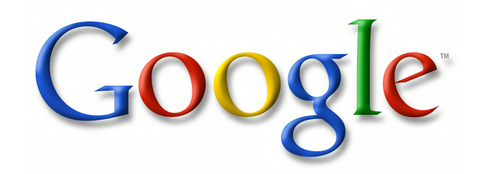
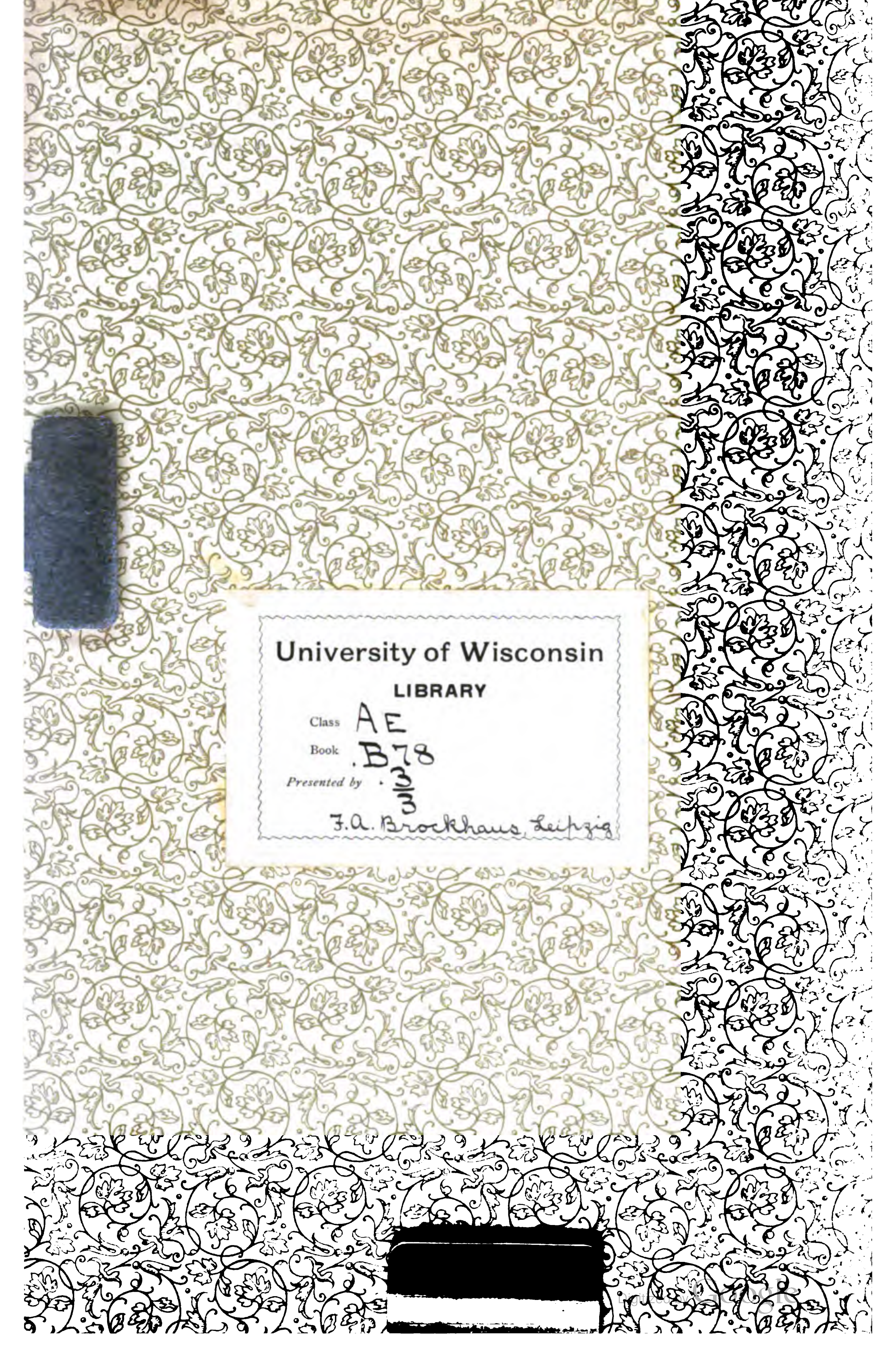
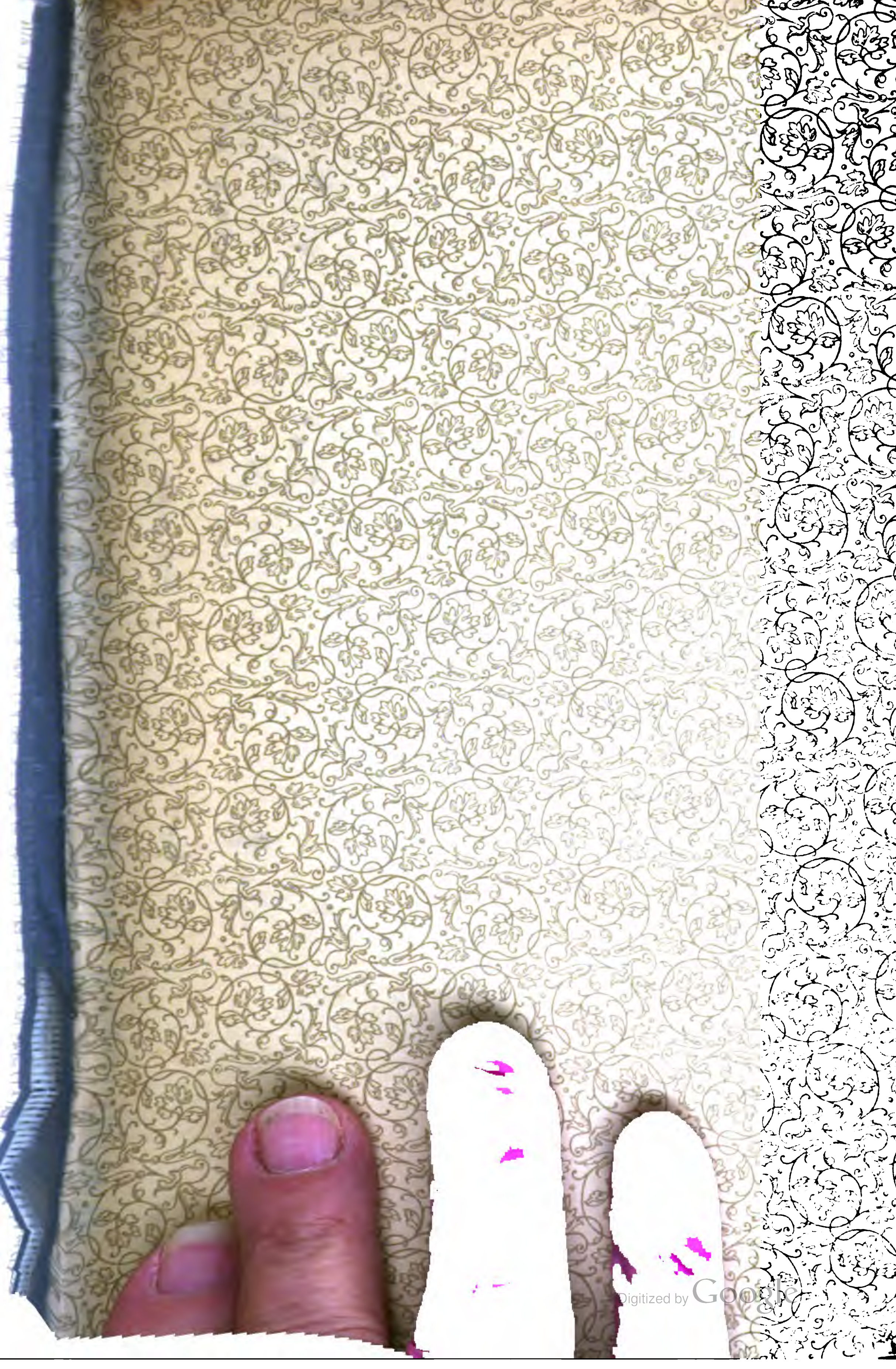
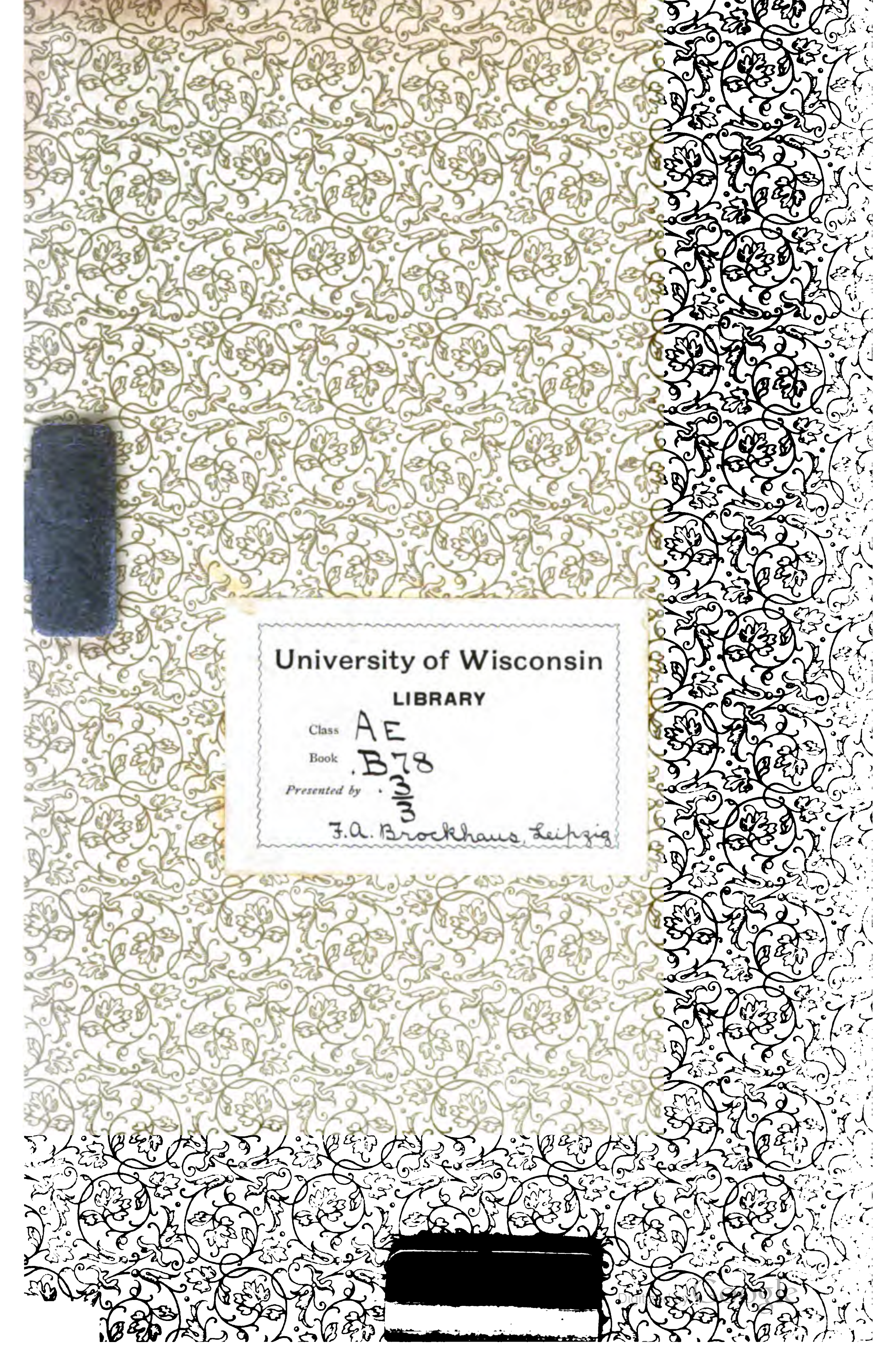


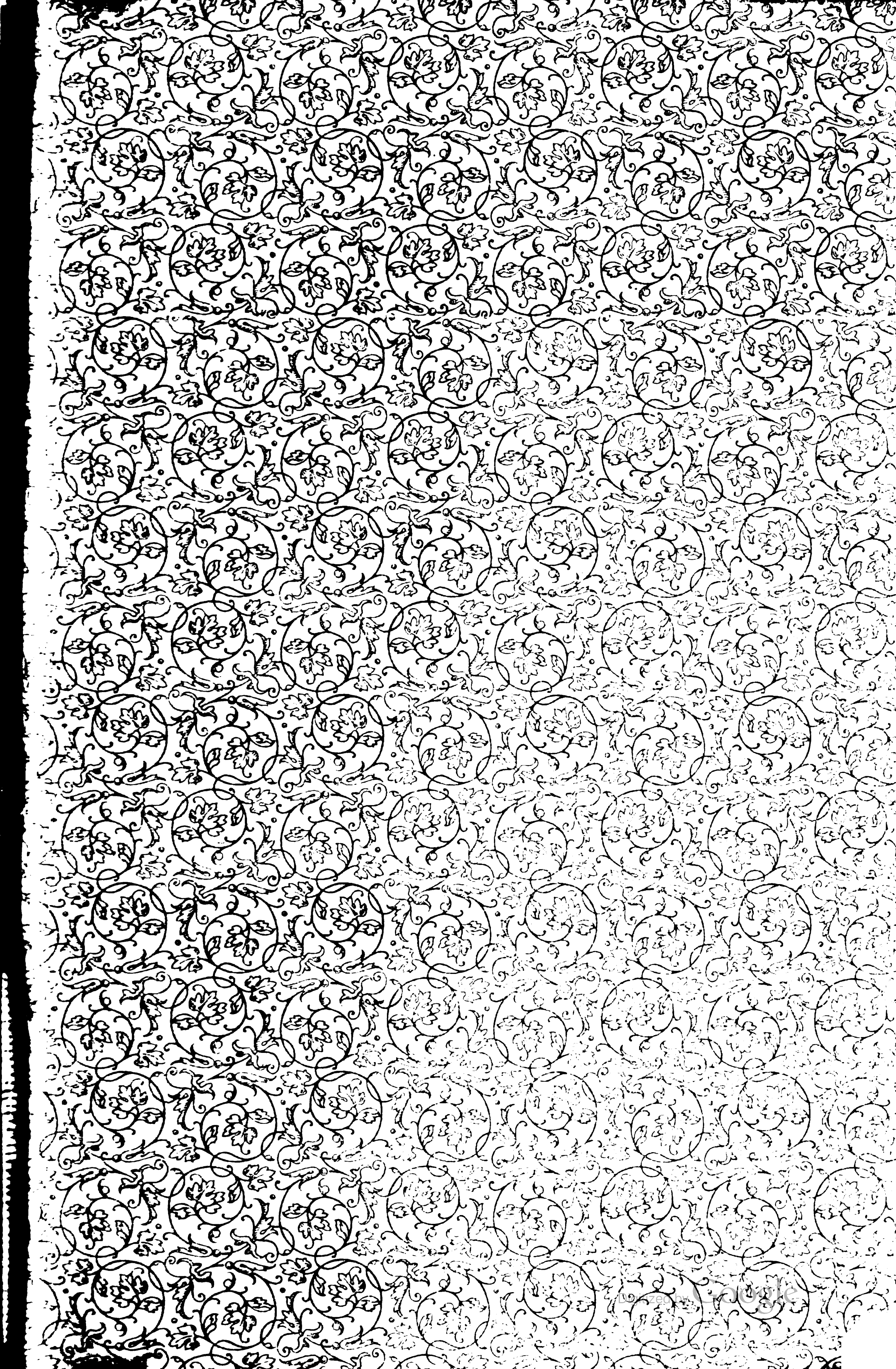












Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Dritter Band.

Bill — Catulus.

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Dritter Band.

Bill — Catulus.

Mit 39 Tafeln, darunter 3 Chromotafeln, 15 Karten und Pläne, und 231 Textabbildungen.



F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1898.

B.

Bill (engl.; lat. billa, Korruption von bulla, Urkunde), zunächst allgemeiner Ausdruck für eine Reihe von Urkunden. So hieß Bill of complaint in Chancery im frühern Verfahren die Klagschrift, welche den Prozeß im Kanzleigericht eröffnete. Daher: The bill was dismissed = die Klage wurde abgewiesen. Die Untersuchungsjury (Grand Jury) findet im Strafverfahren eine true bill, wenn die Anklage prima facie als begründet angesehen wird. Ferner bezeichnet B. eine Rechnung, ein Plakat, einen Wechsel (in ausführlicherer Form Bill of exchange) u. s. w. — Insbesondere versteht man unter B. einen dem Parlament vorgelegten Gesetzentwurf. Jede B. hat in beiden Häusern drei Lesungen durchzumachen; bei der zweiten wird über das Princip der B. debattiert; zwischen der zweiten und dritten erfolgt die Beratung «in Committee», in der die einzelnen Paragraphen besprochen und oft abgeändert werden. Das sog. Komitee besteht in der Regel aus allen Mitgliedern (Committee of the whole house), nur führt statt des Lord Chancellor im Oberhause, oder statt des Speaker im Unterhause, der Chairman of Committees den Vorsitz, und die Verhandlung geht formloser vor sich. In Ausnahmsfällen wird eine B. an eine Specialkommission (Select Committee) aus 15 Mitgliedern verwiesen. Seit 1882 sind im Unterhause die beiden sog. Grand Committees eingeführt worden, die aus je 60—80 Mitgliedern bestehen und an die Stelle des Committee of the whole house treten, wenn es sich um Handelsangelegenheiten oder Angelegenheiten der Rechtspflege handelt. Nach der Kommissionsberatung wird über das Resultat an das Haus berichtet (Report) und schließlich erfolgt die dritte Lesung. Wenn das Haus, das zuletzt eine B. berät, dieselbe verändert, so muß sie in ihrer veränderten Gestalt an das andere Haus zurückverwiesen werden und, wenn dann wieder Veränderungen der Veränderungen vorgenommen werden, ist eine zweite Rückverweisung nötig. Für die Erzielung einer Einigung bei Konflikten giebt es verschiedene Proceduren. Sog. Money bills, d. h. B., welche den Staatshaushalt betreffen, können nur von der Regierung beantragt und müssen in erster Linie dem Unterhause vorgelegt werden. Die Beratung über diese B. erfolgt zuerst im Committee of the whole house, das Committee of Supply heißt, wenn es sich um Staatsausgaben handelt, Committee of Ways and Means, wenn es sich um Staatseinnahmen handelt. Die Beschlüsse, welche aus diesen Beratungen hervorgehen, werden gewöhnlich am Ende der Sitzungsperiode in einen Appropriation Act und einen Customs and Inland Revenue Act zusammengefaßt. Das House of Lords hat das Recht, die betreffenden Entwürfe zurückzuweisen, darf sie aber nicht abändern. B., welche Religion oder Handel betreffen, kommen im Unterhaus nicht zur Beratung, wenn die allgemeinen Grundsätze, welchen sie Ausdruck geben sollen, nicht vorher durch Beschluß im Committee of the whole house anerkannt wurden. Im übrigen kann jede B. sowohl dem Unterhause als dem Oberhause zuerst vorgelegt und sowohl von der Regierung als einem beliebigen Mitgliede eines der beiden Häuser beantragt werden. Das letzte Stadium ist die königl. Genehmigung. Diese ist seit dem Tode Wilhelms III. nur ein einziges mal (1707) versagt worden; wenn jetzt der Souverän eine B. mißbilligt, so muß er zu verhindern suchen, daß sie zum Gesetz erhoben wird, was durch Entlassung der Minister, Auflösung des Parlaments u. s. w. erreicht werden kann. Das bis jetzt besprochene Verfahren bezieht sich nur auf Public bills (s. Act). Bei Private bills ist der Schwerpunkt der Beratung im Committee. Die Committees, welchen Private bills vorgelegt werden, bestehen aus 4—5 Mitgliedern. Sie hören die Advokaten der Parteien, welche die B. befürworten oder sie zu verändern oder ihren Erfolg zu verhindern suchen, vernehmen Zeugen und verhandeln überhaupt mehr in den Formen einer gerichtlichen als einer gesetzgebenden Behörde. Auch die Form, in der die königl. Zustimmung erteilt wird, zeigt, daß es sich bei der Private bill mehr um die Entscheidung in einem Konflikt zwischen Privatinteressen als um einen gesetzgeberischen Akt handelt. Während es bei Public bills heißt: «Le roi (la reine) le veult», lautet die Formel bei Private bills: «Soit fait comme il est désiré». Hauptthätigkeit der Gesetzgebung durch Private bills ist die Erteilung von Konzessionen an Eisenbahn- und Kanalgesellschaften. — Über die Bill of attainder, Bill of rights und Bill of sale s. die Einzelartikel; über Bill of lading s. Konnossement.

Bill, Abkürzung für William (engl., d. i. Wilhelm).

Billard (vom frz. bille, spr. bij, Kugel, Ball), eine auf Füßen stehende, völlig wagerechte, herkömmlich mit grünem Tuche überzogene und mit einem erhabenen, elastischen Rande (Bande) versehene Tafel (von 220 bis 275 cm Länge und 110 bis 150 cm Breite, gewöhnlich doppelt so lang als breit), auf der mit mehrern Elfenbeinbällen das Billardspiel ausgeführt wird. Die Versuche, quadratische, kreisförmige, ovale oder sechseckige B. einzuführen, haben keinen Beifall gefunden. Die B. werden entweder so angefertigt, daß an den Langseiten je drei Öffnungen (Löcher) angebracht sind, welche in Ballfänger (bascules) zur Aufnahme der hineingespielten Bälle führen, sog. deutsche B.; oder so, daß keine Öffnungen vorhanden sind, sog. französische oder Karambolagebillards. Bei den verschiedenarti-

gen Partien, die auf dem B. von zwei oder mehrern Personen mit 2—22 Bällen, auch mit kleinen, in der Mitte der Tafel aufgestellten Kegeln (5 an der Zahl) gespielt werden (z. B. gewöhnliche Partie, Karoline oder russische, Pyramide-, Doublé-, Karambolagepartie, Kegelpartie, gewöhnliche Poule, Kegelpoule), setzt der Spieler seinen Ball oder einen besondern Spielball durch Stoßen mit einem an der Spitze mit Leder versehenen Stabe (Queue), der mit Kreide eingerieben wird, um das Abgleiten zu verhüten, in Bewegung, um einen andern Ball so zu treffen, daß letzterer (der Zielball) in eine der Öffnungen oder, wie in der Kegelpartie, Kegelpoule u. s. w., in die Kegel getrieben wird, oder endlich noch einen andern Ball berührt. Bei einigen Partien werden, wenn der Spielball keinen Ball trifft oder sich selbst in eine Öffnung oder in die Kegel verläuft, diese Fehler dem Gegner gutgeschrieben. Im Fuchsspiele und bei der sog. Asperdo-(à se perdre) Partie zählen jedoch Verläufer, wenn ein anderer Ball berührt wurde, für den Spielenden. Die Partie ist gewöhnlich beendet, sobald einer der Spielenden die vorher festgesetzte Pointszahl gewonnen hat; doch giebt es auch Partien, die unter den besiegten Teilnehmern bis zum Unterliegen des letzten fortgesetzt werden, oder welche die Vereinigung sämtlicher Einsätze auf nur einen übrigbleibenden Sieger bezwecken. Je nachdem der zweite Ball voll, über, unter oder neben seinem Mittelpunkt getroffen wurde (natürlicher Stoß, Nachlaufstoß, Effektstoß zum Zurückklappen, Effektstoß zur Rechten oder Linken), dreht er sich in einer von dem Spieler abgewendeten oder demselben zugekehrten Richtung um seine Achse. Letztere liegt, wenn der Ball voll genommen, d. h. wenn nach dem Mittelpunkte beider Bälle visiert ist (Centralstoß), in einer horizontalen, bei seitlichen (excentrischen) Stößen in einer nach rechts oder links geneigten Ebene. Die schon hieraus sich ergebende Mehrheit von Kombinationen wird noch durch die Einwirkung der Gesetze vermehrt, nach welchen sich das Zusammentreffen elastischer Körper regelt. Ein völlig horizontaler Centralstoß giebt die Bewegung des Spielballs an den Zielball völlig ab, so daß der Spielball stehen bleibt und der angestoßene weiter läuft. Hochstöße lassen den Spielball noch nach dem Auftreffen fortrollen oder über den Zielball hinwegspringen; bei Klappstößen bleibt dagegen der Spielball vermöge seiner dem Spieler zugewendeten Drehung im Augenblicke der Zusammenkunft mit dem andern Balle entweder stehen oder läuft selbst zurück, wenn der Stoß sehr kräftig war. Der voll getroffene Ball bewegt sich in der Richtung des Spielballs fort, während die Linie, welche der zur Seite getroffene Ball beschreibt, mit der vom Spielballe durchmessenen Linie einen Winkel bildet (Schnitt). Wird ein Ball ohne Effekt an die Bande gespielt, so muß der Winkel, in welchem er abprallt, ebensoviel Grade haben wie der, in welchem er auftraf; bei Effektstößen ist der Winkel des Abschlags je nach dem gegebenen Effekt größer oder kleiner als der des Anschlags. Hierauf beruht das Brikolieren, wo der eine Ball den andern im Rückschlag von der Bande trifft, ingleichen das Doublieren, bei welchem der Spielball den Zielball an die Bande treibt, um ihn durch den darauffolgenden schrägen Anschlag an die beabsichtigte Stelle zu bringen. Von sonstigen Stößen sind noch zu erwähnen: Doublé, Triplé, Quarte, Quinte, Kopfstoß (massé), Quetscher, Billardeur, Kicks.

Das Billardspiel scheint sich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballspiel entwickelt und zunächst in Frankreich Eingang gefunden zu haben, von dort aus aber im 18. Jahrh. nach Deutschland und dem übrigen Europa gekommen zu sein. In Frankreich stand es bei Ludwig XIV. in Gunst und verbreitete sich deshalb als noble jeu de billard in der vornehmen Welt. Zum öffentlichen Halten eines B. war anfänglich eine besondere Konzession erforderlich. In Paris waren die billards paulmiers, deren es 1789 nur 200 gab, förmlich patentiert und hatten ihre eigenen Reglements. Gegenwärtig ist diese Beschränkung aufgehoben und das Billardspiel in den weitesten Kreisen verbreitet.

Die Billardfabrikation hat in neuester Zeit in Deutschland großen Aufschwung genommen. Als bedeutendste Fabrikationsplätze sind Berlin, Breslau, Hannover, Köln, Mainz und Straßburg anzuführen. Besonders Hannover, Köln und Mainz dürfen mit Recht behaupten, die solidesten und in konstruktiver Hinsicht die besten B. der Welt zu liefern. — Das erste Erfordernis eines guten B. ist eine genau wagerechte Spielfläche. Anfangs wurde diese aus Holz, später aus Stein, Glas, Marmor, Granit und Schiefer hergestellt. Letzterer verdient erfahrungsgemäß vor jedem andern Material den Vorzug. Die von den Banden umschlossene Spielfläche muß etwa doppelt so lang als breit sein (s. oben). Die 3 cm dicke Schieferplatte wird bedeckt mit einem dünnen, gleichmäßig gewebten, möglichst straff ausgespannten, feinen, grünen Tuche. Nicht minder wichtig ist die Billardbande, von der Richtung und Geschwindigkeit des abschlagenden Balles sowie ein bequemer Stoß abhängen. Der Berührungspunkt des Balles mit der Bande soll möglichst in der Nähe des Ballmittelpunktes liegen, um das Springen des Balles zu vermeiden, höchstens ein paar Millimeter darüber. Je höher die Bande über dem Ballmittelpunkt liegt, desto größer ist die Differenz zwischen Anschlag- und Abschlagwinkel. Die Bande muß durchweg gleichmäßig elastisch, nicht zu weich und nicht zu hart sein und darf nur einen geringen Eindruck des Balles zulassen. Die früher gebräuchlichen Polster-, Metall- und Federbanden genügten vorstehenden Anforderungen nicht und sind durch die Gummibande verdrängt. Das vulkanisierte Paragummi ist dem natürlichen vorzuziehen, weil letzteres zu sehr unter Einwirkung der Temperatur leidet. Eine genügend elastische Bande muß den Ball 6—7mal abstoßen (ihm 6—7 «Banden geben»). Das B. wird vermittelst der Wasserwage und der im Unterteil der Billardfüße befindlichen eisernen Mutterschrauben wagerecht gestellt. Der Unterteil eines B. muß aus schwerem, hartem Holze fest gebaut sein, damit selbst die stärkste Bewegung des Spielers keinen Einfluß auf die Bewegung der Bälle hat. Zu Billardbällen ist nur das weiche, elastische Elfenbein geeignet. Ein solcher Ball muß gut ausgetrocknet und bei 60 mm Durchmesser 190—200 g schwer und genau rund sein. Das Spielstab- oder Queuegewicht für diese Ballschwere müßte 4—600 g, demnach das 2—3fache Ballgewicht betragen, je nach dem mehr oder weniger elastischen Stoße des Spielers. Das Queue muß genau gerade, gut biegsam und oben mit einer Elfenbeinspitze versehen sein. Der richtigste Durchmesser der Queuespitze ist 18—14 mm. Die mittlere und beste Queuelänge beträgt 142 cm und der Schwerpunkt dieses Queue muß 40—45 cm

vom untersten Ende liegen. Ein Queueleder soll gleichmäßig aufliegen, fest, aber doch elastisch sein und nicht im geringsten vorstehen; die Form soll flachrund sein, mit etwas scharfer Kante. — Über die Apparate zur Angabe der Points und der Spielzeit s. Billard (Bd. 17). — Vgl. Coriolis, Théorie mathématique des effets du jeu de billard (Par. 1835); Möley, Unterricht im Billardspiel (Lpz. 1841); Kraneseldt, Das feine Billardspiel (Berl. 1874); Th. An. Thropos, Der elegante Billardspieler (Kolberg 1878); Bogumil, Das Billardbuch (2. Aufl., Lpz. 1895); Lange, Illustrierte Beschreibung der Billardbande (Hannov. 1884); Bogumil, Gesamte Billardpraxis (in «Tableaux und Albums», Lpz. 1890); ders., Der Meister im Billardspiel (6. Aufl., Braunschw. 1896); Toeppen, Das Carambolespiel (2. Aufl., Wien 1890); Achard, Die Kunst des Billardspiels (5. Aufl., Berl. 1891); German, Billard-Studien (Freib. i. Br. 1896).

Billardieren (frz., spr. bijar-), die Vorderfüße auswärts werfen (vom Pferde).

Billardsteuer, s. Luxussteuern.

Billaud-Varennes (spr. bijoh warénn), Jean Nicolas, franz. Politiker, geb. 23. April 1756 zu La Rochelle, trat ohne jeden Glaubenseifer in den Orden der Oratianer und ward Lehrer am Collège zu Juilly, verlor aber sein Amt und ging 1785 nach Paris, wo er Advokat am Parlament wurde. Im Jakobinerklub trat er 1790 als feuriger Redner auf und war 10. Aug. 1792 Mitglied der Pariser Commune. Er galt als einer der Haupturheber der Septembermetzeleien. Im Konvent stimmte er für den Tod Ludwigs XVI. binnen 24 Stunden. Die Errichtung des Revolutionstribunals war zum guten Teil sein Werk. 1793 trug er wesentlich zum Sturze der Girondisten sowie zur Begründung des Schreckenssystems bei. Von jetzt an entwickelte er im Konvent eine einflußreiche Thätigkeit; fast alle seine Anträge waren Anklagen. Nachdem er Präsident geworden war, wurden auf seinen Antrag der Herzog von Orléans, Königin Marie Antoinette und viele andere vor das Revolutionstribunal geführt. Beauftragt, den Wohlfahrtsausschuß (s. d.) zu organisieren, bekämpfte er die Anarchie, die er selbst mit Ungestüm hervorgerufen hatte. Er veranlaßte den Sturz Dantons und Robespierres, zog dadurch aber auch seinen und seiner Anhänger Fall nach sich. Der ihm und seinen Mitangeklagten Collot d'Herbois, Barère u. a. günstige Aufstand vom 12. Germinal (1. April 1795) beschleunigte nur ihre Verurteilung. B. wurde nach Guayana deportiert. Die Begnadigung, die ihm Bonaparte anbot, verschmähte er. 1816 kam er nach Neuyork, fand aber keine gute Aufnahme, so daß er sich ein Asyl auf Haïti suchte. Hier bewilligte ihm Präsident Pétion eine kleine Pension. B. starb 3. Juni 1819. — Die Memoiren seiner Kindheit, 1786 als «Tableau du premier âge» verfaßt, sind 1888 in der Zeitschrift «La Révolution française» erschienen; die 1821 erschienenen «Mémoires de Billaud écrits au Port-au-Prince» (2 Bde.) sind unecht.

Billault (spr. bijoh), Auguste Adolphe Marie, franz. Advokat und Staatsmann, geb. 12. Nov. 1805 zu Vannes, studierte in Rennes Rechtswissenschaft, ließ sich in Nantes als Advokat nieder und wurde 1837 zum Abgeordneten gewählt. Er hielt sich bald zur Opposition, bald zur ministeriellen Partei und wurde im Kabinett Thiers 1840 zum Unterstaatssekretär ernannt, trat nach Auflösung dieses Ministeriums, 29. Okt. 1840, wieder zur Opposition, näherte sich dann aber der ministeriellen Partei. In den Februartagen wurde er 1848 wegen seiner polit. Unzuverlässigkeit für die Gesetzgebende Versammlung nicht wiedergewählt. Doch gelangte er nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 mit amtlichem Beistande wieder in die Kammer, worauf ihn Napoleon zum ersten Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers ernannte. Auf diesem Posten wirkte er nun zur Herstellung des Kaiserreichs mit, wurde im Juli 1854 an Persignys Stelle Minister des Innern und erhielt im Dez. 1854 die Senatorwürde. Im Febr. 1858 trat er das Ministerium des Innern an Espinasse ab, erhielt es aber im Nov. 1859 zurück. Ende 1860 wurde er zum Minister ohne Portefeuille ernannt, um die Politik des Kaisers im Gesetzgebenden Körper zu verteidigen. Er löste diese Aufgabe in der geschicktesten Weise. Am 24. Juni 1863 mit dem neu gebildeten Staatsministerium betraut, wirkte er insbesondere zur Entkräftung der Thiersschen Opposition. B. starb 13. Okt. 1863 zu Grésillières bei Nantes. Er gehörte nebst Rouher und Baroche unter Napoleon III. zu den parlamentarisch gewandtesten bonapartistischen Staatsmännern. — Huet gab seine Plaidoyers und polit. Reden als «Œuvres de M. B., précédées d'une notice biographique» heraus (2 Bde., Par. 1864, nicht im Buchhandel).

Billbergia *Thun.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen (s. d.) mit etwa 20 Arten, sämtlich dem tropischen Amerika angehörend. Es sind krautartige Pflanzen mit meist linearen oder schwertförmigen Blättern, nicht selten auf alten Baumstämmen wachsend. Die meist in Ähren oder Rispen gestellten Blüten haben ein sechsteiliges Perigon, 6 Staubfäden und 3 Narben, die Frucht ist eine dreifächerige Beere. Von der in Mexiko einheimischen B. tinctoria *Mart.* wird die Wurzel zum Gelbfärben benutzt und von der in Brasilien wachsenden B. variegata *Mart.* finden die Bastfasern der Blätter, wie die mehrerer anderer Bromeliaceen, Verwendung bei Herstellung von Geweben.

Bill-Broker (engl.), Wechselmakler, s. Broker.

Bille, Bilene, 63 km langer Fluß in Norddeutschland, der Lauenburg von Holstein und Hamburg von den Vierlanden trennt und oberhalb Hamburg in die Elbe mündet. Sie bildet mit der Elbe die zu Hamburg gehörige Insel Billwärder (Billwerder). Die B. wird nach einer Vorlage des Hamburger Senats vom März 1896 mit dem Kostenaufwande von 5300000 M. mit der Elbe durch einen 60 m breiten Kanal zwischen den Punkten Tiefstak und Billwärder verbunden werden.

Bille, Carl Steen Andersen, dän. Politiker, aus altem dän. Adel stammend, geb. 1. Juli 1828 zu Nykjöbing auf Seeland, studierte die Rechte und begann 1851 die Herausgabe des «Dagbladet». Als Redacteur hat er sich um die Entwicklung der dän. Tagespresse sehr verdient gemacht. Der nationalliberalen Partei angehörend, wurde er 1861 Mitglied des Folketings und machte sich bemerkbar als ein stets schlagfertiger Redner. 1864 wurde er des Hochverrats angeklagt, weil er das Erbfolgerecht des Königs Christian IX. in Zweifel gezogen hatte, jedoch vom Höchstengericht freigesprochen. Nach Verkauf des «Dagbladet» (1872) war er 1880—84 Geschäftsträger und Generalkonsul in den Vereinigten Staaten. Zurückgekehrt wurde er 1886 zum Amtmann in Holbaek auf Seeland ernannt. Hauptwerke: «Tyve Aars Journalistik» (3 Bde., Kopenh. 1873—77) und «Erindringer fra Reiser i Italien» (2 Bde., ebd. 1878).

Billerbeck in Westfalen, Stadt im Kreis Koesfeld des preuß. Reg.-Bez. Münster, nahe der Quelle der Berkel und den Billerbecker Hügeln (Baumbergen), hat (1895) 2497 meist kath. E. (22 Israeliten), Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, Rektorats-, landwirtschaftliche Winterschule, Sparkasse; Molkerei, Leinenweberei, Kalk- und Ziegelbrennerei.

Billet (frz., spr. bijeh), Briefchen; Schein (Kassenschein), Zettel, Etikette (auf Waren); Einlaßkarte (für Theater, Konzerte u. s. w.), Fahrkarte (s. Eisenbahnfahrkarten). Billet d'amour (spr. damuhr), Billet doux (spr. duh), Liebesbrief; Billet de faveur (spr. fawöhr), Freibillet; Billet de (faire) part (spr. fähr pahr), Anzeige, Meldung (eines Familienereignisses). Bankbillet bedeutet soviel wie Banknote. Mit dem Ausdruck Handelsbillet bezeichnete das Preuß. Allg. Landrecht den gewöhnlich an Order gestellten Kaufmännischen Verpflichtungsschein (s. d.); für diesen sind jetzt die Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuchs maßgebend. Wenn in demselben sowohl dem ersten Gläubiger als «an dessen Order» zu zahlen versprochen ist, so kann es mittels Indossaments (s. d.) an andere übertragen werden; es kommt aber selten in weitern Umlauf. Der Begriff des Handelsbillets, dessen namentlich das Preuß. Landrecht gedenkt, ist übrigens mit seiner Anwendung dem deutschen Handelsstande entschwunden. In Frankreich wird auch der eigene oder trockne Wechsel (den der Aussteller selbst bezahlt) nur B. genannt, weil das franz. Recht derartigen Papieren zunächst die Wechselkraft abspricht. An Order gestellte eigene Wechsel heißen hier billets à ordre und besitzen Wechselkraft, domizilierte eigene Wechsel, d. i. solche Wechsel, bei denen ein anderer Zahlungsort als der der Ausstellung bestimmt ist, billets à domicile. — Billetteur (spr. -töhr), einer, der B. ausgiebt oder einnimmt; billettieren, mit B. versehen (z. B. Waren mit Preiszetteln).

Billetmaschinen, Maschinen zur fabrikmäßigen Herstellung von Eisenbahnfahrkarten (Billets). Nachdem die zu verwendende Pappe nach Länge und Breite passend geschnitten ist, werden die Karten mittels einer komplizierten Maschine einzeln gedruckt und durch einen Zählapparat abgezählt. Direkt vor der Ausgabe werden vom Schalterbeamten Datum und Tageszeit durch die kleine Stempelmaschine von Edmonson aufgedrückt, die insofern selbstthätig wirkt, als das bloße energische Hineinschieben der Karte in den Schlitz die Abstempelung bewirkt.

Billiges Ermessen, s. Billigkeit und Arbitrium.

Billigkeit (jurist.). Das Recht stellt allgemeine Regeln auf. Wäre es dem Menschen möglich, die Regeln so genau und so gerecht zu formulieren, daß die einfache logische Konsequenz aus der allgemeinen Vorschrift genügte, um für jeden einzelnen Fall eine für alle Beteiligten angemessene Entscheidung zu treffen, so hätten wir vollkommene Gesetze. So aber erfahren wir auf allen Gebieten des Rechts durch die Praxis, daß das Gesetz hier und da nicht paßt. Ein überraschender Specialfall eröffnet eine neue Perspektive. Wollte man hier das Gesetz in seiner Strenge anwenden, so würde man zu einer unbilligen Konsequenz kommen. Die B. ist kein Mitleid, sie fordert nicht eine Modifikation des Gesetzes, weil dasselbe wegen zufälliger Umstände, welche für die Regelung rechtlicher Verhältnisse nicht maßgebend sind, den Einzelnen hart trifft, sondern sie fordert, daß das Gesetz dem, was der Idee des Rechtsverhältnisses entspricht, was seiner innern Natur gemäß ist, Genüge leistet. Wer im fremden Auftrag verreist, hat den Anspruch auf Ersatz der Kosten, welche er im Interesse seines Auftraggebers aufgewendet hat. Wird er auf der Reise ohne sein Verschulden von Räubern überfallen, welche ihm das, was er als Reisegeld mitgenommen hat, rauben, so ist das Geraubte nicht im Interesse des Auftraggebers verwendet. Auf jenen Rechtssatz kann er also einen Anspruch gegen den Auftraggeber nicht gründen. Aber es wäre unbillig, wenn den Schaden der Reisende tragen sollte. Ein billiges Urteil wird den Auftraggeber für haftbar erklären. Daß etwa der Beauftragte reich ist, und daß den Auftraggeber nach seinen Vermögensverhältnissen der Verlust härter trifft, entscheidet nicht, das wäre Mitleid. Wenn ein Wechsel durch Vollindossament übertragen wird, so stehen dem Indossator Einreden aus der Person seines Indossanten nicht entgegen. Das ist formales Recht. Wenn aber der Indossatar den Wechsel nur aus Gefälligkeit für den Indossanten übernommen hat, um ihn für dessen Rechnung, aber in eigenem Namen einzuklagen, so verlangt es die B., daß er die Einwendungen gegen sich gelten läßt, welche der Acceptant gegen den Indossanten hätte vorschützen können, wenn dieser selbst geklagt hätte. Die Gesetzgebung überläßt teils dem Richter die Hereinziehung der B., zumal wenn sie seinem Ermessen die Entscheidung überläßt. Hier hat das billige Ermessen zu walten, welches auch in Vertragsverhältnissen maßgebend ist. (S. Arbitrium.) Zum Teil korrigiert sich die Gesetzgebung selbst, indem sie allgemein gefaßte Gesetze durch speciellere Bestimmungen einschränkt, unzureichende Bestimmungen erweitert, neue Satzungen trifft. Das großartigste geschichtliche Beispiel eines allmählichen Fortschreitens vom unvollkommenen strengen Recht (jus strictum) mit seinen dürftigen abstrakten Satzungen zu einem reichen Schatze von die individuellern Gestaltungen, die Gestaltungen des allgemeinen Verkehrs zwischen röm. Bürgern und Nichtbürgern, berücksichtigenden billigen Rechtsregeln (jus aequum) bietet das röm. Recht. Daher der enge Zusammenhang einerseits zwischen jus strictum und jus civile (dem alten Recht der röm. Bürger), andererseits zwischen jus gentium, dem Bürgern und Nichtbürgern gemeinsamen Recht, und dem jus aequum. Die Fortbildung geschah weniger durch Gesetze als durch in bewußter Weise mittels der Gerichtsbarkeit der röm. Prätoren und der Wissenschaft der röm. Juristen fortgebildetes Gewohnheitsrecht. Im engl. und amerik. Recht besteht ein ähnlicher Gegensatz zwischen Common law (s. d.) und Equity; denn obwohl es jetzt nur einen High Court giebt, der an die Stelle der Common Law Courts und Equity Courts getreten ist, so werden doch von der Rechtswissenschaft die Grundsätze der beiden Systeme noch auseinander gehalten. Auch werden in der Chancery Division noch vorzugsweise die Sachen verhandelt, für welche die Grundsätze der Equity besonders anwendbar waren. In jeder Abteilung des High Court gilt aber die Regel, daß im Falle eines Konflikts die Regeln der Equity anzuwenden sind.

Billinger, Geschlecht, s. Billunger.

Billings, Ort im County Yellowstone des nordamerik. Staates Montana, am Yellowstone und an der Northern-Pacific-Bahn, hat 2000 E. und bedeutenden Viehhandel. Südlich davon die Reservation der Crow-Indianer.

Billings, Josh, s. Shaw, Henry Wheeler.

Billion, im Deutschen die dreizehnte Einheit in dem dekadischen Zahlensystem, also eine Million Millionen oder die Zahl 1000000000000 ($10^{12} = 1000000^2$). Abweichend davon ist die Bedeutung dieses Wortes bei den Franzosen und andern südeurop. Völkern, die nicht wie wir mit dem Namen B., Trillion u. s. w. nach Potenzen von Millionen, sondern nach Potenzen von Tausenden fortschreiten, so daß diese darunter nur tausend Millionen (1000^3), also soviel als eine Milliarde (ein nur im Finanzwesen üblicher Ausdruck) verstehen und das, was wir B. nennen, mit Trillion bezeichnen. Eine Million B. (1000000000000000000 oder $1000000^3 = 10^{18}$) bildet eine Trillion; eine Million Trillionen eine Quadrillion (eine 1 und 24 Nullen oder $1000000^4 = 10^{24}$); eine Million Quadrillionen eine Quinquillion (eine 1 und 30 Nullen oder $1000000^5 = 10^{30}$). In analoger Weise entsteht eine Sextillion, Septillion, Oktillion u. s. w.

Billiton oder Blitong, Insel des Niederländisch-Ostindischen Reichs, zwischen Sumatra und Borneo unter 3° südl. Br. und 108° östl. L. von Greenwich, ist 4807 qkm groß, hat (1894) 40932 E., darunter etwa 100 Europäer und 12000 Chinesen, und bildet seit 1852 eine von der Residentschaft Banka unabhängige Assistentresidentschaft. Vor allem ist B. wichtig durch große Massen Zinnerz. Die niederländ. Regierung trat die Gewinnung des Erzes an eine holländ. Gesellschaft ab, welche jährlich etwa 14 Mill. kg Zinn gewinnt. Hauptort der Insel ist Tandjong-Pandan. — Vgl. de Groot, Herinneringen aan Blitong (Haag 1887).

Bill of attainder (spr. ättehnd'r), Ächtungsbill, parlamentarischer Gesetzesbeschluß, durch den in den Kriegen der Weißen und Roten Rose in England die siegende Partei bei den völlig von ihr beherrschten Parlamenten eine schnellere und gewissere Verurteilung ihrer Gegner erreichte, als durch umständliches richterliches Verfahren. Dasselbe Mittel wandte der despotische Heinrich VIII. an, z. B. in den Prozessen gegen Thomas Cromwell und Katharina Howard, und ebenso das revolutionäre Lange Parlament selbst unter Karl I. gegen Strafford und Laud.

Bill of exchange (engl., spr. -tschehndsch), Wechsel (s. d.).

Bill of lading (spr. lehding), engl. Bezeichnung für Konnossement (s. d.).

Bill of rights (spr. reits, «Bill der Rechte»), in England ein Grundgesetz, welches bei Vertreibung Jakobs II. durch eine Verständigung der beiden großen polit. Parteien vereinbart wurde, wie eine Art von Wahlkapitulation, welche der mit seiner Gattin (der Tochter Jakobs II.) neu berufene Monarch, Wilhelm von Oranien, genehmigen mußte, bevor ihm die Regierung des Landes übertragen wurde. Die formlos berufenen Mitglieder des Parlaments formulierten diese Artikel als eine Deklaration der Rechte (Declaration of rights, s. d.), nach deren Annahme 13. Febr. 1689 Wilhelm und Maria als König und Königin anerkannt wurden. Erst im Okt. 1689 sanktionierte ein formell berufenes Parlament jene Bill der Rechte als ein verfassungsmäßiges Parlamentsstatut. Die 13 Artikel des Grundgesetzes beziehen sich auf die Reihe von Mißbräuchen der königl. Gewalt durch Jakob II., welche die nächste Veranlassung zur Revolution gegeben hatten. Jede Suspension von Gesetzen oder Dispensation von Gesetzen ohne Zustimmung des Parlaments wird für illegal erklärt. Ebenso die Einsetzung eines Oberkirchenrates, die Erhebung von Steuern, das Halten einer stehenden Armee in Friedenszeiten ohne Zustimmung des Parlaments. Ebenso Beschränkungen des Petitionsrechts, der Freiheit der Parlamentswahlen, der Freiheit der Rede und der Debatte im Parlament und einige andere weniger wichtige Punkte. Ferner bestätigt die B. o. r. die Wahl Wilhelms und Marias und stellt fest, daß in der Folge kein Katholik und kein Ehegatte einer Katholikin oder eines Katholiken den engl. Thron besteigen darf.

Bill of sale (spr. ßehl), engl. Bezeichnung für eine Urkunde, durch welche das Eigentum an beweglichen Sachen ohne Übergabe übertragen wird. Am häufigsten wird eine B. o. s. angewandt, wenn bewegliche Sachen verpfändet werden sollen, ohne aus dem Gewahrsam des Schuldners entfernt zu werden. Das Eigentum wird an den Gläubiger unter der Bedingung übertragen, daß er dasselbe nach Zahlung der Schuld wieder an den Schuldner überträgt. Nach den Gesetzen von 1878 und 1882 müssen B. o. s. in ein öffentliches Register eingetragen werden; eine nicht zum Zwecke der Verpfändung bestellte B. o. s. ist im Falle der Nichteintragung dem Konkursverwalter oder den Judikatsgläubigern des Ausstellers gegenüber unwirksam; eine zum Zwecke der Verpfändung bestellte B. o. s. ist überhaupt nichtig, wenn sie nicht eingetragen wird.

Billom (spr. bijóng), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Clermont-Ferrand des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 25 km im OSO. von Clermont, an der Zweiglinie Vertaizon-B. (9 km) der Franz. Mittelmeerbahn, in einem tiefen, feuchten Thale, ringsum von Burgruinen umgeben, an einem Zuflusse des Allier, besitzt zwei interessante roman. Kirchen, ein freies geistliches Collège, Damenstift und ein Handelsgericht, hat (1896) 3277, als Gemeinde 4251 E., Post und Telegraph; Fabrikation von Leinwand, roten Thonwaren, Spitzen und Baumwollgarn. — B. ist eine der ältesten Städte der Auvergne, die alte Hauptstadt der Limagne. Die Merowinger besaßen hier einen Palast und eine Münze. Im Mittelalter entstand eine sehr besuchte Mönchsschule, welche im 15. Jahrh. zu einer Rechtsschule, 1555 vom Bischof von Clermont in ein berühmtes Collège der Jesuiten umgewandelt wurde (jetzt Soldatenkinderschule).

Billon (frz., spr. bijóng), im Münzwesen eine Legierung von Silber und Kupfer, die mehr Kupfer als Silber enthält, also nach der früher üblichen deutschen Bezeichnung geringer als achtlötig ist. Aus B. waren z. B. die preuß. 1/12-Thalerstücke, die norddeutschen Silber- und Neugroschen, die süddeutschen 6- und 3-Kreuzerstücke u. s. w., überhaupt die meisten der gegenwärtig eingezogenen Silberscheidemünzen geprägt. In Frankreich wird auch die Kupferscheidemünze, ja oft jede Silberscheidemünze, gleichviel ob hoch- oder geringhaltig, unter der Benennung B. mitbegriffen. — Billonnage (spr. bijonnahsch'), Handel mit verbotenen Münzsorten, Aussonderung schlechter Münzen (zum Einschmelzen); Billonneur (spr. -nöhr), einer, der schlechtes Geld in Umlauf bringt, Kipper und Wipper (s. d.).

Billot (spr. bijoh), Jean Baptiste, franz. General und Kriegsminister, geb. 15. Aug. 1828 zu Chaumeil im Depart. Corrèze, besuchte 1847—49 die Militärschule zu St. Cyr und trat dann als Unterlieutenant in den Generalstab über, in dem er 1852 zum

Lieutenant und 1854 zum Kapitän aufrückte. B. wurde längere Zeit hindurch in Algerien verwendet, 1863 Stabsoffizier, nahm an dem Feldzuge in Mexiko teil und wurde 1869 zum Oberstlieutenant und bei dem Ausbruche des Deutsch-Französischen Krieges 1870 zum Generalstabschef einer Infanteriedivision des 2. Armeekorps der Rheinarmee ernannt. Er nahm an der Schlacht von Spichern und der Verteidigung der Festung Metz teil, wurde von der Regierung der nationalen Verteidigung 9. Nov. 1870 zum Obersten befördert und von Gambetta mit der Führung des neu gebildeten 18. Armeekorps betraut, mit dem er im Verbande der Ostarmee unter General Bourbaki an dem Zuge nach Belfort teilnahm. Seine Truppen griffen am zweiten Tage der Schlacht an der Lisaine (16. Jan. 1871) auf dem linken franz. Flügel sehr wirksam bei Chenebier ein und vertrieben den General von Degenfeld aus dem Orte. Werder mußte seine letzten Reserven nach dem bedrohten Punkt entsenden. Trotzdem behaupteten die Franzosen Chenebier 17. Jan. gegen alle Angriffe der Deutschen. In Besançon war B. der einzige General, der im Kriegsrat gegen den Rückzug auf Pontarlier und für eine Offensive auf Auxonne stimmte, um sich mit der bei Dijon stehenden Vogesenarmee zu vereinigen. Bei Pontarlier deckte er in einer starken Stellung zwischen Château-Jour und Châteauneuf den Abmarsch der Armee und entkam mit der 3. Division seines Korps längs der Schweizer Grenze. Im Sept. 1871 wurde er zum Brigadegeneral und im März 1878 zum Divisionsgeneral befördert und bald danach mit dem Oberbefehl über das 15. Armeekorps zu Marseille betraut. Am 30. Jan. 1882 übernahm B. in dem von Freycinet neu gebildeten Kabinett das Kriegsministerium, das er jedoch 28. Jan. 1883 wieder abgab. 1885 wurde er zum kommandierenden General des 1. Armeekorps (Lille), 1888 zum Armeeinspecteur ernannt. Am 29. April 1896 übernahm er im Kabinett Méline wieder das Kriegsministerium. Auch ist er Mitglied des Obersten Kriegsrates. B. wurde 1871 als Vertreter des Depart. Corrèze in die Nationalversammlung gewählt und 1875 zum Senator auf Lebenszeit ernannt.

Billroth, Theod., Chirurg und Kliniker, geb. 26. April 1829 zu Bergen auf der Insel Rügen, widmete sich zu Greifswald, Göttingen, Berlin und Wien dem Studium der Medizin, wurde 1855 unter Langenbeck Assistent an der chirurg. Universitätsklinik in Berlin, habilitierte sich 1856 daselbst und wurde 1859 Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Zürich, 1867 in Wien. 1887 wurde er zum Mitglied des österr. Herrenhauses ernannt. Im Deutsch-Französischen Kriege war B. in den deutschen Lazaretten am Rhein thätig. Er starb 6. Febr. 1894 in Abbazia. B. zählt zu den vielseitigsten Chirurgen der Neuzeit; er war nicht nur ein genialer Operateur (Magenresektion, Totalexstirpation des Kehlkopfes), sondern hat sich auch in der Histologie, der allgemeinen Pathologie und der Kriegschirurgie, insbesondere im Hospitalwesen große Verdienste erworben. Er schrieb unter anderm «Über den Bau der Schleimpolypen» (Berl. 1855), «Untersuchungen über die Entwicklung der Blutgefäße nebst Beobachtungen aus der chirurg. Universitätsklinik zu Berlin» (ebd. 1856), «Beobachtungsstudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten» (ebd. 1862), «Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie» (ebd. 1863; 15. Aufl. von Winiwarter, 1893), «Chirurg. Klinik. Zürich 1860—67» (ebd. 1869), «Chirurg. Klinik. Wien 1868» (ebd. 1870), «Chirurg. Klinik. Wien 1869—70» (ebd. 1872), «Chirurg. Briefe aus den Kriegslazaretten in Weißenburg und Mannheim 1870» (ebd. 1872), «Untersuchungen über die Vegetationsformen der Coccobacteria septica» (ebd. 1874), «Über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken» (Wien 1874), «Über das Lehren und Lernen der mediz. Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation» (ebd. 1876), «Chirurg. Klinik. Wien 1871—76. Nebst Gesamtbericht über die chirurg. Kliniken in Zürich und Wien 1860—76» (Berl. 1879), «Die Krankenpflege im Haus und Hospital» (5. Aufl., Wien 1896). Mit Pitha gab er heraus «Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie» (4 Bde., Stuttg. 1865—80), mit Lücke seit 1879 die «Deutsche Chirurgie». Auch war B. von Beginn an (1861) Mitredacteur von Langenbecks «Archiv für klinische Chirurgie». B.s Leistungen sind auch die zahlreichen Arbeiten seiner Schüler beizuzählen, zu denen er Anregung und Anleitung gegeben hat, wie zu Wölflers «Über die von Professor B. ausgeführten Resektionen des carcinomatösen Pylorus» (Wien 1881), einem Bericht über die Operation des Magenkrebses, die B. zum erstenmal mit günstigem Erfolge ausführte. «Briefe von B.» gab G. Fischer (3. Aufl., Hannov. 1896), eine nachgelassene Schrift: «Wer ist musikalisch?» E. Hanslick (Berl. 1896) heraus. Ein Denkmal B.s (von Zumbusch) befindet sich in den Arkaden der Universität Wien.

Billunger oder Billinger, ursprünglich ein altes fränk. Geschlecht, im südl. Thüringen reich begütert. Urkundlich erscheint aus diesem Geschlecht ein Graf Billung unter Otto d. Gr. in den J. 944—968. Als dessen Sohn galt lange Hermann Billung, bis die neuere Forschung es zweifellos machte, daß zwischen dem Geschlecht beider keine Blutsverwandtschaft bestand. Hermann Billung war von vornehmer, altsächs. Familie, die zwischen Elbe und Weser ausgedehnte Besitzungen hatte. Er tritt zuerst 936 hervor beim Zuge Ottos d. Gr. gegen die Slawen, auf dem ihm der König die militär. Leitung überließ. Nachher erscheint er, mit der herzogl. Gewalt in Sachsen ausgestattet, oft in Abwesenheit des Königs als dessen Stellvertreter. Berühmt durch Tapferkeit und Klugheit, durch Gerechtigkeitssinn und Treue, starb er 27. März 973 zu Quedlinburg. Seine Nachfolger waren in regelmäßiger Erbfolge vom Vater zum Sohne: Bernhard I., gest. 9. Febr. 1011; Bernhard II., gest. 29. Juni 1059; Ordulf, gest. 28. März 1071. Mit dessen Sohne Magnus, gest. 23. Aug. 1106, erlosch der Mannsstamm der B., und Kaiser Heinrich V. verlieh das Herzogtum an den Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals selbst die Kaiserkrone erlangte. Die Güter der B. gingen durch Töchter teils auf die Welfen, teils auf die Askanier über. — Vgl. Wedekind, Hermann, Herzog von Sachsen (Lüneb. 1817); Steindorff, De ducatus Billingorum origine et progressu (Berl. 1863); Winzer, De Billingorum intra Saxoniam ducatu (Bonn 1869); Köpke und Dümmler, Kaiser Otto d. Gr. (Lpz. 1876).

Billwärder, Flußinsel, s. Bille.

Bilma, Oase in der Sahara (s. d.).

Bilmesschnitter, Bilmenschnitter, s. Ackerkulte, Bilwis und Maulwurfsgrille.

Bilobus (lat.-grch.), zweilappig (von Blättern).

Bilröst, s. Bifröst.

Bilschau, Dorf bei Oeversee (s. d.).

Bilse, Benjamin, Musikdirigent, geb. 17. Aug. 1816 zu Liegnitz, wurde vom dortigen Stadtmusikus früh zum praktischen Musiker gebildet, ging dann auf kurze Zeit nach Wien und war 1842—67 Stadtmusikus in Liegnitz, wo er das Orchester auf eine solche Höhe brachte, daß er 1867 gelegentlich der Weltausstellung in Paris glänzende Erfolge errang. Hierauf ließ er sich in Berlin nieder, wo er im Winter fast täglich Konzerte gab und im Sommer Konzertreisen machte. Vom Deutschen Kaiser zum Hofmusikdirektor ernannt, zog er sich im April 1885 ins Privatleben zurück. Die Leistungen der B.schen Kapelle zeichneten sich durch technische Vollendung aus. Um das Berliner Musikwesen hat sich B. namhafte Verdienste erworben, durch regelmäßige Pflege der Klassiker sowohl wie durch Einführung neuer Talente.

Bilsen, Dorf in der belg. Provinz Limburg, 13 km westlich von Maastricht, links vom Demer, an der Linie Lüttich-Hasselt-Eindhoven der Lüttich-Limburger Eisenbahn, hat (1890) 2597 E., Post, Telegraph und eisenhaltige Mineralquellen. In der Nähe die ehemalige, während der franz. Herrschaft aufgehobene Abtei Münsterbilsen, die für Damen aus fürstl. und gräfl. Häusern bestimmt war.

Bilsenkraut, Bilsenkrautextrakt, Bilsenkrautöl u. s. w., s. Hyoscyamus.

Bilston (spr. billst'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Stafford, 16 km im NW. von Birmingham, hat (1891) 23453 E., Tau- und Malzfabriken, große Steinbrüche für Mühl- und Schleifsteine und sehr bedeutende Eisen- und Kohlenindustrie (Metallgießereien und lackierte Eisenwaren). Im Kirchspiel Bradley brennt seit 80 Jahren ein Kohlenlager («Fiery Holes» genannt), dessen Schlacke zum Straßenbau verwendet wird.

Biltongue (spr. -tóng'), s. Boucanieren.

Bilwis, auch Bilwisschneider, Pilwizschnitter, Bilmesschnitter, Pilmasschnitter, Binsenschnitter, ein Dämon des deutschen Volksglaubens, als mythische Gestalt bis ins 13. Jahrh. zu verfolgen, ist namentlich in Bayern, Franken, Sachsen, Schlesien bekannt. Der Name ist dunkel. J. Grimm u. a. bringen ihn mit angelsächsisch bilvit zusammen und erklären ihn als den, der das Billige anstrebt, als einen guten Geist. Allein er tritt fast überall als Nebengestalt der Hexe auf und ist deshalb wie diese ursprünglich die personifizierte Seele eines bösen Menschen. Er erscheint oft auf schwarzem Bocke in der Mitternacht (besonders vor Johannis und Walpurgis) auf dem Felde des Nachbars, nackt, am Fuße eine Sichel. Zaubersprüche hersagend durchschreitet er die Felder und vernichtet einen Teil der reifenden Saat, die er in seine Scheune bringt. In den Saaten zeigen fußbreite verwüstete Streifen, der Bock- oder Bilwisschnitt, seine Spuren. Den Menschen verfitzt der B. das Haar. Getreidespende kann ihn fern halten. — Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I (Augsb. 1857).

Bimāna (Bimānen), s. Zweihänder.

Bimbāschi, türk. Titel, s. Bin.

Bimbelot (frz., spr. bängb'loh), Kinderspielzeug.

Bimbia, zum deutschen Schutzgebiet Kamerun (s. d.) gehörende kleine Landschaft an der Bai von Biafra, erstreckt sich in ihrem größern südl. Teile als Halbinsel zwischen der Kriegsschiffbucht (Man of War Bay) im Westen und der Mündung des Flusses B., des nördlichsten Stromarmes im Kamerundelta, im Osten. Das im Besitz der Plantagengesellschaft Woermann & Comp. befindliche Gebiet wird von dem südlichsten Ausläufer des Kamerungebirges, dem Gebirge B., durchzogen, welches namentlich im westl. Teil mit dichtem Urwalde bestanden ist, viel Wild beherbergt und im Süden mit dem Kap B. endet. Auf der Südostküste der von den Bimbia (Isubu) bewohnten Landschaft, gegenüber der dem Hamburger Hause C. Woermann gehörenden Nicolsinsel, liegt der Ort B. oder King-Williams-Town, mit einer schlechten Reede.

Bimémbrisch (lat.), doppelgliedrig.

Biméster (lat.), Zeitraum von zwei Monaten.

Bimetalldraht, s. Telegraphenleitung.

Bimetallismus, s. Doppelwährung.

Bimsstein, Bums, eine schwammige oder schaumige Abart des Obsidians, einer glasartigen Lava, also ein vulkanisches Produkt, entstanden durch das Durchströmen von Gasen oder Dämpfen durch glutflüssige trachytische Laven, wobei die erstarrende Masse jenes charakteristische zellig-blasige Gefüge annahm. Er schwimmt infolgedessen auf dem Wasser, sinkt aber im gepulverten Zustand unter (spec. Gewicht 2,3 bis 2,5). Die langfaserigen, bisweilen wie Seide glänzenden B. sind gewöhnlich reicher an Kieselsäure als die rundporigen. Bisweilen liegen in der Masse größere Krystalle von Feldspat ausgeschieden (im sog. Bimssteinporphyr, z. B. in der Tokajer Gegend). Das Vorkommen des B. ist an die Vulkane gebunden, wo er sich teils in Form loser Auswürflinge, teils in Verbindung mit rhyolithischen, trachytischen oder andesitischen Obsidianlavaströmen findet, so auf den Liparischen Inseln, auf Teneriffa, auf Island, in Ungarn, in Mexiko, in der Auvergne und in Form eines Bimssteintuffs (als Traß oder Duckstein) im Brohl- und Nettethale bei Neuwied. Man braucht den B. zum Abreiben (Schleifen) von Pappe, Holz, Metall, das Pulver zum Abschleifen der verschiedensten Materialien. Der rhein. Bimssteintuff ist ein vortreffliches Baumaterial. Seife, in frisch bereitetem, dickflüssigem Zustande (als Seifenleim) mit sehr feinem Bimssteinpulver vermengt, Bimssteinseife, ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für die Hände.

Künstlicher B., von Hardtmuth in Wien erfunden, wird durch scharfes Brennen eines Gemenges von scharfem, feinem Quarzsand mit feuerfestem Thon bereitet und von den Tischlern zum Schleifen des Holzes gebraucht.

Bimssteinseife, Bimssteintuff, s. Bimsstein.

Bin (türk.), tausend; Binbaschi (Bin-Baschi, fälschlich Bimbaschi), Befehlshaber über Tausend, ist im türk. Heere der Major.

Binär (binär, binärisch, lat.), aus zwei Einheiten bestehend; binäre Rechenkunst, soviel wie Dyadik (s. d.). Binäre Formen sind ganze homogene Funktionen zweier Veränderlichen. Die algebraische Theorie derselben ist besonders von Aronhold, Brioschi, Cayley, Sylvester, Hermite, Clebsch und Gordan ausgebildet worden. — Vgl. Faà di Bruno, Einleitung in die Theorie der binären Formen (deutsch von Walter, Lpz. 1881).

Bination (lat.), das zweimalige Celebrieren der Messe, das kath. Geistlichen im Falle des Bedürfnisses an Sonn- und Feiertagen erlaubt wird.

Binaureāles Hören, das Wahrnehmen des Schalles mit Hilfe beider Ohren im Gegensatze zum monaurealen Hören, d. i. zum Hören mit einem Ohre. Obwohl ersteres in der Regel stattfindet, ist dasselbe doch erst neuerdings untersucht

worden (A. Steinhauser, «Die Theorie des B. H.», Wien 1877), indem man sich bis dahin mit der Lehre vom monaurealen Hören begnügte, welche die Erforschung der Einrichtung des menschlichen Ohres und seiner Teile zum Gegenstand hatte, sowie auch die Untersuchung, in welcher Weise das Hören mit einem Ohre zu stande kommt. Nach Steinhauser hat das B. H. hauptsächlich den Zweck, aus den verschiedenen Stärken, mit denen ein Schall mittels beider Ohren gehört wird, die Richtung zu erkennen, in der die Schallquelle liegt. Nach Versuchen von Rayleigh (1877) orientierte sich ein Ohr allein falsch über den Ort, von wo der Ton einer Stimmgabel ausging, besser jedoch über die Richtung, in der eine menschliche Stimme erklang. Nach Versuchen von Mach ist es wahrscheinlich, daß nur sehr hohe Töne auf beide Ohren ungleich wirken können, was in der Steinhauserschen Theorie nicht berücksichtigt ist. Hiermit würde sich auch der scheinbare Widerspruch zwischen Steinhauser und Rayleigh aufklären.

Bin-basch-kola (tatar.), die tausendköpfige Höhle, so genannt wegen ihrer zahllosen Verzweigungen, befindet sich in den westl. Ausläufern des Tschatyr-Dagh auf der Halbinsel Krim und ist durch prähistor. Funde bemerkenswert.

Binche (spr. bängsch), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, 17 km östlich von Mons, an der Haine und an der Linie Brüssel-Ecaussines (Sud)-Haine-St. Pierre-Erquelines der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 10887 E., Post, Telegraph; Fabrikation der sog. Fleurs à plat für die Brüsseler Spitzen.

Binde, Fascie, in der Anatomie eine sehnige Haut, welche eine oder mehrere Muskeln umgiebt (s. Bänder).

In der Chirurgie heißt B. oder Bandage ein Zeugstreifen von viel größerer Länge als Breite, mag dieser nun aus einer einfachen Lage bestehen oder durch Zusammenfalten eines breitern Zeugstücks hergestellt sein. Die verschiedensten leinenen, baumwollenen oder wollenen Stoffe können zur Anfertigung von B. benutzt werden. Am häufigsten bedient man sich der B. aus Leinwand, Flanell, Gummigewebe, Trikot, Gaze (Mull). Diese B. werden aus einem längern Zeugstück herausgerissen oder herausgeschnitten. Auch B. aus breitem Bande sind im Gebrauch. Die Breite der B. schwankt je nach dem beabsichtigten Zwecke zwischen 3—10 cm, ihre Länge zwischen 1—8 m. Ist der Streifen nur einfach aufgerollt, so nennt man die B. eine einfache Rollbinde; sind beide Enden gerollt, so entsteht die doppelte Rollbinde. Für manche Zwecke verwendet man aus mehrern Stücken zusammengesetzte B., z. B. T-Binden, vielköpfige B. Ihre Bestimmung ist im allgemeinen, die auf wunde und kranke Teile gelegten Deckmittel (Charpie, Baumwolle, Kompresse) zu fixieren oder durch Zug und Druck eine Heilwirkung hervorzubringen, daher sie besonders bei der Behandlung der Wunden und Geschwüre, Geschwülste u. s. w. an äußern Teilen Anwendung finden. Die Anlegung der B. wird, nachdem sie zu einem sog. Bindenkopf aufgerollt sind, nach bestimmten Regeln vorgenommen, wozu stets Geschick und Übung erforderlich sind. (S. Verband.)

Über B. in der Heraldik s. Balken.

Bindegewebe, Zellgewebe (tela cellulosa), eins der allgemeinsten und am meisten verbreiteten organischen Gewebe. Die eigentlichen Gewebe des tierischen Körpers, wie die Muskelbündel, Nerven, Drüsenbestandteile u. s. w., liegen meist nicht einfach aneinander, sondern werden durch eine aus feinen Fäden bestehende Substanz zusammengehalten, durch das B. In diesem Falle bildet das B., welches jene Gewebsbestandteile umstrickt, kein selbständiges Gewebe, sondern nur ein Hilfsorgan. In der Umgebung größerer Gewebsmassen, z. B. der Drüsen, ganzer Muskeln und Muskelmassen, tritt es jedoch zu festen Häuten zusammen, welche jene scheiden- oder kapselförmig einhüllen; ebenso bildet es die Grundlage der hautartigen Überzüge der Leibeshöhlen und der eigentlichen Haut an der Körperoberfläche. Zwischen größern Gewebsmassen (z. B. der Haut und den darunterliegenden Muskeln) bildet es eine lockere, zellige Masse, die Zellgewebe heißt. Das Zellgewebe gehört zu den einfachsten Geweben des Körpers. Es erscheint unter dem Mikroskop in der Form feiner, langer, welliger, oft untereinander verfilzter Fäserchen und ist dasjenige Gewebe, welches bei Neubildungen stets mit auftritt. Während die komplizierter gebauten Gewebe nach ihrem Verlust nur in seltenen Fällen wieder ersetzt werden, entsteht B. überall da, wo solche Verluste stattgefunden haben; es ist die bekannte Narbensubstanz. (S. Narbe.) Ebenso ist es auch bei krankhaften Neubildungen beteiligt. Seine chem. Natur ist dadurch charakterisiert, daß es beim Kochen Leim giebt und bei Zusatz von Essigsäure aufquillt und durchsichtig wird. Eine eigentümliche Modifikation der Bindegewebsfasern sind die sog. elastischen Fasern, die sich besonders in den Bändern, Gefäßen und im Lungengewebe finden und die große Elasticität dieser Organe bedingen.

Bindegewebsentzündung, Zellgewebsentzündung (Cellulitis, Phlegmone). B. kann wegen der großen Verbreitung des Bindegewebes (s. d.) fast an allen Stellen des Körpers auftreten, befällt aber mit einer gewissen Vorliebe das Unterhautzellgewebe der Extremitäten, des Halses, der weiblichen Brust, der Achselhöhle und wird meist durch Bakterien, namentlich Staphylokokken (s. Eiter und Eiterung) erregt, welche durch Wunden, insbesondere Quetschwunden oder durch kleinste Hautrisse in das Unterhautzellgewebe eindringen. Die akute B. beginnt gewöhnlich ähnlich der Rose mit heftigem Fieber, Schwellung, Rötung und Schmerzhaftigkeit der Haut und führt in der Regel rasch zu ausgebreiteter Eiterbildung, oft auch zu brandiger Zerstörung des Unterhautzellgewebes. Die Behandlung erfordert möglichst frühzeitige große Einschnitte zur Entleerung des Eiters sowie sorgfältige antiseptische Verbände. Einen mehr schleichenden Verlauf nehmen die sog. interstitiellen Entzündungsprozesse, welche in dem Bindegewebe der innern Organe (Leber, Nieren, Lungen, Herz u. a.) auftreten; sie führen meist zur narbigen Schrumpfung oder Cirrhose (s. d.) des betreffenden Organs.

Bindehaut, s. Auge.

Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Bindeisen, in der Glasfabrikation, s. Glas.

Bindemittel, flüssige oder knetbare Massen, die, zwischen die Berührungsflächen der zu verbindenden Körper gebracht, nach dem Erhärten eine feste Verbindung herstellen. Dazu ist notwendig, daß die B. an sich eine genügend große Kohäsion sowie eine genügende Adhäsion in Bezug auf die zu verbindenden Körper besitzen. Im Bauwesen gebraucht man zur Verbindung der Bausteine die Mörtel (s. d.) und Cemente (s. d.), in andern technischen

Zweigen verschiedene Kitte (s. d.). — In der Malerei heißen B. die Substanzen, die den Farben beigemischt werden, um sie flüssig und haftend zu machen, wie Öl, Harz, Leim u. a., s. Ölmalerei und Tempera. [Balken, s. Dachstuhl.

Binder, als Stein, s. Steinverbände; B., als

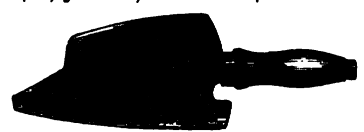
Binder, Mathilde, s. Kaufmann, Alex.

Binderbarte, Breithacke, ein dem Breitbeil (s. d.) ähnliches Böttcherwerkzeug, das gewöhnlich eine 270 mm lange bogenförmige Schneide und einen 450—600 mm langen Stiel hat.

Binderei, derjenige Zweig der Gärtnerei, welcher sich mit der Zusammenstellung abgeschnittener Blumen und sonstiger Pflanzenteile zu Bouquets (s. d.), Kränzen u. s. w. befaßt. Man unterscheidet B. mit frischem und getrocknetem Material. Zu ersterer finden frische Blumen, grüne und bunte Blätter, beblätterte Zweige und zierende Fruchtstände Verwendung, während sich das getrocknete Material aus eigens dazu hergerichteten Blumen, Blättern, Gräsern, Moos und Früchten zusammensetzt, selbst künstliche Blumen aus Papier oder Stoff sind nicht ausgeschlossen. Die künstlich getrockneten Pflanzenteile kommen entweder in natürlicher Färbung, oder durch Schwefeldämpfe, wie auch auf andere Art gebleicht zur Verarbeitung; ferner werden sie vielfach einer künstlichen Färbung, Bronzierung, Versilberung und Vergoldung unterworfen, und ansehnliche Fabrikbetriebe sind mit der Herstellung dieses verschiedenartigen Materials thätig. Hauptsächlich ist Erfurt als Fabrikplatz für diese Artikel hervorzuheben, von wo aus hiermit wie auch mit fertigen Makartbouquets (s. d.) ein bedeutender Exporthandel betrieben wird. Die B. wird in größern Städten als eigener Geschäftszweig betrieben. An kleinern Plätzen wird die B. meist als Nebenzweig der Gärtnerei gehandhabt. — Vgl. Schmidt, Die Bindekunst (Erf. 1892). Seit 1897 erscheint eine Fachzeitschrift für B., «Die Bindekunst» (Erfurt).

Bindergespärre, s. Gebinde und Sparren.

Bindermesser, ein Werkzeug zum Bearbeiten der Reifen, zum Behauen und Spalten kleiner Holz-



stücke, auch zum Ein- und Ausschlagen der Spunde sowie zu einer Anzahl kleinerer Arbeiten. Es ist einseitig zugeschärft; mit der schwächern Spitze, an der die Schneide fortgesetzt ist, erfaßt man die Faßspunde, um sie auszuheben. Mit dem breiten Rücken des B. lassen sich die Spunde wieder einschlagen. (S. vorstehende Figur.)

Bindersee, s. Salziger See.

Binderstoßbank, s. Hobel.

Bindesalat, s. Gartensalat.

Bindesubstanz, s. Gewebe und Histologie.

Bindewort, s. Konjunktion.

Bindfaden, s. Fadengebilde und Seil.

Bindfadentelephon, s. Telephon.

Binding, Karl, Kriminalist, geb. 4. Juni 1841 zu Frankfurt a. M., besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Göttingen und Heidelberg Jurisprudenz und Geschichte. 1864 habilitierte er sich zu Heidelberg besonders für die kriminalistischen Fächer mit der Abhandlung «De natura inquisitionis processus criminalis Romanorum», wurde 1866 ord. Professor in Basel, 1870 in Freiburg i. Br., 1872 in Straßburg, 1873 in Leipzig. Er schrieb: «Das Burgundisch-Romanische Königreich» (Bd. 1: «Geschichte»; mit einer Beilage W. Wackernagels über die Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden, Lpz. 1868), «Die Normen und ihre Übertretung» (Bd. 1: «Normen und Strafgesetze», ebd. 1872; 2. Aufl. 1890; Bd. 2: «Schuld und Vorsatz», 1877), «Der Entwurf eines Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund in seinen Grundsätzen beurteilt» (ebd. 1870), «Der Antagonismus zwischen dem deutschen Strafgesetzbuche und dem Entwurfe des bad. Einführungsgesetzes dazu» (Freiburg 1871), «Die gemeinen deutschen Strafgesetzbücher vom 26. Febr. 1876 und vom 20. Juni 1872. Einleitung» (2. Aufl., Lpz. 1877), «Die drei Grundfragen der Organisation des Strafgerichts» (ebd. 1876), «Grundriß des gemeinen deutschen Strafrechts» (I. Einleitung und allgemeiner Teil; 5. Aufl., ebd. 1897; II. Besonderer Teil, ebd. 1896 fg.), «Grundriß des deutschen Strafprozeßrechts» (3. Aufl., ebd. 1892), «Die Gründung des Norddeutschen Bundes» (ebd. 1889), «Die Ehre und ihre Verletzbarkeit» (ebd. 1892), «Der Versuch der Reichsgründung durch die Paulskirche in den J. 1848 und 1849» (ebd. 1892). Unter seiner Leitung erscheint ein «Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft» (Lpz. 1883 fg.). Auch gab er «Deutsche Staatsgrundgesetze in diplomatisch genauem Abdrucke» (Lpz. 1893 fg.) heraus. Die von B. in seinem durch Scharfsinn und Gesetzeskunde ausgezeichneten «Handbuch des Strafrechts» (Bd. 1, Lpz. 1885) verfochtene Normentheorie hat zu tieferer Erfassung der Gesetzgebungstechnik Anlaß gegeben.

Bindraban, ind. Wallfahrtsort, s. Mathura.

Bindschedlersches Grün, s. Indamine.

Bindung, in der Weberei der Allgemeinbegriff desjenigen Gesetzes, nach dem die gegenseitige Verschränkung von Ketten und Schußfäden bestimmt ist; z. B. Leinwand-, Köper-, Atlas-, Kreppbindung [(s. Fadengebilde).

Binge, s. Pinge.

Bingelkraut, s. Mercurialis.

Bingelweizen, s. Weizen.

Bingen. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Rheinhessen, hat (1895) 38299 (18548 männl., 19751 weibl.) E., 2 Städte und 24 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., in reizender Umgebung



links am Rhein, an der Mündung der Nahe, über die die alte sog. Drususbrücke und eine Eisenbahngitterbrücke nach Bingerbrück (s. d.) führt, an den Linien Frankfurt-Mainz-Bingerbrück (68,7 km) und B.-Worms (63,4 km) der Hess. Ludwigsbahn, Station der Rheindampfschiffahrt (Mannheim-Köln-Rotterdam), Sitz des Kreisamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), Zoll-, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 8187 E., darunter etwa 1580 Evangelische und 670 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, spätgotische kath. Pfarrkirche (15. Jahrh.) mit erneuter roman. Krypta (11. Jahrh.), kath. (Kapuziner-)Kirche, evang. Kirche, Synagoge, Realschule mit Progymnasium, ein 1863 in mittelalterlichem Stil restauriertes Rathaus, Gas- und Wasserwerke, neuen Winterhafen. Ein Elektricitätswerk sowie elektrische Bahnen nach dem

Rochusberg und Bad Kreuznach sind geplant. Außer bedeutendem Weinbau (berühmt der Scharlachberger) bestehen Tabaksfabriken, Gerbereien, Schaumweinfabrikation und bedeutende Rheinschifffahrt. Über der Stadt erhebt sich die 1689 von den Franzosen zerstörte, 1854 von ihrem damaligen Besitzer Krohn in Köln wieder aufgebaute, jetzt der Stadt gehörige Burg **Klopp**, im Mittelalter ein berühmtes Kastell, von dem aus Kaiser Heinrich V. seinen Vater Weihnachten 1105 gefangen nach Böckelheim bringen ließ. Die Burg ist röm. Ursprungs und wahrscheinlich von Drusus zum Schutze des Ortes Bingium oder Vincum angelegt. Östlich von der Stadt, 104 m über dem Rhein, der Rochusberg mit einer zum Andenken an die Pest 1666 erbauten, 1814 erneuerten, 12. Juli 1889 durch Blitz zerstörten und 18. Aug. 1895 wieder neu geweihten Rochuskapelle und einem auf dem sog. Scharlachkopfe 1887 erbauten Aussichtsturme (21 m). 1814 war Goethe zur Zeit des Rochusfestes in B. anwesend und hinterließ der Kirche als Andenken ein Bild des heil. Rochus (von Luise Seidler), welches aus dem Brande gerettet wurde. Unterhalb B.s, am Fuße des Rüdesheimer Berges, das bekannte Binger Loch im Rhein, eine Stromenge, die Jahrhunderte hindurch die Schiffahrt erschwerte, seit 1834 aber durch Sprengungen von der preuß. Regierung auf 66 m verbreitert ist. Hier steht mitten im Strome auf einem Felsen der sog. Mäuseturm, wahrscheinlich um das J. 1000 vom Mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesverteidigung erbaut, berühmt jedoch durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz von den Mäusen gefressen worden sei. Seit 1856 restauriert, dient der Turm zum Geben von Warnungssignalen, wenn wegen eines herankommenden Schiffs das Binger Loch nicht zu passieren ist. B. gegenüber das Nationaldenkmal zum Andenken an den Krieg von 1870 und 1871. (S. Niederwald.) — Im J. 70 n. Chr. fand bei Bingium eine Schlacht zwischen den Römern und aufständigen Galliern statt. Im Mittelalter war B. Freie Reichsstadt und eins der ersten Mitglieder des rhein. Städtebundes. Im Dreißigjährigen Kriege wurde es wiederholt erobert und 1689 von den Franzosen zerstört.

Binger, L. G., franz. Offizier und Afrikareisender, der durch dreimaligen länger andauernden Aufenthalt in Senegambien die Aufmerksamkeit des franz. Gouverneurs und Generals Faidherbe auf sich zog und dessen Unterstützung für sein großartiges Reiseunternehmen erhielt, Nordwestafrika vom obern Niger bis zur Küste von Guinea zu durchqueren. B. reiste 1887 von Bammako über Tenetu nach Sikasso und südlich nach Kong, das er 20. Febr. 1888 erreichte. Er stellte hier fest, daß das bisher auf den Karten, wenn auch mit Fragezeichen, eingetragene Konggebirge gar nicht existiert, daß die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Niger und den nach dem Golf von Guinea südlich strömenden Flüssen Lahu (Bandamma) und Alba (oder Komoe) in einer fast unmerklichen Bodenerhebung besteht und etwa unter 10° nördl. Br. und 5° westl. L. von Greenwich liegt. Von Kong wandte sich B. nach Norden und über den Schwarzen Volta bei Boromo östlich nach Wagadugu (Juli 1888). Zur Umkehr nach Süden gezwungen, erreichte er durch Gurunsi im Oktober Salaga, dann Kintampo und Bontuku. Am 5. Jan. 1889 traf er in Kong mit dem ihm entgegengesandten Treich-Laplène zusammen und folgte mit diesem vereint dem Lauf des Alba bis Groß-Bassam an der Elfenbeinküste. Durch Verträge mit den Häuptlingen in Tieba, Kong und Bontuku stellte er die weiten Länderstrecken zwischen dem obern Niger und dem Busen von Guinea unter franz. Einfluß und wies dem Handelsverkehr nach der franz. Kolonie Groß-Bassam neue Wege. Er beschrieb seine Reise in dem zweibändigen Werke: «Du Niger au Golfe de Guinée» (Par. 1891). B. wurde 1892 an die Spitze einer neuen Mission gestellt, um die Abgrenzung des franz. und engl. Territoriums im Aschantigebiet gemeinsam mit dem engl. Kommissar Kapitän Lamb vorzunehmen, doch trennte sich B. infolge von Meinungsverschiedenheiten bald von der engl. Kommission und erforschte allein das Gebiet von Assini bis nördlich nach Kong. 1895 erschien von ihm «Esclavage, islamisme et christianisme» (Paris).

Bingerbrück, Weiler im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links am Rhein, an der Mündung der Nahe, Bingen (s. d.) gegenüber, an den Linien Köln-Frankfurt a. M., B.-Neunkirchen (120,60 km) und der Nebenlinie B.-Langenlonsheim-Simmern (45,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, die durch eine Gitterbrücke über die Nahe mit dem Bahnhofe bei Bingen und durch eine Dampffähre über den Rhein mit der Nassauischen Eisenbahn bei Rüdesheim verbunden sind, ursprünglich nur preuß. Grenzpoststation und Zollamt und bis zum Beginn der Eisenbahnbauten nur aus 4 Häusern mit 23 E. bestehend, ist Sitz der Bürgermeisterei Waldalgesheim (8 Ortschaften mit 7000 E.) und hat (1895) 1860 E., darunter 688 Evangelische und 42 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche, Wasserleitung; Weingroßhandel, Ziegel- und Kalkbrennerei. B. mit dem Mäuseturm (s. Bingen) gehört zur Gemeinde Weiler bei B. (auch Weiler bei Bingen genannt), 3 km im W. von B. Das Dorf Weiler hat 1394 meist kath. E. Die Trennung der beiden Ortschaften in zwei polit. Gemeinden steht bevor.

Binger Loch, s. Bingen.

Binghamton (spr. bingämmt'n), Hauptstadt des County Broome im nordamerik. Staate Neuyork, an der Vereinigung des Chenango und des Susquehanna, Knotenpunkt der Neuyork-, Lake-Erie- und Western-, der Delaware-, Lackawanna- und Western- und anderer Bahnen, ist schön angelegt und hat bedeutenden Handel, beträchtliche und vielseitige Industrie und (1890) 35005 E., 4 Banken und 2 Sparbanken; Fabrikation von Chemikalien, Handschuhen, Papier, Fässern, Werkzeugen, Maschinen, Schuhen, Knöpfen, ferner Gerbereien, Glas-, Eisen- und Kohlenwerke und Steinbrüche. Besonders hervorragend ist die Cigarrenfabrikation.

Bingley (spr. -li), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, am rechts zur Ouse gehenden Aire und am Leeds-Liverpool-Kanal, 8 km im NW. von Bradford, hat (1891) 10023 E., Fabriken für Wollwaren und Kammgarn.

Bingner, Adrian, Jurist, geb. 26. Sept. 1830 zu Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft, trat dann in den bad. Staatsdienst, in dem er 1866 zum Justizministerialrat aufrückte, und ist seit Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig (1879) Vorsitzender des zweiten Civilsenats (für rhein. Recht). Er veröffentlichte außer Aufsätzen in Fachzeitschriften insbesondere kommentierte Ausgaben der bad. Einführungsgesetze zum Reichsstrafgesetzbuch (mit Eisenlohr, Heidelb. 1872)

und zu den Reichsjustizgesetzen (ebd. 1879), eine Ausgabe des Badischen Landrechts in neuer Fassung nebst ergänzenden Gesetzen (Mannh. 1879), Bemerkungen zu dem Entwurf eines Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (im «Sächs. Archiv für Civilrecht und Prozeß», 1891).

Bingöl-Dagh, Bingöl-Kala (d. h. Gebirge der tausend Quellen), großer vulkanischer Gebirgszug im armenischen Alpenlande, bildet die Wasserscheide zwischen den beiden Quellströmen des Euphrat und trägt die Quellen des Aras. Der höchste Gipfel, der Denyr- (d. i. Timur-) Kala, Kara-Kala oder Kale-Dagh, hat 3300 m Höhe.

Binion, s. Ambe.

Binna, linker Zufluß der Rhône im schweiz. Kanton Wallis, entsteht in 2070 m Höhe durch die Vereinigung mehrerer vom Ofenhorn (3243 m) und dem Albrunpaß (2410 m) kommenden Quellbäche, durchfließt das Binnenthal und mündet nach 17 km in 900 m Höhe, 2 km südwestlich von Viesch. Bei Imfeld an der B. zweigt der Weg zum wenig betretenen Albrunpaß und zum Geißpfadpaß (2550 m) ab; ein Seitenthal steigt zum Ritterpaß (2762 m) auf. Alle drei Übergänge führen in das Gebiet der Toce und damit zum Lago Maggiore. Das Binnenthal liefert den besten Walliser Käse und ist durch sehr seltene Mineralien, Binnit (s. d.), Sklerotlas, Dufrenoysit, Korund, Turmalin u. a. berühmt.

Binnenalster, s. Alster und Hamburg.

Binnendeich, ein zum Schutz des Hauptdeichs angelegter Wall, um diesen vor etwaigen Überschwemmungen von der Landseite zu sichern.

Binneneber, s. Spitzeber.

Binnenfischerei, s. Fischerei.

Binnenfleet, s. Binnentief und Siel.

Binnenhafen, Bezeichnung des innersten Teils eines Hafens (s. d.). Der B. ist gewöhnlich durch Molen (s. d.) und Wellenbrecher (s. d.) gegen die Einflüsse des Seegangs (s. d.) geschützt. In den dem Ebbe- und Flutwechsel ausgesetzten Gewässern werden die B. fast stets als Schleusenhäfen gebaut, d. h. sie bilden durch Schleusen völlig geschlossene Bassins. Die Wassertiefe in denselben ist gewöhnlich so bemessen, daß sie bei geöffneten Schleusen und Hochwasser den tiefstgehenden Schiffen genügt; infolgedessen und um diesen Wasserstand beständig in den B. erhalten zu können, dürfen die Schleusen nur um die Zeit des Hochwassers zum Durchlassen von Schiffen geöffnet werden. In Deutschland sind derartige B. in Wilhelmshaven für die Kriegsmarine, in Bremerhaven für den Norddeutschen Lloyd, ferner am Ausgang des Nordostseekanals bei Brunsbüttel an der Elbe. Die großen Londoner Docks sind ebenfalls B.

Binnenhandel, der Handel innerhalb der Grenzen eines Landes, eines Reichs oder eines Zollvereins, s. Handel.

Binnenkontrolle, s. Binnenlinie.

Binnenland, gewöhnlich Bezeichnung der mehr oder weniger von der Küste entfernt liegenden Teile einer größern kontinentalen Masse, im Gegensatz zum Küstenlande, von dem es sich bezüglich seiner Pflanzen, Tiere und Menschen zufolge der durch die Nähe des Oceans veränderten Existenzbedingung unterscheidet. — In norddeutschen Marschländern heißt B. das durch Deiche gegen Überschwemmung gesicherte Land, im Gegensatz zum Butenland (Außenland) zwischen den Deichen und Gewässern. (S. auch Binnenlinie.)

Binnenlandskanäle, s. Schiffahrtskanäle.

Binnenlinie, in der deutschen Zollgesetzgebung diejenige Grenzlinie, welche vom gesamten Zollgebiet den Grenzbezirk (s. d.) trennt (auch häufig Zolllinie genannt). Die B. ist ebenso wie der Grenzbezirk von der Zollverwaltung besonders zu bezeichnen. Der innerhalb der B. belegene Raum heißt Binnenland. In letzterm dürfen nur solche Waren, welche einen Gegenstand des Schleichhandels (s. d.) bilden und nur insoweit einer Kontrolle unterworfen werden, daß die aus dem Auslande oder aus dem Grenzbezirke in das Innere des Landes übergehenden Waren mit den im Grenzbezirke darüber ausgestellten amtlichen Ausweisen bis zum Bestimmungsorte begleitet sein müssen. Auch ist von den Handeltreibenden, welche derartige Waren unmittelbar aus dem Auslande beziehen, über den Handel mit denselben Buch zu führen und darin der Tag und der Ort der Verzollung jedesmal beim Empfange der Ware anzumerken. Diese Art der Kontrolle nennt man Binnenkontrolle. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 16, 125.

Binnenmeere, Binnenseen, zunächst die größern rings von Land umgebenen Gewässer der Erdoberfläche (Kaspisches Meer, Aralsee), dann aber auch größere Golfe und Abbuchtungen der Oceane, deren Wasser nur durch einen im Verhältnis zur Oberfläche sehr schmalen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung stehen (Mittelländisches, Schwarzes Meer, Ostsee, Rotes Meer, die fünf Canadischen Seen, Hudsonbai u. s. w.).

Binnenreim, der Reim zweier in einer Verszeile durch eine Hebung getrennten Worte; z. B mittelhochdeutsch beim «Tugendhaften Schreiber». «leider bin ich beider überladen».

Binnenschiffahrt, im Gegensatz zur See- und Küstenschiffahrt, die Schiffahrt auf Binnengewässern, d. i. Strömen, Kanälen, Seen. Von den Seen sind Binnengewässer nur die mit dem Weltmeer nicht in einer natürlichen, schiffbaren Verbindung stehenden, z. B. der Bodensee. Für die B. gilt anderes Recht als für Küsten- und Seeschiffahrt. Es ist zum Teil in Verträgen enthalten; die Gewässer heißen dann konventionelle Binnengewässer. So gilt z. B. für den Bodensee die neue internationale Schiffahrts- und Hafenordnung vom 6. Mai 1892 mit Zusatz vom 30. Juni 1894 (die erste von 1867). Für europ. Ströme, die das Gebiet mehrerer Staaten durchschneiden, hat die Wiener Kongreßakte, Art. 108—117, Normativbestimmungen aufgestellt, auf Grund deren die Schiffahrt auf den meisten sog. Gemeinströmen in Europa durch sog. Schiffahrtsakte besonders geordnet wurde (Rhein, Donau, Elbe, Weser u. a. m.). Jetzt gehört die Materie, was deutsche B. anlangt, auch zur Kompetenz des Reichs (Reichsverfassung Art. 4, Ziff. 9 u. 13). Für die privatrechtlichen Verhältnisse der B. hat das Reich hiervon durch Gesetz vom 15. Juni 1895, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der B., Gebrauch gemacht, in welchem nach dem Vorbild des Handelsgesetzbuchs und der Seemannsordnung über Seeschiffahrt die Rechtsverhältnisse von Schiffseigner, Schiffer, Schiffsmannschaft, Schiffsgläubiger, Frachtgeschäft, Haverei, Zusammenstoß, Bergung und Hilfeleistung, Verjährung, Verpfändung, Zwangsvollstreckung und Schiffsregister geregelt werden. (S. Binnenschiffahrt, Bd. 17.) Streitigkeiten hieraus gelten als Handelssachen. Die Revision des deutschen Handelsrechtes durch das Handelsgesetzbuch vom 10. Mai

1897 hat auch eine Abänderung des Gesetzes über die B. nötig gemacht. Sie erfolgte durch Art. 12 des Einführungsgesetzes zum Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897 mit Geltung vom 1. Jan. 1900 an. Zugleich wurde der Reichskanzler ermächtigt, das Gesetz in der neuen Redaktion bekannt zu machen. Auf B., die im Anschluß an den Eisenbahnverkehr betrieben und der Staatseisenbahnaufsichtsbehörde unterstellt ist, auf den Betrieb von Fähranstalten, soweit der Betrieb nicht mittels freischwimmender Schiffe stattfindet, erleidet das Gesetz vom 15. Juni 1895 gar keine, auf B. innerhalb desselben und nach Anordnung der Landesregierung auf B. zwischen benachbarten Orten nur teilweise Anwendung. Ein Reichsgesetz vom gleichen Tage regelt die privatrechtlichen Verhältnisse der Flößerei (s. d.) auf Binnengewässern mit Ausnahme des Frachtgeschäftes; hierfür gelten also die auch für den Landtransport geltenden Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs (s. Frachtvertrag). Seit 1885 finden ferner internationale Binnenschiffahrtskongresse statt (sechster 1894 im Haag). Öffentlichrechtlich ist die B. heute regelmäßig für alle Staaten, nicht bloß die Uferstaaten frei gegeben, so z. B. für den Rhein und Bodensee, und ist durch Flußzölle, Stapel- und Umschlagsrechte u. dgl. nicht mehr beschränkt (Princip internationaler Schiffahrtsfreiheit); nur für besondere Einrichtungen (Kräne, Lagerräume, Schleusen u. dgl.) werden Gebühren erhoben, und zwar nur so weit, als Herstellung und Unterhaltung derselben erfordern (Reichsverfassung Art. 54). Polizeiliche Beschränkungen bestehen 1) über die zur B. tauglichen Schiffe, abgesehen von den kleinen Fahrzeugen; es muß hierüber ein amtliches Patent ausgefertigt werden; 2) über die Befähigung der Schiffer und Maschinisten; die Ordnung des Befähigungsnachweises ist durch das Gesetz vom 15. Juni 1895 dem Bundesrat, für Seen ohne fahrbare Verbindung mit andern Wasserstraßen der Landesregierung überlassen; 3) über das Verhalten bei Ausübung der Schiffahrt, insbesondere Ausweichen, Vorfahren, Anlanden, Belastung u. dgl. — Statistisches s. Flußschiffahrt. (S. auch Schiffahrtskanäle.) — Vgl. die Ausgaben und Kommentare des Binnenschiffahrtsgesetzes von Zander (Lpz. 1895), Mittelstein (2 Tle., ebd. 1895—96), Landgraf (Berl. 1896); Hatschek, Das deutsche Binnenschiffahrtsrecht. Eine gemeinverständliche Darstellung (Lpz. 1896); Mitteilungen über Entschädigungen von Fällen aus dem Binnenschiffahrtsrecht, von Flaminius bearbeitet, enthält regelmäßig die Zeitschrift «Das Schiff».

Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft, s. Schiffahrts-Berufsgenossenschaften.

Binnenschlag, in der Landwirtschaft diejenigen Feldabteilungen oder Schläge, welche nahe dem Wirtschaftshofe gelegen und meistens durch bessere Düngung und Bearbeitung fruchtbarer sind als die weiter entfernt liegenden Außenschläge.

Binnenschmarotzer, s. Entozoen.

Binnenseen, s. Binnenmeere.

Binnensieltief, s. Siel.

Binnenthal, s. Binna.

Binnentief, Binnenfleet oder die Wettern, ein innerhalb des durch Dämme oder Deiche geschützten Gebietes liegender Kanal, durch den das sich ansammelnde Binnenwasser während des niedrigen Standes des Außenwassers freien Abfluß durch den Deichkörper finden kann. Dieser Kanal wird mittels eines Siels (s. d.), das mit beweglichen Verschlußvorrichtungen oder Pumpwerken versehen ist, mit dem Außenwasser verbunden. Die Verlängerung des Kanals außerhalb des Siels, durch die das Binnenwasser dem Recipienten (Strome, Meere) zugeführt wird, heißt das Außentief oder Außenfleet, wogegen diejenige Stelle des Binnenfleets, die dem Siel zunächst liegt, Sieltief genannt wird. Die B. können direkt zur Schiffahrt dienen oder die Rolle des Busens übernehmen. Hierunter versteht man eine Wasserfläche, die, innerhalb des Hauptdeiches liegend, gegen das zunächst liegende Binnenland wieder durch eigene Binnendeiche abgeschlossen ist, zur Ansammlung des zufließenden oder mittels Pumpen gehobenen Wassers der Entwässerungsanlagen im Binnenlande dient und bei Ebbezeit durch das Siel nach außen entleert wird.

Binnentiere, s. Entozoen.

Binnenwanderungen, s. Bd. 17.

Binnenzölle, die innerhalb der Landesgrenze erhobenen Zölle, oft auch die Abgaben, welche von Gemeinden jetzt noch von Verbrauchsgegenständen erhoben werden. Im Mittelalter hatten die Zölle noch keine handelspolit. Bedeutung und wurden daher nicht nur an den Landesgrenzen, sondern als B. auch an vielen Stellen der wenigen Land- und Wasserstraßen erhoben, die dem Verkehr zur Verfügung standen. Ursprünglich sollten diese Zölle meistens nur als Entschädigung für die Unterhaltung der Straßen oder Brücken oder für das von der Zollherrschaft gewährte sichere Geleit dienen; die Erhebung stand in Deutschland grundsätzlich nur dem Kaiser zu und sollte nur da stattfinden, wo sie von alters her üblich war. Doch kamen durch kaiserl. Verleihung immer mehr Zölle einfach als Finanzquellen in den Besitz der Fürsten und anderer Reichsstände, und die Erhebungsstellen vermehrten sich mißbräuchlicherweise immer mehr. Von Straßburg bis zur holländ. Grenze z. B. zählte man 30 Zollstätten, ebenso viele erschwerten den Verkehr auf dem Main. Im Deutschen Reiche gab es eigentlich nur B. Die Einzelstaaten waren nicht berechtigt, sich mit Grenzzollinien zu umgeben. In Frankreich bestanden Grenzzölle schon früh, daneben aber auch zahlreiche B., die namentlich auch die Warenbewegung von einer Provinz zur andern erschwerten. Colbert war 1664 nur im stande, den größten Teil der Nordhälfte des Landes fast völlig von den B. zu befreien und als einheitliches Handelsgebiet mit Grenzzöllen einzurichten. Die übrigen Provinzen behielten ihr verwickeltes Zollwesen bei, bis durch den Tarif von 1791 die Aufhebung sämtlicher B. erfolgte. In Deutschland wurde erst durch den preuß. Tarif von 1818 ein größeres Gebiet mit freiem Binnenverkehr geschaffen, nachdem bis dahin noch 60 verschiedene Zoll- und Accisetarife (s. Accise) in den verschiedenen preuß. Landesteilen bestanden hatten. Die Grenzzölle der Einzelstaaten, die dann von mehrern andern deutschen Staaten eingeführt wurden, waren schon nicht mehr B. in dem ältern Sinne, und sie wurden ebenfalls nach und nach durch die Ausbreitung des Zollvereins (s. d.) beseitigt. Es blieben längere Zeit noch Flußzölle bestehen, die zur Beförderung der Schiffbarkeit der großen Ströme dienen sollten, aber teilweise, wie namentlich der 1861 abgelöste Stader Zoll, noch sehr an die frühern B. erinnerten. Preußen hob die Rheinschiffahrtsabgaben 1866 auf, und die volle Beseitigung der Elbzölle erfolgte 1870. Durch Art. 5, II, §§. 1—8, des Zollvereinsvertrags

vom 8. Juli 1867 sind daher auch beschränkende Regeln für diese Abgaben aufgestellt worden. — Vgl. Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens (Lpz. 1869).

Binnit, sehr seltenes Mineral im Dolomit des Schweizer Binnenthals (s. Binna) bei Imfeld. Die sehr kleinen Krystalle sind reichhaltige Kombinationen des regulären Systems; gewöhnlich erscheint der B. in kleinen Schnüren und Trümern von dunkelstahlgrauer bis eisenschwarzer Farbe, lebhaftem Metallglanz; die Härte ist 2—3, das spec. Gewicht 4,4—4,7. Chemisch entspricht er der Formel $3Cu_2S+2As_2S_3$ und enthält 39,3 Proz. Kupfer, 31 Proz. Arsen und 29,7 Proz. Schwefel. Das Mineral erhielt seinen Namen durch G. vom Rath, wogegen Wiser als B. das Erz bezeichnet, das man sonst Dufrenoysit nennt.

Binocle (frz., spr. -ódl), Augenglas (Lorgnette), Operngucker oder Fernrohr für beide Augen.

Binokulär (lat.), mit oder für beide Augen zugleich, z. B. binokulares Sehen. Daß beide Augen zusammen ein Sehorgan vorstellen, wurde zuerst von Joh. Müller, dann von Hering betont. Denkt man sich die Augen (mit parallelen Achsen) auf einen sehr fernen Gegenstand gerichtet, so werden alle sehr fernen Gegenstände einfach, nahe Gegenstände aber im allgemeinen doppelt gesehen. Die Bilder sehr ferner Gegenstände fallen aber unter diesen Umständen in beiden Augen auf Netzhautstellen, die sich decken würden, wenn man die beiden Augen ohne Drehung ineinanderschieben würde. Solche Paare von einfach empfindenden Netzhautstellen heißen nach Müller identische, nach Hering Deckstellen. Hiermit ist ein Moment gegeben, das die Verbindung beider Augen zu einem Organ beweist. Ein zweites liegt nach Hering darin, daß man nicht ein Auge unabhängig vom andern, sondern nur beide zusammen in einer bestimmten von der Aufmerksamkeit abhängigen Weise bewegen kann. Während die Empiriker, unter ihnen vorzugsweise Helmholtz, die Entstehung der Raumanschauung aus den Empfindungen und Erfahrungen bei der Augenbewegung ableiten wollen, nehmen die Nativisten (s. Nativismus), Hering an der Spitze, die Raumanschauung als vorgebildet an. (S. Stereoskop und Auge.) — Vgl. Helmholtz, Handbuch der physiol. Optik (2. Aufl., Hamb. 1886—96); Hering, Die Lehre vom binokularen Sehen (Lfg. 1, Lpz. 1868); ders. im «Handbuch der Physiologie», hg. von Hermann, Bd. 3 (ebd. 1879).

Binoler Tropfsteinhöhle, s. Balve.

Binöm, Binomiáltheorém, s. Binomisch.

Binömisch heißt in der Mathematik eine Größe, die aus zwei Teilen besteht (ex binis nominibus), z. B. $a+\sqrt{b}$. Man nennt eine solche Größe auch ein Binom, sowie eine dreiteilige Größe ein Trinom u. s. w. Der binomische Lehrsatz oder das Binomialtheorem lehrt, eine Potenz eines Binoms durch Potenzen seiner Glieder auszudrücken; die erforderlichen Koefficienten heißen Binomialkoefficienten. Mit ganzen positiven Exponenten 2, 3, 4 ... haben successive ein Binom schon ältere Mathematiker potenziert, z. B. Stifel, «Arithmetica integra» (Nürnb. 1544), Pascal, «Triangle arithmétique» (Par. 1665). Dagegen fand Newton 1666, wie die Binomialkoefficienten von dem Exponenten abhängen und daß der Lehrsatz für alle Exponenten gilt, nicht nur für ganze und positive, sondern auch für gebrochene und negative. Deshalb wird der Satz gewöhnlich das Newtonsche Binomialtheorem genannt. Er lautet:

$$(a \pm b)^n = a^n \pm na^{n-1}b + \frac{n(n-1)}{1\cdot 2}a^{n-2}b^2$$
$$\pm \frac{n(n-1)(n-2)}{1\cdot 2\cdot 3}a^{n-3}b^3 + \ldots\ldots,$$

wobei alle zweiten Glieder mit Plus- und Minuszeichen behaftet sind. Die entsprechende Entwicklung der Potenz eines Polynoms (s. d.) ist bei ihrer Komplikation von geringerer Wichtigkeit.

Binormale, s. Normale.

Binsdorf, Stadt im Oberamt Sulz des württemb. Schwarzwaldkreises, auf dem Jura, hat (1895) 840 kath. E., Post, Telegraph und kath. Kirche.

Binsen oder Simsen, im gewöhnlichen Leben Bezeichnung grasähnlicher, auf saurem, sumpfigem Boden oder in stehenden Wassern wachsender Pflanzen verschiedener Gattungen mit knotenlosen, unbeblätterten, biegsamen, meist markerfüllten Stengeln, die sich zu Flechtwerk, als Matten, Decken u. s. w., zur Streu, zum Einpacken zerbrechlicher Gegenstände und andern Zwecken eignen. Die meisten der mit dem Namen B. bezeichneten Pflanzen gehören den Familien der Cyperaceen und Juncaceen an.

Binsenastrild (Habropyga ruficanda *Gould*), ein aus Australien stammender Prachtfink, der nur selten auf den Vogelmarkt gelangt.

Binsenbusch, s. Biesbosch.

Binsenrohrsänger (Acrocephalus aquaticus *Gm.*), süd- und mitteleurop. Singvögel aus der Gattung der Rohrsänger (s. d.), 13,3 cm lang, oben braungelb, unten weißlich, mit schwarzem, in der Mitte gelblichem Scheitel und weißem Streifen über jedem Auge. Er ist in Deutschland nicht häufig und als Käfigvogel nicht leicht zu halten; viel Ameiseneier und Mehlwürmer sind Haupterfordernis.

Binsensänger, s. Schilfsänger.

Binsenschnitter, s. Bilwis.

Binsenseide, s. Eriophorum.

Bintang oder Riau (Riouw), die 1178 qkm große Hauptinsel eines nach ihr genannten Archipels in Niederländisch-Ostindien, zwischen 0° 52′ bis 1° 18′ nördl. Br. sowie 103° 52′ bis 104° 30′ östl. L. von Greenwich, zu dem in geogr. Beziehung auch die Insel Singapur (s. d.) gehört. Der Bintangarchipel mit der mehr südlich sich anschließenden Gruppe der Lingga-Inseln und selbst den noch südlicher liegenden zinnreichen Inseln Banka (s. d.) und Billiton (s. d.) erscheint in geolog. Hinsicht als eine größtenteils submarine Fortsetzung der die Malaiische Halbinsel von NNW. nach SSO. durchziehenden Gebirgskette, ist nicht vulkanisch, hat eine minder üppige und mannigfaltige Vegetation als die Sunda-Inseln und Molukken und auch eine ärmere Fauna. Die Hauptinseln sind B., Battam, Bulang, Rampang, Tjambat, Sugi und Galang oder Galat. Die Bintanginseln bilden die Tandjung Pinang genannte Abteilung der niederländ. Residentschaft Riau und Zubehör, welche auch die Gruppen der Lingga-, Tambelan-, Anamba-, Natuna-Inseln u. s. w., wie auch das Reich von Indragiri und die Landschaften Manda und Reteh auf der Ostküste von Sumatra, im ganzen 6514 qkm mit (1894) 105126 E., darunter etwa 150 Europäer und über 20000 Chinesen, umfaßt. Der Sitz des Residenten und der andern niederländ. Behörden ist Rio oder Tandjung Pinang auf der Insel B. Die Zahl der Bevölkerung von letzterer ist nicht näher bekannt. Die Malaien, in früherer Zeit sehr gefährliche und gefürchtete Seeräuber auf den Ge-

wässern dieser Weltgegend, leben jetzt hauptsächlich von Schiffahrt, Fischfang und Handel; die Chinesen von Landbau. Hauptgegenstand der Bodenkultur ist Uncaria (Nauclea) Gambir *Roxb.*, die Mutterpflanze des Gambir (s. d.), welches einen bedeutenden Ausfuhrartikel hauptsächlich nach Singapur und Batavia bildet.

Binterim, Ant. Jos., kath. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düsseldorf, trat daselbst 1796 in den Franziskanerorden, erhielt 1802 die Priesterweihe und nach der Aufhebung der Klöster 1805 die Pfarrei in Bilk, einer Vorstadt Düsseldorfs, die er bis zu seinem 17. Mai 1855 erfolgten Tode verwaltete. B. war ein streng ultramontaner Theolog und zeigte sich als solcher auch schriftstellerisch bei dem Streite der preuß. Regierung mit dem Erzbischof Droste (s. d.) zu Vischering (er verbüßte 1838 eine sechsmonatige Festungsstrafe zu Wesel) und bei Gelegenheit der Wallfahrt nach Trier zum Heiligen Rock (s. d.) 1844. Außer vielen kleinen Schriften veröffentlichte er: «Die alte und neue Erzdiöcese Köln» (4 Bde., Mainz 1828—30, zusammen mit Mooren), «Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche» (2. Ausg., 7 Bde., ebd. 1840—42), «Pragmatische Geschichte der deutschen Konzilien» (7 Bde., ebd. 1835—49; 2. Aufl. 1852).

Binturong, s. Marderbär.

Binuë oder Benue, mißverständlich auch Tschadda genannt, der größte Nebenfluß des Niger (s. d.) in Westafrika, entspringt nördlich von Ngaundere, 1297 m ü. d. M., unter 7° 34′ nördl. Br. und 13° 38′ östl. L. von Greenwich, nimmt nördlich von Garua (252 m ü. d. M.) den Majo Kebbi, einen Ausfluß des Nabaratsee, auf und erreicht hier eine Breite von 100 m. Von Taepe an strömt er 500—1000 m breit, von zahlreichen Inseln durchsetzt, in einer Thalweite von 15 bis 30 km bis zur Mündung in den Niger bei Lokodscha (81 m ü. d. M. und 480 km entfernt von der Küste). Schiffbar ist der B. von der Mündung bis Ribago, auf einer Strecke von 1100 km, doch nur vom Mai bis Anfang Januar. Denn er verringert seine in der Regenzeit 3—9 m betragende Tiefe auf 0,8 m in der Trockenzeit. Der B. erhält als Zuflüsse von rechts außer dem Majo Kebbi: den Gongola (Gadschem, Gabi) und Kaddera von dem Gora- (1350 m) und dem 2100 m hohen Sarandagebirge in Bautschi; den Okwa aus den Bergen von Saria; von links strömen ihm als schiffbare Gewässer zu der Faro (s. d.), der Tarabba, der Donga Wukari von den 2000 m hohen Ndorrobergen und der Katsena Allah. Seine Ufer begleiten von Jola abwärts, nördlich: die 200 km lange Muribergkette mit dem Tangale (1600 m) und zwischen Muri und Schebu (Jebu) die Ausläufer der Murchisonberge; südlich: die Fumbinaberge (1000 m) und die Oldfieldberge östlich von der Mündung in den Niger.

Die Gebrüder Lander, welche 1831 auf ihrer Hinabfahrt auf dem Niger die Mündung des B. passierten, berichteten, dieser Strom sei der Schari, der aus dem Tsadsee fließe. Eine 1833 von einem Liverpooler Handelshause ausgerüstete Nigerexpedition unter Laird, Allen und Oldfield fuhr den B. fast 120 km aufwärts. Es war H. Barth, der 1851 den obern Lauf und den Namen des Stroms entdeckte und ihn bei Taepe im Juni jenes Jahres überschritt. Seine wichtige Entdeckung gab dem Geographen A. Petermann die Anregung zur Betreibung einer Dampfbootexpedition, für welche die engl. Regierung 5000 Pfd. St. bewilligte. Diese Expedition unter Baikie kam 1854 mit dem Dampfschiff Plejade aufwärts bis Gurowa, dem Hafen von Muri, und mit einem Boote noch 66 km weiter, 630 km von der Mündung des B. Ed. Vogel überschritt 1855 den B. zweimal. Eine zweite, großartig ausgestattete Expedition von 1857, ebenfalls unter Baikie, hat die Kenntnis des B. nicht erheblich gefördert. Rohlfs verfolgte auf seiner Reise quer durch Afrika 1867 den untern Lauf des B. Robert Flegel (s. d.) war es, welcher hauptsächlich die Kenntnis von dem ganzen Lauf des B. vervollständigte. Er befuhr ihn zum erstenmal im Juli 1879 und erreichte den Endpunkt seiner Schiffbarkeit. Ende Juli 1882 brach er zum zweitenmal von Jola in Adamaua auf und erreichte über Sarra die Quellflüsse des B. Ferner stellte Flegel die Schiffbarkeit der südl. Binuezuflüsse zur Hochwasserzeit fest, insbesondere die des Tarabba; auch überschritt er bei Ngaundere und bei Banjo die durchschnittlich in 1300 m Meereshöhe verlaufende Wasserscheide zwischen dem B. und seinen westl. Nebenflüssen einerseits und dem sich zum Schari nach Osten wendenden Logone und den südwestwärts fließenden Quellläufen des Sanaga und Mbam andererseits. Anfang Dez. 1884 bildete sich zu Hamburg die deutsche Binuegesellschaft mit einem Kapital von 500000 M., um die Ergebnisse von Flegels Forschungen praktisch zur Verwertung zu bringen. Diese Pläne wurden jedoch durch das zwischen dem Deutschen Reiche und Großbritannien 27. Juli und 2. Aug. 1886 getroffene Übereinkommen vereitelt, welches den Stromlauf des B. von Jola an abwärts dem Machtbereich der brit. Royal Niger Company (s. Nigercompagnie) überwies. Durch die Berliner Akte von 1885 war übrigens die Freiheit der Schiffahrt auf dem B. garantiert worden; Mizons Expedition von Jola über Ngaundere zum Sanga 1892 bestätigte und ergänzte im einzelnen die Erforschungen Flegels.

Binz, Fischerdorf an der Ostküste der Insel Rügen, am südwestl. Ufer der Prorer Wiek, gegenüber von Saßnitz, 12 km östlich von Bergen und Putbus, hat (1895) 504 E., Postagentur, Telegraph, Personendampferstation und zeichnet sich als sehr beliebter Bade- und Luftkurort Rügens aus durch romantische Lage, herrliche Waldungen, flachen, steinlosen Strand. Seit 1888 sind große Bauten, Wald- und Strandpromenaden hergestellt worden; 1897 besuchten B. 7870 Kurgäste. Am Eingange des Dorfes liegt der etwa 10000 qm große Schmachtersee, der mit der Ostsee durch die Aalbeck verbunden ist. Unweit auf dem Tempelberge (107 m) das dem Fürsten zu Putbus gehörige, 1837—43 nach Plänen von Schinkel erbaute schöne Jagdschloß, ein mit 4 Türmen gezierter, in seiner Mitte von einem Wartturm (47 m) überragter massiver Bau mit Gemälden aus der Geschichte Rügens und reichhaltigen Sammlungen (Waffen). In der Nähe das Fischerdorf Aalbeck, das auch als Seebad besucht wird.

Binz, Karl, Arzt und Pharmakolog, geb. 1. Juli 1832 zu Berncastel an der Mosel, studierte in Würzburg, Bonn und Berlin Medizin, habilitierte sich 1862 als Privatdocent in Bonn, wurde 1868 daselbst außerord. Professor und gründete 1869 im Auftrag des Ministeriums das pharmakolog. Institut an der Universität Bonn; 1873 wurde er ord. Professor der Pharmakologie. Seine Arbeiten betreffen meist die experimentelle Pathologie und

Pharmakologie. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Beobachtungen zur innern Klinik» (Bonn 1864), «Experimentelle Untersuchungen über das Wesen der Chininwirkung» (Berl. 1868), «Das Chinin nach den neuern pharmakolog. Arbeiten» (ebd. 1875), «Über den Traum» (Bonn 1878), «Grundzüge der Arzneimittellehre» (Berl. 1866; 12. Aufl. 1895), «Vorlesungen über Pharmakologie» (2. Aufl., ebd. 1892), «Doktor Johann Weyer, der erste Bekämpfer des Hexenwahns» (2. Aufl., ebd. 1896), «A. Lerchheimer (Professor H. Witekind in Heidelberg) und seine Schrift wider den Hexenwahn» (Straßb. 1888).

Binzer, Aug. Daniel, Freiherr von, geb. 30. Mai 1793 in Kiel, studierte in Kiel und seit 1818 in Jena, wo er als Mitglied der Burschenschaft hervortrat. Aus dieser Zeit stammen von ihm das Lied «Stoßt an, Jena soll leben» und Text und Melodie des Grabgesangs der Deutschen Burschenschaft «Wir hatten gebauet ein stattliches Haus». Später führte er ein Wanderleben, bald als Lehrer, bald als Redacteur in Altenburg, an verschiedenen Orten Schleswig-Holsteins, in Köln, Augsburg und schließlich in Österreich. Er starb auf einer Reise in Neisse 20. März 1868. Er übersetzte «Benjamin Franklins Leben und Schriften» (4 Tle., Kiel 1829) und Youngs «Nachtgedanken»; gemeinsam mit seiner Gattin gab er unter dem Pseudonym A. T. Beer «Erzählungen und Novellen» (3 Bde., Lpz. 1836) heraus.

Bio... (vom grch. bios, Leben), Lebens... (in zusammengesetzten Wörtern).

Bioarithmētik (grch.), Berechnung der durchschnittlichen Lebensdauer.

Biobio, größter Fluß der südamerik. Republik Chile, entspringt im Osten der hohen Cordillere aus dem See Guayeltin unter 38° 40′ südl. Br., fließt nordwestlich durch die Provinzen B. und Concepcion und mündet nach einem Lauf von 370 km 18 km unterhalb Concepcion in den Großen Ocean. Auf der rechten Seite nimmt er den Rio Duqueco und den aus dem See von Antuco kommenden Rio Laja, auf der linken den wasserreichen, bis Nacimiento aufwärts schiffbaren Rio Vergara auf; er selbst ist nur mit ganz flach gehenden Booten zu befahren, im obern Teil zu reißend, im untern bei großer Breite zu seicht, auch verbietet die Barre an seiner Mündung Schiffen die Einfahrt. Zwei Eisenbahnlinien überschreiten ihn auf 500 und 1889 m langen Brücken.

Biobio, Provinz in der südamerik. Republik Chile, liegt zu beiden Seiten des obern Laufs des B., grenzt im N. an Rio Laja, im O. an Argentinien, im S. an die Provinzen Malleco und Cautin und im W. an Concepcion und die Cordillera de Nahuelbuta. Die Anden erheben sich in B. im Vulkan von Antuco zu 2762, im Callaqui zu 2972 m. Im O. hat sie Wälder mit herrlichem Bauholz, mit dem ein sehr bedeutender Handel getrieben wird. Die ebenen Gegenden sind zum Teil sehr sandig und dann wenig fruchtbar. Auf den Abhängen der Hügel sieht man noch viele Weinberge. B. hat auf 10769 qkm (1895) 88749 E., zerfällt in die Departamento Laja, Nacimiento und Mulchen (s. d.) und wird von der Eisenbahn Concepcion-Angol durchzogen. Eine Bahn über den Pichachenpaß (1990 m) ist geplant. Hauptstadt ist Angeles (s. d.).

Bioblasten, s. Bd. 17.

Biochēmie (grch.), Lehre von den chem. Vorgängen im lebenden Organismus, z. B. von der Assimilation und Atmung der Pflanzen und dem Stoffwechsel im tierischen und menschlichen Körper.

Biodoros, ein kräftiger, etwas süßer griech. Rotwein aus der Gegend von Patras.

Biodynāmik (grch.), Lehre von den Lebenskräften, veralteter Ausdruck für Physiologie.

Biogēn, s. Bd. 17.

Biogenētisches Grundgesetz wurde von Haeckel ein Gesetz genannt, welches er gleichzeitig mit Fritz Müller aus den Thatsachen ableitete, daß ein Organismus in seiner individuellen Entwicklung (Ontogonie) die Entwicklungsstufen, welche seine Ahnenreihe im Laufe der Zeiten durchlaufen hatte (Phylogonie), wiederhole. Vielfach kann man aus den Entwicklungszuständen eines Tieres die Beschaffenheit der verschiedenen aufeinander folgenden Generationen seiner Vorfahren erschließen. Aus der Metamorphose der Frösche läßt sich erkennen, daß diese schwanzlosen, mit Gliedmaßen und Lungen größtenteils auf dem Lande lebenden Amphibien von solchen ältern Formen abstammen, welche ohne horizontale Gliedmaßen und Lungen, aber mit vertikal abgeplattetem Ruderschwanze und Kiemen ausgestattet, ausschließlich Wasserbewohner waren. Durchaus nicht immer darf man indessen voraussetzen, daß die Ontogonie eines Wesens ein unfehlbar sicheres und genaues Spiegelbild seiner Phylogonie sei. Embryonen und Larven sind auch selbständige Organismen und besitzen als solche die Fähigkeit, sich selbständig an äußere Umstände anzupassen. Viele provisorische Larvenorgane, die Eihäute der Embryonen u. s. w. sind Resultate selbständiger Anpassungen, es sind Erscheinungen der sog. Cenogenesis (Haeckel), aber durchaus nicht ontogenetische Ausdrücke phylogenetischer Vorgänge, sie gehören nicht der Palingenesis (Haeckel) an. Eine der Hauptaufgaben der modernen Entwicklungsgeschichte ist, die auf Vererbung (s. Erblichkeit) beruhenden palingenetischen Erscheinungen von den aus selbständiger Anpassung hervorgegangenen cenogenetischen unterscheiden zu lehren.

Biogeogrăphie (grch.), die Lehre von der geogr. Verbreitung der Lebewesen; sie zerfällt naturgemäß in Pflanzen-, Tier- und Anthropogeographie.

Biograd, slaw. Name von Zaravecchia (s. d.).

Biogrăphie (grch.) oder Lebensbeschreibung, die mit geschichtlicher Kunst ausgeführte Darstellung des Lebens einer Person. Die B. umfaßt sowohl die äußere Geschichte wie die innere geistige und sittliche Entwicklung der dargestellten Persönlichkeit. Sie unterscheidet sich darum von dem bloßen Lebenslauf (curriculum vitae), der die Ereignisse eines Lebens nur äußerlich aneinander reiht, sowie von dem Nekrolog, der über Geburt, wichtigste Erlebnisse und Ende eines Dahingeschiedenen meist in noch äußerlicherer Weise handelt. Die Biographik ist ein Zweig der Geschichtschreibung. Eine eigentümliche Art der B. ist die Autobiographie oder Darstellung des eigenen Lebensganges, wofür Augustins «Confessiones» und Rousseaus «Confessions» berühmte Beispiele sind. Zu dieser Gattung gehören zum Teil auch die Memoiren (s. d.). Zur Abfassung solcher Selbstschilderungen gehört ein hoher Grad von Selbsterkenntnis und Wahrheitsliebe, Eigenschaften, die nur von dem zu erwarten sind, der im gerechten Gefühl seines Werts auch Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf. Von der Charakteristik unterscheidet sich die B. insofern, als sie das Menschenleben in allen seinen Verhältnissen ausführlich entwickelt, während die Charakteristik nur in einzelnen hervorstechenden

Zügen das innere Wesen und die Leistungen eines Menschen zu zeichnen sucht. Diejenigen Werke, die das innere Leben und den Entwicklungsgang eines bedeutenden Menschen unter dem Gesichtspunkt künstlerischer Wirkungen zur Anschauung bringen, wie z. B. «Dichtung und Wahrheit» von Goethe, kann man nur bedingungsweise den biogr. Darstellungen zuzählen, da sie wohl ideale, aber nicht streng geschichtliche Wahrheit erstreben.

Die ungemein reiche biogr. Litteratur besteht aus einzelnen B. und Sammlungen solcher. Schon das Altertum besitzt Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Persönlichkeiten; es sei nur an die des Agricola von Tacitus, Alexanders d. Gr. von Curtius, an Plutarch, Cornelius Nepos u. s. w. erinnert. Das Mittelalter ist nur reich an Lebensbeschreibungen Heiliger, sowie geistlicher und weltlicher Fürsten, während das Leben von Staatsmännern und Gelehrten seltener Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit wurde. Erst seit dem 16. Jahrh. (mit den interessanten Selbstbiographien des Thomas Platter, Götz von Berlichingen, Hans von Schweinichen u. a.) gewinnt die biogr. Litteratur größern Umfang und entwickelt sich dann allmählich zu einem bibliographisch kaum noch zu bewältigenden Reichtum. Den Versuch, diese Litteratur zu verzeichnen, machte Öttinger in der «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., Brüss. 1854; Titelaufl. 1866). Unter der großen Menge der Lebensbeschreibungen, Leben, Nekrologe u. s. w. können jedoch nur wenige durch die Fülle des gebotenen Stoffes oder die Kunst der Darstellung auf litterarhistor. Bedeutung Anspruch machen. Hierher gehören die Arbeiten von Schröckh, Nicolai, Herder, Klein, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Dippold, Luden, Varnhagen von Ense, Tiedge, Barthold, Döring, Pertz, Arneth, O. Jahn, Chrysander, David Strauß, Ranke, Droysen, Haym, A. Springer, H. Grimm, Justi, M. Lehmann und manchen andern; in England, wo vorzüglich die Rücksichten der Pietät die B. zu einem der reichhaltigsten Zweige der gesamten Litteratur gemacht haben, die Arbeiten von Middleton, Johnson, Murphy, Robertson, Th. Moore, Marshall, Southey, Boswell, Irving, Harris, Borrow, Carlyle; in Frankreich, wo diese Litteraturgattung zuerst zur vollkommenern Ausbildung gelangte, die Arbeiten von Fléchier, Fontenelle, L. Racine, Burigny, Voltaire, Mallet, Boissy d'Anglas, Villemain, Cousin. Eine Zeitschrift für B., seit 1895 in Berlin u. d. T. «Biogr. Blätter» von Bettelheim herausgegeben, erscheint von 1897 ab als «Biogr. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog».

Die biogr. **Sammlungen** sind sehr verschiedener Art, je nachdem sie mehr oder weniger ausführlich entweder 1) die merkwürdigen Persönlichkeiten aller Gegenden und Zeiten (allgemeine biogr. Wörterbücher), oder 2) bloß die eines bestimmten Zeitabschnittes, oder 3) die einer bestimmten Nation umfassen, oder endlich 4) Personen behandeln, die sich in einem bestimmten Stande namhaft gemacht haben.

Als Beispiele **allgemeiner** biogr. Wörterbücher seien genannt: Bayle, «Dictionnaire historique et critique» (von 1697 an in verschiedenen Ausgaben, zuletzt Par. 1820 in 16 Bdn.); (Buddeus,) «Allgemeines histor. Lexikon» (6 Bde., Lpz. 1730—40); Grohmann, «Neues histor.-biogr. Handwörterbuch» (10 Bde., ebd. 1796—1808); Aikin und Enfield, «General Biography» (10 Bde., Lond. 1799—1815); Baur, «Neues histor.-biogr.-litterar. Handwörterbuch» (5 Bde., Ulm 1807—10); «B. universelle» von Michaud (mit den Supplementen 85 Bde., Par. 1811—62; neue Aufl., 45 Bde., ebd. 1842—65); Chalmers, «General biographical Dictionary» (neue Aufl., 32 Bde., Lond. 1812—17); «Nouvelle biographie générale, publiée sous la direction de Hoefer» (46 Bde., Par. 1857—66); Öttinger, «Moniteur des dates» (in deutscher Sprache, 6 Bde., Lpz. 1869; mit Supplement 1879—81); Jal, «Dictionnaire critique de biographie et d'histoire» (2. Aufl., Par. 1871); Phillips, «The dictionary of biographical reference» (Lond. 1871). Ausführlichere einzelne B. in Bettelheims «Führende Geister» (Bd. 1—6, Dresd. 1890—94), dann u. d. T. «Geisteshelden» (Bd. 7—26, Berl. 1894—97).

Andere Sammlungen berücksichtigen ebenfalls alle oder mehrere Nationen, beschränken sich aber auf **bestimmte Zeiten**, z. B. W. Smith, «Dictionary of greek and roman biography» (3 Bde., Lond. 1873); Chevalier, «Répertoire des sources hist. du moyen âge. Bio-bibliographie» (mit Supplement, Par. 1877—88); «Der Neue Plutarch» (von der Reformation bis zur Gegenwart, hg. von Gottschall, 12 Bde., Lpz. 1874—88); Hirsching, «Histor.-litterar. Handbuch des 18. Jahrh.» (17 Bde., ebd. 1794—1815); Michaud, «B. des hommes vivants» (5 Bde., Par. 1816—19); «Zeitgenossen» (3 Reihen, jede zu 6 Bdn., Lpz. 1816—41); Arnault, «B. des contemporains» (20 Bde., Par. 1820—25); Vapereau, «Dictionnaire universel des contemporains» (6. Aufl. mit Supplement, ebd. 1891—95); «Men of the time. A dictionary of contemporaries» (14. Aufl. u. d. T. «Men and women of the time», Lond. 1895); «The Celebrities of the century» (hg. von Sanders, ebd. 1890).

Zahlreich sind biogr. Sammelwerke für **einzelne Nationen**, Staaten, Städte u. s. w.; so für **Deutschland**: Schirach, «B. der Deutschen» (6 Bde., Halle 1770—74); Klein, «Leben und Bildnisse der großen Deutschen» (4 Bde., Mannh. 1786—92); «Pantheon der Deutschen» (3 Bde., Chemnitz 1794—95); Schlichtegroll, «Nekrolog der Deutschen» (die in jedem Jahre Verstorbenen enthaltend, 28 Bde., Gotha 1791—1806); «Neuer Nekrolog der Deutschen» (30 Jahrgänge in je 2 Bdn. u. 3 Register-Bde., Weim. 1824—54); «Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrh.» (5 Bde., Lpz. 1828—29); «Allgemeine deutsche B.» (hg. durch die histor. Kommission der königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, redigiert von Liliencron und Wegele, bis jetzt 42 Bde., Lpz. 1875—97, bis Buchstabe W); Hormayr, «Österr. Plutarch» (20 Bde., Wien 1807—14); Wurzbach, «Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich» (60 Bde., ebd. 1856—91); Stumpf, «Denkwürdige Bayern» (Münch. 1865); «Badische B.» (hg. von Weech, 4 Bde., Heidelb. und Karlsr. 1875—91); Heyden, «Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter» (Frankf. 1849—61). — Für die **Schweiz**: Wolf, «B. zur Kulturgeschichte der Schweiz» (4 Bde., Zür. 1858—62); «Galerie suisse» (hg. von Secrétan, 3 Bde., Lausanne 1873—80); «Sammlung Bernischer B.» (Bd. 1—3, Bern 1884—96); de Montet, «Dictionnaire biogr. des Génevois et des Vaudois (2 Bde., Lausanne 1877—78). — Für **Holland, Belgien, Luxemburg**: van der Aa, «Biographisch Woordenboek der Nederlanden» (21 Bde., Haarlem 1852—78); «B. nationale» (Bd. 1—13, Brüss. 1866—95); Neyen, «B. Luxembourgeoise» (2. Aufl., 2 Bde., 1876). — Für **England**:

«Biographia Britannica» (2. Aufl., 5 Bde., Lond. 1778—93); «British Plutarch» (neue Aufl., 6 Bde., ebd. 1816); «Annual Biography and Obituary» (ebd. 1817—37); «Dictionary of national Biography» (hg. von L. Stephen und S. Lee, Bd. 1—52, ebd. 1885—97); Chambers, «Biogr. dictionary of eminent Scotsmen» (3 Bde., Glasgow 1868—70); Boase, «Modern english biography» (Truro 1892 fg.). — Für Dänemark und Schweden: Hofmann, «Portraits historiques des hommes illustres de Danemark» (6 Bde., Kopenh. 1746; Ausg. in dän. Sprache, 3 Bde., ebd. 1777—79); Bricka, «Dansk biografisk Lexikon, tillige omfattende Norge for 1537—1814» (Bd. 1—10, ebd. 1887—96); Palmblad, «Biographiskt Lexikon öfver Svenska män» (23 Bde., Upsala 1835—57; Neue Folge, 9 Bde., 1857—83); Hofberg, «Svenskt biographiskt Handlexikon» (2 Bde., Stockh. 1876). — Für Frankreich: d'Auvigny, «Vies des hommes illustres de la France» (27 Bde., Par. 1739—57); Lalanne, «Dictionnaire historique de la France» (ebd. 1872); Lermina, «Dictionnaire universel illustré biograph. et bibliograph. de la France contemporaine» (ebd. 1885). — Für Italien: Sorgato, «Biografia universale italiana» (77 Bde., Vened. 1822—51); Cantù, «Italiani illustri» (3 Bde., Mail. 1873—74); Tipaldo, «Biografia degli Italiani illustri del sec. XVIII» (10 Bde., Vened. 1834—45); «Piemontesi illustri» (5 Bde., Tur. 1780—87); Tola, «Dizionario degli uomini illustri di Sardegna» (3 Bde., ebd. 1837—38); Martini, «Biografia Sarda» (3 Bde., Cagliari 1837—38); Manni, «Veglie piacevoli ovvero notizie de' uomini Toscani» (3. Aufl., 8 Bde., Flor. 1815—16). — Für Rußland: «Rigaische B. 1810—79» (3 Bde., Riga 1881—84). — Für Amerika: Sparks, «Library of American Biography» (Serie 1, 10 Bde.; Serie 2, 15 Bde., Boston 1834—48); Appletons «Cyclopaedia of American Biography», hg. von Wilson und Fiske (6 Bde., Neuyork 1888—89); für Brasilien: Pereira da Silva, «Plutarco Brasileiro» (2 Bde., Rio de Janeiro 1847) und J. Manoel de Macedo, «Brazilian biographical Annual» (4 Bde., ebd. 1876). — Für Australien: Heaton, «Australian dictionary of dates and men of the time (Sydney 1879). — Für den Orient: Beale, «Oriental biographical Dictionary» (Kalkutta 1881).

Zahlreich sind auch die sog. Schriftstellerlexika, in denen die Verzeichnung der litterar. Arbeiten meist die Hauptsache, die Lebensumstände die Nebensache bilden, die sich also den Bibliographien (s. d.) annähern. Hauptwerke der Art sind für die Gelehrten aller Nationen: König, «Bibliotheca vetus et nova» (Altdorf 1678); Clarmund, «Lebensbeschreibung hauptgelehrter Männer, so von der Litteratur Profession gemacht» (12 Bde., Wittenb. 1722); Niceron, «Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres» (43 Bde., Par. 1729—45); Jöcher, «Allgemeines Gelehrtenlexikon» (4 Bde., Lpz. 1750—51; Fortsetzung von Adelung und Rotermund, nur bis R, 6 Bde., 1784—1822); Watt, «Bibliotheca Britannica» (4 Bde., Edinb. 1824); Vapereau, «Dictionnaire universel des littératures» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1884). — Andere Sammlungen behandeln nur die Gelehrten bestimmter Zeiten, wie De Gubernatis, «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1880); ders., «Dictionnaire international des écrivains du jour» (ebd. 1888—91); Bornmüller, «Biogr. Schriftstellerlexikon» (Lpz. 1882). — Wieder andere die Gelehrten einzelner Länder und Städte. Zu diesen gehören für Deutschland: Meusel, «Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16); Hamberger, «Das gelehrte Teutschland» (fortgesetzt von Meusel, Ersch und Lindner, 5. Aufl., 23 Bde., Lemgo 1796—1834); Hinrichsen, «Das litterar. Deutschland» (Berl. 1887; 2. Aufl. 1891); Kukula, «Allgemeiner deutscher Hochschulenalmanach» (Wien 1888; 2. Aufl. als «Bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen», mit Supplement, Innsbr. 1892—93); Brümmer, «Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrh.» (4. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1895); «Deutscher Litteraturkalender» (hg. von Hart, seit 1883 von Kürschner, jährlich, jetzt Leipzig); «Kath. Litteraturkalender» (hg. von Keiter, Jahrg. 1—5, Regensb. 1891—97). Auch für einzelne deutsche Staaten und Städte giebt es Gelehrtenlexika, unter anderm für Anhalt: Schmidt, «Anhaltsches Schriftstellerlexikon» (Bernburg 1830); Bayern: Baader, «Lexikon verstorbener bayr. Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh.» (2 Bde., Augsb. 1824—25); Berlin: Schmidt und Mehring, «Neuestes gelehrtes Berlin» (2 Tle., Berl. 1795), (Hitzig), «Gelehrtes Berlin» (ebd. 1825, mit Fortsetzung von Büchner 1834); Bremen: Rotermund, «Lexikon aller Gelehrten, die in Bremen gelebt haben» (2 Tle., Brem. 1818), Hamburg: Schröder, «Lexikon der hamburg. Schriftsteller» (fortgesetzt von Klose, 8 Bde., Hamb. 1851—83); Hannover: Rotermund, «Das gelehrte Hannover» (2 Bde., Brem. 1823, nicht vollendet); Hessen: Strieder, «Grundlage zu einer hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte» (fortgesetzt von Wachler und Justi, Gött., Cass. und Marb. 1781—1819); Scriba, «Biogr.-litterar. Lexikon der Schriftsteller des Großherzogtums Hessen im 19. Jahrh.» (2 Abteil., Darmst. 1831—43); Lausitz: Otto, «Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler» (3 Bde. und Supplement, Görlitz 1800—21); Nürnberg: Will, Nürnberger Gelehrtenlexikon» (fortgesetzt von Nopitsch, 8 Bde., 1802—8); Schlesien: Nowack, «Schles. Schriftstellerlexikon» (6 Hefte, Bresl. 1836—43); Schleswig-Holstein: Kordes, «Lexikon der jetztlebenden schlesw.-holstein. und eutinischen Schriftsteller» (Schlesw. 1797; fortgesetzt von Lübker und Schröder, 2 Bde. und Nachtrag, Altona 1829—31; von Alberti in je 2 Bdn., Kiel 1867—68 u. 1884—86); Württemberg: (Moser), «Württemb. Gelehrtenlexikon» (2 Bde., Stuttg. 1762); Haug, «Der Gelehrte Württemberger» (ebd. 1790). Für die Schweiz: «Écrivains nationaux» (Serie 1, Genf 1874); «Schweiz. Litteraturkalender» (1. Jahrg., Zür. 1893). Für England: Reuß, «Das gelehrte England» (2 Bde., Berl. 1791; Nachtrag und Fortsetzungen, 2 Bde., ebd. 1804); Walpole und Park, «Catalogue of the royal and noble authors of England» (5 Bde., ebd. 1806); Wright, «Biographia britannica literaria» (2 Bde., ebd. 1842—46); Allibone, «A critical Dictionary of English literature» (3 Bde., ebd. und Philad. 1859—71; Supplement von Kirk, 2 Bde., Lond. 1891). Für Skandinavien: Worm, «Forsøg til et Lexicon over danske, norske og islandske lærde mænd» (3 Bde., Helsingör und Kopenh., 1771—84); Nyerup und Kraft, «Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island» (2 Bde., Kopenh. 1818—19); Erslew, «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Dan-

mark fra 1814—40» (3 Bde., ebd. 1843—54; Supplement bis 1853, 3 Bde., 1858—68); Kraft und Lange, «Norsk Forfatter-Lexicon 1814—56» (Kristiania 1863); Halvorsen, «Norsk Forfatter-Lexikon 1814—80» (Bd. 1—5, ebd. 1881—97); Meijer, «Svenskt Literaturlexikon» (5 Tle., Stockh. 1886). Für die **Niederlande** und **Belgien**: Foppens, «Bibliotheca Belgica» (2 Bde., Brüss. 1739); Hofman Peerlkamp, «Vitae excellentium Batavorum» (Leid. 1806); ders., «De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt» (2. Aufl., Haarl. 1838). Für **Frankreich**: Desessarts, «Les siècles littéraires de la France» (7 Bde., Par. 1800—3); Quérard, «La France littéraire» (12 Bde., ebd. 1827—64; Fortsetzung: «La France littéraire française contemporaine» von Quérard und Bourquelot, 6 Bde., ebd. 1842—57); «Le nécrologe des hommes célèbres de France» (17 Bde., ebd. 1766—82); Ersch, «Das gelehrte Frankreich» (3 Bde. und 2 Nachträge, Hamb. 1797—1806). Für **Italien**: Mazzuchelli, «Scrittori d'Italia» (6 Bde., Brescia 1753—63); «Vite e ritratti di illustri Italiani» (60 Bde., Padua 1872); Fabroni, «Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII et XVIII floruerunt» (20 Bde., Pisa und Lucca 1778—1805). Für **Spanien** und **Portugal**: Antonio, «Bibliotheca hispana vetus» (2 Bde., Madr. 1788) und «Bibliotheca hispana nova» (2 Bde., ebd. 1783—88); Castro, «Biblioteca española» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1781—86); da Silva, «Diccionario bibliographico Portuguez» (Bd. 1—16, Lissab. 1858—93). Für **Rußland**: Strahl, «Das gelehrte Rußland» (Lpz. 1828); Recke und Napiersky, «Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Liv-, Esth- und Kurland» (4 Bde., Mitau 1827—32; Nachtrag, 2 Bde., 1859—61); Nowikow, «Versuch eines histor. Wörterbuchs über die russ. Schriftsteller» (russisch, Petersb. 1772; neuer Abdruck von Jefremow 1867); Wengerow, «Kritiko-biograf. slovaŕ russk. pisatelej i učenych» (Biogr. Lexikon russ. Schriftsteller und Gelehrter, Bd. 1—5, ebd. 1889—97). Für **Amerika**: Powell, «The living authors of America» (Neuyork 1850). Für den **Orient**: De Rossi, «Dizionario storico degli autori Ebrei» (2 Bde., Parma 1802; übersetzt von Hamberger, Lpz. 1839); ders., «Dizionario storico degli autori Arabi» (Parma 1807). — Zahlreich sind auch Sammlungen, die die **Gelehrten bestimmter Fächer** behandeln; so für Philologen: Eckstein, «Nomenclator philologorum» (Lpz. 1871); Pökel, «Philol. Schriftstellerlexikon» (ebd. 1882); für die Vertreter der Naturwissenschaften: Poggendorff, «Biogr.-litterar. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften» (3 Bde., ebd. 1863—97); «Biogr. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Länder» (hg. von Hirsch, redigiert von Gurlt, 6 Bde., Lpz. und Wien 1884—88). — Hier sind auch die Sammlungen zur Geschichte der **Gelehrten religiöser Orden** zu nennen, wie z. B. Armellini, «Bibliotheca Benedictino-Casinensis» (2 Bde. und Supplement, Assisi 1731—36); Lindner, «Die Schriftsteller des Benediktinerordens in Bayern vom J. 1750 bis zur Gegenwart» (2 Bde., Regensb. 1880; Nachtrag 1884); «Scriptores ordinis S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico» (Wien 1881); «Bibliographie des Bénédictins de la congrégation de France par des pères de la même congrégation» (Solesmes 1889); Quétif und Echard, «Scriptores ordinis praedicatorum» (2 Bde., Par. 1719—21); Bernard von Bologna, «Bibliotheca scriptorum ordinis S. Francisci» (Vened. 1747; Fortsetzung, Rom 1852); De Backer, «Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus» (7 Bde., Lüttich 1853—61; neue Aufl. von Sommervogel, «Bibliothèque de la compagnie de Jésus. I. partie: Bibliographie», Bd. 1—7, Brüss. und Par. 1890—96); Stadler und Heim, «Vollständiges Heiligenlexikon» (fortgesetzt von Ginal, Bd. 1—5, Augsb. 1858—82).

Mit Vorliebe wurden von jeher die Lebensbeschreibungen der **Künstler** gesammelt. Hervorzuheben sind z. B. Vasari, «Vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architetti» (zuerst 1550; neueste Aufl., 9 Bde., Flor. 1878—85; deutsch von L. Schorn und E. Forster, 6 Bde., Stuttg. 1832—49); Mander, «Het Schilder-Boek» (Alkmar 1603—4); Weyermann, «De Levens-Beschrijvingen der Nederlandschen Konst-Schilders» (4 Bde., Haag und Dordrecht 1729—69); «Serie degli uomini più illustri nella pittura, scultura ed architettura» (12 Bde., Flor. 1769—76); Füßly, «Allgemeines Künstlerlexikon» (15 Tle., Zür. 1779—1824); Nagler, «Neues allgemeines Künstlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; 2. Aufl., Bd. 1—3 von J. Meyer, Lpz. 1872—85); H. A. Müller, «Allgemeines Künstlerlexikon» (3. Aufl., fortgesetzt von Singer, Bd. 1—2, Frankf. a. M. 1894—96); Sillig, «Catalogus artificum Graecorum et Romanorum» (Dresd. 1827); Heinr. Brunn, «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., 2. Aufl., Stuttg. 1888—89); Becker, «Kunst und Künstler des 16., 17. und 18. Jahrh.» (4 Bde., Lpz. 1863—70); Fétis, «B. universelle des musiciens» (2. Aufl., 8 Bde. und Supplement, Par. 1860—80). Auch über die Künstler einzelner Länder giebt es viele Sammlungen, wie z. B. Meusel, «Deutsches Künstlerlexikon» (2. Aufl., 3 Bde., Lemgo 1808—14); Pillwein, «Salzburgs Künstler» (Salzb. 1821); Lipowsky, «Bayr. Künstlerlexikon» (2 Bde., Münch. 1810); Regnet, «Münchener Künstlerbilder» (2 Bde., ebd. 1871); «Die Nürnbergischen Künstler» (Nürnb. 1822—31); Merlo, «Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler» (Köln 1850—52; neu bearbeitet, Düsseld. 1895); Hüsgen, «Frankfurter Künstler» (Dessau 1782); Cunningham, «British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1846).

Biologie (grch.), Lehre vom Leben, Lebenslehre; im besondern Sinne die Wissenschaft, die sich mit den belebten (organischen) Naturkörpern beschäftigt und also Zoologie und Botanik umfaßt, im Gegensatz zu den Wissenschaften, die sich mit den unbelebten (anorganischen) Naturkörpern beschäftigen (Mineralogie, Geologie u. s. w.). Im engern Sinne wird B. auch fast gleichbedeutend mit Physiologie gebraucht, wie z. B. die Gesellschaft für B. in Paris sich ausschließlich mit Anatomie und Physiologie des Menschen und der Tiere beschäftigt. Auch das Studium der speciellen Lebensweise der Tiere wird B. genannt. In der Botanik hat man neuerdings einen bestimmten Teil der physiol. Vorgänge unter der Bezeichnung B. zusammengefaßt, namentlich die Anpassungserscheinungen (z. B. Bestäubungsvorrichtungen, Verbreitungsmittel u. s. w.), ferner die Variabilität, Erblichkeit u. s. w. (S. Botanik, Bd. 17). — Vgl. Dreyer, Ziele und Wege biologischer Forschung (Jena 1892); Driesch, Die B. als selbständige Grundwissenschaft (Lpz. 1893); Parker, Vorlesungen über elementare B. (deutsch, Braunschw. 1895).

Biologische Stationen, s. Zoologische Stationen.

Biolychnion (grch., d. h. Lebenslicht), ehemals Bezeichnung für eine aus dem Blute eines Menschen bereitete brennbare Flüssigkeit, welche durch den Helligkeitsgrad und die Dauer ihres Brennens für die Lebensschicksale des betreffenden Menschen vorbedeutend sein sollte. Der Frankfurter Arzt Joh. Phil. Burggrave (gest. 1775) verfaßte darüber eine eigene Schrift.

Biomagnetismus (grch.), s. Tierischer Magnetismus.

Biomantie, Biomántik (grch.), Bestimmung aus gewissen Zeichen (Lungenprobe, s. d.), ob bei einer Geburt Leben vorhanden war; dann auch Wahrsagung der Lebensdauer aus dem Puls und andern Zeichen; Biománt, ein Charlatan, der sich mit solchen Wahrsagungen befaßt.

Biometrie (grch.), soviel wie Bioarithmetik (s. d.).

Bion, griech. Idyllendichter, geb. in der Nähe von Smyrna, lebte im 3. Jahrh. v. Chr. Aus der Elegie auf seinen Tod, die dem Moschus zugeschrieben wird, geht hervor, daß er den letzten Teil seines Lebens in Sicilien zugebracht und seinen Tod durch Gift gefunden hat. Unter seinen auf uns gekommenen Dichtungen ist der Klaggesang um Adonis (hg. von Ahrens, Lpz. 1854) am bedeutendsten. Die übrigen sind meist nur in Bruchstücken vorhanden. Die Poesien des B. wurden meist mit den Idyllen des Theokrit (s. d.) herausgegeben und übersetzt. Besondere Ausgaben (nur mit Moschus zusammen) veranstalteten Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (Lond. 1795), G. Hermann (Lpz. 1849) und Ziegler (Tüb. 1868); eine deutsche Übersetzung verfaßte Manso (Gotha 1784). — Ebenfalls im 3. Jahrh. lebte der Cyniker B. aus Borysthenis am Schwarzen Meere, der satir. Spottverse und Parodien (sog. Diatriben) in griech. Sprache dichtete. — Vgl. R. Heinze, De Horatio Bionis imitatore (Bonn 1889).

Bionómie (grch.), Lehre von den Gesetzen des Lebens.

Biophänomenológie (grch.), Lehre von den Erscheinungen des Lebens.

Biorhiza, eine Gattung der Gallwespen, die flügellos ist und an Wurzelfasern und Blättern der Eiche Gallen erzeugt. Man kennt bloß weibliche Individuen, und es ist für manche Arten nachgewiesen, für andere wahrscheinlich, daß sie eine parthenogenetisch sich fortpflanzende Generation sonst getrennt geschlechtiger Gallwespen bilden.

Biosen, s. Saccharosen und Zuckerarten.

Bioskópie (grch.), Untersuchung, ob Leben und Lebensfähigkeit vorhanden war (bei Kindesmord).

Biosóphie (grch.), Lebensweisheit; auch Lebenslehre, soviel wie Psychologie.

Biostátik (grch.), Lehre von der mittlern Lebensdauer; auch Lehre von der mittlern durchschnittlichen Bevölkerung.

Biot (spr. bioh), Edouard Constant, Sinolog, Sohn von Jean Baptiste B., geb. 2. Juli 1803 zu Paris, trat 1824 in die Polytechnische Schule, wandte sich dann dem Studium des Eisenbahnwesens zu und übernahm die Erbauung der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne, der ersten in Frankreich. Wegen zunehmender Kränklichkeit zog er sich jedoch von dieser Thätigkeit zurück und widmete sich dem Studium des Chinesischen. Seit 1847 Mitglied der Akademie der Inschriften, starb er 12. März 1850. Außer zahlreichen Abhandlungen für das «Journal des Savants» und das «Journal asiatique» sind von seinen Werken hervorzuheben: «Dictionnaire des villes et arrondissements de l'empire chinois» (Par. 1842), «Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine» (2 Bde., ebd. 1845—46) und die Übersetzung des «Tcheou-li» (2 Bde., ebd. 1851—52). Auch übertrug er mehrere andere chines. Schriften ins Französische.

Biot (spr. bioh), Gustave, belg. Kupferstecher, geb. 1. Jan. 1833 zu Brüssel, wo er bei Calamatta lernte. Zu seinen besten Blättern zählen: ein Stich nach einem slowak. Intérieur von Czermak (1872), Kaiser Franz Joseph von Österreich nach Angeli (1878) und vor allem Der Triumph der Galathea nach Raffael (1875). — Vgl. Hymans in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 2 (Wien 1889).

Biot (spr. bioh), Jean Baptiste, franz. Mathematiker und Physiker, geb. 21. April 1774 zu Paris, studierte an der Polytechnischen Schule, war einige Jahre Professor der Physik zu Beauvais, ward 1800 Professor am Collège de France, 1803 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1804 beim Observatorium von Paris, 1806 am Längenbureau angestellt. Seit 1809 lehrte er auch als Professor der physik. Astronomie an der Pariser Universität. In Angelegenheiten der Gradmessung machte er Reisen nach Spanien, Schottland und Italien und starb 3. Febr. 1862 zu Paris. B.s Lehrbücher haben auch außerhalb Frankreichs Anerkennung und Verbreitung gefunden. Unter B.s eigentlichen Forschungen sind zunächst seine geodätischen Arbeiten hervorzuheben, die er im Interesse der Gradmessungen ausführte. Seine wichtigsten Leistungen gehören jedoch der Optik, speciell der Lehre von der Brechung des Lichts und von der Polarisation an. Außerdem rühren von B. her eine Darstellung des Prozesses des Galilei, die «Mélanges scientifiques et littéraires», worin er das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker schildert, «Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne» (Par. 1823), «Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise» (ebd. 1840) und «Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise» (ebd. 1862).

Bióta, der morgenländ. Lebensbaum, s. Thuja.

Biotit, Mineral, s. Glimmer.

Biotitgneis, s. Gneis.

Biotómie (grch.), Zergliederungskunst, veralteter Ausdruck für Zootomie; Lehre von den Lebensabschnitten.

Biotónus, s. Biogen (Bd. 17).

Biot-Savarts Gesetz, s. Fernwirkung der galvanischen Ströme.

Bioxyd, Bezeichnung für Sauerstoffverbindungen, welche zwei Atome Sauerstoff auf ein Atom eines andern Elements enthalten; z. B. Schwefelbioxyd, SO_2, oder Schwefligsäure-Anhydrid u. s. w. Für B. sagt man öfter Dioxyd; z. B. CO_2 ist Kohlendioxyd im Gegensatz zu CO, dem Kohlenmonoxyd.

Bipartieren (lat.), in zwei Teile teilen, halbieren; Bipartition, Zweiteilung.

Bipēden (lat. bipēdes), zweifüßige Tiere, Zweifüßler; bipēdisch, zweifüßig; bipedāl, zwei Fuß haltend, zweifußig.

Bipolār, s. Ganglien.

Bipontiner (Editiones Bipontinae), Bezeichnung für eine Reihe ihrer Zeit sehr geschätzter fehlerfreier Ausgaben griech. und röm. Klassiker, die seit 1779 in der herzogl. Druckerei zu Zweibrücken (lat. Bipontium) erschienen. — Vgl. Butters, Über die B. und die Editiones Bipontinae (Zweibr. 1878).

Biquadrat, das Quadrat (s. d.) eines Quadrats, also die 4. Potenz einer Größe. Das B. von 3 ist $3^4 = 3 \times 3 \times 3 \times 3 = 81$. Eine biquadratische Wurzel ist daher eine Zahl, die, viermal als Faktor gedacht, zum Produkt eine gegebene Zahl giebt, wie z. B. 3 die Zahl 81. Eine biquadratische Gleichung ist eine Gleichung 4. Grades. Biquadrat-Reste einer Zahl p heißen in der höhern Arithmetik Zahlen, die man bei den Divisionen von B. durch p als Reste erhält.

Biquet (frz., spr. bideh), Schnellwage für Goldmünzen, Kippe.

Bir (arab.), soviel wie Brunnen oder Quelle. Das Wort findet sich in geogr. Namen (ganz wie das etymolog. identische hebr. Beêr in Beêr Scheba, Beêr Elim u. s. w.) sehr häufig in Zusammensetzung mit Eigennamen und Appellativen zur Bezeichnung von Karawanenstationen in den Oasen (nicht nur in Arabien, sondern auch in allen von den Arabern vielfach bereisten Ländern Asiens und Afrikas), in welchen sich eine Quelle oder ein Brunnen befindet.

Bir (Bira), Stadt in Syrien, s. Biredschik.

Birago, Karl, Freiherr von, österr. Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten, auf der Anwendung zerlegbarer Böcke und Pontons beruhenden Brückensystems, geb. 24. April 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand, studierte in Pavia Mathematik, war 1823—26 Lehrer der Mathematik an der Pionierkorpsschule in Mailand und trat 1825 mit der von ihm erfundenen Kriegslaufbrücke hervor, die 1828 in die Armee eingeführt wurde. Zum Hauptmann befördert, war er 1830—35 beim Bau der Befestigungen von Linz thätig, wo er eine zweckmäßige Lafettierung für die in den Türmen aufgestellten Haubitzen erfand; er leitete 1835 die Befestigungen des Poübergangs bei Brescello, trat 1836 als Major im Generalstabe wieder zum Dienst im Pionierkorps ein und verfaßte die «Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionierarbeiten» und «Untersuchungen über die europ. Militärbrückentrains u. s. w.» (Wien 1839). Für den Herzog von Modena errichtete er 1839 nach seinen Ideen bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche trotz ungünstiger Verhältnisse den Erwartungen entsprach; 1840 wurde unter seiner Leitung ein größerer Brückentrain nach seinem System für die Donau angefertigt und 1841 seine Kriegsbrücke als «einzige der k. k. Armee» eingeführt. Als ihm 1844 das Brigadekommando der 1843 vereinigten Pionier- und Pontonierkorps übertragen wurde, erfolgte zugleich seine Erhebung in den Freiherrenstand. B. starb 29. Dez. 1845 zu Wien.

Birara, Insel, s. Neupommern.

Biraren, tungus. Volksstamm am obern Amur und seinen Nebenflüssen Bureja und Seja.

Birbhûm (im Sanskrit wirbhûmî, «Heldenland», engl. Beerbhoom), nach der Hauptstadt (7481 E.) auch Suri (Sooree) genannt, Distrikt der zu der Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen gehörenden Division Bardwan in Ostindien. B., mit einem Areal von 4540 qkm und einer Bevölkerung von (1891) 797 833 E., darunter 593 181 Hindu, 169 752 Mohammedaner, 34 289 wilde Geisterverehrer, 522 Christen u. s. w., wird westlich und nordwestlich von der Division Bhagalpur, östlich von dem Distrikte Murschidabad, südlich von den Distrikten Bardwan und Bankura und westlich eine kurze Strecke von dem Distrikte Manbhum (Hauptstadt Purulia) der Division Tschutia Nagpur begrenzt, besteht größtenteils aus niedrigem Alluvialland und wird von vielen (nicht schiffbaren) Flüssen durchströmt, welche sich in das Ästuarium des Ganges ergießen. Die Bodenerzeugnisse von B. sind die von Bengalen; in den höher gelegenen Gegenden finden sich Steinkohlen und Eisenerze, beide von besonderer Güte. B. wurde zuerst von Schah Alam, dem damaligen Beherrscher des Reiches Dehli, zugleich mit Bengalen, Bihar und Orissa als Lehen (Diwani) den Engländern übergeben.

Birch, Christian Andr., s. Birch-Pfeiffer.

Birch (spr. börtsch), Samuel, engl. Archäolog, geb. 3. Nov. 1813 in London, besuchte Privatschulen in Greenwich und Blackheath, dann die Merchant Taylors' School in London und erlangte 1836 eine Anstellung als Assistent in der Abteilung der Antiquitäten im Britischen Museum, in der er später zum Subdirektor aufstieg, bis er 1861 zum Direktor der orient., mittelalterlichen und brit. Antiquitäten und der ethnogr. Sammlungen des Museums ernannt wurde. Er starb 27. Dez. 1885 in London. B. nahm an Bunsens (s. d.) Werk über Ägypten Anteil, zu dessen engl. Bearbeitung er noch 1867 zahlreiche neue Beiträge lieferte. Ferner erschien von ihm das Handbuch zu den Antiquitäten des Britischen Museums: «Gallery of antiquities» (Lond. 1844), der gemeinschaftlich mit Newton verfaßte «Catalogue of Greek vases» (1851), «An introduction of the study of hieroglyphics» (1857), «History of ancient pottery» (1858), «Description of the papyrus of Nash-khem» (1863) und «The Rhind papyri» (1866); 1878 gab er Wilkinsons «Manners and customs of ancient Egyptians» und 1875—80 «The Records of the past of Egyptian and Assyrian monuments» (Bd. 1—12, Lond. 1875—89) heraus. — Vgl. S. B. Biographical Notices from the British and Foreign Press. With an introduction by W. de Gray Birch (Lond. 1886).

Birch-Hirschfeld, Felix Victor, Patholog, geb. 2. Mai 1842 zu Cluvensiek bei Rendsburg, studierte in Leipzig Medizin, war dann 2 Jahre Assistent am pathol. Institut und an der mediz. Poliklinik zu Leipzig, wurde hierauf Hilfsarzt an den Irrenanstalten Sonnenstein und Colditz und 1870 Prosektor am städtischen Krankenhause in Dresden; auch leitete er 1882—85 die Irrenabteilung dieser Anstalt als dirigierender Arzt. 1885 wurde er ord. Professor der pathol. Anatomie und Direktor des pathol. Instituts in Leipzig. Er schrieb «Lehrbuch der pathol. Anatomie» (2 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1896), «Die Bedeutung der Muskelübung für die Gesundheit» (ebd. 1883), «Die Skrofulose und Affektionen der Lymphdrüsen» (in Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie», Bd. 13, 2. Aufl. 1879), «Die Krankheiten der Leber und der Milz» (in Gerhards «Handbuch der Kinderkrankheiten», Bd. 4, Abteil. 2, Tüb. 1880), «Grundriß der allgemeinen Pathologie» (Lpz. 1892).

Birch-Hirschfeld, Gust. Adolf, Bruder des vorigen, Romanist, geb. 1. Okt. 1849 zu Kiel, studierte 1868—70 Naturwissenschaften, 1875—77 Philologie in Leipzig und habilitierte sich 1878 daselbst für roman. Philologie. Nach längerm Aufenthalte in Paris ging B. 1883 nach Gießen, wo er 1884 ord. Professor wurde. Seit April 1891 wirkt er in gleicher Eigenschaft an der Universität Leipzig. Von seinen litterarhistor. Schriften sind zu nennen: «Die Sage vom Gral» (Lpz. 1877), «Über die den provençal. Troubadours bekannten epischen Stoffe» (Halle 1878) und «Geschichte der franz. Lit-

teratur seit Beginn des 16. Jahrh.» (Bd. 1: «Das Zeitalter der Renaissance», Stuttg. 1889).

Birch-Pfeiffer, Charlotte (Karoline), Schauspielerin und dramat. Schriftstellerin, geb. 23. Juni 1800 zu Stuttgart, Tochter des Domänenrats Pfeiffer, der 1806 als Oberkriegsrat nach München ging. Im 13. Jahre betrat sie die dortige Hofbühne und fand bald als tragische Liebhaberin in München selbst wie auf Kunstreisen in Deutschland vielen Beifall. 1825 heiratete sie den namentlich durch die Werke «Ludwig Philipp, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—43; 3. Aufl. 1851) und «Dramatik» (ebd. 1847) bekannten Schriftsteller Dr. Christian Andreas Birch (geb. 1793 zu Kopenhagen, gest. 29. Aug. 1868 zu Berlin). Seitdem erstreckten sich ihre Gastspiele bis nach Petersburg, Pest und Amsterdam. 1837—43 leitete sie die Bühne zu Zürich, die sie mit Seydelmann zu einer Pflanzschule für das deutsche Theater machen wollte. 1844 wurde sie am königl. Theater in Berlin für die ältern Rollenfächer angestellt. Sie starb daselbst 25. Aug. 1868. Ihre Dramen, die mit viel Geschick dem Geschmack des großen Publikums angepaßt sind, meist Rührstücke und nach Romanen gearbeitet, offenbaren eine genaue Kenntnis der Bühnenwirkung und zeugen, obwohl ohne höhere ästhetische Tendenz, von sicherer theatralischer Begabung. Den dauerndsten Beifall erwarben «Pfefferrösel» (Wien 1833), «Schloß Greifenstein» (ebd. 1833), beide zuerst 1828 aufgeführt, «Hinko», «Die Günstlinge», vielleicht ihr gelungenstes Stück, «Der Glöckner von Notre-Dame» (nach V. Hugos «Notre Dame de Paris»), «Die Frau in Weiß» (nach W. Collins), «Die Marquise von Villette» (1845), «Dorf und Stadt» (1848, nach B. Auerbachs «Frau Professorin»), «Eine Familie» (1849), «Die Waise von Lowood» (Berl. 1856, nach Currer Bell), «Die Grille» (1856, nach George Sand). Auch in Romanen versuchte sie sich, doch mit geringem Erfolg (z. B. «Burton Castle», 2 Bde., 3. Aufl., Berl. 1854). Ihre «Gesammelten dramat. Werke» erschienen in 23 Bänden (Lpz. 1863—80), ihre «Gesammelten Novellen und Erzählungen» in 3 Bänden (ebd. 1862—65). — Ihre Tochter ist die Romanschriftstellerin Wilhelmine von Hillern (s. d.).

Birck, Sixt (lat. Xystus Betulejus), deutscher Dramatiker und Schulmann, geb. 21. Febr. 1500 zu Augsburg, wurde 1530 Schulrektor in Basel, 1536 Rektor des prot. Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg, wo er 19. Juni 1554 starb. B. schrieb zuerst deutsche Schuldramen, alle sechs in trocknem Anschluß an die biblische Quelle. 1532 erschien sein bekanntestes, von Rebhun und Frischlin nachgeahmtes Drama «Susanna», mit Kinderscenen, ausführlicher Gerichtsverhandlung und Chorliedern in antiken Strophenformen. «Judith» (Augsb. 1539) mahnt zum Türkenkrieg, «Beel» (ebd. 1539) warnt vor der (kath.) Abgötterei. Auch als lat. Dramatiker und als Philolog war B. mit Erfolg thätig. [Bd. 17.

Bird (spr. börd), Isabella, Schriftstellerin, s.

Bird (spr. börd), Rob. Montgomery, amerik. Dichter, geb. 5. Febr. 1805 (nicht 1803) zu Newcastle (Delaware), war seit 1847 Herausgeber der «North American Gazette» und starb 22. Jan. 1854 in Philadelphia. Seine Tragödie «The Gladiator» war lange populär durch den Darsteller Edwin Forrest. Seine Novellen sind meist geschichtlichen Inhalts. So spielten «Calavar or the knight of the Conquest» (1834) und «The Infidel, or the fall of Mexico» (1835) in Mexiko zur Zeit der span. Eroberung, «Nick of the woods or the Jibbenainosay» (1837) am Ende des Revolutionskrieges in Kentucky. «The adventures of Robin Day» (1839) erzählen die Geschichte eines schiffbrüchigen Waisenknaben. B. sammelte seine kleinen Erzählungen als: «Peter Pilgrim or a Rambler's Recollections» (1838). Neben Cooper ist er der Hauptvertreter der Indianergeschichten.

Bird, William, Komponist, s. Byrd.

Biredschik oder Bir, vulgär Beledschik, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Haleb (Aleppo), am linken (östl.) Ufer des Euphrat, der hier in die Ebene tritt und selbst für größere Barken schiffbar wird, liegt 130 km nordöstlich von Haleb in 182 m Höhe, in gesunder und romantischer Lage und an der Grenze des arab.-türk. und kurdischen Sprachgebietes, ist von einer ziemlich erhaltenen Mauer umschlossen, von einer Felsenburg geschützt und hat 2000, nach andern 8000 (bis auf 50—60 armenische Familien) türk. E. B. ist die berühmteste der unter dem Namen Zeugma unter den Seleuciden und Römern bekannten Übergangsstellen des Euphrat und noch jetzt als solche stark benutzt. Die gerade Route von B. nach Mosul über Urfa und Nisibin, schon seit Jahren durch Araberhorden gefährdet, wird in neuerer Zeit nur von großen Karawanen (bis 5000 Kamele) benutzt, während kleinere den weiten Umweg über Diarbekr vorziehen. — B. ist die Stadt und Burg Bira der Grafschaft Edessa zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wurde 1144 von Emadeddin Zenki den Christen entrissen und 1265 von den Mongolen erobert, welche bei ihrem zweiten Angriff 10. Dez. 1272 eine Niederlage erlitten und 28. Nov. 1275 abermals einen vergeblichen Sturm versuchten.

Birēme (lat.), Zweiruderer; Galeere mit zwei Reihen Ruderbänken.

Birēt, s. Barett.

Birger Jarl der Jüngere, aus dem Geschlecht der Folkunger, war erst als Jarl, dann als Vormund seines 1250 zum Könige erwählten Sohnes Waldemar von 1248 ab bis zu seinem am 1. Okt. 1266 erfolgten Tode der eigentliche Herrscher Schwedens. Als solcher hatte er wiederholt gefährliche Aufstände der übrigen Folkunger zu bekämpfen; durch einen Kreuzzug gegen die Tavasten erweiterte er die Herrschaft Schwedens über Finland. Ferner sind aus seiner Regierungszeit zu erwähnen: die Gründung Stockholms, mehrere wichtige Gesetze über Erbrecht der Frauen, Landesfrieden und Abschaffung freiwilliger Knechtschaft sowie auch der Feuerproben. Seine Bronzestatue, von Fogelberg modelliert, wurde 1854 auf Riddarholm bei Stockholm errichtet.

Birgitta, Heilige, s. Birgittenorden.

Birgittenorden oder Brigittenorden, auch Salvatororden oder Erlöserorden, ein von der heil. Birgitta gestifteter geistlicher Orden (der geschichtliche Name ist später, sogar in Schweden, durch Brigitta verdrängt). Geb. 1302 aus adligem Geschlecht zu Finstadt bei Upsala, wollte Birgitta, die schon in der Jugend göttlicher Offenbarungen sich erfreute, nach dem Tode ihres Mannes Ulf Gudmarson (1344) nur dem Himmel leben. Ohne selbst die Gelübde abzulegen, ging sie in ein Kloster, reiste dann nach Rom und gab von dort aus dem 1350 gestifteten Kloster in Wadstena am Wettersee, dessen erste Äbtissin 1357 ihre Tochter, die heil. Katharina, wurde, eine Regel, die ihr vom Herrn selbst geoffenbart worden sei und die sie darum regula Sancti Salvatoris nannte. Papst Urban V. genehmigte 1370 die Regel. Nachdem Birgitta noch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, starb sie zu

Rom 23. Juli 1373; ihre Leiche wurde nach Wadstena übergeführt, sie selbst 1391 durch Bonifacius IX. heilig gesprochen. Von ihren Schriften sind die wichtigsten die acht Bücher der «Revelationes» (erste Ausg. Lübeck 1492), die eine tiefe Mystik und ernstes Drängen auf eine Reformation der Kirche enthalten. Der B. vereinigte Männer und Frauen in einem Kloster, doch wohnte jedes Geschlecht in einem besondern Gebäude; daran schlossen sich Tertiarier beider Geschlechter. Die Klausur war sehr streng; Sonntags wurde in der Landessprache gepredigt, auch für das Volk. In der Blütezeit zählte der Orden 74 Klöster, von Finland bis Spanien zerstreut; er ging in Schweden zur Zeit der Reformation, in Spanien im 17. Jahrh. ein. — Vgl. Fred. Hammerich, Den hellige Birgittaog Kirken i Norden (Kopenh. 1863; deutsch Gotha 1872); Clarus, Leben und Offenbarungen der heil. Brigitta (Regensb. 1888); Ringseis, Leben der heil. Birgitta nebst Nachrichten über die Birgittinenklöster (ebd. 1890); Binder, Die heil. Birgitta von Schweden und ihr Klosterorden (Münch. 1891); ders., Geschichte der bayr. Birgittenklöster (ebd. 1896); Brinkmann, Den hellige Birgitta (Kopenh. 1893).

Birgus, Gattung der Einsiedlerkrebse (s. d.).

Biribi, auch Cavagnole genannt, ein aus Italien stammendes Glücksspiel. In Deutschland bedient man sich dazu meist einer in 36, in Italien und Frankreich einer in 70 numerierte Felder geteilten Tafel, nebst 36 (oder 70) mit den entsprechenden Nummern bezeichneten Karten, die aus einem Beutel gezogen werden.

Birjussen, richtiger Birjussen, tatar.-osttürk. Volksstamm, den Abakan-Tataren zugehörig, im sibir. Gouvernement Jenisseisk, an den Ufern des Abakan, ist in den benachbarten Katschinzen aufgegangen. In alter Zeit nomadisierten die B. am Fluß Birjussa (s. d.), dem sie den Namen gaben.

Birjussa, Fluß in den russ.-sibir. Gouvernements Irkutsk und Jenisseisk, 400 km lang, bildet nach Vereinigung mit der Uda die Tassejewa, welche links in die Angara, kurz vor ihrer Vereinigung mit dem Jenissei, mündet. Im Quellgebiet der B. im Sajanschen Gebirge finden sich Goldwäschereien.

Birjutsch. 1) **Kreis** im SW. des russ. Gouvernements Woronesch, hat 4399,9 qkm mit 259686 E. (meist Kleinrussen), Ackerbau und Viehhandel. In demselben liegt der Flecken Alekssjejewka (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der rechts zum Don gehenden Tichaja Sosna, hat (1892) 4585 E., Post, Telegraph, 4 russ. Kirchen, Mädchenprogymnasium, Stadtbank, etwas Handel und Industrie.

Birka (arab.), in Verbindung Birket, Teich, Landsee; z. B. Birket Mariut in Unterägypten (s. Mareotis), Birket el-Kerun in Mittelägypten.

Birkdale (spr. börkdehl), engl. Stadt, s. Southport.

Birke (Betula *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Betulaceen. Die B. sind einhäusige Bäume oder Sträucher mit in Kätzchen gestellten Blüten. Die männlichen Kätzchen entwickeln sich schon im Sommer vor der Blütezeit und befinden sich daher den ganzen Winter hindurch an den entlaubten Zweigen, während die viel kleinern weiblichen Kätzchen erst mit dem Laubausbruch im Frühling erscheinen, zu welcher Zeit auch erst die sich dann verlängernden männlichen Kätzchen aufblühen. Diese tragen die Blüten, aus sechs von häutigen Hüllblättchen umgebenen Staubgefäßen bestehend, unter gestielten, schildförmigen Schuppen. Die weiblichen Kätzchen haben dreilappige, flache Schuppen, unter deren jeder sich drei Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben befinden. Aus jedem Fruchtknoten entsteht ein mit zwei Flügeln versehenes Nüßchen, gewöhnlich Birkensame genannt. Bei der Samenreife lösen sich die Nüßchen samt den Schuppen von der Ährenspindel los, die stehen bleibt.

Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume II, Fig. 2, zeigt die gemeine Weißbirke (Betula verrucosa *Ehrh.*) als Baum, außerdem von dieser Art: 1 die Spitze eines Triebes mit den großen männlichen und den kleinern weiblichen Kätzchen, 2 belaubten Zweig mit einem Fruchtkätzchen und an der Spitze mit zwei männlichen Blütenknospen, 3 Triebspitze mit Laub- und männlichen Blütenknospen im Winter, 4 und 5 Stücke weiblicher Kätzchen, 6 weibliche Blüte mit drei nackten Fruchtknoten, deren jeder zwei fadenförmige Narben trägt, 7—9 männliche Blüten von vorn, von der Seite und von unten gesehen, 10 Staubgefäß, 11 Deckblatt der weiblichen Blüte, 12 die aus dem Deckblatt erwachsene Deckschuppe, 13 geflügelte Frucht, Birkensame. (1, 3—5 natürliche Größe, 2 verkleinert, 6—13 vergrößert.)

Die Birkenarten zerfallen in Baum- und Strauchbirken. Erstere sind der Mehrzahl nach in Nordamerika, letztere in der gemäßigten und Polarzone der Alten Welt und auf den Hochgebirgen Nord- und Mitteleuropas zu Hause. Baumbirken Europas sind die gemeine Weißbirke (Betula verrucosa *Ehrh.*, Betula alba *L.*), auch Steinbirke, Maserbirke, Harzbirke und Maie genannt, und die weichhaarige B. (Betula pubescens *Ehrh.*, alba *Bechst.*, odorata *Bechst.*), auch Ruchbirke genannt.

Die Weißbirke zeichnet sich vor allen europ. Laubhölzern aus durch ihren schlanken, mit weißer, der Quere nach bandförmig sich abrollender Korkrinde bekleideten Stamm, ihre leichte, zierlich verästelte, dünn belaubte Krone. An ältern Bäumen wird die Rinde vom Fuße bis zur Krone allmählich dicker, sehr hart, längs- und querrissig und schwärzlich gefärbt. Die langgestielten, doppelt gesägten, herzförmigen, zugespitzten Blätter sind ausgewachsen unbehaart. Junge Blätter, Blattstiele und Triebe sind namentlich bei jugendlichen Pflanzen behaart, noch mehr ist dies der Fall bei den mancherlei Abweichung in der Form zeigenden Stockausschlägen. Die B. trägt im 10.—30. Jahre keimfähigen Samen, der meist schon zeitig, Ende Juni oder im Juli, abfliegt und sofort keimt. Später im Herbst abfliegender Same keimt erst im nächsten Frühjahr. Die jungen Blätter und Triebe zeigen zahlreiche, warzige, ein wohlriechendes Wachsharz ausscheidende Drüsen. Beim Laubausbruch bildet dieses Harz einen glänzenden klebrigen Überzug, an ältern Blättern weißliche Fleckchen. Das Holz der B. ist ein vorzügliches Brennmaterial und sehr tauglich für Wagnerarbeiten, Gartenmöbel, Schnitzereien, Schuhnägel u. s. w., als Bauholz ist es nicht verwendbar, denn in feuchter Luft wird es gewöhnlich schon nach Jahresfrist morsch. Birkenreisig wird vielfach zu Besen verarbeitet, so daß es die Beachtung der Forstwirtschaft verdient. Die an Betulin (s. d.) sehr reiche weiße Rinde widersteht der Verwesung, wird von Feuchtigkeit nicht durchdrungen, dient daher als Unterlage, um Feuchtigkeit von Schwellen und Balken abzuhalten. Man benutzt sie deshalb, z. B. in Schweden, auch zum Dachdecken, indem man die aufgenagelte Rinde mit

Rasenplaggen belegt. Aus der weißen Rinde wird ferner der **Birkenteer** (s. d.) gewonnen, aus diesem das zur Bereitung von Fruchtsäften dienende **Birkenöl** (s. d.). Aus **Birkenlaub** wird das sog. Schüttgelb (s. Beerengelb) gemacht. Den im Frühjahr in reichlicher Menge aufsteigenden Saft benutzt man zur Bereitung von **Birkenwasser** (s. d.).

Der Verbreitungsbezirk der Weißbirke läßt sich sicher nicht angeben, da früher meist die beiden Arten der B. verwechselt oder nicht streng geschieden wurden. Hauptsächlich ist sie heimisch im nördl. und östl. Europa, im norddeutschen Tiefland, in den baltischen Ländern, doch kommt sie auch in Norwegen, in der Türkei, in Schottland, Syrien, Italien u. s. w. vor. Sie gedeiht auch auf dem magersten und trockensten Boden und eignet sich besonders zum Niederwaldbetrieb. Zum Hochwaldbetrieb in hohem Umtrieb eignet sie sich nicht, da sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht stellt und der Boden wegen des zu großen Lichteinfalls unter ihr verangert. In jungen Fichtenbeständen, in die sie sich gern eindrängt, wird sie zwar durch das Abpeitschen der Nadeln mittels ihrer biegsamen Ruten bei windigem Wetter oft nachteilig, gewährt aber in den ersten Jahren den jungen Fichten Schutz gegen mancherlei Gefahren, z. B. gegen Frost, Wildverbiß.

Die **weichhaarige** B., Betula pubescens *Ehrh.*, ein auf moorigem, feuchtem Boden wachsender Baum, der sich zwar überall in Deutschland findet, vorzüglich aber in Nordeuropa und Rußland vorkommt, wo er dichtgeschlossene Wälder bildet, unterscheidet sich von der gemeinen B. durch die mattweiße Farbe der Rinde, den völligen Mangel an Wachsharzabsonderung an Zweigen und Blättern und den weichen, sammetartigen Überzug derselben. Der Gebrauchswert dieser B. ist wohl derselbe wie der der Weißbirke. Unter den amerik. Baumbirken sind namentlich die mit glatter, dunkelgrauer, sich nicht ablösender Rinde versehene Betula lenta *L.* und die Betula rubra *Michx.* oder nigra *L.*, deren Rinde sich an den Stämmen in rötlich oder schwärzlich gefärbte, dünne Schuppen auflöst, beliebte Zierbäume bei uns geworden. Von Strauchbirken ist als die kleinste und zierlichste Art zu erwähnen die **Zwergbirke** (Betula nana *L.*) mit niedergestreckten Stämmchen und Ästen, deren Spitzen oft nur aus dicken Moospolstern hervorragen, mit aufrechten, länglichen Fruchtähren. Sie wächst auf Torfmooren der Hochgebirge sowie in der Polarzone. Ihr Saft gilt bei den Alpenbewohnern für ein Mittel gegen Auszehrung, Gicht und Hautausschläge.

Feinden und Gefahren sind die B. wenig ausgesetzt. Von Frost haben sie äußerst selten zu leiden; von Insekten bewirkt wirklich empfindlichen Schaden nur manchmal der Birkensplintkäfer (Scolytus Ratzeburgi *Jans.*).

Birkebeiner (**Birkibeinar**), polit. Partei in Norwegen während der innern Unruhen im Mittelalter (1174—1240), Anhänger der Könige Sverre (1177—1202) und Hakon Hakonsson. Den Namen B. erhielten sie, weil sie auf ihren Streifzügen zuweilen gezwungen waren, die Beinkleider durch Birkenrinde zu ersetzen.

Birken, Siegmund von, vor seiner Erhebung in den Adelstand (1654) **Betulius** genannt, Dichter, geb. 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger als Sohn eines Predigers. In Nürnberg für die Universität vorbereitet, ging er 1643 nach Jena, kehrte aber schon 1645 nach Nürnberg zurück. Hier gewannen Harsdörffer und Klaj Einfluß auf sein poet. Streben und bewirkten 1645 seine Aufnahme in die Gesellschaft des Pegnitz- oder Blumenordens als «Floridan». Nachdem er 1646—47 am Hofe des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel die Erziehung von dessen beiden Söhnen (Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht) und darauf zu Danneberg die einer mecklenb. Prinzessin geleitet hatte, kehrte er wieder nach Nürnberg zurück. Der Blumenorden ernannte ihn nach Harsdörffers Tode 1662 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer. Er starb 12. Juni 1681 zu Nürnberg. B. lieferte als Dramatiker allegorische Festspiele (namentlich zur Friedensfeier «Margenis» 1650), die ebenso wie seine geistliche und weltliche Lyrik durch süßlich-pedantische Spielerei, durch überladenen Schwulst und künstliche Wortbildungen ihre Schule verraten. Sein «Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich» (3 Bde., Nürnb. 1668), eine im Auftrage Kaiser Leopolds I. unternommene Überarbeitung eines gleichnamigen Werkes von J. J. Fugger, gehört trotz der Beschränkungen, die ihm der Wiener Hof auferlegte, zu den bessern deutschen Geschichtswerken des 17. Jahrh.; B. hat auch viele andere deutsche Fürstenhäuser in umfänglichen Schriften gefeiert, wie er denn einer der gewinnsüchtigsten Schmeichler seiner Zeit war. Eine Auswahl seiner Gedichte findet sich in Müllers «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.», Bd. 9 (Lpz. 1826). — Vgl. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule (Gött. 1847).

Birkenblattroller (Rhynchites betulae *L.*), **Birkenblattstecher**, ein glänzendschwarzer Rüsselkäfer von 4 mm Länge, rollt die Blätter der Birke dütenartig zusammen.

Birkenfeld. 1) Zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges **Fürstentum** (s. Karton zur Karte: **Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg**), 210 km südlich vom Hauptlande entfernt, am Hunsrück und am obern Lauf der Nahe, wird von den preuß. Reg.-Bez. Trier und Koblenz begrenzt und besteht aus der hintern Grafschaft **Sponheim**, die nach selbständigem Bestehen (1044—1437) an die Häuser Pfalz und Baden fiel, aus Teilen des Fürstentums **Zweibrücken** des Oberrheinkreises und aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft **Oberstein**, die vom 12. Jahrh. bis 1682 eigene Herren hatte (von Daun und Oberstein, später Grafen von Falkenstein genannt), 1766 an Leiningen-Heidesheim, dann an Trier kam. Das Gebiet gehörte 1801—14 zu dem franz. Saardepartement, wurde dann zunächst von Preußen in Besitz genommen, von diesem aber zufolge der Wiener-Kongreß-Akte vermöge eines 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrags dem Fürsten von Oldenburg überwiesen. Das Fürstentum hat 502,83 qkm und (1895) 42248 (20806 männl., 21442 weibl) E., darunter 33156 Evangelische, 8345 Katholiken und 544 Israeliten, und ist ein steiniges Bergland, durchzogen von Zweigen des zum Hunsrück gerechneten Idar- und Hochwaldes, die hier bis zu 630 m Höhe aufsteigen. Die Nahe, die an der Südgrenze entsteht, durchfließt das Land. Durch ihr Thal ist die Rhein-Nahe-Bahn mit großen Kosten geführt. Ungeachtet der vielen Berge, Felsen und ausgedehnten Wälder, die 200 qkm (davon 32,3 Proz. Staatsforst) einnehmen, hat B. Ackerland und infolge des milden Klimas in den untern Thälern auch etwas Weinbau, der jedoch immer mehr zurückgeht. Doch wird nicht genug

Brotfrucht zur Deckung des Bedarfs gewonnen. Von größerm Belang ist die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Das häufige Vorkommen von Achatsteinen hat zu einem eigentümlichen Gewerbe Veranlassung gegeben, zu dem sog. Obersteinischen Fabrikwesen, das wesentlich im Schleifen und Verarbeiten von Achaten zu Bijouteriewaren (120 Schleifereien mit 8000 Arbeitern) besteht, dessen Hauptsitze die Städte Oberstein (s. d.) und Idar sind. Neben diesen Achatwaren führt B. nur noch Vieh, Holz, Schiefer und Eisen aus. Das Fürstentum ist in die 2 Amtsgerichtsbezirke B. (ehemals Sponheimisches Gebiet) und Oberstein und in 5 Bürgermeistereibezirke eingeteilt. Dem Regierungskollegium zu B. (ein Präsident und zwei Mitglieder), unmittelbar dem Ministerium zu Oldenburg unterstellt, liegt die gesamte Civilverwaltung ob. Der Provinzialrat setzt sich aus 15 Abgeordneten zusammen und wird jährlich zweimal durch die Provinzialregierung einberufen. B. gehört zum Bezirk des 8. Armeekorps und zum Landgericht Saarbrücken, bei dem ein oldenb. Richter Sitz und Stimme hat. Das prot. Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Konsistorium; die zwölf luth. und zwei reform. Pfarreien sind einem Superintendenten unterstellt, der zugleich Mitglied des Konsistoriums ist. Die sieben kath. Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. Die 4 israel. Synagogengemeinden haben 1 Landrabbiner, der in der Stadt B. seinen Sitz hat. An der Spitze der selbständigen Gemeindeverwaltungen stehen Bürgermeister als Staatsbeamte. Die Ausgaben des Fürstentums betrugen (1890) 530 950 M., die Einnahmen 533 250 M. — Vgl. Barnstedt, Geogr.-histor.-statist. Beschreibung des Fürstentums B. (Birkenf. 1845); Böse, Das Großherzogtum Oldenburg (Oldenb. 1863).

2) **Hauptstadt** des Fürstentums B., in 382 m Höhe, am Zimmerbach, 40 km südöstlich von Trier, an der Linie Bingerbrück-Neunkirchen (Bahnhof B.-Neubrücke) der Preuß. Staatsbahnen und der der Stadt B. gehörigen Privatbahn B.-Neubrücke-B. (5,23 km), ist Sitz des Regierungskollegiums, des prot. Konsistoriums, eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken) und Zollamtes und hat (1895) 2341, als Bürgermeisterei 7204 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, großherzogl. Gymnasium mit Realabteilung, höhere Privatmädchenschule, Elisabethkrankenhaus; Fabrikation von Holzschuhen, Tabak und Cichorien, Gerberei, Bierbrauerei, Viehzucht und Viehmärkte. Nahebei auf einer Anhöhe das alte, zerfallene Residenzschloß oder Burg B., im 14. Jahrh. von den Grafen Sponheim erbaut, und das kleine Bad Sauerbrunnen bei dem Dorfe Hambach mit drei eisenhaltigen Säuerlingen, der Trink-, der Bade- und der Albertusquelle, sowie Schwollen (Dorf) oder der Birkenfelder Sauerbrunnen, jod- und bromhaltige, alkalische Eisenquellen. Bei dem Dorfe Brücken eine Holzessigfabrik (Verein für chem. Industrie zu Frankfurt a. M.) und bei dem Dorfe Abentheuer eine Holz-Imprägnierfabrik. — Der Ort war bis 1733 Residenz der Pfalzgrafen Zweibrücken-Birkenfeld.

Birkenhead (spr. börkenhedd), neue, rasch anwachsende Hafenstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cheshire, links vom hier 1,2 km breiten Mersey, mit dem gegenüber liegenden Liverpool (s. d.) durch einen unter dem Flusse gehenden, 1886 eröffneten Eisenbahntunnel und Dampffähren verbunden, ist thatsächlich nur ein Teil dieser Stadt, hat gerade und breite Straßen, ein prächtiges Rathaus, eine auf eisernen Säulen ruhende große Kaufhalle, eine öffentliche Bibliothek, in der Vorstadt Claughton das St. Aidan's College für anglikan. Geistliche, im NW. der Stadt den musterhaft angelegten Clifton-Park und den 1885 eröffneten Mersey-Park. — Seinen Ursprung verdankt B. der im 11. Jahrh. gestifteten Benediktiner-Priorei Byrkhed; es hatte Anfang des 19. Jahrh. kaum 100 E., 1821: 236, 1851: 24 285, 1881: 84 006, 1891 ohne Vororte 99 184 und 1896: 109 343 E. Bis 1840 war die Umgegend teils wüst, teils mit einigen Pachthöfen und Dörfchen besetzt. Zur Anlegung von Docks kaufte 1824 J. Laird mit andern Liverpooler Kaufleuten sehr billig eine große Strecke Grund an den Grenzen der Wallasey Pool genannten Bucht der Mersey. Erst 1847 jedoch wurde das erste von der B. Dock Company erbaute Dock eröffnet. 1857 sind die Docks in die von Liverpool eingeschlossen und seit 1869 mit denselben durch eine Eisenbahn verbunden. Einschließlich des 48,6 ha umfassenden Great-Hoat, mit einer Minimaltiefe von 6,7 m, besitzt B. Docks von 68,8 ha Fläche, 15 km Quais und zahlreiche Werfte, wo einige der größten eisernen Schiffe der Erde (unter anderm die Alabama) erbaut worden sind. Die wichtigsten Industriezweige sind Fabriken zur Erbauung riesenhafter Brücken, Eisengießereien, Kupferschmieden, Firnis-, Ölkuchen-, Mehl- und Lastwagenfabriken.

Birkenkampfer, s. Betulin.

Birkenlaubsänger, s. Laubsänger.

Birkenmet, s. Birkenwasser.

Birkenöl, Birkenblätteröl, das durch Destillation mit Wasserdampf aus den frischen Knospen und Blättern der gewöhnlichen Birke gewonnene ätherische Öl; es besitzt einen angenehmen gewürzhaften Geruch und balsamisch-brennenden Geschmack; ist farblos, dünnflüssig, erstarrt aber schon bei 10° C. zu einer krystallinischen Masse. Seine chem. Natur ist noch nicht näher bekannt.

Birkenpilz, s. Kapuzinerpilz.

Birkenreizker, Pilz, s. Lactarius.

Birkenrindenmänner, s. Tinneh.

Birkenspanner (Amphidasys s. Geometra betularia *L.*), ein weißer, schwarz bestäubter und gefleckter Schmetterling von etwa 53 mm Spannweite, von plumpem, spinnerartigem Habitus, im männlichen Geschlecht mit doppelkammförmigen Fühlern, fliegt vom April bis Ende Mai. Die graue, seltener grünliche Raupe lebt im Sommer auf Laubholz.

Birkenspinner (Gastropacha lanestris *L.*), Kirschenspinner, Wollafter, ein im männlichen Geschlecht etwa 36, im weiblichen 46 mm spannender, sehr gemeiner Nachtfalter mit rotbraunen Vorder- und Hinterflügeln, über welche eine durchgehende, geschlängelte weiße Querlinie verläuft. Die Vorderflügel haben auch vor der Wurzel noch einen weißen Punktfleck. Der Schmetterling fliegt im April und Mai. Die Raupe ist von bläulichschwarzer Grundfarbe mit zwei Reihen rostrot behaarter Rückenwarzen, an jeder Seite mit einer oberhalb der Füße und Afterfüße verlaufenden gelblichen, schmalen Längsbinde und auf der ganzen Oberseite mit zerstreut stehenden weißen Punkten. Sie lebt im Vorsommer und Sommer gesellig in größern Gespinsten auf Laubbäumen, besonders Kernobstbäumen.

Birkensteppe, s. Baraba.

Birkenteer, schwarzer Doggert, Dagget, schwarzer Degen, namentlich in Rußland durch trockne Destillation der Birkenrinde dargestellter Teer. In seinen Verwendungen ersetzt er den Holzteer, außerdem dient er zum Einschmieren gröberer, aus Juchtenleder gefertigter Gegenstände, wie Jagdstiefel. Für feinere Juchtenlederwaren verwendet man das durch Destillation des Teers gewonnene Birkenteeröl (s. d.). Der specifische Geruch des Juchtenleders ist auf Bestandteile des B. zurückzuführen. Der B. enthält Kohlenwasserstoffe, die dem Terpentinöl isomer sind, verschiedene Brandharze und sonstige Produkte der trocknen Destillation, außer diesen noch den in der Rinde fertig gebildeten Birkenkampfer oder das Betulin (s. d.).

Birkenteeröl, Daggetöl, Juchtenöl, das durch nochmalige Destillation aus dem Birkenteer gewonnene ätherische Öl. Es ist frisch bereitet gelblich und klar, färbt sich aber nach und nach braun und wird trübe; der Geruch ist sehr stark und nicht angenehm, in sehr verdünntem Zustande hat es aber den angenehmen Geruch nach Juchten. Es enthält neben vielen andern Stoffen verschiedene Phenole.

Birkenwasser, Birkenwein, Birkenmet, ein erfrischendes Getränk, das am Harz, in Kurland, Livland u. s. w. aus dem Frühjahrssaft der Birke gewonnen wird, indem man den untern Teil des Stammes anbohrt und den ausfließenden Saft sammelt, wovon ein großer Baum 16—18 l liefern soll. Derselbe gerät rasch in Gärung. In verstöpselte Flaschen gebracht, wird die bei der Gärung entwickelte Kohlensäure in der Flüssigkeit zurückgehalten und bewirkt nach dem Ausgießen des B. ein leichtes Schäumen; häufig versetzt man den Saft mit Zucker, wodurch die Gärung verstärkt und das Produkt weinähnlicher wird.

Birkenzeisig, s. Leinfink.

Birkenzipfelfalter, s. Bläulinge.

Birkesdorf, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Birket (arab.), s. Birka. [Birket-.

Birket-Smith, Sophus, s. Smith, Sophus

Birkheher, die gemeine Mandelkrähe (s. d. und Tafel: Kuckucksvögel I, Fig. 4).

Birkhuhn (Tetrao tetrix *L.*, s. Tafel: Hühnervögel I, Fig. 6), eine Art der Gattung Waldhuhn, aus der Familie der Rauchfußhühner (Tetraoniden), die sich durch den besonders bei dem Männchen gabelförmig geteilten Schwanz auszeichnet. Das Männchen, Spielhahn, auch Schildhahn genannt, welches unter die schönsten Vögel des europ. Nordens gehört und gegen 60 cm hoch wird, ist schwarz, am Halse und Unterrücken mit stahlblauem Glanze, am Bauche weiß gefleckt, mit schneeweißen Unterschwanzfedern, auf den Flügeln mit einer weißen Binde gezeichnet und mit hochroten, warzigen Brauenbogen geschmückt. Der Schwanz ist stark gabelförmig geteilt und etwas leierförmig, indem die vier Seitenfedern desselben mit ihren Enden bogenförmig nach außen gekrümmt stehen. Das Weibchen ist kleiner, oben rostgelbbraun, mit zahlreichen, in Querbänder geordneten, dunkelbraunen Flecken gezeichnet, an der Brust kastanienbraun und schwarz gebändert, und die Spitzen der größern Flügeldeckfedern sind weiß. Der rostfarbene Schwanz ist undeutlich gegabelt, schwarz gefleckt und mit weißen, schwarzgestreiften Deckfedern versehen. Das B. ist in ganz Europa, von dem Mittelmeer bis nach Lappland, zu Hause, besonders gemein in Sibirien, in Skandinavien und Finland; im mittlern Deutschland findet es sich vorzüglich auf dem Harze, dem Thüringer Walde und dem sächs. Grenzgebirge, doch keineswegs häufig; in Frankreich zeigt es sich selten, öfter in der Schweiz, wo es an einigen Orten Fasan genannt wird. Es liebt nicht den Hochwald, sondern mehr niederes Gesträuch und Moorgrund; gleicht aber übrigens in seiner Lebensweise sehr dem Auerhahn, mit welchem der Birkhahn auch das Balzen (s. d.) gemein hat, doch wird er dabei nie so blind gegen jede Gefahr wie der Auerhahn, ist auch scheuer und flüchtiger als dieser. Die Jagd auf das B., die in Skandinavien und Schottland ein beliebtes Wintervergnügen ausmacht, wird dort auf verschiedene Weise betrieben; in Deutschland dagegen wird der Birkhahn meistens auf dem Balzplatze geschossen. Zur Nahrung dienen ihm Insekten, Blüten, Blätter, Beeren, Knospen der Bäume und der Samen verschiedener Hülsenpflanzen. Die Henne legt 12—16 gelbe rostfarbig punktierte, längliche Eier in ein ohne Sorgfalt bereitetes Nest, das meist nur aus einer flachen Grube besteht, und brütet 25—28 Tage; aber erst in der siebenten Woche vermögen die Jungen sich auf die Bäume zu schwingen. Zwischen Auergeflügel und Birkgeflügel kommen Bastardierungen vor; die männlichen Bastarde heißen Rackelhahn. Kommt ein Rackelhahn in einem Auergeflügelbestand vor, so ist zu schließen, daß der Vater ein Birkhahn war, ebenso wenn ein solcher mit Birkgeflügel getroffen wird, daß dessen Vater ein Auerhahn war. Das Fleisch des B. ist weit zarter und saftiger als das des Auerhahns. Die in Gefangenschaft gehaltenen B. stammen meist aus Skandinavien und werden mit etwa 50 M. das Paar bezahlt. Sie sind sehr scheu und schwer zu halten, da sie durchaus die Nahrung verlangen, die sie in der Freiheit genießen. — Vgl. Ludwig, Das Birkwild (2. Aufl., Wien 1894).

Birkibeinar, polit. Partei, s. Birkebeiner.

Birlinger, Anton, Germanist, geb. 14. Jan. 1834 in Wurmlingen bei Tübingen, studierte zu Tübingen kath. Theologie und deutsche Philologie, wurde 1869 in Bonn Privatdocent für deutsche Philologie, 1872 außerord. Professor und starb 15. Juni 1891 daselbst. B. machte sich die Erforschung der süddeutschen, namentlich der alamann. Mundarten, Sagen und Sitten zur Aufgabe und leistete hier Verdienstliches. Er veröffentlichte u. a. «Schwäb.-Augsburgisches Wörterbuch» (Münch. 1864), «So sprechen die Schwaben» (Berl. 1868), «Aus Schwaben» (2 Bde., Wiesb. 1874), «Rechtsrhein. Alamannien» (Stuttg. 1890); mit Crecelius eine bereicherte Prachtausgabe von «Des Knaben Wunderhorn» (2 Bde., Münch. 1873—77); mit Buck «Volkstümliches aus Schwaben» (2 Bde., Freiburg 1861—62). Seit 1871 leitete B. die «Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens», die zahlreiche Beiträge von ihm enthält.

Birma (Barma), zum Indobritischen Reiche gehörendes Land in Hinterindien, dessen Bewohner sich Mran-ma (gesprochen Bjam-ma) nennen; die Engländer machten daraus Burma(h) oder nannten es nach der frühern Hauptstadt Kingdom of Ava. Bis 1886 unterschied man Britisch-Birma(nien) und das unabhängige Ober-Birma (engl. Upper oder Independent Burma), letzteres im Norden von Britisch-Birma. Seit 1886 gehört jedoch auch Ober-Birma zum Indobritischen Reiche. (S. die Karten beim Artikel Ostindien.) B. wird im N. von Assam und von Tibet, im O. von der

chinef. Provinz Jün-nan und von Tongking und Siam, im S. vom Golf von Martaban und vom Golf von Bengalen, im W. von dem bengal. Distrikte Tschittagong, von einem unerforschten Gebirgslande, von dem Staate Manipur und von Assam begrenzt und liegt zwischen 9° 55′ bis 27° 15′ nördl. Br. und zwischen 92° 10′ bis 100° 40′ östl. L., mit einem Gebiete von etwa 414 951 qkm.

Bodengestaltung. B. ist meist hügelig und selbst bergig, erhebt sich gegen N. mehr und mehr und ist von verschiedenen parallelen Gebirgsketten mittlerer Höhe in der Richtung von N. nach S. durchzogen, der Nat-tung, der Pegu-Joma (s. d.) und der westlichsten der Arakan-Joma (s. d.). Mit seinem nördlichsten Teile geht dasselbe in das hohe, wenig bekannte Alpenland östlich von Assam und Bhotan zwischen Brahmaputra und dem chinef. Flusse Kin-scha über. Niedrigeres Flachland findet sich hauptsächlich zu beiden Seiten der nordsüdlich gerichteten Ströme: des Irawadi (s. d.), der eigentlichen Lebensader des Landes, seines westl. oder rechten Nebenflusses Thalawadi oder Kjin-dwin und der östlich vom Irawadi verlaufenden Sittang und Saluen (Salwin). Die südöstlichsten Grenzdistrikte gegen Jün-nan und Tongking werden noch vom Me-kong oder Kambodschaflusse und dessen westl. Nebenflüssen bewässert. Archäisches und paläozoisches Gestein bildet den Norden, die ganze Küste ist tertiär, das Irawadi-Delta quartär. Erloschene Vulkane liegen an der Küste.

Klima. B., mit seiner größern südl. Hälfte innerhalb der Wendekreise liegend, hat im allgemeinen, zumal in den niedriger gelegenen Landstrichen, ein heißes Klima. Die Wärme beträgt daselbst während der Monate April bis Juli 30° C., steigt zuweilen bis 43°, sinkt aber in den kühlsten Monaten, November bis März, auf 25°. Die periodischen Regen fallen August bis Oktober. Die durchschnittliche jährliche Regenhöhe beträgt bei Bassein, Rangun und Pegu 2,5 m, am obern Laufe des Irawadi nur 0,8 m, bei Mandale 1,2 m; der Küste entlang von Akjab bis Mergui steigt sie bis zu 5 m. Das Klima ist für europ. Truppen noch viel unzuträglicher als das der ind. Niederungen. In den den nördlichsten Teil von B. bildenden Thälern sind die Winter rauh und bringen auch Schnee und Eis. Selbst in den Sommermonaten erreicht die Quecksilbersäule hier nie die mittlere Höhe der südlichern Niederungen. B. ist ein an Erzeugnissen aus allen drei Naturreichen höchst ergiebiges Land. Die große Fruchtbarkeit des Bodens wird in den Niederungen durch das Übertreten der Flüsse während der periodischen Regenzeit noch vermehrt.

Mineralien. Man gewinnt Gold nur aus dem Flußsande; auf Silber, Blei und treffliches Eisen wird nur in den östl. Teilen von den Schan gebaut. Auch an Kupfer, Zinn und Antimon fehlt es nicht; Steinkohlen sind in Menge vorhanden. Petroleum wird aus einer beträchtlichen Anzahl (130) Brunnen bei Jenangong am linken Ufer des Irawadi im Betrage von 26 bis 28 Mill. Pfd. jährlich gewonnen. Sonst findet man noch weißen Marmor, sog. edeln Serpentin oder Ophit (Jü-Stein), Bernstein, Saphire und Rubine bei Mogok, Nephrit bei Mogung.

Pflanzenwelt. Die Flora verbindet die reichsten Gegenden Vorderindiens (Assam) mit der hinterindischen von Malaka. Das Teakholz (von Tectonia grandis *L.*) erreicht hier seinen östlichsten Bezirk und wetteifert mit zahlreichen andern Nutzhölzern, welche die sorgsame Überwachung der Urwälder in ihrer Verbreitung schon jetzt festgestellt hat, besonders in den Arbeiten eines Deutschen, Sulpicius Kurz. Eichen sind mit Dipterocarpaceen vergesellschaftet, sogar die Bestände der südlichsten Kiefern (Pinus Merkusii *Jungh.*) fehlen nicht. Manche in Vorderindien in Bergeshöhe wachsenden Baumarten steigen in B. beträchtlich zur Küste herab.

Tierwelt. Die Fauna ist eine echt tropisch-indische. Es finden sich zahlreiche Affen, sowohl Meerkatzen als Schlankaffen sowie Gibbons; auch die Halbaffen sind durch die Gattung Nycticebus vertreten. Leoparden, Tiger und Bären finden in den dichten fast unzugänglichen Waldungen sichere Schlupfwinkel. Hirsche, Schweine, Nashörner, Elefanten beleben die Landschaft, Vögel sind in vielen Arten vertreten, desgleichen Eidechsen und Schlangen. Die Gewässer beherbergen Krokodile und zahlreiche Fische. Da die Religion Fleischspeisen untersagt, so züchtet man auch kein Schlachtvieh; doch werden Ochsen, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen und Elefanten als Zugvieh gehalten.

Bevölkerung. Sie beträgt (1891) 7605560, d. i. 17 auf 1 qkm, und besteht aus dem herrschenden Volke der eigentlichen Birmanen oder Birmesen und einer Anzahl näher oder entfernter mit ihnen verwandter Stämme, wie nämentlich der Rakhaing (Arakaner), Tschin, der Karenen, Singpho u. a., dann der Schan, sowie aus den unverwandten Talaing (Mon) und Palaung. Die Schan, deren Zahl auf 2 Mill. geschätzt wird, wandern alljährlich in großen Scharen von Osten her in B. ein, sind kultivierter als die übrigen Stämme und besitzen einige Litteratur, während die Karenen ein Waldleben führen. Im früher sog. Britisch-Birma (236251 qkm) zählte man 1855 nur etwa 1½ Mill., 1881 schon 3736771 und 1891: 4658627 E., d. i. 19 auf 1 qkm, darunter zahlreiche Chinesen, Hindu, mohammed. Inder, Nordamerikaner und Europäer.

Der Religion nach zerfiel die Bevölkerung in B. (1891) in 6888075 Buddhisten (90 Proz.), 253031 Mohammedaner, 168449 Nat oder Geisterverehrer, 171577 Hindu, 120768 Christen, 96 Parsen, 3164 Sikh und 351 Israeliten. Sämtliche genannten Stämme mit Ausnahme der Talaing und Palaung gehören zu der indochinef. Völkergruppe (s. Indochinesische Sprachen und Völker, Bd. 17) und zwar der Mehrzahl nach zu dem westl. (tibeto-birmanischen) Zweige; nur die Schan sind dem östl. (siamesisch-chinef.) Zweige beizuzählen. Die Talaing und Palaung dagegen sind Glieder der sog. monannamitischen Familie. Die eigentlichen Birmanen, einschließlich der Arakaner etwa 4 Mill., bewohnen das Land zwischen Pegu und dem nördl. Wendekreise; sie sind wohlgebaut, meist klein, aber stämmig, von braungelber Hautfarbe. Sie besitzen langes, glattes, schwarzes Haupthaar und wie alle mongol. Völker meistens nur schwachen Bartwuchs. Opiumrauchen und Spielsucht sind sehr verbreitet. In ihrer Bildung stehen die Birmanen hinter den Indern zurück. 1890 wurden 165 Werke, meist poetischen und religiösen Inhalts, veröffentlicht; 1889 waren es nur 84. Von den 28 Zeitungen erscheinen 4 (2 englische und 2 birmanische) täglich. Die Häuser sind einstöckig, die der niedern Klassen aus Bambus und mit Palmblättern gedeckt, die der reichern oft ganz vergoldet. Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk. Vielweiberei ist erlaubt, aber selten, Ehescheidung sehr häufig und leicht zu vollziehen. Keuschheit der Frauen, die in freierer Stellung leben als in

Indien, wird bei den Birmanen nicht geschätzt. Die Aussätzigen werden gesetzlich von der Gesellschaft ausgeschlossen, die Leichen der an der Cholera Verstorbenen sowie die der Kinder begraben, die übrigen in Särgen verbrannt. Die Schan sind ärmer als die Birmanen, aber kräftiger und mutiger und haben auch sonst die Charakterzüge der Gebirgsvölker. Zugleich zeigen sie große Anlage für den Handel. Die Karenen unterscheiden sich ebenfalls von den eigentlichen Birmanen durch ihre größere Ausdauer; viele von ihnen sind durch amerik. Missionare von einer wilden Naturreligion zum Christentum bekehrt worden.

Kultur. Die Religion der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester sind Mönche, deren Klostergebäude (Kjaung) meist in großen Gärten bei den Städten liegen. An der Spitze der gesamten Priesterschaft steht der Sāsanā-paing (d. i. Herr der Lehre), der die Vorsteher der einzelnen Klöster einsetzt und zu den Reichswürdenträgern gehört. Die birman. Tempelgebäude (Pharā oder Tsetī) haben eine eigentümliche Bauart. Die Sprache der Birmanen, grammatisch und lexikalisch für Europäer von Latter, Schleiermacher, Judson, Lane u. a. bearbeitet, ist eine einsilbige, aber mit Ansätzen zur Mehrsilbigkeit, und der chines. und tibet. Sprache nahe verwandt. Die Schriftzeichen, aus der Palischrift entwickelt, zeigen durchaus runde Formen (Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 8). Die Litteratur ist nicht unbedeutend und stammt zum großen Teil aus dem 6. bis 7. Jahrh. n. Chr. Ihre Hauptmasse ist buddhistisch-religiöser Natur und in Inhalt und Form aus Indien übernommen. Die Buchdruckerkunst ist erst neuerdings durch christl. Missionare in B. bekannt geworden. Man schreibt mit eisernen Griffeln auf Abschnitte von Palmblättern. Eigentliche Schulen bestehen nur in den Klöstern. Unterrichtsanstalten für Mädchen fehlen gänzlich. Zeugnisse für die ziemlich entwickelte Baukunst geben die Dagobas (buddhistische Reliquienheiligtümer), die Tempelgebäude sowie die in allen Orten vorhandenen sog. Sajat, die teils religiösen Zwecken, teils als öffentliche Herbergen oder zu Gemeindeversammlungen dienen. Auch finden sich mittelalterliche Ziegelbauten in modifiziertem ind. Stile und schöne Flach-, Rund- und Spitzbögen an alten Gebäuden erhalten. Die Plastik beschäftigt sich besonders mit der Herstellung großer Buddhabilder. Proben alter Kunstfertigkeit sind besonders in der Stadt Pagan zu finden.

Landwirtschaft. Hauptprodukt in den Niederungen ist Reis (über 100 Arten), der 25757 qkm, d. i. fast die Hälfte des kultivierbaren Bodens in Anspruch nimmt; in den höhern Teilen werden Weizen, Mais, Hirse und verschiedene Hülsenfrüchte gebaut. Baumwolle liefert das Gebiet des mittlern Irawadi in großer Menge; Sesam, Zuckerrohr und ausgezeichneten Tabak baut man fast nur für den eigenen Bedarf. Thee ist im Oberlande einheimisch und wird nach den niedern Gegenden verhandelt. Ein Teil desselben wird nicht getrocknet, sondern eingesalzen und so zu einem beliebten Getränke benutzt, ein anderer Teil mit Öl und Knoblauch gegessen. Indigo wächst wild, wird aber schlecht bereitet.

Industrie, Handel und Verkehr. Industrie treiben sowohl die Birmanen als auch die übrigen Bewohner des Landes. Die Frauen verfertigen grobe Baumwollstoffe und auch Zeuge aus inländischer Seide. Unter den Metallwaren sind besonders die Schellen und Glocken sowie die Zinnarbeiten (Buddhabilder, Laternengestelle) hervorzuheben, unter den andern Erzeugnissen Schnitzarbeiten aus Holz und Bambus, vorzügliches Töpfergeschirr; auch findet sich Fabrikation von Eisenwerkzeugen und Zeugfärberei. In Rangun sind drei bedeutende Schiffsreeden, wo auch große See- und Flußschiffe gebaut werden. Pagan ist Mittelpunkt der Lackwarenindustrie. Seehandel durch die Eingeborenen fand auch früher, als sie das Land noch bis zur Küste selbständig beherrschten, nicht statt. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Teakholz, Baumwolle, Wachs, Erdöl, Kutsch oder Gambir (aus Uncaria Gambir *Roxb.*), Stablack, Salpeter, Elfenbein, Rhinoceros- und Hirschhörner, Rubine, Saphire, Serpentin, in geringem Umfange auch Blei, Kupfer, Zinn, Indigo, Bernstein, eßbare Vogelnester u. s. w. Eingeführt werden Baumwollzeuge, Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Schwefel, Schießpulver, Feuerwaffen, engl. Glaswaren, grobes Porzellan, Kokos- und Arecanüsse, Thee, rohe Seide, Sammet- und Seidenstoffe, Moschus, Papier, Fächer, Sonnenschirme, Opium, Zucker, Spirituosen. — Der auswärtige Handel ist ganz in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer und Chinesen. Noch bedeutender als die Ausfuhr nach den Seehäfen ist der Handelsverkehr mit China, namentlich der Provinz Jün-nan. Sein Hauptort ist Bhamo (s. d.), wo der Umtausch der von den Birmanen dorthin mit Flußfahrzeugen gebrachten Erzeugnisse ihres Landes, im Werte von ungefähr 6 Mill. M., gegen chinesische im Betrage von etwa $4^1/_2$ Mill. M. stattfindet. Die Ausfuhr von dort nach China geschieht auf Karawanenstraßen. Eine Belastung des Handels gehörte zu den Monopolen des Herrschers. Genauere Zahlen für den Handel besitzt man für das ehemalige Britisch-Birma. Hier wertete der Gesamtaußenhandel 1885: 90210340, 1896 dagegen 154007020 Rupien; und zwar bewegt er sich zu zwei Dritteln nach Großbritannien und den Straits Settlements. Die Gesamteinfuhr betrug im letztern Jahre (einschließlich des Grenzhandels) 48324710, die Gesamtausfuhr 105682310 Rupien. Ausfuhrartikel sind: Teakholz, Katechu, rohe Baumwolle, Kautschuk; vor allem aber Reis, dessen Ausfuhr 1895/96: 87489959 Rupien Wert erreichte. Die wichtigsten Einfuhrgegenstände sind Metalle und Metallwaren, Woll- und Baumwollwaren, Rohseide und Seidenwaren, Fische, Gemüse, Bier und andere Lebensmittel. Die Hauptindustriezweige sind: das Mahlen des Reises (auf 49 Reismühlen, davon 28 in Rangun), Weberei, Holzsägerei (auf 50 Dampfsägemühlen in Rangun, Malmen, Akjab, Bassein), Töpferei, Schiffs- und Wagenbau, Papierfabrikation, Elfenbeinschnitzerei u. s. w. Die Staatseinnahmen betrugen 1895: 5575323, die Ausgaben 3709784 Rupien. — Über das einheimische Münzwesen s. Keiat und die Tabelle beim Artikel Münze. — Das Verkehrswesen ist während der trocknen Jahreszeit sehr beschränkt, da Landwege nur spärlich vorhanden sind. Unter den Eisenbahnen (1897 über 1500 km) sind hervorzuheben: Rangun-Prome, Rangun-Mandale (1889 eröffnet) und die Mu-Thallinie (Sagaing-Wuntho-Mogaung, deren Fortführung bis Mjitkina geplant ist; ferner geplant oder im Bau: Mandale-Chines. Grenze-Kunlong, Meiktila-Mjin-gjan am Irawadi u. a.

Staatliches. Die Birmanen zerfallen in sieben sociale Klassen: die jetzt abgesetzte und in Indien internierte königl. Familie, die Staatsbeamten, die Rei-

chen, die Priesterschaft, die Landbauer, die Sklaven und die Ausgestoßenen. Einen Adel giebt es nicht, und jeder, die beiden letzten Klassen ausgenommen, kann zu den höchsten Ehren gelangen. Alle Klassen unterscheiden sich äußerlich voneinander nicht bloß in Kleidung, sondern auch durch eine Menge von Kennzeichen in den allergeringfügigsten Gegenständen, wie z. B. durch die Farbe ihrer Trinkgeschirre u. s. w. Verfassung und Regierung B.s waren rein despotisch. Das Reichsoberhaupt, gewöhnlich als König oder Kaiser (Bhurang) oder als «goldfüßige Majestät» bezeichnet, nannte sich «Herr des Weltalls» und hatte unbeschränkte Gewalt über Leben und Eigentum aller Unterthanen. Das Heer war unbedeutend. Hauptstadt war nacheinander Pagan, Awa, Amarapura und Mandale. Außerdem sind zu erwähnen: Rangun, Malmen, Akjab, Bassein, Prome, Pegu, Bhamo (s. die Einzelartikel), Jandun mit (1891) 20235, Pakoku mit 19972, Mjin-gjan mit 19790, Hensada mit 19762, Tungu mit 19232, Thajet-mjö mit 17101, Tavoi mit 15099, Pjinmana mit 12926 und Schwedung mit 12424 E. Für die Verwaltung war das Reich in Provinzen (Mjö) unter Gouverneuren (Mjö-wan) geteilt. Jede Provinz zerfiel in Distrikte, Stadtweichbilde und Dorfschaften, alle unter besondern Beamten mit gesetzgebender, ausführender und richterlicher Macht. Die Grundeigentümer zahlten eine Art Besitzsteuer. Das meiste Kulturland war jedoch in Händen von Günstlingen und Beamten gegen eine geringe Abgabe an die Krone, und die Bestechlichkeit war ganz allgemein; doch beginnt mit der engl. Herrschaft eine neue Ordnung der Verhältnisse. B. ist in 8 Divisionen geteilt: Arakan, Irawadi, Pegu und Tenasserim (s. diese Artikel) mit 17 Distrikten in Niederbirma und die Nord-, Central-, Ost- und Süddivision mit 19 Distrikten in Oberbirma. Sitz der brit. Oberbehörde ist Rangun. Seit 1888 haben die Engländer auch in Unter-Birma angefangen, die Gemeindeverwaltung wählbaren Gemeinderäten anzuvertrauen.

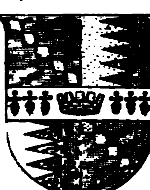
Geschichte. Der Goldene Chersones, wie Ptolemäus B. bezeichnet, hat in der Weltgeschichte eine unbedeutende Rolle gespielt; B. blieb für sich bestehend und nur den Nachbarländern bekannt, das Schlachtfeld und Grab fremder Rassen und Reiche. In sehr alter Zeit schon wurde das Land von Ostindien aus kolonisiert; angeblich von 146 v. Chr. an wurde der Buddhismus in B. gepredigt, doch scheint er erst von 638 n. Chr. an dauernd festen Fuß gefaßt zu haben. Es zerfiel in alter Zeit in die birman Reiche Pagan und Arakan, das sich frühzeitig von jenem abgezweigt hatte, und die Mon-Staaten Thatun, Pegu und Martaban, welche alle sich mit wechselndem Erfolge bekriegten. Um 1133 erkannten die Könige von Bengalen, Pegu und Pagan die Oberherrschaft des Königs Gau-laja von Arakan an. Bis gegen Ende des 13. Jahrh. fanden fortwährende Einfälle von Schan- und Talaingstämmen von Osten her statt, bis sie König Minti 1294 zurückschlug. Einer seiner Nachfolger, Min-Sau-Mun, wurde 1404 wegen seiner Tyrannei vom Volke entthront; er floh nach Bengalen, kam mit Hilfe der Mohammedaner auch wieder auf den Thron, doch blieb er der Vasall seiner Helfer. Gegen Ende des 16. Jahrh. benutzte der König von Arakan die Schwäche der Mohammedaner in Bengalen, um Tschittagong zu erobern und bis zum Meghna vorzudringen. Sein Sohn half dem Vicekönig von Taung-gu (Tong-ngu) das Reich von Pegu vernichten, und mit Hilfe des portug. Abenteurers Philip de Brito y Nicote suchte er im Besitz desselben zu bleiben. Doch Nicote machte sich selbständig und herrschte 13 Jahre, bis er 1613 vom Könige von Awa besiegt und getötet wurde. Im 17. Jahrh. war das Reich Arakan der Zufluchtsort der verworfensten europ. Abenteurer. Sebastian Gonzales, ein berüchtigter Seeräuber, setzte sich auf der Insel Sandiwa (Sandwip) an der Meghna-Mündung fest; jahrelang war er ein Schrecken des Landes und der See, bis seine Macht von den Engländern und Holländern gebrochen wurde. Um die Mitte des 18. Jahrh. erhob sich der mächtige Fürst Alaungpja (Alongpra, Alompra) von Awa; unter seinem Sohne wurde Arakan eine Beute dieses Reichs.

Das Reich Awa, das jetzige Ober-Birma, entstand aus dem von Pagan. Dessen Dynastie wurde 1279 durch die mongol. Einfälle (zur Zeit Kublai-Chans) gestürzt, wobei Pegu wieder selbständig wurde, und machte einer solchen von Schan-Fürsten Platz. Es zerfiel bald in zwei Teile. Diese wurden jedoch 1364 wieder vereinigt und die Hauptstadt nach dem neugegründeten Awa verlegt. Das neue Reich war mächtig bis ins 15. Jahrh., wo es in mehrere Fürstentümer zerfiel, die nur nominell unter Awa standen. Mitte des 16. Jahrh. (1555) gelangte der birmanisierte Schan-Fürst von Taung-gu (nordöstlich von Pegu) zur Herrschaft über Awa. Fortwährende Kriege, besonders gegen Pegu, erschöpften das Land. Gegen 1580 war Pegu (unter den Taung-gu-Fürsten) das mächtigste Reich in B. Eine neue Dynastie kam nun in Awa auf den Thron; sie unterwarf Pegu und beherrschte es bis gegen 1740. Die Peguer erhoben sich um diese Zeit gegen Awa, eroberten das ganze Reich, nahmen den König gefangen und herrschten mit größter Willkür. Alaungpja, ein Dorfvorsteher, setzte die Befreiung Awas ins Werk. In den drei Jahren 1753—55 besiegte er die Peguer dreimal, wobei ihm die Engländer halfen, während die Franzosen auf seiten Pegus standen. 1757 eroberte er die Stadt Pegu und drang bis Tenasserim vor. Er erkrankte auf dem Zuge und starb. Sein Sohn Bodaupja eroberte 1783 Arakan und verlegte im selben Jahre die Residenz nach Amarapura. 1771 hatten sich die Siamesen gegen Awa empört, dem sie mehrere Jahrzehnte tributpflichtig gewesen waren; lange dauernde Kriege folgten, doch wurden die Siamesen nicht mehr unterworfen. 1793 wurde mit ihnen Friede geschlossen. Der erste Streit zwischen B. und den Engländern erfolgte 1795 im Distrikte Tschittagong. Spätere Einfälle der Birmanen folgten, bis die Engländer 1824 den Krieg erklärten und einen großen Teil B.s eroberten. Im Frieden von Jandabu (24. Febr. 1826) behielten sie die Provinzen Arakan und Tenasserim. Von 1837 an erneuerten sich die Feindseligkeiten; 1852 folgte der zweite birman. Krieg, der mit der Einverleibung von Pegu und Martaban endigte. 1862 wurden die Gebiete Arakan, Tenasserim, Pegu und Martaban zu der Chief-Commissionership «Britisch-Birma» vereinigt, die unter dem Vicekönig von Indien steht. 1874 wurde das von seinem Fürsten freiwillig an England abgetretene malaiische Reich Queda auf der Halbinsel Malaka mit Tenasserim verbunden. Mitte der achtziger Jahre trat wieder ein gespanntes Verhältnis zwischen den Engländern und dem tyrannischen Könige Thiba (engl. Theebaw) von Awa ein. Die Unterthanen waren unter ihm in völliger Sklaverei, der König verhängte nach

Willkür Folter, Gefängnis oder Tod, so daß zahlreiche Einwohner das Land verließen und nach Britisch-Birma auswanderten. Den Anlaß zum Zerwürfnis mit England gaben Streitigkeiten mit der Bombay-Birma-Handelsgesellschaft, deren Eigentum Thiba konfiszieren ließ. Ein engl. Ultimatum vom 17. Okt. 1885 wurde abgewiesen, und im November rückten engl. Truppen unter General Prendergast in B. ein. Am 17. Nov. wurde Minla am Irawadi nach heftigem Kampf erobert, 28. Nov. Mandale besetzt und ein Waffenstillstand geschlossen. Der König gab sich kriegsgefangen und wurde in der Präsidentschaft Madras interniert. Am 1. Jan. 1886 wurde B. in engl. Verwaltung genommen und im März dem Indobritischen Reiche einverleibt. Schon im April erhob sich ein Aufstand, ein großer Teil von Mandale wurde eingeäschert und die engl. Truppen zurückgedrängt, so daß General Roberts im November das Land von neuem erobern mußte. Mit China wurde über die Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete 1894 in London ein Vertrag abgeschlossen und 1897 ein Nachtrag dazu gemacht.

Vgl. Wilson, Documents illustrative of the Burmese war (Kalkutta 1827); Yule, A narrative of the mission to the court of Ava (Lond. 1858); Bastian, Reisen in B. (Lpz. 1866); Laurie, Pegu; or operations of the Burmese war (Lond. 1853); ders., Our Burmese wars and relations with Burma (ebd. 1880); Kuhn, Über Herkunft und Sprache der transgangetischen Völker (Münch. 1883); Phayre, History of Burma including Burma proper, Pegu, Taungu, Tenasserim, and Arakan (Lond. 1883); Sangermano, A description of the Burmese Empire, compiled chiefly from native documents; translated by W. Tandy (Prome 1853; 2. Aufl., Rangun 1885); E. Forchhammer, Notes on the early history and geography of British Burma (Rangun 1883—84); ders., Sources and development of Burmese law (ebd. 1885); Geary, Burma after the conquest (Lond. 1886); Yoë, The Burman, his life and notions (ebd. und Neuyork 1896); Bird, Wanderings in Burmah (Lond. 1897); Hart, Picturesque Burma, past and present (ebd. 1897).

Birmingham (spr. börmingämm), die viertgrößte Stadt Englands, im nordwestl. Teile der Grafschaft Warwick, liegt unter 52° 59′ nördl. Br. und 1° 48′ westl. L. von Greenwich in 137 m Höhe an einem Hügelzug.



Bevölkerung. B. hatte (1700) 15000 E., (1801) 73670, (1831) 146986, (1841) 182922, (1851) 232814, (1861) 296076, (1871) 343787, (1881) 400757, 1891 mit den eigentlich nur Stadtteile vorstellenden Vororten Balsall Heath (30581 E.), Harborne (7935 E.), Saltley (9313 E.) und Little Bromwich (1113 E.) insgesamt 478118, 1896 (nach einer Schätzung) 501241 E. Rechnet man aber Aston-Manor (s. d., 68639 E.) und Handsworth (32756) dazu, die wirtschaftlich zu B. gehören, so steigt die Bevölkerung auf 579508 E.

Anlage, Bauten und Denkmäler. B. macht als echte Fabrikstadt keinen angenehmen Eindruck; doch sind in letzter Zeit im Innern der Stadt die engen krummen Gassen größtenteils verschwunden und an Stelle älterer Wohnhäuser großartige Geschäftsgebäude aufgeführt worden, die das Straßenbild wesentlich verändert haben. Die schönsten Teile der Stadt sind New-Street, Corporation-Street und Colmore-Row. Edgbaston, im Westend von B., enthält viele Villen; die Arbeiterbevölkerung wohnt fast ausschließlich in eigenen, mit Gärten versehenen Häuschen der Peripherie, woraus sich die gewaltige Ausdehnung der bebauten Fläche (etwa 12705 Acres) und die geringe Durchschnittsziffer (5) der Bewohner auf ein Haus erklärt. In den Bezirken Deritend und Digbeth stehen noch Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrh.; aber die meisten öffentlichen Gebäude sind neuern Ursprungs. Das schönste unter ihnen ist das Stadthaus (Town Hall), 1832—50 nach dem Muster des röm. Tempels des Jupiter Stator erbaut, mit 8 korinth. Säulen in der Front und 13 auf jeder Seite; der große Saal mit schöner Orgel ist 42,7 m lang, 20,5 m breit und 20,5 m hoch. Hier finden alle 3 Jahre die großen Musikfeste zu Gunsten der Hospitäler statt. Außerdem sind zu nennen: das großartige 1874—78 für beinahe 280000 Pfd. St. erbaute Council House mit Gemälde- und Waffensammlung, die Markthalle (1838), Börse, Freimaurerhalle, das Zellengefängnis, Irrenhaus, der Riesenbau der Bingley Hall für Ausstellungen und Versammlungen, das neue großartige Postgebäude, die Technische Schule, sowie die großen Hospitäler und die Gebäude der Politischen Klubs. B. hat 42 Kirchen der Church of England und zahlreiche Kirchen und Kapellen der Katholiken, Methodisten, Independenten, Unitarier, Baptisten und Presbyterianer und anderer Sekten, darunter die 1873 für 30000 Pfd. St. neu hergerichtete St. Martinskirche, die kath. Kathedrale, beide im got. Stil, die hochgelegene St. Philippuskirche und die Synagoge. Zahlreich sind die Denkmäler: von Nelson auf dem Bull-Ring, dem Prinz-Gemahl (1868), der Königin Victoria (1884), Sir Rowland Hill vor der Hauptpost, von Priestley, James Watt, Sir J. Mason und Sturge, dem Vater der Fabrikgesetzgebung, sowie der Chamberlainbrunnen und der Burnaby-Obelisk. Der Centralbahnhof inmitten der Stadt bedeckt über 4 ha und hat eine Halle von 330 m Länge.

Unter den Unterrichtsanstalten nimmt die erste Stelle ein das von dem jüngern Barry (1855—65) gebaute Birmingham and Midland Institute, in ital. Stil, mit einer korinth. Säulenhalle; es enthält, außer einer freien Bibliothek, Lesezimmern und Sälen zu öffentlichen Vorlesungen, ein naturgeschichtliches und industrielles Museum und eine Kunstschule. Ferner das von J. Mason errichtete und später zur Universität erhobene Mason University College. Die 1552 von Eduard VI. gestiftete, 1831 für 50000 Pfd. St. im got. Stile aufgeführte Lateinschule umfaßt seit 1878 eine höhere Lehranstalt (8—400 Schüler), eine höhere Töchterschule (200 Schülerinnen); ferner 3 Lateinschulen mit zusammen 800 und 4 Mädchenschulen mit 700 Zöglingen. Daneben bestehen ein Seminar für kath. Priester, zwei öffentliche Bibliotheken mit zusammen 50000 Bänden (mit Shakespeare-Sammlung), ein Litterarisches Institut (Athenäum) und ein Kunstverein mit Akademie und halbjährlichen Gemäldeausstellungen. Die Stadt besitzt 4 große Theater und 4 tägliche Zeitungen. Auch für die Volksbildung ist durch eine große Menge Frei- und andere Schulen unter Oberleitung des städtischen School Board in ausgezeichneter Weise gesorgt. Noch unter diesen stehen die Handwerksschulen (Day industrial schools). Die Gesamtkosten beliefen sich 1888/89 auf 47500 Pfd. St., sind aber seit 1892 infolge der neuen Schulgesetze bedeutend

gestiegen (1896/97: 115 000 Pfd. St. Zahlreich sind die Wohlthätigkeitsanstalten und Krankenhäuser, die aus Privatstiftungen hervorgegangen, ein jährliches Einkommen von insgesamt 30000 Pfd. St. besitzen; darunter das 1799 begründete General-Hospital, das Queen's Hospital, ein Kinderkrankenhaus, mehrere Kliniken, Blinden- und Taubstummenanstalt, Irrenhaus, ein Besserungs-, Armen- und Waisenhaus. Sieben Parks, wie der Aston-Park im Nordosten, sowie ein Botanischer Garten tragen zur Verschönerung und zur Hebung des Gesundheitszustandes bei. Die neue städtische Wasserleitung, die das Wasser der Flüsse Elan und Claerwen aus Wales der Stadt zuführt und 7 Mill. Pfd. St. kostet, geht 1897 ihrer Vollendung entgegen.

Verwaltung. B. wird von einem Lord Mayor, 18 Aldermen, 54 Stadträten und einem Recorder verwaltet, ist Sitz eines kath. Bischofs und zerfällt in 18 Wards. Im Parlament wird es durch 7 Abgeordnete vertreten.

Verkehrswesen. Dem Verkehr im Innern und nach den Vororten dienen zahlreiche Omnibuslinien, Pferde-, Dampf-, elektrische und Kabelbahnen. Der Worcester- und der Birmingham-Kanal stellen die Verbindung mit dem umfassenden Kanalnetz Englands her. In den Centralbahnhof münden unterirdisch die Linien der London-North-Western (nach London 180 km in 2¹/₂ Stunden), Stafford-Liverpool, Wolverhampton, Manchester, Schottland, Wales u. s. w. und die Midland-Railway (nach London, Derby-Sheffield und Gloucester-Bristol). Die Snow-Hill-Station der Great-Western dient den Zügen nach London, Liverpool und Worcester-Malvern-Cardiff.

Industrie. B. ist der Hauptplatz der engl. Metallindustrie und eine der wichtigsten Manufakturstädte der Welt. Es zählt über 1400 Fabriken und 6200 Werkstätten; der Wert der jährlich fabrizierten Waren übersteigt 90 Mill. M. Hervorragend ist die Fabrikation aller Waren aus Gold, Silber und Legierungen, der feinern und gröbern Sorten von Stahl- und plattierten Waren, von Knöpfen, Sporen, Fingerhüten, Stecknadeln, Messern, Nägeln, Schrauben, Bolzen, Stahlfedern, (z. B. Fabrik von Perry, jährlich über 1000 Mill.), Lampen, Leuchtern, von Bronze- und Messingwaren, von gußeisernen und Papiermachéwaren, von Möbeln, Regenschirmen sowie von Bijouterie- und Quincailleriewaren aller Art, so daß man B. als den Kramladen Europas (toy-shop of Europe) bezeichnet hat. Die großartigen Gewehrfabriken (10000 Arbeiter) liefern jährlich über 600000 Gewehrläufe; und während des amerik. Bürgerkrieges gingen von hier aus 773403 Flinten ab. Daneben besteht Fabrikation von Chemikalien, von Linsen und Glasplatten (auch für Leuchttürme), Krystallwaren, von eisernen Trägern und Dächern, ferner Maschinenbau und Prägeanstalten für Bronze- und Kupfermünzen. Die Fabrikation von Fahrrädern beginnt eine Hauptindustrie von B. zu werden. Das industrielle B. greift weit über die Grenzen des städtischen Gemeinwesens hinaus. Ganz in der Nähe liegt Handsworth (1764 noch Heideland), wo, seit J. Watt hier mit Boulton die (1850 abgerissenen) Soho Works errichtete, große Vasen-, Kandelaberfabriken, Eisen- und Messinggießereien u. s. w. erstanden sind. Ja der ganze Süden von Staffordshire und der Osten von Shropshire mit Dudley, Wolverhampton, Bilston, Walsall, Wednesbury und Stourbridge sind mit B. industriell innig verwachsen. (S. Karte: Industriegebiet von Süd-Stafford, beim Artikel Staffordshire.) — In B. sind fast alle Staaten durch Konsuln oder Vicekonsuln vertreten.

B., schon im Domesday-book als Bermingeha erwähnt, wurde 1643 vom Prinzen Rupert zum Teil verbrannt, weil es dem Parlamentsheere Waffen geliefert, hob sich aber unter Karl II. schnell. Bei einem Aufruhr 1791 wurde das Haus des Chemikers Priestley, damals unitarischer Geistlicher in B., zerstört. Seine heutige Bedeutung verdankt die Stadt der von hier ausgegangenen Vervollkommnung der Dampfmaschine durch J. Watt und Boulton und der Nutzbarmachung des nahen Kohlen- und Eisendistrikts. — Vgl. Langford, Modern B. and its institutions (2 Bde., Birmingh. 1873 u. 1877); B. and its vicinity (Lond. 1881); Dent, Old and new B. (1888); Kelly, Directory for B.

Birmingham (spr. börmingämm), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) B., **Hauptstadt** des County Jefferson in Alabama, 1871 gegründet, hatte 1880: 3086, 1890 bereits 26178 E., darunter etwa 40 Proz. Farbige, einschließlich der Vorstädte etwa 44000 E. und verdankt sein rasches Aufblühen («die magische Stadt») der schnellen Entwicklung der Kohlen- und Eisenindustrie Nordalabamas, deren Mittelpunkt es ist (s. Alabama). Es ist die bedeutendste Stadt und der Hauptknotenpunkt der Louisville- und Nashville-, der Alabama-Great-Southern- und der Georgia-Pacificbahn. Mehr als 20 Hochöfen liefern täglich über 2000 t Eisen, und zahlreiche und große Kohlen-, Eisen- und Landcompagnien haben hier ihren Sitz. B. hat auch andere bedeutende Fabriken, beträchtlichen Handel und über 150 km Straßenbahnen. Der Census von 1890 zählte 223 Etablissements mit 2869 Arbeitern und einem Jahresprodukt von 5,2 Mill. Doll., wovon 1,6 Mill. Doll. auf Eisen, 0,4 Mill. Doll. auf Maschinen und Gießereiprodukte entfielen. — 2) B., **Stadt** im County New-Haven in Connecticut, am Zusammenfluß des Housatonic und Naugatuck, 18 km westlich von New-Haven, hat (1890) 4413, mit Shelton 6365 E. und verschiedene Industrie.

Birmit, ein dem Bernstein ähnliches fossiles Harz, welches in Birma vereinzelt gefunden wird.

Birnam (spr. börnämm), Berg (404 m) im östl. Teile der schott. Grafschaft Perth, in der Nähe von Dunkeld, 18 km nordwestlich von Perth und vom Dunsinane (309 m), war ehemals von einem königl. Forst bedeckt, den Shakespeare ebenso wie den Dunsinane in «Macbeth» verewigt hat.

Birnäther, Birnenessenz, Birnenöl, eine Lösung von 10 Teilen Essigsäureamylester und 1 Teil Essigsäureäthylester in 80—100 Teilen Weingeist. Im unreinen Zustande erhält man ihn, indem man 9 Teile Kartoffelfuselöl mit 10 Teilen konzentrierter Schwefelsäure vorsichtig mischt und die erkaltete Flüssigkeit mit 8 Teilen wasserfreiem essigsaurem Natron aus einer kupfernen Blase destilliert. Das Destillat verdünnt man mit der neun- bis zehnfachen Menge rektifiziertem Weingeist. B. findet seine Verwendung namentlich zur Bereitung von Fruchtbonbons.

Birnbaum, s. Birne.

Birnbaum. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 642,13 qkm, (1895) 28285 (13287 männl., 14998 weibl.) E., 2 Städte, 64 Landgemeinden und 35 Gutsbezirke. — 2) B., poln. Miedzychód, **Kreis**-

stadt im Kreis B., links von der Warthe, an der Nebenlinie Reppen-Meseritz-Rokietnica der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meseritz), Steuer-, Katasteramtes und einer Wasserbauinspektion, hat (1895) 3207 meist deutsche E., darunter 954 Katholiken und 217 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche, Synagoge, höhere Knaben-, Mädchen- sowie Volksschule, Krankenhaus, Vorschußverein, städtische Sparkasse; Eisengießerei, Maschinenbauanstalt-, Spiritusbrennerei, eine Schnupftabak-, 4 Cigarrenfabriken, 2 Dampfschneidemühlen, 2 Brauereien, Ziegeleien, Landwirtschaft, Handel mit Holz, Spiritus, Wolle und Getreide; 4 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte und in der Nähe 2 Braunkohlengruben. Nahebei die Orte Großdorf mit (1895) 1234 und Lindenstadt mit (1895) 740 E.

Birnbaum, Joh. Mich. Franz, Jurist, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studierte in Erlangen und Landshut, wurde dann Professor der Rechte in Löwen, hielt seit 1830 Vorlesungen in Bonn, wurde 1832 Professor in Freiburg, 1833 in Utrecht, 1840 in Gießen. Seit 1847 wirkte er daselbst auch als Kanzler der Universität. Er starb 14. Dez. 1877 zu Gießen. B. schrieb: «Deduktion der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstentum Rheina-Wolbeck» (Aachen 1830), «Die rechtliche Natur der Zehnten» (Bonn 1831), «Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente» (ebd. 1835). Auch war er Mitherausgeber des «Archivs des Kriminalrechts». — Vgl. Gareis, Joh. Mich. Franz B. Ein Kultur- und Lebensbild (Gieß. 1878).

Birnbaum, Karl Joseph Eugen, Nationalökonom, Sohn des vorigen, geb. 18. Mai 1829 zu Löwen in Belgien, studierte in Gießen und Jena, war 7 Jahre als Landwirt thätig, habilitierte sich 1857 als Docent in Gießen, übernahm 1866 die Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Plagwitz bei Leipzig und wirkte von 1867 bis 1887 als Professor an der Universität Leipzig in landwirtschaftlichen und nationalökonomischen Vorlesungen; seitdem ist er in Berlin schriftstellerisch thätig. Im ersten Deutschen Reichstage (1871—73) vertrat er den Leipziger Landkreis und gehörte der nationalliberalen Partei an. Seine Hauptschriften sind: «Lehrbuch der Landwirtschaft» (3 Bde., Frankf. 1859—63), «Die Universitäten und die isolierten landwirtschaftlichen Lehranstalten» (Gieß. 1863), «Das Genossenschaftsprincip in Anwendung und Anwendbarkeit in der Landwirtschaft» (Lpz. 1870), «Über die Anwendbarkeit der Einkommensteuer und Steuerreformen überhaupt» (ebd. 1873), «Katechismus der landwirtschaftlichen Buchführung» (ebd. 1879), «Landwirtschaftliche Taxationslehre» (2. Aufl., ebd. 1890) und eine Umarbeitung von Kirchbachs «Handbuch für Landwirte» (9. Aufl., Berl. 1880). Von 1870 bis 1874 gab er eine Monatsschrift, «Georgika», zuletzt u. d. T. «Deutsche Monatsschrift für Landwirte» (Leipzig) heraus. Mit H. Vogel redigierte er Thiels «Landwirtschaftliches Konversations-Lexikon» (7 Bde., Lpz. 1876—81, Supplemente 1884 und 1888).

Birnbaumer Wald, slowen. Hrusija, Teil des nördl. Zuges des Karstgebirges im Herzogtum Krain, schließt sich südöstlich an den Tarnovaner Wald an, breitet sich zwischen der Wippach und Unz bis Adelsberg und der Mulde der Poik aus und erhebt sich im Nanos nördlich von Präwald bis zu 1300 m.

Birnbaumholz, Birnholz, das Holz der verschiedenen Abarten des Birnbaums; es ist fein, sehr dicht und mäßig hart, mit wenig hervortretenden Jahresringen, die etwas wellenförmig verlaufen. Das Kernholz ist gleichmäßig bräunlichrot, zuweilen etwas geflammt. Das Mark erscheint auf dem Querschnitte rund, weiß und hat 1—2 mm im Durchmesser. Wegen seiner gleichförmigen Textur läßt sich das B. leicht und nach allen Richtungen hin, ohne auszubröckeln, schneiden, und wird daher gern zu Bildhauerarbeiten und zu Formen für den Zeug- und Tapetendruck verwendet; auch nimmt man es zu Tischler- und Drechslerarbeiten. Da es sich gut beizen und färben läßt, so benutzt man es auch zu Imitationen von Ebenholz. Das B. schwindet nur wenig. Das Holz des wilden Birnbaums ist noch fester und dauerhafter als das des kultivierten. Beide Hölzer werden aber sehr leicht durch Wurmfraß vernichtet.

Birnblattfloh oder Birnsauger (Psylla piri *L.*), ein 2,5—3,5 mm langer Blattfloh, dessen Larven gesellig am Grunde junger Triebe des Birnbaums saugen und dadurch ein Verkrümmen der Triebspitze, auch wohl das Eingehen des Triebes veranlassen. Man entfernt sie mit einer scharfen Bürste.

Birnblütenstecher, s. Apfelblütenstecher.

Birne, Birnbaum, zur Gattung Pirus (s. d.) der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen, gehörige Ziergehölze, Nuß- und Obstbäume. Die Hauptstammform unserer kultivierten Birnbäume ist Pirus communis *L.* oder Pirus Achras *Gaertn.* Diese Art tritt in Europa vielfach wild oder doch wenigstens verwildert auf, bald als niedriger Strauch, bald als hoher Baum mit pyramidaler Krone; der wilde Birnbaum besitzt dornspitzige Kurztriebe, welche beim kultivierten Birnbaum seltener vorkommen. Die Rinde des Birnbaums ist dunkel und langrissig; die Blätter sind ziemlich langgestielt, eiförmig-zugespitzt, am Rande scharfgesägt, meist beiderseits kahl, oberseits glänzendgrün; seltener kommen graufilzige Blätter vor; die großen weißen Blüten stehen in Doldentrauben, haben rote Staubbeutel und bis zum Grunde freie Stempel; die Früchte des wilden Birnbaums sind klein, länglich, holzig und sauer (Holzbirnen) und zeigen in der Umgebung des Kernhauses besonders reichliche steinartige Konkremente, welche bei einer guten Kulturform der B. nicht vorkommen dürfen; die edle B. ändert im übrigen in Größe, Gestalt, Farbe und Geschmack außerordentlich ab; diese Abänderungen haben zum Teil ihren Grund in der Kreuzung der oben genannten Art mit andern Grundarten; eine solche ist der herzblätterige Birnbaum, Pirus cordata, zuerst von Desvaux in Laubwäldern bei Angers gefunden und 1812 beschrieben; hiervon stammt die noch in alten Obstgärten erhaltene und leidlich genießbare Blutbirne (Sanguine). Eine wichtige Rolle bei der Entstehung zahlreicher Kulturbirnen schreibt K. Koch dem Sinaibirngehölz, Pirus Sinai *Desf.*, zu; es ist in Syrien, vielleicht aber auch im nördl. Babylonien und Assyrien zu Hause, kam im frühen Altertum schon nach Unteritalien und Sicilien und scheint hier einen bedeutenden Einfluß auf die Kulturbirnen geübt zu haben. Noch einflußreicher wurde nach Koch der ölbaumblätterige Birnbaum, Pirus elaeagnifolia *Pall.*, dessen Verbreitungsbezirk sich auf das nördl. und östl. Kleinasien, auf die Terrassen des armenischen Hochlandes östlich bis zur Grenze Persiens und auf das östliche, aber mehr gebirgige Transkaukasien beschränkt. Andere halten auch das wei-

denblätterige Birngehölz, Pirus salicifolia *L.*, für eine der Grundarten der Kulturbirnen.

Die edle B. ist in der Kultur etwas empfindlicher als der Apfel; ihre Verbreitung findet sowohl gegen Süden wie gegen Norden eher eine Grenze als die des Apfels; sie erfordert zu ihrem Gedeihen eine freie, sonnige und warme Lage und einen mehr leichten als schweren, dabei aber einen nährstoffreichen und tiefgrundigen Boden, da die Wurzeln des Birnbaums senkrecht nach unten gehen. Feinere Sorten eignen sich in Norddeutschland nur zur Anpflanzung in Gärten und zwar in der Form von Spalieren und Pyramiden. Zur Bepflanzung von Landstraßen und Äckern wählt man härtere Wirtschaftsbirnen lieber als Äpfel, da sie wegen ihres mehr pyramidalen Wuchses keinen so massigen Schatten werfen, mithin den Kulturen weniger nachteilig werden als diese. — Die Vermehrung der B. erfolgt ähnlich wie die des Apfels.

Für das hohe Alter der Kultur des Birnbaums zeugt unter anderm das aus Birnholz geschnitzte Bild der Hera in Tiryns sowie die Homerische Schilderung (Odyssee, VII, 112—131) des Gartens des Alkinous. Cato (gest. 149 v. Chr.) kannte bereits 5 Sorten, von denen er eine die tarentinische nennt. Schon ziemlich reich war die Auswahl der Kulturbirnen zu Virgils Zeiten; die beliebteste derselben war die crustumische. Nach Lindley (in «A guide to the orchard and kitchen garden») soll die Herbstbergamotte auf Veranlassung Julius Cäsars in Britannien angepflanzt worden sein. Valerius Cordus, der erste beschreibende Pomolog Deutschlands, lernte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Thüringen, Meißen und Hessen mehr als 50 Birnsorten kennen, von denen sich einige Wirtschaftssorten noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Hervorragendes in der Zucht der B. leisteten belg. Obstzüchter, besonders der Geistliche Nikolaus Hardenpont, dem man unter anderm Hardenponts Butterbirne verdankt, und der Apotheker Copiaumont, beide in Mons, von wo überhaupt viele sehr wertvolle Sorten ausgegangen sind, wie z. B. die Napoleons-Butterbirne. Auch in Brabant und Flandern entstanden viele wertgehaltene Früchte, wie die Winter-Dechantsbirne und Boschpeer oder Fondante de bois, welche später schlecht verdeutscht holzfarbige Butterbirne genannt worden ist. In Mecheln betrieb Major Esperen die Birnsaat mit Erfolg; nach ihm wurde die Esperens-Herrenbirne genannt; in neuester Zeit hat sich Gregoire in Jodoigne durch Erziehung neuer und vortrefflicher Sorten ein Verdienst erworben.

Die ungemein große Anzahl Birnsorten hat den Pomologen behufs Klassifizierung, Beschreibung und Sichtung große Arbeit gemacht, und die pomolog. Litteratur über B. ist wohl ebenso umfangreich wie die über Äpfel; bei der Beschreibung verfährt man ähnlich wie beim Apfel. Die B. sind klassifiziert vom belg. Botaniker Du Mortier nach der äußern Fruchtgestalt (1869), von Jahn (1857) nach der Gestalt der Blätter und nach der Reifzeit der Früchte, von Diel (1801) nach der Beschaffenheit des Fleisches, nach dem Verhältnis des Breiten- zum Höhendurchmessers und nach der Reifzeit der Früchte. — Lucas hat versucht, ein möglichst natürliches System aufzustellen; die 15 Klassen dieses Systems sind folgende:

1) Butterbirnen, von echter Birngestalt, gegen den Stiel verjüngt oder von abgestumpfter Kegelform, ohne Höcker und Erhabenheiten; Fleisch völlig schmelzend. Als empfehlenswerte Beispiele dienen: gute graue (s. Tafel: Kernobst, Fig. 6, Sommer), weiße Herbst-Butterbirne (Herbst), Esperens Herrenbirne (Herbst), Colomas Herbstbirne (Herbst), holzfarbige Butterbirne (Herbst), Köstliche von Charneu (Herbst), Lenzener Butterbirne (Herbst), Clairgeaus Butterbirne (Herbst), Diels Butterbirne (Winter), Winter-Dechantsbirne (Winter), Liegels Winter-Butterbirne (Winter).

2) Halbbutterbirnen von gleicher Gestalt, aber nur halbschmelzendem Fleisch: grüne Magdalene (Sommer), doppelte Philippsbirne (Herbst), Jaminette (Winter).

3) Bergamotten, von platter oder rundlicher Gestalt; der Stiel liegt oft in einer Einsenkung; Fleisch vollkommen schmelzend: rote Bergamotte (Herbst, Fig. 4), rote Dechantsbirne (Herbst), Hellmanns Melonenbirne (Herbst).

4) Halbbergamotten, von gleicher Bergamottengestalt, aber mit nur halbschmelzendem Fleisch: große Sommerbergamotte (Sommer), neue Crassanne (Herbst).

5) Grüne Langbirnen, von langer Form, mindestens um ein Viertel länger als breit und mit grüner, auch in der Reife höchstens gelbgrüner, nicht oder wenig berosteter Schale. Fleisch ganz- oder halbschmelzend: Sparbirne (Sommer), grüne Tafelbirne (Sommer), Schwesterbirne (Herbst), Pastorenbirne (Winter), Graf Canal (Winter).

6) Flaschenbirnen (Calebasses), Früchte in der Gestalt der vorigen ähnlich, aber ganz oder zum größten Teil von einem zimmetfarbigen oder rotgrauen Rost überzogen; Fleisch ganz- oder halbschmelzend: holländ. Feigenbirne (Sommer), Marie Louise (Herbst), Boscs Flaschenbirne (Herbst).

7) Apothekerbirnen, von rundlicher oder länglicher und beuliger oder höckeriger Form; Fleisch ganz- oder halbschmelzend: Williams Christbirne (Sommer), Herzogin von Angoulême (Fig. 5), (Duchesse, Herbst), Napoleons-Butterbirne (Herbst), Grumkower Butterbirne (Herbst), Hardenponts Butterbirne (Winter), Six' Butterbirne (Winter).

8) Rousseletten (Rostbirnen), Frucht kürzer und kleiner als bei den Flaschenbirnen und ebenso oder braunrot berostet, besonders auf der Sonnenseite; das mehr oder weniger schmelzende Fleisch hat einen zimmetartig gewürzten Geschmack: Stuttgarter Gaishirtel (Sommer), gute Louise von Avranches (Herbst), Forellenbirne (Herbst).

9) Muskatellerbirnen, kleine und mittelgroße längliche Sommer- oder frühe Herbstbirnen mit meist glatter Schale und stark ausgesprochenem Muskatgeschmack, der an die Muskattraube erinnert: kleine Muskateller (Sommer), frühe braunrote und kleine lange Sommermuskateller.

10) Schmalzbirnen, von langer oder länglicher Form, noch zu den Tafelbirnen, aber nicht zu den 9 ersten Klassen gehörig: römische Schmalzbirne (Sommer), Andenken an den Kongreß (Herbst).

11) Gewürzbirnen, solche wie in der 10. Klasse, aber nur kleine und mehr rundliche Formen: Leipziger Rettigbirne (Sommer), hannoversche Jakobsbirne (Sommer), Volkmarser (Herbst).

12) Längliche Kochbirnen, alle B. mit brüchigem oder rübenartigem Fleische, die nicht herb, sondern fad oder süß sind und deren Längendurchmesser den der Breite übertrifft: bunte B. (Sommer), Kampervenus (Herbst), Baronsbirne (Winter), schöne Angewine (Winter); letztere ist

ihrer Größe wegen als Schaufrucht gesucht, wird zu dem Zweck aber nur an kleinen Zwergbäumen gezogen.

13) Rundliche Kochbirnen, unterscheiden sich von den vorigen nur durch ihre Gestalt: Kuhfuß (Sommer), Wittenberger Glockenbirne (Herbst).

14) Längliche Weinbirnen, das Fleisch ähnlich den vorigen oder auch halbschmelzend, aber von herbem, adstringierendem Geschmack und länglicher Form; meist Herbst- und frühe Winterbirnen zur Obstweinbereitung: Knausbirne, späte Grunbirne, Hohenheimer Mostbirne, Träublesbirne, Weilersche Mostbirne, Wildling von Einsiedeln, Harigelsbirne, Langstielerin, Süllbirne.

15) Rundliche Weinbirnen, von rundlicher Gestalt, sonst den länglichen Weinbirnen gleich: Palmischbirne, welsche Bratbirne, Champagner-Bratbirne, Schweizer Wasserbirne, normännische Ciderbirne, welsche Berglerbirne, große und kleine Rummelterbirne, großer und kleiner Katzenkopf.

Die Verwertung der B. als frisches Obst, in der Form von Dörrfrüchten, zu Obstwein und zum Kochen und Backen ist eine sehr weitgehende. Für den Obstwein (Cider) sind aber nur die eigentlichen Weinbirnen zu verwenden und zum Kochen mit wenigen Ausnahmen nur die eigentlichen Kochbirnen; die feinsten Tafelbirnen verlieren gekocht oft sehr an Geschmack, was bei Äpfeln nicht der Fall ist; zum Dörren eignen sich dagegen gerade die saftigsten und süßesten B. am besten (s. Obstverwertung). Über das Holz des Birnbaums s. Birnbaumholz.

Vgl. Lucas, Die wertvollsten Tafeläpfel und Tafelbirnen, Bd. 2 (Stuttg. 1894).

Birne, das birnenförmige Mundstück der Klarinette (s. d.).

Birnenessenz, s. Birnäther.

Birnenflußeisen, s. Eisen (Technisches).

Birnenhaarstern, s. Apiocrinus.

Birnenhelm, eiserner Sturmhelm in Birnenform mit breiten Rändern; im späten Mittelalter mehrfach vom Fußvolk getragen.

Birnenkraut, ein Obstsirup aus Birnensaft (s. Kraut).

Birnenmilchling, Pilz, s. Lactarius.

Birnenöl, s. Birnäther.

Birnenwecken, s. Hutzelbrot.

Birnholz, s. Birnbaumholz.

Birni, ehemalige Hauptstadt von Bornu (s. d.).

Birnmost, s. Cider.

Birnquitte, s. Quitte und Tafel: Kernobst, Fig. 7.

Birnrost, s. Gymnosporangium.

Birnsauger, s. Birnblattfloh.

Birnschwebfliege, s. Schwebfliegen und Fliegen.

Birntrauermücke (Sciara piri *Schmidb.*), eine kleine, zu den Pilzmücken gehörende schwarze Mücke mit bleifarbigem Hinterleib, die ihre Eier in die noch nicht entfalteten Birnblüten ablegt. Die Larven leben im Kernhaus und veranlassen das Einschrumpfen und Abfallen der Birnen.

Biron (spr. biróng), Charles de Gontaut, Herzog von, Marschall von Frankreich, Sohn des bei der Belagerung von Epernay 26. Juli 1592 gefallenen Marschalls Armand de Gontaut, Baron von B., geb. 1562, stieg in Heinrichs IV. Kriegen als einer seiner tapfersten Gehilfen rasch empor, wurde Herzog, Marschall, Statthalter von Burgund. Voll unbändigen Ehrgeizes, knüpfte er schon 1595 mit dem span. Landesfeinde, bald danach mit dem Herzog von Savoyen an; im Savoyischen Kriege 1600 verstieg er sich sogar zu einem Mordversuch gegen den König; 1601 schloß er mit Spanien und Savoyen einen förmlichen Vertrag, der ihm selber eine span. oder savoyische Prinzessin und das Herzogtum Burgund in Aussicht stellte; der Preis war der gemeinsame Krieg gegen Frankreich und dessen Zerstückelung in einzelne Provinzstaaten. Heinrich IV., der von den Umtrieben B.s wußte, suchte seinen alten Waffengefährten trotzdem durch glänzende Aufträge an sich zu ketten, nahm seine heuchlerische Bitte um Verzeihung (Anfang 1601) gnädig entgegen, bis ihn das Geständnis von B.s Unterhändler La Fin die drohende Gefahr erkennen ließ. Nachdem er die südöstl. Provinzen militärisch gesichert, berief er B. selber an den Hof; dieser kam im Mai 1602, auf seinen Einfluß pochend, wurde verhaftet, des Hochverrats angeklagt und vom Parlament zum Tode verurteilt. Am 31. Juli 1602 starb er im Hofe der Bastille von Henkershand. — Vgl. Philippson, Heinrich IV. und Philipp III., Bd. 1 (Berl. 1870).

Biron, Ernst Joh. von, Herzog von Kurland, geb. 12. (22.) Nov. 1690 zu Kalnzeem, stammte aus der kleinen kurländ. Gutsbesitzerfamilie Bühren, welche einem alten Adelsgeschlechte Westfalens angehört. Er studierte in Königsberg und wurde Sekretär und Kammerjunker der Witwe des kurländ. Herzogs Friedrich Wilhelm (gest. 1711), Anna Iwanowna (s. d.), einer Nichte Peters d. Gr., die in Mitau lebte und deren Hoffräulein Benigna von Trotta, genannt Treyden, B. 1722 heiratete. Als Anna 1730 Kaiserin von Rußland wurde, nahm sie ihn dorthin mit, machte ihn zum Oberkammerherrn, beschenkte ihn mit Gütern und Geldern, mit denen er z. B. die noch jetzt im Besitze seiner Familie befindliche freie Standesherrschaft Wartenberg (s. d.) in Schlesien ankaufte, und überließ ihm die ganze Regierung. Was unter Annas Regierung für die Ordnung der Staatsverwaltung, für die Hebung der Flotte und des Heers geschah, ist zum großen Teil Verdienst B.s und anderer Deutscher, wie Ostermann, Münnich u. s. w., welche die Ideen Peters d. Gr. fortsetzten. Die Rücksichtslosigkeit ihres Verfahrens, die Grausamkeit gegen die altruss. Partei und vor allem der persönliche Hochmut B.s, der 1730 durch Kaiser Karl VI. deutscher Reichsgraf und nach dem Aussterben der herzogl. Familie Ketteler in Kurland durch Anna den Kurländern als Herzog aufgedrängt wurde (Juni 1737), schafften dem «deutschen System» viele Feinde, denen gegenüber B. sich auch für die Zukunft dadurch zu sichern suchte, daß die Kaiserin (gest. 28. Okt. 1740) ihn auf dem Sterbebette zum Regenten für den von ihr zum Nachfolger bestimmten, erst wenige Monate alten Prinzen Iwan ernennen mußte. Infolgedessen kam Zwiespalt unter jene deutsche Partei; Münnich ließ sich von der beiseite geschobenen Mutter Iwans, der Prinzessin Anna von Braunschweig, so weit gewinnen, daß er mit Gardetruppen in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 den Regenten in seinem Palais überfiel und mit seiner Familie auf die Festung Schlüsselburg schaffte. Man gab B. schuld, eine Thronveränderung beabsichtigt zu haben, und ein Gerichtshof, dessen Vorsitzende Münnich und Ostermann waren, verurteilte ihn zum Verluste aller Ämter und Würden, zur Konfiskation seines Vermögens und zum Tode; aber die Regentin Anna verwandelte diese Strafe 13. Jan. 1741 in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien. Am 6. Nov. 1741 langte B. in dem ihm zum Aufenthalte bestimmten Pelym (Gouvernement Tobolsk) an. Wenige Wochen später aber wurde er durch die inzwischen zum Throne gelangte Kaiserin Elisabeth aus

[illegible]

... Dorf im Kreis Brilon des preuß. ... Bürgermeisterei Marienbad, 4 km ... Marienbad, an der Hyll und der ... der Preuß. Staatsbahnen, hat ... E., Post, Telegraph und liegt in ... , in der Mühlsteine gebrochen ... Nähe, ... km thalaufwärts rechte

[illegible]

Birkigthalbahn, [illegible]

Birsk, 1) **Kreis** im [illegible] des russ. Gouvernements Ufa, hat 24 615,? qkm mit [illegible] E., meist Baschkiren, dann [illegible], Teptjaren, [illegible] (23 Proz.), die sich mit Anfertigung von Holzwaren, Bienenzucht, Jagd beschäftigen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 110 km nordwestlich von Ufa, an der Mündung der Solicha in die Bjelaja, hat (1892) ?263 E., Post, Telegraph, 4 russ. Kirchen, 1 Kloster,

6 Kapellen, 1 Lehrerseminar für Eingeborene; Ackerbau und Kleinhandel. B., im 16. Jahrh. zum Schutz gegen die Baschkiren gegründet, wurde 1781 Kreisstadt. — Birskischer Trakt heißt die Straße von Perm, Kungur nach B. und Ufa. [Nimrud.

Birs-Nimrud, s. Babylonischer Turm und

Birstal (Birstall), engl. Stadt, s. Bd. 17.

Birstein, Dorf im Kreis Gelnhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an einem Zufluß der Bracht, an den südöstl. Ausläufern des Vogelsberges, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1895) 1065 E., darunter 128 Katholiken und 95 Israeliten, Post, Telegraph; Brauerei und Branntweinbrennerei. Im SO. auf einer Anhöhe das Schloß des Fürsten von Isenburg-Birstein mit Parkanlagen.

Birthelm, magyar. Berethalom, Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Groß-Kokelburg (Nagy-Küküllö) in Siebenbürgen, hat 2245 E., evang.-luth. Sachsen, griech.-kath. und griech.-orient. Rumänen und Zigeuner, Post, eine 1514—24 erbaute, von Ringmauern umgebene evang. Kirche, eine schöne kath. Kirche mit wertvollem Chorgestühl und Altar (16. Jahrh.), ein stattliches Kastell; Acker- und vorzüglichen Weinbau, Viehzucht. B. spielt in der Geschichte Siebenbürgens, namentlich in der Innergeschichte des Sachsenlandes, eine Rolle. Es war früher Sitz des evang. Superintendenten. — Vgl. Salzer, Der königl. freie Markt B. (Wien [1881).

Birutsche, Wagenart, s. Barutsche.

Birze, russ. Flecken, s. Birsen.

Bis (lat.), zweimal, in Zusammensetzungen häufig Bi...; in der Musik bezeichnet es die Wiederholung einer kurzen, nur einmal geschriebenen Stelle; über die Wiederholung längerer Stellen s. Wiederholungszeichen. In Frankreich und Holland ist B. der gebräuchliche Ruf beim Applaudieren, soviel wie Da capo.

Bisaccia (spr. -sátscha), Stadt im Kreis San Angelo de Lombardi der ital. Provinz Avellino, in den Apenninen, hat (1881) 6189 E. und ein Schwefelbad.

Bisacquino, Stadt im Kreis Corleone der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Abhange eines Hügels gelegen, hat (1881) 9602 E., Post; Jaspis- und Achatbrüche.

Bisam, Parfüm und Arzneimittel, s. Moschus; B., Fell, s. Bisamfelle und Bisamspitzmaus.

Bisamente, s. Moschusente.

Bisamfelle, Ondatrafelle, die 30 cm langen hellbraunen, rotgrauen bis schwarzen Felle der amerik. Bisamratte (s. d.). Sie waren bis zur Mitte des 19. Jahrh. kein eigentliches Pelzwerk, sondern es wurden nur ihre Haare mit denen von Hasen und Bibern zu Hüten verarbeitet. Jetzt sind die B., nachdem man sich an den Bisamgeruch gewöhnt hat, ein beliebtes Rauchwerk zu Pelzen, Kragen und Muffen geworden. In Leipzig werden jährlich 3 Mill. B. im Werte von 3 bis 5 Mill. M. umgesetzt. Eine große Menge Bisam wird jetzt, nachdem das Oberhaar entfernt worden ist, dunkelbraun gefärbt und bildet so ein sehr beliebtes Pelzwerk als Ersatz für Sealskin (s. Robbenfelle). Von einer kleinen Wasserratte in Sibirien stammen schöne dunkelblaue oder graue Fellchen mit silbergrauem Bauche, die teilweise sehr geschätzt sind.

Bisamkörner, s. Hibiscus.

Bisamkraut, s. Adoxa Moschatellina.

Bisamochse, Moschusochse (Ovibos moschatus *Gmelin*, s. Tafel: Schafe I, Fig. 2), eine kleine, durch verschiedene Charaktere ochsenähnliche Schafart des hohen amerik. Nordens, herdenweise in den nördlich von Canada gelegenen Polargegenden über dem 60. Grade vorkommend, neuerdings auch im östl. Grönland angetroffen. Die Beine sind sehr niedrig und fast bis zu den Klauen von dem sehr langen, dunkelbraunen Körperhaare umwallt, der Kopf groß und breit, die S-förmig zuerst nach unten, dann nach vorn und oben gekrümmten spitzen Hörner oben über der Stirn mit dickem Wulste zusammengewachsen. Die Ohren sind sehr kurz, der Schwanz auf einen Stummel reduziert, die Schnauze schmal und spitz und bis vorn auf den Nasenrücken behaart, die Backenzähne schmal und denen der Schafe ähnlich. Die Stiere erreichen 2 m Länge und 1 m Höhe und ein Gewicht von 350 kg. Die B. leben in Herden, sind sehr scheu und flüchtig, sobald sie eine Gefahr sehen, lassen sich aber durch Schießen und selbst das Fallen ihrer Gefährten nicht beirren, solange der Jäger verborgen bleibt. Das Fleisch der Stiere riecht stark und widerlich nach Moschus, weniger das der Kühe und Kälber. Man jagt sie des Fleisches und des Felles wegen. Während der Eiszeit war der B. über einen großen Teil Nordeuropas, in Frankreich bis zum Fuße der Pyrenäen verbreitet; seine Reste werden in den Höhlen und Schwemmgebilden des Diluviums gefunden.

Bisamratte oder Zibethbiber, das Ondatra der Canadier (Fiber zibethicus *Cuvier*), ein etwa 0,5 m langes Nagetier aus der Gruppe der Wühlmäuse, von plumper Körperform, die Seen und Flüsse Nordamerikas bewohnend. Der Kopf ist kurz, dick, mit langem Schnurrbarte, kleinen Ohren und Augen, die Vorderfüße kurz, vierzehig, mit einer Daumenschwiele, die Hinterfüße mit fünf Zehen, ohne Schwimmhaut, aber mit langen, steifen Schwimmhaaren besetzt, der Schwanz lang, anfangs etwas abgeplattet, am Ende rund. Der geschätzte, auf dem Rücken braune, am Bauche graue Pelz hat sehr feines, dichtes, eng anliegendes Wollhaar und lange, glänzende Grannenhaare. Die Tiere leben in Bauen, ähnlich denen der Biber, nähren sich von Pflanzen und Muscheln und werden der Felle (s. Bisamfelle) wegen gejagt. Das Fleisch hat starken Moschusgeruch, der von einer an den Geschlechtsteilen befindlichen Drüse herrührt; es ist nur für Indianer genießbar. Die B. gelangt nur selten lebend nach Europa, wo sie wie der Biber behandelt wird.

Bisamrüßler, s. Bisamspitzmaus. [dig.

Bisamschwärmer, Abendschmetterling, s. Win-

Bisamschwein, Nabelschwein, Pecari (Dicotyles), eine besondere Gattung kleiner, zierlicher Wildschweine mit hohen, schlanken Beinen, welche in Rudeln im wärmern Amerika bis nach Virginien hinauf in Wäldern und sumpfigen Niederungen leben. Die Kiefer tragen 38 Zähne, die Hauer sind kurz, spitz, ragen aber nicht über die Lippen hervor; die Ohren sind klein, der Rüssel schmal. Die Hinterfüße sind nur dreizehig; der Schwanz fehlt fast ganz. Auf dem Kreuze liegt eine Drüse, welche eine übelriechende Flüssigkeit absondert. Wird die Drüse nicht unmittelbar nach dem Falle ausgeschnitten, so teilt sich der Geruch dem sonst sehr schmackhaften Fleische mit und macht es ungenießbar. Die beiden bekannten Arten, das Halsbandschwein (Dicotyles torquatus *Cuvier*), durch ein weißes Brustband ausgezeichnet, und das weißlippige B. (Dicotyles labiatus *Cuvier*), hält man häufig in Tiergärten. Jenes wird mit 50, dieses mit 150 M. bezahlt. Man füttert beide mit gekochten Kartoffeln, Brot und Weizenkleie. Es sind jäh-

zornige und bissige Tiere, und von ihnen beigebrachte Wunden heilen sehr schwer.

Bisamspitzmaus, Bisamrüßler (Myogale), eine Gattung kurzer, dicker Insektenfresser mit 44 Zähnen, kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen, langem, geringeltem, am Ende seitlich etwas abgeplattetem Schwanze, ohne äußere Ohren und mit ziemlich langem, sehr beweglichem, rundem Rüssel, an dessen Ende die verschließbaren Nasenlöcher stehen. Unter der Schwanzwurzel liegt eine Moschusdrüse. Die Tiere leben in selbstgegrabenen Uferhöhlen, deren Ausgang unter das Wasser geht, schwimmen vortrefflich und nähren sich hauptsächlich von Blutegeln, sowie von allen Arten Gewürm, Schnecken und Insektenlarven, gelegentlich auch von kleinen Fischen. Man kennt zwei Arten, die kleine B. Nordspaniens (Myogale pyrenaica *Geoffr.*), von den Spaniern Almizilero genannt, deren Körper nur 25 cm lang wird, und den Desman oder Wuchuchol (Wychocholj, Myogale moschata *Brndt.*), der Hamstergröße erreicht und vorzugsweise die Flußgebiete des Don und der Wolga bewohnt. Man fängt das Tier dort mit Netzen im Wasser, namentlich während des Herbstes, wo die Jungen erwachsen sind, und benutzt das oben rötlichbraune, unten weißlich aschgraue Fell (Bisam) zu Verbrämungen der Winterkleider.

Bisamstrauch, s. Hibiscus.

Bisamtier, s. Moschustier.

Bisanz, der deutsche Name von Besançon (s. d.).

Bisarde (frz. Bizare), eine Nelken- und Tulpenvarietät mit breiten Streifen.

Biscarra, Carlo Felice, ital. Maler, geb. 1825 als Sohn des Malers und Direktors der Albertina zu Turin, machte daselbst seine künstlerischen und wissenschaftlichen Studien und begab sich dann zu weiterer Ausbildung auf Reisen. Sein erstes Gemälde war 1850: Cola di Rienzi eine Rede an das röm. Volk haltend, das von König Victor Emanuel angekauft wurde. Von seinen übrigen, meist histor. Gemälden sind hervorzuheben: Galilei vor dem Inquisitionstribunal (im Besitz des Herzogs von Genua), Giambellino entdeckt das Geheimnis der Ölmalerei, Die Kindheit von Lodovico Muratori, Giordano Bruno im Kerker, Medora, Desdemona. Außerdem malte er Landschaftsbilder; hierher gehört: Die Fahrstraße über den Mont-Cenis.

Biscaya oder Vizcaya, die nordwestliche der drei alten baskischen Provinzen in Spanien, mit dem Titel El Señorio de Vizcaya, welche 1833 mit kleinen Teilen von Alava und Altcastilien in die Provinz Bilbao verwandelt, seit neuester Zeit wieder ihren alten Namen führt, umfaßt 2165 qkm mit (1887) 235 659 (116 500 männl., 119 159 weibl.) E., d. i. 109 auf 1 qkm, und 5 Gerichtsbezirke. B. wird im W. von Altcastilien, im S. von Alava, im O. von Guipuzcoa begrenzt. Im N. liegt der Golf von B., eine im W., von Frankreich her, allmählich, an der span. Küste schroff abfallende, ihrer Stürme wegen gefürchtete Bucht des Atlantischen Oceans. Die Provinz liegt auf den terrassenförmigen, dichtbewaldeten und zerklüfteten Nordabfällen des Osthügels des Cantabrischen Küstengebirges, und zerfällt in die Tierra alta (Oberland) und die Encartaciones (die kleinen Flußthäler und schmalen Küstenebenen); es wird vom Nervion oder Ibaizabal und seinen Nebenflüssen sowie von wilden Waldbächen durchzogen. Das Klima, unter dem Einflusse der See feucht, nebelig und reich an Niederschlägen, ist mild und gesund, nur in den engen Thalschluchten wird die Sommerhitze manchmal unerträglich. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Getreidebau deckt den Bedarf keineswegs; dagegen werden zur Genüge Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Äpfel, Kastanien, Pomeranzen, Citronen, Nüsse und Hanf erzeugt. Die Rindviehzucht steht der Schaf- und Ziegenzucht nach. Die Hauptreichtümer bestehen in den Produkten der See, in dem Holze der üppigen Waldungen und in dem Überfluß an Eisen, das neben Zink und Blei, Alaun und Schwefel am meisten und besten in den Bergen von Somorrostro ausgebeutet wird. Die Industrie liefert nächst Eisenfabrikaten auch Tauwerk, Woll- und Lederwaren. Die Bewohner sind baskischen Stammes. (S. Basken.) Die Hauptstadt des Landes ist Bilbao (s. d.).

Das alte B. bildete während seiner Selbständigkeit eine seit 1379 mit Castilien vereinigte Herrschaft, deren Regent den Titel Herr von B. führte. Die gesetzgebende Gewalt übten der Herr und die Junta der von allen Bürgern gewählten Abgeordneten, die sich regelmäßig alle zwei Jahre, aber auch in außerordentlichen Fällen versammelten. Die vollziehende Gewalt hatten der vom Herrn ernannte Corregidor und die von der Volksjunta auf zwei Jahre gewählte Diputacion von zwei Beisitzern. Die Richter ernannte der Herr; die Städte und Dörfer wählten ihre Gemeindebeamten. Auch betreffs der Steuern, des Kriegsdienstes und der Truppenverpflegung hatte B. Rechte und Freiheiten; sie bildeten den Grund der Widersetzlichkeit gegen die Einführung der Cortes wie der spätern Zwistigkeiten. — Vgl. Sagarminaga, El gobierno y regimen foral del señorio de Vizcaya (8 Bde.; Bilbao 1892); De Labayru y Goicoechea, Historia general del señorio de Bizcaya (Bd. 1, ebd. 1895).

Bisceglie (spr. bischéllje, das Vigiliae der Römer), Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, 32 km im NW. von Bari, am Adriatischen Meere und an der Linie Bologna-Otranto des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat (1881) als Gemeinde 23 877 E., 2 Kirchen aus dem 12. Jahrh., einen kleinen Hafen und ein zerfallenes normann. Kastell, stattliche Paläste und freundliche Villen in der Umgebung; Industrie, Weinbau und Handel.

Bisch., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Gottlieb Wilh. Bischoff (s. d.).

Bischarin, nebst den Hadendoa die Nachkommen der bei den arab. Geographen und Historikern oft erwähnten Bedja (Bedscha) oder Budja, die nördlich von Abessinien an den Ufern des Nils gewohnt haben sollen. (S. Blemmyer.) Ihre Sprache, die auch außerdem von einem Teile der Beni-Amer gesprochen wird, ist unter der Bezeichnung To-bedjauijeh bekannt. Ihr Verbreitungsgebiet liegt zwischen dem Roten Meere und dem Nil von Oberägypten bis an den Fuß des abessin. Nordrandes. (S. die Völkerkarte von Afrika.) Sie gehört (nach F. Müller) zur äthiop. Gruppe des hamitischen Sprachstammes, ist also mit der Sprache der Saho, Bogo, Galla, Somal und Danakil verwandt. Die B. sind ungemein unsauber und haben in ehelicher Hinsicht sehr lockere Vorschriften. Sie sind Nomaden und züchten Pferde, Dromedare, Buckelrinder, Ziegen und Schafe. Die B. waren dem ägypt. Reich unterthan, bis sie durch den Aufstand des Mahdi (s. d.) von demselben losgerissen wurden. Der am nördlichsten wohnende Stamm der Ababdeh ist nicht zahlreich, scheu und bewohnt Höhlen. — Vgl. Alm-

twist, Die Bischari-Sprache Tū Bedāwie in Nordostafrika, Bd. 1 (Upsala 1881); Hartmann, Die Bedschah (in der «Zeitschrift für Ethnologie», 1882); Reinisch, Die Bedauye-Sprache (Wien 1893); ders., Wörterbuch der Bedauye-Sprache (Wien 1895).

Bisch-barmak oder **Kullama**, ein Nationalgericht der Tataren und Kirgisen; es besteht aus gekochtem und kleingeschnittenem Fleisch, das mit einem Zusatz von Mehl oder Graupen aufgekocht wird. Man ißt es mit der Hand; daher der Name B. (wörtlich fünf Finger).

Bischdorf, s. Schütt.

Bischenberg, Kloster bei Bischofsheim (s. d.).

Bischhausen, Dorf im Kreis Eschwege des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der links zur Werra gehenden Wehre und der Linie Leinefelde-Treysa der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1895) 903 E., darunter 11 Katholiken und 41 Israeliten, Postagentur, Telegraph.

Bischheim, Dorf im Kanton Schiltigheim, Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, unweit des Rhein-Marne-Kanals, an der Linie Straßburg-Lauterburg der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, 4 km nördlich von Straßburg und mit diesem und Schiltigheim durch Straßenbahn verbunden, hat (1895) 6722 E., darunter 2800 Katholiken und 400 Israeliten, Post, Telegraph; Stärkefabrikation, Bierbrauereien, Ziegeleien und Centralwerkstätten der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen. In der Nähe, auf einem ehemals Wach-Wörth genannten Grundstück, wurde 1620 der erste Tabak im Elsaß gebaut.

Bischnavis oder **Bishnois**, religiöse Sekte in Ostindien, die namentlich in den Distrikten Hissar und Sirsa im Pandschab, sowie in Bikanir und der Division Rohilkhand der Nordwestprovinzen verbreitet ist und zahlreiche Anhänger besitzt. Gegründet wurde sie von Dschāmbhadschi, einem Radschputen aus Bikanir, der 1451 geboren wurde und seinen Anhängern eine heilige Schrift, Sabdbānī genannt, hinterließ. Die B. des Pandschab sind fast ausschließlich Dschat oder der Kaste nach Zimmerleute. Sie heiraten nur unter sich, sind gute Landbauer und halten Kamele in großer Zahl. Ihre Priesterschaft ist nicht erblich. Sie verehren Dschāmbhadschi, den sie als eine Inkarnation des Vishnu betrachten, enthalten sich aller Fleischnahrung und beachten ängstlich den Schutz der Tiere. Sie kleiden sich gewöhnlich in Wolle, schneiden die Haarlocke ab, welche die Hindus auf der Mitte des Kopfes tragen, und halten auf das peinlichste ihre Reinlichkeitsvorschriften. In ihren Hochzeitsceremonien vermischen sie mohammedanische und Hindugebräuche, indem sie Stellen aus dem Koran wie aus Çāstras (s. d.) vortragen; ihre Toten begraben sie gewöhnlich an der Schwelle des Hauses selbst oder in dem benachbarten Kuhstall, zuweilen in sitzender Stellung. Die B. der Nordwestprovinzen sind meist Kaufleute und werden gewöhnlich als Unterabteilung der Banjan (s. d.) betrachtet. Sie achten den Koran und neigen zum Islam.

Bischof (vom grch. episkopos, Aufseher), ein als Nachfolger der Apostel geltender kirchlicher Beamter, der in der Regel in einem räumlich abgegrenzten Bezirke (Diöcese, s. Bistum) das Kirchenregiment führt. In der Apostelzeit gab es noch keine B. im spätern Sinne, vielmehr stand, nach dem Vorbild der jüd. Synagoge, an der Spitze jeder Gemeinde eine Mehrheit von Vorstehern oder Ältesten (Presbytern, s. d.), für die in den heidenchristl. Gemeinden der Name B. aufkam. Im 2. Jahrh. bildete sich die Sitte aus, den Vorsteher des Presbyterkollegiums mit gewissen Vorrechten auszustatten, und diesen vorzugsweise als B. zu bezeichnen. Abweichend von dieser Auffassung hat Hatch in «The organisation of the early christian churches» (3. Aufl. 1888; deutsch von Harnack, Gießen 1883) die B. als die ursprünglichen Kassenbeamten und Gabenverwalter der Gemeinden zu erweisen gesucht. Erst nach Mitte des 2. Jahrh. drängte die Notwendigkeit, die kirchliche Einheit in Lehre und äußern Ordnungen sicherzustellen, zu einer Zusammenfassung der Kirchengewalt in dem Bischofsamte oder Episkopat. Die B. galten fortan vorzugsweise als Träger des Heiligen Geistes, in denen sich durch Handauflegung von Geschlecht zu Geschlecht von den Aposteln her die echte Lehrüberlieferung fortpflanze und die Vollmacht der Kirche zur Sündenvergebung zusammengefaßt sei. Dem entsprechend wurden ihnen noch besondere Vorrechte, z. B. das der Firmung und der Ordination, zugestanden. Ursprünglich waren die B. untereinander wesentlich gleich. Allmählich aber wurden die B. auf dem Lande (s. Chorbischöfe) von den Stadtbischöfen abhängig und verloren seit dem 4. Jahrh. auch den Namen B. Andererseits erlangten die B. der größern Städte, namentlich der Provinzialhauptstädte, ein Aufsichtsrecht über die übrigen, und es bildete sich das Rangverhältnis unter den B. aus, welches in den Titeln Erzbischof, Metropolit, Patriarch und Papst seinen Ausdruck fand. Nachdem durch das Vatikanische Konzil das Episkopalsystem (s. d.) ausdrücklich verworfen und der Papst als Inhaber der bischöfl. Gewalt über die ganze Kirche (Universalepiskopat) anerkannt worden ist, sind die B. als Stellvertreter (Vikare) des Papstes anzusehen, welche die bischöfl. Gewalt nicht kraft eigener Vollmacht, sondern im Auftrage des Papstes ausüben.

Die bischöfliche Gewalt umfaßt die jura ordinis, d. h. die Rechte ihres geistlichen Standes, und die jura jurisdictionis, d. h. die Regierungsrechte. Die jura ordinis sind zum Teil solche, welche den B. mit den übrigen Priestern gemeinsam sind (jura communia), wie Predigt, Sakramentsspendung, Feier der Messe; zum Teil solche, die nur dem bischöfl. Stande zukommen (jura ordinis reservata sive pontificalia, s. Pontifikalien). Die jura jurisdictionis begreifen das gesamte Kirchenregiment der Diöcese in sich, soweit nicht der Papst es ausübt oder durch besonders Delegierte ausüben läßt. Insbesondere gehört dazu die Fürsorge für Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre (potestas magisterii), einschließlich der Erziehung des Klerus, die Kirchenvisitation (welche die B. durch die Dekane ausüben lassen), die Überwachung der Klöster, die Aufsicht über das Kirchenvermögen, die Disciplin über die Geistlichen sowie die Anstellung und Bestätigung derselben u. dgl. m. Zur Hilfe in der Ausübung der bischöfl. Gewalt steht dem B. die bischöfliche Kurie, d. h. der bischöfl. Hof, zur Seite. Dazu gehören: das Domkapitel (s. d.), der Generalvikar (s. d.) mit dem bischöfl. Ordinariate (dem bischöfl. Gericht), ferner häufig ein Weihbischof (s. d.) und unter Umständen ein Koadjutor (s. d.).

Die Wahl zum bischöfl. Amte geschah nach altem kirchlichen Recht durch «Klerus und Volk»; seit dem Mittelalter geschieht sie teils durch die Domkapitel (electio canonica) unter landesherrlicher Zustim-

mung, in Preußen und der Oberrheinischen Kirchenprovinz nach den Bestimmungen Pius' VII. so, daß das Kapitel sich vor der Wahl die Gewißheit darüber verschaffen muß, ob der in Aussicht genommene Kandidat dem Landesherrn genehm sei; teils, wie noch heute in Frankreich, Bayern und den meisten österr. Diöcesen, durch das Staatsoberhaupt (nominatio regia). Immer bedarf die Wahl der päpstl. Bestätigung (**Konfirmation**). Der Gewählte muß wenigstens vor 6 Monaten die Subdiakonatsweihe erhalten haben, 30 J. alt und im Besitz eines akademischen Grades in der Theologie oder im kanon. Rechte sein; doch kann von diesen Erfordernissen der Papst Dispens erteilen. Die neuere Staatsgesetzgebung hat durchweg die Staats- (in Preußen die Reichs-) Angehörigkeit der Gewählten zum Erfordernis gemacht. Auf die Bestätigung durch den Papst erfolgt die **Präkonisation** (s. d.), dann die **Konsekration** oder **Bischofsweihe** (s. d.), an welche die **Inthronisation** sich unmittelbar anschließt. In Deutschland ist ein besonderer Eid der neugewählten B. zur Treue gegen den Landesherrn althergebracht; die preuß. Verordnung vom 6. Dez. 1873, welche diesen Eid zu einem Eid auf die Staatsgesetze erweiterte, ist durch Kabinettsorder vom 13. Febr. 1887 wieder aufgehoben. Die B. gehören zu den Prälaten (s. d.); in ihren eigenen Diöcesen hat nur der eigene Metropolit oder ein päpstl. Legat vor ihnen den Vorrang. In Preußen haben die B. den Rang der Oberpräsidenten. Ihr Unterhalt wird in Deutschland seit der Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrh. aus den Staatskassen bestritten. Über die Stellung der B. bei den Altkatholiken s. Altkatholicismus.

In der **griechischen Kirche** besteht dieselbe Auffassung vom bischöfl. Amt wie in der römisch-katholischen; doch gehen die B. nur aus der Zahl der Priestermönche hervor. Außerdem verlangt man jetzt noch die Absolvierung des Universitätsstudiums. Die Wahl erfolgt in den meisten Ländern durch die Synode, bedarf aber der Bestätigung durch den Landesherrn (so in Rußland und der Türkei).

Unter den aus der **Reformation** hervorgegangenen Kirchen hat nur die bischöfl. Kirche in England eine wirklich bischöfl. Verfassung. (S. Anglikanische Kirche.) In Schweden werden die B. von dem König auf Vorschlag der Stifter gewählt und stehen unter dem Erzbischof von Upsala, als dem Primas der Kirche, der von sämtlichen bischöfl. Konsistorien gewählt und vom König bestätigt wird. Sie bilden einen eigenen Stand auf den Reichstagen und tragen den bischöfl. Ornat. In Dänemark wurden 1536 die katholischen B., unter Einziehung ihrer Güter für den Staat, durch evangelische ersetzt, unter welchen der B. von Seeland den ersten Rang einnimmt. Sie stehen unter der Regierung zu Kopenhagen, welche die wesentlichsten kirchenregimentlichen Rechte ausübt. Auch in Deutschland bestanden einige Bistümer noch längere Zeit als protestantische fort (Meißen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Magdeburg, Osnabrück, Cammin, Lübeck); doch allmählich ging die bischöfl. Regierungsgewalt überall auf den Landesherrn über, welcher deshalb als Rechtsnachfolger der B. angesehen und oberster Landesbischof, Summus episcopus, genannt wurde (s. Summepiskopat). In Preußen erneuerte Friedrich I. bei seiner Königskrönung den Bischofstitel, indem er denselben dem ersten reform. und dem ersten luth. Hofprediger beilegte, was indessen ohne Nachfolge blieb, bis Friedrich Wilhelm III. 1816 den Hofprediger Sack in Berlin und den Generalsuperintendenten Borowsky in Königsberg zu B. (letztern 1829 zum Erzbischof) ernannte. Seitdem wurden noch mehrere hohe Geistliche in Preußen mit dem Titel eines B. neben dem eines Generalsuperintendenten ausgestattet. (Vgl. Nicolovius, Die bischöfl. Würde in Preußens evang. Kirche, Königsb. 1834; Jacoby, Das bischöfl. Amt und die evang. Kirche, Halle 1887.) Erhalten hat sich die bischöfl. Würde auch noch in der evang. Brüdergemeine (s. d.), deren seit 1735 eingesetzte B. jedoch gänzlich von den Anordnungen der Direktion und Ältestenkonferenz der Unität abhängig sind.

Bischof, ein Getränk, das bereitet wird, indem man die fein abgeschälte Schale von frischen grünen Pomeranzen mit Rotwein übergießt, diesen 10—12 Stunden ziehen läßt und dann mit Zucker versüßt. Auf eine Flasche Wein rechnet man zwei Pomeranzen. Das entsprechende aus weißem Wein bereitete Getränk heißt **Kardinal**, das mit rotem Burgunder bereitete **Prälat**.

Bischof, blauer, s. Kernknacker.

Bischof, Karl, Berg- und Hüttenmann, geb. 4. Juni 1812 auf der königl. Saline zu Dürrenberg, studierte in Berlin Chemie, Physik und Geologie, arbeitete dann auf den Hüttenwerken des Grafen von Einsiedel zu Lauchhammer, besuchte 1839 nochmals die Berliner Universität, wurde 1843 als Hüttenmeister nach Mägdesprung berufen und später zum Bergrat ernannt; 1864 trat er in den Ruhestand. Er starb 23. Juni 1884 in Dresden. B. hatte schon 1829 einen kleinen Dampfwagen hergestellt, der auf gewöhnlichen Wegen lief und der erste seiner Art war, der in Deutschland hergestellt wurde. 1839 erfand B. die Gasfeuerung, die in ihrer weitern Ausbildung eine vollständige Umgestaltung der Feuerungsanlagen in vielen Industriezweigen herbeiführte und namentlich auf Hüttenwerken allgemeine Anwendung fand. B. schrieb: «Die indirekte Nutzung roher Brennmaterialien» (2. Aufl., Quedlinb. 1856), «Die anorganische Formationsgruppe» (Dessau 1864), «Geschichte der Schöpfung» (ebd. 1868).

Bischof, Karl Gust., Chemiker und Geolog, geb. 18. Jan. 1792 zu Wöhrd, einer Vorstadt Nürnbergs, studierte in Erlangen Chemie und Physik, habilitierte sich daselbst als Privatdocent, wurde 1819 außerord. Professor der Chemie und Technologie zu Bonn und 1822 ord. Professor der Chemie. Er starb 30. Nov. 1870 zu Bonn. Mit Goldfuß veröffentlichte B. eine «Physik.-statist. Beschreibung des Fichtelgebirges» (2 Bde., Nürnb. 1817), mit Nees von Esenbeck und Rothe «Die Entwicklung der Pflanzensubstanz» (Erlangen 1819). Ferner schrieb B. ein «Lehrbuch der Stöchiometrie» (ebd. 1819) und ein «Lehrbuch der reinen Chemie» (Bd. 1, Bonn 1824). Mit besonderer Vorliebe betrieb B. seitdem Untersuchungen, die die Geologie vom physik.-chem. Standpunkte aus förderten; hierher gehören: «Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs» (Bonn 1826), «Die Mineralquellen von Roisdorf» (ebd. 1826) und «Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers» (Lpz. 1837). Die «Physical, chemical and geological researches on the internal heat of the Globe» (Lond. 1841) stehen hiermit in Verbindung, sowie viele einzelne, in Zeitschriften enthaltene Untersuchungen, unter denen z. B. die «Über die Entstehung der Quarz- und Erzgänge» im «Jahrbuch für Mineralogie» (1814) und

über «Die Gletscher in ihrer Beziehung zur Hebung der Alpen» (ebd. 1843) wichtig sind. Die Resultate seiner 1837—40 unternommenen Untersuchungen über die in den Steinkohlengruben sich entwickelnden brennbaren Gase und die zum Schutze dagegen angewendeten Sicherheitslampen sind in mehrern Aufsätzen in Karstens und von Dechens «Archiv für Mineralogie» und dem «Edinburgh new philosophical Journal» niedergelegt. Mit der Abhandlung «Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion» (Brüssel 1840) gewann B. den von der Akademie zu Brüssel ausgesetzten Preis. B.s Hauptwerk bildet sein «Lehrbuch der chem. und physik. Geologie» (2 Bde., Bonn 1846—54; neue Bearbeitung, 3 Bde., ebd. 1863—66, und ein Supplementband 1871), das eine ganz neue Richtung in der Geologie anbahnte. Ferner schrieb er «Populäre Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände» (2 Tle., Bonn 1843), «Populäre Briefe an eine gebildete Dame über die gesamten Gebiete der Naturwissenschaften» (2 Bdchn., Pforzh. und Bonn 1848—49) und «Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche und die Erosion des Meeresbodens» (Bonn 1867).

Sein Sohn **Karl B.**, geb. 15. Mai 1825 zu Bonn, in Wiesbaden lebend, erbohrte 1852 die Thermen des Bades Neuenahr und die Mineralquelle Apollinarisbrunnen und machte sich namentlich bekannt durch Entdeckung eines feuerfesten Schieferthons (zuerst in den Steinkohlengruben von Saarbrücken), der ein bedeutender Handelsartikel wurde. B. schrieb: «Die feuerfesten Thone» (2. Aufl., Lpz. 1895) und zahlreiche keramische Abhandlungen.

Bischof, Marie, Sängerin, s. Brandt, Marianne.

Bischoff, Buchhändlerfamilie, s. Episcopius.

Bischoff, Gottlieb Wilh., Botaniker, geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Hardt, besuchte seit 1819 die Akademie der Künste zu München, ging aber 1821 nach Erlangen, wo er sich botan. Studien widmete. Nachdem B. seit Herbst 1823 in seinem Geburtsorte auf kurze Zeit das Geschäft seines Vaters besorgt und seit 1824 als Lehrer zu Heidelberg gewirkt hatte, habilitierte er sich hier 1825 für die Botanik, wurde 1833 außerord., 1839 ord. Professor und starb 11. Sept. 1854. Seine Hauptwerke sind: «Grundriß der mediz. Botanik» (Heidelb. 1831), «Lehrbuch der allgemeinen Botanik» (3 Bde., Stuttg. 1834—39), «Mediz.-pharmaceutische Botanik» (Erlangen 1843; 2. Aufl. 1847), «Die Botanik in ihren Grundrissen und nach ihrer histor. Entwicklung» (Stuttg. 1848) und besonders das mit großem Fleiß bearbeitete «Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde» (3 Bde., Nürnb. 1833—34), neben welchem er noch ein kürzeres «Wörterbuch der beschreibenden Botanik» (Stuttg. 1839) veröffentlichte.

Bischoff, Jos. Eduard Konrad, Romanschriftsteller unter dem Pseudonym **Konrad von Bolanden**, geb. 9. Aug. 1828 zu Niedergailbach in der Rheinpfalz, kam 1841 in das bischöfl. Konvikt zu Speyer und studierte seit 1849 Theologie zu München. 1852 in Speyer zum Priester geweiht, wurde er Domkaplan daselbst, später Administrator in Kirchheimbolanden, dann Pfarrer in Börrstadt, 1859 in Berghausen bei Speyer. Seit 1869 lebt er als Schriftsteller in Speyer; 1872 ernannte ihn Papst Pius IX. zum Wirkl. Geh. Kammerherrn. B. erwarb im histor. Roman mit ausgesprochen ultramontaner Tendenz über Deutschland hinaus einen Namen. Seine ersten Romane: «Luthers Brautfahrt» (Regensb. 1857 u. ö.) und «Franz von Sickingen» (ebd. 1859 u. ö.), greifen in heftigster Weise die Reformation und ihre Urheber an, und wollen «das Volk durch histor. Romane und Novellen über die Geschichtslügen aufklären». Doch tadelte man sie als «zu extrem und der echten Poesie so wenig wie dem christl. Frieden förderlich» auch in kath. Kreisen. Es folgten unter anderm: «Histor. Novellen über Friedrich II. von Preußen und seine Zeit» (4 Bde., Mainz 1865—66; 2. Aufl., Regensb. 1872), die das Wirken dieses Königs in pamphletartigen Zerrbildern behandeln, «Angela» (Mainz 1866; 2. Aufl., Regensb. 1872), gegen moderne Naturforschung gerichtet, «Die Freidenker» (Mainz 1866), «Die Schwarzen und die Roten» (ebd. 1868; 3. Aufl., Regensb. 1873) und «Fortschrittlich» (Mainz 1870; 2. Aufl., Regensb. 1873), gegen liberale Bestrebungen in Staat und Kirche gemünzt; ferner: «Gustav Adolf» (4 Bde., Mainz 1867—70 u. ö.), «Die Unfehlbaren» (6. Aufl., ebd. 1871), «Der neue Gott» (Regensb. 1871 u. ö.), «Der alte Gott» (Mainz 1871 u. ö.), «Kelle und Kreuz» (ebd. 1872 u. ö.), «Russisch» (9. Aufl., ebd. 1872), «Die Staatsgefährlichen» (ebd. 1873), «Die Reichsfeinde» (2 Bde., ebd. 1874), «Urdeutsch» (2 Bde., ebd. 1875), «Bankrott» (3 Bde., ebd. 1877—78), «Die Bartholomäusnacht» (2 Bde., ebd. 1879), «Altdeutsch» (3 Bde., ebd. 1881), «Savonarola» (2 Bde., ebd. 1882), «Neudeutsch» (ebd. 1883), «Die Kreuzfahrer» (3 Bde., ebd. 1885—87), «Wider Kaiser und Reich» (ebd. 1886), «Wambold» (2 Bde., ebd. 1889), «Der Preßkaplan» (ebd. 1890), «Die Ultramontanen» (2 Bde., Trier 1890), «Die Socialen» (ebd. 1891), «Die Socialdemokraten und ihre Väter» (Mainz 1894), «Deutsche Kulturbilder» (Bd. 1 u. 2, Regensb. 1893—94), «Karl der Große» (Mainz 1895), «Die Arche Noah» (ebd. 1897). Eine illustrierte Volksausgabe erschien Regensburg 1871 fg. — Vgl. Keiter, Konrad von Bolanden, in «Unsere Zeit», 1876, I.

Bischoff, Theod. Ludw. Wilh., Anatom und Physiolog, geb. 28. Okt. 1807 zu Hannover, studierte seit 1826 zu Bonn und Heidelberg Medizin, war 1832 Assistent an der Universitätsentbindungsanstalt zu Berlin, habilitierte sich 1833 zu Bonn mit der Abhandlung «Beiträge zur Lehre von den Eihüllen des menschlichen Fötus» (Bonn 1834) und folgte 1835 einem Rufe nach Heidelberg, wo er 1836 außerord., 1843 ord. Professor der Physiologie und Anatomie wurde. In derselben Eigenschaft wirkte B. 1844—55 in Gießen, wo er sich durch Gründung eines physiol. Instituts und eines anatom. Theaters verdient machte, und 1855—78 in München. Seit 1878 lebte B. im Ruhestande; er starb 5. Dez. 1882 zu München. Er schrieb die Entwicklungsgeschichte der Säugetiere und des Menschen (Lpz. 1842), des Kanincheneies (Braunschw. 1843), des Hundeeies (ebd. 1844), des Meerschweinchens (Gieß. 1852) und des Reheies (ebd. 1854). Von großer Wichtigkeit war sein «Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugetiere und des Menschen» (Gieß. 1844) sowie die «Widerlegung des von Dr. Keber bei den Najaden und Dr. Nelson bei den Ascariden behaupteten Eindringens der Spermatozoiden in das Ei» (ebd. 1854) und die «Bestätigung des von Dr. Newport bei den Batrachiern und Dr. Barry bei den Kaninchen behaupteten Eindringens der Spermatozoiden in das Ei» (ebd. 1854). Seine letzte embryologische Arbeit waren die «Histor.-

kritischen Bemerkungen zu den neuesten Mitteilungen über die erste Entwicklung der Säugetiereier» (Münch. 1877). Eine Reihe von Specialuntersuchungen über den Unterschied zwischen dem Menschen und den höhern Affen veröffentlichte B. in den «Abhandlungen» der bayr. Akademie der Wissenschaften. In seiner «Commentatio de novis quibusdam experimentis ad illustrandam doctrinam de respiratione institutis» (Heidelb. 1837) wies er zuerst die Gegenwart freier Kohlensäure und Sauerstoffs im lebenden Blute nach. Physiol. Inhalts sind auch: «Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels» (Gieß. 1853) und «Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers» (Lpz. 1860), letztere gemeinschaftlich mit Voit verfaßt. Ferner schrieb er «Die Großhirnwindungen bei den Menschen» (Münch. 1868), «Studium und Ausübung der Medizin durch Frauen» (ebd. 1872), «Führer bei Präparierübungen» (ebd. 1873). — Vgl. Kupffer, Gedächtnisrede auf B. (Münch. 1884).

Bischoffwerder, Johann Rudolf von, preuß. General und Staatsmann, geb. 1741 zu Ostramondra bei Cölleda, stammte aus einem alten sächs. Adelsgeschlecht, trat 1760 in preuß. Militärdienst, wurde später Stallmeister bei dem Herzog Karl von Kurland. 1778 nahm er von neuem preuß. Dienste, indem er für den Bayrischen Erbfolgekrieg ein Freikorps anwarb. Er gewann das unbeschränkte Vertrauen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den er in die Mysterien der Rosenkreuzer einführte. Nachdem Friedrich Wilhelm 1786 die Regierung angetreten hatte, stieg B. rasch zum Obersten, zum Generaladjutanten und Generalmajor auf; zugleich erlangte er auch auf polit. Gebiet bedeutenden Einfluß und wurde nach dem Sturze Hertzbergs (1791) der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Werk war der schnelle Umschwung in dem Verhältnis zu Österreich; die von Kaiser Leopold geplante Annäherung fand bei B. eifrige Unterstützung; er ging 1791 und 1792 mehrfach in diplomat. Mission nach Wien, leitete die Zusammenkunft der beiden Monarchen in Pillnitz ein (25. bis 27. Aug. 1791) und brachte die preuß.-österr. Allianz zu stande. Bei den Feldzügen gegen Frankreich 1792 und 1793 sowie 1794 gegen Polen begleitete B. den König, ohne sich militärisch hervorzuthun. Der Baseler Friede wurde von B. warm befürwortet. Nach des Königs Tode wurde er 1798 in den Ruhestand versetzt und starb 31. Okt. 1803 auf seinem Landgute bei Potsdam.

Bischofinseln, s. Gilbertinseln.

Bischoflack, slowen. Škofja Loka, auch Lack genannt, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Krainburg in Krain, an der zur Save gehenden Soura (Zeier) und der Linie Tarvis-Laibach der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1349, als Gemeinde 3983 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (23814 slowen. E.), eine got. Pfarrkirche, zwei Klöster, ein altes Bergschloß und war ehemals ein wichtiger Handelsort, da von hier aus ein Übergang nach Tolmein im Isonzothal führt und vor dem Aufblühen Triests auf diesem Wege die Eisenausfuhr aus Kärnten und Krain nach Venedig stattfand. B. gehörte von 974 bis zur franz. Invasion den Bischöfen von Freising. In der Nähe Alt-Lack mit 684, als Gemeinde 3609 E., altem Schloß und Leinenweberei, und Eisnern (458 m), mit 1058 E., Brauneisensteinbergwerk und 3 Eisenraffinierwerken.

Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische Kirche.

Bischofsburg, Stadt im Kreis Rößel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, links von der zur Alle gehenden Dimmer, 8,5 km südlich vom Bahnhof Rothfließ der Linie Schneidemühl-Thorn-Insterburg, Sitz des Landratsamtes des Kreises Rößel, eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), Zoll- und Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 4348 E., darunter 974 Evangelische und 100 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Krankenhaus, Reichsbankwarendepot, 4 Brauereien und in der Umgebung mehrere Brennereien. Die Stadt wurde 1395 gegründet. Westlich von B. der Dadaisee mit mehrern Inseln und südlich der Kraxsee mit zwei Inseln.

Bischofsdorf, ungar. Püspöki, Marktflecken im ungar. Komitat Preßburg, auf der großen Insel Schütt (s. d.).

Bischofsheim. 1) B. an der Rhön, Stadt im Bezirksamt Neustadt a. S. des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, an der Brend und der Nebenlinie B.-Neustadt a. S. (18,9 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), hat (1895) 1341 E., darunter 76 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Holzschnitzereischule, Rettungshaus, Kreditverein; Steinzeugfabrikation, Basaltbrüche, Braunkohlengruben, Torfstecherei. — 2) B. im Elsaß, Dorf im Kanton Rosheim, Kreis Molsheim des Bezirks Unterelsaß, an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1895) 1574 kath. E., Postagentur, Telegraph; Weinbau (137 ha Weinberge). 1 km oberhalb Kloster Bischenberg, 1590 erbaut, 1663 den Franziskanern übergeben, 1825—72 von den Redemptoristen bewohnt, alter Wallfahrtsort.

Bischofshofen, Markt im Gerichtsbezirk Werfen der österr. Bezirkshauptmannschaft St. Johann in Salzburg, in 547 m Höhe, links von der Salzach, am Fuße des «Ewigen Schnees» oder der Übergossenen Alpe (2938 m), an den Linien Salzburg-Wörgl und B.-Selzthal (98,7 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1313, als Gemeinde 2569 E. In der Nähe ein Eisen- und ein Kupferbergwerk.

Bischofshut, in der Heraldik ein flacher, runder Hut von grüner Farbe mit beiderseits herabhängenden, je sechs Quasten zählenden Schnüren; er gehört zu den bischöfl. Insignien, die in einem hinter dem Wappenschild aufgerichteten Krummstab (s. Bischofsstab) bestehen. (S. Tafel: Kronen II, Fig. 51.)

Bischofskoppe, 886 m hoher Berg in Österreichisch-Schlesien nahe der preuß. Grenze, am nördlichsten Vorsprunge des Schlesisch-Mährischen Gesenkes, im Nordosten des Altvaters und östlich von Zuckmantel, mit prachtvoller Aussicht.

Bischofsmütze, s. Inful.

Bischofsmütze, ein Zierkürbis, s. Kürbis.

Bischofsmütze (Mitra), eine durch ein längliches, porzellanartig glattes, sehr dickes Gehäuse ausgezeichnete Gattung der Kammkiemer, meist aus dem Indischen Ocean. Das Tier hat einen sehr langen Rüssel. Die Gehäuse zeichnen sich durch prächtige rote oder braune Fleckenzeichnung auf weißem Grunde aus.

Bischofspfennige, s. Bonifaciuspfennige und Seelilien.

Bischofsstab (lat. baculus episcopalis, pedum pastorale, ferula, sambuca u. s. w.), von seiner spätern Form Krummstab oder Hirtenstab genannt, ein langer Stab, der den Bischöfen bei ihrer Konsekration zum Zeichen ihrer Hirtenpflicht und Amtsgewalt, namentlich der Jurisdiktion, übergeben wird, und den sie bei allen feierlichen Gelegenheiten tragen. Anfänglich gerade, mit einem

Knopf, einer Krücke oder einem Kreuz an der Spitze versehen, nahm dieser Stab in der abendländ. Kirche eine erst einfache, dann immer reicher verzierte und aus kostbaren Stoffen zusammengesetzte Krümmung (incurvatura) am obern Ende an. Besonders reich entwickelte sich seit der got. Zeit die Krümmung mit heiligen oder symbolischen Figuren. Der Papst trägt jetzt einen geraden Stab mit einem Kreuz mit drei Querbalken, die Kardinäle mit einfachem Querbalken. In der morgenländ. Kirche hat sich die Krückenform erhalten, obwohl durch die jetzt übliche Verdoppelung der Krümmung an beiden Enden des Querbalkens modifiziert. Bei den Wappen der geistlichen Fürsten erscheint der B. hinter dem Schilde aufgestellt. Äbte (früher auch Äbtissinnen) tragen nur aus besonderer Vergünstigung diesen Stab, der dann gewöhnlich mit einem Tüchlein unter dem Knauf der Krümmung, dem sog. Pannisellum oder Sudarium (auch Fanon, s. d., genannt), versehen ist. Der Stab der Hegumenen der morgenländ. Klöster trägt nur einen Knauf. — Vgl. Lind, Über den Krummstab (Wien 1863); Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder, Bd. 2 (Bonn 1866).

Bischofstein, Stadt im Kreis Rössel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 3157 E., darunter 261 Evangelische und 49 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche (1888), kath. Kirche, Krankenhaus; Ackerbau und Viehzucht. Die Stadt wurde 1385 gegründet; das Heilsberger Turmthor ist ein Rest der bereits 1325 erbauten Burg. Der Name B. rührt von einem großen Felsstein in der Nähe her.

Bischofsweihe, die Konsekration (s. d.) eines kath. Priesters zum Bischof (s. d.), wodurch er in die Erbfolge der Apostel eingesetzt und ihm nicht bloß ein neuer Auftrag, sondern auch eine neue Beschaffenheit und Fähigkeit zu teil wird. (S. Ordines.) Vollzogen wird die B. nach der Präkonisation (s. d.) durch einen Bischof, dem zwei andere Bischöfe oder Prälaten assistieren, in der Regel an einem Sonn- oder Festtag. Der neue Bischof leistet dem Papst den Eid des Gehorsams (s. Obedienz). Die Konsekrationshandlung wird mit der Messe verbunden, die beide Bischöfe zusammen celebrieren. Das Wesentliche dabei ist die Handauflegung; dazu kommen die Überreichung der Amtsinsignien (s. Pontifikalien) und andere Ceremonien.

Bischofswerda, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft und Amtshauptmannschaft Bautzen (zum Kreisverband des Meißner Kreises gehörig), an der zur Elbe gehenden Wesenitz und den Linien Dresden-Görlitz und B.-Zittau (63,8 km) der Sächs. Staatsbahnen, regelmäßig gebaut und von schönen Promenaden umgeben, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), Zoll- und Untersteueramtes, hat (1895) 5950 E., darunter 247 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei Kirchen, Rathaus, Gasanstalt, Bankverein, höhere Bürgerschule, reiche milde Stiftungen (Herrmannsstift mit Kleinkinderbewahr- und Waisenanstalt und Hospital für alte Arbeiter), großen städtischen Grundbesitz (daher bis vor kurzem keine Kommunalsteuern), Wasserleitung; 3 bedeutende Tuchfabriken, Leinwaren- und Glasfabrik, 2 Jahr- und 9 Vieh- und Roßmärkte, eine Maschinenfabrik und Eisengießerei, Töpfereien. Am 12. Mai 1813 fand hier zwischen den Franzosen und den sich zurückziehenden Verbündeten ein Gefecht statt, wobei B. fast gänzlich eingeäschert wurde. In der Umgegend von B. befinden sich große Granitsteinbrüche, aus denen namentlich Trottoirplatten weithin versandt werden. 4 km im NW. das Dorf Rammenau (1575 E.), der Geburtsort des Philosophen Fichte. In den nahen Ortschaften Ober- und Nieder-Neukirch (2037 und 2357 E.), Ringenhain (742), Wehrsdorf (2270) und Burkau (1860 E.) wird bedeutende Leinwandfabrikation betrieben.

Bischofswerder, poln. Biskupice, Stadt im Kreis Rosenberg des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, 44 km östlich von Graudenz, an der rechts zur Weichsel gehenden Ossa und der Linie Thorn-Allenstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2030 E., darunter 459 Katholiken und 133 Israeliten, Post, Telegraph, Zoll- und Steueramt, evang. Kirche, Vorschußverein; 6 Tuchfabriken, zum Teil mit Dampfbetrieb, Schuhmacherei, Acker- und Gemüsebau. Die Stadt wurde 1331 gegründet und brannte 1726 vollständig nieder.

Bischofszell. 1) **Bezirk im schweiz. Kanton** Thurgau, hat (1888) 13696 E., darunter 3170 Katholiken, in 8 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 504 m Höhe, am Zusammenfluß der Thur und Sitter, in fruchtbarer, obst- und kornreicher Gegend, am Fuße des bewaldeten Bischofberges (622 m) und an der Linie Sulgen-Gossau der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 2414 E., darunter 806 Katholiken, Post, Telegraph, ein Schloß mit uraltem Turm, eine von beiden Konfessionen benutzte Kirche aus dem 9. Jahrh., ein 1750 erbautes Rathaus, eine 1484 erbaute steinerne Brücke über die Thur und eine Holzbrücke über die Sitter, 1 Sekundärschule, 1 kath. und 2 evang. Schulen. — B. ist uralt und gehörte bis 1798, wo es an den Kanton Thurgau fiel, den Bischöfen von Konstanz, deren Obervogt im Schloß und im Rate den Vorsitz führte. Das Chorstift, aus einem Propst und neun Stiftsherren bestehend, wurde 1529 aufgehoben, nach der Schlacht bei Kappel wiederhergestellt und 1848 vom Großen Rate wieder aufgehoben. 1743 wurde B. von einer Feuersbrunst zerstört.

Bischofteinitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 638,77 qkm und (1890) 44900 (21299 männl., 23601 weibl.) E., darunter 44451 Katholiken, 422 Israeliten und 247 Militärpersonen; 6462 Häuser, 10335 Wohnparteien in 102 Gemeinden mit 169 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Hostau und Ronsperg. — 2) B., czech. Týn Horšův, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (286 qkm, 44 Gemeinden, 65 Ortschaften, 18393 E.), an der Radbusa, hat (1890) 2607, als Gemeinde 2920 deutsche kath. E., Post, Telegraph, in Garnison die 3. Eskadron des 14. böhm. Dragonerregiments «Fürst zu Windisch-grätz». B. ist Knotenpunkt mehrerer Straßen in den Böhmerwald. Früher war der Handel mit Bändern und Spitzen bemerkenswert, jetzt ist neben den städtischen Gewerben der Ackerbau Hauptbeschäftigung der Bewohner. Das Gut Teinitz war beim Ausbruche des Hussitenkrieges im Besitz des Prager Erzbistums. Als der Erzbischof Konrad von Vechta die Güter des Erzbistums unregelmäßigerweise zu verpfänden und zu veräußern begann, ließ Kaiser Sigismund die Stadt für sich besetzen. Sie widerstand dem Angriffe der Hussiten. Später kam sie an die Herren von Ronsperg, dann an die Lobkowitz, und als die Güter des Wilhelm Popel von Lobkowitz nach der Schlacht

am Weißen Berge eingezogen wurden, gelangte B. mit Zelschowitz durch Kauf an den Grafen Maximilian von Trauttmansdorff, der daselbst ein Familienfideikommiß gründete. B. ist der Mittelpunkt der fürstlich Trauttmansdorffschen Fideikommißgüter in Böhmen und der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürstl. Familie, die hier ein Schloß mit Kapelle und großen Gartenanlagen hat. Der Astronom Josef Littrow wurde 13. März 1781 zu B. geboren.

Bischweiler, Hauptstadt des Kantons B. (188,99 qkm, 21 Gemeinden, 27433 E.) im Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, 24 km nördlich von Straßburg, rechts an der Moder, welche östlich von B. in den Rhein fließt, an der Linie Straßburg-Weißenburg der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straßburg), Zollamtes, Steueramtes, einer Oberförsterei sowie eines luth. und reform. Konsistoriums und kath. Dekanats und hat (1895) 7304 E., darunter etwa 1800 Katholiken und 200 Israeliten, in Garnison die reitende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 31, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Progymnasium, Bezirksarmen- und Krankenhaus, Blödenanstalt (in B. und dem nahen Oberhofen), Diakonissenhaus, Hospital, kath. Krankenschwesternhaus; Gas- und Wasserleitung. Die vor 1870 bedeutende Wollgarn- und Tuchfabrikation ist infolge der veränderten Absatzverhältnisse zurückgegangen; zwei neuerdings gegründete Aktiengesellschaften haben die Fabrikation wieder aufgenommen. Der jährliche Wollverbrauch wurde vor 1870 auf 9—10 Mill. Frs. bei einem Gewichte von 2 Mill. Kilogramm, der jährliche Gesamtwert der Fabrikation auf 18 Mill. Frs. geschätzt. Ferner bestehen Fabrikation von Leinwand, Seife, Kerzen und Handschuhen sowie bedeutende Jutespinnerei und Weberei, Färbereien und Brauereien. Nebst Hagenau und Sand ist B. der Mittelpunkt für den elsäss. Hopfenhandel. Alljährlich vom 25. Okt. bis 15. Nov. findet großer Hopfenmarkt statt. Außerdem wird Handel mit Tabak, Wein, Hanf und in der Umgegend die Kultur von Farbenpflanzen (früher besonders Krapp) lebhaft betrieben. — B., einst ein Meierhof der Bischöfe von Straßburg, 1263 zerstört, bald wiederhergestellt, kam zu Anfang des 15. Jahrh. an Kurpfalz. Die Reformation wurde schon 1525 eingeführt; 1618 wanderten viele franz. Calvinisten, meist Fabrikanten und Kaufleute, ein. Im 16. Jahrh. und von 1734 bis 1790 war B. mit Pfalz-Zweibrücken verbunden, von 1640 bis 1734 Residenz der Pfalzgrafen von Birkenfeld. 1629 und 1635 fast gänzlich verbrannt, wurde die wieder aufgebaute Stadt 1673 befestigt; diese Befestigung wurde jedoch 1706 durch die Franzosen zerstört, mit Ausnahme des später verfallenen Schlosses Tiefenthal. Von 1686 bis 1789 fand alljährlich 15. Aug. der sog. Pfeifertag in B. statt; derselbe wird noch jetzt durch dreitägigen Jahrmarkt mit Umzügen gefeiert. — Vgl. Cullmann, Geschichte von B. (Straßb. 1826); Bourguignon, B. depuis cent ans (Bischweil. 1875). — Im Kanton B. liegen die 1688 von Vauban am Rhein erbaute, 1815 zerstörte Festung Fort-Louis und das durch Goethe bekannte Dorf S e s e n h e i m.



Biscoe-Inseln (spr. bisko), eine Reihe von Inseln im Südlichen Eismeer vor Grahamsland, nahe dem südl. Polarkreise, in 67° 40′ westl. L. von Greenwich. Sie wurden vom Kapitän Biscoe (Brigg Tula) 16. März 1831 wieder entdeckt, nachdem sie bereits 1599 der Holländer Dirk Gerritsz, der durch einen Sturm dahin verschlagen war, gefunden hatte.

Biscop, Simon, s. Episcopius.

Biscuit, s. Biskuit.

Bis dat qui cito dat, lat. Sprichwort: «Doppelt giebt, wer schnell giebt», ist eine Verkürzung aus der 245. Sentenz des Publius Syrus: Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter («dem Armen erweist doppelte Wohlthat, wer schnell giebt»).

Bise (frz., spr. bihs'), der Nord- und Nordostwind.

Bisegmént (lat.), die Hälfte als Abschnitt (von einer Linie oder Fläche); B i s e g m e n t a t i o n, Teilung in zwei gleiche Abschnitte.

Bisektion (lat.), das Zerschneiden in zwei Teile, die Zweiteilung.

Bisenz, czech. Bzenec, Stadt im Gerichtsbezirk Ungarisch-Ostra der österr. Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch in Mähren, an den Linien Brünn-B. (Stadt)-Wlarapaß (164 km) und B. (Stadt)-B. (Pisel) (4 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 3318, als Gemeinde 3743 czech. E.; eine Zuckerfabrik, Wein-, Obst-, Gemüsebau und bedeutende Gänsezucht. Der B i s e n z e r W e i n gilt als der beste in Mähren.

Biserta (B i z e r t a oder B e n z e r t), Hafenstadt mit etwa 8000 E., meist arab. Stammes, aber auch etwa 500 Franzosen, an der Nordküste von Tunis, am Westufer des vom Meere nach dem See von B. führenden Durchstichs und durch Bahn mit Tunis verbunden. Der See liefert jährlich 350000 kg Fische. B. hat in neuester Zeit die Aufmerksamkeit als f r a n z ö s i s c h e F l o t t e n s t a t i o n auf sich gelenkt. Durch die 1895 zu Ende geführte Vertiefung der Hafeneinfahrt wurde das Einlaufen auch großer Kriegsschiffe in den See von B. ermöglicht, der einen riesigen geschützten Hafen von etwa 3 Seemeilen Durchmesser mit Wassertiefen von mehr als 10 m darstellt (s. Textplan, Bd. 17, S. 184). Durch diese Arbeiten ist B. ein wichtiger Operationspunkt der franz. Flotte im Mittelmeer geworden, der sowohl den Engländern, namentlich in Bezug auf Malta, sowie den Italienern (wegen seiner Lage in der Nähe Siciliens) im Kriege sehr unbequem werden kann. Zum Schutze sind 3 Forts erbaut; Küstenbefestigungen sind in Ausführung. — B. ist das alte H i p p o - Z a r y t o s, das zuerst karthagisch, dann römisch und seit Julius Cäsar röm. Kolonie war; es spielte im Altertum und später, besonders als Zufluchtsort span. Mauren, eine große Rolle als belebter Handelsplatz. — Vgl. B. und seine Zukunft (anonym von Erzherzog Ludwig Salvator, Prag 1881; nicht im Buchhandel).

Bisextus (lat.), s. Bissextus.

Bisexuéll (lat.), beide Geschlechter habend, hermaphroditisch (namentlich von Pflanzen).

Bish, s. Pfeilgifte.

Bishnois (B i s h n a v i s), Sekte, s. Bischnavis.

Bishop (spr. bischöpp), Henry Rowley, engl. Komponist und Dirigent, geb. 18. Nov. 1786 in London, gest. daselbst 30. April 1855, Schüler Fr. Bianchis. Er lieferte Kompositionen in allen Arten der Musik, bearbeitete ausländische Werke für engl. Bühnen oder Konzerte, dirigierte nach- oder nebeneinander fast alle Londoner Opern- und Konzertinstitute, war Professor der Musik in Edinburgh und

Oxford, wurde von der Königin geadelt und war der vielseitigste und bedeutendste engl. Musiker seiner Zeit. Seine Werke, einige Lieder und mehrstimmige Gesänge ausgenommen, sind schnell vergessen, obwohl sie sich durch schöne Melodien auszeichnen.

Bishop, Isabella, s. Bird (Bd. 17).

Bishop, Simon, s. Episcopius.

Bishop-Auckland (spr. bischöpp ahkländ), auch Auckland, Marktstadt in der engl. Grafschaft Durham, am Wear, 14 km im SSW. von Durham, hat (1891) 10527 E., ein schönes Rathaus, einen alten bischöfl. Palast inmitten eines Parkes (324 ha), Baumwoll- und Maschinenfabriken und in der Nähe umfangreiche Kohlengruben.

Bishopscher Ring. Nach dem Ausbruch des Krakatau (s. d.) im Aug. 1883 machte der Bankier Bishop in Honolulu, der sich mit meteorolog. Forschungen beschäftigt, auf einen braunroten, die Sonne umgebenden Ring aufmerksam, der an klaren Tagen unter Abblendung der Sonne wohl noch jetzt wahrgenommen werden kann. Man schreibt diesen Ring der Beugung (s. d.) des Lichts zu, die bei Durchstrahlung von Rauchmassen in den obern Luftregionen stattfindet. Möglicherweise wurden derartige Beimengungen der Luft durch die vulkanischen Ausbrüche von 1883 wesentlich vermehrt. Die hellste Stelle des Ringes hat bei hochstehender Sonne einen Durchmesser von 14 bis 16°, beim Sinken der Sonne von 19° und mehr. Wahrscheinlich hängt das Purpurlicht (s. d.) mit dem Ring zusammen. Aus dem Durchmesser desselben schließt man auf eine Größe der Staubteilchen zwischen 0,001 und 0,003 mm.

Bishop-Stortford (spr. bischöpp stohrförrd), Stadt in der engl. Grafschaft Hertford, am Stort, 16 km nordöstlich von der Stadt Hertford, hat (1891) 6594 E., eine Lateinische jetzt High School genannte Schule, eine schön gelegene Nonkonformisten-Lateinschule, sowie Handel in Getreide und Malz.

Bishop-Wearmouth (spr. bischöpp wihrmöth), Teil des engl. Parlamentsborough Sunderland (s. d.), mit (1891) 102189 E.

Bisignano (spr. -sinjahno, das Besidiae der Römer), Stadt im Kreis und der ital. Provinz Cosenza, an der Linie Sibari-Cosenza, von Bergen umgeben und durch ein Kastell geschützt, ist Bischofssitz, hat (1881) 4255 E., Post, eine Kathedrale mit schönem got. Portal, viele andere Kirchen und ein Seminar. 1020 wurde die Stadt von den sicil. Arabern genommen, 3. Dez. 1887 durch Erdbeben zu einem großen Teil zerstört.

Bisilikäte, s. Schlacke.

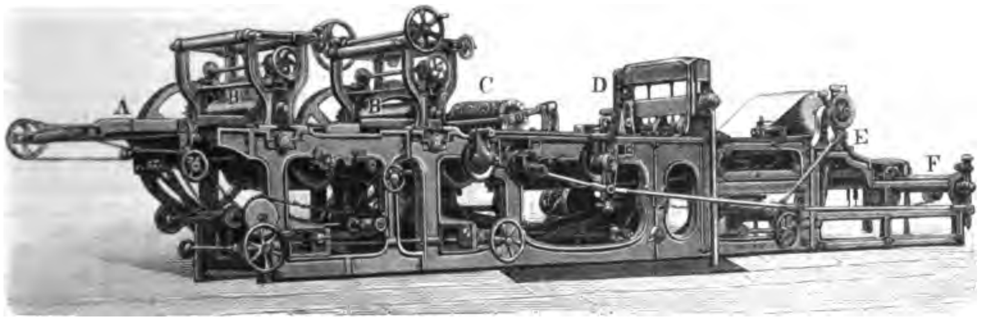
Bis in idem (lat.), s. Rechtskraft.

Biskára, alger. Stadt, s. Biskra.

Biskárabeule (frz. bouton de Biskra), karbunkelähnlicher Hautausschlag mit lange dauernder Eiterung, in Algier endemisch (s. Aleppobeule).

Biskra oder Biskara, Stadt im Arrondissement Batna im südl. Algerien, in 125 m Höhe, in einer von dem arab. Stamme der Biskri bewohnten und vom Wadi-Biskra gut bewässerten Oase, der wichtigste franz. Militärposten der Sahara, hat Eisenbahnverbindung über Batna und Constantine zur Küste. B. ist der heißeste Ort der Algerischen Sahara, im Sommer steigt die Temperatur auf 50° C. und mehr, im Winter sinkt sie zuweilen auf 0°. Die Oase ist reich an warmen Mineralquellen und hat 107000 E., eine üppige Vegetation, mit 160000 Dattelpalmen, 6000 Olivenbäumen und prächtigen Gärten. B. besteht aus dem franz. Neu-Biskra mit (1896) 8417 E., das sich um das 1849 erbaute Fort St. Germain in Terrassen aufbaut, und aus dem aus sieben Quartieren zusammengesetzten, von Arabern, Berbern und Negern bewohnten, 5 km langen Alt-Biskra mit 69632 E. Die Lage von B. auf der Grenze zwischen Kulturland und Wüste macht es zu einem wichtigen Handelsmittelpunkt für Getreide, Datteln, Stoffe, Materialwaren, Konserven, Wein und Liqueur. Auch die Burnus- und Teppichfabrikation bieten gute Erwerbsquellen für die Bewohner der Stadt und der ganzen Oase. In neuerer Zeit ist B. als Winteraufenthalt sehr beliebt geworden. Bei der Stadt liegen Ruinen der röm. Stadt Bescera und 500 m nordwestlich die warmen Schwefelquellen (46° C.) Hammam-Salhin. B. ist seit 1844 im Besitz der Franzosen, die von hier aus ihre Herrschaft über jenen Teil der Sahara begründet haben. — Vgl. Sériziat, Études sur l'oasis de B. (Par. 1878).

Biskuit (frz., vom ital. biscotto, zweimal gebacken, demnach eigentlich «Zwieback»), ein feines, leichtes, im wesentlichen aus Mehl, Eiern, Butter und Zucker hergestelltes Gebäck. Die wichtigste Art desselben bilden die englischen B. (so genannt, weil sie früher ausschließlich in England hergestellt wurden) oder Cakes (spr. kehks), die in neuerer Zeit ihres hohen Nährwerts, ihrer leichten Verdaulichkeit und gefälligen Form wegen sowie infolge der Annehmlichkeit, längere Zeit ohne Veränderung des Wohlgeschmacks aufbewahrt werden zu können, für die Zwecke der Haushaltung, insbesondere der Krankenpflege, und für den Gebrauch auf Reisen eine um so höhere praktische Bedeutung gewonnen haben, als infolge der Massenfabrikation der Preis verhältnismäßig niedrig und bei der großen Mannigfaltigkeit der Sorten die Möglichkeit



Egalisier- und Ausstechmaschine zur Biskuitbereitung.

gegeben ist, für jeden speciellen Bedarf Passendes zu finden. Die Herstellung der B. geschieht jetzt fast ausschließlich mit Hilfe von Maschinen. Die zur Bereitung von B. verwendeten Substanzen werden zunächst der Mischmaschine zugeführt, in der ein Rührwerk dieselben zu einem ziemlich festen Teig verarbeitet. Dieser wird auf die Teigwalzmaschine gebracht und, indem derselbe mehrmals und in verschiedenen Richtungen zwischen schweren gußeisernen Walzen hindurchgeht, zu langen Platten ausgewalzt. Diese Platten kommen dann auf die Egalisier- und Ausstechmaschine (s. umstehende Abbildung). Bei A werden sie auf den Zuführungstisch gelegt und durch zwei Walzenpaare B, B auf die gewünschte Dicke gebracht und zu einem fortlaufenden Teigbande vereinigt, welches von der Bürstenwalze C abgestäubt und geglättet wird. Durch Tücher getragen, gelangt das Teigband unter den Ausstechapparat D, in welchem durch mehrere Reihen von Ausstechern bei jedem Hub Dutzende von B. ausgestochen und geprägt werden. Die ausgestochenen Stücke fallen auf ein endloses Tuch, das sie selbstthätig bei F auf die Bleche ablegt, während die Teigreste in der Form eines Netzes gleichfalls durch ein Tuch erfaßt und auf einen Tisch E abgelegt werden. Die belegten Bleche gelangen hierauf in den Backofen, dessen Einrichtung sich von der sonst üblichen namentlich dadurch unterscheidet, daß er von bedeutender Länge ist, und daß mittels einer mechan. Vorrichtung die Bleche langsam hindurchbewegt werden. Die fertig gebackenen B. fallen in untergestellte Kisten; einzelne Sorten werden noch mit Guß oder sonstigen Verzierungen versehen, was durch Handarbeit geschieht. Bei der Herstellung der weichen B. (der Queens u. s. w.) bedient man sich der sog. Queensspritze, einer Vorrichtung, die mit einer Wurstfüllmaschine große Ähnlichkeit hat, und aus welcher der Teig in langen Strängen ausgepreßt wird, um nach Erfordernis abgeschnitten zu werden. Von den nach Hunderten zählenden Biskuitsorten eignen sich vorzüglich zum Frühstück und Nachtisch: Lunch, Dessert, Cracker, Butter; zu Kaffee, Thee und Schokolade: Pic-Nic, Chocolate, Cocoa-Nut, Fine Tea, Kaffeebrot, Biskuitkringel; zu Eis, Wein, Liqueur u. s. w.: Fancy-Routs, Macaroons, Ratafias, Ginger-Nut, Spice-Nut, Cinnamon, Almond-Drops; für Kinder: Milk, Pearl, Leaflet, Nic-Nac, Star, Zuckernüsse; für Kranke, insbesondere Magenleidende: Cracknel, Rusks, Soda, Diet, Albert, Water, Friedrichsdorfer Zwieback, Waffeln; für Land- und Seereisen: Cabin, Captain, Tourist, Mixed, Queen, Schiffsbrot; zum Gebrauch für Suppen: Soup, Gem, Vanille-Drops. Speciell in Deutschland sind, infolge der hohen Leistungsfähigkeit einheimischer Fabriken, die B. ein nicht unbedeutender Handelsartikel geworden. Außer den größern Hafenplätzen kommen vorzugsweise Berlin, Dresden, Köln, Breslau, Magdeburg u. a. in Betracht. Im Deutschen Reiche wurden 1896 an derartigen Backwaren 6331 Doppelcentner eingeführt, davon 2425 aus der Schweiz, 1440 aus England; dagegen 8426 Doppelcentner ausgeführt, davon 555 nach Holland, 1221 nach Ostindien, 1141 nach England, 997 nach Belgien. Unter diesen feinern Backwaren dürften zwei Drittel bis drei Viertel dem B. zuzurechnen sein.

In der Thonwarenindustrie bezeichnet man mit B. zweimal gebranntes unglasiertes Porzellan (s. Porzellan).

Biskuitkacheln, s. Kacheln.

Biskupitz, Gemeinde und Gutsbezirk im Kreis Zabrze des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 9 km im Westen von Beuthen, am Beuthener Wasser, hat (1895) 7712 E., darunter etwa 600 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche und Steinkohlenbergwerk. Dazu gehört, 3 km nördlich von Ruda, das bedeutende Eisen- und Stahlwerk Borsigwerk (s. d., Bd. 17; 3766 E.) mit 1200 Arbeitern, die Kohlenzeche Hedwigswunsch, die gegen 4 Mill. Ctr. Ausbeute giebt und 800 Arbeiter beschäftigt, und westlich die Zeche Ludwigsglück (600 Arbeiter).

Bisley (spr. -li), Marktstadt in der engl. Grafschaft Gloucester, 5 km von Stroud, hat (1891) 5202 E. und in der Umgegend viele röm. Altertümer.

Bislich, Dorf im Kreis Rees des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, am Rhein, hat (1895) 2208 E., Fernsprechverbindung, kath. und evang. Kirche; Reisen- und Sauerkrautfabrikation, Viehzucht.

Bismarck, ein 1872 von Mauch in Südafrika entdeckter und benannter Berg im Lande der Batonga, unter 17° 20' südl. Br. und 32° 46' östl. L. von Greenwich. Südlich davon der Moltkeberg, zwischen beiden das Kaiser-Wilhelm-Goldfeld.

Bismarck, Hauptstadt des nordamerik. Staates Norddakota in Burleigh County, am Missouri und an der Northern-Pacific-Bahn, hat (1890) 2186 E., Handel, 2 National- und 2 andere Banken.

Bismarck oder Bismark (wie einzelne Zweige schreiben), altmärkisches Adelsgeschlecht, das seinen Namen von der Stadt Bismark (s. d.) im jetzigen preuß. Kreise Stendal führt. Herebord (Herbord) von B., der älteste nachweisbare Ahnherr, war 1270 Vorsteher der Kaufmannsgilde zu Stendal; sein Enkel Rule (Rudolf) von B. war 1338 Mitglied des Stadtrats von Stendal und starb als Exkommunizierter, weil er den Einfluß des Bischofs von Halberstadt auf die dortige Stadtschule bekämpft hatte. Nikolaus von B., gest. 1377, wurde 1345 von Markgraf Ludwig von Brandenburg mit dem Schlosse Burgstall belehnt, das 1562 der Kurfürst Joachim II. zu Brandenburg gegen Schönhausen, Fischbeck, Crevese u. s. w. von Friedrich von B., dem Landeshauptmann der Altmark, eintauschte; letzterer (gest. 1589) erhielt dieses Tausches halber den Beinamen Permutator und wurde durch seine beiden Söhne Ahnherr der noch blühenden Hauptlinien: zu Schönhausen und zu Crevese in der Altmark. Aus beiden Linien haben sich mehrere Glieder in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet. — Christoph Friedrich von B., gest. 1704, Herr auf Schönhausen, war preuß. General und Kommandant von Cüstrin; sein Sohn war der russ. General Ludolf August von B. (s. d.). — Levin Friedrich von B., gest. 1774, war unter Friedrich d. Gr. 1746—64 Geh. Staats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts. Dessen Sohn, August Wilhelm von B., geb. 7. Juli 1750, gest. 3. Febr. 1783, war Geh. Staats-, Kriegs- und dirigierender Minister im Generaldirektorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens im gesamten preuß. Staate. — Aus dem rhein. Zweige der Linie Schönhausen stammte Friedrich Wilhelm, Graf von Bismark (s. d.), 18. April 1816 in den württemb. Grafenstand erhoben (Stammvater der Linie in Baden). Die Kinder von dessen älterm Bruder, Freiherrn Ludwig von B. (gest. 31. März 1816 als herzogl. nassauischer Oberhofmarschall und

Oberst), wurden ebenfalls in den württemb. Grafenstand erhoben. Sein Sohn Graf Friedrich von B., geb. 19. Aug. 1809, Graf seit 17. Febr. 1818, Besitzer des Familienfideikommisses Schierstein, preuß. Legationsrat, bis 1866 Direktor der Badeanstalten zu Ems, starb 17. April 1893 in Schierstein. Jetziges Haupt der Linie Bismarck-Schierstein ist sein Sohn Graf Franz von B., geb. 9. Febr. 1854. Ebenfalls der Linie Schönhausen gehören an: Fürst Otto Eduard Leopold von B. (s. d.), und der preuß. General der Infanterie a. D. Graf Theodor von Bismarck-Bohlen (geb. 11. Juli 1790, gest. 1. Mai 1873), der 21. Febr. 1818 auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Grafen Friedr. Ludw. von Bohlen, in den preuß. Grafenstand erhoben ward, mit der Erlaubnis, neben dem seinigen Namen und Wappen des gräfl. Bohlenschen Geschlechts zu führen. Sein Sohn ist der General der Kavallerie Friedr. Alexander Graf von Bismarck-Bohlen (s. d.). — Vgl. Geschichte des schloßgesessenen adeligen Geschlechts von B. bis zur Erwerbung von Crevese und Schönhausen (Berl. 1866); G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von B. (ebd. 1897).

Bismarck oder Bismark, Ludolf Aug. von, russ. General, geb. 21. März 1683 in Preußisch-Holland, aus der Schönhausener Linie des Geschlechts Bismarck (s. d.) stammend, diente erst in der preuß. Armee und erstach als Oberst in Magdeburg im Jähzorn seinen Diener. Diese That und seine Flucht aus der Garnison wurden ihm zwar verziehen, doch wurde er dreimal beim Avancement übergangen, was ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen, sein Gut Skotik in Ostpreußen zu verkaufen und 1732 nach Rußland zu gehen. Hier machte ihn Biron zum Generalmajor und gab ihm die Schwester seiner eigenen Gemahlin, Trotta von Treiden, zur Frau. 1733 schenkte ihm die Kaiserin Anna ein Haus in Petersburg und verlieh ihm den Rang eines Generallieutenants. 1734 wurde B. in einer diplomat. Mission nach England geschickt, dann nahm er an den Kriegen gegen die Türkei und in Polen teil, wurde Vicepräsident des Kriegsrats im Kriegsministerium und Gouverneur von Riga. Bei der Herzogswahl 1737 in Kurland begab sich B. mit 2 Regimentern nach Mitau, besetzte das Wahllokal und erzwang so die Wahl Birons. Dafür wurde er zum General-en-Chef und zum Generalgouverneur von Livland ernannt. Beim Sturze Birons 1740 wurde auch B. in Haft genommen, sein Vermögen konfisciert, er selbst vor ein Gericht in Iwangorod gestellt, zur Verbannung nach Sibirien verurteilt und 1. (12.) Jan. 1741 über Moskau nach Tobolsk abgeführt. Später wurde ihm Jaroslaw zum Wohnsitz angewiesen. Seine Zurückberufung erfolgte 1747, wobei er zugleich zum Oberbefehlshaber der Süd- (ukrainischen) Armee ernannt wurde. Diese Stellung bekleidete er bis zu seinem im Okt. 1750 in Poltawa erfolgten Tode. Die Ehe mit Trotta von Treiden war seine zweite Ehe und blieb kinderlos. In erster Ehe war B. seit 1704 mit Johanna Margareta von Assenburg vermählt, die 1719 starb; sie hinterließ eine Tochter Albertine Luise von B., welche sich 1738 mit einem preuß. Offizier, Friedr. Wilh. von der Alben, verheiratete. — Vgl. Gatzuk, Bismark — ein russ. Oberbefehlshaber der Südarmee im J. 1747 (russ., in «Cetenija» der Gesellschaft für russ. Geschichte und Altertümer, Jahrg. 1871, 3. Bd.).

Bismarck, Otto Eduard Leopold, Fürst von, Herzog von Lauenburg, Generaloberst der Kavallerie, erster Reichskanzler des Deutschen Reichs, wurde 1. April 1815 auf dem Familiengute Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und gehört der Linie Schönhausen des Geschlechts Bismarck (s. d.) an. Sein Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von B. (geb. 13. Nov. 1771, gest. 22. Nov. 1845), war Rittmeister a. D., Besitzer von Schönhausen und mehrern andern Gütern und seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839), einer Tochter des 1801 verstorbenen Geh. Kabinettsrats Menken. Otto von B. kam 1821 nach Berlin in die Plamannsche Erziehungsanstalt und besuchte seit 1827 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, seit 1830 das Graue Kloster, bezog Ostern 1832 die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, war hier Mitglied des Corps «Hannovera» und studierte vom Herbst 1833 an drei Semester in Berlin. Nach absolviertem Examen wurde er im Juni 1835 Auskultator an dem Berliner Stadtgericht, 1836 Referendar bei der Regierung zu Aachen und 1837 bei der zu Potsdam, um hier gleichzeitig seiner Militärpflicht zu genügen. Im Herbste 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben, wozu ihn die Verhältnisse der väterlichen Güter in Pommern veranlaßten, an deren Bewirtschaftung er sich seit 1839 beteiligte. Als 1841 B.s Bruder (Bernhard von B., geb. 1810, gest. 1893) Landrat des Kreises Naugard geworden war, erfolgte bereits eine vorläufige Verteilung der Familiengüter, die dann nach des Vaters Tode (1845) vollständig zur Verteilung unter die beiden Söhne gelangten, wobei Otto das Stammgut Schönhausen und das pommersche Gut Kniephof erhielt. Von nun an in Schönhausen wohnend, wurde B. dort Deichhauptmann und 1846 zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächs. Provinziallandtag in Merseburg gewählt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich 1847 an den Verhandlungen des ersten Vereinigten Landtags zu Berlin als einer der entschiedensten Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchische Sache, insbesondere den Bestrebungen nach einer sofortigen konstitutionellen Gestaltung des preuß. Staatswesens mit aller Energie entgegenwirkend. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage, welcher 2. bis 10. April 1848 tagte, sprach er bei der Adreßdebatte seine Mißstimmung über die Märzerrungenschaften offen aus. Den revolutionären Vereinen und ihrer Presse stellte er konservative Vereine und Presse entgegen, half die «Neue Preußische Zeitung» («Kreuzzeitung») und andere Blätter gründen, Vereine organisieren und entwickelte, wenn auch ohne Abgeordnetenmandat, die größte Thätigkeit für Wiederherstellung eines starken Königtums. B. hatte schon 1847 die Aufmerksamkeit des Königs erregt und war Okt. 1848 in dessen Auftrage bei der Ernennung des Grafen Brandenburg zum Ministerpräsidenten vermittelnd thätig. Nach Auflösung der preuß. Nationalversammlung im Jan. 1849 ins Abgeordnetenhaus und nach dessen im April erfolgter Auflösung im Juni 1849 aufs neue für den Kreis Westhavelland und 1850 in das Erfurter Parlament gewählt, kämpfte er als einer der Führer der Rechten wesentlich deshalb gegen die von Radowitz geleiteten Unionsbestrebungen der preuß. Regierung, weil die

damit verknüpften Zugeständnisse an die liberal-konstitutionellen Forderungen und an die deutschen Kleinstaaten in seinen Augen eine Schwächung des starken preuß. Königtums bedeuteten. Eine Lösung der Deutschen Frage hielt er schon damals nur durch Preußens Schwert für möglich.

Als der energischste und begabteste Vertreter der Politik des Königs wurde er im Mai 1851 zum ersten Legationssekretär bei der preuß. Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. ernannt; bereits drei Monate darauf wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Als solcher war sein Streben allerdings zunächst auf eine Verständigung der beiden Großmächte über die Leitung der deutschen Angelegenheiten gerichtet; aber gegenüber den Bestrebungen der aufeinander folgenden Gesandten Österreichs (Graf Thun, Freiherr von Prokesch-Osten, Graf Rechberg), gegen den preuß. Gesandten ein Übergewicht geltend zu machen, wahrte er von vornherein mit Energie und Geschick das preuß. Interesse. Jetzt gewann er die Überzeugung, daß die Stellung Preußens, das von Österreich in Verbindung mit den Mittel- und Kleinstaaten überstimmt wurde, nicht haltbar sei. In jener Zeit übernahm er mehrere diplomat. Missionen, teils an die mittelstaatlichen Höfe, teils nach Wien und nach Paris. In Paris unterhandelte er 1857 über den Durchmarsch preuß. Truppen gegen die Schweiz. Wider die Beteiligung Preußens am Krimkriege gegen Rußland und am Italienischen Kriege gegen Napoleon erhob er in mehrern Gutachten und Briefen seine Stimme. Seit 1853 und bis 1856 bestand wiederholt vorübergehend die Absicht, B. das Ministerium des Auswärtigen zu übertragen. Wegen seiner antiösterr. Haltung wurde er von dem Ministerium Hohenzollern im Jan. 1859 von Frankfurt abberufen und zum Botschafter in Petersburg ernannt, wo sein Wirken vornehmlich der Kräftigung der freundlichen Beziehungen zwischen Rußland und Preußen galt, deren Wert er für die künftige Abrechnung mit Österreich schon während des Krimkrieges erkannt hatte. Im Frühjahr 1862 vertauschte er den Petersburger Posten mit dem eines Gesandten in Paris, blieb aber nur kurze Zeit dort; denn die von dem damaligen Prinz-Regenten beschlossene Reorganisation der preuß. Armee hatte inzwischen eine Krisis im innern preuß. Staatsleben hervorgerufen, zu deren Beseitigung es einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte. Da das Ministerium, in dem 18. März Prinz Hohenlohe den Vorsitz übernommen hatte, sich nicht mehr zu halten vermochte, so erfolgte 24. Sept. 1862 die Ernennung B.s zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums und 8. Okt. zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen.

B.s Stellung war eine höchst schwierige, da sich an seinen Namen der Gedanke an Reaktion und Junkertum knüpfte und er den Liberalen schon von früher her verhaßt war. Gleichwohl machte er zunächst den Versuch, sich der altliberalen Partei zu nähern, was aber erfolglos blieb. Viel böses Blut erregte seine in einer Kommissionsberatung vom 30. Sept. hingeworfene Bemerkung, daß große Fragen nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch «Eisen und Blut» gelöst würden. Nachdem ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 7. Okt. 1862 die Mehrforderungen für die Armee und damit den Budgetentwurf der Regierung verworfen, das Herrenhaus 11. Okt. die Regierungsvorlage wiederhergestellt hatte, erfolgte 13. Okt. der Schluß des Landtags und die Erklärung der Regierung, nachdem jede Aussicht auf eine Einigung in der Budgetfrage vorläufig geschwunden sei, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung festgesetzte Unterlage fortzuführen. Nicht minder energisch, aber hierin vom Beifall der liberalen Parteien begleitet, war B.s Haltung in der kurhess. Verfassungsfrage. Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. ließ er durch einen Feldjäger die Mahnung zukommen, begründeten Ansprüchen der Landstände gerecht zu werden. Der neue Handelsvertrag mit Frankreich, wesentlich B.s Schöpfung, hatte eine tiefgreifende Zollvereinsfrage angeregt. Die Opposition der österr. Regierung gegen diesen Vertrag, sowie deren Antrag beim Bunde auf eine durch Delegation der Einzellandtage zu organisierende Gesamtvertretung des deutschen Volks gab B. Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem österr. Gesandten Karolyi, in dem er rundheraus dem Wiener Kabinett Feindseligkeit wider Preußen vorwarf und offen die Auflösung des Bundes in Aussicht stellte, wofern die Regierungen Österreichs und der Mittelstaaten in dieser Politik verharren sollten.

Nach dem Ausbruch der poln. Erhebung schloß B. eine Konvention mit Rußland zum Zweck der gemeinsamen Niederhaltung des Aufstandes, unbekümmert um die Mißstimmung, die er dadurch im eigenen Lande und an den Höfen von London und Paris erregte. Das am 14. Jan. 1863 neu zusammengetretene Abgeordnetenhaus, das gegen B. und das gesamte Ministerium den Vorwurf der Verfassungsverletzung erhob, ermahnte er zur gütlichen Ausgleichung im Interesse des Staates und gab zu bedenken, daß, falls keine Beilegung erreicht werde, Konflikte eintreten könnten, die zu Machtfragen sich gestalteten. Seine Verständigungsversuche mißlangen, und 22. Mai wurde eine Adresse an den König beschlossen, in welcher jedes weitere Mitwirken an der jetzigen Regierungspolitik seitens des Abgeordnetenhauses abgelehnt wurde, falls nicht das Ministerium durch ein anderes ersetzt würde. Mit der abweisenden Antwort des Königs erfolgte 27. Mai die Schließung des Landtags, ohne daß das Budget erledigt war. Unmittelbar darauf erließ das Ministerium die Preßverordnung vom 1. Juli, die, um die heftige Agitation gegen die B.sche Politik im Lande einzudämmen, die Zeitungspresse dem franz. Verwarnungssystem unterwarf und die liberalen Blätter mit der Unterdrückung auf dem Verwaltungswege bedrohte.

Neben diesen innern Verwicklungen nahmen die auf Behauptung der Vorherrschaft in Deutschland gerichteten Bestrebungen Österreichs B.s Aufmerksamkeit und diplomat. Gewandtheit immer mehr in Anspruch. Gegen das Bundesreformprojekt des Kaisers Franz Joseph, der die deutschen Fürsten auf den 16. Aug. 1863 zu gemeinsamer Beratung über dasselbe nach Frankfurt a. M. einlud, verhielt sich B. ablehnend und erklärte als Bedingungen, unter denen allein Preußen auf eine Bundesreform eingehen könne: vollständige Gleichstellung der beiden Großmächte im Bunde, das Vetorecht gegen jeden Bundeskrieg, der zur Verteidigung nichtdeutschen Gebietes unternommen werden sollte, und eine aus allgemeinen, direkten Wahlen hervorgegangene Vertretung des deutschen Volks. Der König von Preußen erschien auf B.s dringenden Rat nicht auf dem Fürstenkongreß. Indessen nahm die Schleswig-

Holsteinische Frage infolge des Todes Friedrichs VII. von Dänemark wieder eine lebhafte Bewegung an, welche die beiden Großmächte von den innern Streitigkeiten ablenkte. Als Friedrichs Nachfolger, Christian IX., 18. Nov. 1863 die Gesamtstaatsverfassung für Dänemark-Schleswig unterzeichnete, rückten hannov. und sächs. Truppen in Holstein ein, um die Exekution zu vollstrecken. Darauf bewog B. Österreich, in Gemeinschaft mit Preußen gegen Dänemark kriegerisch vorzugehen, falls Dänemark der Aufforderung, die Gesamtstaatsverfassung wieder aufzuheben, nicht entspreche, und als dies eintrat, überschritten 1. Febr. 1864 preuß. und österr. Streitkräfte die Eider. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Durch formelles Festhalten an dem Londoner Protokoll gelang es B., sowohl den europ. Mächten jeden Anlaß zur Einmischung zu nehmen, als auch jedes Übergreifen des Bundes, der seine Mitwirkung zum Kriege verweigert hatte, fern zu halten, um so die Früchte des gemeinschaftlichen Vorgehens nur den beiden Großmächten und in letzter Reihe Preußen und Deutschland zufallen zu lassen.

Der preuß. Verfassungskonflikt hatte inzwischen einen heftigern Charakter angenommen (s. Preußen, Geschichte). Nachdem die Forderungen der Regierung vom Abgeordnetenhause abgelehnt, aber das Budget durch das Herrenhaus abermals gutgeheißen worden war, wurde 25. Jan. 1864 der Landtag geschlossen. Ohne Unterstützung seitens der Volksvertretung begann nun B. im Verein mit Österreich seine Aktion gegen Dänemark.

Was für B. seit seinem Wirken als Bundestagsgesandter das Ziel seiner Politik bildete: die Lösung der Deutschen Frage durch eine Einigung der deutschen Staaten unter Preußens Führerschaft und unter Ausschluß Österreichs, das trat durch die sofort nach Beendigung des Krieges und nach Abschluß des Wiener Friedens sich ergebenden Zerwürfnisse zwischen den beiden deutschen Vormächten seiner Verwirklichung näher. Die Begünstigung, deren sich das mittelstaatliche Projekt einer Einsetzung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg in die Regierung von Schleswig-Holstein seitens des Wiener Kabinetts zu erfreuen hatte, und das ungeschickte Verhalten des Prinzen in einer Unterredung mit B. bestimmte diesen, den Prätendenten gänzlich fallen zu lassen, und befestigte in ihm den Plan, die Herzogtümer als preuß. Landesteile zu erwerben. Bereits im Dez. 1864 war es ihm gelungen, durch einen Beschluß der Bundesversammlung die Entfernung der sächs. und hannov. Exekutionstruppen aus Holstein zu erwirken. Österreichs fortgesetzte Duldung des vom augustenburgischen Hofe in Kiel geleiteten preußenfeindlichen Treibens in den Herzogtümern (s. Schleswig-Holstein) steigerte die Mißhelligkeiten zwischen den beiden deutschen Großmächten fast bis zum offenen Bruche. Doch wurde der Bruch durch die Gasteiner Konvention (s. Gastein) noch vermieden. Die großen Erfolge der Politik B.s in der Herzogtümerfrage wie in der Zollvereinsfrage fanden seitens des Königs Wilhelm die vollste Anerkennung. Nachdem der Ministerpräsident schon früher den Schwarzen Adlerorden erhalten, wurde er 15. Sept. 1865 für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhoben. Einen Badeaufenthalt in Biarritz im Oktober benutzte B. dazu, Napoleons Absichten betreffs Deutschlands zu erforschen.

Auch in der neuen Landtagssession (vom 15. Jan. bis 17. Juni 1865) kam kein Budget zu stande; die Forderungen für Reorganisation des Heers und für Erweiterung der Flotte sowie die nachträgliche Genehmigung der Kriegskosten wurden verweigert; die Zollvereinspolitik B.s dagegen fand bereitwillige Zustimmung. Trotz der Gasteiner Konvention begannen die Zerwürfnisse zwischen beiden deutschen Vormächten bald von neuem. Als der österr. Statthalter eine Massenversammlung zu Altona zu Gunsten des Augustenburgers duldete, sprach B. in einer Depesche nach Wien vom 26. Jan. 1866 es offen aus, daß diese Politik zur Lösung der österr.-preuß. Allianz führe. Die österr. Antwort vom 7. Febr. lautete abweisend. Für B. aber war jetzt die Zeit gekommen, auch sein deutsches Programm wieder aufzunehmen, zumal als Österreich 16. März die Absicht kundgab, die Entscheidung der Herzogtümerfrage dem Bunde anheimzugeben. Am 9. April 1866 gelangte während der beiderseitigen Kriegsrüstungen der preuß. Antrag an den Bund, ein aus allgemeinen Wahlen hervorgehendes Parlament zu berufen zu Vereinbarungen über die Reform der Bundesverfassung. Das von Napoleon im Mai angetragene Bündnis wurde von B., wie alle frühern seit 1862 gemachten Anträge, abgelehnt. Die antipreuß. Majorität am Bunde beschloß 14. Juni auf Antrag Österreichs eine kriegerische Aufstellung gegen Preußen, dessen Gesandter auf B.s Unterweisung diesen Beschluß für einen das Bundesverhältnis auflösenden Rechtsbruch erklärte. Gleichzeitig überreichte er die unter dem Namen «Grundzüge vom 10. Juni 1866» bekannten preuß. Reformvorschläge, die später bei der Begründung des Norddeutschen Bundes maßgebend waren. Trotzdem die Dinge immer offener zum Bruche drängten, war am Berliner Hofe eine entschiedene Friedensstimmung vorhanden, welche die Aktionen B.s zu lähmen drohte. Dennoch gelang es ihm schließlich, den König Wilhelm zur Entscheidung durch das Schwert zu bestimmen. Jetzt endlich bahnte sich auch in der öffentlichen Meinung der Umschwung an. Denn wenn es B. auch nur teilweise gelungen war, das preuß. Volk in betreff der Schleswig-Holsteinischen Frage von der Notwendigkeit seiner Maßregeln zu überzeugen, so hob doch die geschickte Verknüpfung jener Frage mit der der Bundesreform und das rückhaltlose Vorgehen gegen den Bundestag über die noch bestehenden Bedenken hinweg. Ebenso hatte B., der selbst an eine friedliche Lösung der verwickelten Bundesverhältnisse wohl nie geglaubt, jetzt auch dem preuß. Volke bewiesen, daß nach Erschöpfung aller Künste der Verhandlungen eine friedliche Durchführung selbst der bescheidensten, von ganz Deutschland längst als notwendig erkannten Forderungen in der That unmöglich war. (S. Deutscher Krieg von 1866.)

Am 30. Juni reiste B. in der Begleitung des Königs zur Armee ab. Nach dem entscheidenden Siege Preußens bei Königgrätz (3. Juli 1866) rief Österreich die Vermittelung Frankreichs an, mit dem es schon 12. Juni einen geheimen Vertrag wegen Venetiens abgeschlossen hatte. B. verstand es jedoch, die fremde Einmischung abzuwehren, bis die kriegerische Entscheidung erfolgt war, und sie auch bei den Nikolsburger Friedenspräliminarien (26. Juli 1866) auf einen äußerst bescheidenen Einfluß zu beschränken. Ein nicht geringeres Verdienst als diese Durchkreuzung der franz. Interventionsgelüste war B.s entschiedenes Beharren auf der Beschränkung des preuß. Siegeszugs nur bis vor die Thore Wiens

und die Aufrechterhaltung der Integrität Österreichs, dem keine Gebietsabtretung zugemutet wurde, eine Mäßigung, die eine baldige Annäherung beider Großmächte möglich machte. Auf Grund des Prager Friedens (23. Aug.) schied Österreich aus dem Bunde und trat seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen ab, welches die Herstellung eines norddeutschen Staatenbundes und die Einverleibung mehrerer Staaten sich vorbehielt und den süddeutschen Regierungen die Konstituierung eines besondern Bundes anheimgab. Die franz. Einmischung und das Verlangen Frankreichs nach dem linken Rheinufer kam B. bei den Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten zu statten. Noch vor Unterzeichnung des Prager Friedens wurde durch geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Württemberg (13. Aug.), Baden (17. Aug.) und Bayern (22. Aug.) die Einigung der nationalen Wehrhaftigkeit gesichert.

In Preußen hatte vor Ausbruch des Krieges der Verfassungsstreit an Ausdehnung und Schärfe noch zugenommen. Der am 15. Jan. 1866 eröffnete Landtag wurde 23. Febr. schon wieder geschlossen, und B. regierte aufs neue ohne Budget. In den liberalen Schichten der Bevölkerung aber hatte sich allmählich eine wesentliche Stimmungsänderung vollzogen. Das Attentat des Fanatikers Cohen-Blind vom 7. Mai 1866 auf B. verschaffte ihm persönliche Sympathien. Angesichts der Wandlung der Verhältnisse und ihrer Rückwirkung auf die Volksstimmung erfolgte die Auflösung des Abgeordnetenhauses, und am Tage von Königgrätz wurden die Neuwahlen vollzogen. Abweichend von den in den Hofkreisen bestehenden Anschauungen wünschte B. nach Erreichung seiner nächsten Ziele der Volksvertretung versöhnlich entgegenzukommen und beantragte daher bei derselben in der am 5. Aug. eröffneten Session Indemnität für die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung. Infolgedessen trennte sich ein großer Teil der bisherigen Opposition behufs Unterstützung der deutschen Politik B.s als nationalliberale Partei von der Fortschrittspartei und genehmigte die Indemnität, bewilligte außerordentliche Kredite für Heer und Marine und Dotationen für B. und die preuß. Heerführer und wirkte bei der Einverleibung der annektierten Länder mit. Die Bevollmächtigten von 22 Staaten versammelten sich 15. Dez. zu den Berliner Konferenzen und unterzeichneten 7. Febr. 1867 die vereinbarte Bundesverfassung. Der 12. Febr. durch allgemeine direkte Wahlen mit geheimer Abstimmung gewählte konstituierende Reichstag beriet vom 24. Febr. bis 16. April den Verfassungsentwurf, in welchem B. die Diätenlosigkeit als Gegengewicht gegen das allgemeine Stimmrecht und die Fixierung der Friedenspräsenzstärke auf eine Reihe von Jahren durchsetzte. Der Norddeutsche Bund unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen mit Bundesrat und Reichstag war nun organisiert. B. wurde Bundeskanzler und übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten. Der legislatorischen Thätigkeit bot sich bald ein weiter Spielraum, besonders auf dem Zoll- und Handelsgebiete. (S. Norddeutscher Bund und Deutschland [und Deutsches Reich].)

Bald genug war B. wieder in der Lage, mit seiner Politik des Hinhaltens den franz. Interventions- und Kompensationsabsichten zu begegnen. Nachdem Napoleon III. 5. Aug. 1866 B. einen neuen Vertragsentwurf durch Benedetti hatte vorlegen lassen und abgewiesen worden war, unterhandelte er mit dem Könige der Niederlande über käufliche Erwerbung des Großherzogtums Luxemburg für Frankreich. B. bekämpfte dieses die deutsche Grenze bedrohende Projekt mit Entschiedenheit, ließ die Verteidigungsbündnisse mit den süddeutschen Staaten veröffentlichen, und am 11. Mai 1867 kam, nachdem Frankreich schon zu rüsten begonnen hatte, zu London ein Vertrag zu stande, der die Neutralität Luxemburgs und die Schleifung der Festung Luxemburg bestimmte. Nach dem Mißlingen dieser Versuche wurde am franz. Hofe ein förmliches System von Einmischungs- und Bevormundungsversuchen Preußen gegenüber eingeführt, denen B. mit ebenso großer Festigkeit als diplomat. Feinheit entgegentrat, um seinerseits den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. In die Verhandlungen des Norddeutschen Reichstags und des Abgeordnetenhauses von 1868—70 griff B. mit besonderm Nachdruck bei der Frage der welfischen Agitation und der Abschaffung der Todesstrafe ein. Als im Sommer 1870 bei dem Bekanntwerden der span. Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern das franz. Kabinett und der franz. Gesandte Benedetti dem König Wilhelm nur die Wahl zwischen Demütigung und Krieg ließen, brachte B. durch Veröffentlichung der franz. Allianzanträge der Napoleonischen Politik einen vernichtenden Schlag bei. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.)

Der 19. Juli 1870 an Preußen erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Vorzugsweise die geschickte und entschlossene Politik B.s, der in der Begleitung des Königs dem ganzen Feldzuge beiwohnte, hielt alle fremde Einmischung fern. Mäßigend wehrte er auch das allzu stürmische Drängen nach voller polit. Einigung, das auch Gewalt gegenüber den etwa widerstrebenden Bundesgenossen nicht verschmähen wollte, ab. Wichtiger als die Herstellung einer äußern Straffheit und Gleichförmigkeit durch die Verträge mit den süddeutschen Staaten erschien ihm die Erreichung der für eine kraftvolle Reichsgewalt in polit. und militär. Hinsicht notwendigsten Zugeständnisse. So erreichte er schließlich als Frucht des gemeinsamen Waffensiegs den Abschluß der Versailler Verträge. Am 18. Jan. 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Nicht minder war B.s Werk der 26. Febr. mit Thiers abgeschlossene Präliminarfrieden von Versailles. B. selbst wurde 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstags, vom Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstenstand erhoben, ihm als Dotation eine Domäne im Amte Schwarzenbek (s. d.) im Herzogtum Lauenburg verliehen und sein Titel Bundeskanzler in Reichskanzler verwandelt. Am 10. Mai ward zu Frankfurt a. M. nach viertägigen Verhandlungen zwischen B. und den franz. Bevollmächtigten der definitive Friede zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen.

Im Innern des Reichs wurde B. nun ein Kampf aufgedrängt, der, den alten Machtstreit zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt wieder aufnehmend, von den tiefsten Wirkungen auf die innere Entwicklung des neuen Reichs werden sollte. Das Vatikanische Konzil hatte 18. Juli 1870 das Unfehlbarkeitsdogma trotz der Opposition der deutschen Bischöfe angenommen und damit der röm.-kath. Kirche einen neuen Charakter gegeben, welcher die staatliche Unabhängigkeit schwer bedrohte.

Dennoch wäre es um des Unfehlbarkeitsdogmas willen allein nicht zum Kampfe gekommen, sondern in erster Linie der antinationalen Haltung der kath. Centrumspartei, die das Welfen- und Polentum begünstigte, schob B. die Schuld an dem Ausbruche des Streites zu. So folgte denn im Einverständnisse zwischen B. und dem größten Teile der Volksvertretung eine Maßregel nach der andern zur Bekämpfung der hierarchischen Übergriffe. Es wurden Gesetze erlassen über die Ausweisung der Jesuiten, die Vorbildung, staatliche Prüfung und Anstellung der Geistlichen, die Schulaufsicht, die Rechte der Altkatholiken, die Aufhebung der Klöster, die Civilehe u. s. w. Zum Teil hatte B. dem Vorgehen des Kultusministers Falk freilich nur mit schwerem Herzen und, wie er selbst sagte, durch die Notwehr gezwungen, zugestimmt, aber dann diesen Kampf mit Energie vertreten. «Nach Canossa gehen wir nicht», sagte B. 14. Mai 1872, als die Ernennung des national gesinnten Kardinals Hohenlohe zum Botschafter beim Vatikan von Papst Pius IX. zurückgewiesen wurde. Fanatische Agitation und Aufregung wirkte auf die kath. Bevölkerung dergestalt, daß ein kath. Böttchergeselle, Kullmann, «um der Kirchengesetze willen» 13. Juli 1874 auf B. in Kissingen schoß; er verwundete ihn indes nur an der Hand. Zur Erinnerung an das Ereignis wurde B. 1877 ein Denkmal in Kissingen gesetzt. Solange der von den Jesuiten beherrschte Papst Pius IX. lebte, war an keine Versöhnung zu denken. Aber sein Nachfolger Leo XIII. (seit 1878) bekundete den Wunsch nach Herstellung des konfessionellen Friedens. So wurden wieder Verhandlungen mit der Kurie angeknüpft und mildernde Gesetze seit 1880 dem Landtage vorgelegt. Auch für B. wurde es immer dringenderes Bedürfnis, die Unterstützung wenigstens eines Teils der Centrumspartei für seine übrige innere Politik zu gewinnen, denn auch hier hatte es nicht an Hemmungen gefehlt.

Als im Frühjahr 1874 dem Reichstage ein Militärgesetz vorgelegt wurde, durch welches die Reichsregierung die Stärke des stehenden Heers ein für allemal festsetzen wollte, erhoben sich von neuem jene Bedenken, die dem preuß. Verfassungskonflikt so lange Nahrung gegeben hatten. B. trat mit allem Nachdrucke für die Regierungsforderung ein, und ein neuer Konflikt stand bevor, als B. heftig erkrankte und den Reichstagsverhandlungen fern bleiben mußte. Die grundsätzlich oppositionellen Parteien und ein Teil der Nationalliberalen wollten das Budgetrecht unter allen Umständen voll gewahrt sehen und verlangten jährliche Beratung des Militärbudgets. Nach mehrfachen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser, B. und den Führern der nationalliberalen Partei des Reichstags gelang es, die Majorität für ein Kompromiß zu gewinnen, welches der Regierung ihre Forderung für die nächsten sieben Jahre bewilligte (das sog. Septennat).

Die Prozesse gegen den frühern Botschafter in Paris, Grafen Harry von Arnim (s. d.), seit 1874 zeigten, daß B. mit fester Entschlossenheit auf strenge Einheit der auswärtigen Politik hielt. B.s Versuch, sich allein auf die Leitung der Reichspolitik zu beschränken, mißglückte; das von ihm 21. Dez. 1872 dem Grafen Roon übergebene Ministerpräsidium übernahm er bereits 9. Nov. 1873 wieder. Nebenströmungen am Hofe brachten ihn 1877 dazu, um Entlassung vom Kanzlerposten zu bitten. Aber der Kaiser hielt an seinem ersten und besten Ratgeber fest und lehnte das Gesuch ab. Doch wurde dem überbürdeten Reichskanzler vom Kaiser und Reichstage ein Stellvertreter für sämtliche und einzelne Stellvertreter für die einzelnen Departements durch das Stellvertretungsgesetz von 1878 gewährt. Dagegen übernahm B. im Sept. 1880 zu seinen übrigen Ämtern auch die Leitung des preuß. Ministeriums für Handel und Gewerbe. Auf wirtschaftlichem Gebiete war das Ziel, das er jetzt mit warmem Eifer ins Auge faßte, dem Verkehr freiere Bahn zu sichern, dem Reiche die nötigen Gelder auf eine den Einzelnen möglichst wenig bedrückende Weise vor allem durch indirekte Steuern zu verschaffen, die für die einzelnen Staaten und Gemeinden unerträglichen Lasten auf das Reich zu übernehmen und den Arbeiterstand vor den Lockungen des Socialismus zu bewahren.

Diese neue Wirtschaftspolitik führte auch zu neuen Gruppierungen der Parteien. Während die Fortschrittspartei fast in allen Fragen eine geschlossene Opposition bildete, hatte B. jetzt auch an der nationalliberalen Partei, mit welcher seit 1879 (Sezession) die frühern nähern Beziehungen gelockert waren, keine feste Stütze, so daß er sich nur auf die zwei konservativen Parteien ganz verlassen konnte. Dagegen fand er jetzt öfters die Unterstützung des Centrums, das in seinen rhein.-westfäl. Mitgliedern viele schutzzöllnerische Elemente enthielt. — B.s Plan, sämtliche deutschen Eisenbahnen an das Reich zu bringen, scheiterte an dem Widerspruch der Einzelstaaten, weshalb er sich vorderhand damit begnügte, in Preußen das Staatsbahnensystem durchzuführen und möglichst viele Privatbahnen anzukaufen. Seinen weitern Plan, der eine Reform der Steuern und Zölle bezweckte, konnte er nur teilweise durchführen. Der von ihm 1879 vorgelegte Zolltarifentwurf wurde durch eine Koalition des Centrums und der Konservativen vom Reichstage 12. Juli genehmigt; aber für Einführung des Tabakmonopols fand er keine Mehrheit. Der von ihm 1881 für Preußen berufene Volkswirtschaftsrat wurde als unnötige Konkurrenz des Landtags und Reichstags angesehen. Nach dem Attentat auf den Kaiser 11. Mai 1878 legte B. dem Reichstage ein Socialistengesetz vor. Als dieses verworfen wurde und 2. Juni ein zweites Attentat folgte, wurde der Reichstag aufgelöst und der neu gewählten Versammlung ein verbessertes Socialistengesetz vorgelegt, das 19. Okt. mit einigen Änderungen angenommen wurde und der Regierung die Macht zu strengern und nachhaltigern Maßregeln verschaffte. Seiner Aufforderung zum Anschluß an den Zollverein, von dem sich nur noch Hamburg und Bremen fern hielten, entsprach zuerst Hamburg durch Abschluß des Vertrags vom 26. Mai 1881; 1884 folgte Bremen.

Unbestritten waren B.s Erfolge in der äußern Politik. Sein Gedanke war, unter Wahrung der Ehre und Würde des Reichs den Frieden zu erhalten, dessen Deutschland für die Fülle seiner innern Aufgaben bedurfte. Die nächste Aufgabe war, die von ihm stets für Deutschland erwünschte Freundschaft mit Österreich wieder anzuknüpfen, die mit Rußland zu erhalten. Er erreichte im Sept. 1872 die Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Rußland und Österreich in Berlin. Bei dem Ausbruch der orient. Krisis beteiligte er sich im Interesse der Humanität und des Friedens an den verschiedenen Konferenzen. Als der Russisch-Türkische Krieg begann und der Vertrag von San Stefano 1878 England in die Schranken gegen Rußland zu

rufen schien, bot er alles auf, um den Frieden zwischen beiden Mächten zu erhalten. Auf dem Berliner Kongreß (s. d.) wurde B. das Präsidium übertragen. Aber Rußland fand sich durch das Ergebnis des Kongresses nicht befriedigt und machte B. dafür verantwortlich. Gegenüber den Drohungen Rußlands, das von Deutschland rückhaltlose Unterstützung seiner orient. Politik gegen Österreich verlangte, schloß B. 1879 in Wien eine 7. Okt. unterzeichnete deutsch-österr. Defensivallianz ab. Doch besserten sich die Beziehungen Rußlands zu Deutschland, und als nach der Ermordung des Kaisers Alexander II. 13. März 1881 dessen Sohn Alexander III. den russ. Thron unter den schwierigsten Umständen bestieg, hatte derselbe 8. Sept. mit Kaiser Wilhelm eine Zusammenkunft in Danzig, wobei B. sowohl mit dem russ. Kaiser als mit dessen Ratgebern längere Unterredungen hatte. Die Beziehungen zu Rußland wurden noch günstiger, nachdem 1882 Fürst Gortschakow in den Ruhestand versetzt, der panslawistische Minister des Innern, Graf Ignatjew, seines Amtes entbunden und der friedliebende Herr von Giers zum Minister des Auswärtigen ernannt worden war. Es gelang B., im Sept. 1884 die Dreikaiserzusammenkunft in Skierniewice zu stande zu bringen, an der außer den Monarchen auch ihre leitenden Minister: Fürst B., Graf Kalnoky und von Giers, teilnahmen, und dadurch Österreich und Rußland, deren Interessen sich auf der Balkanhalbinsel vielfach durchkreuzten, einander näher zu bringen. Im vorhergehenden Jahr hatte aber B. auch schon Italien bewogen, sich dem Verteidigungsbündnisse Deutschlands und Österreichs als dritte Macht anzuschließen.

Dieser verhältnismäßig glücklichen Gestaltung der europ. Lage entsprach freilich nicht im Innern des Reichs ein glatter Fortgang der von B. geplanten Reformen. Vergeblich verteidigte er den dem Reichstage vorgelegten Gesetzentwurf über Einführung des Branntweinmonopols 26. März 1886 in einer längern Rede. Aber es zeigte sich doch, daß das Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit für B. in der Nation tief wurzelte. Als die Reichstagsmehrheit ihm 15. Dez. 1884 die Bewilligung von 20000 M. zur Errichtung einer dritten Direktorstelle im Auswärtigen Amt verweigerte, obgleich er nachgewiesen hatte, daß der immer mehr anschwellenden Arbeitslast seine und seiner Untergebenen Kraft und Gesundheit nicht gewachsen sei, erhob sich in ganz Deutschland ein Sturm der Entrüstung, und der Gedanke einer Bismarckspende brach sich alsbald Bahn. Sie wurde dem Fürsten an seinem 70. Geburtstage, 1. April 1885, übergeben. Von dieser Spende wurden 1200000 M. zum Ankauf des Gutes Schönhausen verwendet, dessen größerer Teil unter der wirtschaftlichen Ungunst der Zeit der Familie B. verloren gegangen war, und 1200000 M. dem Fürsten zur freien Verfügung für öffentliche Zwecke übergeben, worauf er eine «Schönhauser Stiftung» zur Unterstützung deutscher junger Männer, die sich dem höhern Lehrfach an deutschen höhern Lehranstalten widmen, errichtete. (S. Schönhausen.) Die Geburtstagsfeier nahm die größten Dimensionen an. Der Kaiser selbst erschien mit allen Prinzen seines Hauses in der Wohnung des Jubilars.

Bezeichnend war B.s Stellung zu der 1884 beginnenden kolonialen Bewegung. Er hat sie nicht unmittelbar mit angeregt, und es lag ihm fern, das Reich als solches in weit aussehende koloniale Unternehmungen zu stürzen; aber er verkannte nicht, daß die Bewegung auch der Belebung des nationalen Gefühles zu gute komme, und hielt es für Pflicht gegen die Würde des Reichs, den deutschen Unternehmer da, wo er festen Fuß fasse, zu schützen. So erklärte er durch das Telegramm vom 24. April 1884, daß die von dem Bremer Kaufherrn Lüderitz in Südwestafrika angekaufte Besitzung unter den Schutz des Reichs gestellt sei. Es folgten die übrigen überseeischen Erwerbungen (s. Deutsche Kolonien). Hauptsächlich von England wurden dabei große Schwierigkeiten gemacht; aber es gelang B., durch Verträge, die mit England, Frankreich und Portugal abgeschlossen wurden, das Erworbene zu sichern und in Ostafrika den Sultan von Sansibar durch Absendung des deutschen Panzergeschwaders von Feindseligkeiten abzuhalten. Gleich erfolgreich war die auf B.s Anregung berufene Kongokonferenz, die unter seinem Vorsitz Nov. 1884 bis Febr. 1885 in Berlin tagte. Der durch die Besetzung der Karolineninseln 1884 mit Spanien entstandene Streit wurde durch Papst Leo XIII., den B. als Schiedsrichter und Vermittler vorgeschlagen hatte, beigelegt, was jenem Veranlassung gab, B. 31. Dez. 1884 den Christusorden in Brillanten, den noch kein Protestant erhalten hatte, nebst einem sehr anerkennenden Handschreiben zu überschicken. Die Mittel zur Ausführung dieser Kolonialpolitik und zur Unterstützung des überseeischen Handels mußte B. der Reichstagsmehrheit geradezu abringen. Die Dampfervorlage, welche die Einrichtung und Unterhaltung von regelmäßigen Postdampfschiffsverbindungen zwischen Deutschland, Ostindien und Australien bezweckte, scheiterte 1884 an der Opposition und wurde erst 23. März 1885 nach langen Kämpfen vom Reichstage genehmigt.

Um die Fortschritte des Polentums in Posen und Westpreußen zu hemmen, entschloß sich B., die Tradition der preuß. Verwaltung in Posen von 1832 bis 1840 wieder aufzunehmen; hieran und an seine Haltung im poln. Aufstande 1863 anknüpfend, verteidigte er 28. Jan. 1886 die dem Landtage vorgelegten Gesetze über den Ankauf poln. Güter, Errichtung deutscher Schulen u. s. w. Den Ausgangspunkt der von B. geförderten wirtschaftlichen Hebung der untern Klassen, des praktischen Christentums, das er pflegen wollte, bildete die kaiserl. Botschaft vom 17. Nov. 1881, die ihre Erfüllung fand in dem Krankenkassengesetz von 1883, dem Unfallversicherungsgesetz 1884 und dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz 1889. (S. Socialpolitik.)

Eine neue europ. Krisis begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1886 heraufzuziehen durch das Auftreten des franz. Kriegsministers Boulanger und das Vorgehen Rußlands gegen den Fürsten Alexander von Bulgarien. Die öffentliche Meinung wallte auch in Deutschland heftig auf und forderte Parteinahme für den vertriebenen Fürsten; in scharfem Gegensatz zu ihr ließ B. erklären, daß keinerlei deutsche Interessen ins Spiel kämen, um Deutschland deswegen in unabsehbare Verwicklungen zu stürzen. Wieder war B.s Gedanke dabei unbedingte Erhaltung der Freundschaft mit Rußland, solange nicht Deutschlands Interesse und Ehre angetastet sei. Gleichzeitig unterhandelte B., jedenfalls auch in diesem Sinne, 26. Aug. 1886 in Franzensbad mit dem russ. Minister von Giers, nachdem in Kissingen und Gastein Unterredungen mit dem Grafen Kalnoky und dem Kaiser Franz Joseph vorangegangen

waren. Unbedingt, meinte B., müsse aber auch Deutschland sich auf jede Eventualität gefaßt machen. Dem 25. Nov. neu eröffneten Reichstage wurde eine Militärvorlage gemacht, welche die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes des deutschen Heers um 41000 Mann und die Erneuerung des Septennats forderte. B. sprach bei der zweiten Beratung der Vorlage 11., 12. und 13. Jan. 1887 lebhaft für dieselbe und verkündigte, als 14. Jan. die Reichstagsmehrheit die Vermehrung des Heers schließlich zwar genehmigte, aber nur auf 3, statt auf 7 Jahre, den kaiserl. Erlaß, der den Reichstag für aufgelöst erklärte. Die Neuwahlen wurden auf 21. Febr. ausgeschrieben. B. nahm auch nicht Anstand, die Einwirkung des Papstes auf die dem Septennat widerstrebende Centrumspartei in Anspruch zu nehmen. Als dann die Gegner in der Presse ihm Einführung von Monopolen und Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts als die eigentlichen Motive der Reichstagsauflösung unterschoben, bezeichnete er in einer 24. Jan. im preuß. Abgeordnetenhause gehaltenen Rede diese Angaben als Verleumdungen. Die Reichstagswahlen ergaben eine dem Septennat günstige Majorität, und 11. März nahm der neu gewählte Reichstag die Heeresvorlage unverändert an.

In der That streiften die Ereignisse der nächsten Wochen hart an den Krieg. Die Verhaftung des franz. Grenzbeamten Schnäbele, dessen Spionage bewiesen werden konnte, auf deutschem Gebiete führte im franz. Ministerium zu dem Antrage auf Mobilmachung, dessen Annahme nur der Präsident Grévy verhinderte. B. verstand es in einer Note an den franz. Botschafter Herbette, 28. April, die Freilassung Schnäbeles in einer Weise zu motivieren, die der Würde des Reichs und dem Rechte der deutschen Behörden zu ihrem Vorgehen nicht das Geringste vergab. Der wirksamste Hebel der B.schen Friedenspolitik war die im März abgeschlossene und bei einer Zusammenkunft des ital. Ministers Crispi mit B. in Friedrichsruh (1. Okt.) bekräftigte Erneuerung des Verteidigungsbündnisses Deutschlands, Österreichs und Italiens. Bei dem Besuche des Zaren in Berlin konnte dann B. 18. Nov. demselben nachweisen, daß man gefälschte Aktenstücke benutzt habe, um das Vertrauen zu der Ehrlichkeit der deutschen Politik zu nehmen. Der Abschluß dieser spannungsreichen Zeit war die gewaltige Rede, die B. 6. Febr. 1888 im Reichstage hielt bei der Beratung der Finanzvorlage für das Wehrgesetz, durch welches dem deutschen Heere die Landwehr zweiten Aufgebotes wieder zugeführt wurde. Mit dem 21. Febr. 1887 neu gewählten Reichstage wurde es B. auch möglich, dem Reiche eine neue ergiebige Einnahmequelle durch das 17. Juni angenommene Branntweinsteuergesetz zu eröffnen; dagegen konnte die von der Landwirtschaft begehrte Erhöhung der Kornzölle wieder nur mit Hilfe des Centrums durchgesetzt werden (17. Dez. 1887). Der Tod des Kaisers Wilhelm I., 9. März 1888, war auch ein Wendepunkt in B.s Wirksamkeit.

Die Regierung Kaiser Friedrichs III. begann mit dem Danke für die Dienste, die B. dem kaiserl. Hause geleistet. Aber zugleich zeigte der Erlaß an den Reichskanzler vom 12. März 1888, daß der Kaiser gewillt war, im Innern nach eigenem Programm zu regieren. Anfang April entwickelte sich bereits durch das von B. sogleich entschieden widerratene Projekt der Verheiratung der Prinzessin Victoria mit dem in Rußland verhaßten Prinzen Alexander von Battenberg, dem entthronten Fürsten von Bulgarien, eine Krisis, die den Rücktritt B.s herbeizuführen geeignet war, aber durch den Entschluß des Kaisers, die Angelegenheit vorläufig ruhen zu lassen, sogleich gelöst wurde. An den Vorgängen, die zur Entlassung des Ministers von Puttkamer, 8. Juni, wenige Tage vor dem Tode des Kaisers (15. Juni 1888), führten, war B. unbeteiligt; er suchte vielmehr die Entlassung zu verhindern.

Mit Zeichen des Vertrauens und der Dankbarkeit für B. begann auch die neue Regierung unter Wilhelm II. Kaiser und Kanzler zeigten bald bei mehrfachen Gelegenheiten eine übereinstimmende Auffassung in der Begünstigung der gemäßigten Mittelparteien. Die Berufung des liberalen Theologen Harnack nach Berlin (Sept.) veranlaßte die theol. Fakultät in Gießen (10. Nov. 1888) zur Verleihung der theol. Doktorwürde an B. wegen seines «Eintretens für duldsames und praktisches Christentum», wie es B. selbst bezeichnete.

Aus der Absicht, der B.schen Politik Schwierigkeiten zu erwecken, ging die Veröffentlichung des Tagebuches Kaiser Friedrichs aus dem Kriege 1870 und 1871 (in der «Deutschen Rundschau», Okt. 1888) hervor. Die Untersuchung, die B. in seinem Immediatberichte vom 23. Sept. sofort beantragte, ergab den Professor Geffcken, einen Gegner der B.schen Politik, als Urheber. Wenig erfreuliche Erörterungen der Presse schlossen sich an, und eine «Verletzung des monarchischen Gefühls» durch Veröffentlichung jenes, den Kronprinzen bloßstellenden Immediatberichtes sowie der Anklageschrift gegen Geffcken wurde behauptet. Entschieden trat 1889 auch die Stellungnahme B.s gegen die christlich-sociale und extremkonservative Richtung zu Tage; der Hofprediger Stöcker wurde veranlaßt, von der polit. Agitation zurückzutreten.

Die auswärtige Politik B.s trat während dieser Periode in keine neue Wendung ein. Der Friedensbund der drei mitteleurop. Großmächte empfing durch Zusammenkünfte der Herrscher und Minister wiederholte Bekräftigungen, eine Annäherung Englands vollzog sich, und die B.sche Politik brachte es im Juni 1889 sogar zu stande, daß sich aus Anlaß des Falles Wohlgemuth (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte) selbst Rußland, eingedenk der Interessengemeinschaft der monarchischen Staaten, an einer Mahnung an die Schweiz beteiligte, die socialistische Agitation schärfer zu überwachen.

In der Kolonialpolitik war es B.s Bemühen, die Fühlung mit England zu behalten. Der Aufstand in Ostafrika im Herbst 1888 führte zu einer deutsch-engl. Blockade der ostafrik. Küste zur Unterdrückung des Sklavenhandels; aus Rücksicht auf England mißbilligte auch B. das Unternehmen des Dr. Peters, Emin Pascha zu befreien. Die anfangs für Deutschland sehr ungünstigen Ereignisse auf Samoa, Dez. 1888, veranlaßten B. zu einer Mißbilligung des übereilten Vorgehens des deutschen Konsuls daselbst; die von ihm vorgeschlagene und vom Grafen Herbert B. geleitete Samoa-Konferenz in Berlin, April bis Mai 1889, brachte den Ausgleich der deutschen, amerik. und engl. Interessen.

So befand sich zum Ende der B.schen Geschäftsführung die auswärtige Politik in klaren und einfachen Verhältnissen, die Kolonialpolitik in gesichertem und entschiedenem Aufstreben. Schon aber drängte der Ausbruch des rhein.-westfäl. Bergarbeiterstreiks im Mai 1889 zu weitern socialpolit.

Reformen, namentlich hinsichtlich des Arbeiterschutzes und des Verhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, denen B. zurückhaltender gegenüberstand, da sie nach seiner Meinung die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie und das Recht des Arbeiters, seine volle Arbeitskraft auszunutzen, schmälerten. Deshalb hatte er sich schon gegen verschiedene Arbeiterschutzanträge des Reichstags ablehnend verhalten. Eben diesen Fragen wandte Kaiser Wilhelm II. seine thatkräftigste Teilnahme zu. Die kaiserl. Erlasse vom 4. Febr. 1890 mit ihrem weitgehenden Programm der Arbeitergesetzgebung entbehrten der Gegenzeichnung durch B., da er ihre Veröffentlichung widerriet; irrtümlicherweise wurde behauptet, daß ihn auch in der Frage der Aufhebung des Socialistengesetzes eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit vom Kaiser trennte. Zum formalen Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler führte die Weigerung B.s, in die Aufhebung der Kabinettsorder vom 24. Sept. 1852, die den Ministern verbot, ohne Anwesenheit des Ministerpräsidenten dem Monarchen Vortrag zu halten, zu willigen. Am 18. März 1890 reichte B. auf wiederholtes Verlangen des Kaisers sein Entlassungsgesuch ein, das der Kaiser in anerkennendster Weise unter Verleihung der Würde eines Herzogs von Lauenburg an B. und Ernennung desselben zum Generalobersten der Kavallerie am 20. März genehmigte. Die Abreise des Fürsten von Berlin nach Friedrichsruh am 29. März führte zu einem gewaltigen Ausdrucke der tiefen Bewegung, die das Ereignis des Rücktrittes in der Bevölkerung erregt hatte.

Auch als Privatmann wandte B. den polit. Fragen ein unausgesetztes, scharfes Interesse zu und nahm zu den wichtigsten Fragen energische Stellung, meist in scharfem Gegensatz zu der Politik seines Nachfolgers Grafen von Caprivi. Wiederholt empfing er Vertreter der ausländischen und deutschen Presse in Friedrichsruh, wo er seit seinem Rücktritte meist weilt, und suchte namentlich auf die Stimmung des Auslandes im Sinne seiner Friedenspolitik zu wirken. Am 30. April 1891 wurde B. von dem 19. hannov. Wahlkreise in den Reichstag gewählt; er nahm die Wahl an, ohne jedoch an den Sitzungen teilzunehmen, und lehnte 1893 eine Wiederwahl ab. Die Verehrung, die B. auch nach seinem Rücktritt im deutschen Volke genoß, zeigte sich am deutlichsten in den vielen Huldigungen, die ihm bei jeder Gelegenheit dargebracht wurden, so vor allem 1892 auf der zur Hochzeit seines Sohnes Herbert unternommenen Reise nach Wien, bei der ihm durch die Reichsregierung mannigfache Schwierigkeiten, sogar in der Pflege seiner gesellschaftlichen Beziehungen, bereitet wurden; sodann hauptsächlich bei der Feier seines achtzigsten Geburtstages (1. April 1895), an der sich zahlreiche Stände, Körperschaften und Gemeinden durch Huldigungsbesuche in Friedrichsruh, durch Geschenke und sonstige Ehrungen beteiligten. Auch sein Verhältnis zum Kaiser hatte sich inzwischen gebessert. Als B. im Sommer 1893 in Kissingen schwer erkrankte, bot ihm der Kaiser eins seiner Schlösser als Wohnung an. Als der Kaiser dann 27. Jan. 1894 sein 25jähriges Militärjubiläum feierte, folgte B. einer Einladung desselben nach Berlin und wurde hier mit größten Ehren empfangen, auch zum Chef des Kürassierregiments Nr. 7 ernannt. Bald darauf (19. Febr.) besuchte ihn der Kaiser selbst in Friedrichsruh; doch trat 1896 wieder eine vorübergehende Entfremdung ein wegen der Enthüllungen der «Hamburger Nachrichten» über ein früheres geheimes Abkommen zwischen Deutschland und Rußland. B. starb 30. Juli 1898 in Friedrichsruh. 1897 wurde der erste große Panzerkreuzer der deutschen Marine «Fürst Bismarck» getauft.

In Köln wurde 1. April 1879 ein Denkmal B.s von Schaper, in Düren 25. Sept. 1892 eins von Uphues enthüllt; von weitern, ihm errichteten Standbildern sind zu nennen: das in Bochum (10. Mai 1896 enthüllt), das des jugendlichen B. auf der Rudelsburg bei Kösen von Pfretzschner (23. Mai 1896); das Reiterstandbild am Leipziger Siegesdenkmal (1888) von Siemering und die Statue B.s von Lehnert und Magr in Leipzig (18. Okt. 1897); ein Bismarckturm am Starnberger See wurde 1898 vollendet.

B. war seit 28. Juli 1847 vermählt mit Johanna von Puttkamer (geb. 11. April 1824, gest. 27. Nov. 1894 in Varzin). Dieser Ehe entsprossen: Gräfin Marie Elisabeth Johanna von B., geb. 21. Aug. 1848, vermählt mit Cuno Grafen zu Rantzau (s. d.); Fürst Herbert von Bismarck (s. d.); Graf Wilhelm von Bismarck-Schönhausen (s. d.).

Litteratur. Hesekiel, Das Buch vom Fürsten B. (3. Aufl., Bielef. 1873); von Köppen, Fürst B., der Deutsche Reichskanzler (Lpz. 1875; Volksausg. 1895); Busch, Graf B. und seine Leute während des Krieges mit Frankreich (2 Bde., ebd. 1878; 7. Aufl. 1890); ders., Unser Reichskanzler (2 Bde., ebd. 1884); L. Hahn, Fürst B. Sein polit. Leben und Wirken urkundlich in Thatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen (5 Bde., Berl. 1878—91); von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I. (Bd. 1—7, Münch. 1889—95); Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit B.s (Lpz. 1893); ders., Fürst B. und seine Zeit (6 Bde., Münch. 1894—95); Lowe, Prince B. (Lond. 1893; deutsch von Witte, Lpz. 1894); Fürst B. als Redner, hg. von Böhm und Dove (16 Bde., Stuttg. 1885—91, Kollektion Spemann); Fürst B.s polit. Reden. Histor.-kritische Gesamtausgabe von Kohl (12 Bde., Stuttg. 1892—94); andere Sammlungen von Walden (3 Bde., Berl. 1892), Stein (in Reclams «Universalbibliothek», Lpz. 1895 fg.) und Kraemer (in Hendels «Bibliothek der Gesamtlitteratur», Halle 1895 fg.); von Poschinger, Preußen im Bundestag 1851—59. Dokumente der königlich preuß. Bundestagsgesandtschaft (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85); ders., Fürst B. als Volkswirt (3 Bde., Berl. 1889—91); ders., Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten B. (Bd. 1 u. 2., ebd. 1890, 1891); ders., Fürst B. und die Parlamentarier (3 Bde., Bresl. 1894—96); ders., Fürst B.s Ansprachen 1848—94 (Stuttg. 1895); ders., Neue Tischgespräche und Interviews (ebd. 1895); ders., Fürst B. und der Bundesrat (4 Bde., ebd. 1897 fg.); ders., Bismarck-Portefeuille (Bd. 1 u. 2, ebd. 1898); Kohl, Fürst-Bismarck-Gedenkbuch (2. Aufl., Chemn. 1890); ders., Fürst B. Regesten zu einer wissenschaftlichen Biographie (2 Bde., Lpz. 1891—92); Penzler, Fürst B. nach seiner Entlassung (6 Bde., ebd. 1897 fg.); Bismarckbriefe 1836—72 (6. Aufl., Bielef. 1897); B.s polit. Briefe (1.—4. Sammlung, ebd. 1890—93); B.s Briefe an den General Leopold von Gerlach (hg. von H. Kohl, Berl. 1896); Allers, Fürst von B. in Friedrichsruh (Stuttg. 1892); Allers und Kraemer, Unser B. (2. Aufl., ebd. 1896); Busch, B. und sein Werk. Beiträge zur innern Geschichte der letzten Jahre (Lpz. 1898); Bismarck-Jahrbuch, hg. von Kohl (Berl., dann Lpz. 1894 fg.); P. Schulze

und O. Koller, Bismarck-Litteratur (Lpz. 1895); Verzeichnis einer Bismarck-Porträts- und Bildersammlung (Chemn. 1897).

Bismarck, Fürst Herbert Nikolaus von, Staatssekretär und preuß. Staatsminister a. D., ältester Sohn des Fürsten Otto von Bismarck, geb. 28. Dez. 1849 in Berlin, genoß bis Ostern 1866 Privatunterricht und besuchte dann das Friedrich-Werdersche Gymnasium in Berlin, studierte in Bonn und Berlin und machte den Feldzug 1870 beim 1. Gardedragonerregiment mit. Bei Mars-la-Tour 16. Aug. 1870 schwer verwundet, wurde er 2. Sept. 1870 zum Offizier ernannt. Weihnachten 1873 trat er in den Dienst des Auswärtigen Amtes und wurde bei den Gesandtschaften in Dresden und München und dazwischen schon damals vielfach beim Reichskanzler direkt beschäftigt. Nach bestandenem diplomat. Examen (März 1876) arbeitete er zuerst bei der Gesandtschaft in Bern, im Winter 1876/77 bei der Botschaft in Wien und diente sonst bis Ende 1881 ausschließlich seinem Vater als polit. Privatsekretär. 1882 wurde er Botschaftsrat in London, Jan. 1884 nach Petersburg versetzt, Juli 1884 zum Gesandten im Haag ernannt, schon Weihnachten 1884 aber in das Auswägtige Amt berufen, wo er Mai 1885 Unterstaatssekretär wurde. 1881—86 vertrat er den Wahlkreis Lauenburg als Mitglied der Reichspartei im Deutschen Reichstage. 1886 erfolgte seine Ernennung zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Dez. 1887 zum Wirkl. Geheimrat. Kaiser Friedrich berief ihn im April 1888 als Staatsminister auch in das preuß. Staatsministerium. Als Fürst Bismarck 20. März 1890 von seinen Ämtern zurücktrat, nahm er wenige Tage darauf ebenfalls seine Entlassung. Er übernahm 1891 die Verwaltung des Gutes Schönhausen und vermählte sich 21. Juni 1892 mit Gräfin Marguerite Hoyos. Im Juni 1893 wurde er wiederum in den Reichstag gewählt (Wahlkreis Jerichow), wo er sich meistens zu den Deutschkonservativen hielt und gegen den russ. Handelsvertrag stimmte. Nach dem Tode seines Vaters (30. Juli 1898) folgte er diesem im Besitz des Fürstentitels und der Herrschaft Friedrichsruh. Als Staatsmann zeigte er, ganz in den Ideen seines Vaters aufgehend, eine außerordentliche Geschäftsgewandtheit und Arbeitskraft. Das deutsch-engl. Abkommen von 1885 über die Abgrenzung der Kolonialgebiete wurde durch ihn vorbereitet; auch machte er sich um die Samoakonferenz verdient, der er im Frühling 1889 in Berlin präsidierte. Am 5. März 1896 wurde ihm eine Tochter, am 25. Sept. 1897 ein Sohn geboren.

Bismarck-Archipel, früher Neubritannien, eine zu Melanesien gehörige halbkreisförmige Gruppe schmaler Inseln im westl. Großen Ocean, durch die 90 km breite Dampierstraße von der Ostseite Neuguineas getrennt und zwischen 2—6½° südl. Br. und 148—155° östl. L. von Greenwich gelegen, etwa 52000 qkm groß, besteht aus Neupommern (s. d.; früher das eigentliche Neubritannien, von den Eingeborenen Birara genannt, 32000 qkm groß), Neumecklenburg (s. d.; früher Neu-Irland [Tombara], 12000 qkm), Neuhannover (s. d., 1400 qkm), den Admiralitätsinseln (s. d., 1980 qkm), Neulauenburg (s. d.; früher Duke of York-Inseln, 70 qkm) und zahlreichen andern kleinen Inseln. Die Inseln sind vulkanischen Ursprungs und gebirgiger Natur. Noch giebt es im B. thätige Vulkane. Die Inseln sind stark bewaldet, gut bewässert und fruchtbar. Die Pflanzenwelt hat den Charakter der von Neuguinea (s. d.). Das für die Fauna von Neucaledonien (s. d.) Gesagte gilt im ganzen auch für die des B., nur finden sich hier eine Anzahl papuanischer Elemente mehr, z. B. ein Kasuar. Die Einwohner, auf 188000 geschätzt, sind Papua; sie bezeigen sich gegen die Europäer wild und feindselig. Die Inseln wurden 1616 von Le Maire und von Schouten gesehen, erst Dampier 1700 benannte sie. Seit 1884 sind dieselben deutsche Kolonie unter der Verwaltung der Neuguinea-Compagnie (s. d.); zuerst wurde 3. Nov. 1884 auf der Station der Deutschen Plantagengesellschaft Mioko auf der gleichnamigen Insel der Neulauenburg-Gruppe die deutsche Flagge geheißt, 4. Nov. auf Neupommern auf der Station Matupi, später auf zehn andern Punkten, und 13. und 14. Nov. 1884 auch Neumecklenburg unter deutschen Schutz gestellt. (S. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck-Archipel u. s. w., beim Artikel Kaiser-Wilhelms-Land.) Neulauenburg (Mioko) und Neupommern (Matupi) bilden die ältesten Ansiedelungspunkte von Europäern für den westl. Teil der Südsee. Eine Station der Neuguinea-Compagnie, Herbertshöh (s. d.), befindet sich seit 1889 auf der Gazelle-Halbinsel. Der B. war 1879—82 bei Liki-Liki und bei Port-Breton auf Neumecklenburg Schauplatz eines vom Marquis de Rays in Scene gesetzten Schwindelunternehmens, bei dem Hunderte von Ansiedlern verschiedener Nationen durch Hunger und Fieber umkamen. — Vgl. von Schleinitz, Die Forschungsreise Sr. Maj. Schiff Gazelle 1874—76 (Berlin); Powell, Wanderings in a wild country, or three years amongst the Cannibals of New-Britain (Lond. 1884; deutsch von Schröter, Lpz. 1884); Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den B., hg. von der Neuguinea-Compagnie (Berl. 1885 fg.); R. Parkinson, Im B. (Lpz. 1887); O. Finsch, Samoafahrten (ebd. 1888); Zöller, Deutsch-Neuguinea (ebd. 1891); G. Müller, Land und Leute im B. (ebd. 1895); Zimmermann, Ein Kolonialversuch auf Neu-Irland (in den «Socialpolit. Studien», Oldenb. und Lpz. 1895).

Bismarck-Bohlen, Friedr. Alexander, Graf von, preuß. General der Kavallerie, geb. 25. Juni 1818 auf dem Stammsitze seiner Familie zu Karlsburg in Pommern, im Kadettenkorps erzogen, aus dem er 1835 als Offizier in das Gardedragonerregiment eintrat. 1842 wurde B. zur Dienstleistung bei dem Prinzen Adalbert kommandiert, mit dem er Brasilien und andere überseeische Länder besuchte; nach der Rückkehr erhielt er 2 Jahre Urlaub zum Besuch der Universität Berlin und wurde 1846 dem Prinzen Friedrich Karl während dessen Aufenthalt auf der Universität Bonn als militär. Begleiter beigegeben. In dieser Stellung blieb er bis 1848, wo er zum Regiment zurücktrat. Nachdem 1849 seine Ernennung zum Rittmeister und Eskadronchef erfolgt war, berief ihn 1853 König Friedrich Wilhelm IV. zur Dienstleistung bei seiner Person und ernannte ihn bald darauf zum Flügeladjutanten. 1858 übernahm B. das Kommando des Gardehusarenregiments, wurde 1859 Oberst und erhielt 1861 das Kommando der 5. Kavalleriebrigade in Frankfurt a. O. 1864 wurde er Generalmajor. Am Feldzuge von 1866 nahm B. im Stabe des Generalkommandos des Kavalleriekorps der Ersten Armee und somit an den Gefechten und Schlachten bei Münchengrätz, Gitschin, Königgrätz und Blumenau teil und wurde 1866 zum Kommandanten von Hannover ernannt. Ende 1866 Ge-

neralleutnant, erhielt er 1868 die Stellung des Kommandanten von Berlin und des Chefs der gesamten Landgendarmerie. Während des Deutsch-Französischen Krieges war B. Generalgouverneur im Elsaß. Im Aug. 1871 wurde er mit dem Range eines kommandierenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, sodann 21. Nov. unter Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers zur Disposition gestellt und im März 1873 zum General der Kavallerie befördert. Er starb 9. Mai 1894 zu Karlsburg in Vorpommern.

Bismarckbraun, ein rotbrauner Azofarbstoff (s. d.), der durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Metaphenylendiamin entsteht und schon seit 1867 bekannt ist. Es dient zum Färben von Wolle, Leder und Baumwolle, die vorher mit Tannin gebeizt wird. Der Farbstoff kommt unter verschiedenen Namen in den Handel (Manchesterbraun, Phenylenbraun, Vesuvin, Anilinbraun, Lederbraun, Zimmetbraun, Canelle).

Bismarckburg, Station im Togoland (s. d.).

Bismarckgebirge, Gebirge in Kaiser-Wilhelms-Land, das mit zur centralen Kette von Neuguinea zu gehören scheint, ein gewaltiger zu Höhen von 4000 bis 5000 m aufsteigender Gebirgsstock, gegen Norden durch eine vom breiten und schiffbaren Ramufluß (wahrscheinlich Oberlauf des Ottilienflusses) durchströmte weite Ebene begrenzt, nur zuweilen schneebedeckt.

Bismarckhöhe, s. Riesengebirge.

Bismarckmuseum, s. Schönhausen.

Bismarck-Schönhausen, Wilhelm Albrecht Otto, Graf von, zweiter Sohn des Fürsten Otto von Bismarck, Oberpräsident von Ostpreußen, geb. 1. Aug. 1852 in Frankfurt a. M., besuchte 1866—69 das Friedrich-Werdersche Gymnasium in Berlin, studierte in Bonn Staatswissenschaften, machte den Feldzug 1870—71 beim 1. Gardedragonerregiment und als Ordonnanzoffizier des Generals von Manteuffel mit, studierte dann wieder bis zum Herbst 1872 in Berlin und arbeitete beim Amtsgericht Wiesbaden, beim Kreisgericht Schlawe und beim Kammergericht. Nachdem er 1878 das Assessorexamen bestanden, war er bis zum Herbst 1879 Hilfsarbeiter in der Reichskanzlei und wurde dann dem Statthalter von Elsaß-Lothringen, von Manteuffel, attachiert. 1881—84 wurde er wieder in der Reichskanzlei beschäftigt und darauf zum vortragenden Rat im Staatsministerium, 1885 zum Landrat des Kreises Hanau, 1889 zum Regierungspräsidenten in Hannover und März 1895 zum Oberpräsidenten von Ostpreußen ernannt. 1878—81 vertrat er im Reichstage den Wahlkreis Mühlhausen i. Thür. und war 1880 Referent für die Gewerbeordnungsnovelle; 1882—85 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses für Schlawe-Rummelsburg. Er ist seit 1885 vermählt mit Sibylle von Arnim, die ihm 26. Mai 1896 einen Sohn gebar.

Bismarckspende, s. Bismarck, Otto, Fürst von, und Schönhausen.

Bismarckstein, s. Harzburg.

Bismark, Stadt im Kreis Stendal des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Linie Stendal-Ülzen der Preuß. Staatsbahnen (3 km vom Bahnhof), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 2319 E., darunter 32 Katholiken, Post, Telegraph; 2 Brauereien und Brennereien, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Dampfmahl- und Sägemühle, Molkerei, Ackerbau und Hopfenhandel. B., ursprünglich Bischofsmark, war früher Wallfahrtsort wegen eines angeblich dort 1349 vom Himmel gefallenen Kreuzes; es gehörte der Familie Bismarck, die es 1494 an die Alvensleben verkaufte.

Bismark, Adelsgeschlecht, s. Bismarck.

Bismark, Friedr. Wilh., Graf von, württemb. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, entstammte dem rhein. Zweige der Schönhausenschen Linie des Bismarckschen Geschlechts, nahm bereits 1796 als Kornett hannov. und 1803 nassauische Dienste. 1804 trat er in die Englisch-Deutsche Legion, die er 1807 wegen eines Zweikampfes verließ. Er trat hierauf in die württemb. Kavallerie ein, nachdem er die Tochter des Herzogs von Nassau-Usingen geheiratet hatte. Im Kriege von 1809 zeichnete er sich unter Masséna 1. Mai im Gefecht bei Riedau aus und nahm 1812 an allen Schlachten und Gefechten des Neyschen Korps teil. Als Kommandant des 1. Chevaulegerregiments wohnte er der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seiffersdorf (26. Mai 1813) und der Schlacht bei Jüterbog bei. Bei Leipzig gefangen genommen, wurde er, als Württemberg den Verbündeten beigetreten war, 1814 Chef des Generalstabes. 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des damaligen Kronprinzen und wurde als Oberst und Flügeladjutant im April 1816 in den Grafenstand erhoben. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms I. wurde er mit der Organisation der Reiterei beauftragt, 1819 zum Generalmajor und Brigadier, 1820 zum Mitgliede der Kammer der Standesherren sowie zum außerordentlichen Gesandten am Hofe zu Karlsruhe und 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover ernannt (jedoch mit Beibehaltung des Kommandos der Reiterbrigade) und 1830 zum Generalleutnant befördert. Auch Dänemark 1826 und Rußland 1835 bedienten sich seiner reichen Erfahrung auf kavalleristischem Gebiete. Im Herbst 1848 trat er in den Ruhestand. B. starb 18. Juni 1860 zu Konstanz. Von seinen zahlreichen Schriften sind die vorzüglichsten: «Vorlesungen über die Taktik der Reuterei» (Karlsr. 1818; 3. Aufl. 1826), «System der Reuterei» (Berl. 1822), «Reuterbibliothek» (6 Bde., Karlsr. 1825—31), «Ideentaktik der Reuterei» (ebd. 1829) u. s. w. Seine «Aufzeichnungen» (ebd. 1847) bieten schätzenswerte Mitteilungen über die letzten Kriege Napoleons, dessen glühender Verehrer er war.

Bismer, eine Art Wage, s. Besemer.

Bismerpfund, dän. Bismerpund, ein dän. und vormaliges norweg. Handelsgewicht = $^1/_3$ Bog oder Wag = 6 kg.

Bismillâh (arab.), im Namen Gottes.

Bismut, Element, s. Wismut.

Bismutin, Mineral, s. Wismutglanz.

Bismutit, ein derbes, eingesprengtes Mineral von gelblicher oder grünlicher Farbe und großer Sprödigkeit, das chemisch ein wasserhaltiges kohlensaures Wismutoxyd ist und sich zu Ullersreuth im Vogtlande (Pseudomorphosen nach gediegenem Wismut), zu Schneeberg und Johanngeorgenstadt findet.

Bismutum (lat.), Wismut (s. d.). B. nitricum ist Wismutnitrat, B. subnitricum basisches Wismutnitrat.

Bisnagar, ind. Ruinenstadt im NW. von Bellary (s. d.).

Bisogno (ital., spr. -sónjo, «Not»), die Notreiſſe (s. Ehrenannahme) bei Wechseln.

Bison, eine Untergattung des Ochsengeschlechts, welche sich von den andern durch gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und

vorn auf die Stirn gestellte Hörner, durch zottige Mähnen um Hals, Brust und den sehr starken Widerrist (Höcker) sowie durch einen verhältnismäßig schwachen Hinterkörper unterscheidet. Es gehören in diese Untergattung der Wisent (s. d.) und der amerikanische B. (Bos americanus *Gmel.*, s. Tafel: Rinder II, Fig. 2), der Buffalo der Nordamerikaner, der ehedem in mächtigen Herden über Nordamerika verbreitet war, jetzt aber fast völlig ausgerottet ist. Die einzige in den Vereinigten Staaten noch vorhandene und unter staatlichen Schutz gestellte Büffelherde befindet sich im Yellowstone-Nationalpark. Das Fleisch des amerik. B. gilt für sehr schmackhaft, besonders wird die Zunge und der mit Fett durchwachsene Fleischklumpen des Widerristes geschätzt. Getrocknet und grob gestoßen diente es unter dem Namen Pemmikan als Wintervorrat der Indianerhorden und hat auch, in Blechbüchsen geschlossen und mit Fett gemischt, in dieser Gestalt eine ausgiebige Verwendung unter den Proviantvorräten der Nordpolexpeditionen gefunden. Die dicken Felle sind für gröbere Ledersorten, besonders für Sohlenleder, sehr geschätzt. Die Indianer verfertigten namentlich aus den Fellen jüngerer Tiere, die weich gewalkt und gegerbt wurden, ihre Kleider. Man jagte den B. zu Pferde mit dem Lasso, der Büchse, oder indem man die erschreckten Tiere in Gruben, Umzäunungen oder Abgründe trieb. Der Buffalo gleicht dem Wisent, ist aber niedriger als derselbe, 1,5 m hoch, 2,5 bis 2,8 m lang und hat einen dickern Kopf, stärkere Mähne, kürzere Beine und Schwanz. Das Mißverhältnis zwischen Widerrist und Hinterteil ist weit bedeutender als beim Wisent. Das im Winter weichhaarige Fell ist von hellbrauner Farbe. Die Kuh ist weit kleiner als der bis 1500 kg wiegende Stier. In Kentucky und Illinois hat man vergeblich versucht, den B. zum Haustier zu machen. Doch ist durch Kreuzung der Bisonochsen mit gewöhnlichen Kühen eine brauchbare Abart entstanden, die den Höcker verloren, die Mähne indessen behalten hat. In zoolog. Gärten hat man von einigen Paaren Nachkommenschaft gezüchtet und es wird ihrer Erhaltung besondere Sorgfalt gewidmet. Auch hat ein Großgrundbesitzer in Schlesien B. in seinen Wäldern ausgesetzt, um die in Amerika aussterbenden Tiere hier zu erhalten. Der Preis für B. ist in den letzten Jahren sehr gestiegen, und man muß jetzt für einen nur halb erwachsenen Stier 2000—3000 M. zahlen. Als Futter reicht man ihnen in der Gefangenschaft Hafer, Gerste, Mais, Runkelrüben und Wiesenheu.

Bisonhaar, s. Büffelwolle.

Bisque (frz., spr. bisk), eine feine franz. Krebssuppe.

Bissagosinseln, an der Küste von Senegambien in Nordwestafrika, gegenüber den Mündungen des Rio Geba und des Rio Grande, zwischen 10° 2′ und 11° 42′ nördl. Br. und in 15—17° westl. L. von Greenwich gelegener Archipel von einigen dreißig Inseln, von denen 16 von dem Negerstamm der kühnen und schiffahrtskundigen Budschago bewohnt werden. Die mit einem sumpfigen Rande umgebenen niedrigen, mit wenigen Ausnahmen dicht bewaldeten Inseln sind nur zum Teil erforscht. Die größte ist Orango. Heftige Brandungen erschweren die Schiffahrt zwischen denselben. Das Klima ist sehr ungesund, die Vegetation aber reich. Jede der Inseln steht unter einem unabhängigen Häuptling; sämtliche aber unter der Schutzherrschaft der Kolonie Portugiesisch-Guinea. Auf der Insel Bulama liegt die Hauptstadt gleichen Namens, mit (1880) 3730 E., welche England wie Portugal beanspruchten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, als Schiedsrichter angerufen, erkannten 1868 zu Gunsten von Portugal.

Bissao, s. Portugiesisch-Guinea.

Bisschop, Christoffel, holländ. Maler, geb. 22. April 1828 zu Leeuwarden, studierte bei Schmidt in Delft, später bei Gleyre in Paris, lebt seit 1855 im Haag. Er malt Volksscenen aus dem Leben der Friesen in tiefer, an Rembrandt erinnernder Farbe und in kräftigem Ton, mit Vorliebe namentlich Innenansichten fries. Häuser, bei denen es ihm auf getreue Beobachtung der Lichtwirkungen ankommt. Seine durchaus naturalistischen Bilder erwarben ihm wiederholt goldene Medaillen. Hervorzuheben sind: Kirchgang in Hindelopen (Hamburg, Kunsthalle), Des Gefangenen Lied, Der Besuch bei der Großmama. Auch hat er zahlreiche geistvolle Bildnisse ausgeführt, so namentlich für den niederländ. Hof. B. ist Mitglied der Akademie der Künste im Haag.

Bissen, Hermann Wilhelm, dän. Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in der Nähe von Schleswig, studierte seit 1816 an der Kopenhagener Akademie zuerst als Maler, dann als Bildhauer, als welcher er 1823 die große goldene Medaille erwarb. Im selben Jahre ging er nach Rom, wo er sich während eines zehnjährigen Aufenthalts unter Thorwaldsen ausbildete, dem er von allen Schülern am nächsten kam. Sein erstes größeres Werk war 1835 Die Walküre. Nach seiner Rückkehr arbeitete B. für das Schloß Christiansborg zu Kopenhagen die vier Engel an der Schloßkapelle, den 41 m langen Fries für den Rittersaal, die Entwicklung des Menschengeschlechts nach der griech. Mythologie darstellend (beim Schloßbrande 1884 zerstört), später 1841 in Rom 18 überlebensgroße Statuen, Frauengestalten aus der griech. und nordischen Sage. Neben manchen vortrefflichen Büsten, wie die von Ørsted und Grundtvig, schuf er zwei Statuen, den Jäger Kephalos mit dem Hunde und eine Atalante auf der Jagd; ferner eine Venus und den Pfeil wetzenden Amor, einen Paris, 1851 Orestes von den Furien verfolgt, 1856 den Verwundeten Philoktet und die Statuen des Apollon und der Minerva für die Universitätshalle in Kopenhagen. Nach Thorwaldsens Entwurf schuf er 1832—34 für Mainz die kolossale Statue Gutenbergs, sodann für Kopenhagen das Bronzestandbild Tycho Brahes. B. ist auch der Urheber des bei Flensburg zur Erinnerung des Tages von Idstedt 1853 aufgestellten bronzenen Löwen (jetzt vor der Kommandantur in Lichterfelde bei Berlin). Sein letztes Werk war die Reiterstatue des Königs Friedrich VII. von Dänemark. Seit 1850 Direktor an der Kopenhagener Akademie, starb B. 10. März 1868 daselbst. — Vgl. Plon, Le sculpteur danois Vilhelm B. (2. Aufl., Par. 1871). — Sein Sohn Wilhelm B., geb. 5. Aug. 1836 in Kopenhagen, war Schüler seines Vaters und entwickelte sich später selbständig während seines Aufenthaltes in Rom. Er wurde 1871 Mitglied der Kunstakademie in Kopenhagen. Unter seinen Arbeiten sind hervorzuheben: Absalon (der dän. Bischof), Ägeus, Noah sowie die Vasenmalerin.

Bisseni, s. Petschenegen.

Bisser, ostind. Vasallenstaat, s. Baschahr.

Bisseurs (frz., spr. -ßöhr), Dacaporufer, s. Claque.

Bissextus (Bisextus, lat.), der nach Cäsars Anordnung jedes vierte Jahr nach dem 23. Febr.

einzulegende Schalttag (s. Kalender); bissextil, einen Schalttag enthaltend.

Bißgurre, Fischart, s. Schmerlen.

Bissing, Henriette von, geborene Krohn, Erzählerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Warin, heiratete 1814 den Lieutenant von B., den sie ins Feld begleitete. 1837 nahm dieser als Oberstlieutenant den Abschied und zog sich nach Nienburg a. d. Weser zurück, wo er 1856 starb. 1858 siedelte sie nach Rostock, 1870 nach Anklam über und starb daselbst 22. Jan. 1879. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete der Roman «Die Familie Steinfels oder die Kreolin» (2 Bde., Hannov. 1841). Es folgten: «Victorine» (2 Bde., ebd. 1842), die treffliche «Erzählung einer Wartefrau» (in Gödekes «Novellenalmanach», 1842), «Waldheim» (2 Bde., ebd. 1844), «Minona», eine Erzählung (ebd. 1844) und «Jwan» (2 Bde., ebd. 1845). Später suchte die B. den Stoff in volkstümlichen Zügen der Geschichte. So entstanden die histor. Romane «Don Manoel Godoy» (anonym, 3 Bde., Hannov. 1845), «Lucretia Tornabuoni» (2 Bde., ebd. 1846) und «Rainer Widdrik und die Ditmarschen im J. 1500» (3 Bde., ebd. 1847).

Bisson (spr. -óng), Alexandre Charles Aug., franz. Lustspieldichter und Musikschriftsteller, geb. 9. Aug. 1848 zu Briouze (Orne), anfänglich Ministerialbeamter, widmete sich, nachdem er 1873 ein Vaudeville «Quatre coups de canif» auf die Bühne gebracht hatte, dem Berufe des Theaterdichters. Nach einer Reihe von Comédies und Operettes für Bühnen zweiten Ranges, wie «Le chevalier Baptiste» (1874), «Le vignoble de Madame Pichois» (1875), beide mit André Sylvane verfaßt, «Un voyage d'agrément» (1881, mit Gondinet), «Le fiancé de Margot» (1881), die Vaudevilleposse «Un lycée de jeunes filles» (1881; deutsch als «Mädchenschule» von Rich. Genée, 1891), «115, Rue Pigalle» (1882), «Ninetta» (1883, mit Hennequin), gelang es ihm das Lustspiel «Le député de Bombignac» (1884) auf dem Théâtre français zur Aufführung zu bringen und größern Ruf zu gewinnen. Von seinen folgenden Stücken sind zu nennen: «Le moûtier de Saint-Guignolet» (1885), «Une mission délicate» (1886), «Ma gouvernante» (1887), «Les surprises du divorce» (mit A. Mars, 1888), die militär. Posse «Mam'zelle Pioupiou» (1889), «Feu Toupinel» (1890; deutsch als «Der selige Toupinel» viel gespielt), der tolle Schwank «Les joies de la paternité» (mit A. Mars, 1891; deutsch 1891), «La famille Pont-Biquet» (1892), «Le Veglione (le Bal masqué)» (mit A. Carré, 1893), «L'Héroique Le Cardunois» (1894). Als Musikschriftsteller schrieb B. mit Th. de Lajarte «Grammaire de la musique» (Par. 1879), «Petite encyclopédie musicale» (2 Bde., ebd. 1881—83) u. a.

Bißwunden. B. gleichen im allgemeinen den Quetschwunden und sind wie diese antiseptisch zu verbinden (s. Wunde). Nur wenn es sich um den Biß wutkranker oder giftiger Tiere handelt, ist zuvor das Gift durch Aussaugen aus der Wunde zu entfernen oder durch Ausbrennen oder Ätzen zu zerstören sowie der Eintritt des Giftes in den Blutstrom durch Umschnürung des verletzten Gliedes mit einem elastischen Gurt oder Tuche oberhalb der Wunde zu verhindern. (S. Hundswut, Schlangengift.)

Bistami, Abu Jezid al-, s. Sufismus.

Bisten, der Lockruf des Haselhuhns.

Bister, Bisterbraun oder Manganbraun, eine in der Baumwollfärberei übliche braune Farbe, die man auf der Baumwollfaser hervorruft, indem man die mit einem Manganoxydulsalz imprägnierten Stoffe im Chlorkalkbad behandelt, wobei unlösliches Mangansuperoxydhydrat sich niederschlägt. Die Farbe ist durchaus echt und dunkel. Unter B. versteht man ferner eine braune Malerfarbe, die aus dem Glanzruß gewonnen wird, der sich bei der unvollkommenen Verbrennung von Brennstoffen aus dem Rauch zunächst der Feuerung absetzt und aus getrocknetem Teer und einigen Prozenten Kohlenstoff besteht. Der Glanzruß wird pulverisiert, hierauf geschlämmt und mit arabischem Gummi angerieben.

Bistermanier, s. Kupferstechkunst.

Bistouri (spr. -turih), in der Chirurgie schneidende Instrumente, deren Klingen nicht (wie beim Skalpell und Tischmesser) fest im Stiel eingesetzt sind, sondern entweder (wie die Einschlage-Taschenmesser) gefedert sind oder mittels eines Ringes oder Schiebers im Griff oder Heft festgestellt werden können. Sie bieten den Vorteil, daß man sie leichter mit sich führen kann. Für verschiedene Operationen hat man ihnen verschiedene Formen gegeben, so z. B. für die Operation der Fisteln; sie tragen dann die Namen ihrer Erfinder, wie das Pottsche Fistelbistouri.

Bistrau, czech. Bystré, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Polička in Böhmen, an der mähr. Grenze, hat (1890) 2072 E., Post und Telegraph. Die Allodherrschaft B. (22,8 qkm) mit Schloß, Park, Familiengruft der frühern Besitzer, Grafen von Hohenems, gehört dem Kaiser von Österreich. Hierzu gehört Brauerei, Brennerei, Ziegelei und das Mineralbad Goldbrunn.

Bistritz. 1) B., ungar. Beszterce-Naszód, **Komitat** im Königreich Ungarn, 1876 aus dem ehemaligen sächs. Distrikt B. im östl. Siebenbürgen und dem benachbarten Naszóder Distrikt gebildet, grenzt im N. an das Komitat Mármaros, im O. an die Bukowina und die Moldau, im S. an Maros Torda und Klausenburg, im W. an Szolnok Doboka und umfaßt außer der königl. Freistadt und Stadt mit geordnetem Magistrate B. die 4 Stuhlbezirke Bessenyö mit dem Amtssitz B., Jád mit demselben Amtssitz, Naszód und O-Radna. Das Komitat hat 4014,35 qkm, (1890) 104737 E. (70466 Rumänen, 25268 Deutsche, 4994 Ungarn, der Rest Zigeuner und Israeliten). Dem Religionsbekenntnis nach waren 58878 Griechisch-, 3337 Römisch-Katholische, 12960 Griechisch-Orientalische, 22556 Lutherische, 2588 Reformierte und 4349 Israeliten. Die herrschenden Konfessionen sind die griechisch-katholische, die griechisch-orientalische und die lutherische. — 2) B., ungar. Beszterce, königl. **Freistadt** und Stadt mit geordnetem Magistrat, in 362 m Höhe am Flusse B. und an der Linie Maros-Ludas-B. der Ungar. Staatsbahnen und Klausenburg-Dés-B. der Szamosthalbahn, eine alte sächs. Stadt, ist Sitz der Komitatsbehörden und hat (1890) 9109 meist sächs. E. (1126 Magyaren, 2274 Rumänen), in Garnison das 2. bis 4. Bataillon des 63. ungar. Infanterieregiments «Paul Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland», hat Post, Telegraph, eine alte, 1563 vollendete, gotische evang. Kirche mit Turm (80 m), dem höchsten Siebenbürgens, ein evang. Obergymnasium, 2 Klöster, 2 Spitäler, großen Bazar, Kornmarkt und eine mit 2 Bastionen und 14 Türmen versehene Ringmauer. — Die Stadt war einst durch ihren Handel bedeutend und bildete im Mittelalter (damals Nösen genannt, daher das «Nösner Land») den Hauptstapelplatz für den Handel zwi-

schen Danzig und der Levante, der sich jetzt bloß auf den Verkehr nach der Bukowina beschränkt. Als letzte feste Position im Nordosten Siebenbürgens war sie in den Kriegsjahren 1848—49 Gegenstand heißer Kämpfe zwischen den Kaiserlichen und den ungar. Insurgenten. — 3) B. am Hostein, czech. Bystřice pod Hostýnem, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Holleschau in Mähren, an der Linie Kojetein-Bielitz der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 3602 slaw. E. (Hannaken), Post, Telegraph, Bezirksgericht (264 qkm, 42 Gemeinden, 48 Ortschaften, 22809 E.), Schloß mit Park, Pfarrkirche und ist Molkenkurort. In der Nähe der Berg Hostein (751 m) mit berühmter Wallfahrtskirche.

Bistritza, Fluß in Macedonien, s. Bistrica.

Bistritza, Name mehrerer Flüsse in Rumänien, darunter ein rechter Nebenfluß des Sereth; er entspringt als Goldene B. auf dem Rodna-Hegyseg genannten Gebirgsstock in den Karpaten auf ungar. Gebiet, durchströmt südöstlich gerichtet die ganze Breite der Karpatenketten, kreuzt ein Stück der Bukowina, tritt dann in rumän. Gebiet (Moldau) ein und mündet nach 300 km Lauf unterhalb Bakau. Wichtig ist die B. durch die zahllosen Holzflöße, die sie aus den Karpatenwäldern, z. B. aus dem großen, vom König Karl angekauften Gute Brosceni, in die Donaustädte zur Verarbeitung führt.

Bistum oder Diöcese, in der katholischen Kirche der Sprengel, innerhalb dessen ein Bischof die kirchliche Verwaltung hat. In der ältern Zeit (seit Mitte des 2. Jahrh.) besaß fast jede Stadt ihren Bischof, und der bischöfl. Sprengel war nicht größer als ein einfacher Pfarrbezirk (Parochie, s. d.), daher der Name Parochie noch gegenwärtig in der orient. Kirche für B. üblich ist. Im Abendlande kam dafür schon im frühen Mittelalter die dem röm. Staatsrecht entlehnte Bezeichnung Diöcese auf. Seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion hielt man auf möglichste Übereinstimmung der kirchlichen und der polit. Verwaltungsgebiete, und die byzant. Gesetzgebung räumte den Bischöfen wichtige polit. Rechte in ihren Sprengeln ein, die bis zu einer vollständigen Oberaufsicht über die Thätigkeit der Staatsbeamten sich steigerten. Gleichfalls sehr bedeutsam für die Staatsverfassung wurden die B. im german. Mittelalter. Da schon seit der Karolingerzeit die Bischöfe nicht bloß neben den weltlichen Großen im Rate der Krone saßen, sondern auch wie jene mit weltlichen Vorrechten, Gütern und Ländereien belehnt wurden, so wuchsen die B. allmählich zu förmlichen Fürstentümern heran, und namentlich in Deutschland lag es im Interesse des Königtums, die bischöfl. Macht teils auf Kosten der weltlichen Herzöge und Fürsten, teils als Gegengewicht gegen die Päpste zu stärken. Die Bischöfe waren im Mittelalter in der Regel der festeste Anhaltspunkt für die königl. Macht, mit welcher sie gelegentlich der Investitur mit den Temporalien in enge Verbindung traten. Die deutschen B. spielen daher in der deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte eine hervorragende Rolle. In der Reformationszeit wurden sämtliche norddeutschen B. säkularisiert (s. Säkularisation). Der Westfälische Friede sicherte die meisten süd- und westdeutschen B. auch für die Zukunft der kath. Kirche, und diese erhielten sich in unverändertem Bestande als «geistliche Fürstentümer» bis zum Lunéviller Frieden von 1801. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säkularisierte sämtliche geistlichen Fürstentümer bis auf eins (das des Kurerzkanzlers Dalberg), das ebenfalls 1810 in ein weltliches Fürstentum umgewandelt wurde. Der Wiener Kongreß stellte die geistlichen Fürstentümer nicht wieder her. Jeder Bischof muß auf eine Diöcese geweiht werden, für diejenigen Bischöfe, welche als Hilfsbischöfe (Weihbischöfe) ordentlicher Bischöfe fungieren sollen, erfolgt die Weihe auf einen Sitz in partibus infidelium (s. d.), d. h. auf einen Ort, welcher sich in den Händen der Ungläubigen befindet, aber früher Bischofssitz war. Die Diöcesen sind jurist. Personen. Ihre dermalige Gestaltung in Deutschland beruht auf den Vereinbarungen der deutschen Staaten mit Rom aus dem Anfange des 19. Jahrh. Danach bestehen in Bayern acht, in Altpreußen acht, in Hannover zwei, in der oberrhein. Kirchenprovinz fünf (davon zwei jetzt preußisch) Diöcesen; dazu kommen noch zwei in Elsaß-Lothringen. Mehrere Diöcesen werden in der Regel zusammengefaßt zu einer Erzdiöcese (Metropolitanprovinz) unter einem Erzbischof oder Metropoliten, der jetzt jedoch so gut wie keine materiellen Vorrechte, sondern nur einen Ehrenvorrang hat. Doch können Diöcesen auch ohne Metropolitanverband sein und heißen dann exemt (s. Exemtion).

Das Deutsche Reich zerfällt in sechs exemte Diöcesen: Breslau (mit der fürstbischöfl. Delegatur Berlin), Ermland, Hildesheim, Osnabrück, Metz und Straßburg; in fünf Kirchenprovinzen Köln, Gnesen-Posen, Freiburg i. Br., Bamberg und München-Freising; in drei Apostolische Vikariate (s. Apostolischer Vikar): Sachsen (Dresden), Anhalt und Nordische Mission, und in die Apostolischen Präfekturen Schleswig-Holstein und Bautzen. Zur (niederrheinischen) Kirchenprovinz Köln (preuß. Provinzen Rheinprovinz, Westfalen, Sachsen, Großh. Oldenburg, Herzogt. Sachsen-Gotha, Fürstentümer Lippe, Waldeck) gehören: Erzdiöcese Köln und Diöcesen Münster, Trier und Paderborn; zu Gnesen-Posen (preuß. Provinz Posen und Teile von Westpreußen): Erzdiöcese Gnesen-Posen und Diöcese Culm (Bischofssitz Pelplin); zur (oberrheinischen) Kirchenprovinz Freiburg i. Br. (Baden, Hessen und Sachsen-Weimar, Württemberg, preuß. Reg.-Bez. Sigmaringen, Cassel und Wiesbaden): Erzdiöcese Freiburg i. Br., Diöcesen Fulda, Limburg, Mainz und Rottenburg; zu Bamberg (Ober-, Mittel-, Unterfranken, Rheinpfalz, Herzogtümer Sachsen-Coburg und -Meiningen): Erzdiöcese Bamberg und Diöcesen Eichstätt, Würzburg und Speyer; zu München-Freising (Nieder-, Oberbayern, Schwaben und Oberpfalz): Erzdiöcese München-Freising und Diöcesen Augsburg, Regensburg und Passau. Die preuß. Diöcese Breslau umfaßt auch Österreichisch-Schlesien; die österr. Diöcesen Olmütz, Prag, Leitmeritz, Königgrätz umfassen preuß. Gebietsteile. Über den Erzdiöcesen stehen höhere kirchliche Formationen nicht; den Titel Primas Germaniae hat der Erzbischof von Salzburg, wie der von Posen-Gnesen den Titel Primas Poloniae. Die Diöcesen sind gegliedert in Erzpriestereien oder Dekanate (s. d.). Die kath. Militärseelsorge ist in Preußen aus den ordentlichen Diöcesen ausgeschieden und einem Feldpropst, der Bischof i. p. i. ist (Armeebischof), übertragen.

In der evangelischen Kirche wird die Bezeichnung Diöcese mehrfach gebraucht für die Bezirke der Superintendenten oder Dekane, doch ohne bestimmte rechtliche Bedeutung; s. auch Diöcesansynode.

Bisulca (lat.), Säugetiere mit gespaltenen Klauen, Zweihufige, soviel wie Wiederkäuer.

Bisutûn (aus Behistûn, älter Behistân, bei Diodor Bagistanon, die ganze Gegend Bagistana, das im Altpersischen bagastânam gelautet und «Götterplatz» bedeutet haben muß), ein Berg bei dem gleichnamigen Dorfe im pers. Kurdistan, 28 km östlich von Kermanschah, ist bekannt durch die an seiner senkrecht sich 450 m hoch erhebenden Seite eingehauenen Skulpturen und Keilinschriften des Perserkönigs Darius I., worin er in drei Sprachen, auf altpersisch, susisch und babylonisch, seine Siege in 19 Schlachten gegen die Aufständischen in den verschiedenen Provinzen seines Reichs und die Beruhigung desselben voll Dankbarkeit gegen Ormuzd verkündigt. Als Kunstwerk stehen die Skulpturen von B. hinter denen von Persepolis zurück. Die Inschrift ist 100 m über der Ebene angebracht und die Felswand mit großer Sorgfalt geglättet und mit einem Firnis überzogen, daher das Denkmal im ganzen noch gut erhalten erscheint. Es führte eine Treppe hinauf, die, wie man sagt, von Timur zerstört wurde. Nicht weit von B., am linken Ufer des Gamasflusses, finden sich Ruinen eines Palastes aus der Sassanidenzeit, von den Umwohnern Tacht-i-Schirin genannt, und ähnliche, weniger bedeutende Trümmer einige Stunden weiter bei dem Dorfe Sermadsch. Die neueste Ausgabe des susischen Textes und Übersetzung der Inschriften ist enthalten in: «Die Achämenideninschriften zweiter Art» (hg. und bearb. von F. H. Weisbach, Lpz. 1890). (S. Keilschrift.)

Bisyllâbisch (lat.-grch.), zweisilbig.

Bit (engl., «Bissen», «Stückchen»), Name kleinerer Münzen und Geldrechnungsstufen, namentlich in Kalifornien, im übrigen Westen der Vereinigten Staaten und Westindien. An der Indianergrenze der Vereinigten Staaten ist das kleinste Geldstück die Silberscheidemünze von 1/4 Dollar, die dort nicht Quarter, sondern «two Bits» (2 B.) heißt, und so viel umfaßt auch der geringste zu zahlende Betrag. Rechnet man das Quarter = 1/4 Golddollar, so ist das nordwestamerikanische B. = 52 1/2 Pf. deutsche Reichswährung. Die Bezeichnung «two Bits» rührt wohl daher, daß man früher den Dollar (span. Piaster) in Neuyork und dem Westen in 8 Schilling (Realen) teilte, wobei das B. (der Schilling oder Real) die kleinste Silbermünze war. — Eine ähnliche Bedeutung hat B. in Niederländisch-Westindien, wo man noch gegenwärtig auf der Insel St. Martin unter B. oder Real eine Rechnungsgröße von 1/12 Daalder (Thaler) oder 16 niederländ. Cents = 27 Pf. deutsche Reichswährung versteht. In Niederländisch-Westindien ließ die Regierung, um dem Mangel an kleiner Münze abzuhelfen, wiederholt große Silbermünzen in Stücke zerschneiden, damit hängt wahrscheinlich die Bezeichnung B. in dieser Kolonie zusammen.

Bitburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 780,52 qkm, (1895) 43321 (21245 männl., 22076 weibl.) E., 2 Städte und 153 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., zwischen der Nims und Kyll, in 335 m Höhe, an der Linie Köln-Trier der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), Zoll-, Steueramtes, hat (1895) 2759 E., darunter 59 Evangelische und 42 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Landwirtschaftsschule, Acker- und Forstbauschule; Papierfabrik, 3 Brauereien, 2 Branntweinbrennereien, Ackerbau und Viehzucht. — B. erhielt 1262 Stadtrecht und wurde durch die Franzosen 1667 geplündert und 1689 gänzlich niedergebrannt.

Bitelephon, s. Telephon.

Biterolf, deutscher Epiker des 13. Jahrh., schuf am Hofe Hermanns von Thüringen ein (verlorenes) Gedicht aus der Alexandersage und spielt im Wartburgkrieg (s. d.) eine Rolle.

Biterolf und Dietleib, episches Gedicht aus dem Anfang des 13. Jahrh., wahrscheinlich in Österreich von einem Dichter verfaßt, der die ihm sehr geläufige Heldensage im Tone der höfischen Artusromane behandelt, trotz aller Willkür durch viele Anspielungen auf verlorene Sagen wichtig. Der junge Dietleib sucht seinen Vater Biterolf, König von Spanien, der bald nach des Sohnes Geburt zu Etzel zog, wird unterwegs von Gunther und seinen Burgunden angegriffen und findet in Polen den Vater, den er, wie Hadubrand den Hildebrand und Suhrab den Rostem, erst nach schwerem Zweikampfe erkennt. Die Helden des Ostens ziehen nun nach Worms, voran Dietrich von Bern, und messen sich mit den rhein. Helden, voran Siegfried; «B. u. D.» ist darin ein Vorläufer der Dichtung vom Rosengarten (s. d.). Etzel belehnt Dietleib mit Steiermark. Kritische Ausgabe des (nur in der Ambraser Handschrift überlieferten) Gedichts von Jänicke (in Bd. 1 des «Deutschen Heldenbuchs», Berl. 1866).

Bitetto, Stadt in der Provinz und dem Kreis Bari in Unteritalien, 15 km südwestlich von Bari, an der Linie Bari-Tarent des Adriatischen Netzes, war bis 1818 Sitz des jetzt mit Bari vereinigten Bistums und hat (1881) 5763 E., Post, Telegraph, eine 1325 begonnene dreischiffige Kathedrale, Basilika im Übergangsstil mit reichen Skulpturen und Fresken.

Bitheïsmus (lat.-grch.), Glaube an zwei Götter.

Bithynien, im Altertum eine Landschaft im NW. Kleinasiens, welche durch die Propontis und den Thrazischen Bosporus von Europa getrennt war, gegen N. an den Pontus Euxinus, gegen O. an Paphlagonien, von dem es der Fluß Parthenius schied, gegen SW. an Mysien, wo der Fluß Rhyndakus die Grenze bildete, gegen S. an Phrygien angrenzte. Der Hauptfluß des Landes war der Sangarius, jetzt Sakaria. Die bedeutendsten Städte waren die griech. Kolonien Chalcedon, Heraklea, Myrlea (später Apamea) und Astacus, nach dessen Zerstörung durch Lysimachus Nikomedes I. in der Nähe Nikomedia gründete, das die Residenz der Könige von B. und später eine der ansehnlichsten Städte Kleinasiens ward. Außerdem blühten die Städte Nicäa und Prusa. Von den Einwohnern der Landschaft gehörten die eigentlichen Bithyner und Thyner dem thracischen Volksstamme an; am Berge Arganthonius wohnten Myser; im Süden der Landschaft Phryger; unbekannt ist die Herkunft der im östl. Teile des Landes wohnenden, lange Zeit den Griechen in Heraklea unterthänigen Mariandyner. — Durch Krösus kam B. um 560 v. Chr. zum Lydischen Reiche, und nach dessen Untergange an Persien. Nach der Schlacht am Granikus 334 war B. eine der wenigen Landschaften Kleinasiens, die sich Alexander d. Gr. nicht unterwarfen. Bas, der Sohn des Boteiras, ein einheimischer Fürst (376—326 v. Chr.), hatte sich schon unter den Persern eine gewisse Selbständigkeit errungen, und dessen Sohn Zipötes (326—278 v. Chr.) behauptete sich auch gegen Lysimachus und Antiochus I. von Syrien, und zuletzt (283) nahm Zipötes

den Königstitel an. Ihm folgte als erster ganz unabhängiger König von B. sein Sohn Nikomedes I. (s. d.), gest. 246. Dessen Enkel Prusias I., der die phrygischen Grenzlandschaften unterwarf, vergrößerte den Staat durch einen glücklichen Krieg gegen das griech. Herakleа 196, schlug die die hellespontischen Städte bedrängenden Galater und verbündete sich mit Philipp V. von Macedonien gegen die Römer. An diese schloß sich aber Prusias II., sein Nachfolger, an, und Hannibal, der zu ihm von Antiochus d. Gr. geflohen war, konnte der Auslieferung an die Römer nur dadurch entgehen, daß er sich selbst 183 den Tod gab. Seitdem war B., obwohl unter eigenen Königen, doch in Abhängigkeit von Rom. Prusias II. starb 149 v. Chr. Zur röm. Provinz ward es nach dem Tode Nikomedes' III., der 74 v. Chr. die Römer zu Erben seines Reichs einsetzte, um das sie jedoch noch mit Mithridates d. Gr. von Pontus kämpfen mußten. Von den röm. Statthaltern, die B. mit Pontus (d. i. dem östl. Gestade bis Amastris und Cytorus) vereinigt regierten, ist namentlich Plinius der Jüngere (111—113) unter Trajan zu erwähnen. Unter Valerian ward das Land 259 n. Chr. von den Goten verwüstet; unter Diocletian war Nikomedia des Kaisers gewöhnliche Residenz. Im 11. Jahrh. war B. eine Zeit lang (1074—97) im Besitz der Seldschuken, denen es im ersten Kreuzzug wieder abgenommen ward. Osman brach 1298 in B. ein, worauf das 1326 eroberte Prusa (s. Brussa) Hauptstadt des Osmanischen Reichs wurde.

Bitjug, linker Nebenfluß des Don, 329 km lang, entspringt im S. des russ. Gouvernements Tambow, geht in das Gouvernement Woronesch über und bildet kurz vor der Mündung den See Tscherkasskoje. Nach ihm heißt eine Rasse starker Arbeitspferde, die in seinem Stromgebiete gezüchtet werden, Bitjugi.

Bitlis oder Bedlis, Hauptstadt des asiat.-türk. Wilajets B. (29850 qkm, 398625 E., darunter 131390 Armenier) in Armenien, 15 km von der Südwestecke des Wansees, in 1560 m Höhe, an der Straße von Erzerum nach Mosul, zieht sich in einer ostwärts geöffneten Bergschlucht, in welcher aus Querschluchten drei Bäche zur Bildung des mit dem Bohtan-su in den Tigris fallenden Bitlis-su zusammentreten, am Fuße einer 100 m hohen, wahrscheinlich aus Lava bestehenden Gesteinsmasse und längs zweier jener Bäche hin und hat etwa 5000 E. Auf der Höhe steht der Palast des Paschas in roher, weitläufiger Bauart, in der Mitte der Stadt auf einer einzelnen Lavamasse die jetzt verfallene Feste, ehemals eins der stärksten Schlösser Armeniens. Am Fuße desselben der zum Teil überwölbte und reich mit Waren besetzte Bazar. Zahlreich sind die Karawanseraien für die Kaufleute, die Klöster und Moscheen. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Waffen, Silber- und Goldarbeiten, Rotfärberei und Baumwollzeugweberei; der Handel auf Ausfuhr von Wolle, Tabak, Galläpfeln, Gummitragant und Einfuhr von Baumwolle aus Persien; letztere wird durch Unsicherheit gegen die Überfälle der raubsüchtigen Kurden beeinträchtigt. B. kam 1514 unter Selim I. an die Türken, die es an die Perser verloren, aber 1555 wiedererlangten. Seit dem 16. Jahrh. ist B. erblicher Besitz einer Kurdenfamilie.

Bitolia, türk. Stadt, s. Monastir.

Biton, s. Kleobis.

Bitonto (das Butuntum der Römer), Stadt in der Provinz und im Kreis Bari in Unteritalien, in fruchtbarer Ebene, 7 km vom Adriatischen Meere, Sitz eines Bischofs, zerfällt in die Altstadt und die Neustadt, hat (1881) 23812, als Gemeinde 26207 E., eine schöne Kathedrale, 12 Pfarrkirchen, theol. Seminar, großes Waisenhaus, Kastell sowie Weinbau (Zagarello), Industrie (Speiseölfabrikation) und Handel. — Bei B. erfochten die Spanier unter Graf Montemar 25. Mai 1734 einen glänzenden Sieg über die Österreicher, wodurch das Königreich Neapel wieder an Spanien kam. Philipp V. ließ auf der Walstatt eine Pyramide errichten und erhob Montemar zum Granden von Spanien und Herzog von B.

Bitsch, Hauptstadt des Kantons B. (301 qkm, 17 Gemeinden, 14829 E.) im Kreis Saargemünd des Bezirks Lothringen (bis 1871 zum franz. Depart. Meurthe gehörig), 32 km östlich von Saargemünd, in 374 m Höhe, am Nordabfall der Vogesen, an der Linie Hagenau-Saargemünd der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, am Kreuzungspunkte der Straßburg-Zweibrückener und der Saargemünd-Weißenburger Straßen, in anmutiger Waldgegend, Sitz einer Kommandantur, einer Fortifikation, eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd), Steuer-, Katasteramtes, dreier Oberförstereien und kath. Dekanats, hat (1895) 2854 E., darunter etwa 860 Evangelische und 40 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 171, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, höhere kath. Schule (Institut St. Augustin), ein von den Schwestern de Ste. Chrétienne zu Metz geleitetes Mädchenpensionat, Spital, Wasserleitung, Schlachthaus und Landwirtschaft. In der Nähe Glashütten und zwei Eisen- und Stahlwerke. — Die Grafschaft B. gehörte im Mittelalter den Herzögen von Lothringen und (1297—1570) den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch; dann wieder lothringisch, wurde B. 1766 französisch, 1871 deutsch. Das 50 m höher auf einem Bergkegel gelegene Schloß (Bytis castrum, 1172) wurde 1624 von den Franzosen genommen, 1680 durch Vauban umgebaut, 1698 an Lothringen zurückgegeben und abgetragen. Im 17. Jahrh. war aus den Dörfern Kaltenhausen und Rohr die Stadt B. entstanden. Mit Lothringen fiel B. an Frankreich. Das 1740 abermals aufgebaute befestigte Schloß ist noch niemals eingenommen. Die Bergbefestigung besteht auf der Höhe aus einem Viereck mit Bastionen in den Winkeln, das auf der Nordwestfront durch ein Hornwerk und Ravelin verstärkt ist, und auf halber Höhe des Felskegels aus einer mit der obern vortrefflich in Verbindung gesetzten Verteidigungslinie. Bombensichere, meist in den Felsen gehauene Kasernen und Vorratsräume sowie Cisternen und ein 80 m tiefer, gedeckter Brunnen erhöhen die Verteidigungsfähigkeit. Nach 1871 weiter vervollständigt, ward die Feste, mit einer Friedensbesatzung versehen, beibehalten, während die Befestigung der an ihrem Fuße liegenden Stadt — bastionierte Umwallung mit drei vorgeschobenen Werken — aufgegeben wurde. Ein Überfall, den 16. Nov. 1793 Oberst von Wartensleben mit 1600 Preußen im Einverständnis mit einem Ingenieuroffizier der Besatzung unternahm, schlug noch im letzten Augenblick fehl. Vom 11. Juli bis 30. Aug. 1815 wurde B. von den Preußen unter General Krauseneck blockiert. Während des Krieges 1870—71 war B. dem Vormarsche der deutschen Truppen vielfach hinderlich und blieb, nach vergeblicher Beschießung (8. und 23. Aug. und 11. bis 14. Sept. 1870), fortwährend eingeschlossen. Erst 3 Wochen

nach Abschluß der Friedenspräliminarien (24. März 1871) wurde sie als die letzte blockierte franz. Festung und der letzte französisch gebliebene Punkt Elsaß-Lothringens den Deutschen übergeben. — Vgl. Irle, Die Festung B. (2. Aufl., Straßb. 1894).

Bitschuanen, Bantustamm, s. Betschuanen.

Bitschweiler, Dorf im Kreis und Kanton Thann des Bezirks Oberelsaß, 3 km nordwestlich von Thann, an der Thur, im St. Amarinthale, an der Linie Mülhausen-Wesserling der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, 1815 noch ein kleines Dorf, hatte 1875: 2571, 1895: 2141 meist kath. E., Post, Telegraph; Maschinenfabrik, Baumwollweberei und eine Sägemühle.

Bitter, Weltersches, s. Pikrinsäure.

Bitter, Karl Hermann, preuß. Staatsmann, wurde 27. Febr. 1813 zu Schwedt a. O. geboren, studierte in Berlin und Bonn Jura und Cameralia, wurde 1846 Regierungsrat zuerst in Frankfurt a. O., später in Minden, und gehörte 1856—60 als preuß. Bevollmächtigter der Europäischen Donaukommission in Galatz an. 1860 wurde er als Oberinspektor der Rheinschiffahrt nach Mannheim berufen und 1869 zum Oberregierungsrat für die Finanzabteilung in Posen ernannt. Während des Deutsch-Französischen Krieges bekleidete er zunächst die Präfektur des Depart. Vosges und ging dann als Civilkommissar nach Nancy. Nach dem Friedensschluß wurde er als Regierungspräsident 1872 nach Schleswig, 1876 nach Düsseldorf versetzt; 1877 trat er als Unterstaatssekretär in das Ministerium des Innern und im Juli 1879 als Finanzminister und Mitglied des Bundesrats an Hobrechts Stelle. Als Hauptaufgabe seiner ministeriellen Thätigkeit betrachtete er die weitere Durchführung des mit der Zollgesetzgebung von 1879 eingeleiteten Bismarckschen Steuerreformplans, insbesondere die Stärkung der indirekten Einnahmen des Reichs durch die Einführung des Tabakmonopols sowie durch Erhöhung der Einnahmen aus dem Spiritus und aus der Braumalzsteuer. Er bewirkte die Einführung der Börsensteuer und den Abschluß des Vertrags mit der Stadt Hamburg wegen des Eintritts der letztern in das deutsche Zollgebiet, nahm an der Verstaatlichung der großen Privatbahnen in Preußen thätigen Anteil und stellte das Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des preuß. Staates wieder her. Differenzen mit Bismarck waren die Ursache, daß er im Juni 1882 seine Entlassung nahm. 1879—82 war B. Vertreter des Wahlkreises Kreuznach-Simmern im preuß. Abgeordnetenhause. Er starb 12. Sept. 1885 in Berlin. Seine schriftstellerischen Arbeiten auf musikalischem Gebiete erfreuen sich einer wohlverdienten Anerkennung. Die bedeutendsten derselben sind: «Joh. Sebastian Bach» (2 Bde., Berl. 1865; 2. Aufl., 4 Bde., 1881), «Mozarts Don Juan und Glucks Iphigenia in Tauris» (ebd. 1866), «Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedrich Bach und deren Brüder» (2 Bde., ebd. 1868), «Über Gervinus' Händel und Shakespeare» (ebd. 1869) und «Beiträge zur Geschichte des Oratoriums» (ebd. 1872). Seine «Gesammelten Schriften» erschienen 1885 (Leipzig). Während seines Aufenthaltes in Schleswig begründete er die Schleswig-Holsteinischen Musikfeste.

Bitterbier, s. Zerbst.

Bittererde, s. Magnesia.

Bitterfeld. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 696,29 qkm, (1895) 61776 (30601 männl., 31175 weibl.) E., 5 Städte, 85 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Mulde, in die hier der Lober mündet, an den Linien Berlin-Halle, B.-Leipzig (31,30 km) und Roßlau-B. (30,50 km) und der Nebenlinie B.-Stumsdorf (20,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Halle), Zoll- und Steueramtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 10636 (5344 männl., 5292 weibl.) E., darunter 739 Katholiken und 45 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Realschule, Vorschußverein. In und um B. besteht eine lebhafte Industrie, Eisengießereien, Maschinenbauwerkstätten, Thonröhren- und Chamottefabriken, Fabrik für Graupen, Schmieröl, Holznägel, Feuerspritzen, Dachpappe, Teer, Pappe; ferner Braunkohlengruben (Greppiner Werke), Briquettesfabriken, Ziegeleien, Wassermühlen, Dampfschneidemühle und wöchentlicher Getreidemarkt. Eine Kleinbahn nach Düben ist beabsichtigt. — Die Stadt verdankt ihren Ursprung einer Kolonie aus Flandern, die sich 1153 hier niederließ, wurde 1476 vom Landgrafen Dietrich von Meißen erobert, gehörte dann zu Sachsen und fiel 1815 an Preußen. — Vgl. Obst, Führer durch B. und Umgebung (Bitterf. 1893).



Bitterholz, Arzneimittel, s. Quassia.

Bitterkalk, s. Dolomit.

Bitterklee, s. Menyanthes.

Bitterkleesalz, eine irrtümliche und wegen der leichten Verwechselung des Namens mit Bittersalz (s. d.) höchst gefährliche Bezeichnung des giftig wirkenden Sauerkleesalzes (oxalsaures Kalium, s. Oxalsaure Salze). Infolge solcher Verwechselungen ist das sog. B. schon oft anstatt Bittersalz eingenommen worden und hat Vergiftung bewirkt.

Bitterkresse, s. Cardamine.

Bitterling (Rhodeus amarus *B.*), ein kleiner, bis 10 cm lang werdender, zu der Familie der Karpfen gehöriger Fisch der süßen Gewässer Mitteleuropas, der sich durch seine gedrungene Gestalt, ganz besonders aber durch seine seltsame Fortpflanzung auszeichnet. Das Weibchen bekommt nämlich eine fleischige Legeröhre, welche die Länge des Körpers erreicht, und die sich zur Zeit der Eiablage entwickelt. Mittels dieser Legeröhre bringt es seine großen, 3 mm messenden Eier in die Kiemenfächer der Flußmuscheln (Unio), in welchen sich dieselben entwickeln. Das Männchen mit prächtigem Hochzeitskleide gewöhnt, wie Beobachtungen in Aquarien lehren, die Muscheln durch häufiges Anstoßen mit dem Maule an den anfangs ungewohnten Reiz, so daß diese die Schalen nicht mehr schließen, wenn das Weibchen die Legeröhre einbringt. Das Fleisch schmeckt sehr bitter.

Bittermandelöl, Benzaldehyd, der einfachste Aldehyd der aromatischen Reihe: $C_6H_5 \cdot CHO$. Es ist ein Zersetzungsprodukt des Amygdalins (s. d.), eines Glykosides, das besonders in bittern Mandeln und andern Fruchtkernen vorkommt, und entsteht aus demselben neben Zucker und Blausäure durch die Einwirkung des Emulsins, eines Ferments, das sich ebenfalls in den Mandeln findet, oder durch die Einwirkung von Säuren. Fabrikmäßig wird es gegenwärtig aus Benzylchlorid durch Kochen mit Wasser und Bleinitrat dargestellt. Dieses let-

tere Präparat ist stets chlorhaltig; zur Reinigung wird es mit einer Lösung von Natriumbisulfit geschüttelt, wobei sich die krystallisierte Natriumbisulfitverbindung des B. abscheidet. Dieselbe wird auf dem Filter gesammelt und das B. durch Säuren daraus wieder in reinem Zustande abgeschieden. Das offizinelle B. aus Amygdalin enthält Blausäure und ist daher giftig. Durch Schütteln mit etwas Kalk und Eisenchlorürlösung kann es von der Blausäure befreit werden. Das B. ist eine farblose, stark lichtbrechende Flüssigkeit von charakteristischem, angenehmem Geruch, spec. Gewicht 1,045 bis 1,06 bei 15° C., siedet bei 179°, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther. Schon an der Luft verwandelt es sich durch Oxydation allmählich in Benzoesäure. Das B. ist ein sehr reaktionsfähiger Körper und dient zur Darstellung von Benzoesäure, Zimmetsäure, Malachitgrün und andern Farbstoffen. In der Parfümerie ist es, soweit die Fabrikation der billigen Mandelseifen in Frage kommt, fast völlig von dem ähnlich riechenden Nitrobenzol (s. d.) verdrängt worden. Das offizinelle B. kostet etwa 40 M. das Kilogramm, das künstliche 5 M. das Kilogramm.

Bittermandelölgrün, s. Malachitgrün.

Bittermandelwasser, Aqua Amygdalarum amararum, ein offizinelles Präparat. Zur Darstellung desselben werden 12 Teile bittere Mandeln grob gepulvert, dann vom fetten Öle durch Pressen befreit, die Preßkuchen mittelfein gepulvert und dieses Pulver in einer geräumigen Destillierblase mit 20 Teilen gewöhnlichem Wasser gemischt. Nunmehr wird Wasserdampf in die Destillierblase geleitet und unter vorsichtiger Abkühlung so lange abdestilliert, bis 9 Teile übergegangen sind. Das Übergehende wird in einer Vorlage aufgefangen, die 3 Teile Weingeist enthält. Das Destillat wird auf seinen Blausäuregehalt geprüft und, sofern es mehr als 0,1 Proz. Blausäure enthält, mit einer Mischung aus 1 Teil Weingeist und 3 Teilen destilliertem Wasser bis auf den Gehalt von 0,1 Proz. verdünnt. Das B. ist eine verdünnte weingeistig-wässerige Lösung von Blausäure und Bittermandelöl. Das Kirschlorbeerwasser, Aqua Lauro-Cerasi, wird in ähnlicher Weise durch Destillation aus frischen Kirschlorbeerblättern gewonnen. Es ist in Zusammensetzung und Wirkung dem B. fast gleich, auch darf nach dem Deutschen Arzneibuch B. an Stelle des Kirschlorbeerwassers abgegeben werden, da letzteres nicht offizinell ist. Beide gehören zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahrenden Arzneimitteln; sie dienen gegen schmerzhafte, von Krampfzuständen begleitete Affektionen des Magens, des Darms, des Herzens sowie der Bronchial- und Lungenschleimhaut.

Bittermittel (lat. Amara), diejenigen Arzneimittel, welche als vorzugsweise wirksamen Bestandteil einen bitterschmeckenden Stoff enthalten. Dieser Bitterstoff ist in den verschiedenen Mitteln verschieden. In einigen derselben findet er sich rein, ohne anderweitige Beimischungen, andere dagegen enthalten noch andere wirksame Bestandteile, wie Salze, Schleim, Gerbsäure, ätherische Öle. Deshalb teilt man die B. ein in rein bittere, in salzige oder auflösende, in schleimige, in adstringierende oder gerbsäurehaltige und in ätherisch-ölige. Unter die große Zahl von Pflanzen, welche man als B. benutzt, gehören das Quassienholz, Enzianwurzel, Pomeranzen, Tausendgüldenkraut, Kardobenediktenkraut, Fieberklee, Wermut, Colombowurzel, Isländisch Moos, Chinarinde, Kaskarillrinde u. s. w. Die verschiedenen wirksamen bittern Stoffe, welche in diesen Pflanzen enthalten sind, verleihen den bittern Mitteln eine die Verdauung fördernde Wirkung. Dieselben werden daher als Stärkungsmittel sowohl bei Schwäche der Verdauungsorgane als auch bei allgemeiner Nervenschwäche und langsamer Rekonvalescenz gegeben. Einzelne dieser Mittel enthalten außerdem eine besondere Wirkung als Heilmittel, z. B. die Chinarinde bei Wechselfieber. Sie werden meist in Abkochung oder Aufguß, in Form von Extrakten, einige auch in Form frisch ausgepreßter Kräutersäfte angewendet.

Bittersalz, Magnesiumsulfat, $MgSO_4 + 7H_2O$, kommt in mehrern Mineralwässern, den sog. Bitterwässern (s. d.), vor, z. B. in dem Seidschitzer, Püllnaer, Seidlitzer, Epsomer u. a., und wurde früher aus diesen durch Abdampfen krystallisiert erhalten und in den Handel gebracht. Man gewinnt dies Salz gegenwärtig aus der Mutterlauge des Seesalzes und mancher Salinen und als Nebenprodukt in den Fabriken künstlicher Mineralwässer bei der Zerlegung des Magnesits (kohlensauren Magnesiums) durch Schwefelsäure, meistens indessen durch Umkrystallisieren des im Steinsalzlager von Staßfurt und Leopoldshall massenhaft sich findenden Minerals Kieserit (s. d.) aus Wasser. Es kommt in Form nadelförmiger, in Wasser leicht löslicher Krystalle in den Handel, die kühlend und dann bitter schmecken. Innerlich genommen wirkt es purgierend. Technisch wird das B. in großer Menge zum Appretieren der Leinen- und Baumwollwaren, in der Bleicherei und zu konstanten galvanischen Batterien verwendet. — Chemisch reines B. für Heilzwecke kostet 15 M., für technische Zwecke 7 M. pro 100 kg. Nicht zu verwechseln ist das B. mit dem sehr giftig wirkenden, fälschlich oft Bitterkleesalz genannten Sauerkleesalz (s. Oxalsaure Salze).

Bitterseen, ein langgestrecktes, mit Salzwasser gefülltes Seebecken auf dem Isthmus von Sues, zwischen Schaluf und Ismaïlia, das, einst mit dem Roten Meere verbunden, durch die Hebung einer Strecke nördlich von Sues von ihm getrennt wurde und bis auf 10 m unter Niveau desselben austrocknete. Die Durchlegung des Sueskanals durch die B. hat ihr altes Niveau dadurch wiederhergestellt.

Bitterspat, soviel wie Magnesit.

Bitterstoff, bitterer Extraktivstoff, Principium amarum, ein Name, der von den ältern Chemikern einem vermeintlichen Stoffe gegeben wurde, durch den der bittere Geschmack der Pflanzenstoffe bedingt sein sollte. Da indessen dieser Geschmack durch sehr verschiedene chem. Körper hervorgerufen werden kann, so hat die Bezeichnung B. als Name für einen einheitlichen Stoff ihre Bedeutung verloren.

Bittersüß, Pflanzenart, s. Solanum.

Bitterwässer (Aquae amarae, Picropegae), Bezeichnung solcher Mineralquellen, deren Wirkung fast ausschließlich durch ihren reichen Gehalt von Magnesiumsulfat (Bittersalz, s. d.), sowie von schwefelsaurem Natrium und Kalium bedingt werden. Diese Mineralwässer entstehen meist durch Auslaugung aus einem, aus zersetztem vulkanischem Gestein oder Gips bestehenden Mergel; sie schmecken sämtlich bittersalzig und wirken laxierend. Die gebräuchlichsten B. sind die von Püllna und Seidschitz in Böhmen, von Friedrichshall in Sachsen-Meiningen und die Ofener B. (die Königin-Elisabeth-Quelle, Franz-Joseph-Quelle, die Rakoczyquelle und die Hunyadi-János-Bittersalzquelle). Außerdem hat man mehrere künstlich bereitete, z. B. das

Meyersche (in den Struveschen Anstalten), das Vogelsche, Franksche, Henrysche. Den B. nahe stehen manche abführende Solen (z. B. von Kösen, Wittekind) und das Meerwasser selbst. Die B. werden meist bei vollblütigen Personen gegen Kongestionen nach Kopf und Brust angewendet, besonders bei Neigung zu Stuhlverstopfung. Nachteilig wirken die B. bei großer Reizbarkeit des Magens und Darms, bei Neigung zu Diarrhöe sowie bei Blutarmen und erschöpften Personen. (S. Mineralwässer.)

Bittgänge, Bußgänge, Betfahrten (lat. Rogationes, Supplicationes), in der kath. Kirche Prozessionen (s. d.), die an bestimmten Tagen (Bitttagen), aber auch in außerordentlichen Fällen unter Absingung von Litaneien verrichtet werden, teils als Buß- und Betübungen überhaupt, teils für bestimmte Zwecke, z. B. zur Abwendung größerer öffentlicher Übel u. dgl. Als regelmäßige B. gelten der größere am St. Markustage, 25. April, und die kleinern, die an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt zur Herabflehung des göttlichen Segens auf die Saaten gehalten werden.

Bittó, Stephan von, ungar. Staatsmann, geb. 22. Mai 1822 zu Sárosfa auf der Insel Schütt im Preßburger Komitat, absolvierte seine jurist. Studien bis 1840 zu Preßburg, wurde 1845 Notar des Wieselburger, später des Preßburger Komitats. Als Repräsentant des Unterschütter Bezirks auf dem Pester Reichstage von 1848 folgte er der ungar. Regierung nach Debreczin und Szegedin und flüchtete nach der Katastrophe von Világos 1849 ins Ausland, kehrte aber 1851 in die Heimat zurück. Er war von 1861 an ununterbrochen Mitglied des Abgeordnetenhauses, zu dessen Vicepräsidenten er für die Periode 1869—72 gewählt wurde. Nach dem Rücktritte Horváths übernahm B. 5. Juni 1871 in dem Kabinett Andrássys das Ministerium der Justiz. In dieser Stellung hatte er infolge der neuen Gerichtsorganisation eine Reihe von Richterernennungen zu vollziehen, wobei er mit großer Unabhängigkeit und Umsicht verfuhr. Als Andrássy 14. Nov. 1871 nach Beusts Rücktritt die Leitung der äußern Politik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie übernahm und Lónyay Ministerpräsident wurde, trat B. zurück und entwickelte dann in den stürmischen parlamentarischen Kämpfen eine einflußreiche Thätigkeit. Am 25. März 1874 wurde B. zum Ministerpräsidenten ernannt, nahm aber, als es ihm nicht gelang, die oppositionelle Linke für sich zu gewinnen, 14. Febr. 1875 seinen Abschied. Seither gehört B. fortwährend dem ungar. Reichstage an, wo er außerhalb der Parteien steht.

Bittschrift, Supplik, im röm. und frühern deutschen Civilprozeß ein an die höchste Instanz eingelegtes Rechtsmittel; jetzt wird der Ausdruck B. oder Supplik nur noch angewendet für Gnadengesuche an den Landesherrn oder für Gesuche um Gewährung von Unterstützungen oder andern Wohlthaten.

Bitumen, Bezeichnung für gewisse in der Erde vorkommende, hauptsächlich aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehende brennbare Produkte, die fast ausschließlich organischen Ursprungs sind und im festen und flüssigen Zustande sich durch mehr oder weniger dunkle (braungelbe bis schwarze) Farbe und einen eigentümlich brenzlichen, teerartigen Geruch charakterisieren. Diese Stoffe sind entweder gasförmig (Erdgase), flüssig (Erdöle) oder fest. Bei dem festen B. unterscheidet man Erdwachs (knetbar, gelb bis braun; s. Ozokerit), Erdpech oder Erdharz (knetbar und schwarz), Asphalt (spröde und schwarz); der Name Asphalt (s. d.) wird jedoch meist auch für Erdpech gebraucht. Der Erdteer oder Bergteer stellt ein Gemisch aus Erdöl und Erdharz dar, erscheint desto dicker, je mehr er von letzterm enthält, und wird bei seinem (auf Verdunstung oder Oxydation des Öls beruhenden) Eintrocknen ganz zu Erdharz. Erdöl und Erdteer quellen häufig von Wasser begleitet, ersteres oft auch ohne dieses, hervor; Erdharz wird teils auf Seen schwimmend gefunden, teils gegraben. Ein anderes häufiges Vorkommen von Erdteer und Erdharz besteht darin, daß dieselben Kohlen oder verschiedene Gesteine (namentlich Kalkstein oder ein Konglomerat von Kalksand, Thonschiefer u. s. w.) mehr oder weniger reichlich durchdringen und ihnen die dunkle Farbe und den eigenen Geruch mitteilen (s. Bituminöse Schiefer und Asphalt). Fundorte des Erdteers sind: mehrere Gegenden in der Provinz Hannover, Braunschweig, Elsaß, Tirol, die Auvergne, Zante, Barbados, Trinidad.

Bituminit, s. Bogheadkohle.

Bituminöse Schiefer, in verschiedenen geolog. Formationen auftretende, mehr oder weniger Bitumen enthaltende und deshalb dunkel gefärbte Schiefergesteine, die sich durch Entweichen der flüchtigen Substanzen meist weiß brennen. Hierzu gehören: 1) der bituminöse Mergelschiefer oder Kupferschiefer (s. d.), 2) die Brandschiefer (s. d.), 3) die Ölschiefer (s. d.), 4) die Blätterkohle oder Papierkohle (s. d.).

Bituminöses Holz, s. Braunkohle.

Bituriger, ein großes kelt. Volk in Gallien, dessen Hauptmasse in der Mitte dieses Landes wohnte, durch den in großem Bogen sich hinziehenden Lauf der Loire von den Äduern im Osten, den Carnuten im Norden und den Turonen im Nordwesten getrennt. Im 5. Jahrh. v. Chr. wanderte ein Teil von ihnen nach Italien aus. Die Zurückgebliebenen waren später als geschickte Metallarbeiter berühmt. Den Reichtum ihres Landes an Raseneisenstein wußten sie vortrefflich auszunutzen. Ihre schöne Hauptstadt Avaricum (Bourges, s. d.) ist namentlich durch Cäsars Belagerung 52 v. Chr. bekannt. Ein Zweig der B. hatte neben den iberischen Völkern von Aquitanien an der untern Garonne und Gironde Sitze genommen, führte den Beinamen der Vivisker (Vivisci) und hatte als Hauptstadt Burdigala (Bordeaux).

Bitzius, Albert, schweiz. Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, geb. 4. Okt. 1797 zu Murten im schweiz. Kanton Freiburg, wo sein Vater Pfarrer war, studierte 1812—20 zu Bern und hielt sich seit März 1821 einige Zeit in Göttingen auf. Seit 1824 Vikar zu Herzogenbuchsee, dann an der Heiligengeistkirche zu Bern, erhielt er 1832 das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal. Er starb 22. Okt. 1854. Am öffentlichen Leben in seinem Heimatskanton hat sich B. lebhaft beteiligt, indem er bis zur Verfassungsänderung von 1831 an der Opposition gegen das Familienregiment der Berner Aristokratie regsten Anteil nahm, später entschieden dem herrschenden Radikalismus entgegentrat. B.' schriftstellerischer Ruf gründet sich auf seine mundartlichen Erzählungen für das Volk, deren Reihe der «Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf» (Burgd. 1836) eröffnete. Es folgten unter anderm: «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (2 Bde., Bern

1838—39), «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen» (ebd. 1839), «Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet» (2 Bde., Soloth. 1843), «Käthi, die Großmutter» (2 Bde., Berl. 1847), «Uli, der Knecht» (Zür. und Frauenf. 1841), «Die Käserei in der Vehfreude» (Soloth. 1843), «Uli, der Pächter» (Bern 1849) u. s. w. Alle diese Erzählungen, die sich im Bauernleben des Berner Landes bewegen, sind Erzeugnisse eines naiven Realismus, die hauptsächlich auf die Hebung der sittlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Berner Landvolks hinwirken wollen. Sie zeugen von einer starken plastischen Gestaltungskraft, sind aber reich an Derbheiten. Dank der Übersättigung des Publikums an Salonlektüre, brachen sich seine Schriften, hochdeutsch umgearbeitet, auch in Deutschland Bahn. Ferner veröffentlichte B. «Bilder und Sagen aus der Schweiz» (6 Bdchn., Soloth. 1842—46) und «Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz» (5 Bde., ebd. 1850—55). Nach B.' Tode erschien eine Gesamtausgabe (24 Bde., Berl. 1855—58; neue Ausg. 1861), eine illustrierte Prachtausgabe seiner «Ausgewählten Werke» (4 Bde., Chaux-de-Fonds 1894—96), eine Auswahl als «Erzählungen» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1878), «Ausgewählte Erzählungen» in Reclams «Universalbibliothek» (Lpz. 1888). — Vgl. Manuel, A. B., sein Leben und seine Schriften (Berl. 1857); Brodhaus, Jeremias Gotthelf, der Volksschriftsteller (ebd. 1876); Schäfer, Die Pädagogik des Jeremias Gotthelf. Aus den gesammelten Schriften von Albert B. zusammengestellt (Lpz. 1888).

Bitzius, Albert Bernh., Führer der schweiz. Reformpartei, Sohn des vorigen, geb. 6. Nov. 1835 zu Lützelflüh im Emmenthal, studierte in Bern Theologie und wurde 1863 Pfarrer in St. Immenthal im bernischen Jura, 1867 in Twann am Bieler See. Als solcher stand er mit an der Spitze der freisinnigen Bestrebungen innerhalb des schweiz. Protestantismus, war Mitarbeiter an den «Reformblättern aus der bernischen Kirche» und redigierte später mit H. Lang die «Reform». 1878 wurde er Regierungsrat in Bern und mit der Leitung des Erziehungs- und Gefängniswesens beauftragt. Hier, wie im schweiz. Ständerat, in den er zu gleicher Zeit gewählt wurde, nahm er als strenger Demokrat eine bedeutende Stellung ein. Er starb 20. Sept. 1882. Außer vielen Aufsätzen schrieb er «Die Todesstrafe vom Standpunkte der Religion und der theol. Wissenschaft» (Leid. 1870, Preisschrift der Haager Gesellschaft). Nach seinem Tode erschienen Predigten (6 Bde., Bern 1884—97) und «Briefe an Amtsrichter Burkhalter» (ebd. 1897). — Vgl. Balmer, Albert B. Nach seinem handschriftlichen Nachlasse (Bern 1888).

Bitzler, s. Most.

Biurēt, das Amid der Allophansäure, $NH_2 \cdot CO \cdot NH \cdot CO \cdot NH_2$, entsteht aus Harnstoff beim Erhitzen auf 160° und krystallisiert mit 1 Molekül Wasser in Warzen und Nadeln. Die mit Kalilauge versetzte wässerige Lösung wird durch Kupfersulfat violettrot gefärbt.

Bivalént (neulat.), zweiwertig, s. Wertigkeit.

Bivalven (neulat.), zweiklappige Schaltiere, Muscheln.

Bivium (lat.), Scheideweg.

Bivōna, Hauptstadt des Kreises B. (63 634 E.) in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, im W. des Monte-Cammarata, hat (1881) 4636 E., Post, Telegraph; Steinöl- und Asphaltgewinnung.

Bivouac (frz., spr. biwŭáck), s. Biwak.

Biwak (frz. bivouac, aus dem deutschen Beiwacht), Freilager, ein Lagern unter freiem Himmel. Das B. ist in taktischer Beziehung die bequemste Art der Unterkunft, aber, namentlich in schlechter Jahreszeit, überaus gefährlich für die Gesundheit der Truppe. Der Grundsatz, daß das schlechteste Quartier besser sei als das schönste B., ist unbedingt richtig. Nur ein besonders hochgespannter Grad von Gefechtsbereitschaft sollte zur Anwendung des B. veranlassen. Die Auswahl des Biwakplatzes ist von taktischen Gesichtspunkten und Rücksichten für die Schonung der Truppen abhängig. Taktisch wird verlangt: 1) Lage an guten Wegen zum Zwecke eines schnellen Auf- oder Weitermarsches; 2) Lage dicht hinter (nicht unmittelbar in) derjenigen Stellung, in der man sich unter Umständen schlagen will; 3) möglichste Sicherung gegen die Sicht des Feindes. Die Schonung der Truppen verlangt: 1) genügende und bequeme Wasserversorgung und Nähe der sonstigen Biwaksbedürfnisse (Holz, Stroh); 2) Schutz gegen Wind und Wetter, was sich öfters dadurch erreichen läßt, daß man die Truppen an den Rand von Dörfern und Wäldern, die Infanterie auch in letztere hinein legt; 3) einen trocknen Untergrund. Fester Boden und lichter Wald sind in der Regel günstig; Wiesen sind ungeeignet, denn, auch wenn sie völlig trocken erscheinen, enthalten sie in der Nacht stets Feuchtigkeit und Nebel. Eine Nacht auf feuchtem, ungesundem Boden zugebracht, kann bei einer Truppe mehr Abgänge verursachen als ein heftiges Gefecht. — Zur Sicherung eines B. nach außen hin dienen Außenwachen, deren Zahl sich nach dem Bedürfnis richtet; Innenwachen dienen zur Aufrechthaltung der innern Ordnung.

Biwani, ind. Stadt, s. Bhiwani.

Bixa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bixaceen (s. d.) mit nur wenigen tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit großen immergrünen Blättern und ansehnlichen, lebhaft gefärbten Blüten; sie werden deshalb, zumal sie sich leicht durch Samen und Ableger vermehren lassen, häufig als Ziergewächse in Warmhäusern kultiviert. B. orellana *L.*, der Orleanbaum, liefert den als Orlean (s. d.), Urucu und Roucou in den Handel kommenden Stoff, der in der Medizin und Färberei Anwendung findet. Die Bastfasern der Rinde dienen zur Herstellung von Seilen, Tauen u. s. w.

Bixacēen, eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 150 vorzugsweise tropischen Arten. Die Blüten sind regelmäßig, meist zwitterig, stehen entweder in den Blattachsen oder endständig, einzeln oder zu Büscheln, Trauben oder Rispen vereinigt. Die B. sind Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, einfachen, meist gezähnten Blättern.

Bixīn, Farbstoff, s. Orlean.

Bixio, Nino, eigentlich Tommaso, Kampfgenosse Garibaldis, geb. 2. Okt. 1821 zu Genua. Er machte auf einem Handelsschiff Fahrten nach Amerika und Ostindien, eilte aber 1848 beim Ausbruch der Revolution nach Italien zurück, beteiligte sich zunächst an dem Aufstand in Genua (1848), darauf in den Reihen des von Felice Orsini gegründeten Freikorps an den Kämpfen im Venetianischen gegen die Österreicher und unter Garibaldi bei der Belagerung von Rom. Wieder zur See gegangen, kehrte er 1859 zurück, um erst als Major bei den Alpenjägern, dann als Oberstlieutenant eines toscan. Jägerregiments mitzukämpfen. Der Sieg am Volturno war

zum Teil sein Verdienst. Bei Aufrichtung des Königreichs behielt er seinen durch außerordentliche Tapferkeit erworbenen Rang als Generallieutenant; als solcher beteiligte er sich mit Auszeichnung am Kriege von 1866 und nahm 1870 die Übergabe von Civitavecchia entgegen. In der Kammer, der er seit 1866 angehörte, saß er auf der äußersten Linken, machte sich aber verdient durch seine ruhige Haltung, namentlich als Vermittler zwischen Garibaldi und Cavour. In den Senat berief ihn der König 1870. Später ging er wieder zur See und starb 16. Dez. 1873 in Ostindien. — Vgl. Guerzoni, La vita de Nino B. (2 Bde., 2. Aufl., Flor. 1875); Delvecchio, Cenni biografici di Nino B. (Genua 1887); E. Martinengo, Patriotti italiani (Mail. 1890).

Biyakushi, s. Angelikawurzel.

Bizachi (spr. -ki), s. Beghinen.

Bizare (frz., spr. bisahr), s. Bisarde.

Bizarrerie (frz.), Sonderbarkeit im Betragen, insbesondere eine solche, die aus absichtlicher Abweichung von geltenden Sitten und Normen entspringt; es ist die mit Affektiertheit verbundene Sucht nach dem Seltsamen, Ungereimten, Auffallenden. Der Künstler verfällt leicht ins Bizarre, wenn er in falscher Originalitätssucht gewaltsam über Stil und Tradition hinausstrebt, ohne daß seine Kräfte zu wirklich neuen Schöpfungen hinreichen, so daß formlose und verzerrte Gebilde entstehen, wenn auch das Bizarre zuweilen durch einen Reiz des Geheimnisvollen und Schauerlichen fesselt, wie in E. T. A. Hoffmanns «Phantasiestücken in Callots Manier» oder in den Bildern des sog. Höllen-Breughel und des belg. Malers Wiertz.

Bize (spr. bihs'), Flecken im Kanton Ginestas, Arrondissement Narbonne des franz. Depart. Aude, an der Cesse, 23 km nordwestlich von Narbonne, an der Zweiglinie Narbonne-B. (20,6 km) der Franz. Südbahn, hat (1896) 1298, als Gemeinde 1496 E., liefert Stein- und Braunkohlen, Alaun, Eisen, Marmor und Wein. In den Höhlen des nahen Thales Las-Fons wurden Spuren urgeschichtlicher Menschen gefunden.

Bizerta, tunes. Hafenstadt, s. Biserta.

Bizet (spr. -seh), Georges, franz. Opernkomponist, geb. 25. Okt. 1838 in Paris, besuchte das dortige Konservatorium, ging, 1857 mit dem Staatspreise belohnt, nach Italien und führte nach der Rückkehr in Paris die Opern «Die Perlenfischer» (1863) und «Das Mädchen von Perth» (1867) auf, die seinen Landsleuten als «zu wagnerisch» mißfielen. Durch mehrere Sinfonien, die pikante Suite «L'Arlésienne» (ursprünglich Bühnenmusik zu Daudets gleichnamigem Schauspiel), die einaktige Oper «Djamileh» (1872), Ouverturen und Konzertstücke befestigte er seinen musikalischen Ruf und erzielte 1875 mit der (auch im Ausland beliebten) Oper «Carmen» einen nachhaltigen Erfolg. B. starb 3. Juni 1875 in Bougival. — Vgl. Pigot, Georges B. et son œuvre (Par. 1886); Bellaigue, Georges B.: sa vie et ses œuvres (ebd. 1891).

Bjeguny, s. Raskolniken.

Bjel..., **Bjelo...** (vom russ. bjelyj, «weiß»), auch Bial..., Bialo... (vom poln. biały), und Bel..., Belo..., in slaw., besonders geogr. Namen soviel wie Weiß....

Bjela. 1) **Kreis** im O. des russ.-poln. Gouvernements Sjedlez, hat 1492,1 qkm mit 71398 E., davon zwei Drittel Polen, ein Viertel Weißrussen und Russen, in den Städten meist Israeliten. — 2) B. oder Biala (poln. Biała), **Kreisstadt** im Kreis B., an der Krzna oder Krasnaja und an der Staatsbahn Brest-Litowsk-Warschau, hat (1892) 14157 E., Post, Telegraph, in Garnison die 2. Feldartilleriebrigade; ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, ein Lehrerseminar; Flachsbau, Viehzucht, Leinweberei und Gerberei.

Bjélaja, bei den Baschkiren Ak-Idyl, linker Nebenfluß der Kama in den russ. Gouvernements Orenburg und Ufa, entspringt in den Sümpfen am uralischen Berg Iremel und ergießt sich nach einem zuerst südwestl., dann nordwestl. Laufe von 1285 km zwischen Sarapul und Jelabuga in die Kama. Der Oberlauf bis Bugultschan ist bergig und reich an Höhlen, den Mittellauf erreichen noch Ausläufer des Urals, der Unterlauf ist eben. Nebenflüsse: Inser, Ufa (der bedeutendste), Bir rechts, Dema, Karmassan, Tscheremsan links u. a. Schon 75 km von der Quelle an wird die B. schiffbar, für Dampfer von der Mündung der Ufa an. Verschifft werden Erzeugnisse der Uralbergwerke, Getreide, Pottasche, Holzwaren. Außer dieser B. giebt es in Rußland noch neun andere Flüsse gleichen Namens, und zwar in den europ.-russ. Gouvernements Wjatka, Archangelsk, Jekaterinoslaw, Smolensk, ferner im Kubanschen Gebiete und in den asiat.-russ. Gouvernements Tomsk, Jakutsk und Irkutsk, von denen letzterer, ein Nebenfluß der Angara, der bedeutendste (270 km lang) ist.

Bjélaja Zérkow, Flecken im Kreis Wassilkow des russ. Gouvernements Kiew, am Roßj und an der Fastower Privatbahn, hat (1891) 20703 E., in Garnison das 2. Feldmörserregiment, ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, eine Eisengießerei, ein chem. Laboratorium und 7 Jahrmärkte. Neben Kiew, Berditschew und Uman ist B. Z. einer der wichtigsten Handelsplätze des Gouvernements, besonders für Getreide und Vieh.

Bjelbog (Bělbog, d. i. weißer Gott), s. Slawische Mythologie.

Bjelew. 1) **Kreis** im W. des russ. Gouvernements Tula, hat 1744,5 qkm mit 81730 E., meist Großrussen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 133 km südwestlich von Tula, links der Oka und an der Bjelewka und Wyrka, hat (1892) 9920 E., Post, Telegraph, 19 Kirchen, 2 Klöster, ein Progymnasium, Theater, eine öffentliche Bibliothek (1858 gegründet, zur Erinnerung an Shukowskij, der bei B. geboren wurde), Stadtbank, Talgschmelzerei, Ölfabrikation, Seilerei und beträchtlichen Handel. 1468 entstand das Teilfürstentum B., das zu Litauen gehörte, aber Ende des 15. Jahrh. an Moskau kam. Im 16. Jahrh. wurde B. mehrmals von den Tataren zerstört, 1777 wurde es Kreisstadt.

Bjelgoraj. 1) **Kreis** im S. des russ.-poln. Gouvernements Lublin, an Galizien grenzend, hat 1707,7 qkm mit 96829 E. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 126 km südsüdöstlich von Lublin, an der zum Tanew (Nebenfluß des San) gehenden Lada, hat (1892) 8547 E. (die Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, in Garnison das 13. Donische Kosakenregiment, 1 russ., 1 kath. Kirche, 2 Schulen, Hutmacherei und Fabrikation von Sieben aus Pferdehaar.

Bjélgorod (d. i. weiße Stadt). 1) **Kreis** im S. des russ. Gouvernements Kursk, hat 2987,9 qkm mit 168225 E., davon über zwei Drittel Kleinrussen, ergiebigen Acker- und Obstbau, Bienenzucht, Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 160 km südlich von Kursk, an der Mündung der Wesseliza in den

nördl. Donez und der Privateisenbahn Kursk-Charkow, in schöner Lage an einem malerischen Kreideberge, ist ein alter Ort, in welchem sich bereits der kleinruss. Charakter der Bauart bemerklich macht, und Sitz eines Bischofs. B. hat (1892) 24869 E., in Garnison die 31. Feldartilleriebrigade, 17 Kirchen, 2 Klöster, 1 geistliches Seminar, 1 Gymnasium, 1 Mädchengymnasium, 1 Lehrerinstitut; Fabrikation berühmter Wachskerzen, 1 Bank und beträchtlichen Handel. — B. wurde 1593 als Festung gegen die Krimschen Tataren gegründet, und von hier aus im Anfang des 17. Jahrh. die sog. **Bjelgoroder Linie** (eine Reihe von Festungen und Verhauen) bis zur Oka und zum Don angelegt. 1708 ward B. Hauptstadt einer Provinz des Gouvernements Kiew, 1779 Kreisstadt und bald darauf der Festungscharakter aufgehoben.

Bjélgorod, slaw. Name für Akjerman (s. d.).

Bjelina, Hauptstadt des Bezirks B. (1895: 843,82 qkm, 47940 E., 1 Stadt, 1 Markt und 62 Dörfer) im Kreis Dolnja Tuzla in Bosnien, links von der Drina, in 90 m Höhe, auf dem ausgedehnten Adlerfeld (Orlovo polje) im nordöstl. Teile von Bosnien, nahe der serb. Grenze, hat (1895) 9782 E. (412 Militärpersonen), darunter 5772 Mohammedaner, 1955 orient. Orthodoxe, 1077 Katholiken und 306 Israeliten; in Garnison ein Bataillon des 31. ungar. Infanterieregiments und eine Eskadron des 5. steir.-kärntn.-krain. Dragonerregiments; Landwirtschaft und Handel.

Bjelinskij, Wissarion Grigorjewitsch, russ. Kritiker, geb. 11. Juni (30. Mai) 1810 in Sveaborg als Sohn eines Kreisphysikus, besuchte das Gymnasium zu Pensa, bezog 1831 die Universität Moskau, wurde 1832 «wegen Unfähigkeit» relegiert und erwarb seinen Unterhalt durch journalistische Arbeiten. Durch seine Beziehungen zum studentisch-litterar. Kreis Stankewitschs wurde er mit der Schellingschen Philosophie bekannt, vervollständigte durch eigenes Studium seine ästhetischen, litterar. und sprachlichen Kenntnisse und schrieb 1834 für die Zeitschrift «Molwa» eine Aufsehen erregende kritische Übersicht über die russ. Litteratur seit dem 18. Jahrh. in einer Reihe von Artikeln u. d. T. «Litterar. Phantasien, eine Elegie in Prosa». Später wurde er durch Stankewitschs Einfluß Hegelianer. 1834—36 war er Mitarbeiter am «Teleskop»; unter anderm schrieb er für dieses Blatt «Über die russ. Erzählung und die Erzählungen Gogols». 1838 übernahm er die Redaktion des «Moskauer Beobachters», der 1839 einging, und war dann Mitarbeiter an den «Vaterländischen Memoiren» in Petersburg. Er interessierte sich lebhaft für sociale Fragen und schloß Freundschaft mit Bakunin. 1841 schrieb er eine Reihe von Abhandlungen über Volkslitteratur, 1846 den letzten der 11 Artikel über Puschkin (Bd. 8 seiner Werke). In dieser Zeit stand er auf dem Höhepunkt seiner Thätigkeit, um ihn scharten sich alle bedeutenden jungen Schriftsteller (Turgenjew, Gontscharow, Nekrasow u. s. w.). 1846 reiste er seiner Gesundheit wegen nach Südrußland und wurde nach seiner Rückkehr Mitarbeiter am Nekrasowschen «Zeitgenossen», wo er Verfechter der sog. «natürlichen Schule» war, als deren Begründer ihm Gogol galt. Seine beste Arbeit aus dieser Zeit ist die «Übersicht über die russ. Litteratur des Jahres 1847» (1848). 1847 ging er ins Ausland und starb nach seiner Rückkehr 9. Juni (28. Mai) 1848 in Petersburg. Seine gesammelten Werke erschienen in 12 Bänden (Moskau 1859—62 u. ö.). — Vgl. A. Pypin, B., sein Leben und Briefwechsel (russisch, 2 Bde., Petersb. 1876).

Weiß ... (s. Bjel).

Bjelo ..., Belo ..., in slaw. Namen soviel wie

Bjeloje More, Weißes Meer (s. d.).

Bjelojgorod, Stadtteil von Moskau (s. d.).

Bjélosero (auch Bjelosero, eigentlich Bjeloje Osero, «Weißer See»), See im NO. des russ. Gouvernements Nowgorod mit 1125 qkm Flächenraum, bildet ein Glied des Marienkanalsystems, nimmt die Kowscha und Kelma auf, und ihm entströmt die Schekſna. Um die Untiefen am Ausfluß der letztern zu umgehen, ist an der südöstl. Seite des B. der **Bjeloserskische Kanal** (66 km) angelegt. Der See ist sehr fischreich.

Bjelopáschzy («Weißpflüger»), früher in Rußland die Bauern, die kraft besonderer zarischer Ukase von der Entrichtung der Abgaben befreit waren. Besonders werden die Bewohner des Dorfes **Korobowo** im Gouvernement Kostroma so genannt, die von Iwan Sussanin (s. d.) abstammen.

Bjelopólje, Stadt im Kreis Sumy des russ. Gouvernements Charkow, 248 km im NW. von Charkow, an den Flüssen Wyra und Kryga und an der Sumylinie (Meresa-Woroshba) der Staatsbahn Charkow-Nikolajew, hat (1893) 17241 E. (Kleinrussen), 6 Kirchen; Handel mit Getreide, Fischen und Erzeugnissen des Waldes.

Bjelósero, See, s. Bjeloosero.

Bjeloſérsk. 1) **Kreis** im NO. des russ. Gouvernements Nowgorod, hat 15725,6 qkm, zahlreiche Seen, Sümpfe und Flüsse, und 74063 E., Russen und russifizierte Karelen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., südlich am Bjeloosero und am Bjeloserskischen Kanal, hat (1892) 4714 E., Post, Telegraph, 17 Kirchen, 1 Mädchenprogymnasium; Schiffahrt, Fischerei und Spitzenklöppelei. Im Hafen am Bjeloserskischen Kanal wurden (1888) Waren für 100000 Rubel verladen. In der Nähe Steinkohlen und Schwefelkiesgruben mit Schwefelfabrik. Etwa 18 km von B. lag im 9. Jahrh. das alte B. (Bjeloosero), wo der Bruder Ruriks, Sineus, seinen Sitz hatte. B. war 1237 Residenz des Bjeloserskischen Teilfürstentums, kam 1486 zu Moskau und ist seit 1776 Kreisstadt.

Bjelostók. 1) **Kreis** im W. des russ. Gouvernements Grodno, hat 2904 qkm mit 108791 E. — 2) B., Bialystok, poln. Białystok, **Kreisstadt** im Kreis B., an der Biala und an den Linien Petersburg-Warschau der Großen Russ. Eisenbahn, Brest-Litowsk-Grajewo (Zweigbahn Starossjelzy-B.) der Südwestbahn, Baranowitschi-B. der Poljessje-Bahn, hat (1897) 63927 E., darunter 70 Proz. Israeliten, in Garnison den Stab der 16. Infanteriedivision und deren 1. Brigade sowie der 4. Kavalleriedivision und deren 1. Brigade, 61. und 64. Infanterieregiment, 10. Dragonerregiment, 7. und 8. reitende Batterie, ein schönes Schloß des Grafen Branicki mit Park (weshalb B. das «Podlachische Versailles» genannt wird), gutgebaute Straßen mit einstöckigen Backsteinhäusern, einen geräumigen Marktplatz und eine Kaufhalle mit Turm, je 1 russ., kath., evang. Kirche, 2 Synagogen, 16 jüd. Bethäuser, 1 Realschule, 1 adliges Fräuleinstift; Filiale der Reichsbank, zahlreiche Fabriken, darunter 19 Woll- und Tuchfabriken, besuchte Märkte und bedeutenden Handel mit Getreide, Holz und Manufakten. Als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt wird B. gesichert durch die Befestigung von Goniondz (s. d.) und den Sperrposten Grajewo nahe der Grenze. — B., im 14. Jahrh. gegründet, wurde 1749 Stadt, kam 1795 an Preußen

(als Hauptstadt des Kammerdepartements Bialystok der Provinz Neuostpreußen), 1807 an Rußland und ist seit 1842 Kreisstadt.

Bjelowjesher Heide oder Bialowiezer (nicht: Bialowiczer) Heide (russ. Bělowěžskaja pušča), ein größtenteils der russ. Krone gehöriger, jetzt künstlich erhaltener Urwald, im Kreise Prushany und zum Teil auch in den benachbarten Kreisen des russ. Gouvernements Grodno, bedeckt ein Hügelland mit vielen Sümpfen, das die Wasserscheide zwischen dem Niemen, Bug und Pripet bildet, und umfaßt 901,4, mit den zugehörigen Ländereien 1148 qkm. Der Boden ist sandig und lehmig. Der Fluß Narewka teilt die Heide in einen nordöstl. und in einen südwestl. Teil; weitere Flüsse sind die Ljesna, Bjelaja, Jasolda, Swilotsch. Der Wald besteht zum größten Teil aus Kiefern (40 Proz., Rottanne 20 Proz., Eichen 3 Proz.) und ist in fünf Förstereien geteilt, zu denen mehrere Dörfer gehören. In Europa kommt nur noch hier der Wisent (s. d.) vor; 1892 wurden noch 491 Stück gezählt. — Im Altertum wohnten in der B. H. die Jatwjagen; schon im 14. und 15. Jahrh. wurden hier von den poln. Königen Jagden veranstaltet. Ende des 16. Jahrh. befand sich daselbst ein königl. Jagdschloß, Biała wieża, d. i. Weiße Warte genannt, das wahrscheinlich dem Walde und dem darin liegenden Dorfe Bjelowjesh (poln. Białowież) den Namen gegeben hat. — Vgl. Brinken, Mémoire descriptive sur la forêt impériale de B. (Warschau 1826); Arsenief, Fahrt in den Bjelowjesher Wald (im «Ausland» 1845, Nr. 20).

Bjelsk. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, hat 3562,2 qkm, 156900 E.; Ackerbau, Gartenbau und Tuchfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der zum Narew gehenden Bjeljanka und an der Linie Brest-Litowsk-Grajewo der Russ. Südwestbahn, hat (1892) 7820 E. (über die Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, in Garnison das 12. Infanterieregiment, 4 russ., 1 kath. Kirche, 2 jüd. Bethäuser; 5 Jahrmärkte sowie Ruinen eines Schlosses der poln. Könige.

Bjelúcha, Berg im Altai (s. d.).

Bjelúga (russ.), Fisch, s. Hausen.

Bjelyj. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Smolensk, hat 11010,3 qkm mit 123804 E., Russen und Weißrussen, Viehzucht, spärlichen Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der schiffbaren Obscha, hat (1892) 9660 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, Knaben- und Mädchenprogymnasium und Schiffbau.

Bjelzy. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Bessarabien, hat 5543,4 qkm mit 147438 E., davon 86,1 Proz. Rumänen, 7,5 Proz. Russen und Kleinrussen, 6,4 Proz. Israeliten, beträchtlichen Ackerbau und Viehzucht, auch Tabak-, Garten- und Weinbau. Der Kreis B. hieß bis 1887 der Jassysche Kreis (russ. Jasskij ujězd). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 67 km im NNO. von Jassy in Rumänien, 134 km im NW. von Kischinew, in kahler Steppengegend am Einflusse des Reuzel in den Reut, hat (1892) 11118 E., meist Rumänen und Israeliten, in Garnison die 1. Donische Kosakenbatterie, 1 griech., 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge, 7 jüd. Bethäuser, 1 Kreis-, 1 jüd. Schule ersten Ranges; große Märkte für Hornvieh.

Bjerre, Nebenfluß des Kongo, s. Aruwimi.

Bjeshezk. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Twer, hat 8441,1 qkm mit 250286 E., Russen, darunter 35000 Karelen; Ackerbau, Viehzucht, Fabrikation von Nägeln und landwirtschaftlichen Geräten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., rechts von der Mologa, an der Mündung der Ostretschina in dieselbe und an der Eisenbahn Rybinsk-Bologoje, hat mit der Vorstadt Schtab (1892) 7327 E., Post, 13 Kirchen, 4 Schulen; Sackfabrikation, Handel mit Getreide, Flachs, Fellen und Borsten.

Björck, Gustav Oskar, schwed. Maler, geb. 1860 in Stockholm, Schüler der dortigen Akademie, später in München, Venedig, Rom und Paris ausgebildet, war besonders als Porträtmaler thätig, hat aber daneben die verschiedensten Gegenstände behandelt. Er ist seit 1889 Mitglied der Stockholmer Akademie und gehört einer Richtung von jüngern Künstlern an, deren gemeinsamer Zug die Vorliebe für Beleuchtungseffekte ist. Von seinen Werken sind zu nennen: Bildnis seiner Frau, des Kultusministers Wennerberg, des schwed. Prinzen und Malers Eugén (Nationalmuseum Stockholm), Susanna (Göteborg), Notschuß (Kopenhagen), Römische Schmiede (Amerika), Venetianische Markthalle (Stockholm), Kuhstall (Stockholm).

Björneborg, finn. Pori, Stadt im Kreis Nieder-Satakunta des finn. Läns Åbo-Björneborg, am Südufer der Kumo-elf, 25 km von deren Mündung, eine der ältesten und wichtigsten Handels- und Fabrikstädte Finlands, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1891) 9077 E., got. Kirche und Turm, 1863 erbautes neues Rathaus auf einer Höhe am Flußufer, neues Theater; mehrere Fabriken und mechan. Werkstätten, Ziegeleien, Gerbereien, Schiffbau, Einfuhr von Salz, Getreide und Eisen und bedeutenden Lachsfang sowie Dampferverbindung nach dem Hafen auf der 33 km entfernten Insel Räfsö (Seebad).

Björnson, Björnstjerne, norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen, in einsam wildem Berglande, wo sein Vater Pfarrer war, besuchte die Mittel- und Realschule zu Molde und seit 1852 die Universität zu Kristiania, wo er die litterar. Thätigkeit mit Recensionen und Feuilletons begann und das norweg. Theater vom dän. Einfluß loszureißen strebte. Nachdem er 1857—59 als Theaterdirektor in Bergen gewirkt hatte, trat er kurze Zeit in die Redaktion des «Aftenbladet» in Kristiania. Die drei Dorfgeschichten und Idyllen «Synnöve Solbakken» (1857), «Arne» (1858) und «En glad Gut» (1860; «Ein frischer Bursche») begründeten seinen Ruf (deutsch von Helms u. d. T. «Aus Norwegens Hochlanden», 3 Bdchn., Berl. 1861—62; von Lobedanz als «Bauernnovellen», Hildburgh. 1865). Gleichzeitig versuchte er sich erfolgreich im Drama mit «Halte Hulda», «Mellem Slagene» (1858; «Zwischen den Schlachten»), «Kong Sverre» (1861) und der Trilogie «Sigurd Slembe» (1862). Er stand mit diesen Werken im dän.-norweg. Schrifttum ganz selbständig da. Von ihnen sind «Hulda», «Zwischen den Schlachten» und «Sigurd» als «Dramat. Werke» (3 Bde., Hildburgh. 1866) von Lobedanz verdeutscht. 1860—63 bereiste B. Italien, Deutschland und Frankreich, übernahm (1865—67) die Leitung des Theaters zu Kristiania und gab seit 1866 die illustrierte Zeitung «Norsk Folkeblad» heraus. Einige Jahre war er auch Mitredacteur der in Kopenhagen erscheinenden Zeitschrift «For Idé og Virkelighed», hielt 1871—72 in schwed. und norweg. Städten, dann auch in Amerika Vorlesungen, brachte die folgenden Jahre im Süden zu, kehrte 1875 nach Norwegen zurück und ließ sich in Gausdal, in der Gegend von Lillehammer, nieder. Doch lebte er auch später viel im Auslande, besonders in Rom und Paris.

Als ein Führer der radikalen «Bauernpartei» entfaltete er eine rege agitatorische Thätigkeit für eine von Schweden losgelöste norweg. Republik; doch tritt er als Politiker jetzt wenig mehr hervor. Von B.s Erzählungen sind ferner hervorzuheben: «Jernbanen og Kirkegarden» (1866), «Fiskerjenten» (1868), «Brude-Slaatten» (1873), «Magnhild» (1877) und die Sammlung kleinerer Erzählungen «Nye Fortællinger» (1894); der Roman «Det flager i byen og paa havnen» (1884; «Man flaggt in der Stadt und am Hafen»; deutsch von Emil Jonas u. d. T. «Das Haus Kurt», Berl. 1886, und von Wilh. Lange u. d. T. «Thomas Rendalen», ebd. 1886), «Paa Guds Veje» (1889), «Ragni» (1890; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1891). Von den dramat. Dichtungen: «Maria Stuart i Skotland» (1864; deutsch von Lobedanz, Berl. 1876), «De Nygifte» (1865; deutsch von Busch, Brem. 1871), «Sigurd Jorsalfar» (1872), «Redaktören» (1875; deutsch von Leinburg), «En Fallit» (1875; u. d. T. «Ein Fallissement» auch in Deutschland vielfach aufgeführt), «Kongen» (1877; deutsch von von Enzberg, Münch. 1896), «Leonarda» (1879; deutsch von B. und Lobedanz, Lpz. 1879), «Det ny System» (1879), «En Hanske» (1883; deutsch «Ein Handschuh», Berl. 1889), «Over Ævne» (1883, 2. Tl. 1896), «Geographi og Kjärlighed» (1887). Auch erschien ein Epos in Romanzen «Arnljot Gelline» (1875) und prächtige lyrische «Digte og Sange» (1870; 3. Aufl. 1890). Viele seiner Werke finden sich auch verdeutscht in Reclams «Universalbibliothek». B. ist in Leben und Dichten ein kühner und kraftvoller Geist, radikal und ausgesprochener Realist, ein Verfechter des Einfachen und Natürlichen. Sein Stil ist trotz großer Lebendigkeit stets knapp, oft in altnord. Art, seine Charakteristik im Drama vollendeter als seine Komposition. — Vgl. J. Bibe, B. og den nyere norske Poesie (Krist. 1876); G. Brandes, B. og Ibsen (Kopenh. 1882); ders., Moderne Geister (3. Aufl., Frankf. 1897); Halvorsen, B.s Liv og Forfattervirksomhed aktmæssig fremstillet (Krist. 1885).

Björnstjerna (spr. björnschärna), Magnus Friedr. Ferd., Graf, schwed. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1779 zu Dresden, wo sein Vater schwed. Legationssekretär war, trat in die Armee und erwarb sich während des Finnischen Krieges den Majorsgrad, ging im April 1809 als geheimer Botschafter zu Napoleon, unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe und begab sich 1813 als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland. Hier erhielt er den Auftrag, Hamburg zu entsetzen, mußte sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen und nahm nun an den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig teil. Nach der Einnahme von Paris kämpfte B. in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Konvention zu Moß abschloß, welche die Personalunion Schwedens und Norwegens zur Folge hatte. Er wurde 1815 in den Freiherrenstand erhoben, 1820 Generallieutenant, erhielt 1826 den Grafentitel und war 1828—46 bevollmächtigter Minister am großbrit. Hofe. Nach Stockholm zurückgekehrt, starb er hier 6. Okt. 1847. Als polit. und staatswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. Am meisten geschätzt unter seinen Werken sind: «Om beskattningens grunder i Sverige» (Stockh. 1832; 2. Aufl. 1833), «Det Brittiska Riket i Ostindien» (ebd. 1839; deutsch ebd. 1839) und «Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu» (schwed., ebd. 1843; deutsch ebd. 1843). Seine «Anteckningar» (2 Bde., ebd. 1851—52) bieten interessante Beiträge, insbesondere zur Geschichte der Napoleonischen Kriege.

Bks., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Sir Joseph Banks (s. d.).

Bkz., Abkürzung von Berkowetz (s. d.).

B. L., lat. Abkürzung für Baccalaureus legum, engl. für Bachelor of Laws, einer der untern Grade der jurist. Fakultät in England; auch Abkürzung für benevole lector! (lat., d. h. geneigter Leser).

Bl., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Karl Ludwig Blume (s. d.).

Bl., hinter Bezeichnungen von Fischen Abkürzung für Marcus Eliesar Bloch (s. d.).

Blaahval, Walfischart, s. Finnwal.

Blaas, Eugen, Ritter von, Genremaler, Sohn von Karl von B., geb. 24. Juli 1843 zu Albano, wurde von seinem Vater, dann auf der Akademie zu Venedig und Wien gebildet, besuchte Studien halber Rom und Paris, Belgien und England und ließ sich in Venedig nieder. Nachdem er 1862 mit einem Altarbild, Bekehrung der Rhätier durch den heil. Valentin (Kirche von Obermais bei Meran), sich in Ruf gebracht, beschäftigte er sich vorwiegend mit venet., überhaupt ital. Genrebildern; so Scene aus dem «Decamerone» (1867), Kirchgang der Dogaressa (1868; Herzog von Coburg), Brautzug in der Markuskirche, Partie nach Murano (1870; Hofmuseum in Wien), Venetianische Balkonscene (1875), Marionettentheater im Kloster (1887), Ninetta, Hochzeit in Venedig (1888) u. s. w. Er lebt in Venedig.

Blaas, Julius, Ritter von, Pferde- und Genremaler, Bruder des vorigen, geb. 22. Aug. 1846 zu Albano, war Schüler seines Vaters. Sein erstes Bild, Wettfahrt betrunkener slowen. Bauern (1869), ist im Hofmuseum zu Wien, mehrere Jagdbilder im Besitz des Kaisers von Österreich. Sonst sind von seinen Gemälden zu nennen: Fuchsjagd in der Campagna (1877), Markt in Oberungarn (1885), Pferde im Freien, Pferdemarkt in Bischofshofen (1888). Er malte auch lebensgroße Reiterporträte. B. lebt in Wien.

Blaas, Karl, Ritter von, Maler, geb. 28. April 1815 zu Nauders in Tirol, kam 1830 in das Atelier Arnolds in Innsbruck. Hier trat er bereits 1832 mit der Komposition: Tullia fährt über den Leichnam ihres Vaters, hervor. Darauf ging er nach Venedig, wo er sich unter Lipparini dem Genrefache zuwandte, und nach Rom, wo Overbeck und dessen Anhänger auf ihn einwirkten; Früchte davon waren: Rosenwunder der heil. Elisabeth und die Heimkehr Jakobs (1841; Hofmuseum in Wien). Infolge von drei für die Kirche von Fóth bei Pest gemalten Altarbildern 1850 als Professor an die Akademie zu Wien berufen, vollendete er die aus 33 Fresken bestehende Ausschmückung der Kirche, wobei er dem Stil der vorraffaelischen Ära nacheiferte. Nachdem er 1855 auf der Pariser Weltausstellung einen Preis erhalten für: Karl d. Gr. besucht die Knabenschule (Hofmuseum zu Wien), ging B. als Professor an die Akademie in Venedig und schuf hier 1858 das figurenreiche Gemälde: Raub der venet. Bräute im 6. Jahrh. (Ferdinandeum in Innsbruck). Hierauf begann er die Ausmalung der Ruhmeshalle im k. k. Arsenal in Wien, in 42 Darstellungen aus der österr. Geschichte bestehend, woran er 11 Jahre arbeitete. Seit 1866 war B. wieder

Professor an der Wiener Akademie. Zu seinen letzten Gemälden gehören: die Porträte des Kaisers von Österreich und der Königin von Spanien, Ekkehard trägt die Herzogin von Schwaben über die Klosterschwelle, Die Dorfpolitiker und Die Lotterieschwestern. B. starb 19. März 1894 in Wien. Er hat sein Leben selbst beschrieben (hg. von A. Wolf, Wien 1876).

Blacas d'Aulps (spr. blacka doh), Pierre Louis, Herzog von, franz. Diplomat, geb. 12. Jan. 1771 auf Schloß Vérignon bei Aulps in der Provence, war beim Ausbruch der Revolution Kapitän der Kavallerie, wanderte aus und diente im Condéschen Korps; sodann focht er in der Vendée. Hierauf ging er nach Verona zu Ludwig XVIII., wurde von diesem als Gesandter nach Petersburg geschickt und folgte ihm 1800 nach England. 1814 wurde er Haus- und Staatsminister und des Königs geheimer Berater. Viele Fehlgriffe der Regierung in diesem Jahre kommen auf seine Rechnung. Nach der Schlacht bei Waterloo wollte er nicht in Frankreich bleiben, um nicht durch seine Unbeliebtheit der Sache des Königtums zu schaden. Er wurde deshalb zum Pair ernannt und 1816 als Gesandter nach Neapel geschickt, wo er die Vermählung des Herzogs von Berry mit der Prinzessin Karoline vermittelte. Als Gesandter zu Rom hatte er 1817 großen Anteil an dem berüchtigten Konkordat. 1820 von dort zurückgekehrt, wurde er erster Kammerherr des Königs, 1821 Herzog, dann abwechselnd Gesandter zu Rom und Neapel. In der letzten Zeit Ludwigs XVIII. und unter Karl X. blieb er den Geschäften fern. Da er Ludwig Philipp den Eid verweigerte, wurde er aus der Pairsliste gestrichen. B. folgte Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Später lebte er mit dem Herzog von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich und starb dort 17. Nov. 1839. B. besaß in Paris reiche Sammlungen, besonders an orient. Medaillen, über die Reinaud in der «Description des monuments musulmans du cabinet de B.» (2 Bde., Par. 1828) berichtete. — Vgl. Vicomte de La Boulay, Notice historique sur M. le duc de B. (Par. 1840).

Blachfeld, das flache Feld, die Ebene.

Black (spr. bläck), Jos., schott. Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux, studierte zu Glasgow, wo er 1756 Professor der Medizin wurde. Seit 1765 war er Professor der Chemie in Edinburgh. Er war eins der acht auswärtigen Mitglieder der Französischen Akademie der Wissenschaften und starb 26. Nov. 1799 zu Edinburgh. B.s bedeutendste und folgenwichtigste Untersuchung ist die über die milden und ätzenden Alkalien und alkalischen Erden. Vor ihm wurden die erstern, die kohlensauren Salze, für die einfachen, die ätzenden (Hydrate) dagegen für Verbindungen derselben mit Feuerstoff angesehen, der beim Glühen des Kalksteins an diesen übergehe und von ihm auf Pottasche übertragen werde, so daß Ätzkali entstehe, während der Ätzkalk durch die Abgabe des Feuerstoffs an das milde Alkali selbst wieder mild werde. B. zeigte nun, daß beim Glühen des Kalksteins und der Magnesia eine Luftart weggehe und dadurch der Gewichtsverlust bedingt werde. Diese Luftart (Kohlensäure) nannte er fixe Luft und wies nach, daß dieselbe von Ätzalkali aufgenommen wird und dadurch wieder «mildes» Alkali liefert. Behandelt man letzteres mit Ätzkalk, so entzieht dieser ihm die fixe Luft, bildet Ätzkali und wird zu mildem Kalk, aus welchem man die fixe Luft durch Glühen von neuem austreiben kann. Mit dieser Entdeckung war B. der erste Chemiker, der den Gewichtsveränderungen einen entscheidenden Einfluß auf die Erklärung von chem. Vorgängen einräumte und zugleich der erste Entdecker eines von der Luft verschiedenen Gases. Die dadurch gegebene Anregung wurde alsbald von seinen Zeitgenossen Cavendish und Priestley weiter verwendet. Auf dem Gebiete der Physik ist B. die Entdeckung der latenten Wärme zu verdanken. Aus seinem Nachlaß gab Robinson die «Lectures on the elements of chemistry» (2 Bde., Lond. 1803; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818) heraus.

Black (spr. bläck), William, engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 in Glasgow, besuchte die Kunstschule seiner Vaterstadt, widmete sich bald der Journalistik, ging 1864 nach London und wurde 1865 Mitarbeiter an «The Morning Star» und nahm 1866 als dessen Berichterstatter am Deutschen Kriege teil. 1868 erschien die Novelle «Love or marriage», die keine Beachtung fand. Erfolgreicher waren die Romane «In silk attire» (3 Bde., 1869; neue Aufl. 1871), wo vor allem die Skizzen aus dem Schwarzwälder Bauernleben Begabung zeigen, und «Kilmeny» (3 Bde., 1870; 2. Aufl. 1873), gelungene Bilder aus der Künstlerwelt Londons. Seinen Ruf als Romanschriftsteller von Bedeutung und Eigenart begründete B. durch «A daughter of Heth» (3 Bde., 1871), ein Werk, das allgemeines Aufsehen hervorrief und in 2 Jahren 12 Auflagen erlebte. Es folgten: «The monarch of Mincing-Lane» (1871), «The strange adventures of a phaeton» (2 Bde., 1872; mit Illustrationen von Waller 1874), eine mit Romanmotiven durchsetzte Beschreibung einer Wagenfahrt des Verfassers von London nach Edinburgh; großen Erfolg errang der Roman «A Princess of Thule» (3 Bde., 1873; deutsch von Lehmann, 4 Bde., Berl. 1878; von Augspurg, in Reclams «Universalbibliothek»). Von den weitern Romanen B.s sind zu nennen: «The maid of Killeena, and other stories» (1874; deutsch von J. Moltke, Lpz. 1877), «Sunrise» (1881; deutsch, Berl. 1882), der das Treiben der geheimen Gesellschaften Europas schildert und B.s Kunst auf der Höhe zeigt; «The beautiful wretch» (1882; deutsch als «Schelmenschön», ebd. 1884), «Shandon bells» (1883), «Adventures in Thule» (1883), «Yolande» (1883), «Judith Shakespeare» (3 Bde., 1884), «White heather» (1885), «The wise women of Inverness» (1885), «Sabina Zembra» (1887), «The strange adventures of a house-boat» (1888), «The penance of John Logan» (1889), «In far Lochaber» (1888), «The new Prince Fortunatus» (3 Bde., Lond. 1890), «Stand fast, Craig-Royston» (1891), «Donald Ross of Heimra» (3 Bde., 1891), «Magic ink» (1892), «Wolfenberg» (3 Bde., 1892), «Handsome Humes» (1893), «Highland cousins» (1894). Außerdem lieferte B. 1879 eine Biographie O. Goldsmiths (deutsch bearbeitet von Katscher, Lpz. 1880). Bis 1874 mehrere Jahre an der Leitung der «Daily News» beteiligt, lebt er seitdem zurückgezogen in Brighton.

Black, Adam & Charles (spr. äddĕm änd tschahrl's bläck), Verlagsbuchhandlung in London mit Zweigniederlassung in Edinburgh, im Besitz von James Tait, Francis, Adam und Adam Nimmer Black. Sie wurde vom Großvater der beiden letztern, Adam Black, 1807 in Edinburgh gegründet, trägt seit dem Eintritt (1833) seines Neffen, Charles Black, gest. 1854, die jetzige Firma und hat ihren Hauptsitz in London seit 1891. Das be-

deutendste Unternehmen ist die «Encyclopaedia Britannica», die von dem Hause 1827, als die 6. Auflage erschienen war (20 Bde. und 6 Bde. Supplement, 1815—24; 1. Aufl., hg. von Andrew Bell und William Smellie, 3 Bde., 1768—71), übernommen wurde und seitdem in 9. Auflage (24 Bde., 1875—88; Preis 740 M.) vorliegt mit 15 759 Artikeln, bearbeitet von 1150 Mitarbeitern. 1851 wurden die Werke Walter Scotts erworben und in mannigfaltigen Ausgaben (auch illustrierten) veröffentlicht. Ferner sind vorhanden die gesamten Werke von De Quincey, Poe, einzelne Werke von Lord Cockburn, Farrar («School and Colleges Tales»), Flower, Macaulay, Adam Smith u. a., Schul- und Reisebücher, Karten und Atlanten.

Blackband (spr. bläckbännd), s. Kohleneisenstein.

Blackburn (spr. bläckbörn), Municipal-, County- und Parlamentsborough und blühende Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Flüßchen B., nahe dem Ribble, in der Nähe reicher Kohlengruben, 37 km im NNW. von Manchester, in seinen alten Teilen unregelmäßig gebaut, hatte 1831 nur 21 940, 1896 dagegen 129 459 E., ein Stadthaus, zwei öffentliche Parks (Corporation Park 1857, Queen's Park 1887 eröffnet), eine schöne Börse, eine 1567 gestiftete Lateinschule, eine 1888 eröffnete Technische Schule und eine Tuchhalle. Schon 1650 war B. berühmt durch die sog. B. Checks, d. i. gemischte Leinen- und Baumwollgewebe, später durch die ungebleicht gedruckten B. Grays, den Hauptindustriezweig bis zur Erfindung (1767) der Spinn-Jenny durch den in B. geborenen Hargreaves. Jetzt ist B. einer der größten und wichtigsten Plätze der Erde für Baumwolle mit etwa 150 großen Fabriken, deren viele 1—2000 Arbeiter beschäftigen. Außerdem hat B. Zitz-Musseline-Industrie und Maschinenbau. — Vgl. Abram, History of B. (1878).

Blackburne (spr. bläckbörn), James Harry, engl. Schachspieler, geb. 30. Dez. 1842 in Manchester. Seit 1861 in der Schachwelt genannt, gewann er 1870 in Baden-Baden mit G. R. Neumann zusammen den dritten Preis, 1873 in Wien verlor er an Steinitz im Stichkampf den ersten Preis. Im Divanturnier von 1876 trug er den Sieg davon. Auf den Schachkongressen in Paris 1878, in Wiesbaden 1880, in Berlin 1881, in Wien 1882, in London 1883, in Nürnberg 1883, in Hamburg 1885 und auf den neuesten engl. Turnieren, vor allen im internationalen Meisterturnier zu Manchester 1890 befand er sich in den Reihen der ersten Preisträger.

Black Dome (spr. bläck dohm), der höchste Punkt der Appalachen (s. d.).

Black drops (engl., spr. bläck, d. i. Schwarze Tropfen), Opiumpräparat der amerik. und engl. Pharmakopöe; das der erstern besteht aus 16 Teilen Opium, 3 Teilen Muskatnuß, 2 Teilen Crocus, 24 Teilen Zucker, mit einem Überschuß von konzentriertem Essig digeriert und auf 104 Teile abgedampft.

Blackfeet (engl., spr. bläckfiht, d. h. Schwarzfüße), ein Zweig des großen Stammes der Algonkin (s. d.), der aber, wie es scheint, eine Menge fremde Elemente in sich aufgenommen hat. Denn sowohl in der Sprache wie in den Sitten weichen die B. zum Teil beträchtlich von den echten Algonkin ab. Ihr Gebiet waren die Flußthäler und Prairien an der Ostabdachung der Rocky-Mountains, zwischen dem Saskatchawan und dem Missouri. Sie zerfallen in die drei Stämme der Sitsekai, d. h. die eigentlichen B., die Käna oder Blutindianer und die Piékan (Picaneux, Piegan). Diese bildeten ehemals in Gemeinschaft mit den athabaskischen Sarcees und den sog. Fall Indians einen großen Bund, der an 30 000 Seelen umfaßte und sich allen Umwohnern gefürchtet machte. Die Pockenepidemie von 1836 raffte aber zwei Drittel der Bevölkerung hin. Für den Rest brachte die Regierung der Vereinigten Staaten einen Friedensvertrag mit den Nachbarn zu stande. Nach der Ausrottung des Büffels brachte man die Indianer auf Reservationen unter, wo die B. mit anerkennenswertem Erfolge begannen, durch Ackerbau ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen. 1887 zählte man auf den drei canad. Reservationen ungefähr 6000 Indianer (2400 eigentliche B., 2800 Käna, 800 Piékan), im Vereinigten Staatengebiet 2300, meist Piékan. — Vgl. Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied, Reise in das innere Nordamerika in den J. 1832—34 (Kobl. 1838—41); F. V. Hayden in den «Transactions of the American Philosophical Society» (1862); Horatio Hale in den «Reports of the British Association for the Advancement of Science» (1885); Maclean in den «Transactions of the Canadian Institute» (Toronto 1896).

Blackfischbein, s. Sepia.

Blackheath (spr. bläckhihth), von Villen umgebene Heide (29 ha) in der Grafschaft Kent, 8 km südöstlich von der Paulskirche in London, in unmittelbarer Nähe des Greenwichparks, enthält Reste einer Römerstraße, spielte in den Empörungen Wat Tylers und Jack Cades eine Rolle; jetzt Spielplatz für das Spiel «Golf» und Vergnügungsort.

Black Hills (spr. bläck, «Schwarze Hügel»), Gebirgskette im südwestl. Teile von Dakota (s. d.) und im nordöstl. Wyoming, unter 43° 30′ bis 45° nördl. Br. und 103 bis 105° westl. L. von Greenwich, ist etwa 160 km lang und 96 km breit und bildet die Fortsetzung des von dem Felsengebirge sich abzweigenden Big-Horn- und Snowgebirges. Ihre Basis liegt 760—900 m ü. d. M.; ihr höchster Punkt ist der Harney Peak (2350 m). Etwa ein Drittel der B. H. ist von Waldungen bedeckt. Goldbergbau ist nicht unbeträchtlich. Reichlich kommt Blei, Kohle, Eisen, Salz und Petroleum vor.

Blackie (spr. bläcki), John Stuart, engl. Philolog und Dichter, geb. im Juli 1809 in Glasgow, studierte in Aberdeen, Edinburgh, Göttingen und Berlin, bereiste Italien und wurde 1834 Advokat in Edinburgh. 1834 durch eine Übersetzung von Goethes «Faust I» (2. Aufl. 1880) als tüchtiger Kenner des Deutschen (vgl. auch seine Schrift «The wisdom of Goethe», 1883) und gewandter Übersetzer bekannt geworden, wurde er Mitarbeiter an «Foreign Quarterly Review», «Blackwood's Magazine», «Westminster Review» und andern Zeitschriften, 1841 Professor der lat. Litteratur am Marischal College in Aberdeen, 1852 Professor der griech. Litteratur zu Edinburgh. Seit 1882 lebte er in London. Er starb 2. März 1895 in Edinburgh. Zu B.s bekanntesten Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie gehören eine Übersetzung des Äschylus (2 Bde., Oxford 1850), «The pronunciation of Greek, accent and quantity» (Edinb. 1852), «Discourses on beauty, with an exposition of the theory of beauty according to Plato» (ebd. 1858), «Homer and the Iliad» (4 Bde., ebd. 1866) und «Horae hellenicae, essays and discussions on some important points of Greek philology and antiquity» (Lond. und Edinb. 1874). Schon in den vierziger Jahren an der beginnenden Bewe-

gung für die Reform der schott. Universitäten hervorragend beteiligt, wirkte er nach dieser Richtung unermüdlich weiter, bis 1859 durch Parlamentsbeschluß eine Reform durchgesetzt und auch die Anwendung der Testakte auf die Professoren aufgehoben wurde; z. B. in «Classical literature in its relation to the 19th century and Scottish University education» (1852) zeigt er sein Programm, das er noch in «A letter to the people of Scotland on the reform of their Academical Institutions» (1888) verficht. Als Dichter trat B. auf in «Lays and legends of ancient Greece, with other poems» (Edinb. 1857; 2. Aufl. 1880), «Lyrical poems, English and Latin» (ebd. 1860), «Musa burschicosa, a book of songs for students and university men» (ebd. 1869), «Lays of the Highlands and Islands» (Lond. 1872), «Songs of religion and life» (Edinb. 1876), «Gleanings of song from a happy life» (1886), «A song of heroes» (1890). Daneben hielt er gemeinverständliche Vorlesungen, die meist seine engere Heimat betrafen, schrieb auch über «The language and literature of the Scottish Highlands» (Edinb. 1876), «The Scottish Highlanders and the land laws» (Lond. 1885), «Scottish song: its wealth, wisdom and significance» (Edinb. 1889) u. a. sowie eine Biographie von Burns (ebd. 1888). Während des Deutsch-Französischen Krieges veröffentlichte er «War songs of the Germans» (ebd. 1870), eine zum Teil vortreffliche Übersetzung deutscher vaterländischer Lieder, mit geschichtlichen Erläuterungen, worin er sich als eifriger Freund deutschen Wesens zu erkennen gab. Seine philos. Ansichten legte er in «Four phases of morals: Socrates, Aristotle, christianity, utilitarianism» (Edinb. 1871) nieder; diesen folgten «Essay on self-culture, intellectual, physical and moral» (ebd. 1873; 2. Aufl. 1880; deutsch von Kirchner, 2. Aufl., Lpz. 1891), «The natural history of atheism» (Lond. 1877), «The wise men of Greece» (Edinb. 1877), «Lay sermons» (1881), «Altavona: Fact and fiction from my life in the Highlands» (1882), «Essays on subjects of moral and social interests» (1890), «Christianity and the ideal of humanity» (1893). Seine polit. Vorlesungen «The constitutional association» (1867), «On Democracy» (1867; 2. Aufl. 1885) und die «Political tracts» (1868) zeigen ihn als Freund maßvollen Fortschritts.

Black letter (spr. bläck), s. Mönchsschrift.

Blackley Blue (spr. bläckli bluh), s. Induline.

Blackmore (spr. bläckmohr), Richard Doddridge, engl. Romanschriftsteller, geb. 9. Juni 1825 als Sohn eines Geistlichen zu Longworth in Berk, besuchte Exeter College in Oxford bis 1847, wurde 1852 an die Barre des Middle Temple berufen und war einige Zeit als Advokat thätig. Er wohnt bei London am Themseufer. Litterarisch trat er, nachdem er unter dem Pseudonym Melanter in «Poems» (1854), «Epullia» (1854) und «The bugle of the black sea» (1855) lyrische Erstlinge veröffentlicht hatte, mit dem Gedicht «The fate of Franklin» (Lond. 1860) auf. 1862 folgte eine metrische Übersetzung der zwei ersten Bücher von Virgils «Georgica» («The farm and fruit of old»; 1871 Gesamtübersetzung). Seine ersten Romane «Clara Vaughan» (1864, schon 1852 geschrieben; neue Ausg. 1872; deutsch von Treu, 4 Bde., Herzberg 1878) und «Cradock Nowell, a tale of the New Forest» (1866) wurden wenig beachtet. Dagegen erregten großes Aufsehen «Lorna Doone, a romance of Exmoor» (3 Bde., 1869; 22. illustr. Aufl. in 1 Bd., 1884; deutsch von Flach, Köln 1880, und Jacobi, Stuttg. 1894) und «The maid of Sker» (3 Bde., 1872). Sorgfältige künstlerische Anlage, bedeutendes Erzählertalent, dramat. Darstellung der Begebenheiten und der Charaktere und echter Humor sind die Vorzüge seiner Romane. Ferner erschienen: «Alice Lorraine» (1875), «Cripps the carrier» (1876; deutsch: «Der Freihändler», Berl. 1883), «Erema, or my father's sin» (1877; deutsch: «Eine edle Lüge», ebd. 1884), «Mary Anerley» (1880), «Christwell» (1882), «The remarkable history of Sir Tommy Upmore M.P.» (1884), «Springhaven» (1887), «Kit and Kitty» (1890), «Perly-Cross» (1894), «Fringilla», Erzählungen in Versen (1895).

Black Mountains (spr. bläck mauntins, «Schwarze Berge»), Gruppe der Appalachen (s. d.).

Blackpool (spr. bläckpuhl), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, Badeort an der Irischen See, in schöner Lage zwischen der Morecambe-Bai im N. und der Mündung des River Ribble im S., hat (1891) 23846 E., zwei schöne Hafendämme, Aquarium, Wintergärten, Gasstraßenbahn, und ist eins der besuchtesten Seebäder im westl. England.

Black River (spr. bläck riww'r), entspringt im County Herkimer im Staate Neuyork, fließt zuerst in südwestl., dann in nordwestl. Richtung durch die Counties Oneida und Lewis und fällt nach einem Laufe von 200 km unterhalb Watertown in den Ontariosee. Wegen seiner Stromschnellen ist er nur in beschränktem Maße schiffbar. Von seinem obern Falle bei Turin im County Lewis ist er durch einen Kanal mit dem großen Eriekanal verbunden.

Blackrock (spr. bläck-), Stadt in der irischen Grafschaft Dublin, auf der Südseite der Dublin-Bai, hat (1891) 8401 E. und vielbesuchte Seebäder.

Blackstone (spr. bläckst'n), Sir William, engl. Jurist, geb. 10. Juli 1723 zu London, studierte in Oxford die Rechte, trat 1746 als Sachwalter auf, eröffnete 1753 in Oxford Vorlesungen über engl. Verfassung und Gesetzgebung und wurde 1758 Professor des von Viner gestifteten Lehrstuhls des gemeinen engl. Rechts. Er trat 1761 in das Parlament und wurde 1763 zum Solicitor General und zugleich zum Vorstandsmitglied des Middle Temple ernannt, worauf er seine Stelle in Oxford 1766 niederlegte. 1768 von neuem ins Parlament gewählt, wurde er 1770 Richter am königl. Gerichtshofe der Common Pleas. Er starb 14. Febr. 1780. Aus seinen Vorlesungen in Oxford entstanden die klassischen «Commentaries on the Laws of England» (4 Bde., Oxf. 1765—68 u. ö.; am besten bearbeitet von Stephen, Lond. 1886), die noch jetzt als Autorität in allen konstitutionellen Fragen gelten und in zahlreichen Ausgaben verbreitet sind. Außerdem verfaßte er «Tracts, chiefly relating to the antiquities and laws of England» (2 Bde., Lond. 1762; beste Ausg. 1771; deutsch Brem. 1779) und «Analysis of the Laws of England» (Oxf. 1754 u. ö.; neueste Ausg. von Dickson, Lond. 1880), eine Art Encyklopädie des engl. Rechts.

Blackw., hinter wissenschaftlichen Namen von Tieren Abkürzung für John Blackwell, einen engl. Naturforscher, besonders Spinnenkenner, geb. 1790, gest. 1881. Von ihm unter anderm: «A Monograph of the British Araneidae» (in den «Publications of the Royal Society», Lond. 1860).

Blackwall (spr. bläckwahl), östl. Stadtteil von London, im O. der West India Docks.

Blackwater (spr. bläck-). 1) Fluß in der engl. Grafschaft Essex, entspringt als Plant im SO. von

Saffron-Walden und mündet mit dem Chelmer nach einem Laufe von 65 km in die durch ihre Austern berühmte Blackwater-Bai der Nordsee. — 2) Fluß im südl. Irland, entspringt am Mount-Eagle in Kerry, durchfließt die Grafschaften Cork und Waterford und mündet nach 162 km östl., nur zuletzt südl. Laufe bei Youghal in den Atlantischen Ocean.

Blackwell (spr. bläckwell), John, s. *Blackw.*

Blackwell's Island (spr. bläckwells eiländ), s. East-River.

Blackwood (spr. bläckwudd), s. Botanyholz.

Blackwood (spr. bläckwudd), Frederick Temple Hamilton, engl. Diplomat, s. Dufferin und Awa.

Blackwood & Sons (spr. bläckwudd änd sönns, d. h. Blackwood & Söhne), Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei in Edinburgh und London, im Besitz von William Blackwood, einem Enkel von William Blackwood (geb. 1776, gest. 1834), der das Geschäft 1804 in Edinburgh gründete und dessen Teilhaber und Nachfolger seine Söhne John Blackwood (geb. 1818, gest. 1879), Alexander Blackwood (gest. 1846) und Robert Blackwood waren. Die Zweigniederlassung in London wurde 1840 begründet. Das Hauptunternehmen des Hauses ist «Blackwood's Edinburgh Magazine» (seit 1817), eine Monatsschrift für Litteratur, Politik und Philosophie, an der von Anfang an die hervorragendsten engl. Schriftsteller wirkten. In gleicher Richtung bewegt sich der übrige Verlag mit Werken von J. H. Burton, George Eliot, James Ferrier, R. Flint, W. Hamilton, A. W. Kinglake u. a., woran sich noch Klassikerausgaben für engl. Leser («Philosophical Classics», «Ancient Classics» und «Foreign Classics») nebst Schulbüchern anschließen.

Blaenavon (spr. blehnéhw'n), Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth, in hügeliger Gegend, 24 km im NNW. von Newport, hat (1891) 11454 E., Bergbau auf Kohlen und bedeutende Eisenwerke.

Blaeu oder Blaeuw und Blauw (lat. Caesius), holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie. — Willem Janszoon B., geb. 1571 zu Alkmaar, Schüler von Tycho Brahe, erwarb sich als Mathematiker, Geograph und Astronom, besonders aber durch die aus seiner Offizin zu Amsterdam hervorgegangenen Erd- und Himmelsgloben, die an Schönheit und Richtigkeit alle ältern weit übertrafen, wie durch sorgfältige Landkarten anerkannte Verdienste. Er starb 18. Okt. 1638. Seine eigenen Schriften und Sammlungen sind: «Zeespiegel» (1627, auch 1643), «Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen» (lateinisch 1634, holländisch 1683), «Novus Atlas, d. i. Weltbeschreibung mit schönen neuen Landtafeln» (6 Bde., deren verschiedene Auflagen von 1634 bis 1662 gehen), und «Theatrum urbium et munimentorum» (1619). — Vgl. Baudet, Leven en werken van W. J. B. (Utr. 1871, Nachtrag 1872).

Jan B., Sohn des vorigen, erwarb ebenfalls eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und wurde nach beendigten Studien Doktor der Rechte. Er machte große Reisen, so nach Italien, und errichtete zu Amsterdam eine Druck- und Verlagsanstalt, mit der er später die des Vaters vereinigte und die er mit seinem Bruder Cornelius B. bis zu dessen Tod (1650) gemeinschaftlich leitete. Es ist von ihm ein ebenso vollständiger und prachtvoller als für damals vollendeter, noch jetzt beachtenswerter «Atlas magnus» (11 Bde., 1650, 1662; französisch, 12 Bde., 1663, und spanisch, 10 Bde., 1659—72) vorhanden. Auch lieferte er u. d. T. «Théâtre», «Nouveau Théâtre» und «Theatrum» typogr. Kupferwerke und Städteansichten, die Gründlichkeit mit Pracht verbanden und noch gesucht sind; so von Belgien (2 Bde., 1649), Italien (2 Bde., 1663) und Savoyen und Piemont (2 Bde., 1682). Er starb 28. Dez. 1673, nachdem 22. Febr. 1672 seine Offizin nebst dem größten Teile der Vorräte verbrannt war. Das Verzeichnis seiner Druckwerke und Karten erschien Amsterd. 1655 u. 1661. Von seinen Söhnen stellten Johann und Peter die väterliche Offizin her und setzten das Geschäft von 1682 bis gegen 1700 fort. Unter ihren Verlagsartikeln haben mehrere Ausgaben klassischer Autoren, namentlich von Ciceros «Orationes» (3 Tle. in 6 Bdn., 1699), noch jetzt Wert.

Blafards (spr. -fahr), s. Albinos.

Blaffert, Münze im Werte von 2 Pf. (s. Blappart).

Blagodat, alleinstehender Berg von 385 m Höhe im Kreise Werchoturje des russ. Gouvernements Perm, 22 km östlich des Uralrückens, hat zwei durch einen Sattel voneinander getrennte Gipfel, und berühmte Lagerstätten von Magneteisenstein. Erzgewinnung jährlich 500000 Doppelcentner.

Blagowjeschtschensk. 1) **Hauptstadt** des russ.-sibir. Amurgebietes, links vom Amur, am Einfluß der Seja in den Amur, hat (1896) 25251 E., ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, ein geistliches Seminar, ferner Eisengießerei, 4 Dampfmühlen, Stadtbibliothek, Denkmal des Grafen Murawjew-Amurskij, Filiale der Reichsbank, städtische Bank, Buchdruckerei (mit russ. und mandschurischer Schrift), Dampfschiffahrt und bedeutenden Handel. Der Umsatz an Waren in B. betrug (1895) 5,66 Mill. Rubel (wovon 4,15 Mill. Rubel auf russ. Waren kamen); weitergesandt wurden, besonders nach Transbaikalien, Waren im Betrag von 1,25 Mill. Rubel. Die Stadt ist häufig Überschwemmungen ausgesetzt. — B., 1856 unter dem Namen Ust-Sejskaja Staniza gegründet, erhielt 1858 seinen jetzigen Namen (nach der Kirche B., d. i. Maria-Verkündigung) und wurde zugleich Hauptstadt des Amurgebietes, wobei die Kosakenbevölkerung auswanderte und 7 km stromaufwärts Werchne-Blagowjeschtschensk gründete. — 2) B., früher großes **Kupferhüttenwerk** im russ. Gouvernement Ufa, 58 km nördlich der Stadt Ufa, an der Bjelaja, 1756 gegründet, mit 1082 E., fertigt nur noch landwirtschaftliche Maschinen und Mühleneinrichtungen an.

Blähhals, s. Kropf.

Blähsucht, s. Blähungen; auch soviel wie Aufblähen der Wiederkäuer.

Blähungen (Flatus), die im Magen und Darmkanal befindlichen Luftarten (Darmgase). Sie stammen teils aus der mit dem Speichel verschluckten Luft, teils aus den genossenen Speisen und Getränken, teils werden sie aus den Speisen durch den Verdauungsprozeß entwickelt. Bei vorwiegend pflanzlicher Nahrung bestehen sie hauptsächlich aus Kohlensäure und Wasserstoff, bei Fleischkost aus Stickstoff, Kohlenwasserstoffen und Schwefelwasserstoffgas. Ihre Gegenwart in den Därmen ist notwendig, nicht nur für die Verdauung, sondern auch für das Atemholen, für die Aufrechthaltung des Rumpfes, für alle Entleerungsakte, z. B. Stuhlgang, Gebären, Urinlassen, Husten, Erbrechen. Denn durch diese Darmgase allein werden die Gedärme in ein elastisches Luftkissen verwandelt, welches, von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell zusammengepreßt, den obengenannten wichtigen Funktionen dient. Allerdings

können sich zu viel solche B. entwickeln, besonders nach allzu reichlichem Genuß von kohlensäurereichen oder gärenden Dingen, besonders von Most, jungem, hefenhaltigem Bier, Sauerkraut, oder zur Gärung geneigten Pflanzenspeisen, z. B. Kohl, Bohnen und andern grünen Gemüsen u. s. w. Die Gase erregen mitunter sehr heftige Beschwerden bei empfindlichen Verdauungswerkzeugen, noch mehr bei wirklichen Krankheiten der Darmschleimhäute. Diese, die sog. Blähungsbeschwerden (Blähsucht, Flatulenz, Meteorismus, Tympanitis), bestehen besonders in Auftreibung der Därme, in absatzweisen, heftig kneipenden oder schneidenden Schmerzen (Windkolik, Bauchkneipen), in Beklemmung und Atemnot, in hartnäckigem Kopfweh, Schwindel und Ohnmacht, Gemütsverstimmung u. s. w. In manchen Fällen sind jedoch diese Zufälle nur ein Zeichen dafür, daß der Darmkanal an irgend einer Stelle verengt (eingeklemmt, z. B. durch einen Bruch), oder daß er in weiterer Ausdehnung geschwächt und gelähmt ist; denn einen gelähmten, d. h. seines Zusammenziehungsvermögens beraubten Darm treiben die Darmgase sehr bedeutend auf. Oft sind auch die sog. Blähungsbeschwerden, besonders die sog. Vapeurs der hysterischen Frauen und der Hypochonder, nichts anderes als Nervenschmerzen und stellenweise Krämpfe im Unterleibe. Die Behandlung erfordert vor allem sorgsamste Regelung der Diät, insbesondere die gewissenhafte Vermeidung aller blähenden, leicht gärenden Speisen, und da die Flatulenz oft von Schlaffheit der Bauch- und Darmmuskeln bedingt ist, so erweisen sich regelmäßige Bewegung, viel Spazierengehen sowie die Gymnastik, zumal das Turnen, dagegen sehr nützlich. Auch methodische Friktionen (Massage) des Unterleibes und die hydropathischen Mittel (kalte Umschläge auf den Bauch, Kaltwasserklystiere u. s. w.) zeigen sich oft heilsam.

Die sog. blähungtreibenden Mittel (Carminativa) sind hauptsächlich ätherisch-ölige Pflanzenmittel, welche die Darmbewegung anregen und der Gärung Einhalt thun: besonders Kamillen, Fenchel, Anis, Kümmel, Pfeffer- und Krauseminze, Kalmus, Muskatnuß, Baldrian u. dgl., welche man teils in Theeaufgüssen, teils in Tinkturen (oder Liqueuren) einnimmt. (S. Aromatische Mittel.) Oft braucht man auch ihre ätherischen Öle (z. B. als Ölzucker, Plätzchen), oder man wendet diese äußerlich an, als Einreibung oder Pflaster. Besonders beliebt ist Muskatbalsam und Karbenöl. Bei Kindern sind die B. meist durch Darmkrankheit oder durch Säure, unverdaute Milch und gärenden Darminhalt hervorgerufen; daher helfen hier oft Magnesia mit Rhabarber, Klystiere und andere ausleerende Mittel.

Blain., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blaine (spr. blehn), James Gillespie, nordamerik. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1830 in West-Brownsville in Pennsylvanien, wurde Lehrer der Mathematik an einem Militärinstitut in Kentucky und siedelte 1854 nach Maine über, wo er das «Kennebec Journal» und seit 1857 auch den «Portland Daily Advertiser» herausgab. Seit 1858 gehörte er der Gesetzgebenden Körperschaft seines Heimatstaates an, trat 1862 als Mitglied der republikanischen Partei in den Kongreß, in dem er bis 1876 saß und 1869—75 das Präsidium führte. Seine Hoffnung, 1876 als republikanischer Kandidat für die Präsidentschaft aufgestellt zu werden, wurde durch die Veröffentlichung der sog. Mulligan-Briefe vereitelt, die B. des Mißbrauchs seiner amtlichen Stellung zur Begünstigung eines Eisenbahnunternehmens überführten. Seinen Sitz im Senat, den er 1876 erhalten hatte, gab er 1881 auf, als er von dem Präsidenten Garfield zum Staatssekretär ernannt wurde. Als solcher griff er thatkräftig in die auswärtigen Angelegenheiten ein, besonders in dem Streite zwischen Peru und Chile (s. d.), und schlug die Aufhebung des Vertrags mit England vor, betreffend die gemeinsame Garantie eines Panamakanals. Als nach Garfields Ermordung Arthur die Präsidentschaft übernommen hatte, trat B. im Dez. 1881 mit seinen Amtsgenossen zurück. 1884 unterlag er bei der Präsidentschaftswahl seinem demokratischen Gegner Cleveland. Er zog sich nun von dem polit. Leben zurück, beschäftigte sich mit der Aufzeichnung seiner Erinnerungen: «Twenty years of Congress» (2 Bde., Norwich 1884—86) und unternahm eine Reise nach Europa. 1888 lehnte er eine Kandidatur für die Präsidentschaft ab, übernahm aber unter seinem Parteigenossen Harrison im Mai 1889 wieder sein früheres Amt als Staatssekretär und bewies in dieser Stellung große staatsmännische Gewandtheit. Im Herbst 1889 berief B. einen panamerik. Kongreß nach Washington, um durch Errichtung eines Zollvereins den Zusammenschluß der amerik. Staaten vorzubereiten. In dem Konflikt mit Chile, wegen des Angriffs auf amerik. Matrosen 1891, trat er sehr entschieden auf. Im Juni 1892 trat er von seinem Posten wegen Meinungsverschiedenheiten mit Harrison zurück. Er starb 27. Jan. 1893 in Washington. — Vgl. R. H. Conwell, Life and Public Services of B. (Boston 1884); E. H. Strobel, B. and his Foreign Policy (ebd. 1884); An american statesman: the work and words of J. G. B. (Philadelphia 1892); J. C. Crawford, Life of B. (ebd. 1893).

Blainv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blainville, Zoolog, s. Ducrotay de Blainville.

Blair (spr. blähr), Hugh, schott. Geistlicher und Schriftsteller, geb. 7. April 1718 zu Edinburgh, wo er auch studierte, wurde 1743 Landprediger in Fife, dann in Edinburgh und gewann seit 1758 als erster Pastor daselbst großes Ansehen. 1762 wurde er auf den eben errichteten Lehrstuhl für Rhetorik und schöne Litteratur in Edinburgh berufen. 1755 gründete er die «Edinburgh Review». Er starb 27. Dez. 1800 zu Edinburgh. Seine Theorie über Dichtkunst legte er in den «Lectures on rhetoric and belles lettres» (2 Bde., Lond. 1783; 2. Aufl., 3 Bde., 1798 u. ö.; deutsch von Schreiter, 4 Bde., Liegnitz 1785—89) nieder; er verlangt vom Dichter Natur und Individualität, weshalb ihm Homer als Ideal vorschwebt. Vielfach unterstützte er daher Macpherson bei der Herausgabe der Gesänge Ossians (s. d.), deren Echtheit er 1763 in der «Critical dissertation on the poems of Ossian» (deutsch, Hannov. 1785) verteidigte. Seine Predigten («Sermons», 5 Bde., 1777—1801; deutsch von Sack und Schleiermacher, 5 Bde., Lpz. 1781—1802), streng presbyterianisch, zeichnet klare und schwungvolle Darstellung aus. — Vgl. J. Finlayson, Life of Dr. B. (Lond. 1807).

Blairgowrie (spr. blährgauri), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, am Ericht, 24 km im NW. von Perth, hat (1891) 3714 E.; betrieben wird besonders Flachsspinnerei und Leinweberei.

Blaisois (spr. bläsóá), franz. Grafschaft, s. Blois.

Blake (spr. blehk), Robert, Seeheld der engl. Republik, geb. im Aug. 1599 als Sproß einer engl.

Kaufmannsfamilie zu Bridgewater in Somersetshire. Nachdem er 9 Jahre gelehrten Studien gelebt, mußte er nach des Vaters Tode mit Unlust die Leitung des in Verfall geratenen Geschäfts übernehmen. Er saß 1640 in dem Kurzen, seit 1645 im Langen Parlament, nachdem er schon im Bürgerkriege von 1642 auf die Seite des Parlaments gegen Karl I. getreten war. Besonders zeichnete er sich durch die tapfere Verteidigung von Taunton aus (1644—45); 1649 erhielt er das Kommando über die Flotte, obgleich er zuvor nie Seemann gewesen war. Er vernichtete zunächst das Geschwader des Prinzen Ruprecht, nahm das Freibeuternest St. Mary auf den Scilly-Inseln, vor allem führte er 1652—54 den über die Navigationsakte entbrennenden Seekrieg gegen die Holländer; im Kampfe mit diesem zuerst weit überlegenen Gegner bildete er sich und seine Flotte aus, bis er in einer dreitägigen Seeschlacht bei La Hague über van Tromp Sieger blieb (Febr. 1653) und schließlich (1654) einen günstigen Frieden ermöglichte. Im Okt. 1654 segelte eine große Flotte unter ihm nach dem Mittelmeere und hielt Abrechnung mit denjenigen, die früher den Prinzen Ruprecht gegen die Republik unterstützt hatten; Toscana, der Papst und der Bei von Tunis mußten Entschädigungen zahlen, auch Tripolis und Algier seinen Forderungen sich fügen. Nachdem er den Spaniern eine Silberflotte genommen, vernichtete er mit großer Kühnheit ihre Kriegsflotte im Hafen von Sta. Cruz auf Teneriffa (20. April 1657). Dann segelte er nach England, wo man ihm einen glänzenden Empfang bereitete, aber von Wunden und Strapazen erschöpft, starb er 7. Aug. 1657 im Angesicht der heimischen Küste. In der Westminsterabtei fand B. seine Ruhestätte. Er gehört zu den größten und reinsten Charakteren seiner Zeit und hat neben und unter Cromwell, zu dem er politisch im Gegensatze stand, das Bedeutendste für England geleistet. — Vgl. Hepworth Dixons mangelhafte Biographie «Robert B.» (Lond. 1852), das ansprechende Charakterbild in Paulis «Aufsätzen zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869) und die Biographie von Hannay (Lond. 1886).

Blake (spr. blehk), William, engl. Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 28. Nov. 1757 zu London, gest. daselbst 12. Aug. 1828, besaß als Mensch und Künstler einen starken Zug für das Phantastische. Von seinen jetzt seltenen Werken sind zu nennen: Die Radierungen zu seinen «Songs of innocence and of experience» (2 Bde., 1789—94), zu Youngs «Night thoughts» (1797) und zum Buche Hiob (21 Blätter, 1826). Die von ihm verfaßten Gedichte gab Rossetti (Lond. 1874) heraus. — Vgl. Swinburne, W. B. A critical essay (Lond. 1867); Gilchrist, Life of B. (2 Bde., ebd. 1880).

Blåkulla (spr. blo-, «der blaue Hügel», wahrscheinlich eine Übertragung von dem deutschen «Blocksberg» ins Schwedische), Klippe westlich von der schwed. Insel Öland, war in den schwed. Hexenprozessen, Ende des 17. Jahrh., von derselben Bedeutung wie der Blocksberg für die deutschen Hexen.

Blamābel (frz.), tadelnswert, schimpflich; blamieren, bloßstellen, lächerlich machen; davon ist im Deutschen das nicht frz. Blamage (spr. -absch', frz. nur blâme), Schimpf, Bloßstellung, abgeleitet.

Blâme (frz., spr. blahm), im ältern franz. Rechtsleben und Gerichtsverfahren die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

Blamieren, s. Blamabel.

Blâmont (spr. -móng, Blancmont; lat. Albus mons), deutsch Blankenberg, Hauptstadt des Kantons B. (236,55 qkm, 32 Gemeinden, 12401 E.) im Arrondissement Lunéville des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, 5 km von der deutschen Grenze entfernt, an der Zweiglinie Igney-Avricourt-Cirey der Franz. Ostbahn, an der Vezouse, hat (1886) 2147, als Gemeinde 2175 E., auf einer Höhe die Ruinen des alten Schlosses, Post und Telegraph; Gerbereien, Baumwollspinnerei, Weberei und Stickereien, Eisen-, Kurzwaren-, Liqueurfabrikation. — In B., früher Hauptstadt einer Grafschaft, fand 1573 die Unterredung zwischen Katharina von Medici, dem Herzog von Anjou, Margarete von Navarra und den poln. Gesandten statt. 1587 wurde die Stadt vom Herzog von Bouillon und 1636 von Bernhard von Weimar zerstört und verlor ihre Festungswerke. 14 km westlich wurde neuerdings das Fort Manonviller erbaut.

Blanc (frz., spr. blang), gros blanc (spr. gro, «Weißgroschen»), ältere franz. Silbermünze, die zuerst unter Philipp VI. von Frankreich 1340 geprägt wurde und an Stelle des Gros tournois (s. d.) trat. Er wurde anfangs aus gutem Silber (daher der Name) geschlagen, später aus Billon (s. d.), galt als grand blanc 10, später 12, als petit blanc 5 und 6 Deniers. Der B. hatte Beinamen nach dem Gepräge (à la couronne, à l'étoile, à la fleur de lis).

Blanc (frz., spr. blang), sehr kräftige helle Fleischbrühe aus Kalbfleisch und Geflügel für feine Saucen.

Blanc, Le (spr. lĕ blang). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1804,34 qkm, (1896) 59635 E., 56 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bélâbre, Le B., Mézières-en-Brenne, St. Benoît-du-Sault, St. Gaultier, Tournon-St. Martin. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements Le B. im franz. Depart. Indre, an den Linien Port-de-Piles-Le B. (67 km), Mignaloux-St. Savin-Le B. (61 km), Montmorillon-La Trimouille-Le B. (39 km), Le B.-Argenton (35 km) der Franz. Orléansbahn, wird durch die Creuse in zwei Hälften geteilt, hat (1896) 4971, als Gemeinde 6764 E., gut gebaute Straßen und Häuser, Post und Telegraph; Woll- und Leinenweberei, Tuchmacherei, Brauerei, Gerberei und Pferdehandel. Es ist das alte Finis, später Oblincum, eine gegen Poitou vorgeschobene Festung von Berry, zugleich Hauptort einer Baronie der Familie Naillac, deren Namen es im 15. Jahrh. trug.

Blanc, Alberto, Baron von, ital. Staatsmann, s. Bd. 17.

Blanc (spr. blang), Auguste Alexandre Charles, franz. Kunstschriftsteller, geb. 15. Nov. 1813 zu Castres im Depart. Tarn, Bruder von Jean Jos. Louis B., widmete sich anfangs der Kupferstecherkunst und schrieb später Kunstkritiken. Infolge der Februarrevolution wurde er Oberdirektor der bildenden Künste (1848—52), welchen Posten er auch nach dem 4. Sept. 1870 übertragen erhielt und 1871—73 verwaltete. 1868 wurde B. Mitglied der Akademie der schönen Künste, 1876 in die Französische Akademie aufgenommen und 1878 Professor der Ästhetik am Collège de France. Er starb 17. Jan. 1882 zu Paris. Als Kunstschriftsteller ist er vorzüglich bekannt durch seine Mitwirkung an der «Histoire des peintres de toutes les écoles» (14 Bde., 1849—75), einem mehr durch geistvolle Darstellung als durch Gründlichkeit ausgezeichneten Prachtwerk. Ferner schrieb er: «De Paris à Venise» (1858), «L'œuvre de Rembrandt» (2 Bde., 1873 u. ö.), «Grammaire des arts du dessin» (3. Aufl. 1876), Hauptwerk des Verfassers, und als Fortsetzung dazu: «Grammaire

des arts décoratifs» (1881); ferner «Ingres, sa vie et ses ouvrages» (1870), «Les artistes de mon temps» (1876) und «Histoire de la renaissance artistique en Italie» (2 Bde., Par. 1889). — Vgl. Massarani, Ch. B. et son œuvre (Par. 1885).

Blanc (spr. blang), Jean Joseph Louis, franz. socialistischer Publizist und Historiker, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid, wo sein Vater unter Joseph Bonaparte Oberfinanzinspektor war, studierte seit 1830 zu Paris, wo er in dürftigen Verhältnissen lebte. Vorübergehend war er Schreiber bei einem Advokaten, dann in Arras Hauslehrer. 1834 kehrte er nach Paris zurück, war Mitarbeiter an radikalen Zeitungen und 1837—38 Chefredacteur des Journals «Le bon sens». Sodann gründete er 1839 «La Revue du progrès», worin er vielfach sociale Fragen behandelte; hier erschien auch zuerst seine berühmte Abhandlung «Organisation du travail» (besonders Par. 1840 u. ö.; deutsch Nordhausen 1847). Er schreibt die Not der Massen dem Individualismus und der daraus entspringenden Konkurrenz zu und verlangt daher das Aufgehen des Individuums in einem solidarischen Verhältnisse, wobei jeder vom Staat so viel erhalten soll, als er nötig hat. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaft fordere eine andere Organisation der Arbeit; zunächst sei es Aufgabe des Staates, durch Errichtung socialer Werkstätten (ateliers sociaux, s. Nationalwerkstätten) Abhilfe zu schaffen. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 wurde B. Mitglied der Provisorischen Regierung und setzte den sog. Regierungsausschuß für die Arbeiter ein, dessen Präsident er selbst war. Dieser Arbeiterkongreß vermochte indes nichts Haltbares zu schaffen. Die ihm von den Arbeitern angebotene Diktatur nahm B. nicht an und verlor damit an Geltung. Nach der socialistischen Kundgebung vom 15. Mai, die im Einverständnisse mit ihm geschehen war, entwich B. nach Belgien und ging von da nach England. Außer einer Anzahl polit. Broschüren und polemischer Schriften gab er von dort eine in Paris erscheinende Monatsschrift, «Le nouveau monde» (1849—51), heraus und vollendete seine schon vor 1848 in Paris begonnene «Histoire de la Révolution française» (s. unten) auf Grundlage der reichen Broschürensammlung des British Museum und der Papiere Puisayés und Goupilleaus. Infolge der Ereignisse vom 4. Sept. 1870 kehrte B. nach Paris zurück. Am 8. Febr. 1871 wählte ihn das Seinedepartement zum Abgeordneten der Nationalversammlung in Bordeaux, wo er für die Fortsetzung des Krieges eintrat; später in Versailles gehörte er zur äußersten Linken. Die von der Commune aufgestellte Forderung municipaler Freiheiten erkannte er als berechtigt an, verdammte aber ihre Auflehnung gegen die Versailler Regierung. Noch 1878 sprach er sich für Abschaffung des Amtes eines Präsidenten der Republik, des Senats, des Kultusbudgets, für Absetzbarkeit sämtlicher Beamten, für absolute Preß- und Vereinsfreiheit und allgemeine Amnestie aus. Mit dem Antrag auf Amnestierung sämtlicher Communarden drang er zuletzt durch. Er starb 6. Dez. 1882 in Cannes und wurde 12. Dez. auf Staatskosten unter großen Feierlichkeiten in Paris auf dem Friedhof Père-Lachaise beerdigt. Als demokratischer Historiker zeigte sich B. in «Histoire de dix ans, 1830—40» (5 Bde., Par. 1841—44; 13. Aufl. 1883), die außerordentlichen Beifall fand, so daß in Frankreich vier Ausgaben zu gleicher Zeit, in Deutschland ebensoviel Übersetzungen (von Buhl, 5 Bde., Berl. 1844, Bd. 1 in 2. Aufl.; Fink, 2. Aufl., 5 Bde., Zür. 1847, u. a.) erschienen. Das Werk war der populärste Ausdruck aller Klagen und Beschwerden der Opposition gegen die Julidynastie. Geringern Erfolg hatte «Histoire de la Révolution française» (12 Bde., Par. 1847—62; illustr. Ausg. in 2 Bdn. 1881), deren erster Band, eine Reihenfolge histor. und litterar. Abhandlungen, den socialistischen Staat für die nächste Zukunft in Aussicht stellte und die ersten Keime der Revolution von 1789 noch in die Zeit vor Luther verlegte. Eine Auswahl der zahlreichen Korrespondenzen, die B. aus London für Pariser Journale lieferte, bieten die «Lettres sur l'Angleterre» (4 Bde., Par. 1866—67), eine Gesamtausgabe «Dix années de l'histoire d'Angleterre» (10 Bde., ebd. 1879—81). Unter seinen letzten publizistischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Histoire de la Révolution de 1848» (2 Bde., 1870), «Questions d'aujourd'hui et de demain» (5 Bde., Par. 1873—84), seine Artikel im «Rappel» und «Homme libre», welches Journal er 1876 gegründet hatte. — Vgl. Fiaux, L. B. (in den «Portraits politiques contemporains», Bd. 2, Par. 1883); Ch. Hugo, Les hommes de l'exil (ebd. 1874); Warschauer, Geschichte des Socialismus und Kommunismus im 19. Jahrh. 3. Abteilung: Louis B. (Berl. 1896).

Blanc, Ludw. Gottfr., Romanist, geb. 19. Sept. 1781 zu Berlin, aus einer Familie der franz. Kolonie, besuchte das Französische Gymnasium daselbst, studierte an dem damit verbundenen theol. Seminar Theologie und wurde 1806 Prediger der reform. Gemeinde zu Halle. Auf den Verdacht, einer Verschwörung zum Umsturz der westfäl. Regierung anzugehören, ward er 1811 verhaftet und in Cassel gefangen gehalten, bis ihn 28. Sept. 1813 ein russ. Streifkorps befreite. Als Feldprediger machte er im Blücherschen Korps die Feldzüge 1814—15 mit. 1822 wurde er außerord., 1833 ord. Professor der roman. Sprachen in Halle und 1838(—60) zweiter Prediger an der Domkirche. Er starb 18. April 1866 zu Halle. B.s Sprachstudien sind umfassend und gründlich, namentlich die auf Dantes Werke und die Erläuterungslitteratur dazu bezüglichen. Seine Hauptwerke sind: «Grammatik der ital. Sprache» (Halle 1844), der erste Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Formen und Gesetze dieser Sprache; die Artikel «Ital. Sprache», «Dante», «Petrarca» u. a. in Ersch und Grubers «Encyklopädie», «Vocabolario Dantesco» (Lpz. 1852) und der «Versuch einer bloß philol. Erklärung mehrerer dunklen und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie» (2 Bde., Halle 1860—65; ital. von Occioni, Triest 1865); eine reimlose Jamben-Verdeutschung der «Göttlichen Komödie» mit Erläuterung (Halle 1864). Außer Predigten ist noch das «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (1824; 8. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1867—69) zu nennen.

Blanc (spr. blang), Marie Thérèse, franz. Romanschriftstellerin, s. Bentzon, Th.

Blanca, ältere span. Geldrechnungsstufe und Silberscheidemünze = $^1/_2$ Maravedi de vellon oder $^1/_{68}$ Real de vellon = etwa $^1/_3$ Pf.

Blanca, Blanche, Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VIII. (s. d.), Tochter des Königs Alfons IX. von Castilien, eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Als ihr Gemahl 1226 starb, führte sie für ihren jungen Sohn Ludwig IX. (s. d.),

den Heiligen, die Regierung in kraftvoller und kluger Weise. Der Friede von Paris 1229, der die Albigenserkriege beendigte, sowie die Unterdrückung mehrerer Aufstände der Barone waren ihr zu verdanken. Auch als Ludwig IX. großjährig geworden war, hatte sie auf ihn wie auf ihre andern Söhne, Robert von Artois, Alfons von Poitou, Karl von Anjou, den größten Einfluß. Sie starb 30. Nov. 1252 als Regentin während der Abwesenheit Ludwigs IX. in Palästina. — Vgl. Nisard, Histoire de la reine Blanche (Par. 1842); Berger, Histoire de Blanche de Castille (ebd. 1895).

Blanc de baleine (frz., spr. blang dĕ ballähn), s. Walrat.

Blanc de fard (frz., spr. blang dĕ fahr), s. Blanc d'Espagne.

Blanc de Goslar (frz., spr. blang), s. Zinksulfat.

Blanc de Meudon (frz., spr. blang dĕ mödong) oder Blanc de Troyes, Bezeichnung für Schlämmkreide (s. d.).

Blanc de neige (frz., spr. blang dĕ nähsch), s. Zinkweiß.

Blanc de plomb (frz., spr. blang dĕ plong), s. Bleiweiß.

Blanc d'Espagne (frz., spr. blang despánj), Spanischweiß, auch Blanc de fard, Perlweiß oder Schminkweiß genannt, besteht aus basischem Wismutnitrat oder Wismutoxychlorid. Diese Schminke wirkt nachteilig auf die Haut ein und färbt sich in einer nur Spuren von Schwefelwasserstoff enthaltenden Atmosphäre bräunlich gelb.

Blanc de Troyes (frz., spr. blang dĕ troá), Schlämmkreide (s. d.).

Blanc de zinc (frz., spr. blang dĕ sängk), s. Zinkweiß.

Blanc fixe (frz., spr. blang fix), Permanentweiß, Barytweiß, Neuweiß oder Mineralweiß, ist Baryumsulfat (s. d.) und dient als weiße, weder durch Luft und Licht, noch durch chemische Agentien veränderliche Farbe. Für Ölfarbe ist B. f. nicht geeignet, da es kein besonderes Deckvermögen besitzt. Dagegen findet es ausgedehnte Verwendung als Wasserfarbe bei der Buntpapier-, Tapeten- und Kartenfabrikation sowie als Zusatz zur Papiermasse.

Blancflos, mittelalterliche Sagengestalt, s. Flore und Blancheflor.

Blanch., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für Emile Blanchard (s. d.).

Blanchard (spr. blännschärrd), Edward Leman, engl. Journalist und Dramatiker, geb. 11. Dez. 1820 als Sohn des Schauspielers William B. in London, gest. daselbst 4. Sept. 1889, widmete sich früh litterar. Thätigkeit, die er mit unermüdlicher Ausdauer nach den verschiedensten Richtungen entwickelte. Bereits seit 1841 als Herausgeber von «Chambers' London Journal», dann von «Adams' descriptive guides» für England bekannt, bereicherte er im Auftrag von Verlegern und Theaterdirektoren Büchermarkt und Bretter durch viele Handbücher, Erzählungen, Essays, Dramen und Possen; noch 1888 erschien eine von B. bearbeitete «Comic operatic romance» nach dem Französischen «The lyrics of Carina» (auf der Opéra Comique in London). Er lieferte eine Ausgabe Shakespeares und die Romane «Temple Bar» und «A man without a destiny». Am bekanntesten wurde er durch etwa 100 Weihnachtsspiele für das Londoner Drury Lane, die auf der engl. Bühne beliebten sog. «Christmas pantomimes», meist dramatisierte Märchen grotesk-burlesker Art (sehr beliebt «Sindbad the Sailor», Lond. 1864 u. 1882), im Stoff an die Kindergeschichte, im Ton oft an die Harlekinade angelehnt. B. war seit 1863 ständiger Mitarbeiter des «Daily Telegraph». Ein geistreicher Gesellschafter, versammelte er jeden Freitag Abend in seinem Hause in der Adelphi Terrace in London einen erlesenen Kreis. — Vgl. The life and reminiscences of E. L. B. (hg. von Scott und Howard, Lond. 1891). — B. ist nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls sehr fruchtbaren Publizisten und Erzähler Laman B. (1803—45), einem vertrauten Freunde D. Jerrolds, dessen Arbeiten E. Lytton Bulwer mit Biographie herausgab.

Blanchard (spr. blangschahr), Emile, franz. Naturforscher, geb. 6. März 1820 in Paris, bereiste 1844—47 Italien und Sicilien zu wissenschaftlichen Zwecken, wurde 1862 Mitglied der Académie des sciences, deren Präsident er 1881 war. Seit 1876 ist er Professor am agronomischen Nationalinstitut. Von ihm neben kleinern Abhandlungen: «Histoire naturelle des insectes orthoptères, neuroptères, hémiptères etc.» (3 Bde., Par. 1840), «Histoire des insectes etc.» (2 Bde., ebd. 1845), «L'organisation du règne animal» (38 Lfgn., ebd. 1851—64), «Preuve de la formation récente de la Méditerranée» (in den «Comptes rendus des Sciences», 1881).

Blanchard (spr. blangschahr), François, franz. Luftschiffer, geb. 1753 (nach andern 1738) zu Petit-Andelys im Depart. Eure, beschäftigte sich von Jugend auf mit dem Problem der Luftschiffahrt. Nachdem er 4. März 1784 die erste Luftfahrt versucht hatte, schiffte er 1785 mit Jefferies von Dover nach Calais. Bei einer noch in demselben Jahre zu London unternommenen Luftfahrt bediente er sich zum erstenmal des von Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirms, auf dessen Erfindung er Anspruch machte. Er stellte viele Luftreisen in Europa und Amerika an, wurde aber bei einer solchen Gelegenheit 1793 eine Zeit lang auf die Festung Kufstein in Tirol gesetzt, weil man ihm schuld gab, revolutionäre Grundsätze verbreitet zu haben. 1807 zählte man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreisen. Er starb 7. März 1809.

B.s Gattin, Marie Madeleine Sophie, geb. 25. März 1778 zu Trois-Canons bei Rochelle, setzte nach seinem Tode die Luftreisen als Erwerbszweig fort und fand ihren Tod 6. Juli 1819 in Paris bei ihrer 67. Auffahrt, als ihr Ballon durch Feuerwerk, das sie in der Höhe abbrannte, in Brand geriet.

Blanche (spr. blangsch), Königin von Frankreich, s. Blanca.

Blanche, August Theod., schwed. Dichter, geb. 17. Sept. 1811 zu Stockholm, studierte zu Upsala die Rechte, trat in den Staatsdienst, wandte sich aber 1853 der Litteratur zu. Seinen litterar. Ruf begründete B. durch eine Reihe von Lustspielen, von denen «Hittebarnet» (1847), «Rika Morbror» (1845), «En tragedi i Wimmerby» (1848) Zierden der schwed. Litteratur sind. Auch mehrere seiner ernstern dramat. Dichtungen, wie «Läkaren» (1845), «Engelbrekt och hans Dalkarlar» (1846) und «Jernbäraren» (1846), wurden beifällig aufgenommen. Daneben gehört B. zu den fruchtbarsten und beliebtesten schwed. Erzählern. Von seinen Romanen, die meist verdeutscht wurden, sind «Taflor och berättelser ur Stockholms lifvet» (neue Aufl., 3 Bde., Stockh. 1856—57), «Vålnaden» (4 Bde., ebd. 1847), «Banditen» (1848), «Flickan i Stadsgården» (1847), «Sonen af Söder och Nord» (2 Bde., 1851), «Berättelser af Klockaren i Danderyd» (1856; deutsch von Denhardt als «Erzählungen des

Küsters von Danderyd», Lpz. 1876) am meisten geschätzt. Viel gelesen werden auch die Novellen «Bilder ur verkligheten», die seit 1857 in der von B. herausgegebenen «Illustrerad Tidning» erschienen und den Stoff meist dem Stockholmer Volksleben entlehnten (4 Bde., Stockh. 1863—65). In den letzten Jahren war B. Mitglied des schwed. Reichstags. Er starb 30. Nov. 1868 zu Stockholm. B.s «Samlade arbeten» mit seiner Biographie von Hedin erschienen 1870—77 (neue Aufl. 1891). — Vgl. noch Erdmann, August B. och hans samtid (Stockh. 1893).

Blanchebai, Einbuchtung an der nordöstl. Ecke der Gazelle-Halbinsel auf Neupommern (s. d.) im Bismarck-Archipel, bildet einen guten, vielbenutzten Hafen. Außer dem stark bevölkerten Matupi (s. d.) sind die 1878 entstandene wüste Bimssteininsel «Vulkaninsel» sowie zwei kleine, nach ihrer bizarren Gestalt die «Bienenkörbe» genannte bewohnte Felsen in der B. gelegen. Am Nordrande der Bai befindet sich außer heißen Schwefelquellen ein thätiger Vulkan, dahinter die toten Vulkane «Süd-Tochter» und «Mutter». Die West- und Südküste der Bai bildet eine flache fruchtbare Hochebene, welche allmählich zum Berg «Varzin» ansteigt. Die B. ist bis jetzt der einzige Teil von Neupommern, an dem Europäer, namentlich Deutsche, in größerer Zahl ansässig sind. Außer Matupi ist an der Küste noch Malagunan, Karawia, Raluana, Ralum (s. d.) und Herbertshöh (s. d.) von ihnen bewohnt.

Blancheflor, mittelalterliche Sagengestalt, s. Flore und Blancheflor.

Blancherie (frz., spr. blangsch'rih), die Bleiche; blanchieren, weiß machen, bleichen; in der Kochkunst: aufwallen lassen, abkochen.

Blanchet (frz., spr. blangscheh), Filter aus Filz zum Durchseihen dickflüssiger Substanzen.

Blanchieren (frz., spr. blangsch-), s. Blancherie.

Blanckarts, Moritz, Historienmaler und Schriftsteller, geb. 16. April 1839 zu Düsseldorf, bildete sich seit 1856 auf der dortigen Akademie, dann unter Leutze und Hünten. Er widmete sich vor allem der Darstellung kriegerischer Scenen aus der Zeit Napoleons I. und den letzten deutschen Kriegen. So malte er: Körners Tod (1859), Schills Tod (1860), General von York bei Möckern (1862); ferner: König Wilhelm bei Königgrätz (1867), Der Kronprinz von Preußen die Bayern nach der Schlacht bei Wörth begrüßend (1872), Der Ausmarsch der franz. Gefangenen aus Metz, Bazaine bei Mars-la-Tour (1873). Als Schriftsteller gab er heraus: «Gedichte» (Düsseld. 1870), «Kriegs- und Siegeslieder 1870 und 1871» (ebd. 1871), «Kaiserlieder» (Erfurt 1878); sodann ist er Verfasser mehrerer Dramen: «Fürs Vaterland» (Trauerspiel, Lpz. 1868), «Johann von Schwaben» (histor. Schauspiel, Aarau 1880), «Adolf von Nassau» (Trauerspiel, Stuttg. 1882). Außerdem schrieb er: «Düsseldorfer Künstler. Nekrologe aus den letzten zehn Jahren» (Stuttg. 1877). Er starb 12. April 1883 in Stuttgart.

Blanckenburg, Karl Henning Moritz von, konservativer Politiker, geb. 25. Mai 1815 auf dem Familiengute Zimmerhausen im pommerschen Kreise Regenwalde, studierte in Berlin Rechts- und Staatswissenschaft und arbeitete dann am Gericht zu Stettin, darauf beim Kammergericht zu Berlin, verließ aber 1843 den Justizdienst und übernahm die Verwaltung der väterlichen Güter. Seit Herbst 1852 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, gehörte er der äußersten Rechten (Fraktion Gerlach) an. Nach Beginn der neuen Ära (1858) bildete B. mit andern Abgeordneten eine engere Fraktion der konservativen Partei, die für die Militärreorganisation kämpfte. Seit 1867 war B. auch Mitglied des Norddeutschen, seit 1871 auch des Deutschen Reichstags für den Wahlkreis Regenwalde-Naugard. In beiden parlamentarischen Körperschaften gehörte er zu den Führern der Konservativen und unterstützte die Politik des Fürsten Bismarck bis zum Ausbruch des kirchenpolit. Konflikts. Um dem mit ihm befreundeten Reichskanzler nicht Opposition machen zu müssen, zog er sich 1873 gänzlich vom parlamentarischen Leben zurück und widmete sich nur noch den Verwaltungsgeschäften der Provinz Pommern. Seit 1863 bereits Generallandschaftsrat der Provinz, wurde er 1883 Generallandschaftsdirektor von Pommern. Er starb 3. März 1888.

Blanc-manger (frz., spr. blang mangscheh), aus gestoßenen Mandeln, Rosen- oder Orangenblütenwasser, Rahm, Zucker und Hausenblase oder Gelatine bereitetes Mandelgelée.

Blancmont, s. Blâmont.

Blanco (span.; frz. blanc; ital. bianco), weiß, unbeschrieben (s. Blankett, Blankokredit, Blankowechsel, Accept, Indossament).

Blanco, Kap («Weißes Vorgebirge»), Name dreier Vorgebirge Nordwestafrikas. Das erste (Promontorium Candidum im Altertum) in der Regentschaft Tunis (s. d.) ist der nördlichste Punkt Afrikas unter 37° 21′ nördl. Br. an der Mittelmeerküste. Das zweite liegt an der Westküste Marokkos bei der Stadt Masagan (Solois Promontorium der Römer). Das dritte liegt unter 20° 45′ nördl. Br. am Südende einer niedrigen Landzunge, die an der Westküste der Sahara die Levrier-Bai vom Atlantischen Ocean trennt. Es bildet die Grenze zwischen den span. und franz. Besitzungen und hat seinen Namen, ebenso wie die beiden erstgenannten, von dem blendend weißen Sandstein, aus dem es besteht.

Blanco, Guzman, Präsident der südamerik. Republik Venezuela, s. Guzman Blanco.

Blancos («die Weißen»), unter Ferdinand VII. Name der Anhänger des Absolutismus in Spanien im Gegensatz zu den Negros (den «Schwarzen») oder Liberalen.

Blandbill (spr. bländd-), Name eines Münzgesetzes der Vereinigten Staaten von Amerika vom 28. Febr. 1878, welches der Kongreßdeputierte Bland aus Missouri beantragt hatte. Nachdem durch Gesetz vom 1. April 1873 die Goldwährung eingeführt war, der zufolge Silbermünzen als Scheidemünzen nur in einem Betrage bis zu 5 Doll. als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollten, bildete sich eine mit dem Aufblühen der Silberproduktion in engem Zusammenhange stehende Partei, deren Ziel, die Wiederherstellung der Silberdollars, mit der Annahme der B. verwirklicht wurde. Dieselbe bestimmte, daß Silberdollars im Gewicht von 412½ Grän Troy, wie schon 1837 beschlossen, gesetzliches Zahlungsmittel sein sollten für alle Schulden und Abgaben öffentlicher und privater Natur; der Finanzminister wurde angewiesen, auf Rechnung des Schatzamtes Silberbarren zum Marktpreis anzukaufen und monatlich mindestens 2 und höchstens 4 Mill. Silberdollars prägen zu lassen. Zugleich wurde das Schatzamt ermächtigt, gegen Hinterlegung von Silbermünzen Depositenscheine oder Silbercertifikate (certificates of deposit) auszugeben, wie solche für Goldmünzen bereits bestanden. Dieses Gesetz führte zu

einer starken Belastung der Vereinigten Staaten mit einer Menge unterwertiger Silbermünzen, die naturgemäß zum größten Teil in die Staatskassen zurückströmten. Bis in den Herbst 1884 waren 185 Mill. Silberdollars geprägt worden, 1884 waren etwa 42½ Mill. in Händen des Publikums, im Umlauf waren für etwa 100 Mill. Silbercertifikate, und etwa 42½ Mill. Silberdollars befanden sich im Besitz des Schatzamtes. Ende 1884 wurde vom Schatzamt eine Vorlage eingebracht, welche die Ausprägung der Silberdollars auf 3 Jahre aussetzte, vom Repräsentantenhaus jedoch abgelehnt; dasselbe Schicksal erlebte ein 1886 von Bland eingebrachter Antrag auf Gestattung freier Silberausprägung. Die 13. Aug. 1890 an Stelle der B. in Kraft getretene Windombill (s. d.) schrieb den monatlichen Ankauf von 4½ Mill. Unzen Silber zum Maximalpreis von 1 Doll. für 371,25 Grän Feinsilber vor, wurde aber 1894 wieder aufgehoben, und es ist daher gegenwärtig (1897) kein Gesetz in Kraft, das zur Prägung von Silber ermächtigt.

Blandiloquénz (lat.), Schmeichelrede.

Blanditien (lat.), Schmeicheleien, Liebkosungen.

Blandrāta, Giorgio, eigentlich Biandrata, Unitarier, geb. um 1515 zu Saluzzo, studierte Medizin und wirkte als königl. Leibarzt in Polen. Nach Pavia zurückgekehrt, ward er der Inquisition als Anhänger der Reformation verdächtig und floh 1556 nach Genf. Hier kam er durch seine antitrinitarische Anschauung in Widerspruch mit Calvin und ging 1558 nach Polen. Auch dort verfolgt, ging er 1563 als Leibarzt des Fürsten Joh. Sigismund nach Siebenbürgen, wo er großen Einfluß gewann und um 1590 von seinem kath. Neffen getötet sein soll. — Vgl. Trechsel, Die prot. Antitrinitarier vor F. Socin (Heidelb. 1839).

Blangini (spr. blandschihni), Giuseppe Maria Felice, ital. Komponist, geb. 18. Nov. 1781 zu Turin, kam 1799 nach Paris, wo er bald als Gesanglehrer und Komponist von Romanzen, ein- und zweistimmigen Canzonetten und Notturnen, später auch durch Opern bekannt wurde. 1809 wurde er in Cassel Kapellmeister des Königs Jérôme von Westfalen. Von da aus ging seine Oper «La fée Urgèle» über die deutschen Bühnen. B. starb 18. Dez. 1841 zu Paris.

Blanik, Berg im mittlern Böhmen, s. Launowitz.

Blaniulus guttulātus, s. Schnurasseln.

Blank charter (engl.; spr. tschahrtr), s. Blankett.

Blänkeln, s. Plänkeln.

Blankenberg, deutscher Name von Blâmont (s. d.).

Blankenberghe, Marktflecken und Seebad in der belg. Provinz Westflandern, an der Nordsee, 20 km nordöstlich von Ostende, 15 km nordwestlich von Brügge, an der Linie Brügge-Heyst der Belg. Staatsbahnen und der Vicinalbahnlinie B.-Ostende, hat (1897) 4682 E., neuen Zufluchtshafen, Leuchtturm und Fischerei. Als Seebad ist B. erst seit 1840 aufgekommen, hat sich aber seit dieser Zeit zum ebenbürtigen Nebenbuhler Ostendes, mit dem es durch Dampfstrambahn verbunden ist, aufgeschwungen (jährlich über 25000 Gäste). Ein elegantes Kasino ist seit 1860 gebaut, und jährlich mehren sich die stattlichen Häuser und Gasthöfe auf dem prächtigen Steindamme. Der Strand gleicht dem von Scheveningen.

Blankenburg. 1) **Kreis** im Herzogtum Braunschweig, der südöstl. Teil desselben, der im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Teile des Oberharzes von preuß. Harzanteilen eingeschlossen ist und nur südöstlich an Anhalt grenzt, hat 474,70 qkm und (1895) 31966 (15921 männl., 16045 weibl.) E., darunter etwa 900 Katholiken und 50 Israeliten, 4157 Wohngebäude mit 7321 Haushaltungen, 2 Städte, 22 Landgemeinden, und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke B., Hasselfelde und Walkenried. Von der Gesamtfläche sind 63 Proz. mit Wald bedeckt. — Mit Ausschluß der ehemaligen Abtei Walkenried bildete B., das bis ins 12. Jahrh. der Hartinggau (Harbago) hieß, eine Grafschaft, die nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Ernst, 1599 als eröffnetes Lehen an Braunschweig fiel, 1690 Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohne Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstentum erhoben und bis 1731 selbständig regiert, dann endgültig mit Braunschweig vereint wurde. (Vgl. Steinhoff, Geschichte der Grafschaft bez. des Fürstentums B., der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein, Quedlinb. 1891.) — 2) B. am Harz, **Kreisstadt** im Kreis B., dicht am Nordrande des Harzes in 234 m Höhe, an der Linie Halberstadt-Tanne der Halberstadt-Blankenburger Bahn (Nebenbahn, von B. nach Tanne Zahnradbahn), Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), der Direktion der Harzer Werke und der Direktion der B.-Halberstädter Eisenbahn, hat (1895) 9289 E., in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 165, Postamt erster Klasse, Telegraph; eine luth. und eine kleine kath. Kirche, eine schöne Kaserne, Denkmal für 1870—71 auf dem Schnappelnberge, herzogliches luth. Gymnasium in neuem Gebäude (1877), 2 Bürgerschulen, Altertumsmuseum des Harzgeschichtsvereins im Rathause, städtisches Krankenhaus, Herzog-Wilhelm-Hospital, 2 Heilanstalten für Nervenkranke, Vorschußverein; Kalk- und Ziegelbrennereien, Handel mit Berg- und Hüttenerzeugnissen, in der Nähe große Kirschplantagen. Neuerdings ist B. als klimatischer Kurort in Aufnahme gekommen. — Die Stadt wurde 1182 und 1386 verwüstet, 1625 durch Wallenstein hart bedrängt. Im Siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschw. Hofe eine sichere Zuflucht, die auch später, 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798, Ludwig XVIII. unter dem Namen eines Grafen von Lille hier fand. — Die Umgebung ist romantisch und historisch höchst interessant. Südlich von B. auf einem Sandsteinfelsen, dem Blankensteine (334 m), das in einfachem Stil erbaute Schloß des Herzogs von Braunschweig mit 150 Zimmern, alten Rüstungen, Trinkgeschirren und ältern Gemälden (unter anderm ein Christus im Tempel, von 1527). Im S. des Schloßbergs der noch höhere Calvinusberg mit schöner Aussicht. Im NW. der Stadt befindet sich ein großes Hüttenwerk zur Gewinnung von Roheisen; etwas entfernter das ehemalige Cistercienserkloster Michaelstein mit sehenswerten Kreuzgängen. Im O. der Stadt ragen die Sandsteinklippen der Teufelsmauer empor mit bedeutenden Steinbrüchen, und 8 km südöstlich bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe (s. d.). Ungefähr 2 km nördlich erhebt sich ebenfalls in den schroffsten Formen eine bis zu 75 m steil aus der Ebene aufsteigende zusammenhängende Reihe von Quadersandsteinfelsen, die auf ihrer Ostseite die Ruinen der ehemaligen Burg Regenstein (295 m) oder Reinstein trägt. Diese soll von König Heinrich I. (919—936) erbaut sein; früher gehörte sie zu den Besitzungen der Grafen von B., kam 1628 an Wallenstein und wurde 1670 von Brandenburg,

nach Enthauptung des gegen Kaiser Leopold I. aufrührerischen Grafen von Tättenbach, trotz des Widerspruchs der braunschw. Herzöge als verfallenes halberstädtisches Lehen eingezogen. Der Große Kurfürst ließ den Regenstein in eine Festung verwandeln, die 1757 in die Hände der Franzosen fiel. 1758 gewann sie Friedrich d. Gr. wieder zurück und schleifte sie; nur die Felsengewölbe und Batterien sind noch erhalten. (Vgl. Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums B., Blankenb. 1864; Führer von Steinhoff, ebd. 1889, und Dinckelberg, ebd. 1894.) — 3) B. in Thüringen, Stadt im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), 7 km südwestlich von Rudolstadt, in 230 m Höhe, an der Rinne, kurz vor deren Mündung in die Schwarza, am Ausgange des romantischen Schwarzathals, an der Nebenlinie Schwarza-B. (4,80 km) der Saalbahn und Arnstadt-Saalfeld (48 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2558 E., darunter 46 Katholiken, Post, Telegraph; große Gerbereien, zwei Papiermühlen, eine Wollspinnerei, eine Farbenfabrik, Holzwaren-, Spritzenschlauchfabrik, Acker-, Garten- und Obstbau und große Sandsteinbrüche; Landesdenkmal des 1890 verstorbenen Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt (1897 enthüllt); ferner eine Heilanstalt für Nervenkranke (Dr. Bindseil), Kaltwasserheilanstalt mit Fichtennadelbad und ist klimatischer Kurort (1897: 3777 Kurgäste). Fröbel gründete hier den ersten Kindergarten. Zu seinem Denkmal wurde hier 21. April 1882 (Fröbels 100jährigem Geburtstag) der Grundstein gelegt. Nördlich bei B., auf dem 170 m über der Schwarza liegenden Burgberge, die Ruine des Schlosses Greifenstein (400 m), einst Residenz der Grafen von Schwarzburg-Blankenburg, die Geburtsstätte des Grafen Günther von Schwarzburg, des Gegenkönigs Karls IV.

Blankenburg, Heinr. von, Publizist und Politiker, geb. 7. Okt. 1820 in der Nähe von Köln, ward Ingenieuroffizier im preuß. Heer, leitete 1850—55 den schwierigen Aufbau der Burg Hohenzollern, mit Zugrundelegung einer dem russ. Artel verwandten socialistischen Organisation. B. kam 1857 zum Generalstabe, in dem er bald Major wurde, schied aber nach der Beförderung zum Oberstlieutenant aus dem Dienste. Er siedelte nach Breslau über und war hier publizistisch thätig, namentlich für die «Schlesische Zeitung», deren polit. und militär. Teil er übernahm. Selbständige Werke B.s sind: «Der deutsche Krieg von 1866» (Lpz. 1867) und «Die innern Kämpfe der nordamerik. Union bis zur Präsidentenwahl von 1868» (ebd. 1869). 1870—73 war B. konservatives Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. B. starb 5. Jan. 1897 in Breslau.

Blankenēse, Dorf im Kreis Pinneberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 7 km westlich und unterhalb Altona, an der hier (90 km oberhalb der Mündung) 2,5 km breiten Elbe und der Linie Hamburg-Altona-B.-Wedel (25,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist an dem hohen Stromufer und zwischen den Thälern einer Hügelgruppe erbaut, unter deren zahlreichen, bis über 85 m hoch aufsteigenden Spitzen der Süllberg die großartigste Elbaussicht gewährt, und der ursprünglich kahle Sandberg, «die blanke Nase», den durch geschmackvolle Anlagen, Orangerien und Treibhäuser ausgezeichneten Bauerschen Garten trägt. B., ein wegen seiner Naturschönheiten, Landhäuser und andern Anlagen vielbesuchter Vergnügungsort für Altona und Hamburg, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), Zoll- und Seemannsamtes und hat (1895) 4090 E., darunter 44 Katholiken, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Hamburg, zwei Privatknaben-, eine Mädchenschule, Fischerei- und Fortbildungsschule, Spar- und Leihkasse sowie Filiale der Altonaer Bank; Wollwäscherei und eine Elbfähre. Obgleich ohne Hafen, ist B. doch ein Hauptsitz der Nordseefischerei und Reederei und besitzt zwei Dampfschiffe und viele Segelschiffe mit zusammen 21000 t Tragfähigkeit sowie eine Hochseefischerflotte von 81 Fahrzeugen. Auf dem Kösterberge (93 m) befinden sich die Wasseranlagen der Altonaer Gas- und Wassergesellschaft. In der Bevölkerung kommen noch einige Volkstrachten vor. Die auf dem Süllberge (Sollonberg) von Erzbischof Adelbrecht 1059 erbaute Burg und Propstei des heil. Jakobus wurden von den Holsteinern zerstört; im 13. Jahrh. errichteten die Grafen von Holstein eine neue daselbst. Der Name B., d. h. schimmernder Vorsprung, erscheint zuerst 1302; die Pacht der daselbst bestehenden landesherrlichen Fähre verkaufte Graf Adolf von Schauenburg; 1427 wurde sie vom Grafen Otto von Holstein an den Hamburger Rathmann Erich von Zeven verpfändet. — Vgl. B., ein Führer durch Bahrenfeld, Flottbeck, B. und Wedel (Blankenese 1883); Ehrenberg, Aus der Vorzeit von B. u. s. w. (Hamb. 1897).

Blankenhain, Stadt im sächs.-weimar. Verwaltungsbezirk Weimar, 18 km südlich von Weimar, an der rechts zur Ilm gehenden Schwarza, in 350 m Höhe, an der Nebenbahn Weimar-Berka-B. (24,8 km) und der Chaussee von Weimar nach Rudolstadt, Sitz eines Zollamtes, hat (1895) 2889 E., darunter 49 Katholiken, Post, Telegraph, eine Anstalt für Sieche und unheilbare Irre im alten Schlosse, ein Centralgebäude und Kolonistenwohnhaus (Karl-Friedrich-Hospital); zwei Porzellanfabriken, Holzstabweberei, Jalousie-, Möbel-, Kurzwarenfabrik, Dampfbrauerei, zwei Schneidemühlen und ist klimatischer Kurort (Fichtennadel- u. a. Bäder) mit (1897) 502 Kurgästen.

Blankenheim, Flecken im Kreis Schleiden des preuß. Reg.-Bez. Aachen, Hauptort einer Bürgermeisterei, in 471 m Höhe, am Ursprunge der Ahr, in einem engen Thale, an der Linie Köln-Trier der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhofe), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen), hat (1895) 591 E., darunter 15 Evangelische, Post, Telegraph; Brauneisensteingruben, Eisenwerke und die Ruinen der 1793 zerstörten Burg B., ehemals Sitz der Grafen von B. und Gerolstein.

Blankenheimer Thee, s. Geheimmittel.

Blankenstein, Ruine im Ruhrthal, s. Bochum; auch Felsen bei Blankenburg (s. d.) am Harz.

Blankets, die engl. Bezeichnung für weißwollene Lagerdecken von verschiedener Ausstattung, die im Tauschhandel oft als Zahlungsmittel dienen.

Blankétt (frz. Carte blanche; engl. Blank letter of attorney, Blank charter; ital. Carta bianca), jede in ihren wesentlichen Bestandteilen unausgefüllte, nur mit Namensunterschrift des Ausstellers versehene (also blanke, weiße) Urkunde. So spricht man von Blankovollmacht, Vollmachtblankett, wenn die Vollmacht den Namen des Bevollmächtigten oder den Gegenstand der Vollmacht nicht enthält, von Wechselblankett, wenn der Wechsel nichts als den Vordruck zeigt, selbst ohne jeden andern Inhalt, von Blankowechsel, Blankoschuldschein, Blankoanweisung, Blankoquittung, wenn z. B. die Summe, der Gläubiger, beim

Wechsel der Remittent, Aussteller fehlt (s. Blankowechsel, Accept, Indossament). Das Gefährliche der Blankounterschrift wegen des möglichen Mißbrauchs bei der Ausfüllung liegt auf der Hand. Besonders gefährlich ist die Blankounterschrift im Wechselverkehr.

Blankettstrafgesetze, in der neuern Strafrechtswissenschaft diejenigen Gesetze, welche nur die Strafandrohung enthalten, während die Aufstellung der Normen, deren Übertretung unter jene fallen soll, von einer andern Gewalt (Kaiser, Landesgesetzgebung, Polizei) erfolgt. Beispiel §. 145 des Deutschen Strafgesetzbuchs: «Wer die vom Kaiser zur Verhütung des Zusammenstoßes der Schiffe auf See, über das Verhalten der Schiffer nach einem Zusammenstoß von Schiffen auf See, oder in betreff der Not- und Lotsensignale für Schiffe auf See und auf den Küstengewässern erlassenen Verordnungen übertritt, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.» Die betreffenden Verordnungen sind dann später erlassen. Andere Beispiele: Verletzung der von den Behörden zum Zwecke der Verhütung oder Verbreitung von ansteckenden Krankheiten und Viehseuchen getroffenen Anordnungen (§§. 327, 328), Übertretung der gegen die Störung der Sonntagsfeier erlassenen Anordnungen (§. 366[1]), der Verordnungen betreffs Straßenpolizei, Beerdigung, Aufbewahrung von Giften u. s. w., Ausbesserung von Gebäuden (§§. 366, Nr. 1; 367, Nr. 2, 5, 14), der im Gebiete des Verkehrs mit Nahrungsmitteln u. s. w. erlassenen kaiserl. Verordnungen (§§. 5—7 des Gesetzes vom 14. Mai 1879).

Blanke Waffen, s. Nahwaffen.

Blankil (Blankiel, Blankilie), marokk. Geldgröße, s. Ukia.

Blankkochen, s. Zuckerfabrikation.

Blank letter (engl.), s. Blankett.

Blankoaccept, s. Accept.

Blankoindossament, s. Indossament.

Blankokredit, im allgemeinen der Kredit, welchen ein Bankier seinem Kunden giebt, ohne Deckung erhalten zu haben, insonderheit wenn er dadurch gewährt wird, daß der Bankier auf ihn gezogene Wechsel acceptiert. Das Versprechen, B. zu gewähren, ist verbindlich, wenn es in Höhe einer bestimmten Summe gegeben wird.

Blankovollmacht, im ursprünglichen Sinne eine von einem Privaten in der Weise erteilte Vollmacht, daß der Bevollmächtigende seine Unterschrift auf ein nicht ausgefülltes (blankes, weißes) Vollmachtsformular setzt, dies unfertige Schriftstück dem Bevollmächtigten übergiebt und diesem die weitere der Abrede gemäße Ausfüllung desselben überläßt. Im Zweifel ist B. eine unbeschränkte Vollmacht. Auf Grund dieses Gedankens wird auch jede in irgend einer Form (auch mündlich) erteilte unbeschränkte Vollmacht B. genannt.

Blankowechsel, im engern Sinne ein Wechsel, dem zur Zeit des Verfalls die Angabe des Remittenten fehlt und der deshalb ungültig ist, im weitern Sinne aber ein Wechsel, der mit einer Unterschrift versehen wird, bevor er in seinen wesentlichen Bestandteilen ausgefüllt ist, dem z. B. das Datum, die Summe, der Aussteller, der Remittent fehlt (s. Blankett). Ein solcher Wechsel ist nicht ungültig, wenn er nur zur Zeit seiner Geltendmachung in seinen wesentlichen Bestandteilen ausgefüllt ist. Weder der Aussteller, noch der Acceptant, noch der Indossant kann dem gutgläubigen Wechselinhaber entgegensetzen, daß er den Wechsel in blanco ausgestellt, acceptiert, indossiert hat, oder daß die Ausfüllung wider seinen Willen oder anders als verabredet erfolgt ist. Wer eine Wechselerklärung in blanco giebt, ermächtigt den Nehmer des Wechsels damit zur Ausfüllung und zur Übertragung des Rechts der Ausfüllung und hat eine Einrede nur gegen den, der die Ausfüllung wissentlich vertragswidrig vorgenommen oder den so ausgefüllten Wechsel nicht ehrlich erworben hat. Das Geben von Wechselunterschriften in blanco ist deshalb stets gefährlich, obwohl das Ausstellen und Acceptieren in blanco oft genug vorkommt, wenn zur Zeit der Abgabe des Wechsels noch nicht feststeht, wann, für welchen Betrag, für wen, durch wen der Wechsel verwendet werden soll.

Blankscheit (verdeutscht aus dem franz. planchette), das Fischbeinstück im Frauenmieder.

Blankvers, in der engl. Poesie der reimlose fünffüßige Jambus zum Unterschiede von dem gereimten («heroischen») Fünffüßler. (S. auch Versi sciolti.) Er wurde in die engl. Litteratur von Henry Howard, Earl of Surrey, eingeführt, als ein für die epische Poesie bestimmtes Metrum, als solches namentlich von Milton ausgebildet. Nach Milton haben sich als Meister des epischen B. Thomson, Young, Cowper, Wordsworth, Tennyson bewährt. In die dramat. Poesie fand er 1562 Eingang durch die Tragödie «Gorboduc» von Norton und Sackville und demnächst (daher bei Ben Jonson «Marlowe's mighty line» genannt) durch Marlow. (Vgl. Schipper, De versu Marlovii, Bonn 1867, und Schröer, Über die Anfänge des B. in England, in der «Anglia», Bd. 4.) Shakespeare verlieh ihm mit freiester Bewegung höchstes dramat. Leben, und die Verfeinerung des B. bei ihm bildet eins der metrischen Kennzeichen für die Zeitbestimmung seiner Stücke. Eingehende Untersuchungen hierüber sind namentlich in den Verhandlungen der New Shakspere Society, besonders 1875—76 (vor allem von Fleay), wie in der von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft besorgten Ausgabe der Schlegel-Tieckschen Übersetzung (besonders von Hertzberg) niedergelegt. In Deutschland brach, nach B. Feind und Sal. Seemann («Turnus», Marb. 1729), dem B. gegenüber dem Alexandriner Elias Schlegel durch seine Übersetzung von Congreves «Die trauernde Braut» Bahn; ihm folgten Cronegk und Brawe, und durch Lessings «Nathan der Weise» und Herders Empfehlung erhielt er festes Bürgerrecht in der höhern dramat. Poesie. Die Cäsur im B. hat seit Milton vielfache Wandlungen erlitten. Enjambement im deutschen B. gebrauchte zuerst Lessing. — Vgl. Zarncke, Über den fünffüßigen Jambus, mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe (Lpz. 1865); Dannehl, Geschichte und Bedeutung des reimlosen fünffüßigen iambischen Verses in der deutschen Dichtung (Rudolst. 1870); Sauer, Über den fünffüßigen Jambus vor Lessings «Nathan» (Wien 1878); J. B. Mayor, Chapters on English Metre (1886).

Blanquette (spr. blangkett), die zu Aiguesmortes im franz. Depart. Gard und andern Orten der franz. Mittelmeerküste durch Verbrennen von Meerespflanzen erhaltene Asche, die früher wegen ihres Gehalts an kohlensaurem Natrium, Soda, einen wichtigen Handelsartikel bildete. Sie wird jetzt noch dargestellt, um als Rohmaterial zur Gewinnung des Jods zu dienen, wobei das kohlensaure Natrium und sonstige darin vorkommende Salze Nebenprodukte bilden.

Blanquette (frz., spr. blangkétt), Ragout von Kalbfleisch oder Geflügel mit weißer Sauce; auch ein leichter Weißwein aus Languedoc.

Blanqui (spr. blangkih), Jérôme Adolphe, franz. Nationalökonom, geb. 20. Nov. 1798 zu Nizza, studierte in Paris Philologie und Nationalökonomie, wurde 1825 Lehrer und 1830 Direktor an der Pariser Handelsschule, die er sehr in Aufschwung brachte. 1833 ging er als Professor der polit. Ökonomie an die Gewerbeschule über und wurde 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften. Er bereiste in der Folge viele Länder Europas sowie Algerien, und machte die Ergebnisse dieser Reisen in mehrern Schriften bekannt. Er starb 28. Jan. 1865 zu Paris. B. gehörte im allgemeinen der Sayschen Schule an, bekundete aber auch starke socialpolit. Interessen, wie dies sein Bericht an die Akademie über die Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich beweist («Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848», 2 Bde., Par. 1849). Sein Hauptwerk ist die «Histoire de l'économie politique en Europe, depuis les anciens jusqu'à nos jours» (2 Bde., Par. 1837—38; 4. Aufl. 1860; deutsch, 2 Bde., Karlsr. 1840—41).

Blanqui (spr. blangkih), Louis Auguste, franz. Kommunist, Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 zu Puget-Théniers (Depart. Alpes-Maritimes), studierte in Paris Rechte und Medizin und nahm früh an revolutionären Verbindungen teil; 1830 wurde ihm als Barrikadenkämpfer das Julikreuz verliehen. Bei dem Aufstande vom 12. Mai 1839 ergriffen, wurde er zum Tode verurteilt, vom König aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt. In der Februarrevolution von 1848 erlangte er die Freiheit, eilte nach Paris und stiftete den Klub des republikanischen Centralvereins, der die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte. Nach dem Aufruhr vom 15. Mai verhaftet, wurde er zu zehnjähriger Gefangenschaft verurteilt. Die Amnestie von 1859 befreite ihn, und er ging nach London, von wo er 1861 nach Paris kam. Doch brachten ihn hier seine Wühlereien bald (14. Juni) von neuem für vier Jahre ins Gefängnis. 1870 gründete er das radikale Blatt «La Patrie en danger», war an dem Aufstand vom 18. März 1871 und an der Errichtung der Commune eifrig beteiligt, wurde deren Mitglied und deshalb nach dem Siege der Versailler Regierung zur Deportation nach Neucaledonien verurteilt, welche Strafe mit Rücksicht auf seine Gesundheit in lebenslängliche Festungshaft umgewandelt wurde. 1879 wurde B. begnadigt, ohne daß ihm jedoch die polit. Rechte zurückgegeben wurden. Er starb 1. Jan. 1881 in Paris; auf dem Friedhofe Père-Lachaise wurde 1885 sein Denkmal enthüllt. Er schrieb «L'Éternité par les astres» (Par. 1872); seine Artikel in der «Patrie en danger» sind unter diesem Titel 1871 selbständig erschienen; seine socialistischen Arbeiten sind vereinigt in «Critique sociale» (2 Bde., Par. 1885; deutsch Lpz. 1886).

Blanquillo (span., spr. blankilljo), marokk. Geldgröße, s. Ucia.

Blanquisten, Anhänger von L. A. Blanqui (s. d.) und seiner socialistisch-republikanischen Richtung. Der Name blieb als Parteibezeichnung bis auf den heutigen Tag; nur schieden sich die B., als Rochefort (s. d.) mit einigen polit. Freunden zu Boulanger übertrat, in Rochefortisten und reine B.

Blanschefiur, mittelalterliche Sagengestalt, s. Flore und Blancheflor.

Blansker Wald, Teil des Böhmer Waldes (s. d.).

Blansko, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Boskowitz in Mähren, in dem durch seine Naturschönheiten bekannten Zwittawathale, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2667 czech. E., welche Feldbau treiben, zum größten Teile aber in den Salmschen Eisenwerken beschäftigt sind, Post, Telegraph, Bezirksgericht (310 qkm, 51 Gemeinden, 55 Ortschaften, 29550 E.), eine alte Kirche, ein fürstl. Schloß; eine Maschinenfabrik und eine Eisengießerei, die größte im Lande. Die Umgebung, mit wohlgepflegtem Wald bedeckt, zeigt eine auf Syenit gelagerte Kalkformation mit vielen Grotten, unterirdischen Höhlen und kesselartigen Vertiefungen, wie man sie im Karst findet. In eine der letztern stürzt sich der Punkwabach, der nach längerm unterirdischen Laufe in der Tiefe des Thals wieder zum Vorschein kommt. Die nahen Höhlen, namentlich bei Sloup und Adamsthal (s. d.), haben neuerdings vorhistor. Funde geliefert.

Blanus cinerĕus, s. Ringelechsen.

Blaps (grch.), s. Totenkäfer und Tafel: Käfer II, Fig. 14.

Blarer, Reformator, s. Blaurer.

Blas, ein astrol.-mystisches Wort, von van Helmont zur Bezeichnung eines allbelebenden Naturprincips gebildet. Daher Blas alteratiōnum, nach van Helmont die Produktions- oder Bildungskraft.

Blas, San, mexik. Stadt, s. San Blas.

Blas., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Heinr. Blasius (s. d.).

Blasche, Bernh. Heinr., Pädagog, geb. 9. April 1766 zu Jena (wo sein Vater, Johann Christian B., als Professor der Theologie und Philosophie und Rektor der lat. Stadtschule 1792 starb), studierte in Jena Theologie und Philosophie und wurde 1796 Lehrer an der Salzmannschen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wo er besonders die Einführung praktischer Handarbeiten anstrebte. 1810 trennte er sich vom Salzmannschen Institute und lebte, nach mehrfachem Wohnortswechsel, seit 1820 zu Waltershausen bei Gotha, wo er als schwarzburg-rudolstädt. Edukationsrat 26. Nov. 1832 starb. Von seinen philos. Schriften ist das «Handbuch der Erziehungswissenschaft» (2 Tle., Gieß. 1822—24) hervorzuheben, von pädagogisch-technischen: «Der Papparbeiter» (Schnepfenthal 1797; 5. Aufl., Stuttg. 1847), «Werkstätte der Kinder» (4 Bde., Gotha 1800—2), «Der technolog. Jugendfreund» (5 Bde., Frankf. 1804—10), «Der Papierformer» (Schnepfenthal 1819). Wertvoll ist auch die Schrift «Naturbildung» (Lpz. 1815).

Bläschen, Purkynjesches, s. Keimbläschen; Graafsche B. s. Eierstock.

Bläschenausschlag, auch Beschälausschlag oder Phlyktänenausschlag genannt, ein beim Pferde und Rinde vorkommender, durch die Bildung von Bläschen auf der Schleimhaut der Scheide sowie auf der Haut der Scham und der Rute ausgezeichneter Ausschlag. Derselbe verbreitet sich in der Regel durch den Begattungsakt, seltener durch anderweitige Berührung, und verläuft äußerst gutartig. Das Auftreten des B. ist nach den Bestimmungen des Deutschen Reichs-Viehseuchengesetzes der Polizeibehörde anzuzeigen. Inkubationsstadium 3—6 Tage, Dauer der Krankheit beim Pferde 3—4 Wochen, beim Rinde nur 8—14 Tage. Desinfizierende Behandlung ist bei B. angezeigt.

Bläschenflechte, s. Herpes.

Blase (Vesica), in der Anatomie ein häutiges Hohlorgan für Flüssigkeiten, wie die Harnblase (s. d.), die Gallenblase (s. Leber), die Harnhaut (s. d.), oder für Luft, wie die Schwimmblase der Fische; in der Pathologie die Ablösung der Epithelien auf Haut und Schleimhäuten, besonders die der Oberhaut, unter welcher sich verschiedene Flüssigkeiten ansammeln können (z. B. Blutwasser, Blut, Jauche, Luft). Solche B. entstehen infolge von Verbrennungen, Vesikatorien, Quetschungen, Reibungen, Sichwundgehen u. dgl., oder als selbständige Krankheit, sog. Blasenausschlag oder Pemphigus (s. d.) oder als Nebenerscheinung bei der Rose, bei feuchtem Brand u. s. w. Erreichen derartige Oberhauterhebungen nur die Größe eines Hirsekorns oder Stecknadelkopfes, so werden sie als Bläschen (vesiculae) bezeichnet. Diese sind noch viel häufiger und bilden die Grundform vieler Hautausschläge, z. B. des Ekzems, des Gürtelausschlags (Zoster), der Wasserblattern, des Friesels u. a. m. In der Regel ist das unveränderte Bestehen der B. und Bläschen nur von kurzer Dauer, indem die Hülle derselben berstet und den Inhalt entleert oder letzterer durch Aufsaugung und Vertrocknung schwindet und die leere Hülle in Form einer Schuppe oder Kruste zurückläßt. Die Behandlung der B. besteht darin, daß man sie öffnet und dann die entblößte Hautstelle mit Bleiwasserumschlägen, milden Salben, Carbolöl oder trockner Watte bedeckt. Über Eiterbläschen s. Pustel.

Blase, Destillationsgefäß, s. Destillation.

Blase, ein in die Schöpfbütte eingesetzter kupferner Heizapparat (s. Papier).

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasebalgmotor, s. Bd. 17.

Blaselicht, s. Photographie.

Blasen in der Jägersprache, s. Kollern; B. des Glases, s. Glas.

Blasenausschlag, s. Pemphigus.

Blasenbandwürmer, echte, s. Bandwürmer.

Blasendorf, ungar. Balázsfalva város, Klein-Gemeinde im ungar. Unter-Weißenburger Komitat in Siebenbürgen, am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Kokel und an der Linie Püspök-Ladány-Großwardein-Tövis-Predeal der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz des Erzbischofs der griech.-kath. Kirche in Ungarn-Siebenbürgen, der von seinem frühern Sitze noch immer Erzbischof von Fogaras genannt wird, und hat (1890) 1415 meist rumän., griech.-kath. E., Post, eine theol. Lehranstalt, ein griech.-kath. Obergymnasium, ein Domkapitel, ein Basilianerkloster und ein königl. Bezirksgericht.

Blasenentzündung, s. Harnblase.

Blasenfarben, s. Ölfarben.

Blasenfieber, s. Pemphigus.

Blasenfistel, s. Mastdarmblasenfistel und Urinfistel.

Blasenflechte, s. Herpes.

Blasenfüßer (Physopoda), eine von einer einzigen Familie, den Thripidae, gebildete Unterordnung der Geradflügler (s. d.), 1—3 mm lange, schlanke Insekten mit nach unten und hinten gerichtetem, kegelförmigem Mund, vier schmalen, langgewimperten Flügeln und zweigliedrigen Füßen, die statt der Krallen eine blasenartige Haftscheibe tragen. Sie leben in Blüten und auf Blättern und beschaben hier mit ihren eigentümlich gestalteten Mundteilen die Oberhaut, wodurch sie die betreffenden Pflanzenteile zum Absterben bringen und großen Schaden anrichten können. Wichtig ist der Getreideblasenfuß und die sog. Schwarze Fliege (s. die betreffenden Artikel).

Blasengrün, s. Beerengrün und Rhamnus.

Blasenhals, s. Harnblase.

Blasenkäfer, Kanthariden oder Pflasterkäfer (Cantharidae), eine Familie der heteromeren Käfer, von welcher eine Anzahl der hierher gehörigen Arten einen eigentümlichen Stoff, das Cantharidin (s. d.), enthält, welches seiner blasenziehenden Eigenschaft wegen in der Heilkunde zu Salben und Pflastern verwendet wird. Charakterisiert wird die Familie durch den weichhäutigen Körper mit herzförmigem oder dreieckigem Kopf, der jäh zu dem schmalen Hals abfällt, die schwächer als das Halsschild entwickelte Vorderbrust, die zapfenförmig nach unten gerichteten Vorderhüften und die einander genäherten Hinterhüften. Als Käfer von Pflanzen lebend, schmarotzen sie als Larven in der beim Maiwurm angegebenen merkwürdigen Weise bei Bienenarten. Wichtigere Gattungen der Familie sind die Ölkäfer oder Maiwürmer (s. d., Meloë), die eigentlichen Pflasterkäfer (Lytta, s. Spanische Fliege) und die Bienenkäfer (s. d., Sitaris).

Blasenkatarrh, s. Harnblase.

Blasenkirsche, s. Physalis.

Blasenkrampf, s. Harnblase.

Blasenkrankheit, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasenkrebs, Blasenlähmung, s. Harnblase.

Blasenmastdarmfistel, s. Mastdarmblasenfistel und Urinfistel.

Blasenmole, s. Mole (mediz.).

Blasennuß, s. Staphylea.

Blasenpflaster, s. Spanische Fliege.

Blasenquallen, s. Schwimmpolypen.

Blasenräume, rundliche, cylindrische oder unregelmäßige Hohlräume, die in den aus dem Schmelzfluß erstarrenden Gesteinen durch Entweichen von gebundenen Gasen und Dämpfen entstehen; sie finden sich z. B. in den Laven der thätigen und erloschenen Vulkane, den Basalten, Melaphyren u. s. w. Das Maximum der Entwicklung zeigt der schaumige Bimsstein. War die Schmelzmasse in fließender Bewegung, so fallen die B. in der Regel langgestreckt aus, wobei dann ihre Längsachse der Flußrichtung parallel geht. Sehr häufig sind die B. infolge des nachträglichen Einsickerns von Gewässer, das gelöste Substanzen enthielt, zum Teil oder gänzlich mit verschiedenen Mineralstoffen ausgefüllt und geben alsdann zu der Bildung der sog. Mandeln Veranlassung.

Blasenrobbe (Cystophora *Nilss.*), Rüsselrobben, mit behaarter Nasenspitze, welche als kurzer Rüssel beim 7 m lang werdenden Seeelefanten (Cystophora proboscidea *Nilss.*) der antarktischen Gewässer entwickelt, bei der 2,5 m langen Klappmützrobbe (Cystophora cristata *Nilss.*) der arktischen Gewässer im männlichen Geschlecht mit einer aufblasbaren Hauttasche versehen ist (s. Seehunde).

Blasenrose, Hautkrankheit, s. Rose.

Blasenrost, s. Peridermium.

Blasenscheidenfistel, s. Urinfistel.

Blasenschließer, s. Harnblase.

Blasenschnecke, s. Süßwasserschnecken.

Blasenschote, s. Colutea.

Blasenschwindel, s. Drehkrankheit.

Blasenschwindsucht, s. Harnblase.

Blasenseuche, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasensprung, s. Geburt.

Blasenstahl, s. Eisenerzeugung.

Blasenstein, Schloß in Ungarn, s. Detrekö.

Blasensteine, s. Harnsteine.
Blasensteinsäure, s. Harnsäure.
Blasensteinschnitt, s. Steinoperationen.
Blasensteuer, s. Branntweinsteuer.
Blasenstrauch, s. Colutea.
Blasentang, s. Fucus.
Blasenträger (Siphonophora), die Schwimmpolypen (s. d.).
Blasenwürmer, die Jugendformen der Bandwürmer (s. d.).
Blasenziehende Mittel, s. Vesikatorien.
Blasenzins, s. Branntweinsteuer.
Bläser, s. Grubengas.

Bläser, Gustav, Bildhauer, geb. 9. Mai 1813 in Düsseldorf, lernte 1827 als Bildschnitzer in Köln, arbeitete 1834—41 im Atelier Rauchs zu Berlin und nahm an den Arbeiten des Meisters teil. Aus Rom, wo er sich 1845 aufhielt, zurückgekehrt, schuf er für die Schloßbrücke zu Berlin die schönste der acht Marmorgruppen (Krieger unter dem Schutze der mitstreitenden Minerva angreifend). Unter seinen Arbeiten sind ferner zu nennen eine Reihe kirchlicher und dekorativer Statuen für die Kirche zu Helsingfors (Kolossalstatue des Apostels Matthäus), für die Schloßkuppel (Prophet Daniel) und für das Neue Museum in Berlin (Borussia), für die Friedenskirche in Potsdam, für Charlottenhof bei Potsdam. Daneben gelangen ihm Genredarstellungen trefflich, wie die Gastfreundschaft (Nationalgalerie zu Berlin), das Christkind Weihnachtsgaben darbringend. Für Magdeburg modellierte er 1853 die Statue des Bürgermeisters Franke, für Marienburg die des Herzogs Albrecht, für Köln die Reiterstatuen Friedrich Wilhelms IV. und Friedrich Wilhelms III., für Sanssouci das Marmorstandbild Friedrich Wilhelms IV. Zu den vielen Büsten, die B. geliefert hat, gehören die des Kaisers Wilhelm I., der Minister von Alvensleben und von der Heydt, A. von Humboldts, Hegels, des Präsidenten Lincoln (Washington). B. starb 20. April 1874 zu Cannstatt.

Blasestahl, s. Eisenerzeugung.

Blasewitz, Villenort und Sommerfrische in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, links an der Elbe, gegenüber von Loschwitz, nach dem eine Hängebrücke (1893) führt, an Dresden-Altstadt anstoßend und mit diesem durch Straßenbahn und Dampfschiffahrt verbunden (s. Karte: Dresden und weitere Umgebung), hat (1895) 6304 E., darunter 344 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, Knabenerziehungsanstalt, zwei Töchterschulen, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation und Elektricitätswerk (im Bau). B. ist Geburtsort des Komponisten Naumann (geb. 17. April 1741). 1786—87 lebte Schiller hier; die Tochter der Schenkwirtin Segedin (Auguste, geb. 1763, gest. 1856 als Gattin des Senators Renner in Dresden) soll ihm zur «Gustel von B.» in «Wallensteins Lager» Veranlassung gegeben haben.

Blasien, bad. Luftkurort, s. Sankt Blasien.

Blasiert (frz. blasé), durch geistige und sinnliche Überreizung abgestumpft und gleichgültig geworden. Die Blasiertheit ist der Tod aller energischen Thatkraft und allen gesunden Lebensgenusses und war immer die Modekrankheit materialistisch gesinnter Zeitalter, in denen die Genußsucht sittliche Ideale und Interessen der Wissenschaft und Kunst, der Vaterlandsliebe zurückdrängt.

Blasinstrumente, Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, der durch eingeblasene Luft zum Ansprechen gebracht wird. Gemeinhin versteht man unter B. nur die mit dem Munde angeblasenen Orchesterinstrumente, indem man die durch Klaviatur gespielten (orgelartigen) B. mit Bälgen besser als besondere Gruppe rechnet. Nach dem Stoffe, aus dem sie hergestellt werden, zerfallen die B. in Holz- und Metallinstrumente, jene auch Rohr-, diese Blech(Messing-)instrumente genannt. (S. Tafel: Musikinstrumente I, Bd. 17.)

I. Die Holzinstrumente teilen sich ein 1) in solche mit Lippenpfeifenmundstück, bei denen die Spaltung des gegen eine scharfe Kante des Mundstücks gerichteten Luftstroms die Intonation bewirkt; hierher gehört die Flöte; 2) in solche mit Zungenpfeifenmundstück, bei denen die Intonation entsteht, indem der Atem Rohrblättchen, die auf eine Röhre aufgesetzt sind, zum Erzittern bringt, wodurch die Luftsäule des Röhreninstruments in intermittierende Schwingungen versetzt wird. Hier unterscheidet man a. Instrumente mit einfachem Rohrblatt, das an dem schnabelförmigen Mundstücke (s. Schnabel) so befestigt ist, daß das freie obere Ende auf die festen Wandungen seines Spaltes vibrierend aufschlägt und so dem Atem den Zugang zur Röhre abwechselnd öffnet und schließt. Hierher gehören: Klarinette, Bassethorn, Bathyphon und Saxophon (s. Sax, Adolphe); b. Instrumente mit doppeltem Rohrblatt, zwei Rohrblättern, die aneinander liegend auf einem Metallröhrchen so aufgesetzt sind, daß sie beim Anblasen gegeneinander schwingen und den Spalt zwischen ihnen abwechselnd öffnen und schließen. Hierher gehören: Schalmei, Oboe, Fagott, Englischhorn, Dudelsack und Sarrusophon; ferner die längst außer Gebrauch gekommenen Krummhörner. Bei den frühern Instrumenten dieser Art wurde das doppelte Rohrblatt nicht wie jetzt in den Mund genommen, sondern stand in einem Kessel oder einer Kapsel, in deren Spalt man blies, ohne das Rohrblatt mit den Lippen zu berühren, so daß erst die zusammengepreßte Luft es zum Erzittern brachte.

II. Die Blechinstrumente werden durch sog. Kesselmundstücke von Metall (Messing) angeblasen; das Horn und seine Arten durch trichterförmige, die Trompeten, Posaunen und die diesen nachgebildeten durch glockenförmige Kessel mit sehr kleinem und unten weiterm Luftloche; die Lippen fungieren dabei als membranöse Zungen. Es sind vor allen zu nennen: Horn, Trompete und Posaune. Die Instrumentationskunst der frühern Periode benutzte die bisher angeführten Blechinstrumente in einer durch das Wesen des Instruments selbst beschränkten Weise, indem man nur die in der Luftsäule des Instruments liegenden harmonischen Naturtöne anwenden konnte. Je gespannter die Lippenstellung beim Anblasen ist, desto höher der Ton dieser natürlichen Tonreihe. Deren tiefster Ton läßt sich bei Instrumenten mit enger Mensur (s. d.) schlecht erzeugen, man nennt diese daher Halbinstrumente. Bei den Ganzinstrumenten ist die Mensur weiter, man gewinnt den tiefsten Ton leicht, dafür fehlt es aber an den höchsten. Je nach der Höhe des tiefsten oder Eigentones gestaltet sich die Reihe der Naturtöne verschieden; daher die verschiedenen Stimmungen. Für jede Tonart bedurfte es also eines besondern Instruments, dessen Röhre die dem Tone entsprechende Länge hatte. Durch die Erfindung, Bögen (Krummbögen, Krummbügel,

Setzstücke), d. h. Röhrenstücke, in das Rohr des Instruments einzuschalten, kann man das Rohr verlängern und damit dessen Eigenton oder die Stimmung des Instruments vertiefen. Bei der Posaune sind diese Bögen hufeisenförmig so eingerichtet, daß man sie heraus- und hineinschieben kann, und waren so schon im Anfang des 16. Jahrh. im Gebrauch. Man wandte sie auch bei den Trompeten (Zugtrompeten) an; hier und bei den Hörnern gebrauchte man aber lieber den **Krummbogen**, d. h. ein im Kreis gebogenes Stück Röhre, das, in das Instrument eingeschaltet, dessen Stimmung um so tiefer macht, je größer die Länge des Einsatzstücks ist. Somit konnte man durch Einschalten von zwölf verschieden langen Krummbögen dasselbe Instrument für alle zwölf Stimmungen der chromatischen Tonleiter gebrauchen. Solche Hörner und Trompeten nannte man **Inventionshörner** und **Inventionstrompeten**. Die Anwendung der Krummbögen war schon im 17. Jahrh. gebräuchlich. Um 1800 beseitigte man die umständlichen Krummbögen dadurch, daß man das bei Holzblasinstrumenten schon angewendete Princip der Tonlöcher und Klappen auf die Blechinstrumente übernahm. B. mit Kesselmundstück wurden schon früher nicht nur von Blech, sondern auch von Holz, Horn u. s. w. gefertigt. Aus letztern Stoffen war der Zinken (s. d.) mit Tonlöchern. Als man nun die Tonlöcher auf die Blechinstrumente übertrug, brachte man Klappen (s. d.) an, um jene decken zu können. An deren Stelle traten im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrh. die Ventile (s. d.), eine Erfindung Stölzels, der sie zuerst am Waldhorn anbrachte. Dadurch wurde es möglich, die Reihe der chromatischen Töne innerhalb des natürlichen Umfangs der Blechblasinstrumente auszuführen, freilich auf Kosten des schmetternden Klanges, der den Naturtönen dieser Instrumente eigen ist. Derartige Blechblasinstrumente sind außer Ventiltrompeten und -Hörnern noch Cornet à pistons, Tuba, Bombardon u. s. w. Holzinstrumente mit messingenem Kesselmundstück sind außer den Zinken der dem Baßzinken nächst verwandte Serpent, das Englisch-Baßhorn, die Ophikleide (auch von Blech) u. a. Im 19. Jahrh. wurden bezüglich dieser, vornehmlich in den Militärkapellen gebrauchten B. die mannigfachsten Versuche gemacht, deren Ergebnisse aber, wie Helikon, Bathyphon, Euphon, Phonikon u. s. w. vorübergehende Erscheinungen geblieben sind. (S. Musikinstrumente, Bd. 17.)

Blaesitas (lat.), Lispeln, s. Stammeln (Bd. 17).

Blasius, der Heilige, Bischof von Sebaste in Kappadocien, wurde 316 unter Licinius hingerichtet. Weil er einen Knaben, der eine Gräte verschluckt hatte, vor dem Ersticken gerettet haben soll, wird er als einer der vierzehn Nothelfer (s. d.) gegen Halsweh angerufen. Der 3. Febr. ist sein Gedächtnistag.

Blasius, Ernst, Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, studierte daselbst 1818—22 auf dem Friedrich-Wilhelms-Institut Medizin, war dann ein Jahr Unterarzt am Charitékrankenhause, hierauf 4 Jahre Militärarzt und habilitierte sich 1828 in Halle als Privatdocent der Chirurgie. Er wurde 1830 außerord. Professor, 1831 interimistisch, 1834 definitiv zum Direktor der chirurg. Klinik und in letzterm Jahre gleichzeitig zum ord. Professor der Chirurgie ernannt. Nachdem B. 1867 von der Direktion der Klinik zurückgetreten war, gab er einen «Schlußbericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik an der Universität zu Halle» (Halle 1868) heraus. Er starb 11. Juli 1875 in Halle. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der Akiurgie» (3 Bde., Halle 1830—32; 2. Aufl. 1839—42), zu dem er einen Atlas, «Akiurgische Abbildungen» (Berl. 1831—33; 2. Aufl., ebd. 1841—44), mit Text fügte. Ein Auszug daraus ist das «Lehrbuch der Akiurgie» (Halle 1835; 2. Aufl. 1846). Er schrieb ferner «Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde» (4 Bde, Berl. 1836—38), «Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode» (ebd. 1838), die «Beiträge zur praktischen Chirurgie» (ebd. 1848) und die «Neuen Beiträge» (Lpz. 1857).

Blasius, Joh. Heinr., Zoolog, geb. 7. Okt. 1809 zu Eckenbach im Reg.-Bez. Köln, gest. 26. Mai 1870 zu Braunschweig, war Professor am dortigen Carolinum, schrieb eine «Fauna der Wirbeltiere Deutschlands» (Bd. 1, enthaltend «Die Säugetiere», Braunschw. 1857) und mit Keyserling «Die Wirbeltiere Europas» (Bd. 1, ebd. 1840).

Blaznavac (spr. -watz), Milivoje Petrović, serb. Offizier und Staatsmann, geb. 1826 zu Blasnava im Kreis Kragujevac, trat in den Militärdienst und befand sich 1848 zum Zwecke seiner weitern Ausbildung in Berlin, als der Ausbruch der ungar. Revolution ihn zur Rückkehr und zum Eintritt in das Freiwilligenkorps des Generals Knićanin (s. d.) bewog. Zum Major und Oberstlieutenant befördert, befehligte er die serb. Artillerie bis zu Ende des Feldzugs, begab sich dann nach Wien, wo er an der Polytechnischen Schule studierte, hierauf nach Paris und später in die Artillerieschule zu Metz. Nach Serbien zurückgekehrt, wurde er Chef der militär. Abteilung im Ministerium des Innern und schuf die Militärakademie zu Belgrad, die Kanonengießerei und Gewehrfabrik zu Kragujevac sowie die Pulvermühlen zu Stragare. Mit der Thronbesteigung des Fürsten Milosch Obrenowitsch (1858) endete die öffentliche Thätigkeit B.s auf einige Zeit, bis er von Michael Obrenowitsch 1862 zum Oberst und Direktor sämtlicher Waffenfabriken und 1865 zum Kriegsminister ernannt wurde. In letzterer Stellung führte B. die Reorganisation des stehenden Nationalheers durch. Nach Ermordung des Fürsten Michael 1868 proklamierte B. Milan Obrenowitsch zum Fürsten und trat an die Spitze der Regentschaft. Nach der Großjährigkeit Milans 1872 wurde B. Ministerpräsident und Kriegsminister, als welcher er 4. April 1873 starb.

Blasonieren (vom frz. blason, «Wappenschild»), die heraldische Bildersprache übersetzen. Mittels **Blasonierung** (Wappenbeschreibung) werden die in Farben entworfenen Wappen so beschrieben, daß jeder Heraldiker das betreffende Wappen auf das genaueste bildlich wiedergeben kann. Der Ausdruck B. findet sich schon im Mittelalter als «plaßniren», Hauptwort «Plaßnirung», frz. blasonner, blason oder blasonnement, altengl. to blazon.

Blasphēmie (grch.), Gotteslästerung. Wer Gott lästert, der beleidigt (nach der ältern, in der 77. Novelle des «Corpus juris» vertretenen Auffassung) Gott, reizt ihn zum Zorn und macht, daß er allerlei Landplagen, Hungersnot, Erdbeben, Pestilenz sendet. Zur Sühne des erzürnten Gottes muß der Gotteslästerer gestraft werden. Auf einem ähnlichen Standpunkte steht noch die Peinliche Halsgerichtsordnung (Carolina). Sie verfügt Bestrafung: «So einer Gott zumißt, das Gott nicht bequem ist, oder mit seinen Worten Gott, das ihm zustehet, abschneidet, der Allmächtigkeit Gottes, seine

heilige Mutter, die Jungfrau Maria, schändet.» — Die neuere Gesetzgebung vertritt nicht mehr die Auffassung, als könne Gott durch menschliche Handlungen verletzt werden und bedürfe darum der Sicherung durch menschliche Strafen wie eine beleidigte irdische Person. Sie nimmt aber an, jede Gotteslästerung enthalte eine Verletzung des religiösen Gefühls anderer, und dies Gefühl dürfe schon darum auf den Schutz des Gesetzes Anspruch machen, damit nicht die Meinung aufkomme, daß der Staat an der Erhaltung dieses religiösen Gefühls im Volke keinen Anteil nehme, dasselbe vielmehr als etwas Gleichgültiges betrachte. Nach Deutschem Strafgesetzbuch §. 166 wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft (Strafkammer), wer dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Ausdrücken Gott lästert, ein Ärgernis giebt. Mit «beschimpfen» soll ein stärkerer Grad der Beleidigung, eine grobe, durch Roheit des Ausdrucks gekennzeichnete Bekundung der Verachtung bezeichnet und mit «Ärgernis geben» festgestellt werden, daß wirklich dem religiösen Gefühl durch die Beschimpfung Anstoß gegeben sein muß, und daß es nicht genüge, daß die öffentliche Lästerung objektiv so beschaffen, daß sie Ärgernis zu erregen geeignet sei. Übrigens ist Grundlage des Delikts der Gottesbegriff, wie er in den konkreten Bekenntnissen der christl. Kirchen und der andern mit Korporationsrechten ausgestatteten Religionsgesellschaften niedergelegt ist, nicht aber der Begriff der Gottheit in der weitesten Abstraktion.

Das Österr. Strafgesetz von 1852 straft denjenigen, welcher durch Reden, Handlungen, in Druckwerken oder verbreiteten Schriften Gott lästert, mit Kerker von 6 Monaten bis schweren Kerker von 10 Jahren (§§. 122a, 123, 124; Geschworenengericht), und der Strafgesetzentwurf von 1891 öffentliche Gotteslästerung mit Zuchthaus oder Gefängnis bis zu 3 Jahren.

Blasphemieren (grch.), gotteslästerliche Reden führen, beschimpfen; blasphēmisch, blasphemistisch, gotteslästerlich (s. Blasphemie).

Blasrohr, in der Technik ein zur Zugerzeugung der Feuerung dienender Bestandteil der Lokomotive.

Blaß, Friedr. Wilh., Philolog, geb. 22. Jan. 1843 zu Osnabrück, studierte in Göttingen und Bonn 1860—63, war dann Gymnasiallehrer in Bielefeld, Naumburg a. S., Magdeburg (Kloster Unserer lieben Frauen), Stettin, Königsberg i. Pr. Ende 1874 habilitierte er sich an der Universität Königsberg, wurde 1876 außerord. Professor in Kiel, 1881 daselbst ord. Professor und 1892 nach Halle berufen. Er veröffentlichte: «Die griech. Beredsamkeit von Alexander bis auf Augustus» (Berl. 1865), «Die attische Beredsamkeit» (3 Bde., Lpz. 1868—80; 2. Aufl., Bd. 1—3,1 1887—93), «Über die Aussprache des Griechischen» (Berl. 1870; 3. Aufl., ebd. 1888), die Abschnitte über Hermeneutik und Kritik, Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde in dem «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Bd. 1 (Nördl. 1885), «Grammatik der neutestamentlichen Sprache» (Gött. 1896). Auch lieferte er Ausgaben verschiedener attischer Redner, der «Acta apostolorum», und erklärende Schulausgaben mehrerer Biographien Plutarchs.

Bläffe, s. Abzeichen (der Haustiere).

Bläffe, Bläßchen, s. Wasserhuhn.

Bläßente, s. Pfeifenten.

Bläßgans, eine Gruppe der Gänse, von der man in Europa drei Arten kennt, welche wohl auseinander gehalten werden müssen: Die eigentliche B. (Anser albifrons *L.*), die Mittelgans (Anser intermedius *Naumann*) und die Zwerggans (Anser erythropus *L.*), die sich namentlich durch ihre Größe unterscheiden. Bei allen dreien ist die Oberseite dunkelbraun, die Flügel sind schwärzlich, die Unterseite hellbraungrau mit dunklen Flecken, die Stirn weiß, der Schnabel rotgelb mit weißer Kuppe; doch weisen die drei Arten in den letzten beiden Punkten bestimmte Abweichungen voneinander auf. Sie brüten im hohen Norden, gelangen aber im Winter öfters an die deutschen Küsten, seltener in das Binnenland. In den zoolog. Gärten findet sich in der Regel nur die erste Art, die an der holländ. Küste gefangen und von Rotterdamer Händlern für 25 M. das Paar verkauft wird. Die beiden andern Arten sind selten und teuer.

Blaßkopfsittich, s. Plattschweifsittiche.

Blassonische Nonnen, s. Humiliaten.

Blaßschwertlilie, s. Iris.

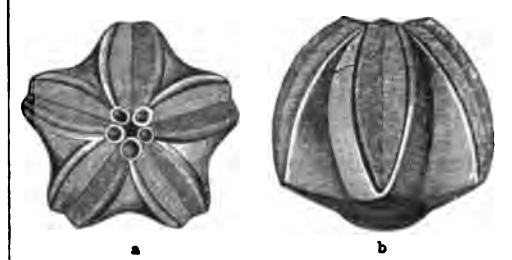
Blastēm (grch., «Trieb», «Keim», «Sproß»), in der Botanik die Keimpflanze; in der Physiologie der Bildungsstoff oder die Flüssigkeit, woraus die festern Bestandteile des Organismus entstehen, der ernährende Teil der tierischen Säfte, der den Geweben die zum Wachstum nötigen Stoffe zuführt.

Blasto... (vom grch. blastós), Keim..., z. B. Blastocarpus, in der Frucht keimend; Blastocystis, Keimbläschen; Blastostrōma, die Keimschicht im bebrüteten Vogelei; Blastospōren, Keimflechten.

Blastocölōm (grch.), s. Blastoderm.

Blastodérm (grch.), Keimhaut, eine einfache, blasenartige Haut, die aus einer einzigen Schicht sich polyedrisch gegeneinander abflachender hoher Zellen besteht und die Keimhöhle oder das Blastocölom umhüllt. In einem frühen Stadium der Entwicklung der meisten Tiere bildet der Keim ein B.

Blastoidēen, Knospenstrahler, eine paläozoische, vorzugsweise aus dem amerik. Kohlenkalk bekannte Ordnung der Seelilien oder Crinoideen, welche einen aus wenigen Kalktäfelchen zusammengesetzten, höchstens zollangen pentagonalen Kelch



von Becherform, und statt der Arme fünf vom Scheitel ausstrahlende Felder besitzt; die bekannteste Gattung ist Pentremites. (S. vorstehende Figur eines Pentremites florealis *Röm.*, a von oben, b von der Seite gesehen.)

Blastomycēten, Sproßpilze, s. Bd. 17.

Blastosporen, Blastostroma, s. Blasto...

Blastūla, die Keimblase des Eies, s. Gastrula.

Blatna. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 680,77 qkm und (1890) 50091 E., 7641 Häuser, 10561 Wohnparteien in 88 Gemeinden mit 154 Ortschaften, 1880: 52598 (25229 männl., 27369 weibl.) E., darunter 51919 Katholiken und

670 Israeliten, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Březnic (Březnitz). — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (339 qkm, 26952 E.), 23 km nordwestlich von Pisek, in flacher, von Hügeln umsäumter Gegend, hat (1890) 2973, als Gemeinde 3078 czech. E., Post, Telegraph, eine got. Kirche (von 1444), ein in den letzten Jahren erneuertes Schloß auf einer Insel in einem großen Teiche, mit merkwürdigen Bauresten (aus dem 14. Jahrh.), einer Kapelle und einer wertvollen Bilder- und Büchersammlung; 1 Zucker- und 1 Schuhwarenfabrik, 2 Perlmutterfabriken, 3 Brauereien, 3 Spiritusbrennereien und Landwirtschaft. Eine steinerne Brücke verbindet das Schloß mit der Stadt, eine hölzerne Zugbrücke mit dem anstoßenden Park, der wegen seiner 5—700 Jahre alten Eichen und Kiefern berühmt ist und sorgfältig gepflegte Treibhäuser und Damwild enthält.

Blato, s. Curzola.

Blatt (lat. Folium), im gewöhnlichen Leben Bezeichnung für jedes flächenförmige grüne Pflanzenorgan. Rein wissenschaftlich sind nur solche Organe als B. zu bezeichnen, die stets seitlich an den zugehörigen Achsen stehen und die nicht imstande sind, wiederum Auszweigungen, außer Haargebilden (s. Haare), zu erzeugen.

Zu den B. in diesem Sinne gehören nun viele Organe, die man im gewöhnlichen Leben nicht als B. bezeichnet, so unter anderm die Staubgefäße, die Stempel. B. besitzen die Moose, Gefäßkryptogamen und sämtliche Phanerogamen. Auch unter den höhern Algen, z. B. unter den Rhodophyceen und Characeen finden sich in einzelnen Gattungen Gebilde, die man nach der obigen Definition als B. betrachten muß.

Je nach der Stellung der B. unterscheidet man zunächst Niederblätter, Laubblätter und Hochblätter. Unter Niederblättern versteht man solche, die an unterirdischen, wurzelähnlichen Achsen oder auch am Grunde eines neuen Zweiges auftreten und sehr einfach, meist nur schuppenförmig ausgebildet sind; als Laubblätter bezeichnet man diejenigen Blattorgane, die an oberirdischen Achsen stehen und eine vorzugsweise flächenförmige Gestalt besitzen, mit Ausnahme jener, die an der Zusammensetzung der Blüten und Blütenstände teilnehmen; die letztern faßt man unter dem Namen Hochblätter zusammen. Demgemäß spricht man bei einer blättertragenden Pflanze auch oft von einer Niederblatt-, Laubblatt- und Hochblattregion. (Das Nähere über Hochblätter s. Blüte und Blütenstand.) Für die Ernährung und somit für das ganze Leben der Pflanze haben die Laubblätter die größte Wichtigkeit, zu ihnen sind auch fast alle diejenigen Bildungen zu rechnen, die man im gewöhnlichen Leben als B. bezeichnet. Die Laubblätter sind in den meisten Fällen grün gefärbt, weil sie Chlorophyll (s. d.) führen, sie sind infolgedessen befähigt, zu assimilieren, d. h. aus Kohlensäure und Wasser die für die Pflanze notwendigen Kohlenstoffverbindungen zu bilden. (S. Assimilation, physiologisch.)

Die B. werden stets an den jüngsten Partien der Stammachsen, an den sog. Vegetationskegeln, angelegt, und zwar stets so, daß die jüngsten Blattanlagen dem Scheitel des Vegetationskegels am nächsten liegen. Man bezeichnet diese Reihenfolge der Entstehung seitlicher Organe als akropetale; es ist gerade für die Blattorgane charakteristisch, daß sie stets streng akropetal an den Stammachsen hervortreten. Das weitere Wachstum der B. findet in der Weise statt, daß durch lebhafte Zellteilungen allmählich die künftige Form des B. erzeugt wird, worauf dann, wenigstens bei den Phanerogamen, das Wachstum zunächst an der Spitze erlischt, während die der Anheftungsstelle zugekehrten Teile noch lange Zeit wachstumsfähig bleiben. Anders ist es bei den höhern Kryptogamen; hier erlischt das Wachstum zuerst an der Basis und dauert an der Spitze so lange noch fort, bis das B. vollständig ausgebildet ist.

Die Stellung der B. an den Stammachsen ist eine sehr mannigfaltige, aber in den meisten Fällen eine regelmäßige. Man unterscheidet dabei verschiedene Typen; wenn zwei B. auf derselben Höhe des Stengels gegenüberstehen, so heißen sie gegenständig (folia opposita); wenn zwei solcher gegenständiger Blattpaare, die direkt aufeinander folgen, sich kreuzen, so bezeichnet man diese Blattstellung als dekussiert (folia decussata); wenn mehrere B. auf derselben Höhe des Stengels stehen, so spricht man von einer Quirl- oder Wirtelstellung (folia verticillata). Zwei aufeinander folgende B., welche einander gegenüberstehen, aber nicht in derselben Höhe des Stengels angefügt sind, heißen wechselständig (folia alterna); ist keine dieser eben aufgezählten Beziehungen zwischen den einzelnen B. vorhanden, so spricht man von zerstreuter (folia sparsa) oder auch spiraliger Anordnung, mit der letztern hat sich hauptsächlich die Lehre von der Blattstellung oder die Phyllotaxie beschäftigt. (Näheres s. Blattstellung.)

An jedem B. unterscheidet man einen flächenförmig ausgebreiteten Teil als Blattspreite und einen stielartig zusammengezogenen Teil, mit dem das B. an der Stammachse festsitzt, als Blattstiel. Fehlt der Blattstiel gänzlich, so wird das B. sitzend (sessile), ist er dagegen vorhanden, gestielt (petiolatum) genannt. Fehlt die Blattspreite, so ist der Blattstiel gewöhnlich flächenartig ausgebreitet, wie z. B. bei manchen Akazienarten. Solche blattspreitenartig ausgebildete Blattstiele bezeichnet man als Phyllodien. Ist das B. ein sitzendes, so kann es entweder einfach angewachsen sein, oder mit den Lappen des eingeschnittenen Blattrandes den Stengel umschließen und wird dann umfassend (amplexicaule) genannt, oder den Stengel völlig umgeben, und heißt dann durchwachsen (perfoliatum), oder endlich flügelartig eine Strecke am Stengel herablaufen, in welchem Falle es als herablaufend (decurrens) bezeichnet wird. Die Form der B. und die Art und Weise, wie sie am Stengel ansitzen, sind für die systematische Unterscheidung der einzelnen Pflanzenarten von großer Wichtigkeit und es hat sich infolgedessen in der Botanik betreffs der Blattformen eine sehr umfangreiche Terminologie eingebürgert, von deren zahlreichen Benennungen hier nur die wichtigsten Platz finden können. Die Blattspreite wird einfach (simplex) genannt, wenn alle Teile derselben zusammenhängen und etwaige Einschnitte nicht ganz bis zum Mittelnerven oder an den Blattgrund gehen; es heißt dagegen zusammengesetzt (compositum), wenn die gesamte Blattspreite in einzelne Teile zerfällt, die nur durch stielartige Partien zusammengehalten werden; die einzelnen Teile nennt man in diesem Falle Blättchen (foliola).

Die einfachen B. werden nun wiederum nach der Ausbildung des Blattrandes in zahlreiche Formen eingeteilt. Sie sind entweder ganzrandig (integerrimum, s. Tafel: Blatt, Fig. 1), gesägt

(serratum, Fig. 2), gezähnt (dentatum, Fig. 3), gekerbt (crenatum, Fig. 4), ausgeschweift (repandum, Fig. 5), buchtig (sinuatum, Fig. 6), ausgefressen (erosum, Fig. 7), oder es können Kombinationen zwischen zweien dieser Formen auftreten, wie z. B. gesägt-gezähnt (dentato-serratum), wo jeder Zacken des B. wiederum auf irgend eine Weise seicht eingeschnitten ist, oder es kann ferner auch jeder einzelne Zacken wiederum auf dieselbe Weise wie der ganze Blattrand eingeschnitten sein, man spricht dann z. B. von doppelt gezähnt (duplicato-dentatum), doppelt gesägt (duplicato-serratum, Fig. 8) u. s. w. Abgesehen von dieser äußerst mannigfaltigen Ausbildung des Blattrandes werden die einfachen B. noch nach den äußern Umrissen ihrer Blattspreite charakterisiert; man unterscheidet lineale (lineare, Fig. 9), lanzettliche (lanceolatum, Fig. 10), spatelförmige (spathulatum, Fig. 11), herzförmige (cordatum, Fig. 12), nierenförmige (reniforme, Fig. 13), eiförmige (ovatum, Fig. 14), umgekehrt eiförmige (obovatum, Fig. 15), pfeilförmige (sagittatum, Fig. 16), spießförmige (hastatum, Fig. 17), schildförmige (peltatum, Fig. 18), schrotsägeförmige (runcinatum, Fig. 19). Wenn die Einschnitte nicht sehr weit in die Blattspreite hineingehen, so werden die B. gelappt (lobatum) genannt, und zwar dreilappig (Fig. 20), vierlappig, fünflappig u. s. w. Gehen die Einschnitte dagegen tiefer in das B. hinein, fast bis an den Mittelnerven oder an den Blattgrund, so heißt es geteilt (partitum), und man unterscheidet dann fiederförmige (pinnati-partitum, Fig. 21a), handförmige (palmati-partitum, Fig. 21b), fußförmige (pedati-partitum, Fig. 21c), leierförmige (lyrati-partitum, Fig. 21d) Teilung.

Bei den zusammengesetzten B. herrscht ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit in den Formen; gehen die Blättchen strahlig von einem Punkte aus, so nennt man die B. je nach der Anzahl und der Anordnung der Blättchen zweizählig (binatum), dreizählig (ternatum, Fig. 24), vierzählig (quaternatum), gefingert (digitatum), handförmig (palmatum, Fig. 25) oder fußförmig (pedatum, Fig. 26) geteilt. Stehen dagegen die Blättchen nicht strahlig, sondern der Länge nach an einer Spindel, und zwar beiderseits, entweder gegenständig oder wechselständig, so nennt man das B. gefiedert (pinnatum) und unterscheidet wieder, je nachdem am Ende der Spindel ein Blättchen vorhanden ist oder nicht, unpaarig gefiederte (impari-pinnatum, Fig. 23) und paarig gefiederte (pari-pinnatum, Fig. 22) B.; oft ist das endständige Blättchen zu einer Ranke ausgebildet und man spricht dann von einem rankig gefiederten (cirrhose-pinnatum, Fig. 22) B.

Zwischen den verschiedenen Arten der einfach zusammengesetzten B. kommen nun die mannigfaltigsten Kombinationen vor; denn wenn mehrere einfach zusammengesetzte B. an einem Blattstiele stehen, so sind sie als einziges und zwar als ein doppelt zusammengesetztes B. anzusehen; in demselben Sinne kann man ferner von einer dreifachen u. s. w. Zusammensetzung sprechen. Fig. 27—29 stellen einige Formen doppelt zusammengesetzter B. dar. Es ist aus diesen wenigen Angaben schon ersichtlich, welche außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der B. herrschen kann und in der Natur auch wirklich vorhanden ist. Außerdem giebt es nun noch eine ganze Reihe Blattformen von ganz eigenartiger Ausbildung, zunächst die stielrunden, pfriemförmigen u. a., an denen eine Grenze zwischen Blattspreite und Blattstiel nicht zu ziehen ist, sodann B. mit gitterartiger Durchlöcherung, wie z. B. bei Philodendron pertusum *Kth.*, Ouvirandra fenestralis *Pers.* Ferner die B. mancher sog. fleischfressender Pflanzen, die kannenförmig ausgebildet sind, so diejenigen der Gattungen Sarracenia, Darlingtonia, Nepenthes, die schlauchförmigen untergetauchten B. von Utricularia (s. d. und Insektenfressende Pflanzen nebst zugehöriger Tafel).

An der Stelle, wo die B. am Stengel ansitzen, kommen oft noch Gebilde vor, die ebenfalls für die systematische Unterscheidung der Arten von großer Wichtigkeit sind. Es sind dies sog. Scheiden (vagina) oder auch Tuten (ochrea) und die Nebenblätter (stipulae). In den meisten Fällen geht der Blattstiel von dem Punkte seiner Anfügung aus frei von dem Stamme ab, oft aber schließt er auch erst den Stengel auf längere oder kürzere Strecken vollständig cylindrisch ein und bildet erst dann die eigentliche Blattspreite. So ist es bei sehr vielen Monokotylen, z. B. bei den Gräsern, wo in jugendlichen Zuständen der Stengel vollkommen von jenen cylindrisch ausgebildeten Blattstielen, die man als Scheiden (Fig. 32) bezeichnet, eingehüllt ist. Bei einigen Pflanzen, z. B. bei den Arten der Gattung Polygonum, erhebt sich ein ähnliches Gebilde über der Insertionsstelle des B., ebenfalls auf eine kürzere Strecke den Stengel umschließend (Fig. 33); ein solches scheidenartiges Gebilde nennt man Blatttute.

Unter Nebenblättern versteht man kleine blattartige Anhängsel, die an der Insertionsstelle der B. am Stengel bei manchen Pflanzen auftreten, sie stehen gewöhnlich paarig zu der Mittellinie des betreffenden B. und sind von sehr verschiedenartiger Form. In Fig. 30 u. 31 sind zwei Arten von Nebenblättern dargestellt.

Hinsichtlich ihrer Lebensdauer sind die B. entweder einjährig, wenn sie nach der alljährlichen Wachstumsperiode abfallen, wie dies bei den meisten in den kältern Teilen der Erde einheimischen Pflanzen geschieht, oder sie sind ausdauernd und immergrün, wie z. B. diejenigen des Epheu, der meisten Nadelhölzer und sehr vieler, den wärmern Gegenden angehörigen Pflanzen.

Der anatomische Bau der B. ist je nach den Pflanzenfamilien ein sehr verschiedener. Bei den Moosen, wo die Differenzierung von B. und Stamm überhaupt erst beginnt, ist die Ausbildung der B. eine sehr einfache, sie bestehen meist aus einer einzigen Zellschicht, deren Zellen Chlorophyll enthalten. Ähnlich ist es auch noch bei einigen Gefäßkryptogamen, z. B. bei vielen Hymenophyllaceen (s. d.); bei den höhern Gefäßkryptogamen dagegen bestehen die B. stets aus mehrern Zellschichten, sie besitzen auf beiden Seiten eine wohl ausgeprägte Epidermis (s. d.) und in der Mitte mehrere Schichten grüner, also assimilationsfähiger Zellen.

Ebenso sind die B. der Phanerogamen aus mehrern Zellschichten zusammengesetzt, von denen die am weitesten nach außen liegenden als Epidermis ausgebildet sind und in den allermeisten Fällen kein Chlorophyll enthalten. Im Innern der B. liegen die assimilierenden Zellen, die gewöhnlich nach ihrer Gestalt in zwei Gruppen zerfallen, die einen bilden das sog. Palissadenparenchym, die andern das Schwammparenchym. Kann man an einem B. Ober- und Unterseite unterscheiden,

BLATT.



1. Ganzrandig. 2. Gesägt. 3. Gezähnt. 4. Gekerbt. 5. Ausgeschweift. 6. Buchtig. 7. Ausgefressen. 8. Doppelt gesägt. 9. Lineal. 10. Lanzettlich. 11. Spatelförmig. 12. Herzförmig. 13. Nierenförmig. 14. Eiförmig. 15. Umgekehrt eiförmig. 16. Pfeilförmig. 17. Spiefsförmig. 18. Schildförmig. 19. Schrotsägeförmig. 20. Dreilappig. 21. *a* Fiederförmig, *b* handförmig, *c* fufsförmig, *d* leierförmig geteilt. 22. Paarig gefiedert. 23. Unpaarig gefiedert. 24. Dreizählig. 25. Handförmig. 26. Fufsförmig. 27—29. Doppelt zusammengesetzt. 30. 31. Nebenblätter. 32. Blattscheide. 33. Blatttute. 34. Querschnitt durch das Blatt einer Buche; *a* Spaltöffnung, *p* Palissadenparenchym, *s* Schwammparenchym, *o* und *u* obere und untere Epidermis.

d. h. ist die eine, dem Licht zugekehrte Seite anders ausgebildet als die andere, dem Lichte abgewendete, so liegt stets das Palissadenparenchym direkt unter der Epidermis der Oberseite. In Fig. 34 ist als Beispiel des anatom. Baues das B. der Buche im Querschnitt dargestellt; die Schicht p ist das Palissadenparenchym, s das Schwammparenchym, o und u die obere und untere Epidermis, a eine in der letztern befindliche Spaltöffnung. (S. Spaltöffnungen.)

Außer diesen beiden grünen Geweben durchziehen nun die Blattfläche noch sog. Gefäß- oder Leitbündel. Das ganze System dieser Bündel bezeichnet man als die **Nervatur** des B., ihre verschiedenartige Ausbildung bei den einzelnen Pflanzenfamilien ist oft von großer Wichtigkeit bei systematischen Unterscheidungen, die sich auf Blattabdrücke in den Gesteinen beziehen, da an derartigen Abdrücken die Nervatur meist sehr deutlich erhalten ist. (S. Blattnervatur.)

In der **Ornamentik** bilden neben den Bandverschlingungen die Nachbildungen von B. und Blüte den hervorragendsten Teil der Verzierungskunst aller Völker, ja die Wahl und Ausgestaltung der B. ist eins der eigenartigsten Merkmale der verschiedenen Baustile. (S. Blätterkapitäl und Blätterwerk.) In jeder Frühkunst erscheint das B. nicht in völliger Nachbildung seiner natürlichen, sondern in einer mehr verallgemeinernden Form, die nur die auffallendsten Merkmale wiedergiebt. Dies Fortlassen des dem Ornamentisten als nebensächlich Erscheinenden nennt man Stilisieren. Die alten Ägypter stilisierten vorzugsweise die Lotosblume, Griechen und Römer den Acanthus (s. d.), die mittelalterlichen Stile entnahmen ihre Motive der ganzen Flora der betreffenden Länder. Wiederholt versuchte man die stilisierten B. durch getreu der Natur nachgeahmte (naturalistische) zu verdrängen. Namentlich im Fach des Musterzeichners hat B. und Blume einen vielfach angefochtenen Naturalismus angenommen. (S. Ornament und Muster.)

In der **Jägersprache** heißt B. der obere Teil des Vorderlaufs vom edlen Haarwild (auch Bug genannt); auch die Klinge des Weidmessers.

In der **Technik** ist B. im allgemeinen ein dünner, parallelflächiger Körper von mäßiger Länge und Breite und in den verschiedenen Industrien von sehr mannigfacher Bedeutung. In der **Tischlerei** bezeichnet B. soviel wie Platte oder Tafel, auch den langen, dünnen Schenkel des Winkelmaßes; im **Maschinenbau** eine eiserne Flachschiene, die in einem hölzernen Maschinenteil, wie eine Welle, zur stärkern Befestigung äußerer Teile, wie des Zapfens, eingelassen wird; in der **Schlosserei** den Bart eines Schlüssels, auch ein Stück Eisen, aus dem eine Feder gemacht wird; im **Zimmerhandwerk** an zwei der Länge nach oder auch kreuzweise zu verbindenden Hölzern das zugerichtete Ende des einen der zu verbindenden Stücke die sich ergänzenden Einschnitte, mittels deren eins in das andere gelegt wird; bei **Webstoffen** soviel wie Bahn; bei messer- oder scherenartigen Werkzeugen, Sägen u. s. w. soviel wie Klinge. B. ist auch ein Teil des Webstuhls (s. Weberei und Blattbinder).

Blatt, wandelndes, s. Fangheuschrecken.

Blatta, s. Schabe.

Blattaluminium, s. Blattgold.

Blattbinder, der Verfertiger des **Weberblatts**, **Rietblatts**, eines kammähnlichen Werkzeugs (daher auch **Weberkamm**, **Rietkamm** genannt; s. Tafel: Weberei II, Fig. 2 u. 3), das in der Weberei dazu dient, einesteils die Kettenfäden in ihrer ordnungsmäßigen Lage zu erhalten, andernteils jeden Einschlagfaden je nach der erforderlichen Dichtheit des Gewebes mehr oder minder stark gegen den vorhergehenden hinzuschieben. Das Blatt wird durch die sog. **Riete** gebildet, dünne, glatte Stäbchen aus gespaltenem Rohr, häufiger aus geplättetem Stahl- oder Messingdraht, die in einer der Breite des Gewebes entsprechenden Anzahl in einem Holzrahmen befestigt sind und durch deren Zwischenräume die einzelnen Kettenfäden hindurchgehen. Um bei der Herstellung des Blatts oder Kamms (Blattbinden, Kammsetzen) einen genau gleichmäßigen Abstand und eine vollkommen parallele Lage der Riete zu erreichen, werden die letztern, ehe sie in die Nuten der Holzleisten eingeschoben werden, mit ihren Enden zwischen je zwei Stäbe gelegt, die man mittels einer Schnur oder eines Drahts derart schraubenlinig umwickelt, daß zwischen je zwei Windungen ein Riet zu liegen kommt. In neuerer Zeit werden hierzu gewöhnlich besondere Maschinen (Blattbinde- oder Kammsetzmaschinen) benutzt, die mit außerordentlicher Genauigkeit und Schnelligkeit arbeiten.

Blattblume, s. Phyllanthus.

Blättchenpulver, Bezeichnung einiger in der deutschen und mehrern andern Armeen eingeführten rauchschwachen Schießpulversorten, die aus Nitrocellulose bestehen. (S. Schießpulver, rauchschwaches.) B. hat das Aussehen dünner quadratischer Hornblättchen. In Deutschland giebt es drei Sorten B. von verschiedenen Abmessungen, nämlich grobes B., Geschütz-Blättchenpulver, die beide für Kanonen (im Gegensatz zu Haubitzen und Mörsern) benutzt werden, und Gewehr-Blättchenpulver. Alle drei Sorten ergeben eine Leistung von 110 bis 120 m pro Kilogramm B. In der Schweiz u. a. wird B. auch zu Geschoßsprengladungen verwendet.

Blattdorn, s. Blattstachel.

Blatten, das Anlocken der Rehböcke zur Brunftzeit (Ende Juli und im August) durch Nachahmung des Fiepens (s. d.) des Schmalrehs mittels eines Rehrufes oder eines Baumblattes. Der «aufs Blatt springende» Bock wird beschossen.

Blatterblase, s. Pustel.

Blättererz, soviel wie Blättertellur (s. d.).

Blätter für literarische Unterhaltung, in Leipzig im Verlage von F. A. Brockhaus erscheinende kritische Wochenschrift, die Besprechungen der neuesten deutschen litterar. Erscheinungen, besonders der dichterischen, ästhetischen, litterargeschichtlichen Produktion sowie der wichtigern populären Erscheinungen der Philosophie, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften enthält. Die B. f. l. U. wurden 1818 u. d. T. «Literarisches Wochenblatt» im Verlage der Hoffmannschen Hofbuchhandlung in Weimar von Aug. von Kotzebue (s. d.) begründet, der fast allein die Beiträge schrieb und darin besonders die Romantische Schule bekämpfte. Nach seiner Ermordung (23. März 1819) wurde Adolf Müllner in der Zeitschrift tonangebend. 1820 ging sie durch Kauf an die Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus über, deren Begründer Friedrich Arnold Brockhaus selbst an die Spitze der Redaktion trat. Am 1. Dez. 1820 nahm die Zeitschrift den Titel «Literarisches Conversationsblatt», 1. Juli 1826 den gegenwärtigen an und erschien bis 1851 täglich, seitdem wöchentlich. 1822—53 führte Heinrich Brockhaus, der zweite Sohn von Friedrich Arnold Brockhaus, die

Redaktion, hierauf bis 1864 Herm. Marggraff, nach ihm bis 1887 Rudolf von Gottschall, dann bis 1891 Friedrich Bienemann, seit 1892 Karl Heinemann.

Blätterhühner, s. Spornflügler.

Blätterkapitäl, im Gegensatz zu Gliederkapitäl ein Säulenknauf, der als besondern Schmuck außer der Deckplatte noch um den Kern gelegte Blätter, oft mit Ranken u. s. w. besitzt. Man braucht den Ausdruck besonders für den got. Stil.

Blätterkohle, s. Papierkohle und Braunkohle.

Blättermagen oder Psalter, die dritte Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Blättermagnēt, s. Lamellenmagnet.

Blattern, s. Pocken.

Blätterpilz, Blätterschwamm, s. Agaricus.

Blatterstein, ein Volksausdruck, der bald für den Variolit (s. d.), bald für den mit Kalkspatkügelchen erfüllten Diabas (s. d.) wegen des pockennarbigen Aussehens dieser Gesteine gebraucht wird.

Blättertellūr, Nagyagit oder Graugolderz, ein in rhombischen tafelförmigen Krystallen, meist als sehr dünne Lamellen oder in blätterigen Aggregaten auftretendes, höchst seltenes Erz von schwärzlich bleigrauer Farbe und starkem Glanz, das nur zu Nagyag und Offenbánya in Siebenbürgen gefunden wird; die Analysen, die bis jetzt noch nicht zur Aufstellung einer bestimmten Formel führten, lieferten 50—60 Proz. Blei, 17 Tellur, 8—9 Gold, außerdem Schwefel und Antimon.

Blätterwerk, die Nachahmung von Pflanzenblättern als Ornament und besonders in mittelalterlichen Stilen die aus Blättern von naturalistischer Bildung zusammengesetzten Verzierungen (auch Laubwerk genannt) von Gliedern, Füllungen, Kehlen u. a.

Blattfarbstoffe, die in den Blättern vorkommenden Farbstoffe. Sie sind zwar hinsichtlich ihres optischen Verhaltens meist genauer bekannt; über ihre chem. Zusammensetzung dagegen, ebenso über die Art und Weise ihrer Entstehung in der Pflanze, weiß man noch sehr wenig. Man unterscheidet in den Laubblättern gewöhnlich drei solcher Farbstoffe: einen grünen, einen gelben und einen roten. Der erstere, das Chlorophyll (s. d.) oder Blattgrün, spielt in dem Ernährungsprozeß der Pflanzen eine äußerst wichtige Rolle, denn nur durch ihn wird die Kohlenstoffassimilation (s. Assimilation und Chlorophyll) ermöglicht. Der gelbe Farbstoff, das Xanthophyll oder Blattgelb, findet sich in den Blättern, welche im Herbst gelb werden; der rote Farbstoff, das Erythrophyll oder Blattrot, bedingt dagegen das Rotwerden mancher Blätter vor ihrem Abfallen. Das Chlorophyll, Xanthophyll und Erythrophyll sind in Weingeist, nicht aber in Wasser löslich. Außerdem kommt als steter Begleiter des Chlorophylls ein gelber, ebenfalls in Weingeist löslicher Farbstoff, das Etiolin, vor, von dem jedoch nicht ganz sicher, ob er vom Xanthophyll verschieden ist. Noch weniger wie von den Farbstoffen in den Laubblättern weiß man von denen der Hochblätter. Man unterscheidet hierbei gewöhnlich zwei Farbstoffe: einen gelben, das Xanthin, und einen blauen, das Anthocyan. Das letztere soll zugleich als violetter und roter Farbstoff auftreten, je nachdem es mit schwächern oder stärkern Säuren verbunden ist. Beide sind ebenfalls in Weingeist löslich.

Blattfedern, s. Betriebsmittel und Feder.

Blattflöhe oder Springläuse (Psyllidae), eine Familie der Pflanzenläuse, kleine, den Blattläusen ähnliche, aber stets geflügelte Insekten mit kurzen, dickschenkligen Beinen, die große Sprünge ermöglichen. Die Weibchen legen mit der am Hinterleibsende befindlichen Legeröhre ihre Eier an junge Pflanzentriebe, die von den häufig mit flockigem Überzuge bedeckten Larven angesaugt werden. Eine der häufigsten Arten ist der Birnblattfloh (s. d.).

Blattfüßer (Phyllopoda), eine Ordnung niederer Krebstiere mit weichem und gestrecktem Körper, der entweder mit einem flachen Rückenschild oder einer zweiklappigen Schale bedeckt, oder ohne Bedeckung ist und an seiner Unterseite eine wechselnde Zahl von blattförmigen, gelappten Schwimmfüßen trägt. Am Kopf sind zwei Fühlerpaare entwickelt, deren eines beim Männchen oft als Greiforgan ausgebildet ist, die Mundwerkzeuge sind mit kräftigen Kiefern versehen. Bewegung und Atmung wird gleichzeitig durch die Blattfüße besorgt. Die Tiere leben in Tümpeln, Teichen, Seen und Salzlachen, bei deren Austrocknung sie sich in den Schlamm vergraben, dort ebenfalls vertrocknen und, infolge der Widerstandskraft und langen Keimfähigkeit ihrer Eier, die bei einigen sogar des Eintrocknens bedürfen, um entwicklungsfähig zu sein, plötzlich, oft erst nach Jahren, massenhaft wieder auftreten. Die beiden Untergruppen, welche man in dieser Ordnung zu unterscheiden pflegt, sind die Kiemenfüßer (Branchiopoda) und die Wasserflöhe (s. d., Cladocera). Zu den erstern gehört der gemeine Kiemenfuß (Apus cancriformis *Schäffer*), mit schildförmiger, den Körper von oben bedeckender Schale, gabligem Hinterleibe und 30—60 Fußpaaren, der in manchen Gegenden nach starkem Regen in Pfützen und Tümpeln oft in sehr großen Mengen auftritt, um beim Austrocknen ebenso schnell wieder zu verschwinden. Die Tiere schwimmen sehr rasch auf dem Rücken durch wedelnde Bewegungen ihrer zahlreichen Beinpaare. Es sind der Mehrzahl nach Weibchen, deren hartschalige und bei der Seltenheit der Männchen häufig unbefruchteten Dauereier sich erst nach erfolgter Eintrocknung bei Wiederbefeuchtung des Schlammes entwickeln können. Dieselben Erscheinungen zeigen die Arten der Gattung Branchipus, eines Kiemenfüßers von langgestrecktem, schalenlosem Körper und 11 zweispaltigen Blattfußpaaren, welche häufig mit dem vorigen Aufenthaltsort und Erscheinungszeit teilen. Ihr nächster Verwandter, **Artemia**, gehört zu den Salzwasserformen und bevölkert die meisten Salzseen und Salzlachen an den Küsten der südl. Meere, ja selbst die Solen von 4 bis 15 Proz. Salzgehalt in sehr großen Mengen. In Afrika wird eine Art (**Artemia Oudneyi**) als Fessanwurm gedörrt und mit Datteln gemischt gegessen. Die fast ausschließlich das süße Wasser bewohnende Gruppe der Wasserflöhe oder Cladoceren besteht aus viel kleinern Formen, deren zart durchsichtiger Körper von einer nur den Kopf freilassenden Schale eingeschlossen wird, innerhalb deren der Hinterleib frei bewegt und aus einem Schlitz der Schale hervorgestreckt werden kann. Das zweite Fühlerpaar bildet ein großes gabliges Ruder, mittels dessen die Tiere rasch hüpfend umherschwimmen. Oberhalb des Hinterleibes steht die Schale ab und bildet eine Bruthöhle für die Eier, deren zweierlei erzeugt werden: den ganzen Sommer über unbefruchtete sich zu Weibchen entwickelnde sog. Sommereier mit überaus rascher Aufeinanderfolge der Generationen, deren jede schon nach wenigen Tagen neue Nachkommenschaft hervorbringen kann; und im Herbst von den zu dieser Zeit auftretenden Männchen befruchtete Wintereier,

welche viel größer sind, eine harte Schale besitzen und in einer besondern Schutzhülle im Schlamm überwintern, um im nächsten Frühlinge wieder die ungeschlechtlich durch Sommereier sich fortpflanzende Generation zu liefern. In dieser eigentümlichen Fortpflanzungsweise liegt ein doppelter Schutz für diese Tiere, indem die außerordentlich starke Vermehrung während des Sommers die Verluste durch die zahlreichen Feinde, die Produktion der Dauereier die Gefahren der Eintrocknung und Überwinterung auszugleichen bestimmt ist.

Blattgelb, s. Blattfarbstoffe.

Blattgold oder geschlagenes Feingold, ein Fabrikat der Goldschlägerei. Die Arbeit des Goldschlagens beginnt mit dem Ausgießen des Goldes zu einem Stäbchen oder Zain. Der Goldschläger verwendet das Gold in der Regel ganz rein, und zwar in Form von Scheidegold, weil es dann die größte Dehnbarkeit besitzt. Doch kommt es hierbei auf die Sorte des zu erzeugenden Fabrikats an. Ordinäres B. schlägt man aus Legierungen von Gold mit $^5/_{16}$ Silber und $^1/_{16}$ Kupfer. Das sog. Pariser Gold oder Franzgold wird entweder bloß mit Silber oder mit $^1/_{20}$ Silber und $^1/_{80}$ Kupfer legiert. Das rote Gold wird bloß mit Kupfer legiert. Der Zain von 70 bis 140 g Gewicht wird mehreremal abwechselnd geglüht und kalt ausgeschmiedet. Dann folgt das Walzen zu Goldblech. Der ausgeschmiedete Zain läuft hierbei zwischen zwei Walzen hindurch, die man mittels Stellschrauben nach und nach immer enger zusammenstellt. Die letzte Arbeit ist das Goldschlagen. Dieses geschieht mit dem Hammer auf einem glattpolierten Amboß von Marmor oder Granit, wobei die Goldblättchen die ersten beiden Male durch Pergamentblätter (Pergamentformen), die übrigen beiden Male durch Goldschlägerhaut (s. d., die Hautformen) getrennt sind. Die quadratischen Stücke (Quartiere) erlangen durch das Hämmern jedesmal eine Seitenlänge von 12 cm und werden darauf durch kreuzweisen Schnitt in 4 Quadrate von 6 cm Seitenlänge geteilt. Da man 4 Formen anwendet, so entstehen aus jedem Goldplättchen schließlich 256 dünne Blättchen. Das fertige Produkt faßt man mit kleinen hölzernen Zangen und legt es zwischen Seidenpapier, das die Blätter eines kleinen Buches von 6 cm im Quadrat bildet; das Papier ist, um das Hängenbleiben des Goldes zu verhindern, mit Bolus oder Rötel eingerieben. Die Dicke der Blättchen ergiebt sich zu etwa $^1/_{7000}$ bis $^1/_{9000}$ mm. Die dickste Sorte B. ist das sog. Fabrikgold, das zum Vergolden des Silberdrahts und Plombieren der Zähne benutzt wird, und von dem 4 Blätter zu je 12 cm Länge und Breite so schwer wie ein Dukaten sind. Der Abfall vom B. heißt Krätze oder Schawine; er beträgt fast die Hälfte des ganzen verwendeten Stück Goldes und wird wieder eingeschmolzen. Der Abfall vom dünnsten Golde dient zerrieben als Malergold (Goldbronze, Muschelgold, s. d.). Eine besondere Sorte B. entsteht, wenn man auf Blattsilber, das in der zweiten Pergamentform geschlagen ist, B., das schon in der ersten Hautform geschlagen, also viel dünner ist als das Silber, legt und diese Doppelplatte weiter schlägt; sie ist dann einerseits Silber, andererseits Gold und heißt Zwischgold. Das unechte B. endlich wird aus Tombak geschlagen.

Ganz auf dieselbe Weise wie B. entstehen andere Blattmetalle, wie echtes Blattsilber, Blattplatin und unechtes Blattsilber, das aus Zinn oder mit Zink und Antimon legiertem Zinn geschlagen wird. Neuerlich kommt auch Blattaluminium vor. Mit Blattmetall im engern Sinne bezeichnet man sonst alle unechten und die mit unechten stark legierten echten zu Blättern geschlagenen Metalle. Die Verwendung aller dieser Fabrikate zum Vergolden und Versilbern des Holzwerks, in der Portefeuillefabrikation und Buchbinderei u. s. w. ist bekannt. In neuerer Zeit hat man anstatt der Handhämmer Schlagemaschinen eingeführt, die eine Mehrleistung erzielen. Die wichtigsten Fabrikationsplätze für echte und unechte Blattmetalle sind Nürnberg, Fürth, Dresden und Berlin. Die Ausfuhr von Blattmetall aus Deutschland belief sich 1896 auf 101 388 kg, die Einfuhr auf nur 760 kg.

Blattgrün, der grüne Farbstoff der Pflanzen, s. Chlorophyll und Blattfarbstoffe.

Blatthonig, s. Honigtau.

Blatthornkäfer, Blatthörner (Lamellicornia), eine in etwa 7000 Arten über die ganze Erde (zwischen den Wendekreisen in großer Häufigkeit) verbreitete Käferfamilie, in welcher sich die größten und auffallendsten Formen der ganzen Ordnung finden (Gattung Dynastes, s. Nashornkäfer). Die sieben- bis elfgliedrigen Fühler bilden eine quergestreckte Keule, die seitlich stehenden Augen sind durch den Wangenrand mehr oder weniger geteilt, und die Beine, wenigstens die vordern, besitzen eine bei Männchen nur in wenigen Ausnahmen, bei Weibchen nie fehlende mit Dornen bewehrte, zum Graben eingerichtete Schiene, welche die Tiere zum Bergen ihrer Eier gebrauchen. Am Kopf und Hals der Männchen finden sich vielfach sehr merkwürdig gestaltete Hörner und Zacken. Die Käfer nähren sich von Pflanzenstoffen oder von Dünger, wenige auch von toten Tieren. Die sechsbeinigen, mit ziemlich langen Fühlern versehenen Larven, deren typische Gestalt durch den Engerling der Maikäfer repräsentiert wird, leben an Wurzeln, im Holze oder im Dünger, einige auch in den Nestern der Ameisen (Cetonia).

Blattidae, s. Schaben.

Blattkäfer (Chrysomelidae), eine gattungs- und artenreiche Familie kleiner, meist sehr lebhaft, oft metallisch gefärbter Käfer, von denen man gegenwärtig über 10 000 Arten kennt, mit perlschnurförmigen Fühlern und nur vier Gliedern an dem letzten Fußgliede, die häufig eine stark gewölbte Körpergestalt und zum Sprunge eingerichtete kurze, verdickte Hinterfüße haben. Die mit deutlich entwickelten Beinen versehenen Larven sind, falls sie dem Lichte ausgesetzt sind, ziemlich intensiv gefärbt. Sie leben größtenteils auf der Oberfläche phanerogamischer Gewächse, deren saftreiche Teile sie verzehren. Viele dieser Larven haben die Eigentümlichkeit, ihre Exkremente zum Schutz für ihren Körper aufzutürmen oder sie zur Anfertigung von Gehäusen zu verwenden. Von den Einheimischen sind viele arge Verwüster zahlreicher Garten- und Feldpflanzen. Zu den nichtspringenden gehören der goldgrüne Ampferkäfer (Chrysomela s. Gastrophysa raphani *Fab.*), die Furchtkäfer (Galleruca) auf Schneeballen (Galleruca viburni *Payk.*) und Ulmen (Galleruca xanthomelaena *Schr.*), der Lilienpfeifer (Crioceris merdigera *L.*), feuerrot, unten schwarz, der, zwischen den Fingern gehalten, einen pfeifenden Ton von sich giebt, und dessen Larve verschiedene Liliengewächse frißt, sowie die ähnlichen, gefleckten Spargelkäfer (Crioceris asparagi *L.* und duodecimpunc-

tata *L.*). Verwandt ist die Gattung der Rohrhähnchen (Donacia, s. d.). Zu den springenden B. gehören die Erdflöhe (s. d.). Sehr bekannt wurde in jüngster Zeit durch seine Verwüstungen an den Kartoffeln in Nordamerika der Coloradokäfer (s. d.).

Blattkiemer, s. Muscheln.

Blattkohl, Grünkohl, Braunkohl, Winterkohl, Krauskohl, Brassica oleracea acephala, eine Form des Gartenkohls, die keine geschlossenen Köpfe, sondern mehr oder weniger krause Blätter bildet, die als Gemüse zubereitet, in der Küche Verwendung finden. Man unterscheidet den Schnittkohl (Brassica oleracea acephala) und den eigentlichen B., Winter- oder Krauskohl, Grünkohl (Brassica oleracea laciniata). Die Kultur des Schnittkohls, von dem es grüne, braune und krausblätterige Spielarten giebt, ist ähnlich wie beim Spinat. Der für den Frühjahrsbedarf bestimmte wird zeitig im Frühjahr, der für den Winter zu verwendende im Spätsommer auf Beete in 15—20 cm weiten Reihen gesäet. Da die Pflanzen durch Beschneiden der Blätter bald abgeerntet werden, so kann man die Beete durch Zwischenkulturen von Karotten, Salat u. dgl. noch weiter ausnützen.

Der eigentliche B. (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 12 u. 13) wird im April bis Mai ausgesät und später als zweite Tracht auf die abgeernteten Salat-, Spinat- und Erbsenbeete in 30—40 cm Entfernung gepflanzt. Er gedeiht selbst an schattigen Stellen und verträgt große Kälte. Man erntet ihn den ganzen Winter hindurch. Die abgeschnittenen Strünke bilden im Frühjahr neue Sprossen, welche ebenfalls verwendet werden können. Es giebt hohe und niedrige, grün- und braunblätterige Sorten. Weitere Formen sind: der Palmblattkohl, Palmbaumblattkohl, hoch werdend, mit großen, wenig gekräuselten, palmartig ausgebreiteten Blättern und der Riesen- oder Baumkohl (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 16), eine als Viehfutter gebaute, bis 1 m hoch werdende Sorte. Der Plumagekohl oder Zierkohl, mit schönen, weiß und rotbraun gescheckten, stark gekrausten Blättern, wird als Zierpflanze gezogen.

Blattläuse (Aphidae), eine Familie der Pflanzenläuse. Die B. besitzen drei- bis siebengliedrige Fühler, welche manchmal länger als der Körper sind, und lange dünne Beine mit zweigliedrigen Füßen. Während einige Arten überhaupt flügellos sind, kommen bei den meisten ungeflügelte und geflügelte Individuen nebeneinander vor. Die Flügel sind dünnhäutig und stets in der Vierzahl vorhanden. Viele Arten besitzen am drittletzten Hinterleibsring zwei sog. Saft- oder Honigröhrchen. Der süße, klebrige Saft, der als «Honigtau» die mit B. besetzten Gewächse überzieht, wird aber nicht aus diesen Röhrchen, sondern aus dem After abgeschieden und ist der Kot der B. Alle B. nähren sich von Pflanzensäften, welche die einen aus Blättern, andere aus Stengeln oder Wurzeln saugen. Die meisten Arten sind auf eine bestimmte Pflanzenart oder auf zwei Arten, die in regelmäßigem Wechsel von aufeinander folgenden Generationen aufgesucht werden, angewiesen. Manche B. erzeugen an den von ihnen heimgesuchten Pflanzen Mißbildungen, wie Verkrümmungen der Blätter oder gallenartige Auswüchse. Sehr merkwürdig und für die verschiedenen Gattungen und Arten verschieden gestaltet sich die Fortpflanzungsweise der B., die für viele Arten noch lange nicht ausreichend aufgeklärt ist. Bei allen aber scheinen verschieden gestaltete und auf verschiedene Weise sich fortpflanzende Generationen miteinander abzuwechseln. So gehen z. B. bei den Arten der Gattung Aphis im Frühjahr aus überwinterten Eiern ungeflügelte Weibchen hervor, die durch Parthenogenesis (s. d.) nach und nach 30—40 lebendige Junge gebären, die ihren Müttern gleichen und sich auf dieselbe Weise vermehren. Während der warmen Jahreszeit, so lange nur reichlich Nahrung vorhanden ist, in Gewächshäusern selbst mehrere Jahre hindurch, können noch zahlreiche, gleichartige Generationen folgen. Zwischendurch werden auch Larven geboren, die sich zu geflügelten Tieren entwickeln. Diese suchen fliegend andere Gewächse auf und gründen hier, indem sie, gleichfalls parthenogenetisch, ungeflügelte Tiere gebären, neue Kolonien. Alle diese parthenogenetisch sich fortpflanzenden Weibchen (früher «Ammen» genannt) können, da ihnen die Samentasche fehlt, überhaupt nicht befruchtet werden. Erst im Herbst oder wenn die Nahrung ausgeht, werden geflügelte oder ungeflügelte Männchen und ungeflügelte mit Samentaschen ausgestattete Weibchen geboren, die sich begatten, worauf die Weibchen die zum Überwintern bestimmten Eier legen. Bei ihrer großen Fruchtbarkeit würden sich die B. ins Unermeßliche vermehren, wenn nicht zahlreiche Feinde ihre Scharen lichteten. Unter diesen sind vor allem die Marienkäfer und ihre Larven, die Larven der Florfliegen und vieler Schwebfliegen sowie kleine Schlupf- und Gallwespen zu erwähnen, wogegen die Ameisen, die den süßen Kot der B. begierig auflecken, als ihre Freunde aufzuführen sind. Der Mensch kann gegen die B. mit Vertilgungsmitteln (Tabaksrauch und -Saft, Abbürsten u. s. w.) wenig ausrichten. Außer zahlreichen andern gehören zu den B. die Rosenblattlaus, Apfelblattlaus, Blutlaus, die Wollläuse und die Reblaus (s. die Einzelartikel).

Blattlausfliegen, s. Florfliegen.

Blattlauskäfer, s. Coccinelle.

Blattlauslöwen, die von Blattläusen sich ernährenden Larven der Coccinellen, Schwebfliegen und Florfliegen (s. die Einzelartikel).

Blattlücke, s. Farne.

Blattmesser, auch Rietmesser, Rietstecher oder Einziehmesser, ein aus dünnem Stahlblech gefertigtes, am vordern Ende hakenförmig gestaltetes Werkzeug, mit dem bei der Vorrichtung des Webstuhls die Kettenfäden der Reihe nach durch das Rietblatt gezogen werden.

Blattmetall, s. Blattgold.

Blattnarben, in der Botanik die nach Entfernung eines Blattes am Stengel entstehenden Narben, die sich selbst an alten Stämmen noch häufig erkennen lassen. In vielen Fällen dagegen werden sie durch zunehmende Borkenbildung (s. Kork) bei alten Stämmen vollständig verwischt.

Blattnasen (Phyllostomatidae), eine aus 31 Gattungen und 60 Arten bestehende, auf das warme Amerika beschränkte Familie der insektenfressenden Fledermäuse, die an der Nase einen blattartigen Aufsatz haben. Hierher gehört der irrtümlicherweise als Blutsauger berüchtigte Vampyr (Phyllostoma spectrum *Geoffr.*), der 14 cm lang wird, 45 cm in der Flügelweite mißt und schwanzlos ist. Das Gebiß zeichnet sich durch die großen, spitzen Eckzähne aus; die Lippen sind mit Wärzchen besetzt. Der Nasenaufsatz ist ein breitgestieltes, lanzettförmiges Blättchen, das sich von der Nasenscheidewand erhebt. Seine Nahrung besteht aus Insekten und,

wie neuere Beobachter versichern, aus saftigen Früchten, namentlich Bananen; daneben saugen jedoch verschiedene andere B. gelegentlich Blut an Pferden, Maultieren, Rindern u. s. w., seltener an schlafenden



Menschen. Ihre Gefährlichkeit ist stark übertrieben worden und ihr Biß nur für kleine Tiere durch die Nachblutung und Entzündung von üblen Folgen. (S. vorstehende Figur.)

Blattnervatur oder Blattskelett, der Verlauf der Gefäßbündel und der die letztern gewöhnlich begleitenden Bastbündel in der Blattspreite. Die deutlicher hervortretenden nennt man Nerven, die schwächern dagegen gewöhnlich Adern. Da diese Bündel in den meisten Fällen untereinander anastomosieren, d. h. an manchen Stellen sich vereinigen, so entsteht ein sehr kompliziertes Netzwerk, das den Einflüssen der Verwitterung mehr Widerstand entgegensetzt als die übrigen zartern Teile des Blattes. Deshalb bleibt auch die B. noch lange Zeit als zierliches Maschenwerk erhalten, wenn die zwischen den Nerven liegenden Partien schon lange durch Fäulnis zerstört sind. Man kann durch Kochen der Blätter in Kalilauge und nachheriges Auswaschen mit Wasser dasselbe Ziel erreichen, auch hierbei bleibt die festere B. zurück.

Der Verlauf der Nerven ist für die systematische Unterscheidung, hauptsächlich bei paläontolog. Untersuchungen, oft von großer Wichtigkeit, da bei Abdrücken der Blätter der ganze Verlauf der Nervatur noch sehr deutlich zu erkennen ist. Man unterscheidet Hauptnerven und Seitennerven und unter den letztern wieder Längsnerven, wenn sie schon vom Grund der Blattspreite an oder doch gleich über demselben vom Hauptnerven getrennt sind und nun entweder längs des Hauptnerven hinlaufen oder strahlig sich in der Blattspreite ausbreiten, und Quernerven, wenn sie vom Hauptnerven selbst entspringen und von diesem gegen den Blattrand hin verlaufen. Nach der Anzahl der Nerven unterscheidet man ein-, drei-, fünf-, sieben- und vielnervige Blätter. Nach dem Verlaufe derselben unterscheidet man winkelnervige, wenn die Nerven entweder mit dem Blattgrunde oder mit dem Hauptnerven einen Winkel bilden, und bogennervige, wenn die Nerven bei ihrer Trennung am Blattgrunde oder am Hauptnerven in einem mehr oder weniger stark gekrümmten Bogen verlaufen. Da auch der Verlauf der feinern Nerven, der Adern, von Wichtigkeit ist, so hat sich eine umfangreiche Terminologie ausgebildet, welche für die äußerst mannigfaltige Art der B. zahlreiche Bezeichnungen besitzt. — Vgl. Bischoff, Handbuch der Terminologie, Bd. 1 u. 2 (Nürnb. 1830—42); von Ettingshausen, Die Blattskelette der Apetalen (Wien 1858).

Blattpflanzen, im Gegensatze zu den Pflanzen mit schönen Blüten Bezeichnung aller derjenigen Gewächse, deren Blätter durch bedeutende Größe und Farbenpracht, durch besondere Eleganz des Schnittes oder durch gefällige Anordnung, zuweilen durch alle diese Vorzüge zusammen einen angenehmen, bisweilen sogar überraschenden Eindruck machen. Da sehr viele Pflanzenfamilien einen größern oder geringern Beitrag zu den Gewächsen dieser Art geliefert haben, so sind auch die Existenz- und Kulturbedingungen der letztern sehr verschiedener Art. Eine geringe Anzahl begnügt sich mit der Kultur im freien Lande, der weitaus größere Teil erfordert das Gewächshaus, vorzugsweise das niedrige Warmhaus.

Als B. des freien Landes, die keinen Winterschutz bedürfen, sind hervorzuheben: Mehrere Arten der Gattungen Rheum (Rhabarber) und Heracleum (Bärenklau), Ferula communis *L.*, ein großes Doldengewächs aus dem Mittelmeergebiet, und Bocconia cordata *Willd.*, eine chilen. Papaveracee. Als Einzelpflanzen für kleinere Plätze eignen sich: Veratrum nigrum *L.* und Veratrum album *L.*, der schwarze und der weiße Germer, Funkia ovata *Spr.*, Funkia subcordata *Spr.* und Funkia albo-marginata *Hook.* Zur Ausschmückung von Teichufern eignen sich die deutschen Petasites officinalis *Mönch* und Petasites niveus *Baumg.*; ferner Polygonum cuspidatum *Sieb.* und Polygonum sachalinense *F. Schmidt*, beide aus Ostasien.

Winterschutzbedürftige Freilandblattpflanzen sind Gunnera scabra *R. et Pav.* aus Chile (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 3), eine der schönsten ornamentalen Pflanzen, die im Habitus an Rhabarber erinnert, aber bedeutend mächtiger wird. Ferner die schönen Akanthusarten, wie der südeurop. Acanthus mollis *L.* mit der wertvollen Abart var. latifolius, Acanthus longifolius *Hort.* und Acanthus spinosus *L.* Prächtige B. sind auch die Artischoken (Cynara scolymus *L.*) mit ihren großen, weißen zerteilten Blättern.

Eine viel größere Auswahl bieten diejenigen B., welche eigentlich Gewächshauspflanzen sind, sich aber während des Sommers zur Freilandkultur eignen und bei solcher in verhältnismäßig kurzer Zeit zu schönen Solitärpflanzen heranwachsen. Solche sind die nordamerik. Wigandia caracasana *H. B.* mit fast 1 m langen und halb so breiten Blättern von dunkelsaftgrüner Färbung und etwas rauher Konsistenz; Ferdinanda eminens *Lag.*, Uhdea pinnatifida *Knth.* und mehrere Nachtschatten- (Solanum-) Arten, von denen Solanum marginatum *L. fil.*, Solanum robustum *H. B.* und Solanum Warscewiczii *Hort.* wegen ihrer Schönheit sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Die größte Verbreitung aber hat die Gattung Canna (s. d.), Blumenrohr, gefunden. Eine der besten B. aus dieser Gruppe ist Musa Ensete *Gmel.* (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 4); sie ist in Abessinien heimisch und unterscheidet sich auf den ersten Blick durch den dicken, aus mächtigen Blattscheiden

tata *L.*). Verwandt ist die Gattung der … hähnchen (Donacia, s. d.). Zu den … B. gehören die Erdflöhe (s. d.) … in jüngster Zeit durch … Kartoffeln in Nordo…

Blattkiemer, …

Blattkohl, … terkohl, Kr… phala, eine … schlossenen K… Blätter bil… Küche Ve… Schnit… eigentl… kohl (… Sch… bl…

… gebildeten Stamm und den viel straffern Wuchs von andern Arten dieser Gattung. Im Mai ins freie Land gepflanzt, entwickelt sie sich bei guter Pflege in erstaunlich kurzer Zeit zu riesigen Dimensionen. Im Herbst muß sie aus der Erde genommen und bei + 6 bis 8° R. im Gewächshaus überwintert werden. Andere schöne Gewächshauspflanzen für Freilandkultur sind Amicia zygomeris *DC.* aus Mexiko, eine strauchige Papilionacee, und Senecio Petasites *DC.*, eine strauchige merik. Komposite. Auch unter den einjährigen Gewächsen befinden sich einige, die als B. hochgeschätzt sind; so z. B. die Gattung Ricinus mit ihren Arten und Abarten, die, obwohl nicht einjährig, bei uns als Zierpflanzen gehalten werden. Weiter liefern die Tabakarten (Nicotiana) sehr schöne B., unter welchen Nicotiana colossea *Hort.* als prächtigste hervorgehoben zu werden verdient. Sie kann, im Herbst in einen Kübel gepflanzt, im Gewächshaus überwintert werden. Einige erwähnenswerte, weniger als Einzelpflanzen, als zu wirkungsvollen Gruppierungen geeignete B. sind die Fuchsschwanzarten (Amarantus), von denen Amarantus caudatus *L.* und Amarantus melancholicus *L.* mit ihren Varietäten als die besten angesehen werden können, Perilla nankinensis *Dcsn.*, eine dunkelbraunrotblätterige Labiate von vorzüglicher Wirkung, der Riesenhanf (Cannabis sativa *L.* var. gigantea) u. a. m.

Sehr groß ist die Zahl der B., welche beständig des Schutzes der Gewächshäuser bedürfen und sich hier in tropischer Pracht entfalten. Von ihnen werden mit großer Vorliebe die zahlreichen Varietäten und Blendlinge der Gattung Coleus (s. d.), welche zu den Labiaten gehört, kultiviert. Die ersten schon vor 3—4 Jahrzehnten aus Java eingeführten Species waren Coleus Blumei *Benth.* und Verschaffelti *Lem.* Wesentlich aus diesen Arten und ihren direkten Nachkommen sind außerordentlich zahlreiche Mischlinge entstanden, die nicht nur an Größe der Blätter, sondern auch an Mannigfaltigkeit und Glanz ihrer Farben die Stammeltern weit übertreffen. Auf ihren Blättern prangen und schimmern alle möglichen Töne von Gelb, Braun, Rosa, Karmin, Rot, Karmesin und Purpur in verschiedenartiger Anordnung, und sehr häufig tritt das Grün des Grundes als Zeichnungsfarbe oder am Rande des Blattes in Form einer Perlenschnur auf. (S. Coleus mit Textfigur: 3 Varietäten von Coleus Blumei *Benth.*) Eine ähnliche große Artenzahl von B. hat die Gattung Begonia (s. d.) geliefert. Die bedeutendste der zu ihr gehörigen Arten ist Begonia rex *Putz.*, ausgezeichnet durch sehr stattliche Blätter mit einer silberweißen, fast verkrusteten Zone und unzähligen verstreuten Tüpfeln und Punkten von derselben Farbe. (S. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 5.) Sie hat eine große Menge von Spielarten hervorgebracht, welche von der Stammpflanze durch Form und Färbung der Zone und der Flecken abweichen. Aber noch viele andere Arten sind von der Natur kaum minder freigebig ausgestattet worden, z. B. Begonia smaragdina *Lem.*, Begonia robusta *Hort.*, Begonia heracleifolia *Cham. et Schldl.*, Begonia argyrostigma *Fisch.* und viele andere. Neuerdings sind diese Blattbegonien durch andere Blattpflanzenarten in den Hintergrund gedrängt worden. Ebenfalls nur noch in beschränktem Maße werden jetzt die früher so beliebten Caladien kultiviert. Diese zu der Familie der Araceen (Aroideen) gehörige Gattung kennzeichnet sich in betreff der hier vorzugs… weise in das Auge zu fassenden Belaubung durch breite, schild- oder herzförmige Blätter, die, um nur einige der hervorragendsten Arten anzuführen, bei Caladium argyrites *W.* durch unregelmäßige mattweiße Flecken und Punkte, bei Caladium Chantinia *Lem.* durch rosenrote Rippen und weiße rosenrot gemalte Tüpfel, bei Caladium argyrospilum *Lem.* durch einen großen über dem Mittelfelde liegenden karminroten Flecken und einen ebenso gefärbten Rand und Blattgrund verziert sind. Die zahlreichen Arten, Spielarten und Blendlinge erheben die Gattung Caladium zu einem der glänzendsten Geschlechter des Pflanzenreichs. Die Blätter sterben im Herbst nach und nach ab und in demselben Maße muß mit dem Gießen nachgelassen werden. Die in der Erde befindlichen Knollen werden herausgenommen und in feuchtem Sande im Warmhaus überwintert. Im Frühjahr, sobald sich der Trieb zu regen beginnt, pflanzt man sie wieder in nahrhafte sandige Lauberde und hält sie beständig warm und feucht. S. Caladium mit Textfigur (Caladium bicolor *W.*) und Tafel: Araceen, Fig. 5 (Caladium Belleymei *Hort.*).

In ihrer Erscheinung abweichend ist die Gattung Codiaeum (s. d.), welche gegenwärtig bei den Freunden von B., soweit sie über gut eingerichtete Warmhäuser verfügen, in der höchsten Gunst steht. Die Mehrzahl der zu ihr gehörigen Arten hat große lederartige, auf frischem Grün längs der Haupt- und Nebenrippen prächtig gelb oder rot gezeichnete und marmorierte Blätter. S. Codiaeum mit Textfigur (Codiaeum variegatum *Müll.* var. trilobatum). Sie stammen fast alle von den Inseln des Stillen Oceans. Da sie aber für die Stubenkultur wenig Wert haben und auch als Zierpflanzen des Warmhauses bald ihre Schönheit verlieren, so werden sie kaum jemals die dauernde Beliebtheit gewinnen, die vielen andern B., z. B. den Dracaenen und Cordylinen, zu teil geworden ist. Letztere aber verdienen diese Gunst in vollem Maße, nicht nur wegen ihrer Fähigkeit, den übeln Einflüssen der Wohnstuben für längere Zeit zu widerstehen, sondern auch in Rücksicht auf die ausgezeichnete Gruppierung, Form, Färbung und Zeichnung ihrer graziös geschwungenen, meist zu einem federbuschartigen oder palmenwipfligen Ganzen zusammentretenden Blätter. Dracaena Goldieana *Hort.* hat herzförmig eirunde, zugespitzte Blätter mit gelblichgrüner Mittelrippe und mit Marmorflecken und unregelmäßigen Bändern, abwechselnd in Dunkelgrün und Silbergrau. Die auf Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2, abgebildete Cordyline (Dracaena) hybrida trägt an purpurrosenroten Stielen ausgebreitete, graziös gebogene, dunkelbronzegrüne, leuchtend karminrosa gezeichnete Blätter. Cordyline terminalis *L.* (Dracaena) ist eine der beliebtesten Arten und die Stammpflanze der zahlreichen Gartenformen mit purpur-bronzegrünen, karminrosenrot gestreiften Blättern. Außer den angeführten neuern Arten und Formen sind auch die zahlreichen ältern, sowohl grün- wie buntblätterigen, in ihrer Art schön und kulturwürdig: Cordyline australis *Endl.*, Cooperi, cannaefolia, heliconiaefolia, indivisa *Forst.*, mit ihren buntliniierten Varietäten, lentiginosa, Mooreana, nigrescens, Reginae, rubra, terminalis (ferrea *L.*) und viele andere (s. Cordyline).

Den Dracaenen und Cordylinen schließt sich die Gattung Maranta an, von der die schöne Maranta zebrina *Sims.* (s. Maranta mit Textfigur) die am meisten beliebte Art ist. Die großen ovalen 60 cm

BLATTPFLANZEN.



1. Aralia elegantissima (Prächtigste Aralie). 2. Cordyline (Dracaena) hybrida. 3. [illegible] 4. [illegible] Ensete (Ensete). 5. Begonia rex hybrida (Königs-Schiefblatt). 6. Aspidistra elatior fol. var. [illegible] variegata fol. var.), a Blütenknospe.

gebildeten Stamm und den viel straffern Wuchs von andern Arten dieser Gattung. Im Mai ins freie Land gepflanzt, entwickelt sie sich bei guter Pflege in erstaunlich kurzer Zeit zu riesigen Dimensionen. Im Herbst muß sie aus der Erde genommen und bei 4 [illegible] bis 5° R. im Gewächshaus überwintert werden. Andere schöne Gewächshauspflanzen für Freilandkultur sind Amicia zygomeris *DC.* aus Mexiko, eine strauchige Papilionacee, und Senecio Petasites *DC.*, eine strauchige mexik. Komposite.

Auch unter den einjährigen Gewächsen finden sich einige, die als B. [illegible] sind; so z. B. die Gattung Ricinus mit ihren Arten und Abarten, die, obwohl nicht einjährig, bei uns als [illegible] gehalten werden. Weiter liefern die Tabak (Nicotiana) sehr schöne B., unter welchen Nicotiana colossea *Hort.* als prächtigste hervorgehoben zu werden verdient. Sie kann, im Herbst in einen Kübel gepflanzt, im Gewächshaus überwintert werden. Einige erwähnenswerte, weniger als Einzelpflanzen, als zu wirkungsvollen Gruppierungen geeignete B. sind die Fuchsschwanzarten (Amarantus), von denen Amarantus caudatus *L.* und Amarantus melancholicus *L.* mit ihren Varietäten als die besten angesehen werden können, Perilla nankinensis *Desn.*, eine dunkelbraunrotblätterige Labiate von vorzüglicher Wirkung, der Riesenhanf (Cannabis sativa *L.* var. gigantea) u. a. m.

Sehr groß ist die Zahl der B., welche beständig des Schutzes der Gewächshäuser bedürfen und sich hier in tropischer Pracht entfalten. Von ihnen werden mit großer Vorliebe die zahlreichen Varietäten und Blendlinge der Gattung Coleus (s. d.), welche zu den Labiaten gehört, kultiviert. Die ersten schon vor 3—4 Jahrzehnten aus Java eingeführten Species waren Coleus Blumei *Benth.* und Verschaffelti *Lem.* Wesentlich aus diesen Arten und ihren bunten Nachkommen sind außerordentlich zahlreiche Mischlinge entstanden, die nicht nur an Größe der Blätter, sondern auch an Mannigfaltigkeit und Glanz ihrer Farben die Stammeltern weit übertreffen. Auf ihren Blättern prangen und schimmern alle möglichen Töne von Gelb, Braun, Rosa, Karmin, Rot, Karmesin und Purpur in verschiedenartiger Anordnung, und sehr häufig tritt das Grün des Grundes als Zeichnungsfarbe oder am Rande des Blattes in Form einer Perlenschnur auf. (S. Coleus mit Textfigur: 3 Varietäten von Coleus Blumei *Benth.*) Eine ähnliche große Artenzahl von B. hat die Gattung Begonia (s. d.) geliefert. Die bedeutendste der zu ihr gehörigen Arten ist Begonia rex *Putz.*, ausgezeichnet durch sehr stattliche Blätter mit einer silberweißen, fast verkrusteten Zone und unzähligen verstreuten Tüpfeln und Punkten von derselben Farbe. (S. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 5.) Sie hat eine große Menge von Spielarten hervorgebracht, welche von der Stammpflanze durch Form und Färbung der Zone und der Flecken abweichen. Aber noch viele andere Arten sind von der Natur kaum minder freigebig ausgestattet worden, z. B. Begonia smaragdina *Lem.*, Begonia robusta *Hort.*, Begonia heracleifolia *Cham. et Schldl.*, Begonia argyrostigma *Fisch.* und viele andere. Neuerdings sind diese Blattbegonien durch andere Blattpflanzenarten in den Hintergrund gedrängt worden. Ebenfalls nur noch in beschränktem Maße werden jetzt die früher so beliebten Caladien kultiviert. Diese zu der Familie der Araceen (Aroideen) gehörige Gattung kennzeichnet sich in betreff der hier vorzugs-

weise [illegible] breite [illegible] einige der [illegible] Caladium [illegible] weiße [illegible]

In ihrer [illegible] Codiaeum [illegible] den von B., [illegible] häuser [illegible] Mehrzahl [illegible] artige, auf [illegible] Nebenrippen [illegible] marmorierte Blätter. [illegible] Varietäten [illegible] Reginae, [illegible] andere (s. [illegible]

Den Dracaenen [illegible] Gattung Maranta [illegible] zebrina *Sims.* [illegible] meisten beliebte Ar[illegible]

BLATTPFLANZEN.



1. **Aralia elegantissima** (Prächtigste Aralie). 2. Cordyline (Dracaena) hybrida. 3. Gunnera scabra. 4. Musa **Ensete** (Enzeth). 5. **Begonia rex** hybrida (Königs-Schiefblatt). 6. Aspidistra elatior fol. var. (**Plectogyne variegata** fol. var.); *a* Blütenknospe.

Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

langen und bis 20 cm breiten Blätter sind unten schön violett, oben in den verschiedensten Abstufungen vom hellsten bis zum dunkelsten Sammetgrün querstreifig gefärbt. Bei Maranta leopardina *Hort.* sind die blaßgrünen, etwas schiefen Blätter zwischen den Nebenrippen mit fast gegenständigen länglichen, zugespitzten, dunkelgrünen Flecken gezeichnet. Viele andere Arten haben eine ähnliche Zeichnung, so daß die ganze Gattung eine der merkwürdigsten der Familie der Scitamineen ist.

Auch die Familie der Melastomaceen hat die Gewächshäuser mit einer Menge der schönsten B. beschenkt, wie die Gattungen Cyanophyllum, Miconia, Phyllagathis, Sphaerogyne und Sonerila beweisen. Sphaerogyne latifolia *Naud.* mit ihren großen, schön geschnittenen, auf der Oberfläche sammetartig grünen, auf der Unterseite rotgefärbten Blättern ist in der nachstehenden Fig. 1 dargestellt. Sphaerogyne imperialis *Lindl.* ist ihr ähnlich; die Blätter aber sind nicht so groß wie bei der genannten Art. Noch schöner ist: Cyanophyllum magnificum *Lindl.*, eine merik. Pflanze mit 40 cm langen und fast halb so breiten Blättern von länglich-lanzettförmiger Gestalt, oben prächtig sammetgrün mit weißlichen Mittel- und hellgrünen Seitennerven, unten dunkelpurpurblau.



Fig. 1.

Eine ganze Reihe sehr zierlicher B. des niedrigen Warmhauses mag hier eine Gruppe für sich darstellen, in der die Sonerilen und Fittonien die erste Stelle einnehmen, jene der Familie der Melastomaceen, diese der der Acanthaceen angehörig. Bei jenen ist die Oberfläche der Blätter mit weißen, perlartigen Flecken in verschiedenster Anordnung besetzt.



Fig. 2.

Ihr bekanntester Vertreter ist Sonerila margaritacea *Lindl.* mit mehrern durch größere und kleinere weiße Flecke ausgezeichnete Formen. Vorstehende Fig. 2 zeigt die Varietät superba. Bei Fittonia werden die Blätter von einem höchst zierlichen Adernetze bedeckt, bei Fittonia argyroneura *Coem.* (s. nachstehende Fig. 3) von einem weißen, bei Fittonia gigantea *Lindl.* von einem roten. Am zierlichsten gestaltet sich dieses weiße, gelbe, goldgelbe oder rote Netzwerk der oft bräunlich- oder bronzegrünen Blattfläche bei den Orchideengattungen Anoectochilus und Macodes, in ähnlicher Weise bei Eranthemum; bei Eranthemum igneum *Lindl.* sind die schwärzlichgrünen Blätter mit einem lebhaft goldgelben, bei Eranthemum sanguinolentum *Hort.* auf dunkelgrünem Grunde mit einem dunkelroten Adernetze auf das ansprechendste gezeichnet. Dem Charakter dieser zierlichen B. schließen sich Peperomia arifolia *Miq.* (s. beistehende Fig. 4) und ihre Spielart var. argyreia an. Zu den in solcher Weise reich geschmückten Pflanzengestalten gehört auch die Gattung Dichorisandra. Bei Dichorisandra mosaica *C. Koch et Lindl.* sind die großen, unten purpurnen Blätter oben metallisch grün und mit vielen kleinen weißen Linien zwischen den parallelen Seitennerven durchzogen, während die mehr rundlichen, breiten, wellenförmig bewegten, oben silberglänzendgrünen der in umstehender Fig. 5 abgebildeten Dichorisandra undata *C. Koch et Lindl.* mit Flecken von dunklerm Grün bezeichnet sind. Prächtige B. enthält auch die Familie der Araceen oder Aroideen (s. Tafel: Araceen), besonders die Gattung Anthurium, aus welcher Anthurium crystallinum *Lindl. et Andr.* hervorzuheben ist. Ähnlich dieser Art ist Anthurium magnificum *Lindl.* und Anthurium regale *Lindl.* Sehr schöne Arten bietet auch die Gattung Alocasia, von welcher Alocasia metallica *Hook.* mit kupferig schillernden schildförmigen Blättern und Alocasia macrorhiza *Sweet.* var. variegata mit großen grünen, weißbunten, pfeilförmigen Blättern die besten sind. Die Gattung Dieffenbachia ist mit mehrern ganz ausgezeichneten Arten vertreten, so z. B. Dieffenbachia



Fig. 3.



Fig. 4.

Bausei *Hort.* mit grünen, lebhaft gelb und weiß gefleckten Blättern, Dieffenbachia Baraquiniana *Versch.* mit ungefleckten dunkelgrünen Blättern und elfenbeinweißen Blattstielen, Dieffenbachia



Fig. 5.

Bowmanni *Hook.*, welche stärker als beide genannte Arten wird und deren hellgrüne Blätter mattgrüne Zeichnungen tragen.

Auffallend gering ist die Zahl schöner für das Kalthaus geeigneter Blattpflanzenarten und doch sind auch zum Schmuck solcher Räume, wie für Zimmerkultur, mehrere hübsche Arten zu nennen. Die Gattung Aralia ist mit mehrern Arten vertreten, z. B. Aralia Sieboldi *Hort.* (Fatsia japonica *Dcsn.*), gleichzeitig eine sehr beliebte Zimmerpflanze mit handteiligen, lebhaft grünen langgestielten Blättern, und Aralia papyrifera *Hook.*, die Chinapapierpflanze, leicht zu unterscheiden an der größern graufilzigen Belaubung. Beide Arten sind während des Sommers sehr gut im Freien zu verwenden. Den Habitus der Aralien zeigt Aralia elegantissima *Hort.* (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 1) sehr gut, sie ist eine prächtige Zierpflanze, die jedoch etwas mehr Wärme bei der Kultur verlangt. Eine Pflanze von eigenartigem Aussehen ist Phormium tenax *Forst.*, der neuseeländische Flachs (s. Phormium). Nicht minder eigentümlich wirken die verschiedenen Arten von Yucca, Fourcroya und Agave mit ihrem teils starren dickfleischigen, teils graziös überhängendem Blattwerk. (S. die einzelnen Artikel.)

Zur Zimmerkultur sind außer den bereits genannten Begonia rex, Senecio Petasites und Aralia noch einige andere sehr schöne B. zu empfehlen, wie Aspidistra elatior *Dcsn.* (Plectogyne variegata), eine der härtesten Stubenpflanzen, und die buntblätterige Form derselben, Aspidistra elatior foliis variegatis (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 6), Philodendron pertusum *Knth.* (Monstera deliciosa *Liebm.*; s. Philodendron mit Textfigur) mit riesigen fiederschnittigen und durchlöcherten Blättern, der Gummibaum (Ficus elastica *Roxb.*) mit seinen lederartigen, glänzend dunkelgrünen Blättern u. a.

Sämtliche B. verlangen zu ihrem Gedeihen eine sehr nahrhafte Erde; diejenigen, welche sich während der Sommermonate im freien Lande stark entwickeln, wollen möglichst viel Dünger beim Pflanzen, reichliche Wassergaben und flüssigen Dung während der Vegetationsperiode. Will man B. in Töpfen zu schönen tadellosen Exemplaren heranziehen, so ist ein öfteres Umsetzen während des Sommers in frische Erde nötig, außerdem müssen die in Gewächshäusern kultivierten Arten einen recht freien Standort haben, so daß sie nicht von andern Pflanzen im Wachstum behindert werden. Da bekanntlich stickstoffreicher Dünger die Blattbildung begünstigt, so muß solcher den B. soviel wie möglich gereicht werden; sowohl als Beimischung zur Erde (Guano, Hornspäne, trockner Kuhdünger u. s. w.), als auch später, wenn die Pflanzen eingewurzelt sind, in flüssiger Form, indem man die genannten Dungmittel in Wasser löst oder längere Zeit darin gären läßt; auch Blut und Geflügelexkremente sind sehr stark wirkende Dünger. — Vgl. Dippel, Die B. und deren Kultur im Zimmer (3. Aufl., Weim. 1890).

Blattplatin, s. Blattgold.

Blattranken, Ranken (s. Ranke), die an der Stelle der Blätter oder einzelner Blattteile stehen, also durch Metamorphose des Blattes entstanden sind. Solche B. kommen bei den Erbsen, Wicken und verwandten Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler häufig vor, doch ist hier bloß ein Teil des Blattes zur Ranke ausgebildet. Ähnliches findet sich bei einigen Arten von Smilax (s. d.), bei denen die Nebenblätter zu Ranken umgewandelt sind.

Blatträuber, s. Frostschmetterling.

Blattroller, s. Wickler.

Blattrosette, in der Botanik die rosettenähnliche Anordnung auf einer sehr kurzen Achse dicht gedrängt stehender Blätter. Solche B. finden sich z. B. bei der Hauswurz (Sempervivum tectorum *L.*), bei mehrern Wegericharten (Plantago).

Blattrot, Erythrophyll, s. Blattfarbstoffe.

Blattscheide, s. Blatt.

Blattschneidcameisen, s. Pilzgärten (Bd. 17).

Blattschneider, s. Tapezierbienen.

Blattschorf, Bezeichnung verschiedener Krankheiten der Blätter, deren Symptome in einer Schorfbildung auf der Blattfläche bestehen. Die Ursache solcher B. sind fast stets Pilze, welche in oder auf den Blättern parasitisch leben. Mit am bekanntesten sind die schwarzen Flecken auf den Blättern der Ahornarten, die von einem Pilz aus der Familie der Discomyceten, Rhytisma acerinum *Fr.* (s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 8), herrühren.

Blattsilber, s. Blattgold und Silberschaum.

Blattskelett, s. Blattnervatur.

Blattspreite, s. Blatt.

Blattspuren, s. Gefäßbündel.

Blattstachel, Blattdorn, in der Botanik jedes stachel- oder dornartige Gebilde, das durch Umbildung eines Blattorgans oder eines Teiles desselben entstanden ist. So sind z. B. die B. der unechten Akazien (Robinia) metamorphosierte Nebenblätter.

Blattsteckling, Vermehrungsart einiger Pflanzen, z. B. der Schiefblätter (Begonien), s. Stecklinge.

Blattstellung, in der Botanik im allgemeinen die Bezeichnung für die Stellungsverhältnisse der Blätter an den Stengeln. In der beschreibenden Botanik hat man für die verschiedenartige Anordnung der Blätter mehrere Bezeichnungen, wie gegenständig, wechselständig, gekreuzt, quirlständig u. s. w. (s. Blatt). In den meisten Fällen läßt sich sofort eine gewisse Regelmäßigkeit in der Anordnung der Blätter erkennen, so z. B. bei den quirlständigen, gekreuzten Blättern; aber auch da, wo zunächst eine bestimmte Gesetzmäßigkeit nicht hervortritt, also bei den zerstreut stehenden Blättern, läßt sich bei genauerer Untersuchung eine solche nachweisen. Geht man von irgend einem Blatte aus am Stengel nach oben oder unten, so wird man in größern oder geringern Zwischenräumen immer wieder Blätter finden, die nahezu an derselben Längs-

linie des Stengels angefügt sind wie das Blatt, von dem man ausging; außerdem wird man beobachten, daß die Zwischenräume zwischen je zwei aufeinander folgenden Blättern, in Teilen des Stengelumfanges ausgedrückt, bei derselben Pflanze ziemlich konstant bleiben. Bei zweizeilig angeordneten Blättern ist der Zwischenraum zwischen zwei Blättern oder die sog. Divergenz gleich $^{1}/_{2}$ oder 180°. Bei dreizeiliger Anordnung, wenn also die Blätter in drei Längslinien am Stengel stehen, beträgt die Divergenz $^{1}/_{3}$ oder 120°.

Bezeichnet man das Blatt, von dem man ausgeht, mit der Ziffer 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4 u. s. w., so wird bei der Divergenz $^{1}/_{2}$ das Blatt 2 über dem Blatt 0, bei der Divergenz $^{1}/_{3}$ das Blatt 3 über 0 zu stehen kommen. Sind die Blätter in fünf Längszeilen angeordnet, liegt also Blatt 5 über Blatt 0, so ist die Divergenz nicht $^{1}/_{5}$, sondern $^{2}/_{5}$, da man, um von Blatt 0 zu Blatt 5 zu kommen, zwei Umläufe um den Stengel machen muß. Der Zwischenraum zweier aufeinander folgender Blätter beträgt also $^{2}/_{5}$ des Stengelumfangs oder 144°. Solcher Divergenzen giebt es rein theoretisch unzählige, in der Natur kommen aber nur wenige vor. Die gewöhnlichsten gehören der Reihe $^{1}/_{2}$, $^{1}/_{3}$, $^{2}/_{5}$, $^{3}/_{8}$, $^{5}/_{13}$, $^{8}/_{21}$, $^{13}/_{34}$ u. s. w. an. Diese Divergenzen lassen sich auch als Näherungswerte des Kettenbruchs

$$\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

betrachten, und man kann jeden derselben dadurch finden, daß man Zähler und Zähler, Nenner und Nenner der beiden vorhergehenden addiert und so Zähler und Nenner des gesuchten Näherungswertes erhält. Die eben angegebene Reihe wird auch als Hauptreihe bezeichnet.

Die Ursache dieser nicht wegzuleugnenden Regelmäßigkeiten in der Anordnung der Blätter zu finden, war vorzugsweise das Bestreben derjenigen Botaniker, welche sich mit der Lehre von der B. oder Phyllotaxis befaßten. Natürlich gehört hierher nicht nur die Anordnung der Laubblätter, sondern der Blätter überhaupt, also auch der Hochblätter, die die Blüte und später die Frucht zusammensetzen. Gerade in der Hochblattregion treten die Regelmäßigkeiten am augenfälligsten hervor, da hier die einzelnen Blattorgane meist viel gedrängter stehen als in der Laubblattregion. So läßt sich z. B. bei einem Tannenzapfen, der ja der Hochblattregion angehört, eine Gesetzmäßigkeit in der Anordnung der Schuppen sofort erkennen. Man sieht, daß die einzelnen Schuppen in Reihen stehen, die schief von der Basis nach der Spitze des Zapfens verlaufen, man kann ferner erkennen, daß immer eine Anzahl Schuppen, zwischen denen allerdings größere Zwischenräume liegen, auf einzelnen Längslinien des Zapfens stehen. Die ersten Reihen, die schief verlaufen, nennt man Schrägzeilen oder Parastichen, die letztern, die parallel der Achse des Stammorgans laufen, heißen Orthostichen.

Denkt man sich z. B. die Oberfläche eines Tannenzapfens abgerollt, so daß sie in eine Ebene zu liegen kommt, und deutet man die Stellung der Schuppen durch Kreise an, die sich gegenseitig berühren, so bekommt man ungefähr ein Bild, wie es in umstehender Fig. 1 dargestellt ist. Man kann hier sofort mehrere Schrägzeilen erkennen; die einen laufen von links nach rechts, die andern in umgekehrter Richtung. Werden die Blätter mit Ziffern bezeichnet, wie schon angedeutet wurde, also ein Blatt mit 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4, 5 . . ., so wird man z. B. finden, daß das Blatt 34 über dem Blatte 0 steht, beide liegen also in einer Orthostiche, ebenso wie Blatt 3 und 31. Um durch alle übrigen Blätter von 0 bis 34 zu gelangen, muß man 13 Umläufe um den Stamm machen. Dieser Weg ist in der Figur angegeben durch gerade Linien, die von 0 durch 1, 2, 3, 4 u. s. w. bis zu Blatt 34 gehen. Außerdem sind aber noch andere gerade Linien vorhanden, die einzelne Blätter miteinander verbinden, aber nicht durch sämtliche hindurchgehen, so die Linien, die von rechts nach links durch 0, 3, 6, 9, 12; 2, 5, 8, 11 u. s. w. gehen, ferner solche, die in der umgekehrten Richtung durch 0, 5, 10, 15, 20, 25; 3, 8, 13, 18 . . . u. s. w. laufen. Alle diese Linien sind Schraubenlinien und man nennt die durch sämtliche Blätter gehende die Grundspirale, die übrigen dagegen, die immer eine bestimmte Anzahl überspringen, sind nichts anderes als die bereits erwähnten Schrägzeilen. Je nach der Anzahl der von den Schrägzeilen übersprungenen Blätter bezeichnet man dieselben auch als Dreier-, Fünfer-, Achter-Zeilen u. s. f. Es liegt also hier in Fig. 1 eine Divergenz von $^{13}/_{34}$ vor und die Schrägzeilen, die dabei am deutlichsten sichtbar werden, sind die Dreier- und Fünfer-Zeilen.

Früher glaubte man, daß in den Pflanzen nur die Divergenzen der Hauptreihe $^{1}/_{2}$, $^{1}/_{3}$, $^{2}/_{5}$, $^{3}/_{8}$, $^{5}/_{13}$, $^{8}/_{21}$, $^{14}/_{34}$ u. s. w. vorkämen und daß jede Pflanzenart nach einer dieser Regeln ihre Blätter anordne. Das Wachstum sollte gewissermaßen schraubenlinig um den Stamm herumgehen und in bestimmten Zwischenräumen, die genau der für jede Pflanzenart charakteristischen Divergenz entsprechen, ein seitliches Gebilde erzeugen. Dies war die Ansicht von C. Schimper und die von ihm begründete Theorie heißt deshalb Spiraltheorie. Nach ihm hat A. Braun dieselbe weiter ausgebildet, hauptsächlich durch seine eingehenden Untersuchungen über die Schuppenstellungen an den Tannenzapfen.

In ähnlicher Weise hatten zu gleicher Zeit etwa, wie Schimper und Braun in Deutschland, zwei Franzosen, die Gebrüder L. und A. Bravais, sich mit der Blattstellungsfrage beschäftigt; sie waren jedoch zu einem andern Resultat gelangt. Zunächst wiesen sie nach, daß nicht nur die Divergenzen der Hauptreihe, sondern noch eine ganze Reihe anderer Divergenzen, so z. B. die Näherungswerte der Kettenbrüche

$$\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}} \qquad \cfrac{1}{4+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}.$$

ebenfalls annähernd in der Natur zu finden sind. Vom rein mathem. Standpunkte aus behaupteten sie sodann, daß nicht etwa die einzelnen Divergenzen die Hauptsache seien, daß dieselben wahrscheinlich gar nicht in Wirklichkeit vorhanden wären, sondern daß der Grenzwert derselben, also für die Hauptreihe der Winkel 137° 30′ 28″ gewissermaßen die Normaldivergenz sei, die die Pflanze überall einzuhalten bestrebt wäre.

Diesen beiden Ansichten trat in neuester Zeit hauptsächlich Schwendener gegenüber und versuchte

nachzuweisen, daß weder die einzelnen Divergenzen noch auch der Bravaissche Grenzwert als die Regel zu betrachten seien, nach der die Anordnung der Blätter erfolge. Er zeigte, daß es lediglich Zug- und Druckwirkungen in den jüngsten Partien des Stengels sind, die die spätere Regelmäßigkeit bedingen. Die oben genannten Divergenzen, mögen sie nun der Hauptreihe oder einer andern angehören, haben als solche gar keine weitere Bedeutung, da alle möglichen Übergänge zwischen ihnen während des Wachstums und der weitern Ausbildung der seitlichen Organe ebenso oft vorkommen. Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen Schwendeners lassen sich in kurzen Worten folgendermaßen wiedergeben: Jedes neue Organ wird da angelegt, wo zwischen zwei oder mehr bereits vorhandenen noch genügend Raum sich findet; es hat deshalb auch die sog. Grundspirale keine Bedeutung für die Anlegung neuer Auszweigungen. Infolge des Bestrebens, den vorhandenen Raum am Stammscheitel möglichst auszunutzen, wird bereits eine regelmäßige Anordnung der jüngsten Blattanlagen bewirkt. Diese schon vorhandene Regelmäßigkeit wird durch das Längen- und Dickenwachstum des Stengels, an dem die Blätter stehen, und die damit verbundenen Zug- und Druckwirkungen noch vielfach geändert.

An einem Beispiele läßt sich leicht veranschaulichen, welcher Art die Veränderungen sind, die beispielsweise bei starkem Dickenwachstum des Stengels unter gleichzeitiger allseitiger Vergrößerung der Blattanlagen stattfinden. Es wird hierdurch nichts anderes als ein Druck erzielt, der parallel zur Achse des Stengels wirkt und eine gegenseitige Verschiebung der Blattanlagen bedingt. In der beistehenden Fig. 1 ist die Lage der jungen Blätter bei einer Divergenz von $^{13}/_{34}$ auf der abgerollten Cylinderfläche schematisch dargestellt; tritt nun bei dieser Stellung ein Druck parallel zu der Achse ein, so wird die Verschiebung zunächst zu derjenigen Lage führen,



Fig. 1.

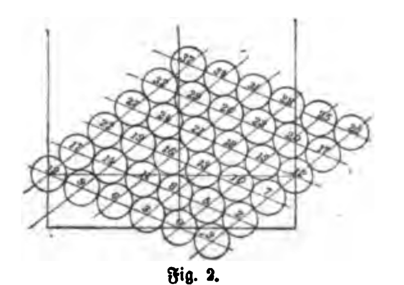


Fig. 2.

wie sie in Fig. 2 abgebildet ist. Während dieser Lagenveränderung haben aber mehrere Divergenzen gewechselt. Vor der Verschiebung lagen die Blätter 21, 29, 37 links von der die Blätter 0 und 34 verbindenden Linie, jetzt dagegen liegen sie rechts davon, also haben während der Verschiebung unter andern noch höhern die Divergenzen $^{8}/_{21}$, $^{11}/_{29}$, $^{14}/_{37}$ stattgefunden, von denen die letztern beiden der Hauptreihe gar nicht angehören. Geht die Verschiebung in derselben Weise durch Druck parallel zur Achse des Stengels weiter, so wird eine Lage eintreten, wie sie Fig. 3 zeigt. Während dieser Ver-

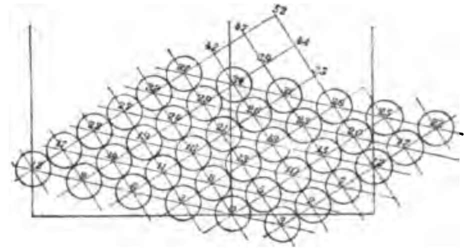


Fig. 3.

schiebungen, die in ganz ähnlicher Weise auch durch Zug anstatt durch Druck hervorgerufen werden, kommen, wie aus obigem Beispiele ersichtlich, sehr verschiedenartige Divergenzen zur Geltung. Ebenso kann man auch von andern Divergenzen, die nicht der Hauptreihe angehören, ausgehen; auch da wechseln fortwährend die Divergenzen. Dazu kommt noch, daß die jüngsten Organe kleiner sind als die ältern und auch hierdurch Veränderungen herbeigeführt werden. Auf solche Weise können die verschiedenen Stellungsverhältnisse, wie sie sich in der Natur vorfinden, zu stande kommen.

Litteratur. C. Schimper, Beschreibung des Symphytum Zeyheri (Heidelb. 1835); A. Braun, Untersuchungen über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen, in den «Acta Academiae Leopoldino-Carolinae», Bd. 14 (Bonn 1828); L. und A. Bravais, über die geometr. Anordnung der Blätter und Blütenstände (deutsch von Walpers, Bresl. 1839); Hofmeister, Allgemeine Morphologie der Gewächse (Lpz. 1868); Schwendener, Mechan. Theorie der B. (ebd. 1878).

Blatttang, s. Laminaria.

Blatttute, s. Blatt.

Blattung, s. Verlängerung (der Hölzer).

Blattwespen (Tenthredinidae), artenreichste Familie der Pflanzenwespen. Der Körper der B. ist meist kräftig und gedrungen gebaut und ermangelt der bei den übrigen Hymenopteren gewöhnlichen Einschnürung zwischen Bruststück und Hinterleib; letzterer ist mit breiter Fläche am erstern befestigt. Die Tiere erinnern daher im Gesamtaussehen eher an Fliegen als an Wespen. Die Adern der breiten Flügel bilden zahlreiche Zellen, die Färbung ist je nach den Arten schwarz, blauschwarz, schwarz mit gelben, roten oder grünen Zeichnungen u. s. w. Die B. leben teils von süßen Säften, teils als Räuber von andern Insekten. Die Weibchen besitzen einen sägeartig gezähnten Legestachel, mit dem sie in Blätter oder andere saftige Pflanzenteile Löcher zur Aufnahme der Eier hineinsägen. Die aus den Eiern hervorgehenden Larven heißen gewöhnlich Afterraupen. Sie sind den Schmetterlingsraupen ähnlich, wie diese meist bunt, besonders häufig grün oder gelb gefärbt, unterscheiden sich aber durch den kugeligen Kopf und dadurch, daß sie außer den drei am Brustringe befestigten hornigen eigentlichen Fußpaaren noch 6—9 Paare von fleischigen Bauchfüßen (die Schmetterlingsraupen höch-

stens 5 Paare) besitzen. Während der Ruhe pflegen viele das Hinterleibsende spiralig zusammenzurollen. Die Verpuppung erfolgt in einem festen Gespinst in der Erde, seltener an der Nahrungspflanze. Die Larven der B. richten, wenn sie, wie häufig, in großen Mengen auftreten, durch Fraß an Kulturgewächsen empfindlichen Schaden an. So kann die grüne, schwarz gekörnelte Larve der Kiefernblattwespe (Lophyrus pini *L.*) ganze Kiefernwälder zerstören; die Larve der Rosenblattwespe (Hylotoma rosae *L.*) zerfrißt die Blätter der Gartenrosen und hindert dadurch die Entwicklung der Stöcke. Die einer kleinen Nacktschnecke ähnlichen, mit einem schwarzen Schleim überzogenen Larven der Kirschblattwespe (Eriocampa adumbrata *Klug*) zerfressen die Blätter der Steinobst- und Birnbäume. An Raps und den Kohlarten richtet die Rübenblattwespe (Athalia spinarum *F.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 17) oft großen Schaden an. Die Pflaumenwespe (Hoplocampa fulvicornis *Klug*) legt ihre Eier an die Blüten der Pflaumenbäume; die auskriechenden weißlich gelbroten Larven fressen die jungen Früchte innen aus und fallen mit ihnen zur Erde, wo sie sich verpuppen. An Johannisbeersträuchern frißt die Larve der Johannisbeerblattwespe (Nematus ventricosus *Klug*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 18). Die Larven der Gespinstblattwespen oder Gespinstwespen (Lyda) besitzen keine Bauchfüße und leben gesellig in Gespinsten an Kiefern (Lyda stellata *Christ*), Birnbäumen (Lyda piri *Schrank*), Steinobst (Lyda nemoralis *L.*) und andern Pflanzen. Man vertilgt die B. durch Vernichtung der Larven, die man durch Anprallen an die Stämme der befallenen Pflanzen zum Herabstürzen bringt, und durch Aufsuchung der Puppengespinste in der Erde.

Blattwickler, s. Wickler.

Blattzapfen, s. Verknüpfung (der Hölzer).

Blau, diejenige Farbe, die im prismatischen Farbenspektrum zwischen Grün und Violett liegt. Dieser als B. bezeichnete Teil des Spektrums bildet eine Reihe allmählich ineinander übergehender Töne, die nach dem Violett zu immer dunkler werden. Der dunklere Teil des B. wird im Spektrum oft mit Indigo bezeichnet. Ein durchsichtiger Körper erscheint blau, wenn er vorzugsweise blaue Strahlen durchläßt, die übrigen Farbenstrahlen aber mehr oder weniger verschluckt (absorbiert). Undurchsichtige Körper erscheinen blau, wenn sie von dem auffallenden Licht vorzugsweise wieder das blaue zurücksenden. Vom blauen Streifen des Spektrums bis zum Ende im Violett und über dieses hinaus haben die Strahlen vorherrschend chem. Wirkungen, so daß man bis vor kurzem sie ausschließlich für die chemisch wirksamen Strahlen hielt. Jetzt weiß man, daß in Stoffen, die grüne, gelbe und rote Strahlen absorbieren, auch chem. Wirkungen eintreten können. (S. Farbenlehre und Spektrum.) Das B. des Himmels ist von der Beschaffenheit der Atmosphäre (s. d.) abhängig und wird hinsichtlich seiner Stärke durch Vergleichung mit Gemischen von blauen Farben mit bestimmbarem Farbentone, z. B. Mischungen von Berliner Blau mit Bleiweiß, gemessen. Die dazu dienenden Vorrichtungen heißen Cyanometer (s. d.).

Die blaue Farbe, die in der Technik den Gegenständen erteilt wird, läßt sich durch die verschiedensten Stoffe, organische wie anorganische, unter Anwendung der mannigfachsten Hilfsmittel hervorrufen. Die wichtigsten Farbstoffe oder Farbmaterialien, die im allgemeinen mit dem Worte B. bezeichnet werden, sind das Indigoblau, das Berliner Blau, Turnbullblau, Bergblau, Kalkblau, Kobaltblau oder Smalte, Cölin, Ultramarin, Campecheholz- und Lackmusblau. An diese schließen sich die künstlichen organischen Farbstoffe, unter denen das Anilinblau, Methylen-, Victoria-, Alizarin- und Neublau sowie das Indophenol und die Induline erwähnt seien. Die Blaufärberei lehrt vorzugsweise das Färben mit Indigküpen, in Schwefelsäure aufgelöstem Indig, Blauholz, Berliner Blau, Ultramarin und Anilinblau oder andern blauen Teerfarben. (S. Färberei.) Das B. der Schmelzmalerei, Porzellanmalerei und Glasmalerei besteht vorzugsweise in Kobaltoxydflüssen. Das B. der Ölmalerei ist Ultramarin, Smalte, Kobaltultramarin, Indig, Berliner Blau, Schwefelkupfer. Das B., dessen man sich in den Papierfabriken bedient, besteht gegenwärtig ausschließlich in künstlichem Ultramarin.

Blau, linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt aus dem sog. Blautopf (s. d.) bei Blaubeuren, durchfließt das Blauthal und mündet nach kurzem östl. Laufe bei Ulm.

Blau, Ernst Otto Friedr. Herm., Orientalist, geb. 21. April 1828 zu Nordhausen, studierte zu Halle und Leipzig Theologie und Philosophie, besonders aber orient. Sprachen und wurde 1852 Attaché der preuß. Gesandtschaft in Konstantinopel. 1854 und 1855 bereiste er einen Teil Kleinasiens und (mit Schlottmann) die griech. Inseln und wurde 1855 Vicekanzler der Gesandtschaft. 1857 bereiste er Persien im Interesse des zollvereinsländischen Handels und kam 1858 als preuß. Konsul nach Trapezunt, 1864 in gleicher Eigenschaft nach Serajewo und erhielt 1870 den Charakter als Generalkonsul für Bosnien und die Herzegowina. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurde er ins Auswärtige Amt berufen; zugleich leitete er das Centralnachweisebureau für im Felde verwundete und erkrankte Krieger. Im Spätherbst 1870 kehrte er nach Serajewo zurück, wurde 1872 nach Odessa versetzt und endete hier sein Leben 26. Febr. 1879 durch Selbstmord. B. schrieb: «De numis Achaemenidarum aramaeo-persicis» (Lpz. 1855), «Kommerzielle Zustände Persiens» (Berl. 1858), «Reisen in Bosnien und der Herzegowina» (ebd. 1877) und zahlreiche Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände der orient. Sprach- und Altertumskunde in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft». B.s gelehrte Arbeit über die «Bosnisch-türk. Sprachdenkmäler» (Lpz. 1868) bildet einen Teil der von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebenen «Abhandlungen» (Bd. 5, Nr. 2).

Blau, Tina, Malerin, geb. 15. Nov. 1847 zu Wien, Schülerin von Aug. Schäffer in Wien und von W. Lindenschmit in München. Nach wiederholten Studienreisen in den österr. Kronlanden, in Holland und Italien, wählte sie ihre Stoffe mit Vorliebe aus diesen Gegenden, doch malte sie auch Stimmungsbilder aus der Frühlings- und Herbstzeit. Für den «Frühling im Prater» erlangte sie 1883 in Paris die lobende Erwähnung. Ihre «Landpartie» befindet sich im Besitz des Kaisers von Österreich, «Zur Frühlingszeit» im Besitz des Prinz-Regenten von Bayern. Ferner: Kanal bei Amsterdam, Titusbogen in Rom. Seit 1884 war sie mit dem Schlachtenmaler Heinrich Lang (gest. 1891) vermählt und ist jetzt in Wien thätig.

Blauära (Sittace glauca *Vieill.*), ein mittelgroßer Arara (s. Araras) aus dem südl. Südamerika

von grünlich blaugrauer Färbung, mit nacktem gelben Augenring und ebensolchen Flecken jederseits am Unterkiefer. Der B. gehört zu den seltenern Erscheinungen in den zoolog. Gärten und wird mit 200—300 M. bezahlt. Bei Hanf, Hafer und Mais hält er sich viele Jahre.

Blauband-Armee, s. Blue-Ribbon-Army.

Blaubart (frz. Barbe bleue), Beiname des Helden in einem franz. Märchen des Charles Perrault. Der Ehemann mit blauem Barte prüft die Neugier seiner Frau, indem er ihr, eine Reise vorschützend, den Schlüssel zu einem Zimmer anvertraut, das sie nicht betreten soll. Da sie die Probe nicht besteht, tötet er sie. Gleiches Los haben noch mehrere Frauen, bis endlich die letzte im letzten Augenblicke von ihren Brüdern gerettet und B. getötet wird. Die beiden Hauptmotive, die versuchte Tötung der letzten Frau und das verbotene Zimmer finden sich teils vereinigt, teils einzeln in Märchen und Liedern aller europ. Völker, z. B. in Grimms Märchen «Fitchers Vogel». Vgl. E. Sidney Hartland, The forbidden Chamber (im «Folklore Journal», Bd. 3, S. 193 fg.), und die Anmerkungen zu Nr. 4 von F. J. Child, English and Scottish popular Ballads (Bd. 1, S. 22 fg.). Tieck hat in seinem «Phantasus» diesen Stoff zu einem geistvollen, aber mit zahlreichen romantisch-satir. Zuthaten versetzten Drama verarbeitet, Grétry zu der Oper «Raoul», Offenbach zu der Operette «Blaubart».

Blaubeere, s. Vaccinium.

Blaubeuren. 1) **Oberamt** im württemb. Donaukreis, hat (1895) 20036 (9458 männl., 10578 weibl.) E., 2 Städte und 30 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., 19 km westlich von Ulm, am Ursprunge der Blau, in einem engen, tiefen, wildromantischen, mit groteskten Felsen gekrönten Thale der Schwäbischen Alb, in 514 m Höhe, an der Linie Ulm-Sigmaringen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ulm), Zoll- und Grenzsteueramtes, Kameral-, Forst-, Revieramtes, ist regelmäßig gebaut und teilweise noch mit Mauern umgeben und hat (1895) 2985 E., darunter 311 Katholiken, ein Postamt zweiter Klasse, ein evang.-theol. Seminar (1817 gegründet, 50 Zöglinge) im ehemaligen Benediktinerkloster, Latein- und Realschule, Knaben- und Mädchenschule, Bezirkskrankenhaus, städtisches Hospital, Kreditbank, Handels- und Gewerbebank. Ferner bestehen mehrere bedeutende Cementfabriken, Leinweberei, bedeutende Bleichereien, Rotgerberei, mehrere Mühlwerke, Ackerbau und Viehzucht. B. ist Sitz der 1. Sektion der Leinen-Berufsgenossenschaft. Unter den Baulichkeiten ist beachtenswert die 1465—96 in Kreuzesform erbaute spätgot. Kirche mit neuerdings restaurierten geschnitzten Chorstühlen von Jörg Syrlin (1493) sowie dem 1496 vollendeten Flügelaltar, bedeckt mit Schnitzwerken und Gemälden, erstere von Syrlin, letztere von Barth. Zeitblom. Die Stadtkirche enthält gleichfalls einen vortrefflichen Flügelaltar teils von B. Zeitblom (Flügel), teils von A. Altdorfer (Mittelbild). Das Kloster, das, 1095 von drei Brüdern aus der Familie der nachmaligen Pfalzgrafen von Tübingen gestiftet, in seinem ersten Abte Azelin (gest. 1101) einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit aufzuweisen hatte, wurde, als sich 1562 die Reformation auch auf B. ausdehnte, der vom Herzog Christoph gegründeten Klosterschule überwiesen. Hinter dem Klostergebäude, am Fuße eines steilen Abhangs der Alb, entspringt die Blau im sog. Blautopfe (s. d.). Bei B. ist eine durch Wasserkraft betriebene Pumpstation für die Versorgung von 9 Landgemeinden der Rauhen Alb mit Trinkwasser; sie ist 1875 vom Oberbaurat von Ehman ausgeführt. B. wurde 1447 mit den Festen Ruck, Gerhausen und Blauenstein nebst der Klostervogtei von den Grafen von Helfenstein an Württemberg verkauft. — Vgl. Baur, Das Kloster zu B. (Blaubeuren 1877); Schübelin, Führer durch B. und Umgebung (ebd. 1896).

Blaublindheit, s. Farbenblindheit.

Blaubock (Hippotragus leucophaeus *Pallas*, s. Tafel: Antilopen III, Fig. 2), Pferdeantilope, zum Unterschied von der dunkler gefärbten Rappenantilope (Hippotragus niger *Sund.*) auch Schimmelantilope genannt, 2 m lange, 1,6 m hohe Antilopenart von Innerafrika, mit schwarzen bis 70 cm langen, geringelten Hörnern, blau oder gelbgrau glänzender Behaarung und einer hellgrauen Nackenmähne. Die B. sind feurige, mutige Tiere, welche sich gegen den Jäger zur Wehr setzen. Nach Europa gelangt der B. nur selten, und das ein- bis zweijährige Tier wird schon mit 2000 M. bezahlt. Er erträgt die Gefangenschaft sehr gut, ist auch wenig empfindlich gegen mäßigen Frost, wird aber mit dem Alter sehr bösartig. Man füttert ihn mit Hafer, Gerste, Mais, Möhren und Wiesenheu.

Blaubücher (Blue books, nach der Farbe ihres Umschlags), in England die dem Parlament vorgelegten Drucksachen, welche Geschäftsberichte über einzelne Zweige der Verwaltung enthalten. Auch die von den parlamentarischen Kommissionen erstatteten Berichte heißen B. Die am meisten genannten diplomatischen B. enthalten die Korrespondenz zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern Englands im Auslande. (S. auch Gelbbuch.)

Blauda, czech. Bludov, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Schönberg in Mähren, an den Bahnlinien Sternberg-Hannsdorf-Ziegenhals und Hohenstadt-Zöptau, hat (1890) 2273 czech. E., Post, Telegraph, eine Pfarrkirche mit mehrern Gräbern von Mitgliedern der Familie Zierotin und eine Wallfahrtskirche im Walde. In der Nähe die Ruinen der Burg Bludov.

Blaudrossel, s. Drossel.

Blaudsche Pillen (Pilulae Blaudii), nach dem franz. Arzt P. Blaud (spr. bloh, geb. 1774 zu Nimes, gest. im Mai 1858 zu Beaucaire), der sie zuerst gegen Blutarmut und Bleichsucht empfahl, benannte Pillen, die aus je 15 cg schwefelsaurem Eisen und kohlensaurem Kalium sowie Tragantschleim bestehen; man nimmt dreimal täglich 2 bis 5 Stück.

Blaue Berge (Blue Mountains). 1) Teil der Appalachen (s. d.) in Nordamerika; 2) Gebirge in Vorderindien, s. Nilgiri; 3) Bergkette im W. von Sydney in Neusüdwales (s. d.).

Blaue Blume, eigentlich die unbekannte blaue Wunderblume des Märchens, die, unversehens aufgefunden, den Weg zu verborgenen Schätzen weist. In Novalis' «Heinrich von Ofterdingen» (1802) ist sie die Poesie und erfüllt das Sehnen des Helden; seitdem ward sie das Symbol der romantischen Dichtkunst und Weltanschauung.

Blaue Erde, eine sandige Lettenschicht des untern Oligocäns (s. d.), welche hauptsächlich in Samland verbreitet ist und sich durch Reichtum an Bernstein (s. d.) auszeichnet. Die B. E. besitzt im Samland eine Mächtigkeit von 1 bis 15 m. Am stärksten ist sie südlich von Palmnicken (s. d.). Sie verdankt ihre Farbe einem grünlichblauen Mineral,

dem Glaukonit, außerdem besteht sie aus Thon, feinem Quarzsand und Glimmer, führt häufig Schwefelkies und Reste bituminösen Holzes. Als charakteristische Versteinerungen aus ihr sind kleine Taschenkrebse, Coeloma baltica *Schl.*, und große Hummern, Hoploparia Klebsii *Næd.*, beschrieben worden.

Blaue Grotte (ital. Grotta azzurra), eine Höhle auf der Nordseite der ital. Insel Capri, 54 m lang, 30 m breit, bis 13 m hoch, wurde 1826 angeblich von den Malern Ernst Fries und August Kopisch wieder entdeckt. Der Eingang ist kaum 1 m hoch, so daß man nur bei ruhigem Wetter schwimmend oder im Nachen liegend in die Grotte gelangen kann. Diese besitzt innen stets ruhiges, bis auf den 15 m tiefen weißen Boden durchsichtiges Wasser und eine gemäßigte Temperatur, erhält bloß aus der gewundenen Öffnung des Eingangs etwas Licht und erscheint für den Eintretenden anfangs finster, bis sich das Auge an das geheimnisvolle Halbdunkel gewöhnt hat, um das magische lasurblaue Licht zu genießen, das alle Gegenstände des mit Stalaktiten bedeckten Innern überströmt. Alle ins Wasser getauchten Gegenstände glänzen wie Silber. Noch finden sich Reste einer alten Treppe, durch welche die Grotte vielleicht mit einer Villa des Tiberius bei Damecuta in Verbindung stand. Eine ähnliche B. G. befindet sich auf der Insel Busi (s. d.).

Blaueisenerde, Blaueisenerz, s. Vivianit.

Blaue Kette, Gebirge, s. Appalachen.

Blauelster (Cyanopolius *Bp.*), Vogelgattung, in Gestalt und Betragen den gewöhnlichen Elstern gleichend. Zwei Arten kommen in Spanien und dem nördl. Asien vor, von denen die spanische B. (Cyanopolius Cooki *Bp.*) die bekannteste ist. Sie bildet einen Schmuck unserer Vogelhäuser und hält sich bei Weichfutter mit gehacktem Fleisch jahrelang.

Blauen oder Bläuen, Verfahren, das durch Zusatz einer geringen Menge eines blauen Farbstoffs anderer, namentlich gelbe Farbstoffe, die gewissen Stoffen anhängen, schwer zu beseitigen sind und deren Aussehen unschön machen, zu verdecken bezweckt; so werden z. B. weiße Gewebe von Seide, Wolle, Leinen, Baumwolle, Kleidungsstücke, Wäsche, Papier, Zucker gebläut. Der Zusatz der blauen Farbe soll immer so bemessen sein, daß diese nicht selbst vortritt. Als Material verwendet man vorzugsweise Ultramarin, aus dem die sog. Waschkugeln geformt werden; die Benutzung des Ultramarins zum B. des Zuckers ist durch die Verfügung des Reichsgesundheitsamtes gestattet.

Blauen, ein Hauptgipfel des südl. Schwarzwaldes, im Großherzogtum Baden, unweit Badenweiler, von wo eine fahrbare Straße zu ihm hinaufführt. Auf seinem Gipfel (1167 m) hat man ein prächtiges Alpenpanorama vom Tödi bis zu den Berner Alpen, bisweilen bis zum Montblanc.

Blauenberg, Kette des nördl. Schweizer Juras, südwestlich von Basel, nördlich von dem bernischen Städtchen Laufen an der Birs, erstreckt sich zwischen dem Birsig und der Birs 12 km von W. nach O. Der westl. Teil, der Brunnenberg, erhebt sich zu 878 m, der mittlere, der eigentliche B., zu 836 m. Südöstlich von ihrem Kamme schiebt sich der Eggberg (689 m) mit seinen ruinengekrönten Vorbergen bis an die Birs vor und bildet mit der gegenüberliegenden Jurakette die malerische Klus von Pfeffingen. Nach W. läßt sich die Kette des B. unter wechselnden Namen (Rämel, Glaßberg u. s. w.) der elsäss.-schweiz. Grenze nach bis Lützel verfolgen.

Blaue Pillen, s. Blue pills.

Blauer Bischof, s. Kernknacker.

Blauer Fluß, s. Jang-tse-kiang.

Blauer Galitzenstein, s. Kupfersulfat.

Blauer Husten, s. Keuchhusten.

Blauer Karmin, s. Indigblauschwefelsäuren.

Blauer Montag, ursprünglich der Montag vor Anfang der Fasten, vom Volke so genannt von der in der Kirche mit diesem Tage beginnenden blauen (violetten) Bekleidung des Altars, dann jeder Montag, den man zum Feiertag macht, d. h. an dem man nicht arbeitet. Eine andere Erklärung leitet blau vom althochdeutschen bliuwan (bleuen, prügeln) ab. Gegen den B. M. wurden vom 12. Jahrh. bis jetzt viele vergebliche Verbote erlassen. Andere Bezeichnungen sind «Guter Montag» (jetzt noch am Oberrhein) und «Hirsenmontag» (Schweiz).

Blauer Nil, östl. Quellfluß des Nils (s. d.).

Blaues Band, s. Seraphinenorden.

Blaues Blut, soviel wie vornehm adliges Blut; der Ausdruck soll zur Maurenzeit in Spanien («sangre azul») aufgekommen sein, wo die weiße Haut der westgot. Edeln mit ihren bläulich hindurchschimmernden Adern von der dunkeln Hautfarbe der Mauren besonders abstach.

Blaues Ebenholz, s. Jacaranda.

Blaues Kreuz, internationaler Bund zur Rettung Trunksüchtiger, zum Schutz und zur Bewahrung vor der Trunksucht und zur Beförderung der Mäßigkeit. Er wurde 21. Sept. 1877 im Anschluß an den Kongreß zur Hebung der Sittlichkeit in Genf von Pfarrer Rochat begründet, von Pfarrer Bovet in der deutschen Schweiz verbreitet und von da nach Deutschland übertragen, wo er ein Glied in der Kette der innern Mission bildet. 1896 zählte man in der Schweiz 10256 Mitglieder in 266 Ortsvereinen, in Deutschland finden sich 57 Ortsvereine und 3495 Mitglieder, wovon 1003 Frauen; in Frankreich 34 Vereine mit 1496 Mitgliedern. Der Bund ist außerdem verbreitet in Belgien, Dänemark, Ungarn und Palästina. Das B. K. verpflichtet Trinker und Schwache zu gänzlicher Enthaltung von allen geistigen Getränken. Die Mitglieder müssen ihr Gelübde der Enthaltsamkeit schriftlich einreichen, zunächst für kürzere, dann für längere Zeit, vorbehalten bleibt nur der Wein beim Abendmahlsgenuß und auf ärztliche Verordnung. Junge Leute unter 16 Jahren, die das Gelübde unterschreiben, bilden den Hoffnungsbund, die Hilfskomitees leisten Beistand zur Aufrichtung der Gefallenen und ermuntern die Gefährdeten zum Eintritt in den Verein, der 1886 die in La Chaux-de-Fonds beschlossenen internationalen Statuten annahm. Er ist politisch und kirchlich neutral, obwohl er das religiös-erziehliche Moment stark betont. An der Spitze der Ortsvereine stehen vielfach Pastoren. Durch Vorträge, Hausbesuche, Schriftenverbreitung, Vorbild der Mitglieder, Gründung von Kaffeehallen sucht der Verein auf weitere Kreise zu wirken. Vorsitzender: von Knobelsdorff, Oberstlieutenant a. D., Berlin; Agentur und Schriftenniederlage: Lehrer Frowein, Barmen. Vereinsorgane sind: Das «Lehrbuch des B. K.» (Bern und Barmen; an Stelle des frühern «Kalenders des B. K.» getreten) und das «Centralblatt. Organ der evang.-christl. Enthaltsamkeitsvereine in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht» (hg. von Pfarrer Rindfleisch zu Trutenau bei Danzig). — Vgl. Martius, Das Rote und das B. K. (Lpz. 1887); ders., Die jetzigen deutschen

Mäßigkeitsbestrebungen (Gütersloh 1888); ders., Die Rettung der Trinker und die Bekämpfung der Trunksucht (Gotha 1892); Handbuch der deutschen Trinker- und Trunksuchtsfrage (ebd. 1895).

Ähnlich dem B. K., nur ohne religiöse Färbung, wirkt der 1896 in 15 Städten Deutschlands und der Schweiz bestehende Alkoholgegnerbund, der gleichfalls auf dem Boden der vollkommenen Enthaltsamkeit steht und von Basel als Schriftstelle aus zahlreiche Flugschriften verbreitet. — Vgl. Bunge, Ein Wort an das B. K. und Herrn Oberpfarrer Dr. Martius (Basel 1896); Organ: Freiheit. Blätter zur Bekämpfung des Trinkzwangs (jährlich 12 Nummern).

Blaues Meer, s. Aralsee.

Blaufärben, s. Färberei.

Blaufarbenwerke, Anstalten, in denen aus den Kobalterzen und kobalthaltigen Produkten die Smalte (s. d.) bereitet wird.

Blaufelchen, Renke, Gangfisch, Balchen, Albock (Coregonns Wartmanni *Bl.*), eine Renkenart, die sich durch die gestreckte und senkrecht abgestutzte Schnauze, die sehr wenig verlängerte Oberkinnlade, sehr dünne hinfällige Zähne auf der Innenseite der Zwischenkiefer, feine Zähne auf der Zunge, einen langgestreckten Körper und dünnen Schwanzstiel von den übrigen Arten unterscheidet. Der sehr geschätzte Tafelfisch, der bis 80 cm Länge und 3 kg Schwere erreicht, bewohnt alle größern Seen des Mittelgebirges auf der Nordseite der Alpen, fehlt aber im Königs- und Schliersee, hält sich meist in der Tiefe auf, nährt sich von kleinen Wassertieren, laicht im November und Dezember im seichten Wasser und wird dann in großen Mengen gefangen. Am Bodensee heißt er im ersten Jahre Heuerling, im zweiten Stuben, im dritten Gangfisch; er wird von dort aus, gesalzen und geräuchert wie Bücklinge, in den Handel gebracht.

Blaufisch oder Springer (Temnodon saltator *Cuv.*), ein zur Familie der Makrelen und im besondern zur Gattung der Messerzahnmakrelen gehöriger Fisch, der zwar in allen Meeren vereinzelt vorkommt, in großen Scharen aber an der Ostküste des gemäßigten Amerikas auftritt, wo er den Heringen nachstellt und seines trefflichen, jedoch nicht haltbaren Fleisches wegen massenhaft gefangen wird. Den zweiten Namen führt er von der Energie, mit der er seine Beute, oft über die Oberfläche des Wassers emporschnellend, verfolgt.

Blaufuchs, s. Fuchs.

Blaufuß, zwei Arten von Falken (s. d.); den isländ. Falken nennt man den großen B., den Wanderfalken den kleinen B.

Blaugelbblindheit, Art der Farbenblindheit (s. d.).

Blaugras, deutscher Name von Molinia caerulea *Mnch.* (s. Molinia).

Blauhai, s. Haifische.

Blauheher, s. Heher.

Blauholz, s. Haematoxylon.

Blauholzkomposition, s. Zinnchlorid.

Blaukehlchen (Cyaneccula), Singvögel aus der Familie der echten Sänger (s. d.), welche in Europa und Asien heimisch sind. Das Gefieder ist bunter als beim Rotkehlchen, besonders das Lasurblau der Brust und Kehle bei den Männchen glänzend und auffallend. In diesem blauen Kehlflecke zeigen die B. im Norden und Nordosten (vom ältern Brehm unterschieden als Cyanecula suecica; s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 9, beim Artikel Singvögel) einen zimmetroten, die in Deutschland brütenden B. (Cyanecula leucocyanea *Brehm*) einen weißen Stern, der bei andern fehlt. Das B. erscheint bei uns im März und verläßt uns im September. Es nährt sich von Insekten und Würmern und wird in der Gefangenschaft leicht zahm und zutraulich und erfreut dadurch mehr als durch seinen Gesang. Preis für das Paar etwa 10 M. Als Futter reicht man Weichfutter mit recht viel Ameiseneiern und Mehlwürmern. Das Männchen bebrütet abwechselnd mit dem Weibchen fünf blaugrüne Eier (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 11, Bd. 17) in wohlverstecktem Neste, und in guten Sommern finden selbst zwei Bruten statt. Im Norden wird es als Stubenvogel zum Wegfangen der Fliegen gehalten.

Blaukohl, s. Brassica.

Blaukopf (Diloba caeruleocephala *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 18), ein 40 mm spannender Eulenfalter mit graubraunen Vorderflügeln, auf denen sich zwei dunklere Querbinden und drei miteinander verschmolzene weißlichgrüne Flecken finden. Die 44 mm lang werdende Raupe ist mattbläulich oder grünlichweiß mit einem verwaschenen gelben Streifen an jeder Seite und mit zahlreichen schwarzen, je eine Borste tragenden Wärzchen; ihr Kopf ist dunkler blaugrau. Sie findet sich im Mai und Juni einzeln an Obstbäumen, besonders an Pflaumenbäumen, Aprikosen, Pfirsichen, Mandeln, denen sie oft sehr schädlich wird. Sie verpuppt sich am Stamme ihrer Futterpflanze in einem festen, von abgenagten Flechten überdeckten Gespinst und liefert im Herbst den Falter. Abklopfen und Töten der Raupen ist das beste Gegenmittel.

Blauköpfchen, Blaukopflori oder Blaukrönchen, s. Fledermauspapageien.

Blaulack, durch Kochen von Leinöl mit Berliner Blau dargestellter Lack, der zum Lackieren von Leder dient.

Bläulinge (Lycaenidae), eine große, 40 Gattungen und über 1300 Arten umfassende Familie der Tagschmetterlinge, welche in allen Weltteilen, aber namentlich in den Tropen vertreten ist. Die Größe der meisten ist nicht sehr bedeutend, in der Färbung herrscht Blau oder Feuerfarbe vor, die Unterseite zeigt in der Regel matte Farben, aber viel Zeichnung, Punkte, Striche, Kreise u. s. w., bei einigen Gattungen sind die Unterflügel geschwänzt. Die Raupen sind kurz, gedrungen, hochgewölbt, unten abgeflacht und sehen aus wie Asseln oder kleine Nacktschnecken, die sich zusammengezogen haben. Hierher gehört: Lycaena Icarus *Rott.* (s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 10), der gefleckte Feuerfalter (Polyommatus Phlaeas *L.*, Fig. 11), der kleine Feuerfalter (Polyommatus Hippothoë, Fig. 13) und der Birkenzipfelfalter (Thecla betulae *L.*).

Blaumantel, s. Silbermöve.

Blaumeise, s. Meise.

Blaumerle, s. Drossel.

Blauöl, eine nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Anilin (s. d.).

Blauprozeß, s. Cyanotypie.

Blaupulver, s. Blutlaugensalz, rotes.

Blaurabe (Cyanocorax *Boie*), eine zur Rabenfamilie gehörige Vogelgattung, deren 40 Arten Süd- und Mittelamerika bewohnen. Die bekanntesten B., die man auch häufig in den Tiergärten findet, sind der brasilianische B. (Cyanocorax cyanopogon *Wied*), mit bläulichweißem Nacken und weißem Unterkörper, und der etwas größere Kappenblaurabe (Cyanocorax chrysops *Vieill.*), mit

hellblauem Nacken und gelblicher Unterseite. Das Paar des erstern kostet etwa 40 M., das des zweiten 50 M. Beide fallen auf durch das schöne blaue Gefieder und die einem bayr. Raupenhelm gleichende Haube. Stets munter, halten sie sich bei gutem Weichfutter mit vielem gehackten Fleisch oft viele Jahre. Von andern Angehörigen dieser Gattung findet man zuweilen noch den **Veilchenraben** (Cyanocorax cyanomelas *Vieill.*) und den **mexikanischen B.** (Cyanocorax luxuosus *Less.*), die mit etwa 50 M. das Stück bezahlt werden.

Blaurake, die gemeine Mandelkrähe (s. d. und Tafel: **Kuckucksvögel I**, Fig. 4).

Blaurer, Ambrosius, eigentlich Blarer, Reformator Württembergs, geb. 12. April 1492 zu Konstanz, wurde als Prior des Benediktinerklosters zu Alpirsbach durch Luthers Schriften für die Reformation gewonnen und deshalb 1521 seines Amtes entsetzt. Darauf wirkte er als evang. Prediger in Konstanz und wurde zur Regelung des Kirchenwesens 1528 nach Memmingen, 1531 nach Ulm, 1534 von Herzog Ulrich nach Württemberg berufen. Er führte 1534—38 die württemb. Kirchenverbesserung in Gemeinschaft und in teilweisem Streite mit dem strengluth. Schnepff (s. d.) durch. Da er eine vermittelnde Richtung zwischen Luther und Zwingli vertrat, wurde er 1538 auf Betrieb der luth. Eiferer aus dem württemb. Kirchendienste entlassen. Von Konstanz aus machte er sich noch um die Kirchenverbesserung in mehrern oberdeutschen Städten, wie Isny, Lindau und Augsburg verdient. Durch das Interim wurde er gezwungen, nach der Schweiz zu gehen, wo er als Prediger in Winterthur 6. Dez. 1564 starb. Außer sehr zahlreichen, historisch wichtigen Briefen ist eine Anzahl kleinerer reformatorischer Schriften von ihm vorhanden. — Vgl. die Biographien B.s von Keim (Stuttg. 1860) und Pressel (Elberf. 1861).

Blausalz, s. Blutlaugensalz.

Blausäure, **Cyanwasserstoffsäure**, **Formonitril** (Acidum hydrocyanicum, Acidum borussicum), im wasserfreien Zustande eine farblose, sehr bewegliche Flüssigkeit von starkem bittermandelartigem Geruch, die schon bei 26,5° C. siedet und bei — 15° erstarrt. Die Dichte der flüssigen Säure ist 0,705 bei + 7°. Sie brennt mit schwach violett gefärbter Flamme und ist in jedem Verhältnis mit Wasser und Weingeist mischbar. Sie besteht aus Wasserstoff, verbunden mit dem Radikal Cyan (s. d.), ihre chem. Formel ist HCN oder HCy. Zur Darstellung der wasserfreien Säure versetzt man in einem Destillationsgefäße 10 Teile gelbes Blutlaugensalz (s. d.) mit einer erkalteten Mischung von 7 Teilen Schwefelsäure und 14 Teilen Wasser, verbindet den Apparat mit einem größern, mit geschmolzenem Chlorcalcium gefüllten Gefäß, das in Wasser von 30° C. eingesenkt ist, und läßt die hieraus entweichenden Dämpfe in einen mit einer Kältemischung umgebenen Cylinder treten. In dem Chlorcalciumgefäße werden die Wasserdämpfe zurückgehalten, die B. verdichtet sich in dem abgekühlten Cylinder. Die wässerige Säure erhält man durch Destillation obiger Mischung mit größerm Wasserzusatz, ohne Einschaltung des Chlorcalciumgefäßes. Bei der Darstellung der B., namentlich der wasserfreien, muß die größte Vorsicht angewendet werden, weil sie unter die stärksten Gifte gehört. Die heftige Wirkung zeigt sich nicht nur, wenn B. in den Magen gelangt, sondern auch wenn sie durch eine Wunde in unmittelbare Berührung mit dem Blute kommt, oder die Dämpfe derselben eingeatmet werden. Der eigentümliche und übereinstimmende Geschmack der bittern Mandeln, Pfirsich-, Pflaumen-, Kirsch- und andern Fruchtkerne von Pflanzen, die zu der Gattung Prunus und Amygdalus gehören, rührt von der B. her, die aus dem in den genannten Pflanzenteilen enthaltenen Amygdalin (s. d.) unter Einwirkung von Wasser und Emulsin entsteht. Die B. ist auch die Ursache der giftigen Wirkung der Maniokwurzel. Durch Destillation jener Fruchtkerne und der Kirschlorbeerblätter mit Wasser erhält man blausäurehaltige Wässer (Aqua amygdalarum amararum, Aqua laurocerasi, Aqua cerasorum u. s. w.); auch die über Pfirsich-, Pflaumen- und Kirschkerne abgezogenen Branntweine, wie Persico, Sliwowitz und Kirschwasser, enthalten B. Von den genannten Wässern hat das deutsche Arzneibuch Aqua amygdalarum amararum (s. Bittermandelwasser) mit einem vorgeschriebenen Gehalt von 0,1 Proz. Cyanwasserstoffsäure, an Stelle der früher offizinell gewesenen B. treten lassen. Aqua laurocerasi wird durch Aqua amygdalarum amararum, und Aqua cerasorum durch Aqua amygdalarum amararum diluta (Verdünnung mit 19 Teilen Wasser, also 0,005 Proz. Cyanwasserstoffsäure enthaltend) ersetzt. Ihren Namen hat die B. daher, weil sie mit eisenoxydhaltigen Eisenoxydulsalzlösungen einen blauen Niederschlag, das sog. Berliner Blau, liefert. Diese Reaktion kann auch zur Erkennung der Anwesenheit der B. und ihrer Verbindungen in Flüssigkeiten benutzt werden. Wenige Tropfen wasserfreier B. reichen hin, ein Tier oder einen Menschen sofort unter Starrkrämpfen zu töten. Gegen geringere genossene Mengen wendet man Erbrechen an. Buchner rät als Gegengift Ammoniak an, Orfila schwache Einatmungen von Chlor oder halbstündliche Einnahme von drei bis vier Theelöffeln Terpentinöl. In sehr verdünnter Form wendet man sie an als Arzneimittel gegen Asthma, Herzzufälle u. s. w. Man benutzt hierzu das Kirschlorbeerwasser oder das Bittermandelwasser. Beim Aufbewahren zersetzt sich die B. leicht unter Abscheidung von Azulminsäure.

Die B. giebt ebenso wie die Halogenwasserstoffsäuren feste Salze, die man **Cyanide** nennt und in welchen der Wasserstoff durch Metallatome vertreten ist. Das Kalisalz der B. ist z. B. das Cyankalium (s. d.) oder Kaliumcyanid, KCN. Das Silbercyanid, AgCN, ist ebenso wie das Chlorsilber ein weißer, in Wässer unlöslicher, in Ammoniak löslicher Niederschlag. Die B. geht unter Aufnahme von Wasser leicht in Ammoniak und Ameisensäure über.

Blausaures Eisen, soviel wie Berliner Blau.

Blausaures Kali, soviel wie Cyankalium.

Blauschiller, Tagschmetterling, s. Schillerfalter.

Blauschreiber, s. Elektrische Telegraphen A, 7.

Blausieb (Zeuzera aesculi *L.*), **Roßkastanienspinner**, Schmetterling aus der Familie der Spinner, mit langem Hinterleib, ziemlich schmalen, weißen, stahlblau gefleckten Flügeln; spannt bis 70 mm, fliegt im Juli. Die gelbe, mit schwarzen behaarten Wärzchen und schwarzem Kopf versehene Raupe lebt im Holze von Laubbäumen.

Blauspat, Mineral, s. Lazulith.

Blauspecht, s. Spechtmeise.

Blaustein, s. Kupfersulfat.

Blaustern, Pflanzengattung, s. Scilla.

Blaustrumpf (engl. blue stocking; frz. bas bleu), ein Spottname für gelehrte Frauen, die ihren schön-

geistigen Neigungen zuliebe die häuslichen Pflichten vernachlässigen und ihre gelehrten Kenntnisse selbstgefällig zur Schau tragen. Mit dem Ausdruck blue stockings soll zuerst der holländ. Admiral Boscawen während eines Aufenthalts in England (noch nicht lange aufgekommene) Gesellschaften bezeichnet haben, an denen Herren und Damen behufs geistvoller Unterhaltung teilnahmen, und Anlaß zu dieser Bezeichnung der Umstand gewesen sein, daß in solchen Gesellschaften der Geistliche Benj. Stillingfleet (gest. 1771), der sich durch Anmut des Gesprächs auszeichnete, seinen Anzug vernachlässigend in blauen Kniestrümpfen erschien; so berichtet Dorans Buch über Lady Montague, Kap. 11. Der Name fand bald weite Verbreitung; den üblen Nebensinn hat das Wort erst allmählich erhalten. Einen ganz andern Ursprung besitzt die zweite, nicht mehr übliche Bedeutung «Spion, Angeber, Verleumder» (noch bei Schiller, «Räuber», II, 3). Diese soll entweder (nach Grimm) eine Übertragung vom Teufel sein, der plötzlich den schwarzen Bocksfuß zeigt, oder vom blaustrümpfigen Polizisten herrühren.

Blausucht (Cyanosis oder Morbus coeruleus), ein Krankheitszustand, bei welchem sich eine anhaltende bläuliche, bisweilen selbst tiefblaue Färbung der äußern Haut sowie der Lippen, der Zunge und Mundschleimhaut zeigt, und welche entweder von einer hochgradigen Beschränkung des Gaswechsels in den Lungen oder von mechan. Störungen des Blutlaufs und dadurch bedingter Stauung des venösen (kohlensäurereichen) Blutes in den Haargefäßen und Venen herrührt, daher die allgemeine B. besonders organische Herzfehler begleitet. Bei angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Fällen letzterer Art bildet sich auch der ganze Körper unvollkommen aus. Die Knochen bleiben dünn, die Nagelglieder der Finger nehmen eine breite, dicke, kolbige Form an u. s. w. Solche Individuen sind infolge der Überladung des Blutes mit Kohlensäure stets frostig, träge und verdrießlich, erkälten sich leicht und leiden periodisch an Erstickungsanfällen, denen sie auch zuletzt erliegen. Die Sektion zeigt Herz- und Lungenfehler verschiedener Art, bei angeborener B. zuweilen Offenbleiben der Blutbahnen, so daß das Arterien- und Venenblut sich miteinander vermischen. Die chronische B. ist unheilbar. Man beschränkt sich hier auf eine symptomatische Behandlung der Anfälle und deren Vermeidung durch höchste Ruhe und beständigen Aufenthalt in warmer, gleichmäßiger Temperatur. Die akuten blausüchtigen Zufälle aber, die sich im Gefolge der verschiedensten Krankheiten, besonders der Lungen- und Herzübel, oder nach verschluckten festen Körpern, oder nach Einatmung schädlicher Gasarten einstellen, fordern energisches, dem drohenden Erstickungstode vorbeugendes Heilverfahren.

Blautopf, ein natürliches Wasserbecken bei Blaubeuren in Württemberg, aus dem die Blau (s. d.) entspringt. Es liegt 515 m hoch, am Fuße einer steilen Bergwand, und hat 40—42 m im Durchmesser und 20 m Tiefe. Der Name kommt von der dunkelblauen Farbe des Wassers, das sich nur nach längerm Regenwetter trübt; dann wird auch die sonst spiegelglatte Oberfläche unruhig und läßt mehrere Wassersäulen unterscheiden, deren kreisförmige Wellen sich fortwährend ineinander schlingen; man sagt dann: «der Topf siedet».

Blauw oder Blaeuw, holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, s. Blaeu.

Blavet (spr. -weh), 145 km langer Fluß der Bretagne, entspringt aus dem Blavetteiche im Arrondissement Guingamp des franz. Depart. Côtes-du-Nord, am Fuße von 314 m hohen Hügeln, trifft bei Gouarec auf den Brest-Nantes-Kanal, nimmt die Lorette und den Daoulas auf, fließt dann in einem 200 m tiefen Granitbett, berührt im Depart. Morbihan Pontivy (Napoléonville), wo er auf 75 km schiffbar wird und wo sich der Brest-Nantes-Kanal in zwei Armee teilt, deren einer als Blavetkanal dem B. folgt. Von Hennebont an ist er für kleinere Seeschiffe (bis zu 78 Tonnengehalt) schiffbar, bildet die Bai von Lorient, die links den Scorff aufnimmt, und mündet zwischen Port-Louis und dem Fort Loquellas in den Atlantischen Ocean.

Blaydon (spr. blehd'n), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tyne, durch eine über den Tyne gehende Hängebrücke mit dem 7 km entfernten Newcastle verbunden, hat (1891) 13371 E. und Kohlengruben.

Blaye (spr. bläj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gironde, hat 699,47 qkm, (1896) 56794 E., 57 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone B., Bourg, St. Ciers-Lalande und St. Savin. — 2) Blaye-et-Sainte Luce, **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Gironde, am rechten Ufer der Gironde, an der Linie St. Mariens-B. (25 km) der Franz. Staatsbahn und der Zweiglinie St. Ciers-B.-Cubzac der Franz. Südbahn, besteht aus der offenen, vorzugsweise dem Handel und Gewerbeverkehr gewidmeten Unterstadt und der auf einem Felsen liegenden befestigten Oberstadt. Diese verteidigt den Eingang in die hier über 4 km breite Gironde und deckt mit dem gegenüber liegenden Fort Médoc und dem zwischen liegenden Turme Le Paté das gegen Süden gelegene Bordeaux. Die Stadt hat Post und Telegraph, ein Civil- und ein Handelsgericht, Kommunal-Collège, Börse, Ackerbaugesellschaft, hydrographische Schule, Zellengefängnis, zwei Zeitungen, bedeutenden Schiffbau und (1896) 3354, als Gemeinde 4799 E., darunter viele Lotsen, und lebhaften Handel mit Getreide, Bauholz, Wein und Branntwein. — B. ist das Blavia militaris der Römer, wurde im 4. Jahrh. dem Christentum gewonnen durch den heil. Romanus. In der ihm geweihten, im Mittelalter sehr berühmten Kirche sollen der Sage nach die karolingischen Helden Roland, Olivier und Turpin begraben worden sein.

Blaze de Bury (spr. blahs' dĕ bürih), Ange Henri, franz. Schriftsteller, geb. 19. Mai 1813 zu Avignon, Sohn des Schriftstellers Castil Blaze, an dessen Bearbeitung des «Don Juan» für die Pariser Große Oper er sich schon beteiligte. Mit dem «Souper chez le commandeur» trat er zuerst als Dichter in der «Revue des Deux Mondes» (1839) hervor. Der Einfluß der Romantiker bestimmte ihn zum Studium der deutschen Litteratur. Seine Übertragung von Goethes «Faust» (1840, mit Einleitung; 14. Aufl. 1880) gewann die weiteste Verbreitung, und seine in der «Revue des Deux Mondes» unter dem Namen Hans Werner veröffentlichten Beiträge hatten das Verdienst, den Franzosen die Kenntnis der gleichzeitigen deutschen poet. Litteratur zu vermitteln. Aus diesen Studien entstanden die Schriften: «Écrivains et poètes de l'Allemagne» (2 Bde., 1846), «Les poésies de Goethe» (1843; 2. Aufl. 1862), «La nuit de Walpurgis» (1850), «Les écrivains modernes de l'Allemagne» (1868), «Les maîtresses de Goethe» (1872). Durch

wiederholten Aufenthalt in Deutschland; besonders am Hofe von Weimar, wo seine Verdienste vielfache Anerkennung fanden, hatte B. seine Fähigkeit zur Beurteilung deutschen Geisteslebens noch erhöht. B. war auch ein beliebter Musikschriftsteller, er wirkte seit 1864 unter dem Namen F. de Lagenevais als Musikkritiker der «Revue des Deux Mondes» und veröffentlichte: «Les musiciens contemporains» (1856), «Rossini et son temps» (1862), «Meyerbeer et son temps» (1865), «Goethe et Beethoven» (1892). B. zeigte früher eine ausgesprochen konservative Gesinnung und kämpfte eifrig gegen Wagners Einfluß, den er später in seinen «Musiciens du passé, du présent et de l'avenir» (1880) vorurteilsfreier beurteilt. In «Mes études et mes souvenirs: Alexandre Dumas» (1885) errichtet er Alex. Dumas ein Denkmal der Freundschaft. B. starb 17. März 1888 in Paris.

Blbch., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blech, Bezeichnung der aus Metallen sowie aus Legierungen derselben durch Hämmern oder Walzen hergestellten plattenförmigen Fabrikate, die im Verhältnis zu Länge und Breite sehr dünn sind. Nach dem Material unterscheidet man Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer-, Zinkblech u. s. w., nach der Verwendung Kessel-, Schloß-, Röhrenblech u. s. w. — Von allen Arten des B. wird das Eisenblech am meisten und in den verschiedensten Qualitäten, Größen und Stärken angewendet. Aus den stärksten Sorten des Eisenblechs (bis 150 mm Dicke) werden die Panzerplatten hergestellt; die mittlern (bis 18 mm Dicke) werden ihrer hauptsächlichsten Verwendung zufolge als Kesselblech bezeichnet; die dünnsten Sorten (bis 5 mm Dicke), Sturzblech oder Schwarzblech (nach der schwarzgrauen Farbe der durch das Glühen oxydierten Oberfläche so genannt), werden je nach der Verwendung Schloß-, Dach-, Röhren-, Rinnenblech u. s. w. genannt. Dreimal gebeizte und luftdicht ausgeglühte Schwarzbleche werden dekapierte oder zunderfreie B. genannt; dieselben besitzen eine hellgraue oder stahlblaue innere Blechfläche und nur einen schmalen Glührand. Andererseits sucht man auf russ. Eisenwerken durch ein besonderes Arbeitsverfahren bei gewissen Blechsorten, den sog. Glanzblechen, die Oxydhaut möglichst haltbar zu machen und zu verstärken, um damit einen Schutz der Oberfläche vor schnellem Rosten zu gewinnen. Diese B. zeichnen sich durch einen eigentümlichen Fettglanz aus und sind ansehnlicher als gewöhnliche Schwarzbleche. Weißblech, verzinntes Eisenblech, wird, da es nicht leicht rostet, außer für verschiedenartige technische Zwecke in ausgedehntester Weise zu Küchengeräten verarbeitet. Die der Dicke nach abgestuften Hauptarten des Weißblechs führen im Handel die Namen Pontonblech, Kreuzblech, Vorder- oder Förderblech und Senklerblech; letzteres ist das dünnste. (S. auch Weißblechfabrikation. Über Wellblech s. d.) Stahlblech bildet ein wichtiges Material für die Herstellung der Dampfkessel, während es andererseits in verschiedenen Sorten zur Erzeugung von Uhrfedern, Stahlfedern, Stahldruckplatten u. s. w. dient. Die meiste Verwendung nächst dem Eisenblech findet seiner vorzüglichen Haltbarkeit wegen das Kupferblech, das daher gleichfalls in sehr verschiedenen Stärken (von 0,3 bis 15 mm dick) vorkommt. Dies wird besonders zu Brau- und Destillierapparaten, Kesselböden, Bedachungen, Schiffsbeschlägen, zu den Feuerbüchsen der Lokomotiven, zu Rinnen u. s. w. verarbeitet; die dünnsten Sorten, von 0,6 mm abwärts (Zündhütchenblech u. s. w.), werden des bequemern Transports wegen aufgerollt als Rollkupfer in den Handel gebracht; vergoldetes und versilbertes Kupferblech (plattiertes Kupferblech) findet in der Knopffabrikation Anwendung.

Aus Zink werden in neuerer Zeit zahlreiche Blechsorten (Zinkblech) hergestellt, die zu Dachdeckungen, Dekorationen für Bauwerke (Gesimse, Bekrönungen), Schiffsbeschlägen, Badewannen, Eimern, Regenfässern und andern Wassergefäßen, nach Mustern durchlöchert zu Jalousien u. s. w., Verwendung finden; die gewöhnlichsten Stärken sind hier 0,3—5 mm. (Vernickeltes Zinkblech s. Nickelblech.) — Zinnblech dient in den stärkern Sorten zu Gefäßen für Färbereien und Apotheken sowie beim Notendruck; eine viel größere Bedeutung hat es jedoch in den durch Schlagen mit dem Hammer erzeugten äußerst dünnen Blättern, die Zinnfolie, Stanniol genannt, und zum Belegen der Spiegel, sowie verschiedener elektrischer Apparate, zur Anfertigung von Flaschenkapseln, als Einhüllungsmaterial für feine Seifen, Parfümerien, Thee, Schokolade u. s. w. benutzt werden, während aus den allerfeinsten Sorten das unechte Blattsilber (s. Blattgold) erzeugt wird. — Bleiblech wird in den stärksten Sorten zu chem. Apparaten (Kohlensäure-Entwicklungsgefäßen, Kammern der Schwefelsäurefabriken), zu Accumulatorenplatten, außerdem für Bauzwecke (als Isolierschicht), in den schwächsten Sorten (0,05 mm) als sog. Tabaksblei zur Umhüllung von Schnupftabak verwendet und aufgerollt als Rollblei in den Handel gebracht. Die gangbarsten Sorten der Bleibleche haben 1—3 mm Stärke; doch werden auch solche von 8 mm Stärke gefertigt. Die Verwendung des Tabakbleies zum Verpacken von Schnupftabak kann, wegen der Giftigkeit des Bleies, leicht nachteilige Folgen für die Gesundheit der Schnupfer haben. Aus diesem Grunde wird verzinntes Tabaksblei hergestellt, indem man eine dicke Bleiplatte zwischen zwei dünnen Zinnplatten auswalzt, wobei sie sich durch den Druck vereinen. — Aus Bronzeblech werden sehr dauerhafte Schiffsbeschläge hergestellt. — Messing- und Tombakblech kommen ihrer außerordentlich mannigfaltigen Verwendung zufolge in sehr verschiedenen Stärken (von 17 mm abwärts bis $^1/_{90}$ mm) vor; die stärksten derselben werden in Tafelform als Tafelmessing und Tafeltombak, die minder starken umgebogen und flach zusammengelegt als Bugmessing (Bugtombak), die dünnsten aufgerollt als Rollmessing (Rolltombak) in den Handel gebracht. Aus dem feinsten Tombakblech wird unechtes Blattgold erzeugt; das dünnste Messingblech wird, da es infolge seiner Härte in bewegtem Zustande rauscht oder knittert, Rausch- oder Knittergold genannt. — Sehr dünnes Neusilberblech (Argentan-, Packfongblech) wird zu Rausch- oder Knittersilber sowie zu unechtem Blattsilber verarbeitet. — Britanniametallblech wird zu den Drehtrommeln von Gasuhren, außerdem öfters, vergoldet oder versilbert, zu allerlei zierlichen Gebrauchsgegenständen (Salzfässern, Leuchterfüßen u. s. w.) verwendet. — Gold- und Silberblech werden in den stärksten Sorten fast nur zu Münzen und Medaillen ausgeschnitten und geprägt, in geringen Stärken zu Schmuck- und Luxusgegenständen, in den geringsten Stärken als echtes Blattgold (s. d.) und Blattsilber

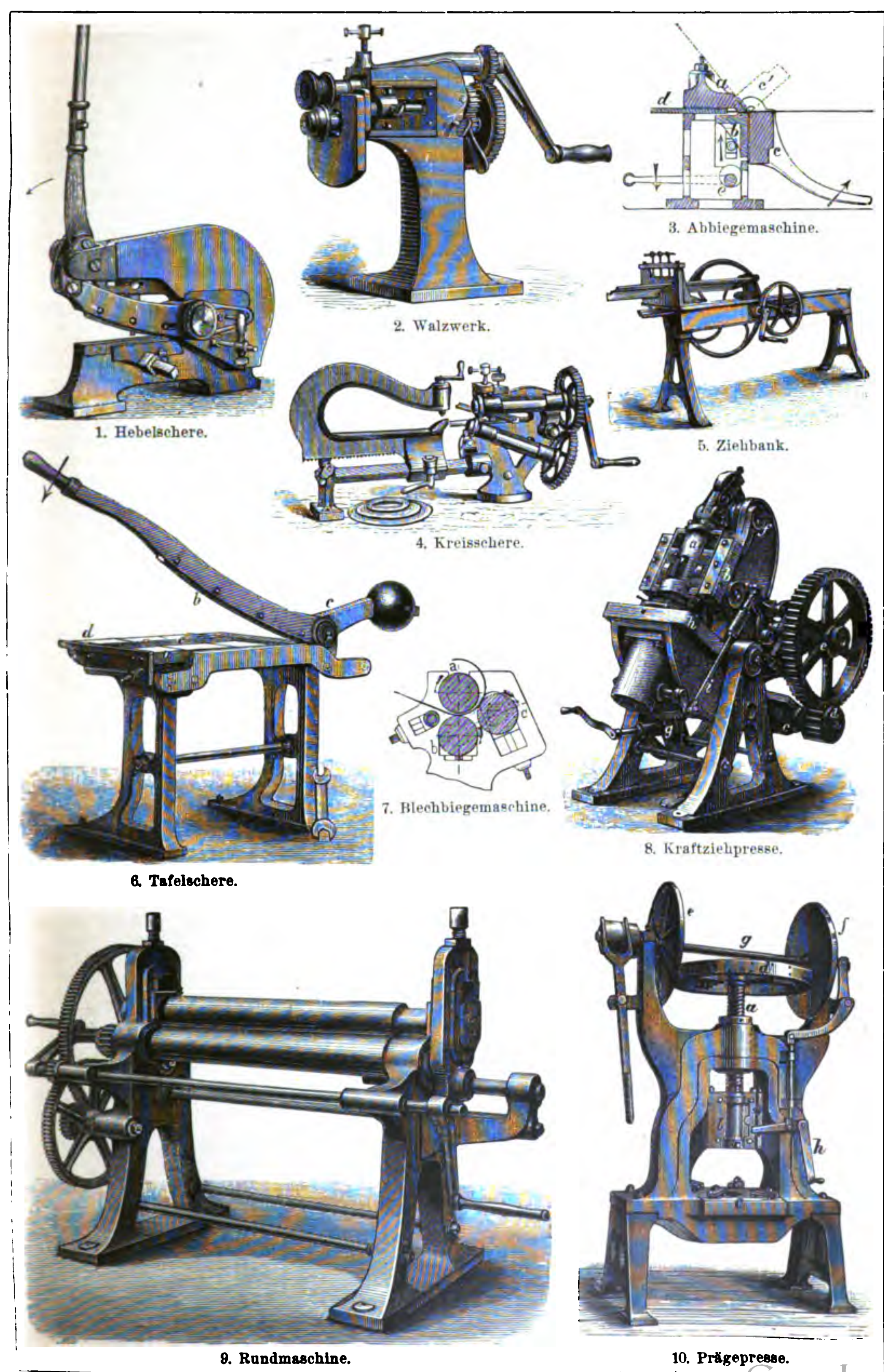
zur Vergoldung oder Versilberung sowie zur Platierung benutzt. — Das Platinblech kommt fast nur für die Zwecke chem. und pharmaceutischer Laboratorien in Betracht. In neuester Zeit findet auch Aluminiumblech vielfach Verwendung.

Die Fabrikation des B. richtet sich in ihrer besondern Ausführung nach der Art des verwendeten Materials. Insbesondere ist die Festigkeit und Zähigkeit der zur Blechfabrikation benutzten Metalle auf den Gang der Herstellung beeinflussend. Nur wenige Metalle, wie Zinn und Blei, besitzen auch im kalten Zustande dauernd eine solche Dehnbarkeit und Weichheit, daß die Streckung der durch Guß hergestellten Rohstücke zu B. mit der erforderlichen Sicherheit und unter Aufwand verhältnismäßig geringer Betriebskraft möglich ist. Die meisten andern Metalle, z. B. Kupfer, Messing, Tombak sowie die Edelmetalle, verlieren bei der mechan. Bearbeitung sehr rasch ihre ursprüngliche Zähigkeit und werden stark elastisch und hart, so daß sie während der Streckarbeit zeitweilig durch Ausglühen wieder erweicht werden müssen. Die große Festigkeit des Eisens und Stahles endlich läßt die Bearbeitung dieser Metalle im glühenden Zustand zweckmäßig erscheinen, während das leicht schmelzbare, in der Kälte aber sehr spröde Zink eine Bearbeitung bei einer mäßigern Temperatur, etwa bei 100° C. erheischt. Die mechan. Bearbeitung der durch Gießen oder Verschmieden erzeugten Rohstücke zum Zweck des Streckens derselben zu B. erfolgte in früherer Zeit ausschließlich mit Hilfe von Hammerwerken. Geschlagene Eisenbleche wurden in England bis ins 18., in Deutschland bis ins 19. Jahrh. allgemein hergestellt. Erst nach und nach vermochte das 1728 von John Payne in England eingeführte Walzen des B. die ältere Arbeitsmethode zu verdrängen. Heute kommen ausschließlich gewalzte B. auf den Markt. Während die durch Hämmern erzeugten B. mehr oder minder ungleiche Dicke und infolge der schwierigen Handhabung nur eine beschränkte Flächenausdehnung besaßen, werden in der Gegenwart beispielsweise 16—17 mm starke Kesselbleche bis zu 2 m Breite und 7 m Länge, Schwarzbleche von 1 bis 1,5 m Breite, 2—3 m Länge und von 0,07 bis 0,25 mm Dicke, kleinere sogar bis zu 0,016 mm Dicke herab, in größter Vollkommenheit und ohne Schwierigkeit ausgewalzt. Auch die Leistungsfähigkeit der Walzwerke ist gegen früher beträchtlich gestiegen; denn während beispielsweise zur Zeit der Einführung des Walzprozesses in die Blechfabrikation ein Walzwerk mit zwei Walzgerüsten (Vor- und Fertigwalze), das mit drei Öfen Tag und Nacht arbeitete, wöchentlich kaum etwa 1000 kg B. herzustellen vermochte, liefert jetzt ein Triowalzwerk der Amerikaner Lauth und Deby bei gleicher Ofenzahl wöchentlich 138000 kg Schwarzblech oder bis zu 300000 kg Kesselblech. Die einzelnen Walzgerüste eines Blechwalzwerks enthalten zwei oder drei übereinander liegende, etwa 500 mm starke und bis 2 m lange Hartgußwalzen, die genau cylindrisch abgedreht und geschliffen sind. Dieselben werden durch Preßschrauben oder bei sehr großen Walzwerken, wie sie bei der Herstellung von Panzerplatten Anwendung finden, auch durch hydraulischen Druck gegen das zwischen ihnen durchgeführte Arbeitsstück gepreßt. Sämtliche Walzen werden durch einen Motor, meist eine Dampfmaschine, in Drehung versetzt und erteilen dabei dem eingeführten Arbeitsstück durch Reibung eine fortschreitende Bewegung. Die geforderte Verdünnung des B. wird durch mehrmaliges Auswalzen erzielt. Zum Heben und Senken des B. nach jedem Walzendurchgang, behufs dessen Zurückführung, dienen bei schweren Arbeitsstücken große, zuweilen durch Preßwassermaschinen bewegte Rollentische, die zu beiden Seiten der Walzen angeordnet sind. Die Triowalzwerke, in denen drei Walzen übereinander liegen, zeichnen sich gegenüber den Duowalzwerken durch größere Leistungsfähigkeit aus, indem auch während des Zurückführens des Arbeitsstückes zwischen der mittlern und obern Walze das Auswalzen erfolgt. Bei Walzwerken mit zwei Walzen erreicht man das gleiche Ziel durch Wechsel des Drehungssinnes der Walzen mit Hilfe von Reibungsgetrieben, die zwischen den Motor und das Walzwerk eingeschaltet sind (Kehrwalzwerke).

Blecharbeiterschule, eine 1877 vom «Verein zur Errichtung und Unterhaltung einer Deutschen Fachschule für Blecharbeiter» (650 Mitglieder) eröffnete Fachschule in Aue (Königreich Sachsen). Die Leitung und innere Verwaltung der Schule geschieht durch ein vom Vorstand dieses Vereins gewähltes Kuratorium, dem der Direktor (zur Zeit Professor F. Dreher) angehört. Als theoretische Lehrer wirken: der Direktor (als Architekt), ein Reallehrer und ein Kaufmann; für die praktische Ausbildung: drei Klempnermeister. Der Lehrplan ist auf 3 halbjährige Kurse verteilt, neben denen noch ein achtwöchiger Specialkursus im Metalldrücken besteht. Der aufzunehmende Schüler muß das 16. Lebensjahr erreicht haben und Kenntnisse besitzen, wie sie das Ziel einer guten Volksschule bilden und mindestens zwei Jahre praktisch als Klempner gelernt haben. Die Gesamtkosten (Schulgeld, Wohnung, Beköstigung und Schulutensilien) betragen etwas über 400 M. für das Halbjahr, das Honorar für den Specialkursus ist 80 M. Die Aufnahme erfolgt Ostern und Michaelis.

Blechbearbeitung, die Gesamtheit der bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus Blech (s. d.) vorkommenden und insonderheit von dem Klempner (s. d.) und Kupferschmied (s. d.) geübten Arbeitsverfahren. Sie zerfällt im allgemeinen in vier Teile: 1) Das Zuschneiden des Rohbleches, d. i. die Zerteilung desselben nach Maßgabe von Form und Größe des herzustellenden Gegenstandes, das, da es sich meist um die Herstellung von Hohlkörpern bestimmter geometr. Form handelt, seitens des Arbeiters sowohl eine gewisse Kenntnis der darstellenden Geometrie als auch ökonom. Sinn erfordert, um die Ausnutzung des Rohbleches durch passende Verteilung der abzutrennenden Flächenstücke nach Möglichkeit zu fördern und den Abfall zu beschränken. Schablonen aus Blech oder Pappe können bei der Herstellung von Massenartikeln hier mit Vorteil benutzt werden. Je nach der Stärke und Art des Bleches erfolgt das Zuschneiden mit Hilfe der Schere, des Reißers oder des Meißels. Für das Ausschneiden in sich geschlossener Durchbrechungen bildet der geradschneidige Meißel (Scharfmeißel) das allgemeinste Hilfsmittel. Bei geringer Größe der Durchbrechungen und bestimmter, oft wiederkehrender Gestalt derselben (z. B. der Kreisform) finden auch Meißel Anwendung, deren Schneidelinie die geforderte Gestalt besitzt (Durchschlag, Hauer). — 2) Die Formgebung der Teilstücke richtet sich insbesondere nach der Gestalt der herzustellenden Gegenstände. Unebene, flattrige Blechtafeln werden durch Überhämmern auf dem Amboß (Spannen) zu völlig

BLECHBEARBEITUNGSMASCHINEN.



1. Hebelschere. 2. Walzwerk. 3. Abbiegemaschine. 4. Kreisschere. 5. Ziehbank. 6. Tafelschere. 7. Blechbiegemaschine. 8. Kraftziehpresse. 9. Rundmaschine. 10. Prägepresse.

ebenen, starren Platten umgebildet; cylindrische Körper über einer Rundeisenstange oder dem kegelförmigen Arm des Sperrhorns (s. d.) gebogen; die Kanten prismatischer Körper durch Umbiegen (Abkanten) des Bleches auf dem Umschlageisen (s. d.) vorgebildet und durch Hämmern zu der erforderlichen Schärfe ausgearbeitet. Zum Aufbiegen eines schmalen Randes oder Bordes (Bördels) am Umfang bogenförmig begrenzter Blechstücke findet das Bördeleisen (s. d.) Anwendung. Komplizierte Körperformen werden durch Treiben (s. d.), Schweifen (s. d.), Auf- und Einziehen erhalten, Arbeiten, die eine große Geschicklichkeit des Arbeiters erfordern, und bei denen Stock, Liegamboß, Schweifstock, Horn und Pfaff sowie eine Reihe verschiedener Hämmer mit kugeliger, ballenförmiger oder cylindrischer Bahn, die Treib-, Teller-, Schweif- und Siekenhämmer (s. Sieken) ausgedehnte Verwendung finden. — 3) Die Verbindung der geformten Stücke erfolgt bei der B. entweder durch Nieten (s. d.), Falzen (s. d.) oder Löten (s. d.) mit Zinn- und Schlaglot. Von diesen Verbindungsarten findet das Falzen bei allen Blecharten Anwendung, während das Nieten vorzugsweise bei Schwarzblech, das Weichlöten bei Weißblech, Zink-, Messing- und Neusilberblech, das Hartlöten bei Kupferblech in Gebrauch steht. Niet-, Falz- und Hartlotnähte sind feuerfeste Verbindungen und werden daher stets da angewendet, wo der gefertigte Gegenstand höhern Temperaturen ausgesetzt werden soll, wie z. B. bei Kochgefäßen und Einrichtungen für Feuerungs- und Heizanlagen. — 4) Die Schlußarbeiten bestehen bei der B. im Verputzen der Lötnähte sowie dem Polieren, Reinigen und Putzen der fertigen Arbeitsstücke. Solchen aus Schwarzblech wird zuweilen durch Schwärzen mit Graphit eine gleichförmige Färbung gegeben, Gegenstände aus Weiß- und Zinkblech werden nicht selten durch Lackieren verschönt.

In neuerer Zeit hat die B. insofern einen großen Umschwung erfahren, als die Handarbeit nach amerik. Vorbild gegenwärtig in allen ihren Teilen durch Einführung der mechanischen B. sehr zurückgedrängt worden ist. Zur Zeit werden Blechbearbeitungsmaschinen verwendet, die nicht nur rascher und müheloser zum Ziele führen, sondern auch, ohne an die Geschicklichkeit des Arbeiters größere Anforderungen zu stellen, der Ausführung der Arbeit Vollkommenheit sichern. Die alten Verfahrungsweisen des Treibens, Schweifens, Einziehens u. s. w. sind in der mechanischen B. durch die einfachern Verfahren des Drückens, Prägens, Stanzens u. s. w. mit Vorteil ersetzt worden, während für die Ausführung der in ihren Grundzügen nicht geänderten Arbeiten des Schneidens, Biegens, Kantens, Bördelns (s. d.), Siekens (s. d.) u. s. w. geeignete Maschinenanordnungen erdacht worden sind, die in Bezug auf Güte und Größe der Leistung die Handarbeit bei weitem übertreffen.

Die Zerteilung oder das Zuschneiden des Bleches, dessen richtige Ausführung die Grundbedingung für das Gelingen aller übrigen Arbeiten bildet, erfolgt in der mechanischen B. mittels Scheren und Schnitten. Je nachdem die erstern zum Schneiden gerader Kanten oder zur Ausführung bogenförmiger Schnitte dienen, unterscheidet man Tafel- oder Schlagscheren und Kreisscheren. Die Tafelschere für dünnere Bleche besitzt, wie dies Fig. 6 der Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen erkennen läßt, ein festes und ein bewegliches Scherenblatt (a und b). Das letztere, bei Handbetrieb durch einen Hebel, einen Fußtritt oder eine Kurbel, bei Kraftbetrieb von einer Transmission aus bewegt, schwingt entweder um eine feste Drehachse (c), Hebelschere, oder erhält eine Parallelbewegung, Parallel- oder Guillotinenschere. Das zu zerteilende Blech ist während des Schneidens von einem Tisch (d) gestützt und gegen einen die Lage der Schnittlinie bestimmenden und deshalb verstellbaren Anschlag (e) gestoßen. Je nach der Messerlänge und der Stärke des Baues trennen derartige Scheren bei einem Schnitt oder Schlag Eisenbleche von 265 bis 2250 mm Länge und bis 5 mm Dicke. Für die Zerteilung starker Bleche, Flacheisen und Rundeisen (bis 20 mm Durchmesser) finden Hebelscheren mit doppelter Übersetzung und kurzen Blättern, ohne Tisch (s. Fig. 1) in den Schwarzblechklempnereien, Schlossereien u. s. w. mit Vorteil Anwendung. — Das Ausschneiden kreisförmiger Scheiben (Böden) von etwa 40 bis 1000 mm Durchmesser erfolgt mit Hilfe von Kreisscheren (Fig. 4). Zwei kreisförmige, am Rande zugeschärfte Scheiben bilden hier die Scherenblätter, die an den Enden zweier, meist unter einem spitzen Winkel gegeneinander gerichteten Achsen befestigt sind und sich mit den Schneiden berühren. Die Blechtafel wird im Mittelpunkt der abzutrennenden Kreisscheibe durch einen Körner erfaßt, der am offenen Ende des Bügels gelagert ist und so gegen die Scherenblätter gestellt wird, daß diese die herzustellende Schnittlinie berühren, worauf durch Drehung der Scherenachsen die Abtrennung des Bodens erfolgt. Durch besondere Einrichtung der Einspannvorrichtung oder durch Benutzung einer ebenen Führungsplatte zur Leitung des Bleches, kann die Kreisschere auch zum Schneiden ovaler Scheiben und gerader Streifen brauchbar gemacht werden. Für das Ausschneiden von Böden aus großen Blechtafeln, deren Drehung unmöglich ist, werden Kreisscheren benutzt, deren Scherenblätter während der Drehung der den Boden begrenzenden Schnittlinie entlang fortgeführt werden. — Schnitte, Schnittstanzen oder Durchschnitte (s. auch Lochmaschine) finden in der Blechindustrie insbesondere beim Ausschneiden kleiner, verschieden gestalteter Blechscheiben oder Zierstreifen Anwendung, wie sie bei der Massenfabrikation mancher Gegenstände, wie Büchsen, Blechspielwaren, Lampenteile u. dgl. verarbeitet werden. Nicht selten schließt sich hierbei an das Ausschneiden des Rohstücks sofort dessen Ausgestaltung zu dem Gebrauchsgegenstand durch Pressen, Prägen oder Ziehen an. Die Einrichtung der Schnittstanzen deckt sich daher auch in vielen Fällen mit derjenigen der Präg- und Ziehpressen; als Beispiel s. Fig. 10, die eine Schraubenpresse mit Reibungsantrieb darstellt. Diese Bauart erweist sich insbesondere für die Ausführung solcher größerer Präg- und Stanzarbeiten aus Kupfer, Messing und Zink geeignet, die sonst mit Hilfe des Fallwerks (s. d.) hergestellt werden. Am untern Ende des mit der Schraubenspindel a verbundenen, senkrecht geführten Schlittens b ist die Oberstanze eingespannt. Ihr gegenüber liegt auf dem Tisch c des Gerüstes die Unterstanze oder Matrize. Das am obern Spindelende sitzende, am Umfang cylindrisch abgedrehte und belederte Schwungrad d bildet mit den beiden Scheiben e und f, die mit der Antriebwelle g verschiebbar sind, ein Reibungsgetriebe, durch das bei stetiger Drehung der Welle der Preßspindel abwechselnd

eine Rechts- und Linksdrehung erteilt wird, je nachdem der Arbeiter mittels des Steuerhebels h die eine oder die andere der beiden Scheiben e und f gegen das Schwungrad preßt. — Zum Stanzen kleiner, flacher Gegenstände sind Handschraubenpressen (s. Balancierpresse), für tiefere, wie z. B. Patronenhülsen, Excenterpressen mit Elementarkraftbetrieb, sog. Kraftziehpressen in Anwendung, deren Bauart Fig. 8 veranschaulicht. Der Prägstempel a ist in der Prismenführung b geführt und wird von der Antriebwelle c aus unter Vermittelung des Radvorgeleges d e und der Excenterwelle f bewegt. Die Gegenform des Stempels ruht auf dem mittels des Schraubengetriebes g verstellbaren Tisch h. Ein von der Vorgelegswelle aus betriebenes Hebelwerk i dient zum selbstthätigen Auswerfen der fertigen Werkstücke. — Das Drücken des Bleches, das insbesondere zur Herstellung von Hohlkörpern mit kreisförmigem oder ovalem Querschnitt dient, hält bezüglich seiner Ausführung die Mitte zwischen dem Prägen und Treiben, indem bei demselben die Formänderung statt wie bei dem letztern durch eine Anzahl dicht aneinander gesetzter Schläge, durch einen Druck hervorgebracht wird, der, nach einer Schraubenlinie fortschreitend, das Arbeitsstück an eine Holz- oder Metallform (Drückfutter) anschmiegt. Futter und Arbeitsstück sind hierbei an der rasch umlaufenden Spindel einer Drehbank (Drückbank) befestigt; zur Druckausübung dient ein am Arbeitsende verstählter und ballenförmig oder hornartig gestalteter Eisenstab (Drückstahl), den der «Drücker» mit den Händen faßt und, durch die Auflage der Drehbank unterstützt, gegen das gefettete Arbeitsstück führt. — Für die Herstellung von Falzen, Gesimsprofilen, scharfen, stumpfen und rundlichen Abbiegungen an Blechtafeln bis zu 2 m Länge bietet die Abbiegemaschine, auch Abkanteoder Falzmaschine genannt, ein treffliches Hilfsmittel. Die Hauptteile dieser Maschine bilden drei an den Kanten gerade gehobelte Eisenwangen (Fig. 3), die so angeordnet sind, daß die beiden Spannwangen a, b übereinander, die Biegwange c und Spannwange b aber nebeneinander liegen. Die Spannwangen fassen das abzubiegende Blech zangenartig und werden durch den Druck zweier Excenter e geschlossen. Eine verstellbare Anschlagschiene d bestimmt die Kantbreite. Die Biegwange ist um ihre obere, der Wange b zunächst liegende Arbeitskante drehbar und biegt bei der Drehung aus der Stellung c in die Stellung c′ das von den Spannwangen gehaltene Blech um die Arbeitskante der Wange a winkelförmig ab. Der Abstand der Biegwangenkante von den Spannwangen bestimmt die Schärfe der Abkantung, so daß durch die Vergrößerung desselben rundliche Abbiegungen erhalten werden. Die Maschinen sind teils liegend, teils stehend angeordnet, letzteres, insbesondere die größten, für die Verarbeitung von Eisenblechtafeln bis 2 m Länge und 3 mm Dicke bestimmt. — Nächst diesen, für die Herstellung kantiger Biegungen bestimmten Maschinen bilden die zum Runden des Bleches, zum Zweck der Herstellung von Röhren verschiedener Weite bestimmten Rundmaschinen eine der Hauptarten von Blechbearbeitungsmaschinen. In der durch Fig. 9 veranschaulichten Bauart sind derartige Maschinen zum Runden von Blechen bis 10 mm Dicke und 4 m Länge geeignet. Das Biegen erfolgt mittels dreier cylindrischer Walzen, von denen, wie dies Fig. 7 zeigt, die beiden Transportwalzen a und b übereinander liegen und durch zwei Zahnräder so verbunden sind, daß sie bei der Drehung in verschiedenem Sinne umlaufen. Die dritte Walze c, die Biegwalze, ist hinter den erstgenannten Walzen gelagert und kann in einem Führungsschlitz des Gestelles durch Excenter oder Schrauben hoch und tief gestellt werden. Sie bestimmt die Krümmung des gebogenen Bleches derart, daß der höchsten Stellung der kleinste Krümmungshalbmesser, also das engste Rohr, entspricht. Um bis zum Schluß der Rundung gebogene Röhren aus der Maschine entfernen zu können, ist die obere Transportwalze so gelagert, daß sie ohne Schwierigkeit aus einem ihrer Lager ausgehoben und dann das fertige Rohr von ihr abgezogen werden kann. Um auch solche Bleche runden zu können, an deren Rand sich eine Drahteinlage oder ein Hohlumschlag befindet, sind an dem einen Ende der Walzen verschieden weite Drahtnuten eingedreht. — Die Maschinen zum Sieken, Bördeln, Drahteinlegen und Prägen von fortlaufenden Simsstreifen, die in der mechan. Bearbeitung des Bleches eine hervorragende Bedeutung besitzen, sind Walzwerke, deren Walzen an den über das stützende Gerüst hinausragenden Enden Kaliber tragen, die den verschiedenen Arbeiten entsprechend gestaltet sind. Durch Auswechselung der kalibrierten Walzenteile wird ein solches Walzwerk, wie es Fig. 2 der Tafel veranschaulicht, für die vielseitigste Verwendung geeignet. Um jedoch in größern Werkstätten die möglichst rasche Verwendbarkeit der Maschine zu sichern, pflegt man für die Hauptarbeiten besondere Maschinen aufzustellen, die ihrer Verwendung entsprechend als Siekenmaschinen (s. Sieken), Bördelmaschinen, Gesimsmaschinen u. s. w. bezeichnet werden. Das vordere Lager der obern Walze dieser Maschinen ist in der Höhenrichtung verstellbar, um nach Bedarf das Kaliber der Façonwalzen zu öffnen oder zu schließen, so daß auch geschlossene Rohre auf der Maschine bearbeitet werden können, sobald der Rohrdurchmesser größer als der Kaliberwalzendurchmesser ist. Eine Führungsplatte, die in verschieden großem Abstand von den Kalibern eingestellt werden kann, dient in besondern Fällen zur sichern Führung des Arbeitsstückes. In andern Fällen, wie beim Bördeln und Vornehmen, welche Arbeiten die beistehenden

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 1 u. 2 veranschaulichen, fällt die Führung allein der Hand des Arbeiters zu. Besonders große Gesimsmaschinen, die zuweilen auch für Motorenbetrieb eingerichtet sind, werden zur Herstellung breiter Simsstreifen aus Zinkblech zum Schmuck von Bauwerken verwendet. Zur Formung gerader Streifen dieser Art stehen in den Baulklempnereien auch Ziehbänke (Fig. 5) in Gebrauch, die mit Riemenzug, Kettenzug, Zahnstange oder Schraubenspindel sowie für Hand-

oder Motorenbetrieb eingerichtet sind. Das «Zieheisen» derselben wird aus zwei in der Regel aus Zink gegossenen Ziehbacken gebildet, die übereinander stehen und an den gegeneinander gerichteten Arbeitsseiten, dem herzustellenden Simsquerschnitt entsprechend, profiliert sind, so daß sie dem auf der Abbiegmaschine vorbereiteten Arbeitsstück beim Durchzug die genaue Endform zu erteilen vermögen.

Bei der ausgedehnten Verwendung von Blechwaren hat auch die Fabrikation von Blechbearbeitungsmaschinen bedeutenden Umfang erreicht. Die 1861 von Kircheis in Aue im Erzgebirge gegründete Fabrik beschäftigt (1897) 700 Arbeiter und hat an 400 Hilfsmaschinen in Gebrauch. Sie stellt jährlich 7000 Maschinen und 20000 Stück Werkzeuge her, bis 1897 im ganzen weit über 100000 Maschinen.

Blechbüchsen, Blechdosen, mit Deckelverschlüssen versehene cylindrische oder prismatische Blechgefäße zur Aufbewahrung und zum Versand verschiedener fester und flüssiger Stoffe, wie Kakao, Thee, Kaffee, Cichorie, Zuckerwaren, Gewürze, Droguen, Frucht-, Fleisch- und Fischkonserven, Fett, kondensierter und sterilisierter Milch u. dgl. Vorzugsweise findet Weißblech bei der Herstellung von B. Verwendung, teils blank verzinnt oder moiriert, teils mit Lacken bunt gefärbt oder farbig bedruckt. Je nach dem Verwendungszweck werden die B. in den verschiedensten Größen ausgeführt. Beispielsweise dürften 30 mm Durchmesser, 10 mm Höhe die kleinsten, 160 mm Durchmesser, 350 mm Höhe die größten im Verkehr anzutreffenden Büchsendimensionen darstellen. Die beiden Hauptteile jeder Blechbüchse sind Büchsenrumpf und Büchsendeckel, die entweder aus je einem auf Kraftziehpressen (s. Blechbearbeitung) geprägten Stück bestehen oder, namentlich bei größern Büchsen, durch Vereinigung einzelner passend zugeschnittener Blechstücke hergestellt werden. Die Vereinigung geschieht durch Löten oder Falzen. Gegenwärtig findet die Falzverbindung infolge einfacher und billiger Ausführbarkeit vorzugsweise Verwendung; nur bei B., die flüssigkeitsdicht sein sollen, ist die Lötung nicht zu entbehren. Der Verschluß der B., d. h. die Verbindung von Deckel und Rumpf, ist entweder leicht oder schwer lösbar, im letzten Fall zumeist gleichzeitig auch flüssigkeitsdicht. Nachstehende Fig. 1, 2, 3 zeigen die neuesten Formen

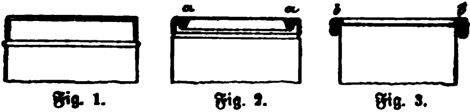


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

dieser Verschlußarten. Man unterscheidet den ohne besondere Hilfsmittel zu öffnenden Steckverschluß (Fig. 1), bei welchem der Deckel von dem Rumpf abnehmbar oder mit diesem durch Scharnier aufklappbar verbunden ist, und den nur durch Zerstörung des Deckels oder Rumpfes zu öffnenden Löt- und Falzverschluß. Während bei dem Lötverschluß (Fig. 2) der dem Büchsenrand folgende Lotwulst a die Büchse dicht abschließt, wird bei dem Falzverschluß (Fig. 3) die Dichtung durch einen der Rumpfkante folgenden Gummistreifen b bewirkt. Der massenhafte Verbrauch von B. hat in neuester Zeit zur fabrikmäßigen Herstellung derselben geführt, welche sich in technisch hochvollkommener Weise unter ausschließlicher Benutzung von Specialmaschinen vollzieht. Hierdurch sind die Preise der fertigen Ware erheblich verbilligt worden.

Blechdosen, s. Blechbüchsen.

Blechdruck. Das Bedrucken von Blechen zum Zweck der spätern Verarbeitung zu Büchsen, Kästen u. s. w. sowie das Drucken farbiger, oft vollendet künstlerisch ausgeführter Plakate u. s. w. auf Blech erfolgt zumeist und mit Vorteil auf dem Wege des Steindrucks oder des Umdrucks. Auch wendet man Buchdruck für diesen Zweck an, da die Herstellung von Druckplatten aus vulkanisiertem Kautschuk, auf Walzenmasse, Gelatine u. s. w. ein Bedrucken von Blechen mit einfachen Mustern auf der Buchdruckpresse ermöglicht. Blechtafeln, die mehrmals mit einem starken Anstrich von Ölfarbe (Bleiweiß u. s. w.) versehen wurden, können nach dem Auftrocknen des Anstrichs ganz gut auch auf der Handpresse mit den metallenen Lettern der Buchdrucker bedruckt werden, ohne daß dieselben eine zu starke Abnutzung erfahren, da der starke Ölfarbenanstrich eine gewisse Elasticität und Weichheit besitzt. Das gebräuchlichste Verfahren ist, Abzüge mit der zur Anwendung kommenden konsistenten Farbe von dem auf dem lithographischen Stein befindlichen Bilde auf Papier zu machen, den so gewonnenen Abdruck mit der Bildseite auf das bereit liegende Blech zu legen und dasselbe leicht angefeuchtet unter kräftigem Druck durch die Presse gehen zu lassen, wodurch sich der Abdruck auf das Blech überträgt und sozusagen einen Umdruck giebt. Die für diesen Zweck zu verwendende Farbe muß eine starke Federfarbe sein, und derselben wird zum bessern Trocknen noch etwas Kopallack zugesetzt. Ist der Umdruck bewerkstelligt, so wird das Papier nochmals angefeuchtet und dann behutsam von der Platte abgezogen. Die so gewonnenen gemusterten Platten müssen gehörig trocknen und werden dann lackiert. Um beim Drucken möglichste Schnelligkeit zu erreichen, geht gewöhnlich bei jedem vom Stein abzuziehenden neuen Umdruckbogen der vorher gewonnene mit der Platte zum Zweck des Umdrucks durch die Presse, es wird also ein neuer Umdruckbogen, wie ein neuer Umdruck auf Blech gleichzeitig gewonnen. Auf der Schnellpresse ist dieses Verfahren weniger gut auszuführen; man thut dann besser, eine Anzahl der gewonnenen Umdruckbogen sofort einzeln auf die Platten zu legen und unter starkem Druck durch die Maschine gehen zu lassen. Der B. farbiger Plakate u. s. w. erfolgt gleichfalls am besten auf dem Wege des Umdrucks oder durch Abziehbilder (s. d.), Abziehdrucke (auch Metachromatypie, Dekalkomanie genannt). Zum Zweck des Abziehens (Überdruckens) wird das zu dekorierende Blech mit Firnis überzogen, der auf der Rückseite leicht angefeuchtete Druck mit der Bildseite darauf gelegt und das Übertragen dann in bekannter Weise durch festes Überstreichen oder Durchlassen durch eine Presse unter leichtem Druck, darauf folgendes wiederholtes Anfeuchten und schließliches Abziehen des Papiers von der Platte bewerkstelligt. Das Bild haftet dann fest auf dem Firnisüberzug und wird nach genügendem Trocknen durch einen feinen Lacküberzug fixiert. Nach einem neuern Verfahren wird der erwähnte Firnisüberzug gleich über das fertige Papierbild, doch lediglich bis zu dessen Umrissen aufgedruckt, weil die Bilder auf diese Weise reinere und schärfere Umrisse zeigen. Dieser Aufdruck geschieht je nach Umständen mittels eines Lacks, welcher durch Auflösung von Gummikopal, Gummidammar, Gummimastix, Gummisandarak, Kolophonium, Galipot oder Canadabalsam und Harz gewonnen wurde, oder auch, wie beim Bronzedruck, durch Auftragen (Auf-

pudern) dieser Stoffe als feines Pulver, das sich in der Wärme genügend löst und eine feste Verbindung mit der zu verzierenden Platte eingeht.

Zum Lackieren solcher B. werden folgende Lösungen empfohlen: 1) Lösung von Kopallack, Firnis, Terpentin und Alkannin; 2) Lösung von 1 Teil Leinöl und 2 Teilen dunklem Kopallack; 3) Lösung von 7 Teilen gereinigtem Terpentin und 1 Teil Kutschenlack; 4) reiner, extrafeiner engl. Kopallack.

Blechen, Karl, Landschaftsmaler, geb. 29. Juli 1798 in Cottbus, ging vom Kaufmannsstand zur Kunst über, bildete sich weniger auf der Akademie als durch das Studium der Holländer und der Natur. Ein Aufenthalt in Italien 1827 gab seiner Kunst Richtung und Stoffgebiet. Der Golf von Spezia, Ansicht von Neapel, Schlucht bei Amalfi (1831) und Ansicht von Tivoli (letztere beide in der Berliner Nationalgalerie), wie die ebendort bewahrte Sammlung von Aquarellen zeigen seine romantische Art, die sich besonders in idealen Beleuchtungseffekten gefällt. B. kann als der älteste Begründer der Berliner Landschafterschule gelten. Seit 1835 Professor und Mitglied der Akademie zu Berlin, starb er daselbst 23. Juli 1840.

Blechgeschirr, aus verzinntem oder emailliertem Eisenblech hergestellte Gefäße, die in der Hauswirtschaft Verwendung finden, wie Schüsseln, Töpfe, Formen u. dgl. Dieselben werden teils von dem Klempner aus einzelnen, durch Löten, Falzen oder Nieten verbundenen Teilen hergestellt, teils mit Hilfe großer Prägwerke aus dem Ganzen geprägt.

Blechinstrumente, s. Blasinstrumente.

Blechkalotte, s. Buckelplatte.

Blechkette, s. Kette (Bd. 17).

Blechlehre, die in den Blechfabriken, im Handel sowie bei der Verarbeitung des Bleches gebräuchliche Lehre (s. d.) zum Messen der Blechstärken. Die gewöhnliche B. besteht in einer Stahlplatte, die an ihren Längskanten mit parallelflächigen, normal gestellten Einschnitten versehen ist, deren verschiedene, durch Nummern bezeichnete Breite der Abstufung der üblichen Blechstärken angepaßt ist, und die versuchsweise der Reihe nach auf den Rand des zu messenden Bleches geschoben werden, bis die der betreffenden Blechstärke entsprechende Nummer gefunden ist. Eine andere B. ist in Form einer Schraubenzwinge ausgeführt. Hier wird das auf seine Dicke zu prüfende Blech zwischen zwei polierte Stahlzapfen gebracht, von denen der eine gegen den andern mit Hilfe einer Meßschraube verstellt werden kann; an einer mit dieser Meßschraube verbundenen Teilscheibe wird alsdann die Blechstärke abgelesen.

Blechmünzen, s. Brakteaten.

Blechner, s. Klempner.

Blechschere, s. Blechbearbeitung.

Blechschiefer, gepreßte, wie Schiefersteine geformte Blechplatten zur Dachdeckung (s. d.).

Blechschmied, s. Klempner und Schmied.

Blechtunnelbrücke, s. Röhrenbrücke.

Bleckede. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 576,55 qkm, (1895) 21222 (10699 männl., 10523 weibl.) E., 99 Landgemeinden, 21 Gutsbezirke. — 2) Flecken und Hauptort des Kreises B., links an der Elbe, mit Kleinbahnen (Bleckeder Kreisbahn) nach Dahlenburg (21,6 km) und Echem (25,3 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 888 E., darunter 12 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, Schloß; Schiffahrt, Fischerei, Ackerbau und in der Umgegend große Waldungen. B. verdankt seine Entstehung einer von Heinrich dem Löwen gegen die Wenden angelegten Burg.

Bleda, der Blödel(in) des Nibelungenliedes, Bruder und Mitregent Attilas (s. d.).

Bledow, Ludw., Schachspieler, geb. 27. Juli 1795, war Mathematiklehrer am Köllnischen Realgymnasium zu Berlin und starb 6. Aug. 1846. Als Meister im Schach vereinigte er ein gleich sicheres wie elegantes Spiel mit großer Litteraturkenntnis. B. war der Gründer der sog. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die J. 1837—42 fällt. Es erschienen von ihm zwei kleine, aber wertvolle Sammlungen praktischer Partien (deren eine, «Korrespondenz-Partien», eine neue, zeitgemäße Umarbeitung von M. Lange [Lpz. 1872] erfahren hat), sowie die später durch von Oppen veröffentlichte Bearbeitung der 100 Endspiele des syr. Meisters Stamma (s. d.). Auch rief B. die erste deutsche «Schachzeitung» ins Leben, deren erstes Heft im Juli 1846 erschien. B.s große Schachbibliothek wurde von der königl. Bibliothek zu Berlin angekauft.

Bleek, Friedr., prot. Theolog, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböck in Holstein, studierte seit 1812 zu Kiel und Berlin, wurde an letzterer Universität 1821 Privatdocent und 1823 außerord. Professor, 1829 als ord. Professor nach Bonn berufen, wo er 27. Febr. 1859 starb. B.s Schriften beschränken sich auf das Gebiet der biblischen Exegese und Kritik. Sein Hauptwerk ist «Der Brief an die Hebräer» (3 Bde., Berl. 1828—40); in den «Beiträgen zur Evangelienkritik» (ebd. 1846) sucht B. unter anderm die Echtheit des Johannesevangeliums zu verteidigen. Nach seinem Tode erschienen «Einleitung in das Alte Testament» (Berl. 1860; 6. Aufl., besorgt von J. Wellhausen, 1893), «Einleitung in das Neue Testament» (ebd. 1862; 4. Aufl., hg. von Mangold, 1886), «Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien» (2 Bde., Lpz. 1862), «Vorlesungen über die Apokalypse» (Berl. 1862), «Vorlesungen über die Briefe an die Kolosser, den Philemon und die Epheser» (ebd. 1865) sowie «Der Hebräerbrief» (Elberf. 1868).

Bleek, Wilh. Heinr. Immanuel, Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 zu Berlin, studierte in Bonn und Berlin Philologie, begab sich 1855 nach Natal und bereiste das Innere der Kolonie sowie des benachbarten Kaffernlandes, um die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Eingeborenen kennen zu lernen. Im Herbst 1856 siedelte er nach der Kapstadt über, wo er eine Anstellung erhielt, die ihm Gelegenheit bot, seine linguistischen Studien fortzusetzen. Als der seitherige Gouverneur Sir George Grey bei seinem Weggange seine Bibliothek der Kapkolonie zum Geschenk machte, ward B. zum Bibliothekar derselben ernannt, welche Stelle er ununterbrochen bekleidete, bis er 17. Aug. 1875 in der Kapstadt starb. Das größtenteils von ihm verfaßte Werk «The library of his Excellency Sir George Grey. Philology» (3 Bde., Kapstadt und Lond. 1858—63) verzeichnet nicht bloß vollständig die über jene Sprachen vorhandene Litteratur, sondern versucht auch eine Klassifikation und Charakterisierung derselben. Von seinen übrigen Arbeiten sind außer der Dissertation «De nominum generibus linguarum Africae australis» (Bonn 1851) und einem Vokabular der Mozambiquesprachen (Lond. 1856) hervorzuheben: «Reynard the Fox in South Africa, or Hottentot fables and tales» (Lond. 1864; deutsche Ausg., Weim. 1870), «Formenlehre der lat. Sprache

zum ersten Unterricht» (Lond. und Heidelb. 1863), «Über den Ursprung der Sprache» (Weim. 1868). Sein Hauptwerk ist jedoch die «Comparative grammar of South African languages» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1862—69), in dem er außer den Hottentottendialekten alle Sprachen des großen Bantu-Stammes im Geiste der modernen Sprachwissenschaft zu behandeln unternommen hat, aber über die Phonologie und das Nomen nicht hinausgekommen ist.

Bleek., hinter den lat. Namen von Fischen Abkürzung für Pieter Bleeker, einen holländ. Naturforscher und Arzt (geb. 1819, gest. 1878), der lange in Indien lebte und sammelte.

Blegno (spr. blennjo), Fluß, s. Brenno.

Blei (Plumbum; chem. Zeichen Pb; Atomgewicht 207), von den ältern Chemikern Saturnus (♄) genannt, eins der am häufigsten vorkommenden und nächst dem Zinn und Kupfer am längsten bekannten Metalle. Die Römer fertigten Röhren zu Wasserleitungen aus B., und Plinius erwähnt schon, daß man B. nicht ohne Zinn löten könne. Gediegen findet sich das B. nur selten, so bei Alston-Moor in Cumberland im Kalkstein, im Goldsande am Ural und Altai, auf Erzlagern bei Pajsberg in Wermland, in Höhlungen des Meteoreisens von Tarapaca in Chile. Meist findet sich das B. an Schwefel gebunden im Bleiglanz; außerdem kommt es vor als Weißbleierz oder Cerussit, als Grün- oder Braunbleierz oder Pyromorphit, als Krokoit oder Rotbleierz, als Anglesit und als Gelbbleierz.

Das reine B., welches durch Zusammenschmelzen von reinem Bleioxyd mit Kohle gewonnen wird, ist ein bläulichgraues, stark glänzendes Metall, färbt ab und zeichnet sich durch Weichheit und Biegsamkeit aus, weshalb es einen ziemlich hohen Grad von Dehnbarkeit, aber nur geringe absolute Festigkeit besitzt. Das specifische Gewicht des raffinierten B. ist 11,37, das des gegossenen 11,352 und das des gewalzten 11,358. Das B. gehört zu den leichtflüssigen Metallen, es schmilzt schon bei 332° und destilliert bei Weißglut (gegen 1700°). Es läßt sich nur schwierig feilen, indem die Feilspäne ihrer Weichheit wegen die Vertiefungen der Feile verstopfen. An der Luft überzieht es sich langsam mit einem Oxydhäutchen; schneller bildet sich beim Schmelzen eine Decke von grauem Suboxyd (Bleiasche, Bleikrätze), das durch längeres Glühen erst in gelbes, dann in rotes Bleioxyd oder Mennige (s. d.) übergeht. B. ist ein Metall von großer technischer Wichtigkeit. Man benutzt es zu Röhren, Platten, zu Bleifolie, zu Pfannen und Kammern zur Schwefelsäurefabrikation, zur Schrot- und Kugelfabrikation, zu Bleimantelgeschossen für gezogene Geschützrohre, zu elektrischen Leitungen (s. Bleikabel), zu Plomben, zu Buchdruckertypen, bei gewissen, auf die Gold- und Silbergewinnung bezüglichen Hüttenprozessen sowie zur Darstellung verschiedener technisch wichtiger Präparate, Legierungen u. s. w. In der Heilkunde wird B. vielfach in Form von Bleipflaster, Bleisalbe, Bleiwasser u. s. w. als äußerlich anzuwendendes Mittel benutzt. Alle Bleiverbindungen wirken als heftige Gifte auf den Organismus, es ist daher Vorsicht bei der Verwendung von bleiernen oder B. enthaltenden Gegenständen geboten (s. Bleivergiftung). Mit Bleiglasur versehene irdene Töpfe sollten nie zur Bereitung von Speisen dienen, weil die in den Nahrungsmitteln enthaltenen oder denselben zugesetzten Säuren (Essig) die Glasuren auflösen. Der Gebrauch von bleiernen Wasserleitungsröhren (s. Bleiröhren) kann gefährlich werden, aber nur dann, wenn das Wasser sehr weich ist.

In den Bleiverbindungen fungiert das B. als zwei- und vierwertiges Element (s. Bleiamalgam, Bleicarbonat, Bleichlorid, Bleichromat, Bleijodid, Bleinitrat, Bleioxychlorid, Bleioxyd, Bleisuboxyd, Bleisulfat, Bleisulfid, Bleisuperoxyd, Bleizucker, Mennige).

Für die Gewinnung des B. im großen ist das bei weitem wichtigste Erz der Bleiglanz (s. d.), der je nach seiner Reinheit auf verschiedene Weise verarbeitet wird. Zumeist geht der Verhüttung eine Konzentration des Bleigehalts im Erze auf mechan. Wege vorher. (S. Aufbereitung.) Die Verhüttung des Bleiglanzes richtet sich nach der Beschaffenheit und Menge der unhaltigen Beimengungen. Sie erfolgt durch Röstarbeit, Röstreduktionsarbeit oder durch Niederschlagsarbeit. Das Röstverfahren, das Erze mit quarzarmer Gangart voraussetzt, beruht darauf, daß durch Erhitzen von Bleiglanz bei Luftzutritt ein Teil sich in Oxyd und Sulfat umwandelt, und daß aus deren Stoffen und dem noch unveränderten Bleiglanz bei gesteigertem Erhitzen (Reaktionsperiode) unter Entwicklung von schwefliger Säure metallisches B. resultiert. Der nach dem Abfließen des B. verbleibende oxydhaltige Rückstand wird durch Kohle reduziert (Rückstandsperiode). Man unterscheidet verschiedene Röstverfahren. Bei dem Kärntner Prozeß wird langsam und bei niedriger Temperatur geröstet, bei dem englischen Verfahren wird rasch und höher in größern Flammöfen erhitzt. Die belgische und oberschlesische Methode ist eine Vereinigung der beiden vorhergehenden. Der Röstreduktionsmethode (Zugutemachung) werden Bleiglanze unterworfen, die viel fremde Schwefelmetalle oder quarzreiche Gangart enthalten. Durch das Rösten wird der Schwefel teilweise verflüchtigt, und gleichzeitig bilden sich Metalloxyd und schwefelsaure Salze. Die geröstete Masse wird dann unter Zusatz von Schlacken zur Aufnahme der Erden und Metalloxyde und unter Zusatz von Kohle einer reduzierenden Schmelzung unterworfen. Hierdurch entsteht aus Bleioxyd metallisches Blei; aus den schwefelsauren Salzen bilden sich Schwefelmetalle (Bleistein). — Unter Niederschlagsarbeit versteht man die Zerlegung des Bleiglanzes durch Eisen oder eisenhaltige Materialien. Es bildet sich hierbei neben Schlacken und Bleistein metallisches B. Wegen der unvollkommenen Gewinnung des B. und wegen verhältnismäßig hoher Betriebskosten wird dies Verfahren nur noch selten angewandt. Das nach obigen Methoden in Flamm- und Schachtöfen erhaltene B. (Werkblei) enthält meist noch Antimon, Arsen, Kupfer, Zink, Eisen, Silber u. s. w. und muß deshalb gereinigt werden. Oft genügt nur ein einfaches Umschmelzen bei niederer Temperatur zur Beseitigung der Nebenbestandteile; das leichtflüssige B. saigert aus, während eine kupfer-, zink- und eisenreichere Bleilegierung obenauf schwimmt (Gekrätz, Schlicker) und abgezogen werden kann. Unreineres B. aber muß in Flammöfen eingeschmolzen und vermittelst Zuführung von Luft oder Einführung von überhitztem Wasserdampf oder auch Umrühren mit oxydierenden Substanzen, wie Bleiglätte, Salpeter u. s. w., gereinigt werden. Bei dieser Art der Reinigung werden teils durch Verflüchtigung, teils durch Überführung in abziehbare Gekrätze oder Schlicker alle Beimengungen außer Silber abgeschieden. Über die Abtrennung

des letztern s. Silber. Über die elektrolytische Gewinnung und Reinigung von B. s. Elektrometallurgie.

An der Spitze der Bleiproduktion stehen gegenwärtig die Vereinigten Staaten von Amerika mit jährlich etwa 225 000 t; der Hauptort für die dortige Bleigewinnung ist Leadville in Colorado. 1830 betrug die nordamerik. Produktion erst 7600 t, 1870 auch nur erst 17 200 t, um von da ab rasch zu steigen. Sehr reich an Bleierzen ist Spanien (der Distrikt Linares in der Provinz Jaen wurde schon von den Karthagern und Römern abgebaut); ein sehr erheblicher Teil dieser Erze wird aber nicht in Spanien selbst verarbeitet, sondern vorzugsweise nach England und Deutschland ausgeführt. Über die gesamte Bleierzgewinnung schwanken die Angaben bedeutend. Für 1896 wird sie anzunehmen sein zu etwa 1 240 000 t im Werte von etwa 108 Mill. M. Davon entfallen auf Europa 700 000 t, auf Amerika 440 000 t. Deutschland produzierte 1896 auf 62 Haupt- und 48 Nebenbetrieben mit 12 900 Arbeitern 154 660 t Bleierze im Werte von 12,4 Mill. M., und zwar in Rheinland, Westfalen, Schlesien, Nassau, im Harz und im sächs. Erzgebirge. — Die Gewinnung von metallischem B. ist 1896 für Europa zu etwa 340000 t, für ganz Amerika zu 245000 t, für die übrigen Erdteile zu 15.000 t anzunehmen, so daß die Produktion der Erde etwa 570 000 t im Werte von rund 110 Mill. M. beträgt. In Europa stellte sich die Gewinnung von Rohblei in Deutschland auf 113 792 t (Wert 25,1 Mill. M.), in Spanien etwa 110000 t, Großbritannien 42 000 t, Belgien 15000 t, Frankreich 8000 t, Italien 22 000 t, Österreich-Ungarn 15 000 t, Rußland 4000 t, Griechenland und Schweden etwa je 1000 t. In Deutschland waren mit der Verhüttung von B. 22 Haupt- und Nebenbetriebe mit 2680 Arbeitern beschäftigt, und zwar in Stolberg und Mechernich (beide bei Aachen), Düsseldorf, Freiberg, im Harz und in Oberschlesien. — Die Ausfuhr von rohem B. (inkl. Bruchblei und Bleiabfällen) aus dem Deutschen Reiche hat sich in den letzten Jahren vermindert, sie betrug 1880 noch 45419 t, 1885: 41 123 t, 1889: 32 780 t, 1896: 24 828 t. Dagegen zeigte die Einfuhr von B. eine Zunahme; sie betrug 1890: 12 766 t, 1894: 24 280 t, 1896: 33016 t. Die Durchschnittspreise für B. auf den verschiedenen deutschen Plätzen betrugen pro 100 kg: 1882: 28,20, 1883: 25,22, 1884: 21,76, 1885: 22,51, 1886: 26,07, 1887: 25,26, 1888: 27,73, 1889: 26,37, 1890: 27,17, 1891: 25,62, 1892: 26,5, 1894: 20,8, 1896: 22,4 M. — Vgl. H. O. Hofmann, Metallurgy of lead (Neuyork 1893).

Blei (Bley), Fisch, s. Brachsen.

Bleiacetāt, s. Bleizucker.

Bleiamalgām, eine Verbindung von Blei und Quecksilber, welche leicht beim Zusammenreiben von Bleifeile mit Quecksilber entsteht. Es wird zum Konservieren anatom. Präparate benutzt.

Bleianämie, s. Bleivergiftung.

Bleiarbeit, s. Silber (Gewinnung).

Bleiasche, s. Blei und Bleiglätte.

Bleibaum, chem. Ausscheidung, s. Arbor.

Bleiberg, Deutschbleiberg, Dorf sowie aus 5 Dörfern bestehende Gemeinde in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Villach in Kärnten, 13 km nordwestlich von Villach, in 892 m Höhe, am Abhange des Berges Dobratsch (2167 m), hat (1890) 829, als Gemeinde 3605 E., Post, Telegraph, Bergdirektion, Forstamt und bedeutende Drahtseilspinnereien. Berühmt ist der aus den Römerzeiten stammende Bergbau (1500 Arbeiter in 2 Gewerkschaften) auf silberleeren Bleiglanz, Zinkblende und Galmei im Hallstätter Kalk mit dem 6100 m langen Erbstollen und eine große Röhrenleitung für das die Betriebskraft liefernde Wasser. Es wurden 1890 gefördert 5800 t Bleischliche, 1926 t Zinkerze, die ausgeführt wurden, und 4042 t Reinblei. Die Bleischliche kamen auf den eigenen Bleischmelzöfen in B., Kreuth und Gailitz zu Verhüttung. Der Erzberg hat eine Ausdehnung von 16 km. Zwischen dem Erzberg und dem Dobratsch führt der Paß von B. über die Gailthaler Alpen hinweg. B. wurde im Winter 1879 durch eine große vom Dobratsch niedergegangene Lawine zum Teil zerstört. — Vgl. Makuc, Orientierender Vortrag über B. (in den «Berg- und hüttenmännischen Vereinsmitteilungen», 1883, Nr. 9).

Bleiblech, zu Tafeln ausgewalztes Blei (s. Blech); auch das durch Eintauchen in geschmolzenes Blei mit einem dünnen Bleiüberzug versehene Eisenblech.

Bleibtreu, Georg, Maler, geb. 27. März 1828 in Xanten, besuchte seit 1843 die Akademie zu Düsseldorf und arbeitete später 1850—53 im Atelier von Th. Hildebrandt. Mit einer 1849 ausgestellten farbigen Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig eröffnete er eine Reihe von Bildern, deren Stoff er dem ersten Deutsch-Dänischen Kriege entnahm. Besondern Beifall fand: Vernichtung des Kieler Turner- und Studentenkorps bei Flensburg (1852). Später wandte er sich Darstellungen aus den Befreiungskriegen zu. Seine Schlacht bei Großbeeren und die Erstürmung des Grimmaischen Thores in Leipzig durch die Königsberger Landwehr 19. Okt. 1813, Bilder voll Leben und Begeisterung, mußte B. mehrfach wiederholen. Im J. 1858 siedelte B. nach Berlin über, wo er seinem Darstellungsgebiete mit wenigen Ausnahmen treu geblieben ist. Er starb 16. Okt. 1892 in Charlottenburg. B. malte: Die Schlacht an der Katzbach (1857), Herzog Ferdinand von Braunschweig in der Schlacht bei Krefeld und die Schlacht bei Waterloo (1858; im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen). Für die von ihm herausgegebene Sammlung «Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder» (Lpz. 1863—64) hat B. zahlreiche Holzschnittillustrationen geliefert. 1864—66 war er mit Darstellungen aus dem Deutsch-Dänischen Kriege, darunter der Übergang der Preußen nach Alsen (Nationalgalerie zu Berlin), 1866—70 mit Scenen aus dem Deutsch-Österreichischen Kriege beschäftigt, unter welchen die Schlacht von Königgrätz (Nationalgalerie zu Berlin) hervorragt. Reichere und dankbarere Stoffe lieferte ihm der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871, den B. im Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen mitmachte. Hier sind zu nennen: Einzug des Kronprinzen in Fröschweiler am Abend von Wörth; Sedan, Graf Reille überbringt dem König Wilhelm den Degen Napoleons III.; General von Hartmann mit dem 2. bayr. Korps vor Paris; Schlacht von Mars-la-Tour; Konferenz zwischen Moltke und Wimpffen in Donchéry am Abend von Sedan. In der Folge malte er für den Großherzog von Mecklenburg die Schlacht von Loigny, und für die Könige von Sachsen und Württemberg die Schlachten bei Gravelotte und Wörth. Im letzten Jahrzehnt war der Künstler mit Wandgemälden für das Zeughaus in Berlin beschäftigt; von ihm rühren her: Aufruf an mein Volk, Angriff auf

St. Privat, Abend der Schlacht von Waterloo. Seine Gemälde vereinigen Genauigkeit der Einzelschilderung mit übersichtlicher und malerischer Gesamtbehandlung.

Bleibtreu, Karl Aug., Dichter, Sohn des vorigen, geb. 13. Jan. 1859 zu Berlin, studierte daselbst und bildete sich in London weiter. Spätere Reisen nach Skandinavien, Ungarn, Italien und Großbritannien verwertete er dichterisch oder journalistisch. Er leitete 1884 das «Kleine Tageblatt», 1885 den «Schalk», 1886—88 das «Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes», 1888—90 mit M. G. Conrad «Die Gesellschaft» und wohnt dauernd in Charlottenburg. 1890 begründete er mit Gesinnungsgenossen in Berlin eine realistische «Deutsche Bühne». B. ist einer der begabtern Vertreter der sog. «jüngstdeutschen» Litteraturrichtung und trotz zuweilen romantischem Anstrich (vgl. z. B. den Roman «Der Nibelungen Not», 1884) entschiedener Realist. Ein Programm seiner radikalen Anschauungen bieten die Schriften «Revolution der Litteratur» (Lpz. 1885; 3. Aufl. 1887) und «Der Kampf ums Dasein der Litteratur» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1890). Schlachtenschilderungen gelangen ihm am besten, so: «Dies irae» (Stuttg. 1882; 5. illustrierte Aufl. 1888), «Wer weiß es?» (5. Aufl., Berl. 1888), «Napoleon bei Leipzig» (2. Aufl., ebd. 1885), «Feldherrnbilder» (Lpz. 1890); Zukunftsphantasien enthalten «Die Entscheidungsschlachten des europ. Krieges 18..» (3 Hefte, ebd. 1888). Seine Lyrik («Lyrisches Tagebuch», 2. Aufl., Berl. 1885; «Lieder aus Tirol», ebd. 1885; «Welt und Wille», Dessau 1886; «Kosmische Lieder», Lpz. 1890) ist auch inhaltlich vollendeter als seine bald überreizt kraftgenialischen, bald matten und meist undramatischen Schauspiele (gesammelt, 3 Bde., Lpz. 1889): «Lord Byron» (ebd. 1888), «Schicksal» (2. Aufl. 1888), «Vaterland. Drei Dramen» (Lpz. 1887), «Weltgericht» (ebd. 1888), «Ein Faust der That» (1889), «Der Erbe» (1889), «Das Halsband der Königin» (1890), «Die Weltbefreier» (Zür. 1895). Ganz naturalistisch gefärbt sind die Novellen «Aus Norwegens Hochlanden» (2. Aufl. 1883), «Kraftkuren» (Lpz. 1885) und «Schlechte Gesellschaft» (ebd. 1885), der pathol. Roman «Größenwahn» (3 Bde., ebd. 1888), der sociale «Die Propaganda der That» (ebd. 1890) und der psychologische «Erbrecht» (Jena 1895). Der von ihm oft gefeierte Lord Byron («Der Traum. Aus dem Leben des Dichterlords», Roman, Berl. 1880; «Byron der Übermensch», Jena 1897) und Napoleon («Napoleon I.», Dresd. 1889; «Der Imperator», Lpz. 1891) spielen auch in «Heroica» (Lpz. 1890) die Hauptrolle. Auch seine «Geschichte der engl. Litteratur» (2 Bde., Lpz. 1887; 2. Bd., 2. Aufl. 1888) verweilt mit Vorliebe bei Byron. Außerdem schrieb B. noch: «Gunnlaug Schlangenzunge» (Berl. 1879), ein isländ. Märchen, «Paradoxe der konventionellen Lügen Nordaus» (6. Aufl., ebd. 1888), «Götzen. Parodien» (Lpz. 1887), «Zur Jahrhundertfeier der großen Revolution» (Berl. 1889), «Zur Psychologie der Zukunft» (Lpz. 1890), «Letzte Wahrheiten» (ebd. 1892), «Geschichte und Geist der europ. Kriege unter Friedrich dem Großen und Napoleon» (4 Bde., ebd. 1892), «Christentum und Staat» (ebd. 1893), «Der russ. Feldzug 1812» (ebd. 1894), «Kritische Beiträge zur Geschichte des Kriegs 1870—71» (Jena 1896), «Ein Freiheitskampf in Siebenbürgen» (kulturgeschichtlicher Roman, ebd. 1896).

Bleibulle, s. Molybdobullon.

Bleiburg, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt in Kärnten, in 474 m Höhe an der rechts zur Drau gehenden Libuska und der Linie Marburg-Villach der Österr. Südbahn, hat (1890) 1105, als Gemeinde 1149 E. (71 Slowenen), Post, Telegraph, Bezirksgericht (2 Gemeinden, 102 Ortschaften, 21316 E.), Steueramt; Hochquellenleitung, ein altes Schloß der Grafen Thurn, eine große Bierbrauerei des Grafen Thurn und ist eine wegen seiner anmutigen Lage am Fuß des Petzen (2114 m) vielbesuchte Sommerfrische. In der Nähe befinden sich die Braunkohlengruben von Homberg und Loibach mit (1886) 120 Arbeitern und einer Jahresausbeute von 7860 t Braunkohlen sowie die im 18. Jahrh. gegründeten großen gräfl. Eggerschen Eisenraffinierhütten in Lippitzbach mit 100 Arbeitern und Jahresausbeute von 1900 t Stab- und Bandeisen und 250 t Schwarzblech.

Bleicarbonāt, kohlensaures Blei, $PbCO_3$, kommt in der Natur als Weißbleierz (s. d.) vor. Basische B. entstehen als weiße, in Wasser unlösliche Niederschläge beim Zersetzen von Bleizuckerlösung mit kohlensaurem Natrium. (S. auch Bleiweiß.)

Bleicerāt, s. Bleisalbe.

Bleichart oder Bleichert, s. Ahrweine.

Bleichen, bei Pflanzen die Erscheinung, die eintritt, wenn sich Pflanzenteile unter Lichtabschluß entwickeln und deshalb kein Chlorophyll bilden. Zugleich wird das Zellgewebe lockerer und der Geschmack milder. Hiervon weiß der Gemüsegärtner Nutzen zu ziehen, indem er einigen seiner Gewächsarten teilweise das Licht entzieht, um sie als Nahrungsmittel annehmbarer zu machen. Dies geschieht, indem er die Blätter einer Abart des Gartensalats (des sog. Bindesalats) mit einigen Strohhalmen zusammenbindet; die innern Blätter werden dadurch gelblich oder weiß und schmackhafter. Der Kopfsalat, dessen Blätter sich zu Häuptern schließen, schafft sich im Innern des Kopfes selbst die Bedingungen zum B. Andere Gewächse, deren fleischige Blattstiele verspeist werden, bedeckt er bis nahe an die Blätter heran mit Erde, z. B. den Bleichsellerie und den Cardy. Beim Porree ist der im Boden stehende weiß gebliebene Stammteil süßer und zarter als der obere grüne Teil oder die Blätter. Aus demselben Grunde bedeckt er den Kopf des Blumenkohls, um ihm seine schneeige Weiße zu sichern, mit den ihn umgebenden Blättern, die er zu diesem Zwecke einknickt. Zum B. des Meerkohls (Crambe) und des Rhabarbers benutzt der Gemüsegärtner statt der Bedeckung mit Erde sog. Bleichtöpfe, irdene Gefäße von der Form umgekehrter Blumentöpfe mit abnehmbarem Deckel, um den Fortgang des Bleichprozesses beobachten zu können. Die Wurzeln anderer Gewächse, z. B. die Cichorie, pflanzt er auf ein im dunkeln Keller angelegtes Beet; die austreibenden Sprossen und Blätter sind schneeweiß und zart; die der ebengenannten Pflanze werden, wenn sie in dieser Weise behandelt werden, in Frankreich als Barbe de Capucin zur Bereitung eines erfrischenden Salats benutzt. In Paris treibt man den Marlyflieder (Syringa vulgaris *L.* marlyensis) im Dunkeln und erhält statt purpurvioletter Blütensträuße vollkommen weiße, die dort sehr geschätzt sind. (S. auch Etiolieren.)

In der Technik heißt B. die Zerstörung oder Umwandlung der organischen Farbstoffe, mit denen viele Rohmaterialien aus dem Pflanzen- und Tierreich in der Art behaftet sind, daß durch dieselben das Aussehen der daraus dargestellten Fabrikate be-

einträchtigt wird. Das B. wird selten mit dem Rohmaterial selbst, sondern entweder mit einem daraus dargestellten Halbfabrikat (ausgeschmolzenem Wachs und Talg, gepreßtem Öl, Papierzeug) oder mit dem im übrigen fertigen Fabrikat (Gewebe von Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide, Geflechten von Stroh) vorgenommen. Je nach der Art der zu bleichenden Stoffe und ihrem Verhalten den bleichenden Agentien gegenüber sind verschiedene Wege eingeschlagen; Wolle und Seide würde z. B. zerstört werden, wenn man sie auf gleiche Weise behandeln wollte wie Leinen und Baumwolle.

Im allgemeinen unterscheidet man zwischen Natur- und Kunst- oder chem. Bleiche. Die **Naturbleiche** ist ein von alters her angewandtes Verfahren und beruht darauf, daß die in Betracht kommenden färbenden Substanzen fast sämtlich unter der Einwirkung von Luft, Feuchtigkeit und Sonnenlicht, wahrscheinlich infolge der Bildung von Ozon oder Wasserstoffsuperoxyd, zerstört werden. Es erfolgt dies um so leichter und vollkommener, je vollständiger alle sonstigen fremden Stoffe vorher durch Waschen, Bäuchen (Büken) u. s. w. beseitigt sind. Die vorbereiteten Stoffe werden so im feuchten Zustande der Wirkung des Sonnenlichts ausgesetzt, indem man sie auf ebener Unterlage, am besten und einfachsten auf dem Rasen (**Rasenbleiche**) ausbreitet. Der dem Boden entsteigende Wasserdampf, der sich niederschlagende Tau trägt zur Erhaltung der nötigen Feuchtigkeit bei, die aber bei trockner Luft und hoher Wärme durch Besprengen zu vermehren ist. Allmählich tritt dann eine Veränderung im Aussehen der Stoffe ein, das ursprüngliche Grau schwindet mehr und mehr, bis nach einigen Monaten das reine, schneeige Weiß hervortritt.

Gegenwärtig ist die Naturbleiche, die sich wegen der langen Zeit, die sie erfordert, für die Großindustrie nicht eignet, durch die **chemische Bleiche** oder **Kunstbleiche** fast gänzlich verdrängt. Man bedient sich der unterchlorigsauren Salze, der schwefligen Säure und des Wasserstoffsuperoxyds. Die unterchlorigsauren Salze werden in verdünnter wässeriger Lösung angewendet, so das Kalium- und Natriumhypochlorit (Eau de Labaraque und Eau de Javelle), die Thonerdebleichflüssigkeit (nach Wilsen) und der Chlorkalk. Vor allem findet der Chlorkalk Verwendung zum B. von Baumwolle, Leinen, Papierzeug, dagegen nie bei Seide, Wolle, Stroh, weil letztere durch Chlorkalk zerstört werden; hier muß schweflige Säure dienen. Bei der Vorbereitung der Stoffe ist dasselbe zu berücksichtigen, was bei der Naturbleiche erwähnt ist: die gründlichste Reinigung muß unter allen Umständen dem B. vorhergehen. Baumwollene Ware wird mit schwacher Sodalösung gekocht und gebäucht; wollene Stoffe werden durch Walken in immer erneuertem Wasser von allem Schmutz befreit; Seide muß in lauwarmem Seifenwasser von dem ihr anhängenden Fett und Wachs gereinigt werden. Die Behandlung mit Chlorkalk geschieht so, daß man eine ganz schwache wässerige Lösung desselben herstellt; diese kommt in einen geräumigen Behälter, durch den man die zu einem langen Bande zusammengehefteten Stoffe langsam hindurchzieht. Sofort nach dem Verlassen des Chlorkalkbades werden sie dann in ein Bad von verdünnter Salzsäure gebracht, um dann einer gründlichen Wäsche unterzogen zu werden. Die größte Sorgfalt ist darauf zu verwenden, daß weder das Chlorkalk- noch das Säurebad eine zu hohe Konzentration habe; hat man es mit stark gefärbten Waren zu thun, bei denen eine einmalige Behandlung nicht ausreicht, so giebt man besser ein zweites, unter Umständen auch ein drittes Bad, als nur ein Bad in einer stärkern Lösung, weil diese die Haltbarkeit des Stoffes gefährdet. Seide, Wolle, Haare und Stroh werden gewöhnlich so gebleicht, daß man sie im nassen Zustande in einem geschlossenen Raume aufhängt, in dem man durch Verbrennen von Schwefel gasförmige schweflige Säure erzeugt. Letztere wird von dem den Stoff durchtränkenden Wasser aufgesogen und zerstört die Farbstoffe. In neuerer Zeit wendet man sehr zweckmäßigerweise wässerige Bäder von schwefliger Säure an, in welche die Stoffe so lange eingetaucht werden, bis sie entfärbt sind. Die nicht vollständig auszuwaschende Säure kann, nachdem sie durch Wasserstoffsuperoxyd zu Schwefelsäure oxydiert ist, leicht entfernt werden. Wasserstoffsuperoxyd wird auch im ausgedehnten Maße zum B. von Seide, Federn, Knochen, Haaren u. s. w. benutzt. Das Bleichverfahren von **Hermiter** beruht darauf, daß Chlor aus einer verdünnten Chlormagnesiumlösung durch Elektrolyse freigemacht wird. Auch übermangansaure Salze werden zum B. verwendet. Beim Einweichen schlägt sich auf der Faser braunes Manganoxyd nieder, das man durch verdünnte Schwefelsäure oder schweflige Säure später entfernt. — Das einzige Material, bei dem die Naturbleiche noch durch kein chem. Mittel hat ersetzt werden können, ist das **Wachs**. Dieses wird im geschmolzenen Zustande in dünnem Strahle langsam über eine zur Hälfte in kaltes Wasser eintauchende, rasch gedrehte hölzerne Walze gegossen, wodurch es beim unmittelbar erfolgenden Erstarren die Form von langen, schmalen, dünnen Bändern, Locken, annimmt. Diese kommen zur Rasenbleiche. Sind sie äußerlich genügend weiß geworden, so werden sie wieder eingeschmolzen, von neuem in Locken verwandelt, von neuem gebleicht u. s. f., bis endlich das Wachs durch und durch entfärbt ist. Talg, Palmöl u. dgl. bleicht man, indem man auf die geschmolzenen Stoffe eine verdünnte Lösung von Chromsäure, d. h. eine wässerige, mit Schwefelsäure versetzte Lösung von rotem chromsauren Kalium unter kräftigstem Durchmischen einwirken läßt.

Neuerdings sind mit Erfolg elektrische Bleichverfahren (s. Bleichen, Bd. 17) angewendet worden.

Vgl. Hummel, Färberei und Bleicherei (deutsch von Knecht, Berl. 1891); Herzfeld, Das Färben und B. (ebd. 1890); Frey, Anlage, Konstruktion und Einrichtung von Bleicherei- und Färbereilokalitäten (ebd. 1888).

Bleicherode, Stadt im Kreis Grafschaft Hohenstein des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, 3 km südwestlich vom Einfluß der Bode in die zur Unstrut gehende Wipper, in einem gegen S. und W. durch die **Bleicheroder Berge** (465 m) begrenzten Thal, an der Linie Halle-Nordhausen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhof), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Nordhausen), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 3600 E., darunter 153 Katholiken und 146 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Bürgerschule mit Lateinklassen, Volks- und kath. Schule, Sparkasse; Fabrikation von Leinenwaren (26 Fabriken mit 240 Stühlen für Leinweberei und 18 Stühle für Damastweberei), in der Umgegend Handweberei, im Orte selbst zwei, im nahen Oberdorf eine mechan. Weberei für leinene und baum-

wollene **Waren**, außerdem Bleicherei, ausgezeichnete Flachsbereitungsanstalten, Orgelbauanstalt, Dampfziegelei, 4 Mühlen und Dampfbäckerei. Nahe im W. auf den Bleicheroder Bergen (s. Eichsfeld) die **Löwenburg**. B. ist Geburtsort des berühmten Geographen Aug. Petermann; der Geh. Kommerzienrat von Bleichröder in Berlin hat die Berechtigung zur Führung des Stadtwappens im Familienwappen.

Bleicheroder Berge, s. Bleicherode und Eichsfeld.

Bleichholländer, s. Papier (Fabrikation).

Bleichkalk, s. Chlorkalk.

Bleichlorid, Chlorblei, Hornblei (Magisterium Plumbi), als Erz Cotunnit genannt, $PbCl_2$, entsteht als ein in kaltem Wasser schwer löslicher, krystallinischer Niederschlag beim Versetzen einer konzentrierten Bleizuckerlösung mit Salzsäure, oder unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff beim Kochen von feingepulvertem Bleiglanz mit konzentrierter Salzsäure, wobei die Lösung beim Erkalten das B. in feinen Krystallen ausscheidet. Es ist in 30 Teilen siedendem, in etwa 130 Teilen kaltem Wasser löslich und verbindet sich mit Bleioxyd zu verschiedenen Oxychloriden.

Bleichpulver, s. Chlorkalk.

Bleichröder, S., Bankhaus in Berlin, wurde 1803 von Samuel B., gest. 30. Dez. 1855, als Wechselgeschäft und Lotteriekollektion gegründet, und hob sich unter dem Sohne, Gerson B., geb. 22. Dez. 1822, zu einem der ersten Privatbankhäuser Europas. Diese Bedeutung erlangte es durch enge Beziehungen zu den Häusern Rothschild (seit 1828) und durch das Vertrauen, das Fürst Bismarck dem Chef des Hauses jahrzehntelang schenkte. Eine Rolle in der Geschichte der preuß. Finanzen begann es Anfang der fünfziger Jahre zu spielen, durch Unterbringung großer Beträge von Prioritätsobligationen zur Erbauung der preuß. Eisenbahnen. 1865 wurde auf Anraten von Gerson B., der zu diesem Zweck vom König Wilhelm nach Karlsbad berufen wurde, an Stelle einer beabsichtigten Anleihe die Ablösung des Anteils des preuß. Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn vorgenommen, wodurch die Regierung in den Besitz einer bedeutenden Geldsumme (zur Kriegführung gegen Österreich 1866) gelangte, die damals in der Konfliktszeit vom Abgeordnetenhause verweigert worden war. Eine zweite Berufung Gerson B.s erfolgte im Jan. 1871 durch den Fürsten Bismarck ins Hauptquartier der deutschen Armee in Versailles, wo er an den Verhandlungen über die von Frankreich zu zahlende Kriegsentschädigung teilnahm. Er wurde 1872 in den erblichen Adelstand erhoben und starb 19. Febr. 1893. Das Geschäft wird fortgeführt von seinen Söhnen Hans und Georg, die 1881 und 1885 als Teilhaber eintraten. Ein dritter Geschäftsinhaber, Vetter Gerson von B.s, Geh. Kommerzienrat Julius Leopold Schwabach, der bereits seit 1847 im Hause thätig und seit 1866 Teilhaber war, starb 23. Febr. 1898. Das Haus B. hat in den letzten Jahrzehnten fast an allen größern Finanzgeschäften des In- und Auslandes teilgenommen.

Bleichromat. 1) Monochromsaures Blei, $PbCrO_4$, entsteht als schön gelber Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Bleisalzes mit einem chromsauren Salz oder bei der Digestion von unlöslichem schwefelsaurem Blei mit einer Lösung von dichromsaurem Kalium, auf Zusatz von wenig Alkalihydrat färbt es sich rot. Im Überschuß von Alkali ist es löslich. Es wird als vielfach verwendete Malerfarbe, Chromgelb, fabrikmäßig dargestellt. Auch zur organischen Elementaranalyse findet es Anwendung. 2) Basisch monochromsaures Blei, Pb_2CrO_5, entsteht als schön rot gefärbte Verbindung, wenn man auf monochromsaures Blei so viel Alkalihydrat einwirken läßt, wie erforderlich ist, um die Hälfte der darin erhaltenen Chromsäure zu binden, oder wenn man ein basisches Bleisalz mit Chromatlösung mischt. Als Malerfarbe führt dieser Körper die Namen Chromrot oder Chromzinnober. Versetzt man die Bleisalzlösungen bei der Darstellung des Chromgelbs mit Alkali, so erhält man Gemische der beiden Salze von Orangefarbe, die das Chromorange der Maler bilden.

Bleichsalze, die Salze der Unterchlorigen Säure (s. d.), so genannt, weil ihre Lösungen organische Farbstoffe zerstören. Es geschieht dies durch Oxydation, indem die B. an oxydierbare Körper ihren gesamten Sauerstoffgehalt abgeben und zu Chlormetallen werden. (S. auch Chlorkalk.)

Bleichsoda, diejenige Eau de Javelle (s. d.), die durch Behandlung von Soda mit Chlorkalk erhalten wird.

Bleichsucht (Chlorosis, vom grch. chloros, grünlichgelb), beim Menschen eine besondere, namentlich bei weiblichen Individuen häufige Form der chronischen Blutarmut (s. d.), wobei das Blut sehr arm an roten Bestandteilen (Blutkörperchen und Blutfarbstoff) geworden ist, und daher die Haut eine wachsartig-bleiche, selbst blaßgrünliche Färbung annimmt, die Lippen (besonders an der Innenfläche) blaßrot und die Hautvenen nur als dünne, rötliche oder violette Linien sichtbar sind. In den Halsadern solcher Kranken hört man mit dem Stethoskop die unter dem Namen «Nonnengeräusch» bekannten brummenden Geräusche. Infolge beträchtlicher Verminderung der roten Blutkörperchen und dadurch beschränkter Aufnahme von Sauerstoff in das Blut kommt es zu den mannigfachsten Beschwerden, zu leichter Ermüdung und Muskelschwäche, zu Herzklopfen, Atembeschwerden, Verdauungsstörungen, Magenkrampf, Schwindel, hartnäckigen Kopfschmerzen u. dgl. Ein solcher Grad von Blutmangel, der oft mit Blutwässerigkeit (daher Wassersuchten, Knöchelanschwellungen u. s. w.) verbunden ist, findet sich allerdings bei den verschiedensten Altern und Geschlechtern. Wo er aber im Gefolge anderer Krankheiten auftritt (z. B. bei Schwindsüchtigen, Krebskranken, Verbluteten), hat man ihn bisher nicht mit besondern Namen hervorgehoben. Dagegen findet er sich oft beim weiblichen Geschlecht in den zeugungsfähigen Jahren oder beim Herannahen derselben als Hauptübel, meist mit Störungen der Menstruation (verspätetes Auftreten derselben, allzu spärlicher oder übermäßiger Monatsfluß u. dgl.) verbunden. Hier hat man ihn als besondere Krankheit (Jungfernbleichsucht, Pubertätschlorose) unterschieden, jedoch mit Unrecht. Denn die B. ist hier meist erst Folge einer aus der Kindheit mitgebrachten Blutarmut und Muskelschwäche, oft mit unvollkommener Entwicklung der innern Genitalien sowie mit mangelhafter Entwicklung des Gefäßapparates, besonders des Herzens, verbunden. Solange solche Mädchen noch leidlich rote Wangen und Lippen zeigen (rote B., Chlorosis rubra), werden sie von unachtsamen Ärzten und Eltern fälschlich für gesund gehalten.

Die gewöhnlichsten Ursachen der B. sind schlechte oder unpassende Kost, Mangel an Sonnenlicht und frischer Luft (daher man eine B. der Gefangenen und der Bergleute unterschieden hat), anhaltend sitzende Lebensweise (Näherinnen), besonders aber bei Kindern Mangel an Muskelbewegung und Überhäufung mit geistigen Anstrengungen, oft auch allzu frühe Reizung der geschlechtlichen Phantasie (durch Romane, Verführung u. s. w.) oder Liebesgram, geheime Sünden u. s. w. Die Krankheit ist jetzt häufiger als früher, was besonders seinen Grund in Überbürdung der Kinder mit Arbeiten, zu frühzeitiger Anspannung der Gehirnthätigkeit und übermäßigem Genusse des Kaffees haben mag. Auf dem Lande ist sie wegen der bessern Luft und des häufigern Aufenthalts im Freien weniger verbreitet. Der Verlauf der B. ist sehr verschieden. Frühere Stufen des Übels sind leicht heilbar, vorzüglich durch Vermeidung der erwähnten Gelegenheitsursachen, wogegen die bis zur Wachsfarbe gediehene B. mitunter unheilbar ist und häufig allerlei Nervenbeschwerden, Menstruationsfehler, Unfruchtbarkeit u. dgl. hinterläßt. Die Kranken müssen sich viel, aber durchaus nicht bis zur Übermüdung, in freier Luft bewegen, eine nährende Kost genießen, viel Milch trinken (nach Befinden auch mäßig Bier oder zu Tisch etwas Wein) und die Haut fleißig frottieren, bürsten und mit kaltem Wasser vorsichtig waschen oder lauwarme Bäder nehmen; kalte Bäder sind meist nachteilig. Innerlich dienen besonders die Eisenpräparate, namentlich Eisensäuerlinge; daher haben Driburg, Cudowa, Elster, Franzensbad, Pyrmont und Schwalbach großen Ruf als Kurorte für Bleichsüchtige. — Vgl. Peters, Die Blutarmut und B. (2. Aufl., Lpz. 1885); Berger, Diät und Wegweiser für Blutarme (Berl. 1887); Dyes, Die B., sog. Blutarmut, und der Schlagfluß (3. Aufl., Stuttg. 1892); Rosenbach, Die Entstehung und die hygieinische Behandlung der B. (Lpz. 1893); Meinert, Zur Ätiologie der Chlorose (Wiesb. 1894).

Bei Pflanzen ist die B. oder Gelbsucht eine Krankheitserscheinung, die sich durch Gelbwerden der Blätter verbunden mit Wachstumsstockungen äußert. Sie kann aus verschiedenen Ursachen entstehen; bei Freilandgewächsen durch schlechten Untergrundboden (Letten, Kies, Moor), stagnierendes Grundwasser, durch nährstoffarmen Boden u. s. w.; bei Topfgewächsen infolge saurer Erde, Mangel an gewissen mineralischen Nährstoffen, namentlich an Eisen. Die Krankheit wird durch Verbesserung oder Drainieren des Untergrundes, durch Düngung mit kräftigem animalischen Dünger, bei Topfpflanzen durch Erneuerung der Erde oder durch Gießen mit einer schwachen Eisenvitriollösung gehoben.

Die B. der Schafe charakterisiert sich durch Abmagerung, auffallend blasse, nicht rosarot gefärbte Haut und Bindehaut der Augen und tritt als Folge gewisser Wurmkrankheiten, namentlich der Leberegel-, Magenwurm- und Bandwurmseuche auf. Behandlung: Hebung der veranlassenden Krankheit, soweit möglich (s. Magenwurmseuche und Bandwurmseuche), und kräftige, leicht verdauliche Nahrung mit Anwendung von sog. Lecken, deren Hauptbestandteile Eisenpräparate und bittere Mittel sind.

Bleidächer, venet. Staatsgefängnis, s. Piombi.

Bleidämpfe, soviel wie Bleirauch (s. d.).

Bleide, Wurfmaschine, s. Blyde.

Bleidraht, aus Blei fabrizierter Draht (s. d.), der zum Anbinden von Gartengewächsen sowie als dichtende Zwischenlage beim Zusammenschrauben eiserner Röhren benutzt wird. Er wird entweder aus Streifen gezogen, die von einer gewalzten Platte mit der Schere abgeschnitten werden, oder auch gepreßt, in welch letzterm Falle das Blei in eine Preßform gebracht wird, die unten eine der Dicke des zu pressenden Drahts entsprechende Austrittsöffnung hat, worauf durch einen unter starkem Druck abwärts bewegten, genau in die Form passenden Kolben das Blei durch die enge Öffnung gepreßt wird.

Bleidreck, hüttenmännischer Ausdruck für die Haut, mit welcher sich das beim reduzierenden Schmelzen der Bleiglätte gewonnene Blei nach dem Abstich aus dem Ofen bedeckt; sie enthält den größern Teil der in der Glätte enthaltenen Unreinigkeiten (daher «Dreck») und wird von dem geschmolzenen Blei wiederholt abgezogen, um dieses zu läutern.

Bleiepilepsie, s. Bleivergiftung.

Bleierde, Gemenge von Bleispat (Cerussit) mit Thon, Eisenoxyd u. a., wird an solchen Orten, wo sie sich in größern Mengen findet, z. B. in der Eifel, auf Blei verhüttet.

Bleiessig, Bleiextrakt (Liquor Plumbi subacetici, Acetum plumbicum oder Acetum saturninum), eine Auflösung von basisch essigsaurem Blei in Wasser. Der B. wird nach dem Deutschen Arzneibuch (1890) dargestellt in der Weise, daß 3 Teile rohes Bleiacetat mit 1 Teil Bleiglätte verrieben und unter Zusatz von 0,5 Teilen destilliertem Wasser in einem bedeckten Gefäß im Wasserbad erhitzt werden, bis die Mischung weiß oder rötlichweiß geworden ist. Dann werden nach und nach 9,5 Teile Wasser hinzugesetzt und die trübe Flüssigkeit nach dem Absetzen filtriert. Der B. bildet eine farblose Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion und 1,235 bis 1,240 spec. Gewicht und findet in der Heilkunde als äußerliches Mittel vielfach Anwendung. Das Bleiwasser (s. d.) und Goulardsche Wasser sind verdünnte Lösungen des B.

Bleiextrakt, s. Bleiessig.

Bleifeder, soviel wie Bleistift (s. d.).

Bleifluat, s. Fluate (Bd. 17).

Bleigießen, ein Orakel, das namentlich in der Andreasnacht, aber außerdem auch in der Matthias-, Thomas-, Christ-, Sylvesternacht befragt wird. Besonders bedienen sich Mädchen des B., um über ihren künftigen Geliebten Auskunft zu erhalten. Es wird zu diesem Zwecke geschmolzenes Blei oder Zinn aus einem Erblöffel oder durch einen Erbschlüssel in eine Schüssel fließenden Wassers gegossen. Aus der Figur weissagt man: Hunde bedeuten einen Fleischer oder Jäger, Schafe einen Landmann, Federn einen Lehrer u. dgl.; ein Kreuz bezeichnet Tod, ein Licht Feuersbrunst. In einigen Gegenden ist Talg an die Stelle des Bleies getreten.

Bleigießerei, die Herstellung von gegossenen Gebrauchsgegenständen aus Blei. Reines Blei findet nur verhältnismäßig selten Verwendung für die Herstellung von Gußwaren; es ist zu weich, zu unscheinbar und gegen chem. Einflüsse zu wenig widerstandsfähig, um für die Anfertigung gewöhnlicher Gußgegenstände gut brauchbar zu sein. Gewehrkugeln gießt man, sofern sie nicht durch Pressen hergestellt werden, in eisernen Formen; ab und zu gießt man auch wohl diesen oder jenen Gegenstand für irgend einen gewerblichen Zweck in Sandformen, die in derselben Weise nach einem Modell gefertigt werden wie bei andern Metallen (s. Formerei); als Zwischenerzeugnisse für die Anfertigung von Blei-

blechen gießt man Platten, die dann im Walzwerke weiter verarbeitet werden. Häufiger als reines Blei finden dessen Legierungen Benutzung in der Gießerei. Hartblei, eine Legierung des Bleies mit 10 bis 20 Proz. Antimon, bisweilen auch Zinn enthaltend, wird zum Gusse von Zapfenlagerschalen für Maschinen, Dichtungsringen an Kolben und andern Maschinenteilen benutzt; auch das Schriftmetall und Schrotmetall sind Legierungen des Bleies, die durch Gießen verarbeitet werden. Fernerhin benutzt der Zinngießer Legierungen des Zinns mit Blei, die, sofern sie zur Anfertigung minderwertiger Gegenstände, z. B. von Spielwaren, Bleisoldaten, dienen sollen, nicht selten mehr Blei als Zinn enthalten. Die aus ihnen gefertigten Abgüsse verdienen daher nur insofern den Namen Zinnwaren, als das Zinn das bedeutend wertvollere der beiden Metalle ist. In allen diesen Fällen bedient man sich, wie zum Gießen des reinen Bleies, der Sandgußformen, wenn es sich um Herstellung von nur einzelnen Abgüssen handelt, dagegen eiserner, messingener oder bronzener Gußformen, wenn eine Massenanfertigung gleicher Gegenstände stattfindet. Das Blei oder die Bleilegierung wird in einem eisernen Kessel geschmolzen und mit Hilfe eines Gießlöffels in die Form gegossen. Nur beim Gusse sehr schwerer Gegenstände (Bleiplatten für Blechdarstellung) versieht man den Schmelzkessel mit einem verschließbaren, vom Boden ausgehenden Ausflußrohre, aus dem das flüssige Metall in die Gußform gelangen kann.

Bleiglanz, Galenit, Mineral, eins der am häufigsten vorkommenden Bleierze, aus dem vorzugsweise das Blei (s. d.) gewonnen wird, seiner chem. Zusammensetzung nach im wesentlichen Bleisulfid, PbS, mit geringen Zusätzen von Silber, Antimon, Eisen und Zink, bisweilen auch Selen. Der B. ist von bleigrauer Farbe, stark metallglänzend, bisweilen bunt angelaufen, krystallisiert regulär, namentlich im Würfel, nach dem er auch ausgezeichnet spaltet, hat ein spec. Gewicht von 7,75 und eine Härte von 2,5. Verwitterter erdiger B. wird Bleimulm oder Bleischwärze genannt.

Bleiglas, s. Glas.

Bleiglasur, s. Glasur.

Bleiglätte, Silberglätte, Goldglätte, Glätte (Lithargyrum), so wie sie sich im Handel findet, geschmolzenes krystallinisches Bleioxyd. Man erhält sie als Nebenprodukt beim Abtreiben des Reichbleies (silberhaltiges Blei) oder auch bei der Darstellung von Natriumnitrit durch Erhitzen von Blei mit Chilesalpeter. Wenn man Blei auf der Sohle eines Flammofens bei Luftzutritt erhitzt, so schmilzt es und verwandelt sich nach und nach auf der Oberfläche in Bleiasche, die bei höherer Temperatur schmilzt und nach dem Erstarren als eine gelbe, krystallinische Masse erscheint. Bei raschem Abkühlen wird hellgelbe Silberglätte, bei langsamerm Erkalten rotgelbe Goldglätte erhalten. Die gemahlene und geschlämmte Glätte heißt Massicot, das man in allen Fällen anwendet, wo ein reines Oxyd erforderlich ist. Die B. dient zur Darstellung von Firnis, Kitt, Mennige, Bleizucker, Bleiessig, Bleipflaster, Bleiglas, in der Töpferei als Glasur und in der Porzellan- und Glasmalerei als Fluß. Die käufliche B. (Preis 35 M. für den Doppelcentner) enthält meist Kohlensäure, Wasser und Eisen- und Kupferoxyd als Verunreinigung.

Bleigummi, ein in traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Gestalten von schaliger Zusammensetzung erscheinendes Mineral, fettglänzend und durchscheinend, von lichtgelblicher bis rötlichbrauner Farbe; die mit diesem Namen belegten Vorkommnisse von Poullaouen in der Bretagne, von Nussière bei Beaujeu im Depart. Rhône, der Cantongrube in Georgia liefern bei der Analyse Bleioxyd, Thonerde, Phosphorsäure, Wasser, auch wohl Chlor, führen aber nicht auf eine bestimmte Formel, sondern enthalten diese Stoffe in schwankenden Verhältnissen.

Bleihornerz, Hornblei oder Phosgenit, ein seltenes tetragonales Mineral, das teils kurze Prismen, teils sehr spitze Pyramiden bildet, von lichtgrüner, -gelblicher oder graulicher Farbe, fettartigem Diamantglanz, der Härte 2,5 bis 3 und dem spec. Gewicht 6 bis 6,3 ist. Chemisch ist es eine Verbindung von 1 Molekül Bleicarbonat mit 1 Molekül Chlorblei, $PbCO_3 + PbCl_2$. Vor dem Lötrohr ist es leicht schmelzbar, in Salpetersäure mit Brausen löslich. Fundpunkte sind: Matlock und Cromford in Derbyshire, Gibbas, Montevecchio und Monte-Poni auf Sardinien, Tarnowitz in Oberschlesien (hier umgewandelt in Bleicarbonat), Caracoles in Chile.

Bleihydroxyd, s. Bleioxyd.

Bleijodid, Jodblei (Plumbum jodatum), PbJ_2, schön gelber, in kaltem Wasser sehr schwer, in etwa 200 Teilen kochendem Wasser löslicher Niederschlag, der beim Vermischen einer Lösung von 114 Teilen Bleizucker mit einer Lösung von 100 Teilen Jodkalium entsteht; im Überschuß von Jodkalium sowie in unterschwefligsaurem Natrium leicht löslich; wurde früher als Heilmittel verwendet, ist aber in das neue Deutsche Arzneibuch von 1890 nicht mit aufgenommen. Preis pro 1 kg 18—20 M. B. ist starkes Gift.

Bleikabel, zum Schutze des aus imprägnierter Jute bestehenden Isolationsmaterials mittels hydraulischer Pressen mit Blei umpreßtes, je nach der Stärke der Ströme, die es zu leiten bestimmt ist, aus mehr oder weniger Kupferdrähten gebildetes Leitungskabel. Zum Verlegen in der Erde bestimmte derartige Kabel werden über dem Bleimantel nochmals ein oder mehreremal mit asphaltierter Jute und, wo mechan. Verletzung zu befürchten, auch noch, und zwar wieder ein oder mehrere Male, mit Eisenband umwunden. Für Wechselstrom vereinigt man Hin- und Rückleitung, zu einem konzentrischen Doppelkabel angeordnet, in einer und derselben äußern Hülle, wodurch die induzierende Wirkung der Strompulsationen unschädlich gemacht wird, da die Wirkungen von Hin- und Rückstrom sich gegenseitig aufheben.

Bleikachexie, s. Bleivergiftung.

Bleikammern, venet. Staatsgefängnis, s. [Piombi.

Bleikammern, in der Fabrikation der gewöhnlichen (engl.) Schwefelsäure (s. d.) die zimmer- und saalgroßen, aus Bleiplatten hergestellten Räume, in welchen die Oxydation des Schwefligsäuregases durch Oxyde des Stickstoffs bei Gegenwart von Wasserdampf und Luft stattfindet. Die Vereinigung der Bleiplatten, die 2,8 bis 3 mm dick sind, geschieht dadurch, daß man die Ränder übereinanderlegt und mit einer Knallgasflamme überfährt, wodurch eine Art Selbstlötung bewirkt wird. Seitenwände und Decke einer Kammer bilden eine Glocke, die frei in dem mit aufgebogenen Rändern versehenen Boden hängt. Der luftdichte Verschluß wird durch die Säure selbst, die sich immer auf dem Boden ansammelt, bewirkt. Die Größenverhältnisse der B. betragen: 5—7 m Höhe, 6—9 m Breite, 30—100 m Länge. Meist werden 3—4 Kammern zu einem

System vereinigt und durch weite Bleirohre verbunden. Man rechnet für 1 kg in 24 Stunden verbrannten Pyrit 1,0 bis 1,2 cbm Kammer, für reinen Schwefel nur 0,7 bis 0,9 cbm.

Bleikolik, Bleikrankheit, s. Bleivergiftung.

Bleikrätze, s. Blei.

Bleikrystall, s. Krystallglas.

Bleilähmung, s. Bleivergiftung.

Bleilasur, Linarit, ein monoklines Mineral, das in breiten, nach der Orthodiagonale gestreckten Säulen krystallisiert, von schöner rein lasurblauer Farbe, diamantglänzend und durchscheinend, von der Härte 2,5 bis 3 und einem spec. Gewicht von etwas über 3. Die Analyse ergiebt 55,7 Proz. Bleioxyd, 19,8 Kupferoxyd, 20 Schwefelsäure, 4,5 Wasser, was auf die Formel $PbCuSO_5 + H_2O$ führt. Die besten Krystalle liefern Linares in Spanien, Keswick und Caldbeck in Cumberland, Leadhills in Schottland, Rezbánya im Banat, Nertschinsk in Sibirien.

Bleilegierungen, durch Schmelzen gewonnene Mischungen (Verbindungen) des Bleies mit andern Metallen. Blei schmilzt mit vielen Metallen leicht zusammen und wird oft durch einen geringen Gehalt fremder Metalle oder Metalloide so verändert, daß es Verwendungen finden kann, zu denen es im reinen Zustande sich nicht eignet. Ein geringer Gehalt an Antimon macht das Blei hart, spröder und leichter schmelzbar. (S. Letternmetall.) Auch Arsen härtet das Blei, erteilt ihm aber zugleich die Eigenschaft, beim Ausgießen zu runden Körnern erstarrende Tropfen zu bilden. (S. Schrotmetall.) Zinn und Blei schmilzt in jedem Verhältnis zusammen, und man macht von diesen Legierungen den verschiedensten Gebrauch. (S. Zinn und Löten.) Blei und Zink lassen sich nicht in jedem Verhältnis zusammenschmelzen. Eine Legierung von 16 Teilen Zinn mit 3 Teilen Zink und 3 Teilen Blei ist leicht walzbar und auf der Drehbank zu verarbeiten. Blei-, Zinn-, Wismutlegierungen sind sehr leicht schmelzbar. (S. Newtons Metall, Rosesches Metall und Woodsches Metall.)

Bleilot, s. Lot.

Bleilüster, s. Lüster.

Bleimantel, die Bleiumhüllung der Langgeschosse gezogener Geschütze, die das Einschneiden der Felder und Züge des Rohrs vermittelt (s. Mantel und Geschoß).

Bleimulm, s. Bleiglanz.

Bleiniere, ein knollenförmiges, krummschalig abgesondertes, auch wohl als erdiger zerreiblicher Überzug auftretendes Mineral, das auf dem muscheligen bis ebenen Bruch fettglänzend oder matt erscheint, sehr verschiedene weiße, gelbe, graue, grüne und braune Farben mit geaderter, gewolkter oder geflammter Zeichnung besitzt und die Härte 4, das spec. Gewicht 4 bis 4,7 hat. Chemisch besteht es aus Bleioxyd, Antimonsäure und Wasser, aber die einzelnen Analysen ergeben solche Unterschiede (Bleioxyd 40,73 bis 61,83 Proz., Antimonsäure 31,71 bis 47,36, Wasser 6,08 bis 11,91), daß die Homogenität sehr zu bezweifeln und die Substanz wahrscheinlich ein Gemenge ist. Man kennt das Mineral von Horhausen in Rheinpreußen, Lostwithiel in Cornwall, Nertschinsk in Sibirien.

Bleinitrat, salpetersaures Blei, $Pb(NO_3)_2$, wird erhalten durch Lösen von Bleiglätte in verdünnter Salpetersäure. Die Lösung giebt nach dem in Bleipfannen vorzunehmenden Verdampfen beim Erkalten schöne oktaedrische Krystalle des Salzes, das in der Färberei teils zur Erzeugung von gelben Farben, teils zur Darstellung von Beizen an Stelle des teurern Bleizuckers dient. Der Preis des in der Technik verwendeten B. ist 55 M. pro 100 kg.

Bleioxychlorid kommt in zwei Zusammensetzungen vor: 1) als Turners Gelb, Patentgelb, $PbCl_2 \cdot 3PbO$; es wird erhalten, indem man Bleiglätte so lange auf konzentrierte Kochsalzlösung wirken läßt, bis diese in eine rein weiße Masse verwandelt ist; letztere wird gewaschen und dann bei gelinder Wärme geschmolzen, wobei sie eine gelbe Farbe annimmt; 2) als Casseler Gelb, $PbCl_2 \cdot 7PbO$, das erhalten wird, indem man 10 Teile Mennige mit 1 Teil Salmiak bis zum Schmelzen erhitzt; am Boden des Tiegels findet sich nach dem Erkalten metallisches Blei, darüber eine Schicht der schönen goldgelben Farbe. Ein Bleioxychloridhydrat, $PbCl_2 \cdot Pb(OH)_2$, ist als weiße Malerfarbe unter dem Namen Pattinsons Bleiweiß bekannt und wird erhalten durch Vermischung einer kalten wässerigen Chlorbleilösung mit Kalkwasser.

Bleioxyd, PbO, entsteht bei dem Erhitzen des Bleies unter Zutritt der Luft als gelbe Masse, welche bei Rotglühhitze schmilzt und beim Erkalten dann in rotgelben Blättern erstarrt. Es wird dann Bleiglätte (s. d.), Silberglätte, Goldglätte oder Lithargyrum genannt. Steigt die Temperatur nicht bis zum Schmelzen, so bildet das B. ein zartes gelbes Pulver, Massicot. In letzterer Form erhält man es auch beim Erhitzen des Bleicarbonats oder Bleiweißes. In krystallinischer Form hat das B. das spec. Gewicht 9,36. An der Luft nimmt es Wasser und Kohlensäure auf und verwandelt sich dabei teilweise wieder in basisches Carbonat. Von den Säuren wird es leicht in Bleisalze verwandelt. Bleioxydhydrat, Bleihydroxyd, $Pb(OH)_2$, erhält man durch Zersetzung eines löslichen Bleisalzes durch Natriumhydroxyd, wobei ein Überschuß des letztern zu vermeiden ist. Weißer, schwerer, in Salpetersäure und Essigsäure sowie in Alkalien leicht löslicher Niederschlag, der bei 130° Wasser abgiebt und bei 145° wasserfrei (zu B.) wird. Es bläut im feuchten Zustande roten Lackmus.

Braunes B. ist soviel wie Bleisuperoxyd (s. d.), rotes B. soviel wie Mennige (s. d.).

Bleipapier, soviel wie Tabaksblei (s. Blech).

Bleiperoxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleipflaster, im engern Sinne einfaches B., oder Diachylonpflaster (Emplastrum Lithargyri des Deutschen Arzneibuchs), wird dargestellt aus gleichen Teilen gemeinem Baumöl, Schweineschmalz und feingepulverter Bleiglätte, indem man die Bleiglätte mit 1/8 ihres Gewichts destilliertem Wasser anreibt und das Gemisch aller Bestandteile auf mäßigem Feuer unter bisweiligem Zusatze von Wasser und fortwährendem Umrühren so lange kocht, bis die Pflasterbildung vollendet ist. Man verfährt jedoch auch so, daß man die Bestandteile mischt und unter zeitweiligem Zusatz von Wasser und gelegentlichem Umrühren längere Zeit im Wasserbade erhitzt, bis die Pflasterbildung vollendet ist. Das noch warme Pflaster wird durch wiederholtes Durchkneten mit warmem Wasser vom Glycerin und durch darauffolgendes Erwärmen im Dampfbade vom Wasser befreit. Abgegeben wird das B. in dünnen Stangen. Der chem. Vorgang bei der Pflasterbildung ist folgender: Die Fette sind die neutralen Äther des Glycerins und der Stearinsäure, Palmitinsäure und Oleïnsäure; werden diese mit Bleioxyd und Wasser zusammen erwärmt, so findet Zersetzung der Äther statt, es bilden sich Bleisalze

der vorhandenen Säuren, während Glycerin (s. d.) abgeschieden wird. Das geschmolzene Gemisch der fettsauren Bleisalze ist das B. oder die Bleiseife.

Im weitern Sinne versteht man unter B. alle Pflaster, die Bleiverbindungen enthalten. Die wichtigsten derselben sind: das Gummipflaster (s. d.) oder zusammengesetzte B., das Bleiweißpflaster (s. d.), das Heftpflaster (s. d.), das Mutterpflaster (s. d.), das Seifenpflaster (s. d.), das Quecksilberpflaster (s. d. und Pflaster).

Bleipflastersalbe, s. Hebrasche Salbe.

Bleipräparate, die zu mediz. Zwecken verwendeten bleihaltigen pharmaceutischen Präparate. Im Deutschen Arzneibuch (1890) sind an B. aufgeführt: Reines und rohes Bleiacetat (s. Bleizucker), Bleiessig, Bleiglätte, Bleipflaster (einfaches und zusammengesetztes), Bleipflastersalbe (s. Hebrasche Salbe), Bleisalbe, Bleiwasser, Bleiweiß, Bleiweißpflaster, Bleiweißsalbe (einfache und kampferhaltige) und Tannin-Bleisalbe (s. Bleisalbe). Außerdem verschiedene Bleiverbindungen enthaltende Pflaster.

Bleirauch, die Dämpfe, die beim Schmelzen des Bleies entstehen. Dieselben setzen sich in der Form eines lockern weißlichen Anflugs in den Rauchfängen an. Sie bestehen aus Bleioxyd, schwefelsaurem und kohlensaurem Blei, Antimonoxyd, Zinkoxyd, arseniger Säure u. s. w. Da durch das Entweichen der Dämpfe ein materieller Verlust entsteht und Erkrankungen der Arbeiter an Bleivergiftung (sog. Hüttenkatze) herbeigeführt werden, so hat man durch eine verbesserte Konstruktion der Öfen und Anbringen von Flugstaubkammern dem Entweichen des B. vorzubeugen gesucht.

Bleiröhren, Röhren (s. d.) aus Blei, die entweder gegossen und dann gezogen oder gepreßt, oder auch direkt gepreßt werden. Sie werden hauptsächlich zu Wasserleitungen verwendet, weil sie in jeder beliebigen Länge verfertigt und sehr leicht gebogen werden können.

Zum Gießen dient eine meist gußeiserne, aus zwei Teilen bestehende, d. h. durch die Achse geschnittene Form, in deren Innerm ein polierter, eiserner Kern angebracht ist, der an dem einen Ende etwas dünner als am andern ist; der Raum zwischen Kern und Formwandung ist bedeutend weiter als die beabsichtigte Stärke des Rohrs beträgt. Die Formen werden aufrecht gestellt und durch Ringe und Schrauben zusammengehalten, worauf man das Blei in dieselben hineingießt. B. von beliebiger Länge kann man herstellen, indem man das geschmolzene Blei direkt aus dem Schmelzkessel in eine senkrecht stehende, unten offene Röhrenform pumpt, deren oberer Teil durch Wasser gekühlt wird; das fertige Rohr wird dann oben austreten. Beim Ziehen der Rohre werden dieselben über einen schmiedeeisernen, glatten und runden Dorn auf einer sog. Ziehbank gezogen, auf deren einem Ende ein aus Gußeisen gefertigtes Zieheisen angebracht ist. Außerdem liegt an jedem Ende der Bank eine ausgezackte, mit Zähnen versehene Scheibe auf horizontaler Achse; über beide Scheiben ist eine Kette ohne Ende geschlagen. In den obenher laufenden Teil dieser Kette wird der Dorn oder die Zange, die den letztern gefaßt hält, eingehakt; wenn man nun eine der Scheiben umdreht, dreht sich die andere mit, wobei die fortschreitende Kette den Dorn und das auf demselben steckende Rohr mit sich zieht. Man kann auf diese Weise gegossene Röhren auf die zwölffache Länge und darüber ausstrecken. Der Durchmesser der gezogenen Röhren schwankt zwischen 6 und 75 mm und mehr. Zum Ziehen sehr enger Rohre braucht man keinen Dorn; das Ziehen dient hier nicht nur zur Verlängerung, sondern auch zur Verengung des Rohrs. So kann ein Rohr von 12 mm auf 6 mm innern Durchmesser gebracht werden.

Die gepreßten Röhren, jetzt am meisten gebräuchlich, haben vor den gezogenen den Vorzug, daß sie frei von Höhlungen und Poren und von größter Dichtigkeit sind. Dieselben sind entweder kalt oder warm gepreßt. Bei beiden Verfahrungsarten benutzt man die gleichen Vorrichtungen, und zwar eine gußeiserne, 450—900 mm lange Preßform, die unten eine dem äußern Durchmesser des zu pressenden Rohrs entsprechende Austrittsöffnung, den sog. Preßring, hat. Der genau in die Preßform passende Preßkolben hat an seinem untern Ende einen Kern oder Dorn, der dem gewünschten innern Durchmesser des Rohrs entspricht und so lang sein muß, daß er bei vollständig zurückgezogenem Kolben noch bis in den Preßring reicht. In die Preßform bringt man entweder eine passend gegossene Röhre oder man gießt das flüssige Blei direkt um den Dorn herum. Der innere Durchmesser der gegossenen Röhren schwankt zwischen 6 und 250 mm. Der Preßkolben wird entweder durch Schrauben oder durch hydraulischen Druck bewegt. Bei diesem Verfahren erhalten die Röhren mit einem Durchgange die gewünschte Verminderung in der Wandstärke. Die dünnen und engen Sorten der B. werden in Längen bis zu 60 m, die größern nur bis zu 9 m hergestellt. Beim Warm- oder Heißpressen wird die Preßform auf einer Temperatur erhalten, bei der das Blei eben noch geschmolzen bleibt. Unten an der Preßform ist zu diesem Zweck eine besondere Kühlvorrichtung angebracht. Das Rohr erstarrt bei seinem Austritt aus der Form und kann, wie beim Kaltpressen, sogleich auf eine Trommel gewickelt werden. Das Warmpressen hat vor dem Kaltpressen den Vorzug, daß es eines geringern Kraftaufwandes bedarf; auch erhält man durch Nachgießen von Blei in die Form die Röhren in beliebigen Längen; dagegen ist die Dichtigkeit der heißgepreßten Röhren eine geringere als die der kaltgepreßten. Innen verzinnte B., die hauptsächlich zu Wasserleitungen Verwendung finden, werden auf verschiedene Art hergestellt. In den meisten Fällen hat man eine cylindrische, sehr schnell um eine horizontale Achse rotierende Form, in die man durch die hohlen Zapfen zuerst geschmolzenes Blei und dann geschmolzenes Zinn einströmen läßt; durch die Wirkung der Centrifugalkraft bildet das dichtere Blei die äußere Schicht, während sich das Zinn um die Achse lagert. Die auf diese Weise erhaltenen Bleizinncylinder werden alsdann zu dünnwandigen Röhren ausgezogen.

Bleirot, soviel wie Mennige (s. d.).

Bleisalbe (Unguentum Plumbi), Bleicerat, Kühlsalbe oder Brandsalbe, eine weiße Salbe, die nach dem Deutschen Arzneibuch (1890) dargestellt wird, indem man 2 Teile Bleiessig im Wasserbade auf 1 Teil eindampft und dann mit 19 Teilen Paraffinsalbe mischt. Die Tannin-Bleisalbe oder gerbsaure Bleisalbe, Unguentum Plumbi tannici, Unguentum ad decubitum, wurde früher durch Abkochen von Eichenrinde, Zusatz von Bleiessig zur Kolatur und Vermischung des Niederschlags mit Glycerin bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch werden 1 Teil Gerbsäure mit 2 Teilen Bleiessig zu einem Brei zerrieben und dieser mit 17 Teilen Schweineschmalz gemischt.

Bleisalze, s. Blei.

Bleischrot, s. Schrot.

Bleischwamm, das auf nassem Wege aus unlöslichen Bleisalzen reduzierte Blei, das man erhält, indem man z. B. Bleisulfat zwischen Eisen- oder Zinkplatten schichtet und das Ganze mit schwach angesäuertem Wasser bedeckt. Es entsteht dabei Eisen- oder Zinkvitriol, während metallisches Blei im Zustande feinster Verteilung als poröse, locker zusammenhängende Masse abgeschieden wird, die nach dem Auswaschen entweder eingeschmolzen oder zur Bleiweißbereitung verwandt wird.

Bleischwärze, feinschuppiger verwitterter Bleiglanz (s. d.); auch ein durch Kohle schwarz gefärbtes Bleiweiß bezeichnet man bisweilen als B.

Bleiseife, s. Bleipflaster.

Bleisicherung, Abschmelzsicherung, Sicherheitsschaltung, Einrichtung bei Haus-, besonders Glühlichtleitungen, die eine Feuersgefahr ausschließt, die durch das Glühendwerden von Drähten hervorgerufen werden könnte. Ein solches Glühendwerden der Leitungsdrähte kann z. B. durch Kurzschluß (s. d.) erfolgen. Die B. besteht aus einem Stück Draht oder Streifen eines leicht schmelzbaren Metalls, meist von Blei, das in die Leitung an jedem Übergang von einem größern zu einem kleinern Querschnitt und bei jeder Abzweigung eingeschaltet wird. Sie schmilzt ab, bevor der Draht der Leitung glühend wird, und unterbricht dadurch den Strom.

Bleisoldaten, s. Zinnsoldaten.

Bleispat, Mineral, s. Weißbleierz.

Bleistadt, königl. Bergstadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Falkenau in Böhmen, am Zwodaubach, an der Linie Falkenau-Klingenthal der Buschtiehrader Bahn, hat (1890) 911 E., Post, Telegraph; ausbauwürdige Blei- und Eisenerzlager sowie Spitzenklöppelei und Fabrikation von Perlmutterknöpfen und Musikinstrumenten.

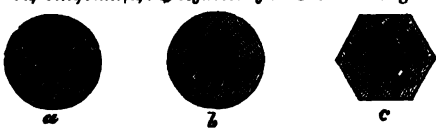
Bleistein, s. Blei.

Bleistift, ein aus einem Graphitstängelchen in Holzeinfassung bestehender, zum Schreiben und Zeichnen dienender Stift. Der Gebrauch des B. oder eines dem B. ähnlichen Instruments fällt schon in das 14. Jahrh. und beginnt mit der Entwicklung der modernen Malerei in Italien. 1664 erst wurde der Graphit in Cumberland entdeckt und dadurch die Anfertigung eines ganz neuen Schreib- und Zeichenmaterials veranlaßt. In Deutschland tauchten Mitte des 17. Jahrh. die ersten B. auf; Anfang des 18. Jahrh. wurde in Bayern mit der Fabrikation begonnen. Die bayr. Regierung, welche diesen neuen Industriezweig unter ihren besondern Schutz nahm, errichtete 1816 eine Staatsfabrik in Obernzell (Hafnerzell) bei Passau; später ging dieselbe an die Gebrüder Rehbach in Regensburg über, welche heute noch die Fabrikation betreiben. Auch in Wien faßte damals die Bleistiftfabrikation Wurzel. Der Mittelpunkt derselben wurde jedoch Nürnberg und Umgebung, indem Freiherr Lothar von Faber, der gegenwärtige Besitzer der bekannten A. W. Faberschen Bleistiftfabrik (s. Faber, A. W.), die von Kaspar Faber 1761 zu Stein begonnene Bleistiftfabrikation derart in Aufschwung und zur Entwicklung brachte, daß sich dessen Fabrikate in allen civilisierten Ländern der Erde, besonders auch in Amerika, Eingang verschafften und sich die Bleistiftindustrie zu großer Blüte erhob. Seit 1880 hat sich die Fabrik von Johann Faber in Nürnberg mit wachsendem Erfolg an der Massenerzeugung guter B. beteiligt.

Die Herstellung der eigentlichen Bleistiftmasse erfolgt nach drei verschiedenen Methoden. Die erste umfaßte die Herstellung der B. in Form von ausgeschnittenen und ausgesägten Stängelchen, die mittels Sägen aus dem zu Borrowdale in Cumberland gefundenen Graphit hergestellt und ohne weitere Zuthat in Holz gefaßt wurden. Die zweite Methode umfaßte die Versuche, die beim Schneiden der Graphitblöcke abgefallenen Graphitstücke und den gepulverten Graphit mit Bindemitteln, wie Schwefelantimon, Leim u. s. w., in Formen zu pressen und in Stifte zu schneiden. Die dritte Methode endlich nach der 1795 gleichzeitig von dem Franzosen Conté und dem Wiener Hardtmuth gemachten Erfindung, welche der Bleistiftfabrikation in kurzer Zeit eine neue Gestaltung geben sollte, bestand darin, dem Graphitpulver wasserhaltigen Thon zuzusetzen und aus dieser Masse durch Auspressen beliebig starke oder schwache Bleistängelchen herzustellen, wodurch eine Mannigfaltigkeit der Sorten nach Härte, Färbung und Schwärzung erzielt wurde. Diese letzte Methode bürgerte sich allgemein ein. Durch Anwendung des 1856 aufgefundenen sibir. Graphits (Graphite Alibert), dessen Ausbeute in den Alleinbesitz der Firma A. W. Faber in Stein überging, ist es gelungen, in Bezug auf Reinheit und Gleichmäßigkeit einen Ersatz für das vorher unübertroffene Cumberlandblei zu finden.

Das Verfahren der jetzt allgemein üblichen dritten Methode ist folgendes. Die beiden genannten Rohmaterialien werden erst für sich zerkleinert, geschlämmt und getrocknet, worauf die aus beiden durch Mischen gebildete Masse (Blei genannt) auf Mühlen, die Tag und Nacht im Gang erhalten bleiben, in nassem Zustande fein gemahlen und nach dem Mahlen in eigens dazu bestimmten Öfen getrocknet wird. Aus dieser getrockneten Masse wird durch Anfeuchten mit Wasser ein plastischer Teig gebildet, der in den Cylinder einer hydraulischen Presse gebracht wird. Am Boden dieses Cylinders befindet sich ein Kupferplättchen, das in der Mitte eine Öffnung von der Form des gewünschten Stäbchenquerschnitts besitzt. Wird nun die Masse im Cylinder zusammengepreßt, so tritt sie aus der Bodenöffnung stäbchenförmig hervor und legt sich auf dem Tisch unter der Presse in Ringen wie ein Tau zusammen. Sie wird dann auf Brettern mit entsprechenden Rillen in gerade Richtung gebracht und an einem mäßig warmen Orte getrocknet. Noch ehe das Blei vollkommen ausgetrocknet ist, wird es in Stäbchen von der reichlichen Länge der zu verfertigenden B. geschnitten. Nach dem Trocknen erfolgt das Ausglühen der Bleistäbchen in eigens dazu konstruierten Öfen, wozu sie in luftdicht verschlossene Kästchen von Thon oder Eisen wagerecht eingelegt werden.

Die Holzeinfassungen, für die bei den bessern Bleistiftsorten Cedernholz, bei den geringern Sorten jedoch einheimische Holzarten zur Verwendung kom-



men, bestehen immer aus zwei Teilen. Für vierkantige Bleistäbchen (a, s. vorstehende Figuren) wählt man zwei ungleiche Teile, von denen der genutete kurz Nut, der glatte Deckel genannt wird; bei runder und sechskantiger Einlage (b und c) kommen

zwei gleiche Teile, die beide genutet sind, zur Anwendung. Die Zubereitung des Holzes geschieht in der Weise, daß die Blöcke zunächst in Stücke von der Länge der B. quer zerteilt, die einzelnen Stücke vermittelst kleiner Kreissägen zu Brettchen geschnitten und diese an den spätern Leimflächen glatt gehobelt werden. Diese Brettchen bekommen dann auf Nutenmaschinen die zum Einlegen der Bleistäbchen bestimmten Nuten und werden gleichzeitig in die einer Bleistiftstärke entsprechenden Streifen zerteilt. Hierauf beginnt das Einleimen der Bleistäbe in das Holz; die geleimten B. werden sodann in eine Presse gebracht und dicht nebeneinander durch Schrauben fest eingepreßt. Die so weit fertigen B. sind alle viereckig und werden, nachdem sie durch Schleifrollen auf genau die gleiche Länge gebracht sind, vermittelst Hobelmaschinen rund, sechseckig, viereckig, dreieckig oder oval gehobelt. Schließlich werden die gehobelten B. in beliebigen Farben poliert und darauf mittels Hebelpressen mit dem Fabrikstempel in Gold, Silber oder Scharfdruck versehen.

Unter den neuern Erzeugnissen der Bleistiftindustrie sind hervorzuheben die von A. W. Faber erfundenen mechanischen B.; dieselben bestehen aus einer Holzhülse, in die das Bleistäbchen lose eingefügt ist und durch eine an ersterer angebrachte Metallspitze festgeschraubt, bei andern festgeklemmt wird; sie haben vor den geleimten den Vorteil, daß sie sich bei längerm Gebrauch billiger stellen; auch sind sie bequemer, weil die ganze Länge der Stifte unverändert bleibt und zum Spitzen eine Feile genügt. Die Blaisdell Pencil Co. in London bringt B. in den Handel, bei denen das Holz durch eine Papierumwicklung ersetzt ist. Bei diesen B. geschieht das Freilegen eines neuen Stücks des Stiftes einfach dadurch, daß man einen Abschnitt der Papierumwicklung abschält, wobei die Spitze immer wieder kegelförmig wird.

Ferner sind neben den nach analoger Methode wie die B. hergestellten Buntstiften, Farbstiften, Pastell- oder Ölkreidestiften, welche zum Zeichnen und Schreiben verwendet werden, zu erwähnen die in jüngster Zeit von A. W. Faber in 42 Nuancen erzeugten Deckfarbstifte, die sich von den ebengenannten Farbstiften dadurch unterscheiden, daß auf einen damit gezogenen Strich, welcher nicht, wie bei den bisherigen Farbstiften, glatt ist, eine zweite Farbe aufgetragen werden kann, welche die erste fast ganz deckt. Infolge dieser Eigenschaft ist man im stande, auf einer Zeichnung die aufgetragenen Töne nach Belieben abzuändern. Eine andere ebenfalls von A. W. Faber verfertigte Art von Farbstiften eignet sich zum Schreiben und Zeichnen auf Glas, Porzellan, Metall, poliertes Holz, Wachstuch u. s. w., worauf kein anderer Stift schreibt. Die gleichen Farbstifte finden auch für dermatographische Zwecke Verwendung, indem sie den Medizinern zum Zeichnen und Markieren auf menschliche Fleischteile dienen. Der von der Firma A. W. Faber erfundene Kopierstift, dessen Masse neben Graphit einen Zusatz von Anilinviolett enthält, kann als Ersatz für B. und Kopiertinte dienen. — Ferner sind noch zu erwähnen neue Schwarzstifte zum Schreiben auf Webstoffe, Holz, Stein, Leder u. s. w., deren Schrift sich nicht verwischt, schwarze und weiße Zeichenkreide in und ohne Holzfassung und endlich künstlich präparierte Schieferstifte, die nach gleicher Methode hergestellt werden wie die B.

Auf dem Weltmarkte erfreuen sich deutsche B. fortgesetzt der besten Aufnahme. Die Ausfuhr von Graphit-, Farben- und Pastellstiften belief sich 1896 auf 13114 Doppelcentner im Werte von 3,7 Mill. M., davon 3121 Doppelcentner nach England, 951 nach Frankreich, 1138 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 661 nach Rußland. Die Einfuhr betrug 1432 Doppelcentner im Werte von 172000 M., umfaßt daher geringerwertige Sorten. Für letztere sind in Bezug auf deren Herstellung außer Deutschland vorzugsweise Österreich, Frankreich, England, neuerdings die Vereinigten Staaten von Amerika zu nennen. — Vgl. R. Raab, Die Schreibmaterialien (Hamb. und Lpz. 1888); Schwanhäußer, Die Nürnberger Bleistiftindustrie (Nürnb. 1895).

Bleisuboxyd, Pb_2O, bildet sich als graue leicht oxydierbare Masse an der Oberfläche des bei Luftzutritt geschmolzenen Bleies, wird rein erhalten beim Erwärmen von oxalsaurem Blei auf 300° unter Ausschluß der Luft (s. Blei und Bleiglätte).

Bleisulfat, schwefelsaures Blei, Bleivitriol, $PbSO_4$, natürlich vorkommend als Anglesit (s. d.), wird als schwerer weißer Niederschlag erhalten, wenn man gelöste Bleisalze mit Schwefelsäure oder schwefelsauren Salzen versetzt. Es bildet sich als Nebenprodukt bei manchen technischen Prozessen, z. B. bei der Darstellung der Rotbeize der Färber, d. i. der essigsauren Thonerde aus Alaun und Bleizucker oder der Eisenbeize aus Eisenvitriol und Bleizucker. B. löst sich kaum in Säuren, ist dagegen leicht löslich in weinsaurem Ammoniak, unterschwefligsaurem Natron, Bleiessig.

Bleisulfid, Bleisulfuret, Schwefelblei, PbS, kommt als Mineral Bleiglanz (s. d.) in reichlichen Mengen vor und bildet das wichtigste Rohmaterial der Bleigewinnung. Es entsteht unter Feuererscheinung beim Erhitzen von Blei in Schwefeldampf und nimmt beim Erstarren krystallinische Form an; wenn man Schwefelwasserstoff in eine Lösung eines Bleisalzes leitet, wird es als schwarzer amorpher Niederschlag erhalten. Letzterer läßt sich in einem Strome von Schwefelwasserstoff unverändert schmelzen und geht dann beim Erkalten in die krystallisierte Modifikation über. Es ist unlöslich in verdünnten Säuren, wird beim Kochen mit Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure unter Zersetzung gelöst. Beim Erhitzen an der Luft wird es partiell oxydiert zu Bleisulfat, dieses wird bei weiterm Erhitzen unter Luftabschluß aber durch unverändert gebliebenes Schwefelblei in metallisches Blei und schweflige Säure übergeführt; hierauf beruht die metallurgische Gewinnung des Bleies. Es findet noch mitunter Verwendung zur Anfertigung der Bleiglasuren in der Thonwarenindustrie.

Bleisulfuret, s. Bleisulfid.

Bleisuperoxyd, Bleiperoxyd, PbO_2, kommt als seltenes Mineral, Schwerbleierz oder Plattnerit, in der Natur vor. Es läßt sich aus Mennige durch Behandeln mit verdünnter Salpetersäure erhalten, oder nach Wöhler, indem man eine Lösung von 4 Teilen Bleizucker mit 3 Teilen krystallisierter Soda vermischt und so lange Chlor einleitet, bis der anfangs gebildete weiße Niederschlag eine tiefbraune Farbe angenommen hat. Nach dem Trocknen bildet es ein schweres braunes Pulver, das beim Erhitzen Sauerstoff abgiebt. Es oxydiert daher viele verbrennliche Körper, wobei es sich selbst zu Bleioxyd reduziert; mit Schwefel zusammengerieben entzündet es denselben schon bei gewöhnlicher Temperatur, mit Phosphor tritt Entflammung unter Explosion ein. Es findet wegen dieser Eigenschaft

Verwendung in der Zündwarenfabrikation. Das B. für technische Zwecke kostet 90 M. pro 100 kg.

Bleitannat, gerbsaure Bleisalbe, s. Bleisalbe.

Bleiverbindungen, s. Blei.

Bleivergiftung, Bleikrankheit, Malerkrankheit, Saturnismus. Das Blei ist eins der schlimmsten Gifte, und die Vergiftungen mit demselben sind wegen der vielfachen Verwendung dieses Metalls nicht selten. Am häufigsten ist die Vergiftung mit Bleiweiß, ferner mit Bleiglätte und Mennige; doch kann jede Bleiverbindung sowie die Einführung von metallischem Blei in den Körper Vergiftung zur Folge haben. Die letztere kommt dadurch zu stande, daß das in den Körper eingeführte Blei sich außerordentlich leicht mit den Eiweißkörpern des Organismus verbindet, als Bleialbuminat in die Blutmasse aufgenommen und dann in den verschiedensten Organen (Hirn, Leber, Nieren u. s. w.) deponiert wird, wodurch es zu vielfachen Störungen der normalen Funktionen kommt. Am gefährlichsten ist die Einatmung bleihaltigen Staubes (in Bleihütten, Silberhütten, Bleifabriken, bei Verpackung von Bleipräparaten u. s. w.). Hierbei gelangt der bleihaltige Stoff teils in die Atmungswege, teils mischt er sich dem Speichel bei und wird mit diesem verschluckt. Daher muß bei jenen Beschäftigungen die Mund- und Nasenöffnung durch angefeuchtetes Zeug verhüllt werden, und die Arbeiter dürfen nur außerhalb des Arbeitsortes und nach Ausspülung des Mundes essen oder trinken. Zugleich muß durch gute Ventilation für stetige Erneuerung der Luft gesorgt werden. Auch das häufige Angreifen bleihaltiger Stoffe ist schädlich, daher Schriftsetzer und Schriftschleifer häufig an Bleikrankheiten leiden. Die Maler, Anstreicher und Farbenreiber sind, wenn sie viel mit Bleifarben zu thun haben, der Vergiftung nicht minder ausgesetzt. Schnupfen von Tabak, welcher in Blei verpackt war, ist zu meiden; ja selbst der Gebrauch bleierner Stockknöpfe oder Griffe muß widerraten werden. Die Gefäße, in welchen die Speisen zubereitet werden, sind nicht selten bleihaltig. Stehenlassen von sauern Speisen in Bleigefäßen oder solchen mit stark bleihaltigem Zinnbelege kann die Speisen giftig machen. Geringer Bleigehalt des Belegs (unter 10 Proz. der Belegmasse) scheint jedoch nicht zu schaden. Auch durch die Bleiröhren der Wasserleitungen hat man B. entstehen sehen, jedoch nur dann, wenn das Wasser längere Zeit mit der Luft in Berührung in den Röhren der Reservoirs stagnierte; zwar erteilen die Bleiröhren dem Trinkwasser einen geringen Bleigehalt, wenn das letztere nicht schwefelsauren Kalk enthält, der das Blei als unlösliches schwefelsaures Blei niederschlägt; indessen ist dies bei gut fließendem Wasser ganz ohne Belang; zudem greifen die harten Wässer, welche Kohlensäure und kohlensauren Kalk gelöst enthalten, das Blei weniger an. Ebenso veranlaßt der Genuß mit Bleizucker verfälschter Weine sowie das Reinigen der Weinflaschen mit Schrot leicht Vergiftung. Oft sind Epidemien von B. durch den Genuß von bleihaltigem Mehl dadurch entstanden, daß die Vertiefungen der Mühlsteine mit Blei ausgefüllt waren und so beim Mahlen feinverteiltes metallisches Blei dem Mehl beigemischt wurde. Auch der medikamentöse Gebrauch des Bleies kann in manchen Fällen verderblich werden.

Die Disposition zur Bleikrankheit ist eine verschiedene. Manche verfallen trotz des unvorsichtigen Umganges mit bleihaltigen Stoffen doch nicht der Vergiftung; bei andern tritt dieselbe sehr bald ein. Unmäßigkeit, Trunksucht und andere Excesse scheinen die Disposition zu erhöhen. Einmalige Erkrankung läßt eine große Geneigtheit zum Wiederausbruch der Krankheit zurück, der selbst dann noch bei irgend einer Gelegenheitsursache erfolgen kann, wenn der Kranke längst nicht mehr mit Blei zu thun gehabt hat. Die Bleikrankheit ist fast immer eine chronische, d. h. lange dauernde, schleichende Krankheit, die jedoch von Zeit zu Zeit heftigere Ausbrüche macht. Dieselbe kennzeichnet sich teils durch eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Ernährung des Gesamtkörpers (Bleikachexie, Bleianämie), teils noch durch besondere, charakteristische örtliche Störungen. In ersterer Beziehung sind die allgemeine Abmagerung, schlechte, gelbliche Hautfarbe, Schlaffheit der Haut, Appetit- und Verdauungsstörungen, trübe Gemütsstimmung, unruhiger Schlaf, Abnahme der Geistes- und Muskelkräfte zu erwähnen; auch kommen öfters asthmatische Zufälle vor (Asthma saturninum). Von den örtlichen Zeichen sind besonders folgende hervorzuheben: das Zahnfleisch entfärbt sich an der Grenze der Zähne, wird bläulich, später fast grau, oft zugleich gewulstet und leicht blutend. Die Zähne nehmen eine schmutzigbläuliche Farbe an, besonders nach der Wurzel hin. Daneben besteht häufig ein widerlicher, süßlicher, zusammenziehender Geschmack und häßlicher Geruch aus dem Munde. Hierzu tritt in den meisten Fällen die sog. Bleikolik, d. h. heftigster, oft unerträglicher Schmerz im Bauche, besonders in der Nabelgegend. Starker Druck auf den Bauch lindert gewöhnlich die Schmerzen, die meist paroxysmenartig, in einzelnen, von schmerzlosen Pausen unterbrochenen Anfällen auftreten. Dabei ist der Leib meist eingezogen, brettartig hart, der Stuhl hartnäckig verstopft. Nächst den Koliken sind Gliederschmerzen (Rheumatismus saturninus) und Muskelkrämpfe besonders häufig. Sie treten leicht nach Erkältungen und Überanstrengungen auf, am häufigsten in den Beinen. Nicht selten bleibt nach ihrem Verschwinden teilweise Lähmung (sog. Bleilähmung) zurück, welche in schweren Fällen zum völligen Schwund der gelähmten Muskeln führen kann. Anästhesie, d. h. Empfindungslosigkeit einzelner Hautpartien oder Sinnesorgane (Blindheit, Taubheit) tritt häufig, jedoch glücklicherweise meist nur vorübergehend auf; die Hautanästhesie besonders leicht an denjenigen Stellen, mit denen das Blei direkt in Berührung kam. Schriftsetzer und Schriftschleifer leiden daher häufig an Empfindungslosigkeit der Finger. Lähmungen einzelner Muskeln, besonders derjenigen, welche die Finger und die Hand strecken, werden sehr oft beobachtet; daneben findet sich bisweilen ein eigentümliches Zittern des ganzen Körpers (Tremor saturninus). Überhaupt treten die Lähmungen häufiger in den Armen als am übrigen Körper auf; bisweilen auch in den Stimmmuskeln (Stottern, Stimmlosigkeit). Endlich sind noch die durch das Blei bewirkten Hirnstörungen, Delirien, Schlafsucht, allgemeine Krämpfe (Bleiepilepsie) zu erwähnen. Die Bleikrankheit kann vollständig heilen, um so sicherer, je kürzere Zeit die Vergiftung angedauert hat. Mit der Länge der Krankheit wird die Aussicht auf vollständige Heilung immer geringer. Der Tod erfolgt selten.

Ein Specifikum gegen die Krankheit, das die Wirkungen des Bleies aufheben könnte, giebt es nicht, allenfalls kann man durch den länger fort-

gesetzten Gebrauch des Jodkaliums die Ausscheidung des in den Körper eingeführten Bleies etwas beschleunigen. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheit gelegt werden. Die Verhütungsmaßregeln ergeben sich aus den oben angeführten Ursachen der B. von selbst. Alle, welche mit Blei zu thun haben, sollen mit besonderer Sorgfalt auf Reinlichkeit, guten Luftwechsel des Arbeitslokals, möglichst häufigen Wechsel der Beschäftigung, Vermeidung aller Excesse, Erkältungen und Überanstrengungen halten. Alle Bleiarbeiten sollen in hohen, luftigen Lokalen ausgeführt und die Arbeitszeit der einzelnen Arbeiter möglichst gekürzt werden. Sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, muß aller Umgang mit bleihaltigen Stoffen absolut aufhören und der Kranke unter möglichst günstige Lebensverhältnisse gebracht werden, d. h. gesunde, leichte Kost, gute Luft haben, fleißig baden u. s. w. Bei der akuten Form der B. reicht man am zweckmäßigsten schwefelsaures Natron und schwefelsaure Magnesia, welche das Bleioxyd in eine unlösliche und daher unschädliche schwefelsaure Verbindung überführen. Die einzelnen Symptome der chronischen B. erfordern ihre besondere Behandlung. Gegen die Kolik und die Gliederschmerzen werden schmerzstillende Mittel, namentlich die Opiate, gegen die Verstopfung Abführmittel, besonders Ricinusöl, gegen die Lähmungen Elektricität, gegen die allgemeinen Ernährungsstörungen Chinarinde und Eisen nötig. Von großem Nutzen sind warme Bäder, besonders Schwefelbäder. — Vgl. Tanquerel des Planches, Traité des maladies de plomb (2 Bde., Par. 1839); Hitzig, Studien über B. (Berl. 1868); Heubel, Pathogenese und Symptome der chronischen B. (ebd. 1871); Hirt, Die Krankheiten der Arbeiter (4 Bde., Bresl. 1871—78); Goetze, Die B. (Würzb. 1893).

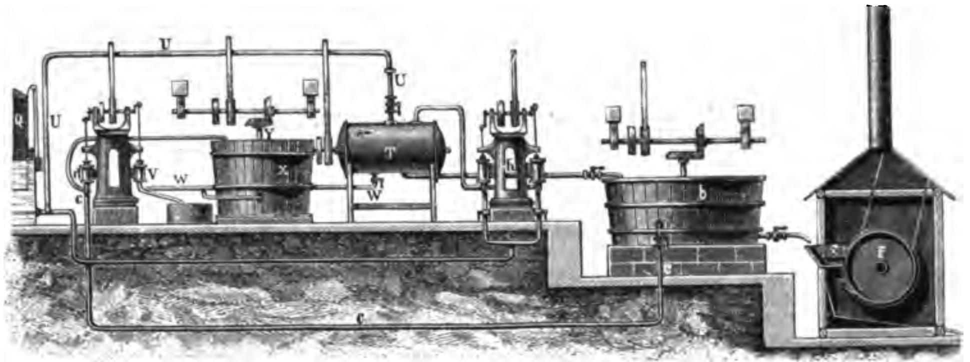
Bleivitriol, s. Bleisulfat und Anglesit.

Bleiwage, soviel wie Bleilot (s. d.) der Maurer.

Bleiwasser, Kühlwasser (Aqua Plumbi s. saturnina), eine Mischung aus 1 Teil Bleiessig und 49 Teilen destilliertem Wasser. Das B. ist offizinell. Das Goulardsche B., Aqua Plumbi Goulardi, Aqua vegeto-mineralis Goulardi, welches noch in die erste Ausgabe der Pharmacopoea Germanica (von 1872) aufgenommen war, sich aber schon in der zweiten Ausgabe (von 1882) nicht mehr findet, besteht aus 1 Teile Bleiessig, 4 Teilen Weingeist und 45 Teilen Brunnenwasser. Beide finden Anwendung zu äußerlichen Zwecken als Verbandwasser, als kühlender Umschlag bei Quetschungen, entzündlichen Anschwellungen der Haut, bei Verbrennungen u. dgl.

Bleiweiß (Cerussa, Plumbum carbonicum s. hydrico-carbonicum s. subcarbonicum, Blanc de plomb), basisches Bleicarbonat von der Zusammensetzung $Pb(OH)_2 2PbCO_3$, eine seit den ältesten Zeiten bekannte weiße Maler- und Deckfarbe, deren sich auch schon die griech. Frauen als Schminke bedienten. Seine im Großbetriebe ausgeführte Darstellung beruht auf der Thatsache, daß metallisches Blei bei Gegenwart von Sauerstoff, Feuchtigkeit und Essigsäure mit Leichtigkeit in basisches Bleiacetat verwandelt, und daß aus diesem durch Kohlensäure B. gefällt wird. Je nachdem diese Operationen auf verschiedene Weise geleitet werden, unterscheidet man folgende Methoden: 1) Die holländische Methode. Zu Rollen aufgewickeltes Walzblei wird nebst etwas Essig in Töpfe von Steinzeug gebracht, die lose mit einer Bleiplatte bedeckt und zu Hunderten schichtenweise neben- und übereinander in eine gemauerte Grube so eingesetzt werden, daß der Boden zunächst mit einer Schicht frischen Pferdedüngers belegt wird, hierauf kommt eine Schicht von Töpfen, die von den Wandungen der Grube durch eine Düngerschicht getrennt ist, und so folgen abwechselnd Schichten von Töpfen und Dünger, bis die ganze Grube gefüllt und schließlich mit einem Düngerhaufen überdeckt ist. Durch die bald eintretende Gärung des Düngers wird die ganze Masse erwärmt, Essigsäure und Wasserdampf treten mit dem Blei in Berührung, wodurch unter der Mitwirkung des Sauerstoffs der in den Töpfen eingeschlossenen und auch von außen zugeführten Luft die Bildung des basischen Acetats eingeleitet wird, während gleichzeitig in dem Gärungsprozeß die zur Zersetzung nötige Kohlensäure entsteht. Nach etwa 4—6 Wochen ist der größere Teil des Bleies in B. verwandelt, worauf die Grube geräumt und die Töpfe entleert werden. Dieses älteste Verfahren hat den Übelstand, daß die Umwandlung des Bleies in B. nicht überwacht werden kann, und daß bei der Gärung des Düngers außer Kohlensäure auch Schwefelwasserstoff gebildet wird, wodurch das B. eine gelbe Farbe annehmen kann. Dies vermeidet man durch die 2) deutsche Methode. Bei dieser werden die Bleiplatten in der Mitte zusammengebogen und in Holzgestellen auf Trägern in einem gemauerten Raume möglichst dicht aneinander aufgehängt. In diesen Raum werden Dämpfe von Essigsäure geleitet, und gleichzeitig wird Kohlensäure zugeführt. Letztere wird erzeugt, indem man Holzkohlen oder Koks in einem offenen Ofen in dem Lokal selbst verbrennt, oder indem man gärende Substanzen, Weintreber, Weingeläger u. s. w. hineinbringt, oder indem man das aus Mineralwasserquellen entströmende Gas durch zweckmäßige Fassung der Quellen abfängt und in den Raum treten läßt. Die Umwandlung des Bleies in B. verläuft hier auf gleiche Weise wie beim holländ. Verfahren; nach Ablauf einiger Wochen sind die Platten bis auf einen geringen Rest gänzlich in B. verwandelt. Holländisches und deutsches B. muß unter möglichster Vermeidung des Stäubens und Einatmens weiter bearbeitet werden. Es existieren eigene vom 12. April 1886 datierte Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der Bleifarbenfabriken. Beim Auseinanderbiegen der Bleiplatten löst sich ein Teil des B. ab, dieses wird in den Stücken, so wie es abfällt, verpackt und kommt als Schieferweiß in den Handel. Der Rest des B. hängt fest an dem Bleirückstand und wird durch Pressen zwischen kannelierten Holzwalzen hiervon getrennt. Dem so gewonnenen B. ist dann noch durch Mahlen auf Naß- oder Trockenmühlen der hohe Grad von Feinheit zu geben, den es zu seiner Verwendung als Farbe bedarf. 3) Französische Methode von Thénard. Bei diesem, zuerst in der Fabrik zu Clichy angewandten Verfahren erfolgt die Darstellung des B., indem man in eine Lösung von basisch essigsaurem Blei direkt Kohlensäure einleitet. Die Kohlensäure erhält man durch Verbrennen von Koks in geeigneten Öfen, oder nach Ozouf, indem man abgekühlte Schornsteinluft auf Sodalösung wirken läßt und das gebildete Bicarbonat durch Erhitzen zersetzt, wobei man die Kohlensäure in einem Gasbehälter sammelt. Der zur Darstellung des B. dienende Apparat der Fabrik zu Saint Denis ist in umstehender Figur abgebildet. Die Lösung des basisch essigsauren Bleies wird in dem hölzernen, mit Rühr-

werk Y versehenen Bottich X durch innige Mengung von Bleiglätte mit Essig dargestellt und fließt von hier nach W, von wo sie durch die Pumpe V in den liegenden Cylinder T gefördert wird. In letztern wird durch U die im Gasbehälter Q gesammelte Kohlensäure geleitet und die Flüssigkeit mit dem Gase durch ein Rührwerk in innige Berührung gebracht. Nach beendigter Zersetzung fließt das Ganze in den Bottich b; hat sich hier das B. zu Boden



gesetzt, so wird das in Lösung bleibende neutrale Acetat durch das Rohr c und die Pumpe d abgezogen und nach X gebracht, wo es wieder mit Glätte gesättigt wird. Das in b verbleibende B. wird mit Wasser angerührt und durch Dekantation so lange gewaschen, bis es keine Bleilösung mehr abgiebt; alsdann läßt man den Brei in den Rumpf g fließen, von wo die nasse Farbe in dünner Schicht auf den rotierenden Dampfcylinder f verteilt und bei der Umdrehung getrocknet wird. Die trocknen Schuppen werden durch einen Abstreicher vom Cylinder abgenommen, fallen auf den Boden des Raums und werden von hier einer Trockenmühle zugeführt. Das französische B. ist lockerer als das deutsche und holländische, erfordert daher eine größere Menge Öl bei seiner Verwendung als Anstrichfarbe und besitzt eine geringere Deckkraft.

Dem B. werden häufig andere Stoffe zugefügt, teils um seine weiße Farbe zu nuancieren, teils um es billiger zu machen. So z. B. ist das Kremser Weiß und Perlweiß durch eine Spur Indigo ins Bläuliche abgetönt, Venetianer Weiß hat gleiche Teile B. und Schwerspat oder Blanc fixe, Hamburger Weiß 1 Teil B. und 2 Teile Schwerspat, Holländer Weiß ein Teil B. und 3 Teile Schwerspat. Pattinsons B. ist ein durch große Deckkraft ausgezeichneter Ersatz für gewöhnliches B. (s. Bleioxychlorid).

In Deutschland betrug 1896 die Ausfuhr von B. 163542, die Einfuhr nur 5785 Doppelcentner.

Bleiweißpflaster, Froschlaichpflaster (Emplastrum Cerussae), ein weißes Pflaster, welches nach dem Deutschen Arzneibuch (1890) in ähnlicher Weise wie einfaches Bleipflaster (s. d.) aus 7 Teilen feingepulvertem Bleiweiß, 2 Teilen Olivenöl und 12 Teilen einfachem Bleipflaster bereitet wird.

Bleiweißsalbe (Unguentum Cerussae s. album simplex), nach dem Deutschen Arzneibuch (1890) eine Mischung von 3 Teilen feingepulvertem Bleiweiß und 7 Teilen Paraffinsalbe. Die kampferhaltige B. (Unguentum cerussae camphoratum) ist eine Mischung aus 1 Teil Kampfer und 19 Teilen B.

Bleiwurz, Pflanzengattung, s. Plumbago.

Bleizeichen, Zeichen der Schalen (s. d.) des Hirsches auf Steinen nach Art einer Bleizeichnung.

Bleizucker, essigsaures Bleioxyd, Bleiacetat (Plumbum aceticum oder Saccharum Saturni), $Pb(C_2H_3O_2)_2 + 3H_2O$, das neutrale Bleisalz der Essigsäure, das man durch Auflösen von Bleiglätte (Bleioxyd) in Essigsäure und Abdampfen der geklärten, mit Essigsäure schwach angesäuerten Lösung in farblosen, vierseitigen Säulen erhält. Die Krystalle verwittern an der Luft und zersetzen sich etwas, indem sie Kohlensäure aufnehmen und Essigsäure abgeben, daher sie stets einen Geruch nach Essig verbreiten. Die klare Auflösung wird in gleicher Weise an der Luft zersetzt. B. schmilzt bei 40° in seinem Krystallwasser. In einer Retorte über 200° erhitzt, liefert es Aceton (s. d.), während auch Kohlensäure entweicht und Blei und Kohle als Rückstand bleiben. Der B. ist wie alle Bleisalze giftig und hat seinen Namen von dem zusammenziehend süßen Geschmacke. Man bereitet ihn in großer Menge und benutzt ihn in den Färbereien und Zeugdruckereien zur Bereitung der essigsauren Thonerde (Rotbeize), bei der Firnisbereitung und zur Darstellung von Farbematerialien, namentlich von Bleiweiß und Chromgelb. Der B. wird auch in der Medizin angewandt, besonders äußerlich (zu Augenwässern u. s. w.), in kleinen Gaben auch innerlich. Kocht man die wässerige Lösung des B. mit Bleioxyd, so bilden sich basische Bleisalze mit verschiedenem Bleigehalt. Ihre alkalisch reagierende Lösung findet als Bleiessig (s. d.) Anwendung. — Wert etwa 55 M. der Doppelcentner.

Blekinge, Landschaft im südl. Schweden an der Ostsee und zugleich Län (Verwaltungsbezirk) des Königreichs, Blekinge- oder Karlskrona-Län, bildet die südl. Terrasse des Hochlandes von Småland, ist gebirgig, doch ohne bedeutende Erhebungen, wird von der Mörrumså, Ronnebyå und Lyckebyå durchströmt und hat 3015 (nach Strelbitskij 3010,7) qkm, davon 119 qkm Seen, und (1896) 143842 E., d. i. 48 E. auf 1 qkm. 22 Proz. sind Ackerland, 6 Proz. Wiesen und fast 40 Proz. Waldungen. Die Bewohner teilen B. in drei Teile: 1) Strandbygden («Küstenland»), der Küstenstrich mit den vorliegenden Schären, mit namhafter Fischerei und Schiffahrt; 2) Mellanbygden («Land in der Mitte»), nördlich davon, mit reichem Ackerbau; 3) Skogsbygden («Waldland»), im Norden, mit Viehzucht und Waldwirtschaft. Branntweinbrennereien und Kartoffelbau giebt es namentlich im westl. Teile. Privateisenbahnen, mit einer Gesamtlänge von 208 km, durchziehen die Landschaft. Städte sind das feste Karlskrona, Sitz des Landeshauptmanns,

Karlshamn, Sölvesborg und Ronneby. — B. wurde im 11. Jahrh. an Dänemark abgetreten und erst im Roeskilder Frieden (1658) wieder mit dem Mutterlande vereinigt.

Blemmyer, ein seit der Römerherrschaft in Ägypten vielgenannter und gefürchteter Volksstamm, der oberhalb Ägyptens das Land zwischen Nil und Rotem Meer bewohnte. Sie beunruhigten häufig die Südgrenze des Römischen Reichs und wurden mehrmals unter Aurelian und Probus geschlagen. Diocletian vertrieb sie aus ihren Sitzen im Nilthal jenseit Assuan und rief einen nub. Stamm an ihre Stelle, verpflichtete sich aber gleichzeitig zu einem Tribut an die B., der 250 Jahre hindurch gezahlt wurde. Auf der Insel Philä wurde von diesem Kaiser ein den Römern, B. und Nubiern gemeinschaftliches Heiligtum der Götter Osiris, Isis und Priapus (Ammon) errichtet, das erst um 545 auf Befehl des Justinian zerstört wurde. Gleichwohl finden sich in der Inschrift des Königs der damals bereits christl. Nubier, Silko (um 600), die B. wieder im Besitz eines Teils von Unternubien, wo sie von diesem Könige unterworfen wurden. Die B. waren vielleicht die Nachkommen der Bewohner des Reichs von Meroë (Kusch, s. d.) und erscheinen später bei den arab. Schriftstellern als Bedja (s. Bischarin).

Blenck, Emil, Statistiker, geb. 22. Dez. 1832 in Magdeburg, studierte in Berlin die Rechte und Kameralwissenschaften, trat 1859 als Regierungsreferendar zur Regierung in Merseburg über, wurde 1864 Regierungsassessor und gehörte vom Nov. 1864 bis 1867 unter Engel dem königlich preuß. Statistischen Bureau an. Darauf bei der Regierung zu Potsdam beschäftigt, wurde er 1869 an das königlich preuß. Statistische Bureau als etatsmäßiger Hilfsarbeiter zurückberufen, 1871 zum Mitglied desselben, 1875 zum Vertreter des Direktors, im selben Jahre auch zum Mitglied der statist. Centralkommission und 1881 zum Geh. Regierungsrat ernannt. Nach Engels Rücktritt wurde ihm die Leitung des königlich preuß. Statistischen Bureaus April 1883 endgültig übertragen. 1888 rückte er zum Geh. Oberregierungsrat auf. Im Herbst desselben Jahres eröffnete er den nach seinen Vorschlägen umgestalteten theoretisch-praktischen Kursus zur Ausbildung höherer Verwaltungsbeamter in der amtlichen Statistik, ein Institut, das seitdem in der nutzbringendsten Weise wirkt. Seit 1865 ist B. an den wissenschaftlichen Arbeiten des Bureaus und an den Veröffentlichungen desselben («Zeitschrift», «Jahrbuch», «Preußische Statistik») beteiligt. Seit 1882 ist er Herausgeber sämtlicher Veröffentlichungen des königlich preuß. Statistischen Bureaus, zu welchen außer den vorgenannten noch die «Statistische Korrespondenz» zählt. 1885 hat er ein höchst wertvolles theoretisch-praktisches Lehrbuch der Statistik «Das königlich Statistische Bureau in Berlin beim Eintritte in sein 9. Jahrzehnt» (Berl. 1885) veröffentlicht. Andere Arbeiten folgten, darunter die Untersuchungen über die sog. schmalspurigen Industrie- und Feldeisenbahnen in Preußen, über die Volkszählung vom 1. Dez. 1885 sowie über die geschichtliche Entwicklung, die gegenwärtige Lage und die Zukunft der Stenographie.

Blende, in der Baukunst ein dem Mauerkörper äußerlich angefügter (vorgeblendeter) Teil, der nicht zur innern Konstruktion desselben gehört. Daher heißen äußerlich angesetzte Steine Blendsteine (s. d.), äußerlich angesetzte, gewissermaßen nur im Relief behandelte Arkaden (s. d.) Blendarkaden u. s. w. Ferner nennt man flache Wandnischen B. oder Blendnischen.

Blende, Zinkblende, ein häufig vorkommendes Mineral, dessen Krystalle von gelber und grüner, meist aber von brauner und schwarzer Farbe der tetraedrisch-hemiëdrischen Abteilung (s. Hemiëdrie) des regulären Systems angehören und gewöhnlich im Oktaeder oder Rhombendodekaeder ausgebildet, indessen durch Zwillingsverwachsungen nach der Oktaederfläche oft entstellt und schwierig zu erkennen sind. Die derben Stücke besitzen ausgezeichnete Spaltbarkeit nach dem Rhombendodekaeder. Chemisch ist die B. Einfach-Schwefelzink (ZnS), bestehend aus 33 Proz. Schwefel und 67 Proz. Zink; etwas Eisen ist häufig (die schwarzen B. können davon 10—15 Proz. enthalten), Kadmium bisweilen vorhanden, auch enthalten gewisse Abarten Spuren der seltenen Stoffe Indium, Thallium, Gallium; sie hat die Härte 3—4, Diamantglanz und Fettglanz. Die hellen Varietäten, die auch hin und wieder, mit dem Messer geschabt, im Dunkeln phosphorescieren, sind halbdurchsichtig, die (durch Schwefeleisen) dunkelgefärbten undurchsichtig. Das Mineral findet sich auf zahlreichen Erzgängen, begleitet von Eisenkies, Kupferkies, Bleiglanz, Quarz, Kalkspat u. s. w., z. B. zu Schemnitz und Kapnik in Ungarn, Freiberg im Erzgebirge, im Harz, dem Siegener Lande, Nassau, Schweden. Erst spät ist es gelungen, aus der B. das metallische Zink hüttenmännisch zu gewinnen; daher stammt der Name, der andeuten soll, daß das Mineral trotz seines anscheinenden Metallgehalts dennoch beim Schmelzprozeß nichts davon ergab. — Die sog. Schalenblende (Leberblende), nierenförmige und traubige Gestalten von krummschaliger Struktur, besteht auch aus Schwefelzink, gehört aber nur zum Teil zur B., indem ein anderer Teil derselben aus Wurtzit (hexagonalem Schwefelzink), ein noch weiterer aus einem Gemenge von B. und Wurtzit besteht; dieselbe führt oft einen Gehalt an Lithium und Thallium; sie findet sich in der Gegend von Stolberg und Welkenraedt bei Aachen, Ems, Geroldseck im Breisgau, Brilon in Westfalen, Raibl in Kärnten, Liskeard in Cornwall u. a. O.

Blenden oder Cinnabarite, zusammenfassender Name für die als Mineralien auftretenden Schwefelmetalle von nichtmetallischem oder nur halbmetallischem Habitus, die (mit sehr wenigen Ausnahmen) lichtdurchlässig, diamant- bis perlmutterglänzend (zum Teil metallähnlich glänzend) sind und sich fast sämtlich als mild oder wenig spröde erweisen; ihre Härte ist meist geringer als die des Kalkspats, geht selten bis zu der des Flußspats. Hierher gehören z. B. die Zinkblende (s. Blende), die Rotgültigerze (s. d.), Zinnober (s. d.), Realgar (s. d.). Die B. sind Gegensatz der Glanze und Kiese.

Blenden, Ausdruck der Jägersprache, gebraucht vom Hirsche, wenn er durch Einschieben des Hinterlaufs in die Vorderlauffährte diese vergrößert; vom Jagdzeuge (Tüchern, Netzen u. s. w.), wenn dieses etwas mit Reisig bedeckt (verblendet) wird; vom Hunde, wenn ihm die Augen bedeckt werden, damit er das Wild nicht sieht.

Blenden, das Zerstören des Sehvermögens, eine barbarische Strafart, die bei den Griechen an Ehebrechern, Tempelräubern, bei den german. Völkern an Dieben, Meineidigen, Verrätern, Falschmünzern u. s. w. vollzogen wurde und noch in spätern deutschen Gesetzgebungen vorkam. Kaiser Friedrich I. ließ bei der Belagerung von Alessandria

Kriegsgefangene blenden. Noch 1415 wurden in Nürnberg einem Betrüger, der vergoldete kupferne Ringe für goldene verkauft hatte, beide Augen ausgestochen. Bei den Byzantinern und den Merowingern war wie noch heute an den orient. Höfen das B. ein oft angewandtes Mittel, um mißliebige Diener, gefährliche Verwandte, Mitbewerber um den Thron, Empörer u. s. w. unschädlich zu machen. Die mildeste Art des B. besteht darin, daß man ein glühendes Becken von dünnem Metallblech (ital. bacino; frz. bassin, woher im mittelalterlichen Latein abacinare) über die offenen Augen hält, wobei dem Geblendeten noch ein Schimmer bleibt; so wurde der letzte König von Juda, Zedekia, behandelt. Grausamer ist das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen durch rotglühendes Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels und andere Formen des B. Nicht selten wurde mit dem Verluste der Augen die Strafe der Entmannung verhängt.

Blendling, s. Bastard. In der Jägersprache ist B. ein durch Kreuzung von Windhund und Hatzhund erzielter großer Jagdhund zum Hetzen und Apportieren.

Blendnischen, s. Blende.

Blendrahmen, Holzrahmen, auf den die Leinwand zum Malen gespannt wird.

Blendsteine, Verblender, im allgemeinen alle zur Herstellung einer Blende (s. d.) gebrauchten Steine, im engern Sinne die Backsteine von besonders sorgfältiger Ausführung, glatter Außenfläche und reiner Farbe, mit denen bei dem sog. Ziegelrohbau (s. Rohbau) die Außenseite der rohen Mauer verkleidet wird, um dieser durch genauen Verband, gleichmäßige Färbung und auch durch Gliederungen und Ornamente ein schöneres Aussehen und architektonische Vollendung zu geben. Je nachdem die B. aus voller Ziegelmasse bestehen oder mit Höhlungen versehen sind, unterscheidet man volle (massive) und hohle oder Lochverblender; wegen der dünnern Fugen (8 mm) sind die B. in ihren Abmessungen ein wenig größer als die gewöhnlichen Mauerziegel geformt. Die glatte Außenfläche der B. wird entweder durch verbesserte Formmaschinen oder durch Nachpressen resp. Nachschneiden und Glätten der halbtrocknen Steine erzielt.

Blendung, Blindage, in der Befestigungskunst ein Hohlbau von geringem Umfange mit schräger Eindeckung, zum Schutz gegen senkrechtes Feuer und Sprengstücke. Die Decke wird durch schräg an eine Erdböschung oder Mauer, oder dachförmig gegeneinander gelehnte Hölzer oder Eisenschienen gebildet, die noch mit Faschinen und Erde bedeckt werden. Die einen selbständigen Bau bildenden B. heißen doppelte, die mit Benutzung einer schon vorhandenen Wand hergestellten einfache B. Tief eingeschnittene Schießscharten erhalten häufig in ihrer hintern Öffnung eine B. gegen Auge und Gewehrfeuer des Feindes durch hölzerne oder eiserne, mit Öffnung für das Geschützrohr versehene Laden, oder auch durch Faschinenbündel, Sandsäcke, Wollsäcke, die man dann beim Schießen fortnimmt.

Über B. in der Optik s. Diaphragma.

Blendungserscheinungen, die durch Einwirkung zu großer Helligkeit auf das Auge hervorgerufenen Belästigungen, bestehend in Undeutlichkeit des Sehens, lange Zeit fortbestehenden Nachbildern und krampfhaftem Lidschlusse. In gesunden Augen werden B. bewirkt durch übermäßig hohe Beleuchtungsgrade (direktes Sonnenlicht, nicht genügend abgeblendetes elektrisches Bogenlicht) oder durch raschen Wechsel der Beleuchtung, z. B. beim Austreten aus einem dunkeln in einen sehr hellen Raum. Bei leidenden Augen, die von äußern oder innern Entzündungen befallen oder mit durchscheinenden Trübungen der Hornhaut oder Linse behaftet sind, oder deren Pupille eine abnorme Weite besitzt, können schon mäßige Helligkeitsgrade dieselbe Wirkung haben.

Blendzeug, s. Jagdzeug.

Blenheim, bayr. Dorf, s. Höchstädt.

Blenheim-House (spr. blennem haus), s. Woodstock.

Blenheim-Spaniel (spr. blennem spänniell), ein kleines Seidenhündchen von weißer Färbung. Die großen Augen werden von einer stark gewölbten Stirn überragt, die Ohren sind lang, das Haar fein, ohne Kräuselung. Die Zucht ist sehr schwierig, der Preis daher hoch, 100—400 M. das Stück.

Blenio, Fluß, s. Brenno; B., Bezirk, s. Bollenz.

Blenker, Ludw., nordamerik. General, geb. 31. Juli 1812 zu Worms, ließ sich 1832 bei der bayr. Legion anwerben, die den König Otto nach Griechenland begleitete. 1837 zurückgekehrt, eröffnete er in seiner Vaterstadt eine Weinhandlung, wurde bankrott und war 1848 einer der Hauptführer der revolutionären Partei in Rheinhessen. Als Befehlshaber rheinhess. und pfälz. Freischaren bemächtigte er sich 10. Mai 1849 Ludwigshafens, besetzte 17. Mai Worms und unternahm in der Nacht zum 20. den mißlungenen Angriff auf Landau. Nach dem Einrücken der Preußen in die Pfalz nahm er an dem Kampfe in Baden teil; während der Gefechte an der Murg verteidigte er die wichtige Position von Gernsbach. Als der Aufstand unterdrückt war, wandte sich B. mit seiner Schar nach der Schweiz, wo er jedoch im Sept. 1849 ausgewiesen wurde. Er ging darauf nach Amerika, befehligte im amerik. Bürgerkriege als Oberst in der Schlacht von Bull-Run 21. Juli 1861 eine Reservebrigade und hielt, der einzige unter den höhern Bundesbefehlshabern, den verfolgenden Südländern tapfer Stand, wodurch er die Bundeshauptstadt Washington vor der Einnahme durch den Feind rettete. Am 9. Aug. 1861 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte er bei Eröffnung des Feldzugs von 1862 eine Division und zeichnete sich in Westvirginien, besonders bei Croß-Keys aus. Wegen schlechter Verwaltung des Verpflegungsdepartements ward er Juli 1862 außer Dienst gesetzt. B. starb 31. Okt. 1863.

Blenna (grch.), Schleim, Schleimabsonderung; Blennemĕsis, Schleimerbrechen; Blennentĕrie, Blennochezie, schleimiger Durchfall; Blennophthalmie, Augentripper; Blennophthīsis, Schleimschwindsucht; Blennoptȳsis, Schleimhusten; Blennopȳra, Schleimfieber; Blennorrhagie, Blennorrhöe, Schleimfluß, s. Katarrh; Blennorrhöe der Neugeborenen, s. Augenentzündung; Blennōsis, Katarrh der Schleimhäute; Blennothōrax, Brustverschleimung; Blennotorrhöe, Ohrenschleimfluß; Blennurie, Schleimharnen.

Blenniidae, s. Schleimfische.

Blennius ocellaris, s. Seeschmetterling.

Blennochezie, Blennophthalmie, Blennophthisis u. s. w., s. Blenna.

Blephăris (grch.), Augenwimper.

Blephăron (grch.), Augenlid; Blepharadenītis, Entzündung der Lidränder; Blepharītis, Augenlidentzündung, s. Lidentzündung; Blepharödema, Augenlidgeschwulst; Blepharophȳma,

Drüsengeschwulst des Augenlids; **Blepharoplastik**, künstliche Bildung der Augenlider, s. Plastische Chirurgie; **Blepharoplegie**, Augenlidlähmung; **Blepharoptōsis**, Herabhängen des obern Augenlids; **Blepharorrhaphie**, Augenlidnaht; **Blepharospasmus**, Augenlidkrampf, s. Lidkrampf.

Blepharophimōsis (grch.), Verengerung der Augenlidspalte, am häufigsten vom äußern Augenwinkel her, entstanden entweder durch direkte teilweise Verwachsung der Lidränder miteinander oder durch narbige Schrumpfung der Bindehaut. Die B. ist meistens durch Operation zu beseitigen oder zu bessern.

Bléry, Eugène, franz. Malerradierer, geb. 3. März 1805 in Fontainebleau, gest. 10. Juni 1887 in Paris, einer der Wiedererwecker der modernen Malerradierung in Frankreich. Durch seine mit einfachen Mitteln radierten Landschaftsstudien wirkte er anregend auf die Maler des Paysage intime (s. Landschaftsmalerei), die ebenfalls zur Radiernadel griffen. — Vgl. Béraldi, Les graveurs du XIXe siècle, Bd. 2 (Par. 1885); Bouchot in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 3 (Wien 1892).

Bles, David Joseph, holländ. Genremaler, geb. 19. Sept. 1821 im Haag, war Zögling Krusemans, beendete seine Studien bei Robert-Fleury in Paris, kehrte dann in seine Heimat zurück und errang daselbst seit der Mitte der vierziger Jahre bedeutende Erfolge. Seine Werke sind geistreich, realistisch und voller Humor. Bekannt sind: Der Hausfreund, Das Kind der Witwe, Die Savoyardin, Die Musiklektion, Der Maskenball. In einigen Werken mehr histor. Charakters stellte er auch Scenen aus dem Leben berühmter Künstler, Rubens', Teniers' u. s. w., dar.

Blesen, Stadt im Kreis Schwerin des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Obra, hat (1895) 1767 E., darunter 183 Evangelische und 22 Israeliten, Postagentur, Telegraph, kath. Pfarrkirche, kath. Hospital; Dampfsägewerk.

Bleßberg. 1) Berg im südöstl. Teil des Thüringer Waldes, nordöstlich von Eisfeld, 864 m hoch. In seiner Nähe entspringt die Werra. — 2) Einzelne Bergkuppe der Vorderrhön, im S. von Salzungen, 645 m hoch.

Bleßbock (Alcelaphus albifrons *Harris.*), zur Gattung der Kuhantilopen gehörig, aus Südafrika stammend, von der Größe unsers Damhirsches. Schultern, Rücken und Außenseite der Beine sind braun, Gesicht, Unterseite und die Innenseite der Beine weiß. Die Hörner, welche beide Geschlechter tragen, sind leierförmig gebogen und am Grunde geringelt. Der B. gelangt häufiger in den Besitz der zoolog. Gärten, hält sich dort sehr gut und pflanzt sich auch nicht allzuschwer fort. Das Paar kostet etwa 1500 M.

Blessieren (frz.), verwunden.

Blessington (spr. -ingt'n), Marguerite, Gräfin von, engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 zu Knockbrit (Knockbut) bei Clonmel in Irland, wo ihr Vater, Edmund Power, ansässig war, heiratete 1804 den Kapitän Farmer und, 1817 verwitwet, 1818 Ch. J. Gardiner, Graf B. (gest. 1829). Mit ihm besuchte sie die vornehmen Gesellschaften Englands und des Festlandes. In Genua verkehrte sie mit Byron (die «Conversations of Lord Byron with Countess of B.», 1832 im «New Monthly Magazine», trugen viel bei, den Dichter in seinem Vaterlande in besserm Lichte darzustellen) und andern Schöngeistern und hielt sich dann bis 1829 in ähnlicher Umgebung in Paris auf. Auf ihrem einsamen Landgute Gore House zu Kensington sah sie außer vielen Fremden Bulwer, Dickens u. a. oft bei sich. Zuerst erschienen von ihr anonym «Sketches and fragments» (Lond. 1822), denen sofort «The magic lantern, or sketches of scenes in the Metropolis» sowie «Travelling sketches in Belgium» folgten. Dann erschienen neben den in Larochefoucaulds Stil gehaltenen «Desultory thoughts and reflections» (1839) zahlreiche Novellen, die, ins Deutsche und andere Sprachen übersetzt, dem Auslande vortrefflich die Kenntnis jener Gesellschaftsschichten vermitteln. Erwähnung verdienen «The confessions of an elderly gentleman» (Lond. 1836; deutsch als «Bekenntnisse eines alten Junggesellen», Berl. 1837), «The victims of society» (3 Bde., Lond. 1837), ihr vorzüglichstes Werk, «The confessions of an elderly lady» (ebd. 1838) sowie «The idler in Italy» (3 Bde., ebd. 1839—40) und «The idler in France» (2 Bde., ebd. 1841), «The lottery of life» (1842), «Meredith» (1843), «Strathan, or life at home and abroad» (1845), «The memoirs of a femme de chambre» (3 Bde., 1846) und «Country quarters» (3 Bde., 1850). Sie leitete die Zeitschriften «The Keepsake» (1827 fg.) und «Gems of Beauty» (1838 fg.), deren Frauenbildnisse sie mit Versen versah. Lange in London ein Mittelpunkt litterar. Geselligkeit, floh sie als Bonapartistin Anfang 1849 mit dem Grafen Alfred d'Orsay schuldenhalber nach Paris, wo sie 4. Juni starb. — Vgl. Madden, The literary life and correspondence of the Countess of B. (3 Bde., Lond. 1855).

Blesson, Joh. Ludw. Urban, preuß. Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 in Berlin, hatte sich anfangs dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 als Freiwilliger in das Pionierkorps und machte als Ingenieuroffizier die Befreiungskriege mit. Zum Hauptmann ernannt, wurde er nach dem Frieden Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der Kriegsschule in Berlin und Mitglied der Militär-Examinationskommission. 1829 nahm er als Major den Abschied. 1848 war er einige Zeit Kommandant der Berliner Bürgerwehr und starb 20. Jan. 1861 zu Berlin. Seine Schriften wirkten epochemachend. Er schrieb: «Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges in Frankreich 1815» (Berl. 1818), «Feldbefestigungskunst» (1825); eine Übersetzung von Chambrays «Histoire de l'expédition de Russie en 1812» (2 Bde., Berl. 1824), «Übersicht der Belagerungskunst» (1827), «Lehre vom graphischen Defilement» (Berl. 1828), sodann eine Übersetzung des «Traité de la guerre contre les Turcs» (1830), «Befestigungskunst für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1821—35), «Übersicht der Befestigungskunst» (2 Hefte, ebd. 1827—34), «Suum cuique» (ebd. 1850) und gab heraus «Betrachtungen über Gegenstände der Kriegsphilosophie» (aus den Papieren eines Generals, ebd. 1835). Einflußreich wirkte B. auch als Journalist, indem er 1820 die Herausgabe der «Militärlitteratur-Zeitung» mit Decker und Maliszewski und 1824 mit Decker und Ciriacy jene der «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges» übernahm.

Blessūr (frz.), Verwundung, Verletzung, Wunde.

Bletonismus (abgeleitet von dem zu Ende des 18. Jahrh. in Paris Aufsehen erregenden Hydroskopen Bleton oder Bletton), die vermeintliche Gabe, durch einen bestimmten Gefühlseindruck unterirdische Quellen bestimmen zu können; **Bletonist**, ein Quellenfühler.

Bleu de France (frz., spr. blöh dĕ frangß), s. Berliner Blau.

Bleu de Lyon (frz., spr. blöh dĕ lióng), soviel wie Anilinblau, s. Anilinfarben.

Bleuel, ein hölzerner Schlägel, der zur Reinigung der Wäsche, insbesondere auch der zu appretierenden Gewebe, oder zur Bearbeitung des Flachses und Hanfs (s. Flachsspinnerei) benutzt wird.

Bleuelstange, s. Pleuelstange.

Bleu foncé (frz., spr. blöh fongßeh), dunkelblau.

Bleu mourant (frz., spr. blöh muráng), mattblaßblau (verdeutscht in Blümerant, s. d.).

Bleu-Noir (frz., spr. blöh nŏahr), s. Induline.

Bleu Raymond (frz., spr. blöh rämóng), s. Berliner Blau.

Bleu soluble (frz., spr. blöh ßolübl), soviel wie Alkaliblau (s. d.).

Bley, Fisch, s. Brachsen.

Bleyberg, s. Moresnet.

Bliaud (frz., spr. blioh), auch Bliált, ein Oberrock im 10. bis 13. Jahrh., von beiden Geschlechtern über dem Hemde getragen. Der B. der Männer, aus dem unsere «Bluse» entstand, entsprach ziemlich dieser heute noch üblichen Form; der der Frauen erreicht den Fuß oder ist etwas kürzer, um ein Untergewand sehen zu lassen. Er ist um Brust und Leib eng, unten faltig und hat mitunter eine kleine Schleppe. Die Ärmel sind eng mit lang vom Ellbogen herabhängenden Lappen oder weit und glockenförmig.

Blicca, Fisch, s. Blicke.

Blicher, Steen Steensen, dän. Dichter, geb. 11. Okt. 1782 zu Vium bei Viborg, studierte Theologie, ward Gymnasiallehrer, dann Pachter, 1819 Pfarrer zu Thorning und 1825 zu Spentrup in Jütland. In dieser Stellung starb er 26. März 1848. Er machte sich durch eine Übersetzung Ossians (2 Bde., 1807—9) und zwei Gedichtsammlungen (1814 u. 1817, die zweite: «Jyllandsreise i sex Døgn») bekannt. Durch «En Landsbydegns Dagbog» (1824), das Taschenbuch «Sneeklokken» (1826) und noch mehr durch die Beiträge zu der Monatsschrift «Nordlyset» (12 Bde., 1827—29) erlangte er Berühmtheit. In dieser erschienen zuerst die «Jydske Romanzer», ein gelungener Versuch, den jütländ. Dialekt dichterisch zu verwerten. Noch populärer wurden die ebendaselbst veröffentlichten «Nationalnoveller» (neue Auswahl, 3 Bde., Kopenh. 1871), durch geistvolle Auffassung des Volkslebens auf den Heiden Jütlands ausgezeichnet. Seine lyrischen Gedichte sind in ernstem Tone gehalten und von patriotischer Gesinnung beseelt, z. B. auch «Trækfuglene» (1838). Seine Novellen sind gesammelt in 5 Bänden (Kopenh. 1833—36; neue Ausg. von Møller: «Gamle og nye Noveller», 3. Aufl., 8 Bde., ebd. 1861—62); hierin findet sich eine launige Selbstbiographie B.s. Eine Volksausgabe veranstaltete Hansen («Samlede Noveller og Skizzer», 4 Bde., Kopenh. 1882). Seine Gedichte erschienen in 2 Bänden (ebd. 1835—36; neue Aufl. 1847), denen mehrere kleine Sammlungen folgten (zusammen in 2 Bdn., 1870). Das poet. Ergebnis der von ihm 1836 durch Schweden und 1838 von Hamburg aus längs der Westküste von Holstein, Schleswig und Jütland bis Skagen gemachten Reisen enthalten «Svithiod» (Randers 1837) und «Vestlig Profil af den Cimbriske Halvø» (ebd. 1839). Am bedeutendsten ist B. in der jütisch-mundartlichen Geschichtensammlung «E Bindstouw» (1842); «Bindstouw» ist dasselbe, was in Mitteldeutschland «Spinnstube» heißt. Vielfach war er auch für die Landwirtschaft litterarisch thätig. B.s Novellen wurden von Zeise (2 Bde., Altenb. 1846) und von Diezmann (6 Bde., Lpz. 1849) u. a. verdeutscht. — Vgl. Kristensen und Lund, St. St. B.s Liv og Gjerning (1882).

Blicke, Güster oder Halbbrachsen (Blicca björkna *L.*), ein höchstens 30 cm lang werdender Fisch aus der Familie der Karpfen, mit stark seitlich zusammengedrücktem Körper, tief gabelförmiger Schwanzflosse, braunem Rücken, silberglänzenden Seiten und Bauch, grauen, an der Basis etwas rötlichen Flossen und meist schwarzer Färbung an der Afterflosse. Er ist in ganz Mitteleuropa häufig, wird aber wegen seines weichen, sehr mit Gräten durchspickten Fleisches nicht geschätzt.

Blicken, in der Silbergewinnung, s. Silber.

Blickfeld, s. Auge.

Blickfeuer, s. Leuchtturm.

Blicklinie, s. Auge.

Blicksignale, s. Signal.

Blicksilber, s. Abtreiben und Silber.

Blida oder Blidah, Stadt im Arrondissement und Depart. Algier in Algerien, am Rande der Ebene Metidscha und am nördl. Fuß des Atlasgebirges, in 259 m Höhe und 48 km im SSW. von der Stadt Algier, mit dieser sowie mit Oran, Medea und Bufarik durch Eisenbahn verbunden, hat jetzt ganz modern-franz. Aussehen und ist als schattenreicher «Orangenplatz» und afrik. Gartenstadt sehr beliebt. Es ist mit einer Mauer, festen Türmen, sechs Thoren und Verteidigungsanstalten, besonders dem Fort Mimia auf einem 394 m hohen steilen Felsen, versehen, beherrscht die Metidscha und die Eingänge des Atlas und dient als Aufbruchsort und Mittelpunkt der Verproviantierungen für die Expeditionen nach dem Süden. B. hat (1896) 13 026, als Gemeinde 27 772 E., darunter 6991 Franzosen (geboren oder naturalisiert), 474 Israeliten, 15 563 Araber, Kabylen und Msabiten, eine franz.-arab., eine prot. Schule, verschiedene Kirchen und Moscheen, Militärhospital, ein wichtiges Gestüt und in Garnison je ein Regiment Tirailleurs und Chasseurs d'Afrique. Außer Obst und Orangen bauen die Einwohner Getreide, Mais, Krapp, Wein, Baumwolle und Tabak. Auch beuten sie die benachbarten Kupferminen und Cedern- und Korkeichenwälder aus, fabrizieren Essenzen, Pfropfen und treiben einträglichen Handel. Ungefähr 4 km von B. auf der Straße nach Medea befinden sich die vielbesuchten Grabmäler des Marabut Mohammed el-Kebir und seiner zwei Söhne. Auch ist die Umgebung von B. reich an Naturschönheiten, namentlich die Schlucht von Chiffa (12 km), bei der eine Chinaanpflanzung angelegt worden ist. — Der Ort wurde erst zur Zeit der Türkenherrschaft gegründet, 1825 durch Erdbeben gänzlich zerstört, aber bald wieder an derselben Stelle aufgebaut. Von Abd el-Kader, dem es zuletzt gehorchte, wurde es im Frieden an der Tafna (30. Mai 1837) an Frankreich förmlich abgetreten. Aus den franz. Lagerstätten ober- und unterhalb der Stadt entstanden die Dörfer Joinville und Montpensier.

Blide, Wurfmaschine, s. Blyde.

Bliemchen, s. Schumann, Gustav.

Blies, rechter Nebenfluß der Saar, entspringt im südwestl. Teile des Hunsrücks, am Schaumberge, im preuß. Reg.-Bez. Trier, fließt in südl. Laufe an St. Wendel, Ottweiler und Neunkirchen vorbei, tritt in die bayr. Rheinpfalz, bildet zuletzt die Grenze gegen Deutsch-Lothringen und mündet nach einem

74 km langen Laufe unterhalb Saargemünd. Die B., deren Thal von Blieskastel bis Bliesbrücken die Eisenbahn benutzt, nimmt auf der linken Seite den von Norden kommenden Osterbach und den am Eschkopf entspringenden Schwarzbach auf, der den Westrich durchfließt.

Blieskastel, Stadt im Bezirksamt Zweibrücken des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, 11 km westlich von Zweibrücken, an der zur Saar gehenden Blies, an der Linie Homburg-Saargemünd (Pfälz. Ludwigsbahn) der Bayr. Staatsbahnen, auf der Stelle, wo die Römer zum Schutze des Thals das Castellum ad Blesam erbaut hatten, von dem zahlreiche Reste vorgefunden worden sind, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), Rent-, Zoll-, Forstamtes, hat (1895) 1525 E., darunter 245 Evangelische und 80 Israeliten, Post, Telegraph, schöne Kirche, Wallfahrtskapelle, je eine kath., evang. und israel. Schule, Präparandenanstalt, Waisenhaus; Bierbrauerei und Sandsteinbrüche. — Den Namen B. trägt auch eine rechts von der Blies südlich bis nach Saargemünd sich ausdehnende Grafschaft, ein Überrest des alten Bliesgaues, die Kaiser Otto d. Gr. dem Bistum Metz geschenkt hatte und die als Lehen desselben sowie später des Bistums Trier in verschiedenen Händen war. 1654 ging sie in den Besitz der Familie des Erzbischofs Karl Kaspar von der Leyen über, die zu B. wohnte und 1715 in den Grafenstand erhoben wurde.

Bligh (spr. blei), William, engl. Seefahrer, geb. 1753 zu Tyntan in Cornwall, machte eine Fahrt unter Cook und ward dann 1787 mit dem Schiffe Bounty nach der Insel Tahiti geschickt, um von dort Pflänzlinge des Brotfruchtbaumes nach Westindien zu schaffen. Die Mannschaft seines Schiffs meuterte, setzte ihn mit einigen ihm treu gebliebenen Gefährten in einem Boote aus und kehrte nach der Insel Tahiti zurück. Indessen gelang es B., nach Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten in offenem Boote über den Großen Ocean zu segeln und Batavia zu erreichen. In England 1790 angekommen, gab er einen Bericht über die Meuterei heraus («Narrative of the mutiny on board H. M. ship Bounty», Lond. 1790), dem später eine Beschreibung seiner Reise («Voyage to the South Sea», ebd. 1792; deutsch von Forster, Berl. 1793) folgte, während auf seine Veranlassung ein Kriegsschiff unter Kapitän Edwards nach Tahiti abgesandt wurde, um der Meuterer habhaft zu werden. Ein Teil von ihnen ward ergriffen; der Rest hatte sich bereits mit Fletcher Christian, dem Haupträdelsführer, nach der Insel Pitcairn (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale hat Byron zum Thema seines Gedichts «The Island, or Christian and his comrades» genommen. B. wurde 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, wo er sich jedoch so unbeliebt machte, daß die Kolonisten ihn 1808 absetzten und nach England zurückschickten. Er starb als Admiral 7. Dez. 1817 zu London.

Blighia *Kön.*, Pflanzengattung, s. Bd. 17.

Blind, s. Blinde und Blindheit.

Blind, Karl, Politiker und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1820 zu Mannheim, beteiligte sich schon als Student in Heidelberg an den polit. Bewegungen und 1848 an den Heckerschen und Struveschen Freischarenzügen, wurde nach Erstürmung der Stadt Staufen mit Struve gefangen und zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, aber im Mai 1849 durch Volk und Soldaten befreit. In Karlsruhe wurde B. durch den Landesausschuß als diplomat. Bevollmächtigter nach Paris gesandt und hier, der Teilnahme an dem Aufstand vom 13. Juni 1849 beschuldigt, 2 Monate gefangen gehalten, dann aus Frankreich verwiesen. Er begab sich nach Brüssel, dann nach London und wirkte von da aus in der Presse in demokratischem Sinne, warnte aber schon 1860 die deutsche Demokratie vor Anlehnung an Frankreich und trat auf Versammlungen und in der Presse entschieden in nationalem Sinne auf. In verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte B. eine Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Politik, Geschichte, Biographie, Mythologie und german. Altertumskunde. Ein Stiefsohn B.s, Ferdinand Cohen B., verübte 7. Mai 1866 ein Attentat auf Bismarck und tötete sich darauf im Gefängnis.

Blindage (frz., spr. blängdahsch'), s. Blendung (in der Befestigungskunst).

Blindboden, im Bauwesen die Dielung des Fußbodens aus rauhen, ungehobelten Brettern, die den Parketttafeln zur Unterlage und Befestigung dient. Die Stärke des B., der entweder auf oder zwischen die Balken genagelt wird, beträgt etwa 2,5 bis 3 cm. Oft wird statt des B. auch eine vorhandene Dielung benutzt, sofern die Erhöhung des Fußbodens um die Stärke der Parketttäfelung nicht stört. Die Unebenheiten des B. werden bei dem Verlegen des Parketts durch untergelegte Holzkeile, Korkscheiben u. s. w. ausgeglichen.

Blindbremse (Chrysops *Meig.*), Gattung der Bremsen (s. d.), mit über kopflangen Fühlern, mittelgroß, wenig behaart, in der Ruhe die Flügel gesperrt tragend. Stechen heftig und werden im Hochsommer dem Vieh und den Menschen besonders lästig.

Blinddarm (Coecum), derjenige Teil des Dickdarms, welcher den Dünndarm in sich aufnimmt (s. Darm). Der B. liegt auf der rechten Seite des Unterleibes, über dem Hüftbein und unter der Leber; an seinem untern Ende befindet sich der 5–6 cm lange, federspuldicke Wurmfortsatz, der in die kleine Beckenhöhle hinabhängt. Der B. bildet eine mehr oder weniger tiefe Ausstülpung (einen blinden Sack), in welcher sich der Darminhalt, besonders die unverdauten Speisereste ansammeln und, bevor sie im Grimmdarme zu Kot verwandelt werden, noch einer Nachverdauung unterliegen. Daher leiden Personen, welche viel und schwere Speisen essen, oder durch anhaltendes Krummsitzen den B. zusammendrücken, häufig an Überfüllung und Aufblähung dieses Darms. Die Kotanhäufung kann dabei so bedeutend werden, daß sie heftige Entzündung (Blinddarmentzündung, Typhlitis) erregt. (S. Darmentzündung.)

Blinddruck, Bezeichnung für Prägedruck ohne Anwendung von Farbe. B. wird z. B. auf Buchdeckeln angewandt.

Blinddruckpresse, s. Vergoldepresse.

Blinde, s. Blindheit. — In Rechtsverhältnissen sind B. an sich handlungsfähig. Nach einzelnen Gesetzgebungen kann ihnen wie andern Gebrechlichen, wenn sie wegen ihres Zustandes eines Vormundes bedürfen, ein solcher bestellt werden; so nach einem sächs. Gesetz vom 20. Febr. 1882 auf ihr Verlangen oder wenn es das Vormundschaftsgericht nach gerichtsärztlicher Untersuchung für nötig hält, im allgemeinen oder für einen bestimmten Kreis von Angelegenheiten. Die Anordnung der Vormundschaft hat eine Beschränkung des Blinden für dessen Geschäftsfähigkeit zur Folge; derselbe ist

jedoch zur Anfechtung der ohne sein Verlangen erfolgten Bestellung berechtigt. Auch nach der Preuß. Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 erhalten großjährige B., welche durch ihr Gebrechen an Besorgung ihrer Rechtsangelegenheiten verhindert sind, einen Vormund mit den Befugnissen eines Altersvormunds. Nach Preuß. Landr. II, 18, §. 18 und Allg. Gerichtsordn. II, 3, §§. 7, 8 ist den (nicht bevormundeten) B. bei gerichtlichen Verhandlungen ein Beistand zu geben. Dies gilt nicht mehr für die reichsrechtlich geordnete Gerichtsbarkeit. Das franz. Recht und das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch haben keine Bestimmung. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1910 sieht an Stelle der Vormundschaft die ihr nachgebildete Pflegschaft vor. Die Pflegschaft soll der Einwilligung des B. bedürfen.

Ganz abgesehen von einer Bevormundung bedürfen die Verträge der B. nach Preuß. Allg. Landr. I, 5, §. 171 der gerichtlichen Aufnahme zu ihrer Gültigkeit; demgemäß ist der außergerichtlich von einem Blinden im Gebiet des Preuß. Allg. Landrechts gezeichnete Wechsel ungültig («Entscheidungen des Reichsoberhandelsgerichts», Bd. 17, S. 283). Mit 1. Jan. 1900 tritt die Bestimmung außer Kraft gemäß Einführungsgesetz zum Deutschen Bürgerl. Gesetzb. Art. 55, nebst §§. 104 fg. des Bürgerl. Gesetzbuchs. Dasselbe ist gemäß des gleichen Art. 55 nebst §§. 2229 fg. des Bürgerl. Gesetzbuchs der Fall für alle dem bisherigen Deutschen Recht bekannten Erschwerungen der Testamentsform für B. Eine solche Erschwerung kennt vor allem das Gemeine Recht (Zuziehung eines achten Zeugen, Vorlesung der übergebenen, den Letzten Willen enthaltenden Urkunde). Will der blinde Erblasser ein Kodizill errichten, so muß das Gleiche beobachtet werden wie beim Testament. Der B. ist nicht fähig, bei Testierung als Zeuge zugezogen zu werden. — Nach Preuß. Allg. Landr. I, 12, 113 fg. kann der B. eine versiegelte letztwillige Verfügung nicht überreichen; dagegen kann er einen Aufsatz offen übergeben; alsdann aber und sonst bei der Errichtung einer letztwilligen Verfügung sind zwei Unterschriftszeugen zuzuziehen, nicht aber ein Beistand. Daß B., welche zugleich taubstumm sind, letztwillig nicht verfügen können, wird für Preußen in einem Reskript vom 11. April 1841 («Justizministerialblatt», S. 151) angenommen. Nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2071 können B. nur gerichtlich einen Letzten Willen errichten; besondere Formerschwerung findet sonst nicht statt. — Der Code civil beschränkt sich im Art. 977 darauf, die Zuziehung eines weitern Zeugen vorzuschreiben. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 580 enthält nur die Vorschrift, daß der Erblasser, welcher nicht schreiben kann, sein Handzeichen beizusetzen habe. Auch das Bayrische Landr. III, 3, §. 7, das Mainzer Landr. VIII, §. 5 und das Trierer Landr. I, §. 15 bestimmen eine erschwerte Form für die letztwillige Verfügung.

Blindenanstalten. Die erste Blindenerziehungsanstalt wurde 1784 in Paris von Valentin Haüy (s. d.) mit Hilfe der Philanthropischen Gesellschaft errichtet und 1791 als Staatsanstalt erklärt, war aber bis 1795 noch mit der Taubstummenanstalt verbunden. Die Errichtung von Arbeitsanstalten für Blinde in England erfolgte zuerst 1791 in Liverpool, welcher dann bis zum Schlusse des 18. Jahrh. noch drei andere (Edinburgh, Bristol und London) folgten. Nach Haüys Grundsätzen trat in England die erste Anstalt in Norwich (1805) ins Leben, auf dem Kontinent die erste in Wien (1804); es folgten dann Berlin (1806), Petersburg (1807), Stockholm (1808), Dresden und Zürich (1809). Da in den Befreiungskriegen zahlreiche preuß. Krieger infolge der Ägyptischen Augenentzündung erblindet waren, so entstanden dann in verschiedenen Städten Werkschulen für dieselben, die meistens, nachdem sie ihrem Zweck entsprochen, wieder eingegangen sind. In der Mehrzahl der deutschen Staaten waren um 1830 B. mit oder ohne staatliche Unterstützung entstanden, ebenso im Auslande; sie haben sich dann fortwährend vermehrt und zum Teil ihren ursprünglichen Zweck dahin unter Bildung von Blindenvorschulen erweitert, daß der Unterricht bereits mit dem 5. oder 6. Lebensjahre beginnt. Die Anzahl der B. beläuft sich (1895) in Deutschland auf 34, darunter sind 5 Staats-, 9 Provinzial- und 19 Privatanstalten und eine städtische Blindenschule. Dazu kommen 10 Heimstätten für entlassene Zöglinge. Mehrere dieser Anstalten gliedern sich wieder in Zweiganstalten, so daß die Gesamtzahl der deutschen Anstalten sich auf 50 beläuft. 8 Anstalten sind lediglich Beschäftigungsanstalten für Erwachsene, 7 sind Blindenasyle, 34 sind Unterrichts- und Erziehungsanstalten; unter letztern sind 5 Vorschulen für blinde Kinder bis zum neunten Jahre mit inbegriffen. In diesen Anstalten waren (1895) etwa 2200 Blinde untergebracht, von welchen drei Fünftel männlichen, zwei Fünftel weiblichen Geschlechts sind. In Großbritannien sind 61 Anstalten vorhanden, von denen 26 sowohl Blindenschulen als auch Werkstätten umfassen, 23 sind nur Arbeitsstätten meistens für solche, die außerhalb wohnen, 9 sind nur Schulen und 3 lediglich Asyle. Es befanden sich 1894 in den engl. Unterrichtsanstalten etwa 1700 und in den Arbeitsstätten 1000 Blinde. Mit Einschluß der Zweiganstalten zählt man ferner in Österreich-Ungarn 13, Schweiz 4, Holland 8, Belgien 6, Frankreich 23, Italien 12, Spanien 12, Dänemark 3, Schweden-Norwegen 8, Rußland 25, Griechenland 1. In Nordamerika giebt es 43 Anstalten, in Mexiko 1, Brasilien 1, in Australien 9, in Ägypten 1, in Syrien 3.

S. auch Blindenfürsorge und die Litteratur unter Blindenunterricht.

Blindendruck, Hochdruck oder Ektypographie, eine Art des Drucks, in der die für Blinde bestimmten Druckwerke hergestellt werden; die Worte erscheinen erhaben auf dem Papier und werden durch Tasten mit den Fingern gelesen. Die Lettern haben nur Grundstriche und zeigen eckige Formen, damit sie durch das Tasten leichter unterschieden werden können. Die dazu erforderlichen Druckplatten können entweder vertieft gravierte sein, in welchem Falle das Papier in gewöhnlicher Weise in diesen Platten erhaben geprägt wird, oder auch erhaben geschnittene, aus einzelnen Typen zusammengesetzte, die dann, mit kräftigem Druck ohne Farbe auf weiches, feuchtes Papier gedruckt, einen sehr tiefen Eindruck hinterlassend, die Buchstaben auf der Vorderseite in richtiger Weise erhaben wiedergeben. (Vgl. Waldow, Buchdruckerkunst, Bd. 1, Lpz. 1874.) Andere Systeme stellen das Alphabet durch Striche und Punkte oder durch Punkte allein dar, so die Brailleschrift (s. d.). In dieser sind neben einem Lesebuch auch klassische Werke gedruckt erschienen, z. B. Goethes «Hermann und Dorothea», Schillers «Wilhelm Tell» und

«Wallenstein», Scheffels «Trompeter», eine Auswahl deutscher Gedichte in zwei Bänden, eine deutsche Litteraturgeschichte; die Bibel (das Neue Testament) wurde 1890 in Angriff genommen. Auch eine Monatsschrift: «Das Blinden-Daheim», erscheint seit 1888 in Berlin in der Brailleschrift und zwar in dem für diese Schrift neuerdings hergestellten Kurzschriftsystem. (S. auch Reliefdruck.)

Blindenfürsorge. In früherer Zeit hat man die Blinden entweder nur dem allgemeinen Mitleid überlassen, oder man hat für sie Asyle errichtet, wie es an einzelnen Orten bereits zu der Zeit der Kreuzzüge geschehen ist. Erst als die Überzeugung von der Bildungsfähigkeit der Blindgeborenen oder der im frühesten Alter Blindgewordenen (s. Blindheit) sich Bahn gebrochen hatte, fing man an, sei es mit privater, sei es mit staatlicher Hilfe Blindenanstalten (s. d.) zu errichten, in denen nicht nur die in den sonstigen Schulen zu erlernenden Kenntnisse, sondern auch solche technische Fertigkeiten von den Blinden erworben werden konnten, welche zu ihrem Broterwerb dienten. Nach und nach lehrte aber die Erfahrung, daß die Mehrzahl der in dieser Weise unterrichteten Blinden nach ihrer Entlassung doch ins Elend gerieten. Auch die Bevorzugung der Musik in den Anstalten erwies sich als eine Maßregel zweifelhaften Wertes, da durch dieselbe nur die Zahl der blinden musizierenden Bettler vermehrt wurde. Anfänglich versuchte man es mit Errichtung von Werkstätten für blinde Arbeiter. Aber auch in England, wo solche Werkstätten noch bestehen, ist man zu der Überzeugung gelangt, daß das in Sachsen bestehende System der Fürsorge für die entlassenen Blinden das einzig richtige sei. Dieses sächs. System der B. im engern Sinne besteht darin, daß den Blinden vor ihrer Entlassung ein Unterkommen vermittelt wird, daß sie nach ihrer Rückkehr in das bürgerliche Leben aus der Anstalt nicht nur das Arbeitsmaterial, sondern auch je nach ihren Bedürfnissen fortdauernde Unterstützung erhalten und nur erst, wenn sie alt und gebrechlich werden, in einem Asyl Verpflegung finden. Im Durchschnitt rechnet man an jährlicher Beisteuer für den einzelnen Blinden 100 M. Der 1844 vom Direktor Georgi der Dresdener Anstalt mit 150 M. gegründete Fonds ist bereits auf mehr als 1 Million angewachsen. Diese Einrichtung besteht ohne staatliche Unterstützung, nur daß dem Anstaltsdirektor die Reisen zu den entlassenen Blinden vergütet werden.

Blindenschrift, jede aus Reliefzeichen bestehende Schrift, die von Blinden durch das Tastgefühl gelesen werden kann. Im Gebrauch ist besonders die Brailleschrift (s. d.) und in England das Alphabet nach Moon, bei welchem die Buchstaben durch gerade oder schrägliegende oder rund oder winkelförmig gebogene Charaktere ausgedrückt sind. Ähnlich ist auch der stenographische Reliefdruck nach Lukas. Das Lesen der B. geschieht mit dem Zeigefinger der rechten Hand, während der Zeigefinger der linken Hand am Anfang der jedesmaligen Zeile liegen bleibt, um das Auffinden der folgenden Zeile zu erleichtern. Ein einfacherer Schreibapparat zur Herstellung der röm. Uncialen ist die Heboldtafel, die allgemein im Blindenunterricht gebraucht wird und leicht zu handhaben ist. Blindenschreibtafeln liefert der Mechaniker J. Bürger in Dresden. (S. Blindendruck.)

Blindenunterricht. Bei dem Unterricht der Blinden wird in erster Stelle der Tast- und der Gehörsinn ausgebildet. Namentlich der Tastsinn dient den Blinden zur Vermittelung der Vorstellungen, und Erfahrungen haben gezeigt, daß es mit seiner Hilfe sogar gelingt, taubstummen Blinden das Sprechen zu lehren. Über Lesen und Schreiben der Blinden s. Blindendruck, Blindenschrift und Brailleschrift. Lehrmittel, namentlich Hochdruckschriften und Reliefkarten für den geogr. Unterricht beschafft der Verein zur Förderung der Blindenbildung in Steglitz. Er läßt sie durch den Direktor Kunz in Illzach herstellen. Das im J. 1891 ins Leben gerufene, mit der königl. Blindenanstalt in Steglitz verbundene Museum für B. enthält eine fast vollständige Sammlung von sämtlichen in den europ. Blindenanstalten vorhandenen Lehrmitteln. Ein höchst einfacher und praktischer Rechenapparat für Blinde ist die Taylorsche Rechentafel, eine engl. Erfindung, eine mit vielen achteckigen Vertiefungen versehene Tafel, in welche kleine vierkantige Metalltypen, deren Kopfende anders geformt ist als das Fußende, eingesetzt werden. Es sind mit jeder Type 16 verschiedene Stellungen möglich. Durch Modellierübungen wird der Formensinn und die Geschicklichkeit der Hand geübt. Unter den Handfertigkeiten, welche den Blinden durch Erwerb wirtschaftlich selbständig machen sollen, werden vornehmlich Bürstenbinderei, Korbmacherei, Seilerei, Strohflechterei und die mannigfachsten weiblichen Handarbeiten geübt; auch im Klavierstimmen wird in manchen Anstalten Unterricht erteilt. Turnübungen, Gesellschaftsspiele werden wie von Vollsinnigen fleißig betrieben. Um auch dem Erblindeten Gelegenheit zur Zerstreuung durch Spiel zu verschaffen, werden die bekanntesten Spiele, wie Schach, Domino, Dambrett, Mühle, allerhand Würfelspiele, ebenso die gebräuchlichsten Kartenspiele für Blinde besonders hergestellt. In zahlreichen Anstalten sind sowohl vollsinnige als auch blinde Lehrer und Lehrerinnen thätig. — Vgl. Moldenhawer, Fremstilling af Blindeforholdene i Danmark (Kopenh. 1879); Reuschert, Heilpädagogische Karte (Nr. 1, Europa, 1 : 9 250 000; Nr. 2, Deutschland, Niederlande und die Schweiz, 1 : 3 700 000) mit Verzeichnis sämtlicher heilpädagogischen Anstalten aller Weltteile (Metz 1881); Das Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen, Bd. 1 (Norden 1887); Report of the royal commission on the blind, the deaf and dumb etc. of the United Kingdom, Bd. 1—4 (Lond. 1889); die Berichte über die Blindenlehrerkongresse in Wien (1873), Dresden (1876), Berlin (1879), Frankfurt a. M. (1882), Amsterdam (1885), Köln (1888), Kiel (1891) und München (1895). Wichtig für den B. ist die Zeitschrift «Der Blindenfreund», redigiert von Mecker (Düren 1881 fg.), und die franz. Monatsschrift «Le Valentin Haüy», redigiert von Maurice de la Sizeranne.

Blinder Fleck, s. Auge.

Blinder Heide, verächtliche Bezeichnung eines geistig tief stehenden Menschen, stammt wohl aus Paulus' Römerbrief 11, 25: «Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei.»

Blinder Hesse, eine sprichwortähnliche Redensart, die nicht erst, wie vielfach angenommen wurde, im vorigen Jahrhundert entstand, als Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel 12000 seiner Landeskinder als Soldaten für über 20 Mill. Thlr. an England überließ und jene diese Verfügung ruhig über sich ergehen ließen. In Wahrheit ist sie viel älter und bedeutet wohl, daß nach Volkswitz

die Hessen (Chatten oder Katten) blind zur Welt kommen wie die jungen Katzen. Man sagt danach auch: «Er geht blind darauf los wie ein Hesse.» — Vgl. Wiesenbach, Die blinden Hessen (Hamb. 1891).

Blindes Maßwerk, s. Maßwerk.

Blindflansch, s. Flansch.

Blindheim, bayr. Dorf, s. Höchstädt.

Blindheit, das Fehlen des Sehvermögens. Absolute B. besteht dann, wenn jede Lichtempfindung vollständig erloschen ist. Man pflegt jedoch auch solche Personen blind zu nennen, die zwar noch Lichteindrücke wahrnehmen, aber doch nicht mehr im stande sind, sich ohne fremde Hilfe zurechtzufinden. Die B. kann dadurch entstehen, daß die von der Außenwelt kommenden Lichtstrahlen nicht ins innere Auge und durch die lichtbrechenden Substanzen hindurch bis zur Netzhaut gelangen und auf letzterer ein den Außendingen entsprechendes Bild erzeugen können; so bei angeborenem oder erworbenem Verschluß der Augenlider, Verdeckung der Hornhaut durch einen undurchsichtigen Überzug (Augenfell), Undurchsichtigkeit der Hornhaut selbst, angeborenem oder erworbenem Verschluß der Pupille, Undurchsichtigkeit der Linse (Grauer Star) oder des Glaskörpers. Ferner kann B. entstehen, wenn die Netzhaut unempfindlich gegen die Lichtstrahlen ist, oder der Sehnerv die Erregungen der Netzhaut nicht mehr zum Gehirn fortleitet, oder letzteres erkrankt ist und keine Gesichtswahrnehmung vermittelt, so bei Entzündungen der Aderhaut oder der Netzhaut selbst, bei Blutergüssen in die Netzhaut, bei mangelhafter Beschaffenheit des die Netzhaut ernährenden Blutes, bei Absperrung der arteriellen Blutzufuhr (bei Pfropf- oder Embolusbildung in der Netzhautcentralarterie), bei Netzhautablösung, bei Geschwulstbildungen im Innern des Auges, bei Lähmungen und Schwund des Sehnerven oder des den Sehnerven aufnehmenden Gehirnteils. Diese Lähmungen selbst können wieder die verschiedensten Ursachen haben, als z. B. Entzündungen der Hirnhäute oder des Gehirns, Ansammlung von Flüssigkeit an der Basis oder in den Höhlen des Gehirns, Druck von Geschwülsten des Gehirns oder der Schädelknochen, Blutergüsse und Erweichung des Gehirns u. s. w. Bisweilen kommt auch B. vor ohne nachweisbare anatom. Störung; dieselbe tritt meist rasch ein und verschwindet nach kurzem Bestehen wieder, z. B. im Verlaufe von Nierenleiden durch Überladung des Blutes mit Harnstoff. Ein Beispiel sehr schnell vorübergehender B. ist das Schwarzwerden vor den Augen, das beim Beginn einer Ohnmacht eintritt. Andauernde B., die ihren Sitz im nervösen Teile des Sehapparats (Netzhaut, Sehnerv, Gehirn) hat, pflegte man früher als Schwarzen Star (s. Star) zu bezeichnen.

Ob eine Erblindung Aussicht auf Heilung bietet oder nicht, hängt ganz von der Ursache der Erkrankung ab. Die Trübungen der Hornhaut können öfters gebessert, der Verschluß der Pupille durch Operation beseitigt, eine undurchsichtige Linse (Grauer Star, s. Star) künstlich entfernt werden. Die im nervösen Teile des Sehapparats begründete B. bietet nur dann Aussicht auf Heilung, wenn sie noch frisch ist, und wenn noch keine erheblichen anatom. Veränderungen der betroffenen Teile eingetreten sind. Die bei manchen Formen des Grünen Stars (s. Glaukom) plötzlich eintretenden Erblindungen können in der Regel durch eine kleine beizeiten gemachte Operation schnell wieder gehoben werden. Tiefere Erkrankungen der nervösen Centralorgane, des Rückenmarks und Gehirns, komplizieren sich nicht allein, sondern beginnen auch zuweilen mit jener Form der Erblindung, die auf einem Schwund der Sehnerven beruht: so sind Erblindungen dieser Art nicht selten die Vorläufer schwerer, auch mit psychischen Störungen einhergehender Nervenleiden.

Über die Häufigkeit der B. schwanken die Angaben aus den verschiedenen Ländern zwischen 5 (Holland) bis auf 21 (Finland) auf je 10000 Bewohner. In Deutschland rechnet man 8—9 Blinde auf 10000, ebensoviele in England, wo nach der Zählung im J. 1881 unter je 100 Blinden etwa 8 von Geburt an blind waren. Eine 1884 in Böhmen angestellte Erhebung ergab unter je 100 Blinden: durch die Blattern erblindet 7—8, von Geburt an (wahrscheinlich mit Einschluß der Augenentzündung der Neugeborenen) 12—13, durch Verletzungen 16, durch verschiedene Krankheiten 64. In den Blindenanstalten, in denen vorwiegend nur jugendliche Blinde vorhanden sind, entfällt etwa der 8. Teil auf angeborene, der 4. bis 3. Teil auf die durch die Augenentzündung der Neugeborenen verursachte B. — Über die rechtlichen Folgen der B. s. Blinde. — Vgl. Fuchs, Die Ursachen und die Verhütung der B. (Wiesb. 1885); Kerschbaumer, Die Blinden des Herzogtums Salzburg nebst Bemerkungen über die Verbreitung und die Ursachen der B. im allgemeinen (ebd. 1886); ders., Wie viele Blinde giebt es und kann es geben (Wien 1886); ders., Die Jugendblindheit (Wiesb. 1886); Magnus, Die B., ihre Entstehung und Verhütung (Bresl. 1883).

Blindholz, s. Weinbau.

Blindmaus, Blindmoll (Spalax), ein südruss. Mausgeschlecht mit einer Art, Spalax typhlus *Pallas* (s. Tafel: Nagetiere I, Fig. 4); es ist ein 24 cm langer, schwanzloser Nager von plumper, unbehilflicher Gestalt, mit kurzen, kräftigen Grabbeinen, unverhältnismäßig dickem Kopfe und gelbgrauem, weichem Felle. Über die Ohren und Augen geht die Körperhaut hinweg; die Tiere leben unterirdisch, daher die Rückbildung ihrer Augen, und hören sehr scharf, da die geringste Erderschütterung von ihnen empfunden wird. Man findet die B. in Kleinasien und dem südöstl. Europa bis nach Ungarn.

Blindrahmen, Holzrahmen, über den die Leinwand zu einem Gemälde gespannt wird.

Blindrebe, s. Weinbau.

Blindschläuche, s. Fische.

Blindschleiche (Anguis fragilis *L.*, s. Tafel: Echsen I, Fig. 5), ein im gemäßigten Europa häufiges Tier, das Laien irrtümlich als Schlange gilt, jedoch den Eidechsen und zwar der Ordnung der Kurzzüngler (s. d.) zugehört. Ihr cylindrischer, 30 bis 45 cm langer Körper ist mit kleinen glänzenden Schuppen bedeckt, von braungrauer Farbe, die bisweilen mit dunklern Längsstreifen, besonders in jungen Individuen, wechselt. Ihr Maul ist eng, nicht ausdehnbar, und die Zähne sehr klein und giftlos. Der Schwanz setzt sich kaum vom Körper ab und bricht sehr leicht, weshalb sie auch Bruch- oder Glasschlange heißt. Sie bringt lebendige Junge zur Welt, vergräbt sich während des Winters, den sie in Erstarrung verschläft, und geht nachts der Nahrung nach, die nur in Würmern, Insekten und nackten Ackerschnecken besteht, durch deren massenhafte Vertilgung die B. sehr nützlich wird. Man findet dieses lichtscheue, furchtsame und ganz unschädliche Tier vorzüglich in steinigen Laubholzwäldern und an Gartenzäunen unter dürrem Laube.

Blindtaubstumme, s. Taubstumme Blinde.

Blindwühler, Schleichenlurche, Ringelwühler, Cöcilien (Apoda, Gymnophiona), eine sehr merkwürdige Ordnung von Amphibien, im Aussehen viel eher an Regenwürmer als an Wirbeltiere erinnernd. An dem wurmförmig gestreckten, fußlosen Körper, an dem Kopf und Schwanz kaum hervortreten, bildet die mit Knochenschüppchen durchsetzte Haut regelmäßige Ringfalten und bedeckt auch die kleinen Augen fast ganz. Lebensweise und Entwicklung werden erst in neuester Zeit genauer bekannt; die B. sind Bewohner der Tropen der Alten und Neuen Welt; wie Regenwürmer im Boden grabend, nähren sie sich von Insekten, Asseln u. dgl. Bekannter sind die in Brasilien heimische Siphonops annulata *Wagl.*, blaugrau mit weißen Ringeln, und das Epicrium glutinosum *Wagl.* auf Ceylon.

Blink, Hendrik, niederländ. Schriftsteller, geb. 12. Febr. 1852 zu De Wyk unweit Meppel, widmete sich dem Volks-, dann dem höhern Unterrichte, wurde 1878 Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Harlingen und später zu Rotterdam. Seit 1884 widmete er sich gänzlich dem Studium, zumal der Geographie und Geologie. Zu diesem Zwecke besuchte er Paris und Straßburg, promovierte hier mit der Schrift «Wind- und Meeresströmungen im Gebiete der kleinen Sunda-Inseln» (in Gerlands «Beiträge zur Geophysik»). Seitdem in Amsterdam lebend, begründete er 1886 die Monatsschrift «Vragen van den Dag» zur gemeinverständlichen Behandlung wissenschaftlicher Fragen. Ferner veröffentlichte er «Nederland en zijne bewoners; handboek der aardrijks- en volkenkunde van Nederland» (3 Bde., Amsterd. 1888—92), «Tegenwoordige staat van Nederland» (Tl. 1, ebd. 1895) und die Abhandlungen «De lage venen in Nederland» (1891) und «Der Rhein in den Niederlanden» (in «Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde», Bd. 4, Heft 1, Stuttg. 1889), «Transvaal en omliggende landen» (Amsterd. 1889), «Stanley en het donkere werelddeel» (ebd. 1887) und «Het Kongoland en zijne bewoners in betrekking tot de Europeesche staatkunde en den handel» (Haarlem 1891).

Blinkfeuer, s. Leuchtturm.

Bliny (russ.), Pfannkuchen aus Buchweizenmehl, die wie Eierkuchen gebacken und mit Kaviar oder Butter gegessen werden; von der Verkleinerungsform blinec kommt das deutsche Wort Plinse.

Blinzeln oder Plinken (Nictatio), das sehr schnelle wiederholte Schließen und Wiederöffnen der Augen. Es ist häufig nur eine üble Angewöhnung, findet sich aber auch in allen Fällen, in denen die Empfindungsnerven des Auges gereizt werden, sei es durch eingedrungene fremde Körper, sei es durch allerlei entzündliche Zustände des Auges. Es zeigt sich dann in dem B. nicht allein eine reflektorische Erregung des Schließmuskels der Lider, sondern auch das Bestreben, durch eine Verengung der Lidspalte dem jene Erregung steigernden Einfall des Lichtes zu wehren. Bei aufhörender Reizung hört auch das B. auf. Hartnäckiger ist gewöhnlich das B., wenn ein klonischer Krampf des Lidschließmuskels, der auch mit Zuckungen der Gesichtsmuskeln verbunden sein kann, die Ursache ist. Wenn ferner Individuen mit abnormem Refraktionszustande, besonders Kurzsichtige, gleichfalls nicht selten die Lidspalte zukneifen, so geschieht dies, um das Erkennen solcher Objekte, die außerhalb des Accommodationsgebietes derartiger Kranker liegen, thunlichst zu befördern. Die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder, die in diesen Fällen die Deutlichkeit des Sehens hindern, werden nämlich durch die künstliche Verkleinerung des Pupillargebietes, die mit dem B. eintritt, selbst verkleinert, da die Größe derselben nicht allein von dem Grade des vorhandenen Brechungsfehlers, sondern auch von der Größe der Pupille abhängt. B. ist daher fast immer ein Zeichen anomaler Verhältnisse und erfordert eingehende ärztliche Beurteilung.

Blinzhaut, soviel wie Nickhaut (s. d.).

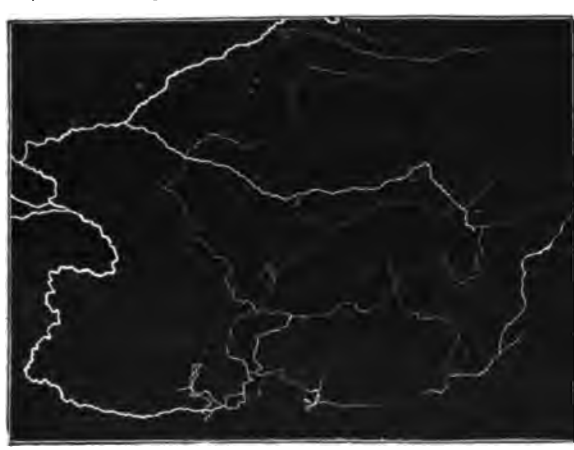
Blitong, niederländ.-ostind. Insel, s. Billiton.

Blittersdorf, Friedr. Landolin Karl, Freiherr von, bad. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, studierte 1809—12 zu Freiburg und Heidelberg die Rechte und trat dann in den diplomatischen Dienst. 1818 zum Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt, ging er kurz darauf als bad. Geschäftsträger an den russ. Hof; 1821 wurde er bad. Bundestagsgesandter in Frankfurt. In dieser Stellung entwickelte B. viel diplomat. Gewandtheit, allerdings als Anhänger Metternichs. Nicht ohne österr. Einfluß ward B. im Okt. 1835 nach dem Rücktritt des Freiherrn von Türkheim zum bad. Staatsminister mit den Portefeuilles des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, geriet aber bald mit der bad. konstitutionellen Partei in heftigen Streit. Als er in der Session von 1841 einzelnen Beamten, welche Mitglieder der Kammer waren, den Urlaub dazu verweigerte, begegnete er einer so entschiedenen Opposition, daß die Kammer aufgelöst ward. Die Neuwahlen von 1842 verstärkten diese Opposition, weshalb B. im Nov. 1843 seine Portefeuilles niederlegte und auf seinen Gesandtschaftsposten nach Frankfurt zurückkehrte. Am 14. März 1848 in den Ruhestand versetzt, lebte B. seitdem als Privatmann in Frankfurt und gab u. d. T. «Einiges aus der Mappe des Freiherrn von B.» (Mainz 1849) eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken heraus, die einen Einblick in die vormärzlichen Verhältnisse gewähren. Er starb 16. April 1861 zu Frankfurt a. M.

Blitum, Pflanzengattung, s. Erdbeerspinat.

Blitz, die Lichterscheinung, welche die elektrische Entladung der Gewitterwolken begleitet (s. Gewitter und Donner). Die Ähnlichkeit des B. mit dem elektrischen Funken war zuerst dem Dr. Wall (1708) aufgefallen. Der Botaniker Dalibard wies auf den Vorschlag Franklins die elektrische Natur des B. mittels einer hohen Eisenstange, durch die er die atmosphärische Elektricität hinableitete, durch Beobachtung der Funken zuerst nach (1752). In demselben Jahre leitete auch Franklin selbst den B. mittels eines vom Winde zum Steigen gebrachten Drachens zur Erde, zog aus einem an der Schnur des Drachens hängenden Schlüssel Funken und lud mit dem «elektrischen Feuer» sogar Leidener Flaschen. Vor dieser Erkenntnis hielt man den B. für eine Explosion selbstentzündlicher, in der Luft schwebender Materien. Arago unterscheidet drei Arten von B. Die B. der ersten Klasse, die Linienblitze, sind geschlängelte, schmale, scharf begrenzte Lichtstreifen (nicht aus längern geradlinigen Stücken zusammengesetzt, die scharfe oder gar spitze Winkel miteinander bilden, wie man dies fälschlich gewöhnlich abbildet), die der Form nach mit den langen Funken kräftiger Elektrisiermaschinen oder größerer Induktionsapparate die größte Ähnlichkeit haben. Eine Entladung besteht oft aus mehrern Hauptästen, die wieder viel-

fach verzweigt sind, wie nachstehende Naturaufnahme zeigt. Solche B. schlagen zwischen zwei entgegengesetzt elektrischen Wolken oder auch zwischen einer Wolke und einem Gegenstande der Erdoberfläche über. Viel häufiger sind die B. der zweiten Klasse, die **Flächenblitze**, deren Licht nicht auf eine schmale gebrochene Linie konzentriert ist. Die Unterscheidung in B. erster und zweiter Klasse ist häufig eine rein zufällige. Ein an und für sich linearer B. kann einem Beobachter als Flächenblitz erscheinen, wenn ihm sein unmittelbarer Anblick durch eine dazwischen liegende Wolke entzogen ist, und er nur die durch den B. hervorgebrachte Erleuchtung der Wolken wahrnehmen kann. Die eigentlichen Flächenblitze haben eine längere Dauer der Lichterscheinung. Danach stehen die B. erster und zweiter Klasse in einer ähnlichen Beziehung zueinander wie Funken- und Büschelentladung. Als B. dritter Klasse bezeichnet



Linienblitz, nach einer Photographie von P. Liebig.

Arago die höchst selten vorkommenden Feuerkugeln, die während der Gewitter die Atmosphäre mit so geringer Geschwindigkeit durchlaufen sollen, daß man sie oft mehrere Sekunden lang mit den Augen verfolgen können soll, eine Erscheinung, die jedenfalls mit der Dauer des Lichteindrucks auf der Retina zu erklären sein würde. Ihr plötzliches Verschwinden soll bald mit, bald ohne Detonation erfolgen. Das Wesen dieser **Kugelblitze** ist noch nicht genügend erforscht. Es ist fraglich, ob sie überhaupt eine elektrische Erscheinung sind. — Vgl. Sauter, Über Kugelblitze (Hamb. 1895).

Die mechan. Wirkungen des Blitzschlags sind sehr heftig. Wenn der B. in ein Zimmer schlägt, so werden oft Möbel umgeworfen und zertrümmert, Metallstücke aus der Wand gerissen und fortgeschleudert. Bäume werden vom B. gespalten und zersplittert, gewöhnlich aber kann man vom Gipfel bis zum Boden eine mehrere Centimeter breite und tiefe Furche verfolgen, während die abgeschälte Rinde und die ausgerissenen Späne weit fortgeschleudert sind. Am Boden des Baums findet man öfters ein Loch, durch das sich die Entladung in den Boden verbreitete. Die physik. Wirkungen des B. bestehen vorzugsweise in einer mehr oder minder bedeutenden Temperaturerhöhung, die eine Verkohlung oder Entzündung leicht brennbarer Gegenstände zur Folge hat. Dünnere Metallstücke, durch die der B. hindurchfährt, werden geschmolzen oder verflüchtigt. Wiederholte Blitzschläge bringen an Felsen sichtbare Spuren von Schmelzung hervor. Das beste Beispiel derartiger Schmelzung sind die Blitzröhren (s. d.). Einen Teil des Sauerstoffs der Atmosphäre verwandelt der B. in Ozon (s. d.), auf dessen Vorhandensein der erfrischende Geruch nach Gewittern zurückzuführen ist. Alle den B. begleitenden Erscheinungen lassen sich durch die Entladungen an Leidener Flaschen oder Induktionsapparaten nachahmen. (S. auch Blitzableiter und Blitzgefahr.)

Blitzableiter, eine Vorrichtung, die dazu dient, die zerstörende Wirkung des Blitzschlags (s. Blitz und Blitzgefahr) von Gebäuden, Schiffen u. s. w. abzuwenden. Durch den B. wird ein Teil der in den Gewitterwolken enthaltenen Elektricität allmählich neutralisiert und so entweder eine plötzliche Entladung verhindert, oder, falls eine solche dennoch stattfindet, dieselbe aufgefangen, in die Erde geleitet und somit unschädlich gemacht. Der B., 1752 von Benjamin Franklin (s. d.) erfunden und zuerst zum Schutz der Gebäude angewendet, wirkt durch die mit einer oder mehrern Spitzen versehene Auffangstange, die durch die Ableitung mit dem feuchten Erdreich verbunden ist. Die Wirkungsweise der Vorrichtung besteht in Folgendem: Wenn eine mit Elektricität geladene Wolke über dem Erdboden schwebt, wirkt dieselbe durch Influenz verteilend auf die beiden Elektricitäten der in ihrer Nähe befindlichen Gegenstände, d. h. sie zieht die ihr ungleichnamige Elektricität an und stößt die gleichnamige ab. Die auf diese Weise frei gewordene gleichnamige Elektricität wird durch die metallische Leitung des B. nach unten geführt und verbreitet sich im Erdboden, während die ungleichnamige sich in der Spitze der Auffangstange, als dem der Wolke am nächsten liegenden Punkt, in solcher Menge ansammelt, daß ein Ausströmen von der Spitze gegen die Wolke hin stattfindet, wodurch ein entsprechender Teil der in letzterer enthaltenen Elektricität aufgehoben wird. Man findet diesen Vorgang häufig fälschlich so dargestellt, als ob die Elektricität der Wolke von den Spitzen des B. aufgesaugt würde, und spricht demgemäß von saugender Wirkung der Spitzen, während in Wirklichkeit an der Spitze des B., ähnlich wie an den hervorragenden Spitzen hoher Bäume, der Berge, Türme, Schornsteine, Schiffsmasten u. s. w., ein Ausströmen der Elektricität, die jener der Wolke ungleichnamig ist, stattfindet. Die allmähliche Entladung der Wolke durch den B. findet nun wohl in den wenigsten Fällen so schnell und vollständig statt, daß sie nicht bei zunehmender Annäherung der Wolke an die Fangspitze in Form eines Blitzschlags eintritt. In diesem Fall wirkt der B. in seiner zweiten Eigenschaft als Ableiter, indem er den überspringenden Blitz auffängt und in die Erde führt. Soll die Vorrichtung diesen ihren Hauptzweck vollkommen erfüllen, so muß die Auffangstange in solcher Höhe über dem Gebäude hervorragen und die Spitze derselben so beschaffen sein, daß der Blitz sicher auf dieselbe und nicht auf andere Teile des Gebäudes überspringt; zweitens muß die Ableitung zur Erde ohne Unterbrechung und so stark sein, daß sie durch den Blitz nicht geschmolzen werden kann; ferner ist es unbedingt notwendig, daß diese Ableitung im **feuchten** Erdreich

endigt und an diesem Punkte in einen hinreichend großen Querschnitt übergeht. Alle bedeutendern Metallmassen eines Gebäudes, wie Metalldächer, Dachrinnen, eiserne Treppen, die Röhren der Gas- und Wasserleitung u. s. w., sind mit dem B. metallisch zu verbinden, damit einesteils der Blitz nicht auf diese Gegenstände überspringt, anderenteils die in denselben durch Influenz erzeugte Elektricität, die bei plötzlicher Entladung der influenzierenden Wolke frei wird, einen bequemen Weg zur Erde findet.

Dem Vorstehenden zufolge hat man bei einer Blitzableiteranlage drei Hauptteile zu unterscheiden: die Auffangstange, die Ableitung und die Erd- oder Bodenleitung. Zunächst hängt die Wirksamkeit des B. von der Höhe und Stellung der Auffangstange ab; der Umkreis, innerhalb dessen dieselbe Schutz gewährt, wird der Schutzkreis genannt. Im allgemeinen kann man die Größe des Schutzkreises nach der sog. Charlesschen Regel bestimmen, nach der der Radius dieses Kreises gleich der doppelten Länge der Auffangstange ist. Diese Regel beruht lediglich auf Erfahrungssätzen und hat sich bis jetzt mit Ausnahme abnormer Fälle als völlig ausreichend erwiesen. Da hiernach, namentlich für ausgedehnte Gebäude, die Auffangstange eine bedeutende Länge erhalten muß und man mit dieser nicht gern über 5 m hinausgeht, bringt man auf einem Dach an passend gewählten Punkten mehrere Auffangstangen an und verbindet dieselben untereinander. Die Auffangstange ist eine Eisenstange, die in der sog. Fangspitze endigt, die, um gegen Rosten geschützt zu sein, entweder ganz aus edlem Metall (Platin, noch besser reines Silber) oder nur vergoldet ist. Die Ableitung, die den Zweck hat, die Auffangstangen untereinander und mit der Erdleitung zu verbinden, besteht aus Eisen- oder Kupferstangen von entweder rundem oder rechteckigem Querschnitt. Vor allem ist hier das Augenmerk darauf zu richten, daß der Querschnitt hinreichend groß ist und die ganze Leitung eine ununterbrochene metallische Verbindung darstellt. Für dieselbe werden auch häufig Drahtseile aus Kupfer oder verzinktem Eisen angewendet, die ihrer Biegsamkeit wegen bequemer gehandhabt und in solchen Längen fertig bezogen werden können, daß ein Zusammenstücken ganz vermieden oder doch möglichst beschränkt wird. Diesen bisher befolgten Regeln hat neuerdings O. Lodge andere gegenüber gestellt unter Hinweis darauf, daß ein Blitzschlag der oscillatorischen Entladung einer Leidener Flasche (s. Elektrische Schwingungen) entspreche. Danach kommt weniger der eigentliche Widerstand des B. in Betracht als seine Selbstinduktions-Eigenschaften, und es empfiehlt sich, ihm die Gestalt eines breiten Bandes zu geben oder ihn in viele dünne Drähte zu teilen. Die Ableitung geht in der Erde in die Bodenleitung über. Als zweckmäßigste Anordnung für letztere gilt eine genügend große Metallplatte, die am besten in das Grundwasser versenkt wird. Wo letzteres schwer zu erreichen ist, hilft man sich dadurch, daß man mit dem Erdbohrer ein etwa 3—5 m tiefes Loch bohrt, in das man die Leitung mit einigen Verzweigungen auslaufen läßt, und das dann mit Kohlen ausgefüllt wird. — Eine häufige Prüfung der B. ist nicht genug zu empfehlen. Bei derselben ist nicht nur das Äußere der Auffangstange und der Leitung zu prüfen und mittels eines Galvanometers nachzuweisen, daß sich in der Anlage keine Unterbrechungsstelle befindet, sondern es sind auch etwaige bauliche Veränderungen, wie die Anlage einer Gas- oder Wasserleitung, einer Pumpe u. s. w., zu berücksichtigen und dem entsprechende Änderungen an den B. vorzunehmen. Damit sich eine Blitzableiteranlage nicht zu umfangreich und kostspielig gestalte, ist in allen Fällen eine sachverständige Beurteilung der lokalen Verhältnisse notwendig. Vor allem sind für die Anordnung der Gesamtanlage diejenigen Stellen im Erdreich zu ermitteln, nach denen hin vermutlich eine Entladung erfolgen wird. Als solche gelten in erster Linie: Grundwasser, stehende und fließende Gewässer, Gas- und Wasserleitungsrohre, eiserne Pumpen, soweit sie nicht in cementierte oder ausgemauerte Bassins reichen, Terrain mit reichlichem Jauchenabfluß, unterirdische Wasserläufe; in zweiter Linie: Abflußstellen von Regenrinnen, Gossen, Küchengußsteinen sowie die mit Gras, Blumen, Gemüse oder Buschwerk bestandenen Flächen. Der Preis einer Blitzableiteranlage stellt sich für 2—3stöckige Häuser zu etwa 1—1,5 M. pro Quadratmeter bebaute Fläche. — Über B. für Telegraphenanlagen s. Elektrische Telegraphen und Blitzplatten. — Vgl. Holtz, Über die Theorie, die Anlage und Prüfung der B. (Greifsw. 1878); Melsens, Sur les paratonnerres (Brüss. 1881); von Waltenhofen, Über B. (Braunschw. 1890); Lindner, Anleitung zur Herstellung und Prüfung von Blitzableiteranlagen (Weim. 1892); Lodge, Lightning conductors and lightning guards (Lond. 1892); Kolonitz, Blitz und Blitzschutzvorrichtungen (Köln 1895); Klasen, Die B. (2. Aufl., Dresd. 1895); Rippoldt, Die Entstehung der Gewitter und die Principien des Zweckes und Baues der B. (Frankf. a. M. 1897).

Blitzfeuer, s. Leuchtturm.

Blitzgefahr, die Gefährdung von Gebäuden u. s. w. durch den Blitz. Statistisch drückt man die B. gewöhnlich durch die Anzahl der Gebäude aus, welche jährlich pro 1 Mill. Gebäude vom Blitz beschädigt werden. In Deutschland ist die B. seit Mitte des 19. Jahrh. in beständiger Zunahme begriffen, so daß von 1850 bis 1880 eine durchschnittliche Vermehrung um etwa das Dreifache stattgefunden hat. Für den Zeitraum von 1874 bis 1877 fand Holtz die B. 188. Für Bayern findet von Bezold für den Anfang der achtziger Jahre dieselbe zu 97. Im Königreich Sachsen wurden durchschnittlich an Blitzschlägen auf Gebäude gemeldet: 1866—70: 108, 1871—75: 154, 1876—80: 170, 1881—85: 268, 1886—90: 411, 1891—95: 311; am größten war ihre Zahl 1886 (578) und 1889 (621).

Nach Kaßner betrug in Deutschland die B.:

Gebiete	Fläche	Zahl der Blitzschläge auf Gebäude überhaupt			Ein Blitzschlag kam auf Gebäude		auf qkm	Zahl der Tage mit Blitzschlägen im Jahre		
	qkm	1876—83	1884—91	1876—91	1876—83	1884—91	1876—91	1876—83	1884—91	1876—91
Süddeutschland	112 198	2 123	3 794	5 917	10 630	6410	19	55	64	60
Mitteldeutschland . . .	163 750	5 474	10 750	16 224	5 860	3340	10	82	92	87
Norddeutschland . . .	238 353	11 231	20 237	31 468	4 050	3190	26	75	87	81
Zusammen	514 301	18 828	34 781	53 609	6 090	3370	16	71	81	76

Bezüglich der Tageszeit ist anzuführen, daß die größte Zahl der Blitzschläge in die Nachmittagsstunden fällt, und daß dieselben in der Nacht um so häufiger werden, je mehr man nach Norden vorschreitet. Die B. ist unter allen deutschen Staaten am größten im Königreich Sachsen, das eine eigentümliche Stellung in der Statistik einnimmt. Außerdem fallen durch die Größe der B. auf das Gebiet längs der Ruhr bis an den Rhein, das des Mains vom Spessart bis zum Rhein sowie Holstein.

Von sämtlichen Blitzschlägen in Mitteldeutschland kommen auf das Königreich Sachsen 28 Proz., trotzdem daß der Flächenraum nur etwa 9 Proz. beträgt.

Der durch Blitzschlag jährlich angerichtete Schaden wird für Deutschland auf 6—8 Mill. M. veranschlagt. In flachen Gegenden sind Gebäude dem Blitzschlag mehr ausgesetzt als in gebirgigen, was sich dadurch erklärt, daß in Gebirgsgegenden die Ortschaften meist in den Thälern liegen, die höchsten Punkte daher in der Regel unbewohnt sind, während in der Ebene die Gebäude sich als hervorragende Punkte darbieten. Jede Erhöhung, auf der ein Gebäude liegt, sowie die Nähe von Flüssen und Seen bedingt eine Vermehrung der B., wogegen die Nähe von Wald die Gefahr vermindern dürfte; doch können diese Verhältnisse durch die Grundwasserlagerung modifiziert werden. Außerdem wächst die B. mit der Höhe der Gebäude, was am augenscheinlichsten durch die große Gefährdung der Kirchen und der Windmühlen bewiesen wird, obwohl bei letztern als mitwirkende Ursachen die meist vorhandene Bodenerhöhung und die isolierte Lage in Betracht kommen. Der Grund, daß bei gleicher Anzahl ländlicher und städtischer Gebäude von jenen mehr durch den Blitz getroffen werden, scheint darin zu liegen, daß ländliche, also einzeln stehende Gebäude nicht nur diejenigen Blitze auf sich ziehen, die bei gleichmäßig angenommener Verteilung der Blitzschläge auf sie nach Maßgabe des bedeckten Areals entfallen würden, sondern auch diejenigen, die nach dieser Berechnung auf ihre nächste Umgebung kommen.

Gebäude mit Metalldächern, eisernen Treppen, Ankern und Trägern, mit Gas- und Wasserleitungsröhren gelten unter übrigens gleichen Umständen für der B. mehr ausgesetzt, als Gebäude ohne Metallkonstruktion. Dies ist indes nur so zu verstehen, daß ein an der betreffenden Stelle ohnehin vorkommender Blitzschlag seinen Weg eher nach dem mit Metall versehenen Gebäude, als nach einem andern unmittelbar benachbarten nehmen wird; andererseits wirken die Metalle, z. B. die außen verlaufenden Regenrinnen und Abfallrohre, häufig als Blitzableiter. Bäume, die ein Gebäude überragen, gewähren zwar insofern Schutz, als sie zunächst den Blitz auf sich ziehen, also vom Gebäude ablenken, und in der Regel einen Teil der Entladung durch ihre Wurzeln weiter leiten; andererseits liegt aber auch die Gefahr nahe, daß die Entladung aus dem Baumstamm teilweise auf das Gebäude übergeht. Ebenfalls teils schützend, teils gefährdend ist der Einfluß benachbarter Telegraphen- und Telephonleitungen, doch wird hier im allgemeinen die schützende Wirkung überwiegen, namentlich bei den städtischen Telephonleitungen, da dieselben mit zahlreichen Blitzableitern versehen sind. Eine unzweifelhafte Gefährdung ist dagegen vorhanden, wenn sich in der Nähe der Telephonleitung ein Gas- oder Wasserleitungsrohr befindet, das nicht in metallischer Verbindung mit einem Blitzableiter steht. Blitzschläge auf Seeschiffen sind ein verhältnismäßig seltenes Ereignis. Meist werden hölzerne Schiffe getroffen. Brandschaden ist sehr selten. Über den Schutz gegen B. durch Blitzableiter und dessen Einrichtung s. Blitzableiter und Blitzplatten. — Vgl. F. Neesen, Die B. (Berl. 1891).

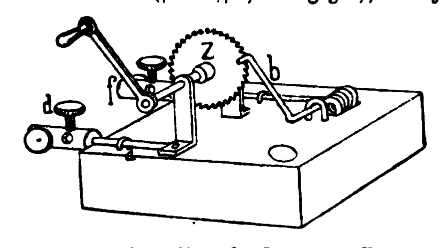
Blitzkatarrh, s. Grippe.

Blitzphotographie, s. Photographie.

Blitzplatten, Vorrichtung zum Schutze elektrischer Anlagen gegen Blitzgefahr, bestehend in zwei sägeförmig gezähnten Platten, die mit den Spitzen dieser Zähne einander sehr nahe gegenüber stehen, und von denen die eine mit der zu schützenden Leitung, die andere durch eine besondere Erdleitung mit einer in das Grundwasser eingelegten, am besten aus Netzwerk bestehenden Erdplatte verbunden ist. Die B. sind überall da anzubringen, wo eine oberirdische Leitung in ein Gebäude eintritt, namentlich beim Eintritt in das Maschinenhaus; bei langen Leitungen auch noch auf der Strecke selbst an besonders ausgesetzten Punkten. Die Platten sollten stets durch Glashüllen unzugänglich gemacht werden, damit nicht, wie dies häufig vorkommt, durch Insekten oder auch durch andere Tiere, selbst durch ein verwehtes Blatt oder dergleichen eine länger andauernde Erdverbindung geschaffen wird, die große Unzuträglichkeiten im Gefolge haben kann. (S. auch Blitzschutzvorrichtungen, Bd. 17.)

Blitzpulver, s. Lycopodium.

Blitzrad, Unterbrechungsrad, ein gezähntes Metallrad z (s. nachstehende Figur), das zur



schnellen und öftern Unterbrechung und Wiederherstellung eines von galvanischen Batterien ausgehenden elektrischen Stroms dient. Bei dem B. tritt dieser bei f ein, geht dann mittels des federnden Drahtes b auf den anliegenden Metallzahn des Rades und von letzterm mittels der Metallachse sowie der Leitung a d zur Batterie zurück. Wenn nun das B. um seine Achse gedreht wird, so passiert der federnde Pol b abwechselnd einen Zahn und eine Lücke, wodurch der Strom schnell geschlossen und geöffnet wird. Da bei jedem Öffnen der Batterie ein Voltascher Öffnungsfunke aufblitzt, so heißt hiernach dieser radförmige Unterbrecher und Schließer des elektrischen Stroms B. Letzteres wurde von Neef (1835) in einer andern Form erfunden, weshalb es auch Neefsches Rad heißt. Die Konstruktion wird meist durch den Neefschen Hammer (s. Wagnerscher Hammer) ersetzt.

Blitzröhren, Blitzsinter, auch Fulguriten, röhrenförmige, sich zuweilen mehrfach verästelnde, senkrecht im Sande steckende Gebilde, dadurch entstanden, daß der Blitz in Sandanhäufungen (Dünen, Diluvialhügel) einschlug und die auf seinem Wege berührten Quarzkörner miteinander zu einer sinterartigen, oft glasigen Röhre zusammenschmolz; man kann dieselben bisweilen 3—5 m tief in die Erde verfolgen. Sie finden sich namentlich in der Umgegend von Dresden, in der Senner Heide im Münsterschen, an der samländ. Ostseeküste, auch in der

Wüste zwischen der Oase Farafrah und Siwah u. s. w. Savart hat sie durch künstliche Elektricität im kleinen nachgebildet. — Vgl. Ribbentrop, Über die B. oder Fulguriten (Braunschw. 1830); Harting, Notice sur un cas de formation des fulgurites (Amsterd. 1874); Wichmann in der «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft», 1883, S. 849; Gümbel, ebd. 1882, S. 647, und 1884, S. 179.

Blitzschutzvorrichtungen (für Starkstromanlagen), s. Bd. 17.

Blitzsinter, s. Blitzröhren.

Blitzzüge, s. Eisenbahnzüge.

Blizzard (engl., spr. blissärrd), Bezeichnung der im NW. der Vereinigten Staaten von Amerika und in Canada (namentlich in Idaho, Montana, Dakota, Minnesota und Manitoba) plötzlich entstehenden wütenden Winterstürme, die mit Schneetreiben und heftiger Kälte verbunden sind und das Leben der im Freien befindlichen Personen gefährden. Bei dem B. am 8. Jan. 1873 fanden in den betroffenen Gegenden über 1000 Menschen den Tod.

Bloc (frz.), Block, Klotz; ein Haufen Waren; en bloc (spr. ang), im ganzen, in Bausch und Bogen.

Bloch, Carl Henrik, dän. Maler, geb. 23. Mai 1834 zu Kopenhagen, studierte an der dortigen Kunstakademie, ward 1865 Mitglied derselben, 1883 Professor der Modellschule und starb 22. Febr. 1890 in Kopenhagen. Er malte viele Genrebilder aus dem dän. und ital. Volksleben. Auch als Historienmaler ist er bedeutend. Hervorzuheben sind: Simson in der Mühle (1863), Die Tochter des Jairus (1864), Die Befreiung des Prometheus (1865), für die Königsburg in Alsen ausgeführt, Christian II. im Gefängnis (1871), Simson und Delila (1874; beim Brande des Schlosses Christiansborg 1884 vernichtet), Christus Consolator (1875), die prächtigen Wandgemälde in dem Festsaale der Kopenhagener Universität sowie 22 Gemälde aus dem Neuen Testament für die Schloßkapelle von Frederiksborg (Verkündigung Mariä, Marias Besuch bei Elisabeth, Hochzeit zu Kana); endlich einige Altarbilder, von denen die Auferstehung Christi (Jakobskirche in Kopenhagen) das bedeutendste ist.

Bloch, Marcus Eliesar, Ichthyolog, geb. 1723, war der Sohn armer jüd. Eltern zu Ansbach, wo er fast ohne allen Unterricht aufwuchs. Einige Bekanntschaft mit den rabbinischen Schriften verschaffte ihm indes doch eine Hauslehrerstelle bei einem jüd. Wundarzt in Hamburg. Hier erst lernte er Deutsch lesen; auch fing er das Lateinische an und beschäftigte sich mit Anatomie. In Berlin widmete er sich dann dem Studium der Medizin. Nachdem er zu Frankfurt a. O. zum Doktor der Medizin promoviert war, wendete er sich als praktischer Arzt nach Berlin. Er starb 6. Aug. 1799 in Karlsbad. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die «Allgemeine Naturgeschichte der Fische» (12 Bde., Berl. 1782—95, mit 432 gemalten Kupfern), die lange Zeit das einzige umfassende Werk über diesen Gegenstand blieb und noch jetzt der Abbildungen wegen brauchbar ist. Unvollendet hinterließ er das «Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum», welches von Schneider herausgegeben wurde (Berl. 1801). Seine Sammlung von Fischen bildet einen Teil des Berliner Zoologischen Museums.

Bloch, Moritz, ungar. Sprachforscher, s. Ballagi.

Blochausen, Baron Felix de, luxemb. Staatsmann, geb. 25. März 1834 zu Schloß Birtringen, studierte in Belgien und Frankreich die Rechte, ließ sich als Advokat beim Bezirksgericht Diekirch nieder und wurde 1860 in die Kammer der Abgeordneten gewählt. Von 1866 bis 1867 gehörte er der Regierung als Generaldirektor an und wurde 1869 wieder in die Kammer gewählt, 26. Dez. 1874 zum Staatsminister ernannt. In letzterer Stellung begünstigte er die Bildung einer Finanzgruppe, die den Bau eines neuen Eisenbahnnetzes (Prinz-Heinrich-Bahnen) im Großherzogtum bezweckte. Das Unternehmen scheiterte jedoch; ebenso brach die sog. Nationalbank 1881 zusammen, und einige Jahre später folgte der Konkurs der Bodenkreditanstalt Crédit foncier, deren Gründung B. begünstigt hatte. 1881 führte er eine Neuorganisierung des Milizwesens herbei, gemäß welcher die Aushebung eingestellt und ein Freiwilligenkorps errichtet wurde. Auch die Einrichtung einer Landeskulturverwaltung nach bad. und württemb. Muster, ein Gesetz über landwirtschaftliche Syndikatsgenossenschaften und eine durch Staatszuschüsse wirksam gemachte Anregung zu landwirtschaftlichen Meliorationen sind seiner Initiative zu danken. Als B. ohne Vorwissen der übrigen Regierungsmitglieder mit der Betriebsgesellschaft der Prinz-Heinrich-Bahnen Verhandlungen eingeleitet hatte, die zu einem Ankauf des Netzes durch den luxemb. Staat führen sollten, weigerten sich seine Kollegen, den Vertragsentwurf zu ratifizieren. Inzwischen waren an der Brüsseler Börse die Prinz-Heinrich-Aktien auf das Gerücht einer Verstaatlichung der Bahnen hin rasch in die Höhe gegangen, und B. wurde durch den Umstand kompromittiert, daß seine Gemahlin kurz vor der dann eintretenden Baisse einen Brüsseler Verwandten zum Verkaufen telegraphisch aufgefordert hatte. B. reichte darauf seine Entlassung ein, die er 20. Febr. 1885 erhielt.

Blöchelhobel, s. Hobel.

Blochmann, Karl Justus, Pädagog, geb. 19. Febr. 1786 zu Reichstädt bei Dippoldiswalde im Königreich Sachsen, studierte zu Leipzig Theologie, wurde dann Lehrer an Pestalozzis Erziehungsanstalt zu Yverdon in der Schweiz und 1819 Vicedirektor der Friedrich-August-Schule (Bürgerschule) zu Dresden. 1824 gründete er in Dresden eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt, das Blochmannsche Institut, mit dem 1828 das 1638 gegründete, aber nur für 18 Schüler bestimmte Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium vereinigt wurde. Als Direktor dieser Anstalt, welcher die Rechte eines Gymnasiums verliehen wurden, wirkte B. bis 1851. Er starb 31. Mai 1855 zu Genf. Sein Institut wurde 1861 von dem Vitzthumschen Fonds angekauft und als Vitzthumsches Gymnasium neu organisiert. B. war als Pädagog mehr Praktiker als Theoretiker. Er brachte in seiner Erziehungsthätigkeit eine positiv christl. Richtung zur Geltung, wendete seine besondere Aufmerksamkeit der körperlichen Entwicklung zu und berücksichtigte die Realfächer in umfassenderer Weise auch im Unterrichte der Gymnasialklassen. Zum hundertjährigen Geburtsfeste Pestalozzis schrieb er: «H. Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens» (Lpz. 1846; neue Ausg., Langensalza 1897). — Vgl. G. F. Rud. Blochmann, Karl Justus B. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (Dresd. 1886).

Block, in der Seemannssprache der Kloben eines Flaschenzugs (Gien oder Talje, je nach der Rollenzahl, und insgesamt Takel genannt). Die Rollen bezeichnet man mit dem Worte Scheiben und unterscheidet danach ein- bis vierscheibige B.

Block, Albrecht, Landwirt, geb. 5. März 1774 zu Sagan, wirtschaftete längere Zeit als Beamter und Administrator von Landgütern und kaufte 1811 das Gut Schönau, wo er eine landwirtschaftliche Lehranstalt errichtete. Zuletzt war er Amtsrat, Direktor des Schlesischen Kreditvereins und Intendant der schles. Stammschäfereien. Er starb 21. Nov. 1847 zu Carolath. B.s Verdienste beruhen besonders auf genauer Buchführung und scharfer Beobachtung aller für das Rechnungswesen in der Landwirtschaft wichtigen Unterlagen zur Bestimmung der richtigen Preisansätze. Er schrieb: «Mitteilung landwirtschaftlicher Erfahrungen» (3 Bde., 1830; 4. Aufl., bearbeitet von Birnbaum, Bresl. 1885), «Die einfache ländliche Buchführung» (ebd. 1837), «Beiträge zur Landgüterschätzungskunde» (ebd. 1840).

Block, Moritz, franz. Statistiker, Nationalökonom und Publizist, geb. 18. Febr. 1816 zu Berlin, studierte in Paris, Bonn und Gießen Philosophie und Staatswissenschaften, daneben auch Geschichte und Geographie, und trat im März 1844 als Beamter in das franz. Ackerbauministerium ein. Seit 1852 zweiter Chef des Statistischen Bureaus, legte er im Frühjahr 1862 diese Stellung nieder, um ganz seinen wissenschaftlichen und litterar. Arbeiten zu leben. Er wurde im April 1880 zum Mitglied des Instituts als Nachfolger von Léonce de Lavergne gewählt. Von B.s frühern Schriften sind, außer einer franz. Bearbeitung von Roschers Werk über den Kornhandel (1854), besonders «Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe» (1850) und «L'Espagne en 1850» (1851) hervorzuheben. Seinen Ruf begründete er jedoch durch das «Dictionnaire de l'administration française» (1856; 3. Aufl. 1890—92; dazu 3 Supplemente, 1893—94), dem sich ein «Annuaire de l'administration française» (1858—69) anschloß, sowie durch die vom Institut mit dem Preise gekrönte «Statistique de la France comparée avec les autres États de l'Europe» (2 Bde., 1860; 2. Aufl. 1875). Er gab ein «Dictionnaire général de la politique» (2 Bde., 1863—64; 2. Aufl. 1874; Neudruck 1884) heraus, dem später ein «Petit dictionnaire politique et social» (1896) folgte; außerdem mehrere schätzbare statist. Arbeiten in deutscher Sprache, wie «Die Bevölkerung des franz. Kaiserreichs» (Gotha 1861), «Die Bevölkerung Spaniens und Portugals» (ebd. 1861), «Die Machtstellung der europ. Staaten» (ebd. 1862; auch französisch) u. s. w. In den J. 1856—64 veröffentlichte er mit Guillaumin und seit 1865 allein ein «Annuaire de l'économie politique et de la statistique». Ferner schrieb er: «L'Europe politique et sociale» (1869; 2. Aufl. 1893), welches Werk als das erste franz. Lehrbuch der vergleichenden Statistik gelten kann, und ein populäres, in elf Sprachen übersetztes Handbuch der Volkswirtschaft: «Petit manuel d'économie pratique» (1871 u. ö.; deutsch, 5. Aufl., Aachen 1890). In ähnlicher Form kamen 1879—82 mehrere Schriften heraus unter den Titeln: «La France», «Le Département», «La Commune» (2 Bde., Paris), «L'Impôt», «Le Budget», «L'Agriculture», «L'Industrie», «Le Commerce». Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen: «Les théoriciens du socialisme en Allemagne» (1872), «Les communes et la liberté» (1876), «Traité théorique et pratique de statistique» (1878; 2. Aufl. 1886), «Les progrès de la science économique depuis Adam Smith» (2 Bde., Par. 1890), «Les suites d'une grève» (ebd. 1891; deutsch von Schwarz: «Ein Streik und seine Folgen», Berl. 1891) und «Les assurances ouvrières en Allemagne» (1895). B. hat zur Geltendmachung deutscher Wissenschaft unter den roman. Völkern wesentlich beigetragen.

Blockade (frz. blocus; engl. blockade, blocking), die militär. Absperrung eines Platzes, namentlich einer Festung, eines Hafens oder einer Küste, einer Küstenstrecke u. s. w. von jedem auswärtigen Verkehr, insbesondere von dem Verkehr mit Handelsschiffen. Die Anordnung und Durchführung einer B. ist ein völkerrechtlich anerkanntes Mittel der Kriegführung, welchem sich auch die Neutralen in der Weise zu unterwerfen haben, daß ihre bei der Durchbrechung der Blockadelinie oder dem Versuch derselben betroffenen Schiffe der Wegnahme wie feindliche (s. Prise) verfallen. Es ist darum nicht abzusehen, mit welchem Grunde die Neutralen die Zulässigkeit der B. als Zwangsmittel im Frieden, die sich gleichfalls auf Herkommen stützt, bestreiten sollten, da sie nur ein gelinderes Mittel als die jederzeit zulässige Kriegserklärung ist und von dem andern Teile jederzeit als Kriegsfall (s. Casus belli) genommen werden kann. Die regelmäßigen Bedingungen einer gerechten B. sind: 1) Die B. muß von der Staatsgewalt eines kriegführenden Teils oder von der durch sie autorisierten Kriegführung verfügt sein. 2) Die betreffende Verfügung muß möglichst schnell und allgemein veröffentlicht werden. Neutrale, welche von der vollzogenen B. keine Kenntnis gehabt haben, werden durch die Folgen der B. nur insofern betroffen, als sie verhindert werden können, in den blockierten Hafen ein- oder aus demselben auszulaufen, nicht aber insofern, daß sie der Prise ausgesetzt sind, wenn sie bona fide verkehren. Auch wird neutralen Staaten zugestanden, selbst Kriegsschiffe lediglich zum Schutze ihrer bedrohten Landesangehörigen innerhalb des Blockadekreises zu haben. 3) Die B. muß auch in wirksamer Weise vollzogen, d. h. durch eine nach Zahl und Aufstellung dem beabsichtigten Zweck entsprechende, dauernde Stationierung von Schiffen oder auch von Landbatterien so eingerichtet sein, daß sie den Durchbruch ohne schwere Gefahr, regelmäßig wenigstens, behindert und demnach effektiv ist. Diese Bedingung ist als Punkt 4 der Seekriegsrechtsdeklaration des Pariser Kongresses vom 15. April 1856 festgestellt und es folgt daraus, daß neutrale Schiffe nur bei oder unmittelbar nach Durchbrechung der Blockadelinie weggenommen, aber nicht weiter verfolgt oder gar nach ihrem Einlaufen in einen Hafen beschlagnahmt werden dürfen, wie 1877 von der Türkei versucht wurde. (S. Einschließung.)

Blockbau, s. Blockverband und Holzbaukunst.

Blockbücher, die nicht mit Hilfe der Presse, sondern mittels eines Reibers, eines mit Leder überzogenen Holzes, abgezogenen Bücher, wie sie vor und auch in der ersten Zeit nach Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern, etwa 1430 bis 1500, in Deutschland, den Niederlanden und dann auch anderwärts hergestellt wurden. Das Abreiben der angeschwärzten Form bedingte einseitige Bedruckung des Papiers, dessen weiß gebliebene Seiten zusammengeklebt wurden. Man unterscheidet B. mit Text allein, solche mit Text und Bildern auf einer und derselben Seite und solche mit Text und Bildern auf verschiedenen Seiten. Ihr Inhalt war teils geistlicher, teils weltlicher Art. Die bekanntesten B. sind der «Entchrist» (s. Antichrist), die «Ars moriendi», «Biblia pauperum» (s. d.), «Speculum humanae salvationis», Hartliebs «Chiromantie», «Ars me-

morandi» u. a. — Vgl. Berjeau, Catalogue illustré des livres xylographiques (Lond. 1865); Dutuit, Manuel de l'amateur d'estampes, Bd. 1 (Par. 1884); Hochegger, Über die Entstehung und Bedeutung der B. (Lpz. 1891).

Blockcentrale, elektrische, Stromlieferungsanstalt für einen Häuserblock.

Blockdecke, s. Blockhaus.

Blockflöte, s. Schnabelflöte.

Blockgatter, s. Sägemaschinen.

Blockhaus, s. Blockverband. — In der Befestigungskunst ist das B. ursprünglich ein aus starken Hölzern (Blöcken) aufgeführtes, gegen senkrechtes Feuer bomben- oder schußsicher eingedecktes, verteidigungsfähiges Gebäude. Die Wände sind entweder aus wagerecht übereinander gelegten verschränkten Balken (Schränkwände) oder aus senkrecht in eine wagerechte Schwelle eingesetzten, außen mit starken Bohlen verschalten Ständern (Ständerwände) gebildet. Schießscharten in den Wänden, Erdvorschüttung bis zu deren Höhe und ein umlaufender Spitz- (Diamant-) Graben als Annäherungshindernis dienen der Verteidigungsfähigkeit, eine Blockdecke aus starken Balken oder Eisenschienen mit aufliegender Faschinenlage und Erddecke dem Schutz gegen Steilfeuer. Derartige B. wurden zur Zeit der glatten Geschütze nicht nur als Einbauten, Reduits und Kaponnieren in Feld- und provisorischen Werken, sondern auch bei der Armierung der Festungen, z. B. als Reduits der Waffenplätze des Gedeckten Weges vielfach verwendet und deshalb vorrätig gehalten. Wertlos gegen modernes, namentlich Steilfeuer, finden sie nur noch selten, namentlich im Gebirgskriege, Verwendung. Der Name B. wurde aber, ohne Rücksicht auf das Material, auf alle kleinen Defensionsbauten selbständigen Charakters übertragen, und jetzt werden sowohl derartige frei stehende isolierte Posten, wie z. B. bei der Gebirgsbefestigung, als auch die kleinen, in die Erdschüttungen eingebauten Wach- und Reduiträume von Waffenplätzen u. dgl. als B. bezeichnet, wenngleich sie mit gemauerten Wänden und starken, dem modernen Geschützfeuer genügenden Gewölben oder Eisendecken versehen werden.

Blockieren, einen Platz (Festung, Hafen u. s. w.) absperren, s. Blockade. Im Buchdruck heißt B.: statt des Buchstabens einen oder mehrere Fliegenköpfe, d. h. verkehrt gestellte Lettern (■), setzen, zur Andeutung einer noch auszufüllenden Lücke im Satze. Über B. im Eisenbahnwesen s. Blocksignalsystem, Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Blocklafette, jede Lafette, die hauptsächlich nur aus einem starken Block, meist Holz, besteht, der an seinem vordern Teile zwei kurze Wandstücke zur Aufnahme des Rohres trägt. Neuerdings kaum noch in Verwendung. (S. Wandlafetten.)

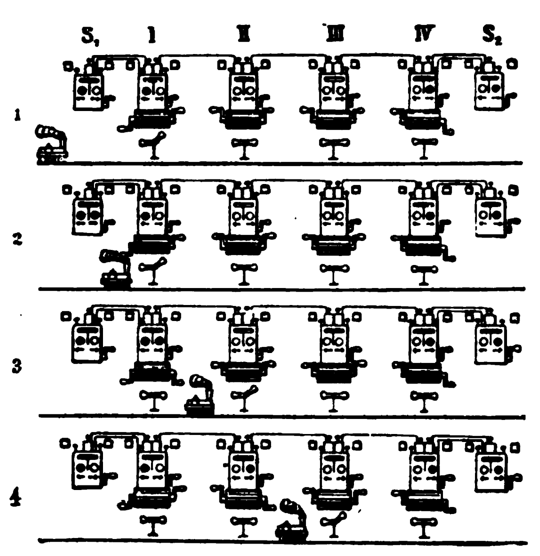
Blocksberg, Name mehrerer Berge und Höhen in Mecklenburg, bei Storkow in der Mittelmark, auch des St. Gerhardsbergs bei Pest, besonders aber des Brockens (s. d.), des höchsten Gipfels des Harzes und Norddeutschlands überhaupt. Im Volksglauben spielt der B. eine wichtige Rolle. Wie die Hexen in Schwaben zum Schwarzwald, im Breisgau zum Kandel oder zum Heuberg bei Balingen, in Thüringen zum Hörselberg bei Eisenach oder zum Inselsberg, in Hessen zum Bechtelsberg (s. Berchta) bei Ottrau, in Schweden zum Blåkulla, in Frankreich zum Puy-de-Dôme in der Auvergne ausfahren oder reiten, so in Norddeutschland zum B. Auf diesen die Umgebungen überragenden Höhen feiern sie namentlich in der Walpurgisnacht (s. d.), auch in der Johannisnacht festliche Zusammenkünfte und ergötzen sich durch wilde Tänze und ausgelassene Spiele. Fast alle Hexenberge waren nachweislich zur Zeit des german. Heidentums weit berühmte Opferstätten, Salz- oder Malberge (Gerichtsplätze), auf denen am 1. Mai große Opferfeste mit Tanz- und Trinkgelagen und Volksversammlungen gehalten wurden. Bei diesen waren auch Zauberinnen zugegen, und diese blieben im Volksglauben als Hexen zurück, zumal jene schon im Heidentum bald als freundliche, bald als feindliche Wesen galten. Sie sollten im Aberglauben noch zu christl. Zeit heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern pflegen. (S. Hexen.) Dieser von den christl. Priestern als teuflisch verschrieene Kultus gab Anlaß zur Bildung von Spuk- und Geistersagen, die bei den dafür empfänglichen Gemütern des 16. und 17. Jahrh. Glauben und in der neuern deutschen Poesie, insbesondere in Goethes «Faust I», Verwendung fanden. — Vgl. Joh. Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung u. s. w. (Lpz. und Frankf. 1668); Jacobs, Der Brocken in Geschichte und Sage (Halle 1879); Pröhle, Brockensagen. Mit einer Abhandlung über den Hexenzug nach dem B. (Harzburg 1888).

Blockschiff oder Hulk, ein der Masten und Takelage entkleidetes Schiff, in der Regel ein nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff, welches an den Eingängen der Häfen oder an den Zollstationen der Ströme als Zoll- oder Wachtschiff vor Anker gelegt wird. Auch bediente man sich früher der B. im Kriege, um Häfen und Strommündungen gegen das Einlaufen feindlicher Schiffe zu sperren, zu welchem Zwecke sie dann mit Geschützen armiert wurden, oder um auf denselben Kriegs- und andere Gefangene sicher aufzubewahren, da ein Entrinnen von diesen schwimmenden Gefängnissen sehr schwer ist. Auch als schwimmende Magazine für Kohlen, Proviant, als Kasernen und als Lazarette werden B. benutzt.

Blockschrift, die großen Grade der modernen sog. Grotesqueschriften, so genannt, weil diese Schriftart keine Haarstriche, sondern nur blockartige gleichmäßig starke Grundstriche hat.

Blocksignalsystem. Um ein Aufrennen zweier in derselben Richtung und auf demselben Gleise fahrender Eisenbahnzüge zu vermeiden, ist durch das Bahnpolizeireglement für die Eisenbahnen Deutschlands sowie auch durch gesetzliche Bestimmungen in andern Ländern angeordnet, daß Züge sowie einzeln fahrende Lokomotiven einander nur in Stationsabstand folgen dürfen, d. h. daß der nachfolgende Zug eine Station erst verlassen darf, nachdem der voraufgegangene Zug die nächstfolgende Station erreicht hat. Liegen nun zwei Stationen weit voneinander entfernt, so dürften sich Züge nur in so großen Zwischenräumen folgen, so daß ein stärkerer Betrieb nicht bewältigt werden könnte. Es werden deshalb auf der Strecke zwischen zwei Stationen eine oder mehrere Zwischenstationen, sog. Blockstationen angeordnet und jede einzelne der dadurch hergestellten Teilstrecken in Bezug auf das Folgen der Züge so behandelt wie die Strecke zwischen zwei Hauptstationen. Die Blockstationen haben den Zweck, die Einfahrt eines Zuges in die bis zur nächsten Blockstation reichende Strecke so lange zu verhindern, bis der nächst vorgehende Zug diese Strecke verlassen hat. Der Name «Blockstation» stammt vom engl. to block, absperren,

verschließen, weil durch das an der Blockstation aufgestellte Signal die betreffende Teilstrecke für einen Eisenbahnzug so lange abgesperrt (blocked, blockiert) wird, bis der voraufgegangene Zug diese Strecke, die **Blockstrecke**, verlassen hat. Auf den Blockstationen sind Einrichtungen getroffen, welche die Blockstationswärter in den Stand setzen, sich, meistens auf elektrischem Wege, gegenseitig darüber zu verständigen, ob die zwischen ihnen befindliche Strecke besetzt oder frei ist, und mittels deren sie hiernach dem ankommenden Zuge das Halt- oder das Fahrsignal geben können. Um die durch Mißverständnisse und Irrtum der Wärter entstehenden Gefahren zu vermeiden, hat man die Signalvorrichtungen zweier aufeinander folgender Blockstationen in eine solche Abhängigkeit voneinander gebracht, daß das Fahrsignal auf einer Station überhaupt gar nicht gegeben werden kann, bevor sie nicht durch die nächstfolgende Station «deblockiert» worden ist, d. h. bevor letztere nicht angezeigt hat, daß der vorausgegangene Zug bei ihr vorbeigefahren ist. Der Blockbetrieb ist durch nachstehende Abbildung erläutert.



S_1 und S_2 sind zwei Bahnhöfe, zwischen denen sich die beiden Streckenblocks II und III befinden; I und IV sind die zu den Stationen gehörigen Abschlußblocks. Die erste Reihe veranschaulicht die Stellung der Signale in dem Augenblick, wo der Zug in S_1 zur Abfahrt bereit steht und der dienstthuende Beamte soeben auf telegr. Wege den Wärter in I hiervon benachrichtigt hat. Dieser zieht an seinem Telegraphenmast das Ausfahrsignal, verständigt die Station S_1 hiervon und weckt den Wärter bei II. Nachdem der Zug die Station S_1 verlassen hat, dreht der Beamte daselbst die Kurbel seines Blockapparats, wodurch eine rote Scheibe (in der Figur schwarz) in dem runden Fensterchen hervortritt und der abgefahrene Zug gedeckt wird. Die zweite Reihe der Abbildung stellt diesen Zustand dar. In der dritten Reihe befindet sich der Zug zwischen dem Abschlußblock I und dem Streckenblock II. Der Wärter in I hat bald nach dem Vorbeifahren des Zuges an seinem Posten den Telegraphenarm wieder auf «Halt» (wagerecht) gestellt und durch Drehen der Kurbel an seinem Blockapparat die Scheibe vor dem Fensterchen in Rot verwandelt, wodurch das zugehörige Feld am Stationsblock S_1 wieder weiß und die Strecke von S_1 bis I frei geworden ist, so daß sie von einem nachfolgenden Zuge befahren werden kann. Durch Verwandlung des Blockfeldes bei I in Rot ist aber auch zugleich der Signalarm verriegelt worden, der Wärter kann daher nicht ohne weiteres Fahrsignal geben. Erst wenn der Zug in die Blockstrecke zwischen II und III eingefahren (vierte Reihe), der Wärter in II sein Signal auf «Halt» gestellt und sich durch Rotmachen der Scheibe blockiert hat, wird die rote Scheibe in I wieder weiß und das Signal daselbst entriegelt. Sobald der Zug vor dem Bahnhofsabschluß IV anlangt, kann der Wärter daselbst erst nach erhaltener Erlaubnis der Station S_2 Fahrsignal geben; die Erlaubnis wird durch Verwandlung seiner roten Scheibe in Weiß erteilt, wodurch zugleich der Signalarm entriegelt wird. Nach Einfahrt des Zuges in die Strecke zwischen IV und S_2 verfährt der Wärter bei IV in derselben Weise wie vorher der Wärter bei I.

Da bei diesem System aber kostspielige Einrichtungen für die Verständigung der Wärter untereinander u. s. w. erforderlich sind, so hat man bei verschiedenen Eisenbahnen, besonders in Frankreich, das **Zeitblocksystem** in Anwendung gebracht. Bei diesem System wird die Strecke zwischen zwei Stationen ebenfalls in Teilstrecken eingeteilt, an deren Grenzen Signalzwischenstationen angeordnet werden. Diese Zwischenstationen stehen aber nicht in gegenseitiger Verbindung, die bei denselben aufgestellten Wärter haben vielmehr nur die Weisung, sofort nach dem Passieren eines Zuges das Haltsignal zu geben und dasselbe nicht vor einer bestimmten Zeit zu entfernen. Erreicht ein anderer Zug innerhalb dieses Zeitraums die Zwischenstation, so wird er durch das Blocksignal zum Stehen gebracht. Bei diesem System ist eine Sicherheit gegen Auffrennen in dem Fall nicht geboten, daß der vorausgegangene Zug auf der Strecke zwischen zwei Blockstationen liegen geblieben ist. Die Vorzüge des erstern Systems, des sog. **Raumblocksystems**, vor dem Zeitblocksystem haben denn auch dahin geführt, daß letzteres immer mehr verlassen und das Raumblocksystem angewendet wird. (S. Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen und Eisenbahnsignale.) — Vgl. Schubert, Die Sicherungswerke im Eisenbahnbetriebe (2. Aufl., Wiesb. 1895).

Blockstation, Blockstrecke, s. Blocksignalsystem.

Blockstufe, s. Treppen.

Blockverband, in der Baukunst das Zusammenfügen unbehauener Baumstämme zu einer Wand und weiter mehrerer Wände zu einem Gebäude. Der B. hat sich in waldreichen Gebirgsgegenden, wie im Erzgebirge, in den Alpen (Sennhütten), den Wäldern Amerikas u. s. w., bis heute erhalten. Ein im B. hergestelltes Gebäude heißt **Blockhaus.** Auch für Gartenhäuser ist der B. beliebt. B. ist auch eine Art der Steinverbände (s. d.).

Blockverschluß, s. Handfeuerwaffen.

Blockwagen bei Sägegattern, s. Sägemaschinen; im Kriegswesen, s. Schrotwagen.

Blödaugen (Typhlidae), **Minierschlangen,** Familie der nicht giftigen Schlangen, von geringer

Größe und mit sehr kurzem Schwanze. Die sehr kleinen Augen liegen teilweise unter der Körperhaut verborgen. Die Beschuppung besteht, abgesehen von dem mit größern Schildern bedeckten Kopfe, aus kleinen, glatten, gleichartigen Schuppen von runder Gestalt. Die 70 Arten, welche sich auf 4 Gattungen verteilen, finden sich hauptsächlich in den Tropen, eine auch in Griechenland. Sie leben in der Erde, aus welcher sie nach Regengüssen hervorkommen, und ernähren sich von allerlei Gliedertieren.

Blödel, im Nibelungenliede der Bruder Etzels, beginnt auf Antrieb der Kriemhild den Kampf zwischen Hunnen und Burgunden. Zu Grunde liegt Attilas (s. d.) geschichtlicher Bruder Bleda.

Blödenanstalten, s. Idiotenanstalten.

Blödit, Mineral, s. Astrachanit.

Blödsichtigkeit, Amblyopie, s. Sehschwäche.

Blödsinn, hochgradige Schwäche oder Abnahme der gesamten Geistesthätigkeit bis zu fast gänzlicher Abwesenheit von Vorstellungen und Gedanken, völliger Gemütsstumpfheit und Willenlosigkeit. Der B. ist entweder angeboren oder Folge einer frühzeitig eingetretenen Hemmung der Gehirnentwicklung: Idiotie (s. d.), oder er ist später erworben: Dementia. Der letztere ist in seltenen Fällen akut und dann vorübergehend oder heilbar (Dementia acuta, Stupor), so besonders nach mißglückten Erhängungsversuchen, Schreck u. s. w., für gewöhnlich aber dauernd, und dann entweder unmittelbar verursacht durch schwere Kopfverletzungen, Hirnerschütterung, oder in der Regel durch andere vorausgegangene Hirnkrankheiten, wie Apoplexie, Hirnhautentzündung, langjährige Epilepsie. Namentlich aber ist der B. der häufigste Ausgang der sog. Geisteskrankheiten. Bei dem aus ihnen hervorgehenden sekundären B. findet sich eine Kombination von Verwirrtheit, Einzelzügen der vorangegangenen Geistesstörung, wie Wahnideen, maniakalische Erregung u. a. Eine besondere Art von B. ist die Progressive Paralyse der Irren (s. d.). Bei der Dementia senilis, dem Greisenblödsinn, handelt es sich nicht um ein einfaches Altern des Gehirns, sondern stets um krankhafte Veränderungen (besonders Verkalkung der Arterien, Erweichungen u. dgl.). Die Erscheinungen sind hier sehr mannigfaltig, indem bald mehr eine einfache fortschreitende geistige Stumpfheit vorherrscht, bald Erregungszustände der verschiedensten Art (z. B. Verfolgungswahn, Satyriasis, s. diese Artikel). Während der eigentliche Greisenblödsinn unheilbar ist, treten im Greisenalter Geisteskrankheiten noch anderer Art auf, die ganz das Bild der Dementia senilis darbieten, aber wieder verschwinden. Die dem B. zu Grunde liegenden anatom. Ursachen sind Schädelverengerung, Schrumpfung des Gehirns oder Entzündung und Verwachsung der Hirnhäute mit dem Gehirn, Geschwülste im Hirn, Hirnwassersucht u. s. w.

Bloemaert (spr. blūmahrt), Abraham, niederländ. Maler, geb. 27. Jan. 1564 in Gorkum, gest. 1651 in Utrecht, lernte die Zeichenkunst bei seinem Vater, dem Baumeister und Bildhauer Cornelis B., und hatte Floris und Francken zu Lehrern, schuf sich aber eine eigene Manier. Nachdem er sich einige Jahre in Paris aufgehalten hatte, lebte er seit 1597 in Amsterdam, später in Utrecht. B. malte zumeist biblische und mytholog. Bilder, doch soll er auch als Landschafter sich ausgezeichnet haben. Er gewann eine große Bedeutung als Haupt der Utrechter Schule, die seinem Beispiele folgend, an dem monumentalen Stil festhielt. Auch war er Kupferstecher und zeichnete für den Formschnitt, namentlich für Tondruck, wozu er die Umrisse oft in Radierung selbst herstellte.

Von seinen vier Söhnen war Cornelis B., geb. 1603 zu Utrecht, der geschickteste. Anfangs Maler, beschäftigte er sich später fast ausschließlich mit der Kupferstechkunst. Er war eine Zeit lang in Paris und lebte dann in Rom, wo er 1680 starb. Seine Stiche, besonders nach Pietro da Cortona, zeichnen sich durch Reinheit und Schönheit, durch sanfte Übergänge von Licht und Schatten aus. Er ward der Schöpfer einer neuen Schule, aus der Baudet, Poilly, Chasteau, Speier, Roullet u. a. hervorgingen. Seine drei Brüder, Adrian, Hendrik (beide Maler) und Frederik (Kupferstecher), gelangten nicht zu gleichem Ruf.

Bloemen (spr. blumen), Jan Frans van, genannt Orizzonte, niederländ. Maler, getauft 12. Mai 1662 zu Antwerpen, gest. um 1748 in Rom, wo er sich lange aufhielt, war der glücklichste Nachahmer der beiden Poussin und Claude Lorrains. Orizzonte wurde er wegen der schönen Horizonte seiner Landschaften genannt. Seine Gemälde, größtenteils der Umgebung von Tivoli entnommen, befinden sich in großer Anzahl in den röm. Palästen; sie sind von anmutiger Erfindung und glatter Ausführung. Eine Flucht nach Ägypten besitzt das Museum in Lille. B. hat auch Landschaften nach eigener Erfindung geätzt.

Pieter van B., Bruder des vorigen, mit dem Beinamen Standaert, geb. 17. Jan. 1657, gest. 6. März 1720, malte hauptsächlich Schlachten, Pferdemärkte, Karawanen u. dgl. (in den Galerien von Berlin, Dresden, Wien und München). Er hielt sich 1688 bei seinem Bruder in Rom auf und ward 1699 Dekan der Malergilde zu Antwerpen.

Bloemfontein (spr. blumfontihn), Hauptstadt und Regierungssitz des Oranje-Freistaates, an der (1. Jan. 1893 vollendeten) Bahnlinie von Kapstadt und Port-Elizabeth nach Johannesburg und Pretoria, in 1370 m Höhe in einer ziemlich wasserarmen ausgedehnten Ebene unweit des Modder; es hat (1892) 5817 E. (2702 Schwarze), mehrere hundert meist stattliche Häuser, eine mit großem Kostenaufwand erbaute holländ., eine anglikan. Kirche, eine Methodisten- und eine kath. Kapelle, zwei Colleges, ein theol. Seminar und ein Klubhaus. B. ist ausgezeichnet durch sein gesundes Klima, gilt als vorzügliche Heilstation für Lungenkranke und betreibt lebhaften Handel, namentlich mit Wolle. Konsulate haben in B.: Belgien, das Deutsche Reich, die Niederlande und Portugal.

Blois (spr. bloá). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loir-et-Cher, hat auf 2552,21 qkm (1896) 138502 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Blois-Est und Blois-Ouest, Bracieux, Contres, Herbault, Marchenoir, Mer, Montrichard, Ouzouer-le-Marché und St. Aignan. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Loir-et-Cher und des Arrondissements B., am rechten Ufer der Loire, auf der Dampfschiffahrt besteht, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux und Villefranche-sur-Cher-B. (57 km) der Orléansbahn und der Linie Pont de Braye-Vendôme-B. (67 km) der Franz. Staatsbahn, sowie durch Straßenbahnen mit Orléans (80 km) und Lamotte-Beuvrai (62 km) verbunden, erhebt sich amphitheatralisch an einem steil abstürzenden Hügel am Flusse, über welchen eine 1717—24 erbaute, 300 m lange, 13,6 m breite und

auf 11 Bogen ruhende Brücke zur Vorstadt Vienne führt. Im obern Teile ist die Stadt eng, die Straßen sind gewunden und steil, in der modernen Unterstadt regelmäßiger und besser gebaut. Den höchsten Punkt bildet das historisch und künstlerisch merkwürdige, aus vier verschiedenen Teilen bestehende Schloß, dessen ältestes Stück aus dem 13., dessen berühmtestes, das Meisterwerk der franz. Frührenaissance, aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammt. (S. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 15.) B. hat reizende und fruchtbare Umgebungen, eine alte röm. in Felsen gehauene Wasserleitung von 529 m Länge (Loire-Wasser), einen schönen Quai, den einst bischöfl. Palast, jetzt Präfektur, und viele bemerkenswerte alte Palais (Herzog von Epernon, Guise, Hurault, Aumale) und Privathäuser. B., Sitz eines Bischofs (seit 1697) und des Stabes der 18. Infanteriebrigade, hat mehrere Kirchen, darunter die 1138—1210 erbaute des heil. Nikolas und die aus dem 17. Jahrh. stammende Kathedrale, zwei geistliche Seminare, Tribunal erster Instanz und Handelsgericht, Filiale der Bank von Frankreich, Kommunal-Collège, Normal-Lehrerschule, eine Gesellschaft für Wissenschaft und Litteratur und drei Zeitungen. Auch befinden sich daselbst ein Museum, eine öffentliche Bibliothek von 35000 Bänden (beide im Schlosse), reich an kostbaren Manuskripten, ein Theater, eine Statue des in B. geborenen Physikers Denis Papin (gest. 1710), ein allgemeines Hospital, ein Waisenhaus, die Irrenanstalt des Departements. In Garnison liegt das 113. Infanterieregiment. Die Bevölkerung, (1896) 18191, als Gemeinde 23542 E., unterhält Fabriken und Manufakturen für Handschuhe, Billards, Schuhwerk, Töpferwaren, chem. Produkte, Fayence, Messer, Essig, Schokolade, Möbel und Pfefferkuchen, Gerbereien und Brauereien sowie lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten, Wein, Branntwein (Eaux-de-vie d'Orléans), Getreide und Pferden. 5 km entfernt liegen die Bäder der Eisenquellen von St. Denis, ähnlich den Wassern von Spaa, und 18 km von B. das Schloß Chambord.

Geschichtliches. In den lat. Urkunden des Mittelalters hieß B. Blesum (auch Blesis und Bleza) und bildete mit dem Umlande die Grafschaft Blaisois (Pagus Blesensis). Nachdem das alte Grafengeschlecht, dem auch Stephan von Blois, König von England (1135—54), angehörte, 1218 erloschen war, kam B. durch Heirat 1230 an das Haus Châtillon. Der letzte Sproß desselben verkaufte es 1397 an den Herzog Ludwig von Orléans, dessen Enkel Ludwig XII. es 1498 mit der Krone vereinigte. Unter dem Hause Orléans spielte B. eine bedeutende Rolle. Herzog Ludwig und seine Gemahlin Valentine Visconti legten den Grund zu der nachmals durch die Beute aus Mailand und Neapel bereicherten und berühmt gewordenen Schloßbibliothek. B. blieb auch nach Ludwigs Ermordung (1407) 20 Jahre lang der Sitz seiner Familie. Herzog Karl von Orléans (gest. 1465) hielt in B. einen glänzenden Hof. Sein Sohn, König Ludwig XII., der 1462 auf dem Schlosse zu B. geboren war, ebenso Franz I. vollzogen im Schlosse die wichtigsten Staatsakte. Hier ließ auf dem Reichstage 23. Dez. 1588 Heinrich III. Ludwig und Heinrich von Guise ermorden, hier starb kurz darauf Katharina von Medici und ward später Maria von Medici gefangen gehalten. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans, der die glänzenden Tage Ludwigs XII. erneuerte. Ludwig XIV. schenkte B. seinem Bruder Philipp von Orléans. 1. April 1814 erließ von hier die Kaiserin Maria Luise einen Aufruf an die Franzosen. B. ward 13. Dez. 1870 nach einer kurzen Beschießung durch deutsche Truppen genommen und bis nach Abschluß des Präliminarfriedens besetzt gehalten. — Vgl. J. Loiseleur, Les Résidences royales de la Loire (Par. 1863); De la Saussaye, Histoire du château de B. (7. Aufl. 1875); ders., B. et ses environs (6. Aufl. 1883).

Blokade, s. Blockade und Einschließung.

Blokzijl (spr. -seil), Stadt mit Hafen in der niederländ. Provinz Overyssel, an einem kleinen Kanal nach dem Zuidersee, ehemals befestigt, hat 1560 E. Am 17. Juni 1672 ergab sich die Festung den Truppen des Bischofs von Münster, die jedoch schon 23. Aug. von den Einwohnern mit Hilfe der Friesen wieder vertrieben wurden.

Blomberg, Stadt im Fürstentum Lippe, 15 km östlich von Detmold, auf einem die Umgebung überragenden, nur von O. bequem zugänglichen Berge, in waldiger Umgebung, durch Bahn mit Schieder verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Detmold), hat (1895) 3084 reform. E., darunter 36 Katholiken und 37 Israeliten, Post, Telegraph, neue ehemalige Klosterkirche, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. erbaut, mit dem Denkmal des Grafen Bernhard VII. und seiner Gemahlin, eine Dampfbrennerei mit Preßhefefabrik, eine Kunstwollfabrik, eine Handelsgärtnerei mit bedeutender Nelkenzüchterei, Wollzeugfabriken, Schuhmacherei und Fabrikation von Rohr- und Gartenstühlen.

Blome, Gustav, Graf, österr. Diplomat, geb. 18. Mai 1829, diente 1848—49 in der schlesw.-holstein. Armee und war Ordonnanzoffizier des Generals von Bonin, trat dann aus und ging nach vollendetem Rechtsstudium in die österr. Diplomatie über, zunächst als Attaché der österr. Gesandtschaft in Petersburg, wo er sich durch eine Denkschrift über Rußland (1855) mißliebig machte. 1856 ging er als Gesandtschaftssekretär nach Paris und trat zum Katholicismus über. 1860 war er außerordentlicher Gesandter bei den Hansestädten, 1864—67 in gleicher Eigenschaft am bayr. Hofe zu München, wurde in dieser Stellung namentlich im Aug. 1865 durch die Verhandlungen und den Abschluß der Gasteiner Konvention bekannt, 1867 aber zur Disposition gestellt. B. ist seit April 1867 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats, wo er der feudal-klerikalen Partei angehört.

Blomeyer, Adolf, Landwirt, geb. 24. Febr. 1830 in Frankenhausen bei Cassel, schlug zunächst die jurist. Laufbahn ein, verließ aber den Staatsdienst, um sich der Landwirtschaft zu widmen; nach vorhergegangener praktischer Ausbildung übernahm er 1856 ein Gut in Schlesien und 1860 die väterliche Domäne. 1865 wurde B. Professor der Landwirtschaft in Proskau, 1869 als solcher und als Direktor des neu gegründeten landwirtschaftlichen Instituts an die Universität Leipzig berufen, 1881 zum Geh. Hofrat ernannt. Er starb 18. Dez. 1889 in Leipzig. B. schrieb: «Pachtrecht und Pachtverträge. Ein Handbuch des preuß. und sächs. Pachtrechts» (Berl. 1873), «Die mechan. Bearbeitung des Bodens» (Lpz. 1879), «Die Kultur der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen» (Bd. 1, ebd. 1889; Bd. 2, bearbeitet von Settegast, 1891).

Blommaert (spr. -mahrt), Philipp, vläm. Schriftsteller, geb. 27. Aug. 1809 zu Gent, lebte als Privat-

gelehrter daselbst. Bereits 1834 trat er in der Zeitschrift «Letteroefeningen» mit vläm. Gedichten hervor, die wegen Mangel an Glätte wenig Glück hatten. Wichtigere Dienste leistete er der Litteratur und den nationalen Bestrebungen der Vlämen durch Herausgabe älterer vläm. Dichtungen, wie des «Theophilus» (Gent 1836; 2. Aufl. 1858) und der «Oude vlaemsche gedichten» (3 Bde., ebd. 1838—51). Mehrere andere alte Dichtwerke gab B. in der Sammlung der vläm. Bibliophilen heraus. Er behandelte mit Vorliebe altnordische Sagen und lieferte eine Teilübersetzung der «Nibelungen» in rein iambischen Versen. Sein vorzüglichstes Werk ist «Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers» (Gent 1849), worin er den niederdeutschen Stämmen noch eine hohe kulturhistor. Mission prophezeit. B. war seit 1860 Mitglied der Belgischen Akademie, Mitarbeiter an mehrern vläm.-nationalen Zeitschriften, besonders aber am «Messager des sciences historiques», und nebst Willems 1840 der Haupturheber der Gesuche zu Gunsten der vläm. Sprache. Er starb 14. Aug. 1871 in Gent.

Blommér, Nils Johan Olsson, schwed. Maler, geb. 12. Juni 1816 zu Blommeröd in Schonen, erhielt seine künstlerische Ausbildung auf der Akademie in Stockholm, Paris und Rom. Er starb 1. Febr. 1853 in Rom. B. ist Vertreter einer romantisch-nationalen Richtung in der schwed. Kunst. Bilder von ihm sind: Sommerabend, Elfentraum, Der Nix und die Töchter Ägirs (d. i. Wellen), letzteres im Nationalmuseum zu Stockholm.

Blomstrand, Christian Wilh., schwed. Chemiker, geb. 20. Okt. 1826 zu Wexiö, studierte an der Universität Lund, wurde daselbst 1854 Docent, 1856 Laborator am Chemischen Institut und 1862 Professor der Chemie und Mineralogie. 1861 war er Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedition nach Spitzbergen; seine dabei gesammelten «Geognostiska iakttagelser» erschienen in den «Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Stockholm», deren Mitglied er 1861 wurde. Von B.s größern chem., mineralog. und geolog. Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Chemie der Jetztzeit vom Standpunkte der elektrotechnischen Auffassung aus Berzelius' Lehre entwickelt» (Heidelb. 1869) und die viel benutzten Lehrbücher für organische Chemie. Außerdem hat er viele Aufsätze und Untersuchungen in Zeitschriften, so auch in den «Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft» veröffentlicht. Viele der chem. und mineralog. Theorien B.s, der für die Neuerungen Berzelius' mit Erfolg eintrat, sind allgemein angenommen. B. ist auch der Entdecker des Manganosit, des Vallerit und anderer Mineralien. 1895 trat er in den Ruhestand.

Blon, Blonie. 1) Kreis im mittlern Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, hat 1079,4 qkm, 78005 E., Acker-, Gartenbau, Milchwirtschaft, Baumwollmanufaktur, Zuckerfabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis B., 30 km westlich von Warschau, hat (1885) 1862 E., Post, eine kath. Kirche; Zündhölzchenfabrik und Gerbereien. B. wird schon 1290 erwähnt und wurde 1871 Kreisstadt.

Blondel de Nesle oder Néele (d. i. Nouvelles, wahrscheinlich sein Geburtsort), picardischer Trouvère des 12. Jahrh.; es sind von ihm etwa 30 elegante, aber einförmige Lieder erhalten. Der sagenhafte Menestrel B. des Königs Richard I. (s. d.) Löwenherz von England, der, als Richard auf der Heimkehr von Palästina von Herzog Leopold von Österreich auf der Feste Dürnstein eingekerkert war, den verschollenen König gesucht haben soll, hat mit B. nur den Namen gemein; dieser Menestrel soll den König dadurch entdeckt haben, daß er vor der Feste ein nur ihm und dem König bekanntes Lied sang, worauf Richard sich zu erkennen gab. Die einzige ältere Quelle für diese Sage ist die zuletzt von de Wailly (Par. 1876) herausgegebene Chronik von Reims aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh.; die Lieder des Trouvère Blondiaus und des Königs Richard («Les œuvres de B. de Néele», hg. von Tarbé, Reims 1862) wissen von jener Sage nichts. In neuerer Zeit ist sie als Roman (z. B. von Madame Valandon) und als Oper («Coeur de Lion», Text von Sedaine, Musik von Grétry, 1784) verarbeitet worden.

Blondel (spr. blongdéll), François, franz. Architekt, geb. 1617 zu Paris, war 1657—58 franz. Gesandter in Berlin, wurde 1671 Direktor der neu begründeten Bauakademie, 1683 wegen eines artilleristischen Werkes Maréchal-de-Camp und starb 1686 zu Paris. Er erbaute daselbst die Thore St. Bernard und St. Antoine. In neuerer Zeit wurde er viel genannt, weil allem Anschein nach von ihm der Entwurf zum Zeughaus in Berlin stammt. B. schrieb das einst berühmte Lehrbuch «Cours d'architecture» (2 Bde., Par. 1675 u. 1698).

Blonden, in der Art der Zwirnspitzen aus roher Seide (jetzt auch Halbseide) teils geklöppelte, teils genähte, eigentlich nur weiße Spitzen (nach ihrem gelblichen Schimmer B. genannt), deren netzartiger Grund mit Blumen und andern Figuren verziert ist; zuerst und in größter Vollkommenheit in den franz. Städten Chantilly und Bayeux gefertigt. In der Fabrikation der B. steht Frankreich obenan; doch wird auch in Deutschland, namentlich im Sächsischen Erzgebirge, Vorzügliches in dieser Art hergestellt. (S. Spitzen.)

Blondin (frz., spr. blongdäng), männliches, Blondine, weibliches Wesen mit blondem Haar.

Blondinette, beliebte orient. Mövchentaube mit Spiegelzeichnung auf Flügel und Schwanz.

Blonie, russ. Stadt, s. Blon.

Bloomfield (spr. blümfihld), Stadt im County Essex des nordamerik. Staates Neujersey, zwischen Newark und Paterson, hat (1891) 5648 E., Messing- und Silberwalzwerke und andere Industrie.

Bloomfield (spr. blümfihld), John Arthur Douglas, Lord B., engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802 als Sohn Benjamin B.s, eines Irländers von dunkler Herkunft, der durch die Gunst König Georgs IV. zum Peer von Irland emporstieg und 1846 starb. (Vgl. «Memoir of Benjamin lord B.», 2 Bde., Lond. 1884.) B. war als Diplomat in Stockholm und Petersburg thätig, kam 1851 als Gesandter nach Berlin, wo er sich während des Orientkrieges hervorragend bethätigte und namentlich die maßgebenden Kreise dem russ. Einflusse zu entziehen suchte. 1860 wurde er Botschafter in Wien, schied 1871 aus dem Dienst, wurde zum Peer des Vereinigten Königreichs erhoben und starb kinderlos 15. Aug. 1879. Seine Gemahlin Lady Georgina B. veröffentlichte «Reminiscences of court and diplomatic life» (2 Bde., Lond. 1882; deutsch, 2 Bde., Berl. 1891—92).

Bloomfield (spr. blümfihld), Rob., engl. Naturdichter, geb. 3. Dez. 1766 zu Honington (Suffolk) als Sohn eines armen Schneiders, kam 1781 zu seinem ältern Bruder, einem Londoner Schuhmacher, in die Lehre. Einige Volkslieder nach alten Weisen,

«The milk-maid» und «The sailor's return», waren das erste, was von ihm gedruckt wurde und Beifall fand. Seine ansprechendste Dichtung ist «The farmer's boy» (1800; illustriert von B. Foster, Lond. 1875, Boston 1877; deutsch von Fick, Erlangen 1803). «Rural tales, ballads and songs» (1802) und kleinere Gedichte («Wild flowers», «Mayday with the Muses»), auch ein dramat. Idyll: «Hazlewood Hall», erregten nicht die frühere Teilnahme. Mit Thomson hat B. Fluß der Verse und Wärme der Empfindung gemein; an Kraft und Lebhaftigkeit der Einbildung steht er ihm nach. Der Herzog von Grafton, Rogers und Southey nahmen sich seiner an. Die mißliche Lage, in die er gegen Ende des Lebens geriet, wurde durch Blindheit und andere körperliche Leiden noch verschlimmert. Er starb 19. Aug. 1823 zu Shefford in Bedford. B.s «Poems» wurden öfters gedruckt, ebenso seine «Works» (2 Bde., 1814). Eine Auswahl seines Briefwechsels wurde von Hart (Lond. 1871) herausgegeben.

Bloomington (spr. blümingt'n). 1) **Hauptstadt** des County McLean im nordamerik. Staate Illinois, südwestlich von Chicago, ist Knotenpunkt einer Anzahl von Bahnen, darunter die Illinois-Central-, Chicago- und Altonbahn, welche letztere hier große Werkstätten unterhält, hat (1890) 20484 E., die Wesleyan University und in der Nähe die State Normal University; ferner Kohlengruben, bedeutende Industrie und lebhaften Handel sowie eine deutsche Zeitung. — 2) **Hauptort** des County Monroe in Indiana, südwestlich von Indianapolis, hat 4018 E. und ist Sitz der Staatsuniversität.

Blöße, in der Fechtkunst der Mangel an Deckung einzelner Körperteile, der durch das Aufgeben der richtigen Auslage der eigenen Klinge entsteht.

Blöße, in der Gerberei die durch Kalken und Schwellen für den Gerbeprozeß zubereitete Haut.

Blotzheim, Dorf im Elsaß, s. Bd. 17.

Blouse (frz., spr. bluhs'), s. Bluse.

Blow (spr. bloh), John, engl. Komponist, geb. 1648, wurde als Sängerknabe des königl. Kirchenchors in London erzogen, war teils als Organist, teils als Dirigent und Komponist in dieser Kapelle lebenslang thätig und starb 1. Okt. 1708. Er komponierte viele Kirchenstücke (Anthems u. s. w.), die gedankenreich, kunstvoll und doch einfach sind. Seine weltlichen Gesänge erschienen gedruckt als «Amphion Anglicus» (Lond. 1700). Er war der Lehrer von Henry Purcell (s. d.) und ist nächst diesem der bedeutendste engl. Tonsetzer seiner Zeit.

Blowitz, czech. Blovice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen, an der Uslawa und der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) als Gemeinde 1765 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (306 qkm, 50 Gemeinden, 65 Ortschaften, 20895 E.); Brauerei, 2 Dampfmühlen und 1 Dampfbäckerei. In der Nähe das Schloß Hradischt des Grafen Pálffy von Erdöd, mit Park und die Ruine Wildstein (549 m), einst den Rosenbergern gehörig.

B. L. S., Abkürzung für benevolo lectori salutem (lat., d. h. dem geneigten Leser Heil oder Gruß!).

Blücher, adeliges Geschlecht, zählt zu den ältesten in Pommern, Mecklenburg und Holstein. Hermann von B., um 1290 genannt, ist vielleicht der Stammvater des Hauses, wenigstens des pommerschen Zweigs, der mit Vincenz und dessen Vetter Ludwig von B. um 1760 ausstarb. Dem mecklenb. Aste, zunächst dem Hause Groß-Rensow, entstammte Leberecht B. von Wahlstatt (s. den folgenden Artikel), der in den Fürstenstand erhoben wurde, während seine Nachkommen die gräfl. Würde erhielten. Fürst B. hinterließ zwei Söhne: 1) Graf Franz B. von Wahlstatt, geb. 10. Febr. 1778, der an den Feldzügen von 1813—14 teilnahm und als preuß. Generalmajor 10. Okt. 1829 zu Köpenick geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden starb. Dessen Sohn Gebhard, geb. 14. Juli 1799, erhielt als Haupt der Linie B. von Wahlstatt den preuß. Fürstentitel nach dem Rechte der Erstgeburt 18. Okt. 1861 und wurde erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses; er starb 8. März 1875. Seine Kinder hatte er durch deren kathol. Mutter zu dieser Konfession überführen lassen; ihm folgte sein ältester Sohn Gebhard, Fürst B. von Wahlstatt (geb. 18. März 1836), als Haupt dieser Linie. 2) Graf Friedrich Gebhard B. von Wahlstatt, geb. 1780, der sich ebenfalls an den Feldzügen beteiligte, seinen Abschied als Oberstlieutenant nahm und 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen starb. — Ein Enkel vom Oheim des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer der Linie Blücher-Altona. Er trat früh in dän. Dienste, war seit 1808 Chef der Verwaltung in Altona, machte sich um diese Stadt hoch verdient und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dän. Geh. Konferenzrat und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Okt. 1818 in den erblichen dän. Grafenstand erhoben worden. Der jetzige Vertreter dieses Zweigs ist Gustav, Lehnsgraf von Blücher-Altona, geb. 24. April 1873. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie Blücher-Finken, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dez. 1769, gest. 21. Juli 1836, 13. Okt. 1814 in den preuß. Grafenstand erhoben. Die Linie hat Besitzungen in Mecklenburg-Schwerin. — Vgl. Wigger, Geschichte der Familie von B. (2 Bde., Schwer. 1870—79).

Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst von Wahlstatt, preuß. Generalfeldmarschall, wurde zu Rostock 16. Dez. 1742 geboren. Bis zu seinem 10. Jahre wuchs er auf dem Gute seines Vaters, frühern kurhess. Rittmeisters, heran. Dann brachte ihn derselbe mit einem Bruder zu seinem Schwiegersohne, dem schwed. Kammerherrn von Krackwitz nach Rügen. Hier erlangte B. große Geschicklichkeit in allen körperlichen Übungen, besonders im Reiten; aber seine wissenschaftliche Bildung wurde ganz vernachlässigt. Die Brüder wußten 1756 gegen den Willen ihres Schwagers und ihrer Eltern ihre Annahme bei dem schwed. Husarenregiment Sparre (später Mörner) durchzusetzen. B. trat als Junker ein, wurde aber 29. Aug. 1760 auf dem Rückzuge nach dem Gefecht bei Suckow von einem preuß. Husaren des Regiments Belling am Kavelpaß gefangen, als er mit dem Pferde gestürzt war. Oberst von Belling bewog ihn, in preuß. Dienste überzutreten, und wirkte ihm dazu gegen Auswechselung eines gefangenen schwed. Offiziers den Abschied aus. B. trat (1760) als Kornett beim Regiment Belling ein und wohnte dessen weitern Feldzügen bei, wurde bald Bellings Adjutant und schon 1761 Premierlieutenant. 1770 glaubte sich B. zurückgesetzt und erhielt von Friedrich II. den geforderten Abschied mit den Worten: «Der Rittmeister B. mag sich zum Teufel scheren», und heiratete die Tochter des sächs. Generalpächters Mehling in Polen. Er

verwaltete zuerst eins von dessen Gütern und kaufte dann Groß-Raddow in Pommern an, wo er eine wahre Musterwirtschaft führte und Land- und Ritterschaftsrat wurde. Erst 1787 von Friedrich Wilhelm II. als Major in seinem alten Regiment wieder angestellt, wohnte er dem Feldzuge nach Holland bei, wo er den Orden pour le mérite erwarb, und wurde 1790 Oberst. In dem folgenden Kriege gegen Frankreich bewährte er großes Talent als Reiterführer, namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794, führte auch viele glückliche Handstreiche aus, worüber sein Campagne-Tagebuch Rechenschaft giebt. Seit dem Gefecht von Kirrweiler, wo er 6 Geschütze nahm, Generalmajor, stand B. 1795 bei dem Beobachtungskorps am Niederrhein, nach dem Baseler Frieden in Ostfriesland, vermählte sich zum zweitenmal mit der Tochter des Präsidenten von Colomb, wurde 1801 zum Generallieutenant befördert, nahm 1802 Erfurt und Mühlhausen für Preußen in Besitz und war 1803 Gouverneur von Münster. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 stieß er mit den westfäl. Truppen in Thüringen zum Herzog von Braunschweig und führte bei Auerstedt den ersten Kavallerieangriff aus, der aber mißglückte. B. sammelte die Kavallerie und führte auf dem Rückzuge des Fürsten von Hohenlohe die Nachhut. Von dem Rückzug nach Preußen abgedrängt, hoffte B. bei Lübeck noch mit Hilfe engl. Schiffe zu entkommen, mußte aber, von den Franzosen umstellt, die Kapitulation von Ratkau mit 6000 Mann 7. Nov. abschließen, allerdings unter dem ihm zugestandenen Zusatz, «daß ihm vom Prinzen von Pontecorvo (Bernadotte) die Kapitulation angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage eingegangen worden sei». Am 27. Febr. 1807 ward er gegen den Marschall Victor-Perrin ausgewechselt und nach Schwedisch-Pommern gesandt, um die Schweden zu unterstützen. B. erhielt schon damals den Schwarzen Adlerorden. Nach dem Tilsiter Frieden arbeitete er in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement und wurde 1809 General der Kavallerie sowie kommandierender General in Pommern. Er war damals der Mittelpunkt aller auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen und hielt in weiten Kreisen die Hoffnung auf Preußens Erhebung durch seinen ungebeugten Mut, seinen offen zur Schau getragenen Haß gegen alles Französische aufrecht. Scharnhorst erkannte B.s Bedeutung und verteidigte ihn stets gegen die Angriffe der Ängstlichen am Hofe; doch mußte B. 1812 den aktiven Dienst verlassen, worauf er in Kunzendorf bei Neisse lebte. Diese Zeit der Unthätigkeit hat er selbst die schrecklichste seines Lebens genannt.

Bei Ausbruch des Krieges 1813 erhielt B. den Oberbefehl über die in Schlesien gebildete Armee, die durch das russ. Korps von Winzingerode verstärkt wurde. Bei der Vereinigung der verbündeten Armeen übernahm jedoch der jüngere Wittgenstein das Oberkommando. Unter ihm befehligte B. bei Lützen und Bautzen die Preußen; auf dem Rückzuge gelang ihm der hauptsächlich mit Kavallerie unternommene Überfall der franz. Division Maison bei Haynau (26. Mai). Nach dem Waffenstillstande erhielt er den Oberbefehl über das fast 100000 Mann starke schlesische Heer, zu dem zwei russ. Korps gehörten. Er hatte sich in dem Operationsplane von Trachenberg, der seine Thatkraft hemmte, eine geheime Ermächtigung zu freiem Handeln verschafft und errang dadurch den glänzenden Sieg an der Katzbach, wo er Macdonalds Heer vernichtete. Dann rückte er gegen Dresden vor, wich aber einer Schlacht gegen Napoleons Übermacht aus und erzwang endlich, nach einem geschickten Flankenmarsch, 3. Okt. den Elbübergang bei Wartenburg, wodurch er auch den bisher fast ganz unthätigen Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) veranlaßte, die Elbe zu überschreiten. Als Napoleon sich wiederum gegen ihn wandte, ging er nicht über die Elbe zurück, sondern vorwärts hinter die Saale, von wo er dann auf Leipzig marschierte. In der Völkerschlacht schlug er 16. Okt. Marmont vollständig bei Möckern, und gab, nachdem er am 17. seinen Angriff auf Befehl hatte einstellen müssen, am 18. ein Korps an den Kronprinzen von Schweden ab, um diesen zur Teilnahme am Angriff zu bewegen; am 19. drang B. zuerst in Leipzig ein. Nach der Schlacht wurde er zum Feldmarschall ernannt. Seine Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm bei den Russen den Beinamen «Marschall Vorwärts» erworben, der sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward. B. war es dann auch, der der zaudernden Diplomatie Österreichs gegenüber unablässig die Notwendigkeit, Paris zu besetzen, betonte. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem schlesischen Heere bei Caub über den Rhein, besetzte 17. Jan. Nancy, schlug 1. Febr., durch Teile der Hauptarmee verstärkt, Napoleon bei La Rothière und drang längs der Marne gegen Paris vor. Allein B.s getrennte Korps wurden von Napoleon 9. bis 14. Febr. bei Champeaubert und Etoges geschlagen, und nur mit großem Verlust erkämpfte er sich den Rückzug nach Châlons. Die Diplomatie verhandelte noch immer mit Napoleon, und die Hauptarmee mußte sogar den Rückzug antreten, da sich Napoleon gegen sie gewendet hatte. B. dagegen rückte wieder vor, ging bei Soissons über die Aisne und vereinigte sich mit dem aus Belgien kommenden Bülowschen Korps. Am 9. März siegte er über Napoleon bei Laon und drang, nachdem auch Schwarzenberg gesiegt, gemeinsam mit diesem abermals gegen Paris vor. Am 29. März trafen beide Heere vor den Thoren von Paris zusammen, und tags darauf krönte die Schlacht von Paris, in ihr wiederum der Schluß, die Erstürmung des Montmartre, die Großthaten dieses Feldzugs, worauf 31. März die verbündeten Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs einzogen. B. konnte eines Augenleidens wegen am Einzug nicht teilnehmen. Friedrich Wilhelm III. ernannte B. 3. Juni 1814 zur Erinnerung des Sieges an der Katzbach zum Fürsten von Wahlstatt und schenkte ihm die Güter des Stifts Trebnitz in Schlesien (Krieblowitz u. s. w.). In England, wohin B. im Juni desselben Jahres den verbündeten Monarchen folgte, empfing ihn das Volk mit größter Begeisterung; die Universität zu Oxford ernannte ihn zum Doktor der Rechte. Ebenso wurde er in Preußen und namentlich in Berlin mit Ehren aller Art ausgezeichnet und als volkstümlichster Held gefeiert. Nach der Rückkehr Napoleons übernahm B. den Oberbefehl über das 150000 Mann starke preuß. Heer in Belgien; auf die Zusagen Wellingtons bauend, nahm B. den Angriff Napoleons bei Ligny 16. Juni 1815 an, verlor die Schlacht aber, als die Engländer nicht eintrafen. In eine Kavallerieattacke verwickelt, gerieth B. durch den Sturz seines getöteten Pferdes, unter welches er zu liegen kam, persönlich in große Gefahr, aus der er nur durch seinen Adjutanten (von Nostitz) gerettet wurde. In B.s Ab-

wesenheit hatte Gneisenau, sein Generalstabschef, den Rückzug anstatt auf die bisherigen Verbindungen, auf Wavre, d. h. in Richtung auf die Armee Wellingtons angesetzt. Hierdurch war es möglich, daß B. auf dem Schlachtfelde von Waterloo 18. Juni rechtzeitig eintraf und die Schlacht entschied. B. rückte hierauf in Eilmärschen gegen Paris vor und besetzte dasselbe 7. Juli. Auch diesmal verhehlte er keineswegs sein Mißtrauen in die Diplomatie und trat der noch immer bestehenden Neigung, das franz. Selbstgefühl ungebührlich zu berücksichtigen, nach Möglichkeit entgegen. Auf einem Feste, das der Herzog von Wellington gab, brachte er, gegen Castlereagh gewandt, den berühmten Toast aus: «Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!» Um B.s hohe Verdienste um Preußen und Deutschland zu ehren, stiftete Friedrich Wilhelm III. ein Ordenszeichen, das in einem von goldenen Strahlen umgebenen Eisernen Kreuze bestand und ausschließlich B. verliehen wurde. Chef von B.s Generalstab war anfangs Scharnhorst, nach dessen Tode Gneisenau, dessen Verdiensten er stets unumwunden volle Anerkennung zollte. Nach dem zweiten Pariser Frieden lebte B. meist in Krieblowitz und besuchte jährlich Karlsbad. Noch bei seinem Leben, 26. Aug. 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wurde ihm in seinem Geburtsorte Rostock ein von Schadow zu Berlin ausgeführtes Standbild errichtet, welches folgende charakteristische Inschrift (von Goethe) trägt: «In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg bewußt und groß — so riß er uns vom Feinde los.» B. starb 12. Sept. 1819 zu Krieblowitz in Schlesien. In Berlin wurde ihm 1826 eine Bronzestatue von Rauch, in Breslau 1827 eine andere von Rauch, in Caub unmittelbar am Rhein 1894 eine Bronzestatue von Schaper errichtet. Seinen Namen führt das preuß. 5. (Pommersche) Husarenregiment. — Vgl. Schöning, Geschichte des preuß. 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B. (Berl. 1843); Bieske (Leibarzt des Fürsten), Der Feldmarschall Fürst G. L. B. von Wahlstadt (ebd. 1862); Scherr, B., seine Zeit und sein Leben (4. Aufl., 3 Abteil., Lpz. 1887); Varnhagen von Ense, Fürst B. von Wahlstadt (Bd. 3 der «Biograph. Denkmale», 3. Aufl., ebd. 1872); von Colomb, B. in Briefen aus den Feldzügen 1813—15 (Stuttg. 1876); Wigger, Feldmarschall Fürst B. von Wahlstatt (Schwerin 1878); Blasendorff, Gebhard Lebrecht von B. (Berl. 1887).

Bludenz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Vorarlberg. Dieselbe hat 1320,35 qkm, (1890) 25104 (11946 männl., 13158 weibl.) meist kath. E., darunter 96 Evangelische, 6806 Häuser, 5498 Wohnparteien in 30 Gemeinden mit 70 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Schruns in Montafon. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (777 qkm, 20 Gemeinden, 56 Ortschaften, 17768 E.), in 582 m Höhe, rechts an der Ill, nahe bei der Vereinigung des Kloster- und des Montafonthals mit dem Walgau, an der Linie Innsbruck-Bregenz der Arlbergbahn, hat (1890) 3265, als Gemeinde 4501 kath. E., Baumwollspinnereien, mechan. Weberei, Bleicherei, Schokoladefabrik. Der Ort ist altertümlich und eng gebaut; mehrere Gassen haben Laubengänge; an die Stelle der alten Wälle und Gräben sind Gärten getreten. Hoch über der Stadt befindet sich das stattliche Schloß Gayenhofen, der freiherrlichen Familie Sternbach gehörig, und die Pfarrkirche, zu der eine bedeckte Marmortreppe hinaufführt. Der besuchteste Punkt der Umgebung ist der Hohe Frassen (1981 m) mit schöner Aussicht, von B. aus in 3—4 Stunden zu besteigen, sowie der tiefgrüne, 5 qkm große Lüner See (1924 m) und die Scesaplana (s. d.).

Bludow, Dmitrij Nikolajewitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 16. April 1785 im Gouvernement Wladimir, stammte aus einer alten Familie, studierte auf der Universität Moskau und war Mitglied des «Arsamas» (s. d.). Seit 1801 im Staatsdienst, war B. nacheinander Legationssekretär in Stockholm und Wien, dann Botschaftsrat und eine Zeit lang Geschäftsträger in England. Nach Rußland zurückgekehrt, ward er von Kaiser Nikolaus zum Staatssekretär ernannt. Als solcher nahm er an der Untersuchung über die Verschwörung von 1825 hervorragenden Anteil und erwarb sich dabei das Vertrauen des Kaisers Nikolaus. B. wurde 1837 Minister des Innern, 1839 Justizminister und noch am Schlusse desselben Jahres Präsident des Gesetzgebungs-Departements im Reichsrat. In dieser Eigenschaft vervollständigte er die Kodifizierungsarbeiten Speranskijs und suchte durch die unter seinem Einflusse entstandenen Ukase von 1842 und 1847, nach welchen den Hörigen verstattet wurde, rechtsgültige Verträge mit ihren Gutsherren zu schließen und Grundeigentum zu erwerben, auf eine Besserung der Lage des leibeigenen Landvolks hinzuarbeiten, was indessen nicht gelang, da der Kaiser seine reformatorischen Absichten bald wieder aufgab. Daneben ward B. zu andern wichtigen Aufträgen verwendet, so 1846 zu der Mission nach Rom, wo er über die Verhältnisse der röm.-kath. Kirche in Rußland und das Konkordat unterhandelte, das 1847 zu stande kam. 1842 erhielt er den Grafentitel. Auch Alexander II. schenkte ihm großes Vertrauen, und neben dem Grafen Panin gewann B. den größten Einfluß auf die neue Regierung. Im Sept. 1855 ward er der Nachfolger Uwarows als Präsident der Akademie der Wissenschaften, im Jan. 1858 Mitglied des Hauptkomitees, das zur Durchführung der Bauernemancipation eingesetzt wurde, und im Jan. 1861 an Orlows Stelle Präsident des Reichsrats und des Ministerkomitees. Als solcher unterzeichnete er 3. März (19. Febr.) 1861 den Akt, der die definitive Abschaffung der Leibeigenschaft aussprach. Er starb zu Petersburg 2. März (18. Febr.) 1864. — Vgl. Kowalewskij, Graf B. und seine Zeit (russisch, 1. Bd., Petersb. 1866); Aus der Petersburger Gesellschaft (5. Aufl., Lpz. 1880). — Seine unvermählt gebliebene Tochter, Gräfin Antonida Dmitrijewna B., Kammerfräulein der Kaiserin, gest. 19. (7.) April 1891 in Petersburg, machte sich daselbst bekannt als eifrige Förderin slawophiler Bestrebungen.

Blue Billy (engl., spr. bluh), die hauptsächlich aus Eisenoxyd bestehenden Pyritabbrände der Schwefelsäurefabrikation.

Blue books (engl., spr. bluh bucks), s. Blaubücher.

Bluebricks (engl., spr. bluh-), s. Pflasterung.

Blue Coat School (spr. bluh koht skuhl), s. Christ Church Hospital.

Blue Mountains (spr. bluh mauntins), s. Blaue Berge.

Blue pills (engl., spr. bluh, d. i. Blaue Pillen, Pilulae coeruleae), Quecksilberpillen der engl. und amerik. Pharmakopöe, aus Quecksilber (pro Pille 0,06 g), Rosenkonserven und gepulverter Süßholz-

wurzel bestehend, in England sehr beliebte Form der innerlichen Anwendung des Quecksilbers.

Blue-Ribbon-Army, Blauband-Armee, ein engl. Mäßigkeitsverein, benannt nach dem blauen Bande, das die Mitglieder im Knopfloch trugen, entstand 1877, ist aber seit dem Auftreten der Heilsarmee (s. d.) nach und nach eingegangen.

Blue stocking (engl., spr. bluh), s. Blaustrumpf.

Bluette (frz., spr. blüétt), eigentlich ein blaues Fünkchen, das von frischgehämmertem glühendem Eisen abspringt. Bildlich versteht man unter B. ein kleines, meist einaktiges, witzsprühendes Bühnenstück. Die B., ein Kind des franz. esprit, kam von Paris auf die deutsche Bühne; doch haben auch deutsche Lustspieldichter Gediegenes in dieser meist einaktigen dramat. Kleinigkeit geschaffen.

Bluffs (engl., spr. blöffs), die für manche Flüsse der Vereinigten Staaten, vor allem für das untere Mississippithal charakteristischen, 15—60 m aufsteigenden hohen Uferstrecken, die mit den der Überschwemmung zugänglichen Bottoms abwechseln. Vom Flusse aus erscheinen sie wie steile bastionartige Hügel. Memphis, die sog. Bluff-City, Vicksburg, Natchez und die meisten oberhalb Neuorleans am Mississippi liegenden Ortschaften liegen auf Bluffhügeln oder am Fuße derselben. Der ganze Westrand des Tennessee-Plateaus heißt Mississippi-Bluff und zieht sich vom nördl. Teile des Staates Mississippi bis gegen Hickman in Kentucky hin. Größtenteils trennt aber ein flacher Uferstrich sie noch vom Strome. Die Zusammensetzung der B. ist verschiedenartig, doch spielt der Löß eine große Rolle.

Bluhme, Christian Albr., dän. Staatsminister, geb. 27. Dez. 1794 in Kopenhagen, widmete sich 1811—16 dem Rechtsstudium, ward 1838 Stiftsamtmann in Aalborg und 1843 Direktor der Generalzollkammer und des Kommerzkollegiums. Unter dem Ministerium von Moltke übernahm er 24. März 1848 das Departement des Handels, legte es mit seinen Amtsgenossen 15. Nov. desselben Jahres nieder, verblieb aber als Kabinettssekretär in der Umgebung des Königs und erhielt 19. Mai 1850 das Direktorium der Sundzollangelegenheiten, welches Amt er bis zur Aufhebung fortbekleidete. Am 18. Okt. 1851 trat B. als Minister des Auswärtigen wieder in das Ministerium, übernahm 27. Jan. 1852 dessen Führung und ging nach dem Rücktritt seiner Kollegen 21. April 1853 in das Ministerium Örsted über. Mit diesem erklärte er sich im Kriege der Westmächte gegen Rußland und bei dem Erscheinen einer engl.-franz. Flotte in der Ostsee für die unbedingte Neutralität Dänemarks. Der Umstand, daß die kostspieligen Veranstaltungen zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses ohne Befragen des Reichsrats getroffen waren, zog dem am 12. Dez. 1854 abgetretenen Ministerium eine Anklage von seiten des Reichsgerichts zu, die jedoch 28. Febr. 1856 zur Freisprechung führte. In den 14. März 1857 geschlossenen Sundzollkonferenzen vertrat B. Dänemark und wußte für dasselbe von den beteiligten Mächten eine den kapitalisierten Jahreseinkünften des Zolls gleichkommende Entschädigung im Betrage von 35 Mill. Reichsbankthlr. zu erlangen. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges 1864 und dem Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde B. (11. Juli 1864) trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt. Nachdem er als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen bis zum 6. Nov. 1865 gewirkt hatte, starb er 16. Dez. 1866 zu Kopenhagen.

Bluhme, Friedr. (schrieb sich eine Zeit lang auch Blume), Jurist, geb. 29. Juni 1797 zu Hamburg, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Jena, ward 1823 Professor in Halle, 1831 in Göttingen, 1833 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck und 1843 Professor in Bonn, wo er 5. Nov. 1874 starb. Seine Doktordissertation handelte «De geminatis et similibus, quae in digestis inveniuntur, capitibus» (Jena 1820). In der Abhandlung «Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln» (in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft», Bd. 4, 1820) liegt eine der glänzendsten Entdeckungen vor, durch die in der neuesten Zeit die röm. Rechtsgeschichte bereichert worden ist. Die auf einer ital. Reise (1821) gewonnenen Forschungsresultate sind niedergelegt in dem «Iter Italicum» (4 Bde., Berl. und Halle 1824—36) und in der «Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica» (Gött. 1834). Ferner erschienen von ihm: «Das Kirchenrecht der Juden und Christen» (2. Aufl., Halle 1831), «Grundriß des Pandektenrechts» (2. Aufl., ebd. 1844), Ausgaben der «Lex Dei sive Mosaicarum et Romanarum legum collatio» (Bonn 1833), der «Westgot. Antiqua» (Halle 1847), der «Kirchenordnung für die evang. Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz» (1854; 5. Aufl., Bonn 1891), des burgund. Papianus sowie der burgund. und langobard. Volksrechte in den «Monumenta Germaniae», «Encyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte» (Bd. 1, 3. Aufl., ebd. 1863; Bd. 2 und 3, 2. Aufl. 1855—68), «Codex des rheinischen evang. Kirchenrechts» (Elberf. 1870), «Die Gens Langobardorum» (2 Hefte, Bonn 1868—74), «Omnis parentilla» (ebd. 1871), «Zur Texteskritik des Westgotenrechts und Reccareds leges antiquae» (Halle 1872). B. war Mitherausgeber des «Rhein. Museums für Jurisprudenz» (7 Bde., Bonn und Gött. 1827—35) und der Lachmannschen «Schriften der röm. Feldmesser» (2 Bde., Berl. 1848—52).

Blum, Ernest, franz. Bühnenschriftsteller, geb. 15. Aug. 1836 zu Paris, trat mit «Une femme qui mord» 1854 hervor und lieferte seitdem für Pariser Bühnen, wie das Gaité-, Variété-, Ambigu-, Châtelettheater, teilweise mit L. Thiboust («La petite Pologne», 1860), Anicet Bourgeois und Ponson du Terrail («Rocambole», 1864), Siraudin, Clairville, Brisebarre («Le Vengeur», 1868), seit 1879 regelmäßig mit Raoul Toché eine Fülle von ausgelassenen Possen, Feen- und Zauberstücken («La Laterne magique», «Cendrillon», 1865) und mit Rühr- und Schauereffekten wirkenden Dramen. Berühmt machte B. das Drama «Rose Michel» (1877); auch das Drama «L'espion du roi» (1876) fand Beifall. Unter B.s letzten Stücken sind zu nennen: «Belle Lurette» (1880), «Le château de Tirelarigot» (1885), «Adam et Ève» (1886), «Le coup de foudre» (1887), «Les femmes nervenses», «Le parfum» (1888), die ausgelassenste Posse, «Les femmes des amis» (1893), «La maison Tamponin» (1893), «Madame Mongodin» (1894). Das in Paris 1890 oft wiederholte Zeitstück «Paris. Fin de siècle» fiel (verdeutscht u. d. T. «Auf der Höhe des Jahrhunderts») in Berlin durch. B. arbeitet am «Charivari» (daraus «Entre Bicêtre et Charenton», 1866) und «Rappel» mit und veröffentlichte noch «Journal d'un vaudevilliste 1870—71» (1894).

Blum, Hans, der älteste Sohn Robert B.s, geb. 8. Juni 1841 zu Leipzig, studierte 1860—64 zu Leipzig und Bern die Rechte und war 1869—97 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt. 1867—70 gehörte B. dem Norddeutschen Reichstage als Mitglied der nationalliberalen Fraktion an. Im Feldzuge von 1870/71 folgte er als Berichterstatter des «Daheim» dem Großen Hauptquartier und leitete 1871—79 die «Grenzboten». 1879—83 gab B. die «Annalen des Reichsgerichts» (ebd., jährlich 2 Bde.) heraus, 1884—85 «Urteile und Annalen des Reichsgerichts» (3 Bde., Berlin) und lieferte in dem Buche «Aus dem alten Pitaval» (2 Bde., Lpz. 1886) eine Auswahl aus dem franz. Original (s. Pitaval), dem sich die Vierteljahrsschrift «Deutscher Pitaval» (ebd. 1886) anschloß. Ferner veröffentlichte er «Heitere und ernste Erzählungen aus dem Rechtsleben» als «Geheimnisse eines Verteidigers» (Berl. 1889), «Aus geheimen Akten» (ebd. 1889) und «Auf dunklen Pfaden» (ebd. 1892). Gegen die Socialdemokratie sind gerichtet: «Unsere Socialdemokraten auf dem Parteitage in Halle» (Lpz. 1890) und «Die Lügen unserer Socialdemokratie» (Wismar 1891). Neuerdings war er, nach der Novellensammlung «Dunkle Geschichten» (Berl. 1874) und der Erzählung «Aus unsern Tagen» (Magdeb. 1876), auch im Geschichtsroman thätig: «Herzog Bernhard» (Lpz. 1885), «Hallwyl und Bubenberg» (ebd. 1885), «Die Äbtissin von Säkkingen» (Jena 1887), «Menschenrechte» (ebd. 1889), «Der Kanzler von Florenz» (Berl. 1891). Mit «Staatlos» (Jena 1888) und «Juvalta» (ebd. 1892) greift er in die Gegenwart hinein; «Der Überläufer» (Lpz. 1884) ist eine Erzählung für die reifere Jugend. B.s Schauspiele «Junius» (Lpz. 1883) und «York» (ebd. 1884) wurden mehrfach aufgeführt. Ferner schrieb er eine Biographie seines Vaters, «Rob. B.» (Lpz. 1878), «Auf dem Wege zur deutschen Einheit. Erinnerungen und Aufzeichnungen eines Mitkämpfers aus den J. 1867 bis 1870» (2 Bde., Jena 1893), «Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks» (Lpz. 1893), «Fürst Bismarck und seine Zeit» (6 Bde., Münch. 1894—95), «Das erste Vierteljahrhundert des Deutschen Reichs» (Braunschw. 1896), «Aus Leben und Praxis» (Berl. 1896), «Die deutsche Revolution 1848—49» (Florenz 1897).

Blum, Joh. Reinhard, Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 zu Hanau, studierte in Heidelberg Mineralogie, habilitierte sich 1828 als Privatdocent daselbst, wurde 1838 außerord., später ord. Professor, trat 1877 in den Ruhestand und starb 22. Aug. 1883 in Heidelberg. B. veröffentlichte: «Taschenbuch der Edelsteinkunde» (Stuttg. 1832; 3. Aufl. 1887), «Lehrbuch der Oryktognosie» (ebd. 1833; 4. Aufl. 1874), «Lithurgik oder Mineralien und Felsarten nach ihrer Anwendung in ökonomischer, artistischer und technischer Hinsicht systematisch abgehandelt» (ebd. 1840), «Die Pseudomorphosen des Mineralreichs» (ebd. 1843; dazu Nachträge 1—4, Stuttg. und Heidelb. 1847—79), wohl das beste Werk über diese Gebilde; «Grundriß der Mineralogie und Geognosie» (Stuttg. 1850), «Handbuch der Lithologie oder Gesteinlehre» (Erlangen 1860), «Die Mineralien nach den Krystallsystemen geordnet» (Lpz. 1866).

Blum, Karl Ludw., Komponist und Theaterdichter, geb. um 1786 zu Berlin als Sohn eines Beamten, trat seit 1805 als Schauspieler, dann als Sänger auf, wandte sich aber unter Hillers Leitung in Königsberg, seit 1817 unter Salieri zu Wien dem theoretischen Studium der Musik zu. 1822 wurde er Regisseur der königl. Oper zu Berlin, 1827 technischer Leiter des Königstädtischen Theaters daselbst, 1834 wieder Regisseur der königl. Oper und starb 2. Juli 1844. B. hat sich durch viele gefällige Instrumentalkompositionen, Gesangstücke und Operetten, namentlich aber durch anspruchslose Lustspiele bekannt und beliebt gemacht. Mit Geschick bearbeitete er franz., engl. und ital. Stoffe für die deutschen Bühnen, wie «Ich bleibe ledig», «Das laute Geheimnis» nach Carlo Gozzi, «Erziehungsresultate» nach Descomberousse, «Der Vicomte von Létorières» nach Bayard u. s. w. Zu seinen Originalstücken gehören: «Der Ball zu Ellerbrunn», «Schwärmerei nach der Mode», der Text von Herolds Oper «Zampa» u. s. w. B. verpflanzte das Vaudeville nach Deutschland («Der Schiffskapitän», «Bär und Bassa», «Kanonikus Schuster» u. s. w.).

Blum, Rob., polit. Agitator und Schriftsteller, wurde 10. Nov. 1807 zu Köln unter dürftigen Verhältnissen geboren, erlernte das Gürtlerhandwerk, fand aber später Unterkommen in einer Laternenfabrik. Nach einem kurzen Militärdienst 1830 erwerblos, trat er als Theaterdiener zu Köln in Dienst und ging 1831 als Theatersekretär und -Kassierer nach Leipzig. In dieser Stellung fand er Muße zur Fortbildung und zur Entwicklung einer litterar. Thätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an belletristischen Blättern, schrieb ein Schauspiel: «Die Befreiung von Candia» (Lpz. 1836) und gab mit Herloßsohn und Marggraff das «Allgemeine Theaterlexikon» (7 Bde., Altenb. und Lpz. 1839—42; neue Ausg. ebd. 1846) heraus. Zugleich führte ihn seine polit. Richtung in die Kreise der Liberalen, wo er sich bald durch seine Rednergabe Geltung verschaffte. Er stiftete 1840 zu Leipzig den Schillerverein, dessen Jahresfeste durch ihn eine polit. Färbung erhielten. Mit Steger gab er damals das polit. Taschenbuch «Vorwärts» (5 Bde., Lpz. 1843—47) heraus; auch war er ein Hauptmitarbeiter an den «Sächs. Vaterlandsblättern». Als 1845 die deutsch-kath. Bewegung begann, schloß er sich derselben mit Eifer an und wurde Stifter und Vorstand der Leipziger Gemeinde. 1847 gab B. seinen Posten am Theater auf und gründete eine Verlagsbuchhandlung, in welcher der von ihm selbst verfaßte «Weihnachtsbaum», eine Biographie freisinniger Deutscher, und sein «Volkstümliches Handbuch der Staatswissenschaften und Politik» (2 Bde., Lpz. 1848—51) erschien. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte B. große agitatorische Thätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachsen. Er rief die unterdrückten «Sächs. Vaterlandsblätter» wieder ins Leben und gründete den Vaterlandsverein, während sich die gemäßigtere Gegenpartei in den Deutschen Vereinen konzentrierte. Im Vorparlament zu Frankfurt zu einem der Vicepräsidenten gewählt, beherrschte er die stürmische Versammlung oft durch seine Geistesgegenwart und kräftige Stimme. Dann wurde er Mitglied des Fünfziger-Ausschusses und zu Leipzig in die Nationalversammlung gewählt. Er wurde der Führer der Linken, zeichnete sich als Redner durch Gewandtheit und Schlagfertigkeit aus, vermochte aber freilich durch sein Talent den Mangel an tiefer und staatsmännischer Bildung nicht zu ersetzen. Nach den Frankfurter Septembervorgängen ging er mit J. Fröbel (s. d.) nach Wien, um im Auftrage und Namen der Linken den Wienern eine Beifallsadresse zu überbringen. Hier wurde er 26. Okt. 1848 Führer einer Elitecompagnie, die gegen das B. gegebene Versprechen am Kampfe teil-

nehmen mußte; B. zog sich deshalb am 29. in seinen Gasthof zurück, ward aber daselbst 4. Nov. mit seinem Genossen verhaftet. Weil er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, stellte man ihn 8. Nov. vor das Kriegsgericht, das ihn, da er die Waffen gegen die kaiserl. Truppen geführt habe, zum Strange verurteilte. Das Urteil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und am folgenden Morgen in der Brigittenau vollzogen. Er bewies bis zum letzten Augenblick Mut und Fassung. In den demokratischen Kreisen Deutschlands erregte die Nachricht von B.s Hinrichtung einen Sturm des Unwillens. Man sah darin den offenen Bruch Österreichs mit der Nationalversammlung, ihren Beschlüssen und Bestrebungen. Nach dem (von Freiherrn von Helfert veröffentlichten) geheimen Briefwechsel zwischen Windisch-Grätz und Schwarzenberg hatten beide die Erschießung B.s verabredet, um der Nationalversammlung eine Probe von Österreichs erneuter Allmacht zu geben. Für B.s Hinterlassene wurde eine Nationalsubskription eröffnet, die etwa 30000 Thlr. ergab. — Vgl. Frey, Robert B., Ein Charakterbild für Freunde und Gegner (1. bis 6. Aufl., Mannh. 1849), und besonders die von seinem Sohne Hans B. verfaßte Biographie: Robert B., ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk (Lpz. 1878). B.s Ausgewählte Reden und Schriften gab Nebel heraus (Lpz. 1880).

Blum., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blumauer, Aloys, Dichter, geb. 21. Dez. 1755 zu Steyr in Oberösterreich, ward 1772 Jesuit, siedelte einige Jahre nach Aufhebung des Ordens nach Wien über, wo er (1781) Censor wurde und als Redacteur der «Wiener Realzeitung» und des «Wienerischen Musenalmanachs» thätig war. Nach Niederlegung seines Amtes (1793) übernahm er die Gräffersche Buchhandlung, deren Teilhaber er schon seit 1787 war, und widmete sich tüchtigen bibliogr. Arbeiten. Er starb 16. März 1798. Seine Begabung wies ihn auf die Satire, in der er, seit Anfang der achtziger Jahre eifriger Freimaurer, Klerus und Jesuiten mit Vorliebe zur Zielscheibe ersah. Seine zahlreichen Dichtungen (gesammelt 1782), meist liederlich in der Form und roh im Inhalt, wurden von den Zeitgenossen stark überschätzt; er bleibt weit hinter seinen Vorbildern Wieland und Bürger zurück. Besondere Erwähnung verdienen die Rittertragödie «Erwin von Steinheim» und die heute noch viel gelesene Travestie von Virgils Äneide (Wien 1784—88 u. ö.; mit Einleitung und Anmerkungen hg. von E. Grisebach, Lpz. 1872; auch in Reclams «Universalbibliothek»). Seine sämtlichen Werke erschienen zuerst in 8 Bänden (Lpz. 1801—3; zuletzt 4 Bde., Wien 1884; Auswahl von Bobertag, Stuttg. 1886). — Vgl. von Hofmann-Wellenhof, A. B. (Wien 1885).

Blümchen, s. Abzeichen (der Haustiere).

Blümcheneisen, s. Ausschlageisen und Blumen.

Blume, im gewöhnlichen Leben Bezeichnung für jede farbige Blüte, und zwar besonders im Hinblick auf das buntfarbige Aussehen der die Blüte zusammensetzenden Hochblätter. In der Gärtnerei und auch im gewöhnlichen Leben braucht man oft den Namen B. nicht bloß für die Blüten, sondern für die ganzen Pflanzen, die durch die Farbe und Gestalt ihrer Blüten ausgezeichnet sind (s. auch Blumenkohl). In neuerer Zeit hat der Ausdruck B. auch eine bestimmte wissenschaftliche Bedeutung erhalten. Je mehr man nämlich durch Versuche erkannte, daß die Bestäubung (s. d.) und somit die Befruchtung vieler Pflanzen nur durch Vermittelung von Insekten stattfinden kann, desto inniger wurden alle diejenigen Einrichtungen der Blüten, die zur Anlockung dienen, die bunten Farben, der Geruch u. s. w. mit dem Begriff der B. verbunden. In diesem Sinne bezeichnet man neuerdings alle diejenigen Blüten, welche auf Tierbesuch angewiesen sind, als B., während dieser Ausdruck nicht gebraucht wird für solche Blüten, deren Bestäubung durch andere Einrichtungen, z. B. durch den Wind, erfolgt. — In der Blumengärtnerei unterscheidet man gewöhnlich zwischen einfachen, halbgefüllten und gefüllten B. Die gefüllten B. sind Mißbildungen. (S. Gefüllte Blumen und Blüte.) Über die Farbstoffe, welche die Färbung der B. bedingen, s. Pflanzenfarbstoffe. — Über die B. in der Ornamentik s. Blatt; über die künstlichen Blumen, s. Blumen.

Blume, das eigentümliche Aroma (frz. Bouquet) verschiedener Weine. Am meisten tritt es bei den Rhein-, den feinern Mosel- und Mainweinen, sodann bei Burgunderweinen hervor. Die B. der Weine findet sich teilweise schon fertig in dem Traubensaft, d. h. in Muskateller und Riesling, teilweise bildet sie sich bei der Edelfäule (s. d.); gewöhnlich entsteht sie bei der Gärung und kommt während des Lagerns zur höchsten Entwicklung. Im letztern Falle ist sie auf die Entstehung verschiedener Ätherarten (Önanthäther oder Weinfuselöle) zurückzuführen. Über die eigentümliche B. einzelner Weine ist, da diese Äther nur in ganz geringer Menge vorkommen, nichts Genaueres bekannt. Man hat sich vielfach bemüht, die B. der verschiedenen Weine auch künstlich darzustellen, und zwar mitunter nicht ohne Erfolg. In der Bierbrauerei bedeutet B. die Oberhefe; in der Färberei den blauen Schaum, der auf der Oberfläche der Indigküpe erscheint; in der Wollkunde den in Form und Textur vollendeten Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle. In der Chemie und Pharmacie bezeichnet man mit B. gewisse, durch lockere Pulver- oder Flockenform sich auszeichnende Präparate, wie Schwefel-, Antimon-, Zinkblumen u. s. w. In der Jägersprache endlich ist B. der Schwanz des Hasen und Kaninchens, wohl auch des Edel- und Damwildes und die Schwanzspitze des Fuchses.

Blume, Friedr., Jurist, s. Bluhme.

Blume, Karl Ludwig, Botaniker, geb. 9. Juni 1796 in Braunschweig, war längere Zeit als Arzt in Java und Vorstand des Medizinalwesens in den holländ.-ostind. Kolonien thätig, wurde später Professor der Botanik und Direktor des Reichsherbariums in Leiden. Während seines Aufenthalts in Java hatte er Gelegenheit, große botan. Sammlungen anzulegen, welche er dann hauptsächlich in folgenden Werken beschrieb: «Flora Javae nec non insularum adjacentium» (Brüss. 1828—29 u. Amsterd. 1858, mit zahlreichen Tafeln); ferner «Rumphia sive commentationes botanicae de plantis Indiae orientalis» (4 Bde., Leid. 1835—48) und «Museum botanicum Lugduno-Batavum etc.» (2 Bde., ebd. 1849—56). Er starb 3. Febr. 1862 zu Leiden. Nach ihm ist die Gattung Blumea *Rchb.* benannt.

Blume, Karl Wilh. Herm. von, preuß. General, geb. 10. Mai 1835 zu Potsdam, trat 1852 beim 13. Infanterieregiment in den Militärdienst, wurde 1854 Lieutenant und 1861 Premierlieutenant,

1862 Adjutant der 27. Infanteriebrigade; 1865 unter Beförderung zum Hauptmann als Adjutant zum Kriegsminister von Roon kommandiert, machte er den Feldzug gegen Österreich mit. Nachdem B. dann in das Kriegsministerium einrangiert gewesen war und 1868 eine Compagnie im 16. Infanterieregiment geführt hatte, trat er 1870 als Major zum Generalstab über, machte im Großen Hauptquartier den Feldzug gegen Frankreich mit und nahm an den Schlachten von Gravelotte, Beaumont, Sedan und Paris teil. Nach dem Feldzuge wiederum in das Kriegsministerium versetzt, wirkte B. dort als Abteilungschef und gleichzeitig als Lehrer der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie und wurde 1879 unter Beförderung zum Obersten zum Commandeur des 36. Regiments ernannt. Nachdem er 1878 Vorsitzender der Militärkommission des Berliner Kongresses gewesen war, wurde er 1880 Vorsitzender der Militärkommission der Berliner Konferenz zur Regelung der griech.-türk. Grenzfrage, in welcher Angelegenheit er im folgenden Jahre nach Konstantinopel entsandt wurde. 1883 zum Chef des Generalstabes vom 4. Armeekorps ernannt, trat B. 1885 unter Beförderung zum Generalmajor abermals in das Kriegsministerium zurück und leitete hier zunächst das Militär-Ökonomiedepartement. Nachdem er dann zum Mitglied des Staatsrates, des Bundesrates und des Reichsdisciplinarhofs ernannt war, wurde er 1888 auch Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie. In demselben Jahre in den Adelstand erhoben, übernahm B. das Allgemeine Kriegsdepartement und wirkte an den Arbeiten der Heeresverstärkung mit. Im Sept. 1888 wurde B. zum Generallieutenant, April 1889 zum Commandeur der 8. Division ernannt, Okt. 1891 mit dem Range eines kommandierenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, April 1892 zum kommandierenden General des 15. Armeekorps ernannt. 1896 nahm er seinen Abschied. Er schrieb: «Die Armee und die Revolution in Frankreich von 1789 bis 1793» (Brandenb. 1863), «Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges» (Berl. 1871; 3. Aufl. 1872; auch ins Französische, Englische, Italienische und Schwedische übersetzt), «Strategie» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1886), «Selbstthätigkeit der Führer im Kriege» (ebd. 1896).

Blumĕa *DC.*, Pflanzengattung, s. Bd. 17.

Blumeakampfer, s. Kampfer.

Blumen, s. Blume. Gefüllte Blumen s. d. Künstliche B. sind in verschiedenartigsten Stoffen ausgeführte, mehr oder weniger treue Nachahmungen der natürlichen B.; besonders versteht man darunter die im wesentlichen aus Webstoffen hergestellten künstlichen B. (Stoffblumen), die einen wichtigen Zweig der Modeindustrie bilden. Der Herstellungsprozeß zerfällt in zwei Teile, die häufig getrennt betrieben werden: die fabrikmäßige Erzeugung der Pflanzenelemente, als Laub, Blumenblätter, Knospen, Früchte, zweitens die Verbindung dieser Teile zur vollendeten Blume, Kranz, Guirlande u. s. w., welche Arbeit, weil im wesentlichen von der Geschicklichkeit und dem künstlerischen Geschmack des Arbeiters abhängig, den eigentlich fabrikmäßigen Betrieb ausschließt. Von Geweben werden zu Stoffblumen verwendet: Batist, Jaconnet, Englisches Leder, Taffet, Atlas, Sammet, Satin antique, Velvet u. a., für die Blumenblätter außerdem noch Perkal, Kautschuk, Deckstoff u. s. w. Damit die Gewebe die erforderliche Glätte erlangen und möglichst ohne Textur erscheinen, werden dieselben (außer Sammet und Atlas) satiniert. Letzteres bezieht sich in der Hauptsache auf Blätterstoffe. Sollen sie kräftiger und steifer werden, so erhalten sie auf der Rückseite eine Appretur aus mit Gelatine gekochter Stärke, wozu sie auf Rahmen eingespannt werden; oder es wird ihnen Gaze untergelegt. So zubereitet, kommen die Stoffe nun, je nach ihrer Beschaffenheit in ein bis acht Schichten übereinander gelegt, unter verschieden geformte Ausschlageisen, die mit einem kräftigen Hammerschlag durch die Schichten getrieben werden, und erhalten so die Form von Blättern. Zwei Arten solcher Ausschlageisen (Blümcheneisen) sind in den nachstehenden Fig. 1 u. 2 angegeben. Durch die in Fig. 1 sichtbare Öffnung werden mittels eines Drahtes die geformten Blätter aus dem Ausschlageisen herausgedrückt. Die Anordnung Fig. 2 hat den Vorteil, daß die ausgeschlagenen Blätter sich von selbst oben herausdrängen. Diese Ausschläge werden nun, wieder je nach der Beschaffenheit des Stoffes, in einer Zahl von 1 bis 20 auf einmal gefärbt (gestippt), dann auf einer durch Gas oder Spiritus erwärmten Platte ausgelegt und getrocknet. Eine Färbung des Gewebes im Stück (vor dem Ausschlagen) findet nur statt, wenn es zu minderwertigen Blumen verwendet werden soll. Nach dem

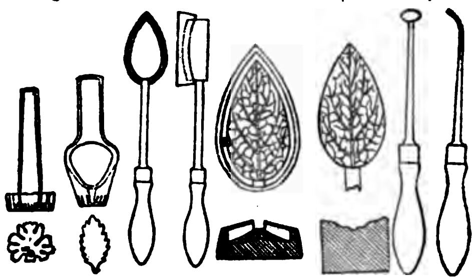


Fig. 1 u. 2. Fig. 3 u. 4. Fig. 5 u. 6. Fig. 7 u. 8. Fig. 9 u. 10.

Trocknen werden die Ausschläge auf Kleiekissen oder Gummiplatten gelegt und mittels erwärmter stählerner Kolben, Messer, Haken u. s. w. behandelt (gekröst), um ihnen die mannigfachen Krümmungen und die Äderung der natürlichen Blattfläche zu geben. Soll die Krösung recht gleichmäßig ausfallen, so benutzt man dazu auch fein ausgearbeitete Formen, die zugleich einen massenhaften Betrieb ermöglichen. Eine solche Form besteht (Fig. 3—8) aus einem eisernen Oberteil (Stempel, Patrize) und einem denselben mit vorstehendem Rand umfassenden kupfernen Unterteil (Matrize); die wirksamen Flächen beider Teile sind den betreffenden Formen durch Gravierung, Guß oder Galvanoplastik nachgebildet. Beim Gebrauch wird der mit einer Handhabe versehene Oberteil in einem Gas- oder Spiritusfeuer erwärmt, worauf je nach der verlangten Genauigkeit der Arbeit ein oder mehrere Blätter in den Unterteil gelegt werden, sodann der Oberteil eingesenkt und fest angedrückt wird. Der in Fig. 9 dargestellte Kolben dient zur Herstellung der Wölbung der Blumenblätter. Fig. 10 zeigt einen sog. Streifkolben zur Hervorbringung von Fältelungen oder längern Streifen in der Blattfläche. Andere Formen des Streifkolbens zeigen eine zwei- und mehrfach gezackte Spitze.

Von den übrigen Teilen der B. werden die Staubfäden meist aus rohen Seiden- oder Baum-

wollfäden gebildet, die durch mehrmaliges Eintauchen in eine Leimlösung den entsprechenden Grad von Steifheit erhalten und denen als Staubbeutel ein gefärbtes Weizengrieskorn angeklebt wird. Knospen werden aus Taffet, Atlas, feinem Leder, Baumwollstoff, meist aber aus Gummimasse geformt, mit Watte gefüllt, gefärbt und mit den Kelchblättern befestigt. Die Stengel bestehen aus geglühtem Eisendraht, der durch Umwickeln mit Baumwolle oder weichem Papier verstärkt und äußerlich mit Papier, seidenen Fäden, feinen Fränschen umwunden oder in ein Stoff- oder Gummirohr eingesteckt wird. Die Früchte, die häufig in Verbindung mit den B. verwendet werden, sind aus Glas, Wachs oder Gummistoff erzeugt und demgemäß entweder geblasen oder in Formen gegossen und sodann gefärbt, was bei denen aus Glas durch bloßes Ausschwenken mit der Farbflüssigkeit geschieht; die aus Draht bestehenden Stiele sind erst nachträglich eingekittet. Dornen, Strohblumen, Moos, Getreideähren sowie mancherlei Arten Gräser werden gewöhnlich nicht nachgeahmt, sondern der Natur entnommen; auch finden noch Wollstaub und Glasperlen Verwendung. Zum Färben und Nuancieren sind allerlei Farbstoffe gebräuchlich; doch dürfen sie kein Arsenik enthalten (Reichsgesetz vom 5. Juli 1887, §§. 7 u. 12; Geldstrafe bis 150 M. oder Haft). Das Färben geschieht durch Eintauchen oder Auftragen; Streifen, Punkte und Abtönungen werden mit dem Pinsel oder durch Betupfen der Finger ausgeführt.

Die Verbindung der fertigen Teile zur Blume, Strauß, Zweig, Guirlande u. s. w. erfolgt entweder durch Zusammendrehen der Drahtstiele oder durch Klebmittel. Meist beschränkt sich die Nachahmung der Natur auf die genaue Wiedergabe der Formen und Farben, doch wird zuweilen auch der Geruch durch Verwendung ätherischer Öle nachgeahmt.

Andere Stoffe zur Herstellung künstlicher B. sind **Papier** (Papierblumen werden industriell meist nur zu Altar- und Grabschmuck hergestellt, nicht für die Mode), **gebleichtes Fischbein** (in Frankreich angewendet, aber wegen mangelhafter Formbeständigkeit bei Feuchtigkeit und Wärme ohne Verbreitung geblieben), **Cocons** (die sog. **italienischen B.**, aus den getrennten Lagen abgehaspelter Cocons erzeugt), feine **Holzspäne** weißer Hölzer. Die Fabrikation dieser B. weicht von dem beschriebenen Verfahren wenig ab. Wesentlich verschieden ist dagegen die Herstellung der B. aus **Wachs** (s. Wachsblumen), **Brotkrume** (die Blumenblätter werden aus plastischem Brotteig mit den Fingern geformt und sind in fertigem Zustande glashart und bedeutend schwer), **Porzellan** (s. Porzellanwaren), **Metall**. Zu **Federblumen** werden meist die Federn bunter Tropenvögel verwendet, die, nachdem sie zugeschnitten sind, einfach zusammengesetzt werden. Durch Überzug künstlicher B., meist Stoffblumen, mit einer dünnen Metallschicht auf galvanischem Wege werden die **galvanisierten B.** hergestellt. **Phantasieblumen** sind Gebilde, die im allgemeinen den Charakter einer Blume haben, aber keine bestimmte Art derselben nachahmen. Prächtige Effekte werden auch durch die Nachbildung ganzer Blattpflanzen (Palmen, Dracänen u. s. w., auch aus Metall) erreicht, und Dekorationsblumen, Pflanzen und Blumenarrangements bilden einen Hauptzweig der Blumenfabrikation.

Der Ursprung der **Blumenfabrikation** reicht bis weit in das Altertum zurück. Um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. wurde der Gebrauch, Kränze von künstlichen B. zu tragen, aus Ägypten in Griechenland eingeführt. Unter der röm. Kaiserherrschaft schmückten sich die Frauen mit parfümierten B. aus Papyrusrinde und gefärbter Seide; in China wurden bereits im 3. Jahrh. Pflanzenteile, Federn und Seide zur Nachahmung der natürlichen B. benutzt. In Spanien und Italien, wo im Mittelalter namentlich die Klöster die Pflegestätten dieser Industrie waren, wurden, zuerst zum Schmuck der Altäre, B. aus Batist, Gaze und Seide verfertigt. Aus Italien verpflanzte sich im 15. Jahrh. die Blumenmacherei nach Frankreich. Um 1738 brachte hier der Botaniker Seguin mehr Natur in die Fabrikation, indem er darauf hinwirkte, daß wirkliche B. nachgeahmt wurden, und dann erlangte sie unter Anwendung mechan. Hilfsmittel und durch die Arbeitsteilung (seit etwa 1824) ihre höchste Blüte, besonders in Paris. 1893 betrug die Produktion in Frankreich 48 Mill. Frs., und es waren in dem Geschäftszweig 28000 Personen beschäftigt, darunter neun Zehntel Frauen und Mädchen. Die schlechten Erwerbsverhältnisse der Frauen führten 1820—30 auch in Deutschland zu einer lebhaften Entwicklung der Blumenfabrikation, und zwar an der böhm.-sächs. Grenze um Sebnitz, Neustadt, Rumburg, Schluckenau. Als Begründerin derselben gilt Magdalena Bienert in Nixdorf. Die Zahl der Familien, die sich 1893 in Nixdorf und den umliegenden böhm. Ortschaften von der Blumenfabrikation nährten, wurde auf 3000 geschätzt. Als eine Zollerhöhung die Einfuhr künstlicher B. in den Zollverein hinderte, siedelten Arbeiter und Unternehmer nach Sachsen über und legten in Sebnitz, Hertigswalde, Burkersdorf, Neustadt u. s. w. den Grund zu einer blühenden Hausindustrie in der Blumenfabrikation. In der Herstellung der feinen Sorten der Kunstblumen waren aber auch für Deutschland die Franzosen die Lehrmeister; die Hauptplätze derselben sind hier Berlin, Leipzig, Dresden und München. Doch machen die deutschen Erzeugnisse den französischen schon bedeutende Konkurrenz und finden auch in allen Nachbarländern Absatz, sowie auch nach Nord-, Mittel- und Südamerika und Australien; sogar in Frankreich ist ihre Aufnahme im Steigen. 1896 wurden aus Deutschland 3139 Doppelcentner im Werte von 5336000 M. ausgeführt, davon 1963 Doppelcentner nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 361 nach England, 177 nach Holland, 68 nach Belgien. Die Einfuhr belief sich auf nur 151 Doppelcentner im Werte von 1208000 M., davon der Hauptbetrag aus Frankreich. — Vgl. Clasen-Schmid, Künstliche B. aus verschiedenem Material (Lpz. 1886); Braunsdorf, Die Herstellung künstlicher B. und Pflanzen aus Stoff und Papier (2 Bde., Wien 1890); ders., Die Herstellung künstlicher B. aus Blech, Wolle, Band, Wachs, Leder, Federn, Chenille u. s. w. (ebd. 1892); Ballerini, Die Anfertigung künstlicher B. (aus dem Italienischen, Weim. 1897).

Blumenau, ungar. Lamacs, Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Preßburg, 4 km nordwestlich von Preßburg, an der Linie Marchegg-Budapest-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 948 meist slowak. E. Hier fand 1866 das letzte Gefecht zwischen Österreichern und Preußen statt. Preußischerseits wollte man sich des Donauübergangs bei Preßburg versichern, der durch die Brigade Mondel bei B. gedeckt wurde. General von Fransecky hatte

21. Juli dieser gegenüber die durch Teile der 8. Division verstärkte 7. Division versammelt, führte 22. Juli gegen die vom Feinde besetzte Stellung zunächst nur ein hinhaltendes Gefecht und ließ dieselbe durch General von Bose mit der 15. Infanteriebrigade auf dem rechten Flügel umgehen. Mit Hilfe kundiger Führer gelangte das 71. preuß. Regiment auf steilen Gebirgspfaden unbemerkt auf den Gämsenberg, der Preßburg beherrscht, und trieb die dortige Besatzung zurück. Die Brigade Bose stand im Rücken der österr. Stellung und drang gegen diese vor; doch machte die mit der Mittagsstunde eintretende Waffenruhe dem Kampfe ein Ende. Verlust der Österreicher 18 Offiziere, 471 Mann, der Preußen 8 Offiziere, 199 Mann.

Blumenau. 1) Deutsche **Kolonie** im Staate Sta. Catharina in Südbrasilien, besitzt fieberfreies und gleichmäßiges Klima (Jahrestemperatur $20^1/_2$° C.), fruchtbaren Lehmboden und reichliche Bewässerung. Die Ansiedelungen liegen in dem 600—1000 m breiten Thale des Itajahy (s. d.) und seiner zahlreichen Nebenflüsse und verdrängen den Urwald mehr und mehr. Angebaut wird Mais, Mandioca, Tabak, Zuckerrohr, Reis und Südfrüchte. Die Rindvieh- und besonders die Schweinezucht blühen. Die Zahl der Säge-, Mais- und Farinamühlen, der Brauereien, der Brennereien ist in steter Zunahme begriffen. Fahrbare Wege sind reichlich vorhanden; 3 Flußdampfer vermitteln den Verkehr mit dem Hafen Itajahy; eine Straßenbahn ist geplant. Die Bevölkerung beträgt etwa 42000 E., darunter gegen 30000 Deutsche aller Stämme, fast ausschließlich Ackerbauer und Handwerker, 5000 Italiener, der Rest Ungarn und Polen, wozu seit 1890 noch russ. Einwanderer kommen. Es giebt 4 Regierungs- und über 100 Privatschulen. Der Wert der Ausfuhr (ausschließlich landwirtschaftliche Erzeugnisse) beträgt über 1 Mill. M. Die Einfuhr besteht in Industrie- und Luxusgegenständen aller Art. — 2) **Hauptort** der Kolonie B. am Einfluß des Garcia in den Itajahy, 80 km oberhalb seiner Mündung in den Ocean, hat 120 Wohnhäuser, ein stattliches Municipalgebäude, Regierungsschule, kath. und evang. Kirche, sowie zwei deutsche Zeitungen. Doch ist die Lage wegen der häufigen Überschwemmungen ungünstig. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Die Kolonie wurde 1850 von Dr. phil. Blumenau aus Rudolstadt begründet, 1859/60 von der brasil. Regierung angekauft und besonders gepflegt. — Vgl. Stutzer, Das Itajahy-Thal und das Municipium B. in Südbrasilien (2. Aufl., Goslar 1891).

Blumenausstellungen, s. Gartenbauausstellungen.

Blumenb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blumenbach, Joh. Friedr., Naturforscher, geb. 11. Mai 1752 zu Gotha, studierte in Jena und Göttingen, wo er 1776 außerord. Professor der Medizin und Inspektor der Naturaliensammlung wurde und 1778 eine ord. Professur erlangte. In dieser Stellung wirkte er fast 60 Jahre hindurch durch Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin. Die Zoologie erhob B. zuerst in Deutschland zu wissenschaftlicher Bedeutung, indem er lange vor Cuvier, schon seit 1785, dieselbe von der vergleichenden Anatomie abhängig machte, ohne freilich in der Systematik diesem Princip treu zu bleiben. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er der vergleichenden Anatomie selbst in Deutschland Eingang verschaffte, teils durch Vorträge, teils durch sein «Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (Gött. 1804; 3. Aufl. 1824), welches fast in alle Sprachen Europas übersetzt worden ist. Von Wichtigkeit war auch seine «Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers» (Gött. 1786; 2. Aufl. 1807). Die Naturgeschichte des Menschen war von frühester Zeit an sein Lieblingsstudium; schon seine Inauguraldissertation «De generis humani varietate nativa» (Gött. 1775), die mehrfache Auflagen (4. Aufl., ebd. 1795) erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, handelte über dieses Thema. Die von ihm angelegte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rassenschädeln in der «Collectio craniorum diversarum gentium» (7 Dekaden, Gött. 1790—1828, nebst einer «Nova pentas collectionis suae craniorum etc.», ebd. 1828; neu hg. von H. von Ihering, ebd. 1873), die immer noch wertvoll sind, obschon die Wissenschaft zu andern Ansichten gelangt ist. Als Physiolog zog er die Aufmerksamkeit Europas auf sich durch die Abhandlung «Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft» (Gött. 1781; 3. Aufl. 1791) und die «Institutiones physiologiae» (ebd. 1787; 4. Aufl. 1821). Sein «Handbuch der Naturgeschichte» erlebte 12 Auflagen (Gött. 1780—1830). Eine Reise nach England zu Ende des 18. Jahrh. brachte ihn in vertraute Beziehungen zu den dortigen Naturforschern. Zunehmende Altersschwäche veranlaßte ihn 1835, die akademische Thätigkeit aufzugeben. Er starb 22. Jan. 1840. — Vgl. Marx, Zum Andenken an Joh. Friedrich B. (Gött. 1840) und die Biographiensammlung «Göttinger Professoren» (Gotha 1872).

Blumenbeet, eine in ihren Grenzen mehr oder weniger regelmäßig gehaltene und mit Blumen bepflanzte Fläche. Die Ausdehnung einzelner, meist nur mit einer Blumenart bepflanzter Beete richtet sich nach den verschiedenen Mengen des vorhandenen Pflanzenmaterials und den örtlichen Verhältnissen. Einzelne mit mehrern Blumenarten nach bestimmten Zeichnungen bepflanzte oder mehrere miteinander zu einem harmonischen Ganzen vereinigte B. bilden ein Teppichbeet (s. d.).

Blumenbinderei, s. Binderei.

Blumenblau, Anthocyan, Cyanin, der blaue Farbstoff der Blumen, der sich meistens als blaue Lösung im Zellsaft, von farblosem Protoplasma umhüllt, in den Blumenblättern der Pflanzen findet; in einzelnen Fällen, wie bei Strelitzia reginae *Ait.*, Tillandsia amoena, Atropa belladonna *L.* ist der Farbstoff an geformte Substrate gebunden, die in farblosem Zellsaft schwimmen. Über die chem. Eigenschaften dieses Körpers ist wenig bekannt. Man kann ihn isolieren, indem man blaue Blumenblätter mit kochendem Weingeist extrahiert, den Alkohol verdampft, in Wasser den Farbstoff aufnimmt und mit Bleizucker fällt, wobei er als grüner Niederschlag abgeschieden wird; letzterer wird mit Schwefelwasserstoff zersetzt, wobei der Farbstoff unverändert in Lösung geht; diese wird auf dem Wasserbade zur Trockne gebracht, der Rückstand in absolutem Alkohol gelöst, worauf durch Zusatz von Äther das B. in blauen Flocken abgeschieden wird. Das B. wird durch reduzierende Substanzen, wie schweflige Säure, entfärbt, durch Säuren gerötet, Alkalien stellen die blaue Farbe bei der Neutralisation wieder her, jeder Überschuß verwandelt sie in

Grün, z. B. durch Anblasen blauer Blumen mit Cigarrendampf, der stets Ammoniak enthält; manche Metallsalze, wie die des Eisenoxyds, Kupferoxyds, gehen intensiv blau gefärbte Verbindungen mit dem B. ein. Der rote Farbstoff der Blumen ist durch freie Säure gerötetes B. Fremy und Cloez haben gezeigt, daß die Färbung der Blumen wesentlich von der Reaktion ihres Zellsaftes bedingt ist, blaue Blumen haben neutralen, rote und rosa Blumen einen sauren Zellsaft. Ebenso kann man auch künstlich blaue Blumen in rote verwandeln; taucht man z. B. die blauen Gentianen in sehr verdünnte Säure, so werden sie rot, und sie bleiben rot, wenn man die Säure durch Waschen mit Wasser entfernt; sie nehmen aber ihre schöne blaue Farbe wieder an, wenn man sie in eine verdünnte Lösung von Eisenchlorid taucht, da sich dann die blaue Eisenverbindung des Farbstoffs bildet. Die Umwandlung roter Blumen in blaue gelingt kaum, da der Farbstoff unter Einwirkung von freiem Alkali ungemein rasch weiter zersetzt wird. — Vgl. Sachße, Chemie und Physiologie der Farbstoffe u. s. w. (Lpz. 1877). [Brueghel.

Blumen-Brueghel, niederländ. Maler, s.

Blumendünger, s. Düngemittel.

Blumenesche, s. Esche.

Blumenfabrikation, s. Blumen.

Blumenfeld, Stadt im Amtsbezirk Engen des bad. Kreises Konstanz, 9 km von Engen an der Biber, hat (1895) 385 kath. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Pfarrkirche und Schloß.

Blumenfenster, ein durch einen hölzernen Rahmen für Pflanzen des Warmhauses nach dem Wohnzimmer herein, für Kalthauspflanzen nach außen um 30—50 cm erweitertes Doppelfenster, dessen Temperatur durch Öffnen und Schließen des Innenfensters geregelt werden kann. Die Zuführung frischer Luft wird durch eine in der gegen die Hausfront geneigten Glaswand befindliche bewegliche Scheibe und einen Schieber in den Seitenwänden bewirkt. Gegen das Eindringen starker Kälte schützt man das B. durch eine außen anzubringende Strohdecke.

Blumenfliegen (Anthomyinae), eine zur Familie der Gemeinfliegen gehörige Unterfamilie, deren sehr zahlreiche Arten in Tracht und Färbung der Stubenfliege (s. d.) sehr ähnlich zu sein pflegen, von ihr und ihren Verwandten aber im Flügelgeäder abweichen. Die Larven der B. nähren sich von faulenden tierischen und pflanzlichen Stoffen oder bohren lebende, besonders fleischige Pflanzenteile an und können an Feld- und Gartenfrüchten großen Schaden anrichten, namentlich die Kohlfliege (s. d.) und die Zwiebelfliege (s. d.).

Blumenfontäne, ein Gartenschmuck, bestehend aus einer starken, 3—4 m hohen, hölzernen oder eisernen, aufrecht in den Boden eingelassenen Spindel, welche etagenförmig übereinander zwei oder drei, nach oben kleiner werdende flache Drahtkörbe trägt. Vom Rand des obersten Korbes zum zweiten, von diesem zum dritten und vom letzten zum Boden führen senkrechte Eisenstäbe, welche, mit blühenden Schlingpflanzen bezogen, das fallende Wasser einer Fontäne darstellen sollen. Die Körbe sind mit Moos gefüllt und mit blühenden Gewächsen bepflanzt. Das Becken, aus welchem sich die B. erhebt, bildet ein großes Blumenbeet. Die B. erfordert sehr viel Pflanzenmaterial und eine häufige Erneuerung der blühenden Gewächse, wird deshalb auch nur in feinen Prunkgärten angebracht.

Blumengarten, s. Garten.

Blumenhandel, ein ausgedehnter Geschäftszweig, durch den die Bindereien (s. d.) mit frischem Bouquetmaterial versorgt werden. Der B. nimmt von Jahr zu Jahr, besonders seit Eröffnung der Gotthardbahn, größere Ausdehnung an, namentlich in den Wintermonaten, wo der Bedarf an frischen Blumen nicht im Inlande zu decken ist und ein großer Teil aus wärmern Gegenden bezogen werden muß. Der stärkste Blumenexport nach den nordeurop. Ländern wird in der Riviera betrieben, wo in Nizza, Cannes, Beaulieu und an andern Plätzen bedeutende Gärtnereien sich mit der Blumenproduktion im Großen befassen. Hauptsächlich kommen in dieser Zeit dort abgeschnittene Rosen, Veilchen, Anemonen, Nelken, Levkojen und Reseda zum Versand, und es werden namentlich von Nizza im Winter täglich mehrere Eisenbahnwaggonladungen hiervon gut verpackt nach Paris und London, sowie Hunderte von Postsendungen nach Berlin, Wien und vielen andern Orten verschickt. Paris bildet den Engrosmarkt für Blumen, wo sie durch große von Maklern abgehaltene Auktionen an Großhändler übergehen. Auch in Berlin wird ein bedeutender Zwischenhandel mit Blumen betrieben; von hier aus wird durch Engroshändler, außer Deutschland, namentlich Rußland mit Blumen versorgt. Von fast gleicher Bedeutung wie der B. ist der Handel mit Blättern und Zweigen immergrüner Gehölze zur Kranzbinderei, welcher von Oberitalien und dem österr. Küstenland, namentlich von Triest aus nach dem Norden betrieben wird. Hauptsächlich werden Lorbeerzweige sowie Blätter von Lorbeer, Aukuba, Magnolien und Kirschlorbeer in großen Massen versandt. (S. Blumenzwiebeln.)

Blumenkästen, mit Erde angefüllte Holzkästen, die, mit blühenden Gewächsen bepflanzt, während des Sommers als Schmuck von Treppenwangen, Balkonbrüstungen oder Fenstergesimsen benutzt werden. Die Böden sind mit einigen größern gebohrten Löchern zu versehen, damit überschüssiges Wasser beim Begießen ungehindert abfließen kann. Außerdem sind unter den Böden zwei Querleisten zu befestigen, damit die Kästen hohl stehen. B. werden auch zur Herstellung von Epheuschutzwänden benutzt; es wird zu diesem Zweck an der Rückwand des Kastens ein beliebig hohes, zierliches Holzspalier befestigt, an welches der in den Kasten gepflanzte Epheu angebunden wird.

Blumenkohl, Karfiol (Carfiol, Brassica oleracea botrytis *L.*, s. Tafel: Gemüse I, Fig. 10), eine Form des Gemüsekohls (s. Brassica), deren gesamter Blütenstand durch Wucherung des Zellgewebes und teilweise Verwachsung zu einem fleischigen, weißen, dichten Kopfe verschmilzt, der von flachen, eng anliegenden Blättern umschlossen ist. Dieser jugendliche Blütenstand (Käse, Blume genannt) ist es, welcher für die Küche benutzt und als das feinste aller Kohlgemüse geschätzt wird. Wo der B. zuerst angebaut wurde, ist nicht mehr nachweisbar; doch deuten verschiedene Umstände auf Südeuropa, besonders Italien hin. Von Genua, wohin er gegen das Ende des 16. Jahrh. von der Insel Cypern gekommen sein soll, verbreitete er sich über das Festland, zunächst über Holland und Frankreich. In Deutschland ist er seit etwa 200 Jahren in Kultur. Einzelne Orte sind wegen ihrer Blumenkohlkultur berühmt, so Walcheren (Holland), Erfurt, Bamberg, Kopenhagen. In neuerer Zeit wird in Algier und Südfrankreich sehr viel B. gebaut und in den Wintermonaten in die nördl. Länder Europas

eingeführt. — Von den Kulturformen des B. sind folgende die besten: Haages allerfrühester Zwergblumenkohl mit sehr niedrigem Strunke und großer, sehr dichter, schwerer Blume; Berliner Treibblumenkohl, eine etwas höher werdende Sorte; Erfurter B., mit höherm Strunke und großer, flacher, weniger fester Blume, ersterer für das Treibbeet, aber auch fürs freie Land, letzterer besser zur ersten Kultur im Freien zu gebrauchen. Spätere Sorten sind: Stadtholder, von Walcheren, großer asiatischer und italienischer oder Frankfurter Riesenblumenkohl, die größte und späteste Sorte. Der B. verlangt zum guten Gedeihen einen nahrhaften, tief gelockerten und reichlich gedüngten Boden und Feuchtigkeit. Deshalb wird der B. im Frühjahr und Herbste gewöhnlich schöner und vollkommener als im Sommer. Um den Blumen dichtern Schluß und eine feine weiße Farbe zu sichern, biegt man die sie umgebenden Blätter einwärts, wodurch die Einwirkung von Sonne und Licht abgehalten wird. Die Hauptsaat erfolgt im März bis April auf ein halbwarmes Mistbeet. Im April oder Anfang Mai werden die Pflanzen ausgepflanzt und die Ernte erfolgt im Juli bis August. Nach 4—6 Wochen wird die zweite und im Juni die dritte Aussaat gemacht. Die zum Treiben im Frühbeet bestimmten Pflanzen gewinnt man aus einer Aussaat Ende August bis Mitte September. Die jungen Pflanzen werden entweder in einen kalten Kasten pikiert oder ebendaselbst in kleinen Töpfen durchwintert. Für das Frühbeet eignet sich vornehmlich der Haagesche Zwergblumenkohl, zur Frühkultur der frühe Erfurter. Man pflanzt den B. auf Beete, und zwar 2—3 Reihen bei großen Sorten, 3—4 Reihen beim Zwergblumenkohl bei einer Entfernung von 50 bis 60 cm in den Reihen. Junge Pflanzen vertragen ein mehrmaliges Pikieren recht gut und werden dadurch nur stämmiger und kräftiger. Sie können auch ziemlich groß verpflanzt werden. — Dem B. nahe verwandt ist der Spargelkohl oder Broccoli (Brassica oleracea *L.* asparagoides). Er stammt aus Italien, wo er mit Vorliebe gebaut wird und auch wohl besser gedeiht als in nördl. Ländern. Er unterscheidet sich von jenem durch seine Größe und durch wellig gerandete Blätter, ferner durch die unvollkommene Verwachsung des Blütenstandes und durch die Färbung desselben. Von den verschiedenen Sorten ist der violette ital. Spargelkohl die beste. Die größern Sorten bilden eigentlich keine geschlossenen Köpfe, sondern nur eine Menge seitlicher Blütensprosse, die, geschält und als Salat genossen, im Aussehen und Geschmack dem Spargel ähnlich sind. In Deutschland wird er nur wenig gebaut.

Blumenkohlgewächs, soviel wie Papillargeschwulst (s. d.).

Blumenkresse, Pflanzenart, s. Tropaeolum.

Blumenkrone, s. Blüte.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmacherei, s. Blumen.

Blumenmalerei. Bei der Blumen- und Fruchtmalerei kommt es sowohl auf eine möglichst getreue Nachahmung der Natur als auf sinnige Auswahl und Anordnung der Gegenstände an. Die verschiedensten Erzeugnisse des Gartens und Feldes, die Geräte, worin man sie im Zimmer hält, wie irdene Scherben, Vasen, Krüge, Gläser und Korbgeflechte, endlich die Staffage, die Schmetterlinge, Käfer und andere Insekten, Vögel u. dgl. bilden ein reiches Material für die Komposition. Bei den Alten war die B. eine dekorative Kunst, meist, wie in Pompeji, zum Schmuck der Zimmerwände gebraucht; doch pflegten sie ältere Künstler, wie Pausias und Zeuxis, auch selbständig. Im Mittelalter bildet sie in den livres d'heures und andern kostbar gezierten Manuskripten einen Zweig der Miniaturmalerei. Indessen wird die B. in unabhängiger Weise erst von der niederländ. Kunst des 17. Jahrh. geübt. Zunächst war es Jan Brueghel, dann sein Schüler Daniel Seghers, endlich in hervorragendem Maße David de Heem. Zu seinen Schülern gehören sein Sohn Cornelis de Heem, Abraham Mignon von Frankfurt, Marie van Oosterwyk. Die leidenschaftliche Blumenliebhaberei der Holländer in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. trug mit dazu bei, daß die B. noch blühte, als die übrigen Kunstzweige schon in Verfall begriffen waren. Damals glänzten vor allem Rachel Ruysch, Jan van Huysum und dessen glücklicher Nachahmer Jan van Os. Neuere ausgezeichnete Blumenmaler sind: Sibylle Merian in Frankfurt, Maxim. Pfüller, J. F. van Dael, Adriaan van Haanen, J. Robie, Grönland, Boë, Senff in Rom; Knapp, Franz Petter, Wegmeyer, Drechsler, Blaschek, Brunner und Gruber in Wien; Danner in Ludwigsburg; Mayrhofer, Adam Kunz, Mattenheimer, Hermine von Preuschen in München; Preyer, Lehnen und Holthausen in Düsseldorf; in Berlin: Blankenburg, Looschen, Erdmann Schultz, Adelheid Dietrich, Hermine Stilke, Anna Storch; in Paris: J. F. Raffaelli, Redouté, Emma Desportes, Clemens Buchère; in Lyon: Saint-Jean; in London: W. Hunt, Lance.

Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Blumenpark, Parkgarten, der Pleasureground der Engländer, eine gärtnerische Anlage, die entweder den Übergang zwischen dem Blumenparterre und dem eigentlichen Park bildet, oder, wie in Villengärten, in unmittelbare Berührung mit dem Wohngebäude tritt, ihre Beziehung zu demselben durch Anlage eines größern Teppichbeetes vor dem bevorzugtesten Teile der Hauptfront des Gebäudes, vor der Veranda, der Freitreppe u. s. w. kennzeichnend. Wird er jedoch von dem Hause durch das Blumenparterre geschieden, dann nimmt er, unmerklich mit demselben sich vereinigend, den Charakter einer im natürlichen Stile gehaltenen Parkanlage an, die zum Unterschiede von dem eigentlichen Park etwas reicher mit einzelnen Blumen- und Teppichbeeten ausgestattet ist.

Blumenpicker, Vogelfamilie, s. Honigvögel.

Blumenpolypen, im 18. Jahrh. Bezeichnung der Moostierchen (s. d.); gegenwärtig versteht man darunter die Anthozoen (s. d.).

Blumenreich (Kapff-Essenther), Franziska, Schriftstellerin, geb. 2. April 1849 auf Schloß Waldstein bei Leitomischl in Böhmen als Tochter eines k. k. Steuer-Oberinspektors, wirkte kurze Zeit als Lehrerin, war seit 1872 in Wien für die Frauenrechtfrage thätig und heiratete 1880 den Musik- und Kunstkritiker Otto von Kapff. Nach einigen Jahren wurde die Ehe geschieden. Seit 1888 lebt sie in Berlin in zweiter Ehe mit dem Litteraten Paul B. Von ihren Schriften sind hervorzuheben die Romane: «Frauenehre» (3 Bde., Wien 1873), «Ziel und Ende» (3 Bde., Zür. 1888), «Auf einsamer Höhe» (Jena 1889), «Stürme im Hafen» (2 Bde., Bresl. 1892), «Siegfried» (Dresd. 1894), «Himmel und Hölle» (Berl. 1894), «Versorgung» (ebd. 1895), «Schulden» (ebd. 1895), «Evas Erziehung» (ebd.

1895), «In der kleinsten Hütte» (ebd. 1896); die Novellen «Wiener Sittenbilder» (2 Bde., Wien 1884), «Moderne Helden» (2 Bde., ebd. 1885), «Am Abgrund der Ehe» (2 Tle., Lpz. 1888), «Neue Novellen» (2 Bde., ebd. 1890), «Glückbeladen» (ebd. 1890), «Allerlei Liebe» (ebd. 1889) und die Wiener Feuilletons «Mein Wien» (Wien 1889).

Blumensauger, s. Florisugae.

Blumenspiele, poet. Wettkämpfe in Toulouse, s. Jeux floraux.

Blumensprache, im Orient Selam (s. d.), die Kunst, durch natürliche Blumen Gedanken und Empfindungen auszudrücken und sie einem andern mitzuteilen. Die B., ursprünglich eine bloße Begrüßung, ist eine Erfindung des Orients, wo sie dem in der Einsamkeit gehaltenen weiblichen Geschlecht stets als Dolmetscher in Liebesangelegenheiten diente, und nach Land und Sitte sehr verschieden. Die im Orient jetzt übliche B. gründet sich auf den Namen der Blume, während bei uns die symbolische Bedeutung der Blumen oft auch aus gewissen diesen eigentümlichen oder angedichteten Eigenschaften hergenommen ist. Aus der mittelalterlichen (höfischen) Poesie stammt unsere Auffassung der Lilie als eines Sinnbildes der Unschuld und Reinheit, der Rose als Sinnbild der Liebe und Freude. Beide sind Symbole für Christus (Kirchenlied «Es ist ein' Ros' entsprungen») und Maria (als Gemälde «Madonna mit der Lilie», «Madonna im Rosenhag») und erscheinen in Dichtungen häufig vereinigt und manchmal begleitet vom Veilchen, dem Boten des Frühlings. Zur Zeit des deutschen Kaisers Wilhelm I. galt die Kornblume als Zeichen der Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern. Die Distel ist Nationalabzeichen der Schotten. Durch die Blume sprechen heißt geheimnisvoll, nur in Andeutungen und einzelnen verständlich reden. — Vgl. Du Vignau, Le langage muet ou l'art de faire l'amour sans parler, sans écrire ou sans se voir (Middelburg 1688; Köln 1718); Müchler, Die B. oder Symbolik des Pflanzenreichs (nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820); Symanski, Selam oder die Sprache der Blumen (3. Aufl., ebd. 1823); Bratranek, Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt (Lpz. 1853); Johanna Nathusius, Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung (2. Aufl., ebd. 1869); Hradisch, Schönste B. oder vollständige Deutung der Blumen in Versen und Prosa, nebst Kränzchen und Sträußchen für Liebe und Freundschaft, dann ein Blumenorakel u. s. w. (3. Aufl., Thorn 1890); Die B. Der Liebe und Freundschaft gewidmet (Styrum 1891); Irma Moltke, The language of flowers (Lpz. 1894). Über die Blumensymbolik des Mittelalters vgl. Wackernagel, Kleinere Schriften, Bd. 1 (Lpz. 1872).

Blumenstäbe, gerade und dünne, meist aus Fichten- oder Kiefernholz geschnitzte Stäbchen, die zum Aufrechthalten der Topfgewächse, wie auch kleinerer Freilandpflanzen dienen. Sie dürfen nicht länger als die Pflanze selbst sein; das untere Ende, welches zum Einstecken in den Wurzelballen dient, muß mit kurzer Spitze versehen sein, während sich der Stab in seiner ganzen Länge nach oben verjüngt. Die B. werden in der Nähe des Haupttriebes genau senkrecht fest in die Erde gesteckt und der Trieb mittels dünner Bastfäden locker an dieselben angebunden. Stets sind sie so zu stellen, daß sie von der Schauseite der Pflanze gedeckt werden. — In der dekorativen Architektur ist Blumenstab ein mit Blumen und Blättern umwundener Rundstab, der an Säulenbasen, in Hohlkehlen und Kannelierungen häufig vorkommt.

Blumenstaffelei, ein in neuerer Zeit sehr beliebt gewordenes Schaustück der Binderei, zu dessen Herstellung ein mit feiner natürlicher oder gefärbter Messingdrahtgaze bespannter Rahmen in Form eines großen, mehr hohen als breiten Bildes benutzt wird. Der Rahmen wird aus einem breiten Rand von Blumen mit einem stumpfen Farbenton gebildet, während in der Mitte auf der Drahtgaze ein flaches, wie ein leichtes Vasenbouquet wirkendes Blumenarrangement befestigt wird. Das fertige Bild erhält seinen Platz auf einer Staffelei.

Blumenstein, Dorf und Bad im Bezirk Thun des schweiz. Kantons Bern, 9 km westlich von Thun, am Fuße der Stockhornkette und des Gurnigel, ist über den Thalgrund zerstreut und hat (1888) 858 meist prot. E. Die Kirche und der Pfarrhof der Gemeinde liegen in 792 m Höhe einsam am Ausgange einer Schlucht, in deren Grund sich der Fallbach tobend und schäumend herabstürzt. Das 2 km nördlicher in grünem Wiesenthale in 655 m Höhe gelegene Bad, 1873 abgebrannt und im Schweizer Stil wiederhergestellt, besteht aus einem Kurhause, Wirtschaftsgebäude und Badehause und hat eine erdige Eisenquelle, die seit langer Zeit gegen gichtische und rheumatische Leiden angewendet wird.

Blumenstrauß, s. Bouquet.

Blumenteppich, s. Teppichbeet.

Blumenthal. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 174,92 qkm, (1895) 25711 (12442 männl., 13269 weibl.) E. und 39 Landgemeinden. — 2) B. in Hannover, **Dorf** und Hauptort des Kreises B., 3 km unterhalb Vegesack, unweit rechts der Weser, an der Nebenlinie Grohn-Farge der Farge-Vegesacker Eisenbahngesellschaft, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1895) 3193 E., darunter 917 Katholiken und 27 Israeliten; Post, Telegraph, reform. und kath. Kirche, evang. und kath. Volksschule; Wollkämmerei (Bremer Aktiengesellschaft mit 2000 Arbeitern), Schiffbau, Schiffahrt, Lohgerberei, mehrere Ziegeleien.

Blumenthal, Leonhard, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 30. Juli 1810 zu Schwedt a. d. O., wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1827 als Offizier in das Gardereserve- (jetzige Gardefüsilier-) Regiment und besuchte 1830—33 die Allgemeine Kriegsschule zu Berlin. Nachdem B. hierauf 1837—45 Adjutant des Koblenzer Gardelandwehrbataillons gewesen und inzwischen 1844 zum Premierlieutenant befördert worden war, erhielt er 1846 eine Berufung in das Topographische Bureau. In den folgenden Jahren zu gründlichem Studium der technischen Waffen auf je 3 Monate zur Dienstleistung bei der Gardeartilleriebrigade und der Gardepionierabteilung kommandiert, nahm B. 18. März 1848 beim Füsilierbataillon des 31. Regiments am Straßenkampfe in Berlin teil. Kurz darauf wurde er zum Großen Generalstabe kommandiert und 1. Jan. 1849 als Hauptmann in den Generalstab der Armee versetzt. Im Stabe des Generals von Bonin wohnte er 1849 dem Feldzuge in Schleswig und Jütland bei und wurde im Mai zum Chef des Generalstabes der schlesw.-holstein. Armee ernannt. Nach dem Kriege war er 1850 der mobilen Division Tietzen in Kurhessen beigegeben. Inzwischen zum Oberstlieutenant beför-

dert, wurde er 1858 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl ernannt und befehligte als Oberst 3 Jahre lang das 71. Infanterieregiment. Nachdem B. hierauf etwa ein Jahr Chef des Stabes beim 3. Armeekorps gewesen war, wurde er 15. Dez. 1863 zum Chef des Generalstabes des kombinierten mobilen Armeekorps gegen Dänemark ernannt und hatte als solcher entscheidenden Anteil am Sturme auf die Düppeler Schanzen und am Übergange nach Alsen. Im Juni 1864 wurde er zum Generalmajor befördert und übernahm im November desselben Jahres das Kommando der 7., dann im April 1865 das der 30. Infanteriebrigade. Beim Ausbruche des Krieges gegen Österreich 1866 wurde er Chef des Generalstabes der Zweiten Armee unter dem Kronprinzen von Preußen. In dieser Stellung zeichnete er sich hervorragend aus, insbesondere 3. Juli (Königgrätz), sowie bei Anordnung der Verfolgungsmärsche und Operationen zwischen Olmütz und Wien. Im Okt. 1866 erhielt er das Kommando der 14. Division in Düsseldorf und das Patent als Generallieutenant. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 war er wieder Chef des Generalstabes bei der Armee des Kronprinzen von Preußen. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend, daß er in wichtigen Fragen auch von der obern Heeresleitung mit zur Beratung gezogen wurde, so bei Gelegenheit der berühmten Operation, die zur Katastrophe bei Sedan führte, sowie bei Vorbereitung zur Einschließung von Paris und den später zur Deckung der Belagerung gegen die Loirearmee getroffenen Anordnungen (von der Tann, Großherzog von Mecklenburg). Nach dem Frieden wurde B. durch eine Dotation belohnt, zum kommandierenden General des 4. Armeekorps und 22. März 1873 zum General der Infanterie ernannt. B. ist vielfach mit militär. Aufträgen in das Ausland und namentlich nach England gesandt worden. 1883 begleitete er den Kronprinzen von Preußen nach Spanien und wurde in den erblichen Grafenstand erhoben. Von Kaiser Friedrich wurde er 12. März 1888 zum Generalfeldmarschall und bald darauf zum Inspecteur der 4. Armeeinspektion und Chef des reitenden Feldjägerkorps ernannt. B. ist auch Chef des preuß. Infanterieregiments Nr. 36. 1892 erhielt er die 3. Armeeinspektion (mit dem Standort Berlin), die er bis 1898 innehatte.

Blumenthal, Oskar, Schriftsteller, geb. 13. März 1852 in Berlin, studierte daselbst und in Leipzig 1869—72 Philologie und veröffentlichte 1870 die satir. «Vorpostengefechte eines litterar. Franc-Tireurs». Er gründete dann die «Deutsche Dichterhalle», später «Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik», und siedelte 1875 nach Berlin über, wo er bis 1887 Theaterkritiker und Leiter des Feuilletons am «Berliner Tageblatt» war. 1888 gründete er in Berlin das Lessing-Theater, um es als «Theater der Lebenden» vorzugsweise der Aufführung zeitgenössischer nichttragischer Bühnenwerke, namentlich der Gattung des Konversationsstücks, zu widmen. Polemische und satir. Aufsätze enthalten die Skizzensammlungen «Allerhand Ungezogenheiten» (Lpz. 1875; 5. Aufl. 1877), «Für alle Wagen- und Menschenklassen; Plaudereien» (3 Bde., ebd. 1875), «Vom Hundertsten ins Tausendste» (ebd. 1876), «Gemischte Gesellschaft» (ebd. 1877), «Auf der Mensur, Federkrieg» (ebd. 1878), «Zum Dessert, Geplauder» (Bern 1879), «Bummelbriefe» (Danz. 1880), «Von der Bank der Spötter» (Berl. 1884). Unter dem Titel «Aus heiterm Himmel» (ebd. 1880) und «Aufrichtigkeiten» (1887) lieferte er scharf zugespitzte Epigramme (gesammelt Berl. 1890). Seine dramat. Versuche hatten anfangs geringen Erfolg; erst die modernen Stücke «Der Probepfeil» (1883), «Die große Glocke» und «Ein Tropfen Gift» schlugen durch. Dann folgten die Salonlustspiele «Anton Antony» (1888), «Der Zaungast» (1889) und «Das zweite Gesicht» (1890; später «Gräfin Charlotte» genannt), weiterhin die Schauspiele «Der schwarze Schleier» und «Falsche Heilige» (1891; nach dem Englischen des Pinero), der Schwank «Großstadtluft» (1891; mit G. Kadelburg), das Schauspiel «Heute und gestern» (1892), «Frau Venus. Modernes Märchen» (mit Pasqué, 1893), das Lustspiel «Zwei Wappen» (mit Kadelburg, 1894), der Schwank «Hans Huckebein» (mit demselben, 1897). Kritische Essays bieten die «Theatralischen Eindrücke» (Berl. 1885). B. gab auch Grabbes Werke kritisch heraus (4 Bde., Detm. 1874). — Vgl. über B. E. Wald (1885) und E. Wolff (Berl. 1887).

Blumentöpfe, Gefäße aus gebranntem Thon zur Aufnahme der Ziergewächse. Sie müssen zwar hart gebrannt, aber doch so porös sein, daß durch die Wandungen Wasser aufgesogen und verdunstet werden kann. Glasierte Töpfe oder solche aus Porzellan oder Metall sind für die Kultur der Pflanzen gänzlich unbrauchbar. Hinsichtlich der Form sollen die B. für gewöhnlich so hoch als breit sein und nach unten zu sich etwas verjüngen, um dadurch das Austopfen des Erdballens beim Verpflanzen zu erleichtern. Nur für Hyacinthen und andere tief wurzelnde Gewächse sind mehr hohe als breite B. in Gebrauch. In ähnlicher Weise werden für manche flach wurzelnde, in die Breite wachsende Pflanzen auch flache schalenförmige Töpfe verwendet. Um den Abfluß des Wassers beim Begießen zu ermöglichen, sollen die B. im Boden mit einem oder mehrern Abzugslöchern versehen sein, welche beim Einsetzen der Gewächse mit Scherben, Ziegelbrocken, Holzkohlenstückchen u. dgl. bedeckt werden, um das Verstopfen derselben zu verhüten. — Für größere Schau- und sonstige Blattpflanzen benutzt man mit Vorteil sog. **Kulturtöpfe**, bei welchen unter dem Boden noch ein 1—3 cm hoher Absatz mit mehrern Einschnitten angebracht ist. Dadurch entsteht unter dem Boden des Topfes ein hohler Raum, welcher den Wasserabzug erleichtert, aber auch der Durchlüftung des Topfballens von unten und somit dem ganzen Wachstum der Pflanze förderlich ist. Der sog. **Levetzowsche Kulturtopf** hat doppelte Wandungen, deren Zwischenraum mit Wasser angefüllt wird, um dem Erdballen nach innen je nach Bedarf die erforderliche Feuchtigkeit zuzuführen. Das Äußere dieses Topfes ist dagegen glasiert und kunstvoll verziert, wodurch das wenig schöne Aussehen der gewöhnlichen Thontöpfe vermieden wird. — Größere Gewächse, selbst kleine Bäume können in größern B. mit stärkern Wandungen gehalten werden. Sie sind gewöhnlich mit einem stärkern obern Rande versehen, um den außen noch ein Drahtring gelegt wird.

Blumentreiberei, s. Treiben (der Pflanzen).

Blumenuhr, eine Zusammenstellung von mehrern Pflanzen, die zu verschiedenen Zeiten des Tags aufblühen und sich schließen; Linné hat eine solche B. für die 24 Stunden des Tags aufgestellt. Übrigens führen nicht bloß die Blütenblätter solche von der Tageszeit abhängige Bewegungen

aus, sondern auch manche Laubblätter, wie z. B. diejenigen des Sauerklees (Oxalis) u. a. Man bezeichnet sowohl das Schließen der Blüten wie das Zusammenlegen der Laubblätter häufig als Pflanzenschlaf, neuerdings wurde dafür die Benennung nyktitropische Bewegungen eingeführt. (S. Pflanzenbewegung.)

Blumenwespen (Anthophila), Gruppe der stacheltragenden Hautflügler (s. d.), welche von Blütenhonig und Pollen leben, die sie zum Teil selbst sammeln, zum Teil auch als Schmarotzer bei andern verwandten Arten sich zu nutze machen. Hierher gehören die echten Bienen (s. d.), Hummeln (s. d.), Erdbienen (s. d.), Tapezierbienen (s. d.).

Blumenzucht, s. Gartenbau und Zimmergärtnerei.

Blumenzwiebeln, Zwiebelgewächse, die, im Großen herangezogen, in der Gärtnerei ihrer Blumen wegen zur Wintertreiberei oder zur Bepflanzung von Blumenbeeten Verwendung finden. Als solche sind in erster Linie hervorzuheben Hyacinthen, Tulpen, Krokus, Narzissen, Scilla; ferner Gladiolus, Lilien, Amaryllis, Schneeglöckchen u. a. in geringerer Menge gezogene Gewächse. Die Vermehrung der B. geschieht weniger durch Samen als durch junge an den alten Zwiebeln erscheinende Brutzwiebelchen, weil nur auf diese Weise eine bestimmte Farbe oder Spielart rein weiter gezüchtet werden kann und die Anzucht schneller von statten geht. Um die alten Zwiebeln zur Erzeugung vieler Brut zu zwingen, wenden die Holländer verschiedene Operationen an. Bei den Tulpen werden die Blütenschäfte kurz vor der Entfaltung der Blume abgeschnitten; bei den Hyacinthen aber schneidet man die zur Vermehrung bestimmten Zwiebeln von der Basis nach der Spitze hin vier- bis fünfmal bis etwa zur Mitte ein, bringt sie sortenweise und zu Tausenden auf Hürden in einen trocknen Speicher, wo sie bis zur Pflanzzeit im Herbst liegen bleiben. Schon in kurzer Zeit nach der Operation ist die Bildung von kleinen Brutknospen in der Achsel der Zwiebelschuppen bemerkbar. Bei der Hyacinthe erreichen die Brutzwiebeln im ersten Jahre die Größe einer kleinen Walnuß und werden schon im vierten, spätestens im fünften Jahre für den Handel verwendbar.

Die Holländer waren von jeher große Liebhaber von B.; es gab sogar Zeiten, in welchen sich diese Liebhaberei zur wahren Manie entwickelte. Im ersten Drittel des 17. Jahrh. herrschte in Holland ein wahrer Tulpenschwindel; man spekulierte wie jetzt in Wertpapieren damals in B., namentlich in Tulpen. Auch heute noch steht Holland in der Anzucht von B. obenan, weil sich der Boden einiger bevorzugter holländ. Landstriche besonders gut zu dieser Kultur eignet. Die Umgegend der Stadt Haarlem bildet den Centralpunkt der holländ. Blumenzwiebelzucht; ihr folgen Overveen, Bloemendaal, Hillegom, Sassenheim, Lisse und Nordwijk. Nach einer ziemlich genauen Berechnung sind in Holland 1882 allein 231 ha mit Hyacinthen, 206 ha mit Tulpen, 75 ha mit Krokus bebaut worden.

Wie großartig die Industrie in der Anzucht von B. in den genannten Ortschaften ist, geht auch aus folgenden Zahlen hervor. In Frankreich wurden 1827 an B. aus Holland eingeführt 131360 kg, 1866 aber 568670 kg, 1868 nur 442698 kg, aber in neuerer Zeit wieder gegen 600000 kg im Werte von 500000 Frs. Hierbei ist zu bemerken, daß die Verwaltung behufs Feststellung des Eingangszolls den Wert von 1 kg B. durchschnittlich zu 80 Cent. annimmt, eine Schätzung, die weit hinter dem wahren Werte der Ware zurückbleibt. Auch in England zählen die jährlich aus Holland eingeführten Hyacinthen- und Tulpenzwiebeln nach Millionen, und in Deutschland stellt sich die Einfuhr verhältnismäßig. Nach offiziellen Handelsausweisen erreichte die Ausfuhr von B. aus Holland 1861—67 einen Wert von 19640000 holländ. Fl. Die in Holland selbst durch den Handel mit B. umgesetzten Summen sind ebenfalls sehr beträchtlich, wie bei der großen Vorliebe der Holländer für Hyacinthen und Tulpen leicht erklärlich. In Deutschland findet sich eine ähnliche, wenn auch weniger umfangreiche Kultur allein in der Umgegend von Berlin, wo im Boden nahezu dieselben, wenn auch nicht ganz so günstigen Bedingungen für ihr Gedeihen gegeben sind. Es werden dort etwa 28 ha mit B. bebaut, wovon allein 19 ha mit Hyacinthen besetzt sind. Der Wert der jährlich gewonnenen B. stellt sich für Hyacinthen auf rund 300000 M., für Tulpen auf 120000 M., was einen durchschnittlichen Ertrag von 15000 M. pro Hektar ergiebt. Die Berliner Hyacinthenzwiebeln sind im allgemeinen etwas kleiner, aber zur Frühtreiberei geeigneter als die holländischen.

Blumer, Joh. Jak., schweiz. Staatsmann und Historiker, geb. 29. Aug. 1819 zu Glarus, studierte 1837—40 in Zürich, Bonn und Berlin die Rechte, war Landesarchivar in Glarus und später Mitglied und Präsident des Civilgerichts. Er wurde 1843 in den Landrat gewählt, war 1847—48 zweiter Gesandter seines Kantons an der eidgenössischen Tagsatzung und wurde hierauf von der Glarner Landesgemeinde in den Ständerat und von der ersten schweiz. Bundesversammlung in das Bundesgericht gewählt. Als Präsident des Appellationsgerichts seit 1861 vollendete er bis 1874 die Umgestaltung der Civilgesetzgebung und des Strafprozesses. Zum Präsidenten des umgewandelten ständigen Bundesgerichts gewählt, siedelte er im Jan. 1875 nach Lausanne über, starb aber schon 12. Nov. 1875 daselbst. B. schrieb: «Staats- und Rechtsgeschichten der schweiz. Demokratien» (3 Bde., St. Gallen 1850—59), «Handbuch des schweiz. Bundesstaatsrechts» (2. Aufl., von Morel, 3 Bde., Schaffh. und Bas. 1877—87; Bd. 1 in 3. Aufl., Bas. 1891) und gab heraus «Urkundenbuch des Kantons Glarus» (im «Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus»); ferner mit Osw. Heer «Der Kanton Glarus» (Histor.-geogr.-statist. Gemälde der Schweiz, St. Gallen 1846). — Vgl. J. J. B., sein Leben und Wirken (2. Aufl., Glarus 1877).

Blümerant, vom frz. Bleu mourant (s. d.) gebildet, in übertragener Bedeutung soviel wie schwach, schwindelig, sentimental-schwülstig.

Blumhardt, Christian Gottlieb, Missionsinspektor, geb. 29. April 1779 zu Stuttgart, studierte seit 1798 in Tübingen, wurde 1803 Sekretär der deutschen Christentumsgesellschaft in Basel, 1809 Pfarrer zu Bürg in Württemberg, 1816 Inspektor der neubegründeten Missionsanstalt in Basel. Als solcher starb er 19. Dez. 1838. Er begründete das «Missionsmagazin» und den «Heidenboten», und schrieb den von großer Stoffkenntnis zeugenden, aber der kritischen Sichtung ermangelnden «Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi» (3 Bde. in 5 Abteil., Bas. 1828—37).

Johann Christoph B., ein Neffe des vorigen, geb. 16. Juli 1805 zu Stuttgart, wurde 1838 Pfarrer zu Möttlingen. Später legte er sein Pfarramt nieder

und kaufte 1852 das durch ihn berühmt gewordene Schwefelbad Boll (s. d.) bei Göppingen, wo er, in dem Glauben durch Handauflegung und geistlichen Zuspruch Kranke heilen zu können, als Wunderarzt und Seelsorger bis an seinen Tod, 25. Febr. 1880, thätig war. Er schrieb: «Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie» (2 Bde., Bas. 1828—37; 3. Aufl., Stuttg. 1863), «Sammlung von Morgenandachten» (Boll 1865; 2. Aufl., Barm. 1873), «Hausandachten» (Boll 1868). B.s «Gesammelte Werke» (Karlsr. 1886 fg.) gab sein Sohn Christoph heraus. — Vgl. Zündel, J. Ch. B. Ein Lebensbild (1. bis 4. Aufl., Zür. 1880—83; 5. Aufl. 1887).

Blumieren, mit Blumenmustern versehen; **Blumist**, Blumenfreund, Blumenzüchter; **Blumistik**, Blumenkunde.

Blümlisalp oder **Frau**, Bergstock des Berner Oberlandes, 16 km südlich vom Thuner See zwischen dem Kienthal, dem Öschinenthal und dem Kander- und Tschingelfirn gelegen, gehört der Zone von Jurakalk an, welche vom Kanderthale bis zum Hasli der krystallinischen Hauptmasse der Berner Alpen nördlich vorgelagert ist. Die B., die zwischen dem Doldenhorn, 3646 m, und dem wildzerrissenen Gspaltenhorn, 3437 m, aufragt, trägt sieben Gipfel, von denen die vier höchsten, das Öschinen- oder Kanderhorn 3490 m, das **Blümlisalphorn** 3670 m, die **Weiße Frau** 3661 m und das **Morgenhorn** 3629 m, den südl. Gipfelgrat bilden, die niedrigern dagegen, das Rothhorn 3300 m, der Blümlisalpstock 3219 m und die Wilde Frau 3259 m, aus dem Eis- und Firnmantel des Nordabhangs aufsteigen. Der größte Gletscher ist der **Blümlisalpgletscher**, der sich vom Gipfelgrate nach NW. und dann nach W. gegen das Öschinenthal senkt; kleine Eisströme gehen von der Westflanke gegen den Öschinensee, von der felsigen Ostseite gegen den Gamchigletscher hinab; gegen S. fällt die B. in kahlen steilen Felsmauern zum Kandergletscher ab. Obwohl die B. von manchem Hochgipfel der Alpen an Höhe übertroffen wird, steht sie doch, was Formenschönheit anbetrifft, hinter keinem zurück. Alle Gipfel des Berges sind von der Nordseite her zugänglich. Die erste Besteigung des Blümlisalphorns wurde 1860 von den Engländern Leslie Stephen, Liveing und Stone, die der Weißen Frau 1862 von den schweiz. Klubbisten Fellenberg und Roth ausgeführt. 1875 wurde eine Klubhütte am Hohthürligrat, die Frauenbalmhütte, 2706 m, zwischen dem Öschinen- und dem Kienthal errichtet.

Blumner, Martin, Komponist, geb. 21. Nov. 1827 zu Fürstenberg in Mecklenburg, trieb in Berlin theol. und philos., seit 1847 besonders unter Dehn musikalische Studien und wurde 1876 Direktor der Berliner Singakademie, deren Geschichte er schrieb (Berl. 1891). Seine Kompositionen bestehen aus Motetten, Liedern, zwei Oratorien: «Abraham» und «Der Fall Jerusalems», einem achtstimmigen Tedeum und einer Kantate: «In Zeit und Ewigkeit.» Seit 1884 ist B. auch Dirigent der Zelterschen Liedertafel.

Blümner, Hugo, Archäolog, geb. 9. Aug. 1844 in Berlin, studierte 1862—66 in Breslau, Berlin und Bonn und war 1866 Lehrer am Elisabeth-Gymnasium, 1867—75 Lehrer am Marien-Magdalenen-Gymnasium in Breslau. 1870 habilitierte er sich für Archäologie an der Universität Breslau, wurde 1875 außerord. Professor in Königsberg, 1877 ord. Professor der klassischen Philologie in Zürich. Er veröffentlichte: «Archäol. Studien zu Lucian» (Bresl. 1867), «Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Altertums» (von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift, Lpz. 1869), «Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern» (4 Bde., ebd. 1875—87), «Lessings Laokoon» (hg. und erläutert, Berl. 1876; 2. Aufl. 1879), «Laokoon-Studien» (Heft 1—2, Freib. i. Br. 1881—82), «Die archäol. Sammlung im eidgenössischen Polytechnikum in Zürich» (Zür. 1881), «Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde» (Freib. i. Br. 1882), eine Neubearbeitung von Hermanns «Griech. Privataltertümern» (ebd. 1882), «Das Kunstgewerbe im Altertum» (2 Bde., Prag und Lpz. 1884—85), «Leben und Sitten der Griechen» (3 Bde., ebd. 1887), «Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck» (Lpz. 1891), «Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen» (Heft 1, ebd. 1891), «Die Farbenbezeichnungen bei den röm. Dichtern» (Berl. 1892).

Blunder (engl., spr. blönnder), Irrtum.

Blunderbüchse, altes Gewehr von großem Kaliber, war zum Schießen von Kugeln wie von Schrot verwendbar und wurde besonders auf Schiffen beim Entern zum Nahkampf gebraucht.

Bluntschli, Joh. Kaspar, Staatsrechtslehrer und Politiker, geb. 7. März 1808 zu Zürich, studierte auf dem sog. Politischen Institut seiner Vaterstadt, in Berlin und Bonn. Nachdem er einen Winter in Paris verlebt hatte, fand er 1830 Anstellung beim Bezirksgericht in Zürich und hielt bald darauf auch als Privatdocent am Politischen Institut Vorlesungen über röm. Recht. 1833 wurde er zum außerord., 1836 zum ord. Professor an der Universität Zürich ernannt. Seit 1837 Mitglied des Großen Rats, stand B. an der Spitze der sog. konstitutionellen und städtischen Partei und trat 1839 mit in die Regierung des Staates und damaligen Vorortes Zürich ein. Seit 1845 zog er sich vom öffentlichen Leben der Schweiz zurück, nahm nach dem Unterliegen des Sonderbundes und seiner Partei in der anonymen Flugschrift «Stimme eines Schweizers für und über die Bundesreform» (Zür. 1847) von seinem Vaterlande Abschied und siedelte nach München über, wo er 1848 eine Professur des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts erhielt. 1861 ging er als Professor der Staatswissenschaften nach Heidelberg. B. wirkte mit zur Gründung des Deutschen Abgeordnetentags (1862) und an dem Sechsunddreißiger-Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins. Er war einer der Stifter des Deutschen Protestantenvereins und regelmäßig Präsident auf den Protestantentagen und der bad. Generalsynode (seit 1867). B. war auch Mitglied der bad. Ersten Kammer und wurde 1867 ins Zollparlament gewählt. Er gehörte ferner zu den Begründern des Internationalen Instituts für Völkerrecht in Gent (1873), dessen Präsident er 1875—77 war. Auf der Europäischen Konferenz für Kriegsvölkerrecht in Brüssel war er Deputierter des Deutschen Kaisers. Er starb 21. Okt. 1881 zu Karlsruhe. B. schrieb: «Entwicklung der Erbfolge gegen den letzten Willen» (Bonn 1829; Doktordissertation), «Über die Verfassung des Staates Zürich» (Zür. 1830), «Das Volk und der Souverän» (ebd. 1831), worin er seiner Abneigung gegen den schweiz. Radikalismus Ausdruck gab, «Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich» (2 Bde., ebd.

1838—39; 2. Aufl. 1856), «Psychol. Studien über Staat und Kirche» (ebd. 1844), «Geschichte der Republik Zürich» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1847—48; fortgesetzt von Hottinger, Bd. 3, 1856), «Geschichte des schweiz. Bundesrechts» (2 Bde., ebd. 1846—52; Bd. 1 in 2. Aufl., Stuttg. 1875), «Allgemeines Staatsrecht» (2 Bde., Münch. 1852; in der 5. Aufl. u. d. T. «Lehre vom modernen Staat», Stuttg. 1875—76, ist als 3. Teil das neue, in mehrere Sprachen übersetzte Werk «Politik als Wissenschaft» hinzugekommen; die beiden ersten Teile erschienen in 6. Aufl. 1885—86); «Deutsches Privatrecht» (2 Bde., Münch. 1853—54; 3. Aufl., von Dahn, 1864), «Privatrechtliches Gesetzbuch für den Kanton Zürich» (4 Bde. nebst Register, Zür. 1854—56, mehrfach aufgelegt), «Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik» (Münch. 1864; 3. Aufl. 1881), «Die neuern Rechtsschulen der deutschen Juristen» (2. Aufl., Zür. 1862), «Deutsches Staatswörterbuch» (hg. im Verein mit Brater, 11 Bde., Stuttg. 1857—70; abgekürzt in 3 Bdn. von Loening, Zür. 1869—75), «Altasiat. Gottes- und Weltideen» (Nördl. 1866), «Das moderne Kriegsrecht» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1874), «Charakter und Geist der polit. Parteien» (ebd. 1869), «Das moderne Völkerrecht» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878; französisch von Lardy, 4. Aufl., Par. 1886), «Deutsche Staatslehre für Gebildete» (Nördl. 1874; 2. Aufl. u. d. T. «Deutsche Staatslehre und die heutige Staatenwelt», 1880), «Das Beuterecht im Kriege» (ebd. 1878). Seine «Gesammelten kleinen Schriften» erschienen in 2 Bänden (Nördl. 1879—81). Nach seinem Tode erschien «Denkwürdiges aus meinem Leben» (3 Bde., Nördl. 1884). Vgl. von Holtzendorff, B. und seine Verdienste um die Staatswissenschaften (Berl. 1882). Zu Ehren B.s wurde 1882 eine Bluntschli-Stiftung mit Sitz in München begründet, welche die Förderung des Völkerrechts und des allgemeinen Staatsrechts bezweckt.

Bluse (frz. blouse), ursprünglich ein aus dem Bliaud (s. d.) hervorgegangenes Obergewand der Männer. Sie ward in einer der alten verwandten Form das Abzeichen des arbeitenden Standes und hat sich als solches bei den roman. Völkern, insbesondere bei den Franzosen, sowie am Rhein erhalten; «Blusenmänner» für Vertreter des vierten Standes ward sprichwörtlich. — Bei den mecklenb.-schwerin. Truppenteilen des preuß. Heers ist die B. ein etatmäßiges Bekleidungsstück, das aus dunkelblauem Molton gefertigt und an Stelle der Drilchjacke oder des Drilchrocks getragen wird. Dieselbe gestattet gegenüber dem Rocke größere Freiheit der Körperbewegungen.

Blüse (niederdeutsch), s. Flackerfeuer.

Blusenmänner, s. Bluse.

Blut (Sanguis), diejenige Flüssigkeit des menschlichen und des tierischen Körpers, welche den stofflichen Verkehr der einzelnen Körperbestandteile mit der Außenwelt und untereinander vermittelt und somit den Mittelpunkt des gesamten Ernährungsprozesses darstellt. Während des Lebens sind die einzelnen Bestandteile des Körpers fortwährend einem Wechsel ihrer Materie, dem sog. Stoffwechsel (s. d.), unterworfen. Immerfort werden sie nämlich nach und nach ganz neu erzeugt und teilweise, nachdem sie abgestorben sind, wieder aus dem Körper entfernt, so daß also jedes Teilchen unsers Körpers immerwährend, solange wir leben, sich verjüngt und mausert. Dieser Stoffwechsel kann nur dann zu stande kommen, wenn jedem unserer Körperteile Material zur Verjüngung zugeführt und das Abgestorbene (die Mauserschlacke) von ihm weggeführt wird. Dies geschieht eben durch das B., während es in besondern geschlossenen Röhren, den sog. Blutgefäßen (s. d.), fortwährend durch alle Teile des Körpers hindurchströmt (Blutlauf, Kreislauf oder Cirkulation des B.). Sonach ist das B., weil es den das Leben bedingenden Stoffwechsel unterhält, die Quelle des Lebens, und Mangel oder Veränderungen desselben müssen Aufhören oder falsches Vorsichgehen des Stoffwechsels (Tod oder Krankheit) nach sich ziehen. Die Gefäße, welche das B. zu allen Teilen des Körpers hinleiten, sind die Pulsadern, diejenigen, welche das B. zum Mittelpunkte des Blutlaufs, zum Herzen, zurückführen, heißen Blutadern. (S. Kreislauf des Blutes.)

Das B. des Menschen und der Säugetiere ist, solange es in den Blutgefäßen des lebenden Körpers fließt, eine etwas zähe, klebrige, selbst in dünnen Schichten undurchsichtige, alkalisch reagierende Flüssigkeit von 1,065 spec. Gewicht, von roter Farbe (hochrot in den Pulsadern, dunkelblaurot in den Blutadern) und von etwa 38,5° C. Wärme (etwas wärmer wie die meßbare Temperatur der zugänglichen Körperhöhlen), von eigentümlich fadem Geruch und salzig-süßlichem Geschmack. Es ist vorzugsweise aus den Substanzen zusammengesetzt, aus welchen unser Körper gebildet wird, nämlich hauptsächlich aus Wasser, sodann aus eiweißartigen Materien (Eiweißstoff, Käsestoff und Faserstoff), Fetten, Fettsäuren, Traubenzucker, Eisen, Farbstoffen (besonders aus dem eisenhaltigen roten Pigment oder Hämatin) und aus Salzen (besonders Kochsalz, kohlensaurem Natrium und Kalksalzen). Außerdem enthält es noch Gase (Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und die abgestorbenen alten und wieder aufgelösten Körperbestandteile in Gestalt sehr leicht veränderlicher und deshalb nicht leicht zu erforschender chem. Materien. Mit dem Sauerstoffgehalt des B. hängt der Unterschied seiner Farbe innig zusammen; nur das sauerstoffreiche (arterielle) B. sieht hellrot, sauerstoffarmes (venöses) hingegen dunkelrot aus; durch Schütteln mit Sauerstoff oder sauerstoffhaltiger Luft wird dunkles B. hellrot, während hellrotes durch Schütteln mit Kohlensäure sehr bald eine dunkelrote Farbe annimmt. Die Menge des B. ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Konstitution sehr verschieden; man hat sie beim Erwachsenen auf 4,5 bis 5 kg angegeben, so daß etwa der dreizehnte Teil (7—8 Proz.) des Körpers B. wäre. Sehr fette Personen haben die relativ geringste Blutmenge, woraus sich auch ihre geringe Energie und geringe Widerstandskraft gegen äußere störende Einflüsse erklären läßt.

Das B. verhält sich indes ganz anders, solange es in einem lebenden Körper strömt (cirkuliert), als wenn es aus der Ader und so aus seinem Strome entfernt wird. Das lebende B. nämlich, so wie es in den Gefäßen des Körpers fließt, besteht aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen: aus einer gleichförmigen, fast farblosen Flüssigkeit, dem sog. Blutplasma oder der Intercellularflüssigkeit des B., und aus einer unzähligen Menge von mikroskopisch kleinen Gebilden, den Blutkörperchen oder Blutzellen, welche in der Flüssigkeit schwimmen und doppelter Art sind. Die einen, die farbigen oder roten Blutkörperchen, sind die kleinern und zahlreichern und stellen kreisrunde, schwach bikon-

kave Scheiben dar, welche übereinander liegend dem B. seine Farbe geben. Dieselben besitzen weder Hülle noch Kern, sondern bestehen durch und durch aus einer gleichartigen roten oder rötlichgelben, zähflüssigen Masse. Ihr Durchmesser beträgt beim Menschen nur 0,007 mm, ihre Oberfläche 0,000128 qmm. Nimmt man die Gesamtblutmenge des Menschen zu 4400 ccm an, so haben sämtliche darin enthaltene Blutkörperchen eine Oberfläche von 2816 qm, d. i. gleich einer Quadratfläche, deren Seitenlänge 53 m beträgt. Die roten Blutkörperchen, deren sich beiläufig in einem Blutstropfen von der Größe eines Stecknadelkopfes 4—5 Mill. (das macht für 5 kg B. 25 Billionen) befinden, haben die wichtige physiol. Aufgabe zu erfüllen, den durch den Atmungsprozeß in der Lunge aufgenommenen Sauerstoff der atmosphärischen Luft nach den einzelnen Organen zu transportieren und so in den entferntesten Körperteilen die Oxydation (Verbrennung) der einzelnen Körperbestandteile zu ermöglichen, und zwar geschieht dies dadurch, daß der rote Farbstoff der Blutkörperchen, das sog. *Hämoglobin*, welches aus einem Eiweißkörper und dem eisenhaltigen Hämatin besteht und leicht durch gewisse chem. Einwirkungen in Krystallform (sog. *Blutkrystalle*) dargestellt werden kann, den Sauerstoff der Luft in der Lunge chemisch an sich bindet und die Fähigkeit besitzt, denselben während der Cirkulation des B. an andere Gewebe zur Oxydation wieder abzugeben. (S. Blutfarbstoff.) Die roten Blutkörperchen zeichnen sich durch eine jedem Tiergenus eigentümliche Gestaltung und Größe aus, so daß man durch das Mikroskop nicht bloß Menschenblut vom Tierblute, sondern auch das B. verschiedener Tiere voneinander unterscheiden kann. Die farbigen Blutkörperchen wurden von Swammerdam 1658 beim Frosch, von Leeuwenhoek 1673 beim Menschen entdeckt.

Betrachtet man ein Tröpfchen Menschenblut unter dem Mikroskop bei 500maliger Vergrößerung, so stellen sich die einzelnen Blutkörperchen (s. beistehende Fig. 1a) als gelbliche, in der Mitte tellerartig eingedrückte, von einem dickern Rande umgebene Bläschen dar; von ihrer schmalen Kante gesehen (Fig. 1b) erscheinen sie wie kleine, in der Mitte verschmälerte biskuitförmige Stäbchen. Wenn sie sich im gerinnenden B. senken, so legen sie sich geldrollenähnlich mit der flachen Seite aneinander und verkleben (Fig. 1c).

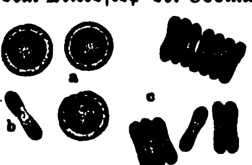


Fig. 1.

Die Blutkörperchen der Säugetiere (Fig. 2a) bilden wie die des Menschen runde, doch stets kleinere Scheiben, außer denen des Kamels, Dromedars und Lamas, wo sie elliptisch und bikonvex sind. Die Vögel (Fig. 2b) haben länglich ovale, in der Mitte erhabene und am Rande scharf zugehende Blutkörperchen; die der Reptilien und Amphibien (Fig. 2c und d) sind oval und stark konvex und bei weitem größer als die menschlichen Blutzellen.



Fig. 2.

Die andere Art von Blutkörperchen, die aber in weit geringerer Anzahl als die farbigen, wie 1 zu 150—350, im B. vorhanden sind, heißen *weiße oder farblose Blutkörperchen*, auch *Leukocyten*, *Lymphoidzellen*, *Wanderzellen* oder *Lymphkörperchen*. (S. Lymphe.) Als ihr Entdecker gilt Hewson (1770). Sie sind größer als die farbigen Blutkörperchen, von mehr kugeliger Gestalt, mit granulierter Hülle und Kernen und zeigen bei der Körpertemperatur lebhafte *amöboide Bewegungen* und Gestaltveränderungen, vermittelst welcher sie unter gewissen Verhältnissen die Blutgefäße verlassen, indem sie die Gefäßwandung durchbohren und nun innerhalb der Gewebe als Wander- oder Eiterzellen (s. Eiter und Entzündung) erscheinen können, ein Vorgang, den man als *Auswanderung der weißen Blutkörperchen* bezeichnet. (S. Diapedesis.) Bei der sog. Leukämie (s. d.) ist die Menge der weißen Blutkörperchen so außerordentlich vermehrt, daß schon auf 10—20 Blutkörperchen je ein weißes kommt.

Wird das B. aus der Ader in ein Gefäß gelassen, so stößt es zuvörderst an der Luft einen in der Kälte sichtbaren Dampf (Wasserdunst) mit dem eigentümlichen Blutgeruch (Blutdunst) aus, welcher bei verschiedenen Menschen und Tieren verschieden ist. Nach einigen (2—14) Minuten gerinnt das B., indem es von der Oberfläche und Peripherie her allmählich zäher und gallertartig, nach und nach immer fester wird, und endlich nach sehr verschiedener Zeit (12—40 Stunden) in zwei Teile, in einen flüssigen und einen festen, geschieden ist. Der flüssige heißt *Blutwasser* (*Serum*, s. d.), ist schwachgelblich und enthält den Eiweißstoff und die Blutsalze in viel Wasser aufgelöst. Der feste, welcher nach und nach die innere Gestalt des Gefäßes, in welche das B. gelassen wurde, annimmt und allmählich durch seine Zusammenziehung das noch in ihm verborgene Blutwasser herauspreßt, führt den Namen *Blutkuchen* (Placenta, Cruor) und besteht aus dem fest gewordenen, früher im Blutplasma gelösten Faserstoffe und aus den Blutkörperchen, welche letztere aber nur insofern Anteil an der Gerinnung des B. und Bildung des Blutkuchens nehmen, als sie vom fest werdenden Faserstoffe eingeschlossen und dadurch am Herabsinken in das Blutwasser verhindert werden. Übrigens besteht der Faserstoff nicht als solcher im B. vorgebildet, sondern entsteht erst bei der Gerinnung durch die chem. Verbindung zweier im B. getrennt nebeneinander befindlicher Eiweißkörper, der sog. *fibrinoplastischen* (gerinnungsfähigen) und *fibrinogenen* (gerinnungerregenden) Substanz. Der untere Teil des Blutkuchens ist meist dunkler, der obere heller rot oder, wenn die farblosen Blutkörperchen sich oben auflagern (bei der sog. Speck- oder Entzündungshaut), weiß gefärbt. Das B. der Pulsadern gerinnt schneller als das der Blutadern; atmosphärische Luft, höhere Temperatur sowie Schütteln, Umrühren und Quirlen (beim geschlagenen B.) beschleunigen das Gerinnen, während Säuren, Salze und Alkalien dasselbe verzögern oder ganz aufheben. Auch innerhalb des Körpers gerinnt das B., und zwar ebenso, wenn es aus den Gefäßen heraustritt (bei innern Blutungen), als wenn es in den Gefäßen in seinem Fließen aufgehalten wird. (S. Thrombose.)

Die *Bereitung des B.* (*Sanguifikation*) kann zuvörderst nur mit Hilfe des Verdauungs- und Atmungsprozesses geschehen, da wir aus den Spei-

sen und Getränken die Stoffe (als Speisesaft, Chylus) in das B. einführen müssen, aus denen dasselbe sowie der ganze Körper zusammengesetzt ist, während das B. auch aus der atmosphärischen Luft des Sauerstoffs (der Lebensluft) bedarf, um die tierische Wärme und den Stoffwechsel (das Leben) zu unterhalten. Jedoch reicht die fortwährende Neubildung des B. aus Nahrungsstoffen und Sauerstoff nicht allein hin, um dasselbe zur gehörigen Erhaltung des Lebens tauglich zu machen; es muß das B. auch seine alten, untauglichen Stoffe ausscheiden und sich dadurch reinigen. Es muß sich also, wie alle übrigen Bestandteile des Körpers während des Lebens, immerfort verjüngen und mausern. Das letztere geschieht mittels der Ausscheidung überflüssiger und schlechter Stoffe durch die Lungen (Kohlensäure und Wasser) und Nieren (Harnstoff und Wasser), in der Haut (Schweiß) und zum Teil in der Leber (Galle). Auch hinsichtlich der geformten Elemente des B. ist zu bemerken, daß dieselben gleichfalls einem beständigen Wechsel unterliegen, indem fortwährend rote Blutkörperchen zu Grunde gehen und dafür fortwährend neue entstehen, und zwar gehen die letztern aus den weißen Blutkörperchen hervor, die hauptsächlich in den Lymphdrüsen, der Milz und im Knochenmarke gebildet werden. Wie lange ein rotes Blutkörperchen funktioniert, ist nicht genau bekannt (wahrscheinlich 3—4 Wochen); man weiß nur so viel gewiß, daß in der Milz und der Leber ein massenhafter Untergang roter Blutkörperchen stattfindet und daß der Gallenfarbstoff der Zerstörung der letztern durch die gallensauren Salze seine Entstehung verdankt. Anomalien der Blutmischung sind häufig und finden sich bei verschiedenen Krankheitszuständen (s. Blutkrankheit); sie sind, abgesehen von abnormen äußern Verhältnissen, Vergiftungen u. s. w., stets durch primäre Veränderungen der Gewebe und Organe des Körpers bedingt. — Vgl. Ranke, Das B. (Münch. 1878); Rollet, Physiologie des B., in Hermanns «Handbuch der Physiologie», Bd. 4 (Lpz. 1880); Cabot, A guide to the clinical examination of the blood for diagnostic purposes (Lond. 1897).

Blutaberglaube, s. Bd. 17.

Blutabsceß, eine infolge von Stoß oder Quetschung entstandene, mehr oder weniger umfangreiche Geschwulst der äußern Haut, welche anfangs reines Blut enthält, sich hart und prall anfühlt, aber allmählich unter Schmerzen und Fluktuation weicher wird und in Eiterung übergeht. Die Behandlung entspricht der eines gewöhnlichen Abscesses (s. d.).

Blutacker (aramäisch-griech. Akeldamach, bei Luther Hakeldama), ein Acker bei Jerusalem, auf dem fremde, dort verstorbene Juden beerdigt wurden, soll den Namen haben von dem «Blutgeld», dem Lohn von 30 Silberlingen für das verratene Blut Jesu, die Judas Ischarioth den Priestern vor die Füße geworfen und wofür letztere einen Acker zum Begräbnisplatz angekauft hätten. Noch jetzt zeigt man südlich vom Hinnomthale bei Jerusalem, am Berge des bösen Rates, ein Feld, das dieser B. sein soll.

Blutadern, s. Venen.

Blutalbumin, s. Eiweiß.

Blutampullen, kleine, meist gläserne Phiolen, welche man vielfach in und an den Gräbern der Katakomben fand und in denen man einen rötlich gefärbten Bodensatz bemerkte. Dies führte zu der Vermutung, daß der Niederschlag von aufgefangenem Märtyrerblut herrühre, und 1668 entschied die Kongregation der Riten zu Rom, daß man es hier in der That mit solchem zu thun habe. Trotz vielfacher gelehrter Bestreitung bestätigte Pius IX. diese Entscheidung. In Wahrheit dürfte der Niederschlag, der z. B. auch in Gefäßen aus kelt. Gräbern beobachtet ist, aus Zersetzung des Glases entstanden sein. — Vgl. F. X. Kraus, Die B. der röm. Katakomben (Frankf. 1868); ders., Über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Inhalt und der Bedeutung der römischen B. (Freib. i. Br. 1872); V. Schultze, Die Katakomben (Lpz. 1880).

Blutandrang oder Wallung, Kongestion, aktive oder arterielle Hyperämie, die übermäßige Füllung der Gefäße eines Körperteils mit Blut, insofern dieselbe nicht auf gehindertem Abfluß des Blutes (Blutstockung, passive Hyperämie), sondern auf stärkerm Zufluß desselben beruht. Letzterer kann eintreten infolge erhöhter Herzthätigkeit, oder weil dem Blute der Weg nach gewissen Teilen gehemmt oder abgeschnitten ist, so daß es nach andern Teilen hin ausweicht und dieselben überfüllt, oder endlich weil die blutzuführenden Gefäße (Arterien) sich infolge einer Erschlaffung der in ihrer Wandung gelegenen feinen Muskelfasern erweitert haben, so daß sie nicht nur mehr Blut in sich aufnehmen können, sondern auch dem vorwärts drängenden Blute einen geringern Widerstand beim Durchfließen entgegensetzen. Der B. kennzeichnet sich äußerlich durch stärkere Rötung des betreffenden Teils, erhöhte Temperatur desselben, Anschwellung, Pulsieren, welches oft auch der Patient selbst fühlt, endlich durch Störung der Funktion des blutüberfüllten Organs; so ändert sich z. B. in den Absonderungsorganen die Menge und Beschaffenheit der Absonderung. Dem Patienten verrät sich die Blutüberfüllung bisweilen durch Hitzegefühl oder Schmerz (Zahnschmerz, Kopfschmerz); wenn dieselbe das Gehirn betrifft, durch erhöhte Erregbarkeit, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, Gefühl von Unruhe, Schwindel (in den schlimmsten Fällen sogar Delirien und Krämpfe); betrifft sie die Lungen, so kommt es leicht zu Kurzatmigkeit, Beengung, Angstgefühl, Husten und asthmatischen Anfällen; bei B. zur äußern Haut empfindet der Kranke Hitzegefühl, Prickeln, Jucken und Verminderung des Tastgefühls. Die Behandlung hat die Aufgabe, die Ursache des B. zu beseitigen, oder wenn dieselbe unbekannt oder nicht zu heben ist, entweder direkt auf Verengerung der Blutgefäße des betroffenen Teils durch Kälte oder mechan. Druck hinzuwirken, oder aber das Blut von jenem Teil dadurch abzuleiten, daß man in einem andern, weniger wichtigen oder empfindlichen Teile eine künstliche Blutüberfüllung hervorruft. Sehr gewöhnlich ist bei B. nach den innern Teilen (Gehirn, Lunge u. s. w.) die Anwendung von Hautreizen (Senfspiritus, Senfteig) an den entsprechenden Teilen der äußern Haut. Es scheint, daß die Reizung der Hautnerven durch sog. Reflex die Gefäßnerven der innern Teile zur Zusammenziehung zu bringen vermag, so daß also die abnorm erweiterten Gefäße sich wieder verengern und dadurch die Blutüberfüllung gehoben wird. Dagegen scheinen die heißen und mit reizenden Stoffen (Salz, Senf, Asche) versetzten Hand- und Fußbäder mehr dadurch zu wirken, daß sie eine künstliche Blutüberfüllung der Haut hervorrufen. Auch eine energische Ableitung auf den Darm durch reizende Klystiere oder Abführmittel wirkt gegen B. oft günstig. Die Anwendung der Kälte (kalte Kompressen, Eisbeutel) oder des

Drucks ist nur bei äußerlich zugänglichen Organen (Haut, Augen, Magen) von erheblichem Erfolge; doch auch auf Gehirn, Lunge und Unterleibsorgane vermag man noch durch äußere Anwendung der Kälte einzuwirken. Auch die hohe Lagerung der blutüberfüllten Teile dient vermöge der Schwere des Blutes zur Minderung der Hyperämie. Ist der B. durch übermäßige Herzthätigkeit veranlaßt, so sind kühle oder anderweite das Herz beruhigende Mittel anzuwenden; ist Hemmung des Blutlaufs in andern Organen (z. B. durch enge Halsbinden, Schnürleiber) die Ursache, so ist das Hemmnis womöglich zu beseitigen. (S. Hyperämie.)

Blutarmut oder Anämie, auch Oligämie, sowohl der abnorm geringe Blutgehalt eines Organs oder des ganzen Körpers, als auch der abnorm geringe Gehalt des Blutes selbst an festen, für die Ernährung des Körpers wichtigen Stoffen, d. h. also die Wässerigkeit des Blutes (Hydrämie oder Oligocythämie). Eine Verminderung der normalen Blutmenge des ganzen Körpers kommt nur vorübergehend als akute Anämie nach starken Blutverlusten vor; sehr schnell nehmen die Blutgefäße an Stelle des verlorenen Blutes Wasser auf; die frühere Blutmenge wird dadurch zwar wiederhergestellt, aber das Blut ist nun ärmer an den ihm eigentümlichen Stoffen, d. h. an Blutkörperchen und Eiweißstoffen, dagegen reicher an Wasser. Ein ähnlicher Zustand kann sich ganz allmählich (chronische Anämie) entwickeln, wenn die Blutbereitung eine mangelhafte ist, insofern der Verlust, welchen das Blut durch die Ernährung des gesamten Körpers erleidet, nicht wieder ersetzt, somit das Blut allmählich verschlechtert und zur Ernährung des Körpers untauglich wird. Diese Art der B. entwickelt sich in allen schweren, fieberhaften Krankheiten; ferner bei chronischen Krankheiten einzelner, der Blutbereitung dienenden Organe, insbesondere der Verdauungswerkzeuge, der Milz und der Lymphdrüsen, der Lunge u. s. w.; weiterhin bei länger dauerndem Verluste von Säften, besonders von Eiweißstoffen, wie nach fortgesetztem Hungern und nach zu langem Säugen, nach rasch aufeinander folgenden Wochenbetten, nach größern Eiweißverlusten bei Nierenkrankheiten, chronischen Eiterungen u. s. w.; endlich immer dann, wenn durch schlechte Nahrung und schlechte Luft oder aber durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder irgendwelche, den Organismus erschöpfende Ausschweifungen ein Mißverhältnis zwischen Verbrauch und Ersatz der Stoffe im Organismus eintritt. Daher sehen wir Rekonvalescenten, Magen- und Darmkranke, Lungenleidende, Skrofulöse, ferner die Bewohner dumpfer, finsterer Wohnungen, Gefangene, schlecht genährte und übermäßig geistig angestrengte, stubenhockende Kinder u. s. w. anämisch werden. Schwere Formen der B. werden endlich im Verlaufe gewisser chronischer Vergiftungen, namentlich der Arsen-, Blei- und Quecksilbervergiftung beobachtet. Man pflegt diejenigen Formen der B., welche auf einer Erkrankung oder mangelhaften Thätigkeit der blutbildenden Organe beruhen, als primäre oder essentielle Anämie zu bezeichnen, im Gegensatz zur sekundären Anämie, die infolge von Blut- und Säfteverlusten oder infolge von mangelhafter Nahrungszufuhr entsteht.

Die allgemein beobachtete Zunahme des Vorkommens der B. in unserer Zeit erklärt sich aus dem engen Zusammenwohnen der Menschen in den großen Städten, aus der Fabrikindustrie, der Zunahme des Proletariats, insbesondere aber aus den übermäßigen Ansprüchen, die man an die Kinder macht, sei es bei den ärmern Klassen in körperlicher, sei es bei den wohlhabendern in geistiger Arbeit; anderer Ursachen nicht zu gedenken, wie der vorzeitigen geschlechtlichen Entwicklung der Stadtkinder und der durch die Genußsucht und Lebenshast unsers Zeitalters bedingten allgemeinen Überreizung des Nervensystems. (S. Nervenschwäche.) Die Anämie verrät sich durch allgemeine Blässe und durchscheinende Beschaffenheit der Haut und Schleimhäute, was nicht ausschließt, daß die Wangen rot gefärbt sind oder daß die gewöhnliche Blässe bei jeder Aufregung einer starken Röte weicht; ferner durch Schwäche und Schlaffheit aller Funktionen, Verminderung der Temperatur, schnelle Ermüdung nach jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung, Reizbarkeit des gesamten Nervensystems, daher häufige Schmerzen in verschiedenen Teilen (Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Gesichtsschmerzen, Herzklopfen, Atembeschwerden, Schwindel u. dgl.). Die Heilung der B. ist nur möglich, wenn ihre Ursachen entfernt werden können, am ehesten also noch da, wo sie die Folge anderweiter heilbarer Krankheiten oder einer verkehrten Lebensweise ist. Vor allem ist für Herstellung einer guten Verdauung und einfache, aber nahrhafte Kost sowie für frische, reine Luft zu sorgen; kommt hierzu eine mäßige geregelte Thätigkeit des Körpers und Geistes, so wird die B. sich bald bessern, wenn sie überhaupt heilbar ist. Besonders ist nie zu vergessen, daß gute Luft und Licht zum Gedeihen des Körpers ebenso nötig sind als gute Kost. Zur Unterstützung der Kur pflegt man vielfach bittere Arzneimittel, insbesondere Chinin, und das Eisen mit Erfolg anzuwenden. Besondere Arten der B. sind die Bleichsucht (s. d.), bei welcher das Blut zwar den normalen Gehalt an Eiweißstoffen, aber zu wenig Blutkörperchen enthält, die Leukämie (s. d.), bei welcher die farblosen Blutkörperchen übermäßig zahlreich sind, und die sog. progressive perniciöse Anämie, eine noch rätselhafte Krankheit, welche auf dem Zerfall und Untergang zahlloser Blutkörperchen beruht und unaufhaltsam in kürzester Frist unter Fiebererscheinungen zum Tode führt. — Vgl. Immermann, Allgemeine Ernährungsstörungen (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 13, 2. Aufl., Lpz. 1879); Pfaff, B. und Bleichsucht (ebd. 1870).

Unter lokaler Anämie versteht man die auf einen bestimmten Körperteil beschränkte Blutleere. Jeder Druck auf die Haut macht dieselbe vorübergehend blutarm und blaß; ebenso alles, was die Muskulatur der Arterien zur Zusammenziehung bringt oder diese das Blut zuführenden Gefäße sonstwie verengt. Daher bewirkt der Reiz der Kälte Anämie, jedoch nur auf einige Zeit, während nachher infolge der Erlahmung der Gefäßnerven und Gefäßmuskeln eine um so stärkere Blutfülle folgt. Schreck und Furcht wirken als Reiz auf die Nerven der Arterien des Gesichts, infolgedessen sie sich verengen und weniger Blut zu den Haargefäßen der Haut zulassen: daher das plötzliche Erblassen des Gesichts. Die lokale Anämie bewirkt Erkaltung des betroffenen Teils und Herabsetzung seiner Funktionen. Anämie der Haut wird daher als Kälte empfunden, Anämie der Drüsen bedingt Verminderung und Abänderung der Sekrete, Anämie des Gehirns Schwindel und Ohnmacht, Anämie der Muskeln

Schwäche oder Lähmung derselben. Die ausgedehnteste Anwendung findet die lokale Anämie in der von Professor Esmarch in Kiel eingeführten künstlichen Blutleere bei Operationen (s. Amputation). — Vgl. Esmarch, Über künstliche Blutleere bei Operationen (Lpz. 1873).

Blutastrild, Vogel, s. Blutfink.

Blutauffrischung, in der Tierzucht die in der Regel durch männliche Tiere bewirkte Einführung frischen Blutes in eine durch Inzucht oder Kreuzung entartete Rasse oder Herde; diese Tiere müssen der Rasse oder einer der Rassen angehören, aus welcher die aufzufrischende Herde entstanden ist. — Vgl. H. von Nathusius, Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntnis (3 Bde., Berl. 1872—80).

Blutauge, s. Hämophthalmus.

Blutbann, die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod (s. Bann). Sie stand im Deutschen Reiche dem Könige zu, gelangte mit der Ausbildung der Landeshoheit aber auch an die Landesherren. Die geistlichen Territorialherren durften jedoch nach kanonischem Recht den B. nicht ausüben.

Blutbanner, s. Blutfahne.

Blutbeule, s. Beule und Blutung.

Blutbewegung, s. Kreislauf des Blutes.

Blutbildner, s. Proteïnstoffe.

Blutblase (Haematocystis), eine blasenförmige, mit ausgetretenem Blut angefüllte Erhebung der Haut, welche meist durch plötzlichen Druck, Stoß oder Quetschung entsteht.

Blutbrechen (Haematemesis, Vomitus cruentus), ein krankhafter Zustand, wobei flüssiges oder geronnenes Blut unter Würgen und Erbrechen durch den Mund nach außen geworfen wird. Das B. ist durchaus keine eigenartige, für sich bestehende Krankheit, sondern nur ein Krankheitssymptom, welches zu den verschiedensten Erkrankungen des Verdauungsapparats hinzutreten kann. Gewöhnlich geht das Gefühl von Druck und Schwere im Magen, Übelkeit und Brechneigung vorher, nicht selten mit krampfartigen Beschwerden. Dann ist es plötzlich dem Kranken, als würde eine warme Flüssigkeit in den Magen gegossen und steige den Schlund herauf, worauf sich Ohnmachtsanwandlungen, Kühle und Blässe des Gesichts und kalter Schweiß einstellen und plötzlich mehr oder minder reichliche Mengen von Blut erbrochen werden. Ist die Menge des ausgeleerten Blutes bedeutend, so treten rasch die allgemeinen Zeichen der Blutleere (kleiner elender Puls, fahles Aussehen, Ohnmachten und Krämpfe) ein. Gewöhnlich kehrt das B. mehreremal wieder. Das entleerte Blut ist entweder hellrot gefärbt und flüssig oder geronnen und dunkler gefärbt, wie Schokolade oder Kaffeesatz, oft fast unkenntlich, wie Ruß. Meist wird dann auch mit dem Stuhlgang geronnenes Blut ausgeleert, das aber ebenfalls fast unkenntlich, schwarz, pechartig aussieht. Gewöhnlich bleiben noch monatelang gastrische Störungen zurück, und nicht selten kehrt die Krankheit später wieder. Zuweilen folgt der Tod, entweder infolge des Blutverlustes unter Krämpfen, oder durch Erstickung während des Anfalls, oder später durch Entkräftung und die das B. veranlassenden Ursachen. Diese sind meist Entartungen des Magens: bald ganz kleine blutende Geschwüre (die sog. hämorrhagischen Erosionen), bald, was am häufigsten der Fall ist, das sog. runde Magengeschwür (s. d.), im höhern Lebensalter wohl auch der Magenkrebs u. dgl.; bisweilen auch Unterdrückung gewohnter Blutungen in andern Organen, wie dies mitunter beim Ausbleiben der Menstruation beobachtet wurde (sog. vikariierende Magenblutung). Auch im Verlauf von Leber- und Milzkrankheiten kann es infolge der hochgradigen Blutstauung in der Magenschleimhaut zu mehr oder weniger beträchtlichen Blutungen kommen. Mitunter werden auch Magenblutungen von Militärpflichtigen und hysterischen Weibern simuliert, ein Betrug, den ein umsichtiger Arzt leicht aufdecken kann. Das B. ist immer gefährlich, besonders bei geschwächten Personen. Die Behandlung hat zunächst für absolute körperliche und geistige Ruhe, horizontale Lagerung sowie Enthaltung von aller Nahrung zu sorgen, dann die Ursachen zu berücksichtigen, z. B. unterdrückte Blutungen wiederherzustellen. Man verordnet scharfe Hand- und Fußbäder, Eisumschläge in der Magengegend, unter Umständen blutstillende und beruhigende Mittel, Verschlucken bohnengroßer Eisstückchen, kleine Schlucke Eiswasser, Citronensaft oder Essig u. s. w. Zur Ernährung empfiehlt sich besonders Leubes Fleischsolution (s. d.). Die Nachkur richtet sich nach der zu Grunde liegenden Ursache und hat im übrigen die zurückgebliebene Blutarmut zu bekämpfen.

Blutbrüderschaft, s. Blutsbruderschaft.

Blutbuche, s. Buche.

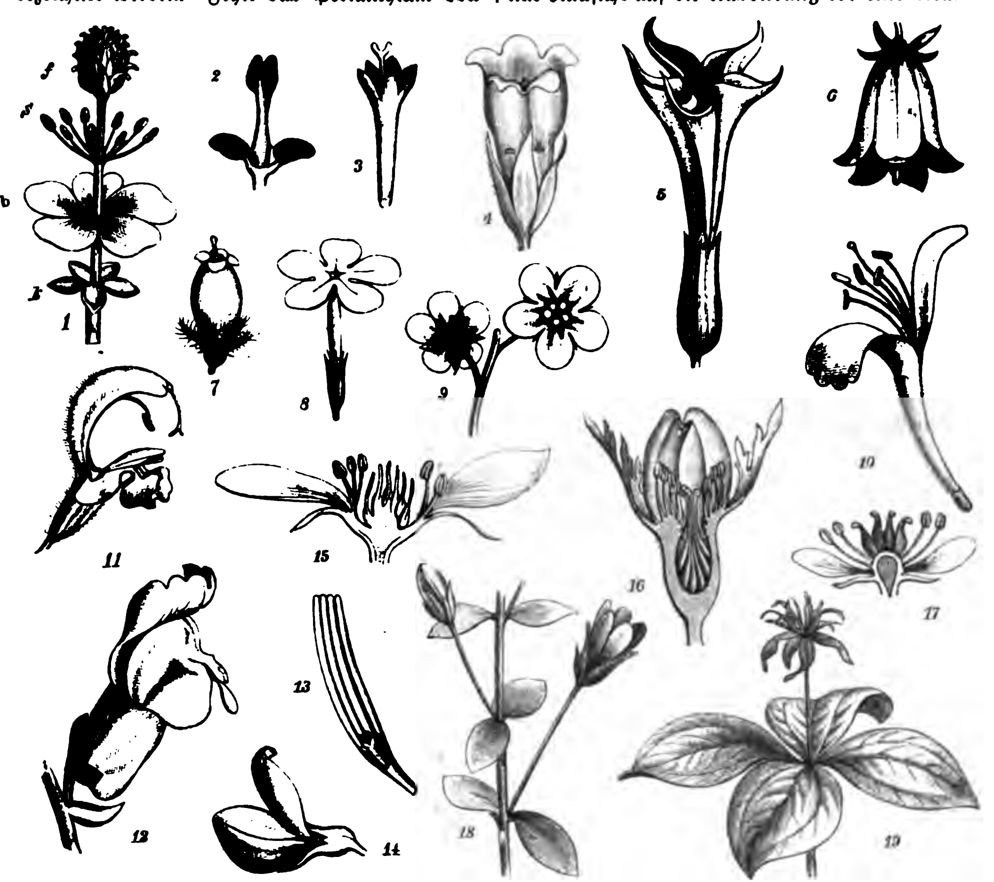
Blutdrüse, s. Drüsen.

Blutdünger oder Blutmehl, Handelsbezeichnung für Düngstoffe, welche aus durch Zusatz von Gips und sonstigem wertlosem Material aufgesogenem und ausgetrocknetem Blut bestehen. So wertvoll die Bestandteile des Blutes als Düngstoffe sind, so haben doch die daraus dargestellten Fabrikate, wegen der großen Menge von fremden Beimischungen, meist den Erwartungen nicht entsprochen. In neuerer Zeit besteht der B. fast nur aus reinem Blut mit geringem Zusatz von Kalk. Er kann nur dargestellt werden, wenn die Nähe von großen öffentlichen Schlachthäusern genügendes Material darbietet. B. hat folgende Zusammensetzung: 11,8 Proz. Stickstoff, 1,8 Proz. Phosphorsäure und 0,7 Proz. Kali. In der Landwirtschaft wird er seines hohen Stickstoffgehaltes als stark treibendes Dungmittel benutzt.

Blüte (lat. Flos), in der Botanik jedes Organ einer Pflanze, das zur Hervorbringung echter Samen bestimmt ist. Da den Kryptogamen echte Samen fehlen, so kann bei ihnen von einer B. nicht die Rede sein. Nur den Phanerogamen kommt diese Eigenschaft zu, und man hat sie deshalb auch oft im Gegensatz zu den Kryptogamen als Blütenpflanzen bezeichnet. Die B. ist stets als ein Sproß zu betrachten, dessen Blätter, nach der Funktion, die ihnen zufällt, mehr oder weniger umgeändert sind und gewöhnlich gedrängter zusammenstehen als an andern Sprossen. An einer vollständigen B. unterscheidet man vier Arten von Blattorganen: die Kelchblätter, Blumenblätter, Staubblätter und Fruchtblätter (s. Fig. 1). Da diese vier Arten von Blättern in den meisten Fällen in Kreisen angeordnet sind, so spricht man auch von Kelchblatt- (k), Blumenblatt- (b), Staubblatt- (s), Fruchtblattkreisen (f).

Den Kelch (calyx) und die Blumenkrone (corolla) faßt man auch unter dem Namen der Blütenhülle (Perianthium) zusammen. Andröceum nennt man die Gesamtheit der Staubblätter, Gynäceum die Gesamtheit der Fruchtblätter. Das Perianthium kann einer B. völlig fehlen, und außerdem kann auch entweder das Andröceum oder das Gynäceum fortfallen.

Je nach dem Vorhandensein oder Fehlen eines oder mehrerer jener vier Blattkreise unterscheidet man mehrere Arten von B. Sind alle Blattformen ausgebildet, so heißt die B. vollständig, fehlen dagegen eine oder mehrere davon, nennt man sie unvollständig. Besteht das Perianthium aus gleichartigen Blattformen, so nennt man dasselbe auch Perigonium und eine solche B. eine monochlamydeische oder Perigonblüte im Gegensatz zu jenen, in denen das Perianthium aus Kelch und Blumenkrone besteht, die als dichlamydeische bezeichnet werden. Fehlt das Perianthium vollständig, so heißt die B. nackt (Fig. 2). Jede B., die zugleich Andröceum und Gynäceum besitzt, mag ein Perianthium vorhanden sein oder nicht, heißt eine einbettige, monoklinische oder Zwitterblüte (☿). Fehlt dagegen entweder das Gynäceum oder das Andröceum, so nennt man die B. eingeschlechtig zweibettig oder diklinisch und bezeichnet die B., in denen bloß das Andröceum ausgebildet ist, als männliche (♂), diejenige dagegen, die nur ein Gynäceum besitzt, als weibliche (♀). Außerdem unterscheidet man noch, je nachdem die männlichen oder weiblichen Organe auf demselben oder auf zwei verschiedenen Individuen vorkommen, einhäusige und zweihäusige B. Kommen an einer Pflanze sowohl dikline wie monokline B. vor, so nennt man sie vielehig oder polygamisch.



1. Schematische Darstellung einer vollständigen Blüte. 2. Nackte Blüte (Esche). 3. Röhrenförmig. 4. Becherförmig. 5. Trichterförmig. 6. Glockenförmig. 7. Krugförmig. 8. Tellerförmig. 9. Radförmig. 10. Lippenblume. 11. Rachenförmig. 12. Maskiert. 13. Zungenförmig. 14. Schmetterlingsblüte. 15. Blüte mit perigynischer Insertion. 16. Blüte mit epigynischer Insertion. 17. Blüte mit hypogynischer Insertion. 18. Blattwinkelständige Blüte. 19. Endständige Blüte.

Die Ausbildung der einzelnen Blütenteile ist eine sehr mannigfaltige, und es beruhen auf den Verschiedenheiten, die sich in der Zahl, der Form, der gegenseitigen Anordnung, dem Vorhandensein oder Fehlen der einzelnen Blattformen in der B. u. s. w. vorfinden, fast sämtliche systematischen Einteilungen der Phanerogamen in Familien, Gattungen und Arten. Das Linnésche System nahm nur Rücksicht auf die Ausbildung des Andröceums und Gynäceums; die neuern sog. natürlichen Systeme dagegen nehmen auch die Ausbildung der übrigen Blütenteile als Unterscheidungsmerkmale an, beschränken sich aber fast ganz und gar auf die B. oder ziehen höchstens noch die Form der Blütenstände (s. d.) mit in ihre Betrachtung. Aus diesem Grunde ist das Studium der B. ein so wichtiges für die systematische Botanik geworden, und es hat sich infolgedessen eine sehr umfangreiche Terminologie der Blütenform ausgebildet.

Hinsichtlich des Perianthiums unterscheidet man je nach Anzahl und gegenseitiger Anordnung der dasselbe zusammensetzenden Blätter verschiedene

Formen. Diese einzelnen Blätter können entweder miteinander verwachsen sein oder nicht. Im erstern Falle nennt man den Kelch oder die Blumenkrone verwachsen- oder einblätterig, im zweiten Falle getrennt- oder vielblätterig.

Ebenso wie die einzelnen Teile des Perianthiums verwachsen oder getrennt sein können, so ist dies auch der Fall bei den übrigen Teilen der B., den Staubgefäßen oder Staubblättern und den Stempeln oder Fruchtblättern. In den meisten Fällen stehen die Staubblätter getrennt nebeneinander, und nur bei einigen wenigen Familien, wie z. B. bei den Leguminosen und bei den Malvaceen, findet Verwachsung statt. Gewöhnlich verwachsen sie alle untereinander, seltener in zwei oder mehrere Partien; im erstern Falle heißen sie einbrüderig oder monadelphisch, im letztern je nach der Anzahl der Bündel, zu denen sie verwachsen, zwei- oder mehrbrüderig (di- oder polyadelphisch). Auch kommt es vor, z. B. bei den Orchideen und Aristolochiaceen, daß Andröceum und Gynäceum gegenseitig verwachsen, man spricht dann von mannweibigen oder gynandrischen B. (Näheres über den Bau des Andröceums und Gynäceums s. Staubgefäße, Staubbeutel und Gynäceum.) Sind die Blütenteile gleichmäßig nach allen Seiten hin ausgebildet, so heißt die B. regelmäßig oder aktinomorph. Hierher gehört die Mehrzahl der B. Ist die Anordnung und Form der Blütenteile so beschaffen, daß man durch die ganze B. eine Ebene legen kann, auf deren beiden Seiten symmetrische Hälften der B. liegen, so nennt man dieselbe unregelmäßig oder zygomorph. Zu den aktinomorphen gehören z. B. die B. der Campanulaceen Primulaceen u. s. w., zu den zygomorphen sind zu rechnen z. B. die B. der Labiaten, der Orchideen, Schmetterlingsblütler u. s. w.

Die äußere Gestalt der B., die vorzugsweise durch die verschiedenartige Ausbildung des Perianthiums erzielt wird, zeichnet sich durch großen Formenreichtum aus. Die nackten B. sind sehr einfach gebaut; so besteht z. B. die Zwitterblüte der Esche nur aus einem Stempel und zwei Staubgefäßen (s. Fig. 2). In den meisten Fällen ist es die Blumenkrone, die den B. ein charakteristisches Aussehen giebt. Bei den regelmäßig gebauten B. unterscheidet man hinsichtlich der Blumenkrone je nach der Gestalt der letztern unter andern röhrige (Fig. 3), becherförmige (Fig. 4), trichterförmige (Fig. 5), glockenförmige (Fig. 6), krugförmige (Fig. 7), tellerförmige (Fig. 8), radförmige (Fig. 9). Die genannten Formen gehören sämtlich den verwachsenblätterigen Blumenkronen an. Unter den zygomorphen B. sind die wichtigsten Formen der Blumenkrone bei den verwachsenblätterigen die Lippenblume (Fig. 10), rachenförmig (Fig. 11), maskiert (Fig. 12), zungenförmig (Fig. 13), bei den getrenntblätterigen die schmetterlingsförmige (Fig. 14).

Außer diesen normalen Blattkreisen kommen in manchen B. auch noch Nebenkreise vor, so ist eine äußere Umhüllung des Kelchs, der sog. Außenkelch, bei einigen Pflanzen vorhanden, z. B. bei der Erdbeere. In der Blumenkrone kommen nicht selten ebenfalls noch ein oder mehrere Blattkreise vor, die man in manchen Fällen als Nebenkrone bezeichnet, man findet eine solche bei den Arten der Gattungen Narcissus und Passiflora, hauptsächlich bei den letztern sehr schön ausgebildet. Die Achse, an der alle diese Blattkreise sitzen, nennt man die Blütenachse, auch Blüten- oder Fruchtboden (torus, thalamus, receptaculum). Nach der Gestalt der Blütenachse und der Anfügung der Blütenteile unterscheidet man mehrere Formen. Ist der Blütenboden konvex, halbkugelig, kegel- oder walzenförmig und steht das Gynäceum auf der Spitze, sind die übrigen Blütenteile aber tiefer angefügt, so spricht man von unterweibigen oder hypogynischen B. (Fig. 17). Verbreitert sich dagegen die Blütenachse zu einer Scheibe, oder ist sie schwach becherförmig vertieft, so daß also die Spitze, wo das Gynäceum steht, am Grunde des Bechers liegt, und sind außerdem die übrigen Blütenteile etwa in gleicher Höhe wie das Gynäceum eingefügt, so bezeichnet man die B. als umweibige oder perigynische (Fig. 15). Wird die Vertiefung des Blütenbodens stärker, und stehen Perianthium und Andröceum am obern Rande der krug- oder trichterförmigen Vertiefung, also oberhalb des im Grunde der Vertiefung sich befindenden Gynäceums, so sind sie oberweibig oder epigynisch (Fig. 16). Das Gynäceum bezeichnet man bei hypogynischen B. als oberständig, bei epigynen als unterständig.

Betreffs der Stellung der B. an den Achsen unterscheidet man Einzelblüten und zu Blütenständen (s. d.) vereinigte B.; die erstern befinden sich direkt an einem laubblatttragenden Stengel. Steht die Einzelblüte (flos solitarius) seitlich an einem Stengel, so heißt sie seiten- oder auch blattwinkelständig (Fig. 18), da sie in diesem Falle stets aus der Achsel eines Laubblattes entspringt; besitzt sie einen deutlichen Blütenstiel, so heißt sie gestielt; ist derselbe nur sehr kurz ausgebildet, so heißt sie sitzend. Schließt ein laubblatttragender Sproß mit einer B. ab, so heißt sie endständig (Fig. 19, Paris quadrifolia *L.*). S. auch Bestäubung (Bd. 2) und Blütenbiologie (Bd. 17). — Vgl. Schumann, Meine Untersuchungen über den Blütenanschluß (Lpz. 1890); L. Müller, Grundzüge einer vergleichenden Anatomie der Blumenblätter (Halle 1893).

Über B. als Hautkrankheit s. Ausschlag; B. in der Ornamentik s. Blatt.

Blutegel (fälschlich Blutigel; Hirudinei s. Discophori), eine Ordnung von Würmern, die man früher vielfach zu den Plattwürmern, jetzt aber zu den Ringelwürmern (s. d.) stellt. Der Körper zeigt zahlreiche ringförmige Einschnitte; Anhänge sind nie vorhanden, am Hinterende haben sie eine runde Saugscheibe (daher Discophori), zu der sich bei der Mehrzahl der B. noch ein vorderer Mundsaugnapf gesellt. Im Grunde dieses Mundsaugnapfes finden sich drei in Winkeln von 120° gegeneinander gestellte, feingezähnte Kiefer (Unterordnung der Kieferegel, Gnathobdellidae), welche die charakteristische Gestalt des Blutegelbisses bedingen. Wo diese hornigen Kiefer fehlen, ist der Anfangsteil des Schlundes als Rüssel nach außen verstülpbar (Unterordnung der Rüsselegel, Rhynchobdellidae). Der Darm des B. hat eine Anzahl blindsackartiger Seitentaschen. Sämtliche B. sind Zwitter; die Eier werden in eigentümlichen, schwammigen Cocons, einem Produkt der Körperhaut, abgelegt. Die Entwicklung der Jungen erfolgt ohne Verwandlung. Die B. leben meist im Wasser und nähren sich teils von Schnecken und Würmern, teils parasitisch von den Körpersäften anderer Tiere. Auf Ceylon findet sich eine Art (Hirudo ceylonica *Moq. Tand.*) kleiner B., die als vollkommene Landtiere in feuchten

Wäldern und Gärten leben, und, indem sie sich von oben auf Menschen und Tiere herabfallen lassen, gewisse Gegenden geradezu unpassierbar machen.

Die B. teilt man in die bereits genannten beiden Unterordnungen. Zu den **Kieferegeln** gehören vor allen die medizinischen B. (s. unten); ferner der in Deutschland lebende, von Schnecken sich nährende und fälschlich **Pferdeegel** genannte Aulastomum (Aulacostomum gulo *Moq. Tand.*), sowie der mehr in Südeuropa und Nordafrika heimische Haemopis vorax *Moq. Tand.*, der, von Menschen oder Tieren mit dem Trinkwasser verschluckt, sich im Schlunde festbeißt und bösartige Zustände veranlassen kann. Die **Rüsselegel** sind kleinere Formen; es gehört hierher unter anderm die in unsern Tümpeln und Lachen häufige Clepsine; eine merik. Gattung (Haementaria) dient auch zu mediz. Zwecken, ihr Biß soll mitunter nachteilige Folgen haben.

Der **medizinische B.** findet sich in zwei nicht scharf voneinander geschiedenen Abarten; einer mehr nördlichen, dem **deutschen B.** (Hirudo medicinalis *L.*, s. Tafel: **Würmer**, Fig. 21) mit sechs rostfarbenen, teilweise schwarzgefleckten Längslinien auf dem Rücken, sowie mit schwarzgeflecktem Bauche, und einer südlichern Form, dem **ungarischen B.** (Hirudo officinalis *Sav.*) mit grünem, rot oder braun gesäumtem Mittelstreifen und unterbrochenen, roten oder braunen bis schwarzen Seitenstreifen über den Rücken und einfarbig grünlich gelbem Bauche. Er kann sich bis 20 cm lang ausdehnen lassen, die Zahl der Ringel beträgt bis 100; die Zähnchen der Kiefer sind sehr fein und sehr zahlreich, so daß die Bißwunde scharfe Ränder bekommt und leicht zuheilt. Die Cocons von der Größe einer Haselnuß werden mit gewöhnlich 10—15 (0,15 mm großen) Eiern in feuchter Erde vom Mai bis in den Juli abgelegt; im Juli und August kriechen die jungen Würmer hervor; sie besitzen schon ganz die Körperform der Eltern, nähren sich aber zunächst von den Körpersäften kaltblütiger Tiere. Erst gegen die Zeit der Geschlechtsreife hin, die zwischen dem dritten und fünften Jahre eintritt, bedürfen sie des Blutes von Warmblütern und sind dann zum mediz. Gebrauche tauglich. Sie können 12—20 J. alt werden.

Man verwendet die B. zu lokaler Blutentziehung aus den Kapillargefäßen der Haut, wo Blutentziehungen anderer Art nicht möglich sein würden, so bei Entzündungen aller Art, bei Quetschungen, Kongestionen u. s. w. Soll ein B. angesetzt werden, so wird der Wurm in einem leeren Weinglase über die betreffende, vorher sorgfältig gereinigte und eventuell mit etwas Milch, Blut u. s. w. befeuchtete Stelle gestürzt; am Zahnfleisch, der Zunge u. s. w. bedient man sich zur sichern Führung auch kleiner Glascylinder u. dgl. Das Quantum Blut, das ein B. aufzunehmen im stande ist, beträgt bei einem jungen etwa das 4,5fache, bei einem alten nur das 3,5fache des Eigengewichtes; zur Verdauung dieser Massen brauchen die Tiere durchschnittlich 1/2 Jahr, während welcher Zeit sie natürlich nicht von neuem anbeißen. Vollgesogen, lassen sie von selbst los und fallen ab; soll die Blutentziehung vorher abgebrochen werden, so ziehe man den Wurm nicht gewaltsam ab, sondern bestreue ihn mit Salz, Tabaksasche oder dergl., worauf er losläßt. Die Nachblutung wird gewöhnlich durch Aufdrücken von Schwamm zu stillen gesucht. Um die vollgesogenen B. möglichst bald wieder zum Gebrauche tauglich zu machen, entzieht man ihnen das genossene Blut durch Einlegen in eine schwache Salzlösung, oder gewaltsames Auspressen. In diesem Falle sind sie schon nach wenigen Wochen wieder verwendbar.

Die Anwendung der B. erreichte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. ihre größte Ausdehnung; 1829—36 sollen allein in den Pariser Hospitälern jährlich 5—6 Mill. B., die an 1500000 Frs. kosteten und gegen 85000 kg Blut jährlich genossen, verbraucht worden sein. Daneben hatte man noch besonders erfundene Instrumente (Bdellometer oder künstliche Blutegel, s. unten) in Gebrauch. Da aber trotzdem der großen Nachfrage auf gewöhnlichem Wege nicht zu genügen war, so wurde bald die künstliche **Blutegelzucht** (s. d.) in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. ein lohnender Berufszweig, der B. selbst ein wichtiger Handelsartikel. Deutschland allein führte jährlich mehrere Millionen aus, und zwar teils künstlich im Lande gezogene, teils von Rußland, Ungarn u. s. w. eingeführte. Seitdem jedoch die Blutentziehung infolge der neuern wissenschaftlichen Anschauungen ihre frühere Bedeutung in der Heilkunde verloren hat, ist auch die Anwendung der B. beschränkt worden und der Handel damit gesunken. — Vgl. Scheel, Der medizinische B. (2. Aufl., Bresl. 1844); Otto, Der medizinische B. (Weim. 1835); Ebrard, Nouvelle monographie des sangsues (Par. 1857); Rathke, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Hirudineen (Lpz. 1862).

Unter **künstlichem B.** oder **Bdellometer** versteht man in der Medizin einen nach dem Princip des Schröpfkopfes konstruierten Apparat, welcher an Stelle der B. zur örtlichen Blutentziehung verwandt wird. Am bekanntesten ist der künstliche B. von **Heurteloup**, welcher aus zwei voneinander unabhängigen Instrumenten besteht, nämlich aus einem Locheisen, welches durch das schnelle Abrollen einer um den Stiel desselben gewickelten Schnur mit großer Geschwindigkeit rotiert wird und dadurch eine ringförmige, stark blutende, doch wenig schmerzhafte Hautwunde erzeugt, und aus einem Glascylinder, in welchem vermittelst eines Eisenstabes ein gut schließender Stempel auf und ab bewegt werden kann. Hat man die Haut mit dem Locheisen verwundet, so setzt man den Glascylinder auf und macht ihn durch Emporziehen des Stempels relativ luftleer, wodurch das Blut aus der ganzen Wundfläche herausgetrieben wird. Besonders häufig wird der künstliche B. wegen seiner bequemen Handhabung und der genauern Bemessung der zu entziehenden Blutmenge von den Augenärzten benutzt.

Blutegelzucht. Mit der Abnahme des Blutegelverbrauches büßten die Anstalten für künstliche B. viel von der frühern Bedeutung ein; gegenwärtig giebt es in Deutschland Anstalten noch in Altenberge bei Münster (Engelring), Hildesheim (Stölter) u. s. w. Nur gesunde Tiere von mittlerer Größe taugen zur Zucht; ein Zeichen der Gesundheit ist, wenn sich der in der Hand gedrückte Blutegel sogleich kugelig zusammenballt. Zur Zucht sind auch vollgesogene Blutegel geeignet. Den passendsten Aufenthaltsort geben Teiche ab, die mit Moos- oder Lehmuntergrund von 16 bis 24 cm Dicke und reichlichem Pflanzenwuchs ausgestattet sind, eine konstante Wasserhöhe (90 cm) und Zufluß frischen Wassers haben und gegen das Eindringen der für die junge Brut gefährlichen Wasserratten, Spitzmäuse u. s. w. geschützt sind. In die mit trocknem Torf ausgelegten und mit Rasen bedeckten Teichränder legen die Tiere etwa 10—15 cm über dem Wasserspiegel ihre

Cocons ab. Anfangs füttert man die Jungen mit Schnecken, Kaulquappen, kleinen Fischen u. s. w.; später mit Fröschen und erst nach Jahresfrist mit Blut von Warmblütern. Früher trieb man zu diesem Zweck Tiere, besonders Pferde und Esel, in den Teich; jetzt füllt man Blut frisch geschlachteter Tiere in einen Flanellbeutel, auf dessen Außenseite sich die Egel festsaugen. Beim Herannahen des Spätherbstes versetzt man die Blutegel aus dem Zuchtteiche in einen kleinern Teich mit festem, hellem Lehm- oder Sandgrund. Am besten jedoch bewahrt man den Winterbedarf in Gläsern und Bottichen auf, die mit reinem Teich- oder Sumpfwasser bis zu sieben Achtel angefüllt und mit Leinwand zugebunden werden. Auf 1 l Wasser rechnet man 32 Blutegel, die keiner weitern Nahrung bedürfen, als öfterer Erneuerung des Wassers, etwa alle acht Tage. Das frische Wasser muß mit dem abzugießenden gleiche Temperatur haben und wird mittels eines Trichters, der bis auf den Boden des Gefäßes reicht, langsam eingegossen. Der Aufbewahrungsraum muß dunstfrei sein; allmähliche Kälte und zuletzt strenger Frost schaden nichts. In Ermangelung von Teichen kann man die Blutegel auch in großen Kübeln ziehen. Bei der Versendung müssen die Blutegel gehörig feucht erhalten und täglich einmal auf eine halbe Stunde in fließendes Wasser gebracht werden. Auf weitere Entfernungen befördert man sie am sichersten in Beuteln von nicht allzu fester Leinwand, die in reinem Flußwasser gewaschen, mit etwas Moos oder Mooserde gefüllt und gehörig durchfeuchtet sind. Stölter fand beim Transport des deutschen Blutegels nach Südamerika nur 4 Proz. Verlust, bei andern Arten bis zu 60 Proz. — Vgl. Egidy, Die B. (Zittau 1844); Stölter, Praktische Resultate der B. (Hildesh. 1860); Landois, Eine westfälische B. (im «Zoologischen Garten», Frankf. 1877).

Bluten oder Thränen des Weinstocks und anderer Holzpflanzen, s. Wurzeldruck.

Blütenachse, Blütenboden, s. Blüte.

Blütenbestäubung, s. Bestäubung.

Blütenbiologie, s. Bd. 17.

Blutendes Brot oder blutende Hostien, auch Speisenblut, eine Erscheinung, die manchmal auf feuchtem Brot, Kartoffeln u. dgl. auftritt und darin besteht, daß rote Tropfen auf denselben erscheinen. Es sind dies Gallertmassen, sog. Zoogläa (s. d.), in denen große Mengen von einzelligen kugeligen Pilzen aus der Gruppe der Spaltpilze (s. d.) sich finden, deren Inhalt lebhaft blutrot gefärbt ist. Man hat diesen Pilz Micrococcus prodigiosus *Cohn* (Monas prodigiosa *Ehrb.*) oder Wundermonade genannt, weil das zu kirchlichen Zwecken oft ausgenutzte Wunder der blutenden Hostien darauf zurückzuführen ist.

Blütenfarben, s. Blattfarbstoffe und Blumenblau.

Blütenhülle, s. Blüte.

Blütenlese, s. Anthologie.

Blütenpflanzen, s. Blüte.

Blütenscheibe, s. Discus.

Blütenstand oder Infloreszenz (lat. Inflorescentia), bei den Blütenpflanzen Bezeichnung für diejenigen Sprosse oder Vereinigungen von Sprossen, an denen die Blüten stehen, die also der sog. Hochblattregion (s. Blatt) angehören. Auch eine Einzelblüte (s. Blüte) ist strenggenommen als B. zu betrachten, doch wendet man diese Bezeichnung gewöhnlich nur für die Stellungsverhältnisse solcher Blüten an, die nicht direkt an den laubblatttragenden Achsen, sondern an einem mehr oder weniger verzweigten, mit Hochblättern besetzten Sproß sitzen; derselbe kann ebenso wie die Einzelblüte entweder seitlich an einem laubblatttragenden Stengel stehen oder denselben abschließen. Hiernach heißt der B. im erstern Falle seiten- oder blattwinkelständig, im letztern dagegen endständig. Die Hochblätter, die außer den die Blüten zusammensetzenden noch in den B. vorkommen, teilt man in zwei Gruppen ein: solche, in deren Achseln die einzelnen Blüten oder die einzelnen Verzweigungen der B. entspringen, Deckblätter oder Brakteen (bracteae), und solche, die außerdem noch an der Zusammensetzung der B. teilnehmen, von deren Achseln aber meist weder einzelne Blüten noch einzelne Infloreszenzzweige ausgehen, Vorblätter (bracteolae) genannt, weil sie an den Blütenstielen den Hochblättern vorangehen, aus denen die Blüten bestehen. Sowohl Deckblätter wie Vorblätter sind sehr oft nur als kleine unscheinbare Schuppen ausgebildet und können auch gänzlich fehlen, sind in andern Fällen üppig ausgebildet und besitzen öfters eine lebhafte Farbe. So ist z. B. die Blütenscheide (spatha) der Araceen (s. d.) nur ein scheidenförmig ausgebildetes Vorblatt.

Die Vereinigung der Blüten zu B. kann nun in sehr verschiedenartiger Weise geschehen. Um einen Überblick über die zahlreichen Formen der B. zu bekommen, hat man mehrere Typen aufgestellt. Man unterscheidet zunächst gewöhnlich monopodiale und sympodiale B. Die monopodialen B. (auch racemöse, botrytische B. oder Monopodien genannt) sind dadurch charakterisiert, daß diejenige Stammachse, die direkt von dem laubblatttragenden Stengel ausgeht und als Hauptachse des B. bezeichnet wird, nicht bloß an einer einzigen Stelle ihres Umfangs oder auf einer und derselben Höhe Blüten oder Infloreszenzzweige bildet, sondern von den zuerst angelegten fortschreitend bis zu ihrer Spitze in akropetaler Reihenfolge neue Verzweigungen erzeugt. Bei den sympodialen B. (auch cymöse oder cincinnöse B. oder Sympodien genannt) dagegen verzweigt sich die Hauptachse nur an einer Stelle und schließt dann selbst, ohne weitere seitliche Blüten oder Infloreszenzzweige zu erzeugen, mit einer endständigen Blüte ab; jeder der von der Hauptachse gebildeten Seitenzweige verhält sich ganz ebenso wie die Hauptachse, bildet also auch wieder nur auf einer bestimmten Höhe neue Verzweigungen und schließt dann selbst mit einer Blüte ab; diese Verzweigungsart kann sich in einem B. mehrmals wiederholen. In Tafel: Blütenstand, Fig. 1 a—f sind schematisch eine Reihe von monopodialen B., in Fig. 11 a, b ebenfalls schematisch zwei sympodiale B. abgebildet.

Zu den monopodialen B. gehört zunächst die Traube (racemus oder botrys, Fig. 3), bei der alle Seitenzweige ziemlich gleich lang sind und an einer verlängerten Hauptachse stehen; an diese schließt sich die Doldentraube oder der Ebenstrauß (corymbus, Fig. 4), bei dem die untern Blütenstiele länger sind als die obern, so daß sämtliche Blüten ungefähr in eine Ebene zu liegen kommen. Sitzen die Blüten direkt an einer verlängerten Hauptachse, sind die Blütenstiele also nur sehr wenig entwickelt, so bezeichnet man den B. als Ähre (spica, Fig. 2). Die Ähre hat verschiedene Formen; ist die Hauptachse fleischig entwickelt, so spricht man von einem Kolben (spadix, Fig. 9); die schlaff herunterhängenden Ähren der Haselnußsträucher, der Pappeln u. s. w.

nennt man Kätzchen (amentum, Fig. 8), diejenigen Ähren, deren Hauptachse holzig entwickelt und fest ist, heißen Zapfen (strobilus, Fig. 10). Ist die Hauptachse stark verkürzt und schließen die einzelnen Verzweigungen mit Blüten ab, ohne sich selbst weiter zu verzweigen, so heißt der B. eine einfache Dolde (umbella simplex, Fig. 5). Ist die Hauptachse stark verkürzt und sind Blütenstiele wenig entwickelt, so daß die Blüten dicht der kegel-, walzen- oder scheibenförmigen Hauptachse aufsitzen, so bezeichnet man den B. als Köpfchen (capitulum, Fig. 6 u. 7); solche B. haben z. B. sämtliche Kompositen. Zu den racemösen Infloreszenzen gehören ferner die B., in denen an Stelle der Blüten wiederum racemöse B. stehen; es sind dies sog. zusammengesetzte Infloreszenzen (vgl. die schematischen Fig. 14 a—c). So kann an Stelle jeder Verzweigung einer Traube oder Ähre wieder eine Traube oder eine Ähre stehen und man hat dann eine Rispe (panicula) oder eine zusammengesetzte Ähre (Fig. 15 und 17); ebenso kann bei der Dolde an Stelle jeder Blüte wiederum eine Dolde stehen, der B. heißt dann eine zusammengesetzte Dolde (Fig. 16), wie sie z. B. in der Familie der Umbelliferen vorkommen; auch können an Stelle der Verzweigungen einer Traube andere Formen der racemösen B. stehen, z. B. Köpfchen, ebenso können Köpfchen zu einer Doldentraube u. s. w. vereinigt sein.

Die sympodialen B. zerfallen ebenfalls in mehrere Unterabteilungen. Verzweigt sich die Hauptachse in der Weise, daß die Äste nach verschiedenen Richtungen hin gehen, und findet die Verzweigung der Seitenäste ganz auf dieselbe Art statt, so bezeichnet man die Infloreszenz als eine Trugdolde (cyma) und unterscheidet nach der Anzahl der Verzweigungen zweierlei Trugdolden; sind mehrere Seitenäste vorhanden, so nennt man dieselbe ein Pleiochasium, werden dagegen bloß zwei und zwar gegenständige Seitenäste gebildet, so heißt die Infloreszenz ein Dichasium. Zu den erstern gehören z. B. die B. von Euphorbia (Fig. 12), Sedum u. a.; Dichasien treten auf bei den Gattungen Cerastium (Fig. 13), Silene u. a. Bildet dagegen die Hauptachse immer bloß eine Verzweigung und ebenso dieser Seitenast nur einen weitern Infloreszenzzweig u. s. w., so entstehen sog. Monochasien, unter denen man gleichfalls verschiedene Formen unterscheidet, je nachdem die Verzweigungen immer nach derselben Seite oder abwechselnd nach verschiedenen Seiten erfolgt.

Ebenso wie bei den Monopodien können nun auch bei den Sympodien zusammengesetzte B. sowohl durch Kombination zweier gleichartiger als auch zweier ungleichartiger Formen vorkommen, und außerdem kann auch eine Vereinigung von Monopodien und Sympodien auftreten; es kommt z. B. vor, daß die Seitenäste einer Traube Dichasien oder Pleiochasien sind. Der Formenreichtum in den B. ist deshalb ein sehr großer, wie aus dem Gesagten hervorgeht.

Blütenstaub, s. Pollen.

Blütenstecher oder Brenner (Anthonomus), eine artenreiche Gattung kleiner Rüsselkäfer, meist mit hellern Flecken oder Binden auf den bräunlichen Flügeldecken, deren Weibchen im ersten Frühjahr die Knospen der Bäume anstechen und in das Loch ein Ei legen. Aus dem Ei entwickelt sich eine fußlose, hinten zugespitzte Larve, welche die Knospe ausfrißt; dadurch werden deren äußere Schuppen braun und sehen wie verbrannt aus, woher der Name «Brenner». Der Apfelblütenstecher (s. d., Anthonomus pomorum *L.*) und der Birnblütenstecher (Anthonomus pyri *Schh.*) verursachen oft großen Schaden in Obstgärten.

Blütensträucher, s. Strauch.

Blütentange, s. Rhodophyceen.

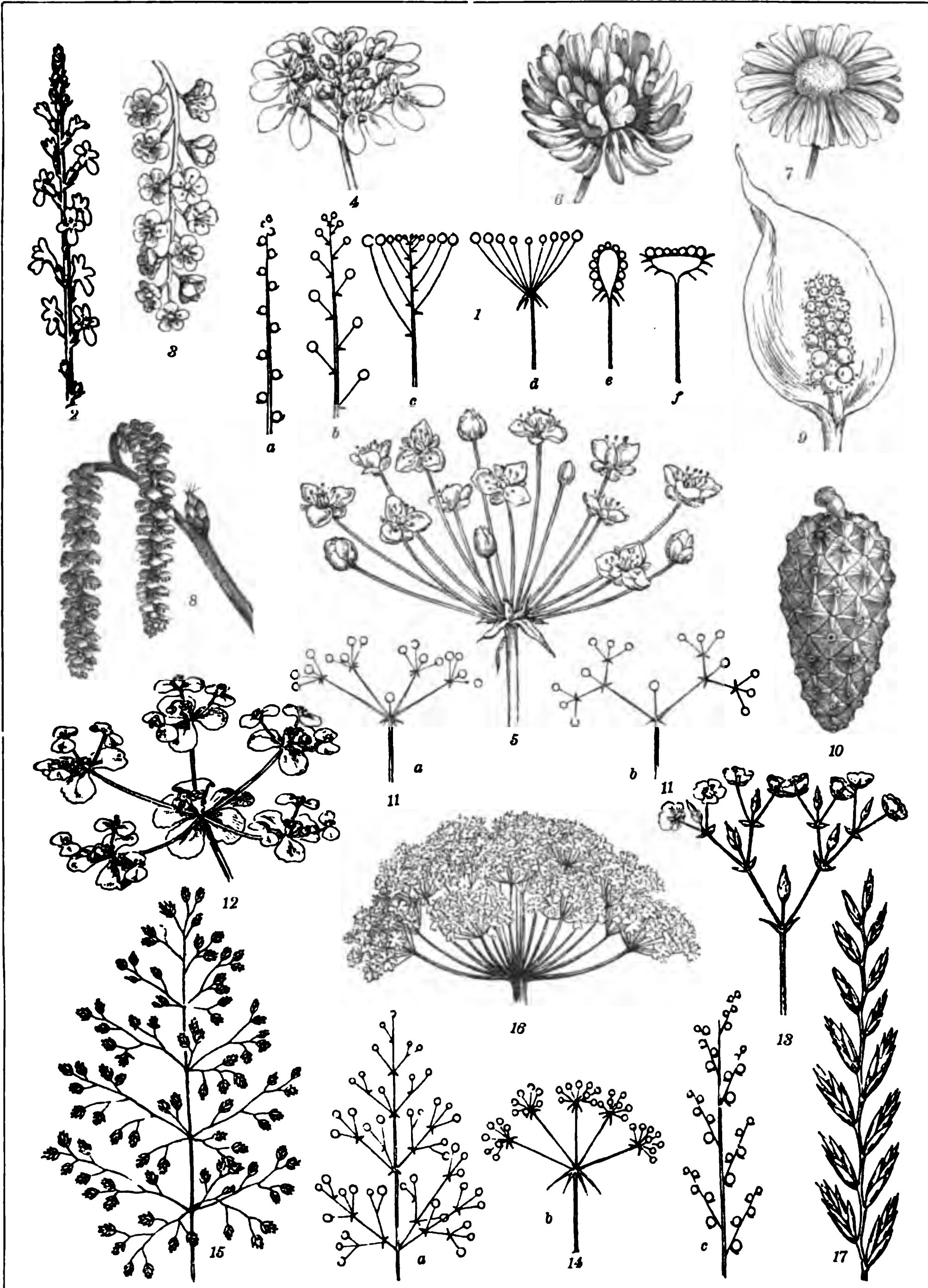
Blutentziehung oder Blutentleerung, die durch künstliche Eröffnung der Gefäße bewirkte Entfernung von Blut aus dem lebenden Organismus. Sie ist entweder allgemein oder örtlich. Die allgemeine B. wird durch Öffnung eines an der Oberfläche gelegenen größern Gefäßzweiges vorgenommen; dieser kann entweder eine Vene oder eine Arterie sein. Die Eröffnung einer Vene nennt man gewöhnlich Aderlaß (s. d.), die Eröffnung einer Arterie Arteriotomie. Bei den örtlichen B. wird das Blut nicht aus den größern Gefäßstämmen, sondern aus den Kapillargefäßen und der Substanz der Organe unmittelbar entleert, entweder mittels kleiner Einschnitte oder durch Blutegel (s. d.). Die Einschnitte macht man z. B. in die Mandeln, die äußere Haut, das Zahnfleisch u. s. w. mit einem Messer (Skarifikation) oder mittels besonderer Instrumente, wie der Schnepper (s. d.) und künstlichen Blutegel (s. d.), deren man sich beim Schröpfen (s. d.) bedient. Bei der örtlichen B. ist es notwendig, daß die Nachblutung einige Zeit unterhalten werde, entweder durch warme Bähungen, wie beim Skarifizieren und den Blutegeln, oder durch Saugapparate, wie beim Schröpfen durch Schröpfköpfe. Die nächste Wirkung der B. ist unmittelbare Entleerung des örtlich stockenden Blutes oder künstliche Heranziehung des Blutstroms, daher sie sowohl bei vorhandenen Kongestionen und Entzündungen einzelner Teile an diesen unmittelbar, als auch, wenn diese nicht zugänglich, an entferntern behufs der Ableitung sowie zum Ersatz unterdrückter oder stockender Blutungen angewendet werden. Die entferntere Wirkung ist eine allgemeine Herabsetzung des Blutdrucks in den Gefäßen und später ein Wässerigwerden des Blutes, weil an Stelle des verlorenen Blutes Wasser in die Blutgefäße aufgesaugt wird. Jede stärkere B. hat also eine Verdünnung und Verarmung des Blutes zur Folge und kann demnach zwar augenblicklich heilsam, später aber sehr nachteilig wirken. Es ist daher vor jeder größern B. sorglich zu erwägen, ob nicht der spätere Schaden den augenblicklichen Nutzen überwiegen wird.

Bluter, an der Bluterkrankheit (s. d.) leidende Menschen.

Bluterguß, s. Blutung.

Bluterkrankheit, Blutsucht, Hämophilie oder Hämorrhophilie, die angeborene krankhafte Geneigtheit zu Blutungen verschiedener Art. Jede kleine Verletzung, ein Stich, ein Schnitt, das Ausziehen eines Zahns hat bei den sog. Blutern oder Hämophilen unstillbare Blutungen zur Folge; ein Schlag oder Stoß, in den höhern Graden der Krankheit schon ein leichter Druck, bewirkt Blutunterlaufungen und rote und blaue Flecke; außerdem zeigen sich häufig spontane Blutungen aus der Nase, dem Magen und Darm, den Geschlechtsteilen. Allen diesen Blutungen ist eigentümlich, daß sie durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel in der Regel nicht zum Stillstand gebracht werden können; vielmehr dauert das Bluten meist bis zur Erschöpfung des Kranken fort, wo dann die Schwäche der Herzthätigkeit demselben bisweilen ein Ziel setzt. Aber leicht beginnt die Blutung von neuem, oft wenn eine Wunde schon vernarbt ist;

BLÜTENSTAND.



1. Racemöse oder traubige Blütenstände, schematisch: *a* Ähre, *b* Traube, *c* Doldentraube, *d* Dolde, *e f* Köpfchen. 2. Ähre von Verbena. 3. Traube von Ribes. 4. Doldentraube von Iberis. 5. Dolde von Butomus. 6. Köpfchen von Trifolium. 7. Kompositenköpfchen von Chrysanthemum. 8. Kätzchen von Corylus. 9. Kolben von Calla. 10. Zapfen von Pinus. 11. Cymöse oder trugdoldenförmige Blütenstände, schematisch: *a* Pleiochasium (Trugdolde), *b* Dichasium. 12. Pleiochasium von Euphorbia. 13. Dichasium von Cerastium. 14. Zusammengesetzte Blütenstände, schematisch: *a* Rispe, *b* zusammengesetzte Dolde, *c* zusammengesetzte Ähre. 15. Rispe von Poa. 16. Zusammengesetzte Dolde von Sambucus. 17. Zusammengesetzte Ähre von Triticum.

neue Verletzungen veranlassen neue Blutungen, der Kranke wird schwächer und schwächer, die herabgekommene Ernährung macht einen baldigen Ersatz des Blutverlustes immer schwieriger, und so geht der Kranke endlich an Erschöpfung zu Grunde, meist schon im Kindesalter. Die Krankheit scheint fast immer erblich zu sein, derart, daß in einer Familie (sog. Bluterfamilie) nur ein Teil der Kinder, und zwar besonders die Knaben, daran leiden, während die übrigen gesund sind, aber nun ihrerseits Kinder zeugen, die der Krankheit verfallen. Dabei hat sich die merkwürdige Thatsache herausgestellt, daß männliche Bluter, mit gesunden, nicht aus einer Bluterfamilie stammenden Frauen verheiratet, meist keine Bluter erzeugen, während die Töchter aus Bluterfamilien, auch wenn sie selbst gesund sind und mit gesunden Männern verheiratet werden, sehr gewöhnlich blutende Söhne zur Welt bringen. Bei geringer Entwicklung der Krankheit können die Bluter das reifere Alter erreichen; so leiden häufig die aus Bluterfamilien stammenden Frauen an häufigem und reichlichem Nasenbluten, an übermäßiger Menstruation u. s. w., ohne aber darüber zu Grunde zu gehen. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt; einige suchen es mehr in der krankhaften Beschaffenheit des Blutes, welche seine Gerinnbarkeit aufheben sollte, andere mehr in einer abnorm leichten Zerreißbarkeit und mangelnden Kontraktilität der Blutgefäße oder in einer angeborenen abnormen Enge der Aorta und der größern Arterien. Ein besonderes Heilmittel gegen die Krankheit kennt man nicht. Prophylaktisch ist zu betonen, daß Bluter eine zwar kräftige, aber leicht verdauliche Diät einhalten und alle aufregenden und erhitzenden Getränke, namentlich Kaffee, Thee und Alkohol, ängstlich meiden, sich auch vor allen erheblichern körperlichen Anstrengungen, zumal bei heißer, schwüler Witterung, und heftigen Gemütsbewegungen sowie vor allen mechan. Schädlichkeiten hüten und durch leicht abführende Salze für täglichen Stuhlgang sorgen sollen; alle Blutentziehungen, Zahnextraktionen und operativen Eingriffe müssen womöglich unterbleiben. Bei jeder Blutung ist sofort ärztlicher Rat einzuholen. — Vgl. Wachsmuth, Die B. (Magdeb. 1849); Grandidier, Die Hämophilie oder B. (2. Aufl., Lpz. 1877); W. Koch, Die B. (Stuttg. 1889).

Blutfahne oder Blutbanner (lat. Vexillum sanguineum, imperiale oder praetorium), die Fahne, unter der die mit dem Blutbann verknüpften Reichslehen verliehen wurden. Mehrfach wurde ihr Zeichen in die Wappen aufgenommen und hieß in demselben das Regalienfeld. Die B. war regelmäßig ganz rot. (Vgl. Bernd, Die drei deutschen Fahnen, Bonn 1848.) — B. hieß auch der verlorene Haufen.

Blutfarbstoff, Hämoglobin, Hämatoglobulin, Hämatokrystallin, Bezeichnung für den roten Farbstoff der farbigen Blutkörperchen, dem das Blut seine undurchsichtige rote Farbe verdankt. Während des Lebens ist der B. an die roten Blutkörperchen fest gebunden; obwohl leicht in Wasser löslich, tritt doch nichts davon in den wässerigen, flüssigen Teil des Blutes über; läßt man aber Blut, nachdem es den Körper verlassen hat, gefrieren und wieder auftauen, so sind die Anziehungskräfte, welche den B. in den Blutkörperchen zurückhielten, zerstört, man erhält nun eine durchscheinend rote Flüssigkeit, in welcher die des Farbstoffs beraubten Körperchen schwimmen. Aus dieser läßt sich der B. in rhombischen Krystallen erhalten. Die Krystalle haben eine sehr komplizierte Zusammensetzung, sie bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Eisen und Sauerstoff. Das Hämoglobin setzt sich aus zwei verschiedenen Körpern zusammen, aus dem eisenhaltigen und zugleich gefärbten Hämatin und einem dem Globulin nahestehenden Eiweißkörper; man kann die Zerlegung in diese beiden Stoffe durch Zusatz von Säuren, starken Alkalien oder Ozon erzielen. Dem B. kommt im Leben der Tiere eine ganz bestimmte Funktion zu. Er hat nämlich die Eigenschaft, mit Leichtigkeit Sauerstoff aufzunehmen und diesen an andere, oxydierbare Substanzen wieder abzugeben. Diese Sauerstoffaufnahme erfolgt in der Lunge; indem die Blutkörperchen hier im Blutstrome durch die feinsten Kapillaren passieren, beladen sie sich mit dem Sauerstoff der eingeatmeten Luft, der B. nimmt dabei eine hellrote Farbe an, geht in Oxyhämoglobin über. Indem das Oxyhämoglobin den einzelnen Organen des Körpers mit dem cirkulierenden Blute zugeführt wird, giebt es seinen Sauerstoff an die in Spaltung begriffenen chem. Verbindungen ab und bewirkt so den Oxydationsprozeß, dessen Folge die Wärmeproduktion des Körpers ist. Mit dieser Abgabe von Sauerstoff wird es in dunkelrotes reduziertes Hämoglobin verwandelt, und als solches kehrt es im venösen Blut zur Lunge zurück, um sich in dieser wieder mit Sauerstoff zu beladen und in Oxyhämoglobin verwandelt zu werden.

Der B. ist das einzige Mittel, durch welches der Körper mit dem zu seiner Existenz erforderlichen Sauerstoff versorgt werden kann. Das Vermögen des B., Sauerstoff aufzunehmen und wieder abzugeben, ist jedoch ein begrenztes; nach mehrfachen Wiederholungen wird das Hämoglobin zerstört und in Hämatin verwandelt, welches, nachdem es in der Leber weiter zersetzt worden ist, mit den Gallenbestandteilen in den Darm entleert wird. Es muß daher im Körper beständig eine Neubildung von Hämoglobin stattfinden. Ein anderer Abkömmling der B. ist das eisenfreie Hämatoidin, welches sich im Körper überall dort bildet, wo Blut, aus seinen natürlichen Kreislaufbahnen ausgetreten, der allmählichen Zersetzung anheimfällt (in Blutergüssen, Blutbeulen, Thromben u. dgl.). Außer mit dem Sauerstoff geht das Hämoglobin Verbindungen mit einigen andern Gasen ein, so namentlich mit dem Kohlenoxyd. Letztere Verbindung (Kohlenoxydhämoglobin) ist fester als die mit Sauerstoff. Wenn daher Kohlenoxyd eingeatmet wird, so kann sich kein Oxyhämoglobin bilden, sondern es entsteht Kohlenoxyd-Hämoglobin, dieses kann keinen Sauerstoff dem Körper liefern und das Leben erlischt aus Sauerstoffmangel. Die giftige Wirkung des Kohlendunstes ist auf die Bildung des Kohlenoxyd-Hämoglobins zurückzuführen.

Blutfaserstoff, s. Fibrin.

Blutfennich, Blutfingergras, s. Hirse.

Blutfink, Blutastrild, Amarant (Habropyga minima *Vieill.*), einer der kleinsten Astrilde (s. d.) aus dem tropischen Afrika, wo er in ungeheuern Schwärmen auftritt. Einmal eingewöhnt, hält er sich in Deutschland viele Jahre und brütet unter günstigen Bedingungen leicht. Frisch importierte Vögel sind sehr hinfällig und bedürfen großer Pflege. Das Paar kostet 3—4 M. und muß außer mit weißer Hirse namentlich mit Senegal- und Kolbenhirse gefüttert werden. — B. ist auch eine andere Bezeichnung des Buchfinken (s. Finke).

Blutflecke. B. auf Kleidungsstücken, Messern, Waffen sind häufig in Kriminalfällen vom Chemiker zu untersuchen. Erhält man Material in vollkommen frischem Zustande, so genügt einfache mikroskopische Beobachtung, um aus den unverletzten, an ihren Formen leicht erkennbaren Blutkörperchen auf die Gegenwart von Blut einen sichern Schluß zu machen. Aber auch eingetrocknete, Jahre alte B. lassen sich mit aller Sicherheit als solche erkennen. Hierzu dienen zwei Methoden: 1) Die chemisch-mikroskopische Methode, Teichmanns Blutprobe. Man weicht die betreffenden Flecke in wenig Wasser auf, dem eine Spur von Alkali zugesetzt sein kann, filtriert, dampft die Flüssigkeit bei gelindester Wärme im Wasserbade zur Trockne, verreibt den braunen Rückstand mit ein paar Kochsalzkrystallen, bringt das Pulver auf den Objektträger, fügt einen Tropfen stärkster Essigsäure zu, legt das Deckgläschen darauf und erwärmt über einer kleinen Gasflamme, bis die Flüssigkeit etwa zur Hälfte verdunstet ist; nach dem Erkalten zeigen sich dann bei 300maliger Vergrößerung zahlreiche, wohl ausgebildete, dunkelbraun gefärbte Krystalle von salzsaurem Hämatin, die mit den gleichzeitig entstehenden farblosen Kochsalzkrystallen nicht verwechselt werden können. 2) Die spektralanalytische Methode. Eine wässerige, wie oben bereitete Lösung der Flecken wird vor den Spalt des Spektralapparats gebracht und bei durchfallendem Sonnenlicht beobachtet. Bei Gegenwart von Spuren von Blut sind dann zwei höchst charakteristische Absorptionsstreifen zu beobachten, von denen der eine kräftigere und breitere im Sonnenspektrum etwas links von der Fraunhoferschen Linie D beginnt und bis D $^1/_3$ Ereicht, der andere schmälere auf Eb liegt. (Vgl. Spektralanalyse nebst Tafel.) Beide Proben ergänzen sich gegenseitig und sollten stets nebeneinander ausgeführt werden. — Vgl. Otto, Anleitung zur Ausmittelung der Gifte und zur Erkennung der Blutflecken bei gerichtlich-chem. Untersuchungen (7. Aufl., Braunschw. 1896).

Blutfleckenkrankheit, auch Werlhoffsche Krankheit (Morbus maculosus Werlhofii, Purpura, Peliosis), benannt nach dem berühmten hannov. Leibarzt Werlhof (geb. 1699 zu Helmstedt, gest. 1767 zu Hannover), der sie zuerst beschrieb, charakterisiert sich durch zahlreiche kleine Blutergüsse (Petechien) in die Haut und in die Schleimhäute. Sie entsteht infolge leichter, noch nicht genügend aufgeklärter Zerreißlichkeit der feinsten Blutgefäße und unterscheidet sich vom Skorbut (s. d.) hauptsächlich dadurch, daß bei ihr konstant die jenem eigentümliche Veränderung des Zahnfleisches sowie überhaupt die Neigung zu geschwürigem Zerfall fehlt. Nach vorhergegangenem leichten allgemeinen Unwohlsein, Verdauungsstörungen, Mattigkeit, häufig aber auch ganz plötzlich ohne alle Vorboten, entstehen auf der äußern Haut kleine, anfangs rote, später bläulich, grün und gelb werdende Flecken, die besonders zahlreich an den Beinen zu sein pflegen; auf den Schleimhäuten machen die Blutergüsse ebenfalls rote Flecken, oder aber es tritt das ergossene Blut auf die freie Oberfläche und verursacht somit Nasenbluten, Mundblutungen, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen, blutigen Stuhl. Dabei ist, sofern die Krankheit kräftigere Personen befällt, das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht gestört, und die Krankheit endet nach 2—4 Wochen ohne weitere Folgen. Nur wenn die Blutungen sehr reichlich werden oder die Kranken schon vorher schwächlich waren, ist die Krankheit beschwerlicher und bedenklicher. Man behandelt die Krankheit innerlich mit Eisen, Säuren und China, bei stärkern Blutungen (s. d.) auch äußerlich mit blutstillenden Mitteln. — Vgl. Härle, Über Purpura und ihr Verhältnis zum Skorbut (Heidelb. 1897).

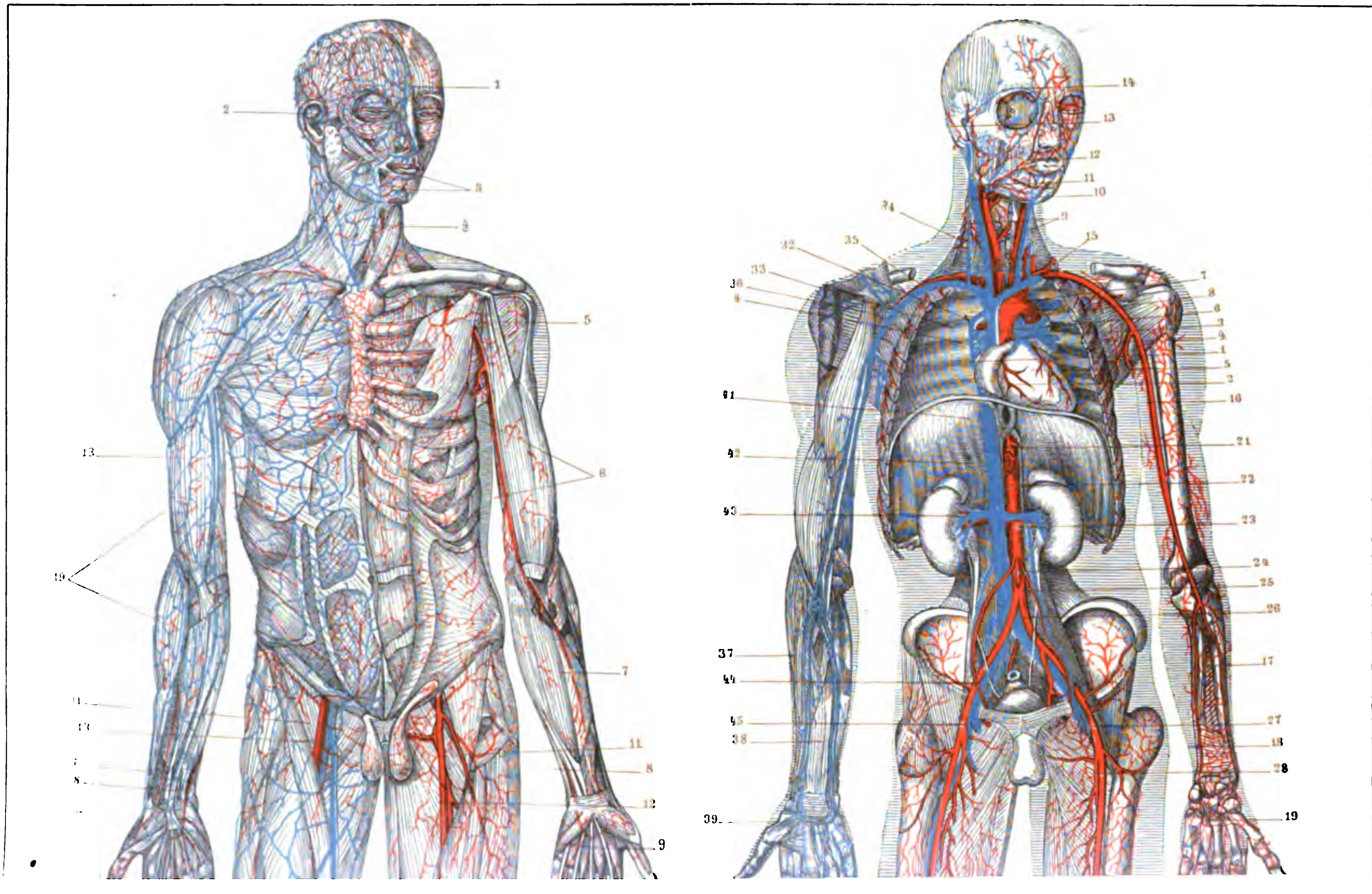
Die B. der Pferde, auch Petechialfieber oder Faulfieber und Pferdetyphus genannt, ist eine akut verlaufende Infektionskrankheit. Dieckerhoff bezeichnet die Krankheit als eine Selbstinfektion des Körpers, die von primären Eiterherden in irgend einem Organe ausgehe. Sie beginnt mit dem Auftreten von Blutaustretungen auf Nasen- und Lidbindehaut, wozu sich bald Anschwellungen der Haut gesellen, die einen ganz enormen Umfang annehmen können und oft zum Absterben der Haut führen. Behandlung: 1) eine örtliche durch desinfizierende Waschungen der Anschwellungen; 2) eine innerliche, wobei sich die Jodpräparate, namentlich bei Einbringung in die Luftröhre (intratracheale Injektion), einen Ruf erworben haben. Bei hochgradiger Verschwellung der Nasenlöcher ist der Luftröhrenschnitt vorzunehmen, um der drohenden Erstickung vorzubeugen. Verlauf sehr verschieden; leichte Formen heilen schon nach acht Tagen ab, schwere dauern sechs Wochen und darüber; Sterblichkeit 50—70 Proz.

Blutfluß, s. Blutung und Hämorrhoiden.

Blutgefäße (Vasa sanguinis), häutige röhrenförmige Kanäle von verschiedenem, bis zu mikroskopischer Feinheit abnehmendem Kaliber, die alle Gewebe und Organe des Körpers durchdringen und Blut (s. d.) enthalten. Mit dem Herzen und den Lymphgefäßen zusammen bilden die B. das sog. Gefäßsystem (systema vasorum), ein in sich geschlossenes System baumartig im Körper verzweigter und vielfach miteinander zusammenhängender Röhren, welche die Ernährungssäfte durch die einzelnen Abteilungen des Körpers hindurchleiten und die Bestandteile dieser Säfte zum Teil an die Gewebe abgeben, zum Teil von ihnen aufnehmen. Man unterscheidet hinsichtlich ihrer Funktion drei Arten von B., nämlich 1) die Arterien (s. d.) oder Pulsadern, auch Schlagadern genannt, dickwandige, sehr elastische und kontraktile Gefäße, welche sauerstoffhaltiges Blut vom Herzen zu den nahrungsbedürftigen Organen leiten; 2) die Venen (s. d.) oder Blutadern, dünnwandige, weite und wenig kontraktile Gefäße, welche das zur Ernährung nicht mehr taugliche Blut von den Organen wieder zum Herzen zurückführen; 3) die Haargefäße (s. d.) oder Kapillaren, mikroskopisch feinste, aus einer durchsichtigen Membran bestehende und in Form dichter Netze angeordnete Gefäße, welche der Ernährung und dem Stoffwechsel (s. d.) der einzelnen Gewebe dienen und den Übergang der letzten Ausläufer der Arterien in die feinsten Wurzeln des Venensystems vermitteln. Als Centralorgan des Gefäßsystems ist das Herz (s. d.) zu bezeichnen, welches durch seine ununterbrochenen rhythmischen Kontraktionen die beständige Bewegung des Blutes innerhalb der Gefäße vermittelt. (Hierzu Tafel: Die Blutgefäße des Menschen.) Über Verlauf, Anordnung und Verteilung der B. s. Kreislauf des Blutes.

Blutgeld, im Mittelalter gleichbedeutend mit Wergeld (s. d.). B. hieß in England auch die Belohnung, welche Angeber und Zeugen in verschiedenen Kriminalfällen bekamen. Um den Mangel einer

DIE BLUTGEFÄSSE DES MENSCHEN.



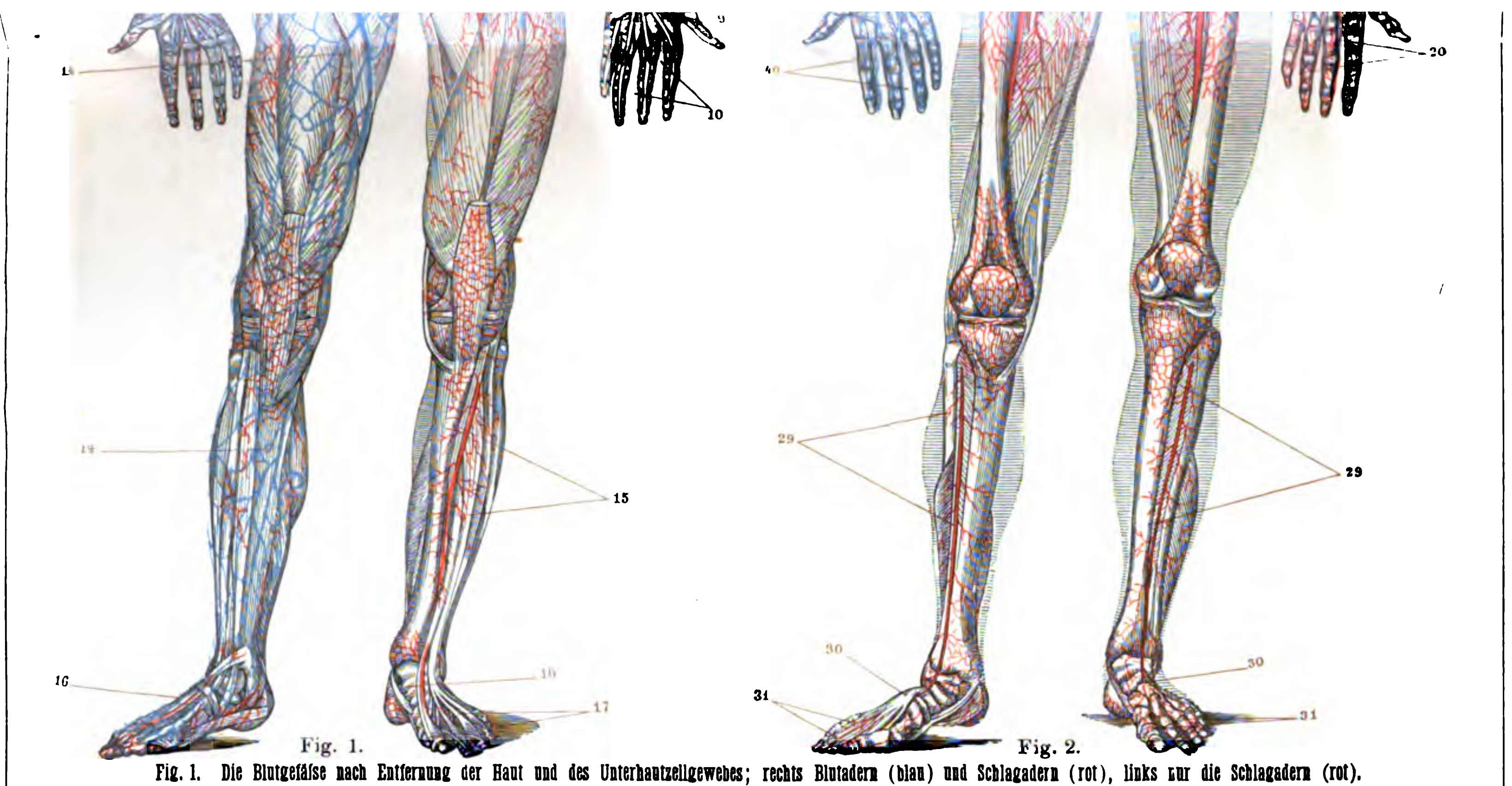


Fig. 1. Die Blutgefäße nach Entfernung der Haut und des Unterhautzellgewebes; rechts Blutadern (blau) und Schlagadern (rot), links nur die Schlagadern (rot).

1. Stirnschlagader. 2. Schläfenschlagader. 3. Lippenschlagadern. 4. Kopfschlagader. 5. Oberste Brustschlagader. 6. Armschlagader. 7. Speichenschlagader. 8. Ellbogenschlagader. 9. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 10. Fingerschlagadern. 11. Schenkelschlagader. 12. Tiefe Schenkelschlagader. 13. Schenkelblutader. 14. Große Rosenader. 15. Vordere Schienbeinschlagader. 16. Fußrückenschlagader. 17. Zehenschlagadern. 18. Ellbogenblutader. 19. Speichenblutader.

Fig. 2. Die Blutgefäße nach Eröffnung der großen Körperhöhlen und teilweiser Entfernung der Muskulatur rechts die Blutadern (blau) links die Schlagadern (rot).

1. Rechter Vorhof. 2. Rechte Herzkammer. 3. Lungenschlagader. 4. Lungenblutadern. 5. Linke Herzkammer. 6. Aufsteigende Aorta. 7. Aortenbogen. 8. Absteigende Aorta. 9. Kopfschlagader. 10. Zungenschlagader. 11. Kieferschlagader. 12. Lippenschlagader. 13. Schläfenschlagader. 14. Stirnschlagader. 15. Schlüsselbeinschlagader. 16. Armschlagader. 17. Speichenschlagader. 18. Ellbogenschlagader. 19. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 20. Fingerschlagadern. 21. Kurze Bauch- und obere Gekrösschlagader. 22. Bauchaorta. 23. Nierenschlagader. 24. Untere Gekrösschlagader. 25. Innere Samenschlagader. 26. Beckenschlagader. 27. Schenkelschlagader. 28. Tiefe Schenkelschlagader. 29. Vordere Schienbeinschlagader. 30. Fußrückenschlagader. 31. Zehenschlagadern. 32. Obere Hohlvene. 33. Unpaare Blutader. 34. Innere Drosselader. 35. Schlüsselbeinblutader. 36. Achselblutader. 37. Speichenblutader. 38. Ellbogenblutader. 39. Venöser Hohlhandbogen. 40. Fingerblutadern. 41. Pfortader. 42. Untere Hohlvene. 43. Nierenblutader. 44. Beckenblutader. 45. Schenkelblutader.

gerichtlichen Polizei weniger fühlbar zu machen, hatten nämlich verschiedene Gesetze von 1692 bis 1742 Belohnungen von 10 bis 50 Pfd. St. denjenigen zugesichert, durch deren Zeugnis Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, sollte nach einem Gesetze von 1699 der, welcher den Verbrecher ergriffen und zu seiner Überführung mitgewirkt hatte, außer 40 Pfd. St. noch ein Certifikat erhalten, wodurch er von den lästigen Kirchspieldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher, frei wurde. Solche Freischeine (Tyburn tickets, Galgenscheine) waren verkäuflich, weil sie sonst dem, der sie zum zweitenmal erhielt, keinen weitern Vorteil gewährt hätten, und galten in großen Städten 250—300 Pfd. St. Die Summe der bar gezahlten B. betrug 1798 fast 8000, 1813 sogar 18000 Pfd. St. Zahlreiche falsche Anklagen waren die Folgen dieses Systems, dem viele Menschen als Opfer fielen. Mittels Parlamentsakte von 1818 wurde das B. im allgemeinen abgeschafft, in Rücksicht auf Banknotenfälschungen blieb es aber bestehen. (S. auch Blutacker.)

Blutgerüst, s. Schafott.

Blutgeschwulst, s. Blutung.

Blutgifte, s. Gift.

Bluthänfling, s. Hänfling.

Blutharnen oder Hämaturie, derjenige krankhafte Zustand, bei welchem flüssiges oder geronnenes und meist mit Urin mehr oder weniger vermischtes Blut aus der Harnröhre entleert wird. Die Quelle der Blutung kann in den Nieren, den Harnleitern, der Blase oder der Harnröhre liegen. In den beiden ersten Fällen ist das Blut in der Regel innig mit dem Urin vermischt, so daß derselbe gleichmäßig rot erscheint, während bei Blasenblutungen häufig größere Klumpen und Blutgerinnsel, meist unter Blasenbeschwerden, entleert werden. In der Regel kann man in dem entleerten Harn das Blut mit seinen einzelnen Formbestandteilen, insbesondere die roten Blutkörperchen, durch das Mikroskop leicht nachweisen; nur mitunter findet sich im Harn nur gelöster Blutfarbstoff bei gänzlicher Abwesenheit von roten Blutzellen, so daß man zum Nachweis des ausgeschiedenen Blutes sich der Spektralanalyse bedienen muß. Man pflegt diese Fälle, welche durch den Zerfall roter Blutkörperchen im Kreislauf selbst zu stande kommen, und deren Ursachen noch nicht hinlänglich erforscht sind, als Hämoglobinurie zu bezeichnen. B. entsteht bald durch mechan. Verletzungen der Nieren und der Blase, wie durch starke Erschütterungen des Körpers, durch scharfkantige Nieren- und Blasensteine, durch scharfe Instrumente, z. B. bei der Steinzertrümmerung u. s. w., bald durch den zufälligen oder absichtlichen Gebrauch gewisser Mittel, welche einen hohen Reizzustand der Nieren- und Blasenschleimhaut herbeiführen, wie der Kanthariden, des Terpentinöls u.a., bald durch geschwürige Zerstörung der Blasenschleimhaut infolge von chronischem Katarrh, Krebs oder Tuberkulose, endlich bisweilen durch leichte Zerreißlichkeit der Gefäße bei Brightscher Krankheit, Skorbut, Bluterkrankheit, Typhus u. s. w. In den Tropen (Ägypten, Innerafrika, Kap der Guten Hoffnung) kommt auch eine endemische Form der Hämaturie vor, bedingt durch einen kleinen, im menschlichen Körper schmarotzenden Saugwurm, Distoma haematobium, der seine Eier in den Harnwegen ablegt und dadurch Gefäßverstopfungen, kapillare Blutungen und Geschwüre der Schleimhaut erzeugt. Selten bringt das B. augenblickliche Gefahr, ist aber zuweilen ein sehr hartnäckiges Leiden, welches allmählich die Kräfte des Kranken erschöpft. Die Behandlung, welche sich nach der Grundursache richten muß, besteht bei stärkern Blutungen in ruhiger horizontaler Lagerung, milder Diät, Eiswasserumschlägen auf den Leib, unter Umständen Einspritzungen von kaltem Wasser in die Blase und der innerlichen Darreichung von Ergotin und adstringierenden Mitteln.

Das B. der Rinder, auch Rotharnen, Röten, Weideseuche und Weiderot genannt, besteht in der Entleerung eines rot gefärbten Urins neben Steifheit der Nachhand und größerer Empfindlichkeit der Hinterhand. Als Ursachen gelten scharfe, giftige, mit der Nahrung aufgenommene Stoffe (Giftpflanzen), ferner pilzbesetztes Futter (faulende Schlempe, faule Rüben), endlich Erkältung wie bei der Harnwinde (s. d.) des Pferdes. Nach neuern Forschungen scheint dem seuchenartigen B. ein specifischer Ansteckungsstoff zu Grunde zu liegen.

Bluthasel, s. Haselnußstrauch.

Blutheil, Pflanzenart, s. Hypericum.

Blüthgen, Aug. Ed. Victor, Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1844 zu Zörbig, studierte in Halle Theologie, leitete dann eine Privatschule in Mücheln bei Merseburg und war seit 1871 Mitbearbeiter eines theol. Lexikons in Elberfeld. 1876—77 leitete er die «Krefelder Zeitung», gehörte 1878—80 der Redaktion der «Gartenlaube» in Leipzig an und siedelte 1881 nach Freienwalde a. d. O. über. Einen glücklichen Versuch, den alten Volkskinderreim weiter zu bilden, machten B.s Begleitverse zu Bilderbüchern von O. Pletsch: «Unser Hausgärtchen» (1876), «Stillvergnügt» (1877), «Guckaus» (1878) u. a.; von J. Kleinmichel: «Im Flügelkleide» (1881), und von F. Werckmeister: «Jung Mieze» (1882). Ferner schrieb er den Text zu F. Flinzers «Schelmenspiegel» (1876), «Froschmäusekrieg» (1878) und «Tierschule» (1891), und zu Offterdingers «Goldenen Kindertagen» (1885). Seine Märchen «Hesperiden» (1879) wurden sogar ins Dänische, die Sprache ihres Vorbildes Andersen, übersetzt; 1887 folgte die Sammlung «Märchenquell». Viele Erzählungen B.s für die reifere Jugend brachte Kröners «Universalbibliothek für die Jugend» (1880 fg.), z. B. «Harte Steine»; Sammelbände sind: «Lebensfrühling» (1885), «Zum Nachtisch» (1886), «Der Weg zum Glück» (1888). Fruchtbar war B. als Novellist; er veröffentlichte unter andern «Bunte Novellen» (2 Bde., 1880; 2. Aufl., 1. Bd., 1887), «Der Friedensstörer» (1883), «Poirethouse» (1884), «Blumen am Wege» (1885), «Die Stiefschwester» (1887), «Henzi und andere Humoresken» (im «Illustrierten Novellenschatz», Dresd. 1893), «Amoretten I und II» (Anklam 1897), «Badekuren» (ebd. 1897). Die Erzählung «Der Preuße» (1884; 3. Aufl. 1886) nähert sich schon mehr dem Roman, der durch «Aus gärender Zeit» (2 Bde., 1884) und «Frau Gräfin» (2 Bde., 1892) vertreten ist. Insbesondere ist B. für Stimmungsmalerei begabt, die auch seine formgewandten lyrischen «Gedichte» (1881) auszeichnet.

Bluthirse, s. Hirse.

Blüthner, Jul. Ferd., Pianofortebauer, geb. 11. März 1824 zu Falkenhain im Reg.-Bez. Merseburg, begründete 1853 mit 3 Arbeitern in Leipzig eine Pianofortefabrik, die er zu einer der bedeutendsten Europas erhob (Firma: «Kgl. Sächs. Hof-Pianofortefabrik Julius Blüthner»). Die Fabrikräume wurden von Jahr zu Jahr erweitert,

so daß das Etablissement nun ein ganzes Straßenviertel von 24250 qm bildet und, bei ausgedehntestem Dampfbetrieb, über 600 Arbeiter beschäftigt. Jährlich vollendet werden ungefähr 3000 Flügel und Pianinos je zur Hälfte, Ende 1897 waren im ganzen gegen 50000 Instrumente geliefert. Die Fabrik exportiert nach allen Weltgegenden und ist an allen bedeutenden Plätzen vertreten. B., dessen Instrumente sich durch edlen Ton und sorgfältige Arbeit auszeichnen, hat mannigfache Verbesserungen erreicht; 1856 schon erhielt er eine neue Flügelrepetitionsmechanik patentiert. Außerdem besitzt B. noch zahlreiche Erfindungspatente; seine neue Pianinorepetitionsmechanik ist von bis jetzt unerreichter Vollkommenheit. Berühmt sind seine sog. Aliquotflügel, bei denen zu jedem Ton ein in der höhern Oktave gestimmter Chor Saiten sympathetisch mitklingt. Mit H. Gretschel gab B. ein «Lehrbuch des Pianofortebaues in seiner Geschichte, Technik und Theorie» (Lpz. 1872; 2. Aufl., Weim. 1886) heraus.

Bluthochzeit, Pariser, s. Bartholomäusnacht.

Blutholz, s. Haematoxylon.

Bluthund, s. Hunde.

Bluthusten oder Blutspucken (Haemoptysis oder Haemoptoë), eine aus den Atmungsorganen erfolgende Blutung, meist eine Lungenblutung (Pneumorrhagia). Die Kranken bekommen ein Gefühl von Wärme im Kehlkopf und in den Luftröhren, mit kitzelndem Reiz zum Husten, welcher kurz und stoßweise erfolgt, und mit ihm wird in den gelindern Fällen einiges Blut oder blutstreifiger Schleim ausgeworfen (Blutspeien). In den heftigern Fällen aber (Blutsturz) entsteht zuerst ein Gefühl von Druck auf der Brust. Plötzlich ist dem Kranken, als würde über dem Brustbeine eine warme Flüssigkeit ergossen und stiege vollends in die Höhe, worauf stoßweise unter Husten eine größere Menge gewöhnlich hellroten, schaumigen, mit Luftblasen gemengten Blutes meist ohne große Anstrengung ausgeworfen wird oder hervorstürzt. Wird das Blut nicht nach außen geworfen, sondern ergießt sich in das Innere der Lungen, so erfolgt Anfüllung der Lungenzellchen (Lungenschlagfluß, hämoptoischer Infarkt). War der Blutverlust stark, und kehrt, wie nicht selten, der Anfall wieder, so gesellen sich die Zeichen der Blutleere oder Verblutung hinzu. B. findet sich am häufigsten in den Blütejahren, zwischen dem 15. bis 35. Jahre, und zwar nach mechan. Verletzungen, wie z. B. Eindringen fremder Körper in die Luftröhre, Erschütterungen der Brust, heftigen Hustenanfällen, ferner bei hochgradiger Blutüberfüllung der Luftröhrenschleimhaut im Verlaufe von Luftröhrenkatarrhen, Lungenentzündungen und organischen Herzfehlern, endlich im Verlaufe der Lungenschwindsucht infolge der Erweichung und eiterigen Schmelzung des Lungengewebes. Übrigens wird bisweilen eine Lungenblutung vorgetäuscht durch das Bersten eines erweiterten Blutgefäßes bei chronischen Nasen- und Rachenkatarrhen oder durch eine Magenblutung. (S. Blutbrechen.) In dem letztgenannten Falle ist das entleerte Blut gewöhnlich dunkelrot und mit Speiseresten vermischt, während bei Lungenblutungen schaumiges und hellrotes Blut ausgeworfen wird. In schweren Fällen kann der Tod während des Anfalls durch Verblutung, Erstickung oder, nach öfterer Wiederholung, durch Erschöpfung erfolgen; aber auch anscheinend leichte Grade von B. erfordern wegen der Gefahr häufiger Rückfälle eine genaue und sorgsame Überwachung.

Die Hauptbedingung der Behandlung ist während des Anfalls die unbedingte Ruhe des ganzen Körpers und des Herzens insbesondere sowie die Abhaltung eines heftigen Blutandrangs von den Lungen. Man bringe daher den Kranken mit Vermeidung jeder stärkern Bewegung in eine mehr sitzende Lage, verbiete ihm das Sprechen und löse alle die Brust und den Bauch beengenden Kleidungsstücke. Ist ein Arzt nicht gleich zu erlangen, so giebt man bei starker Blutung 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt den Kranken etwas kühles Wasser trinken, alle heißen oder aufregenden Getränke aber, als Kaffee, Thee, Wein u. s. w., streng vermeiden, außer im Falle einer lange anhaltenden Ohnmacht. Der Arzt sucht dann, gemäß den zu Grunde liegenden Ursachen, dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, zu welchem Zwecke man entweder auf den Darmkanal durch Abführmittel und scharfe Klystiere, oder auf die Haut durch Senfpflaster, heiße, reizende Fuß- und Handbäder u. s. w. wirkt. Um die erhöhte Herzthätigkeit zu beschwichtigen und zugleich die Bildung eines festen, das geborstene Blutgefäß verschließenden Pfropfes zu begünstigen, werden mehrere Tage hindurch Eisumschläge auf die Brust gelegt, während die Füße warm eingehüllt werden. Außerdem dienen verschiedene, namentlich beruhigende Mittel, wie Ipecacuanha, Digitalis, Blausäuremittel, Mutterkorn, Atropin, Morphium und Opiate u. s. w., teils um den Husten zu mildern, teils um den Herzschlag und auch das Gemüt zu beruhigen. Auch versucht man vermittelst Inhalation direkt auf die blutende Stelle einzuwirken, indem man blutstillende Flüssigkeiten (Lösungen von Gerbsäure, Eisenchlorid, Alaun) mittels eines Inhalationsapparates in einen feinen Nebel zerstäubt und letztern vom Patienten einatmen läßt. Zur Nachkur sollen derartige Kranke womöglich auf längere Zeit in ein mildes südl. Klima oder in ein geschütztes Höhenklima übersiedeln, ihre Atmungsorgane durch angemessene Bewegung im Freien vorsichtig kräftigen und nur ganz allmählich zu ihrer frühern Lebensweise zurückkehren. (S. Lungenschwindsucht.)

Blutictérus, s. Gelbsucht.

Blutige Hand nimmt nicht Erbe, ein Rechtssprichwort, welches dem fries. Rechte entstammen soll. Es sollte damit ausgedrückt werden, daß, wer den Tod des Erblassers verschuldet, sein gesetzliches Erbrecht gegenüber demselben einbüßt. In den meisten Rechten ist daraus ein Erbunwürdigkeitsgrund geworden, so auch im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 2339, s. Erbunwürdigkeit. Im Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 599 findet man insofern einen Nachklang des Satzes, als nur in diesem Falle die Erbunwürdigkeit kraft des Gesetzes eintreten soll.

Blutigel, s. Blutegel.

Blutindianer, s. Blackfeet.

Blutklee, s. Klee.

Blutknoten, s. Infarkt.

Blutkohle, das Produkt, das man erhält, wenn man Blut eintrocknet und den Rückstand im verschlossenen Tiegel allmählich bis zur Rotglut erhitzt. Man bediente sich namentlich früher der B. neben der Knochenkohle vielfach wegen ihrer bedeutenden Absorptionskraft zum Entfärben von Flüssigkeiten.

Blutkörperchen, s. Blut.

Blutkrankheit, auch Dyskrasie (s. d.) genannt, im Grunde jede abnorme Beschaffenheit des Blutes. Die Lehre von den Dyskrasien (die Krasenlehre) spielte früher deshalb eine große Rolle, weil

man der Ansicht war, daß es sog. primäre, d. h. nicht von anderweiten Störungen des Organismus abzuleitende Krankheiten des Blutes gäbe, welche nun ihrerseits allerlei Erkrankungen der verschiedensten Organe zur Folge haben könnten (Lehre der sog. Humoralpathologie). So sollte es z. B. eine zu Entzündungen disponierende krankhafte Blutmischung oder Krase (die hyperinotische), eine Krebskrase, d. h. eine die Entwicklung von Krebsgeschwülsten veranlassende Blutmischung u. s. w. geben. Es ist das unbestrittene Verdienst Virchows, durch die Begründung der Cellularpathologie (s. d.) nachgewiesen zu haben, daß es höchst wahrscheinlich keinerlei selbständige B. giebt, sondern daß dieselben lediglich die Folge anderweiter Krankheiten, insbesondere gewisser primärer Veränderungen der Gewebe und Organe sind (Lehre der sog. Solidarpathologie). Demgemäß sind sog. Dyskrasien entweder 1) die Folge von Störungen der blutbereitenden oder blutreinigenden Organe, d. h. eines mangelhaften Ersatzes der im Laufe des Stoffwechsels verbrauchten Blutbestandteile, oder einer mangelhaften Ausscheidung der durch das Blut wandernden Auswurfsstoffe des Stoffwechsels der verschiedenen Organe. So erklärt sich z. B. die Anämie und Hydrämie aus ungenügendem Ersatz des verbrauchten Blutplasmas und der zu Grunde gegangenen Blutkörperchen, die Leukämie aus der mangelhaften Neubildung roter Blutkörperchen, während die weißen übermäßig an Zahl zunehmen, die Urämie aus mangelhafter Ausscheidung und Anhäufung von Harnbestandteilen im Blute wegen Krankheiten des Harnapparats u. s. w.; 2) sind die Dyskrasien die Folge davon, daß von außen oder von einem bestimmten kranken Teile her Stoffe ins Blut geführt werden, welche auf andere Organe nachteilig wirken. So hat die Aufnahme des Pockenkontagiums ins Blut einen Pockenausschlag, die Aufnahme von Krebssaft aus einer Krebsgeschwulst krebsige Neubildung in entfernten Organen, die Resorption von Eiter und faulenden Substanzen aus einem an der Oberfläche oder im Innern des Körpers gelegenen Eiter- oder Jaucheherd die sog. Eitervergiftung des Blutes mit ihren gefahrdrohenden Einwirkungen auf lebenswichtige Organe zur Folge u. a. m. Endlich 3) entsteht die Dyskrasie durch Aufnahme von Stoffen ins Blut, die die roten Blutkörperchen unfähig machen, dem Organismus die nötigen Dienste zu leisten, d. h. insbesondere die Aufnahme und Verwendung des Sauerstoffs zu besorgen, wie z. B. bei Einatmung von Kohlenoxydgas und andern irrespirabeln Gasen. In allen Fällen also zeigt sich, daß das Blut nicht ursprünglich und selbständig aus sich selbst erkrankt, sondern erst durch Krankheit anderer Organe und Gewebe des Körpers oder durch Aufnahme schädlicher Stoffe abnorm verändert wird. (S. Krankheit.)

Blutkraut, s. Lythrum, Polygonum und Sanguinaria.

Blutkreislauf, s. Kreislauf des Blutes.

Blutkrystalle, Blutkuchen, s. Blut.

Blutlaugensalz, gelbes, Ferrocyankalium, Kaliumeisencyanür, gelb-blausaures Kalium, Blausalz, $K_4Fe(CN)_6 + 3H_2O$, ein technisch sehr wichtiges Salz, das zuerst beim Auslaugen von Blutkohle gewonnen wurde. Im großen stellt man es dar, indem man verkohlte tierische Abfälle, wie Horn, Blut, Klauen, Wollstaub, Lederabfälle u. s. w., mit Pottasche und Eisenfeilspänen in eisernen Schmelzgefäßen in einem Flammofen erhitzt. Die tierischen Abfälle enthalten Stickstoff, der die Bildung von Cyankalium veranlaßt nach der Gleichung:

$$K_2CO_3 + 4C + 2N = 3CO + 2KCN.$$

Zugleich bildet sich aus den der Pottasche beigemengten schwefelsauren Salzen und dem Eisen Schwefeleisen. Wenn dann die erkaltete Schmelze mit Wasser ausgekocht wird, entsteht das B. neben Schwefelkalium nach der Gleichung:

$$6KCN + FeS = K_2S + K_4Fe(CN)_6$$

und krystallisiert beim Eindampfen der Laugen aus. Man hat auch versucht, durch die Einwirkung von Ammoniak auf glühendes Kaliumcarbonat sowie unter Mitwirkung des Stickstoffs der atmosphärischen Luft Cyanverbindungen zu erzeugen, doch scheint der Erfolg zweifelhaft zu sein. Fabrikmäßig wird zur Darstellung des B. neuerdings auch ein anderer Prozeß, das Glühen von Schwefelcyankalium mit Eisen, benutzt, wobei sich als Nebenprodukt ebenfalls Schwefelkalium und Schwefeleisen bildet:

$$6KCNS + 6Fe = K_4Fe(CN)_6 + 5FeS + K_2S.$$

Auch aus der sog. Gasreinigungsmasse wird B. gewonnen. — Das B. krystallisiert in luftbeständigen großen, blaß citronengelben, quadratischen Pyramiden. Es löst sich in 4 Teilen kaltem und 2 Teilen siedendem Wasser, aber nicht in Alkohol. In der Wärme verlieren die Krystalle ihr Krystallwasser leicht und werden dabei weiß und undurchsichtig, bei stärkerm Erhitzen (schwache Rotglut) schmelzen sie unter Zersetzung in Cyankalium, Eisen, Kohlenstoff und Stickstoff. B. dient in der Technik zur Darstellung von rotem B., von Berliner Blau, von Cyankalium, zur Erzeugung von Blau und Braunrot in der Färberei, außerdem hat man es zum Härten von Eisen (oberflächliche Umwandlung in Stahl) und zur Herstellung von weißem Schießpulver (B., chlorsaures Kalium und Rohrzucker) verwandt. — Wert etwa 150 M. der Doppelcentner.

Rotes B., Ferri(d)cyankalium, rotblausaures Kalium, Kaliumeisencyanid oder Gmelinsches Salz,

$$K_6Fe_2(CN)_{12} \text{ oder } K_3Fe(CN)_6,$$

entsteht unter Abspaltung von Chlorkalium, wenn man auf Ferrocyankalium Chlor einwirken läßt:

$$2K_4Fe(CN)_6 + 2Cl = K_6Fe_2(CN)_{12} + 2KCl.$$

Bei der fabrikmäßigen Darstellung wird gelbes B. durch scharfes Trocknen teilweise entwässert, fein gepulvert und in dünnen Schichten, auf hölzernen Hürden ausgebreitet, in einen kastenförmigen Raum gebracht, in den Chlorgas geleitet wird. Das Salz absorbiert das Chlor und wird auf angegebene Weise zersetzt. Man unterbricht die Einwirkung des Chlors, sobald eine Probe, in Wasser gelöst, auf Zusatz eines Eisenoxydsalzes keinen blauen Niederschlag, sondern eine braune Färbung zeigt. Dieser Moment ist genau zu beachten, da bei längerer Chlorwirkung Zersetzungsprodukte gebildet werden. Das entstandene Gemenge von Ferricyankalium und Chlorkalium wird entweder unter dem Namen Blaupulver in den Handel gebracht oder auf reines Salz verarbeitet. Zu letzterm Behufe wird das Blaupulver in siedendes Wasser eingetragen, bis eine heiß gesättigte Lösung entstanden ist, diese wird sofort filtriert und in bleierne Kübel gefüllt, worin beim Erkalten das Salz in schönen, großen, granatroten rhombischen Prismen anschießt. Die Mutter-

lauge verwertet man auf Berliner Blau, indem man sie mit der Lösung eines Eisenoxydulsalzes versetzt. Das Salz löst sich beim Sieden in 1½ Teilen, bei gewöhnlicher Temperatur in 2¼ Teilen Wasser. Es dient zum Blaufärben von Wolle und Seide, als Ätzmittel in der Kattundruckerei (Mercers Liquor), um auf indigblau gefärbten Zeugen weiße Muster hervorzubringen; ferner zur Erzeugung von Anilinschwarz und Anilinviolett. Den Holzfarben (aus Blau- und Rotholz) giebt es durch Oxydation lebhaftere Töne. — Wert 330 M. der Doppelcentner.

Blutlaus (Schizoneura lanigera *Hausm.*), eine Blattlaus (s. d.) mit ziemlich kurzen, sechsgliedrigen Fühlern und ohne Saftröhrchen. Die Tiere bedecken sich mit weißwolligem Flaum, der aus feingesponnenen Wachsfäden besteht und durch seine Fettigkeit jede Benetzung mit Flüssigkeiten hindert. Die ungeflügelten Weibchen sind jung honiggelb, alt bräunlichrot, die geflügelten vorn schwarz, der Hinterleib schokoladenbraun. Beim Zerdrücken lassen die Tiere einen blutroten Fleck; daher der Name. Der weißwollige Überzug läßt die Kolonien von weitem erkennen. Der Stich verursacht krebshafte Entartung und Fäulnis. Die B. soll aus Amerika eingeführt sein; sie ist besonders den feinen Apfelsorten sehr gefährlich und hat in der Normandie, in England, am Rhein, in Württemberg und neuerdings bei Genf großen Schaden, namentlich an Zwergbäumen und in Baumschulen, angerichtet. Nachdrückliches, oft wiederholtes Abbürsten mit steifen, in Kalkmilch getauchten Bürsten, welche die Tiere zerdrücken, ist das einzige Mittel, das radikal hilft. Auch kann man die grünen Schossen, die von ihnen vorzugsweise befallen werden, abschneiden und verbrennen. Da die Wintereier an den Wurzelkopf der Stämme in Moos oder in die Erde gelegt werden, so kann man im Frühjahre durch sorgfältig angelegte Teerringe die am Stamme aufsteigenden Jungen fangen.

Blutleere, künstliche, bei Operationen, s. Amputation und Blutarmut.

Blutleiter, s. Gehirn.

Blutmal, soviel wie Muttermal (s. d.).

Blutmangel, s. Blutarmut.

Blutmehl, s. Blutdünger.

Blutmelken, beim Rinde eine Rotfärbung der Milch durch beigemengtes Blut oder Blutfarbstoff, nicht zu verwechseln mit der Gelb- und Rotfärbung der Milch infolge Verfütterung gewisser Pflanzen (z. B. gelber Rüben, Rhabarber, Rubia tinctorum, Galium rubioides, verum u. s. w.). Das B. ist entweder durch Quetschungen beim Säugen oder Melken (in der Regel eines Striches) bedingt oder durch schnellen Übergang zu üppiger Weide (namentlich Klee), ferner durch den Genuß von Kiefer- und Tannennadeln, oder schließlich durch dieselben Ursachen wie das Blutharnen (s. d.). Gegenmittel sind Diät, kühlende Salze, wie Salpeter und Glaubersalz, oder Waschungen des Euters mit Essig oder Bleiwasser.

Blutmole, s. Mole (mediz.).

Blutnuß, s. Haselnußstrauch.

Blutpfropf, s. Thrombose.

Blutpilz, s. Satanspilz.

Blutplasma, s. Blut.

Blutprobe, s. Gottesurteil.

Blutrache, die noch jetzt bei den Arabern und andern Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, auch bis vor kurzem in Corsica herrschende Sitte, wonach ein Mord von den Verwandten des Ermordeten durch die Tötung des Mörders oder eines seiner Verwandten gerächt wird. Sie ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten; der Vater rächt den Sohn und dieser jenen, der Bruder den Bruder u. s. w. Sie verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, deren Beilegung meist höchst schwierig ist. Die B. entspringt aus jenem primitiven Zustand gesellschaftlichen Lebens, der die Person des Einzelnen ganz gegen den Verband (Horde, Familie), dem er angehört, zurücktreten läßt; nicht einzelne Personen, sondern Gruppen stehen sich gegenüber, und die Mitglieder sind unterschiedslos füreinander haftbar. Daher findet man B., wie fast bei allen Völkern in ihren rohern Zuständen, so auch bei den ältesten Griechen, Römern und Germanen; bei den letztern konnte sie durch das sog. Wergeld abgelöst werden. Doch galt es lange noch geradezu für schimpflich, auf die Ausübung der B. zu verzichten und «Gold für Blut» zu nehmen. Noch das thüringische Volksrecht von 802 legt dem Erben des Getöteten die Verpflichtung auf, seinen Tod zu rächen. Bei den slaw. Völkern erhielt sich die B. vielfach bis tief in die Neuzeit, und der gerichtliche Weg wurde regelmäßig nur dann beschritten, wenn der Mörder nach der That entfloh, weshalb manche Gesetze dem Mörder geradezu die Pflicht auferlegten, außer Landes zu entfliehen, damit in seiner Abwesenheit seine Verwandten mit den Verwandten des Getöteten über Sühne und Sühnegeld sich leichter einigen könnten. In Montenegro wurde noch im Gesetzbuche des Fürsten Danilo von 1855 (Art. 39 fg.) die B. geregelt und nur die an dem Mörder selbst verübte für erlaubt erklärt. Doch blieb die B. auch später noch in Übung, wenn nicht eine Sühne (pokora) erzielt wurde. Die B. verschwindet erst mit der Entwicklung der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, wenn der Staat den gesetzlichen Schutz zu gewähren vermag. — Vgl. Eichhoff, Über die B. bei den Griechen (Duisb. 1873); Frauenstädt, B. und Totschlagssühne (Lpz. 1881); Kohler, Zur Lehre von der B. (Würzb. 1885); Miklosich, Die B. bei den Slawen (Wien 1887); Wesnitsch, Die B. bei den Südslawen (in der «Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft», Bd. 8 u. 9, Stuttg. 1889).

Blutregen oder Bluttau, Bezeichnung für rote Substanzen, die in Tropfenform entweder wirklich aus der Atmosphäre herabfallen, oder deren Erscheinen doch vom Volke aus der Atmosphäre abgeleitet wird. Erscheinungen dieser Art finden sich schon seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet und haben vielfach zu Aberglauben Veranlassung gegeben. Mit besonderer Sorgfalt hat Ehrenberg alle bis jetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorffs «Annalen» (Bd. 18). Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdankt. In manchen Fällen scheint durch die Luft fortgeführte rote Erde, die sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, die Färbung verursacht zu haben. (S. Schlammregen.) Auch hat man entdeckt, daß Bienen und Schmetterlinge, diese beim Auskriechen aus der Puppe, jene beim ersten Ausfliegen im Frühjahre oder nach lange anhaltendem rauhen Wetter, mehrere Tropfen roter Flüssigkeit fallen lassen, deren Menge oft überrascht. Blutartiges Wasser wird zuweilen durch die kleinen, roten Wasserflöhe veranlaßt. Infusorien von roter Farbe haben in andern Fällen dieselbe Erscheinung hervorgerufen. Häufig rührt auch die rote Farbe des Regens sowie die des Schnees

in den Alpen und Polargegenden von dem massenhaften Auftreten kleiner einzelliger Algen aus der Familie der Volvocineen her, die in ihrem Zellinhalte neben dem Chlorophyll noch rote Farbstoffe enthalten. Es sind dies besonders Arten aus der Gattung Chlamydococcus (früher Protococcus), und zwar unterscheidet man zwischen der Alge des B., Chlamydococcus pluvialis *A. Br.*, und derjenigen des Blut- oder roten Schnees, Chlamydococcus nivalis *A. Br.*, doch dürften beide wohl identisch sein.

Blutreinigende Mittel (Depurantia). Die Lehre von der Blutreinigung stammt aus einer Zeit, in welcher man alle oder doch die meisten Krankheiten aus einer Verunreinigung des Blutes durch schädliche Stoffe erklären wollte und zugleich der Ansicht war, daß das Blut aus sich selbst diese schädlichen Stoffe erzeuge (s. Blutkrankheit). Demnach ging das ganze Heilverfahren darauf aus, die verunreinigenden Stoffe durch Vermehrung der Ausscheidungen zu entfernen. Die B. M. waren daher meistens Abführmittel oder auch harn- und schweißtreibende Substanzen. Gegenwärtig weiß man erstens, daß viele Krankheiten, die man früher aus dem Blute entstehen ließ, ganz und gar andere Ursachen haben; zweitens, daß krankhafte Beschaffenheit des Blutes erst die Folge anderweit entstandener Störungen verschiedener Organe oder der Aufnahme schädlicher Stoffe von außen her ist; drittens, daß die sogenannten B. M. nur in den seltensten Fällen im stande sind, ihren Zweck zu erfüllen. Schlechte Beschaffenheit des Blutes läßt sich fast ausschließlich nur durch Hebung ihrer Ursachen heilen, deren Erkenntnis und Beseitigung freilich nicht immer möglich ist. Ganz im allgemeinen aber muß gesagt werden, daß zur gesunden Blutbeschaffenheit am meisten gute, einfache Kost, reines Wasser als Getränk, reine, frische Luft, maßvolle, geregelte körperliche und geistige Thätigkeit, gute Pflege der Haut und Vermeidung aller Ausschweifung verhilft. Dringend zu warnen ist vor dem Gebrauch aller drastischen, als blutreinigend angepriesenen Tinkturen und Pillen.

Blutreinigungspillen, s. Geheimmittel und Blutreinigende Mittel. [Geheimmittel.

Blutreinigungsthee, Holzthee (s. d.). S. auch

Blutritus, s. Blutaberglaube (Bd. 17).

Blutrot, s. Blutfarbstoff.

Blutsbrüderschaft, eine feierliche Verbindung zu treuem Zusammenhalten und gegenseitiger Hilfe in jeglicher Not und Gefahr. Schon in der ältesten Zeit wurden feierliche Eide, Gelübde und Bündnisse mit Blut bekräftigt; auch den Griechen und Römern war dieser Brauch nicht unbekannt. Bei Eingehung der B. ritzten sich die beiden Teile und ließen ihr Blut in eine Grube zusammenrinnen, daß es sich mit der Erde vermischte; oder es wurde in Bechern aufgefangen und mit Wein vermischt gegenseitig zugetrunken; bei manchen Völkern wurden die Waffen oder die Hände in das Blut getaucht. Die german. Stämme kannten die B. ebenfalls; die Helden des alten Nordens, welche auf dem Bette starben, weihten sich Odin durch Ritzen mit dem Speere. Bei den Südslawen kommt die B. noch in neuester Zeit vor (vgl. Ciszewski, Künstliche Verwandtschaft bei den Südslawen, Lpz. 1897). Auch bei manchen afrik. Völkerschaften ist die B. jetzt noch üblich. Peters und andere neuere Afrikareisende haben B. mit Häuptlingen gemacht; beim Abschlusse wurden die Arme entblößt, geritzt und das Blut gegenseitig ausgesogen.

Blutschande, Incest, der geschlechtliche Verkehr zwischen Verwandten oder Verschwägerten. Die Strafbarkeit der B. liegt in der durch sie notwendig herbeigeführten sittlichen Zerrüttung des Familienlebens und in der durch die Erfahrung bestätigten Wahrscheinlichkeit einer Entartung der auf diesem Wege erzeugten Nachkommenschaft. Die B. ist deshalb von jeher bestraft worden, zum Teil in ungebührlicher Ausdehnung. Das deutsche Strafgesetz §. 173 beschränkt den Begriff der B. einerseits auf den wirklichen Beischlaf (im Gegensatz zu unzüchtigen Handlungen), andererseits auf den Verkehr zwischen: 1) Verwandten auf- und absteigender Linie (ehelichen und unehelichen), 2) Verschwägerten auf- und absteigender Linie, also Schwiegereltern und -Kindern sowie Stiefeltern und -Kindern, auch wenn die das Schwägerschaftsverhältnis begründende Ehe durch den Tod (ob auch, wenn durch Scheidung, ist bestritten) gelöst ist, 3) Geschwistern (vollbürtigen wie halbbürtigen). Für die gleichen Personen besteht ein Ehehindernis (s. d.) wegen zu naher Verwandtschaft (§. 33 des Personenstandsgesetzes vom 6. Febr. 1875; vom 1. Jan. 1900 an §. 1310 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs). Die Hauptstrafe ist gegen Verwandte aufsteigender Linie Zuchthaus von einem bis fünf Jahre, im übrigen Gefängnis von einem Tag bis zwei Jahre, daneben fakultativer Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Straflos bleiben «Verwandte und Verschwägerte absteigender Linie», wenn sie das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet haben, d. h. «Verwandte absteigender Linie (nicht also auch Geschwister) und Verschwägerte absteigender Linie». (S. Ehehindernis und Sittlichkeitsverbrechen.) Zuständig zur Aburteilung ist die Strafkammer. Das österr. Strafgesetz von 1852 bestraft in §. 131 mit Kerker von sechs Monaten bis zu einem Jahre die B. zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie (zuständig Gerichtshof erster Instanz); der Österr. Entwurf von 1891 folgt wesentlich dem deutschen Gesetz, hat aber nicht den Strafausschließungsgrund desselben.

Blutschärfe, s. Dyskrasie.

Blutschlag, soviel wie Schlagfluß (s. d.).

Blutschnabelweber, s. Webervögel.

Blutschnee, s. Blutregen.

Blutschwamm, s. Fistulina. — In der Medizin nennt man B. die Krebsgeschwülste, welche übermäßig viel Blut enthalten, entweder wegen der großen Zahl oder wegen der großen Weite ihrer Blutgefäße.

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutsenkung, s. Leiche und Lungenhyperämie.

Blutserum, s. Serum (Bd. 14), Schutzimpfung (Bd. 14) und Diphtheritis (Bd. 17).

Blutseuche, s. Milzbrand.

Blutspat, eine außen sichtbare krankhafte Erweiterung der innern Hautvene (Vena saphena magna) des Hinterschenkels der Pferde an der innern und vordern Seite des Sprunggelenks. Der B. ist Schönheitsfehler und von andern Anschwellungen am Sprunggelenk dadurch unterschieden, daß derselbe beim Zusammendrücken der innern Hautvene unterhalb der Anschwellung vorübergehend verschwindet. Der B. ist nicht zu verwechseln mit dem wirklichen Spat (s. d.).

Blutspeien, Blutspucken, s. Bluthusten.

Blutstauung, s. Hyperämie.

Blutstein oder roter Glaskopf, der Hämatit der Alten, eine Abart des Roteisensteins, die ausgezeichnet faserige und gleichzeitig krummschalige

Struktur, glänzende, aus flachen Kugelschalen zusammengesetzte Oberfläche, große Härte, dunkelbraunrote Farbe und deutliche Trennbarkeit in keilförmige Stücke mit glatten, metallisch glänzenden Absonderungsflächen besitzt und in vielen Gebirgen mit andern Roteisensteinarten mächtige Gänge und Lager bildet. Der größte Teil der Ausbeuten wird in den Hochöfen verschmolzen. Auserlesene Stücke benutzt man zum Polieren der Metalle; auch werden Ringsteine, Schmuckknöpfe u. dgl. daraus gefertigt. Die Alten meinten, der B. sei aus geronnenem Blute entstanden, und schrieben ihm eine blutstillende Kraft zu.

Blutstillende Mittel (Haemostatica), diejenigen chirurgischen oder ärztlichen Heilmittel, welche man teils bei frischen Wunden, teils bei freiwilligen krankhaften Blutungen (s. d.) anwendet, um die Gefäße zu schließen und das Blut zum Gerinnen zu bringen. Sie sind 1) rein *mechanische*, chirurgische: Druck auf das blutende Gefäß (z. B. durch Tampons, Finger, Tourniquets), Unterbindung desselben oder seines Stammes, Drehung desselben um seine Achse (Torsion), ferner das Glüheisen und der galvanokaustische Apparat, klebende Mittel u. s. w.; 2) *chemische*, das Blut gerinnen machende (Styptica), wie Alaun, Vitriole, Gerbsäuren (wohin viele Pflanzen gehören, sog. Wundkräuter), Kreosot, Säuren, Eisenchlorid u. s. w. Letztere wendet man teils in Pulverform, teils in Lösungen an und unterstützt ihre Wirkung zweckmäßig durch die Kompression; freilich wirken sie nur dann sicher blutstillend, wenn kein größeres Blutgefäß verletzt ist, in welchem Falle man nur von dem mechan. Verschluß des Gefäßrohrs ein Aufhören der Blutung erwarten darf. (S. Unterbindung.) Die Kälte, das älteste und gebräuchlichste Blutstillungsmittel, wirkt sowohl mechanisch zusammenziehend auf die Gefäßwandungen als chemisch koagulierend und erweist sich besonders bei kapillaren oder parenchymatösen Blutungen im Verlaufe von operativen Eingriffen in der Form von Eiskompressen, Eiswasserberieselungen u. s. w. sehr wirksam. Gegen Blutungen aus Körperhöhlen sind Einspritzungen von heißem Wasser (40 bis 45° C.) hilfreich; sie wirken oft besser und nachhaltender als Eiswasser. (S. Blutung.)

Blutstockung (*Stasis*), s. Hyperämie.

Blutströpfchen, Pflanze, s. Nelke.

Blutströpfchen, Blutstropfen, Schmetterlinge, s. Widderchen.

Blutsturz, s. Bluthusten und Blutung.

Blutsucht, s. Bluterkrankheit.

Blutsverwandtschaft, s. Verwandtschaft und Kognaten.

Bluttau, s. Blutregen.

Bluttaufe, s. Märtyrer und Taufe.

Bluttröpfeln, s. Blutung.

Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutumlauf, s. Kreislauf des Blutes.

Blut und Eisen, sehr oft statt des von Bismarck gebrauchten Ausdrucks «Eisen und Blut» (s. d.) citierte Worte.

Blutung (Haemorrhagia), das Austreten von Blut aus den Blutgefäßen. Jede größere B. setzt eine Zerreißung der Gefäßwände voraus, während kleinere B., besonders aus den Haargefäßen und den kleinsten Venen, auch ohne sichtbare Verletzung der Gefäßwand zu stande kommen können, indem die Blutkörperchen das Gefäß durch mikroskopisch feine Öffnungen (sog. Stomata) in der Gefäßwand mittels einer Art Durchsickerung verlassen. (S. Diapedesis.) Je nach den Blutgefäßen unterscheidet man *arterielle*, *venöse* und *kapillare* B.; bei den letztern kommt das Blut aus den die Arterien mit den Venen verbindenden feinsten Äderchen, welche das Kapillar- oder Haargefäßsystem bilden. Die B. sind entweder *äußere*, wobei das Blut nach außen aus dem Körper entleert wird (wie z. B. die Lungen-, Magen-, Darm-, Gebärmutterblutungen), oder *innere* (verborgene), wo das Blut entweder in natürlichen Höhlen, z. B. der Brust, des Bauches und des Kopfes ergossen wird, oder der Erguß in das Gewebe der Organe erfolgt (*parenchymatöse* B.), oder unter deren Oberhaut (*Sugillationen*, *Blutunterlaufungen*). Hierbei bildet das ergossene Blut entweder eine mehr oder minder große Geschwulst an der Oberfläche eines Organs, eine sog. *Blutbeule* oder *Blutgeschwulst* (*Hämatom*), oder es bildet eine umschriebene Infiltration in einem weichen Gewebe, einen sog. *Blutknoten* oder *hämorrhagischen Infarkt*, oder endlich es hat das zarte Parenchym gewisser Organe in größerm oder geringerm Umfange zertrümmert und stellt eine sog. *Blutlache* oder einen *hämorrhagischen* (apoplektischen) *Herd* dar. Hat eine B. in ein Gewebe stattgefunden, so erfolgt gewöhnlich eine allmähliche Aufsaugung des Blutergusses, worauf dann häufig eine Narbe oder ein cystenartiger, mit wässeriger Flüssigkeit erfüllter Hohlraum (*apoplektische Cyste*) zurückbleibt. (S. Extravasation.)

In Bezug auf die Schnelligkeit und die Menge des auf einmal ausfließenden Blutes unterscheidet man *Bluttröpfeln* (Stillicidium sanguinis), wobei der Blutaustritt nur tropfenweise erfolgt, *Blutfluß* (Profluvium sanguinis oder Haematorrhoea), bei welchem das Blut ununterbrochen ergossen wird, und *Blutsturz* (Haemorrhagia), wenn durch plötzliche massenhafte B. das Leben bedroht wird. Die zur Blutaustretung Anlaß gebende Verletzung der Gefäßwände geschieht entweder von außen durch Wunden und Verletzungen jedweder Art (*gewaltsame* oder *traumatische* B.), oder durch innere Ursachen, nämlich durch Zerberstung, Zerfressung, eiterige Schmelzung der Gefäßwände, am häufigsten aber durch starke Blutanhäufungen und Blutstockung in den Haargefäßen (*spontane* B.). Außer der Blutanhäufung trägt der Zustand der Gefäße nicht wenig zum Zustandekommen der B. bei, und darauf beruht auch zum Teil die Anlage zu B., die sog. *hämorrhagische Diathese*, welche sich am höchsten bei den Blutern ausgebildet findet. (S. Bluterkrankheit.) Je lockerer das Gewebe ist, welches die Gefäße umgiebt, je weniger es ihrer Ausdehnung Widerstand zu leisten vermag und je zahlreicher seine Haargefäße sind, desto leichter kommen B. zu stande. Daher die so häufigen B. aus den Gefäßen der Schleimhäute der Nase, der Lungen im jugendlichen Alter und des Darmkanals im Mannesalter. Der Mangel an Widerstand ist es auch, welcher beim Ersteigen hoher Berge das Austreten des Blutes aus Nase, Mund, Ohren u. s. w. herbeiführt, indem mit der Entfernung von der Erdoberfläche sich die Dichtigkeit und der Druck der Atmosphäre vermindern, während die mit dem Aufsteigen verbundene Anstrengung den Blutumlauf, besonders in der obern Körperhälfte, befördert. Dagegen bringen vermehrter Druck und Dichtigkeit der Atmosphäre Kongestion zu innern Teilen, besonders der untern Körperhälfte und somit auch B. aus denselben her-

vor. Überhaupt kann alles, was Blutandrang (s. d.) in einem Organ herbeizuführen vermag, auch B. hervorrufen; so geistige und körperliche Aufregungen, erhitzende Speisen und Getränke u. s. w.

Der **Verlauf** der B. ist meist schnell, seltener in Absätzen in die Länge gezogen. **Äußere** B. sind in der Regel leicht zu erkennen. Wenn das Blut in nur mäßigem Strome aus der Wunde rieselt, so sind nur kleine Blutgefäße (Haargefäße) verletzt; fließt dunkelrotes (schwarzes) Blut in gleichmäßigem Strom aus der Wunde und wird die B. durch Druck oberhalb der Wunde verschlimmert, dann stammt die B. aus einer größern Blutader (Vene); wird aber hellrotes Blut in starkem Strahle und absatzweise aus der Wunde hervorgespritzt, dann ist eine Schlagader (Arterie) verletzt und Lebensgefahr vorhanden. Das entleerte Blut ist entweder rein oder es ist mit dem Inhalte der Kanäle gemischt, durch welche es nach außen gelangte, also mit Luft, Schleim, Magensaft, Harn oder Kot; häufig kommt es nicht flüssig, sondern schon geronnen, in größern Klumpen oder Stücken nach außen. Die **Genesung**, d. h. das Aufhören der B., erfolgt, indem sich die verletzte Gefäßstelle zusammenzieht und sich durch Gerinnung des Blutes ein Blutpfropf (Thrombus) bildet, welcher die Öffnung verschließt und später eine organische Verwachsung der Gefäßwandungen bewirkt. (S. Thrombose.) Wo die B. sehr heftig oder aus einem edeln Organe stattfindet, tritt nicht selten eine Ohnmacht ein, wobei die B. wegen des matt werdenden Herzschlags gleichfalls zum Stehen gebracht wird, aber auch der Tod durch **Verblutung** nachfolgen kann. Meist gehen der Ohnmacht und der Verblutung Blässe der Haut und der sichtbaren Schleimhäute, Spitzwerden der Nase, kalter Schweiß, Schwindel, Schwarzsehen, Phantasieren, Übelkeit und Krämpfe verschiedener Art vorher. In diesen Fällen bleiben, auch wenn das Leben gerettet wird, stets die Zeichen der Blutleere zurück. Die Haut nimmt eine Wachsfarbe an, fühlt sich kühl an; der Kranke kann sich kaum erwärmen, ist muskelschwach, der Herzschlag ist häufig, aber matt, der Puls kaum fühlbar, und es können selbst unter günstigen Verhältnissen viele Wochen vergehen, ehe das verlorene Blut wieder völlig ersetzt ist. Die **innern** B. töten entweder durch Verblutung und ihre Folgen oder durch den Druck, den sie auf ein wichtiges Organ üben; besonders die Hirnblutungen durch sog. Blutschlagfluß oder durch die nachfolgende Entzündung und deren Folgen (Eiterung, Erweichung des Gehirns u. s. w.). Beim Erwachsenen bewirkt der schnelle Verlust von 1 kg Blut schon Ohnmacht und die übrigen Zeichen der akuten Blutleere, der Verlust von 2 bis 3 kg plötzlichen Tod; bei Neugeborenen wirkt schon der Verlust von 60 bis 70 g tödlich. Frauen vertragen große Blutverluste leichter als Männer. Einen günstigen Einfluß auf den zeitweiligen Körperzustand äußern manche örtliche B. bei vorhandenen Wallungen und Blutstauungen; so verschwinden gewisse Formen des Kopfschmerzes bei eintretendem Nasenbluten und die Kreuz- und Rückenschmerzen der Hämorrhoidarier nach eingetretener Hämorrhoidalblutung. Auch die sog. vikariierenden B., z. B. der Nase bei ausbleibender Menstruation, wirken im allgemeinen günstig.

Die **Behandlung** der B. im Anfall verlangt vor allem ruhige Lagerung des Kranken, mit Erhöhung des blutenden Teils; ferner Lösung aller beengenden Kleider, kühle, reine Luft, meist auch kühle und säuerliche Getränke, wie Citronen- oder Essiglimonaden, Cremor Tartari, niederschlagende Pulver; wo es angeht, Anwendung der Kälte durch Eispillen, Eiswasser, Kaltwasser- oder Eisumschläge. Bei stärkern B., wie solche nach Verletzungen auftreten, hat man zwischen B. aus Schlagadern und aus Blutadern zu unterscheiden. Letztere ist dadurch zu stillen, daß das blutende Glied hochgelagert und auf die Wunde Verbandstoffe gelegt werden, über welche ein Tuch oder eine Binde fest angezogen wird. Bei B. aus Arterien ist stets ärztliche Hilfe erforderlich; bis zum Eintreffen derselben ist es zweckmäßig, das verletzte Glied durch einen Gurt, z. B. Hosenträger, oberhalb der Verletzung zu umschnüren. Man vermeide stets mit dem Finger eine Wunde zu berühren, jedoch ist es erlaubt, Verbandstoffe fest gegen die Wunde zu drücken. Blutstillende Mittel (Alaun, Tannin, Eisenchlorid) sind von Laien nie auf die Wunde zu bringen, da durch dieselben der Heilungsprozeß beeinträchtigt wird. Beim Anlegen eines Druckverbandes und einer Umschnürung oberhalb der Wunde ist es zweckmäßig, das blutende Glied möglichst hoch zu lagern, weil dadurch an sich schon das Ausfließen des Blutes verlangsamt wird. Arterielle B. stillt der Arzt, wenn möglich, durch die Unterbindung (s. d.). Fällt der Verletzte in Ohnmacht, so lagere man ihn sofort horizontal, besprenge ihn mit kaltem Wasser, wasche Stirn und Schläfe mit Essig, Äther oder Kölnischem Wasser, lasse ihn an Salmiakgeist riechen und flöße ihm einige Tropfen Äther, Hoffmannsche Tropfen oder einige Löffel starken Weins ein. Bei heftigen B., die von Erscheinungen hochgradiger Blutleere begleitet werden, ist die schnelle Vornahme der Transfusion (s. d.) oft von lebensrettendem Erfolge. — Vgl. Esmarch, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen (12. Aufl., Lpz. 1895).

Blutunterlaufung, s. Sugillation.

Blutvergiftung, s. Pyämie.

Blutwallung, s. Blutandrang und Hyperämie.

Blutwasser, s. Blut und Serum.

Blutwurz, s. Potentilla.

Blutzehnt, s. Zehnt.

Blutzellen, s. Blut.

Blutzeugen, s. Märtyrer.

Blutzger, s. Bluzger.

Blutzwang, s. Ruhr.

Bluzger, Blutzger, ältere Geldgröße des Schweizer Kantons Graubünden, durch eine Silbermünze dargestellt. Der B. war ein Siebzigstel des (auch in 60 Kr. oder 15 Batzen geteilten) Graubündener Guldens, also = 2,449 schweiz. oder franz. Centimes = etwa 2 Pf.

Blyde (Blide, Bleide), Wurfmaschine des Mittelalters, zu dem hohen Gewerffe (s. d.) gehörig, ist im Hinblick auf das allgemeine Konstruktionsprincip der einarmigen Balliste des Altertums vergleichbar, nur wurde die geschoßbewegende Schnellkraft nicht durch Torsionselasticität, sondern durch ein Gegengewicht erzeugt. Die B. bestand aus einem zweiarmigen Hebel, der um eine in zwei senkrechten Ständen ruhende wagerechte Achse derartig befestigt war, daß er in senkrechter Ebene sich um die Achse drehen konnte. An dem kurzen, bei senkrechter Stellung des Hebels unter der Achse liegenden Hebelarm war ein Gefäß (Schleuderkasten) befestigt, welches mit Ballast (Steinen, Eisen) beschwert wurde und den ganzen Hebel in senkrechter Lage hielt. Der lange Hebelarm endete in einem Löffel, oder es war an ihm ein Schleuderbeutel befestigt,

der das Geschoß aufnahm. Um die Maschine in Thätigkeit zu setzen, zog man den langen Hebelarm mit Hilfe von Ketten oder einer Winde zu Boden und versah ihn mit dem Geschoß. Ließ man den Hebel los, so schnellte er durch die Wirkung des an dem kurzen Hebelarm ziehenden Gewichts in die Höhe und schleuderte das Geschoß im Bogen fort. Als Geschosse der B. dienten Steine, balkenähnliche Pfeile, glühende Kugeln und Bolzen, mit Brennstoffen angefüllte Fässer, schwere Bleikugeln. Die Anwendung der B. wird noch im 16. Jahrh. neben den Feuerwaffen erwähnt. Die Bedienungsmannschaft, nicht nur der B., sondern aller Wurfmaschinen, wurden im Mittelalter Blydner genannt, die unter dem Blydenmeister standen. Blydenhof war das Zeughaus für alle Belagerungsgerätschaften.

Blyde-Incomste (vläm., spr. bleide), s. Joyeuse entrée.

Blydenhof, Blydenmeister, Blydner, s. Blyde.

Blyth (spr. bleith), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Northumberland, 18 km im NNO. von Newcastle, an der Mündung des B. in die Nordsee, hat (1891) als Zählbezirk 18909 E., einen guten Hafen, bedeutenden Küstenhandel und Steinkohlenwerke. B. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

B. M., Abkürzung für lat. Baccalaureus medicinae; engl. Bachelor of Medicine, der erste (unterste) Grad der mediz. Fakultät in England.

B. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.), d. h. ohne Umstände; auch für beatae memoriae, d. h. seligen Angedenkens; auf Rezepten für bene misceatur, d. h. es werde gut gemischt.

B-moll (ital. be-minore; frz. bé-fa; engl. b flat minor), die Des-dur parallele Molltonart, Dreiklang b des f (s. Ton und Tonarten).

Bnin, Stadt im Kreis Schrimm des preuß. Reg.-Bez. Posen, 2 km von Kurnik, zwischen dem Bniner See und Kurniker See, hat (1895) 1250 E., darunter 182 Evangelische, Postagentur, Telegraph, evang. und kath. Pfarrkirche.

Bö (oder Böe), ein heftiger Windstoß von kurzer Dauer. Wahrscheinlich sind die B. Teilerscheinungen bei Depressionen (s. d.). So wehen in Cyklonen (s. Luftwirbel) die Winde in B. Bei uns treten sie häufig nach Vorübergang von Wirbelstürmen (s. d.) auf. Wenn die Wolkendecke sich lichtet, sieht man dunkle Wolkenmassen sich am westl. Horizont entwickeln, die schnell heranziehen und unter Regen und starken Windstößen ebenso schnell vorübergehen, die Regenböen. Auch unsere Gewitterstürme (s. d.) werden zu den B. gerechnet. Man unterscheidet ferner noch Hagel- und Schneeböen. Die Seeleute nennen die Pampero (s. d.) weiße B.

Boa, s. Riesenschlangen. — B. heißt auch ein schlangenförmiger Halspelz für Damen.

Boabab, s. Affenbrotbaum.

Boabdil, Abu Abdullah, der letzte maur. König von Granada, stürzte 1481 seinen Vater Mulei Hassan vom Thron, wurde aber 1492 von Ferdinand II. dem Katholischen, dem König von Aragonien, aus Spanien vertrieben, womit die Herrschaft der Mauren in Spanien überhaupt ein Ende hatte. B. flüchtete nach Afrika und fiel als Feldherr eines Heers des Königs von Fez gegen den Kaiser von Marokko. Noch jetzt heißt die Stelle, wo B. zum letztenmal nach der Alhambra zurückblickte, «der letzte Seufzer des Mauren». Eine Oper «B., der letzte Maurenfürst» brachte M. Moszkowski (1892) auf die Bühne.

Boa constrictor *L.*, s. Riesenschlangen.

Boadicea (Boudicea), brit. Fürstin, rief ihr Volk gegen die in Britannien eindringenden Römer zu den Waffen, wurde von dem röm. Feldherrn Suetonius Paulinus besiegt und gab sich 62 n. Chr. selbst den Tod.

Boal, Madeirawein, s. Madeira.

Board (spr. bohrd), im Englischen eigentlich Brett oder Tisch, in übertragener Bedeutung ein Kollegium, das sich um einen Tisch versammelt; B. of Trade (spr. trehd) heißt die Behörde, deren Präsident die Geschäfte eines Handelsministers besorgt; Local Government B. ist der Name der Centralbehörde, welche die Municipal- und Kreisverwaltung beaufsichtigt; B. of Guardians (spr. gährdiänns), die lokalen Behörden für Armenpflege; B. of Control war die von Pitt eingesetzte staatliche Oberaufsichtsbehörde über die Regierung Indiens, welche zu existieren aufhörte, als 1858 Indien von der East India Company auf die Krone überging; B. of Trade and Plantation (spr. änd plänntehsch'n), die Behörde, durch die England seine amerik. Kolonien von 1695 bis 1782 verwaltete. Ihre Mitglieder wurden von der Krone ernannt. Einige Jahre bildete sie die direkte Verwaltungsbehörde; nach 1714 nahm sie einen mehr beratenden Charakter an, und um 1760 erhielt ein besonderer Staatssekretär die Oberleitung der Kolonien; B. of Directors heißt der Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft; B. of arbitration and conciliation (spr. -trehsch'n änd konßiliehsch'n), s. Gewerbegerichte II.

Boarding-house (engl., spr. bohrding haus), soviel wie Pension (Wohnung mit Verpflegung).

Board of Trade-Einheit (spr. bohrd of trehd), s. Pferdestärke.

Board Schools (engl., spr. bohrd skuhls), s. Englisches Schul- und Universitätswesen.

Boas, nach dem Buche Ruth 2, 1 fg. ein begüterter Einwohner von Bethlehem, durch Leviratsehe zweiter Gatte der Moabiterin Ruth (s. d.) und durch diese Urgroßvater Davids. (S. auch Jachin.)

Boas, Eduard, Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, wurde zuerst Kaufmann, wandte sich bald litterar. Thätigkeit zu, bereiste den größten Teil Europas, lebte dann meist zu Berlin und Dresden und starb 29. Juni 1853 in der Heimat. B. veröffentlichte: «In Skandinavien. Nordlichter» (Lpz. 1844), den komischen Roman «Des Kriegskommissars Pipitz Reise nach Italien» (4 Bde., Stuttg. 1841), die anmutige idyllische Dichtung «Pepita» (Lpz. 1844), «Sprüche und Lieder eines ind. Braminen» (1842) und bot eine Auswahl seiner «Schriften» (5 Bde., Lpz. 1846—49). B.' Hauptverdienst sind seine fleißigen Arbeiten zur Goethe- und Schillerlitteratur, wie: «Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken» (3 Bde., Stuttg. 1838—40), «Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken» (3 Bde., Lpz. 1841), «Schiller und Goethe im Xenienkampf» (2 Tle., Stuttg. 1851). Aus seinem Nachlaß gab W. von Maltzahn heraus «Schillers Jugendjahre» (Hann. 1856) und «Schillers und Goethes Xenienmanuskript» (Berl. 1856).

Boasgor, Hirtenvolk, s. Bogos.

Boavista, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Bobac, s. Murmeltier.

Bobadilla, span. Ritter, s. Bovadilla.

Bobbinnet, englischer Tüll, ein vorzüglich in England und Frankreich, jetzt auch in Österreich und Belgien fabrizierter, den geklöppelten Tüllgrund

imitierender, leichter und durchsichtiger Stoff, der aus zweifädig gezwirnter Baumwolle auf einer äußerst komplizierten Maschine, dem Bobbinnetstuhl, mittels eines Verfahrens hergestellt wird, das mit dem beim Klöppeln der Handspitzen benutzten Ähnlichkeit hat. Der B. wird durch die Vereinigung zweier Fadensysteme gebildet, von denen das eine (a in Fig. 1) in senkrechter Richtung, d. h. der Länge des Arbeitsstückes folgend, verläuft und von den zwischen den Randfäden im Zickzack geführten Fäden des andern Systems (b, c) so gekreuzt wird, daß regelmäßige, sechseckige Maschen entstehen, deren beabsichtigte Gestalt und Größe dadurch für die Dauer erhalten bleibt, daß sich die Einzelfäden beider Systeme an den Kreuzungsstellen umschlingen.

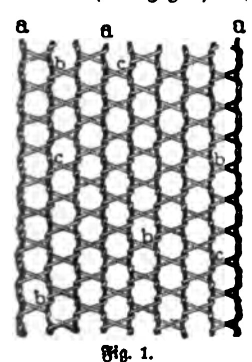


Fig. 1.

Zum Einarbeiten der meist aus etwas feinerm Gespinst bestehenden schräg laufenden Fäden, die man im Gegensatz zu den gleichsam die Kette bildenden senkrechten Fäden als den Einschlag zu bezeichnen pflegt, dienen aus Messingblech hergestellte flache Spulen, deren Anzahl derjenigen der vorhandenen Kettenfäden entspricht, und deren jede in dem kreisrunden Ausschnitt einer eigentümlich geformten eisernen Platte (des sog. Schlittens) drehbar ist. Zu beiden Seiten der durch die senkrecht ausgespannten Kettenfäden bestimmten Ebene liegt in gleicher Höhe je eine Reihe von metallenen bogenförmigen Führungsschienen, die senkrecht zur Kettenebene gerichtet sind und gleichgerichtet mit dieser hin und her geschoben werden können. Dadurch, daß die Spulenschlitten auf diesen Schienen abwechselnd die Kettenebene zwischen den langsam in senkrechter Richtung bewegten Kettenfäden durchschreiten und darauf infolge der Seitenschiebung der Schienenreihen ebenfalls seitlich um eine Kettenteilung verschoben werden, umschlingen dieselben die Kettenfäden und wandern von einem Rand der Kette zum andern. Oberhalb der Spulenführungen gelagerte schwingende Nadeln nehmen hierbei die entstandenen Fadenschlingungen auf und bestimmen die regelmäßige Anordnung der gebildeten Maschen in horizontalen Reihen.

Die ersten praktisch brauchbaren Maschinen für glatten B. wurden in den J. 1808 und 1809 von John Heathcoat in Nottingham konstruiert und verbreiteten sich dann zu Hunderten, besonders in und bei Nottingham. Die engl. Regierung verbot, um England das Monopol zu erhalten, die Ausfuhr der Maschinen und setzte Deportation als Strafe dafür fest. Trotzdem gelang es 1816, nach andern erst 1820 den Franzosen, einige der Maschinen in das Depart. Calais zu senden und sie dort nachzubauen. Auch Deutschland beteiligte sich in der Folge daran. In Sachsen hatte sich der Weber Schönherr in Plauen und die Wirker Rupf und Berthold zu Neukirchen schon Mitte der zwanziger Jahre selbständig mit der Erfindung und dem Bau einer Bobbinnetmaschine beschäftigt. Insbesondere vermochte der erstere, durch großes mechan. Talent begünstigt, einige nennenswerte Erfolge zu erzielen. Doch erst als derselbe sich mit dem aus Schleswig nach Sachsen gekommenen intelligenten und kapitalkräftigen Kaufmann Georg Wieck verband, und beide gemeinschaftlich unter voller Würdigung der bereits in England im Bobbinnetmaschinenbau erzielten Erfolge sowie unterstützt von der königlich sächs. Regierung 1830 in Harthau bei Chemnitz den Bobbinnetmaschinenbau und die Bobbinnetfabrikation im Großen in die Hand nahmen, erlangte der neue Industriezweig in Sachsen größere Bedeutung. Doch bald erschwerte die übermächtige Konkurrenz Englands, die sich insonderheit durch die Herabdrückung der Preise für das fertige Fabrikat geltend machte, die Betriebsverhältnisse, so daß bereits 1838 das Geschäft, das, um größeres Betriebskapital zu gewinnen, in ein Aktienunternehmen unter der Firma Sächsische Bobbinnetmanufaktur umgewandelt worden war, aufgelöst werden mußte. 35 fertige und 10 halbvollendete Maschinen wurden nach Österreich verkauft, 3 erwarb der engl. Techniker der Gesellschaft und hielt sie einige Zeit noch in Chemnitz in Betrieb. Fast $1\frac{1}{2}$ Mill. M. Kapital ging bei Auflösung der Gesellschaft verloren. Erst im Herbst 1879 hat die Herstellung von gemustertem B. (engl. Tüllgardinen) in Sachsen wieder festen Fuß gefaßt. Insbesondere bildet das sächs. Vogtland (Plauen, Auerbach, Falkenstein, Ölsnitz) den Sitz der Fabrikation; ferner Dresden und Leipzig. — Beim gemusterten Tüll findet eine andere Verbindung der Kettenfäden a (s. Fig. 2) statt; es werden nämlich zwischen je zwei Kettenfäden sog. Musterfäden b im Zickzack hin und her geführt und an den Biegungsstellen durch Bindefäden c mit den Kettenfäden vereinigt. Die Musterung wird hierbei durch verschieden dichte Lagerung und Gruppierung der Musterfäden sowie dadurch erzielt, daß

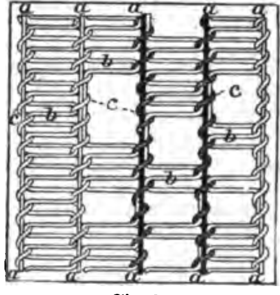


Fig. 2.

diese zuweilen auch zwischen zwei entfernt voneinander liegenden Kettenfäden hin und her geführt werden. Hierdurch entstehen größere oder kleinere Durchbrechungen (Zellen), die mit gewebeähnlichen Füllstücken in der dem beabsichtigten Muster entsprechenden Art abwechseln. Durch die Benutzung der Jacquardmaschine (s. Weberei) bei der Auswahl und Lagenbestimmung der Musterfäden wird eine große Mannigfaltigkeit der Mustergebung erreicht. Durch geschickte Anordnung der Fäden gelingt es hierbei, in der äußern Erscheinung auch viele der Grundarten nachzuahmen, die den alten Handspitzen (s. Spitzen) eigentümlich sind, obgleich sie in der Bildungsweise völlig von denselben abweichen.

Litteratur. A. Ure, Cotton Manufacture of Great Britain (2 Bde., Lond. 1836; neue Aufl. 1861; deutsch Weim. 1837; 2. Ausg. 1842); S. Ferguson, Histoire du tulle et des dentelles mécaniques en Angleterre et en France (Par. 1862); W. Felkin, A history of the machine-wrought hosiery and lace manufactures (Cambridge 1867); E. Müller, Über Bobbinnetmaschinen mit Jacquard (im «Civilingenieur», 1884); M. Kraft, Studien über mechan.

Bobbinet- und Spitzenherstellung (mit 21 Tafeln, Berl. 1892).

Bobbio, Hauptstadt des Kreises B. (36 210 E.) in der ital. Provinz Pavia, nahe der Vereinigung des B. und der Trebbia, am Fuße des Monte-Penice, ist Sitz eines Bischofs (seit 1014), hat (1881) 1967, als Gemeinde 4545 E., Post und Telegraph. Hier wurde 612 durch den heil. Columban, Abt von Luxeuil, eine Abtei gegründet, deren Bibliothek aus dem 10. Jahrh. mit 700 Manuskripten sich jetzt größtenteils im Vatikan befindet; aus ihr stammen fast alle durch Angelo Mai, Peyron und Niebuhr bekannt gewordenen Palimpseste.

Bober, der größte linke Nebenfluß der Oder, entspringt in 743 m Höhe auf der schles. Seite des Riesengebirges, auf einer sumpfigen Wiese am Rehhornberge beim Dorfe B., 5 km im N. von Schatzlar. Sein Oberlauf durchzieht mehrere stufenförmig übereinander liegende Hochebenen, berührt im östl. Bogen Liebau (510 m) und Landeshut (427 m) und geht in einem oft sehr engen Thale bis Kupferberg. Dort beginnt bei einer schmalen Pforte zwischen Ochsenkopf und Bleiberg der Mittellauf des Flusses, der die Hirschberghochebene durchfließt, zwischen Hirschberg und Löwenberg enge Schluchten passieren muß und endlich noch in einem engen wilden Querspalt die Vorstufe zu durchbrechen hat, um in die Ebene zu gelangen. In seinem Unterlaufe, der im allgemeinen nach Norden gerichtet ist, durchfließt der B. anfänglich Wiesengründe, dann große Sumpfstrecken und ausgedehnte Wälder. Bei Crossen mündet der Fluß, nach einem Laufe von 260 km, in einer Breite von 40 m in die Oder. In seinem obern Gebiete durch die Gebirgswasser angeschwellt, tritt der B. häufig über und richtet arge Verheerungen an. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Lomnitz und der Zacken (s. d.) vom Riesengebirge und der Queis (s. d.) vom Isergebirge; rechts die Sprotte. Der B. ist weder schiffbar noch flößbar.

Boberfeld, Martin Opitz von, s. Opitz, Martin.

Bobersberg, Stadt im Kreis Crossen des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 14 km südlich von Crossen, unfern vom Bober, hat (1895) 1330 E., darunter 12 Katholiken, Postagentur, Telegraph, Superintendentur, Kreisschulinspektion, evang. Kirche (Basilika, 1856 erbaut), neues Rathaus (1882); 1 Dampfbleichanstalt, 3 Mahl- und Schneidemühlen, 8 Töpfereien und Landwirtschaft. — Vgl. Kretzmann, Einige Nachrichten über B. (Crossen 1856).

Bobine (frz.), die Spule am Spinnrad; auch soviel wie Kötzer, der birnförmige Körper, der aus dem Garn beim Aufwickeln auf die Spindeln der Mulemaschine gebildet wird (s. Spinnerei); der endlose Papierstreifen zur Anfertigung der Cigarettenhülsen (s. Cigaretten); im Bergbau der Förderkorb für Bandseile (s. d. und Fördermaschine).

Bobinoir (frz., spr. -nŏahr), Vorspinnmaschine für Kammgarn und Seide; in der Weberei das Spulrad oder die Spulmaschine zum Aufwickeln der Kette.

Bobisation, s. Solmisation.

Böblingen. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 236,64 qkm und (1895) 25 870 (12 431 männl., 13 439 weibl.) E., 2 Städte und 16 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., am Rande des Forstes Schönbuch, 17 km südwestlich von Stuttgart, an der Linie Stuttgart-Eutingen-Schiltach der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stuttgart), Zollamtes und Grenzsteueramtes, hat (1895) 4823 E., darunter 206 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; evang. Stadtkirche, evang. Dekanat, Real-, Präceptorats- und gewerbliche Fortbildungsschule, Krankenhaus; Spinnerei, mechan. Trikotweberei, Fabrikation von Tuch, Cigarren, Zucker, Chemikalien, Portefeuilles, halbwollenen und halbleinenen Zeugen und Spielwaren; Bierbrauerei, Hopfenbau und Holzhandel. — Bei B. wurden im Bauernkriege 12. Mai 1525 die Bauern von Georg Truchseß von Waldburg entscheidend geschlagen.

Böblinger, Steinmetzenfamilie im 15. Jahrh. Als ihr Stammvater ist Hans B. zu bezeichnen, der 1440 unter Matthias Ensinger Werkmeister der Frauenkirche in Eßlingen wurde und 1463 die selbständige Leitung erhielt. Er starb 4. Jan. 1482. Von seinen Söhnen war der tüchtigste Matthäus. Dieser schuf 1474 den Ölberg zu Ulm, wurde 1480 Kirchenmeister am Münster, baute seit 1485 die Liebfrauenkirche zu Eßlingen. Er starb 1505 zu Eßlingen als einer der meistbeschäftigten Künstler seiner Zeit. Sein Bruder Markus arbeitete 1484 an der Frauenkirche zu Eßlingen und starb daselbst 1492; Lukas wurde 1487 Werkmeister am Dom zu Konstanz.

Bobo (span.), Possenreißer auf dem span. Theater.

Bobolink, ein Vogel, s. Paperling.

Bobr, rechter Nebenfluß des Narew, im russ. Gouvernement Grodno, ist 180 km lang und von der Einmündung der Netta an schiffbar. Durch letztere tritt er in Verbindung mit dem Augustowokanal (s. d.).

Bobrek, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Bobrinez, Stadt im Kreis Jelisawetgrad des russ. Gouvernements Cherson, 192 km nördlich von Cherson, am B. und an der Poststraße von Nikolajew nach Jelisawetgrad, hat (1892) 10 764 E., davon 20 Proz. Israeliten, eine russ. Kirche, eine Synagoge. B. war 1828—65 Kreisstadt. In der Nähe sind viele Kurgane (s. d.).

Bóbrka. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 890,62 qkm, (1890) 69 612 (34 335 männl., 35 277 weibl.) E., darunter 465 Evangelische, 11 881 Römisch-Katholische, 47 562 Griechisch-Unierte und 9685 Israeliten, 10 713 Häuser, 14 559 Wohnparteien in 90 Gemeinden mit 87 Ortschaften und 190 Gutsgebieten, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Chodorów. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., südöstlich von Lemberg an der Linie Lemberg-Czernowitz der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4680, als Gemeinde 4939 E., darunter 2395 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksgericht (500 qkm, 48 Gemeinden, 46 Ortschaften, 102 Gutsgebiete, 37 514 ruthen. E.); betrieben wird Kunstweberei, Landwirtschaft, Getreide- und Leinenhandel.

Bobrow. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, hat 9286,1 qkm mit 282 779 E.; Ackerbau, 43 Pferdezüchtereien (103 Hengste, 715 Stuten) für Reitpferde, Traber und schwere Arbeitspferde (Bitjugi, s. Bitjug). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 104 km südöstlich von Woronesch, rechts vom Bitjug, benannt nach den früher hier zahlreichen Bibern (russ. bobr), hat (1892) 4757 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 1 Progymnasium; Obst- und Gemüsebau und 4 Jahrmärkte.

Bobrujsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, hat 12 212,8 qkm, 198 543 E. (Weißrussen, Polen und Israeliten), viele Sümpfe und Wälder. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., rechts

von der schiffbaren Beresina, an der Mündung der Bobrujka, an der Privatbahn Libau-Romny und an der Straße von Mohilew nach Brest-Litowsk, hat (1897) 34 820 E., davon die Hälfte Israeliten, in Garnison den Stab der 1. Brigade der 30. Infanteriedivision, das 117. und 118. Infanterieregiment, 1 russ., 1 kath. Kirche, 17 jüd. Bethäuser, Progymnasium; bedeutenden Handel mit Getreide und Brennholz. — B. war, als Minsk an Rußland fiel, noch ein Flecken und ward 1795 zur Kreisstadt erhoben. Kaiser Alexander I. legte die Festung an, die schon 1812 eine Belagerung aushielt, aber erst von Kaiser Nikolaus I. durch Anlage der Citadelle Friedrich Wilhelm zur Festung ersten Ranges gemacht wurde. Die Werke bestehen aus einer bastionierten Umwallung und zwei nicht weit vorgeschobenen Außenposten. Seit Mai 1897 ist die Festung aufgegeben.

Bobrzynski, Michael, poln. Geschichtschreiber, geb. 1849 in Krakau, studierte daselbst und wurde 1877 Professor des deutschen und altpoln. Rechts an der dortigen Universität. Auch ist er Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften und seit 1885 Abgeordneter für den Großgrundbesitz im Krakauer Wahlkreis im österr. Reichsrat sowie Mitglied des bei demselben bestehenden «Polenklubs». Sein Hauptwerk ist eine «Geschichte Polens» (4 Bde., Warschau 1879; 3. Aufl. 1885; auch russisch von N. J. Karjejew, 1880; czechisch von J. Bidlo, Prag 1894 fg.), worin er noch schärfer als Szujski und Morawski die Mängel der poln. Vergangenheit beurteilt und in ihnen die Ursache des Untergangs Polens sieht, der nach ihm schon im 16. Jahrh. begann. Ferner schrieb er «Über die Einteilung der poln. Geschichte in Perioden» (Warschau 1880), sowie mehrere rechtsgeschichtliche Werke, darunter «Geschichte des deutschen Rechts mit einer Geschichte desselben in Polen» (Krakau 1876). Auch nahm B. an der Herausgabe von Lencls «Poln. Rechtsdenkmälern» (ebd. 1874—82) teil. Mit St. Smolka verfaßte er eine Biographie von Jan Długosz (Krakau 1893). Seine «Vaterländische Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Galizien» wurde von Michael Chylinski für die poln. Mittelschulen bearbeitet (Krakau 1879).

Boby, s. Getreidereinigungsmaschinen.

Bocage (frz., spr. bockahsch'), Gebüsch; auch Name einer Landschaft in den franz. Depart. Calvados und Vendée (s. d.).

Bocage, portug. Dichter, s. Barbosa du Bocage.

Bocafötti, s. Beghinen.

Bocca (ital. und portug.; Mehrzahl im Italienischen Bocche), der Mund, die Mündung; Engpaß; Flußmündung, auch Meerbusen, z. B. Bocca-Tigris (s. d.), Bocca (Bocche) di Cattaro.

Bocca, Fratelli (d. h. Gebrüder Bocca), Buchhandlung in Turin, im Besitz des Advokaten Joseph Bocca, wurde 1790 begründet und gehörte fortwährend der Familie Bocca an. Sie besteht aus einem ital. und ausländischen Sortimentsgeschäft, Antiquariat und Verlag. Letzterer umfaßt Werke von Lombroso, der Juristen Carle, Chironi, Garofalo, Mattirolo u. a., des Nationalökonomen Loria, einiges aus Geschichte, Altertumskunde und Mathematik. Die Medizin ist besonders durch Übersetzungen vertreten. Dazu kommen noch Zeitschriften: «Rivista storica italiana» (seit 1884), «Archivio di Psichiatria» (seit 1880), «Giornale di Erudizione». Das Haus hat Zweigniederlassungen in Rom und Florenz, früher auch in Paris und Mailand (letztere übernahmen Fratelli Dumolard) und ist in Palermo, Messina und Catania vertreten.

Boccaccino (spr. -atschihno), Boccaccio, ital. Maler, nach Bonifazio Bembo der Hauptmeister von Cremona, geb. 1460, gest. um 1518. Seine anmutigen und in reizvollem Kolorit gehaltenen Schöpfungen lassen vermuten, daß er Studien bei Giovanni Bellini in Venedig gemacht hat. In den reichen Kostümen, den naiv kindlichen Köpfen, der belebten Landschaft auf seinen Bildern verrät sich ein feiner, poet. Sinn. Sein größtes Werk sind die Fresken aus der Marienlegende im Dom zu Cremona. Schöne Madonnenbilder von ihm findet man in der Akademie und in San Giuliano zu Venedig sowie in mehrern Kirchen seiner Vaterstadt.

Boccaccio (spr. -átscho), Giovanni, ital. Dichter und Humanist, der natürliche Sohn eines florentin. Kaufmanns und einer Französin. Er wurde 1313 in Paris geboren. Seine Familie stammte aus Certaldo (daher oft Certaldese); als Knabe kam er nach Florenz, wurde vom Vater zum Kaufmann bestimmt und um 1330 nach Neapel gesandt. Später studierte er 6 Jahre kanonisches Recht, doch ohne Nutzen, las zugleich mit Begeisterung die alten Schriftsteller und kam zu dem Entschluß, sich ganz deren Studium und der Dichtkunst zu widmen. Wahrscheinlich 1338 begann seine Liebe zur Fiammetta (d. i. Maria), einer natürlichen Tochter König Roberts von Neapel, Gattin einer hochgestellten Persönlichkeit des Hofs, die seine Neigung zuerst erwiderte, später aber zurückwies. Außer lyrischen Gedichten, in denen er Petrarca nachahmte, schrieb B. in dieser Zeit den Prosaroman «Il Filocolo» (später «Il Filocopo» genannt), der mit großem rhetorischem und mytholog. Pomp die aus alten franz. und deutschen Gedichten bekannte Geschichte der Liebenden Flore und Blancheflor breit erzählt, «Il Filostrato» (deutsch zuerst von Beaulieu-Marconnay als «Troilus und Cressida», Berl. 1884), ein Gedicht in Oktaven über die Liebe des Troilos (s. d.) zur Griseida, sein zweitbedeutendstes Werk, ein anderes Gedicht «La Teseide», zwei idyllische Erzählungen, die eine, «Ninfale Fiesolano», von reizender Naivetät, in Oktaven, die andere, «Ninfale d'Ameto», aus Prosa und Versen gemischt mit allegorischem Grundgedanken, ferner die «Amorosa visione» in Terzinen, gleichfalls allegorisch, nach dem Vorbilde von Dantes «Commedia», und den Prosaroman «Fiammetta» (deutsch von E. Soltau, 3. Aufl., Berl. 1888; von Diezel, neu hg. von Gildemeister, ebd. 1888), wo er, das wahre Verhältnis umkehrend, die Geliebte über seine Entfernung klagen läßt. 1341 oder 1342 wurde B. von seinem Vater nach Florenz heimberufen, aber erst seit dessen Tod (1348 oder 1349) fing für ihn ein ernsteres Leben an. In der Prosaschrift «Il Corbaccio» oder «Il Labirinto d'amore» erklärt er sich als heftigen Feind der Frauen und der Liebe. Nun begannen seine eifrigen Bemühungen um Förderung und Verbreitung der klassischen Studien, und er wurde neben Petrarca, mit dem er seit 1350 befreundet war, der Begründer der ital. Renaissance. Namentlich ließ er die griech. Studien in Toscana wieder aufleben. 1359 brachte er den des Griechischen kundigen Calabresen Leontius Pilatus nach Florenz, nahm ihn in sein Haus auf und verschaffte ihm die Professur an der Universität, die dieser 3 Jahre innehatte. Er ließ auf seine Kosten das erste vollständige Manuskript des Homer und andere griech. Bücher nach Florenz kommen. Seine eigenen gelehrten lat. Werke, zwei biographische

«De casibus virorum illustrium» und «De claris mulieribus», ein geogr. Lexikon «De montibus, sylvis etc.» und eine Mythologie, «De genealogiis deorum», wurden wichtig als Nachschlagebücher der Zeit. Er verfaßte auch 16 lat. Eklogen.

In Florenz stand B. in Ansehen bei seinen Mitbürgern, die ihn mehrfach mit Gesandtschaften betrauten, so an Markgraf Ludwig von Brandenburg nach Tirol (1351), an Innocenz VI. nach Avignon (1354), an Urban V. (1365 und 1367). Im Nov. 1362 folgte er, bewogen durch seine schlechten Vermögensverhältnisse, mit seinem Bruder Jacopo einer Einladung des Großseneschalls Niccolò Acciajuoli nach Neapel, verließ die Stadt aber schon wieder im Frühling 1363. Abermals verweilte er in Neapel im Winter 1370 zu 1371. Zwei Jahre später erhielt er von der Gemeinde Florenz den Auftrag, Dantes «Commedia» öffentlich zu erklären. Die Errichtung dieses ersten Dante-Lehrstuhls war B.s Verdienst; er schrieb auch eine «Vita di Dante» (s. Dante Alighieri), in der sich freilich Deklamation und Fabel stark mit der geschichtlichen Wahrheit mischen. Am 18. Okt. 1373 begann er in der Kirche San Stefano seine täglichen Vorlesungen, deren Niederschrift nur bis zum Anfang des 17. Gesangs der «Hölle» reicht. Eine Krankheit zwang ihn schon Anfang Jan. 1374, sein Amt niederzulegen. Im Herbst zog er sich nach Certaldo zurück und starb dort 21. Dez. 1375. Sein Denkmal wurde 22. Juni 1879 auf der Piazza Solferino zu Certaldo enthüllt.

Seinen Ruhm verdankt B. vor allem seiner Novellensammlung «Il Decamerone», dem vielbewunderten Muster des ital. Prosastils. Freilich ging er hier in der Nachahmung des lat. Periodenbaues öfters zu weit und hat folgenden Zeiten das Beispiel der Künstelei gegeben. Es sind 100 Novellen, die er an 10 Tagen von einer heitern Gesellschaft sieben junger Männer und drei junger Damen in der Zeit der Pest von 1348 in einer Villa bei Florenz erzählen läßt. Die Mannigfaltigkeit der Stoffe (vgl. Landau, Die Quellen des Decameron, 2. Aufl., Stuttg. 1884), die Anmut, Anschaulichkeit und Abwechselung in der Vorführung von Dingen und Menschen sowie der geistreiche Witz fesseln stetig. Der Spott des Verfassers richtet sich vielfach gegen die Geistlichen, hier und da auch gegen die Kirche selbst, und vor Anstößigkeiten scheut er nicht zurück, wenn sie auch wesentlich nur dazu dienen, Lachen zu erregen. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller, vor allen auch Shakespeare, haben aus ihm geschöpft. Die erste Ausgabe, die sog. Deo gratias, erschien ohne Angabe des Jahres und Ortes, die zweite 1471 in Venedig, beide sind in Folio und äußerst selten; unter den neuern zeichnet sich aus die von Fanfani (2 Bde., Flor. 1857; dazu als 3. Band die berühmten «Annotazioni dei Deputati»). Eine brauchbare Handausgabe erschien in der «Biblioteca d'autori italiani» (Bd. 4 u. 5, Lpz. 1877). Die alte Verdeutschung von Steinhöwel (s. d.) gab A. von Keller («Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 51, 1860) neu heraus; die beste ist von Witte (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1859), daneben die von D. W. Soltau (3 Bde., Berl. 1803 u. ö.); eine mit Einleitung und Lebensbeschreibung von Körner (5. Aufl., Lpz. 1890). B.s «Opere volgari» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827—34), eine deutsche Auswahl Röder (4 Bde., Stuttg. 1844), «Le Lettere» Corazzini (ebd. 1874), die «Opere minori» erschienen 1879 (Mailand); eine Bibliographie der Ausgaben von B.s Werken veröffentlichten Zambrini und Bacchi della Lega im «Propugnatore», VIII, 1 u. 2. — Über B.s Leben schrieben Filippo Villani, Manetti, Manni in der «Istoria del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, besonders Graf Baldelli (ebd. 1806); vgl. ferner Landau, G. B., sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1877; italienisch, um das Vierfache vermehrt von Antona-Traversi, 2 Bde., Mail. 1881—82); Körting, B.s Leben und Werke (Lpz. 1880); A. Bartoli, I precursori del B. (Flor. 1876); Hortis, Studi sulle opere latine del B. (Triest 1879); Crescini, Contributo agli studi sul B. (Tur. 1887); Cochin, Boccaccio (Par. 1890); Ciampi gab (Flor. 1827) die von ihm zu Florenz entdeckten «Monumenti d' un manuscritto autografo di G. B.» heraus.

Bocca della verità (ital., «Mund der Wahrheit»), Name einer aus der spätröm. Kaiserzeit stammenden, als Brunnenmündung verwendeten Maske, die sich jetzt in der Vorhalle der Kirche Sta. Maria in Cosmedin zu Rom befindet. Daran knüpft sich die Sage, daß die Römer beim Schwur die Hand in die Mundöffnung derselben stecken mußten, die, wenn man falsch schwur, nicht wieder herausgezogen werden konnte.

Bocca di Cattaro, Meerbusen, s. Bocche di Cattaro.

Boccage, Marie Anne du, s. Duboccage.

Boccāle (Mehrzahl Boccali, vom lat. poculum = Becher), Maß für Wein, Branntwein und Öl, besonders in Ober- und Mittelitalien; es war von örtlich sehr verschiedener Größe (0,685 l [Turin] bis 1,834 l [Triest] und 2,053 l bei Öl in Rom).

Boccardo, Gerolamo, ital. Nationalökonom, geb. 16. März 1829 zu Genua, zog schon durch seine ersten Arbeiten über Nationalökonomie Cavours Aufmerksamkeit auf sich. Er wirkte längere Zeit als Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Genua. Seit 1877 ist er Senator des Königreichs Italien; seit 1888 lebt er als Staatsrat in Rom. Unter seinen zahlreichen Schriften ragen besonders hervor: «Feste, giuochi e spettacoli» (Genua 1874), «Trattato teorico-pratico di economia politica» (Tur. 1853; 7. Aufl. 1885), «Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle scienze economiche» (Genua 1876), «Dizionario universale di economia politica» (2. Aufl., 2 Bde., Mail. 1885—87), «I principii della scienza e dell' arte delle finanze» (Tur. 1887). Ferner hat er unter anderm die 3. Serie der «Biblioteca dell' Economista» in 14 Bänden besorgt. Die von ihm verfaßten Vorreden der einzelnen Bände dieses Werkes stellte er in einem Bande zusammen u. d. T. «L' economia politica moderna e la sociologia» (Tur. 1883).

Bocca-Tigris (chines. Hu-mēn, nach Kantoner Mundart Fu-mun, d. h. Tigerthor), ein Teil des Mündungsgebietes des Si-kiang (s. d.) oder Perlflusses, des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Becken, in den Lin-tin-See (Outer-Waters der Engländer). Die sog. Tigermündung, etwa 4 km breit, ist von den Inseln Tycocktao (engl. Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channel) genannt. Eine Reihe in neuester Zeit auf den steilen Höhen angelegter und mit modernem Festungsgeschütz bewaffneter Batterien (den Bogue Forts der Engländer) beschützen den Eingang. Ehe man bei der

Hinauffahrt die B. verläßt, hat man noch das östl. Kap der Tigerinsel zu umschiffen, das durch seine Form der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Das Außenbecken dehnt sich südwärts etwa 56 km von der B. bis zum Lan-tao-Archipel aus. Das Becken wird im O. vom Festland, im W. von großen Inseln begrenzt. Unter den Inseln des Beckens ist Lin-tin bemerkenswert, unter den im W. die Macaoinsel mit dem portug. Macao (s. d.). (S. Karte: Kanton und Kantonstrom.)

Bocche (ital., spr. bokke), s. Bocca.

Bocche di Cattāro (spr. bokke), auch Bocca di Cattaro, ein fjordartiger Meerbusen des Adriatischen Meers im südlichsten Teile von Dalmatien, in dessen Hintergrunde Cattaro (s. d.) liegt. Die B. d. C. gehören wegen des vielfachen Wechsels von schmalen Meeresstraßen und sich erweiternden Becken, den hohen sie umschließenden Bergen und der prachtvollen südl. Vegetation der Ufer zu den schönsten Landschaften Europas. Die Einfahrt befindet sich zwischen Punta d'Ostro im NW. und Punta d'Arza im SO. und führt am Fort Mamula vorüber in die breite Baja di Topla, an deren nördl. Ufer die Festung Castelnuovo (s. d.) liegt. Durch eine trichterförmige Verengung des Kanals von Kumbor gelangt man in die weite Bucht von Teodo. Aus dieser führen die schmalen «Catene» (d. i. Ketten), so genannt, weil in früherer Zeit dieses innere Thor zu den B. d. C. mit Ketten abgesperrt wurde, in die letzte Erweiterung, welche im NW. die Bucht von Risano, im SO. den Golf von Cattaro bildet. Die B. d. C. besitzen eine Reihe trefflicher Häfen. Während der Flottendemonstration zur Durchführung des Berliner Vertrages gegenüber der Türkei, 1880, lagen hier Schiffe aller Großmächte. (S. Karton zur Karte: Bosnien u. s. w.)

Boccherini (spr. bokke-), Luigi, ital. Komponist, geb. 19. Febr. 1743 zu Lucca, veröffentlichte 1768 in Paris sechs Streichquartette («Sinfonien oder Quartette» betitelt), die ihm das Ansehen eines Meisters in diesem Fache verschafften. 1769 ging er mit Manfredi nach Madrid, wo er sich dauernd niederließ und 28. Mai 1805 starb. 1787—97 komponierte B. fast nur für den preuß. König Friedrich Wilhelm II., von dem er ein Gnadengehalt empfing. Unter seinen 366 Werken befinden sich 125 Streichquintette, 91 Quartette, 42 Streichtrios, viele Duos, 16 Sextette, 20 Sinfonien, ein vielgerühmtes Stabat mater u. a. Neuerdings ist B. wieder bekannter geworden durch die nach ihm «Boccherini» genannte Musikzeitung. — Vgl. Picquot, B., sua vita e sue opere (Par. 1851); Schletterer, Luigi B. (Lpz. 1882).

Bocchetta (spr. bokketta), La, Engpaß im Ligurischen Apennin, zwischen Novi und Genua, 780 m hoch, von der Eisenbahn in zahlreichen Tunnels, Brücken und Galerien durchzogen. Als Zugang von Piemont nach Genua war die B. 1746 und 1747 sowie in den Revolutionskriegen oft Kriegsschauplatz.

Bocchus, König von Mauretanien, Schwiegervater des Jugurtha (s. d.), erhielt zur Belohnung für die Auslieferung des Jugurtha an die Römer 105 v. Chr. einen Teil des Jugurthinischen Reichs.

Sein Sohn, B. II., beherrschte anfangs zusammen mit seinem Bruder Bogud das väterliche Reich. Im Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus leistete er Cäsar so wichtige Dienste, daß er nach dessen Siege eine ansehnliche Gebietsvergrößerung erhielt. Im Kriege zwischen Antonius und Octavian ergriff er die Partei des letztern, während Bogud für Antonius focht. So konnte B. es wagen, den Bruder zu vertreiben, und Octavian bestätigte ihm den Besitz des ungeteilten Mauretaniens. Er starb 33 v. Chr.

Boccia (ital., spr. botscha, d. i. die Knospe, Spiel- oder Wurfkugel), ein aus Italien stammendes Spiel mit Kugeln von ungefähr 10 cm Durchmesser; eine Kugel (die B.) wird als Ziel ausgeworfen, dem dann zwei Parteien ihre verschiedenfarbigen Kugeln möglichst nahe zu bringen suchen. Diejenige Partei, die am nächsten gekommen ist, hat so viel Points gut, wieviel sie Kugeln näher als die nächste Kugel der Gegenpartei hat. Gewonnen hat die Partei, die eine gewisse Anzahl Points (gewöhnlich 10 oder 20) erlangt hat. Ein ähnliches Spiel scheint schon im Mittelalter beliebt gewesen zu sein.

Bocedisation, s. Solmisation.

Bochāra, asiat. Land, s. Buchara.

Bochāraklee, s. Melilotus.

Bochâri, mohammed. Gelehrter, s. Buchâri.

Bocher (hebr.), Jüngling; Talmudstudierender.

Bochholz, Stadt, s. Bocholt.

Boching, Ortschaft, s. Braintree.

Bochmann, Gregor von, Landschaftsmaler, geb. 13. Juni 1850 zu Nehat in Esthland, bildete sich unter vorwiegendem Einfluß der modernen franz. und belg. Kunst auf der Akademie zu Düsseldorf, wo er seitdem thätig ist. Seine Landschaften, deren Motive B. seiner Heimat oder Holland und Belgien entnimmt, zeigen eine genaue Auffassung der Natur und eine glückliche Verbindung der Staffage mit Figuren von lebenswahrem Kolorit. Hervorzuheben sind: Kirche in Esthland (1874), Holländische Schleuse (1875), Kartoffelernte in Esthland (1876), Werft in Südholland (1878; Nationalgalerie in Berlin), Gelegenheitsgeschäft (1883), Am alten Fischmarkt bei Reval (1886). Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man unter andern von ihm: Abendfrieden, Strand bei Scheveningen; er erhielt die große goldene Medaille.

Bochnia. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 881,78 qkm und (1890) 101108 (48776 männl., 52332 weibl.) meist poln. E., darunter 408 Evangelische, 93249 Römisch-Katholische, 202 Griechisch-Unierte und 7248 Israeliten, 16107 Häuser, 19671 Wohnparteien in 141 Gemeinden mit 110 Ortschaften und 266 Gutsgebieten. Die Bezirkshauptmannschaft umfaßt die Gerichtsbezirke B., Niepolomice und Wisnicz. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (342 qkm, 41385 poln. E.), südöstlich von Krakau, an der Raba und der Linie Krakau-Lemberg der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 8849 E., darunter 2133 Israeliten, in Garnison die 2. Division des 2. galiz. Ulanenregiments und das 13. Feldjägerbataillon, eine ansehnliche Pfarrkirche, Gymnasium, Bernardinerkloster, allgemeines Krankenhaus, Denkmal Kasimirs d. Gr. von Polen; Zinnwarenfabrikation, Dampfmühle, reiche Gipsbrüche sowie Handel mit Getreide, Salz und Eiern. Die großen Steinsalzbergwerke (bis zu 324 m Tiefe), nach Wieliczka die bedeutendsten in Österreich-Ungarn, geben eine jährliche Ausbeute von 15000 t. Der Bochnia-Salzstock gleicht einer 4 km langen, 96 m breiten und 452 m dicken Linse. — B. wurde 1702 von Karl XII. von Schweden eingenommen.

Bocholt oder Bochold, auch Bockholt geschrieben, Stadt im Kreis Borken des preuß. Reg.-Bez. Münster und Hauptort der Standesherrschaften B. und Anholt des Fürsten von Salm-Salm, an

der Bocholter Aa (s. Aa), 22 km nördlich von Wesel, an den Linien Wesel-B. (20,20 km), Winterswijk-B. (17,70 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 16273 (8069 männl., 8204 weibl.) E., darunter 1285 Evangelische und 259 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster), Zollamt; eine sehr schöne kath. Hauptkirche im got. Stil und eine kath. Nebenkirche, eine evang. Kirche, schönes Rathaus aus dem 17. Jahrh., eine Synagoge, ein städtisches kath. Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, Volksschule (26 kath., 2 prot., 1 israel. Klasse), ein großes Krankenhaus, ein vortrefflich eingerichtetes Armen- und ein Waisenhaus; ferner bedeutende Baumwollspinnereien, berühmte Barchent- und andere Baumwollwebereien, Fabrikation grober Wollzeuge und Feuerherde, Gerbereien, Eisengießereien, Dampfsägemühlen, Färbereien, Bleichereien und eine Reichsbanknebenstelle. 12 km im W. die Stadt Anholt (s. d.), ungefähr $2^1/_2$ km von dieser die St. Michaelis-Eisenhütte. — In der Gegend erfocht Karl d. Gr. wahrscheinlich 779 seinen Sieg bei Bochholz über die Sachsen, nach andern bei dem in der Provinz Hannover gelegenen Dorfe Bockholt nördlich von Osnabrück.

Bocholt, Franz von, Kupferstecher gegen Ende des 15. Jahrh. Er gehört zu den ältesten Kupferstechern in der Weise der Eyckschen Schule. Von ihm existieren 55 Stiche biblischen Inhalts; seine Hauptblätter sind: Urteil Salomonis, Christus und die Apostel (13 Blätter), Verkündigung, Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf der Mondsichel, Johannes der Täufer, Simson den Löwen erwürgend.

Bochov, böhm. Stadt, s. Buchau.

Bochum. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 131,88 qkm, (1895) 144457 (77658 männl., 66799 weibl.) E., 1 Stadt und 24 Landgemeinden. — 2) **Stadtkreis** (6,23 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, in 105 m Höhe, im fruchtbaren Hellwege, zwischen Ruhr und Emscher, an den Linien Ruhrort-Essen-Dortmund-Holzwickede, Essen-Wattenscheid-Herne, Hochfeld-Essen-Langendreer, B.-Prinz von Preußen (2,10 km, nur für Güterverkehr), und der Nebenlinie B.-Weitmar (5,50 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Hauptbahnhöfe und 2 Haltestellen), ist Sitz des Landratsamtes für den Landkreis B., eines Landgerichts (seit 1892) mit Kammer für Handelssachen und 5 Amtsgerichten (B., Witten, Wattenscheid, Herne, Recklingshausen), eines Amtsgerichts, Steueramtes erster Klasse, einer Kreisbauinspektion, je dreier Bergrevier- und Kreisschulinspektionen, einer Berggewerkschaftskasse und zweier Bezirkskommandos. B. hat (1895) 53842 (27870 männl., 25972 weibl. E.), darunter 23549 Evangelische, 29270 Katholiken und 803 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, einen Oberbürgermeister (Hahn, 12000 M.), einen Bürgermeister (Graff, 6000 M.), einen besoldeten Stadtrat, 10 Magistratsmitglieder, einen Stadtbaurat, 36 Stadtverordnete, 48 Polizeisergeanten und Schutzleute und freiwillige Feuerwehr (150 Mann). Elektrische Straßenbahnen führen nach Herne (8 km), Wanne (8 km) und Wattenscheid (4,7 km); dieselben befinden sich im Besitz der 1896 mit einem Kapital von 5 Mill. M. in Berlin gegründeten Aktiengesellschaft der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen. Wichtigere Gebäude sind die 3 kath. Kirchen (Peter-Paul, Marien- und Josephskirche), die 3 evang. Kirchen (Christus-, Paulus- und Johanniskirche), die Synagoge, ein früher von den Redemptoristen bewohntes Kloster, das Rathaus und das Ständehaus (für den Landkreis B.). In B. befinden sich ein Bismarck-, Krieger- und Jahndenkmal, letzteres in dem schönen Stadtpark. An Lehranstalten hat B. ein städtisches paritätisches Gymnasium, eine städtische paritätische Oberrealschule, eine städtische paritätische und eine kath. höhere Mädchenschule, Bergschule, Bergvorschule, 7 kath., 6 evang. Volksschulen, israel. Schule, je 1 gewerbliche, kaufmännische, Haushaltungs- und weibliche Fortbildungsschule. B. hat ferner ein evang. und ein kath. Vereinshaus, ein Wasserwerk (seit 1869) mit 156 km Rohrleitung, 4095 Wassermessern und (1896/97) 10406658 cbm Leistung, ein Gaswerk (41,3 km Rohrleitung), ein städtisches Elektricitätswerk, Schlachthaus mit Viehhof und eine städtische Badeanstalt. Auf die Armenpflege entfallen 157000 M., auf Schulwesen 460900 M. An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen ein Waisenhaus (170 Kinder), 2 konfessionelle Krankenhäuser (je 100 Betten), ein Epidemielazarett, städtisches Hospital für Altersschwache, Asyl für 92 Obdachlose und ein Krankenhaus (Bergmannsheil) der Berggewerkschaftskasse für verunglückte Bergleute. Die Industrie erstreckt sich auf Steinkohlenbergbau (Zeche Herminenglück-Liborius und Zeche Präsident, beide in der Stadt), Hochöfen, Koks-, Puddel-, Martinöfen, Eisen- und Metallgießereien, Gußstahlfabrikation sowie Fabrikation von Drahtstiften, Feilen, Grubenlampen, Dampfkesseln, Zinkgußwaren, Tapeten, Tabak, Asphalt-, Teer- und Holzprodukten und Chemikalien; endlich bestehen 8 Brauereien sowie Ziegeleien, Koks- und Kalkbrennereien, Dampf-Mahl-, Schneide- und Ölmühle. Den bedeutendsten Anteil an der Industrie hat die Aktiengesellschaft Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation (s. d.). Es bestehen 2 Ortskrankenkassen (3108 Mitglieder, 24867 M. Vermögen), 8 Arbeiterkrankenkassen (6475; 290987 M.), 1 Innungskrankenkasse (969; 7550 M.) und 1 Kasse für andere Personen (100; 1338 M.). B. ist Sitz der 2. Sektion der Knappschafts-, 7. Sektion der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks- und der 17. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer (für Stadt- und Landkreis B., die Kreise Gelsenkirchen und Hattingen), eine Reichsbankstelle und 2 öffentliche Sparkassen (17084109 und 9092651 M. Einlage). B. war langjähriger Aufenthalt des Arztes und Dichters Arnold Kortum (s. d.). Etwa 10 km entfernt das schöne Ruhrthal mit den Ruinen der Burgen Blankenstein (1664 durch den Großen Kurfürsten zerstört), Volmarstein und Kemnade. Die erstern beiden haben im Sommer Haltestellen an der Linie Hengstei-Herdecke-Dahlhausen der Preuß. Staatsbahnen. Die Geschichte von B., einer der ältern Städte der Grafschaft Mark, reicht ins 11. Jahrh. hinein. — Vgl. J. D. von Steinen, Westfäl. Geschichte (4 Tle., Lemgo 1749—60); Kortum, Nachrichten über die Stadt B. (im «Westfäl. Magazin», Heft 5 u. 6); Darpe, Geschichte der Stadt B. (3 Tle., Bochum 1888—94); Faber, Streifzüge durch Alt-Bochum und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1895).



Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation. Der Verein wurde 1854 durch

Übernahme der seit 1842 in Bochum bestehenden Gußstahlfabrik der Herren Mayer & Kühne gegründet. 1897 gehörten ihm folgende Hauptbetriebe an, und zwar außerhalb Bochums: die 3 Steinkohlenzechen Maria Anna und Steinbank, Engelsburg, Hasenwinkel; mehrere Eisengruben in Lothringen sowie bei Siegen, Nassau und Bückeburg; in Bochum selbst: 4 große Hochöfen, 1 Eisenbahnwagenbauanstalt, 6 Anlagen für Gußstahl, und zwar: eine für Tiegelstahl, zwei für Martin-Siemens-Stahl, zwei für Bessemerstahl und eine für Thomasstahl; mehrere Hammerwerke mit zusammen 48 Dampfhämmern, 6 hydraulische Schmiedepressen, die stärkste von 4000 t Druckkraft, 13 Walzwerke für Schienen, Schwellen, Radreifen, Räder u. s. w., ausgedehnte mechan. Werkstätten mit 760 Werkzeugmaschinen. Die im Betrieb befindlichen Dampfmaschinen haben zusammen 11000 Pferdestärken; Dampfkessel sind 230 in Betrieb. Zum Transport dienen 206 Krane und 40 km eigene Eisenbahnen mit 23 Lokomotiven und 510 Wagen. Die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter beträgt 7900, davon kommen 2870 auf die Bergwerke. — An Fabrikaten sind hervorzuheben: Stahlfaçonguß: Glocken, Räder, Herzstücke, Preßcylinder u. s. w.; Geschütze aller Art, glatt und gepanzert, nebst Lafetten; Hohlgeschosse; Eisenbahnbedarf aller Art; Eisenbahnwaggons; Feld-, Forst- und Industriebahnen mit allem Zubehör; schwere Guß- und Schmiedestücke für Maschinenbau (Wellen, Ständer, Walzen), Schiffbau (Wellen, Propeller), Bergbau (Schacht- und Streckengestänge), Brückenbau (Auflager, Drehzapfen, Pfannen); Halbfabrikate der Hämmer- und Walzwerke: Federnstahl, Rund-, Flachstahl. — Produktion: Die Zechen fördern jährlich 750000 t Steinkohlen, die Eisengruben bis 18000 t Erz (Spateisenstein); die 4 Hochöfen erzeugen jährlich 200000 t Roheisen, die Gußstahlwerke 300000 t Gußstahl (Ingots); daraus werden 250000 t Gußstahlfabrikate gefertigt. Die Walzwerke und Hämmer liefern jährlich 33000 t Halbfabrikate. Die jährliche Produktionsfähigkeit der Hauptfabrikate beträgt: Eisenbahnschienen, -Schwellen und -Laschen 180000 t; Herzstücke 8000, Weichen und Weichenzungen 3000, Radsätze für Lokomotiven und Tender 4000, für Waggons 12000, Eisenbahnachsen 30000, Bandagen 70000, Tragfedern 100000, Spiralfedern 200000, Hohlgeschosse 30—45000, Eisenbahngüterwagen 2000 Stück. — An Wohlfahrtseinrichtungen besitzt das Werk: 6 Arbeiterkolonien nahe der Gußstahlfabrik und den Steinkohlenzechen mit 1045 Familienwohnungen; 11 Wohnhäuser für Beamte; Arbeiter-, Kost- und Logierhaus für 1200 Arbeiter; Kleinkinder- und Nähschule; 8 Konsumanstalten. — Generaldirektor des Vereins war seit Anfang 1855 Geh. Kommerzienrat Louis Baare; derselbe trat Anfang 1895 von der Oberleitung zurück, übernahm jedoch im Aufsichtsrat den Vorsitz, den er bis zu seinem 17. Mai 1897 erfolgten Ableben führte. Seit Anfang 1895 ist sein Sohn Fritz Baare Generaldirektor. — Im J. 1896/97 betrug der Reingewinn 3458135,78 M. (1895/96: 1650163,09 M.), die Abschreibungen 1919547 (1142260,49) M.; die Dividende für 1896/97 beträgt $12\frac{1}{2}$ Proz. (1895/96: 7 Proz.), die durchschnittliche Dividende der letzten 30 Jahre 8,2 Proz. Das Effektenconto schließt 1. Juli 1897 mit 7988550,07 M. ab. Das jetzige Aktienkapital beträgt 21 Mill. M., die Abschreibungen und Reserven 41,7 Mill. M.

Bock, ein malzreiches Bier, s. Bockbier.

Bock, polnischer, eine mittelalterliche Strafe, wobei die Hände zusammengebunden, über die Knie gezogen und ein Stock über den Armen und unter den Kniekehlen so hindurchgesteckt wurde, daß die Hände nicht über die Knie zurückgezogen werden konnten (in den B. spannen). — Bei dem in der Tortur angewandten sog. spanischen B. wurden die Daumen und großen Fußzehen oder auch die Fuß- und Handgelenke zusammen je kreuzweise eingeschraubt, dem Inquisiten Stäbe zwischen den Armen durchgesteckt und durch Schnüre an den Schrauben die Hände zu den Füßen gezogen (s. Tortur). — Über den polnischen B. als Musikinstrument s. Dudelsack.

Bock, in der Technik ein in verschiedenen Industrien gebräuchliches hölzernes Gestell, gewöhnlich mit horizontalem Hauptteil und mit Füßen versehen, das zur Unterstützung irgend eines Gegenstandes dient; speciell im Maschinenwesen ein zur Unterstützung von Lagern und andern Maschinenteilen dienendes Gerüst. In der Baukunst ist B. eine Verbindung von Hölzern zum Zweck des Stützens eines stark belasteten oder auf große Entfernung frei liegenden Balkens. Er besteht aus zwei lotrechten Balken (Säulen), zwei schräg anlaufenden Streben und einem Verbindungsstück (Riegel) zwischen den Säulen. Ist der stützende Balken am untern Ende der Säulen befestigt, so nennt man den B. Hängebock. Beim Sprengbock fehlen die Säulen, und der Balken liegt auf dem unmittelbar zwischen die Streben eingefügten Riegel. (S. Hängewerk und Sprengwerk.) — B. am Sattel s. Bocksattel und Zwiesel.

Bock, als Turngerät ein beim Knaben- und Männerturnen durch Eiselen eingeführtes Springgerät, das oben für das Aufstützen der Hände beim Sprunge und für die Sitzübungen eine gepolsterte, viereckige, aber nach allen Seiten hin abgerundete Stützfläche bietet, die je nach Alter und Größe der Übenden von verschiedener Breite und Länge sein muß. Am ausgiebigsten ist der B. zu benutzen, wenn seine vier Beine mit einer Einrichtung zum Hoch- und Tiefstellen versehen sind.

Bock, in der Zoologie das Männchen von Säugetieren, insbesondere der Ziege, des Schafs, des Rehs und der Gemse, auch des Stein- und Damwildes.

Bock, Eduard, Pädagog, geb. 10. Dez. 1816 in Großjena bei Naumburg a. S., studierte in Halle Theologie, wurde 1844 Lehrer am Seminar zu Weißenfels, 1847 Direktor des Seminars zu Löwen, mit dem er 1849 nach Münsterberg übersiedelte. 1864 übernahm er, zum Regierungs- und Schulrat in Königsberg ernannt, das Seminarwesen und zum Teil auch das Schulwesen der Provinz Preußen, 1873 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz versetzt, 1882 zum Geh. Regierungs- und Schulrat ernannt; 1891 trat er in den Ruhestand; er starb 17. Okt. 1893 zu Liegnitz. B. ist als praktischer Schulmann geschätzt; das Seminar zu Münsterberg galt unter seiner Leitung als Musteranstalt. Als pädagogischer Schriftsteller hat er sich durch den «Wegweiser für Volksschullehrer» (Bresl. 1858; 5. Aufl., 2 Bde., 1872), «Der Volksschulunterricht» (ebd. 1879; 3. Aufl. u. d. T. «Schulkunde», 1884), «Lehrbuch des Schulunterrichts» (Bresl. 1892), «Hilfsbuch für die gemeinsame Wirksamkeit an der Volksschule» (Lpz. 1893), durch Gründung des «Schulblattes der evang. Seminare Schlesiens» mit Jungklaaß (Bresl. 1851—82), Herausgabe des von Preuß begründeten

«Volksschulfreundes» (Königsb. 1865—73) sowie durch verschiedene kleinere methodische Schriften bekannt gemacht.

Bock, Franz, Kunstschriftsteller, geb. 3. Mai 1823 zu Burtscheid, studierte zu Bonn Theologie, wurde 1850 zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung als Kaplan in Krefeld, wo er 1852 eine Ausstellung von alten Meisterwerken der christl. Kunst veranstaltete und ein später zu einem großartigen Etablissement aufgeblühtes Institut zur Anfertigung kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Vorlagen begründete. Die Ergebnisse einer längern Reise durch Deutschland, Frankreich und England legte er in der «Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters» (3 Bde., Bonn 1859—71) nieder. Seit 1857 an der St. Albanskirche zu Köln in der Seelsorge thätig, hatte er wesentlichen Anteil an dem Aufschwunge, der auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Kunst von Köln ausging. Nach längerer Abwesenheit in Italien und Rumänien ward B. 1864 zum Ehrenkanonikus an der Stiftskirche zu Aachen ernannt. Später nahm B. besonders lebhaften Anteil an der Förderung zahlreicher neu gegründeter Kunstgewerbe, namentlich desjenigen zu Düsseldorf, und unternahm behufs Beschaffung von Kleinkunstgegenständen für dasselbe mehrere Reisen durch Südeuropa, den Orient und Ägypten. B. veröffentlichte ferner: «Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien» (Lpz. 1859—61), «Die Musterzeichner des Mittelalters» (Heft 1—3, ebd. 1859—61), «Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei» (Wien 1864, Fol., mit 58 chromolithogr. Tafeln), «Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze» (2 Bde., Köln und Neuß 1867), «Der Kunst- und Reliquienschatz des Kölner Doms» (1869), «Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maestricht» (mit Willemsen, 1872), «Das monumentale Rheinland» (4 Lfgn., Neuß 1867—68), «Kyllburg und seine kirchlichen Bauwerke des Mittelalters» (Kyllburg 1895), «Die textilen Byssusreliquien des christl. Abendlandes» (Aachen 1895).

Bock, Hieronymus, latinisiert Tragus, einer der ersten deutschen Botaniker, geb. um 1498 in Heidersbach bei Heidelberg, wurde, obwohl fürs Kloster bestimmt, zuerst Schullehrer, dann Gartenaufseher in Zweibrücken, kam 1532 als Prediger nach Hornbach, wo er gleichzeitig als Arzt thätig war. Hier blieb er, nur kurze Zeit als Protestant vertrieben, bis zu seinem Tode, 21. Febr. 1554. Sein Hauptwerk ist: «New Kreuterbuch von Underscheidt, Würkung und Namen der Kreuter, so in teutschen Landen wachsen» (Straßb. 1551; 8. Aufl., ebd. 1630).

Bock, Karl Ernst, Anatom und populär-mediz. Schriftsteller, geb. 21. Febr. 1809 zu Leipzig, Sohn des als anatom. Lehrer und Schriftsteller bekannten Karl August B. (geb. 25. März 1782, gest. 30. Jan. 1833 zu Leipzig als Prosektor am Anatomischen Institut), besuchte die Universität seiner Vaterstadt und ging nach dem Ausbruche der poln. Revolution nach Warschau, wo er erst in poln., dann in russ. Diensten als Hospitalarzt wirkte. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig ward er akademischer Docent an der dortigen Universität und 1839 außerord. Professor. Einen großen Ruf erwarb er sich durch sein praktisches «Handbuch der Anatomie des Menschen mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurg. Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1838; 4. Aufl. 1849), das gleich seinem «Anatom. Taschenbuch» (ebd. 1839; 5. Aufl. 1864) ins Dänische und Russische übersetzt wurde. Ferner gab er einen «Handatlas der Anatomie des Menschen» (7 Lfgn., Lpz. 1840—41; 7. Aufl., hg. von Braß, 1890), einen «Handatlas der pathol. Anatomie» (ebd. 1855) und «Gerichtliche Sektionen» (ebd. 1843; 4. Aufl. 1852) heraus. Sein «Lehrbuch der pathol. Anatomie und Diagnostik» (2 Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1864), das die Resultate der neuern (Wiener) Schule in praktischer und klarer Weise darlegte, erfreute sich eines großen Erfolgs. Sein großes Talent für die populäre Darstellung mediz. Gegenstände bekundete er besonders in zahlreichen Aufsätzen für die «Gartenlaube», in der sich auch seine Autobiographie befindet (Jahrg. 1874), sowie in dem «Buch vom gesunden und kranken Menschen» (Lpz. 1855; 16. Aufl., bearbeitet von Camerer, 1897 fg.), das in viele fremde Sprachen übersetzt worden ist. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich meist mit der Gesundheitspflege des Volks und der Schule, wie seine populären Schriften: «Kleine Gesundheitslehre» (Lpz. 1865; 7. Aufl. 1890), «Über die Pflege des Schulkindes» (ebd. 1871) sowie das Schulbuch «Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers» (ebd. 1868; 16. Aufl. 1891) bezeugen. B. starb nach längerm Leiden 19. Febr. 1874 zu Wiesbaden.

Bockau, Flecken in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 10 km westlich von Schwarzenberg, im Erzgebirge, an der Linie Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 2822 E., darunter 17 Katholiken, Post, Telegraph; Stanz- und Emaillierwerke, Holzschleiferei, Pappenfabrikation, Spitzenklöppelei, Handschuhnäherei, Spankorbflechterei und Fabrikation des sog. Schneeberger Schnupftabaks (s. Schneeberg). B. ist der Hauptort des erzgebirgischen Medizinkräuterbaues.

Bockbier oder kurz **Bock**, ein vorzüglich in Bayern, früher im März, in neuerer Zeit fast das ganze Jahr hindurch und stärker gebrautes Bier, welches daher auch alkoholreicher und süßer ist. Im Mai und in der Fronleichnamswoche wird z. B. in München der weltberühmte Hofbräuhausbock zum Ausschank gebracht. Das B. ist vermutlich dem alten berühmten Eimbecker Bier nachgebraut, das im 16. Jahrh. über Nürnberg nach München kam.

Bockbrücken, Trainbrücken (s. d.) oder improvisierte Brücken, deren Mittelunterstützungen aus zwei- oder mehrbeinigen Böcken bestehen. Die Böcke der Trainbrücken bestehen bei den meisten Armeen aus hölzernem Holm und zwei durch dessen Durchlochungen gesteckten Beinen, welche an Ketten den Holm tragen (System Birago). Der belg. Bock (van Cauwenberg) hat 6 zu 2 Dreifüßen verbundene Beine, welche mittels 2 Traversen den Holm tragen. Die stählernen Böcke System Pfund haben an dem Röhrenholm beiderseits 2 cylindrische Muffen, in welchen die 4 Röhrenbeine befestigt werden. Auf den Holmen ruhen die Streckbalken (meist mit Knaggen sie übergreifend), welche die Brückenbahn tragen. Bei improvisierten B. wendet man hölzerne Mauerböcke oder zwei- bez. vier- und sechsbeinige Bindeböcke an.

Böcke, Schiffe, s. Weser.

Boeckel, Otto, antisemit. Agitator, geb. 2. Juli 1859 zu Frankfurt a. M., studierte 1878—81 in Marburg, Gießen und Heidelberg die Rechte, hierauf in

Marburg und Leipzig neuere Philologie und war 1883—87 Bibliothekassistent an der Universität zu Marburg. Dann widmete er sich ganz der antisemit. Agitation als Verleger des «Reichsherolds» und Besitzer einer Buchdruckerei in Marburg sowie Vorsitzender des Mitteldeutschen Bauernvereins. 1887 wurde er vom Wahlkreis Marburg-Kirchhain in den Reichstag entsendet, ebenso 1890 und 1893, wo er Vorsitzender der Fraktion der deutschen Reformpartei wurde. Den Vorsitz des Mitteldeutschen Bauernvereins legte er, nachdem er das Vertrauen seiner dortigen Freunde verloren hatte, im Okt. 1894 nieder und siedelte mit seiner Druckerei und dem «Reichsherold» nach Berlin über. Als Ahlwardt 1895 von der vereinigten deutsch-socialen Reformpartei ausgeschlossen wurde, erklärte er seinen Austritt aus der Partei, gründete mit Ahlwardt die antisemitische Volkspartei und gab mit ihm ein neues Parteiblatt, «Deutsches Volksrecht», heraus. Doch löste er das Verhältnis mit diesem Blatt bald wieder und gründete Anfang 1896 die Zeitung «Volkskämpfer». Er veröffentlichte «Deutsche Volkslieder aus Oberhessen» (Marb. 1885) sowie antisemit. Flugschriften: «Die Juden, Könige unserer Zeit», «Güterschlächterei in Hessen», «Quintessenz der Judenfrage» u. s. w.

Bockelson, Joh., s. Johann von Leiden.

Bocken, eine Unart des Pferdes, bestehend in plötzlichem Wölben des Rückens und steifen oder ausschlagenden Hinterbeinen.

Bocken, schweiz. Luftkurort, s. Horgen.

Bockenem, Stadt im Kreis Liebenburg des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, 25 km südöstlich von Hildesheim, rechts an der zur Innerste gehenden Nette, an der Braunschweiger Landesbahn (Nebenbahn), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hildesheim), Zollamtes, Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 2097 E., darunter 178 Katholiken, Post, Telegraph, luth. Kirche, nach dem Brande (1847) wiederhergestellt; Zuckerfabrik, Turmuhrenfabrik, Cementfabriken und Dampfziegeleien.

Bockenheim, ehemalige, seit 1895 zu Frankfurt a. M. (s. d.) gehörige Stadt, mit außerordentlich lebhafter Industrie, namentlich Fabrikation von Nähmaschinen, Maschinen für Schuhfabrikation, Dampf- und landwirtschaftlichen Maschinen, Gewürzmühlen, Ventilatoren, Schneidezeugen, Klavieren, Schuhen, Möbeln, Blech- und Bronzewaren, Metallperlen, Ammoniaksalzen, Marmorwaren und Holzornamenten; mehrere Eisengießereien, Ziegeleien, Schneidemühle und Basaltbrüche.

Bockenheim, Ort im Unterelsaß, s. Saarunion.

Bockenkrieg, s. Zürich (Geschichte).

Bockeram, Wollstoff, s. Barragan.

Böckh, Aug., Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, wo sein Vater Kanzleibeamter und kaiserl. Notar war, bezog 1803 die Universität Halle, wo ihn F. A. Wolfs Einfluß von dem Studium der Theologie abwendete und der Philologie zuführte. Ostern 1806 ging er nach Berlin und wurde hier Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen. Infolge der Kriegsunruhen kehrte er in die Heimat zurück und privatisierte im Sommer 1807 zu Heidelberg, wo er dann im Herbst eine außerord. und 1809 eine ord. Professur erhielt. Als Professor der Beredsamkeit und der alten Litteratur an die Universität Berlin berufen, wirkte B. hier seit Ostern 1811 mit großem Erfolge sowohl durch seine Vorlesungen wie durch die Leitung des philol. Seminars und seit 1820 des Seminars für gelehrte Schulen. B., der fünfmal das Rektorat der Universität bekleidete, starb 3. Aug. 1867. Durch seine Auffassung der Philologie als einer geistigen Reproduktion des gesamten Altertums hat B. eine Zeit lang an G. Hermann und der Leipziger Philologenschule Gegner gefunden, aber zweifellos zu einer tiefern Auffassung des Altertums den Anstoß gegeben. Ausgezeichnet ist seine Ausgabe des Pindar (2 Bde. in 4 Tln., Lpz. 1811—22, mit der Abhandlung «De metris Pindari libri III quibus praecepta artis metricae et musices Graecorum docentur», ebd. 1811). Schon vor Vollendung dieses Werkes erschien «Die Staatshaushaltung der Athener» (2 Bde., Berl. 1817; hierzu als 3. Band: «Urkunden über das Seewesen des attischen Staates», ebd. 1840; 2. Aufl. 1851; 3. Aufl., besorgt von M. Fränkel, 1886), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Altertums bahnbrechend wurde. Weitere Forschungen auf diesem Gebiete hat B. namentlich in «Metrolog. Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Altertums» (Berl. 1838) niedergelegt. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem «Corpus inscriptionum graecarum» (Bd. 1—4 in 13 Tln., Berl. 1828—77) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von Franz, E. Curtius und Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswert sind auch B.s übrige Schriften. So die Schriften zu Plato («Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem», Halle 1806; «Simonis Socratici dialogi quatuor», Heidelb. 1810), die kritische Untersuchung über die drei großen griech. Tragödiendichter (lateinisch, Heidelb. 1808), die Abhandlung «Über die Versmaße des Pindaros» (Berl. 1809), die «Entwicklung der Lehren des Pythagoreers Philolaos» (ebd. 1819), die Forschungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Übersetzung der «Antigone» des Sophokles, ebd. 1843), die Untersuchungen über «Manetho und die Hundssternperiode» (ebd. 1845), «Untersuchungen über die kosmischen Systeme der Griechen» (ebd. 1852), «Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen» (Lpz. 1855), «Epigraphisch-chronol. Studien» (ebd. 1856), «Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten» (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die «Denkschriften» der Akademie, der er seit 1814 als Mitglied angehörte; sie bilden den 5. und 6. Band seiner «Kleinern Schriften» (hg. von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz, 7 Bde., Lpz. 1858—72). Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. nahm B. als Direktor des dafür ernannten akademischen Ausschusses teil. Seine Vorträge über «Encyklopädie und Methodologie der philol. Wissenschaften» gab Bratuscheck heraus (Lpz. 1877; 2. Aufl. 1886, besorgt von Klußmann). Sein Briefwechsel mit K. O. Müller erschien Leipzig 1883. — Vgl. Sachse, Erinnerungen an A. B. (Berl. 1868).

Böckh, Christian Friedr. von, bad. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, studierte Kameralwissenschaften in Jena und Heidelberg und trat 1. Mai 1803 als Finanzassessor beim Hofratskollegium zu Mannheim in den Staatsdienst, wurde 1828 Finanzminister, nachdem er 1825 den Adel erhalten hatte. Er bearbeitete nach seinem Eintritt in das Finanzministerium (1811) mit Nebenius ein neues System der direkten Steuern,

brachte strenge Ordnung in die Verwaltung und den Staatshaushalt und begründete den Kredit des Landes aufs neue. Ein Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, kam er den Vorschlägen der Kammer für Ablösung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen. 1844 gab er das Departement der Finanzen ab und trat als Präsident an die Spitze des Gesamtministeriums, nahm aber im März 1846 seine Entlassung. B. starb 21. Dez. 1855 zu Karlsruhe.

Böckh, Richard, Statistiker, Sohn von August B., geb. 28. März 1824 in Berlin, studierte daselbst sowie in Heidelberg Jura und Cameralia, trat 1845 in den preuß. Justizdienst, arbeitete als Referendar bei den Regierungen zu Potsdam und Erfurt, dann von 1852 als Regierungsassessor unter Dieterici im Statistischen Bureau zu Berlin und seit 1855 bei der Regierung und dem Oberpräsidium in Potsdam, wo er die Aufgabe hatte, eine Musterstatistik dieses Bezirks festzustellen. 1864 wurde er nach Engels Eintritt wieder in das Statistische Bureau berufen, woselbst er seit der Einrichtung des statist. Kursus 1862 Bevölkerungsstatistik lehrte, 1864 zum Regierungsrat ernannt wurde und bei der Neugestaltung der deutschen Statistik hauptsächlich mitwirkte. Insbesondere war er 1871 eine Zeit lang bei dem damaligen Oberpräsidium in Straßburg thätig. 1875 übernahm er die Direktion des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin, in welcher Stellung es ihm gelang, seine statist. Theorien in größerm Umfange in die Praxis einzuführen; er wurde 1881 außerord. Professor für Statistik, 1886 Mitdirektor des Staatswissenschaftlich-statist. Seminars, 1895 ord. Honorarprofessor. Seine Forschungen und Arbeiten über das deutsche Sprachgebiet kamen bei der Abgrenzung gegen Frankreich in Betracht. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Ortschaftsstatistik und historisch-geographisch-statist. Übersicht des Regierungsbezirks Potsdam» (Berl. 1861), «Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preuß. Staates» (ebd. 1863), «Die statist. Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität» (ebd. 1866), «Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten» (ebd. 1869), «Sterblichkeitstafel für den preuß. Staat für 1865» (Jena 1875), «Statist. Jahrbuch der Stadt Berlin» (von 1877 an, Jahrg. 4—21), «Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme in der Stadt Berlin von 1875» (Berl. 1878; desgl. die Aufnahmen von 1880, 1885 und 1890), «Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin 1869—78» (ebd. 1884); ferner eine Reihe von Arbeiten in der «Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus» (1861—75). Auch bearbeitete er: «Sprachkarte vom preuß. Staat» (2 Blätter, Berl. 1864) und mit Kiepert: «Histor. Karte von Elsaß-Lothringen» (ebd. 1871).

Bockholt, Stadt, s. Bocholt.

Bockhuf oder Stockhuf, beim Pferde eine Hufabnormität, wobei die Zehe zu kurz und die Trachten zu hoch sind. Häufig ist fehlerhafter Beschlag die Veranlassung. Lahmheit verursacht der B. nicht, dagegen Unsicherheit des Ganges. Bei jungen Tieren erfolgt Besserung durch zweckmäßigen Beschlag.

Böcking, Eduard, Jurist, geb. 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Mosel, studierte in Heidelberg, Bonn, Berlin und Göttingen und habilitierte sich 1826 in Berlin. 1829 wurde er zum außerord. Professor ernannt, im Herbst desselben Jahres nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ord. Professor wirkte und 3. Mai 1870 starb. Er veröffentlichte das «Corpus legum sive brachylogus» (Berl. 1829), die «Interpretamenta» des Dositheus Magister (Bonn 1832), mit Klenze die «Institutiones Gaji et Justiniani» (Berl. 1829), die «Fragmenta» Ulpians (Bonn 1841; 4. Ausg., Lpz. 1855), die «Institutiones» des Gajus (Bonn 1837; 5. Ausg., Lpz. 1866), die «Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis» (3 Tle., Bonn 1839—50; Index 1853), eine Recension und Übersetzung der «Mosella» des Ausonius (Berl. 1828), welche später völlig umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien; ferner «Pandekten des röm. Privatrechts» (Bd. 1, ebd. 1843; 2. Aufl. 1853; Bd. 2, Lfg. 1, Lpz. 1855), Grundriß der «Pandekten» (5. Aufl., Bonn 1861), «Röm. Privatrecht. Institutionen des röm. Civilrechts» (2. Aufl., ebd. 1862). Auch machte sich B. verdient durch die Ausgabe von A. W. von Schlegels und Ulrich von Huttens Werken.

Böckingen, württemb. Dorf, s. Bd. 17.

Bockkäfer (Cerambycidae oder Capricornia), eine durch Formenreichtum und Farbenpracht ausgezeichnete Käferfamilie. Sie sind vornehmlich durch lange, gewöhnlich elfgliedrige, borstenförmige Fühler erkennbar. Ihr Körper ist lang, das Bruststück, meist cylindrisch geformt, häufig mit symmetrischen Auftreibungen versehen oder auch mit Dornen bewaffnet. Vermittelst dieses Bruststücks bringen viele dieser Käfer bei Bewegungen, indem sich das Bruststück gegen die Basis der etwas schmalen Flügeldecken reibt, einen Laut hervor, den man im gemeinen Leben für eine Stimme erklärt, die jedoch diesen Käfern, wie überhaupt allen Insekten, abgeht. Die B., von denen man über 7000 Arten kennt, sind über die ganze Erde, besonders aber in den Tropen, verbreitet. Ihre fußlosen oder nur mit sehr kleinen Beinen versehenen Larven leben im Holze verschiedener Bäume, im Nutzholze, bohren lange mit Holzmehl erfüllte Gänge durch dasselbe und richten daher nicht selten Schaden an. Einige hausen auch in den Stengeln und Wurzeln von Krautgewächsen.

Bockkran, s. Kran.

Bocklager, im Maschinenbau ein Stehlager, dessen Lagerkörper zu einem Bock (Gestell, Ständer) weiter ausgebildet ist, was notwendig wird, wenn die Entfernung des Wellen- oder Zapfenmittels von der Befestigungsstelle des Lagers größer als normal ist. (S. Lager.)

Bocklet, Dorf im Bezirksamt Kissingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, liegt 8 km nördlich von Kissingen, an der Fränkischen Saale, über die hier eine Brücke führt, hat (1895) 352 kath. E., Post, Telegraph und ist bekannt durch seine Mineralquelle, die 1720 entdeckt, 1766 gefaßt und 1782 mit einem großen Kurgebäude versehen wurde. Die neue Badeanstalt, 1876 erbaut, enthält 8 Stahlbäder, 6 Eisenmoorbäder und 4 Eisenwellenbäder. Die reichhaltige, kräftige Stahlquelle enthält außer Eisen viel Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz und andere Salze, wird gegen Schwäche, Blutarmut, Schleimflüsse (besonders der weiblichen Genitalien), Lähmungen u. s. w. sowie als Nachkur von Kissingen gebraucht. Die kalte Schwefelquelle wird nur zur Trinkkur benutzt. Unterstützt wird die letztere durch Stahl- und Schlammbäder. — Vgl. Kirchgeßner, Der Kurort B. (2. Aufl., Würzb. 1860); Rubach, Das Stahlbad B. (ebd. 1867).

Böcklin, Arnold, Maler, geb. 16. Okt. 1827 zu Basel als Sohn eines Kaufmanns, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und seit 1846 die Düsseldorfer Akademie, wo er sich unter Schirmers Leitung ausbildete. Längere Zeit hielt er sich dann in Brüssel, Antwerpen und Paris auf. Um seiner Militärpflicht zu genügen, kehrte er nach Basel zurück. 1850 ging er nach Rom, wo er zu Franz-Dreber, Feuerbach, Oswald Achenbach in nähere Beziehung trat und sich 1853 mit einer Römerin verheiratete. 1857 kehrte er nach Norden zurück, lernte den Konsul Wedekind aus Hannover kennen, in dessen Auftrag er für einen Speisesaal fünf Gemälde, die Beziehungen des Menschen zum Feuer darstellend, malte, die indessen vom Besteller zurückgewiesen wurden und Anlaß zu einem Prozeß gaben. Von Hannover ging er nach München, stellte hier im Kunstverein den Großen Pan aus, den König Ludwig für die Pinakothek erwarb, und trat zu dem Grafen Schack in nähere Beziehung, der sich in der Folgezeit B.s in hervorragender Weise annahm. 1860 erhielt B. zugleich mit Lenbach einen Ruf an die neu gegründete Kunstschule in Weimar; 1862—66 war er wieder in Rom, 1866—71 in Basel, wo er das Treppenhaus des Museums mit Fresken ausschmückte, die wiederum sich keines Anklangs erfreuten; von 1871 bis 1874 hielt er sich in München auf, von 1874 bis 1885 in Florenz, dann bis 1892 in Zürich und seitdem wieder in Florenz, wo er sich in der Nähe von Fiesole eine eigene Besitzung gekauft hat. Charakteristisch für B.s Gemälde sind eine unerschöpfliche Erfindungskraft und die Leuchtkraft und Intensität der Farben. Seine Erfindungskraft, die unerhörte Phantasie, mit der er sich die Natur und ihr Leben in seiner Weise personifiziert, wurde früher als bizarr verspottet; aber in Wirklichkeit ist sie die kraftvolle, urwüchsige Äußerung eines Gestaltungsgenies, das die intimsten Regungen der Natur kennt und beobachtet hat. Auf diese Weise entstanden die zum Teil im Sinne der antiken Mythen gedachten Fabelwesen, Pane, Kentauren, Nixen, Seetiere u. s. w., die als Symbole der Naturkräfte in überzeugenden und lebenswahren Gestalten humorvoll und launig seine Bilder beleben. In der Zeichnung der Figuren ist B. bisweilen inkorrekt und nachlässig. Außer einigen Porträten (Selbstbildnisse, Gottfried Keller, seine Gattin u. a.) hat B. auch histor. Stoffe behandelt, so die Cimbernschlacht, und aus der biblischen Geschichte: Beweinung Christi, Pietà, Kreuzabnahme, Gang nach Emmaus, doch neigt sein ganzer Anschauungskreis hauptsächlich dem klassischen Altertum zu. Zu seinem Stoffgebiet gehören ferner symbolische Darstellungen, in denen er Lebensphilosophie predigt oder zur Spekulation anregt, Allegorien (Drama, Dichtung und Malerei, Sorge und Armut, Wahrheit, Freiheit). Neben der von ihm bevorzugten ital. Landschaft bilden auch die Bergketten seines Schweizer Heimatlandes vielfach die landschaftliche Scenerie. Von seinen Hauptwerken seien genannt: Die Gefilde der Seligen, Pietà, Geigender Einsiedler (in der Nationalgalerie in Berlin), Villa am Meer, Pan und der Hirt, Klage des Hirten, Felsenschlucht, Nereide und Triton, Herbstlandschaft (in der Schackschen Galerie), Der große Pan, Im Spiele der Wellen (Pinakothek in München), Heiliger Hain, Spiel der Najaden, Vita somnium breve, Selbstbildnis (Museum in Basel), Die Insel der Toten (mehrfach gemalt, unter anderm im Leipziger Museum), Frühlingsreigen (Gemäldegalerie in Dresden), Überfallene Burg, Heiligtum des Herakles (Schlesisches Museum in Breslau), Heiliger Hain (Kunsthalle im Hamburg), Der Abenteurer (Kunstverein in Bremen), Meeresstille (Museum in Bern). Eine große Anzahl von Meisterwerken befinden sich in deutschem und schweiz. Privatbesitz. — Eine Auswahl der hervorragendsten Werke des Künstlers in Heliogravüre enthält das Arnold Böcklin-Werk (3 Folgen, München, Photographische Union). — Vgl. Haendke, A. B. (Hamb. 1890); Ritter, A. B. (Par. 1895); Lehrs, A. B., ein Leitfaden zum Verständnis seiner Kunst (Münch. 1897).

Böckling, s. Bückling.

Bockloge, s. Stall.

Böckmann, Wilh., Architekt, s. Ende, Hermann.

Bockmaschine, eine die äußere Bauart betreffende Form der Dampfmaschine, bei welcher der Dampfcylinder stehend angeordnet ist, die Schwungradwelle über ihm liegt, und deren Lager durch ein Gestell, Bock, getragen werden. Die B. sind in der Regel kleinere Maschinen; für große Maschinen diese Bauart anzuwenden, ist wegen der unsichern Lagerung der Maschinenwelle nicht gut ausführbar. (S. Dampfmaschine.)

Bockmühle, eine besondere Form der Windmühle (s. Windmotoren).

Bockold oder **Bockolt**, s. Johann von Leiden.

Bockrüstung, s. Gerüste.

Bocksattel, ein Sattel (s. d.), der aus zwei fast halbkreisförmigen Zwieseln besteht, die durch zwei Trachten verbunden sind. Der höchste Teil am Vorderzwiesel heißt Sattelknopf; der Hinterzwiesel hat einen löffelartigen Vorsprung nach hinten zu, den Löffel. Die beiden Zwiesel sind durch den straffen, schmalen Sitzriemen verbunden, von dem Schnürriemen zu den Trachten (s. d.) gehen. Auf den Sitzriemen wird vermittelst eines Gurtes ein Sitzkissen aufgeschnallt, um dem Reiter die genügende Unterlage zu geben. An den Krampen des Vorderzwiesels sind entweder Holfter mit darauf befestigten kleinen Packtaschen oder (ohne Holfter) nur größere Packtaschen angebracht; unter dem Löffel wird vielfach der Mantelsack befestigt. Die Schnallenvorrichtung der Steigbügelriemen liegt auf den Trachten und ist durch das Sitzkissen bedeckt, so daß der Reiter vom Pferde aus den Bügelriemen nicht verlängern oder verkürzen kann. Als Unterlage dient dem B. eine mehrfach zusammengelegte dicke Decke, der Woylach. Bei den deutschen berittenen Truppen ist 1889 an die Stelle des B. der Armeesattel (s. d.) getreten.

Bocksbart, s. Nardus und Tragopogon.

Bocksberger (auch **Bocksperger** und **Bozberger**), Hans, auch Hieronymus genannt, Maler, geb. 1540 zu Salzburg. Von seinem Vater unterrichtet, übertraf er letztern bald in der Schlacht- und Jagdmalerei. Seine Hauptthätigkeit bestand in der Ausschmückung der Façaden und Innenräume der Häuser mit Fresken. So in München, Salzburg, Landshut, Regensburg, Ingolstadt, Passau, Augsburg, wo er für die Fugger malte und am Herzogschen Hause die Geschichte Friedrich Barbarossas darstellte. Von allen diesen Bildern sind nur seine 1579 gemalten Wandgemälde im Schlosse zu Trausnitz leidlich erhalten. Ölbilder von ihm findet man noch hier und da in Galerien.

Bocksbeutel, niederdeutsch **Booksbüdel** (d. h. Bücherbeutel), ein im Mittelalter ganz allgemein, besonders in Hamburg gebräuchlicher beutelartiger Überzug (die Fortsetzung des Lederüber-

zugs des Büchereinbandes) von Gebet-, Gesang- und Statutenbüchern, welchen vordem jeder Ratsherr bei sich trug, wenn er in den Rat ging. Indem nun von den Statuten manches veraltete, aber Anhänger behielt, nannte man **Bocksbeutelei** (Bocksbeutelzopf) das Festhalten an alten Gebräuchen, altväterische Denkart, Schlendrian, nach heutigem Ausdruck überhaupt das Beharren auf einem überwundenen Standpunkte. Mit B. wurde schon im 17. Jahrh., insbesondere in Hamburg, das pedantische Bewahren veralteter Sitte lächerlich gemacht. Ein bedeutendes Hamburger Lokalstück, «Der Bookesbeutel», schrieb in Platt 1746 Heinrich Borkenstein; desselben hochdeutsch verfaßtes Lustspiel dieses Namens (Frankf. und Lpz. 1742) gab Heitmüller neu heraus (Lpz. 1896).

Bocksbeutel, die kurzhalsigen, bauchig-runden, etwas breitgedrückten Glasflaschen, auf welche die besten Frankenweine (s. d.), besonders Leisten- und Steinwein gezogen werden. Auf dem Verschluß tragen sie das Siegel des Hospitals zum Heiligen Geist, welchem der Steinberg gehört.

Bockschere, s. Scheren.

Bockschnitt, s. Bilwis.

Bocksdorn, Pflanzengattung, s. Lycium.

Bockseife, Mineral, s. Bergseife.

Böckser, Bezeichnung für schwefelwasserstoffhaltigen Wein.

Bocksgras, s. Nardus.

Bockshornbaum, s. Johannisbrot.

Bockshornklee, s. Trigonella.

Bocksknie, bei Pferden eine Abweichung von der normalen Kniestellung nach vorn, wird auch **vorbiegige Kniestellung** genannt.

Bocksmarte, s. Mart.

Bocksmelde, Pflanzenart, s. Chenopodium.

Bocks Pektoral, s. Geheimmittel.

Bocksperger, Hans, Maler, s. Bocksberger.

Böckstein, Dorf im Thal Gastein (s. d.).

Bockstriller (ital. Trillo caprino), von den alten ital. Gesanglehrern gebrauchter Spottname für einen nicht mit der nötigen Rundung und Fertigkeit, sondern steif und meckernd ausgeführten Triller.

Bockum bei **Krefeld**, Bürgermeisterei, s. Bd. 17.

Bockum-Dolffs, Florens Heinr. Gottfr. von, liberaler Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest, studierte zu Heidelberg und Berlin Jurisprudenz und Mathematik, trat dann in den Staatsdienst und war Landrat des Kreises Soest, als er 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt wurde. 1849—51 war er Mitglied der Ersten Kammer, 1852—85 als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Soest Mitglied des Abgeordnetenhauses, wo er anfangs der Fraktion Vincke angehörte, nach deren Auflösung aber mit polit. Freunden die Fraktion des linken Centrums bildete. Wegen seiner liberalen Richtung wurde er vom Ministerium Manteuffel 1852 zur Disposition gestellt, in der neuen Ära 1859 als Oberregierungsrat nach Koblenz berufen, 1862 aber nach Gumbinnen versetzt, wodurch er sich 1865 veranlaßt fand, den Staatsdienst zu verlassen. Als zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses hatte B. 11. Mai 1863 einen verhängnisvollen Konflikt mit dem Kriegsminister von Roon. Seit 1867 gehörte er auch für denselben Wahlkreis dem Norddeutschen und darauf bis 1884 dem Deutschen Reichstag an, wo er keiner Fraktion beitrat.

Bockwa, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, an der westl. Mulde, 2 km von Zwickau, mit dem es durch eine Industriebahn verbunden ist, im Steinkohlenrevier, hat (1895) 2729 E., darunter 140 Katholiken. Die im reinsten got. Stil erbaute Kirche gilt für die schönste Dorfkirche Sachsens.

Bockwindmühle, s. Windmotoren.

Bocoholz, das dichte, schwere Holz der Papilionacee Bocoa provacensis *Aubl.* aus Guayana, mit braunschwarzem Kern von unregelmäßigen Konturen. B. wird in der Kunsttischlerei verwendet.

Bocquillon (spr. bockijóng), Guillaume Louis, genannt Wilhem, franz. Musiker, geb. 18. Dez. 1781 zu Paris, wurde nach Studien am dortigen Konservatorium 1803 Musiklehrer an der Militärschule von St. Cyr, 1810 am Lycée Napoléon (dem spätern Collège Henri IV.), war bald ein gesuchter Privatlehrer und pflegte mit größtem Erfolg den Schul- und Männergesang. Seit 1819 mit der Organisation des Musikunterrichts in sämtlichen Pariser Elementarschulen betraut, wurde er 1839 Generaldirektor für den Musikunterricht und starb 26. April 1842 zu Chaillot bei Paris. B.s Verdienst ist die Einführung und Verbreitung der Methode des gegenseitigen Unterrichts in der Musik, sowie die Begründung der Orphéons (s. d.). Er schrieb viele Gesangswerke und gab eine große Sammlung von a-capella-Gesängen, «Orphéon» (5 Bde., 1837—40 u. ö.; zuletzt 1847, 10 Bde.), heraus. Von seinen pädagogischen Schriften sind «Guide de la méthode élémentaire et analytique de musique et de chant» (1821—24) und «Manuel musical à l'usage des collèges etc.» (2 Bde., 1836 u. ö.) hervorzuheben. — Vgl. Jomard, Discours sur la vie et sur les travaux de G. L. B. Wilhem (Par. 1842); Niboyet, Notice historique sur la vie et sur les ouvrages de G. L. B. Wilhem (ebd. 1843); de Lafage, Notice u. s. w. (ebd. 1844).

Bocskay (spr. bótschkai), Stephan, Fürst von Siebenbürgen, geb. 1556, kam an den ihm verwandten Fürstenhof der Báthory, wo er bald zu großem Einflusse gelangte und 1594 Oberkapitän von Großwardein und der siebenbürg. Teile von Ungarn wurde. B. war in wiederholten Gesandtschaften am kaiserl. Hofe zu Prag, neigte überhaupt zu Österreich, von dem ihn jedoch die Nichterfüllung ehrgeiziger Hoffnungen sowie die Wahrnehmung entfernte, daß die Räte des Kaisers die Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens beseitigen wollten. Ebenso wurde seine prot. Überzeugung durch die Schrecken der Gegenreformation schwer getroffen. Er zog sich deshalb auf seine ungar.-siebenbürg. Güter zurück, wo er die günstige Gelegenheit zum Aufstande abwartete. Diese fand sich, als Kaiser Rudolf II. 1604 den 21 Gesetzartikeln des Landtags eigenmächtig einen 22. zufügte, der die Religionsfreiheit der ungar. Protestanten schwer bedrohte. Da trat B. mit Bethlen Gabor und andern ungar. und siebenbürg. Unzufriedenen in Verbindung und stellte sich im Okt. 1604 an die Spitze der Erhebung. Der Aufstand war erfolgreich; B. wurde vom Sultan als Fürst von Siebenbürgen bestätigt (Nov. 1604); im April wählten ihn auch die oberungar. Stände zum Fürsten. Die kaiserl. Truppen mußten Siebenbürgen räumen, hier und in Nord- und Westungarn fiel ein fester Platz nach dem andern in B.s Hände. Diese siegreiche Erhebung führte schließlich zum Wiener Frieden 23. Juni 1606, der bis auf die neueste Zeit eine Grundlage des öffentlichen Rechts in Ungarn bildete. In diesem Frieden ward der eigenmächtige

22. Artikel vom J. 1604 aufgehoben und neben der Erneuerung der Rechte des Landes insbesondere die freie Religionsübung der Protestanten zugestanden, allerdings mit dem Zusatze «ohne Nachteil der kath. Kirche». Das Fürstentum B.s wurde anerkannt, er überdies zum «Fürsten des Heiligen Römischen Reichs» erhoben und ihm außer Siebenbürgen und Teilen Ungarns noch die Gespanschaften Bereg, Ugocsa und Szatmár und das Schloß Tokay auf Lebenszeit verliehen. Er starb 29. Dez. 1606 (angeblich an Gift). — Vgl. Szilagyi, Monumenta Comitalia regni Transsylvaniae, Bd. 5 (Budapest 1879).

Bocskó, auch Nagy-Bocskó (spr. naddj botschko), Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Mármaros, an der Theiß und an den Linien Mármaros-Sziget-Körösmező und Mármaros-Sziget-Kis-B. (13 km) im Betrieb der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 4538 meist ruthen. E. (1272 Magyaren, 837 Deutsche) und eine große Soda- und Chemikalienfabrik, die das Abfallsalz der Mármaroser Salzbergwerke sowie den in der Umgebung von Borsabánya gewonnenen Schwefelkies verwertet und Soda, Schwefelsäure, Salzsäure und Salpeter erzeugt.

Bócza (spr. boza), Szent-Iván-Bócza, Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Liptau, an dem Boczabach, hat (1890) 714 slowak. E., Post und ein berühmtes Goldbergwerk, welches ehemals das feinste Gold Europas lieferte, aber jetzt nur eine geringe Menge erzeugt, die in den Pochwerken gereinigt und nach Schemnitz geführt wird.

Bodajk, Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, südöstlich von Mor, an der Südbahnlinie Stuhlweißenburg-Uj-Szöny, hat (1890) 2022 meist magyar. E., Post, Telegraph, eine Heilquelle und ist besuchter Wallfahrtsort.

Bodd., bei wissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Pieter Boddaert, einen holländ. Naturforscher des 18. Jahrh.

Bodden, Name mehrerer Buchten und Einschnitte der Ostsee an der Küste Vorpommerns und der Insel Rügen, so auf der Südseite der Insel der Rügener oder Rügensche B. und seine südl. Fortsetzung, der Greifswalder B., zusammen 440 qkm, in der Mitte 6 m, an vielen Stellen jedoch kaum 3 m tief, und an dem östl. Eingang aus der Ostsee, dem Neuen Tief oder dem Landtief, in der Mitte zwischen dem Südperd (der südlichsten Spitze der rügenschen Halbinsel Mönchgut) und der vor der Peenemündung gelegenen Insel Ruden, nur 3,5 m tief. Von Greifswald auslaufende größere Schiffe erhalten darum erst am Südperd ihre volle Ladung. Aus diesem Gewässer führt der Strelasund oder das Stralsunder Fahrwasser gegen NW. und N. in den B. (ohne weitere Bezeichnung), der auf der rügenschen Seite auch Kubitzer B. und im W. (oder auch im ganzen) Prohner Wiek genannt wird. Aus diesem gelangt man gegen N. durch den Vierendehler Strom im W. und den Gellen im O. der langgestreckten Insel Hiddensöe in die offene See. Vorher führt die Rassower Straße in den Wieker B., der gegen NO. hinter der schmalen Landzunge Bug tief in die Halbinsel Wittow, den nördlichsten Teil Rügens, einschneidet. Aus der Rassower Straße geht aber schon vorher ostwärts ein ausgedehnter Strich von Binnenwassern ab: der Breetzer B. und der Breeger B., der durch eine schmale, Wittow mit der Halbinsel Jasmund verbindende Landzunge, die Schaabe, von der Tromper Wiek der offenen Ostsee geschieden ist. Die südl. Erweiterung dieses Wasserzugs, jenseit eines nur 20 m breiten und 1,9 m tiefen Fahrwassers, ist der Große Jasmunder B. und weiterhin, jenseit eines seichten Riffs, der Kleine Jasmunder B.; ersterer trennt Jasmund vom Kern der Insel Rügen, letzterer ist durch die schmale Heide von der Prorer Wiek (im O.) getrennt. Der Große Jasmunder B., ringsum von Land umschlossen und gegen Winde geschützt, ist 55 qkm groß und für die Anlage eines Hafens günstig. Alle diese Gewässer können von Mitte März bis Mitte November mit Schiffen von 2,55 m Tiefgang und 30 t Last befahren werden. Im W. von Rügen zieht sich an der pommerschen Küste ein seltsames Meeresgebilde hin, früher ein geschlossenes Binnenwasser, seit 1625 aber durch eine durchbrechende Sturmflut mit der offenen See in Verbindung gesetzt, im ganzen zuweilen das Salzhaff oder Barther Binnenwasser (s. Barth) genannt. Zwischen dem sog. Bock und der für die Schiffahrt wichtigen Landmark Barhöft drängt es sich mit einem nur 170 m breiten und meist nur 2 m tiefen Eingang in das Land, streicht, der Küste parallel, erst gegen W., dann gegen SW. und zeigt, sich bald verengend, bald erweiternd, eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten. Die einzelnen Teile heißen von O. gegen W.: der Grabow oder Grabower B., der Barther B., der Bodstedter B., der Koppelstrom, der Saaler B. und endlich der Ribnitzer B., der innerste Winkel an der meckenb. Grenze. Nur Schiffe von 2 m Tiefgang können sich in diesen Binnenwassern bewegen, und schon vielen ist die Fahrt verhängnisvoll geworden. Der Landstreifen, der sie vom offenen Meere trennt, ist zuweilen nur wenige tausend Schritt breit. Der westlichste Teil, der gegen NNO. gerichtet ist, heißt das Fischland oder Fischerland; die Fortsetzung in östl. Richtung von der Landspitze Darßer Ort reicht 33 km weit bis zum Bock. Das breite Stück Landes vom Saaler bis zum Bodstedter B. ist die Halbinsel Darß. Diese ist durch eine schmale, stellenweise nur 660 m breite Landzunge mit dem Festlande verbunden und ihre 16 km lange Küste hoch, steil, von einem Riff begleitet und dadurch geschützt. Im O. wird der Darß durch den schmalen Prerowstrom, der armierten Booten zugänglich ist, von der 22 km langen Insel Zingst geschieden, deren Ostende durch den Bock, ein an 8 km langes und fast trocknes Sandriff, vollständig gesichert ist, während die Nordküste offen liegt, doch so, daß größere Schiffe ihr kaum bis auf 3 km, Kanonenboote nur auf 530 m nahen, und nur ganz flache Boote das von einem Riff und von Dünenketten geschützte Ufer erreichen können. — Die über 3 km lange Erweiterung der Dievenow zwischen der Insel Wollin und dem Festlande heißt Camminer Bodden (s. d.).

Bode. 1) Linker Nebenfluß der Saale, entsteht aus der Warmen und Kalten B., die beide vom Brocken im Harz kommen. Die Warme B. fließt am Fuße der Achtermannshöhe, die Kalte B. am Königsberge und berührt die Dörfer Schierke und Elend. Nach der Vereinigung beider Bäche bei Königshof strömt der Fluß, von nun an die Große B. genannt, an merkwürdigen Quarzfelsmassen vorüber ostwärts nach Rübeland. Weiterhin windet er sich in einem tiefen Bette und verläßt bei Treseburg sein Längsthal, um von da ab in einem Querthal die letzten Granitmassen in Nordostrichtung zu durchbrechen. Dieses majestätisch-wilde, erst in neuester Zeit durch einen Fußweg zugänglich ge-

machte Durchbruchsthal ist den Touristen vorzugsweise als **Bodethal** bekannt, wird aber auch nach dem Felsen der **Roßtrappe** (an deren Fuß sich der **Bodekessel** befindet) benannt. Bei dem Dorfe Thale tritt die B. in die Ebene, in der sie zuerst gegen NO. bis Quedlinburg, später gegen N. über Wegeleben und Gröningen bis Oschersleben, dann, plötzlich sich gegen SO. wendend, über Egeln und Staßfurt fließt, um bei dem anhalt. Flecken München-Nienburg unterhalb Bernburg nach einem sehr gewundenen Laufe, im ganzen 160 km lang, in die Saale zu münden. Als Zuflüsse nimmt die B. auf dem Harze selbst rechts die Rappbode und weiterhin die Luppbode, in der Ebene rechts die Selke, links die Goldbode und Holzemme auf. Bei Oschersleben wird die B. durch den **Großen Bruchgraben** nach W. hin mit der Ilse und so mit der Oker, mithin das Elbe- mit dem Wesergebiet in Verbindung gesetzt. — 2) Nebenfluß der Wipper, entspringt bei Groß-Bodungen, Kreis Worbis des preuß. Reg.-Bez. Erfurt.

Bode, Joh. Elert, Astronom, geb. 19. Jan. 1747 zu Hamburg, wurde 1772 als Astronom der Akademie in Berlin angestellt, 1782 deren Mitglied, 1786 Direktor der Sternwarte, legte 1825 sein Amt nieder und starb 23. Nov. 1826 in Berlin. Er veröffentlichte «Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsternis vom 5. Aug. 1766» (Berl. 1766), «Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels» (11. Aufl., ebd. 1858), und begründete 1776 die «Astron. Jahrbücher oder Ephemeriden» (54 Bde., ebd. 1776—1829), die nachher als «Berliner astron. Jahrbuch» von Encke und später von der Berliner Sternwarte fortgesetzt wurden und jetzt jedem Astronomen unentbehrlich sind. Auch seine «Erläuterung der Sternkunde» (2 Bde., Berl. 1778; 3. Aufl. 1808) enthält viel Wertvolles. Sein Himmelsatlas in 20 Blättern, die «Uranographia sive astrorum descriptio» (Berl. 1801; 2. Aufl. 1818), umfaßt 17240 Sterne, gegen 12000 Sterne mehr als die frühern Karten. Noch größere Verbreitung fand die «Représentation des astres» (Stralſ. 1782), die auf 34 kleinern Blättern alle über dem Horizont von Berlin mit freiem Auge sichtbaren und außerdem noch die wichtigsten teleskopischen Sterne sowie einen Katalog und eine mytholog. Erläuterung zu den einzelnen Sternbildern enthält. B. erkannte zuerst die von Piazzi entdeckte Ceres als Planeten.

Bode, Joh. Joach. Christoph, Buchhändler und Übersetzer, geb. 16. Jan. 1730 zu Braunschweig, wurde 1750 Hoboist bei einem braunschw. Regiment. Seit 1752 Hoboist in Celle, nahm er 1756 den Abschied und wandte sich nach Hamburg, wo er, als Sprach- und Musiklehrer thätig, 1762—63 den «Hamburger Correspondenten» leitete und eine Buchdruckerei errichtete. B. verlegte eigene und fremde Werke (wie Klopstocks «Oden», Claudius' «Wandsbecker Bothe», Schröders «Hamburger Theater» u. s. w.) und verband sich mit Lessing zu einer «Buchhandlung der Gelehrten» (s. Gelehrtenbuchhandlung), bei der er sein Vermögen einbüßte. Zu den Leitern des hamburgischen Theaters, Ackermann und Schröder, stand er in nahen Beziehungen. Er ging 1778 mit der Witwe des Grafen Bernstorff als deren Geschäftsführer nach Weimar, wurde von mehrern Fürsten mit Titeln geehrt und starb 13. Dez. 1793 zu Weimar. In den letzten Jahrzehnten war er eifriges Mitglied des Freimaurerordens, den er zu reformieren suchte. B. gewann durch seine vortrefflichen und vielgelesenen Übersetzungen der humoristischen Romane Sternes, Smollets und Fieldings, des «Dorfpredigers von Wakefield» von Goldsmith, der «Gedanken und Meinungen» Montaignes u. a. auf die Entwicklung der deutschen Litteratur entschiedenen Einfluß. — Vgl. Böttiger, B.s litterar. Leben (Berl. 1796).

Bode, Leop., Historienmaler, geb. 11. März 1831 zu Offenbach, war erst Schüler von Jak. Becker und Passavant am Städelschen Institut zu Frankfurt, seit 1850 Schüler von Steinle. An des letztern Malweise schlossen sich Ruth (1856) und einige Bilder aus Brentanos «Chronica eines fahrenden Schülers» an. Dann bereiste er Bayern, Tirol und die Schweiz. Seine spätern Bilder zeigen den Einfluß Schwinds; so Die Alpenbraut (1864), König Pippin und Bertha (beide in der Galerie Schack zu München), Alpenrose und Edelweiß, Graf von Habsburg und der Aquarellencyklus zu Fouqués «Undine» und zu Shakespeares «Wintermärchen».

Bode, Wilhelm, Kunsthistoriker, geb. 10. Dez. 1845 zu Calvörde, studierte 1864—67 in Göttingen und Berlin die Rechte, trat dann in braunschw. Staatsdienste, ging aber Ostern 1869 zum Studium der Kunstgeschichte auf ein Jahr nach Berlin und hierauf nach Wien. 1871 hielt er sich zu Kunststudien in Dalmatien und Italien, 1872 in Petersburg, Stockholm und Kopenhagen auf und wurde dann Assistent der Gemäldegalerie des Berliner Museums und der Abteilung der christl. Plastik, 1880 Direktor der letztern und 1890 auch der Gemäldegalerie. Er veröffentlichte unter anderm: «Studien zur Geschichte der holländ. Malerei» (Braunschw. 1883), «Bilderlese aus kleinern Gemäldegalerien in Deutschland und Österreich» (Wien 1885—92), «Geschichte der deutschen Plastik» (Bd. 2 der «Geschichte der deutschen Kunst», Berl. 1885), «Ital. Bildhauer der Renaissance» (ebd. 1887), «Die großherzogl. Gemäldegalerie in Oldenburg» (Wien 1888), «Die Gemäldegalerie der königl. Museen zu Berlin» (mit Jul. Meyer, Berl. 1888 fg.), «Die großherzogl. Gemäldegalerie zu Schwerin» (ebd. 1891), «Rudolf Henneberg» (Wien 1895), «Die fürstl. Liechtensteinsche Galerie in Wien» (ebd. 1896), «Rembrandt. Beschreibendes Verzeichnis seiner Gemälde, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst», Bd. 1 und 2 (mit Hofstede de Groot, Par. 1897—98), und leitet die «Denkmäler der Renaissanceskulptur Toscanas» (hg. von Bruckmann, Münch. 1892 fg.).

Bodēga (span.), Keller, Weinschenke; auch Weinbau, Ertrag der Weinlese; in Seehäfen ein Warenmagazin; im Schiff der Teil unter dem Verdeck.

Bodel (spr. -dell), Jean, franz. Menestrel, geb. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zu Arras, war im Begriff 1205 als Kreuzfahrer nach dem Heiligen Lande zu ziehen, als er vom Aussatz befallen wurde. Diesem Umstande verdankt sein interessantes Abschiedsgedicht: «Li congies» (zuletzt hg. von Reynaud 1880), seine Entstehung. Er schrieb außerdem das Mirakelspiel «Li Jeus de St. Nicolas» (hg. von Michel und Monmerqué im «Théâtre français du moyen-âge», Par. 1839; vgl. Heitbecker, Jean B.s «Jeu de Saint Nicolas», Münster 1885), einige Pastorellen (hg. von Bartsch, Lpz. 1870) und erneuerte einige ältere epische Lieder des Karlssagenkreises in «La chanson des Saisnes ou de Guiteclin» (hg. von Michel, Par. 1839).

Bödeli, die durch die Anschwemmungen der Lütschinen gebildete Thalniederung zwischen dem Thu-

ner und Brienzer See, in der Interlaken (s. d.) liegt, mit schönen Wiesen und Nußbaumanpflanzungen.

Bödelibahn, s. Bern.

Bodelschwingh, Friedr. Christian Karl von, evang. Theolog, geb. 6. März 1831 zu Haus Mark bei Tecklenburg als Sohn des damaligen Landrats, spätern preuß. Ministers Ernst von Bodelschwingh-Velmede (s. d.), studierte in Berlin Philosophie und Naturwissenschaften, widmete sich dann seit 1852 aus Gesundheitsrücksichten der Landwirtschaft, entschloß sich aber noch 1854 zum Studium der Theologie, dem er seitdem in Basel, Erlangen und Berlin oblag. 1858 wurde er Hilfsgeistlicher, später Pastor der Kirche Augsburgischer Konfession in Paris, 1864 Pfarrer zu Dellwig in Westfalen; die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870 führten ihn als Feldgeistlichen auf den Kriegsschauplatz. 1872 that sich ihm mit seiner Berufung nach Bielefeld als Pastor der Anstalt für Epileptische und des entstehenden westfäl. Diakonissenwerks das Arbeitsgebiet der Innern Mission auf, auf dem er, Begeisterung und praktisches Geschick in sich vereinigend, eine hervorragende Wirksamkeit entfaltet. Die Bielefelder Anstalten sind unter seiner Leitung in überraschender Weise gewachsen; ferner schuf er die deutschen Arbeiterkolonien (s. d.), deren erste, Wilhelmsdorf, 1882 in der Nähe Bielefelds eröffnet wurde, und ähnliche Einrichtungen (s. Bielefeld).

Bodelschwingh, Karl von, preuß. Finanzminister, geb. 10. Dez. 1800 zu Haus Heyde in Westfalen, studierte in Berlin Jurisprudenz und Staatswissenschaften, übernahm 1835 als Kreisdeputierter das Landratsamt und war 1837—44 Landrat in Hamm, wurde dann zum Oberregierungsrat zu Minden, 1845 zum Regierungsvicepräsidenten in Münster und 1849 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt. Im Juli 1851 trat er als Finanzminister in das Ministerium Manteuffel ein und verblieb in dieser Stellung bis zum Beginn der neuen Ära (Nov. 1858). Im Sept. 1862 wurde er von neuem in das Kabinett Bismarck als Finanzminister berufen, wollte jedoch 1866 die Verantwortung für die Beschaffung der zum Kriege erforderlichen Geldmittel nicht übernehmen und legte deshalb im Juni desselben Jahres sein Amt nieder. B. war nach 1866 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und gehörte 1867 dem Norddeutschen und 1871 dem Deutschen Reichstage an. Er vertrat den Wahlkreis Herford-Halle und gehörte zur konservativen Fraktion. B. starb 10. Mai 1873 zu Berlin.

Bodelschwingh-Velmede, Ernst von, preuß. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 26. Nov. 1794 zu Velmede bei Hamm in der Grafschaft Mark, bezog 1812 die Universität Berlin, um die Rechtswissenschaft zu studieren, trat aber 1813 als freiwilliger Jäger in das Detachement des 8. Infanterieregiments, ward bald Sekondelieutenant und erhielt für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Lützen das Eiserne Kreuz zweiter, nach der Schlacht bei Leipzig das erster Klasse. Eine schwere Verwundung in der Brust, die er bei Freiburg a. d. U. 21. Okt. 1813 erhielt, fesselte ihn 8 Monate ans Krankenlager, so daß er 1814 den Abschied nahm und sich in Göttingen und Berlin wieder seinen Studien widmete. Doch nahm er am Feldzuge von 1815 wieder teil. Er trat 1817 in den Staatsdienst, ward 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Oberregierungsrat in Köln, im November desselben Jahres Präsident der Regierung in Trier, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, welchen Posten er bis 1842 bekleidete. Die Popularität, die er sich in dieser Stellung zu erwerben wußte, veranlaßte Friedrich Wilhelm IV., ihn als Staats- und Finanzminister in das Kabinett zu berufen. Im Frühjahr 1844 wurde B. an der Stelle des Grafen von Alvensleben zum Kabinettsminister, 1845 nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg zum Minister des Innern ernannt. 1847 verteidigte er im Vereinigten Landtage als Landtagskommissar die Sache der Regierung mit Geschick und Beredsamkeit, riet aber andererseits dem Könige schon vor der Revolution zur Aufhebung der Censur und zur Anbahnung einer Verfassung. Da die öffentliche Meinung gegen ihn war, reichte er 17. März 1848 seine Entlassung ein, blieb indes noch bis zum 19. im Amte (die Maßregel der Zurückziehung der Truppen an diesem Tage kann ihm nicht, wie geschehen ist, zur Last gelegt werden). B. wurde 1849 zum Abgeordneten in die Zweite Kammer gewählt, war vom Sept. 1849 bis März 1850 Präsident des Verwaltungsrats der Union, gehörte auch der nach dem octroyierten Wahlgesetz gewählten Kammer und später dem Erfurter Parlament an, wo er die Unionspolitik des preuß. Ministeriums unterstützte. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb B. auf einer Dienstreise 18. Mai 1854 zu Medebach.

Boden, die oberste, durch Verwitterung zerteilte Erdschicht, gleichviel von welcher Abstammung. Pflanzenboden kann man jedes Erdreich nennen, auf welchem Gewächse fortkommen, Ackerboden aber nur solches, welches bearbeitungsfähig und dadurch geeignet ist, landwirtschaftliche Kulturpflanzen zu tragen. Nur in letzterm Sinne ist der landwirtschaftliche B. zu verstehen. Entstanden ist der B. durch Zerkleinerung fester Felsarten, welche zum kleinern Teil durch vulkanische, meist durch neptunische Einflüsse entsteht; chem.-physik. Kräfte vollenden in der Verwitterung das Werk bis zur feinsten Zerteilung. Die Bodenbildung geht noch jeden Tag vor sich; es lagern sich dabei entweder die Verwitterungsteile auf dem Urgesteine ab, dem sie angehören, oder sie werden fortgeschwemmt und oft weit entfernt von ihrer Stätte abgelagert. Die erstern B. werden Grundschutt, Primitiv- oder Verwitterungsboden, die letztern Flutschutt oder Schwemmboden genannt; letztere bedecken die größere Region. Nach den Gemengverhältnissen oder den mechan. Bestandteilen erscheinen die Verwitterungsgesteine als Staub, Mehl, Mulm, Sand, Lehm, Löß, Erde, Grand, Grus (Gries), Kies, Nieren, Gerölle, Geschiebe, Steine bis zu den dazwischen sich vorfindenden erratischen Blöcken. Die organischen Reste im B. stehen quantitativ hinter den mineralischen Bestandteilen weit zurück, nur die eigentlichen Humusbodenarten, wie Moor und Torf, machen davon eine Ausnahme. Die chemischen Bestandteile des B. sind trotz der wechselnden Verhältnisse überall dieselben. Sie sind a. unorganische: Kieselerde, Thonerde, Kalk, Magnesia, Kali, Natron, Eisen, Mangan; daran schließen sich, mit jenen verbunden: Chlor, Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Ammoniak und teils als chem., teils als mechan. Bestandteil das Wasser; b. organische: Humussäure, Ulminsäure, Quellsäure, Geinsäure, Quellsalzsäure. Die unorganischen Bodenbestandteile bilden die Nahrung der Pflanzen und sind in deren Asche nachzuweisen. Dem Landwirt ist nur die oberste lose Erdrinde als Werkstätte der Kultur wichtig. Er

unterscheidet zwei Schichten derselben: Ackerkrume (s. d.) und Untergrund. Je nach der Verteilung und örtlichen Lage unterscheidet man: Marsch-(Niederungs-) und Höhe-(Geest-)boden; Gebirgs- und Heideboden; Aueboden (der Flußthäler), Lehneboden (an den Abhängen, Lehnen), Torf- und Moorboden, Klei-(zäher Thon-)boden u. s. w.

Die *physikalischen Verhältnisse* des B. behandelt die *Agrikulturphysik*, hinsichtlich deren bei der landwirtschaftlichen Verwertung des B. in Betracht kommen: Dichtigkeit und specifisches Gewicht; Absorptionsfähigkeit für Pflanzennährstoffe, Adhäsionskraft oder Zusammenhang seiner Einzelteile, in Verbindung mit der Fähigkeit des Durchlassens der Feuchtigkeit und der Kapillarität; Austrocknungsvermögen; Einsaugungsfähigkeit bezüglich der Feuchtigkeit und der Gase; Wärmekapacität und Wärmehaltungsvermögen. Die Klassifikation des B. vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus ist bisher nach verschiedenen Principien geschehen; nach den in die Augen fallenden mechan. Bestandteilen (Thon, Lehm, Kalk, Sand u. s. w.); nach den auf dem B. gebauten Nutzpflanzen (Weizen, Gerste, Klee u. s. w.); nach den wildwachsenden Pflanzen; nach dem geognostisch-mineralog. Ursprunge und Bestande. Die Klassifizierung nach den Nutzgewächsen ist für die heutige Kultur nicht mehr passend, da durch richtige Melioration ein B. für die verschiedensten Früchte geeignet gemacht, z. B. ein bisher nicht kleefähiger B. durch Kalk- oder Mergeldüngung in einen kleefähigen umgewandelt werden kann. Die wildwachsenden Pflanzen geben nur in Gebirgsgegenden einen sichern Anhalt für die Beschaffenheit des B. Die erstgenannte Methode nach den mechan. Gemengteilen, welche schon Thaer anwandte, gewährt in landwirtschaftlicher Hinsicht die sicherste Grundlage für die Klassifikation, da von der mechan. Mischung des B., welche wieder die physik. Beschaffenheit desselben bestimmt, von dem prävalierenden Bestandteile, die Fruchtbarkeit in erster Linie abhängig ist, während der Ursprung des B., sein mineralog. Bestand, wenn auch von Wichtigkeit, doch erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Man teilt danach den B. ein in: 1) Thon-, 2) Lehm-, 3) Sand-, 4) Kalk-, 5) Mergel-, 6) Humus-, 7) Schuttboden. (S. auch Ackerbau, Bodenbearbeitung, Bodenerschöpfung, Melioration.) Über die Bedeutung der Bodenverhältnisse für die Hygieine s. Boden (Bd. 17).

Litteratur. Bennigsen-Förder, Erforschung der Ackerkrume (Berl. 1861); Fallou, Pedologie oder Bodenkunde (Hauptwerk, Dresd. 1862); Senft, Die Humus-, Marsch-, Torf- und Limonitbildungen zur Erzeugung neuer Erdrindelagen (Lpz. 1862); Girard, Grundlagen der Bodenkunde (Halle 1867); Fallou, Anfangsgründe der Bodenkunde (2. Aufl., Dresd. 1865); Rochet, Étude sur le sol (Bordeaux 1866); Godefroy, Cours de géologie agricole (Par. 1867); Wilckens, Bodenkunde und Geologie (Berl. 1867); Orth, Beiträge zur Bodenuntersuchung u. s. w. (ebd. 1868); Meugy, Leçons de géologie appliquée à l'agriculture (Troyes 1868); Higgins, Earth, its physical condition (Lond. 1869); J. C. J. Müller, Zwanzig kurze, populäre Briefe über den B. (Schwäbisch-Hall 1869); Gras, Traité de géologie agronomique (Lyon 1870); Burgold, Geognosie und Landwirtschaft (Prag 1872); Gasparin, Agrologie (Par. 1872); Burat, Applications de la géologie à l'agriculture (ebd. 1872); Detmer, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der allgemeinen landwirtschaftlichen Bodenkunde (Lpz. 1876); Senft, Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde (2. Aufl., Berl. 1877); Fesca, Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung (ebd. 1879); Hosäus und Weidenhammer, Grundriß der landwirtschaftlichen Mineralogie und Bodenkunde (4. Aufl., Lpz. 1885); Dafert, Kleines Lehrbuch der Bodenkunde (Bonn 1885); Nowacki, Praktische Bodenkunde (2. Aufl., Berl. 1892); Forschungen auf dem Gebiete der Agrikulturphysik (Zeitschrift, hg. von Wollny, Heidelberg).

Boden, *Bodenraum*, der Raum eines Hauses unmittelbar unter dem Dach, der zumeist als Aufbewahrungsort für außer Gebrauch gestellte Einrichtungsgegenstände oder zum Trocknen der Wäsche (Wäscheboden) u. dgl. benutzt wird.

Bodenabglasmaschine, s. Schuhwarenfabrikation.

Bodenabrundemaschine, s. Faßfabrikation.

Bodenanalyse, chem. Untersuchung des Bodens auf seine Bestandteile. Durch die B. kann die Fruchtbarkeit eines Bodens nicht festgestellt werden, dagegen gewährt sie wichtige Anhaltspunkte betreffs des Fehlens von Pflanzennährstoffen oder des Vorhandenseins von Stoffen, welche das Pflanzenwachstum schädlich beeinflussen. Eine B. auf Chlor, Eisenoxyd, Kalk, Magnesia, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Stickstoff, Thonerde kostet je 7 M., auf Kali, Natron (in Salzsäure löslich) je 10 M. — Vgl. Steinriede, Anleitung zur mineralogischen B. (Lpz. 1889).

Bodenausgleichemaschine, s. Faßfabrikation.

Bodenbach, czech. Podmokly, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tetschen in Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an der Mündung des Eulauer Baches in die Elbe, in 131 m Höhe, an den Linien B.-Warnsdorf (75 km) und B.-Bensen-Böhmisch-Leipa (40 km) der Böhm. Nordbahn, B.-Dux-Komotau (90 km) der Österr. Staatsbahnen, Prag-B. (128 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Dresden-B. (62 km) der Sächs. Staatsbahnen, mit dem gegenüberliegenden Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, hat (1890) 3075, als Gemeinde 7574 E., Post, Telegraph, ein österr. und ein sächs. Hauptzollamt, eine neue Wasserleitung, einen großen Bahnhof; sehr lebhaften Transitverkehr, eine Baumwollspinnerei, Fabrikation von Steingut, Chamotte und Siderolith, Baumwoll- und Schafwollwaren, Chemikalien, Cichorien, Schokolade und Konditoreiwaren (Jordan & Timäus) und eine große gräfl. Thunsche Bierbrauerei. Unmittelbar über B. die *Schäferwand*, ein 210 m schroff von der Elbe aufsteigender Felsen mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung, die Zurichtung des Bodens für die Aussaat sowie die Lockerung des Bodens zwischen den in Reihen gepflanzten Früchten. Sie ist für die Pflanzenkultur von größter Wichtigkeit und bezweckt tiefer liegende Erdschichten immer wieder mit dem Sauerstoff der Luft in Verbindung zu bringen, dadurch das Aufschließen und Verwittern gewisser Mineralien zu befördern und den Boden zur Aufnahme von Feuchtigkeit, Luft und Wärme geeigneter zu machen. Weder Gartenbau und Landwirtschaft, noch die Forstkultur können die B. entbehren. Im Gartenbau wird die B. durch Rigolen, Hacken, Behäufeln (s. diese Artikel, Melioration und Ackerbau) bewirkt, in der Landwirtschaft durch Pflügen, für tiefe Lockerung durch Arbeiten mit dem Untergrundpflug, durch Eggen, Krümmern und Walzen,

während in der Forstkultur das Pflügen bei Aufforstungen durch Ansaat und das Rigolen bei Anlage von Saatschulen gebräuchlich ist. Zur Ausführung der B. sind zweckmäßige Geräte erforderlich (s. Gartengeräte und Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen). — Vgl. von Rosenberg-Lipinsky, Der praktische Ackerbau (2 Bde., 7. Aufl., Bresl. 1890); Löll, Feldpredigten über B. (2. Aufl., Stuttg. 1895).

Bodenbesitzreform, Bund für, s. Landliga.

Bodenbramschnitt, s. Hobel.

Bodendruck, in der Hydrostatik der Druck, den eine Flüssigkeit auf den wagerechten Boden des sie enthaltenden Gefäßes ausübt. Gefäße von verschiedener Gestalt (a, b, c, s. Figur), die gleichgroßen horizontalen Boden besitzen und mit derselben Flüssigkeit bis zu einer gleichen Höhe gefüllt sind, erleiden einen gleich großen B., so ungleich auch die Flüssigkeitsmengen sind, die sich in denselben befinden.



Dieser paradox klingende Satz wurde von Stevin (1600) aufgefunden und heißt das hydrostatische Paradoxon. Dasselbe läßt sich auch nach Pascal (1648) und Haldat durch Versuche nachweisen. In geraden prismatischen oder cylindrischen Gefäßen (a) ist der B. gleich dem Gewichte der darin enthaltenen Flüssigkeitsmenge, in nach oben sich verjüngenden Gefäßen (b) ist er größer und in nach unten sich verengenden Gefäßen (c) dagegen kleiner als das Gewicht der vorhandenen Flüssigkeit. Für alle drei Fälle berechnet man den B., wenn man den Flächeninhalt des Bodens multipliziert mit der Flüssigkeitshöhe (Druckhöhe) und mit dem specifischen Gewichte der Flüssigkeit. Für das cylindrische Gefäß a ist dies leicht begreiflich, weil nach dieser Berechnung das Gewicht der Flüssigkeitssäule herauskommt, die auf dem horizontalen Boden ruht. Für b und c folgt es aus dem hydrostatischen Gesetz, daß in einem Gefäß mit Flüssigkeit der Druck auf die Flächeneinheit oder der sog. specifische Druck nur von der Tiefe des betreffenden Flächenstückes unter der Oberfläche und dem specifischen Gewicht der Flüssigkeit, nicht aber von der Gestalt der Gefäßwände abhängt. Hiernach ist es also möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Flüssigkeitsmenge einen großen B. zu erzeugen, wenn eine hohe und schmale Flüssigkeitssäule auf einer breiten Bodenschichte derselben Flüssigkeit ruht. Dieses Princip wurde bei einer von Real (1816) erfundenen Extrahierungspresse verwertet.

Bodenerschöpfung, derjenige Zustand eines der Hervorbringung von Nutzpflanzen gewidmeten Bodens, in welchem derselbe durch wiederholte Ernten aller der mineralischen Pflanzennährstoffe beraubt worden ist, die zu einem nutzbringenden Wachstum der Pflanzen notwendig sind. Die wichtigsten unter den genannten Nährstoffen im Boden (s. d.) sind das Kali und die Phosphorsäure. Gerade diese aber finden sich in den meisten Bodenarten gegenüber den andern Nährstoffen in der geringsten Menge, während sie durch die Ernten an Körnern, Wurzeln und Knollen, Obst, Früchten und Blattfutter in beträchtlichen Mengen konsumiert werden. Ist aber der Vorrat an diesen Stoffen in löslicher Form einmal erschöpft, so ist ein natürlicher Ersatz derselben erst in einem längern Zeitraume möglich, und zwar teils mittels der fortgesetzten Verwitterung, teils durch event. Zufuhr von außen unter Mitwirkung der Atmosphärilien. Währenddessen wird also der Boden alle jene Pflanzen nicht zu voller Entwicklung gelangen lassen, welche jener Stoffe zu derselben bedürfen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die wichtigen Pflanzennährstoffe im Zusammenhange wirken, ein jeder trägt zur vermehrten Assimilationsfähigkeit des andern im Boden durch die Pflanzen das Seinige bei, so daß bei der Zufuhr eines einzigen keineswegs nur der ihm entsprechende Bestandteil der Nutzgewächse in größerer Menge produziert wird. Wenn daher dem Acker und seinen Beständen stets nur ein und derselbe Nährstoff zugeführt wird, so müssen folgerichtig durch dessen Einwirkung nach und nach auch alle andern aufgezehrt werden und der Acker wird unfruchtbar, d. h. er besitzt nicht mehr alle diejenigen Mineralstoffe, aus welchen sich der Pflanzenkörper aufbaut. Dieser Zustand dauert so lange, bis entweder Zufuhr (Düngung) oder erneuerte Löslichmachung eines bisher unlöslichen Vorrats von Mineralien im Boden einen hinreichenden Fonds nutzbarer Pflanzennährstoffe als Ersatz geschaffen haben. Deshalb müssen dem Acker die ihm in der wertvollern Form der Ernten entzogenen Stoffe in einer minder wertvollen Gestalt wiederum einverleibt werden und zwar in einer den Überschuß bedingenden Menge. Auf der richtigen Anwendung dieses zuerst von Liebig klar und unwiderlegbar aufgestellten Gesetzes der Wechselwirkung zwischen B. und Ersatz beruht zum größten Teile der Erfolg des landwirtschaftlichen Betriebes. Der Ersatz wird gewährt teils mittels der Düngerproduktion des betreffenden Gutes selbst, teils, weil diese in den seltensten Fällen ausreicht, durch von außen bezogene Hilfsdüngestoffe; so zum Ersatze der Phosphorsäure durch das Knochenmehl und die aufgeschlossenen Phosphate, des Kali durch Holzasche und Kalisalze. Da ohne einen genügenden Vorrat an stickstoffhaltigen Pflanzennährstoffen die Mineralstoffe allein nicht zur Assimilation kämen, so ist durch Zufuhr von animalischem Dünger oder stickstoffhaltigem Mineraldünger (Chilesalpeter, Ammoniak) für einen genügenden Stickstoffvorrat Sorge zu tragen. Als besonders wertvoller Ersatzstoff empfiehlt sich der städtische Grubendünger (menschliche Auswürfe), der in der seit Jahrtausenden bestehenden Hochkultur der ostasiat. Länder allein das stetige Gleichgewicht zwischen Erschöpfung und Ersatz vermittelt. Anderer Natur ist die B. des mit Leguminosen bepflanzten Bodens (s. Stickstoffsammler). Über die mit der B. nicht zusammenfallende Bodenmüdigkeit s. d. (Bd. 17).

Litteratur. Kraupner, Hilfstafeln zur Berechnung der Bodenkrafterschöpfung (Prag 1866); Hagedorn, Über den Ersatz der dem Boden durch die Ernten entzogenen Pflanzennahrung (Lpz. 1867); Komers, Der heutige Standpunkt der Bodenerschöpfungsfrage (Prag 1868); Knop, Der Kreislauf des Stoffs (Lpz. 1868); Heuser, Beitrag zur Bodenersatzfrage (Neuwied 1869); Drechsler, Die Statik des Landbaues (Gött. 1869); Mandelblüh, Tabellen zur Berechnung der B. (2. Ausg., Berl. 1872); J. von Liebig, Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie (9. Aufl. durch Zöller, Braunschw. 1876); A. Mayer, Lehrbuch der Agrikulturchemie (4. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1895).

Bodenfabrikation, ein Teil der Schuhwarenfabrikation (s. d.).

Bodengut, s. Alaun (nebst Abbildung).

Bodenheim, Dorf im Kreis Oppenheim der hess. Provinz Rheinhessen, 9 km südöstlich von Mainz,

an der Linie Mainz-Worms und der Nebenlinie B.-Alzey (30,9 km) der Hess. Ludwigsbahn, hat (1895) 2373 E., darunter etwa 150 Evangelische und 60 Israeliten, Postagentur, Telegraph, 1 kath. Kirche (1830) und Muttergotteskapelle (1889), 1 evang. Kirche, 1888 im freien Felde an der Stelle der alten, 1794 von den Franzosen zerstörten Wallfahrtskapelle erbaut, ein Rathaus (1608); Ziegeleien, 2 Hefefabriken, sowie Weinbau, Landwirtschaft und Viehzucht. — B., urkundlich zuerst 756 als «Vaterheim» genannt, hatte damals schon Weinbau; es gehörte 1277—1797 dem Mainzer Albanskloster, mit dem es dasselbe Wappen, einen Esel, hat. Von 1797 bis 1814 französisch, kam die Stadt dann an das Großherzogtum Hessen.

Bodenimpfung, das Impfen des durch Stickstofffresser ausgesogenen Ackerbodens (s. Stickstoffsammler).

Bodenkamm oder Bodensäge, ein Werkzeug für Faßbinder, dient bei kleinern hölzernen Geschirren zur Verfertigung der Nuten, in die später der Boden des Geschirres eingesetzt wird.

Bodenkammershrapnel, s. Shrapnel und Geschoß nebst Textfigur 27.

Bodenklassen, s. Bonitierung und Grundkataster.

Bodenklassifikation, Einteilung der Bodenarten nach Entstehungsweise, Zusammensetzung oder Fruchtbarkeit. (S. Boden und Bonitierung.)

Bodenkredit, s. Landwirtschaftlicher Kredit.

Bodenkreditbanken oder Hypothekenbanken, Banken (s. d.), deren Eigenart darin besteht, daß sie den langfristigen Kredit vermitteln, also solchen einerseits nehmen und andererseits gegen hypothekarische Sicherheit weiter geben. Das eigene Barkapital dient nur als Garantiefonds und zur Einleitung der Geschäfte. Banken dieser Art entsprechen dem Kreditbedürfnisse der Grundbesitzer, der städtischen Bauunternehmer, der Meliorationsgenossenschaften und liefern auch der Industrie vielfach eine Ergänzung ihres stehenden Kapitals. Auch den Gemeinden und andern öffentlichen Korporationen gewähren sie häufig Darlehen. Zeitweise verfügbare Summen können sie in Wechseln oder kurzfälligen Lombarddarlehen anlegen, und auch andere derartige Bankgeschäfte (s. Banken) sind nicht ausgeschlossen, wenn sie nur als Nebengeschäfte und mit der nötigen Beschränkung und Vorsicht betrieben werden. Die Mittel zu ihren Kreditgewährungen verschaffen sich die B. hauptsächlich durch die Ausgabe von Obligationen oder Pfandbriefen (s. d.), die für den langfristigen Kredit eine ähnliche Bedeutung haben wie die Banknoten für den kurzfristigen. Es sind meistens auf den Inhaber lautende Wertpapiere, die vollständig gedeckt sein müssen durch von der Bank erworbene gute Hypotheken. Sie sind fest verzinslich und werden nach einem bestimmten Tilgungsplane meistens durch Auslosung und auch wohl mit Prämien und Lotteriegewinnen zurückgezahlt. In andern Fällen haben sich die B. ihrerseits das Kündigungsrecht vorbehalten, um bei günstigen Gelegenheiten ihre Schuldverschreibungen zu einem niedrigern Zinsfuß ausgeben zu können (s. Konversion). Häufig geben die B. ihre Darlehen nicht in bar, sondern in Pfandbriefen, für deren Verwertung der Schuldner selbst zu sorgen hat, die aber auch von der Bank stets zum Nennwert an Zahlungsstatt angenommen werden. Die Rückzahlung der Darlehen seitens der Schuldner erfolgt meistens mittels einer Amortisationsquote, die zur allmählichen Tilgung der Gesamtschuld jährlich neben den Zinsen entrichtet wird. Die erste auf Aktien gegründete Bodenkreditanstalt ist der Crédit foncier in Paris, der 1852, anfangs allerdings unter einem andern Namen und mit beschränktem Wirkungskreis, ins Leben trat. Nach dem Umfange seines Kapitals (60 Mill. Frs.) und seiner Befugnisse zur Ausgabe von Obligationen steht er unter den ähnlichen Instituten obenan, jedoch hat er den Hoffnungen der Landwirtschaft im ganzen ungenügend entsprochen und mehr der städtischen, namentlich der Pariser Bauspekulation gedient. In Deutschland entstanden einige ähnliche Unternehmungen schon 1856 und 1857, und in der Folgezeit sind noch mehrere, zum Teil in sehr großem Maßstabe angelegte, hinzugetreten, so unter andern die Preußische Centralbodenkredit-Aktiengesellschaft und die Preußische Bodenkredit-Aktienbank.

Eine andere Klasse von landwirtschaftlichen Kreditinstituten ist auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit begründet: eine Anzahl von Gutsbesitzern vereinigt sich, um einerseits jedem kreditbedürftigen Teilnehmer Darlehen (etwa bis zur Hälfte des abgeschätzten Wertes seines Gutes) durch Ausgabe von Pfandbriefen zu verschaffen und andererseits dem Inhaber der letztern die richtige Verzinsung und Rückzahlung zu gewährleisten. Als Vorbild dieser Kreditverbände haben die sog. Landschaften (s. d.) in Preußen gedient. Eine eigentümliche Art von landwirtschaftlichen Kreditvereinen bilden die in neuerer Zeit am Rhein entstandenen Darlehnskassenvereine (s. d.) nach dem Raiffeisenschen System. Andere den Hypothekenbanken nahe stehende Institute sind die Grund- oder Bodenrentenbanken (s. d.) und die Boden- oder Landeskulturrentenbanken (s. d.). Über die sog. Baubanken (Immobilienbanken) s. Banken. Die Hypothekenversicherungsbanken, die erst ziemlich vereinzelt auftreten, ermöglichen die Beleihung von Grundstücken über die sonst übliche Grenze hinaus, indem sie gegen feste Prämien die Sicherheit der Darlehen gewährleisten.

Bodenkulturrentenbanken, s. Landeskulturrentenbanken.

Bodenkunde (Pedologie), derjenige Teil der Lehre vom Ackerbau (s. d.), welcher von dem Standorte der Nutzpflanzen, dem Boden (s. d.), handelt.

Bodenlaube, Burgruine 2 km südlich von Kissingen, einst Sitz des Grafen Otto II. von Henneberg, der sich als Minnesänger Otto von Botenlauben (s. d.) nannte.

Bodenluft, s. Grundluft.

Bodenlüftung, eine unerläßliche Kulturmaßnahme für den Ackerboden, um den zersetzenden Wirkungen der Luft, Wärme und Feuchtigkeit Gelegenheit zu verschaffen, durch die fortschreitende Verwitterung der Boden- und Düngerbestandteile Pflanzennährstoffe zu schaffen. Der Zutritt der atmosphärischen Luft in den Boden ist ferner für die Keimung der Samenkörner durchaus notwendig in einem Boden, welcher so fest beschaffen oder derartig in seinen Zwischenräumen mit Wasser erfüllt ist, daß die Luft nicht in demselben cirkulieren kann. Im letztern Falle besitzt der Landwirt in der Drainierung (s. d.) ein vorzügliches Mittel, diesem Übelstande abzuhelfen. Sonstige Mittel zur B. sind sämtliche Feldarbeiten, welche eine Lockerung der Bodenteilchen hervorrufen, desgleichen Düngung mit Stallmist oder Gründüngungspflanzen, bei deren Zersetzung Hohlräume im Boden entstehen.

Die Bodenluft ist etwas anders zusammengesetzt als die atmosphärische Luft.

Bodenmais, Dorf im Bezirksamt Regen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, im Böhmer Wald, am Rothbach, einem Zufluß des Regen, in 691 m Höhe, hat (1895) 1827 kath. E., Post, Telegraph, Forstamt, königl. Hüttenamt (mit reicher Mineraliensammlung); Bergbau auf Eisenvitriol, Schwefel- und Magnetkies, Polierrot, zum Polieren von Spiegelglas (Potée genannt), Glashütten mit Ausfuhr nach sämtlichen europ. Ländern; der nahe Silberberg birgt seltene Mineralien, die Wälder Zunderschwamm. — 1436 wurden die Gruben Lehen des Regensburger Schultheißen Grafenreiter, 1522 B. freie Bergstadt, um Mitte des 18. Jahrh. Staatseigentum.

Bodenmelioration, s. Melioration.

Bodenmüdigkeit, s. Bd. 17.

Bodenmüller, Friedr., Maler, geb. 11. Aug. 1845 in München, studierte an der dortigen Akademie und wurde dann durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871, den er als Offizier in der bayr. Armee mitmachte, der Schlachtenmalerei zugeführt. Die Neue Pinakothek in München besitzt von ihm zwei Schlachtscenen: Episode aus der Schlacht bei Sedan (1873) und Das 1. bayr. Armeekorps in der Schlacht bei Wörth (1875). Später wandte er sich mytholog. und allegorischen Stoffen zu; so malte er: Elegie, Schleiertanz (1888), Frühlingszeit.

Bodenplanken, s. Schiffbaukunst (Bd. 17).

Bodenputz- und Bürstmaschine, s. Schuhwarenfabrikation.

Bodenrenke, eine Art der Felchen (s. d.).

Bodenrente, Grund-, Landrente (engl. rent, frz. fermage), im wissenschaftlichen Sinne der Überschuß, den die wirtschaftliche Benutzung des Bodens ergiebt, nachdem von dem Rohertrage einer bestimmten Betriebsperiode abgezogen sind: 1) die eigentlichen Bewirtschaftungskosten; 2) die normale Verzinsung des benutzten stehenden und umlaufenden Kapitals, mit Einschluß des dem Boden einverleibten Meliorationskapitals. Die B. in diesem Sinne fällt also nicht völlig mit dem Pachtzins zusammen, den der Pachter eines Grundstücks an den Eigentümer bezahlen kann, während er zugleich selbst aus der Bebauung desselben noch die normale Vergütung für seine Thätigkeit und Kapitalverwendung erzielt. Vielmehr wird meistens ein, nach den Umständen allerdings sehr verschiedener Bruchteil dieses Pachtzinses als Verzinsung des in dem Boden steckenden Meliorationskapitals anzusehen sein. Die wirkliche B. beruht auf der Thatsache, daß zur Befriedigung des Bedarfs an Bodenprodukten nicht bloß Boden — mit Rücksicht auf Fruchtbarkeit oder Lage — bester, sondern auch minderer Beschaffenheit verwendet werden muß, dessen Bebauer aber gleichwohl noch die Vergütung für Kapital und Arbeit nach dem üblichen Satze erhält, da er andernfalls diese Produktion nicht unternehmen würde; Boden besserer Beschaffenheit trägt daher einen Überschuß ein, der demjenigen zufällt, der die Verfügungsgewalt über ihn besitzt, d. i. dem Eigentümer. Die Rente wird im allgemeinen steigen, wenn die namentlich mit der Zunahme der Bevölkerung in Zusammenhang stehende Vermehrung des Bedarfs es notwendig macht, immer minder fruchtbare oder minder gut gelegene Grundstücke in Anbau zu nehmen; sie wird fallen, wenn dieses Bestreben überwogen wird durch technische Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Verkehrswesens, indem es dadurch möglich ist, auch fern gelegene, aber fruchtbare Grundstücke für die Versorgung des Marktes dienstbar zu machen, eine Erscheinung, die sich insbesondere in jüngster Zeit für die europ. Landwirtschaft durch die Konkurrenz von Amerika und Indien ergeben hat. — Die Theorie der B. wurde namentlich nach dem Vorgange von Anderson, Malthus und West durch Ricardo (s. d.) in einer scharfen, aber zu abstrakten Formel entwickelt; in Deutschland machte sich von Thünen («Der isolierte Staat», 2 Teile, Rostock 1842—50) um dieselbe verdient. Von Carey (s. d.) und Bastiat (s. d.) ging ein, allerdings sehr einseitiger Rückschlag gegen die Ricardosche Theorie aus, ebenso kritisierte diese Rodbertus (s. d.) scharf; eine große Rolle spielt diese Theorie namentlich in den Angriffen von Henry George (s. d. und Socialismus) gegen die heutige Gesellschaftsordnung. — Vgl. Berens, Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente (Lpz. 1868); Leser, Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie (Jena 1881); Schullern-Schrattenhofen, Untersuchungen über Begriff und Wesen der Grundrente (Lpz. 1889).

Bodenrentenbanken, auch Grundrentenbanken, Landrentenbanken oder kurz Rentenbanken genannt, staatlich verwaltete Institute, die bei der Ablösung von Reallasten (s. d.) die Auszahlung der Ablösungssummen an die Berechtigten vermitteln, indem sie ihnen vom Staate garantierte verzinsliche Rentenbriefe in der Höhe des Kapitalbetrags überweisen und die von den Verpflichteten geschuldete Rente einziehen, welche außer der Verzinsung der Rentenbriefe auch eine Amortisationsquote einschließt, so daß in einer bestimmten Periode (z. B. $41^1/_2$ oder $56^1/_{12}$ Jahr) die Tilgung erfolgt sein wird. Die Rentenbriefe lauten auf den Inhaber, können also leicht an der Börse veräußert werden und werden nach dem vorgeschriebenen Tilgungsplane allmählich ausgelost. In Preußen wurde ein allgemeines Gesetz über die Errichtung von B., dort einfach Rentenbanken genannt, 2. März 1850 gleichzeitig mit dem Ablösungsgesetz erlassen und die Ablösung provinzenweise unternommen, daher die Rentenbriefe auch nach den einzelnen Provinzen benannt sind. Durch ein späteres Gesetz vom 17. Jan. 1881 wurde dann die Vermittelung der Rentenbanken zur Ablösung der Reallasten wieder zugelassen. Das neueste preuß. Gesetz über die Beförderung der Errichtung von Rentengütern (s. d.) vom 7. Juli 1891 bestimmt, daß die Rentenbank sowohl zur Vermittelung der Ablösung der Renten auf mittlern und kleinern Rentengütern als auch zu Darlehen für die Aufführung der notwendigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude bei der erstmaligen Einrichtung eines Rentengutes benutzt werden kann. Zu beiden Zwecken werden $3^1/_2$prozentige und 4prozentige Rentenbriefe ausgegeben. Im erstern Falle der Ablösung oder Abfindung erhält der Rentenberechtigte den 27fachen Betrag der Rente in $3^1/_2$prozentigen oder den $23^2/_3$fachen Betrag der Rente in 4prozentigen Rentenbriefen. Der Rentengutsbesitzer hat die Abfindungssumme oder die Darlehnssumme durch Zahlung einer jährlichen Rentenbankrate bei der Bank zu verzinsen und zu tilgen. Diese Rate beträgt bei den $3^1/_2$prozentigen Rentenbriefen 4, bei den 4prozentigen $4^1/_2$ Proz. Im erstern Falle dauert die Ratenzahlung $60^1/_2$, im letztern $56^1/_{12}$ Jahre. Die Ablösung der Grund-

lasten ist in Österreich in ähnlicher Weise wie in Preußen erfolgt. Die von den Grundentlastungskassen zu diesem Zweck ausgegebenen Schuldscheine heißen Grundentlastungsobligationen.

Bodensäge, s. Bodenkamm.

Bodenschutzholz, im Forstwesen ein Holzwuchs, der hauptsächlich den Boden gegen Sonne, austrocknende Winde, Verwehung, Abschwemmung zu schützen hat. Den Zweck direkter Holzproduktion hat das B. entweder gar nicht oder nur nebenbei zu erfüllen. Die Lichtholzarten, wie Eiche, Kiefer, auch Lärche, stellen sich im hohen Alter meist so licht, daß sie den Boden selbst nicht genügend schützen, man unterbaut deshalb Schatten vertragende Hölzer als B., z. B. Weißbuchen, Buchen, Fichten, Tannen. Mitunter finden sich auch als B. dienende Sträucher, z. B. Wacholder, Schwarzdorn, Hasel, Stechpalme u. a. von selbst ein. Unter Umständen dient ein ganzer Bestand selbst als B., z. B. Krummholzkiefern oder Alpenerlen an den steilen Hängen des Hochgebirges, Kiefern auf den Dünen an der Meeresküste.

Bodenschwankungen, s. Bd. 17.

Bodensee, von den Römern Lacus Brigantinus (Bregenzer See) oder Lacus Venetus et Acronius, seit dem 9. Jahrh. Lacus Podamicus und Mare Podamum, im Mittelalter Bodem-, Bodman- oder Bodmensee, später auch wohl Schwäbisches Meer oder Konstanzer See (frz. Lac de Constance) genannt, einer der für den Nordfuß der Alpen charakteristischen Flußseen, vom Rhein und mehrern kleinern Zuflüssen gespeist, liegt zwischen der schweiz. und der schwäb.-bayr. Hochebene auf der Grenze von Deutschland (Baden, Württemberg und Bayern), Österreich (Vorarlberg) und der Schweiz (Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen) (s. die Karten: Baden, Hohenzollern und Württemberg sowie Schweiz). Der B. hat die Gestalt eines von SO. gegen NW. hakenförmig zugespitzten Keils und ist der größte deutsche, nächst dem Genfer See auch der größte schweiz. See. Der nordwestlich verengte Teil wird nach der bad. Stadt Überlingen der Überlinger See genannt. Gewöhnlich wird auch die kleinere Seebildung westlich von Konstanz unter dem Namen Untersee (früher auch Zeller See) zum B. gerechnet, während letzterer selbst als Obersee bezeichnet wird. Beide Seebecken werden durch den 4 km langen, 2—500 m breiten Rheinlauf zwischen Konstanz und Gottlieben verbunden. Der B. ist 63,5 km lang (von Bregenz bis zum Einfluß der Stockach) und bis zu 14 km breit (Egnach-Friedrichshafen); der Umfang mit Einschluß des Untersees beträgt 259,8 km, der Flächenraum 538,5 qkm, die Mittelhöhe über dem Meere 395 m. Der Untersee liegt um 0,3 m niedriger als der B. und ist auch bei weitem nicht so tief wie dieser, dessen größte Tiefe zwischen Uttweil und Immenstaad 252 m beträgt. Die seit einiger Zeit vom Ingenieur Hörnlimann vorgenommenen Tiefenmessungen haben ergeben, daß das Rinnsal des Rheins am Grunde des Sees bis auf 11,75 km in den See hinaus zu verfolgen ist. Dasselbe ist meistens 600 m breit und bis 75 m tief und verläuft $8^1/_4$ km in gerader Richtung auf Langenargen zu, wo es durch eine aus Ablagerungen entstandene Erhöhung gegen Romanshorn hin abgelenkt wird; am Ende hat es nur noch eine Tiefe von 7 m. Das Wasser des Sees ist licht blaugrün und klar; zur Zeit der Schneeschmelze schwillt es oft plötzlich um 1—2, selten um 3—4 m an; durch den Föhn (Südwind), aber auch durch den Nordwest- und Ostwind wird es oft zu hohen Wellen aufgewühlt. Auch am B. sind die am Genfer See (s. d.) als Seiches bekannten Niveauschwankungen nachgewiesen worden. Eine eigentümliche Erscheinung ist das sog. Blühen des Sees im Mai, wobei die Oberfläche namentlich des Untersees mit gelbem Blütenstaube aus den umliegenden Obstbaumpflanzungen bedeckt ist.

Das Klima der Seegegend ist im allgemeinen mild, im Spätherbst und Winter sehr nebelig. Der Untersee friert fast jeden Winter zu, der Obersee selten; so: 1259, 1276, 1420, 1435, 1465, 1573, 1624, 1695, 1789, 1830 und 1880. Der Fischreichtum nimmt ab, doch geschieht neuerdings viel zu dessen Hebung durch Einsetzen künstlicher Fischbrut. Von den 26 Fischarten sind die wichtigsten die Lachsforellen, die Grundforellen oder Rheinlanken, Welse, Hechte, Barsche und (namentlich im Untersee) Blaufelchen, welche, wie Heringe gesalzen und geräuchert, unter dem Namen Gangfische in den Handel kommen. Von Konchylien sind 22 Arten, von Vögeln 73 Arten, worunter viele nordische Wasser- und Sumpfvögel, beobachtet worden. Dem Botaniker bieten die Ufer eine großenteils alpine und subalpine Flora. Geologisch gehört das Gebiet des B. hauptsächlich dem Alluvium, Diluvium und der obern Süßwassermolasse an; nur bei Rorschach und Bregenz treten die marine Molasse und die Nagelfluh bis an den See heran. Steile Abfälle des Tertiärs finden sich namentlich noch bei Meersburg, am Nord- und Südufer des innern Überlinger Sees und am Südufer des Untersees. Unstreitig hatte der B. früher eine weit größere Ausdehnung nach Süden. Noch im 4. Jahrh. reichte er bis Rheineck; jetzt liegt zwischen den beiden, durch die Ablagerungen des Rheins und der Bregenzer Ach gebildet, ein 3—4 km breiter Streifen flachen, zum Teil sumpfigen, am Ufersaume mit Röhricht bestandenen Schwemmlandes, das von zahlreichen Gräben, Kanälen, Bächen und alten Rheinläufen durchschnitten wird. Der Rhein mündet jetzt zwischen zwei langen schmalen Landzungen $4^1/_2$ km unterhalb des Städtchens und seine Sinkstoffe arbeiten weiter an der allmählichen Ausfüllung des Seebeckens. Infolge des österr.-schweiz. Staatsvertrags von 1893 wird der Rhein behufs Befreiung des Oberrheinthals von der Überschwemmungsgefahr nunmehr in gerader Richtung in die Fußacher Bucht geleitet. Von den zahlreichen andern Flüssen, die dem See zufließen, münden die Argen, die Schussen, die Aachen von Bregenz, Dornbirn und Friedrichshafen und die Steinach in den Obersee, die Aach von Uhldingen und die Stockach in den Überlinger See und eine weitere Aach in den Untersee.

Schon außerhalb der eigentlichen Alpen gelegen, von Niederungen und Hügel- und Bergland umgeben, nur teilweise mit Steil- und Felsufer, hat der See weder die Großartigkeit des Königs- oder des Walensees noch die Mannigfaltigkeit des Vierwaldstätter Sees oder die Lieblichkeit der ital. Seen aufzuweisen. Wohl aber macht die gewaltige Wasserfläche einen überwältigenden Eindruck. Die Ufer sind anmutig, von Obst- und Weingärten, Getreidefeldern, Wiesen und Waldungen umgürtet. Am südl. Horizont türmen sich die Alpengipfel der Sentisgruppe, des Rhätikons und des Vorarlbergs bis in die Firnregion auf. Im O. zeigen sich die grünen Voralpen des Allgäus, im NW. die Basaltkegel des Hegaus mit ihren Burgen und Ruinen. Auf eine frühzeitige Besiedelung der Ufer des B. weisen die zahlreichen

Pfahlbauten, besonders am Überlinger See und Untersee, sowie viele Überreste aus der Römerzeit hin. Heute gehört die Umgebung des B. zu den dichtest bevölkerten Gebieten Deutschlands. Beim Eingang in den Überlinger See liegt die liebliche Insel Mainau (s. d.), im Untersee die Reichenau (s. d.) und im SO. des Obersees auf drei Inseln Lindau (s. d.), das schwäb. Venedig. Außer dem bayr. Lindau sind die wichtigsten Orte am B. Bregenz in Vorarlberg, Rorschach im Kanton St. Gallen, Arbon und Romanshorn im Thurgau, das bad. Konstanz, Überlingen und Meersburg und zu Württemberg gehörig Friedrichshafen und Langenargen. Handel und Schiffahrt sind trotz Beschränkung durch den Rheinfall bei Laufen infolge der starken Besiedelung der Ufer und der in neuester Zeit vermehrten Verkehrswege sehr lebhaft. Seit Eröffnung der Eisenbahnlinien München-Lindau und Stuttgart-Friedrichshafen, der Arlbergbahn Bregenz-Innsbruck, der Linien Konstanz-Offenburg (bad. Schwarzwaldbahn), Radolfszell-Schaffhausen, Radolfszell-Ulm sowie der schweiz. Linien Winterthur-(Schaffhausen-)Konstanz-Romanshorn, Zürich-Romanshorn-Rorschach, St. Gallen-Rorschach und Chur-Rorschach ist der B. die besuchteste Eingangspforte zur Schweiz geworden und damit seine kommerzielle Bedeutung, der Personen- und Warenverkehr erheblich gestiegen. Auf dem See selbst wurde die Dampfschiffahrt 1824 eröffnet. 1895 vermittelten 42 Dampfer (worunter 1 großes Trajektschiff) mit vielen Schleppern den Verkehr zwischen Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Überlingen, Ludwigshafen, Konstanz, Romanshorn, Rorschach, Arbon, Bregenz, Radolfszell und Schaffhausen. Außerdem beleben den Seespiegel viele Motorboote, Frachtschiffe und Segelkähne. Außer dem 1856 versenkten, 1892 erneuten Telegraphenkabel Friedrichshafen-Romanshorn wurde 1862 ein zweites, Lindau-Rorschach, gelegt, das später wegen der Anschwemmungen des Rheins nach Friedrichshafen-Romanshorn verlegt werden mußte.

In staats- und völkerrechtlicher Hinsicht steht die Gebietshoheit über den Untersee vertragsmäßig fest; sie ist nach dem Vertrag vom Okt. 1854 nach der Mitte des Sees zwischen Baden und der Schweiz geteilt. Bezüglich des eigentlichen B., d. i. des Ober- und Überlinger Sees, dagegen fehlt eine Vereinbarung der Seeuferstaaten. Die freundnachbarliche Gesinnung der Staaten hat für den offenen See einen thatsächlichen modus vivendi geschaffen, so daß dort die Seegrenze noch nicht strittig wurde. Unterm 22. Sept. 1867 wurde in Bregenz eine internationale Schiffahrts- und Hafenordnung vereinbart, welche den B. auch den Schiffen fremder Nationen öffnete. Dasselbe ist nach der neuen, durch das Bregrenzer Protokoll vom 30. Juni 1894 schon wieder revidierten vom 6. Mai 1892 der Fall. Die Fischereipolizei wurde von den Einzelstaaten in freiwilliger Ausführung der Beschlüsse der Konferenzen geregelt, welche zwischen Vertretern der Uferstaaten und des Deutschen Fischereivereins im Juni 1881 in Lindau stattfanden. Baden und die Schweiz schlossen besondere Fischereiverträge. Die Fischerei steht im Zweifel den Staaten zu. Im östl. Teile des offenen Sees («auf der Schweb») besteht eine thatsächliche Fischereigemeinschaft der österr., bayr. und schweiz. Fischereiberechtigten. Im Juli 1896 fanden neue auf den Fischereischutz bezügliche Konferenzen der Uferstaaten in Lindau statt. — Vgl. Söltl, Der B. mit seinen Umgebungen (Nürnb. 1828; 2. Ausg. 1836); Schnars, Der B. und seine Umgebungen (2. Aufl., Stuttg. 1859); Rogg, Das Becken des B. (in Petermanns «Mitteilungen», Jahrg. 1863); Grünewald, Wanderungen um den B. (Rorschach 1874); Honsell, Der B. und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände (Stuttg. 1879); Rettich, Völker- und staatsrechtliche Verhältnisse des B. (Tüb. 1884); Graf Zeppelin, Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem B. (Lindau 1885); ders., Über die Erforschung des B. und über die neue Bodenseekarte und die Gestaltung des Bodenseegrundes (in den «Verhandlungen» der deutschen Geographentage zu Wien und Stuttgart, Berl. 1891 und 1893); Schlatterer, Die Ansiedelungen am B. (Stuttg. 1891); Schnarrenberger, Die Pfahlbauten des B. (Konstanz 1891); Gsell Fels, Der B. (Münch. 1893); Der B. und seine Umgebungen (6. Aufl., Lindau 1895); Bodenseekarte 1:50000, hg. von der Vollzugskommission für Erstellung einer Bodenseekarte (Bern 1895); die Schriften des Vereins für Geschichte des B. (gegründet 1868 in Konstanz) mit der Beilage «Bodenseeforschungen», die in ihrer Gesamtheit eine vollständige Monographie des B. enthält; Artikel Bodensee im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (Jena 1892), und im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 1 (Wien 1895).

Bodensee-Gürtelbahn, die erst teilweise vollendete Bahn, die den ganzen Bodensee umschließen soll. Im Betrieb sind die Strecken: Lindau-Bayr. Grenze (Bayr. Staatsbahn)-Bregenz-St. Margarethen (Österr. Staatsbahn)-Konstanz (Vereinigte Schweizer Bahnen)-Radolfzell (Bad. Staatsbahn) mit zusammen 94 km, Radolfzell-Stahringen (Bad. Staatsbahn) mit 7 km und die Strecke Stahringen-Überlingen (18 km; 1895 eröffnet).

Bodenstedt, Friedrich Mart. von, Dichter und Schriftsteller, geb. 22. April 1819 zu Peine, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, studierte dann in Göttingen, München und Berlin alte und neue Sprachen, Geschichte und Philosophie. 1840 kam er als Erzieher zu Fürst Galizin nach Moskau. Damals entstand seine Anthologie «Kaslow, Puschkin und Lermontow» (Lpz. 1843) und eine Sammlung kleinruss. Volkslieder, «Poet. Ukraine» (Stuttg. 1845). Im Herbst 1843 ging B. nach Tiflis, um ein Seminar zu leiten und am Gymnasium Latein und Französisch zu lehren. 1845 durchstreifte er Armenien, die Kaukasusländer und kehrte über die Krim, Türkei, Kleinasien und die Jonischen Inseln nach Deutschland zurück. Als Früchte dieser Wanderungen erschienen «Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen» (Frankf. 1848; 2. Aufl., 2 Bde., 1855) und «Tausend und ein Tag im Orient» (2 Bde., Berl. 1849—50; 5. Aufl. 1891), zwei Werke, die B.s Ruf begründeten. Im Mai 1848 wurde er Redacteur am «Österreichischen Lloyd» in Triest, Ende 1850 Redacteur der «Weser-Zeitung» in Bremen und lebte, nachdem er Schwiegersohn des hess. Obersten Osterwald geworden (B.s Gattin Mathilde ist die «Edlitam» der Gedichte), 1852 teils auf dessen Gut, teils auf dem des Freiherrn von der Malsburg bei Cassel. 1853 ging er nach Friedrichroda, dann auf Wunsch Herzog Ernsts nach Gotha, 1854 folgte er einem Rufe König Maximilians nach München. Als Professor an der Universität las er über slaw. Sprachen und Litteratur, seit 1858 vorzugsweise über ältere engl. Litteratur. Im Herbst 1866 berief ihn Herzog Georg von Meiningen zur Leitung der Hofbühne. Hier blieb B., das Meininger Theater der Vervollkommnung zu

einer Musterbühne mit entgegenführend, 1867 geadelt, bis 1870, später ließ er sich dauernd in Wiesbaden nieder. B. bereiste 1881 die Vereinigten Staaten, hielt dort Vorlesungen und beschrieb die Fahrt in «Vom Atlantischen zum Stillen Ocean» (Lpz. 1882). 1880 begründete er in Berlin die «Tägliche Rundschau» (s. d.), von deren Leitung er 1888 zurücktrat. Er starb 18. April 1892 in Wiesbaden, wo ihm 1894 ein Denkmal errichtet wurde.

Als Ergebnisse seiner slaw. Studien erschienen Lermontows «Poet. Nachlaß» (2 Bde., Berl. 1852), Puschkins «Poet. Werke» (3 Bde., ebd. 1854—55) und Turgénjews «Erzählungen» (2 Bde., Münch. 1864—65) in gelungenen Übertragungen; von seiner umfassenden Beschäftigung mit der ältern engl. Litteratur zeugen «Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke» (3 Bde., Berl. 1858—60), treffliche Verdeutschungen und Charakteristiken, sowie eine deutsche Nachbildung der «Sonette» Shakespeares (4. Aufl., ebd. 1873). An der Gründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (1864) beteiligt, gab er die beiden ersten Bände von deren «Jahrbuch» (1865 und 1867), sowie in Verbindung mit O. Gildemeister, Herwegh, P. Heyse, Kurz, Wilbrandt, Delius u. a. eine Gesamtübersetzung von Shakespeares «Dramat. Werken» (5. Aufl., Lpz. 1890) heraus, der er «W. Shakespeare. Ein Rückblick auf sein Leben und Schaffen» (ebd. 1871) einfügte. Auch schilderte er «Shakespeares Frauencharaktere» (4. Aufl., Berl. 1887). Eine Reihe von Vorlesungen vereinigte B. u. d. T. «Aus Ost und West» (Berl. 1861). Beiträge zur Kenntnis des russ. Staats- und Volkslebens in seiner histor. Entwicklung bieten die «Russ. Fragmente» (2 Bde., Lpz. 1862).

Den Glanzpunkt unter B.s eigenen poet. Schöpfungen bilden die «Lieder des Mirza-Schaffy» (Berl. 1851; 100. [Jubel-]Aufl. 1881; 145. Aufl. 1893), die seinen Namen der Weltlitteratur einverleibten und in fast alle europ. Sprachen, sogar ins Hebräische übersetzt wurden. Sie galten lange Zeit als Übertragungen morgenländ. Urtexte, sind aber mit Ausnahme von «Mullah, rein ist der Wein» von B. selbst gedichtet und nur seinem geliebten tatar. Lehrer in Tiflis in den Mund gelegt. Während hier Liebe und Wein im Vordergrund stehen, huldigt B. in der Fortsetzung «Aus dem Nachlaß des Mirza-Schaffy» (Berl. 1874; 17. Aufl., Lpz. 1891; Prachtausg. 1877 und 1883) reiferer und mehr beschaulicher Lebensweisheit. «Der Sänger von Schiras. Hafisische Lieder» (3. Aufl., Jena 1884) und «Die Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm verdeutscht» (Bresl. 1881; 4. Aufl. 1889) sind lediglich Übersetzungen orient. Poesie. In denjenigen Dichtungen, in denen B. sich des exotischen Tons enthält, ist seine Originalität geringer; so in den «Gedichten» (3. Aufl., Berl. 1859), «Aus Heimat und Fremde» (2 Bde., ebd. 1857—59), «Einkehr und Umschau» (Jena 1876), «Aus Morgenland und Abendland. Neue Gedichte und Sprüche» (Lpz. 1882; 3. Aufl. 1887), «Neues Leben. Gedichte und Sprüche» (Bresl. 1886). B.s «Neun Kriegslieder» (Bielef. 1870) und «Zeitgedichte» (Berl. 1870) vervollständigen sein vielseitiges Schaffen auf seinem Hauptgebiete, dem der Lyrik, dem er auch durch beliebte Anthologien diente («Album deutscher Kunst und Dichtung», 8. Aufl., ebd. 1892; «Kunst und Leben», Stuttg. 1877—78; «Verschollenes und Neues», Hannov. 1877—78; «Liebe und Leben», 3. Aufl. Lpz. 1895). Das Epische lag B.s Natur nicht so günstig. Doch ragen «Ada, die Lesghierin» (Berl. 1853) und «Sakuntala» (Lpz. 1887 u. 1889), erstere den Kampf der Tscherkessen gegen das russ. Joch verherrlichend, letztere eng an Kalidasa angelehnt, durch kunstvolle Schilderungen in Einzelscenen hervor; seine jüngste epische Dichtung ist «Theodora. Ein Sang aus dem Harzgebirge» (Lpz. 1892). Geschlossenere Komposition zeigen die kleinern «Epischen Dichtungen» (Berl. 1862), namentlich «Herun und Habakuk» und «Andreas und Masa» (in der Spenser-Stanze). Sehr thätig war B. späterhin in der Prosaerzählung. Hier sind zu nennen: «Kleinere Erzählungen» (Münch. 1863), die eigene Erlebnisse verwerten, und eine Reihe von Romanen und Novellen, z. B. «Vom Hof Elisabeths und Jakobs» (2 Bde., Jena 1871; 4. Aufl. 1882), «Aus deutschen Gauen» (2 Bde., ebd. 1871; 4. Aufl. 1882), «Das Herrenhaus im Eschenwalde» (3 Bde., ebd. 1872; 3. Aufl. 1878), «Gräfin Helene» (Stuttg. 1880), «Die letzten Falkenburger» (2. Aufl., Berl. 1887), «Eine Mönchsliebe. Das Mädchen von Liebenstein» (2. Aufl., ebd. 1887), «Lady Penelope» (2. Aufl., ebd. 1887), «Feona. Ein Mißverständnis» (2. Aufl., ebd. 1889), «Thamar und ihr Kind. Die geheimnisvolle Sängerin. Oheim und Neffe» (ebd. 1889); eine Sammlung mehrerer davon u. d. T. «Erzählungen und Romane» (7 Bde., Jena 1871—72; 2. bez. 3. Aufl. 1874—78). Formvollendet und sinnvoll sind sie fast alle, doch ohne hervorstechende Eigenart und in der Erfindung unbedeutend. Noch weniger war B. für das Drama beanlagt. Die Tragödie «Demetrius» (Berl. 1856), das Lustspiel «König Autharis Brautfahrt» (ebd. 1860), «Kaiser Paul» und «Wandlungen» (zusammen als «Theater», ebd. 1876) und «Alexander in Korinth» (Hannov. 1876; neu bearbeitet Lpz. 1883) ermangeln trotz dichterischer Schönheiten des bühnenmäßigen Zuschnitts, während er im Gelegenheitsstück eher den richtigen Ton traf. Gewandtheit und Vornehmheit des Stils und der Form wahrte B. jederzeit trotz seiner großen Fruchtbarkeit. Sie bilden einen Hauptzug seines Wesens, wie es auch aus seinen Memoirenwerken hervortritt («Aus meinem Leben. Erinnerungsblätter, Bd. I: Eines Königs Reise. Erinnerungsblätter an König Max», Lpz. 1879; 3. Aufl. als «Eine Königsreise», 1883; «Erinnerungen aus meinem Leben», Bd. 1 u. 2, Berl. 1888—90). B.s «Gesammelte Schriften» (12 Bde., ebd. 1865—69; neue Ausg. 1892) umfassen nur einen Teil der Werke. — Vgl. Friedrich von B. Ein Dichterleben in seinen Briefen (1850—92), hg. von Schenck (Berl. 1893).

Bodenstein, s. Bernsteinindustrie.

Bodenstein, Fels, s. Runkel.

Bodenstein, Andr. Rud., s. Karlstadt.

Bodenstück, das hintere, meist stärkere Ende der Geschützrohre, das bei Vorderladern den Boden, bei Hinterladern den Verschluß aufnimmt.

Bodenverstaatlichung, s. Grundeigentum, Landliga und Socialismus.

Bodenwerder (lat. Bodonis insula), Stadt im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, im SO. von Hameln, auf einer Insel der Weser liegend, ist durch eine 150 m lange Brücke (1882) mit dem rechten und zwei andern Brücken mit dem linken Flußufer verbunden, hat (1895) 1512 E., darunter 14 Katholiken und 28 Israeliten, Post, Telegraph; Düngemittel-, Kunstwollfabrik, Wollgarnspinnerei, Lohgerberei, Steinbrüche, Steinschleiferei und Schiffahrt. Noch im 18. Jahrh. hatte der Ort, der schon 1287 sein Stadtrecht erhielt, bedeutenden Waren-

verkehr zwischen Bremen und den Städten und Landschaften des mittlern Leinegebietes.

Bodenwichse, s. Wichse.

Bodenwöhr, Dorf im Bezirksamt Neunburg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, vorm Walde, 11 km im SW. von Neunburg, an der Linie Schwandorf-Furth-Grenze der Bayr. Staatsbahnen und an dem großen Bodewöhrer Weiher, in umschlossenem Thale, gehört zur Gemeinde Neuenschwand, ist Sitz eines königl. Berg- und Hüttenamtes und eines Forstamtes und hat (1895) 640, mit Neuenschwand 1046 E.; Löffelfabrik und Emaillierwerk mit Werkhammer.

Bodenwrangen, s. Schiffbaukunst (Bd. 17).

Bodenzerstückelung, s. Dismembration.

Bodethal, s. Bode (Fluß).

Bode-Titiussche Reihe. Teilt man den Abstand der Erde von der Sonne in 10 gleiche Teile, so lassen sich die mittlern Abstände der Planeten von der Sonne ziemlich nahe durch folgende Zahlen ausdrücken: Merkur 4, Venus 7, Erde 10, Mars 16, Jupiter 52, Saturn 100, Uranus 196. Zieht man die erste Zahl 4 von allen andern ab, so kommt 3, 6, 12, 48, 96, 192; hier ist jede Zahl das Doppelte der vorhergehenden, nur mit Ausnahme der Zahlen 12 und 48 (für Mars und Jupiter), zwischen denen 24 fehlt. Man gründete hierauf die Vermutung, daß hier noch ein Planet in dem Abstande 28 von der Sonne stehen möge, welchen die in der letzten Reihe noch fehlende Zahl 24 geben würde. Die Vermutung hat sich bestätigt, doch fand man nicht einen größern Planeten, sondern mehrere kleine an dieser Stelle, deren Zahl sich später auf überraschende Weise vermehrt hat. (S. Planetoiden.) Übrigens paßt der 1846 entdeckte entfernteste Planet Neptun nicht in jene Reihe der Abstände, da seine mittlere Entfernung von der Sonne nur 300 (statt 388) beträgt. — Diese von Titius in Wittenberg gefundenen Beziehungen, die aber erst durch Bode allgemeiner bekannt wurden, sind nur ein Spiel des Zufalls.

Bodfeld, Ruine des Jagdschlosses der sächs. und salischen Kaiser im Harz in der Nähe des Zusammenflusses der Kalten und Warmen Bode, südlich von Elbingerode, bei dem kleinen Hüttenwerke Königshof, auf der alten Straße von Wernigerode nach Nordhausen. Der dazugehörige Jagdbezirk (etwa 110 qkm) wurde 1008 von Kaiser Heinrich II. an das Kloster Gandersheim übertragen; dieses belehnte damit die Grafen von Wernigerode, von denen B. 1420 an die Stolberger Grafen kam. Von letztern gelangte es an die Welfen. Zu B. verschied 5. Okt. 1056 Kaiser Heinrich III. in Gegenwart des Papstes Victor II.

Bodhisatva, s. Buddhismus (Bd. 17).

Bödiker, Tonio Wilh. Laurenz Karl Maria, 1884—97 Präsident des Reichsversicherungsamtes, geb. 5. Juni 1843 zu Haselünne in Hannover, studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen, trat 1864 in den hannov. Justizdienst und arbeitete bis 1869 bei verschiedenen Amtsgerichten und Ämtern sowie der Landdrostei in Osnabrück. Von 1869 bis 1871 war er nacheinander Regierungsassessor bei der Finanzdirektion in Hannover und beim Amte Hümmling, Verwalter der Landratsämter in Schlochau und Lötzen, Hilfsarbeiter beim Oberpräsidium und der Regierung in Stettin, bis er 1871 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen wurde. Von 1873 bis 1881 war er Landrat des Kreises Gladbach und erhielt nun den Ruf als vortragender Rat in das Reichsamt des Innern, wo ihm das Ressort für Gewerbe- und Versicherungsangelegenheiten und die Vertretung der bezüglichen Gesetze vor dem Reichstage übertragen wurde. Nachdem der Reichstag 27. Juni 1884 das Unfallversicherungsgesetz angenommen hatte, wurde die gewaltige Aufgabe der Oberleitung der neuzuschaffenden Organisationen B. zu teil durch seine Berufung zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes. Am 15. Juli 1884 wurde dieses bereits eröffnet und gelangte durch B.s Arbeitskraft und Umsicht bald zu regelrechter und mit den Jahren, zumal nach Einführung der Invaliditäts- und Altersversicherung, an Umfang immer steigender Wirksamkeit. B.s Verdienste erkannte die philos. Fakultät zu Leipzig durch Verleihung der Ehrendoktorwürde an, und die Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung 1889 in Berlin ernannte ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten. Im Juni 1897 nahm er wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Staatssekretär von Bötticher seinen Abschied aus dem Reichsdienst und trat darauf als Generaldirektor in die Firma Siemens & Halske ein. Von seinen zahlreichen staatswissenschaftlichen Schriften seien genannt: «Die Zulässigkeit des Rechtswegs und die Kompetenzkonflikte in der Provinz Hannover» (Berl. 1870), «Die Kommunalbesteuerung (local-taxation) in England und Wales» (ebd. 1873), Aufsätze in der von ihm mitbegründeten «Gewerblichen Zeitschrift. Organ für die nationale Industrie und das Wohl der Arbeiter» (Dortm. und Bernburg 1879 fg.), «Die Unfallstatistik des Deutschen Reichs nach der Aufnahme vom Jahre 1881» (in den «Monatsheften zur Statistik des Deutschen Reichs», 1882), «Die Unfallgesetzgebung der europ. Staaten» (Lpz. 1884), «Die gesetzliche Regelung des Feingehalts der Gold- und Silberwaren» (ebd. 1886), «Die Gewerbe- und Versicherungsgesetzgebung des Deutschen Reichs» (2. Aufl., Berl. 1887; Nachtrag 1889), «Die Arbeiterversicherung in den europ. Staaten» (Lpz. 1895).

Bodin (spr. -däng), Jean, franz. Publizist, geb. 1530 zu Angers, war zuerst Rechtslehrer in Toulouse, später Advokat am Pariser Parlament, und wurde als hervorragender Schriftsteller von Karl IX. und Heinrich III. ausgezeichnet. Da er dem Fanatismus der kath. Partei widerstand, raubten seine Gegner ihm die Gunst des Königs, und B. zog sich, nachdem er dem Herzog Franz von Alençon als Sekretär gedient hatte, nach Laon zurück, wo er die Stelle eines Kronanwalts erhielt. Auf der Ständeversammlung zu Blois (1576) trug B. als Abgeordneter des dritten Standes von Vermandois dazu bei, daß den Reformierten ein vorläufiger Friede und Gewissensfreiheit gewährt wurde; doch schloß er sich nach Ermordung des Herzogs von Guise (1589) der Ligue an, wurde aber aus der Partei wieder ausgestoßen, und da er in seinem Herzen immer die Ansichten der «Politiker» teilte, wurde ihm die Unterwerfung unter Heinrich IV. nicht schwer. B. starb 1596 in Laon an der Pest. Durch sein Werk «Vom Staate» («De la république», 1576; lateinisch von ihm selbst, Par. 1586) wurde er der hervorragendste Staatsrechtslehrer seiner Zeit. Indem er in der väterlichen Gewalt ein Vorbild der Gewalt des Staatsoberhauptes erkennt, wird B. zum Verkündiger der Lehre von der unbeschränkten königl. Gewalt, die er nur durch die beratende Stimme der Stände und Parlamente einzudämmen sucht. Die Religionsverfolgungen verdammt B., weil sie zum Atheïsmus führten. Er

unterscheidet drei Regierungsformen, Monarchie, Volksherrschaft und Aristokratie, den Vorzug giebt er der ersten. Auch entwickelt er, was bei Aristoteles noch im Keime vorhanden ist, zuerst die Beziehungen, die zwischen den Institutionen und der Natur eines Volks bestehen. Seine «Démonomanie» (Par. 1580 u. ö.; lateinisch, Baſ. 1581) und sein «Universae naturae theatrum» (Lyon 1596; französisch, ebd. 1597) beweisen, wie sich in jener Zeit noch Gelehrsamkeit und Aberglauben seltsam verbanden. Den Vorwurf des Atheïsmus zog er sich vorzüglich durch sein «Colloquium heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis» zu (hg. von Noack, Schwerin 1857), das lange nur handschriftlich verbreitet war (vgl. Guhrauer, Das Heptaplomeres des Jean B., Berl. 1841). Die Schrift ist ein Dialog zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionsparteien. B. sucht darin zu zeigen, daß jede Religion das Recht habe, anerkannt zu werden, wenn sie nichts enthalte, was gegen den Staat, die Sittlichkeit und Gottesfurcht gerichtet sei. — Vgl. Baudrillart, Jean B. et son temps (Par. 1853); Barthélemy, Étude sur Jean B. (ebd. 1876); Hancke, Bodin. Eine Studie über den Begriff der Souveränität (Berl. 1894).

Bodinus, Heinr., praktischer Zoolog, geb. 29. Juli 1814 zu Drewelow bei Anklam in Pommern, studierte in Greifswald und Berlin Medizin und Naturwissenschaften und ließ sich dann in Bergen auf Rügen als praktischer Arzt nieder. Um sich ausschließlich naturwissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben, siedelte er 1852 nach Greifswald über und wurde 1859 nach Köln berufen, um daselbst den Zoologischen Garten ins Leben zu rufen. Hier wirkte er so glücklich, daß er 1869 einen Ruf nach Berlin zur Reorganisation des dortigen Zoologischen Gartens erhielt. B. unterzog sich dieser Aufgabe mit vielem Erfolge, so daß dieses Institut für mustergültig angesehen wird. Als Direktor des Zoologischen Gartens erreichte B. dann in Bezug auf Acclimatisation und Züchtung bisher unter deutschem Himmel nicht für möglich gehaltene Resultate. Er starb 23. Nov. 1884 in Berlin.

Bodio, Luigi, ital. Statistiker, geb. 12. Okt. 1840 zu Mailand, studierte in Pavia und Pisa die Rechte, reiste 1861 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums nach Frankreich behufs statist. Studien, ward 1864 Professor der Nationalökonomie am Technischen Institut in Livorno, 1867 nach Mailand, 1868 nach Venedig als Professor der Statistik und Geographie an der Handelsakademie, 1872 als Direktor des Statistischen Bureaus des Königreichs nach Rom versetzt. Er schrieb: «Saggio sul commercio esterno terrestre e marittimo del regno d'Italia» (Flor. 1865), «Sui documenti statistici del regno d'Italia» (ebd. 1867), «Dei rapporti della statistica coll'economia politica e colle altre scienze affini» (Mail. 1869). Mit Correnti, Messedaglia u. a. redigierte er 1877—82 die in Rom erscheinende Vierteljahrsschrift «Archivio di statistica», seit 1886 das «Bulletin de l'Institut International de Statistique». Seitdem B. an der Spitze der ital. Statistik steht, sind zahlreiche Abhandlungen von ihm in den offiziellen statist. Veröffentlichungen zum Abdruck gebracht.

Bodleianische Bibliothek, s. Bodley.

Bodley (spr. boddli), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter, begann nach längerm Aufenthalte in Deutschland, wohin er mit seiner Familie im 12. Jahre wegen der Verfolgungen der kath. Königin Maria geflohen war, seine Studien auf der Universität zu Genf, kehrte nach Elisabeths Thronbesteigung zurück und vollendete seine Studien in Oxford. 1576—80 unternahm er eine Reise durch Europa und kam dann an den Hof Elisabeths, die ihn zu diplomat. Missionen in Dänemark, Frankreich und Holland benutzte. 1597 zurückgekehrt, entsagte er dem Staatsdienste und wandte in Oxford seine Sorgfalt vorzüglich der Universitätsbibliothek zu, die nach ihm den Namen Bodleianische Bibliothek führt. Er sandte Sachverständige zum Behuf von Bücherankäufen nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Italien und soll auf die Erwerbung von 24 000 größtenteils sehr seltenen Werken, die er der Bibliothek schenkte, gegen 200 000 Pfd. St. verwendet haben. B. starb 28. Jan. 1612 zu London, wo er zuletzt lebte. Sein Testament setzte ansehnliche Legate zur Fortsetzung der Bibliothek sowie zur Besoldung der Bibliothekare aus. Die Universität Oxford feiert alljährlich am 8. Nov. durch eine öffentliche Rede sein Andenken. Die Bibliothek enthält nach der Zählung von 1867 rund 350 000 (1893 etwa 530 000) Druckwerke und 27 000 Handschriften, darunter das älteste gedruckte engl. Buch (s. Caxton), Gutenbergs erste Bibel, auch Wycliffes Neues Testament (1380), einen Psalter von 1430 mit Miniaturen; ferner zahlreiche Handzeichnungen, eine Sammlung von 50 000 Münzen, eine Sammlung von Modellen antiker Tempel und anderer Gebäude, eine Galerie von Bildnissen und Merkwürdigkeiten (darunter B.s «chest»). Im Lesesaal stehen Glaskästen mit Autographen, alten Handschriften, bibliogr. Seltenheiten und kostbaren Bucheinbänden. Bücher dürfen aus der Bibliothek nicht entliehen werden. Sie kann von jedem in England gedruckten Buche ein Exemplar verlangen. Mit der Bodleianischen Bibliothek verbunden ist die sog. Ratcliffe Library oder Camera, welche die meisten neuen Erwerbungen der Bodleianischen Bibliothek seit 1850 enthält. Eine bis 1609 reichende Autobiographie B.s ist enthalten in Thom. Hearnes «Reliquiae Bodleianae» (Lond. 1703); auch erschien sie zu Oxford (1647). — Vgl. Macray, Annals of the Bodleian Library (Oxf. 1868; 2. Aufl. 1890); Catalogus librorum impressorum bibliothecae Bodleianae (3 Bde., ebd. 1843, Nachtrag 1851).

Bodman (Bodmann), Dorf und Schloß im Amt Stockach des bad. Kreises Konstanz, 8 km von Stockach, am Überlinger See, dem nordwestl. Arme des Bodensees, der ursprünglich Bodmansee hieß, hat (1895) 892 meist kath. E., Dampfer- und Fernsprechverbindung mit Ludwigshafen und Überlingen, Schloß der Freiherren von B. mit Sammlung alter Familienbilder, Pfahlbautenresten und Hirschpark, Dampfziegelei, Wein-, Obst-, Getreidebau und Holzhandel. Der Weingarten, genannt der Königsgarten, angeblich von Karl dem Dicken gepflanzt, liefert den Königswein, einen der besten Seeweine. Über dem langgestreckten Dorfe der Frauenberg mit besuchter Wallfahrtskapelle; das auf diesem stehende Stammschloß der Edlen von B. brannte 1307 ab. Gegenüber die Ruine der Burg Alt-Bodman, 1646 von den Schweden zerstört.

Bodmer, Georg, Mechaniker, geb. 6. Dez. 1786 zu Zürich, kam im 16. Jahre zu einem Mechaniker zu Hauptweil im Kanton Thurgau in die Lehre. Hier machte er bereits 1803 die Erfindung der Schraubenräder; 1805 erwarb er sich große Verdienste

um die Vervollkommnung der Baumwollspinnereimaschinen. Bald darauf legte er zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechan. Werkstätte an und verfertigte daselbst 1808 das erste einpfündige, gezogene Hinterladungsgeschütz für Granaten mit Perkussionszündern. In der Folge beschäftigte er sich noch mit der Ausdehnung seines verbesserten Systems auf alle Arten von Schußwaffen. Seit 1806 zu St. Blasien in Baden ansässig, wurde er 1816 als Kapitän der Artillerie angestellt und mit der technischen Leitung der großherzogl. Eisenwerke beauftragt, während er gleichzeitig, wie schon früher, der Gewehrfabrik an dem genannten Orte sowie einer Spinnerei und mechan. Werkstätte vorstand. 1824 gründete er zu Manchester eine Werkstätte für den Bau von Maschinen. 1850 übernahm er in Lanzendorf bei Wien eine Maschinenbauwerkstatt, die er mehrere Jahre verwaltete. Er starb 29. Mai 1864 in Zürich.

Bodmer, Joh. Jak., Gelehrter, Kritiker und Schriftsteller, geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, studierte anfangs Theologie ohne Neigung und Erfolg. Noch weniger glückte ein Versuch als Kaufmann. Seine früh entwickelten und durch emsiges Studium aller ihm erreichbaren Dichter und Ästhetiker älterer und neuerer Zeit geförderten litterar. Interessen drängten ihn auf schönwissenschaftlich litterar. Thätigkeit, die 1725 durch die Ernennung zum Professor der helvet. Geschichte in Zürich (bis 1775) einen amtlichen Stempel erhielt. 1737 ward er Mitglied des Großen Rats. Ähnlich wie Gottsched knüpfte er in den mit seinem Freunde Breitinger herausgegebenen «Discoursen der Mahlern» (4 Tle., 1721—23; Neudruck von Vetter, 2 Bde., Frauenf. 1891), einer moralisch-ästhetischen Wochenschrift nach dem Muster des «Spectator», seine Reformbestrebungen an Opitz' Person und Namen an und übte seine Kritik an dessen litterar. Antipoden, den Vertretern der sog. zweiten Schlesischen Schule. Wie in dieser begegnete er sich anfangs auch in andern Neigungen mit Gottsched (s. d.). Bald jedoch machte sie Verschiedenheit in Temperament und Methode zu erbitterten Gegnern. Die in die Tiefe gehende Gedankenarbeit der Schweizer Ästhetiker, wie sie besonders in B.s Abhandlung «Vom Wunderbaren in der Poesie» und Breitingers «Kritischer Dichtkunst» zu Tage trat, war Gottsched ebenso unsympathisch und unverständlich, wie jenen der seichte Schematismus in Gottscheds systematischen und kritischen Arbeiten verächtlich erschien. Mit freierm Blick als dieser, begeisterten sich B. und seine Freunde für Milton und Homer, verteidigten besonders den erstern mit Nachdruck gegen die hämischen Angriffe Gottscheds. B. vor allem, begünstigt durch seine umfassende Belesenheit, erwarb sich das Verdienst, eine unbefangenere Würdigung der nichtfranz., insbesondere der engl. Litteratur in Deutschland anzubahnen und dadurch Klopstock und Lessing den Weg zu bereiten. Seine erfolgreichste Thätigkeit fällt in die J. 1740—50. B.s eigene dichterische Versuche, auch in seinen besten Jahren künstlerisch unbedeutend, arteten in seiner spätern Periode, wo er als Epiker («Syndflut», 1751; «Noah», 1752, umgearbeitet 1781) Klopstock zu übertrumpfen suchte und auch mit zahllosen unbedeutenden Dramen (z. B. «Karl von Burgund, nach Äschylus»; Neudruck Heilbr. 1883) hervortrat, in schrullenhafte Manier, seine satir. Parodien Lessings, Klopstocks, Gerstenbergs u. s. w. geradezu in Albernheit aus. Besondere Erwähnung verdienen seine litterarhistor. Bestrebungen (Opitz-Ausgabe), von denen auch seine «Vier kritischen Gedichte» (Neudruck Heilbr. 1883) zeugen und die vor allem den Dichtungen des Mittelalters zugute kamen («Chrimhildens Rache», 1757; «Samlung von Minnesängern aus dem schwäb. Zeitpunkte», 2 Bde., Zür. 1758—59). B. starb 2. Jan. 1783 in Zürich. — Vgl. Danzel, Gottsched und seine Zeit (Lpz. 1848); Mörikofer, Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh. (ebd. 1861); Cruegers Ausgabe «J. Chr. Gottsched und die Schweizer J. J. Bodmer u. J. J. Breitinger» (Stuttg. 1884); Servaes, Die Poetik Gottscheds und der Schweizer (Straßb. 1887); Braitmaier, Geschichte der poet. Theorie und Kritik von den Discoursen der Mahler bis auf Lessing (2 Bde., Frauenf. 1888—89); J. J. B. als Geschichtschreiber (im «Neujahrsblatt, hg. von der Stadtbibliothek auf das J. 1891», Zür. und Lpz. 1891).

Bodmerei, Verbodmung, Bömerei (frz. contrat à la grosse oder prêt à la grosse, engl. bottomry), ein dem Seehandelsrecht eigentümliches, durch ein Pfandrecht am Schiff, Fracht und Ladung, oder an dem einen und dem andern, oder an dem einen oder dem andern dieser Gegenstände gesichertes Darlehnsgeschäft, bei welchem die persönliche Haftung des Darlehnsnehmers ausgeschlossen ist, vielmehr die verpfändeten Gegenstände die einzigen Exekutionsobjekte für den Gläubiger bilden. Der Name B. kommt her von Bome («Schiffskiel») oder von Bodem («Boden», d. h. dem Schiffsboden als dem Hauptbestandteil des Schiffs). Bei jeder B. trägt der Gläubiger (Bodmereigeber, Bodmerist) insofern die Gefahr der verpfändeten Gegenstände, als er, wenn dieselben untergehen, nichts, oder wenn dieselben sich verschlechtern oder vermindern, nicht mehr als den Wertbetrag des Vorhandenen zurückerhält. Für das große Risiko läßt sich der Gläubiger eine Prämie von oft beträchtlicher Höhe versprechen. Prämien von 20 bis 25 Proz. sind nicht ungewöhnlich. Es kommen Prämien von 40 Proz. und mehr vor. Weil der Gläubiger die Gefahr der Pfandobjekte in obigem Sinne trägt, ist vielfach eine unzulässige, für das deutsche Recht jetzt überwundene Vermischung der B. mit der Seeversicherung vorgekommen. Die B. steht nicht völlig außer Zusammenhang mit dem foenus nauticum, dem Seedarlehn der Römer; im wesentlichen aber ist sie auf dem Boden des german. Rechts erwachsen. Die B. kann an sich vorgenommen werden von den zur Verpfändung der betreffenden Gegenstände befugten Personen, also hinsichtlich des Schiffs und der Fracht vom Reeder, hinsichtlich der Ladung von dem Befrachter. Außerdem wird auch dem Schiffer unter gewissen Voraussetzungen die Befugnis zur Verpfändung von Schiff, Fracht und Ladung gewährt. — Die Verbodmung seitens des Schiffers nennt man die eigentliche B. oder Notbodmerei, welche allein im Deutschen Handelsgesetzbuch geregelt worden ist. Nach der Definition des letztern ist B. ein Darlehnsgeschäft, welches von dem Schiffer als solchem kraft seiner gesetzlich ihm zustehenden Befugnisse unter Zusicherung einer Prämie und unter Verpfändung von Schiff, Fracht und Ladung oder von einem oder mehrern dieser Gegenstände in der Art eingegangen wird, daß der Gläubiger nur an die verpfändeten Gegenstände nach Ankunft des Schiffs an dem Orte sich halten kann, wo die Reise enden soll, für welche das Geschäft eingegangen ist (Bodmereireise). Der Schiffer ist zur Eingehung der B. nur in folgenden Fällen befugt: 1) Während

sich das Schiff außerhalb des Heimatshafens befindet und wenn und insoweit die Verbodmung behufs Beschaffung der Mittel zur Ausführung der Reise erforderlich ist. In diesem Falle kann der Schiffer Schiff, Fracht und Ladung verbodmen. Nur darf er nicht die Ladung allein verbodmen. 2) Während der Reise behufs Beschaffung der zur Erhaltung und Weiterbeförderung der Ladung erforderlichen Mittel. In diesem Falle kann der Schiffer nur die Ladung verbodmen. Da nur verbodmet werden kann, was einer Seegefahr noch unterliegt, ist auch die Verbodmung der Fracht nur insoweit zulässig, als dieselbe nicht bereits definitiv verdient, also der Seegefahr schon entzogen ist. Die Notwendigkeit der Eingehung der B. muß der Gläubiger beweisen. Wesentliches Erfordernis der B. ist die Ausstellung eines Bodmereibriefes seitens des Schiffers. Ohne einen solchen ist zwar das Geschäft nicht nichtig, aber es liegt nicht B., sondern ein gewöhnliches Kreditgeschäft vor. Der Bodmereibrief muß auf Verlangen des Bodmereigebers in mehrern Exemplaren ausgestellt werden und an Order lauten und ist in letzterm Falle gleich einem Wechsel durch Indossament übertragbar (ital. cambio marittimo). Mangels anderer Bestimmung im Bodmereibriefe ist die Bodmereischuld im Bestimmungshafen der Bodmereireise am achten Tage nach Ankunft des Schiffs in diesem Hafen zu bezahlen und zwar an den legitimierten Inhaber auch nur eines Exemplars des Bodmereibriefs gegen Rückgabe des quittierten Exemplars. Melden sich mehrere solcher Inhaber, so sind alle zurückzuweisen und die Gelder, wenn die verbodmeten Gegenstände befreit werden sollen, zu deponieren. Weder die große, noch die besondere Haverei fällt dem Bodmereigläubiger zur Last. Er hat bei Verbodmung des Schiffs die Rechte eines Schiffsgläubigers (s. d.). Wird die Bodmereischuld nicht bezahlt, so kann sich der Gläubiger zwar durch jeden der verbodmeten Gegenstände, aber auch nur durch diese bezahlt zu machen versuchen, indem er durch Klage den öffentlichen Verkauf der verbodmeten Gegenstände oder die Überweisung der verbodmeten Fracht beantragt. Persönlich haftet niemand für seine Forderung. Aber infolge hinzutretenden Verschuldens kann trotzdem eine persönliche Haftung eintreten. So wird dem Bodmereigeber in gewissem Umfange der Schiffer persönlich verpflichtet, wenn er für die Bewahrung und Erhaltung der verbodmeten Gegenstände nicht sorgt, wenn er sie einer größern Gefahr, als erforderlich ist, aussetzt, wenn er die Bodmereireise willkürlich verändert oder von dem richtigen Wege willkürlich abweicht (Deviation), oder die verbodmeten Gegenstände nach Beendigung der Reise einer neuen Seegefahr aussetzt, wenn er dieselben vor Befriedigung oder Sicherstellung des Gläubigers ganz oder teilweise ausliefert. Hat der Reeder eine dieser Handlungen angeordnet, so wird neben dem Schiffer auch der Reeder persönlich haftbar. Der Empfänger der Güter wird bis zum Werte derselben dem Gläubiger persönlich verpflichtet, wenn er bei Empfangnahme derselben wußte, daß auf ihnen eine Bodmereischuld hafte. Dagegen kann der Gläubiger zum Nachteil eines dritten gutgläubigen Erwerbers der Ladung von seinen Rechten auf dieselbe keinen Gebrauch machen. Wird die Bodmereireise nicht angetreten, so darf der Gläubiger an dem Ort, wo die B. eingegangen, die sofortige Zahlung der Bodmereischuld fordern, muß sich jedoch eine verhältnismäßige Herabsetzung der Prämien gefallen lassen. Endet die Bodmereireise in einem andern Ort als dem Bestimmungsort, so ist daselbst die Bodmereischuld ohne jeden Abzug zu bezahlen (Deutsches Handelsgesetzbuch von 1861 Art. 680—700; von 1897 §§. 679 fg.). — Nach Art. 701 des Handelsgesetzbuches von 1861 sind die Bestimmungen über die uneigentliche B. den Landesgesetzen vorbehalten. Unter uneigentlicher B. sind die Fälle zu verstehen, in welchen zwar der Schiffer, aber nicht als solcher in den Fällen des Art. 681, oder der Reeder oder der Befrachter B. eingeht. Von dem Vorbehalt ist in keinem deutschen Seestaate Gebrauch gemacht. Das Handelsgesetzbuch von 1897 hat ihn daher beseitigt. Es gelten demgemäß nach Einführungsgesetz zum Handesgesetzbuch Art. 2 für die uneigentliche B. die Bestimmungen des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs über Darlehen §§. 607 fg. und Schiffspfandrecht (s. d.) §§. 1259 fg. Der Reeder kann ein Bodmereigeschäft eingehen, um sich die erforderlichen Mittel zum Bau, zur Ausrüstung oder Reparatur des Schiffs zu verschaffen. Der in solchem Falle ausgestellte Bodmereibrief wird zuweilen Bielbrief (s. d.) genannt. Für die vom Befrachter behufs Gewinnung der erforderlichen Mittel zur Anschaffung der Ladung vorgenommene Verbodmung der Ladung findet sich die Bezeichnung Großaventurvertrag, Großaventurei (s. d.). Durch die scharfe Scheidung der eigentlichen B. des Schiffers von der uneigentlichen B. zeichnet sich das deutsche Seerecht vor fast allen andern Seerechten aus. Nur das belg., finländ., schwed. und norweg. Seerecht vermeiden ebenfalls die Vermischung der eigentlichen und uneigentlichen B., welche letztere ihnen teilweise fremd ist. — Vgl. Matthias, Das foenus nauticum und die geschichtliche Entwicklung der B. (Würzb. 1881); Lewis, Das deutsche Seerecht, II, 1 fg. (2. Aufl., Lpz. 1884); Goldschmidt, Universalgeschichte des Handelsrechts (Stuttg. 1891).

Bodmerist, s. Bodmerei.

Bodmin, Hauptstadt der engl. Grafschaft Cornwall, 42 km westnordwestlich von Plymouth, teils im Thale, teils auf dem Abhange der Cornish-Heights gelegen, hat als Municipalborough (1891) 5171 E., eine 1472 umgebaute, 1879 restaurierte Hauptkirche, Ruinen der 936 gegründeten Abtei, ein Kaufhaus, das Cornwall-Irrenhaus, ein Krankenhaus, Vieh- und Pferdemärkte, Mälzerei und Wollindustrie. In der Nähe die Hurlers, steinerne Druidenmonumente, und Reste eines röm. Lagers.

Bodo, Volksstamm, s. Lohitavölker (Bd. 11) und Indische Ethnographie (Bd. 17).

Bodö, Stadt im Amt Nordland des norweg. Stiftes Tromsö, unter 67° 17′ nördl. Br., an der Mündung des Saltenfjord, 1816 privilegiert, in neuester Zeit als Sitz des Amtmanns und Ausfuhrort der Fischereierzeugnisse von Bedeutung, hat (1891) 3822 E., Post, zum Teil große neuere Gebäude und ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Bodoni, Giambattista, ausgezeichneter Stempelschneider und Buchdrucker, geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit dem Holzschneiden, ging 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, ward Setzer in der Buchdruckerei der Propaganda und erhielt die Ordnung der Stempelsammlung anvertraut. Dies soll ihn zuerst auf den Gedanken gebracht haben, sich auch im Stempelschnitt zu versuchen. Als

Schriftschneider lieferte B. allein 143 Alphabete Antiqua mit Kursiv und Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Herzog Ferdinand von Parma gewann ihn 1768 für die Druckerei, die er nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin in seiner Hauptstadt errichtet hatte. B. erhob diese Anstalt zur ersten Europas. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers lassen ebensowenig als die ganze Anordnung des Technischen etwas zu wünschen übrig; doch kommt der innere Wert seiner Ausgaben dem glänzenden Äußern selten gleich. Seine «Iliade» des Homer (3 Bde., 1808) mit einer Zueignung an Napoleon, der ihn begünstigte und unterstützte, ist ein bewundernswürdiges Prachtwerk. Außerdem gehören zu seinen elegantesten Drucken der «Virgil» (2 Bde., 1793) und die «Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa» (1806). Auch werden noch immer seine Prachtausgaben mehrerer anderer griech., lat., ital. und franz. Klassiker ihrer äußern Schönheit wegen gesucht. B. starb 29. Nov. 1813 zu Padua. Nach seinem Tode erschien erst sein «Manuale tipografico» (2 Bde., Parma 1818), eine außerordentlich reichhaltige Sammlung der verschiedensten Schriften. — Eine Lebensbeschreibung und ein Verzeichnis seiner Drucke haben J. de Lama (2 Bde., Parma 1816) und Bernardi (Saluzzo 1873) geliefert.

Bodrizen, Volksstamm, s. Obotriten.

Bodrog, Fluß im nördl. Ungarn, der durch die Vereinigung der Flüsse Latorcza und Laborcza mit den Zuflüssen Ung, Sirota, Ondava und Toplya entsteht, die sämtlich von den Ostbeskiden kommen und deren Flußgebiete sich über die Komitate Bereg, Ungvar, Zemplin und teilweise Sáros erstrecken. Die Vereinigung vollzieht sich im Zempliner Komitat, wo der B. mit der parallel fließenden Theiß die fruchtbare, zum größten Teil aber sumpfige Flußinsel Bodrogköz bildet. Oberhalb Tokaj ergießt sich der B. in die Theiß. Häufige Überschwemmungen charakterisieren im Unterlaufe diese verschlungenen Gewässer, deren Regulierung seit 1700 oft versucht, aber noch nicht befriedigend durchgeführt worden ist.

Bodstedter Bodden, Bucht, s. Bodden.

Bodt, Jan de, Architekt und sächs. General, geb. 1670 zu Paris, Schüler des François Blondel, ging nach Aufhebung des Edikts von Nantes seiner evang. Religion wegen nach Holland, wo er in das Kadettenkorps eintrat, begleitete dann den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England, wurde daselbst Kapitän der Infanterie und des Ingenieurkorps, folgte aber 1700 einem Rufe nach Berlin. Er vollendete das Zeughaus daselbst sowie den Schloßbau zu Potsdam und errichtete Festungswerke in Wesel. 1728 trat er in sächs. Dienste und wurde 1741 zum General der Infanterie ernannt. In Dresden leitete er den Umbau des Japanischen Palais. Er starb daselbst 3. Jan. 1745. B. war ein Vertreter der klassicistischen Richtung. — Vgl. Steche, Entwürfe für das königl. Zeughaus zu Berlin (Berl. 1891).

Boduli (Bodulia), Name der Quarnerischen Inseln (s. Quarnero).

Boduognatus, Nervierhäuptling, der 57 v. Chr. mit 60000 Mann dem Heere Jul. Cäsars an den Ufern der Sambre entgegentrat; der Kampf endigte für die Nervier ungünstig. B. und die meisten seiner Leute fielen. 1861 wurde dem B. eine Kolossalstatue (von Jos. Ducaju) in Antwerpen errichtet.

Bodza, Gebirgszug und Paß in Siebenbürgen. Die Bodzaer Alpen reichen vom Flusse Nagy-Baszka (Baszka) bis zum Altschanzpasse und bilden den östl. Teil des siebenbürg. Südrandes. (S. Karpaten 4.) Der höchste Punkt dieses aus Juramassen bestehenden Gebirges ist der Csukás (1958 m). Der Bodza- oder Buzlaupaß, auch Tatarenalpenpaß genannt, führt von Sepsi-Szent-György südöstlich nach der Walachei und ist eins der schönsten Thäler des siebenbürg. Hochlandes.

Bodza-Fluß, auch Große Bodza, entspringt am Fuß des Csukás (1958 m) in den Transsylvanischen Alpen; der Fluß durchbricht in scharfen Windungen das Gebirge und eilt nach der walach. Tiefebene, wo er von der gleichnamigen rumän. Kreishauptstadt an Buzau genannt wird und in den Sereth mündet. Ortschaften des Bodzathals in Siebenbürgen sind, alle drei mit rumän. Bevölkerung: Bodzavám, Klein-Gemeinde mit 1363 E., Zollamt und Quarantäne; Bodzaforduló (Bodzawendung), Klein-Gemeinde mit 1981 E., lebhaftem Grenzhandel (viel Schmuggel) und bedeutender Schafzucht, die überhaupt im ganzen Gebiete erfolgreich betrieben wird; Szita-Bodza, mit 1398 E. und Holzhandel.

Bodzaforduló, Bodzavám, s. Bodza-Fluß.

Boë, Franz de le, s. Sylvius, Franz.

Böe, Wind, s. Bö.

Boëdromios (grch., «der auf den Ruf Herzulaufende»), ein Beiname des Apollon (s. d.) als Kriegsgott, dem in Athen der dritte Monat Boedromiōn (Mitte September bis Mitte Oktober) geheiligt war; am siebenten dieses Monats, einen Tag nach dem zu Ehren der Artemis Agrotera gefeierten Marathonfeste, wurde mit einem feierlichen Kriegslauf das Fest der Boedromia begangen, nach der Legende entweder zur Erinnerung an den Sieg des Theseus über die Amazonen oder zu Ehren des Jon, der den Athenern im Kampfe gegen die Eleusinier beigestanden haben sollte.

Boëmund, soviel wie Bohemund (s. d.).

Boërescu, Basil, rumän. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1830, studierte die Rechte in Paris, wurde Professor des Handelsrechts an der Universität Bukarest und bekleidete seit 1860 verschiedene Ministerien. Ursprünglich konservativ, versuchte er später die Gründung einer Mittelpartei, deren Organ die von ihm redigierte «Pressa» sein sollte; nach dem Fehlschlagen dieses Versuches ging B. zu den Liberalen über und wurde 1879—81 Minister im Kabinett Joan Bratianu. Er starb 1. Dez. 1883 zu Paris. Unter seinen Werken sind hervorzuheben sein rumän. Kommentar zum Handelsrecht und das «Examen de la Convention du 19 août relative à l'organisation des Principautés danubiennes» (Par. 1858).

Boerh., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Herm. Boerhaave (s. d.).

Boerhaave (spr. buhr-), Herm., einer der berühmtesten Ärzte des 18. Jahrh., geb. 31. Dez. 1668 zu Voorhout bei Leiden, studierte seit 1682 Theologie und Philosophie, dann Mathematik und seit 1690 Medizin zu Leiden und ward 1701 Lektor und Repetent der Theorie der Medizin daselbst. Damals hielt er seine erste mediz. Rede, «De commendando studio Hippocratico», worin er die Richtigkeit der von Hippokrates befolgten Methode zu beweisen suchte. Doch schon in der Rede «De usu ratiocinii mechanici in medicina» (Leid. 1709) wandte er sich mehr den Lehren der Jatromathematiker zu. An Hottons Stelle ward er 1709 zum Professor

der Medizin und Botanik ernannt. Sein Ruhm gründet sich vorzugsweise auf die «Institutiones medicae in usus annuae exercitationis» (Leid. 1708 u. ö.) und die «Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicae» (ebd. 1709 u. ö.), die an van Swieten einen ausgezeichneten Erklärer fanden. In dem erstern Werke, einem Muster von umfassender Gelehrsamkeit und Methode, entwickelte er sein System in seinem ganzen Umfange; in letzterm unternahm er eine Einteilung der Krankheiten und setzte ihre Ursachen, ihre Natur und ihre Behandlung auseinander. Der Botanik hat B. durch mehrere Schriften wesentliche Dienste geleistet. Er wurde 1714 Rektor der Universität; bei Niederlegung seines Amtes hielt er die Rede «De comparando certo in physicis», die zu seinen vorzüglichsten Reden gehört. Hierauf wurde ihm Ende 1714 an Bidloos Stelle auch der praktische Unterricht übertragen. Um die theoretische Anweisung mit der praktischen zu verbinden, ließ er ein Hospital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, deren Geschichte seinen Schülern vortrug, ohne etwas anderm als allein der Beobachtung zu folgen. 1718 erhielt B. auch noch den Lehrstuhl der Chemie, welche Wissenschaft er schon seit 1703 gelehrt hatte. Seine «Elementa chemiae» (2 Bde., Par. 1724 u. ö.) sind vielleicht sein vorzüglichstes Werk. Ein Anfall des Podagras, von einem Schlagflusse begleitet, zwang ihn 1729 das Lehramt der Botanik und Chemie aufzugeben. Er verwaltete 1730 das Rektorat zum zweitenmal und hielt bei dessen Niederlegung die Rede «De honore medici, servitute», vielleicht die beste unter allen seinen Reden, worin er den Arzt als Diener der Natur darstellte, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er hielt zuerst in den Niederlanden Vorträge über Augenheilkunde («Praelectiones de morbis oculorum», hg. von Haller, Gött. 1750; deutsch, Nürnb. 1771). B. starb 23. Sept. 1738. Seine besten Schüler waren A. von Haller und van Swieten. Die Stadt Leiden ließ ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichten, auf dem sich sein Lieblingsspruch befindet: «Simplex sigillum veri.» — Vgl. Burton, Account of the life and writings of B. (2 Bde., Lond. 1743); Johnson, Life of H. B. (ebd. 1834; holländisch, Amsterd. 1837); Kesteloot, Lofrede op H. B. (Leid. 1825).

Boers (holländ., spr. buhrs, d. i. Bauern), Buren, die Bevölkerung Südafrikas von holländ. Abkunft in der Kapkolonie, im Oranje-Freistaat und in Transvaal (Südafrikanische Republik). Die ersten B. waren 1652, wo die Holländisch-Ostindische Compagnie eine befestigte Niederlassung an der Tafelbai gründete, von Java aus nach der Südspitze Afrikas ausgewandert. Fern von dem großen Weltverkehr, kaum berührt von der spärlichen Einwanderung der Hugenotten 1687, konnten die B. ihre heimatliche Sprache, ihre Eigenart fest bewahren und eine staunenerregende Widerstandskraft gegen die Einflüsse gewinnen, welche seit 1795, und namentlich seit der definitiven Abtretung der Kapkolonie 1815, die Engländer geltend machten. Unzufrieden mit der engl. Verwaltung, begannen sie seit 1835 die Kapkolonie in Masse zu verlassen und große Züge (Trecks) nach dem Norden zu veranstalten, wo sie die Staaten Natal, den Oranje-Freistaat und die Südafrikanische Republik begründeten, von denen die beiden letztern in heldenmütigen Kämpfen gegen die Engländer ihre Selbständigkeit zu behaupten wußten (s. Natal, Oranje-Freistaat, Südafrikanische Republik). Der Boer ist Großgrundbesitzer; er läßt alle Feldarbeiten durch die verächtlich und streng behandelten Farbigen verrichten. Er verlangt für seine ungeheuern Herden von Rindvieh und Schafen weit ausgedehnte Ländereien; deshalb verlassen die Söhne kinderreicher Familien das elterliche Haus, um in der Ferne ein neues, Raum gewährendes Heim zu gründen. Der Boer kennt keine Bequemlichkeit, keinen Luxus, auch keine Gefahr; er ist sittlich fest und streng religiös. In ganz Südafrika giebt es keine bessern Reiter und sicherern Schützen als die B. Durch die civilisatorische Einwirkung der Engländer traten allmählich Verschiedenheiten in der Lebensweise und auch in dem Charakter der in getrennten Staatswesen lebenden B. ein. Weniger Starrheit, mehr persönliche Unterordnung unter die unbequemen Forderungen größerer polit. Gebilde zeigen die B. der Kapkolonie; einem hohen Grade von Bildung und Wohlhabenheit begegnet man im Oranje-Freistaate. Am herbsten, ja oft auch am verstocktesten zeigt sich der Boer in Transvaal gegenüber den gesteigerten Bedürfnissen und Anforderungen der eingewanderten europ. Bevölkerung. Dem Boer fehlt industrielles Geschick und industrieller Unternehmungsgeist. Sehr charakteristisch erscheint, daß das Volk sowohl nördlich wie auch südlich vom Vaalfluß gegen die Erbauung von Eisenbahnen sich solange als möglich gesträubt und und erst dem Zwang der Verhältnisse nachgegeben hat. — Vgl. Theal, History of the B.; wanderings and wars from their leaving the Cape Colony to the acknowledgment of their independence (Lond. 1887); Klössel, Die südafrik. Republiken. Buren-Freistaaten. Geschichte und Land der Buren u. s. w. (2. Aufl., Lpz. 1890).

Boëthius (richtiger als Boetius), Anicius Manlius Torquatus Severinus, röm. Staatsmann und Philosoph neuplatonischer Richtung, geb. um 470 zu Rom, wo die Familie der Anicier in hohem Ansehen stand. Er gewann das Vertrauen des Königs der Ostgoten Theodorich und wurde schon früh zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, aber schließlich verräterischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel angeklagt, zum Tode verurteilt, zu Pavia ins Gefängnis geworfen und 525 hingerichtet. B. übersetzte, bearbeitete und kommentierte namentlich die logischen Schriften des Aristoteles (hg. von Meiser, 2 Bde., Lpz. 1877 u. 1880); ferner übersetzte und bearbeitete er mathem. Werke des Nikomachus, Euklides, Archimedes und Ptolemäus. Durch diese Arbeiten gewann er großen Einfluß auf die ersten Jahrhunderte des Mittelalters als Vermittler griech. Philosophie. Am berühmtesten aber wurde sein während seiner langen Gefangenschaft verfaßtes Werk in 5 Büchern: «De consolatione philosophiae» (zuerst gedruckt Nürnb. 1473; neue Ausg. von Peiper, Lpz. 1871), worin er mit der Philosophie sich unterhält, die ihn über das Wandelbare des menschlichen Glücks und über die einzig wahre und bleibende Glückseligkeit, die in der Tugend zu finden ist, belehrt. Die Schrift ist in einer den besten Mustern der klassischen Vorzeit glücklich nachgebildeten reinen Sprache verfaßt, und die darin häufig vorkommenden poet. Stücke zeichnen sich durch natürlichen Fluß und metrische Genauigkeit aus. Vom Christentum findet man in seinen philos. Schriften kaum eine Spur; jedenfalls unverdienterweise ist er zu einem Märtyrer gemacht wor-

den, der unter den arianischen Goten wegen seines kath. Glaubens den Tod erlitten habe. — Vgl. Guttner, B., der letzte Römer (Eichst. 1852); Nitzsch, Das System des B. und die ihm zugeschriebenen theol. Schriften (Berl. 1860); G. Baur, B. und Dante (Lpz. 1874); A. Hildebrand, B. und seine Stellung zum Christentume (Regensb. 1885).

Bœuf (frz., spr. böff), Rind, Rindfleisch; B. à la mode, B. braisé, geschmortes Rindfleisch; B. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch.

Boffalora, s. Buffalora.

Bofist, Pilz, s. Bovist.

Boforskanonen, aus dem Stahlwerke Bofors-Gullspång in Schweden stammende Rohre, die bezüglich der Beschaffenheit ihres ungeschmiedeten Gußstahls den Rohren aus geschmiedetem Tiegelgußstahl bei geringern Kosten gleichstehen. Sie sind in Schweden und der Schweiz eingeführt.

Bog, in den slaw. Sprachen der Name für Gott; Slawa Bogu (russ.), Gott sei Dank.

Bogadsche, s. Geoktepe.

Bogaers (spr. -gahrs), Adrianus, holländ. Dichter, geb. 6. Jan. 1795 im Haag, studierte die Rechte zu Leiden, war einige Zeit Advokat in Hoorn, später in Rotterdam, wo er 1830—51 Richter am Bezirksgericht war und starb 11. Aug. 1870 zu Spa. Seine erste lyrische Dichtung «Volharding» (1832) munterte seine Landsleute zur Beharrlichkeit im Kampfe gegen Belgien auf. Die epischen Dichtungen «Jochébed» (1835) und sein Meisterstück «De togt van Heemskerk naar Gibraltar» (1837) wurden 1860—61 veröffentlicht, waren aber schon lange vorher bekannt und beliebt. Dasselbe gilt von «Balladen en Romancen» (1846; vermehrte Ausg. 1862 als «Balladen en andere dichtstukjes»). Außer den vaterländischen Gelegenheitsgedichten «Het Metalen Kruis» (1856), «1813—1863, Jubelzang» (1863) und dem Liede auf den Tod des Dichters Tollens (1857) sind besonders «Gedichten» (1859) zu erwähnen. Eine Gesamtausgabe der poet. Werke erschien mit Einleitung von Beets (2 Bde., Haarl. 1871). Die Dichtungen B.' zeichnen sich weniger durch Eigenart der Gedanken als durch warme Empfindung und klare Sprache aus. Dieselben Vorzüge zeigt seine Prosa in der gekrönten Preisschrift «Verhandeling over de uiterlijke welsprekendheid» (1840). Als Kenner der niederl. Sprache lieferte er in Zeitschriften Beiträge, die Brill als «Taalkundige opstellen» (Rotterd. 1872) herausgab.

Bogaert (spr. -gahrt), Martin van den, in Frankreich Martin Desjardins genannt, niederländ. Bildhauer, geb. 1640 zu Breda, kam früh nach Paris, wo er 1675 Professor und 1686 Rektor der Kunstakademie wurde. Er starb 1694. Von ihm stammten mehrere während der Revolution zerstörte Reiterdenkmale Ludwigs XIV., die Büsten Mignards und Colberts, zahlreiche Bildwerke in den Schlössern und Kirchen von Paris und Versailles. B. besaß einen kräftigen, von Übertreibungen freien Barockstil und gewann dadurch starken Einfluß auf die franz. Bildnerei.

Bogardusmühle, eine Scheibenmühle zum Feinmahlen von Mineralkörpern, z. B. Farben, bei der erhöhte Mahlwirkung dadurch erzielt ist, daß die beiden aufeinander liegenden Mahlscheiben excentrisch zueinander gelagert sind, so daß bei der Drehung der einen die andere durch excentrisch wirkende Reibungskräfte ebenfalls in Drehung versetzt wird.

Bogas (türk.), s. Boghas.

Bogasköi (d. i. Paßdorf), Dorf im kleinasiat.-türk. Wilajet Angora mit ungefähr 150 zerstreut liegenden Wohnungen, 8 Stunden im NW. von Josgad, an einem zum Kisil Irmak-(Halys-)Gebiet gehörigen Bergstrome, ist wegen seiner schon von Texier und Hamilton beschriebenen, in neuerer Zeit aber von H. Barth genauer untersuchten Ruinen merkwürdig. Nach letzterm sind es Reste der Hauptstadt der zum nordwestl. Kappadocien gehörigen Landschaft Pteria, die von König Kyaxares als Grenzfeste des Medischen Reichs an einem wichtigen Passe erbaut und vom lydischen Könige Krösus auf seinem Feldzuge gegen Cyrus (550) zerstört wurde. Das Hauptgebäude der alten Stadt bezeichnen die Überreste eines großartigen Tempels von 66,6 m Länge und 42,7 m Breite. Felsenbefestigungen, sämtlich in cyklopischer Bauart, bildeten die äußere Umgebung des auf der Plateauhöhe gelegenen befestigten Lagers.

Bogatyr (russ.), s. Bylinen.

Bogatzky, Karl Heinr. von, Erbauungsschriftsteller, geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowa in Schlesien, studierte in Jena und Halle Rechtswissenschaft und Theologie, war seit 1740 am Hofe zu Saalfeld geistlicher Ratgeber und lebte von 1746 an im Waisenhaus zu Halle in schriftstellerischer und seelsorgerischer Thätigkeit, bis er 15. Juni 1774 starb. Von B.s reichen Sammlungen sind die wichtigsten: «Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes» (Bresl. 1718, seitdem in mehr als 60 Auflagen), «Die Übung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern» (Halle 1750). — Vgl. B.s Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben (Halle 1801; neue Ausg., Berl. 1872); Ledderhose, Das Leben B.s (Heidelb. 1846).

Bogdanówitsch, Jppolit Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 23. Dez. 1743 (3. Jan. 1744), stammte aus Kleinrußland und kam mit 10 Jahren nach Moskau. Seine Gedichte erregten die Aufmerksamkeit Cherafskows und Melissinos, des Direktors der Universität, auf deren Rat B. studierte. Er wurde 1761 Klassenaufseher an der Universität, 1763 Übersetzer am Auswärtigen Amt, 1766 Legationssekretär in Dresden. 1768 kehrte er nach Petersburg zurück und widmete sich ganz der Litteratur, trat indessen erst 1795 aus dem Staatsdienst und zog nach Kleinrußland, wo er 6. (18.) Jan. 1802 in Kursk starb. Sein berühmtestes Werk ist das Gedicht «Dušenka» (1775), eine freie Bearbeitung von Lafontaines «Amours de Psyché et de Cupidon»; außerdem schrieb er Dramen, Komödien, gab eine Sprichwörtersammlung heraus u. s. w. Seine Werke erschienen in 6 Bänden (Mosk. 1809—10), eine neuere Ausgabe in «Smirdins Klassikerbibliothek». Eine Biographie B.s findet sich in den «Vaterländischen Memoiren» (1853).

Bogdanówitsch, Michail, s. Barclay de Tolly.

Bogdanówitsch, Modest Jwanowitsch, russ. Generallieutenant und Militärschriftsteller, Neffe von Jppolit Fedorowitsch B., geb. 1805, seit 1823 Offizier, nahm am poln. Feldzuge von 1831 teil und wurde 1839 Professor der Kriegsgeschichte und Strategie an der Petersburger Militärakademie. Er starb 25. Juli (6. Aug.) 1882 in Oranienbaum. Aus der großen Zahl seiner kriegsgeschichtlichen Werke sind hervorzuheben: «Der Feldzug Bonapartes in Italien 1796» (Petersb. 1859—60), «Die Feldzüge Rumjanzows, Potemkins und Suworows in der Türkei» (1852), «Geschichte des vaterländischen Krieges 1812» (2. Aufl., 3 Bde., Petersb. 1861; deutsch Lpz. 1863), «Geschichte des Krieges von 1813» (deutsch,

2 Bde., Petersb. 1863—69), «Geschichte des Krieges von 1814» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1866), «Geschichte der Regierung Alexanders I.» (6 Bde., Petersb. 1869—71), «Der orient. Krieg 1853—56» (4 Bde., ebd. 1876). B. verfaßte außerdem eine Militärencyklopädie (6 Bde., 1852—58).

Bogdo, Großer und Kleiner, zwei Berge im russ. Gouvernement Astrachan am linken Ufer der Wolga, alleinstehende Triasgruppe, in sandig-thoniger Steppe, östlich von Tschernyj-jar. Der Große B. ist 176 m, der Kleine 28 m hoch. Im NO. vom Großen B. liegt der Salzsee Baskuntschak (s. d.).

Bogdo-Küren, Stadt in der Mongolei, s. Urga.

Bogdo-Lama, s. Lamaismus.

Bogdo-ola («Heiliger Berg»), ein 3—4000 m hoher, dreispitziger Gipfel im östl. Teile des Thianschan in Centralasien. Die ganze den Namen B. tragende Massenerhebung zieht von W. nach O. unweit Urumtschi, in 43½° nördl. Br. und 88—89° östl. L. von Greenwich.

Bogdscha, s. Tenedos.

Bogen, in der Baukunst ein aus keilförmigen Steinen zusammengesetztes gebogenes Stück Mauerwerk, das auf zwei Stützen ruht, den Raum zwischen diesen überdeckt und gewöhnlich noch zum Tragen darüber befindlicher Bauteile bestimmt ist. Für einen B. (Fig. 1) sind folgende Bezeichnungen üblich: die Mauerteile, auf denen der B. aufsitzt, heißen Kämpfer oder Widerlager (K); die untersten Steine des B. werden die Anfänger oder Füße (a)

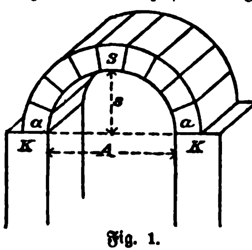


Fig. 1.

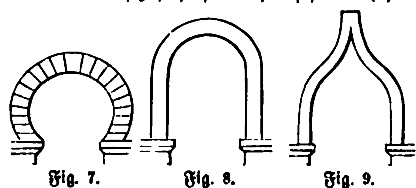


Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

genannt. Der oberste Stein, welcher im Scheitel des B. sitzt, heißt Schlußstein (S). Die in der Mauerflucht sichtbare vordere Fläche des B. heißt Stirn, Haupt oder Schild; seine äußere krumme Fläche wird Rücken oder äußere Leibung, seine innere krumme Fläche innere Leibung benannt. Den Abstand (A) zwischen den Widerlagern bezeichnet man mit Spannweite, die Höhe (s) des Scheitels über den Kämpferfugen mit Stich oder Pfeilhöhe. Die Stirnseite wird oft durch ein der Bogenlinie folgendes Profil ausgezeichnet (s. Archivolte). Der Schlußstein ist meist größer als die andern Wölbsteine, oft auch besonders hervortretend und mit Blattornamenten, Masken u. dgl. verziert. Auch die Kämpfer (s. d.) zeigen häufig architektonisch durchgebildete Formen. Bisweilen wird der B. rein dekorativ als Blende (s. d.) verwendet. B. kommen oft in langen Reihen nebeneinander vor und heißen dann Bogenreihen (Arkaden, s. d.). Der B. bildet entweder einen Halbkreis (Rundbogen, s. Fig. 4), oder einen Teil eines solchen (Stichbogen, Flachbogen, Fig. 6), oder eine halbe Ellipse (Korbbogen, Fig. 3), oder besteht aus zwei, in einem Winkel zusammenstoßenden B. (Spitzbogen, Fig. 5), oder er zeigt die Form etwa eines Dreiviertelkreises (Hufeisenbogen, Fig. 7). Tudorbogen ist ein gedrückter Spitzbogen. Wird der B. über die Stützpunkte nach unten verlängert, so nennt man ihn gestelzt (Fig. 8); ist diese Verlängerung eine einseitige, so heißt er steigender B. Wird die Spitze eines Spitzbogens nach oben schlank ausgezogen, so nennt man den B. Eselsrücken (Fig. 9); diesem ähnlich, nur gedrückter ist der persische B. oder Kielbogen (Fig. 10). Scheitrechte B. (Fig. 2) nennt man jene, deren Unterkanten eine wagerechte Linie bilden. Durch Besetzung der Innenlinie eines B. mit Vorsprüngen (Nasen) lassen sich mannigfache verzierte Formen bilden (Fig. 11—14), so daß sich im ganzen über 50 verschieden benannte B. ergeben. — Der B. ist einer der wichtigsten konstruktiven und künstlerischen Formen der Baukunst. Die Ägypter und Griechen kannten ihn, bildeten aber noch vielfach seine Gestalt durch Auskragungen wagerechter Steinschichten, während doch das konzentrische Aufbauen der Keilstücke für den B. charakteristisch ist. Die Etrusker waren die ersten, die den Bogenbau systematisch durchführten. Zu hoher Vollendung und Durchbildung nach technischer und künstlerischer Seite gelangte er bei den Römern, deren ganzes Bauwesen durch den B. beherrscht wurde. Sie verwendeten ausschließlich den Rundbogen, der dann bis ins 12. Jahrh. die Herrschaft sich erhielt. Nur die Mohammedaner zogen den Hufeisenbogen vor. Die Gotik führte den Spitzbogen ein, der bei ungleichen Spannweiten doch zu gleicher Scheitelhöhe (durch schlankere Bildung) hinaufgeführt werden kann und somit eine freiere Behandlung der Grundrißgestaltung ermöglicht. Die Renaissance nahm den Rundbogen wieder an, verwendete ihn aber weniger streng als die Römer und das frühere Mittelalter. Die künstlerisch weniger ausdrucksvolle Form des Stichbogens erscheint erst seit dem 18. Jahrh. öfter in der Architektur. In der Spätgotik und im Barockstil suchte man verschiedene neue Bogenformen einzuführen, die aber meist willkürlich gewählt sind und der Konstruktion zuwiderlaufen, daher auch bald wieder verworfen wurden.

Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10.

Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14.



Bogen, elektrischer, glänzende Lichterscheinung, welche, dem Funkenstrom bei der statischen Elektricität entsprechend, auftritt, wenn die Enden zweier Kohlenstäbe, die einen Teil der Strombahn bilden, um wenige Millimeter voneinander entfernt werden. Der engl. Physiker Davy war der erste, der diese Erscheinung eingehend studierte (1812, «Elements of chemical philosophy», S. 152), weshalb sie meist Davyscher Lichtbogen oder kurz Davyscher B. genannt wird, während aber auch die Bezeichnung Voltascher B. gebraucht wird. Der B. selbst, von den glühenden Kohlepartikelchen gebildet, die vorzugsweise von der sich (bei Gleichstrom) kraterartig aushöhlenden positiven Kohle zur negativen hinüber gerissen werden, giebt wenig Licht; dieses wird vielmehr zu mehr als drei Vierteilen ausgestrahlt von der positiven Kohle, und zwar speciell aus dem Innern des Kraters heraus, weshalb man für Beleuchtungszwecke gewöhnlich als positive Kohle die obere wählt (s. beistehende Figur). Die Intensität dieses Lichts ist, wie Foucault und Fizeau durch Vergleich der chem. Wirkungen beider gefunden haben, ungefähr ein Drittel von derjenigen des Sonnenlichts und gegen 60mal so groß als die des ihnen zunächststehenden Drummondschen Kalklichts. Zu etwas andern Zahlen gelangt man, wenn man, wie dies für Glühlicht von Thomson geschehen ist, die pro Flächeneinheit ausgestrahlte Energie mit derjenigen vergleicht, die sich nach Messung des von der Erde aufgefangenen Teils derselben als von der Sonne ausgestrahlt ergiebt. Man erhält für ein Licht mittlerer Stärke ein Vierzehntel, und für ein sehr starkes, wie es etwa für Leuchtturmzwecke gebraucht werden kann, ziemlich ein Viertel der letztern. Dieser Annäherung an die Sonnenenergie entsprechend ist auch die Temperatur des B. und der Kohlen, namentlich die der positiven Elektrode, ganz außerordentlich hoch; nach Versuchen von Rosetti gegen 4000°, ein Umstand, der neuerdings zu einer Reihe anderer Anwendungen desselben als zu Beleuchtungszwecken geführt hat. So ist in neuerer Zeit die Verwendung des B. für die Aluminiumdarstellung von großer Bedeutung geworden (s. Aluminium). Auch zum Löten und Schweißen hat man den B. anzuwenden versucht, ohne freilich nach dieser Richtung hin bereits bis zu einer lohnenden praktischen Anwendung gelangt zu sein. Doch dürfte auch dies nur noch eine Frage der Zeit sein. (Näheres über die Verwendung des B. zur Beleuchtung s. Bogenlicht.)



Bogen, in der Geometrie ein Teil einer krummen Linie. Der B. ist größer als seine Sehne, d. h. als diejenige gerade Linie, welche die beiden Endpunkte des B. verbindet. Die Länge eines Kreisbogens wird gefunden, wenn man die ganze Peripherie berechnet und denjenigen Teil derselben nimmt, den der Mittelpunktswinkel des B. von 360° bildet, z. B. den fünften, wenn der Winkel 72° beträgt, drei Fünftel, wenn der Winkel 216° beträgt u. s. w. (S. Rektifikation.)

Bogen, bei Streichinstrumenten der dünne, elastische und gebogene Stab, mit dessen Bezug (s. d.) man die Saiten der geigenartigen Instrumente anstreicht. Der B., bei den Orientalen wahrscheinlich schon früher im Gebrauch, kam erst nach dem 7. Jahrh. in Europa auf. (S. Streichinstrumente.) Seine früheste Gestalt war die eines Kreisabschnittes. Erst allmählich gewann der Holzstab flachere Form. Ein Anziehen oder Lockern des an den dickern Enden des Stabes befestigten Bezuges wurde erst durch die Anbringung eines verschiebbaren Holzstückchens, des sog. Frosches, an dem man den untern Teil des Bezuges befestigte, ermöglicht. Die jetzt gebräuchliche Form erhielt der B. durch François Tourte (1747—1835), der den Frosch mit dem Griffende des Stockes durch eine Schraube verband, durch deren Drehung man den Bezug beliebig spannen kann. Die Güte eines B. besteht vor allem in der Elasticität des Stabes (Pernambuk-, Schlangenholz) bei größtmöglicher Festigkeit und Leichtigkeit. Der Preis schwankt zwischen 1,50 und mehrern hundert Mark (z. B. für einen B. von Tourte), für gewöhnliche brauchbare B. zwischen 12 und 20 M. Bezugsquellen z. B. Rich. Weinhold in Dresden, Adolf Keßler in Markneukirchen. — Über den B. bei Blasinstrumenten s. Krummbogen.

Bogen, wichtige Waffe für den Fernkampf, dient zum Abschießen der Pfeile, wird zu Jagd- und Kriegszwecken benutzt und besteht ursprünglich aus einem elastischen Holzbügel und einer die beiden Enden des in der Grundform in gespanntem Zustande halbmondartig gebogenen Bügels verbindenden Sehne aus Rinde, Pflanzenfasern, Haut oder Tiersehnen. Der Bügel wird auf höhern Stufen aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt, die durch Leim und Fasergewinde verbunden werden. Da dabei die Form des B. verändert und seine Leistung erhöht wird, unterscheidet man alle B. in einfache und zusammengesetzte. Die zusammengesetzten findet man in Europa, Asien, Nordafrika und Nordamerika und bei den Hyperboreern. Die Verbreitung des B. ist heute noch eine sehr große. Den Mikronesiern fehlt er, aber nicht allen Polynesiern. Auf den Freundschaftsinseln dient er nur zum Schießen der Ratten, ist mannshoch, aus schöngeglättetem festem Holze und mit starker gedrehter Sehne bezogen. Bei den Melanesiern ist er häufig, so auf den südl. Salomo-Inseln, auf den Königin-Charlotte-Inseln, den Neuen Hebriden, den Loyalitäts-Inseln, auf Neuguinea und zwar auf dieser Insel teilweise von hoher Vollkommenheit, ebenso auf den Fidschi-Inseln, wo er aus zähem, schönem, dunkelbraunem Holze besteht. Einfacher ist er auf Neucaledonien. Bei den Malaien östlich von Halmahera treten die B. auf, die weiter westlich das Blasrohr verdrängt; B. tragen auch die Negritos im Innern der Philippineninsel Luzon und die Formosaner. In Java erscheint eine eingeführte asiat. Form, die an den Mittelstückenden nach innen und an den Bogenenden nach außen winklig gebogen ist. Auch in Afrika ist der B. in einer Reihe von Gebieten nicht zu finden. Wo der B. hier vorkommt, ist er häufig den unterworfenen Völkern zugewiesen, wie denn auch sonst der Speer, gerade wie

im klassischen Altertum, einer höhern Art der Bewaffnung und Strategie angehört. Alle echt afrikanischen B. haben einfache Wölbung, die asiatischen dagegen, die sich mit Arabern und Türken in Nordafrika verbreitet haben, zusammengesetzte. In China ist das Militär zum Teil noch heute mit B. bewaffnet. Bei den hyperboreischen Völkern der Alten Welt wird der B. in der Regel aus Birkenholz oder aus Birke und Fichte hergestellt. Die Lappen umwinden ihre B. mit Birkenbast, die Ostjaken überziehen sie mit gelbem Firnis. Zwischen Grönland und der Beringstraße bildet der B. noch immer eine Hauptwaffe. Er ist meist kunstreich aus Knochen oder Holzstücken zusammengefügt, die Sehne ist aus tierischen Fasern gedreht. Wegen des größern Reichtums an Treibholz sind die B. der Westeskimo besser als die der Grönländer. Die nordischen Museen bewahren völlig aus Fischbein gefertigte B. Die weiteste Verbreitung gewinnt der B. in Amerika, besonders in Südamerika, wo der einfache B. in der größten Vollendung hergestellt wird. Im pacifischen Nordamerika stellt man ihn aus dem zähen Taxusholze her oder verstärkt ihn durch Sehnen, die mit dem ausgezeichnetsten Leime befestigt werden. Die nordamerikanischen B. weisen auch Ähnlichkeiten mit hyperboreischen Stücken auf. Von den westind. Völkern benutzten nur die Kariben auf dem Ostrand Haïtis und in der Osthälfte Portorikos B. Mancher südamerikanische B. ähnelt dem melanesischen, d. h. er ist sehr lang, bis 2 m, sauber geglättet und von halbkreisförmigem bis halbelliptischem Querschnitt. Die Indianer Südamerikas benutzen zur Herstellung mit Vorliebe das Kernholz der Aïripalme, einer Bignonia, die Guayanesen das Letternholz (s. d., von Piratinera guianensis *Aubl.*). Letzteres ist von schön bräunlicher Farbe, oft gelb gefleckt und besitzt den Vorzug leichter Spaltbarkeit in der Längsachse. Die Sehne besteht aus schön gedrehten Pflanzenschnüren.

Von europ. Völkern besaßen die Griechen und Römer zusammengesetzte B., die aus zwei länglich gestreckten, durch eine Art Steg miteinander verbundenen Hörnern bestanden, an deren beiden Enden die aus geflochtenem Pferdehaar oder aus Rindssehnen gedrehte Sehne befestigt war. Bei den Griechen gab es noch eine zweite Form der B., deren Enden nach innen gebogen einen Halbkreis bildeten. Eine dritte Art war der scythische B. mit Schlangenwindung. Außer den genannten führten von alten Völkern B. die Thraker, Kreter, Kureten, Parther und Numidier. Der B. war die bevorzugte Waffe der Assyrer. In ägypt. Gräbern hat man höchst kunstvoll zusammengesetzte B. gefunden. Im Mittelalter erhob Mohammed den Gebrauch des B. zur religiösen Pflicht, und so geschah die gewaltige Ausbreitung des Bogengebrauchs bei den Persern, Türken und Arabern. Die mittelalterlichen B. des europ. Abendlandes waren in Größe und Konstruktion von denen des Altertums verschieden. Der englische B. maß fast 2 m, der meist aus Stahl gefertigte italienische B. 1,5 m. In England und Deutschland fertigte man die B. meist aus dem zähen elastischen Eibenholze, das damals einen Hauptgegenstand der Ausfuhr aus den baltischen Häfen Deutschlands bildete. In England war der B. noch bis ins 17. Jahrh. im Gebrauch, auf den Lofoten bis in das vorige. (S. auch Bogenschützen.) — Vgl. Ratzel, Die afrikanischen B., ihre Verbreitung und Verwandtschaften (in den «Abhandlungen der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1891).

Bogen. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat (1895) 32387 (15445 männl., 16942 weibl.) E. in 52 Gemeinden mit 935 Ortschaften. — 2) **Flecken** und **Hauptort** des Bezirksamtes B., an der Einmündung des links zur Donau gehenden Bogenbachs, am Südfuß des Bayrischen Waldes, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Straubing), hat (1895) 1510 E., darunter 29 Evangelische, Post und Telegraph. Nahebei der Bogenberg (432 m) und das Dorf Bogenberg mit schöner got. Pfarrkirche.

Bogenbrücke, s. Brücke und Holzbrücken.

Bogenfänger, s. Buchdruckerkunst.

Bogenfeile, eine vom Schlosser gebrauchte Art Metallsägen, deren Blatt in einen Stahlbügel eingespannt ist und deren feine Zähne durch Einhauen mittels des Meißels hergestellt werden.

Bogenflügel, Musikinstrument, s. Gambenwerk.

Bogenfries, eine zur Verzierung dienende und daher nur als Verblendung ausgeführte Reihe kleiner Bogen unter einem Gesimse. Die B. kommen vorzugsweise im roman. Stil vor, doch findet man sie auch an Bauten anderer Zeiten. (Beispiel eines B. s. Tafel: Deutsche Kunst I, Fig. 1.) Man trifft auch Verschränkungen zweier Bogenreihen und andere Kombinationen dieses wirkungsvollen Dekorationsmotivs an.

Bogenführung, s. Bogenstrich.

Bogengänge, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 1 u. 4, und Taf. II, Fig. 2 u. 3. Über ihre physiol. Bedeutung s. Gleichgewichtssinn (Bd. 17).

Bogengerüst, soviel wie Wölbgerüst, s. Gerüste.

Bogenhängewerke, s. Holzbrücken.

Bogenhausen, ehemaliges Dorf, jetzt zu München gehörig, rechts von der Isar, gegenüber dem Englischen Garten, mit dem es durch die eiserne Max-Josephs-Brücke (1876) verbunden ist. In der Nähe die Bayrische Sternwarte, mit ausgezeichneten astron. Instrumenten von Fraunhofer und Reichenbach. Zu B. gehört Bad Brunnthal, eine von Dr. Steinbacher (gest. 1868) gegründete Naturheilanstalt.

Bogeninstrumente, s. Musikinstrumente und Streichinstrumente sowie Tafel: Musikinstrumente II, Bd. 17.

Bogenkalander, s. Papier (Fabrikation).

Bogenklavier, s. Gambenwerk.

Bogenkrabben (Cyclometopa), Familie der Krabben (s. d.) mit breitem Kopfbruststück, das sich nach hinten verjüngt. Die zahlreichen Arten leben größtenteils im Meere (z. B. der gemeine Taschenkrebs und die gemeine Krabbe), teilweise aber auch im süßen Wasser, wie die Gattung Telphusa.

Bogenlampe, s. Bogenlicht.

Bogenlicht, diejenige Form des elektrischen Lichts, bei der als Quelle des Lichts der Davysche Lichtbogen (s. Bogen, elektrischer) dient. Als Material für die Kohlenstäbe wandte Davy Holzkohle, und zwar Zeichenkohlestäbchen von etwa 25 mm Länge und 4 mm Durchmesser an, die sehr rasch verbrannten. Foucault ersetzte 1844 dieselben durch harte Graphitkohlenstäbe (geschnitten aus dem Graphitansatz innerhalb der Gasretorten), die bedeutend länger aushielten. Heute benutzt man ausnahmslos künstliche Kohle, deren Herstellung nach einer großen Zahl mehr oder weniger voneinander verschiedener Verfahren erfolgt, die aber von dem ursprünglichen, 1846 von Staite angegebenen, nach welchem Kohlenpulver mit Sirup zu einem Teig angemacht und die daraus gepreßten Stifte nach intensivem Glühen

in Zuckerlösung abgekühlt wurden, sich principiell nicht allzuviel unterscheiden. Auf die Güte der Stifte kommt sehr viel an; wenigstens brennt mit minderwertigen Stiften auch die beste Lampe schlecht. Bei Gleichstromlampen glüht die positive Kohle stärker und höhlt sich aus, die negative glüht schwächer und spitzt sich zu; da der Abbrand der positiven Kohle doppelt so groß ist als bei der negativen, so giebt man der positiven Kohle den doppelten Querschnitt

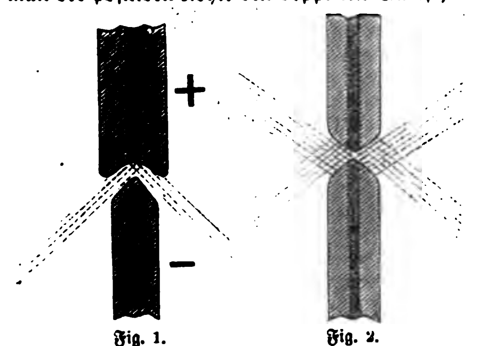


Fig. 1. Fig. 2.

der negativen, wodurch man bei verschiedenen Lampen erreicht, daß der Lichtbogen an derselben Stelle bleibt. Beistehende Fig. 1 zeigt den Lichtbogen einer Gleichstromlampe. Die positive Kohle ist eine Dochtkohle, d. h. sie enthält in ihrem Innern eine dünne Röhre, die mit pulverisierter Kohle oder ähnlicher Masse angefüllt ist. Durch die Kraterbildung der positiven Kohle (wenn diese, wie meist üblich, oben angeordnet ist) werden die meisten Lichtstrahlen nach unten geworfen und so für die Bodenbeleuchtung vorteilhaft ausgenützt; da außerdem bei Gleichstrom die Lichtausbeute größer ist als bei Wechselstrom, so ist der erstere dem letztern für den Betrieb von Bogenlampen entschieden vorzuziehen. Bei Wechselstrom brennen beide Kohlenspitzen gleichmäßig ab, und die Lichtstrahlen werden zur Hälfte schräg aufwärts und zur Hälfte schräg abwärts geworfen (Fig. 2); für Wechselstromlampen werden nur Dochtkohlen verwendet. Der Lichtbogen erfordert bei Wechselstrom 35—38 Volt und bei Gleichstrom 50—55 Volt einschließlich der erforderlichen Beruhigungswiderstände; eine Ausnahme macht nur die in letzter Zeit vielgenannte Jandus-Bogenlampe, deren Lichtbogen unter gleichen Verhältnissen 100—110 Volt benötigt, weil er durch eine kleine Glasglocke derart abgeschlossen ist, daß ein Luftwechsel innerhalb der Glocke nicht stattfinden kann. Durch das Fehlen des Sauerstoffs wird die Verbrennung der Kohlenstifte derart verzögert, daß eine Brenndauer von 150—200 Stunden erzielt wird. Die Lichtausbeute der Jandus-Lampe beträgt aber nur 50 Proz. gegenüber einer Lampe mit offenem Lichtbogen. In neuerer Zeit ist es gelungen, den Reguliermechanismus so empfindlich zu gestalten, daß man schon bei 2 Ampère ruhig brennendes Bogenlicht erzielt.



Fig. 3.

Die Existenz des Bogens ist aber an die Bedingung geknüpft, daß die Entfernung der Kohlen eine ganz bestimmte, der Stromstärke entsprechende sei. Die Bogenlampe bedarf daher eines Mechanismus zur Einstellung und Erhaltung dieser Entfernung, die sich infolge des Abbrandes beständig zu vergrößern strebt. Die Konstruktion eines solchen Mechanismus wollte lange nicht gelingen. Erst 1848 gelang es Foucault in Verbindung mit dem Pariser Mechaniker Duboscq, eine brauchbare Lampe zu konstruieren. Diese, aus einem Uhrwerke für den Nachschub und einem ebensolchen für das Auseinanderziehen der Kohlen bestehend, beide gesteuert durch einen vom Lampenstrom umflossenen Magneten, der je nach Bedürfnis das eine oder das andere losläßt, oder aber beide sperrt, bildete einen zwar vorzüglichen, aber doch auch so komplizierten und darum teuern und empfindlichen Apparat, daß auch jetzt an eine allgemeine Einführung des neuen Lichts noch nicht zu denken war, dessen Anwendung vielmehr zunächst nur auf die Leuchtturmbeleuchtung beschränkt blieb. Es folgten eine große Zahl von Konstruktionen, die jedoch, obgleich bereits die unmittelbar darauf folgende, die von Serrin, ganz bedeutend einfacher war, trotzdem nicht allzuviel zur Verbreitung des Lichts beitrugen, weil es zunächst nicht gelingen wollte, mehrere Lampen in einem und demselben, von einer Stromquelle aus gespeisten Stromkreise unterzubringen, ohne daß dieselben sich gegenseitig störten; mit einem Worte: die Teilung der bis dahin allein angewendeten, für allgemeine Zwecke aber nicht wohl brauchbaren, jedes für sich allein durch eine besondere Maschine gespeisten starken Lichter in mehrere entsprechend kleinere wollte nicht gelingen. Es lag dies in der Hauptsache daran, daß man, wie dies Foucault gethan hätte, als Strom zur Erregung des den Nachschub bewirkenden Elektromagneten in allen Fällen den der Lampe selbst benutzte, die Lampe also, wie man heute sagt, als Hauptstromlampe konstruierte. Eine solche giebt beistehende schematische Skizze Fig. 3. Der bei K_1 eintretende Strom umkreist den Elektromagneten M, geht durch die Führungsrollen R des obern Kohleträgers auf diesen über, bildet bei B den Bogen und kehrt durch den vom Gehäuse isolierten untern Kohleträger E über Klemme K_2 zurück. An dem als Anker dienenden, durch sein Gewicht abwärts, durch den Magneten aufwärts gezogenen, in D drehbaren Hebel H ist mittels des Zapfens C der Saladinsche Klemmring S angelenkt (s. Schaltwerk), der, solange der Hebel gehoben, den Stab A festhält. Senkt sich aber dieser infolge Abnahme der Stromstärke und folglich auch des Magnetismus, so legt sich S mit seinem untern Ansatz auf das Gestell auf und läßt den Stab durchgleiten, bis mit zunehmender Stromstärke der Hebel abermals gehoben, der Stab wieder festgehalten wird. Da die Nachstellung erfolgt, sobald der Magnetismus oder die demselben proportionale Stromstärke infolge des durch den Abbrand vergrößerten Widerstandes unter ihr normales Maß herabgeht, so ist, wie leicht ersichtlich, die Stromstärke das durch den Mechanismus konstant erhaltene Element. Ordnet man derartige Lampen in Parallelschaltung (s. d.) an, teilt also den Strom in ebensoviele Zweige, als Lampen vorhanden, die von ebensoviel Teilströmen des Gesamtstroms, zu welchem sie sich an den Klemmen der Maschine vereinigen, durchflossen werden, und sorgt außerdem

durch die Schaltung der Magnete dieser letztern dafür, daß die Spannung an den Klemmen derselben konstant erhalten wird, wendet also eine Gleichspannmaschine (s. d.) an, so sind dieselben sehr wohl zu gebrauchen und werden heute so gebraucht. Für Hintereinander- oder Reihenschaltung (s. d.), die man damals allein anwendete, sind sie allerdings ganz ungeeignet, weil absolut keine Garantie dafür vorhanden ist, daß die Bogenlänge, um die es sich doch allein handelt, ungeändert bleibt, oder vielmehr nach Vergrößerung durch den Abbrand wieder auf das richtige Maß zurückgeführt wird. Denkt man sich nämlich durch raschern Abbrand ihrer Kohlen, oder auch durch ein Abbrechen derselben an einer der Lampen den Zwischenraum zwischen den Kohlen so groß geworden, daß ein Regulieren eintritt, so regulieren gleichzeitig auch alle übrigen, trotzdem bei ihnen die Zeit hierfür noch nicht gekommen ist, denn, da derselbe Strom alle Lampen hintereinander durchfließt, so ist die Stromstärke überall die gleiche und alle Lampen lassen daher gleichzeitig ihren Hebel fallen und den Kohleträger durchgleiten, bis wieder die entsprechende Stromstärke erreicht ist, bei der, wieder bei allen gleichzeitig, der Klemmring wieder faßt, und der Stab, und damit auch die Kohle, aufs neue festgehalten wird. Die Lampen stören einander also gegenseitig; reguliert eine, so folgen sofort alle übrigen, diese werden also überreguliert: ihre Bogenlänge wird zu kurz und sie brennen infolgedessen schlecht. Bei Parallelschaltung dagegen reguliert jede Lampe für sich ihren Strom, und wenn durch die Maschine außerdem auch noch die den Strom erzeugende Spannung an den Enden der Zweige konstant erhalten wird, so muß auch der Quotient beider, der Widerstand des betreffenden Zweiges und damit die diesen bedingende Bogenlänge konstant bleiben. Da man aber, wie erwähnt, damals nur Reihenschaltung anwendete, übrigens auch noch keine Gleichspannmaschinen kannte, so brachte eine Lösung der Aufgabe erst die von der Firma Siemens & Halske ausgeführte von Hefner-Alteneckſche Differential- oder besser Differenzlampe, die bei Gelegenheit der Berliner Gewerbeausstellung (1879) die Kaisergalerie beleuchtete.

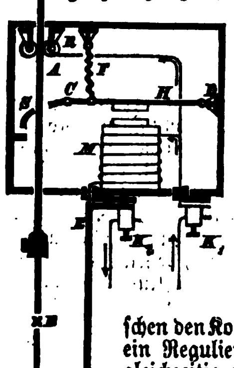


Fig. 4.

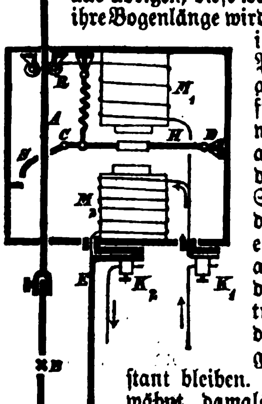


Fig. 5.

Heute wendet man neben der Differenzlampe und der bereits besprochenen Hauptstromlampe als dritte Form noch die Nebenschlußlampe an, und da die Differenzlampe eine Vereinigung der Principien der beiden andern bildet, so möge zunächst die Nebenschlußlampe kurz besprochen werden. Eine solche giebt, ebenso schematisiert wie die Hauptstromlampe, die nebenstehende Skizze Fig. 4. Die Einrichtung ist insofern eine Umkehrung der Hauptstromlampe, als die den Magneten entgegenwirkende Kraft (hier eine Feder F) jetzt aufwärts und dieser selbst abwärts wirkt. Derselbe liegt aber nicht mehr im Hauptstromkreise, wird vielmehr von einem Zweigstrome umflossen, liegt also, wie man sich ausdrückt, im Nebenschlusse, und der Magnetismus ist infolgedessen proportional der Stromstärke in diesem. Steigt nun mit dem Abbrande der Unterschied der Spannung an den Enden des Bogens, so steigt zwar wie bei der Hauptstromlampe auch der Widerstand und fällt infolgedessen die Stromstärke des Bogens; diese ist aber hier ohne Einfluß auf den Mechanismus. Gleichzeitig steigt aber die Stromstärke im Nebenschlusse, die nach dem Ohmschen Gesetze proportional der sie erzeugenden Spannung ist, und der infolgedessen ebenfalls steigende Magnetismus zieht den Hebel abwärts und läßt den Stab A durchgleiten, bis er nach Wiederherstellung der richtigen Bogenlänge infolge des mit der abnehmenden Spannung ebenfalls wieder abnehmenden Magnetismus aufs neue erfaßt und festgehalten wird.

In der Differenzlampe endlich, die, wieder in derselben Weise schematisiert, in Fig. 5 gegeben ist, wirkt auf den durch eine Feder nur ausbalancierten Hebel H nach beiden Richtungen hin je ein Magnet M_1 und M_2, von denen der erste, wie bei der Hauptstromlampe, vom Hauptstrome, der letztere, wie bei der Nebenschlußlampe, von einem Zweigstrome umflossen wird, und deren Magnetismus daher: der von M_1 proportional der Stromstärke des Bogens, der von M_2 dagegen proportional der Stromstärke des Zweiges ist oder, bei dem unveränderlichen Widerstande desselben, auch der ihn erzeugenden Spannung, d. i. der Spannung des Bogens. Die Wicklungen sind nun so bemessen, daß bei ruhigem Brennen die Wirkungen beider Magnete sich gegenseitig aufheben, der Hebel zwischen beiden, durch die Feder getragen, sich in Ruhe befindet und der Klemmring den Stab A in seiner Lage festhält. Durch Abbrand wird der Bogen länger und die Stromstärke geringer, während umgekehrt die Spannung steigt. Es überwiegt infolgedessen der im Nebenschlusse liegende Magnet M_2; mit der Differenz der Wirkungen beider zieht er den Hebel abwärts, der Ring öffnet sich und läßt den Stab durchgleiten, der entstandene Fehler wird korrigiert. Da in der Ruhestellung beide Magnete die gleiche Wirkung haben, so müssen Spannung und Stromstärke des Bogens, von denen sie abhängig sind, in einem festen, durch die Wicklungen bestimmten Verhältnisse zueinander stehen, d. h. der Widerstand des Bogens ist es, der von dem Mechanismus der Lampe konstant erhalten wird, während dies, wie bereits hervorgehoben, bei der Hauptstromlampe die Stromstärke, und bei der Nebenschlußlampe, wie leicht ersichtlich, die Spannung ist.

Die Differenzlampe eignet sich am besten für Hintereinander- oder Reihenschaltung, die für die Anwendung von B. für sich allein die einfachste und billigste ist; für Parallelschaltung mit Glühlicht dagegen wird meist die einfachere Nebenschlußlampe benutzt.

Litteratur: Urbanitzky, Das elektrische Licht (3. Aufl., Wien 1890); ders., Die elektrischen Beleuchtungsanlagen» (3. Aufl., ebd. 1897); Bohnenstengel, Konstruktionen elektrischer Bogenlampen (Hamb. 1893); Biscan, Die Bogenlampe (Lpz. 1894); Grün-

wald, Der Bau, Betrieb und die Reparaturen der elektrischen Beleuchtungsanlagen (6. Aufl., Halle 1897); Luxenberg, Die Bogenlichtschaltungen und Bogenlampengattungen (2. Aufl., Lpz. 1897).

Bogenlichtmaschine, Dynamomaschine für Bogenlichtbeleuchtung, speciell für Beleuchtung mit hintereinander geschalteten (hintereinander vom Strom durchflossenen) Lampen (s. Reihenschaltung) und so konstruiert, daß ihre Stromstärke unabhängig von der Belastung ist, also ungeändert bleibt, wenn eine oder mehrere Lampen gelöscht werden.

Bogenschuß oder Bogenwurf, diejenige Schußart, bei der ein Geschoß mit dem ersten Aufschlag das Ziel erreicht, im Gegensatz zu der Rollschuß (s. d.) genannten Art, bei der dies erst nach mehrern Sprüngen stattfindet. Der B. schließt daher die möglichste Unabhängigkeit vom Gelände in sich. Je nach der Krümmung der Bahn heißt der B. flach oder hoch; der hohe B. kommt namentlich bei Mörsern vor. Da der Rollschuß nicht mehr angewendet wird, so ist eigentlich auch die Bezeichnung B. gegenstandslos, insofern ein gerader Schuß nicht vorkommt; er wird indessen noch vielfach für das Schießen aus Mörsern und Haubitzen benutzt, um die bei denselben gebräuchlichen stark gekrümmten Flugbahnen in Gegensatz zu den ziemlich flachen Flugbahnen aus Kanonen zu setzen. In derselben Absicht unterscheiden die Franzosen zwischen tir de plein fouet und tir plongeant.

Bogenschützen, Krieger zu Fuß oder zu Pferde, deren Hauptwaffe der Bogen (s. d.) war. Bei allen Orientalen stand der Bogen in hohen Ehren. Dhanurvede, Bogenkunde, war bei den Indiern gleichzeitig der Name für Kriegskunst. Außer ihnen waren später die Parther, Numider und Kreter als B. berühmt. Die B. standen weder mit der Phalanx, noch mit der Legion in organischem Zusammenhang; meist kämpften sie als Leichtbewaffnete vor der Front oder auf den Flügeln der Massenordnung. In den Heeren der Perser und Karthager erschienen viel B.; auch die Hunnen und Mongolen führten den Bogen. Im Mittelalter wurden die englischen B. berühmt, die durch ihre hervorragenden Leistungen dem Fußvolk, das eine Zeit lang vor der Reiterei zurückgetreten war, die ihm gebührende Stellung wiedererrangen; ein guter engl. Bogner schoß 12 Pfeile in der Minute und fehlte auf 200 Schritt selten das Ziel. Außer den Engländern zeichneten sich auch die Flanderer und Burgunder als gute B. aus und waren den Franzosen, die an Stelle des Bogens die Armbrust angenommen hatten, im Schützengefecht überlegen, da die Armbrust mit dem Bogen an Schießgeschwindigkeit sich nicht messen konnte. Während der Feuerschütze der damaligen Zeit einen Schuß abzugeben vermochte, entsandte ein Armbrustschütze 3 Bolzen, ein Bogenschütze aber 36 Pfeile. Die englischen B., die ihre 1 m langen Pfeile noch auf 200 Schritte mit Sicherheit schossen, hatten ein so hohes Selbstgefühl und ihre Waffen hatten sich so berühmt gemacht, daß der Widerstand gegen Einführung der Feuerwaffen nirgends größer war als in England. So kam es, daß die englischen B. noch zu Anfang des 17. Jahrh. als regelmäßige Truppe vorkamen, während sie auf dem Festlande bereits seit dem Anfang des 16. Jahrh. verschwunden waren. In Deutschland verdrängte die Armbrust den Langbogen schon im 14. Jahrh. Als Sport hat sich das Bogenschießen mit dem sog. Flitzbogen bis heute erhalten. In ganz besondern Ehren steht es als Kunst in bestimmten Kreisen Englands, Frankreichs, Belgiens und der Schweiz (z. B. in Bern, Genf, Lausanne, Vevey, Morges). Die «Wohladlige Gesellschaft der B. von Bern» führt ihre Gründung auf 1266 zurück. (S. Archers und Francs-archers.)

Bogensehnenhanf, s. Sanseveriafaser.

Bogensprengwerke, s. Holzbrücken.

Bogenstellung, s. Arkade. — Unter B. versteht man auch die in der Renaissancebaukunst beliebte, von den Römern entlehnte Verbindung von Säulen oder Pilastern mit einer im Bogen überdeckten Öffnung. Als Zusatz zur Lehre von der Säulenordnung (s. d.) hat man daher auch eine Lehre der B. aufgestellt, nach der die Abmessungen der Gewände der Bogenöffnung, der Kämpfer, Archivolten, Zwickel u. s. w. nach genauen Maßverhältnissen festgestellt werden. Die moderne Architektur stellt an Stelle dieser Lehre das individuelle Empfinden des Künstlers, wobei dann freiere und für den jeweiligen Zweck dienlichere Verhältnisse gefunden werden, Mißbildungen jedoch nicht ausgeschlossen sind.

Bogenstrich oder Bogenführung, beim Spielen von Streichinstrumenten die Kunst der Tongebung. Die Reinheit der Töne ist von der Applikatur (s. d. und Fingersatz) abhängig, ihr Klang von der Führung des Bogens. Der B. ist daher für den ausdrucksvollen Vortrag auf Streichinstrumenten von der größten Wichtigkeit und kennzeichnet den Meister. Es giebt zwei Hauptstricharten: hinsichtlich der Tonverbindung Legato (s. d.) und Staccato (s. d.); hinsichtlich der technischen Behandlung Hinaufstrich (durch V angedeutet) und Herunterstrich ⊓). — Vgl. Kroß, Die Kunst der Bogenführung (Heilbr. 1892).

Bogenwurf, s. Bogenschuß.

Bogenzirkel, s. Tafelzirkel.

Bogenzüge, bei Geschützrohren Züge (s. d.), deren Sohle im Querschnitt durch einen Bogen gebildet wird. Dieser ist bei fast allen neuern Kanonen konzentrisch der eigentlichen Seelenwand. Liegt er excentrisch, so spricht man auch von Sägezügen (s. d.).

Bögh, Erik, dän. Belletrist, geb. 17. Jan. 1822 zu Kopenhagen, wandte sich nach einer sehr bewegten Jugend, in der er sich nacheinander als Volksschullehrer, Küster, Schauspieler und Porträtzeichner versucht hatte, 1850 («Die Neujahrsnacht») der Dramatik zu und gewann hier bald die Gunst des Publikums. Von B.s gegen 150 Schwänken und Possen, die in Dänemark und zum Teil auch in Schweden und Norwegen zur Aufführung kamen (als «Dramatiske Arbeider», 7 Bde., 1858—71 und «Udvalgte dramatiske Arbeider», 3 Bde., 1885—86 gesammelt), sind hervorzuheben: «Huldrebakken» (1852), «Et enfoldigt Pigebarn» (1853), «Kalifen paa Eventyr» (1857), «En Caprice» (1858), «Geniet fra Odsherred» (1859). Seine Originalität ist nicht groß, er ist aber stark im epigrammatischen Couplet und seine Charaktere sind klar und scharf gezeichnet. Von dichterischer Selbständigkeit zeugen auch «Digte» (1855 und 1879), die von Witz und Humor sprudelnden «Hundrede Viser» (1862 u. ö.) und «Tredive Viser til de Hundrede» (1866). Von Prosaschriften sind zu erwähnen: «Syv Forelæsninger» (1860; 6. Aufl. 1891; deutsch als «Humoristische Vorlesungen» in Reclams «Universalbibliothek»), «Otte nye Forelæsninger» (1874), «Jonas Tværmoses Ærgrelser» (1863—75; 3. Aufl. 1877), «Eventyr» (1872), «Udvalgte Fortællinger» (2 Bde., 1876), «Dit og Dat. Feuilletones» (25 Bde., 1860—86), «Mester Oles Prædiken» (12. Aufl. 1877),

1855—60 war B. Direktor des Kasinotheaters in Kopenhagen; 1860 übernahm er die Leitung des «Folkets Avis», trat 1877 zu den «Dagens Nyheder» über (bis 1885) und wurde 1881 Censor am Nationaltheater. Seine letzten Arbeiten sind «Billeder paa Vers og Prosa» (Kopenh. 1891) und «Erindringer fra mine unge Dage» (ebd. 1894).

Boghas (türk. Boghaz, Bogas), soviel wie Meerenge, oft in türk.-geogr. Namen, z. B. B. Hissari, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen, B. Itschi, die Straße von Konstantinopel. — B. heißt auch ein der Schiffahrt gefährlicher Wirbel im Nil bei Rosette, welcher dadurch entsteht, daß der Sand abwechselnd von den Meereswellen und vom Strom aufgespült wird.

Bogheadkohle (engl., spr. bógghedd-) oder Bituminit, eine eigentümliche zwischen Asphalt und Brandschiefer stehende, dickschieferige Mineralmasse von schwärzlichbrauner bis leberbrauner Farbe, schneidbar, wenig glänzend, an scharfen Kanten rötlichbraun durchscheinend, vom spec. Gewicht 1,248. Sie enthält 60—65 Proz. Kohlenstoff, über 9 Wasserstoff, 4—5,5 Sauerstoff und 18—24 Asche, ist sehr leicht entzündbar, brennt mit weißer Flamme und starkem Rauch und liefert vortreffliches Leuchtgas. Man kennt diese Substanz, die sich, auch ihrer mikroskopischen Struktur nach, kaum als eine Steinkohle in der eigentlichen Bedeutung betrachten läßt, sondern vielleicht mehr zu den Harzen gehört, unter anderm aus den schott. Steinkohlenablagerungen von Torbane Hill und Bathgate, auch bei Pilsen in Böhmen, wo sie Flöze bis zu 60 cm Mächtigkeit bildet, sowie bei Murajewinsk im russ. Gouvernement Rjäsan.

Bogišić (spr. -schitsch), Balthasar, slaw. Jurist, geb. 1840 in Ragusa vecchia (in Dalmatien), studierte in Wien, München, Berlin und Paris, trat 1863 in österr. Dienste, wurde 1869 Professor der Geschichte des slaw. Rechts in Odessa und erhielt 1872 den Auftrag zur Bearbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuchs für Montenegro. Dort brachte er ein Jahr zu und war 1877 Mitglied der Provisorischen Regierung in Bulgarien. Später lebte B. meist in Paris und ist seit 1893 Justizminister in Montenegro (1893—95 war er zugleich Kultusminister). B. machte es sich besonders zur Aufgabe, das Gewohnheitsrecht der Südslawen zu erforschen, schrieb dazu eine «Anweisung zum Sammeln von Rechtsgebräuchen, die im Volke leben» («Naputak etc.», 1. bis 3. Aufl., Agram 1866), die er in 4000 Exemplaren verbreitete und gab das so erlangte Material heraus in «Zbornik sadašnih pravnih običaja u južnih Slavena» («Sammlung der Rechtsgebräuche bei den Südslawen», Agram 1874; vgl. Demelić, Le droit coutumier des Slaves méridionaux d'après les recherches de M. Bogišić, Par. 1876). Das zweite Hauptwerk B.s ist das «Bürgerliche Gesetzbuch für Montenegro» («Opšti imovinski Zakonih za knjaževinu Crnu Goru», Cetinje 1888, gedruckt bei G. Chamerot in Paris), das 25. März (6. April) 1888 veröffentlicht wurde und 1. (13.) Juli desselben Jahres in Kraft trat. Die bei der Arbeit befolgten Grundsätze hat B. dargelegt in «Quelques mots sur les principes et la méthode suivis dans la codification du droit civil au Montenegro» (Par. 1888) und in «Die Fachausdrücke in der Gesetzgebung» (russisch, Petersb. 1890). Vgl. Dickel, Über das neue Bürgerliche Gesetzbuch für Montenegro und die Bedeutung seiner Grundsätze für die Kodifikation im allgemeinen (Marburg 1889; französisch, Par. 1890); Dareste, Le nouveau code civil du Montenegro (Par. 1888); die russ. Arbeiten von Spasowicz (im «Europäischen Boten», Jahrg. 1889, Heft 2) und Hube («Zakonnik Černogorii», Petersb. 1889). B. schrieb unter anderm noch: «Aperçu des travaux sur le droit coutumier en Russie» (Par. 1879), «De la forme dite inokosna de la famille rurale chez les Serbes et les Croates» (ebd. 1884); auch gab er heraus: «Pisani zakoni na slovenskom jugu» («Geschriebene Gesetze im slaw. Süden», Agram 1872), «Narodni pjesme iz starijih najviše primorskih zapisa» («Serb.-kroat. Volkslieder des Küstenlandes aus dem 17. und 18. Jahrh.», Bd. 1, Belgrad 1878).

Bogislaw (Boleslaw), Name mehrerer Herzöge von Pommern. — B. I. (1136—87) suchte Rügen an sich zu bringen, wurde aber vom Dänenkönig Knud VI. geschlagen und mußte, obgleich deutscher Reichsfürst, diesen sogar als Oberlehnsherrn anerkennen. — B. X. (1474—1523), geb. 3. Juni 1454 als Sohn Herzog Erichs II., erbte nach dessen Tode 1474 Hinterpommern, und nach seines Oheims Wratislaws X. Tode 1478 auch Vorpommern. Er befestigte seine Herrschaft im Lande und verringerte die Abhängigkeit von Brandenburg. (Vgl. Gähtgens, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II., Gieß. 1890.) Es gelang ihm, 1493 den Kurfürsten Johann Cicero förmlich zur Aufhebung der Lehnspflicht zu bewegen, allerdings gegen die Zusage der brandenb. Erbfolge beim Aussterben des pommerschen Mannsstammes. B. unternahm 1496—98 eine Pilgerreise nach Palästina und zeigte sich als Gegner der Lutherschen Reformation. Er starb 5. Okt. 1523. — B. XIV. (1620—37), Sohn B.s XIII. (gest. 1606), folgte nach dem Tode seiner Brüder 1620 in Pommern-Stettin und vereinigte nach dem Tode seines Vetters Philipp Julius von Wolgast (1625) ganz Pommern in seiner Hand. Während des Dreißigjährigen Krieges mußte er 1628 Wallenstein bei der Belagerung von Stralsund unterstützen, bei der Landung Gustav Adolfs (1630) aber sich mit den Schweden verbinden, die nun das Land besetzten. Er starb als der letzte seines Stammes 20. März 1637.

Bognár, Friederike, Schauspielerin, geb. 16. Febr. 1840 zu Gotha, genoß in München den Unterricht der Sängerin Behrend-Brandt und der Schauspielerin Denker. 1856 erhielt sie eine Anstellung in Zürich, 1857 am Hamburger Stadttheater und folgte 1858 einem Rufe Laubes als jugendliche Liebhaberin ans Burgtheater, das sie 1872, um ihr Fach zu ändern, verließ. Sie widmete sich dann nur Gastspielreisen, bis sie 1885 eine zehnjährige Anstellung am Deutschen Landestheater in Prag erhielt. Seelen- und ausdrucksvolles Spiel zeichnet sie aus; ihr Organ ist kräftig, doch weiblich. Während sie bis 1872 Gestalten wie Desdemona, Emilia Galotti, Gretchen, Luise Miller, Agnes Bernauer, Esther verkörperte, gab sie seitdem mit Erfolg Lady Tartuffe, Phädra, Marguerite («Kameliendame»), Sappho, Judith, Hero, Maria Stuart u. a. Heroinen und Salondamen.

Bogner, soviel wie Bogenschütze (s. d.).

Bogo, hamitisches Volk, s. Bogos.

Bogoduchow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Charkow, hat 3149,4 qkm, 132 597 E.; Ackerbau und Zuckerfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Merla und an der Sumplinie (Meresa-Woroshba) der Staatsbahn Charkow-Nikolajew, hat (1892) 12 149 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Progymnasium für Mädchen;

2 Dampfmühlen, 3 Gerbereien. Der früher bedeutende Handel ist seit 1820 zurückgegangen.

Bogoljúbow, Alexis, russ. Maler, geb. 26. (14.) März 1824 im Dorfe Pomerano (Gouvernement Nowgorod), diente zuerst in der Marine, widmete sich seit 1849 auf der Akademie zu Petersburg der Malerei und genoß später in Düsseldorf den Unterricht Achenbachs. Hier malte er fünf Seeschlachten aus der Zeit Peters d. Gr., von welchen eine auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 vertreten war. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er Maler des Stabes der Marine und arbeitete als solcher mehrere hydrogr. Atlanten aus. Er starb 7. Nov. (26. Okt.) 1896 in Paris, wo er seit 1870 fast ausschließlich lebte. Von seinen Gemälden sind noch hervorzuheben: Eisgang auf der Newa, Reede von Kronstadt, zwei Bilder aus dem Leben Christi für die russ. Kirche in Paris, sowie Städteansichten, welche mit lebhafter etwas heiterer Farbe große Sachlichkeit verbinden.

Bogomilen (Bogomili, Bogumilen), auch Babunen, eine dualistisch-manichäische Sekte in Thrazien, Macedonien und Bulgarien, so benannt nach ihrem Stifter, besser Reformator, dem bulgar. Priester Bogomil in der ersten Hälfte der Regierung des bulgar. Zaren Peter zwischen 927 und 950. Seine Lehre ist bekannt aus einer gegen die B. gerichteten, von einem sonst unbekannten bulgar. orthodoxen Priester Cosmas gegen Ende desselben Jahrhunderts verfaßten slaw. Streitschrift. Diese Lehre verbreitete sich unter den bulgar. Slawen Macedoniens, wo die bogomilische Gemeinde unter den Dragovitschen, einem alten slaw. Stamme, berühmt geworden ist. Ferner verbreiteten sich die B. nach Serbien, wo sie aber am Ende des folgenden Jahrhunderts vom ersten Nemanjiden Stefan teils ausgerottet, teils ausgewiesen wurden. Zu dieser Zeit finden sich in Bosnien und etwas später in benachbarten Gegenden Dalmatiens und Kroatiens zahlreiche Anhänger dieser Sekte, die in lat. Quellen unter dem Namen Patarener vorkommen, sich aber selbst schlechthin Christiani und ihre Gemeinde Bosnische Kirche nannten. Die Sekte fand großen Anklang unter den Großen, ja selbst am königl. Hofe Bosniens. Die Kreuzzüge, die Ungarn gegen die bosn. Patarener führte, konnten die Verbreitung der Sekte nicht verhindern; erst die türk. Eroberung (1463) stellte ihr einen Damm entgegen, indem die Patarener, insbesondere der Adel, massenweise zum Islam übertraten. Die Lehre der B. und Patarener war einfach: ausgehend vom dualistischen Standpunkte behaupteten sie, daß nicht Gott, als das höchste gute Wesen, sondern das Böse die sichtbare Welt erschaffen habe. Die B. gehörten jedoch zu den mildern Dualisten, indem sie lehrten, daß das Böse durch Abfall von Gott, dem guten Princip, entstanden sei. In betreff des Erlösers huldigten sie dem Doketismus: Christus habe nur durch seine Lehre die Menschheit erlöst, daher verwarfen sie auch die Sakramente. Der Organismus der Gemeinde und der Gottesdienst waren ebenfalls höchst einfach. Ein Teil des bosn.-patarenischen Rituals in einer Handschrift des bosn. Patareners Radoslav ist in neuerer Zeit aufgefunden worden («Starine» XIV). Es entspricht vollständig dem von Cunitz (1853) herausgegebenen katharischen Rituale. Die B. und Patarener verwarfen von der Bibel das Alte Testament, mit Ausnahme der Psalmen. Nebst den neutestamentlichen Büchern waren einige Apokryphen im Gebrauche. Der Bogomilismus ist verwandt einerseits dem orient. Paulicianismus, aber einfacher in der Lehre, dem Organismus und Gottesdienste, andererseits dem abendländ. Katharismus (s. Katharer). Es scheint, daß sich diese Sekte von der Balkanhalbinsel nach Italien und Südfrankreich ausgebreitet hat. Dahin deutet namentlich die Organisation der italischen Patarener nach dem «Ordo de Bulgaria» und «Ordo de Drugutia» (Dragovitia). — Vgl. Racki, Bogomili i Patareni («Rad» VII, VIII, X, Agram 1870); Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters (Münch. 1890); Racki hat auch slaw. und lat. Quellen über sie veröffentlicht.

Bogor, Ort, s. Buitenzorg.

Bogoridi, türk. Staatsmann, s. Bogorides.

Bogóris, Bulgarenfürst, s. Boris.

Bogoródizk. 1) Kreis des russ. Gouvernements Tula, bildet eine Hochebene von durchschnittlich 250 m Höhe, auf der viele Flüsse entspringen, und hat 3124,1 qkm und 161727 E.; bedeutende Steinkohlenbergwerke, jährlich etwa 5 Mill. Pud Steinkohlen. — 2) Kreisstadt im Kreis B., 58 km im SSW. von Tula, an der zur Upa gehenden Uperta und an der Linie Uslowaja-Jelezk der Privatbahn Wjasma-Rjaschk, hat (1892) 8086 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen; Handel mit Getreide, Flachs, Borsten und ist Mittelpunkt des Kohlentransports im Kreise.

Bogoródsk. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, hat 3501,6 qkm mit 178407 E.; 262 Fabriken mit einer jährlichen Produktion von 30 Mill. Rubel an Baumwoll- und Seidenstoffen, Tuchen, Kattunen, Chemikalien. Der Boden ist unfruchtbar. — 2) Kreisstadt im Kreis B., 56 km ostnordöstlich von Moskau, an der Kljasma und an der Abzweigung Stepanowo-B. (13 km) der Linie Moskau-Nishnij Nowgorod der Großen Russ. Eisenbahn, hat (1892) 3168 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen; 3 Wollfabriken, 4 Seidenwebereien, 3 Bandfabriken und Handel mit den Fabrikaten des Kreises.

Bogos, ein erst in den letzten Jahrzehnten näher bekannt gewordenes hamitisches Hirtenvolk, in einem Teile des Abessinien im Norden vorgelagerten Berglandes. Die B. grenzen südlich an Hamasen, östlich an die Mensa, nördlich und westlich an die Beni Amer. Ihr Land liegt zu beiden Seiten des prachtvollen Gebirgsthals des Ansebaflusses und sucht in Mannigfaltigkeit der Tier- und Pflanzenwelt seinesgleichen in Afrika. Die Bevölkerung zählt etwa 8000 Köpfe. Davon besteht nur ein Drittel aus eigentlichen B. (Schmagillis), welche das Belén (Bilin) sprechen. Den Rest bilden die ihnen unterthanen Leute, welche, wie die Mensa und Habâb, Tigre (s. d.) genannt werden. Die B., den Agaw in Hochabessinien verwandt und im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, nennen sich auch nach ihrem sonst unbekannten Stammvater Boasgor (d. h. Söhne des Boas) oder nach ihrer Sprache Belén. Die B. sind schön gebaut, haben angenehme Gesichtszüge, kluge Augen, eine vom Gelb bis ins Dunkelbraune wechselnde Hautfarbe, reiches, etwas krauses und grobes Haar, das in Locken fast bis auf die Schultern fällt. Sie bezeichnen sich als Christen, haben aber nur noch wenige Reste vom Christentum. Sie sind vorwiegend Hirten und haben 20 Dörfer und Weiler. Alle Mitglieder eines Stammes, d. i. die Nachkommen eines gemeinsamen Stammvaters für sieben Generationen, machen eine einheitliche Verbrüderung, eine Blutsverwandtschaft aus und sichern sich Leben und Sicherheit zu. Die Würde des Stammhäupt-

lings (Sim), ein Ehrenamt ohne Macht, vererbt sich nach der Erstgeburt. Die Frau ist gesetzlich rechtlos; Scheidung ist leicht, aber selten; Polygamie erlaubt, aber nicht häufig. Bis 1844 fast unabhängig, wurden die B. später teils durch die westlichen mohammed. Völker, teils durch die Emporkömmlinge in Tigre und Abessinien unterjocht. Im Juli 1872 kamen sie unter ägypt. Oberherrschaft. Seit 1884 stehen sie unter der Herrschaft des Kaisers von Abessinien. Hauptort des Landes ist das Dorf Kerén mit etwa 300 Strohhütten und einer Kirche der Lazaristenmission. — Vgl. Munzinger, Die Sitten und das Recht der B. (Winterthur 1859); Issel, Viaggio nel Mar Rosso e tra i Bogos (4. Aufl., Mail. 1885); Reinisch, Die Bilin-Sprache in Nordafrika (Wien 1882); ders., Die Bilin-Sprache (Bd. 1: Texte, Lpz. 1883; Bd. 2: Wörterbuch, Wien 1887).

Bogoslovinsel, s. Aleuten.

Bogoslowsk, Bergwerksort im Kreis Werchoturje des russ. Gouvernements Perm, 135 km nördlich von Werchoturje, an der Turja und der Ostseite des Uralgebirges, in malerischer Lage, hat über 4000 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen; Kupferbergwerk und Hüttenwerke, die, gegenwärtig dem Kaufmann Polowzew gehörig, 1892: 62348 Pud Kupfer lieferten. Die Bergwerke wurden 1757 von Pochodjaschin eröffnet und gehörten 1791—1875 der Krone. Früher war der Ertrag größer.

Bogotá, unter span. Herrschaft Santa Fé oder Santa Fé de B. genannt, Hauptstadt der Republik Columbia in Südamerika und des Depart. Cundinamarca, auf der Westseite der Ostcordillera oder der Kette von Suma-Paz, in 2610 m Höhe an der Ostseite der baumlosen Hochebene von B. (900 qkm), die, rings von Bergen umschlossen, die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens hat. Die Stadt ist dicht an einer 600 m hohen, fast senkrecht abstürzenden Felswand erbaut, die der Rio San Francisco in einer engen Schlucht durchbricht, um 20 km im SW. den prachtvollen, 146 m hohen Tequendamafall zu bilden.

Anlage und Bauten. Das Klima der Stadt ist feucht, aber gemäßigt und gesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 14,4° C. Der Rio San Francisco und sein Nebenfluß, der Rio San Augustin, teilen die Stadt in drei Teile. Sie ist der Sitz der Regierung, des Kongresses, der Centralbehörden, eines deutschen Ministerresidenten und Generalkonsuls für die Republik, eines österr. Konsuls, seit 1554 eines Erzbischofs und die schönste Stadt des ganzen Landes. Obgleich öfters von Erdbeben heimgesucht und durch das vom 16. Nov. 1827 größtenteils zerstört, erstand sie doch immer wieder und nimmt, da die Häuser wegen der Erdbeben meist nur einstöckig gebaut sind, einen sehr großen Raum ein. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinklig, sind gepflastert, größtenteils mit Trottoirs versehen, zum Teil mit Bäumen geziert. Die Calle-Real oder Calle de la Republica ist die schönste Straße und endet auf dem prächtigsten der vier sehr großen und mit Springbrunnen gezierten Plätze, dem Marktplatze, an welchem das 1825 erbaute Regierungsgebäude, das Zollhaus und die prachtvolle Kathedrale in korinth. Stile mit einer kostbaren Statue der heiligen Jungfrau stehen. In der Mitte des Platzes erhebt sich seit 1846 ein von Tenerani ausgeführtes, in München gegossenes Bronzestandbild Bolivars. Ferner hat B. 29 jetzt mehr oder weniger verfallene Kirchen und 12 verlassene oder andern Zwecken dienende Klöster, ein Colegio Nacional de San Bartolomé (ein ehemaliges Kloster), dessen Aula zugleich Konzertsaal ist, mit der Nationalbibliothek (33000 Bände), eine Münze und die 1802—3 erbaute, jetzt verlassene Sternwarte; an wissenschaftlichen Anstalten eine Universität, deren Leistungen jedoch gering sind, drei Colegios, Militärschule, höhere Töchterschule, mehrere Volksschulen, Museum für Natur- und Kunstgegenstände, botan. Garten und eine Naturforschende Gesellschaft.

Bevölkerung, Handel und Verkehr. B. hatte 1884: 95813 (1892 etwa 120000) E., darunter eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute und Kapitalisten. Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen gering, und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht Armut und physisches wie moralisches Elend. B. hat Bedeutung als Hauptstapelplatz für den Binnenhandel Columbias, doch leidet derselbe noch sehr durch die großen Schwierigkeiten des Transports auf den Hauptstraßen und über die Gebirge. B. ist durch Bahnen mit dem Magdalenenstrom bei Honda und La Dorada (La Maria) verbunden, im Süden führt eine Bahn nach Pandi, während eine Eisenbahn nach dem 300 km schiffbaren Metaflusse und somit nach dem Stromgebiet des Orinoco geplant ist.

Geschichtliches. B. wurde 1538 von dem Spanier Gonzalo Ximenez de Quesada an der Stelle des alten Tensaquillo gegründet, nach dessen Geburtsort Santa Fé genannt, mit dem Beinamen B., nahm sehr bald an Wichtigkeit zu und wurde 1598 die Hauptstadt des span. Vicekönigreichs Neugranada und 1811 der Sitz des Kongresses, der nach dem Beispiel von Venezuela 12. Nov. die Republik proklamierte. Zwar wurde die Stadt im Juni 1816 von den Spaniern erobert, aber durch Bolivar, nach dessen Siege bei Boyaca, 10. Aug. 1819 befreit und bald Hauptstadt der vereinigten Republik Columbia bis zu deren Trennung in drei Staaten (1831), dann für Neugranada und endlich von Columbia.

Bogs (engl.), Sumpfmoore, namentlich in Irland; auch Spottname für Irländer.

Bogsán (spr. -schahn), Deutsch-Bogsán (ungar. Német-Bogsán), Klein-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (33213 E.) im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Berzava und der Linie Német-B.-Resicza der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 2956 deutsche und rumän. E., Eisenbergwerk und Industrie.

Bogumilen, Sekte, s. Bogomilen.

Boguslaw, Flecken im Kreis Kanew des russ. Gouvernements Kiew, an den Flüssen Roß und Boguslawka, hat (1892) 12000 E., davon zwei Drittel Israeliten, Post, Telegraph, 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Kloster, 1 Synagoge; 2 Tuchfabriken, 1 Maschinenbauanstalt, Handel mit Wolle, Leder und Schaffellen.

Boguslawski, Adalbert, poln. Schauspieler und Dramatiker, geb. 4. Nov. 1760 zu Glinno unweit Posen, studierte erst im Piaristenkonvikt zu Warschau, dann kurze Zeit in Krakau und betrat 1778 zu Warschau zum erstenmal die Bühne. Er war dann als Theaterdirektor thätig, spielte während des Reichstags mit seiner Gesellschaft 1784 in Grodno, dann in andern Städten, bis er 1790 die Leitung des königl. Hoftheaters in Warschau übernahm. Infolge der polit. Ereignisse von 1794 begab sich B. nach Krakau und von da nach Lemberg, 1799 wieder nach Warschau und von hier nach Kalisch, 1807 nach Posen und bald nachher wieder nach Warschau. Infolge des Krieges von 1812 sah

er sich genötigt, die Vorstellungen abermals zu schließen. Er starb 23. Juli 1829. B. erwarb sich die größten Verdienste um das poln. Nationaltheater, als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. Durch zahlreiche Übersetzungen und eigene dramat. Leistungen wußte er sich ein Repertoire zu schaffen; auch war er der erste, welcher die Oper auf die poln. Bühne brachte. Am meisten geschätzt von seinen Stücken sind das Melodrama «Krakowiaken und Goralen oder das angebliche Wunder» (gedruckt Berl. 1841), welches noch heute auf allen poln. Theatern gegeben wird, «Heinrich IV. auf der Jagd» und «Die modischen Spasmen oder eine moderne Ehe»; in deutscher Übersetzung erschien: «Der arme Student» (mit der falschen Angabe «aus dem Polnischen des Niemcewicz von M. Kuralt», Lemberg etwa 1800). Eine Sammlung seiner «Dramat. Werke» (9 Bde., Warsch. 1820—25) besorgte B. selbst und fügte ihnen eine Geschichte des poln. Nationaltheaters bei.

Boguslawski, Albert von, deutscher Militärschriftsteller, geb. 24. Dez. 1834 zu Berlin, trat 1852 als Freiwilliger in die preuß. Infanterie, wurde 1854 Offizier, nahm an den Feldzügen von 1864 und 1866 gegen Dänemark und Österreich als Lieutenant, am Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 als Hauptmann teil, wurde 1879 Oberstlieutenant und 1883 Oberst und Commandeur des Kolbergischen Grenadierregiments Nr. 9; 1886 in gleicher Eigenschaft zum Hohenzollernschen Füsilierregiment Nr. 40 versetzt, wurde er 1888 zum General und Commandeur der 21. Infanteriebrigade ernannt und führte als solcher 1889 den Befehl über die bei Waldenburg in Schlesien zur Unterdrückung von Unruhen versammelten Truppen. Im Dez. 1891 schied er unter Ernennung zum Generallieutenant aus dem aktiven Dienst. Er schrieb: «Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart» (Tl. 1, 2. Aufl., Berl. 1873; Tl. 2 in 3 Bdn., 3. Aufl., 1885), «Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870/71» (2. Aufl., ebd. 1872; auch in engl., ital. und russ. Übersetzung erschienen), «Bildung und Mannszucht» (anonym, ebd. 1872), «Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Compagnie» (2. Aufl., ebd. 1883), «Das Leben des Generals Dumouriez» (2 Bde., ebd. 1879), «Die Hauptwaffe in Form und Wesen» (ebd. 1880), «Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart» (ebd. 1881), «Die Fechtweise aller Zeiten» (ebd. 1880), «Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern» (ebd. 1883), «Der Zug der Engländer gegen Kopenhagen im Frühjahr 1801» (ebd. 1890), «Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1890» (2. Aufl., ebd. 1892), «Die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit» (ebd. 1891), «Der Krieg in seiner wahren Bedeutung» (ebd. 1892), «Die Landwehr 1813—93» (ebd. 1893), «Der Krieg der Vendée gegen die franz. Republik» (ebd. 1894), «Vollkampf — nicht Scheinkampf» (gegen die Socialdemokratie; ebd. 1895), «Die Ehre und das Duell» (ebd. 1896), «Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung» (ebd. 1897). In dem Werke «Die Heere und Flotten der Gegenwart» (hg. von Pflugk-Harttung, Bd. 1, Berl. 1896) bearbeitete er den Abschnitt über das Deutsche Heer. Unter dem Pseudonym Wernau schrieb er den Roman «Die Kinder des Vaterlandes» (Bresl. 1876). Novellen und Skizzen vereinigte er u. d. T. «Aus bewegten Zeiten» (Berl. 1897).

Bogutschar. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, hat 9671,7 qkm, 851 000 E.; Acker-, Melonenbau und Fischerei. — 2) Kreisstadt im Kreis B., 240 km südöstlich von Woronesch, am Flusse B., 7 km vor seiner Mündung in den Don, hat (1892) 4263 E., Post, Telegraph, Mädchenprogymnasium; Handel mit Hornvieh.

Bogutschütz, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 15 km im SO. von Beuthen, 3,5 km von der poln. Grenze, hat Postagentur und Telegraph, einschließlich der Kolonie Zawodzie (1895) 10492 (5278 männl., 5214 weibl.) überwiegend kath. und polnisch sprechende E., die in den Zinkhütten Norma-, Kunigunde- und Franzhütte, in der Rheinschen Maschinen- und in einer Superphosphatfabrik Beschäftigung finden.

Boh., hinter zoolog. Benennungen Abkürzung für Karl H. Bohemann, einen schwed. Entomologen.

Bohain (spr. boäng), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement St. Quentin des franz. Depart. Aisne, an der Linie Paris-Erquelines der Franz. Nordbahn, 22 km NNO. von St. Quentin, zwischen dem zur Schelde gehenden Kanal des Torrents und dem Walde von B., in 124 m Höhe, hat (1896) 7073, als Gemeinde 7423 E., Post und Telegraph; Färbereien, Kaschmir-, Uhren-, Gaze-, Barèges-fabriken. B. besaß ehemals ein wichtiges festes Schloß des Connétable von St. Pol und wurde seit dem Mittelalter oft belagert und erstürmt.

Bohème, auch Bohême (frz., spr. boähm), Böhmen und der Böhme; auch der Zigeuner; dann zuerst von dem Schriftsteller Henri Murger (s. d.) gebraucht für abenteuerliche Studenten, Litteraten und Künstler des Pariser Quartier latin. Zu Opern verwendeten Murgers Werk: Leoncavallo (1896) und Puccini (1897).

Bohemia, der lat. Name für Böhmen.

Bohemia, 1827 gegründete, täglich in Prag erscheinende polit. Zeitung liberaler Richtung, Organ der Deutschen Böhmens. Auflage: 15 000; Verleger: A. Haase in Prag; Redacteur: Jos. Willomitzer. Bis 1848 war das Blatt nur belletristisch.

Bohemund (Boemund), Fürsten von Antiochia. — B. I., ältester Sohn des normann. Fürsten Robert Guiscard (s. d.), geb. um 1065, zeichnete sich schon in den Kriegen seines Vaters gegen den byzant. Kaiser Alexios I. von 1081 bis 1085 aus. Nach seines Vaters Tode (1085) wurde er durch die Ränke seiner Stiefmutter vom väterlichen Throne ausgeschlossen; erst nach vierjährigem Kampfe setzte er es durch, daß ihm Tarent als besonderes Fürstentum überlassen blieb. Bei dem ersten Kreuzzug spielte er eine hervorragende Rolle. An dem Siege bei Dorpläum in Phrygien war B. vorzugsweise beteiligt; auch führte er den Vortrab des Heers über den Taurus und nach Syrien, und die Eroberung von Antiochia im Sommer 1098 war hauptsächlich ihm zu verdanken. B. blieb zunächst in Antiochia, das ihm als eigenes Fürstentum übertragen worden war. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er seinen vielen Feinden zu widerstehen; 4 Jahre brachte er in feindlicher Gefangenschaft zu, und nach der Befreiung mehr als je von den Saracenen bedrängt, suchte er 1104 in Europa Unterstützung. Während er seinen Vetter Tankred zur Verteidigung seines Reichs zurückließ, ging er selbst nach Frankreich, verheiratete sich dort mit König Philipps I. Tochter, Konstanze, sammelte ein Heer und führte dasselbe nach Griechenland. Dort belagerte er im Herbst 1108

Durazzo, wurde aber gezwungen, mit dem Kaiser Alexios Frieden zu schließen und Griechenland zu verlassen. Er wandte sich nun nach Italien, um neue Streitkräfte zu sammeln, starb aber daselbst 1111. — Sein Sohn, B. II., war bei des Vaters Tode noch unmündig. Das Fürstentum Antiochia verwaltete noch immer Tankred mit Redlichkeit und Klugheit, und nach dessen Tode (1112) Roger von Salerno. Dem letztern gingen staatsmännische Tugenden in dem Maße ab, daß das Fürstentum den Mohammedanern (1119) hätte erliegen müssen, wenn nicht König Balduin II. von Jerusalem zur Hilfe herbeigeeilt wäre und durch eine Reihe gefahrvoller Feldzüge die Unabhängigkeit von Antiochia aufrecht erhalten hätte. B. selbst trat 1126 die Regierung an und leistete Balduin kräftigen Beistand gegen die unaufhörlichen Angriffe der Mohammedaner. Aber schon 1130 fiel er auf dem Schlachtfelde.

B. III., Enkel von B. II., übernahm 1163 die Regierung. Kurz darauf fiel er in die Gefangenschaft des Atabeken Nureddin von Syrien, und nur König Amalrich von Jerusalem hinderte die Einnahme von Antiochia durch Nureddin. B. wurde bald gegen Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes freigelassen. Er regierte aber so kraftlos, daß zuerst die Geistlichkeit, dann auch viele seiner Vasallen ihm feindlich gegenübertraten. Er starb 1201. — B. IV. (1201—33) und B. V. (gest. 1251) waren unbedeutende Fürsten. — B. VI. endlich war nicht im stande, den Sturz seines Reichs abzuwenden. Am 17. Mai 1268 wurde Antiochia von den Mamluken unter Baibars (Bibars) erobert. B. starb als Fürst von Tripolis 1274. — B. VII., sein Nachfolger, starb kinderlos 1287. Nach seinem Tode brach ein Erbfolgestreit aus, während dessen mit der Einnahme von Tripolis 1289 und Akka 1291 dem christl. Fürstentume in Syrien ein Ende gemacht wurde.

Böhlau, Helene, Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Böhlau, Hermann, Buchhändler und Buchdrucker, geb. 7. Sept. 1826 in Halle, kaufte 1853 die großherzogl. Hofbuchdruckerei (gegründet 1624) in Weimar und verband damit eine Verlagsbuchhandlung, deren Hauptunternehmungen «Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe» (Bde. 1—6, 8, 9, 12, 13 u. 14, 1883—95; auf etwa 40 Bde. berechnet) und «Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen» (seit 1887 etwa 120 Bde. in 4 Abteil. und in 2 Ausg.) sind. Ferner sind vertreten pädagogische Schriften (namentlich von Fr. Fröbel) und Schulbücher, biogr. und histor. Werke, Briefwechsel, Sprachwissenschaft (Schleichers «Kompendium der vergleichenden Sprachforschung», Werke von Johannes Schmidt u. a.), Rechtswissenschaft, Gesundheitspflege («Hebammenkalender», seit 1876), Thüringisches, die Zeitschriften: «Kirchen- und Schulblatt für das Großherzogtum Sachsen» (seit 1853), «Weimarische Zeitung» (gegründet 1810, seit 1854 Tageblatt), «Regierungsblatt für das Großherzogtum Sachsen» (seit 1816), «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte» (seit 1880; gegründet 1863), «Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte» (seit 1888). 1. Juli 1895 ging das Geschäft durch Kauf an Gerhard Demmering und Albert Hartung über, die den Verlag unter der Firma «Hermann Böhlaus Nachfolger» und die Buchdruckerei unter der alten Firma «Hofbuchdruckerei» fortführen.

Böhlau (auch Boehlau), Hugo Heinr. Alb., Rechtsgelehrter, Bruder des vorigen, geb. 4. Jan. 1833 zu Halle a. S., habilitierte sich 1855 daselbst mit der Schrift «De regalium notione et de salinarum jure regali commentarii», wurde 1859 außerord. Professor für Kriminalrecht, 1862 ord. Professor für deutsches Recht in Greifswald, 1863 in Rostock, 1874 Konsistorialrat und Assessor perpetuus. 1882 folgte er einem Rufe nach Würzburg. Er starb daselbst 24. Febr. 1887. Sein Hauptwerk ist das «Mecklenb. Landrecht» (3 Bde., Weim. 1871—80), wozu noch gehören: «Rechtssubjekt und Personenrolle» (ebd. 1871), «Fiskus, landesherrliches und Landesvermögen» (Rost. 1877). 1861 begründete er in Gemeinschaft mit Rudorff, Bruns, Roth und Merkel die «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte». — Vgl. E. J. Bekker, H. B. (in der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte», Bd. 8: Romanistische Abteilung, Weim. 1887).

Bohlen, parallelflächige Abschnitte von Baumstämmen, die bei möglichst großer Breite und Länge etwa 5—10 cm stark sind. Schwächere Abschnitte heißen Bretter (s. Brett). Die B. werden im Bauwesen vielfach verwendet, zur Abdeckung von Gruben, zur Herstellung gebogener Dächer (Bohlendach), zur Bekleidung von Wänden in Ställen, Reithäusern u. s. w., ferner auch im Schiffbau.

Bohlen, Peter von, Orientalist, geb. 9. März 1796 zu Wüppels in der oldenb. Herrschaft Jever, studierte seit 1821 die orient. Litteratur zu Halle und Bonn, habilitierte sich 1825 als Privatdocent in Königsberg und wurde 1826 daselbst außerord. und 1830 ord. Professor der morgenländ. Sprachen. Er starb 6. Febr. 1840. Er hinterließ eine «Autobiographie» (hg. von Voigt, Königsb. 1841; 2., mit Briefen vermehrte Aufl. 1843). Von B.s Schriften verdienen Erwähnung: «Das alte Indien» (2 Bde., Königsb. 1830—31); «Die Genesis, histor.-kritisch erläutert» (ebd. 1835); die Ausgabe von Bhartriharis «Sententiae» (Berl. 1833) nebst Übersetzung («Sprüche», Hamb. 1835) und die Ausgabe und Übersetzung von Kalidasas «Ritusanhâra» (Lpz. 1840).

Bohlenbogen, Bohlenträger, eine bei den Dächern und Brücken angewendete hölzerne Trägerform, s. Dachstuhl und Holzbrücke.

Bohlsen, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Böhl von Faber, s. Arrom, Cecilia de.

Bohlwerk, im Uferbau (s. d.) eine an Gewässern erbaute, das Ufer begrenzende und schützende Wand aus Holz oder aus Eisen. Das hölzerne B. besteht aus einzelnen, fest eingerammten, durch einen Holm verbundenen Pfählen, hinter denen den Abschluß gegen das Erdreich bewirkende Bohlen liegen. (S. beistehende Abbildung.) Um dem Drucke des dahinter liegenden Materials gehörig widerstehen zu können, werden die Pfähle durch wagerechte Balken oder besser Eisenstangen, die an weiter zurückstehenden Pfählen oder lotrecht eingegrabenen Platten befestigt sind (sog. Verankerungen), festgehalten. Die eisernen B. sind ähnlich konstruiert, nur treten an Stelle der Bohlen gußeiserne oder schmiedeeiserne Platten. B. finden insbesondere bei Hafen- und Quaibauten (s. Quai) Anwendung.

Böhm, in Schlesien früher Bezeichnung des Kaisergroschens (s. d.), dasselbe wie Silbergroschen ($^1/_{30}$ Thlr.).

Böhm, Jakob, s. Böhme.

Böhm, Joseph Edgar, Bildhauer, geb. 4. Juli 1834 in Wien, bildete sich erst in Italien, dann 1848—51 in London und begann darauf in Wien seine Thätigkeit zunächst als Medailleur. 1859 nach Paris und 1862 wieder nach London übergesiedelt, schuf er dort vorzugsweise Porträtbüsten und Reiterstatuen. 1889 zum Baronet erhoben, Hofbildhauer der Königin, Professor an der Londoner Akademie, schloß sich B. eng an die realistische Kunst in London an, in der er aber bald der führende Meister wurde. Er starb 12. Dez. 1890 in London. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die kolossalen Reiterstatuen des Prinzen von Wales in Bombay (1879), des Lords Napier in Kalkutta, des Prinzen Albert und des Herzogs von Wellington in London. Außerdem die Statuen des Feldmarschalls Burgoyne in London, des Sir John Bunyan in Bedford (1872), des Bibelübersetzers William Tyndale, das Grabdenkmal der Großherzogin Alice in Darmstadt, die Statue Thomas Carlyles (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 7), das Denkmal des Lords Lawrence in London (1882), das Kaiser Friedrichs III. in Windsor und mehrere Jubiläumsstatuen der Königin Victoria.

Böhm, Richard, Afrikareisender, geb. 1. Okt. 1854 in Berlin, studierte Zoologie in Lausanne, Jena und Berlin und promovierte 1877 in Jena. 1880 begab er sich in Begleitung Paul Reichards und des Hauptmanns von Schoeler nach Sansibar und trat im Juli 1881 von Bagamojo aus die Reise in das Innere Afrikas an, ging über Tabora nach Kakoma, besuchte den Ugallafluß, Igonda, Karema und den Tanganikasee und erlag dem Fieber 27. März 1884 bei Katapàna im südl. Urua. Er veröffentlichte sehr zahlreiche zoolog., besonders ornitholog. Arbeiten sowie Reiseberichte in Fachzeitschriften. — Vgl. Von Sansibar zum Tanganjika, Briefe aus Ostafrika von Dr. Richard B., mit biogr. Skizze von H. Schalow (Lpz. 1888).

Boehm, Rudolf, Pharmakolog, geb. 19. Mai 1844 zu Nördlingen, studierte zu München, Würzburg und Leipzig, habilitierte sich 1871 als Privatdocent in Würzburg, wurde 1872 als Professor der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin nach Dorpat, 1881 nach Marburg berufen und siedelte 1884 als ord. Professor der Pharmakologie und Direktor des unter seiner Leitung errichteten Pharmakologischen Instituts nach Leipzig über. Außer zahlreichen Monographien in Fachzeitschriften schrieb er: «Studien über Herzgifte» (Würzb. 1871), «Handbuch der Intoxikationen» (als 15. Band von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Lpz. 1876), «Lehrbuch der allgemeinen und speciellen Arzneiverordnungslehre» (2. Aufl., Jena 1891), «Das südamerikan. Pfeilgift Curare» (Lpz. 1895). Auch ist er seit 1882 Mitherausgeber des «Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie» (Leipzig, seit 1874).

Böhm, Theobald, Verfertiger von Holzblasinstrumenten, geb. 9. April 1794 zu München, lange Jahre Mitglied (Flötist) der königl. Kapelle daselbst, gest. 25. Nov. 1881. B. ist bekannt durch seine Reform der Flöte. Diese besteht in cylindrischer Bohrung (statt deren jetzt auch konische Bohrung angewandt wird), bedeutender Vergrößerung, besserer Verteilung und Vermehrung der Tonlöcher (bis auf 14) und in sinnreicher Verbesserung des Klappenmechanismus (die Klappen und ihre Griffe sitzen an langen Achsen).

Böhm-Bawerk, s. Böhm von Bawerk.

Böhme, Franz Magnus, Musikhistoriker, geb. 11. März 1827 zu Willerstedt bei Weimar, war 1878—85 Lehrer am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. und lebt seitdem in Dresden. Er veröffentlichte ein wertvolles «Altdeutsches Liederbuch» (Lpz. 1877), ferner «Geschichte des Tanzes in Deutschland» (ebd. 1886), «Die Geschichte des Oratoriums» (2. Aufl., Gütersloh 1887) und «Deutsches Kinderlied und Kinderspiel» (Lpz. 1897), gab Erks «Liederhort» in neuer Bearbeitung (3 Bde., ebd. 1893—94) und «Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrh.» (ebd. 1895—96) heraus.

Böhme oder Böhm, Jakob, Philosophus Teutonicus genannt, Theosoph und Mystiker, geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, der Sohn eines armen Bauern, blieb bis in sein 10. Jahr ohne allen Unterricht. Schon in dieser Zeit regte sich, in dem Anschauen einer reichen Natur, eine lebendige Einbildungskraft und ein tiefes frommes Gefühl in ihm, so daß er sich einer höhern Eingebung teilhaftig hielt. Seine Eltern ließen ihn darauf das Schuhmacherhandwerk erlernen. Auf seiner Wanderschaft wurde er wohl zuerst mit den im Volke umlaufenden, gegen die herrschende Orthodoxie vielfach polemischen Gedanken der deutschen Mystik (s. d.) vertraut; die damals in Sachsen herrschenden Streitigkeiten über den Kryptocalvinismus beschäftigten ihn sehr. Nach Görlitz zurückgekehrt, wurde er 1594 Meister daselbst. Seine erste Schrift: «Aurora, oder die Morgenröte im Aufgang» (1612 verfaßt, zuerst 1634 im Auszuge gedruckt), enthält seine Offenbarungen und Anschauungen über Gott, Menschheit und Natur, und aus ihr, wie aus seinen übrigen Schriften, leuchtet eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel hervor. Doch scheint er auch gelehrte Schriften, z. B. einige Flugblätter des Paracelsus und namentlich auch Schriften von Valentin Weigel (s. d.) gekannt zu haben. Die Geistlichkeit in Görlitz feindete ihn wegen des Buches an, ließ ihn vor Gericht ziehen und verdammte das Buch, während an B. selbst nichts Sträfliches gefunden wurde. In die Zeit von 1619 bis zu seinem 27. Nov. 1624 erfolgten Tode fällt die Abfassung der übrigen Werke.

Das Charakteristische der Lehre B.s ist die vollständige Verschmelzung von Mystik und Naturphilosophie: die religiösen Grundgedanken, welche sich aus der gläubigen Betrachtung des Verhältnisses der individuellen, der Sünde anheimfallenden und durch die Gnade erlösten Seele zu der allheiligen Gottheit entwickelt hatten, wurden für B.s großartig phantastische Weltanschauung die Kategorien, durch welche er auch den gesamten Naturprozeß, das Hervorgehen der natürlichen Welt aus dem göttlichen Wesen, ihren Abfall von demselben, ihre dereinstige Verklärung zu begreifen hoffte. Das Wichtigste ist dabei, daß B. den ursprünglichen Gegensatz, aus dem alles abgeleitet werden soll, in die Gottheit selbst verlegte. So verwandelt sich diese mystische Metaphysik in ein religiöses Gedicht, welches die Selbsterzeugung der Gottheit als die metaphysische Vorgeschichte des Weltlebens behandelt, und das bewegende Princip derselben besteht in der Grundvoraussetzung, daß das Positive der Negation, das Heilige der Sünde, die Gottheit der Welt, die Liebe des Zorns ebenso wie das Licht der Finsternis bedürfe, um «offenbar» zu werden.

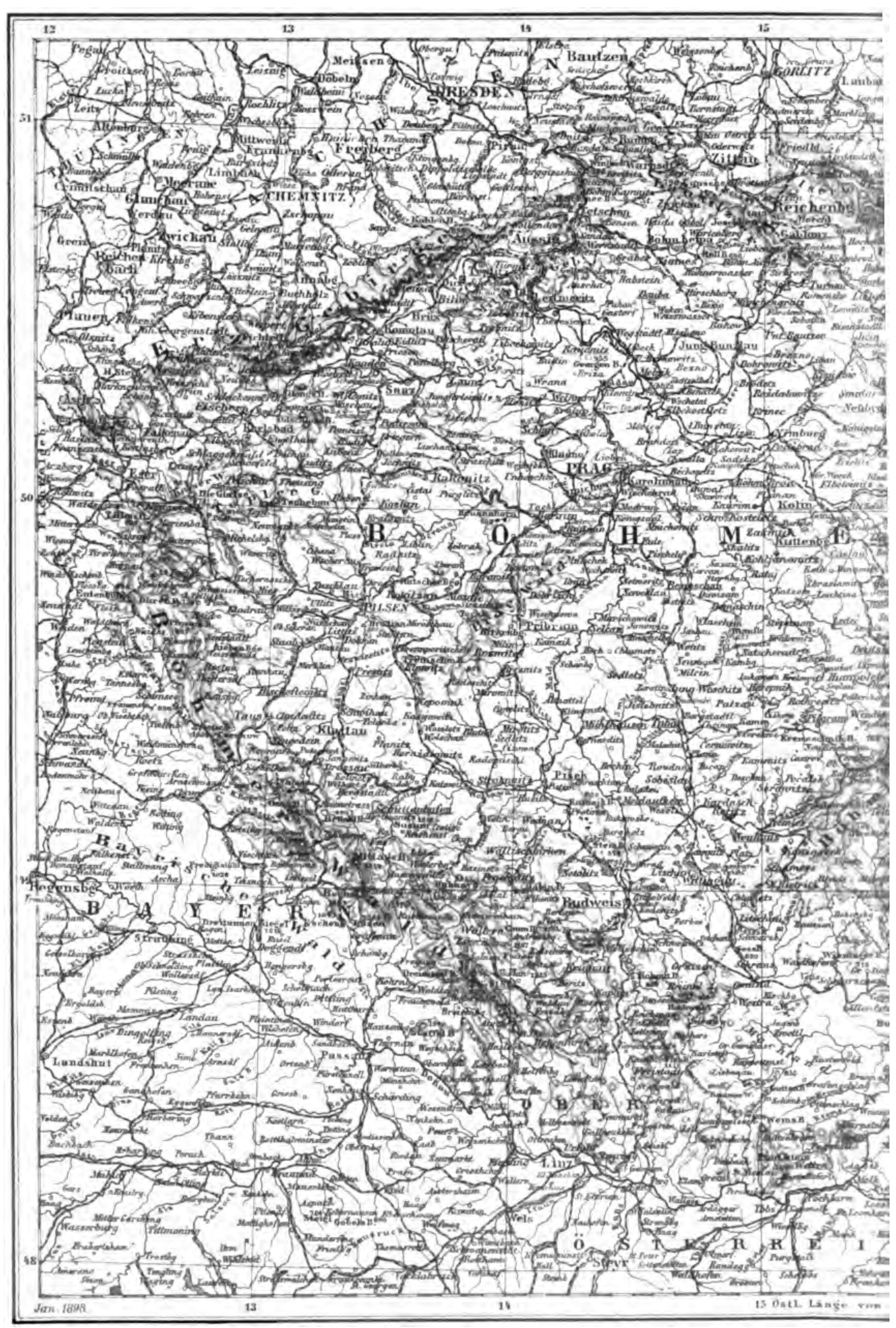
Von B.s Schriften sind hervorzuheben die «Beschreibung der drei Principien göttlichen Wesens»,

«Von dem dreifachen Leben des Menschen», die Beantwortung der «Vierzig Fragen von der Seele», gestellt durch Balthasar Bekker, «Von der Menschwerdung Jesu Christi» und «Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen oder De signatura rerum», ferner «Der Weg zu Christo», und besonders das «Mysterium magnum» (enthaltend eine Auslegung des ersten Buches Mose). Die erste Sammlung der Schriften B.s besorgte der holländ. Kaufmann Heinrich Beets seit 1660, eine vollständigere Gichtel (10 Bde., Amsterd. 1682), der auf ihrer Grundlage die Sekte der Engelsbrüder stiftete. Seitdem erschienen mehrere Gesamtausgaben, die reichhaltigste 1730 zu Amsterdam (5 Bde.); die neueste ist von Schiebler (7 Bde., Lpz. 1831—47); ein geordneter «Auszug» von J. Claaßen (Bd. 1, Stuttg. 1885). B.s erste Biographie lieferte Abraham von Frankenberg, gest. 1652. Auch in England, wo William Law eine Übersetzung seiner Schriften (4 Bde., Lond. 1764—81) herausgab, fand B. viele Verehrer. Es bildete sich hier eine Böhmistische Sekte, und 1697 stiftete Johann Leade eine Gesellschaft unter dem Namen der «Philadelphisten» zur Erklärung von B.s Schriften. Der engl. Arzt John Pordage hat sich als Erläuterer B.s berühmt gemacht. Ferner nahm der württemb. Theolog Oetinger B.s Ideen auf, sowie auch der geistvolle franz. Mystiker Louis Claude de Saint-Martin. Unter den Neuern machte besonders Friedr. Schlegel auf die philos. Tiefe seiner Gedanken aufmerksam; Schelling eignete sich in seinem spätern System vieles aus ihnen an; Hegel, der sich oft auf B. in Beziehung auf verwandte Begriffe berief, datierte von ihm den Anfang der neuern Philosophie. Den größten Fleiß auf seine Erklärung aber verwandte Franz von Baader (s. d.). Eine Darstellung der Theosophie B.s von seiten ihrer metaphysischen Grundprincipien gab L. Feuerbach in seiner «Geschichte der neuern Philosophie» (Ansb. 1833), von seiten ihres specifisch christl. Charakters Hamberger, «Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B.» (Münch. 1844). Beide Gesichtspunkte vereinigend, bezeichnete Carriere in seiner «Philos. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart» (Stuttg. 1847) Jakob B. und Giordano Bruno als die beiden Höhenpunkte des philos. Bewußtseins im Reformationszeitalter. — Vgl. Fechner, Jakob B. Sein Leben und seine Schriften (Görlitz 1857); Peip, Jakob B., der deutsche Philosoph (Lpz. 1860); Harleß, Jakob B. und die Alchimisten (2. Aufl., ebd. 1882); Martensen, Jakob B. Theosophische Studien (autorisierte deutsche Ausgabe von Michelsen, ebd. 1882).

Böhmen (hierzu Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien; für den nordöstl. Teil vgl. die Karte: Preußische Provinz Schlesien; für den nordwestl. Teil: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten), czech. Čechy, lat. Bohemia, d. i. Land der Bojer, sonst Böheim, früher ein selbständiges Königreich, jetzt ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Kronland, zwischen 48° 34′ bis 51° 3½′ nördl. Br. und 12° 7′ bis 16° 50′ östl. L. von Greenwich gelegen. In B. liegt der nördlichste Punkt der ganzen Monarchie. Es hat von W. nach O. eine Länge von 330 km, von N. nach S. von 277 km. In den Umrissen eines 51948,18 qkm großen verschobenen Vierecks grenzt es im NW. an das Königreich Sachsen, im NO. an die preuß. Provinz Schlesien, im SO. an die Markgrafschaft Mähren und das Erzherzogtum Niederösterreich, im S. an das Erzherzogtum Oberösterreich und im SW. an Bayern.

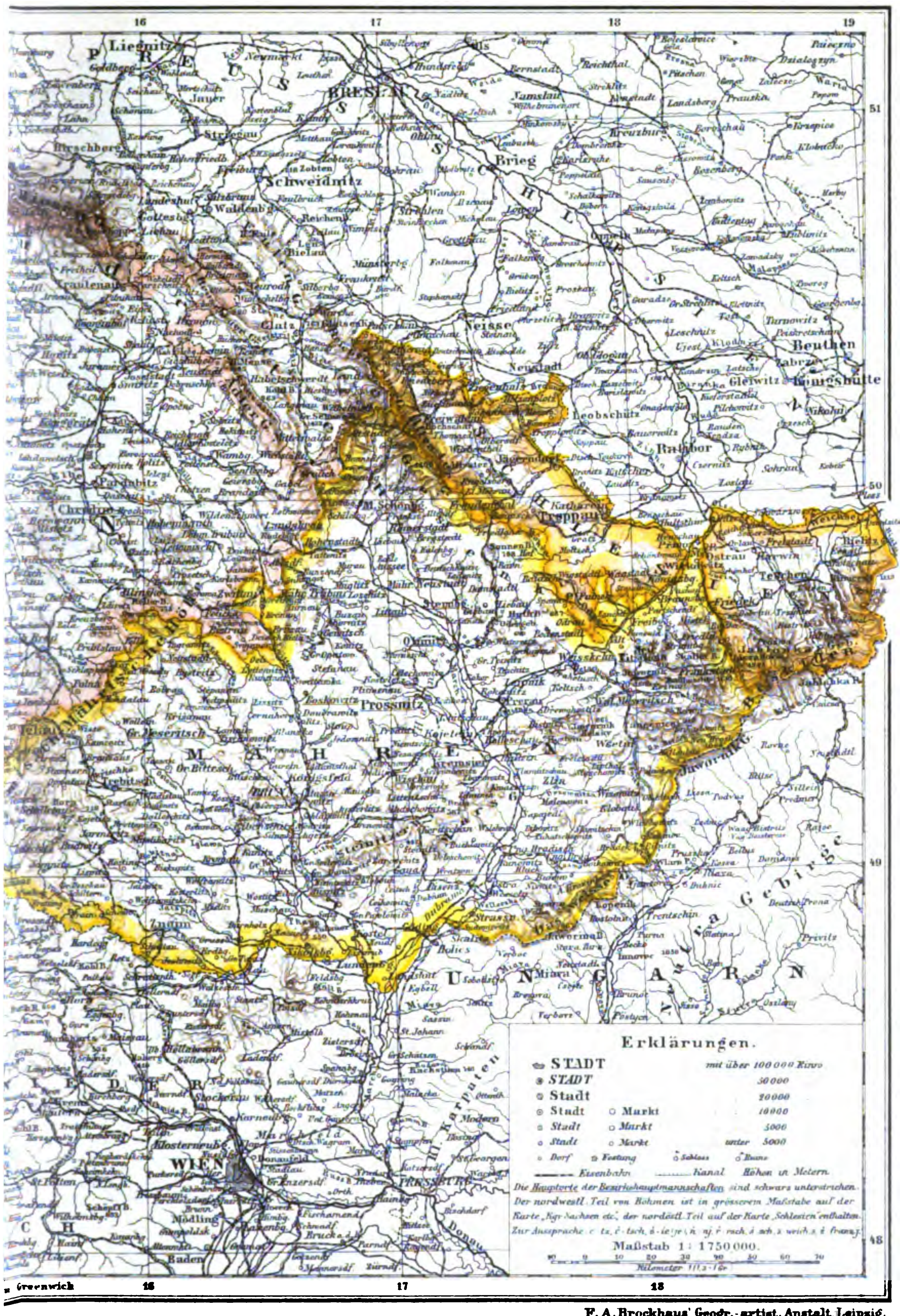
Oberflächengestaltung. Obgleich die polit. Grenzen auch auf den drei nichtösterr. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmer Waldes, Fichtel- und Erzgebirges und den Gliedern des sudetischen Bergsystems fast überall zusammentreffen, so ist B. doch deshalb nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen, sondern es schließt sich durch das Fichtelgebirge (s. d.) an die mitteldeutschen Terrassenlandschaften an, deren vertikale Entwicklungsart es teilt. Mit Mähren ist es so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einerseits und March und Raab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches, hochummauertes, welliges Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabsteigung von SW. nach NO. nur durch wenige kleine Binnensenken gestört wird. Durch sehr geringe Quellgebiete (3184 qkm, d. i. 6,8 Proz. des Landes) im SO. und NO. haben Donau und Oder Anteil am böhm. Boden, der fast ganz dem Elbgebiet (48772 qkm) zufällt, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem obern Laufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirges und durch den bei Melnik mündenden echt böhm. Fluß, die Moldau (Gebiet 28135 qkm). Die Elbe, welche bei Melnik schiffbar wird, nimmt auf: rechts die Cidlina, Iser und den Polzen; links Aupa, Mettau, Adler, Laucha (Loučna), Chrudimka, Doubrawa, Moldau, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts Maltsch, Luschnitz und Sazawa, links Wotawa und Beraun. Für das eigentliche böhm. Terrassenland treten gliedernd auf die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraun, die tiefe Meridianfurche der Moldau und der diese nördlich fortsetzenden Elbe. Die kleinen, rings umschlossenen Tiefebenen sind folgende: Im N. das Teplitz-Komotauer Becken, die Laun-Saazer Ebene an der Eger, 120—150 m hoch, die ebenso hohe Theresienstädter, an der Egermündung gelegene Ebene, östlich davon an der Moldaumündung die Melniker Ebene, an diese anschließend die Nimburger und die Pardubitzer Ebene, d. i. der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Teichen zerrissen und 190—200 m hoch ist. In der Mitte bei Pilsen das Sammelbecken der Beraun, etwa 300 m hoch. Im S. breitet sich, von Teichgruppen erfüllt, aber bis zu etwa 400 m erhoben, die Budweis-Wittingauer Tiefplatte weiter aus. Dieselbe Überhöhung behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach O. hin, so daß das böhm. Bergland westlich von der Moldau den östl. Abschnitt immer um fast 100 m überragt. Die nördliche böhm. Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharf markierten Vorsprüngen, wie z. B. dem Engelhäuser Berg (645 m), Purberg (562 m) und Georgenberg (455 m), zur Mittelhöhe von 310 bis 380 m. Die mittlere Stufe steigt zu 450—500 m und ragt am Brdywald 853 m und am Tremschin-(Třemšín-)berg 822 m empor. Die südl. Terrasse schließt sich bei 570—630 m hohen Nordrändern an den Böhmer und Greiner Wald (höchste Spitze der Kubany, 1358 m). Die natürliche Grenze B.s gegen W. bildet der Böhmer Wald (s. d.), der durch das Plateau von Waldsassen mit dem Fichtelgebirge in Verbin-

BÖHMEN, MÄHREN UND Ö[S…]



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

ÖSTERREICHISCH - SCHLESIEN.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

dung steht. Die Bodenform des nördlichen B.s, am rechten Elb-, Adler- und linken Egerufer, wird durch das sächs. und sudetische Bergland bedingt. Östlich und nordöstlich des Elbkessels, im Gebiete der linken Zuflüsse der obern Elbe, übersteigt man kurze Absätze ziemlich scharfgezeichneter Bergformen, um zu den Sudeten (s. d.) und zwar entweder zu den Vor- und Hochketten des Glatzer Gebirgslandes, besonders zu den Böhmischen und Habelschwerdter Kämmen oder Adlergebirge (Hohe Mense 1085 m), Heuscheuergebirge (920 m), Politzer Felsen und Adersbacher Sandsteinklippen, oder zu den steilen Kämmen des Riesengebirges (s. d., Schneekoppe 1605 m) zu gelangen. Im N. und in dem Gebiete der rechten Elbzuflüsse aber führen breitere Plateaumassen, wie das Gitschiner und das Daubaer Plateau, zu den Ketten des Isergebirges (Tafelfichte 1124 m) und den Massen des Lausitzer Gebirges (Jeschkenberg 1013 m). Diesem liegen südwestlich Haufen dichtgedrängter Bergkuppen vor, die zwischen Leitmeritz und Aussig von der Elbe durchbrochen werden. Östlich sind es die unzusammenhängenden Gruppen des Kleis- und des Geltschberges (725 m) und westlich die gleichfalls basaltischen Massen des Böhmischen Mittelgebirges, welches in dem Donnersberg (Mileschauer) 835 m Höhe erreicht und im N. durch die tiefe Furche der Biela vom Erzgebirge getrennt wird. Dieses begrenzt mit seinen Steilabfällen den nördl. Egerabschnitt, trägt die böhm. Grenze auf seinem plateauförmigen, breiten Scheitel, erreicht im Lande die größte Höhe im Keilberg (1238 m) und geht westlich zu den sanftern Formen des Egerlandes über, das sich allmählich dem Fichtelgebirgsplateau öffnet. Mit dem Wechsel der äußern Formen des Bodens steht auch vielfach die Änderung des geognost. Bildes in Verbindung. Der höhere Süden ist aus den Massen des Urgesteins (Gneis, Granit u. s. w.) zusammengesetzt. Die westl. Mitte zwischen Prag und Klattau besteht aus den Schichten der Cambrischen, der Silur- und Steinkohlenformation, und die östl. Mitte in und um den Elbkessel gehört der Kreidegruppe an. Ein noch bunteres Bild zeigt der nördl. Abschnitt. Östlich von der Elbe herrscht der Quadersandstein vor, stellenweise auf den Schichten des Rotliegenden aufliegend; westlich nehmen die mächtigen Schichten der Braunkohlenformation den Fuß des Erzgebirges ein. Überall treten hier Kuppen, Kegel und Ströme vulkanischer Gesteine (Basalt, Phonolith), das basaltische Mittelgebirge bildend, auf, während an der westl. Grenze die Primärformation, die sog. Urschieferformation des Südens im Anschluß an das Fichtelgebirge vorherrscht.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse schließen sich zwar den günstigen Beziehungen Mitteldeutschlands an durch das Vorhandensein einer, von den Gebirgen abgesehen, ziemlich gleichmäßigen Temperatur, die Bodengestaltungen greifen jedoch wesentlich zur Erzeugung eigentümlicher Erscheinungen ein. Während die westl. und nördl. Grenzgegenden noch oceanischen Einflüssen zugänglich sind, hat das Klima des übrigen Landes rein kontinentalen Charakter. Der höhere Süden ist rauher als der tiefere Norden, die Gebirgsgegend kälter als die geschützte Ebene. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Budweis 8,0, in Deutsch-Brod 7,2, Pilsen 8,4, Eger 7,4, Prag 9,2, Bodenbach 8,6° C., ist also in Prag im Mittelpunkte des Landes am höchsten und nimmt gegen die Ränder ab. Am niedrigsten ist sie im Egerbecken, am Plateau von Tepl, im S. und SO., endlich auf dem nordöstl. Kreideplateau, wo Minima unter —30° C. beobachtet wurden, während in Prag die Temperatur nur bis —26,8° C. sank. Das absolute Maximum betrug in Prag in 30 Jahren 36,4° C. Die Niederschlagsmengen schließen sich den Höhenverhältnissen an. Dieselben sind am größten an den Rändern und am geringsten in der Mitte; Prag hat nur 416 mm Regenmenge, in Marienbad erreicht letztere 758 mm, im Riesengebirge steigt sie dagegen über 1200 mm.

Tierreich. Von wilden Tieren trifft man noch, wenn auch selten, die wilde Katze an; in den Gebirgswaldungen ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rotwild giebt es in großer Menge, zumeist in eingezäunten Waldstrecken; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden; die Zucht der böhm. Fasanen ist weithin berühmt. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militär. Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten giebt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes betrug (1890) 215 729 Stück; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landesteilen. An Rindvieh zählte man 2 022 305 Stück. Die Schafzucht stand ehedem, vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, in Blüte, ist aber neuestens stark zurückgegangen. Die Anzahl der Schafe betrug (1890) 423 602, der Schweine 514 367 Stück. Die Ziegenzucht (334 417 Stück) findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden, die Gänsezucht im Süden, wo Herden von vielen Tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 15 000 Ctr. Bettfedern gewinnt; Hauptsitz des Handels mit Bettfedern ist Neuern in der Bezirkshauptmannschaft Klattau. Die Seidenkultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben (5 Mill. Pfd. Cocons). Die Bienenzucht (1890: 149 738 Stöcke) liefert ein sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vorteil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den Nachbarländern.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl betrug 1785 etwa 2,7 Mill., 1807 über 3,1 Mill., 1827 3,7 Mill., 1837 4 Mill., 1846 4,34 Mill., 1857 4 705 526, 1869 5 106 069, 1880 5 560 819, 1890 5 843 094 (34 392 Militär), d. i. 112 E. auf 1 qkm, wonach B. zu den bestbevölkerten Kronländern Österreich-Ungarns gehört. Die Zunahme betrug 1869—80 420 275 oder 7,43 Proz., 1880—90 286 695 oder 5,16 Proz. Am dichtesten sind die nördlichen, am wenigsten die südwestl. Gegenden bewohnt. Dem Geschlechte nach waren (1890) 2 821 989 männlich, 3 021 105 weiblich (d. i. 1071 Frauen auf 1000 Männer); der Nationalität nach 2 159 011 (37,20 Proz.) Deutsche, 3 644 188 (62,79 Proz.) Czechen. Die Czechen (s. d.) nehmen besonders die Mitte und den Osten des Landes ein, während die Deutschen vorzugsweise an den Grenzen wohnen, am meisten im Norden und im Südwesten. (S. **Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn.**) Der Religion nach waren 5 612 297 (96 Proz.) Katholiken, 127 236 (2,17 Proz.) Evangelische, darunter 60 737 Lutheraner (1,04 Proz.) und 66 499 (1,13 Proz.) Reformierte, 94 479 (1,6 Proz.) Israeliten, 6514 Altkatholiken, 1180 Konfessionslose. Dem Berufe nach gehörten 1890 an 40,65 Proz. der Land- und Forstwirtschaft, 40,14 Proz. dem Bergwesen, der Industrie und dem Gewerbe, 8,88 Proz. dem Handel

und Transportwesen, 10,33 Proz. dem öffentlichen und Militärdienst sowie den freien Berufen (einschließlich Berufslose). Es giebt 2 Städte mit eigenem Statut, 92 polit. Bezirke, 223 Gerichtsbezirke, 7329 Gemeinden, 12903 Ortschaften, 726226 Wohngebäude, 1289608 Wohnparteien. Auf 1 Wohngebäude entfielen 1,77 Wohnparteien und 8,05 E., auf 1 Wohnpartei 4,5 E. Die Bewegung der Bevölkerung ergab 1895: 49507 Eheschließungen, 217301 Lebend- und 7501 Totgeborene, 151671 Sterbefälle.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche des Landes sind 99,16 Proz. produktiv, davon entfallen auf Äcker 50,64, Wiesen 10,05, Gärten 1,36, Weingärten 0,01, Hutweiden 5,05, Waldungen 29,01, Teiche 0,74 Proz., sonstige steuerfreie Grundflächen 2,41 Proz. Von der Ackerfläche des Landes (2642847 ha) blieben 1895: 61796 ha als Brache liegen. Mit Getreide waren 1895 bepflanzt 1618[illegible]3 ha, mit Hülsenfrüchten 59605 ha, mit Kartoffeln 340490 ha, mit Zuckerrüben 132603 ha. Geerntet wurden 1895: 3798566 hl Weizen, 7453736 Roggen, 7860971 Gerste, 10454409 Hafer, 10720 Hirse, 753424 hl Hülsenfrüchte, 3693834 t Stroh, 2745531 Kartoffeln, 2785786 Zucker-, 419156 Runkelrüben, 66051 Kraut, 11669 Raps, 1285 Mohn, 8218 Flachssamen, 16537 Flachsbast, 5855 Hopfen, 40248 Cichorie, 902970 t Heu, 9084 hl Wein und 116300 t Obst. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs, Hopfen und die Zuckerrüben die erste Stelle ein. Der Flachs gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden. Der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale und besonders bei Saaz. Die Hanfkultur ist untergeordnet, dagegen der Anbau des Rapses in rascher Aufnahme begriffen. Der Obstbau liefert große Mengen zu Handelszwecken, die Zahl der Obstbäume im ganzen Lande wird auf 21173000 geschätzt. Die Weinkultur liefert im Durchschnitt 9000 hl (1880, ein Mißjahr, 8905 hl) und ist auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen (1890: 1507325 ha) bestehen aus 1368331 ha Nadel-, 59928 ha Laub- und 79066 ha Mittel- und Niederwald, und geben eine Ausbeute von mehr als 10 Mill. cbm Holz. Zur Hebung des Ackerbaues sind landwirtschaftliche Lehranstalten, für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czech. Teil zu Tabor, errichtet worden. Überdies bestehen landwirtschaftliche Landes-Mittelschulen in Kaaden und Tetschen-Liebwerd (deutsch), in Tabor, Chrudim, Raudnitz-Hracholusk (czechisch), Ackerbauschulen in Budweis (eine deutsche und eine czechische), Böhmisch-Leipa, Eger, Trautenau (deutsch), Rakonitz, Jungbunzlau, Kuttenberg, Pisek, Klattau und Libèritz-Rabin (czechisch), ein pomolog. Institut in Troja bei Prag, Obst- und Weinbauschulen in Leitmeritz und Melnik und eine Forstlehranstalt in Weißwasser. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodenkredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen, welche einen Pfandbriefumlauf von 110 Mill. Fl. besitzt, außerdem eine landwirtschaftliche Kreditbank für B. (seit 1867) und ein Kredit- und Hypothekenverein für Saaz.

Bergbau. Außerordentlich rasch sind die Fortschritte, welche das durch seinen Produktenreichtum von Natur gesegnete Land in der neuern Zeit auf allen Gebieten der physischen und der technischen Kultur genommen hat. Zunächst ist es das Mineralreich, welches in ergiebigster Weise die mannigfaltigsten Schätze darbietet. Goldgruben giebt es bei Eule, die aber seit mehrern Jahren nicht mehr ausgebeutet werden. Die Produktion von Golderzen betrug 1895: 16,9 t, von Gold 57,81 kg (Wert 93662 Fl.), von Silber 38697 kg (2437328 Fl.), besonders in den Werken von Joachimsthal und Přibram; Kuttenberg östlich von Prag wurde im Mittelalter ausgebeutet und neuerdings wieder in Angriff genommen. Der Eisenbergbau ist zu einer bedeutenden Entwicklung gelangt (504597 t Eisenerze, 837097 Fl.); die sich jährlich mehrenden Hochöfen erzeugten 185658 t Frisch- und 18856 t Gußroheisen, zusammen im Werte von 6,8 Mill. Fl. B. ist unter allen österr. Kronländern das einzige, welches (im Erzgebirge) Zinn produziert (59 t; 50536 Fl.); der Bergbau lieferte ferner 1472 t Bleierze und 2359 t Blei (377508 Fl.), 2034 (297708) Glätte, etwas Kupfer, Nickel und Kobalt, Antimonerze (695; 55600), Wismuterze (185), Arsenik, Uranerze (31; 51761) und Wolframerze (35; 9154), Braunstein, Schwefel (1597 t), 20448 t Schwefelsäure, 7363 t Mineralfarben und 2871 t Eisenvitriol, Graphit (17063 t), Alaun, Porzellanerde, vorzügliche Bau- und Nutzsteine sowie mehrere Arten Edel- und Halbedelsteine (insbesondere die berühmten böhm. Granaten), deren Aufsuchen und Bearbeitung jedoch bei weitem nicht mehr die Ausdehnung hat wie ehedem. Den größten Anteil am Bergbau des Landes, der Menge wie dem Wert nach, hat die Kohlenproduktion. Im mittlern B. (Pilsen, Nürschan, Kladno) werden Steinkohlen gewonnen, im nördl. Teile des Landes (Dux, Brür, Ossegg, Falkenau) befinden sich Braunkohlengebiete, die zu den reichsten in Europa gehören. B. lieferte 1895: 14939681 t Braunkohlen (Wert 24217029 Fl.) und 3864107 t Steinkohlen (12519708 Fl.). Torflager werden nur vereinzelt, namentlich im Oberlaufe der Moldau ausgebeutet. Der Wert der Produktion des Bergbaues in B. betrug 1895: 40964010 Fl., der des Hüttenbetriebes 10543459 Fl. Kochsalz fehlt ganz; dagegen haben die Mineralquellen (s. Böhmische Bäder) dem Lande einen Weltruf verschafft.

Industrie und Gewerbe. Die Aufzählung der einzelnen Zweige der physischen Kultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige Benutzung der natürlichen Landesreichtümer, indes noch günstiger gestalten sich die Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist und überhaupt zu den bedeutendsten Industrieländern Europas gehört, vorzugsweise in seinen nördl. Gegenden. Die Industrie hat seit 1852, noch mehr aber seit 1860 und 1867 eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Ganze Zweige, insbesondere von städtischen Gewerben, sind verschwunden, andere neu entstanden und wieder andere in ihrem Betriebe geändert oder in ihrer Örtlichkeit versetzt worden. Als nach der Entlastung des Grund und Bodens keine Robot (s. d.) mehr zu Gebote stand, mußte man trachten, die sich verteuernde Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. So entwickelte sich die fabrikmäßige Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte. Der Mühlenbetrieb gestaltete sich nach amerik. System um und beginnt sich mehr in großen Etablissements zu vereinigen. Die durch die Eisenbahnen erleichterte Konkurrenz des ungar. Getreides und Mehles nötigte die Landwirte, in andern Bodenfrüchten einen bessern Ertrag zu

suchen, daher die große Ausbreitung der Rübenzuckerfabrikation und die wenigstens intensiv gesteigerte Spirituserzeugung. In vielen Gegenden wurden von den kleinen Landwirten auf Aktien Zuckerfabriken angelegt, denen sich später Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Malz, Kunstdünger und seit der Aufhebung des Propinationsrechts auch Brauereien anschlossen. Der böhm. Zucker wurde, vom Disagio begünstigt, ein bedeutender Ausfuhrartikel. Während der Betriebsperiode 1894/95 waren in B. 141 Rübenzuckerfabriken mit 46755 Arbeitern und 2061 Dampfmaschinen (40658 Pferdestärken) in Thätigkeit, welche 5109174 t Rüben zu 584347 t Zucker verarbeitet haben. Es wurden 1884: 3,92, 1885: 4,10, 1886: 2,44, 1887: 4,04, 1888: 3,04, 1889: 4,47, 1890: 5,71, 1891: 6,02, 1892: 5,88 Mill. t Rüben in den österr. Fabriken verarbeitet und hiervon entfallen 66,56 Proz. auf B. allein. Auch das böhm. Bier, meist Pilsener Bier genannt, ist im In- und Auslande beliebt. 1894/95 wurden von 710 Brauereien 7895707 hl erzeugt, d. i. 45,69 Proz. der österr. Bierproduktion. Die Zahl der Branntweinbrennereien betrug 1895 nur 238, d. i. weniger als in allen übrigen österr. Provinzen mit Ausnahme von Schlesien und der Bukowina, hingegen sind es meist größere Etablissements mit einer Steuerleistung von mehr als 100 Fl., welche 460805 hl Alkohol erzeugten, d. i. 33,68 Proz. der österr. Branntweinproduktion. 1895 erzeugten 5 ärarische Tabakfabriken mit 8061 meist weiblichen Arbeitern 7803 t Fabrikate. Der Erlös aus dem Verkaufe betrug 24,24 Mill. Fl. Dieser Aufschwung in den landwirtschaftlichen Gewerben konnte nicht ohne Einfluß auf die Kohlengewinnung, Eisenindustrie, die Maschinenfabrikation und die chem. Produktion bleiben. Die Ziffern der Kohlenausbeute wurden oben (im Abschnitt: Mineralreich) genannt. Die Eisenindustrie bewerkstelligt zu Kladno mit Erfolg den Übergang zur Koksroheisenerzeugung, während gleichzeitig die Walzwerke sich vermehren und der Frischhämmerbetrieb durch Puddelwerke ersetzt wird. Die Produktion betrug in 11 Werken 94514 t Stahl, in 52 Werken 69700 t Gußwaren, in 9 Fabriken 4635 t Draht, 3860 t Drahtstifte, 157 t Nieten, in 12 Werken 137892 t Bleche, Achsen, Façoneisen, Schienen und Bahnräder. Die Maschinenfabrikation, zu der sich auch der Waggonbau gesellt, gruppiert sich in und bei Prag, die chem. Fabrikation in Prag und Aussig. Die Mineralproduktion bleibt zwar zumeist auf die frühern Werke, namentlich im Egerer und Pilsener Kreise, beschränkt, gewinnt aber durch zweckmäßigern Betrieb, in dessen Gefüge sich auch die auf Kohlenfeuerung eingerichtete Tafelglaserzeugung einschiebt. 1890 betrug die Zahl der Maschinenfabriken 92 mit 10906 Arbeitern und einer Erzeugung von 41000 Maschinen (32300 landwirtschaftliche), der Waggon- und Wagenfabriken 6 mit 1563 Arbeitern und einer Erzeugung von 2400 Waggons, der chem. Fabriken 46, mit einer Erzeugung von 124765 t.

Die Glasindustrie in B. behauptet nach wie vor ihre Bedeutung. Die Teurung des Holzes hatte zur Folge, daß man die Sorten, die nicht der Raffinierung unterzogen werden, mittels Kohlenfeuerung zu erzeugen begann (bei Teplitz und Pilsen). Raffinierwerke bestehen im Innern des Landes nur ausnahmsweise bei Glashütten. Das meiste Rohglas muß behufs der Veredelung seinen Weg in den äußersten Norden nehmen, wo in der Gegend von Haida, Steinschönau und Gablonz ungefähr 30000 Arbeiter in diesem Gewerbe beschäftigt sind und wo zugleich der Glashandel seinen Sitz hat. (S. Glaskunstindustrie nebst Taf. I, Fig. 12, 13, 14.) Von 82 Hohlglas- und Tafelglashütten wurden 1890 mit 7700 Arbeitern 50273 t Hohlglas, 13127 t Tafelglas und 7426 t Spiegelglas erzeugt. Es bestanden ferner 19 Hohlglasraffinerien mit 1334 Arbeitern, 22 Spiegelglasraffinerien mit 1440 Arbeitern und 95 Hütten für Glaskurzwaren mit 3400 Arbeitern. Eine andere namhafte Exportindustrie ist die vorzugsweise in der Gegend von Karlsbad betriebene Porzellanfabrikation (1890: 42 Fabriken mit 8931 Arbeitern und 4,57 Mill. Fl. Produktion), der sich die von Siderolithwaren bei Teplitz (1890: 12 Fabriken mit 1180 Arbeitern, Produktionswert 1885: 635000 Fl.) anschließt. Die Thonwarenfabrikation hat nur in Budweis größere Bedeutung erlangt. In der Leinenindustrie ist außer einer sehr beträchtlichen Zunahme der Spinnereien mit dem Vororte Trautenau keine bemerkenswerte Veränderung zu verzeichnen. 1890 standen in B. 22 Spinnereien mit 243000 Spindeln in Betrieb, welche 490000 Schock Garne im Werte von 18,65 Mill. Fl. erzeugten. Die Zahl der Webstühle für Leinen- und Halbleinenindustrie betrug in 48 Fabriken 8305 Hand- und 996 mechan. Stühle mit einer Produktion von 9,65 Mill. Fl. Die Tuch- und Schafwollindustrie, vornehmlich in und um Reichenberg, hat im fabrikmäßigen Betriebe eine große Ausdehnung erlangt, ist aber als Handwerk dem Verschwinden nahe. Eine Specialität bilden die türkischen Kappen (Fes), welche zu Strakonitz fabriziert werden. In gemischten Stoffen ragen insbesondere Asch, Aussig und Warnsdorf, ersteres zugleich in der Strumpfwirkerei hervor. Die Zahl der Streichgarnspinnereien betrug 1885: 90 mit 122900 Feinspindeln und einer Produktion im Werte von 14213000 Fl.; jene der Kammgarnspinnereien 6 mit 127984 Spindeln und 9949500 Fl. Die Streichgarnweberei beschäftigte 69 Fabriken mit 6244 Arbeitern und 2093 mechan. Stühlen, welche für 13,23 Mill. Fl. erzeugten; die Kammgarnerzeugnisse 62 Fabriken mit 26313 Arbeitern, 9713 einfachen und 3523 mechan. Jacquardstühlen und 26,68 Mill. Fl. Produktion; die Teppichweberei 7 Fabriken mit 2,08 Mill. Fl. Produktion. In der Baumwollindustrie ist die Spinnerei (1890) in 81 Fabriken mit 17067 Arbeitern und 1255931 Spindeln vertreten, welche 27790 t Garne und Zwirne im Werte von 28,12 Mill. Fl. erzeugten. Die Baumwollabfallspinnerei (31 Fabriken mit 52752 Spindeln) erzeugte 7840 t im Werte von 3,54 Mill. Fl. Die Baumwollweberei hat nunmehr zum allergrößten Teil den Maschinenbetrieb aufgenommen und beschäftigt in 274 Fabriken 50085 Arbeiter, 14800 Hand- und 35000 mechan. Stühle mit einer Produktion von 3,72 Mill. Stück und 420000 m im Werte von 57,12 Mill. Fl. Durch den Appreturverkehr gewann letztere einen Markt in Deutschland, da es deutschen Druckereien gestattet war, die aus Österreich bezogenen Gewebe in bedrucktem Zustande zollfrei nach Österreich einzuführen. Was die Weberei hierdurch gewann, hat die Druckerei eingebüßt, die nach dem Eingehen der kleinen Fabriken nur noch 19 allerdings bedeutende Etablissements zu Prag und Kosmanos mit 4016 Arbeitern zählt. Außerdem haben in der Textilindustrie noch einige Bedeutung die Seidenweberei (1890: 20 Fabriken mit 2124000 Fl. Produktion), die Jutemanufaktur

(10 Fabriken mit 3000 Arbeitern und 1,48 Mill. Fl.), 53 Färbereien mit 3129 Arbeitern, 76 Appreturanstalten mit 3880 Arbeitern und die Wirk- und Strickwarenerzeugung (61 Fabriken mit 6330 Arbeitern und 3,96 Mill. Fl.). Auch in der Papierfabrikation herrscht die Maschinenarbeit vor. Man zählte 1890: 65 Papierfabriken mit 6014 Arbeitern, welche 45800 t im Werte von 9326000 Fl. erzeugten. Die sonst den Weltmarkt beherrschenden böhm. Zündhölzchen haben infolge der Einführung des schwed. Fabrikats viele Absatzquellen verloren. Es gab 1890: 19 Fabriken mit 4288 Arbeitern, die Zündhölzchen im Werte von 1,51 Mill. Fl. produzierten. Die Bleistifte von Budweis sind beliebt.

Die Hausindustrie des böhm. Erzgebirges liefert Spitzen zu Graslitz und Gossengrün, Musikinstrumente zu Graslitz und Schönbach, Blechwaren zu Platten und Oberleutensdorf, Gewehre, Wirk- und Posamentierwaren zu Weipert, Holz- und Blechspielwaren zu Oberleutensdorf und Katharinaberg, Strohflechtereien zu Zinnwald und Knopfwaren in Tissa und Peterswald; einzelne Zweige, wie die Spitzen, Musikinstrumente und Spielwaren, sind durch Fachschulen gehoben worden. Neu hinzugetreten sind Handschuhe in Neudek und Abertham, die Sammetweberei in Schmiedeberg und die Korkstöpselfabrikation in Joachimsthal. Ähnliche Hausindustrien sind im nördl. Grenzbezirke die Stahlarbeiten zu Nixdorf und die Bastflechterei zu Neu-Ehrenberg. Aus Prag ist noch die Fabrikation von Goldwaren, Handschuhen, Thon- und Meerschaumpfeifen, Buntpapier, Zündhütchen und Patronen zur Ausfuhr zu nennen. Hinsichtlich der Menge der Erzeugung sind Musikinstrumentenfabrikation und Büchsenmacherei zurückgegangen.

Handel. Der Handel und die Industrie B.s werden nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem N. und S. Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannigfacher Art (Landesbank des Königreichs B., Böhmische Eskomptebank, Filiale der Nationalbank, der Österreichischen Kreditanstalt in Prag, Böhmische Unionbank, Zivnostenská banka, Kreditbank in Kolin), ferner durch 5 Handels- und Gewerbekammern in Prag, Reichenberg, Eger, Budweis, Pilsen, sehr viele Gewerbevereine u. s. w. gehoben und durch gute Straßenunterhaltung gefördert.

Verkehrswesen. Prag ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen und Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien. Die Länge der Straßen betrug 1895: 27268,8 km (d. i. 52,49 km Straßen auf 100 qkm), davon 4294,3 durch den Staat unterhalten, die der Eisenbahnen 1895: 4895,2 km (d. i. 9,4 km Bahn auf 100 qkm Fläche); die ehemalige Pferdebahn von Budweis nach Linz, der älteste Schienenweg auf dem Kontinent, im Herbst 1828 eröffnet, ist durch Konzession vom 30. Juni 1869 in eine Lokomotivbahn umgewandelt. Die wichtigsten Eisenbahnlinien sind: die 184 km lange Strecke Prag-Reichsgrenze (Furth) der Böhm. Westbahn (jetzt Staatsbahn), die etwa 280 km lange Bahn Eger-Pilsen-Budweis-Grenze (Gmünd und Wien) der Kaiser-Franz-Josephs-Bahn (jetzt Staatsbahn), die Strecken Prag-(Bubna)-Komotau-Eger der Buschtiebrader Eisenbahn, Jungbunzlau-Iglau (Wien) und Nimburg-Tetschen der Österr. Nordwestbahn, die durchweg zweigleisige Bahn Prag-Pardubitz-Grenze (Brünn) der Österr.-Ungar.-Staatseisenbahn-Gesellschaft, die 158 km lange Linie der Prag-Duxer Eisenbahn (jetzt Staatsbahn) von Prag (Smichow) über Brüx und Eichwald nach Moldau u. a. Weiteres s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. Flößbare Wasserstraßen giebt es 806 km, schiffbare 354,9, zusammen 1160,9 km, davon 192,9 km für Dampfer fahrbar. Unter den Wasserstraßen ragt namentlich die Elbe (s. d.) mit ihrem großartigen Schiffsverkehr hervor. Sie wurde 1895 auf der Thalfahrt von 12682 Fahrzeugen (2944 Dampfern) mit 22,1 Mill. Doppelcentner, auf der Bergfahrt von 10526 Fahrzeugen (2947 Dampfern) mit 3,23 Mill. Doppelcentner bei dem Grenzzollamt Schandau befahren. Die Länge der Telegraphenlinien betrug (1895) 7040,3 km, der Drähte 19501,7 km, die Zahl der Postämter 1331, der Telegraphenstationen 644, der Telegramme 2,3 Mill.

Verfassung und Verwaltung. Das Verfassungsrecht gründet sich, wie in den übrigen Ländern der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, hauptsächlich auf das Diplom vom 20. Okt. 1860 und das kaiserl. Patent vom 26. Febr. 1861, auf die Staatsgrundgesetze von 1867 und das Gesetz über die direkten Reichsratswahlen vom 2. April 1873. Der Landtag besteht nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 aus 242 Mitgliedern, nämlich aus dem Fürst-Erzbischof von Prag und den 3 Bischöfen von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis, den beiden Rektoren der deutschen und czech. Universitäten, 70 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 87 Abgeordneten der Städte, Industrieorte, Handels- und Gewerbekammern und 79 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtags ist der Oberstlandmarschall, der vom Kaiser ernannt wird und dessen Funktionsdauer wie die der gewählten Abgeordneten auf 6 Jahre festgesetzt ist. In das Abgeordnetenhaus der Monarchie entsendet B. auf Grund des neuen Wahlgesetzes (1896) 110 Mitglieder und zwar 23 Vertreter des Großgrundbesitzes, 32 der Städte, 7 der Handelskammern in Prag, Eger, Reichenberg, Pilsen und Budweis, 30 der Landgemeinden und 18 der allgemeinen Wählerklasse (durch allgemeines Stimmrecht). Das Königreich zerfällt in 2 Städte mit eigenem Statut und 92 Bezirkshauptmannschaften.

Städte und Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Städte					
Prag	13,79	4 274	36 023	182 530	13 236
Reichenberg	6,16	1 787	7 103	30 890	5 015
Bezirkshauptmannschaften					
Asch	141,83	3 486	7 624	34 264	242
Aussig	355,83	8 233	18 674	78 517	221
Beneschau	888,94	8 927	14 610	69 712	78
Bischofteinitz	637,84	6 423	10 355	44 900	70
Blatna	680,40	7 668	10 328	50 091	74
Böhm.-Brod	689,43	9 013	14 270	66 813	97
Böhm.-Leipa	640,63	11 547	17 922	71 996	112
Braunau	407,79	7 793	13 006	53 696	132
Brüx	312,35	5 000	11 925	53 725	172
Budweis	1015,27	10 731	20 122	92 894	92
Caslau	598,73	7 872	13 005	63 654	106
Chotěboř	539,10	6 317	9 217	45 898	85
Chrudim	706,30	11 461	19 243	87 191	123
Dauba	430,44	5 246	7 108	28 215	66
Deutsch-Brod	902,06	9 482	15 478	75 372	84
Dux	394,13	6 696	13 968	60 695	154
Eger	455,32	6 031	11 911	56 790	125
Falkenau	506,49	9 234	15 468	71 789	142
Friedland	401,09	7 529	10 916	45 761	114
Gabel	261,09	5 853	8 303	33 221	127
Gablonz	210,26	8 968	16 085	71 195	339
Graslitz	336,14	5 914	10 219	48 483	144

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Hohenelbe . . .	339,64	5 654	9 083	42 803	119
Hohenmauth . .	553,22	9 953	14 100	62 721	113
Hořovic	574,99	7 745	13 015	60 560	105
Jičin	818,60	14 512	23 435	102 486	125
Joachimsthal . .	277,02	3 160	5 205	26 996	97
Jung-Bunzlau .	567,93	8 155	13 754	64 972	114
Kaaden	617,05	8 923	14 802	66 955	109
Kaplitz	905,78	8 547	12 094	53 746	59
Karlsbad	448,12	7 014	14 881	66 672	149
Karolinenthal . .	518,54	8 198	20 710	96 524	186
Kladno	289,20	5 722	12 891	59 444	205
Klattau	823,90	9 647	14 427	70 255	85
Kolin	489,31	8 421	14 621	68 491	140
Komotau	504,03	6 537	12 776	55 774	111
Königgrätz . . .	701,91	11 898	21 226	94 671	135
Königinhof . . .	550,85	7 819	14 086	63 808	116
Kgl. Weinberge .	364,36	6 266	34 475	135 368	372
Kralowitz	472,21	5 191	7 623	35 053	74
Krumau	1056,81	7 427	12 493	58 308	55
Kuttenberg . . .	375,86	8 028	14 060	64 037	170
Landskron	657,86	9 313	14 330	62 845	96
Laun	358,10	5 012	7 896	35 389	99
Ledetsch	656,31	7 133	10 132	50 267	77
Leitmeritz	628,12	12 428	18 346	81 972	131
Leitomischl	491,87	7 716	12 351	51 615	105
Ludiz	498,25	5 086	6 475	29 536	59
Melnik	413,42	6 179	7 718	40 664	98
Mies	869,02	8 146	13 765	64 691	74
Moldautein . . .	254,64	2 692	3 826	17 533	69
Mühlhausen . . .	608,85	5 720	7 975	38 787	64
Münchengrätz . .	438,84	5 406	8 288	36 234	83
Neubydžow . . .	491,15	7 823	12 223	54 728	111
Neuhaus	711,27	7 237	11 611	53 392	75
Neustadt	670,13	13 586	19 991	95 107	142
Pardubitz	785,82	10 555	19 830	86 745	110
Pilgram	1185,71	12 016	17 283	88 763	75
Pilsen	649,18	8 786	21 744	102 706	158
Písek	973,99	9 939	16 542	75 707	78
Plan	494,04	5 290	7 908	35 697	72
Poděbrad	694,27	10 203	16 902	74 809	108
Podersam	579,19	6 380	9 724	41 737	72
Polička	320,42	4 999	7 142	33 063	103
Prachatitz . . .	1094,91	9 850	15 691	73 289	67
Přestitz	517,64	6 391	9 178	42 351	82
Přibram	693,68	7 804	14 026	68 895	99
Rakonitz	646,44	6 388	10 295	47 084	73
Raudnitz	459,34	7 139	10 305	45 212	98
Reichenau	412,87	7 540	11 663	50 259	122
Reichenberg . . .	314,10	8 496	18 434	74 297	237
Rokitzan	728,37	7 890	13 965	63 039	86
Rumburg	164,19	6 983	16 032	63 133	384
Saaz	403,34	5 017	9 883	43 655	108
Schlan	766,28	11 487	20 845	93 507	122
Schluckenau . . .	190,84	6 708	13 282	49 669	260
Schüttenhofen .	864,89	6 686	11 359	59 246	69
Selčan	744,74	8 236	12 397	59 465	80
Semil	313,49	7 989	14 049	57 120	182
Senftenberg . .	600,10	10 412	14 580	64 024	107
Smichow	500,33	7 892	23 168	109 039	217
Starkenbach . .	338,14	7 145	10 458	50 402	149
Strakonitz . . .	863,25	10 344	13 910	74 370	86
Tabor	973,24	10 405	15 936	78 930	81
Tachau	615,01	6 365	9 243	41 277	67
Taus	493,17	6 549	10 497	46 461	94
Tepl	574,57	5 115	7 824	36 410	63
Teplitz	197,26	5 241	15 823	62 877	319
Tetschen	602,90	13 791	22 701	97 818	162
Trautenau	516,23	9 404	16 151	76 984	149
Turnau	330,75	7 185	13 136	47 698	144
Wittingau . . .	800,81	6 015	10 123	46 665	58

Rücksichtlich der **Verwaltung** ist die oberste polit. Landesbehörde die Statthalterei zu Prag. An der Spitze der Bezirkshauptmannschaften stehen Bezirkshauptleute. Ein Teil der Administration ist der Selbstverwaltung überlassen. Oberste autonome Behörde ist der vom Landtage gewählte Landesausschuß. In den Bezirken führen die Bezirksvertretungen, deren Obmann vom Kaiser bestätigt werden muß, die Selbstverwaltung. Die **Rechtspflege** wird gehandhabt von dem Oberlandesgericht in Prag als Gerichtshof zweiter Instanz, einem Landesgericht, einem Handelsgericht, 14 Kreis- und 228 Bezirksgerichten als ersten Instanzen; die letzte Instanz ist der Oberste Gerichtshof in Wien. Den Staatsbahndirektionen in Prag und Pilsen unterstehen 27 Betriebsämter. Für die **Finanzverwaltung** ist als obere Behörde die Finanz-Landesdirektion in Prag bestellt, von der die Steuerinspektoren in den Bezirkshauptmannschaften und 10 Finanz-Bezirksdirektionen sowie die niedern (218) Steuer- und (92) Zollämter ressortieren. Es bestehen eine Aichinspektion mit 86 Aichämtern, ein Landeskulturrat, eine Berghauptmannschaft (Prag) mit 11 Revierämtern. In **militärischer Hinsicht** ist B. in 16 Ergänzungsbezirke geteilt. Das 8. Korpskommando hat seinen Sitz in Prag, das 9. in Josefstadt; Festungen sind Josefstadt und Theresienstadt.

Das **Wappen** zeigt einen silbernen, goldgekrönten, aufrechten, doppelschwänzigen Löwen im roten Felde. Auf dem Schilde ruht die böhm. Königskrone. (S. Tafel: **Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer**, Fig. 8, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die **Landesfarben** sind Rot-Weiß.

Geistige Kultur. Die deutsche Kulturentwicklung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und mannigfach begabt, aber häufig leichtlebig und sinnlich und nicht so fleißig und beharrlich wie sein deutscher Nachbar. In letzter Zeit hat sich aber in B. ein scharfer Gegensatz zwischen beiden Nationalitäten herausgebildet. Die große Volksdichtigkeit und die bedeutende Volkszunahme zwingt einen Teil der Bevölkerung zur vorübergehenden oder dauernden Auswanderung nach den benachbarten deutschen Kronländern, nach Deutschland und nach Rußland, woselbst mehrere bedeutende czech. Kolonien angesiedelt sind, und nach Amerika. Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche (1890) 1863 Seelsorgesprengel bildet, ist dem Fürst-Erzbischof von Prag und den 3 Bischöfen zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis übertragen. Außerdem giebt es 78 Mönchs- und 142 Nonnenklöster mit 2449 Ordensmitgliedern. Das kirchliche Vermögen betrug (1890) bei den Domkirchen 0,81, den Bistümern 4,86, den Domkapiteln 5,29, den Pfarrkirchen 36,57, den Kuratpfründen 25,26 und den Stiften und Klöstern 15,2 Mill. Fl. Für die beiden evang. Konfessionen sind 3 Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe, denen 86 Pfarreien unterstehen. Das Unterrichtswesen steht auf einer hohen Stufe der Entwicklung. B. hat eine deutsche Universität (die älteste in Deutschland, gegründet 1348) und eine czech. Universität (aus der erstern durch Trennung der beiden Nationalitäten 1882 gebildet), eine deutsche und eine czech. technische Hochschule, sämtlich in Prag, kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen und (1897) 21 deutsche, 22 böhm. Obergymnasien, 2 deutsche, 3 böhm. Untergymnasien, 3 deutsche, 7 böhm. Realgymnasien, 10 deutsche, 13 böhm. Oberrealschulen und 7 deutsche, 9 böhm. Lehrer-, 3 deutsche, 3 böhm. Lehrerinnenbildungsanstalten. Außerordentlich sind die Fortschritte des von der Kirche gänzlich losgelösten Volksschulwesens. 1895 gab es 5190 (2259 deutsche, 270 private) Volksschulen, darunter 311 Bürgerschulen, mit 22 427 Lehrern und Lehrerinnen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 1895: 1 005 926 (d. i. 98,5 Proz. der schulpflichtigen Kinder) gegen 1875: 787 419 Kinder (88,3 Proz.). B. besitzt ferner eine Bergakademie zu Přibram, höhere Handelsschulen zu Prag (deutsch und czechisch), Chrudim, Pilsen (czechisch), Aussig, Brüx, Budweis, Gablonz,

Teplitz und Reichenberg (deutsch), Kunstakademie und Musik-Konservatorium zu Prag, eine Forstschule in Weißwasser, Staatsgewerbeschulen zu Prag, Pilsen (beide deutsch und czechisch) und Reichenberg (deutsch), ferner eine allgemeine Kunstgewerbeschule in Prag (deutsch und czechisch), 22 Handels-, 346 Gewerbe-, 239 Gesang- und Musik-, 47 land- und forstwirtschaftliche, 121 weibliche Arbeitsschulen und 104 sonstige Lehr- und Erziehungsanstalten.

Litteratur. Außer den Publikationen der statist. Centralkommission in Wien und der Kommission zur Landesdurchforschung von B. in Prag, vgl. Schaller, Topographie des Königreichs B. (16 Tle., Prag 1785—91); Sommer, Das Königreich B. statistisch-topographisch dargestellt (16 Bde., ebd. 1833—49); Heber, B.s Burgen, Festen und Bergschlösser (7 Bde., ebd. 1843—53); Mikowec, Altertümer und Denkwürdigkeiten B.s (2 Bde., ebd. 1859—65); Andree, Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in B. (2. Aufl., Lpz. 1871); ders., Tschechische Gänge (Bielef. 1872); Orts-Repertorium für das Königreich B. (2. Ausg., Prag 1895); Procházka, Topogr.-statist. Schematismus des Großgrundbesitzes von B. (ebd. 1880); Rivnáč, Reisehandbuch für das Königreich B. (ebd. 1882); Schlesinger, Die Nationalitätsverhältnisse B.s (Stuttg. 1886); Pollack, Die böhm. Braunkohle in den letzten 25 Jahren (Dresd. 1887); Neuwirth, Geschichte der christl. Kunst in B. bis zum Aussterben der Přemysliden (Prag 1889); ders., Geschichte der bildenden Kunst in B. vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen, Bd. 1 (ebd. 1893; Katzer, Geologie von B., 1.—3. Abteil. (ebd. 1889—92); Special-Ortsrepertorium für das Königreich B. (Wien 1893); Jodl, Topogr.-statist. Ortslexikon des Königreichs B. (Prag 1893 fg.); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 14 u. 15: Böhmen (Wien 1894—96); Schäfer, Führer durch Nordböhmen (5. Aufl., Dresd. 1893).

Geschichte. B. erhielt seinen Namen von dem kelt. Volke der Bojer (s. d.), die aber in der ersten Zeit des Augustus durch die deutschen Markomannen verdrängt wurden. Unter diesen errichtete Marbod einen Kriegerstaat nach röm. Vorbilde, der aber bald zerfiel. In den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrh. siedelten die Markomannen nach Bayern über. Nach B. wanderten nun slaw. Stämme, die bald unter dem Gesamtnamen Czechen erscheinen. Diese wurden bald von den Avaren unterworfen, erhoben sich aber gegen sie um 623 unter dem eingewanderten Franken Samo. Durch diesen wurde B. mit den angrenzenden slaw. Ländern zu einem Reiche vereinigt, das sich gegen die Angriffe der fränk. Könige behauptete, aber nach Samos Tode 658 wieder zerfiel, so daß es in den nächsten zwei Jahrhunderten in B. nur Stammeshäuptlinge gab. Bei den Avarenkriegen Karls d. Gr. wurde B. in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis von Deutschland gebracht. Auch das Christentum empfing B. von Deutschland her; die Einwirkungen der Slawenapostel Cyrillus und Methodius waren vorübergehend. 845 ließen sich 14 czech. Häuptlinge in Regensburg taufen. Dorthin zogen 895 die Häuptlinge abermals, um nach der vorübergehenden Herrschaft Swatopluks, des Fürsten des Großmährischen Reichs, dem deutschen König Arnulf zu huldigen. Die durch die Einfälle der Magyaren entstandenen Wirren benutzte Spythiniew I., um die verschiedenen slaw. Stämme des Landes unter einem Herzog aus seiner (der přemyslidischen) Familie zu vereinigen (912). Auf Spythiniew folgte sein Bruder Wratislaw, der Gemahl der sagenhaften Drahomira. Des letztern Sohn, der heil. Wenzel (s. d.), ein eifriger Beförderer des Christentums, wurde durch König Heinrich I. (929) genötigt, die deutsche Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Seine Vorliebe für das Deutschtum und Christentum rief eine slaw.-heidn. Verschwörung hervor, als deren Opfer er 936 fiel. Aber auch sein Bruder Boleslaw I. (s. d.), der im Innern den Adel beugte, mußte endlich 950 die Oberherrschaft Deutschlands anerkennen. Sein Sohn Boleslaw II. (s. d.) gebot in Mähren, Schlesien und im heutigen Westgalizien. Unter ihm löste Kaiser Otto II. B. von der Regensburger Diöcese, zu der es bis dahin gehört hatte, durch Stiftung des Prager Bistums (973) los. Unter Boleslaw III. (s. d.) gingen jene Eroberungen an Polen verloren, und dessen tapferer Herzog (Boleslaw Chrobry) gewann (1003) auch B. selbst. Da befreite der deutsche König Heinrich II. das böhm. Land und setzte Jaromir, einen Přemysliden, als Herzog ein (1004), dessen Bruder Ulrich, ein treuer Anhänger Kaiser Konrads II., auch Mähren gewann (1029). Ulrichs Sohn, Břetislaw I. (s. d.), führte die sog. Senioraterbfolge ein. Herzog Wratislaw II. (1061—92) erhielt für seine Dienste von Kaiser Heinrich IV. 1086, und sein Enkel Wladislaw II. (1140—74) von Kaiser Friedrich I. 1158 die Königskrone, aber beide nur vorübergehend. Von 1173 bis 1197, wo nicht weniger als 10 Prinzen des alten Herrscherhauses den schwankenden Thron einander streitig machten, war B.s Macht im tiefsten Verfall, bis Přemysl Ottokar I. (1197—1230) die alte Senioraterbfolge in eine Primogeniturerbfolge veränderte und die durch Philipp (1198) verliehene und durch Friedrich II. (1212) bestätigte Königskrone durch Politik und Schwert sicherte. Unter seinem Enkel Přemysl Ottokar II. (s. d.) erhob sich B. (1253—78) zu ansehnlicher Macht, indem es alle sonst zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der österr. Monarchie, mit Ausnahme von Tirol und Salzburg, umfaßte. Doch verlor Ottokar mit seinem Leben auch diese Eroberungen im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg; dagegen gelangte sein kluger Sohn Wenzel II. (s. d., 1283—1305) durch Heirat und Wahl in den Besitz von Polen. Durch seines Enkels Wenzels III. Ermordung zu Olmütz, 4. Aug. 1306, erlosch das Haus der Přemysliden. Unter den letzten Königen wurde die deutsche Kolonisation mit Erfolg begünstigt, viele Städte gegründet und die Grenzwälder von deutschen Bauern besetzt.

Von 1310 bis 1437 wurde B. von Königen aus dem Hause Luxemburg regiert. König Johann (s. d., 1310—46), der Sohn des Kaisers Heinrich VII. und Gemahl von Wenzels III. Schwester Elisabeth, brachte die Lausitz sowie die Oberhoheit über Schlesien an sich gegen Verzichtleistung auf die poln. Krone. Karl I. (als deutscher Kaiser Karl IV., 1346—78), hob das Land durch feste innere Ordnung, Belebung des Handels und der Gewerbe, Hebung der Landwirtschaft, Gründung der Universität Prag (1348) und sonstige Förderung jeglicher Kultur. Er erwarb für die böhm. Krone auf kurze Zeit den größten Teil der Oberpfalz und die Mark Brandenburg. Unter Wenzel IV. (1378—1419) entstanden durch das Auftreten von Johs. Huß (s. d.) u. a. religiöse Wirren und zugleich czech.-nationale Bestrebungen, die nach Wenzels Tode 1419 den 16jährigen Hussitenkrieg (s. Hussiten) hervorriefen. Das ent-

schiedene Übergewicht der hussitischen Waffen verwandelte B. thatsächlich in ein Wahlreich. So gelangte nach Ladislaus' Posthumus (1453—57) Tode der hussitisch gläubige, schlaue und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad 1458 in den Besitz des böhm. Throns, auf dem er sich auch, trotz des päpstl. Bannstrahls und der Feindseligkeit des Königs Matthias Corvinus von Ungarn sowie eines großen Teils seiner vornehmsten Vasallen, bis zu seinem Tode behauptete. Sein Nachfolger, ein poln. Königssohn aus dem Hause der Jagellonen, Wladislaw II. (1471—1516), gelangte 1490 durch Wahl auch in den Besitz der ungar. Krone und verlegte hierauf seinen Sitz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516—26) residierte. Nachdem Ludwig 1526 in der Schlacht gegen die Türken bei Mohács geblieben, kamen B. und Ungarn an den von den Ständen (23. Okt. 1526) erwählten Gemahl seiner Schwester Anna, den Erzherzog Ferdinand von Österreich, den spätern Kaiser Ferdinand I. Da sich die Böhmen weigerten, in dem Schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen, vernichtete Ferdinand auf dem sog. Blutigen Landtage von 1547 die Privilegien der Stände, besonders der autonomen Städte, und setzte wieder die Anerkennung der Erbrechte seines Hauses durch. Ihm folgte 1564 sein Sohn Maximilian und diesem die Söhne Rudolf (1576) und Matthias (1611). Gegen das Lebensende des letztern entstanden wegen verletzter Religionsfreiheit der Protestanten Unruhen, die den Dreißigjährigen Krieg (s. d.) entfesselten und das Haus Österreich mit dem Verlust B.s bedrohten. Denn mit Übergehung Kaiser Ferdinands II. wählte man nach Matthias' Tode 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König von B. Als aber der Sieg am Weißen Berge bei Prag, 8. Nov. 1620, zum Vorteil des Kaisers entschieden hatte, wurde mit furchtbarer Härte jeder Widerstand in B. niedergehalten. Die Union der Böhmischen Brüder und die luth. Kirche wurden unterdrückt, die frühere Verfassung 1627 aufgehoben, B. in ein rein monarchisches und rein kath. Erbreich verwandelt. An 36000 Familien, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus. Furchtbar wütete der Dreißigjährige Krieg im Lande. Von den 3 Mill. E., die B. 1618 gezählt haben soll, waren 1648 nur noch 800000 übrig. Seitdem nahm das Land immer mehr einen provinziellen Charakter an, welcher gesetzlich durch die Pragmatische Sanktion Karls VI., der die Stände 1720 zustimmten, zum vollen Ausdruck gelangte. Nach Karls VI. Tode (1740) machte Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete das Land (s. Österreichischer Erbfolgekrieg von 1741 bis 1748); ebenso später, als im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege die Preußen wiederholt nach oder vor Prag gerückt waren. Joseph II. richtete seine reformatorische Thätigkeit vorzugsweise auf B., wie es denn die Aufhebung der Leibeigenschaft ihm verdankt.

Durch die Kriege der Napoleonischen Zeit wurde B. wenig betroffen; auch die franz. Julirevolution ließ B. unberührt; erst später entwickelte sich dort eine Art ständischer Opposition, die sich gegen den Druck des Metternichschen Systems richtete. Als jedoch die europ. Revolution von 1848 ausbrach, geriet auch B. in heftige polit. Bewegung. Mit der freien Regung der heimischen Elemente trat aber zugleich auch der Gegensatz derselben zu Tage. Die deutsche Bevölkerung B.s sah in der Nationalversammlung zu Frankfurt das Bollwerk ihrer Freiheit, die czechische ihrerseits erblickte in ihr die drohendsten Gefahren für ihren nationalen Bestand. Um dem deutschen Streben ein Gegengewicht zu setzen, wurde ein Slawenkongreß nach Prag berufen. Am 31. Mai 1848 trat derselbe zusammen, beendete aber seine Sitzungen nicht. Denn ein Konflikt zwischen Volk und Militär am Pfingstmontage (11. Juni) erregte einen blutigen Straßenkampf, der 15. Juni ein Bombardement, die Unterwerfung Prags und die Sprengung des Slawenkongresses zur Folge hatte. Indessen dauerte der nationale Widerstreit fort. Auf dem ersten konstituierenden Reichstage Österreichs bildeten die czech. Deputierten in geschlossener Masse die Rechte, die zur Regierung hielt, während die deutschen Abgeordneten B.s mit wenig Ausnahmen der Linken angehörten. Die czech. Deputierten bewirkten auch namentlich die Verlegung des Reichstags nach Kremsier (in Mähren) und stützten die Regierung in ihrem Kampfe gegen die Magyaren. Mit der Auflösung des Reichstags im März 1849 erreichte der Einfluß der Czechen auf die Reichsregierung sein Ende. Dagegen wurden im Lande die nationalczech. Bestrebungen auf dem socialen und litterar. Gebiete fortgesetzt. Als der für Österreich ungünstige Ausgang des Italienischen Krieges von 1859 die innere Lage im Kaiserstaate änderte, trat die czech. Agitation auch auf dem eigentlich polit. Gebiete wieder hervor, und die Partei begann ihre Endziele, die Czechisierung des Landes und die Herstellung der «Krone B.», aufzudecken. Auf dem im Frühjahr 1861 infolge des Oktoberpatents und der Februarverfassung versammelten böhm. Landtage hatte die czech. Partei das Übergewicht. Sie protestierte anfangs gegen die Reichsratswahlen, setzte aber hierauf die Wahl ihrer Parteiführer durch, die sich nun im Abgeordnetenhause des Reichsrats an die Polen anschlossen und erst als sog. Autonomisten, dann als Föderalisten der konstitutionellen Centralisation entgegenarbeiteten. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte.) Als sie erkannten, daß sie nicht im stande seien, eine slaw. Majorität im Abgeordnetenhause zu stande zu bringen, verließen sie dasselbe unter Protest (1863) und verlegten ihre ganze parlamentarische Thätigkeit in den Landtag. Die Hoffnung, die sie an den Antritt des föderalistisch gesinnten Ministeriums Belcredi (27. Juli 1865) knüpften, scheiterte an dem energischen Widerstande der Deutschböhmen und an dem Ausfalle des Krieges von 1866, worauf sich die Opposition der enttäuschten Czechen unter dem sog. Bürgerministerium ins Maßlose steigerte. Sie verweigerten die Wahlen in den Reichsrat, veranstalteten erregte Volksversammlungen (Tabors) und verließen endlich auch den Landtag, dem sie ihre staatsrechtlichen und nationalen Forderungen in der sog. «Deklaration» vorlegten (Aug. 1868). Ihre Aussichten besserten sich erst unter dem Ministerium Hohenwart (Febr. bis Okt. 1871), das die weitgehendsten Forderungen, wie sie in den «Fundamentalartikeln» niedergelegt waren, zu erfüllen sich bereit zeigte. Doch auch diesmal mußte dem heftigen Widerstande der vereinigten Deutschösterreicher und der Einsprache der Ungarn Rechnung getragen werden. Die Sanktion der Fundamentalartikel wurde nicht gewährt, Hohenwart entlassen und das verfassungstreue Ministerium Auersperg eingesetzt. Hierauf zogen sich die Czechen

vollständig auf die passive Opposition zurück. Die Energie in der Verwaltung des Statthalters Koller und die Einführung der direkten Reichsratswahlen (1873) lähmten ihre Thatkraft vollends. Nach mehrjähriger Passivität mußten jedoch die czech. Abgeordneten, gedrängt von ihrem eigenen Volke, besonders den Jungczechen, in den Vertretungskörpern, die sie verlassen hatten, wieder erscheinen. Sie beschickten zuerst (1878) den böhm. Landtag, in welchem sie sich allerdings anfangs in der Minderheit befanden, aber auch den Reichsrat (1879), seitdem durch die Ernennung des Ministeriums Taaffe wenigstens ihre nächstliegenden Wünsche (czech. Universität, Sprachenverordnung, Abänderung der Wahlordnung) Aussicht auf Erfüllung erlangt hatten. Seitdem standen sich die beiden Nationalitäten in B. schroffer denn je gegenüber, und wie hochgradig die Erhitzung der Gemüter auf czech. Seite geworden war, zeigten die Excesse in Kuchelbad bei Prag (Juni 1881) gegen Studenten deutscher Nationalität, wodurch auch eine erhöhte nationale Bewegung unter den Deutschböhmen hervorgerufen wurde.

Seit 1883 gelang es den Czechen, mit Hilfe der Feudalen auch die Mehrheit im böhm. Landtage zu erringen. Ebenso wurden die bis dahin deutschen Handelskammern von Prag und Budweis durch octroyierte Wahlordnungen czechisiert und der slaw. Vorstoß ins deutsche Sprachgebiet mit immer größerm Erfolg betrieben. Der Sprachenverordnung von 1880, vermöge der auch in rein deutschen Bezirken nur Beamte mit der Kenntnis beider Landessprachen (also meist Czechen) zur Anstellung gelangen dürfen, folgte 1886 eine zweite, die die Czechisierung des Oberlandesgerichts und die Verdrängung der internen deutschen Amtssprache notwendig nach sich ziehen mußte. Als ein von den deutschen Abgeordneten im Landtage eingebrachter Antrag zur Schlichtung der schroffen nationalen Gegensätze durch nationale Abgrenzung der Bezirke von der czechisch-feudalen Mehrheit bei der ersten Lesung abgewiesen wurde, verließen die Deutschböhmen 22. Dez. 1886 den Landtag. Die Haltung der Altczechen im Reichsrate, besonders ihre Unterstützung der gegen das liberale Schulgesetz gerichteten Anträge, verminderten ihre Popularität im Lande und verschafften den Jungczechen immer mehr Anhänger. Bei den Landtagswahlen im Sommer 1889 setzten diese so viele (42) Kandidaten durch, daß sie bei dem Fernbleiben der deutschen Abgeordneten in der Kurie der Landgemeinden die Mehrheit erhielten und dadurch auch in den Landesausschuß gelangten. Aber die Furcht vor der steigenden Bedeutung dieser Partei veranlaßte die Regierung, durch Einberufung von Vertrauensmännern der Deutschen, Altczechen und Großgrundbesitzer Anfang Jan. 1890 Ausgleichsverhandlungen zu veranlassen, die in Wien stattfanden und nach zweiwöchigen Beratungen zum Ziele führten, wobei die meisten Forderungen der Deutschen zugestanden wurden, so namentlich die Errichtung einer eigenen deutschen Sektion im Landesschulrat und im Landeskulturrat, wie die nationale Abgrenzung der Gerichtsbezirke und die Errichtung eines deutschen Senats beim Oberlandesgericht in Prag. Auch eine Revision der Sprachenverordnung von 1880 wurde nach Durchführung der nationalen Abgrenzung der Gerichtssprengel in Aussicht gestellt, ebenso für die Wahlen des Großgrundbesitzes in den Landtag die Teilung desselben in mehrere Wahlkörper nach territorialer Abgrenzung. An die Stelle der bisherigen, besonders für die Wahlen der Landesausschußmitglieder wichtigen Kurien (des Großgrundbesitzes, der städtischen und Landbezirke) sollten unter Fortbestand der Kurie des Großgrundbesitzes zwei neue Kurien treten: die der Abgeordneten der czech. und die der deutschen Wahlbezirke, und jede der drei Kurien sollte ein Vetorecht erhalten bei Beschlüssen über Änderungen der Landesordnungen und der Landtagswahlordnung sowie über Fragen, die den Gebrauch der Sprachen im öffentlichen Leben, bei autonomen Behörden und bei gewissen vom Landtage abhängigen Bildungsanstalten betreffen. Auch wurden Vereinbarungen über Errichtung und Erhaltung von Minoritätsschulen in gemischtsprachigen Gemeinden getroffen.

Von den Vorlagen, welche demgemäß dem böhm. Landtage, an dessen Sitzungen sich die deutschen Abgeordneten nach vierjährigem Fernbleiben wieder beteiligten, unterbreitet wurden, wurden aber nur die über die Teilung des Landesschulrats und des Landeskulturrats nach nationalen Gesichtspunkten angenommen. Hatten schon die Verhandlungen über die Ausgleichsvorlagen eine Abbröckelung von der altczech. Partei zur Folge, so führten die im März 1891 stattfindenden Reichsratswahlen geradezu zur Vernichtung derselben. Die Altczechen suchten den letzten Rest ihres schwindenden Einflusses dadurch zu retten, daß sie sich nun ebenfalls gegen den Ausgleich erklärten, und da auch der feudale Großgrundbesitz den konservativen Altczechen zuliebe seinem Worte untreu wurde, so gelang es, die Vertagung der im März 1892 von der Regierung im Landtag eingebrachten Ausgleichsvorlagen durchzusetzen. Die Regierung beschloß nun, in der Abgrenzung der Gerichtsbezirke auf administrativem Wege vorzuschreiten, und veröffentlichte nach Schluß des Landtags zunächst eine Verordnung, die Errichtung eines deutschen Bezirksgerichts in Weckelsdorf betreffend. In dem 6. April 1893 zusammengetretenen Landtag hatte die Regierung wieder Vorlagen auf Errichtung eines deutschen Kreisgerichts in Trautenau und dreier neuer Bezirksgerichte eingebracht. Als erstere Vorlage entgegen dem Verlangen der Jungczechen 17. Mai auf die Tagesordnung gesetzt wurde, verhinderten sie durch Lärm und Gewaltthätigkeiten die Beratung. Infolge dieser Vorgänge wurde der Landtag, noch vor Erledigung des Budgets, geschlossen. Aufrührerische Straßenkrawalle in Prag, die von dem revolutionären czech. Geheimbund «Omladina» (s. d.) ausgingen, veranlaßten 13. Sept. die Verhängung des Ausnahmezustandes über Prag und Umgebung. 76 Mitglieder der «Omladina» wurden vor Gericht gestellt und 21. Febr. 1894 größtenteils zu Freiheitsstrafen verurteilt.

Bei den im Nov. 1895 stattfindenden Wahlen für den böhm. Landtag stellten die Deutsch-Nationalen als «Deutsche Volkspartei» zum erstenmal in einer großen Anzahl von städtischen und ländlichen Wahlbezirken gegen die Deutsch-Liberalen selbständige Kandidaten auf, von denen allerdings nur 10 durchdrangen, die sich als selbständige Partei konstituierten. Während so die bisherige Einheit der Deutschen zerrissen wurde, siegten die Jungczechen fast in allen czech. Wahlbezirken und wurden nur vereinzelte Anhänger der Altczechen und der czech. Bauernpartei gewählt. Die Jungczechen traten denn auch auf dem Landtage, der 28. Dez. zusammentrat, noch selbstbewußter als früher auf und beantragten den Erlaß einer Adresse an den Kaiser, worin die legis-

lative und administrative Selbständigkeit für B. in Anspruch genommen wurde. Die Vertreter des Großgrundbesitzes sprachen sich zwar im Adreßausschusse, dem die Deutschen fern blieben, gegen die Erlassung einer Adresse aus, ehe man sich über die staatsrechtlichen Principien geeinigt hätte; doch einigte man sich dahin, daß der Versuch gemacht werden solle, die Verfassungsgesetze unter Mitwirkung sämtlicher beteiligter Faktoren mit dem sog. Böhmischen Staatsrecht (s. d., Bd. 17) in Einklang zu bringen. Zu weitern Verhandlungen darüber kam es zwar wegen der 14. Febr. 1896 erfolgten Schließung des Landtags nicht mehr. Aber es war von den Feudalen wie von den Czechen der bestehenden Verfassung der Krieg erklärt und ein gemeinsamer Boden für weitere Operationen gefunden. Auch noch eines weitern Erfolges konnten sich die Jungczechen rühmen, indem der ihnen verhaßte Statthalter Graf Thun die Enthebung von seiner Stelle erhielt. Sein Nachfolger wurde der bisherige Landespräsident von Schlesien, Graf von Coudenhove.

Die Czechen traten dann auch auf dem Landtage, der auf den 28. Dez. 1896 einberufen wurde, mit ihren Wünschen immer offener hervor, und bei den Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten Grafen Badeni, der die Jungczechen für seine Majorität gewinnen wollte, begnügten sie sich nicht mit der Einführung der czech. Amtssprache in den czech. und gemischtsprachigen Bezirken, sondern verlangten die Doppelsprachigkeit aller Ämter. Obwohl die Regierung erklärt hatte, daß eine Lösung der Sprachenfrage in B. nur im Einverständnisse mit beiden Parteien erfolgen würde, erließ das Ministerium doch am 5. April 1897 zwei Verordnungen, welche die Führer der Deutschen als unannehmbar bezeichnet hatten. Die eine führte nicht bloß für die Verwaltungs- und Justizbehörden, sondern für alle Staatsbehörden in B., mit Ausnahme der militärischen, die Doppelsprachigkeit ein und verfügte, daß alle Eingaben in jener Sprache erledigt werden sollten, in der die Eingabe erfolgt sei, und daß auch bei allen in dieser Sache vorgenommenen Amtshandlungen dieselbe Sprache anzuwenden sei. Die zweite verfügte, daß alle bei den genannten Behörden nach dem 1. Juli 1901 angestellten Beamten die Kenntnis beider Landessprachen in Wort und Schrift nachzuweisen hätten.

Diese Verordnungen trieben nicht bloß die Deutschen im Reichsrate in die schärfste Opposition, sondern riefen auch in den deutschen Gebieten B.s eine ungeheure Aufregung hervor, die durch die verkehrten Maßregeln der Regierung, namentlich das Verbot deutscher Volkstage, und das brutale Einschreiten der aus Prag berufenen czech. Polizei gegen die in Eger versammelten Deutschen (11. Juli) noch gesteigert wurde. Die meisten deutschen Gemeindevertretungen stellten im Laufe des Sommers ihre Mitwirkung bei den Geschäften des übertragenen Wirkungskreises ein. Die Teilnahme der Deutschen an der von Badeni auf den 26. Aug. einberufenen Ausgleichskonferenz wurde abgelehnt. Umgekehrt machten die Czechen in Prag ihrem Ärger über den am 28. Nov. erfolgten Sturz des Ministeriums Badeni in groben Ausschreitungen Luft. Aufgereizt durch geheime Agitatoren und durch die Regierung nicht mit genügender Energie gehindert, plünderten und verwüsteten czech. Haufen die deutschen Geschäfte, ja beschädigten selbst die Institute der deutschen Universität. Erst am dritten Tage wurde dem Unwesen durch Verhängung des Belagerungszustandes Einhalt gethan.

So standen sich die beiden Nationalitäten in der schroffsten Weise gegenüber, als am 10. Jan. 1898 der Landtag eröffnet wurde, und die Erbitterung der Deutschen wurde noch vermehrt durch die Bedrohung und Verletzung deutscher, besonders farbentragender Studenten durch den czech. Pöbel in Prag (16. bis 20. Jan. 1898) und das am 21. Jan. erfolgte Verbot des Tragens von Vereinsabzeichen. Da dieses Verbot nicht aufgehoben wurde, stellten die deutschen Studenten in Prag dem Beschlusse eines am 29. Jan. in Leitmeritz abgehaltenen Akademikertages entsprechend am 1. Febr. den Besuch der Vorlesungen ein, was dann durch ihre Gesinnungsgenossen auch auf den übrigen deutschen Hochschulen erzwungen wurde. Im Landtage lehnten die verbündeten Czechen und feudalen Großgrundbesitzer die Anträge der Deutschen auf Aufhebung der Sprachenverordnungen und Einführung nationaler Kurien mit Vetorecht ab, nahmen dagegen am 26. Febr. einstimmig eine Adresse an den Kaiser an, worin erklärt wird, daß der Landtag an dem unbestreitbaren Rechte B.s auf die selbständige Gesetzgebung und Verwaltung und auf die Entsendung seiner Vertreter in den Reichsrat festhalte, die Erweiterung der Kompetenz der Landtage wie «die Verselbständigung der staatlichen Verwaltung im Lande» gefordert und betont wird, daß nur dem Landtage die Lösung der nationalen Fragen in B. zustehe. Die Deutschen hatten unter Betonung ihres Festhaltens an der Einheit des Reichs und an der Verfassung vor der Verhandlung den Landtag verlassen. Auch der Statthalter gab die Erklärung ab, daß die Regierung nicht auf dem staatsrechtlichen Standpunkte der Adresse stehe. Nach dem Schlusse des Landtages wurde (2. März) das Verbot des Tragens von Farben und Vereinsabzeichen wieder aufgehoben.

Wenige Tage darauf, am 5. März, veröffentlichte die Regierung eine neue vom 24. Febr. datierte Sprachenverordnung für B., welche «vorbehaltlich gesetzlicher Regelung» provisorisch gelten soll, und worin verfügt wird, daß Erledigungen und Entscheidungen in jener der beiden Landessprachen auszufertigen seien, in welcher die Partei ihre Eingabe vorgebracht habe, bezüglich der Amts- und Dienstsprache der Behörden aber deutsche, czech. und gemischte Amtsbezirke unterschieden werden. Doch sollten auch in einsprachigen Bezirken die Anklageschrift, die Anträge, Erkenntnisse und Amtshandlungen wie die Hauptverhandlung in der Sprache des Angeklagten abgefaßt und bei bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten die Aussagen von Zeugen in der von ihnen gebrauchten Sprache beurkundet werden. Bezüglich der sprachlichen Qualifikation der Beamten wurde bestimmt, daß bei Anstellungen das thatsächliche Bedürfnis maßgebend sein soll. Da somit auch in rein deutschen Bezirken dem Czechischen ein weiter Spielraum eingeräumt war, so hat auch diese Verordnung die Deutschen nicht befriedigt.

Litteratur. Außer den zahlreichen Publikationen des Vereins für Geschichte der Deutschen in B. (wie: Deutsche Chroniken aus B., 3 Bde., Prag 1879—84), der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, des Landesarchivs und des Böhm. Museums vgl.: Pelzel, Geschichte der B. (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1817); Palacky, Geschichte von B. (5 Bde. in 10 Abteil., ebd. 1845—74); Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae (hg. von

Erben und Emler, 4 Tle. in 21 Bdn., ebd. 1855—92); Gindely, Staré paměti dějin českých (Monumenta historiae bohemica, 4 Bde., ebd. 1864—67); Tomek, Geschichte B.s (2 Bde., ebd. 1864—65); Schlesinger, Geschichte B.s (2. Aufl., ebd. 1870); Menger, Der böhm. Ausgleich (Stuttg. 1891); Gindely, Geschichte der Gegenreformation in B. (Lpz. 1894); Lippert, Socialgeschichte B.s in vorhussitischer Zeit, Bd. 1 (Prag und Wien 1896); Hauffen, Einführung in die deutsch-böhm. Volkskunde (Bd. 1, Heft 1 der «Beiträge zur deutsch-böhm. Volkskunde», Prag 1896); Srb, Politické dějiny národa českého 1861—95 (Prag 1897 fg.).

Böhmer, Eduard, Romanist und Theolog, geb. 24. Mai 1827 in Stettin, studierte in Halle und Berlin Theologie, Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1854 für Theologie in Halle, wurde 1866 außerord., 1868 ord. Professor der roman. Sprachen daselbst und ging 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg; seit 1879 im Ruhestand, lebt er seit 1883 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Auf theol. Gebiete bethätigte er sich durch die Veröffentlichung des «Tractatus de deo et homine» des Spinoza (Halle 1852) sowie durch die Schriften: «Über Verfasser und Abfassungszeit der johanneischen Apokalypse» (ebd. 1855), «Das erste Buch der Thora» (ebd. 1862), «Des Apostels Paulus Brief an die Römer» (Bonn 1886); auch hat er ungedruckte Werke des Juan de Valdés u. s. w. als «Spanish Reformers of two centuries from 1520» (2 Bde., Straßb. 1874—83) und «Sleidanus' Reden an Kaiser und Reich» (Stuttg. 1879) herausgegeben. Auf romanistischem Gebiete schrieb er mehrere Aufsätze in den mit K. Witte herausgegebenen ersten Bänden des «Jahrbuchs der Deutschen Dante-Gesellschaft» (Lpz. 1867—70), auch über Dantes Schrift «De vulgari eloquentia» (Halle 1868). 1871—95 gab er die «Roman. Studien» heraus; ferner die altfranz. Rolandsdichtung («Rencesval», Halle 1872) in einem eigenen phonetischen System, und ein Schriftchen «Über die provençal. Poesie der Gegenwart» (ebd. 1870). 1891 veröffentlichte er «Pindars sicil. Oden nebst den epizephyrischen mit Prosaübersetzung und Erläuterungen» (Bonn). B.s große Sammlung rhätoromanischer Schriftwerke (Verzeichnis vgl. Roman. Studien, 1884) ist jetzt auf der königl. Bibliothek zu Berlin.

Böhmer, Joh. Friedr., Geschichtsforscher, geb. 22. April 1795 zu Frankfurt a. M., studierte in Heidelberg und Göttingen, ging 1818 nach Italien und ward 1822 Bibliothekargehilfe und Mitadministrator des Städelschen Kunstinstituts, 1825 Archivvarikar, 1830 erster Bibliothekar in seiner Vaterstadt. Er unternahm jährlich Reisen zur Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Niederlande. B. starb 22. Okt. 1863. Als Früchte seiner Bemühungen, die zu epochemachenden Werken führten, erschienen zuerst: «Die Urkunden der röm. Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313» (Frankf. 1831), sodann «Reichsgesetze von 900 bis 1400» (ebd. 1832), «Die Urkunden sämtlicher Karolinger» (ebd. 1833), «Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt» (Bd. 1, ebd. 1836), «Die Urkunden Kaiser Ludwigs des Bayern, König Friedrichs des Schönen und König Johanns von Böhmen» (ebd. 1839; mit 3 Ergänzungsheften, ebd. 1841; Lpz. 1846; Innsbr. 1865), «Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII. 1246—1313» (Stuttg. 1844; mit 2 Ergänzungsheften, ebd. 1849 u. 1857), «Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich VII. und Konrad IV., 1198—1254» (2 Tle., ebd. 1847—49; neu hg. [und ergänzt bis 1272] von J. Ficker und E. Winkelmann, 4 Tle., Innsbr. 1879—94), «Wittelsbachische Regesten» (Stuttg. 1854), «Fontes rerum Germanicarum» (Bd. 1—4, ebd. 1843—68), eine Sammlung von Geschichtsquellen des 13. und 12. Jahrh. Aus seinem Nachlasse erschienen «Acta imperii selecta» (hg. von Ficker, Innsbr. 1866—68), «Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV.» (hg. von Huber, ebd. 1876), «Regesten zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz» (hg. von Will, ebd. 1877 fg.), «Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern» (neu bearb. von Mühlbacher, ebd. 1880 fg.) und «Die Regesten des Kaiserreichs unter den Herrschern aus dem sächs. Hause 919—1024» (neu bearb. von E. von Ottenthal, ebd. 1894 fg.). — Vgl. Janssen, Joh. Friedr. B.s Leben, Briefe und kleinere Schriften (3 Bde., Freib. i. Br. 1868; Auszug in 1 Bd., ebd. 1870), und Ranke, J. Fr. B. (in Sybels «Historischer Zeitschrift»).

Boehmeria *Jacq.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit gegen 45 Arten, sämtlich in den wärmern Gegenden. Es sind kleine Bäume oder Sträucher mit gegenständigen oder abwechselnden Blättern und getrenntgeschlechtigen Blüten; die letztern stehen in Knäueln zusammen; die männlichen haben ein vierspaltiges Perigon und vier Staubgefäße, die weiblichen ein bauchiges, zwei- bis vierspaltiges Perigon und eine lange, fadenförmige Narbe. Die meisten Arten zeichnen sich durch die Dauerhaftigkeit und Festigkeit ihrer Bastfasern aus, weshalb einige auch im Großen kultiviert werden. Die wichtigste Art, B. nivea *Gaud.* (s. Tafel: Urticinen II, Fig. 3), wird in Indien und in China vielfach angebaut. Ihre Bastfasern, die eine ganz ungewöhnliche Länge bis zu 22 cm erlangen, liefern das Chinagras (s. d.) oder die Ramiéfaser des Handels, während eine kräftigere, auf der Unterseite der länger gestielten und zugespitzten Blätter nicht schneeweiße, sondern mehr grünlichgraue Varietät (var. tenacissima), die hauptsächlich in rein tropischen Gebieten heimisch ist, die Rheafaser liefert. In neuerer Zeit werden beide Produkte, namentlich das Chinagras, auch in Europa in der Textilindustrie verwendet.

Böhmert, Karl Victor, volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 23. Aug. 1829 zu Quesitz bei Leipzig, studierte zu Leipzig 1848—52 Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft und wandte sich nach Erlangung der Rechtsanwaltschaft vom J. 1854 an ganz nationalökonomischen Arbeiten zu. Nach einer Reise durch Sachsen, Rheinland und Westfalen, Belgien und Frankreich ging er 1856 nach Heidelberg, um dort eine von Rau und Roscher mitbegründete nationalökonomische Wochenschrift herauszugeben und sich an der Universität als Docent zu habilitieren. Ein Jahr darauf folgte B. einem Rufe nach Bremen, wo er 1857—60 das «Bremer Handelsblatt» redigierte, von 1861 bis 1866 als Syndikus der Bremer Handelskammer fungierte und sich in hervorragender Weise an der Bewegung für Einführung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit und an der Gründung des Kongresses deutscher Volkswirte beteiligte. 1866 wurde B. zum Professor der Nationalökonomie und Statistik am Eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich er-

nannt und 1875 in gleicher Eigenschaft an die Technische Hochschule in Dresden berufen, wo er gleichzeitig (bis 1895) Direktor des königlich sächs. Statistischen Bureaus war. Von seinen nationalökonomischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Freiheit der Arbeit» (Brem. 1858), «Die Geschichte der Bremer Schusterzunft» (Lpz. 1861), «Beiträge zur Fabrikgesetzgebung. Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter, erstattet an die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich» (Zür. 1868), «Der Socialismus und die Arbeiterfrage» (ebd. 1872), «Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz» (2 Bde., ebd. 1873). Von 1873 bis 1895 redigierte B. in Gemeinschaft mit Gneist den in Berlin erscheinenden «Arbeiterfreund, Zeitschrift des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen». B. bekennt sich in seinen Schriften zu freihändlerischen Grundsätzen, sucht jedoch in dem «Arbeiterfreund» in dem Kampfe der Manchesterschule und der socialpolit. Partei einer neuen socialstatist. Richtung Bahn zu brechen. Die Resultate einer von ihm angeregten internationalen Enquete über die Versuche mit Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer veröffentlichte er u. d. T. «Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn» (Lpz. 1878). Bis 1895 gab B. die «Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureaus» (seit 1875), die «Social-Correspondenz» (seit 1877) und das «Volkswohl» (s. d.) heraus. Seit 1879 ist B. mit an der Reform der deutschen Armenpflege und an dem Kampf gegen die Trunksucht und Unsittlichkeit schriftstellerisch und praktisch beteiligt; er gab im Auftrage des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit das Werk «Das Armenwesen in 77 deutschen Städten und Landarmenverbänden» (3 Bde., Dresd. 1886—88) heraus. In der Schrift «Die Stadt Roßwein von 1834 bis 1894» (Dresd. 1895) schildert er «eine deutsche Stadt in ihrer wirtschaftlichen und socialen Entwicklung», nachdem er in der Schrift «Der Pfarrer von Roßwein. Ein Lebensbild» (Gotha 1886) die seelsorgerische und gemeinnützige Wirksamkeit seines Vaters beschrieben hatte.

Böhmer Wald oder Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge, Gebirge mit nordwestl. Streichung zwischen dem linken Donauufer von Linz bis Passau und dem Südfuße des Fichtelgebirges auf der bayr.-böhm. Grenze und auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Nordsee und des Schwarzen Meers, besteht in seinen Grundmassen vorherrschend aus Granit und gneisartigen krystallinischen Gesteinen und sendet seine Wasser dem Elb- und Donaugebiete zu. (S. Karten: Bayern I und II.) Recht eigentlich ein Waldgebirge, da sein Rücken bis zur Höhe von 1170 m mit dichtem Wald bedeckt ist, zeigt der B. W. einen seltsamen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Plateau- und Gipfelbildungen auf, und es fehlt die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlich markierten Mittel- und Hauptrücken. Die verschiedenen Bergzüge senken sich nach W. und SW. in vielfachen Steilabsätzen in das Naabgebiet und gegen die Donau herab, während sie sich gegen NO. und O. in das innere Böhmen im allgemeinen viel sanfter verflachen. Daher der scheidende Charakter des B. W. für Bayern, den er für Böhmen nicht hat. Das 190—237 km lange und 30—60 km breite, 11508 qkm im weitesten, 5700 qkm im engen Sinne umfassende Gebirgsganze wird durch die 22 km breite Einsattelung bei Neumark (449 m) oder die Gebirgslücke zwischen Neugedein und der Thalsohle des Cham, der auf der böhm. Seite entspringt und auf der bayrischen bei dem Orte Cham (370 m) in den Regen mündet, in zwei ganz verschiedenartige Hälften geschieden: in die nordwestliche oder den Böhmischen Wald (czech. Český Les) und in die südöstl., größere, breitere und höhere Hälfte, den eigentlichen B. W., bei den Czechen Schumava (Šumava) genannt. Die erstere entsendet nach der bayr. Seite die Waldnaab, Pfreimt und Schwarzach, nach der böhmischen die Mies und Radbusa, die letztere den Regen mit Cham und die Ilz nach Bayern, die Moldau und Wotawa nach Böhmen.

Der nördliche B. W., dessen westlicher in Bayern liegender Teil Oberpfälzer Wald (s. d.) genannt wird, beginnt im N., ohne mit dem Fichtelgebirge zusammenzuhängen, an dem südlich von Eger gelegenen Plateau von Waldsassen, auf dem sich der Tillenberg (Düllenberg, Dillenberg) beim Egerpaß zu 939 m erhebt, und zieht sich dann zunächst gegen SO. mit Erhebungen, wie dem Pfefferbühel (787 m), dem Pleßberg (764 m), bis zu der nur 460 m hohen Einsenkung bei dem Pfraumberg (847 m) als ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Bergzug, der gegen W. in Steilrändern, gegen Böhmen in sanftern Mittelgebirgen abfällt. Jenseit der Pfraumberger Senke zieht südostwärts in einem Viertelkreisbogen um Bischofteinitz in mehrern Parallelketten das Klattauer Gebirge, das in dem Czerkow- oder Tscherchowberge 1039 m aufsteigt und gegen S. zu allmählich zu der erwähnten Gebirgslücke bei Neumark herabsinkt. Südlich von letzterer erhebt sich auf bayr. Seite isoliert der Hohe-bogen mit dem Eckstein (1067 m), dessen Gipfelplateau (der Burgstall) eine schöne Übersicht über den nördlichen B. W. bietet. Die Südhälfte des gesamten Gebirgswalls, der eigentliche B. W. (Schumava), besteht aus zwei Parallelketten, welche die Längenthäler der Moldau nach SO. und der Wotawa und Angel nach N. zu umschließen, aber zwischen denselben durch die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzbergs zusammengehalten werden. Die von letzterm Hauptknoten gegen WNW. gerichtete Gabel, das Künische Gebirge, enthält in der östl. oder böhm. Kette den gewaltigen Ossa oder Osser (1280 m), ferner die Seewand (1341 m) am lieblichen Angelthal und andere Gipfel, während in der höhern westl. oder bayr. Parallelkette die Arbergruppe, aus dem Gefilde (Kvildy) genannten Hochplateau hervorragend, mit dem 1458 m hohen Großen Arber (s. d.), dem Kulminationspunkte des ganzen B. W., und dem Kleinen Arber (1391 m), ferner der Rachel (1454 m), der Mittagsberg (1314 m) und der Lusen (1369 m) die bedeutendsten Erhebungen sind. Die vom Schwarzberg nach OSO. geöffnete Gabel gestaltet sich im nordöstl. oder böhm. Arme zuerst als Hochrücken, dann um Winterberg her als ausgebreitete Hochebene mit verschiedenen Einzelgipfeln, wie dem 1358 m hohen Kubany, und setzt sich endlich als Lissa- und Blansker Wald mit dem Schöninger (1080 m) gegen das Querthal der Moldau fort. Der südwestl. oder bayr. Arm dagegen erhebt sich zunächst im Dreisesselberg (1331 m) und im bayr. (1362 m) und böhm. Plöckstein (1375 m), der Grenzmarke zwischen Bayern, Böhmen und Oberösterreich, und im Heidelberg (1210 m), zieht sich nun als zusammenhängender Felsenkamm zu dem Hochfichtel (1335 m)

und fällt dann zu 1040 m und im Unterwuldauer Paß selbst bis 736 m herab. Das Salnauer Gebirge geht vom Kubany am linken Moldauufer bis Oberplan, mit den nicht besonders die Kammhöhe (950 m) überragenden Kuppen des Spitzberges (1215 m), des Sternberges (1117 m) und der Fuchswiesen (1187 m). Von dem Unterwaldauer Passe senkt sich der Grenzrücken (das Sankt Thomasgebirge), welcher in südöstl. Richtung gegen Hohenfurth zieht. In der Mitte liegt, von großen Forsten umgeben, die Ruine Wittigshausen (1041 m). Die weitere Fortsetzung des Salnauer Zuges bilden die Berge von Prachatitz und Krumau (Chum 1185 m und Libin 1089 m). Das südl. Ende des B. W. bildet unter dem Namen der Donauberge, Karlsberge u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 630 bis 720 m Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite Sattel des nur noch 700 m hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstliche bis 1137 m hohe Vorstufe des B. W. bildet und unter dem Namen Greiner Wald, Gfäller Wald und Manhartsberg als steiler Rand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B. W. ist der Bayrische Wald oder Bayerwald, der, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und im Predigtstuhl 1026 m, im Hirschenstein 1091 m, im Dreitannenriegel 1216 m aufsteigt. Der Bayrische Wald ist der schönste Teil des B. W., ausgezeichnet durch malerische Donauufer, runde Kuppen, Schlösser und obstreiche Thäler (Winkel).

Geologisch betrachtet besteht der nördl. Teil des B. W. vom Czerkow bis zum Regenflusse aus Glimmerschiefer, in dem häufig Granaten vorkommen. Der Hauptbestandteil des eigentlichen B. W. ist Gneis mit einzelnen großen Granitlagern. Die Richtung der Gneisschichten geht nach Nordwesten. Der Gneis ist auf der böhm. Seite der Hercyner, auf der bayrischen der rötliche Bojer. Granitgebirgszüge, die sich sehr deutlich vom Gneis unterscheiden, sind das Plöcklstein- und das Salnauer Gebirge, welche, besonders der Dreisesselberg, durch seine großen tafeligen Granitblöcke das Ansehen riesiger Ruinen haben. Der Granulit tritt am meisten im Blansker Walde, besonders beim Schöninger (1080 m) hervor. Reiche Graphitlager finden sich bei Schwarzbach und Mugrau. Am Kubany finden sich noch weite Bestände jungfräulich erhaltener Urwälder aus Buchen, Fichten und Tannen, welche geschützt werden. Der Waldreichtum ist im ganzen Gebirge bedeutend und die Tanne zeigt sich überall in Riesenformen. Die obern mit Triften bedeckten Kuppen stehen in ihren Alpenpflanzen dem Riesengebirge weit nach, sind am Arber und Rachel am reichlichsten. Berühmt ist die Region der Filze in 1000 m Höhe, in denen Knieholz von der Bergkiefer oder Sumpfbirke dichte Gebüsche bildet und die hochnordische Zwergbirke vorkommt.

Der B. W. ist ungemein reich an Niederschlägen. Stubenbach hat eine jährliche Regenmenge von 2199 mm (Budweis 636, Prag nur 389 mm). Das Maximum liegt im Februar, April und Oktober, das Minimum im August und September. Das Klima des bayrischen B. W. ist milder als das des böhmischen. Der B. W. ist reich an schönen und tiefen Seen, insbesondere sind zu nennen der Schwarze See (1008 m hoch, 19 ha groß, 90 m tief), der Teufelssee (1030 m hoch, 9 ha groß, 34 m tief), der Große Arbersee (934 m hoch, 10 ha groß, 34 m tief), der Rachelsee (1054 m hoch, 15 ha groß, 90 m tief) und der Plöckensteiner See (1067 m hoch, 13 ha groß, 58 m tief). Die bedeutendsten Städte des eigentlichen Gebirges sind Cham am Einfluß des Cham in den Regen, 370 m ü. d. M.; Furth, Waldmünchen, Zwiesel in Bayern, Wallern (741 m), Winterberg, Bergreichenstein, Neuern in Böhmen.

Der B. W. liefert an Getreide bloß Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, hat aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrat, der unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Der Waldreichtum des B. W. hat jedoch in der neuesten Zeit durch verheerende Orkane und die darauf folgende Verwüstung des Borkenkäfers eine empfindliche Einbuße erlitten. Die Sprachgrenze zwischen Deutschen (im W.) und Czechen (im O.) läuft von Kaplitz im S. über Krumau, Berlau bei Kalsching, Prachatitz, Winterberg, Schüttenhofen (czechisch), nähert sich bei Neugedein, Taus und Klentsch hart der bayr. Grenze, weicht über Bischofteinitz, Staab bis nahezu Pilsen (czechisch) zurück, um bei Manetin (czechisch) nach Osten umzubiegen. Die Hebung des Deutschtums im südwestl. Böhmen bezweckt der Deutsche Böhmer-Wald-Bund, der vom Czechischen Böhmer-Wald-Bund bekämpft wird (s. Böhmer-Wald-Bund, Bd. 17).

Vgl. Jahrbuch der k. k. Geolog. Reichsanstalt, Bd. 5, 6 u. 7 (Wien 1855—56); Mayenberg, Führer durch den Bayr. Wald (9. Aufl., Passau 1896); Willkomm, Der B. W. (Prag 1878); Führer durch den B. W., hg. vom Deutschen Böhmer-Wald-Bunde (2. Aufl., Budw. 1894); Bernau, Der B. W. Mit 200 Originalillustrationen (Prag 1889—90); Daniel, Das Flußgebiet der Obermoldau und der Maltsch (ebd. 1892); Anderegg, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im B. W. (ebd. 1893); Zeithammer, Land und Leute des B. W. (Winterberg 1896); Peter, Charakter- und Sittenbilder aus dem deutschen B. W. (Graz 1896). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Ranks: Aus dem B. W. (3 Bde., Lpz. 1851). **Karten:** Wagner, Generalkarte vom südwestl. Böhmen [1: 220000] (4. Aufl., Prag 1894); Waltenberger, Karte des Bayrischen und des Böhmer Walds [1: 250000] (3. Aufl., Passau 1892); ders., Routenkarte des Bayrischen und des Böhmer Walds [1: 300000] (ebd. 1891); Karte des nördl. B. W. [1: 75000], vom Militär-Geogr. Institut (Wien 1896).

Böhmflöte, s. Böhm (Theobald).

Böhmisch-Aicha, czech. Český Dub, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Turnau in Böhmen, am Jeschkenbache und am südl. Abhange des Jeschkenberges, in der Nähe der vom Jeschken bis zum Bösigberge ausgedehnten Basaltfelsen «die Teufelsmauer», ist Sitz eines Bezirksgerichts (127 qkm, 24 Gemeinden, 83 Ortschaften, 16196 meist czech. E.), Steueramtes und hat (1890) 2594, als Gemeinde 2650 (945 czech.) E., Post, Telegraph, ein Schloß mit Fideïkommißherrschaft (20 qkm) des Fürsten Rohan; zwei der bedeutendsten Fabriken Österreichs von Woll- und Halbwollwaren, Dampfziegelei. Der Ort ist eine deutsche Sprachinsel in czech. Sprachgebiete.

[Böhmer Wald.

Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge, s.

Böhmisch-Brod. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 689,43 qkm, (1890) 66813 (32155 männl., 34658 weibl.) E., darunter 1337 Evangelische, 64302 Römisch-Katholische und 1151 Israeliten; 9013 Häuser, 14270 Wohnparteien in 104 Gemeinden mit 179 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Řičan und Schwarz-Kosteletz. — 2) B., czech. Český Brod, **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., 32 km östlich von Prag am Bache Schembera und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (271 qkm, 43 Gemeinden, 62 Ortschaften, 28472 czech. E.) und Dekanats sowie Standort des 4. Bataillons des 10. Landwehrregiments und hat (1890) 4087 czech. E., Post, Telegraph, eine schöne im Renaissancestil erbaute Turnhalle; zwei Zuckerfabriken, je eine Brauerei und Dampfmühle. — Bis zur Besetzung durch die Hussiten (1421) gehörte B. den Erzbischöfen von Prag. In der Nähe fand 30. Mai 1434 die große Hussitenschlacht statt, in der die Taboriten von den Calixtinern und Katholiken eine völlige Niederlage erlitten und deren Anführer, Prokop d. Gr. und der Kleine, fielen. Mit dieser Schlacht endete der 15jährige Hussitenkrieg. 1638 wurde B. von den Schweden verwüstet und lag seitdem viele Jahre hindurch verödet.

Böhmische Bäder. Böhmen ist reich an kohlensäurehaltigen, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerten Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen aber nur ein Teil als Heilquellen benutzt wird. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Kurorte Europas. Die wichtigsten der sog. B. B. sind: 1) Karlsbad, heiße alkalische Glaubersalzquelle; 2) Marienbad, kalte desgleichen; 3) Franzensbad, desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz, warme und laue alkalische (Natron-)Quelle; 5) Wartenberg, ein Kaltwasserbad von steigendem Rufe; 6) Johannisbad, am Südfuße der Schneekoppe. Ferner: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Mariaschein u. s. w., der zum Sudetengebirge gehörige alkalisch-salinische Eisensäuerling von Liebwerda, der dem Selterser Wasser ähnliche alkalische Säuerling von Gießhübel bei Karlsbad, der natronreiche Säuerling von Bilin bei Teplitz, die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Sedlitz, Püllna und Liebwerda. — Vgl. Kisch, Die Heilquellen und Kurorte Böhmens (Wien 1879).

Böhmische Brüder, auch Mährische Brüder, eine religiöse Gemeinschaft, die im 15. Jahrh. in Böhmen auftrat und aus den Kreisen der Utraquisten (s. Hussiten) hervorging. Ihre ersten Anfänge weisen auf Peter von Chelczicky (seine Anhänger heißen deshalb Chelczicer Brüder). Obgleich Laie, gewann Peter als bedeutender Denker zahlreiche Anhänger, in deren Gemeinschaft der Grundsatz herrschte, daß der Reiche in freiwilliger Armut seine Güter nur für die Brüder verwalten solle. König Georg Podiebrad wies den Brüdern 1457 auf dem Lititzer Gute Kunwald bei Senftenberg Wohnsitze an. Trotz Verfolgungen wuchs ihre Zahl immer mehr, und 1467 entschlossen sich die Brüder auf einer Versammlung zu Lhotka bei Reichenau, nach apostolischem Muster eine Ordnung der Einrichtung der ersten Kirche herzustellen. Durchs Los bestimmten sie drei aus ihrer Mitte zu Priestern und von diesen wiederum einen als Bischof; diese ordinierte ein Bischof der Waldenser. Gegen die anfangs herrschenden strengern Grundsätze erhob sich bald eine mildere Partei. Diese gelangte 1494 auf der Synode zu Reichenau zur Herrschaft unter Lukas von Prag, der als zweiter Begründer der Brüderunität bis an seinen Tod (11. Dez. 1528) großen Einfluß hatte, obgleich auf seinen Antrieb die oberste Leitung statt einem Bischof einem engern Rat von vier Senioren übertragen wurde. Die strengere Partei bestand noch etwa 50 Jahre lang neben der Brüderunität (Unitas fratrum) unter dem Namen der Amositen oder «Kleinern Partei». Weder die friedlichen Bekehrungsversuche der Dominikaner (um 1500), noch die blutigen Verfolgungen unter König Wladislaw II. (1503—16) führten die Brüder zur kath. Kirche zurück. Auch Luther gegenüber, mit dem sie mehrfach verhandelten, bewahrten die Brüder, solange Lukas an ihrer Spitze stand, ihre Eigentümlichkeit in Beibehaltung des Cölibats, der Siebenzahl der Sakramente, der kath. Abendmahlslehre, in Verwerfung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und Forderung apostolischer Lebenszucht.

Nach Lukas' Tod (1528) verloren die Brüder immer mehr ihren eigentümlichen Charakter und wandten sich, um Duldung zu gewinnen, erst der luth., später mehr der reform. Lehrweise zu. So schlossen die aus Anlaß erneuerter Verfolgung 1548 nach Polen ausgewanderten Brüder 1570 mit den Lutheranern und Reformierten den Vergleich von Sandomir, auf Grund dessen ihnen in dem Dissidentenfrieden 1572 Duldung zugesichert ward. Demselben Zweck diente in Böhmen die Confessio Bohemica (1575), ein Vergleich der Brüder mit den Lutheranern, Reformierten und Calixtinern, auf Grund dessen Kaiser Rudolf II. 1609 den Majestätsbrief ausstellte. Der Dreißigjährige Krieg (1618—48) hatte die fast gänzliche Vernichtung der Brüder in Böhmen zur Folge. Nur im stillen konnten sie sich sammeln, und ihr Bischof Amos Comenius (s. d.) mußte 1627 sein Vaterland verlassen; doch erlebten sie in der Stiftung der erneuerten Brüdergemeine (s. d.) unter Zinzendorf eine zweite Blüte. Vereinzelte Überreste der alten B. B. kamen auch unter Joseph II. wieder zum Vorschein, mußten sich aber zu einer der beiden allein geduldeten evang. Konfessionen, der Augsburgischen oder Helvetischen, bekennen. Die Eigentümlichkeit der Brüder liegt weniger auf dem Gebiete der Lehre als darin, daß sie in Nachahmung apostolischer Kirchenverfassung und Kirchenzucht eine Erneuerung des ganzen Lebens im Geiste des Christentums erstrebten; und wirklich gelang es ihnen wie kaum einer andern Gemeinschaft, die Grundsätze des Christentums im Leben zur Durchführung zu bringen; eigentümlich blieb ihnen das Verbot des Eides, des Kriegsdienstes und der Übernahme von Staatsämtern.

Vgl. von Zezschwitz, Die Katechismen der Waldenser und B. B. (Erlangen 1863); Gindely, Geschichte der B. B. (Abteil. 1 in 2 Bdn., Prag 1857); Palacky, Über die Beziehungen und das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen (ebd. 1869); Goll, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der B. B. (ebd. 1878); Jos. Müller, Die Deutschen Katechismen der B. B. (in den «Monumenta Germaniae paedagogica», Bd. 4, Berl. 1887); Keller, Die B. B. und ihre Vorläufer (Lpz. 1894).

Böhmische Deïsten, Sekte, s. Abrahamiten.

Böhmische Dörfer, soviel wie unbekannte, unverständliche Dinge, weil die czech. Namen der B. D. deutschen Ohren fremd klingen und schwer auszusprechen sind.

Böhmische Glasindustrie, s. Böhmen (Industrie und Gewerbe) und Glaskunstindustrie nebst Taf. I, Fig. 12, 13, 14.

Böhmische Kämme, der südl. Zug des Riesengebirges (s. Karte: Schlesien), durch das Mummelthal, den Elbgrund und das Weißwasser vom nördl. Hauptzuge geschieden, reicht von Harrachsdorf an der Mummel über den Kahlen- oder Mummelberg, den 1371 m hohen Kesselsberg und den Korkonosch (Krkonos, wo im S. von der Großen Sturmhaube [1424 m] die Elbe nach Süden hin durch die Kämme bricht), dann als scharfkantiger Ziegenrücken (1313—1424 m) bis zum 1555 m hohen Brunnberge und Blaugrund an der Aupa 22 km weit und liegt ganz in Böhmen. — Böhmischer Kamm heißt auch ein anderer Zug, der an der Südwestseite des Glatzer Gebirgsvierecks 22 km weit von der Hohen Mense (1085 m) nach SO. fast parallel dem Habelschwerdter Gebirge zieht, von dem er durch das Länenthal der von den 784 m hohen Seefeldern herabkommenden Erlitz- oder Wilden Adler getrennt wird; danach heißt der Zug auch Erlitz- oder Adlergebirge. Die mittlere Höhe des Kammes ist 995 m; die Seifner Höhe (946 m), der Mückenberg (995 m) bei Stuhlseiffen und die Deschnaer Koppe an der Südwestseite der Seefelder (1111 m) sind die höchsten Gipfel; letztere bedeckt ein mächtiges Walddickicht.

Böhmische Kappe, s. Gewölbe und Textfigur 6.

Böhmische Kommerzialbahnen, Privatbahnen von Königgrätz über Sadowa nach Wostroměř (34,9 km), von Velelib nach Jičin (42 km), von Kopidlno nach Bakow (39,7 km), von Nezwiestitz nach Rokitzan (26,9 km), mit Zweigbahnen 193 km (Ende 1896), auf der ersten Strecke 15. Nov. 1881, auf der letzten Strecke 26. Aug. 1883 eröffnet, stehen unter der Direktion der k. k. priv. B. K. zu Wien. Die Konzessionsdauer reicht bis 9. Mai 1971. Sämtliche Aktien und Obligationen sind im Besitz der Österr.-Ungar. Staatseisenbahngesellschaft. Der Überschuß betrug 1896: 208 242 Fl., die Verzinsung der Obligationen erforderte dagegen 237 792 Fl., mithin 29 550 Fl. Fehlbetrag. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmische Litteratur und Sprache, s. Czechische Litteratur und Sprache.

Böhmische Nordbahn, eine seit 1883 mit der Turnau-Kralup-Prager Bahn fusionierte Eisenbahngesellschaft, die von 1873 an auf 90 Jahre genehmigt ist und deren Einlösungsrecht für den Staat mit 1. Jan. 1884 begonnen hat. Die Konzessionsdauer für die Linien der ehemaligen Turnau-Kralup-Prager Bahn reicht nur bis 28. Aug. 1953. Sie umfaßt die Linien Kralup-Neratowic-Bakow-Turnau (86,94 km, 16. Okt. 1865 eröffnet), Prag-Neratowic (33,86 km, 28. Okt. 1872 eröffnet), Bakow-Georgswalde-Ebersbach (98,19 km, 1867—73 eröffnet), mit Zweiglinien 320 km (Ende 1896), unter der Direktion der k. k. priv. B. N. in Prag. 37 kleine Anschlußbahnen (46,2 km) werden betrieben. 1896 brachte der Personenverkehr 1 077 802 Fl., der Güterverkehr 3 911 245 Fl. Die Gesamteinnahmen betrugen 5 059 459 Fl., die Betriebsausgaben 1 977 056 Fl., die sonstigen Ausgaben einschließlich 489 872 Fl. Steuern betrugen 606 925 Fl., der Dienst der Prioritätsobligationen 1 100 245 Fl., so daß ein Überschuß von 1 375 232 Fl. verblieb. Die Dividende der Aktien 1891—96 betrug 5⅔, 5, 7, 8, 8½, 8½ Proz. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmische Nordwestbahn, s. Buschtiehrader Eisenbahn.

Böhmischer Mägdekrieg, ein Krieg, den zufolge einer alten böhm. Sage nach dem Tode der Königin Libussa (s. d.) deren Freundin Wlasta begonnen haben soll, um das weibliche Geschlecht in Böhmen zur Herrschaft zu bringen. Mehrere Jahre lang, heißt es, habe sie von ihrer dem Wyschehrad gegenüber gelegenen festen Burg Djewin (Mädchenburg) mit Amazonen das Land beherrscht, bis es den Männern gelungen sei, diese Burg zu erobern und dem Reiche Wlastas ein Ende zu machen. K. E. Ebert hat den Gegenstand behandelt in: Wlasta, böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern (Prag 1829).

Böhmischer Topas, s. Böhmische Steine.

Böhmische Schweiz, seit 1795 Name des Sandsteingebietes zwischen der Elbe, dem Kamnitzbache und der Nordgrenze Böhmens gegen Sachsen, das viele malerische Gegenden und eigentümliche Felsbildungen enthält. Den Centralpunkt derselben bildet Dittersbach (s. d.). S. Karte: Sachsen (Königreich). II. Östlicher Teil.

Böhmisches Mittelgebirge, s. Böhmisches Mittelgebirge.

Böhmisches Staatsrecht, s. Bd. 17.

Böhmische Steine, einesteils Bezeichnung für die in den böhm. Glasschleifereien nach Art verschiedener Edelsteine gefärbten und geschliffenen künstlichen Glasflüsse, anderenteils aber auch für jene böhm. Mineralien, die man zu den eigentlichen Edelsteinen zählt, so z. B. den Citrin (s. Bergkrystall), der den Namen böhmischer Topas (frz. Topaze occidentale oder de Bohême; engl. Bohemian quartz) führt. Der ausgezeichnetste böhm. Edelstein ist der böhm. Granat (s. d.).

Böhmisches Treiben, ein Feldtreiben auf Hasen, wobei eine an den Flügeln vorgezogene, aus Schützen und Treibern bestehende Kette eine größere Fläche abstreift. Diese Jagdart gründet sich auf die Erfahrung, daß Hasen, die mehrfach aufgestoßen werden, nach ihren alten Lagern zurückzukehren streben. Auf dem Rückwege werden sie von den stets vorrückenden Schützen erlegt.

Böhmische Weine. In Böhmen wird seit alten Zeiten Wein gebaut. Kaiser Karl IV. veredelte im 14. Jahrh. den Weinbau durch Einführung der Burgunder Reben und schützte die Weinberge durch zahlreiche Privilegien. Allmählich beschränkte sich der Anbau von Wein auf das Elbthal (Gebiet von Leitmeritz und Melnik), von wo in den Handel besonders die Czernoseker und Melniker Sorten gelangen. Die Ausdehnung der Weingärten in ganz Böhmen belief sich 1890 auf 861 ha. Das gute Weinjahr 1878 lieferte 11 805, 1880, ein Mißjahr, nur 3905, 1890: 6160 hl. Der Durchschnittsertrag ist jetzt 12 000 hl, ein Ergebnis, das auf die Thätigkeit des Weinbauvereins für das Königreich Böhmen zurückzuführen ist, der 1882 ins Leben trat. Als ältere gute Jahrgänge gelten die von 1865, 1868 und 1872. Als ergiebigste Nebensorten werden gepflegt Riesling, Traminer und der rote Burgunder. Die B. W. sind feurig, einzelne Sorten schwer. Die Preise derselben stellen sich im ganzen sehr hoch, weil sie sich in festen Händen befinden und Notverkäufe nur selten vorkommen.

Böhmische Westbahn, ehemalige Privatbahn unter eigener Verwaltung mit dem Sitz in Wien,

von Prag über Pilsen bis zur bayr. Grenze bei Furth (184,1 km), mit Flügel Chrast-Radnitz 200,6 km (1. Jan. 1895), 15. Okt. 1861 und 15. Juli 1862 eröffnet. Die Gesellschaft betrieb außerdem die von ihr gepachtete Strecke Bayr. Grenze-Furth (6,7 km) und 41 ihr nicht gehörende Schleppbahnen (45 km). Am 1. Jan. 1895 ist die B. W. auf Grund des Vertrages vom 4. Okt. und des Gesetzes vom 11. Dez. 1894 in das Eigentum des österr. Staates übergegangen, nachdem der Betrieb bereits seit 1. Jan. 1894 für Rechnung des Staates geführt wurde. Die Strecke Prag-Pilsen nebst Zweigbahn Chrast-Radnitz untersteht der Staatsbahndirektion in Prag, die Reststrecke der in Pilsen. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmisch-Heidelberg, s. Branna.

Böhmisch-Kamnitz, Stadt, s. Kamnitz.

Böhmisch-Leipa. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 640,63 qkm und (1890) 71996 (34229 männl., 37767 weibl.) E., darunter 439 Evangelische, 70400 Römisch-Katholische und 656 Israeliten; 11547 Häuser, 17922 Wohnparteien in 87 Gemeinden mit 149 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Haida und Niemes. — 2) B., czech. Česká Lipa, **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., in 263 m Höhe, links an dem Polzen und den Linien Prag-Georgswalde-Ebersbach und Bensen-B. (20 km) der Böhm. Nordbahn und der Nebenbahn B.-Niemes (18 km), ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (219 qkm, 28 Gemeinden, 53 Ortschaften, 26942 meist deutsche E.), sowie einer Notariatskammer und hat (1890) 9269, als Gemeinde 10406 E. (306 Czechen), 4 Kirchen, darunter 2 Pfarrkirchen, ein von Wallenstein 1626 gegründetes Augustinerkloster, eine Synagoge im maur. Stil, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, gewerbliche Fortbildungs-, Handels-, Landesackerbauschule, Gewerbemuseum, allgemeines Krankenhaus; ferner Kattundruckereien, eine Klavierfabrik, eine Dextrin- und Stärkefabrik, Glasraffinerie, Maschinenwerkstätte der Böhm. Nordbahn, eine Steinnußknopf- und eine Kanditenfabrik, eine Zuckerraffinerie, Flachsgarnspinnerei, Rotgarnfärberei, Sammetweberei, zwei Mühlen, eine Bierbrauerei, Ofenfabriken und Kürschnereien. — Vgl. Just, Der polit. Bezirk B. (Böhmisch-Leipa 1879).

Böhmisch-Mährische Transversalbahn, s. Transversalbahn.

Böhmisch-Neustadtl, s. Neustadtl.

Böhmisch-Sächsisches Sandsteingebirge, s. Elbsandsteingebirge.

Böhmisch-Skalitz, czech. Česká Skalice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadt an der Mettau in Böhmen, in 293 m Höhe, links von der Aupa, an der Linie Deutsch-Brod-Pardubitz-Liebau der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (101 qkm, 23 Gemeinden, 45 Ortschaften, 15359 czech. E.), hat (1890) 2569 czech. E., Post, Telegraph, eine Waffensammlung (319 Stück), den österr. Reichsadler darstellend, ein Denkmal der Schriftstellerin Božena Němcová (s. Němcová); ferner Baumwollspinnerei, mechan. Färberei, Brauerei, Dampfsägewerk, Kunstmühle, Leder- und Riemenfabrik. Die uralte Pfarrkirche auf dem rechten Ufer der Aupa in Klein-Skalitz enthält ein 500 Jahre altes zinnernes Taufbecken. Der Bahnhof auf der Anhöhe bietet einen Überblick über das Schlachtfeld vom 28. Juni 1866, an welchem Tage das preuß. 5. Armeekorps unter General von Steinmetz siegreich gegen das 8. österr. Korps unter Erzherzog Leopold kämpfte; der Bahnhof selbst bildete den letzten Verteidigungspunkt der Österreicher und fiel erst nach heißem Kampfe in die Hände der Preußen. In dem 4 km westlich gelegenen Schweinschädel (Sviništ'any, 1890: 242 E.) wütete an demselben Tage ein erbitterter Kampf. — Vgl. Kühne, Wanderungen über die Gefechtsfelder der preuß. Armeen in Böhmen 1866 (Heft 2: Die Gefechte bei Skalitz und Schweinschädel, Berl. 1871).

Böhmisch-Trübau, czech. Třebová Česká, alte Stadt im Gerichtsbezirk Wildenschwert der österr. Bezirkshauptmannschaft Landskron in Böhmen, nahe der mähr. Grenze in waldreicher Umgebung und 387 m Höhe, an der Trübau (Třebowka) und den Linien Wien-Brünn-Prag-Bodenbach und B.-Olmütz (87 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 4982 czech. E., Post, Telegraph, eine altertümliche roman. Kapelle; bedeutenden Flachsbau, Flachsspinnerei, Leinweberei, Brauerei, Mälzerei, Leinwand- und Garnhandel. In der Nähe der Wallfahrts- und Badeort Hory mit weiter Rundsicht.

Böhm von Bawerk, Eugen, österr. Staatsmann, geb. 12. Febr. 1851 zu Brünn in Mähren, studierte Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien, setzte später seine volkswirtschaftlichen Studien an den Universitäten Heidelberg, Leipzig und Jena fort und habilitierte sich, nachdem er kurze Zeit im österr. Finanzdienst praktisch thätig gewesen war, 1880 als Privatdocent der polit. Ökonomie an der Universität Wien. Darauf folgte er einem Rufe an die Universität Innsbruck als außerord. Professor; 1884 wurde er ord. Professor, gab aber Herbst 1889 seine Professur auf und trat als Ministerialrat in das österr. Finanzministerium ein, in dem er bald darauf zum Sektionschef befördert wurde, und das er in dem Geschäftsministerium Kielmansegg 18. Juni bis 2. Okt. 1895 selbständig verwaltete, worauf er zum Senatspräsidenten beim Verwaltungsgerichtshof ernannt wurde. Im Ministerium Gautsch (Nov. 1897 bis März 1898) war er wieder Finanzminister. Er veröffentlichte: «Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre» (Innsbr. 1881), «Kapital und Kapitalzins» (2 Bde., ebd. 1884—89) und Aufsätze in Zeitschriften, vor allen in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik».

Bohn, Emil, Musikschriftsteller und Dirigent, geb. 14. Jan. 1839 in Bielau bei Neisse, studierte in Breslau erst Philologie, dann Musik, wurde 1868 daselbst Organist und begründete den durch histor. Konzerte hervorragenden Bohnschen Gesangverein. Vortrefflich sind seine bibliogr. Veröffentlichungen: «Bibliographie der Musikdruckwerke bis 1700 zu Breslau u. s. w.» (Berl. 1883) und «Die musikalischen Handschriften des 16. und 17. Jahrh. in der Stadtbibliothek zu Breslau» (Bresl. 1890). Ferner veröffentlichte er: «Fünfzig histor. Konzerte in Breslau 1881—92» (Bresl. 1893).

Bohn, Henry George, engl. Buchhändler, geb. 4. Jan. 1796 zu London, stammt aus der deutschen Familie von B. zu Weinheim. B. trat in die Buchhandlung seines Vaters John B. und gründete 1831 ein Geschäft, das sich rasch zum ersten Antiquariat und Sortiment Londons (Lager von über eine halbe Million Bänden) entwickelte. Seine Lagerkataloge, der sog. Guineakatalog von 1841 und der Generalkatalog von 1848 bis 1850, sind für biblio-

polische Zwecke von hohem Wert. Seit Mitte der vierziger Jahre widmete sich B. dem Verlag, indem er in England zuerst wertvolle ältere und neuere Werke in anziehender gleichmäßiger Form zu billigen Preisen herausgab. Diese volkstümlichen Standard, Classical, Scientific, Antiquarian, Artists', Illustrated, Philological, Philosophical, Historical, Ecclesiastical, Economic, Reference, Novelists' etc. Libraries umfassen mehr als 600 Bände. B. übersetzte dafür selbst, z. B. Schillers «Räuber», «Fiesco», «Kabale und Liebe», einzelnes von Goethe, Schlegel und A. von Humboldt, Martial, Petrarca, Machiavellis «Il Principe» und eine griech. Anthologie. Er gab Grammonts «Memoirs» heraus und fügte ein «Leben Karls II.» hinzu, besorgte mit Anmerkungen Ausgaben von Gibbons «Rome», Butlers «Hudibras», Miltons «Paradise», J. Waltons «Angler» (s. Angelfischerei), stellte ein «Handbook of English proverbs», eine sechssprachige «Polyglott of foreign proverbs» zusammen und bearbeitete «The handbook of games» (1847; neue Ausg. 1884) und «A guide to the knowledge of pottery, porcelain etc.» (1849). Wertvoll ist B.s Neubearbeitung von Lowndes' «Bibliographical manual of English literature» (11 Tle., Lond. 1857—64; 6 Bde., 1868), woraus als Sonderabdruck «A bibliographical account of the works of Shakespeare, including every known edition, translation, and commentary» (1864) «with some additions» erschien. B. war Mitglied zahlreicher litterar. und gelehrter Gesellschaften, z. B. der Philobiblion Society, für die er «Origin and progress of printing» (1857) und «A dictionary of quotations from the English poets» (1867; neue Ausg. 1881—82; erweitert als «A dictionary of quotations from English and American poets», Neuyork 1883) schrieb. B. verkaufte 1867 und 1874 sein Geschäft, lebte inmitten seiner reichen Kunstsammlungen in Twickenham und starb 22. Aug. 1884 zu London.

Boehn, Oktavio Philipp von, preuß. General der Infanterie, geb. 19. Febr. 1824 zu Klein-Silkow in Pommern, aus einer alten pommerschen Adelsfamilie stammend, trat 1840 in das 9. Infanterieregiment (Kolberg) ein, erwarb 1866 als Major und Bataillonscommandeur im Kaiser-Franz-Regiment den Orden pour le mérite, ward als Führer dieses Regiments in der Schlacht von St. Privat-la-Montagne verwundet, wurde nach seiner Wiederherstellung im Dez. 1870 Führer, später Commandeur des 1. Garderegiments z. F. Nachdem er sodann 1875 Generalmajor und Commandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade geworden, 1876 unter Ablehnung seines Abschiedsgesuchs zu den Offizieren von der Armee versetzt war, wurde B. 1877 Commandeur der 58. Infanteriebrigade, erhielt 1880 die Führung der 21. Division, 1886 das Kommando des 6. Korps und wurde 1888 zum General der Infanterie ernannt. Schon im folgenden Jahre wurde ihm der erbetene Abschied unter Stellung à la suite des Kaiser-Franz-Regiments bewilligt. B. ist einer der wenigen preuß. Offiziere, die ohne Besuch der Kriegsschule und ohne im Generalstab gewesen zu sein, es zum kommandierenden General gebracht haben.

Bohne, Sammelname für Arten zweier ganz verschiedenen Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler oder der hülsenfrüchtigen Gewächse, nämlich 1) einer Art der Wickengattung (Vicia) und 2) der Arten der eigentlichen Bohnengattung (Phaseolus). — Die Wickenart ist Vicia Faba *L.*, die Ackerbohne, auch Puffbohne, Pferdebohne, Saubohne oder Viehbohne. Sie ist ein einjähriges, aus dem Orient stammendes Gewächs mit aufrechtem, saftvollem Stengel, fetten, paariggefiederten, rankenlosen Blättern und großen, wohlriechenden Blüten, welche zu zwei bis vier büschelig in obern Blattwinkeln sitzen. Die daraus sich entwickelnden Hülsen sind aufrecht stehend, steif, dickschalig, mit schwammigem Fleisch, an den Stellen der Samen stark aufgetrieben und enthalten zwei bis fünf große, seitlich zusammengedrückte, im Umriß unregelmäßige Samen. Es giebt von dieser Pflanze zwei Hauptvarietäten: die kleine Acker- oder Viehbohne, mit mehrsamigen Hülsen und dicken Samen, welche vorzugsweise als Viehfutter benutzt werden, und die große B. oder Gartenbohne, Puffbohne, mit zwei- bis fünfsamigen Hülsen und flachen, rundlich-viereckigen Samen, welche gekocht oder gebraten als Gemüse dienen. Für die beste Sorte der letzten Varietät gilt die Windsorpuffbohne aus England. Die Ackerbohne verlangt zu ihrem Gedeihen einen gutgedüngten, humusreichen Sand-, Mergel- oder Thonboden, viel Wasser und einen warmen Sommer, weshalb sie nicht überall mit Erfolg angebaut werden kann. Ihre Kultur ist namentlich in den südeurop. Ländern (z. B. in Spanien) und England verbreitet, doch wird sie auch in Deutschland in vielen Gegenden betrieben. Die Viehbohne liefert ein treffliches Grünfutter und ihr Samen, frisch getrocknet, eine nahrhafte Mast, die Gartenbohne bei richtiger Zubereitung ein wohlschmeckendes, gesundes Gemüse.

Die Gattung Phaseolus, Fasohle, Fisole, gehört einer ganz andern Abteilung der Schmetterlingsblütler an. Ihre Arten besitzen meist schlingende, windende Stengel, große, dreizählige Blätter, gestielte Blütentrauben und hängende, vielsamige Hülsen. (S. Gartenbohne.)

In neuerer Zeit ist noch die in landwirtschaftlicher Hinsicht wichtige rauchhaarige Sojabohne, Soja hispida *Mönch*, zur Familie der Leguminosen gehörig, hinzugetreten, welche, bisher in der Mongolei, China, Japan und Indien gebaut, zuerst 1873 auf der Ausstellung in Wien nach Europa gelangte. Haberlandt in Wien machte zuerst auf den Wert der Sojabohne als Futterpflanze aufmerksam, da die Früchte einen außerordentlich hohen Gehalt an Proteïn (35 Proz.) und an Fett (17 Proz.) besitzen. Trotz mannigfacher Versuche ist diese B. bis jetzt in größerm Maße in Deutschland nicht angebaut, zum Teil wohl deshalb, weil das Klima die Samen häufig nicht zur Reife bringt. Sie erreicht eine Höhe bis zu 1 m und hat kurze Internodien und eilanzettförmige Blätter. Achsen und Blätter sind mit rotbraunen Haaren besetzt. Die Blüten sitzen an den Achsen der Blätter, sind sehr klein und von blaßvioletter, weißlilaer bis blauer Farbe. Die Hülsen sind zwei- bis fünfsamig. Die Samen sind länglich, oval oder kreisrund und gleichen der Gartenerbse. Die Farbe der Samen ist wechselnd: gelb, grün, rötlich, hellbraun, dunkelbraun, schwarz u. s. w. Nach den in Österreich-Ungarn 1876—78 angestellten Anbauversuchen ergab sich als mittlerer Ertrag pro 1 ha 2177—3739 kg Körner und 5236 kg Stroh. — Vgl. Wein, Die Sojabohne (Berl. 1881).

Bohne beim Pferd, s. Kunde und Pferd.

Bohnen, Wichsen oder Frottieren, das Glänzendmachen der Parkettfußböden, erfolgt, in-

dem man die Fußbodenwichse, das Bohnwachs, eine Mischung von 100 Teilen geschmolzenem Wachs und 40—70 Teilen Terpentinöl, mit einem Lappen auf das rein gescheuerte und wieder getrocknete und mit Eisendrehspänen abgeriebene Holz aufträgt und dann mit einer durch Blei beschwerten Bürste so lange reibt, bis die gewünschte Glätte und der Glanz hervorgetreten ist. Statt des Bohnwachses bedient man sich auch der Wachsseife, die durch inniges Vermischen und längeres Aufkochen von 10 Teilen Wachs, 4 Teilen Pottasche und 25 Teilen Wasser bereitet wird.

Bohnenbaum, s. Cytisus.

Bohnenberger, Joh. Gottlieb Friedr. von, Astronom und Mathematiker, geb. 5. Juni 1765 zu Simmozheim in Württemberg, studierte zu Tübingen und wurde 1789 Pfarrvikar, wandte sich aber bald mathem. Studien zu, erhielt 1796 eine Anstellung bei der Sternwarte zu Tübingen, wurde 1798 außerord. und 1803 ord. Professor der Mathematik daselbst. B. starb 19. April 1831 in Tübingen. Er veröffentlichte «Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung» (Gött. 1795), «Astronomie» (Tüb. 1811), «Anfangsgründe der höhern Analysis» (ebd. 1812) und eine Karte von Schwaben (in 60 Blättern). Mit Autenrieth gab er die «Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde», mit Lindenau die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» heraus. Über die von ihm erfundene Schwungmaschine, bekannt als «Bohnenbergersches Maschinchen» (s. Kreiselbewegung), handelt er in der «Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Achse und der Veränderung der Lage der letztern» (Tüb. 1817). — Vgl. Osterdinger, Joh. Gottl. Friedr. von B. (Tüb. 1887).

Bohnenfest, s. Bohnenkönigsfest.

Bohnenkäfer, s. Samenkäfer.

Bohnenkönigsfest, Bohnenfest, ein namentlich in Frankreich und den Niederlanden übliches, auch nach Deutschland übergegangenes geselliges Fest am Dreikönigstage, wohl von den Saturnalien (s. d.) stammend, an denen sich die Kinder einen König zu wählen pflegten. Man bäckt in einen großen Kuchen (Königskuchen, frz. gâteau des rois) eine einzige Bohne, verteilt ihn unter die Anwesenden, und derjenige, in dessen Stück sich die Bohne findet, ist für das nächste Jahr Bohnenkönig und als solcher berechtigt, sich im Scherz einen Hofstaat zu wählen. Der Bohnenkönig muß am nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest und dadurch Veranlassung zu einer Neuwahl geben. Jetzt ist dieses Fest, z. B. im südl. Deutschland, nur noch ein Scherz für den einen Abend; der Bohnenkönig erhält eine Krone von Goldpapier, und die Unterthanen müssen seinen scherzhaften Befehlen gehorchen. In Frankreich war diese Sitte früher unter der Bezeichnung «Le roi boit» («der König trinkt») so allgemein, daß selbst am Hofe solche B. gehalten wurden. In England und Vlämisch-Belgien werden der König und sein Hofstaat durch Lose (in Antwerpen Königsbriefe genannt) gewählt. Im Gemälde wurde das B. mit Vorliebe dargestellt von den niederländ. Meistern, so von Jordaens (im Louvre zu Paris, im Hofmuseum zu Wien, in der Pinakothek zu München, im Museum zu Cassel), ferner von Metsu (München, Pinakothek) und Steen (Cassel, Museum).

Bohnenkraut, s. Satureja.

Bohnenlied, ein altes, jetzt verschollenes Lied, von dessen Inhalt nur noch bekannt ist, daß darin Leichtsinn, Ungehörigkeit aller Art aufgezählt war (vgl. Uhlands Volkslieder, Nr. 235, 236). Daher die Redensart «Das geht über das B.» (= zu weit). Eine sichere Deutung des Ausdrucks B. selbst ist noch nicht gelungen.

Bohnenstrauch, s. Cytisus; indischer B., s. Cajanus.

Böhner, Joh. Ludw., Komponist, Organist und Klavierspieler, geb. 8. Jan. 1787 zu Töttelstädt bei Gotha, machte seit 1810 erfolgreiche Kunstreisen, wußte sich nach der Rückkehr in die Heimat (1821) nicht zu zügeln, verkam gesellschaftlich und geistig und starb 28. März 1860 als Bettler. B. schrieb fünf ausgezeichnete Klavierkonzerte, eine (nicht aufgeführte) Oper «Der Dreiherrenstein» u. a. Sein Leben ist mehrfach novellistisch behandelt.

Bohnerz, erbsen- und bohnenförmige Kugeln von durchschnittlich 1—1,5 cm Durchmesser und konzentrisch-schaliger Struktur, die aus schmutzig olivengrünem bis ockergelbem, thon- und kieselhaltigem Brauneisenstein bestehen und meist durch eisenschüssigen Thon oder Quarzsand zu einer festern oder mehr lockern Masse verbunden sind. Auch Kalk, Alkalien, Phosphorsäure, Arsensäure, Vanadinsäure finden sich in geringer Menge darin. Die B. treten fast überall nur im Gebiete der weißen Juraformation auf, wo sie bald flözartige Auflagerungen in den Kalksteinmulden bilden, bald Klüfte und Spalten oder trichterähnliche Vertiefungen darin ausfüllen, meistens von sandigen und eisenschüssigen Thonen begleitet, und vielfach Kugeln von Jaspis und Hornstein enthaltend. So finden sie sich im Breisgau, im Hegau, auf der Schwäbischen Alb, im schweiz. und franz. Jura, in der Franche-Comté. Man hielt sie früher für ein Glied der Juraformation, gelangte aber später, namentlich auf Grund der in ihnen vorkommenden Säugetierreste, zu der Erkenntnis, daß ihre Bildung einer viel spätern Zeit und zwar der Tertiärperiode angehört. Wahrscheinlich waren die B. ursprünglich durch Mineralquellen gelieferte Absätze von erbsensteinähnlichem Eisenoxydulcarbonat, das sich dann im Laufe der Zeit in das jetzt vorliegende Eisenoxydhydrat umgewandelt hat.

Böhnhase (Bönhase, Beenhase, wahrscheinlich vom niederdeutschen Bähne, d. h. Boden, und Hase, weil sich die so Bezeichneten aus Furcht vor Überfall und Haussuchung auf dem Hausboden versteckten und dort arbeiteten), früher, besonders bei den Schneidern, derjenige, der ein Handwerk betrieb, ohne es zünftig erlernt und das Meisterrecht erlangt zu haben. Die Zunftmeister pflegten einen solchen zu «jagen» und zur Verantwortung zu ziehen. In Handelsstädten wurden ebenso die Makler genannt, die zu ihrem Geschäft nicht die obrigkeitliche Erlaubnis besaßen. Auch der in eine fremde Ehe pfuschte, hieß B. Die Gewerbefreiheit hat den Namen mit der Sache im obigen Sinne beseitigt; doch bezeichnet man mit dem Wort B. auch jetzt noch einen Pfuscher in seinem Gewerbe.

Bohnstedt, Ludwig, Baumeister, geb. 27. Okt. 1822 zu Petersburg von deutschen Eltern, studierte 1839—41 in Berlin an der königl. Bauschule, Kunstakademie und Universität, machte 1841—42 eine Studienreise nach Italien und kehrte dann nach Petersburg zurück, wo er 1851 zum Oberarchitekten und Conseilmitgliede im Ministerium der Bauten und 1858 zum Professor der dortigen Kunstakademie ernannt wurde. Unter den von B. während seines Aufenthalts in Petersburg ausgeführten Bauten

sind zu nennen: die Restaurations- und Neubauten des Chinesischen Palais in Oranienbaum, das Nonnenkloster der Auferstehung, das Stadthaus, das Palais des Ministers der Reichsdomänen und das der Fürstin Jussupow; ferner mehrere Privatbauten in Petersburg, Moskau und Riga (das 1882 abgebrannte Stadttheater). 1854 trat er aus dem Staatsdienste, verließ 1863 Rußland und siedelte nach Gotha über, wo er 3. Jan. 1885 starb. Aus der spätern Zeit stammen eine Anzahl Privatbauten in Baden-Baden, und in Gotha die Verwaltungsgebäude der Feuerversicherungsbank, der Grundkreditbank und der Privatbank. Ebenso wurde in Portugal die Kathedrale von San Torquato in Guimarães nach seinen Plänen ausgeführt. Mehrfach wurde er bei Preisbewerbungen prämiiert; so erhielt er den ersten Preis bei der Konkurrenz um das Reichstagsgebäude in Berlin 1872, war aber bei der zweiten Konkurrenz (1883) weniger glücklich.

Bohnwachs, s. Bohnen.

Bohol, Insel der span. Philippinen (s. d.) in Ostasien, östlich von Zebu und südwestlich von Leyte, bildet eine Provinz des Distrito de Visayas und zählt mit der kleinen südwestlich gelegenen Insel Siquijor (9211 E.) auf 4124 qkm (1887) 244965 E., ausschließlich aus dem Stamme der Visayas. B. ist hügelig (bis 700 m hoch), stark bewaldet, gut bewässert und reich an Gold und Reis.

Bohorodczany (spr. -tschâni). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 832,54 qkm, (1890) 56205 (28104 männl., 28101 weibl.) E., darunter 494 Evangelische, 2155 Römisch-Katholische, 45700 Griechisch-Unierte und 7758 Israeliten; 9614 Häuser, 12610 Wohnparteien in 37 Gemeinden mit 76 Ortschaften und 36 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Solotwina. — 2) B. miasto, auch Bohorczany, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (368 qkm, 18 Gemeinden, 17 Ortschaften, 36 Gutsgebiete, 28926 ruthen. E.), südwestlich von Stanislau an der zum Dnjestr gehenden Bystrzyca, in hügeliger Gegend, hat (1890) 4781 E. (zur Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, eine Wallfahrtskirche, ein Dominikanerkloster; ferner ein ärarisches Salzsiedewerk, große Gerberei, Pottaschefabrik, Bierbrauerei und amerik. Getreidemühle. In der Nähe das Dorf B. Stare (Alt-Bohorodczany) mit (1890) 3649 ruthen. E.

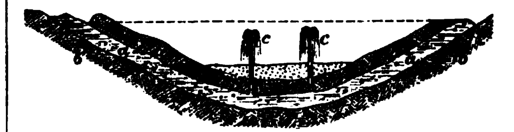
Bohrapparat, s. Bohrer und Antwerk.

Bohrarbeit, die Herstellung von Bohrlöchern, namentlich für Sprengzwecke (s. Bergbau) und Tiefbohrungen (s. d. und Bergbohrer).

Bohrassel, s. Asseln und Tafel: Krustentiere I, Fig. 4.

Bohrbank, s. Cylinderbohrmaschine.

Bohrbrunnen, artesische Brunnen (nach der Grafschaft Artois), alle tiefern, gebohrten Brunnen, gleichviel, ob sie Wasser geben oder es verschlucken. Die die Erdrinde bildenden Schichten sind zum Teil solche, die Wasser in sich aufzunehmen und weiter zu führen vermögen (Sand, lockere Gesteinsmassen u. s. w.), oder solche, die aus wasserundurchlässigem Material (Thon, Mergel u. s. w.) bestehen. Da die Erdschichten nicht wagerecht übereinander lagern, sondern sich nach den verschiedensten Richtungen hin in die Tiefe erstrecken, so ist die Möglichkeit vorhanden, mittels eines Bohrlochs, das man an geeigneter Stelle in die Erde treibt, zwischen zwei wasserundurchlässigen Schichten (b b auf nachstehender Figur) auf eine wasserführende (a) zu stoßen, die an höher gelegenen Orten zu Tage tritt und daselbst von den atmosphärischen Niederschlägen (Regen, Tau, Schnee u. s. w.) gespeist wird. Infolge des Drucks, den die darüber liegende Wasserschicht auf das Wasser im Bohrloche ausübt, steigt dieses in der Öffnung empor, tritt wohl auch über dieselbe hinaus oder springt gar in einem Strahle in die Höhe (c). Infolge der Reibungsverluste wird die Höhe des springenden Strahls c



dieses Niveau des Wassereintritts (in der Figur durch eine wagrechte Linie dargestellt) natürlich nie vollständig erreichen können. Von Vorteil für die Anlage der B. erweisen sich kesselförmige Thalmulden, die von lockern, zwischen Thonschichten ruhenden Gesteinsmassen erfüllt sind. Besonders günstig zeigen sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse von London und Paris. Beide Orte liegen in dem Becken eines einstigen Meers. Aus großer Entfernung neigen sich mächtige Schichtensysteme älterer Formationen allmählich unter diese Orte und erfüllen eine Mulde, deren Ränder einen großen Teil Englands und Nordfrankreichs umfassen. Das Ergebnis der Bohrungen, das sich vorausberechnen ließ, bestand in den glänzendsten Erfolgen. Der Brunnen von Grenelle beim Invalidenhause zu Paris, an welchem durch volle 7 Jahre (1833—41) gearbeitet wurde, ist 647 m tief und liefert täglich 3 Mill. l vollkommen reines, klares Wasser von 27,7° C., während die mittlere Temperatur von Paris nur 10° C. beträgt. Auf dem Hébert-Platze in Paris steht seit 1888 ein B., dessen Herstellung 22 Jahre in Anspruch nahm und 2 Mill. M. kostete. Er ist 719,2 m tief, hat oben 1,06 m Durchmesser und 34,5° C. Wasserwärme. Die Stadt St. Louis in den Vereinigten Staaten von Amerika hatte seit 1854 den tiefsten bestehenden B. Er lieferte jedoch Wasser, das wegen seines Schwefelgehalts sich als ungenießbar erwies. Die Ortsbehörde beschloß daher 1865 einen andern bohren zu lassen, doch gelangte man in der Tiefe von 1200 m auf die Urformation des Granits. In geognost. Beziehung sind namentlich die drei erbohrten salzigen Thermalquellen zu Bad Nauheim in Hessen berühmt. In ihnen wird der Wasserstrahl nicht durch den hydrostatischen Druck, sondern durch die im Innern stattfindende lebhafte Kohlensäureentwicklung emporgetrieben. In neuester Zeit sind insbesondere die größtenteils durch W. Zsigmondi geschaffenen B. Ungarns bekannt geworden. Auf der Margareteninsel zu Budapest befindet sich ein solcher von 970 m Tiefe, der täglich über 1 Mill. l Thermalwasser liefert und an Tiefe von keiner bestehenden Anlage dieser Art übertroffen wird. Zu Ránk in Ungarn liefert ein B. aus einer Tiefe von 402 m täglich 5,2 Mill. l Wasser für Badezwecke, der Wasserstrahl springt 19,2 m hoch empor. Zu Harkany ebendaselbst besitzt das erbohrte Wasser eine Temperatur von 51° C.

Die Herstellung der B. erfolgt mit Hilfe des Bergbohrers (s. d.). Um dem Bohrloche seine Haltbarkeit zu sichern, die nur im festen Gestein ohne weitere Hilfsmittel vorhanden ist, wird das-

selbe nach Maßgabe seiner fortschreitenden Tiefe durch Einrammen hölzerner, schmiedeeiserner oder gußeiserner Rohre ausgefüttert, die zugleich das unreine, von den Seiten kommende Tagwasser abhalten. In den obersten Schichten wird meist ein gewöhnlicher Schacht ausgehoben, den man auszimmert oder durch Mauern verkleidet. Von diesem Schachte aus, der später zugleich als Behälter für das sich ansammelnde Wasser dient, wird das Bohren begonnen. Die Dicke des Bohrlochs beträgt dabei meist nur wenige Centimeter.

Hinsichtlich der Anwendung von B. ist als wichtigster Zweck die Beschaffung reinen, klaren Wassers für den häuslichen Gebrauch und den Bedarf verschiedener gewerblicher Unternehmen hervorzuheben. In ersterer Beziehung tritt ihr großer Wert besonders in denjenigen Gegenden hervor, in denen gewöhnliche Brunnen entweder gar kein oder nur schlechtes Wasser liefern. Von geringerer Bedeutung ist die Anwendung des emporsteigenden Strahls zum Betriebe von Mühlen und andern kleinern Maschinenanlagen. Von größerm Belange erweist sich der Umstand, daß man durch passende Zuleitung des aus B. oft warm entströmenden Wassers Mühlgräben und Radstuben im Winter eisfrei erhalten kann, wie dies in einer Fabrik Heilbronns geschieht. Desgleichen haben sie zur Erwärmung von Gewächshäusern, Fischteichen u. s. w. Verwendung gefunden. Um aus Steinsalzlagern reichere Sole in großer Tiefe zu erschließen, hat man gleichfalls B. vielfach benutzt; so in Rehme unfern Minden, ferner in Oynhausen, woselbst zugleich Kohlensäure entströmt, die zu Badezwecken in eigenen Gasometern aufgefangen wird, weiter in Gottesgabe bei Rheine, wo das zu gleicher Zeit emporsteigende Kohlenwasserstoffgas zur Beleuchtung und Heizung verwendet wird u. s. w. Zu Badezwecken benutzt man sie auch in Ungarn. Trifft man beim Bohren des B. Schichten, die wohl Wasser leiten, jedoch von solchem nicht gespeist werden und am untern Ende geöffnet sind, so kann das Bohrloch Wasser aufnehmen, und der B. wird dann ein negativer oder absorbierender Brunnen genannt. In Frankreich hat man solche mehrfach mit großem Nutzen angelegt; ja in St. Denis hat man einen Brunnen erbaut, der aus drei ineinander gesteckten Röhren besteht. In der innersten steigt aus einer Tiefe von über 600 m klares Trinkwasser empor, aus dem Raume zwischen der engsten und mittlern Röhre quillt minder reines Spülwasser, und die dritte führt den Überschuß der von beiden Öffnungen gelieferten Flüssigkeit wieder ab.

Geschichtliches. Die erste Anwendung der B. fällt in ferne Zeiten. Von gebohrten Brunnen in Ägypten spricht bereits Olympiodor und sagt, daß sie eine Tiefe von 2 bis 300, ja sogar 500 Ellen hätten und das Wasser über der Erdoberfläche ausgössen, woselbst man es zur Berieselung der Äcker verwende. Die großen Oasen von Theben und Dachel sind fast siebartig mit B. durchlöchert; doch sind die meisten derselben verschüttet. Erst im 19. Jahrh. wurden sie zum Teil eröffnet. Einer dieser Brunnen zeigte nach der Aufräumung und Reinigung eine eigentümliche Erscheinung, die auch bei Elbeuf unfern Rouen sich wiederholte: Aus einer Tiefe von etwa 107 m stiegen mit dem Wasser zugleich Fische empor. Auch in China kommen B. in solcher Anzahl vor, daß beispielsweise unfern des Fleckens U-thung-khiao auf einem Raume von 1000 qkm deren mehr als 10000 existieren. Die chines. Brunnen besitzen eine Tiefe bis zu 900 m und 13—15 cm Weite. Mehrere Generationen mußten infolge des angewendeten zeitraubenden Verfahrens an einem Brunnen arbeiten, ehe der gesuchte Quell erreicht wurde. In Europa waren B. bei Modena und Bologna sowie auch in Niederösterreich schon lange bekannt. Im Kartäuserkloster zu Lillers soll schon 1126 ein Brunnen dieser Art bestanden haben. Etwa 500 Jahre später wurde im Fort Urbain ein solcher erbaut, der das Wasser bis in die obersten Geschosse der Häuser führte. Belidor giebt 1729 bereits wertvolle Beschreibungen der B. Die allgemeine Aufmerksamkeit auf Anlagen dieser Art wurde jedoch erst 1816 rege, als eine Pariser Gesellschaft einen Preis von 3000 Frs. auf die beste Anweisung zur Erbohrung fließender Quellen aussetzte. Er wurde von dem Bergbau-Ingenieur Garnier in Arras gewonnen. Von gleicher Wichtigkeit war eine Arbeit von Héricart de Thury, welche namentlich die geognost. Bedingungen des Gelingens auseinander setzte. Seitdem sind B. in Frankreich, Deutschland und Nordamerika vielfach ausgeführt worden und haben sich als ein mächtiges Förderungsmittel des Wohlstandes bewährt; wichtig für die Bodenkultur sind sie namentlich in Algerien geworden.

Litteratur. Spetzler, Anleitung zur Anlage artesischer Brunnen (Lübeck 1832); Héricart de Thury, Geolog. und physik. Betrachtungen über das Entstehen von Springquellen durch gebohrte Brunnen (übersetzt von Frommann, Kobl. 1833); Paulucci, Das technische Verfahren bei Bohrung artesischer Brunnen (Wien 1838); Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, Bd. 1 (3. Aufl., Berl. 1870); A. Fauck, Anleitung zum Gebrauch des Erdbohrers (Lpz. 1877), dazu als Supplement: Fortschritte der Erdbohrtechnik (ebd. 1885).

Bohren, die Herstellung cylindrischer Löcher in festen Körpern durch Zerspanung des Materials an der Stelle, wo das Loch entstehen soll; im weitern Sinne ist B. oder Ausbohren auch das Nacharbeiten einer bereits vorhandenen, aber nicht genau cylindrischen Öffnung, z. B. eines Dampf- oder Gebläsecylinders (s. Cylinderbohrmaschine) oder der roh vorgegossenen Nabe eines Rades. Zum B. dienen die Bohrer (s. d.), die Bohrgeräte und die Bohrmaschinen (s. d.); auch die Drehbank (s. d.) kann zum B. benutzt werden; zum B. von Löchern in der Erde die Bergbohrer (s. d.). Über das B. von Sprenglöchern s. Bergbau.

Bohrer, Werkzeuge zur Herstellung cylindrischer Löcher in festen Körpern, wobei die zu entfernenden Teile in Form von Spänen (Bohrspäne) oder Pulver weggenommen werden; der wirksame Teil des Werkzeugs, die Schneide, beschreibt dabei eine drehende und zugleich eine in der Achse des herzustellenden Hohlcylinders fortschreitende Bewegung und besitzt eine dem Durchmesser des Loches entsprechende Breite. — Die B. zur Herstellung von Löchern in Metall bestehen aus einem Stahlstabe, an dessen unterm Ende zwei im Mittelpunkt sich vereinigende Schneiden angeschliffen sind. Bilden diese Schneiden einen spitzen Winkel mit der Achse des B., so heißt derselbe Spitzbohrer (Fig. 1), stehen sie senkrecht zur Achse, in deren Endpunkt sich eine kleine Spitze zur bessern Einhaltung der Mitte befindet, so wird der B. Centrumbohrer genannt (Fig. 2). Damit die entstehenden Späne aus dem sich bilden-

den Loch austreten können, um dem weitern Vordringen des B. nicht hinderlich zu sein, muß der Durchmesser des B. im Schafte geringer sein als der des Loches, wie in Fig. 1 u. 2, oder man giebt, wie in Fig. 3, dem Schafte cylindrische Form und den Durchmesser des Loches, führt aber von jeder der beiden Schneiden aus eine schraubenförmige, glatt ausgearbeitete Furche nach oben, in der die Bohrspäne emporsteigen. Bei dieser vollkommensten Form des Metallbohrers, amerik. Spiralbohrer genannt, bewirkt der cylindrische mit dem Loch gleich dicke Schaft die genaue Führung des Werkzeugs, so daß selbst in ungleich hartem Material eine Abweichung von der Bohrachse ausgeschlossen ist.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Verschieden von den zu Metallarbeiten gebrauchten B. sind die B. für Holzarbeit. Bei der größern Weichheit und der faserigen Struktur des Holzes würde eine mit Schneiden versehene flache Spitze leicht in der Faserrichtung stecken bleiben und das Holz zersprengen. Holzbohrer müssen daher anders konstruiert sein als Metallbohrer. Man giebt ihnen z. B. seitwärts stehende, mit der Achse parallele Schneiden, die, damit ihre Umdrehung ohne Gefahr des Einklemmens stattfinden kann, eine halbcylindrische Rinne bilden und unten zu einer messerartigen Spitze auslaufen; ein solcher B. heißt Löffelbohrer oder Hohlbohrer (Fig. 4) und kann zum Bohren sehr langer Höhlungen, z. B. von Tabakspfeifenrohren, verwendet werden. Der für Holz konstruierte Centrumbohrer (Fig. 5) ist so eingerichtet, daß die Spitze als längster Teil zuerst in das Material eindringt und das Einhalten der Richtung bewirkt; dann kommt der spitze Zahn (Vorschneider) zur Wirkung, schneidet den Umfang des Loches vor und glättet zugleich die Wandung; zuletzt hebt die messerartige Schneide die Späne aus dem Grunde des Loches heraus; man hat auch Centrumbohrer, bei denen die Schneide senkrecht zur Achse verstellbar ist, so daß sie zum Bohren von Löchern verschiedener Durchmesser geeignet sind. Der Schneckenbohrer (Fig. 6), so genannt wegen seiner schneckenhausähnlichen Spitze, kann als gewundener Hohlbohrer angesehen werden; die schraubenförmige Spitze bohrt sich zuerst ein, ohne Späne zu nehmen, was beim gewöhnlichen Löffelbohrer von vornherein geschieht, erst weiter oben kommt die gewundene messerartige Kante zur Wirkung. Der in Fig. 7 dargestellte Schraubenbohrer bewirkt, ähnlich wie der Spiralbohrer für Metall, sowohl eine sichere Beförderung der Späne nach oben als eine genaue Führung; an der Spitze besitzt er eine kleine konische Zugschraube, zwei Vorschneidezähne und zwei zur Achse senkrechte Schneiden, wodurch er in seiner Wirkungsweise dem Centrumbohrer ähnlich ist. Fig. 8 stellt den Hübnerschen Patentbohrer dar, der eine konische, messerartig wirkende Spitze besitzt und wegen seines cylindrischen Schaftes ebenfalls sehr exakte Löcher liefert. Eine eigentümliche Form eines Holzbohrers ist der vom Böttcher gebrauchte Ballbohrer (Fig. 9), der zum Ausbohren der Spundlöcher dient. In den konischen hölzernen Schaft ist eine etwas hervorstehende Stahlschneide eingeschraubt, neben der sich eine Rinne zum Emporsteigen der Späne befindet. — Zum Bohren von Löchern in die Erde dienen die Bergbohrer (s. d.); über die zum Bohren von Sprenglöchern benutzten B. s. Bergbau (Gewinnung). — Die B. können entweder, indem sie mit einem Querheft versehen sind, direkt mit der Hand bewegt werden, wie in Fig. 9, oder sie werden als Bohrspitze in ein Bohrgerät oder eine Bohrmaschine (s. d.) eingesetzt.

Fig. 4.

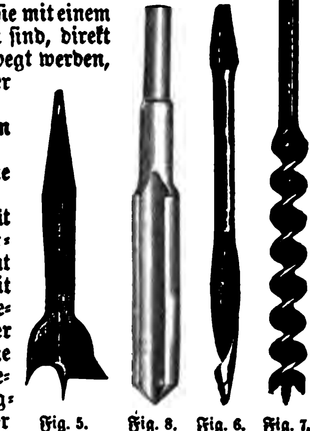


Fig. 5. Fig. 8. Fig. 6. Fig. 7.

Das Bohrgerät oder der Bohrapparat dient zum Bohren mit der Hand und bezweckt, entweder der Bohrspindel eine größere Umdrehungsgeschwindigkeit zu erteilen oder die von der Hand ausgeübte Kraftleistung, allerdings auf Kosten der Geschwindigkeit, zu verstärken. Dem ersten Zweck dienen 1) die Bohrrolle (Fig. 10); auf der Bohrspindel sitzt eine Rolle, über die ein in einen Bügel eingespannter Faden, Lederriemen oder Darmsaite geschlungen wird; durch Hin- und Herziehen dieses Bügels (Fiedelbogens) wird eine rasche und zwar wechselnde Drehung des B. erzielt. 2) Die Rennspindel, ein mittels Riemen und Schwungscheibe betriebener Bohrapparat, der jedoch schwer zu handhaben ist und jetzt selten verwendet wird. 3) Der Drillbohrer oder Archimedische B. (Fig. 11); auf der mit steilem mehrgängigem Gewinde versehenen Spindel wird die Mutter b mit der Hand hin und her geschoben; der Knopf a, in welchem die Spindel drehbar gelagert ist, wird, gewöhnlich mit der Brust, gegen das Werkstück gedrückt; man erzielt eine rasche, wechselnde Drehung. Zu den Bohrgeräten, die eine erhöhte Kraftleistung bezwecken, gehören 1) der Drehbohrer oder die Brustleier, auch Bohrwinde genannt (Fig. 12), deren Spindel eine Auskröpfung zeigt, in welcher lose die zum Drehen bestimmte Handhabe sitzt; der Knopf wird dabei gegen die Brust gestemmt, man erhält eine einseitige Drehung. 2) Die Bohrkurbel (Fig. 13); diese ist der Brustleier ähnlich, nur stärker gebaut und kann zum Bohren größerer Löcher verwendet werden. Der dazu nötige Druck wird durch eine Schraube ausgeübt; diese sitzt im Ende eines Armes, der entweder an der Wand oder auf einem Tisch gewöhnlich drehbar und verstellbar befestigt ist, und kann

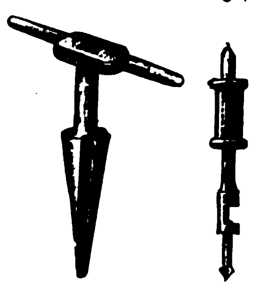


Fig. 9. Fig. 10.

durch einen Handgriff oder ein Handrad nachgestellt werden. 3) Die *Bohrratsche* oder *Bohrknarre* (Fig. 14); ein langer Handhebel endigt in einer Gabel, in der die Bohrspindel drehbar gelagert ist; auf dieser sitzt innerhalb der Gabel ein Sperrrad, in das

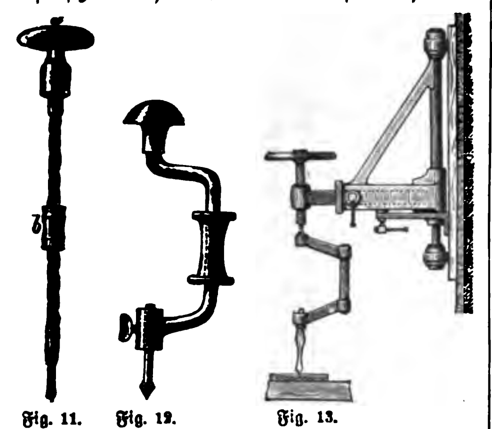


Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13.

eine federnde Sperrklinke eingreift. Beim Bohren wird der Hebel in schwingende Bewegung versetzt, so daß der B. wegen des Sperrrades ruckweise arbeitet; die Bohrspindel ist durch eine Schraube nachstellbar, die sich mit ihrer Spitze gegen einen entweder schon vorhandenen oder improvisierten festen Gegenstand drückt. 4) Der *Räderbohrer*, *Ecken-* oder *Winkelbohrer* (Fig. 15) zum Bohren von Löchern in Ecken oder Vertiefungen, die zur Handhabung anderer Bohrgeräte keinen Raum gewähren; die Bewegung wird hier von einer seitlich angebrachten Handkurbel auf die Spindel mittels zweier Kegelräder übertragen, die zur Veränderung der Geschwindigkeit ausgewechselt werden können, so daß man mit diesem Apparat entweder eine erhöhte Kraftleistung oder eine größere Geschwindigkeit erzielen kann. Zu erwähnen ist noch der *Schlangenbohrer*, der eine völlige Bewegungsfreiheit der Bohrspitze nach allen Richtungen gestattet. Die Bohrspitze sitzt an dem einen Ende einer langen, eng gewickelten Spiralfeder, die zum Schutz mit einem biegsamen Leder- oder Gummischlauch umhüllt ist. Wird nun diese Spiralfeder am andern Ende durch Kurbel oder sonstige Einrichtung in Umdrehung versetzt, so pflanzt sich die letztere, wie auch der Schlauch gebogen sein mag, bis auf die Bohrspitze fort. Diese Art B. wird an solchen schwer zugänglichen Stellen verwendet, wo alle andern B. nicht mehr zu handhaben sind. Die Zahntechniker verwenden einen solchen Schlangenbohrer, gewöhnlich mit Fußbetrieb, beim Plombieren der Zähne.

Fig. 14.

Fig. 15.

Bohrer, Anton, Violinist, geb. 1783 zu München, ein Sohn des als Kontrabassist bekannten *Kaspar B.*, welcher an den Kapellen zu Mannheim und München wirkte, wo er 14. Nov. 1809 starb. Anton B. bildete sich in Paris namentlich unter Kreutzer und Danzi und unternahm mit seinem Bruder, dem Violoncellisten *Max B.*, geb. 1785, mit dem er nebst zwei andern Brüdern frühzeitig an der Münchener Hofkapelle angestellt war, Kunstreisen durch Deutschland und Polen. Beide fanden 1818 zu Berlin, Anton als Konzertmeister und Max als erster Violoncellist, Anstellung, gingen 1824 nach München zurück und konzertierten seit 1830 in Frankreich und England. Max war seit 1832 Konzertmeister in Stuttgart, wo er 1867 starb; der als Komponist bedeutende Anton erhielt eine gleiche Stelle in Hannover 1834 und starb daselbst 1852. Beide Brüder komponierten für ihre Instrumente Konzerte, Rondos, Phantasien, Duette u. s. w.

Bohrfliegen (Trypetinae), eine Unterfamilie der Gemeinfliegen mit vielen Hunderten von Arten. Die Weibchen besitzen eine oft weit vorstehende Legeröhre, mit der sie die Eier in verschiedene Pflanzenteile, in denen die Larven leben, einbohren. Viele B. erzeugen an den Pflanzen, namentlich an den Stengeln und Fruchtböden der Korbblütler gallenartige Wucherungen. Als an Kulturpflanzen Schaden anrichtende sind wichtig die *Kirschfliege* und die *Spargelfliege* (s. die betreffenden Artikel).

Bohrgerät, s. Bohrer.

Bohrgerüst, s. Bergbohrer.

Bohrhäuer, s. Bergmann.

Böhringer, Georg Friedrich, reform. Theolog, geb. 28. Dez. 1812 zu Maulbronn, studierte in Tübingen, mußte 1833 als Führer der dortigen Burschenschaft in die Schweiz flüchten, wo er 1842 Pfarrer in Glattfelden (Kanton Zürich) wurde. Anläßlich der Berufung von Dav. Friedr. Strauß an die Universität Zürich schrieb er 1839 die vielbesprochenen, anonym erschienenen «Briefe eines Zürichers an einen Basler». 1853 legte er sein Amt nieder und lebte nur noch seinen wissenschaftlichen Arbeiten in Zürich, später in Basel, wo er 16. Sept. 1879 starb. Sein Lebenswerk ist die bis zu den Vorreformatoren reichende Kirchengeschichte in Biographien: «Die Kirche Christi und ihre Zeugen» (9 Bde., Zür. 1842—58), deren zweite Auflage (24 Bde., Stuttg. 1860—80) sein Sohn *Paul* vollenden half.

Dieser, geb. 1. Sept. 1852 in Glattfelden, studierte in Zürich, wurde 1874 Pfarrer in Niederhasli bei Zürich, 1878 Pfarrer an St. Peter und Privatdocent für Kirchengeschichte in Basel, 1888 Hauptpfarrer, 1896 außerord. Professor der Theologie daselbst. Er schrieb «Grégoire, ein Lebensbild aus der Französischen Revolution» (Bas. 1878), «Maria und Martha. Lebensbilder christl. Frauen» (5 Hefte, ebd. 1882—87). Im «Theologischen Jahresbericht» bearbeitete er die Abteilung für das Mittelalter (Braunschw. 1891—95).

Bohrkäfer (Ptinidae, Anobiidae), kleine walzenförmige oder eirunde, ungefähr 4 mm lange, meist braune oder schwarze Käferchen mit kleinem, unter dem stark gewölbten Halsschilde verborgenem Kopfe, harten Flügeldecken, feinen, fünfgliedrigen Füßen, sehr starken Kiefern und fadenförmigen, gekammten und gesägten oder mit drei größern Endgliedern ver-

sehenen Fühlern. Sie nagen und bohren besonders gern in Holz und trocknen Stoffen, wo auch ihre Larven sich finden, die kurz, dick, zusammengekrümmt sind, sehr kurze, starke Beine, einen harten Kopf und zerstreute Haare auf dem Körper besitzen. Es gehört dahin der **Kammbohrkäfer** (Ptilinus pectinicornis *L.*) mit geblätterten Fühlern, der in allen harten Nutzhölzern, namentlich in Holzeinbänden alter Bücher bohrt; der **Werkholzbohrer** (Anobium striatum *Ol.*), in weichem Laubholz, besonders in den Stielen von Handwerksgerät und Gartenwerkzeugen; die **Totenuhr** (Anobium pertinax *L.*), der sich bei Berührung tot stellt, gern in alten tannenen Brettern bohrt und dessen Aufklopfen mit dem Kopfe ein Geräusch ähnlich dem Ticken einer Uhr hervorruft und abergläubischen Menschen daher als Prophet eines bevorstehenden Todesfalles erscheint; der **Brotbohrer** (Anobium paniceum *L.*), der besonders trocknen Kräutern in Apotheken und Herbarien nachgeht. Diese drei Arten haben kurze, fadenförmige Fühler, sehr lange dagegen hat der **gemeine B., Dieb** oder **Kräuterdieb** (Ptinus fur *L.*), der sich in alten Häusern vorfindet und besonders in Pelzwaren, Herbarien, Museen und gepolsterten Möbeln Schaden anrichtet. Man fängt die Käfer, indem man feuchte Lappen oder trockne Pflanzenstengel über Nacht auf den Boden legt. Sie sammeln sich darunter, so daß man sie leicht töten kann.

Bohrknarre, s. Bohrer.

Bohrkrücke, Bohrkrückel, s. Bergbohrer.

Bohrkurbel, s. Bohrer.

Bohrlöcher, s. Bergbohrer und Erdwärme.

Bohrmaschine, eine Vorrichtung, die beim Bohren die Kraftübertragung auf das Werkzeug vermittelt und zugleich den bewegten Teilen eine sichere Führung verleiht. Letzterer Umstand unterscheidet sie im wesentlichen vom Bohrgeräte.

Der Betrieb der B. kann durch Handarbeit oder einen Treibriemen von einer durch Elementarkraft getriebenen Transmissionswelle aus bewirkt werden. Als Werkzeug dient der Bohrer (s. d.), auch die **Bohrspitze** genannt. Der Bohrer wird in eine Spindel eingesetzt, die beim Bohren in Umlauf versetzt und meistens dabei auch in der Achsenrichtung dem Eindringen des Bohrers entsprechend vorgeschoben wird; nur bei der kleinsten Art läßt man den Vorschub durch das Arbeitsstück bewirken, und die Spindel mit dem Werkzeuge führt nur die Drehung aus.

Eine sehr übliche Einrichtung der B. **für Metall** ist durch Fig. 1 veranschaulicht; a ist die Bohrspindel mit dem am untern Ende eingesetzten Bohrer. Sie empfängt ihre Drehung durch Vermittelung zweier Winkelräder von der rechts davon angeordneten Stufenscheibe aus; die Schraube am obern Ende der Bohrspindel (die durch einen Zapfen, nicht durch ein Gewinde, mit der Bohrspindel verbunden ist) dient zur Vermittelung des Vorschubes, d. h. der allmählich während der Drehung stattfindenden Abwärtsbewegung des Bohrers, bis das entstehende Loch die erforderliche Tiefe erlangt hat. Zur Erreichung dieses Zweckes ist über die Schraube ein Rad b geschoben, dessen Nabe eine Schraubenmutter bildet; jede Drehung des Rades bewirkt eine geradlinige Auf- oder Abwärtsbewegung der Schraube und somit auch der Bohrspindel. Während des Bohrens wird diese Drehung des Rades b selbstthätig von der Maschine mit Hilfe der kleinen am Rücken des Ständers sichtbaren Stufenscheiben ausgeführt. Die obere derselben empfängt ihre Bewegung unmittelbar von der Antriebswelle aus und überträgt sie durch einen Riemen auf die untere; von dieser wird sie durch eine wagerechte Welle mit Schnecke auf die senkrechte Welle c fortgepflanzt, die sie durch Vermittelung eines an ihrem obern Ende befindlichen Getriebes auf das erwähnte Rad b überträgt. Nach



Fig. 1.

Beendigung des Bohrens schraubt man den Bohrer mittels des am untern Ende von c sitzenden Handrades mit Handgriff aus dem Loch heraus. Das zu bohrende Arbeitsstück wird auf dem eisernen

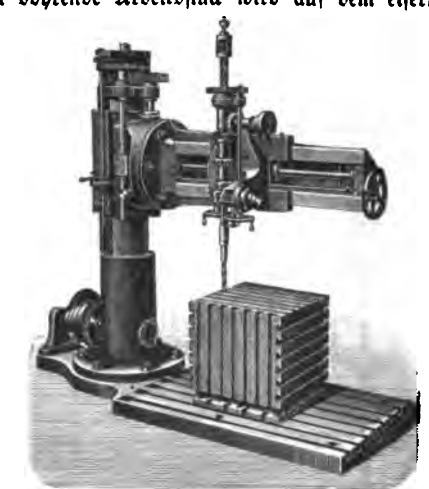


Fig. 2.

Tische unterhalb der Bohrspindel befestigt, der sich in wagerechter und senkrechter Richtung verstellen läßt.

Sollen Löcher an verschiedenen Stellen schwerer Arbeitsstücke gebohrt werden, deren Bewegung einen größern Arbeitsaufwand erheischen würde, so bedient man sich mit Vorteil sog. **Kran-** oder **Radial-**

bohrmaschinen (Fig. 2). Die Bohrspindel ist bei diesen an einem wagerechten Arme angeordnet, die um einen feststehenden Ständer, ähnlich wie der Ausleger eines Krans, im Kreise oder Halbkreise drehbar ist; außerdem läßt sich die Spindel an jenem Arme in wagerechter Richtung verstellen. Man kann solcherart Löcher an beliebigen Stellen bohren, ohne das Arbeitsstück bewegen zu müssen.

Je nach der Härte des zu bohrenden Materials kann man der Spindel einer B. mittels der Stufenscheibe verschiedene Drehgeschwindigkeiten sowie verschiedenen Vorschub erteilen, und zwar ist erfahrungsgemäß die günstigste Umfangsgeschwindigkeit der Bohrspitze: für Hartguß 5—15 mm, Stahl 30—40, härteres Gußeisen 35—60, weicheres 60—70, Schmiedeeisen 80—110, Messing, Bronze 100—120 mm. Der Vorschub beträgt 0,1 (bei Hartguß) bis 0,5 mm (bei Bronze) pro 1 Umdrehung des Bohrers. Der Wirkungsgrad der einfachen B. (Fig. 1) ist 0,83, der Radialbohrmaschine (Fig. 2) nur 0,59.

Fig. 3.

Bei den Holzbohrmaschinen, die ebenfalls sowohl durch Handarbeit als durch Elementarkraft betrieben werden können, geschieht die Zuschiebung des Bohrers wegen der Weichheit des Materials in der Regel nicht von der Maschine selbst, sondern durch den Arbeiter, und zwar wird der Bohrer entweder mittels eines Fußtrittes oder, wie bei der in Fig. 3 dargestellten Dreispindelbohrmaschine, durch Handgriffe gegen das Werkstück gedrückt. Die Spindeln der Holzbohrmaschinen rotieren bedeutend rascher als die der Metallbohrmaschinen, und zwar beträgt für hartes Holz die Umfangsgeschwindigkeit des Bohrers 200—350 mm, für weiches 500—5000 mm. Der Vorschub beträgt 0,25 bis 1 mm pro eine Umdrehung des Bohrers.

Besondere Arten von B. sind die Cylinderbohrmaschine (s. d.), die Langlochbohrmaschine (s. d.) und die Gesteinsbohrmaschine (s. d.). Über eine elektrische B. s. Elektrische Kraftübertragung (Bd. 17) und die dazugehörige Tafel: Elektromotorischer Antrieb, Fig. 1.

Bohrminen, im Minenkrieg kleine, in Patronenform vorbereitete Ladungen, welche am vordern Ende der mittels eines Erdbohrers vorgetriebenen Bohrlöcher zur Explosion gebracht werden, entweder zwecks der Zerstörung feindlicher Minengänge oder Aushöhlung eines größern Laderaumes für eine überladene Mine.

Bohrmuschel (Pholas), eine Gattung den Bohrwürmern verwandter, doch weniger von der normalen Muschelgestalt abweichender Tiere, die sich in Schlamm, Holz und sogar in ziemlich harte Felsen einbohren und am Ende dieser selbstverfertigten Röhren sitzen bleiben. Die zarten, feinen, mit einem innern löffelförmigen Fortsatze versehenen Schalen sind ziemlich groß, klaffen weit vorn und hinten und sind auf dem Rücken durch zwei freie Schalenstücke vervollständigt, der Mantel bis auf eine vordere, runde Öffnung für den Fuß geschlossen und hinten in eine lange, doppelröhrige Atemröhre verlängert, der Fuß kurz, dick und rund nach vorn gerichtet. Durch beständige drehende Bewegungen der mit feinen Zähnchen und Zacken reihenweise besetzten Schalen, die wie eine Raspel arbeiten, höhlen sie auf mechan. Weise ihre Röhren aus und können auf diese Weise Hafenbauten gefährlich werden. Der Schleim, den sie durch besondere, streifenartig gestellte Zellen am Mantel und an der Atemröhre absondern, leuchtet im Dunkeln. Da die B. sich stets in gewisser Tiefe aufhalten, ermöglichen ihre Bohrlöcher oft die Bestimmung der Lage früherer Strandlinien.

Bohrnachen, s. Mosel.

Bohrratsche, Bohrrolle, s. Bohrer.

Bohrschächte, s. Bergbau.

Bohrschwamm, s. Kieselschwämme.

Bohrspitze, s. Bohrmaschine.

Bohrturm, s. Bergbohrer.

Bohrwinde, s. Bohrer.

Bohrwurm (Teredo), auch Schiffswurm oder Pfahlwurm genannt, eine der merkwürdigsten Muschelgattungen, mit cylindrischem, 13—16 cm langem Körper, der nach vorn ein Paar gleichsam rudimentäre Schalen trägt, Kalk ausschwitzt und mittels desselben eine lange, in Holz ausgegrabene Röhre ausfüttert, in deren Mitte das Tier durch zwei zugleich am Mantel befestigte Stückchen, die Paletten, befestigt ist. Das Tier endet nach hinten in zwei lange Atemröhren oder Siphonen (s. Muscheln). Das Bohren selbst wird durch äußerst feine Zähnchen bewerkstelligt, welche an den rudimentären Schalen sich finden. Die B. vermehren sich äußerst schnell und kommen in den meisten Meeren vor. Man kennt etwa zehn Arten; die bekannteste Art, Teredo navalis *L.*, greift die ungekupferten Schiffe, Holzdämme u. dgl. an, vermag sie ganz zu durchlöchern und hierdurch großen Schaden anzurichten. Der Kupferbeschlag der Schiffe ist lediglich des B. wegen allgemein eingeführt worden. Die Art ist um 1780 in Holland zuerst beobachtet worden, wo sie durch Zerstörung der Seedämme ganze Provinzen in äußerste Gefahr brachte. Sie ist später seltener geworden, kommt aber immer noch häufig in Venedig, an den holländ., franz. und engl. Küsten sowie im Schwarzen Meere vor. Die Jungen werden in dem Mantel ausgebrütet, besitzen als Larven zwei große, sie deckende Schalen und schwimmen lebhaft mittels eines Wimpersegels umher, um sich eine Wohnstätte an unterseeischem Holz zu suchen, in das sie sich einbohren. Man sucht die Bauhölzer vor dem B. dadurch zu schützen, daß man sie mit kurzen, breitköpfigen Nägeln beschlägt, die sofort im Seewasser rosten und das Holz mit einer Rinde von Rost überziehen, welche der Wurm nicht angreift. (S. vorstehende Abbildung.)

Böhtlingk, Arthur, Historiker, Neffe des folgenden, geb. 19. (31.) Mai 1849 zu Petersburg, studierte in Jena, Heidelberg und Berlin, war seit 1876 Docent und Professor an der Universität Jena und wurde 1886 Professor der Geschichte und Litteratur an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. B.s Schriften sind: «Die holländ. Revolution und der deutsche Fürstenbund» (Bonn 1874), «Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1883), «Napoleon Bonaparte und der Rastatter Gesandtenmord» (ebd. 1883), «Die beiden ersten deutschen Kaiser» (1888), «Fürst Bismarck, zur Geburtstagsfeier 1890» (Karlsr. 1890), «Zum Rastatter Gesandtenmord» (Heidelb. 1895), «Der Rastatter Gesandtenmord vor dem Karlsruher Schöffengericht» (ebd. 1895), und die Dramen «König Konrad» (Jena 1881) und «Franz von Sickingen» (ebd. 1881).

Böhtlingk, Otto, Sanskritist, geb. 30. Mai (11. Juni n. St.) 1815 in Petersburg, studierte seit 1833 an der Universität zu Petersburg orient. Sprachen, neben dem Arabischen und Persischen namentlich Sanskrit, ging 1835 nach Berlin, dann nach Bonn, von wo er 1842 als Adjunkt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zurückkehrte. 1855 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie, 1860 zum Wirkl. Staatsrat, 1875 zum Geheimrat ernannt. 1868 siedelte er nach Jena über; seit 1885 lebt er in Leipzig. Die Arbeiten B.s, sowohl im Sanskrit als im Türkischen und den verwandten Dialekten, zeichnen sich durch Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in der Behandlung des Grammatischen und Lexikalischen aus. Von seinen vielen Schriften sind hervorzuheben: die Ausgabe von Paninis «Acht Büchern grammatischer Regeln» (2 Bde., Bonn 1839—40), Vopadevas «Grammatik» (Petersb. 1847) und Kalidasas «Sakuntala» (Text mit Übersetzung, Bonn 1842), die «Sanskrit-Chrestomathie» (Petersb. 1845; 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1877), Hematschandras «Wörterbuch» (mit Ch. Rieu, ebd. 1847), «Über die Sprache der Jakuten» (ebd. 1851), «Indische Sprüche» (2. Aufl. in 3 Tln., ebd. 1870—73; Index dazu von Blau, Lpz. 1893; eine Auswahl, von seiner Schwester herausgegeben, 1868), eine Übersetzung des Schauspiels «Mrcchakatika oder das irdene Wägelchen» (Petersb. 1877), «Paninis Grammatik mit Übersetzung» (Lpz. 1887), «Khândogjopanishad, kritisch herausgegeben und übersetzt» (ebd. 1889), «Brhadâranjakopanishad, Text und Übersetzung» (Petersb. 1889), «Dandins Poetik, Text und Übersetzung» (Lpz. 1890). Außerdem erschienen von ihm mehrere Abhandlungen, unter denen hauptsächlich die «Über den Accent im Sanskrit» (1843) zu erwähnen ist, in den «Mémoires» der Petersburger Akademie der Wissenschaften, sowie kleinere Mitteilungen im «Bulletin» derselben Akademie und in andern gelehrten Zeitschriften. Verschiedene wichtige Arbeiten über die Litteratur der Upanishad hat er neuerdings in den Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht. Sein Hauptwerk ist das gemeinschaftlich mit Rud. Roth in Tübingen bearbeitete große «Sanskrit-Wörterbuch» (7 Bde., Petersb. 1853—75), welches den Sprachschatz der altind. Litteratur in möglichster Vollständigkeit darlegt. Eine Bearbeitung desselben in kürzerer Fassung umfaßt gleichfalls 7 Bände (Petersb. 1879—89).

Bohumin, czech. Name von Oderberg (s. d.) in Österreichisch-Schlesien.

Bohuslän, die nördlichste der Westprovinzen Schwedens, bildet mit dem westlichsten Teile der Provinz Westergötland (Umgegend von Göteborg) das **Göteborgs- und Bohuslän** (s. Karte: **Schweden und Norwegen**, Bd. 14), eine Landeshauptmannschaft, die den schmalen Küstenstrich am Skagerrak von der untern Götaelf bis zum Swinesund an der norweg. Grenze begreift, hat 4508 qkm, davon 127 qkm Seen, und (1896) 162 771 E., d. i. 36 auf 1 qkm. Die 157 km lange Küste ist ungemein zerrissen und bietet mit ihren Inseln, unter denen Orust, Hisingen und Tjörn die bedeutendsten sind, und den zahllosen nackten, von aller Vegetation entblößten Klippen und Schären ein trauriges Bild. Doch besitzt dieselbe viele gute Häfen und das Meer einen großen Reichtum an Fischen, weshalb auch Schiffahrt und Fischerei die Hauptnahrungszweige der zum Teil sehr wohlhabenden Bewohner sind. Bei vielen Küstenorten befinden sich zum Teil stark besuchte Seebäder, wie Marstrand mit 1713 E. und 3000 Badegästen, Lysekil mit 2826 E. und über 2000 Badegästen, Strömstad mit 2806 E. und Moorbädern u. a. Das Innere des Landes hat viel fruchtbaren Boden, der Getreide über den Bedarf hervorbringt; die Waldungen, auch im Innern des Landes nur spärlich, bedecken etwa 12,5 Proz. der gesamten Oberfläche. Unter den Bewohnern, einem eigenartigen Menschenschlage, lebt ein reicher Schatz altnordischer Sagen fort, und zahlreiche vorgeschichtliche Denkmale sind erhalten. — Die Landschaft gehörte während des ganzen Mittelalters zu Norwegen, mit diesem Lande seit 1380 zu Dänemark, obgleich die Schweden ihr Lehnsrecht über dasselbe behaupteten und es 1658 im Frieden zu Roeskilde auch wirklich erhielten. — Benannt ist die Landschaft nach **Bohus-Slott**, das auf dem kleinen Felseilande Elfvebacken am nördl. Ende der Insel Hisingen in der Götaelf bei der Stadt Kongelf liegt und früher eine wichtige norwegische, mehrfach vergeblich belagerte Grenzfestung gegen Schweden bildete. Die Ruinen der Burg gehören zu den schönsten in Schweden.

Böi (frz. boie, spr. böá), s. Flanell.

Boidae, s. Riesenschlangen.

Boie, Heinr. Christian, Schriftsteller, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf, studierte 1764—67 in Jena die Rechte und ging 1769 nach Göttingen; 1776 wurde er Stabssekretär in Hannover, kehrte 1781 als dän. Justizrat und Landvogt in Süderdithmarschen nach Meldorf zurück und starb daselbst 3. März 1806. Voll Begeisterung für die deutsche Poesie, entschloß er sich 1770 zur Herausgabe des ersten deutschen (Göttinger) «Musenalmanachs» (s. d.), den er bis 1775 fortsetzte. Gleichzeitig ward B. der Mittelpunkt eines Kreises junger Dichter, die, durch das Studium des klassischen Altertums angefeuert und von Liebe für das Vaterländische beseelt, den Göttinger Dichterbund (s. d.) bildeten. Nachdem B. die Herausgabe des «Musenalmanachs» an Voß (der B.s Schwester Ernestine heiratete) abgetreten hatte, gründete er mit nationaler Tendenz 1776 das «Deutsche Museum», eine der gehaltreichsten Zeitschriften des 18. Jahrh., die er seit 1788 (bis 1791) als «Neues Deutsches Museum» fortführte. Sein umfänglicher Briefwechsel ist litterarhistorisch wichtig. — Vgl. Weinhold, H. C. B. (Halle 1868).

Boieldieu (spr. böajälldiöh), François Adrien, franz. Opernkomponist, geb. 15. Dez. 1775 zu Rouen, wo sein Vater Sekretär in der erzbischöfl.

Kanzlei war, erhielt Musikunterricht als Chorknabe an der Kathedrale daselbst. Hier brachte er 1793 eine kleine Oper: «La fille coupable», deren Text sein Vater verfertigt hatte, mit Beifall zur Aufführung und ließ 1795 «Rosalie et Mirza» folgen. Ohne Mittel, etwa 19 J. alt, wandte er sich nun nach Paris, wo er sich mit Romanzen und Liedern den Weg zur Komischen Oper ebnete. Den ersten Erfolg in ihr errang er mit dem Einakter: «La dot de Suzette» (1795). Daran schlossen sich: «La famille suisse» (1796), «Mombreuille et Merville» (1797), «L'heureuse nouvelle» (1797), «Zoraïme et Zulnare» (1798), «Les méprises espagnoles» (1798), «Beniowski» (1800). Sie gehören alle der dramatisch aufregenden Richtung an, die infolge der Revolution und der Schreckenszeit die franz. Oper ergriffen hatte. Inzwischen war B. Professor am Konservatorium geworden. Außerordentliche Erfolge hatte 1801 seine Oper «Le Calife de Bagdad», die mehr als 700 Vorstellungen in Paris selbst erlebte und den Namen des Komponisten auch im Auslande bekannt machte. Ihr folgte 1802 «Ma tante Aurore». Infolge seiner unglücklichen Verheiratung mit der Tänzerin Mafleuroy ging B. 1803 ohne seine Frau mit Rode und Lamare nach Petersburg, wohin er als kaiserl. Kapellmeister berufen worden war. Hier schrieb er die Opern «Abderkan», «Calypso», «Les voitures versées», «Aline», «Rien de trop» u. a. und kehrte 1811 nach Paris zurück, wo er die Oper «Jean de Paris» komponierte, die Anfang 1812 zur Aufführung kam und durch ihre reizende, noch heute frisch wirkende Musik vielen Beifall fand. 1813 folgte «Le nouveau seigneur de village», 1816 «La fête du village voisin». Mit diesem Werk schließt die zweite Periode in B.s Schaffen. Ihr Kennzeichen ist die Aufnahme ital. Elemente, die durch die Rivalität mit Isouard und Rossini veranlaßt war und eine größere Leichtigkeit des Konversationsstils zur Folge hatte. Nachdem B. 1817 an Méhuls Stelle Mitglied der Akademie geworden war, hatte er 1818 mit «Le chaperon rouge» («Rotkäppchen») einen glänzenden Opernerfolg. Die nächsten Jahre verlebte er angegriffener Gesundheit wegen auf seinem Landgute Jarcy, wenig mit Musik beschäftigt, doch das ihm inzwischen übertragene Amt als Kompositionsprofessor am Konservatorium versehend. 1825 trat er wieder in die Öffentlichkeit mit der «Dame blanche» («Weißen Dame»), seinem Meisterwerke, das als graziöse und geistreiche Oper sowohl in Frankreich wie im Auslande den größten Beifall fand und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Eine neue Oper, «Les deux nuits» (1829), hatte keinen Erfolg. Die Werke dieser dritten Periode zeichnet ein volkstümlicher Charakter in der Melodie und ein größerer Gehalt der dramat. Grundidee aus. B. starb 8. Okt. 1834 auf seinem Landgute Jarcy. Er war ein liebenswürdiger und geistreicher Mensch und Künstler, bühnenkundig, gewandt in seinen Erfindungen, aber als Musiker nur in der Oper von Bedeutung. Mehrere seiner Opern erschienen in neuen Ausgaben in Senffs «Opern-Bibliothek» nach der Partitur berichtigt und neu bearbeitet von Richard Kleinmichel. — Vgl. Pougin, B., sa vie, ses œuvres, son caractère, sa correspondance (Par. 1875).

Ein Sohn B.s, Adrien B., geb. 3. Nov. 1816 zu Paris, machte sich als talentvoller Tonsetzer bekannt durch Romanzen und einige Opern, von denen «Le bouquet de l'Infante» (1847) den meisten Erfolg hatte. Er starb 9. Juli 1883 in Quincy bei Paris.

Boileau-Despréaux (spr. böalloh däpreoh), Nicolas, franz. Dichter, geb. 1. Nov. 1636 zu Paris, studierte die Rechte, widmete sich dann ganz den Schönen Wissenschaften, vornehmlich der Dichtkunst, und machte sich zuerst durch «Satiren» (1666, 1669 u. ö.) bekannt, die wegen ihres eleganten Versbaues, seinen Witzes und rhythmischen Wohllauts schnell berühmt wurden. Auch seine «Episteln» (1669—77; frei übertragen von Weyhe, Lpz. 1895) fanden großen Beifall, und die der «Ars poetica» des Horaz nachgebildete Poetik «L'art poétique» (1672; mit den Anmerkungen von de Castres neu hg. von Klautzsch, Lpz. 1874) erhielt nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande das Ansehen eines ästhetischen Gesetzbuchs. B. billigte die bestehenden Regeln und Darstellungsformen des franz. Klassicismus und brachte dessen Poetik zum Abschluß, indem er den Grundsatz aufstellte, daß nur das Wahre schön sei und wahr nur das Vernünftige. Klarer Verstand, reiner Stil und treffender Ausdruck sind namentlich Vorzüge der Dichtungen B.', die aber mehr Erzeugnisse der Reflexion als des poet. Genies sind. Seine Gegner, die ihm Mangel an Phantasie und an Originalität vorwarfen, zu widerlegen, schrieb er das komisch-epische Gedicht «Le lutrin» (1678), ein Meisterwerk des Humors. Seine wenigen Oden und die im Alter verfaßten Satiren (10—12) und Episteln (10—12) sind geringwertig, bemerkenswert der «Traité du sublime» (1674, übersetzt aus Longin). Im Leben vereinigte B. mit einem sanften, liebenswürdigen Charakter eine selbst im Verkehr mit dem Hofe bewahrte Freimütigkeit und Unbestechlichkeit des Urteils. Er wurde 1677 neben Racine Reichshistoriograph, 1684 in die Französische Akademie aufgenommen und starb 13. März 1711 zu Paris. Mit Molière, La Fontaine und Racine innig befreundet, gehörte er zu den Männern, die der Regierung Ludwigs XIV. Glanz verliehen, und trug durch Schriften und Lehren wesentlich zur stilistischen Vervollkommnung der franz. Litteratursprache bei. Auf die Litteratur seiner und der folgenden Zeit hatte er außerordentlichen Einfluß, und erst durch die romantische Schule des 19. Jahrh. wurde seine Autorität im Reich des poet. Geschmacks bei den Franzosen erschüttert. B.' Schriften wurden oft herausgegeben. Hervorzuheben sind die Ausgaben von Brossette und Du Monteil (2 Bde., Amsterd. 1718), Berriat-Saint-Prix (4 Bde., Par. 1830, 1860), Brunetière (ebd. 1890), Pauly (2 Bde., ebd. 1894). Eine vollständige Ausgabe der «Correspondance entre B. et Brossette» besorgte Laverdet (Par. 1858). — Vgl. Kaulen, Poetik B.' (Hannov. 1882); Bornemann, B. im Urteil seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin (Heilbr. 1883); Deschanel, Le romantisme des classiques, 4. Serie (Par. 1888); Morillot, Boileau (ebd. 1892).

Boilly (spr. böajih), Louis Léopold, franz. Maler, geb. 5. Juli 1761 zu La Bassée bei Lille, malte bereits mit 12 Jahren zwei religiöse Bilder, die sich noch heute in seiner Vaterstadt befinden. Dann in Douai, seit 1777 in Arras besonders mit der Anfertigung von Bildnissen beschäftigt, kam er 1786 nach Paris, wo er bald durch seine vorzüglichen Bildnisse und Genrebilder zu hohem Ansehen gelangte. Von seinen zahllosen Werken sind hervorzuheben: Ankunft einer Diligence im Posthof (1803; im Louvre); Das Atelier Isabeys, Der Triumph Marats (beide im Museum zu Lille). Er starb 5. Jan. 1845 in Paris.

Boimont, Schloß, s. Eppan.

Boina, die bask. Mütze (Barett), Erkennungszeichen der karlistischen Truppen in Spanien.

Boineburg, s. Boyneburg.

Boisage (frz., spr. böasahsch'), Täfelwerk (s. d.).

Boisard (spr. böasahr), Jean Jacques François Marie, franz. Fabeldichter, geb. 4. Juni 1744 zu Caen, bekleidete mehrere Verwaltungsposten, war dann Sekretär des Grafen von Provence, verlor diese Stelle infolge der Revolution und starb 10. Okt. 1833. Er machte sich namentlich im «Mercure de France» durch seine Fabeln bekannt, deren erste Sammlung 1773 erschien. Unter allen franz. Fabeldichtern ahmt B. Lafontaine am wenigsten nach und kommt ihm doch am nächsten. Seine spätern Dichtungen finden sich in den «Fables» (Bd. 1 u. 2, Par. 1773—77; Bd. 3, Caen 1803) und in den «Mille et une fables» (Caen 1806). Die Akademie zu Rouen krönte 1790 seine «Ode sur le déluge».

Bois-Brulés (frz., spr. böá brüleh), Name der Mischlinge franz.-canad. Männer und indian. Frauen in Nordamerika, von den Engländern Half-Breeds (s. d.) genannt. Man findet sie im brit. Nordamerika (etwa 11000) und im Norden und Nordwesten der Vereinigten Staaten (21700).

Boisd., bei entomolog. Namen Abkürzung für Jean Alphonse Bois-Duval (s. d.).

Bois de Boulogne (spr. böá dĕ bulónnj), s. Boulogner Holz und Karte: Paris und Umgebung.

Boisdeffre, Raoul François Charles Le Mouton de, franz. General, s. Bd. 17.

Bois durci (frz., spr. böá dürßih), s. Holz (künstliches).

Bois-Duval (spr. böá düwáll), Jean Alphonse, franz. Arzt und Naturforscher, geb. 17. Juni 1801 zu Ticheville, gest. ebenda 30. Dez. 1879, schrieb namentlich mehrere Werke über die europ. und amerik. Schmetterlinge, wie «Histoire générale et iconographique des lépidoptères et des chenilles de l'Amérique septentrionale» (mit Leconte, Par. 1829—47), «Icones historiques des lépidoptères nouveaux» (2 Bde., 1832—41) u. s. w.

Boise-City (spr. beus' ßitti), Hauptstadt des Territoriums Idaho in den Vereinigten Staaten von Amerika und des County Ada, am Boise-River, einem Nebenfluß des Snake-River, in schöner und fruchtbarer Gegend, hat (1890) 2311 E. und eine Zweigbahn zur Hauptlinie der Union-Pacific.

Boisen, Frede, dän. Politiker, geb. 22. Aug. 1841 zu Stiörpinge bei Slagelse, studierte Theologie und begann 1869 seine parlamentarische Laufbahn als Abgeordneter für Stege auf Moen. Er schloß sich gleich der Linken an und war seit 1877 Führer der gemäßigten Opposition. Seit 1887 Vicepräsident des Folketings, war er in den letzten Jahren Führer der sog. moderaten Linken, die durch ihre Mitwirkung 1894 endlich den Ausgleich des Folketings mit dem Ministerium Estrup zu stande brachte. Doch wurde er darauf nicht wieder zum Vicepräsidenten gewählt.

Boiserie (frz., spr. böas'rih), Täfelwerk (s. d.).

Boisgobey (spr. böagobeh), Fortuné Castille, genannt du B., franz. Schriftsteller, geb. 11. Sept. 1821 zu Granville, wurde Zahlmeister in der Armee und fand Gelegenheit, in Algier für seine Phantasie befruchtende Eindrücke aufzunehmen. Seit 1868 schrieb er für Journale abenteuerlich-romantische Romane, wie «L'homme sans nom», «Forçat colonel», «Tresse blonde», «As de cœur», «Mystères du nouveau Paris» (3 Bde., 1876), «L'épingle rose» (3 Bde., 1879), «Le pouce crochu» (1885), «Mariage d'inclination», «Le chalet des pervenches» (1888), «Décapitée» (1889), «Acquittée» (1892). Er veröffentlichte auch «Du Rhin au Nil» (1876), sensationelle Reiseberichte, und starb Ende Februar 1891.

Bois-Guillaume (spr. böaggijohm), Gemeinde im Kanton Darnétal, Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, hat (1896) 3135, als Gemeinde 5455 E.; Baumwollspinnerei, Fabrikation von Glas und von landwirtschaftlichen Maschinen.

Boisguillebert (spr. böaggijbähr), Pierre le Pesant, Sieur de (auch Boisguilbert), Gerichtsbeamter zu Rouen, war mit Vauban (s. d.) zur Zeit des Niederganges in Frankreich einer der ersten Kritiker der innern Politik der Regierung. In seinen scharfen Schriften «Le détail de la France» (1697; abgedruckt in: E. Daire, «Économistes financiers du XVIIIe siècle», 2. Aufl., Par. 1851), «Factum de la France» (1707) legte er die Fehler des übertriebenen Colbertismus (s. d.) und die Schäden des Privilegienwesens bloß; er dringt auf eine mehr physiokratische Handelspolitik, vor allem aber auf die Gleichheit der Besteuerung. 1712 ließ er seine Denkschriften u. d. T. «Polit. Testament des Marschalls Vauban» gesammelt erscheinen. Er starb 1714.

Bois-le-Duc (spr. böá lĕ dück), franz. Name der niederländ. Stadt Herzogenbusch (s. d.).

Boiss., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Edmond Boissier (s. d.).

Bois satiné (frz., spr. böá), s. Ferolia guianensis.

Boisseau (frz., spr. böassoh), soviel wie Scheffel, ein früheres Getreidemaß in Frankreich und Belgien. Der Pariser B. enthielt 13 l. In Brüssel diente ein B. für Hafer = 63,66 l, ein anderer für Salz = 56,88 l. In mehrern Gegenden Frankreichs hieß ferner ein Feldmaß B. (d. i. «Scheffel Aussaat»); dasselbe war von sehr verschiedener Größe, zwischen $^7/_{10}$ und $3^1/_3$ a schwankend.

Boisserée (spr. böaß'reh), Sulpiz und Melchior, zwei Brüder, hochverdient um Sammlung, Erhaltung und Würdigung der Werke der ältern deutschen Malerschulen, waren beide zu Köln, der erstere 2. Aug. 1783, der letztere 23. April 1786 geboren. Angeregt durch die romantische Richtung Tiecks und Schlegels sowie durch Cornelius, gewannen beide frühzeitig ein lebhaftes Interesse für die ältere deutsche Kunst. Im Herbst 1803 machten sie mit ihrem Freunde Joh. Baptist Bertram (gest. 19. April 1841 zu München) in Paris kunstgeschichtliche und ästhetische Studien, namentlich an den altdeutschen Meisterwerken, welche sich unter den damals in Paris zusammengehäuften Kunstschätzen fanden. In Begleitung F. von Schlegels 1804 zurückgekehrt, begannen sie Kunstwerke zu sammeln, zu welchem Zwecke sie die Rheingegenden und die Niederlande, dann auch andere Teile Deutschlands bereisten. Ihr Beispiel ermunterte viele zu ähnlichem Sammeleifer, z. B. Lyversberg in Köln, und regte Goethe zu seinen Betrachtungen über altdeutsche Malerei an. 1818 siedelten sie nach Stuttgart über, wo ihnen der König ein Gebäude für ihre Sammlung (etwa 200 Gemälde) überwies. 1827 überließen sie dieselbe für 120000 Thlr. dem König Ludwig I. von Bayern, der das Ganze 1828 zu Schleißheim und 1836 die bedeutendsten Gemälde in der Pinakothek zu München aufstellen ließ. Etwa 40 Gemälde kamen nach Nürnberg in die St. Moritzkapelle. Die Brüder B. und Bertram

folgten der Sammlung nach München. Melchior B., der sich vorzugsweise mit der altdeutschen Malerei beschäftigte, widmete sich hier der Vollendung des mit Strixner begonnenen lithographischen Werks über die «Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde» (38 Hefte, Stuttg. u. Münch. 1821—40; 117 Blatt in Folio). Sulpiz B., der sich insbesondere dem Studium mittelalterlicher Kirchenbauten, vornehmlich aber des Kölner Doms gewidmet hatte, gab mit dem Architekturmaler Anton Quaglio das Prachtwerk «Ansichten, Risse und einzelne Teile des Doms zu Köln» (Stuttg. 1822—31; 2. kleinere Ausg. 1842) heraus; ferner «Denkmale der Baukunst am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrh.» (ebd. 1831—33, 72 lithographierte Blätter in Folio; neue Ausg. mit franz. Text 1842; mit deutschem Text 1844), «Über den Tempel des heil. Gral» (in den Abhandlungen der Akademie 1834) und «Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom» (ebd. 1842). Er wurde 1835 zum bayr. Oberbaurat und zum Generalkonservator der plastischen Denkmale des Königreichs ernannt, nahm aber schon nach 1¼ Jahren seine Entlassung, um nach dem südl. Frankreich und Italien zu gehen. Seit 1845 lebten beide Brüder in Bonn, um in der Nähe des Kölner Dombaues zu weilen, für welchen sie mit großem Eifer eintraten. Melchior B. starb hier 14. Mai 1851, sein Bruder Sulpiz 2. Mai 1854. Die Biographie und den Briefwechsel des letztern gab seine Witwe u. d. T. «Sulpiz B.» (2 Bde., Stuttg. 1862) heraus.

Boissier (spr. bŏassieh), Edmond, schweiz. Botaniker, geb. 25. Mai 1810 in Genf, bereiste mehrfach die Mittelmeergegenden, das südwestl. Asien und Australien. Die Resultate seiner Reisen legte er nieder in den Werken: «Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837» (2 Bde. mit 208 Taf., Par. 1839—45) und «Flora orientalis» (5 Bde., Genf 1867—84). Er starb 25. Sept. 1885 zu Valeyres in der Schweiz.

Boissier (spr. bŏassieh), Gaston, franz. Gelehrter, geb. 15. Aug. 1823 zu Nîmes, besuchte die Normalschule in Paris, war 1846—56 Lehrer der Rhetorik in Nîmes, dann am Lyceum Charlemagne zu Paris und hält seit 1861 am Collège de France, seit 1865 an der Normalschule Vorlesungen über die lat. Litteratur. 1876 wurde er Mitglied der Französischen Akademie, 1892 Administrator des Collège de France und 1895 ständiger Sekretär der Französischen Akademie. B.s Werke beruhen auf einem reichen Wissen und zeichnen sich durch gewandte Darstellung aus. Er schrieb: «Le poète Attius, étude sur la tragédie latine pendant la république» (Par. 1857), «Étude sur la vie et les ouvrages de M. T. Varron» (gekrönt 1859, ebd. 1861), «Cicéron et ses amis» (ebd. 1866; neueste Aufl. 1892; deutsch von Döhler, Lpz. 1870), «La religion romaine, d'Auguste aux Antonins» (2 Bde., Par. 1874; 3. Aufl. 1883), «L'opposition sous les Césars» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1885), «Promenades archéologiques. Rome et Pompéi» (ebd. 1880; neue Aufl. 1892), «Nouvelles promenades archéologiques. Horace et Virgile» (ebd. 1886), «Madame de Sévigné» (ebd. 1887), «La fin du paganisme» (2 Bde., ebd. 1891; 2. Aufl. 1894), «Saint-Simon» (ebd. 1894), «L'Afrique romaine» (1895).

Boissieu (spr. bŏassiöh), Jean Jacques de, franz. Kupferstecher und Maler, geb. 1736 zu Lyon, vervollkommnete sich in Italien und Paris namentlich im Kupferstich, lebte meist zu Lyon, wo er 1810 starb. Er stach besonders nach Gemälden von Ruisdael, Dujardin, van de Velde und nach eigenen Zeichnungen in Tusche und Kreide. Sein 124 Blatt umfassendes Werk wurde neu herausgegeben (Par. 1824) von Chaillon-Potrelle.

Boissonade (spr. bŏassonahd), Jean François B. de Fontarabie, franz. Hellenist, geb. 12. Aug. 1774 zu Paris, war während der Revolution längere Zeit Beamter im Ministerium des Auswärtigen, dann 1801 Generalsekretär des Depart. Haute-Marne, entsagte aber dieser Stellung bald, um sich den Wissenschaften zu widmen. Er wurde 1809 zum Adjunkten und 1812 zum Professor der griech. Litteratur an der Pariser Universität ernannt und 1828 an das Collège de France versetzt. B. starb 8. Sept. 1857 zu Passy. Er lieferte größere philol.-kritische Arbeiten, namentlich über spätere griech. Schriftsteller, wie Theophylaktos Symokatta, Michael Psellos, Äneas und Chorikios Gazäos, Pachymeres, Tzetzes u. s. w., ferner Ausgaben von des Marinus «Vita Procli» (Lpz. 1814), des Tiberius Rhetor (Lond. 1815), der «Partitiones» des Herodian (ebd. 1819), der «Narratio amatoria» des Nicetas Eugenianus (2 Bde., Par. 1819), der «Epistolae» des Aristänetus (ebd. 1822), der «Vitae sophistarum» des Eunapius (2 Bde., Amsterd. 1822), der «Epistolae» des Philostratus (Par. und Lpz. 1842), des «Syntipas» (Par. 1828) und der Fabeln des Babrius (2. Aufl., ebd. 1844). Durch seine «Sylloge poetarum graecorum» (24 Bde., Par. 1823—33) leistete er den klassischen Studien in Frankreich wesentlichen Vorschub. Wichtig für die byzant. Geschichte und das Studium der griech. Grammatiker sind B.s «Anecdota graeca» (5 Bde., Par. 1829—33) und «Anecdota nova» (ebd. 1844). Aus seinem Nachlasse erschien noch «Critique littéraire sous le premier Empire» (2 Bde., Par. 1863).

Boissy d'Anglas (spr. bŏassih -lah), François Antoine, Graf von, franz. Staatsmann und Publizist, geb. 8. Dez. 1756 zu St. Jean Chambre im Depart. Ardèche aus prot. Familie. Durch litterar. Arbeiten verschaffte er sich Aufnahme in die Akademien von Nîmes und Lyon, bis ihn die Stelle eines Maître d'Hôtel beim Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) zeitweilig nach Paris führte. Beim Ausbruch der Revolution wurde er von Annonay in die Generalstände gewählt. In der Konstituierenden Nationalversammlung gehörte er zu den gemäßigten Konstitutionellen. Im Konvent stimmte er in dem Prozeß des Königs für Haft und Verbannung, sobald die Sicherheit des Landes diese gestatte. Während der Schreckensherrschaft hielt er sich bis zu Robespierres Sturz zurückgezogen. Dann wurde er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in dem er Mäßigung und Klugheit an den Tag legte. Beauftragt, die Verproviantierung von Paris zu leiten, galt er dem Volke als einer der Urheber der Hungersnot und hatte während der Unruhen vom 12. Germinal und 1. Prairial 1795 einen äußerst schweren Stand. Nachher kam B. in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er mehrmals war. Dem Direktorium feindlich gesinnt, wurde er des Einverständnisses mit dem monarchistischen Klub Clichy beschuldigt und 18. Fructidor 1797 zur Deportation verurteilt, der er durch Flucht nach England entging. Bonaparte berief ihn zuerst zum Tribunat und dann mit dem Grafentitel in den Senat. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. Nach der zweiten Restauration wurde er, weil er während der Hundert Tage in der Pairskammer Platz genommen und von Na-

poleon den Auftrag zur Organisierung Südfrankreichs angenommen hatte, aus der Pairsliste gestrichen, schon im Aug. 1815 aber wieder aufgenommen. Seit 1816 war er Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. B. starb 20. Okt. 1826 zu Paris. Er schrieb: «Essai sur la vie, les écrits et les opinions de M. Malesherbes» (3 Bde., Par. 1819—21) und «Études littéraires et politiques d'un vieillard» (6 Bde., ebd. 1825).

Boîte (frz., spr. bŏaht), Schachtel, Büchse, Kasten.

Boito, Arrigo, ital. Komponist und Dichter, geb. 24. Febr. 1842, erhielt seine Ausbildung am Mailänder Konservatorium, wurde Lehrer an demselben und 1892 mit der Generalinspektion aller Konservatorien und Musiklyceen betraut. Auf wiederholten Reisen nach Paris, Deutschland und Polen wurde B. mit der Musik Richard Wagners näher bekannt. Von seinen Opern ist am bekanntesten «Mefistofele». Bei der ersten Aufführung in Mailand (1868) abgelehnt, hat das musikalisch dürftige, aber charaktervolle Werk allmählich die bedeutendsten Opernbühnen erobert. Seine einaktige musikalische Idylle «Abenddämmerung» erzielte 1891 in Hamburg einen guten Erfolg. Großes Ansehen genießt B. als Textdichter. Der Text zu Ponchiellis «Gioconda», Bottesinis «Hero und Leander» und zu Verdis «Othello» ist von ihm.

Boito, Camillo, ital. Kunstschriftsteller, geb. 30. Okt. 1836 zu Rom, widmete sich zu Venedig und Padua der Architektur und Litteratur, zog sich, von der österr. Regierung verbannt, 1856 nach Toscana zurück und wurde 1860 Professor der Architektur an der Brera zu Mailand, wo er auch als praktischer Architekt thätig ist (Museum zu Padua). Er schrieb: «Storielle vane», Novellen (2 Bde., Mail. 1876—79), «Scultura e pittura d'oggi» (Tur. 1877), «Leonardo e Michelangelo» (Mail. 1878; 2. Aufl. 1883), «Ornamenti di tutti gli stili» (ebd. 1879—82), «L'architettura del medio evo in Italia» (ebd. 1880), «I principii del disegno e gli stili dell' ornamento» (ebd. 1882; neue Aufl. 1887), «Questioni pratiche di belle arti» (ebd. 1893), «Arte utile. Decorazione policroma» (ebd. 1893), «La ricomparizione dell' altane» (ebd. 1895), «L'altare di Donatello e le altre opere nella Basilica Antoniana di Padova» (ebd. 1897).

Boitout (frz., spr. bŏattuh, «trink alles»), Tummler, ein halbkegelförmiges Trinkglas, das nicht steht und daher gleich ausgetrunken werden muß.

Boitzenburg (Boizenburg). 1) **Stadt** im wend. Kreis (Herzogtum Güstrow) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung der Boize in die Elbe und an der Linie Wittenberge-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, von der eine Nebenbahn (3,5 km) zur Stadt und zum Hafen führt, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), Domänen-, Steuer- und Aichamtes, ist Dampferstation und hat (1895) 3650 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 1 Bürger-, 1 Gewerbe- und 1 Warteschule; Branntweinbrennerei, Eisengießerei, 2 Schiffswerften, 1 Dampfmühle, 2 Seifensiedereien sowie lebhaften Handel, Schiffahrt und Fischerei. — 1255 durch den Grafen Guncelin von Schwerin als Stadt gegründet, 1267 mit Lübischem Recht ausgestattet, war B. von 1274 bis 1349 Residenz der Grafen von Schwerin. Das fürstl. Schloß wurde 1644 vom kaiserl. General Gallas zerstört. In den Kriegen des 17. Jahrh. litt B. vielfach durch Dänen und Schweden, und wurde 1709 durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Von 1734 bis 1763 war die Stadt Sitz des kurfürstlich hannov. Oberaufsehers über das an Hannover verpfändete Domänenamt B. 1768 gehörte B. durch Verpfändung zu Hannover. — 2) **Marktflecken** im Kreis Templin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an dem Flüßchen Quillow und einem See gelegen, hat (1895) 748 E. und schöne Parkanlagen, die von der gräfl. Familie Arnim (s. d.) herrühren. Die Grafschaft B. des Grafen von Arnim-Boitzenburg umfaßt 165 qkm, wovon 110 qkm Wald.

Bojadór, Kap, Vorgebirge an der Nordwestküste Afrikas unter 26° 6' 57" nördl. Br. und 14° 28' 21" westl. L. von Greenwich, ein von N. allmählich ansteigender, nach S. steil zum Meere abfallender, 30 m hoher Sandsteinfels. Die Umsegelung des Kaps durch die Genuesen Vivaldi und Doria 1251, die Fahrten des Cataloniers Ferrer 1346 (bis 23° 39') und andere Leistungen waren vergessen und das Kap B. galt lange Zeit als der südlichste erreichbare Punkt der Westküste Afrikas; wegen der starken Meeresströmung (bis 7½ Seemeile in der Stunde) und der zahlreichen Untiefen an der Küste wagte man nicht weiter vorzudringen. Der Portugiese Gil Eanes (Gilianes) umfuhr 1432 im Auftrage Heinrichs des Seefahrers das Kap zum erstenmal. Jetzt bildet es die nördl. Grenze des von den Spaniern in Besitz genommenen Küstenstrichs.

Bojan., nach lat. Tiernamen Abkürzung für Ludwig Heinrich Bojanus, einen deutschen Anatomen und Zoologen, geb. 1776, gest. 1827.

Bojána, Fluß in Oberalbanien, Abfluß des Skodrasees ins Adriatische Meer, vereinigt sich mit einem Arm des Drin (s. d.), hat geringes Gefälle und so beträchtliche Tiefe, daß es 1876 den Türken möglich war, zwei kleine Monitors auf demselben in den Skodrasee zu bringen.

Bojáno, Stadt im Kreis Isernia der ital. Provinz Campobasso, am rechten Ufer des Biferno, in einer tiefen Schlucht am Nordostabhange der Berggruppe Matese (2050 m), welche 4 Monate des Jahres hindurch dem Sonnenlicht den Zugang zur Stadt verwehrt, ist Sitz eines Suffraganbistums von Benevent, hat (1881) 3728, als Gemeinde 5708 E., 1 Kathedrale, 5 Pfarrkirchen, 1 Seminar, Post und Telegraph. — B., das antike Bovianum oder Bojanum, ursprünglich Stadt der Samnites Pentri, seit Kaiser Augustus röm. Veteranenkolonie, hatte viel von Erdbeben, zuletzt 1805, zu leiden. Reste eines Theaters, eines Tempels und beim Dorfe Civita auf hohem Felsen über der Stadt die mächtigen Mauern der alten samnitischen Burg sind erhalten.

Bojanówo, Stadt im Kreis Rawitsch des preuß. Reg.-Bez. Posen, 21 km im SW. von Kröben an der schles. Grenze, in sandiger Gegend an der Linie Breslau-Lissa und der Nebenlinie B.-Guhrau (15,10 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lissa), hat (1895) 2188 E., darunter 440 Katholiken und 64 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Synagoge, höhere Bürgerschule; 2 Maschinenfabriken, Spiritusbrennereien, Hornwaren- und Tuchfabriken, Flachsbereitungsanstalt und 25 Windmühlen. — B. entstand 1638, als ein Herr von Bojanowsky luth. Flüchtlingen hier Aufenthalt gewährte. 1857 brannte die Stadt fast völlig nieder; dem um ihren Wiederaufbau verdienten Generaldirektor Schmückert ist auf dem Marktplatze ein Marmordenkmal errichtet worden.

Bojár (russ. bojárin), in der ältesten Zeit in Rußland ein Mitglied des Standes der Großen, Vornehmen, die zugleich Krieger waren. Man unterschied Landesbojaren und fürstliche B. Die erstern waren es kraft ihrer Stellung unter ihren Landgenossen als Großgrundbesitzer, die letztern als die vornehmsten Mannen der Fürsten. Die erstern haben sich nur in Galizien und in Nowgorod (s. Nowgorod-Welikij) längere Zeit erhalten und es zu größerer Bedeutung gebracht. In Nowgorod hören sie mit der Vernichtung der Selbständigkeit auf (1478). Im übrigen Rußland gab es vom 13. Jahrh. an nur noch fürstliche B. In der ältesten Zeit standen die B. noch den fürstlichen, d. h. von Rurik abstammenden Geschlechtern im Range nach, später verschmolzen sich die angesehensten fürstl. Familien mit dem Bojarentum. Der Rang unter den B. wurde nach dem Alter der Familien im Dienste des Staates bemessen. (S. Mestnitschestwo.) Die Stellung der B. war nie erblich, wenn auch gewöhnlich nur Söhne von B. diese Stellung erlangten. In der Gefolgschaft (s. Drushina) der Fürsten im 10. bis 12. Jahrh. spielen die B. eine sehr bedeutende Rolle. Als die Fürsten ansässig und Grundeigentümer wurden, wurden ihre B. es auch. Ihre Besitzungen bilden die ausgeprägteste Form des Eigentums an Grund und Boden. Daher heißt noch in späterer Zeit alles in Privatbesitz befindliche Land bojárskaja zemljá, selbst wenn es nicht B., sondern niedern Dienstleuten gehörte, und die Sklaven hießen bojárzkije ljúdi, auch wenn sie nicht B. gehörten. In den einzelnen russ. Fürstentümern bildete die Gesamtheit der B. den Landesverwaltungsrat des Fürsten. (S. Duma.) In Moskau leiteten unter den ersten Fürsten die erfahrenen B. die moskauische Politik. Da die moskauischen Großfürsten als Oberstatthalter der Mongolenchane die führende Macht unter den russ. Fürsten waren, so zogen sich die vornehmsten Bojarenfamilien aus den übrigen Fürstentümern nach Moskau und trugen dadurch wesentlich zur Stärkung Moskaus bei. Erst Iwan III. suchte sich vom Einfluß der B. unabhängig zu machen, ebenso sein Sohn Wassilij III. Während der Unmündigkeit von dessen Sohn, Iwan IV., dem Schrecklichen, wo die Regierung ganz in den Händen der B. war, überboten sich diese gegenseitig in Kabale und Willkürwirtschaft und pflanzten in die Seele des jungen Zaren jene blutdürstigen Triebe, die sich später so entsetzlich gegen sie kehrten, als er ihre Macht vernichtete und die reine Despotie durchführte. Nach dem Sturze des ersten falschen Demetrius wurde der B. Fürst Wassilij Schuiskij von den B. und ihrem Anhange zum Zaren ausgerufen. In seinem Manifest verpflichtete er sich eidlich, die Regierung nach gemeinsamem Rate zu führen. Nach seinem Sturze übernahmen sieben B. die Regierung und boten Wladislaw, dem Sohne Sigismunds III. von Polen, die Zarenwürde an. Die Wahlkapitulation kam zu stande, und Moskau erhielt eine poln. Besatzung. Mit der Verjagung der Polen hatte auch das Bojarenregiment ein Ende; die Heerführer beriefen einen Landestag. Der von diesem erwählte Zar Michail Romanow soll den B. gegenüber die Verpflichtung übernommen haben, niemand ohne Urteil und Recht zum Tode zu verurteilen oder seiner Güter zu berauben, die Regierung durch den Bojarenrat führen und nichts ohne Wissen desselben vornehmen zu wollen. Seinem Sohne Alexej ist eine solche Verpflichtung bei seiner Thronbesteigung von niemand abverlangt worden; er war eben geborener Zar. Unter ihm kam es auf, daß der Zar oft nur einzelne B. zu Beratungen berief und die wichtigsten Sachen allein entschied, so daß die Bojaren-Duma an Bedeutung verlor. Peter d. Gr. hob mit den alten Dienstklassen (s. Dienstleute) die Bojarenwürde dadurch auf, daß er keine B. mehr ernannte. Am 16. Jan. 1750 starb der letzte russische B., Fürst Iwan Jurjewitsch Trubezkoi.

Bei den Rumänen der Donaufürstentümer führte die Benennung B. im frühern Mittelalter eine Art meist militär. Dienstadels, doch schon zu Anfang des 15. Jahrh. bedeutet dieser Titel ein bestimmtes Staatsamt. Eine Anzahl von 14 bis 16 B. bildete den Rat der Regierung. Diese mußten den Fürsten überall begleiten und Stellvertreter auf ihren Posten hinterlassen. Im Kriege waren die B. Anführer des Heers. Zur Zeit des militär. Verfalls der Fürstentümer (17. und 18. Jahrh.) wurden die Civilbeamten ebenfalls B. genannt. Diese waren aber Bojarensöhne, die als Großgrundbesitzer unentgeltlich Staatsdienste übernehmen mußten und dadurch auch den Adel in der Familie erhielten; erblich war der Bojarentitel indessen nie.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, ital. Dichter, geb. gegen 1434 zu Scandiano, lebte in Ferrara am Hofe Borsos von Este, den er 1471 nach Rom begleitete, und Ercoles I. 1478 wurde ihm das Gouvernement von Reggio, 1481 das von Modena übergeben, 1487 wieder die Stadt- und Burghauptmannschaft von Reggio, welches Amt er bis zum Tode (20. Dez. 1494) bekleidete. Sein Hauptwerk bildet das der Karlssage (s. d.) zugehörige romantische Rittergedicht «Orlando innamorato», das er in drei Büchern oder 69 Gesängen unvollendet hinterließ (Fortsetzung unter andern von Niccolò degli Agostini, 33 Gesänge, in mehrern alten Ausgaben). Während die frühern Dichtungen über Roland ihren Helden nur als Vorkämpfer der Christenheit auffaßten, suchte B., vertraut mit den Gedichten des Arthurkreises, der Sage durch Einführung der Frauenminne, der Zaubereien, durch das ungläubige Lächeln, mit dem er dem Zeitgeiste gemäß hier und da den Stoff behandelt, einen neuen Charakter zu verleihen. Seine Phantasie ist äußerst reich; doch fehlt den Erfindungen inneres Gemütsleben. Immerhin hat er die Gattung des romantischen Rittergedichts geschaffen und seinen Nachfolgern, selbst Ariost, alle Charaktere und die Fäden, die sie leicht fortzuspinnen vermochten, geliefert. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerst vollständig zu Scandiano 1495) 16mal gedruckt, schon im 16. Jahrh. ins Französische (von Vincent, Lyon 1544; Par. 1549 u. ö.; de Rosset, ebd. 1619; frei von Lesage, 2 Bde., ebd. 1717 u. ö.; Tressan, ebd. 1780 und 1822), neuerdings fast in alle lebende Sprachen (deutsch zuerst in Prosa von Benedicte Naubert, hg. von Schmidt, 3 Bde., Berl. 1819—20; am besten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und 2 Bde., ebd. 1895, und Regis, Berl. 1840) übersetzt. Da B. in dem zu Ferrara gesprochenen Italienisch schrieb, erregte er bei den Florentinern Anstoß. Daher erschienen mehrere Umarbeitungen in reinem Toscanisch, von Berni (s. d.) 1541, Lodovico Domenichi 1545 (mit Agostinis Fortsetzung des B.), die das Original verdrängten. B.s eigene Fassung gab erst Panizzi wieder heraus (Orlando innamorato di B.: Orlando furioso di Ariosto, with an essay on the romantic narrative poetry of the Italians, memoirs and notes, 9 Bde., Lond. 1830—34).

Unter B.s übrigen ital. und lat. Werken sind hervorzuheben: «Sonetti e canzoni» (Reggio 1499), in drei Büchern, meist an seine Geliebte Antonia Caprara gerichtet (neu hg. Mail. 1845), «Il Timone», ein fünfaktiges Lustspiel nach Lucian (Scandiano 1500; Ferrara 1809), ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500), «Asino d' oro» nach Apulejus (Vened. 1523). Auch übertrug er Herodot (ebd. 1533 u. ö.) sowie Riccobaldis «Chronicon Romanorum imperatorum» ins Italienische. Eine Auswahl von B.s «Poesie» gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus.

Bojen, verankerte, auf dem Wasser schwimmende Tonnen, die als Seezeichen dienen und ähnlich den Baken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern zur Kennzeichnung des Fahrwassers oder auch zur Warnung vor Untiefen, vor Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen. (S. auch Betonnung.) Ferner dienen B. zum Befestigen von Schiffen, um diesen das Ankern zu ersparen und heißen dann Festmachebojen; zu diesen zählen die Deviationsbojen, welche da gelegt sind, wo Schiffe zur Bestimmung der Deviation (s. d.) geschwoit (s. Schwoien) werden. Zur Bezeichnung der Lage eines Ankers hat man Ankerbojen (s. d.). Telegraphenbojen sind einerseits B., die zum Schutze eines Telegraphenkabels ausgelegt sind, um Schiffe zu warnen, in der Nähe des Kabels zu ankern, andererseits auch solche B., die mit dem Kabel durch eine Leitung verbunden sind, also zur telegr. Verbindung eines Schiffs mit einer Landstation dienen. Rettungsboje ist ein Korkring oder sonstiger schwimmender Körper, nachts mit unverlöschbarem Licht, welches etwa eine halbe Stunde lang brennt, versehen; dieselbe dient zum Nachwerfen für über Bord gefallene Mannschaften, welche sich daran schwimmend halten sollen, bis sie durch ein Boot gerettet werden. (S. Tafel: Rettungswesen zur See, Fig. 3 u. 5.)

Bojer (Boji), ein kelt. Volk. Bei dem Vordringen der Kelten aus Gallien nach Osten rückten die B. teils am Hercynischen Walde vor und siedelten sich dann in Böhmen und südlich von der mittlern Donau bis zu den Tiroler Bergen an, teils drangen sie südlich von den Alpen vor und nahmen in Oberitalien zwischen dem untern Po und dem Apennin Sitze. Hier hatten sie seit Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. Etrusker und Umbrer verdrängt, bewohnten 112 Gaue und hatten Bononia zur Hauptstadt. Sie bestanden, namentlich während des 3. Jahrh. v. Chr., viele Kämpfe mit den Römern, von denen sie erst 191 v. Chr. gänzlich unterworfen wurden. Die B. in Böhmen und an der mittlern Donau hatten noch den Cimbern widerstanden, wichen aber um 60 v. Chr. vor den Sueven, ein Teil von ihnen schloß sich den Helvetiern an und wurde von Cäsar, der ihren Andrang auf Gallien zurückwarf, in dem Gebiete der Äduer zwischen Loire und Allier (58 v. Chr.) angesiedelt. Ein anderer Teil bildete wohl das Volk, welches östlich von den Sitzen der Noriker genannt wird und hier bald danach (um 40 v. Chr.) von den Goten vernichtet ward. Die Deserta Bojorum am Plattensee erinnerte noch lange an ihr Schicksal. Nach Böhmen führte dann Marbod die Markomannen, aber es erhielt sich der Name Bojohaemum (Böhmen) bis auf den heutigen Tag. (S. Karte: Germanien im 2. Jahrh. nach Christus, Bd. 7).

Bojereep, s. Ankerboje.

Bojken, kleinruss. Volksstamm in Galizien um Przemyśl und Żydaczów, zwischen den Quellen des San und der Łomnica, ungefähr 100000 Seelen in 150 Dörfern. Sie selbst nennen sich Goralen und halten sich für Verwandte der Huzulen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und Handel mit ungar. Früchten. Die Frauen spinnen Flachs und Wolle. Die B. zeichnen sich durch Kühnheit und kriegerische Tapferkeit aus. — Vgl. Kopernicki, O Góralach ruskich w Galicji (Krakau 1889).

Böjükdère (Bujukdere, d. h. großes Thal), Hauptort auf der europ. Seite des Bosporus (s. d.), 19 km vom Goldenen Horn, im Hintergrunde einer weiten Bai am Fuße des Kabatasch-(Kara-) Dagh und am Ausgang einer breiten Thalschlucht gelegen (s. Karte: Bosporus und Dardanellen, Bd. 3), mit schönen Landhäusern, ist beliebter Sommeraufenthalt und Sommerresidenz der russ., österr. und amerik. Botschaft. B. ist der zu Ausflügen am Bosporus am vorteilhaftesten gelegene Platz. Eine Uferstraße führt nach dem 2 km südl. Therapia mit den Sommerpalästen des engl., deutschen, ital. und des franz. Botschafters, letzterer ehemals das Haus Alexander Ypsilantis. Der 1888 vollendete Palast der deutschen Botschaft liegt am Bosporus, am Eingang eines vom Limonbache bewässerten Parkes, einer Schenkung des regierenden Sultans Abd ul-Hamid II.; auf der Höhe des Parkes ein 1889 von der deutschen Kolonie in Konstantinopel errichtetes Denkmal Moltkes.

Bökel, Willem, richtiger Beukelsz, ein Fischer zu Biervliet im seeländ. Flandern. Er verbesserte die Methode des Heringseinsalzens (s. Bückling und Pökeln), was B. G. Camberlyns Gedicht «De Bukelingi genio» (Gent 1827) feierte. B. starb um das Jahr 1397 zu Biervliet; sein Grabmal wird noch heutigentags gezeigt.

Bokelmann, Christ. Ludwig, Genremaler, geb. 4. Febr. 1844 in St. Jürgen bei Bremen, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, bezog 1868 die Akademie in Düsseldorf und trat dann in das Atelier von W. Sohn. Schon 1873 für das Gemälde «Im Trauerhause» auf der Wiener Weltausstellung prämiiert, betrat er 1875 das sociale Gebiet der rhein. Fabrikstädte, für welches er auch das entsprechende kühle Kolorit und den rücksichtslosen Realismus der Darstellung fand. So zuerst in dem Bilde: Im Leihhause (Galerie zu Stuttgart), namentlich aber in dem epochemachenden Bilde von 1877: Volksbank kurz vor dem Ausbruch des Fallissements. Die eindrucksvolle Charakteristik der Gestalten, verbunden mit moderner Realistik, zu deren frühesten Hauptvertretern er gezählt werden muß, äußerte sich auch weiterhin in den Bildern: Wanderlager vor Weihnachten (1878), Testamentseröffnung (1879; Berliner Nationalgalerie), Wahlkampf (1880), Verhaftung (1881), Abschied der Auswanderer vom heimischen Hofe (1882; Dresdener Galerie), Gerichtsvorsaal (1883), Spielbank von Monte-Carlo (1884), Dorfbrand (1886) und Nordfriesisches Begräbnis (1888), durch welche B. seine Befähigung in der Wiedergabe der Eigenart aller Gesellschaftsklassen dargethan hat. Im Mai 1893 zum Leiter der Malklasse an der Akademie zu Berlin ernannt, starb er daselbst 15. April 1894.

Boken, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (s. d.).

Boker, Georg Henry, amerik. Dichter, geb. 6. Okt. 1823 in Philadelphia, studierte die Rechte, wurde 1871 Ministerresident in Konstantinopel, 1875 Gesandter in Petersburg, kehrte 1879 nach Philadelphia zurück und starb 2. Jan. 1890. Er

veröffentlichte 1847 «The Lesson of Life and other poems», 1848 die erfolgreiche Tragödie «Calaynos», die Dramen «Anna Boleyn» (1850), «Leonor de Guzman» und «Francesca da Rimini» u. a. Seine «Plays and poems» erschienen 1856, die patriotischen «Poems of war» 1864, seine «Sonnets» 1886.

Bokhara, s. Buchara.

Bokkeveld, Name zweier Landschaften in der Division Tulbagh, im W. der Kapkolonie in Südafrika: 1) Das kalte B., in 1200 m Höhe, im O. von der großen Karroo, im W. von den Olifantbergen begrenzt und besonders geeignet zur Viehzucht. 2) Das warme B., südlich vom vorigen, ein reichbewässertes Land mit ergiebigem Acker- und Weinbau. Der Hauptort Ceres (1891) mit 1596 E. dient als Aufenthaltsort für Lungenkranke.

Bökling, s. Bückling.

Bokmühle, s. Flachsspinnerei.

Bol, Thonart, s. Bolus.

Bol, Hafenort auf der Insel Brazza (s. d.).

Bol, Ferd., holländ. Maler, getauft im Juni 1616 zu Dordrecht, gest. 24. Juli 1680 zu Amsterdam, war Schüler Rembrandts und wußte sich von dessen Weise, von der Wärme des Farbentons und der Zartheit des Helldunkels manches anzueignen. Er behandelte meistens histor. und biblische Stoffe. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm die umfangreichen Gemälde: Ruhe auf der Flucht nach Ägypten (1644), Jakobs Traum von der Himmelsleiter, Jakob von Joseph dem Pharao vorgestellt. Ferner sind zu nennen: Tanz der Salome, Pyrrhus und Fabricius (beide in Amsterdam), Hagar in der Wüste (Wien, Schönbornsche Galerie), Joseph im Gefängnis den Dienern des Pharao Träume deutend (Schwerin, Museum). Auch als Porträtmaler ist er hervorragend; bekannt ist das Bildnis von Rembrandts erster Frau Saskia van Uylenburgh (Gemäldegalerie zu Brüssel). Sodann hat er eine Folge geätzter Blätter geliefert, die sehr geschätzt sind: Der Alte mit dem gekräuselten Barte und Die Frau mit der Birne. Neuerdings hat M. Lautner in einem umfangreichen Buch «Wer ist Rembrandt?» (Bresl. 1891) ohne Erfolg nachzuweisen versucht, daß einzelne Hauptwerke Rembrandts (wie unter anderm die berühmte Nachtwache, in Amsterdam; Anbetung der Könige, im Buckingham-Palast; Joseph wird von Potiphars Weib verklagt, in Berlin; Heilige Familie, in Petersburg) nicht von diesem, sondern von seinem Lieblingsschüler B. gemalt seien.

Bola (span.), Kugel.

Bolanden, reichbegütertes Ministerialengeschlecht am Donnersberge, das seit dem Ende des 12. Jahrh. auch in der Reichsgeschichte eine hervorragende Rolle spielt. Werner III. (gest. 1221 oder 1222) erhielt 1212 von Kaiser Friedrich II. die Würde des Reichstruchseß, die dann seinem Hause bis zum Aussterben der Hauptlinie 1386 verblieb. Sein zweiter Sohn Philipp von Hohenfels erhielt außerdem 1246 durch Kaiser Konrad IV. das Reichskämmereramt, das jedoch 1257 auf die von Werners III. Bruder Philipp von Falkenstein (südlich vom Donnersberge) begründete Nebenlinie als erbliches Lehn überging. — Vgl. Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauf (Wiesb. 1854).

Bolanden, Konrad von, Pseudonym von Jos. Eduard Konrad Bischoff (s. d.).

Bolanpaß (Bholanpaß), die das Halagebirge in Belutschistan überschreitende Strecke der großen Heerstraße, die vom nördl. Teile der zur Provinz Pandschab gehörenden Landschaft Sindh über Schikarpur und Dadar nach Belutschistan und Afghanistan führt. (S. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien.) Der Eingang des Passes liegt oberhalb Dadar, unter 29° 30′ nördl. Br. und 67° 35′ östl. L., 270 m ü. d. M. Die Länge des B. beträgt 96 km, seine mittlere Erhebung 150 m mit je 7,5 km. Sein Ausgang, 1767 m ü. d. M., führt auf das in gleicher Höhe gelegene Plateau Descht-i-Bedaulet. Hier bei der Stadt Quetta (s. d.) teilt sich die Straße in einen südwestlich nach Kelat und in einen nordwestlich nach Kandahar führenden Arm, nachdem sich schon vorher ein Weg von Bibi Nani abgezweigt hat, der durch den Rudbarpaß nach Kelat führt. Seit 1895 überschreitet den B. die Eisenbahn von Schikarpur nach Kandahar (bis Neu-Tschaman fertig) in 17 Tunnels, deren längster fast 1 km lang ist.

Bolbec, Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Le Havre des franz. Depart. Seine-Inférieure, an den Linien Paris-Le Havre und Beuzeville-Lillebonne der Franz. Westbahn, anmutig am Abhang eines Hügels, den der Fluß B. bespült, und am Vereinigungspunkt von vier Thälern gelegen, ein gutgebauter und belebter Fabrikort, hat (1896) 11 300, als Gemeinde 12 239 E., einen Gewerberat, Handelskammer, zwei Zeitungen; Baumwollspinnerei und -Druckerei, Kattun- und Wollweberei, Plüsch-, Spitzenfabriken, Färberei und Gerberei sowie Cretonne- oder Leinwandniederlagen. Der Handel mit Baumwoll- und Seidenwaren, Getreide und Mehl, Vieh und Pferden ist beträchtlich.

Bolbitine, alte Stadt, s. Rosette.

Bolborhynchus, s. Dickschnabelsittiche.

Bolchen. 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 715,14 qkm, (1895) 40 252 (19 477 männl., 20 775 weibl.) E. in 100 Gemeinden und zerfällt in die 3 Kantone B., Busendorf und Falkenberg. — 2) B., frz. Boulay, **Hauptstadt** des Kreises und Kantons B. (227 qkm, 36 Gemeinden, 13 473 E.), 26 km nordöstlich von Metz, am Kaltbach sowie an der Linie Metz-Teterchen der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz der Kreis- und Kantonsbehörden, eines Amtsgerichts (Landgericht Metz) und eines Steueramtes, hat (1895) 2133 E., darunter etwa 120 Evangelische und 150 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, Spital; Fabrikation von Stahl- und Lederwaren, Cigarren und Chemikalien, ferner Färbereien, Flanellwebereien, Bierbrauereien, Öl- und Lohmühlen und lebhaften Getreidehandel. — B., eine alte (1184 als Bollei vorkommend), früher befestigte Stadt mit schönem Rathause, hatte bis 1503 eigene Grafen, die in vielfachen Fehden mit Metz lebten, kam dann zu Lothringen und 1766 an Frankreich.

Bolchow. 1) **Kreis** im russ. Gouvernement Orel, hat 2595,5 qkm, 126 045 E.; Ackerbau, Pferde- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** des Kreises B., 58 km nördlich von Orel, an der Mündung der Bolchowka in die Nugrj, hat (1892) 27 774 E., 18 Kirchen, 1 Kloster; Gerbereien (jährlicher Umsatz 530 000 Rubel), Hanfbrechereien und bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Hanföl, Talg u. s. w. Letztern vermittelt der Okahafen beim Dorf Krutogorje (18 km östlich von B.). — B. bildete früher ein besonderes Fürstentum.

Bolde, von Oken in die Wissenschaft eingeführte volkstümliche Benennung für die Falschnetzflügler (s. Geradflügler).

Bolder-Aa, Fluß, s. Aa.

Boldoblätter (Boldu, lat. Folia boldo), eine seit neuerer Zeit im Handel bekannte Drogue, die gegen Leberleiden verwendet wird. Die B. sind oval, ganzrandig, lederartig, ziemlich dick, blaßgrün bis aschgrau, kurzgestielt, auf der obern Fläche rauh und mit zahlreichen Öldrüsen besetzt; der Geruch ist angenehm; sie kommen von einem in Chile heimischen Baume, der verschieden genannt wird, nämlich: Boldoa fragrans *Gay*, Peumus fragrans *Mol.* und Ruizia fragrans *Pav.* Die B. besitzen einen kampferartigen Geschmack und enthalten außer ätherischem Öle ein Alkaloid, das Boldin.

Boldvathalbahn, s. Bd. 17.

Bole, in Schlesien soviel wie Bauern- oder Ackerhufe = 30 Breslauer oder schles. Morgen = 16,803 ha.

Bole, schott. Hohlmaß, s. Boll.

Boele, preuß. Landgemeinde, s. Bd. 17.

Bolechow, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Dolina in Ostgalizien und klimatischer Kurort, an den nördl. Ausläufern der Karpaten, in schöner Gegend, an dem zur Swica; einem Nebenfluß des Dnjestr, gehenden Sukiel und der Linie Stryj-Stanislau der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4402 zur Hälfte poln. und kath., zur Hälfte israel. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (582 qkm, 34 Gemeinden, 49 Ortschaften, 26 Gutsgebiete, 28001 meist ruthen. E.), k. k. Salinenverwaltung, Domänenverwaltung und Forstschule; 10 Gerbereien, Tuchwalkerei, 2 Lederfabriken, Leimsiederei, Naphthadestillation, Sägemühle und in der Umgebung Salzbergbau sowie eine jodhaltige Salzquelle. Bei dem nahen Dorfe Polanica (591 E.) Felsenklüfte und eine Felsengruppe (60 m), die, weil auf schmaler Basis ruhend, in der Luft zu schweben scheint.

Boléros, die ballettmäßig eingerichteten span. Nationaltänze, im Theater zwischen den einzelnen Stücken aufgeführt. Auch nennt man die Ausführenden die B. und Boleras. Die beliebtesten B. sind die Cachucha (s. d.), Jota aragonesa, Madrileña, der Ole, Jaleo de Jerez u. a. Sie werden teils bloß von einem Paare, teils von mehrern getanzt, manche, wie der Ole, von einer Tänzerin. Tänzer und Tänzerinnen tragen meist andalus. Kostüm. Die Musik zu den Tänzen, vom Orchester gespielt, ist oft sehr rauschend und hat ein rasch wechselndes Tempo. Die Tänzer schlagen den Takt meist mit Castagnetten (castañuelas). Den oft sehr anmutigen Melodien liegen Nationalweisen zu Grunde. Die eigentlichen Volkstänze, aus denen die B. hervorgegangen sind, unterscheiden sich von diesen durch den begleitenden Gesang der Tänzer oder Zuschauer. Sie sind einfach und anmutig und werden mit Guitarre oder Tamburin begleitet.

Boleslaw, Name mehrerer Herzöge (und Könige) von Böhmen, Polen und Schlesien.

Herzöge von Böhmen:

B. I. (935—967) gelangte nach der Ermordung seines Bruders, des Herzogs Wenzel des Heiligen, zur Regierung. Obwohl er in erster Reihe als Führer des heidnisch-nationalen Adels am Sturze seines Bruders beteiligt war, förderte er doch später die Ausbreitung des Christentums im Lande und suchte die Übermacht des alten einheimischen Adels zu brechen. Die Abhängigkeit Böhmens von Deutschland bestrebte er sich vergeblich abzuschütteln, und mußte endlich dem in Böhmen einfallenden Kaiser Otto I. 950 als Oberherrn huldigen. Im Kampfe des letztern gegen die Magyaren stand B. auf Seite Deutschlands. B. vergrößerte sein Reich durch Mähren, Westgalizien und einen Teil von Schlesien und kräftigte es im Innern. Er starb um 967.

B. II. (967—999), Sohn und Nachfolger B.s I., wurde trotz wiederholter Aufstände (er half auch Heinrich II. von Bayern gegen Kaiser Otto II.) zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Deutschlands gezwungen. Unter ihm gelangte die kirchliche Organisation Böhmens durch die Gründung des Prager Bistums zum Abschluß (973). Den letzten Widerstand des Adels brach er durch die Vernichtung des mächtigen Geschlechts der Slawnike, indem er alle Mitglieder dieser Familie nach der Eroberung ihrer Burg Libitz niedermetzeln ließ (995).

B. III., der Rote (999—1002), Sohn und Nachfolger B.s II., verlor die Ländererwerbungen seines Großvaters an Polen und machte sich durch seine Grausamkeit bei dem Volke so verhaßt, daß er 1002 aus dem Lande flüchten mußte. Wohl kehrte er 1003 mit Unterstützung des Herzogs B. Chrobry von Polen nach Böhmen zurück und wütete rücksichtslos gegen den Adel, besonders gegen das Geschlecht der Wreschowece, wurde aber von Chrobry gefangen genommen, geblendet und in einer festen Burg Polens eingeschlossen, wo er 1037 starb.

Herzöge und Könige von Polen aus dem piastischen Hause (s. Piast):

B. I. Chrobry, d. i. der Tapfere, Sohn Micislaws I. (992—1025), war der Begründer der Unabhängigkeit des Polnischen Reichs. Nach der Vertreibung seiner Brüder, mit denen er nach des Vaters Willen das Reich hätte teilen sollen, vereinigte er fast alle nordwestlichen slaw. Länder unter seiner Herrschaft, eroberte Danzig und Pomerellen, Krakau, Schlesien und Mähren, zwang Kiew zur Übergabe und brachte Rotrußland in seinen Besitz. Von Kaiser Otto III. erhielt er das Recht der Investitur poln. Bischöfe und die Suzeränität über die Slawen rechts von der Oder. Nach dem Tode Ottos III. fiel B. in die Ostmarken Deutschlands ein, und nur mit Mühe gelang es Kaiser Heinrich II. in mehrern Feldzügen 1005, 1012 und 1015 die Angriffe abzuwehren; er mußte aber im Frieden zu Bautzen 1018 die Lausitz an B. als Lehn überlassen. B. legte den Grund zu der spätern Kastellaneiverfassung, die lange Zeit die Hauptstütze der Reichsverfassung blieb. Sehr viel trug er durch die Gründung der Bistümer Kolberg, Krakau und Breslau zur Verbreitung und Befestigung des Christentums in Polen bei. Nachdem er sich 1024 selbst die Königskrone aufgesetzt hatte, starb er 1025.

B. II. Smialy, d. i. der Kühne (1058—79), Sohn Kasimirs I., erlangte durch seinen Sieg über die Preußen und Pommern und durch einen Zug nach Rußland, auf dem er das verloren gegangene Kiew wiedergewann, so großes Ansehen, daß er sich am Weihnachtsfeste 1076 die Krone aufsetzte. Als er aber den mit der Geistlichkeit verbundenen Adel beschränken wollte, auch durch Grausamkeit und Laster die Gemüter empörte und unter anderm den Bischof Stanislaw von Krakau in der Kirche mit eigener Hand niederstieß, wurde er gebannt, abgesetzt und aus dem Reiche vertrieben und soll in einem Kloster in Kärnten (1082) gestorben, nach andern auf der Jagd von den eigenen Hunden zerrissen worden sein. — Vgl. Pichler, B. II. von Polen (in der «Ungar. Revue», Budapest 1892).

B. III. Krzywousty, d. i. Schiefmund (1102—39), Sohn Wladislaws I. Hermann, hatte zahlreiche Kämpfe mit den Pommern, Böhmen und Russen zu bestehen und ließ seinen aufrührerischen Halb-

bruder Zbigniew blenden. Durch Unterstützung des Bischofs Otto von Bamberg (1124) gelang es ihm, die heidn. Pommern zum Christentum zu bekehren. Mit Erfolg kämpfte er in Schlesien gegen Kaiser Heinrich V. und besiegte ihn angeblich unweit Breslau, erschien jedoch 1135 in Merseburg, um dem Kaiser Lothar für Pommern und Rügen den Vasalleneid zu leisten. Nachdem er sein Reich unter seine vier Söhne geteilt hatte, starb er 28. Okt. 1139.

B. IV. Kędzierzawy, d. i. Kraushaar (1146–73), Sohn B.s III., erhielt zwar nur Masowien und Kujawien, vertrieb aber seinen ältesten Bruder Wladislaw II. und eignete sich selbst das Principat zu. Vergeblich suchte darauf Kaiser Friedrich I., zu dem Wladislaw geflohen war, auf einem Kriegszuge nach Polen diesen wieder einzusetzen, doch mußte B. die Oberhoheit des Kaisers anerkennen. Er starb 1173.

B. V. Wstydliwy, d. i. der Schamhafte, geb. 1226, war bei dem Tode seines Vaters Leszek des Weißen noch ein Kind und stand bis 1242 unter Vormundschaft Heinrichs des Bärtigen. Er behauptete sich zwar bei den wiederholten Angriffen Konrads von Masowien im Besitze von Krakau und Sendomir, mußte aber vor den Tataren 1259 nach Ungarn flüchten. Zurückgekehrt, schlug er die sein Gebiet verwüstenden Russen 1266. Doch sein Streit mit der Kirche, die Empörung des Adels, der Krieg gegen Wladislaw von Oppeln und ein erneuter Tatareneinfall trübten die letzten Jahre seiner Herrschaft. Unter ihm löste sich Schlesien von Polen. B. starb 1279.

Herzöge von Schlesien:

B. I., der Lange, ältester Sohn des Königs Wladislaw II. von Polen und Herzogs von Schlesien, erhielt nach dessen Tode 1163 von seinem Oheim König B. IV. Mittelschlesien mit Breslau als poln. Lehn und ist der Stammvater der piastischen Herzöge in Niederschlesien. Für die Förderung deutscher Ansiedelungen und Kultur in Niederschlesien war er eifrig thätig; er starb 8. Dez. 1201.

B. II., Sohn des Herzogs Heinrich II. von Niederschlesien, erhielt 1248 bei der Teilung mit seinen Brüdern Mittelschlesien mit Breslau, vertauschte dieses 1251 mit seinem Bruder Heinrich gegen Niederschlesien mit Liegnitz und ist der Gründer der ältern Linie Liegnitz. Er starb 1278.

B. III., Herzog von Liegnitz-Brieg, Enkel B.s II., geb. 1291, folgte 1296 seinem Vater Heinrich V. in Brieg und 1331 seinem Bruder Wladislaw in Liegnitz. Er ist der Stifter der Linie Brieg. 1342 überließ er das Herzogtum Liegnitz seinen beiden Söhnen und begnügte sich mit Brieg. Er starb 21. April 1352.

Boleslaw, Name mehrerer Herzöge von Pommern, s. Bogislaw.

Boleslawita, Pseudonym des poln. Schriftstellers Josef Ignaz Kraszewski (s. d.).

Bolētsäure, soviel wie Fumarsäure (s. d.).

Bolētus *Dill.*, Röhrenschwamm, Röhrenpilz, Pilzgattung aus der Familie der Hymenomyceten (s. d.), Hutpilze, die einen regelmäßigen, in der Mitte gestielten Hut und auf der Unterseite ein aus dicht nebeneinander stehenden engen Röhrchen bestehendes Hymenium (s. d.) besitzen. Die Gattung umfaßt etwa 120 Arten, etwa 40 in Deutschland. Eßbar sind B. bovīnus (s. Kuhpilz), B. castanĕus (s. Kastanienpilz), B. edūlis (s. Steinpilz und Tafel: Pilze I: Eßbare Pilze, Fig. 8), B. granulātus (s. Schmeerling), B. lutĕus (s. Butterpilz), B. scaber (s. Kapuzinerpilz und Tafel: Pilze I, Fig. 9); verdächtig oder giftig B. lupīnus (s. Wolfspilz), B. lurĭdus (s. Hexenpilz und Tafel: Pilze II: Giftige Pilze, Fig. 8) und vor allem B. satanas (s. Satanspilz und Tafel: Pilze II, Fig. 7).

Boleyn (spr. búllinn oder bohlinn), Anna, zweite Gemahlin Heinrichs VIII. von England, geb. 1507, war die Tochter des Sir Thomas B. und durch ihre Mutter, eine Howard, die Nichte des dritten Herzogs von Norfolk. Ihre Erziehung erhielt sie hauptsächlich in Frankreich, kehrte aber 1522 von dort zurück. Von ihren Verwandten an den Hof gebracht, fesselte sie bald durch Anmut und Koketterie König Heinrich VIII., der bereits vorher mit ihrer ältern Schwester Maria in sträflichem Verhältnis gelebt hatte. Ihren Verwandten, die eine geschlossene Hofpartei gegenüber dem allmächtigen Minister Kardinal Wolsey bildeten, war diese Gelegenheit sehr willkommen, den König mehr und mehr zu beherrschen und Wolsey zu stürzen. Da Anna nur als Gattin sich Heinrich hingeben wollte, so entschloß sich der König, seine Ehe mit Katharina von Aragonien zu lösen. Wolseys anfänglichen Widerstand, dann seine vergeblichen Versuche, den Papst zur Lösung der Ehe zu bewegen, verursachten seinen Sturz (1529). Nach seinem Tode nahm Cranmer die Scheidung trotz päpstl. Verbotes im Mai 1533 vor, worauf die schon im Januar heimlich geschlossene Ehe mit Anna B. bekannt gegeben, diese zur Marquise Pembroke erhoben und im Juni 1533 feierlich gekrönt wurde. Aber sie täuschte Heinrichs Hoffnung auf einen Thronerben, als sie eine Tochter, Elisabeth (7. Sept. 1533), später einen toten Knaben gebar. Es kränkte sie, daß Heinrich neue Liebeshändel suchte; sie plagte ihn mit Eifersucht und verfeindete sich auch den neuen Minister Thomas Cromwell. Dieselbe Rolle, wie sie Katharina gegenüber, spielte bei ihr des Königs neue Geliebte Johanna Seymour. Im Mai 1536 wurde sie plötzlich unter dem Vorwand ehelicher Untreue verhaftet, in komödienhafter Gerichtsverhandlung zum Tode verurteilt und 19. Mai 1536 enthauptet. — Vgl. Brewer, Reign of Henry VIII, Bd. 2 (Lond. 1884); Froude, History of England, Bd. 1 (neue Ausg., ebd. 1881); Friedmann, Anne B. (2 Bde., ebd. 1884); Mademoiselle Blaze de Bury, Un divorce royal. Anne B. (Par. 1890); unbrauchbar ist Hepworth Dixon, History of two Queens (4 Bde., Lond. 1873—74).

Bolgáry, Dorf im Gouvernement Kasan, 27 km südwestlich von der Kreisstadt Spassk und 6 km von der Wolga unterhalb der Mündung der Kama entfernt (nach dem ehemaligen Uspenskij-Kloster auch Uspenskoje Selo genannt). Daselbst befinden sich die Ruinen und frühern Befestigungswerke der alten Hauptstadt des Bulgarenreichs, Bolgara oder Bulgar, die in den russ. Chroniken unter dem Namen Welikij-Gorod, d. h. Große Stadt, vorkommt. Die Zeit der Gründung B.s ist unbekannt, doch hatte es schon im 10. Jahrh. über 10000 E. Im 14. Jahrh. wurde B. durch Tamerlan zerstört und geriet nach der Auflösung der Goldenen Horde (1480) gänzlich in Verfall. — Vgl. Saint-Martin, Notice et explication des inscriptions arméniennes et arabes de Bolgari, suivie d'une note sur les inscriptions turques et arabes de la même ville (Par. 1839); Beresin, Bulgar an der Wolga (russisch, Kasan 1853).

Bolgrad, Flecken im Kreis Ismail des russ. Gouvernements Bessarabien, 115 km südwestlich von Akjerman, an der Mündung des Jalpuch in den See gleichen Namens, hat (1892) 8000 E., meist

Bulgaren, die sich dort zwischen 1820—30 niederließen, Post, Telegraph, Kathedrale, Gymnasium, Mädchenprogymnasium, Stadt-, Pfarrschule; Seifensiederei, Ziegeleien und Getreidehandel. B. war früher Hauptverwaltungssitz der bulgar. Kolonien und gehörte 1857—79 zu Rumänien.

Boli (Boly), Hauptort des gleichnamigen Liwa des türk. Wilajets Kastamuni im nordwestl. Kleinasien, am Boli-su, in einer von Bergen eingeschlossenen fruchtbaren, durch zahlreiche Dörfer kultivierten Ebene, 615 m ü. d. M., hat viele Moscheen und Bäder; Woll- und Lederfabriken, bedeutenden Handel und etwa 5000 E., größtenteils Türken, in einer Vorstadt auch einige hundert Griechen und Armenier. — B., wahrscheinlich das uralte Bithynium, im Gebiete der Mariandyner (Bithynien), hieß seit dem 1. Jahrh. n. Chr. Claudiopolis, ist Geburtsort des Antinous und wurde von Theodosius d. Gr. zur Hauptstadt der neugebildeten Provinz Honorias erhoben. In byzant. Zeit war es Sitz eines Metropoliten und wurde 1324 von den Osmanen erobert.

Bolide (grch.), s. Feuerkugeln.

Bolin, Wilh., schwed. Gelehrter, geb. 2. Aug. 1835 zu Petersburg, wurde 1870 Professor der Philosophie in Helsingfors und 1873 Universitätsbibliothekar daselbst. Bei seinem Aufenthalt in Deutschland (1857) trat er mit Ludw. Feuerbach in nähere Beziehungen und wurde ein begeisterter Anhänger desselben. Seine in schwed. Sprache verfaßten Hauptwerke sind: «Die Familie» (Helsingfors 1864) und «Das Staatsleben Europas und die polit. Lehren der Philosophie seit dem 16. Jahrh.» (2 Bde., ebd. 1868—71). Auch gab er einen schwed. «Bühnen- und Familien-Shakespeare» (Lund 1879 fg.) heraus und verfaßte ein Lustspiel «Das Patenkind des Königs» (1882). In deutscher Sprache verfaßte B.: «Über Ludwig Feuerbachs Briefwechsel und Nachlaß» (Helsingfors 1877), eine Übersetzung von Theuriets «Verschollen» (Lpz. 1887), «Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen» (Stuttg. 1891) und «Spinoza, ein Kultur- und Lebensbild» (Berl. 1894).

Bolingbroke (spr. böllingbruck), Henry Saint-John, später Lord B., engl. Staatsmann und Schriftsteller, aus alter hoch angesehener Familie, geb. 1. Okt. 1678 zu Battersea in Surrey, studierte in Oxford und erweiterte seine Kenntnisse und seinen Gesichtskreis durch Reisen im Auslande. Glänzende Begabung verband sich bei ihm mit wüstester Sittenlosigkeit und grenzenlosem Ehrgeiz. Schon 1700 trat er ins Unterhaus, seine vollendete Rednergabe, seine Meisterschaft in der Debatte erhoben ihn bald zu einem Führer der gemäßigten Tories. Dennoch bekämpfte er die Kriegs- und Finanzpolitik des damals toryistischen Kabinetts Marlboroughs und Godolphins unter Königin Anna, bis ihn die Übertragung des Kriegssekretariats (1704) in dessen Dienste zog. Mit dem Anwachsen der Whigpartei im Parlament drangen deren Führer in die Staatsämter ein, B. und sein Amtsgenosse Harley mußten weichen. In ländlicher Zurückgezogenheit beobachtete er, wie die Whigs ihren Sieg mißbrauchten, wie zugleich die Intriguenarbeit Harleys und seiner Genossin, der Kammerfrau Masham, die Stellung der leitenden Minister bei der Königin untergrub, bis diese Harley 1710 an die Spitze eines von toryistischer Mehrheit gestützten Kabinetts berief, in dem Saint-John das Staatssekretariat des Auswärtigen übernahm. Sofort strebte er mit Energie und außerordentlicher Gewandtheit den Spanischen Erbfolgekrieg zu enden. Ohne Rücksicht auf die Bundesgenossen erzwang er den Abschluß des Friedens von Utrecht, 11. April 1713. Die Erhebung zum Lord B. war sein Lohn. Nun aber folgte ein Zerwürfnis mit seinem Nebenbuhler, Lord-Schatzmeister Harley, dessen Sturz B. 27. Juli 1714 gelang (s. Oxford, Robert Harley, Graf von). Nur wenige Tage später, jedoch noch vor dem Tode Annas, rissen die Whigs die Gewalt an sich, B. selbst mußte Harley folgen. Seine Bemühungen, dem Prätendenten Jakob Stuart Anerkennung zu verschaffen, mißlangen; noch auf der Reise nach England erklärte Georg I. B. seiner Würden für verlustig. Er entwich nach Frankreich und wurde in der Abwesenheit wegen Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt. B. ging an den Hof Jakobs III. in St. Germain, mit dem er schon zuvor Verbindungen unterhalten hatte. Aber mit dem von Pfaffen und Weibern beeinflußten Schwächling kam es bald zum Bruch; von beiden Seiten ausgestoßen, bat B. um die Gnade der Whigs, die ihm erst 1723 in der Erlaubnis zur Rückkehr zu teil wurde, der dann die Rückgabe seiner konfiszierten Güter, nicht aber seines Oberhaussitzes folgte. Er lebte zurückgezogen auf seinem Gut Dawnley im Kreise geistvoller Gäste. Von hier aus lenkte er die Parlamentsopposition und verfaßte wiederholt Flugschriften gegen Walpole. Zeitweilig lebte er in Frankreich; seit 1743 nahm er seinen Wohnsitz zu Battersea, wo er 12. Dez. 1751 starb. Seine polit. Tendenzschriften veröffentlichte er in der Zeitschrift «Craftsman», besonders erschienen die «Dissertation on Parties» und 1738 die «Idea of a patriotic king», worin er, der einstmalige Parteityrann, die Parteiherrschaft geißelt. Sonst schrieb er Bemerkungen zur «Chronologie der Bücher Moses», «Untersuchungen über die Entstehungszeit der neutestamentlichen Schriften». Skeptisch und polemisch, wie in seiner ganzen Philosophie, ist er besonders auch in den «Letters on the study of history», einer für den Geist der Aufklärung bahnbrechenden Schrift. Wegen seiner Angriffe auf das Christentum wurden seine Werke (hg. von Mallet, 5 Bde., Lond. 1753—54; neue Ausg., 8 Bde., 1808—9) von der großen Jury von Westminster verdammt. Interessant für die Zeitgeschichte sind seine «Letters and correspondence» (Lond. 1798). Zu bedauern ist, daß bei der frühern Geheimhaltung der Parlamentsdebatten von seinen als hinreißend geschilderten Reden nichts überliefert ist. B. ist der Held von Scribes Lustspiel «Das Glas Wasser». — Vgl. Cooke, Memoirs of Lord B. (2 Bde., 1835); M'Knight, Life of B. (Lond. 1863); Brosch, Lord B. und die Whigs und Tories seiner Zeit (Frankf. a. M. 1883); G. Koch, B.s polit. Ansichten und die Squirarchie (Berl. 1890). Vortreffliches Charakterbild von Noorden im «Histor. Taschenbuch», VI, 1 (Lpz. 1882) und in dessen «Histor. Vorträgen», hg. von Maurenbrecher (ebd. 1884).

Bolintineanu, Demeter, rumän. Dichter, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, trat in den Staatsdienst, verlor aber infolge der Veröffentlichung mehrerer polit. Gedichte und Artikel sein Amt und ging 1847 nach Paris. Durch die Revolution von 1848 zurückgerufen, gab er das national-demokratische Blatt «Poporul suveran» heraus. Nach der Einsetzung des Fürsten Stirbei 1849 vogelfrei, flüchtete B. nach Paris, später nach der Türkei und bereiste Kleinasien u. s. w. Infolge der Thronbesteigung Cusas kehrte er 1859 nach Bukarest zurück und wurde Minister des Unterrichts, nach 3 Monaten

Staatsrat auf Lebenszeit. Bald jedoch verfiel er in schwere Geisteskrankheit und starb wahnsinnig 1. Sept. 1872 in einem Armenhause zu Bukarest. Geschätzt sind besonders seine der vaterländischen Geschichte entnommenen Balladen, die seit 1852 («Căntecesi plăngeri») wiederholt erschienen (2 Bde., Bukarest 1877). U. d. T. «Brises d'Orient» (Par. 1866) gab er eine Auswahl seiner Gedichte in franz. Übersetzung heraus; deutsch sind viele in Carmen Sylvas «Rumän. Dichtungen» (3. Aufl., Bonn 1889) enthalten. Aufsehen machte der Roman «Elena»; auch verfaßte B. Beschreibungen seiner Reisen, geschichtliche Dramen, Satiren und ein Epos «Traianida», Daciens Unterwerfung durch Trajan behandelnd.

Bolivar, Geldeinheit der Vereinigten Staaten von Venezuela in Südamerika. Der B. wird in 100 Centimos (oder Centavos) geteilt und ist = 1 Frank. Die kleinste Courantmünze ist (sowohl in Gold als in Silber) das Stück von 5 Bolivares und heißt auch Venezolano. (S. die Münztabelle beim Artikel Münze.)

Bolivar, Staat in der Mitte der Vereinigten Staaten von Venezuela (s. Karte: Columbia, Venezuela u. s. w., Bd. 4), grenzt im N. an Miranda, Bermudez und Zamora, im O. an das Territorium Delta und Britisch-Guayana, im S. an Brasilien, das Territorium Amazonas und an Columbia, im W. an Los Andes, und hatte 438 150 qkm, (1891) 78 681 E. Hauptstadt ist Ciudad Bolivar (s. d.); wichtig ist San Fernando de Apure (s. d.).

Bolivar, Provinz der südamerik. Republik Ecuador, am Westabfalle der Anden, hat etwa 43 000 E. Hauptstadt ist Guaranda (s. d.).

Bolivar, Departamento (bis 1886 Staat) der südamerik. Republik Columbia, 1858 aus den Provinzen Cartagena, Mompos und Sabanilla der Republik Neugranada gebildet und nach Simon Bolivar (s. d.) benannt (s. Karte: Columbia, Venezuela u. s. w., Bd. 4), grenzt im N. an das Antillenmeer, im O. an den Rio Magdalena, im S. an das Departamento Antioquia, im W. an Cauca, hat 55 000 qkm und zerfällt in die Provinzen Barranquilla, Carmen, Cartagena, Corozal, Chima, Lorica, Magangue, Mompos, Sabanalagra und Sincelejo und seit 1886 in die Territorien San Andres und San Luis. Es umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des Rio Sindu, des untern Rio Cauca und auf der Westseite des Rio Magdalena bis zur Küste, in das nur niedrige, nördl. Ausläufer der Cordilleren sich hineinziehen. Das Land ist großenteils noch mit Urwald bedeckt (nur die Hälfte ist kultiviert), das Klima überall heiß und an der Küste sowie am untern Rio Magdalena ungesund. Die Bevölkerung betrug 1881 nur 280 000 E., größtenteils Mischlinge von Indianern (Kariben), Negern und Weißen, unter denen die kräftigen Zambos vorzüglich von Warenbeförderung auf den Flüssen als Bootführer leben. Der Handel bildet einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Neben der Hauptstadt Cartagena (s. d.) sind die wichtigsten Orte Mompos, Lorica, Puerto-Colombia (früher Sabanilla) und Barranquilla (s. d.).

Bolivar, Hauptstadt der Provinz Chimborazo in Ecuador, s. Riobamba.

Bolivar, Simon, der Befreier Südamerikas von der span. Herrschaft, geb. 24. Juli 1783 zu Caracas, studierte zu Madrid die Rechte und bereiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland. Auf der Rückreise nach Venezuela (1809) besuchte er die Vereinigten Staaten, und hier faßte er den Plan, sein Vaterland vom span. Joche zu befreien. In Caracas angelangt, verband er sich mit den Patrioten, und als in der Hauptstadt 19. April 1810 der Aufstand losbrach, sandte ihn die Junta nach London, von wo er im Sept. 1811 mit einem Waffentransporte zurückkehrte. Als Oberstlieutenant kämpfte er nun unter Miranda, bis er nach der Unterwerfung Venezuelas durch die Spanier auf der Insel Curaçao eine Zuflucht suchen mußte. Doch schon im Sept. 1812 trat er wieder unter den Insurgenten von Neugranada auf und wurde bald die Seele des Befreiungskrieges gegen die Spanier. Nach der Eroberung von Caracas 4. Aug. 1813 wurde B. vom Heere als Befreier (el Libertador) Venezuelas begrüßt. Die von ihm berufene Generalversammlung übertrug ihm 2. Jan. 1814 alle Civil- und Militärgewalt; bei La Puerta von den Spaniern 11. Juni 1814 geschlagen, entfloh B. jedoch nach Tunja, wo ihm der Kongreß von Neugranada den Oberbefehl übertrug. Er besetzte Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein als der span. General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte er sich 10. Mai nach Jamaika einschiffen, landete aber bereits im Dez. 1816 wieder mit flüchtigen Insurgenten auf der Insel Margarita. Nachdem er die Aufhebung der Sklaverei verkündet hatte, berief er als Oberhaupt der Republik Venezuela einen Kongreß und setzte eine Regierung ein. In den beiden folgenden Jahren kämpften B., Paëz und Santander so glücklich gegen Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Kongreß zu Angostura eröffnet werden konnte. B., von demselben zum Präsidenten mit unumschränkter Gewalt ernannt, führte nun das Heer im Juni über die Cordilleren nach Neugranada und befreite dieses durch die Schlachten bei Tunja und Bochica, worauf 9. Sept. die Vereinigung der Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik unter dem Namen Columbia mit B. als Präsidenten proklamiert wurde. Nachdem er mit Morillo 26. Nov. 1820 den Waffenstillstand von Truxillo abgeschlossen hatte, schlug er den General La Torre 24. Juni 1821 bei Carabobo. Abermals 1821 zum Präsidenten der Republik Columbia gewählt, vollendete er 1823 und 1824, namentlich durch den Sieg bei Junin und den Sieg des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, welch letzteres, nach ihm Bolivia benannt, ihn 1825 mit der diktatorischen Gewalt bekleidete. Diese legte er 1826 nieder, um aufs neue die Präsidentschaft der Republik Columbia mit fast unumschränkter Gewalt zu übernehmen. Dies verursachte viel Unzufriedenheit, und eine Verschwörung bedrohte 25. Sept. sein Leben. Die Urheber wurden erschossen, der Vicepräsident Santander verhaftet und nebst 70 andern Beteiligten verbannt. B. hatte sich auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präsidenten wählen lassen. Da er außerdem dem Kongreß von Bolivia eine wenig republikanische Verfassung (Code Boliviano) aufdrängte, in Columbia die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wiederherstellte, so beschuldigte man ihn monarchischer Pläne. Peru und Venezuela sagten sich von der columb. Union los, infolgedessen B. 27. April 1830 abdankte. Der Kongreß von Bogota setzte ihm ein Jahrgeld von 30 000 Piastern aus. Bald darauf starb B. in Santa Marta 10. Dez. 1830. Im J. 1832 brachte man die Asche B.s nach Caracas und widmete hier seinem Andenken einen Triumphbogen. Zu B.s Ehren wurde

1825 ein Orden, das **Brustbild Bolivars** (s. d.) gestiftet. — Vgl. Coleccion de documentos relativos a la vida publica del libertador de Colombia y de Peru, Simon B. (22 Bde., Caracas 1826 fg.); Larrazábal, Life of Simon B. (2. Ausg., 2 Bde., Neuyork 1866) und Correspondencia general del libertador Simon B. (2 Bde., ebd. 1865—71); Rojas, Simon B. (Madr. 1883).

Bolivareisenbahn, s. Columbia (Staaten).

Bolivia, Republik in Südamerika, so benannt zum Andenken an Simon Bolivar (s. d.), erstreckt sich von 8° bis 22° 50′ südl. Br. und von 58° bis 73° 20′ westl. L. von Greenwich, grenzt im N. und O. an Brasilien, im S. an Paraguay und Argentinien, im SW. an Chile, im W. an Peru und Chile, hat 1334200 qkm und ist neben Paraguay der einzige Staat Südamerikas im Binnenlande. (S. Karte: **Columbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia,** beim Artikel Columbia.)

Oberflächengestaltung. B. zeigt, wie wenige Länder, die stärksten Gegensätze in Höhe und Tiefe, üppigster Fruchtbarkeit und trostloser Wüste, glühendem Klima der Tropen und eisiger Luft der andinen Steppe. Die westl. Hälfte des Landes wird erfüllt von den gewaltigen Massen der Cordilleras de los Andes, während sein östl. Teil gänzlich zum Gebiete der Tiefebenen des Amazonen- und La Plata-Stroms gehört. Das Gebirgsland ist durch parallele Züge gegliedert. Das sind die westl. Cordillerenkette, die östliche oder Cordillera Real und das dazwischen liegende Hochland, welches wieder von zahlreichen Höhenzügen durchzogen wird. Die Cordillere ist die Fortsetzung des gewaltigen Zugs, der die Grenze zwischen Chile und Argentinien bildet. Aber schon lange bevor er die boliv. Grenze erreicht, verliert er unter 32° den bisherigen Charakter einer scharf ausgeprägten Meridiankette und löst sich in mehrere parallele Ketten auf, welche sich dann unter dem Wendekreise voneinander entfernen. Die westl. Cordillere betritt unter dem Namen Cordillera de Silillica boliv. Gebiet und trägt auf ihrem Rücken den schneeigen Sajama (6415 m) sowie zahlreiche andere vulkanische Berge, z. B. Huallatiri (6000 m) und Isluga (5200 m), an dem der Pichutapaß von Oruro nach dem Hafen Pisagua hinabführt. Die Westkette besteht auf ihrem ganzen Zuge durch B. aus Kreide und Juraablagerungen, durchbrochen von den Trachyt- und Andesitvulkanen. In der östl. Hauptkette der boliv. Anden breiten sich über eine altkrystallinische Unterlage sehr mächtige paläozoische Ablagerungen aus (Silur, Devon), die am Titicacasee in Kohlenkalk übergehen. Sie zieht in großem, der Küste parallelen Bogen bis nach Cuzco. In ihm erheben sich auf boliv. Gebiet viele der höchsten Gipfel des amerik. Kontinents; darunter: Pik von Sorata oder Illampu (6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potosi (6150 m), Tunari (4700 m). Die Schneegrenze liegt hier in einer mittlern Höhe von 5200 bis 5300 m, ist aber wegen der bedeutenden Unterschiede in der Verteilung der Niederschläge außerordentlich wechselnd. Im O. reicht sie bis 4850 m herab, während die Westcordillere erst über 5600 m Schnee trägt. Im Durchschnitt liegt sie 500 m höher als unter dem Äquator. Die Pässe, die von dem boliv. Tafellande in die Flußthäler des Ostabhangs führen, übersteigen fast durchweg die Höhe von 4400 m.

Zwischen der östl. und westl. Hauptkette der Anden dehnt sich **das Hochland von B.** aus, das (im einzelnen nur ungenau bekannt), zwischen 3680 und 4200 m hoch, 105200 qkm umfaßt. Es wird von mehrern Bergketten in nordsüdl. Richtung durchzogen, deren Kämme 500—1500 m über denselben aufsteigen, wie die Sierra de Chichas, die Cordillera de los Frailes, die Cordillera de Livichuco, das Pabellongebirge u. a. Zwischen und über ihnen erheben sich einzelne Berge zu bedeutender Höhe, zum Teil isoliert auf der Hochebene stehend, wie der Lipez (6000 m), der Cerro de Todos Santos (5907 m), Guadalupe (5753 m) im äußersten Süden B.s, ferner der Cerro Cuzco (5454 m) und der Michaga (5300 m) in der Cordillera de los Frailes. Letztere teilt die Hochebene in zwei Teile, den östlichen, an Gebirgen reichern und zum Atlantischen Ocean abfließenden, und den westlichen ebenern abflußlosen Teil.

Gewässer. Im westl. Teil der Hochebene liegen, von Süden nach Norden gestreckt, eine Reihe abflußloser Salzseen und Salzsteppen, wie die Pampa de Empeza oder de Salinas (7700 qkm) in 3682 m Höhe, ferner Cienaga de Coipasa (1850 qkm), in welche der Rio Cosapa und der Abfluß der Laguna Pampa Aullagas, der Rio Laca-Ahuira, münden. Dann folgt dieser See selbst und, durch den Desaguadero mit ihm verbunden, der 3854 m hoch liegende Titicaca. Die Wasserscheide liegt nicht immer auf den höchsten Ketten, sondern z. B. südöstlich vom Titicaca auf einem unbedeutenden Rücken von rotem Sandstein. Im O. von der östl. Cordillere, der Scheide gegen den Stillen Ocean, den größten Teil des Landes umfassend, sammeln sich die reichen Wassermassen in zwei Flüssen, dem Madeira und dem Paraguay. Zum letztern fließen der Rio Bermejo, der nur in seinen oberſten Teilen (dem Quellflusse Rio Tarija u. a.) B. angehört, und der Pilcomayo, welcher zwar bis zum 19. südl. Breitengrade nordwärts alle Gewässer des Ostabhangs der östl. Hauptkette der Cordilleren und ihrer östl. Ausläufer sammelt, aber nicht überall schiffbar ist, da er sich beim Erreichen der Ebene teilt und ausgedehnte Sümpfe (Bañados del Pilcomayo) bildet. Wichtiger ist der schiffbare Paraguay selbst, der zwischen 20 und 22° südl. Br. die Ostgrenze bildet. Die Scheide dieses Gebietes gegen das des Amazonenstroms bildet nur ganz im W. ein hervorragender Gebirgszug, der in der Nähe der Stadt Mato Grosso die brasil. Grenze erreicht. An manchen Stellen ist diese Scheide so wenig hervortretend, daß zur Regenzeit die Gewässer beider Systeme sich mischen. Die bedeutendsten Quellflüsse des Madeira auf boliv. Gebiete sind: der Rio Beni mit (links) dem Rio Madre de Dios oder Amaru-mayu, Rio Mamoré (in seinem obern Laufe Guapay oder Rio Grande genannt) mit (rechts) dem Rio Itenez oder Guaporé; die letztern beiden bilden von 10° 20′ bis 14° südl. Br. die Ostgrenze B.s gegen Brasilien. In den Rio Itenez oder Guaporé fließen links der Rio Baures mit (links) Rio Blanco (oder Branco) und der Rio Itonamas (vom See Itonamas aufwärts unter dem Namen Rio San Miguel bekannt). In seinem Stromsystem besitzt B. ein reiches Netz von Wasserstraßen, dem aber die Verbindung mit dem Meere fehlt, da der Mamoré-Madeira in der Nähe seines Austritts aus B. eine Anzahl gefährlicher Stromschnellen besitzt. (S. Madeira, Fluß.) Den nordwestl. Teil der Republik durchströmen noch auf kürzere Strecken der Rio Purus und Rio Juruá mit ihren Zuflüssen.

Klima und Pflanzenwelt. Obgleich B. fast gänzlich innerhalb der Wendekreise liegt, so ist sein Klima außerordentlich reich an Abstufungen. Man teilt das Land nach Klima und Pflanzenwelt in bestimmte Regionen. Dabei ist zu beachten, daß die Doppelkette der Cordilleren um Potosi den weitesten Innenraum als trocknes Hochplateau von 3 bis 4000 m Höhe freigiebt, die Region der Punas, über die die Gipfel mit alpiner Vegetation hinausragen. Die Ostkette fällt zu einem tropisch-feuchten Urwaldgebiete ab; die Westkette dagegen zu der dürren Küste, an der ärmliche Gesträuche, Steppen, Kaktusgruppen vorherrschen. In der Punaregion fehlen die Bäume gänzlich, nur Kräuter und Gräser dienen dem Vieh zur Weide; der spärliche Ackerbau beschränkt sich auf Kartoffeln, Gerste, die Knolle von Oxalis tuberosa *Molin.* (s. Oxalis) und Chenopodium Quinoa *L.* (s. Chenopodium). Wesentlich verschieden von der Puna sind die Cabezeras de los valles (die obern Thalstufen), zwischen 3300 und 2900 m ü. d. M., in denen schon eine angenehme Wärme und größere Feuchtigkeit herrscht und die gegen die heftigen Stürme der Puna geschützt sind. Infolgedessen zeigt sich hier schon Baumwuchs, und man baut mit Erfolg Weizen, Mais, Gemüse, mehrere Obstsorten und in besonders günstigen Lagen sogar schon Wein und Feigen. In der nächsten Stufe, den Valles oder Medio Yungas (2900—1600 m), gedeihen alle Feld- und Gartenfrüchte der gemäßigten Zone, in vollster Üppigkeit schon vielfach untermischt mit denen der heißen Zone, wie Bananen und Bataten. Wälder finden sich in großer Ausdehnung, reich an Chinarindenbäumen (Cinchona calisaya *Wedd.* u. a.), welche aber nur in den tropischen Bergwäldern der Ostgehänge vorkommen und dort den Charakter geben. In den Yungas endlich, die alles Land des Ostabfalles unter 1600 m umfassen, findet sich die ganze Üppigkeit der Tropen. Hier erstreckt sich der Anbau auf alle Kulturgewächse der heißen Zone, namentlich Koka, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr, Ananas, Bananen, Melonen, Reis, Pfeffer.

Tierwelt. Die Tierwelt ist außerordentlich reich, aber namentlich in senkrechter Richtung sehr abwechselnd. Im Hochgebirge treffen Formen des gemäßigten Nordens und Südens zusammen, wie Viscachas (Lagostomus), Vicuña, Guanaco, Wasseramseln (Cinclus), Insektenformen (Carabus) des nördl. Amerikas u. s. w. In den Yungas haben fast alle tropisch-amerik. Sippen ihre Vertreter, so die Sopajus (Cebui), Klammeraffen (Ateles), Saimiris (Chrysothrix), Brüllaffen (Mycetes), Marmosets (Hapale), Vampyre, Puma, Jaguar, der merkwürdige Waldhund (Icticyon venaticus *Lund*), Pekaris, Wickelbären u. s. w. Kolibris sind zahlreich von der tropischen Ebene bis an die Grenze des ewigen Schnees, auch Papageien sind häufig sowie Spechte, und beide gehen in einzelnen Formen hoch hinauf ins Gebirge. Höher aber als alle, bis über das Gebirge hinaus, erhebt sich der Kondor. Der Reichtum an Vögeln überhaupt, an Reptilien und schwanzlosen Amphibien ist ein großartiger, wundervolle Insekten finden sich in zahlreichen Arten, aber in wenigen Individuen.

Mineralreich. Der Hauptreichtum des Landes beruht in seinen Mineralschätzen. Der größte Teil der Flüsse führt Gold, und an verschiedenen Stellen werden Goldwäschen betrieben, freilich meist noch in sehr roher Art. Das reichste Goldlager befindet sich im Departamento La Paz am Flusse Chuquiagallo, wo zur Zeit der span. Herrschaft ein Klumpen von 45 Pfd. gefunden wurde. In der östl. Hauptkette der Cordilleren, z. B. am Illimani, finden sich vielfach goldhaltige Quarzgänge. Die bedeutendsten Goldwäschen liegen am Rio Tipuani, ebenfalls im Departamento La Paz. Neuerdings wurden bedeutende Goldlager in der Quebrada de Sta. Rosa (Departamento Sta. Cruz) aufgefunden, doch verzinst der Goldbau die darauf verwandten Kapitalien nur sehr schwach. Weit wichtiger ist der Reichtum an Silber; die Minen von Potosi (s. d.) sind die reichsten Silberminen der Welt und liefern noch jetzt im Durchschnitt 8 Mill. M. trotz mangelhaften Betriebes; von den übrigen sind die wichtigsten die zu Porco, Aullagas, Portugalete, Chorolque, Oruro, Poopo, Antequero und Carguaycollo. Die von Caracoles sind an Chile verloren gegangen. Die Gesamtproduktion an Silber erreicht jetzt fast noch einen Wert von 7 Mill. Pesos, ein großer Teil der Minen ist durch Raubbau betriebsunfähig geworden. In bedeutendem Maße hat der Bergbau auf Kupfer zugenommen; die Minen von Corocoro allein liefern jährlich 60—70000 Ctr. Kupfer, die von Chacarilla (56 km südlich von Corocoro) an 17—20000 Ctr. Es wird hauptsächlich als Barilla (Kupfersand mit einem Gehalt von 70—85 Proz. an gediegenem Kupfer) und Charque (in Blättern, Zweigen und krystallinischen Stücken von 85—95 Proz. Gehalt) in den Handel gebracht. Außerdem ist B. noch reich an Zinn und Blei, wovon nur ersteres bis jetzt in geringem Maße ausgebeutet wird. Bei der schwachen Bevölkerung ist der Bergbau noch immer die einzige Industrie des Landes.

Bevölkerung. B. hatte (1892) 2019549 E., ohne die wilden Indianer (etwa 250000), d. i. im ganzen 2 auf 1 qkm. Sie zerfallen der Rasse nach in Weiße, Cholos und Indianer. Neger, Mulatten und Zambos finden sich fast gar nicht. Die Weißen gehören fast ausschließlich der span. Rasse an. Die Indianer zerfallen zunächst in civilisierte (ansässige) und wilde. Die erstern gehören fast ausschließlich den beiden Stämmen der Aymara und Quechua (Ketschua) an und hausen hauptsächlich in der Puna und den Valles; sie gehören zur andoperuan. Familie der indian. Rasse und besitzen große geistige Anlagen. Ihre Sprachen sind noch jetzt sehr im Gebrauch. Großenteils zum Christentum bekehrt, aber fast ausschließlich von Jagd und Fischerei lebend, sind die im Gebiete des Amazonas wohnenden und vielfach geteilten Familien der Mojo und Chiquito. Im Gebiete des Paraguay endlich wohnen in B. eine Anzahl ganz wilder Stämme, der Familie der Guarani angehörig, darunter die tapfern Chiriguano und Toba. Der Vermischung von Weißen und Indianern entstammen die Cholos, die sich durch Intelligenz auszeichnen und denen B. seine Befreiung von der span. Herrschaft verdankt, freilich auch die unaufhörlichen Unruhen, welche seitdem den Fortschritt des Landes verhindert haben.

Handel. Da B. durch seine ungünstige Lage gezwungen ist, den größten Teil der Ein- und Ausfuhr über chilen. Gebiet zu führen, so ist der Handel nicht nur von den eigenen Revolutionen, sondern auch von den Zöllen des Nachbarstaates fortwährend abhängig. Der Wert der Ausfuhr wurde 1895 auf 23,72 Mill., der der Einfuhr (hauptsächlich in deutscher Hand) auf 19,36 Mill. Bolivianos geschätzt. Zu den Hauptgegenständen des erstern gehören: Chinarinde, Alpakawolle, Zinn, Wismut, Kupfer,

Gold und vor allem Silber. An diesem Handelsverkehr haben Chile von Antofagasta und Peru von Arequipa aus den Hauptanteil.

Verkehrswesen. Es mangelt noch sehr an guten Fahrstraßen infolge technischer und finanzieller Schwierigkeiten. Bis jetzt giebt es gute Verbindungen nur zwischen La Paz-Oruro und dem Titicacasee, zwischen Sucre und der argentin. Grenze und zwischen Oruro und Cochabamba; sonst spielen Maultiere und Lamas noch eine Rolle als Transportmittel. An Eisenbahnen waren 1896 etwa 1000 km in Betrieb, wie die einen Teil der Antofagastabahn bildende Strecke Ascotan- (chilen. Grenze) Huanchaca, die bis Oruro weiter geführt worden ist; im Bau oder geplant sind zahlreiche Linien, wie Uyuni-Potosi, Cochabamba-Santa Cruz de la Sierra-Puerto-Pacheco am Paraguay, von Cochabamba über Oruro nach einem am Stillen Ocean gelegenen Hafen, den Bolivia von Chile erwerben soll u. a. Die Post beförderte 1894 im innern Verkehr 737730, im äußern 420579 Sendungen. Von den 3630 km Telegraphenlinien ist eine, Sucre-Tupiza, staatlich, die wenigen andern (La Paz-Puno, La Paz-Corocoro und Arica, Sucre-Potosi, Huanchaca-Antofagasta) in Privatbesitz.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 25. Aug. 1826 ist die Verfassung eine repräsentative, wurde aber seitdem mehrfach verändert. Die Gesetzgebende Versammlung bildet ein aus direkten Wahlen hervorgegangener Kongreß (Senatoren- und Deputiertenkammer). Die Exekutivgewalt übt ein auf 4 Jahre gewählter Präsident, dem zwei von ihm ernannte Vicepräsidenten und ein dem Kongreß verantwortliches Ministerium zur Seite stehen.

In administrativer Hinsicht ist das Land in 8 Departamentos mit 32 Provinzen eingeteilt, von denen jede wieder in Distrikte zerfällt. Sie lassen sich in zwei Regionen gruppieren: 1) die Andenregion, der Sitz des größten Teils der Bevölkerung und ausgedehnten Bergbaues, mit den fünf nach ihren Hauptstädten benannten Departamentos Potosi, Sucre (Chuquisaca), Cochabamba, Oruro und La Paz; 2) die Region der vorwiegend Llanosprovinzen, enthält die drei Departamentos Sta. Cruz, Beni und Tarija. Die Hauptstadt der Republik, nach der jeweilig herrschenden Partei wechselnd, jetzt La Paz, früher Sucre (auch Chuquisaca genannt), hat (1893) 56150 E. Auch Sucre, Oruro, Cochabamba beanspruchen diesen Rang. Die andern Departamentoshauptstädte sind Sucre (24930 E.), Cochabamba (27200), Potosi (15900), Sta. Cruz de la Sierra (12100), Oruro (13100), Tarija (11942) und Trinidad (6750 E.). Die Staatsreligion ist die katholische. In kirchlicher Hinsicht bildet B. ein Erzbistum, dessen Erzbischof und Metropolit in Sucre seinen Sitz hat und dem die drei Bischöfe von Cochabamba, Santa Cruz de la Sierra und La Paz untergeordnet sind. Es bestehen zahlreiche örtliche Gerichte, 8 Distriktshöfe und ein Oberster Gerichtshof. Von höhern Bildungsanstalten besitzt B. 6 Universitäten mit Fakultäten der Jurisprudenz, Medizin und Theologie, eine Schule für Architektur und Bergbau in La Paz, dann 8 Lyceen und 4 staatlich unterstützte Seminare, 4 Töchterschulen und 506 Elementarschulen mit mangelhaftem Unterrichte und nur 26873 Schülern.

Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind infolge der häufigen Revolutionen noch nicht fest begründet. Die Einnahmen für 1895/96 wurden auf 6305793, die Ausgaben auf 6727824 Bolivianos geschätzt; die äußere Schuld betrug (1894) 2000000, die innere 4428705, zusammen mit andern 9493705 Bolivianos. Hauptgläubiger sind europ. und chilen. Kapitalisten. Die Einnahmen zerfallen in nationale (Ein- und Ausfuhrzölle, Abgaben der Minen- und andern Aktiengesellschaften, Münze und Stempelsteuer) und departamentale (Grundsteuer, Abgaben auf Vieh, Tabak, Koka, Zucker und Kautschuk). Das Heer besteht aus 3000 Mann. Für die Nationalgarde besteht seit 1894 allgemeine Wehrpflicht.

Das Wappen von B. zeigt einen elliptischen Schild, welcher von einer oben goldenen, unten blauen Borte gefaßt wird. Diese Borte trägt oben



den Namen der Republik, unten 9 goldene Sterne. Das Wappenbild besitzt landschaftlichen Charakter und zeigt im Vordergrunde rechts ein Pako (Lama), links vor einem Pisangbaum ein Ährenbündel. Weiter rückwärts erscheint auf einem Hügel ein Bergwerk. Im Hintergrunde erhebt sich ein schneebedeckter Berg von einer strahlenden Sonne beleuchtet. Auf dem Schilde fußt ein flugbereiter Kondor vor einem Lorbeer- und Kokazweige. Als Dekoration dienen rot-gold-grüne Fahnen, Kanonen und Gewehre, sowie eine Freiheitsmütze und ein Liktorenbeil. Die Flagge hat die Farben Rot, Gold, Grün. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.) Es besteht ein Orden der Ehrenlegion (s. d.).

Geschichtliches. Der westl. Teil des jetzigen Freistaates B. bildete einen Teil des alten Reichs der Inka von Cuzco. Nachdem seit 1538 die Spanier auf den Hochebenen B.s sich festgesetzt hatten, wurde das Land zu dem Königreich Peru geschlagen, dann nach Bildung des Vicekönigreichs La Plata oder Buenos-Aires, 1780, mit diesem vereinigt und Charcas genannt. In diese Zeit fällt der letzte Versuch der indian. Bevölkerung, das span. Joch abzuschütteln. Tupac Amarú, ein Abkomme der Inka, ließ sich zum König ausrufen und eroberte in kurzer Zeit den größten Teil von B. Bei der Belagerung von La Plata jedoch wurde er von Coronel Roseguin geschlagen, gefangen genommen und mit vielen Anhängern hingerichtet. Die Nachricht von den folgenschweren Unruhen in Spanien rief auch in B. ebenso wie in den andern span. Besitzungen in Südamerika schon 1809 ernste Wirren hervor, die zu heftigen Kämpfen mit wechselndem Erfolge führten. Im Jahre 1818 wurde das Land von den

Spaniern besetzt und infolge der tapfern Verteidigung des Generals Olañeta erst durch das Treffen von Tamasla, 1. April 1825, von denselben befreit. Die 4 Provinzen Charcas oder Potosi, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz traten zu einer Repräsentativrepublik unter Simon Bolivars (s. d.) Schutz zusammen, worauf 11. Aug. der junge Freistaat den Namen B. annahm. Am 25. Aug. 1826 nahm ein neuer Kongreß die von Bolivar entworfene Konstitution, den Code Boliviano, an. Hiernach ward der columb. General Sucre, der sich um die Befreiung Südamerikas besondere Verdienste erworben hatte, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt. Die Verfassung erregte aber wegen ihrer allzuwenig demokratischen Form bald große Unzufriedenheit, und nach wiederholten Aufständen in La Paz mußte der Präsident General Sucre im April 1828 mit seinen columb. Truppen B. verlassen. Der 3. Aug. 1828 zu Chuquisaca eröffnete Kongreß veränderte die Verfassung in wesentlichen Stücken und wählte den Großmarschall Santa-Cruz, der als Gesandter in Chile war, zum Präsidenten; dieser lehnte aber die Wahl ab. Nach einem Jahre revolutionärer Verwirrung, während welcher Zeit Velasco die Präsidentenwürde an sich gerissen hatte, trat eine provisorische Regierung an die Spitze, die dem Großmarschall Santa-Cruz nochmals die Präsidentenwürde übertrug. Im Mai 1829 kam er nach La Paz, beruhigte die Republik, gab 1831 ein neues Gesetzbuch, Código Santa-Cruz, ordnete die Finanzen, verbesserte die Landstraßen und schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Zur Schlichtung des Streits, der um die peruan. Präsidentenwürde entbrannt war, rückte Santa-Cruz 1835 in Peru ein, eroberte das Land und wurde zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu (d. i. Bolivia und Peru) ausgerufen. Er erließ hierauf eine Verfassung, wonach jeder der beiden Staaten seine innern Angelegenheiten selbständig verwalten, der gesamte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen sein sollte, deren Leitung für 10 Jahre ihm selbst als Protektor übertragen wurde. Allein die Fortschritte des neuen Eroberers weckten die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chiles. Nachdem es schon seit 1836 zu Feindseligkeiten gekommen war, wurde 20. Jan. 1839 Santa-Cruz in einer mörderischen Schlacht bei Yungay von den Chilenen und dem General Gamarra geschlagen, worauf letzterer zum Präsidenten von Peru ernannt wurde. Der in B. kommandierende General Velasco, der sich auch gegen Santa-Cruz und die Konföderation erklärt hatte, wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Kongreß als provisorischer Präsident bestätigt, worauf er sogleich mit Chile Frieden schloß. Bald darauf erlangte jedoch die Partei des Santa-Cruz wieder die Oberhand, Velasco wurde gefangen genommen und Santa-Cruz, der nach Ecuador geflohen war, wieder zum Präsidenten ausgerufen. Da er jedoch nicht alsbald zurückkehrte, vereinigten sich seine Anhänger mit denen des Generals Ballivian, der nun einstimmig als Präsident anerkannt wurde. Später wurde Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und zum Präsidenten ausgerufen. 1841 suchte Gamarra, der Präsident von Peru, die Provinz La Paz von B. loszureißen, wurde aber 18. Nov. auf der Pampa von Ingavi bei Viacha von Ballivian geschlagen und fiel auf dem Schlachtfeld. Hierauf wurde 7. Juni 1842 zu Pasco ein Friede abgeschlossen, der im wesentlichen das Verhältnis vor Beginn der Feindseligkeiten herstellte. Santa-Cruz fiel 1844 in B. ein, wurde aber gefangen und an Chile ausgeliefert, wo er lange in strenger Haft blieb. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück. An Ballivians Stelle trat wieder der General Velasco als Präsident. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848 brach infolge der Militärrevolution des Generals Belzu ein Bürgerkrieg aus; auch machte Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung, und noch mehrere andere Prätendenten traten auf. Belzu wußte sich als Präsident zu behaupten, bis er 1855 genötigt wurde abzudanken; doch brachte er eine seiner Kreaturen, den General Córdova, auf den Präsidentenstuhl. Gegen letztern erhob sich Sept. 1857 in allen Provinzen ein Aufruhr, der Córdova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. José Maria Linares, der sich schließlich 31. März 1858 zum Diktator aufwarf. Nachdem dieser 15. Jan. 1861 abgesetzt und dafür José Maria de Acha zum Präsidenten erwählt war, trat gegen Acha im Dez. 1864 Maria Melgarejo auf, der nun fast vom ganzen Lande als Präsident anerkannt wurde. Verschiedene Revolutionsversuche, März 1865 seitens des frühern Präsidenten Belzu, Mai 1865 seitens Castro Arguedas, Okt. 1866 seitens der Demokraten, wurden unterdrückt. Im Febr. 1869 wurde die 1868 vereinbarte Konstitution von Melgarejo wieder aufgehoben, der seitdem bis 1871 thatsächlich als Diktator regierte. Im Febr. 1870 brach in den östl. Teilen des Landes ein Aufstand der Indianer aus, der erst nach längerer Zeit niedergeworfen wurde. Im Juni 1871 wurde Melgarejo von Morales vertrieben, der aber schon 27. Okt. 1872 ermordet wurde. Hierauf folgte Adolf Ballivian als Präsident und nach dessen Tode (4. Febr. 1874) Thomas Frias. Infolge einer Revolution vom 4. Mai 1876 wurde General Hilarion Daza zum provisorischen Präsidenten ernannt. Unter diesem kam es zum Kriege mit Chile infolge von Streitigkeiten über den Besitz reicher Guano- und Salpeterlager, die längs des schmalen, zwischen dem 23. und 25.° südl. Br. liegenden Küstenstrichs, der von dem Stillen Ocean und den Anden begrenzt wird, sich befinden. Auf dieses Gebiet, das größtenteils von der Wüste von Atacama umschlossen wird, hatten Chile und B. beiderseits lange Jahre hindurch Anspruch erhoben; aber durch Verträge vom 10. Aug. 1866 und 6. Aug. 1874 vereinbarten sie eine gemeinschaftliche Verwaltung. 1878 brachen neue Streitigkeiten über die Steuern und Zölle aus, die rasch zum Kriege führten; Chile blockierte die ganze boliv. Küste; Peru aber, das 6. Febr. 1873 ein geheimes Bündnis mit B. geschlossen hatte, nahm nunmehr auch am Kriege teil. Im Mai 1879 wurde die peruan. Flotte vernichtet und die boliv. Küste blieb in der Gewalt der Chilenen. Ein langwieriger Landkrieg folgte. Am 28. Dez. 1878 wurde Präsident Daza durch eine Revolution abgesetzt und General Campero trat an seine Stelle. Am 26. Mai 1880 wurden die vereinigten boliv. und peruan. Streitkräfte bei Tacna geschlagen. Seitdem nahmen die Bolivianer keinen thätigen Anteil mehr an dem Kampfe, der bis 1883 währte. (S. Chile.) Am 4. April 1884 wurde ein förmlicher Waffenstillstand und 29. Nov. 1884 ein Friedensvertrag zwischen B. und Chile ge-

schlossen, wonach B. in die gänzliche Ausschließung von der Pacifickküste willigte; jedoch wurde der Bau einer Eisenbahn vom neu erworbenen chilen. Hafen Antofagasta nach B. ausbedungen. Präsident von 1884 bis 1888 war Gregorio Pacheco. Ihm folgte Aniceto Arce, der eine im Sept. 1888 von dem aus dem Heer entlassenen Obersten Pacheco in Sucre hervorgerufene Militärrevolte in kurzer Zeit niederschlug. 1892 wurde Mariano Baptista zum Präsidenten gewählt. Die Führer der Liberalen wurden verbannt und versuchten 1893 die Regierung zu stürzen, hatten aber keinen Erfolg. Ein Vertrag mit Paraguay von 1895 regelte die Grenze am rechten Ufer des Paraguay. Eine freilich sehr unklare Grenzregulierung mit Argentinien erfolgte 1889. Im J. 1895 wurde zwischen B. und Chile ein Handelsvertrag abgeschlossen, und es ist die Rede von einem chilen.-bolivian. Geheimvertrage, worin B. wieder ein Hafen am Großen Ocean zugesichert ist. Im Aug. 1896 ging die Präsidentenwürde auf Severo Alonso über.

Litteratur. D'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale (7 Bde. mit Atlas, Par. 1835—49); ders., Descripcion geografica, historica y estadística de B. (nebst Atlas, ebd. 1845); Weddell, Voyage dans le Nord de la B. (ebd. 1853); Hugh de Bonelli, Travels in B. (Lond. 1854); H. Reck, Geographie und Statistik der Republik B. (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», 1865, 1866, 1867); J. J. von Tschudi, Reisen durch Südamerika, Bd. 5 (Lpz. 1869); Archivo Boliviano. Coleccion de documentos relativos de la historia de B., Bd. 1 (Par. 1874); Moßbach, Bolivia. Kulturbilder aus einer südamerik. Republik (Lpz. 1875); C. Wiener, Pérou et Bolivie (Par. 1880); C. R. Markham, The War between Peru and Chili (Lond. 1882); Bresson, B., Sept ans d'explorations (Par. 1886); Moreno, Nociones de geografia de B. (Sucre 1886 u. 1889); Quijarro, B. Construccion de ferrocarriles y establecimiento de colonias agricolas en la rejion oriental (Buenos-Aires 1888); Curtis, The capitals of Spanish America (Lond. 1889); Memoria del Ministro de Relaciones Esteriores, Culto i Colonizacion (Santiago de Chile 1889; mit einem Bericht des chilen. Gesandten in B., mitgeteilt von H. Polakowsky in der «Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik», Wien 1891); Child, The Spanish American Republics (Neuyork 1891); Moscoso, Geografia politica descriptiva de B. (Sucre 1893); Matzenauer, B. in histor., geogr. und kultureller Hinsicht (Wien 1897). — Karte: Moreno, Mapa geografica y corografica de la Republica de B. 1:4000000 (ebd. 1894).

Bolivīāno oder Peso boliviano (boliv. Piaster), seit 1863 Name der in 10 Reales oder 100 Centimos (Centavos) geteilten Geldeinheit des südamerik. Freistaates Bolivia. Seit 1871 soll der B. in Gewicht und Feinheit mit dem silbernen 5-Frankstück übereinstimmen. Da aber seit etwa 15 Jahren nur $^1/_5$ Bolivianos oder Tomines von 2 Reales oder 20 Centimos, 5 g schwer und 800 Tausendteile fein, geprägt werden und ganze B. nicht mehr umlaufen, so ist der B. = 20 g fein, also zum Preise von 125 M. für 1 kg Feinsilber = $2^1/_2$ M. (S. die Münztabelle beim Artikel Münze.)

Bolkenhain. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, 359,05 qkm, hat (1895) 30146 (14182 männl., 15964 weibl.) E., 2 Städte, 50 Landgemeinden und 40 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 38 km südlich von Liegnitz, in 300 m Höhe, an der Wütenden Neisse und an den nördl. Ausläufern des Waldenburger Berglandes sowie an der Nebenlinie Striegau-B. (19 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg i. Schl.), hat steile Straßen, die zum Teil mit gewölbten Lauben versehen sind, mit dem einverleibten Dorfe Groß-Waltersdorf (1895) 3685 E., darunter 771 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. Kirche, 1846 umgebaut, evang. Kirche, 1855 in roman. Stil erbaut, Rathaus mit Turm (30 m), Denkmal zur Erinnerung an 1870 und 1871, evang. und kath. Schule, Kreiskrankenhaus und ein Waisenhaus zur heil. Elisabeth der Grauen Schwestern. Das von Herzog Bolko I. erbaute Jagdschloß wurde später zu Wohnungen für Tempelritter eingerichtet, nach deren Vertreibung zu Bürgerhäusern, Steinhäuser genannt, umgebaut. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei und -Weberei (1 mechan. Weberei mit 800 Stühlen und 350 Pferdekräften), Leinweberei (Aktiengesellschaft), Gerberei, Mühlen, Stadtbrauerei; ferner bestehen Getreide- und 5 Jahrmärkte. Nahebei auf einem Hügel die stattliche Ruine der Bolkoburg mit gewaltigen Mauern und Turm (52 m), nach 1292 vom Herzog Bolko von Schweidnitz erbaut, im Dreißigjährigen Kriege von den Spaniern zerstört, 1703 an das Kloster Grüssau verkauft, jetzt der königl. Domäne zu Klein-Waltersdorf gehörig. 3 km weiter auf einer Anhöhe die Ruine Schweinhaus, Stammsitz derer von Schweinichen, jetzt dem Grafen Hoyos gehörig, ein schöner Bau der Frührenaissance mit gut erhaltenen Resten von Stuckverzierungen. — Die Stadt B. war bereits im 7. Jahrh. vorhanden, wurde 1241 von den Tataren zerstört, von Herzog Bolko I. wieder aufgebaut und von diesem testamentarisch an die Krone Böhmen überlassen, im 15. Jahrh. von den Hussiten abermals verwüstet. — Vgl. Schubert, Geschichte der Bolkoburg bei B. (Schweidnitz 1895).

Boll oder Bole, schott. Hohlmaß, seit 1826 von 6 Imperial-Bushels oder $^3/_4$ Quarters = 2,18 hl (für alle Arten von Getreide und Hülsenfrüchten); auch Gewicht für Hafermehl zu 140 Pfd. engl. Handelsgewicht = 63,5 kg. Vor 1826 war das B. das Vierfache des Firlot (s. d.).

Boll. 1) Dorf im Oberamt Göppingen des württemb. Donaukreises, 10 km südlich von Göppingen, hat (1895) 1457 evang. E., Post, Telegraph, Obstbau und Viehzucht; 1 km westlich an der Schwäbischen Alb in 406 m Höhe das Bad B. mit dem Blick auf den Hohenstaufen, Rechberg und Stuifen. Bei der Schwefelquelle war einst ein besuchtes Bad, seit 1852 christl. Kur- und Erholungshaus im Besitz der Familie Blumhardt. Die Umgegend ist reich an Versteinerungen. — 2) **Kurort** in Baden, s. Bonndorf.

Boll, schweiz. Stadt, s. Bulle.

Boll, Franz, Physiolog, geb. 26. Febr. 1849 zu Neubrandenburg, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin, wurde 1870 Assistent Du Bois-Reymonds am physiol. Institut zu Berlin und 1873 Professor der Anatomie und vergleichenden Physiologie an der Universität Rom, wo er 19. Dez. 1879 starb. Von seinen zahlreichen physiol. Untersuchungen erregte besonders seine 1876 gemachte Entdeckung des Sehpurpurs großes Aufsehen. Er schrieb: «Beiträge zur vergleichenden Histiologie des Molluskentypus» (Bonn 1869), «Histiologie und Histiogenese der nervösen Centralorgane» (Berl. 1873), «Das Princip des Wachstums» (ebd.

1876), «Sull' anatomia e fisiologia comparata della retina» (Turin 1877).

Bolland, Joh. von, und **Bollandisten,** s. Acta Sanctorum.

Bollard, die auf der Quaistraße eines Hafens angebrachten Holz- oder Eisenpfosten, an die man mittels Ketten oder Tauen die Schiffe befestigt.

Bolle, die Küchenzwiebel.

Bollène (spr. -lähn), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Orange des franz. Depart. Vaucluse, 29 km im NNW. von Orange, am linken Ufer des zur Rhône fließenden Lez, an der Linie Paris-Lyon-Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3263, als Gemeinde 5484 E., eine aus dem 11. und 15. Jahrh. stammende St. Martinskirche, Seidenspinnereien, Ziegeleien, Steinbrüche, Ricinusölfabrikation. Auf den nördlich gelegenen Höhen die schönen Ruinen von Barry und Schloß Chabrières.

Bollenz (ital. Blenio), Bezirk im schweiz. Kanton Tessin, hat (1888) 7002 kath. E. in 18 Gemeinden. Hauptort ist Dongio (s. d.).

Böller, im 16. Jahrh. Benennung für Mörser (s. d.), welche steinerne Kugeln (von 10—100 kg Gewicht) oder auch Feuerwerkskörper warfen, jetzt Bezeichnung für Knallbüchsen verschiedenster Art, die man bei Festlichkeiten zu Salut- und Freudenschüssen sowie zu Lustfeuerwerkszwecken benutzt.

Bolletrieholz (engl. bulle-tree), auch Pferdefleischholz genannt, weil es frisch wie rohes Fleisch aussieht, wird aus Guayana zugeführt; das von Surinam kommende ist am beliebtesten. Man verwendet es fast ausschließlich zur Fabrikation von Violinbogen, da es die hierzu nötige Spannkraft besitzt. Seltener dient es zu Rollen und mechan. Werkzeugen.

Bolletten (ital.), früher in Österreich alle amtlichen Bescheinigungen über das mit einer Ware vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren, gegenwärtig nur noch die bei der Verzehrungssteuererhebung und Weg- und Brückenmaut vorkommenden Ausfertigungen. In dem Zolltarif des Kaiserstaates führen seit 1853 alle dem Zollverfahren zu Grunde liegenden Papiere den Namen Warenerklärungen oder auch Deklarationen, und die verschiedenen behördlichen Ausfertigungen heißen: Erklärungsschein, Begleitschein, Kontrollschein, Legitimationsschein u. s. w.

Bollinger, Otto, Patholog, geb. 2. April 1843 zu Altenkirchen in der Rheinpfalz, studierte zu München, Wien und Berlin Medizin, promovierte 1867, war mehrere Jahre Assistent von Buhls und wurde nach einer vorübergehenden Lehrthätigkeit in Zürich 1874 an die Universität und Tierarzneischule zu München berufen und 1880 ord. Professor der allgemeinen Pathologie und pathol. Anatomie und Vorstand des pathol. Instituts daselbst. Seine Hauptarbeiten betreffen die Pathologie des Milzbrandes, der Tuberkulose, der Aktinomykose sowie die Fleischvergiftungen und die Infektionen durch tierische Gifte. Er schrieb: «Die Kolik der Pferde und das Wurmaneurysma der Eingeweidearterien» (Münch. 1870), «Zur Pathologie des Milzbrandes» (ebd. 1872), «Infektionen durch tierische Gifte» (in Bd. 3 von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Lpz. 1876), «Über animale Vaccination» (ebd. 1879), «Über Vererbung von Krankheiten» (Stuttg. 1882), «Atlas und Grundriß der pathol. Anatomie» (Münch. 1896 fg.); er lieferte Beiträge zu dem Sammelwerke «Zur Ätiologie der Infektionskrankheiten» (ebd. 1881) und publizierte «Arbeiten aus dem pathol. Institut zu München» (ebd. 1886 fg.). Auch giebt er seit 1875 mit Frank, Johne und Sußdorf die von ihm gegründete «Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergleichende Pathologie» heraus.

Bollington (spr. -ingt'n), Industrieort bei Macclesfield (s. d.).

Bollitöre (ital.), Schlammvulkan (s. d.).

Bollstädt, Graf von (Albertus Magnus), s. Albert.

Bollweiler, Dorf im Kanton Sulz, Kreis Gebweiler, des Bezirks Oberelsaß, 27 km südlich von Colmar und 7 km südöstlich von Gebweiler, am Fuße des Ostabhanges der Vogesen, an der Linie Straßburg-Basel und der Nebenlinie B.-Lautenbach (13,8 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1895) 1145 meist kath. E., darunter etwa 150 Israeliten, Post, Telegraph; Baumwollweberei, Handelsgärtnereien und Baumschulen.

Bollwerk, s. Bohlwerk, Bastion und Quai.

Bollwerksohr, s. Flanke.

Bollwerkspunkt, Bollwerkswinkel, s. Bastion.

Bolmen, der größte See der schwed. Landschaft Småland, 141 m ü. d. M., auf der Grenze zwischen Jönköpings- und Kronobergs-Län, und größtenteils, nebst Bolmsö, zu ersterm gehörig, 183½ qkm groß, gehört zum Wassersysteme der Laga-å. (S. Karte: Dänemark und Südschweden, Bd. 4.)

Bolo, Waffe der Igorroten (s. d. nebst Textfigur).

Bolobo, Station im Kongostaate (s. d.).

Bolobolo, afrik. Landschaft, s. Bautschi.

Bologna (spr. -ónja). 1) **Provinz** in Oberitalien, in der Landschaft Emilia, gehörte bis zu ihrer Annexion (18. März 1860) durch Sardinien zum Kirchenstaate, grenzt im N. an die Provinz Ferrara, im O. an Ravenna, im S. an Florenz, im W. an Modena, hat 3752 (nach Strelbitskij 3593) qkm, (1881) 468611, nach einer Berechnung (31. Dez. 1895) 491836 E. und zerfällt in die 3 Kreise B., Imola, Vergato mit zusammen 61 Gemeinden. Das Land ist im nördl. Teile eben und sehr fruchtbar, im südlichen von den nördl. Ausläufern des Etrurischen Apennins (Corno delle Scale 1945 m) durchzogen. Der Hauptfluß ist der Reno, der früher sich mit dem Po vereinigte, jetzt aber bei Porto di Primaro ins Adriatische Meer mündet; ihm strömen zahlreiche kleinere Flüsse zu, nämlich: Samoggia mit Lavino, Setta, Idice mit Savena, Sillaro und Santerno. Auch zahlreiche Kanäle bewässern die Tiefebene. Es werden besonders angebaut Weizen, Mais, Hafer, Wein, Kartoffeln, Hanf, Hülsenfrüchte und Obst. An Mineralien kommen vor Marmor, Gips, Thon, Farberde, Kupfer und Steinkohlen. Berühmt sind die Bologneser Hündchen, Seide, Kreide (Gesso di B.) und Spat oder Bononischer Stein (Pietra di Monte Paderno). Die Bewohner treiben Ackerbau, Bienen- und Viehzucht (besonders Rinder-, Ziegen- und Schweinezucht), Flußfischerei, Seidenweberei, Fabrikation von Leinenwaren und Tuch sowie Handel mit diesen Erzeugnissen. Die Provinz wird von NW. nach SO. von der Via Emilia und der Bahnlinie Piacenza-Rimini durchschnitten; von der Hauptstadt gehen vier Linien aus.

2) Befestigte **Hauptstadt** der Provinz B., eine der ältesten, größten und reichsten Städte Italiens, liegt in 55 m Höhe am Fuße des Apennins, zwischen den Flüssen Reno und Savena, an den Linien Verona-Mantua-Modena-B.-Ancona, Mailand-B.-Florenz-Rom und Padua-Ferrara-B. (128 km), B.-Porto-

maggiore (47 km), B.-San Felice (43 km) des Adriatischen Netzes, ferner an der Dampfstrambahn B.-Imola der Venetianischen Baugesellschaft.

Anlage und Bauten. B., unregelmäßig gebaut, hat lange und breite Straßen und Pferdebahnverbindung nach allen Richtungen; die Häuser, meist von drei Stockwerken, bilden im Untergeschoß nach der Straße zu Säulengänge, die dem Fußgänger im Sommer Schutz gegen die Sonne gewähren. Unter den öffentlichen Plätzen ist der größte die Piazza Vittorio Emanuele, früher Piazza Maggiore, mit dem 1888 errichteten Reiterstandbild Victor Emanuels II. von Monteverde geschmückt und von herrlichen Palästen umgeben, darunter der Palazzo Comunale und der Palazzo del Podestà. Neben ihm liegt die Piazza del Nettuno mit dem berühmten Neptunbrunnen von Giovanni da Bologna (1564—66 ausgeführt; s. Tafel: Brunnen I, Fig. 6). Außerdem sind die Piazza Galileo und die Piazza Otto Agosto, letztere bei dem öffentlichen Garten della Montagnola, zu nennen. Kirchen zählt B. 130, nächst der (1390—1659 erbauten) Domkirche San Petronio mit einem von Cassini auf einem Kupferstreifen des marmornen Fußbodens 1653 gezogenen Meridian, die prächtige Dominikanerkirche (aus dem 12. und 18. Jahrh.) mit den Grabmälern des Taddeo Pepoli, des Guido Reni und des Königs Enzio, ferner San Stefano, San Martino Maggiore, San Giovanni in Monte und San Giacomo Maggiore, die alle noch im Besitz reicher Kunstschätze der berühmtesten Meister sind. Die schönste Aussicht hat man auf dem schiefen Turme Asinelli, der, 1109 begonnen, viereckig und in gefälliger Form sich bei einer Abweichung von 1,23 m zu einer Höhe von 97,6 m erhebt (447 Stufen). Ein zweiter zu jenem geneigter höchst merkwürdiger schiefer Turm ist der Garisenda, der, 1110 erbaut und wie jener nach seinem Erbauer genannt, 49,6 m hoch, 0,5 m nach Osten und 2,14 m nach Süden überhängt. An Denkmalen hat B. ferner das Bronzestandbild Gregors XIII. und die Marmorstatue Galvanis. Die alten Befestigungen, Stadtmauer, vorgeschobene Erdlinie und detachierte Werke sind verfallen und minderwertig. Neuerdings werden aber Befestigungen auf Monte-Capra im Westen und Monte-Calvo im Süden erbaut.

Bevölkerung und Behörden. B. hat (1881) mit den Vorstädten 123 274, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 149 898 E. und ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs (zur Kirchenprovinz B. gehören die Erzdiöcese B. und die Diöcesen Faenza und Imola) und eines Appellationshofs sowie des Kommandos des 6. Armeekorps und der 11. Division, ferner der Infanteriebrigade «Pavia» und der 6. Kavalleriebrigade. Die Garnison besteht aus dem 27. und 28. Infanterieregiment, 3 Eskadrons des 23. Kavallerieregiments, dem 3. Feldartillerieregiment nebst 2 Traincompagnien, 3 Compagnien Sappeuren, der 8. Festungsartilleriebrigade und einer Artillerie-Arbeitercompagnie.

Bildungs- und Kunstanstalten. Den ausgebreitetsten Ruf verschaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Universität (seit 1803 im Palazzo Cellesi), die schon Theodosius der Jüngere 425 gestiftet haben soll. Zwar waren Ravenna und Pavia im 11. Jahrh. bedeutendere Sitze jurist. Gelehrsamkeit; aber seit dem 12. Jahrh. überstrahlte die Rechtsschule von B. alle andern, und in B. gewann die akademische Freiheit zuerst feste Formen. (Vgl. Fitting, Die Anfänge der Rechtsschule zu B., Berl. 1888.) Die Universität zählte oft mehrere tausend Studierende und ist noch jetzt eine der bessern Hochschulen Italiens (1895/96 mit der Ingenieurschule: 146 Docenten, 1375 Studierende). Von Kaisern, namentlich von Friedrich I., wie von ital. Fürsten ausgestattet und mit Privilegien versehen, war sie der Stolz der Stadt, die deren Wahlspruch «Bononia docet» auf ihre Münzen setzte. 1888 feierte die Universität ihr 800jähriges Bestehen. Ihre Bibliothek, wo der Sprachforscher Mezzofanti angestellt war, zählt etwa 255 000 Bände und 5000 Handschriften. Der Graf Luigi Fern. Marsigli (s. d.) stiftete 1690 das Istituto delle scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des 18. Jahrh. in gänzlichen Verfall geriet, von Pius VIII. aber im Mai 1829 wiederhergestellt ward, worauf es, wie schon früher von 1731 bis 1791, so wieder seit 1834 Schriften im Druck erscheinen ließ. Außerdem hat B. eine Stadtbibliothek (163 685 Bände, 72 815 Flugschriften, 2718 Handschriften), ein Geologisches Museum, eine Sternwarte, ein Anatomisches Theater, einen Botanischen Garten, drei größere Theater; ferner eine Medizinisch-Chirurgische, Philharmonische, eine Ackerbaugesellschaft und eine Sokratische Gesellschaft zur Förderung gesellschaftlichen Glücks. Papst Clemens XIII. stiftete die Accademia delle Belle Arti, die im Besitze der schönsten Werke von Malern der sog. Bolognesischen Schule, wie den Carracci, Guido Reni, Domenichino, Franc. Albano und andern, ist und in Raffaels Heiliger Cäcilia ihr wertvollstes Bild besitzt. Nächst der Sammlung Clemens' XIII. vereinigt sie auch die Kunstschätze, die aus den Kirchen und Klöstern von B. durch die Franzosen nach Paris und Mailand geführt, 1815 aber zurückgebracht wurden. Außerdem das schöne Museo civico (Antiken, meist röm.-etrusk. Fundorts, neuere Waffen und Skulpturen), ferner die Privatgalerien von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verstorbenen Prinzen Bacciochi. Auch der 1290 begonnene Palazzo Comunale enthält treffliche Kunstschätze. Unter den Theatern ist das 1756—63 von Bibiena erbaute Teatro comunale das größte.

Industrie und Handel. Von den gewerblichen Erzeugnissen stehen die bolognesischen Maccaroni, Salami, Mortadelli, Liqueure, eingemachten Früchte, künstlichen Blumen in großem Rufe. Außerdem ist die Fabrikation von Seiden-, Leinen- und Hanfgeweben, Papier, Stricken, Glas, Juwelierarbeiten, Strohgeflechten, Leder, Tabak, Nägeln und Maschinen bedeutend. B.s Fleisch- und Wurstwaren sind an Wohlgeschmack und Mannigfaltigkeit kaum zu übertreffen; ihretwegen könnte B. den Beinamen la grassa, die fette, tragen, obwohl man denselben auf das fruchtbare Erdreich bezieht. Konsulate haben in B.: Argentinien, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Peru, Spanien, die Türkei, Uruguay und Venezuela.

Umgebung. Ungefähr 3 km südwestlich von B. liegt auf einer Anhöhe das Nonnenkloster Madonna di San Luca (von 1731), ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem ein bedeckter Säulengang von 645 Bogen 4 km weit führt. Ein anderer, von dem ersten abzweigender Säulengang führt zu dem auf Napoleons I. Befehl erbauten Campo santo bei dem ehemaligen Kartäuserkloster Certosa, dessen helle, geräumige Bogenhallen mit zahlreichen Monumen-

ten und frischgrünen Rasenplätzen den Friedhof, ein unvergleichliches Museum der neuern Skulptur, bilden. (Vgl. Collezione scelta dei monumenti sepolcrali del commune cimitero di B. per cura di N. Salvardi, 1825.)

Geschichtliches. Die Stadt B., als Felsina von den Etruskern oder Umbrern begründet, später im Besitze der Bojer und Bononia genannt, wurde nach der Schlacht bei Mutina (193 v. Chr.) Militärkolonie der Römer (189) und spielte in der röm. Kaiserzeit eine sehr wichtige Rolle. Nachher kam sie zum Exarchat und wurde später von den Langobarden genommen. Ihre ersten Privilegien erhielt die während des 12. Jahrh. emporblühende Stadt von Kaiser Friedrich I. (1158); 1167 trat sie dem Lombardischen Städtebunde bei und war 1239 im Kampfe mit Kaiser Friedrich II. neben Mailand das Bollwerk der Guelfen in Oberitalien; der glänzende Sieg der Bolognesen an der Fossalta über die Ghibellinen (1249) brachte den Sohn des Kaisers, Enzio, der hier bis an sein Ende (1272) gefangen gehalten wurde, in die Gewalt der Stadt. Durch die innern Kämpfe zwischen den Adelsfraktionen der Geremei (Ghibellinen) und der Lambertazzi (Guelfen) zerrüttet, kam B. 1278 mit der ganzen Romagna unter die Oberhoheit des Papstes Nikolaus III. Abwechselnd stritten sich nun die Päpste, das Volk und die Familien Pepoli (1337—50) und Bentivoglio (1401—1506 [1512]) um die Herrschaft in B.; vorübergehend geboten hier auch die mailänd. Visconti (1350, 1402). Erst 1506 wurde die Stadt durch Julius II. dem Kirchenstaate als päpstl. Delegation völlig einverleibt, wobei sie jedoch noch immer viele Freiheiten (eigene Münzprägung und selbständige Wahlen der städtischen Beamten) behielt, die erst infolge der franz. Occupation zum größten Teile verloren gingen. 1515 kam zu B. ein Konkordat zwischen Papst Leo X. und König Franz I. von Frankreich zu stande; 24. Febr. 1530 fand im Dome San Petronio die letzte Kaiserkrönung auf ital. Boden statt, nämlich die Karls V. durch Papst Clemens VII., nachdem 1529 hier der Friede für Italien verhandelt und geschlossen worden war; von 1547 bis 1551 tagte hier das Tridentinische Konzil. Nach der Einnahme durch die Franzosen 1796 wurde B. mit Gebiet zunächst Bestandteil der Cispadanischen, dann der Cisalpinischen Republik, später als Dipartimento Reno Teil des Königreichs Italien, bis sie 1815 dank der Gewandtheit des Kardinals Consalvi wieder an den Papst kam. 1831 war sie, als Mittelpunkt des «Vereinigten Italiens», Hauptherd des republikanischen Aufstandes, der 4. Febr. ausbrach und die Einsetzung einer provisorischen Regierung zur Folge hatte. Zwar ward derselbe infolge des schnellen Einrückens der Österreicher unter Frimont sehr bald unterdrückt und die päpstl. Regierung wieder aufgerichtet; doch brachen die Unruhen schon 21. Dez. 1831 von neuem aus; allein auch diesmal stellten schon im Jan. 1832 die österr. Waffen die alte Ordnung wieder her. Als 1843 unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten der Zoll- und andern Beamten Unruhen in der Romagna verursacht hatten, wurde eine außerordentliche Militärkommission nach B. gesandt. Eine Menge Bolognesen wurden ins Gefängnis geworfen, andere, zum Teil aus den besten Familien, flohen aus Furcht in die nahen Gebirge. Die dadurch erregte Unzufriedenheit hatte ihren Gipfel erreicht, als Pius IX. den päpstl. Stuhl bestieg. An den Bewegungen und Demonstrationen der nächsten Zeit nahm B. den lebhaftesten Anteil. Als ein österr. Korps 8. Aug. 1848 B. durch einen Handstreich besetzen wollte, wurde dasselbe von dem erbitterten Volke gezwungen, mit Verlust von Toten und Gefangenen die Stadt zu verlassen. Nach Abschluß des Friedens mit Sardinien kehrten jedoch im Einverständnisse mit dem Papste die Österreicher 8. Mai 1849 zurück, und B. mußte sich nach achttägiger Gegenwehr und wiederholtem Bombardement 16. Mai ergeben und wurde von dem Korps des Generals Gorzkowski besetzt. Seitdem behielt die Stadt österr. Garnison bis zum ital. Kriege von 1859, infolgedessen sie vom Kirchenstaate abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Beitritt zum Königreich Sardinien erklärte. — Vgl. Savioli, Annali della città bolognese (3 Bde., Bassano 1788—95); Gatti, Descrizione delle più rare cose di B. (Bologna 1813); Muzzi, Annali della città di B. dalla sua origine al 1796 (ebd. 1840—46); Guidicini, Cose notabili della città di B. (Bd. 1—5, ebd. 1869—74); Muzzi, Compendio della storia di B. (ebd. 1875); Ricci, Guida di B. (ebd. 1882); Frati, Opere della bibliografia bolognese (2 Bde., ebd. 1888—89); Siro Corti, Provincia di B. (Tur. 1893); über die eigentümlich rauhe Mundart vgl. C. Coronedi-Berti, Grammatica del dialetto bolognese (Bologna 1874); ders., Vocabolario bolognese-italiano (2 Bde., ebd. 1877).

Bologna (spr. -ónja), Giovanni da (bei den Franzosen Jean Boulogne), flandr. Bildhauer, geb. 1524 zu Douai, lebte seit 1544 in Italien, wo er unter dem Namen Giovanni Fiammingo bekannt war, und starb 1608 zu Florenz. Seine berühmtesten Werke, in denen er dem Stile Michelangelos folgte, sind: der Neptunbrunnen in Bologna (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 6), 1566 in Erzguß vollendet; der Raub der Sabinerinnen (1583), Marmorgruppe in der Loggia dei Lanzi in Florenz, ebendort Hercules und der Centaur, der Appenino, Koloß in der ehemaligen großherzogl. Villa in Pratolino; die bronzene Reiterstatue Cosimos I. in Florenz (1591) und der bronzene fliegende Merkur (1572; s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 3) im Museo nazionale daselbst. B. gehört zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches, sowohl was die Größe der Form als die Feinheit der Umrißlinien seiner Gruppen betrifft. Seinen Gestalten ist eine große Geschlossenheit und Schlankheit eigen, die in der Folge vielfach nachgeahmt und für den Stil des 17. Jahrh. maßgebend wurde. Seine besten Schüler waren Adrian de Fries, Peter Candid und Tacca. — Vgl. Desjardins, La vie et l'œuvre de Jean Boulogne (Par. 1884). [Grimaldi.

Bolognese (spr. -onjehse), Il, ital. Maler, s.

Bologneser Flaschen, kleine dickwandige flaschenförmig aufgeblasene Glasmassen (s. beistehende Figur), die heiß von der Glasbläserpfeife abgeschnitten und rasch abgekühlt, deren innere Teile daher einer starken Pressung ausgesetzt sind. Der Glasbläser formt sie, um sich von der Beschaffenheit des in Schmelzung begriffenen Glases zu überzeugen. Man benutzt sie im physik. Unterricht, um die Kohäsion fester Körper zu zeigen. Sie sind so fest, daß sie bei unverletzter Fläche Hammerschläge vertragen, ohne zu zerbrechen, erhalten sie aber nur die geringste Ritzung ihrer Innenfläche, wozu es genügt, daß man ein kleines Stückchen

Feuerstein hineinfallen läßt, so zerfallen sie plötzlich unter schwacher Explosion zu kleinsten Trümmern.

Bologneser Hündchen (Wachtelhund oder Zwergspaniel), s. Spaniel und Tafel: Hunderassen, Fig. 2.

Bologneser Kreide, eine besonders weiße Kreide, die sich durch außergewöhnliche Leichtigkeit auszeichnet und zum Blankputzen der Gold- und Silberwaren benutzt wird.

Bologneser Spat, spätige und radial-faserige Kugeln von Schwerspat (s. d.), die in dem tertiären Thon (Subapenninenmergel) des Monte-Paterno bei Bologna liegen. Ein Schuhmacher von Bologna, Vinc. Cascariolo, beobachtete zuerst um 1600, daß dieser Stein, eine Zeit lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, in der Finsternis fortleuchte, namentlich wenn er vorher mit brenzlichen Substanzen geglüht (und dadurch das Baryumsulfat zu Schwefelbaryum reduciert) worden war. Seit 1602 verfertigte nun Cascariolo, im Verein mit dem Alchimisten Scipio Begatello und dem Mathematiker Maginus, nach diesem Verfahren leuchtende präparierte Steine, die als Bologneser Steine (Lapis solaris) weithin versandt wurden. Ihre Bereitung aus Schwerspat wurde 1622 durch Peter Potier bekannt gemacht. Übrigens hat man die Eigenschaft, nach der Bestrahlung im Dunkeln zu phosphorescieren, später auch bei andern Mineralien erkannt. (S. Phosphorescenz.) — Die leuchtende Farbe, die am Tage weiß und unscheinbar, nach der Belichtung aber im Dunkeln mit violettem Licht phosphoresciert, ist Schwefelbaryum, erhalten durch Glühen von schwefelsaurem Baryt mit Kohle. Von längerer Leuchtdauer ist das Schwefelcalcium (s. Leuchtfarbe).

Bologneser Stein, s. Bologneser Spat.

Boloko, Fluß, s. Lomami.

Bolometer (grch., «Strahlungsmesser»), ein schon von Svanberg 1857 vorgeschlagenes, von Langley 1881 in brauchbarer Form ausgeführtes Instrument, das äußerst geringe Temperaturänderungen fester Körper zu erkennen und zu messen gestattet und empfindlicher als die feinste Thermosäule ist. Es beruht darauf, daß der galvanische Widerstand von Metallen mit steigender Temperatur zunimmt. Sind in einer Wheatstoneschen Brücke (s. d.) die Widerstände der vier Zweige so abgeglichen, daß das eingeschaltete möglichst empfindliche Galvanometer stromlos ist, so stören die geringsten Temperaturänderungen des einen Zweiges (schon von 0,000001° C.) merklich diese Abgleichung, das Galvanometer zeigt einen der Temperaturänderung proportionalen Strom. Man kann so die Intensität von Wärmestrahlen messen, indem man sie auf ein in die Brücke eingeschaltetes berußtes Metallstreifchen fallen läßt. Um dessen Temperaturerhöhung möglichst groß zu machen, giebt man ihm eine sehr geringe Dicke, von nur etwa 0,001 mm. Insbesondere für die Untersuchung der Wärmeverteilung in den Spektren leistet das B. unschätzbare Dienste.

Bolongaro, eine Sorte Schnupftabak (s. d.).

Bolor-Dagh (Bulor-Dagh, d. h. Wolkenberg), früherer Name der östlichsten das Pamirhochland im O. abschließenden Gebirgskette Innerasiens. Humboldt bezeichnete dieselbe als Meridiankette, welche Himalaja, Kuen-lun, Thian-schan und Karakorum miteinander verbände. Später wurde die Existenz einer echten Gebirgskette angezweifelt, auch noch 1876 von dem Geologen Muschketow. Nach Iwanow, Stoliczka und Putjata scheint jedoch in der That am Ostrande des Pamirhochlandes eine von NW. gegen SO. streichende selbständige Gebirgskette zu liegen, welche dem alten B. entsprechen würde. Man nennt sie nach dem Kisil-Jart (Roter Paß) die Kisil- oder Kizil-Jart-Kette. Die Chinesen haben dafür den Namen Tsung-ling (Zwiebelgebirge), die türk. Bezeichnung ist Beluth-Dagh (Eichengebirge), die uigurische Bulyth-Dagh (Wolkengebirge). Der höchste Gipfel ist der Tagharma (Mustag-ata) mit 7864 m. Die das Gebirge zusammensetzenden Gesteine sind Granit, Gneis und krystallinische Schiefer. Die Wasserscheide liegt westlich des Hauptkammes in der Kisil-Jartsteppe. (S. die Textkarte zum Artikel Pamir, Bd. 17.) — Vgl. Geiger, Die Pamirgebiete (Wien 1886).

Bolschája Rjeká (d. h. der große Fluß), auf kamtschadalisch Kyktscha, Fluß im russ.-sibir. Küstengebiet, im südlichsten Teil der Halbinsel Kamtschatka, mündet nach einem westsüdwestl. Laufe von 197 km ins Ochotskische Meer. Längs des Ufers finden sich heiße Quellen und große Stämme versteinerten Holzes. Die sog. Bolscherjezkischen heißen Quellen (84,4° C.) liegen am Einfluß der Gorjatscha. Das Dorf Bolscherjezk an der Mündung der Bystraja war früher Sitz der Verwaltung von Kamtschatka.

Bolschói Limán, Salzsee, s. Manytsch.

Bolsēna, Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, unweit der Bahn von Florenz über Siena nach Rom, hat (1881) 2726 E., Post und Telegraph. B. liegt auf einem Basaltfelsen am nordöstl. Ufer eines fischreichen, im Mittelalter wegen seiner Aale berühmten Kratersees, des Lago di B. (Lacus Volsiniensis). Dieser, in 305 m Höhe, hat 46 km Umfang, 140 m Tiefe, kahle Ufer, zwei Inseln, Bisentina und Martana, und durch die Marta Abfluß zum Meer. Etwa 1 km oberhalb B. finden sich Reste (z. B. eines Amphitheaters) der etrusk. Stadt Velsina; 265 v. Chr. wurde diese von Fulvius Flaccus genommen und zerstört. Das von ihren Einwohnern erbaute nahe Vulsinium, ehedem eine der 12 Hauptstädte des etrusk. Bundes, erhielt später die Stellung eines röm. Municipiums. Im Mittelalter Zankapfel der Päpste und Kaiser, hatte es später von den Parteikämpfen namentlich der Vico von Viterbo und der Monaldeschi von Orvieto zu leiden und bildete 1468—1860 einen Teil des Kirchenstaates. Die ganze Umgegend ist reich an erloschenen Vulkanen und geologisch sowie landschaftlich interessant. In der Kirche Sta. Cristina soll 1263 das Wunder der Blutverwandlung, dargestellt von Raffael auf einem Freskobilde (Messe von B.) in der Stanza d'Eliodoro des Vatikans, stattgefunden und Papst Urban IV. zur Einsetzung des Fronleichnamsfestes Veranlassung gegeben haben. Auf Martana ließ 534 der Ostgotenkönig Theodat seine Gemahlin Amalasuntha ermorden. — Vgl. Adami, Storia di Volsena, antica metropoli della Toscana e del Patrimonio (Rom 1737).

Bolsón de Mapimi, Landstrich an der Grenze der merik. Staaten Coahuila und Chihuahua (s. d.).

Bolsward, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 28 km südwestlich von Leeuwarden an schiffbarem Kanal, hat (1889) 5789, als Gemeinde 6001 E., ansehnlichen Handel, Ziegelbrennereien und Töpfereien. Die Hauptzierde ist die got. Martinikirche aus der Mitte des 15. Jahrh., die schönste von ganz Friesland, mit ausgezeichneter Orgel, künstlich geschnittenen Stühlen, Grabsteinen und

dem 1823 errichteten Denkmal des hier geborenen fries. Dichters Gijsbert Japiks (gest. 1666). Auch das 1614—18 erbaute Rathaus hat architektonischen Wert. Im Mittelalter war B. Hansestadt und wurde seines Reichtums wegen mehrmals belagert und geplündert.

Bolswert, Boetius van, niederländ. Kupferstecher, geb. 1580 zu Bolsward in Friesland, lebte später zu Antwerpen, wo er einen Kunsthandel begründete und 1634 starb. Er ist besonders bekannt durch seine Stiche Rubensscher Gemälde.

Sein Bruder Schelte van B., geb. 1586 in Bolsward, gest. im Dez. 1659 zu Antwerpen, einer der bedeutendsten Kupferstecher, stach ebenfalls nach Rubens, aber auch nach van Dyck, Jordaens u. a. — Vgl. Hymans, Histoire de la gravure dans l'école de Rubens (Brüss. 1879); Rosenberg, Die Rubensstecher (Wien 1888 fg.).

Bölte, Amalie Charl. Elise Mariane (gewöhnlich Amely), Schriftstellerin, geb. 6. Okt. 1811 zu Rehna, schwed. Abkunft, ging 1839 nach England, kehrte 1851 zurück und ließ sich in Dresden nieder. Seit 1879 lebte sie in Wiesbaden, wo sie 16. Nov. 1891 starb. Sie schrieb: «Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in London» (Lpz. 1848), «Visitenbuch eines deutschen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852), «Eine deutsche Palette in London» (ebd. 1853), «Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), «Maria Antonia» (ebd. 1860), «Juliane von Krüdener und Kaiser Alexander» (2 Abteil., 6 Bde., Berl. 1861), «Winckelmann» (3 Bde., ebd. 1861) u. a. Ihre Ansichten über die Frauenfrage kommen zum Ausdruck in den Romanen «Das Forsthaus» (Prag 1864), «Eine gute Versorgung» (2 Tle., Hamb. 1866), «Weiter und weiter» (Jena 1867), «Die Tochter des Obersten» (2 Bde., Wien 1872), «Elisabeth oder eine deutsche Jane Eyre» (2 Bde., ebd. 1872), «Wohin führt es?» (2 Bde., ebd. 1874), «Die Gefallene» (2. Aufl., Lpz. 1884) und in den Novellen «Männer und Frauen» (2 Bde., Dessau 1854), «Liebe und Ehe» (3 Bde., Hamb. 1857). B. gab auch ein «Frauenbrevier» (4. Aufl., Wien 1864) und ein «Neues Frauenbrevier» (2. Aufl., Lpz. 1877) heraus.

Boltenhagen, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 17 km nördlich von Grevesmühlen, 22 km nordwestlich von Wismar, an der Ostsee, hat (1895) 130 E., Post und Telegraph (im Sommer) sowie ein Kurhaus und ist ein sehr besuchtes Seebad (jährlich etwa 1500 Kurgäste).

Boltenia pedunculāta, Art der Seescheiden (s. d. und Tafel: Tiefseeleben, Fig. 22).

Bolton (B. le Moors, spr. bohlt'n li muhrs), Municipal-, County- und Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 16 km nordwestlich von Manchester (s. Karte: Industriegebiet Manchester-Leeds, beim Artikel Manchester), ist von Mooren umgeben und wird durch das Flüßchen Croal in Great-Bolton und Little-Bolton geteilt. B. ist seit 1860 wesentlich verschönert, hat (1891) 115002 E. (d. i. eine Zunahme von 9,1 Proz. gegen 1881), 1896: 120380 E., 16 Kirchen, ein Denkmal Cromptons, eine Markthalle, Stadthaus, Börse, Lateinschule, Handwerkerinstitut, Freibibliothek, öffentliche Bäder, Krankenhaus, Park und Theater. Die großartige Industrie der Stadt beruht auf der Baumwollspinnerei, die in 100 Spinnereien mit 4 Mill. Spindeln über 20000 Arbeiter beschäftigt. Außerdem bestehen Eisengießereien, Maschinenfabriken, Färbereien, Seidenweberei und Bleichereien, Papiermühlen, Seifenfabrikation und in der Nähe bedeutende Kohlenwerke. B. steht durch den 1791 erbauten Boltonkanal mit Manchester, durch 6 Eisenbahnlinien mit allen wichtigen Plätzen der Umgebung in Verbindung. Schon 1337 entwickelte sich in B. durch flamländ. Einwanderer die Tuchfabrikation, um aber später, besonders seit Erfindung der Mulemaschine (s. Spinnerei) durch den in Firwood bei B. geborenen Samuel Crompton, der Baumwollindustrie Platz zu machen. — B. entsendet 2 Abgeordnete ins Parlament.

Boltraffio, Giovanni Antonio, ital. Maler, geb. 1467, gest. 1516, einer der hervorragendsten Schüler Leonardos, dem er in den gewaltigen Formen und in der Farbengebung unter allen Mitstrebenden am nächsten kam. Von seinen jetzt seltenen Werken sind zu erwähnen: Madonna mit Heiligen (im Louvre), Madonna mit dem Kinde (Museum in Bergamo), die Madonnen in der Nationalgalerie zu London und im Museo Poldi-Pezzoli in Mailand, Die heil. Barbara (Museum zu Berlin).

Boltz, Aug. Konstantin, Sprachgelehrter, geb. 26. Sept. 1819 zu Breslau, wurde 1852 Lehrer der russ. Sprache an der Kriegsschule (spätern Kriegsakademie) in Berlin, 1858 noch des Spanischen und des Englischen an der Seekadettenschule daselbst; 1862 zum Professor ernannt, legte er 1864 sein Amt nieder. Gegenwärtig lebt B. in Darmstadt. Er hat sich namentlich bekannt gemacht durch seinen «Neuen Lehrgang der russ. Sprache nach der Robertsonschen Methode» (2 Tle., 5. Aufl., Berl. 1880—84), außerdem gab er Lehrbücher des Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen heraus. In der neuern Zeit widmete er seine Thätigkeit namentlich dem Neugriechischen: «Lieder des hellen. Mirza-Schaffy, Athanasios Christópulos» (in Übersetzung, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884), Übersetzungen russ. und neugriech. Novellen, «Die Kyklopen, ein histor. Volk» (Berl. 1885), «Land und Leute in Nord-Euböa» (nach dem Griechischen des Georgios Drosinis, Lpz. 1884), «Die hellen. oder neugriech. Sprache» (Darmst. 1881), «Hellenische Erzählungen» (darunter die beliebte Novelle «Amaryllis» von G. Drosinis, Halle 1887), «Hellenisch, die internationale Gelehrtensprache der Zukunft» (2. Aufl., Lpz. 1890), «Der Apollomythus» (Darmst. 1894) und viele Artikel in der zu Amsterdam erscheinenden philhellen. Zeitschrift «Hellas».

Boltzmann, Ludwig, Physiker, s. Bd. 17.

Bölük (türk.), soviel wie Compagnie und Schwadron; Bölük-Baschi ist soviel wie Compagniechef, indes wird statt dessen etwa seit Mitte des 19. Jahrh. der Ausdruck Jüs-Baschi (Befehlshaber von Hundert, Hauptmann, Kapitän) angewendet.

Bolus (Bol), eine feine, gewöhnlich eisenoxydhaltige Thonart, die sich weich und fettig anfühlt, abfärbt, im Wasser mit Geräusch zerfällt, ohne zu erweichen, einen muscheligen, matten Bruch und verschiedene Farbe hat, je nach der Menge des in ihr enthaltenen Eisenoxyds. Man hat weißen B., der häufig in Deutschland gefunden wird und zur Beseitigung von Fett- und Schmierflecken, zur Verkittung von Gefäßen, als austrocknendes Mittel bei Wunden, zu blutstillenden Umschlägen und andern Zwecken dient; roten, der ebenso verbreitet ist und als rote Anstrichfarbe dient; braunen von Siena in Mittelitalien (Terra di Siena), ein geschätzter Farbstoff für Wasser- und Ölmalerei; gelb-

rötlichen oder armenischen, der in den besten Sorten aus Armenien, in geringern aus Frankreich, Ungarn u. s. w. kommt und als Unterlage für die Vergoldung oder Versilberung hölzerner Kunstsachen dient; endlich gelben, der, am besten von Berry in Frankreich bezogen, aber auch in Deutschland vorkommt, zu gleichem Zwecke gebraucht wird und sich durch Kalcination in eine rote Farbe verwandelt. Schon die Alten schätzten den B. als Heilmittel, formten kleine Kuchen daraus und versahen diese mit einem Siegelabdruck; daher Terra sigillata, Siegelerde, welcher Name auch auf römische aus diesem Thon gebrannte, meist rote Gefäße übergegangen ist. (S. Arretinische Gefäße.)

Bolusgrund, eine Art der Leimgrundierung für Ölmalerei, bei welcher weißer oder roter Bolus (s. d.) verwendet wird.

Bölverkr, Falschname Odins (s. Baugi).

Boly, türk. Stadt, s. Boli.

Bolzāno, ital. Name von Bozen (s. d.).

Bolzāno, Bernh., Philosoph und Mathematiker, geb. 5. Okt. 1781 zu Prag, wurde 1805 zum Priester geweiht und dann Professor der Religionswissenschaften an der Universität Prag. 1820 wegen seiner freisinnigen Richtung abgesetzt, lebte B. meistens auf dem Landgute eines Freundes in Techobuz bei Prag. 1841 ging er nach Prag zurück und starb hier 18. Dez. 1848. Als Philosoph war B. in erster Linie Logiker. Seine Richtung war durch Kant und den Rationalismus wesentlich beeinflußt; auch war er ein eifriger Anhänger von Leibniz' Philosophie. Sein Hauptwerk über Logik ist die «Wissenschaftslehre» in 4 Bänden (Sulzbach 1837). Von B.s philos. und religiösen Schriften, die vielfach an ermüdender Breite der Darstellung leiden, seien noch genannt: «Lehrbuch der Religionswissenschaft» (4 Bde., ebd. 1834), «Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» (2. Aufl., ebd. 1838), «Abhandlungen zur Ästhetik» (Prag 1843 u. 1849), «Drei philos. Abhandlungen» (aus dem Nachlaß von Přihonsky, Lpz. 1851). Als Mathematiker ist B. in vielen Beziehungen merkwürdig. Schon 1804 gab er «Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementarmathematik» (Prag) heraus, in denen er die Geometrie in logischer Strenge ohne Benutzung der Anschauung zu begründen suchte. Darauf: «Beiträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik» (Prag 1810), «Der binomische Lehrsatz u. s. w.» (ebd. 1816), «Die drei Probleme der Rektifikation, der Komplanation und der Kubierung u. s. w.» (ebd. 1817), «Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes u. s. w.» (ebd. 1817), «Versuch einer objektiven Begründung der Lehre von den drei Dimensionen des Raumes» (in den «Abhandlungen» der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1842 u. 1843). In letzterer Abhandlung sucht er logisch zu beweisen, daß fünf Punkte stets in einer Zahlbeziehung stehen, so daß also der Raum nur drei Dimensionen hat. Sein mathem. Hauptwerk sind die «Paradoxien des Unendlichen» (aus dem Nachlaß hg. von Přihonsky, Lpz. 1851; 2. Aufl., Berl. 1889). B. ist in diesem Werke ein Mitbegründer der heutigen Auffassung des Grenzbegriffes und ein Vorläufer der Lehre von der Mächtigkeit innerhalb der Mathematik. — Vgl. B.s Selbstbiographie (Sulzbach 1836); Wißhaupt, Skizzen aus dem Leben B.s (Lpz. 1850); Hoffmann, Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung von B. (Wien 1850); Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 3 (Lpz. 1876).

Bolze, Alb., Jurist, geb. 13. Jan. 1834 zu Bernburg, studierte in Leipzig Rechtswissenschaft, wurde 1857 Rechtsanwalt in Bernburg, 1873 Oberlandesgerichtsrat in Dessau, 1879 Reichsgerichtsrat in Leipzig, 1897 Senatspräsident am Reichsgericht. Er veröffentlichte: «Der Begriff der jurist. Person» (Stuttg. 1879), «Der Entwurf einer Patentnovelle» (Lpz. 1890), «Die Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen» (Bd. 1—22, Lpz. 1885—97).

Bolzen, kurze, meist cylindrisch geformte, mit Kopf versehene Eisenstücke, an die entweder ein Gewinde geschnitten wird (Schraubenbolzen) oder die zum Vernieten gebraucht werden (Nietbolzen). Über die Herstellung der Bolzen s. Schraubenschneidemaschine und Niet. Eine besondere Art B. sind die Stehbolzen (s. d.). — Über Plättbolzen s. Plätten.

Bolzen, allgemeine Bezeichnung für die aus der Armbrust geschleuderten Geschosse. Man unterschied verschiedene Formen. 1) Der Drehpfeil (vireton) war ein mit Holz- oder Lederflügeln an der Achse versehener B. mit Pfeilspitze; 2) der schlagende B. (matras) endete mit einer runden Scheibe und tötete durch Aufschlagen derselben; 3) der Brandbolzen (phalarica) hatte hinter der Spitze einen Sack mit Brandzeug und einer brennenden Lunte.

Bolzenbüchse, eine Büchse, bei der ein durch Büschel luftdicht schließender Bolzen durch Luftdruck aus dem Büchsenlauf getrieben wird. Die dazu nötige plötzliche Luftverdichtung geschieht durch Auslösung einer vorher gespannten Feder, deren vorderes Ende eine Dichtung trägt.

Bolzenlehre, s. Lehre nebst Textfigur 5.

Boma (d. h. Palissaden), in Äquatorialafrika Bezeichnung der befestigten Dörfer der Eingeborenen und der befestigten Lager der Forschungsreisenden. Der gewählte Raum wird von einem meist kreisrunden, entweder aus Strauchwerk oder aus Pfählen bestehenden Palissadenwerk umgeben, das nur durch einige Thore zugänglich ist. In die Mitte kommen die Zelte der Führer und das Gepäck, darum die Hütten der Träger.

Boma, Sitz der Regierung des Kongostaates auf dem rechten Ufer des untern Kongo, besteht aus einem hoch gelegenen, von Gärten umgebenen Teile mit hübschen Amts- und Wohngebäuden und einem Sanatorium, und aus einer am Ufer befindlichen Anlage von Faktoreien, Negerhütten und Zuckerplantagen. B. ist eine wichtige Handelsstation und Sitz eines engl. Vicekonsuls. Nach seiner berühmten Entdeckungsfahrt auf dem Kongo traf Stanley 8. Aug. 1877 zu B. ein. Später begründete er hier eine Station der Association internationale du Congo. Am 1. Juli 1885 erfolgte zu B. die Proklamierung des unabhängigen Kongostaates. Früher war B. der Hauptausfuhrhafen für den Sklavenhandel und bis 1876 der östlichste Ort für europ. Niederlassungen. Bis B. können Seeschiffe gefahrlos den Strom aufwärts fahren.

Bomarsund (d. i. Sperr- oder Riegelsund), Meerenge der Ostsee, am Eingange zum Bottnischen Meerbusen, zwischen den Inseln Aland und Vardö; die gleichnamige russ. Festung, auf der Ostküste der Insel Aland, beherrschte die Einfahrt zum Finnischen und zum Bottnischen Meerbusen; sie wurde während des Orientkrieges im Sommer 1854 von den verbündeten Franzosen und Engländern unter Baraguay d'Hilliers belagert und nach sechstägiger Beschießung 16. Aug. zur Kapitulation gezwungen. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört.

Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens verbot Rußland auf den Alandsinseln neue Befestigungen und Marine- oder Militäretablissements anzulegen. (S. Alandsinseln und Orientkrieg.)

Bomätsche, an der obern und mittlern Elbe soviel wie Schiffszieher; das Wort ist slaw. Ursprungs. Bomätschen, ein Schiff vom Lande aus mittels Seilen fortziehen.

Bomba (il rè B., d. i. König Bombe), Spottname Ferdinands II. (s. d.), Königs beider Sicilien, wegen der von ihm veranlaßten Beschießung des aufständischen Messina (9. Sept. 1848).

Bombanassa, die Blattfasern von Carludovica [(s. d.).

Bombard, Blasinstrument, s. Schalmei.

Bombarda (ital.), kleines zweimastiges Mittelmeerfahrzeug, hat einen Großmast mit Rahesegeln und hinten einen Treibermast (s. d.) mit kleinem Gaffelsegel.

Bombarde (frz.), Gattungsname für Geschütze des 14. und 15. Jahrh. aus kurzem Rohr mit trichterförmig nach der Mündung zu sich erweiternder Seele. Die ersten B. waren Kammergeschütze; die Kammer oder Büchse, die das Pulver enthielt, war von dem Geschützrohr trennbar und wurde erst geladen mit demselben vereinigt; später stellte man die B. nur aus einem Stück her. Sie schossen Steinkugeln in flachem Bogen oder schleuderten Steinhagel mit großer Kraft in hohem Bogen; sie wurden nicht nur im Festungskrieg, sondern auch in offener Feldschlacht verwendet. (S. auch Geschütz.)

Bombardement (frz., spr. -máng), s. Festungs-[krieg.

Bombardier (frz.), ursprünglich Name für die zur Bedienung der Bombarde (s. d.) bestimmten Mannschaften, später für die Bedienungsmannschaften der Wurfgeschütze und schließlich die Bezeichnung einer Charge bei der Artillerie zwischen Unteroffizier und Gemeinem. Letztere hat sich bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. In Österreich bildete das 1786 errichtete Bombardierkorps bis zu seiner 1851 erfolgten Auflösung die Pflanzschule für die Offiziere der Artillerie.

Bombardiergaleote, s. Galeote.

Bombardierkäfer (Brachinus), eine artenreiche, über die ganze Erde verbreitete Gattung aus der Familie der Laufkäfer. Die dickleibigen Käfer haben zierliche Beine und ein schmales herzförmiges Halsschild, hinten abgestutzte, etwas gewölbte Flügeldecken und einen schmalen Kopf mit kräftigen schnurförmigen Fühlern. Sie leben gesellig unter Steinen und an Baumwurzeln. Ihren Feinden und Verfolgern senden sie mit hörbarem Geräusch aus dem After eine ätzende, sich an der Luft schnell in Dampf verwandelnde Flüssigkeit entgegen, welche von besondern Drüsen abgesondert und in einer kontraktilen Blase gesammelt wird. (Abbildung der Stinkdrüsen s. Tafel: Schutzmittel der Tiere, Fig. 14, Bd. 17.) Der in Deutschland vorkommende gewöhnliche B. (Brachinus crepitans *L.*) ist 1 cm lang, dunkelziegelrot, hat schwarzblaue, fein geriefte Flügeldecken und ist an der Hinterbrust schwärzlich.

Bombardon (frz., spr. bongbardóng), ein Blechblasinstrument, früher mit Klappen versehen, jetzt größer gebaut, mit drei oder vier Ventilen, in Form und Klang der Baßtuba ähnlich; die Tuba spricht jedoch in der Tiefe leichter an und klingt besser.

Bombasin (frz., spr. bongbassäng; engl. bombazet, vom lat. bombycinus, «seidenartig»), ursprünglich ein in Oberitalien aus Seide oder aus Seide, Kamelhaar und Baumwolle erzeugtes Köpergewebe, jetzt meist ein in der Art des Merinos gewebter Stoff mit Kette aus Seide und Einschlag aus Kammgarn; außerdem ein ganz aus Kammgarn hergestelltes glattes oder geköpertes Zeug; endlich auch eine Art baumwollenen Futterzeugs.

Bombast (engl., vom mittellat. bombax, d. h. Baumwolle), ursprünglich Zeugstoff zum Auswattieren, dann in übertragener Bedeutung Schwulst des Ausdrucks, hochtönender Wortschwall.

Bombax *L.*, Wollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit 10 tropischen Arten. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen Kelch, die Blätter sind gefingert oder handförmig zerteilt. Es giebt unter den Bombaxarten sehr große und namentlich dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba *L.*, Käsebaum, aus dessen Stämmen die Kariben ihre Kähne aushöhlen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 kg Zucker zu fassen vermögen. Es giebt Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. septenatum *Jacq.* schmutzigweiß, bei B. globosum *Aubl.* rotgelb gefärbte Samenwolle (Bombaxwolle) dient in Südamerika und Westindien, wo die genannten Bombaxarten einheimisch sind, zu Polstern. In den europ. Handel kommt sie als Pflanzendunen oder Ceibawolle und dient zum Ausstopfen von Betten u. dgl. Von B. malabaricum *DC.* (Ostindien) wird das Malabargummi gewonnen, welches wie das Arabische Gummi verwendet werden kann, doch in Güte demselben nachsteht. In Deutschland gedeihen die Bombaxarten nur im Warmhause. Sie lassen sich durch Ableger vermehren.

Bombay (spr. -beh), engl. verderbt aus dem alten, schon verderbten portug. Namen Bombaim oder Mombaim, heißt mahrattisch Mumba'i (nach der Göttin Mumba, deren Heiligtum bis gegen Mitte des 18. Jahrh. auf der Esplanade von B. stand), indisch jetzt auch Mamba'i oder Bamba'i.

1) **Präsidentschaft** des brit. Kaiserreichs Indien, umfaßt nach dem Census vom 26. Febr. 1891 (ohne die zu ihr gehörenden tributären Vasallenstaaten mit 92 798 qkm) einschließlich Sindh und Aden 324 115,65 qkm mit 18 901 123 E. der eigentlichen Präsidentschaft, 8 059 298 E. in den Staaten und Agentschaften, zusammen 26 960 421, darunter 21 440 957 Hindu, 4 390 995 Mohammedaner, 555 209 Dschain, 76 774 Parsen (85,4 Proz. aller ind. Parsen), 170 009 Christen, 13 547 Israeliten, 311 259 unkultivierte geistergläubige Ureinwohner, 698 Buddhisten, 912 Sikh, 34 Brahmo und 27 andere. B. umfaßt die alten Landschaften Gudschrat, Khandesch, Sattra, Aurangabad, Bidschapur mit Dharwar, Konkan und seit 1861 Nord-Kanara, ferner die Provinz Sindh und das arab. Aden. Administrativ steht diese Präsidentschaft unter einem Gouverneur mit einem ihm zur Seite stehenden Rate für Gesetzgebung und Verwaltung unter Oberaufsicht des Vicekönigs und zerfällt (abgesehen von Sindh und Aden, die unmittelbar unter dem Gouverneur von B. stehen) in 5 Divisionen: 1) die Präsidentschafts-Division mit der Hauptstadt B., 2) Gudschrat mit 5 Distrikten, 3) Konkan mit 4 Distrikten, 4) Dekan mit 6 Distrikten, und 5) Karnatak mit 3 Distrikten. Die sehr zahlreichen, zu B. gehörenden Vasallenstaaten sind (außer Chairpur in Sindh) in 4 Gruppen eingeteilt nach den Divisionen,

in deren Gebiet sie liegen: Gudschrat-, Konkan-, Dekan- und Karnatak-Gruppe. Die Gesamteinnahmen beliefen sich im Finanzjahre 1894/95 auf 147780550 Rupien (oder 182402517 M.), die Ausgaben auf 91201660 Rupien (112568347 M.). Die Hauptsprachen sind: Mahratti (von 47,11 Proz. der Bevölkerung gesprochen), Gudschrati (18,86 Proz.), Kanaresisch (12,77 Proz.) und Hindustani oder Urdu (von 5,3 Proz.); doch wird das Hindustani von den Gebildeten und den handeltreibenden Mohammedanern allgemein verstanden. B. besitzt (1890) 11716 Unterrichtsanstalten mit 591627 Zöglingen (29 Proz. der schulpflichtigen Knaben und 3¾ Proz. der schulpflichtigen Mädchen). 1890 erschienen 2000 Bücher und Zeitschriften, mehr als die Hälfte in Gudschrati- oder Mahrattisprache. — Vgl. Murray, Handbook of Bombay Presidency (2. Aufl., Lond. 1881); Hunter, B. 1885 to 1890 (ebd. 1892); Rogers, The land revenue of B. (ebd. 1892).

2) Die feste **Hauptstadt** der gleichnamigen Präsidentschaft, nächst Kalkutta der bedeutendste See- und Handelsplatz Ostindiens, liegt unter 18° 55′ nördl. Br. und 72° 54′ östl. L., an der Westküste von Vorderindien, auf der gleichnamigen schmalen, sich von NW. nach SO. in der Länge von 18½ km erstreckenden Insel, oder vielmehr Halbinsel, seitdem B. mit dem Festlande durch einen festen Eisenbahndamm verbunden ist. Dieselbe bildet mit den durch Molen mit ihr verbundenen kleinen Inseln, Old Woman's-Island oder Kolaba oder Lighthouse-Island, welche südlich, und andern, die östlich von ihr liegen, wie Karandscha, Elephanta, Hogs-Island u. s. w., eine sehr geräumige, vollkommen sichere Bai, deren Lage, besonders von der See aus, von hoher malerischer Schönheit ist, da die westlichen, unweit der Küste verlaufenden Ghat ihren Hintergrund bilden. (Hierzu Plan: Bombay.)

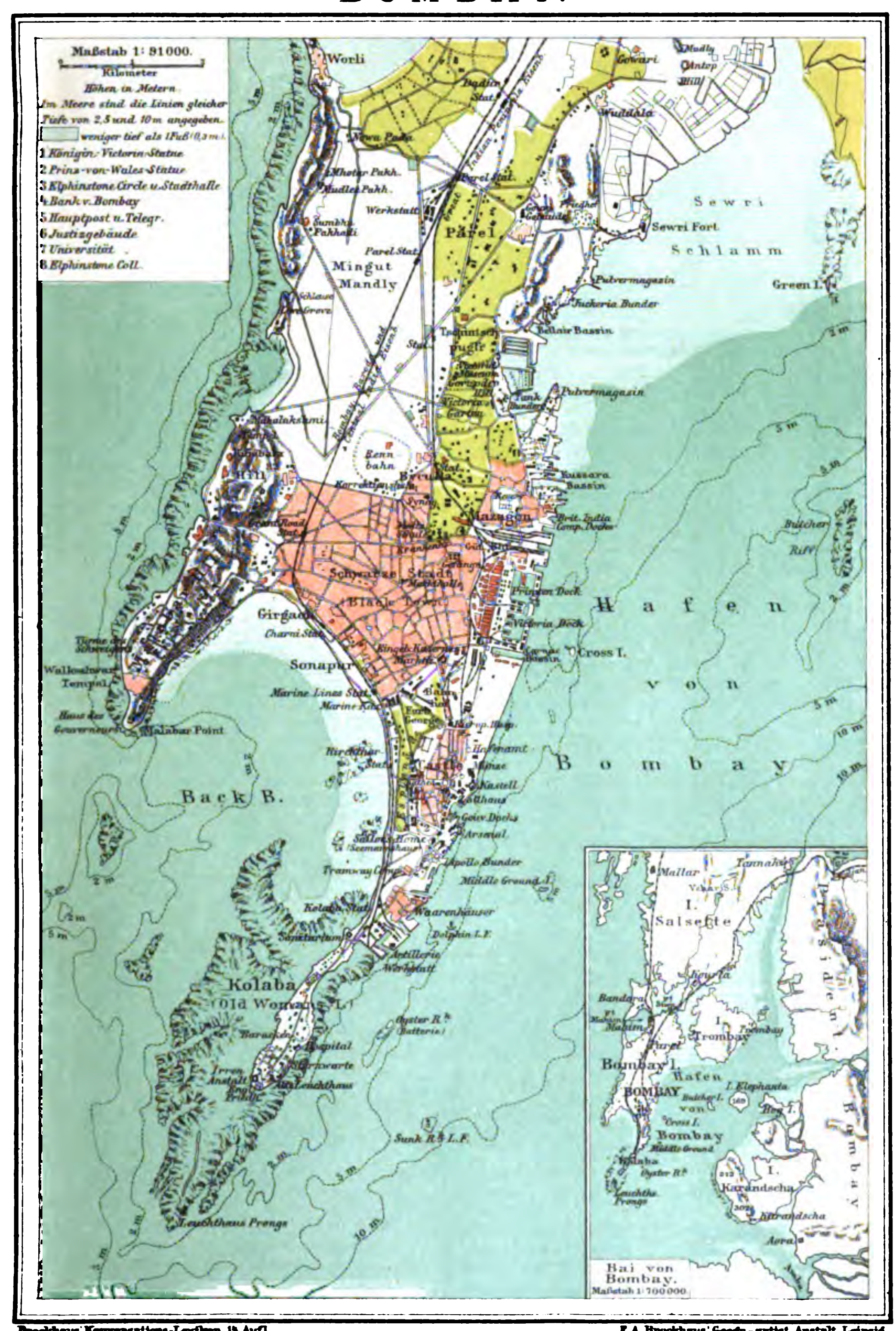
Anlage und Bauten. B. ist der Hauptkriegshafen von Britisch-Indien. Seitdem B. 1661 von den Portugiesen an Karl II., als Teil der Morgengabe für seine Gemahlin Katharina von Bragança, abgetreten wurde, ist es gewaltig gewachsen. Es besteht aus der alten Stadt oder dem Fort, so genannt von dem daselbst 1769 von den Engländern erbauten Fort George, dem südlichsten Stadtteile, und der Schwarzen Stadt (Black Town). Ihre Straßen sind sehr eng und während der periodischen Regenzeit häufig überschwemmt. Doch wird viel gethan für die Verbreiterung und Trockenlegung derselben und die Verbesserung des früher wenig günstigen Gesundheitszustandes. Die Versorgung mit Trinkwasser geschieht seit 1892 durch eine großartige Wasserleitung aus dem Tansathal, 105 km im N. von B. Als 1803 ein kleinerer, 1845 ein größerer Teil der Stadt abgebrannt waren, geschah der Wiederaufbau in schönerer und zweckmäßigerer Weise. Vieles in dieser Beziehung verdankt B. der großen Freigebigkeit des reichen, Anfang der neunziger Jahre verstorbenen Bombayer Parsen Sir Dschamsched-dschi Dschidschibha'i.

Bemerkenswert sind die mit Kolonnaden geschmückte, 60 m lange und 30 m breite Stadthalle mit einer Bibliothek von mehr als 100000 Bänden sowie den Standbildern von Sir John Malcolm, E. Forbes, Lord Elphinstone, Lord Cornwallis und Dschamsched-dschi Dschidschibha'i; die Münze und die Kathedrale St. Thomas (1720 erbaut, 1855 erweitert). Diese Gebäude sowie eine Anzahl palastähnlicher Wohnhäuser reicher engl. und parsischer Handelsherren liegen an dem großen und schönen, mit Tamarinden bepflanzten «Green» oder «Elphinstone-Circle» genannten Platze mit den Statuen von Lord Cornwallis und Marquis Wellesley. Die Wohnung des Gouverneurs von B. befindet sich auf dem südwestlichen, Malabar-Point genannten, steilen Vorgebirge der Insel. Auch verschiedene Moscheen und Hindutempel sowie das von Dschamsched-dschi Dschidschibha'i gegründete Krankenhaus in der Schwarzen Stadt sind sehenswert. Der 1897 fertig gewordene prächtige Victoriabahnhof (50 Mill. M. Kosten) ist der größte der Welt. Noch sind zu erwähnen die von Böhm modellierte Statue der Königin Victoria und die 26. Juni 1879 enthüllte Reiterstatue des Prinzen von Wales. B. ist Sitz der Präsidentschaftsregierung, des höchsten Gerichtshofs, der Handelskammer, der Bank von B. und anderer Banken. Auch befinden sich daselbst seit 1857 die der Londoner nachgebildete Universität (nur für Prüfungen); das Victoria and Albert Museum für Naturgeschichte und alle nützlichen Naturprodukte Indiens (seit 1871); die «Bombay branch» genannte Abteilung der Royal Asiatic Society in England; die seit 1873 mit dieser vereinigte Geographische Gesellschaft; eine Medizinische und Physikalische Gesellschaft, deutscher Klub sowie verschiedene andere gemeinnützige Anstalten. B. besitzt ein Marinearsenal, Docks und Werfte, wo die größten Kriegsschiffe gebaut werden können. Die alten Festungswerke von B. wurden 1863 abgetragen und statt ihrer sehr großartige neue angelegt. Die Villenvorstadt Malabar Hill mit den Türmen des Schweigens, auf denen die Parsen ihre Toten aussetzen, ist durch Stadteisenbahn mit der Altstadt verbunden.

Die Bevölkerung betrug (1891) 821764 E., darunter 543276 (66⅛ Proz.) Hindu, 155247 (19⅓ Proz.) Mohammedaner, 47458 (5,775 Proz.) Parsen, 45310 Christen, 25225 Dschain, 5021 Juden. Die Zahl der Eurasier (s. d.) beträgt etwa 1200. Unter den Ausländern giebt es etwa 12000 Europäer, außerdem viele Araber, Perser, Chinesen, Neger u. s. w.

Verkehrswesen und Handel. B. ist durch die Peninsular and Oriental- und durch die British-Indian-Dampfschiffahrtslinien sowie durch die Linien der Gesellschaften Messageries Maritimes u. s. w., die sämtlich hier Hauptagenturen besitzen, mit Europa, Sues, der Ostküste Afrikas, dem Golf von Persien, Ceylon, dem Indischen Archipel, China und Japan sowie allen wichtigern Küstenpunkten des Indobritischen Reichs, mit dem Innern desselben aber durch die Great-India-Peninsula-, die Great-India-Peninsula-Madras- und die Bombay-Baroda and Central-India-Eisenbahnen sowie durch eine direkte Linie über Nagpur und Bilaspur mit Kalkutta verbunden und somit der Mittelpunkt eines sehr großartigen, den wachsenden Reichtum der Stadt bedingenden Handels. Am Gesamt-Außenhandel Indiens nehmen Kalkutta und B. mit je 40 Proz. teil; 1884—85 entfielen auf B. sogar 43,51 Proz., auf Kalkutta nur 36,97 Proz. 1890/91 verkehrten 89797 Schiffe (darunter 3451 Dampfer) mit insgesamt 5014880 Registertons im Hafen; 87962 mit 2,86 Mill. t kommen auf die Küstenschiffahrt und den Verkehr mit ind. Häfen. 1895/96 betrug der Außenhandel von B. 809130330 Rupien (964255359 M.), nämlich die Einfuhr 394304740 Rupien (469900144 M.), die Ausfuhr 414825590 Rupien (494355215 M.); bei der Ausfuhr entfielen auf Baumwolle

BOMBAY.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

104782130 Rupien, Sämereien 60019390 Rupien, Opium 34129350 Rupien, Weizen (etwa zwei Fünftel der Weizenausfuhr ganz Indiens) 11559490 Rupien, Reis 4633020 Rupien, Indigo 1597370 Rupien. Der Opiumexport geht fast ausschließlich nach China. Sonstige Hauptausfuhrwaren sind: Hülsenfrüchte, Häute, Felle, Gewürze, Farbstoffe u. s. w. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in europ. Mode-, Putz-, Kleidungs-, Toiletten- und andern kleinern Gegenständen, Steinkohlen, Arzneien, Farbwaren, Maschinerien, Metallwaren, Perlen und Edelsteinen, Schienen für Eisenbahnen, Salz, roher Seide, seidenen Stoffen, Bier, Spiritus, Zucker, Thee, Tabak, Wein, Wollstoffen und roher Wolle, Gold und Silber. Die Industrie liefert namentlich in der Baumwollspinnerei und im Schiffbau Bedeutendes. In B. sind fast sämtliche Staaten durch Konsuln vertreten. — Vgl. Schlagintweit, Bombay (in der «Rundschau für Geographie und Statistik», XIII, Wien 1891).

Bombayhanf, s. Gambohanf.

Bombaystahl, kleine Menge von Aluminium enthaltende Sorte Stahl von großer Zugfestigkeit.

Bombazet (engl., spr. -bäſſétt), s. Bombasin.

Bombe, s. Bomben.

Bombelles, portug. Geschlecht, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war, sich später nach Frankreich verzweigte und von da nach Österreich übergegangen ist. — Ludwig Philipp, Graf von B., österr. Diplomat, geb. 1. Juli 1780 zu Regensburg, wurde bei der Geheimen Staatskanzlei in Wien angestellt, dann der österr. Gesandtschaft in Berlin beigegeben und war dort später Gesandtschaftsrat und Geschäftsträger, seit 1815 österr. Gesandter in Kopenhagen. Dort vermählte er sich 1816 mit Ida Brun, Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun (s. d.), und ging dann als österr. Gesandter nach Dresden, wo sein Haus Mittelpunkt der musikalischen und litterar. Kreise wurde. 1819 begleitete er den Kaiser von Österreich nach Siebenbürgen und Galizien und hatte während dieser Reise statt des Staatskanzlers das Portefeuille zu führen. Auf dem Kongreß zu Karlsbad vertrat er Österreich und machte sich durch strenge Durchführung seiner Instruktionen sehr unbeliebt. Hierauf wurde er Gesandter zu Florenz, Modena und Lucca, 1829 bei der portug. Königin Maria da Gloria (s. d.) in London, 1834 zu Turin, 1837 in Bern. Er starb 7. Juli 1843 zu Wien. — Sein Bruder Karl Renatus, Graf von B., k. k. österr. Kämmerer, geb. 6. Nov. 1785, war einflußreicher Geheimrat und Oberhofmeister der Herzogin Marie Luise von Parma, der einstigen Gemahlin Napoleons I., nach sicherer Annahme seit 1833 mit dieser geheim vermählt; er starb 30. Mai 1856 als Oberhofmeister des Kaisers Ferdinand. — Ein zweiter Bruder, Heinrich Franz, Graf von B., geb. 26. Juli 1789, war ebenfalls k. k. Kämmerer und Geheimrat, wohnte dem Kriege von 1813 bis 1815 bei, war Legationsrat in London und Lissabon, Gesandter in Petersburg und Turin und 1836—48 als Hofmeister der Söhne des Erzherzogs Franz Karl auch Erzieher des Kaisers Franz Joseph. Er starb 31. März 1850. Von seinen Söhnen war Graf Karl B., geb. 17. Aug. 1832, gest. 29. Juli 1889, k. k. Kämmerer, Geheimrat, Viceadmiral und ehemaliger Obersthofmeister des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Bomben (frz.), zum Sprengen geladene, mit Zünder versehene runde Hohlgeschosse, wie sie früher aus glatten Mörsern (s. d.) und Bombenkanonen (s. d.) verfeuert wurden. Dasselbe Geschoß hieß, wenn es bei Haubitzen gebraucht wurde, Granate, welcher Name auch in das System der gezogenen Geschütze übergegangen ist, während der Name B. verschwindet. (S. Geschoß.) — B. als Feuerwerkskörper s. Wurffeuer.

Bomben, vulkanische, rundliche, keulenförmige oder ellipsoidisch gestaltete, faust- bis über kopfgroße Lavaklumpen, welche, in noch halbflüssigem Zustande durch die Luft geschleudert, infolge rasch rotierender Bewegung diese ihre Gestalt erlangten. Sie finden sich auf den Abhängen und in der Umgebung fast jeden Vulkans.

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wohl Paixhans genannt, glatte Geschütze großen Kalibers, die Hohlkugeln, Bomben, im flachen Bogen forttrieben. Die Röhre der B. stand mit einer Seelenlänge von etwa zehn Kugeldurchmessern zwischen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze in der Mitte. Die Seele der B. war nach dem Boden zu mit einer schwach verjüngten konischen Kammer mit gerundetem Boden versehen. Die am häufigsten angewandten B. hatten ein Kaliber von 23 und 28 cm. Die B. sind seit 1822 bekannt und wurden hauptsächlich zur Bewaffnung von Kriegsschiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfschiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hatte man die 23 centimetrigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen von Vollkugeln gegen gedecktes Mauerwerk verwendet. So Ausgezeichnetes die B. leisteten, wurden sie doch von den schweren gezogenen Kanonen in der Wirkung wesentlich übertroffen und daher durch diese bald gänzlich verdrängt. (S. auch Granatkanonen.)

Bombenröhren, s. Wurffeuer.

Bombensicher, s. Unterkunftsräume.

Bombet (spr. bongbäh), A. C., s. Beyle, Marie Henri.

Bombieren, auch Kumpen oder Kümpeln genannt, ein Verfahren, durch das Blechplatten in eine hohle Form gebogen werden. Beim Dampfkesselbau wird das Durchbiegen der flachrunden Kesselböden durch das B. in der Art erreicht, daß die kreisrunden Platten schwach rotwarm in eine der zu erzielenden Wölbung entsprechend ausgehöhlte gußeiserne Form, den sog. Kump, durch Hämmern oder in besser eingerichteten Fabriken durch hydraulischen Druck mittels des Preßkopfes oder Kumpkopfes eingetrieben werden. Beim Brückenbau werden die zum Belegen der Brückenbahn angewendeten viereckigen Blechplatten, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen, schwach hoch gewölbt, bombiert (bombierte Bleche oder Buckelplatten, s. d.). Wellbleche werden bombiert, d. h. in die Form eines Cylinderabschnittes gebogen, indem man die Wellblechtafel an den Enden durch Tragleisten unterstützt und eine dritte, über die Tafelbreite reichende Leiste in der Mitte zwischen den Stützpunkten gegen die Tafel preßt.

Bombinātor, die Unke (s. d.).

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker. [(s. d.).

Bombonaxa, die Blattfasern von Carludovica

Bombonne (frz., spr. bongbónn), s. Ballon

Bombūlum, s. Glockenspiele. [(technolog.).

Bombus (lat.), Ohrensausen bei Blutandrang; B., Bienengattung, s. Hummeln; B. hortōrum, s. Gartenhummel.

Bombycidae, die Spinner (s. d.), eine Familie der Großschmetterlinge.

Bombycilla, Singvögel, s. Seidenschwanz.

Bombykometer (grch., «Seidenmesser»), **Garntafel**, eine zur Ermittelung der Feinheit, insbesondere der Baumwollgespinste dienende Tabelle, nach der die betreffende Garnnummer aus dem Gewicht eines Strähns oder Schnellers bestimmt wird. Die Garnnummer giebt an, welche Länge des betreffenden Garns genommen werden muß, um die Gewichtseinheit zu erfüllen; bei dem gegenwärtig allerwärts angestrebten metrischen Numeriersystem, wieviel Meter auf ein Gramm, oder wieviel Kilometer auf ein Kilogramm gehen.

Bombyliidae, Bombylius, s. Hummelfliegen.

Bombyx (grch.), s. Seidenspinner.

Bömerei, s. Bodmerei.

Bomfim (spr. bongfing), José Lucio Travassor Valdes, Graf von, portug. General und Führer der konstitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, studierte zu Coimbra, nahm aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal einrückte, Kriegsdienste. Er war 1828 Oberst eines Regiments und kämpfte gegen Dom Miguel, bis er auf Madeira der Übermacht unterlag. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der ersten, die sich unter seine Fahne stellten. Nachdem er im Sept. 1837 den absolutistischen Aufstand in Gemeinschaft mit Bandeira niedergeschlagen hatte, übernahm er im Kabinett des letztern das Kriegsministerium. Von den Absolutisten und Radikalen angefeindet, sah er sich jedoch 1841 veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen. Als das Ministerium Costa-Cabral die Cortes auflöste, begann er zu Gunsten der Verfassung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, sah sich aber genötigt, 28. April 1844 zu kapitulieren und nach Spanien zu flüchten. Später beteiligte sich B. an der Erhebung gegen das Ministerium Saldanha, stellte sich an die Spitze des aufständischen Landvolks in den Provinzen, schlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Marcella, unterlag aber 22. Dez. gegen Saldanha bei Torres-Vedras und wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurteilt. Die Amnestie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Er starb 15. Juli 1862.

Bomhart, Blasinstrument, s. Schalmei.

Bommel oder **Zalt-Bommel**, Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, 15 km nordnordwestlich von Herzogenbusch, links an der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordsee bemerkbar sind, und an der Linie Boxtel-Utrecht der Niederländ. Staatsbahnen, hat (1890) 3978 E., Post, Telegraph, ein schönes Rathaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Freskomalereien und hohem Turm sowie etwas Industrie. — Ehemals war B. eine sehr starke Festung, die 1598 von den Spaniern unter Mendoza vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Die nach der Stadt benannte, 26 km lange und bis 9 km breite, fruchtbare und weidereiche Insel, **Bommeler Waard** (Werder), wird dadurch gebildet, daß die Maas, nachdem sie 7 km oberhalb B. mittels des St. Andrieskanals die Waal berührt hat, in einem nach Süden gewandten Bogen über Crevecoeur fließt und dann erst, 19 km unterhalb der Stadt, sich bei der Festung Woudrichem oder Woerkum mit der Waal vereinigt. An der Westspitze des Werders liegt das Schloß oder Fort **Loevenstein**, berühmt als Gefängnis (1619) der Pensionäre Hugo Grotius von Rotterdam und Hogerbeets von Leiden, an der Ostspitze die **St. Andriesschanze**, welche die Spanier zu Ende des 16. Jahrh. als **Trutz-Bommel** erbauten. Die Schanze wurde von den Franzosen unter Delmas 11. Dez. 1794 bestürmt und erst 27. Dez. der ganze Werder erobert. Letzterer war im Dez. 1813 von den Franzosen stark befestigt, mußte aber vor dem preuß. General von Bülow geräumt werden.

Bommelsvitte, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Bommern, preuß. Landgemeinde, s. Bd. 17.

Bomokandi, Majo-Bomokandi, linker Nebenfluß des Uelle im centralafrik. Gebiet der Niam-Niam, zwischen 3 und 4° nördl. Br. und 26 und 29° östl. L. von Greenwich, nimmt links mehrere Zuflüsse auf und ist sehr wasserreich. Das Gebiet des B. wurde von Junker und Casati erforscht.

Bomst. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1036,37 qkm, (1895) 60712 (28049 männl., 32663 weibl.) E., 6 Städte, 107 Landgemeinden und 38 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Wollstein. — 2) B., poln. Babimost, **Stadt** im Kreis B., 12 km südsüdwestlich von Bentschen, in 60 m Höhe, an der kanalisierten Faulen Obra und zwischen Seen, an der Linie Guben-Bentschen-Posen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2078 E., darunter 908 Evangelische und 65 Israeliten, Post, Telegraph, 2 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Rathaus und kath. Hospital; Spiritusbrennereien, Wein-, Hopfen- und Obstbau, Schuhfabrikation und Pferdehandel.

Bon (frz., spr. bong, «gut»), der allgemeine franz. Name für jeden Geldschein. Ein solcher Schein: «Gut für Tausend Mark» mit Datum und Unterschrift des Ausstellers, erzeugt in Deutschland nicht überall eine Verpflichtung des Ausstellers, den Schein als Zahlung anzunehmen oder einzulösen, wenn der Name des Gläubigers nicht aus dem Papier hervorgeht, es sei denn, daß irgend ein deutsches Partikularrecht solche Verbindlichkeit ausspricht. Für Preußen ist dies nicht der Fall. Der B. gilt aber als kaufmännischer Verpflichtungsschein (Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 301, von 1897, §. 363), wenn er von einem **Kaufmann** ausgestellt ist und den Namen des Gläubigers enthält. B. du trésor, Schatzscheine, heißen in Frankreich die seit 1824 (als bons royaux) in Gebrauch gekommenen, übertragbaren und verzinslichen, eine Zahlungsfrist von 3, 6 und 12 Monaten vorbehaltenden Anweisungen auf den öffentlichen Schatz, mit denen bei augenblicklichem Geldmangel Verbindlichkeiten des Staates berichtigt oder Vorschüsse bei der Bank erhoben werden. Sie lauten auf den Inhaber und sollen sichere, aber noch ausstehende Jahreseinnahmen für den Fall eines ungewöhnlichen Bedarfs sofort verfügbar machen. Die B. du trésor, welche zu der schwebenden oder Flottierenden Schuld (s. d.) des Staates gerechnet werden, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Staatsanleihescheinen, abgesehen von der Form ihrer Ausstellung, teils durch die kürzere Einlösungsfrist, teils durch den Umstand, daß sie nicht zur Deckung eines eingestandenen Deficits bestimmt sind. Das Budgetgesetz bestimmt jedes Jahr den zulässigen Betrag der Emission (früher 250, jetzt 400 Mill. Frs.), den Zinsfuß aber regelt der Finanzminister nach der Lage des Geldmarkts. Auch in England werden durch Schatzscheine (Exchequer Bills, s. d., Exchequer Bonds und Treasury Bills) Staatsein-

künfte vorweggenommen, ebenso in Rußland, den Niederlanden, Belgien und im Deutschen Reiche, wo z. B. durch das Etatsgesetz vom 31. März 1897 für das J. 1897/98 die Ausgabe von Schatzanweisungen (s. d.) mit Umlaufszeit bis 30. Sept. 1898 auf 175 Mill. M. festgestellt wurde. — Über die **Postbons** s. d.

Bon, auch **Tamasii-no-matsuri** oder **Tama-matsuri**, das Laternenfest, welches in Japan den 13., 14., 15. und 17. Tag des siebenten Monats gefeiert wird. Es ist eine Art Totenfest, an welchem den Ahnentafeln der Verstorbenen Opfer dargebracht werden. 30 Tage vor und nach dem 15. wird jeden Abend eine Papierlaterne vor dem Hause angezündet.

Bon, **Kap**, oder **Ras Addar**, Vorgebirge in Tunis (s. d.).

Bon., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bonelli, François André (s. d.).

Bona (lat.), Mehrzahl von Bonum (s. d.), Güter, z. B. B. acquisita, erworbene (nicht ererbte) Güter; B. adventitia, hinzugekommene (nicht von Eltern ererbte) Güter (s. Adventizien); B. aliena, fremde Güter; B. allodialia, Freigüter, Allode; B. aeraria, Kammergüter; B. caduca, Heimfallsgüter; B. castrensia, im Feld erworbene Güter; B. censitica, Zinsgüter; B. civitatis, Staatsgüter; B. communia, gemeinschaftliche Güter; B. communitatis, Gemeindegüter; B. conjugum, Güter der Eheleute; B. damnatorum, Güter der Verurteilten; B. devoluta, heimgefallene Güter; B. domanialia, Domanialgüter; B. dotalia, Mitgift; B. emphyteutica, Erbzinsgüter; B. ereptitia, Güter, die der Staat an sich gerissen hat; B. feudalia, Lehnsgüter; B. gentilitia, Stammgüter; B. hereditaria, Erbgüter; B. illata, (von der Frau) eingebrachte Güter; B. immobilia, unbewegliche Güter; B. indivisa, ungeteilte Güter; B. indivisibilia, unteilbare Güter; B. litigiosa, streitige Güter; B. locata, verpachtete Güter; B. mariti, Güter des Ehemanns; B. materna, das mütterliche Vermögen; B. mensalia, Tafelgüter; B. minorum, Güter Minderjähriger; B. mobilia, fahrende Habe; B. paraphernalia, Einbringen der Ehefrau, welches diese für sich behält; B. parochialia, Pfarrgüter; B. paterna, väterliche Güter; B. patrimonialia, eigentümliche Erbgüter; B. pignoratitia, Pfandgüter; B. publica, Staatsgüter; B. rapta, geraubte Güter; B. receptitia, soviel wie B. paraphernalia; B. stemmatica, Stammgüter; B. utensilia, Gerätschaften; B. vacantia, herrenlose Güter. — In der Sprache der röm. Rechtsquellen bezeichnet B. das Vermögen, also die Gesamtheit der Aktiva und Passiva eines Menschen.

Bona (frz. **Bône**), feste Hafen- und Hauptstadt des Arrondissements B. (122852 E.) und einer militär. Subdivision im Depart. Constantine in Algerien, 156 km im NO. von Constantine, an der Mündung des Seybouse und an der Westküste des geräumigen, durch ein im N. vorgelagertes Vorgebirge geschützten **Golfs von B.**, am Fuße des bewaldeten Edugh (1004 m) gelegen, hat (1896) 34498 E., darunter 12011 Franzosen und etwa 10000 Italiener, besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt, und ist jetzt fast ganz in europ. Stil umgebaut, mit Quais und Promenaden umgeben und durch eine Wasserleitung reichlich mit Fontänen und Brunnen versehen. An der Nordseite liegt außerhalb der Ringmauer auf einem 105 m hohen Hügel die Citadelle oder Kasbah, ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut, 26. Juni 1832 von den Franzosen eingenommen; seit 1850 ist sie Staatsgefängnis für Deportierte. B. ist der Sitz der Arrondissements- und Militärbehörden, eines Civil- und Friedensgerichts, einer Handelskammer, mehrerer Konsulate sowie der Akademie d'Hippone, hat ein Kommunal-Collège, mehrere kath., je eine prot., jüd. und arab.-franz. Schule, schöne kath. und prot. Kirche, Synagoge, mehrere Moscheen, ein sehenswertes Kloster der Barmherzigen Schwestern, Kaserne, Militär- und Civilhospital sowie eine Bank, zwei Zeitungen und ein Theater. In der nahen fruchtbaren Seybouse-Niederung zahlreiche Oliven-, Tabak-, Wein- und Obstpflanzungen, Korkeichenwaldungen, Getreidefelder, Öl- und andere Mühlen, eine Seidenspinnerei und verschiedene andere Fabriken. Der Dschebel Edugh liefert Marmor und gehaltvolle Eisenerze (jährlich für 6 bis 7 Mill. Frs.); bei Ain Mokra am Fetzarasee befindet sich ein reiches Kupferbergwerk. Die Bedeutung B.s als Handelsplatz Westalgeriens steht der Constantines nicht nach und ist seit Errichtung der Eisenbahn größer als die von Tunis. B. hat einen durch zwei Molen geschützten Vorhafen von 79 ha, mit Leuchtturm und dahinter einen besonders zur Zeit der Korallenfischerei sehr besuchten Hafen von 10 ha. Der Hafen ist Stürmen ausgesetzt und fast 7 km von der Stadt B. entfernt. Von B. nach dem Bergwerk von Ain-Mokra führt eine 30 km lange Eisenbahn; eine andere verbindet B. über Gelma mit Constantine, Algier und Biskra, eine dritte führt nach Tunis mit Abzweigung nach S. bis Tebessa. Dampfschiffe gehen regelmäßig nach Algier, Tunis und Marseille. Etwa 2 km im SSW. von B., dem alten **Aphrodisium**, liegen auf einer bewachsenen Anhöhe zwischen dem Seybouse (Ubus oder Rubricatus) und dem Wadi-Budschima die 60 ha bedeckenden Ruinen des alten Hippo-Regius (s. d.). — Vgl. Niel, Bône et ses environs (Par. 1879); Bouyac, Histoire de Bône (ebd. 1892).

Bona dea (lat., «die gute Göttin»), altitalische und röm. Göttin des Segens der Erde und der Fruchtbarkeit überhaupt, mit andern Göttinnen dieser Art, wie Maia, Terra und namentlich Fauna, nahe verwandt, wie sie denn bald Tochter, bald Gemahlin des Faunus genannt wird. Mit ihr wurde später eine griech. Frauengottheit, Damia, gleichgesetzt und durch eigene Priesterinnen verehrt. Ihr zu Ehren fand Anfang Dezember im Hause des jeweiligen höchsten Magistrats in Rom eine nächtliche Festfeier statt, der nur Frauen anwohnen sollten und wo selbst Bilder männlicher Tiere verhüllt wurden; nachdem dann ein Sühnopfer von Schweinen für das Wohl des Staates dargebracht war, trug die Feier, die Plutarch mit der der orphischen Mysterien vergleicht, einen mehr ausgelassenen Charakter. Nach den Schilderungen Juvenals ward sie in der Kaiserzeit oft in unsittlicher Weise begangen.

Bona fide (lat.), in gutem Glauben.

Bona fides (lat., «der gute Glaube»), **Treu und Glauben**, Redlichkeit im Rechtsverkehr. Es ist unmöglich, im Rechtsverkehr alles Einzelne zu verabreden, für alle die Fälle, auf die sich eine getroffene Verabredung nicht erstreckt, durch das Gesetz im voraus Bestimmung zu treffen. Wo nun bei Erfüllung des Vertrages solche nicht vorgesehene Fälle auftreten, da darf man erwarten, daß jeder Kontrahent seinem Mitkontrahenten gewährt, was nach anständigem und ehrlichem Verhalten von ihm mit Rücksicht auf die ganze Lage des Falles erwartet werden darf, nur daß er um-

gekehrt nicht von ihm fordert, was er nach dem beiderseits bei Abschluß des Vertrages verfolgten Zwecke und den sonst getroffenen Verabredungen ohne Arglist nicht beanspruchen kann. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 157 sagt daher: Verträge sind so auszulegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern. — In anderm Sinn bezeichnet B. f. die Redlichkeit des Erwerbes oder des Besitzes. Wenn jemand eine Sache, die ihm nicht gehört, verkauft, so ist der Käufer in gutem Glauben, wenn er den Verkäufer für den Eigentümer hält und, ohne sich einer groben Fahrlässigkeit schuldig zu machen, halten durfte. Er ist in bösem Glauben (mala fides), wenn er weiß oder wissen mußte, daß der Verkäufer nicht Eigentümer ist. Ebenso ist der Käufer in bösem Glauben, wenn zwar der Eigentümer verkauft, der Käufer aber recht gut weiß, daß er nicht verkaufen darf, z. B. weil der Verkäufer entmündigt ist oder weil die verkaufende Ehefrau nicht ohne Genehmigung ihres Ehemannes verkaufen darf. Der Käufer ist aber in diesen Fällen in gutem Glauben, wenn er die Thatsachen, welche seinen Erwerb ausschließen, beim Erwerb nicht kannte. Der redliche Erwerb gewährt in manchen Fällen die vollen Rechte des Eigentums- oder Pfandrechtserwerbs: so wenn bewegliche Sachen veräußert oder verpfändet sind, es sei denn, daß die Sachen vorher gestohlen oder verloren waren (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 932 fg.); Geld, Inhaberpapiere und Sachen, die im Wege öffentlicher Versteigerung veräußert wurden, können nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 935 und Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 367 redlich erworben werden, obschon sie gestohlen waren. (S. Hand muß Hand wahren.) Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch giebt aber diese vollen Rechte nur demjenigen, der des Glaubens war, daß der Veräußerer oder Verpfänder Eigentümer der Sache sei. Das Handelsgesetzbuch von 1861 (Art. 306 und 307) wie das von 1897 (§. 366) gehen weiter, sofern die Veräußerung oder Verpfändung der fremden Sache seitens eines Kaufmanns im Betriebe seines Handelsgewerbes erfolgte. Sie lassen den vollen Rechtserwerb schon zu Gunsten desjenigen eintreten, der nur des Glaubens war, der Veräußerer oder Verpfänder sei, wenn auch nicht Eigentümer, so doch (als Kommissionär [Bankier], Handelsagent, Spediteur, Lagerhalter, Frachtführer u. s. w. kraft gesetzlichen Pfandrechts oder aus anderm Grunde berechtigt, für den Eigentümer über die Sache zu verfügen. Zu vergessen ist nicht, daß der Erwerber sich bei seiner Annahme, der Verkäufer sei zum Verkauf berechtigt, keiner groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben darf. Daher bestimmt auch das neue Handelsgesetzbuch §. 367, daß, wenn ein dem Eigentümer abhanden gekommenes Inhaberpapier an einen Kaufmann, der Bankier- oder Geldwechslergeschäfte betreibt, veräußert oder verpfändet wird, dessen guter Glaube dann als ausgeschlossen gilt, wenn zur Zeit der Veräußerung oder Verpfändung der Verlust des Papiers von einer öffentlichen Behörde oder von dem aus der Urkunde Verpflichteten im «Deutschen Reichsanzeiger» bekannt gemacht und seit dem Ablauf des Jahres der Veröffentlichung nicht mehr als 1 Jahr verstrichen war, es müßte dieser Kaufmann denn die Veröffentlichung infolge besonderer Umstände nicht kennen gelernt haben. Auf Zins-, Renten- und Gewinnanteilscheine (Coupons u. s. w.), die nicht später als in dem nächsten auf die Veräußerung oder Verpfändung folgenden Einlösungstermin fällig werden, sowie auf Banknoten und andere auf Sicht zahlbare unverzinsliche Inhaberpapiere finden diese Vorschriften keine Anwendung. Das Grundeigentum wird erworben, wenn der Veräußerer im Grundbuch fälschlicherweise als Eigentümer eingetragen war, der Erwerber aber in gutem Glauben an die Richtigkeit des Grundbuchs erwarb (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 892); nach dem preuß. Gesetz vom 5. Mai 1872, §. 9 nur, wenn er gegen Entgelt erwarb.

In allen diesen Fällen kommt es auf den guten Glauben zur Zeit des Erwerbs an; die später erlangte Kenntnis von dem Mangel des Erwerbsgeschäfts schadet nicht (mala fides superveniens non nocet). In andern Fällen schadet der spätere Hinzutritt bösen Glaubens. Der redliche Besitzer erwirbt das Eigentum an den von ihm gezogenen Früchten des von ihm besessenen fremden Grundstücks und er braucht, wenn er vom Eigentümer auf Herausgabe belangt wird, für die verzehrten Früchte nicht zu entschädigen. Dies Recht hört von da ab auf, wo der Besitzer in bösen Glauben kommt (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 990). Der Besitzer in gutem Glauben haftet der Eigentumsklage, der Erbschaftsklage u. s. w. in viel beschränkterm Umfang als der Besitzer in bösem Glauben. Das beschränkt sich auf den Glauben zur Zeit des Besitzes. Solange der Besitzer gutgläubig ist, läuft gegen den Eigentümer die Verjährung der Eigentumsklage. Das wird mit dem Eintritt des bösen Glaubens anders. Der redliche Besitz führt, wenn er ununterbrochen fortgesetzt wird, bei beweglichen Sachen zum Eigentumserwerb durch Ersitzung (s. d.), hier aber gilt abweichend vom röm. Recht der von der Kirche in das bürgerliche Recht eingeführte Satz: Mala fides superveniens nocet (§. 937). Der redliche Erwerber hat, wenn ihm die Sache abhanden gekommen ist, gegen den dritten Besitzer die der Eigentumsklage nachgebildete publicianische Klage (§§. 1006 und 1007).

Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend vom redlichen Erwerb dinglicher Rechte, z. B. der Grunddienstbarkeiten (Servituten), und in Beziehung auf den guten Glauben des Eigentümers an die Freiheit seines Eigentums von dinglicher Belastung.

Der gute Glaube beruht auf einem Irrtum; da Fahrlässigkeit den guten Glauben ausschließt (§§. 122, 276), so darf dieser Irrtum kein ganz unverzeihlicher sein.

Der Beweis der Unredlichkeit muß von dem Gegner geführt werden: Quilibet praesumitur bonus donec probetur contrarius. Doch muß der Besitzer in vielen Beziehungen, wenn er die Vorteile des gutgläubigen Besitzers in Anspruch nehmen will, den Titel nachweisen, auf Grund dessen er besitzt, d. i. das Rechtsgeschäft oder das Rechtsverhältnis, auf Grund dessen er den Besitz erlangt hat. Wer dem Rechtsinhaber, z. B. dem berechtigten Erben gegenüber, welcher die Herausgabe fordert, sich auf nichts weiter berufen kann, als daß er eben besitze, der gilt als bösgläubiger Besitzer (praedo). — Vgl. Truttler, B. f. im Civilprozesse (Münch. 1892).

Bonaini, Francesco, ital. Geschichtsforscher, geb. 20. Juli 1806 zu Livorno, widmete sich zu Pisa theol. und jurist. Studien und wurde 1827 Professor des Kirchenrechts, 1840 der Rechtsgeschichte, trat 1852 an die Spitze der Centralleitung der neugestalteten Staatsarchive und entwickelte als Generalintendant aller toscan. Anstalten eine aus-

gebreitete Thätigkeit. Er starb 28. Aug. 1874 auf einer Villa bei Pistoja. B. veröffentlichte, teilweise mit Unterstützung anderer, die großen Werke: «Storie Pisane» (2 Bde., Flor. 1844—45), «Cronache e storie di Perugia dal 1150 al 1563» (2 Bde., ebd. 1850—51), beide als Teile des «Archivio storico italiano»; «Statuti inediti della città di Pisa» (3 Bde., ebd. 1854—70), unentbehrlich für das 12.—14. Jahrh.; «Lettere inedite di L. A. Muratori a Toscani» (ebd. 1854), «Acta Henrici VII.» (ebd. 1878). — Vgl. Reumont, Biogr. Denkmäler (Lpz. 1878), S. 348 fg. [s. Buen-Ayre.

Bonaire (spr. bonähr), eine der kleinen Antillen,

Bonald, Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de, franz. Publizist und Philosoph, geb. 2. Okt. 1754 zu Mouna im Depart. Aveyron, wanderte 1791 nach Deutschland aus, kehrte aber unter Napoleon I. nach Frankreich zurück. Nach der Restauration der Bourbons wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich zur ultramontanen Partei hielt. Nach der Julirevolution zog er sich auf sein Schloß zu Mouna zurück, wo er 23. Nov. 1840 starb. B. ist der Begründer des Traditionalismus, der die Philosophie auf der Offenbarung begründen will. Die Sprache ist eine göttliche Schöpfung und deswegen hat das Wort, durch welches erst das Denken möglich wurde, an sich Beweiskraft; daher will B. ohne psychol. Beobachtungen alles aus Worten und vor allen aus den Worten der göttlichen Offenbarung herleiten. Deswegen wird auch seine ganze Philosophie durch die drei in der Offenbarung begründeten Worte: Ursache, Mittel, Wirkung beherrscht, wobei sich überall die Ursache zum Mittel verhalten soll wie das Mittel zur Wirkung; diese Formel wird auf alle Gebiete der Philosophie angewendet. So ist in der Kosmologie Gott die Ursache, die Bewegung das Mittel, der Körper die Wirkung. In der Staatslehre ist die Regierung die Ursache, die Beamten das Mittel, die Unterthanen die Wirkung. In der Familie treten Vater, Mutter, Kind in dieses Verhältnis. Seine «Œuvres complètes» erschienen in 12 Bänden (Par. 1817—19). — Vgl. V. de Bonald, De la vie et des écrits du Vicomte de B. (2. Aufl. 1853).

Sein Sohn Louis Jacques Marie de B., geb. 30. Okt. 1787 zu Millau, gest. 25. Febr. 1810 zu Lyon, wurde 1823 Bischof von Le Puy, 1839 Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien und 1841 Kardinal; er war ein eifriger Vertreter des Ultramontanismus. — Vgl. Beaumont, Esprit de Mgr. de B. (1870).

Bonanza, ein span. Wort, das Prosperität, großes Glück und schönes Wetter bedeutet, wurde von den mexik. Bergleuten zu Anfang 1874 zuerst in Nevada bei Entdeckung der reichen Silberminen (Comstock lodes) in Anwendung gebracht. Seitdem wird es als Bezeichnung für einen außerordentlich reichen Fund gebraucht; daher Bonanzamann, Bonanzaprinz ein durch unerwartetes Glück reich gewordener Bergmann und Minenbesitzer, mit der Nebenbedeutung von Emporkömmling.

Bonap., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Charles Lucien Bonaparte, Fürst von Canino (s. Bonaparte 3a). [kümmert.

Bona pace (lat.), in (gutem) Frieden, unbe-

Bonaparte oder Buonaparte, Name der cors. Familie, aus der die franz. Kaiserdynastie hervorging. Daß sie röm. oder griech. Ursprungs sei, von der gens Ulpia abstamme oder mit dem Kaiserhause der Komnenen verwandt sei, ist unbegründet. In Italien (Florenz, Treviso, San Miniato, Sarzana, auch in Bologna und der Lombardei) finden sich seit dem 12. Jahrh. verschiedene Familien mit diesem Geschlechtsnamen, die besonders in der florentin. Geschichte auftreten. Einen Niccolo B., Edelmann und Professor zu San Miniato im 16. Jahrh., bezeichnet man als den Verfasser der Komödie «La vedova» (Flor. 1568; Par. 1803), und dem Toscaner Giacomo oder Jacopo B. wird das «Ragguaglio storico di tutto l'occorso giorno per giorno nel sacco di Roma dell'anno 1527» (angeblich Köln 1756; französisch Par. 1809; auch von Ludwig B., Exkönig von Holland, Flor. 1830, herausgegeben) zugeschrieben. Die florentin. Linie B. erlosch 24. Dez. 1799 mit dem Tode des Kanonikus Filippo B. Seit Gabriel B., aus Sarzana kommend, sich 1569 zu Ajaccio niederließ und an den Seezügen gegen die Barbaresken teilnahm, galten die B. als ein Patriciergeschlecht jener Stadt. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen B. steht zwar keineswegs fest, doch wurde 1771 von den toscanischen B. die Verwandtschaft mit ihren cors. Namensvettern gerichtlich anerkannt. Mitte des 18. Jahrh. waren noch drei männliche Glieder der Familie B. zu Ajaccio übrig: der Archidiakon Luciano B., dessen Bruder Napoleone (die Urenkel jenes Gabriel B.) und beider Neffe Carlo, der Sohn des früh verstorbenen Giuseppe. Dieser hatte sich 1757 vom Großherzog von Toscana seinen Adel bestätigen lassen, den später auch das franz. Heroldsamt anerkannte. — Vgl. La storia genealogica della famiglia B., scritta da un Samnitiatese (Flor. 1847); Stefani und Baretta, Le antichità dei B. (Vened. 1857); Rapetti, Quelques mots sur les origines des B. (Par. 1858); Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, Bd. 4 (Berl. 1855); Leynadier, Histoire de la famille de B. (Par. 1866); Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I. (Berl. 1878); Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden vom Sturze Napoleons bis zu dessen Tode (Wien 1888).

Übersicht.

Carlo, vermählt mit Maria Lätitia Ramolino. Kinder:

1) Joseph, vermählt mit Julie Marie Clary. Kinder: a. Zenaide, b. Charlotte.
2) Napoleon I., vermählt mit Josephine Beauharnais, dann mit Marie Luise von Österreich. Sohn zweiter Ehe: Napoleon (II.), Herzog von Reichstadt.
3) Lucian, vermählt mit Christine Boyer. Kinder: a. Charlotte, b. Christine.
   In zweiter Ehe vermählt mit Alexandrine de Bleschamp. Kinder: a. Charles, b. Lätitia, c. Jeanne, d. Paul, e. Louis, f. Pierre, g. Antoine, h. Marie, i. Konstanze.
4) Marie Anna (Elisa), vermählt mit Fürst Bacciochi (s. d.).
5) Ludwig, vermählt mit Hortense Beauharnais. Kinder: a. Charles, b. Napoleon, c. Louis Napoleon (Napoleon III.).
6) Carlotta (Marie Pauline), vermählt mit General Leclerc, dann mit Camillo Fürst von Borghese (s. d.).
7) Annunciata (Karoline), vermählt mit Murat (s. d.).
8) Jérôme (Hieronymus), vermählt mit Elisabeth Patterson. Sohn: Jérôme B. Patterson.
   In zweiter Ehe vermählt mit Katharine von Württemberg. Kinder: a. Jérôme, b. Mathilde, c. Napoleon.
   In dritter Ehe vermählt mit Giustina Marquise Baldelli.

Carlo B., geb. 29. März 1746 zu Ajaccio, der Vater des Kaisers Napoleon I., erhielt eine sorgfältige Erziehung, studierte dann zu Pisa die Rechte, verheiratete sich bald nach seiner Rückkehr, im März 1767, mit Lätitia Ramolino und begab sich 1768 mit seiner Familie, darunter sein Oheim Napoleone, nach Corte, um hier den General Paoli (s. d.) im Kampfe gegen die Franzosen zu unterstützen.

(S. Corsica.) Nach der Niederlage der Corsen zu Ponte-Nuovo 1769 begleitete B. den Clemente Paoli, Bruder des Generals, nach Niolo, von da nach Vico, um eine neue Erhebung zu beginnen. Als aber die Paoli Corsica verließen, erklärte sich B. für Frankreich. Nachdem die neue Regierung eingerichtet war, verweigerten die Corsen die Steuern, weil sie sämtlich Edelleute zu sein behaupteten. Ludwig XV. ließ 400 cors. Familien als adlige auswählen (1771), worunter sich die Familie B. befand. Durch den Einfluß des franz. Gouverneurs Marboeuf wurde Carlo B. 1773 zum königl. Rat und Assessor der Stadt und Provinz Ajaccio ernannt. 1777 ward er Mitglied der cors. Adelsdeputation, die an den franz. Hof ging. B. nahm seine zwei ältesten Söhne, Joseph und Napoleon, für die er Freiplätze im Seminar zu Autun und in der Militärschule zu Brienne zugestanden erhalten hatte, mit nach Frankreich. Ein Erbschaftsprozeß führte ihn 1784 nochmals dahin. Jetzt nahm er seine Kinder, Lucian und Elisa, mit; die letztere hatte eine Freistelle im Erziehungsinstitut St. Cyr erhalten. Carlo B. starb 24. Febr. 1785 in Montpellier. Aus seiner Ehe mit Lätitia hinterließ er 8 Kinder (s. oben die Übersicht), die man mit ihren Nachkommen in Rücksicht auf Napoleon I. im allgemeinen als Napoleoniden zu bezeichnen pflegt. Successionsrechte auf den franz. Thron erhielten durch die Volksabstimmung und den Senatsbeschluß vom 6. Nov. 1804, außer Napoleon, nur dessen Brüder Joseph und Ludwig mit ihren Nachkommen, während Lucian und Hieronymus ausgeschlossen wurden, weil sie sich gegen den Willen des Kaisers verheiratet hatten. Indes wurde Hieronymus, der sich auf Befehl des Kaisers von seiner Gattin trennte, durch ein Senatskonsult vom 24. Sept. 1806 als franz. Prinz und etwaiger Thronerbe anerkannt. Lucian dagegen blieb ausgeschlossen. Die Nachkommen Ludwig B.s behielten demnach, da der älteste Bruder Napoleons I., Joseph, keine Söhne hatte, ihr Vorrecht, und auch durch das Dekret vom 24. Dez. 1852 wurde die eventuelle Thronfolge nur der Linie des Hieronymus, nicht der des Lucian zugesprochen.

Die Gattin Carlo B.s, Maria Lätitia Ramolino, aus einem Patriciergeschlecht von Ajaccio, geb. 24. Aug. 1750, zeichnete sich durch seltene Schönheit wie durch Verstand und Willenskraft aus. Als 1793 Corsica durch die Paoli unter brit. Botmäßigkeit geriet, während die Familie B. die Partei des revolutionären Frankreich ergriffen hatte, flüchtete sie mit ihren Kindern nach Marseille, wo sie von der Pension lebte, die der Konvent den cors. Flüchtlingen gewährte. Nach dem 18. Brumaire (1799) zog sie nach Paris; 1804, mit Napoleons Thronbesteigung, erhielt sie den Titel «Madame Mère» und einen glänzenden Hofstaat. Bescheiden, ihres frühern Mißgeschicks eingedenk, sparte sie für künftige schlimmere Tage. Nach dem Sturze Napoleons lebte sie mit ihrem Stiefbruder, dem Kardinal Fesch (s. d.), im Winter zu Rom, im Sommer zu Albano. Sie starb 2. Febr. 1836. — Vgl. Arndt, Letitia B., geb. Ramolino («Mütter berühmter Männer», Heft 10, Lpz. 1875); Larrey, Madame mère (2 Bde., Par. 1892).

Kinder von Carlo und Maria Lätitia B.:

1) Joseph B., geb. 7. Jan. 1768 zu Corte auf Corsica, erhielt seine Bildung im Seminar zu Autun. Den Plan, in die Armee zu treten, gab er 1785 beim Tode seines Vaters auf, studierte in Pisa und ließ sich 1788 in Ajaccio als Advokat nieder. Er schloß sich, wie seine Brüder, an Paoli (s. d.) an, mußte aber 1793 nach dem Bruch mit diesem Corsica verlassen und mit den Seinen in der Provence eine Zuflucht suchen. Nach der erfolgreichen Belagerung von Toulon, die seinem Bruder Napoleon zur Geltung verhalf, zum Kriegskommissar in Marseille ernannt, heiratete B. 1. Aug. 1794 eine Kaufmannstochter, Julie Clary (s. unten), und lebte zumeist in Genua. 1796 begleitete er Napoleon im ital. Feldzuge, der ihm den Auftrag verschaffte, die Verwaltung Corsicas nach Abzug der Engländer zu reorganisieren. Im März 1797 wurde er Gesandter beim Herzog von Parma, Anfang Mai in Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung Ende Dezember verließ. Von einem cors. Departement in den Rat der Fünfhundert gewählt, bewahrte er eine gemessene Haltung, trat auch aus, kurz bevor sein Bruder (Okt. 1799) aus Ägypten zurückkehrte, half aber heimlich sehr wesentlich mit, durch Verbindung mit Sieyès u. a. eine Änderung der Verfassung herbeizuführen. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn sein Bruder zum Staatsrat und Tribun. Er ward 1800 Bevollmächtigter für den Abschluß eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Amerika, sodann bevollmächtigter Minister beim Friedenskongreß zu Lunéville. Als solcher unterzeichnete er den Frieden 9. Febr. 1801, und 1802 den mit England zu Amiens. Zugleich leitete er nebst Cretet und Bernier die Unterhandlungen mit Kardinal Consalvi, Erzbischof Spina und Pater Caselli über das Konkordat vom 15. Juli 1801. Als Napoleon Kaiser geworden war, ward Joseph zum Inhaber der Senatorie Brüssel, zum Großoffizier der Ehrenlegion, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Die Krone des «Königreichs Italien», die ihm Napoleon antrug, schlug er aus, da er sein Anrecht auf den franz. Thron nicht opfern wollte. Während der Kaiser 1805 in Deutschland kämpfte, war Joseph sein Stellvertreter in Frankreich. Nach 3 Monaten erhielt er den Oberbefehl über die Armee von Neapel, dessen Beherrscher er wurde, nachdem die Bourbonische Dynastie 27. Dez. 1805 entthront war. Joseph zog 15. Febr. 1806 in Neapel ein und wurde durch das kaiserl. Dekret, das die Verfassung des Reichs bestimmte, 30. März zum König ernannt. Seine an sich vortrefflichen Reformen in Verwaltung, Justiz, Agrar- und Steuerwesen, Kirche und Schule fanden bei der Masse der noch in mittelalterlichen Zuständen verharrenden Bevölkerung kein Verständnis. Es brachen fortwährend Aufstände aus, und alles war im Schwanken, als Joseph durch Napoleons Machtwort, 10. Mai 1808, den Thron Spaniens erhielt. Vor seiner Abreise von Neapel, 23. Mai, machte er, noch ehe Murat an seine Stelle trat, die eiligst entworfene Konstitution des Reichs bekannt. Am 7. Juni kam Joseph nach Bayonne, am 20. Juli zog er, während die Revolution in allen Provinzen aufflammte, in Madrid ein, am 31. Juli mußte er wieder bis hinter den Ebro zurückweichen. Napoleon gewann dann im Winterfeldzuge von 1808 Madrid und seinem Bruder den Thron wieder. Doch genoß Joseph als Monarch sehr wenig Ansehen. Die Generale, die von Napoleon unmittelbar ihre Befehle erhielten, waren die Herren, er selbst ein Schattenkönig, von jenen mit Geringschätzung, von Napoleon mit Zorn und Drohbriefen überhäuft, da der Kaiser 1810 daran dachte, seine unmittelbare Herrschaft auch über Spanien

auszudehnen. Die Revolution gegen das fremde Regime zeigte sich unbesieglich, und die Engländer unter Wellington gewannen von Portugal aus immer mehr Boden. Nach der Niederlage bei Vittoria, 21. Juni 1813, verließ Joseph Spanien auf immer und zog sich auf sein Landgut Morfontaine zurück. Als der Kaiser im Dez. 1813 im Traktat von Valencay Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannte, weigerte sich Joseph, seine Abdankung zu unterzeichnen, mußte jedoch bald nachgeben. Obwohl Napoleon Josephs Mangel an Thatkraft kannte, ernannte er ihn vor seiner Abreise von Paris im Jan. 1814 zum Generallieutenant des Reichs und Oberkommandanten der Nationalgarden. Bei Annäherung der Verbündeten erließ Joseph zwar 29. März eine energische Proklamation, ermächtigte aber 30. März die Marschälle, den Alliierten Kapitulationsanträge zu machen, und flüchtete nach Blois, wohin ihm Kaiserin Marie Luise 29. März vorangegangen war. Mit einem ihm zugesicherten Einkommen von 500 000 Frs. zog sich Joseph nach Napoleons Absetzung in das Waadtland zurück, wo er das Landgut Prangin kaufte, erschien aber 1815 in Paris als franz. Prinz und Präsident des Conseils. Nach der Schlacht von Waterloo folgte er seinem Bruder nach Rochefort, von wo aus beide sich nach Amerika begeben wollten. Erst als er den Entschluß seines Bruders, sich den Engländern zu ergeben, erfuhr, verließ er Frankreich und begab sich nach den Vereinigten Staaten. Im Besitz eines bedeutenden Vermögens, lebte er als Graf von Survilliers auf dem früher von Moreau bewohnten Landgute Point-Breeze am Delaware. In einer an die franz. Deputiertenkammer gerichteten Adresse vom 18. Sept. 1830 erhob er gegen die Thronbesteigung eines Bourbonen Einspruch zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, dessen Rechte nach Napoleons I. Abdankung die Repräsentantenkammer anerkannt habe. Als dieser starb, reiste Joseph, der sich nun als nächsten Erben erklärte, 1832 nach London und hielt sich zur großen Besorgnis Ludwig Philipps in England auf. 1837 nach Amerika zurückgekehrt, erschien er 1839 wieder in England, bis er 1841 die Erlaubnis erhielt, nach Italien überzusiedeln, wo seine Gemahlin lebte. Joseph starb 28. Juli 1844 zu Florenz. Im Juni 1862 wurde sein Leichnam im Dom der Invaliden zu Paris beigesetzt. Es wird ihm ein Roman «Moina» (Par. 1799 u. 1814) zugeschrieben. Seine «Mémoires et correspondance politique et militaire» gab Du Casse heraus (10 Bde., Par. 1853—55; 2. Aufl. 1856—58); sie enthalten manches wertvolle histor. Material. Vgl. Abbott, History of Joseph B. (Neuyork 1869); Miot de Melito, Mémoires (3 Bde., 1788—1815); Du Casse, Les Rois frères de Napoléon I (Par. 1883). — Seine Gemahlin, **Julie Marie Clary**, geb. 26. Dez. 1777, Tochter des reichen Seidenhändlers Clary zu Marseille, Schwägerin Bernadottes (s. Karl XIV., König von Schweden), war eine einfache, anspruchslose, aber begabte Frau und wußte sich in ihren spätern Verhältnissen mit Würde zu benehmen. Sie ging nie nach Spanien, auch hielt sie sich als Königin nur wenige Wochen zu Neapel auf. Ihrer Gesundheit wegen vermochte sie nicht, ihrem Gemahl 1815 nach Amerika zu folgen. Sie wohnte einige Zeit in Frankfurt, durfte sich dann in Brüssel niederlassen, ging aber 1823 nach Florenz, wo sie 7. April 1845 starb. Sie hatte zwei Töchter: a. **Zenaïde Charlotte Julie**, geb. 8. Juli 1801, die, an Lucian B.s ältesten Sohn, den Fürsten von Canino (s. unter 3), verheiratet, die Mutter einer zahlreichen Familie wurde und 8. Aug. 1854 zu Neapel starb; b. **Charlotte Napoléone**, geb. 31. Okt. 1802, die sich mit Napoléon Louis, dem zweiten Sohne des Exkönigs Ludwig B. (s. unter 5) vermählte und 3. März 1839 zu Sarzana starb.

2) **Napoleon B.**, s. Napoleon I.

3) **Lucian B.**, wegen seiner nicht standesmäßigen Ehe vom Kaiser nicht als franz. Prinz anerkannt, geb. 21. März 1775 zu Ajaccio, besuchte das Collège zu Autun, dann die Militärschule zu Brienne, endlich das Seminar zu Aix. 1792 kehrte er nach Corsica zurück, schloß sich Paoli (s. d.) an, brach aber mit diesem gleich seiner Familie und ging ihr voraus nach Marseille. Napoleons Glücksstern brachte ihm 1795 die Stellung eines Kriegskommissars, in der er in die Niederlande, dann nach Corsica (1798) ging, wo er in der Wahl der Mittel, sich zu bereichern, nicht ängstlich war. Im März 1798 in den Rat der Fünfhundert gewählt, gewann er bald bedeutenden Einfluß und bildete mit Joseph B. eine Parteigruppierung, die dem Direktorium entgegen und den ehrgeizigen Absichten seines Bruders vorarbeitete. Kurz vor dem 18. Brumaire (1799) zum Präsidenten des Rats der Fünfhundert gewählt, wurde er der eigentliche Held dieses Tages. Als er die durch Napoleons Eintritt entstandene Gärung nicht zu dämpfen vermochte, verließ er seinen Sitz, setzte sich zu Pferde, sprengte an die Fronte der versammelten Truppen und forderte sie auf, ihren General, den man ermorden wolle, zu retten. Nach dem Staatsstreiche zum Minister des Innern ernannt, überwarf er sich bald mit Fouché, der selbst nach diesem Portefeuille strebte, und seinem Bruder. Ein völliger Bruch wurde verhütet, indem Lucian das Ministerium niederlegte und als Gesandter im Nov. 1800 nach Madrid ging, wo er den engl. Einfluß beseitigte und zum Kriege mit Portugal trieb. Der für Frankreich ungünstige Friede zu Badajoz (29. Nov. 1801), zu dem er vorschnell die Hand bot, konnte das Verhältnis beider Brüder nicht bessern. Lucian gab daher seine Stellung auf und ging nach Paris. Hier 9. März 1802 ins Tribunat berufen, vertrat er den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion, deren Großoffizier er wurde, und erwarb sich die Gunst des Papstes Pius VII. durch Befürwortung des Konkordats. Als Lucian nach dem Tode seiner ersten Gattin (s. unten) die ihm vom Kaiser zugedachte verwitwete Königin von Etrurien ausschlug und gegen dessen Willen eine bürgerliche Ehe einging, führte dies zum völligen Bruch mit Napoleon. Lucian zog sich auf eine Villa bei Rom zurück, um den Künsten und Wissenschaften zu leben (April 1804). Vergebens bot ihm 1807 der Kaiser den Thron von Spanien an, indem er Trennung von seiner Gattin verlangte. Ebenso verweigerte Lucian seine Zustimmung zu der Verheiratung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien. Napoleon wurde dadurch so erbittert, daß jener den Plan faßte, sich nach Nordamerika in Sicherheit zu bringen. Er schiffte sich 1. Aug. 1810 zu Civita-Vecchia ein, wurde jedoch durch einen Sturm genötigt, in Cagliari einzulaufen. Hier von brit. Kreuzern angehalten, wurde er nach England gebracht und zum Kriegsgefangenen erklärt. Napoleons Sturz gab ihm seine Freiheit; er ging wieder nach Rom, wo ihn der Papst 1814 mit dem von ihm erkauften kleinen Fürstentum Canino belehnte. Nach Napoleons Rückkehr von Elba 1815 begab sich Lucian nach Paris und trat

in die Pairskammer ein. Nach der Niederlage von Waterloo behielt er allein seine Besonnenheit und riet seinem Bruder, die Kammern aufzulösen und als Diktator an die Spitze zu treten. Nachdem Napoleon abgedankt hatte, versuchte er, den König von Rom zum Kaiser ausrufen zu lassen, um für sich die Regentschaft zu erlangen, konnte indes nicht durchdringen. Nach der zweiten Thronbesteigung Ludwigs XVIII. wollte er nach Rom zurückkehren, wurde aber auf Befehl des österr. Generals Graf Bubna in Turin festgenommen und interniert. Die Fürsprache des Papstes befreite ihn, doch mußte sich dieser verbürgen, weder Lucian noch ein Glied seiner Familie aus dem Kirchenstaate wegzulassen. Nach den Ereignissen von 1830 wurde dieser Bann aufgehoben, und Lucian ging 1832 zu Joseph nach England, von wo er 1838 auch Deutschland besuchte. Später kehrte er nach Italien zurück und starb 29. Juni 1840 zu Viterbo. Nächst Napoleon war Lucian das begabteste Glied der Familie B. Nicht ohne Ruhmbegier, setzte er seinen Ehrgeiz hauptsächlich darein, sich seinem Bruder gegenüber in Unabhängigkeit zu behaupten. Durch die von ihm veranstalteten Ausgrabungen erwarb er sich um die Altertumskunde Toscanas besondere Verdienste. Weniger glücklich war er als Dichter und Schriftsteller. Zuerst trat er mit einem Roman «La tribu indienne, ou Édouard et Stellina» (2 Bde., Par. 1799; deutsch, Münch. 1812) auf. 1801 schrieb er eine «Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und B.», voll Schmeicheleien für Napoleon, den er dadurch zur Nachsicht mit seinen amtlichen Unregelmäßigkeiten und seiner sittenlosen Lebensführung stimmen wollte. Während des ersten Aufenthalts in London schrieb er das mittelmäßige Heldengedicht «Charlemagne ou l'Église délivrée» (2 Bde., Lond. 1814; Par. 1815), das gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbonen erhob. Später gab er ein Heldengedicht in 12 Gesängen heraus: «La Cyrnéide ou la Corse sauvée» (Par. 1819), worin er die Vertreibung der Saracenen aus Corsica besang. Von seinen «Mémoires» erschien 1836 ein Band (deutsch, Darmst. 1836), der bis zum J. VII der Republik reichte. 1845 gab die Witwe ein weiteres Bruchstück über den 18. Brumaire heraus, das übrige erst 1882 Oberst Jung: «Lucien B. et ses mémoires 1775—1840» (3 Bde., Par. 1882—83). Die «Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.» (2 Bde., Lond. 1819), nicht überall zuverlässig, sollen von Alphonse de Beauchamp (s. d.) verfaßt sein.

Lucian war Vater einer zahlreichen Familie; 1794 hatte er sich mit **Christine Eleonore Boyer**, einer Bürgerstochter aus St. Maximin, verheiratet, und nach deren Tode (14. Mai 1801) schloß er 1803 eine zweite Ehe mit der schönen, aber nicht günstig beleumundeten Witwe des Wechselagenten **Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp**, geb. 10. April 1778 zu Calais, gest. 12. Juli 1855 zu Senigallia. Aus erster Ehe gingen hervor: a. **Charlotte**, geb. 13. Mai 1796, die sich 27. Dez. 1815 zu Rom mit Fürst Mario Gabrielli (gest. 18. Sept. 1841) vermählte, in dieser Ehe einen Sohn und drei Töchter gebar, 1842 die Gattin des röm. Arztes Centamori wurde und 8. Mai 1865 zu Paris starb; b. **Christine Egypte**, geb. 19. Okt. 1798, 1818 mit dem schwed. Grafen Arved Posse, 1824 mit Lord Dudley Stuart vermählt, gest. 19. Mai 1847 zu Rom. Aus Lucians zweiter Ehe stammten fünf Söhne und vier Töchter, nämlich:

a. **Charles Lucien Jules Laurent B.**, Fürst von Canino und Musignano, geb. 24. Mai 1803 vor der Vermählung der Eltern. Er studierte auf ital. Universitäten und begab sich, nachdem er 1822 seine Cousine Zenaïde (s. unter 1) geheiratet hatte, zu seinem Oheim nach Amerika. Hier widmete er sich naturwissenschaftlichen Arbeiten und veröffentlichte (mit Wilson) die «American ornithology» (3 Bde., Philad. 1825 fg.; neue Aufl. 1876). Nach Italien zurückgekehrt, schrieb er: «Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier» (Bologna 1830), «Saggio di una distribuzione metodica degli animali vertebrati» (Rom 1831) und insbesondere eine «Iconografia della Fauna italica» (3 Bde., ebd. 1833). 1840 wurde er Fürst von Canino; 1848 trat er mit Cernuschi, Sterbini u. a. an die Spitze der Radikalen, wurde in die röm. Constituante gewählt und deren Vicepräsident. Nach dem Einmarsch der Franzosen flüchtete er nach Paris, wo er, zu seinen Studien zurückkehrend, einen «Conspectus system. mastozoologiae, ornithologiae etc.» (Leid. 1850) und einen «Conspectus generum avium» (2 Bde., ebd. 1851—57) veröffentlichte und 29. Juli 1857 starb. Er hatte acht Kinder: 1) **Joseph**, geb. 31. Jan. 1824 zu Philadelphia, polit. Gegner seines Vaters zu Rom, wo er 2. Sept. 1865 starb; 2) **Lucian**, geb. 15. Nov. 1828 zu Rom, seit 1868 Kardinal, gest. 19. Nov. 1895 in Rom; 3) **Julie**, geb. 6. Juni 1830, heiratete 1847 Alessandro Marquis del Gallo-Roccagiovane (gest. 1892); 4) **Charlotte**, geb. 4. März 1832, heiratete 1848 den Grafen Peter Primoli, verwitwet seit 1883; 5) **Marie**, geb. 18. März 1835, heiratete 1851 den Grafen Paul Campello und starb Aug. 1890; 6) **Auguste**, geb. 9. Nov. 1836, heiratete Fürst Placido Gabrielli; 7) **Napoléon**, geb. 5. Febr. 1839 zu Rom, war franz. Offizier in Algier und Mexiko, vermählte sich 1868 mit der Fürstin Christine Ruspoli (zwei Töchter); 8) **Mathilde**, geb. 26. Nov. 1840, heiratete 1856 Graf Cambacérès, starb 4. Juni 1861.

b. **Lätitia B.**, geb. 1. Dez. 1804, heiratete 1821 den Irländer Thomas Wyse (gest. 15. April 1862 als brit. Gesandter zu Athen), der sich jedoch ihres sittenlosen Lebenswandels halber von ihr trennte. Sie befreite ihren geisteskranken Sohn Alfred aus einem Irrenhause bei Nancy, wohin ihn der Vater gebracht hatte, eine That, die d'Arlincourt in dem Roman «Le Pèlerin» (2 Bde., Par. 1843) behandelt, und starb 15. März 1871 zu Florenz.

c. **Jeanne B.**, geb. 22. Juli 1807 zu Rom, heiratete den Marchese Honorati und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 zu Jesi bei Ancona. Sie war eine hervorragend schöne, liebenswürdige und geistvolle Frau. Aus ihrem Nachlaß veröffentlichte ihre Mutter Gedichte: «Inspirazioni d'affetto di una giovine musa».

d. **Paul Marie B.**, geb. 1808 zu Rom, nahm 1827 am griech. Befreiungskriege teil und bewies als Unterkommandant auf der Fregatte Hellas großen Mut. Als Cochrane Ende Dez. 1827 im Hafen von Nauplia zwei türk. Schiffe angreifen wollte, eilte B. in die Kajüte, um sich zu bewaffnen, tötete sich aber dabei selbst unversehens durch einen Pistolenschuß.

e. **Louis Lucien B.**, geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrove in Worcester während der Gefangenschaft des Vaters in England, that sich durch sprachwissenschaftliche Werke hervor und ließ, außer verschiedenen verdienstlichen Beiträgen zur Kenntnis der Baskischen Sprache (s. d.) ein «Specimen lexici com-

paratívi omnium linguarum Europaearum» (Flor. 1847), eine Übersetzung der Parabel vom «Sämann» in 72 europ. Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) u. a. erscheinen. Er wurde 8. Juli 1849 Mitglied der franz. Nationalversammlung, im Dez. 1852 Senator und franz. Prinz, im Jan. 1860 Großoffizier der Ehrenlegion. Seit 1870 lebte er in England und starb 3. Nov. 1891 in Fano (Italien). Seit 1832 war er mit Marianne Cecchi (gest. 17. März 1891) vermählt.

f. Pierre Napoléon B., eine thatkräftige, aber rohe Natur, geb. 11. Okt. 1815, wollte sich, wie seine Vettern, 1831 an dem Aufstande in der Romagna beteiligen, wurde deshalb verhaftet und 6 Monate in Livorno gefangen gehalten. Danach ging er nach Amerika, wo er unter dem Präsidenten Santander in Neugranada als Kavalleriemajor diente. Nach Europa zurückgekehrt, wohnte er seit 1834 mit seinem Bruder Antoine auf den Gütern des Fürsten von Canino. Auf die Anzeige, die beiden Brüder wollten revolutionäre Freikorps errichten, befahl Papst Gregor XVI. ihre Verhaftung. Antoine entkam, Pierre wurde nach Rom gebracht und 29. Sept. 1836 zum Tode verurteilt, dann zum Exil begnadigt. Er wandte sich wieder nach Amerika, später nach den Ionischen Inseln, von wo ihn die brit. Regierung verwies, da er sich im Jähzorn zur Tötung zweier Palikaren fortreißen ließ. Seitdem lebte er in wenig glänzenden Verhältnissen zu Mohimont im Luxemburgischen. Nach der Revolution von 1848 wurde er in Corsica in die Konstituierende wie in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, wo er demokratische Grundsätze an den Tag legte. In den Tuilerien verkehrte er wenig, da ihn Napoleon III. mit Absicht fern hielt. Beim Ausbruch des Italienischen Krieges von 1859 bot B. diesem seine Dienste an und erhielt den Befehl über ein Regiment der Fremdenlegion; thätigen Anteil an den Kriegsereignissen nahm er indes nicht. 1869 vermählte er sich in Brüssel mit der Tochter eines Arbeiters, um zwei Kinder, die sie ihm bereits geschenkt, zu legitimieren. Am 10. Jan. 1870 erschienen bei ihm in Auteuil die beiden Redacteure von Rocheforts «Marseillaise», Ulrich von Fonvielle und Victor Noir, um ihn wegen eines in einem corf. Blatte veröffentlichten Artikels zur Rede zu stellen. Der Prinz erschoß Victor Noir, während Fonvielle floh. B. stellte sich selbst dem Gericht, wurde 27. März freigesprochen, verließ jedoch auf Befehl des Kaisers Frankreich und ging nach Brüssel, wo er bis 1877 lebte. Er starb, fast vergessen, 7. April 1881 in Versailles in dürftiger Lage. Seine Kinder sind: 1) Roland, geb. 19. Mai 1858, seit 1880 verheiratet mit Marie Blanc (gest. 1. Aug. 1882), der Tochter der Spielbankpächterin zu Monte Carlo, war 1880—83 Lieutenant in einem franz. Infanterieregiment und wurde 1886 infolge des Prätendentengesetzes aus den Armeelisten gestrichen. Er unternahm große Reisen und schrieb: «Les habitants de Surinam» (Par. 1884), «Les premiers voyages des Néerlandais dans l'Insulinde» (Versailles 1884), «Les derniers voyages des Néerlandais à la Nouvelle-Guinée» (2 Bde., ebd. 1885), «Notes on the Lapps of Finmark» (Par. 1886), «Le fleuve Augusta» (ebd. 1887). — 2) Jeanne, geb. 1861, seit 1882 vermählt mit Marquis Christian von Villeneuve.

g. Antoine B., geb. 31. Okt. 1816 zu Frascati, floh 1836, der päpstl. Gendarmerie entgangen (s. oben 3 f), nach Amerika, erschien 1848 in Frankreich und wurde im Sept. 1849 Mitglied der Nationalversammlung. Er starb 28. März 1877 zu Florenz.

h. Alexandrine Marie B., geb. 12. Okt. 1818, gest. 20. Aug. 1874, vermählte sich 1836 mit Graf Vincenzo Valentini von Canino, der im Juli 1858 starb; aus ihrer Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter.

i. Konstanze, geb. 30. Jan. 1823, starb 5. Sept. 1876 als Äbtissin des Klosters zum Heiligen Herzen in Rom.

Sämtliche Söhne Lucian B.s erhielten im Dez. 1852 den Titel Prinzen der kaiserl. Familie, blieben jedoch von der Thronfolge ausgeschlossen. Der Sturz des zweiten Kaiserreichs 1870 entzog ihnen jede Bedeutung. Vgl. die offenbar von Roland B. inspirierte Schrift Le Prince Lucien B. et sa famille (Par. 1888), ein vergeblicher Versuch, ein Successionsrecht geltend zu machen.

4) Marie Anna B., später Elisa genannt, Gemahlin des Fürsten Bacciocchi (s. d.).

5) Ludwig B., geb. 2. Sept. 1778, kam 1793 nach Frankreich und wurde in der Artillerieschule zu Châlons unterrichtet. Er begleitete Napoleon nach Italien, wo er sich durch Ausschweifungen zerrüttete, dann nach Ägypten, wurde 1799 von hier an das Direktorium gesandt, um über die Erfolge zu berichten und Hilfe zu erbitten, und wurde nach dem 18. Brumaire Oberst, später Brigadegeneral, nach seines Bruders Thronbesteigung Connétable und Generaloberst der Karabiniers, 1805 Generalgouverneur von Piemont, das er aber wegen Kränklichkeit bald wieder verließ. Als der batav. Großpensionär Schimmelpenninck seine Stelle niederlegen wollte, zwang Napoleon seinen Bruder, der vergebens Kränklichkeit und Klima vorschützte, zur Annahme der holländ. Königskrone (5. Juni 1806). Beim besten Willen, sich nur seinem Lande zu weihen, war Ludwig in der That franz. Statthalter. 1806 eroberte er in dem Kriege gegen Preußen dessen rhein. und westfäl. Besitzungen. Die von Napoleon ihm angebotene span. Königskrone schlug er aus. Die von Frankreich befohlenen Rüstungen und die Sperrmaßregeln gegen den brit. Handel machten ihm die Herstellung eines befriedigenden Zustandes der Finanzen unmöglich; gleichwohl wußte er Holland vor einem allgemeinen Bankrott zu bewahren. Ja mitten unter den dringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenheiten wurde ein neuer Kriminal- und ein Civilcodex vollendet und ein gleichförmiges, dem franz. nachgebildetes Maß- und Gewichtssystem zu stande gebracht. Als er aber fortfuhr, das Kontinentalsystem (s. d.) nicht mit der Strenge zu handhaben, die Napoleon forderte, und Holland gegen die stets wachsenden Anforderungen seines Brudes kräftig zu vertreten, zerfiel er mit diesem gänzlich und wurde nach Paris entboten, wo er nur durch Verzicht auf jede Selbständigkeit und die Abtretung großer Bezirke an Frankreich Thron und Rückkehr erkaufte (März 1810). Doch schon 1. Juli 1810 legte er infolge neuer Beleidigungen seitens des Kaisers die Regierung nieder, setzte verfassungsmäßig seine abwesende Gemahlin zur Regentin im Namen seines Sohnes ein, verließ Holland und begab sich unter dem Namen eines Grafen von Saint-Leu nach Graz, wo er fortan den Wissenschaften lebte. Holland wurde schon 10. Juli mit dem Kaiserreich vereinigt. Ludwig lehnte jede Apanage für sich ab. Napoleon überwies der Gemahlin des Exkönigs die Besitzung St. Leu bei

Paris mit einem Einkommen von 2 Mill. Frs. 1813 bot Ludwig dem Kaiser von der Schweiz aus wiederholt seine Dienste an, jedoch mit dem Anspruch auf Hollands Herstellung unter einer franz. Dynastie, was jener gar keiner Antwort würdigte. Nach Wiedereinsetzung des Hauses Oranien hielt sich Ludwig aller Verpflichtungen gegen Holland entbunden und ging 1. Jan. 1814 nach Paris; doch besserte sich das Verhältnis der Brüder nicht. Vergebens waren die Ermahnungen zum Frieden, mit denen Ludwig den Kaiser bestürmte; nach dessen Sturz begleitete er die Kaiserin nach Blois; im April begab er sich nach Lausanne und im September nach Rom. Napoleon ernannte ihn 1815 zum Pair von Frankreich und lud ihn nach Paris ein, er lehnte ab und blieb in Rom, wo er sich nachher von seiner Gemahlin trennte. Seit 1826 lebte er in Florenz. Er starb 25. Juli 1846 in Livorno. Ludwig B. war ein durchaus achtungswerter Mann, der die ihm aufgedrungene Krone mit Würde trug und mit Ehren niederlegte. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach bekannt gemacht. Sein Roman «Marie, ou les peines de l'amour» (3 Bde., Par. 1808; 2. Aufl. u. d. T. «Marie ou les Hollandaises», 1814) knüpft an eine Jugendliebe an und enthält eine Schilderung der holländ. Sitten. Über seine und seines Hauses Verhältnisse, vorzüglich über die Verwaltung Hollands, berichtet er in dem wichtigen Werke «Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis B.» (3 Bde., Par. 1820, Lond. 1821). Ferner hat er herausgegeben: «Essai sur la versification» (2 Bde., Rom 1825—26), «Histoire du parlement anglais» (Bd. 1, Par. 1820), «Observations de Louis B., comte de Saint-Leu, sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins» (ebd. 1834), «Réponse à Sir Walter Scott sur son histoire de Napoléon» (ebd. 1829). — Vgl. Loosjes, Louis B. De koning van Holland (Amsterd. 1888); L. Wichers, De regeering van Koning Lodewijk Napoleon 1806—10 (Utrecht 1892). Ludwig B. hatte sich 3. Jan. 1802 nach dem Willen seines Bruders und sehr gegen seinen eigenen mit Hortense (s. d.), Tochter des Generals Beauharnais (s. d.) und Josephine, der spätern Gemahlin Napoleons I., vermählt.

Ihre und Ludwig B.s Söhne waren: a. Napoléon Charles, geb. 10. Okt. 1802, gest. 5. März 1807; b. Napoléon Louis, geb. 11. Okt. 1804, nach dem Tode seines ältesten Bruders Kronprinz von Holland, und von Napoleon I. 3. März 1809 zum Großherzog von Cleve und Berg ernannt, 10. Nov. 1825 vermählt mit Charlotte, der Tochter seines Oheims Joseph (s. unter 1), lebte längere Zeit in der Schweiz, dann in Florenz, beteiligte sich mit seinem jüngern Bruder 1830—31 an den Bewegungen in Oberitalien, besonders an dem Aufstande Ciro Menottis in der Romagna und starb 17. März 1831 zu Forli (angeblich an den Masern, wahrscheinlich aber infolge einer Verwundung); c. Charles Louis Napoléon, der nachmalige Kaiser Napoleon III. (s. d.).

6) Carlotta B., später Marie Pauline, Gemahlin von Camillo Filippo Ludovico Fürst von Borghese (s. d.).

7) Annunciata B., später Karoline, Gemahlin des Königs Murat (s. d.) von Neapel.

8) Jérôme (Hieronymus) B., geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, wurde im Collège zu Juilly erzogen, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um sich nach kurzem Dienst in der Garde des Konsuls dem Seewesen zu widmen. Als Schiffslieutenant war er 1801 und 1802 bei der Expedition nach Haïti, von wo er mit Depeschen von Leclerc zurückgesendet wurde. Dann segelte er mit einer Fregatte nach Martinique, kreuzte zwischen St. Pierre und Tabago, begab sich, von den Engländern verfolgt, nach Nordamerika, heiratete dort 27. Dez. 1803 die reiche Kaufmannstochter Elisabeth Patterson und kehrte im Mai 1805 nach Frankreich zurück. Hier trennte er sich auf Napoleons Geheiß von seiner Gattin, wurde dann Geschwaderchef und beauftragt mit der Zurückforderung der gefangenen Genuesen vom Dei von Algier. Er befreite 250 und führte darauf unter dem Oberbefehl Willaumez' ein Geschwader nach Martinique, von wo er Ende Aug. 1806 in Frankreich eintraf. Zum franz. Prinzen ernannt, befehligte er mit Vandamme im Kriege gegen Preußen das 10. Armeekorps in Schlesien, zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein und belagerte und eroberte mehrere Festungen. Durch den Frieden zu Tilsit erhielt Hieronymus 18. Aug. 1807 das neugeschaffene Königreich Westfalen. Am 1. Jan. 1808 wurde ihm in Cassel gehuldigt, wo er nun, mit Prinzessin Katharina von Württemberg vermählt, in üppiger Pracht lebte. Bekannt ist sein täglich wiederholtes «Morgen wieder lustik», so ziemlich die einzigen deutschen Worte, die er sprechen konnte. (Über die Geschichte seiner Regierung s. Westfalen, Königreich.) Im Kriege Napoleons 1809 gegen Österreich nahm Jérôme an dem Einmarsch in Sachsen teil, 1812 kam er als Chef vom 4. Armeekorps nach Polen, lebte mit großem Aufwande zu Warschau, verschuldete durch seine Saumseligkeit, daß sich Bagration 6. Aug. mit Barclay de Tolly vereinigte, und wurde daher von Napoleon nach Cassel zurückgeschickt. Seinem Königreiche machte die Schlacht bei Leipzig ein Ende. Schon 30. Sept. 1813 war er durch den russ. General Tschernyschew aus Cassel vertrieben worden, wohin er zwar 17. Okt. zurückkehrte, allein nur um mit den zusammengerafften Kostbarkeiten sogleich nach Paris zu flüchten. Nach dem Pariser Frieden von 1814 verließ er Frankreich, hielt sich in der Schweiz, dann als «Graf Harz» zu Graz und Anfang 1815 in Triest auf. Bei Napoleons Rückkehr von Elba begab er sich erst in Murats Hauptquartier, hierauf gegen Ende Mai mit seiner Mutter und Kardinal Fesch nach Frankreich, wo ihn Napoleon noch zum Pair ernannte. In den Schlachten von Ligny und Waterloo focht er mit großem persönlichen Mut. Nach Napoleons Abdankung verließ Jérôme Paris 27. Juni 1815 und ging in die Schweiz, dann zu seiner Gemahlin nach Ellwangen, erhielt von seinem Schwiegervater 1. Aug. 1816 den Namen eines Fürsten von Montfort, nahm 1816 seinen Aufenthalt in Österreich, seit Dez. 1819 gewöhnlich in Triest. Von 1827 an lebte er in der Mark Ancona, in Rom, später, aus dem Kirchenstaate verbannt, in Lausanne und endlich meist in Florenz. 1847 reichte er bei der franz. Pairskammer ein Gesuch um Erlaubnis zur Rückkehr ein, das verworfen wurde. Die Deputiertenkammer bestimmte indessen die Regierung, ihm wie seinem Sohne Jérôme den vorläufigen Aufenthalt in Frankreich zu gestatten. Er befand sich daher beim Ausbruch der Februarrevolution in Paris und wurde 23. Dez. 1848 zum Gouverneur der Invaliden, 1. Jan. 1850 zum Marschall ernannt. Nach der Thronbesteigung Napoleons III. (24. Dez. 1852) zum eventuellen Kronerben mit dem Titel eines franz. Prinzen von Geblüt und dem Prädikat Kaiserliche Hoheit erhoben, verbrachte er

den Rest seiner Tage im Genusse seines neuen Glücks, vermählte sich 1853 zum drittenmale (morganatisch) mit der Marquise Giustine Baldelli aus Florenz und starb 24. Juni 1860 zu Villegenis bei Paris. Aus seinem Nachlaß erschienen «Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine» (1. bis 5. Bd., Par. 1861—64).

Elisabeth Patterson begab sich, nachdem ihre Ehe von Napoleon für illegitim erklärt und auf dessen Befehl im April 1805 getrennt worden war, zunächst nach England und kehrte dann nach Amerika zurück. Sie starb 4. April 1879 zu Philadelphia. Vgl. Didier, Life and letters of Madame B. (Lond. 1879; ins Französische übersetzt von Munro, Par. 1885). — Der Sohn aus dieser Ehe, Jérôme Bonaparte-Patterson, geb. 7. Juli 1805 zu Camberwell in England, vermählte sich 1829 in Baltimore mit der reichen Susan Mary Williams und privatisierte seitdem teils auf seinen Gütern, teils auf Reisen in Europa. Unter der Restauration und unter der Regierung Ludwig Philipps besuchte er Frankreich, wo er durch seine Ähnlichkeit mit Napoleon großes Aufsehen erregte. Er war einer der angesehensten Bürger des Staates Maryland, machte mit großem Erfolge ausgedehnte Waldungen urbar und starb 1. Juni 1870 zu Baltimore. Von seinen beiden Söhnen, Jérôme Napoléon, geb. 1832, und Charles, geb. 1852, wurde der ältere in der Militärakademie zu Westpoint erzogen, diente als franz. Offizier im Krimfeldzuge, kehrte 1878 nach Amerika zurück und starb 4. Sept. 1893 zu Bride's Crossing (Neuyork).

Jérômes zweite Gemahlin (seit 12. Aug. 1807) war Friederike Katharine Sophie Dorothea, Tochter des Königs Friedrich I. von Württemberg, geb. 21. Febr. 1783. Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo die Ehe lösen wollte, schrieb die Prinzessin einen Brief, in dem sie erklärte, daß sie ihren Gemahl nie verlassen werde. Sie war eine verständige und tüchtige Frau, wie sowohl ihre Briefe an ihren Vater («Briefwechsel der Königin Katharine und des Königs Jérôme u. s. w. mit dem König Friedrich von Württemberg», hg. von Schloßberger, 3 Bde., Stuttg. 1886—87) als die bisher veröffentlichten Bruchstücke ihres Tagebuchs (in der «Revue historique», 1888) beweisen. Ihren Rang als württemb. Prinzessin behielt sie bis an ihren Tod. Sie starb 28. Nov. 1835 zu Lausanne. Ihre Kinder waren: a. Jérôme Napoléon Charles B., Prinz von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 zu Graz, württemb. Oberst, gest. 12. Mai 1847; b. Mathilde Lätitia Wilhelmine B., geb. 27. Mai 1820 zu Triest, vermählte sich 1840 mit Anatol Demidow, Fürsten von San Donato, von dem sie sich 1845 wieder trennte. Sie lebte dann in Paris und wußte hier in der hohen Gesellschaft eine bedeutende Stellung zu behaupten. Bei Errichtung des Kaiserthrons wurde sie unter die Mitglieder der kaiserl. Familie aufgenommen und erhielt den Titel Hoheit. Seit 1871 soll sie heimlich mit dem Maler Paupelin vermählt sein (vgl. Gothaer Almanach von 1879 und Nauroy, Les secrets des Bonapartes, Par. 1889); c. Napoléon Joseph Charles Paul B., geb. 9. Sept. 1822 zu Triest, gest. 18. März 1891 zu Rom, bekannter unter dem Namen Plon-Plon oder Prinz Napoleon (s. Napoleon, Joseph Charles Paul). Sein Sohn Victor (s. Napoleon, Victor Jérôme Frédéric) ist seit dem Tode des Vaters der Träger der bonapartistischen Thronansprüche.

Bonaparte, Louis Napoleon, der Sohn Napoleons III., genannt Lulu, s. Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph.

Bonaparte-Patterson (spr. pätters'n), s. Bonaparte.

Bonapartisten, polit. Partei in Frankreich, die die Thronansprüche der Familie Bonaparte vertritt. Sie kam empor durch Fehler der Regierung Karls X. und Ludwig Philipps, bis das Jahr 1848 dem Prinzen Louis Napoleon zur Präsidentschaft verhalf. Diesen Sieg der B. führte ihre Verbindung mit den liberalen Elementen, die durch die Reaktion in die Opposition getrieben waren, herbei. Nach dem Sturze Napoleons III. blieben die B. zunächst unter Führung des sog. Vicekaisers Rouher (s. d.) eine mächtige Partei, und ihr Einfluß nahm von Jahr zu Jahr zu, bis er durch den Tod des Prinzen Ludwig Napoleon (1. Juni 1879; s. Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph) einen schweren Schlag erhielt. Der neue Chef des Hauses, Joseph Charles Paul Bonaparte Prinz Napoleon, nach seinem Vater auch Jérôme genannt, war weder beliebt noch geachtet, und von den B., die sich jetzt mit den Monarchisten anderer Schattierung auf dem Boden des Klerikalismus zur «Union conservatrice» zusammenfanden, seines Freisinns wegen nur widerwillig anerkannt. Rouher zog sich zurück. Als 1884 Prinz Napoleon mit seinem Sohne Victor (s. Napoleon, Victor Jérôme Frédéric) zerfiel, führte dies eine Spaltung unter den B. herbei, von denen einige dem Prinzen Napoleon treu blieben, andere unter der Führung Cassagnacs Victor als Prätendenten huldigten. Die beiden Fraktionen, die erstere mehr liberal, die zweite konservativ, bezeichneten sich als «Jérômisten» und «Victoriens». Die Wahlen vom 4. Okt. 1885, die unter dem Einfluß der Unbeliebtheit der Tongkingexpedition und der schlimmen Lage der Industrie und des Handels stattfanden, verschafften den B. etwa 80 Sitze in der Abgeordnetenkammer. Prinz Napoleon und Prinz Victor mußten infolge des Prätendentengesetzes vom 23. Juni 1886 Frankreich verlassen, worauf jener in die Schweiz, dieser nach Brüssel ging. 1888 unterstützten die B. die Sache des Generals Boulanger, den sie als Bahnbrecher ihrer Ziele ansahen, und verloren dadurch bedeutend an Ansehen, so daß sie bei den Wahlen 1889 nur 60 und 1893 noch weniger Sitze errangen. Seit dem Tode des Prinzen Napoleon (18. März 1891) gilt sein Sohn Prinz Victor als Träger der bonapartistischen Thronansprüche.

Bonar, Horatius, schott. Theolog und Hymnendichter, geb. 19. Dez. 1808 zu Edinburgh, wurde 1837 Geistlicher zu Kelso, 1866 zu Edinburgh und starb daselbst 31. Juli 1889. Seine Hymnen zeichnen sich durch eine der Empfindung angemessene Form aus; seine ersten Dichtungen dieser Art («Night of weeping» 1846 u. ö.; «Morning of joy», 1852 u. ö.; «Hymns of faith and hope», 1857—66 u. s. w.) sammelte er 1871, 1875 u. ö. Später erschienen noch: «Songs of the ransomed» (1888), «Songs of love and joy» (1888), «Crowned with light» (1889), «Until the day break and other hymns» (1890). In seinen populär-theol. Schriften vertritt er die Bibelgläubigkeit, z. B. «Word of promise, promises of Scripture» (Lond. 1864). In «The desert of Sinai» (1857), «The land of promise» (1858) und «Days and Nights in the East, or Illustrations of Bible scenes» (1866) schildert er seine Reise (1856) durch Palästina und nach dem Sinai. — Vgl. H. B., A memorial (Edinb. 1889).

Bonasia, das Haselhuhn (s. d.).

Bonasone, Giulio, ital. Maler und Kupferstecher, lebte 1510—74 in Bologna. Als Schüler Marcantons in der Kupferstechkunst tüchtig gebildet, wandte er sich später dem Malerfache zu, worin er jedoch weniger leistete. Seine zahlreichen Blätter (über 350) nach Raffael, Michelangelo, Primaticcio u. a. ermangeln der Bestimmtheit in der Stichelführung und sind oft oberflächlich in der Durchführung. Eigene Kompositionen sind z. B.: Noah aus der Arche schreitend, Alexander und Roxane.

Bona vacantia, s. Heimfallsrecht.

Bonaventūra, eigentlich Johann von Fidenza, scholastischer Theolog, geb. 1221 zu Bagnorea bei Viterbo, wurde 1248 Franziskanermönch, 1253 Lehrer der Theologie zu Paris, 1256 General seines Ordens, 1273 Kardinal und Bischof von Albano, dann päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon. Hier starb er 15. Juli 1274 an den Folgen seiner ascetischen Strenge. Wegen seines unbescholtenen Wandels, seiner Gelehrsamkeit und einiger ihm zugeschriebenen Wunderthaten schon während seines Lebens verehrt, wurde er von Sixtus IV. 1482 heilig gesprochen und von Sixtus V. 1587 unter die Kirchenlehrer aufgenommen. Die Franziskaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten (Doctor seraphicus) dem Dominikaner Thomas (s. d.) von Aquino entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Sein Hauptwerk ist der Kommentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus; darin wie in vielen exegetischen und ascetischen Schriften suchte er die Lehren und Gebräuche der röm. Kirche auch auf philos. Weise zu unterstützen. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Centiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Mit der Scholastik verband er indessen auch eine innige Mystik, wie sie in den Schriften «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» zu Tage tritt und um derentwillen er auch von Luther hoch geschätzt wurde. Zahlreich sind seine kleinern Erbauungsschriften (Auswahl in deutscher Übersetzung, hg. von Ecker, Münster 1881 fg.). Die vielgenannte «Biblia pauperum», eine Darstellung der Heiligen Geschichte für Laien, entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Seine Werke erschienen, allerdings mit vielen unechten Schriften vermischt, am vollständigsten zu Rom (7 Bde., 1588—96; in neuer Ausg. zu Flor. 1884 fg.). — Vgl. Hollenberg, Studien zu B. (Berl. 1862); Richard, Étude sur le mysticisme spéculatif de saint B. (Par. 1873); Borgognoni, Le dottrine filosofiche di B. (Rom 1874); Vicenza, Der heilige B. (nach dem Italienischen, deutsch von Zeiler, Paderb. 1874); Krause, Die Lehre des heiligen B. über die Natur der körperlichen und geistigen Wesen (ebd. 1888); Limbourg, Die Prädestinationslehre des heiligen B. (in der «Zeitschrift für kath. Theologie», Innsbr. 1892).

Bonavino, Christoforo, ital. Philosoph, s. Franchi, Ausonio.

Bonbonnière (frz., spr. bongbonnïähr), Schachtel für Bonbons.

Bonbons (frz., spr. bongbóng), eine fabrikmäßig hergestellte Konditoreiware. Zur Herstellung von B. wird hauptsächlich weißer Zucker, bei geringerer Ware unter Zusatz von Stärkezucker, mit wenig Wasser geschmolzen und so lange über freiem Feuer gekocht, bis eine bei geringem Abkühlen plastisch werdende, beim Erkalten erstarrende Masse entstanden ist. Diese wird auf einen Marmortisch ausgegossen und mit einer Metallwalze zu einer gleichmäßig dicken Tafel ausgewalzt, die noch warm, durch Darübergehen mit einer, mit Kreismessern besetzten Walze, Schneidwalze (s. Abbildung) zu Streifen zerteilt wird.



Durch einen zweiten zum ersten rechtwinklig geführten Schnitt mit derselben Walze werden die Streifen in quadratische Stücke zerteilt. Die Färbung erfolgt durch Fruchtsäfte, außerdem werden meist ätherische Öle oder würzige Säfte beigemischt. Zu gefüllten B. wird der Zuckersaft, dem oft Liqueure beigemischt werden, weniger eingekocht, so daß er beim Erkalten rasch eine reichliche Krystallisation giebt, ohne völlig zu erstarren. Die Gestalt der B. wird mittels einer Metallform in eine geebnete, starke Schicht von feinem Zuckerpulver eingedrückt und der Saft in die so gebildete Vertiefung gegossen, worin die äußern Partien sofort zu glasigem Zucker erstarren, während das Innere flüssig bleibt. (S. Fruchtbonbons und Knallbonbons.) — Vgl. Sommer, Die Bonbonfabrikation (2. Aufl., Bernb. 1895).

Bonchamp (spr. bongschãng), Charles Melchior Arthur, Marquis de, geb. 10. Mai 1760 zu Jouverdeil in Anjou, kämpfte für die Vereinigten Staaten und kehrte dann nach Frankreich zurück. Er war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, nahm er teil an den Kämpfen in der Vendée (s. d.) gegen die Revolution. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen bei Torfou an der Sèvre mit Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei und entschied den Sieg. Am 18. Okt. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, wo B. fiel. — Vgl. Chauveau et Dussieux, Vie de B. (Par. 1817); Mémoires de Mad. de B. sur la Vendée, hg. von Mad. de Genlis (ebd. 1823).

Boncompagni, Familie, s. Buoncompagni.

Boncompagni di Mombello (spr. -ánji), Carlo, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 25. Juli 1804 zu Saluggia (Provinz Turin), studierte die Rechte und wurde 1845 Appellationsgerichtsrat. Seine Thätigkeit und seine Schriften über Volksschulwesen veranlaßten Karl Albert, ihm im ersten konstitutionellen Ministerium unter C. Balbo das Portefeuille des Unterrichts zu übertragen. 1848 übernahm er unter C. Alfieri zuerst das Ministerium des Handels, dann des Unterrichts. Gemeinschaftlich mit Dabormida führte er 1849 die Friedensverhandlungen mit Österreich zum glücklichen Ende. Unter Azeglio versah er wieder (Mai bis Nov. 1852) das Unterrichtsministerium, fügte dazu im Kabinett Cavour-Rattazzi (1853) das Ministerium der Justiz und wurde dann, als Nachfolger Rattazzis, Kammerpräsident (1853—56). 1857 ging er als bevollmächtigter Minister nach Florenz, um den Großherzog Leopold II. für eine nationale Politik zu gewinnen, und übernahm 1859 unter der Provisorischen Regierung in Toscana die Aufrechterhaltung der Ordnung als königl. Kommissar. 1860 stand er dem Regenten von Mittelitalien, Prinzen Eugen von Savoyen-Carignano, zur Seite. In der Kammer, deren Präsident er 1853—56 war, gehörte er zu den einflußreichsten Mitgliedern und befürwortete die Annahme des Friedens von 1849 und die

Abtretung von Savoyen und Nizza (1860). Als Minister drang er mit dem Gesetz über die Civilehe (1852) gegen den Senat nicht durch, wurde aber der Begründer und Organisator des jetzigen Unterrichtswesens in Italien. Victor Emanuel II. berief ihn 1874 in den Senat, König Humbert verlieh ihm und den Kindern seiner einzigen Tochter den Titel Graf von Lamporo. B. starb 15. Dez. 1880 in Turin. Außer zahlreichen Aufsätzen schrieb er: «Introduzione alla scienza del diritto» (Tur. 1848); ferner «Saggio di lezioni per l' infanzia», «Storia della letteratura cristiana degli 11 primi secoli», «Napoli ed il regno italiano 1860», «Sulla potenza temporale del Papa», «L' unità d'Italia 1861» (Tur.), «Il ministero Rattazzi ed il Parlamento 1862» (ebd.), «La tradizione liberale piemontese 1867», «Italia e Francia».

Bond (engl.), Band, Bürgschaft, Verbürgungsschein; dann die Schuldobligation. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika nennt man B. die volleingezahlten Obligationen, und zwar vorzugsweise die auf den Inhaber lautenden, während die auf beliebige Summen und auf den Namen der Gläubiger in das Staatsschuldbuch eingetragenen Schulden Stocks genannt werden. Demnach heißen in England z. B. die Schuldobligationen der brit.-ostind. Regierung India Bonds.

Beim Zoll bedeutet B. in England den öffentlichen Verschluß. Eine in B. lagernde Ware heißt eine solche, welche in dem öffentlichen Lagerhause (warehouse) unversteuert liegt, was seit 1803 gegen eine kleine Abgabe gestattet ist. Eine solche Ware wird entweder zollfrei wieder aus dem Lande geführt, oder unter Entrichtung der Zollabgabe zum einheimischen Verbrauch gebracht.

Bond, Edward Augustus, engl. Bibliothekar und Bibliograph, geb. 31. Dez. 1815 in Hanwell, ward 1838 Assistent in der Abteilung der Handschriften am British Museum, 1852 Kustos der Egerton manuscripts, 1854 zweiter, 1866 erster Direktor der Handschriften, 1878 Oberbibliothekar des British Museum und trat 1888 zurück. Er schrieb «An account of the money-lending transactions of Italian merchants in England, in the 13th and 14th centuries» (in der Zeitschrift der «Society of Antiquaries», 1839) und gab heraus: «Statutes of the colleges of Oxford» (3 Bde., 1853), «Russia at the close of the 16th century» (1856), enthaltend G. Fletchers «Russe commonwealth» und H. Horseys «Travels in Russia», «Speeches of the managers and counsel in the trial of Warren Hastings» (4 Bde., 1859—61), «Chronicon abbatiae de Melsa» (3 Bde.). Seit 1866 arbeitete er ein klassifiziertes Verzeichnis der Sammlungen des British Museum aus, das 1870 erschien; ein Katalog der 1855—75 erworbenen Manuskripte, Papyri und Urkunden (2 Bde.) sowie Faksimiles angelsächs. u. a. alter Urkunden des Museums (4 Bde.) folgten. Mit seinem Kollegen und Nachfolger E. M. Thomson gründete B. 1870 die Palaeographical Society, für die sie (1873—83) eine Reihe von Facsimiles of ancient manuscripts and inscriptions herausgaben.

Bonde, in Skandinavien (und von da nach England übertragen) Freibauer, Freisasse, der Erbeigentümer seines Besitzes ist.

Bonde, altes schwed. Adelsgeschlecht, von dem sich viele Mitglieder, wie Karl VIII. Knutsson (s. d.), König von Schweden, und sein Zeitgenosse, der Reichs-Marsk (Marschall) Thord B., ausgezeichnet haben. Aus neuerer Zeit sind bekannt die Reichsräte Gustaf B., Reichsschatzmeister (gest. 1667), und Graf Gustaf B. (gest. 1764), der sich auch als histor. und naturwissenschaftlicher Schriftsteller hervorthat. Jetzt bestehen noch eine freiherrliche und eine gräfl. Linie B.

Bondei, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, sanft gewelltes, gut bewässertes Hügelland zwischen den Bergen von Usambara und der Küste. Der rasch fließende Gebirgsstrom Sigi und der in der Regenzeit das Land überschwemmende Utofu (Mkulumusi), beide nicht schiffbar, münden in das Meer bei Tanga, einem Handelsplatze mit 4000 E. und Ausgangspunkt der Usambarabahn sowie der Karawanen nach dem Kilima-Ndscharo und dem Massailande. In die gegen 3 km breite und gut geschützte Tangatabai fließt der nahe bei der Missionsstation Umba entspringende, in den heißen Monaten austrocknende Ukumbine (Niangombe). Die Gegend ist außerordentlich fruchtbar: Kokospalmen an der Küste; Mango- und Melonenbäume und die Baumwollstaude, wild wachsend, im Innern. Die Bodenverhältnisse und die Nähe der Häfen von Pangani (s. d.) und Tanga (s. d.) begünstigen ausgedehnten Plantagenbau. 1895 wurde die Strecke Tanga-Muhesa der Usambara-Eisenbahn (s. d.) eröffnet. Die Bewohner, die Wabondeï (von den Küstenleuten Waschensi, d. i. Wilde, genannt), die Waschambaa, Wasegua und die kriegslustigen Wadigo, umgeben ihre Dörfer mit einer Hecke von undurchdringlichem Dorngestrüpp, durch welche es nur an einer Stelle einen Eingang giebt, der durch starke Thore befestigt ist. — Vgl. O. Baumann, Usambara (Berl. 1891).

Bondengüter oder Bondenstellen, die auf der Geest Schleswigs, aber auch die in mehrern Gegenden Holsteins belegenen Bauerngüter, welche mit Rücksicht auf die den Hof oder Staven als Ganzes treffenden, gegenüber dem Staate schuldigen Leistungen (sog. Kontribution) als unteilbar galten. In Schleswig wird das Erbrecht in Ansehung dieser B. durch Verordnung vom 18. Juni 1777 und Verfügung vom 22. Juni 1784 in der Weise geregelt, daß die B. allen Erben, welche nach Gemeinem Rechte gesetzliche Erben sind, anfallen, daß aber nur einer der Erben das Gut nach einer sog. Brudertaxe oder Schwestertaxe anzunehmen hat; in der Regel entscheidet das Los. In Holstein dagegen verblieb es bei dem alten Gewohnheitsrechte und einzelnen Reskripten für die besondern Landesteile. Im Westen besteht ein sog. Anerbenrecht nicht. Verschieden ist der Vorzug des ältesten oder jüngsten Sohnes; auch die Taxgrundsätze sind nicht die gleichen. Das preuß. Gesetz vom 2. April 1886 hat im §. 27 das Anerbenrecht aufrecht erhalten; soweit dieses besteht, kommt also das neue Gesetz nicht zur Anwendung. — Bondenholzungen sind Waldungen, die Bauerngütern von Staats wegen zur Befriedigung ihres Feuerungsbedarfs zugelegt worden sind. Sie waren seit 1784 einer Beschränkung dahin unterworfen, daß die Eigentümer sie haushälterisch benutzen und nicht ohne Genehmigung der Staatsregierung roden sollten, und es war dies einzige gesetzliche Bestimmung in Schleswig-Holstein zum Schutze privater Waldungen. Jetzt sind die landespolizeilichen Beschränkungen der Benutzung und Bewirtschaftung von Waldgrundstücken für den ganzen preuß. Staat durch das Gesetz vom 6. Juli 1875 einheitlich geregelt, woneben übrigens besondere Vorschriften in betreff

der öffentlichen, Korporations- und Genossenschaftswaldungen bestehen.

Bondenholzungen, Bondenstellen, s. Bondengüter.

Bondi, Clemente, ital. Dichter, geb. 27. Juni 1742 zu Mezzana bei Parma, ward Jesuit und sehr jung Professor der Beredsamkeit am Seminar zu Parma. Daselbst dichtete er die berühmt gewordene «Giornata villereccia» (Parma 1773) in drei Gesängen, eine launige Schilderung der ländlichen Freuden der Theologiestudenten. Vom Orden angefeindet, weil er dessen Aufhebung durch eine allegorische Kanzone gefeiert hatte, mußte er sich in Tirol verbergen, lebte dann in Venedig, Mantua und Mailand. Erzherzog Ferdinand ernannte ihn 1797 zu seinem Bibliothekar in Brünn. Dann kam er nach Wien als Lehrer der dritten Gemahlin des Kaisers Franz in Geschichte und Litteratur und starb 20. Juni 1821. B. pflegte, abgesehen vom Drama, alle Gattungen, in einfacher und fließender Form. Unter seinen Übersetzungen sind die der «Metamorphosen» Ovids, namentlich aber die der «Äneide» Virgils (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geschätzt. B.s sämtliche eigene Dichtungen erschienen in Padua (2 Bde., 1778) und Venedig (6 Bde., 1798), am besten in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Bondiōne, Ort in der Bergamasca (s. d.).

Bondōne, Giotto di, ital. Maler, s. Giotto.

Bondu, ein Reich der Fulbe in Senegambien, liegt zwischen den Ländern Futa, Toro, Bakel und Bambuk, von welch letzterm es durch den Fluß Faleme getrennt ist, und reicht im Süden bis an die Wasserscheide zwischen Senegal und Gambia. Der Boden ist bergig, wird von zahlreichen Zuflüssen des Faleme bewässert und erzeugt Hirse, Reis, Indigo und Baumwolle. Der König von B. duldet keine andere Religion als die mohammedanische in seinem Gebiete. Seine Residenz ist Bulebane. B. hat sich der franz. Schutzherrschaft unterworfen und gehört zum ersten Arrondissement der Kolonie Senegambien. (S. Senegambien.)

Bon du trésor (frz., spr. bong dü), s. Bon.

Bondy, Ottilie, Schriftstellerin, geb. 26. Juli 1832 zu Brünn, lebt seit 1856 in Wien. Hier machte sie sich auf pädagogischem und hauswirtschaftlichem Gebiete verdient durch Vorträge, schriftstellerische Arbeiten (Artikel in Wiener Blättern, zwei Abteilungen im «Haus- und Familienbuch», Wien 1886; ferner: «Die Beschäftigung des Kindes», Wien 1897) und praktisch durch Gründung und Oberleitung mehrerer Frauenvereinigungen, die hauptsächlich die Hebung des weiblichen Bedientenstandes erstreben.

Bone (spr. bon), Stadt in Algerien, s. Bona.

Bone, niederländ. Lehnstaat auf Celebes, s. Boni.

Bonebed (engl., spr. bohnbedd), eine nur wenige Centimeter starke Bank auf der Grenzbildung zwischen Keuper und Lias, die dermaßen mit Zahn-, Knochen- und Schuppenbruchstücken von Reptilien, Amphibien und Fischen angefüllt ist, daß eine förmliche Knochenbreccie entstanden ist. Aus dem B., und zwar aus der Nähe von Stuttgart, stammen auch die Zähne des ältesten Säugetiers, einer Beutelratte (Microlestes). In Schwaben findet sich auch an der Grenze zwischen Muschelkalk und Keuper noch ein anderes B., z. B. bei Crailsheim.

Bonelli, François André, ital. Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte zu Turin, schrieb: «Specimen faunae subalpinae» (1807), «Observations entomologiques sur les scarabées» u. s. w.

Bonellia *Rol.*, Gattung aus der Ordnung der Sternwürmer (s. d.), mit weitgehender Geschlechtsverschiedenheit. Das grüne Weibchen (B. viridis *Rol.*, s. Tafel: **Würmer**, Fig. 28) mit 5 cm langem, sackartigem Leib und in der Ruhe 10 cm langem, aber weit stärker ausdehnbarem vorn gabelig geteiltem Rüssel, sitzt in Steinlöchern des Mittelmeers. Das Männchen (Fig. 29) ist nur gegen 2 mm lang, von Gestalt eines Strudelwurmes und lebt zunächst in größerer Gesellschaft (bis 18 Stück) in der Speiseröhre, nach erlangter Reife in dem Ausführungsgang der Geschlechtsöffnung des Weibchens.

Bon enfant (frz., spr. bonnangfáng), gutmütiger Mensch.

Boner, Charles, engl. Schriftsteller, geb. 29. April 1815 in Bath, ging früh nach Frankfurt a. M. und lebte dort und in Darmstadt bis 1840, wo er Erzieher im Hause des Fürsten von Thurn und Taxis in St. Emeram wurde. B. trat zu der Familie und den Freunden des Fürsten in enge Beziehungen und nahm als leidenschaftlicher Naturfreund und Jäger an ihren Jagden teil. Vor allem zog ihn die Gemsenjagd unwiderstehlich an und ein illustriertes Werk über sie: «Chamois hunting in the mountains of Bavaria» (Lond. 1853; 2. Aufl. 1860), gründete seinen litterar. Ruf. 1855 folgte das Drama «Cain», 1857 «The new dance of death, and other poems», 1858 «Verse, 1834—58». In frischer Darstellung, Naturgefühl und Formgewandtheit werden diese Erzeugnisse von B.s Naturschilderungen in Prosa noch übertroffen. 1860 nach München übergesiedelt, veröffentlichte er 1861 über Jagdtiere «Forest creatures» (deutsch Lpz. 1862), 1866 «Guide for travellers in the plain and on the mountain» (2. Aufl. 1876) und nach einer Reise nach Siebenbürgen «Transylvania, its products and its people» (Lond. 1865; deutsch Lpz. 1868). 1865 ging er als Berichterstatter der «Daily News» nach Wien; 1867—68 war er solcher des «Standard» an verschiedenen Orten und starb 9. April 1870 in München. — Vgl. Kettle, Memoirs and letters of C. B. (2 Bde., Lond. 1871).

Boner (latinisiert **Bonerius**), Fabeldichter aus alter Berner Familie, ist wahrscheinlich der 1324—49 nachgewiesene Predigermönch **Ulrich** B. zu Bern. Dem Spruchdichter Johann von Ringgenberg hat er kurz vor 1350 sein großes Fabelwerk «Der Edelstein» gewidmet, dessen 100 bîschaft (Beispiele, s. d.) meist nach Avianus (s. d.), dem sog. Anonymus des Nevelet, der «Scala caeli» Joh. Juniors sowie vereinzelten andern durchweg litterar. Quellen bearbeitet sind. B. erzählt behaglich, schlicht und nicht ohne Anmut; die Moral, die er jeder Fabel anhängt, ist nicht allzu breit, aber sehr abstrakt und oft auffällig unzutreffend. Lessing, der B.s Quellen schon im wesentlichen feststellte, führte seinen Namen in die Litteraturgeschichte ein («Zur Geschichte und Litteratur», 1773 u. 1781). Von der Beliebtheit des Buches zeugt, außer zahlreichen Handschriften, der Umstand, daß einer der ältesten deutschen Drucke (Bamb., Albr. Pfister, 1461, mit Holzschnitten) das Gedicht bietet. Neuere Ausgaben von Benecke (Berl. 1816) und Pfeiffer (Lpz. 1844); Übersetzung in Auswahl von Oberbreyer (Staßf. 1880) und Pannier (in Reclams «Universalbibliothek», Lpz. 1895). — Vgl. Gottschick in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», Bd. 7 u. 11.

Bo'neß, schott. Hafenstadt, s. Borrowstounneß.

Bonfiglio, ital. Maler, s. Buonfiglio.

Bonga, Stadt, s. Kaffa.

Bonghi, Ruggero, ital. Gelehrter und polit. Schriftsteller, geb. 21. März 1827 zu Neapel, nahm an den polit. Ereignissen von 1848 lebhaften Anteil, mußte aber nach dem Siege der Reaktion fliehen. Ein längerer Aufenthalt am Lago Maggiore zeitigte die «Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non sia popolare» (3. Aufl., Mail. 1873). Der schon 1845 veröffentlichten Übersetzung von Platos «Philebus» und Plotins Schrift «Über das Schöne» folgten nun die «Opere di Platone», Bd. 1—2 (Mail. 1858) und «La Metafisica di Aristotele». Die ihm 1859 von der österr. Regierung angebotene Professur für Philosophie in Pavia schlug er aus, nahm sie aber von Italien an. Doch schon 1860 legte er das Amt nieder, ging als Sekretär Farinis nach Neapel und 1861 nach Turin, wo er griech. Litteratur, 1865 nach Florenz, wo er röm. Litteratur, 1866 nach Mailand, wo er alte Geschichte und 1870 nach Rom, wo er bis 1877 wieder alte Geschichte las. Der Kammer gehörte er seit 1860 als Mitglied der konservativen Partei an; 1892 verlor er sein Mandat, wurde aber 1894 wiedergewählt. Unter Minghetti verwaltete er 1874—76 das Ministerium des Unterrichts und leistete für Hebung des Unterrichts Tüchtiges. Als Journalist war er sehr thätig, leitete die konservative «Perseveranza» (1866) in Mailand, die «Unità Nazionale» (1872) in Neapel, gründete (1863) die «Stampa» in Turin und die «Cultura» (1881). In den letzten Jahren machte er sich durch seine frankophilen Bestrebungen bemerkbar. Als er 1893 zwei Artikel gegen den Dreibund veröffentlichte, schritt das Ministerium gegen ihn ein; doch lehnte der Staatsrat, dessen Mitglied B. war, die Einleitung des Disciplinarverfahrens ab. Trotz seiner franzosenfreundlichen Gesinnung erklärte er sich aber 1894 angesichts der verworrenen Lage für Crispi. Er starb 20. Okt. 1895 in Torre del Greco. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «La vita e i tempi di Valentino Pasini» (Flor. 1867), «Storia della finanza italiana 1864—68» (ebd. 1868), «Frati, papi e rè» (Neap. 1873), «Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione» (2 Bde., 1877), «Pio IX e il papa futuro» (Mail. 1877; deutsch, Wien 1878), «Leone XIII e l'Italia» (Mail. 1878), «Ritratti contemporanei, Cavour, Bismarck, Thiers» (ebd. 1879), «Disraeli e Gladstone» (1882), «Il congresso di Berlino» (1878), «La storia antica in Oriente e in Grecia» (Mail. 1879), «La storia di Roma» (Rom 1884—88), «Arnoldo da Brescia» (1884), «Gregor VII et Leone XIII» (in der «Nuova Antologia», 1885), «Vita di Gesù» (1889), «Le feste romane» (Mail. 1891; deutsch Wien 1891), «Le primi armi» (Bologna 1894).

Bongo (von den Dinka D o r genannt), ein Negervolk in Äquatorialafrika zwischen 6—8° nördl. Br. und zwischen dem Roah im SO. und dem Pango im NW. Im N. von ihnen wohnen die Djur und Dinka, im O. die Mittu, im S. die Niam-Niam, im W. die Golo und Sere. Das Land ist hügelig und vom Djur und vielen seiner Nebenflüsse, besonders dem Jssu, bewässert. Es ist trotz seiner Fruchtbarkeit nur dünn bevölkert; die Eingeborenen gehen dem Aussterben entgegen. Die B. sind von mittlerer Größe, sehr muskulös, ihre Schädel sind fast brachykephal, die Hautfarbe ist wie die Erde des Landes rotbraun. Die Weiber sind sehr wohlbeleibt und häufig findet sich bei ihnen Steatopygie. Die B. sind in erster Linie Ackerbauer, treiben aber auch Jagd und Fischfang. Sie zeichnen sich aus durch ihre große Eisenindustrie und Holzschnitzerei und lieben leidenschaftlich die Musik. Die Kleidung der Männer ist ein Schurzfell; die Frauen gehen ganz nackt, nur daß sie durch Grasbüschel ihre Scham bedecken. Sie tragen als künstliches Stammesmerkmal in der durchbohrten Unterlippe, häufig auch im Ohr und den Nasenwänden Holzpflöcke, Kupferringe u. dgl. Religiösen Kultus haben die B. nicht; sehr verbreitet ist der Glaube an böse Geister. Seit 1856 haben Sklavenhändler aus Chartum sich des Bongolandes bemächtigt, das sie in ihrer gewohnten Weise aussaugen. — Vgl. G. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Lpz. 1878).

Bon gré, mal gré (frz., spr. bong), gern oder ungern, wohl oder übel, soviel wie nolens volens.

Bonham (spr. -hämm), Inselgruppe, s. Jaluit.

Bönhase, s. Böhnhase.

Bonheur (frz., spr. bonnöhr), Glück, Wohlfahrt.

Bonheur (spr. bonnöhr), Rosa, franz. Tier- und Landschaftsmalerin, geb. 22. Okt. 1822 zu Bordeaux, erhielt den ersten Unterricht von ihrem Vater Raymond B., einem tüchtigen Zeichenlehrer (gest. 1853), und trat zuerst im Pariser Salon 1841 mit zwei kleinen Tierstücken auf. Zu den Kunstausstellungen der nächstfolgenden 10 Jahre lieferte sie Landschaften mit Tier- und Figurenstaffage von großer Kraft der Farbe und Zeichnung. Besonderes Aufsehen erregten: die Rinderherde in Cantal (1848) und die Nivernaisschen Pflugochsen (1849; im Luxembourg), die ihren Ruf begründeten. Ihr großes Gemälde: der Pariser Pferdemarkt (1853; Nationalgalerie in London) und die Heuernte in der Auvergne (1855; im Luxembourg), verschafften ihr eine hervorragende Stelle unter den franz. Malern. Ihren Ruf verdankt sie vorzüglich den Engländern, die ihre Malerei früher zu würdigen verstanden als die Franzosen. Seit einer Reise durch Schottland malt sie auch schott. Landschaften mit Tierstaffage. — Vgl. Laruelle, Rosa B., sa vie, ses œuvres (Par. 1885). — A u g u s t e B., jüngerer Bruder der Künstlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, gest. 23. Febr. 1884 zu Paris, war gleichfalls Tier- und Landschaftsmaler, kommt jedoch der Schwester nicht gleich. — Ein zweiter Bruder Rosas, J s i d o r e B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei auch den Unterricht seines Vaters, trieb aber vorzugsweise die Plastik und trat 1848 in beiden Künsten mit demselben Gegenstande auf, einer Löwenjagd. Später widmete er sich ausschließlich der plastischen Darstellung der Tiere. — Die jüngste Schwester Rosas, J u l i e t t e B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, malte Blumen und Früchte. Doch lieferte sie auch Tierstücke. Sie war seit 1853 mit dem Maler Peyrol verheiratet und starb 19. Juli 1891.

Bonhomme (frz., spr. bonnómm), gutmütiger Mensch, Biedermann, auch in spöttischem Sinne; B o n h o m i e, Gutmütigkeit, Biederkeit (s. auch Boni homines).

Boni oder B o n e, Lehnstaat der niederländ.-ind. Regierung im nördl. Teile der Südhalbinsel von Celebes (s. d.), am gleichnamigen Golfe. Die Bevölkerung, etwa 150 000, besteht größtenteils aus Bugi, einem tapfern, rachsüchtigen und leicht erregbaren, Handel und Schiffahrt, gelegentlich auch Seeraub treibenden Volksstamme. Wie in vielen kleinen Staaten auf Celebes, hat auch in B. die

weibliche Nachkommenschaft des Fürsten in der Erbfolge den Vorrang vor der männlichen. Das Reich B. hat stets nur widerwillig die Oberherrschaft der Niederländer anerkannt und wiederholt Versuche gemacht, dieselbe abzuschütteln, zuletzt 1858. Infolgedessen fand eine holländ. Expedition gegen B. statt, und 1859 wurde die Hauptstadt B. von den Holländern eingenommen. Die Fürstin trat aber bald wieder feindlich gegen die niederländ. Regierung auf, und in einer zweiten Expedition wurde unter General van Swieten 23. Okt. B. und 24. Nov. Sindjai erobert. Die Fürstin flüchtete; ihr Thron wurde für verfallen erklärt, und 30. Jan. 1860 stellte die niederländ. Regierung einen neuen Fürsten auf, der 13. Febr. die Souveränität der Niederlande über das Reich B. anerkannte.

Boniface, Xavier, s. Saintine.

Bonifacio (spr. -fahtscho), Stadt, s. Bonifaciusstraße.

Bonifacio, San, Stadt, s. San Bonifacio.

Bonifacius, weström. Feldherr, hatte sich zuerst 413 als Verteidiger von Massilia gegen Athaulfs Westgoten ausgezeichnet und nachmals 423 und 424 die afrik. Provinzen für die Regentin Placidia und ihren Sohn behauptet, als in Italien der Usurpator Johannes auftrat. Der auf sein Ansehen bei der Kaiserin eifersüchtige Aëtius (s. d.) redete jedoch dem B. ein, daß Placidia damit umgehe, ihn zu töten. B. rief nun die Vandalen aus Spanien zu seiner Unterstützung nach Afrika, aber als König Geiserich 428 erschien, war Placidia über die Sachlage aufgeklärt und mit B. wieder versöhnt. Nun aber wollten die Vandalen Afrika nicht wieder verlassen, und in dem darüber entbrennenden Kriege verlor B. fast das ganze Land. 432 nach Italien zurückgekehrt, wurde er von Placidia an Stelle des Aëtius zum Oberfeldherrn ernannt. Darüber kam es zwischen beiden Nebenbuhlern zum Kampfe, in dem B. Sieg und Leben verlor.

Bonifacius, Apostel der Deutschen, s. Bonifatius.

Bonifacius, Name von neun Päpsten:

B. I. (418—422), vom Kaiser Honorius unter Beseitigung des Gegenkandidaten Eulalius auf den päpstl. Stuhl erhoben, verfolgte die Pelagianer und geriet mit Kaiser Theodosius II. wegen der Oberherrlichkeit über die Bischöfe Illyriens in Konflikt. Er bezeichnete zuerst den röm. Bischof als den obersten Bischof der Christenheit. Die röm. Kirche verehrt ihn als Heiligen (Tag: 25. Okt.). — B. II. regierte von 530 bis 532. — B. III. regierte nur vom 19. Febr. bis 12. Nov. 607 und war der erste röm. Bischof, dem (vom griech. Kaiser Phokas) der Titel «Allgemeiner Bischof der Christenheit» eingeräumt wurde. — Ganz unbedeutend waren B. IV. (608—615), B. V. (619—625), B. VI. (15 Tage im J. 896). — B. VII. drängte sich zweimal widerrechtlich auf, erst 974 durch den Einfluß der Partei des Crescentius (s. d.) nach der wahrscheinlich mit durch ihn veranlaßten Ermordung Benedikts VI., dann 984 nach der Ermordung Johanns XIV. Er wurde 985 in Rom ermordet.

B. VIII. (1294—1303), vorher Benedikt Cajetan, geb. zu Anagni, war rechtskundig und geschäftsgewandt, wurde Notar der röm. Kurie, 1281 Kardinal, von mehrern Päpsten in einflußreichen Ämtern verwendet und bestieg nach der Abdankung des von ihm völlig beherrschten Cölestin V. den päpstl. Stuhl. Seinen Vorgänger setzte er gefangen, die mächtige Familie der Colonna, die Cölestins Abdankung für unzulässig erklärte, bekämpfte er, konfiszierte ihre Güter und zerstörte ihre Stadt Palestrina. Sein Ziel war, die Grundsätze Gregors VII. (s. d.) zu verwirklichen, das Papsttum zur höchsten Macht zu erheben und die weltliche Gewalt ihm zu Füßen zu legen. Er verfolgte dies Ziel hartnäckig, aber ohne Erfolge, so daß mit ihm der Niedergang der päpstl. Weltherrschaft beginnt. Venedig und Genua wiesen seine Friedensvermittelungen ab (1295), in Sicilien mußte er den König Friedrich II. von Aragonien anerkennen (1303), in Toscana bemühte er sich vergeblich, dem Kampfe der sog. Schwarzen und Weißen ein Ende zu machen. Den Ungarn versuchte er den neapolit. Prinzen Karl Robert als König aufzudrängen (1300); Wenzel II. von Böhmen verbot er, die Krone Polens anzunehmen (1300); Eduard I. von England lud er wegen der Eroberung Schottlands als Antastung eines päpstl. Lehns vor seinen Richterstuhl (1299); aber alles vergebens. Von Erfolg war nur seine Einmischung in Deutschland, wo Albrecht I. durch Verzicht auf alle kaiserl. Rechte die päpstl. Anerkennung erkaufte (1303). Von den weittragendsten Folgen war der Konflikt mit Frankreich. Als sich der Klerus von Frankreich und England über die ihm zum Zweck der Kriegführung von Philipp IV. dem Schönen und Eduard I. auferlegten Steuern beschwerte, bedrohte B. in der Bulle Clericis laicos vom 25. Febr. 1296 alle Fürsten, die ohne Einwilligung des Papstes die Geistlichen besteuerten, mit dem Bann. Eduard I. gab nach, Philipp IV. dagegen erließ als Antwort ein Verbot jeder Ausfuhr edler Metalle. Jetzt mußte B. nachgeben. Eine zweite Bulle (Ausculta fili, 1301), worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König dem Papste wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen unterworfen sei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er auf einem Reichstage zu Paris (10. April 1302) von Baronen, Prälaten und Vertretern der Städte erklären ließ, sie seien in weltlichen Dingen nächst Gott nur dem Könige unterworfen, und dieser trage seine Gewalt von niemand zu Lehn. Vergeblich suchte B. in der Bulle Unam Sanctam vom 18. Nov. 1302 die Gregorianischen Grundsätze von der päpstl. Universalmonarchie zu erneuern, und sprach 13. April 1303 über Philipp Bann und Absetzung aus. Dieser appellierte an ein allgemeines Konzil und an den künftigen Papst und schickte seinen Kanzler Wilhelm Nogaret nach Italien, der, verbündet mit Sciarra Colonna, zu Anagni B. überfiel und ihn zwei Tage gefangen hielt. Dann befreiten ihn die Anagnaner, und B. kehrte nach Rom zurück. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte B. während seiner Gefangenschaft sich der Nahrung enthalten und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn, 11. Okt. 1303, dahinraffte. Von B. stammt die Einrichtung des Jubeljahres (s. d.) — Vgl. Drumann, Geschichte B.' VIII. (2 Tle., Königsb. 1852); Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums (Berl. 1876); Desjardins, La bulle Unam Sanctam (Lyon 1880); Digard, Faucon und Thomas, Les registres de Boniface VIII (2 Bde., Par. 1884 fg.); Berchtold, Die Bulle Unam Sanctam (Münch. 1887); dagegen: Martens, Das Vaticanum und B. VIII. (ebd. 1888); Souchon, Die Papstwahlen von B. VIII. bis Urban VI. (Braunschw. 1888); Zeller, B. VIII et Philippe le Bel (Par. 1892).

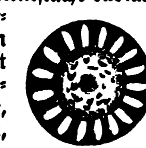
B. IX. (1389—1404), vorher Peter Tomacelli, aus Neapel gebürtig, wurde als Nachfolger des schismatischen Papstes Urban VI. gewählt, während in Avignon Clemens VII. regierte. Trotz der Anstrengungen Frankreichs verschaffte er die

Krone von Neapel dem jungen Ladislaus von Polen. Die Römer zwang er zum Verzicht auf ihre republikanischen Freiheiten, indem er nach zweimaliger Vertreibung, 1391 und 1394, nur unter dieser Bedingung in die Rückkehr willigte. In den deutschen Wirren unterstützte er (1400) die Absetzung König Wenzels. Um die Kosten eines glänzenden Hofhalts, großartiger Bauten, z. B. der Engelsburg und des Kapitols, maßloser Bereicherung habsüchtiger Verwandten und kostspieliger Kriege zu decken, trieb B. Handel mit kirchlichen Ämtern und Pfründen, erhob (1392) die Annaten (s. d.) zu einer regelmäßigen Steuer und beutete den Handel mit Dispensationen und Jubiläumsablässen in ärgster Weise aus. Er starb 1. Okt. 1404. — Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Bd. 6 (3. Aufl., Stuttg. 1871).

Bonifacius II., Markgraf von Montferrat, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des vierten Kreuzzugs. Er entstammte einem fürstl. Geschlecht Italiens, das im 12. Jahrh. in Oberitalien zu den mächtigsten Familien gehörte. Die Richtung auf den Orient erhielten die Montferrat durch den Vater B.', Markgraf Wilhelm VI., «den Alten» (1136—88), der um 1130 die Prinzessin Julitta, Stiefschwester des deutschen Königs Konrad III. und Tochter des Herzogs Leopold des Frommen von Österreich, heiratete. Wilhelm begleitete 1147 den König Konrad auf dem zweiten Kreuzzuge und war 30 Jahre lang eine Hauptstütze des Kaisers Friedrich I. in den Kämpfen in der Lombardei. 1183 begab er sich für immer nach Palästina, wo er 1188 starb. An Umsicht, Tapferkeit und Energie glichen ihm seine Söhne, Wilhelm Longaspada (gest. 1179 in Palästina), Konrad, B. und Rainer (gest. 1183).

Seit dem Tode seines Bruders Konrad (1192) war B., der schon damals als ritterlicher Held, verständiger Regent und gewandter Diplomat bekannt war, alleiniger Vertreter der markgräfl. Würde. Er beteiligte sich 1201 am vierten Kreuzzuge und ging gern auf die polit. Pläne der Venetianer ein, die dem Zug die Richtung auf das morsche Reich von Konstantinopel gaben, wo B. persönlich für sich Großes zu gewinnen hoffte. Nach dem Sturz des jungen Kaisers Alexios IV. Angelos 1204 wurde aber nicht B., der zu thatkräftig und zu sehr Ghibelline war, sondern Graf Balduin von Flandern zum «Kaiser von Romanien» gewählt. B. erhielt Macedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich (Sept. 1204). Er heiratete Margarete von Ungarn, des Kaisers Isaak II. Angelos Witwe (zweite Ehe). Dann wandte er sich nach Thessalien und Griechenland, um eine Reihe kleinerer fränk. Vasallenstaaten ins Leben zu rufen. Aber als er bereits Theben, Euböa und Athen gewonnen und (im Mai 1205) den Angriff auf Korinth und Nauplia eröffnet hatte, nötigte ihn die bulgar.-walach. Überflutung des thraz.-macedon. Nordens, nach Thessalonich zurückzukehren, wo Bulgaren und aufständische Rhomäer die Königin Margarete in der Akropolis belagerten. Schnell trieb B. die Feinde zurück; aber in dem nun sich entspinnenden bulgar. Kriege wurde B. im Sommer 1207 bei Mosynopolis durch einen Pfeilschuß getötet.

Bonifaciuspfennige oder Bischofspfennige, auch Rädersteinchen, im Volksmunde die Glieder des sehr langen Stieles eines für den Muschelkalk (s. d.) bezeichnenden Haarsterns, des Encrinus liliiformis. (S. nachstehende Abbildung.) Jedes dieser mühlsteinartig gestalteten Stielglieder hat 0,5 bis 1 cm Durchmesser und ist am Rande seiner obern und untern Gelenkfläche radialstrahlig gekerbt. Die Stiele zerfallen sehr leicht in ihre einzelnen Glieder, die stellenweise das fast ausschließliche Material ganzer Gesteinsbänke bilden (Trochitenkalke, Crinoidenbänke), so in Thüringen, im Braunschweigischen, in Schwaben.



Bonifaciusstraße, ital. Stretto di Bonifacio, bei den Römern Fretum Gallicum, die an der engsten Stelle nur 11,4 km breite Meerenge zwischen Corsica und Sardinien. Der heftigen Driftströmung aus dem Tyrrhenischen Meere und der Klippen wegen ist sie schwer zu befahren; doch begünstigen letztere die Korallenfischerei, die nebst Thunfisch- und Austernfang sehr lebhaft betrieben wird. Am östl. Eingange der Straße liegen mehrere noch von Corsen bewohnte Inseln, zuweilen die Bucinarischen oder Magdaleneninseln genannt (ital. Isole intermedie, bei den Alten Insulae Caniculariae). Die meisten und umfangreichsten, wie Caprera (s. d.), die befestigte La Maddalena (s. d.), Sta. Maria, gehören zu Sardinien, Cavallo, Lavezzi und andere zu Corsica. Die Straße hat ihren Namen von der malerisch auf einer Landzunge und einem fast senkrechten Kalkfelsen gelegenen, stark befestigten Stadt Bonifacio im Arrondissement Sartène auf Corsica. Die Stadt ist den heißen Südstürmen ausgesetzt und hat einen tiefen und geräumigen Hafen mit lebhaftem Schiffsverkehr, Post, Telegraph, (1891) 3703 E., Handel und Korallenfischerei. Der Ort wurde 830 von dem Pisaner Bonifacio als Stützpunkt für die Verjagung der Saracenen von Corsica und Sardinien gegründet, spielte in den Kämpfen zwischen Corsen, Pisanern, Genuesen und Aragoniern eine wichtige Rolle und galt noch 1554, wo er nach langer Beschießung den Franzosen und Türken übergeben ward, für die festeste Stadt Corsicas. Zeugen einstigen Glanzes sind die Kirchen Sta. Maria Maggiore, mit schöner Loggia, San Francesco aus dem 14. Jahrh., San Dominico, in got. Stil 1343 beendet, und das um 1300 errichtete Hospital.

Bonifatius oder Bonifacius (von bonum fari, gute Botschaft bringen), der Heilige, der Apostel der Deutschen, geb. um 680 zu Kirton bei Exeter im südwestl. England, aus edlem angelsächs. Geschlecht, hatte in der Taufe den Namen Winfried erhalten. Nachdem er 13 Jahre in dem Kloster von Exeter gelebt hatte, trat er in das Kloster von Nhutscelle, wo er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte und 710 die Priesterweihe erhielt. Er verließ 716 die Heimat, um den Friesen das Christentum zu predigen, aber Kriegsunruhen zwangen ihn zur Rückkehr. Obgleich zum Abt von Nhutscelle gewählt, zog B. schon 718 nach Rom, wo Gregor II. ihn beauftragte, in Deutschland das Christentum und den Gehorsam gegen Rom zu verkündigen. Aber bei den Christen in Thüringen und Franken stießen die röm. Ansprüche auf solchen Widerstand, daß B. sich zunächst wieder den heidn. Friesen zuwandte und erst 722 nach Hessen zurückkehrte, wo er zu Amöneburg und Fritzlar zwei Klöster gründete. Bei einer zweiten Reise nach Rom (722) weihte ihn Gregor II. zum Bischof und gab ihm Empfehlungsbriefe an Karl Martell sowie an alle Fürsten und Bischöfe. So ausgerüstet entfaltete B. eine großartige Thätigkeit in der Christiani-

sierung und zugleich Romanisierung Thüringens und Hessens. 732 überschickte ihm Gregor III. das Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthalben, wo er es für zweckmäßig halten würde, Bistümer zu errichten. Bei einer dritten Reise nach Rom, die er 738 unternahm, wurde B. vom Papst zum Legaten des Heiligen Stuhls in Deutschland ernannt. Der Herzog von Bayern gestattete ihm, für Bayern drei Bischöfe zu weihen, und Karl Martells Söhne erlaubten ihm, in Hessen und Thüringen die Bistümer Würzburg, Buraburg, Eichstätt und Erfurt zu errichten und auf mehrern Synoden die fränk. Kirche zu reformieren und der röm. Oberhoheit zu unterwerfen (742—745). Indessen wurde weder der Widerstand der iro-schott. Mission ganz gebrochen, noch setzte B. die röm. Ansprüche völlig durch. Als der Papst ihn z. B. auf seinen Wunsch zum Erzbischof von Köln ernannte, verwarf dies Pippin und gab ihm Mainz statt Köln. Ob B. an der Krönung Pippins Anteil hatte, ist nicht gewiß. Nach Stiftung der Abtei Fulda und nachdem er seinen Schüler Lullus zum Nachfolger bezeichnet hatte, unternahm er 754 eine neue Reise zur Bekehrung der Friesen, auf welcher er bei Dokkum 5. Juni 755 nebst seinen Begleitern erschlagen wurde. Seinen Leichnam brachte man nach Utrecht, später nach Mainz und zuletzt nach Fulda. Noch werden in der Abtei daselbst eine von ihm gefertigte Abschrift der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes Blatt gezeigt. Da, wo B. 724 die erste christl. Kirche im nördl. Deutschland erbaut haben soll, im Thüringer Walde bei dem Dorfe Altenberga (s. d.), ist ihm 1811 ein Denkmal errichtet worden; im Aug. 1842 auch eins in Fulda. Seine «Epistolae» hat am vollständigsten Würdtwein (Mainz 1789) und Jaffé (im 3. Bde. der «Bibliotheca rerum germanicarum», Berl. 1866), in deutscher Übersetzung Külb («Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften», 19. u. 20. Bd., Regensb. 1859), seine «Opera omnia» Giles (2 Bde., Oxford 1845) herausgegeben. — Die älteste Biographie des B. schrieb kurz nach seinem Tode der Mainzer Priester Willibald: «Vita sancti Bonifatii» (abgedruckt im 2. Bde. der «Monumenta Germaniae historica»; neue Ausg. von Jaffé, Berl. 1866, und Nürnberger, Bresl. 1895; ins Deutsche übersetzt von Bonnell, Berl. 1856). — Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1 u. 2 (Gött. 1845—47); Seiters, B., der Apostel der Deutschen (Mainz 1845); Müller, B. Eene kerkhistorische studie (2 Bde., Amsterd. 1869—70); Aug. Werner, B., der Apostel der Deutschen, und die Romanisierung von Mitteleuropa (Lpz. 1875); Otto Fischer, Bonifatius (ebd. 1881); Ebrard, B., der Zerstörer des columbanischen Kirchentums auf dem Festlande (Gütersloh 1882); Woelbing, Die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen des B. (Lpz. 1892); Traub, B. Ein Lebensbild (ebd. 1894); Kuhlmann, Der heilige B., Apostel der Deutschen (Paderb. 1895).

Bonifatiusverein, ein 1849 auf der Generalversammlung des Piusvereins (s. d.) zu Regensburg hauptsächlich durch den Grafen Joseph von Stolberg gestifteter Verein zur Gründung und Unterhaltung von kath. Kirchen und Schulen in vorwiegend prot. Gegenden Deutschlands. Er ist über fast ganz Deutschland verbreitet. Seine jährliche Einnahme beträgt etwa 500 000 M. Der Generalvorstand hat seinen Sitz in Paderborn. — Vgl. Gams, Der B. in Deutschland 1850—80 (Paderb. 1880).

Bonifazio, nach neuern Forschungen Name dreier ital. Maler in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Sie zählen zu den großen Koloristen Venedigs.

B. I., gest. 1540 in Verona, nahm seinen Ausgang von der Kunst Giorgiones. In der genreartigen Auffassung heiliger Geschichten war er ein Vorgänger Paolo Veroneses. Seine schönsten Werke sind eine Anzahl «sante conversazioni», Darstellungen der heiligen Familie mit Heiligen (in der Ambrosiana in Mailand, in der Galerie Colonna zu Rom, im Palazzo Pitti zu Florenz, in Dresden, in Stuttgart). Sein berühmtestes Werk ist das Gastmahl des Reichen (Akademie in Venedig); außerdem Findung des Moses (Brera in Mailand, Dresdener Galerie).

B. II., gest. 1553 in Venedig, wahrscheinlich Bruder des vorigen, scheint wiederholt mit demselben gearbeitet zu haben. Stärker vielleicht als Giorgiones Einfluß macht sich der Palmas bei ihm geltend. Seine Farbe ist nicht so goldig und reich wie die B.s I. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Maria mit dem Kinde von Heiligen umgeben, Verkündigung Mariä, Triumph der Liebe nach Petrarcas «I Trionfi» (sämtlich im Hofmuseum zu Wien), Anbetung der heiligen drei Könige (Akademie in Venedig; Brera in Mailand), das Gastmahl zu Emmaus (Brera in Mailand), Thronender Christus (Akademie in Venedig), Heimkehr des verlorenen Sohnes (Galerie Borghese in Rom), Anbetung der Hirten (Galerie in Dresden).

B. III., noch 1579 thätig, vielleicht Sohn eines der beiden vorgenannten, ist breiter, aber auch leerer als diese, und bestrebt sich, Tizian nachzueifern. Eine Reihe von Heiligenfiguren befinden sich in den Akademien zu Venedig und Wien, das große Gemälde Auferweckung des Lazarus in der Dresdener Galerie, ebenda: Maria mit dem Christkind und der heil. Katharina.

Bonifikation (lat.), Vergütung, Entschädigung, namentlich im Zoll- und Steuerwesen diejenige, welche als Rückvergütung für wieder ausgeführte Waren gewährt wird (s. Exportbonifikation); **bonifizieren**, vergüten, entschädigen.

Boni homines (lat.; frz. Bons hommes, d. h. gute Leute), Beiname des engl. Ordens der Sackbrüder (gestiftet 1259 durch Prinz Edmund), der Mönche von Grandmont, der franz. Minimen, auch der Waldenser, Albigenser und anderer Sekten.

Boniment (frz., spr. -máng), marktschreierische Rede, um Publikum herbeizulocken.

Bonin, Adolf von, preuß. General der Infanterie, geb. 11. Nov. 1803, trat 1821 in die Armee und wurde 1838, noch als Premierlieutenant, zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Nachdem er 1858 zum Generallieutenant und Generaladjutanten des Königs aufgestiegen, wurde er 1863 kommandierender General des 1. Armeekorps (Königsberg) und 1864 General der Infanterie. 1866 wurde sein Armeekorps, welches der Armee des preuß. Kronprinzen zugeteilt war, 27. Juni bei Trautenau von Feldmarschalllieutenant von Gablenz geschlagen und zum Rückzuge in das schles. Gebirge genötigt. Nach dem Frieden wurde B. kommandierender General der preuß. Truppen in Sachsen und Gouverneur von Dresden, bis 28. Mai 1867. Am 17. Aug. 1870 wurde er zum Generalgouverneur von Lothringen ernannt. Im März 1871 trat er in sein früheres Verhältnis als dienstthuender Generaladjutant des Königs und Präses der General-Ordenskommission zurück und starb 16. April 1872 in Berlin.

Bonin, Eduard von, preuß. General der Infanterie, geb. 7. März 1793 zu Stolp, trat 1806

als Junker in das Regiment Braunschweig-Öls ein und wurde, nachdem er bei Jena mitgefochten, bei der Erstürmung von Lübeck gefangen. Dann besuchte B. das Gymnasium zu Prenzlau, wurde 1809 als Portepeefähnrich im 1. Garderegiment angestellt und in demselben 1810 zum Lieutenant, bald darauf zum Adjutanten bei der Gardebrigade befördert. In der Schlacht bei Lützen erwarb er das Eiserne Kreuz zweiter, in der Schlacht bei Paris das Kreuz erster Klasse. 1842 stieg er zum Oberst und 1848 zum Commandeur der 16. Infanteriebrigade auf. Nach der Niederlage der schlesw.-holstein. Truppen bei Bau wurde B. Anfang April nach Rendsburg geschickt, um sich der Provisorischen Regierung der Herzogtümer zur Verfügung zu stellen, und übernahm den Befehl über die preuß. Linienbrigade, an deren Spitze er wesentlich zum Siege bei Schleswig (23. April) beitrug und im Sundewitt (5. Juni) mit Auszeichnung kämpfte. Nach dem Waffenstillstand von Malmö wurde B. durch die Deutsche Centralgewalt Kommandierender in den Herzogtümern und reorganisierte die Armee aufs erfolgreichste. Als der zum Oberbefehlshaber ernannte General Prittwitz bei Kolding eintraf, hatte B. diesen Ort schon gestürmt und die Belagerung von Friedericia begonnen. Vergeblich wegen seiner gefährlichen Stellung gewarnt, wurde B. in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1849 von den aus Friedericia ausfallenden Dänen überrascht und zum Abzug gezwungen. B. legte im April 1850 sein Kommando nieder und trat in die preuß. Armee zurück, wo er zum Kommandanten von Berlin und im Juni zum Commandeur der 16. Division ernannt wurde. 1852 wurde er Kriegsminister und bewährte hier aufs neue sein organisatorisches Talent durch treffliche Einrichtungen, namentlich verbesserte er auf Grund der während der letzten Jahre gewonnenen Erfahrungen die Organisation der Landwehr und die Vorbereitung der Armee zum Übergang auf den Kriegsfuß (Mobilmachungsplan). 1854 seines Postens enthoben, weil er die Politik der Westmächte gegen Rußland unterstützte, erhielt er das Kommando der 12. Division. 1856 wurde er Vicegouverneur von Mainz und 6. Nov. 1858, beim Eintritt der Regentschaft, abermals Kriegsminister, 28. Nov. 1859 aber unter Ernennung zum General der Infanterie wiederum von diesem Amte entbunden, da er den später durchgeführten Entwurf zur Reorganisation des preuß. Heers nicht guthieß. B. starb als kommandierender General des 8. Armeekorps 13. März 1865 zu Koblenz. Von ihm stammt die Schrift «Grundzüge für das zerstreute Gefecht» (Berl. 1839).

Bonin, Gust. von, preuß. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1797 zu Haus Heeren in der Grafschaft Mark, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Verwaltungsfache, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1815 mit, wirkte 1835—42 als Generalkommissar der Provinz Sachsen, wurde 1845 Oberpräsident derselben, war Finanzminister im Ministerium Pfuel (Sept. und Okt. 1848), übernahm hierauf wieder sein Amt als Oberpräsident, in dem er, wie auch später als Mitglied der Ersten Kammer, die Politik des Ministeriums Brandenburg unterstützte. Nach dem preuß.-dän. Waffenstillstande vom 10. Juli 1849 wurde er nach Schleswig zur Installation der provisorischen Verwaltungskommission entsandt. 1850 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung der poln. und deutschen Nationalität. Als jedoch 1851 die aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände wiederhergestellt wurden, lehnte es B. ab, bei der Ausführung jener, nach seiner Meinung verfassungswidrigen Maßregeln behilflich zu sein, und ward daher zur Disposition gestellt. Unter dem Ministerium Schwerin 1860 in sein Amt wieder eingesetzt, wurde er, da er sich nicht zu den Maßregeln verstehen wollte, die Bismarck während des Aufstandes im russ. Polen in der Provinz Posen für nötig hielt, 1864 abermals entlassen und zog sich auf sein 1834 erworbenes Gut Brettin bei Genthin zurück. In seiner parlamentarischen Thätigkeit, in der er den Wahlkreis Jerichow vertrat, gehörte er sowohl im preuß. Abgeordnetenhause wie im Reichstage der gemäßigt liberalen Richtung an. Er starb 2. Dez. 1878 in Berlin. [Bonin.

Bonin, Hugo Rosenthal-, s. Rosenthal-Bonin.

Bonineger, s. Maron.

Bonington (spr. -ingt'n), Richard Parkes, engl. Landschaftsmaler, geb. 25. Okt. 1801 zu Arnolt bei Nottingham, gest. 23. Sept. 1828 zu London, studierte bei Gros in Paris und bereiste später Italien. Seine Historienbilder, dem Fürstenleben der Renaissancezeit entlehnt, erregten besonders durch ihre Farbenpracht Aufsehen: Karl V. und die Herzogin von Etampes, Heinrich III. empfängt den span. Gesandten. Vielfach malte er auch kleine landschaftliche Motive aus Nordfrankreich mit fein beobachteter Beleuchtung, die in Paris hoch geschätzt wurden und ihn neben Constable zum eigentlichen Schöpfer der «paysage intime» machten.

Bonin-Inseln, von den Japanern Bu-nin-to oder Mu-nin-to (chines. Wu-zön-tao, «menschenleere Eilande»), auch nach dem vermeintlichen Entdecker Ogasawara-shima genannt, ein Archipel von 5 bis 6 größern und einer Anzahl kleinern Inseln und Klippen im westl. Teile des Stillen Oceans, zwischen Japan und den Marianen (s. Karte: Japan und Korea), erstreckt sich unter etwa 142° 20′ östl. L. von Greenwich von 26° 30′ bis 27° 45′ nördl. Br. und bedeckt 72 qkm. Man unterscheidet drei Gruppen: 1) die Parry-Inseln im N. mit Muko- und Nagatashima; 2) die eigentlichen B. (oder Beechey-Inseln) in der Mitte, darunter Stapleton (Ototo-shima), Buckland (Ani-shima) und Peel (Tshi-tshi-shima); die letzte ist bei 10 km Länge die größte; ihr Hafen Port-Lloyd ist leicht zugänglich, hat sichern Ankergrund und wird von Schiffen besucht, die Wasser und Lebensmittel einnehmen wollen; 3) die von den Engländern Bailey-, von den Amerikanern Coffin-Inseln genannten im S. mit Haha-shima (Hills-borough). Sämtliche Inseln sind hohe, durch vulkanische Kräfte über das ringsum tiefe Meer gehobene Felseilande. Sie tragen Zuckerrohr, Indigo, Sagopalmen und etwa 200 Arten Phanerogamen. Der fliegende Hund ist einheimisch; eingeführte Haustiere sind vielfach verwildert. Auch wird Schildkröten- und Haifischfang getrieben. Die B. bilden einen Ken, stehen unter dem Statthalter von Tokio und zählen (1890) 1270 E. Von den Japanern 1593 entdeckt und zu Verbrecherkolonien benutzt, aber um 1725 wieder verlassen, wurden sie 1823 von Coffin, Kapitän eines Walfischfängers von Nantucket, besucht, 1827 vom Kapitän Beechey für England und 1828 von Lütke für Rußland in Besitz genommen, ohne jedoch von einer dieser Mächte thatsächlich besetzt zu werden. Erst 1830 erhielt die Insel Peel von den Sandwichinseln aus eine kleine Kolonie. Seit 1876

werden die Inseln von der japan. Regierung verwaltet, die schon seit 1861 Ansiedler dorthin gesandt hatte. — Vgl. Warburg, Eine Reise nach den B. und Volcani-Inseln (mit Karte; in den «Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde», Berl. 1891).

Bonis avibus (lat., «mit guten Vögeln»), gleichbedeutend mit Bonis auspiciis (beides oft abbreviert b. a.), unter guter Vorbedeutung, mit Glück, hergeleitet von den Auspizien (s. d.; vgl. Augurn).

Bonis cedieren (lat.), das (überschuldete) Vermögen (den Gläubigern) abtreten.

Bonitärisches Eigentum, s. Civilrecht.

Bonität (lat.), Güte, gute Beschaffenheit; juristisch die Zahlungsfähigkeit des Schuldners. Bei Cession (s. d.) von Forderungen kommt die Haftung des Cedenten in Frage. Hat derselbe gegen Entgelt abgegeben, so haftet er nach Gemeinem Recht, wenn nichts anderes verabredet ist, für die Verität, d. h. dafür, daß die Forderung besteht; er haftet aber nicht, wenn er diese Haftung nicht übernommen hat, für die B. So auch nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 971 und nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 437, 438, sowie nach Code civil Art. 1693, 1694. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 430 und nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1397 haftet der Cedent gegen Entgelt auch für die B., nur nicht ohne Übernahme dieser Haftung bei in das Hypothekenbuch eingetragenen Forderungen (Allg. Landr. §. 427), und nicht (nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1398), «insofern der Übernehmer über die Einbringlichkeit der Forderung aus den öffentlichen Pfandbüchern sich belehren konnte». Er haftet auch nach Allg. Landrecht nicht für B. ohne Übernahme, wenn er weniger gegeben als den Betrag der Forderung, nach Österr. Bürgerl. Gesetzbuch haftet er dann nur auf diesen Betrag. Diese Einschränkung der Haftung auf das, was der Cessionar gegeben, entspricht auch bei übernommener Haftung für B. den Vorschriften des franz. und des preuß. Rechts. Allgemein erstreckt sich die Haftung der B., wo sie begründet ist, auf die Zeit der Cession, so daß später durch Zufall eingetretene Veränderungen in der Sicherheit dem Cessionar schaden.

Bonite, zwei Fische aus der Familie der Makrelen (s. d.): 1) der echte B. (Thynnus pelamys *C. V.*), bläulich, an den Seiten mit bräunlichen Längsstreifen, bis 80 cm lang, im Atlantischen und Indischen Ocean, seltener im Mittelmeer; kaum genießbar; 2) der unechte B. (Pelamys sarda *C. V.*), bis 60 cm lang, bläulich, Bauch silberig, Mittelmeer, Westküste des Atlantischen Oceans, selten in der Nordsee; Fleisch sehr wohlschmeckend.

Bonitho oder Bonizo, Bischof von Sutri, zeigte sich in den Investiturstreitigkeiten als ein unbedingter Anhänger Gregors VII. und Feind Kaiser Heinrichs IV., von dessen Freunden er 1082 aus seinem Bistume verjagt wurde. Auch in Piacenza, wo er 1089 zum Bischofe erwählt wurde, konnte er sich nicht halten; er starb 14. Juli 1091 zu Cremona. Unter seinen Werken ist das wichtigste der für Mathilde von Tuscien bestimmte «Liber ad amicum» (hg. von Jaffé, in der «Bibliotheca rerum germanicarum», Bd. 2, Berl. 1865), worin er in sehr einseitiger Auffassung die Bedrückungen erzählt, die angeblich die Kirche seitens der weltlichen Machthaber bis zum Todesjahre Gregors 1085 erfahren habe. Das Buch ist eine Hauptquelle für diese leidenschaftlich bewegte Zeit, aber in den thatsächlichen Angaben ganz unzuverlässig.

Bonitierung (vom lat. bonus, «gut»), die Wertschätzung von Grund und Boden. Die B. ist eins der schwierigsten Kapitel der Landwirtschaftslehre, für das bisher noch keine sichern Grundsätze gewonnen werden konnten. Die B. soll die Grundlage gewähren, auf der bei Kauf oder Pacht die Höhe des zu zahlenden Preises für die in Aussicht genommenen Objekte mit möglichster Genauigkeit festgesetzt, bei Teilungen, Wegeregulierungen, Zusammenlegungen, Feldeinteilungen, Bodenmeliorationen oder auch bei Enteignungen zur Zufriedenheit aller Parteien die Größe der Leistungen und Gegenleistungen festgestellt, im Interesse der Staatsverwaltung mit möglichster Unparteilichkeit die Höhe der auf die einzelnen Grundstücke zu verteilenden Steuern ermittelt oder endlich die Größe eines etwa zu verwilligenden hypothekarischen Kredits bemessen wird. Stets handelt es sich bei der B. darum, den Ertragswert der einzelnen Grundstücke möglichst genau zu ermitteln. Zur Erleichterung dieses Geschäfts hat man für die amtliche B., wie z. B. aus Anlaß der Einschätzung zur Grundsteuer, eine Klassifikationsskala entworfen und mit Zuhilfenahme von typischen Grundstücken die in den einzelnen Bezirken vorkommenden Äcker, Wiesen, Weiden, Holzungen u. s. w. in die jeweils passendste Klasse einzureihen gesucht. Vgl. z. B. preuß. Gesetz für die Anlegung der Grundsteuer vom 21. Mai 1861 nebst Anweisungen. Indessen sind alle solche schematischen Abschätzungen mehr oder weniger ungenau. Wenn trotzdem derartige, vielfach ganz veraltete Systeme beibehalten werden, so hat dies seinen Grund darin, daß eine Landesbonitierung ein sehr zeitraubendes und sehr kostspieliges Geschäft ist. Nach vorliegenden Erfahrungen kostete in den einzelnen Ländern die Grundsteuereinschätzung pro Quadratkilometer 165—280 M., wovon etwa zwei Drittel auf die Vermessungen entfallen.

Man unterscheidet 1) die rein physik. Klassifikation, 2) die rein ökonomische Klassifikation und 3) die gemischte oder physik.-ökonomische Klassifikation. Die physikalische Klassifikation, welche die naturwissenschaftliche genannt werden kann, will mit Hilfe der über die Wachstumsbedingungen der Pflanzen gewonnenen Erkenntnisse aus der äußern Beschaffenheit des Bodens auf dessen Brauchbarkeit zur Zucht von Kulturpflanzen schließen. Sie erscheint mehr nur als Hilfsmittel zur eigentlichen B., als Bodenbeschreibung, die allerdings mit der Zeit genau genug gegeben werden kann, um ein Bild von dem Grade der Fruchtbarkeit eines Bodens zu gewinnen. Cotta, Hundeshagen, Senft, Fallou versuchten die geologische Klassifikation; man unterschied die Bodenarten nach ihrem Ursprunge zunächst in die Hauptgruppen: angestammter oder primitiver (Gebirgs-) Boden und angeschwemmter oder sekundärer Boden (nach Fallou Grundschutt- und Flutschuttgelände), innerhalb der erstern nach der geolog. Formation, z. B. in Granit-, Basalt-, Grauwackeboden u. s. w., innerhalb der letztern nach vorwiegendem Bestande: Kiesel-, Mergel-, Lehm-, Moorgelände. Mit J. von Liebigs Lehren glaubte man in der chem. Analyse eine sichere Grundlage für die Beurteilung des Bodens gewonnen zu haben, und noch heute halten manche Landwirte daran fest, daß ihnen mit der Kenntnis der Anzahl Pfunde Kali, Kalk u. s. w., die ein Boden enthält, gedient sei. Es hat sich jedoch die chem. Analyse als ziemlich wert-

los zu Zwecken der B. erwiesen. Dagegen verspricht die mechan. Analyse bessere Ergebnisse insofern, als die Kenntnis der in einem Boden enthaltenen Mengen von Feinerde, Bodenskelett und Humuskörper in ihren verschiedenen Unterabteilungen einen sichern Schluß auf die so wichtige Verzehrungsthätigkeit gestattet und damit der beste Wink für die Behandlung des Bodens, die Auswahl der Pflanzen und die zu erwartenden Erträge gegeben ist. — Vgl. Knop, Die B. der Ackererde (Lpz. 1871).

Rein ökonomische Klassifikationen sind die folgenden: 1) die nach der Vervielfältigung der Aussaat; Meyer z. B. schätzte 1 ha von 6fältigem Körnerertrage gleich 1,4 ha von 5fältigem oder 2,8 ha von 4fältigem u. s. f.; 2) nach den Hauptfrüchten, für deren Anbau sich der Boden eignet: Weizen-, Gerste-, Roggen-, Haferboden, bis zu gewissem Grade den Ausdrücken Thon-, Lehm-, Sandboden u. s. w. entsprechend, bei den Landwirten sehr beliebt und schon von Thaer angewendet; dahin gehört auch die Unterscheidung nach der Kleefähigkeit: kleefähige und nichtkleefähige Bodenarten, erstere wieder unterschieden in Luzerne-, Rotklee-, Esparsetteboden mit entsprechenden Abteilungen; 3) nach dem Grasbestande und der Graswüchsigkeit, erstere für Wiesen allgemein üblich, letztere für Felder von Mittelstedt vorgeschlagen; endlich 4) nach wildwachsenden Pflanzen, wobei man zwischen bodensteten und bodenvagen Pflanzen unterscheidet und aus den irgendwo wild vorkommenden Pflanzen auf dessen Fruchtbarkeit schließen will (Ungar, Sprengel, Trommer).

Die gemischte Klassifikation endlich zerfällt in die Bodenbeschreibung nach aufgestellten Fragebogen und in die eigentliche Abschätzung des auf Grund von Nachweisungen zu erwartenden Rohertrags und des zur Erzielung desselben nötigen Kostenaufwandes. Die Differenz beider ergiebt den Reinertrag, welcher die Steuerfähigkeit oder, kapitalisiert, den zu zahlenden Preis darstellt. In Baden wurde nach dem Gesetz vom 23. März 1854 für die Steuerveranlagung soweit wie möglich direkt der mittlere Preis festgestellt, den die Grundstücke jeder Klasse und Kulturart in einem längern Zeitraum erzielt hatten. Gegen das System der Kapitalisierung des Reinertrags wird eingewendet, daß der Reinertrag sehr wesentlich von der Kapitalkraft und der Tüchtigkeit des Landwirts, also von ganz persönlichen Verhältnissen abhängt. Von diesem Gesichtspunkte aus hat Birnbaum ein neues System der B. aufgestellt. Übrigens ließe sich ein ähnlicher Vorwurf gegen die Schätzung einer jeden Art von stehendem Kapital erheben, z. B. des Verkehrswertes einer Fabrik mit ihren Maschineneinrichtungen. Man muß aber immer einen Wettbewerb von Käufern voraussetzen und bei der Schätzung des Objekts erwägen, was aus ihm bei der besten unter den gegebenen Verhältnissen zu erwartenden Bewirtschaftung gemacht werden kann. — Vgl. Runde, Die sächs. Landesabschätzung und deren Rechtfertigung (Dresd. 1850); Pabst, Die landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., Wien 1863); Birnbaum, Landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., Berl. 1890); von der Goltz, Die landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., ebd. 1892). (S. auch Ertragsanschlag, Grundkataster, Forstabschätzung.)

Bonitür (vom lat. bonus, «gut»), im Wollhandel die kunstgerechte Beurteilung eines Flieses mittels technischer Ausdrücke und Zeichen.

Bonitz, Herm., Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 zu Langensalza, besuchte die Landesschule zu Pforta und widmete sich seit 1832 zu Leipzig unter G. Hermann, dann zu Berlin unter Böckh und Lachmann dem Studium der klassischen Philologie und Altertumswissenschaft. Von 1836 bis 1838 war er Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden, 1838—42 Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, dann am Gymnasium zum Grauen Kloster daselbst, 1824—49 Professor an dem Gymnasium zu Stettin und folgte 1849 einem Rufe als Professor an die Universität Wien, wo er gleichzeitig zum Mitdirektor des Philologischen Seminars sowie zum Mitglied der Prüfungskommission für das Gymnasiallehramt ernannt ward. Hier verfaßte er mit Exner den «Organisationsentwurf für die österr. Gymnasien», der, 1854 definitiv angenommen, noch jetzt in gesetzlicher Geltung ist. 1850 begründete er die «Zeitschrift für die österr. Gymnasien», die er erst mit Mozart und Seidl, später, bis 1867, mit Seidl und Hochegger redigierte. 1867 wurde er Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin und Direktor des Königl. Pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen, ferner Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, 1867—75 war er Mitglied der Redaktion der «Zeitschrift für das Gymnasialwesen». Am 1. Okt. 1875 trat er an Stelle Wieses als vortragender Rat in das Unterrichtsministerium und entwickelte in dieser Stellung eine einflußreiche Thätigkeit. Er trat 1888 in den Ruhestand und starb bald darauf 25. Juli 1888 in Berlin. B. zählt zu den gediegensten Kennern des Plato und Aristoteles und deren philos. Systeme. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Ausgabe der «Metaphysica» des Aristoteles (2 Bde., Bonn 1848—49), welcher eine Recension des Kommentars des Alexander von Aphrodisias (Berl. 1847) zu dieser Aristotelischen Schrift vorausgegangen war. Hieran reihen sich die Schriften «Über die Kategorien des Aristoteles» (Wien 1853), die «Platonischen Studien» (2 Hefte, ebd. 1858—60; 3. Aufl., Berl. 1886), die «Aristotelischen Studien» (5 Hefte, Wien 1862—67) und der «Index Aristotelicus» (Berl. 1870, zu Bekkers Ausgabe). Von seinen übrigen philol.-kritischen Arbeiten sind «Beiträge zur Erklärung des Thucydides» (Wien 1854), «Beiträge zur Erklärung des Sophokles» (2 Hefte, ebd. 1856—57) und «Über den Ursprung der Homerischen Gedichte» (ebd. 1860; 5. Aufl. 1881) hervorzuheben. Seine Übersetzung der Metaphysik des Aristoteles gab Wellmann heraus (Berl. 1891). — Vgl. Th. Gomperz, H. B., ein Nachruf (Berl. 1889); Frankfurter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Herm. B. (Wien 1893).

Bonivard, Genfer Staatsmann, s. Bonnivard.

Bonizo, Bischof von Sutri, s. Bonitho.

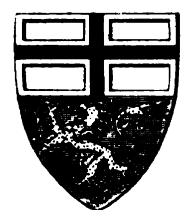
Bon jour (frz., spr. bong schuhr), guten Tag!

Bonkal (Bönkal, engl. buncal, bungkul), ostind. Gold- und Silbergewicht, im Sultanat Atschin auf Sumatra ein Zwanzigstel des dortigen malaiischen Kätti = 48,015 g, in Singapore und Pinang so schwer wie 2 alte span. Silberpiaster = 53,8 g.

Bon marché (frz., spr. bong marscheh), guter Kauf, billiger Preis.

Bonmot (frz., spr. bongmoh), ein «gutes», d. h. treffendes Wort, ein anekdotischer Witz, ein geistreicher Einfall in Unterhaltung und Plauderei, besonders im Gebiete des franz. Esprit (s. d.) beliebt. — Vgl. (de Caillières) Des bons mots, et des bons conts etc. (3. Ausg., Lyon 1693).

Bonn. 1) **Landkreis**, ohne die Stadt B. im, preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 289,38 qkm, (1895) 65753 (32504 männl., 33249 weibl.) E. und 47 Landgemeinden. — 2) **Stadtkreis** (15,93 qkm) und Kreisstadt des Landkreises B., liegt in 56 m Höhe (Bahnhof; Rheinspiegel 44 m) am nördl. Ausgang des engen Rheinthals, wo das Gebirge vom Rhein zurücktritt und sich zur Ebene verflacht, in freundlicher Gegend am linken Ufer des Flusses und besitzt mit seinen schönen Münstertürmen, den prächtigen Landhäusern am Rhein aufwärts, den Anlagen des Hofgartens u. s. w. ein anmutiges Aussehen. Die Stadt hat (1895) 44558 (20717 männl., 23841 weibl.) E., darunter 9393 Evangelische, 34224 Katholiken und 846 Israeliten, 3878 bewohnte Wohnhäuser, 8944 Haushaltungen und 131 Anstalten, in Garnison Stab und 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 160 und das Husarenregiment König Wilhelm I. (1. rhein.) Nr. 7. Die Zahl der Geburten betrug 1895: 1689, die der Todesfälle (einschließlich der Totgeburten) 1151, die der Eheschließungen 367.



Kirchen. Unter den Kirchen (zwei evangelische, fünf katholische) ist außer der 1700 erbauten von den Altkatholiken benutzten Jesuitenkirche das Münster als die älteste und architektonisch merkwürdigste hervorzuheben. Eine kreuzförmige Basilika mit 2 Chören, 4 kleinen Türmen und einem achteckigen Hauptturm über der Vierung, ist es eine der großartigsten Kirchen des spätroman. Stils; der westl. Teil der Krypta und der Bau darüber aus dem 11., der Chorschluß aus dem 12., der übrige Teil aus dem 13. Jahrh. Die evang. Kirche wurde 1866—71 von Dieckhoff errichtet, während die kath. Marienkirche im J. 1892 geweiht wurde. Die Kapelle im frühern Schlosse dient der evang. Gemeinde zum Gottesdienst.

Weltliche Gebäude. Das Rathaus am Markt mit hoher Freitreppe wurde 1782 vollendet. Das Geburtshaus Beethovens in der Bonngasse wurde 1890—91 zu einem Museum eingerichtet. Die Südseite der alten Stadt nimmt das 580 m lange ehemals kurfürstl. Schloß ein, 1717—30 von den Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August erbaut und nach einem Brande 1777 teilweise erneuert; dasselbe wurde von König Friedrich Wilhelm III. zu Universitätszwecken geschenkt und enthält jetzt die Hörsäle u. s. w. der Universität (s. unten); die Aula hat große Fresken von Cornelius' Schülern, die vier Fakultäten darstellend. Zur Universität gehören die unter Argelanders Leitung 1839—46 gebaute großartige Sternwarte, das Poppelsdorfer Schloß (1 km von der Stadt entfernt), ehemals kurfürstl. Lustschloß Clemensruhe (1715—46 erbaut), das 1868 von Dieckhoff vollendete Chemische Laboratorium, der Prachtbau der neuen Anatomie (1872), die neuen klinischen Anstalten und das Gebäude (1891) der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf. Das Bahnhofsgebäude, nach Plänen von Viereck und Unger, ist 1885, das Gymnasialgebäude an der Koblenzer Straße ist Okt. 1891, das neue Provinzialmuseum in der Colmanstraße Juli 1893 eröffnet worden. Auf dem Münsterplatz erhebt sich seit 1845 die von Hähnel modellierte eherne Statue Beethovens. Das 1865 errichtete Standbild Arndts (Erzguß nach Afingers Modell) schmückt den Alten Zoll, eine wegen ihrer schönen Aussicht auf den Rhein und das Siebengebirge berühmte Promenadenanlage, ehemalige Bastei, unmittelbar vor dem Koblenzer Thor. Auf dem alten Friedhofe vor dem Sternthor befindet sich das Kriegerdenkmal für 1870/71 von Küppers, ein Genius, mit dem Schilde einen sterbenden Krieger schützend; ein monumentaler Brunnen von Afinger: Christus mit den vier Evangelisten darstellend, ferner die Grabmäler Niebuhrs von Rauch und Robert Schumanns von Donndorf. Der Grundstein zu einer festen Rheinbrücke nach Beuel wurde 1896 gelegt.

Verwaltung, Finanzen. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (Spiritus, seit 1891, 10000 M.), 3 besoldeten Beigeordneten und 30 Stadtverordneten und hat eine Wasserleitung mit Kanalisation, städtische Gasanstalt, freiwillige Feuerwehr und Schlachthaus. Die städtischen Einnahmen betrugen 1896/97: 1,587, die Schulden 4,722 Mill. M.

Behörden. B. ist Sitz des Landratsamtes für den Landkreis B., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 8 Amtsgerichten (B., Eitorf, Euskirchen, Hennef, Königswinter, Rheinbach, Siegburg, Waldbröl), Amtsgerichts, des Oberbergamtes für die Rheinprovinz, mit Ausnahme der Kreise Rees, Essen, Duisburg und der nördlich von der Düsseldorf-Schwelmer Straße belegenen Teile der Kreise Düsseldorf und Elberfeld, für Teile der Provinz Westfalen (s. Dortmund, Behörden), für Hohenzollern, den Reg.-Bez. Wiesbaden und die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont (s. Bergbehörden) mit einer Bergwerksdirektion und -Schule (Saarbrücken), einer Landesbauinspektion, des altkath. Bischofs, eines Katasteramtes, einer Kreiskasse, Handelskammer, Reichsbanknebenstelle, eines Gewerbegerichts für Stadt und Landkreis B. und eines Bezirkskommandos.

Bildungs- und Vereinswesen. Die 1777 von dem Erzbischof Maximilian Friedrich von Köln gestiftete Akademie wurde 1784 durch Diplom des Kaisers Joseph II. zur Universität erhoben, 1797 unter franz. Herrschaft aufgelöst. Die jetzt bestehende Universität wurde 18. Okt. 1818 von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gegründet; sie hat evang.- und kath.-theol. Fakultäten und (1895) 152 Docenten sowie 1776 Studierende. Zu ihr gehören eine Bibliothek (219000 Bände, 1273 Handschriften), seit 1892 in einem neuen Gebäude, eine Münzsammlung, das Akademische Kunstmuseum; eine Sternwarte, ein großer Botanischer Garten (4,5 ha) mit Palmenhaus, das evang.-theol. Stift, die Institute der mediz. und philos. Fakultät und ein paläontolog. Museum. Die naturhistor. Sammlungen und die Zweiginstitute der 1847 eröffneten landwirtschaftlichen Akademie (160000 Nummern) befinden sich in 16 Sälen des Poppelsdorfer Schlosses. Ebenso ist die Provinzialirrenanstalt (3 km vor der Stadt) den Lehrzwecken der Universität dienlich gemacht. Ferner bestehen das Museum rhein. Altertümer, ein königl. Gymnasium, 1629 von den Minoriten gegründet, 1678 von den Jesuiten übernommen, 1816 reorganisiert, verbunden seit 1890 mit einem pädagogischen Seminar, ein städtisches paritätisches Realprogymnasium, früher höhere Bürgerschule, jetzt zu einer Oberrealschule mit Gymnasialklassen umgestaltet

(93 Schüler) und 4 höhere Privat-Mädchenschulen. Das Museum vaterländischer (namentlich röm.) Altertümer siedelte 1892 in das neu erbaute Provinzialmuseum über. Das städtische Museum Villa Obernier, ein Vermächtnis des 1882 verstorbenen Professor Obernier, enthält neuere Bilder von Düsseldorfer und Münchener Künstlern. Im Stadttheater giebt die Direktion des Kölner Stadttheaters im Winter Vorstellungen. Von den Vereinen seien erwähnt: der Naturhistorische Verein der Rheinlande und Westfalens, der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland, der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen, die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Handels- und Gewerbeverein und der Verein Alt-Bonn für die Geschichte der Stadt B. (Sammlungen im Oberniermuseum). Es erscheinen 4 tägliche Zeitungen.

Wohlthätigkeitsanstalten. Städtische Irrenpflegeanstalt, 2 Privatirrenanstalten, 1 evang., 1 kath. Hospital, 2 Waisenhäuser und das Männerasyl (Wilhelm-Augusta-Stiftung), evang. und kath. Mägdeherberge.

Industrie, Handel. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Maschinen, Klavieren, Orgeln, Tapeten, Goldleisten, Porzellan- und Drahtwaren, künstlichen Blumen, Bonbons, Stühlen, Parkettböden, Strohhüten, Knöpfen, Fayence, Seife, Kerzen, Senf, Cement, Jute und Chemikalien. Ferner bestehen die Bonner Fahnenfabrik, eine Fabrik für Schreibwaren (Soennecken), Kaffeebrennereien (Zuntz' sel. Witwe und Inhoffen), eine Steingutfabrik und Kunsttöpferei (F. A. Mehlem); die Wesselsche Porzellan- und Steingutfabrik geht in ihren Anfängen auf die 1755 vom Kurfürsten Clemens August gegründete Fabrik zurück. Gegenüber von B. im Dorfe Beuel bedeutende Spinnereien (Westdeutsche Jute-Spinnerei und -Weberei), in Kessenich die Mechanische Jute-Spinnerei und -Weberei. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine Bank für Handel und Gewerbe sowie die Bonner und andere Privatbanken. B. ist Sitz der 2. Sektion der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. B. liegt an den Linien Köln-Bingerbrück, B.-Euskirchen (34,20 km) und B.-Obercassel (5,29 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat ein Postamt erster Klasse mit Zweigstellen (in B., Grau-Rheindorf und Poppelsdorf), Telegraphenamt, Pferdebahn in der Stadt, Dampfstraßenbahn B.-Mehlem und ist Station für die Rheindampfer. Mit dem rechten Rheinufer verbinden B. eine fliegende Brücke, Personendampfer und etwas oberhalb der Stadt ein Eisenbahntrajekt nach Obercassel. Von Königswinter aus gehen Zahnradbahnen auf den Drachenfels und den Petersberg. Der Bau einer sog. Vorgebirgsbahn und einer Rheinuferbahn nach Köln ist in der Ausführung begriffen, der Bau einer elektrischen Bahn von Beuel nach Honnef geplant.

Umgebung. Über dem Dorfe Poppelsdorf erhebt sich der Kreuzberg (120 m) mit der weithin sichtbaren Weißen Kirche, dem Überrest des von Kurfürst Ferdinand von Bayern 1627 erbauten Klosters, sehenswert wegen der Heiligen Treppe (28 Stufen) hinter dem Altar, die Kurfürst Clemens August (gest. 1761) erbauen ließ, und die nur mit den Knien berührt werden darf; sie ist eine Nachahmung der Scala santa beim Lateran in Rom. Über dem Dorfe Kessenich (4 km) am Abhang des Vorgebirges die Rosenburg, ein Schlößchen mit Anlagen, und weiter oben auf dem Venusberg die Casselsruhe mit schöner Aussicht. Hier ist zum Andenken an Kaiser Wilhelm I. der sog. Kaiser-Wilhelms-Park von der Stadt angelegt. Weiter sind in der romantischen Umgebung Godesberg, Rolandseck, die Insel Nonnenwerth, der Drachenfels und Petersberg (Siebengebirge) viel besuchte Punkte.

Geschichte. B. war eins der von den Römern in Deutschland angelegten Kastelle und hieß Bonna oder Castra Bonnensia (von Tacitus erwähnt). 70 n. Chr. wurden hier die Römer von den Batavern geschlagen. Nachdem das Lager im 4. Jahrh. von den Franken zerstört und durch Kaiser Julian wieder aufgebaut worden war, litt es vorzüglich in den Kämpfen der Hunnen, Franken, Sachsen und Normannen (869 von letztern zerstört). 1273—1794 war B. Residenz der Kurfürsten von Köln. Hier hielten sich 1673 die Franzosen gegen Holländer, Spanier und Österreicher. Nach einem heftigen Bombardement wurde die Stadt 1689 durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg eingenommen, 1703 durch die Holländer unter Coehoorn. Erst 1715 kam sie wieder in den Besitz des Kurfürsten von Köln. Die Festungswerke wurden 1717 zum großen Teil geschleift. 1801 wurde die Stadt durch den Lunéviller Frieden französisch, 1814 durch den Wiener Kongreß preußisch.

Litteratur. Ritter, Entstehung der drei ältesten Städte am Rhein, oder Urgeschichte von Mainz, B. und Köln (Bonn 1851); Hesse, Geschichte der Stadt B. während der franz. Herrschaft (ebd. 1879); Würst, B. und seine Umgebungen (2. Aufl., ebd. 1881); Das röm. Lager in B., hg. vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinland (ebd. 1888); Hesse, Erinnerung an B. (6. Aufl., ebd. 1893); Hölscher, Bonner Wanderbuch (Köln 1894); von Sybel, Gründung der Universität B. (Bonn 1869); Woerls Führer durch B. und Umgebung (7. Aufl., Würzb. und Lpz. 1897); Koll, Karte der Umgegend von B., 1 : 50 000 (5. Aufl., Bonn 1897).

Bonnat (spr. -nah), Léon, franz. Maler, geb. 20. Juni 1833 zu Bayonne, Schüler Madrazos in Madrid und 1854 Cogniets in Paris, ist besonders als Historien- und Porträtmaler bedeutend. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Adam und Eva an der Leiche Abels (1860; Museum zu Lille), Martyrium des heil. Andreas, Antigone mit dem blinden Ödipus (1865), Vincenz von Paula nimmt den Galeerensklaven die Ketten ab (1866), die Himmelfahrt Mariä (1869). Seit 1875 hat er sich vorzugsweise dem Porträtfache gewidmet, worin er wegen seiner scharfen Charakteristik und blendenden Farbeneffekte zu großem Rufe gelangte. Meisterwerke sind die Bildnisse von Thiers, Victor Hugo und Grévy. Unter seinen neuern Bildern haben durch ihren starken Realismus Aufsehen erregt: Die Kreuzigung Christi, für den Schwurgerichtssaal des Justizpalastes in Paris (1874), und sein Hiob (1880), Idylle (1889), Zerbrochener Krug (1890). Er ist ein vorzüglicher Kolorist und Darsteller des ital. Volkslebens (Scherzo, Tenerezza, Non piangere).

Bonnat., bei zoolog. Namen Abkürzung für den Abbé Bonnaterre, geb. 1752, gest. 1804 in St. Geniez. Er lebte in Paris und schrieb für die «Encyclopédie méthodique» das «Tableau encyclopédique et méthodique»: Ornithologie (1790), Ophiologie (1790), Ichthyologie (1788), Erpétologie, Cétologie (1789—90).

Bonndorf. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Waldshut, hat (1895) 15 754 (7768 männl., 7986 weibl.)

E., darunter 272 Evangelische und 14 Israeliten, 3328 Haushaltungen und 45 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., im südl. Schwarzwald, 36 km nordöstlich von Waldshut, in 847 m Höhe, an der Straße von Freiburg i. Br. nach Stühlingen und Schaffhausen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), Zollamtes, einer Steuereinnehmerei, hat (1895) 1493 E., darunter 66 Evangelische, Post, Telegraph, bedeutende Landwirtschaft, große Buchdruckerei, Fabrikation von Schuhwaren und Malz, Strohflechtereien, Musselinstickerei und Möbelschreinerei. Ferner befindet sich in B. ein Landesspital, 1765 vom Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien gegründet, dem 1856 hierselbst ein Standbild errichtet wurde. In der Nähe die beiden klimatischen Kurorte Steinabad und Bad Boll (620 m) und steil über dem Wutachthal die Schloßruine Tannegg. B. war ehemals der Hauptort einer Grafschaft gleichen Namens, die 1612 an das Stift St. Blasien, 1806 an Baden kam.

Bonne (frz., «die Gute»), Kindermädchen, Kinderwärterin; in Deutschland oft eine solche, welche französisch oder englisch spricht und den mündlichen Gebrauch dieser Sprachen den ihrer Obhut anvertrauten Kindern in früher Jugend beibringen soll.

Bonnechose (spr. bonnschohs'), François Paul Emile Boisnormand de, franz. Historiker, geb. 18. Aug. 1801 zu Leyderdorp in Holland, war während der Restauration franz. Stabsoffizier, 1829—48 Bibliothekar zu St. Cloud, 1850—53 Konservator der Bibliotheken von Versailles und vom Trianon und starb 15. Febr. 1875 zu Paris. Unter seinen histor. Werken ist die «Histoire de France» (16. Aufl. 1874; deutsch 1865) am verbreitetsten. Außerdem schrieb er: ein Gedicht «La mort de Bailly» (1833), «Christophe Sauval ou la société en France sous la Restauration» (2 Bde., 2. Aufl. 1864), «Histoire sacrée ou précis historique de la Bible» (2. Aufl. 1847), «Les réformateurs avant la réforme du XV[e] siècle» (2 Bde., 3. Aufl. 1860), «Chances de salut et les conditions d'existence de la société actuelle» (1850), «Histoire d'Angleterre» (4 Bde., 1859) u. a.

Bonner Durchmusterung, s. Argelander und Sternkataloge.

Bonnesche Projektion, s. Kartenprojektion nebst Tafel, Fig. 8.

Bonnet (frz., spr. -neh), Mütze, Kappe, auch Doktorhut; Bonnets rouges (spr. ruhsch), Rotmützen, Spottname der Jakobiner. — In der Befestigungskunst ist B. eine Erhöhung der Brustwehr im ausspringenden Winkel zum Schutz gegen Einsicht und Seitenfeuer. In Österreich-Ungarn heißen B. auch die Kopfdeckungen auf Infanterieschutzwehren.

Bonnet (spr. -neh), Charles, schweiz. Naturforscher und Philosoph, geb. 13. März 1720 zu Genf, studierte Naturgeschichte und Rechtswissenschaft und wurde durch Vermittelung Réaumurs infolge seiner ersten Abhandlung über die Blattläuse, die bewies, daß sich diese ohne Begattung vermehren, im 20. Jahre korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Darauf nahm er an den Arbeiten Trembleys über die Polypen teil und machte Beobachtungen über das Atemholen der Raupen und Schmetterlinge und über den Bau des Bandwurms. Er war 1752—68 Mitglied des Großen Rats seiner Vaterstadt und zog sich dann auf sein Landgut Genthod am Genfer See zurück, wo er 20. Juni 1793 starb. Von der Naturbeobachtung ausgehend und dem Lockeschen Empirismus huldigend, bildete B. sich eine philos. Ansicht, die er mit seiner religiösen Überzeugung in Verbindung setzte. Eine teleolog. Richtung verfolgen «Traité d'insectologie, ou observations sur les pucerons» (2 Bde., Par. 1745) und «Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes» (Leid. 1754). Sein «Essai de psychologie ou considérations sur les opérations de l'âme» (Lond. 1755) erschien deutsch mit Anmerkungen von Dohm (Lemgo 1773), der «Essai analytique sur les facultés de l'âme» (Kopenh. 1760 u. ö.; deutsch von Schütz, 2 Bde., Brem. 1770—71). In den «Considérations sur les corps organisés» (2 Bde., Amsterd. und Par. 1762) untersuchte er die Zeugungstheorien und nahm eine Präformation der Keime an, in der «Contemplation de la nature» (2 Bde., Amsterd. 1764—65 u. ö.; deutsch von Titius, Lpz. 1766) stellt er seine Ansicht über die Natur gemeinverständlich im Zusammenhange dar. In «Palingénésie philosophique ou idées sur l'état passé et l'état futur des êtres vivants» (2 Bde., Genf 1769) suchte er die christl. Offenbarungslehre mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu bringen, worüber er von Voltaire arg angefeindet wurde. Lavater verdeutschte einen Teil des Werkes als «Philos. Untersuchung der Beweise für das Christentum» (Zür. 1771). B. selbst gab seine «Œuvres complètes d'histoire naturelle et de philosophie» (8 Bde., Bern 1779—83, u. 18 Bde., 1779—88) heraus. — Vgl. Trembley, Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B. (Bern 1794; deutsch Halle 1795); Alb. Lemoine, Charles B., philosophe et naturaliste (1850); Herzog von Caraman, Charles B., sa vie et ses œuvres (Par. 1859); Revue des Deux Mondes (1. Okt. 1855); E. Humbert, Charles B., disciple de Montesquieu, in der «Bibliothèque universelle», April 1858.

Bonnet (spr. -neh), Jules, franz. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1820 zu Nîmes, gest. 15. April 1892 als Sekretär der Société de l'histoire du protestantisme français und Advokat in Paris. Er hat Studien zur Reformationsgeschichte und zur Renaissance veröffentlicht: «Olympia Morata. Épisode de la renaissance en Italie» (1850; 4. Aufl. 1865; deutsch Hamb. 1860), «Aonio Paleario; étude sur la réforme en Italie» (1862; deutsch ebd. 1863), «Calvin au val d'Aoste» (1861), «Récits du XVI[e] siècle» (1864; deutsch als «Lebensbilder aus der Reformationszeit», Berl. 1864), «Nouveaux récits» (1869), «Derniers récits» (1875), «Récits du XVI[e] siècle», 2. Serie (Par. 1885), und «La famille de Curione» (Basel 1878).

Bonnétable (spr. -tábl), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Mamers des franz. Depart. Sarthe, am Tripoulin, einem kleinen linken Zufluß der Orne, an der Zweiglinie Mamers-St. Calais der Franz. Westbahn, 27 km nordöstlich von Le Mans, hat (1896) 2950, als Gemeinde 4287 E., Post und Telegraph; Baumwollweberei, Fabrikation von Beuteltuch, Taschentüchern und Gerberei. B. besitzt ein aus dem J. 1478 stammendes Schloß mit sechs Türmen.

Bonneterie (frz., spr. -t'rih), Strumpfwirkerei, auch Strumpfwirkerwaren; Bonnetier (spr. -tieh), Mützenmacher, Strumpfwirker.

Bonneuil (spr. -nöj), Dorf im Kanton St. Maur, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südöstlich von Paris, auf dem linken Marneufer (s. Karte: Paris und Umgegend), hat (1896)

622 E.; hier fand 30. Nov. 1870 während eines Ausfalls der Pariser Garnison ein heftiges Gefecht statt.

Bonneval (spr. bonnwál), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Châteaudun des franz. Depart. Eure-et-Loir, am Loir, an der Linie Paris-Brétigny-Tours der Orléansbahn, hat (1896) 2198, als Gemeinde 3818 E., Post und Telegraph, Baumwollspinnerei und Weberei, Überreste von Festungswerken, eine interessante Kirche aus dem 12. Jahrh. und eine im 9. Jahrh. gestiftete Abtei, jetzt Irrenanstalt.

Bonneval (spr. bonnwál), Cistercienserabtei, s. Espalion.

Bonneval (spr. bonnwál), Claude Alexandre, Graf von, später Achmed Pascha, franz. Kriegsmann und Abenteurer, geb. 1675, aus einer alten, in der Landschaft Limousin ansässigen Familie, war ein hoch begabter, tapferer, stolzer Mann, der aber jeglicher Zucht unzugänglich blieb. Mit 13 Jahren trat er in die königl. Marine, 10 Jahre später in das Heer ein und nahm am ital. Kriege 1701—4 teil. Sein hochfahrendes Wesen brachte ihn in Konflikt mit dem ahnenlosen Minister Chamillart (s. d.); die Gunst des Prinzen Eugen verschaffte ihm dann Aufnahme in die österr. Armee, wo er bald zum General aufstieg und die Feldzüge gegen Frankreich bis zum Frieden von 1714 mitmachte. Unter dem gleichen Führer kämpfte er gegen die Türken, 1716 bei Peterwardein und stieg nach dem Frieden von Passarowitz 1718 in Wien zum Mitglied des Hofkriegsrates auf, überwarf sich aber mit Prinz Eugen, und als er in den österr. Niederlanden eine hohe militär. Stelle erhielt, beleidigte er 1724 den kaiserl. Statthalter de Prié dermaßen, daß er auch die österr. Dienste verlassen mußte. Nun ging er 1729 zu den Türken über. Nachdem er 1730 zum Islam übergetreten war, wurde er in den Militärdienst des Sultans eingereiht. Er organisierte die türk. Truppen, besonders die Artillerie, wurde Pascha mit drei Roßschweifen und schwang sich auch zum einflußreichen polit. Ratgeber empor. Als 1736 Österreich und Rußland sich gegen die Türken kehrten, trug B., jetzt Achmed Pascha genannt, durch strategischen und diplomat. Rat energisch zu den überraschenden türk. Erfolgen bei; ein ungar. Aufstandsversuch, den er anstiftete, schlug fehl. Dies und Mißhelligkeiten in Konstantinopel veranlaßten seine plötzliche Verbannung nach Kleinasien Ende 1738; doch wurde er bald zurückberufen, und sein Ansehen hob sich allmählich wieder. Er starb 27. März 1747 in Konstantinopel. Die unter seinem Namen erschienenen «Mémoires» (2 Bde., Par. 1806) sind unecht. — Vgl. Leben und Begebenheiten des Grafen von B. (4 Bde., Hamb. 1737); Prince de Ligne, Mémoire sur le comte de B. (Par. 1817); Vandal, Le pacha B. (ebd. 1885); ders., Une ambassade française en Orient sous Louis XV (ebd. 1887).

Bonneville (spr. bonnwil). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Savoie, hat (1896) 68869 E., 68 Gemeinden und zerfällt in die 9 Kantone B., Chamonix, Cluses, La Roche, St. Gervais-les-Bains, St. Jeoire, Sallanches, Samoëns und Taninges. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B., in der Landschaft Faucigny, in 450 m Höhe, 27 km südöstlich von Genf auf dem rechten Ufer der Arve (s. d.), am Fuße des aussichtsreichen Môle (1839 m) und der Pointe d'Andey (1879 m), an der Linie Roche-sur-Foran-Cluses der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1411, als Gemeinde 2173 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, jetzt Gefängnis, ein Stadthaus mit naturhistor. Museum und Bibliothek, eine stattliche Brücke über die Arve, mit herrlicher Aussicht auf die Montblanc-Gruppe, und eine 22 m hohe Denksäule mit dem Standbilde des Königs Karl Felix von Sardinien, sowie Uhrenfabrikation. — Die Stadt, im 13. Jahrh. von den Freiherren von Faucigny erbaut, kam im 15. Jahrh. an Savoyen, 1536 an Bern, 1564 wieder an Savoyen, mit diesem 1860 an Frankreich.

Bonnier (spr. -nieh), Adolf, schwed. Buchhändler, geb. 3. Mai 1806 in Kopenhagen als Sohn des dortigen Buchhändlers Gerhard B. (gest. 1862), der einer franz. Emigrantenfamilie entstammte, errichtete 1827 eine Sortimentsbuchhandlung in Göteborg (später Filiale bis 1848), 1829 eine solche in Stockholm, 1849 eine Zweigniederlassung in Upsala unter der Firma «Akademiska Bokhandeln», die 1867 an C. J. Lundström überging. Daneben entwickelte sich ein Verlag, der die besten schwed. Autoren zu Anfang und Mitte des 19. Jahrh. umfaßt (von Braun, Nicander, Wallin, Stagnelius, Flygare-Carlén, Fredrika Bremer, Schwartz u. a.), sowie die schwed. Klassiker Bellman, Lidner, Frau Lenngren; ferner Atlanten (einer mit Plänen aller schwed. Städte), Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, mediz. und naturwissenschaftliche Werke, Schulbücher u. s. w. B. wurde 1858 zum Hofbuchhändler ernannt und starb 31. März 1867. Das Geschäft ging über an die Witwe Sophie B., gest. 1874, und den Sohn Isidor Adolf B., der 1875 das Sortiment an Looström & Comp. verkaufte und den Verlag allein fortführt. Er ist zugleich Begründer und Vorsitzender des Unterstützungsvereins schwed. Buchhändler (seit 1882), seit 1887 Kassierer des Schwedischen Verlegervereins und giebt seit 1876 dessen Organ, die «Svensk Bokhandels-tidning», heraus.

Ein Bruder Adolfs, Albert B., geb. 21. Okt. 1820 in Kopenhagen, war von 1835 bis 1865 im Geschäft seines Bruders thätig, gründete daneben 1837 einen eigenen Verlag unter der Firma «Förlagsbyrån», den er von 1858 an unter eigenem Namen fortführte und wozu er 1856 die Hörbergsche Buchdruckerei kaufte. Der über 3000 Artikel umfassende Verlagskatalog enthält die hervorragendsten neuern Dichter und Romanschriftsteller Schwedens: Almquist, Bjurstén, Blanche, Crusenstolpe, Hedberg, Lea, Mellin, Rydberg, Schwartz, Strindberg, Topelius u. a.; ferner gemeinnützige Schriften, illustrierte Werke, Reisebeschreibungen, Reisehandbücher über Schweden, Karten, den Volkskalender «Svea» (seit 1845), «Sveriges Handelskalender» (seit 1859) und «Sveriges Ridderskaps- och Adelskalender» (seit 1854). B. war Mitbegründer und 1877—87 Vorstand des Schwedischen Verlegervereins und ist seit 1875 Vorstandsmitglied des Pensionsvereins schwed. Buch- und Musikalienhändler. Seit 1886 ist sein Sohn Karl Otto B., geb. 20. Juni 1856, Teilhaber im Geschäft, das 2 Dampfmaschinen (60 Pferdestärken) mit Dynamo für elektrische Beleuchtung, 7 Schnellpressen, 60 beschäftigte Personen und einen Jahresumsatz von $^1/_3$ Mill. schwed. Kronen hat.

Ein dritter Bruder Adolfs, David Felix B., geb. 1. Juni 1822 in Kopenhagen, gest. 1. Mai 1881, war 1842—48 Leiter, dann Besitzer des Sortimentsgeschäfts in Göteborg, das er mit Verlag, Buchdruckerei und dem Tageblatt «Göteborgsposten» verband. Verlag und Buchdruckerei werden von seinem Sohn Knut B., geb. 26. Juni 1861, fort-

geführt, die Zeitung ging an eine Aktiengesellschaft über, das Sortiment an N. P. Pehrson daselbst.

Bönnigheim, Stadt im Oberamt Besigheim des württemb. Neckarkreises, 6 km nordwestlich von der Einmündung der Enz in den Neckar, in 225 m Höhe, am Fuße des Michelsberges (386 m), hat (1895) 2814 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph, eine 1864 restaurierte Kirche, eine lat. Schule, Frauenarbeits- und Volksschule, eine königl. Taubstummenanstalt (45 Zöglinge) in dem 1750 erbauten Schlosse, einen Park und am Michelsberge ein kleines Hospiz, Gewerbebank und Darlehnskassenverein; Seidenzwirnerei und -Färberei (500 Arbeiter) und Weinbau. Der Ort, 793 zuerst genannt, wurde im 11. Jahrh. Stadt. Von der Burg der Ganerben, welche 1525 im Bauernkrieg zerstört wurde, findet sich noch ein Turm und Mauern vor.

Bonnivard (spr. -wahr), François von, Staatsmann, geb. 1496 zu Genf, wo er 1514 das Priorat zu St. Victor erhielt, wurde als unerschütterlicher Verteidiger der Unabhängigkeit Genfs gegen den Druck der Bischöfe und der Herzöge von Savoyen 1519 auf Befehl des Herzogs Karl III. gefangen und erst nach zweijähriger Haft infolge päpstl. Verwendung freigegeben, jedoch 1530 abermals aufgegriffen und im Schlosse Chillon am Genfer See in einen unterirdischen Kerker geworfen. Am 29. März 1536 wurde Chillon durch die Berner, die Befreier Genfs, eingenommen und B. mit seinen Leidensgefährten im Triumph nach Genf zurückgeführt, wo er eine Pension erhielt und Ende 1570 starb. Seine Bibliothek hatte er 1551 der Stadt vermacht. Er schrieb «Les Chroniques de Genève» (hg. von Dunant, Genf 1831) und «De l'ancienne et nouvelle police de Genève» (hg. Genf 1845). Durch Byrons Gedicht «The Prisoner of Chillon» ist sein Name verherrlicht worden. — Vgl. Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation, Bd. 1 (deutsch, Elberf. 1863).

Bonny, Arm des Niger, s. Niger und Ölflüsse.

Bononcini, Musikerfamilie, s. Buononcini.

Bononi, Carlo, ital. Maler, geb. 1569 zu Ferrara, gest. 1632, bildete sich an den Hauptwerken in Rom, Venedig, Parma und Bologna zu hoher Meisterschaft aus und wurde der bedeutendste Maler Ferraras seiner Zeit. Seine Hauptwerke sind: die Fresken in Sta. Maria in Vado, Der Auferstandene von Benediktinern verehrt in San Benedetto, Die Hochzeit zu Kana und Der heil. Antonius von Padua in der Pinakothek zu Ferrara. Andere Bilder sind in Ravenna (das Abendmahl im Dom), in der Brera zu Mailand und in Modena.

Bononia, alter Name von Bologna, Boulogne-sur-Mer und Vidin.

Bonōrum cessio (lat.), s. Cessio bonorum.

Bonōrum possessio (lat.), im röm. Rechte diejenige rechtliche Stellung, welche der Prätor (s. d.) einer Person, die nach dem strengen Rechte Erbe nicht werden konnte, gewährte. Damit war der Kreis der Berufenen erweitert. Zugleich eröffnete der Prätor die B. p. denjenigen, welche ein wirkliches Erbrecht hatten, so daß die Reihenfolge der Berufenen einheitlich festgestellt war. Schon zur Kaiserzeit ist die Bedeutung der B. p. wesentlich abgeschwächt, weil diejenigen Personen (insbesondere die Kognaten und der Ehegatte), welche früher nur auf dem Wege der B. p. zur Erbfolge gelangen konnten, kraft des Gesetzes Erbrecht hatten; auch sind die Unterschiede zwischen der rechtlichen Stellung des bonorum possessor und des Erben fast völlig ausgeglichen. Verschieden war aber noch die Art, wie die Erbschaft erworben wurde. Namhafte Rechtslehrer sind der Ansicht, daß auch diese Unterscheidung im heutigen Gemeinen Rechte nicht mehr in Betracht komme. In gewissen Fällen, in welchen der Prätor nur vorläufig in den Besitz einwies, sprechen die Quellen des röm. Rechts noch von B. p., aber auch von missio in possessionem, d. h. von Inbesitzsetzung. So z. B. wenn der als Erbe Berufene noch nicht geboren ist, oder im Falle des Carbonianum edictum (s. d.). In diesen Fällen erging nach vorgängiger Prüfung eine besondere Verfügung des Prätors; man spricht alsdann von B. p. decretalis gegenüber der B. p. edictalis. Für diese Fälle, in welchen die wirkliche Erbberechtigung noch in Frage bleibt, ist der Unterschied im Gemeinen Rechte noch (bis 1. Jan. 1900) von Bedeutung. Die B. p. contra tabulas testamenti, d. h. die Erbschaftseinweisung durch den Prätor für den Fall der Übergehung von Kindern des Erblassers, dürfte ebenfalls nur noch der Rechtsgeschichte angehören.

Bonorva, Stadt auf Sardinien im Kreis Alghero der ital. Provinz Sassari, in 478 m Höhe, am Abhange des Berges San Simeon und an der Linie Cagliari-Golfo Aranci der Sardin. Eisenbahn, hat (1881) 6015, als Gemeinde 6116 E., Post, Telegraph, Ackerbau und Viehzucht; in der Umgebung erloschene Vulkane und zwei kalk- und magnesiahaltige Schwefelquellen.

Bonpl., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Aimé Bonpland (s. d.).

Bonpland (spr. bongpláng), Aimé, franz. Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 zu La Rochelle, begleitete als Zögling der Arzneischule und des Botanischen Gartens zu Paris 1799 A. von Humboldt nach Amerika und sammelte dort über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch gar nicht beschrieben waren. Nach seiner Rückkehr ward er 1804 Vorstand der Gärten zu Navarre und Malmaison, die er in der «Description des plantes rares cultivées à Navarre et à Malmaison» (11 Lfgn., Par. 1813—17, mit 66 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig gab er noch zwei auf seine Reisen mit Humboldt bezügliche Werke heraus, die «Plantes équinoxiales récueillies au Mexique etc.» (2 Bde., Par. 1808—9, mit 144 Abbildungen) und die «Monographie des Mélastomacées etc.» (2 Bde., ebd. 1809—16, mit 120 Kupfertafeln). B.s anderweitige botan. Materialien sind von Kunth benutzt in den «Nova genera et species plantarum» (7 Bde. mit über 700 Tafeln, Par. 1815 fg.). Für ein aus den Doubletten der mit Humboldt gesammelten Pflanzen hergestelltes und dem Jardin des Plantes überlassenes Herbarium empfing B. von der franz. Regierung ein Jahrgehalt von 3000 Frs. 1816 begab sich B. nach Buenos-Aires, wo man ihn 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er eine Untersuchungsreise den Parana hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber im Dez. 1821 zu Santa Ana am östl. Ufer des Parana, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Kolonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Diktators von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Aires überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört hatten, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern

Grund als den, daß Francia die Anpflanzung des Maté- oder Paraguaythees in Buenos-Aires verhindern wollte. Erst 1829 erhielt B. seine Freiheit wieder, worauf er sich nach Buenos-Aires wendete. Bald aber ging er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Santa Borja am Uruguay, er sich niederließ. Später kehrte er nach Paraguay zurück, wohnte schließlich in der Estancia de Santa Ana in der argent. Provinz Corrientes, wo er teils durch einen Kramladen, teils als praktischer Arzt sein Leben fristete. Er starb daselbst 4. Mai 1858. Eine Biographie B.s schrieb Brunel (3. Aufl., Par. 1872). — Vgl. Angelis, Notice biographique sur B. (Montevideo 1855); Amadeo B., Apuntos biograficos leidos (Caracas 1869); Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. 1 u. 2 (Lpz. 1872); Bonplandia. Zeitschrift für die gesamte Botanik. Hg. von Seemann (1853—58).

Bons bois (frz., spr. bong boá), eine Sorte Cognac (s. d.). [s. Postbons.

Bons de poste (frz., spr. bong dĕ post),

Bons du trésor (frz., spr. bong dü), s. Bon.

Bon sens (frz., spr. bong ßang), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz. [homines.

Bons hommes (frz., spr. bongsómm), s. Boni

Bonstetten, Karl Victor von, schweiz. Schriftsteller, geb. 3. Sept. 1745 zu Bern, studierte zu Leiden, Cambridge und Paris und reiste dann nach Italien; 1775 wurde er Mitglied des Großen Rats von Bern, 1779 Landvogt zu Saanen, 1787 (bis 1792) in Nyon und 1795 Obervogt in Lugano. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun, und J. von Müller schrieb im Verkehre mit ihm die Geschichte seines Vaterlandes. Den Umwälzungen in der Heimat ausweichend, reiste B. 1796 nach Italien und lebte 1798—1801 als Gast von Friederike Brun in Kopenhagen. Seit 1803 wohnte er abwechselnd in Genf und auf seinem Erbgute zu Valeyres. Er starb 3. Febr. 1832 zu Genf. B. veröffentlichte: «Briefe über ein schweiz. Hirtenland» (deutsch von J. von Müller in Wielands «Deutschem Merkur», 1781; französisch Bern 1782), eine Beschreibung des Saaner Landes; «Neue Schriften» (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801), «Über Nationalbildung» (2 Bde., Zür. 1802), «Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne» (Par. 1805; deutsch von Schelle, 2 Tle., Lpz. 1805), «Recherches sur la nature et les lois de l'imagination» (2 Bde., Genf 1807), «La Scandinavie et les Alpes» (1826). In den «Pensées sur divers sujets du bien public» (Genf 1815), den «Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de juger» (2 Bde., ebd. 1821; deutsch von Gfrörer u. d. T. «Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen», 2 Bde., Stuttg. 1828) und der hervorragendsten seiner Schriften: «L'homme du Midi et l'homme du Nord» (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825) spricht sich eine praktische Lebensweisheit in gemeinverständlicher Darstellung aus. Eine Auswahl seiner Schriften veröffentlichte Matthisson (Zür. 1792; 2. Aufl. 1824). B.s «Briefe an Matthisson» von 1795 bis 1827 gab Füßli (Zür. 1827), «Briefe an Friederika Brun» Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829) heraus. — Vgl. Steinlen, Charles Victor de B. (Lausanne 1860); Morell, K. von B. (Winterth. 1861); Secrétan, Galerie suisse, Bd. 2 (Lausanne 1876).

Bonto, Delphingattung, s. Inia (Bd. 17).

Bontobrica, alter Name von Boppard (s. d.).

Bon ton (frz., spr. bong tong), guter Ton, feine Lebensart.

Bontoux (spr. bongtuh), Eugène, franz. Finanzmann, geb. 1824, war von Beruf Ingenieur, wurde nach Österreich berufen und hier bald zum Generaldirektor der Südbahn ernannt. Dabei machte er, unterstützt vom Hause Rothschild, große Spekulationen, verfeindete sich aber mit demselben bei der Krisis von 1873, was ihn veranlaßte, im Gegensatz zu dem jüd. Bankhause eine kath. Bank zu errichten. Mit Hilfe legitimistischer und klerikaler Kreise gründete er 1878 die «Union générale» in Paris, deren Aktien in kurzer Zeit einen hohen Kurs erlangten. Unter anderm erhielt sie mit der Österreichischen Länderbank die Konzession zum Bau der Eisenbahnlinie Budapest-Semlin und Belgrad-Nisch. Eine starke Baisse Anfang 1882 brachte jedoch das Unternehmen zum Sturz mit einem Passivbestand von über 100 Mill. Frs., wobei auch einige Staaten, namentlich Serbien, sehr geschädigt wurden. B. wurde vom Pariser Zuchtpolizeigericht zu 5 Jahren Gefängnis und 3000 Frs. Strafe verurteilt, entzog sich jedoch der Verbüßung durch Flucht ins Ausland. Er schrieb «L'Union **générale, sa vie, sa mort,** son programme» (Par. 1888).

Bontuku, Stadt und Handelsplatz in Gjaman in Nordwestafrika, nördlich der Goldküste, in 260 m Höhe, hat 7000 E. Hier treffen die Karawanen der Mandingo aus dem Norden und Westen mit den Kaufleuten an der Küste zusammen; Goldstaub und Baumwollwebereien sind die Haupthandelsartikel. B. wurde 1882 von dem Engländer Lonsdale, als erstem Europäer, von Kumase aus besucht.

Bonum (lat., Mehrzahl Bona, s. d.), das Gute, das Gut, Wohl; B. avītum, Stammgut; Summum bonum, das höchste Gut; B. naturāle, Naturgabe; B. publĭcum, Staatswohl, Staatsgut.

Bonus (lat., «gut»), in England Bezeichnung für jede bei einer Finanzoperation oder einem Aktienunternehmen erzielte Prämie oder Extradividende; besonders heißt B. in der neuern Zeit der nach dem Reingewinn bemessene Zuschuß, den manche Arbeitgeber ihren Arbeitern neben dem landesüblichen Lohne am Jahresende gewähren. Ist ein Zuschuß zu dem Lohne lediglich dadurch bedingt, daß der Arbeiter durch Aktien oder auf andere Art selbst einen Anteil an dem Geschäft besitzt, so ist er als eine Dividende und nicht als B. im eigentlichen Sinne aufzufassen; erscheint er als ein ganz von dem Ermessen und Gutdünken des Arbeitgebers abhängiges Geschenk, so kann er nur als Prämie oder Gratifikation bezeichnet werden. Das Wesen des eigentlichen B. wäre also darin zu sehen, daß er vertragsmäßig als bestimmter Prozentteil des noch unbestimmten und erst nach Ablauf des Jahres feststellbaren Reingewinns dem Arbeiter zugesagt ist, während der eigentliche Lohn auf irgend eine Weise im voraus festgestellt wird. Eine solche Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn ohne Anteil am Geschäft wurde in Deutschland zuerst von Joh. Heinrich von Thünen (s. d.) im Anschluß an seine theoretischen Untersuchungen auf seinem Gute Tellow in Mecklenburg 1848 eingeführt, und ist seitdem von dessen Sohne und Enkel mit gutem Erfolge beibehalten worden. Die Anteile werden nach bestimmten Grundsätzen berechnet, jedoch den Betreffenden nicht bar ausgezahlt, sondern in einem Sparkassenbuch gutgeschrieben und verzinst, bis der

Berechtigte das Alter von 60 J. erreicht hat. Stirbt er früher, so erbt seine Witwe das Kapital, jedoch bleibt es dem Ermessen des Gutsherrn anheimgestellt, ob ein Teil desselben für die Kinder noch zurückbehalten werden soll. Die Höhe dieses B. schwankt natürlich von Jahr zu Jahr oft sehr bedeutend; sie betrug z. B. 1864 nahezu 52 Thlr., 1866 aber ausnahmsweise weniger als 2 Thlr., 1877 konnten sogar gar keine Anteile gewährt werden; in den letzten Jahren beliefen sich dieselben 1885 auf 80 M., 1886 auf 84,94 M., 1887 auf 75,36 M., 1888 auf 98,14 M., 1889 auf 66,88 M., 1890 auf 106,59 M. Im Durchschnitt von 43 Jahren stellte sich der B. auf 70,57 M. Auf andern Gütern sind ähnliche Beteiligungssysteme versucht worden.

Auf industriellem Gebiete zog eine Zeit lang das von den Herren Briggs & Comp. in Whitwood (Yorkshire) auf ihren Kohlenbergwerken 1865 eingeführte Anteilsystem die Aufmerksamkeit der Socialpolitiker auf sich. Den Arbeitern wurde einerseits die Teilnahme am Geschäft durch Erwerbung von Aktien möglich gemacht, außerdem aber erhielten sie einen B., der allerdings für die Aktionäre doppelt so groß war wie für die Nichtbeteiligten. Einige Jahre hindurch waren die Ergebnisse befriedigend, 1874 jedoch kam es zu Streitigkeiten und die Zahlung des B. wurde eingestellt, die Erwerbung von Aktien aber auch fernerhin ermutigt. In Deutschland wurde der an sich wenig empfehlenswerte Ausdruck B. zuerst bei dem in der Messingfabrik von W. Borchert jun. in Berlin 1868 eingeführten Gewinnbeteiligungssystem gebraucht, und zwar zur Bezeichnung des Extragewinns der Arbeit im Gegensatz zu dem Zinse und der Dividende des Kapitals. Die Arbeiter konnten ebenfalls Geschäftsanteile erwerben, aber der B. fiel ihnen auch zu, wenn sie keine Einlagen gemacht hatten. Bei einem Personal von etwa 70 Beamten und Arbeitern wurden in den 4 Jahren von 1868 bis 1871: 14517 Thlr. an B. verteilt. 1873 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und der B. durch eine Produktionstantième ersetzt. Zu hoch gespannten Erwartungen hinsichtlich der Lösung der socialen Schwierigkeiten geben die bisherigen Erfahrungen in betreff des B. ebensowenig Veranlassung wie die eigentlichen Industrial partnerships. Indes sind in manchen Einzelfällen unzweifelhaft erfreuliche Resultate erzielt worden. — Eine genaue Darstellung von 68 Gewinnbeteiligungen ohne Geschäftsanteil giebt Böhmert im 2. Bande seiner Schrift «Die Gewinnbeteiligung» (2 Bde., Lpz. 1878). Vgl. auch Gutachten über Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn, hg. von dem Verein für Socialpolitik (Lpz. 1874). (S. Gewinnbeteiligung.)

Bonus Eventus (lat., «guter Ausgang»), ursprünglich eine ländliche Segensgottheit der Römer, ein Gott des guten Aufgehens und Gedeihens der Feldfrüchte, später ein Gott günstigen Geschicks überhaupt. Er wird dargestellt als Jüngling mit der Opferschale in der Rechten, Ähren oder einem Füllhorn in der Linken.

Bonvalot (spr. bongwaloh), Pierre Gabriel, franz. Reisender, geb. Juli 1853 zu Epagne (Depart. Aube), besuchte das Lyceum zu Troyes, widmete sich geogr. Studien, wobei er sich besonders mit Centralasien beschäftigte. 1880 trat B. mit Dr. Capus aus Luxemburg unter Leitung von Professor Ujfalvy im Auftrag der franz. Regierung eine Reise nach Innerasien an. Da die Expedition ihr Ziel, das Pamir, infolge des Widerstandes der russ. Behörden nicht erreichen konnte, kehrte B. zurück und veröffentlichte die Ergebnisse dieser Reise in: «En Asie centrale; de Moscou en Bactriane» (Par. 1884) und «En Asie centrale; du Kohistan à la Caspienne» (ebd. 1885). Im Febr. 1886 unternahm B. mit Capus und dem Maler Pepin, wieder im Auftrag der franz. Regierung, eine neue Reise nach Centralasien, auf der er über Tiflis, Teheran, Meschhed, Merw, Samarkand, den Alai und Transalai überschreitend, quer durch das Pamir und über Tschitral nach Indien zog und so als erster Europäer von Turkestan nach Indien gelangte. Im Sept. 1887 kehrte B. über Karatschi nach Europa zurück, wo er das Buch «Du Caucase aux Indes à travers le Pamir» (Par. 1888) veröffentlichte. Im Juli 1889 übernahm B. die Begleitung des Prinzen Heinrich von Orléans zu einer Expedition über Centralasien nach Tongking. In Taschkent wurde die Karawane organisiert, dann der Thian-schan überstiegen. Am 10. Okt. 1889 verließen sie Kurla und zogen in gerader Linie auf Lhassa zu, über Lob-nor, den Altyn-tag und das Hochland von Tibet. Im Februar erreichten sie den Tengri-nor, wo sie von den Tibetanern aufgehalten wurden. Trotz siebenwöchiger Unterhandlungen erlangten sie die Erlaubnis zum Betreten von Lhassa nicht und mußten die Reise nach Osten fortsetzen. Über Jün-nan gelangten die Reisenden 12. Sept. 1890 in Hanoi, der Hauptstadt von Tongking, an. (S. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien.) Am 23. Nov. kam B. mit dem Prinzen nach Paris, wo er mit den größten Ehren empfangen wurde. Über seine Reise berichtete er in «De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu» (Par. 1892) und «L'Asie inconnue; à travers le Tibet» (ebd. 1896). Im Februar 1897 unternahm B. eine Handelszwecken gewidmete Reise nach Abessinien, gleichzeitig mit Prinz Heinrich von Orléans, der nur wissenschaftliche Zwecke verfolgte. Beide kehrten aber bald unverrichteter Dinge nach Frankreich zurück, nachdem sie sich sogar entzweit hatten.

Bonvicino, ital. Maler, s. Buonvicino.

Bonvivant (frz., spr. bongwiwáng), Lebemann; in der Bühnensprache ein Rollenfach, das besonders im Lustspiel zur Geltung kommt: Männer, die auf Genuß des Daseins ausgehen, oft mit einem Anflug von Don Juan; sie haben meist Gewandtheit, feinen Weltton, Frische, Witz und Humor.

Bon voyage (frz., spr. bong wŏajahsch), glückliche Reise!

Bonwetsch, Gottlieb Nathanael, luth. Theolog [(s. Bd. 17).

Bonyhád (spr. bónnjhahd), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Tolna, an der Linie Battaszek-Zákány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6295 meist deutsche E. (1742 Magyaren), darunter 2680 Katholiken, 2066 Protestanten und 1274 Israeliten, Post, Telegraph, ein evang. Untergymnasium, große Produktenmärkte und Tabaksbau. Auf der hierher gehörigen Puszta Széplak die Ruine einer Kirche.

Bonzen, der von den Europäern gewöhnlich gebrauchte Kollektivname für die buddhistische Geistlichkeit in Japan, China, Korea und den hinterind. Ländern. Derselbe rührt von den Portugiesen her, welche zuerst das Wort bon-so, die japan. Transskription des chines. fan-seng, buddhistischer Priester, in B. korrumpierten.

Booby-Insel (Bubi-Insel), kleine unbewohnte Insel im äußersten Westeingange der

Torresstraße (zwischen Australien und Neuguinea), unter 10° 35′ südl. Br. und 141° 50′ östl. L. von Greenwich, ist in der gesamten Seemannswelt bekannt als eigenartige Postanstalt, indem seit 1845 die meisten Schiffe hier anlaufen, um in einer gekennzeichneten Höhle am Ufer Briefschaften niederzulegen, abzuholen, auch Proviant für etwa hierher verschlagene Seeleute zu erneuern.

Book-maker (engl., spr. bückmehker), Buchmacher, s. Buchmacherei.

Book of Common Prayer, s. Common Prayer.

Boom, Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Mündung des Kanals von Brüssel in den Rupel, über den seit 1853 eine schöne Hängebrücke führt, und an der Linie Antwerpen-B.-Dendermonde der Belg. Staatsbahnen und der Zweigbahn Antwerpen-Aelst, hat (1897) 13 838 E., Schiffbau und berühmte Backsteinbrennereien.

Boomerang, engl. Schreibung für Bumerang (s. d.).

Boomer-Presse (spr. buhmer), eine in England und Amerika viel benutzte, neuerdings auch in Deutschland eingeführte Presse zum Glätten bedruckten Papiers in Buchdruckereien, zum Pressen von Tuch u. s. w. Ihr von den gewöhnlichen Glättpressen abweichender Mechanismus besteht in der Hauptsache aus einem sehr praktisch konstruierten Kniehebel, der eine ganz bedeutende Kraft auszuüben vermag, aber auch ein genaues Bemessen der zu glättenden Stöße verlangt. Die B. kann mit der Hand oder durch Elementarkraft betrieben werden.

Boone (spr. buhn), Ort im County B. des nordamerik. Staates Iowa, westlich von Des Moines, hat (1890) 6520 E.

Boonekamp, s. Kräuterliqueur.

Boon-Upas, ein Gift, s. Antiaris und Upas.

Boonville (spr. buhnwill), Hauptort des County Cooper im nordamerik. Staate Missouri, am südl. Ufer des Missouri, in fruchtbarer Gegend, hat 4141 E. (zur Hälfte Deutsche), lebhaften Handel und in der Nähe Kohlen- und Bleilager.

Boorhampoor, Boorhaunpoor, s. Burhanpur.

Boos, Martin, kath. Theolog, geb. 24. Dez. 1762 zu Huttenried in Bayern, studierte in Dillingen unter Sailer, von dessen Mystik und mildem Standpunkt aus er um 1790 den Weg zur evang. Auffassung des Christentums fand. Durch seine Predigten rief er eine religiöse Bewegung in der Augsburger und Linzer Diöcese hervor, die nur mit Mühe unterdrückt wurde. Da er äußerlich der kath. Kirche treu blieb, mußte er eine Reihe von Maßregelungen, Untersuchungen und Versetzungen ertragen. 1799 verließ er Bayern und fand bei dem Bischof Gall von Linz, einem Gesinnungsgenossen Sailers, Zuflucht; 1806 erhielt er die Pfarrei Gallneukirchen bei Linz. 1816 mußte er infolge erneuter Anklagen Österreich verlassen, wurde 1817 von der preuß. Regierung als Professor und Religionslehrer nach Düsseldorf berufen und 1819 als Pfarrer nach Sayn bei Neuwied versetzt, wo er 29. Aug. 1825 starb. — Vgl. M. B., der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Selbstbiographie, hg. von J. Goßner (Lpz. 1826).

Böös, Marktflecken in Ungarn, im Komitat Preßburg, s. Schütt.

Boosenburg (Oberburg), Burg bei Rüdesheim (s. d. und Tafel: Burgen I, Fig. 3).

Boot, jedes kleine, meist offene Fahrzeug, welches durch Ruder, durch Segel oder Dampf fortbewegt wird. Ein jedes Schiff führt Schiffsboote mit sich, deren Größe und Zahl sich nach der Größe und dem Zwecke des Schiffs richten. Kriegsschiffe, Passagierdampfer und Walfischfänger haben 6—12 B., gewöhnliche Kauffahrteischiffe dagegen 2—4. Die größten derselben stehen in See auf dem Oberdeck oder der Barring (s. d.) in Klampen, die übrigen hängen in Davits zu beiden Seiten des Schiffs. Die einzelnen B. führen verschiedene Namen. Bei Kriegsschiffen heißen sie ihrer Größe nach Barkasse, Pinasse, Kutter, Gig und Jolle (s. diese Artikel); bei Kauffahrteischiffen das Große B., Gig und Jolle. Der Name B. ist in neuerer Zeit jedoch auf größere Fahrzeuge mit einem Deck (s. d.) übergegangen, und man spricht daher von einem Dampfboot (s. Dampfschiff), Kanonenboot (s. d.), Torpedoboot (s. d.). Rettungsboot ist ein besonders konstruiertes B. von Holz oder Eisen zur Rettung von Schiffbrüchigen (s. Rettungsboote). Die Schiffsboote sind entweder kraweel oder klinker (s. d.) gebaut. Der oberste Rand, Dollbord genannt, trägt die Dollen oder Runzeln für die Riemen (s. d.). Die Bootsrudermannschaften sitzen auf Duchten (s. d.). Die größern B. sind gewöhnlich mit Masten, Bootsanker und Ankerleine, Wasserfässern, Proviantkasten, kleiner Kombüse (s. d.), Bootskompaß und Flagge ausgerüstet. Die in Kriegsschiffbooten üblichen Ehrenbezeigungen bestehen in «auf Riemen halten», wenn ein anderes B. mit Offizieren als Insassen passiert; hierbei werden alle Riemen gleichmäßig horizontal gehalten; ferner in «Riemen hoch werfen», wobei die Riemen in senkrechter Stellung gehalten werden, beim Passieren von Flaggoffizieren (s. Admiral) und dem Schiffskommandanten sowie von Fürstlichkeiten. Die Kommandozeichen (s. d.) werden auch im B. im Bug desselben gesetzt bei Anwesenheit des betreffenden Kommandierenden, ebenso die Standarte des Fürsten, welcher sich im B. befindet. — Über das Elektrische Boot und Naphthaboot s. diese Artikel.

Böotarch, s. Böotien.

Bootes (grch., d. i. Ochsentreiber), ein Sternbild am nördl. Himmel (s. Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten), enthält einen Stern 1. Größe, den Arcturus (s. d.). — Nach der griech. Sage ist B. der unter die Sterne versetzte attische Ikarios (s. d.) oder Philomelos, Sohn der Demeter und des Jasion, der den Pflug erfand und von seiner Mutter neben das Stiergespann (den Großen Bären) an den Himmel versetzt wurde. In anderer Darstellung ist B. ein Name des Arkas (s. d.).

Booth (spr. buhth), Edwin, amerik. Schauspieler, geb. 15. Nov. 1833 zu Bel Air bei Baltimore, schwang sich bald zum gefeierten Tragöden empor, bereiste Australien, Kalifornien und die Sandwichinseln, spielte seit 1857 wieder in Amerika und gastierte 1861 u. ö. in London, 1882 und im Winter 1890/91 auch in Deutschland mit verdientem Beifall. 1869 begründete er in Neuyork ein nach ihm benanntes Theater, das bis 1882 bestand. Er starb 7. Juni 1893 in Neuyork. — Vgl. Winter, Life and art of Edwin B. (Lond. 1894); Großmann, Recollections of Edwin B. (Neuyork und Lond. 1894).

Sein Bruder John Wilkes B., geb. 1839 zu Bel Air, auch Schauspieler, ermordete 14. April 1865 den Präsidenten Abraham Lincoln (s. d.), flüchtete bis Garretts Farm bei Bowling Green (Virginien), wurde dort entdeckt und 26. April von seinen Verfolgern erschossen.

Booth (spr. buhth), James, Begründer der Flottbecker Baumschule bei Hamburg, siedelte von Schottland 1795 auf Veranlassung des Barons von Voght nach Hamburg über, um jenes Institut zu gründen. Nach dem Tode von James B. setzte dessen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geschäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte es durch Erbauung von Treibereien und Glashäusern, sowie durch die Zucht der seltensten Gewächse, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. s. w., verfaßte auch einige Schriften, wie die «Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten» und die «Notizen über exotische Forstbäume» (1843); er starb 14. Sept. 1847. Das Etablissement wurde unter derselben Firma von seinen Söhnen Lorenz (der 1868 zurücktrat) und John B. fortgeführt. Ein besonderes Verdienst hat sich letzterer durch die Einführung und Verbreitung der Douglasfichte in Deutschland erworben. Seine Monographie «Die Douglasfichte und einige andere Nadelhölzer» erschien 1877. Anfang der achtziger Jahre zog sich John B. gänzlich vom Geschäfte zurück und widmete sich lediglich der Acclimatisierung von ausländischen Gehölzen. Zu diesem Zwecke hat er ein 10 ha großes Grundstück im Grunewald bei Berlin erworben, auf welchem er Anbauversuche mit den verschiedenen amerik. und japan. Nadelhölzern anstellt, die bisher vom besten Erfolge gekrönt wurden.

Booth (spr. buhth), William, engl. Geistlicher, Stifter der Heilsarmee (s. d.), geb. 10. April 1829 in Nottingham, studierte Theologie und wurde schon im jugendlichen Alter Prediger einer Methodistensekte, gab aber dies Amt 1861 auf, um sich ganz der Heilsarmee zu widmen, in der er als General die unbeschränkte Obergewalt hat. Er giebt seit 1880 das Wochenblatt «The War Cry» heraus. Von seinen Schriften ist hervorzuheben: «In darkest England and the way out» (Lond. 1890), worin ein ausführlicher Plan zur Rettung der Verkommenen entwickelt wird. B. will zunächst Stadtkolonien in den größern Städten zur Aufnahme und Beschäftigung der Arbeitslosen und zur «Bergung abgängiger Haushaltungsgegenstände» gründen; dann in enger Verbindung damit Landkolonien zur Verwendung der in den Stadtkolonien gesammelten Gegenstände und weitern Erziehung der Teilnehmer; endlich überseeische Kolonien, die nur mit solchen Leuten zu besetzen wären, die durch die Stadt- und Landkolonien hinreichende Vorbildung erlangt hätten. Die Kosten aller dieser Einrichtungen schätzt B. auf 20 Mill. M.

Boothia Felix (spr. buhthĭĕ fihlix), die am weitesten nach Norden (72° nördl. Br.) reichende Halbinsel des nordamerik. Kontinents, hängt mit diesem durch den niedrigen Boothia-Isthmus zusammen, wird im O. durch den Boothia-Golf von Cockburnland, im N. durch die Bellotstraße von der Insel Nordsomerset, im NW. durch die Franklinstraße von der Insel Prince-Wales-Land und im SW. durch die Roßstraße von King-Williams-Land getrennt. John Roß entdeckte die Halbinsel 1831 und benannte sie nach Sir Felix Booth, der die Kosten dieser Entdeckungsreise bestritt. An der Westküste dieses Landes, bei Kap Adelaide, in 70° 5′ 17″ nördl. Br. und in 96° 46′ 45″ westl. L. von Greenwich, fanden John Roß und sein Neffe James Roß den magnetischen Nordpol.

Böotien (grch. Boiōtía, neugrch. Viotia gesprochen), die umfangreichste von den Landschaften Mittelgriechenlands (s. die Karten: Griechenland und Das alte Griechenland), nimmt die ganze Breite des Landes zwischen dem Golf von Korinth im S. und dem Sund von Euböa (s. d. und Euripos) im NO. ein, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der alten Opuntischen Lokrer, im S. an Megaris und Attika. Der Hauptteil der Landschaft ist eine centrale, rings von Gebirgen umschlossene Tiefebene, in die von NW. her durch eine Öffnung der Phokischen Gebirge der nicht unbedeutende Kephisos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen oberirdischen Ausfluß aus dem Becken finden, sondern nur durch unterirdische Schlünde (s. Katabothron) entweichen können. Da dieser Abzug ein sehr unvollkommener ist und außerdem die Katabothren sich häufig verstopfen, so stauen sich die Gewässer zu einem Sumpfsee (Kopaïs, s. d.) von sehr wechselndem Wasserstande auf, der im Winter weite Strecken bedeckt, die im Sommer trocken liegen und angebaut werden. Der See übt einen üblen Einfluß auf das Klima des ganzen Landes aus, indem er häufig Fieber erzeugt und die Luft dumpf und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Altertum den Mangel an feinem Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche den Böotern besonders ihre Nachbarn, die Athener, zum Vorwurf machten. Das Tiefland wird im SW. vom Korinthischen Golf abgeschlossen durch das Helikongebirge, im NO. von dem Euböischen Sund durch ein langgestrecktes Bergland ohne einheitliche Benennung, die Fortsetzung des Knemis (Teumessos, Hypaton, Messapion, Ptoon u. s. w.). Den südl. Abschluß bildet eine niedrige Hügelkette, auf der die natürliche Hauptstadt des Landes, Theben, liegt; diese Hügel trennen das Kopaïsbecken von dem südlichsten Teile B.s, der wellenförmigen Ebene des Flusses Asopos, welche im S. an das attische Grenzgebirge (Kithäron und Parnes) stößt. An dem westl. Rande dieser Ebenen lag die Stadt Platää.

Als älteste Bewohner der Landschaft gelten die Kadmeer von Theben, die Minyer von Orchomenos, die von Eretria herübergewanderten Gephyräer u. a. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 Jahre nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äol. Böoter ein, die sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der Minyer erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 14, später 7) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligtümer der Tempel der Athene Itonia bei Koronea (an der Südwestküste der Kopaïs) und der Tempel des Poseidon in Onchestos waren. An der Spitze der vollstreckenden Gewalt standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen; ihre Zahl hat im Laufe der Zeit gewechselt, von 371 v. Chr. bis zum Ende des Bundes betrug sie 7; die höchste beschließende Gewalt lag bei der in Theben tagenden Volksversammlung der Böoter, neben der sich ein Rat befand, der die Volksbeschlüsse vorzubereiten hatte. (Vgl. Liman, Foederis Boeotici instituta (Greifswald 1882.) In den Perserkriegen standen die Böotier auf seiten der Feinde Griechenlands; im Peloponnesischen Kriege schlossen sie sich den Spartanern an. Den größten Aufschwung erhielt B. unter Epaminondas (s. d.) und Pelopidas (s. d.)

371—362. Auch unter der macedon. Herrschaft bestand der Bund wenigstens der Form nach fort, wurde zwar von den Römern nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) aufgehoben, aber bald wieder erneuert, und erhielt sich noch, wenn auch ohne polit. Bedeutung, bis in die spätere röm. Kaiserzeit. Von Dichtern, die B. hervorgebracht hat, sind besonders Hesiod, Pindar und Korinna, von Geschichtschreibern Plutarch zu nennen. Von Künsten wurde die Flötenmusik, die Malerei und die Gymnastik eifrig gepflegt. Im Mittelalter und unter türk. Herrschaft war, anstatt des sehr herabgekommenen Theben, Livadia (altgrch. Lebádeia, mit einem berühmten Orakel des Trophonios, westlich von der Kopaïs) der Hauptort von B., das gewöhnlich auch mit dem Namen dieser Stadt bezeichnet ward.

Im jetzigen Königreich Hellas bildet B. einen Teil des Nomos Attikoviotias (Attika und Böotien, s. Attika) und ist in zwei Eparchien (Bezirke) geteilt: eine östlichere mit Theben (Thivá) und eine westlichere mit Livadia als Hauptort; erstere zählte (1896) 29730, letztere 27361 E. Die Bevölkerung, im östlichern Teile der Landschaft größtenteils alhanes. Abstammung, beschäftigt sich hauptsächlich mit Getreide- und Weinbau, im SW. (dem Gebiete des Helikon) mit Viehzucht. In den Hügeln bei Theben findet sich Meerschaum, der von den Türken eifrig ausgebeutet worden ist. — Vgl. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. 1 (Lpz. 1862); W. Rhys Roberts, The ancient Boeotians (Cambridge 1895).

Bootle (spr. buhtl), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancashire, rechts am Ästuarium des Mersey und am Leeds-Liverpool-Kanal, eigentlich nur Vorstadt Liverpools (s. d.), enthält 150 ha der Liverpooler Docks und die Ladungsplätze der amerik. Dampfschiffe, hat (1891) 49217 E., Werften, Jutefabriken, Gießereien und Getreidemühlen.

Bootschwanz, Vogel, s. Stärlinge.

Bootsmann, ein erfahrener Seemann, der hauptsächlich die Aufsicht über sämtliches Tauwerk auf dem Schiff führt, dessen Instandhaltung zu besorgen und alle dahin einschlagenden Arbeiten anzuordnen und zu überwachen hat. Auf Kriegsschiffen hat er den Rang eines Deckoffiziers (s. d.), der Oberbootsmann den eines Oberdeckoffiziers (s. Chargenabzeichen); auf Handelsschiffen rangiert er zwischen Steuerleuten und Matrosen.

Bopfingen, Stadt im Oberamt Neresheim des württemb. Jagstkreises, in 467 m Höhe, 16 km nördlich von Neresheim, an der zur Wörnitz gehenden Eger, im fruchtbaren Ries und am Fuße des Ipfberges, an der Linie Cannstatt-Grenze-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Zoll- und Grenzsteueramtes, hat (1895) 1565 E., darunter 316 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Stadtmauern, roman. Kirche zum heil. Blasius (13. Jahrh.), 1885 erneuert, mit Turm (1612), interessantem Flügelaltar (von F. Herlen, 1472) und Sakramentshäuschen (von H. Böblinger, 1510), eine Friedhof- (1617) und eine kath. Kirche (1885), Rathaus (1585), Realschule, evang. und kath. Volksschule; Rotgerbereien, Fabrikation von Lackleder und Leinen, Bierbrauerei und eine Messe (Ipfmesse, seit 1828). Im SO. der kegelförmige Schloßberg mit Ruinen einer im Dreißigjährigen Kriege zerstörten staufischen Burg. — B., zuerst 1188 genannt, war schon 1274 Reichsstadt, kam 1802 an Bayern, 1810 an Württemberg. — Vgl. Richter, Zwei Schilderungen aus der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt B. (Nördl. 1862); Schwab, Kurzer Abriß der Geschichte der ehemaligen Freien Reichsstadt B. (Bopfingen 1872).

Bopp, Franz, der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, besuchte das Gymnasium zu Aschaffenburg, widmete sich in Paris und London dem Studium des Sanskrit und wurde in Berlin 1821 außerord., 1824 ord. Professor der orient. Litteratur und allgemeinen Sprachkunde. Nach einem Schlaganfall trat er 1864 in den Ruhestand und starb 23. Okt. 1867 in Berlin. Schon B.s erste Schrift («Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griech., lat., pers. und german. Sprache», Frankf. a. M. 1816) war epochemachend. Die Verwandtschaft der auf dem Titel genannten Sprachen war bereits vor ihm bekannt, B. aber erhob die Sprachvergleichung zum Range einer Wissenschaft, indem er zur Grundlage der Vergleichung nicht den möglicherweise auch zufälligen Gleichklang der Worte wählte, sondern den gesamten Bau der Sprache, wie er sich namentlich in Flexion und Wortbildung zeigt, indem er ferner die Entstehung der grammatischen Formen erklärte und endgültig feststellte, daß Verwandtschaft von Sprachen nichts anderes bedeute als Ursprung dieser Sprachen aus einer gemeinsamen einheitlichen Ursprache. B.s Hauptwerk ist die «Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gotischen und Deutschen» (6 Abteil., Berl. 1833—52; 3. Aufl., 3 Bde., 1868—71, nach B.s Tode vollendet). Mit diesem Werke erhob B. die vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen bereits auf eine hohe Stufe der Vollendung. Die Wirkung blieb nicht auf diese Sprachgruppe beschränkt, sondern B.s Methode mußte als einzig wissenschaftliche auf alle andern Sprachen Anwendung finden; so ward er der Begründer der gesamten modernen Sprachwissenschaft. Von B.s Schriften sind ferner hervorzuheben: Ausgaben einzelner Episoden aus dem großen ind. Epos «Mahâbhârata» («Nalus», Lond. 1819, mit lat. Übersetzung; 3. Aufl., Berl. 1868; deutsch ebd. 1838; «Ardschunas Reise zu Indras Himmel», ebd. 1824; 2. Aufl. 1868; «Diluvium», ebd. 1829), «Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache» (ebd. 1827), «Grammatica critica linguae Sanscritae» (2 Bde., ebd. 1832), «Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung» (ebd. 1834; 4. Aufl. 1868), «Glossarium Sanscritum» (ebd. 1830; 3. Aufl. 1867), «Die kelt. Sprachen in ihrem Verhältnisse zum Sanskrit u. s. w.» (ebd. 1839), «Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen» (ebd. 1855), «Vergleichendes Accentuationssystem» (ebd. 1854). Bei der von seinen Schülern und Fachgenossen veranstalteten 50jährigen Jubelfeier der Begründung der vergleichenden Sprachwissenschaft (Mai 1866) wurde die Bopp-Stiftung in Berlin zur Förderung der sprachvergleichenden Studien gegründet. — Vgl. Kuhn, Franz B. (in «Unsere Zeit», Neue Folge, Jahrg. 4, Bd. 1, Lpz. 1868); Lefmann, Franz B., sein Leben und seine Wissenschaft (Berl. 1891—95).

Boppard, Stadt im Kreis St. Goar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, am linken Rheinufer, 13 km unterhalb St. Goar, an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts

(Landgericht Koblenz), Zoll-, Steueramtes, hat (1895) 5582 E., darunter 841 Evangelische und 77 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Personendampferstation. Die spätromanische kath. Pfarrkirche ist im 12. Jahrh. erbaut, im 13. erneut, mit 2 viereckigen Türmen und sog. normann. Wölbung des Mittelschiffs; die got. Karmeliterkirche der Altkatholiken, 1318 erbaut, hat ein Marmorgrabmal der Frau Margareta von Eltz (gest. 1509), die heil. Dreifaltigkeit darstellend, geschnitzte Chorstühle aus dem 15. Jahrh.; die 1851 im altchristl. Basilikenstil erbaute evang. Kirche mit Turm ist 1887 erweitert; seit 1867 besteht eine Synagoge. Das St. Martinskloster außerhalb der Stadt ist seit 1857 Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder evang. Konfession, und das vormalige Franziskanerkloster nebst Kirche 1856 zu einem kath. Lehrerseminar ausgebaut. Die großen Gebäude des ehemaligen Benediktiner-Frauenstifts Marienberg (30 m über dem Rhein) sind seit 1839 in eine Wasserheilanstalt verwandelt. B. hat ferner ein städtisches kath. Progymnasium, 1 königliches kath. Schullehrerseminar (192 Schüler), eine städtische simultane höhere Mädchenschule, kath. und evang. Volksschule; ein reiches Spital, Kreditverein, Gasanstalt, Schiffahrt, Obst- und Weinbau. Unter den Römern stand hier Baudobrica oder Bontobrica, und aufgefundene Steine deuten auf die Station der 13. röm. Legion. Die Verteidigungsmauer des Ortes, welche in einem länglichen Viereck (305 m und 153 m) die innere Stadt umschloß, war eine röm. Gußmauer aus der Zeit Valentinians I. (um 370); es sind nur noch wenige Reste davon übrig; die äußere Ringmauer stammt aus dem Mittelalter. Im obern Teile der Stadt erkennt man noch die Reste des «Tempelhofs» an dem mit Rundbogenfenstern verzierten Gemäuer. Tempelritter von B. werden bei der Belagerung von Ptolemais (1191) unter den Kreuzfahrern genannt. — B. war im Mittelalter durch Handel und Schiffahrt blühend und im Zeitalter der Hohenstaufen eine Reichsstadt, in der 1234 ein Reichstag gehalten wurde und 23. Mai 1293 König Adolf von Nassau die Rechte des Deutschen Ordens erneuerte. Um 1312 verpfändete Kaiser Heinrich VII. die Stadt seinem Bruder Kurfürst Balduin von Trier und sie blieb unter der Herrschaft der Erzbischöfe von Trier, obschon sie wiederholt versuchte, ihre frühere Selbständigkeit wiederzuerlangen. Noch 1497 empörte sie sich und wurde vom Erzbischof im Verein mit dem Pfalzgrafen am Rhein u. a. bezwungen. — Vgl. Manskopf, Wanderbuch für B. und Umgegend (Bielef. 1895).

Bopyrini, die Garneelenasseln (s. Asseln).

Bor (chem. Zeichen B; Atomgewicht 11), nichtmetallisches Element, das einerseits dem Kohlenstoff und Silicium nahe steht, andererseits, entsprechend seiner Stellung im periodischen System, Analogien mit dem Aluminium aufweist. Es wurde zuerst 1808 von Gay-Lussac und Thénard durch Reduktion der Borsäure mit Kalium dargestellt, aber erst 1857 von Wöhler und Sainte-Claire Deville genauer studiert. In der Natur kommt es nie im freien Zustande vor, sondern nur in Verbindung mit Sauerstoff als Borsäure (s. d.) und in Form einiger borsaurer Salze. B. teilt mit dem Kohlenstoff die Eigentümlichkeit, in zwei ganz verschiedenen Formen aufzutreten. Dem schwarzen amorphen Kohlenstoff entspricht ein amorphes, pulverförmiges braunes B.; man kann das B. auch in Krystallform überführen und hat damit einen Körper, der in Bezug auf Glanz und Härte dem Demant gleichkommt (Bordiamant). Das amorphe B. erhält man durch Reduktion von Borsäureanhydrid vermittelst Natrium unter einer den Luftzutritt hindernden Decke von Kochsalz bei Glühhitze. Es entsteht borsaures Natron und B., welches durch Waschen mit Wasser gereinigt wird. Beim Trocknen ist stärkere Erwärmung zu vermeiden, da das amorphe B. weit entzündlicher ist als Kohlenpulver. Um das krystallisierte B. zu erhalten, füllt man einen kleinen Tiegel mit amorphem B. dicht an, bohrt in die Mitte eine Öffnung, gerade groß genug, um eine Stange Aluminium aufnehmen zu können, setzt den dicht verschlossenen Tiegel in einen Kohlentiegel und erhält das ganze 2 Stunden lang bei Nickelschmelzhitze. Nach dem Erkalten kocht man den Inhalt des Vortiegels mit Natronlauge und dann mit Salzsäure, um Aluminium und Thonerde zu entfernen. Es hinterbleiben große schwarze Krystalle von aluminiumhaltigem B. und glänzende durchsichtige quadratische Krystalle von kohlenstoffhaltigem B. Erstere können durch Behandlung mit kochender Salpetersäure entfernt werden. In seinem chem. Verhalten ist das amorphe B. dem schwarzen Kohlenstoff äußerst ähnlich, es wirkt z. B. als starkes Reduktionsmittel auf fast alle sauerstoffhaltigen Verbindungen. Das krystallisierte B. ist dagegen ungemein widerstandsfähig gegen alle chem. Agentien und teilt darin die Eigenschaft des Diamants, es kann mit Alkalien und Säuren von jeder Konzentration behandelt werden, und läßt sich mit Salpeter zusammenschmelzen, ohne oxydiert zu werden. Im Sauerstoffstrom stark geglüht, überzieht es sich mit einer ganz feinen Schicht von Borsäure, die den Rest vor weiterer Verbrennung bewahrt. In seinen Verbindungen (Boracit, Boronatrocalcit, Borsäure, Borax, Borstickstoff) tritt es als dreiwertiges Element auf.

Bor, Benedikt, s. Bánkbán.

Bor, Pieter Christiaenszoon, holländ. Geschichtsforscher, geb. 1559 zu Utrecht, studierte Geschichte und wurde 1615 zum Historiographen von Holland und Westfriesland und zum Rentmeister von Nordholland ernannt. B. starb 19. März 1635 zu Haarlem. Nach Veröffentlichung der 6 ersten Bücher des mit dem J. 1556 beginnenden Werkes «Oorspronck, begin ende vervolgh der nederlandsche oorlogen» (Utr. 1595; Amsterd. 1621, 1679, 1684) öffneten ihm die Staaten von Utrecht 1602 ihre Archive und forderten auch alle andern öffentlichen und Privatsammlungen auf, ihm alle die neuere vaterländische Geschichte betreffenden Aktenstücke mitzuteilen. So ausgerüstet, führte B. sein Werk in 37 Büchern bis 1619 (beste Ausgabe, 4 Bde., Amsterd. 1679) fort. Es ist ein besonders für die Utrechter Geschichte genaues und unentbehrliches Quellenwerk. Die Darstellung freilich ist kunstlos und unbeholfen. B.s Geschichte von Herzogenbusch («Gelegentheyt van 'sHertogenbosch», Haag 1630) hat nur untergeordneten Wert; ebenso die Fortsetzung der von seinem Oheim Wilh. van Zuylen van Nijevelt (gest. 1608) übersetzten «Chronik des Cario» (Arnheim 1629; Amsterd. 1632).

Bora (ital.), der kalte, trockne und heftige Nordostwind, der meist im Winter, oft 8—9 Tage anhaltend, von den kroat. und illyr. Gebirgen her das ganze Litorale und die istrischen Küsten bis Triest und weiterhin bestreicht und namentlich das Aus- und Einlaufen in die dortigen Häfen und

Reeden hindert. In der Seestadt Zengg, auch in Triest, weht die B. oft so heftig, daß sie die Fenster eindrückt, Wagen u. dgl. umwirft, und daß man, um nur gehen zu können, Leitseile über die Straßen ziehen muß. Die schwächere Form der B. führt den Namen **Borino**. Die Entstehung der B. ist ähnlich der des Föhns (s. d.). Der B. ähnliche Erscheinungen kommen im Schwarzen Meer bei Noworossijsk vor.

Bora, Katharina von, Luthers Gattin, geb. 29. Jan. 1499, stammte aus einem meißnischen Adelsgeschlecht, wurde zehnjährig in das Kloster Nimbschen unweit Grimma gethan und nahm 1515 den Schleier. Hier fühlte sie sich, mit Luthers Lehre bekannt geworden, unglücklich und entfloh unter seinem Mitwissen und des Torgauers Leonhard Koppes Beihilfe mit acht Genossinnen Ostern 1523 nach Wittenberg, wo Luther ihnen ein Unterkommen verschaffte. Katharina war in das Haus des Bürgermeisters Reichenbach gekommen. Luther ließ ihr durch Niklaus von Amsdorf den Doktor Kaspar Glatz zum Gatten antragen. Sie lehnte ab, erklärte sich aber bereit, Amsdorf oder auch Luther selbst die Hand zu reichen. Obwohl Luther dem Ehestande nicht abgeneigt war, überraschte doch sein plötzlicher Entschluß zur Heirat und ihr Vollzug (13. Juni 1525) allgemein. Katharina gebar ihm drei Söhne und drei Töchter, von denen Luther selbst zwei sterben sah. Sie war eine nicht gerade weiblich zarte, aber tüchtige, ehrliche Natur, wie Luther sagt: «ein fromm, getreu Weib, auf das sich eines Mannes Herz verlassen kann». Nach Luthers Tode unterstützte Kurfürst Johann Friedrich sie wiederholt mit Geldgeschenken und sorgte für ihre Söhne; auch Christian III. von Dänemark sandte ihr mehrmals kleine Summen. Nach Wittenbergs Einnahme im Schmalkaldischen Krieg 1547 ging sie nach Magdeburg, dann mit Melanchthon nach Braunschweig, um sich zum Könige von Dänemark zu begeben. Doch kehrte sie nach Wittenberg zurück, bis sie sich 1552, durch die Pest vertrieben, schon krank nach Torgau wandte, wo sie 20. Dez. 1552 starb. — Vgl. Köstlin, M. Luther (2 Bde., 4. Aufl., Elberf. 1889); Stein, Katharina von B. (4. Aufl., Halle 1897); Hausrath, Luther und Käthe (in den «Kleinen Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts», Lpz. 1883); Böhringer, Käthe, die Frau Luthers (Barmen 1887).

Borabora oder **Bolabola**, eine der Gesellschaftsinseln (s. d.).

Boracit, schöne, durch ihre tetraedrische Hemiëdrie ausgezeichnete Krystalle des regulären Systems, von Glasglanz oder Diamantglanz, farblos oder weiß, grünlich oder gelblich, von der Härte 7 und dem spec. Gewicht 2,9 bis 3; die abnorme Doppelbrechung vieler derselben verschwindet bei einer Erwärmung auf 265°. Die chem. Formel des B. ist $2Mg_3B_8O_{15} + MgCl_2$, was in Prozenten 62,5 Borsäure, 26,9 Magnesia, 7,9 Chlor, 2,7 Magnesium entspricht (das Chlor als Chlormagnesium gedacht). Durch Erwärmung wird das Mineral in charakteristischer Weise polarelektrisch. Es findet sich als vereinzelte Individuen eingewachsen in Gips und Anhydrit bei Lüneburg und Segeberg, auch im Carnallit bei Leopoldshall (Staßfurt) und Douglashall. Im Steinsalzgebirge bei Staßfurt kommen feinkörnige bis dichte, kopfgroße rundliche Knollen vor, **Staßfurtit** genannt, die wahrscheinlich ein etwas wasserhaltiges unkrystallisiertes Umwandlungsprodukt des B. sind.

Boragineen oder **Asperifoliaceen**, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (s. d.) mit gegen 1200 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind einjährige oder perennierende Kräuter oder Sträucher, seltener baumartige Pflanzen mit meist abwechselnden Blättern. Die Blüten besitzen einen röhrigen oder glockenförmigen Kelch, eine verwachsenblätterige, sehr verschiedenartig ausgebildete Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen Griffel; die Früchte sind in den einzelnen Gattungen verschieden. Die Blütenstände sind meist Wickel, die in diesem Falle wohl als einseitswendige Trauben aufzufassen sind.

Borágo *L.* (Borrago *Juss.*), Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.). Es sind nur drei, sämtlich der Mediterranflora angehörende Arten bekannt: einjährige oder perennierende, krautartige, aufrechte Pflanzen mit saftigen und stark behaarten Stengeln und Blättern. Die Blüten haben eine radförmige, blaue Blumenkrone, fünf Staubgefäße, einen Griffel und einen vierteiligen Fruchtknoten mit vier runzeligen Nüßchen. Die wichtigste Art ist die aus Kleinasien stammende B. officinalis *L.*, **Bor(r)etsch**, **Gurkenkraut** (s. Tafel: **Tubifloren**, Fig. 5). Sie wird in Deutschland vielfach als Küchengewächs gebaut und kommt auch verwildert vor. Es ist eine einjährige Pflanze mit steifhaarigen Blättern, die einen eigentümlichen gurkenartigen Geruch und Geschmack besitzen. Sie werden in manchen Gegenden als Salat oder als Gewürz für andere Salate benutzt. Kraut und Blüten sind als Herba et Flores Boraginis offizinell.

Borains (spr. -räng), s. Borinage.

Borani, Stamm der Galla in Afrika (s. Galla).

Borås (spr. būrohs), Stadt im schwed. Län Elfsborg (Westergötland), am Flusse Wiskan und an den Privatbahnlinien Herljunga-B. (42 km), Warberg-B. (85 km) und B.-Svenljunga (89 km), hat (1891) 8564 E., eine technische, eine Webeschule und bedeutende Baumwollindustrie und wurde 1622 von Gustav Adolf in einer schon damals ungemein gewerbthätigen Gegend gegründet.

Borássus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit nur einer Art, B. flabelliformis *L.*, die im tropischen Afrika und vielleicht auch in Ostindien an der Indusmündung wild vorkommt, sonst aber in Ostindien als Kulturpflanze ausgedehnte Verbreitung besitzt, die sog. **Wein-** oder **Palmyrapalme**, auch **Lontar** genannt; sie ist für Ostindien fast so wichtig wie die Dattelpalme für Afrika und Arabien. Sie hat einen etwa 10—20 m hohen, ziemlich dicken Stamm und 2—3 m lange, fächerförmige Blätter. Aus dem weinartigen Safte der Blütenkätzchen, den man als Palmwein trinkt, bereitet man in Ceylon und auf Java Sirup und den sog. **Lontarzucker**. Die Früchte bilden im rohen oder gerösteten Zustande oder auch eingemacht ein wichtiges Nahrungsmittel; die Blätter dienen als Papier und zum Dachdecken, auch werden daraus Flechtwerke, als Matten, Körbe u. s. w., hergestellt. Aus dem Mark wird Sago bereitet. Das Holz der Stämme, hauptsächlich der weiblichen, ist wegen seiner Festigkeit als Bau- und Werkholz in den Tropengegenden Asiens geschätzt.

Boräte, die Salze der Borsäure (s. d.).

Borax, krystallisiertes tetraborsaures Natrium, $Na_2B_4O_7 + 10H_2O$, ein technisch wichtiges Salz, das sich fertig gebildet in der Natur in einigen alpinischen Seen von Indien, Tibet, Persien, auf

Ceylon, bei Potosi in Bolivia und besonders in scheinbar unerschöpflicher Menge in Kalifornien und in Nevada vorfindet. Der durch freiwillige Verdunstung des Wassers dieser Boraxseen herauskrystallisierte B. kommt unter dem Namen *Tinkal*, *Pounxa* und *Nevadaborax* nach Europa. Er erscheint in kleinen farblosen oder gelblichen Krystallen, die sich fettig anfühlen, und wird durch Umkrystallisieren gereinigt. Mit dem aus Ostindien kommenden rohen B. geschah dies früher in Venedig, woher der häufig noch gebräuchliche Name *Venetianischer B.* (lat. borax veneta) für die gereinigte Ware stammt. Die Produktion des nordwestl. Amerikas an B. gewinnt immer mehr an Ausdehnung; während Kalifornien und Nevada zusammen noch vor wenig Jahren jährlich 2000000 kg B. produzierten, war die Ausbeute in Kalifornien allein 1889: 4470000 kg. Die dort gewonnene halbraffinierte Ware wird in Säcken, die raffinierte in Kisten versendet. Seit 1818 gewinnt man den B. künstlich aus Borsäure und kohlensaurem Natrium. In neuerer Zeit stellt man auch B. dar aus dem Mineral Tiza oder Boronatrocalcit, das aus Südamerika in großer Menge nach Europa gelangt, indem man dieses mit Soda zersetzt, wobei unter Abscheidung von kohlensaurem Kalk B. gebildet wird. In Deutschland, dessen Produktion an B. sich von Jahr zu Jahr auf Kosten der englischen vergrößert, wird jetzt anstatt der früher üblichen toscan. Borsäure fast nur noch der chilen. Boraxkalk (borato de Cal, s. Boronatrocalcit) zur Herstellung von B. benutzt; etwas wird auch aus dem Staßfurter Boracit gewonnen. Die Gesamtausfuhr Chiles an Boraxkalk und B. belief sich 1894 auf 6700168, 1895 auf 4425278 kg. Die Ausfuhr von B. (und Borsäure) aus dem Deutschen Reiche betrug 1893: 1363900, 1894: 1741100, 1895: 1905200, 1896: 1816700 kg. Man versendet den zu technischen Zwecken bestimmten B. in Fässern zu 100—400 kg im Preise von etwa 64 M. pro 100 kg, chemisch reiner 120 M.

Zwischen 70 und 56° krystallisiert der B. in Oktaedern mit 5 Molekülen, unterhalb dieser Temperatur in Prismen mit 10 Molekülen Wasser. Der B. löst sich in Wasser zu einer schwach alkalisch reagierenden Flüssigkeit. Bei Glühhitze löst der B. Metalloxyde und bildet mit ihnen durchsichtige gefärbte Gläser (s. Boraxglas). Darauf beruht seine Anwendung in der Lötrohranalyse (s. d.), zum Löten und zur Darstellung vieler Glas- und Porzellanfarben, zu Glasuren und als Zusatz zu Thonwaren. In der Zeugdruckerei benutzt man B. zum Befestigen mineralischer Beizen. An Stelle der Soda wird er als Waschmittel für feine Gewebe angewendet. Mit Schellack bildet der B. einen in Wasser löslichen Firnis, mit Caseïn und Wasser giebt er eine Flüssigkeit, die sich durch große Klebkraft auszeichnet. Seiner antiseptischen Wirkung wegen wird er auch medizinisch benutzt. Über *gebrannten* oder *kalcinierten Borax* s. Boraxglas.

Boraxglas, eine glasartige durchsichtige Masse, die man beim Glühen von Borax erhält. Der gewöhnliche Borax bläht sich beim Erhitzen, indem er sein Krystallwasser verliert, sehr stark auf und bildet dann eine weiße, poröse, sehr lockere Masse, die man *gebrannten* oder *kalcinierten Borax* nennt; wird diese Masse bis zur Rotglühhitze erhitzt, so schmilzt sie und man erhält nach dem Erkalten das B. Es wird mit 5—6 M. pro Kilogramm verkauft.

Boraxkalk, s. Boronatrocalcit.

Boraxperle, s. Lötrohranalyse.

Boraxseen, s. Seen und Borax.

Boraxweinstein (Tartarus boraxatus), ein ähnlich wie Brechweinstein zusammengesetztes pharmaceutisches Präparat, $C_4H_4O_6(BO) \cdot K$, wird nach dem Deutschen Arzneibuch bereitet durch Auflösen von 2 Teilen Borax in 15 Teilen destilliertem Wasser und Erwärmen der Lösung mit 5 Teilen gepulvertem Weinstein. Die filtrierte Lösung wird im Wasserbade zu einer zähen, nach dem Erkalten zerreiblichen Masse abgedampft, welche man in Bänder auszieht und, noch warm, mittelfein pulvert. Das Pulver muß, weil es leicht Feuchtigkeit anzieht, in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden. Man bedient sich seiner als eines gelind abführenden und harntreibenden Mittels.

Borbeck, Landgemeinde im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, durch den 30 m breiten Emscherfluß von der Provinz Westfalen getrennt und von den Linien Köln-Düsseldorf, Altenessen-Essen-Bergeborbeck und Hattingen-Osterfeld (Nebenbahn; Bahnhöfe B., Frintrop, Bergeborbeck) der Preuß. Staatsbahnen durchschnitten, mit Kleinbahn nach Essen (7,4 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Essen), besteht aus den Ortschaften B., Bochold, Vogelheim, Gerschede, Dellwig, Frintrop, Schönebeck und Bedingrade (zusammen 32,75 qkm) und hat (1895) 34811 (18267 männl., 16544 weibl.) E., darunter 8120 Evangelische und 65 Israeliten, 3 Postämter, Telegraph, Rathaus, 3 kath., 1 evang. Kirche, Pflege- und Waisenhaus, Kranken- und Waisenanstalt (im Kloster der Barmherzigen Schwestern-Elisabethinerinnen), Knabenmittel- und höhere Mädchenschule, 16 kath., 6 evang. Volksschulen, Gemeindesparkasse, Kredit- und Spargesellschaft. In der Gemeinde befinden sich folgende Steinkohlenbergwerke: Zeche Carolus Magnus (600 Arbeiter, 260000 t jährliche Förderung), Kölner Bergwerksverein: Zeche Emscherschacht (400 Arbeiter, 140000 t), Essener Bergwerksverein König Wilhelm: Zeche Neu-Köln (400 Arbeiter), Zeche Christian-Levin (500 Arbeiter), Zeche Wolfsbank (1300 Arbeiter), zusammen 400000 t jährliche Förderung; Arenbergsche Aktiengesellschaft: Zeche Prosper (1600 Arbeiter, 300000 t) und Fabrikanlagen: Aktiengesellschaft Phönix: Hochöfen (300 Arbeiter, 42500000 kg jährliche Produktion), Gutehoffnungshütte, Aktienverein: Walz- und Stahlwerk (1600 Arbeiter), Borbecker Maschinenfabrik (für Bäckerei und Müllerei) und Eisengießerei (100 Arbeiter), Gesellschaft Vieille Montagne: Zinkhütte (300 Arbeiter, jährliche Produktion 8500000 kg Rohzink); Firma Rothgießer & Comp., Fahrradfabrik (40 Arbeiter), Firma R. Bünger, Korsettstangenfabrik (40 Arbeiter), endlich 3 Ringofenziegeleien, 5 Dampfmahlmühlen, 7 Wassermahlmühlen, 2 Brauereien und 3 Brennereien.

Borberek, Weinort in Siebenbürgen, s. Alvincz.

Borbetomagus, der alte Name von Worms.

Borborygmus (grch.), das kollernde Geräusch, welches in den Gedärmen entsteht, wenn darin angesammelte Luft durch die peristaltischen Bewegungen des Darms oder durch einen Druck auf den Leib von einer Seite nach der andern bewegt wird.

Borby, Dorf im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, durch eine Holzbrücke über den Eckernförder Meerbusen mit Eckernförde verbunden, zwischen diesem und dem Windebyer Noor, hat (1895) 1485 evang. E., eine der ältesten Kirchen

des Landes, Schullehrerseminar, Seebadeanstalt (Marie-Luisenbad); Maschinenfabrik, Eisengießerei, Seifenfabrik und Mühlen. [Bd. 17).

Borcarbid, soviel wie Borocarbid (s. Carbide).

Borch, Ter, Maler, s. Ter Borch.

Borchardt, Karl Wilh., Mathematiker, geb. 22. Febr. 1817 zu Berlin, studierte seit 1836 in Berlin bei Lejeune-Dirichlet, seit 1839 in Königsberg bei Bessel, Neumann und vor allen Jacobi Mathematik, ging mit letzterm 1843—44 nach Italien, blieb darauf mehrere Jahre in Berlin mit selbständigen mathem. Untersuchungen beschäftigt, verlebte den Winter 1846—47 in Paris, habilitierte sich 1848 an der Universität zu Berlin, wurde 1856 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst und übernahm dann die Fortführung von Crelles «Journal für die reine und angewandte Mathematik». B. starb 27. Juni 1880 zu Rüdersdorf bei Berlin. Er schrieb: «Neue Eigenschaft der Gleichung, mit deren Hilfe man die seculären Störungen der Planeten bestimmt» (Crelles Journal 1846), «Untersuchungen über die Theorie der symmetrischen Funktionen» (in den «Monatsberichten» der Berliner Akademie 1856), «Sur la quadrature définie des surfaces courbes» (Liouville, Journal 1847) u. a. B.s «Werke» gab G. Hettner heraus (Berl. 1888).

Borchardt, Oskar, Rechtsgelehrter, s. Bd. 17.

Bord, eigentlich nur der oberste Rand, die Bordwand oder Rehling (s. d.) des Schiffs; doch gebraucht man das Wort in bestimmten Verbindungen auch für das Schiff selbst. Seinen eigentlichen Sinn behält es in den Redensarten: über B. fallen, über B. werfen u. s. w. In übertragener Bedeutung kommt es vor in Verbindungen wie: an B. fahren (an das Schiff fahren), an B. kommen (auf das Schiff kommen), an B. gehen (sich einschiffen), von B. geben (etwas ausladen); außenbords bedeutet außerhalb der Schiffswände. Unter Borddienst versteht man den Schiffsdienst (s. d. und Schiffsrollen). Zwei Schiffe liegen B. an B., wenn sie dicht nebeneinander festgemacht haben. — Über Backbord und Steuerbord s. diese Artikel.

Borda, Jean Charles, franz. Mathematiker und Seemann, geb. 4. Mai 1733 zu Dax (Depart. Landes), erhielt seine Bildung bei den Jesuiten zu La Flèche und trat hierauf in das Geniekorps. Schon 1756 erwarb er sich durch Untersuchungen über ballistische Probleme die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften, nahm dann 1757 als Adjutant des Marschalls Maillebois an dem Kampf bei Hastenbeck teil und trat 1758 in den Marinedienst über, wo er sich nautischen, astron. und hydraulischen Arbeiten zuwandte. Mit Verdun de la Crenne und Pingré reiste er 1771 nach Amerika, um die Chronometer zu prüfen, wobei er zugleich die Längen und Breiten vieler Küstenpunkte, Inseln und Klippen berichtigte. Die Resultate veröffentlichten die drei Gefährten in der «Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique» (2 Bde., Par. 1778). In gleicher Absicht reiste B. 1774 nach den Inseln des Grünen Vorgebirges und nach der Küste Westafrikas, welche Reise er einige Jahre später wiederholte. 1777 und 1778 trug B. als Generalmajor der Seetruppen zu dem Erfolg der franz. Waffen im amerik. Kriege bei. 1782 auf der Rückfahrt von Martinique von den Engländern gefangen, wurde er auf Ehrenwort nach Frankreich entlassen, wo er als Divisionschef in das Ministerium der Marine eintrat. Er starb 20. Febr. 1799. Außer großen Verdiensten um die franz. Marine, um den Schiffbau und die Nautik überhaupt, hat sich B. auch durch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten und Erfindungen verdient gemacht. Er nahm teil an der letzten franz. Gradmessung, wobei er die Ausdehnung der Maßstäbe durch ein sinnreiches Verfahren ermittelte und die Platinamaßstäbe erdachte, auch die Länge des Sekundenpendels durch eine neue Methode genau bestimmte. Man verdankt ihm ferner eine Methode zur Messung der Refraktion und die Erfindung der nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreise, über welche er sich in der «Description et usage du cercle à réflexion» (2 Bde., Par. 1778; 4. Aufl. 1816) verbreitete. Auch bei der Kommission über die neuen Maße und Gewichte wirkte er mit. Seine «Tables trigonométriques décimales» wurden von Delambre vollendet und herausgegeben (Par. 1801). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1890 ein Standbild (von Aubé) errichtet.

Bordarrest, s. Schiffsarrest.

Börde, niederdeutsche Bezeichnung für einen fruchtbaren Landstrich, z. B. Magdeburger, Soester, Warburger B.

Bordeaux (spr. -doh), in der Farbenchemie eine häufig gewählte Bezeichnung für bräunlichrote Azofarbstoffe von verschiedener Konstitution. — Vgl. Schultz und Julius, Tabellarische Übersicht der künstlichen organischen Farbstoffe (Berl. 1888).

Bordeaux (spr. -doh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Gironde, hat 4254,12 qkm, (1896) 492979 E., 158 Gemeinden und zerfällt in 19 Kantone, nämlich 7 Kantone von B. und die Kantone Audenge, Belin, Blanquefort, Cadillac, Carbon-Blanc, Castelnau, Créon, Labrède, Pessac, Podensac, St. André-du-Cubzac und La Teste — 2) **Hauptstadt** des Depart. Gironde, in früherer Zeit der Guyenne, eine der schönsten Städte Frankreichs, 6 km lang, halbmondförmig am linken Ufer der Garonne, 96 km oberhalb ihrer Mündung, in der Landschaft Bordelais der ehemaligen Guyenne oder Aquitaniens, der Bevölkerung nach die viertgrößte Stadt des Landes, hat (1896) 239806, als Gemeinde 256908, mit den Kantonen 298548 E. Über die Garonne (nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne [26 km unterhalb B.] Gironde genannt) führt nach der Vorstadt La Bastide die schönste Brücke Frankreichs, 487 m lang, 15 m breit, mit 17 Bogen, die 1819—21 von dem ältern Deschamps mit einem Aufwande von mehr als 7½ Mill. Frs. erbaut worden ist, außerdem eine Eisenbahnbrücke mit Fußgängersteig. (Vgl. den Stadtplan B. nebst Straßenverzeichnis, Bd. 17.)



Anlage, Straßen, Plätze. Das frühere altertümliche Ansehen der Altstadt schwindet mehr und mehr durch Anlage neuerer Straßen und Häuser. Die unter Ludwig XV. durch Thätigkeit des Intendanten der Guyenne, Aubert de Tourny, 1743—54 angelegten und die in neuester Zeit entstandenen Stadtviertel und Vorstädte, besonders Cours du Pavé und Le Quai des Chartrons, sowie der Quai de Bacalan, Hauptsitze des Weinhandels, sind regelmäßig und geschmackvoll, zum Teil prächtig gebaut, haben herrliche Straßen, darunter die Cours du Chapeau rouge, d'Alsace-

Lorraine, Victor Hugo und de l'Intendance, angenehme Promenaden und viele schöne Plätze, darunter die große, mit Bäumen bepflanzte und mit den Statuen von Montaigne und Montesquieu geschmückte Place des Quinconces (390 m lang, 330 m breit, mit zwei 20 m hohen, als Leuchttürme dienenden und mit Statuen des Handels und der Schiffahrt gezierten Säulen), in der Mitte mit einem Monument der Girondisten (1897) von Dumilâtre und Rich, ferner der schöne, mit engl. Parkanlagen und einem botan. Garten versehene Jardin Public mit einem Denkmal (von Granet) Maxime Lalannes (1897), der Park Bordelais im Nordwesten, die Place Gambetta, de la Comédie und die Allée de Tourny. Das auf letzterer befindlich gewesene Reiterstandbild Napoleons III. aus Zinkguß wurde 4. Sept. 1870 von Volkshaufen umgerissen und in die Garonne geworfen. Auf der Place Richelieu befindet sich das 1896 enthüllte Carnotdenkmal von Barrias. B. selbst ist unbefestigt; doch wird es durch Küstenbefestigungen bei Royan (dem Seebad von B.), Verdon, Suzac, Blaye und Médoc geschützt.

Bauwerke. B. hat etwa 50 kath., drei prot. sowie seit 1866 eine deutsch-prot. Kirche für den deutschen Teil der Bevölkerung und für die deutschen Seefahrer. Die 1873 niedergebrannte Synagoge (erbaut 1810) ist durch eine neue ersetzt. Ausgezeichnete Gebäude sind die Kathedrale St. André, aus dem 11., 12. und 14. Jahrh., 1868—75 ausgebaut und freigelegt, mit got. Türmen (81 m) und alleinstehendem, mächtigem Glockenturm, Pey Berland genannt, mit einer 11000 kg schweren Glocke; ferner die Kirchen St. Michel mit freistehendem, 108 m hohem Glockenturm, die alte Kathedrale St. Seurin, Notre-Dame mit Malereien und Ste. Croix, in Basilikenform aus dem 10. Jahrh., der alte erzbischöfl. Palast, der, seit Jahren Stadthaus, in zwei schönen Seitenpavillons eine sehenswerte Gemäldegalerie mit alten und neuen Meisterwerken beherbergt, die Börse, in welcher Napoleon III. zuerst das Wort sprach: «L'Empire c'est la paix», das Zollamt, beide am Börsenplatz mit monumentaler Fontaine, das Präfekturgebäude, das Marinehotel, der Bazar, der Justizpalast (1839—46) mit 145 m langer Façade, das großartige Hospital St. André mit 650 Betten, das Hospital für Greise (im alten Benediktinerkloster), das Proviantmagazin für die Marine, das Schlachthaus (1831—32 erbaut), der Friedhof De la Chartreuse neben dem botan. Garten, die öffentlichen Bäder, die Markthalle auf dem Marché des grands hommes und die Centralmarkthalle an der Porte St. Julien. Von alten Bauwerken ist merkwürdig die Porte du Palais, jetzt de Caillou (Cailhau).

Behörden. B. ist der Sitz eines Erzbischofs (zur Kirchenprovinz B. gehören die Erzdiöcese B. und die Diöcesen Agen, Angoulême, Luçon, Perigueux, Poitiers, La Rochelle, St. Denis [Réunion und Bourbon], Basse-Terre [Guadeloupe], St. Pierre und Fort de France [Martinique]), eines prot. Konsistoriums, eines Präfekten und der übrigen Departementsbehörden, eines Obergerichtshofs, Gerichtshofs erster Instanz, von sechs Friedensgerichten, eines Handelsgerichts, Gewerberats, einer Handelskammer, Hauptdouane sowie der Kommandos des 18. Armeekorps, der 35. Infanteriedivision und 70. Infanteriebrigade und ist Garnison des 57. (zum Teil) und 144. Infanterie-, 6. Husarenregiments, der 18. Traineskadron und der 18. Gendarmerielegion.

Bildungswesen. Die 1441 vom Papst Eugen IV. gegründete Universität bildet eine Académie Universitaire mit 107 Lehrern und 2143 Studierenden und vier Fakultäten (ohne Theologie). Außerdem befindet sich hier seit 1712 eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek (160000 Bände [300 Inkunabeln], 1184 Manuskripte, darunter ein Handexemplar der «Essais» von Montaigne), eine Gemäldegalerie, ein Lyceum, zwei theol. Seminare, Lehrer- und Lehrerinnenseminare, Schulen für Hebammen, für Chemie, für Geometrie, eine Bildhauer-, Zeichen- und Malerschule, seit 1631 eine Schiffahrts- oder hydrographische, eine Matrosen-, eine Gewerbe-, eine Handels- und andere Schulen. Ferner befindet sich zu B. seit 1786 ein Taubstummeninstitut, in großem weitläufigem schönem Gebäude, eine Linnésche, eine Philomatische und andere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, ein Antiquitäten- und Naturalienkabinett, die Baumschule und Sternwarte des Departements, ein Irren-, ein Waisen-, ein Findelhaus, verschiedene Hospitäler, Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten. Zehn Freimaurerlogen arbeiten unter dem Grand Orient de France zu Paris; die deutschen Mitglieder wurden 1870 gestrichen. Außer dem Großen Theater (1755—80 von Victor Louis erbaut, in neuerer Zeit restauriert, lange eins der schönsten Europas und 1871 Sitzungssaal der Nationalversammlung) bestehen noch das Théâtre des Arts, Olympia u. a. Die Münze in B. prägt unter dem Zeichen K. B. ist der Geburtsort des engl. Königs Richard II., der Malerin Rosa Bonheur und der Staatsmänner Ducos, Cabarrus, Gensonnet u. a.

Industrie. Ein bedeutender Industriezweig der Stadt ist der Schiffbau, auch die Taudrehereien und Böttchereien beschäftigen zahlreiche Arbeiter. Außerdem bestehen Zuckerraffinerien, Ölfabriken, Woll- und Baumwollspinnereien, Eisengießereien, Fabriken in Wachstuch, Decken, Teppichen, Kartonnagen, Chemikalien, Porzellan, Fayence, Glas. Bedeutend ist auch die Erzeugung von Konserven, Schokolade, Seife, Parfümerien, Weinessig und Liqueuren sowie eine Tabakmanufaktur. Die Bordeauxliqueure gehören mit zu den feinsten und besten, und einige Brennereien genießen Weltruf. 1896 fand in B. eine internationale Ausstellung für Volksernährung und Hygieine statt.

Handel. Nächst Marseille und Havre ist B. der wichtigste Handelshafen Frankreichs, und nach Havre hat es den größten Anteil an dem franz.-amerik. Handel. In den Geschäften mit Cognacbranntwein und den berühmten westfranz. Weinen, die als Bordeauxweine (s. d.) in alle Welt gehen, nimmt es den ersten Rang ein. Daher ist der Weinhandel der wichtigste Nahrungszweig der Stadt, welchem dieselbe vorzugsweise ihren Reichtum und ihre Größe verdankt, und der sich schon äußerlich auf Straßen, Plätzen, den Quais, auf dem Strome und in fast allen Lebensverhältnissen und Industrieerzeugnissen der Einwohner bemerklich macht. B.' Gesamtausfuhr in Weinen belief sich (1896) auf 871981 hl, darunter 807162 hl in Fässern. Davon gingen nach Deutschland 123626 hl in Fässern und 3019 hl in Flaschen. Der Export von Branntwein, Kirschwasser, Rum u. s. w. bezifferte sich auf 383341 hl; Spiritus, reiner Alkohol, wurden 3953, Essig 5493 hl ausgeführt. Eingeführt wurden 1,51 Mill. hl Wein,

meist aus Spanien. Fremde Weine wurden in letzter Zeit immer mehr importiert, hauptsächlich zum Verschneiden der infolge der Reblausplage arg gesunkenen eigenen Produktion. Der Weinhandel beschäftigte ehedem eine große Anzahl von Deutschen, und verschiedene hervorragende Handlungshäuser befinden sich noch im Besitze von Deutschen oder deutschen Abkömmlingen. Ansässige deutsche Familien giebt es seit dem Kriege von 1870/71 nur noch wenige. Viele Handlungshäuser haben Zweiggeschäfte in den Kolonien am Senegal und monopolisieren fast den ganzen dortigen Handel. Außerdem ist B. Hauptausfuhrplatz der bei Island und Neufundland gefangenen Stockfische, die nach Spanien und Italien gehen; auch wird der Sardinenfang von la Teste und Arcachon in B. verarbeitet. Von den großartigen künstlichen Austernparks in der Bucht von Arcachon werden über B. jährlich 20—30 Mill. Stück Austern, besonders nach England und Spanien, ausgeführt. Die Ölsardinen gehen von B. aus meist nach England, Deutschland, Nordamerika und Argentinien. Der Hafen, den der 6 km lange Bogen der Garonne bildet, ist sehr ausgedehnt, 6—12 m tief und gestattet mit Hilfe der Flut Schiffen von 2000—2500 Registertons den Zutritt. Für die größten Schiffe ist ein 592 m langes, 10 ha großes und durch 2 Schleusen geschlossenes Flutbassin (bassin à flot) in der Vorstadt Bacalan bestimmt. Auf den 1740 m langen Quaianlagen sind große Magazine erbaut. Auch befinden sich daselbst ein 145 m langes und 22 m breites Trockendock; andere Docks sind auf dem rechten Garonne-Ufer in den Vorstädten Lormont und Queyries; in Lormont ist auch eine große Patenthelling, auf der Schiffe von 125 m Länge und 14 m Breite zum Reparieren aufgeschleppt werden können. Die Lotsenstation für B. befindet sich in Royan an der Mündung der Gironde; dort ist auch ein Rettungsdampfer stationiert. In Pauillac leichtern die großen nach B. bestimmten Dampfer einen Teil der Ladung. B. hat bedeutende Entrepots von Salz-, Handels- und Ausrüstungsgegenständen für Afrika, Amerika, West- und Ostindien, vier Banken sowie Assekuranz- und andere Gesellschaften dieser Art. 1885 belief sich die Ausfuhr auf 308, die Einfuhr auf 295,8 Mill. Frs., 1895 auf 350,27 und auf 268,62 Mill. Frs. **Ausfuhrartikel** sind außer Wein, Branntwein und gewebten Stoffen vorzüglich Kupfer, Leder- und Pelzwaren, Holz, Wolle, chem. Produkte, Fische, Früchte, Konserven, Glas- und Töpferwaren, Spielwaren, Felle und Häute, metallene Geräte und Werkzeuge, Papierwaren, Gummi, bearbeitet, Öle, Reis, Trüffeln, Maschinen, außerdem in Wiederausfuhr Juwelierwaren, Uhren, Tabak, Kohle, Kakao u. s. w. — **Eingeführt** werden besonders Juwelierwaren, Wolle, Fische, Holz, Kaffee, Tabak, chem. Produkte, Kohle, Felle, Baumwollgewebe, tierische Fette, Getreide, Spirituosen, Kakao, Kupfer, Ölsaat, Gummi, Reis, Korkwaren, Zucker, Maschinen, Käse, Uhren, Zink, Salzfleisch u. s. w.; aus Deutschland besonders Juwelierwaren, Cellulose, Böttcherholz u. a. Die beiden 14tägigen Messen B.', im März und Oktober, früher von großer Wichtigkeit für Westfrankreich, sind zu bloßen Jahrmärkten herabgesunken. Konsulate haben in B. Argentinien, Belgien, Bolivia, Brasilien, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikan. Republik, Ecuador, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haïti (Generalkonsul), Hawaii, Honduras, Italien, Liberia, Mexiko, Monaco, Nicaragua, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Paraguay, Persien, Peru, Portugal, Rumänien, Rußland (Generalkonsul), Salvador, Schweden und Norwegen (Vicekonsul), die Schweiz, Serbien, Siam (Vicekonsul), Spanien, die Türkei (Generalkonsul), Uruguay, Venezuela und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Verkehrswesen. Von B. führt die Orléansbahn über Poitiers, Tours, Orléans nach Paris (578 km) und östlich nach La Sauve (27 km), die Staatsbahn über La Rochelle nach Nantes (373 km), die Südbahn nach Bayonne (198 km) und über Toulouse nach Cette (476 km), die 101 km lange Médocbahn nach Verdon an der Girondemündung und eine Lokalbahn westlich nach Lacanau (49 km). B. ist auch durch den Canal du Midi mit dem Mittelmeer in Verbindung gesetzt. Ein regelmäßiger **Dampfschiffahrtsverkehr** findet mit den Städten aufwärts der Garonne bis Agen sowie mit Pauillac (s. d.), dem Vorhafen von B. und Royan statt, ferner mit Nantes, Havre, Dünkirchen, Antwerpen, mit Amsterdam, Liverpool, Glasgow, Norwegen, Schweden, London, Bremerhaven, Hamburg, Stettin, Petersburg, mit sämtlichen Häfen des Mittelländischen Meers, Spaniens und Portugals, mit Nordamerika, Westindien und Mexiko sowie über Lissabon mit Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Aires, mit Chile und Peru u. s. w. B. rüstet jährlich Hunderte von Schiffen zum überseeischen Handel aus, mehrere auch zum Kabeljaufang. Es liefen (1896) 1503 Schiffe mit 926139 Registertons ein und 1554 Schiffe mit 1002705 Registertons aus. Außer vielen Dampfschwalben dienen acht Pferdebahn- und fünf Omnibuslinien dem Verkehr innerhalb der Stadt. Umwandlung der Pferdebahnen in elektrische ist (1897) im Werke. Auch der Vorstadtverkehr wird durch Elektricität bewältigt.

Geschichte. Im Altertum hieß B. Burdigala und galt als Hauptort der Bituriges Vivisci. Unter den Römern sehr begünstigte Hauptstadt der Provinz Aquitania II und nach der Beschreibung des Dichters Ausonius, der hier geboren wurde, eine schöne, feste Stadt mit betürmten Mauern, 14 Thoren, vielen Palästen, Tempeln u. s. w., galt sie schon damals als das wichtigste Emporium im südwestl. Gallien und hatte auch eine der berühmtesten Hochschulen. Aus der Römerzeit stammen Überreste von Mauern, Thoren, Wasserleitungen, Bädern, eines Amphitheaters (Palais gallien) und anderer großer Gebäude, sowie Grabsteine, Inschriften, Münzen, Statuen. Die christl. Kirche von B. hat ihren Ursprung vom J. 272. Die Vandalen, Alanen u. s. w. steckten die Stadt 407 in Brand, 412 kam sie in die Gewalt der Westgoten, 507 in die des Frankenkönigs Chlodwig; 732 wurde sie von den span. Arabern unter Abd ur-Rahmân erstürmt und geplündert, 735 aber von Karl Martell wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Von den Plünderungen durch die Normannen (845, 848) erholte sich B. erst im Anfang des 10. Jahrh. Aber erst als mit des letzten Herzogs (Wilhelms IX.) Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann B. als Hauptstadt des Herzogtums sich zu heben. König Heinrich II. von England erweiterte die Stadt und gab ihr bedeutende Freiheiten, welche Heinrich III. 1236 bestätigte. Unter den drei Eduards, namentlich un-

ter Eduard III., geschah vieles für Erweiterung der Stadt und Hebung des Handels. Als Eduards III. Sohn, der Schwarze Prinz, Guyenne als Fürstentum erhielt, wurde sie Sitz eines glänzenden Hofs. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen mit Erfolg an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bordelais, mußte aber 23. Juni 1451 mit Karl VII. kapitulieren und 1453, weil es im Okt. 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet hatte, auf seine Privilegien verzichten, die es jedoch meist zurückerhielt. Es behielt seine Stadtverwaltung (jurats), wurde Sitz eines Parlaments und die thatsächliche Hauptstadt des franz. Südwestens; auch sein Handel, dessen Hauptziel stets England gewesen, wurde im Frieden wieder eröffnet. Als sich 1548 die Stadt wegen Einführung der Salztaxe empörte und der Gouverneur de Moneins ermordet wurde, nahm der Connétable Montmorency strenge Rache an den Bewohnern. Vom 3. bis 5. Okt. 1572 wiederholte hier der Gouverneur Montferrand die Greuel der Bartholomäusnacht, wobei 2500 Menschen umkamen. Während der ersten Revolution war B. der Hauptsitz der Girondisten, welche sich hier konstituierten. Infolgedessen hatte es von dem Konvent viel zu leiden. Unter Napoleon I. machte der Druck des Kontinentalsystems, dem der Handel B.' unterlag, die Einwohner der Regierung abgeneigt, weshalb sie sich schon 12. März 1814 für die Bourbons erklärten. Als Anerkennung der allezeit getreuen Gesinnungen der «guten» Stadt legte Ludwig XVIII. dem Sohne des Herzogs von Berry, dem spätern Grafen von Chambord (s. d.), den Titel eines Herzogs von B. bei. 1845 verheerte eine große Feuersbrunst den nordwestl. Teil der Stadt. Am 10. Dez. 1870 siedelte die Delegation der franz. Regierung vor den vordringenden deutschen Heeren von Tours nach B. über. Am 12. Febr. 1871 trat daselbst die Nationalversammlung zusammen und beschloß 10. März ihre Verlegung nach Versailles. Im Mittelalter sind viele Konzile in B. gehalten worden; eins der wichtigsten 1080, wo Berengar von Tours seinen Glauben abschwor. — Vgl. O'Reilly, Histoire complète de B. (2. Aufl., 6 Bde., Bordeaux 1863); Durand, Commerce et industrie de B. (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale de B.», 1888, 1889); Sourget, Documents relatifs au port de B. (Bordeaux 1889); B. Aperçu historique (3 Bde., ebd. 1892); Jullian, Histoire de B. depuis les origines jusqu'en 1895 (ebd. 1895).

Bordeaux (spr. -doh), Herzog von, s. Chambord, Graf von.

Bordeauxweine, im engern Sinne die in der Umgegend der Stadt Bordeaux, im weitern Sinne alle im Depart. Gironde oder in der Landschaft Guyenne erzeugten Weine. Sie zeichnen sich durch Geist, vollen Geschmack, angenehmes Bouquet und Gerbstoffgehalt aus, sind magenstärkend und ohne Schaden in größern Mengen genießbar, da sie den Kopf nicht einnehmen. Dieser Vorzüge wegen sind sie als Weltweine allgemein bekannt und beliebt. Die B., die im 18. Jahrh. in Deutschland unter dem Namen Pontak getrunken wurden, haben jetzt folgende speciellere Bezeichnungen, die teils von Ortsnamen, teils von der betreffenden Bodenbeschaffenheit herrühren: Côtes (Hügel), gedeihen auf den Höhen, die sich von Langon bis Blaye an den rechten Ufern der Garonne, Dordogne und Gironde hinziehen; Graves (Kies, Geröll), wachsen auf der Kieselschicht der linken Ufer der Garonne und Gironde; Palus (Sumpf), meist nur rote Weine, werden auf dem fetten Schwemmlande der Stromufer erbaut; Entre-deux-mers kommen von dem zwischen Garonne und Dordogne liegenden Landstriche; St. Emilions, von dem Plateau um St. Emilion; Médocs, nach dem Landstriche Médoc genannt, der sich von Bordeaux am linken Garonne- und Gironde-Ufer bis zum Meere hinzieht. Die Médocs, welche die besten roten B. umfassen, sind zuletzt 1855 durch die Weinmakler von Bordeaux nach Qualität und Preis in allgemein gültige Klassen eingeteilt worden, und zwar zunächst in fünf Klassen von Hochgewächsen (crûs classés), denen sich die Bürgerweine (gute Mittelsorten) und Bauernweine (geringere Sorten) anschließen. Die vier Hochgewächse der ersten Klasse sind: Lafitte, leicht, fein und sanft; Château Margaux, ebenfalls fein und leicht, mit viel Bouquet; Latour, voll, weniger sanft, und Haut-Brion, voll und herb. Zur zweiten Klasse gehören: Château Brane Mouton, Rauzan, Léoville, Larose, Ducru, Durfort, Pichon-Longueville, Lascombe. Die besten weißen B. gedeihen in den Distrikten Sauternes, Bommes, Barsac und Preignac, welche sämtlich stromaufwärts von Bordeaux am linken Garonne-Ufer gelegen sind. Das erste Hochgewächs von Sauternes ist Château Yquem. Sehr fein sind ferner: Latour blanche, Château Peyraguey, Vigneau, Coutet, Climenz, Rieussec, Bayle, Rabaut, und von zweiten Hochgewächsen: Château Mirat, Doisy, D'Arches, Château Filhot u. s. w. Von der jährlichen Gesamtproduktion von 2500000 hl werden zwei Drittel ausgeführt, ein Sechstel wird im Lande selbst konsumiert, ein Sechstel zu Cognac verarbeitet. Der Wert einer Durchschnittsernte beträgt etwa 175 Mill. Frs. Die B. bedürfen ein Lager von wenigstens 1½ Jahren, viele Sorten bis 5 und mehr Jahre, wozu noch ein Flaschenlager von ½ Jahr kommt, wobei sich der für die B. charakteristische Bodensatz bildet. Heutzutage ist es schwer, reine B., namentlich mittlere und geringere Sorten, zu bekommen, da infolge der von der Reblaus angerichteten Verheerungen die Produktion den Bedarf nicht mehr deckt; es werden, um der Nachfrage zu genügen, sowohl minderwertige südfranz. Weine (Midi-Weine) als auch span. und ital. Weine durch Verschneiden in B. umgewandelt (s. Bordeaux, Handel). In England werden die B. mit Claret (s. d.) bezeichnet. — Vgl. Danflou, Les grands crûs Bordelais (Bordeaux 1867); Franck, Traité sur les vins du Médoc (Par. 1869); Valet, Guide du consommateur de vin de Bordeaux (Bordeaux 1869); Prom, Notice sur les vins de Bordeaux (Toulouse 1871); Cocks und Féret, Bordeaux et ses vins (6. Aufl., Bordeaux 1893; deutsch von Wendt, Stettin 1893).

Bordelais (spr. -d'läh), franz. Landschaft, s. Bordeaux.

Bordelaise (spr. -d'lähs'), franz. Weinmaß, s. Barrique.

Bördeleisen, ein bei der Blechbearbeitung (s. d.) benutztes Werkzeug zum Umbördeln des Randes bogenförmig begrenzter Scheiben, das im allgemeinen dem Umschlageisen (s. d.) gleicht, aber nicht wie dieses eine gerade, sondern eine bogenförmige Arbeitskante besitzt.

Bordell, s. Frauenhäuser und Prostitution.

Bördelmaschine, s. Blechbearbeitung.

Bördeln, Aufbiegen eines Randes an bogenförmig begrenzten Blechstücken, s. Blechbearbeitung.

Bordelumer Rotte, eine 1737 von den Kandidaten Borsenius und David Bähr in Bordelum bei Flensburg gestiftete Sekte, die 1739 gewaltsam unterdrückt wurde. Sie schaffte Kirche, Predigtamt und Sakramente ab und führte Güter- und Weibergemeinschaft ein.

Bordentown (spr. -taun), Ort im County Burlington des nordamerik. Staates Neujersey, am Delaware, 10 km unterhalb Trenton, hat (1890) 4232 E.; Fabriken von Eisenbahnwagen, Kesseln u. s. w. In B. steht noch das Haus, in dem Joseph Bonaparte wohnte.

Border Burghs, schott. Städte, s. Hawick [Burghs.

Bordereau (frz., spr. -d'roh), Verzeichnis; im Französischen eine kurze Rechnung, die man im Deutschen gewöhnlich Note nennt. So ist der Geldbordereau (bordereau de caisse) eine Note, in der die im Laufe des betreffenden Tags zu leistenden oder geleisteten Zahlungen einzeln verzeichnet sind, ein sog. Sortenzettel, der Diskontobordereau (bordereau d'escompte) ein methodisches und genaues Verzeichnis der zur Diskontierung eingereichten Wechsel oder sonstigen Wertpapiere. Ferner bezeichnet B. im Französischen den Schlußzettel (s. d.) des Maklers (bordereau de courtier), sowie die Verladungsnote bei Gütertransporten (bordereau de chargement). Bei der Generalrückversicherung bezeichnet man als B. die schriftlichen Anzeigen des Versicherers von den von diesem übernommenen, unter die Rückversicherung fallenden Versicherungen und die sich hierauf beziehenden Einzelheiten. [(s. d.).

Borderies (frz., spr. -drih), eine Sorte Cognac

Border States (engl., spr. stehts, «Grenzstaaten»), früher in den Vereinigten Staaten von Amerika diejenigen der sklavenhaltenden Staaten, welche an die nichtsklavenhaltenden grenzten. Durch verschiedene Verträge und Gesetze war die Südgrenze von Pennsylvanien und der Ohio als Scheidelinie zwischen Freiheit und Sklaverei festgesetzt; die B. S. waren demnach Delaware, Maryland, Virginien, Kentucky und Missouri. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 standen alle diese Staaten außer Virginien auf Seite der Nordstaaten.

Bordesholm, Kirchdorf im Landkreis Kiel des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, in anmutiger Lage am Bordesholmer See und an der Linie Altona-Neumünster-Kiel der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 2 km entfernt), Sitz des Landratsamtes des Landkreises Kiel und eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1895) 599 evang. E., Post, Telegraph und eine Kirche (1332), in der bis 1666 der berühmte Brüggemannsche Altar stand (jetzt im Dom zu Schleswig), mit den Grabmälern König Friedrichs I. von Dänemark und dessen Gemahlin Anna, ferner Christian Friedrichs, Herzogs von Holstein-Gottorp, des Stammvaters des russ. Kaiserhauses, Herzogs Georg Ludwig, Stifters des großherzoglich oldenburg. Hauses. Sehenswert ist die über 600 J. alte Linde am Kirchhofe, deren Stamm 4,6 m Umfang hat.

Bordiamant, s. Bor.

Bordierung, s. Bordüre.

Bordighēra, Stadt und Winterkurort im Bezirk San Remo der ital. Provinz Porto-Maurizio, im westl. Teile der Riviera di Ponente, auf einem Vorgebirge am Ligurischen Meere, 11 km von der franz. Grenze und an der Linie Genua-Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2556 E.; schöne Villen und zahlreiche Hotels. B. ist wegen seines Klimas, der malerischen Lage und der prächtigen Palmenhaine, besonders in der Oberstadt, berühmt. Die Datteln werden selten reif, aber die schönen Wedel werden zur Osterzeit in Menge nach Rom verhandelt. B. hat vortreffliches Trinkwasser, Schnee etwa alle 4 Jahre, Regentage 45, wolkige und regnerische 100 und im Winter eine Mitteltemperatur von 11 bis 12° C. Der untere Teil der Stadt litt 23. Febr. 1887 schwer durch das über einen großen Teil des westl. Oberitaliens verbreitete Erdbeben. — Vgl. Christeller, Bordighera (Münch. 1893).

Bordinge, s. Leichterfahrzeuge.

Bordkante, s. Bordschwelle.

Bordö, Insel, s. Borö.

Bordōne, Paris, venet. Maler, geb. um 1500 zu Treviso, gest. 19. Jan. 1571 zu Venedig, bildete sich unter Tizian. Seine vorzüglichste Eigenschaft besteht in einem zartrosigen Kolorit, daher besonders seine weiblichen Bildnisse von sinnlicher Anmut, wenngleich nicht von geistigem Ausdruck sind. Eins der schönsten Ceremonienbilder seiner Zeit ist: Ein Fischer überreicht dem Dogen den Ring des heil. Markus (in der Akademie von Venedig). Formvollendeter ist seine Prophezeiung der Tiburtinischen Sibylle (im Palast Pitti zu Florenz) und der Gladiatorenkampf (im Hofmuseum zu Wien). Vorzüglich ist auch das heilige Abendmahl (in San Giovanni in Bragora zu Venedig). Auch hat er mehrfach mytholog. Stoffe behandelt: Venus und Adonis (Wien, Hofmuseum), Diana als Jägerin zwischen ihren Nymphen (Dresdener Galerie).

Bordōni, Faustina, Sängerin, Gattin des Komponisten Johann Adolf Hasse (s. d.).

Bordsch, s. Dor.

Bordschwelle oder Bordkante, im Straßenbau der Absatz zwischen dem Fahrdamm und den erhöhten Fußwegen. Die B. wird aus Bruchstein, gebrannten Steinen oder Gußeisen gebildet; man pflegt den Absatz nicht lotrecht, sondern etwas schräg zu machen (Schrammkante), damit die etwa daran schrammenden Wagen keine Beschädigungen erleiden. Vor Hauseinfahrten senkt man die B., damit das Darüberfahren erleichtert wird.

Bordun, s. Bourdon.

Bordüre (frz.) oder Bordierung, Einfassung, umrahmendes Ornament, Besatz, Borte. — In der Baukunst nennt man B. namentlich die Tapetenstreifen, die als oberer Abschluß längs der Decke, manchmal auch zur Abteilung der Wände in Felder benutzt werden.

Bore (engl. für das indische «barh», d. h. Flut, von barhna, «fortschreiten», «anwachsen»), die an der Gangesmündung in die Hugli eindringende Flutwelle. (S. Barre.)

Borēaden, in der griech. Sage die Söhne des Boreas (s. d.) und der Oreithyia, Kalais und Zetes. Sie nahmen am Argonautenzug teil und befreiten den Phineus (s. d.) von den Harpyien. Die Sage läßt sich vergleichen mit den german. Märchen von der Verfolgung der Trollweiber oder weißen Frauen durch die wilden Jäger und stellt den Kampf zweier Orkane dar. Ihre bildliche Darstellung gehört zu den ältesten Gegenständen der griech. Kunst. [nordisch.

Boreāl (abgeleitet von Boreas), nördlich,

Borĕas (grch.), der Nordwind, eigentlich der Wind, der von den (im Norden gelegenen) Gebirgen nach Hellas zu weht, erscheint in der griech. Mythologie als Sohn des Astraios und der Eos, also des

Sternenhimmels und der Morgenröte, und als Bruder des Notos und Zephyros; er wohnt in einer Höhle des thraz. Hämus oder des mythischen Rhipäischen Gebirges. Dorthin entführte er die Tochter des athen. Königs Erechtheus, Oreithyia, die ihm den Kalais und Zetes (die Boreaden, s. d.) und die Kleopatra gebar. Nach der Homerischen Sage erzeugte er in Gestalt eines Rosses (ein häufiges Bild für den Wind) mit den Stuten des Erichthonios 12 windschnelle Füllen. Die Athener, denen das Orakel im zweiten Perserkriege geraten hatte, ihren Schwager gegen die Perserflotte zu Hilfe zu rufen, stifteten dem B., auf den, als den Gatten der Oreithyia, das Orakel bezogen wurde, einen Altar am Ilissus; als Gott wurde er auch in Megalopolis verehrt. In der bildenden Kunst, von der namentlich der Raub der Oreithyia häufig dargestellt wurde, erschien B. als ein Mann von wildem Aussehen mit großen Flügeln. Am Turm der Winde zu Athen ist er als bärtiger Mann mit flatterndem Haar und Gewand, Flügeln und einer Tritonsmuschel in der Rechten abgebildet. — Vgl. Stephani, B. und die Boreaden (in den «Mémoires de l'Académie impériale», Petersb. 1871), und Furtwängler in der «Archäologischen Zeitung», Bd. 40 (Berl. 1882).

Borek, Stadt im Kreis Koschmin des preuß. Reg.-Bez. Posen, 19 km von Koschmin, an der Nebenlinie Lissa-Jarotschin, hat (1895) 2074 E., darunter 224 Evangelische und 157 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Sparkasse und poln. Volksbank.

Borelli, Giov. Alfonso, ital. Mathematiker, s. Jatromathematiker.

Boren, schwed. Binnensee in Östergötland, gehört zum Wassersystem des Motalaström und Götakanals, in 72,5 m Höhe, bedeckt 28 qkm. Auf dem Südufer das geschichtlich bekannte Gut Ulfåsa.

Boren (spr. borschen), Basaltberg, s. Bilin.

Borenda oder Broang, Paß im Himalaja, 4601 m hoch, unter 31° 23′ nördl. Br. und 78° 12′ östl. L. gelegen, erstreckt sich von Süd bis nach Nordwest über die südlichste Kette des Himalaja.

Boretius, Alfred, Jurist, geb. 27. Febr. 1836 zu Meseritz in Posen, studierte die Rechte in Berlin und Halle, trat kurze Zeit in den Justizdienst, wurde 1860 Mitarbeiter der «Monumenta Germaniae», habilitierte sich 1864 in Berlin, wurde 1868 ord. Professor in Zürich, 1871 ord. Honorarprofessor in Berlin, 1874 ord. Professor in Halle. B. war 1878—81 nationalliberaler Reichstags- und 1885—86 Landtagsabgeordneter für Halle-Saalkreis, 1875, 1879, 1885 Mitglied der evang. Generalsynoden. Er veröffentlichte: «Die Kapitularien im Longobardenreich» (Halle 1864), «Liber legis Langobardorum papiensis dictus» (in den «Monumenta Germaniae», 1868), «Beiträge zur Kapitularienkritik» (Lpz. 1874), «Capitularia regum Francorum» (mit Krause in den «Monumenta Germaniae», 1883 fg.).

Boretsch, Pflanzenart, s. Borago und Tafel: Tubifloren, Fig. 5.

Borg, kastriertes Schwein (s. Schweine).

Borgå (spr. borgo), Seestadt im Län Nyland des russ. Großfürstentums Finland, 51 km ostnordöstlich von Helsingfors, am Flusse B., der hier in eine tief einschneidende Bucht des Finnischen Meerbusens mündet, und an der Zweigbahn Kerwo-B. der Linie Petersburg-Helsingfors, hat (1895) 4290 meist schwed. E., Post, Telegraph; Fabriken, bedeutenden Handel mit Pelzwerk, Häuten, Honig und Wachs.

Börgen, Karl Nikolai Jensen, Astronom, geb. 1. Okt. 1843 zu Schleswig, studierte seit 1863 in Kopenhagen, Kiel und Göttingen, wurde 1866 Assistent der Sternwarte in Göttingen, promovierte daselbst 1869 mit der Dissertation «Beitrag zur Kenntnis der Polhöhe von Göttingen» und nahm 1869—70 an Bord der Germania teil an der Nordpolexpedition unter Koldewey (s. d.). Nach der Rückkehr wurde B. Observator der Sternwarte in Leipzig, bis er 1874 zum Vorstand des neu zu gründenden kaiserl. Marine-Observatoriums in Wilhelmshaven ernannt wurde. An den Beobachtungen des Venusdurchgangs 1874 nahm B. teil als Leiter der von Deutschland nach den Kerguelen ausgesandten Expedition. Mit Ralph Copeland veröffentlichte B. «Mittlere Örter der in den Zonen —0° und —1° der Bonner Durchmusterung enthaltenen Sterne bis zu $9^{m}.0$ Größe» (Gött. 1869) und in der «Zweiten deutschen Nordpolfahrt» (2 Bde., Lpz. 1873—74) die astron., geodätischen und magnetischen Beobachtungen dieser Expedition; mit Neumayer gab er heraus «Internationale Polarforschung 1882—83. Die Ergebnisse der deutschen Stationen» (2 Bde., Berl. 1886), allein «Beobachtungen der meteorolog. Station des Observatoriums der kaiserl. Marine in Wilhelmshaven» (Tl. 1, Berl. 1895).

Borgentreich, Stadt im Kreis Warburg des preuß. Reg.-Bez. Minden, in der Warburger Börde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1895) 1597 E., darunter 42 Evangelische und 45 Israeliten, Post, Telegraph und einen alten Wall und Graben. 1682 und 1806 brannte die Stadt fast gänzlich ab.

Borgerhout (spr. -haut), Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, östl. Vorstadt von Antwerpen, hat (1895) 31 380 E.; bedeutende Leinwand- und Baumwollfärbereien, Bleichereien, Tabak- und Wachslichterfabriken, Steinschneidereien. Die 1841—46 gebaute got. Marienkirche enthält vorzügliche Gemälde und Glasmalereien. (S. Antwerpen und Plan Antwerpen und Umgebung.)

Borggreve, Bernard Robert, Forstmann, geb. 6. Juli 1836 zu Magdeburg, studierte in Eberswalde und Greifswald Forstwissenschaft, praktizierte darauf in fast sämtlichen Provinzen Preußens und wurde Chef der fürstl. Hohenloheschen Forstverwaltung zu Koschentin in Schlesien, 1866 Docent und Bibliothekar an der landwirtschaftlichen Akademie Poppelsdorf, 1868 an die neubegründete Forstakademie Münden berufen. Hier wurde er 1871 zum ord. Professor der Botanik und Zoologie ernannt, trat 1872 in die Verwaltung zurück, war 2 Jahre Oberförster zu Zöderitz in der Provinz Sachsen, dann 4½ Jahre nochmals Docent der Forstwissenschaft zu Poppelsdorf. 1879 wurde er zum Wirkl. Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie Münden, 1891 zum Oberforstmeister in Wiesbaden ernannt. Er schrieb: «Die Vogelfauna von Norddeutschland» (Berl. 1869), «Bericht über die XIX. Versammlung der deutschen Ornithologengesellschaft zu Cassel» (Cass. 1872), «Heide und Wald» (Berl. 1875; 2. Aufl. 1879), «Die Vogelschutzfrage» (Lpz. 1878; 2. Aufl. 1888), «Die Forstreinertragslehre» (Bonn 1878), «Die gesetzliche Regelung der Feld- und Forstpolizei» (Lpz. 1880), «Die Holzzucht» (2. Aufl., Berl. 1891), «Die Forstabschätzung» (ebd. 1888), «Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigern Waldbaumarten in Deutschland» (Stuttg. 1888) und gab Hartigs «Lehrbuch für Förster» (2. Aufl.,

Berl. 1875) heraus. 1877 übernahm er mit Oberforstmeister Grunert die Redaktion der «Forstlichen Blätter», welche er seit Grunerts Tod (1889) allein leitet.

Borghēse, röm. Adelsfamilie, aus Siena stammend, gelangte besonders durch Camillo B. (1552—1621), der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichtum. Paul V. stattete nicht nur seine leiblichen Brüder und Neffen mit Würden und Reichtümern auf das verschwenderischste aus, sondern gab auch seinem Schwestersohn Scipio Caffarelli die Kardinalswürde und den Namen Borghese, überwies ihm auch die konfiszierten Güter der Familie Cenci. Die heute noch blühenden B. stammen ab von Pauls V. Bruder Giovanni Battista. Dessen Sohn Marco Antonio erhielt 1605 das Fürstentum Sulmona, erbte 1633 die reichen Güter seines Oheims, des Kardinals Scipio, und starb 1658.

Sein ältester Sohn Paolo (1622—46) war verheiratet mit Donna Olimpia Aldobrandini, der Erbtochter der Fürsten von Rossano, welche nach seinem Tode den Fürsten Camillo Pamfili heiratete. Über die reiche Aldobrandinische Erbschaft entstand ein mehr als hundertjähriger Prozeß zwischen den Familien B. und Pamfili. Paolos Sohn Giovanni Battista erwarb von den Grafen von Anguillara das Herzogtum Palombara. Sein Sohn Marco Antonio II. (1660—1729) brachte durch Heirat mit Flaminia Spinola (aus genuesischer Fürstenfamilie) neue Reichtümer an die B. Sein Sohn Camillo Antonio (gest. 1763) war mit Therese Agnes Colonna verheiratet: unter dessen Sohn Marc Antonio III. (1730—1800) wurde 1769 der Prozeß gegen die Pamfili beendigt und kamen die Titel «Fürst Aldobrandini» und «Fürst von Rossano» (in Calabrien) an die Familie B. Dessen Sohn Camillo Filippo Ludovico B., geb. 19. Juli 1775 zu Rom, nahm, als in den Revolutionskriegen die Franzosen in Italien eindrangen, Dienste in deren Heere und schloß sich eng an Bonaparte an, dessen zweite Schwester Marie Pauline, früher Carlotta genannt (geb. 20. Okt. 1780 zu Ajaccio, 1801 vermählt mit dem General Leclerc [s. d.], gest. 9. Juni 1825 zu Florenz), er 28. Aug. 1803 heiratete. Napoleon gab ihm 30. März 1806 das Herzogtum Piacenza und Guastalla, welches er jedoch schon 24. Mai desselben Jahres, unter Vorbehalt des Titels, an das neu gebildete Königreich Italien abtreten mußte. Nachdem er an dem Feldzuge von 1806 gegen Preußen teilgenommen hatte, wurde er nach Warschau gesandt, um die Polen zum Aufstande zu bestimmen; 1808 wurde er Generalgouverneur der transalpinischen, d. i. piemont. Departements. 1809 erbte er von der Florentiner Familie Salviati das Herzogtum Giuliano (Provinz Rom) und den Salviatischen Fürstentitel. Nach Napoleons Thronentsagung trennte er sich von seiner Gemahlin und lebte seit 1818 in Florenz, wo er 10. April 1832 starb.

Francesco B., Fürst Aldobrandini, Bruder und Erbe von Camillo Filippo Ludovico B., geb. 9. Juni 1776 zu Rom, gest. 29. Mai 1839, war General in franz. Diensten. Er erwarb 1836 das Herzogtum Bomarzo in der Provinz Viterbo. Sein ältester Sohn Marco Antonio, Fürst B., geb. 23. Febr. 1814 zu Paris, war verheiratet mit der wegen ihres Geistes und ihrer Wohlthätigkeit von den Römern hoch verehrten Lady Gwendaline Talbot (1817—40), sodann mit der Herzogin Therèse de la Rochefoucauld (1822—94); er starb am 5. Okt. 1886. Ihm folgte sein ältester Sohn Paolo, Fürst von Sulmona, geb. 13. Sept. 1845; dessen jüngerer Bruder Giulio, geb. 19. Dez. 1847, nahm 1875 infolge seiner Vermählung mit der einzigen Tochter des Fürsten Alessandro Torlonia (s. d.) den Namen Torlonia an. Durch mißglückte Spekulationen, namentlich Bauunternehmungen in den neuen Quartieren Roms, gerieten die B. seit Ende der achtziger Jahre in finanzielle Schwierigkeiten. 1892 wurde das Mobiliar des Palastes und die Kunstschätze, soweit sie nicht fideikommissarisch festgelegt waren, versteigert; bald darauf das wertvolle Familienarchiv an den Vatikan verkauft. Die Realisierung der liegenden Besitztümer ist nur mit großen Schwierigkeiten zu ermöglichen: neuerdings (Herbst 1897) sind Verhandlungen ihrem Abschluß nahe, nach denen der Park der Villa B. vor Porta del Popolo vom Municipium als städtischer Park, die Kunstschätze (Skulpturen und Gemälde) vom ital. Staate angekauft werden sollen.

Der Palazzo B. in Rom am Tiber (Ripetta), 1590 für den Kardinal Deza von Martino Lunghi begonnen, sodann von Paul V. 1605 erworben und von Flaminio Ponzio beendigt, zeichnet sich mehr durch Größe und Pracht der innern Ausstattung als durch seine äußere Architektur aus. Sehr effektvoll ist jedoch der von 96 Granitsäulen getragene Portikus des innern Hofs (s. Tafel: Italienische Kunst VIII, Fig. 1). — Die Villa B. vor der Porta del Popolo in Rom, vom Kardinal Scipione B. angelegt und später durch die Gärten Giustiniani vergrößert, mit reizenden, etwa 50 ha umfassenden Anlagen, war stets einer der beliebtesten Parks von Rom. Die im vorigen Jahrhundert in dem (um 1610 von Gio. Vasanzio erbauten, 1782 prächtig erneuerten) Kasino aufgestellte berühmte Sammlung antiker Skulpturen mußte Fürst Marc Antonio gegen hohe Entschädigung 1807 an Napoleon I. abtreten, daher befinden sich einige der berühmtesten Borghesischen Antiken, z. B. der Fechter (s. Agasias), jetzt im Louvre. Doch begann der Fürst sofort eine neue Sammlung, welche bald nicht minder beträchtlich wurde als die alte. Sie behauptet, obwohl in den letzten Jahren einige Hauptstücke (z. B. die Statue des Anakreon) ins Ausland verkauft sind, einen hohen Rang. Bemerkenswert sind unter den antiken Werken: Statue eines tanzenden Satyrs, Gladiatorenmosaiken von Torre Nuova; unter den modernen: Berninis Apoll und Daphne, Canovas Porträt der Pauline Borghese als Venus. — Seit 1892 ist in der Villa auch die berühmte Gemäldesammlung (auch diese um einige viel bewunderte verringert, z. B. das sog. Porträt des Cesare Borgia, angeblich von Raffael) aufgestellt, deren Hauptzierden Raffaels Grablegung, Correggios Danae, Tizians Irdische und himmlische Liebe bilden. — Vgl. Lermolieff, Kunstkritische Studien über ital. Malerei. Bd. 1: Die Galerien B. und Doria Pamfili in Rom (Lpz. 1890); Venturi, Il museo e la galleria B. (Rom 1893); L. Vicchi, Villa B. nella storia e nella tradizione del popolo romano (2. Aufl., ebd. 1886). — Die Villa B. in Frascati, auch Mondragone genannt, ist angelegt unter Gregor XIII. (1572—85) für den Kardinal Altemps, seit Mitte des 17. Jahrh. im Besitz der B.; das Kasino von Gio. Vasanzio und Flaminio Ponzio übertrifft an Größe alle übrigen in der Umgegend Roms.

Borghēsi, Bartolommeo, Graf, ital. Altertumsforscher, geb. 11. Juli 1781 zu Savignano bei Rimini, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit der Entzifferung von Urkunden in den Klöstern, sowie später mit dem Studium der Sammlungen und Bibliotheken Italiens. Verschiedene Münzsammlungen, wie die von Mailand und die des Vatikans, wurden von ihm katalogisiert. Durch die polit. Bewegungen in seinen Studien gestört, zog sich B. 1821 in die Republik San Marino zurück, wo er fortan ganz der Wissenschaft lebte, bis er 16. April 1860 daselbst starb. Sein Werk «Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini» (2 Bde., Mail. 1818—20) gehört zu dem Trefflichsten, was die Litteratur der röm. Epigraphik aufzuweisen hat, und die im «Giornale arcadico» (Jahrg. 1821 fg.) veröffentlichten numismatischen Untersuchungen («Osservazioni numismatiche» in Dekaden) begründeten den Ruf B.s als Numismatiker und Altertumsforscher. Andere epigraphische Arbeiten hat B. in Zeitschriften, wie in dem von ihm mitbegründeten «Giornale arcadico», in den «Atti» der Accademia pontifica und anderer gelehrter Gesellschaften veröffentlicht. Nach seinem Tode veranstaltete die Akademie der Inschriften zu Paris eine Ausgabe von B.s «Œuvres complètes» (9 Bde., Par. 1862—84).

Borghesischer Fechter, s. Agasias.

Borgholm, Ort an der Westküste der schwed. Insel Öland (s. d.), zum Kalmar-Län gehörig, erst 1817 mit Stadtrecht versehen, hat (1891) 847 E., Post, Telegraph, eine prächtige Ruine des 1806 durch Feuersbrunst zerstörten Schlosses, in dem zuletzt Karl X. 1654 gewohnt hat, und ist in den letzten Jahren als Badeort viel besucht worden.

Borgholzhausen, Stadt im Kreis Halle i. W. des Reg.-Bez. Minden, in 133 m Höhe am Fuße des Teutoburger Waldes, 20 km nordwestlich von Bielefeld, an der Nebenlinie Brackwede-Osnabrück (Bahnhof 3 km entfernt) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtes, hat (1895) 1281 E., darunter 34 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, alte Kirche; mechan. Segeltuchweberei, 3 Wurstfabriken, Brauerei, Molkerei sowie bedeutenden Weizen- und Flachsbau. Zu B. soll ein Tempel der von Tacitus erwähnten Göttin Tanfana gestanden haben. Oberhalb der Stadt, auf dem Gebirgsrande (217 m), die Ruinen der Burg Ravensberg, des Stammschlosses der 1346 ausgestorbenen Grafen von Ravensburg.

Borghorst, Dorf im Kreis Steinfurt des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Münster-Gronau-Grenze der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6021 E., darunter 91 Evangelische und 56 Israeliten, Post, Telegraph, neue große Kirche mit goldenem Stiftskreuz (1024), alten roman. Leuchtern und silbernen Statuen, schönes Rathaus, Rektoratsschule, Kranken- und Armenhaus, Park des Fürsten Bentheim-Steinfurt; 2 Baumwollspinnereien (55600 Spindeln), 6 Baumwoll- und Halbleinenwebereien (1400 Stühle), 1 Färberei, 2 Branntweinbrennereien, Dampfsägemühlen, Wind- und Wassermühlen, Ziegeleien, Steinbrüche. Hier bestand bis 1811 ein freiweltliches, adliges Damenstift, 968 gegründet, zu dessen Äbtissinnen Hedwig von Galen (1675) gehörte, die Schwester des Bischofs Christoph Bernhard von Galen zu Münster.

Borgia (spr. bordscha), das berühmteste aller päpstl. Nepotengeschlechter. Aus Jativa bei Valencia, kam die Familie Borja (spr. -cha) Anfang des 15. Jahrh. nach Italien. Der erste Bedeutende dieses Namens machte sich als Rat des Königs Alfons I. von Neapel bei Beseitigung des span. Schismas verdient, stieg zum Bischof von Valencia und Kardinal auf und wurde 1455 siebenundsiebzigjährig als Calixtus III. (s. d.) zum Papst erwählt. Er war es besonders, der das Haus B. zu Macht und Ansehen zu erheben trachtete. Entgegen seinen vor der Wahl abgegebenen Versprechungen, machte er schon im Sept. 1456 zwei seiner Neffen trotz ihrer Jugend und Unfähigkeit zu Kardinälen; außerdem wurde der eine Legat von Bologna, der andere Vicekanzler und Legat der Marken. Sein dritter Neffe, Don Pedro Luis Lançol (Lenzuoli), geb. 1433, der erklärte Günstling Calixtus' III., stieg zum Stadtpräfekten, Herzog von Spoleto (1457) und Gonfaloniere (s. d.) auf, und erhielt 1458 die Vikariate von Benevent und Terracina. Ehe jedoch Calixtus III. sein Werk an seiner Familie vollenden konnte, starb er, und die Orsini und Colonna vereinten sich nun, um die aufstrebenden B. niederzuwerfen. Dennoch gelang es jenem Rodrigo Lançol (Lenzuoli), welcher Legat der Marken geworden war, 1492 als Alexander VI. (s. d.) den päpstl. Stuhl zu besteigen. Habsüchtig und von glühender Sinnlichkeit, stand er anfangs ganz unter dem Einfluß einer schönen Römerin aus niederm Adel, Vannozza de' Catanei (gest. 1518), die ihm 5 Kinder gebar: Giovanni, Cesare, Goffredo, Luigi und Lucrezia. — Giovanni (Juan) B., auf welchen nach dem frühen Tode Luigis der von Spanien erkaufte Herzogstitel von Gandia übergegangen war, wurde als der Liebling des Papstes von diesem mit allem weltlichen Glanz ausgestattet; er erhielt im Juni 1495 Benevent mit Terracina und Pontecorvo als erbliches Herzogtum und wurde 14. Juni 1497, wahrscheinlich von seinem eifersüchtigen Bruder Cesare B., ermordet. Er ist der Begründer des heute noch blühenden Geschlechts der B., Herzöge von Gandia, aus welchem zahlreiche Prälaten und Kardinäle, insbesondere der 1572 gestorbene, später heilig gesprochene dritte Jesuitengeneral Francesco B., Herzog von Gandia, hervorgingen. — Goffredo B. wurde von Alexander VI. im Aug. 1493 mit Donna Sancia, der Tochter Alfons II. von Neapel, vermählt, welche ihm das Fürstentum Squillace und die Grafschaft Coriata zubrachte; von ihm stammen die Prinzen von Squillace.

Cesare B., geb. 1478, zur geistlichen Laufbahn bestimmt, studierte in Pisa und wurde von Alexander VI. schon 1493 zum Kardinal und Erzbischof von Valencia erhoben, nachdem Bemühungen, ihn mit einer neapolit. Prinzessin zu verheiraten, gescheitert waren. 1494 mußte er Karl VIII. von Frankreich als Geisel auf seinem Eroberungszuge durch Italien folgen, doch schon in Velletri gelang es ihm zu entfliehen. Nach der Ermordung seines Bruders Giovanni trat er an dessen Stelle; zugleich aber legte er im Aug. 1498 die Kardinalswürde nieder. Bald darauf ging er, um mit Ludwig XII. eine gemeinsame Eroberung Italiens zu verabreden, als Überbringer der für Ludwig wichtigen Ehescheidungsbulle nach Frankreich, wo er die Erhebung zum Herzog von Valentinois und seine Vermählung mit Charlotte d'Albret von Navarra erzielte. Der Verabredung entsprechend begann Cesare hierauf im Okt. 1499 die Eroberung der Romagna, gestützt auf franz. Truppen und Schweizersöldner und auf päpstl. Geld. Nachdem er Imola, Cesena, Forlì unterwor-

sen hatte, ernannte ihn Alexander VI. zum Gonfaloniere der Kirche. Darauf setzte er sich in den Besitz von Sermoneta, welches Alexander VI. im Febr. 1500 an Stelle der verjagten Gaetani seiner Tochter Lucrezia B. verliehen, deren zweiten ihm unbequemen Gatten, Alfonso von Biseglia, Bastardsohn Alfons' II. von Neapel, Cesare im Aug. 1500 ermordet hatte. Durch Verkauf von Kardinalshüten mit neuen Mitteln versehen, ging Cesare hierauf an die weitere Eroberung der Romagna; Okt. 1500 bis April 1501 nahm er Pesaro, Rimini und Faenza, dessen Herrn Astorre Manfredi er ermorden ließ, und wurde nun von Alexander VI. zum Herzog der Romagna erhoben. Von Frankreich an der Wegnahme Bolognas verhindert, wandte er sich, nachdem ein Versuch auf Florenz fehlgeschlagen, mit Erfolg gegen Piombino, Elba und Pianosa. Aus Rom 13. Juni 1502 wieder nach der Romagna abgezogen, bemächtigte sich Cesare durch Verrat Urbinos und Camerinos, machte hierauf einen erneuten Anschlag auf Florenz, dem jedoch Ludwig XII. entgegentrat. Auf des letztern Anwesenheit in Oberitalien stützte sich auch der Aufruhr, den Cesares Condottieri im Okt. 1502 gegen diesen anstifteten. Sie schlossen Cesare in Imola ein, doch gelang es ihm, sie bei ihrer Uneinigkeit einzeln zu gewinnen und dann zu vernichten (Dez. 1502). Während zugleich Alexander VI. die Orsini niederschlug und durch Hinrichtungen und Verkauf von Kardinalshüten Mittel schaffte, unterwarf Cesare den Rest von Umbrien und Siena, um dann den Blick auf Neapel zu richten, aus welchem der Papst die Franzosen durch die Spanier hatte wegjagen lassen. Indessen gleichzeitig mit seinem Vater im Aug. 1503 erkrankt, wie vielfach angenommen wurde an Gift, das sie für andere bestimmt hatten, war Cesare bei dem 18. Aug. erfolgten Tode des Papstes nicht Herr der Lage. Zwar gelang es ihm, eine Verständigung der Colonna und Orsini zu verhindern und Frankreich für sich zu gewinnen; aber nach dem kurzen Pontifikat Pius' III. (s. d.) erfolgte dennoch die Aussöhnung dieser Familien. Er selbst ließ sich von seinem erbitterten Feinde Giuliano della Rovere täuschen und dazu gewinnen, dessen Erhebung zum Papst (s. Julius II.) zu fördern. Sobald letzterer (Okt. 1503) den päpstl. Stuhl bestiegen hatte, zwang er Cesare, an seine Hauptleute in den romagnolischen Citadellen den Befehl zu deren Auslieferung zu senden. Von aller Macht entblößt, wandte er sich nun an Gonsalvo de Córdova, um in die Dienste Spaniens zu treten; dieser jedoch sandte ihn 27. Mai 1504 gefangen nach Spanien, wo er 2 Jahre im Kerker zu Medina del Campo verbrachte. Im Dez. 1506 entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog mit diesem nach Castilien und fiel 12. März 1507 bei der Belagerung des Schlosses von Viana. Indem Cesare B. in Italien die Feudalherrschaften und zahllosen kleinen Stadtherrschaften vernichtete, bereitete er nur den Boden für Julius' II. Werk, die Neuaufrichtung des Kirchenstaates, und verschaffte der Fremdherrschaft Eingang. Das Urteil der Nachwelt über ihn hat Machiavelli, welcher als Gesandter vielfach um ihn war, sehr beeinflußt durch die Schilderung, die er von ihm im «Principe» giebt; er feiert ihn als denjenigen, der auf Italiens Einigung ausging, was ihn wohl bestimmte, über seine furchtbaren Thaten hinwegzusehen. — Vgl. Leben des Cesare B., Herzogs von Valentinois (Berl. 1782); F. Alvisi, Cesare B. duca di Romagna (Imola 1878); Ch. Yriarte, Cesare B., sa vie, captivité, sa mort d'après de nouveaux documents (2 Bde., Par. 1889); eine blinde Verteidigung der B. bietet Ollivier, Le pape Alexandre VI et les B. (Tl. 1, ebd. 1870).

Lucrezia B., geb. 18. April 1480, war von ausgezeichneter Schönheit und hoher geistiger Begabung. Nach dem Willen ihres Vaters verlobte sie sich zuerst mit Gasparo da Procida, heiratete dann im Juni 1493 den Grafen Gian Francesco von Pesaro, einen Bastardabkömmling von Francesco Sforza. Diese Ehe, welche kinderlos blieb, löste Alexander VI. wieder im Sept. 1497 und verheiratete Lucrezia im Juli 1498 an Alfonso von Biseglia, den natürlichen Sohn Alfons' II. von Neapel; 1499 machte sie Alexander VI. zur Regentin von Spoleto und im Febr. 1500 zur Herrin von Sermoneta. Nachdem Cesare ihren zweiten Mann, den sie wirklich liebte, ermordet und ihr Sermoneta entrissen hatte, wurde sie von Alexander VI. mehrmals mit der päpstl. Regierung betraut. Dann 28. Dez. 1501 mit Alfonso von Este, nachmaligem Herzog von Ferrara, vermählt, hat sie als dessen Gattin einen trefflichen Ruf hinterlassen. Im Kreise von Dichtern und Gelehrten zu Ferrara lebend, starb sie als Mutter mehrerer Kinder 24. Juni 1519.

Von zeitgenössischen Dichtern, wie Ariosto, Bembo u. a., in Gedichten gepriesen, wurden ihr von ihren Feinden Ausschweifungen schuld gegeben, die sie während ihres Aufenthalts in Rom begangen haben soll, namentlich ein blutschänderischer Umgang mit ihrem Vater und ihrem Bruder Cesare. Ihre Geschichte nach der gewöhnlichen Überlieferung wurde von Victor Hugo (1833) zu einem Trauerspiel, von Donizetti (1834) zu einer Oper benutzt. Eine Ehrenrettung Lucrezias hat zuerst W. Roscoe, der Geschichtschreiber Lorenzos de' Medici und Leos X., versucht. Ihm folgte darin Gregorovius («Lucrezia B. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit», 1. bis 3. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1874—75); doch geht er zu weit, wenn er nicht nur die Böswilligkeit der gegen Lucrezia erhobenen Beschuldigungen, sondern auch die Gewißheit ihrer Unschuld behauptet. — Vgl. ferner Campori, Una vittima della storia, Lucrezia B. (in der «Nuova Antologia», 1866); Antonelli, Lucrezia B. in Ferrara (Ferrara 1867); Zucchetti, Lucrezia B., duchessa di Ferrara (Mail. 1869); Gilbert, Lucrezia B., duchess of Ferrara (2 Bde., Lond. 1869; deutsch Lpz. 1870); Cerri, B. ossia Alessandro VI ed i suoi contemporanei (2. Aufl., 2 Bde., Tur. 1873—74).

Borgia (spr. bordscha), Stefano, aus dem berühmten Geschlechte B., geb. 3. Dez. 1731 zu Velletri, erhielt die erste Erziehung bei seinem Oheim Alessandro B., Erzbischof von Fermo, der 1764 starb, und legte seit Mitte des Jahrhunderts in seiner Vaterstadt ein Museum von Altertümern an, das nach und nach eine der reichsten Privatsammlungen wurde. Seit 1759 päpstl. Gouverneur von Benevent, bewahrte er durch weise Maßregeln 1764 Stadt und Gebiet vor der im Lande herrschenden Hungersnot. Dann war er 1780—88 Sekretär der Propaganda, wobei er seine Sammlung erweiterte. Durch Pius VI. ward er 1789 zum Kardinal und zum Oberaufseher der Findelhäuser ernannt. Als der Revolutionsgeist sich 1797 im Kirchenstaat zu zeigen begann, legte Pius VI. die Diktatur von Rom in die Hände B.s, dem er zwei Kardinäle beigesellte. Nach Einzug der Franzosen und Proklamierung der Republik Landes

verwiesen, ging er nach Venedig, hierauf nach Padua. Mit Pius VII. kehrte er zurück und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Besserung der Verwaltung. Er starb 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf der Reise zur Krönung Napoleons. Seine kostbaren Sammlungen haben in einzelnen Teilen Adler, Zoega, Giorgi, Fra Paolino u. a. beschrieben. Durch die «Memorie istoriche della città di Benevento» (3 Bde., Rom 1763—69) begründete er sein Ansehen als Geschichtsforscher. Außerdem schrieb er «Monumento di Papa Giovanni XVI.» (Rom 1750), «Breve istoria dell' antica città Tadino nell' Umbria» (ebd. 1751), «Vaticana Confessio B. Petri illustrata» (ebd. 1776) u. ähnl., und «Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie» (ebd. 1779; 2. Aufl. 1788). — Eine lat. Biographie B.s schrieb Pater Paolino von San Bartolommeo (Rom 1805).

Borgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Borgo (ital., d. i. Burg, Burgflecken), Name vieler Ortschaften in Italien und Südtirol und Bezeichnung einzelner äußerer Stadtteile, welche früher Vorwerke bildeten. In Rom führen der nördliche (vatikanische) der beiden auf dem rechten Tiberufer gelegenen Stadtteile, der, früher päpstl. Eigentum, erst durch Sixtus V. der Stadt einverleibt wurde, sowie mehrere Straßen in der Nähe des Vatikans und der Peterskirche den Namen B.

Borgo. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 729,13 qkm, (1890) 40611 (19237 männl., 21374 weibl.) ausschließlich kath. E.; 9277 Häuser, 9198 Wohnparteien in 31 Gemeinden und 66 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Levico und Strigno. — 2) B. di Val Sugana, **Marktflecken** und Hauptort der Bezirkshauptmannschaft B. im Suganathale, in 395 m Höhe, an der Brenta, der Suganathalbahn und an der Hauptstraße von Trient nach Venedig, Sitz eines Bezirksgerichts (221 qkm, 9 Gemeinden, 17 Ortschaften, 13801 E.), hat (1890) 3909, als Gemeinde 4440 ital. E., Post, Telegraph; ein dem Grafen Wolkenstein-Trostburg gehöriges Bergschloß Ivano und Seidenfilaturen. Südlich auf dem Bergvorsprung La Rocchetta (715 m) Spuren alter Festungswerke, ihnen gegenüber auf dem Monte-Ciolino das Schloß Telvana, welches für einen Bau der Langobarden gehalten wird und zu den besterhaltenen geschichtlichen Denkmälern des Val Sugana gehört, hoch darüber die Ruinen der 1386 zerstörten Burg San Pietro (800 m), auch Dreihörnerschloß (castel dei tre corni) genannt, weil drei hohe Mauern noch stehen. — B., das röm. Ausugum, wurde von den Langobarden nach seiner Zerstörung in der Völkerwanderung unter seinem heutigen Namen wieder aufgebaut, allein 1385 durch ein Heer aus Vicenza abermals vernichtet. Wieder aufgebaut, litt es 1500 durch die Pest. B. gehörte anfangs zu Feltre, dann zu Tirol. Bei der Verfolgung der Österreicher unter Wurmser durch das Val Sugana besetzte Bonaparte 6. Sept. 1796 B. und zwang am folgenden Tage die österr. Nachhut durch die Division Augerau bei Primolano sich zu ergeben.

Borgo, Pozzo di, russ. Diplomat, s. Pozzo di Borgo.

Borgo di San Marino, s. San Marino.

Borgo Erizzo, albanes. Dorf bei Zara (s. d.) in Dalmatien.

Borgognone (spr. -gonjohne), Ambrogio, eigentlich da Fossano, ital. Maler, geb. um 1455 in Mailand, gest. ebenda um 1523. Er vertrat im Gegensatze zu der durch Leonardo in Mailand eingeführten florentin. Kunstrichtung die ältere einheimische, die durch Vincenzo Foppa begründet worden war. Von diesem, seinem Lehrer, hat B. sich die Vorliebe für ein kühles graues Kolorit und feierliche Kompositionen angeeignet. Berühmt ist sein Altarbild: Ausgießung des heiligen Geistes (1508) in Santo Spirito zu Bergamo; ferner sind zu nennen: Krönung Mariä in der Brera, Thronende Madonna in der Ambrosiana zu Mailand. Fresken befinden sich in San Simpliciano und in San Ambrogio zu Mailand. Von B. stammt auch der Entwurf der Kirche des Klosters Certosa di Pavia (s. Certosa und Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 6.)

Borgognone, Jacopo Cortese il, s. Bourguignon.

Borgois, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Borgomanëro, Ort im Kreis Novara der ital. Provinz Novara, im fruchtbaren Agognathale, an der Linie Novara-Gozzano-Domodossola des Mittelmeernetzes, ist ummauert, gut gebaut, hat eine Stiftskirche, zwei Klöster, einige Fabriken, zwei Jahrmärkte, einigen Handel, Post und Telegraph und (1881) 5744, als Gemeinde 9349 E.

Borgópaß, s. Bd. 17.

Borgo San Dalmazzo, Dorf im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, am Gesso, einem Zufluß der Stura, die in den Tanaro geht, in schöner Lage, an der Straße über den Col di Tenda nach Nizza und an der Linie Cuneo-Ventimiglia des Mittelmeernetzes mit Dampfstraßenbahnverbindung nach Cuneo, hat (1881) 2883, als Gemeinde 4135 E., eine alte Benediktinerabtei; zwei Jahrmärkte, lebhaften Handel und in der Nähe Kupfer- und Eisenhämmer. — Die Österreicher unter Ott schlugen hier die Franzosen unter Garnier 10. Nov. 1794 und warfen sie 15. Nov. 1794 bei dem Dorfe Vernante bis zum Col di Tenda zurück.

Borgo San Donnino, Hauptort des Kreises B. (82629 E.) der ital. Provinz Parma, am Tarozuflusse Stirone und an den Linien Parma-Piacenza-Alessandria des Mittelmeernetzes, Mailand-Piacenza-Bologna des Adriatischen Netzes, in fruchtbarer Gegend, ist Sitz eines Bischofs (seit 1501), hat (1881) 4493, mit Campagna 10974 E., in Garnison eine Batterie Gebirgsartillerie, Schloß, Fort, eine Kathedrale, eine der reichsten und schönsten roman. Kirchen Oberitaliens, vier Pfarrkirchen, mehrere Klöster, Seminar, Gymnasium, Musik- und Gesangschule; Seide- und Hanfspinnerei und Glashütten. — B. führt seinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet wurde. Die hier aufgefundenen Ruinen sollen der alten Stadt Fidentia (später Fidentiola) angehören, bei der 82 v. Chr. der Sullaner Metellus den Konsul Carbo, später 923 der König Rudolf von Burgund (zwischen B. und Piacenza) den König Berengar besiegte. Zur hohenstaufischen Zeit war B. kaiserl. Reichsbesitzung. Parma und Piacenza stritten sich um seinen Besitz im 12. und 13. Jahrh.; ersteres schleifte B.s Mauern 1268/69. Die Pallavicini, schon 1249 von Friedrich II. mit B. belehnt, erhielten es wieder 1499 von Ludwig XII. von Frankreich. Die Farnesen planten eine Neubefestigung. 1601 wurde es zur Stadt erhoben.

Borgo San Sepolcro, s. San Sepolcro.

Borgotāro, Hauptort des Kreises B. (32190 E.) in der ital. Provinz Parma, an der Linie Parma-Spezia des Mittelmeernetzes, in den Apenninen, im

Thale und am Flusse Taro, in 411 m Höhe, hat (1881) 2918, als Gemeinde 7329 E., Post, Telegraph und ein Schloß.— Hier wurden 18. Febr. 1814 die Österreicher von den Franzosen unter Rouyer abwärts bis Fornovo zurückgedrängt.

Borgsee, s. Herthasee.

Borgu (Burgu, Borku), Name zweier Landschaften im Innern Nordafrikas. Der jetzt geläufige Name Borku (s. d.) bezieht sich auf eine Oasengruppe der Sahara zwischen Fessan und Wadai, während Burgu der veraltete Name der Landschaft Borugung (s. d.) im Westsudan ist.

Borgundsund, s. Alesund.

Borinage (spr. -nahsch'), Gesamtname einer Anzahl in der Umgebung von Mons in der belg. Provinz Hennegau, südlich von der Haine, gelegener Dorfgemeinden, deren Haupterwerbsquelle im Kohlenbau besteht (s. Karte: Belgien und Luxemburg, Bd. 2.) Die bedeutendsten sind: Jemappes, Frameries, Pâturages, Quaregnon, Boussu, Dour, Elouges, Hornu, Cuesmes, Flénu, St. Ghislain, Wasmes, welche durch zahlreiche Eisenbahnlinien verbunden sind. (S. die Einzelartikel und Hennegau.) Die Bewohner heißen Borains, welcher Name etymologisch Kohlenbauer bedeuten soll (von bure, bore, Schacht; dieses vom deutschen «bohren»). Der Überlieferung nach kamen die ersten Borains aus dem Lütticher Lande nach Frameries.

Borino, Wind, s. Bora.

Boris (bei den Byzantinern auch Bogoris), Michael, der erste christl. Fürst der Bulgaren, regierte um 852—890. Er ließ sich von einem vom Patriarchen Photius aus Konstantinopel gesandten Bischof samt seiner Familie und dem Adel des Reichs taufen und überwältigte rasch den Aufstand einer heidn. Adelspartei. Als ihm die Griechen in der Frage der Errichtung einer selbständigen Landeskirche nicht entgegenkamen, unterhandelte er 866—870 um die Entsendung eines Erzbischofs mit dem Papste, schloß sich aber, als sich diese Verhandlungen wegen Personalfragen zerschlugen, bei der Konstantinopeler Kirchenversammlung 870 endgültig den Griechen an. Seine letzten Jahre verlebte B. im Kloster und wurde nach seinem Tode (907) zum Heiligen erklärt.

Boris und **Gljeb,** zwei Söhne des Großfürsten Wladimir I., des Heiligen von Kiew. Sie wurden 1015 nach dem Tode des Vaters von ihrem Bruder Swjatopolk, der sich Kiews bemächtigt hatte, ermordet. Die Russische Kirche sprach sie 1071 heilig und ihr Gedächtnis wird 2. Mai a. St. gefeiert, dem Tage, wo 1072 ihre Gebeine in die ihnen zu Ehren erbaute Borissogljebsche Kirche in Wyschgorod (14 km nördlich von Kiew) übergeführt wurden. Später wurden in Rußland viele Borissogljebsche Kirchen und Klöster errichtet, auch die Stadt Borissogljebsk hat ihren Namen davon. Die Legende über die Heiligen B. und G. gab J. Sresnewskij heraus (russisch, Petersb. 1860).

Boris Godunów, Zar von Rußland, s. Godunow.

Borislaw, russ. Stadt, s. Berislaw.

Borissogljébsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tambow, hat 7415,2 qkm, 279527 E.; fruchtbare Schwarzerde, bedeutenden Ackerbau und Pferdezucht, Melonengärten und Anbau von Sonnenblumen zur Ölgewinnung. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., südöstlich von Tambow, links von der Worona, unweit ihrer Mündung in den Choper und an der Privatbahn Grjasi-Zarizyn, hat (1892) 26355 E., 4 Kirchen, Gymnasium, Mädchenprogymnasium, technische Schule für Eisenbahnwesen; belebten Hafen, bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Petroleum, Fischen, Kaviar, Melonen und Salz aus den Seen des Gouvernements Astrachan. — B., 1646 zum Schutz gegen die krimschen Tataren gegründet, ward unter Peter d. Gr. zeitweilig zum Depot für Schiffbauholz gemacht.

Borissow. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, hat 10182,5 qkm, 180595 E., meist Weißrussen; viel Wald und Holzwarenindustrie, aber spärlichen Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 80 km nordöstlich von Minsk, links von der Beresina, am Einfluß der Scha und an der Privatbahn Moskau-Brest-Litowsk, hat (1892) 19898 E., darunter 10000 Juden, russ., kath. Kirche, Synagoge, 6 israel. Bethäuser; 2 Tabakfabriken, Dampfmühle, Brauerei. — B. bestand schon Anfang des 12. Jahrh., war unter poln. Herrschaft Festung mit 2 Schlössern und starker Garnison, kam 1795 zu Rußland. Bei den 19 km oberhalb B. gelegenen Dörfern Studjanka und Weselowo fand 1812 der Übergang der Franzosen über die Beresina statt. In derselben Gegend überschritt Karl XII. 1708 diesen Fluß. Im Sept. 1892 wurde ein großer Teil B.s durch Brand zerstört.

Borissowka, Flecken (sloboda) im Kreis Grajworon des russ. Gouvernements Kursk, 192 km südlich von Kursk an der Worskla und Gostenka, hat (1892) 16460 E., 4 Kirchen, 2 Schulen; Ackerbau, Gerberei, Malen von Heiligenbildern, Handel und 5 Jahrmärkte.

Borja, Bezirksstadt in der span. Provinz Saragossa (Aragonien), 67 km westnordwestlich von Saragossa, unfern des linken Ufers des zum Ebro gehenden Huecha, in 441 m Höhe und an der Bahnlinie Cortes-Borja (18 km), hat (1887) 5909 E., Post und Telegraph, stattliche Kirchen und Klöster; ansehnlichen Obst- und Flachsbau und ist von Ulmenalleen und alten Mauern umgeben. Ein nackter und steiler Hügel neben der Stadt trägt ein befestigtes Schloß, den Stammsitz der Familie Borgia (s. d.). Am Fuße der 2349 m hohen Sierra del Moncayo, 16 km von der Stadt, liegt in baumreicher Ebene die Ende des 11. Jahrh. gegründete Cistercienserabtei Beruela mit prachtvollem Kloster und schöner got. Kirche.

Borja, span.-ital. Geschlecht, s. Borgia.

Börjeson, Johan Helenus Laurentius, schwed. Bildhauer, geb. 1835 in Halland, hatte sich erst als Seemann, Ciseleur und Opernsänger versucht, und brachte nach vollendeten akademischen Studien lange Zeit im Auslande, hauptsächlich Rom und Paris zu (1867—79). Seit 1877 ist er Mitglied der Stockholmer Akademie, seit 1886 Professor an derselben. Seine vorzüglichsten Werke aus früherer Zeit sind: Der Kegelspieler (Museum in Göteborg), Die Seejungfern, für die Königin von Württemberg ausgeführt, Gefangener Wiking, Fischerknabe von Capri, Jüngling mit der Schildkröte (beide im Nationalmuseum zu Stockholm). Später führte B. Kolossalstatuen aus: des Dichters Holberg für die Stadt Bergen, des Geschichtschreibers Geijer für Upsala, des Reichskanzlers Axel Oxenstierna für das Ritterhaus in Stockholm, des Chemikers Scheele in Stockholm, die große Reiterstatue des Königs Karl X. Gustav in Malmö (1896). Daneben schuf er viele Porträtbüsten und Medaillons sowie einzelne Idealfiguren. Seiner auf scharfe Naturbeobachtung ge-

gründeten, der Renaissance verwandten Richtung weiß er durch Energie der Formenbehandlung und Innigkeit des Ausdrucks einen idealen Charakter zu verleihen.

Börjesson, Joh., schwed. Dichter, geb. 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum in Bohuslän, ward nach Vollendung theol. Studien in Upsala 1828 Seelsorger der Pfarrei Wedholm bei Enköping in Upsalastift. Später siedelte er nach Upsala über und starb dort 6. Mai 1866. Durch «Erik den fjortonde» (2. Aufl. 1846; deutsch Berl. 1855) machte B. sich weitern Kreisen bekannt. Es folgten die Tragödien «Erik den fjortondes son» (1847) und «Solen sjunker» (1856) sowie das Drama «Ur Carl den tolftes ungdom» (1858). Eine Fortsetzung zu «Erich XIV.» bildet das Trauerspiel «Brödraskulden» (1861). Kurz vor dem Tode vollendete er das histor. Schauspiel «En statshvälfning i Rom» (1866). Außer diesen Stücken, die sich trotz Nachahmung Shakespeares mehr durch lyrische Schönheiten als durch echt dramat. Kraft auszeichnen, hat B. zwei lyrische Sammlungen veröffentlicht: «Kärlek och Poesi» (1849) und «Blommor och Tårar på endotters graf» (1854). 1859 wurde B. Mitglied der schwed. Akademie; er rechnete sich zu der sog. neuromantischen Schule und wird auch «der letzte Phosphorist» genannt. Eine Sammlung seiner Schriften, «Valda Skrifter» (2 Bde., Stockh. 1873—74), besorgte L. Dietrichson.

Borjookes, Glasperlen, Zahlungsmittel in Abessinien, s. Dahab.

Bork, kastriertes Schwein (s. Schweine).

Bork. oder *Borkh.*, bei botan. Namen Abkürzung für Moritz Balth. Borkhausen (s. d.).

Borke, eine aufspringende, rissige Rinde, deren Bildung auf einer wiederholten Erzeugung von Korkschichten beruht, die ein Vertrocknen der äußern Rindenpartien veranlassen. (S. auch Kork und Periderm.) — B. ist auch soviel wie Grind (s. d.).

Borken. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Münster, hat 649,61 qkm, (1895) 52574 (26656 männl., 25918 weibl.) E., 3 Städte und 39 Landgemeinden. — 2) B. in Westfalen, **Kreisstadt** im Kreis B., 10 km von der niederländ. Grenze, an der Borkener Aa, die in die zur Yssel gehende Aa mündet, an der Linie Bismark i. W.-Winterswijk der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Münster), hat (1895) 4016 E., darunter 181 Evangelische und 97 Israeliten, Post, Telegraph, alte Stadtmauern mit 5 Türmen, 3 Kirchen, Rektoratsschule, Kranken-, Waisen- und Armenhaus; 4 mechan. Webereien (300 Stühle, 275 Arbeiter, 50000 Stück jährliche Produktion). — Vgl. Brinkmann, Beiträge zur Geschichte B.s und seiner Umgebung (Borken 1891). — 3) B. in Hessen, **Stadt** im Kreis Homberg des preuß. Reg.-Bez. Cassel, 9 km westlich von Homberg, 33 km südwestlich von Cassel, in 205 m Höhe, an dem zur Schwalm fließenden Ulmsbach, an der Linie Cassel-Frankfurt a. M. (Main-Weserbahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1895) 1290 meist evang. E., darunter 204 Israeliten), Post, Telegraph, 3 evang., 1 israel. Schule, städtische Sparkasse, Spar- und Vorschußverein; Ziegeleien, Basaltsteinbrüche, bedeutende Landwirtschaft, Getreidehandel und Viehmärkte. Bei B., rechts von der Schwalm, die Altenburg (430 m) mit Befestigungswerken, angeblich aus Römerzeiten.

Borkenausschlag, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Borkenbildung, s. Periderm.

Borkenflechte, s. Schmutzflechte und Hautkrankheiten (der Haustiere).

Borkenkäfer (Scolytidae, auch Xylophaga und Bostrichidae), Gruppe der Käfer, die, abgesehen von der in Europa nur durch zwei, in Amerika durch viele Arten vertretenen Gattung Platypus, in 3 Hauptgattungen zerfällt: Splintkäfer (Scolytus), Bastkäfer (Hylesinus; s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 8a, beim Artikel Forstinsekten) und eigentliche B. (Tomicus oder Bostrichus; s. Fig. 9a). Europa gehören etwa 130 in viele Untergattungen verteilte Arten an, von denen gegen 30 forstwirtschaftlich beachtenswert, einige sehr schädlich sind. Es sind kleine, heller oder dunkler braun gefärbte, meist walzenförmige, tetramere Käfer mit gebrochenen, eine Keule tragenden Fühlern. Die Larven aller B. leben in Pflanzenteilen, die meisten Arten in Holzgewächsen, und zwar in der Rinde, im Bast oder im Holze selbst. Die Käfer dringen in das Innere der Bäume durch kleine runde Bohrlöcher ein und fressen mehr oder weniger regelmäßig verlaufende Muttergänge oft von so charakteristischer Form, daß man nach ihnen nicht selten die Art bestimmen kann. Man unterscheidet Lot- und Wagegänge, je nachdem sie am stehenden Baume senkrecht oder wagerecht verlaufen, Sterngänge, wenn mehrere von einem Punkte ausgehen, Leitergänge im Holz, Familiengänge. Das Weibchen legt zu beiden Seiten der Gänge die Eier in kleinen Grübchen ab. Die auskommenden, weißen, fußlosen, mit hornigem Kopfe versehenen Larven fressen von den Muttergängen abzweigende, mit ihrem Wachstum allmählich breiter werdende Larvengänge (Fig. 8b u. 9b) und verpuppen sich an deren Ende in einer kleinen Vertiefung, der sog. Puppenwiege. Die lediglich Laubhölzer bewohnenden Arten der Gattung Scolytus haben jährlich nur eine Generation, andere, den Gattungen Tomicus und Hylesinus angehörige Arten, haben je nach dem örtlichen Klima jährlich bis drei Generationen. Über Schaden der B. und Litteratur s. Forstinsekten.

Borkenkrätze, Hautkrankheit, s. Radesyge.

Borkentier oder Stellersche Seekuh (Rhytina Stelleri *Desmarest*), ein pflanzenfressendes, jetzt ausgerottetes Seesäugetier aus der Gruppe der Sirenen (s. d.), das der russ. Naturforscher Steller 1741 auf der Beringinsel kennen lernte. Das Tier war ausgewachsen bis 10 m lang, hatte eine dicke Haut wie Eichenborke, große Brustflossen, eine halbmondförmige wagerecht stehende Schwanzflosse und statt Zähne in den Kiefern eigentümliche Kauplatten, von hornigem Gefüge mit schiefstehenden Leisten. Die B. lebten gesellig in Rudeln, weideten die Wasserpflanzen am Ufer ab und ließen sich ohne Widerstand harpunieren und abschlachten. Als Steller die Kunde nach Kamtschatka brachte, machten Tschuktschen und Kamtschadalen so erfolgreiche Jagd auf die B., daß 1768 das letzte Stück getötet wurde. Man besaß von dem Tiere früher nur noch einen Schädel, einige Kauplatten und Hautstücke, hat aber jetzt fast das ganze Skelett zusammensetzen können.

Borkh., s. *Bork.*

Borkhausen, Moritz Balthasar, Forstmann und Naturforscher, geb. 3. Dez. 1760 in Gießen, studierte in Gießen Rechts- und Kameralwissenschaften, trat dann in den hess. Forstdienst, wurde 1796 Assessor beim Oberforstamt in Darmstadt, 1800 Kammerrat und 1804 Rat im Oberforstkollegium. Er starb

30. Nov. 1806 in Darmstadt. Seine Schriften sind jetzt zwar veraltet, gehörten aber für die damalige Zeit zu den vorzüglichern Werken. Besonders sind zu nennen: «Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge nach systematischer Ordnung» (5 Bde., Frankf. 1788—94), «Versuch einer Erklärung der zoolog. Terminologie» (ebd. 1790), «Versuch einer forstbotan. Beschreibung der in Hessen-darmst. Landen im Freien wachsenden Holzarten» (ebd. 1790), «Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum secundum novam methodum a staminum situ et proportione» (Darmst. 1792), «Botan. Wörterbuch» (2 Bde., Gießen 1797), «Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie» (2 Bde., ebd. 1800—3, B.s Hauptwerk) und in Verbindung mit Lichthammer und Becker: «Vögel Deutschlands» (Darmst. 1800—12).

Borki, Dorf im Kreis Smijew des russ. Gouvernements Charkow, 41 km südlich von Charkow, an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Asow-Rostow, mit 1500 E., wurde dadurch bekannt, daß hier der kaiserl. Eisenbahnzug bei der Rückfahrt nach Petersburg auf einem Damme von etwa 10 m Höhe 17. (29.) Okt. 1888 entgleiste (s. Eisenbahnunfälle nebst Textfigur 1 u. 2). Nahe bei der Unglücksstelle wurde 26. (14.) Juni 1894 eine Gedächtniskirche (s. Tafel: Russische Kunst II, Fig. 6) eingeweiht.

Borkohlenstoff (Borcarbid), s. Carbide.

Borku (Borgu), Oasengruppe in der Sahara (s. d. nebst Karte), zwischen Fessan und Wadai, südöstlich von Tibesti, in einem von NW. nach SO. streichenden Berglande, zwischen dessen nackten, felsigen Bergen die Oasen tiefe Thäler bilden. Der im August fallende Regen befruchtet das Land und macht es bewohnbar; die Vegetation bringt gute Weiden, große Mengen von Datteln, an begünstigten Stellen Trauben und Feigen, aber weniger Getreide hervor. Nachtigal schätzte (1871) die Zahl der in der 16000 qkm umfassenden Gruppe Wohnenden auf 10—12000, darunter 5000 Ansässige und 5—7000 Nomaden; sie sind Berber, nicht sehr verschieden von den benachbarten Tibbu, und bilden den Übergang zwischen diesen und den am Tsadsee wohnenden Nigritiern. Das Land gehört den Uelad-Soliman, die alle 3 bis 4 Jahre in das Land einfallen und dann als Tribut die ganze Ernte mitnehmen. Die bewohntesten Thäler mit seßhafter Bevölkerung sind Jin und Budu. Als Kreuzungspunkt der Karawanenstraßen nach Wadai, Fessan und Kanem ist die Oase ein Handelscentrum der Sahara. — Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudan, Bd. 2 (Berl. 1881).

Borku, Landschaft im Westsudan, s. Borugung.

Borkum, die westlichste der ostfries. Küsteninseln, zum Kreise und Amte Emden des preuß. Reg.-Bez. Aurich gehörig, 15 km vom niederländ. Festlande vor der Mündung der Ems gelegen, von der Oster- und Westerems umgeben (s. Karte Hannover u. s. w.), ist eine Sandfläche von 8 km Länge und 4 km Breite, 29,6 qkm groß, ringsum von Dünenketten umschlossen, die mit einer eigenen Grasart, dem Dünenhafer, auch Helm genannt, bewachsen sind. Die Verbindung mit dem Festlande (Emden 57 km und Leer 85 km) wird während der Badezeit täglich durch drei Dampfschiffe, sonst durch ein wöchentlich einmal nach und von Emden fahrendes Fährschiff (Segelschiff) unterhalten. Vom Landungsplatze nach Bad B. führt eine schmalspurige Kleinbahn. Die Insel war ursprünglich etwa 1000 qkm groß, wurde aber durch eine Sturmflut im 12. Jahrh. in vier Teile zerrissen, von denen außer B. noch die Insel Juist (s. d.) übriggeblieben ist. Sie zerfällt jetzt in West- und Ostland-Borkum, die durch einen 1864 errichteten großen Deich oder Damm verbunden sind. Das von einer Wiese umgebene Dorf B. auf dem Westlande hat (1895) 1629 E., darunter 55 Katholiken, Postagentur (im Sommer Post- und Telegraphenamt), eine Kirche, 7 Hotels, eine Schule, einen alten Leuchtturm (47 m) mit Fresnelschem Leuchtapparat, dessen weißes Feuer auf mehr als 30 km sichtbar ist, einen neuen Leuchtturm (60 m) mit Blinkfeuer erster Ordnung, eine meteorolog. Station der Deutschen Seewarte und eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger mit je einem Rettungsboote auf dem Ost- und Westlande; ferner Landwirtschaft, Viehzucht (bedeutende Milchwirtschaft), Fischerei (Schellfisch) und Schiffahrt. Das 1 km vom Dorfe entfernte Seebad hat einen vorzüglichen Strand (1897: 14525 Kurgäste und Fremde); seit 1875 besteht eine schöne Warmwasserbadeanstalt. Das Ostland B. hat wie die jenseit der Westerems gelegene niederländ. Insel Rottum große Brutstätten von Seevögeln. — Vgl. Meier, Die Nordsee-Insel B. (Lpz. 1863); Die Nordsee-Insel B. (10. Aufl., von Scherz, Emden 1894); Herquet, Die Insel B. in kulturgeschichtlicher Hinsicht (ebd. 1886); Nordseebad B. (15. Jahrg., ebd. 1897).

Borlinettos Pulver, ein zu den Pikratpulvern (s. d.) gehöriges, 1867 erfundenes Pulver. Es besteht aus Pikrinsäure, salpetersaurem Natrium und chromsaurem Kalium.

Bormann, Edwin, Dichter, geb. 14. April 1851 in Leipzig, trieb auf dem Polytechnikum zu Dresden sowie auf den Universitäten zu Leipzig und Bonn vielseitige Studien und lebt als Schriftsteller und Verleger seiner Bücher in Leipzig. Schon als Student trat B. mit Gedichten und Liedern voll echten Humors auf. Er veröffentlichte: «Burschenlieder» (Lpz. 1877), «Seid umschlungen, Millionen! Humoristisches Liederbuch» (ebd. 1879), «Schelmenlieder» (ebd. 1883; 2. Aufl. 1890), «Das Buch des Herzens» (1891). Besondere Erfolge feierte er mit Humoresken in der Leipziger Mundart, wie: «Mei Leibzig low' ich mir!» (Lpz. 1881; 6. Aufl. 1892), «Leibz'ger Allerlei» (ebd. 1884; 5. Aufl. 1889), «Biff! Baff! Buff!» (ebd. 1884), «Von Gamerun bis zum Schwandeiche» (ebd. 1887), «De Sächsche Schweiz» (ebd. 1890), «Mei Frankfort low' ich mir!» (1891), «'s Buch von Klabberstorche» (ebd. 1892; 3. Aufl. 1896), «Leipz'ger Lerchen» (ebd. 1893) und die Humoreskensammlungen: «Herr Engemann» (ebd. 1883; 3. Aufl. 1888) und «I nu heern Se mal!» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1889). Seine liebenswürdige Eigenart spricht sich aus in den bald sinnigen, bald launigen Arbeiten: «Reineke Fuchs. Kinderbuch» (mit Jul. Lohmeyer, illustriert von Flinzer, Glogau 1882), «Büchlein komm mit mir!» (Lpz. 1886), «Das Büchlein von der schwarzen Kunst» (ebd. 1886), «Ein jedes Tierchen hat sein Pläsirchen» (ebd. 1887; 2. Aufl. 1889), «Der Gouverneur von Tours» (ebd. 1891; Oper, komponiert von K. Reinecke, 1891), «Ballfreuden» (ebd. 1891), «Allerlei Liebenswürdigkeiten» (ebd. 1895), «Humoristischer Hausschatz» (ebd. 1896), «Der Kampf um Shakespeare», humor. Märchendrama (ebd. 1897), «Die Komödie der Wahrheit», Lustspiel (ebd. 1897). Ernst und Scherz in mustergültiger Form vereinen die jüngern Werke «Liederhort in Sang und Klang, in Bild und Wort» (Lpz. 1888; Prachtausgabe und Textausgabe, auch

7 Sonderausgaben) und «Klinginsland. Minnelieder und Spielmannsweisen, alten Meistern nachgesungen» (ebd. 1890). Auf die Gelegenheitsdichtung des 17. und des 18. Jahrh. greifen zurück B.s oft aufgelegte «Poet. Papierausstattungen», erstens niedlich geschmücktes Briefmaterial: «Schwalbenbriefe» (Lpz. 1885), «Schatzkästlein» (ebd. 1887), «Blumenbriefe» (ebd. 1889), «Die Tafelrunde» (ebd. 1880), «Wohl bekomm's!» (1887) und «Rebenblüten» (1890), reiche Sammlungen versgezierter Tischkarten. Die Bacon-Frage behandeln «Das Shakespeare-Geheimnis» (Lpz. 1894), «Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares» (ebd. 1895), «Neue Shakespeare-Enthüllungen» (ebd. 1895) und «Der histor. Beweis der Bacon-Shakespeare-Theorie» (ebd. 1897).

Bormann, Karl Wilh., Freiherr von, belg. General, geb. 1. April 1796 zu Senftenberg in der Niederlausitz, diente zuerst in der königlich sächs. Artillerie, trat später als Hauptmann zur belg. Artillerie über und erfand hier 1835 für die Shrapnels glatter Geschütze den ringförmigen Zeitzünder mit fester Satzdecke, an deren Stelle Breithaupt (s. d.) 1854 die drehbare Tempierplatte setzte. B. wurde 1859 in den belg. Adelstand erhoben. Er machte sich auch als Militärschriftsteller in der Shrapnelfrage bekannt und starb 25. Nov. 1874 als General und Generaladjutant des Königs.

Bormida, Fluß im südl. Piemont, entspringt im ligur. Apennin unweit der Küste, fließt in nördl. Richtung über Acqui und nach Aufnahme des Erro und der Orba bei Alessandria, 150 km lang, in den Tanaro. Rechts vom Flusse liegt Marengo (s. d.).

Bormio, deutsch Worms, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 1255 m Höhe, malerisch im obern Addathale bei der Mündung des Furvathals gelegen, auf dem rechten Ufer des Frodolfo und an der Straße über das Stilfser Joch (s. d.), deren Verkehr dem verfallenden, 1855 von einer Feuersbrunst stark mitgenommenen Orte noch einiges Leben bringt, hat (1881) 1795 E. 1,5 km nordwestlich der Stadt, in 1335 m Höhe an der Straße, das trefflich eingerichtete Neue Bad B. auf aussichtsreicher Terrasse inmitten eines Parks, und nördlich von diesem (1448 m), wie eine Burg die Stilfser Straße beherrschend, das Alte Bad B. oder San Martino, bei dem die altberühmten, schon von Cassiodor gepriesenen 8 Heilquellen, indifferente Thermen von 34 bis 39° C. entspringen, um zum Teil durch einen 750 m langen Aquädukt zum Neuen Bade hinabgeleitet zu werden. Sie werden gegen Rheumatismus und Gicht gebraucht. (Vgl. Theobald und Weilenmann, Die Bäder von B., St. Gallen 1868; Killias, Rhätische Kurorte und Mineralquellen, Chur 1883.) — B. war früher die Hauptstadt der Grafschaft B., welche, vom Veltlin durch den Engpaß Serra di Morignone getrennt, das obere Thal der Adda mit Val di sotto und Val di Dentro umfaßte, im spätern Mittelalter im Besitz Comos, der Bischöfe von Chur und der Herzöge von Mailand war, 1512 an Graubünden kam, im Dreißigjährigen Kriege schwer heimgesucht wurde, mit dem übrigen Veltlin 1797 an die Cisalpinische Republik, 1804 an das Königreich Italien, 1814 an Österreich fiel und von diesem 1859 mit der übrigen Lombardei an Italien abgetreten wurde.

Born, Dorf auf dem Darß (s. d.).

Born, Bertran(d) de, Vicomte d'Hautefort, Troubadour, geb. um 1140 auf dem Stammschlosse B. in Périgord, später Herr des Schlosses Altafort (Hautefort), nachdem er seinen Bruder Konstantin, der es durch Heirat erlangt, daraus gewaltsam vertrieben hatte. Kampf war B.s Lebenselement, und so beteiligte er sich eifrig an dem Bruderstreit zwischen Heinrich und Richard, den Söhnen Heinrichs II. von England. Als der Frieden geschlossen war, reizte er unaufhörlich durch Lied und That den jungen Heinrich zu neuem Kriege wider Bruder und Vater. Nach dem Tode seines jungen Herrn (1183) beklagte B. den Verlust in so ergreifenden Liedern, daß er sein Schloß, das in die Gewalt Richards gekommen war, von Heinrich II. zurückerhielt (vgl. Uhlands Ballade). Von nun an hielt er treu zu Richard, seinem Lehnsherrn, stetig bemüht, ihn zu kriegerischen Unternehmungen zu reizen. Seit 1196 war B. im Kloster Dalon, seit 1202 Mönch in Criteuil bei Clermont. Er starb vor 1215. Seine durch feurige Energie und schneidigen Spott ausgezeichneten «Dienstlieder» (Sirventes) kennen nichts Höheres als den Kampf um des Kampfes willen. Auch seine höfischen Minnelieder (Cansos), die er Maenz de Montognas, Guicharde de Montpensier, Tibors de Montausier und Mathilde, der Tochter Heinrichs II. und Gemahlin Heinrichs des Löwen, widmete, sind ursprünglicher und natürlicher als die meisten der gleichzeitigen Troubadours. Seine Dichtungen wurden hg. von Stimming (Halle 1879; eine kleinere Ausgabe ebd. 1892) und Ant. Thomas, Poésies complètes de Bertrand de B. (Toulouse 1888). — Vgl. Clédat, Du rôle historique de B. de B. (Par. 1879); Dietz-Bartsch, Leben und Werke der Troubadours (2. Aufl., Lpz. 1882).

Born, Ignaz, Edler von, österr. Mineralog und Metallurg, geb. 26. Dez. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, studierte in Prag die Rechte und widmete sich dann nach einer längern Bereisung Deutschlands, Hollands und Frankreichs der Mineralogie und Geognosie. 1770 zum Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag ernannt, begab er sich 1776 nach Wien, um im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia das k. k. Naturalienkabinett zu ordnen. Nachdem er bereits seinen «Index fossilium» (das sog. «Lithophylacium Bornianum», 2 Bde., Prag 1772—75) veröffentlicht hatte, entstand jetzt sein «Index rerum naturalium Musei Caes. Vindobonensis» (Wien 1778, Prachtausgabe mit Kupfern), sowie die «Testacea Musei Caes. Vindobonensis» (ebd. 1780). Darauf zum Wirkl. Hofrat bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen in Wien ernannt, machte er sich durch die Erfindung einer neuen Amalgamationsmethode verdient («Über das Anquicken der Erze», Wien 1786; auch französisch, ebd. 1788), wie er praktische Verbesserungen auch auf andern Gebieten, dem Bergbau, der Salzsiederei, den chem. Bleichprozessen, einführte. Später gab er noch mit dem Berghauptmann von Trebra die «Bergbaukunde» (2 Bde., Lpz. 1789), allein den «Catalogue de la collection des fossiles de Madem. de Raab» (2 Bde., mit Kupfern, Wien 1790) heraus. Er starb 24. Juli 1791.

Borna. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, hat 548,76 qkm und (1895) 74208 (36384 männl., 37824 weibl.) E., 9 Städte und 156 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Amtshauptmannschaft B., 28 km südlich von Leipzig, in 139 m Höhe, an der zur Pleiße gehenden Wyhra und der Linie Leipzig-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig) und

Bezirkskommandos, hat (1895) 8250 E., darunter 127 Katholiken, in Garnison das Karabinierregiment, Post, Telegraph, eine got. Kirche, 1411 erbaut, 1866—68 erneuert, mit Fresken von Schönherr, ein städtisches Realgymnasium, ein königl. Schullehrerseminar, Superintendentur, Vorschußverein, städtische Sparkasse, Gasaktienverein, Wasserleitung; Gärtnerei und Zwiebelbau (5000 t jährliche Ausfuhr). Die Industrie erstreckt sich auf Braunkohlenbergbau, Eisengießerei, Maschinenfabrikation, Orgel und Pianofortebau, Rüschen-, Filz- und Schuhwarenfabrikation, Ziegel- und Kalkbrennerei, Gerberei und Bierbrauerei. In der Nähe die Braunkohlenwerke Glückauf, Karlschacht, Belohnung und Marie. B. ist der Geburtsort des Pädagogen Dinter. Die selbständige Gemeinde **Altstadt-Borna** (Altborna) hat (1895) 1411 E. — B., eine sorbische Gründung, wahrscheinlich 924 von König Heinrich zur Stadt erhoben, im 13. Jahrh. zur Mark Meißen gehörig, 1294 von König Adolf belagert, 1430 von den Hussiten verheert, kam 1484 an die Ernestinische, 1547 an die Albertinische Linie. — Vgl. R. Wolfram, Chronik von B. (Borna 1859; neu bearbeitet 1886).

Bornage (frz., spr. -nahsch'), s. Abmarkung.

Borne, Max von dem, Fischzüchter, geb. 20. Dez. 1826 zu Berneuchen in der Neumark, wählte zuerst die bergmännische Staatscarriere und machte große Reisen. Nach Übernahme seines Familienguts Berneuchen widmete er sich mit großem Erfolg der Fischzucht. Er starb 14. Juni 1894 zu Berneuchen. B. verfaßte: «Taschenbuch der Angelfischerei» (3. Aufl., Berl. 1892), «Wegweiser für Angler» (ebd. 1877), «Künstliche Fischzucht» (4. Aufl., ebd. 1895), «Handbuch der Fischzucht und Fischerei» (ebd. 1886; daraus apart: «Süßwasserfischerei», ebd. 1894), «Teichwirtschaft» (4. Aufl., ebd. 1895).

Börne, Ludw., Schriftsteller (früher **Löb Baruch**), geb. 6. Mai 1786 von jüd. Eltern zu Frankfurt a. M., wo sein Vater, Jakob Baruch, Wechselgeschäfte trieb. In Berlin, wo B. mit Henriette Herz und Schleiermacher, auch mit Fichte, Fr. Schlegel, Rahel Varnhagen in nähere Verbindung trat, und zu Halle studierte er Medizin, seit 1807 zu Heidelberg, seit 1808 zu Gießen Staatswissenschaften. 1811 ward er in seiner Vaterstadt Polizeiaktuar. Als Frankfurt 1813 als «Freie Stadt» wiederhergestellt war, wurde er als Jude mit einem Jahrgehalt seiner Stellung enthoben. Seitdem widmete er sich mit Liebe und Thatkraft der Publizistik. Er trat 1817 zur evang. Kirche über, gab 1818—21 «Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst» heraus und lebte seit 1822, zunächst als Berichterstatter der «Allgemeinen Zeitung», in Paris, dann in Heidelberg, Frankfurt, Berlin und Hamburg, bis ihn 1830 die Julirevolution nach Paris zog, wo er, fortwährend im Kampfe mit Fr. von Raumer, W. Menzel u. a. Wortführern der Reaktion, (1836) die Zeitschrift «Balance» (3 Hefte) gründete, um deutsches Wesen mit französischem im Zeichen polit. Freiheit zu vermitteln. Er starb, längst leidend und von seiner treuen Freundin Jeanette Wohl gepflegt, 12. Febr. 1837. Denkmäler wurden ihm 1843 in Paris auf dem Friedhof Père-Lachaise (von David), 1877 in Frankfurt a. M. errichtet. Die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde durch seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Hamb. 1829—34; 2. Aufl. 1835), die nach der Julirevolution noch höhere Bedeutung erhielten, auf ihn gelenkt. Obgleich es B., wie einige Genrebilder und humoristisch-satir. Skizzen, namentlich die «Monographie der deutschen Postschnecke», «Der Narr im weißen Schwan», «Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden» und die treffliche «Denkrede auf Jean Paul» (Erlangen und Hamb. 1826), beweisen, an Gemüt nicht fehlte, überwog ein wesentlich negativer, kaustischer Geist je länger, desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästhetischen, und drängte ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radikalen. Er trieb diesen besonders in den «Briefen aus Paris» (1832) und «Neuen Briefen aus Paris» (1833—34) auf die Spitze, so daß er schließlich nichts schonte, was nicht seinen polit. Überzeugungen entsprach. Diese Befangenheit beeinflußte zum Teil seine litterar. und dramaturgische Kritik, wie z. B. sein Haß gegen Goethe beweist. Als Probe seines Zorneifers kann seine letzte vollendetste Schrift «Menzel, der Franzosenfresser» (Par. 1837; neueste Aufl. 1849) dienen. Durch leidenschaftliche Auffassung vielfach einseitig urteilt über ihn Heine in der Schrift «Heine über B.» (Hamb. 1840); im Gegensatz dazu war Gutzkows «B.s Leben» (ebd. 1840) zu panegyrisch gehalten. Neue vollständige Ausgaben von B.s «Gesammelten Schriften» erschienen in Frankfurt und Hamburg (12 Bde., 1862—63) und in Leipzig (3 Bde., 1877). «Briefe des jungen B. an Henriette Herz» gab Fürst heraus (Lpz. 1861). — Vgl. Schott, Erinnerungen an B. (1877); Alberti, L. B. (Lpz. 1886); Holzmann, L. B. Sein Leben und sein Wirken nach den Quellen (Berl. 1888); Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh., Bd. 6 (Lpz. 1891); ders., Ludwig B. und Heinr. Heine (ebd. 1897); Brunner, Zwei Buschmänner [B. und Heine] (Paderb. 1891).

Börnecke, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Borneen, s. Kampfer.

Borneil (spr. bornäj), Giraut de, Troubadour, geb. um die Mitte des 12. Jahrh. zu Exideuil (Dordogne), der bedeutendste provençal. Minnedichter, und wenn auch Dante (Purgatorio XXVI) Arnaut Daniel über ihn stellen will, so muß ihm doch der Beiname «Meister der Troubadours», den ihm seine Zeitgenossen gaben, erhalten bleiben. Er gebietet über den schlichten innigen wie über den erhabenen Ton, und den Wohllaut seiner Verse empfindet auch der heutige Leser. Von seinen Gedichten sind etwa 80 erhalten, meist Sirventesen und Canzonen; hervorzuheben ist das schöne Morgenlied «Alba». Eine Anzahl Lieder sind gedruckt in den «Werken der Troubadours», hg. von Mahn, Bd. 1 (Berl. 1846). — Vgl. Histoire littéraire de la France (XVII, 447—456); Diez, Leben und Werke der Troubadours (Zwickau 1829; 2. Aufl., von K. Bartsch, Lpz. 1882). Verzeichnis der Lieder bei Bartsch, Grundriß zur Geschichte der provençal. Litteratur (Elberf. 1872).

Bornemann, Ferd. Wilh. Ludw., Rechtsgelehrter, geb. 28. März 1798 zu Berlin, zog 1815 vom Gymnasium aus als freiwilliger Jäger ins Feld und studierte dann in Berlin Rechtswissenschaft. 1819 trat er in den preuß. Justizdienst, wurde 1831 Kammergerichtsrat in Berlin, 1837 vortragender Rat im Finanzministerium, 1842 Mitglied und

1843 Staatssekretär des Staatsrats, 1844 Direktor im Justizministerium und übernahm 20. März 1848 das Justizministerium, das er infolge des Rücktritts des Ministeriums Camphausen im Juni niederlegen mußte. Er wurde in die preuß. Nationalversammlung gewählt, im Juli 1848 zweiter Präsident des Obertribunals, 1849 Mitglied der Ersten Kammer und trat in dieser dem linken Centrum bei. Durch die Verordnung vom 21. Juli 1846, an der er wesentlich mitwirkte, wurde dem mündlichen Prozeßverfahren die Bahn gebrochen. Als Minister übertrug er dem Dr. Koch die Anfertigung des Entwurfs zu einer Civilprozeßordnung, sah sich aber 1861 selbst dazu berufen, dieses Werk vollenden zu helfen, dessen Förderung ihn bis zu seinem Tode, 28. Jan. 1864 in Berlin, beschäftigte. B. war der erste, welcher das kodifizierte Partikularrecht Preußens mit dem Gemeinen Recht in Verbindung setzte und dadurch eine neue Rechtsentwicklung ins Leben rief, die auf Theorie und Praxis den größten Einfluß übte. Große Verdienste erwarb sich B. auch um Förderung der Arbeiten für die Allgemeine Deutsche Wechselordnung und um Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs in Preußen. Seine Schriften sind: «Systematische Darstellung des preuß. Civilrechts» (6 Bde. und Sachregister, Berl. 1834—39; 2. Aufl. 1842—45), «Von Rechtsgeschäften überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach preuß. Recht» (ebd. 1825; 2. Aufl. 1833), «Erörterungen im Gebiet des preuß. Rechts» (Heft 1, ebd. 1855), «Die Rechtsentwicklung in Deutschland und deren Zukunft» (ebd. 1856). — Vgl. Friedberg, Zum Gedächtnis an F. W. L. B. (Berl. 1864); Suarez, B. und Koch (ebd. 1875).

B.s Vater, Johann Wilhelm Jakob B., geb. 2. Febr. 1766 zu Gardelegen, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirektor zu Berlin, hat sich litterarisch besonders durch seine «Plattdeutschen Gedichte» (8. Aufl., Berl. 1891) bekannt gemacht.

Bornemann, Friedrich Wilhelm Bernhard, prot. Theolog, s. Bd. 17.

Bornĕo, die größte Insel des Ostindischen Archipels, nächst Neuguinea die größte der ganzen Erde, erstreckt sich von 7° nördl. bis 4° 20′ südl. Br. und von 106° 40′ bis 116° 45′ östl. L. von Greenwich. Die größte Länge, von N. nach S., beträgt 1372, die größte Breite 1179 km, der Flächeninhalt 733329 qkm, mit zugehörigen Inselgruppen 736500 qkm. (S. Karte: Malaiischer Archipel.)

Oberflächengestaltung. Die Küste von B. ist 4971 km lang, wenig gegliedert und ohne erwähnenswerte Buchten. B., nur zum kleinern Teil gebirgig, besteht bis weit in das Innere hinein aus einem sehr niedrigen, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel gelegenen, meistens sumpfigen, häufig überfluteten und mit undurchdringlichem Urwalde bedeckten Flachlande, aus dem sich hin und wieder Bergkuppen oder kurze Bergrücken sowie einzelne höhere und trocknere Landstriche inselförmig erheben. Eine lange Kette zieht sich von dem Nordende der Insel, dem Kap Sampanmangio, bis zu ihrer nordwestl. Spitze, dem Kap Datu, halbbogenförmig hin und trennt fast ihr ganzes nördl. Drittteil von dem übrigen. Ein granitisches und Schiefergebirge bildet den Kern namentlich im Westen der Insel; darauf liegen Devon und ältere Eruptivgesteine. Auch Steinkohlenformation und Kreide kommen vor. Neuerdings sind auch Vulkane gefunden worden. Unweit der Nordspitze erhebt sich der 4175 m hohe granitische Kinibalu, der höchste Berg auf B. Von dem Berglande des Innern verläuft eine zuletzt Sakuru genannte Kette gegen Osten bis zum Kap Kaniungan; eine zweite in südöstl. und später südl. Richtung, deren Teile nach ihren höchsten Gipfeln, z. B. dem Melihat u. a., benannt werden, bis zum Kap Salatan; eine dritte endlich, die nach Südwest sich erstreckt, hat als Hauptgipfel den Dusun und Prambangan-Badak. Diese Züge sind im Grunde nur Hügelland und keine geschlossenen Ketten. Ihre Höhen schätzt man auf 750—1600 m; einzelne sind aber bedeutend höher, so der in Serawak gelegene Mount-Mulu (3000 m). Zwischen diesen Hügelzügen liegt die tertiäre Ebene, welche an den Küsten in Alluvialebene übergeht; Korallenbildungen finden sich besonders an der Nordspitze der Insel.

Klima. B. hat durchaus tropisches Klima. In Bandjermassin hat das Jahr 27° C. Mitteltemperatur, ist also wärmer als in Batavia, mit sehr geringen Schwankungen; wärmster Monat ist der Mai mit 27,7° C., kältester der Dezember mit 26,7° C. Die größere südl. Hälfte von B. hat eine große Trocken- und eine Regenzeit, erstere von April bis November mit dem Nordost-Monsun. Der Norden hat zwei Trocken- und zwei Regenzeiten. B. gehört zu den niederschlagsreichsten Gebieten. Die Regenmenge in Sintang im Binnenlande beträgt 3630 mm, in Bandjermassin nahe der Küste 2350 mm.

Bewässerung. Flüsse von beträchtlicher Länge, Breite und Tiefe bilden die eigentlichen Handels- und Verkehrswege in das Innere der Insel. Mehrere stehen durch zahlreiche Nebenarme und natürliche Kanäle, im Malaiischen Troussong genannt, in Zusammenhang. Von den wichtigsten münden aus: an der Nordküste der Padas, Limbang, Baram, Redjang und Batang-Lupar; an der Westküste der Sambas und der wichtige Kapuas; an der Südküste der Kotaringin, Pembuang, Sampit (Katingan), Kahajan, Murong und der große Barito oder Bandjermassinfluß; an der Ostküste der Kutei oder Mahakkam, Bulangan und Sebauwang. Der Bulungan, Kapuas und Barito haben in gerader Linie eine Länge von 445, 556 und 608 km, sind auf 280, 386 und 454 km für kleinere Dampfschiffe und größere Prauwen befahrbar; ebenso der Kutei-Mahakkam. Diese Flüsse haben in ihrem langen Unterlaufe nur ein geringes Gefälle, fließen langsam und überströmen während der Regenzeit ihre Ufer weithin. Sie haben an ihrer Mündung ausgebreitete, sich durch Anspülung immer mehr vergrößernde Deltabildungen. Einigen sind die Schiffahrt erschwerende Sandbarren vorgelagert, wie z. B. dem Baram. Von Landseen sind die Seen Seriang und Sumbah im obern Stromgebiete des Kapuas, südlich von dem Batang-Lupar-Gebirge, bemerkenswert.

Mineralreich. Von Mineralien kommen auf B. vor: Antimon, wovon aus der Landschaft Serawak jährlich 2500—3000 t ausgeführt werden; Eisen, hauptsächlich in der Landschaft Bandjermassin; Zinn, Zink, Silber, Quecksilber und Kupfer; Alluvialgold beinahe überall, vornehmlich aber in Sambas an der Westküste, in Serawak und Bandjermassin, jährlich für etwa 3 Mill. M.; Diamanten in Bandjermassin, sowie besonders in Landak an der Westküste (die Ausbeute betrug 1880: 3012 Karat, ist aber seitdem stark zurückgegangen); Steinkohlen hauptsächlich in Bandjermassin, sowie in Brunei an der Nordküste. Salz kommt auf B. nicht

vor und bildet einen der wichtigsten Einfuhrartikel an der Süd-, Ost- und Westküste.

Pflanzenwelt. Erst in jüngerer Zeit sind die reichen Schätze der Flora genauer bekannt geworden, besonders durch Beccari. Der Palmenreichtum erreicht hier, besonders in den Rotanglianen, der das span. Rohr liefernden kletternden Rohrstämme (Calamus), eine sonst ungekannte Fülle, und diese Rotangpalmen machen bei der furchtbaren Bewehrung ihrer Blattscheiden, Rippen und Geißeln mit dornigen und hakenförmig gekrümmten Stacheln die Wälder unzugänglich. Die niederländ. Regierung, und ebenso die von Serawak, ist fortwährend bemüht, den Anbau von Reis, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee, Baumwolle, Pfeffer, sowie die Zucht von Kokos- und Sagopalmen, von Uncaria Gambir *Roxb.*, der Mutterpflanze eines dem Katechu verwandten Stoffes von technischer Verwendung in der Färberei, auf B. zu höherer Entwicklung und weiterer Ausbreitung zu bringen.

Tierwelt. Die Fauna gleicht in den wesentlichen Zügen der von Java und Sumatra sowie der Malakas. Sie ist besonders reich an Arten von Affen, unter denen der Orang-Utan, ein Gibbon (Hylobates Mülleri *Martin*) und der Nasenaffe (Nasalis larvatus *Geoffr. St. Hil.*) die merkwürdigsten sind. Allein von Semnopithecus finden sich 7 Arten vor. Die größte Katze ist Felis nebulosa *Griffith*, auch der Malaienbär kommt vor, ebenso das sumatranische Rhinoceros und der ind. Elefant. Von Büffeln finden sich Bos sondaicus *Müll. et Schleg.* und Bos bubalus *L.*, ferner zwei Hirsche: Cervulus muntjac *Brooke* und Cervus equinus *Cuv.*, und zwei Zwerghirsche: Tragulus napu *Milne-Edw.* und Tragulus javanicus *Milne-Edw.* Ein Wildschwein (Sus barbatus *S. Müll.*) ist überall häufig. Sehr zahlreich sind die kleinern Säugetiere aus den Ordnungen der Nager, darunter das fliegende Eichhorn (Pteromys nitidus *Desm.*), der Insektivoren, darunter der Flattermaki (Galeopithecus volans *Pall.*), der Fledermäuse und der Raubtiere. Von Halbaffen finden sich Tarsius spectrum *Geoffr.* und Stenops tardigradus *Bennett*, von Edentaten Manis javanica *Desm.* An den Küsten erscheint als seltener Besucher Halicore dugong *Illig.*, und an den Flüssen lebt ein Delphin Neomeris phocaenoides *Cuv.* Von zahmen Haustieren sieht man nur Büffel und Pferde. Viehzucht besteht nicht. Unter den sehr zahlreichen Vögelarten sind besonders bemerkenswert verschiedene Nashornvögel und der Argusfasan. Ebenfalls sehr stark ist die Klasse der Reptilien und die der Amphibien vertreten. In einigen Flüssen findet sich neben dem sehr häufigen Crocodilus biporcatus *Cuv.* auch noch die gavialähnliche Tomistoma Schlegelii *S. Müll.* vor. Die Flüsse sind reich an Süßwasserfischen, und auch das Meer ist ungemein fischreich. Der Insektenreichtum steht dem der andern Sunda-Inseln nicht nach. Das Wachs einer wilden Biene bildet einen wichtigen Ausfuhrartikel.

Bevölkerung und Staatenbildung. Die Gesamtzahl der Einwohner ist schwer zu schätzen, beläuft sich am wahrscheinlichsten auf 1770000, d. i. 2,4 auf 1 qkm, und besteht hauptsächlich aus Dajak (s. d.), den ältesten Bewohnern der Insel, einem Zweige der malaiisch-polynes. Völkerfamilie; 250—300000 größtenteils von Sumatra eingewanderten Malaien, 60—70000 Chinesen, 30—35000 Bugi, ungefähr 3500 Arabern und höchstens 1000 Europäern und fremden Asiaten. Die eigentlichen Malaien stifteten schon vor mehrern Jahrhunderten sowohl längs der Küste von B. als an den Ufern seiner großen Flüsse, namentlich des Kapuas und Barito eine Menge kleinerer und größerer mohammed. Reiche, wie Brunei an der Nordküste; Sambas, Pontianak, Mampawa, Matan, Landak und Sukadana an der Westküste; an der Südküste Bandjermassin. Ebenfalls mohammed. Reiche wurden von den Bugi (s. d.) an der Ostküste, hauptsächlich an den Ufern des Flusses Kutei gegründet. Von diesen war das älteste und mächtigste das bis 1889 noch selbständige Reich **Brunei**, welches von dem Portugiesen Lorenzo de Gomez, dem ersten Europäer, der 1518 B. besuchte, sowie von Pigafetta, dem Reisegefährten von Magalhães 1521 Bournè, Burnè und Brauni genannt ward und seinen Namen der ganzen Insel gegeben hat; es erstreckt sich längs der ganzen Nordküste, vom Kap Sampanmangio bis Kap Datu. Einen Teil desselben, die Landschaft Serawak (s. d.), übertrug der Sultan 1842 an den Engländer James Brooke (s. d.) als erbliches Lehn, trat die Insel Labuan (s. d.) der engl. Regierung ab und stellte sein Reich unter engl. Protektorat. 1889 wurde auch Serawak unter brit. Oberhoheit gestellt. Die Hauptstadt ist Brunei (s. d.). Die andern malaiischen Bugireiche haben entweder zu bestehen aufgehört oder sind gegenwärtig Vasallenstaaten der Niederländer. Alle diese Staaten betrieben bis in neuere Zeit in großartiger Weise Seeräuberei. Von den Bewohnern des nordöstlichsten, dem Sultan der Sulu-Inseln gehörenden Teils, geschieht solches häufig auch jetzt noch. Die Chinesen auf B., deren Zahl noch zunimmt, sind Kaufleute, Landbauer und hauptsächlich Goldwäscher, die Araber daselbst Handelsleute. Daß auf B. auch Negrito vorkommen sollten, wie verschiedene europ. Schriftsteller berichten, ist durchaus irrtümlich. Die Niederländer kamen 1598 unter Olivier van Noord nach B., und zwar nach Brunei. Ihm folgte 1604 Wybrand van Warwyk. Die erste ihrer Handelsfaktoreien auf B. wurde 1606 zu Sukadana gegründet. Andere entstanden zu Bandjermassin (s. d.) 1606 und 1608, zu Sambas 1609. Gegenwärtig sind die Niederländer die herrschende Macht auf B. und besitzen daselbst ein Gebiet, das sich von Kap Datu auf der Nordwestküste bis zu dem unter dem 1.° nördl. Br. gelegenen Kap Kaniungan an der Ostküste erstreckt. Besonders durch die 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste geführten Kriege wurde die niederländ. Macht gefestigt. Ihr Gebiet besteht aus zwei getrennten, besondere Residentschaften bildenden Abteilungen, «der westlichen» mit der Hauptstadt Pontianak, sowie «der südlichen und östlichen» mit der Hauptstadt Bandjermassin. Nach dem Traktat vom 20. Juli 1891 ist die Grenze zwischen England und Holland genauer festgestellt, und B. zerfällt demnach in folgende Besitzungen und Protektorate: 1) englische: Brit. Nordborneo und Labuan (80300 qkm, 175000 E.), Sultanat Brunei (21000 qkm, 56000 E.), Serawak (106200 qkm, 300000 E.), zusammen 207500 qkm mit 531000 E.; 2) niederländische: Westborneo (154500 qkm, 361400 E.), Süd- und Ostabteilung (374400 qkm, 778200 E.), zusammen 528900 qkm mit 1139600 E.

Handel. Der wichtigste Hafen der Westküste ist Pontianak, der Südküste Bandjermassin. Im Osten sind die wichtigsten Plätze Samarinda, Kutei und Tenparung. In Nordborneo vermittelt die Hafen-

stadt Sandakan den Verkehr mit Celebes, den Philippinen und Neuguinea; in Serawak ist die Hauptstadt Kutsching in stetem Blühen begriffen. Die Hauptausfuhr besteht in allerhand Waldprodukten, wie Rotang, Holz, Guttapercha u. s. w., ferner in Mineralien sowie Kulturprodukten, wie Tabak, Sago, Kopra, Pfeffer u. s. w. Eingeführt werden viele europ. Handelsartikel, ferner Opium und Salz.

Litteratur. Mundy, B. and Celebes (2 Bde., Lond. 1840); Veth, B.s Westerafdeeling (2 Bde., Zalt-Bommel 1846); J. Brooke, Private correspondence, hg. von Templer (3 Bde., Lond. 1853); S. Müller, Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel (neue Ausg., 2 Bde., Amsterd. 1857); Spenser of Saint-John, Life in the forest of the far East (2 Bde., Lond. 1862); Bock, Reis in Ost- en Zuid-Borneo (Haag 1881); Hatton, The New-Ceylon; being a sketch of British North-Borneo (Lond. 1882); Hatton, North-Borneo (ebd. 1885); Meyners, Bijdragen tot de Kennis der geschiedenis van het Bandjermasinsche Rijk (Leid. 1863—86); Posewitz, Borneo (Berl. 1889); Handbook to British North-Borneo (Lond. 1890); Wallace, Malay Archipelago (neue Ausg., ebd. 1891); Kükenthal, Forschungsreisen in den Molukken und in Borneo (Frankf. a. M. 1896). Karten: Map of B. 1:3200000 (ebd. 1886); Map of British B. 1:640000 (ebd. 1886).

Borneofasan (Euplocomus nobilis *Scl.*), ein Fasanhuhn von oberseits glänzend blauschwarzer, unterseits rotbrauner Befiederung. Das Paar kostet 300 M. (S. auch Fasanen.)

Borneogummi, s. Gummi, elastisches.

Borneokampfer, Borneöl, s. Kampfer.

Bornesit, s. Dambose.

Bornet (spr. -neh), Jean Baptiste Edouard, franz. Botaniker, geb. 2. Sept. 1828 zu Guérigny (Nièvre), studierte Medizin zu Paris und trieb Botanik, besonders Pilzkunde. 1852 begleitete er den franz. Botaniker Thuret nach Cherbourg. Hier entstanden seine wertvollen Arbeiten über die Meeresalgen, die er teils selbständig, teils in Verbindung mit Thuret herausgab. B. ist Mitglied der Französischen Akademie und lebt als Privatgelehrter in Paris. Er hat sich besonders um die Aufklärung der Befruchtungsverhältnisse bei den Florideen sowie der Entwicklungsgeschichte der Flechten große Verdienste erworben. Außer zahlreichen kleinern Schriften, meist algologischen Inhalts, veröffentlichte er: «Recherches sur la structure de l'Éphèbe pubescens» (Par. 1852), «Recherches sur la fécondation des Floridées» (in Verbindung mit Thuret, ebd. 1867), «Recherches sur les gonidies des Lichens» (ebd. 1873), «Notes algologiques, recueil d'observations sur les Algues» (in Verbindung mit Thuret, 1876—80), «Revision des Nostocacées hétérocystées» (mit Flahault, Par. 1886—88), «Les Algues de P. K. A. Schousboe» (ebd. 1892).

Bornhaupt, Christian von, Kolonialpolitiker, s. Bd. 17.

Bornheim, Vorort von Frankfurt a. M. (s. d.).

Bornhöft, Dorf, s. Bornhöved.

Bornholm, Insel in der Ostsee, ein Amt des dän. Stifts Seeland, etwa 140 km östlich von Stevns-Klint auf Seeland, 40 km im SO. der schwed. Provinz Schonen, ist gegen 40 km lang, 28 km breit und bedeckt 583,67 qkm. (S. Karte: Dänemark und Südschweden, Bd. 4.) Den Nordteil bildet ein Felsenplateau aus Granit und Gneis, das zwei Dritteile der Fläche einnimmt. Auf demselben ragt Rytterknegten bis 162 m empor; gegen S., wo das Land niedriger wird, zeigen sich kambrische und silurische Sandsteine und Schiefer. Gegen N., zum Teil auch gegen W. und O., sind die Küsten hoch und steil und außerordentlich malerisch; vorzüglich schön ist die Nordspitze (Hammer Odde). An der Westküste tritt eine Kohlenformation (Jurasandstein) auf, die außer Kohlen gute Lehmarten birgt. Die Einwohner, dän. Abstammung, treiben starke Fischerei (Lachs und Hering), bedeutende Schweine- und Schafzucht, etwas Ackerbau und Industrie. Sie verfertigen Töpfergeschirr, sind durch Handel und Schiffahrt meist wohlhabend und dabei mutige, genügsame und tüchtige Seeleute. Das Amt B. zerfällt in vier nach den Weltgegenden benannte Landjurisdiktionen, 7 Stadtjurisdiktionen und 21 Kirchspiele mit (1890) 38765 E. (gegen 1880 9,62 Proz. Zunahme). Dörfer giebt es nicht, nur einzelne Güter und Höfe, von welchen die zu einem und demselben Kirchspiel gehörigen eine Kommune in kirchlicher und administrativer Hinsicht bilden. Jeder Landbesitz ist Selbsteigentum; adlige Güter und Herrenhöfe fehlen. Die Hauptstadt Rönne (s. d.) liegt an der Westküste. Von der Nordostküste 18 km entfernt liegt die Inselgruppe Christiansö (s. d.). — B. führt altnordisch den Namen Burgundarholm, im Mittelalter Borringholm. Bis gegen das Jahr 1000 war B. unabhängig. Dann gehörte es der Krone Dänemark, kam später als Lehn an das Erzbistum Lund, bis es durch Christian II. wieder königlich ward. 1526 wurde B. auf 50 Jahre an Lübeck verpfändet. Durch den Roeskilder Frieden (1658) wurde B. schwedisch, doch befreite es sich durch den Aufstand unter Jens Koefoed und kam 1660 im Kopenhagener Frieden wieder an Dänemark. — Vgl. Hauberg, B. i Billeder og Text (Kopenh. 1879); Kloos, Die Ostsee und die Insel B. (Hamb. 1890); Bombe, Wanderbuch für die Insel B. (Greifsw. 1896); Liman, Führer durch B., dänisches Inselbad (neue Ausg., Stettin 1897).

Bornhöved (Bornhöft), Kirchdorf im Kreis Segeberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 32 km südlich von Kiel, 15 km östlich von Neumünster, an der Quelle des Bornbachs, hat (1895) 830 evang. E., Post, Telegraph und Branntweinbrennereien; es ist fast der höchste Punkt und Mittelpunkt des eigentlichen Holsteins und Stormarns, von dem die Quellengewässer nach allen Richtungen hin abfließen. Daher stammt auch der Name «Brunnen- oder Quellenhaupt». Um die vom Bischof Vicelin 1149 erbaute Kirche von Burnhovede oder Zuentiveld wohnte in alter Zeit die Blüte der holstein. Ritterschaft. Auf dem Virt (Geviert) wurden bis 1480 die Landtage der Prälaten, Ritter und Städte von Holstein und Stormarn gehalten. Auf dem «Adolfsplatze» siegten 22. Juli 1227 Graf Adolf IV. von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin, Herzog Albert von Sachsen, Erzbischof Gerhard von Bremen und die Lübecker über König Waldemar II. von Dänemark, der verwundet, und über Herzog Otto von Lauenburg, der gefangen wurde. Zur Erinnerung daran wurde 22. Nov. 1877 auf dem Marktplatze ein Denkmal errichtet. Zu B. teilte Herzog Gerhard 24. Juni 1397 die holstein. Lande mit seinen Brüdern. Am 7. Dez. 1813 siegten hier die Schweden über die sich zurückziehenden Dänen.

Bornier (spr. -nieh), Henri, Vicomte de, franz. Dichter, geb. 25. Dez. 1825 zu Lunel (Hérault), ist Bibliothekar an der Bibliothek des Arsenals zu

Paris, seit Febr. 1893 auch Mitglied der Französischen Akademie. Er veröffentlichte Gedichte: «Premières feuilles» (1845), «La guerre d'Orient» (1858; preisgekrönt), «La sœur de charité au XIXᵉ siècle» (1859), «L'isthme de Suez» (1861), «La France dans l'extrême Orient» (1863); Gelegenheitsstücke: «La muse de Corneille» (1854) und «Le 15 Janvier, à propos pour l'anniversaire de la naissance de Molière» (1860); Lustspiele: «Le monde renversé» (1853), «La cage du lion» u. a., und Schauspiele: «Le mariage de Luther», «Dante et Béatrix» (1853), «Agamemnon» (nach Seneca 1868). Erst durch das patriotische Stück «La fille de Roland» (1875; deutsch von K. zu Putlitz in Reclams «Universalbibliothek») wurde B. allgemein bekannt. Später schrieb er noch die Dramen «Les noces d'Attila» (1880), «L'Apôtre» (1881), «Le fils de l'Arétin» (1895) sowie Erzählungen und Romane. Seine «Poésies complètes (1850—93)» erschienen 1894.

Borniert (frz.), begrenzt, geistig beschränkt.

Bornit, s. Buntkupfererz.

Bornknechte, s. Halloren.

Bornos, span. Badeort, s. Arcos de la Frontera.

Bornstedt in der Mark, Dorf und Krongut im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Ruinenberge nordwestlich von Potsdam, nahe dem Orangeriehause des Neuen Palais, hat (1895) mit Gutsbezirk 1317 E., Postagentur, Telegraph, eine Kirche, schönes neues Schulhaus, Kaiser-Friedrich-Kinderheim und Krippe, und ist nach dem Tode des Kaisers Friedrich, dessen Domäne dasselbe war, wieder an die kaiserl. Hofkammer gefallen. Am südl. Fuße des Pfingstberges das Bornstedter Feld, der große Exerzier- und Paradeplatz für die Garnisonen Potsdam und Spandau.

Bornu, mächtiges, mohammed. Negerreich im mittlern Sudan, im Innern Afrikas, begrenzt im O. vom Tsadsee, im S. vom Wandalagebirge und Adamaua, im W. von Sokoto, im N. von der Sahara. Da die Grenzen im S. und teilweise auch im N. durch schwankende Kriegserfolge stets sich verschieben, so kann nur annähernd genau der Umfang mit 140 000 qkm und die Einwohnerzahl mit 5 Mill. angegeben werden. (S. die Karten Guinea, Kamerun u. s. w., und Saharah.)

Oberflächengestaltung. B. stellt sich als eine weit ausgedehnte, flache Bodensenkung dar, in welcher die Gewässer von den Höhen von Darfur, Dar Banda, Mandara und von der sanften Erhebung an der Grenze von Sokoto in trägem Laufe sich sammeln. Nur im SW. steigt die fast gleichmäßige Fläche zu dem 600 m hohen Hügellande von Gudschba an. Die mächtigste Wasserfülle bringt der Schari (s. d.); aber nur sein unterster Lauf gehört in das Bereich von B. Der Waube (Komadugu, Yēn, Yoobe), im Haussaland Kano entspringend, 800 km lang, und der Mbulu, dessen Quellen im Wandalagebirge im Süden liegen, durchziehen auf größere Strecken das Land. Der Waube, in der Regenzeit tief und reißend, schrumpft in der Trockenzeit zu einer Reihe von Sümpfen und Tümpeln zusammen; der Mbulu staut sich in der Schwellzeit in der Tiefebene und überschwemmt weithin die Umgegend. Alle Flußläufe nimmt das Becken des Tsadsees (s. Tsad) auf.

Klima. Das Klima unterscheidet sich von der unmittelbar nördlich anstoßenden Sahara durch einen hohen Feuchtigkeitsgehalt und durch die Tag und Nacht fast gleichmäßige Temperatur. Die Jahres-Mitteltemperatur beträgt 28,7° C.; im kühlsten Monat (Dezember) 24,4°, im heißesten (April) 33,5° C. Nach der Regenzeit, von Juni bis Anfang Oktober (im Westen dauert sie länger, im Süden sogar sieben Monate), tritt eine Periode geringer Abkühlung ein. Die Regenzeit verursacht bösartige Malaria und Augenkrankheiten.

Pflanzen- und Tierwelt. Der Übergang von der starren Wüste zu der tropischen Fülle des Südens ist ein allmählicher; auf öde Savannen mit einzelnen Baumgruppen folgen Wälder von dornigen Akazien und auf diese Tamarinden, Baobab und schließlich Dum- und Delebpalmen. Angebaut werden Durrha, Mais, Reis, Sesam, Erdnüsse, Citronen, Feigen. Während der Norden von Herden von Gazellen, Straußen, Giraffen, Elefanten und Flußpferden durchzogen wird, und Löwen und Hyänen zahlreich sind, begegnet man in den südlichen und westlichen stark bevölkerten Gegenden, außer dem Rhinoceros in sumpfigen Wäldern, fast ausschließlich nur Haustieren: Pferden, Eseln, Rindern, Ziegen und Schweinen, und in der Provinz Kotscham auch Kamelen.

Bevölkerung. In B. hat sich infolge des starken Handelsverkehrs und wegen der massenhaften Einschleppung von Sklaven bei fast ununterbrochenem Kriegszustande kein scharf bestimmter Rassentypus ausgebildet. Im allgemeinen sind die Bewohner klein, schwerfällig, von grauer, ins Rötliche schimmernder Hautfarbe, die Frauen häßlich und sehr beleibt. Nach Ausrottung und Aufsaugung der Urbevölkerung bilden die Kanuri (Berauni) die Masse der civilisierten Einwohner (gegen 1½ Mill.) von B. Sie sind sehr reinlich, arbeitsam und wohl unterrichtet; die Männer übertragen die Mühe der Arbeit nicht auf Frauen und Sklaven; sie begnügen sich mit einer Frau und behandeln sie mit Achtung. Sie sind geschickte Metallarbeiter und haben sogar gelernt, Kanonen zu gießen. Die Kanurisprache ist die herrschende in B. Die Makari oder Kotoko (im Westen des Schari), an 750 000, zeichnen sich durch ihre Ausdauer im Ackerbau und durch Findigkeit in allerlei Handwerken aus. Als Einwanderer leben in zerstreuten Gruppen Fulbe, Haussa und Tuareg (Kindi genannt) in der Anzahl von 650 000. Hervortretend in dem bunten Völkergewirr ist der seit mehrern Generationen ansässige Araberstamm der Schua und Salamat (an 100 000); er bewahrte zwar nicht die Helle der Haut und die Regelmäßigkeit der Züge, doch hält er fest an der Sprache, der Vorliebe für Pferde- und Rindviehzucht und an der Tapferkeit der Vorfahren. Als Barbaren gelten die Manga (gegen 750 000) im Westen, an der Grenze von Sokoto, und die heidn. Marghi in Wandala (Mandara, s. d.), sowie das südlich von Logone wohnende, grausame und wilde Reitervolk der Musgu.

Staatliches. Das Reich B. zerfällt in die Provinzen Manga, Munio, Gummel, Kodscham, Ngomati, Gudschba, Karagoara, Damerghu, Kotoko, und in die tributären Vasallenstaaten Sinder, Dikoa, Logone, Mandara. Durch Verträge mit Deutschland und Frankreich hat Großbritannien das Gebiet seiner Interessensphäre vorbehalten. Der Sultan oder Scheich von B. ist absoluter Despot; die höchsten Ämter vergiebt er an seine Sklaven, um des unbedingten Gehorsams sicher zu sein. Er bedient sich aber auch eines Staatsrates, der aus dem Befehlshaber der Armee und aus erblichen Volksvertretern (Kokenaua) der Kanuri und Araber zusam-

mengesetzt ist. Die Armee, 5000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei, besitzt als Waffen Feuergewehre und Geschütze. Die Reiterei trägt entweder Panzerhemden oder dicht wattierte, bis zu den Füßen reichende Schutzröcke. Der Tribut der Vasallenstaaten und die Abgaben der Provinzen an den Scheich bestehen hauptsächlich in der Lieferung von Sklaven. Die natürliche Folge davon sind fortdauernde Sklavenjagden und Kriege an den Grenzen des Reichs. Auf den großen Märkten von Kuka wird die Sklavenmasse gegen europ. und afrik. Waren umgetauscht. Als Zahlungsmittel dient der Maria-Theresienthaler und als Kleingeld die Kaurimuschel, wovon 4000 Stück auf 1 Maria-Theresienthaler gehen. Es herrscht vollkommene Handelsfreiheit, es wird keinerlei Zoll oder Steuer erhoben.

Die Haupt- und Residenzstadt des Landes ist **Kuka** (s. d.). In ganz B. drängt sich die Bevölkerung in große Ortschaften zusammen, am meisten am Südende und im Süden des Tsadsees, ferner im Westen am Waube. Zu den volkreichsten gehören Ngornu (Angornu) und Gudschba mit 20000 E., Maschena und Gummel mit 12000 E., Surrikulo mit mehr als 10000 E., Borsari mit 7500 E.; ferner in den tributären Landschaften Logone und Dikoa mit je 15000 E. und Doloo in Mandara sogar mit 30000 E. Die ehemalige Haupt- und Residenzstadt Birni oder Ghasr-Eggomo, am rechten Ufer des Waube, liegt seit der Zerstörung durch die Fulbe (1808) in Trümmern.

Geschichte. B. war einst ein Teil des Reichs Kanem (s. d.), das, im 9. Jahrh. gegründet, seit Ende des 11. Jahrh. mohammedanisch, sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. vom Niger bis zum Nil, über ganz Fessan und südlich bis weit jenseit des Tsad erstreckte. Aus seinen Trümmern gründete der König Ali Dunámami (1472—1505) das eigentliche Reich B. Dessen Sohn Edriß Katakarmábi (1505—26) eroberte sogar Kanem wieder, das nun bis zum Anfang des 19. Jahrh. eine Provinz von B. blieb. Die höchste Blüte erreichte B. unter Edriß Alaóma (1571—1603), welcher Damerghu, die Tuareg im NW., die Tibbo (Tebu) um Bilma, die heidn. Grenzvölker der Budduma, Marghi und Mandara im S. unterwarf und die Verbindung mit der Küste wiederherstellte. Unter den nachfolgenden friedlichen und üppigen Königen sank jedoch die Macht B.s rasch, so daß es dem 1808 begonnenen Angriffe der Fulbe nicht widerstehen konnte. Die Hauptstadt Birni fiel in deren Hände, und der schwache Ahmed ibn Ali (1793—1810) verlegte seine Residenz. Ein frommer Araber aus Fessan, Mohammed el-Kanemi, rettete den Staat durch seinen Sieg bei Ngornu, und sein Sohn Omar (seit 1835) beseitigte die alte Dynastie, indem er den König Ibrahim 1846 ermordete und dessen Sohn Ali auf dem Schlachtfelde tötete. Omar residierte in dem von ihm neu erbauten Kuka, aber ohne den energischen Geist seines Vaters, weshalb nicht nur die nördl. Provinzen von den Tuareg, wie Kanem von den Tibbo und zugleich von dem Beherrscher von Wadaï (s. d.) bedrängt wurden, sondern auch der Kern des Reichs durch innere Unruhen erschüttert wurde. 1853 mußte Omar seinem Bruder Abd er-Rahman auf kurze Zeit weichen, der sich in offenem Aufruhr des Throns bemächtigt hatte, aber im Dez. 1854 überwunden und getötet wurde, so daß Omar seitdem unbehindert bis zu seinem gegen Ende 1881 erfolgten Tode herrschte. Nach Berichten arab. Handelsleute soll Rabah, ehemals Offizier unter dem Ägypter Zebir Pascha, Kuka 1894 erobert haben, doch 1895 und 1896 wieder zurückgeschlagen worden sein und sich zu einem Feldzuge gegen Kano und Sinder rüsten. B. wurde im J. 1823 zum erstenmal von Europäern bereist und zwar von Denham, Clapperton, Oudney, Hillmann, Toole, 1852 von Richardson, Barth und Overweg, 1853 von Vogel und Beurmann. Die eingehendste Kenntnis verdanken wir Nachtigal (1871 und 1872). Matteucci und Massari durchzogen B. 1880 und Monteil 1892.

Litteratur. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika (5 Bde., Gotha 1855—58); Rohlfs, Quer durch Afrika (2 Bde., Lpz. 1874—75); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. und Lpz. 1879—89); Monteil, De St. Louis à Tripoli (Par. 1895).

Borny, Dorf im Landkreis und Kanton Metz des Bezirks Lothringen, 4 km östlich von Metz, ehemals zum Besitz der Bischöfe von Metz gehörig, hat (1895) 1750 E., darunter etwa 100 Reformierte und 50 Lutherische, ein Schloß in Barockstil und eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. — B. wird 960 als Burnen in comitatu Metensi erwähnt. Östlich von B. fand die Schlacht des 14. Aug. 1870 statt, welche von den Franzosen Schlacht bei B., von den Deutschen Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) genannt wird.

Borö, auch Bordö, eine der Färöer, mit dem Hafen Klak an der nördl. Westküste.

Boro-Budor oder Boro-Bodo, pyramidenförmiger, großenteils wohlerhaltener Buddhatempel in der Residentschaft Kedu auf Java, das merkwürdigste und großartigste Hindubauwerk daselbst, liegt auf dem rechten Ufer des Progo, unweit der Einmündung des Ello in denselben. — Vgl. Crawfurd, On the ruins of B. in Java (in den «Transactions of the Literary Society of Bombay», Bd. 2, Lond. 1823); Raffles, The history of Java, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1830, mit Atlas); Mieling, Prachtuitgave van Javasche Oudheden (Haag 1852); Leemans, Boro-Boedoer op het eiland Java (Leid. 1873).

Borocalcit, s. Boronatrocalcit.

Borocarbid, Borcarbid, s. Carbide (Bd. 17).

Borodin, Alexander, russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 zu Petersburg, war daselbst Militärarzt, später Professor der Chemie an der Medico-Chirurgischen Akademie und starb 27. Febr. 1887. B. beschäftigte sich eifrig mit musikalischen Studien und Kompositionen und gilt als Anhänger der Wagnerschen Richtung, besitzt aber eine große Selbständigkeit in der Durchführung von Stimmungen sowohl als Kontrapunktiker wie als Kolorist. Sein Hauptwerk ist die Sinfonie in Es-dur. Daneben sind zu nennen: eine zweite Sinfonie in H-moll, die sinfonische Dichtung «Mittelasien», die Oper «Prince Igor» (1887), ferner Klaviersachen, Streichquartette u. s. w.

Borodinó, Dorf im Kreis Moshajsk des russ. Gouvernements Moskau, 110 km westsüdwestlich von Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Brest und an der Straße von Smolensk nach Moskau, die hier von den Flüßchen Kolotscha (Zufluß der Moskwa), Wojna und Stonez durchschnitten wird, mit etwa 128 E. und Post. — Zwischen B. und dem Orte Utiza lieferten die Russen unter Kutusow 7. Sept. 1812 Napoleon I. eine blutige Schlacht, gewöhnlich Schlacht an der Moskwa (s. d.) genannt.

Borohrádek, Markt im Gerichtsbezirk Adlerkostelez der österr. Bezirkshauptmannschaft Reichenau

in Böhmen, an der Stillen Adler und der Linie Chotzen-Halbstadt der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1634 czech. E., Post, Telegraph, Kunstmühle und Brauerei. Das Schloß wurde 1640 von dem Grafen Kolowrat gekauft und 1820 umgebaut. Das Allodgut B. (14,66 qkm) ist im Besitze des Grafen Lützow.

Boronatrocalcit, auch Ulexit, Tiza, Hydroboracit, Hayesin, Borocalcit, Boraxkalk, Tinkalcit, afrikanischer Rhodicit genannt, $2B_6CaNaO_9 + 15H_2O$, Mineral, findet sich an verschiedenen Orten; von technischer Bedeutung ist ein Lager, das in der Salpeterregion zu Iquique in Chile liegt. Der B. bildet dort zu Tage stehende Ablagerungen von sandiger Struktur, die reichlich mit Knollen von Haselnuß- bis Walnußgröße durchsetzt sind; letztere haben auf dem Bruche ein strahlig krystallinisches Gefüge und zeigen grauweiße Farbe. Er enthält stets Einschlüsse von Kochsalz, Gips, schwefelsaurem Natrium und andern Salzen. Der B. ist ein wichtiges Rohmaterial bei der Fabrikation des Borax und macht der toscan. Borsäure stark Konkurrenz. Wert 23 M. der Doppelcentner.

Borounk, Stadt, s. Werchojansk.

Bororó, südamerik. Volksstamm, s. Amerikanische Rasse V. nebst Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 16.

Boros-Jenö (spr. borrosch), zwei Ortschaften in Ungarn. Die eine, deutsch Weindorf genannt, im Pester Komitat, 7 km nordwestlich von Altofen, hat (1890) 1117 kath. deutsche E. und bedeutenden Weinbau. — Die andere, eine alte, auch geschichtlich denkwürdige Groß-Gemeinde im Arader Komitat, links an der Weißen Körös und den Linien Arad-Gurahoncz-Józsáshely und B.-Csermö der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, ist Hauptort des gleichnamigen Stuhlbezirks B. (31802 E.) und hat (1890) 5126 meist rumän. E. (1806 Magyaren, 115 Deutsche) kath. und griech.-orient. Konfession, ist Standort des 3. Bataillons des 4. ungar. Landwehrregiments, hat Post, Telegraph, vortrefflichen Getreidebau, sehr gute Wiesen, große Waldungen, Wein- und Obstbau. — Noch im 17. Jahrh. war der Ort eine blühende, volkreiche Stadt, in der die siebenbürg. Fürsten öfter Hof hielten. In den Türkenkriegen zerfiel der Ort. B. war bis zu Ende des 18. Jahrh. der Sitz eines griech.-orient. Bischofs, der sodann nach Arad übersiedelte. Das alte Schloß, an der Weißen Körös gelegen, wurde zuerst 1552 und dann wiederholt von den Türken erobert und verloren; zuletzt erhielten sie es vom Fürsten Bethlen Gabor im Tauschwege und blieben daselbst bis 1686; in diesem Jahre eroberte es Siegbert Heister dauernd zurück. Während der Türkenherrschaft war B. auch Sitz eines Paschas. — Mit Boros («Weinort») zusammengesetzt sind noch die Ortsnamen: Boros-Sebes, Klein-Gemeinde im Arader Komitat und Hauptort eines Stuhlbezirks (31041 E.), rechts an der Weißen Körös, an der Linie Arad-Gurahoncz der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, hat (1890) 1862 rumän. und magyar. E. Boros-Telek, Klein-Gemeinde im Central-Stuhlbezirk des Komitats Bihar, hat 409 rumän. E.

Borotin, Markt im Gerichtsbezirk Sedletz der österr. Bezirkshauptmannschaft Selčan in Böhmen, unweit der Station Suboměřitz-Hoschtitz, an der Linie Prag-Gmünd der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 955, als Gemeinde 1142 czech. E., Post und Dampfmühle. In der Nähe das Alte Schloß, Ruine, Schauplatz von Grillparzers «Ahnfrau».

Borough (engl., spr. börro), ursprünglich eine befestigte Stadt. Im heutigen Sinne spricht man von Municipal Boroughs, d. i. Städten mit städtischer Organisation, und von Parliamentary Boroughs, d. i. Städten, die im Parlament vertreten sind. Städte von größerer Bedeutung werden in der Regel als Cities bezeichnet. Der Ausdruck Rotten Boroughs («verfaulte Städte») wurde zur Zeit der Reformagitation vielfach als Bezeichnung für die herabgekommenen Ortschaften angewandt, die trotz ihrer lächerlich kleinen Einwohnerzahl einen oder zwei Abgeordnete wählten. Unter Pocket Boroughs («Taschenstädte») verstand man die Ortschaften, in welchen ein mächtiger Grundbesitzer thatsächlich die Wahl bestimmte (er hatte gleichsam die Ortschaft in der Tasche).

Borovieczka, Kranwettbranntwein, ein in Ungarn aus Wacholderbeeren erzeugter Branntwein.

Borovský, Pseudonym des czech. Schriftstellers Karl Havlíček (s. d.).

Borovyja Ozera, s. Borowseen.

Borowitschi. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, hat 10533 qkm, 123257 E., viele Seen, Wälder, Steinkohlenlager, wenig Ackerbau und Viehzucht, Holzindustrie, Schiffbau, Ziegeleien, Kalksteinbrüche und Töpfereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 220 km östlich von Nowgorod, an der Msta, die hier viele Stromschnellen und Wasserfälle bildet, und an der Zweigbahn Uglowka-B. der Nikolai-Bahn (Petersburg-Moskau), hat (1892) 11362 E., 8 Kirchen, 10 Kapellen, Mädchenprogymnasium, Schiffbau, Leinwandfärberei und -Druckerei, Töpferei, Handel mit Leinwand, Leder und Holz. B. dient seiner gesunden und schönen Lage wegen als Sommeraufenthalt der Petersburger.

Borowseen, russ. Borovyja Ozera, sechs Salzseen im russ.-sibir. Gouvernement Tomsk, im Südostwinkel des Kreises Barnaul, nämlich der Malinowsche, der Große und Kleine Lomowsche, der Kotschkowatoj, der Borowsche und Wschiwsche See. Der größte von ihnen, der Malinowsee, ist 20 km lang, die übrigen sind weit kleiner. Am salzhaltigsten sind der Borowsche und der Kleine Lomow. Aus den Seen gewinnt man jährlich etwa 1 Mill. Pud Salz.

Bórowsk. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, hat 1664,6 qkm, 66243 E., Acker- und Gartenbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Protwa und an der alten Poststraße von Moskau nach Kaluga, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Städten, hat (1892) 10419 E., Post und Telegraph, Trümmer ehemaliger Befestigung, 9 Kirchen, Obst- und Gartenbau, Seiden-, Segeltuchfabrik, Handel mit Leinsamen, Hanf, Honig und Leder. B. bestand schon im 13. Jahrh. und hat seinen Namen nach dem die Stadt umgebenden Walde (bor) erhalten. Etwa 3 km von B. liegt das Pafnutjewsche Kloster, bei dem zweimal im Jahre (8. Sept. und am 9. Freitage nach Ostern) Jahrmärkte stattfinden.

Borrágo, Pflanzengattung, s. Borago.

Borrāni, Odoardo, ital. Maler, geb. 1834 zu Pisa, studierte in Florenz unter Bianchi. Für sein erstes bedeutenderes Gemälde: Lorenzo il Magnifico flüchtet sich in die Sakristei des Doms (1859), erhielt er die goldene Medaille. 1859 machte er den Feldzug mit; nach der Rückkehr malte er: Tod des Jacopo Pazzi, und Michelangelo leitet die Befestigung von Florenz. Größern Beifall hatten: Der 27. April 1859 (angekauft vom Fürsten von Carignano), Inneres der Kirche von Sta. Monica,

Christliche Vestalin, Verzückung der heil. Therese, Die Nonne, Maria Stuart. Außerdem schuf er treffliche Porträte und Aquarellbilder.

Borré, Pflanzenart, s. Porree.

Borretsch, Pflanzengattung, s. Borago.

Borries, Wilh. Friedr. Otto, Graf von, hannov. Staatsmann, geb. 30. Juli 1802 in Dorum im Lande Wursten, studierte 1820—23 in Göttingen die Rechte, war einige Zeit Gerichtsassessor in Harsefeld, dann Gerichtshalter in Delm, endlich Mitglied des Hofgerichts in Stade. Später verließ er den Justizdienst und wurde als Regierungsrat zur Landdrostei Stade versetzt. Mit Eintritt der Reaktion schloß er sich der Adelspartei an und trat mit Eifer für seinen Stand auf. Im Ministerium Schele erhielt B. 1851 das Departement des Innern und wurde zugleich zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt. In dieser Stellung drang er mit dem Finanzminister von der Decken, um die von Hof und Adel gewünschte Verfassungsveränderung herbeizuführen, auf Octroyierungen mit Hilfe des Bundestags, während seine Kollegen durch Verständigung mit Ritterschaft und Ständen zum Ziele zu gelangen dachten. Infolge dieses Zwiespalts mußten B. und der Finanzminister 10. April 1852 ihre Ämter wieder niederlegen. Erst im Juli 1855 übernahm B. aufs neue das Departement des Innern und wurde hiermit die Seele der Reaktion gegen die Verfassung vom 5. Sept. 1848. Nach den Octroyierungen vom 1. Aug. 1855 (s. Hannover) wußte sich B. eine Majorität in der Zweiten Kammer zu schaffen, die nicht nur jene Akte in der Session von 1857 bestätigte, sondern auch auf die von ihr geforderte Finanzveränderung (Domanialausscheidung) zu Gunsten der königl. Kasse einging. Mit Hilfe derselben gefügigen Majorität unternahm er sodann 1858 die Umwandlung der sog. Stüveschen Organisationen in der Landesverwaltung. Als er im April 1860 in der Zweiten Kammer äußerte, die deutschen Fürsten würden auf jede Weise ihre Souveränität zu wahren suchen und könnten durch die Not sogar dazu gedrängt werden, die Allianz auswärtiger Mächte zu suchen, wurde er, obwohl man diese Äußerung in ganz Deutschland mit allgemeinem Unwillen aufnahm, vom König Georg dafür in den Grafenstand erhoben. Mit der polit. Reaktion war in Hannover zugleich die kirchliche gewachsen, die sich namentlich auch bei Hofe Geltung zu verschaffen wußte und 14. April 1862 den Befehl zur Einführung eines orthodoxen Landeskatechismus zur Folge hatte. Da B. dieses Vorgehen mißbilligte, und 9. Aug. in der Hauptstadt selbst Ruhestörungen ausbrachen, so wurde 21. Aug. die Einführung des Katechismus sistiert und B. 22. Aug. entlassen. Er zog sich auf sein Gut zu Hedendorf zurück und ließ sich, nachdem er sich mit der Adelspartei ausgesöhnt, im Herbst 1863 in die Erste Kammer wählen. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen wurde B. 16. Nov. 1867 ins preuß. Herrenhaus berufen, an dessen Verhandlungen er in konservativem Sinne teilnahm; auch war er Mitglied des hannov. Provinziallandtages. Die Bestrebungen der welfischen Partei fanden bei ihm keine Unterstützung. Er starb 14. Mai 1883 in Celle.

Borromäerinnen, s. Barmherzige Schwestern.

Borromäusverein, ein 1844 zu Bonn von dem Freiherrn von Loë, den Professoren Walter und Dieringer u. a. gegründeter Verein zur Verbreitung kath. Schriften. Die Mitglieder zahlen jährlich 6, die Teilnehmer 3 M., erhalten dafür Bücher als Vereinsgabe und können die in das Verzeichnis des Vereins aufgenommenen Schriften zu zwei Dritteln des Ladenpreises beziehen. Die Überschüsse werden zur Gründung von Leihbibliotheken verwendet. Der Vorstand des B. hat seinen Sitz in Bonn.

Borromēische Inseln, vier kleine felsige Inseln im Lago Maggiore (s. d.), zum Kreis Pallanza in der ital. Provinz Novara gehörend. Sie führen ihren Namen von der mailänd. Familie Borromeo, welche die beiden größern dieser von Natur aus nackten und steinigen Eilande 1671 mit Erde beschütten, anbauen und in herrliche Parks umwandeln ließ. Auf Isola Madre steigen 7 Terrassen, auf Isola Bella deren 10 bis zu 32 m Höhe an und tragen die stets in südl. Vegetation prangenden Gärten. Diese je einen Palast umgebenden Gärten, die Lage in der belebten Bucht des Sees und die Aussicht auf die Alpen haben den B. I. eine große Berühmtheit verschafft. Die beiden andern sind Isola dei Pescatori, nicht der Familie Borromeo gehörig, von 200 Fischern bewohnt, und Isola di San Giovanni oder Isolino.

Borromēo, Carlo, Graf, Kardinal und Erzbischof von Mailand, geb. 2. Okt. 1538 zu Arona am Lago Maggiore, studierte die Rechte in Pavia, wurde seit 1560 durch seinen Oheim, Papst Pius IV., Protonotar, Referendar der Signaturen, Kardinaldiakon und Erzbischof von Mailand. Wegen sittenreinen Lebens und bedeutender Gelehrsamkeit hoch angesehen, suchte er dem Papsttum die alte Macht zurückzuerobern und zugleich die Kirche, besonders die Geistlichkeit, von dem eingerissenen Verderben zu reinigen. Er vermittelte die Beeinflussung des 1562 wieder eröffneten Tridentinischen Konzils und erwirkte eine möglichst scharfe Fassung seiner Beschlüsse; er verwaltete die neu gewonnenen Gebietsteile des Kirchenstaates, die Romagna, die Marken und Bologna, führte das Protektorat der Franziskaner, Karmeliter und Malteser und war thätiges Mitglied der Inquisitionskommission. Seit 1564 unter Papst Pius V. nahm B. ständigen Sitz in Mailand und widmete seine ganze Kraft der Regierung seines Sprengels, gründete Seminarien und führte eine strenge Kirchenzucht ein. Die Strenge, mit der er für Reform der entarteten Mönchsorden eintrat, veranlaßte 1569 sogar einen Mordversuch. Mit besonderm Eifer war B. bestrebt, die Reformation in seinem Sprengel im Keime zu erdrücken. Mit selbstloser Hingabe trat er 1576 der schrecklichen Pest entgegen und rettete einen großen Teil der Bevölkerung. Im Goldenen Borromeischen Bunde verband er die sieben kath. Kantone der Schweiz zur Verteidigung ihres Glaubens. Er starb 3. Nov. 1584 und wurde 1610 heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 4. Nov. Bei Arona wurde ihm eine eherne Kolossalstatue errichtet. B.s theol. Schriften gab am besten Sax (5 Bde., Mail. 1747) heraus. — Sein Leben beschrieben Giussano (1610; deutsche Ausg. in 3 Bdn., Augsb. 1836—37), Godeau (Brüss. 1684; Par. 1747), Touron (Par. 1761), Dieringer (Köln 1846), Sylvain (3 Bde., Mail. 1884); «Documenti circa la vita e le gesta di B.» (4 Bde., ebd. 1857—61) hat Sala veröffentlicht.

Seines Bruders Sohn, Graf Federico B., geb. 18. Aug. 1564, gest. 21. Sept. 1631, war ebenfalls Kardinal und seit 1595 Erzbischof von Mailand. Er ist Begründer der Ambrosianischen Bibliothek (s. d.).

Borromini, Francesco, ital. Bildhauer und Baumeister, geb. 1599 zu Bissone im Mailändischen,

gest. 1667, lebte in Rom und war neben Bernini der Hauptvertreter des Barockstils. B. war ein geistreicher, genialer Architekt, der, völlig auf eigenen Bahnen wandelnd, der nüchtern gewordenen röm. Architektur neue Wege wies und sie auf malerischen Grundsätzen weiter zu bilden suchte. Damit wurde er ein Führer der Kunst für die folgende Zeit, so daß man die Barockarchitektur auch Borroministil nannte. Er brach völlig mit den überlieferten Gesetzen der Renaissance in der kleinen, aber groß wirkenden und überreich ausgestatteten Kirche San Carlo alle quattro Fontane (1640—67), die bezeichnenderweise fast keine gerade Linie im Grundriß hat. B. überschreitet zuweilen in seiner Lust am Bizarren jedes Maß, wie im Oratorium des San Filippo Neri; ferner baute er die Paläste Falconieri, begann das Collegio di propaganda fide (um 1660), leitete den Umbau von San Giovanni in Laterano, baute San Ivo alla Sapienza (1660), den in täuschender Scheinperspektive angelegten Hof im Palast Spada u. a.

Borrow (spr. -ro), George Henry, engl. Schriftsteller, geb. 17. Juli 1803 in East Dereham in Norfolk, führte von Jugend auf mit seinem Vater, einem Offizier, ein Wanderleben, ward 1823 Schreiber in London und lebte als Jüngling eine Zeit lang unter Zigeunern, wodurch er eine genaue Kenntnis von deren Sprache und Sitten erwarb, so daß er später für die span. Zigeuner das Evangelium des Lukas übersetzte und ein Wörterbuch der Zigeunersprache, «Romano Lavo Lil. Word-book of the Romany, or English gypsy language» (Lond. 1874), bearbeitete. Nachdem er in Edinburgh Litteratur und Theologie studiert hatte, machte er sich auf Reisen durch fast ganz Europa und einen Teil von Afrika (namentlich seit 1835 als Agent der engl. Bibelgesellschaft) mit den meisten neuern Sprachen und deren Mundarten vertraut. Später beschränkte er seine Wanderungen mehr auf die Heimat und besuchte unter anderm die walisischen Gebirge, die er in «Wild Wales, its people, language and scenery» (3 Bde., Lond. 1862; 2. Aufl. 1865) beschrieb. Er starb 29. Juli 1881 zu Oulton in Suffolk. Einen Hauptgegenstand seiner Schriften bilden die Zigeuner. Sein Werk «The Zincali, or an account of the gypsies of Spain» (2 Bde., Lond. 1841; 4. Ausg. 1846; ein Auszug italienisch von Hudson als «Gli Zingari in Ispagna», Mail. 1878) sprach durch fast dramat. Stil an. Namhaft wurde B. hauptsächlich durch «The Bible in Spain» (2 Bde., Lond. 1843; Neuausg. mit Biographie 1889; deutsch als «Fünf Jahre in Spanien», 3 Bde., Bresl. 1844), einer lebendigen Schilderung seiner Erlebnisse bei der Verbreitung der Bibel in Spanien. Dann gab er, Selbstgeschautes, Gehörtes und Erfundenes mitteilend, «Lavengro, the scholar, the gypsy, the priest» (3 Bde., Lond. 1851; 3. Aufl. 1872) heraus, angeblich eine Selbstbiographie; eine Fortsetzung ist «Romany Rye» (ebd. 1857; 3. Aufl. 1872). Er übersetzte ins Englische F. M. Klingers «Faust» (1825), Puschkins «Talisman» u. a. (1835) und Nasr al-Din al-Akhahri Efendis «The Turkish Jester» (1884). — Vgl. Montégut, Écrivains modernes de l'Angleterre, Bd. 2 (1889); Watts Reminiscences of G. B. im «Athenaeum», Lond. 1881 (3. Sept.).

Borrowdale (spr. bórrodehl), berühmtes Thal im Cumberlandgebirge in England, ist rings von Bergen (Scaw Fell Pike 984 m) umschlossen, wird vom Derwent (s. d.) durchflossen und übertrifft an landschaftlicher Schönheit alle Teile Englands. Die wenigen Bewohner sind zumeist Schafzüchter.

Borrowstounneß (spr. borrostaunéß) oder Bo'neß, Hafenstadt der schott. Grafschaft Linlithgow, am Firth of Forth, 24 km im WNW. von Edinburgh, hat (1891) 6500 E., ein neues Dock (3 ha), ansehnlichen Küstenhandel und Fabrikation von Salz, Vitriol und Thonwaren. In der Nähe Reste der röm. Mauer des Antonin.

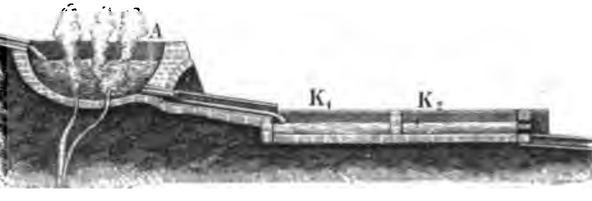
Borsa (spr. borrscha), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Marmaros, am Zusammenflusse der B. und des Visső, in 665 m Höhe, hat (1880) mit dem daranstoßenden Borsabánya («Bergwerk an der B.») 6219 meist griech.-kath. rumän. E. (1477 Deutsche, 361 Magyaren), darunter 382 Römisch-Katholische und 1432 Israeliten, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke mit Schmelzhütte und einen ausgezeichneten alkalisch-muriatischen Eisensäuerling (Alexandersquelle). 1217 wurde im nahen Vissóthale das hereingebrochene Tatarenheer von den Bewohnern überfallen und 15000 Tataren niedergemacht, zahlreiche Gefangene befreit und reichliche Beute erobert. Seit jener Zeit heißt der nach der Bukowina führende Paß das Tatarenthal (Tatár Völgye), weil von hier die Tataren eingedrungen sind.

Borsabánya (spr. borrschabahnja), s. Borsa.

Borsalbe (Unguentum acidi borici), nach dem Deutschen Arzneibuch eine weiße Salbe aus 1 Teile fein gepulverter Borsäure und 9 Teilen Paraffinsalbe, die als desinfizierendes Verbandmittel vielfache Anwendung findet.

Borsari, s. Bornu.

Borsäure (Acidum boricum, Sal sedativum Hombergii), als normale Säure $B(OH)_3$, als Anhydrid B_2O_3, kommt teils in freiem Zustande, teils in Form von Salzen, wiewohl spärlich verbreitet, in der Natur vor. Im freien Zustande findet sie sich in den Ausströmungen von Dämpfen, welche an einigen Orten der Provinz Toscana teils natürlich aus dem zerklüfteten Kalkgebirge hervorbrechen, teils künstlich durch Bohrungen erschlossen sind, krystallisiert als Sassolin (s. d.), ferner gebunden an Basen im Borax (s. d.), Boronatrocalcit (s. d.), Boracit (s. d.) und in einigen andern Salzen. Die Gewinnung der B. in Toscana erfolgt auf sinnreiche Weise durch die an Ort und Stelle vorhandenen Mittel. Die Dampfausströmungen oder Soffionen werden künstlich gefaßt, indem man einen dieselben umfassenden Raum A (s. nachstehende Abbildung) mit Mauerwerk umgiebt und den so gebildeten



Teich (Lagune) mit Wasser bis zu etwa 2 m Höhe füllt. Der mit Gewalt aus der Erde hervorbrechende Dampf durchströmt das Wasser und giebt dabei einen Teil seiner B. an dieses ab. Nach ungefähr 24 Stunden hat das Wasser seinen Maximalgehalt von etwa ½ Proz. B. erreicht, es wird dann in Klärbehälter (Cisternen) K_1 und K_2 abgelassen,

worauf die Lagune wieder mit Wasser gefüllt wird. Die schwache Lösung der B. ist nun bis zum Krystallisationspunkt zu verdampfen, wobei die erforderliche Wärme ebenfalls durch die Soffionen geliefert wird. Hierzu ist eine Bleipfanne von 125 m Länge, 2,5 m Breite und 20 cm Tiefe so über Soffionen aufgestellt, daß diese den ganzen Boden, der nur von auf seitlichem Mauerwerk ruhenden eisernen Stäben getragen wird, bestreichen müssen. Die klare Lösung fließt beständig an dem einen Ende der etwas geneigt stehenden Pfanne zu und der Zufluß wird so reguliert, daß am andern Ende beständig eine krystallisationsfähige Lösung abläuft. Diese kommt in ein durch eine Soffione warm gehaltenes Klärbassin und wird nach dem Klären in hölzernen, mit Blei ausgelegten Behältern dem Erkalten überlassen, wobei die Krystallisation der Säure erfolgt. Nach dem Ablassen der Mutterlauge und Trocknen bildet die so gewonnene Säure Handelsware. Sie ist in diesem Zustande nicht chemisch rein, sondern enthält noch schwefelsaures Ammonium und wird als Rohmaterial für die Darstellung des Borax (s. d.) verwendet. Zur Darstellung in chemisch reinem Zustande erhitzt man 10 Teile Borax mit 30 Teilen Wasser zum Sieden und versetzt die siedendheiße Flüssigkeit mit 6 Teilen Salpetersäure von 1,35 spec. Gewicht. Nach 24stündigem Stehen an einem kalten Orte hat sich eine Menge von feinschuppigen Krystallen von B. gebildet, die, von der Mutterlauge durch Abpressen befreit, durch Umkrystallisieren rein gewonnen werden.

Die reine B. bildet farblose, seidenglänzende, sich fettig anfühlende kleine Krystalle, die in kochendem Wasser leicht, in 26 Teilen kaltem Wasser und auch in Alkohol löslich sind. Die alkoholische Lösung brennt mit schön grüner Flamme. Die wässerige Lösung färbt Lackmuspapier weinrot, gegen Curcuma aber verhält sie sich wie eine Basis, indem sie diesen Farbstoff bräunt; beim Kochen der Lösung entweichen erhebliche Mengen der Säure. Beim Erhitzen der trocknen Säure findet zunächst bei 100° partielle Anhydridbildung statt; es bleibt dabei Säure von der Zusammensetzung BO(OH) (Metaborsäure) zurück, bei 140—160° erhält man Tetraborsäure, $B_4O_5(OH)_2$, endlich beim Glühen geschmolzenes, nach dem Erkalten glasartig erstarrendes Borsäureanhydrid, B_2O_3. Die verschiedenen Anhydride gehen beim Lösen in Wasser wieder in gewöhnliche B., $B(OH)_3$, über. Ferner kennt man die im Boronatrocalcit (s. d.) vorkommende dreibasische Pentaborsäure: $B_5O_6(OH)_3$ und die im Boracit (s. d.) enthaltene sechsbasische Octoborsäure: $B_8O_9(OH)_6$. Die B. dient zur Darstellung von Glasuren, Email, künstlichen Edelsteinen, zum Tränken der Kerzendochte, zum Konservieren von Nahrungsmitteln, medizinisch als Desinfektionsmittel und Antiseptikum bei Augen-, Ohren- und Blasenleiden, Diphtherie u. s. w. Preis 25 Proz. höher wie der des Borax.

Borsäureanhydrid, s. Borsäure.

Borschtsch, Borstsch, soviel wie Barszcz (s. d.).

Borsdorfer Apfel (nach dem Orte Borsdorf in Böhmen), Edelborsdorfer, 9. Klasse des Diel-Lucasschen Systems (s. Apfel), in Österreich Maschanster, in Frankreich Reinette d'Allemagne genannt, ist eine der edelsten Reinetten; die kleine bis zum Februar haltbare Frucht hat eine feine, feste, glänzende, wachsartig weißgelbe, später goldgelbe, sonnenseitig rot verwaschene Schale und feines, festes Fleisch von fein gewürztem, süßweinigem Geschmack; charakteristisch sind die erhabenen, gelbgrauen Warzen auf der Schale.

Börse (frz. Bourse; engl. Exchange) ist die sich in kurzen Zwischenräumen an einem bestimmten Platz desselben Ortes wiederholende Zusammenkunft vorwiegend von Kaufleuten und Handelsvermittlern (Maklern, Kommissionären) und zwar dieses Ortes, welche den Zweck hat, dem Besucher den Abschluß von Handelsgeschäften in vertretbaren, nicht zur Stelle gebrachten Waren (Wechseln, Effekten) durch sein persönliches Zusammentreffen mit möglichst vielen andern Interessenten zu erleichtern. Wie die Zusammenkunft, heißt dann auch das Lokal, wo sie abgehalten wird, B. (s. Börsengebäude nebst Tafeln). Auszeichnend ist insbesondere, daß es eine Zusammenkunft vorwiegend von Kaufleuten (Bankiers, Versicherungsunternehmern, Reedern) und deren Vertretern untereinander, nicht von Kaufleuten und Nichtkaufleuten (Produzenten, Konsumenten) ist. Dagegen ist eine B. nicht erst vorhanden, wenn sich gewisse Formen des Verkehrs thatsächlich eingebürgert haben, obwohl sich selbstverständlich solche bei der Regelmäßigkeit und Stetigkeit der Zusammenkünfte ausbilden werden, und ebensowenig ist zum Rechtsbegriff der B. nötig, daß die bei der Zusammenkunft sich ergebenden Preise die Preisbildung eines größern wirtschaftlichen Gebietes beeinflussen, wenn auch die Thatsache, daß dies regelmäßig der Fall, ein Hauptmotiv ist, warum der Staat die Errichtung einer B. von staatlicher Genehmigung abhängig gemacht hat. Ebenso ist es gleichgültig, wer diese Zusammenkünfte stiftet, ob sie von einem obrigkeitlichen Organ eingerichtet oder aus einer freien Vereinigung bewußt oder unbewußt hervorgegangen sind.

Geschichtliches. Die Nützlichkeit des persönlichen Zusammenkommens von Käufern und Verkäufern, die für den kleinern Verkehr die Märkte hervorrief, ist auch dem Großverkehr von jeher einleuchtend gewesen, und insofern reichen die Anfänge der B. in das Altertum zurück. In der neuern Zeit wurde aus den ursprünglich formlosen Zusammenkünften eine geregelte Einrichtung, teils durch staatliche Gesetzgebung, teils durch Gewohnheitsrecht und Selbstverwaltung. Der Name B. tritt erst im 16. Jahrh. auf und stammt aus Brügge, abgeleitet, wie es heißt, von dem in drei Geldbeuteln bestehenden Wahrzeichen des der Familie van der Burse gehörigen Gebäudes, in dem die Versammlung stattfand. In Frankreich wurden die börsenartigen Zusammenkünfte für Wechselgeschäfte schon unter Philipp dem Schönen auf den heutigen Pont-au-Change beschränkt; die ersten gesetzlich organisierten B. waren die von Lyon und Toulouse (1546), denen 1566 Rouen folgte. Paris erhielt erst 1724 eine gesetzlich anerkannte B., die bis 1793 in dem Hôtel de Nevers (der heutigen Nationalbibliothek) ihren Sitz hatte. Der ihr gegenwärtig angewiesene Palast wurde erst 1826 eröffnet. In London entwickelte sich die B. frei von staatlichen Eingriffen. Als Lokale dienten den verschiedenen Geschäftszweigen ursprünglich einige Kaffeehäuser im Kern der Hauptstadt, wie Lloyds (s. d.) und das Stock Exchange Coffee-House, das erstere für Schiffahrts- und Versicherungs-, das letztere für Effektengeschäfte, die in London schon im 17. Jahrh. größere Bedeutung hatten. Ein neues Gebäude für die Effektenbörse wurde 1802 durch eine Aktiengesellschaft geschaffen. In Deutschland

war Hamburg schon seit dem 16. Jahrh. als Börsenplatz bedeutend, im Binnenlande entwickelte sich die B. erst im Laufe des 18. Jahrh. auf den größern Plätzen, wie namentlich Frankfurt a. M., Leipzig und Berlin.

Börsengeschäfte. Neben dem Warengeschäft erlangte von Anfang an das Geschäft in Wechseln an der B. hervorragende Bedeutung. Seit dem 17. Jahrh. bildete sich an einigen größern Plätzen, wie in London und Amsterdam, auch der Verkehr in zinsbringenden Wertpapieren (namentlich in Staatsschuldverschreibungen und Aktien der großen Handelscompagnien) aus, doch stellte der Umsatz in Wertpapieren, abgesehen von der engl. Staatsschuld, noch zu Anfang des 19. Jahrh. durchweg nur einen bescheidenen Bestand dar. Durch die großartige Ausdehnung des modernen Aktienwesens aber und die gesteigerte Kreditbedürftigkeit fast aller Staaten hat das Geschäft in Wertpapieren an den Hauptbörsen alle andern Zweige an Wichtigkeit überholt, und wenn man von der B. als dem Barometer spricht, das mit größter Empfindlichkeit alle Wendungen der polit., finanziellen und volkswirtschaftlichen Zeitumstände zu erkennen giebt, so denkt man dabei in erster Linie an die Effektenbörse. Doch bleiben selbstverständlich die natürlichen Vorteile des Börsenverkehrs auch für alle übrigen Geschäftsgebiete bestehen, und in großen Städten findet man daher selbständig ausgebildete und voneinander getrennte B. für die Haupthandelszweige. So giebt es in London außer der für engl. Wertpapiere bestimmten Stock Exchange eine B. für fremde Fonds (Foreign Stock Exchange), ferner die königliche B. (Royal Exchange) für den Waren- und Wechselhandel im allgemeinen, außerdem eine besondere Getreidebörse, eine Steinkohlenbörse, eine Seeversicherungsbörse. Manchester und Liverpool haben bedeutende Baumwollbörsen (Cotton Exchange). Neuyork hat außer der Hauptbörse eine Bergwerks-, eine Petroleum-, eine Nationale Baumwollbörse u. s. w., ebenso Berlin eine Produktenbörse und, für die Textilbranche, eine Warenbörse, Leipzig eine Buchhändler- und eine Garnbörse. Über Terminbörsen s. Termingeschäfte. Zahlreiche Specialbörsen findet man auch an kleinern Plätzen, die als Mittelpunkt irgend einer besondern Industrie oder landwirtschaftlichen Produktion von Wichtigkeit sind. Es sind dies freilich häufig nur formlose Versammlungen, die nicht täglich, sondern etwa wöchentlich, oder in noch größern Zeitabständen stattfinden. An großen Plätzen haben sich neben der öffentlichen Hauptbörse für das Geschäft in Wertpapieren besondere Privatbörsen gebildet, wodurch es der Spekulation möglich wird, auch außerhalb der gewöhnlichen Börsenzeit die große Beweglichkeit der Kurse auszunutzen. Die sog. Abend- oder Boulevardbörse in Paris ist nur eine Versammlung kleiner Spekulanten unter freiem Himmel, die häufig von der Polizei vertrieben werden mußte, weil sie der Bewegung des Publikums hinderlich war. Ähnliche Versammlungen, die vielfach als Winkelbörsen bezeichnet werden, giebt es z. B. auch in Berlin, daneben auch einen Privatverkehr in besondern Lokalen als Sonntagsbörse. (S. auch Effektensocietät.) Im Rechtssinne ist Privatbörse im Gegensatz zur öffentlichen B. eine B., zu welcher nicht jeder Interessent ein Recht des Zutrittes hat, und Winkelbörse eine staatlich nicht genehmigte B.

Die Gesetzgebung über die B. ist in den einzelnen Ländern verschieden; danach stellen sich die B. teils als unabhängige Privatvereine dar, wie in England und Amerika, teils ist ihre Gründung und Gebarung durch die Staatsgewalt beeinflußt, so in Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich. In Deutschland gilt heute nicht mehr Landes-, sondern Reichsrecht. Die in den letzten Jahren insbesondere im Emissionswesen und Terminhandel hervorgetretenen Mißstände haben zu einer von der Reichsregierung veranlaßten Börsenenquete und auf Grund dieser zu einem 1. Jan. 1897 in Kraft getretenen Reichsbörsengesetz vom 22. Juni 1896 geführt, welches die Organisation der B., die Feststellung des Börsenpreises, das Maklerwesen, die Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel, den Terminhandel und das Kommissionsgeschäft auch unter Anwendung des Strafrechts regelt und vom 1. Jan. 1900 an in der veränderten Fassung gelten wird, die es durch Einführungsgesetz zum Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897, Art. 14 erhalten hat, wonach insbesondere Titel V vom Kommissionsgeschäft wegfällt. Nach dem Gesetz bedarf die Errichtung jeder B. der Genehmigung der Landesregierung, als deren Aufsichtsorgane bei jeder B. Staatskommissare fungieren, während die unmittelbare Aufsicht den Handelsorganen (Handelskammern, Ältestenkollegien, d. h. Vorständen kaufmännischer Korporationen) übertragen werden kann. Dem Bundesrat steht als Sachverständigenorgan ein Börsenausschuß zur Seite. Für jede B. ist eine der Genehmigung der Landesregierung bedürfende Börsenordnung (neue für Berlin vom 23. Dez. 1896) zu erlassen. Sie hat zum Teil obligatorischen Inhalt. Sie bestimmt über Zulassung zum Börsenbesuch. Von ihm sind ausgeschlossen Frauen, der bürgerlichen Ehrenrechte Entbehrende, in der Verfügung über ihr Vermögen gerichtlich Beschränkte, wegen Bankrotts Verurteilte, Zahlungsunfähige. Die Börsenpolizei obliegt dem Börsenvorstand (früher Börsenkommissariat); dann besteht bei jeder B. ein Börsenehrengericht (mit Berufungskammer beim Bundesrat), Kursmakler, deren Vertretung die Maklerkammer ist, eine Zulassungsstelle für Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel (s. Emission), ferner ein Organ für Zulassung von Wertpapieren und Waren zum Börsenterminhandel (gewöhnlich der Vorstand). Vorhanden sein können Börsensekretäre und Börsenschiedsgerichte. Über Börsenregister s. Termingeschäfte. In Österreich besteht wenigstens für Börsenorganisation ein besonderes Gesetz (1. April 1875), in dem unter anderm das Bestehen von Winkelbörsen, d. h. nicht genehmigten B., ausdrücklich verboten ist und Normativbestimmungen für das von jeder B. festzustellende Statut gegeben werden. Die B. stehen hiernach unter staatlicher Überwachung (durch einen Börsekommissar), im übrigen aber unter einer selbständigen Börseleitung. Letztere besteht in Wien aus der Börsekammer mit 24 Mitgliedern (den Börseräten), die ihren Präsidenten und zwei Vicepräsidenten selbst wählen und von den Mitgliedern der B. auf 3 Jahre gewählt werden, wobei die beiden Sektionen der B. (für Effekten-, Wechsel- und Geldgeschäfte einerseits und für Waren, Speditions- u. s. w. Geschäfte andererseits) nur einen Wahlkörper bilden. Um Mitglied der Wiener B. zu werden, muß man 3 Jahre Börsebesucher mit entgeltlicher Eintrittskarte ge-

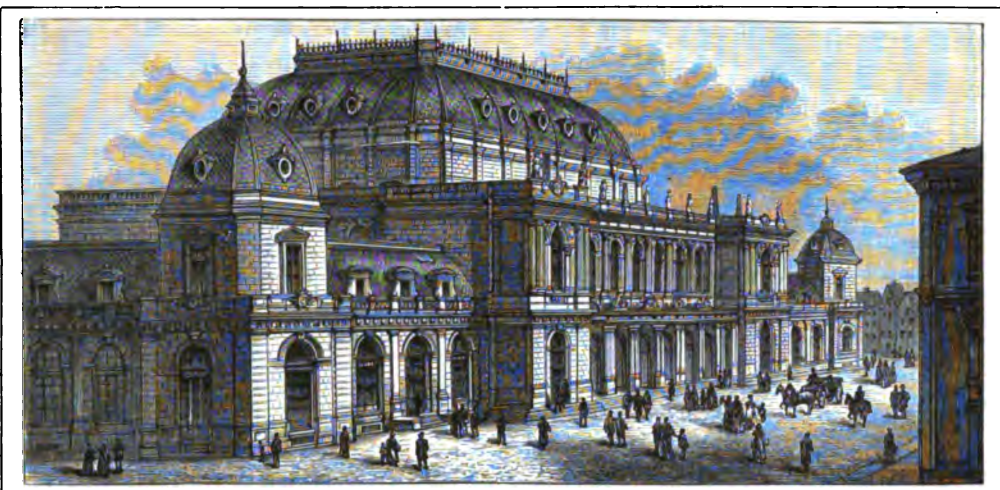
wesen sein. In Frankreich beruht die Organisation auf den Art. 71—73 des Code de commerce und einigen besondern Gesetzen und Verordnungen. Die Gründung einer B. erfolgt durch Verordnung nach Anhörung der Handelskammer des Platzes. Die allgemeine Verwaltung derselben steht der Handelskammer zu, vorbehaltlich der Rechte der Polizei und des Maire; die innern Angelegenheiten werden teilweise durch die bevorrechtigte Korporation der Börsenagenten geregelt. In England ist die B. eine Vereinigung privaten Charakters, die sich ohne Beteiligung der staatlichen Behörde ihre Statuten selbst giebt. Die Londoner Effektenbörse z. B. hat einen Vorstand von 30 Personen, der von den Mitgliedern aus der Zahl derjenigen, die seit wenigstens 5 Jahren der B. angehört haben, gewählt wird. Die Aufnahme in den Verein ist im allgemeinen durch den Vorschlag von drei der B. bereits seit 4 Jahren angehörenden Mitgliedern bedingt, die mit einer Bürgschaft bis zu 500 Pfd. St. für die Zahlungsfähigkeit der Kandidaten in den nächsten 4 Jahren einstehen müssen. Der Besuch der B. ist nur den Mitgliedern gestattet. Auf dem Festland dagegen ist die B. jedem unbescholtenen Manne zugänglich, in der Regel jedoch nur gegen Lösung einer Eintrittskarte. Drei Gewährsmänner, die mindestens 2 Jahre ununterbrochen zugelassen sind, müssen das Gesuch unterstützen. In Paris wurde früher eine Gebühr beim Eingange (an Drehkreuzen, Tourniquets) erhoben, 1861 aber der Eintritt ganz freigegeben.

Auch die Stellung der besondern **Vermittler** der Börsengeschäfte ist sehr verschiedenartig geregelt. In **Deutschland** haben die **Makler** (s. d.) eigentlich nur die Aufgabe, Käufer und Verkäufer zusammenzubringen oder als Agenten ihrer Auftraggeber (nicht als Kommissionäre) für dieselben Geschäfte abzuschließen, ohne selbst irgendwie zu haften oder Bürgschaft zu leisten. Auch die vom Börsengesetz und neuem Handelsgesetzbuch abgeschafften amtlichen Handelsmäkler hatten kein ausschließliches Privilegium zur Geschäftsvermittelung. Wohl aber besitzen ein solches in **Frankreich** die **Börsenagenten** (agents de change) für den Wertpapierhandel (die Warencourtage, s. d., ist seit 1866 freigegeben). In Paris ist ihre Zahl auf 60 festgestellt. Sie stehen unter der Disciplinargewalt eines aus ihrer Mitte hervorgegangenen Syndikats und haben eine Kaution von 250000 Frs. zu leisten. Die Stellen sind verkäuflich, d. h. der Inhaber hat das Recht, seinen Nachfolger zu empfehlen. Bei der hohen Einträglichkeit derselben infolge der außerordentlichen Zunahme des Börsenverkehrs ist ihr Preis bereits bis auf 2 Mill. Frs. gestiegen, so daß gewöhnlich mehrere Personen eine Gesellschaft bilden, um eine Stelle übernehmen zu können; als deren gesetzlicher Inhaber gilt jedoch nur ein Einziger. Die Gesamtheit der Börsenagenten bildet das **Parkett**, ein Ausdruck, der eigentlich den ihnen vorbehaltenen Raum in der B. bezeichnet, die sog. corbeille (in Wien der **Schranken**). Die offiziellen Agenten sind indes längst nicht mehr im stande, die ungeheure Masse der Geschäfte zu bewältigen. Sie dulden daher neben sich eine große Anzahl von nichtangestellten Vermittlern, die sog. **Coulisse** (s. d.), der sie namentlich die Wechselgeschäfte und den größten Teil der Bargeschäfte in Aktien und Gesellschaftsobligationen überlassen haben und mit der sie auch selbst gewisse Geschäftsverbindungen unterhalten. Die Coulisse vermittelt übrigens auch alle möglichen andern Geschäfte, zumal solche, deren Formen bei dem Parkett nicht zulässig sind; nur in Bezug auf die franz. Renten, der Hauptdomäne des Parketts, legt sich die Coulisse gewisse Beschränkungen auf. Die mittelbaren Vermittler, welche Bestellungen für die Börsenagenten oder Coulissenhäuser sammeln, nennt man **Remisiers**. Die franz. Börsenagenten sollen eigentlich, wie die deutschen Makler, bloße Vermittler sein; thatsächlich aber werden sie den Parteien persönlich haftbar, weil nach dem Gesetze vorausgesetzt wird, daß sie die zu liefernden Papiere oder das zu bezahlende Geld in Händen haben. In **England** bilden die Börsenmakler selbständige Körperschaften und sind den frühern Beschränkungen, wie der Eidesleistung, dem Aufsichtsrecht des Mayors und der Kautionsstellung nicht mehr unterworfen. Von besonderm Interesse ist die Einrichtung der Londoner Fondsbörse. Dieselbe setzt sich ausschließlich zusammen aus Maklern (brokers) und Händlern (jobbers oder dealers). Die erstern erhalten die Aufträge des Publikums, die letztern, von denen jeder sich einem besondern Geschäftszweig (market genannt) widmet, machen nur Geschäfte mit den Maklern und kaufen oder verkaufen jederzeit auf eigene Rechnung, was gewünscht wird, indem sie ihren Gewinn in einer Differenz des Kauf- und Verkaufspreises finden. Sie bilden also ein neues Zwischenglied, dessen Vorhandensein dem Publikum den Vorteil bringt, daß jeder Auftrag sofort ausgeführt werden kann.

Der Durchführung des neuen deutschen Börsengesetzes bereitet der Handelsstand erhebliche Schwierigkeiten. Er erblickt in der Ausdehnung des Börsenregisters auf Wertpapiertermingeschäfte, in dem gänzlichen Verbot des Getreideterminhandels und in der Bestimmung, daß die Landesregierung verordnen kann, daß in den Vorständen der Produktenbörsen Landwirtschaft, landwirtschaftliche Nebengewerbe und Müllerei entsprechende Vertretung finden, den Ausdruck von Mißtrauen in seine Ehrlichkeit. Dies trat insbesondere in Preußen hervor, wo der Handelsminister für alle Produktenbörsen Vertretung der Landwirtschaft u. s. w. im Börsenvorstand vorschrieb. Er hielt sich hierzu durch das preuß. Gesetz vom 30. Juni 1894 verpflichtet, obwohl dasselbe den Landwirtschaftskammern eine Mitwirkung bei der Verwaltung der Produktenbörse nur nach Maßgabe des Börsenrechts in Aussicht stellt, dieses aber doch die Mitwirkung der Landwirtschaft nur für zulässig, aber nicht notwendig erklärt. Die Produktenhändler verweigerten ihren Eintritt in den Vorstand, mieden die B. und bildeten freie Vereinigungen, so in Königsberg, Posen, Stettin, Halle, Köln u. s. w., insbesondere aber in Berlin. Dort tagte die freie Vereinigung direkt neben der bisherigen Produktenbörse im sog. Feenpalast. Sie erreichte ihr Ende infolge einer Verfügung des Polizeipräsidenten, daß die Vereinigung als B. zu bezeichnen sei (Juni 1897). Diese Verfügung wurde im Nov. 1897 vom Bezirksausschuß aufgehoben. Die Sache gelangte nunmehr an das Oberverwaltungsgericht.

Die **volkswirtschaftliche Bedeutung** der B. liegt darin, daß sie die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage mit möglichst geringem Aufwande von Mühe und Kosten zu stande bringt. Die Leistungsfähigkeit der B. als Markt wird nicht

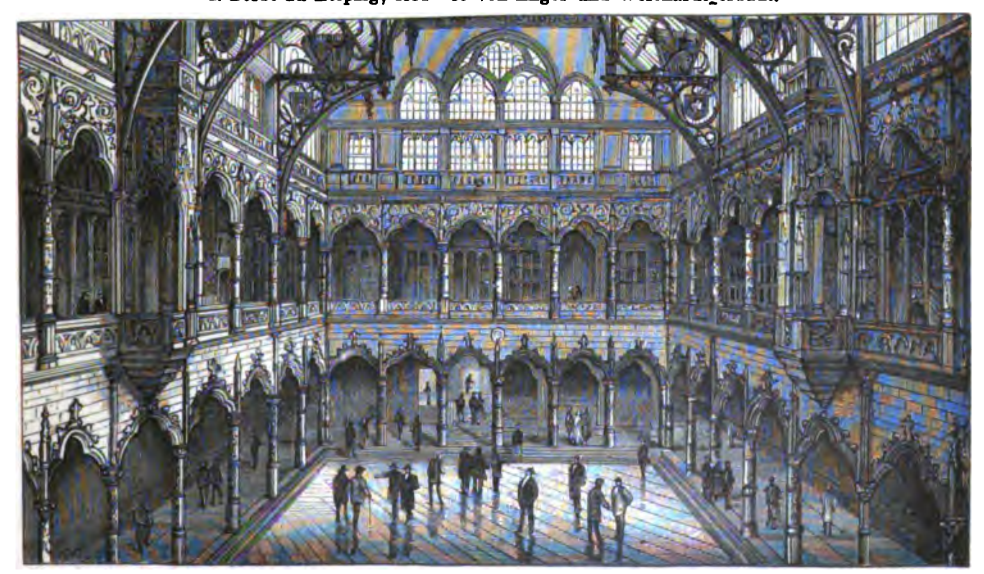
BÖRSENGEBÄUDE. I.



1. Börse zu Frankfurt a. M., 1874—79 von Burnitz und Sommer erbaut.

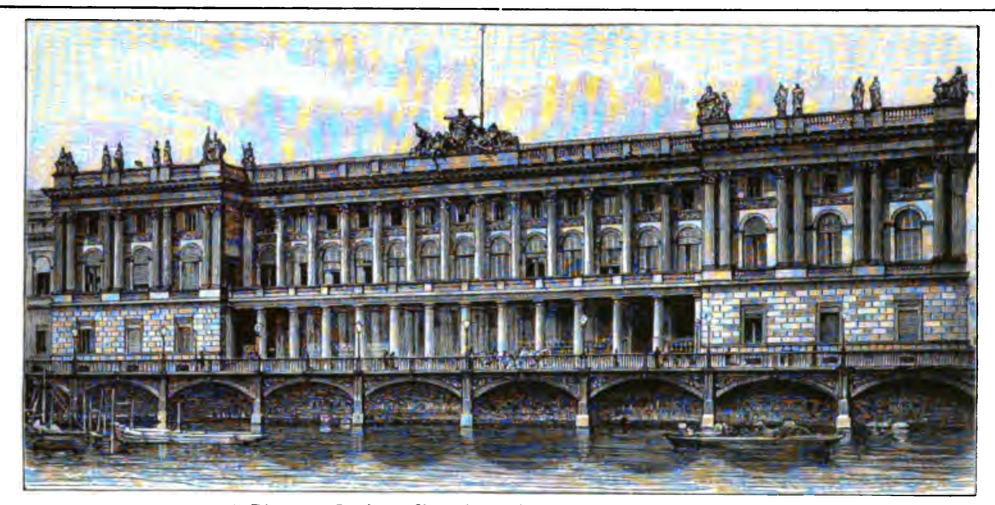


2. Börse zu Leipzig, 1884—86 von Enger und Weichardt erbaut.

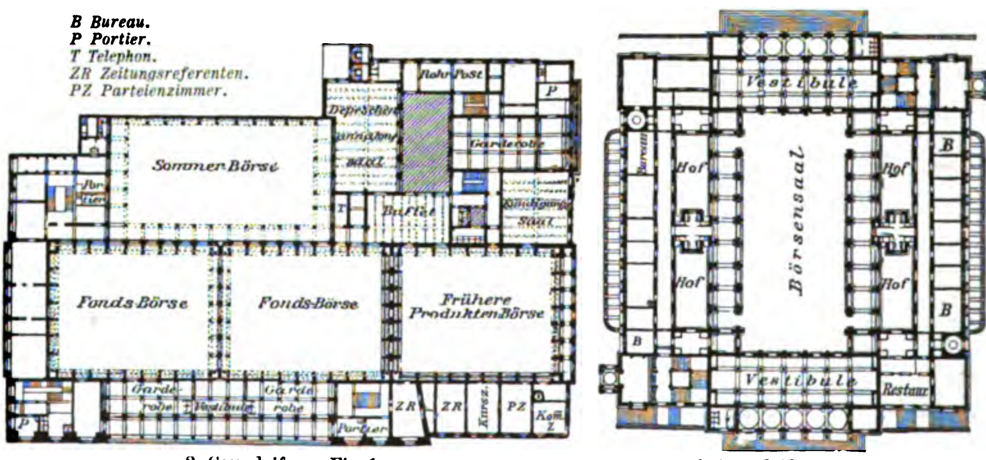


3. Saal in der Börse zu Antwerpen, 1869—72 von Jos. Schadde erbaut.

BÖRSENGEBÄUDE. II.

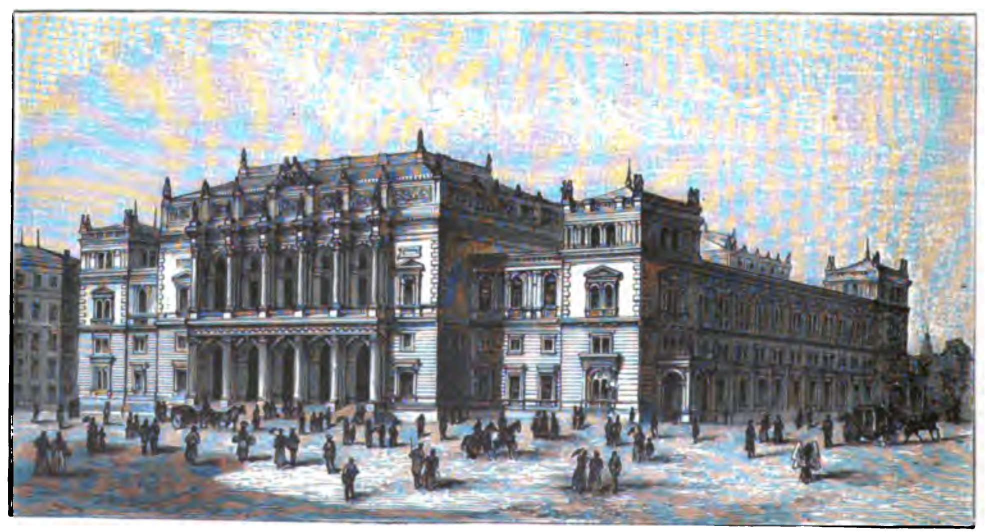


1. Börse zu Berlin, 1859—64 nach Plänen von Hitzig erbaut.



2. Grundrifs zu Fig. 1.

4. Grundrifs zu Fig. 3.



3. Börse zu Wien, 1872—77 von Th. von Hansen aufgeführt.

allein durch das Bar- oder Kassengeschäft (au comptant) bedingt, sondern auch durch die bloße Spekulation. Die Zeit- und Lieferungsgeschäfte (s. Zeitgeschäfte) arten allerdings leicht zu einem bloßen Spiel aus. Eine wichtige Aufgabe der Börsenmakler oder besonderer Kommissare ist auch die Feststellung der Kurse (s. d.) oder Börsenpreise, die bei Rechtsstreitigkeiten in Frage kommen können. Dabei ist die Unterscheidung zwischen Cassakursen für sofort lieferbare Waren und zwischen Ultimo-, zuweilen auch Mediokursen für Werte, die auf Zeit gehandelt werden, von Wichtigkeit, weil die Feststellung der beiden Kursarten, namentlich an den Effektenbörsen, nach verschiedenen Grundsätzen erfolgt. Die Abwicklung der Zeitgeschäfte (gewöhnlich ultimo) nennt man Liquidation (in Wien Arrangement). Sie erfolgt nach einem kurz vorher festgestellten Liquidationskurs, zu welchem der erste Verkäufer an den letzten Käufer zu liefern hat, während alle dazwischen liegenden Kauf- und Verkaufsgeschäfte durch Zahlung der Differenz ausgeglichen werden. Diese Abwicklung wird meist von den zu diesem Zwecke an den B. errichteten Liquidationsbureaus oder Liquidationskassen (s. d., in Wien Arrangementsbureau) übernommen.

Litteratur s. Aktie und Aktiengesellschaft; vgl. ferner: Cohn, Beiträge zur deutschen Börsenreform (Lpz. 1895); Struck, Artikel Börse im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 und 1. Supplementband (Jena 1891 und 1895); Siegfried, Die B. und Börsengeschäfte) in Salings «Börsenpapiere», 1. Tl., 7. Aufl., Berl. 1897); Marinitsch, La Bourse théorique et pratique (Par. 1892); Endemann, Das moderne Börsenkommissionsgeschäft im Effektenverkehr (Berl. 1895); Hülsner, Die Börsengeschichte (ebd. 1897); Schweitzer, Katechismus des Börsen- und Bankwesens (Lpz. 1897); Deutsche Juristenzeitung 1897, Nr. 8 und 11; Kommentare zum deutschen Börsengesetz von Apt, Brendel, Kahn; Jurist. Litteraturblatt 1897 (Berlin) Nr. 5.

Börsenagent, s. Agent und Börse.

Börsenenquete, eine Untersuchung der Börsenverhältnisse durch eine Sachverständigenkommission. B. haben schon öfters, gewöhnlich nach den Ausschreitungen der Wertspekulation in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs stattgefunden. So in England 1875 und 1877/78. Die letztere Enquete lieferte das eingehendste und gediegenste Material über die Fondsbörse und die Fondsspekulation. Trotzdem sind Änderungen der Börsenverhältnisse darauf nur in sehr bescheidenem Maße erfolgt. Anders in Deutschland, wo vom 6. April 1892 bis 17. Mai 1893 in Berlin unter dem Vorsitze des Präsidenten des Reichsbankdirektoriums, Dr. Koch, eine Börsenenquetekommission tagte. Der Bericht der Kommission an den Reichskanzler erschien 28. Dez. 1893 im «Deutschen Reichsanzeiger». Die Folge der B. war das Reichsbörsengesetz (s. Börse). — Vgl. Amtliche Drucksachen der Börsenenquetekommission (Berl. 1894); Artikel Börsenwesen im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», 1. Supplementband (Jena 1895); Pfleger und Geschwindt, Börsenreform in Deutschland (Stuttg. 1896). In Österreich wird für 1898 eine B. geplant.

Börsengebäude. Der steigende Verkehr und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Börsen hat es nötig gemacht, für sie eigene Bauten aufzuführen. Im alten Rom scheint die Basilika (s. d.) die Stelle der Börse versehen zu haben, im Mittelalter thaten dies die Säle der Rathäuser und die Kaufhäuser. Börsen im heutigen Sinne baute man zuerst im 16. und 17. Jahrh. Die zu London (Royal Exchange) wurde 1564—70 errichtet, und um 1700 durch Chr. Wren und 1842—44 durch Tite umgebaut (s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 4, beim Artikel London). In ihrer alten Form bestand sie aus einem von Arkaden umgebenen offenen Hof, Schreibstuben u. s. w. Älter war die Börse zu Antwerpen, 1531 erbaut, 1869—72 von Jos. Schadde erweitert (s. Tafel: Börsengebäude I, Fig. 3). Die Börse zu Rotterdam, 1722 nach den Plänen des A. van der Werff (s. d.) erbaut, entspricht in der Anlage der Londoner. Jetzt ist hier wie dort der Hof mit einem Glasdach überdeckt worden. Die zu Genua, eine offene Arkade, angeblich von Alessi entworfen, entstand im 18. Jahrh. Die ital. Handelsstädte besaßen in ihren Säulenhallen und Plätzen (Venedig in der Piazza San Marco) Anlagen für den Börsenverkehr. Großen Aufschwung nahm der Börsenbau erst in der Mitte unsers Jahrhunderts. England ging dem Kontinent voraus. Die Börse zu Manchester entstand 1806 (1849 umgebaut von A. Mills), 1837 die Kornbörse in Liverpool (von Lane), die Börse in Edinburgh schon 1761, in Dublin um 1800 u. s. w. Alle diese Bauten sind in klassicistischem Stil als große Säulensäle geschaffen. Die zu Paris (1808—27, von Brongniard und Labarre, Kosten 6,5 Mill. M.) stellt wie die engl. Börsen einen tempelartigen Bau dar. Die zu Lyon (1855—60, von Dardel), zu Marseille (1852—60, von Pascal Coste, Kosten 7¼ Mill. M.) zeigen schon selbständigere Formen. Unter den deutschen Börsen war die alte Börse zu Frankfurt a. M. eine der ersten bedeutendern (1840 erbaut von Stüler), ferner die zu Hamburg (1837—41 von Wimmel und Forsmann, Kosten 1,1 Mill. M.), die noch heute dem großartigen Verkehr dient. Die Berliner Börse (1859—64, von Hitzig, Kosten 2¼ Mill. M.) übertraf die ältern Werke in jeder Beziehung. Der Saal, 27 m breit, 69 m lang und 20 m hoch, ist durch zwei Arkaden in 3 Abteilungen geteilt, deren zwei die Fondsbörse, die dritte die Produktenbörse einnehmen. Im Anbau befinden sich Säle für Depeschenverkehr, Kündigung, 6 Zimmer, Post, Büffett, Garderoben (1880—83 wurde die Börse wesentlich erweitert; s. Taf. II, Fig. 1 u. 2). Die neue Börse zu Frankfurt a. M. (1874—79, von Burnitz und Sommer erbaut; s. Taf. I, Fig. 1) trennt wieder drei Säle, von denen nur der mittlere zu Börsengeschäften benutzt wird. Die Wiener Börse (1872—77, von Th. von Hansen; s. Taf. II, Fig. 3 u. 4) nähert sich den ältern engl. Vorbildern und faßt den Verkehr in einem Raum zusammen. Stattliche, gut eingerichtete Börsen besitzen Bremen (1861—64, von H. Müller), Königsberg (1875, von demselben), Zürich (1876—79, von Müller und Ulrich), Triest (das sog. Tergesteum, zugleich Kaufhaus). Großartige Neubauten sind: die neue Börse zu Brüssel (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 5), die Börse zu Leipzig (1884—86, von Enger und Weichardt; s. Taf. I, Fig. 2).

Börsenordnung, Börsenpreise, s. Börse.

Börsenregister, s. Termingeschäfte.

Börsenschiedsgericht, s. Bd. 17.

Börsenspiel, s. Agiotage, Deport, Differenzgeschäfte, Prämiengeschäft, Report.

Börsensteuer, nach der üblichsten Erhebungsform auch als Stempelsteuer bezeichnet, gehört zu

den Verkehrssteuern (s. d.) und bezweckt, den Umsatz in börsengängigen Wertgegenständen zu besteuern. Die B. findet ihre Berechtigung in der Notwendigkeit, die ihren Zweck nur unvollkommen erreichenden Ertragssteuern (s. d.) zu ergänzen, diejenigen Erträge zu besteuern, die nicht durch den berufsmäßigen Erwerb, sondern nur durch vereinzelte Erwerbsakte erzielt werden, und endlich den Erwerb durch Anfall und Wertzuwachs (Erbschaften, Konjunkturengewinne) zu treffen. Im besondern rechtfertigt sich die B. dadurch, daß der Verkehr in Wertpapieren nicht günstiger gestellt sein soll als die sonstigen durch Stempel u. s. w. belasteten Erwerbsakte. Das Objekt der B. ist das einzelne Geschäft, oder richtiger sein Ertrag. Da dieser aber schwierig zu ermitteln ist, so muß man sich damit begnügen, die Größe des umgesetzten Wertes zum Steuerobjekt zu machen und einen mit der Größe dieses Wertes wechselnden Betrag zu erheben (prozentuale B.). Diese Steuer darf mit Rücksicht auf den häufigen Umsatz der Wertpapiere und die wirtschaftlich notwendige Bereitstellung eines großen Wertpapiermarkts nicht so hoch sein wie die beim Besitzwechsel von Grundstücken erhobene. Empfindliche Sätze der B. sind in einem einzelnen Lande schwer durchführbar, da die Börsenspekulation sich dann leicht fremden Börsen zuwendet, wo geringere Steuerlasten bestehen. Die B. kann an den Abschluß des Geschäfts anknüpfen, wobei zur bessern Kontrolle ein Schlußnotenzwang oder die Einregistrierung der Geschäftsabschlüsse in ein von der Steuerbehörde oder von dem einzelnen Geschäftsmann zu führendes Register nötig wird. Sie kann sich aber auch an die Übergabe der Wertobjekte heften; hierbei ist die Vereinigung der zu regulierenden Geschäfte in bestimmten Liquidationskassen (s. d.) oder (bei Cassageschäften) in Abrechnungsstellen für die Kontrolle von erheblicher Bedeutung. Zur B. wird meist auch die Emissionssteuer (bei der ersten Ausgabe von Aktien und Obligationen) gerechnet.

In Deutschland waren bis 1881 die Börsengeschäfte nicht besteuert. Das Gesetz vom 1. Juli 1881 führte, außer einem Stempel auf Lotterielose (5 Proz.), einen Emissionsstempel von 5 vom Tausend für in- und ausländische Aktien, 2 vom Tausend für in- und ausländische Renten- und Schuldverschreibungen und 1 vom Tausend für die mit staatlicher Genehmigung von Kommunalverbänden u. s. w. ausgegebenen inländischen Renten und Schuldverschreibungen ein. Die eigentlichen Börsengeschäfte (in Waren und Wertpapieren) wurden, sofern Schlußnoten und Rechnungen darüber ausgestellt wurden, mit einem Fixstempel belegt, nämlich 20 Pf. für Schlußnoten über den Abschluß von Cassageschäften, für Rechnungen, Kontokorrente u. s. w. und 1 M. für Schlußnoten über Zeitgeschäfte. Die eigentliche Besteuerung der Börsengeschäfte wurde durch das Gesetz vom 29. Mai 1885 wesentlich umgestaltet, indem an die Stelle des Fixstempels ein Wertstempel ($^1/_{10}$ vom Tausend bei Effektengeschäften, $^2/_{10}$ vom Tausend bei Warenumsätzen) gesetzt wurde. Das Gesetz vom 27. April 1894, das 1. Mai 1894 in Kraft trat, setzt den Emissionsstempel für inländische Aktien auf 1 Proz., für ausländische Aktien auf $1^1/_2$ Proz., für inländische Obligationen auf 0,4 Proz., für ausländische auf 0,6 Proz. des Nennwertes fest. Für Kommunal- und Grundkreditobligationen beträgt der Emissionsstempel nur 0,1 und 0,2 Proz. Obligationen des Deutschen Reichs und der Einzelstaaten sowie Aktien von inländischen gemeinnützigen Unternehmungen sind stempelfrei. Der Kaufstempel auf Schlußnoten ist verdoppelt, d. h. er beträgt bei Effektengeschäften $^2/_{10}$, bei Warengeschäften $^4/_{10}$ vom Tausend für jede volle oder angefangene 1000 M. des Kaufpreises. Geschäfte über nicht mehr als 600 M. bleiben steuerfrei. Für Arbitragegeschäfte wird unter bestimmten Voraussetzungen eine Ermäßigung des Stempels zugestanden. Bei Lotterielosen ist der Stempel von 5 auf 10 Proz. erhöht. Im J. 1895/96 betrugen die Bruttoeinnahmen aus der B. 55,04 Mill. M., darunter für Wertpapiere 15,52 Mill. M., für Kauf- und sonstige Anschaffungsgeschäfte 19,89 Mill. M., für Lose von Staatslotterien 16,54 Mill. M. und für Lose von Privatlotterien 3,08 Mill. M. Im Etat für 1897/98 ist der Gesamtertrag auf 51,52 Mill. M. angesetzt.

In Österreich unterliegen die Schlußzettel der Sensale einem festen Stempel von 5 Kr., Auszüge aus den Tagebüchern der Sensale einem festen Stempel von 50 Kr., Urkunden über Lombarddarlehen einem solchen von 10 Kr. (Gesetz vom 29. Febr. 1864.) Durch Gesetz vom 18. Sept. 1892 ist noch eine besondere Effektenumsatzsteuer für alle ursprünglichen und Prolongationsgeschäfte über Effekten eingeführt worden. Sie beträgt bei inländischen fest verzinslichen Staatsschuldverschreibungen 5 Kr., bei sonstigen inländischen Papieren 10 Kr. und bei ausländischen Papieren 20 Kr. für jeden «einfachen Schluß»; als solcher gilt ein Nominalbetrag bis zu 5000 Fl. Werden solche Geschäfte durch Sensale abgeschlossen, so fällt der feste Stempel von 5 Kr. für jeden Schlußzettel nicht fort.

England belastet die Schlußzettel mit einem festen Stempel von 1 Penny. Für Kapitalsübertragungen, über welche förmliche Urkunden ausgestellt werden, ist ein Wertstempel von $2^1/_2$ Sh. für je 100 Pfd. St. zu zahlen. Der Bruttoertrag der Quittungssteuer war 1895/96: 1262482 Pfd. St., der des Urkundenstempels 4059608 Pfd. St.

Frankreich erhebt zunächst eine Emissionssteuer, die für inländische Wertpapiere (einschließlich Zuschlagskautionen, ausschließlich Staatspapiere) 1,20 Frs. vom Hundert (meistens im Abonnement mit 0,06 Proz. jährlich gezahlt) und seit dem Gesetz vom 29. Dez. 1895 für ausländische Wertpapiere (ausschließlich Staatspapiere) 2 Proz. vom Nennwert und für ausländische Staatspapiere $^1/_2$ Proz. vom Nennwert beträgt. Außerdem besteht eine Steuer für die Besitzübertragung (droit de transmission), von der Staatspapiere ausgenommen sind. Sie beträgt 0,5 Proz. bei jeder Übertragung für Namenspapiere und 0,2 Proz. vom mittlern Kurs des Vorjahres für Inhaberpapiere. Endlich ist für die Schlußnoten der Börsenmakler ein Stempel zu entrichten, der für Geschäfte bis zu 10000 Frs. 0,50 Frs. und für die übrigen 1,50 Frs. beträgt. Der Gesamtertrag dieser drei Steuern war 1891: 65,48 Mill. Frs., wovon auf die Emissionssteuer 22,77, auf die Umsatzsteuer 41,98 und auf den Schlußnotenstempel 0,73 Mill. Frs. entfallen. Seit 1. Juni 1893 ist jede Börsenoperation, die den An- oder Verkauf von Werten jeder Art zum Gegenstand hat, einem Stempel von 5 Cent. für je 1000 Frs. des Betrags unterworfen. Die gewerbsmäßigen Vermittler solcher Geschäfte müssen jede Operation in ein vom Präsidenten oder einem Richter des Handelsgerichts zu visierendes Verzeichnis eintragen und dies auf Verlangen vorlegen. Für Reportgeschäfte beträgt der

Stempel die Hälfte (Gesetz vom 28. April 1893). Außerdem unterliegen die Wertpapiere der Steuer von beweglichen Werten, die 4 Proz. beträgt.

Italien hat eine Umsatzsteuer ähnlich dem franz. Abonnement, die 1,20 Lire für je 1000 Lire des emittierten, nach dem durchschnittlichen Kurswert des vorangegangenen Jahres zu berechnenden Kapitals ausmacht. Bei ausländischen Gesellschaften wird nur der für Geschäfte in Italien bestimmte Teil des Kapitals in Ansatz gebracht. Ferner wird von den Vorschußgeschäften der Sparkassen und ähnlicher Anstalten eine halbjährige Steuer von 1,20 Lire vom Tausend erhoben. Die Schlußzettel über Effekten- und über die an der Börse abgeschlossenen Warenumsätze haben einen festen Stempel zu zahlen, der bei Cassageschäften 50 Cent., bei Zeitgeschäften 2 Lire beträgt. Der Gesamtertrag dieser Steuer war durchschnittlich 1877—85: 3,5, 1888—89: 7,1 Mill. Lire.

Litteratur. Cohn, Ein Wort zur B. (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, X, 1, Jena); Friedberg, Die B. (Berl. 1875); ders., Vorschläge zur technischen Durchführung einer prozentualen B. (Jena 1882); ders., Das Reichsbörsensteuergesetz (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, XI, 1); Grimm, Das Börsensteuergesetz (in Schanz' «Finanzarchiv», II, 1115 fg.); Hecht, Die Geschäftssteuer auf Grundlage des Schlußnotenzwangs (6. Aufl., Stuttg. 1886); Puls, Die B. (3. Aufl., Frankf. a. M. 1892); Perrot, Die Börse und die B. (Heidelb. 1880); Scheimpflug, Zur Reform der österr. Börsenverkehrssteuer (Wien 1881).

Börsenterminhandel, s. Termingeschäfte.

Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, ein am 30. April 1825 gegründeter Verein der angesehensten buchhändlerischen Firmen, erstreckt seine Wirksamkeit vornehmlich auf das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz, aber auch auf die ganze übrige civilisierte Welt, soweit sich irgendwo mit dem deutschen Buchhandel verkehrende Firmen finden. Am 1. Jan. 1898 zählte er 2732 Mitglieder, welche 2976 Firmen vertraten, davon 2495 im Deutschen Reich, 186 in Österreich-Ungarn, 127 in der Schweiz, 5 in Belgien, 5 in Dänemark, 31 in Frankreich, 1 in Griechenland, 26 in Großbritannien, 14 in Holland, 21 in Italien, 3 in Norwegen, 2 in Rumänien, 33 in Rußland, 8 in Schweden, 2 in der Türkei, 16 in Amerika, 1 in Ägypten.

Der B. ist seit seiner Begründung der Mittelpunkt für die genossenschaftlichen Bestrebungen des deutschen Buchhandels. Nach seinen 25. Sept. 1887 beschlossenen neuen Satzungen hat er zum Zweck: die Pflege und Förderung des Wohls sowie die Vertretung der Interessen des deutschen Buchhandels und seiner Angehörigen im weitesten Umfange, insbesondere aber die Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnungen, die Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Bestimmungen im Verkehr der Buchhändler untereinander sowie der Buchhändler mit dem Publikum in Bezug auf die Einhaltung der Bücherladenpreise, bez. den von letztern zu gewährenden Rabatt, die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des Buchhandels, die Belebung des genossenschaftlichen Geistes in Orts-, Kreis-, Verleger- und Kommissionärvereinen, sowie die Förderung der Bestrebungen dieser Vereine zum Schutze des geschäftlichen Wohles ihrer Mitglieder. Der B. wurde im Lauf der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs in seinem Gebiete. So wurde 1891 eine Verkehrsordnung (s. d.), 1897 eine Restbuchhandels-Ordnung beschlossen. Besonders hat er sich auch um die Entwicklung der bezüglichen Gesetzgebung verdient gemacht, namentlich um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870. Zur Ostermesse 1893 beschloß er eine Verlagsordnung (s. d.). 1891 errichtete er eine Auskunftsstelle für Urheber- und Verlagsrecht in Leipzig, 1893—94 amtliche Stellen in London und Neuyork zum Schutze des Copyright für die Mitglieder des B. in England und den Vereinigten Staaten. Er hat seinen Sitz in Leipzig, ist Genossenschaft mit jurist. Persönlichkeit, besitzt (1897) ein Vermögen von etwa 1301000 M. und wird vertreten durch einen aus 6 auf je 3 Jahre gewählten Mitgliedern bestehenden Vorstand. An seiner Spitze standen 1825 Karl Chr. Horvath, Potsdam; 1826/27 Dr. Friedr. Campe, Nürnberg; 1828/30 Karl Duncker, Berlin; 1831/33 Wilh. Ambr. Barth, Leipzig; 1834/37 Theod. Chr. Friedr. Enslin, Berlin; 1838/39 Joh. Chr. B. Mohr, Heidelberg; 1840/42 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1843/45 Heinr. Erhard, Stuttgart; 1846/48 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1849 Karl Ruthardt, Breslau; 1850/51 Georg Reimer, Berlin; 1852/54 Rud. Besser, Hamburg; 1855/60 Dr. Moritz Veit, Berlin; 1861/63 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1864/66 Karl Hoffmann, Stuttgart; 1867/72 Julius Springer, Berlin; 1873/78 Adolph Enslin, Berlin; 1879 Wilhelm Hertz, Berlin; 1880 Adolf Enslin, Berlin; 1881 Franz Wagner, Leipzig; 1882/87 Adolf Kröner, Stuttgart; 1888 Paul Parey, Berlin; 1889/91 Adolf Kröner, Stuttgart; 1892/95 Dr. Eduard Brockhaus, Leipzig; 1895/97 Arnold Bergstraeßer, Darmstadt; seit 1897 Carl Engelhorn, Stuttgart.

Da die 1834—36 in Leipzig erbaute Buchhändlerbörse räumlich nicht mehr ausreichte, wurde 1886—88 auf einem von der Stadt Leipzig geschenkten Grundstück vom B. ein neues Gebäude, das Deutsche Buchhändlerhaus, errichtet, Kosten 1 Mill. M., von Kayser und von Großheim in Berlin erbaut. In demselben befinden sich die Bureaus der Verwaltung des B. (Geschäftsstelle, Redaktion des «Börsenblattes», des «Buchhändleradreßbuches»), ferner die dem Verein der Buchhändler zu Leipzig gehörige Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere, die Bibliothek des B. und die Sammlungen des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe (s. d.). An Katalogen der Sammlungen sind erschienen: «Verzeichnis der Sammlungen des B. I. Katalog der Bibliothek» (Lpz. 1885), «II. Verzeichnis der buchhändlerischen Geschäftsrundschreiben» (ebd. 1897) und «Aus der Ex-libris-Sammlung der Bibliothek des B.» (ebd. 1897). Alljährlich zur Zeit der Buchhändlermesse (s. d.) wird am Sonntag Kantate die ordentliche Hauptversammlung, in der auch allgemeine Angelegenheiten des Buchhandels beraten werden, darin abgehalten, während an den nachfolgenden Tagen Saldierung der Rechnungen über die im vorhergehenden Jahre gemachten Geschäfte dort vorgenommen werden. Auf Anregung von Dr. Eduard Brockhaus wurde 1876 die Herausgabe einer Geschichte des Deutschen Buchhandels beschlossen und einer Historischen Kommission überwiesen, die Friedr. Kapp die Bearbeitung übertrug; nach dem Tode Kapps gaben Alb. Kirchhoff und der

Bibliothekar des B., F. Herm. Meyer, den 1. Band der «Geschichte des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1886) heraus; letzterm wurde auch 1891 die Vollendung des Werkes übertragen, die nach seinem Tode 1893 Dr. Oskar von Hase übernahm. Zum Sammeln wichtigen Materials erscheint das «Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1878 fg., bis 1897 19 Bde.). Außerdem erscheinen noch im Verlage des B.: «Publikationen des B. der Deutschen Buchhändler» (Lpz. 1874 fg., bis 1891 8 Bde.; eine «Neue Folge» derselben bildet das vorerwähnte «Archiv»); das «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die verwandten Geschäftszweige» (seit 1834), zeitweilig (1. Okt. 1894 bis 30. Juni 1896) mit den «Nachrichten aus dem Buchhandel» für das Publikum; das jährlich erscheinende «Adreßbuch des Deutschen Buchhandels», begründet von O. A. Schulz, 1888 vom B. angekauft.

Die Geschichte des B. hängt eng mit der Geschichte des deutschen Buchhandels (s. d.) zusammen, seitdem Leipzig dessen Centralplatz geworden war. Die ersten genossenschaftlichen Bestrebungen, die schließlich zur Gründung des B. führten, finden sich schon Ende des 18. Jahrh. Ph. E. Reich (Mitbesitzer der Firma Weidmanns Erben & Reich) in Leipzig gründete 1765 eine «Buchhandlungs-Gesellschaft», welche die Bekämpfung des Nachdrucks zum Zweck hatte, aber eigentlich nur eine Schöpfung im einseitigen Lokal- und Privatinteresse war. Aus diesem Grunde zerfiel die aus 56 Mitgliedern bestehende Gesellschaft nach kaum einjähriger Existenz. Einige Jahrzehnte später, 1792, wurden auf Vorschlag von P. G. Kummer in Leipzig die Meßabrechnungen, welche bis dahin in den einzelnen Buchhändlergewölben vorgenommen wurden, in ein einziges Lokal, das Richtersche Kaffeehaus, verlegt. Da aber dieses Haus zu einem Privathause umgewandelt wurde, so hörte schon 2 Jahre später die gemeinsame Abrechnung auf und es blieb beim alten bis 1797, wo C. Ch. Horvath aus Potsdam das während der Meßzeit nicht benutzte Auditorium theologicum in der Universität mietete und dasselbe als gemeinsames Abrechnungslokal seinen Kollegen zur Verfügung stellte. Hier wurden unter Horvaths Vorsitz die Abrechnungen ununterbrochen 27 Jahre lang vorgenommen. Aus diesem gemeinsamen Verkehr auf der Börse, wie man das Abrechnungslokal nannte, gingen weitere organisatorische Bestrebungen hervor. In der Ostermesse 1802 brachte Horvath verschiedene Vorschläge, darunter einen zur Bildung eines Ausschusses, der streitige Fragen entscheiden sollte, zur Beratung; 1804 regten derselbe und G. Joach. Göschen von Leipzig zur Abschaffung geschäftlicher Mißbräuche einen «Vertrag der Buchhändler über einige Gegenstände ihres Handels» an. Doch ohne großen Erfolg; denn die schlimmen Zeitverhältnisse, der Druck der Napoleonischen Herrschaft, welche den Nürnberger Buchhändler Palm erschießen und R. Z. Becker (von Gotha) einkerkern ließ, konnte nur lähmend auf den Verkehr einwirken. Erst nach dem zweiten Pariser Frieden 1815 begann sich der Buchhandel wieder zu heben; aber der von Napoleon ausgestreute Same des Mißtrauens gegen den Buchhandel hatte auch in Deutschland Wurzel gefaßt, und lästige Censurvorschriften erschwerten den Betrieb. Bereits 1814 wurde von den zur Ostermesse versammelten Buchhändlern eine Deputation gewählt, die beim Wiener Kongreß für geordnete litterar. Rechtszustände eintreten sollte; ihr Erfolg war ein Versprechen, das lange nicht erfüllt wurde. Drei Jahre später wurde ein über ganz Deutschland ausgedehnter Verein gestiftet, welcher von einem aus allen Provinzen zusammengesetzten Wahlausschuß von Leipzig aus geleitet wurde und den Zweck hatte, auf die litterar. Gesetzgebung einzuwirken. Auch dieser hatte keinen Erfolg, erst ein 8 Jahre später gegründeter Verein war von Bestand. In der Ostermesse 1824 hatte Dr. Friedr. Campe von Nürnberg in Verbindung mit Horvath von Potsdam und B. F. Voigt von Weimar die Anregung gegeben, die Börse, die bisher als Privatunternehmen bestanden hatte, zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und so trat 30. April 1825 der B. ins Leben. — Vgl. Frommann, Geschichte des B. (Lpz. 1875); Das alte und neue Buchhändlerheim (ebd. 1888); Pohle, Das deutsche Buchhändlerkartell (Lpz. 1895).

Börserat, s. Börse.

Borshom, Badeort im Kreis Gori des Gouvernements Tiflis in Russisch-Transkaukasien, in 845 m Höhe, in einer Schlucht des Flusses Kura und an der Zweigbahn Michajlowo-B. der Transkaukasischen Eisenbahn, hat Post, zwei stark alkalische Quellen, ähnlich denen von Vichy, und einen Landsitz des Großfürsten Michael Nikolajewitsch.

Borsig, Joh. Karl Friedr. Aug., Industrieller, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, bildete sich für das Baufach aus und wurde 1823 auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Er trat dann in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells in Berlin ein und übernahm die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. 1837 errichtete er selbst eine Maschinenbauanstalt dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin, die bei ihrer Eröffnung ungefähr 50 Arbeiter, 1847 bereits an 1200 und 1864 an 1800 beschäftigte. In der B.schen Anstalt wurden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbaufache in Preußen erforderlich waren. Namentlich beschäftigte sich dieselbe mit dem Bau von Lokomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der 500. und bereits 21. Aug. 1858 die der 1000. Lokomotive gefeiert. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nötigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämtlichen großen Dampfmaschinen für die Berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Zur Deckung des großen Eisenbedarfs wurde ein eigenes großes Eisenwerk in Moabit bei Berlin angelegt und 1850 eröffnet. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die namentlich Dampfmaschinen und Dampfkessel sowie auch die verschiedensten industriellen Anlagen baut und gegen 600 Arbeiter beschäftigt. B. starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Kommerzienrats erhalten. Die Leitung der sämtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn, August Julius Albert B., geb. 7. März 1829 in Berlin, über. Er baute nicht nur das Stammwerk zu Berlin in der Chausseestraße, sondern auch einen Teil des Moabiter Eisenwerks für den Loko-

motivenbau in großartigem Maßstabe um. Beide Werke waren, nachdem in Moabit die Lokomotivkesselwerkstatt und Schmiede errichtet wurde, im stande, bei einer Arbeiterzahl von 3000, 200—250 Lokomotiven jährlich herzustellen; 1875 wurde bereits die Nummer 3500 vollendet. Um sich das Rohmaterial, als Kohlen, Roheisen, Schmiedeeisen, Stahl u. s. w., billiger herzustellen, ließ B. das Walzwerk in Moabit eingehen und schuf 1862 das Borsigwerk (s. d., Bd. 17) in Oberschlesien, zwischen Gleiwitz und Beuthen gelegen, und vergrößerte dieses seitdem so, daß dort jährlich 4—500000 Ctr. Eisen und Stahl angefertigt werden. Dasselbe hat mehrere Kohlengruben, vier Hochöfen und ein Walz- und Hammerwerk. Die Zahl der Arbeiter beträgt dort gegen 3000, von denen zahlreiche Familien in einer besondern Kolonie, die mit Konsumverein, Bäckerei und Schlächterei, Gasthaus u. s. w. versehen ist, untergebracht sind. B. ließ sich durch Lucä in der Voßstraße in Berlin ein prachtvolles Palais erbauen (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 3). Er starb 10. April 1878. Nach seinem Tode wurden sämtliche Werke von einem durch den Verstorbenen eingesetzten Nachlaßkuratorium bis 1894 fortgeführt, wo seine drei Söhne, Arnold (gest. 1. April 1897), Ernst und Konrad, die Verwaltung übernahmen. Die Lokomotivenbauanstalt in der Chausseestraße wurde 1887 aufgehoben und nach den beiden Moabiter Fabriken verlegt. Eine Vereinigung der beiden Berliner Werke zu einem einzigen großen Werk bei Tegel ist im Bau, womit eine nach den neuesten Fortschritten der Technik ausgestattete Einrichtung verbunden wurde, die einen bedeutend ausgedehnten Betrieb gestattet. Auch auf dem Borsigwerk in Oberschlesien sind große Erweiterungsbauten in Ausführung. Die Zahl der bis Juli 1895 gefertigten Lokomotiven beträgt über 4500 Stück.

Borsigwerk, s. Bd. 17.

Borsippa, assyr. Barsib oder Barsip, Stadt in Babylonien, 12 km südlich von Hillah, heute namentlich durch die Ruine Birs-Nimrud repräsentiert (s. Babylonischer Turm und Nimrud). Die Talmudisten haben hier die Stätte der Sprachverwirrung gesucht. Die Etymologie des Namens ist noch dunkel. Für Barsib findet sich als älteste Schreibung auch Badsib, das in den assyr. National-Wörterbüchern als «Das zweite Babel» bezeichnet wird. Dies scheint auf die enge Beziehung der Stadt zu der nahe nordöstlich gelegenen Landeshauptstadt Babylon hinzuweisen. Die Stadtgottheit von B. war Nebo; bei den griech. Schriftstellern werden an einer Stelle Apollon und Artemis erwähnt. B. war auch, wie schon Plinius bezeugt, eine Stätte der Gelehrsamkeit. Man hat zahlreiche Keilschrifttafeln aus der Zeit der Achämeniden gefunden, die sich ausdrücklich als Abschriften von Originalen in B. bezeichnen. Eine besondere Pflege scheint die Astronomie dort gefunden zu haben.

Borsna. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, hat 2803,5 qkm, 135677 E., Acker- und Tabakbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 139 km ostsüdöstlich von Tschernigow, an der B. und an der alten Poststraße von Kiew nach Moskau, hat (1892) 11892 E., Post und Telegraph, in Garnison das 20. Infanterieregiment, 4 Kirchen, Gerbereien und Ölmühlen.

Borsod (spr. borrschod), Komitat in Ungarn (s. Karte: Ungarn und Galizien), grenzt im N. an das Komitat Abauj-Torna und Gömör, im O. an Abauj-Torna, Zemplin und Szabolcs, im S. und W. an Heves und hat 3427,77 qkm, (1890) 216794 meist kath. magyar. E. (3160 Deutsche, 9738 Slowaken), darunter 82411 Evangelische und 13880 Israeliten, und zerfällt außer der Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt Miskólcz (s. d.) in sechs Stuhlbezirke. Der Nordwesten ist überwiegend gebirgig, nur der südöstl. kleinere Teil eine fruchtbare Ebene. Hauptgebirge ist das Bükkgebirge (d. i. Buchengebirge) mit dem Bálvány (d. i. Götzenstein 952 m). Das schönste und breiteste Thal ist das des Sajóflusses. Außer von diesem wird das Komitat noch von der Theiß, von der Bodva, Eger (Erlau), dem Hernad oder Kundert bewässert. Interessant ist der Héjjö (oder Hejö, d. i. Warmwasser), der in seinem Oberlaufe nie gefriert, da er aus warmen Quellen entspringt. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, da es fast alle Erzeugnisse Ungarns in sich faßt und sowohl in betreff des Getreidereichtums wie der Weine, des Obstes und der Mineralien zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Auch die Industrie ist blühend, besonders die Eisen-, Stahl-, Glas-, Papier- sowie die Mehlfabrikation; das Komitat wird von vier Eisenbahnlinien durchschnitten. Die Straßen sind ebenfalls in gutem Zustande.

Borstbesen, s. Besen.

Borstell, Karl Heinrich Ludw. von, preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, trat 1788 in das von seinem Vater befehligte Kürassierregiment von Ilow, zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam 1799 zu den Garde du Corps, bei welchen er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstedt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Mitglied der Kommission für die Organisation des Heers, in der er die Interessen der Kavallerie sehr lebhaft vertrat, Flügeladjutant, 1809 Oberst, 1812 General und Befehlshaber in Pommern, wo er mit großer Entschlossenheit den Eigenmächtigkeiten der in Schwedisch-Pommern stehenden Franzosen entgegentrat. B. wurde 1813 unter Yorcks Befehl gestellt und nahm nach Ausbruch des Krieges zuerst am Treffen bei Möckern unweit Magdeburg 5. April den ruhmvollsten Anteil, stieß zum Bülowschen Korps, trug wirksam zum Siege von Großbeeren bei und führte bei Dennewitz durch sein Eingreifen gegen den Befehl die Entscheidung herbei. Bei Leipzig drang seine Brigade zuerst in das Grimmaische Thor. 1814 ging er mit dem Bülowschen Korps nach Holland und blieb, Generallieutenant geworden, mit 10000 Mann dort zurück, um die Eroberung der Niederlande zu vollenden. 1815 erhielt er das preuß. 2. Armeekorps und organisierte dasselbe in Namur, als einige sächs. Bataillone in Lüttich meuterten. Blücher beauftragte B. mit der Bestrafung der Schuldigen. B., mit der geforderten Strenge nicht einverstanden, gehorchte nicht, wurde seines Kommandos enthoben und mit mehrmonatigem Festungsarrest bestraft. 1816 wurde B. mit dem Generalkommando des 1. Armeekorps betraut, erhielt 1825, zum General der Kavallerie befördert, das Generalkommando des 8. Armeekorps zu Koblenz und 1832 den Schwarzen Adlerorden. Auf seinen eigenen Wunsch ward er 1840 als Mitglied des Staatsrats zur Disposition gestellt. Er starb 9. Mai 1844 zu Berlin.

Borstell & Reimarus, s. Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Borsten, Haare, die sich durch gerade Gestalt, Steifheit und Elasticität auszeichnen. Technische Verwendung finden namentlich die B. des (zahmen und wilden) Schweins, deren Benutzung zu Bürsten, Pinseln u. s. w. bekannt ist. Am geschätztesten sind die längs des Rückgrats stehenden Kammborsten. Die geringern von andern Körperteilen, die Seitenborsten, werden von Bürstenfabriken so hergerichtet, daß solche auch zu Bürsten und Besen verwendet werden; die ganz kurzen dieser Seitenborsten sowie die sog. Wolle, welche sich beim Auskämmen ergiebt, werden unter Pferdehaar gesponnen und liefern das billigere Polsterhaar, finden teilweise auch, nach vorausgegangenem Kräuseln, Anwendung zum Ausstopfen von Sattelkissen u. dgl. und bei den Maurern als bindender Zusatz zum Lehmputz. Man zieht die B. des wilden Schweins denen des zahmen, die aus nördl. Ländern denen aus südlichern Gegenden, die von alten Tieren denen von jungen vor und schätzt rein weiße oder schwarze höher als andersfarbige. Gelbliche B. können durch Bleichen mittels schwefliger Säure heller gemacht werden; auch künstliche Färbung findet zuweilen statt; graue B. werden mittels Bleizuckers und starken Kochens schön und haltbar schwarz gefärbt, deshalb auch viel mehr schwarze Bürsten, wie z. B. Wichsbürsten u. s. w., in den Handel kommen. Die meisten und besten B. kommen aus Rußland, Polen, Ungarn und den Donauländern, weniger geschätzte Sorten aus China und Ostindien. Bei Anfertigung der Bürsten findet zuweilen eine Verfälschung der B. statt durch Einmengung der starken Fasern des Aloehanfs (s. d.), welche an Elasticität und Dauerhaftigkeit den B. weit nachstehen. Auch andere Surrogate aus dem Pflanzenreiche, wie die Reiswurzeln, die Piassave- und die Kokosnußfaser, werden in neuerer Zeit anstatt der B. in der Bürstenfabrikation angewendet. Der Hauptmarkt für B. ist Leipzig, wo nicht nur zu den Messen der Artikel gehandelt wird und nach England, Frankreich, Amerika u. s. w. Absatz findet, sondern auch außerdem jährlich zwei Borstenmärkte abgehalten werden. Die Einfuhr von B. im Deutschen Reiche (inkl. Borstensurrogate) ist von 1610000 kg im J. 1880 auf 3086800 kg im J. 1896 gestiegen. Die Ausfuhr betrug im gleichen Zeitraum 1462100 kg. Die beste Sorte B. kostet 15—18 M. pro Kilogramm.

Borstenfäule, s. Skorbut (der Schweine).

Borstenferkel (Aulacodus swinderianus *Tem.*), Nagetier aus Süd- und Mittelafrika von etwa 50 cm Länge, oberseits braun, unterseits hellgrau gefärbt.

Borstengras, s. Nardus und Setaria.

Borstenhirse, Gräsergattung, s. Setaria.

Borstenigel, s. Madagaskarigel.

Borstenkiefer, s. Pfeilwürmer.

Borstenkopfpapagei, s. Dasyptilus und Tafel: Papageien I, Fig. 3.

Borstenlilie, Pflanzengattung, s. Aristea.

Borstenschwänze oder Lepismiden (Lepismatidae), eine Familie der Thysanuren (s. d.), Insekten mit länglichem, gewölbtem, mit metallglänzenden Schüppchen bedecktem Körper, der hinten in drei Borsten, eine längere mittlere und zwei kürzere seitliche, ausläuft. Die Fühler sind lang und borstenförmig, die Beine kurz, aber kräftig. Die B. leben unter Steinen, in faulem Holz, in feuchten Räumen menschlicher Wohnungen u. s. w. Die bekannteste Art ist das Silberfischchen (s. d.).

Borstenstachelschwein, s. Stachelschweine.

Borstenträger, s. Schweine.

Borstenwürmer (Chaetopoda), Ordnung der Ringelwürmer (s. d.). Die überall und namentlich am Kopfe entwickelten Anhänge sind sehr verschieden (meist faden- oder blattförmig) gestaltet und fungieren teilweise als Sinnesorgane (Fühler, Cirren am Kopfe) oder Kiemen. Der äußerlich sichtbaren Gliederung des Leibes entspricht auch die innere; die einzelnen Metameren sind durch häutige Septen (Dissepimente) voneinander getrennt. Den Kopf bilden zwei Segmente, deren vorderes als Kopf- oder Stirnlappen die Mundöffnung überragt. Die innere Organisation entspricht der der Anneliden im allgemeinen. Nach der Zahl der Borsten unterscheidet man 1) Polychäten (Polychaetae, Vielborster), ausnahmslos marine Formen, deren deutlich abgesetzter Kopf mit wohl entwickelten Sinnesorganen (Augen, Fühlern u. s. w.) ausgestattet ist. Sie sind getrennten Geschlechts; die Geschlechtsprodukte werden zur Zeit der Reife durch die Segmentalorgane nach außen befördert. Aus den Eiern schlüpfen mit Wimperkränzen ausgestattete Larven, die sich durch Metamorphose in die Geschlechtstiere umbilden. Auch eine ungeschlechtliche Vermehrung durch Querteilung, seltener durch Knospung kommt vor. (S. Tafel: Würmer, Fig. 33.) Ein Teil der Polychäten lebt frei (Polychaetae errantes, Errantia). Es gehören hierher unter andern die Nereïden (Nereïdae), z. B. Nereïs pelagica der Nordsee (Fig. 26) und die Seeraupen (Aphroditidae), deren zahlreiche Borsten im Lichte oft irisieren und glänzen, so bei Hermione hystrix *Savigny* (Fig. 15). Die festsitzenden Polychäten (Polychaetae sedentariae, Tubicolae), deren Körper oft in mehrere ungleichartige Abschnitte zerfällt, leben in selbstgefertigten Röhren und besitzen im Umkreise der Mundöffnung sehr zahlreiche und zierliche Cirren zur Herbeiholung der Nahrung. Es gehören hierher die Serpuliden (Serpulidae, Kalkröhrenbewohner), in allen Meeren zu Hause, z. B. Serpula vermicularis *L.* und Vermilia conigera (Fig. 24a u. b, in ihren Röhren), Serpula contortuplicata (s. Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 12); ferner die Terebelliden (Terebellidae), die ihre Röhren aus kleinen Fremdkörpern zusammenkleben, z. B. Terebella emmalina *Quatref.* (aus der Röhre herausgenommen, s. Tafel: Würmer, Fig. 18). Im Sande aller Meeresufer leben oft in ungeheurer Menge die Sandwürmer (Arenicolidae), deren bekanntester Vertreter, der Pier oder gemeine Sandwurm (Arenicola piscatorum *Lamark*, Fig. 25), als Angelköder dient. Diesen Polychäten stehen gegenüber 2) die Oligochäten (Oligochaetae, Wenigborster), deren Körper keinerlei Anhänge, und auf den nur schwach hervortretenden Parapodien auch nur wenige (meist zwei) und kleine, einfach gestaltete Borsten trägt. Sie sind Zwitter und durchlaufen keine Verwandlung. Die Oligochäten leben teils im Süßwasser und vom Schlamme (Oligochaetae limicolae), wie die Wasserschlängelchen oder Naïden (Naïdae, z. B. Naïs proboscidea *O. Fr. Müller*, Fig. 19), die sich auch ungeschlechtlich durch Teilung fortpflanzen, oder sie leben in feuchter Erde (Oligochaetae terricolae). Der bekannteste Vertreter dieser Erdwürmer ist der gemeine Regenwurm; es gehört hierher u. a. der rote Regenwurm (Lumbricus rubellus, Fig. 31). (S. Regenwürmer.)

Borstickstoff, Stickstoffbor, BN, eine Verbindung von Bor und Stickstoff, entsteht beim

Erhitzen von amorphem Bor in Stickstoff oder Ammoniakgas. Am leichtesten erhält man ihn durch Glühen von Borax mit Salmiak und Ausziehen des mitgebildeten Chlornatriums mit Wasser. Er geht mit andern Körpern keine Verbindungen ein, ist höchst widerstandsfähig gegen Einwirkung von Säuren und Basen; nur bei Erhitzen mit Wasser auf 200° oder Schmelzen mit Basen wird er zersetzt, indem entweder Borsäure oder ihre Salze neben entweichendem Ammoniakgas entstehen. Da in den Soffionen von Toscana (s. Borsäure) neben Borsäure auch Ammoniak vorkommt, so hat man vermutet, daß die Entstehung der daselbst mit den Dämpfen entweichenden Produkte auf eine Zersetzung eines unterirdischen, im Bereich vulkanischer Thätigkeit ruhenden Lagers von B. zurückzuführen sei.

Borszczów (spr. bórschtschow). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1024,79 qkm, (1890) 106 755 (52 729 männl., 54 026 weibl.) E., darunter 16 876 Katholiken, 65 577 Griech.-Unierte und 15 362 Israeliten; 19 783 Häuser, 26 133 Wohnparteien in 74 Gemeinden mit 163 Ortschaften und 67 Gutsbezirken und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Mielnica. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., an einem Seitenbache der Niczlawa, die parallel mit dem Sereth in den Dnjestr geht, auf einer geneigten Hochebene, ist Sitz eines Bezirksgerichts (617 qkm, 45 Gemeinden, 96 Ortschaften, 41 Gutsgebiete, 64 246 ruthen. E.) und hat (1890) 4331 meist ruthen. E., die Feldwirtschaft treiben. Die Gewerbthätigkeit ist zum Teil in der Hand der Israeliten.

Borszék, auch Gyergyó-Borszék (spr. djerdjo bórrßehk), Badeort im Csiker Komitat in Siebenbürgen, in 882 m Höhe, in einem Hochgebirgskessel an dem zur Bistriciora (Kleine Bistritz) fließenden Bache B. nahe der rumän. Grenze, ist hübsch angelegt und hat (1890) 1471 magyar. und rumän. E., Post und eine Glashütte. Die großartigen Mineralquellen wurden erst 1830 entdeckt. Elf Quellen, starke alkalisch-erdige Eisensäuerlinge, spenden reichlich Mineralwasser; doch sind dieselben nach Wassermenge, Gehalt und Temperatur voneinander sehr verschieden. In Bezug auf die Menge der Kohlensäure und niedrige Temperatur (9—11° C.) übertreffen diese Quellen alle ähnlichen Säuerlinge in Europa. Fünf dienen zum Trinken, vier zum Baden, und zwar werden sie bei Blutarmut und Nervenleiden mit großem Erfolge gebraucht (etwa 600 Kurgäste). Jährlich werden 3—4 Mill. Flaschen Borszéker Wasser versendet. — Vgl. Meyr, Die Heilquellen von B. in Siebenbürgen (Kronst. 1863); Cheh, B. vom therapeutischen und nationalökonomischen Standpunkte (Budapest 1873).

Bort (spr. bohr), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Ussel des franz. Depart. Corrèze, rechts an der Dordogne, an der Linie Eygurande-Merlines-Largnac der Orléansbahn, hat (1896) 3197, als Gemeinde 3878 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben, Hut- und Handschuhfabriken und lebhaften Handel. In der Nähe die «Orgues de B.», prismatische, bis 100 m hohe und 5 m dicke Basaltsäulen.

Borten oder Borden, s. Bortenweberei.

Bortenweberei, die industrielle Thätigkeit, durch die alle Arten von Borten (starke, dicht gewebte Bänder, die zum Besetzen oder Einfassen dienen) hergestellt werden. Nach den Hauptmaterialien unterscheidet man im wesentlichen Gold- und Silberborten, wollene und seidene Borten, nach der Art des Gewebes glatte und gemusterte Borten.

Das zu den Gold- und Silberborten verwendete Gold- und Silbergespinst wird erzeugt, indem man einen Kernfaden (z. B. ein Rohseidengezwirn) schraubenartig mit Lahn (geplättetem Gold- oder Silberdraht) umwindet (überspinnt, plattiert). Die hierzu gebräuchliche Spinnmühle (dieselbe Maschine, die bei der Herstellung der Fransen und Gimpen, des Seidenstramins und ähnlicher Posamentierwaren benutzt wird) enthält 8—20 Gänge, d. h. sie ist dafür eingerichtet, so viele Fäden gleichzeitig zu überspinnen. Jeder Kernfaden befindet sich auf einer Spule, von der er sich in dem Maße, wie die Arbeit fortschreitet, abrollt, um sich, nach vollendetem Überspinnen, auf eine andere Spule aufzurollen. Je nachdem echte oder unechte (letztere auch leonische oder lyonische) Gold- und Silberborten verfertigt werden sollen, wird für das Gespinst echter oder unechter Gold- oder Silberdraht verwendet. Bei den sog. Atlasborten besteht Kette und Einschlag meist ganz aus Gespinst, das in der Art des fünf-, sechs-, sieben- oder achtbindigen Atlas verwebt ist. Bei allen übrigen Gold- und Silberborten ist die Kette der echten stets Seide, die der unechten öfters gezwirntes Leinen- oder Baumwollgarn, während nur der Einschlag Metallgespinst enthält (in jedem Fall muß die Kette wie der Faden im Gespinst für Silberborte weiß, für Goldborte gelb sein). Das schönste und kostbarste dieser Fabrikate sind die Tressen, deren charakteristisches Merkmal darin besteht, daß sie auf beiden Seiten dasselbe Muster zeigen und nirgends die Kette deutlich sichtbar ist. Von den eigentlichen Tressen unterscheiden sich die Sticktertressen dadurch, daß auf der rechten Seite das die Fläche fast ganz einnehmende Muster von Gold oder Silber in Seidengrund erscheint, die linke dagegen dasselbe Muster von Seide in Gold- oder Silbergrund zeigt. — In den Personenwagen der Eisenbahnen, wie auch in den Personenwagen für gewöhnliche Straßen werden zum Aufziehen der Fenster mit Vorliebe wollene Borten (Wagenborten) verwendet, deren rechte Seite ein Muster von gezogenem (ungeschnittenem) Sammet auf Ripsgrund enthält; zu Erzielung größerer Festigkeit ist eine solche Borte mit einem gleichbreiten Lederstreifen zusammengenäht.

Schmale Tapezierborten sowie unechte Gold- und Silberborten werden auf dem Mühlstuhl (s. Bandfabrikation) oder auch auf dem Kraftstuhl (dem mechan. Webstuhl für Elementarkraft), alle teuern Gattungen dagegen auf dem Posamentierstuhl, mit oder ohne Hilfe der Jacquardmaschine, gewebt.

Bortenwirkstuhl, s. Posamenterie.

Borthwick, Dorf in der schott. Grafschaft Edinburgh, 15 km im SO. von Edinburgh, hat 1740 E., eine Ruine der Burg Borthwick-Castle, war Zufluchtsort von Maria Stuart und Bothwell (1567) und Heimat des Geschichtschreibers Robertson (1721—93).

Bortniansky, Dimitri, russ. Kirchenkomponist, geb. 1751 zu Glukow in der Ukraine, war Schüler von Galuppi in Petersburg, folgte diesem Meister nach Italien, wurde 1779 zum kaiserl. Kapellmeister in Petersburg ernannt und starb 9. Okt. 1825. Dem Petersburger Hofkirchenchor gab er eine neue Gestalt, indem er die besten Stimmen des Landes auswählte und die Zahl der Sänger bedeutend vergrößerte. Durch B. erhielt dieser Chor die künstlerische Bedeutung, die er sich bis jetzt bewahrt hat.

Für denselben schrieb B. seine besten Werke, gegen 50 Psalmen zu vier bis acht Stimmen und sonstige Musik für die Liturgie der griech. Kirche. Mehrere seiner sangbaren, ausdrucksvollen Werke, in denen die Altvenetianische Tonschule eine selbständige Fortsetzung gefunden hat, sind über Rußland hinaus verbreitet und haben seinen Namen bekannt gemacht. Am häufigsten begegnet man seiner «Doxologie».

Bortschala, Fluß, s. Bortschalinscher Kreis.

Bortschalinscher Kreis, Kreis im südlichsten Teil des Gouvernements Tiflis, im russ. Transkaukasien, benannt nach dem Flusse Bortschala, der durch den Chram rechts in die Kura mündet. Der Kreis wird von Ausläufern des Kleinen Kaukasus in drei Hochebenen geteilt, von denen die an der Bortschala gelegene Bortschalinische Ebene sehr fruchtbar ist. Er umfaßt 6758,3 qkm mit 106534 E., darunter 34123 Armenier, 33382 Tataren, 17815 Griechen, 5948 Russen, 3864 Georgier, 1471 Deutsche (die Kolonie Katharinenfeld). Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. Auch Wein, Tabak und in neuester Zeit Baumwolle werden gebaut. Mittelpunkt der Verwaltung ist das Dorf Bolschije Schulawery, mit Post und Telegraph. Der Kreis wurde 1880 aus dem Kreis Tiflis ausgeschieden.

Borugung (Burgu, Borgu, Borku) oder Bussang, ausgedehnte Landschaft von 30 Tagereisen Länge und von 11 Tagereisen Breite, unter 10° nördl. Br. westlich vom Niger, zwischen Gurma im N., Gando und Jauri im O., Nupe im S. und Gurunsi im W. (S. Karte: Guinea.) B. ist eine langgewellte, unfruchtbare Ebene, bedeckt mit grauem Granit. Die Bewohner, wahrscheinlich berber. Abkunft, weder Heiden noch Mohammedaner, bilden eine tapfere Räuberbande, die stets den Fulbe und Dahomeern unbezwinglich sich erwiesen. B. hat nur Bedeutung für die Haussastaaten als Durchzugsgebiet nach dem Volta. Wichtige Orte sind Bussang am Niger und die Residenzstadt Nikki. Mungo Park war der erste Europäer, der das Land betrat; Clapperton berichtete zuerst ausführlich über Landschaft und Volk (1826); nach ihm Flegel (1880), der jedoch nur die Ufer am Niger bereiste. Erst der Wettbewerb von Deutschen (Gruner), Franzosen (Decoeur) und Engländern (Lugard) bewirkte 1895 eine genauere Durchforschung des Gebietes. Im deutsch-franz. Togoabkommen wurde der Westen von B. Deutschland zugesprochen.

Borussia (neulat.), Preußen; Borussomanie, übertriebene Vorliebe für Preußen, Preußensucht; Borussophobie, Preußenfurcht.

Bory, bei botan. Namen Abkürzung für J. B. Marcellin, Baron Bory de Saint-Vincent (s. d.).

Bory de Saint-Vincent (spr. ßäng wängßáng), Jean Baptiste Marcellin, Baron, franz. Naturforscher, Militär und Politiker, geb. 1780 zu Agen, zeigte früh große Neigung für die Naturwissenschaften und wurde 1798 dem Kapitän Baudin auf dessen Entdeckungsreise nach Australien beigegeben, trennte sich aber unterwegs von diesem und besuchte bis 1802 die meisten der zu Afrika gehörigen Inseln im Indischen und Atlantischen Ocean. Die Resultate seiner Reise legte er in den beiden Schriften «Essais sur les Iles fortunées de l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries» (Par. 1803) und «Voyage dans les quatre principales Iles des mers d'Afrique» (3 Bde. mit Atlas, ebd. 1804) nieder. Nach seiner Rückkehr trat er als Kapitän in die franz. Armee, wohnte den Schlachten von Ulm und Austerlitz bei, ging 1808 nach Spanien und ward daselbst Militärintendant beim Generalstabe des Marschalls Soult. Nach Napoleons Rückkehr 1815 diente er als Oberst, mußte als Anhänger Napoleons infolge des Dekrets vom 17. Jan. 1816 auswandern und lebte in Aachen und Halberstadt, dann in Brüssel, wo er mit van Mons die «Annales des sciences physiques» (8 Bde., 1819—21) herausgab. Auch schrieb er ein Werk über die unterirdischen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Mastricht u. d. T. «Voyage souterrain» (Par. 1821). Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1820 wirkte er an den Journalen der liberalen Partei, trat 1829 an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea und den Cykladen, redigierte dann das offizielle Werk über die «Expédition scientifique de Morée» (3 Bde. mit Atlas, Par. u. Straßb. 1832 fg.) und verfaßte selbst die botan. Abteilung desselben. Mit Chaubard gab er die «Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades» (Par. 1838, mit Kupfern) heraus. Viel Aufmerksamkeit erregte B. durch die Schrift «L'homme, essai zoologique sur le genre humain» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1836). Auch bearbeitete er für Duperreys «Voyage autour du monde» die Kryptogamen (Par. 1828, mit 39 Kupfern). Ferner besorgte er die Redaktion des «Dictionnaire classique de l'histoire naturelle» und übernahm 1836 die oberste Leitung der wissenschaftlichen Kommission, welche die franz. Regierung nach Algier absendete. Nachdem er seine Aufgabe gelöst hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er 22. Dez. 1846 als Oberst im Generalstab starb.

Borysław, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Drohobycz in Galizien, am nördl. Fuße der Karpaten, 10 km südlich von Drohobycz, an der Zweiglinie Drohobycz-B. (11,6 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 9886, als Gemeinde 10424 (1869 dagegen nur 4956) meist deutsche E., und liefert den größten Teil des galiz. Petroleums und Erdwachses (Ozokerit). Das Ölfeld von B. liegt unmittelbar am Fuße der Karpaten, an einer nur wenig über die Ebene sich erhebenden Terrasse, und ist von Tausenden von Schächten durchlöchert, die meist nur 7—8 m voneinander in unvollkommener Weise und höchstens 36 m tief eingetrieben werden. Das Rohöl gleicht dem canadischen, während das westgalizische in seiner Güte dem pennsylvanischen fast gleichsteht. Die Ausbeute des Petroleums hat nachgelassen, dagegen ist die des Ozokerit im Aufschwunge begriffen, seitdem sich die Industrie des Erdwachses zur Kerzenfabrikation (Ceresin) bemächtigt hat. In der benachbarten Gemeinde Wolanka betreibt die Société française d'exploitation de Pétrole et Ozokérite die Gewinnung beider Stoffe in großartigem Maßstabe.

Borysthĕnes, altgriech. Name des Dnjepr (s. d.).

Borysumpf, s. Czarny Dunajec.

Bos (lat.), das Rind.

Bos, Hieronymus, niederländ. Maler, s. Bosch.

Bosa, Hafenstadt im Kreis Oristano der ital. Provinz Cagliari, auf der Westseite von Sardinien, rechts am Temo- oder Bosaflusse, unfern seiner Mündung, an der Linie B.-Macomer-Nuoro der Sardin. Nebenbahnen, ist Sitz eines Bischofs, hat ungesundes Klima, (1881) 6696 E., Post, Telegraph, Wein- und Olivenkultur, Korallenfischerei.

Bosancze (spr. -antsche), Grenzort in der Bukowina, s. Suczawa.

Bosau, ehemals Buzu, Dorf im oldenburg. Fürstentum Lübeck, am südöstl. Arme des Plöner Sees, Bischofssee genannt, hat (1890) 2108 evang. E. und ist eins der ältesten und geschichtlich merkwürdigsten Dörfer des alten Wagriens. Im 10. Jahrh. begann hier schon die Einführung des Christentums. Später schenkte Heinrich der Löwe das Dorf Buzu dem Bischof Vicelin, der als Apostel der Wenden aufs neue das Christentum einführte und 1152 eine prächtige Kirche aus Granitquadern baute. Sein berühmter Schüler Helmold (s. d.) war hier Geistlicher. Hier starb auch der Bischof Gerold (1165).

Bosboom-Toussaint, s. Toussaint, Anna Louise Geertruida.

Boscán Almogavér, Juan, span. Dichter, geb. gegen 1493 zu Barcelona, stammte aus einem alten adligen Geschlecht und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er diente einige Zeit als Soldat in den Heeren Ferdinands des Katholischen und kam 1519 nach Granada an den Hof Karls V., dessen Gunst er erwarb. Nach 1520 leitete er die Erziehung des Herzogs von Alba. Später lebte er zu Barcelona und starb im April 1542 zwischen Perpignan und Gerona, wo er sich mit Herzog Alba aufhielt. Durch Andrea Navagiero, einen ital. Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karls V. zu Granada, ward B. A. 1526 veranlaßt, statt der castil. Formen den Elfsilbler ital. Art und dessen strophische Bindung zum Sonett, zur Terzine und zur Ottava rima im Spanischen zu versuchen; letztere führte er mit der anmutigen Schilderung der Höfe der Liebe und der Eifersucht, «Allegoria», ein. Sein Freund Garcilaso schloß sich mit überlegenem Talent dieser Neuerung gleich an, so daß beide als Begründer der ital. Schule in Spanien zu betrachten sind. In seinem dem Musäus nachgebildeten erzählenden Gedicht «Hero und Leander» bediente sich B. A. wohl zuerst in Spanien reimloser Verse. Seine Gedichte, herausgegeben u. d. T. «Las obras de Boscan y algunas de Garcilasso de la Vega» (1543) von der Witwe, erlebten im 16. Jahrh. 21 Ausgaben (neue von Knapp, Madr. 1875); 1567 arbeitete sie Sebastian de Cordoba Salzedo ins Geistliche um. Von sonstigen litterar. Arbeiten ist die Übersetzung von Castigliones «Cortegiano» (1533; neueste Ausg., Madr. 1873) erhalten.

Bosch, Ernst, Maler, geb. 28. März 1834 in Krefeld, bildete sich in Wesel beim Historienmaler Schex und studierte 1851—57 auf der Akademie zu Düsseldorf. Seine Bilder beziehen sich auf das Tierleben, Jagd, Waldleben und das Landvolk. Zu nennen sind: Schmuggler im Kahn (1854), Verteidigung eines Blockhauses gegen Indianer (1866), Zigeunerbande im Dorf. Als Illustrator hat er «Hermann und Dorothea», den «Fliegenden Holländer» und Märchen behandelt, später sich jedoch gänzlich dem Porträtfach zugewendet.

Bosch (oder Bos), Hieronymus, eigentlich van Aken, niederländ. Maler, geb. zwischen 1460 und 1464 zu Herzogenbusch (Bosch), daher später B. genannt, gest. daselbst 1516. Er scheint einen großen Teil seines Lebens in Spanien zugebracht zu haben, wo seine Gemälde sehr gesucht waren. Seine Arbeiten, wie Die Marter der Verdammten in der Hölle, Die Versuchung des heil. Antonius (in der königl. Gemäldegalerie zu Brüssel), sind fast sämtlich Erzeugnisse einer übertriebenen Einbildungskraft, doch sind sie oft in glühender Färbung und mit vielem Humor ausgeführt. Bilder von ihm befinden sich außerdem in Madrid, Wien, Antwerpen.

Bosch, Hieronymus de, holländ. Philolog und lat. Dichter, geb. 23. März 1740 zu Amsterdam, war anfangs Apotheker, dann Stadtsekretär in seiner Vaterstadt. Unter König Ludwig, dem Bruder Napoleons, war er Mitstifter des königl. Instituts für Wissenschaft und Künste und wirkte als Kurator der Universität zu Leiden viele Jahre hindurch sehr einflußreich. Er starb 1. Juni 1811 zu Leiden. Seine «Carmina» und «Poemata» erschienen zuerst in Amsterdam (1780; dazu «Appendix», Utr. 1808). Sein Hauptwerk ist die nicht vollendete «Anthologia Graeca» mit der vorher ungedruckten metrischen Übersetzung des Hugo Grotius (4 Bde., Utr. 1795—1810; 5. Bd. von van Lennep, ebd. 1822).

Bosch, Graf Joh. van den, niederländ. Generallieutenant und Staatsminister, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen bei Bommel in Geldern, ging 1797 als Lieutenant in holländ. Diensten nach Indien, wo er bis zum Obersten aufstieg. Wegen Zwistigkeiten mit dem Generalgouverneur Daendels nahm er 1810 seinen Abschied und kehrte im Nov. 1813 in sein Vaterland zurück. Hier wirkte er für die Wiederherstellung des Hauses Oranien und nahm dann von neuem als Oberst Dienste. Bei der Rückkehr Napoleons 1815 leitete B. die Verteidigung von Maastricht, infolgedessen er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden entwickelte er eine energische Thätigkeit für die Begründung einer Gesellschaft zur Einrichtung von Armenkolonien, die auch 1818 in großartigem Umfange und mit bedeutenden Mitteln zu stande kam. Er selbst richtete die Kolonie Frederiksoord ein. Nachdem B. 1827 als Generalkommissar wieder nach Indien gesendet worden war, wurde er Ende 1830 zum Generalgouverneur des niederländ. Ostindien ernannt. Als solcher führte er auf Java das sog. Kultursystem ein, welches die Wirtschaft der Niederländer dort lange beherrscht hat und zum Teil noch beherrscht. 1834 kehrte er nach Holland zurück, übernahm das Ministerium der Kolonien, trat 1839 in Ruhestand, wurde in den Grafenstand erhoben und starb 28. Jan. 1844 auf seinem Landgute zu Bois de la Haye.

Boschkat, Serval, s. Luchs und Tafel: Katzen I, Fig. 4.

Böschung, die Neigung der Erdoberfläche zwischen einer höher und tiefer liegenden Ebene im Gelände. Die natürliche B. kann stetig, konkav, konvex oder gemischt, auch terrassiert sein und beeinflußt die Geländebenutzung durch Truppen bezüglich Gangbarkeit, Übersichtlichkeit und Feuerbestreichung. Neigungswinkel bis 5° sind keiner Waffe hinderlich, bis 10° ist noch ein Zusammenwirken im Gefecht möglich, bis 20° kann Infanterie sich in geschlossener Formation noch bewegen, bis zu höchstens 45° Schützenlinien mit Mühe; Abhänge über 12° sind von Artillerie nicht mehr frontal zu bestreichen. Der untere Teil konvexer B. liegt unter der Rasanten, also im toten Winkel. Künstliche B. dürfen, wenn dem Gegner zugewendet, keinen größern Neigungswinkel besitzen, als der natürliche Böschungswinkel (d. i. der Winkel, nach dem die locker aufgeschüttete Masse sich abböscht) angiebt, deshalb giebt man ihnen beim Festungsbau auf 1 m Höhe 1,25—1,5 m Breite und nennt dies 5/4- bis 3/2fache Anlage (Verhältnis der Breite zur Höhe). Größere als ganze (1/1) Anlage nennt

man flache ($^3/_2$, $^2/_1$), kleinere steile Anlage ($^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$). Die innern B. erhalten möglichst steile Anlage, wie sie durch Abstechen des gewachsenen Bodens (bei Feldbefestigungen) ausführbar ist, bei Anschüttungen durch Bekleiden mit Kopfrasen (flach aufeinander gelegte Rasentafeln), Mauerwerk oder Steinpackung (Steinbekleidung), Faschinen und Strauchwerk ermöglicht wird. In B. von großer Höhe werden der Standfestigkeit wegen wagerechte Absätze (Bermen) eingeschaltet. Die innere B. eines Grabens nennt man Eskarpen-, die äußere Kontereskarpenböschung.

Unter Wasser liegende B. werden stets flacher angelegt, auch ist durch Befestigung ihres Fußes und Bepflanzung des vom Wasser berührten Teiles mit Weiden der Abspülung entgegenzuarbeiten.

Böschungsmaßstab, s. Terrainzeichnung.

Böschungsmauer, s. Erddruckmauer.

Böschungsmesser, rheinischer, s. Kapselquadrant.

Böschungswinkel, s. Terrainzeichnung; natürlicher B., s. Böschung.

Bosco, Bartolommeo, Taschenspieler, geb. 7. Jan. 1793 in Turin, machte 1812 im franz. Heere den Feldzug nach Rußland mit, wurde kriegsgefangen und nach Sibirien gebracht, wo er durch seine Zauberkünste Aufsehen erregte. 1814 ausgewechselt, durchreiste er 18 Jahre lang unter Ausübung seiner Künste Europa und einen Teil des Orients. Er starb 6. März 1863 in Gruna bei Dresden. — Sein Sohn Carlo war ebenfalls ein bedeutender Taschenspieler.

Boscoreāle, Stadt im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am südöstl. Fuße des Vesuvs, an der Linie Cancello-Castellammare-Torre-Annunziata-Gragnano des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5697, als Gemeinde 8756 E. und Post. Berühmt wurde der Ort neuerdings durch einen, bei Ausgrabung einer röm. Villa entdeckten großartigen Silberfund, der 1895 als Geschenk des Barons Edmond de Rothschild in den Louvre zu Paris gelangte. Er besteht aus 40 größern Stücken (darunter 2 Schalen, 4 Becher, 2 Kannen, Tassen u. s. w.) und etwa 100 kleinern Stücken; er stammt sehr wahrscheinlich aus dem 1. Jahrh. n. Chr. und stellt sich dem Hildesheimer Silberfund ergänzend an die Seite. — Vgl. Th. Schreiber, Die alexandrinische Toreutik. Untersuchungen über die griech. Goldschmiedekunst im Ptolemäerreiche (in Bd. 14 der «Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1894).

Boscotrecāse, Ort im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am Südabhang des Vesuvs, hat (1881) 5132, als Gemeinde 9732 E., Post und Telegraph.

Boscōvich (spr. -witsch), Roger Jos., Mathematiker und Astronom, geb. 18. Mai 1711 zu Ragusa, trat frühzeitig in den Jesuitenorden und wurde 1740 zum Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum ernannt. Im Auftrage des Papstes maß er 1750—53 im Kirchenstaate einen Grad des Meridians. Seit 1760 bereiste B. England und Frankreich, die Türkei, die Donauländer, Polen, kehrte dann über Deutschland nach Italien zurück, erhielt 1764 eine Professur in Pavia, ging aber bald nach Paris. Später lehrte er in Mailand und betrieb die Errichtung der Sternwarte bei dem Brera-Kollegium, zum Teil auf eigene Kosten. Nach Auflösung des Jesuitenordens 1773 ging er nach Paris und erhielt vom Könige ein Jahrgeld von 8000 Livres und den Titel eines Direktors der Optik bei der Marine. Doch fand er sich bald durch Anfeindungen d'Alemberts und anderer franz. Gelehrten bewogen, sein Amt niederzulegen. B. wandte sich nun nach Bassano, wo er die Ausgabe seiner Werke besorgte, zog sich dann nach Mailand zurück, verfiel in Wahnsinn und starb 12. Febr. 1787. Im Brera-Palast wurde ihm ein Denkmal errichtet. Unter seinen zahlreichen Werken (5 Bde., Bassano 1785) ist die Schrift «De expeditione ad dimetiendos duos meridiani gradus» (mit P. Maire, Rom 1755; französisch mit Zusätzen des Verfassers, Par. 1770) bemerkenswert. Einen Teil seiner Reise beschrieb er im «Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne» (Par. 1772; italienisch Bassano 1784; deutsch Lpz. 1779). B. verfaßte auch ein Lehrgedicht «De solis et lunae defectibus» (Lond. 1764; französisch vom Abbé de Barruel, Par. 1779).

Bose, Jul. Friedr. Wilh., Graf von, preuß. General der Infanterie, geb. 12. Sept. 1809 zu Sangerhausen, war von 1821 ab Page am Hofe zu Weimar, trat 1826 in das preuß. 26. Infanterieregiment ein, wurde 1829 Offizier und besuchte 1832—35 die Allgemeine Kriegsschule. 1835—52 wurde B. als Adjutant, zuletzt im Generalkommando des 4. Armeekorps, verwendet, war dann nahezu ein Jahr Compagniechef im 27. Infanterieregiment, wurde 1853 als Major in den Generalstab versetzt und 1858 Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps. Nachdem er seit 1860 als Oberst das hohenzoll. Füsilierregiment Nr. 40 befehligt hatte, wurde er 1861 in das Kriegsministerium berufen und vertrat bei den Landtagsverhandlungen als Kommissar mit Energie die Regierung. Seit 1864 Generalmajor, führte er die 15. Infanteriebrigade im Kriege von 1866 ruhmvoll. Er siegte 26. Juni im Nachtgefecht bei Podol, wo er, ein Gewehr in der Hand, zu Fuß seinen Truppen zum Sturme voranschritt. Ebenso nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten und Gefechten bei Münchengrätz, Königgrätz, Göding, Holitsch und besonders bei Blumenau (s. d.) teil. Nach dem Frieden wurde B. zum Generallieutenant und Commandeur der 20. Division in Hannover befördert. Beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich 1870 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des 11. Armeekorps. B. wurde jedoch in der Schlacht bei Wörth 6. Aug. zweimal verwundet, so daß er erst 1871 wieder an die Spitze seines Korps treten konnte. 1873 wurde B. zum General der Infanterie ernannt und einem Fort der Festung Straßburg sein Name beigelegt; 1880 wurde er unter Erhebung in den Grafenstand zur Disposition gestellt. Er starb 22. Juli 1894 in Hasserode bei Wernigerode, worauf das 1. thüring. Infanterieregiment Nr. 31 nach ihm benannt wurde. — Vgl. Herrmann, Julius von B. (Berl. 1897).

Böse ist der Gegensatz von gut (s. d.) und nimmt an allen Schwankungen des letztern Begriffs teil; doch hat der Ausdruck vorzugsweise sittliche Bedeutung. Danach heißt böse allgemein die Handlung, die dem Sittengesetz zuwiderläuft, vorausgesetzt, daß der Handelnde dasselbe an sich wohl kennt und in seiner Gültigkeit anerkennt. Das Wesen des Bösen ist daher eigentlich die Lüge, nämlich die innere Unwahrhaftigkeit, daß man von der sittlichen Forderung, deren Recht im allgemeinen man eingestehen muß, doch sich für seine Person, soweit man es für vorteilhaft hält, entbindet. Daher unterscheidet man Bosheit von bloßer Schwäche so, daß der Böse sich die Nichtbefolgung des Grundsatzes der Sittlichkeit sozu-

sagen zum Grundsatz macht, der Schwache dagegen wohl gern gut sein möchte, aber der Versuchung, dem Drange der Not u. s. w. unterliegt; daher der letztere jederzeit zur Reue bereit sein wird, der erstere nicht.

In dem unleugbaren Dasein des Bösen in der Welt liegt nun ein schwieriges, vielleicht unlösbares Problem für jede Ansicht, welche einen schlechthin guten und zugleich allmächtigen Willen als Weltursache annimmt. Man hat dann nur die Wahl, entweder die unbedingte Güte oder die unbedingte Macht des Welturhebers preiszugeben, oder endlich über die Thatsache der Existenz des Bösen sich irgendwie hinwegzusetzen. Den erstern Weg hat kaum jemand zu betreten gewagt, man müßte denn die (spinozistische) Ansicht von einer gegen die menschlichen Begriffe des Guten und Bösen überhaupt gleichgültigen letzten Ursache (für die natürlich das ganze Problem wegfällt) dahin rechnen. Die zweite Annahme führt notwendig auf die Einführung eines dem guten Princip von Ewigkeit her gegenüber stehenden bösen Princips (so im Parsismus und im Manichäismus), oder auch eines bloß trägen, passiven Stoffs, der die Verwirklichung des Guten bloß hemmt (so bei Plato und den Neuplatonikern). Die letztere Ansicht nähert sich bereits der dritten möglichen Lösung, nämlich der Leugnung der Realität des Bösen. So ist schon bei Plato das Böse eigentlich ein bloß Negatives; auch Leibniz nähert sich der Auffassung, daß, was uns aus unserm beschränkten Gesichtspunkt böse erscheint, an sich und für den, der das Ganze überschaute, in vollkommene Wohlordnung sich auflösen würde. Das ganze Problem ist natürlich ein transcendentes und verschwindet, wenn man sich nicht vermißt, über eine letzte Weltursache u. s. w. Spekulationen anzustellen. Übrigens ist es gewiß, daß unsere Begriffe von gut und böse, wie sehr auch auf einem letzten unbedingten Princip ruhend, doch in der Anwendung auf einen empirischen Stoff nicht mehr auf unbedingte Gültigkeit Anspruch haben, so daß wenigstens für die Idee Raum bleibt, daß auch, was aus wirklich bösem Willen gewollt war, zuletzt zum Guten ausschlagen könne und sogar müsse, womit dem Bedürfnis einer «sittlichen Weltordnung» genügt ist.

Boseläphus, s. Elenantilope.

Boselli, Paolo, ital. Staatsmann, geb. 18. Juni 1838 zu Savona, war seit 1870 als Abgeordneter seiner Heimat Mitglied des rechten Centrums. Seit 1888 als Coppinos Nachfolger Unterrichtsminister, war er bemüht, den höhern Schulunterricht zu reformieren. Er trat mit Crispi Febr. 1891 zurück, übernahm aber in dessen neuem Kabinett 13. Dez. 1893 das Ackerbauministerium, und bei der Neubildung des Kabinetts Juni 1894 die Finanzen. Mit dem ganzen Kabinett trat er März 1896 zurück. Außer einer Biographie des Marchese Lorenzo Pareto (s. d.) schrieb er: «Le droit maritime en Italie» (Tur. 1885) und «Discorsi e scritti vari» (Savona 1888).

Bösendorfer, Ignaz, Pianofortebauer, geb. 28. Juli 1796 zu Wien, gründete 1828 eine Fabrik, jetzt die bedeutendste in Österreich. Nach seinem Tode (14. April 1859) übernahm sein Sohn Ludwig die Fabrik, eröffnete auch 1872 einen Konzertsaal, in dem alle bedeutenden Klaviervirtuosen aufgetreten sind; auch ist er Direktionsmitglied des Konservatoriums für Musik in Wien.

Böser Blick, auch böses Auge, Augenzauber, ein Aberglaube, nach dem gewisse Menschen mit dämonischen Mächten in Berührung stehen und die Kraft besitzen sollen, durch bloßes Anschauen andern Personen, besonders Kindern, aber auch Haustieren, ja selbst leblosen Gegenständen ähnlichen Schaden zuzufügen, wie er vermeintlich durch Behexen, Beschreien, Besprechen u. s. w. herbeigeführt wird. Bei den Griechen und Römern war der Glaube an die Wirksamkeit des B. B. allgemein. Ganze Familien, ja Völkerschaften, namentlich unter Scythen und Illyriern, sollten die unheimliche Gabe besitzen. Als ein Zeichen galten doppelte Pupillen, bei Frauen auch rotrandige Augen und Triefaugen. Die Alten kannten zahlreiche Mittel (bei den Griechen Probaskania, bei den Römern Fascinum, s. d.), um vor der dämonischen Macht des B. B. zu schützen. Diese bestanden teils in gewissen Formeln und Handlungen (wie namentlich das Ausspucken), mit denen man dem gerade drohenden B. B. begegnete, teils in Amuletten (s. d.), die man sich, den Seinigen und dem Vieh, den Geräten, Häusern und Mauern anhing oder auch frei im bebauten Feld aufrichtete. Die Altertümersammlungen bewahren noch zahlreiche Schutzmittel in Gestalt von Arm-, Brust- und Halsbändern aus den verschiedensten Stoffen, die als Götterbildchen, kleine Halbmonde, Hände mit gespreizten Fingern, offenen Augen u. s. w. geformt sind. Bei den Römern galt der Phallus (s. d.) als sicherstes Amulett gegen jeden Schaden des Neides oder B. B. Noch gegenwärtig lebt die Furcht vor dem B. B. in fast allen Ländern Europas fort, ganz allgemein in Italien, namentlich im Neapolitanischen, wo er jettatura heißt. Man schützt sich vor ihm, wie im Altertum, durch Amulette, Formeln und Geberden. Zu letztern gehört die geballte Hand mit zwischen dem Zeige- und Mittelfinger hindurchgestecktem Daumen. Ebenso verbreitet ist die Furcht vor dem B. B. bei Albanesen und Neugriechen. Bei letztern heißt er Kakomati. Ganz ähnliche Vorstellungen herrschen unter Rumänen und Slawen, vorzüglich bei Serben, Russen und Polen. Sehr gefürchtet ist der B. B. (Ajinrah) bei den russ. und poln. sowie den orient. Juden. Mit den Arabern hat sich dieser Aberglaube auch über Nordafrika ausgedehnt. Im Orient schützt man sich vor dem B. B. oder Nassr durch Koransprüche, Mineralien und Pflanzen, die man als Amulette trägt. Allgemein verbreitet auch bei den german. Völkern ist der Glaube an den B. B. In England heißt er Evil eye, in Norwegen Skjærtunge (von skerda = schwinden machen). Die Thätigkeit des B. B. nennt der Bayer «verneiden», der Norddeutsche «verscheinen», der Böhme «übersehen».

Böser Friede, der zwischen der Schweiz und Österreich 1386 nach der Schlacht bei Sempach (s. d.) geschlossene Friede.

Böses Auge, s. Böser Blick.

Böses Meer, s. Tuamotu.

Böse Staupe, Böses Wesen, s. Epilepsie.

Bosheit, s. Böse.

Bösing (auch Pösing), ungar. Bazin, Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Preßburg, im Waagthale (155 m), an der Linie Preßburg-Sillein der Ungar. Staatsbahnen, mit Mauern und Türmen umgeben, hat (1890) 4507 deutsche und slowak. E., in Garnison eine Eskadron des Husarenregiments Nr. 5, ein gräfl. Pálffysches Schloß, Kapuzinerkloster, Staats-Lehrerseminar, Kleinindustrie, Salpetersiederei, eine Papiermühle, Weinbau, in der Nähe Erzlager von Gold und Silber sowie Schwefelkiesgruben, die das Material für die be-

nachbarte Schwefelsäurefabrik liefern, und ist ein ziemlich besuchtes Heilbad (kalter Eisensäuerling).

Bosio, Ferdinando, ital. Schriftsteller, geb. im April 1829 zu Alba in Piemont, studierte zu Turin Philologie und Litteratur, wirkte darauf mehrere Jahre als Lehrer der Rhetorik und Litteratur an den Lyceen von Alba, Alessandria, Ivrea, Casale, Turin und Genua, bis ihn 1867 sein Mitbürger Coppino, Minister des Unterrichts, zum Direktor seines Kabinetts ernannte, welche Stelle er auch im Ministerium Broglio und 1876 und 1878 wieder unter Coppino bekleidete. Er starb 16. Okt. 1881 in Alba. Von seinen zahlreichen fein stilisierten Werken sind zu erwähnen: «Amalia, Tecla e Camilla», Roman (Tur. 1856), «Il fanale di un onest' uomo» (ebd. 1858), «La figlia del calzolajo» (ebd. 1860), «Storia popolare dei papi» (ebd. 1861, seither mehrere Auflagen), «Il marchese di Villamarina» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1873), «F. D. Guerrazzi e le sue opere» (Livorno 1865), «Il popolano arricchito» (Mail. 1876 u. ö.), «Ricordi personali» (ebd. 1878). 1874 erschien eine Auswahl («Parce sepultis») seiner Gedichte («Le fantasie orientali», 1853) zu Pinerola, eine Auswahl seiner Erzählungen («Scene e raconti domestichi») zu Rom; dazu kommt «La Democrazia», ein Gedicht. B. ist Mitbegründer der Zeitschrift «Il Diritto».

Bosio, François Joseph, Baron, franz. Bildhauer, geb. 19. März 1769 zu Monaco, studierte zu Paris unter Pajou, stand aber später unter dem Einfluß Canovas. Er begründete seinen Ruf durch die Arbeiten, die er für die Vendômesäule ausführte. Schon unter Napoleon I. mehrfach ausgezeichnet, wurde er von Ludwig XVIII. zum Hofbildhauer und von Karl X. zum Baron erhoben. Im Louvre befinden sich von ihm die Marmorwerke: der von der Wurfscheibe getroffene Jüngling Hyakinthos, der Gartengott Aristeus (1817) und die aus dem Bade steigende Nymphe Salmakis (1824). Ferner schuf er einen Pfeile werfenden Amor, Herakles den Achelous bekämpfend (Bronze; im Tuileriengarten). In der Napoleonischen Zeit fertigte er zahlreiche Büsten von Mitgliedern der Familie Bonaparte. Zu den namhaften Skulpturen, die nach seinen Modellen in Bronze gegossen wurden, gehören: die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires in Paris (1822), die Figuren und Basreliefs am Grabmal der Gräfin Demidow auf dem Friedhofe des Père-Lachaise (1830); ferner die Marmorstatue des Herzogs von Enghien (1817), die marmorne Porträtstatue Heinrichs IV. als jungen Prinzen, von der das Museum des Louvre einen Silberabguß besitzt. Zu erwähnen ist auch die in Boulogne-sur-Mer aufgestellte Kolossalstatue Napoleons im Kaiserornat. Anmut der Formen, stilgemäße, aber kalte Nachahmung der Antike, zarte und sorgsame Ausführung sind die Vorzüge von B.s Werken. Er starb als Direktor der Akademie der schönen Künste 29. Juli 1845 zu Paris.

Boskett (frz. bosquet), eine Gruppe von Bäumen und Sträuchern in Park- und Gartenanlagen, Lustwäldchen u. s. w.

Boskopolis, s. Moschopolis.

Boskowitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 850,34 qkm, (1890) 81 446 (38 848 männl., 42 598 weibl.) E., in 154 Gemeinden mit 179 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Blansko, B. und Kunstadt. — 2) B., czech. Boskovice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., an der zur Zwittawa gehenden Biela und der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts (263 qkm, 26 893 E.) und eine der ältesten Städte des Landes, hat (1890) mit der 1105 Personen zählenden Israelitengemeinde 5814 meist czech. E., altes Rathaus, Pfarrkirche mit Grabdenkmälern, Synagoge; bedeutende Woll- und Baumwollindustrie, Gerberei, Töpferei, Braunkohlengruben, lebhaften Handel und Anbau der Kardendistel. Die Burg, deren Reste über der Stadt liegen, gilt als Stammsitz eines der berühmtesten mähr. Geschlechter. Unterhalb der Burg das neue Schloß des Grafen Mensdorff-Pouilly, 1826 erbaut mit Gartenanlagen und Bildern aus dem Türkenkriege 1683, von niederländ. Meistern auf Pergament mit Goldgrund gemalt.

Bosna, rechtsseitiger Nebenfluß der Save in Bosnien, entsteht durch Vereinigung mehrerer Sprudelquellen im Karstboden am Fuße des Igmangebirges westlich von Serajewo, nahe bei Ilidže und durchfließt das Feld (Polje) von Serajewo. Den größten Teil seines Laufs bewegt sich der Fluß durch bewaldete Engen, die sich bei Modrič zu einem offenen Thale erweitern, das jährlich im Frühjahre überflutet wird. Der Fluß nimmt gleich bei seinem Ursprunge rechts die Zeljeznica und Miljačka auf. Seine weitern Zuflüsse sind rechts die Krivaja und bei Doboj die Spreča, links bei Visoko die Dragača, dann die Lašva und bei Doboj die Usora. Die Tiefe wechselt zwischen 0,62 und 1,6 m; zwischen Zenica und Vrandul bildet er starke Stromschnellen, wird erst von Maglaj an für kleine Fahrzeuge schiffbar und mündet bei Bosnisch-Schamatz in die Save.

Bosna-Eisenbahn, die nach dem Einmarsch der österr. Truppen in Bosnien in schmaler Spur (0,76 m) 1879—82 erbaute Bahn Brod-Serajewo (87 km), ist 1895 in das Eigentum des Landes übergegangen und untersteht der Betriebsdirektion in Serajewo. (S. Bosnische Eisenbahnen.) [(s. d.).

Bosna-Serai, der slaw. Name von Serajewo

Bosniaken (serb. Bošnjaci), die Bewohner von Bosnien (s. d.). Dann nannte man B. poln. Reiter, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. neben den Ulanen (s. d.) vorkamen, sowie preuß. Lanzenreiter slaw. oder orient. Herkunft, welche 1745 als besondere Abteilung bei dem Husarenregiment von Ruesch eingestellt wurden. Das Bosniakenkorps, das Husarenuniform trug, war damals die einzige mit Lanzen bewaffnete Truppe des preuß. Heers, machte den Siebenjährigen Krieg mit und wurde während desselben bis auf 10 Schwadronen mit zusammen 1000 Mann vermehrt, zeichnete sich im Bayrischen Erbfolgekriege sowie bei den Kämpfen in Polen hervorragend aus, wurde 1796 durch Zuteilung eines Tatarenpulks, der aus vormals poln. Soldaten bestand, abermals verstärkt, jedoch 1800 in ein Towarczysregiment umgewandelt, weil man den Ersatz durch Werbung unter dem poln. Adel zu bewirken wünschte. Vgl. von Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments (Potsd. 1858). Eine Schwadron B. wird 1809 beim dän. Husarenregiment erwähnt.

Bosnien (Bosna), mit der Herzegowina nominell das nordwestlichste Wilajet des Osmanischen Reichs in Europa, in der That aber auf Grund des Art. 25 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 seit Aug. 1878 von Österreich-Ungarn militärisch besetzt und mit Ausnahme des Sandschaks Novipazar, in dem nur Priboj, Priepolje und

BOSNIEN, DALMATIEN, ISTRI



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

IEN, KROATIEN U. SLAWONIEN.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Plevlje österr.-ungar. Garnisonen haben, verwaltet. B. umfaßt außer dem eigentlichen B. Türkisch-Kroatien oder die Krajina, die Landschaft Herzegowina und das alte Rascien (Sandschak Novipazar) und grenzt im N. und NW. an Slawonien und Kroatien, im O. an Serbien, im S. an das Wilajet Prizren (Albanien) und an Montenegro, im S. und SW. an Dalmatien. Der Flächeninhalt beträgt ohne Novipazar (7350 qkm) 51 027,41 qkm, darunter etwa 28 900 qkm Wald. Hierzu Karte: Bosnien, Dalmatien, Istrien, Kroatien und Slawonien.

Oberflächengestaltung. Mit Ausnahme des nördlichen, an der Save sich hinziehenden Strichs, der Posavina, ist das Land durchaus gebirgig und von mehr oder weniger hohen Bergketten durchsetzt, deren höchste Gipfel in den Ausläufern der Dinarischen Alpen die Treskavica (2128 m) und Bjelasnica (2067 m), beide südwestlich von Serajewo, ferner die Vranica Planina, die Zec Planina (1983 m), die Lelja Planina (2070 m) und Volujak mit dem Maglić (2390 m) sind. Die Hauptgebirgszüge in dem nördl. Teile streichen von SO. nach NW., haben langgestreckte waldbedeckte Rückenformen und fruchtbare Thäler, die nur teilweise bebaut sind. Hingegen haben die Gebirge im südl. Teile Karstcharakter, scharfe Profile, felsige Zacken und kraterförmige Kesselthäler, deren meist langgestreckte Sohlen zur Regenzeit mit Wasser angefüllt sind, im Sommer austrocknen und sich in tiefe Risse spalten. Die Randgebirge dieser Kessel (polje) erheben sich oft 7—900 m über dieselben und sind kahle, zerklüftete Kalkfelsen. Wald kommt hier nicht vor, nur spärliches Gestrüpp. Die meist steinigen Thalkessel enthalten zumeist Weideland und nur wenige angebaute Stellen. Dagegen sind aber die Bergabhänge im nördl. Teil größtenteils dicht mit Waldungen bedeckt, die an manchen Stellen den Charakter des Urwaldes tragen, durch Buchen, Fichten, Weißbirken, Erlen, Hainbuchen und Ahorn einen fast ganz mitteleurop. Grundton zeigen. In den niedern Regionen verraten Zerreiche und Hopfenbuche neben der behaarten Steineiche einen östl. (pontischen) Charakter. Häufig sind Gebüsche vom Perückenstrauche. In der Höhe über 1600 m hört der Baumwuchs in der Regel auf und wird durch eine üppige Vegetation alpiner Kräuter ersetzt, die in den schneefreien Monaten Juni bis September der Viehzucht sehr zu statten kommt. Sehr fruchtbar ist das untere Narentathal sowie im N. die Posavina (Land längs der Save).

Gewässer. Der Hauptfluß ist die Save, welche die Nordgrenze gegen Slawonien bildet und durch ihre Schiffbarkeit für Kähne und Dampfer zugleich dem Handelsverkehr als Hauptstraße dient; ihr fließen die Una, der Vrbas, die Ukrina, Bosna und Drina zu. Südbosnien und die Herzegowina bewässert das Flußgebiet der Narenta.

Klima. Das Klima ist sehr ungleichmäßig, in der Herzegowina (Mostar) schwankt die Temperatur zwischen —7,4° C. und 41,1° C. Das Mittel beträgt 15,9° C. In Serajewo schwankt dieselbe zwischen — 18,9° C. und 34,9° C., im Mittel 9,2° C., in Travnik 9,5, in Dolnja Tuzla 9,8° C. Die Winter sind kalt (—1,0° C.), die Sommer heiß (19° C.), doch ist im allgemeinen die Luft gesund.

Mineralreich. Besonders reich sind die Gebirge an metallischen Schätzen. In den Distrikten Fojnica, Kreševo und Vareš sind Brauneisenstein, an andern Lagerstätten antimonhaltiges Fahlerz und Zinnober die nennenswertesten Objekte des Bergbaues, der bereits zu Römerzeiten, jedoch erst seit der Occupation durch eine österr. Gewerkschaft «Bosnia» planmäßig betrieben wird. Salz wird bei Dolnja Tuzla und Siminhan gewonnen, und mächtige Kohlenlager, teilweise zu Tage liegend, kommen sehr häufig vor und werden bei Kreka und Zenica auch ausgebeutet. Warme und andere Heilquellen finden sich bei Ilidže westlich von Serajewo, Kiseljak, Banjaluka, Banja und Novipazar.

Land- und Forstwirtschaft. Der Ackerbau, in dem 1 385 291 Personen oder 88 Proz. der Bevölkerung beschäftigt sind, blüht nur in den Thälern und Niederungen, namentlich in der Posavina; da der Landmann früher nur das Land seines Gutsherrn bebaute, so arbeitete er nur so viel, daß er sich dürftig ernähren konnte. Von Cerealien bilden Mais und Weizen die überwiegende Nahrung; außerdem werden Gerste, Hafer, wenig Roggen, Hirse, Buchweizen, Hanf, Gemüse gebaut, in der Herzegowina auch Reis, vorzüglicher Tabak, besonders im Becken von Trebinje und im untern Narentathal. Fischreich sind besonders Bosna und Narenta. Der Wildstand hat sich sehr vermindert und damit auch der sonst berühmte Handel mit Fellen und Pelzen. Wölfe sind nicht selten, besonders in den nördl. Provinzen; Bären finden sich hauptsächlich im Süden, vor allem im Bezirk Serajewo. Der Holzreichtum ist unerschöpflich; eine planmäßige Bewirtschaftung der Waldungen wird erst jetzt angestrebt. Der wichtigste Erwerbszweig ist die Obstzucht, namentlich werden Zwetschen gedörrt in großen Massen ausgeführt. In den Niederungen kommen große Eichenwaldungen der Schweinemast zu statten. Sonst werden vornehmlich Schafe, Ziegen und Federvieh gezüchtet, weniger Rindvieh und Pferde. Ersteres ist in der Rasse vernachlässigt und durch die häufig auftretende Viehseuche auch an regelmäßiger Vermehrung gehindert. Meist werden nur Tragtiere von unansehnlichem Schlag gezüchtet, die aber an Ausdauer und Genügsamkeit Außerordentliches leisten. In der neuesten Zeit hat die österr. Verwaltung mit der Verbesserung des Pferde- und Rinderschlags durch Einführung von Zuchttieren begonnen. Ferner wird die Bienenzucht und im Karst der Fang von Blutegeln betrieben. In der Herzegowina gedeihen der Weinstock, Ölbaum, Feigen und Granaten.

Bevölkerung. B. hatte 1. Juni 1879 1 158 440, 1. Mai 1885 einschließlich der Herzegowina (187 574 E.), jedoch ohne das Sandschak Novipazar (168 000 E.), 1 336 091, 22. April 1895: 1 591 036 E. (22 944 Mann Militär), d. i. 30,7 E. auf 1 qkm, darunter 673 246 (42,94 Proz.) Griechisch-Orientalische, 334 142 (21,31 Proz.) Römisch-Katholische, 548 632 (34,99 Proz.) Mohammedaner und 8213 (0,52 Proz.) Israeliten. Die Zahl der Häuser betrug 1895: 264 290 mit 257 493 Wohnungen. Das Land hat 47 Städte, 31 Märkte und 5333 Dörfer.

Sprachen und Volksstämme. Der Nationalität nach gehören die Bewohner B.s wie der Herzegowina zu den Südslawen, die im 7. Jahrh. in diese Länder eindrangen und die ältere illyrische, wahrscheinlich mit den Albanesen identische Bevölkerung verdrängten. Nur im südöstl. Teil dieses Landes findet sich, etwa 30 000 Seelen stark, ein albanes. Element. Die slaw. Bevölkerung gehört dem serb. Stamme an, der erst lange nach seiner Einwande-

rung sich in verschiedene Zweige spaltete. Die Bosniaken und Herzegowzen sind Glieder einer und derselben Familie. Mit Ausnahme geringer dialektischer Verschiedenheit der Kroaten in der Krajina ist die gemeinsame Muttersprache der Bewohner und die allgemeine Verkehrssprache B.s das Serbische. Das trennende Element unter dieser Nation ist die Religion. Die Mohammedaner, fast ausnahmslos Nachkommen der seit der türk. Eroberung zum Islam übergetretenen städtischen und besitzenden Volksklasse, die sich selber «Turtschin», d. i. Türken, nennen, leben im NW. (Bezirke Bihač und Cazin), im Centrum des Landes (Bezirke Bugojno, Zenica, Vareš, Kladanj, Dolnja Tuzla und Gračanica und in der Stadt Serajewo) und im SO. (Konjica, Foča, Čajnica, Rogatica, Višegrad, Srebrenica), außerdem zerstreut über das ganze Land, besonders jedoch in den Städten. Ihre geistliche Behörde, der Medschlis el-Ulema, hat 5 Mitglieder; 7 Städte haben eigene Muftis; eine besondere Behörde verwaltet die mohammed. Stiftungen (Vakuf). Die griech.-orient. Christen, vorzugsweise «Serben» genannt, wohnen in Überzahl im NO. und O. des Landes, in der südl. und östl. Herzegowina und sind in drei bischöfl. Sprengel: Serajewo (Sitz des Erzbischofs und Metropoliten), Dolnja Tuzla und Mostar, verteilt. Die Katholiken oder «Lateiner» (Latini) wohnen am zahlreichsten in Mittelbosnien (Bezirke Žepče, Travnik, Fojnica), im NO. (Bezirke Dervent und Brčka) und im W. (Bezirke Livno, Županjac und Prozor) und in der südwestl. Herzegowina (Bezirke Mostar, Ljubuški und Stolac), unter dem Erzbischof von Serajewo und den Bischöfen von Banjaluka und Mostar.

Industrie und Handel. Der einheimische Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Fabrikation von groben Eisenwaren, Gewehren, Hiebwaffen, Leder, Seilerwaren, Leinen und gewöhnlichen Wollzeugen, die meist im Lande selbst verbraucht werden. Bedeutend ist die staatlich betriebene Tabakfabrikation mit großen Fabriken in Serajewo, Mostar und Banjaluka. Die Ausfuhr umfaßt insbesondere Getreide, Holz (Faßdauben), Produkte der Obstzucht (gedörrte Pflaumen im Betrage von 12 Mill. kg) und Waldwirtschaft, Schlachtvieh, Häute, Wolle, Wachs, Honig, einige Droguen und Metallwaren im Gesamtwerte von durchschnittlich jährlich 9 Mill. Fl. Die Einfuhr, an Wert um 1 Mill. geringer als die Ausfuhr, befriedigt die geringen Bedürfnisse an Kolonialwaren, Tuch, Baumwollwaren, Metall- und Kurzwaren, vorzüglich von österr. Märkten aus. B. und Herzegowina sind seit der Occupation zum allgemeinen österr.-ungar. Zollgebiet einbezogen worden; ihr Verkehr ist daher in den Ein- und Ausfuhrmengen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (s. d.) enthalten.

Verkehrswesen. Die Landstraßen sind nur zum Teil fahrbar. Namentlich auf dem Gebiete des Straßen- und Eisenbahnbaues erwies sich die Occupation für das Land als besonders wohlthätig; denn während es vor der Occupation nur wenige fahrbare Straßen gab, waren bis 1891 bereits 3572 km sehr gut angelegte und erhaltene Fahrstraßen dem Verkehr eröffnet. Die Haupthandelsstraße läuft von Brod an der Save im Bosnathal aufwärts nach Serajewo und von da über Konjica und Mostar nach Metkovic in Dalmatien; eine zweite von Gradiška aus über Banjaluka und Travnik nach Serajewo und von dort nach Višegrad. Über die Eisenbahnen s. Bosnische Eisenbahnen. Die Zahl der Militärpostanstalten betrug 1895: 117, der versendeten Briefe 5,37 Mill., der Zeitungen 1,88 Mill., der Telegraphenbureaus 117. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 2845 km, der Leitungen 7058 km, die Zahl der Depeschen 509 746.

Verfassung und Verwaltung. Hinsichtlich der staatsrechtlichen Stellung des Landes ist in der zwischen der Türkei und Österreich-Ungarn 21. April 1879 zu Konstantinopel abgeschlossenen Konvention ausdrücklich anerkannt, daß die Thatsache der Occupation B.s und der Herzegowina (s. oben) die Souveränitätsrechte des Sultans über diese Provinzen in keiner Weise berührt. An der Spitze der gesamten Civil- und Militärverwaltung B.s und der Herzegowina steht der Landeschef und kommandierende General, dem die in drei Departements (Inneres, Finanzen, Justiz) gegliederte «Landesregierung» zur Seite steht. Jedem Departement steht ein Direktor vor. Mittlere Stellen sind die Kreisbehörden, für Ausübung der Justiz Kollegial-Kreisgerichte, die dem Obergericht zu Serajewo unterstellt sind. Die untersten Behörden sind die Bezirksämter, zugleich Verwaltungsämter und Einzelgerichte darstellend. Die Rechte Österreich-Ungarns über die beiden Länder sind von der Türkei auf unbestimmte Zeit eingeräumt; sie können also nur auf die Weise, wie völkerrechtliche Verträge beendigt werden können, ihr Ende erreichen. Die Rechte über beide Länder stehen Österreich und Ungarn gemeinsam zu, daher steht die Bewilligung der laufenden Verwaltungskosten für beide Länder, soweit sie nicht durch eigene Einnahmen derselben gedeckt werden, auch den Delegationen (s. d.), der Ausgaben für bleibende Anlagen (Eisenbahnen) dem österr. Reichsrat und ungar. Reichstag gemeinsam zu. Wenn die oberste laufende Verwaltung gerade dem gemeinsamen Finanzminister, nicht dem gemeinsamen Minister des Auswärtigen übertragen ist, so erklärt sich dies daraus, daß derselbe der mit Geschäften am wenigsten belastete der drei gemeinsamen Minister war. Am 1. Jan. 1892 trat für B. und die Herzegowina eine neue Strafprozeßordnung in Wirksamkeit, deren wichtigste Institution die Heranziehung des Laienelements zur Rechtsprechung ist. In administrativer Beziehung zerfällt B. und die Herzegowina in 6 Kreise:

Kreise	Zahl der Bezirke	Fläche qkm	Einwohner 1895 zusammen *	Einwohner 1895 auf 1 qkm **
Bihač	6	5 526,59	192 513	34,9
Banjaluka . .	10	9 044,07	331 365	36,4
Dolnja Tuzla .	10	8 903,87	361 394	40,3
Serajewo . . .	8	8 410,6	235 346	27,9
Travnik	9	10 022,97	241 250	23,8
Herzegowina (Mostar) . .	10	9 119,29	229 168	24,1

* einschließlich, ** ausschließlich der Militärpersonen.

Dazu kommt noch der später teilweise besetzte Kreis (Sandschak) Novipazar, dessen Verwaltung in den Händen türk. Behörden ist. Die Hauptstadt des Landes ist Serajewo (s. d., Bosna-Serai) mit 41 543 E., an der Miljacka. Die nächstgrößten Städte sind Mostar (17 010 E., inkl. Militärperso-

nen), Banjaluka (14 812 E.), Bjelina (9782), Dolnja Tuzla (11 034), Travnik (6626), Tešanj (6749 E.). Im Delegationsbericht 1896 wird das finanzielle Erfordernis des Landes mit 14 386 296 Fl., die Bedeckung mit 14 418 500 Fl. bezeichnet. Davon Ausgaben für die Centralleitung 1,24 Mill. Fl., für innere Verwaltung 6,82, Finanzverwaltung 5,06, Justiz 0,76 und Bauwesen 0,66 Mill. Fl. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Militärisch wichtige Punkte sind: Foča, Goražda, Višegrad und Zvornik an der Drina, Bjelina in der Posavina, Bihač und Livno im Westen, Mostar, Stolac und Trebinje im Süden und Bilek und Avtovac an der montenegr. Grenze. Die Militärverwaltung besorgen die österr.-ungar. Occupationstruppen (das 15. Armeekorps) in Serajewo, dem auch die Militär-, Post- und Telegraphenanstalten unterstehen; sie sind 22 944 Mann stark, wozu noch ein Gendarmeriekorps kommt. Seit 1882 wurden aus den Einheimischen 16 Bataillone in 4 Regimentern bosn. Infanterie (zusammen 5185 Mann) aufgestellt. Die wehrfähige Bevölkerung ist nach dem Gesetz vom 24. Okt. 1881 vom vollendeten 20. Jahre an zu dreijährigem Dienste in der Linie und neunjährigem in der Reserve verpflichtet. — Das **Wappen** B.s stellt einen Arm in roter Panzerung (auch bloß rot bekleidet) dar mit gezogenem silbernem Säbel in goldenem Felde; auf dem Schilde ruht eine Lilienkrone (s. Tafel: **Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer**, Fig. 21, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie).

Geistige Kultur. Die geistige Bildung des Volks ist äußerst gering, macht jedoch seit der durch die österr. Verwaltung erfolgten Einrichtung von Volksschulen Fortschritte. Unter den Katholiken, die noch am weitesten vorgeschritten sind, sind kaum mehr als 4 Proz. des Lesens und Schreibens kundig; 1895 bestanden 166 allgemeine (staatliche), 1051 mohammedanische, 66 griechisch-orthodoxe, 27 katholische, 2 israelitische, 2 private Volksschulen, 9 höhere Mädchenschulen, 2 Staatsobergymnasien in Serajewo und Mostar, ein Untergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine kath. Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt, eine technische Mittelschule, 10 Handelsschulen, ein orient.-orthodoxes Priesterseminar in Serajewo, ein katholisches in Travnik, eine Lehranstalt für mohammed. Lehrer in Serajewo, eine mohammed. Scheriatsrichterschule in Serajewo und 48 höhere mohammed. Bildungsanstalten.

Die **Geschichte** B.s beginnt in der Römerzeit, wo es in der Provinz Dalmatien mit begriffen wurde und von zwei Militärstraßen durchschnitten war, deren eine von Salona aus dem Vrbasthal entlang nach Pannonien lief, während die andere von Ragusa aus über Plevlje (wo jetzt noch viele röm. Inschriften) in Novipazar den Anschluß nach Mösien hergestellt zu haben scheint. Berühmt waren die Bergwerke des Landes, deren Spuren man jetzt an den Vrbasquellen (Gold) und bei Srebrenica (Silber) gefunden hat. Von der Provinzialhauptstadt Salona aus breitete sich das Christentum über das ganze Land aus. Die einheimischen Illyrer wurden größtenteils romanisiert. Den Einbrüchen der Goten folgte seit 600 die Invasion der Südslawen, welche das oström. Gebiet auf die Küste beschränkte. Die binnenländischen Gaue derselben standen unter kleinen Fürsten und Zupanen: Bosna, ursprünglich bloß das obere Thal des Bosnaflusses, Usora und Rama an den gleichnamigen Flüssen, Chelm im Narentathale u. s. w. Das Christentum drang zu den neuen Bewohnern meist von der Küste vor; der Bischof von Bosna stand unter dem Erzbischof von Spalato, später von Ragusa. Seit dem 12. Jahrh. wurden aber die Anhänger einer dualistischen orient. Sekte herrschend, von den Nachbarn **Patarener** genannt, verwandt mit den byzant. Paulicianern und den bulgar. Bogomilen. Die polit. Geschichte des abgelegenen Berglandes bleibt lange dunkel. Im 12. Jahrh. erscheinen zuerst einheimische Fürsten unter dem Titel **Ban**, seit der Vereinigung des benachbarten Kroatiens mit Ungarn stets unter ungar. Hoheit. Die ersten bekannten Persönlichkeiten unter denselben sind die Bane Kulin (urkundlich 1180—1204) und Ninoslaw (um 1232—50). Die ungar. Religionskriege gegen die bosn. Patarener im 13. Jahrh. waren vergeblich. Seit dem Ende desselben herrschte im Lande die Dynastie der Kotromanitschi, die bald nach dem Besitz des bisher serb. Küstenlandes im Südwesten strebte. Ban Stephan II. (1322—53) wurde durch glückliche Eroberungen Nachbar Ragusas. Sein Neffe Stephan Twertko I. (1353—91) benutzte die gleichzeitigen Wirren in Ungarn und Serbien zur Besetzung des ganzen Küstenlandes, des obern Dalmatiens samt Spalato und der serb. Gebiete bis Cattaro, Nikšić und Prepolje; er nahm 1377 den Titel eines Königs von Serbien an, worauf den Herrschern B.s die Königswürde verblieb. Unter seinen Nachfolgern geriet das Reich in Verfall. Die Könige waren machtlos in der Hand übermächtiger Vasallen, wie des Herwoja, Herzogs von Spalato (gest. 1416), und des Wojwoden Sandalj und dessen Nachfolgers, die sich in der Herzegowina ein eigenes Fürstentum gründeten. Vergeblich waren die Versuche des Kaisers Sigismund als König von Ungarn um die Wiederherstellung der ungar. Oberhoheit, da der Einfluß der Türken wuchs und seit 1436 fest begründet war. Der ungeordnete Adelsstaat mit kriegerischer Bergbevölkerung hatte keinen ständigen Mittelpunkt; die Königskrone wurde auf der Burg Bobovac verwahrt, die Residenz wechselte zwischen Sutiska, Visoko, Fojnica, Kreševo und Jaice. Der Handel, meist in der Hand der Dalmatiner (besonders Ragusaner) und Italiener, konzentrierte sich bei den Bergwerken (Silber, Blei, Eisen) in Srebrenica, Olovo und Fojnica. Reihenfolge der Könige: Stephan Dabischa 1391—95, der die Eroberungen seines Vorgängers nicht aufrecht zu erhalten vermochte und unter dem der Zerfall B.s in Territorien halb unabhängiger Edelleute begann, Königin Helena 1395—98, Stephan Ostoja 1398—1418 und dessen Sohn Stephan Ostojitsch 1418—21, deren Gegner Stephan Twertko II. 1404—43, Stephan Thomas 1443—61 und Stephan Tomaschewitsch 1461—63. Die beiden letztgenannten schlossen sich wieder eng der röm. Kirche an. Aber 1463 drang Sultan Mohammed II. plötzlich in das Königreich ein, eroberte die überraschten Burgen und ließ den letzten jungen König bei dem Schloß Ključ an der Sana enthaupten. Länger behauptete sich der Südwesten (Herzegowina), bis 1465, teilweise 1482, und der Nordwesten mit Jaice, 1463 rasch von dem Ungarnkönig Matthias Corvinus besetzt, als ungar. Grenzland bis 1528.

Die Reihe der türk. Statthalter und Gouverneure, die das Land gehabt hat, zählt 227 Namen auf, unter denen der bedeutendste Ghazi Chosrew-Bei in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 33 Jahre

lang im Amte war und unter andern dauernden Schöpfungen die landschaftlichen Unterabteilungen der Kapitanate einrichtete, die bis in die neueste Zeit bestanden. Während der Kriege zwischen Österreich und der Türkei im 17. und 18. Jahrh., die erst im Frieden von Sistov 1791 ihr Ende fanden, war B. wiederholt der Schauplatz mehr oder weniger bedeutsamer Teilaktionen, von denen der kühne Zug Prinz Eugens nach Serajewo (1697) und die siegreichen Kämpfe Laudons (1788) in der Kriegsgeschichte glänzen. In die serb. Befreiungskämpfe der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrh. (s. Serbien, Geschichte) war B. nur teilweise verwickelt, blieb aber der Herd von Aufständen des mohammed. Landadels, der teilweise von dem altbosn. Adel abstammen soll, gegen die osman. Bureaukratie, bis eine ernste Bewegung dieser Art 1850—51 durch Omer Pascha niedergeschlagen und durch Einführung der unter dem Namen Tansimât (s. d.) bekannten Reformen eine neue Ordnung der Dinge geschaffen wurde. In den darauffolgenden 20 Jahren erfreute sich B. namentlich unter der wohlwollenden Verwaltung des Generalgouverneurs Osman Pascha (1860—68) einer vollkommenen polit. Ruhe, die einer günstigen Entwicklung seiner Zustände noch mehr Vorschub geleistet haben würde, wenn B. nicht zu den allgemeinen Gebrechen der türk. Wirtschaft noch die besondere Ungunst zu tragen hätte, daß es seiner Lage nach ein Zwitter zwischen Orient und Occident ist, dem es an jedem positiven und bestimmten Ziel des Strebens fehlt. Dem im Juli 1875 in der Herzegowina ausgebrochenen Aufstande gegen die türk. Herrschaft schloß sich ein großer Teil des übrigen B.s bald an. Noch ehe dieser Aufstand unterdrückt war, veröffentlichte auf Grund eines unter dem Einflusse der europ. Großmächte erlassenen Irade des Sultans vom 2. Okt. 1875 der Generalgouverneur Server Pascha 18. Okt. ein Tansimât, wonach vom 1. März 1876 an sämtliche Posten der Chefs der Behörden neu besetzt, die Zehntsteuer abgeschafft, allen Konfessionen freie Ausübung ihres Gottesdienstes garantiert, die Richter angewiesen werden, jeden in seiner eigenen Sprache zu vernehmen, und die Requisitionen und zwangsweisen Remontierungen aufhören sollten.

Durch den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 wurde B. nur wenig in Mitleidenschaft gezogen; doch bestimmte Art. 25 der Berliner Kongreßakte, daß die Provinzen B. und Herzegowina von Österreich besetzt und verwaltet werden sollten, und gewährte dieser Macht das Recht, auch im Sandschak von Novipazar Garnisonen zu halten sowie militärische und Handelsstraßen zu besetzen. In Erwartung eines derartigen Auftrags der Großmächte hatte Österreich-Ungarn bereits im Juli 1878 in Dalmatien und Slawonien Vorbereitungen für den Einmarsch nach B. und der Herzegowina getroffen. Am 29. Juli rückte das 13. Armeekorps unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Joseph Freiherrn Philippovich von Philippsberg (s. d.) in vier Kolonnen über die Grenze, die Hauptkolonne bei Brod, die Nebenkolonnen bei Schamatz, Alt-Gradiska und Kostajnica. Am 31. Juli und 1. Aug. rückte auch die 18. Infanterie-Truppendivision bei Imoski und Vrgorac in die Herzegowina ein und erreichte 4. Aug. Mostar, bevor noch die Aufständischen sich dieser Stadt bemächtigen konnten. So war fast ohne Kampf die Herzegowina durch die Division des Feldmarschallleutenants Baron Jovanović in Besitz genommen. In B. verliefen die Ereignisse weniger günstig. Nicht nur hatten die Einrückenden unter Hitze und Wolkenbrüchen schwer zu leiden, die Flügelkolonnen kamen sogleich ins Feuer, und ein kleiner Erfolg der Aufständischen über aufklärende Husaren genügte, um die bisher unentschlossenen Mohammedaner zur allgemeinen Erhebung zu bestimmen; auch die ohne Verhaltungsbefehle gelassenen türk. Truppen (27 Bataillone und 8 Batterien) schlossen sich dem Aufstande an, der auch aus dem Sandschak von Novipazar unter dem Albanesen Muktija Efendi, bald dem Leiter der ganzen Bewegung, starken Zuzug erhielt. Die Hauptkolonne rückte vom 4. Aug. an unter täglichen Gefechten im Bosnathale vor und erstürmte 19. Aug. Serajewo nach mehrstündiger Beschießung und verlustreichem Straßenkampfe. Auch das von türk. Linientruppen besetzte Kastell wurde durch ein österr. Regiment erstürmt. Inzwischen hatte sich im Rücken und in den Flanken der im Bosnathale nach Serajewo vorrückenden Hauptkolonne der Guerillakrieg in aller Form entwickelt, und mehrfach gerieten die kaiserl. Truppen in B. und in der Herzegowina in schwere Bedrängnis. Diese ernsten Verhältnisse bestimmten den Kaiser Franz Joseph 22. Aug., eine beträchtliche Verstärkung der in B. und der Herzegowina befindlichen Streitkräfte anzuordnen. An österr. Schanzen bei Svetlica unweit Doboj, die durch 18000 Arnauten unter Muktija Efendi 23., 26. und 28. Aug. abermals bestürmt worden waren, sammelte sich das 3. Armeekorps, das 5. Sept. den Vormarsch antrat und die Thalränder der Bosna unter beständigem Gefechte von Feinden säuberte. Gleichzeitig waren das 4. Armeekorps bei Vinkovce und Brpolje, sowie das 5. zwischen Brod und Gradiska aufmarschiert. Am 14. Sept. überschritt ersteres die Save bei Schamatz und rückte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht über Tuzla, Gradačac und Novi Brcska nach der bewaldeten Maevica Planina, wo die Hauptmacht der Arnauten 21. Sept. geschlagen wurde, und vereinigte sich sodann bei Lipnic mit dem 3. Armeekorps. Damit war der Widerstand in der Posavina gebrochen; die Banden zerstreuten sich und vergruben ihre Waffen, die Arnauten flohen über die Grenze, und ein Teil der türk. Truppen ergab sich kriegsgefangen; Ostbosnien wurde vom 4. Armeekorps besetzt und entwaffnet. Gegen Ende September wurde auch das obere Drinathal gesäubert. Inzwischen hatte das 5. Armeekorps den Widerstand auch in Westbosnien und der nördl. Herzegowina gebrochen, wozu insbesondere die Eroberung von Livno (28. Sept.) beitrug. Der nordwestl. Teil von B., die Krajina, machte die größten Schwierigkeiten. Dort war 7. Sept. die Brigade Zach bei Zavalja nach erbittertem Handgemenge zurückgeschlagen worden, worauf die Aufständischen die österr. Grenze überschritten, aber durch eine Honvédbrigade bald wieder zurückgetrieben wurden. Erst 19. Sept. vermochte man die Feste Bihač zu nehmen, und nach mehrtägigen Kämpfen gelang es auch, die Aufständischen von den bewaldeten Hochflächen nördlich der Una zu vertreiben. Die Bergfeste Kladus, der letzte Zufluchtsort derselben, ergab sich erst 20. Okt., womit B. vollständig unterworfen war. Auch in der Herzegowina kamen die Kämpfe erst 28. Sept. mit der Kapitulation der Bergfeste Klobuk zum Abschlusse. Der dritte Teil des Heers von Österreich-Ungarn hatte aufgeboten werden müssen, um diese Aufgabe zu erfüllen, und die kaiserl. Truppen hatten bei diesen Kämpfen an Toten und Verwundeten 179 Offiziere

und 5006 Mann verloren, auch starben bis zum Jahresschlusse 2233 Mann von den mobilen Truppen infolge von Krankheiten und Wunden.

Im Herbst 1881 (kaiserl. Dekret vom 24. Okt.) wurde in B. und der Herzegowina die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Bald darauf brach dort und im südl. Dalmatien ein neuer Aufstand aus, der 1882 mit bewaffneter Hand niedergeworfen wurde. (S. Krivošije und Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Seit dieser Zeit suchte die Regierung mit Erfolg Ruhe und Ordnung herzustellen, die Verwaltung zu organisieren und den materiellen Zustand des Landes zu heben, ohne durch einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit die verschiedenen Klassen der Bevölkerung aufzuregen. Ein 1885 mit Welschtirolern unternommener Kolonisationsversuch hatte keinen Erfolg; dagegen sind spätere gleichartige Unternehmungen mit württemb. und österr. Bauern im besten Gedeihen. Eine bedeutsame Reform war die mit dem 1. Jan. 1893 in Kraft getretene Aufhebung (Ablösbarkeit) der Roboten (s. Robot).

Litteratur. Pertusier, La Bosnie, considérée dans ses rapports avec l'empire Ottoman (Par. 1822); Bošnjak, Zemljopis i povjestnica Bosne (Agram 1851); Hilferding, Bosnija, Hercegovina i staraja Serbija (Petersb. 1859); Maurer, Reise durch B., die Saveländer und Ungarn (Berl. 1870); Blau, Reisen in B. und der Herzegowina (ebd. 1877); Schweiger-Lerchenfeld, B., das Land und seine Bewohner (Wien 1878; 2. Aufl. 1879); ders., B. in Bild und Wort (ebd. 1879); Potier, Die Produktionsverhältnisse in B. und der Herzegowina (ebd. 1879): Mojsisovics, Tietze und Bittner, Grundlinien der Geologie von Bosnien-Herzegowina (ebd. 1880); Die Occupation B.s und der Herzegowina durch k. k. Truppen. Von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs (6 Hefte, ebd. 1879—80); Zettel, Die wissenschaftliche Erforschung B.s und der Herzegowina seit der Occupation (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft», ebd. 1881, S. 205); Le Monnier, Die Bevölkerung B.s und der Herzegowina (ebd. 1886, S. 592—657); Hann, Die klimatischen Verhältnisse von B. und der Herzegowina (ebd. 1883); Hoernes, Altertümer der Herzegowina und der südl. Teile B.s (ebd. 1882); Strauß, Bosnien (2 Bde., ebd. 1882—84); Klaić, Geschichte B.s (aus dem Kroatischen von Bojničić, Lpz. 1885); Hoernes, Dinarische Wanderungen (Wien 1887); Borovčić, Durch B. Illustrierter Führer (ebd. 1887); Asboth, B. und die Herzegowina (4 Tle., ebd. 1888); Schneller, Die staatsrechtliche Stellung von B. und der Herzegowina (Lpz. 1892); Reiserouten in B. und der Herzegowina. Illustrierter Führer (2. Aufl., Wien 1895); Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini, Bd. 1—6 (Serajewo 1889—94); Wissenschaftliche Mitteilungen aus B. und der Herzegowina, hg. vom Landesmuseum in Serajewo, Bd. 1—4 (Wien 1893—96); de Waal, Reisebilder aus B. (ebd. 1895); Munro, Rambles and studies in Bosnia-Herzegovina and Dalmatia (Edinb. und Lond. 1895); Coquelle, Histoire du Monténégro et de la Bosnie (Par. 1895); Renner, Durch B. und die Hercegovina (Berl. 1896); Capus, À travers la Bosnie et l'Herzégovine (Par. 1896); Ballif, Wasserbauten in B. und der Herzogowina (1. Tl., Wien 1896); Hauptresultate der Volkszählung in B. und der Herzegowina vom 22. April 1895 (Serajewo 1896).

Bosnisch-Brod, Stadt in Bosnien, s. Brod.

Bosnische Eisenbahnen. In Bosnien und der Herzegowina waren (Mitte 1897) 769 km Eisenbahnen im Betriebe und zwar: 1) von Doberlin nach Banjaluka (105 km), Militäreisenbahn (Direktion in Banjaluka); 2) die unter der Betriebsdirektion (besteht seit 1. Juni 1891) für die Bosnisch-Herzegowinischen Staatsbahnen in Serajewo stehenden Bahnen: a. von Metković über Mostar, Ostrožac, Konjica nach Serajewo (178 km, 1885—91 eröffnet); b. Bosna-Eisenbahn (s. d.) mit Abzweigungen von Doboj nach Siminhan (67 km, 1886 eröffnet) und von Lašva über Travnik nach Bugojno (71 km, 1893 und 1894 eröffnet), mit Flügelbahn Donji Vakuf-Jajce (31 km, 1. Mai 1895 eröffnet); c. die Montanbahn Vogošća-Čevljanović (24 km) und d. die Schleppbahn Podlugovi-Vareš (24,5 km, 7. Nov. 1895 eröffnet). Außerdem sind kleinere Schleppbahnen und Eisenbahnen, wie die Usorathalbahn (40,8 km), vorhanden, im Bau oder geplant. Die Spurweiten der Bahnen betragen unter 1 = 1,434 m, unter 2 = 0,760 m; c und d sind Privatbahnen. Sämtliche Bahnen sind erst seit Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn erbaut, die einzige ältere Strecke Doberlin-Banjaluka war von der türk. Regierung verlassen und ist erst im Winter 1878/79 wiederhergestellt worden. Mit der 1. Aug. 1891 eröffneten Strecke Serajewo-Konjica ist eine Verbindung von Serajewo mit Mostar und dem Adriatischen Meer (bei Metković) gewonnen.

Bosnische Kirche, s. Bogomilen.

Bosnisch-Gradiška, s. Gradiška.

Boso, Begründer des Königreichs Burgund oder Arelat (s. d.), gewann als Graf von Vienne und Herzog der Provence unter König Karl dem Kahlen, der mit seiner Schwester Richild vermählt war, große Macht und versuchte in der Verwirrung, die mit dem Tode Karls des Kahlen 877 in den Karolingischen Reichen losbrach, Burgund zu einem selbständigen Reiche zu machen. Auf Antrieb seiner Gemahlin Irmingard, einer Tochter Kaiser Ludwigs II., ließ er sich von den Großen seines Gebietes in Mantaille bei Vienne 879 zum König wählen, von dem Erzbischof von Lyon krönen und behauptete sich unter wechselnden Kämpfen mit den Karolingern Karl III. von Ostfrancien und Karlmann von Westfrancien bis zu seinem Tode 11. Jan. 887 als König von Burgund. Da sein Sohn Ludwig (der spätere Kaiser Ludwig III.) noch unmündig war, so kamen über das neugeschaffene Reich schwere Wirren.

Bosporus (türk. Istambul Boghasi) oder Straße von Konstantinopel, die Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meere (Pontus) in die Propontis oder das Marmarameer führt. Sie soll ihren Namen, der soviel als Kuh- oder Rinderfurt bedeutet, daher erhalten haben, daß hier nach der Sage die in eine Kuh verwandelte Io hinüberschwamm. Als nachher andere Meerengen mit gleichem Namen belegt wurden, nannte man jene den Thrazischen B. Die Straße ist 30 km lang, in der Mitte nur 550 m, an der breitesten Stelle $2^1/_2$ km breit und gleicht einem vielfach gewundenen Strome mit 30—60, im Maximum 120 m Tiefe, der überall den größten Schiffen die Durchfahrt ermöglicht. Auf welche Weise der Durchbruch des B. entstand, ist noch nicht festgestellt, doch ging er sicher erst in der Diluvialzeit vor sich. An der Oberfläche der Meerenge herrscht die Strömung aus dem Schwarzen Meer zum Marmarameer vor und pflegt im Frühjahr oder nach längerm, die Wasser

stauenden Südwinde sich bis zu einer Geschwindigkeit von 9,5 km in der Stunde zu steigern. Dagegen bewegt sich in der Tiefe eine Gegenströmung in umgekehrter Richtung. Dieser Wasseraustausch bewirkt, daß der Salzgehalt des Schwarzen Meers ungeachtet der in dieses geschlossene Seebecken sich ergießenden mächtigen Ströme, wie Donau, Dnjepr, Don u. s. w., sich nicht vermindert. Die nördl. Einfahrt des B. bringt den Schiffen im Spätherbst und Winter, bei dichtem Nebel und stürmischem Wetter Gefahr, trotz der beiden Leuchttürme Rumeli- und Anadoli-Feuer. Seit 1870 sind Rettungsstationen für Schiffbrüchige errichtet und zwar auf dem europ. Ufer bei Kilia, auf dem asiatischen bei Schile. Dagegen bietet die Meerenge selbst die Sicherheit eines Hafens dar. Sie ist, außer durch die große Schiffahrt zwischen beiden Meeren, durch den starken Verkehr zu Wasser zwischen Konstantinopel und den Vorstädten an den Ufern belebt. Eine große Anzahl kleinerer Dampfer und zahlreiche Boote, insbesondere die schlank gebauten, pfeilschnell dahinschießenden türk. Kaiks, vermitteln diese Verbindung. Der von schwarzen Basaltfelsen umgebene Eingang zum B. vom Schwarzen Meer her ist weit und trichterförmig und enthält die Symplegaden (s. d.) oder Cyaneïschen Felsen. Darauf folgt der eigentliche B., von durchschnittlich 250 m hohen Bergen aus devonischen Schiefern umgeben. Die Ufer sind hier nur spärlich bewohnt, gewinnen aber von Emirgon ab an Reiz und Belebtheit. Die Höhen erheben sich oft mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten, Buchten, und malerische Thalöffnungen folgen in stetem Wechsel, von Cypressen, Lorbeerbäumen und hundertjährigen Platanen beschattet. Dörfer, Villen und Gärten, Sommerpaläste und Kioske, überragt von Burgen, Schlössern und Ruinen aus der byzant. und genues. Zeit, bekränzen beide Ufer, besonders das europäische oder rumelische. Zum Schutze Konstantinopels vor einem Angriff von Norden her sind auf beiden Seiten der Meerenge zahlreiche Verteidigungswerke, viele Schlösser (Hissar) und Batterien angelegt.

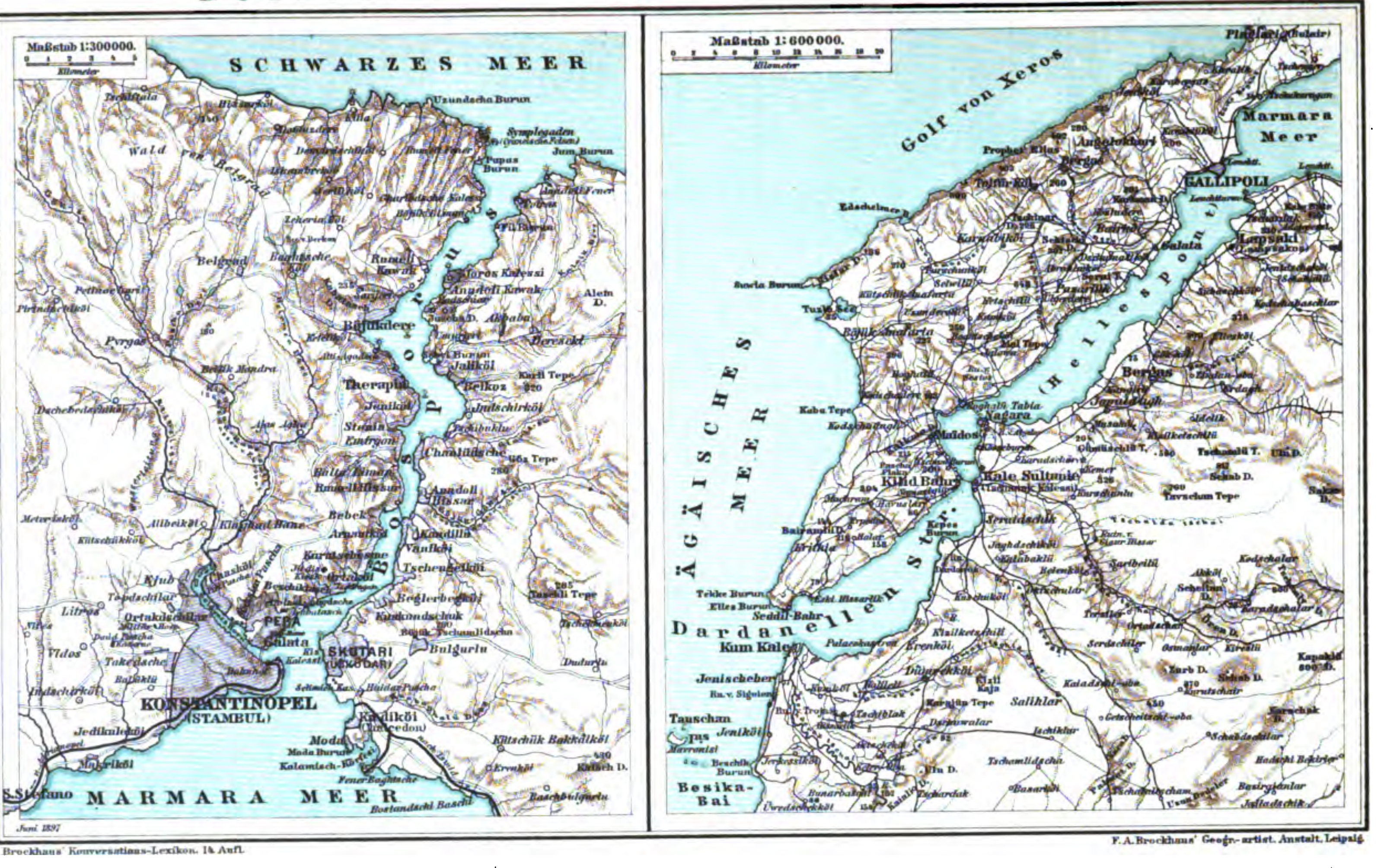
Die berühmtesten Punkte sind von Süden, von Top-Hane (Topchane) am Eingange des Hafens von Konstantinopel, nach Norden links: das kaiserl. Lustschloß Dolma-Bagtsche, ein Steinbau im gemischten griech.-arab. Stil, und das Dorf Beschik-Tasch, in dessen Nähe der Palast Jildis-Kiosk, die gewöhnliche Residenz des Sultans; das Dorf Ortaköi gegenüber dem 1863 vollendeten Palaste Beglerbegköi oder Beyler-Bey auf asiat. Ufer; weiterhin der prachtvolle 1873 neu gebaute Palast Tschiraghan; dann an der engsten Stelle des B. (wo Darius seine Schiffbrücke schlug) die jetzt verfallenen Schlösser Rumeli-Hissar links und Anadoli-Hissar rechts, beide von Mohammed II. erbaut, ersteres unter dem Namen Boghas-Kessen (Kanaldurchschneider), letzteres unter dem Namen Güsel-Hissar («schönes Schloß»), später berüchtigt als Kerker für Kriegs- und Staatsgefangene. Dann die Bucht Balta-Liman, links Therapia (richtiger Tharapia), wo die Botschafter Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens im Sommer wohnen und die «Sieben Brüder» stehen, d. h. sieben riesige, aus Einer Wurzel gewachsene Platanen, unter denen Gottfried von Bouillon gelagert haben soll. Ferner Böjükdere (s. d.) an der breitesten Stelle; zwischen ihm und Therapia liegen westlich die Batterien Agatsch Alti, Kiretsch Burun, Therapia und rückwärts davon Siratasch mit vollster Wirkung auf den nördl. Teil des Kanals; gegenüber dem zweiten am östl. Ufer Batterie Selvi. Weiterhin folgt auf der europ. Seite Batterie Mezar Burun, auf der asiatischen das Fort Madschiar Kaleh und an der engsten Stelle (800 m) die beiden wichtigsten, neuerdings mit niedern und hohen Batterien neuester Konstruktion ausgebauten und mit schweren Krupp-Kanonen armierten Posten von Rumeli- und Anadoli-Kawak. Geringere Bedeutung haben die nun folgenden im 18. Jahrh. von General Tott angelegten Werke von Böjük-Liman und Gharibdsche auf der rumelischen, Fil Burun und Poiras auf der anatol. Seite, denen endlich an der Mündung Batterie Papas und Fort Rumeli Fener, entsprechend Anadoli Fener folgen. Am asiat. Ufer, nicht weit vom Ausgang der Meerenge, liegt auch die Riesenburg oder Juscha-Dagh mit dem angeblichen Grabe des Hercules oder Josua. — Vgl. Tchihatchef, Le Bosphore et Constantinople (2. Aufl., Par. 1865); von Hochstetter im «Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt» (Wien 1870); Dethier, Der Bosphor und Konstantinopel (ebd. 1873); Boïatzis, Grundlinien des B. (Königsb. 1887). (Hierzu das Doppelkärtchen: **Bosporus und Dardanellen**; vgl. auch den Plan: **Konstantinopel**.)

Cimmerischer B. hieß bei den Alten die Straße von Kertsch (s. d.), auch Straße von Kaffa oder Feodosia (s. d.) genannt. Das Land zu beiden Seiten des Cimmerischen B. mit den Städten Panticapäum und Phanagoria bildete im Altertume das **Bosporanische Reich**, welches 480 v. Chr. die Archäanaktiden gründeten, die bis 438 regierten. Eine neue Dynastie begann 438 v. Chr. mit dem Könige Spartokus I. Unter Satyrus I. (gest. 393) ward das Reich auf die Küste von Asien ausgedehnt, und unter Leukon I., nach dem sich dessen Nachkommen die Leukoniden nannten, 360 Theodosia damit vereinigt. Der König Leukanor wurde 290 den Scythen zinsbar, so daß Pärisades, der letzte der Leukoniden, es vorzog, sich dem Könige von Pontus, Mithridates VI., zu unterwerfen, der auch die Scythen unter Skilurus 115 v. Chr. ganz aus der Krim vertrieb und seinen Sohn Machares zum Könige von B. einsetzte. Nachdem sich dieser getötet und Mithridates ihm im Tode gefolgt war, gaben die Römer das Land 63 v. Chr. dem zweiten Sohne des Mithridates, Pharnaces, und nach dessen Ermordung seinem Schwiegersohne Asander, der eine röm. Besatzung aufnahm. Als 259 n. Chr. das Königsgeschlecht gänzlich erlosch, bemächtigten sich die Sarmaten des Reichs, denen es 344 die Bewohner von Chersonesus entrissen. Mit dem Taurischen Chersones gehörte es dann zum Oströmischen Reiche, bis sich die Chazaren und später die Tataren seiner bemächtigten. — Vgl. Sallet, Beiträge zur Geschichte und Numismatik der Könige des Cimmerischen B. (Berl. 1866).

Über den **Östlichen Bosporus** s. Peter des Großen Bai.

Bosquet (frz., spr. -keh), s. Boskett.

Bosquet (spr. -keh), Pierre François Joseph, franz. Marschall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont-de-Marsan (Depart. Landes), diente seit 1834 in Algerien und beteiligte sich 1851 als Brigadegeneral mit Auszeichnung an dem Feldzuge gegen die Kabylen. Gegen Ende 1853 kehrte er als Divisionsgeneral nach Frankreich zurück. 1854 erhielt B. das Kommando der 2. Infanteriedivision in der Orientarmee und entschied in der Schlacht an der Alma (20. Sept. 1854)


BOSPORUS.
DARDANELLEN.
Maßstab 1:300000.
Kilometer
SCHWARZES MEER
MARMARA MEER
KONSTANTINOPEL
(STAMBUL)
PERA
SKUTARI
(ÜSKÜDAR)
Therapia
Bebek
Belgrad
Wald von Belgrad
Uzundscha Burun
Juni 1897
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
Maßstab 1:600000.
Kilometer
Golf von Xeros
Marmara Meer
GALLIPOLI
ÄGÄISCHES MEER
Dardanellen Str.
(Hellespont)
Kale Sultanie
Kilid Bahr
Seddil-Bahr
Kum Kale
Tekke Burun
Besika-Bai
Tauschan
Jenischeher
Salihlar
Suvla Burun
Kaba Tepe
Bergas
Lapsaki
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

den Erfolg des Tags. Die 1. und 2. Division wurden hierauf zu einem Observationskorps vereinigt, mit dem B. die Belagerung von Sewastopol gegen die aus dem Innern der Krim andringende russ. Armee zu decken hatte. Seine geschickten Dispositionen trugen wesentlich zum Siege der Verbündeten in der Schlacht von Inkerman (5. Nov. 1854) bei, indem er den von Übermacht bedrängten Engländern rechtzeitig Unterstützung brachte. Seit 1855 Befehlshaber des 2. Korps der Orientarmee, zeichnete sich B. vor Sewastopol in den Angriffen auf den Mamelon vert und den Malakow hervorragend aus, mußte aber infolge einer Verwundung nach Frankreich zurückkehren. Am 9. Febr. 1856 wurde er Senator, 18. März desselben Jahres Marschall. 1858 erhielt er das Kommando des Südwestens (Toulouse) von Frankreich, doch verfiel er infolge seiner Verwundung in ein langes Siechtum, dem er 3. Febr. 1861 erlag. Ein Denkmal wurde ihm 1894 in Pau errichtet. — Vgl. Lettres du maréchal B. à ses amis, 1837—60 (Pau 1879).

Bosra, ein semit. Ortsname, der Festung bedeutet. Im Alten Testament (Luther: Bazra und Bozra) heißt so die Hauptstadt von Edom (s. d.), die aber gewöhnlich Sela oder Petra (s. d.) genannt wird. Nur Jerem. 48, 24 findet sich ein B. in Moab. Ein anderes B. (grch. und lat. Bostra) kennt man durch Inschriften aus dem Anfang unserer Zeitrechnung; es ist das heutige Busra, eine großartige Ruinenstadt im asiat.-türk. Wilajet Damaskus (Syrien), in der ostjord. Landschaft Hauran, etwa 120 km im S. von Damaskus, am südwestl. Fuße des Dschebel Hauran (Alsadamus Mons in Auranitis), nach einigen Forschern identisch mit Astarot, das zu Josuas Zeit die Hauptstadt des Königs Og von Basan, dann eine Levitenstadt im Stamme Manasse war. Wahrscheinlicher ist, daß die Stadt als ein Hauptsitz des Kultus der Astarte (s. d.) Bet-Aschera hieß, woraus der Name B. entstand. Sie war längst zerfallen, als ein im 1. Jahrh. v. Chr. aus Südarabien ausgewandertes sabäisches Volk aus dem Stamme der Himjariten in Hauran das Reich der Selihiden gründete. Später fiel die Stadt in den Besitz der Römer. An den Wiederaufbau von B. 105 n. Chr. unter Kaiser Trajan, dem zu Ehren diese Hauptstadt der röm. Provinz Arabia sich Nova Trajana Bostra nannte, knüpft sich der Aufschwung der Kultur von ganz Hauran und die Bostrenische Ära, nach welcher in den Städten Peräas lange Zeit gerechnet wurde. Unter Kaiser Alexander Severus (222—235) wurde B. röm. Militärkolonie, unter Philippus Arabs (244—249) Bischofssitz mit dem Titel Metropolis. Auf dem Arabischen Konzil zu B. wurde 244 der dortige Bischof Beryllus durch Origenes von seiner ketzerischen Ansicht zurückgebracht. Später war B. Sitz eines Erzbistums. B. ist die natürliche Hauptstadt Haurans, zugleich der Getreidespeicher und die große Marktstätte für die Syrische Wüste, das Arabische Hochland und Peräa. Seine langen Reihen steinerner Buden legen noch jetzt in der Verödung von der frühern Größe und Blüte Zeugnis ab. Die Wichtigkeit des Ortes erkannten die Ejjubidensultane seit Saladin, als sie die noch vorhandene Citadelle, die stärkste in ganz Syrien, bauten, sowie die Kreuzfahrer, die unter Balduin III. 1147 und Balduin IV. 1182 große Anstrengungen machten, um in Besitz von B. (von ihnen Bostrum oder Bussereth genannt) zu kommen.

Bossage (frz., spr. -ahsch'), s. Bossenwerk.

Bosscha (spr. boß-cha), Johannes, holländ. Physiker, geb. 18. Nov. 1831 zu Breda, studierte in Deventer und Leiden Naturwissenschaften, wurde 1857 Assistent am naturwissenschaftlichen Kabinett in Leiden, 1860 Lehrer an der Militärakademie zu Breda, 1863 Schulinspektor, 1872 Lehrer an der Polytechnischen Schule in Delft und 1878 Direktor dieser Anstalt. Seine in holländ. Sprache erschienenen Abhandlungen sind auch in Poggendorffs «Annalen» in deutscher Übersetzung veröffentlicht; sie betreffen: die Ermittelung der Schallgeschwindigkeit auf kurze Strecken, den Ausdehnungskoefficienten des Quecksilbers, die Ursache der galvanischen Polarisation, das Wärmeäquivalent, die Messung der elektromotorischen Kraft im allgemeinen sowie des Daniellschen Elements, die Wärmeentwicklung des galvanischen Stroms und endlich die mechan. Theorie der Elektrolyse. Groß sind seine Verdienste auch in der Telegraphie; schon 1855 wies er die Möglichkeit des gleichzeitigen Gegensprechens und Doppelsprechens auf demselben Draht nach und konstruierte entsprechende Apparate.

Bosse oder Rondebosse, im Gegensatz zu den auf einer wirklichen oder gedachten Unterlage dargestellten halberhabenen Figuren, die Ausführung von Figuren in runder, von allen Seiten freier Form, als Büsten, Statuen u. s. w. Das Wort B. ist zwar im 16. Jahrh. als Fremdwort (ital. bozza) ins Deutsche eingeführt worden, gehört etymologisch aber zu dem altdeutschen Worte pôzan, bôzen (got. bautan), das Schlagen bedeutet.

Bosse, älteres Hohlmaß im schweiz. Kanton Neuenburg, bei Kalk 300 l, bei Wein 914 l.

Bosse (spr. boss'), Abraham, franz. Kupferstecher und Radierer, geb. 1611 zu Tours, gest. daselbst 1678; seine zahlreichen Blätter sind namentlich kulturgeschichtlich interessant. B. schrieb: «Traité des manières de graver sur l'airain par le moyen des eaux-fortes» (Par. 1645; deutsch, Nürnb. 1652 u. ö.) und Abhandlungen über Perspektive und Geometrie. — Vgl. Duplessis, Catalogue de l'œuvre d'Abraham B. (Par. 1859); Valabrègue, Abraham B. (ebd. 1892).

Bosse, Robert, Staatsmann, geb. 12. Juli 1832 in Quedlinburg, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Heidelberg, Halle und Berlin und wurde 1858 Gerichtsassessor. Von 1861 bis 1868 war er gräflich Stolberg-Roßlaischer Kammerdirektor und Konsistorialassessor in Roßla, trat 1868 in den preuß. Staatsdienst zurück und wurde Amtshauptmann in Uchte in Hannover, 1870 Konsistorialrat im hannov. Konsistorium, zugleich Justitiar des Provinzialschulkollegiums, und 1872 Oberpräsidialrat in Hannover. 1876 wurde B. als vortragender Rat in das Kultusministerium in Berlin, 1878 in gleicher Stellung in das Staatsministerium berufen und wurde 1881 Direktor, 1889 Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern. Als solcher leitete er die wirtschaftliche Abteilung desselben und war besonders bei der Ausarbeitung und parlamentarischen Vertretung der socialpolit. Gesetzgebung beteiligt. Bei der Wiedereinberufung des Staatsrats im Febr. 1890 zur Vorbereitung der Arbeiterschutzgesetzgebung wurde er zum Staatssekretär desselben und im Jan. 1891 zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes und als solcher zum Vorsitzenden der Kommission für die Bearbeitung des Entwurfs eines Bürgerl. Gesetzbuchs für das Deutsche Reich ernannt. Nach dem Rücktritt des Ministers Grafen Zedlitz-Trützschler übernahm er 23. März 1892 das

preuß. Unterrichts- und Kultusministerium. Mit Eifer nahm er sich auch außeramtlich der Interessen des Beamtenstandes an und ist seit 1882 Herausgeber der «Monatsschrift für deutsche Beamte» (Grünberg). In Gemeinschaft mit Woedtke bearbeitete er einen Kommentar zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz (2 Tle., Lpz. 1890—91 u. ö.). Andere Schriften von ihm: «Grundzüge konservativer Politik. In Briefen konservativer Freunde über konservative Partei und Politik in Preußen» (anonym, Berl. 1868), «Die Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in den Deutschen Staaten, Österreich und Frankreich» (in den «Schriften des Vereins für Socialpolitik», Bd. 34, Lpz. 1887).

Bosseln (bossen), s. Bossieren.

Bossenwerk, Bossage, Rustika, bäurisch Werk, eine eigentümliche Bearbeitungsart der Bausteine (Quadern), die darin besteht, daß man die Fugen durch Profilierung zur Geltung bringt und die Vorderseite des Steins nur rauh bearbeitet. Das B. dient zur Charakterisierung eines kräftigen Unterbaues oder sonstiger Bauteile, bei denen es auf den Eindruck von Festigkeit ankommt. Die Römer machten vom B. kunstvollen Gebrauch. Von ihnen nahm es die Renaissance auf, namentlich die florentin. Kunst des 15. Jahrh., der Palazzo Strozzi und Pitti können als glänzendste Beispiele einer durchweg in B. ausgeführten Architektur gelten. Später wurde durch reichere Profilierung des B. der einfache Gedanke weiter gebildet, der rauhe Stein durch künstliches Rauhmachen (Bossage vermiculé) oder durch facettierte Flächen ersetzt (Diamantsteine). Man übertrug das B. selbst auf Säulen und Pilaster, endlich, namentlich in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, auf den Putzbau, indem man das B. in Kalk nachahmte. G. Semper hat dem B. wieder seine richtige Stellung in der Baukunst zurückgegeben (Museum und Hoftheater in Dresden, Polytechnikum in Zürich u. a.). Das B. galt im Altertum und in den spätern Renaissancestilen als Ausdruck des Ländlichen und wurde demgemäß an Gartenbauten, namentlich auch in vielerlei Verzierung beim Bau der Grotten (s. d.) verwendet. Jetzt verbindet man damit den Begriff der Kraft und macht von ihm daher an besonders stark belasteten Bauteilen Gebrauch.

Bossi, Giuseppe, Maler und Kunstschriftsteller, geb. 11. Aug. 1777 zu Busto-Arsizio im Mailändischen, ging 1795 nach Rom, studierte die Meisterwerke, vorzüglich Raffaels, und kehrte 1800 nach Mailand zurück, wo er Sekretär der Kunstakademie wurde. Vom Vicekönig von Italien Eugen Beauharnais mit der Kopie von Leonardos Abendmahl beauftragt, widmete er dem Gemälde das Prachtwerk «Del cenacolo di Leonardo da Vinci» (Mail. 1810). Vortrefflich gelang seine gleichgroße Zeichnung jenes Werkes, weniger das Gemälde, wonach Rafaelli das Mosaik in der Minoritenkirche in Wien ausführte. Er starb 15. Dez. 1815 in Mailand.

Bossi, Luigi, Graf, ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. 28. Febr. 1758 zu Mailand, studierte in Pavia Rechts- und Naturwissenschaften. Beim Einrücken der Franzosen wurde er 1797 Agent der franz. Regierung in Turin und nach Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1805 Präfekt der Archive des Königreichs Italien. Er starb 10. April 1835 zu Mailand. Unter seinen antiquarischen Schriften sind am berühmtesten «Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro Catino» (Tur. 1807). Von den historischen zeichnen sich aus die sehr bereicherte Bearbeitung von Roscoes «Vita di Leone X.» (12 Bde., Mail. 1816—17), «Vita di Christ. Colombo» (ebd. 1818), «Storia d'Italia» (19 Bde., ebd. 1819—23) und «Storia della Spagna» (8 Bde., ebd. 1821). Er schrieb über 80 größere und kleinere Werke, auch Trauerspiele (Tur. 1805) und einige Lustspiele. Als Kunsthistoriker besaß er mehr Gelehrsamkeit als Geschmack; indessen ist seine «Introduzione allo studio delle arti del disegno» ein reichhaltiges und geschätztes Buch.

Bossieren (fälschlich auch boussieren oder gar poussieren geschrieben), bossen, bosseln, erhabene Bilder aus weicher Masse, Thon, Gips oder Bossierwachs (s. d.), formen, um dadurch ein Modell zu einem in Stein, Metall oder dgl. auszuführenden Kunstwerk zu gewinnen. Die Masse baut man zunächst mit den Händen auf dem Bossierstuhl, einem hohen Schemel mit drehbarer Platte, im Groben auf und arbeitet dann die feinern Formen mit Bossiergriffeln (Bossierhölzern, Bossiereisen) aus. — B. heißt auch die Bearbeitung des rohen Werksteins im Steinbruch, das Zuhauen von Bruchsteinen zu Pflastersteinen, sowie die Herstellung von Bossenwerk (s. d.). (S. auch Bosse.)

Bossierwachs, Modellierwachs, Masse zum Bossieren (s. d.), für gröbere Arbeiten ein Gemisch aus 3 Teilen Terpentin, 5 Teilen Wachs und etwas Baumöl oder Schweinefett, mit Zusatz von Mennige oder Zinnober, um diese Masse undurchsichtig zu machen. Für feinere Arbeiten ist folgende Mischung gebräuchlich: 1000 g reines weißes Wachs, 132 g reines Schweineschmalz, 132 g schwarzes Pech, 66 g Zinnober. Die allerfeinsten Arbeiten erfordern ein festeres B. mit geringerm Fettgehalt.

Bossuet (spr. bossüeh), Jacques Bénigne, franz. Theolog, Kanzelredner und Geschichtschreiber, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, wurde im dortigen Jesuitenkolleg und im Kolleg von Navarra zu Paris gebildet, folgte in der Philosophie Descartes, in der Theologie Augustinus und Thomas von Aquino. Früh als Redner berühmt, wurde B. 1648 Priester, 1652 Doktor der Theologie und erhielt eine reiche Pfründe in Metz. Hier schrieb er gegen den Katechismus des reform. Predigers Paul Ferry, wurde Direktor der «Propagation», die den Übertritt evang. Frauen durch Versprechungen und Drohungen betrieb, und predigte öfter bei Hofe. 1669 erhielt er das Bistum von Condom, das er, 1670 zum Erzieher des Dauphins ernannt, 1671 niederlegte, wurde Mitglied der Akademie, 1681 Bischof von Meaux. Er verfaßte die vier Artikel, die die Freiheit der Gallikanischen Kirche (s. d.) und des Königs Recht über diese gegen päpstl. Angriffe sicherstellten, und deren Annahme durch die franz. Geistlichkeit in der Deklaration vom 19. März 1682 er bewirkte. B. wurde 1697 Staatsrat, 1698 erster Almosenier der Herzogin von Bourgogne. Er starb 12. April 1704 zu Paris. B.s Predigten sind reich an überraschenden, glänzenden Gedanken, aber mehr von ästhetischem Werte. Ausgezeichnet war er als Gelegenheitsredner (vgl. «Choix de sermons de B.», Par. 1882); namentlich die am Sarge der Herzogin von Orléans und des großen Condé sind Meisterstücke von Leichenreden. Den größten Eifer entwickelte B. in Bekämpfung und Bekehrung der Protestanten. Seine Streitschriften gegen diese sind glänzend, sein Streben zur Union beider Kirchen voll schlauer Sophistik. B.s Verhandlungen darüber

mit Leibniz (s. d.) blieben ergebnislos, und die Lobrede auf die Aufhebung des Edikts von Nantes enthüllte seine wahre Gesinnung. Auch an dem innern Streite der kath. Kirche Frankreichs hatte B. hervorragenden Anteil, bekämpfte z. B. die Jansenisten und den Quietismus der Frau Guyon (s. d.) und ihres Verteidigers Fénelon. B. schadete sich dabei durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er den edeln Fénelon verfolgte. (Vgl. Tabaraud, Supplément aux histoires de B. et Fénelon, Par. 1822; Libourour, Controverse entre B. et Fénelon, ebd. 1876.)

B.s Schriften sind außerordentlich zahlreich und sämtlich in Stil und Ausdruck mustergültig. Eine der ersten, die «Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de controverse» (Par. 1671), fand viel Beifall, aber in streng ultramontanen Kreisen Widerspruch. Die «Histoire des variations des Églises protestantes» (2 Bde., Par. 1688; Neudruck 1844) suchte geschickt, aber gehässig den alten Vorwurf innerer Zerrissenheit und unbeständiger Lehre gegen den Protestantismus durchzuführen. (Vgl. Rebelliau, B., historien du protestantisme, Par. 1891.) Die Artikel der Gallikanischen Kirche verteidigt er in der «Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus Gallicanus a. 1682» (2 Bde., Luxemb. 1730; bessere Ausg. 1745). Für den Unterricht des Dauphin schrieb B. «Discours sur l'histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu'à l'empire de Charlemagne» (Par. 1681; deutsch von Cramer mit Fortsetzung, 7 Bde., Lpz. 1757—86), der erste Versuch einer philos. Behandlung der Geschichte vom kath.-religiösen Gesichtspunkt; die Fortsetzung bis 1661 (6 Bde., Par. 1805) floß aus den ungefeilten Materialien des Nachlasses. Außerdem schrieb er «Politique tirée des propres paroles de l'Écriture-Sainte» (Par. 1709 u. ö.), «Introduction à la philosophie, ou traité de la connaissance de Dieu et de soi-même» (ebd. 1722 u. ö.) u. a. Die vollständigsten Ausgaben der Schriften besorgten die Benediktiner (47 Bde., Versailles 1815—19; 30 Bde., Par. 1859—65); «Œuvres inédites» gab Ménard (2 Bde., Par. 1883), eine kritische Ausgabe der «Œuvres oratoires», Lebarq (ebd. 1891 fg.), «Lettres et pièces inédites» Gasté (Caen 1893), die «Instruction sur les états d'oraison» Levesque (Par. 1897) heraus. — Die in der Ausgabe der Benediktiner enthaltene «Histoire de B.» vom Kardinal Bausset (1814) wurde von Mich. Feder (4 Bde., Sulzb. 1820—21) übersetzt. Vgl. ferner Floquet, Études sur la vie de B. (3 Bde., Par. 1855); ders., B., précepteur du dauphin et évêque de la cour 1670—82 (ebd. 1864); Réaume, Histoire de B. et de ses œuvres (3 Bde., ebd. 1869—70); Ménard, B. inconnu (ebd. 1878); Laurent, Vie de B. (ebd. 1880); Lanson, Bossuet (ebd. 1890); Nourrisson, Essai sur la philosophie de B. (2. Ausg., ebd. 1862); ders., La politique de B. (ebd. 1867); Laur, B. und die Unfehlbarkeit (Mannh. 1875); de la Broise, B. et la Bible (Par. 1891); Pauthe, Madame de La Vallière. La morale de B. à la cour de Louis XIV (ebd. 1891); Delmont, B. et les saints pères (ebd. 1896); Bellon, B., directeur de conscience (ebd. 1896); Ingold, B. et le Jansénisme (ebd. 1897).

Sein Neffe Jacques B., geb. 7. März 1664, gest. als Bischof von Troyes 12. Juli 1743 zu Paris, gab aus den Papieren seines Oheims die «Élévations sur les mystères» (1727) und die «Méditations sur l'évangile» (1731) heraus. Sein ausgedehnter Briefwechsel mit dem Oheim, großenteils auf Fénelons Lehren bezüglich, ist den Werken jenes einverleibt.

Boställen, in Schweden die kleinen Güter, die den Staatsbeamten während der Amtsführung zum Bewohnen und Ausnutzen übertragen werden. Diese Art der Besoldung war früher, da der Staat noch der größte Grundbesitzer war, sehr im Gebrauch. Die B. sind jedoch seit 1877, mit Ausnahme der priesterlichen und der einiger Civilbeamten, eingezogen und den Staatsdomänen einverleibt worden. B. heißen auch zuweilen die Amtswohnungen, die einen Teil der Besoldung einiger höhern Beamten ausmachen.

Bostam, pers. Stadt, s. Bostan.

Bostan (pers.-türk.), Garten.

Bostan (auch Bostam), Stadt in der pers. Provinz B., südöstlich von Astrabad, mit dem es durch eine Kunststraße über den Paß Tschaltschaljan verbunden ist, und nördlich von der großen Salzsteppe Kewir, in 1277 m Höhe, hat 7000 E., Pferdezucht und Baumwollweberei, fruchtbare Umgegend und gesundes Klima.

Bostandschi (vom pers.-türk. bostan), eigentlich Gärtner, dann Leibgardist des Sultans. In dem Maße nämlich, wie die Sultane sich von der Beteiligung am öffentlichen Leben zurückzogen und sich in ihrem Serail verborgen hielten, wurden zu ihrem Schutze die zahlreichen Arbeiter der Gärten zu einer Leibwache organisiert, die allmählich nur noch in ihrem Namen eine Erinnerung an ihren Ursprung bewahrt. Ende des 17. Jahrh. wurden die B. uniformiert und auf ein Korps von 7000 Mann gebracht, welche die Residenzen von Konstantinopel und Adrianopel zu bewachen und den Großherren bei ihrem öffentlichen Auftreten ein Schutz- und Ehrengeleit zu geben hatten. Ihr Oberster, der Bostandschi-Baschi, wurde nicht selten als vornehmer Hofbeamter zu diplomat. Aufträgen verwandt und hatte hohe polizeiliche Befugnis im Bosporus.

Bostockscher Katarrh, benannt nach dem engl. Arzt John Bostock (geb. 1773 zu Liverpool, gest. 6. Aug. 1846 zu London), s. Heufieber.

Boston, ein Gesellschaftsspiel, das unter vier Personen mit der vollständigen franz. Karte gespielt wird. Jeder Teilnehmer empfängt in zwei Würfen 13 Blätter, und die Vorhand bestimmt aus einem vorgemischten zweiten Spiele durch Abheben und Aufschlagen des untersten Blattes die «beste» oder à-tout-Farbe. Die ihr verwandte, z. B. Coeur, wenn Carreau aufgeschlagen wurde, heißt die «gute», die ihr entgegengesetzte, also in diesem Falle Pique und Trèfle, die «schlechte» Farbe. Wer das Spiel behält, verpflichtet sich durch «Ansagen», entweder gar keinen Stich zu machen (Misère in verschiedenen Arten, darunter Revolution, wo die Gegner ihre Karten aufdecken und sich offen untereinander beraten), oder bald allein (Solo), bald unter Aufrufung eines Beistandes (Whist) möglichst viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen sind hier wenigstens 5 Stiche (Boston) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-Boston, 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Das von der Vorhand angesagte niedrigere Spiel kann durch den zur Linken folgenden Teilnehmer mittels Erbieten zu einem höhern übernommen werden. Die einzelnen Karten haben dieselbe Geltung wie bei dem Whist (s. d.), wie überhaupt der innere Gang des B. diesem ähnelt.

Gewinn und Verlust berechnen sich nach der Art der gewählten Tour, desgleichen, wenn nicht Misère gespielt wurde, nach der Farbe. Wegen der vielen hierbei zu beobachtenden Vorschriften hat man eigene Tabellen der für jede Spielart zu fordernden Zahl von Marken (fiches). Das Spiel stammt aus Nordamerika, bezieht sich auf den Freiheitskrieg der Nordamerikaner gegen England und führt seinen Namen nach der Stadt B., dem Wohnorte Benjamin Franklins. Als Franklin nach Frankreich kam und hier das Interesse an der amerik. Revolution rege wurde, fand auch das B. Eingang, dessen Kunstausdrücke sich auf jene Begebenheit beziehen.

Boston (spr. boßt'n), Municipalstadt, Parlamentsborough und Seehafen in der engl. Grafschaft Lincoln, an beiden Ufern des von einer eisernen Brücke überspannten Witham, dessen nahe Mündung in den Washbusen einen sichern Hafen bildet, hat (1891) 14593 E., als Parlamentsborough 18711 E., eine St. Botolphskirche (die größte flügellose Kirche Englands mit 91 m hohem Turme), eine Lateinschule, Freischule, Handwerkerinstitut, Bibliothek, Theater, Markthalle, Schiffswerfte (Dock für 2000-Tonnenschiffe), Fabrikation von Segeltuch, landwirtschaftlichen Geräten und Leder, Eisen- und Messingwerke, Brauereien und sehr bedeutende Viehmärkte. B., an der Stelle des 870 von den Dänen zerstörten Klosters des heil. Botolph entstanden, hat gegen früher an Bedeutung verloren.

Boston (spr. boßt'n), Hauptstadt des nordamerik. Staates Massachusetts und des County Suffolk, liegt unter 42° 21′ 5″ nördl. Br. und 71° 4′ westl. L. von Greenwich, an der Mündung des Charles-River in die Boston- oder Massachusettsbai des Atlantischen Oceans und hat (1895) 494205 E., gegen (1890) 448477 E., darunter 71441 Irländer, 38294 Canadier und 10362 Deutsche. (Vgl. umstehenden Situationsplan.)

Anlage, Straßen, Denkmäler. B. bedeckt eine Fläche von 9564 ha und besteht aus mehrern verschiedenartigen Teilen. Der älteste und größte Teil auf einer Halbinsel südlich des Flusses ist Geschäftsstadt mit zum Teil engen und gewundenen Straßen und macht in seiner Bauart mehr den Eindruck einer europ. Großstadt als einer jungen amerik. Schöpfung. Die Hauptverkehrsstraßen sind Harrison-Avenue, Washington-Street und Shawmutt-Avenue; ein Brennpunkt des Getriebes ist Haymarket-Place. In der Mitte der Stadt liegt das Common, ein großer mit Denkmälern geschmückter Park; daneben ein öffentlicher Garten mit Teich und dem Washington-Denkmal; von hier aus durchzieht zwischen Anlagen die breite Commonwealth-Avenue das vornehme Viertel West-Bostons. Im SW. des eigentlichen B. schließt sich Highland, früher Roxbury, mit dem Back Bay-Park, im SO. South-Boston, das alte Dorchester-Neck an, das durch die vielfach überbrückte South-Bay getrennt wird. Auf dem linken Ufer des Charles-River liegt Charlestown mit der großen Kriegswerft der Union, einem Trockendock von 164 m Länge und dem 67 m hohen Granitobelisken zum Andenken an das Treffen am Bunkershill. Dem alten B. gegenüber liegt, durch Dampffähren erreichbar, East-Boston. Thatsächlich zu B. gehörig sind die Städte Cambridge (s. d.) und Chelsea (s. d.), ersteres am linken Ufer des Charles-River, oberhalb Charlestown, letzteres zwischen Mystic- und Chelsea-River im innersten Winkel der Bai. Außerdem sind rings um B. zahlreiche Vorstädte (wie Brookline mit 12103, Somerville mit 40152 E.) erstanden, deren Einverleibung nur eine Frage der Zeit sein kann. Groß-Boston hatte in diesem Sinne (1890) 598669 E. Der Hafen hat an dem engen Eingange viele Untiefen, ist aber durch zahlreiche zum Teil befestigte Inseln vor Winden geschützt, bietet 500 großen Schiffen hinreichend Platz, ist mit Lagerhäusern, Werften und Docks aller Art ausgestattet und umfangreiche Verbesserungen sind im Werke. Die Befestigungen im innern Hafen, Fort Winthrop und Fort Independence, sind verfallen; eine moderne Befestigung ist aber in langsamer Ausführung begriffen. Seit etwa 1894 bestehen Batterien moderner Mörser bei Winthrop, an der Bai, Mitte 1897 wurden 7 zehnzöllige Geschütze auf Long-Island placiert; eine ähnliche Batterie soll auf Deer-Island kommen, und der Schlüssel der Befestigungen, Fort Warren auf Georges-Island, hat auch schon einige moderne zehnzöllige Kanonen erhalten.

Gebäude. Die Stadt hat etwa 150 Kirchen und 4 Theater. Das 1804 gegründete Athenäum besitzt eine Gemälde- und Skulpturengalerie und eine Bibliothek. Die Faneuil-Halle, Geschenk von Peter Faneuil, einem Hugenotten, wurde, weil schon während der Revolutionszeit zu öffentlichen Versammlungen benutzt, «die Wiege der amerik. Freiheit» genannt. Die Musikhalle besitzt eine prachtvolle Orgel und eine Statue Beethovens. Ferner sind zu nennen das Staatshaus von Massachusetts mit seiner goldenen Kuppel, das Stadthaus, Zollhaus, Tremont-Hotel, die Börse, Post, die Hallen der Freimaurer und Odd-Fellows, der Quincy-Markt, das Massachusetts- und Stadthospital, das Museum der schönen Künste und der Society of Natural History.

Bildungswesen. Unter den höhern Bildungsanstalten sind hervorzuheben die 1869 von J. Rich mit 2 Mill. Doll. gestiftete Rich-Universität, das 1861 gegründete technolog. Boylston-Institut und das 1863 von den Jesuiten organisierte Boston College. Auch die bedeutendste Bildungsanstalt der Union, die Harvard University in Cambridge (s. d.), ist hier zu nennen. Der Buchhandel ist bedeutend; einige der wissenschaftlichen Zeitschriften sind von Einfluß, die Zeitungen, zum Teil von überaus starker Verbreitung, haben nur lokale Bedeutung. B., auch Sitz vieler wissenschaftlicher Gesellschaften, hat von jeher viel für Bildungs- und Erziehungszwecke gethan (über 400 Schulen) und wird zuweilen «das amerik. Athen» genannt. Das Lowell-Institut zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, namentlich durch Vorlesungen, wurde 1836 durch J. Lowell gestiftet. Die Stadtbibliothek (Public Library) mit 556283 Bänden ist eine der besten Bibliotheken der Vereinigten Staaten. Unter den wohlthätigen Anstalten sind die Howeschen Blinden- und Taubstummeninstitute besonders hervorragend.

Handel, Industrie und Verkehr. Vorwiegend ist B. Kaufmannsstadt und verdankt sein Aufblühen namentlich dem Handel, besonders mit Asien, und der Industrie. B. ist nach Neuyork der bedeutendste Einfuhrhafen und nach Neuyork und Neuorleans der bedeutendste Ausfuhrhafen der Union. 1896 betrug der Wert der Einfuhr 65990896 Doll., darunter: Zucker und Melasse 9,59 Mill., Wolle und wollene Waren 14,35, Häute und Felle 5,17, Chemikalien 2,15, Hanf und Flachs 3,18, Lumpen 1,21, Maschinen 1,83, Früchte 1,85, Baumwolle und baum-

wollene Waren 5,75, Gummi 1,05 Mill. Doll. Der Wert der Ausfuhr betrug 101466212 Doll., darunter: Baumwolle roh 12,57, Speck 13,13, Rindvieh 13,95, Weizenmehl 5,92, Schweineschmalz 4,69, Rindfleisch frisch 9,05, Leder 7,42, Schinken 6,21, Weizen 7,22 Mill. Doll. Es liefen in B. ein: 2080 Schiffe mit 1,84 Mill. Registertons, darunter 240 amerikan., 1736 brit. Schiffe. Die Flotte B.s bestand 30. Juni 1889 aus 542 Segelschiffen und 113 Dampfern, von denen 57 Fahrzeuge den Fang von Stockfisch und Makrelen, 3 Walfischfang betrieben. Der Handel in Inlandartikeln ist stark in Schuhen, Getreide, Fischen, Baumwoll- und Wollwaren. Nach dem Census von 1890 betrug die Zahl der industriellen Etablissements 7942, der darin beschäftigten Leute 90,805, der Löhne 55 Mill. Doll., der Rohmaterialien 105 Mill., der Fabrikate 211 Mill. Doll. Von letzterer Zahl entfielen auf Männerkleider 24 Mill. Doll., Buch- und Zeitungsdruck und Verlag 12 Mill., Gießerei- und Maschinenprodukte 8,6 Mill., Maurerarbeit 8,8 Mill., Zimmerarbeit 8,8 Mill., Möbel 5,4 Mill., Seilerwaren 5,3 Mill., Musikinstrumente 4,7 Mill., Biere 4,6 Mill., Großschlächterei 2,8 Mill., Tabakswaren 2,3 Mill., Gummiwaren 1,8 Mill., Farbstoffe 1,7 Mill. Doll. Die größern industriellen Anlagen sind meist in South-Boston. 1897 betrug die öffentliche Stadtschuld 43 Mill. Doll., der Wert des besteuerten Eigentums 981 Mill. Doll. Namentlich in den letzten Jahren hat die Stadt große Summen für die Parks ausgegeben. Konsulate haben in B.: Argentinien, Belgien, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, Deutsches Reich, Ecuador, Griechenland, Großbritannien, Haïti, Hawaii, Italien (Agent), Liberia, Mexiko, Nicaragua, Niederlande, Österreich-Ungarn, Peru, Portugal, Rußland (Vicekonsul), Salvador, Schweden und Norwegen (Vicekonsul), Spanien und Türkei. Sieben Eisenbahnlinien, die zum Teil unmittelbar an den Hafendocks in 4 Bahnhöfen endigen, verbinden B. mit allen Teilen der Union. Unter den Bahnhöfen ist die neue in 2 Etagen (für Nah- und Fernverkehr) erbaute Union-Station eine der größten der Vereinigten Staaten, mit einer Front von 590 m in der Causeway-Street. Die Lynn- und Boston-Elektrische Bahn verbindet B. mit 21 Städten durch elektrische Wagen. An einer elektrischen Untergrundbahn vom öffentlichen Garten nach der Union-Station wird seit 1895 gearbeitet. Mit Europa steht B. durch die Cunard-Linie (B.-Queenstown-Liverpool) in regelmäßiger Verbindung.



Boston (Situationsplan).

Geschichtliches. Die Stadt wurde 1630 von Eingewanderten, zum Teil aus B. in England unter Führung von John Winthrop, angelegt, hieß anfangs nach den drei Hügeln, auf denen sie stand, Trimountain und hatte nach einem zehnjährigen Bestehen schon 4000 E. Erst später empfing sie, John Cotton zu Ehren, der Prediger zu B. in England war und nachmals die Predigerstelle bei der ältesten Kirche B.s erhielt, ihren gegenwärtigen Namen. Bereits seit dem Regierungsantritt Karls II. der Hauptsitz der Opposition gegen das Mutterland, wurde B. der Ausgangspunkt des amerik. Befreiungskampfes. Hier erhob James Otis gegen die vom engl. Gouverneur angeordneten Verhaftungen Einspruch und regte den

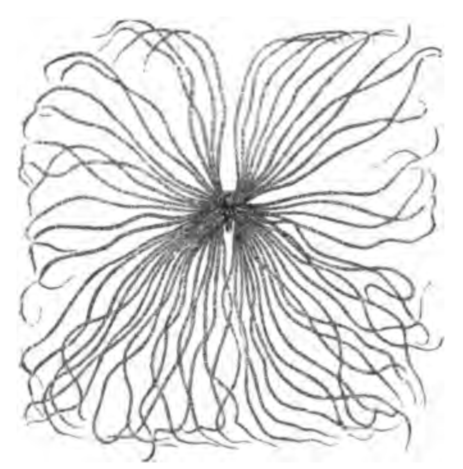
ersten Gedanken der Unabhängigkeit an; hier brach die wirkliche Revolution aus, als das Volk den trotz der Nichteinfuhrakte aus England importierten Thee ins Meer warf (Dez. 1773). Hier wurde die Schlacht bei Bunkershill geschlagen (17. Juni 1775), worauf die engl. Besatzung durch **Washington** zum Abzug gezwungen wurde (März 1776). B. ist verhältnismäßig langsam gewachsen, 1822 wurde es zur City erhoben. Bis um 1830 gab es hier kaum eine fremde Bevölkerung. Vom 9. bis 11. Nov. 1872 wurde B. von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche den Hauptgeschäftsteil in Asche legte, 800 Häuser und Warenlager zerstörte und einen Verlust von 80 Mill. Doll. verursachte. B. ist der Geburtsort Benjamin Franklins. — Vgl. Schurtleff, Topographical and historical description of B. (Boston 1872); B. illustrated (ebd. 1880); Lodge, Boston (ebd. 1891).

Bostra, Ruinenstadt in Syrien, s. Bosra.

Bostrēnische Ära, s. Bosra.

Bostrichidae, die Borkenkäfer (s. d.).

Bostrichōpus antīquus *Dann.*, der einzige und bisher in nur einem Exemplar aus dem Carbon von Nassau bekannte Vertreter einer zweifellos umfangreichen, gänzlich ausgestorbenen Klasse von Arthropoden oder Gliederfüßern, ausgezeichnet durch die sehr langen und sehr zahlreichen



(etwa 60) gleichmäßig und fein gegliederten geißelförmigen Anhänge (nicht Füße) des kleinen insektenartigen Leibes. Zweifellos war B. a. ein Wassertier und mehr mit den Insekten verwandt als mit den Krebsen. (S. vorstehende Abbildung.)

Bostrichus (lat.), s. Borkenkäfer und Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 9 a u. b, beim Artikel Forstinsekten; B. chalcographus, s. Kupferstecher.

Boström, Christoffer Jakob, schwed. Philosoph, geb. 1. Jan. 1797 zu Piteå, studierte in Upsala, wurde 1827 daselbst Docent, 1833 Lehrer der königl. Prinzen, 1838 außerord. und 1842 ord. Professor der Philosophie zu Upsala. Seit 1863 emeritiert, starb er 22. März 1866 zu Upsala. Nur in spärlichen Schriften hat B. seine Lehren ausgeführt; weit anregender wirkte er durch mündlichen Vortrag und persönlichen Verkehr. Sein System, von ihm selbst als die folgerichtige Durchführung des Princips eines rationellen Idealismus bezeichnet, ist noch an den Hochschulen Schwedens das vorherrschende. Nach B. besitzt eigentliches Sein nur das Absolute, das in sich abgeschlossen und ohne Entwicklung absolute Persönlichkeit ist. Die sinnliche Welt und alle Entwicklung entsteht nur durch die unklare Auffassung der endlichen Wesen, besteht daher nur in der Anschauung der endlichen Wesen, und es giebt so viele Welten, als es endliche Wesen giebt. Durch ihre unklare Auffassung des Absoluten sind die endlichen Wesen eben endlich und selbständig, durch absolute Klarheit der Erkenntnis würden die endlichen Wesen ihre Selbständigkeit verlieren und zu Ideen werden, wie sie die Gottheit (die absolute Persönlichkeit) selbst denkt. Eine Erklärung des Endlichen konnte B. nicht geben, da er alle Entwicklung des Absoluten leugnet und für bloßen Schein erklärt. — Vgl. Überweg-Heinze, Geschichte der Philosophie, Tl. 3 (8. Aufl., Berl. 1897); Höffding, Die Philosophie in Schweden (in den «Philosophischen Monatsheften», 1879, S. 193—235).

Boswell, James, engl. Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1740 zu Edinburgh, wo sein Vater Richter am Obertribunal war und als solcher den Titel «Lord Auchinleck» führte. Zum Advokaten bestimmt, studierte er zu Glasgow, ging 1763 nach London und machte dort die für sein Leben entscheidende Bekanntschaft Sam. Johnsons. Darauf studierte er in Utrecht und unternahm 1764 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Corsica, von Rousseau an Paoli empfohlen. Heimgekehrt nach Schottland, gab B. einen «Account of Corsica, with memoirs of General Pasquale di Paoli» (Glasg. 1768; 3. Aufl., Lond. 1769; deutsch, Lpz. 1769) heraus. Begeisterter Verehrer Johnsons und seit 1773 in dessen litterar. Klub, begleitete ihn B. auf einer Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das «Journal of a tour to the Hebrides with Johnson» (Lond. 1774; Dubl. 1785; deutsch, Lübeck 1786) enthält, und beschäftigte sich seit Johnsons Tode (1784) mit der Ausarbeitung von dessen Biographie. Dieses Werk, «The life of S. Johnson» (zuerst 2 Bde., Lond. 1791; deutsch, Bd. 1, Königsb. 1797), flößte der Lesewelt zuerst Gefallen an jener Kleinmalerei ein, in der das psychol. Interesse oft auf Kosten der künstlerischen Vollendung und sachlichen Treue überwiegt. Es ist sehr oft gedruckt worden, neuerdings von Birkbeck-Hill (Lond. 1889). B. starb 19. Mai 1795. Erst 1856 erschienen B.s «Letters to W. J. Temple». Eine Charakteristik bieten Macaulays «Essays». — Vgl. auch Rogers Boswelliana (Lond. 1876); ders., B., Commonplace book, memoir (ebd. 1876); Fitzgerald, Life of J. B. (2 Bde., ebd. 1891).

B.s ältester Sohn Sir Alexander B., geb. 1775, verfaßte zahlreiche schott. Lieder, die sich durch Volkstümlichkeit und derben Humor auszeichnen: «Songs, chiefly in the Scottish dialect» (Edinb. 1803), «Edinburgh, or the ancient royalty» (ebd. 1810), ein schott. Sittengemälde in dialogischer Form, und «Clan Alpine's vow» (1811). Aus dem ältern Schrifttume ließ er z. B. die Ballade «Spirit of Tinter» (1803) drucken. 1821 wurde er Baronet. In einem Zweikampfe, der wegen eines von B. verfaßten Pamphlets stattfand, erhielt er eine Schußwunde, an der er 26. März 1822 starb. Gesamtausgabe seiner «Poetical works» von Smith (Lond. 1873). — Sein Bruder James B. (1779—1822) ward durch eine Neuauflage von Malones Shakespeare-Ausgabe (1821) bekannt.

Boswellia, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.), deren wenige Arten, sämt-

lich Bäume, im tropischen Asien und Afrika wachsen und wohlriechende Gummiharze (Weihrauch) ausschwitzen. Diese Bäume besitzen gefiederte Blätter und traubig oder rispig angeordnete weiße Blüten. Der echte Weihrauch (s. d.), das Olibanum, stammt nach neuern Untersuchungen von einer in Arabien und Ostafrika einheimischen Art, B. sacra *Flück.*, und nicht von dem ostindischen B. thurifera *Colebr.* (B. serrata *Stackh.*) oder der ostafrikanischen B. papyrifera *Rich.* (B. floribunda *Royle*), deren Rinde sich in papierartigen Schichten abblättert. Nur von B. Freréana *Birdw.* an der Somalküste kommt ein Harz unter dem Namen Luban Mati oder Meiti in den Handel.

Bosworth oder Market Bosworth, Marktstädtchen in der engl. Grafschaft Leicester, 18,4 km westlich von Leicester, hat (1891) 836 E. Auf dem nahen Bosworthfield verlor Richard III. 22. Aug. 1485 gegen den Grafen von Richmond (König Heinrich VII.) Krone und Leben.

Böszörmény (spr. bößörmehnj), auch Hajdú-Böszörmény, Stadt mit geordnetem Magistrat im Hajdukenkomitat in Ungarn, an der Linie Debreczin-Szent-Mihály der Ungar. Staatsbahnen, ehemals Sitz des 1876 aufgelösten Hajdukendistrikts, hat ein Weichbild von nahe 330 qkm, (1890) 21 238 reform. und griech.-kath. E. und ein reform. Untergymnasium. Zu B. gehören die bevölkerten Puszten: Depauli, Kis- und Nagy-Zelemér, Kis-Pród und ein Teil der Puszta Bid. Das Gebiet ist überaus fruchtbar, namentlich Weizen und Mais, dann Melonen, Tabak, Gemüse und Obst) und hat bedeutende Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht, Soda- und Salpetersiederei sowie große Jahrmärkte.

Bota (span. und portug.; deutsch Both), Maß für südeurop. Weine, im Inhalt 4 bis 5 hl.

Botallo, Leonardo, Leibarzt Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1530 zu Asti in Piemont, machte sich als Arzt durch seine übermäßige Vorliebe für den Aderlaß, als Wundarzt durch seine verdienstvollen Untersuchungen über die Schußwunden bekannt, die er im Gegensatz zu Vigo und Ferri nicht als vergiftete Wunden, sondern als Quetschungen behandelte. Ihm zu Ehren sind benannt der Botallische Gang (Ductus arteriosus Botalli), der offene Kanal, durch welchen beim Embryo das Blut direkt aus der Lungenarterie in die Aorta übergeht, und der sich nach der Geburt in einen dicken runden Strang verwandelt, und das Botallische Loch, das eiförmige Loch des Herzens, das beim Embryo zwischen der linken und rechten Vorkammer des Herzens besteht und nach der Geburt gleichfalls verschwindet. Seine hauptsächlichsten Werke sind: «De curandis vulneribus sclopetorum» (Lyon 1560); «De lue venerea» (Par. 1563).

Botanik, diejenige Wissenschaft, die sich mit der Kenntnis der Pflanzen beschäftigt. Die B. zerfällt in drei große Abteilungen. Die erste, die sich mit der Erkenntnis der Gestaltungsverhältnisse der Pflanzen beschäftigt, nennt man Morphologie; die zweite, deren Gegenstand die Erforschung der Lebenserscheinungen ist, heißt Physiologie, und die dritte, die danach strebt, die Gesamtheit der Pflanzen in einzelne Gruppen einzuteilen und sowohl die Verschiedenheiten als die Ähnlichkeiten der einzelnen Pflanzenarten (Species) zu diesem Zwecke erforschen muß, heißt Systematik.

Die Morphologie zerfällt ihrerseits wieder in zwei Unterabteilungen: in die Histologie oder Anatomie, auch Phytotomie genannt, und in die Morphologie im engern Sinne oder vergleichende Morphologie. Die Histologie beschäftigt sich mit dem innern Bau der Pflanzen, mit der Form der die Pflanzenteile zusammensetzenden Zellen; ebenso gehört in ihr Gebiet die Art und Weise der Vereinigung mehrerer Zellen zu Geweben und Gewebesystemen. Die vergleichende Morphologie betrachtet dagegen weniger die Form der einzelnen Zellen, als die Gestalt, Anordnungs- und Stellungsverhältnisse der aus Zellen zusammengesetzten Organe; doch hat sie sich nicht bloß mit den bereits ausgebildeten Organen, sondern vielmehr noch mit der Entwicklung derselben zu beschäftigen; es bildet somit die Entwicklungsgeschichte den wichtigsten Teil der vergleichenden Morphologie. — Die Physiologie hat einerseits die Erscheinungen des Wachstums und der Ernährung, andererseits auch die der Fortpflanzung der Gewächse zu untersuchen. Zur Physiologie ist noch zu rechnen die Lehre von den Pflanzenkrankheiten, auch Pflanzenpathologie genannt, und ferner derjenige Teil der Pflanzengeographie, der über die Beziehungen zwischen den Verhältnissen des Standortes und des Baues der Pflanzen handelt. — Die Systematik endlich hat sich vor allem damit zu beschäftigen, auf Grund der durch morpholog. Untersuchungen erkannten Unterschiede zwischen den einzelnen Pflanzen ein System aufzubauen, in welches die Pflanzenarten eingereiht und je nach Ähnlichkeit oder Verschiedenheit gruppiert werden können; die Systematik ist somit vollständig von der Morphologie abhängig. Von großer Wichtigkeit für die Systematik ist die wissenschaftliche Benennung der Pflanzenarten, Gattungen, Familien u. s. w., die sog. Nomenklatur, denn nur durch eine solche wird eine Übersicht über die Gesamtheit der pflanzlichen Organismen ermöglicht. Die Systematik muß sich auch damit beschäftigen, alle Pflanzen, die auf der Erde wachsen oder in frühern Perioden vegetiert haben, aufzufinden; so wird sie einerseits gebunden sein an die Floristik, d. h. an denjenigen Teil der Pflanzengeographie, der die Zusammenstellung der Pflanzen in Bezug auf ihr Vorkommen in verschiedenen Gegenden der Erde behandelt, und andererseits an die Phytopaläontologie, d. h. denjenigen Teil der Paläontologie, der sich mit der Untersuchung und Klassifizierung der fossilen Pflanzen beschäftigt. (Näheres s. die speciellen Artikel: Morphologie, Histologie, Physiologie, Systematik, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Paläontologie.)

Die B. als Wissenschaft hat nur den Zweck, die Pflanzen in morpholog., physiol. und systematischer Beziehung möglichst genau kennen zu lernen ohne Rücksicht darauf, ob dieselben von den Menschen irgend eine Verwendung finden; jede andere Betrachtung der Pflanzen ist keine rein botanische, sondern eine vorwiegend praktische, die je nach der Art der Benutzung sich den Bedürfnissen der Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Industrie, Medizin, Pharmacie, des Gartenbaues u. s. w. unterordnet. Man unterscheidet deshalb auch öfter zwischen reiner oder theoretischer und angewandter oder praktischer B., indem man unter ersterer die B. als Wissenschaft, unter letzterer dagegen die Betrachtung der Pflanzen in Beziehung auf ihren Nutzen oder Schaden für die Menschen versteht.

Geschichte der Botanik. Die B. ist ebenso wie die meisten übrigen Naturwissenschaften eine verhält-

nismäßig junge Wissenschaft; denn erst ungefähr in der Mitte des 17. Jahrh. lassen sich die Anfänge von wissenschaftlicher B. nachweisen. Bis dahin begnügte man sich damit, wie Aristoteles und sein Schüler Theophrast die als Heilmittel oder zu andern Zwecken Verwendung findenden Pflanzen aufzuzählen und notdürftig zu beschreiben. Dabei war natürlich nicht die genaue Kenntnis der Pflanzen die Hauptsache, sondern ihre Bedeutung für den Menschen; auch gründete sich die Beschreibung, wenigstens die der Arzneipflanzen, meist nicht auf Selbstanschauung, sondern auf Erzählungen der Kräutersucher. Aus der Zeit von Aristoteles bis zu Anfang des 16. Jahrh. sind außer Aristoteles selbst, dessen botan. Schriften übrigens verloren gegangen sind, und Theophrast zunächst noch zu nennen der griech. Arzt Dioskorides und Plinius der Ältere, die beide im 1. Jahrh. n. Chr. lebten; der erstere beschrieb in seinem Werke «Περὶ ὕλης ἰατρικῆς λόγοι ἕξ» gegen 600 Arten, der letztere zählte in seiner «Naturgeschichte» alles auf, was bis dahin über Pflanzen bekannt geworden war, wobei allerlei Märchen und Wundergeschichten mit unterliefen. In der ganzen Zeit von Plinius dem Ältern bis zu Anfang des 16. Jahrh. finden sich fast nur bei einigen arab. Schriftstellern Beschreibungen von Pflanzen; die Werke des Dioskorides und Plinius waren die einzig maßgebenden und wurden deshalb vielfach kommentiert, so z. B. von dem Italiener Pierandrea Mattioli (Petrus Andreas Matthiolus, 1500—77), dessen Ausgabe des Dioskorides auch in deutscher Sprache erschien. Da aber Dioskorides sowohl wie Plinius nur Pflanzen des Orients, Griechenlands, Italiens beschrieben hatten, so entstanden die größten Verwirrungen, weil man meinte, daß diese Pflanzen auch in den nördl. Ländern wüchsen.

Diesem Zustande machten gegen die Mitte des 16. Jahrh. die vorzugsweise in Deutschland und den Niederlanden erscheinenden **Kräuterbücher** ein Ende. Zu erwähnen sind hauptsächlich die in Deutschland von Otto Brunfels (gest. 1534), Hieronymus Tragus, d. i. Bock (s. d.), Leonhard Fuchs (1501—66), Theodor Tabernaemontanus (gest. 1590), in den Niederlanden von Rembert Dodonaeus (1517—85), Matthias l'Obel oder Lobelius (1538—1616), Carolus Clusius (Charles de l'Ecluse, 1525—1609), in der Schweiz von Konrad Gesner (1516—65), in Frankreich von Jacques Delechamps (1513—88) herausgegebenen Werke, die meist auch schon mit Illustrationen versehen sind. Der Wert dieser Kräuterbücher lag vorzugsweise darin, daß sie sich nicht an die Werke des Dioskorides und Plinius anschlossen, sondern daß die in denselben beschriebenen Pflanzen zum größten Teile den Verfassern selbst vorgelegen hatten. Ein weiterer Fortschritt machte sich schon in den Schriften der Brüder Johann Bauhin (1541—1613) und Kaspar Bauhin (1560—1624) und des Italieners Andrea Cesalpino (1519—1603) bemerklich. Bei Kaspar Bauhin finden sich neben kritischen Bemerkungen über die vor ihm beschriebenen Pflanzen auch Versuche, eine Nomenklatur einzuführen, die der später von Linné angewandten schon ziemlich nahe steht. Außerdem aber stellte er bereits mehrere Pflanzengruppen auf, deren Umgrenzung zum Teil unsern jetzigen Anschauungen noch entsprechen. Doch erst mit Cesalpin wurde die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt zur wissenschaftlichen Forschung. Dieser beurteilte die Pflanzen nicht mehr oberflächlich, nur nach ihren äußern Formen, wie seine Vorgänger, sondern er untersuchte auch die einzelnen Organe der Pflanzen genauer und legte hauptsächlich Gewicht auf die Betrachtung der Fortpflanzungsorgane. Er ist dadurch der bedeutendste Vorläufer Linnés.

Eine **systematische Einteilung** der Pflanzen findet sich in der Zeit von Cesalpin bis Linné noch bei mehrern Forschern vor. In dieser Hinsicht sind besonders zu erwähnen die Botaniker Joachim Jungius (1587—1657), die Engländer Robert Morison (1620—83), John Ray (1628—1705), ferner in Deutschland Augustus Quirinus Rivinus (1652—1723) und in Frankreich Joseph Pitton de Tournefort (1656—1708). Den größten Fortschritt bezeichnen Rivinus und Tournefort; ersterer schlug vor, für jede Pflanze zwei Namen, einen Gattungs- und einen Artnamen, aufzustellen: er führte aber diese sog. binäre Nomenklatur nicht durch. Tournefort, der wie Cesalpin seinem System die Ausbildung der Blüte und Frucht zu Grunde legte, und hauptsächlich die Form der Blumenkrone betrachtete, wandte die Nomenklatur, wie sie Rivinus vorgeschlagen hatte, teilweise an, legte dabei aber den Hauptwert auf die Gattungsnamen, und viele jetzt noch gebräuchlichen rühren von ihm her.

Die **binäre Nomenklatur** zuerst vollständig durchgeführt zu haben, ist das Verdienst Karl Linnés (1707—78). Aber auch durch die Aufstellung und Durchführung einer einheitlichen Terminologie bei der Beschreibung der einzelnen Organe, deren Ausdrücke zum größten Teile jetzt noch gebraucht werden, bewirkte Linné einen bedeutenden Fortschritt in der wissenschaftlichen B. Seine Aufstellung des sog. **Sexualsystems** (s. den speciellen Artikel Systematik) auf Grund der Ausbildung von Andröceum (s. d.) und Gynäceum (s. d.) ist wohl ebenfalls von großer Wichtigkeit, doch schließt er sich eigentlich hierin an seine Vorgänger an, deren Systeme ebenfalls auf der Form der Blüte, wenn auch nicht gerade mit besonderer Berücksichtigung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane, fußten. Das Linnésche Sexualsystem wurde bald allgemein anerkannt und zahlreiche Botaniker suchten die Anzahl der von Linné aufgestellten Arten zu vermehren; so entstand eine große Menge floristischer Werke. Durch große Reisen wurden auch die Floren der außereurop. Länder allmählich genauer bekannt. Aber dadurch machte die wissenschaftliche B. eigentlich wenig Fortschritte, denn alle die neu entdeckten Pflanzen wurden beschrieben und in das System eingereiht, ohne daß dabei über die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse der Pflanzen untereinander Neues zu Tage gefördert worden wäre.

Diesen geistlosen Beschäftigungen wirkten in Frankreich schon am Ende des 18. Jahrh. Bernard de Jussieu (1699—1776) und sein Neffe Antoine Laurent de Jussieu (1748—1836) durch die Aufstellung des sog. **natürlichen Systems** entgegen. Schon Linné hatte hervorgehoben, daß das hauptsächlichste Ziel der botan. Systematik die Erforschung der natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse sei, die durch sein System nicht klargelegt worden waren; aber seinen Nachfolgern galt es als Hauptsache, die Zahl der Pflanzenarten zu vermehren. Während die Botaniker vor Linné die Blüte und Frucht ohne besondere Beachtung der Staubgefäße und Griffel, Linné selbst aber umgekehrt vorzugs-

weise die Fortpflanzungsorgane und weniger den übrigen Bau der Blüte als Einteilungsgrund nahmen, benutzten die beiden Jussieu den gesamten Bau der Blüte als Basis des natürlichen Systems. Von dieser Zeit an bis jetzt wurden zwar vielfach noch Veränderungen in der systematischen Einteilung vorgenommen, aber im großen und ganzen lehnten sich sämtliche neu aufgestellten Systeme an das Jussieusche an. Von den Botanikern, die das natürliche System weiter ausführten und verbesserten, sind hauptsächlich zu erwähnen: Pyrame Decandolle (1778—1841), Robert Brown (1773—1858), Bartling, Lindley, Endlicher, A. Braun und A. W. Eichler. Fast sämtliche natürlichen Systeme, die jetzt noch gelten, fußen auf dem Bau der Blüte, dessen Erkenntnis nach der Einführung des Mikroskops immer mehr vervollkommnet wurde.

Während die Systematik hiernach schon vom Anfang des 17. Jahrh. an eine wissenschaftliche Behandlung erfuhr, sind **Histologie** sowie die eingehendere vergleichende **Morphologie**, abgesehen von einigen wenigen Versuchen gegen Ende des 18. Jahrh., erst von Anfang des 19. Jahrh. an zur weitern Ausbildung gelangt. Da beide Disciplinen abhängig sind von der mikroskopischen Untersuchung, so konnte natürlich erst nach der allgemeinen Einführung des Mikroskops Ersprießliches darin geleistet werden. Zwar wurde das einfache und auch das zusammengesetzte Mikroskop, allerdings nur in sehr roher Ausführung, schon gegen Ende des 17. Jahrh. von einigen Botanikern benutzt, um den innern Bau der Pflanzen genauer kennen zu lernen, und es wurden auch manche, für jene Zeit immerhin beachtenswerte Erfolge damit erzielt, so von Robert Hooke (1635—1703), Marcello Malpighi (1628—94), Nehemia Grew (1628—1711), Anton van Leeuwenhoek (1632—1723). Die genannten Forscher hatten sowohl über den Bau der Blüte als auch über die innere Struktur der pflanzlichen Organe manches Richtige aufgefunden; aber die wenigen Resultate, die sie erzielt hatten, gerieten wieder fast gänzlich während des 18. Jahrh. in Vergessenheit, da die neuen Lehren, die in der Systematik sich damals geltend gemacht hatten, das Interesse der Botaniker von histologischen und eingehendern morpholog. Forschungen ablenkten.

Erst zu Anfang des 19. Jahrh. wurde den letztern Disciplinen wieder mehr Beachtung geschenkt; aber ehe man wiederum zu einer annähernd richtigen und nüchternen Betrachtung der Formverhältnisse im Bau der Pflanze gelangte, riefen unklare philos. Vorstellungen über **Metamorphosen** und über verschiedene in den Pflanzen wirksame Lebensprincipien u. dgl. m. die größten Verwirrungen hervor. Hauptsächlich hatte hierunter die vergleichende Morphologie zu leiden, denn durch die Metamorphosenlehre Goethes, die schließlich zu dem reinsten Mysticismus führte und durch die sog. **Spiraltheorie**, die von Schimper aufgestellt und von A. Braun weiter ausgeführt wurde (s. Blattstellung), war ein so weites Feld für gewagte Deutungen geschaffen worden, daß die vorurteilsfreie Beobachtung und Untersuchung darunter leiden mußte. Allerdings hat die Spiraltheorie insofern viel Neues zu Tage gefördert, als sie die Stellungsverhältnisse der Organe, die für die vergleichende Morphologie von größter Wichtigkeit sind, eingehender betrachtete.

Die **Histologie** wurde unter diesen Umständen ziemlich vernachlässigt, da man die Aufmerksamkeit hauptsächlich jenen morpholog. Fragen zuwandte. Die Resultate, welche durch die Untersuchungen Malpighis und Grews erzielt wurden, waren, wie schon gesagt, in Vergessenheit geraten und deshalb mußte die histologische Forschung eigentlich wieder von vorn anfangen. Gegen Ende des 18. Jahrh. beschäftigte sich in Deutschland besonders Johannes Hedwig (1730—99) mit anatom. Untersuchungen; zu Anfang des 19. Jahrh. traten in Frankreich Brisseau-Mirbel, in Deutschland Kurt Sprengel, Bernhardi, Link, Treviranus, Moldenhawer, Meyen als eifrige Förderer der Phytotomie auf. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Histologie waren die Untersuchungen Hugo von Mohls. Infolge von dessen Arbeiten und der kritischen Anregungen Schleidens machte sich bald eine rege wissenschaftliche Thätigkeit bemerkbar; man untersuchte den Bau der Zellen, die Eigenschaften des Zellhautgerüstes, die Zusammengehörigkeit zu größern Zellkomplexen genauer und gelangte durch Zuhilfenahme der Entwicklungsgeschichte immer mehr zur Betrachtung des anatom. Baues der Pflanzen unter einheitlichen Gesichtspunkten und auf diese Weise zur vergleichenden Anatomie. Unter den Botanikern, die in dieser Hinsicht fördernd einwirkten, sind vorzugsweise zu nennen Nägeli, Schacht, Hanstein, Sanio, de Bary, Schwendener, Haberlandt u. a.

Auf dem Gebiete der **vergleichenden Morphologie** wurden vor allem durch Schleiden und Nägeli neue Gesichtspunkte eröffnet, auf Grund deren eine rein wissenschaftliche Betrachtung der Dinge sich geltend machte gegenüber der philos. Richtung, die im Anfange des 19. Jahrh. die Morphologie beherrschte. Hauptsächlich wirkte Schleiden in dieser Beziehung bahnbrechend, indem er den hohen Wert der entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen hervorhob. Wenn auch seine Arbeiten in sehr vielen Punkten später widerlegt wurden, so hat er doch durch seine scharfen Angriffe gegen die herrschende philos. Richtung außerordentlich fördernd gewirkt. Durch die immer weiter fortschreitende Verbesserung der Mikroskope und die Vervollkommnung der mikroskopischen Technik wurde eine genauere Kenntnis von den Vorgängen der Zellbildung und Zellteilung ermöglicht, und infolgedessen gelang es, sowohl die Formverhältnisse der niedern Kryptogamen, als auch viele Einzelheiten im anatom. Bau der höhern Pflanzen kennen zu lernen. Die Untersuchung der niedern Kryptogamen hinsichtlich ihres Baues und ihrer Entwicklungsgeschichte wurde gefördert durch Nägeli, Hofmeister, Pringsheim, A. Braun, de Bary, Tulasne, Schwendener, Bornet, Cohn, Brefeld, Zopf u. a.

Das Studium der **Befruchtungsvorgänge** sowohl bei Phanerogamen wie bei Kryptogamen war ebenfalls erst durch Einführung besserer Mikroskope ermöglicht worden. Zwar wußte man betreffs der Phanerogamen schon seit langer Zeit, daß man Staubgefäße und Griffel als Geschlechtsapparate anzusehen habe; aber ein klarer Einblick in den Vorgang der Befruchtung konnte erst in den letzten Jahrzehnten gewonnen werden. Man wußte allerdings schon zu Ende des 18. Jahrh. durch die Untersuchungen Gottlieb Koelreuters (1733—1806), Joseph Gärtners (1732—91), daß Bastardzeugungen (s. Bastardpflanzen) im Pflanzenreiche vorkommen, man wußte ferner durch die Beobachtungen Konrad Sprengels (1715—1816), daß die Insekten eine wichtige Rolle bei der Befruchtung spielen

(s. Bestäubung); aber alle diese Angaben bezogen sich nur auf die äußere Vereinigung der Pollenkörner und der Narbe. Erst 1823 wurde von Amici entdeckt, daß die Pollenkörner Schläuche treiben, und von da an war die Frage von dem Zustandekommen der Befruchtung in ein neues Stadium getreten. Amici selbst und Mohl verfolgten den Verlauf der Pollenschläuche und beobachteten, daß sie sich an die Samenknospe anlegten; Schleiden und Schacht dagegen behaupteten, der Pollenschlauch dringe in die Samenknospe ein und aus dem Ende desselben entstehe der Embryo. Diese Frage wurde schließlich von Hofmeister endgültig zu Gunsten von Amici und Mohl entschieden. In neuerer Zeit hat sich Strasburger noch genauer mit dem Befruchtungsvorgang bei den Phanerogamen beschäftigt und denselben nach der morpholog. Seite hin vollständig klargelegt. Die Sexualität der Kryptogamen war ebenfalls der Gegenstand vieler Untersuchungen, und auch hier ward bald durch Nägeli, Hofmeister, Pringsheim, de Bary und Thuret der Sachverhalt richtig erkannt.

Die Physiologie der Pflanzen hatte sich unabhängig von der Systematik sowohl wie von der Morphologie schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. entwickelt. Wohl hatten schon Malpighi, Grew und andere vor dieser Zeit in ihren Werken einige Bemerkungen über die Lebenserscheinungen der Pflanzen gemacht; aber dieselben waren teils von philos. Anschauungen zu sehr durchsetzt, teils auch fußten sie auf ganz unzureichenden Versuchen. Der erste Botaniker, der die Physiologie rein wissenschaftlich betrieb, war der Engländer Stephan Hales (1677—1761), er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Transpiration und der Wasserbewegung in den Pflanzen, und auch über die Ernährung derselben machte er bereits lehrreiche Versuche. Mit der weitern Entwicklung der Chemie machte auch die Pflanzenphysiologie immer mehr Fortschritte. Über die Ernährung der Pflanze (s. d.) wurden Untersuchungen angestellt von Priestley, Ingenhousz, Senebier, Théodore de Saussure. Zu Anfang des 19. Jahrh. trat auch die physik. Physiologie mehr hervor, es wurden die Wirkungen der Schwerkraft, der Wärme, des Lichts auf die Bewegungserscheinungen und das Wachstum der Pflanzen eingehender behandelt. Andrew Knight wies nach, daß das Aufrichten der Stengel, das Eindringen der Wurzeln in den Boden von der Schwerkraft abhängig sei, Dutrochet, A. P. Decandolle, Link, Mohl, Meyen beschäftigten sich mit den Erscheinungen des Heliotropismus und Geotropismus. Seit der Mitte des 19. Jahrh. wurden chem.-physiol. Fragen, die auf Ernährung, Assimilation, Atmung Bezug haben, vorzugsweise von Boussingault, Liebig, Nägeli, Sachs, Pringsheim, Pfeffer behandelt; mit den physik.-physiol. Problemen beschäftigten sich Nägeli, Hofmeister, Schwendener, Sachs, Wiesner, Frank u. a.

Die Pflanzengeographie, als deren Begründer Alexander von Humboldt anzusehen ist, wurde hauptsächlich von Alphonse Decandolle, Grisebach, Engler, Drude gefördert. Die Phytopaläontologie, die Untersuchung der fossilen Pflanzen, die zuerst durch Brogniart und Unger angeregt wurde, fand eifrige Bearbeiter in Göppert, Heer, Schenk, Renault u. a. Die Pflanzenpathologie wurde durch Fortschreiten der Ernährungsphysiologie und durch den genauern Einblick in die Lebensweise der parasitisch lebenden Pflanzen schnell zu einem wichtigen Teil der botan. Wissenschaft; als Forscher, die auf diesem Gebiete thätig waren, sind zu nennen Kühn, de Bary, Sorauer, Frank. In allen Disciplinen der wissenschaftlichen B. herrscht gegenwärtig ein reger Forschungseifer, der durch die aufs höchste vervollkommneten Mikroskope und die glänzend eingerichteten botan. Gärten, Institute und Sammlungen genügend unterstützt und genährt wird.

Litteratur. A. Geschichte der B.: E. Meyer, Geschichte der B. (4 Bde., Königsb. 1854—57); Jessen, B. der Gegenwart und Vorzeit (Lpz. 1865); Sachs, Geschichte der B. (Münch. 1875). B. Lehrbücher der B.: Linné, Fundamenta botanica (Amsterd. 1736); ders., Philosophia botanica (Stockh. 1751); Link, Elementa philosophiae botanicae, Grundlehren der Kräuterkunde (Berl. 1824); Bischoff, Lehrbuch der allgemeinen B. (Stuttg. 1834—39); Schleiden, Grundzüge der wissenschaftlichen B. (Lpz. 1842—43; 4. Aufl. 1861); Endlicher und Unger, Grundzüge der B. (Wien 1843); Sachs, Lehrbuch der B. (4. Aufl., Lpz. 1874); Leunis, Synopsis der B. (3. Aufl., 3 Bde., bearbeitet von Frank, Hannov. 1883—86); Schenk, Handbuch der B. (4 Bde., Bresl. 1881—90); Warming, Handbuch der systematischen B. (deutsch, Berl. 1890); Frank, Lehrbuch der B. (2 Bde., Lpz. 1892—93); Prantls Lehrbuch der B., hg. von Pax (9. Aufl., ebd. 1894); Ludwig, Lehrbuch der Biologie der Pflanzen (Stuttg. 1895); Günther, Die Phänologie, ein Grenzgebiet zwischen Biologie und Klimakunde (Münster 1895); Strasburger, Das botan. Praktikum (3. Aufl., Jena 1897); Strasburger, Noll, Schenk, Schimper, Lehrbuch der Botanik (2. Aufl., Lpz. 1896). C. Botan. Zeitschriften: Flora (Regensb. seit 1818; seit 1889 Marburg); Annales des sciences naturelles. Botanique (Par. seit 1824); Linnaea (Halle, Berl. 1826—82); Botan. Zeitung (Berl., Lpz. seit 1843); Zeitschrift für wissenschaftliche B. (Zür. 1844—46); Jahrbücher für wissenschaftliche B., hg. von Pringsheim (Berl., Lpz. seit 1863); Just, Botan. Jahresbericht (Berl. seit 1873); Botan. Centralblatt (Cass. seit 1880); Botan. Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie, hg. von Engler (Lpz. seit 1881); Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft (Berl. seit 1883); Botan. Adreßbuch. Verzeichnis der lebenden Botaniker sowie der botan. Anstalten, Gesellschaften und Zeitschriften (Lpz. 1891); Dörfler, Botaniker-Adreßbuch (Wien 1896). Specielle Litteratur über die einzelnen Disciplinen der B. s. die Artikel: Morphologie, Histologie, Physiologie, Systematik, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Paläontologie. Ein Verzeichnis der gesamten botan. Litteratur bis 1872 gab Pritzel in seinem Thesaurus literaturae botanicae (2. Aufl., Lpz. 1872—77).

Botanische Gärten, Bezeichnung für Gartenanlagen, die als Hilfsmittel sowohl der botan. Forschung als auch des Unterrichts in der Botanik dienen. Die B. G. sollen eine große Anzahl von Gewächsen und zwar aus den verschiedensten Klimaten enthalten und alle Pflanzen sollen möglichst in denselben Verhältnissen wachsen wie an den Orten, an denen sie einheimisch sind. Pflanzen, die das Klima Deutschlands vertragen, können in deutschen B. G. im Freien gehalten werden. Die sog. Freilandpflanzen werden meist in der Weise verteilt, daß bestimmte Gruppen, wie Bäume, Sträucher, perennierende, einjährige krautartige Pflanzen, besondere Teile des Gartens für sich haben. Bei der Anordnung der krautartigen Pflanzen verfährt man gewöhnlich so, daß man die Gruppierung nach einem

bestimmten System vornimmt, um das Auffinden der einzelnen Pflanzen und die Vergleichung naher verwandter Pflanzenarten oder -Familien zu erleichtern. In der Anordnung der Bäume und Sträucher läßt man sich weniger von systematischen Principien als vielmehr von ästhetischen Rücksichten leiten, denn die geschmackvolle Gruppierung der baum- und strauchartigen Gewächse verleiht den B. G. gewissermaßen den Charakter von Parks, ohne dabei den wissenschaftlichen Zweck derselben zu beeinträchtigen. Die Wasser- und Sumpfpflanzen kultiviert man entweder in kleinen Teichen, oder man benutzt besonders eingerichtete Aquarien, die an allen Stellen leicht zugänglich sind und in mehrere durch Mauern abgegrenzte, mehr oder minder tiefe sumpfige Abteilungen zerfallen. Die alpinen Pflanzen werden an freie, luftige Stellen gepflanzt, meist auf künstlich zusammengestellte Felsgruppen.

In neuern B. G. hat man den größern Teil der kultivierten Freilandgewächse, einschließlich der Gehölze und Annuellen, systematisch geordnet im Garten zu verteilen und die während des Sommers im Freien Aufstellung findenden Gewächshauspflanzen den betreffenden Familien einzufügen versucht. Wenn es auch nicht denkbar ist, alle Gewächse in dieser Weise unterzubringen, so erleichtert es doch das Studium der Systematik ungemein, wenn nach Möglichkeit die charakteristischen Arten der verschiedenen Gattungen einer Familie zu einem geschlossenen Ganzen vereint und in Unterfamilien gegliedert sind. Ein gutes Vorbild für eine derartige Anordnung bieten die B. G. in Berlin und Heidelberg. In neuester Zeit werden die Pflanzen auch häufig nach ihrer geogr. Verbreitung gruppiert und von den Florengebieten der nördlichen gemäßigten Zone besondere pflanzengeogr. Anlagen geschaffen. Alle in dem betreffenden Gebiete vorkommenden charakteristischen Pflanzen werden nach der Art und Weise ihres Vorkommens und ihrer Lebensbedingungen gruppiert und für diesen Zweck besondere Anlagen für Alpen-, Wasser-, Sumpf-, Moor-, Heide- und Waldpflanzen in natürlichen Formen ausgeführt. Die größte Anlage dieser Art befindet sich zu Berlin; sie umfaßt ganz Europa, das nördl. und östl. Asien, besonders Sibirien, Japan und China, das Himalajagebiet, die Balkanländer und Nordamerika.

Alle Gewächse, die nicht in dem Klima der Orte, wo die B. G. liegen, gedeihen können, müssen in besondern Gewächshäusern untergebracht werden, von denen zur Aufnahme sowohl tropischer wie subtropischer Pflanzen die genügende Anzahl mit den entsprechenden Einrichtungen versehen, errichtet sind (s. Gewächshäuser).

Geschichtliches. Schon zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden in Italien zu Salerno und Venedig Anlagen, welche als B. G. insofern angesehen werden können, als sie die wichtigsten der als heilkräftig geltenden Pflanzen enthielten; es waren also mehr medizinisch-botan. Gärten. Da zu jener Zeit die Kenntnis der Gewächse noch sehr mangelhaft war, so haben diese ersten B. G. weniger botan. als histor. Interesse. Im 16. Jahrh. wurden B. G. in Padua (1545), Pisa (1547), Bologna (1567), Leiden (1577), Heidelberg (1593) angelegt, und von nun an gelangten sie bald durch den immer lebhafter werdenden Verkehr mit außereurop. Ländern zu hoher Bedeutung. Im 17. Jahrh. entstanden die B. G. zu Gießen, Paris, Jena, Oxford, Kew, Amsterdam, Berlin, Utrecht. Während des 18. Jahrh. wurden in Deutschland die meisten der mit den Universitäten verbundenen B. G. angelegt, außerdem auch viele andere, die nicht in direktem Zusammenhange mit den Hochschulen standen. Die Gärten in Petersburg, Moskau, Kopenhagen, Upsala, Lund stammen ebenfalls aus dem vorigen Jahrhundert. Gegenwärtig besitzt fast jede Universität einen botan. Garten, außerdem giebt es in allen größern Städten derartige Anlagen. Auch in den außereurop. Ländern, in Nordamerika, in Indien, Australien, im Kapland und an vielen andern Orten sind B. G. In Europa ist wohl der Garten zu Kew bei London der großartigste und reichhaltigste. In Deutschland sind besonders hervorzuheben die Gärten von Berlin, Breslau, Halle, Göttingen, Leipzig, München, Heidelberg und Marburg.

Litteratur. Aiton, Hortus Kewensis (2. Aufl., 5 Bde., Lond. 1810—13); Link, Hortus regius botanicus Berolinensis (2 Bde., Berl. 1827—33); Schlechtendal, Hortus Halensis (Halle 1841); Schenk, Der botan. Garten zu Würzburg (Würzb. 1860); Göppert, Bericht über den botan. Garten zu Breslau (9. Aufl., Bresl. 1883); Urban, Geschichte des königlichen botan. Gartens zu Berlin (Berl. 1882); ders., Führer durch den königlichen botan. Garten zu Berlin (ebd. 1887).

Botanische Institute, diejenigen Universitätsinstitute, durch welche den Studierenden Gelegenheit gegeben wird, sich durch praktische Übungen sowohl mit mikroskopischen als auch experimentell-physiol. Untersuchungen vertraut zu machen. In Deutschland besitzen fast alle Universitäten derartige B. I. Da sie in den meisten Fällen mit den botan. Gärten im Zusammenhang stehen, so wird auf diese Weise die botan. Forschung aufs beste gefördert. Während von den botan. Gärten die zu den Untersuchungen nötigen Pflanzen kultiviert werden, gewähren die B. I. durch ihre reichliche Ausstattung mit optischen, physik., chem. Apparaten und durch ihre sonstigen Einrichtungen den wissenschaftlichen Arbeiten und dem Unterricht in der Botanik die vorteilhafteste Unterstützung.

Botanische Sammlungen, Sammlungen von verschiedenartigen pflanzlichen Objekten, die zu den vielfachen Untersuchungen und zum Unterricht in der Botanik nötig sind und die man nicht immer in frischem Zustande zur Hand haben kann. Die wichtigsten und umfangreichsten Sammlungen sind die Herbarien (s. d.), in denen getrocknete Pflanzen oder wenigstens charakteristische Teile derselben aufbewahrt werden. Dieselben sind so eingerichtet, daß die einzelnen Pflanzen nach dem Trocknen zwischen Papierbogen gelegt und nach einem bestimmten System geordnet werden, nachdem sie durch Vergiftung vor Insektenfraß geschützt worden sind. Die großen Herbarien sind gegenwärtig ebenso wie die botan. Institute gewöhnlich mit den botan. Gärten verbunden und durch zweckmäßige Einrichtungen leicht zugänglich gemacht. Das größte Herbarium befindet sich in Kew bei London, dasselbe enthält auch das Herbarium Linnés. In Deutschland befindet sich ein sehr umfangreiches Herbarium zu Berlin, und außerdem sind an fast allen Universitäten derartige Sammlungen vorhanden.

Außer Herbarien giebt es noch andere B. S., so z. B. Samen- und Fruchtsammlungen, Holzsammlungen; ferner Sammlungen, in denen die Pflanzen nicht in getrocknetem Zustande, sondern als Spirituspräparate aufbewahrt werden. Alle pflanzlichen

Objekte, die Gegenstand der botan. Forschung, des Unterrichts, oder die für Industrie, Land-, Forstwirtschaft u. s. w. von Interesse sind, können Bestandteile der B. S. bilden. Derartige Sammlungen finden sich neben den Herbarien ebenfalls an fast allen Universitäten, land- und forstwirtschaftlichen Schulen u. s. w. Die reichhaltigsten B. S. finden sich im Britischen Museum in London und in dem Garten zu Kew; in Deutschland sind die im Botanischen Museum zu Berlin aufgestellten die umfangreichsten. — Vgl. Dammer, Handbuch für Pflanzensammler (Stuttg. 1891).

Botanisieren, Pflanzen zu wissenschaftlicher Untersuchung sammeln.

Botanybai (so von Joseph Banks, dem Begleiter Cooks, wegen des botan. Reichtums ihrer Küsten benannt), eine der geräumigsten Baien an der Ostküste Australiens (s. den Plan: Sydney und Umgebung). Sie liegt unter 34° südl. Br. und 151° 11′ östl. L. von Greenwich, gehört zu Neusüdwales und hat, wenn auch einen bequemen Eingang zwischen den Vorgebirgen Banks und Solander, nur eine geringe Tiefe. Die Umgegend ist niedrig, sandig und morastig und wird von den hier mündenden Flüßchen Cook und St. Georges bewässert. Cook entdeckte die Bai 1770. Die brit. Regierung beschloß auf seine Schilderung hin 1787, die Umgegend derselben Verbrechern zum Aufenthalte anzuweisen, und bereits 1788 landete Arthur Philipps mit 1011 Menschen, darunter 756 Deportierte, in der B., fand aber diese zu einer Niederlassung ungeeignet, und verlegte daher die Kolonie weiter nördlich an die Bai Port-Jackson, wo er die Stadt Sydney-Cove gründete. Jetzt führt von Sydney (s. d.) eine Pferdebahn nach dem nur 8 km entfernten Dörfchen Botany, einem beliebten Ausflugsort mit zahlreichen Villen reicher Kaufleute.

Botanybaigummi, s. Akaroidharz.

Botanyholz oder Botanybaiholz, im Handel Bezeichnung für verschiedene Hölzer, besonders für das aus Ostindien, Mauritius und Madagaskar stammende Holz der Dalbergia latifolia *Roxb.* (s. Dalbergia), einer Papilionacee. Dieses B. hat anfangs eine blauschwarze, später eine tiefschwarze Farbe und wird auch ostindisches Rosenholz, Schwarzholz (engl. Blackwood) oder schwarzes B. genannt. Es ist krumm gewachsen, oft hohl und voller Knorren, eignet sich deshalb meist nur zur Verfertigung feiner Drechslerarbeiten. Eine andere, ebenfalls schwarze Art von B., die sich zu feinen Möbeln eignet, soll von der in Australien heimischen Schwarzholzakazie (Acacia melanoxylon *R. Br.*) abstammen; noch eine andere Art in Scheiten und Brettern zu uns kommendes B. soll von austral. Casuarinaceen geliefert werden.

Botarga, aus Fischrogen bereitete Speise, dem Kaviar ähnlich, in Südeuropa Appetitreizmittel.

Botaurus, s. Rohrdommeln und Tafel: Singvögel III, Fig. 3.

Botding, s. Ding.

Bote, s. Botenwesen; B. in rechtlicher Beziehung, s. Stellvertreter.

Bötel, Heinrich, Tenorist, geb. 6. März 1854 zu Hamburg, wo er (ursprünglich Droschkenkutscher) auf Veranlassung des Theaterdirektors Pollini ausgebildet wurde und 1883 als Lionel im Stadttheater, dem er seitdem angehört, debütierte. Die Schönheit seiner Stimme, deren volle dramat. Wirkung durch schauspielerische Schwächen beeinträchtigt wird, hat ihn auf Gastspielen in Berlin, Wien, Köln, Stuttgart u. s. w. sehr beliebt gemacht.

Botenjäger, in früherer Zeit im österr. Heere die den höhern Stäben als Ordonnanzen beigegebenen berittenen Mannschaften, deren Dienst neuerdings durch berittene Feldgendarmen versehen wird.

Botenlauben, Otto von, Graf von Henneberg, Minnesänger, urkundlich seit 1196 auftretend, zog 1197 ins Heilige Land, wo er Beatrix, die Tochter und reiche Erbin Jocelins von Courtenay, heiratete, kehrte 1200 nach Deutschland zurück, verkaufte 1234 seine Burg Botenlauben oder Bodenlaube (s. d.) dem Bischof von Würzburg und starb weltflüchtig Ende 1244 als Propst in dem von ihm gestifteten Kloster Frauenroda. Unter seinen nicht selten einstrophigen Gedichten, die dem ältern Minnesang angehören, sind Tagelieder, die roman. Einfluß zeigen, und ein Leich. — Vgl. Bechstein, Geschichte und Gedichte des Minnesängers O. von B. (Lpz. 1845); Wegele, Graf O. von Henneberg-Botenlauben (Würzb. 1875); Stöckel, O. von B. (Münch. 1883); O. von B.s Minnelieder (in Übersetzung und Originaltext hg. von Leußer, Meiningen 1897).

Botenstab, der Stab, durch den ein Bote die Mitteilung seines Herrn einem andern überbrachte. Bei den Griechen und Römern bediente man sich des B. namentlich im Verkehr zwischen der städtischen Obrigkeit und dem Feldherrn. Die Nachricht wurde auf einen Streifen Leder geschrieben, der um den Stab schräg gewickelt wurde. Im Laufe der Zeit verlor der B. seine eigentliche Bedeutung; er blieb als Heroldsstab (Caduceus, s. d.) in symbolischer Gestalt zurück. Auch die nordischen Völker kannten den B.; hier wurde die Nachricht in den geglätteten Stab mit Runen eingeritzt. Die Eingeborenen Australiens benutzen 20—30 cm lange, meist zolldicke Stäbe mit eingeritzten Figuren als B. und Geleitbriefe. Nach Mitteilungen der Reisenden lesen die Eingeborenen diese Bilderschrift mit der größten Leichtigkeit.

Botenwesen, zusammenfassende Bezeichnung für alle Einrichtungen zur Beförderung von Nachrichten und kleinern Paketen durch einzelne Personen (Boten), welche die Gänge zu Fuß oder mit Benutzung anderer Verkehrs- und Beförderungsmittel zurücklegen. Vor der Organisation der modernen Posten war das vielgestaltige B. von hoher Bedeutung für das Verkehrswesen. Das heutige hochentwickelte Postwesen hat andere vollkommenere Einrichtungen an dessen Stelle gesetzt. Private Botengänge bestehen indessen noch heute vielfach auf dem Lande, namentlich in verkehrsarmen und dünnbevölkerten Gegenden, meist jedoch zur Besorgung kleinerer Einkäufe in der entferntern Stadt u. dgl. Eine besondere Einrichtung für Botengänge, Briefbestellung u. s. w. besteht neben der Post noch jetzt bei vielen Behörden in den größern Städten (Gerichtsboten, Amtsboten, Magistratsboten). Die neuerdings in größern Städten mehrfach ins Leben gerufenen Privatposten, die sich mit der gewerbsmäßigen Bestellung der dem Postzwange oder dem Postregal nicht unterliegenden Sendungen befassen, gehören gleichfalls in das Gebiet des B. (S. auch Briefträger und Bestellung.) — Vgl. G. von Rittershain, Die Reichspost der röm. Kaiser (Berl. 1880); F. Ilwof, Das Postwesen in seiner Entwicklung von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart (Graz 1880); Flegler, Zur Geschichte der Posten (Nürnb. 1858); Hartmann, Entwicklungsgeschichte der Posten (Münch. 1868); von Stephan, Verkehrsleben im Mittelalter (im «Histor. Taschenbuch», Jahrg. 1869);

Veredarius (pseudonym), Das Buch von der Weltpost (3. Aufl., Berl. 1894). Höchst lehrreich sind die vielen urkundlichen Darstellungen des B. im «Archiv für Post und Telegraphie» (Berl. seit 1871).

Botēro, Giuseppe, ital. Roman- und Parabeldichter, geb. 1815 zu Novara, studierte zu Turin Philologie, machte 1848 den Feldzug gegen Österreich mit, ward 1849 Professor der ital. Litteratur am Kolleg zu Cortemilia, dann nacheinander Direktor der Lyceen von Lecce, Faenza, Pistoja, Campobasso und Pavia. Er starb 30. Mai 1885. Aus der großen Zahl seiner Erzählungen sind hervorzuheben: «Ricciarda» (Cagliari 1854), «Raffaele» (ebd. 1858), «Il Galeotto» (Tur. 1859), «La Tradita» (Piacenza 1861), «Nella di Cortemiglia» (Tur. 1861), «Didimo Frate» (ebd. 1861 und Palermo 1865), «Eloisa Basili» (Piacenza 1869); Parabeln: «La mia Donna» (Faenza 1869), «Speranza» (ebd. 1870), «Viver bene e far il bene» (ebd. 1872), «Amore e natura» (ebd. 1873). B.s Parabeln erschienen gesammelt in vier Auflagen zu Florenz.

Both, Weinmaß, s. Bota.

Both, Andreas und Jan, niederländ. Maler, geboren um 1610 zu Utrecht, erhielten den ersten Unterricht in der Zeichenkunst durch ihren Vater, welcher Glasmaler war, und bildeten sich dann in der Schule Abrah. Bloemarts weiter aus, worauf sie nach Italien gingen. Hier wendete sich Andreas der Porträt- und Genremalerei in der Weise des Bamboccio zu, während Jan die Werke Claude Lorrains zum Muster wählte. Andreas malte zuweilen in die Landschaften seines Bruders die Figuren. Die Landschaften sind ausgezeichnet durch die Harmonie des Ganzen, während die genauere Ausführung der einzelnen Teile zurücksteht. Ein herbstlich-gelblicher oder abendlich-glühender Ton, der zuweilen zu stark erscheint, giebt ihnen einen eigentümlich elegischen Reiz. Andreas ertrank zu Venedig vor 1644, Jan kehrte nach Utrecht zurück, wo er 9. Aug. 1652 starb. Geschätzt sind auch Blätter, welche sie in Ostades Manier geätzt haben, insbesondere die von Jan B., etwa 15 an Zahl.

Both, C. W., Pseudonym für Louis Schneider (s. d.).

Bothkamp, Landgut des Kammerherrn von Bülow in Schleswig-Holstein, bekannt durch die von diesem daselbst 1870 errichtete Privatsternwarte. Ihren Ruf verdankt diese den dort vom jetzigen Direktor der Potsdamer Sternwarte, Hermann Karl Vogel (s. d.), ausgeführten astrophysikalischen Arbeiten, namentlich denen über die Spektren der Fixsterne und der Planeten.

Bothmer, Friedr., Graf von, bayr. General der Infanterie, geb. 11. Sept. 1805 zu München, trat 1827 als Junker in das 2. bayr. Artillerieregiment ein, nahm aber bereits 1833 als Lieutenant seinen Abschied, um in griech. Dienste zu treten. Nach einer halbjährigen Dienstzeit daselbst (1834) zum Hauptmann befördert, zeichnete er sich bei den Gefechten von Petrowuni, Porto-Quaglio und Calamata gegen die aufrührerischen Messenier und Mainoten durch Tapferkeit und Intelligenz aus. Nach achtjährigem Verbleiben in Griechenland wurde B. als Oberlieutenant wieder in bayr. Dienste aufgenommen. 1847 wurde er Hauptmann und 1848 Adjutant des Feldmarschalls Prinzen Karl von Bayern. Bis 1866 zum Generalmajor avanciert, führte B. die bayr. Artilleriereserve in dem Mainfeldzuge und nahm in dieser Stellung an den Gefechten bei Kaltennordheim, Kissingen u. s. w. Anteil. 1870 überschritt er als Generallieutenant und Commandeur der 4. bayr. Division zuerst die franz. Grenze, hatte bei Weißenburg die Avantgarde der deutschen III. Armee, wobei er sich den königlich bayr. Militär-Max-Joseph-Orden erwarb, und konnte durch seine Führung bei Wörth, Sedan und vor Paris, besonders bei der Abwehr der Ausfälle 13. Okt. und 29. Nov. 1870, den Erfolg in wirksamster Weise vorbereiten. Nach dem Feldzuge wurde er 1873 Inspecteur der Artillerie und des Trains und 1877 General der Infanterie. 1883 erhielt B. den erbetenen Abschied und starb 29. Juli 1886 in München, wo er zurückgezogen gelebt hatte.

Bothnia, mittelalterlich-lat. Name für die Küstenländer des Bottnischen Meerbusens (s. d.).

Bothriocephalidae, s. Bandwürmer.

Bothriocidāris, s. Cystideen.

Bothrops, s. Grubenottern; B. atrox, s. Labaria; B. lanceolātus, s. Lanzenschlange.

Bothwell, Stadt am Clyde in der schott. Grafschaft Lanark, $12^1/_2$ km im SO. von Glasgow, hat (1891) 2500 E. Nahe dabei die großartigen Ruinen von Bothwell-Castle, wohin der Graf von B. die Königin Maria Stuart entführte. An der altertümlichen Brücke Bothwell-Bridge siegten 22. Juni 1679 die königl. Truppen unter dem Herzog von Monmouth über die schott. Covenanters.

Bothwell, James Hepburn, Graf von, der Gemahl Maria Stuarts, war geboren um 1536. Im Grenzkampf gegen England unter Jakobs V. Witwe, Maria von Guise, dann in Frankreich und wieder in Schottland hatte er bereits für die Sache der Maria Stuart gefochten, als er 1562 von dem Regenten Schottlands, Murray, unter dem Verdachte, er habe Maria entführen wollen, angeklagt und eingekerkert wurde, aber nach Frankreich entkam. Als Maria mit ihrem Gatten Darnley zerfiel, suchte sie bei B., der nun wieder nach Schottland kam, Hilfe und entbrannte bald in heftiger Leidenschaft zu dem schönen Manne, die sie dazu fortriß, diesem und seinen Freunden ihren Gatten in die Hände zu liefern. Am 9. Febr. 1567 wurde Darnley auf B.s Anstiften ermordet, der bereits 15. Mai, nachdem er von der Anklage des Mordes freigesprochen worden war, Maria als Gattin heimführte. Ein Aufstand der darüber empörten Lords war die Folge. Die Königin mußte sich 15. Juni bei Carberryhill den Lords ergeben, B. entkam. Nachdem er auf den Orkney-Inseln den Parteikrieg fortgesetzt hatte, floh er nach Norwegen, wurde dort ergriffen und nach Dänemark gebracht, zwar nicht den Schotten ausgeliefert, aber auf der seeländischen Burg Dragsholm bis zu seinem Tode (1578) gefangen gehalten. Die Annahme, er sei in Malmö gestorben, wo heute noch ein Turm als Ort seines Todes gezeigt wird, ist unrichtig. — Vgl. Petrick, Zur Geschichte des Grafen B. (Petersb. 1814); Schiern, Hepburn B. (dänisch, 2. Aufl., Kopenh. 1875; engl. Übersetzung 1880); dramatisch sind die Schicksale B.s behandelt von Swinburne; B.s Abenteuer zur See sollen Byron den Anstoß zu seinem «Korsar» gegeben haben.

Boticelli, ital. Maler, s. Botticelli.

Botner, s. Kare.

Botokūden (portug. Botocudos, von botoque, «Faßspund»), ein Name, unter dem in der Litteratur ein Indianerstamm erwähnt wird, der in den Ostabhängen des brasil. Küstengebirges, in dem Gebiet der Flüsse Rio Doce, Mucury, und nordwärts

bis zum Jequitinhonha seit uralter Zeit seine Heimat hat. Den Namen B. erhielten sie wegen der großen (bis 13 cm im Durchmesser), aus dem leichten Holz der Chorisia ventricosa verfertigten Scheiben, die sie in die durchbohrte Unterlippe und in die Ohrläppchen zu zwängen pflegten. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 18, beim Artikel Amerikanische Rasse.) Die portug. Kolonisten bezeichnen sie gewöhnlich als Bugres, andere als Solleng. Dem benachbarten Indianerstamm der Tupinamba waren sie unter dem Namen Waimura (Guaimura, Aimore, Aymores) bekannt. Sie selbst nennen sich Bürung. Der Schädelbildung nach sind sie im wesentlichen als dolichokephal zu bezeichnen. Ihrer Sprache nach scheinen sie den westlich von ihnen verbreiteten sog. Gés-Stämmen, den Kayapo, Chavantes, Cherentes, Supá u. a. verwandt zu sein. Sie gehen vollständig nackt. Ihre Wohnungen sind einfache, schräge, vorn und an den Seiten offene Dächer, die mit Palmen- oder Helikonienblättern gedeckt sind. Sie schlafen auf der Erde, auf einem Lager von Blättern, oder auch in der Asche des Feuers. Sie haben weder Hängematten, noch Boote und leben ausschließlich vom Ertrage der Jagd und des Raubes. Doch wissen sie auch die Fische nur mit Pfeil und Bogen oder mittels Vergiften des Wassers zu erlegen. Sie sind sehr geschickt in der Matten- und Korbflechterei. Ihre Waffen sind Pfeil, Bogen und Lanze. Im Kriege sind sie wild und grausam. Sie wagen sich nur selten aus den Wäldern heraus, sind aber in denselben sehr schwer zu bekriegen. Gefangene Feinde pflegten sie zu verzehren. Nachdem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die port. Ansiedelungen um Porto-Seguro und Ilheos schwer von ihnen zu leiden gehabt hatten, trat im Anfang des 17. Jahrh. ein friedlicheres Verhalten ein, bis dann Übergriffe der Portugiesen den Streit von neuem entfachten. Bis ins 19. Jahrh. hinein wütete der erbittertste Rassenkampf. Neuerdings ist es gelungen, einen Teil der Stämme in Dörfern anzusiedeln. Doch sind bis in die letzte Zeit immer wieder Feindseligkeiten vorgekommen. — Vgl. Maximilian Prinz von Wied, Reise nach Brasilien in den J. 1815—17 (2 Bde., Frankf. a. M. 1820—21, mit Atlas); von Tschudi, Reisen durch Südamerika (Lpz. 1866); Ehrenreich in der «Zeitschrift für Ethnologie», Bd. 19 (1887).

Botoschāni, rumän. Botoşani. 1) **Kreis** im Königreich Rumänien (s. d. nebst **Karte**) zwischen Sereth und Pruth, im Hügelland der nördl. Moldau, hat (1889) auf 2950 qkm 147 986 E. — 2) **Hauptstadt** des **Kreises** B., in 214 m Höhe, an der Zweiglinie Veresci-B. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, ist unregelmäßig gebaut und hat (1894) 31 024 E., darunter viele Israeliten und Armenier, 14 griech. und 2 armenische Kirchen, zahlreiche Synagogen, 1 Lyceum, 1 Theater und betreibt bedeutenden Handel, namentlich mit Hornvieh, Getreide und Brennholz nach der Bukowina und andern österr. Ländern.

Botrychium *Sw.*, Farngattung aus der Familie der Ophioglosseen (s. d.) mit 10 Arten, meist in der nördlich gemäßigten Zone. Es sind krautartige, meist niedrige Farne, bei denen der sporentragende Blattabschnitt rispenförmig verzweigt, der sterile Teil aber fiederförmig gespalten ist. Die in Deutschland häufigste Art ist die Mondraute, auch Walpurgiskraut, B. lunaria *Sw.* Das **Kraut** war offizinell und diente als Zaubermittel.

Botryllus, s. Seescheiden und Tafel: Manteltiere, Fig. 2.

Botrys (grch.), Traube, s. Blütenstand nebst Tafel, Fig. 3.

Botrȳtis, Pilzgattung; B. Bassiana, s. Muscardine; B. cinerĕa, s. Räuchseln.

Botrȳtisch, s. Blütenstand.

Botsāris, Suliotengeschlecht, s. Bozaris.

Botschabēlo, Station der Berliner Mission für Südafrika, in dem Distrikt Middelburg der Südafrikanischen Republik, liegt am Kromflusse, einem kleinen Seitenfluß des obern Olifant, 11 km nördlich von der Stadt Middelburg.

Botschaft, im konstitutionellen Staate eine Mitteilung des Staatsoberhaupts an die Landesvertretung, in welcher das erstere auf direkte Weise zu der letztern spricht, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Vorlagen und Eröffnungen, welche das Ministerium als solches, wenn schon ebenfalls im Namen des Staatsoberhaupts, macht. Die Mitunterschrift der Minister darf solchen B. fehlen, wenn sie nur eine Meinungsäußerung, keine Anordnung, die ein unmittelbares Handeln veranlaßt, enthalten. Es sind auch in der neuern preußisch-deutschen Geschichte mehrfach B. ohne ministerielle Gegenzeichnung vorgekommen, so die B. Wilhelms I. von 1863. Besonders bekannt ist die kaiserliche B. vom 17. Nov. 1881 (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte). Wegen ihres Inhalts als histor. Dokumente wichtig sind die B., welche herkömmlicherweise der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika jedesmal dem Kongreß bei dessen Eröffnung vorlegt, und worin er sich über den Gesamtzustand der Union in allen Beziehungen, über die äußern Angelegenheiten, das Verhältnis der Bundesgewalt zu den Einzelstaaten u. s. w. ausspricht. In Frankreich ahmte Napoleon III. dieses Beispiel nach. — B. heißt ferner die oberste Behörde des diplomat. Dienstes. (S. Botschafter.)

Botschafter (frz. ambassadeur; aus dem mittellat. ambactio; vom althochd. ambaht, d. h. Dienst, Amt), die Gesandten (s. d.) der obersten Rangklasse. Nach dem Herkommen werden ihnen die päpstl. Legati a latere oder Nuntien gleichgestellt. Die B. repräsentieren nicht bloß wie die andern Gesandten den Staat, sondern außerdem die persönliche Würde des Souveräns. Deshalb ist auch die Sendung von B. mit größern Kosten verbunden; aus demselben Grunde werden aber auch in dem Hofceremoniell und an den Höfen die B. bevorzugt. So steht ihnen nach älterer Auffassung das Recht zu, jederzeit bei dem Souverän, bei welchem sie beglaubigt sind, persönliche Audienz zu erhalten, von welchem 1870 der französische B. Benedetti beim König Wilhelm von Preußen in Ems den bekannten Gebrauch gemacht hat. Fürst Bismarck hat indes dieses Recht bestritten, und keinenfalls kann es in konstitutionellen Staaten mit Umgehung des verantwortlichen Ministers ausgeübt werden. Das gleichfalls in Anspruch genommene Recht des Vortritts beim Minister des Auswärtigen vor jedem Gesandten, auch wenn dieser länger im Vorzimmer gewartet hat, ist von dem amerik. Gesandten Bancroft in Berlin dem englischen B. unter Billigung der deutschen Regierung streitig gemacht worden. Gewöhnlich senden nur Großmächte B.; aber auch andere Staaten von königl. Rang, ohne Unterschied ob Monarchien oder Republiken, können B. senden und empfangen, wovon die Türkei und neuerdings Spanien Gebrauch gemacht haben. Das Deutsche Reich

ist durch B. vertreten in Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland, Spanien, der Türkei und den Vereinigten Staaten von Amerika; diese acht Staaten unterhalten auch B. in Berlin.

Botschka (d. i. Faß, Tonne), russ. Flüssigkeitsmaß zu 40 Wedra = 4,9196 hl.

Botschwine (poln. boćwina), poln. Nationalsuppe aus gesäuerten roten Rüben, Fleischbrühe und saurem Rahm; man verdickt die Suppe mit Eiern und richtet sie über Fleischklößchen an.

Bott, Jean Jos., Violinvirtuos, geb. 9. März 1826 zu Cassel, war Schüler von Hauptmann (Theorie) und Spohr (Violine). Seit 1846 wirkte er in der Kapelle zu Cassel als Sologeiger, seit 1852 neben Spohr als zweiter Kapellmeister, wurde 1857 Hofkapellmeister in Meiningen, 1865 in Hannover, gründete 1878 ein Konservatorium in Magdeburg und starb 10. Mai 1895 in Neuyork.

Botta, Carlo Giuseppe Guglielmo, ital. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San Giorgio del Canavese in Piemont, studierte in Turin Medizin. Offen den Grundsätzen der Französischen Revolution zugethan, ward er von der sardin. Regierung 1792 festgenommen. 1794 in Freiheit gesetzt, ging er nach Frankreich, wo er Feldarzt bei der Alpenarmee wurde. Dieser Dienst brachte ihn nach Korfu und 1799 neben Carlo Aurelio de Bossi und Carlo Giulio (daher il Triumvirato de' tre Carli) in die provisorische Regierung von Piemont. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der Consulta Piemonts und nach dessen Vereinigung mit Frankreich des Gesetzgebenden Körpers, wo er sich die Ungunst Napoleons zuzog, da er dessen Verwaltung als Despotie bezeichnete. Er war 1814 eins der Mitglieder, die Napoleon des Throns verlustig erklärten. Während der Hundert Tage ward er Rektor der Akademie zu Nancy, nach der Rückkehr der Bourbonen Rektor zu Rouen und lebte später als Privatmann. Erst 1831, als sein Gönner Karl Albert König von Sardinien geworden, erhielt B. die Erlaubnis, seine Vaterstadt wieder zu betreten. Er starb 10. Aug. 1837 in Paris; seine Reste wurden 1875 nach dem Pantheon von Florenz, der Kirche Sta. Croce, übergeführt. B. ist mehr Rhetor als kritischer Historiker; aber sein Patriotismus, sein Haß gegen die Fremdherrschaft errangen eine bedeutende Wirkung. Zu seinen frühern, stilistisch ausgezeichneten Schriften gehören: «Storia naturale e medica dell' isola di Corfu» (Mail. 1797; französisch, Par. 1799), «Souvenirs d'un voyage en Dalmatie» (Tur. 1802), «Précis historique de la maison de Savoie» (Par. 1803). Mit Beifall wurde sein schwaches Epos in 12 Gesängen: «Il Camillo o Vejo conquistata» (Par. 1816), aufgenommen. Seine Hauptwerke sind «Storia d'Italia dal 1789 al 1814» (4 Bde., Par. 1824; viele Ausgaben; deutsch von Förster, 8 Bde., Quedlinb. 1827—31), «Histoire des peuples d'Italie» (3 Bde., Par. 1825; im selben Jahre italienisch, Pisa und Livorno; begeistert für die Renaissance) und «Storia d'Italia continuata da quella del Guicciardini dal 1534 sino al 1789» (10 Bde., Par. 1832). Seine «Storia della guerra dell' indipendenza degli Stati Uniti d'America» (zuerst 4 Bde., Par. 1809) fand namentlich in Amerika viel Beifall. Eine Sammlung seiner «Scritti minori» (Biella 1860) und seiner «Scritti inediti» (Tur. 1875) hat C. Dionisotti herausgegeben. — Vgl. Vita privata di C. B., ragguagli domestici ed aneddotici dal suo maggior figlio (Florenz); Dionisotti, Vita di C. B. (Tur. 1868); Pavesio, C. B. e le sue opere storiche (Flor. 1874).

Botta, Paul Emile, franz. Archäolog, der Sohn des vorigen, geb. 6. Dez. 1802 zu Turin, unternahm noch sehr jung eine Reise um die Welt und hielt sich längere Zeit auf den westl. Küsten Amerikas auf, wo er mit Eifer naturwissenschaftliches Material sammelte, trat dann 1830 als Arzt in die Dienste Mehemed Alis und wohnte der ägypt. Expedition nach Sennar bei. Von hier brachte er eine sehr bedeutende zoolog. Sammlung 1833 nach Kairo mit. Die franz. Regierung ernannte ihn hierauf zum Konsul in Alexandria, von wo aus er eine Reise nach Arabien unternahm, deren Resultate er in dem Werke «Relation d'un voyage dans l'Yémen, entrepris 1837 etc.» (Par. 1841) niederlegte. Sodann wurde er Konsularagent in Mosul. Von dem Orientalisten Julius Mohl angeregt, begann er Nachgrabungen auf der Stätte des alten Ninive im Frühjahr 1843 bei dem Dorfe Chorsabad, wo eine Reihe von Palastanlagen bloßgelegt wurde. Über die Fortschritte seiner Arbeiten erstattete er seit Juli 1843 im «Journal asiatique» regelmäßig Bericht; seine Untersuchungen über assyr. Keilschrift erschienen in dem «Mémoire de l'écriture cunéiforme assyrienne» (Par. 1848), auch besonders abgedruckt. Die franz. Regierung beauftragte eine Kommission, die Herausgabe eines archäol. Prachtwerks vorzubereiten. Dasselbe erschien unter B.s specieller Fürsorge u. d. T. «Monuments de Ninive, découverts et décrits par B., mesurés et dessinés par Flandin» (Par. 1847—50) in fünf großen Foliobänden, von denen die beiden ersten die Tafeln über Architektur und Skulptur, der dritte und vierte die Inschriften, der fünfte den Text enthält. Die «Inscriptions découvertes à Khorsabad» (Par. 1848) sind ein billigerer Abdruck der 220 Inschriftentafeln des 1800 Frs. kostenden größern Werks, das von Napoleon III. hundert Bibliotheken geschenkt wurde. Ein Teil der Monumente wurde nach Paris gebracht. Nachdem B. 1846 Mosul verlassen, erhielt er das franz. Generalkonsulat zu Jerusalem, wo er sich im ultramontanen Sinne an der Fehde wegen des Heiligen Grabes beteiligte und so einen der Anlässe zum Krimkriege hervorrief. Seit 1857 lebte er als franz. Generalkonsul zu Tripolis, bis er 1868 nach Frankreich zurückkehrte. Er starb 29. März 1870 in Achères bei Poissy.

Böttcher, Faßbinder, Büttner, Kübler, Küfer, Schäffler, ein Handwerker, der Fässer verfertigt (s. Faß und Faßfabrikation). Das Gildenwappen der B. zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 8, beim Artikel Zünfte.

Böttcher, Christian Eduard, Maler, geb. 9. Dez. 1818 zu Imgenbroich im Reg.-Bez. Aachen, besuchte die Stuttgarter Kunstschule und ging 1838 nach Düsseldorf, wo er durch Zeichnen und Malen von Porträten und Miniaturbildern seinen Unterhalt erwarb. Als Schüler Th. Hildebrandts in Düsseldorf entnahm er seine poetisch aufgefaßten Genrebilder und Landschaften vornehmlich dem Volksleben am Rhein, an der Lahn und im Schwarzwalde. Hervorragend, zum Teil auch in Kupferstich vervielfältigt, sind: Abend am Rhein (1860), Sommernacht am Rhein (1862; im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln), Abend im Schwarzwald (1863; Museum zu Leipzig), Auszug zur Weinlese (1866), Heimkehr vom Felde (1872), Sonntag am Rhein (1875). B. starb als Professor 15. Juni 1889 in Düsseldorf.

Boettcher, Friedrich, liberaler Politiker, geb. 13. Febr. 1842 zu Mengeringhausen im Fürstentum Waldeck, studierte 1861—65 in Jena, Leipzig, Freiburg und Berlin Philosophie, Staatswissenschaften und Geschichte, widmete sich dann der Journalistik und war als Redacteur nationalliberaler Blätter in Mecklenburg, Leipzig, Baden, Straßburg und Berlin thätig. Seit 1874 giebt er die «Nationalliberale Korrespondenz», das offizielle Parteiblatt der Nationalliberalen, heraus. 1879—87 lebte B. in Freiburg i. Br., dann mehrere Jahre in Florenz, gegenwärtig in Berlin. 1878—95 war er Mitglied des Deutschen Reichstags als Vertreter des Fürstentums Waldeck. Er veröffentlichte: «Das Staatsrecht des Fürstentums Waldeck» (in Marquardsens «Handbuch des öffentlichen Rechts», Freib. i. Br. 1884), «Eduard Stephani, ein Beitrag zur Geschichte der nationalliberalen Partei» (Lpz. 1887) und den social-polit. Roman «Ora et labora» (ebd. 1889).

Böttcher, Joh. Friedr., s. Böttger.

Böttchertanz, s. Schäfflertanz.

Bottega (ital.), Kramladen, Bude; Kaffeehaus, auch Keller; der für Produktionen von Gauklern u. dgl. abgegrenzte Raum.

Bottelier, der seemännische Unteroffizier, dem die Ausgabe des Proviants an den Schiffskoch und die Backschaften (s. Back) sowie die Verteilung der Schnapsration an die Mannschaft nach schwerer Arbeit oder bei schlechtem Wetter obliegt. Bottlerei ist der Schiffsraum, in dem der B. diese Vorräte austeilt.

Botten, eine Vorarbeit bei der Flachsspinnerei (s. d.).

Botten, Name der Küsten rund um den nördl. Bottnischen Meerbusen, und zwar Österbotten auf der finn. und Westerbotten auf der schwed. Seite; letzteres wird in die Provinzen Westerbottens und Norrbottens Län (s. d.) geteilt.

Botten-Hafvet und **Botten-Viken,** s. Bottnischer Meerbusen.

Bottesini, Giovanni, ital. Musiker, geb. 24. Dez. 1823 zu Crema (Lombardei), Schüler des Mailänder Konservatoriums, gehört zu den berühmtesten Virtuosen des Kontrabasses und unter die wenigen, die dieses Instrument öffentlich zum Solospiel benutzten. Seit 1846 wirkte B. jahrzehntelang als Kapellmeister an verschiedenen Theatern in Italien wie im Ausland und starb 7. Juli 1889 in Parma. Seine zahlreichen Opern blieben ohne Erfolg.

Böttger, Adolf, Dichter und Übersetzer, geb. 21. Mai 1815 zu Leipzig, studierte seit 1836 daselbst Philologie, vorzüglich die neuern Sprachen, privatisierte in Leipzig und starb 16. Nov. 1870 in dem Vorort Gohlis. B. debütierte mit gelungenen Übertragungen engl. Dichter, deren vorzüglichste die von Byrons «Sämtlichen Werken» (Lpz. 1840) war. In den eigenen Dichtungen B.s ist der Einfluß engl. Vorbilder nicht zu verkennen. An Byrons Art und Weise klingen an «Habana» (1853), «Düstere Sterne» (1852), der «Fall von Babylon» (1855) und «Kameen» (1856; 2. Aufl. 1861). Eine zweite Gruppe von B.s Dichtungen erinnert an die Märchenpoesie des «Sommernachtstraums»; «Ein Frühlingsmärchen» (1849; 3. Aufl. 1850) und «Die Pilgerfahrt der Blumengeister» (Text zu Granvilles «Fleurs animées», 1851; 3. Aufl. 1857) stehen hier obenan. Sonst sind etwa noch zu nennen: «Gedichte» (1846; 7. Aufl. 1850), «Das Buch der Sachsen» (1858), ein satir.-komisches Epos, das die Geschichte der ehemaligen sächs. Kurlande in Romanzen behandelt, «Das Galgenmännchen» (1870), eine phantastische, faustartige Märchendichtung. B.s Drama «Agnes Bernauer» (Lpz. 1845; 3. Aufl. 1850) fand keinen dauernden Bühnenerfolg. B. beherrschte die Form vortrefflich, aber seine glatte, anmutige Leichtigkeit ist ohne tiefere Gedanken. B.s «Gesammelte Werke» erschienen in Leipzig 1865—66 (6 Bde.). — Vgl. Gottschall, A. B. (in «Unserer Zeit», 1871, I).

Böttger (auch Böttcher oder Böttiger), Joh. Friedr., der Erfinder des Meißener Porzellans, geb. 4. Febr. 1682 zu Schleiz im reuß. Vogtlande, kam als Lehrling in die Zornsche Apotheke zu Berlin, wo er 1701 infolge alchimist. Versuche in Gefahr geriet, als Adept verhaftet zu werden. Er begab sich daher nach Dresden. Hier errichtete ihm der Fürst Egon von Fürstenberg zum Zwecke des Goldmachens ein Laboratorium in seinem Palais. Als jedoch B.s Arbeiten ohne Erfolg blieben, versuchte er im Sommer 1704 nach Wien zu entfliehen, wurde aber zurückgebracht und gezwungen, seine alchimist. Geheimnisse schriftlich zu offenbaren. Infolgedessen übergab B. endlich im Herbst 1705 dem König August II. einen weitläufigen Aufsatz, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivakten noch aufbewahrt wird, voll mystischen Unsinns. Auf Veranlassung des Grafen von Tschirnhausen wurde hierauf eine Fabrik errichtet, um die im Lande tot und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden zu nützlichen Dingen, z. B. Verfertigung von Porzellan, Borax u. s. w., zu verwenden, und B.s Geschicklichkeit dabei in Anspruch genommen. Die Unternehmung gelang, und B. brachte aus einem braunroten Thone der Meißener Gegend ein Porzellan zu stande, welches das bereits von Tschirnhausen selbst verfertigte an Dauer und Schönheit weit übertraf. B. ward nun mit Geschenken überhäuft, jedoch nicht auf freiem Fuß gelassen, weil man die Anfertigung des Porzellans als Geheimnis behandelt wissen wollte. Als 1706 die Schweden in Sachsen einfielen, wurde B. nebst drei Gehilfen heimlich nach dem Königstein, 1707 wieder nach Dresden gebracht. Nach dem Tode des Grafen Tschirnhausen übernahm er 1708 die Aufsicht und Leitung des Porzellanmachens und ward zuletzt Administrator der Porzellanfabrik. Zu Ostern 1709 konnte zum erstenmal auf der Leipziger Messe glasiertes und unglasiertes (auch etwas weißes) Porzellan aus B.s Fabrik zum Verkauf ausgestellt werden. 1710 richtete man die Albrechtsburg zu Meißen zu einer großen Porzellanfabrik ein und außerdem wurde Michaelis 1711 eine besondere Werkstatt für das weiße Porzellan, das bisher noch sehr selten war, gegründet. B. ließ sich indes 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mitteilung seiner Künste für Geld in eine Korrespondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und seine Verurteilung zur Folge hatte. Er starb 13. März 1719 in Dresden. Ein Denkmal (Bronzebüste) wurde ihm 1892 in Meißen errichtet. — Vgl. Engelhardt, Joh. Friedrich B., Erfinder des sächs. Porzellans (Lpz. 1837).

Boettger, Rudolf Christian, Chemiker, s. Bd. 17.

Böttgerporzellan, das schöne braunrote Steinzeug, welches J. F. Böttger (s. d.) anfänglich in Meißen fabrizierte. Es ist meist in Formen gehalten, die japanischen nachgebildet sind, mit erhabenem oder geschliffenem Ornament sowie vielfach mit buntem Schmelz versehen. (S. Porzellan.)

Botthammer, s. Flachsspinnerei.

Botticelli (spr. -tschelli), Sandro, eigentlich Alessandro Filipepi, Maler der florentin. Schule, geb. 1447, gest. 17. Mai 1510 in Florenz. Er wurde zuerst bei dem Goldschmied B. in die Lehre gegeben, von dem sich sein Beiname herschreibt; bald aber zeigte sich sein Hang zur Malerei, und er ward nun Schüler des Fra Filippo Lippi. Von diesem nahm er das auf lebensvolle Natürlichkeit gerichtete Streben an und verband damit eine phantastische Auffassungsweise. B. war einer der ersten, der die antike Mythe und Allegorie in die moderne Kunst einführte. So stellte er eine in der Muschel von Windgöttern unter einem Rosenregen über das Meer getriebene nackte Venus (in den Uffizien zu Florenz), die Verleumdung des Apelles (ebendort), den Frühling (Akademie zu Florenz) dar. In allen größern Galerien finden sich Madonnenbilder von seiner Hand; die Anbetung der Könige in den Uffizien zu Florenz und in der Eremitage zu Petersburg, die Pietà in der Münchener Pinakothek. Seine bedeutendsten Fresken sind drei 1484 vollendete Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans. B. betrieb eifrig das Studium Dantes, welches die Stiche zum «Inferno» der Magnaschen Dante-Ausgabe (Flor. 1481) zur Frucht hatte. Seine Zeichnungen (85 Blatt) zur «Göttlichen Komödie» bewahrt das Kupferstichkabinett zu Berlin und (8 Blatt) die Vatikana in Rom; in verkleinerter Nachbildung wurden jene herausgegeben von F. Lippmann (Berl. 1896). — Vgl. Ulmann, Sandro B. (Münch. 1893); Steinmann, Botticelli (Bd. 24 der Künstlermonographien, hg. von Knackfuß, Bielef. 1897).

Bötticher, Hans Georg, Musterzeichner und Schriftsteller, geb. 20. Mai 1849 zu Jena, machte seine Studien an der Kunstgewerbeschule zu Dresden, der Webschule in Chemnitz und 1869—70 in Pariser Ateliers, arbeitete in verschiedenen deutschen Städten als Zeichner und unterhält jetzt in Leipzig ein Atelier für kunstgewerbliche Zeichnungen. B. machte sich namentlich verdient durch die stilvolle Anwendung des Musters auf Tapeten, indem er an Stelle des Hellenismus und wilden Naturalismus eine dem Stoff und der Technik entsprechende Dekoration setzte. Er gab heraus: «Originalkompositionen zu Flachmustern» (Dresd. 1876). B. hat sich auch als Humorist einen Namen gemacht, indem er «Absonderliche Geschichten» (1878), «Schilda» (1889), «Herrn Dietchens Erzählungen» und «Schnurrige Kerle» (1890) herausgab. Von seinen Jugendschriften sind «Das Chinesische Buch» (1889) und «Die Landpartie» (1890) zu bemerken.

Bötticher, Karl, Archäolog, geb. 29. Mai 1806 zu Nordhausen, bildete sich daselbst im Feldmessen und in der praktischen Bauführung aus, bezog 1827 die Berliner Bauakademie und wurde 1834 von Beuth zum Lehrer an der Dessinateurschule des Gewerbeinstituts ernannt. Nachdem er 1838 zum Lehrer an der Akademie der Künste, 1839 an der Allgemeinen Bauschule ernannt worden war, verfaßte er sein Hauptwerk: «Die Tektonik der Hellenen» (Potsd. 1844—52; 2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1869—81). 1846 wurde B. zum Professor, 1849 zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt, 1854 habilitierte er sich an der Berliner Universität, wurde in demselben Jahre Direktorialassistent bei der Skulpturen- und Abgußsammlung des Berliner Museums, deren histor. Anordnung und Aufstellung von B. herrührt, 1868 Direktor dieser Sammlung und trat 1876 in den Ruhestand. Er starb 21. Juni 1889 in Berlin. Seine ersten Werke waren «Die Holzarchitektur des Mittelalters» (25 Blatt, Berl. 1835—41), das «Ornamentenbuch» (28 Blatt, ebd. 1834—44), die «Dessinateurschule» (ebd. 1839) und die gegen L. Roß gerichtete Schrift «Der Hypäthraltempel» (Potsd. 1847). Auch verfaßte B. eine interessante Arbeit über den «Baumkultus der Hellenen» (Berl. 1857). Im Frühjahr 1862 unternahm B. eine archäol. Forschungsreise nach Athen, deren Frucht der «Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen» (Berl. 1863) ist. Einer zweiten Reise nach Athen verdankt ein Werk über «Die Thymele der Athena-Nike auf der Akropolis von Athen» (Berl. 1880) sein Entstehen. Eine Biographie B.s schrieb seine Gattin, Clarissa Lohde-Bötticher: Aus dem Leben Karl B.s (Gotha 1890), die auch unter dem Namen ihres ersten Gatten (Lohde) Romane, Novellen u. a. veröffentlichte.

Bötticher, Karl Heinr. von, Staatsmann, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin, studierte in Würzburg und Berlin die Rechte und wurde 1860—61 als Gerichtsassessor beim Kammergericht in Berlin beschäftigt. Während der folgenden drei Jahre arbeitete er als Justitiar bei den Regierungen in Gumbinnen, Danzig, Stralsund und Potsdam und trat 1864 als Hilfsarbeiter in das preuß. Handelsministerium; 1865 schied er aus dem Staatsdienste, um ein Kommunalamt in Stralsund zu übernehmen. Von dort wurde er 1869 in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich durch seine Arbeitskraft und Geschäftsgewandtheit auszeichnete und 1872 zum Geh. Regierungsrat und vortragenden Rat ernannt wurde. Trotzdem zog er vor, in den praktischen Verwaltungsdienst zurückzukehren. Er ging 1873 als Landdrost nach Hannover, 1876 als Regierungspräsident nach Schleswig und wurde 1878 von dem Wahlkreise Apenrade-Flensburg in den Deutschen Reichstag gewählt. Hier schloß er sich der gemäßigt konservativen Partei an und vertrat mit Eifer die Zollpolitik des Fürsten Bismarck. 1879 wurde B. Oberpräsident von Schleswig-Holstein, im Sept. 1880 Staatssekretär des Innern und preuß. Staatsminister und 1881 Stellvertreter des Reichskanzlers. 1888 wurde er zum Vicepräsidenten des preuß. Staatsministeriums ernannt. Seine Thätigkeit widmete er vorzugsweise dem Zustandekommen der socialpolit. Gesetzgebung und setzte namentlich für das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889 seine ganze Kraft ein. Im Juni 1897 nahm er seine Entlassung; Anfang 1898 wurde er Oberpräsident der Provinz Sachsen.

Bötticher, Paul, s. Lagarde, Paul Ant. de.

Böttiger, Carl Wilhelm, schwed. Dichter, geb. 15. Mai 1807 zu Westerås, aus ursprünglich deutscher Familie, machte nach vollendeten Studien eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande, kehrte 1836 zurück und ging 1839—40 auf Kosten der Regierung abermals ins Ausland. Er wurde 1839 Adjunkt an der Universität zu Upsala, 1845 Professor der modernen Litteratur, später der Ästhetik und 1858 der Linguistik; seit 1867 pensioniert, starb er 22. Dez. 1878 in Upsala. Seinen wiederholt gedruckten «Ungdomsminnen från sångens stunder» (Upsala 1830; von diesen sind «Religiösa sånger» besonders gedruckt, 4. Aufl. 1841) ließ B. «Nyare sånger» (1833), die auch gelungene Übertragungen Uhlandscher Romanzen enthalten, und «Lyriska stycken» (2 Tle., 1837—39) folgen. B. erhielt 1845 für einen «Sång öfver

Carl XIV. Johan» einen Preis von 100 Dukaten, den die Akademie ausgesetzt hatte, und ward 1847 von dieser zum Mitgliede aufgenommen. B.s lyrische Dichtungen, von denen sich die meisten auch in den «Samlade Skrifter» (6 Bde., Stockh. 1856—81) finden, sind anmutig und gefühlvoll; in der technischen Behandlung der Sprache ist er Meister. Einige von seinen Gesängen sind mit Melodien von Geijer, Lindblad u. a. sehr bekannt geworden. Als Dramatiker hat er sich in «En Majdag i Wärend» versucht. Seine wissenschaftlichen Studien und Arbeiten erstreckten sich vorzugsweise auf vergleichende Sprachwissenschaft, insbesondere auf die ital. Sprache und Litteratur sowie auf die rhätoroman. Mundarten. Das Studium der ital. Dichter, von denen er Tassos «Befreites Jerusalem» (1842—51) und Dantes «Göttliche Komödie» in ausgewählten Stücken (1846—51) ins Schwedische übertrug, blieb auf die Form seiner Poesien nicht ohne Einfluß. Von seinen übrigen Schriften sind eine Gedächtnisrede auf Prinz Gustav (2. Aufl. 1852), litterarhistor. Monographien in den Schriften der schwed. Akademie und die Biographie seines Schwiegervaters E. Tegnér (1847, auch deutsch) zu erwähnen, letztere als Einleitung der von B. veranstalteten Gesamtausgabe der Werke Tegnérs. Eine Auswahl von B.s Gedichten erschien deutsch zu Stockholm 1844.

Böttiger, Joh. Friedr., s. Böttger.

Böttiger, Karl Aug., Archäolog, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächs. Vogtlande, widmete sich zu Leipzig philol. Studien, lebte hierauf seit 1781 als Hauslehrer zu Dresden, ward 1784 Rektor zu Guben, 1790 in Bautzen und im Okt. 1791 Direktor des Gymnasiums zu Weimar, wo er namentlich in nähere Beziehungen zu Wieland trat. 1804 folgte B. einem Rufe als Studiendirektor der kurfürstl. Pagen nach Dresden, wo er 1814 zum Studiendirektor bei der königl. Ritterakademie befördert und ihm zugleich die Oberinspektion über das Museum der Antiken und die Mengsschen Gipsabgüsse übertragen ward. 1821 ward er zwar seiner Stelle als Studiendirektor entbunden, verblieb aber im Genusse seines vollen Gehalts. 1832 wurde er Mitglied des Französischen Instituts und starb 17. Nov. 1835 in Dresden. In Weimar veröffentlichte B. eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, darunter eins seiner Hauptwerke: «Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin» (Lpz. 1803; 3. Aufl., bearbeitet von K. Fischer, M.-Gladbach 1878) und «Griech. Vasengemälde» (Heft 1—3, Weim. und Magdeb. 1797—1800), redigierte 1795—1803 das «Journal des Luxus und der Moden» unter Bertuchs Namen, war daneben 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des «Deutschen Merkur», zu dem Wieland nur den Namen lieh, und gab auch 6 Jahre lang das Journal «London und Paris» ganz allein heraus. Ferner veröffentlichte er: «Die Aldobrandinische Hochzeit» (Lpz. 1810), «Ideen zur Archäologie der Malerei» (Tl. 1, Dresd. 1811), «Kunstmythologie» (ebd. 1811), «Vorlesungen und Aufsätze zur Altertumskunde» (Altenb. und Lpz. 1817), «Amalthea oder Museum der Kunstmythologie» (3 Bde., Lpz. 1821—25) und «Ideen zur Kunstmythologie» (Bd. 1, Dresd. und Lpz. 1826; Bd. 2, bearbeitet von Sillig, 1836). Seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und zerstreuten Aufsätze wurden von Sillig in «Opuscula et carmina latina» (Dresd. 1837) und «Kleine Schriften archäol. und antiquarischen Inhalts» (3 Bde., ebd. 1837—38) zusammengestellt. Aus B.s Nachlaß gab sein Sohn Karl Wilhelm B. «Litterarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus und schrieb: «K. A. B., eine biogr. Skizze» (ebd. 1837). B.s brieflicher Nachlaß ist auf der Dresdener Bibliothek.

Böttiger, Karl Wilh., Geschichtschreiber, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, studierte in Leipzig Theologie und Philologie, in Göttingen Geschichte und habilitierte sich 1817 zu Leipzig, wo er 1819 eine außerord. Professur der Geschichte erhielt. Seine Habilitationsschrift über «Heinrich den Löwen» gab er 1819 als ausführlichere Biographie heraus. 1821 ging B. als ord. Professor nach Erlangen, wo er 1822 auch zweiter Universitätsbibliothekar wurde und 26. Nov. 1862 starb. B.s ausgedehnte litterar. Thätigkeit war mehr auf gemeinverständliche Geschichtsdarstellung als auf eigentliche Forschung gerichtet; am verbreitetsten war seine «Allgemeine Geschichte für Schule und Haus» (1824; 12. Aufl., Frankf. 1856). Für Heerens und Ukerts «Geschichte der europ. Staaten» schrieb er eine schwache «Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen» (2 Bde., Hamb. 1830—31; 2. Aufl., hg. von Flathe, 3 Bde., Gotha 1867—73).

Bottine (frz.), Halbstiefel.

Bottlerei, s. Bottelier.

Bottnischer Meerbusen, der nördl. Teil der Ostsee im N. der Alandsinseln, im W. durch Schweden, im O. durch Finland begrenzt. (S. Karte: Schweden und Norwegen.) Der B. M. breitet sich etwa von 60 bis 66° nördl. Br. aus, ist 675 km lang, 150—240 km breit und im W. tiefer als im O. Im Öregrundsund oder Südquarken finden sich Tiefen bis 300 m, der nördl. Teil ist seichter und selten unter 100 m tief, die größte bekannte Tiefe der eigentlichen Bottnischen See beträgt 271 m. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee gefährlich wird. Der nördliche, kleinere und schmalere Teil des Meerbusens wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südliche Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch die 75 km breite Quarkenstraße zwischen den Orten Umeå und Nikolaistad verbunden. Die vielen Gewässer aus Schweden und Finland bewirken die Aussüßung des Wassers des B. M., namentlich gegen N. Im Winter friert er mitunter zu, so daß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. (S. Alandsinseln.) Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten im Rückgang begriffen; die allmähliche Hebung des Bodens wurde auf etwa 1,4 bis 1,6 m in 100 Jahren berechnet. Infolgedessen verseichten die Buchten und die Hafenorte müssen weiter ins Meer vorrücken. So befindet sich Björneborg bereits an der dritten Stelle.

Bottòla, ital. Name des Flußgründlings (s. d. und Tafel: Fische I, Fig. 10).

Bottomry (engl.), Bodmerei (s. d.).

Bottrop, Gemeinde im Kreis Recklinghausen des Reg.-Bez. Münster, an den Linien Wanne-Sterkrade, B.-Frintrop (4,10 km, Nebenbahn, nur für Güterverkehr), Osterfeld-Rheine-Quakenbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Münster i. W.), hat (1895) 18015 (9906 männl., 8109 weibl.) E., darunter 1509 Evangelische und 29 Israeliten, Post, Telegraph, Rektoratsschule, Krankenhaus; Steinkohlenzeche «Prosper II», Pulverfabrik, Dampfsägewerk und Viehmärkte.

Botulismus, s. Wurstgift.

Botwinja, in Rußland gebräuchliche kalte Suppe aus gekochten und feingehackten Spinat-, Rüben- und Sauerampferblättern und würflig geschnittenen Gurken, die man mit Kwas (s. d.) übergießt.

Botys (grch.), eine Gattung der Zünsler (s. d.) oder Lichtmotten mit zahlreichen am Tage besonders auf Waldwiesen fliegenden Arten. Sie haben breite dreieckige Vorder- und abgerundete kurze Hinterflügel. Manche sind von schöner Färbung und zierlicher Zeichnung. Größe der meisten zwischen 15 und 20 mm.

Botzaris (Botsaris, Bozzaris), Suliotengeschlecht, das sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — Georg B., gest. um 1793, kämpfte erst gegen Ali Pascha von Janina, verband sich aber später mit diesem und erhielt das Kapitanat Tschumerka. Er hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, Kitzo B., 1809 auf Alis Befehl zu Arta ermordet, ebenfalls vier Söhne hatte: Jannaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola. Von diesen war Marko B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens. Nachdem er einen vergeblichen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes gemacht hatte, nahm er in einem albanes. Regiment franz. Dienste, wurde 1814 Mitglied der Hetärie (s. d.) und kehrte 1820, als die Türken Ali Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Sulioten Hilfe suchte, nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes zeichnete er sich auf seiten der Griechen durch Patriotismus, Klugheit und Tapferkeit aus. 1822 nahm B. an dem Kriege im westl. Griechenland teil und machte sich namentlich bei der Verteidigung von Mesolongion (Missolunghi) um die Sache der Griechen verdient. Im Sommer 1823, wo die trostloseste Anarchie unter den westhellen. Primaten und Militärchefs herrschte und der Mut der Besatzung von Mesolongion tief gesunken war, unternahm B. den ersten Angriff gegen die Albanesenschar des Mustai Pascha. In der Nacht vom 21. Aug. 1823 überfiel er bei Karpenision die aus 4000 Mann bestehende Vorhut des Feindes mit nur 350 Sulioten; er selbst aber wurde gleich beim Beginn des Kampfes getötet. Seine Thaten werden noch jetzt in Liedern gefeiert.

Bötzberg, Jurapaß im schweiz. Kanton Aargau, zwischen dem Aarethal und dem Frickthal. Schon im Altertum führte eine Heerstraße über den Mons Vocetius von Augusta Rauracorum (Augst) nach Vindonissa (Windisch) und 69 n. Chr. wurden auf demselben die aufständischen Helvetier von den Römern geschlagen. An der Stelle des alten Wegs wurde 1780 eine Poststraße gebaut, die 5 km westlich von Brugg die Paßhöhe (574 m) überschreitet, und 1875 wurde die Bötzbergbahn eröffnet, die 58 km lang, bei Brugg von der Bahnlinie Zürich-Aarau abzweigt und in großer Kurve an den Hängen des B. zur Bözenegg (440 m) ansteigt, dann den Bergrücken in einem 2400 m langen Tunnel durchbricht, sich nordwestlich zum Rheinthal hinabsenkt und nach Basel führt.

Botzen, Stadt in Tirol, s. Bozen.

Boucanieren (frz., spr. buk-), eine bei den Naturvölkern, namentlich bei den Indianern Nord- und Südamerikas gebräuchliche Art der Fleischkonservierung, die darin besteht, daß das in Streifen zerschnittene, vom Fett befreite und mit Maismehl bestreute Fleisch auf einer Art Rost (im indian. boucan) an der Sonne oder auch über gelindem Feuer getrocknet und dann grob zerstoßen wird. So behandeltes Fleisch (namentlich vom Bison, s. d.) heißt in Nordamerika Pemmikan, im Süden Tassajo (Tasajo), in Südafrika Biltongue.

Boucaniers (frz., spr. bukannieh), s. Flibustier.

Boucaut (frz., spr. bukoh), Faß, auch bei festen Körpern, z. B. Zucker, gebraucht. Ferner ist der B. ein Maß für Sirup und Rum in Französisch-Westindien; von ersterm enthält er 105, von letzterm 114 alte engl. Weingallons, also 397,458 und 431,525 l.

Bouchain (spr. buschäng), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, Festung zweiten Ranges, 18 km südöstlich von Douai, in 69 m Höhe, an der Schelde und an der Linie Busigny-Somain der Nordbahn, hat (1896) 897, als Gemeinde 1527 E.; Rübenzuckerfabrikation, Färberei, Gerberei und Viehhandel. In den Resten des Schlosses Ostrevant befindet sich ein Artilleriemagazin. Zwei Schleusen gestatten das umliegende Land im Kriegsfalle schnell unter Wasser zu setzen. — Ehemals Hauptort der kleinen Grafschaft Ostrebant, kam B. 1384 mit Flandern an Burgund, dann an die Habsburger, wurde 1676 von den Franzosen erobert, 1711 im Spanischen Erbfolgekriege zurückgewonnen, kam aber 1712 wieder an Frankreich.

Bouchardon (spr. buschardóng), Edme, franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, gest. 27. Juli 1762 in Paris, war Schüler seines Vaters und des jüngern Coustou in Paris. Er ging 1723 mit dem großen akademischen Preise nach Rom und kehrte erst 1732 nach Paris zurück. B. schuf 1739 den Springbrunnen in der Straße Grenelle, 1751—63 das bronzene Reiterbild Ludwigs XV. mit allegorischen Figuren auf dem Konkordienplatze, das 1792 zerstört wurde. Das Louvre besitzt von B. einen Amor, der sich aus der Keule des Hercules einen Bogen schnitzt, das Museum in Dijon eine Büste Ludwigs XIV. (s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 3). — Vgl. Graf Caylus, La vie de B. (Par. 1762).

Bouchardy (spr. buschardih), Joseph, franz. dramat. Dichter, geb. im März 1810 zu Paris, gest. 28. Mai 1870 in Châtenay (Seine), widmete sich anfangs der Kupferstechkunst und lieferte eine Anzahl von Blättern in Aquatintamanier. Mit Eugène Deligny schrieb er mehrere Theaterstücke, dann allein eine Reihe von Dramen, unter denen namentlich «Gaspardo le pêcheur» (1837), «Le sonneur de Saint-Paul» (1838), «Lazare le pâtre» (1840), «Pâris le bohémien» (1842), «Les enfants trouvés» (1843), «Les orphelines d'Anvers» (1844), «La sœur du muletier» (1845), «Bertram le matelot» (1847), «La croix de Saint-Jacques» (1850), «Jean le cocher» (1852), «Le secret des cavaliers» (1857) auf den Boulevardbühnen großen Erfolg hatten. Die Architektonik seiner Ausstattungsstücke ist fast immer vortrefflich, die Handlung verwickelt und spannend, ihr poet. Gehalt gering. Seine letzten Erzeugnisse sind die Dramen «Micael l'esclave» (1859), «Philidor» (1863) und «L'armurier de Santiago» (1868).

Bouche (frz., spr. busch), Mund, Mündung; B. close! (spr. klohs') oder B. cousue! (spr. kusüh) reinen Mund halten! bonne bouche (spr. bonn), angenehmer Geschmack.

Bouché (spr. buscheh), Name einer ursprünglich aus Frankreich stammenden Berliner Gärtnerfa-

milie, aus welcher Peter Friedrich B., gest. 3. April 1856 als Kunstgärtner in Berlin, sich auch als Entomologe einen Namen gemacht hat. Er schrieb: «Naturgeschichte der Insekten» (Berl. 1834), «Naturgeschichte der schädlichen und nützlichen Garteninsekten» (ebd. 1833), «Die Behandlung der Pflanzen im Zimmer und in kleinen Gärten» (2. Aufl., ebd. 1855), und zusammen mit C. Bouché: «Die Blumenzucht in ihrem ganzen Umfange» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1854—56). — **Karl David B.**, geb. 1809, trat 1831 in den königlich botan. Garten als Gehilfe ein, kam 1837 als Obergärtner nach der Pfaueninsel bei Potsdam und wurde 1843 Inspektor des königl. Botanischen Gartens zu Berlin. Er war ein ausgezeichneter Pflanzenkenner und hat sich große Verdienste um die Hebung der Berliner Gärtnerei erworben. Er starb 27. Sept. 1881. Seine Söhne sind **Karl Friedrich B.**, königlich sächs. Gartendirektor im Großen Garten zu Dresden, und **Karl Friedrich Julius B.**, früher Garteninspektor am königlich botan. Garten zu Poppelsdorf bei Bonn, jetzt Inhaber einer bedeutenden Orchideengärtnerei zu Endenich bei Bonn. Dieser veröffentlichte «Monatsschrift des Gartenbauvereins zu Bonn» (mehrere Jahrgänge); «Der Gemüsebau» (2. Aufl., Lpz. 1885) und das von seinem Vater verfaßte, nach dem Tode desselben mit neuern Zusätzen versehene Werk «Bau und Einrichtung der Gewächshäuser» (Bonn 1887).

Bouché oder *Bché.* bezeichnet bei naturwissenschaftlichen Namen Peter Friedrich Bouché (s. Bouché, Familie).

Boucher (spr. buscheh), François, franz. Maler, geb. 29. Sept. 1703 zu Paris, war Schüler des Malers Lemoine, bereiste darauf kurze Zeit Italien, wurde 1734 mit seinem Gemälde Rinaldo und Armida Mitglied der Pariser Akademie, 1765 ihr Direktor und erster Hofmaler. Er starb 30. Mai 1770. B. hat sowohl religiöse, mytholog. und poet. Scenen, wie Allegorien, Porträte, Landschaften, Tiere, Architekturstücke und Stillleben gemalt; ferner Arbeiten dekorativer und kunstgewerblicher Art. B. ist der eigentliche Maler der sinnlichen Lüsternheit und charakterlosen Anmut, wie sie das Zeitalter Ludwigs XV. kennzeichnen. Rein und naiv sind meist nur seine Kinderdarstellungen. Er wurde als «Maler der Grazien» bis an sein Lebensende gefeiert; nur Diderot bekämpfte ihn als unnatürlich und sittenlos. Die meisten seiner zahllosen Bilder sind im Louvre; so: Venus in der Schmiede Vulkans (1732), Diana nach dem Bade (1742; s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 7), Jupiter und Kallisto, Raub der Europa; viele im Museum zu Stockholm: Leda mit dem Schwan, Triumph der Galatea (1740), Toilette der Venus (1746). Berühmte Bilder sind ferner das Bildnis der Frau von Pompadour (im Besitz des Herzogs von Aumale), Venus und Amor (im Besitz des Deutschen Kaisers). B. hat auch 182 Blätter radiert (44 eigene Erfindungen, 124 nach Watteau u. a.). — Vgl. Mantz, B., Le Moine et Natoire (Par. 1880); André Michel, F. B. (ebd. 1886).

Boucher, Henry, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (spr. buscheh dĕ krähwköhr dĕ pert), Jacques, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1788 zu Rethel, wurde von Napoleon I. mit zahlreichen Sendungen nach Italien, Dalmatien, Ungarn, Österreich und Deutschland beauftragt. Nach der Restauration entfaltete er als Präsident der Société d'Émulation in Abbeville eine ausgedehnte wissenschaftliche Thätigkeit und starb 5. Aug. 1868 zu Amiens. Er veröffentlichte die «Opinion de M. Christophe» (4 Bde., 1831—34), worin er in freihändlerischem Sinne nationalökonomische Fragen behandelte. Bekannter wurde B.s Name durch das Werk «De la création, essai sur l'origine et la progression des êtres» (5 Bde., Par. 1839—41). Das meiste Aufsehen unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten erregten die «Antiquités celtiques et antédiluviennes» (3 Bde., Par. 1846—65) und «De l'homme antédiluvien et de ses œuvres» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1865). Geschätzt sind noch B.s Reisebeschreibungen, wie «Voyage à Constantinople par l'Italie, la Sicile et la Grèce» (2 Bde., Par. 1855), «Voyage en Danemark, en Suède, en Norwége, par la Belgique et la Hollande» (ebd. 1858), «Voyage en Russie» (ebd. 1859), «Voyage en Espagne et en Algérie» (ebd. 1859). Ferner schrieb er «Les masques, biographie sans nom» (5 Bde., Par. 1861—64) und «Sous dix rois, souvenirs de 1791 à 1860» (8 Bde., ebd. 1862—67). Eine höchst scharfsinnige psychol. Studie ist «Des Idées innées de la mémoire et de l'instinct» (Par. 1867). — Vgl. Ledieu, B. d. C. d. P. (Par. 1885).

Boucher-Desnoyers (spr. buscheh dänŏajeh), franz. Kupferstecher, s. Desnoyers.

Boucherie (frz., spr. busch'rih), Schlachthaus, Fleischladen; auch Gemetzel, Blutbad.

Boucherisieren (spr. busch-), ein Verfahren der Holzkonservierung (s. d.).

Bouches-du-Rhône (spr. busch dü rohn), franz. Departement, s. Rhônemündungen.

Bouche-trou (frz., spr. buschtruh), Lückenbüßer (von Personen und Sachen).

Bouchieren (frz., spr. busch-), zustopfen.

Bouchon (frz., spr. buschóng), Stöpsel, Pfropfen.

Boucicault (spr. busikoh), engl. Dramatiker, s. Bourcicault.

Boucquoi (spr. bukŏá), Geschlecht, s. Buquoy.

Boudedeo, s. Ewiger Jude.

Boudicēa, brit. Fürstin, s. Boadicea.

Boudieren (frz., spr. bu-), schmollen; **Bouderie**, das Schmollen; **Boudoir** (spr. budŏahr), eigentlich Schmollwinkel; besonders ein kleines, elegant eingerichtetes Zimmer für Damen, Putzzimmer (s. auch Wohnung).

Boudot (spr. budoh), ein Burgunderwein.

Boudrosa, der 338. Planetoid.

Boudry (spr. budrih). 1) Bezirk im schweiz. Kanton Neuenburg (Neuchâtel), hat (1888) 13057 E., darunter 728 Katholiken und 7 Israeliten, in 15 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks B., in 516 m Höhe, am rechten Ufer der Reuse, über die hier 2 Brücken und 1 Eisenbahnviadukt von 11 Bogen führen, an der Linie Lausanne-Neuenburg-Neuenstadt der Westschweiz. Bahnen (1,5 km vom Bahnhof), hat (1888) 1769 E., darunter 99 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine Kirche, ein Stadthaus; Kattundruckerei, Forellenfischerei und bedeutenden Weinbau (berühmten Rotwein). B. ist der Geburtsort von Jean Paul Marat. In der Nähe bei dem Weiler Trois-Rods eine große Stalaktitenhöhle. Die bemerkenswertesten Punkte der fruchtbaren Umgebung sind das Weindorf Cortaillod (1300 E.), der Flecken Colombier (1881 E.), ein eidgenössischer Waffenplatz, und die wilde Klus der Gorges de la Reuse.

Boué (spr. bueh), Ami, Geognost, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emi-

grantenfamilie, studierte in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt hatte, wurde er mehreremal zum Präsidenten der von ihm mitbegründeten Geologischen Gesellschaft zu Paris gewählt und durchforschte bis 1839 England und Irland, Frankreich, die Alpen, Belgien, Deutschland und die Kronländer der Österreichischen Monarchie, Italien und die Türkei. Später siedelte er nach Wien über, wo er 22. Nov. 1881 starb. Er schrieb: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820), das «Mémoire géologique sur l'Allemagne» (ebd. 1823; deutsch von Leonhard, Frankf. a. M. 1829), vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840), «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850) und «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836). Seit 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben mehrere Monographien.

Bouet-Willaumez (spr. bueh wijoméß), Louis Edouard, Graf, franz. Admiral, geb. 24. April 1808, erhielt 1838 als Schiffslieutenant den Auftrag, die afrik. Westküste zu untersuchen und zu vermessen, worüber er in der «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'équateur» (Par. 1849) Bericht erstattete. Er war von 1842 bis 1844 Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal, kehrte 1844 nach Frankreich zurück, wurde Schiffskapitän und wohnte der Einnahme von Mogador bei. Von 1848 bis 1850 war er wieder in Westafrika. 1854 zum Konteradmiral ernannt, nahm B. als Chef des Generalstabes Anteil an der Expedition nach der Krim und bearbeitete den Plan zur Landung sowie zum Bombardement von Sewastopol, wurde 1860 zum Viceadmiral und 1865 zum Admiral und Senator ernannt. Vor Venedig kommandierte er 1866 das Angriffsgeschwader. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges erhielt B. den Oberbefehl über die nach der Ostsee entsandte Flotte. Eine Landung kam nicht zur Ausführung, da das Landungskorps in Frankreich selbst gebraucht wurde, auch konnte B. wegen Mangels von kleinen Schiffen später nichts in der Ostsee unternehmen. Er starb 9. Sept. 1871 in Maison-Lafitte bei Paris. Von ihm erschienen: «Commerce et traite des noirs aux côtes occidentales d'Afrique» (Par. 1848), «Campagnes aux côtes occidentales d'Afrique» (ebd. 1850), «La flotte française et les colonies en 1852» (ebd. 1855), «Batailles de terre et de mer» (ebd. 1855), «Tactique supplémentaire à l'usage d'une flotte cuirassée» (ebd. 1864) u. a.

Bouffé (spr. buffeh), Marie, franz. Schauspieler, geb. 4. Sept. 1800 zu Paris, war Graveur und Goldarbeiter, betrat die Bühne im Panorama dramatique, kam dann zum Gaitétheater, 1827 an die Nouveautés und 1831 an das Gymnase, wo er außerordentliche Erfolge feierte, 1845 an das Théâtre des Variétés, wo er unter großem Beifall spielte. Er zog sich 1864 nach Auteuil zurück und starb 27. Okt. 1888 zu Paris. B. war einer der ausdrucksvollsten franz. Schauspieler, ein Stern des Vaudevilles, obgleich ihn weder Gestalt noch Organ unterstützten. — Vgl. B.s «Mes souvenirs 1800—80» (Par. 1880).

Boufflers (spr. buffláhr), Louis François, Herzog von, franz. Marschall, geb. 10. Jan. 1644, stammte aus einem der edelsten Geschlechter der Picardie, trat 1662 in das Regiment der Garden und machte in den Kriegen Ludwigs XIV. sehr schnell Carrière, indem er mit Auszeichnung in Deutschland, den Niederlanden und an der span. Grenze focht. 1693 erhielt er den Marschallsstab. Berühmt sind seine Verteidigungen von Namur (s. d.) 1695 und von Lille 1708. Zum Herzog und Pair von Frankreich ernannt, leitete er nach der Niederlage von Malplaquet 1709 den Rückzug der franz. Armee. Er starb 20. Aug. 1711 zu Fontainebleau.

Sein Sohn Joseph Marie, Herzog von B., ebenfalls verdienter Offizier, geb. 22. Mai 1706, starb 2. Juli 1747 zu Genua während des Österreichischen Erbfolgekrieges, in dem er ausgezeichnete Dienste geleistet. — Vgl. besonders Rousset, Histoire de Louvois (4 Bde., 3. Aufl. 1864), und Noorden, Europ. Geschichte, Bd. 3 (Lpz. 1882).

Boufflers (spr. buffláhr), Stanislas, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 31. Mai 1738 in Nancy, Sohn von Cathérine de Beauvau-Craon, Marquise von B. (gest. 1787 in Paris), der als Dame de Volupté gefeierten Geliebten des Königs Stanislaus von Polen. Er wurde zum Geistlichen auf dem Seminar St. Sulpice vorgebildet und verfaßte hier seine bekannteste Erzählung «Aline, reine de Golconde» (1761), wofür ihn König Stanislaus mit einer Pfründe von 40000 Livres Rente belohnte. Den Abbékragen vertauschte B. mit dem Kreuz des Malteserritters, trat in franz. Militärdienst und erreichte den Grad des Obersten und Maréchal de Camp. Unterdessen erwarb er sich durch Verserzählungen, erotische Gesellschaftspoesien und Gelegenheitslieder im echten Rokokostil den Beifall der Zeitgenossen und das Lob Voltaires. Den Besuch, den er diesem abstattete, schildert er in den «Lettres du chevalier de B. à sa mère sur son voyage en Suisse» (1770). Als B. am franz. Hof in Ungnade fiel, wurde er als Gouverneur an den Senegal geschickt. Nach der Rückkehr wurde er Mitglied der Akademie und 1789 Deputierter in der Nationalversammlung, wanderte jedoch 1792 aus und fand gastfreie Aufnahme am Hofe Friedrich Wilhelms II. Er vermählte sich mit Madame de Sabran, kehrte 1800 nach Frankreich zurück und wurde Mitglied des Instituts. B. starb als Konservator der Bibliothèque Mazarine 18. Jan. 1815. Seine «Œuvres complètes» erschienen in 2 und 4 Bänden (Par. 1813 u. 1817), seine «Contes en vers et contes en prose» ebd. 1878.

Bouffon (frz., spr. buffóng), Possenreißer; Bouffonerie (spr. buffonn'rih), Possenreißerei (s. auch Buffo).

Bougainville (spr. bugängwil), die größte und am höchsten aufsteigende Insel des Salomon-Archipels im Großen Ocean, 6° südl. Br. und 155° östl. L. von Greenwich, steht seit dem 6. April 1886 zwischen dem Deutschen Reiche und Großbritannien zu Berlin abgeschlossenen Übereinkommen unter deutschem Schutz und unter der Verwaltung der Neuguinea-Compagnie (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.). Die (mit Buka) etwa 10000 qkm große Insel erstreckt sich von Nordwest nach Südost, ist fruchtbar, dicht bewaldet und dicht bevölkert; von der nördlich gelegenen Insel Buka ist sie durch die Bukastraße, von der ebenfalls deutschen Insel Choiseul im Süden durch die Bougainvillestraße geschieden; die Südwestküste besitzt den sichern Gazellehafen, die Ostküste ist niedrig, während die Westküste durch vorgelagerte Riffs der Schiffahrt sehr gefährlich ist. Im Balbiberge steigt B. zu 3067 m Meereshöhe auf. Auf der Insel sind zwei thätige Vulkane.

Bougainville (spr. bugängwil), Louis Antoine de, franz. Seefahrer, geb. 11. Nov. 1729 zu Paris, studierte daselbst und ließ in seinem 25. Jahre den «Traité du calcul intégral» (2 Bde., Par. 1754—56) erscheinen. Anfangs Rechtsgelehrter und Parlamentsadvokat in Paris, nahm er später Kriegsdienste und wirkte 1756—59 als Adjutant des Marquis von Montcalm in Canada, diente dann in dem Feldzuge von 1761 in Deutschland und trat hierauf in den Seedienst. Er unternahm mit der Fregatte La Boudeuse und dem Schiffe L'Etoile von St. Malo aus (15. Dez. 1766 bis 16. März 1769) eine Reise um die Welt, die erste, die von Franzosen ausgeführt wurde. Er beschrieb dieselbe in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; neue Ausg. 1880; deutsch Lpz. 1783). Durch diese Reise ist die Erdkunde mit neuen Entdeckungen in den Salomonsinseln und dem Bismarck-Archipel bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, 1780 aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach Ausbruch der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück; er starb 31. Aug. 1811. — Vgl. Pascal, Essai historique sur la vie et les ouvrages de B. (Marseille 1831).

Boughton (spr. baut'n), George Henry, Maler, geb. im Dez. 1834 bei Norwich in England, kam 1839 nach den Vereinigten Staaten, ging 1853 nach London, 1859 nach Frankreich und ließ sich 1861 in Camden Hill bei London nieder, wo er 1879 zum Associate der königl. Akademie ernannt wurde. Viele seiner Bilder (Weihnachtsmorgen in der Bretagne, Gang der Puritaner nach der Kirche) sind in den Vereinigten Staaten.

Bougie (frz., spr. buschih), Kerze, Licht; in der Chirurgie Bezeichnung für glatte, stielrunde, 20—24 cm lange Cylinder, die man in die Kanäle des menschlichen Körpers einführt, um dieselben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, oder um Medikamente an bestimmte erkrankte Stellen dieser Kanäle zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Kathetern (s. d.) dadurch, daß sie nicht durchlöchert sind, während letztere eine Öffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüssigkeiten) haben. Gewöhnlich werden sie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugespitzt), seltener sind sie oben gleichdick wie unten und nur abgerundet. Man stellt sie aus Wachs, gehärtetem Kautschuk oder aus einem mit Harzlösungen oder Kautschuk getränkten Seidengespinst her; seltener gebraucht man metallene B. aus Blei, Zinn, Neusilber oder Silber. Man wendet die B. in verschiedener Größe und Gestalt bei Harnröhrenverengungen (Strikturen) an, seltener bei Krankheiten des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w.

Bougie (spr. buschih), arab. Buddschahjah, Seestadt und seit 1875 Sitz einer Unterpräfektur im gleichnamigen Arrondissement des Depart. Constantine in Algerien, 180 km im O. von Algier, 3 km von der Mündung des Wadi Sahel oder Summam, liegt an der durch drei Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Kap Carbon 40 km weit bis Kap Cavallo reicht, und hat eine sichere Reede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist am Abhange des 700 m hohen Dschebel Guraja auf einem von tiefen Schluchten zerrissenen, rings steil zum Meere abfallenden Plateau erbaut; vom Hafen führt eine Fahrstraße zur Stadt hinauf. Auf der jetzt von einem uneinnehmbaren Fort gekrönten Höhe befindet sich noch die Kubba einer heiligen Frau, der Lella Guraja, ein ehemals weitberühmter Wallfahrtsort, dem B. den Namen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist, obgleich Hauptmarkt des fruchtbaren Ostkabyliens, nur eine stille Provinzialstadt mit wenig bedeutendem Handel; durch Eisenbahn über Buira ist es mit Algier, über Setif mit Constantine verbunden. B. ist Sitz eines griech. und span. Vicekonsuls und eines ital. und österr.-ungar. Konsularagenten, hat (1896) 6610, als Gemeinde 14299 E., darunter 2510 Franzosen, 9221 Eingeborene u. s. w., eine Schule, eine Kinderbewahranstalt, Kasernen, Magazine, ein Hospital und Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Öl, Getreide und Wein. Zahlreiche Überreste von Bauten und Inschriften beweisen die Bedeutung B.s im Altertum und Mittelalter. — Im Altertum lag hier Saldae, an der Westgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Augustus zur Kolonie erhoben wurde und späterhin Bischofssitz war. Der Vandalenkönig Geiserich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu seiner Hauptstadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddschajah (Bigaja) Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigsten Handelsplatze Nordafrikas empor, dessen betürmte Ringmauer 7 km im Umfang hatte. Die Blüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden gestürzt und B. mit dem Reiche Marokko, seit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Pisaner, später die Venetianer und namentlich die Genuesen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräubernest auf. Die Eroberung durch die Spanier 1509 und ihre Unduldsamkeit machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Horuk Barbarossa 1512 und 1514 bestürmt, ergab sich B. endlich schmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peratta an den Pascha von Algier. Unter der Türkenherrschaft sank es völlig herab, und als die Franzosen es 29. Sept. 1833 besetzten, war es ein ärmliches Dorf.

Bougival (spr. buschiwäll), Dorf im Kanton Marly-le-Roi, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, 13 km westlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), am linken Ufer der Seine zwischen zwei Hügeln, an der Linie St. Cloud-L'Etang la Ville der Westbahn, hat (1896) 2362, als Gemeinde 2730 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 12. Jahrh. mit frühgot. Schiff, roman. Glockenturm und neuerer Façade, zahlreiche Villen, zwei schöne Brücken über die hier durch die Ile de la Chaussée in zwei Arme geteilte Seine; Steinbrüche und eine Gesteinshöhle. B. ist ein beliebter Ausflugsort der Pariser. Während der Belagerung von Paris 1870/71 war B. von der preuß. 19. Brigade besetzt und wurde mehrmals von den durch das Feuer des Mont-Valérien wirksam unterstützten Franzosen angegriffen, so bei dem Ausfall gegen Malmaison (21. Okt. 1870).

Bougre (frz., spr. buhgr), Schimpfwort: schlechter Kerl, Schuft, entstanden aus «Bulgarus» (lat. Bulgarus); dieser Volksname wurde zum Scheltwort, als die Ketzerei der Bogomilen (s. d.) sich von Bulgarien über Südeuropa verbreitete, bedeutet also eigentlich «bulgarischer Ketzer».

Bouguer (spr. bugeh), Pierre, franz. Geometer und Astronom, geb. 16. Febr. 1698 zu Croisic in der Bretagne, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes und wurde 1735 von der franz. Regierung mit Godin und La Condamine nach Peru gesendet, um einen Meridiangrad zu messen. Er starb 15. Aug. 1758 zu Paris. B.s und seiner Gefährten Forschungen finden sich in dem von ihm mit La Condamine herausgegebenen Prachtwerke «La figure de la terre» (Par. 1749). Infolge seiner Untersuchungen über die Intensität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie. Dargestellt sind diese Untersuchungen in dem «Essai d'optique sur la gradation de la lumière» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erst nach seinem Tode von Lacaille (ebd. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Ferner schrieb er «Traité de navigation» (Par. 1753), den Lacaille in der zweiten (1769) und Lalande in der dritten Ausgabe (1792) mit vielen Zusätzen bereicherte. Über die Abweichung des Bleilots durch die Anziehung der Berge, sowie über die Höhe der Schneegrenze stellte er die ersten Beobachtungen in der Nähe des Chimborazo an.

Bouguereau (spr. bug'roh), William Adolphe, franz. Maler, geb. 30. Nov. 1825 in La Rochelle, Schüler von Picot, erhielt 1850 für sein Gemälde: Die Auffindung der Zenobia, den großen Preis für Italien, wo er nach der Natur und der Antike studierte. 1855 nach Paris zurückgekehrt, schloß er sich der antikisierenden Schule Picots mit einer Reihe mytholog. Bilder an. Außerdem behandelte B. mit Vorliebe Genrestücke idyllischen Charakters, in welchen dasselbe Streben nach idealer Auffassung und gefälliger, aber meist allzu glatter, streng akademischer Darstellung wie bei den mytholog. Bildern hervortritt. B.s Arbeiten, zum Teil von Annedouche und Thirion gestochen, sind äußerst zahlreich. Sinnlichkeit und Eleganz der Darstellung sind ihre hervorstechendsten Merkmale. Sie finden sich am charakteristischsten in seinem Hauptwerke, der Geburt der Venus (1879; im Luxembourg), vereinigt; ferner sind zu nennen: Napoleon III. besichtigt die Überschwemmung in Tarascon, Juni 1856 (1857; Museum zu Marseille; Medaille erster Klasse), Aurora (1880), Abenddämmerung (1882), Nacht und Alma parens (1883), Amor als Sieger (1887), Die erste Trauer (1888), Opfer an Amor (1893). Von religiösen Gemälden schuf er die Wandbilder in der Kirche Ste. Clotilde und St. Augustin zu Paris, sowie die Staffeleibilder: Madonna mit dem Kinde und dem heil. Johannes (1875), die Pietà, die Madonna des Trostes (1877; im Luxembourg), Begräbnis der heil. Cäcilie in den Katakomben Roms (ebendaselbst), die heiligen Frauen am Grabe Christi (1891), denen jedoch eine tiefere religiöse Empfindung mangelt. Auch als Porträtmaler fand er großen Beifall.

Bouilhet (spr. bujeh), Louis, franz. Dichter, geb. 27. Mai 1822 zu Cany (Seine-Inférieure), studierte Medizin, gab aber diesen Beruf auf, um seiner Neigung zur Dichtkunst folgen zu können, ging 1854 nach Paris und starb 19. Juli 1869 in Rouen. Er gründete seinen Ruf durch die Gedichte «Meloenis, conte romain», ein anmutiges Sittengemälde aus dem röm. Leben zur Zeit des Commodus, und «Les fossiles», eine Reihe vorsintflutlicher Naturschilderungen. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung kleinerer Gedichte: «Poésies. Festons et astragales» (1859). Sein 1856 auf dem Odéontheater aufgeführtes Drama «Madame de Montarcy» erntete lebhaften Beifall, weil es die seit langer Zeit von der franz. Bühne abhanden gekommene metrische Form in glänzender Weise wieder aufleben ließ. Noch mehr Anklang fanden die Dramen «Hélène Peyron» (1858) und «La conjuration d'Amboise» (1866). Dagegen waren sein Lustspiel «L'oncle Million» (1861) und seine Dramen «Dolorès» (1862) und «Faustine» (1864, in Prosa) ohne Erfolg. Nach seinem Tode erschienen «Dernières chansons» (1872; neueste Aufl. 1881). — Vgl. Angot, L. B. (Par. 1885); de la Ville de Mirmont, L. B. (ebd. 1888).

Bouille (frz., spr. buj), der Zollstempel auf [Wollwaren.

Bouillé (spr. bujeh), François Claude Amour, Marquis von, franz. General, geb. 19. Nov. 1739 auf dem Schlosse von Cluzel in der Auvergne, wurde mit 14 Jahren Soldat und erhielt im Alter von 16 Jahren eine Dragonercompagnie, mit der er sich in Deutschland im Siebenjährigen Kriege mehrfach hervorthat; er wurde infolgedessen zum Oberst befördert. Nachdem B. 1768—71 Gouverneur von Guadeloupe gewesen war, wurde er 1777 Generalgouverneur von Martinique und Ste. Lucie, in welcher Stellung er sich durch eine Menge hervorragender, glücklich durchgeführter, kühner Unternehmungen auszeichnete. B. wurde zum Mitglied der Notabelnversammlungen von 1787 und 1788 ernannt, 1790 Oberbefehlshaber der Maas-, Saar- und Moselarmee und hielt, trotz der allgemeinen Verwirrung in seiner Nähe, die Ordnung aufrecht; 31. Aug. 1790 schlug er einen Aufruhr in Nancy nieder, wofür der König sowie die Nationalversammlung ihm ihren Dank aussprachen. 1791 unterstützte B., von den Plänen des Königs in Kenntnis gesetzt, dessen Fluchtversuch; nachdem Ludwig XVI. in Varennes gefangen zurückgeführt war, stellte B. in einem Schreiben an die Nationalversammlung die Flucht als eine von ihm (B.) ausgehende Entführung dar. B. wurde darauf des Hochverrats schuldig befunden und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt. B. blieb fortan im Auslande, schrieb hier seine «Mémoires sur la révolution française» (Lond. 1797; Par. 1801 u. ö.) und starb 14. Nov. 1800 zu London. — Vgl. Gabriel, Louis XVI, le marquis de B. et Varennes (Par. 1874).

Bouillier (spr. bujieh), Francisque, franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, wurde 1837 Professor der Philosophie in Orléans, 1839 Professor an der Fakultät zu Lyon, 1856 Präsident der Akademie zu Lyon, 1865 Generalinspektor des Sekundärunterrichtswesens und 1867 Direktor der höhern Normalschule in Paris, gab aber 1872 diesen Posten und 1879 auch den als Generalinspektor auf. 1875 wurde er zum Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften ernannt. Von seinen philos. Schriften sind namentlich hervorzuheben: «Histoire et critique de la révolution cartésienne» (1842; preisgekrönt) und eine Erweiterung dieses Buches: «Histoire de la philosophie cartésienne» (2 Bde., 1854; 3. Aufl. 1868), «De l'unité de l'âme pensante et du principe vital» (1858), «Du principe vital et de l'âme pensante» (1862), «Du plaisir et de la douleur» (1865), «De la conscience en psychologie et en morale» (1872), «Morale et progrès» (1875), «L'Institut et les académies de province» (1879), «Études familières de psychologie et de morale» (1884 und 1887), «Questions de morale pratique (1889). Aus dem Deutschen übersetzte B. (1842) Kants Schrift: «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft», und

mit Lortet Fichtes «Anweisung zum seligen Leben» (1845). B. zeigt sich in seinen Schriften als Anhänger des in Deutschland von Stahl (s. d.) vertretenen psychol. Animismus.

Bouillon (frz., spr. büjóng), s. Fleischbrühe; auch soviel wie Kantille (s. d.) oder Raupe (s. d.).

Bouillon (spr. büjóng), ein ursprünglich niederlothr. Herzogtum in dem jetzt belg. Anteile des Großherzogtums Luxemburg an der franz. Grenze, umfaßt einen waldigen und bergigen Strich in den Ardennen von 385 qkm, mit einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Das Herzogtum B. besaß einst Gottfried (s. d.) von B. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, verpfändete er das Herzogtum 1095 an den Bischof Otbert von Lüttich. Schließlich machte sich das Haus Lamarck vom Bischofe unabhängig, aber Karl V. gab 1521 das Herzogtum an Lüttich zurück, dessen Souveränität in den Friedensschlüssen von Cambrai (1529), Câteau-Cambresis (1559) und Vervins (1598) bestätigt wurde. Dennoch erhielten sich die Herren von Lamarck im Besitze mehrerer früher von B. abhängigen Lehen und fuhren fort, sich Herzöge von B. zu nennen. Deren Rechte fielen 1591 durch Heirat an Heinrich de Latour d'Auvergne (s. d.), wurden indes 1641 dem Stifte Lüttich und 1651 für event. Rückfall von B. an das Haus Latour an Frankreich abgetreten. Im Kriege von 1672 eroberte Ludwig XIV. das Herzogtum, das im Nimwegener Frieden 1678 Gottfried Moritz von Latour d'Auvergne zuerkannt wurde. Seitdem gehörte B. als souveränes Herzogtum unter franz. Schutze dem Hause Latour d'Auvergne (s. d.), bis es 1793 unter Godefroi Charles (gest. 1802) eingezogen wurde. Durch den Pariser Frieden von 1814 kam es größtenteils an das dem Könige der Niederlande zugefallene Großherzogtum Luxemburg. Hierauf wurde in der Wiener Kongreßakte von 1815 festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, den Teil des Herzogtums B., der nach dem Pariser Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit voller Souveränität besitzen, daß aber das Eigentumsrecht, nach schiedsrichterlichem Ausspruche, einem der Bewerber, unter der Oberhoheit des Königs der Niederlande, zuerkannt werden solle. Der Ausspruch rücksichtlich der verschiedenen Bewerber erfolgte zu Leipzig 1. Juli 1816 und zwar zu Gunsten des Fürsten Charles Alain von Rohan-Monbazon, vermöge seines auf Geburt, Hausverträgen und Substitution beruhenden Erbrechts als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von B. Dieser aber verkaufte seine Rechte 1821 an die Niederlande. Bei der Revolution 1830 trennte sich B. mit Luxemburg von den Niederlanden und wurde 1837 mit zu Belgien geschlagen.

Bouillon (spr. büjóng), deutsch Beulen, Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, in schöner Lage zwischen steilen Bergen an der zur Maas gehenden Semoy, 15 km nordöstlich von Sedan, an der Linie Paliseul-B. der Belg. Vicinalbahnen, hat (1897) 2488 E., Post, Telegraph, ein festes Schloß auf einem Felsen; Eisenwarenfabriken und Gerbereien. B. war der Stammsitz der Herzöge von B.

Bouillon (spr. büjóng), Hauptanführer der Kreuzritter, s. Gottfried von Bouillon und Eustach II.

Bouillontafeln (spr. büjóng-), s. Fleischbrühe.

Bouilly (spr. büjih), Jean Nicolas, franz. Dichter, geb. 24. Jan. 1763 zu Coudraye (Tours), war Jurist und debütierte als Dramatiker 1790 mit der komischen Oper «Pierre-le-Grand». Seit 1792 wirkte er als Richter, dann als öffentlicher Ankläger in Tours und wurde später nach Paris berufen, um bei der Einführung der Primärschulen in Frankreich mitzuwirken. 1799 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und starb 14. April 1842 in Paris. Bekannt sind unter seinen Stücken besonders «L'Abbé de l'Épée» (1795; deutsch von Kotzebue, Lpz. 1800; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Les deux journées» (deutsch «Der Wasserträger»), «Fanchon» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1805), «Agnès Sorel», «Les deux pères» (deutsch von Theod. Hell, ebd. 1808), «Madame de Sévigné» (deutsch von Iffland, Berl. 1809) und «L'intrigue aux fenêtres». Ferner schrieb er die oft aufgelegten und übersetzten «Contes offerts aux enfants de France», «Contes à ma fille» (1809), «Conseils à ma fille» (1811; deutsch, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1823), «Les jeunes femmes» (1819; deutsch, 2 Bde., ebd. 1829).

Bouin (spr. büäng), zum franz. Departement Vendée (s. d.) gehörige Insel.

Boukanieren, soviel wie Boucanieren (s. d.).

Boulainvilliers (spr. bulängwillieh), Henri, Graf, franz. Historiker, aus einer alten Familie der Picardie, geb. 11. Okt. 1658 zu St. Saire (Normandie), besuchte das Collège von Juilly, wurde Soldat und widmete sich dann ausschließlich dem Studium der Geschichte. Er starb 23. Jan. 1722. Seine Schriften verfolgen den Zweck, die Verdienste, die der alte Adel gegenüber dem absoluten Königtum um die Civilisation des Landes und die Entwicklung des Staatswesens sich erworben, hervorzuheben. B. selbst ließ keins seiner Werke drucken. Nach seinem Tode erschienen: «Mémoires historiques sur les anciens gouvernements de la France» (3 Bde., Haag 1727), «Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris» (2 Bde., Lond. 1746; 2. Aufl. 1753), «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Haag 1733), «L'état de la France etc.» (3 Bde., Lond. [Rouen] 1727 u. ö.). Außerdem wurden von B.' Schriften veröffentlicht ein Leben Mohammeds, eine Geschichte der Araber, mehrere theol. und philos. Arbeiten, darunter «La vie et l'esprit de Spinoza» (Amsterd. 1719).

Boulange (spr. bulángsch'), s. Boulangisten.

Boulanger (spr. bulangscheh), Georges Ernest Jean Marie, franz. General, geb. 29. April 1837 zu Rennes, trat 1855 in die Militärschule zu St. Cyr und wurde 1856 Unterlieutenant in der Infanterie. Im ital. Feldzuge wurde er 3. Juni 1859 bei Turbigo durch die Brust geschossen, empfing das Kreuz der Ehrenlegion, wurde 1860 Lieutenant und ging nach Cochinchina, nahm 1861—64 am Feldzug in China teil und wurde 21. Juli 1862 Kapitän. 1867 ward B. als Lehrer an die Militärschule zu St. Cyr berufen, 15. Juli 1870 Bataillonscommandeur, 9. Nov. als Oberstlieutenant Commandeur des 114. Linienregiments, an dessen Spitze er 30. Nov. in der Schlacht bei Champigny verwundet wurde. Im Jan. 1871 zum Oberst befördert, wurde er in den Kämpfen gegen die Commune am 24. Mai abermals verwundet und empfing das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Bei der Reorganisation der Armee erhielt B. den Grad eines Oberstlieutenants; er organisierte das 133. Linienregiment und wurde 1874 zum zweitenmal Oberst, 1880 Brigadegeneral und erhielt bald darauf den Befehl über die 14. Kavalleriebrigade, vertrat die franz. Regierung bei der hundertjährigen Jubelfeier der Unabhängigkeit der

Vereinigten Staaten mit Geschick, lenkte hierdurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und übernahm 1882 im Kriegsministerium die Leitung der Infanteriedirektion. In dieser Stellung wirkte er namentlich für die Hebung des Militärerziehungs- und Bildungswesens und vereinfachte den Verwaltungsdienst bei Behörden und Truppen. B. wurde 1884 Divisionsgeneral und übernahm den Befehl über die franz. Besatzungstruppen in Tunesien, wo er die Würde des Heers und des Offizierkorps nachdrücklich gegen Ungehörigkeiten der Verwaltungsbehörden in Schutz nahm und hierdurch im Heere rasch bedeutenden Anhang gewann. Im Kabinett Freycinet übernahm er 7. Jan. 1886 das Kriegsministerium.

B. galt eine Zeit lang für den berufensten Vollstrecker der Rache an Deutschland. Der von ihm im Dez. 1886 vorgelegte Gesetzentwurf zur Reorganisation des Heers sollte die Mittel zu einem erfolgreichen Kriege gegen Deutschland bieten. In Ausführung eines Gedankens Gambettas wollte B. die Friedensstärke bedeutend erhöhen und für die Kriegsformation eine große Zahl von Stämmen bereit stellen, die Ausgaben aber durch Abkürzung der aktiven Dienstzeit und zeitweilige Beurlaubung eines großen Teils der Mannschaft nicht erheblich über das bisherige Maß der Leistung hinaus vermehren. Die Kammer bewilligte seine Forderungen. Die namhafte Verstärkung der östl. Garnisonen und der dort veranstaltete Barackenbau zur Aufnahme der vierten Bataillone wiesen nun auf den Entschluß eines baldigen Revanchekrieges hin, und trotz der Angriffe, denen B. wegen seiner Eigenmächtigkeit und kriegerischen Tendenzen in Kabinett, Kammer und Presse ausgesetzt war, galt er doch als der am wenigsten zu ersetzende Minister. Er behielt auch nach dem Sturz Freycinets unter Goblet sein Portefeuille, und erst als 17. Mai 1887 dieser zurücktrat, Rouvier sich weigerte, ein Kabinett mit B. zu bilden, und der Senat durch die drei Parteipräsidenten der Linken feierlich gegen das Verbleiben B.s protestierte, verlor er seinen Posten. Er wurde darauf zum Commandeur des 13. Armeekorps in Clermont-Ferrand ernannt, blieb aber fortwährend in Verbindung mit den Radikalen, namentlich mit der von Deroulède geleiteten Patriotenliga, und kam wiederholt heimlich ohne Urlaub nach Paris. Von der neuen Regierung unter Tirard wurde er deshalb 15. März 1888 wegen schwerer Vergehen gegen die Disciplin in Nichtaktivität versetzt und am 26. durch das Urteil eines aus angesehenen Generalen zusammengesetzten Untersuchungsrats mit schlichtem Abschied aus dem Heer entlassen. Da die Absetzung auch von den radikalen Republikanern, die B.s Ehrgeiz tadelten, gebilligt wurde, traten Laguerre, Drugnot und Laisant aus dem Klub der äußersten Linken aus und nannten sich hinfort Boulangisten (s. d.), welcher Fraktion sich auch Deroulède, der Senator Naquet u. a. anschlossen. Die vertrautesten Anhänger wurden «Graf» Dillon und Rochefort. B. ließ sich in Paris nieder, trieb einen fürstl. Aufwand und galt von nun an als der Anwalt aller mit dem herrschenden System des Kammerterrorismus und der Unsicherheit der Regierungsziele Unzufriedenen. Reiche Geldmittel flossen ihm von einer Anzahl Bankiers und andern Ehrgeizigen, die seine Zukunft eskomptierten, zu, namentlich auch auf Wunsch des Grafen von Paris seitens der Herzogin von Uzès. Seine Freunde konstituierten sich als «Republikanisches Komitee des nationalen Protestes». Die Monarchisten, mit denen er längst Fühlung hatte, unterstützten ihn, indem sie ihn als Sturmbock benutzen zu können meinten. Am 15. April 1888 wurde er im Norddepartement mit großer Mehrheit zum Abgeordneten gewählt. Seine Geltung verminderte sich auch nicht, als er 4. Juni in formloser Weise einen Antrag auf Revision der Verfassung stellte, und als er 12. Juli, die Kammerauflösung fordernd, sich durch die Übergabe eines vorbereiteten Briefes, worin er sein Mandat niederlegte, lächerlich machte. In dieser Sitzung kam es zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten Floquet zu einem heftigen Wortwechsel, der ein Duell zur Folge hatte. B. wurde 13. Juli von Floquet am Halse verwundet. Im August wurde er in drei Departements zu gleicher Zeit wiedergewählt und schlug sogar in Paris selbst bei einer Nachwahl einen radikalen Mitbewerber 27. Jan. 1889. Dieser Erfolg erhöhte die polit. Bedeutung B.s derart, daß er in einer ganzen Reihe von Departements gewählt wurde und dieses Wahlergebnis als eine Art von Plebiscit zur Geltung zu bringen suchte. Den Wunsch seiner Anhänger, er möge sich durch eine rasche That an die Spitze des Staates schwingen, lehnte er unentschlossen ab. Es war aber doch so viel an Anstalten hierzu geschehen, daß das Ministerium Tirard die Anklage zunächst gegen die Patriotenliga, dann 4. April 1889 gegen B. selbst «wegen Verschwörung und Attentats auf die Sicherheit des Staates» erheben konnte.

B. entzog sich einer möglichen Verhaftung, indem er mit seiner Geliebten, einer Frau Bonnemain, nach Brüssel floh, womit er seine Sache bedeutend schädigte. Dies zeigte sich bei den allgemeinen Wahlen 22. Sept. 1889, wo die «Boulange» insbesondere in der Provinz Niederlagen erlitt. Inzwischen war B. 14. Aug. mit Rochefort und Dillon durch den Senat als Staatsgerichtshof für schuldig erklärt und wegen Komplotts und Veruntreuung von Staatsgeldern in contumaciam zur Deportation nach einem befestigten Platze verurteilt worden. Die Enthüllungen, welche die Untersuchung zu Tage förderte, entfremdeten ihm fast alle Sympathien. B. verließ Brüssel auf den Wunsch der belg. Regierung und ging nach Jersey, von wo er mit seinen engern Parteigenossen ununterbrochenen Verkehr unterhielt, bis endlich die Gemeinderatswahlen in Paris 27. April 1890 den völligen Zusammenbruch der Partei offenbarten: es wurde nur ein einziger Boulangist gewählt, ein zweiter nachträglich durch eine Stichwahl. Seine Getreuen erblickten nur noch ein Mittel, die Sache der «Boulange» zu retten: B. sollte sich dem Staatsgerichtshof in Paris stellen. Aber er ging auf dieses Ansinnen nicht ein, sondern legte Mitte Mai seine Stelle als Parteichef nieder. Da nach dem Tode der Frau Bonnemain, die ihm bis dahin aus ihrem bedeutenden Vermögen große Summen zur Verfügung gestellt hatte, auch seine finanzielle Lage sehr mißlich geworden war, erschoß er sich 30. Sept. 1891 am Grabe seiner Geliebten auf dem Friedhof von Ixelles bei Brüssel. Zu den Mitteln, mit denen B. um die Gunst des franz. Volks gebuhlt hatte, gehört auch die von ihm beeinflußte, von manchen dem berühmten Militärschriftsteller Hippolyte Barthélemy (geb. 1840) zugeschriebene phantastische Veröffentlichung über den Krieg 1870—71: «L'Invasion allemande» (3 Bde., Par. 1888—90; deutsch und erläutert von Armand, Lpz. 1888; von Singer u. d. T. «Deutschlands Feldzug gegen Frankreich» und illustriert, Wien 1888—92; zu dieser Schrift vgl. auch

Mahrenholtz, L'Invasion allemande [par le général B.], in «Unserer Zeit», 1889, II). Seine Reden «Les discours du général B. (août 1887 à sept. 1887)» wurden 1888 (Lyon) veröffentlicht. — Vgl. Ruhemann, General B. (Berl. 1887); Buguet, Au général B., revues et revuistes (Par. 1887); Chincholle, Général B. (1889); Berly, Le général B. et la conspiration monarchique (Par. 1893).

Boulanger (spr. bulangscheh), Gustave Rodolphe, franz. Maler, geb. 25. April 1824 zu Paris, besuchte die dortige Kunstschule und war Schüler von Delaroche und Jollivet. 1849 gewann er den ersten Preis (Odysseus wird von der Eurykleia wiedererkannt) und damit das fünfjährige Stipendium für Rom. Von da zurückgekehrt, versuchte er sich in mytholog. und histor. Gegenständen, wie: Cäsars Ankunft am Rubicon, Herakles bei der Omphale (1861), Katharina I. unterhandelt mit Mehemed Baltadji über den Frieden (1866). Seine im Auftrag des Prinzen Napoleon im Atrium des Hôtel Pompeïen und im Tanzsaal der Neuen Oper ausgeführten Darstellungen von Scenen oder Einzelfiguren des häuslichen oder gewerblichen altröm. Lebens zeigen bei großer Genauigkeit des archäol. Beiwerks moderne Auffassung. Die Ausführung ist akademisch streng und sorgsam, kalt und nüchtern. Bekannt sind: Lesbia, Horaz und Lydia, Die Juwelenhändlerin, Die Blumenverkäuferin, Das Tepidarium, Das Mamillare, Das Gynäceum u. s. w. (1860—75). Die Früchte einer Reise nach Algerien waren treffliche arab. Sittenbilder, wie: Arabische Hirten (1859), Versprengte Kabylen, Arabischer Märchenerzähler, Reiter der Sahara (1864). Auch das Gebiet der großen Historie betrat er, jedoch ohne Erfolg, mit seinem Heiligen Sebastian (1877). Ferner malte er: Die Quelle des Tiber (1883), Sklavenmarkt (1888) und eine Kopie von Raffaels Hochzeit Amors und Psyches, im Palast Farnese (Museum in Rennes). B. starb 22. Sept. 1888 in Paris.

Boulanger (spr. bulangscheh), Louis, franz. Historienmaler und Lithograph, geb. 11. März 1807 in Vercelli (Piemont), war ein Schüler von Guillon-Lethière und Devéria. Sein Mazeppa (1827; Museum zu Rouen) stellte ihn sofort an die Spitze der damals noch jungen romantischen Schule. Auch die folgenden Arbeiten: Rinaldo und Armida, Hochzeit von Gamacho, Triumph Petrarcas (1836; Medaille erster Klasse), Tod der Messalina, Schmerz der Hekuba (1833—46), fanden großen Beifall. Namentlich wurde Victor Hugo, zu dessen Werken er zahlreiche Illustrationen lieferte, sein Gönner. Einige seiner spätern Gemälde, wie: Sabbatsrunde (1864) und Brand von Sodom (1866), zeigen wieder die Vorzüge seiner ersten Leistungen, namentlich eine reiche Phantasie. Nach dem Wiederaufkommen der klassicistischen Richtung verminderte sich das Interesse für B.s Bilder. Seit 1860 leitete er die Kunstschule in Dijon, wo er 5. März 1867 starb. Als Lithograph folgte B. anfangs der Manier seines Lehrers A. Devéria: Le feu du ciel (1831), Scène de la Saint-Barthélemy (1829), La dernière heure (Allegorie auf die zerstörende Wirkung des Dampfes, 1845).

Boulangisten (spr. bulangschi-) oder **Boulange**, die Partei, die sich 1888—90 um den franz. General Boulanger (s. d.) sammelte und als ihr Programm Verfassungsrevision mit Abschaffung der Präsidentschaft, Einkammersystem und Bestätigungsrecht für das Volk verkündete. Nachdem Boulanger 15. Mai 1890 seinen Rücktritt als Parteiführer erklärt hatte, vereinigten sich die meisten seiner ehemaligen Anhänger unter Führung von Laguerre, Laisant u. a. zu einer «republikanisch-socialistisch-revisionistischen Allianz», die 24. Mai 1890 in Paris ihr Gründungsbankett feierte.

Boulay (spr. buläh), lothring. Stadt, s. Bolchen.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä dĕ la möhrt), Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 zu Chaumousey in den Vogesen. Er ließ sich 1783 als Advokat zu Nancy nieder, später zu Paris. Beim Ausbruch der Revolution machte er als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit, mußte aber wegen seiner gemäßigten Principien vor den Schreckensmännern fliehen. Nach den Ereignissen vom 9. Thermidor (1794) kehrte er nach Nancy zurück, wo er Präsident am Civiltribunal, dann öffentlicher Ankläger im Departement war. 1797 in den Rat der Fünfhundert gewählt, erklärte er sich gegen den Jakobinismus und die Despotie der Direktorialregierung und machte sich zum Mittelpunkte der sog. konstitutionellen Partei. Er namentlich brachte 30. Prairial (18. Juni 1799) die Direktoren Merlin und La Réveillère-Lépeaux zu Fall. Dann ließ er sich von Sieyès für dessen Reformplan gewinnen und unterstützte Napoleons Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Unter dem Konsulate übernahm er 1800 die Präsidentschaft der gesetzgebenden Abteilung im Staatsrate, wo er sich wesentlich an der Redaktion des Code civil beteiligte. Von 1802 bis 1810 hatte er die Angelegenheiten der Nationalgüter zu ordnen und trat 1810 in seine frühere Stellung zurück. Napoleon hielt ihn sehr hoch und ernannte ihn zum Grafen und Großoffizier der Ehrenlegion. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba trat er als Minister wieder in den Staatsrat und verwaltete mit Cambacérès die Justiz. Als Abgeordneter betrieb er nach der Schlacht von Waterloo in der Kammer die Anerkennung Napoleons II. als Kaiser und übernahm dann in der Regierungskommission die Justiz. Nach der zweiten Restauration wurde er nach Nancy verwiesen, dort verhaftet und von den Russen nach Deutschland geschafft, wo er sich in Halberstadt, dann in Frankfurt a. M. aufhalten mußte. Erst 1819 durfte er zurückkehren, lebte fortan zurückgezogen und starb 4. Febr. 1840 zu Paris. Im J. 1799 veröffentlichte B. «Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république» (Par. 1798), der ungemeine Verbreitung erhielt und die Gemüter wesentlich auf die Revolution vom 18. Brumaire vorbereitete. In der Verbannung schrieb er «Tableau politique des règnes de Charles II et de Jacques II» (2 Bde., Haag 1818; 2. Aufl., Par. 1822); außerdem mit andern «Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830), ein für die Geschichte Napoleons I. wichtiges Werk, in dem er die Irrtümer in Bourriennes «Mémoires sur Napoléon» (10 Bde., Par. 1829) zu berichtigen sucht. Seine Memoiren erschienen noch nicht, ein Bruchstück hat er 1836 als «Théorie constitutionnelle de Sieyès, Constitution de l'an VIII, Extrait des Mémoires de M. B.» veröffentlicht.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä dĕ la möhrt), Henri, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 15. Juli 1797 zu Paris, studierte die Rechte und beteiligte sich lebhaft am Kampfe während der Julitage 1830. Von 1837 bis 1848 Kammermitglied, gehörte er zur Linken. Die Gründung der Zufluchtshäuser (salles d'asile), die Erweiterung des Elementarunterrichts, manche Verbesserung in der Lage der

arbeitenden Klassen ward von ihm angeregt und unterstützt. 1848 trat er in die Nationalversammlung, wo er sich zu den gemäßigten Republikanern hielt, und wurde 20. Jan. 1849 von der Versammlung zum Vicepräsidenten der Republik erwählt. B. fügte sich widerstandlos Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851, der ihm seine Stellung kostete, und nahm an der sog. Konsultativkommission teil, aus der er 26. Jan. 1852 in den neuen Senat trat. Er starb 24. Nov. 1858 zu Paris.

Boule, André Charles, s. Boulle.

Boulette (frz., spr. bulétt), Fleischklößchen aus feingehacktem Fleisch, Semmel und Eiern.

Boulevards oder Boulevarts (spr. bul'wahr, abgeleitet vom deutschen Bollwerk), in Frankreich früher die Walllinien der befestigten Städte. Mit der Zeit wurden die Wälle abgetragen, die Gräben ausgefüllt und die geebneten Räume zur Anlegung öffentlicher Spazierwege benutzt. Berühmt sind die B. von Paris, besonders die ältesten, die zur Zeit Ludwigs XIV. auf der nördl. Seite der Stadt an die Stelle der Befestigungen traten und erst Spazierweg, dann Straße wurden. Sie erstreckten sich von der Madeleinekirche nach dem Bastilleplatz, von wo Napoleon I. sie mit einer neuen Boulevardanlage bis zur Seine verlängerte. Dieser Verlängerung begegnen die B. gegenüber in dem jenseitigen Paris bei der Salpêtrière und dem Jardin des Plantes, und laufen von da nach dem Invalidenhause und der Militärschule hin. Die Zeit ihrer Gründung fällt in die Regierung Ludwigs XV. Unter Calonnes Ministerium (1786) entstanden die sog. äußern B., die aber auch zum Innern der Stadt gehören, seitdem 1860 die Zollmauer niedergerissen ist und die jenseit derselben liegenden Vorstädte und Dörfer durch die gemeinschaftliche Ringmauer der neuen Befestigungswerke mit Paris verbunden sind. In jüngster Zeit wurde die Benennung B. auf viele Straßen übertragen, die durch alte Häusermassen durchgebrochen oder in neuen Stadtvierteln angelegt wurden. Alle diese B. haben jedoch mit den ältesten B. nur so viel gemein, daß sie breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen sind. Sie liegen meistens entfernt von den großen Verkehrsadern und werden weniger besucht als die ältesten eigentlichen B., die ihre stattlichen Häuser, breiten Fußwege, ihre prächtigen Kaufläden, Kaffee- und Speisesäle, ihre Theater und Schaubühnen aller Art, ihr Menschengewimmel zum Glanz- und Mittelpunkt des Pariser Lebens machen. Die belebtesten und elegantesten B. sind die auf der nördlichen, von der Madeleinekirche nach dem Bastilleplatz hinlaufenden Linie, die B. de la Madeleine, des Capucines, des Italiens und Montmartre.

Bouleversieren (frz., spr. bulw-), umstürzen, zerstören. Bouleversement (spr. bulwärß'mang), Umstürzung, Zerstörung.

Bouleyn, andere Schreibung für Boleyn (s. d.).

Bouliac (spr. buliáck), ein roter Burgunderwein.

Bouline (frz., spr. bulihn), s. Bulins.

Boulingrin (spr. bulängräng), s. Bowling-green.

Boulle oder Boule (spr. buhl), André Charles, franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris, erlernte das Tischlerhandwerk und entwickelte bald sein künstlerisches Talent. Mit farbigen Holzarten aus Indien und Brasilien, mit Metallen und Schildpatt ahmte er Blumen, Früchte, Tiere nach, komponierte daraus Gemälde mit Stillleben, Jagden, Schlachten u. s. w., die er mit geschmackvollen Verzierungen einfaßte. Er war in Entwurf und Ausführung seiner vergoldeten, gravierten, polierten und lackierten Arbeiten durchaus selbständig, wenn er gleich seine große Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen alter Meister vielfach zu Rate zog. Später trat er seine Werkstätte seinen vier Söhnen ab, die in seinem Geschmack fortarbeiteten. B. starb 29. Febr. 1732 zu Paris.

Boullearbeiten, Erzeugnisse, die noch heute iu der Weise Boulles (s. den vorigen Artikel) fabriziert werden, nämlich Marqueterie in Metall, Schildkrot und verschiedenfarbigem Holze. Das Genre ist in Paris mit dem Geschmack und der Vorliebe für die Kunstweisen und den Stil des 17. und 18. Jahrh. wieder aufgelebt und wird jetzt sehr gut gearbeitet und viel zu denselben Gegenständen wie sonst verwendet. Auch in Wien und Dresden fertigt man gegenwärtig B. Die Technik der B. ist durch eine bemerkenswerte Ökonomie der verwendeten Materialien charakterisiert. Soll z. B. ein Ornament durch den Kontrast von Messing und Schildkrot zum Ausdruck kommen, so wird zunächst der Entwurf der Zeichnung in solcher Art ausgeführt, daß es für die Wirkung ungefähr gleichgültig ist, ob man das Ornament in Schildkrot auf Messinggrund, oder in Messing auf Schildkrotgrund erscheinen läßt. Man legt nun auf ein Stück Messingblech von erforderlicher Größe ein dünnes Blatt von Schildkrot (das in der Regel durch Zusammenkitten mehrerer kleiner Stücke gebildet ist) und darüber den Zeichnungsentwurf und zerschneidet auf einer Sägemaschine mit recht dünnem Blatt nach Maßgabe der Zeichnungslinien beide Materialschichten, worauf man auf zwei Papierblättern die erhaltenen Teilstücke so zusammenordnet und festleimt, daß das eine Blatt die Figuren in Schildkrot auf Messinggrund, das andere in Messing auf Schildkrotgrund darbietet. Diese erlangten beiden Gebilde werden nun mit der Papierseite nach außen auf das zu verzierende Blindholz aufgeleimt und nachher durch Abwaschen von der Papierschicht befreit, endlich durch Feinschleifen spiegelglänzend gemacht. Man erhält so das entworfene Ornament in zwei Ausführungen, die nur in der Verteilung der Materialien auf Grund und Figur sich unterscheiden, unter vollständiger Verwendung des zerschnittenen Schildkrots und Metalls. — Vgl. Scherer, Technik und Geschichte der Intarsiaarbeit (Lpz. 1891).

Boulogne, franz. Stadt, s. Boulogne-sur-Mer.

Boulogne (spr. bulónnj), Jean, s. Bologna, Giovanni da.

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), so benannt nach der Stadt Boulogne-sur-Seine, ein Gehölz auf der westl. Seite von Paris, außer der Ringmauer, zwischen der Porte de Neuilly und der Porte d'Auteuil (s. Karte: Paris und Umgebung). Das mit Wegen in einer Gesamtlänge von 160 185 m durchschnittene Gehölz (848 ha), vormals königl. Jagdpark, erhielt in der ersten Französischen Revolution die Bestimmung eines Lustwaldes, verwilderte aber bei gänzlich mangelnder Fürsorge, bis Napoleon I. ihn neu herrichten ließ. Von alters her Krondomäne, wurde das Gehölz 1853 an die Stadt Paris abgetreten, unter der Bedingung, daß sie Verschönerungen in großem Maßstabe damit vornehmen solle. Die sandige, wasserarme, kaum bewachsene Fläche wurde in einen Park nach engl. Stil verwandelt, große Seebecken und ein ansehn-

liches Flußbett wurden ausgegraben und Hügel für Aussichten ins Freie aufgeworfen. Dazu kamen Inseln und Wiesengründe, 8 Wasserfälle, Felsenpartien, schattige Gänge, Weideplätze für Hirsche und Rehe, Tümpel mit Trauerweiden, Sennhütten mit Eß- und Trinkanstalten, ein zoolog. Garten (Jardin d'acclimatation mit Aquarium), ein Feld für Truppenmanöver und die Rennbahn von Longchamps (s. d.). Die Länge der Wasserläufe beträgt 12268 m, es existieren 30 Brücken, 45 Springbrunnen. Die Gesamtausgaben beliefen sich 1894 auf 565500 Frs. Die Stadt Paris besitzt im Bois de Boulogne 2 Baumschulen, die eine (32088 qm) nahe bei der Porte d'Auteuil zur Zucht von immergrünen Bäumen und Sträuchern, die zweite (45000 qm) in der Nähe der Porte St. Cloud für die Zucht von Laubhölzern. Eine dritte nahe der Porte St. Cloud liefert neue Bäume jeder Art zur Unterhaltung des Gehölzes. Beim Bevorstehen der Belagerung im Sept. 1870 ließ das Ingenieurkorps, um den Kanonen ihre ungehinderte Wirksamkeit zu verschaffen, den längs des Glacis zwischen der Porte d'Auteuil und der Porte Maillot befindlichen Teil des Holzes abhauen, welchen man seitdem zu einer Rennbahn (Champ de courses d'Auteuil) benutzt hat.

Boulogne-sur-Mer (spr. bulónnj ßür mähr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Pas-de-Calais, hat 942,04 qkm, (1896) 185396 E., 100 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Boulogne-Nord, Boulogne-Sud, Calais Nord-Ouest, Calais Sud-Est, Desvres, Guines, Marquise und Samer. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. (auch bloß Boulogne genannt), feste Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, amphitheatralisch an der Mündung der Liane, 37 km südwestlich von Calais an der Linie Paris-B.-Calais und der Zweiglinie B.-St. Omer (65 km) der Franz. Nordbahn in der Landschaft Boulonais gelegen, hat (1896) 45558, als Gemeinde 46807 E. (darunter etwa 7000 Engländer), besteht aus Ober- und Unterstadt, welche letztere, das Val de Tintelleries einnehmend, vorzugsweise B. genannt wird (s. den Textplan Bd. 17). Die obere Stadt, zu welcher drei Thore führen, war früher stark befestigt; ihre Citadelle wurde jedoch 1690 geschleift, und ihre mit runden Halbtürmen flankierten Wälle sind längst in schöne Spaziergänge umgeschaffen mit einer reizenden Aussicht, die bei hellem Wetter sogar den Turm von Dover in England erkennen läßt. Auch die detachierten Werke der Landseite sind aufgegeben. Diese obere Stadt enthält das Stadthaus (1734 an der Stelle eines alten Schlosses, der Geburtsstätte Gottfrieds von Bouillon, erbaut), die Kirche Notre-Dame (an der Stelle der alten, 1793 zerstörten Kathedrale, 1827—66 in griech.-roman. Stil errichtet), überragt von einer Kuppel, mit einem kolossalen Standbild der heiligen Jungfrau, den Justizpalast und das alte Schloß mit 6 Türmen und Gräben von 1231 (jetzt Kaserne und Artilleriemagazin). Die untere oder eigentliche Hafenstadt, 2,5 km weithin gedehnt, ist neuer, schöner und belebter, hauptsächlich von Kaufleuten, Schiffern und Fischern bewohnt. Sie enthält das Hotel des Unterpräfekten (davor die von David d'Angers entworfene kolossale Erzbüste König Heinrichs II. von Frankreich), das große Hospital, Theater, Museum mit archäol. und ethnogr. Sammlung und Gemäldegalerie und die öffentliche Bibliothek (64500 Bände und 305 Manuskripte). Die industrielle Vorstadt Capécure liegt jenseit der Liane; das Quartier des Marins, mit niedrigen Häusern und gewundenen Straßen, hat zum Teil Treppen, welche den steilen Fels hinanführen. B. hat 6 Kirchen und 12 Kapellen, eine General-Handelskammer, einen Gewerberat, ein Handelsgericht, Filiale der Bank von Frankreich, ein Kommunal-Collège, eine Musik-, eine Zeichenschule und andere Unterrichts- sowie verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, eine Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Wissenschaften, drei Zeitungen, Statuen von Fr. Sauvage, dem Erfinder der Spirale, und von Jenner, dem Erfinder der Kuhpockenimpfung. B. ist auch eins der elegantesten Seebäder am Kanal. Im Juli 1863 wurde daselbst ein großes Badeetablissement eröffnet, dessen Erbauung 1 Mill. Frs. gekostet hat. Das Kasino enthält einen Festsaal von 400 qm Bodenfläche, Ballsäle, Lese-, Spielzimmer u. s. w. Der Strand ist durch Straßenbahn mit der Oberstadt verbunden.

Industrie, Handel und Verkehr. Die ansehnliche Industrie ist vertreten durch Flachsspinnereien, Posamentenfabriken, Holzschneidemühlen, Marmorschneiden, Metallfeder-, Wagen-, Glas-, Röhren- und Cementfabriken, Brauereien, Ölmühlen. Von großer Wichtigkeit ist die Fischerei, namentlich der Stockfischfang, den die Schiffe der Stadt bei Neufundland und Island betreiben. Ebenso bedeutend ist der Handel, vorzüglich mit Heringen, Makrelen und Austern, größtenteils nach Paris, mit Champagner- und Burgunderwein, Branntwein und feinen Liqueuren. Eingeführt werden namentlich Seide, Baumwollwaren, Schafwolle und Garn, ausgeführt ebenfalls Woll- und Seidenwaren, ferner Leder und Lederwaren, Wein. Der gesamte Warenverkehr im Hafen belief sich 1895 auf 233803 t in der Einfuhr und 137700 t in der Ausfuhr. Außer dem Hauptbahnhof giebt es einen Hafenbahnhof und die Station des Tintelleries. B. (6 Stunden von Paris) ist neben Calais der nächste und beliebteste Überfahrtsort nach England. Täglich fahren Dampfboote in 9—10 Stunden direkt nach London und Paketboote in 2 Stunden nach dem 30 km entfernten Folkestone, von wo die Bahn in 3 Stunden nach London fährt. Von England kommen jährlich gegen 150000 Fremde in B. an. Auch legen hier 2 Linien der Niederländisch-Amerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft an. Der Hafen, in den 1895 1781 Schiffe mit 638226 t einliefen, wird durch die Batterien de la Crèche, Moulin-Hubert, Tour d'Ordre des Dunes und Alprech verteidigt und hat 3 Molen von 2145, 700 und 519 m Länge (auf jeder ein Leuchtturm). Durch die Carnotmole, die zu verlängernde Nordmole und einen neu zu erbauenden Wellenbrecher soll ein Molenhafen mit geringster Tiefe von 10 m geschaffen werden. Der alte von der Liane gebildete Hafen kann auch bei höchstem Wasserstand nur Schiffe bis zu 8 m Tiefgang aufnehmen. Auch das neue Binnenhafenbecken gestattet durch seine Schleuse nur Schiffen mit einem Tiefgang bis höchstens 8,8 m den Zugang. B. besitzt eine Flotte von 402 Schiffen (darunter 24 Dampfschiffe) mit einem Gehalt von 14456 t. Konsulate haben in B. Argentinien, Belgien, Niederlande, Türkei und Venezuela; Vicekonsulate Brasilien, Dänemark, Deutschland, Griechenland, Großbritannien, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Schweden und Spanien; Agenten Italien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Geschichtliches. B., das alte Gessoriacum im Lande der Moriner, wurde seit Konstantin d. Gr. Bononia, unter den Karolingern Bolonia genannt. Die Tour d'Ordre, deren Ruinen nördlich der Lianemündung noch sichtbar sind, soll noch von Caligula erbaut sein. Erst nach dem Tode Karls d. Gr., der B. zum Seekriegshafen gemacht hatte, wurde die Stadt von den Normannen erobert. Seit dem 9. Jahrh. bildete es eine besondere Grafschaft, die 1435 an den Herzog von Burgund kam und nach dem Tode Karls des Kühnen 1477 von Ludwig XI. mit der Krone Frankreichs vereinigt wurde. Auf der zu B. 1264 gehaltenen Kirchenversammlung wurde England mit Bann und Interdikt belegt. Heinrich VII. von England belagerte 1492 die Stadt; 1544 eroberte sie Heinrich VIII.; doch wurde sie 1550 von den Franzosen wiedergewonnen. Napoleon I. ließ 1803—5 den Hafen reinigen und kleine Forts und Batterien zur Sicherstellung des Hafens und der Stadt anlegen und vereinigte hier 2413 große und kleine ausgerüstete Fahrzeuge zur Überfahrt eines Heers nach England. Schon stand ein Heer von 172000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie monatelang in einem großen Lager auf der Hochfläche nördlich von B., angeblich zum Übersetzen nach England bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Österreich 1805 diesem Heere eine ganz andere Bestimmung gab. Zum Andenken an dieses große Lager wurde vor der Stadt auf einer über 100 m hohen Felsenwand eine dor. Marmorsäule (Colonne de la Grande-Armée) errichtet, die später nach den Zeichnungen Labarres vollendet wurde (53 m hoch, bei 4 m Durchmesser, mit der 5 m hohen Bronzestatue Napoleons I.). Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel der verfehlten Expedition Louis Napoleons (Napoleon III.), der bei dem weiter nördlich gelegenen Weiler Wimereux landete. — Vgl. Lebaudy, Le port de Boulogne-sur-mer, son présent et son avenir au point de vue commercial (Par. 1870); Merridew, Guide to B. and its environs (Lond. 1882); P. Joanne, Boulogne-sur-mer et Berck (Par. 1889).

Boulogne-sur-Seine (spr. bulónnj ßür ßähn), Stadt im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, rechts an der Seine (St. Cloud gegenüber), im W. von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung) unweit der Westbahn, hat (1896) 36984, als Gemeinde 37418 E., zahlreiche Villen, Straßenbahn; Leinwandbleichen mit 400 Waschhäusern und Eau-de-Javelle-Fabriken. Nördlich von B. liegt das Boulogner Holz (s. d.). Der Ort hieß ehemals Menus-les-Saint Cloud. 1319 gründeten Pariser, die von einer Pilgerfahrt aus Palästina glücklich wieder in Boulogne-sur-Mer angelangt waren, zu Menus eine Kirche, die sie Notre-Dame de Boulogne-sur-Seine nannten. Die Kirche wurde 1860—63 restauriert.

Boulton (spr. bohlt'n), Matthew, engl. Mechaniker, geb. 3. Sept. 1728 in Birmingham, wo sein Vater eine Metallwarenfabrik besaß, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Fabrik, die er bedeutend vergrößerte und in welcher er namentlich die Verfertigung plattierter Gold- und Silberwaren zum wirklichen Kunstgewerbe gestaltete. 1762 kaufte er das bei Birmingham gelegene Heideland von Soho, das sich seitdem in einen ansehnlichen Fabrikort verwandelt hat. Nachdem er verschiedene gewerbliche Manipulationen, z. B. eine wohlfeile und dauerhafte Art, Gips zu vergolden, und ein Verfahren, Ölgemälde auf mechan. Wege zu kopieren, mit Erfolg im großen betrieben, widmete er seine Thätigkeit mit Eifer dem Bau von Dampfmaschinen, ein Unternehmen, das, bei der damaligen unvollkommenen Konstruktion, keine befriedigenden Resultate ergeben konnte. 1768 besuchte James Watt das Etablissement von Soho, worauf B. beschloß, seine eigenen Versuche aufzugeben, um sich an der Verwertung der Wattschen Erfindung zu beteiligen. 1775—85 nahm die Firma Boulton & Watt fünf Patente, in denen zahlreiche wichtige Verbesserungen der Dampfmaschine sowie mehrere selbständige Erfindungen inbegriffen waren. Die Verbindung der Compagnons endete 1800 mit dem Erlöschen des Patents, welches sie zusammengeführt hatte; ihre Söhne setzten das Geschäft dann unter der bisherigen Firma fort. B. wendete seit 1788 die Dampfkraft mit Glück auf die Münzkunst an, indem er eine sog. Münzmühle baute, welche acht Prägwerke in Bewegung setzte und jahrelang nicht nur England und seine Kolonien, sondern auch mehrere andere Staaten mit Kupfergeld versorgte. Zwei große Münzwerke hatte er im Auftrag Pauls I. für Rußland gebaut. Durch diese Anlagen hat er wesentlich zur Verbesserung des Münzwesens beigetragen, wie namentlich die von ihm 1797—1807 geprägten, in Stil und Technik alle frühern weit übertreffenden engl. Kupfermünzen zeigen. Noch 1797 hatte er in Smethwick eine Eisengießerei angelegt, durch deren vielfach neue Vorrichtungen der Dampfmaschinenbau wesentlich vervollkommnet wurde. B. starb 17. Aug. 1809 in Soho.

Boumann (spr. bau-), Johannes, Baumeister, geb. 1706 zu Amsterdam, wurde 1732 von Friedrich Wilhelm I. nach Preußen berufen, wo er später unter Friedrich d. Gr. eine rege Bauthätigkeit entwickelte. So baute er in Berlin die Domkirche (1747—50), das Palais des Prinzen Heinrich (1754—64, jetzt Universitätsgebäude), die kath. Hedwigskirche (1747—73), in Potsdam die franz. Kirche (1752) und das Rathaus (1754). Er starb 1776 als Oberbaudirektor in Potsdam. — Sein Sohn Georg Friedrich B. baute unter anderm die königl. Bibliothek zu Berlin (1775—80). [(s. d.).

Bounties (engl., spr. bauntis), Ausfuhrprämien

Bounty-Inseln (spr. baunti), zu Neuseeland gehörige Gruppe von 24 kleinen, ziemlich hohen Felseninseln im südl. Großen Ocean unter 47° 50' südl. Br. und 179° 7' östl. L. von Greenwich, 650 km östlich von Neuseeland. Sie bedecken 139 km, sind wasserarm und vegetationslos, daher unbewohnt, doch sehr reich an Pelzrobben; Bligh, Kapitän der Bounty, entdeckte die B. im Sept. 1788.

Bouquet (frz., spr. bukeh, Bukett), ein künstlerisch geordneter Blumenstrauß aus frischen oder aus von Natur trocknen oder getrockneten Blumen, ein Modeartikel, dessen Herstellung Tausende von Menschen beschäftigt und eine großartige Industrie ins Leben gerufen hat. (S. Binderei.) Bei den größern B. kommt es vor allem darauf an, die Blumen nach Maßgabe der Größe des B. zu wählen und gleichzeitig auf Mannigfaltigkeit der Farben und der Formen zu sehen, die Blumen mit Rücksicht auf die Kontrastwirkung zu verteilen und endlich durch dazwischen eingeschobenes lockerndes Grünmaterial auseinander zu halten. Die Herstellung eines B. geschieht gewöhnlich in der Weise, daß um eine mit grünen feinen Zweigen umgebene Mittelblume nacheinander andere Blu-

men mit dazwischenliegenden Zweigen und Farnwedeln angeordnet und an den Stielen mit starkem Zwirn zusammengebunden werden. Blumen mit kurzen Stielen werden mit künstlichen Stielen aus feinem Draht versehen, der zwischen den die Blumen umgebenden grünen Zweigen nicht sichtbar ist.

Das natürlichste B. ist der Blumenstrauß; bei ihm sind die Blumen pyramidenförmig angeordnet und mit kräftig wirkenden grünen Zweigen und Blättern durchsetzt. Das Hand- oder Ballbouquet ist meist von kreisrunder Form mit etwas gewölbter Fläche. Man umgiebt es in der Regel mit einer Manschette mit herabhängenden Spitzen, während man der Miniaturform, dem Cotillonbouquet, eine aufrechte Manschette zu geben pflegt. Das Brautbouquet unterscheidet sich vom Ballbouquet in der Hauptsache dadurch, daß es aus weißen Blumen und kleinblätteriger Brautmyrte gebunden wird, meistens auch durch die Kostbarkeit der Manschette. Vasenbouquets erhalten einen rundlichen Umriß oder, wenn sie gegen die Wandfläche gestellt werden sollen, eine halbflächige Gestalt und sind nach oben pyramidal. Neuerdings bindet man B. solcher Art oft ganz aus Blütenständen (Rispen oder Ähren) gewisser Gräser (Grasbouquets), z. B. aus Stipa pennata *L.* für sich, entweder naturfarbig, oder blaß gebleicht, oder verschieden gefärbt, oder mit andern Gräsern gemischt, wie Pennisetum longistylum *Hort.*, Agrostis pulchella *Kunth.*, Briza maxima *L.* und media *L.* u. a. Sie zeichnen sich durch große Leichtigkeit aus, wirken aber in einem gewissen Grade eintönig. Augustabouquets sind aus weißgebleichten Rispen des höchst zierlichen Nebelgrases (Agrostis nebulosa *Boiss.*) und Stoffblumen, wie Klatschmohn, Cyanen, Adonisröschen u. a. zusammengesetzt; Victoriabouquets ausschließlich aus weißgebleichten Gräsern verschiedener Art, vorzugsweise aus Agrostis pulchella *Kunth.*; Makartbouquets (s. d.) aus den federbuschartigen, silberglänzenden Rispen des Pampasgrases (s. Gynerium) und Fiederpalmenwedeln. — Vgl. Schmidt, Die Bindekunst (Erf. 1892); Riß, Die Blumenbindekunst (Berl. 1893); Brinkmeier, Die Kunst des Boukett- und Kranzbindens (5. Aufl., Lpz. 1896).

Bouquet, das Aroma des Weins, s. Blume; B. in der Parfümeriekunst, s. Eau.

Bouquetwicke, s. Lathyrus.

Bouquetzweige, s. Fruchtholz nebst Textfigur 2—4.

Bouquin (frz., spr. bukäng), alter Bock (Schimpfwort), altes Buch; Bouquineur (spr. bukinöhr), Liebhaber von alten Büchern, Bücherwurm; Bouquinerie (spr. bukin'rih), Büchertrödel; Bouquiniste (spr. bukinist), Antiquar (s. Antiquariatsbuchhandel).

Bourbaki (spr. bur-), Charles Denis Sauter, franz. General, geb. 22. April 1816 zu Pau als Sohn eines griech. Obersten, der im Unabhängigkeitskriege Griechenlands 1827 seinen Tod fand. In der Militärschule zu St. Cyr vorgebildet, trat B. 1836 als Unterlieutenant in das Zuavenkorps, wurde 1838 Lieutenant in der Fremdenlegion und Ordonnanzoffizier des Königs Ludwig Philipp, 1842 Kapitän im Zuavenkorps, 1847 Bataillonskommandant bei den Turkos in Constantine und trat 1850 als Oberstlieutenant in das 1. Zuavenregiment, dessen Oberst er 1851 wurde. 1854 stieg er zum Brigadegeneral auf und zeichnete sich im Orientkriege an der Spitze des 1. und 2. Zuavenregiments in der Schlacht an der Alma, dann bei Inkerman und 8. Sept. 1855 beim Sturm auf den Malakow aus. Nach dem Kriege wurde er dem Generalgouverneur von Algerien beigegeben und 1857 zum Divisionsgeneral befördert. 1859 befehligte er die Division von Lyon, mit der er sich in der Schlacht von Solferino auszeichnete. 1869 wurde er Flügeladjutant des Kaisers und Kommandant des Lagers von Châlons, im Juli 1870 an Stelle Bazaines Kommandant der Kaisergarde. Mit dieser nahm er hervorragenden Anteil an den Schlachten um Metz. Am 25. Sept. gelang es ihm verkleidet aus Metz zu entkommen. Er reiste in vertraulicher Sendung nach Chiselhurst (in England) zur Kaiserin Eugenie, kehrte aber alsbald wieder nach Frankreich zurück, begab sich nach Tours und erhielt daselbst den Befehl über die Nordarmee. Da er sich zunächst ausschließlich der Reorganisation derselben widmete, geriet er in Zwiespalt mit Gambetta, wurde 19. Nov. abberufen, erhielt den Befehl über den rechten Flügel der Loire-Armee, wurde 8. Dez. beauftragt, die Ostarmee (15., 18., 20. und 24. Korps und Division Cremer) zu bilden und mit dieser (150000 Mann) Belfort zu entsetzen, das Elsaß wiederzunehmen und die deutsche Verbindung zwischen Paris und dem Rhein zu unterbrechen. Nach dem Gefecht bei Villersexel (s. d.) und der dreitägigen Schlacht an der Lisaine (s. d.) gegen General Werder trat B. den Rückzug auf Besançon an. Doch schon 25. Jan. 1871 war es den Deutschen gelungen, ihm den Weg westlich und südwestlich von Besançon zu verlegen und die Eisenbahnverbindungen auf Lyon abzuschneiden. Infolgedessen faßte B. den Entschluß, auf das linke Doubsufer überzugehen, dann auf Pontarlier zu marschieren, um von dort längs der Schweizergrenze in südwestl. Richtung zu entkommen. Durch die Niederlage demoralisiert, ohne Verpflegung, vom Feinde gehetzt, in den Gebirgen durch Schnee, Eis und Unwegsamkeit gehindert, befanden sich seine Truppen in dem trostlosesten Zustande. In Verzweiflung über seine Lage machte B. 26. Jan. einen Selbstmordversuch. Nun übernahm General Clinchant die Führung der Armee. Unter großen Verlusten an Mannschaft und Material auf Pontarlier gedrängt, mußte Clinchant 1. Febr. von hier aus mit 84000 Mann Zuflucht in der Schweiz suchen. Auch B. wurde nach der Schweiz gebracht, wo er bald so weit genas, daß er zu besserer Pflege nach Frankreich zurückkehren konnte. Nach seiner Wiederherstellung übernahm B. im Juli 1871 das Kommando des 6. Armeekorps (Lyon), 1873 das des 14. Armeekorps (Grenoble) und das Gouvernement von Lyon. 1881 schied er aus dem aktiven Dienste. Er starb 22. Sept. 1897 in Bayonne. — Vgl. Le général B., par un de ses anciens officiers d'ordonnance (Par. 1885); Varnhagen, Werder gegen B. (Berl. 1897); Grandin, Le général B. (Par. 1897).

Bourbon (spr. burbóng), Isle de, s. Réunion.

Bourbon (spr. burbóng), Name mehrerer bemerkenswerter Ortschaften in Frankreich. — 1) Bourbon-Lancy, Hauptstadt des Kantons Bourbon-Lancy im Arrondissement Charolles des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Linie Cercy-La Tour-Gilly der Franz. Mittelmeerbahn, mit einem alten Felsenschlosse und (1896) 2003, als Gemeinde 4162 E., während der ersten Revolution und nach 1848 Bellevue-les-Bains genannt, ist berühmt wegen seiner stark besuchten kochsalz-, soda- und eisenhaltigen Thermen (sieben Quellen von 41 bis 56° C.),

die schon den Römern unter dem Namen Aquae Nisineii bekannt waren. Das Bad ist Eigentum des durch Schenkungen und eine große Erbschaft reich gewordenen Bürgerhospitals Aligre (400 Betten). — 2) **Bourbon-l'Archambault**, **Hauptstadt** des Kantons Bourbon-l'Archambault im Arrondissement Moulins des franz. Depart. Allier, 3 km vom rechten Ufer der Loire, im Thale des Flüßchens Burge, an der Linie Moulins-Cosne-sur-l'Oeil, hat (1896) 2321, als Gemeinde 3577 E., Post, Telegraph und ist berühmt durch das Stammschloß, das schon 761 von Pippin im Kampfe mit Aquitanien erobert, im 13. Jahrh. neu erbaut wurde. Es war lange die Residenz der Bourbons. 1793 wurde das Schloß zerstört; der eine der stehen gebliebenen Türme heißt Quiquengrogne. Von den beiden hier befindlichen Quellen ist die eine (La source Jonas, 22,8°) ein Eisensäuerling, die andere (La source chaude, 51,25° C.) eine gasreiche eisenhaltige Schwefeltherme. Die Badeeinrichtungen sind Staatseigentum. Bei den Römern hieß der Badeort Aquae Borvonis, im Mittelalter Borbo oder Burbo Archembaldi, während der ersten Revolution **Bourges-les-Bains**. Man hat hier Reste prächtiger röm. Marmorbäder entdeckt. — 3) **Bourbon-Vendée**, **Hauptstadt** des Depart. Vendée, s. La-Roche-sur-Yon.

Bourbon (spr. burbóng), altes franz. Geschlecht, das durch seine Verwandtschaft mit dem königl. Hause der Capetinger (s. d.) auf mehrere Throne gelangte, führt seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais, mit der eine nicht unbedeutende Herrschaft (Seigneurie) verbunden war. Der erste Herr (Sire) dieses Geschlechts, dessen die Geschichte gedenkt, war Adhémar, der 921 die Priorie Souvigny im Bourbonnais stiftete. Sein vierter Nachkomme, Archambauld I., fügte seinem Namen den des Stammschlosses hinzu. Unter seinen Nachfolgern gleichen Namens erweiterte sich die Herrschaft bedeutend. Archambauld X. hinterließ zwei Töchter, Mahaut und Agnes, die sich beide an Mitglieder des Hauses Burgund vermählten. Nur die zweite, die ihrer Schwester in der Herrschaft B. folgte, hinterließ eine Erbin, Beatrix, die sich um 1272 mit Robert, dem sechsten Sohne Ludwigs des Heiligen von Frankreich, verheiratete.

So mit dem königl. Geschlechte der Capetinger unmittelbar verwandt, hatten die B., als eine Seitenlinie dieses Geschlechts, rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich, sobald das Haus Valois, ein näherer Seitenzweig der Capetinger, in seinen männlichen Gliedern erloschen sein würde. Der Sohn Roberts und der Beatrix, **Ludwig I.**, genannt der Hinkende, folgte 1310 seiner Mutter in der Herrschaft B. und 1318 seinem Vater in der Grafschaft Clermont und führte seit 1327 den ihm von Karl dem Schönen verliehenen Titel eines Herzogs von B. Er war einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, diente mit Auszeichnung im Krieg und Frieden und starb 1341. Sein ältester Sohn, **Peter I.**, der zweite Herzog von B., zeichnete sich ebenfalls in den Kriegen des 14. Jahrh. aus und wurde 1356 in der Schlacht von Poitiers getötet. Sein Sohn und Nachfolger **Ludwig II.**, der Gute, als Geisel mit dem gefangenen König von Frankreich nach England gebracht, kehrte erst nach dem Frieden von Bretigny (1360) nach Frankreich zurück. Nach dem Tode Karls V. 1380 wurde er einer der vier Vormünder des jungen Karl VI. **Johann I.**, der vierte Herzog von B., wurde in der Schlacht von Azincourt (1415) gefangen und nach London gebracht, wo er, um freizukommen, in die Abtretung eines Teils seiner Güter an England willigte. Allein sein Sohn verweigerte die Vollziehung des Vertrags, so daß er als Gefangener (1434) starb. **Karl I.**, Herzog von B., that sich schon als Graf von Clermont im Kriege hervor und nahm dann teil an dem Frieden von Arras 1435, dem zufolge der Herzog von Burgund das engl. Bündnis aufgab. Später ließ er sich in mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. **Johann II.**, Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, der 1450 und 1453 gegen die Engländer kämpfte, sich gegen Ludwig XI. erhob, dann sich ihm unterwarf, starb 1488 ohne Erben; ihm folgte sein Bruder **Karl II.**, Kardinal und Erzbischof von Lyon, der in demselben Jahre starb, worauf alle Würden und Besitztümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der Bourbon-Beaujeu, und zwar zunächst an **Peter**, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwigs XI., heiratete dessen Tochter Anna und nahm demzufolge während der Minderjährigkeit Karls VIII. an der Regentschaft teil. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter Susanne wurden die Erbrechte von Charles von Bourbon (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connétable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirat zwischen beiden zu stande brachte, und der Gemahl Susannes wurde als **Karl III.** Herzog von B. Mit seinem Abfall von Frankreich, infolgedessen die bourbonischen Besitzungen für die Krone eingezogen wurden, erhielt besonders die Seitenlinie **Vendôme** große Bedeutung. Diese stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von La Marche, dem zweiten Sohne Ludwigs I. des Hinkenden (s. oben); Jakobs Urenkel, **Johann II.**, erwarb durch Heirat die Herrschaft La Roche-sur-Yon; sein Sohn **Karl** (gest. 1537) wurde zum Herzog von Vendôme ernannt und erbte 1527 die Besitzungen Charles' von B. Dessen Sohn, **Anton** (s. d.) von B., vermählte sich mit Jeanne d'Albret (s. Albret), wodurch die Linie erstlich zum Throne von Navarra, dann durch Erbschaft nach dem Aussterben des Hauses Valois mit Heinrich IV. zur Krone von Frankreich, später durch Heirat und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels gelangte. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien sind zu erwähnen die von **Montpensier**, **Condé**, **Conti** und **Soissons** (s. diese Artikel). Nur einzelne Glieder der Nebenlinien führten indes den Namen B., wie z. B. der Kardinal Charles von B., der als Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Liga als Gegenkönig aufgestellt wurde. Die herzogl. Würde verlieh Ludwig XIV. der Linie Condé zurück, so daß jedesmal der älteste Sohn des Hauses vor dem Eintritt in die Erbschaft seines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynastie der B. auf dem Throne Frankreichs beginnt mit **Heinrich IV.**, dem Sohne Antons, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrichs III., des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, 1589 infolge des Salischen Erbfolgegesetzes als nächster Abkömmling Ludwigs des Heiligen Erbe des franz. Thrones wurde. Von seiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder: 1) Ludwig XIII. (s. d.), der ihm 1610 in der Regie-

rung folgte; 2) J. B. Gaston, Herzog von Orléans (s. d.); 3) Elisabeth, die Gemahlin Philipps IV. von Spanien; 4) Christine, verheiratet an Victor Amadeus I., Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karls I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Österreich, der Tochter Philipps III. von Spanien, hinterließ bei seinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV., seinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von seinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orléans erhielt und der Stammvater der jüngern bourbonischen Dynastie der Orléans wurde. Ludwigs XIV. Sohn aus seiner Ehe mit Marie Therese, Tochter Philipps IV. von Spanien, der Dauphin Louis, starb 1711 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna von Bayern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (s. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berry, gest. 1714. Der einzig überlebende Sohn des Herzogs Louis von Bourgogne war Ludwig XV., der 1715 Ludwigs XIV. Nachfolger wurde. Ludwigs XV. Sohn von Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, war der Dauphin Louis. Dieser verheiratete sich mit Marie Josephe von Sachsen, starb aber schon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI., der 1774 seinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislaus Xavier, der spätere König Ludwig XVIII.; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, später Karl X. Ludwig XVI. hatte von seiner Gemahlin Marie Antoinette von Österreich folgende Kinder: 1) den Dauphin Louis, gest. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII., gest. 1795; 3) Marie Therese Charlotte, genannt Madame royale, später Herzogin von Angoulême, gest. 19. Okt. 1851 zu Frohsdorf. Ludwig XVIII. war kinderlos; Karl X. hatte zwei Söhne: 1) Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d.); 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berry (s. d.). Dieser hatte zwei Kinder: 1) Marie Louise Therese, genannt Mademoiselle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, gest. 1. Febr. 1864 zu Venedig; 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (s. d.), seit 1830 als Heinrich V. bezeichnet, gest. 24. Aug. 1883 zu Frohsdorf. Mit ihm erlosch die Hauptlinie des Hauses.

Der in Frankreich 1830 auf den Thron gehobene, aber 1848 ebenfalls entthronte Zweig der B. stammt ab von dem zweiten Sohne Ludwigs XIII. und einzigen Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp I. von Orléans (s. d.), gest. 1701. Über diesen Zweig des Hauses Bourbon s. Orléans (Haus).

Ludwig XIV. erhob 1700 seinen Enkel Philipp, Herzog von Anjou, auf den span. Thron, und dieser stiftete als Philipp V. die spanisch-bourbonische Dynastie. Auf ihn folgte 1746 sein Sohn Ferdinand VI., der 1759 ohne Nachkommen starb und die Krone seinem Bruder, Karl III., vererbte. Dieser vermählte sich mit Marie Amalie von Sachsen und hinterließ 1788 die Krone seinem Sohne Karl IV., der 1808 dem Throne zu Gunsten Joseph Bonapartes entsagte und 1819 zu Neapel starb. Seine Gemahlin, Marie Luise von Parma, gebar ihm folgende Kinder: 1) Carlotta Joaquina, Königin von Portugal, geb. 1775, gest. 1830; 2) Don Fernando, Prinzen von Asturien, später König Ferdinand VII. von Spanien; 3) Don Carlos (s. d.), seit 1833 Prätendent des span. Throns, gest. 10. März 1855 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen der zweite, Don Juan Carlos Maria Isidor (geb. 15. Mai 1822, gest. 21. Nov. 1887), 3. Okt. 1868 auf seine Thronrechte zu Gunsten seines Sohnes Don Carlos (s. d.), geb. 30. März 1848, verzichtete. Sein Bruder ist der am 12. Sept. 1849 geborene Infant Alfons, der seit 1871 mit Maria de las Nieves, Tochter des verstorbenen Regenten Dom Miguel von Portugal, vermählt ist; 4) Isabella Maria, Königin von Sicilien, geb. 1789, gest. 13. Sept. 1848; 5) Franz de Paula Anton Maria, geb. 1794, gest. 1865. Ferdinand VII. hinterließ bei seinem Tode 29. Sept. 1833 aus seiner dritten Ehe mit Marie Christine, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, zwei Töchter: a. Isabelle Maria Luise, die ihm als Isabella II. auf dem Throne folgte; ihr Sohn war Alfons XII., König von Spanien (geb. 28. Nov. 1857, gest. 25. Nov. 1885). Sein Sohn aus zweiter Ehe mit Marie Christine von Österreich, Alfons XIII. (geb. 17. Mai 1886), ist der gegenwärtige König von Spanien. b. Luise Marie Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832, 1846 mit Anton, Herzog von Montpensier, vermählt, seit 1890 Witwe, gest. 2. Febr. 1897. Die span. Linie der B. steht durch Familienverträge der Dynastie Orléans in der Erbfolge in Frankreich nach.

Der jüngere Sohn Philipps V., Don Carlos, wurde 1735 als Karl III. König beider Sicilien und Begründer der sicilianischen Linie der B. Sein Sohn war Ferdinand I., König beider Sicilien. Ihm folgte 1825 sein Sohn Franz I., dessen Sohn war Ferdinand II., der von Marie Christine von Sardinien einen Sohn, Franz II. (s. d.), König beider Sicilien, von Marie Therese von Österreich sechs Söhne und vier Töchter hatte. Franz II. wurde 1860 durch Garibaldi vertrieben und starb 27. Dez. 1894 kinderlos.

Philipps V. von Spanien jüngster Sohn, Don Philipp, erhielt 1748 im Aachener Frieden Parma und Piacenza und begründete die herzogliche Linie von Parma. Ihn beerbte 1765 sein Sohn Ferdinand I. Dessen Sohn, Ludwig, erhielt 1802 Toscana mit dem Titel eines Königs von Etrurien. Er starb 27. Mai 1803; ihm folgte sein Sohn Karl Ludwig Ferdinand, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Marie Luise, Infantin von Spanien, doch mußten beide sehr bald, als Etrurien Frankreich einverleibt wurde, verzichten, wie sie schon vorher auf die erblichen Herzogtümer verzichtet hatten. Durch den Wiener Kongreß wurden die Herzogtümer der Gemahlin Napoleons, Marie Luise, zugesprochen, die Infantin Marie Luise aber für sich und ihre männlichen Nachkommen mit dem Herzogtum Lucca entschädigt. Nach dem Tode der Gemahlin Napoleons (17. Dez. 1847) fielen Parma und Piacenza wieder der bourbonischen Linie zu, die ihrerseits Lucca zwei Monate früher an Toscana abgetreten hatte. Der Infantin Marie Luise folgte bei ihrem Tode, 13. März 1824, in Lucca ihr Sohn, Herzog Karl II. Ludwig Ferdinand von B., geb. 23. Dez. 1799, diesem 1847 sein Sohn Herzog Karl III. Ferdinand Maria Joseph Victor von B., geb. 14. Jan. 1823. Er hinterließ vier Kinder, wovon das älteste, Robert Karl Ludwig Maria, geb. 9. Juli 1848, ihm 1854 unter Vormundschaft seiner Mutter folgte, jedoch 1859 vertrieben wurde (s. Parma, Herzogtum). Aus der Ehe mit Maria Pia, Prinzessin von Sicilien (gest. 1882), hat er drei Söhne und sechs Töchter, aus zweiter Ehe mit Marie Antonie, Prinzessin von Braganca, vier

Söhne und vier Töchter. — Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du Bourbonnais et des Bourbons (2 Bde., Par. 1814—16; 2. Aufl. 1824); Achaintre, Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de B. (2 Bde., ebd. 1825); Mure, Histoire des ducs de B. (3 Bde., ebd. 1860—68); Dussieux, Généalogie de la maison de B. de 1256 à 1869 (ebd. 1869).

Bourbon (spr. burbóng), Charles, genannt der Connétable von B., aus einer jüngern Linie des Hauses Bourbon (s. d.), der Sohn des Grafen Gilbert von Montpensier, geb. 17. Febr. 1490, vereinigte durch die Vermählung mit Susanne, der Erbin des letzten Sprosses des ältern Zweigs von B., Herzogs Peter von Bourbon-Beaujeu, als der mächtigste Vasall der franz. Krone ein Gebiet, dessen Einkünfte man auf 120000 Ecus berechnete. Unter Ludwig XII., der jene Ehe selbst vermittelte, nahm der tapfere, freigebige und leutselige Herzog auch am Hofe und im Staate eine hohe Stellung ein, und auch unter Franz I., der ihn für den Sieg über die Schweizer bei Marignano 1515 zum Connétable (s. d.) ernannte, wußte er sich mehrere Jahre als der erste Mann des Reichs zu behaupten und wurde Gouverneur von Mailand. Allmählich aber änderte sich das gute Verhältnis; B. wurde aus Mailand zurückberufen, von den Staatsgeschäften ausgeschlossen, und als Susanne 1522 starb, trat des Königs Mutter, Luise (s. d.) von Savoyen, als Nichte Peters, demnach Mitglied der ältern Linie, und neben ihr die Krone selbst mit Ansprüchen hervor. B. beschloß, mit Hilfe Karls V. und Heinrichs VIII. von England die Rechte und Güter wiederzuerlangen, die in dem schon begonnenen Prozeß ihm verloren zu gehen drohten. Im Juli 1523 schloß er mit einem Abgesandten Karls V. einen Vertrag ab, der auf eine Invasion Frankreichs vom Rhein, den Pyrenäen und dem Kanal her und auf eine Schilderhebung B.s hinauslief; der Connétable sollte eine Schwester Karls V. heiraten und hoch emporsteigen. Aber alles wurde verraten, und B. mußte im Sept. 1523 über Besançon in die Grafschaft Pfirt fliehen. Die Einfälle der Verbündeten B.s in Frankreich scheiterten, und da die Franzosen ihrerseits in Italien einbrachen und die Entscheidung des Krieges sich dorthin zog, so mußte auch B. über die Alpen gehen. Als «kaiserl. Statthalter» war er unter den Befehlshabern Karls V., die 1524 die Franzosen aus Italien verdrängten. Er führte das siegreiche Heer in die Provence und unternahm die Belagerung Marseilles, aber vergeblich. Das Unglück, das jetzt die kaiserl. Waffen traf, machte B. nicht verzagt. Er war unter den Siegern von Pavia, Febr. 1525 (s. Franz I., König von Frankreich). An den gefangenen Franz stellte Karl V. unter anderm das Ansinnen, B. in Mittelfrankreich ein Königreich zuzugestehen. Als der Krieg in Italien von neuem ausbrach, war B. neben Frundsberg Führer der span.-deutschen Söldnerhaufen, die 1527 Rom erstürmten und plünderten. Er fiel durch eine Kugel beim Erklettern der Mauern. Neben andern hat Benvenuto Cellini die Ehre beansprucht, den glücklichen Schuß gethan zu haben. — Vgl. Histoire de Bourbon écrite par son secrétaire Marillac, bei Laval, «Dessins des professions nobles» (Par. 1605); Mignet, Rivalité de François I et de Charles-Quint (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1886); P. Paris, Études sur François I, Bd. 2 (ebd. 1885).

Bourbon (spr. burbóng), Luis Maria von, Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, Sohn des Infanten Luis (eines Bruders Karls III.), erhielt 1800 den Kardinalshut und das Bistum Sevilla, später das Erzstift Toledo. Während der franz. Occupation Präsident der Regentschaft von Cadix, sanktionierte er die Dekrete der Konstituierenden Versammlung der Cortes. Von dem zurückkehrenden Könige erhielt er deshalb seinen Abschied und wurde als entschieden konstitutionell in seine Diöcese verbannt, der Verwaltung wie der Einkünfte seines Stifts beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 machte der König B. zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Bei der Errichtung der konstitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrat, starb aber schon 19. März 1823.

Bourbonischer Hausvertrag oder Bourbonischer Familienpakt, der Bund, den die aus bourbonischem Stamme entsprossenen Regentenhäuser von Frankreich, Spanien, Neapel-Sicilien-Parma auf Betreiben des Ministers Choiseul 15. Aug. 1761 zu Paris abschlossen. Der Vertrag garantierte gegenseitig alle Besitzungen der bourbonischen Häuser und schuf eine gemeinsame Basis für ihre Politik. Doch war der Erfolg nur die gemeinsame Niederlage der bourbonischen Höfe, die im Febr. 1763 zum Pariser Frieden führte; trotzdem blieb der Familienpakt für die Politik der Mächte bis zur Französischen Revolution maßgebend.

Bourbonnais (spr. burbonnäh), eine wellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogtum Bourbon, dann als Kronland eine besondere Provinz, die das Depart. Allier und Teile der Depart. Cher, Creuse und Puy-de-Dôme, im ganzen 8089 qkm, umfaßte. Hauptstadt war Moulins. — Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du B. et des Bourbons (2 Bde., Par. 1814—16); J. A. Rayeur und A. Bayssière, Le B., le sol et ses habitants (2 Tle., Moulins 1888).

Bourbonne (spr. burbónn), häufiger Ortsname in Frankreich, darunter Bourbonne-les-Bains (spr. lä bäng), Hauptstadt des Kantons Bourbonne-les-Bains im Arrondissement Langres des franz. Depart. Haute-Marne, am Südostabhange des Plateau von Langres, an der Apance (208 m hoch) und an der Linie Vitrey-B. der Franz. Ostbahn, hat (1896) 3837, als Gemeinde 4156 E., Fabrikation von Wollwaren und Messern, 12 Kochsalzquellen von 50 bis 60° C., von denen 3 gegen rheumatische, skrofulöse und syphilitische Leiden benutzt werden, 2 große Badeanstalten, ein großes Militärhospital für 600 Kranke und Ruinen einer röm. Wasserleitung. Aufgefundene Altertümer weisen den röm. Ort Vervona Castrum nach, und einige Reste das feste Schloß, das Theodorich II. um 612 hatte bauen lassen. — Vgl. Causard, B. et ses eaux minerales (3. Aufl. 1884).

Bourbonrosen (spr. burbóng-), s. Rose nebst Tafel: Rosen, Fig. 10.

Bourbon-Vendée (spr. burbong wangdeh), Stadt, s. La-Roche-sur-Yon.

Bourboule, La (spr. burbuhl), Badeort im Kanton Rochefort, Arrondissement Clermont-Ferrand des franz. Depart. Puy-de-Dôme (Auvergne), an der Dordogne und am Fuße eines großen Granitfelsens in 850 m Höhe, 7,5 km westnordwestlich vom

Mont-Dore, an der Bahn Laqueuille-B. hat 1444, als Gemeinde 1996 E., Post, Telegraph, zahlreiche Hotels und vorzügliche Badeeinrichtungen. Die 7 Thermen von 19 bis 61° C., deren beide wichtigsten (Choussy und Pierrière) täglich 576000 l Wasser liefern, sind salinisch und sehr arsenikhaltig und werden daher gegen Hautkrankheiten, Skrofelleiden, chronische Rheumatismen empfohlen. B., schon den Römern bekannt, wird seit 1875 jährlich von mehr als 7000 Personen besucht.

Bourbourg (spr. burbuhr), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Dunkerque (Dünkirchen) des Depart. du Nord, mit Dünkirchen durch Kanal verbunden, an den Zweiglinien Gravelingen-Watten und Calais-Gravelingen-Dünkirchen der Franz. Nordbahn, hat (1896) 2431, als Gemeinde 2513 E., Post und Telegraph; Pferdemärkte, Maschinenbau und Fabrikation von Zucker, Seife und Chemikalien.

Bourcicault (spr. burßikoh) oder Boucicault, Dion., engl. Schauspieler und Dramatiker, geb. 26. Dez. 1822 zu Dublin, aus einer franz. Familie, widmete sich nach dem Besuche der Londoner Universität dem Theater, betrat es in Covent-Garden und ließ 1841 das Lustspiel «London Assurance» erscheinen, das seinen Namen schnell bekannt machte. Hierauf folgten an 150 theatralische Arbeiten, teilweise Bearbeitungen aus dem Französischen; namentlich «Janet Pride», «Used up», «Formosa», «The streets of London», «Faust and Marguerite», das Turfdrama «Flying scud» und neuerdings (durch H. Irving) das auf A. Dumas' Novelle «Les frères corses» gegründete «The Corsican brothers» (1881) wurden Zugstücke. Sie stehen an Gehalt jenem Erstling nach. B. ging 1853 nach den Vereinigten Staaten, kehrte 1860 zurück und brachte das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «The Colleen Bawn, or the brides of Garryowen» mit glänzendem Erfolg auf die Bühne; mit J. Oxenford lieferte er 1862 über denselben Stoff den Text zu Benedicts Oper «The Lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»). Günstigste Aufnahme fanden auch das Drama «The Octoroon» (1861), das die Zustände der amerik. Sklavenstaaten behandelt, sowie die irischen Charakterstücke «Arrah-na-Pogue» (1864) und «The Shaughraun» (1875). Seine Thätigkeit als Theaterdirektor und Schauspieler in London seit 1861 war wenig erfolgreich. 1876 ging er nach Neuyork, besuchte aber 1887 England, um bei seinem Stück «The Jilt» (1885) mitzuwirken, und starb 18. Sept. 1890 zu Neuyork. B. verstand als einer der ersten Schauspieldichter durch eine sog. Rührscene als Kulminationspunkt seiner Stücke große Erfolge zu erzielen.

Bourdaloue (spr. burdaluh), Louis, franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 zu Bourges, war Lehrer der Rhetorik, Philosophie und Moraltheologie am Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt und predigte seit 1669 am Hofe Ludwigs XIV. mit großem Erfolge. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes wurde B. 1686 zur Bekehrung der Protestanten nach Languedoc geschickt und zeichnete sich hier durch weise Mäßigung aus. In seinen letzten Jahren lebte er zu Paris der Fürsorge für Spitäler und Gefängnisse. Er starb 13. Mai 1704. Die beste Ausgabe seiner Werke gab Bretonneau (16 Bde., Par. 1707—84). Deutsche Übersetzungen erschienen in Prag 1760—68 und in Regensburg 1847—69 (14 Bde.). — Vgl. die Biographien von Feugère (Par. 1874) und dem Jesuiten Lauras (2 Bde., ebd. 1881).

Bourdon (frz., spr. burdóng, «Hummel») oder Bordun, das 16-Gedackt (Grobgedackt, Schnarrwerk) der Orgel (s. Gedackt); auch die Baßquinte des Dudelsacks und großer Glocken. (S. auch Hummel.)

Bourdon (spr. burdóng), Sébastien, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 2. Febr. 1616 zu Montpellier, erlernte die Malerei zuerst in Paris, bildete sich dann in Rom nach den Werken der Carracci und Nic. Poussins und ließ sich später in Paris nieder. Bei der Gründung der Kunstakademie 1648 wurde er zu einem der 12 Ältesten ernannt, folgte aber bei dem 1649 ausgebrochenen Bürgerkriege 1652 einem Rufe der Königin Christine von Schweden als Hofmaler nach Stockholm. Nach der Abdankung dieser Fürstin kam er wieder nach Paris und verfertigte nun seine Hauptwerke, unter anderm die Geschichte Phaetons, eine große allegorisch-mytholog. Bilderfolge im Hôtel Bretonvilliers (1658), nur im Stich erhalten. B. starb 8. Mai 1671 zu Paris. Er malte flott und breit, doch war er nachlässig in der Zeichnung. Im Louvre zu Paris sind 17 Bilder von ihm, darunter: Anbetung der Hirten, Kreuzigung Petri (1643), Kreuzabnahme Christi, Enthauptung des heil. Protasius, Cäsar vor dem Grabmal Alexanders d. Gr., sein eigenes Bildnis und das des René Descartes. Er radierte unter anderm die Sieben Werke der Barmherzigkeit und 12 Landschaften. — Vgl. Ponsonailhe, B., sa vie et son œuvre (Par. 1885).

Bourdonnet (frz., spr. burdonneh), ein durch einen Faden zusammengehaltener Charpiebausch, wurde von den ältern Wundärzten zum Ausfüllen von Wundhöhlen und Wundkanälen gebraucht.

Bourg (spr. buhr oder burk). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ain, hat 1664,76 qkm, (1896) 120954 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bâgé-le-Châtel, B., Ceyzériat, Coligny, Montrevel, Pont-d'Ain, Pont-de-Vaux, Pont-de-Veyle, Saint Trivier-de-Courtes und Treffort. — 2) Bourg-en-Bresse (spr. burk ang bräß), **Hauptstadt** des franz. Depart. Ain und des Arrondissements B., an der Reyssouse, 60 km nordöstlich von Lyon, an den Linien Besançon-Pont d'Ain-Lyon, Mâcon-Genf, B.-Nantua-Bellegarde (64 km), Lyon-B. (59 km, durch die Dombes, s. d.) und B.-Chalon-sur-Saône (77 km) der Franz. Mittelmeerbahn, der alte Hauptort der Landschaft Bresse (s. d.), Sitz der Departementsbehörden, eines Civil- und Handelsgerichts, des Stabes der 27. Infanteriebrigade und der 7. Gendarmerielegion, hat (1896) 13949, als Gemeinde 18501 E., in Garnison das 23. Infanterieregiment, Hauptzollamt, ein Lyceum, auch eins für Mädchen (1888), Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Hebammenschule, Civil- und Militärkrankenhaus, Irrenhaus, Hospiz, Museum, Bibliothek, ein Theater, eine Gesellschaft für Gartenbau, eine Société d'émulation, vier Zeitungen; Fabriken für Fayence und künstliche Mineralwässer und bedeutenden Handel mit Spitzen, Getreide, Geflügel, Schlachtvieh, Pferden und Wein. Die Straßen sind eng und krumm, aber reinlich; unter den Gebäuden sind die Pfarrkirche Notre-Dame de Bourg (aus dem 15. und 16. Jahrh.), das neue Präfekturgebäude, in dessen Hof ein Bronzestandbild des Generals Joubert, von Aubé, und das Haus des Astronomen Lalande bemerkenswert. Auf der Place de Joubert befindet sich ein Obelisk, auf der Place de Grenette seit 1844 die Bronzestatue des Arztes Bichat (s. d.), ein Meisterstück Davids von Angers, und seit Mai 1883 das Standbild des Historikers

Edgar Quinet (von Aimé Millet). Vor der Stadt die berühmte Kirche de Brou, 1511—36, mit Portal, den reichen Mausoleen des Hauses Savoyen, 74 got. Chorstühlen u. a. — B., im frühern Mittelalter Tanum, erlangte gegen Ende des 13. Jahrh., durch die Herren von Baugé und Bresse zur Freien Stadt und seit Amadeus IV. von Savoyen zum Sitz der Landesregierung erhoben, größere Bedeutung. 1535 kam es mit der Bresse an Frankreich, und erst durch die Heirat der Margarete von Valois erhielt es der Herzog Philibert Emanuel zurück. Durch den Vertrag zu Lyon vom 17. Jan. 1601 kam die Stadt mit dem Lande bis Jura und Alpen an Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Citadelle schleifen. Im Frühjahr 1814 wurde die Stadt nach tapferm Widerstande von den Österreichern geplündert.

Bourganeuf (spr. burganöff). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Creuse, hat 1204,45 qkm, (1896) 42830 E., 41 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Bénévent-l'Abbaye, B., Pontarion, Royère. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Creuse, links von dem zur Vienne gehenden Taurion, an der Linie Vieilleville-B. (20 km) der Orléansbahn, hat (1896) 2438, als Gemeinde 3524 E., Post und Telegraph, 2 alte Kirchen, Ruinen eines ehemaligen Maltesergroßpriorats, Civilgericht, eine Zeitung; Kohlenbergbau sowie Fabrikation von Hüten, Buntpapier und Porzellan.

Bourg-de-Batz (spr. burk), s. Batz.

Bourg-d'Égalité (spr. burk), s. Bourg-la-Reine.

Bourg-de-Péage (spr. burk dĕ peahsch), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme, links an der Isère, gegenüber der Stadt Romans, hat (1896) 4170, als Gemeinde 4982 E., Post, Telegraph; Seidenindustrie, Hutfabrikation, Seilerei und Gerbereien

Bourg-de-Thizy (spr. burk), s. Thizy.

Bourg-en-Bresse, s. Bourg.

Bourgeois (frz., spr. burschŏá), auch Borgis, Borgois oder Burgis genannt, Name einer Schriftgattung, deren Kegel die Stärke von 9 typogr. Punkten hat; doch wird sie meist auf Korpuskegel (10 Punkte) gegossen. Auf Bourgeoiskegel findet sie in erster Linie als Zeitungstextschrift Verwendung, während sie auf Korpus mehr zum Werksatz benutzt wird. In England wird die B. auf Doppel-Diamant oder halb Great Primer gegossen, in Frankreich ist die Gaillarde mit ihrem Kegel konform. (S. Schriftarten.)

Bourgeois (frz., spr. burschŏá), Bürger, s. Bourgeoisie.

Bourgeois (spr. burschŏá), Léon Victor Auguste, franz. Politiker, geb. 29. Mai 1851 in Paris, studierte daselbst die Rechte, wurde im Dez. 1877 Generalsekretär des Marnedepartements, Nov. 1880 Unterpräfekt in Reims. In beiden Stellungen zeichnete er sich durch geschickte Beilegung von Streiks aus. Im Nov. 1882 wurde B. Präfekt des Tarndepartements, Nov. 1883 Generalsekretär der Seinepräfektur, 1885 Präfekt des Departements der Haute-Garonne, darauf Direktor der Gemeinde- und Departementalsachen im Ministerium des Innern. Im Nov. 1887 übernahm er das Amt des Polizeipräfekten, verzichtete aber darauf, als er im Febr. 1888 für das Marnedepartement in die Kammer kam. Als Abgeordneter gehörte er zu den fortgeschrittenen Republikanern und stimmte für die gerichtliche Verfolgung der Patriotenliga und Boulangers. Floquet berief ihn als Unterstaatssekretär ins Ministerium des Innern; B. trat mit Floquet 14. Febr. 1889 zurück. Am 1. März 1889 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Tirard, 17. März 1890 in das Ministerium Freycinet als Unterrichtsminister, behielt auch sein Portefeuille unter Loubet (Febr. 1892) und wurde unter Ribot (Dez. 1892) Justizminister. Als solcher leitete er energisch den Panamaprozeß ein. Im Verlauf desselben wurde er beschuldigt, unrechtmäßige Pressionsmittel auf die Frau eines der Angeklagten ausgeübt zu haben. Um vor Gericht diese Beschuldigung zu entkräften, legte er 12. März 1893 sein Portefeuille nieder, übernahm es aber alsbald wieder. Ende März trat er mit dem ganzen Ministerium zurück. Am 1. Nov. 1895 bildete er ein neues rein radikales Kabinett, in dem er neben dem Vorsitz das Innere übernahm. Nach dem Rücktritt Berthelots 28. März 1896 übergab er dem Finanzminister Doumer das Innere, um selbst die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten, sah sich aber schon 23. April wegen der wiederholten Mißtrauensvoten des Senats und wegen dessen Weigerung, die Kredite für Madagaskar zu bewilligen, mit seinem Kabinett zum Rücktritt veranlaßt.

Bourgeoisie (spr. burschŏassih; von bourg, «Burg»), in Frankreich die Bürgerschaft als Stand, als Volks- und Berufsklasse, welche die Handelsleute, die selbständigen Handwerker sowie Kaufleute, Künstler, Rentiers, Juristen, Sachwalter, Agenten u. s. w., kurz die Inhaber eines festen und sichern Besitzes in sich begreift. Der Bourgeois ist verschieden von dem Citoyen (s. d.), dem röm. civis oder Staatsbürger, und steht im Gegensatz sowohl zu dem Adel wie zu dem peuple im engern Sinne, den Bauern, den Arbeitern und Proletariern. Als in Frankreich die Erbaristokratie ihre Vorrechte und ihren Einfluß verlor, trat im öffentlichen Leben die B. an deren Stelle und gelangte durch ihren Besitz wie als Trägerin der Intelligenz zu großem Einfluß. Von dem socialistischen Fanatismus sind darum gegen die B., als die im Staate und in der Gesellschaft mächtigste Klasse, die heftigsten Angriffe gerichtet worden, und namentlich hat man von dieser Seite dem Bourgeois die Charaktereigenschaften der Engherzigkeit, des Egoismus und der Philisterei zugesprochen, so daß das Wort eine üble Nebenbedeutung erhielt. Auch in Deutschland wird B. neuerdings seitens der Socialisten mit Bezug auf die besitzenden Klassen gebraucht.

Bourges (spr. bursch'). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Cher, hat 2459,59 qkm, (1896) 151471 E., 101 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Les Aix-d'Angillon, Baugy, B., Chârost, Graçay, Levet, Lury-sur-Arnon, Mehun-sur-Yèvre, Saint Martin-d'Auxigny, Vierzon-Ville. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Cher und des Arrondissements B., an der Mündung des Auron in die Yèvre, am Berrykanal und an den Linien Tours-Saincaize, B.-Moulins-sur-Allier (177 km), B.-Beaune-la-Rolande (135 km), B.-Cosne (68 km) und B.-Laugère (56 km) der Orléansbahn, in 129 m Höhe, in getreidereicher Ebene, hat (1896) 33257, als Gemeinde 43587 E., ist von gewaltigen Mauern aus der galloroman. Zeit mit vielen hohen Türmen umgeben. Von den zahlreichen Kirchen ist zu erwähnen: die von Karl d. Gr. und Erzbischof Paul begonnene fünfschiffige Kathedrale St. Etienne, einer der schönsten got. Dome Frankreichs, vielleicht Europas, mit ausgezeichneten Glasmalereien. Andere Gebäude sind: der Justizpalast, einst Haus des Jacques Coeur (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 5), 1682 von Colbert

der Stadt geschenkt, dabei Coeurs Marmorstandbild; der erzbischöfl. Palast, das Stadthaus, das ehemalige Hôtel de la Porte, das große Hospital, das einst den Templern gehörige Hôtel-Dieu und die Präfektur an der Stelle des Residenzschlosses der Herzöge von Berry. Seit 1871 besitzt B., das Frankreichs Arsenal und Mittelpunkt der Nationalverteidigung werden soll, ausgedehnte militärtechnische Anstalten: Kanonengießerei, Zeughaus, pyrotechnische Schule, Pulvermagazin und eine Artillerieschießschule mit Polygon; in Garnison liegt das 95. Infanterie- und das 1. und 37. Feldartillerieregiment. 1 km von der Stadt die metallurgischen Werkstätten von Mazières, wo die Gußstücke zu den Centralhallen zu Paris hergestellt wurden. B. hat Tuch- und Eisenwarenfabriken, Lohgerbereien und Brauereien und Handel mit Eisen, Mühlsteinen, Tuch, Getreide, Hanf und Wein. In der Nähe der eisenhaltige Gesundbrunnen St. Firmin. B. ist Sitz eines Erzbischofs, des Obergerichtshofs für die Depart. Cher, Indre und Nièvre, der Kommandos des 8. Armeekorps, der 16. Infanteriedivision, der 31. Infanteriebrigade, der 8. Artilleriebrigade und der 8. Gendarmerielegion, eines Forstamtes, eines Friedens- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich und hat ein Lyceum (statt der 1464 gegründeten Universität), zwei geistliche Seminare, eine Kunstschule, die Irrenanstalt des Departements, ein Waisenhaus, Gesellschaften für Geschichte, Statistik und Ackerbau u. s. w., öffentliche Bibliothek, Museum im alten Hôtel Cujas, sowie ein Theater.

B., die altgallische Stadt Avaricum im Lande der Bituriger, benannt nach dem Flusse Avara (der jetzigen Yèvre), wurde 52 v. Chr. von Julius Cäsar im Kampfe mit Vercingetorix erobert, später Bituricae genannt und als einer der größten und festesten Plätze des westl. Galliens durch Augustus zur Hauptstadt der röm. Provinz Aquitania prima erhoben. Im Mittelalter war es die Hauptstadt der Landschaft Berry. Während der Hugenottenkriege eroberte es 1562 Montgomery, mußte es aber dem Herzoge von Guise räumen. Später trat es auf die Seite der kath. Ligue, unterwarf sich aber 1594 dem Könige Heinrich IV. Unter den sieben zu B. gehaltenen Kirchenversammlungen ist die von 1438 sehr wichtig durch die hier beschlossene sog. Pragmatische Sanktion der Gallikanischen Kirche (s. d.).

Bourget, Lac du (spr. lack dü burscheh), nächst dem Genfer See der größte See im Stromgebiet der Rhône und der größte Frankreichs, liegt 231 m ü. d. M. im franz. Depart. Savoyen, 10 km nördlich von Chambéry zwischen den Ketten des Mont-du-Chat (1497 m) und des Mont de la Charvaz westlich, der Dent-du-Nivolet (1556 m) und der Montagne de Corsuet östlich, ist 16 km lang, 2—3 km breit, 44 qkm groß, bis 145 m, im Mittel aber 80 m tief und wird von der Leisse durchflossen, die der Rhône zufließt. Einförmig von Süd nach Nord gestreckt, trägt der See wie die ihn einschließenden Bergzüge mehr jurassischen als alpinen Charakter. Während das linke Ufer steil abfällt, lagert sich auf dem rechten, dem die Mont-Cenis-Bahn folgt, zwischen Berg und See ein fruchtbares Hügelgelände. Außer dem Flecken Le Bourget (s. Bourget, Le) sind die wichtigsten Uferorte links die alte Burg Bourdeau und die Abtei Haute-Combe, rechts Port de Puer, der Landungsplatz für den $1^1/_2$ km vom See entfernten Badeort Aix-les-Bains, und am untern Ende Schloß und Dorf Châtillon.

Bourget, Le (spr. burscheh). 1) **Flecken** im Kanton La Motte-Servolex, Arrondissement Chambéry des franz. Depart. Savoie, am Lac du B., hat (1896) 472, als Gemeinde 1344 E., Post, Telegraph; Eisen-, Blei-, Zink- und Kupferlager. — 2) **Dorf** im Arrondissement St. Denis, Kanton Noisy-le-Sec des franz. Depart. Seine, nordöstlich von Paris, an der Mollette, der Straße nach Compiègne und an der Linie Paris-Soissons der Nordbahn und der großen Gürtelbahn (s. Karte: **Paris und Umgebung**), mit (1896) 2459, als Gemeinde 2550 E., war 1870 während der Belagerung von Paris Schauplatz blutiger Kämpfe. Der Ort (6 km vom Hauptwalle von Paris) war von den Vorposten des preuß. Gardekorps (einer Compagnie) besetzt, die bei einem Ausfalle 28. Okt. vertrieben wurden. Die Franzosen sammelten nun im Dorfe ansehnliche Truppenmassen. Nachdem das Dorf 29. Okt. von der preuß. Artillerie heftig beschossen worden war, erhielt die 2. preuß. Gardedivision (Budritzky) den Befehl, B. 30. Okt. wiederzunehmen. Sie teilte sich in 3 Kolonnen. Zwei Regimenter und das Gardeschützenbataillon griffen den stark verbarrikadierten Nordring an; ein Regiment unterstützte den Angriff von Westen, ein anderes von Südosten. Der letztern Angriffskolonne gelang es zuerst, einzudringen und sich langsam den erst am Nordausgang Kämpfenden zu nähern. Nach vierstündigem, erbittertem und beiderseits sehr verlustreichem Kampfe, gegen Mittag, war B. vollständig erobert. Am 21. Dez. 1870 richtete sich ein größerer Ausfall aus Paris namentlich gegen B. Die Franzosen drangen wiederum in B. ein; allein der Angriff auf die weiter rückwärts liegende Verteidigungsstellung der Deutschen wurde nach mehrstündigem Gefechte abgeschlagen und das Dorf wiedergenommen. In den Nächten vom 13., 14. und 15. Jan. 1871 fanden abermals Ausfälle gegen B. statt, wurden aber zurückgeschlagen. — Vgl. Bellemare, Les trois journées du B. (Par. 1872); Geschichte des preuß. 3. Gardegrenadierregiments im Deutsch-Französischen Kriege (Berl. 1881); Kunz, Die Kämpfe der preuß. Garden um Le B. (ebd. 1891).

Bourget (spr. burscheh), Paul, franz. Schriftsteller, geb. 2. Sept. 1852 zu Amiens, studierte in Clermont-Ferrand und in Paris und schrieb früh Gedichte. Sammlungen erschienen 1885 und 1887 als «Poésies 1872—76» und «Poésies 1876—82». Unter den litterar. Kritikern Frankreichs nimmt B. gegenwärtig einen hohen Rang ein, seitdem er in der «Nouvelle Revue» und andern Blättern Aufsätze veröffentlicht und einen Teil seiner litterar. Studien gesammelt hat in den «Essais de psychologie contemporaine» (1883), «Nouveaux Essais» (1885) und «Études et portraits» (2 Bde., 1888). Bemerkenswert ist B.s Buch «Ernest Renan» (1883, in den «Célébrités contemporaines») und die Herausgabe von Scarrons «Roman comique» (1881, mit Vorrede). B. gilt zugleich als einer der ersten unter den lebenden Romandichtern Frankreichs. Auf «L'Irréparable. Deuxième amour. Profils perdus» (1884) folgten «Cruelle énigme» (1885), «Un crime d'amour» (1886), «André Cornélis» (1887; deutsch Berl. 1895), «Mensonges» (1888; deutsch Budapest 1891), «Le Disciple» (1889; deutsch Stuttg. 1892), «Un cœur de femme» (1890), «La terre promise» (1892; deutsch Stuttg. 1894) «Cosmopolis», Bilder aus der vornehmen röm. Welt (1892; deutsch ebd. 1894), «Un scrupule» (1893; deutsch Berl. 1895),

«Un saint» (1894), «Steeple-chase» (1894). Die «Pastels» (1889; deutsch Münch. 1895) sind fein ausgeführte Frauenporträte, ähnlich seine Charakteristiken «Nouveaux pastels, dix portraits d'hommes» (1891). Auch hat er unter dem Namen Claude Larcher eine zuerst in der «Vie Parisienne» erschienene «Physiologie de l'amour» (1890; deutsch Budapest 1891) veröffentlicht. Von echtem Kunst- und Naturverständnis zeugen die «Sensations d'Italie» (1892). Seine neuesten Werke sind: «Une idylle tragique» (1896), «Outre-mer. Notes sur l'Amérique» (2 Bde., Par. 1895; deutsch Bresl. 1897), «Recommencements» (Par. 1897), «Voyageuses» (ebd. 1897). 1894 wurde er in die Akademie gewählt. — Vgl. Rzewuski, Études littéraires, P. B. etc. (1888); Renard, Les princes de la jeune critique, ... P. B. (1890); Epstein, Paul B. als Lyriker (Lpz. 1896).

Bourgidou-Kanal (spr. burgiduh), s. Aiguesmortes.

Bourg-la-Reine (spr. burk la rähn), während der Revolution Bourg-d'Egalité, Flecken im Kanton und Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 7 km südlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der zur Seine gehenden Bièvre und an der Linie Paris-Limours und der Zweiglinie B.-Sceaux (11 km) der Orléansbahn, auch durch Dampfstraßenbahn mit Paris verbunden, hat (1896) 3354, als Gemeinde 3649 E., Post, Telegraph; Fayencefabriken und in der Umgebung schöne Gärten (Rosenkultur), Baumschulen, Villen und Schlösser. Während des Abschlusses der Belagerung von Paris, 19. Sept. 1870, fanden hier hitzige Gefechte zwischen bayr. Truppen unter General Hartmann und den Franzosen statt.

Bourg-lès-Valence (spr. burk läh walángs), Vorort von Valence im Kanton und Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme, links an der Rhône, hat (1896) 3208, als Gemeinde 4336 E.; Glasfabrikation und lebhaften Handel.

Bourgneuf-en-Retz (spr. burknöff ang räß), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Paimboeuf des franz. Depart. Loire-Inférieure, 39 km südwestlich von Nantes, an der Linie Ste. Pasanne-Pornic der Franz. Staatsbahn und an einem zur Zeit der Flut schiffbaren Kanal, 2 km von der Meeresküste, inmitten von Salzsümpfen (120 ha), hat (1896) 814, als Gemeinde 2987 E., Post, Telegraph, eine Kirche von 1458, das Schloß Noue-Briord, in der Nähe einen kelt. Cromlech von 30 Steinen, sowie Austern- und Fischfang und Küstenschiffahrt. Der kleine Hafen von B. befindet sich im Hintergrunde der Bai von Bourgneuf, welche sich zwischen der Pointe St. Gildas und der Insel Noirmoutier ausbreitet.

Bourgogne (spr. burgónnj), alte Landschaft, s. Burgund.

Bourgogne (spr. burgónnj), Louis, Herzog von, Sohn des Dauphin Louis und Enkel Ludwigs XIV., geb. 6. Aug. 1682 zu Versailles, war ein Zögling des Herzogs von Beauvilliers und Fénelons. Durch die Kunst jener Pädagogen soll er das Ideal sittlicher Führung verwirklicht haben, wie Fénelon im «Télémaque» es vorgezeichnet hat. In spätern Jahren zeigte er ausgeprägte Züge christl.-kath. Wandels und stach darum seltsam ab gegen die glänzende Frivolität des Versailler Hofs. Trotz dieser Eigenschaften wurde B. von dem Könige mehrmals, nominell wenigstens, an die Spitze der Armee gestellt: 1701—3, wo er einige Erfolge hatte, und 1708, wo hingegen durch seine unsichere Haltung die Schlacht bei Oudenaarde und danach das feste Lille verloren ging. Eben eröffnete sich ihm mit dem Tode seines Vaters, des Dauphins (14. April 1711), die franz. Thronfolge, als er 18. Febr. 1712 durch die Röteln dahingerafft wurde, kurz nach dem Tode seiner Gemahlin, der Prinzessin Adelaide von Savoyen, und zweier seiner Söhne. Sein dritter Sohn gelangte als Ludwig XV. auf den Thron. — Vgl. Proyart, Vie du Dauphin, père de Louis XV (2 Bde., Par. 1782).

Bourgoin (spr. burgŏäng), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement La Tour-du-Pin des franz. Depart. Isère, in der Dauphiné, 42 km südöstlich von Lyon, an der zur Rhône gehenden Bourbre und an der Linie Lyon-Grenoble der Franz. Mittelmeerbahn, in 270 m Höhe, hat (1896) 4648, als Gemeinde 6659 E., Post, Telegraph, ein Tribunal erster Instanz; Seidenfilaturen, Stoffdruckerei, Mühlen, Kattun- und Papierfabrikation, Gerberei und Torfstecherei, sowie Handel in Leinen, Wollwaren, Mehl und Branntwein. B. ist das alte Bergusium. Der sog. Bourgoinsumpf (6500 ha) ist vielleicht der Rest eines alten Rhônebettes. Das an B. stoßende industrielle Jallieu hat 4415 E.

Bourgoing (spr. burgŏäng), Jean François, Baron de, franz. Diplomat, geb. 20. Nov. 1748 in Nevers, kam 1760 in die Pariser Militärschule, studierte dann auf der Universität zu Straßburg und trat 1767 als Offizier ins Heer, wurde aber bald Attaché der franz. Gesandtschaft in Regensburg. Als er Choiseul über einen Befehl Vorstellungen machte, schickte man ihn zu seinem Regiment, in dem er nun sieben Jahre diente. Darauf gab man ihn dem Gesandten Montmorin zu Madrid bei. Hier erwarb er sich während seines neunjährigen Aufenthalts die genaueste Kenntnis von Spanien, wie sein Werk «Nouveau voyage en Espagne, ou tableau de l'état actuel de cette monarchie» (3 Bde., Par. 1789; 4. Aufl. u. d. T. «Tableau de l'Espagne moderne», 1807; deutsch, 4 Bde., Jena 1789—1808) beweist. Später war er Ludwigs XVI. bevollmächtigter Minister bei den Fürsten und Ständen des niedersächs. Kreises in Hamburg und ging 1792 als Gesandter an den span. Hof. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Spanien und Frankreich abberufen, lebte er während des Direktoriums in Nevers, bis er nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) als Botschafter nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm geschickt wurde. 1807 wurde er Gesandter in Dresden und starb 20. Juli 1811 zu Karlsbad. Von seinen Werken sind außerdem zu erwähnen: «Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat» (2 Bde., Par. 1799; 2. Aufl. 1800), «Coup d'œil politique sur l'Europe à la fin du 18e siècle» (2 Bde., ebd. 1801) und die Ausgabe von «Désoleux de Comatin, Voyage du ci-devant duc de Châtelet en Portugal» (2 Bde., ebd. 1808).

Bourg-Saint-Andéol (spr. burk ßängtangdeóll), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Privas des franz. Depart. Ardèche, in 55 m Höhe, rechts an der Rhône und an der Linie Lyon-Nîmes der Mittelmeerbahn, hat (1896) 3402, als Gemeinde 4264 E., schöne roman. Kirche aus dem Beginn des 12. Jahrh., Reste mittelalterlicher Befestigungen; Seidenindustrie, Wein-, Öl- und Obstbau. Eine Hängebrücke verbindet es mit Pierrelatte. In der Nähe die Quelle der Fontaine de Tournes und die Reste eines in Fels gehauenen Basreliefs des Gottes Mithras.

Bourg-Saint-Maurice (spr. burk ßäng morihß), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Moutiers des franz. Depart. Savoie, nahe dem Zusammenfluß der Isère, des Versoyen und des Nantet, in 815 m Höhe, am Eingange der Alpenstraßen von Piemont und Faucigny in die Tarantaise, hat (1896) 1949, als Gemeinde 2489 E., Post und Telegraph; Steinsalz-, Blei- und Kupfergewinnung, Mineralquellen und Viehzucht und ist beliebter Ausgangspunkt für Ausflüge in die Alpen. Die Rindviehrasse der Tarantaise, eine der besten Frankreichs, wird namentlich im Kanton von B. gezüchtet. B. ist neuerdings zur Sperrung der Straße über den Kleinen St. Bernhard befestigt, mit 2 vorgeschobenen Werken auf Col de Traversette und beim Abstieg ins Isèretbal mit 2 Forts du Truc und Batterie Vulmis versehen worden.

Bourgueil (spr. burgöj), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Chinon des franz. Depart. Indre-et-Loire, 17 km nordnordwestlich von Chinon, in 87 m Höhe an dem rechts zur Loire gehenden Changeon und an der Zweiglinie Port-Boulet-Châteaurenault der Orléansbahn, hat (1896) 1674, als Gemeinde 3102 E., Post und Telegraph; betrieben wird besonders Weinbau, Butter- und Viehhandel.

Bourguignon (spr. burginjóng), eigentlich Jacques Courtois, von den Italienern Jacopo Cortese il Borgognone genannt, Schlachtenmaler, geb. 1621 zu St. Hippolyte in der Franche-Comté, wurde zuerst von seinem Vater in der Kunst unterwiesen, ging jung nach Italien, trat in Kriegsdienste und ließ sich schließlich nach längern Wanderungen in Rom nieder. Dort begeisterte ihn Raffaels berühmtes Bild Sieg Konstantins über Maxentius, und von nun an wurde er Schlachtenmaler, wobei ihn die Schlachtenbilder Cerquozzis, auch wohl die Salvator Rosas beeinflußt haben. Er trat in seinem 36. Jahre als Laienpriester in ein Jesuitenkolleg ein, wo er auch Heiligenbilder gemalt haben soll. B. starb 14. Nov. 1676 in Rom.

Bourguignotte (frz., spr. burginjott), s. Helm.

Bourignon (spr. burinjóng), Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 zu Lille, hatte früh Visionen und glaubte sich berufen, das Christentum zu ursprünglicher Reinheit zurückzuführen. Sie wurde 1662 Vorsteherin eines Hospitals zu Lille, durchreiste Flandern und Brabant und kam nach Amsterdam, wo sie ihre Offenbarungen drucken ließ und ihr Haus allen Sekten öffnete. Später lebte sie auf der Insel Nordstrand, wo sie heimlich eine zahlreiche Sekte sammelte und mittels einer eigenen Druckerei von neuem ihre Schriften veröffentlichte. Hier ausgewiesen, wendete sie sich nach Husum, Schleswig und Hamburg, dann nach Ostfriesland und starb auf der Reise nach Holland 30. Okt. 1680 zu Franeker. Ihr Grundgedanke war: durch Vernichtung seiner Eigenheit gelange der Mensch in eine völlige Vereinigung mit Gott; das «innere Licht» müsse dabei an Stelle des geschriebenen Wortes treten. Ihre Schriften, von feuriger Beredsamkeit, gab mit Lebensbeschreibung Poiret (21 Bde., Amsterd. 1679—84; 2. Aufl. 1717) heraus. — Vgl. von der Linde, A. B., das Licht der Welt (Leid. 1895).

Bourmont (spr. burmóng), Louis Auguste Victor de Ghaisne, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem Schloß B. (Maine-et-Loire), wurde frühzeitig Soldat, kämpfte und wirkte als Royalist, bis er 1810 bei der franz. Armee in Neapel eine Stelle einnahm. B. kam bald darauf in den Stab von Eugène Beauharnais und machte bei demselben den Feldzug von 1812 mit. In den Kämpfen von 1813 und 1814 zeichnete er sich bei Dresden, Hanau und Nogent aus und wurde von Napoleon zum Divisionsgeneral ernannt. Im März 1814 erhielt B., wieder Royalist geworden, das Kommando der 6. Militärdivision in Besançon; als Ney bei Napoleons Rückkehr von Elba zu diesem überging, eilte B. zu Ludwig XVIII., ging dann aber selber, da der König nicht über ihn verfügte, zu Napoleon über und nahm von diesem das Kommando der 2. Division der Moselarmee in Flandern an. Nachdem er im entscheidenden Kriegsrat vor Ligny Napoleons Absichten kennen gelernt, verließ er diesen 14. Juni und ging zu Ludwig XVIII., von dem er dann das Kommando der 16. Militärdivision erhielt. B. nahm Anteil am Prozeß gegen Ney. 1823 und 1824 machte er anfangs als Divisionsgeneral, später als Obergeneral der Armee von Andalusien, den Feldzug in Spanien mit und wurde 1829 Kriegsminister. 1830 kommandierte B. mit Erfolg die Expedition nach Algier und wurde Marschall von Frankreich, verweigerte aber dann der Julidynastie den Eid, verließ Frankreich und wurde 1832 aus den Listen der Armee und der Pairs gestrichen. 1833 trat B. in das Heer Dom Miguels von Portugal, übernahm das Oberkommando und griff Oporto und Lissabon erfolglos an, nahm dort Ende Sept. 1833 seine Entlassung und ging nach Rom, wo er für die span. Karlisten wirkte. 1840 begnadigt, kehrte er nach Frankreich zurück und starb 27. Okt. 1846.

Bournemouth (spr. bohrnmöth), Seebadeort im SW. der engl. Grafschaft Hampshire an der Poolebai im Waldthal des Bourne Brook, 40 km im SW. von Southampton, bis 1838 Fischerdorf, hat (1861) 1940, (1881) 18607, (1891) 37650 E., mildes, gesundes Klima, vorzüglichen Strand, zwei große Hafendämme, Sanatorium, Hospitäler, ein Aquarium und einen Wintergarten. — Vgl. Dobell, Medical aspects of B. (1886).

Bournonit (spr. bur-, nach dem franz. Mineralogen Grafen Bournon genannt), auch Schwarzspießglanzerz oder Spießglanzbleierz, ein im rhombischen System, meist in dicktafelartigen, vielfach nach dem Protoprisma verzwillingten Gestalten krystallisierendes Mineral, stahlgrau bis bleigrau und eisenschwarz, von starkem Glanz, der Härte 2,5 bis 3, und dem spec. Gewicht 5,7 bis 5,8. In chem. Hinsicht besteht der B. aus 42,4 Blei, 13 Kupfer, 25 Antimon und 19,6 Schwefel, und führt auf die Formel $PbCuSbS_3$ oder $2(3PbS \cdot Sb_2S_3) + 3Cu_2S \cdot Sb_2S_3$. Der B. findet sich mit andern Blei-, Kupfer-, Antimon- und Zinkerzen auf Gängen, z. B. in Cornwall, Siebenbürgen, am Harz, bei Freiberg.

Bournonville (spr. burnongwil), Aug., Tanzkünstler und Ballettkomponist, geb. 21. Aug. 1805 zu Kopenhagen, war der Sohn Antoine B.s (geb. 19. Mai 1760 zu Lyon, gest. 11. Jan. 1843 bei Kopenhagen), der sich unter Noverre bildete und 1792—1823 als Solotänzer auf dem Kopenhagener Hoftheater auszeichnete. Nachdem B. 1824—29 bei Vestris in Paris studiert hatte, wurde er nach Kopenhagen berufen, wo er ein ausgezeichnetes Corps de Ballett schuf und viele Ballette lieferte, von denen namentlich die vaterländisch-historischen viel Glück machten. B. wandte sich 1855 nach Wien, kehrte 1856 nach Kopenhagen zurück, wirkte 1861—64 in Stockholm, dann wieder in Kopenhagen, wo er

30. Nov. 1879 starb. Seit Noverre hat B. das Bedeutendste für den höhern theatralischen Tanz geleistet. Zu seinen zahlreichen Schülerinnen gehören unter andern Lucile Grahn und Augusta Nielsen. Seine Laufbahn hat B. in dem anziehenden Werke «Mit Theaterliv» (3 Bde., Kopenh. 1848—78) geschildert; auch lieferte er «Études choréographiques» (1861).

Bourrasque (frz., spr. burăßk), heftiger Windstoß; plötzlicher Ausbruch von Zorn, Schmerz oder übler Laune.

Bourrée (frz., spr. bureh; ital. borea), ein der Gavotte verwandter altfranz. Tanz muntern Charakters im 4/4-, später auch 2/4-Takt, nach Rousseau aus der Auvergne, nach andern aus Biscaya stammend. Ihre Perioden mußten mit Auftakt beginnen. Bourréekomponisten waren J. S. Bach und Rameau.

Bourrette (frz., spr. burett), Abfallseide, s. Seide.

Bourriches (frz., spr. burihsch), Austernkörbe, s. Auster.

Bourrienne (spr. buriénn), Louis Antoine Fauvelet de, franz. Diplomat, geb. 9. Juli 1769 zu Sens, erhielt seine erste Bildung in der Kriegsschule zu Brienne, wo er mit Napoleon Freundschaft schloß. Er studierte seit 1788 in Leipzig und wurde 1792 Gesandtschaftssekretär in Stuttgart. 1797 ernannte Napoleon ihn zu seinem Sekretär, und er begleitete diesen nach Italien und Ägypten. Seine Habsucht brachte ihn schon 1802 um seine Stellung am Hofe. Nur auf Fouchés Verwendung wurde er 1804 Gesandter in Hamburg. Als solcher erwarb er sich die Gunst der Hamburger Bürger durch milde Handhabung seiner strengen Instruktionen und freundliche Behandlung der franz. Emigranten. Doch wurde er überwiesen, zwei Millionen unrechtmäßig erworben zu haben, und 1810 verurteilt, eine zurückzustellen. Dies that er nicht, aber er wendete sich nun offen von dem Kaiser ab und im April 1814 Talleyrand zu, der an der Spitze der Provisorischen Regierung stand und B. zum Generaldirektor der Posten machte. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. mußte B. diese Stelle aufgeben, und erst als Napoleon bereits von Elba entwichen war, wurde er Pariser Polizeipräfekt. Bei der zweiten Restauration erhielt er den Titel eines Staatsministers. Als Abgeordneter des Depart. Yonne 1815 und 1821 trat er als Gegner aller liberalen Staatseinrichtungen auf und wurde dann das willfährigste Werkzeug Villèles, dem er für 100000 Frs. alljährlich das Budget zusammengestellt haben soll. Nachdem er durch die Julirevolution Stellung und Vermögen verloren, verfiel er in Geisteskrankheit und starb 7. Febr. 1834 zu Caen. Seine «Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration» (10 Bde., Par. 1828—30; neue Aufl. 1895; deutsch, 10 Bde., Stuttg. 1829—30), von Villemarest unter B.s Namen zusammengestellt, enthalten neben sehr wertvollen Mitteilungen manches Unrichtige. — Vgl. Boulay de la Meurthe, B. et ses erreurs volontaires et involontaires (2 Bde., Par. 1830; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830). Mit Unrecht hat man ihm die «Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans» zugeschrieben.

Boursault (spr. burßoh), Edme, franz. Schriftsteller, geb. im Okt. 1638 zu Mussy l'Évêque (Burgund), kam 1651 nach Paris und erwarb sich durch seine Gazetten in Versen, seine Romane, Novellen, Fabeln, Epigramme und Bühnenstücke einen geachteten Namen. Er starb 15. Sept. 1701 zu Montluçon. Seine Tageschroniken in Versen erwarben ihm den Beifall des Hofes, wurden aber, da sie freimütig gehalten waren, wiederholt unterdrückt. Gegen Racines «Britannicus» richtete er sich in der Vorrede zu seinem Roman «Artemise et Polianthe»; gegen Molière, durch dessen «Critique de l'école des femmes» er sich verletzt fühlte, schrieb er die Komödie «Le portrait du peintre» (1663), worauf Molière mit dem «Impromptu de Versailles» antwortete. Boileau griff er in dem Lustspiel «La Satire des Satires» (1669) an. Auf die Nachwelt ist B.s Name durch einige moralphilosophisch gehaltene Lustspiele gekommen. Sein Meisterwerk ist «La Comédie sans titre» (oder «Mercure galant», 1683); beachtenswert bleiben «Les fables d'Ésope» («Ésope à la ville», 1690; «Ésope à la cour», 1701) und die «Lettres de respect, d'obligation et d'amour» (1666) oder «Lettres à Babet», die zugleich Briefe seiner geistvollen Geliebten Babet enthalten, die, von ihren Eltern ob ihrer Liebe zu B. ins Kloster geschickt, dort vor Gram gestorben ist. B.s «Théâtre» erschien in einer Gesamtausgabe (3 Bde.) zu Paris 1725. — Vgl. Saint-René Taillandier, Études littéraires: Un poète comique du temps de Molière. B., sa vie et ses œuvres (Par. 1881); Grewe, E. B.s Leben und Werke (Münst. 1887).

Bourse (frz., spr. burß), Säckel, Beutel, Börse; **Boursier** (spr. burßieh), Kassenwart, Schatzmeister, Börsenspekulant.

Bourtanger Moor (spr. baur-), im südl. Teile **Großes Grenzmoor** oder **Twist** genannt, ein großes, ununterbrochenes Hochmoor auf dem linken Emsufer, durch welches die holländ.-preuß. Grenze hinzieht, war eine vegetationslose unüberschreitbare Einöde, bis es allmählich durch Kanäle entwässert und urbar gemacht worden ist. In der holländ. Provinz Groningen liegt auf einer sandigen Höhe inmitten der Torffläche das Dorf **Bourtange** mit der **Bourtanger Schanze**. (S. Karte: **Niederlande**.)

Bou-Saada, Stadt in Algerien, s. Bu-Saada.

Boussieren, s. Bossieren.

Boussingault (spr. bußänggoh), Jean Baptiste, franz. Chemiker, geb. 2. Febr. 1802 zu Paris, besuchte die Bergbauschule zu St. Etienne und ging im Auftrage einer engl. Bergbaugesellschaft nach Columbia in Südamerika. Während des südamerik. Befreiungskrieges begleitete er den General Bolivar als Oberst auf dessen Feldzügen. Er bereiste Venezuela bis zum Orinoco, Ecuador und Peru und bestieg den Chimborazo. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich übernahm er die Professur der Chemie zu Lyon und wurde 1839 in das Institut berufen. Die Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er in der «Économie rurale» (2 Bde., Par. 1844; 2. Aufl. u. d. T.: «Agronomie, chimie agricole et physiologie», 3 Bde., ebd. 1860—64; 3. Aufl. 1887—91), deren hohe Wichtigkeit für die Agrikulturchemie anerkannt und durch die Übersetzung ins Englische von Law (Lond. 1845) und ins Deutsche von Gräger (2 Bde., Halle 1844—45) bestätigt ist. Einige Jahre vorher hatte er mit Dumas den «Essai de statique chimique des êtres organisés» (Par. 1841; 3. Aufl. 1844) herausgegeben. Auch die «Annales de chimie et de physique» sowie die «Mémoires de l'Académie des sciences» enthalten wichtige Untersuchungen von ihm, die er zum Teil in den «Mémoires de chimie agricole et de physiologie» (Par. 1854) zusammengestellt hat. Er starb 12. Mai 1887 in Paris.

Boussingaultia (spr. bußänggotia) *H. B. et K.*, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit etwa zehn, sämtlich tropisch-amerik. Arten, krautartige Pflanzen mit windenden Stengeln und kleinen unscheinbaren Blüten. Die ausdauernde Wurzel ist bei einigen Arten knollig, so bei B. baselloides *H. B. et K.* Die Knollen derselben wurden zur Zeit, als die Kartoffelkrankheit zum erstenmal verheerend auftrat, als Kartoffelsurrogat empfohlen, eignen sich aber wegen ihres süßlichen Geschmacks wenig dazu.

Boussod, Valadon & Cie. (spr. bussoh, waladóng), Kunsthandlung, Kunstverlag und Kunstanstalt in Paris, im Besitz der Schwiegersöhne und Söhne von Léon Boussod (gest. 1894): René Valadon, Etienne und Jean Boussod und Léon Avril, wurde 1827 von Adolphe Goupil (geb. 1806, gest. 1893) gegründet und bis 1884 unter der Firma Goupil & Cie. betrieben. Ursprünglich vertrieb das Geschäft nur Kupferstiche; später wurde eine eigene Kupferdruckerei errichtet sowie Anstalten für andere Reproduktionsverfahren, besonders Photogravüre und Chromotypie, die auch für fremde Auftraggeber Drucke und Clichés liefern. Der eigene Verlag umfaßt Stiche der bedeutendsten franz. Meister, wie Paul Delaroche, Ary Scheffer u. a.; ferner Reproduktionen der Gemälde des Salons, illustrierte Werke, Mustervorlagen, Studien und Schulen für Maler und Zeichner u. s. w. Dabei wird Handel mit Gemälden betrieben. In Paris hat das Haus außer dem Hauptcomptoir zwei Geschäfte für den Einzelverkauf, ferner Zweigniederlassungen in London, Haag, Berlin (seit 1852) und Neuyork. Die technischen Zweige befinden sich in Asnières bei Paris.

Boussole, s. Bussole.

Boussu (spr. bußüh), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Haine und der Linie Brüssel-Mons-Quiévrain der Belg. Staatsbahnen, 12 km westlich von Mons, hat (1897) 10404 E., Post, Telegraph und sehr bedeutende, mannigfaltige Industrie, vorzüglich Kohlenbau. Sehenswert sind Park und Gruftkapelle des 1810 neugebauten Schlosses. 1792 siegten hier 28. April die Österreicher unter Beaulieu über die Franzosen, 4. Nov. die Franzosen unter Dumouriez über die Österreicher.

Boutade (frz., spr. butahd), wunderlicher, plötzlicher Einfall, Grille, Laune; auch Stegreifballett, musikalische Phantasie.

Boutaric (spr. butarick), Edgar Paul, franz. Historiker, geb. 9. Sept. 1829 zu Châteaudun, wurde Archivbeamter und 1876 Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 17. Dez. 1877 in Paris. B. veröffentlichte die preisgekrönten Werke: «La France sous Philippe le Bel» (Par. 1861), «Saint-Louis et Alphonse de Poitiers» (1870); ferner «Les institutions militaires de la France avant les armées permanentes» (1863), «Les actes du parlement de Paris 1254—1328» (2 Bde., 1863—67), «Correspondance secrète de Louis XV sur la politique étrangère» (1866), «Mémoires de Frédéric II, roi de Prusse» (mit Compardon, 2 Bde., 1866).

Bouteille (frz., spr. butäj), Flasche.

Bouterolle (frz., spr. but'röll), s. Schlachten.

Bouterweck, Friedr., Historienmaler, geb. um 1800 zu Tarnowitz in Schlesien, Schüler Kolbes an der Berliner Akademie, hatte durch seine ersten Arbeiten: Spinnerin (1828), Hagen und die Donaunixen (1830), wenig Erfolg errungen und deshalb bei Delaroche in Paris die koloristischen Mängel abzustreifen gesucht. Seine ersten 1836 von Paris gesandten Bilder: Tobias, Romeo und Julia, Arabische Schule, zeigten ihn bereits als Franzosen, der er auch blieb, da seine Gemälde Isaak und Rebekka (1840), Jakob und Rahel (1844), Die Taufe des Kämmerers der Mohrenkönigin (1848) in Paris Beifall fanden. Er starb 11. Nov. 1867 zu Paris.

Bouterwek, Friedr., philos. und litterarhistor. Schriftsteller, geb. 15. April 1766 zu Oker bei Goslar, studierte 1784—87 zu Göttingen die Rechtswissenschaft, ging dann nach Hannover und Berlin; 1789 wieder nach Göttingen zurückgekehrt, widmete er sich der Litteraturgeschichte und Philosophie. Er wurde 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie und starb 9. Aug. 1828. B.s «Kleine Schriften», mit einer Selbstbiographie, erschienen zu Göttingen 1818. Seine philos. Forschung hatte bei Kant begonnen und fand in Jacobi ihren Abschluß. Seinen «Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik» (2 Bde., Halle 1799) widersprachen später sein «Lehrbuch der philos. Wissenschaften» (2 Bde., Gött. 1813; 2. Aufl. 1820) und die «Religion der Vernunft» (ebd. 1824), in welchen Schriften er einem unmittelbaren Glauben das Wort redet. Außerdem veröffentlichte B. eine «Ästhetik» (2 Bde., Lpz. 1806; 3. Aufl. 1824) und eine «Geschichte der Poesie und Beredsamkeit» (12 Bde., Gött. 1801—19), welche noch jetzt sehr schätzbar ist und ihrer Zeit den Romantikern und Uhland nachhaltige Anregungen gab. Der Abschnitt über die «Geschichte der span. Poesie und Beredsamkeit» wurde von Jos. Gomez de la Cortina und Nic. Hugelde de Molinedo ins Spanische übersetzt und sehr vermehrt (3 Bde., Madrid 1828). Mejer veröffentlichte die «Briefe F. H. Jacobis an B.» (Gött. 1868).

Boutefelle (frz., spr. butßell), s. Reveille.

Boutique (frz., spr. butik), Kramladen, Bude.

Bouton (frz., spr. butóng), Knopf, Knospe; dann Blüte (im Gesicht); B. d'Alep, s. Aleppobeule; B. de Biskra, s. Biskarabeule.

Boutonnière (frz., spr. butonniähr, «Knopfloch»), abgekürzt aus Opération de la boutonnière, Knopflochsoperation, die bei Verengerungen der Harnröhre öfter nötig werdende, die Harnröhre von außen her durch einen Schnitt öffnende chirurg. Operation.

Bouts (spr. bauts), Dirk, früher meist Stuerbout genannt, Maler, geb. um 1410 zu Haarlem, ließ sich in Löwen nieder, wo er 6. Mai 1475 starb. Sein Vorbild war in späterer Zeit Roger van der Weyden. Er ist einer der bedeutendsten Meister der alten niederländ. Schule und zeichnet sich durch ein glänzendes Kolorit und eine eigentümliche Mischung von Phantastik, die hauptsächlich in den Kostümen und Haartrachten hervortritt, und scharfe Naturbeobachtung aus. Seine Hauptwerke sind der Sakramentsaltar in St. Peter zu Löwen (1467; das Abendmahl noch dort, die vier Flügel in Berlin und München), die Marter des heil. Sebastian (in der Brüsseler Galerie), das Martyrium des heil. Erasmus (in St. Peter zu Löwen), das Martyrium des heil. Hippolyt (in der Kathedrale zu Brügge) und die Tiburtinische Sibylle mit Augustus (im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M.).

Bouts-rimés (frz., spr. burimeh), gegebene Endreime; ein danach gefertigtes Gedicht (auch Bout-rimé), ein «jeu d'esprit», das im 17. Jahrh. durch einen Reimschmied, Dulot, erfunden sein soll, bei den «Précieuses» beliebt, von ihren Gegnern (vgl.

Sarrazins Gedicht «Dulot vaincu ou la Défaite des B.», 1649) bekämpft. Im 18. Jahrh. schlief diese Modeunterhaltung (die etwas abweichend noch jetzt in Deutschland Gesellschaftsspiel ist) ein. A. Dumas belebte sie 1864 wieder durch ein Preisausschreiben im «Petit Journal» und gab aus den gelieferten B. 350 heraus (Par. 1865). Seitdem bringen franz. und deutsche Familienblätter derartige Aufgaben.

Boutwell (spr. baut-), George Sewall, amerik. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1818 zu Brookline in Massachusetts, war anfangs Kaufmann in Groton, trat aber schon früh ins polit. Leben. Er wurde 1842 Abgeordneter in der Legislatur seines Heimatsstaates und als stets schlagfertiger Redner bald einer der Führer der demokratischen Partei. 1851 und 1852 ward er zum Gouverneur des Staates gewählt. Nach der Aufhebung des Missourikompromisses (1854) half er die republikanische Partei bilden, welcher er seitdem angehört hat. Präsident Lincoln ernannte B. 1862 zum ersten Kommissar der innern, damals neu eingeführten Steuern, in welcher Stellung er bis zum 4. März 1863 blieb. Von 1863 bis 1869 gehörte B. dem Kongreß als Abgeordneter an. Präsident Grant stellte ihn 1869 als Finanzminister an und entließ ihn als solchen erst beim Antritt seiner zweiten Präsidentschaft 4. März 1873. Nach seinem Rücktritt vom Amte war er bis 4. März 1875 Senator der Vereinigten Staaten für Massachusetts. Seitdem hat er sich ins Privatleben zurückgezogen. Als Finanzminister trat B. für schleunige und bedeutende Abzahlung der öffentlichen Schuld und dem entsprechend für Beibehaltung der hohen Steuern und Zölle ein. 1870 nahm der Kongreß sein Gesetz zur Fundierung der Schuld an. B. schrieb «Educational topics and institutions» (1858), «Manual of the United States direct and revenue tax» (1863) und «Speeches and papers» (1867).

Bouvetinsel (spr. buweh-), kleine Insel im Südatlantischen Ocean (s. Karte der Südpolarländer), nach Norris' Bestimmung in 54° 15′ südl. Br. und 5° östl. L.; in ihrer Nähe zwei andere kleine Inseln, Thompson und Lindsay oder Liverpoolinsel und mehrere Klippen, The Chimnies. Die Ufer sind meist steil, die Landungsversuche blieben erfolglos, im Oktober hat man größere Strecken schneebedeckt gefunden. Die B. wird in der Entdeckungsgeschichte genannt, weil an ihrer Stelle bis zu Cooks Reisen von 1775 ein Vorgebirge, Kap Bouvet, des angeblichen großen Australlandes gesucht wurde. Cook und Roß suchten vergebens die Inseln, die 1808 von Lindsay und 1825 von Norris entdeckt wurden.

Bouvier (spr. buwieh), Ami Auguste Oscar, prot. Theolog, geb. 16. Febr. 1826 zu Genf, studierte daselbst und in Berlin, wurde 1853 Gehilfe von Ad. Monod (s. d.) bei dem Pariser Evangelisationswerk, dann Pfarrer an der Schweizer Kirche in London, hierauf in Céligny bei Genf, 1857 im Quartier St. Gervais in Genf; 1861 zum Professor der Apologetik und praktischen Theologie an der Genfer Akademie berufen, vertrat er seit 1865 das Fach der Dogmatik; er starb 2. Nov. 1893 in Genf. In seiner theol. Richtung namentlich durch Schleiermacher beeinflußt, erstrebte B. eine Vermittelung der sog. evang. Partei, der er anfangs zugethan war, mit der liberalen Theologie. Seine wichtigsten Schriften sind: «Étude sur les conditions du développement social du Christianisme» (Genf 1851), «Le chrétien ou l'homme accompli» (1857), «Sermons» (2 Bde., 1860—62), «La révélation» (1870), «Époques et caractères bibliques» (1873), «L'esprit du Christianisme» (1877), «Le pasteur John Bost» (1881; 5. Aufl. 1882), «Paroles de foi et de liberté» (1882), «Le divin d'après les apôtres» (1882), «Nouvelles paroles de foi et de vérité» (1885), «Théologie systématique» (1887), «Étude sur la prédication de Jésus» (1892).

Bouvines (spr. buwihn), Bovines oder Pont-à-Bouvines, Dorf mit (1896) 415, als Gemeinde 544 E. im Kanton Cysoing, Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord in Flandern, 10 km südöstlich von Lille, an der Eisenbahn Orchies-Tourcoing, mit einer Brücke über die Marcq, ist merkwürdig durch den Sieg des mit dem Staufer Friedrich II. verbündeten Königs Philipp II. (s. d.) August von Frankreich über den Kaiser Otto IV., 27. Juli 1214, wodurch des letztern Macht gebrochen wurde. Von weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit ist diese Schlacht, weil das Fußvolk der franz. Städte hier zuerst den Sieg, und zwar im Interesse des Königs, davontragen half. In der Umgegend wurden 1792—94 eine Menge Gefechte und Treffen geliefert.

B., Bouvignes oder Bovines heißt auch ein jetzt zur Dorfgemeinde herabgesunkenes Städtchen in der belg. Provinz Namur, am linken Ufer der Maas unweit Dinant, an der Linie Dinant-Tamines, mit (1897) 1235 E. und einem großen Eisenwerke. Bekannt ist der noch in Trümmern vorhandene Turm Crèvecoeur der 1703 geschleiften Festungswerke, durch die Sage von drei Frauen, die sich während der Belagerung durch die Franzosen 1554, als ihre Männer gefallen, von den Zinnen herabwarfen.

Bouw, Bau oder Bauh, niederländ.-ostind. Feldmaß, etwa = 71 a. Vier B.s heißen ein Djong (Dschong) oder Jonke.

Bouzonville, s. Busendorf.

Bov, Kirchdorf bei Flensburg, s. Bau.

Bova, eins der Albanesenstädtchen im Kreis Reggio di Calabria der ital. Provinz Reggio di Calabria, unweit des Capo Spartivento, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1881) 2213, als Gemeinde 3343 E. In der Mitte des 15. Jahrh. siedelten sich hier nach dem Tode Skanderbegs Albanesen an. 1783 wurde B. durch Erdbeben zerstört.

Bovadilla oder Bobadilla (spr. -dilja), Francesco de, span. Ritter, wurde 1500 nach Hispaniola (Haïti) gesendet, um des Columbus Verfahren zu untersuchen und, wenn er schuldig wäre, ihn abzusetzen. Er ließ nach seiner Ankunft (Aug. 1500) Columbus gefesselt nach Spanien bringen, ohne ihn zu hören; nachdem sich aber Columbus erfolgreich verteidigt hatte, wurde B. abberufen und kam auf der Rückreise durch Schiffbruch 29. Juni 1502 ums Leben.

Bovec, österr. Ort, s. Flitsch.

Boves, Stadt im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, an der Linie Cuneo-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3255, als Gemeinde 10103 E., Post und Telegraph; Marmorbruch, Eisengruben und Seidenindustrie.

Boviānum, lat. Name von Bojano (s. d.).

Bovīnae (lat.), Unterfamilie der Wiederkäuer, s. Rinder.

Bovines (spr. bowihn), franz. Dorf, s. Bouvines.

Bovīno, Hauptstadt des Kreises B. (55109 E.) in der ital. Provinz Foggia, in 647 m Höhe, unweit rechts vom Cervaro und an der Linie Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes, auf einem östl.

Vorberge des Apennin, mit umfassender Aussicht, hat (1881) 7544 E., Post, Telegraph, einen alten Dom und Ruinen einer Wasserleitung. B. war als Brigantenschlupfwinkel berüchtigt. 1456 und 1851 ward es von Erdbeben sehr mitgenommen.

Bovio, Giovanni, ital. Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 1838 in Trani, wirkt als Docent der Rechtsphilosophie an der Universität Neapel und sitzt seit 1879 im Parlament als Führer der Radikalen, Irredentist und Antiklerikaler. Besonders verfocht er das allgemeine Stimmrecht und die Abschaffung der Garantiegesetze (s. d.). Er hat mehrere geschätzte jurist. und philos. Arbeiten veröffentlicht, wie «Corso di scienza del diritto», «Saggio critico del diritto penale e del fondamento etico» (2. Aufl. 1877), «Sistema della filosofia», «Filosofia del diritto», «Scritti filosofici e politici» (1883), «Sommario della storia del diritto in Italia» (1884), «Giordano Bruno» (1887) u. a. m. Am bekanntesten ist die geistvolle Schrift «Uomini e tempi» (Neapel 1879), die mit Unparteilichkeit und Schärfe die polit. Zustände Italiens beleuchtete.

Bovist (Bofist) oder Stäubling, im gewöhnlichen Leben Bezeichnung für die Arten der Pilzgattungen Lycoperdon und Bovista aus der Familie der Gasteromyceten (s. d.). Ihre Arten besitzen keulenförmige oder kugelige Gestalt und sind in der Jugend weiß und fleischig, zur Zeit der Sporenreife dagegen braun und lederartig. Die Sporen werden wie bei allen Gasteromyceten im Innern gebildet und zur Zeit der Reife durch ein an der Spitze des Pilzes gebildetes Loch entleert. Die B. sind allgemein bekannt, weil sie im Sommer und Herbst häufig auf grasigen Plätzen, in Wäldern u. s. w. vorkommen und durch die große Masse von Sporen, die durch den Wind als ein brauner Staub umhergetrieben werden, auffallen. Die ganze weiße fleischige Masse, die sich im Jugendzustand im Innern findet, wird später zu einem leichten, braunen Sporenpulver, das von einem stark verzweigten fadigen Geflecht, dem sog. Capillitium, durchsetzt ist. Die Sporenmasse ist bei Bovista von zwei dicht aneinanderliegenden Peridien umschlossen. In Deutschland kommen vier Arten dieser Gattung vor, die häufigsten davon sind Bovista nigrescens *Pers.* und Bovista plumbea *Pers.*, beide auf trocknen Wiesen und Weideplätzen oft in großen Mengen. Sie sind im jugendlichen Zustand ebenso wie die Arten der Gattung Lycoperdon (s. d.) eßbar.

Bowensche Differentialschraubenpresse (spr. böen-), s. Pressen.

Bowerb., hinter lat. Namen von Naturobjekten Abkürzung für James Scott Bowerbank (spr. bauerbänk), einen engl. Naturforscher, geb. 1797, gest. 1877.

Bowiemesser (engl. Bowieknife, spr. böineif), ein dolchähnliches, in einer ledernen Scheide getragenes Jagdmesser, das in Amerika als Stichwaffe dient, genannt nach dem Oberst Bowie, einem der geschicktesten Jäger der Vereinigten Staaten, der 1836 im Kriege gegen Texas bei Fort Alamo fiel.

Bowle (vom engl. bowl, spr. bohl, «Napf», «Schale»), Bezeichnung für Punsch (s. d.), besonders Weinpunsch; auch das Gefäß, in dem er bereitet wird. Man stellt eine Menge verschiedener B. aus Weiß- oder Rotwein mit Zusatz von etwas Rum, Arrak u. s. w. und aromatischen Früchten oder Kräutern her; am beliebtesten sind Ananas-, Erdbeer-, Pfirsich- und Waldmeisterbowle (s. Maitrank).

Bowles (spr. bohls), Karoline Anne, s. Southey.

Bowles (spr. bohls), William Lisle, engl. Dichter, geb. 24. Sept. 1762 zu King's Sutton in Northamptonshire, empfing seine Bildung zu Winchester und Oxford, ward Geistlicher erst in Wilts, dann in Gloucester, darauf Rektor von Bremhill in Wilts und 1828 Kanonikus zu Salisbury, wo er 7. April 1850 starb. B. machte sich als unermüdlicher Verteidiger der Hochkirche bekannt, als Lyriker durch seine «Sonnets» (Lond. 1789; 8. Aufl. 1802), «Verses to John Howard» (1789; 9. illustrierte Aufl. 1805), «Elegiac Stanzas» (1796), «Hope, an allegorical sketch» (1796), «Coombe Ellen» (1798), «Saint Michael's mount» (1798), «The sorrows of Switzerland» (1801), «The picture» (1803) u. a. Seine vorzüglichste Dichtung ist «The spirit of discovery, or the conquest of the ocean» (Lond. 1804), daneben «The missionary of the Andes» (1813). Seit 1837 («Scenes and Shadows of days departed» nebst Autobiographie) ruhte sein dichterisches Schaffen. Alle seine Poesien (neue Gesamtausgabe von Gilfillan, Edinb. 1855 u. ö.) sind Schöpfungen eines edeln und ernsten Geistes. In einer Ausgabe von Popes Werken (10 Bde., Lond. 1806) kritisierte er diesen streng und geriet dadurch (vgl. sein Pamphlet «Final appeal to the literary public relative to Pope», 1825) in eine lange, theoretisch berechtigte Polemik mit Byron, Campbell und Roscoe. In Prosa veröffentlichte B. «Annals and antiquities of Lacock Abbey» (1835, mit J. G. Nichols), «Life of Thomas Ken, Bishop etc.» (2 Bde., 1830—31), viele Predigten u. a. Ausgewählte Werke B.' wurden hg. von Tirebuck (1887).

Bowling-green (engl., spr. bohlinggrihn; daraus verderbt: frz. boulingrin), ebener Rasen zum Bowlingspiel (Kugelspiel mit einseitig beschwerten Kugeln, die in Kurven laufen), dann überhaupt gut gepflegter Rasenplatz in Parks und Gärten. Über das B. in Neuyork s. d. nebst Stadtplan.

Bowlinggreen (spr. bohlinggrihn). 1) **Hauptstadt** des County Warren im nordamerik. Staate Kentucky, zwischen Louisville und Nashville am Barrenfluß, hat (1890) 7803 E.; bedeutenden Handel und etwas Industrie. In der Nähe befindet sich die berühmte Mammuthöhle. Im Bürgerkriege, nach dem Fall des Fort Henry (4. Febr. 1862), sahen sich die Konföderierten genötigt, die stark befestigte Stadt zu räumen und Kriegsmaterial von bedeutendem Werte zu zerstören. — 2) **Stadt** im County Wood im nordamerik. Staate Ohio, hat (1890) 3467 E.; mehrere Glaswerke und andere durch natürliches Gas begünstigte Industrie.

Bowls (engl., spr. bohls), das Bowlingspiel (s. Bowling-green).

Bowman (spr. bohmänn), Sir William, engl. Arzt, geb. 20. Juli 1816 in Nantwich in Cheshire, studierte seit 1831 im Großen Hospital zu Birmingham, seit 1837 in London Medizin und Chirurgie und wurde hier Prosektor von Todd und Kurator des Anatomischen Museums. Er lieferte wichtige Arbeiten über die Malpighischen Körperchen der Nieren, sowie über die quergestreiften Muskeln und bearbeitete mit Todd das große epochemachende Werk «The physiological anatomy and physiology of Man» (2 Bde, 1845—56). 1840 wurde B. zum Demonstrator in Anatomie am King's College und zum assistierenden Wundarzt im King's College-Hospital ernannt und gleichzeitig als Arzt bei dem Royal-London-Ophthalmic-Hospital angestellt. Er schrieb «Lectures on the parts concerned in the opera-

tions of the eye» (Lond. 1849), die ihm eine Stelle unter den ersten Augenärzten sicherten. Später wurde B. noch zum Professor der Anatomie und Physiologie im King's College ernannt. 1855 legte er diese Professur, 1862 seine Stelle als Wundarzt daselbst nieder, um sich ganz der augenärztlichen Praxis zu widmen. Er starb 29. März 1892 zu Dorking. Bedeutende Beiträge zur Augenheilkunde veröffentlichte er in den «Ophthalmic Hospital Reports» und den «Medical Times». B. war der erste Präsident der Ophthalmologischen Gesellschaft des Vereinigten Königreichs.

Bowring (spr. bauring), Sir John, engl. Staatsmann, Reisender und Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1792 als der Sohn eines Tuchfabrikanten zu Exeter in Devonshire, war erst im Geschäft seines Vaters thätig und besuchte dann als Handelsreisender den größten Teil des europ. Kontinents. Durch die Sammlung und gewandte Übersetzung von ältern und neuern Volksliedern aus fast allen Gegenden Europas, wie die «Specimens of the Russian poets» (2 Bde., Lond. 1821—23), «Ancient poetry and romances of Spain» (ebd. 1824), «Batavian Anthology» (ebd. 1824), «Specimens of the Polish poets» (ebd. 1827), «Servian popular poetry» (ebd. 1827), «Esthonian Anthology» (ebd. 1832), «Poetry of the Magyars» (ebd. 1830), erwarb er sich einen ausgebreiteten Ruf. 1824—30 war er Mitarbeiter und Herausgeber der von Bentham gegründeten «Westminster Review». 1832 trat er ins Unterhaus, und als Mitglied einer zur Prüfung der beiderseitigen Handelsbeziehungen ernannten engl.-franz. Kommission verfaßte er 1834—35 mit Villiers (s. Clarendon) zusammen die trefflichen, für das Parlament bestimmten «Reports on the commercial relations between France and Great-Britain» (2 Bde., Lond. 1835—36); die gleiche Freihandelstendenz vertrat sein «Bericht über Handel, Fabriken und Gewerbe der Schweiz» (deutsch, Zür. 1837). Spätere amtliche Reisen nach Belgien, Italien, besonders nach Toscana 1836, dann nach Ägypten und Syrien und endlich durch das Gebiet des Deutschen Zollvereins veranlaßten neue Berichte an das Parlament, von denen namentlich der über den Zollverein (1840) in Deutschland großen Anstoß erregte. Bei den Neuwahlen von 1837 verlor B. seinen Parlamentssitz, kam aber 1841 abermals ins Unterhaus. Hier nahm er hervorragenden Anteil an dem fünfjährigen hartnäckigen Kampfe gegen die Kornzölle. 1849 wurde er Konsul in Kanton und wegen der Festigkeit, mit der er dort die engl. Handelsinteressen vertrat, 1854 zum Baronet und zum Gouverneur von Hongkong und Oberaufseher des engl. Handels in China befördert. Eine Reise nach Bangkok, die er zu dem Zwecke unternahm, einen Handelsvertrag mit dem König von Siam abzuschließen, beschrieb er in «The kingdom and people of Siam» (2 Bde., Lond. 1857). Das von B. im Okt. 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement führte zu seiner Abberufung. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippinen, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 aus dem Staatsdienste zurück. Er erhielt jedoch 1861 den Auftrag, einen Handelsvertrag mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und schloß später als diplomat. Vertreter der Regierungen von Siam und Hawaii eine Reihe von Handelsverträgen dieser Länder mit Belgien, Holland, Spanien, Schweden, Italien und der Schweiz ab. B. starb 23. Nov. 1872 in Claremont bei Exeter. Seine Witwe gab aus seinem Nachlaß heraus: «A memorial volume of sacred poetry, with a memoir of the author» (Lond. 1873) und «Autobiographical Recollections» (1877).

Bowstring-Hemp (engl., spr. bohst-), s. Sanseveriafaser.

Box (engl.), Laufstall, s. Stall.

Boxberg in Baden, Stadt im Amtsbezirk Tauberbischofsheim des bad. Kreises Mosbach, rechts an dem links zur Tauber gehenden Umpferbache, an der Linie Mosbach-Würzburg der Bad. Staatsbahnen (B.-Wölchingen 2 km entfernt), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mosbach), hat (1895) 672 E., darunter 243 Katholiken, Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche und unbedeutende Trümmer der 1850 abgebrochenen Burg B., die sich auf einem die Stadt um 100 m überragenden Felsen befand; Schweinezucht und Weinbau. Das nahe Dorf Wölchingen (634 E.) hat eine kreuzförmige Pfeilerbasilika im Übergangsstil des 13. Jahrh., mit Grabsteinen einiger Ritter von Rosenberg aus dem 14. und 15. Jahrh.

Boxberger, Hans, Maler, s. Bocksberger.

Boxen, eine Art Faustkampf, der zu den nationalen Eigentümlichkeiten der Engländer gehört und in der Fertigkeit besteht, dem Gegner Stöße mit der Faust von der Stirn ab bis zum Unterleib herunter beizubringen. Der eine gebeugte Arm (gewöhnlich der linke) führt die Stöße aus, während der andere, vorgehaltene die Deckung übernimmt. Das B. wird kunstgerecht geübt und hat bestimmte, allgemein beobachtete Regeln. In den größern Städten giebt es sog. Boxing Saloons, in denen Räume für den Unterricht im B. eingerichtet sind. Geübte Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen, treten nicht selten in öffentlichen Wettkämpfen auf, wobei Preise ausgeworfen und Wetten abgeschlossen werden. Diese Wettkämpfe zerfallen in zwei Klassen. Bei der einen, an der sich Leute aus den besten Ständen beteiligen, handelt es sich nur darum, wer dem Gegner während einer bestimmten Zeit die meisten Stöße beibringt; bei der andern (Knock out genannt) hört der Kampf erst auf, wenn der Gegner während einer bestimmten Zeit unfähig ist, sich zu bewegen. Letztere Art ist ihrer Natur nach roh und führt häufig zu ernsthaften Verwundungen, weshalb jetzt auch die Personen, welche solche Kämpfe veranstalten oder sich an ihnen beteiligen, strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt sind. Neuerdings hat man die nach Regeln betriebene Boxkunst auf deutsche Turnplätze zu verpflanzen versucht, aber ohne große Erfolge. — Vgl. Pierce Egan, Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism (4 Bde., mit Kupfern, Lond. 1824); Attanson-Win, Boxing (ebd. 1889); Donnelly, Selfdefence or the art of boxing (ebd. 1889); Happel, Die Boxkunst. Anleitung zur selbständigen Erlernung des Hand- und Fußboxens (Lpz. 1863).

Boxershrapnel, ein in der engl. Artillerie eingeführtes Bodenkammershrapnel mit Holzspitze.

Boxhagen-Rummelsburg, Gemeinde bei Berlin, s. Rummelsburg.

Boxtel, Flecken in der niederländ. Provinz Nordbrabant, an der Mündung der Beerse in die Dommel und an den Linien Venlo-Breda und B.-Utrecht der Niederländ. Staatsbahnen, sowie der Linie B.-Wesel der Nordbrabant-Deutschen Eisenbahn, hat (1890) 6082 E., darunter viele Damastweber; Post, Telegraph und eine schöne, dem St. Peter

gewidmete Kirche mit prachtvollem Hauptaltar. In der Nähe liegt das stattliche Schloß von Stapel.

Boy, Gewebe, s. Flanell.

Boyacá, Departamento im Nordosten der Republik Columbia (s. Karte: Columbia u. s. w.), grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. an das Territorium San Martin, im SW. und W. an Cundinamarca, im NW. an Santander, hat mit dem Territorium Casanare 86300 qkm und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Gegensätze dar. Es umfaßt die Ostcordillere mit ihren Hochebenen, während der größere östl. Teil aus heißen Tiefebenen besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Teil erzeugt Cerealien in Menge und ist reich an Metallen (Kupfererz) sowie an Edelsteinen. In den Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderherden den Hauptreichtum; für den Anbau tropischer Kulturpflanzen fehlt es bis jetzt an Arbeitskräften und an Absatzwegen. B. hatte 1870: 516940, 1881: 702000 E., die im westl. Hochlande wohnen. Die Hauptstadt ist Tunja (s. d.). Größer ist Chiquinquira (s. d.), in dessen Nähe beim Dorf Muso oder Muzo sog. peruanische Smaragden gefunden werden. — Seinen Namen hat das Departamento von dem Dorf B., südöstlich von Tunja, wo Bolivar durch seinen Sieg 7. Aug. 1819 Neugranada von der span. Herrschaft befreite.

Boyau (frz., spr. böajoh), Ast, Schlag, die einzelne gerade Strecke einer Approche (s. d.).

Boycotten (engl.), Boykottieren, die Verrufserklärung eines mißliebigen Arbeitgebers oder Handeltreibenden durch die organisierte Arbeiterschaft. Das B. ist ein sociales Kampfmittel und bezweckt, den Geächteten durch planmäßige Entziehung der Kundschaft wirtschaftlich und gesellschaftlich zu vernichten oder zu zwingen, sich den Arbeiterforderungen zu unterwerfen. Jeder wirtschaftliche Verkehr mit ihm wird untersagt und verfolgt. Der Ausdruck entstand 1880 während der Agitation der Landliga in Irland. Kapitän Charles Cunningham Boycott, Grundbesitzverwalter des Lord Erne zu Lough Mask in der Grafschaft Mayo, war durch seine Hartherzigkeit gegen kleine Pächter so verhaßt, daß 1879—80 die Landliga die allgemeine Ächtung über ihn verhängte. Alle seine Arbeiter kündigten ihm kurz vor der Ernte, die Dienstboten verließen sein Haus, niemand verkaufte ihm Nahrungsmittel, selbst die Eisenbahn weigerte sich, den Transport seines Viehs zu übernehmen. Er war ruiniert und wanderte 1881 aus. Ähnliche Maßregeln wurden seitdem in andern Ländern angewandt. Aufsehen erregte 1894 der siebenmonatige Bierboycott in Berlin, welcher den Arbeitern für 515 Streikende 174542 M. kostete. (Vgl. Struve, Der Berliner Bierboycott von 1894, Berl. 1897.) — Das B. von Gastwirten durch Socialdemokraten wurde gerichtlich als grober Unfug bestraft, insofern die Veröffentlichung solcher Sperrmaßregel das Publikum einschüchtert und so die öffentliche Ordnung stört. — Vgl. Max von Heckel, Der Boycott (in Conrads «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik») und Artikel Arbeitseinstellungen und Boycott (im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», 7. Supplementband, Jena 1895). Ein indirektes B. liegt im amerik. Labelsystem. Dasselbe besteht nicht in der Verrufserklärung der Waren arbeiterfeindlicher, sondern in der Empfehlung der Waren arbeiterfreundlicher Fabrikanten durch Anbringung von Erkennungsmarken (Labels) an den betreffenden Waren, deren Benutzung den Parteigenossen oft zur Pflicht gemacht wird (daher Kontrollmarken).

Boye (spr. bohje), Kaspar Joh., dän. Dichter, geb. 27. Dez. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, studierte seit 1810 Theologie zu Kopenhagen, wurde 1818 Lehrer am Jonstrupschen Schullehrerseminar, 1826 Pastor zu Sölleröd auf Fünen, 1835 in Helsingör und 1847 in Kopenhagen, wo er 6. Juli 1853 starb. Seinen Ruf als begabter Dichter begründete B. durch sentimental-romantische Dramen im Stile Öhlenschlägers, unter denen als beste die Trauerspiele «Juta» (1823), «Svend Grathe» (1824) und «Erik den Syvende» (1827) gelten, die sich auch in seinen «Udvalgte poetiske Skrifter» (4 Bde., Kopenh. 1850—51) finden. Ferner sind, außer einigen sehr populär gewordenen Dichtungen (wie die Ballade «Kirkeklokken i Farum», das Nationallied «Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden» u. s. w.), «Aandelige Digte og Sange» (4 Tle., Kopenh. 1833—37; «Ny Samling», 2 Tle., 1840—43) hervorzuheben, von denen er eine 2. Ausgabe als «Psalmer» (fortgeführt von Baggesen und Holck, 3 Bde., 1847—54) veranstaltete. Auch als Kanzelredner und Übersetzer Scottscher Romane ist B. bekannt.

Boy-Ed, Ida, Romanschriftstellerin, geb. 17. April 1852 zu Bergedorf, lebt vermählt in Lübeck. Sie schrieb die Novellen «Ein Tropfen» (Hamb. 1882), «Getrübtes Glück» (ebd. 1884), «Abgründe des Lebens» (Lpz. 1887), «Malergeschichten» (ebd. 1892), «Ein Kind» (ebd. 1892), «Zuletzt gelacht» (Dresd. 1893), «Sturm» (Bresl. 1894) und die Romane «Männer der Zeit» (Lpz. 1885), «Seine Schuld» (ebd. 1885), «Dornenkronen» (Berl. 1886), «Masken» (ebd. 1887), «Die Unversuchten» (Lpz. 1887), «Ich!» (Stuttg. 1887), «Fanny Förster» (ebd. 1888), «Eine Lüge?» (Lpz. 1888), «Nicht im Gleise» (ebd. 1890), «Aus Tantalus' Geschlecht» (Berl. 1891), «Lea und Rahel» (Lpz. 1892), «Empor» (Berl. 1892), «Sieben Schwerter» (Bielef. 1894), «Die Schwestern» (Stuttg. 1894), «Werde zum Weib» (Dresd. 1894), «Die Lampe der Psyche» (Stuttg. 1896), «Nichts» (Bielef. 1897), «Eine reine Seele» (Dresd. 1897).

Boyen, kleine Festung im Kreis Lötzen des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, unweit Lötzen (s. d.), zwischen dem Löwentin- und Großen Mauersee am Lötzener Schiffahrtskanal gelegen, ist nach dem Kriegsminister von Boyen (s. d.) benannt. Die Befestigung umschließt nur Militärgebäude und besteht aus einem südlichen, durch vier bastionierte Fronten gebildeten Hauptteil und einem nördlichen höher gelegenen Kernwerk von tenailliertem Grundrisse. B. ist Sperrfort für die Eisenbahn und Chaussee von der russ. Grenze über Lyck, Lötzen, Rastenburg nach Königsberg, wird aber jetzt durch die beiden Eisenbahnlinien Lyck-Allenstein und Lyck-Insterburg umgangen.

Boyen, Leop. Herm. Ludw. von, preuß. Generalfeldmarschall, aus einer böhm. Adelsfamilie stammend, geb. 23. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, trat 1784 als Gefreiter-Korporal in das Infanterieregiment Anhalt und war 1794—96 im Kriege in Polen Adjutant des kommandierenden Generals von Günther. (Vgl. seine «Erinnerungen aus dem Leben Günthers», Berl. 1834.) Als junger Offizier besuchte er die Provinzialkriegsschule in Königsberg i. Pr. und hörte die Vorlesungen von Kant und Kraus. Als Stabskapitän verfaßte er 1799 für die «Jahrbücher der preuß. Monarchie»

einen Aufsatz über die militär. Gesetze, schrieb 1800 und 1801 Denkschriften über Militärschulen und über Taktik sowie 1806 «Gedanken über den Krieg mit Frankreich», welche die Aufmerksamkeit des Königs erregten, so daß er B. dem Generalstabe des Herzogs von Braunschweig überwies. Bei Auerstädt wurde B. schwer verwundet, fand aber in Weimar im Steinschen Hause Pflege und Heilung, eilte nach Ostpreußen, wurde Anfang 1808 Major im Generalstabe und Mitglied der Militär-Reorganisationskommission, in der er stets die Gedanken Scharnhorsts vertreten und sich namentlich um die Ausführung des Krümpersystems große Verdienste erworben hat. Er war Mitglied des Tugendbundes und leitete das Militärinstitut in dessen Königsberger Kammer. B. trat 1809 ins Kriegsministerium, hatte hervorragenden Anteil an den Denkschriften von 1810 über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Unbrauchbarkeit des reinen Milizsystems, erhielt 1810 als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag in Militärangelegenheiten bei dem Könige, nahm 1812, als Preußens Bündnis mit Frankreich zu stande kam, den Abschied und ging, als Oberst 11. März entlassen, nach Rußland. Indes fand er sich nach kaum einem Jahre wieder in Breslau beim König ein, wurde Oberst im Generalstabe, dann als Generalmajor Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps und wohnte allen folgenden Schlachten und Gefechten desselben bei. Nach dem Frieden von Paris trat er als Staats- und Kriegsminister an die Spitze der preuß. Militärangelegenheiten und wurde 1818 zum Generallieutenant ernannt; sein Wirken wird durch eine Reihe organischer Gesetze, darunter das vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Wehrpflicht, bezeichnet. Er schrieb im Mai 1817 eine noch heute sehr beachtenswerte «Darstellung der Grundsätze der preuß. Kriegsverfassung» (nicht gedruckt). 1819 zog er sich ins Privatleben zurück und schrieb dann: «Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst» (Berl. 1833) und die Gegenschrift gegen Haugwitz' Memoiren in der «Minerva» (Okt. 1837) sowie den zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Landwehr (3. Febr. 1838) gedichteten Gesang «Der Preußen Losung ist die Drei». König Friedrich Wilhelm IV. berief sogleich nach seiner Thronbesteigung 1840 B. wieder in den Staatsrat, gab ihn als den «Gründer der Landwehr» noch vor der Huldigung dem aktiven Kriegsdienste zurück und erhob ihn zum General der Infanterie. Am 1. März 1841 wurde B. Kriegsminister und seinem frühern Patente nach Präsident des Staatsministeriums, 1842 auch Chef des 1. Infanterieregiments. Im Nov. 1847 erhielt er, wegen vorgerückten Alters, den nachgesuchten Abschied, wurde zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Berliner Invalidenhauses ernannt und starb 15. Febr. 1848. B.s Namen trägt die ostpreuß. Festung Boyen (s. d.) und das preuß. Infanterieregiment Nr. 41. — Vgl. die bedeutsamen Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls von B. Aus seinem Nachlaß hg. von F. Nippold (3 Bde., Lpz. 1889 u. 1890); Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von B., Bd. 1 (Stuttg. 1896).

Boyer (spr. bŏajeh), Jean Pierre, Präsident der Republik Haïti, geb. 21. Febr. 1776 zu Port-au-Prince, von mulattischer Abstammung, kam jung nach Frankreich, wo er sich europ. Bildung erwarb und 1792 Militärdienste nahm. Er wurde Bataillonsführer, kehrte in seine Heimat zurück und focht beim Einfall der Engländer auf San Domingo gegen diese. Als die Schwarzen unter Toussaint-Louverture gegen die Mulatten und Weißen zugleich auftraten, kämpfte er unter dem Mulattenführer Rigaud gegen Toussaint und mußte nach der Niederlage seiner Partei in Frankreich Zuflucht suchen. 1802 kehrte er mit der Expedition des Generals Leclerc zurück und trat in die große Verbindung ein, die den Zweck der Vereinigung beider Rassen und einer vollständigen Befreiung der Kolonie hatte. Mit Pétion stellte er sich nach der Thronbesteigung des Negers Dessalines an die Spitze der Farbigen. Beide halfen mit dem Negergeneral Heinrich Christoph 1806 Dessalines stürzen, verließen aber jenen, als sie sahen, daß er sich selbst zum Herrscher machen wollte. Pétion stiftete jetzt im westl. Teile der Insel eine unabhängige Republik, und B. erhielt das Kommando der Hauptstadt Port-au-Prince und die Würde eines Generalmajors. Nach Pétions Tode 1818 wurde er zum Präsidenten der Republik erwählt, ordnete das Finanzwesen, verbesserte die Verwaltung und beförderte Künste und Wissenschaften. Nach dem Tode Christophs vereinigte er 1820 den monarchischen Teil der Insel mit der Republik, 1821 das östliche, unter span. Herrschaft gebliebene Gebiet, und erreichte 1825 die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staates von seiten Frankreichs. B. verwaltete von nun an die Republik Haïti im tiefsten Frieden, zog sich aber durch seine auf die Unterdrückung der Schwarzen gerichtete Politik viele Feinde zu. Infolge einer im März 1843 ausgebrochenen Militärrevolution flüchtete B. auf ein engl. Kriegsschiff, das ihn nach Jamaika brachte; dort dankte er ab und begab sich später nach Paris, wo er 9. Juli 1850 starb. (S. Haïti.)

Boyer de F., bei zoolog. Namen Abkürzung für Etienne Laur. Jos. Hippol. Boyer de Foscolombe (spr. bŏajeh dĕ foskolóngb), Entomolog zu Aix, geb. 1772, gest. 1858.

Boyesen, Hjalmar Hjörth, norweg.-amerik. Novellist, geb. 23. Sept. 1848 zu Fredericksvärn in Norwegen, studierte Philosophie in Kristiania und wanderte 1869 nach den Vereinigten Staaten aus, war Redacteur der norweg. Zeitung «Fremad» («Vorwärts») in Chicago, dann Lehrer in Ohio, studierte 1872 in Deutschland, besonders in Leipzig, german. Philologie, kehrte 1874 nach den Vereinigten Staaten zurück und wurde Professor an der Cornell University in Ithaca (Neuyork). Seit 1881 war er Professor des Deutschen am Columbia College in Neuyork; er starb daselbst 6. Okt. 1895. 1873 erschien seine erste Erzählung aus dem norweg. Leben: «Gunnar», im «Atlantic Monthly» (neue Aufl. 1888; deutsch Bresl. 1880; auch in Reclams «Universalbibliothek»). Ferner veröffentlichte er: «Tales from two hemispheres» (1875), «A Norseman's pilgrimage» (1876), «Goethe and Schiller: their lives and works» (1878; 3. Aufl. 1885; daraus deutsch: «Ein Kommentar zu Goethes Faust», von Mylius in Reclams «Universalbibliothek»), die Novelle «Falconberg» (1876), «Ilka on the Hill Top and other stories» (1881), «Queen Titania» (1882), «Idyls of Norway and other poems» (1883), das Drama «Alpine Roses», die Novelle «A daughter of the Philistines» (1883; deutsch 1887), «The history of Norway» (1886), «Vagabond Tales» (1889), «Against heavy odds» (1890),

eine Jugendgeschichte, «Essays on German literature» (1892), «Boyhood in Norway. Stories» (1892), «Battle of the rafts, sketches of boyhood in Norway» (1893), die Novelle «Golden calf» (1893), «Social strugglers» (1893), «Commentary on the works of Henrik Ibsen» (1894), «Literary and social silhouettes» (1894), «Essays on Scandinavian literature» (1895), «Norseland tales» (1895). Viele seiner Novellen wurden verdeutscht, z. B. zwei von Spielhagen (1885), «Fiedelhans und seine Familie» von Ratscher (Lpz. 1890).

Boykottieren, s. Boycotten.

Boyle (spr. beul), Richard, Graf von Cork, großbrit. Staatsmann, geb. 13. Okt. 1566 in Canterbury, ging 1588 nach Irland, um dort sein Glück zu machen, verlor aber in dem irischen Aufstand sein ganzes Vermögen. 1604 kaufte B. für einen äußerst geringen Preis ein großes Besitztum in Irland, dessen Wert er durch seinen Unternehmungsgeist und seine Energie bald bedeutend vergrößerte. Durch engl. Einwanderer, die er heranzog, hob er die Gewerbthätigkeit, legte Landstraßen und Kanäle an, baute Häfen und Brücken und that alles, um die Entwicklung des Landes zu fördern. 1603 wurde er zum Baronet erhoben, 1612 in den Geheimen Rat von Irland berufen, 1616 zum Lord B., 1620 zum Grafen von Cork und 1631 zum Lord-Schatzmeister ernannt. Als solcher war er ein Gegner der gewaltthätigen Politik des Grafen Strafford. Die irische Rebellion von 1641 fand ihren thatkräftigsten Gegner in ihm. B. starb 15. Sept. 1643. Er verfaßte eine Beschreibung seines Lebens, abgedruckt in Birchs Ausgabe von Rob. Boyles (s. d.) Werken.

Boyle (spr. beul), Rob., brit. Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 25. Jan. 1627 zu Lismore in Irland, erhielt seine Erziehung vorzüglich in Genf unter franz. Leitung. Durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beschäftigte er sich auf seinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society mit stiftete, und in London mit Physik und Chemie. Wie Bacon hielt er die Erfahrung für den einzig zuverlässigen Weg zur Wahrheit, und den von ihm unausgesetzt angestellten Versuchen verdankt man die erste genaue Kenntnis vom Einsaugen der Luft bei Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde. Er entdeckte das Gesetz über den Zusammenhang zwischen Druck und Volumen eines Gases (s. Boylesches Gesetz), verbesserte Guerickes Luftpumpe und war überhaupt der erste, der die chem. Beschaffenheit der Luft in den Bereich seiner Forschungen zog. Dabei besaß er eine lebhafte, öfters überspannte Phantasie, die sich besonders in seinen theol. Arbeiten bekundet (Auszüge von Boulton, Lond. 1715). Er starb 30. Dez. 1691 zu London und wurde in der Westminsterabtei begraben. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind «New experiments physico-mechanical touching the spring of the air and its effects» (Oxf. 1660), «Experiments and considerations touching colours» (ebd. 1663) und «Hydrostatical paradoxes» (ebd. 1666) die wichtigsten. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in lat. Sprache (Genf 1676). Vollständige Ausgaben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., ebd. 1772).

Boyle (spr. beul), Roger, Sohn von Richard B., geb. 26. April 1621, zuerst Lord Broghill, wurde, durch Cromwell für die Republik gewonnen, dem Protektor bei Unterwerfung Irlands behilflich. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rat berufen, wirkte er trotzdem für die Restauration Karls II., der ihn 1660 zum Grafen Orrery und irischen Lordrichter erhob. Letztern Posten legte er, des Hochverrats beschuldigt, nieder. Die letzten Jahre widmete er litterar. Arbeiten, die zum Teil erst nach dem Tode (16. Okt. 1679) veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) ist im Stil der Scudéry gehalten; auch schrieb er Trauerspiele, wie «Mustapha» (1667), «The Black Prince» (1672), «History of Henry V.» (1688), «Herod the Great» (1693), «Altemira» (1702), Lustspiele und Gedichte, die jetzt vergessen sind. Wichtiger sind die erst von seinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State-letters».

Boylesches Gesetz oder Mariottesches Gesetz, ein von Rob. Boyle (1660) gefundenes und später (1676) auch von Mariotte eingehend studiertes aerostatisches Gesetz, welches lautet: Das Produkt aus dem Volumen v und dem Druck p einer Gasmasse ist unveränderlich gleich c, solange die Temperatur unverändert bleibt, also: $p \cdot v = c$. Drückt man daher ein Gas ohne Temperaturveränderung auf die Hälfte, das Drittel, Viertel u. s. w. zusammen, so nimmt es die doppelte, dreifache, vierfache u. s. w. Spannung an. Durch eingehende Versuche hat jedoch Regnault gezeigt, daß dieses Gesetz nicht genau gilt und alle Gase Abweichungen zeigen, wie aus folgender Tabelle zu ersehen ist, bei der von demjenigen gleich 1 gesetzten Volumen ausgegangen ist, das dem Druck einer Quecksilbersäule von 1 m entspricht.

Volumen	Druck in Meter Quecksilber			
	Luft	Stickstoff	Kohlensäure	Wasserstoff
1	1,0000	1,0000	1,0000	1,0000
1/2	1,9978	1,9986	1,9829	2,0010
1/5	4,9794	4,9868	4,8288	5,0116
1/10	9,9162	9,9436	9,2268	10,0561
1/20	19,7199	19,7886	16,7054	20,2687

Hieraus erkennt man, daß für Luft, Stickstoff und Kohlensäure die Spannungen kleiner sind, als das B. G. verlangt, hingegen beim Wasserstoff größer. Geht man jedoch zu höhern Spannungen über, so verhalten sich alle Gase wie Wasserstoff. Für diese Abweichungen hat man nun zwei Ursachen erkannt und zwar mit Hilfe der Kinetischen Gastheorie (s. d.). Nach dieser Theorie würde das B. G. für alle Gase mathematisch genau gelten, wenn erstens die Gasmoleküle keine räumliche Ausdehnung besäßen, und wenn zweitens keine Anziehungskräfte zwischen ihnen wirkten; da jedoch bei allen Gasen beides der Fall ist, so hat Van der Waals diese beiden Umstände berechnet und in die Formel $p \cdot v = c$ eingeführt. Man erkennt zunächst, daß die Kohäsionskräfte eine Verkleinerung des Volumens bewirken und einem Druck A gleichkommen, der sich zum Druck p addiert, so daß man hat $(p + A) v = c$. Dieses A ist, wie eine weitere Überlegung zeigt, dem Quadrat des Volumens v indirekt proportional, also $A = \frac{a}{v^2}$. Die den Gasmolekülen eigene räumliche Ausdehnung, die eine Vermehrung des Druckes bewirkt, drückt Van der Waals durch Verminderung des Volums v um eine Konstante b aus und bekommt so als verbessertes B. G. folgende

Gleichung: $\left(p + \frac{a}{v^2}\right)(v - b) = c$. Hierin sind a, b und c unveränderliche Zahlen, die aber für jedes Gas einen andern Wert haben. Die Zahl c ändert außerdem ihren Wert mit der Temperatur. So ist z. B. nach Baynes für Äthylengas a = 0,00786, b = 0,0021 und c für 20° C. = 1,08225. — Vgl. Van der Waals, Die Kontinuität des gasförmigen und flüssigen Zustandes (deutsch von F. Roth, Lpz. 1881).

Boyne (spr. beun), der bedeutendste Fluß der Ostküste Irlands in der Provinz Leinster, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken schiffbar und mündet nach einem 105 km langen Laufe unterhalb Drogheda in die Irische See. Der Fluß ist berühmt durch den Sieg Wilhelms III. von England 1. Juli 1690 über Jakob II., der von Irland aus mit franz. Hilfe seine Rückkehr zu erzwingen suchte. Am rechten Flußufer erwartete Jakob den von Norden anrückenden Wilhelm. Während durch den jungen Schomberg, der weiter stromauf über den Fluß setzte, ein Teil der Streitkräfte abgelenkt wurde, drang dessen greiser Vater Graf Schomberg mit der Hauptmacht nach dem rechten Ufer. Er fiel, aber dem Vorstoß hielt der Gegner nicht Stand, Jakobs Heer war bald in voller Flucht, sein Versuch der Rückkehr auf den Thron damit gescheitert und Wilhelms Krone dauernd befestigt.

Boyneburg (oder Boineburg), altes Adelsgeschlecht, dessen Stammhaus B. im Kreis Rotenburg (Reg.-Bez. Cassel) liegt. Durch die Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geschlecht 1221 in die beiden Hauptstämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte stehen. Der Weiße Stamm schied sich in der 14. Generation mit den Söhnen Johann Siegmunds (gest. 1721) in zwei Äste.

1) Der ältere, gestiftet von Johann Adolf von B. (gest. 1763), erhielt Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreise Eisenach und teilte sich in zwei Zweige, einen in der Burg zu Stedtfeld und einen im Oberhaus zu Stedtfeld, die beide noch blühen.

2) Der jüngere Ast, begründet von Ludwig Bernhard von B., zerfiel in die noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshausen.

Unter den ältern Gliedern des weißen Stammes sind zu nennen: Konrad (Kurt) von B. und Johann Christian von B. (s. die folgenden Artikel). Des letztern einziger Sohn, Freiherr Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen, begann die diplomat. Laufbahn in mainzischen Diensten und erwarb sich als Gesandter in Wien die Gunst Kaiser Leopolds, der ihn zum Reichshofrat und Kämmerer ernannte. Nachdem er 1699 mit Erfolg für die Vermählung Josephs I. mit Amalie von Braunschweig-Lüneburg gewirkt hatte, nahm er 1702 die Statthalterschaft zu Erfurt an, das er zur Blüte erhob. Er starb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erlosch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiser Leopold erhalten hatte.

Von der Ludwigschen Linie des Schwarzen Stammes ist zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Okt. 1788. Er wohnte, seit 1807 in der westfäl. Armee dienend, den meisten Feldzügen unter Napoleon I. bei, ging aber 22. Aug. 1813 mit dem Regiment, das er als Oberstlieutenant befehligte, zu den Österreichern über. In österr. Diensten wurde er 1832 Generalmajor zu Temesvár, 1842 unter Beförderung zum Feldmarschalllieutenant Divisionär zu Ofen. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederers Stelle die Leitung des ungar. Generalkommandos, das er im Juli mit einer Stellung in Galizien vertauschte. Einige Jahre darauf trat er in den Ruhestand und starb 20. Sept. 1868 zu Wien. — Ein Vetter von ihm, Freiherr Karl Wilhelm von Boyneburg-Lengsfeld, geb. 27. Aug. 1785, gest. 24. März 1865, erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der gräfl. Würde und ward auch in Bayern bei der Grafenklasse immatrikuliert. Sein Enkel, Graf Karl Sigismund von Boyneburg-Lengsfeld, geb. 20. Okt. 1852, ist gegenwärtig Haupt des gräfl. Zweigs des Geschlechts.

Boyneburg, Joh. Christ. von, Staatsmann, geb. 12. April 1622, trat früh in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, war dann Gesandter bei der Königin Christine von Schweden und sonst mit mannigfachen diplomat. Verhandlungen betraut. Er trat dann in den Dienst des Kurfürsten von Mainz zur Vermittelung der Streitigkeiten des Erzstiftes mit den benachbarten Fürsten nach dem Westfälischen Frieden. Für die Mitwirkung bei der Wahl Leopolds zum röm. König erhob ihn Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand. 1656 wurde B. katholisch, verfolgte den Plan einer Vereinigung der kath. und luth. Kirche, wurde aber 1664, von einer gegnerischen Partei am kurfürstl. Hofe verdächtigt, vom Kurfürsten gefangen gesetzt, doch nach kurzer Zeit freigelassen. Er lebte fortan als Privatmann den Wissenschaften und starb 8. Dez. 1672 zu Mainz. Mit Leibniz befreundet, vermittelte er, daß dieser 1670 Rat beim höchsten Gericht des Kurfürstentums Mainz wurde. B.s umfangreicher und wichtiger Briefwechsel ist hg. von Struve (Jena 1706), von Meelführer (Nürnb. 1703), von Gruber (2 Bde., Hannov. und Gött. 1715).

Boyneburg, Konrad (Kurt) von, «der kleine Hesse» genannt, berühmter Landsknechtsführer unter Kaiser Karl V., geb. 1494, war in Diensten des Herzogs Ulrich von Württemberg, dann in denen des Landgrafen Philipp von Schwaben, nahm an dessen Fehde gegen Sickingen sowie an dem Feldzuge des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg 1519 teil. Darauf beteiligte er sich 1521 an Sickingens Fehde gegen Trier und als Landsknechtsführer unter Frundsberg an der Schlacht von Pavia (1525). Frundsberg ernannte ihn 1526 zu seinem Stellvertreter; bei dessen Erkrankung übernahm er 1527 den Oberbefehl über etwa 12000 Landsknechte, mit denen er unter Karl von Bourbon Rom stürmte und Neapel entsetzte, wofür ihn Karl V. 1530 zum Ritter schlug. B. zeichnete sich dann bei der Eroberung von Florenz und 1532 im Kriege gegen die Türken aus und nahm dann an den weitern Feldzügen gegen die Türken, gegen Frankreich (1544) sowie am Schmalkaldischen Kriege teil. 1557 half er Philipp II. von Spanien den Sieg bei St. Quentin erfechten. Er starb 29. Juni 1567 zu Schelklingen. Seine Nachkommen wurden 1571 von Kaiser Maximilian II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. — Vgl. Solger, Konrad von B. (Nördl. 1870).

Boyron (spr. böaróng), s. Baron, Michel.

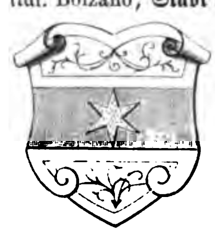
Boysalz, s. Salz.

Boz (spr. bös), Pseudonym von Charles Dickens (s. d.).

Bozděch (spr. bosdjech), Emanuel, czech. Dramatiker, geb. 21. Juli 1841 in Prag, studierte da-

selbst Philosophie, war einige Zeit Dramaturg des böhm. Theaters, verfiel in Schwermut und hat 10. Febr. 1889 seine Wohnung verlassen, ohne bisher gefunden zu werden. Sein erstes Lustspiel «König Cotillon» wurde 1867 aufgeführt. Dann folgte das Trauerspiel «Baron Görtz» (1868) und die Lustspiele «Der Weltbeherrscher im Hauskleide» (Napoleon I.), «Die guten Freunde», «Die Prüfung des Staatsmanns» (Minister Kaunitz), «Die Abenteurer» (aus der Zeit Rudolfs II.), «Der General ohne Armee», «Das Armband». B. gab auch eine Sammlung Novellen (Prag 1877) heraus.

Bozen. 1) **Bezirkshauptmannschaft,** ohne die Stadt B., in Tirol, hat 1744,23 qkm, (1890) 67496 (34022 männl., 33474 weibl.) meist kath. E., darunter 186 Evangelische, 9953 Häuser, 14689 Wohnparteien in 43 Gemeinden mit 120 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Kaltern, Kastelruth, Klausen, Neumarkt und Sarnthal. — 2) B. (**Botzen**), ital. Bolzano, **Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Kreisgerichts, eines Bezirksgerichts (546 qkm, 13 Gemeinden, 37 Ortschaften, 23139 E.), Dekanats, einer Handelskammer, eines Hauptzollamtes und Militärstationskommandos, Hauptort des ehemaligen Etschkreises, in 262 m Höhe am Einfluß der Talfer in die Eisack und an der Linie Kufstein-Ala (Brennerbahn) der Österr. Südbahn und an der Bahn B.-Meran (32 km), in einem Kesselthale, hat 0,69 qkm und (1890) 11744 E., in Garnison zwei Bataillone des 14. Infanterieregiments.



Die Stadt, durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm, sog. «Wassermauer», gegen die Überschwemmungen der Talfer geschützt, zeigt in ihrem innern Teile, der Altstadt, vielfach ital. Bauart, mit engen, aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen, insbesondere in der Hauptverkehrsader, der Laubengasse. Außer dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen verdient Erwähnung der Johannisplatz mit dem Denkmal Walthers von der Vogelweide von Natter und mit der herrlichen got. Hauptkirche aus dem 14. Jahrh., die, in drei Schiffe geteilt, einen prachtvollen Hauptaltar mit Altarbild von Lazzarini und einen hohen, durchbrochenen, von Joh. Lutz 1519 vollendeten Turm besitzt, und das Franziskanerkloster mit einem geschnitzten altdeutschen Altar. Hinter der Hauptkirche der schöne Friedhof mit Arkaden, die mit guten Fresken und Bildhauerarbeiten von Rainalter geschmückt sind. Sonst sind noch bemerkenswert das Merkantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der 1848 seinen Wohnsitz hier wählte und in der Hauptkirche beigesetzt ist, der Gasthof zur Kaiserkrone mit einem kleinen Theater, das alte Postamt, das Deutschordenshaus und der im ital. Renaissancestil 1886 erbaute Bürgersaal. Am südwestl. Ende der Stadt ist in letzter Zeit ein neues Stadtviertel mit schönen Anlagen, dem Stadtpark, Villen und Hotels entstanden. B. hat ein Kollegiat, Privatgymnasium, Staatsunterrealschule, Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule, städtische Knaben- und Mädchenschule, Fachschule für Holzindustrie, kommerzielle Fortbildungsschule, Kleinkinderbewahranstalt, je ein Erziehungsinstitut für arme Knaben (Rainerum) und für Mädchen (Elisabethinum), drei Klöster, ein neues Spital und eine Sparkasse. B. ist der Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs im deutschen Südtirol und Hauptort des Transithandels von Italien nach dem Norden; es ist auch die Geburtsstätte des Wechsels. Hauptartikel des Handels sind Wein, frisches und getrocknetes Obst, Gemüse und sonstige Produkte des bedeutenden Gartenbaues. Die Obst- und Weinkultur bildet die Haupteinnahmequelle der Umgegend. Die Ausfuhr der Südfrüchte nach Norddeutschland und Rußland hat durch die Brennerbahn (1866) einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Für konservierte Früchte und Gemüse bestehen in B. zwei Fabriken mit Ausfuhr nach der Schweiz, Deutschland, Rußland und Amerika. Die Baumwollindustrie beschäftigt 200 Arbeiter.

In der Umgebung von B. liegen: der **Kalvarienberg** (Loretto), die **Haselburg** (404 m), Schloß **Sigmundskron**, jetzt Pulverdepot, mit schöner Aussicht über das Etschthal, die einst gefeierte Feste **Runkelstein** mit altdeutschen Fresken, die Abtei **Gries** mit einer schönen Kirche, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert, jetzt ein wegen seiner geschützten Lage von Leidenden zum Winteraufenthalt viel benutzter klimatischer Kurort, endlich die Burgen **Maultasche** und **Greifenstein** auf fast unersteiglichem Felsen, viele andere Schlösser und Burgruinen und die romantische **Eggenthaler Schlucht**. — Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Langobarden (680) und den Franken (740). Später war es der Sitz bayr. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrads II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich 1363 unter österr. Hoheit fiel. — Vgl. Trentinaglia, B. mit seiner Umgebung (Brixen 1868); Noë, Bozener Führer (Bozen 1880); Amthor, Bozen-Gries und Umgebung (3. Aufl., Augsb. 1884); Simeoner, Die Stadt B. (Bozen 1890); Höffinger, Gries-Bozen als Kurort und Touristenstation (2. Aufl., Wien 1895); Geuter, Bozen-Gries und Umgebung (Linz 1895).

Bozra, Stadt im südl. Syrien, s. Bosra.

Bozzàris, Suliotengeschlecht, s. Botzaris.

Bozzini, Paolo, ital. Maler, geb. 25. Jan. 1815 zu Piacenza, bildete sich in seiner Vaterstadt, dann in Rom. Von seinen Werken sind hervorzuheben: ein Altarblatt für die Kathedrale zu Piacenza, darstellend das Martyrium der heil. Justina; ferner: Alberoni zeigt Philipp V. von Spanien das Porträt der Elisabeth von Parma, Verteidigung von Piacenza gegen Francesco Sforza, Landung Garibaldis in Marsala; Jeremias prophezeit den Untergang Jerusalems, Apotheose des heil. Ludwig.

Bozzòlo, Hauptort des Distrikts B. (28231 E.) der ital. Provinz Mantua, 48 km im O. von Cremona, an der Linie Cremona-Mantua des Adriatischen Netzes, in schöner Lage rechts vom Oglio, hat (1881) 4310 E., Post, Telegraph und ein altes Kastell der Gonzaga. Zwischen B. und Piadena lag **Bedriacum**, wo im April 69 n. Chr. die Othonianer von den Truppen des Vitellius besiegt wurden.

B. P. D., Abkürzung für bono publico datum (lat.), d. h. dem öffentlichen Wohl geschenkt.

Br., auf Kurszetteln soviel wie Brief (s. d.).

Br, chem. Zeichen für Brom (s. d.).

Br., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Alexander Braun (dann auch *A. Br.*) oder für Ro-

bert Brown (dann auch *R. Br.*); bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Christian Ludwig Brehm (s. die betreffenden Artikel).

Brà (d. h. Wiese), Stadt im Kreis Alba der ital. Provinz Cuneo, in 277 m Höhe, in den Monti d'oltre Po, an den Linien Savona-B.-Carmagnola und Alessandria-Cavallermaggiore des Mittelmeernetzes, hat (1881) 9856, als Gemeinde 14540 E., in Garnison 8 Compagnien Alpini, eine 1742 von Vettone im Barockstil erbaute Kirche Sta. Chiara, mehrere Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten; ausgezeichnete Seiden- und Weinkultur sowie Hanf- und Lederindustrie. 3 km entfernt am Tanaro, an der Stelle des alten Pollentia, Pollenzo mit königl. Schloß (aus dem Mittelalter, doch restauriert), Resten eines Aquädukts, Amphitheaters, Theaters und Tempels.

Brabançonne (spr. -angßónn), das nationale Volkslied Belgiens, welches während der Revolution im Sept. 1830 aufkam. Die Melodie stammt von dem Sänger Campenhout, der Text von dem franz. Schauspieler Jenneval vom Brüsseler Theater.

Brabançons (spr. -angßóng), niederländ., meist brabant. Söldnerscharen in engl. oder franz. Dienste, die wegen ihrer Gewaltthaten mehr als andere Banden gefürchtet waren und namentlich im 12. Jahrh. häufig genannt werden. Wilhelm von Ypern war ihr berühmtester Führer.

Brabank, auf Schiffswerften der Aufbewahrungsraum, der zum täglichen Gebrauch erforderlichen Betriebsmittel, wie Flaschenzüge, Daumkräfte, Hebel u. s. w.

Brabánt, die centrale Landschaft des holländ.-belg. Tieflandes, welche in einer Raumbedeckung von 11243 qkm vom linken Ufer der Waal bis zu den Quellgegenden der Dyle, und von der Maas und den Limburger Ebenen bis zur untern Schelde reicht (s. die Karten: Belgien und Luxemburg und Niederlande). Die Landschaft zerfällt jetzt, zwischen dem Königreich Holland und Belgien geteilt, in drei Provinzen: 1) das holländ. Nordbrabant, 5128,32 qkm mit (1895) 533477 E., 2) die belg. Provinz Antwerpen, 2831,80 qkm mit (1897) 784975 E., und 3) das belgische B., mit 3282,90 qkm und der überaus dichten Bevölkerung von (1897) 1212686 E. Das Land wird von einer nordwestlich sanft abgedachten Ebene eingenommen, die im N. von Heide- und Sumpfstrecken erfüllt ist und im S. in die sanfthügeligen Formen der Vorstufen des Ardennenwaldes übergeht, woselbst der Wald von Soigne, südwärts von Brüssel, als die ausgedehnteste Waldung erscheint (4350 ha). Das Gebiet der Maas im N., das der Schelde im S. bewässert den Boden reichlich. Kanäle, darunter der Süd-Wilhelms- und der Campine-Kanal, beleben den Binnenverkehr im N., die bei Mecheln konzentrierten Eisenbahnen im S. Zu Ackerbau und Viehzucht, als Hauptbeschäftigungen der Bewohner, gesellt sich eine fleißig gepflegte und besonders im S. schon von alters her blühende Industrie, welche dem ausgebreiteten Handel reiche Quellen bietet und besonders in den Fabrikaten der Leinen- (Brabanter Spitzen), Baumwoll-, Tuch- und Lederwaren Ausgezeichnetes liefert. Die Bewohner sind im Norden holländ., in der Mitte vläm. und im Süden wallon. Stammes. Die Sprachgrenze (s. Karte der deutschen Mundarten) zwischen german. und franz. (wallon.) Idiom läuft südlich von Brüssel an den Ortschaften Braine-l'Alleud, Waterloo, Wavern und Jodoigne vorbei.

Geschichtliches. Brachbantium war einer der fränk. Bezirke (Pagi), gehörte später zum Herzogtum Lothringen, das seit 870 (mit Ausnahme der Jahre 912—924) ein Teil Deutschlands war, und seit der Teilung des Herzogtums (954) zu Niederlothringen (Lothier). Seit dem 9. Jahrh. erhoben sich in B. die Grafen von Löwen zu großer Macht, und einem derselben (Gottfried I.) wurde um 1006 vom Kaiser die herzogl. Gewalt über Lothier, womit die markgräfl. Gewalt über Antwerpen verbunden war, übertragen. Allmählich ging der Titel Herzog von Lothier in dem von B. auf; seit Heinrich I. (1190—1235) galt nur dieser. Von den ersten Herzögen von B., Gottfried I., II., III., Heinrich I., II., III. und Johann I., II., III., sind besonders merkwürdig Johann I., der durch die Schlacht bei Wöringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als deutscher Minnesänger bekannt ist, und Johann III., der 1349 von Kaiser Karl IV. unter dem Namen der Brabanter Goldenen Bulle das wichtige Privilegium freien Gerichtsstandes erhielt, zufolge dessen sich seine Unterthanen vor keinem auswärtigen Gerichtshofe zu stellen brauchten. Mit Johann III. erlosch 1355 der gräfl. Löwensche Mannsstamm. Seine ihm nachfolgende Tochter Johanna und ihr Gemahl Wenzel von Luxemburg hatten bei ihrem Regierungsantritt die Joyeuse entrée (s. d.) zu beschwören. Nach dem Tode Johannas kam B. durch Vermählung an das burgund. Haus, und zwar zunächst an ihren Großneffen Anton von Burgund, zweiten Sohn Philipps des Kühnen. Als dieser in der Schlacht von Azincourt 1415 gefallen und seine beiden Nachfolger, sein Sohn Johann IV. (Gründer der Universität Löwen) 1427 und dessen Bruder Philipp, Graf von Saint-Pol, 1430 kinderlos gestorben waren, wurde das Land als Erbteil Philipps des Guten förmlich dem burgund. Hause zuerkannt. Durch die Verheiratung von Philipps Enkelin, Maria von Burgund (1477), mit Maximilian von Österreich kam B. an das Haus Habsburg, ging auf Karl V. über und wurde von diesem seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergeben.

Infolge des Aufstandes der Niederlande gegen Spanien fand die Trennung in Nord- und Südbrabant statt, indem die nördlichen unierten Provinzen den nördl. Teil B.s eroberten und nach 1648 als sog. Generalitätsland (s. Seeland) behielten, während die südl. Hälfte bei Spanien verblieb. Mit den übrigen span. Niederlanden kam Südbrabant 1714 an das deutsch-österr. Kaiserhaus zurück. Besonders beteiligte sich Südbrabant an dem Aufstand gegen Joseph II. (s. Belgien, Geschichte). Wie schon 1746 das österreichische B. durch die Franzosen erobert, im Frieden zu Aachen 1748 aber zurückgegeben worden war, so wurde es von diesen 1794 von neuem erobert und im Frieden zu Campo-Formio 1797 mit Frankreich vereinigt. Der nördl. Teil desselben wurde nun das Depart. Des deux Nethes, mit der Hauptstadt Antwerpen, der südliche das Depart. Dyle, mit der Hauptstadt Brüssel. Als Napoleon 1810 auch das holländische B. mit dem Französischen Reiche vereinigte, ward aus demselben nebst einem Teile von Geldern das Depart. Bouches-du-Rhin gebildet. Infolge des Pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des Wiener Kongresses wurde B. ein Hauptteil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Die letztere mit der Hauptstadt B.s, Brüssel, ward 1830 der Herd des belg. Auf-

standes und wurde infolge desselben das Stammland des neuen Königreichs Belgien (s. d.), während Nordbrabant bei Holland verblieb.

Brabanter Elle, s. Elle.

Brabanter Goldene Bulle, s. Brabant.

Brabanter Huhn, s. Haubenhühner und Tafel: Geflügel, Fig. 25.

Brabanter Pferd, Belgier, s. Pferd und Tafel: Pferderassen, Fig. 4.

Brabanter Thaler, s. Albertusthaler und Kronenthaler.

Brabenten (grch.), im Altertum die Anordner der Kampfspiele und Austeiler der Preise; auf Universitäten früher die Vorsitzenden in Disputationen.

Brabo, Don Luis Gonzalez, span. Staatsmann, s. Gonzalez-Brabo.

Braça, portug. Längenmaß, s. Faden und Elle.

Bracăra Augusta, lat. Name von Braga (s. d.).

Bracciano (spr. bratschahno), Stadt im Kreis Rom der ital. Provinz Rom, 34 km nordwestlich von Rom, in 288 m Höhe, hat (1881) 3050 E., Post, Telegraph; Eisenwerke und warme Quellen mit Badeeinrichtungen. Hoch auf einem Felsen über B. das Schloß der Orsini, einer der schönsten Paläste Mittelitaliens; dasselbe ist ein großes Fünfeck mit fünf runden krenelierten Türmen und wurde Ende des 15. Jahrh. von Napoleon Orsini erbaut, 1696 an Livio Odescalchi verkauft, Anfang des 19. Jahrh. von dem Fürsten Torlonia erworben, 1846 aber wieder von der fürstl. Familie Odescalchi, die von B. den Herzogstitel führt, zurückgekauft. B. ist der Geburtsort von Mamiani. — Der nordöstlich von B., 164 m über dem nur 18 km entfernten Meere gelegene, fischreiche, fast kreisrunde, 50 qkm große See von B. (Lacus Sabatinus) ist der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans, hat eine Tiefe bis zu 300 m und durch den Arrone Abfluß zum Mittelmeer. Am südöstl. Ufer liegt Anguillara, einst der Sitz eines eigenen Grafenhauses, welchen Innocenz VIII. 1484 seinem Sohn Franceschetto Cybò verlieh. Dieser verkaufte Anguillara 1493 an Virginio degli Orsini, dessen Linie 1548 erlosch. Benedikt XIV. erhob Anguillara zum Fürstentum und verlieh es den del Grillo.

Braccio (ital., spr. bratscho), Elle (s. d.).

Bracciolini (spr. bratscho-), Francesco, ital. Dichter, geb. 26. Nov. 1566 zu Pistoja, war Sekretär bei dem Kardinal Barberini (nachmaligem Papst Urban VIII.), später bei dessen Bruder, dem Kardinal Antonio. B.s Schäferspiel «L'amoroso sdegno» (Vened. 1598) wurde günstig aufgenommen und zweimal ins Französische übersetzt. Seine bekanntesten Werke sind: das Epos «La croce racquistata» (Par. 1605 in 15, Flor. 1618 in 35 Gesängen, eine Nachahmung von Tassos «Gerusalemme» und diesem mit Unrecht an die Seite gestellt) und «Lo scherno degli Dei» (Flor. 1618, der «Secchia rapita» des Tassoni nachgeahmt). Von seinen Dramen sind zu nennen: «Evandro», «Arpalice», «Pentesilea» (Flor. 1612, 1613, 1615) und «Il Monserrato» (Vened. 1629). Das Lobgedicht «L'elezione di Urbano VIII» trug ihm die Erlaubnis ein, die drei Bienen des Barberinischen Wappens auf dem seinigen zu führen, weshalb er sich B. delle Api nannte. Er starb 31. Aug. 1646 zu Florenz.

Bracciolini (spr. bratscho-), Poggio, s. Poggio.

Brace (spr. brehß), Charles Loring, amerik. Philanthrop und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1826 in Litchfield (Connecticut), Direktor des Hartford Female Seminary, studierte Theologie, machte 1850 und 1851 eine Reise durch Europa und gründete 1853 in Neuyork die Kinder-Hilfsgesellschaft («Children's Aid Society»), mit der Aufgabe, verwahrloste Kinder im Lande unterzubringen und der armen Jugend Neuyorks Unterricht und Unterkommen zu gewähren. Während die Gesellschaft 1853 4732 Doll. einnahm, verfügte sie seit 1872 jährlich über 200000 Doll.; ihre Ausgaben beliefen sich bis zum 1. Nov. 1880 auf 2958949 Doll., wofür über 50000 Kinder bei ehrbaren Leuten untergebracht, in 11 Schulen der Gesellschaft in Neuyork unterrichtet und in ihren Kosthäusern verpflegt wurden. 1880 allein wurden 3764 Kindern Stellen verschafft. Eine besondere Abteilung bildet das Logierhaus für Zeitungsjungen, die hier für Weniges Bäder, Betten, Turnanstalten, Wäsche und Speisesäle haben. B. starb 11. Aug. 1890 zu St. Moritz im Engadin. Seine Schriften sind: «Hungary in 1851» (1852), «Home life in Germany» (1853), «Norse Folk» (1857), «The Races of the Old World» (1863), «The New West» (1869), «Short sermons for newsboys» (1872), «The dangerous classes of New York» (1872) und «Gesta Christi or a history of human progress» (1882).

Bracelet (frz., spr. braß'leh), Armband.

Brachdistel, s. Eryngium.

Brache, in der Landwirtschaft der Zustand, in welchem sich ein kulturfähig und in Kultur genommenes Feldgrundstück befindet, das längere Zeit hindurch unbebaut liegen bleibt, aber während dieser Zeit beackert wird. Bleibt das Grundstück (Brachfeld) mehrere Jahre (Brachjahre) in diesem Zustande und wird zur Weide benutzt, so heißt es Dreesch. Über das Wesen der B. ist man erst in der neuern Zeit ins Klare gekommen. Die Thatsache, daß nach einer Periode des Nichtanbaues der Acker ohne weiteres Zuthun sich ertragsfähiger zeigte als früher, hatte zu der Annahme geführt, er bedürfe von Zeit zu Zeit der Ruhe, der Erholung. Dies ist jedoch unrichtig. Sobald einem Boden stets die mineralischen und stickstoffhaltigen Nährstoffe, welche ihm die Ernten entziehen, in anderer billigerer Form wiedergegeben werden, so bleibt er ununterbrochen ertragsfähig. Geschieht dies nicht, so kann ihn auch die B. vor Verarmung nicht schirmen, wenn sie gleich dieselbe verzögert, indem sie durch Aufnahme von Atmosphärilien, Erschließung von Nahrungsbestandteilen durch die Kohlensäure, Verwitterung und Verwesung (von Stoppeln, Wurzeln, Unkräutern u. s. w.) dem Acker wiederum für einige Zeit eine größere Produktionskraft verleiht. Unterstützt wird die Wirkung der B. durch die Beackerung (das Ruhren, neuerdings häufig auch mit dem Grubber oder Exstirpator) und die Düngung (gedüngte B.). Wird in der Brachezeit der Acker mit Hackfrüchten, Futterkräutern (Brachfrüchten) bestellt, so nennt man dies bebaute oder besömmerte B. Ganze B. trägt der Acker, der ein volles Jahr unbestellt bleibt; halbe B. (Sommerbrache), wenn er erst mitten im Sommer umgebrochen wird und bis dahin zur Weide dient. Sobald der Umbruch des Landes geschehen ist, nennt man es schwarze B. Reine B. wird zuweilen nötig zum Behuf der Drainierung (s. d.); auch beim Übergang in ein anderes Wirtschaftssystem oder zur Vertilgung von Wurzelkräutern (Quecke). Die B. ist fast so alt als der Ackerbau. Schon Hesiod hat sie empfohlen, und die röm. Scriptores rei rusticae

stellten sie als Regel auf. Noch jetzt ist sie allenthalben zu finden, wenngleich in verbesserter Form.
Unter Aufbrachen versteht man in der Forstwirtschaft das Aufreißen der Rinde der Nadelhölzer bei dem Harzscharren.

Brache, schweiz. Elle, s. Aune.

Brachelli (spr. brakélli), Hugo Franz, Ritter von, Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn in Mähren, studierte an der Universität zu Wien Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften. Noch als Student veröffentlichte er das statist. Werk «Die Staaten Europas» (Brünn 1853; 4. Aufl. 1884). 1860 wurde er zum außerord., 1863 zum ord. Professor der Statistik sowie des Verfassungs- und Verwaltungsrechts an der k. k. Technischen Hochschule zu Wien ernannt und in demselben Jahre als Mitglied in die Statistische Centralkommission gewählt. 1872 wurde B., unbeschadet seines Lehramtes, in das österr. Handelsministerium als Regierungsrat und Vorstand des gleichzeitig dort errichteten Statistischen Departements berufen. Die Permanenzkommission des Internationalen statist. Kongresses betraute B. mit der Bearbeitung der internationalen Eisenbahnstatistik. Auf seinen Antrag wurde 1876 die Einsetzung einer fachmännischen Kommission für diese Statistik beschlossen und B. bei der Konstituierung dieser Kommission zum Präsidenten gewählt. B. organisierte im österr. Handelsministerium die k. k. Permanenzkommission für die Handelswerte, zu deren Präsidenten er im Juni 1877 bestellt wurde. 1884 in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde B. mit der Reform der Außenhandelsstatistik des österr.-ungar. Zollgebietes betraut, 1891 zum Wirkl. Ministerialrat und Vorstand des neu organisierten statist. Dienstes im österr. Handelsministerium ernannt. Er starb 3. Okt. 1892 in Wien. Von B.s statist. Arbeiten sind noch hervorzuheben die «Deutsche Staatenkunde» (2 Bde., Wien 1856), die Beschreibungen des Osmanischen Reichs und Griechenlands (1858), des Kaisertums Österreich (1861), des Königreichs Preußen, der deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—64), der Schweiz (1870) und Italiens (1871) für die siebente, von Wappäus besorgte Auflage des Stein-Hörschelmannschen «Handbuchs der Geographie und Statistik», die «Statist. Skizzen» der europ. und amerik. Staaten (Abteil. 1, Österreichisch-Ungarische Monarchie, 13. Aufl., Lpz. 1892; Abteil. 2, Deutsches Reich, 7. Aufl. 1892).

Brachelytra, Käferfamilie, s. Kurzflügler.

Bracherium (lat.), Bruchband, s. Bruch.

Brachetto (spr. brakétto), ein bekannter ital. Wein aus der Gegend von Turin und Alessandria, etwas herbe, oft schlecht gepflegt, hat 12—12,5 Proz. Alkohol.

Brachezeit, Brachfeld, Brachfrüchte, s. Brache.

Brachiāl, s. Brachium.

Brachinus, der Bombardierkäfer (s. d. und Tafel: Schutzmittel der Tiere, Fig. 14, Bd. 17).

Brachiopŏda, s. Armfüßer.

Brachistochrōne (grch.), s. Cykloide und Variationsrechnung.

Brachium (lat.), der Arm, besonders der Vorderarm. B. ecclesiastĭcum, der kirchliche Arm, die geistliche Macht, im Gegensatz zu B. saeculāre, weltlicher Arm, weltliche Macht. Brachiāl, auf den Arm bezüglich, z. B. Brachialarterie, Armpulsader. Brachiāle, Armband.

Brachjahr, s. Brache.

Brachkäfer, s. Julikäfer.

Brachlerche, s. Brachpieper.

Brachmann, Luise Karoline, Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz. Ihr poet. Talent wurde seit 1793 besonders durch die Bekanntschaft mit Novalis geweckt; durch ihn kam sie mit Schiller in Verbindung, der 1797 einige ihrer Gedichte in die «Horen» und den «Musenalmanach» aufnahm. Sehr excentrisch, endigte sie bei einem Besuche in Halle 17. Sept. 1822 freiwillig ihr Leben in der Saale. Sie war als Schriftstellerin sehr fruchtbar; ihre Erzählungen erheben sich aber nicht über den Durchschnitt. Höher stehen ihre lyrischen «Gedichte» (Lpz. 1800; neue Aufl. 1808), die wohlklingend sind und von lebhafter Einbildungskraft zeugen; am bekanntesten ist «Columbus» («Was willst du, Fernando, so trüb und bleich»). B.s «Auserlesene Dichtungen» (4 Bde., Lpz. 1824; neue Ausg. 1834), denen Methusalem Müller als 5. und 6. Teil «Auserlesene Erzählungen und Novellen» (ebd. 1825) hinzufügte, gab, mit Biographie, Schütz heraus.

Brachmonat, der Juni, weil in ihm bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird.

Brachpieper (Anthus campestris *L.*), Brachlerche, eine 19 cm lange europ. Art der Gattung Pieper (s. d.) mit sandfarbener, dunkler gefleckter Oberseite, weißgelbem Augenbrauenstreifen; Kehle und Halsseiten sind lebhaft braungelb, Bauch schmutzigweiß, Brust und Seiten dunkel gesprenkelt, Flügel- und Schwanzfedern braunschwarz, letztere teilweise weiß gesäumt und mit weißer Spitze. Bewohnt meist Heiden und Brachgelände. Für das Paar zahlt man etwa 6 M. Als Nahrung dient Weichfutter, dem reichlich Ameiseneier zugesetzt sind.

Brachpilz, s. Champignon.

Brachschnepfe, s. Brachvogel.

Brachschwalben (Glareolidae), eine aus 3 Gattungen und 20 Arten bestehende, über die ganze Alte Welt und Australien verbreitete Familie der Stelzvögel (s. d.), mit kurzem, breitem, tiefgespaltenem Schnabel, der vorn stark gekrümmt ist. Die Flügel sind lang, spitz, sichelförmig wie bei den Schwalben (Linné hielt auch anfangs die B. für echte Schwalben und brachte sie in die Gattung Hirundo). Die schlanken Beine sind vierzehig und gestatten den Vögeln einen raschen Lauf, so daß sie, da sie auch ausgezeichnet für den Flug organisiert sind, zu den bezüglich der Bewegungsorgane am harmonischsten entwickelten und am besten beanlagten Vögeln gehören. Die Eier sind typische Stelzvogeleier, bräunlich oder grünlich mit dunklen Flecken und Schnörkeln. Sie bewohnen mit Vorliebe Steppen und ernähren sich von Insekten, namentlich Heuschrecken, zu deren Fang ihr eigentümlicher Schnabel sie besonders geschickt macht. Die gemeine Brachschwalbe (Glareola pratincola *L.*, s. Tafel: Stelzvögel II, Fig. 6) ist ein ohne den 10 cm messenden Schwanz 26 cm langer, oben glänzend erdbrauner, am Bauch weißer Vogel mit bräunlicher Brust, gelber, von einem schwarzen Bande umsäumter Kehle. Derselbe bewohnt Süd- und Mitteleuropa. In Deutschland findet er sich als Brutvogel nur sehr vereinzelt.

Brachsen, Brassen (Abramis), eine Gattung aus der Familie der Karpfen, mit hohem Körper, bartelnlosem Maul, kurzer Rücken- und langer Afterflosse. Der gemeine B., Blei oder Bley (Abramis brama *L.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 1) ist der größte und breiteste Weißfisch Mitteleuropas. Er wird bis 70 cm lang, 6—10 kg schwer, hat große Schuppen,

bleiche Färbung, schwärzliche Flossen und hält sich in Herden zusammen. Der Fisch laicht Ende Mai, bohrt sich gern in den Schlamm und hat schmackhaftes Fleisch. Zu derselben Gattung gehören die Zope (Abramis ballerus *L.*), die im April und Mai von den Ostseeküsten in die Flüsse aufsteigt, und die Zährte (s. d.). Über den Halbbrachsen s. Blicke.

Brachsenkraut, s. Isoetes.

Bracht, Eugen, Landschaftsmaler, geb. 3. Juni 1842 in Morges bei Lausanne, erhielt 1857—59 seine künstlerische Ausbildung in Darmstadt besonders durch Seeger und seit 1861 in Düsseldorf durch Gude. Mit dem erwählten Beruf unzufrieden, war er 1864—75 in Berlin als Kaufmann thätig, kehrte aber bei wiedererwachter Neigung abermals in Gudes Atelier zurück. Mit Vorliebe wählte er damals seine Stoffe aus den Gegenden der Heide und des Torfmoors, die er stimmungsvoll und naturgetreu zu behandeln verstand. Das Hünengrab, Das Hochmoor und Küstenpartien von Rügen (1878) gehören zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. Eine Orientreise 1880—81 brachte ihn dann auf ein anderes Stoffgebiet, das er mit derselben Kraft der Stimmung zu behandeln wußte; dahin gehören: Abenddämmerung am Toten Meer (1881; Berliner Nationalgalerie), Mondnacht in der Wüste, Abend auf der Sinaihalbinsel (1886), Absalomsmal im Kidronthal, Jordanniederung mit dem Gebirge Moab, ferner die gewaltige Stimmungslandschaft Am Gestade der Vergessenheit (1889), und das Grab Hannibals (1892). Neuerdings hat er neben den orient. Motiven sowohl italienische als alpinische gewählt. Seit 1882 wirkt B. als Lehrer der Landschaftsmalerei an der Kunstakademie in Berlin. 1884 malte er mit A. von Werner das Sedanpanorama in Berlin, später eine Elefantenjagd (im Kaiserpanorama in Berlin).

Brachvogel (Numenius), eine aus 16 Arten bestehende Vogelgattung aus der Familie der Schnepfen. Die B. zeichnen sich aus durch einen langen, dünnen, abwärts gebogenen, runden, weichen, fast stumpfen Schnabel, dessen Oberkiefer mit verbreiterter glatter Spitze den Unterkiefer überragt. Die Nasenlöcher liegen in einer nicht ganz die Spitze des Schnabels erreichenden Furche; die Beine sind hoch, die Füße vierzehig, und die Vorderzehen durch eine Spannhaut vereinigt; die Hinterzehe tritt mit der Spitze auf; die Flügel sind groß und spitz. Sie leben an Flußufern, Morästen, Seen, am Meeresstrande und auch auf feuchten Wiesen, wo sie ihren weichen Schnabel leicht einsenken und ihre Nahrung finden können. Sie nähren sich von Insektenlarven, Würmern, Schnecken und auch Beeren, wandern regelmäßig und bilden während der Wanderung große Gesellschaften. Sie nisten auf feuchten Triften zwischen niedrigem Grase oder auf dem Ufersande, und ihre Jungen vermögen fast unmittelbar nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei schon ihre Nahrung sich zu suchen. Europa enthält nur drei Arten. Der große B. (Numenius arquatus *L.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 1), auch große Brachschnepfe oder Kronschnepfe genannt, bewohnt das mittlere und nördl. Europa. Im September zieht er nach Nordafrika, Westasien und Südeuropa, bringt aber auch manchmal, wenn der Winter nicht zu hart ist, diesen im Innern Deutschlands zu. Das Fleisch dieser Vögel gilt für sehr zart und wohlschmeckend; sie geben deshalb ein geschätztes Federwild ab. In der Gefangenschaft hält sich der große B. sehr gut und begnügt sich mit gehacktem Pferdefleisch. Man bezahlt ihn mit etwa 3 M. Der kleine B. (Numenius phaeopus *L.*), welcher auch Regenbrachvogel oder Regenbrachschnepfe genannt wird, nur im Norden brütet und im Winter bis fast zum Äquator wandert, wird im September in Deutschland gesehen, wo er aber nicht überwintert. Der dünnschnäblige B. (Numenius tenuirostris *Vieillot*) vertritt den kleinen B. im Süden Europas.

Brachvogel, Albert Emil, Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 29. April 1824 zu Breslau, arbeitete im Atelier eines Graveurs, dann eines Bildhauers und widmete sich 1844 der Litteratur. Durch Selbststudium und Besuch ästhetischer und geschichtlicher Vorlesungen an der Breslauer Universität ergänzte er seine Bildung und ließ sich 1848 in Berlin nieder. Aber das Verbot seines polit. Tendenzdramas «Jean Fayard» (1850) trieb ihn in die Heimat zurück. 1854 übernahm er die Stelle eines Sekretärs am Krollschen Theater, dann an Wolfs Theaterbureau. Er starb 27. Nov. 1878 zu Berlin. Seinen Ruf als Dramatiker begründete das nach Diderots «Rameaus Neffe» gedichtete Trauerspiel «Narciß» (Lpz. 1857; 6. Aufl., Jena 1882), das seit Frühjahr 1856 rasch die Runde über die deutschen Bühnen machte und in fast alle europ. Sprachen übertragen wurde. Schwächer wirkten «Adalbert vom Babenberge» (1858), «Mon de Caus» (1859), «Prinzessin Montpensier» (1865), «Die Harfenschule» (1869), «Alte Schweden» (1874) u. a. Ferner schrieb B. eine große Zahl von geschichtlichen Romanen: «Friedemann Bach» (3 Bde., Berl. 1858; 4. Aufl. 1887), «Benoni» (3 Bde., Lpz. 1860), «Der Trödler» (2 Bde., ebd. 1862; 2. Aufl., Jena 1879; auch dramatisiert), «Ein neuer Falstaff» (3 Bde., Lpz. 1862), «Schubart und seine Zeitgenossen» (4 Bde., ebd. 1863), «Beaumarchais» (4 Bde., Jena 1865; 2. Aufl., ebd. 1880; auch Drama), «William Hogarth» (3 Bde., Berl. 1866; auch Drama), «Hamlet» (3 Bde., Bresl. 1867), «Der deutsche Michael» (4 Bde., Berl. 1868; 3. Aufl. 1895), «Der Fliegende Holländer» (4 Bde., ebd. 1871), «Glancarty» (4 Bde., Hannov. 1872), «Das Rätsel von Hildburghausen» (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1873), «Ritter Lupold von Wedels Abenteuer» (3 Bde., Berl. 1874), «Des großen Friedrich Adjutant» (4 Bde., ebd. 1875), «Parzival» (3 Bde., ebd. 1878), «El Dorado» (2 Bde., ebd. 1880), «Der Kampf der Dämonen» (4 Bde., ebd. 1880) und viele andere. Von B.s übrigen Schriften sind «Lieder und lyrische Dichtungen» (Berl. 1861; 2. Aufl., Lpz. 1869) und die unvollendete «Geschichte des königl. Theaters zu Berlin» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1877—78) zu nennen. B.s «Ausgewählte Werke» erschienen 1873 (4 Bde., Berlin), «Gesammelte Romane, Novellen und Dramen», mit Einleitung und Biographie von M. Ring, 1879—83 (10 Bde., Jena).

Brachvogel, Udo, Schriftsteller, geb. 1835 zu Herren-Grebin bei Danzig, studierte die Rechte zu Jena und Breslau und lebte 1858—60 zu Wien, wo er «Gedichte» (1860) veröffentlichte, dann bis 1866 als Beamter einer großen Privatgesellschaft in Ungarn. Nach deren Auflösung ging er nach den Vereinigten Staaten, wo er seit 1867 der Redaktion der «Westlichen Post» in St. Louis angehörte, später Herausgeber und Chefredacteur des «Neuyorker belletristischen Journals» wurde. Er schrieb unter anderm «Das Theißland und seine Dichter» (Neuyork 1882) und verdeutschte Dichtungen von Bret Harte.

Brachy... (vom grch. brachýs), kurz..., Kurz... (häufig in Zusammensetzungen).

Brachybiōtisch (grch.), kurzlebig, von kurzer Lebensdauer.

Brachycephălen (Brachykephalen), s. Brachykephalie.

Brachycĕra, s. Fliegen.

Brachycĕrus, s. Rüsselkäfer und Tafel: Käfer II, Fig. 21.

Brachychrōnisch (grch.), kurzdauernd.

Brachydaktȳlisch (grch.), kurzfingerig, kurzzehig.

Brachydiagonāle, im rhombischen und triklinen System (s. Krystalle) die kleinere der beiden Nebenachsen.

Brachydōma (grch.), s. Doma.

Brachygrăphie (grch.), das Schreiben mit Abkürzungen überhaupt; im engern Sinne soviel wie Stenographie (s. d.).

Brachykatalektisch (grch.), s. Katalexis.

Brachykephălen, s. Brachykephalie und Menschenrassen.

Brachykephălie (grch.), Kurzköpfigkeit, diejenige Form des menschlichen Schädels, bei welcher der größte Breitendurchmesser dem größten Längendurchmesser ziemlich nahe kommt, zum mindesten aber 80 Proz. desselben beträgt. Menschen mit derartiger Schädelbildung nennt man Brachykephalen. (S. auch Mesokephalie und Dolichokephalie.)

Brachylŏgie (grch.; lat. breviloquentia), die gedrängte Kürze, besonders aber diejenige rhetorische Figur, bei der ein zur Darstellung eines Gedankens gehöriges Element, scheinbar ausgelassen, irgendwie im Satze versteckt liegt.

Brachylŏgus juris civīlis, später auch Corpus legum genannt, ein den Institutionen Justinians nachgebildetes Lehrbuch des röm. Rechts, um 1100 von einem unbekannten Juristen in Oberitalien verfaßt. Ausgabe von E. Böcking («Corpus legum», Berl. 1829). Vgl. Fitting, in der Ausgabe «Summa codicis» des Irnerius (Berl. 1894).

Brachymetrŏpie (grch.), Kurzsichtigkeit (s. d.).

Brachypetālisch (grch.), mit kurzen Blumenblättern.

Brachypinakoid, s. Pinakoid.

Brachypneuma (grch.), Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit; brachypneumatisch, kurzatmig.

Brachypōdisch (grch.), kurzfüßig.

Brachypodium *Beauv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). In Deutschland finden sich nur zwei Arten, B. silvaticum *R. et S.* und B. pinnatum *Beauv.*, beide ausdauernd und hauptsächlich auf Waldwiesen und an Waldrändern vorkommend. Sie liefern ein brauchbares und reichliches Futtergras in waldigen Gegenden.

Brachyprismen, s. Prisma.

Brachyprorus cinereus, s. Gimpelheher.

Brachyptēren (vom grch. Brachyptĕra), Kurzflügler, wie z. B. die Hühnervögel, dann auch kurzflügelige Insekten; brachyptērisch, kurzflügelig.

Brachypyramide, s. Pyramide.

Brachyscii (grch.), Kurzschattige, s. Ascii.

Brachysyllăbus (grch.), ein aus lauter kurzen Silben bestehender Versfuß.

Brachyt, s. Brachyteleskop.

Brachytarsus, s. Rüsselkäfer.

Brachyteleskōp oder kurzweg Brachyt nennt Th. Fritsch in Wien ein von ihm konstruiertes Spiegelteleskop (s. Fernrohr), das die Anwendung von Spiegeln größerer Brennweite bei geringer Länge des Tubus gestattet. Der Erfinder erreicht dieses dadurch, daß er etwa in der Entfernung der halben Brennweite des parabolischen Hauptspiegels einen kleinern sphärischen Spiegel so anbringt, daß dieser die vom großen Spiegel kommenden Strahlen ganz nahe an der Fassung des letztern vorbei in ein Okular wirft. Auf diese Weise werden gewissermaßen die Vorzüge der Herschelschen und Newtonschen Konstruktion der Spiegelteleskope miteinander vereinigt. Allerdings ist die Montierung des Instruments nur für verhältnismäßig kleine Dimensionen mit Bequemlichkeit ausführbar, weshalb namentlich kleinere Instrumente dieser Art vielfach verbreitet sind.

Brachyūra, s. Krabben.

Brachyurus, s. Kurzschwanzaffe.

Braciere (ital., spr. bratschehre), Kohlenbecken, Wärmpfanne.

Brack (niederdeutsch Brak), Ausschuß, Gebrechen; daher Brackvieh (s. Merzvieh), ausgebrackt, wegen Untauglichkeit ausgesondert.

Brackel, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Brackel, Ferdinande Maria Theresia, Freiin von, Romanschriftstellerin, geb. 24. Nov. 1835 auf Schloß Welda im Kreis Warburg, lebte seit 1882 meist in Holstein, seit 1889 in Cassel. Sie veröffentlichte außer «Gedichten» (Paderb. 1873 u. ö.) eine Anzahl Romane: «Heinrich Findelkind» (Regensb. 1874), «Die Tochter des Kunstreiters» (1875 u. ö.; ins Englische, Französische, Spanische und Polnische übersetzt), «Daniella» (2 Bde., 1879 u. ö.), «Am Heidstock» (1881 u. ö.), und Novellen: «Nicht wie alle andern» (1876 u. ö.), «Aus fernen Landen» (1877 u. ö.), «Prinzeß Ada» (1883 u. ö.), «Der Spinnlehrer von Carrara» (1887 u. ö.), «Vom alten Stamm» (1889). Kenntnis der westfäl. Industriegegenden und bäuerlicher Verhältnisse erweckten in ihr früh lebhafte Teilnahme für sociale Fragen, die sie allerdings vom orthodox-kath. Standpunkte und mit Vorliebe für kirchenpolit. Fragen behandelt.

Bracken oder Laufhunde, Jagdhunde, die das aufgefundene Wild oder frische Wildspuren mit lautem Bellen (Geläute) verfolgen und das Wild den auf den bekannten Wechseln aufgestellten Jägern zutreiben. Zu den B. gehören auch die bei den Parforcejagden verwendeten Hunde. Die Jagd mit B. kommt in der Regel nur in schwer zugänglichen, schwach besetzten, ausgedehnten Revieren vor, in andern beunruhigt sie zu sehr. (S. Hunde.)

Brackenheim. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat (1895) 23342 (11431 männl., 11911 weibl.) E., 4 Städte und 26 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., zwischen dem Heuchelberg und dem Stromberg, links vom Neckarzufluß Zaber, Sitz des Oberamts und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1895) 1542 E., darunter 38 Katholiken, Post, Telegraph, Schloß, eine Lateinschule, ein Spital (1487) mit reichen Stiftungen, Bezirkskrankenhaus, eine Bank für Gewerbe und Landwirtschaft, eine Sparkasse und bedeutenden Weinbau. (Bekannt sind die Zabergäuweine.)

Bracker, s. Braker.

Brackig, brackisch (zu engl. brack, «Salz», gehörig), von Brackwasser (s. d.) und von Gesteinsbildungen (s. Brackische Schichten) gebraucht.

Brackische Schichten, auch fluviomarine Schichten, Ablagerungen von Sedimenten an der Mündung der Flüsse, da wo sich Meereswasser mit Süßwasser vermengte. Außer durch ihre eigentümliche brackische Fauna zeichnen sie sich oft durch den Gehalt an eingeschwemmten Resten von Landpflanzen und -Tieren aus.

Brackvenn, s. Hohes Venn.

Brackvieh, s. Merzvieh.

Brackwasser, ein halbsalziges (untrinkbares) Wasser in der Nähe der Flußmündungen im Meere. In solchem B. können die meisten eigentlichen Meeresbewohner nicht leben. (S. Brackische Schichten.)

Brackwede-Brock, Gemeinde im Landkreis Bielefeld des preuß. Reg.-Bez. Minden, 4 km südlich von Bielefeld, am Ursprunge der südl. Lutter und am südwestl. Abhange des Teutoburger Waldes sowie an der Linie Löhne-Hamm und der Nebenlinie B.-Osnabrück (53,20 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6595 E., darunter 620 Katholiken und 16 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, kath. Kapelle, Rektoratsschule; Flachs- und Wergspinnerei, Bleichereien, chem. Fabriken, 4 Glashütten, Kunstdünger-, Maschinenfabrik, Eisengießerei, 2 Kesselschmieden, Portlandcement- und Leimfabriken, 4 Kalkbrennereien und 2 Ziegeleien.

Braconidae, Familie der Schlupfwespen (s. d.).

Braconnage (frz., spr. -ahsch'), Wilddieberei; **Braconnier** (spr. -nieh), Wilddieb, Wilderer; **braconnieren,** Wilddieberei treiben.

Bracquemond (spr. brackmóng), Félix, franz. Maler-Radierer, geb. 22. Mai 1833 in Paris, Schüler von Guichard, leistete sowohl in der Wiedergabe fremder Bilder als auch in der Originalradierung Vortreffliches. Sein Werk, das Béraldi am vollständigsten zusammengestellt hat («Les graveurs du XIXe siècle», fasc. 3, Par. 1885), zählt über 800 Nummern, darunter eine Anzahl trefflicher Lithographien. Hauptblätter sind: Le haut d'un battant de porte (1852, Originalradierung), Holbeins Erasmus (1863), viele vorzügliche Originalradierungen von Vögeln, dann Radierungen nach Bildern von Corot, Rubens, Ingres, Delacroix, Rousseau, Millet, Moreau (David), Meissonier (La rixe, 1885). B. hat auch Entwürfe für die Porzellanmanufaktur von Sèvres geliefert. — Vgl. Bouchot in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 3 (Wien 1892).

Bractēae, Bracteōlae, s. Blütenstand.

Bracteaten, Münzen, s. Brakteaten.

Brád, Klein-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (28594 E.) im ungar. Komitat Hunyad in Siebenbürgen, am Weißen Körös, hat (1890) 3006 meist rumän. E. (560 Magyaren) und Post. In der Nähe die Goldbergwerke von Ruda (474 rumän. E.) und Kristyor (1295 rumän. und magyar. E.).

Bradāno, Fluß in Unteritalien, entspringt nördlich von Potenza und mündet, nach 130 km südöstl. Laufes, wasserarm in den Busen von Tarent.

Braddock, Stadt im County Allegheny des nordamerik. Staates Pennsylvanien, am Monongahela, in der Nähe von Pittsburgh, hat (1890) 8561 E. und große Stahlwerke.

Braddon (spr. brädd'n), Mary Elisabeth, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1837 in London, Witwe des Verlegers John Maxwell (gest. 3. März 1895), beschäftigte sich früh mit litterar. Arbeiten. Das Lustspiel «Loves in Arcadia», 1860 in London aufgeführt, war ihre erste größere Arbeit. Es folgten «Garibaldi and other poems» (Lond. 1861) und zahlreiche Erzählungen, von denen zuerst «Aurora Floyd» (1862) und «Lady Audley's secret» (1862) Aufsehen erregten. Von den spätern sind hervorzuheben: «Henry Dunbar» (1864; verdeutscht in der «Deutschen Romanzeitung», Bd. 1, 1864; dramatisiert von T. Taylor), «Sir Jasper's tenant» (1865), «The Lady's mile» (1866), «Lucius Davoren» (1874), «Taken at the flood» (1874), «Hostages to fortune» (1875), «Dead men's shoes» (1876), «An open verdict» (1878), «Asphodel» (1881), «Mount Royal» (1882), «The golden calf» (1883), «Ishmael» (1884), «Wyllard's weird», «One thing needful» (1886), «Mohawks» (1886), «Cut by the county» (1887), «Like and unlike» (1887), «The fatal three» (1888), «The day will come» (1889), «One life, one love» (1890), «Gerard, or the world, the flesh and the devil» (1891), «Venitians» (1892), «All along the river» (1892), «Thou art the man» (1894), «The christmas hirelings» (1894), «Sons of fire» (2 Bde., 1895), «London pride» (1896), «Under love's rule» (1897). Die Erfindung ist nicht bedeutend, die Ausführung oft nachlässig, aber die Verwicklung stets spannend. Die engl. Gesellschaftszustände, die sie als Erzieherin kennen lernte, sind meist treu gezeichnet. Seit 1866 giebt sie die Monatsschrift «Belgravia» heraus, in der viele Romane zuerst erschienen (andere in «Temple Bar» und «St. James' Magazine»). Sie schrieb auch: «The summer tourist. A book for long and short journeys» (1871) und «Boscastle, Cornwall, an English Engadine, etc.» (1881), «Griselda» (1873), Drama nach der mittelalterlichen Novelle u. a.

Bradford (spr. bräddförrd), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, Vorort von Manchester (s. d.), hat (1891) 19983 E.

Bradford (spr. bräddförrd), Municipalstadt und Parlaments- (3 Abgeordnete) und County-borough, seit 1897 zur City erhoben, im West-Riding der engl. Grafschaft York, 14,4 km westlich von Leeds, in einer anmutigen Thalsenkung, an einem Nebenflüßchen der Aire, hat (1895) 228809 E., zahlreiche Kirchen, darunter die unter Heinrich VI. erbaute Hauptkirche von St. Peter und die von St. James, eine Kaufhalle und Sparkasse, die 4000 Personen fassende St.-Georgs-Musikhalle mit 23 m hohen Säulen und einem 46 m langen und 23 m breiten Saale, ein im mittelalterlichen Stile (1873) erbautes Stadthaus mit schönem Glockenspiel; ferner eine Tuchhalle (Piece-Hall), eine Börse, 4 große Krankenhäuser, Blinden- und Taubstummenheim, Knabenwaisenhaus und 5 große Parks. Von den Unterrichtsanstalten sind zu erwähnen: eine Lateinschule (Grammar-school) mit guter Bibliothek, eine gleiche für Mädchen, eine 1873 für 3—400 Zöglinge neu errichtete Nationalschule, das Technical College, das Independentenseminar oder Airedale College, das Baptistenseminar, die Institution of Old Fellows und 2 Handwerkerschulen. Die hier lebenden Deutschen haben eine Schilleranstalt gegründet.

Hauptindustriezweig ist die Herstellung von Wollgarn, Stoffwaren, Maschinen und Eisenwaren, wobei die Eisenwerke und Gießereien sowie die Kohlengruben in der Nähe zu statten kommen. 1895 wurden ausgeführt: Wolle 22 Mill., Woll- und Kammgarn 59,98, Alpaka- und Mohairgarn 17,74 Mill. Pfd., Kammgarnstoffe 29, Wollstoffe 26, gemischte Stoffe 109 Mill. Yards. Dem Verkehr dienen die Linien der Midland-, Great-Northern-, Lancashire- und Yorkshire- sowie der London- und Northwestern-Eisenbahnen. Der Bradfordkanal schließt die Stadt an das große Kanalnetz an (s. Karte: Industriegebiet Manchester-Leeds, beim Artikel Manchester). Die Industrie beruhte im Mittelalter auf Tuchmanufaktur; gegen Ende des 17. Jahrh. wurde die Kammgarnspinnerei eingeführt, die seit Erfindung der Dampfmaschine alle andern Betriebszweige in den Hintergrund drängte. Seit 1833 ist durch Sir Titus Salt das Alpaka,

bald darauf auch das Mohair eingeführt. Die Saltaire-Alpaka- und Mohair-Spinnerei an der Aire, 5 km von B., beschäftigt über 3000 Arbeiter. Durch S. C. Lister nahm auch die Seiden- und Velvetfabrikation großartigen Aufschwung. Die von ihm für 1/2 Mill. Pfd. St. errichteten «Manningham Mills» gehören zu den bedeutendsten Englands.

Bradford (spr. bräddförrd), Stadt im County McKean des nordamerik. Staates Pennsylvanien, nahe der Nordgrenze des Staates, Eisenbahnknotenpunkt und Mittelpunkt großartiger Petroleumgewinnung, hat (1890) 10514 E. und Fabriken der chem. Industrie, z. B. von Nitroglycerin.

Bradford-on-Avon (spr. bräddförrd onn ehw'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Wilts, in romantischer Umgebung, hat (1891) 4957 E., wird von dem schiffbaren, von 2 Brücken überspannten Avon in das minderschöne Alt- und das südl. Neu-Bradford geteilt, vom Kennet und Avonkanal durchzogen, war einst Hauptplatz der Fabrikation feiner Tücher (Bradeloth) und Kaschmire und ist für Wollindustrie noch immer wichtig. B. hat in der im 7. Jahrh. gegründeten, 1856 restaurierten St. Lawrencekirche die einzig vollständig erhaltene sächs. Kirche Englands. Schon 954 wurde hier eine Synode abgehalten.

Brading (spr. brehd-), alte Ortschaft an der Ostküste der zur engl. Grafschaft Hampshire gehörenden Insel Wight, 6 1/2 km im S. von Ryde, im Hintergrunde der tief einschneidenden Bucht Brading-Harbour (s. Karte: Portsmouth und Southampton), hat (1891) 1060 E., in der Kirche die Begräbniskapelle der alten Familie Oglander, deren Stammschloß Nunwell 1 km im W. liegt, sowie zahlreiche röm. Altertümer, darunter eine Villa mit Mosaikboden.

Bradlaugh (spr. bräddlah), Charles, engl. Politiker und Freidenker, geb. 26. Sept. 1833 zu London als Sohn eines Advokatenschreibers, veröffentlichte mit 17 Jahren seine erste antichristliche Flugschrift «A few words on the Christian Creed» (1850). Nachdem er mehrere Jahre bei dem Gardedragonerregiment in Dublin gedient hatte, fand er in London bei einem Advokaten Anstellung. Um diesen und sich nicht zu gefährden, veröffentlichte er seine christenfeindlichen Schriften unter dem Pseudonym «Ikonoklast» (Bilderstürmer), das er bis 1868 beibehielt. Er hielt Vorlesungen und öffentliche Diskussionen in Arbeitervereinen, wurde 1858 Präsident der Londoner Secular Society und redigierte 1858—59 die freidenkerische Zeitschrift «The Investigator». Neben seiner Bibelkritik wies er die Arbeiter mit offenster Entschiedenheit auf die praktischen Folgerungen von Malthus' (s. d.) Bevölkerungslehre hin. 1860 gründete er die Wochenschrift «The National Reformer» und beteiligte sich 1866—67 energisch an den Kämpfen für die Parlamentsreform. Nachdem er 1868 sich vergeblich um einen Unterhaussitz beworben, führte er ein Jahrzehnt lang das Leben eines wandernden Agitators, sammelte 1870 Sympathieerklärungen für Frankreich und bereiste England, Frankreich, Spanien und Amerika. Einen Streit rief die Frage über seine Zulassung oder Nichtzulassung zum Unterhaus hervor, nachdem er 1880 für Northampton gewählt worden war. Er verweigerte als Atheist den üblichen Eid und forderte gleich den Angehörigen der Sekten nur zur sog. «Affirmation» zugelassen zu werden. Das Haus entschied dagegen, ebenso gegen die von ihm nun beanspruchte Ablegung des Eides und schloß ihn von den Sitzungen aus. Da das befragte richterliche Urteil gegen ihn ausfiel, legte er sein Mandat nieder, wurde aber 1881, 1882 und im Juli 1885 wiedergewählt. Es wiederholten sich die gleichen Vorgänge, ja man entfernte ihn mit Gewalt aus dem Sitzungssaal. Als er aber jedoch 1885 aufs neue als Vertreter von Northampton erschien, ließ ihn das Unterhaus 1886 zur Eidesleistung zu. Er starb 30. Jan. 1891 in London. B. schrieb ferner: «The National Secular Society's Almanach» (1869), «Heresy, its utility and morality» (1870), «The impeachment of the House of Brunswick» (1873), «A few words about the devil and other biographical sketches and essays» (1874), «The freethinker's text-book» (1876), «Jesus, Shelley and Malthus, or pious poverty and heterodox happiness» (1877), «A plea for Atheism» (1877), «The laws relating to blasphemy and heresy» (1878) u. s. w. Aufsehen erregte B. durch seine «Fruits of Philosophy» und den dadurch 1877 veranlaßten Prozeß wegen Unsittlichkeit, der schließlich mit Freisprechung endete. — Vgl. The Autobiography of B. (Lond. 1873); Katscher, in «Unsere Zeit» (1882 und 1886); Mackay, Life of B. (Lond. 1888).

Bradley (spr. bräddli), Hüttenort in der engl. Grafschaft Stafford, am Kanal von Birmingham und Stafford, in der Nähe von Wolverhampton, hat (1891) 5985 E. und großartige Eisenwerke.

Bradley (spr. bräddli), Edward, engl. Schriftsteller unter dem Pseudonym Cuthbert Bede, geb. 1827 in Kidderminster in Worcester, studierte zu Durham, trat 1850 in den geistlichen Stand und war Pfarrer zu Denton (Huntingdonshire), Shelton bei Oakham in Rutland (1871—83), seitdem in Lenton bei Grantham in Lincoln. Er starb 12. Dez. 1889. Als Schriftsteller machte er sich einen Namen durch «The adventures of Mr. Verdant Green, an Oxford freshman», von ihm selbst illustriert, eine novellistisch-humoristische Darstellung des Oxforder Studenten- und Universitätslebens, in ihrer Weise unübertroffen, auf die sich B.s Ruhm wesentlich gründet (4 Tle., Lond. 1853—73). In den nächsten Jahren erschienen: «Photographic pleasures», «Motley», «Medley», «Mattins and muttons», «Love's provocations», «Tales of college life», «The curate of Cranston» u. a., oft mit Gedichten vereinigte Erzählungen, sowie Werke über Landschaft, Sagen und Altertümer von Schottland, wie «The white wife, with other stories, supernatural, romantic and legendary» (1864), «Glencreggan» (1861), «A tour in Tartan-Land» und «Fotheringhay (1863) and Mary, Queen of Scots» (1886); endlich Kinderbücher («Fairy fables», «Happy hours at Wynford Grange»), «The Rook's Garden, sketches and essays» (1865). Auch war B. Mitarbeiter am «Punch» und veröffentlichte «Humour, wit and satire» (1885).

Bradley (spr. bräddli), James, engl. Astronom, geb. Ende März 1692 zu Shireborne in England, hatte zu Oxford Theologie studiert und war bereits ordiniert worden, als seine Neigung zur Astronomie das Übergewicht gewann. Schon 1721 wurde er Professor der Astronomie zu Oxford und machte 1728 seine Entdeckung über die Abirrung des Lichts (s. d.) bekannt. B. wies auch zuerst auf Grund langjähriger Beobachtungen 1748 das Vorhandensein der Nutation (s. d.) nach, auf die schon Newton aus theoretischen Gründen hingewiesen hatte. Nach Halleys

Tode erhielt er 1742 die Stelle eines königl. Astronomen und bezog die Sternwarte von Greenwich, deren Beobachtungsapparat durch seine Sorgfalt ansehnlich vermehrt wurde. Er starb, nachdem er Greenwich 1761 aus Gesundheitsrücksichten verlassen hatte, 13. Juli 1762 in Chalford. Aus seinen hinterlassenen Handschriften gaben Hornsby und Robertson die «Astronomical observations made at the observatory at Greenwich 1750—62» (2 Bde., Oxf. 1798—1805) heraus, aus denen später Bessel (s. d.) den berühmten Fixsternkatalog «Fundamenta astronomiae» ableitete. Später veröffentlichten noch Rigaud B.s «Miscellaneous works and correspondence» (Oxf. 1832) und dazu ein «Supplement» (1833), und Busch B.s «Astronomical observations» (Oxf. 1838).

Bradsch, s. Bharatpur.

Bradshaw (spr. bräddschah), John, engl. Jurist, geb. 1602 in Wibersley Hall (Cheshire), widmete sich der Rechtsanwaltschaft und wurde 1649 zum Vorsitzenden des Staatsgerichtshofs erwählt, der den Prozeß gegen Karl I. von England zu führen hatte. Später wurde er Präsident des neugegründeten Staatsrats, dessen Auflösung durch Cromwell 1653 er sich energisch widersetzte. 1654 trat er ins Parlament, wurde aber 1656 nicht wiedergewählt. Nach der Verzichtleistung Richard Cromwells trat er wieder ins Parlament ein und wurde Mitglied des Staatsrats. Er starb 31. Okt. 1659 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Nach der Restauration wurde seine Leiche an den Galgen gehängt. B. war ein begeisterter Republikaner, zugleich aber Gegner Cromwells.

Bradsot, eine bösartige Krankheit der Schafe, die in ihrem Verlaufe Ähnlichkeit mit Milzbrand besitzt und bis jetzt nur auf Island und den Färöer beobachtet worden ist.

Bradstreet (spr. bräddstriht), Anne, früheste amerik. Dichterin, die «Zehnte Muse», geb. 1612 oder 1613 zu Northampton (England), Tochter des Th. Dudley, Gouverneurs von Massachusetts, ging mit ihrem Gatten Simon B. (1603—97), dem Nachfolger ihres Vaters, 1630 von England nach Andover und starb 16. Sept. 1672. Ihre Gedichte erschienen u. d. T. «The Tenth Muse, lately sprung up in America» (Lond. 1650; 2. verm. Aufl. 1678). Ihre Werke gab John H. Ellis heraus: «The Works of A. B. in prose and verse» (1867). — Vgl. Helen Campbell, A. B. and her time (1890).

Bradwardin(e) (spr. bräddwĕrdinn), Thomas von, Scholastiker, genannt Doctor profundus, geb. um 1290 in Südengland, studierte in Oxford Philosophie, Theologie, Mathematik und Astronomie; 1325 wurde er Lehrer der scholastischen Theologie zu Oxford, dann Kanzler an der Paulskirche zu London, begleitete seit 1339 König Eduard III. als Beichtvater und Feldprediger auf seinen Feldzügen in Frankreich, wurde 1349 zum Erzbischof von Canterbury gewählt und starb bald darauf, 26. Aug. 1349. In seinem Werke «De causa Dei» (Lond. 1618) vertritt er gegenüber dem Pelagianismus der Kirche die alte Augustinische Ansicht von der allein selig machenden und frei wirkenden Gnade Gottes.

Brady, A., Pseudonym, s. Bardoux.

Bradylalie (grch.), die Verlangsamung der Sprache infolge gehemmter Artikulation, im Gegensatz zur Bradyphrasie, der durch trägen Gedankengang bedingten Verlangsamung der Rede; beide sind Symptome gewisser Hirnaffektionen.

Bradypepsie (grch.), langsame, schwere Verdauung, s. Dyspepsie.

Bradyphrasie (grch.), s. Bradylalie.

Bradypodidae, s. Faultiere.

Bradypus, s. Faultiere; B. cuculliger, s. Kapuzenfaultier; B. torquatus, s. Kragenfaultier.

Bradysurie (grch.), Harnzwang, s. Dysurie.

Brae, s. Gletscher.

Braekeleer (spr. brahk-), Ferdinand de, vläm. Genremaler, geb. 12. Febr. 1792 zu Antwerpen, bildete sich auf der Akademie seiner Vaterstadt unter van Brée, hielt sich drei Jahre in Italien auf und ließ sich dann in Antwerpen nieder, wo er Mitglied der Akademie wurde. Als einer der glücklichsten Nachfolger von Hendrik Leys behandelte er die Historien- und Genremalerei. Zu nennen sind: Bombardement von Antwerpen (1830), Die Citadelle von Antwerpen am Tage nach ihrer Übergabe, Tod des Grafen von Merode (Antwerpen, Museum). Von seinen Genrebildern besitzt die Nationalgalerie zu Berlin: Streit nach der Mahlzeit, Alterstoilette (1852). B. starb 15. Mai 1883 in Antwerpen. — Sein Sohn Hendrik, geb. 11. Juni 1840 in Antwerpen, gest. 20. Juni 1888, hat sich als Genre- und Stilllebenmaler einen Namen gemacht.

Braga, ein von den Kosaken aus Hafermehl oder Hirse unter Zusatz von Malz und Hopfen bereitetes Getränk.

Braga, Hauptstadt (Cidade) des Distrikts B. (auf 2738 qkm 1890: 337178 E.) der portug. Provinz Minho, liegt in 180 m Höhe auf einer Anhöhe in einem malerischen Thale zwischen dem Cavado und dem Flüßchen Deste, an einer Zweiglinie der Minho-Douro-Staatsbahn, ist Sitz eines Erzbischofs (Primas von Portugal) und hat (1890) 23089 E. Die innere, sehr altertümlich gebaute Stadt ist mit Mauern und Türmen umgeben, hat breite Straßen, eine Kathedrale, einen von den Sueven gegründeten got. Dom, den erzbischöfl. Palast, sieben Pfarrkirchen, mehrere Klöster, ein Domkapitel, ein Lyceum, zwei Waisenhäuser, sieben Plätze und Promenaden, darunter das große Campo de Sta. Anna, die mit den in der Nähe aufgefundenen röm. Altertümern geschmückte Plaça dos Carvalhos, und ein altertümliches Kastell. Handel und Industrie sind ziemlich bedeutend. Es giebt viele Hutfabriken, Waffen- und Messerschmieden, Gold- und Silberwarenateliers, ansehnliche Woll- und Leinwebereien und Wachsbleichen und im Juni und September einen großen Viehmarkt. An die Zeit der Römer, wo die Stadt Bracara Augusta hieß, erinnern noch die Ruinen eines Tempels, eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Unweit östlich der Stadt liegt auf einem steilen, 380 m hohen Berge die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus do Monte. — B. war die Hauptstadt des suevischen Galläciens im 5. Jahrh. Auf einem hier 530 abgehaltenen Konzil nahmen die bisher arianischen Sueven samt ihrem König die Lehren der kath. Kirche an. Seit 585 westgotisch, geriet B. in die Hände der Araber, denen es 1040 durch die Castilier entrissen wurde, worauf es nach der Stiftung der Markgrafschaft Portugal an das Haus Burgund kam (1093). Vor der Eroberung Coimbras und Lissabons (1147) war B. Residenz der portug. Herrscher.

Braga, Joaquim Theophilo Fernandes, portug. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1843 auf der Azore

San Miguel, studierte 1861—67 in Coimbra die Rechte, widmete sich dann der Erforschung der vaterländischen Litteratur und erhielt 1872 in Lissabon am Curso superior de Lettras den Lehrstuhl für moderne, besonders portug. Litteratur. Großes Verdienst erwarb sich B. durch zahlreiche Arbeiten über Volkspoesie. Er sammelte die Romanzen, Lieder und Märchen Portugals und legte damit den Grund zu einer Erforschung des Folklore der Halbinsel. Die wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind: «Historia da poesia popular portugueza» (1867), «Cancioneiro popular» (1867), «Romanceiro geral» (1867), «Cantos populares do Archipelago Açoriano» (1869), «Contos tradicionaes do povo portuguez» (2 Bde., 1883), «O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições» (2 Bde., 1886). Nicht minder wertvoll sind B.s 20 Bände umfassende litterarhistor. Studien, eine ziemlich vollständige Geschichte der Nationallitteratur (1870—76). Grundrisse sind: «Theoria da historia da litteratura portugueza» (1873; 3. Aufl. 1881), «Manual da litteratura portugueza» (1875) und «Curso da litteratura portugueza» (1886). Dazu kommt das Werk «Modernas ideias na litteratura portugueza» (2 Bde., 1892). Von B.s philos. Werken, die Comtes Positivismus Eingang in Portugal verschafften, sind nennenswert: «Traços geraes de philosophia positiva» (1877), «Soluções positivas da politica portugueza» (1878), «Systema de sociologia» (1884). Im Geiste dieses Systems ist auch seine scharf angegriffene «Historia universal» (2 Bde., 1878—82). B. ist außerdem ein geistvoller Dichter; schon als Knabe gab er lyrische «Folhas verdes» (Ponta-Delgada 1859) heraus. Es folgten das biblische Poem «Stella matutina» (1863), «Visão dos tempos» (1864), Bilder aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, im Geschmacke V. Hugos, «Tempestades sonoras» (1864), «Ondina do Lago» (1866), «Torrentes» (1869) und «Miragens seculares» (1884). Eine Auswahl seiner lyrischen Gedichte («Alma portugueza») erschien 1893. B., auch politisch radikal, gab 1880—86 die Zeitschrift «O Positivismo» heraus.

Bragafull, s. Bragarfull.

Bragança (Braganza), Hauptstadt des Distrikts B. (6664,57 qkm mit [1890] 179 692 E.) und der portug. Provinz Traz os Montes, mit dem Titel eines Herzogtums, liegt 14 km von der span. Grenze auf einer weiten, baumarmen, doch fruchtbaren Hochebene in 684 m Meereshöhe, ist Sitz des Bischofs von Miranda, zerfällt in die obere, ummauerte ältere Stadt (Villa) mit dem stark befestigten Schloß, der Stammburg der Herzöge von B. (s. den folgenden Artikel) und der jetzigen Dynastie von Portugal, und in die tiefer gelegene neue Stadt (Cidade) und hat (1890) 5840 E., zwei Pfarrkirchen, zwei Nonnenklöster, ein Lyceum, ein Hospital, ein Armenhaus; viele Taffet- und Sammetwebereien. B. ist Waffenplatz und Mittelpunkt des portug. Seidenbaues.

Bragança (Braganza), Stammname der gegenwärtig in Portugal und bis 1889 auch in Brasilien regierenden Dynastie. Das Haus, das seinen Titel von der Stadt B. führt, entstand mit Alfonso I. (gest. 1461), einem natürlichen Sohne des Königs Johann I. (s. d.) aus dem burgund. Stamme. Durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem Herrscherhause sowie ihre ungeheuern Reichtümer stiegen die Herzöge von B. bald zu großem Ansehen empor, zogen aber auch den Neid und die Mißgunst des Hofs und des hohen Adels auf sich. Der schwache Herzog Johann von B. (gest. 1582), angestachelt von seiner Gemahlin Katharina, einer Enkelin des großen Emanuel, machte nach dem Aussterben des burgund. Stammes (1580) auf den portug. Thron Ansprüche, vermochte sich aber nicht gegen die Waffengewalt Philipps II. von Spanien zu halten. Als es endlich 1640 dem portug. Klerus und Adel glückte, sich dem span. Joche zu entziehen, erhob man den Herzog Johann von B. unter dem Namen Johann IV. (s. d.) auf den portug. Thron. Nach dessen Tode bestieg 1656 sein Sohn Alfons VI. den Thron, den er jedoch durch eine von seiner eigenen Gemahlin Maria Francisca angestiftete Revolution 1667 an seinen Bruder Peter I. verlor, der nun die Maria Francisca heiratete, während Alfons bis zu seinem Tode (1683) gefangen gehalten ward. Johann V. (1706—50), der Sohn und Nachfolger Peters, erhielt zwar vom Papst Benedikt XIV. 1748 den Titel Rex fidelissimus, Allergläubigste Majestät; aber der Staat geriet in der Hand der Jesuiten und Roms unter ihm so in Verfall, daß selbst Pombal, der Minister seines Sohnes Joseph I. (1750—77), kaum vermochte, Portugal einigermaßen wieder zu erheben. Das Gute, das Pombals Verwaltung schuf, ging unter der Tochter Josephs, Maria Francisca (1777—92), wieder zu Grunde. Diese nahm ihren Oheim und Gemahl, Peter, zum Mitregenten an, ward nach dessen Tode (1786) geisteskrank und mußte 10. Febr. 1792 die Regierung an ihren Sohn Johann VI. (s. d.) überlassen, der nach dem Tode seiner Mutter, 20. März 1816, den Königstitel annahm; er starb 10. März 1826. Johanns VI. Gemahlin war Carlotta, die Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1775, gest. 6. Jan. 1830. Aus dieser Ehe hinterließ er zwei Söhne, Pedro und Miguel. Der erstere (geb. 1798) wurde 12. Okt. 1822 als Pedro I. (s. d.) zum Kaiser von Brasilien erklärt. Er entsagte 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. April 1819) der portug. Krone und legte 7. April 1831 auch die Regierung in Brasilien zu Gunsten seines 2. Dez. 1825 geborenen einzigen Sohnes Pedro II. (s. d.) nieder, der 15. Nov. 1889 durch eine Revolution gestürzt wurde. Durch Pedros II. Tod (5. Dez. 1891) erlosch die kaiserlich brasilianische Linie im Mannesstamm. Seine älteste Tochter Isabella, geb. 29. Juli 1846, ist vermählt mit dem Grafen von Eu (s. d.), seine zweite Tochter Leopoldina, geb. 13. Juli 1847, gest. 7. Febr. 1871, war die Gattin des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha-Kohary.

Pedros I. Bruder, Dom Miguel (geb. 1802), verlobte sich 1826 mit der portug. Thronfolgerin Maria da Gloria (s. d.), übernahm 26. Febr. 1828 die Regentschaft in Portugal und ließ sich alsbald von den verfassungswidrig zusammenberufenen Cortes zum König ernennen, wurde aber 1834 gestürzt und verbannt. Er ist der Begründer der sog. prinzlichen Linie, der einzigen, in der das Haus B. noch im Mannesstamm fortbesteht. (S. Miguel.) Die zur Zeit in Portugal regierende Linie Sachsen-Coburg und Gotha-Bragança stammt ab von der Königin Maria da Gloria, die sich 9. April 1836 mit Ferdinand, Prinzen von Sachsen-Coburg-Kohary, als König Ferdinand II. (s. d.), vermählte, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entsprangen. Die Königin starb 15. Nov. 1853, und ihr folgte der älteste

Sohn als Pedro V. (s. d.) auf dem Throne, der jedoch schon 11. Nov. 1861 kinderlos starb. — Nach dem Tode Dom Pedros V. fiel dessen jüngerm Bruder Ludwig I. (s. d.), geb. 31. Okt. 1838, die portug. Krone zu. Derselbe vermählte sich 6. Okt. 1862 mit Maria Pia, einer Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien, die 28. Sept. 1863 den Kronprinzen Karl, Herzog von B., gebar. Dieser folgte seinem Vater als Karl I. (s. d.) 19. Okt. 1889. — Eine ältere Nebenlinie des Hauses B. stammte von dem zweiten Sohne Ferdinands I., Alvarez von B., der 1510 den Titel eines Grafen von Tentugall und Olivenza erhielt. Diese Linie erlosch mit Jakob de Mello, Herzog von Cadaval, 23. Dez. 1732.

Bragarfull (Bragafull), die altgerman. Sitte der Nordländer, bei besondern Festlichkeiten, namentlich beim Totenschmause und am Julabende, feierlich zu geloben, eine That innerhalb eines kürzern Zeitraums auszuführen. Diese Gelübde geschahen, indem man den vollen Becher (full) ergriff. Man hat den Brauch mit dem spätisländ. Dichtergott Bragi (s. d.) zusammengebracht; er ist aber älter als dieser, und der Name geht wohl auf «Bragr», d. h. der Treffliche, einen Beinamen des altgerman. Himmelsgottes, zurück.

Bragi, Sohn Odins, in der nordischen Mythologie Gott der Dichtkunst, neben dem, ursprünglicher, auch Odin als solcher erscheint. Der Mythus von B. hat sich wohl erst in Anlehnung an Bragi (s. d.), den ältesten Skalden, ausgebildet. B. ward alt und langbärtig gedacht, ein Symbol der reichen Erfahrung, aus der der Dichter schöpfen muß; andererseits bezeugt B.s Ehe mit Idhun (s. d.) die Jugendkraft, die von Ausübung der Dichtkunst untrennbar ist. Die Runen, die nach der Edda (erstes Brunhildenlied) seiner Zunge eingeritzt waren, deuten seine Weisheit und Wortgewandtheit an. Ein Abschnitt der Snorra-Edda enthält mythische Geschichten, die B. bei einem Trinkgelage in der Halle der Götter dem Ägir erzählt (Bragaraedur). B. gehört nach Snorri zu dem Asenkreise und steht in der Zwölfzahl.

Bragi, der älteste nordische mit Namen bezeugte Skalde, um 800, von dessen Gedichten Reste erhalten sind. Er war der Sohn des Boddi und stammte aus dem westl. Norwegen. B. war auch der erste Gefolgschaftsskalde; er verweilte an schwed. und dän. Königshöfen und scheint die Drapa (s. d.) als Lobgedicht auf die Fürsten eingeführt zu haben.

Bragozzo (ital.), gedecktes zweimastiges Fischerfahrzeug im Mittelmeere, namentlich bei den Bewohnern von Chioggia in Gebrauch.

Brahe, linker Nebenfluß der Weichsel, entspringt an der pommerisch-preuß. Grenze aus dem See bei Großschwessin, 15 km östlich von Rummelsburg, durchfließt in südsüdöstl. Richtung den Ziethener, Müskendorfer, Karschin-, Schwornigatzer und Dibrze-See und mündet nach einem Laufe von 195 km unterhalb Bromberg in die Weichsel. Als Zuflüsse erhält die B. von links den Chotzen, von rechts die Kamionka und Zempolna. Sie ist auf 15 km schiffbar, auf 121 km flößbar. Seit 1845 hat man von ihr aus ein großes Bewässerungssystem der unfruchtbaren Tucheler Heide begonnen. Durch den Bromberger Kanal ist die B. mit der Netze und dadurch mit der Oder verbunden.

Brahe, schwed.-dän. Adelsgeschlecht. Die schwed. Familie stammte mütterlicherseits von dem dän. Geschlecht dieses Namens ab, stieg aber erst durch ihre Verbindung mit der Wasa-Familie zur polit. Bedeutung empor. Joachim B. (gest. 1520 im Stockholmer Blutbad) war mit der Schwester Gustav Wasas verheiratet. Sein Sohn Per gehörte zu den vertrauten Räten der ersten Wasa-Könige und ward 1561 einer der ersten schwed. Grafen; bei Errichtung des schwed. Ritterhauses (1626) nahm die Familie den ersten Platz unter dem schwed. Adel ein. Den größten Ruhm hat Per B. der Jüngere, ein Enkel des Vetters Gustav Wasas, erworben. Er war Mitglied der beiden Vormundschaften Christinens und Karls XI., hatte als Generalgouverneur Finlands die größten Verdienste um die innere Entwicklung dieses Landes und begründete 1640 die Universität zu Åbo. In Schweden bekleidete er später viele Jahre als Reichsdrost das höchste Amt des Reichs und starb 12. Sept. 1680. Seine Cousine war die schöne Ebba B., die erste Liebe Gustavs II. Adolf, geb. 1596, gest. 1674, vermählt mit dem Feldherrn Jakob de la Gardie.

Unter den spätern Mitgliedern des Geschlechts ist zu erwähnen der Oberst Erik B., geb. 1722, der mit einigen andern Edelleuten 23. Juli 1756 in Stockholm auf Befehl der Reichsstände enthauptet wurde, weil er in eine Verschwörung zur Erweiterung der königl. Macht verwickelt war. Im 19. Jahrh. spielte Magnus B., geb. 1790, Reichsmarschall und Generallieutenant, eine Rolle. Als Freund und Günstling König Karl Johanns übte er einen großen persönlichen Einfluß aus, ohne sich in die Politik zu mischen. Doch wurde durch seine Wirksamkeit, die man als verfassungswidrig ansah, das Mißvergnügen mit dem Regierungssystem Karl Johanns geschärft. Er starb 16. Sept. 1844.

Brahe, Tycho (nicht Tycho de), Astronom, geb. 14. Dez. (alten Stils) 1546 zu Knudstrup in Schonen, aus dem Geschlecht Brahe, studierte in Kopenhagen und Leipzig auf Wunsch seiner Familie, doch gegen seine eigene Neigung, Jurisprudenz; heimlich beschäftigte er sich aber eifrig mit Astronomie, die er auch praktisch mit Hilfe der allereinfachsten Instrumente betrieb. Nach Beendigung der jurist. Studien begab er sich mehrere Jahre auf Reisen. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark 1565 ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens und widmete sich von nun an ungestört der Astronomie. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Rostock und 1569 nach Augsburg. Sein Name war bereits in Europa berühmt, als er 1570 in sein Vaterland zurückkehrte. Nach dem 1571 erfolgten Tode seines Vaters nahm er erst auf Knudstrup seine Wohnung, dann auf Herrevads-Kloster, wo er 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia entdeckte. Nachdem er einige Zeit auf Veranlassung des Königs Friedrich II. Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften in Kopenhagen gehalten hatte, unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien, auf der er sich auch in Cassel beim Landgrafen Wilhelm von Hessen längere Zeit aufhielt. Dieser machte den König Friedrich II. von Dänemark auf die große Befähigung B.s, der im Begriff stand, sich in Basel niederzulassen, aufmerksam, und infolgedessen belehnte der König ihn 1576 mit der jetzt schwed. Insel Hven im Sund, setzte ihm einen Jahrgehalt aus und erbot sich, die nötigen Gebäude erbauen und die Instrumente zu seinen astron., mathem. und chem. Arbeiten anschaffen zu lassen. So entstand auf jener Insel die prächtige, 1580 vollendete Uranienburg, zu deren Aufführung auch B. bedeutende Summen verwendete. Eine Beschreibung der von ihm angewandten

Instrumente gab B. in «Astronomiae instauratae mechanica» (Wandsbeck 1598; Nürnb. 1602). Gelehrte und Fürsten, unter andern Jakob I. von England, besuchten B. auf seiner Insel; viele Studierende umgaben ihn und erhielten bei ihm Unterricht. Von den hier ausgeführten Arbeiten und Beobachtungen, die die aller frühern Beobachter an Genauigkeit weit übertrafen, sind namentlich wichtig die Anfertigung eines Fixsternkatalogs und die fortgesetzten Beobachtungen der Planeten. In mehrern dieser Arbeiten half ihm seine Schwester Sophia.

König Friedrich II. belohnte ihn durch Geschenke, Gehaltserhöhung, Belehnungen und Ehrenbezeigungen. Unter Friedrichs Nachfolger, Christian IV., gelang es aber den Feinden B.s, ihm den Aufenthalt auf Hven und dann, als er sich nach Kopenhagen begeben hatte, das Vaterland so zu verleiden, daß er es 1597 mit seiner Familie auf immer verließ und 1599 in die Dienste des Kaisers Rudolf II. trat. Es ward ihm das kaiserl. Schloß Benátky in der Nähe von Prag, später ein großes Haus in Prag eingeräumt, das Rudolf in eine neue Uranienburg umzugestalten beabsichtigte. Doch starb B. schon 24. Okt. (neuen Stils) 1601. Die größten Verdienste erwarb er sich um die praktische Astronomie, als deren eigentlicher Gründer er betrachtet werden kann. Unter seinen astron. Werken, alle in lat. Sprache, sind noch besonders die «Astronomiae instauratae progymnasmata» (2 Tle., Kopenh. 1589; Prag 1603; Frankf. 1610) zu nennen. Die kostbare Sammlung seiner astron. und andern Instrumente, die Kaiser Rudolf II. kaufte, wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtenteils vernichtet; nur ein großer Sextant befindet sich noch in Prag. Die große messingene Himmelskugel, die 5000 Thlr. gekostet haben soll, kam nach mancherlei Schicksalen wieder nach Kopenhagen, wo sie beim Brande des Schlosses 1728 unterging. Ein Standbild (von Bissen) wurde B. 1876 in Kopenhagen errichtet. — B.s Leben beschrieben Gassendi (Par. 1655), Helfrecht (Hof 1798), Pedersen (Kopenh. 1838), Friis (ebd. 1878), der auch B.s Briefwechsel herausgab (ebd. 1876 fg.), und Dreyer (Lond. 1890; deutsch von Bruhns, Karlsr. 1894). Einige auf der Baseler Universitätsbibliothek befindliche Briefe B.s veröffentlichte Burckhardt (Bas. 1887). Vgl. auch von Hasner, Tycho B. und J. Kepler in Prag (Prag 1872).

Brahestad (finn. Raahe), See- und Handelsstadt im finn. Län Uleåborg, an der östl. Küste des Bottnischen Meerbusens, hat (1895) 3275 E., Post, Telegraph, altertümliche Kirchen, großen Hafen; Schiffbau und Reederei. Eingeführt werden Nahrungsmittel (Getreide und Mehl 1896: 1,27 Mill. kg). B. wurde 1649 vom Grafen Per Brahe gegründet.

Brahm, Otto, Schriftsteller, geb. 5. Febr. 1856 zu Hamburg, studierte in Berlin, Straßburg und Heidelberg Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte, promovierte 1879 in Jena und wohnt seitdem als Schriftsteller und Kritiker in Berlin. Seit 1889 leitete B. den von ihm mitbegründeten Verein «Freie Bühne» (s. d.) und begründete 1890 die gleichnamige Zeitschrift. Im Herbst 1894 übernahm er die Leitung des Deutschen Theaters in Berlin. Er schrieb unter anderm: «Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrh.» (Straßb. 1880), «Gottfried Keller» (Berl. 1883), «Heinrich von Kleist» (ebd. 1884; preisgekrönt; 3. Aufl. 1892), «H. Ibsen» (ebd. 1884), «Schiller» (2 Bde., ebd. 1888—92), «Karl Stauffer-Bern» (Stuttg. 1892; 4. Aufl. 1896).

Brahma, ein Wort der Sanskritsprache, das in der ind. Religionsentwicklung eine große Rolle spielt. Das Neutrum bráhman (Nominativ bráhma) bezeichnet ursprünglich die Fähigkeit, welche sich die Priester zuschrieben, durch ihre Lieder und Sprüche die Götter zu stärken und sie ihren Wünschen und denen der übrigen Menschen geneigt zu machen. Es ist daher auch direkt soviel wie «Zauberspruch». Ein Priester, der das bráhman kennt, heißt in der ältesten Sprache brahmán (Maskulinum), später brāhmaṇa, wonach man von Brahmanismus, Brahmanentum u. dgl. spricht. Der Brahman war von jeher der volkstümliche Opfer- und Zauberpriester. Schon frühzeitig begannen die Priester über die Kraft des bráhman Betrachtungen anzustellen, und sie gelangten zu dem Resultate, daß das bráhma und damit auch der Brahmane «Das Haupt dieses Alls», das bráhma «das edelste unter den Göttern» sei.

Als Gott wurde das B. zunächst in Brahmanaspati (s. d.) oder Bṛhaspati personifiziert, an dessen Stelle im Laufe der Entwicklung, wohl aber nur in den Kreisen der Priester selbst, das neutrale B. als eine göttliche Substanz, als das «Eine, Unvergängliche» trat. In der Religion des Volks blieb an der Spitze der Götter ein männlicher Gott, der Brahman (Nominativ brahmā), der zwar über allen andern Göttern steht, sich aber selbst nicht an deren Thaten beteiligt. Einer seiner häufigsten Namen ist Pitāmaha, «Großvater», und als solchen behandeln ihn die Götter. Da er die Zukunft weiß, so wenden sie sich an ihn, so oft sie in Not sind, und er giebt ihnen das Mittel an, wodurch sie sich helfen können. So wird er gedacht als Leiter des Schicksals, als Lehrer der Götter und als ihr Herr; er gilt als Schöpfer und Regierer der Welt, Verfasser des Veda und anderer Werke und bildet später mit Çiva und Vishnu eine Einheit, die Trimūrti, «Dreieinigkeit». Er wohnt in seinem eigenen Himmel, dem Brahmalōka, der als Ort der Glückseligkeit namentlich den Kriegern in Aussicht gestellt wird, die in der Schlacht mit dem Gesicht gegen den Feind gefallen sind. Einen eigenen Kultus hat B. fast gar nicht gehabt; der einzige Tempel des B. befindet sich heute in Puschkar (s. d.) bei Adschmir. In alter Zeit wurde ihm alljährlich im Herbste ein Fest mit Tierkämpfen und Ringspielen gefeiert. Dargestellt wird er mit vier Köpfen und vier Armen; in den vier Händen hält er den Veda, einen Opferlöffel, einen Rosenkranz und eine Opferschale. Er sitzt entweder auf einem Schwane oder auf einer Lotosblume, die dem Nabel des Vishnu entsprießt. Als Frau des B. gilt Sarasvatī (s. d.). — Vgl. Haug, B. und die Brahmanen (Münch. 1871); Holtzmann in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 38, 167 fg.). (Vgl. Brahmanismus, Bd. 3, und Indische Religionen, Bd. 17.)

Brahmacārin (spr. -tschahrin), s. Brahmanen.

Brahmahuhn, s. Brahmaputrahuhn und Tafel: Geflügel, Fig. 29.

Brahmaïsmus, die Lehre der Brahmosomādsch (s. d.).

Brahmalōka, Brahman, s. Brahma.

Brāhmaṇa, Name der Werke, die nach gewöhnlicher Annahme die zweite Stufe der ältesten ind. Litteratur bilden (s. Vêda), aber aus sehr verschiedenen Zeiten stammen. Die B. enthalten die älteste Dogmatik der Brahmanen (s. d.); sie sollen eine allgemeine Erklärung und Begründung der Gebräuche des Kultus sein. Sie enthalten die ältesten Betrach-

tungen über Entstehung, Wert, Nutzen des Opfers und seiner einzelnen Teile, die ältesten philos. Spekulationen in Prosa, Upanishad (s. d.) genannt, und die ältesten, oft sehr wertvollen Legenden. An jede der vier Samhitās der Veden schließen sich einige B. an, die aus verschiedenen vedischen Schulen stammen. Zum Rigveda gehören das Aitarēya-Brāhmana (hg. mit Übersetzung von Haug, 2 Bde., Bombay 1863, von Aufrecht, Bonn 1879, und mit dem Kommentar des Sāyana in der «Bibliotheca Indica», bis jetzt Bd. 1—3, Kalkutta 1895—96) und das Kāushītaki- oder Çānkhāyana-Brāhmana (hg. Tl. 1, Text, von Lindner, Jena 1887); zum Sāmaveda gehören eine große Zahl B., von denen acht bereits herausgegeben sind, meist kleine und junge Werke. Das umfangreichste davon ist das Tāndyamahā- oder Pañcavimça-Brāhmana (hg. in der «Bibliotheca Indica», 2 Bde., Kalkutta 1870—74); von dem noch umfangreichern Jaiminīya- oder Talavakāra-Brāhmana gab einen Teil, das Upanishad-Brāhmana, Oertel heraus, New-Haven 1894; für die Geschichte des Aberglaubens ist wichtig das Sāmavidhāna-Brāhmana (hg. mit Kommentar des Sāyana von Burnell, Lond. 1873, außerdem in Indien; übersetzt von Konow, Halle 1893). Zum schwarzen Jadschurveda findet sich ein B. nur in der jungen Schule der Tāittirīyās, das Tāittirīya-Brāhmana, Nachtrag zur Samhitā (hg. in der «Bibliotheca Indica», 3 Bde., Kalkutta 1859—70). Zum weißen Jadschurveda gehört das Çatapatha-Brāhmana, das wichtigste aller B., weil wir aus keinem die Entwicklung der religiösen Anschauungen in priesterlichem Sinne so scharf nachweisen können wie aus diesem (hg. von Weber mit Auszügen aus dem Kommentar des Sāyana u. a., Berl. und Lond. 1855); Übersetzung begonnen von Eggeling, «Sacred Books of the East», XII, XXVI, XLI (Oxf. 1882—94). Zum Atharvaveda gehört das Gōpatha-Brāhmana (hg. in der «Bibliotheca Indica», Kalkutta 1872).

Brahmanaspati oder Brhaspati, Name eines Gottes der vedischen Religion. Auf B., an den nur wenige Lieder des Rigveda gerichtet sind, werden die Thaten anderer Götter übertragen, besonders die des Indra, mit dem zusammen er mehrfach angerufen und als dessen Hauspriester er angesehen wird.

Brahmanen (im Sanskrit Brāhmana), nach franz. Schreibung oft auch Braminen genannt, heißen die Mitglieder der obersten der vier Kasten, in welche das ind. Volk zerfällt. Sie sind von ältester Zeit an die Priester, Gelehrten und Dichter. Als Hauspriester und Ratgeber der Könige sowie als Ärzte und Astrologen haben sie von ältester Zeit an es verstanden, sich zur maßgebenden Stellung im Staate emporzuschwingen. Die Gesetze heben ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit hervor und rühmen Geschenke an sie als besonders verdienstlich. Für den Fall der Not ist ihnen auch gestattet Handel zu treiben; heute werden viele auch Soldaten. Das Leben eines B. zerfällt dem Gesetze nach in vier Stufen. Die erste ist die des Brahmacārin (Brahmatschārin). Sie beginnt zwischen dem 8. und 16. Lebensjahre und ist die Lehrzeit, während deren der Brahmane sich ganz dem Studium der drei Veden zu widmen hat. Sie dauert nach Manu (s. d.) 9 oder 18 oder 36 Jahre oder so lange, bis der Brahmane die Veden gründlich kennt. Andere Gesetzgeber geben andere Zahlen an. Die zweite Stufe ist die des Grhastha, «Hausherrn». Der Brahmane gründet sich einen Hausstand, heiratet und hat die Pflicht einen Sohn zu zeugen, der nach seinem Tode den Manen die Spenden darbringen kann. Wenn er Runzeln und graues Haar an sich sieht und Kinder seiner Kinder, beginnt die dritte Stufe, die des Vānaprastha. Er soll sein Haus und seine Familie verlassen, in den Wald ziehen, sich in ein Rindengewand oder das Fell der schwarzen Antilope kleiden, auf der Erde schlafen, von Wurzeln und Früchten leben und ausschließlich sich dem Studium des Veda und der Versenkung in den höchsten Geist hingeben. Die vierte Stufe, die des Samnyāsin oder Yati, ist nur eine Steigerung der dritten. Der Brahmane soll jetzt in tiefem Schweigen verharren, nur so viel Nahrung zu sich nehmen, als genügt, um das Leben zu fristen, und alle seine Gedanken auf den höchsten Geist richten. Andere geben als vierte Stufe die des Bhikshu an, wo der Brahmane bettelnd umherzieht.

Brahmani, Brahmini oder Wani, Küstenfluß in Orissa (Ostküste Ostindiens), entsteht durch die Vereinigung des südl. Koil (engl. South-Koel, entspringt 23° 18½′ nördl. Br., 85° 6′ östl. L.) und des Sank (entspringt im Westen des Distrikts Lohardaga); beide Quellflüsse strömen von den Gebirgen an der Südgrenze von Bihar. Vom Vereinigungspunkte an fließt die B. fast parallel der Mahanadi noch 385 km, bis sie unter 20° 47′ nördl. Br. und 86° 58½′ östl. L. in zwei Armen, dem Dhamra-Ästuarium und dem Maipara-Fluß, bei der Landspitze Palmyras in den Bengalischen Golf mündet.

Brahmanismus, die zweite Phase der ind. Religion, die der Vedischen Religion (s. d.) folgt. Charakterisiert wird der B. durch das Hervortreten eines unpersönlichen Gottes, dem die übrigen untergeordnet werden, die Ausbildung der Hierarchie und scharfe Scheidung der Kasten, den Opferdienst und die philos. Spekulation innerhalb zahlreicher Schulen. Die Anfänge zu diesem allen finden sich bereits im Rigvēda (s. d.). Die alte vedische Religion wurde in ihren Hauptzügen beibehalten, und man verehrte im wesentlichen dieselben Götter. Aber der Gottesdienst ist ein anderer geworden. Die Opfer sind zahlreicher, komplizierter, wie sie der Jadschurveda voraussetzt, und wenn in der alten Zeit der Dichter noch zweifelhaft sein konnte, welchen Gott er mit Opfern verehren solle, und wer von beiden der größere sei, Indra oder Varuna, so ist dieser Zweifel jetzt erledigt. Das Ziel, nach dem das priesterliche Denken dieser Zeit hinstrebt, ist der Glaube an das ewige, unwandelbare Eine, das jenseit der Welt liegt, von dem der Mensch ausgegangen ist und zu dem er nach dem Tode wieder zurückkehrt. Dieses Eine nennt die Spekulation mit zwei Namen ātman («Selbst», «Geist») und brahman, von denen der letztere das Übergewicht erlangte und die Fortsetzung des vedischen Brahmanaspati ist. In dieser Zeit ist die Lehre von der Seelenwanderung (im Sanskrit gati) ausgebildet worden, die besagt, daß der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren wird, und daß es von seinen Thaten (karman) abhängt, was aus ihm wird. Zur Ruhe von diesem ewigen Kreislauf der Geburten kommt nur der, der sich frei macht von den Fesseln, die ihn an diese Welt binden, dem Nichtwissen und dem Begehren, und sich in den Allgeist, das brahman, versenkt. In dieser Auffassung trifft der B., abgesehen vom Ziel, ganz zusammen

mit dem Buddhismus (s. d.) und Dschainismus (s. Dschain). Auch die Anfänge des Mönchtums bilden sich in dieser Zeit aus. Die Norm für den Priester ist der Veda, der in priesterlichem Sinne gedeutet wird, und der Priester selbst tritt an die Spitze der Gesellschaft, als der «Gott auf Erden». Der Buddhismus und Dschainismus bezeichnen verschiedene Arten der Reaktion gegen diese Lehre, und unter ihrem Einflusse, sowie dem natürlichen Verlangen des Volks nach einem greifbarern Gott als dem unpersönlichen brahman bildete sich die dritte Stufe der brahmanischen Religion heraus, der Neo-Brahmanismus oder Hinduismus. (S. Indische Religionen, Bd. 17.)

Brahmapur, s. Barhampur.

Brahmaputra, Name des dritten Hauptstroms von Indien. Der Lauf desselben zerfällt in drei verschieden genannte Teile oder Abschnitte, einen obern, mittlern, untern. Nur diesem letztern, innerhalb Indiens gelegenen Teil kommt eigentlich der von den europ. Geographen auf den ganzen Strom übertragene Name B. zu. Der Oberlauf entspringt im westl. Tibet, unter 31° 30′ nördl. Br. und 82° 5′ östl. L., am nördl. Fuße des Himalaja, östlich von dem heiligen See Manassarowar (s. d.), an dessen Westseite die Quellen des Indus und Satladsch gelegen sind, und durchströmt, Tschamtschok-Khabab, Nari-Sangpo, Jaru-Sangpo, Matschang-Sangpo oder bloß Sangpo genannt, genau in der Richtung von W. nach O., nördlich gleichlaufend mit der Kette des Himalaja, das südl. Tibet in 1650 km. Seine beträchtlichsten Nebenflüsse in diesem obern Teile seines Laufs, sämtlich auf seinem linken oder nördl. Ufer gelegen, sind, von W. nach O. gezählt, der Tschatra-Sangpo, der Raka-Sangpo und der Kiho oder Kischo, an welchem Lhassa, die Hauptstadt von Tibet, gelegen ist. Hierauf macht der B. im südöstl. Teile von Tibet eine Krümmung gegen O., durchbricht alsdann, seinen Lauf von N. nach S. nehmend, unter dem Namen Dihong (Dihang) das hochgelegene, sich an das östl. Ende des Himalaja anschließende, unzugängliche und wenig bekannte Alpenland und tritt als B. in die ind. Landschaft Assam ein. Daß der Dihong wirklich eine Fortsetzung des Sangpo und die mittlere Strecke des B. sei, ist erst durch die Reise des Prinzen Heinrich von Orléans 1895 festgestellt. Nach seinem Eintritt in Assam vereinigen sich mit dem B., von N. kommend, der Sanßiri und der Dibong, sowie von O. sich in ihn ergießend der Lohit (Brahmakund), den man früher für den obern Lauf des B. hielt. Diese Vereinigungsstelle liegt unter 27° 50′ nördl. Br. und 95° 20′ östl. L. Hier nimmt der B. die Richtung von O. nach SW. an, durchströmt ganz Assam in der Länge von 570 km, umzieht hierauf unterhalb der Stadt Goalpara in einem gegen SW. gerichteten Bogen das Garogebirge, tritt alsdann in die Ebene von Bengalen ein und durchströmt diese zuerst in südl., später in südöstl. Richtung. Nach einem Laufe von 386 km erhält er den Namen Meghna, empfängt 40 km weiter unten einen Teil des Ganges und tritt nach einem Laufe von noch 144 km mit drei, zur Bildung des östlichsten Teils der Sundarban mitwirkenden Hauptmündungen in das Meer. Der B. ist durch seinen Inselreichtum sowie durch An- und Abschwemmung von Land im großartigsten Maßstabe ausgezeichnet. Seine ganze Länge beträgt 2888 km, also genau soviel wie die des Indus, der Flächeninhalt seines Thals 395435 qkm. H. Schlagintweit fand den B. bei Gauhati, 26° 9′ nördl. Br. und 91° 45′ östl. L., 1509 m breit und 23,930 m tief. Er berechnete, daß in einer Sekunde 25330 cbm Wasser vorbeiflössen. Wie der Ganges als weibliche Gottheit, wird der B. als männliche, als Sohn des Brahma, von den Hindu für heilig gehalten. Außer von den Dampfschiffen zweier engl. Gesellschaften wird der B. von einheimischen Segelschiffen befahren. — Vgl. Sandberg, The great river of Tibet (Kalkutta 1896).

Brahmaputrahuhn, gewöhnlich bloß Brahmahuhn genannt, dem Cochinchinahuhn (s. d.) sehr ähnliches, doch stattlicheres und schöneres Huhn. Es unterscheidet sich wesentlich von diesem durch den dreireihigen, seicht ausgezackten Kamm, den sog. Erbsenkamm. Größe des Hahns 65—70 cm, selten darüber, Gewicht 5—7,5 kg; Gewicht der Henne: 4—6,5 kg. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 29.)

Brahmaputravölker, s. Lohitavölker.

Brahmatschârin, s. Brahmanen.

Brahmavêda, s. Atharvavêda.

Brahmini, Fluß in Ostindien, s. Brahmani.

Brahmosomâdsch (Brahmosomâj), Brahmasamâdsch, religiöse Sekte in Indien, die 1830 von dem Brahmanen Râm Môhan Roy (geb. 1774 bei Bardwân in Bengalen, gest. 1833 zu Bristol) gegründet wurde zu dem Zwecke, sich ohne besondere Kultusformen zu erbauen und unter Annäherung der verschiedenen Religionen Menschenglück zu befördern, Tendenzen, welche in Indien nicht neu waren und bereits Kaiser Akbar beschäftigt hatten. Râm Môhan Roys Nachfolger wurde 1843 Dêbêndra Nâth Tagôre, welcher einem reinen Deïsmus huldigte, während der später hinzugetretene Kêschab Chander Sên sich zu einem geoffenbarten Deïsmus bekannte, wie er mehr dem religiösen als dem spekulativen Bedürfnis des Menschen entspricht. Kêschab brach entschieden mit dem Hinduismus; aber die von ihm angestrebten weitgehenden Reformen (Aufhebung der Kasten, obligatorische Ablegung der Brahmanenschnur, namentlich aber eine größere Freiheit auf dem Gebiete der Eheschließung) bewirkten eine Spaltung der Gemeinde in eine konservative Partei unter Dêbêndra und eine Fortschrittspartei unter Kêschab. Letzterer trat nun an die Spitze der Reformbewegung, welche durch Missionare in verschiedene Gegenden Indiens getragen wurde, so daß es 1876 bereits 128 zu dieser Sekte gehörige Gemeinden gab. Die Andachten derselben bestehen darin, daß an den Sonntagen Abschnitte aus dem Veda, dem Avesta, der Bibel oder dem Koran vorgelesen und daran Disputationen geschlossen werden. Auch hatte Kêschab 1870 die Reformassociation zu Kalkutta gegründet zur Beförderung eines mäßigen und moralischen Lebens, zur Verbreitung der Litteratur und zur Hebung des Loses der Frauen, zu welchem letztern Zwecke der 1872 durch Petition von der Regierung erlangte Native Marriage Act (Anerkennung der Civilehe in gewissen Fällen) besonders beitragen sollte. Indessen führte der immer ausgeprägtere Hang Kêschabs zum Mysticismus sowie die von ihm zum Ärger der Gemäßigten vollzogene Verheiratung seiner Tochter mit einem Mahârâdscha abermals eine Spaltung herbei, und es bildete sich 1877 eine neue Partei nach rein rationalistischen Principien, welche Kêschab ganz und gar aus der Leitung verdrängte, sich dagegen der gemäßigten Sekte unter Dêbêndra näherte und mit dieser gemeinschaftlich das 50jährige Fest der Stiftung des Somâdsch

feierte. Kēschab starb 1885. Als Versuch europäisch gebildeter Hindus, zwischen den verschiedenen Religionen zu vermitteln und dem religiösen Rationalismus eine bestimmte Form zu geben, verdient der B. auch in Europa Beachtung.

Brahms, Johs., Komponist, geb. 7. Mai 1833 zu Hamburg, Sohn eines am dortigen Stadttheater angestellten Kontrabassisten, erhielt Unterricht (Klavierspiel und Komposition) hauptsächlich von Eduard Marxsen in Altona, bildete sich aber wesentlich durch energische Privatstudien. 1847 trat er zum erstenmal als Pianist öffentlich auf. Eine begeisterte Verehrung für Rob. Schumann führte 1853 zu persönlicher Bekanntschaft mit diesem Meister, der den jungen Künstler durch eine höchst günstige Kritik in der «Neuen Zeitschrift für Musik» in die Kunstwelt einführte. Seine ersten Werke (Klavierstücke und Lieder) wurden 1854 in Leipzig gedruckt. Nachdem B. an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz gelebt und eine Reihe von Werken, besonders Klavier- und Kammermusik, komponiert hatte, ging er 1862 nach Wien, wo er anfangs die Singakademie, 1872—74 die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde dirigierte. Mit kurzen Unterbrechungen wohnte B. dann dauernd in Wien, sich nur der Komposition widmend. Er starb 3. April 1897 in Wien. Schon in seinen frühesten Werken trat B. mit großer Selbständigkeit und Eigentümlichkeit hervor; durch die Tiefe und Wahrheit seiner Empfindung, durch gewählten Ausdruck und durch meisterhaften formalen Aufbau hat er seinen Werken das Gepräge einer seit Beethoven ganz vereinzelt dastehenden Individualität gegeben. Seine Sinfonien sind die bedeutendsten der auf Beethoven folgenden Zeit. B. hat (in 121 Werken) Musik aller Gattungen veröffentlicht: ein- und mehrstimmige Lieder und Gesänge, 2 Serenaden für Orchester, Variationen für dasselbe, 2 Klavierkonzerte, Sonaten für Klavier, für Violoncello, für Violine, für Klarinette, Klaviertrios, Klavierquartette und Klavierquintette, Streichquartette, 1 Streichquintett, 2 Streichsextette, Variationen und kleinere Stücke für Klavier («Ungarische Tänze»); ferner «Rinaldo» (Kantate für Tenorsolo, Männerchor und Orchester), «Rhapsodie» (aus Goethes «Harzreise im Winter») für Altsolo, Männerchor und Orchester, und seine Hauptwerke: «Ein deutsches Requiem» für Soli, Chor und Orchester (1868), «Schicksalslied» (von Hölderlin), «Triumphlied» und «Nänie», alle drei für Chor und Orchester, «Gesang der Parzen», ein Violinkonzert, ein Konzert für Violine und Violoncello, vier Sinfonien (in C-moll, D-dur, F-dur und E-moll) und zwei Ouverturen («Tragische Ouverture» und «Akademische Fest-Ouverture», letztere als Dank für die ihm von der Universität Breslau verliehene Würde eines Ehrendoktors). B.s letzte Komposition waren die 1896 erschienenen, auf Bibelworte gesetzten «Vier ernsten Gesänge» (op. 121). — Vgl. Deiters, J. B. (Lpz. 1880); Vogel, Joh. B. (in den «Musikheroen der Neuzeit», Bd. 4, ebd. 1888); E. Krause, J. B. in seinen Werken (Hamb. 1892); Nagel, J. B. als Nachfolger Beethovens (Lpz. 1892); Vogel, Johannes B. Sein Lebensgang und eine Würdigung seiner Werke (ebd. 1897); Reimann, Johannes B. (Berl. 1897).

Brahui (Brâhûi), ein von den iran. Belutschen, den Bewohnern des größten Teils von Belutschistan, verschiedener Volksstamm, welcher namentlich in den gebirgigen Teilen von Kelat wohnt. Die B., ihrer Sprache nach mit den über Südindien verbreiteten Dravidavölkern (s. Dravida, Indische Sprachen) verwandt, sind die Urbewohner des Landes und dort der Überrest jener Rasse, welche vor der Einwanderung der Arier über Indien und Iran das erstere sowie auch den südöstl. Teil des letztern bewohnte. Die Alten kennen diese Rasse als die «schlichthaarigen Äthiopen» zum Unterschied von den «wollhaarigen libyschen Äthiopen». Neben ihrer zum Dravidastamm gehörigen Sprache unterscheiden sich die B. auch durch ihren physischen Typus von den Belutschen. Besondere Merkmale: die kräftige, gedrungene Gestalt, olivenfarbige Haut, das platte Gesicht mit schwarzem, dünngesätem Bart. Die B. sind Nomaden, sie sind offen und gastfreundlich, aber auch räuberisch und blutdürstig. — Vgl. H. Pottinger, Travels in Beloochistan and Sinde (Lond. 1816); Ch. Masson, Narrative of various journeys in Beloochistan (ebd. 1842); ders., Narrative of a journey to Kalat (ebd. 1843); Bellew, From the Indus to the Tigris (ebd. 1874); MacGregor, Wanderings in Balochistan (ebd. 1883); Alla Bux, Handbook of the Birouhi language (Kurrachee 1877); E. Trumpp, Grammatische Untersuchungen über die Sprache der B. (Münch. 1881).

Brahuigebirge, s. Halagebirge.

Braid (spr. brehd), James, engl. Arzt, geb. 1795 in der Grafschaft Fife (Schottland), war erst Arzt bei den Bergwerken von Leads-Hill in Lanarkshire, beschäftigte sich dann viel mit Chirurgie und mit der Behandlung von Nervenkrankheiten und ließ sich später in Manchester nieder. Hier machte er 1841 durch einen Zufall die Entdeckung, daß das längere Anstarren eines glänzenden Gegenstandes einen eigentümlichen schlafartigen Zustand, den sog. Hypnotismus, hervorrufe, und widmete fortan seine ganze Thätigkeit der Erforschung desselben und seiner Anwendung zur Heilung von Nervenleiden, so daß er als der eigentliche Entdecker des Hypnotismus (s. d.) zu betrachten ist. Ihm zu Ehren wurde der hypnotische Schlaf von Durand de Gros auch als Braidismus bezeichnet. Doch fanden seine Forschungen, trotz der bestätigenden Empfehlungen des berühmten Physiologen Carpenter (1853), wenig Beachtung, bis sie erst neuerdings durch erneute Untersuchungen vollinhaltlich bestätigt wurden. B. starb 25. März 1860 in Manchester. Er selbst veröffentlichte über seine Entdeckung: «Neurypnology, or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism» (Lond. und Edinb. 1843), «Magic, witchcraft, animal magnetism, hypnotism and electrobiology» (3. Aufl., Lond. 1852), «Observations on trance: or human hybernation» (ebd. 1850). Ein Teil seiner Schriften wurde von Preyer u. d. T. «Der Hypnotismus» (Berl. 1882) übersetzt. — Vgl. Preyer, Die Entdeckung des Hypnotismus (Berl. 1881).

Braidismus, s. Braid und Hypnotismus.

Braidwood (spr. brehdwudd), Ort im County Will des nordamerik. Staates Illinois, südwestlich von Chicago, hat (1890) 4641 E. und Kohlengruben.

Braila. 1) **Kreis** im Königreich Rumänien, im östl. Teile der Walachei, hat 4310 qkm und (1889) 118731 E. — 2) **Hauptstadt** des gleichnamigen Kreises, früher Festung, an der Linie Barboș-B.-Buzau der Rumän. Staatsbahnen, auf dem linken Ufer der Donau, 15 km oberhalb der Einmündung des Sereth in diese. Einer der Arme der hier wieder vereinigten Donau bildet den wichtigen Hafen (bis 1883 Freihafen). B. ist der bedeutendste Ausfuhr-

platz für das Getreide der Walachei (1895 liefen 6329 Schiffe mit 2170002 t aus), zählt (1894) 46715 E., meist Griechen und Bulgaren, hat gut gepflasterte Straßen, 13 Kirchen, 2 Synagogen und 1 Gymnasium und ist Ausgangspunkt der Dampfschiffahrt nach Konstantinopel. In B. sind Österreich-Ungarn, Griechenland und Türkei durch Konsuln vertreten. In den Türkenkriegen der letzten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Stadt mehrmals von den Russen belagert und eingenommen, nach der Einnahme von 1770 niedergebrannt. Im Frieden zu Kütschük-Kainardža von 1774 erhielten es die Türken zurück, die es nun auf europ. Weise befestigten. Doch mußte sich B. 1828 nach tapferer Verteidigung an die Russen ergeben. Als Festung wird B. jetzt durch die Befestigungen von Galatz (s. d.) ersetzt.

Brailleschrift, eine aus 6 Punkten bestehende Blindenschrift, welche die Blinden leicht lesen, mit einem einfachen Apparate rasch schreiben lernen und welche zum Druck der meisten ihrer Bücher und Musiknoten verwendet wird. Die Punkte werden auf drei wagerechte Linien geschrieben; a — j bilden die erste Gruppe, sie steht auf den zwei obersten Linien; durch Hinzufügen von einem oder zwei Punkten auf der untersten Linie entstehen die andern Lautzeichen. Die 10 Zeichen der ersten Gruppe werden zu Satzzeichen, wenn man sie auf die zwei untersten Linien setzt, zu Ziffern, wenn das Zahlzeichen ⠼ davorsteht. Die Zeichen sind folgende:

Das Alphabet:

⠁ A	⠃ B	⠉ C	⠙ D	⠑ E	⠋ F
⠛ G	⠓ H	⠊ I	⠚ J	⠅ K	⠇ L
⠍ M	⠝ N	⠕ O	⠏ P	⠟ Q	⠗ R
⠎ S	⠞ T	⠥ U	⠧ V	⠺ W	⠭ X
⠽ Y	⠵ Z	⠜ Ä	⠪ Ö	⠳ Ü	⠡ AU
⠌ ÄU	⠣ EU	⠩ EI	⠹ CH	⠱ SCH	⠄ ’

Satzzeichen:

⠂ ,	⠆ ;	⠒ :	⠲ .	⠢ ?	⠖ !
⠶ ( )	⠦ „	⠔ *	⠴ “	⠤ — und -	

Zahlzeichen:

⠼

Ziffern

⠁ 1	⠃ 2	⠉ 3	⠙ 4	⠑ 5	⠋ 6
⠛ 7	⠓ 8	⠊ 9	⠚ 0		

Dieses einfache, aber geistreiche System führt den Namen des franz. blinden Blindenlehrers Louis Braille (spr. braj; gest. 1852); es wurde von ihm aber nur verbessert, der Erfinder ist der Franzose Ch. Barbier.

Beim Schreiben der B. wird das Schreibblatt auf eine Gummi- oder weiche Lederplatte oder eine gefurchte Zinkplatte gelegt; drückt man nun mit einem Stahlstifte (Griffel) auf verschiedene Stellen des Blattes, so entstehen auf seiner andern Seite erhöhte Punkte, die für den Blinden fühlbar sind. Um diese Punkte in gehörige Richtung und Entfernung zueinander zu bekommen (sie müssen 3 mm voneinander stehen), wird über das Schreibblatt ein Messingstreifen (Lineal) gelegt, in dem in der Entfernung von 2 mm rechteckige, 7 mm hohe und 4 mm breite Stücke herausgeschnitten sind, so daß das Papier hier frei liegt. Drückt der Schreiber in eine der obern Ecken, die er mit dem Griffel leicht fühlen kann, oder in beide, so erhält er auf der andern Seite des Blattes die Buchstaben der obern Linie a oder c; geht er mit dem Griffel in den nächsten Ausschnitt und drückt in alle vier Ecken, so entsteht in der obern und untern Linie x. Die mittlere Linie ist durch kleine Einbuchtungen in den Seiten des Messingausschnittes für den Griffel bemerkbar gemacht. Damit Lineal, Papier und Platte sich nicht verschieben, ist letztere in einem Rahmen befestigt, der in den Seitenleisten Öffnungen hat, in denen das Lineal festgelegt und, wenn eine Zeile vollgeschrieben ist, fortgerückt werden kann; mittels der obern, beweglichen Rahmenleiste wird das Papier festgehalten. Die gebräuchlichsten Schreibtafeln haben die gefurchten Zinkplatten. Da die Furchen 3 mm voneinander liegen, so läßt der Linealausschnitt 3 Furchen in der Höhe und Breite eines Buchstabens unbedeckt, und in ihre Vertiefungen lassen sich die Punkte mit dem Griffel leicht eindrücken. Die B. wird von rechts nach links geschrieben, da die lesbare Schrift auf der Rückseite des Blattes entsteht und dieses beim Lesen umgewendet werden muß.

Braine-le-Comte (spr. brähn lĕ kongt; vläm. 's Gravenbrakel), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an den Linien Brüssel-Mons (61 km) und Charleroi-Gent (104 km) der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 8749 E., Post, Telegraph; bedeutende Steinbrüche und ist Hauptbuttermarkt der Provinz Hennegau.

Brainerd (spr. brehnĕrd), Hauptstadt des County Crow-Wing im nordamerik. Staate Minnesota, nordwestlich von Minneapolis auf beiden Seiten des Mississippi, an der Northern-Pacificbahn, die sich von hier nach W. und nach S. verzweigt und in B. Werkstätten unterhält, hat (1890) 5703 E.; Holzhandel und Holzindustrie. Das nördlich gelegene Land ist noch wenig besiedelte Wildnis.

Brains Sprengpulver, zu den Dynamiten, speciell zu den Nobeliten gehöriges Pulver, das aus 40 Teilen Nitroglycerin und 1 Teil Chloratpulver (s. d.) besteht. Es bildet eine schwärzliche, plastische Masse, die leicht Feuer fängt, in der Luft aber dann ruhig abbrennt; gegen Stoß und Schlag ist es sehr empfindlich. Das B. S. übertrifft Dynamit an Brisanz, ist jedoch in Deutschland vom Versand auf Eisenbahnen wegen seines Gehalts an Chloratpulver ausgeschlossen und daher wenig in Anwendung, trotzdem es sich als Sprengstoff vorzüglich eignet.

Braintree (spr. brehntrih), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 25 km im W. von Colchester, einst Sitz der Bischöfe von London, ist weitläufig gebaut, hat (1891) 5303 E. und bedeutende Seidenmanufaktur. Nördlich liegt Bocking, mit dem B. allmählich verwächst.

Braise (frz., spr. brähs'), Kohlenglut; etwas à la braise kochen: über Kohlenglut in einem fest zugedeckten Gefäß schmoren.

Braith, Anton, Tiermaler, geb. 2. Nov. 1836 zu Biberach in Württemberg, wurde erst auf der Kunstschule zu Stuttgart, dann auf der Akademie zu München gebildet. Seine auf Weidevieh beschränkten Darstellungen sind meist größern Umfangs und gehören zu den besten deutschen Werken dieser Kunstgattung. Hervorzuheben sind: Ein Ochsenzug (1870; Kunsthalle zu Hamburg), Herde am geschwol-

lenen Bach, Heimkehrendes Vieh (1873), Die vor einem Gewitter fliehende Herde (1874), Der brennende Stall (1883), Kälber am Morgen einen Wiesenhang herabtrabend (1886; Nationalgalerie zu Berlin), Gang zur Tränke (1888), Überraschung (1890). B. lebt in München.

Brak, s. Brack.

Brake, s. Flachsspinnerei.

Brake. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 225,21 qkm, (1895) 17902 (8693 männl., 9209 weibl.) E., 8 Gemeinden und 44 Bauerschaften. — 2) B. in Oldenburg, **Amtsstadt** im Amt B. und bis 1888 Freihafen, im sog. Butjadingerlande, 10 km unterhalb Elsfleth, links an der Unterweser, an den Linien Hude-Nordenham und Oldenburg-B. der Oldenb. Eisenbahnen, ist Dampferstation, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg) und Hauptzollamtes und hat (1895) 4515 E., darunter 162 Katholiken und 17 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, luth. Kirche (1862), kath. Kapelle, 2 Krankenhäuser, höhere Bürger- und 3 Volksschulen, Handelsverein; bedeutenden Handel, Schiffahrt und Schiffbau. Jahrhundertelang war hier der eigentliche Hafen der Bremer Seeschiffe und das regste Schifferleben an der ganzen Weser, indem bei der starken Versandung des Stroms, dessen Fahrwasser von hier bis Bremen an Tiefe von 5 auf 2,8 m abnahm, die nicht allzugroßen Seeschiffe bis zu der geräumigen Reede von B. heraufkommen konnten. Seitdem B. mit der Gründung von Bremerhaven (1827) aufgehört hat, der Hafen von Bremen zu sein, hat es auf eigene Hand einen Geschäftsbetrieb begonnen und ist der bedeutendste Hafen Oldenburgs geworden. Besonders ist der Schiffsverkehr, seitdem das Fahrwasser der Weser durch die Unterweserregulierung vertieft worden ist, in raschem Steigen begriffen; 1891 kamen 594 Seeschiffe mit 180272 Registertons Gehalt an. Die Reederei der Stadt besteht 1897 aus 36 Seeschiffen von 22531 t Gehalt. Der Schiffahrt dient ein 1859—61 erbauter Hochwasserhafen von etwa 6 m Tiefe mit einem geräumigen Trockendock zum Ausbessern der Schiffe, ferner ein im Strom erbautes Längspier für Seeschiffe bis 8 m Tiefgang. — 3) B. bei Lemgo, **Dorf** im Fürstentum Lippe, an der Bega, ist Sitz einer Landesverwaltungsbehörde und hat (1895) 1537 E., ein fürstl. Schloß, eine Heil- und Pflegeanstalt «Lindenhaus», eine fürstl. Domäne; ferner Brauerei, Thonwaren- und mehrere Cigarrenfabriken, Mahl-, Öl- und Schneidemühlen sowie Viehzucht. — Von B. hatte die von Otto, einem der drei Söhne Simons VI., Grafen von der Lippe, 1621 gestiftete und 1709 erloschene Linie den Namen Lippe-Brake. — Vgl. Roller, Die Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus in B. (Bielefeld 1891).

Brakel. 1) **Stadt** im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, 19 km südwestlich von Höxter, nahe der Nethe, von großen Wäldern umgeben, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1895) 3341 E., darunter 239 Evangelische und 123 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 kath., 1 evang. Kirche, eine sehr alte Rolandssäule vor dem Rathaus, Rektoratsschule, je eine kath., evang. und israel. Schule, Krankenhaus, Waisenanstalt mit höherer Mädchenschule, einen Kreditverein, Sparkasse des Kreises Höxter; bedeutende Aktienzuckerfabrik (1¼ Mill. M. Kapital) und eine Genossenschaftsmolkerei. Etwa 3 km nördlich, am Fuße der uralten gewaltigen Hinnenburg, eine sehr starke, namentlich Kohlensäure und Eisen haltende Mineralquelle, deren Wasser in Flaschen versandt wird. — B., schon 836 als Villa Brechal genannt und den Rittern von Bracle gehörig, kam im 13. Jahrh. an das Stift Heerse, 1323 an das Bistum Paderborn, 1802 an Preußen. — 2) **Dorf**, s. Brackel (Bd. 17).

Braker (Bracker), Schauer, Beschauer, namentlich in niederdeutschen Seestädten obrigkeitlich zur Prüfung von Waren und Ausschließung des Untauglichen bestellte Personen. Sie machen sich, wie die übrigen in §. 266,3 des Deutschen Strafgesetzbuches genannten ähnlich gestellten Personen einer strafbaren Handlung schuldig, wenn sie bei den ihnen übertragenen Geschäften absichtlich diejenigen benachteiligen, deren Geschäfte sie besorgen. Ihr Betrieb ist nach Ausdehnungsgesetz (s. d.) vom 28. Mai 1885 unfallversicherungspflichtig. In weitestem Umfange findet eine derartige Warenprüfung zur Zeit noch in Rußland statt, wo sie sich über alle Ausfuhr- und einige Einfuhrartikel, wie Heringe, Baumöl, Alaun, erstreckt; indes ist sie bei vielen Artikeln dem Ermessen der Behörden anheimgestellt. Holland hob die Heringsbrake 1. Juli 1879 auf.

Brakna (arab. Baraknah), einer der westlichsten Berberstämme der Sahara, der am rechten Ufer des untern Senegal bis gegen Adrar nomadisierend sich aufhält und stark mit Arabern (Beni Hassan) und Negern gemischt ist.

Brakteāten, Hohlmünzen oder Blechmünzen (abgeleitet vom lat. bractea, Blech), neuere Bezeichnung einer Gattung von Münzen des Mittelalters, die aus sehr dünnem Silberblech unter Anwendung nur eines Stempels geprägt wurden, so daß das Bild der Vorderseite auf der Rückseite vertieft erscheint. Ihren Ursprung haben die B. um die Mitte des 12. Jahrh. am Harz und in Thüringen genommen (Goslar, Halberstadt, Magdeburg); sie verbreiteten sich dann über ganz Ober- und Niedersachsen, bis nach Preußen. Am Rhein wurden sie nicht üblich, dagegen allgemein im südwestl. Deutschland und in der Schweiz. Auch in Ungarn, Polen und Skandinavien wurden B., wenn auch in geringem Umfange, geprägt. Die B. verdanken ihre Entstehung angeblich dem Umstande, daß die Herstellung der Münzplatten für stärkere Münzen, namentlich bei gesteigerter Thätigkeit der Münzstätten, schwierig und zeitraubend war. Man machte die Schrötlinge (s. d.) dünner, dementsprechend größer, bis fast 50 mm Durchmesser, die nun zwar bequem mit der Schere geschnitten werden konnten, wegen der Dünne aber nicht mehr zwei Stempel verwenden ließen. Man schlug sie daher mit nur einem Stempel auf einer weichen Unterlage. Die B. der ältesten Zeit zeichnen sich durch zierlichen sorgfältigen Stempelschnitt aus; manche sind von hoher Schönheit, wie z. B. der Brakteat Albrechts des Bären. (S. Tafel: Münzen III, Fig. 18, 19 u. 20.)

Mit dem Anfange des 13. Jahrh. beginnt eine stetige Verschlechterung des Stils der B.; der Feingehalt wird geringer, das Gepräge wird plump und kunstlos, der Schrötling äußerst dünn, die ganze Münze so zerbrechlich, daß sie zu Zahlungen nur in Rollen aufeinander gepackt, dem Gewichte nach verwendet werden konnte. Um die Mitte des 14. Jahrh. hört die Prägung der großen B. zwar auf, sie werden als Münzeinheit durch den Groschen verdrängt, dennoch erhielt sich die brakteatenförmige Prägung bei kleinern Münzen geringen Wertes (Hohlpfennigen, Fig. 21) noch lange. Diese bildeten nament-

lich in Niedersachsen die Silberscheidemünze bis zur Mitte des 16. Jahrh. Da es noch nicht üblich war, Kupfer als Münzmetall zu verwenden, zu kleine Silbermünzen für den Verkehr aber unhandlich waren, machte man den Schrötling dünner und größer und prägte die Münzen hohl, d. h. einseitig. Eine andere Art brakteatenförmiger Münzen, die Schüsselpfennige, haben ihren Namen von der schüsselförmigen Gestalt des Schrötlings. Sie sind vorwiegend im westl. Deutschland, am Rhein, zu Hause, wurden aber auch im Niedersächsischen, z. B. in Braunschweig-Lüneburg, bis ins 18. Jahrh. geprägt. — Vgl. Mader, Versuch über die B. (Prag 1808); Schönemann, Zur vaterländischen Münzkunde vom 12. bis 15. Jahrh. oder Grundzüge der Brakteatenkunde (Wolfenb. 1852); Stenzel, Der Brakteatenfund von Freckleben im Herzogtum Anhalt (Berl. 1862); Schlumberger, Des bractéates d'Allemagne (Par. 1873); Archiv für Brakteatenkunde, hg. von Höfken (Wien 1885 fg.).

Brakteen, s. Blütenstand.

Brakvieh (Brackvieh), s. Merzvieh.

Bram-, Unterscheidungsvorsilbe für Bemastungs- oder Takelageteile, die zu den zweiten Verlängerungen der Masten, den Bramstengen, gehören, z. B. Bramsegel, Bramrahe, Bramwanten, Bramsaling u. s. w. Oberbram- ist dieselbe Bezeichnung für die obere Hälfte der Bramstengen, an welchen die Oberbramrahen sich befinden. Bramtuch ist eine Art leichten Segeltuchs, das zu Bramsegeln, Windsäcken u. s. w. verwendet wird.

Bramah, Joseph, engl. Mechaniker, geb. 13. April 1749 zu Stainborough in der Grafschaft York, erfand 1783 die Waterclosets, 1784 das nach ihm benannte Bramahschloß (s. Schloß), 1796 die hydraulische Presse, deren Kolben und Dichtung seinen Namen tragen (s. Kolben), ferner eine in der Bank von England eingeführte Vorrichtung zum Druck der Zahl und des Datums auf Banknoten. Er starb 6. Dez. 1814 in London.

Bramann, Fritz Gustav von, Chirurg, geb. 25. Sept. 1854 zu Wilhelmsberg in Ostpreußen, studierte 1875—79 in Königsberg Medizin, wirkte sodann mehrere Jahre als Assistenzarzt des städtischen Krankenhauses zu Königsberg und wurde 1884 Assistent des Professors von Bergmann an der chirurg. Klinik zu Berlin, in welcher Stellung er bis zum März 1890 verblieb. Im Nov. 1887 erhielt er von Kaiser Wilhelm I. den Befehl, sich nach San Remo zu begeben, woselbst er 9. Febr. 1888 unter den schwierigsten Verhältnissen den Luftröhrenschnitt an dem damaligen Kronprinzen, spätern Kaiser Friedrich, ausführte. Im Juli 1888 habilitierte er sich an der Berliner Universität als Privatdocent, wurde 1889 zum außerord. Professor und im März 1890 als Nachfolger R. von Volkmanns zum ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik nach Halle berufen. In demselben Jahre wurde B. vom Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelstand erhoben. Er schrieb außer vielen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften: «Der Processus vaginalis und sein Verhalten bei Störungen des Descensus» (Berl. 1889), «Über die Dermoide der Nase» (ebd. 1889).

Bramante, eigentlich Donato d'Angnolo, ital. Baumeister und Maler, geb. um 1444 zu Monte Asdrualdo im Herzogtum Urbino. Seine erste künstlerische Thätigkeit gehört vornehmlich Mailand an, wo er von 1476 bis 1499 verweilte und zunächst als Maler sich einen Namen machte. Doch sind seine Gemälde bis auf bescheidene Reste zerstört. Seit 1476 baute B. die Kirche San Satiro zu Mailand aus und zwar die Thür und die Sakristei, seit 1492 den Chor und das Hauptthor von Sta. Maria della Grazie, und leitete den Umbau des Kapitelsaales von San Ambrogio und des Hofes im Ospitale Maggiore. Außerdem schuf er in und um Mailand eine Anzahl kleiner Werke von hohem Reiz, sowohl Profanbauten als Kirchen, in denen er eine klare, raumschöne Renaissance anwendete. Nach dem Sturze des Ludovico Sforza, seines Beschützers, zog B. 1499 nach Rom, wo ihn die Päpste Alexander VI. und Julius II. vielfach beschäftigten. Er baute 1500 Sta. Maria della Anima und den reizenden Tempietto von San Pietro in Montorio, das Kloster Sta. Maria della Pace, ferner die herrlichen Paläste der Cancelleria und Giraud-Torlonia. Von B. soll auch der Plan zur Casa Santa in der Kirche zu Loreto (s. d. und Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 3) stammen. Seit Ende 1505 begann B. seine Planierungen für den Bau des Vatikans und der St. Peterskirche, zu welch letzterer 1506 der Grundstein gelegt wurde. B. starb 11. März 1514 zu Rom. Nach seinem Tode änderte man seinen Plan für St. Peter, der in einem griech. Kreuz mit großer Kuppel über der Vierung bestanden hatte. — Vgl. Pungileoni, Memorie intorno alla vita ed alle opere di B. (Rom 1836); H. Semper, Donato B. (in Dohmes «Kunst und Künstler», Lpz. 1877 fg.); H. von Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für die Peterskirche in Rom (Wien 1875).

Bramarbas, lächerlicher Prahlhans, ein Ausdruck, der zuerst in einem von Philander von der Linde (s. Mencke) in der «Unterredung von der deutschen Poesie» (im Anhang zu den «Vermischten Gedichten», Lpz. 1710) mitgeteilten satir. Gedicht eines unbekannten Verfassers, «Kartell des B. an Don Quixote», vorkommt. Nach diesem Gedicht hat dann Gottsched der von ihm veröffentlichten Dethardingschen Verdeutschung des Holbergschen Lustspiels «Jacob von Tyboe eller den stortalende Soldat» (d. h. oder der großsprecherische Soldat) den Titel «B. oder der großsprecherische Offizier» verliehen. — Bramarbasieren, großthun, aufschneiden.

Bramatherium, s. Sivatherium.

Brambach, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Ölsnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Linie Plauen-Eger der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 1525 E., darunter 43 Katholiken, Post, Telegraph, ein königlich sächs. und ein österr. Zollamt, ein Schloß; Fabrikation von Cigarren, Geigen, Violinbogen und Korsetts; in der Umgegend Mineralquellen.

Brambach, Kaspar Joseph, Komponist, geb. 14. Juli 1833 zu Bonn, erhielt seine Bildung am Kölner Konservatorium, war dann Schüler Hillers, wurde 1859 Lehrer am Kölner Konservatorium, 1861 Musikdirektor in Bonn, gab 1869 diese Stellung auf und lebt zu Bonn als Privatlehrer. B. ist als Komponist anmutiger Männerchöre bekannt. Von seinen größern Chorwerken sind hervorzuheben: «Die Macht des Gesanges», «Velleda», «Alcestis», «Prometheus», «Columbus», «Das Eleusische Fest».

Brambäus, Baron, Pseudonym des russ. Schriftstellers Senkowskij (s. d.).

Brambesen, s. Besen.

Bramburg, s. Bramwald.

Brameselshaupt, s. Eselshaupt.

Braminen, s. Brahmanen.

Bramme, s. Eisen (Technisches).

Bramsalings, s. Salings.

Bramsche, Flecken im Kreis Bersenbrück des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, an der Haase, an der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahn, Sitz eines Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 2787 E., darunter 199 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Krankenhaus; Baumwoll-, Wollwaren-, Leinwand- und Maschinenfabrikation.

Bramsegel, s. Segel.

Bramstedt, Flecken im Kreis Segeberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der zum Stör fließenden Brame, 65 km südsüdwestlich von Kiel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1895) 2030 evang. E., Post, Telegraph, zwei Watten-, eine Leimfabrik, Genossenschaftsmeierei mit Dampfbetrieb, Brauerei, Exportschlächterei sowie Böttcherei und Drechslerei mit Dampfbetrieb und in der Nähe Eisen-, Sol- und Schwefelquellen mit Badeanstalt.

Bramstenge, s. Mast und Stengen.

Bramtuch, s. Bram-.

Bramwald, von S. nach N. streichender Teil des Wesergebirges, östlich von der Weser, südlich vom Solling; im O. trennt ihn die Leine vom Göttinger Walde und den Gleichen. Er reicht von Münden bis Lippoldsberg und Bodenfelde. An seiner Südgrenze ziehen Straße und Eisenbahn von Münden nach Göttingen. Im nördl. Teile erhebt sich der Basaltkegel der Bramburg zu etwa 400 m.

Branca, Ascanio, ital. Staatsmann, geb. 1840, studierte zu Neapel die Rechte und machte sich durch rege journalistische Thätigkeit, dann durch das Werk «Le crédit et la banque internationale» (Par. 1867) bald einen Namen als einsichtsvoller Kenner des Finanzwesens. Als Mitglied der Kammer (seit 1870) erhöhte er diesen seinen Ruf noch mehr. Er unterstützte als Generalsekretär im Ministerium des Handels u. s. w. unter Cairoli und Depretis die Regierung, trat aber seit 1885 zur Opposition über und bekämpfte namentlich die Eisenbahnkonvention. Im ersten Kabinett Rudinì (Febr. 1891 bis Mai 1892) war er Minister der öffentlichen Arbeiten, im zweiten Kabinett Rudinì übernahm er im März 1896 die Finanzen.

Branca, Giulio, ital. Bildhauer, geb. 1851 in Cannobio am Lago Maggiore, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Mailand bei Giov. Strazza. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Marmorstatue Ludwigs XVII. (1878) und Rosamunde beim Gastmahl Alboins, eine Marmorstatue, die auf der Pariser Weltausstellung 1883 großen Beifall fand. Ferner schuf er mehrere treffliche Grabmonumente sowie die Büste des Lustspieldichters Paolo Ferrari. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man von ihm: Nimrod der erste Jäger, und einen David, Werke von stark ausgesprochenem Naturalismus.

Brancaccio (spr. -kátscho), Carlo, ital. Maler, geb. 6. März 1861 zu Neapel, malt mit Vorliebe moderne Straßenbilder, Seestücke und Landschaften, die wegen ihrer sonnigen Frische sehr gesucht sind. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Seestück von Capri (1888), Toledo im Regen (1889), die Piazza del Carmine in Neapel (1889). Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man von ihm: Golf von Neapel, Mergellina, Das alte Neapel.

Branche (frz., spr. brangsch'), Zweig, Abteilung, Fach (einer Wissenschaft, eines Geschäfts u. s. w.).

Branchiden, ein Priestergeschlecht an dem mit einem Orakel verbundenen Heiligtum des Apollon zu Didyma (s. d.) bei Milet; das Geschlecht hat seinen Namen von dem Seher Branchos, dem Gründer des Heiligtums. Als Xerxes dahin kam, lieferten ihm die B. die Schätze des Tempels aus; der Verrat wurde erst von Alexander d. Gr. bestraft, der ihre Nachkommen töten und ihre Stadt zerstören ließ.

Branchien (grch.), soviel wie Kiemen.

Branchiopoda, Branchipus, s. Blattfüßer.

Branchiosaurus, s. Mastodonsaurier.

Branchiostoma, s. Lanzettfische.

Branco, s. Castello-Branco, Camillo.

Brand, bei Gewehren die auf die Beschaffenheit des Pulvers zurückzuführende Eigenschaft, das Wild durch den Schuß mehr oder minder rasch verenden zu lassen (die Flinte hat «keinen B.», «guten B.»). Bei Büchsen verwendet man bisweilen, ebenfalls zur Gewinnung größerer Durchschlagskraft des Geschosses, Naßbrandpatronen, d. h. solche, die mit einem besonders hergestellten, verhältnismäßig feuchten Pulver gefüllt sind. — Auch bezeichnet man mit B. in der Jägersprache den dunkeln Fleck (Brunftfleck) am Bauche des Brunfthirsches (s. Edelhirsch).

Brand und **Krebs,** bei Bäumen zwei verwandte Krankheitsformen, deren Wesen in der Zersetzung des Holzes infolge starker Verwundungen besteht. Beim Brande liegt das Holz der Wunde frei und ist bis zu einer gewissen Tiefe vertrocknet. Unter Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs und des teils von außen, teils aus dem Innern des Baumes hinzutretenden Wassers verwandelt sich der Zelleninhalt in eine braune Jauche, welche den Zersetzungsprozeß auf das benachbarte, noch lebende Holz überträgt, bis endlich der Schaden so groß wird, daß er den pflanzlichen Organismus zu Grunde richtet.

Das Kennzeichen des Krebses dagegen, der vorzugsweise bei Kernobstbäumen vorkommt, besteht in Holzwucherungen in Form runder, auf dem Scheitel trichterförmig geschlossener Knollen (nach Sorauer geschlossener Krebs), deren Umfang oft das Vielfache des Durchmessers des Zweigs beträgt, auf dem sie vorkommen, oder es zeigt sich am Stamme oder Zweige eine abgestorbene, geschwärzte Holzpartie innerhalb einer sehr dicken, unregelmäßig wulstigen oder faltigen, oft terrassenartigen Überwallung. Jeder im natürlichen Heilungsprozesse neu entstandene Wundrand stirbt früher oder später in seinen äußern Partien ab, und so schreitet die Zerstörung des Stammes oder Astes fort, bis dieser endlich zu Grunde geht. Dieser rosenartig offene Krebs, wie ihn Sorauer nennt, hat in seiner Mitte oft einen Aststumpf.

Welche Ursachen dieser Krankheit zu Grunde liegen, ist noch nicht über allen Zweifel hinaus festgestellt. Wahrscheinlich kann diese in verschiedener Weise herbeigeführt werden, durch eine mechan. Verletzung, durch stellenweise Einwirkung des Frostes, durch die Stichwunden, welche von der Blutlaus verursacht werden, endlich aber, wie Rudolf Goethe nachgewiesen, durch Ansiedelung eines Pilzes aus der Familie der Pyrenomyceten, der Nectria ditissima *Tul.* Hat der Schaden noch nicht zu weit um sich gegriffen, so ist Heilung möglich, und zwar dadurch, daß man die kranken Zweige entfernt oder am Stamme die angegriffenen Stellen bis auf das gesunde Holz ausschneidet und die Wundfläche durch Überstreichen mit Ölfarbe oder Baumwachs gegen die Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit schützt.

Die Operation muß in der Ruhezeit des Baums vorgenommen werden, im Spätherbst und Winter.

Brand des Getreides, eine Krankheit verschiedener Cerealien, welche von Pilzen aus der Familie der Brandpilze oder Ustilagineen (s. d.) veranlaßt wird. Die bekannteste Art ist der Staubbrand, auch Flug-, Ruß- oder Nagelbrand genannt. Derselbe wird bewirkt durch Ustilago carbo *Tul.* (auch Uredo segetum genannt, s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 1) und befällt die Ähren des Hafers, der Gerste und des Weizens. Die zahlreichen schwarzen Pilzsporen, welche im Innern der Samenkörner entwickelt werden, zersprengen bald auch die Oberhaut der Samenkörner und lassen deshalb die brandige Ähre oder Rispe schon von fern erkennen. Diesem verwandt ist der Hirsebrand. Er wird verursacht von Ustilago destruens *Tul.* und befällt die Hirse, deren Rispen er vollständig zerstört. Der Maisbrand (Ustilago Maydis *Tul.*) tritt auf im Marke des Schafts, in den obern Blättern und Deckblättern, auch in den männlichen, besonders aber in den weiblichen Blütenständen des Mais und bewirkt die Bildung von sonderbar gestalteten, oft über faustgroßen Beulen, die ganz mit dem schwarzen Sporenpulver erfüllt sind. Der Schmierbrand, auch Faulbrand, Kornfäule, Stein- oder Stinkbrand genannt, wird durch Tilletia caries *Tul.* (früher auch Uredo caries, Uredo sitophila, Uredo foetida u. s. w. genannt, Fig. 2) und Tilletia laevis *Kühn* gebildet und befällt, außer einigen andern Gräsern, von den Getreidegräsern einzig den Weizen. Er ist am meisten gefürchtet, weil die Brandsporen im Innern der Weizenkörner eingeschlossen bleiben und an letztern äußerlich nur geringe Veränderungen bewirken, so daß das Vorhandensein des B. auf dem Felde in seinem ganzen Umfange schwer zu erkennen ist und auch die ganze Masse der Brandsporen mit eingeerntet wird. Die Folgen davon sind einerseits die starke Verunreinigung des Mehls, welches ganz besonders noch dadurch entwertet wird, daß es durch den Gehalt der Sporenmasse an Trimethylamin einen widerlich heringsartigen Geruch annimmt, andererseits die Gefahr einer massenhaften Verbreitung, wenn der brandige Weizen als Saatgut verwendet wird. Über den Schutz gegen diesen Pilz s. Beizen des Getreides. Endlich sei der Roggenstengel- oder Stielbrand (Urocystis occulta *Rabenh.*, Fig. 3) erwähnt, welcher die Halme des Roggens befällt, unter der Oberhaut des Halms in schwärzlich durchschimmernden parallelen Linien, von einem Halmknoten bis zum andern reichend, auftritt und bald die Ähre unberührt läßt, bald aber auch diese erreicht und zerstört. — Vgl. Kühn, Die Krankheiten der Kulturgewächse (Berl. 1859); Frank, Die Krankheiten der Pflanzen (2. Aufl., 3 Bde., Bresl. 1894—96); Sorauer, Handbuch der Pflanzenkrankheiten, Bd. 2 (2. Aufl., Berl. 1886).

Brand, Gangrän oder Mortifikation (Gangraena, Necrosis), in der Medizin das absolute Aufhören des Lebens, vorzugsweise der Blut- und Säftecirkulation, der Empfindung und Bewegung, also der örtliche Tod eines einzelnen Teils des lebenden Organismus sowie der darauf folgende Zustand von Fäulnis oder chem. Zersetzung des abgestorbenen Körperteils. So wie sich die Fäulnis in eine trockne (Vermoderung, Mumifikation) und eine feuchte, mit Zerfließen des faulenden Gegenstandes verbundene (Verwesung) unterscheiden läßt, so bildet auch der brandig absterbende (gangränöse) Teil, je nach den örtlichen Verhältnissen, entweder eine trockne bräunliche oder schwärzliche feste Masse, einen Brandschorf (Gangraena sicca, trockner B., Mumifikation), oder einen nassen, mit Brandjauche, d. h. faulenden Flüssigkeiten vermischten Brei (Gangraena humida, feuchter B.). Beide können sich entweder auf einzelne umschriebene Stellen beschränken, begrenzter B. (Gangraena circumscripta), oder weiter und weiter um sich greifen, diffuser B. Die Grenzlinie zwischen dem abgestorbenen Gewebe und den noch gesunden Teilen ist gewöhnlich durch einen mehr oder minder breiten, meist lebhaft roten Streifen entzündeten oder in Eiterung begriffenen Gewebes (die sog. Demarkationslinie) gebildet; bisweilen nimmt diese Entzündung einen größern Umfang an und wird dann wohl auch als heißer B. bezeichnet, im Gegensatz zu dem gänzlich abgestorbenen und vernichteten Gewebe (dem kalten B., Sphacelus). Der Ausdruck Nekrose wird meist vorzugsweise für den B. der Knochen und Knorpel gebraucht, während man die brandige Zerstörung von Geschwüren als Phagedäna bezeichnet. Oft werden die abgestorbenen Gewebe zu einer geronnenen Masse (sog. Koagulationsnekrose).

Die eigentliche nächste Ursache des B. ist völlige und dauernde Aufhebung des Blutlaufs in den Haargefäßen einer Stelle und damit des Ernährungsprozesses überhaupt. Daher entsteht er häufig durch die Zerstörung der Gewebselemente bei Quetschungen, bei Erfrierung (sog. Frostbrand), bei Verbrennungen und der Einwirkung ätzender Substanzen, ferner bei hohen Graden von Entzündung (d. h. Haargefäßblutstockung) in einem Teile, oder bei gänzlicher Verstopfung seiner sämtlichen zu- oder hinwegführenden Blutgefäße, z. B. durch Gerinnsel, durch Druck von Geschwülsten und festen Verbänden auf die Gefäße u. s. w., am leichtesten natürlich dann, wenn das Blut ohnedies zur Zersetzung geneigt ist (bei septischer Blutmischung), oder wenn faulig zersetzte Stoffe einwirken (z. B. Milzbrandgift, Pestkontagium). Endlich giebt es auch Fälle, bei welchen die brandige Zerstörung auf den Einfluß der trophischen (der Ernährung dienenden) Nerven zurückzuführen ist, z. B. der bei schlecht ernährten Kindern vorkommende Wasserkrebs, die brandige Zerstörung der Wangen (s. Noma), das sog. Mal perforant du pied, eine eigentümliche Gangrän der Fußsohle, manche bei Rückenmarkslähmungen vorkommende Formen von Decubitus u. a.

Eine eigentümliche Art des trocknen B., der sog. Alters- oder Greisenbrand (Gangraena senilis), entsteht bei alten Leuten besonders an den untern Gliedmaßen, namentlich an den Zehen, die dadurch wie verbranntes Leder einschrumpfen, und kann sich von da aufsteigend verbreiten. Er hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße (Pulsadern), welche bei Greisen oft infolge von atheromatösen oder entzündlichen Vorgängen in den Gefäßhäuten (s. Arterienentzündung) verdickt und verknöchert, auch wohl durch Blutgerinnsel verstopft sind. Wenn sich nun in irgend einer Stelle des Blutgefäßsystems Gerinnsel bilden, so werden dieselben leicht von dem kreisenden Blute mit fortgerissen und oft in ganz entfernte Pulsadern getrieben, wo sie sich einkeilen, das Gefäß verstopfen, somit die Blutcirkulation in den betreffenden Körperteilen aufheben und mehr oder minder ausgedehnten B. erzeugen können. (S. Embolie.) Auch nach dem reichlichen Genuß von mutterkornhaltigem

Roggen entsteht, bisweilen epidemisch, B. der Extremitäten, wahrscheinlich infolge krampfhafter Verengerung der kleinern Arterien (s. Kriebelkrankheit).

Man erkennt das Eintreten des B. daran, daß ein Körperteil, bisweilen unter heftigen Schmerzen, durch und durch dunkelblaurot, später bleigrau oder schwarz wird, auch wohl gelbliche, mit Jauche gefüllte Brandblasen aufschießen, und daß der Kranke sehr bald in dem brandigen, sich eiskalt anfühlenden Teile jedwede Empfindung verliert. Nicht selten kommt es durch die Aufnahme der Brandjauche in die Cirkulation zu heftigem, die Kräfte des Kranken rasch konsumierendem Fieber (**Brandfieber**). Den B. innerer Teile erkennt man am Verfallen der Gesichtszüge, bleicher, kalter Haut, sehr kleinem und frequentem Pulse, besonders aber an dem aashaften (kadaverösen) Gestank der Ausleerungen, z. B. des Atems (s. Lungenbrand) oder der Stuhlgänge. Von einer Heilung des B. kann nur in dem Sinne gesprochen werden, daß sich das abgestorbene Stück abkapselt oder durch die eintretende Entzündung oder einen operativen Eingriff abgestoßen und durch Narbengewebe ersetzt wird. Bei ausgedehntem B. ist das Leben immer durch das vorhandene Fieber, durch die langwierige Eiterung oder durch eintretende Blutungen mehr oder minder gefährdet. Die **Behandlung** des B. hat zunächst die brandigen Teile (die ohnedies nichts mehr nützen) zu entfernen sowie die Brandjauche herauszuspülen und ihr Abfluß zu schaffen, damit sie nicht ins Blut übergehe. Dem Fortschreiten des B. sucht man durch fäulniswidrige oder antiseptische Mittel, örtlich oder sogar innerlich angewendet, in schweren Fällen durch operative Eingriffe (Glüheisen, Amputation brandiger Gliedmaßen) Einhalt zu thun, sowie vorhandenes Fieber durch starke Gaben von antipyretischen Mitteln herabzusetzen. Im allgemeinen pflegt man mit der Amputation eines brandigen Gliedes so lange zu warten, bis sich der B. begrenzt hat und eine genügende Demarkationslinie gebildet ist. Zur Beseitigung des übeln Geruchs bedeckt man die brandigen Körperteile mit Tüchern, welche in Chlorkalk- oder Creolinlösung, Kreosotwasser, Carbolsäure u. dgl. getaucht sind. Die gesunden Teile sind durch gute Luft, kräftige Kost, belebende Getränke u. dgl. in möglichst lebendem, widerstandsfähigem Zustande zu erhalten.

Über die **fliegender B.** oder **kalter B.** genannte Krankheit des **Rindes** s. Rauschbrand.

Brand, 3 km südlich von Hohnstein schroff aus dem Polenzthal bis zu 315 m Höhe aufsteigende Felsgruppe der Sächsischen Schweiz.

Brand. 1) B. bei Freiberg, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 6 km südsüdwestlich von Freiberg, in 473 m Höhe, an den Nebenlinien Freiberg-Großhartmannsdorf und B.-Langenau (4,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, mit Erbisdorf (2300 E.), St. Michaelis (1477 E.) und Linda (582 E.) fast zusammengebaut, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1895) 3557 E., darunter 17 Katholiken, Post, Telegraph, eine Klöppelschule (seit 1887), Sparkasse, Vorschußverein, Wasserleitung; bedeutenden Bergbau, Gold- und Silberspitzenklöppelei, Cigarrenfabrikation, Dampfsägewerk und Faßböttcherei. In der Nähe die Silbergruben «Himmelsfürst», «Beschert Glück», «Mordgrube», «Einigkeit» u. a. — Vgl. Schönherr, Chronik der Bergstadt B. (Brand 1894). — 2) B. im **Rheinland**, preuß. **Dorf**, s. Brand (Bd. 17).

Brand (spr. brännd), Sir Henry, engl. Politiker, s. Hampden, Viscount.

Brand, Jan Hendrik, Präsident des Oranje-Freistaates, geb. 6. Dez. 1823 in der Kapstadt, studierte in England, war Advokat in seiner Vaterstadt, wurde 1864 Präsident des Oranje-Freistaates und seitdem bei allen folgenden Wahlen (1869, 1874 und 1879) wiedergewählt. B. leitete den Staat mit Umsicht und Klugheit durch alle Schwierigkeiten hindurch und vermittelte auch 1881 die Friedensverhandlungen zwischen Transvaal und England. Er starb 15. Juli 1888 in Kapstadt.

Brandanus, der Heilige, nach der Legende 16. Mai 577 als Abt eines irischen Klosters gestorben (vgl. Moran, Acta Sancti Brandani, Dublin 1872), fuhr auf einer Barke mit 17 Mönchen gen Westen, um das «Land der Verheißung» (terra repromissionis) zu entdecken. Auf dieser Fahrt lernte er verschiedene Wunderinseln kennen, begegnete dem Meerungeheuer, das von Schiffern oft für eine Insel gehalten wurde, fand Judas Ischarioth auf einem einsamen Fels angeschmiedet liegen, sah den Aufenthalt der Verdammten und fand die von dichten Wolken umhüllte Insel des Paradieses. Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte B. in die Heimat zurück. Wahrscheinlich beruht der Inhalt dieser Erzählung zum Teil auf irischen Schiffermärchen; das «Land der Verheißung» ist an Stelle des «Eilands der ewigen Jugend» (Avalon) der kelt. Mythologie getreten. Der älteste Bericht von B.' Fahrt ist lateinisch (Navigatio Sancti Brandani) und stammt aus dem 10. oder 11. Jahrh. (hg. von Jubinal, «La légende latine de S. Brandaines avec une traduction inédite en prose et en poésie romanes», Par. 1836). Um 1125 entstand hiernach eine franz. Bearbeitung der Erzählung (hg. von Francisque Michel, «Les voyages merveilleux de Saint Brandan à la recherche du paradis terrestre», Par. 1878) und seit dem 13. Jahrh. verbreitete sich die Sage in niederländischen (bei Blommaert, «Oudvlaemsch Gedichten der XII, XIII en XIV eeuwen», Gent 1836—41, und Brill, «Van Sinte Brandane», Groningen 1871), deutschen (hg. von Schröder, «Sankt B. Ein lateinischer und drei deutsche Texte», Erlangen 1871), englischen (hg. von Wright, «St. B. a medieval legend of the sea, in English verse and prosa», Lond. 1844) Fassungen und wurde in einer Prosaerzählung des 15. Jahrh. in Deutschland ein beliebtes Volksbuch. Der Glaube an die Brandanusinsel erhielt sich lange. In der Teilung Alexanders VI. zwischen Spaniern und Portugiesen wird sie unter den noch zu entdeckenden Ländern genannt; auf Mercators Erdkarte (1569) erscheint das Eiland zwischen Irland und dem Lorenzstrom. — Vgl. Schirmer, Zur Brandanuslegende (Lpz. 1888).

Brandassekuranz, s. Feuerversicherung.

Brandaus Fußschweißmittel (Liquor antihydrorrhoicus Brandau), eine durch Lackmus rot gefärbte Auflösung von gechlortem Buttersäure- und Essigsäureäthyläther in konzentrierter Salzsäure unter Zusatz von etwas Weingeist und Glycerin.

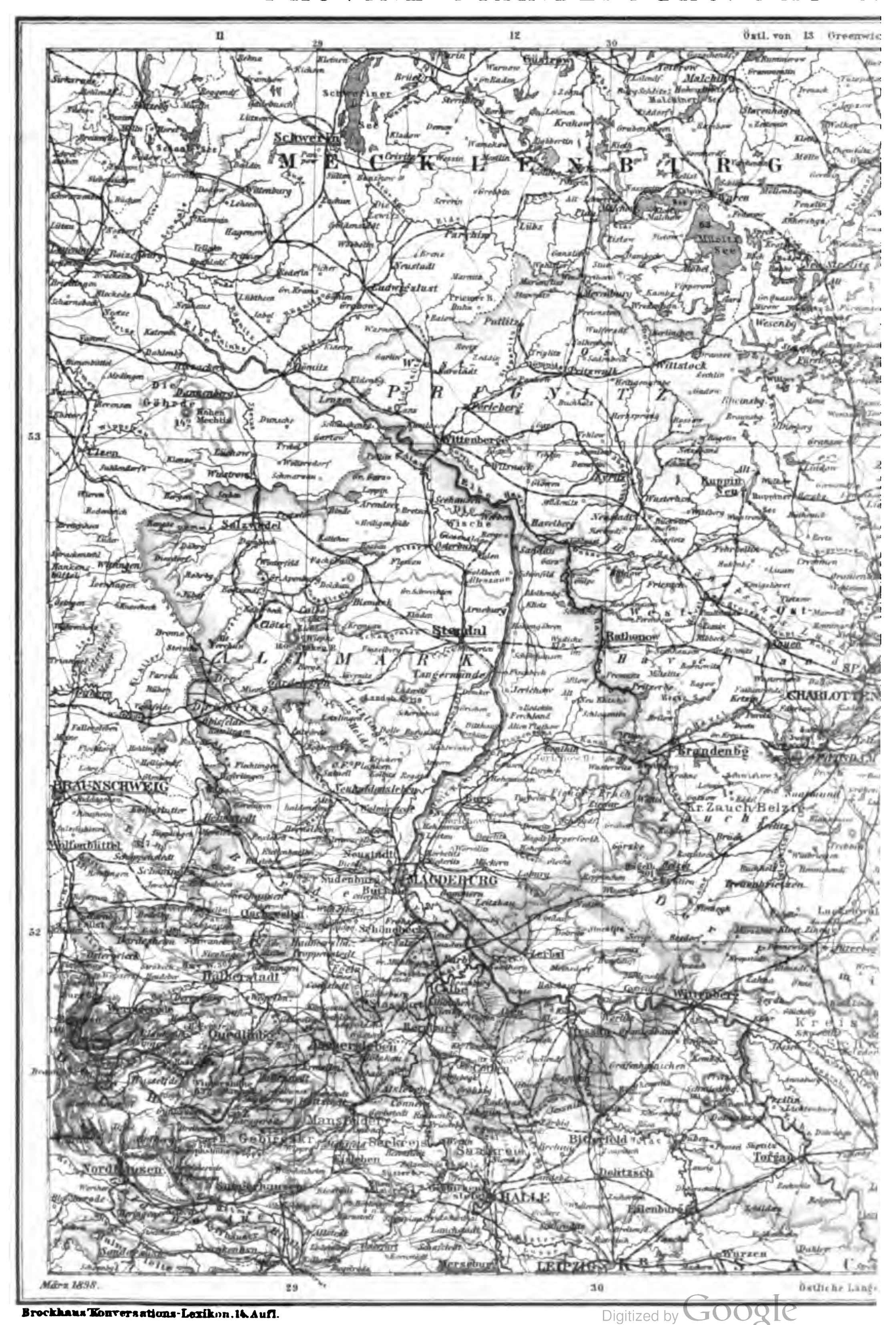
Brandblasen, s. Verbrennung.

Brandbolzen, s. Bolzen (Geschosse).

Brandbomben, s. Brandgeschosse und Geschoß.

Brandbrief, schriftliche Bedrohung mit Brandstiftung (s. d.), wird, als Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, nach Reichsstrafgesetzbuch §. 126 mit Gefängnis bis zu einem Jahre (Strafkammer) bestraft.

PROVINZ BRANDENBURG. PROVI



INZ SACHSEN, NÖRDLICHER TEIL.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Branddirektor, Bezeichnung für den ersten Offizier und Commandeur einer Feuerwehr, namentlich in Großstädten.

Brandebourgs (frz., spr. brangdbuhr), im 17. Jahrh. die Schließen der Leibchen der Damen, an den Rändern bestickt, bei Vornehmen oft aus 3—4 Spangen von Goldschmiedearbeit, mit Perlen und Steinen geschmückt, bei Herren die horizontalen Litzen, mit denen die aufgeschlitzten Ärmel und Hosen geschmückt waren. Später hießen B. die mit solchen Litzen verzierten Überröcke. Beim Militär waren die B. hier und da noch in der Neuzeit in Gebrauch.

Brandeis. 1) B. a. d. Elbe, czech. Brandýs nad Labem, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal in Böhmen, in einer fruchtbaren Ebene an der Linie Čelakowitz-B. (8 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (305 qkm, 34 733 czech. E.), hat (1890) 3859, als Gemeinde 4002 E., in Garnison das 7. böhm. Dragonerregiment «Karl V., Herzog von Lothringen und Bar», und besitzt ein Piaristenkloster und ein altertümliches Schloß des Erzherzogs Ludwig Salvator mit Herrschaft (74,74 qkm), das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Das Schloß hat zahlreiche turmartige Erker, einen langen gedeckten Gang auf großen Pfeilern, den «Josephsgang», Park und Schloßgraben (jetzt Obstgarten) und gewährt von der Terrasse eine schöne Aussicht auf die Elbe mit der neuen Brücke. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopolds I. und Karls IV. 1631 wurde B. von den Sachsen besetzt und 1639 von den Schweden, nachdem sie 30. Mai die Kaiserlichen besiegt hatten. 1775 wurde die Stadt durch einen Brand zerstört. — 2) B. a. d. Adler, czech. Brandýs nad Orlicí, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth in Böhmen, bei Chotzen, in 317 m Höhe, in einem waldreichen Thale der Stillen Adler, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1167 czech. E., Post, Telegraph, Schloß; Leinweberei, Brennerei, Brauerei, Kunstmühlen und bedeutenden Obstbau. Nordöstlich die Ruinen der Burg B., einst Hauptsitz der Böhmischen Brüder, und in der Nähe ein 1865 errichtetes Denkmal (Sandsteinpyramide) ihres Bischofs Amos Comenius, der hier 1622—25 Zuflucht fand.

Brandenberger Alpen, s. Ostalpen.

Brandenburg (hierzu eine Karte: Provinz Brandenburg. Provinz Sachsen, nördlicher Teil), an Umfang die zweite und an Bevölkerung die dritte Provinz des preuß. Staates, benannt nach der gleichnamigen Stadt, grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Westpreußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Bis März 1881 umfaßte die Provinz B. 39 893,15 qkm, seit der am 1. April 1881 erfolgten Abtrennung Berlins, welches als sog. Stadtkreis außerhalb der Provinz steht, nur noch 39 834,94 qkm. Die Provinz, das Stammland der preuß. Monarchie, begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Prignitz oder Vormark, die nebst der jetzt zur Provinz Sachsen gehörenden Altmark früher die Kurmark (s. d.) bildeten, und den größten Teil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogtum Posen die Orte Schermeißel und Grochow; ferner den 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Cottbus, sowie einen Teil der vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, besonders die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz westlich von der Spree, die meißnischen Ämter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde, Baruth und Dobrilugk, die Querfurter Ämter Jüterbog und Dahme, vom Kurkreise das Amt Belzig und einige andere Ortschaften.

Oberflächengestaltung. Zwei Höhenzüge und zwei Bodensenkungen treten besonders deutlich hervor, welche letztere größtenteils von sumpfigen oder moorigen, aber zum Teil in Kulturboden verwandelten oder zu Torfstichen benutzten Flußniederungen, hier Bruch oder Luch genannt, eingenommen werden. Der nördl. oder baltische Höhenzug der pommerisch-mecklenb. Seenplatte sendet nur unbedeutende Zweige nach B. aus. Der etwa 225 km lange südl. Höhenzug längs der Südgrenze der Provinz beginnt mit den Lausitzer Höhen, und zwar mit den Sorauer Sandbergen, unter denen der Rückenberg 228 m erreicht, zieht westwärts über Triebel und Spremberg, dann mehr nach NW. über Calau und schließt sich an den kahlen, dürren und unfruchtbaren Fläming (s. d.). Die südl. Bodensenkung, ziemlich am nördl. Fuße dieses Höhenzugs, tritt am schärfsten hervor durch die Sumpfniederungen des Spreewaldes, von Baruth und der Plaue. Die nördliche, fast unmittelbar am Südfuße der baltischen Landhöhe, wird bezeichnet durch die Niederungen des Netze- und Warthebruchs, des Oderbruchs, die Linie des Finowkanals, das Havelländische Luch und die Stromfurche der Elbe.

Zwischen beiden Einsenkungen liegt eine breite Bodenerhebung (Platte), die sich vom Posenschen her westwärts in die Mark erstreckt, das Sternberger Land, die Spreeplatte und die Mittelmark. Sie wird durchschnitten von SO. gegen NW. durch die Niederung der Faulen Obra und der Oder bis zur Neissemündung, den Müllroser Kanal, das untere Spree- und Havelthal und den Plauenschen Kanal; von S. gegen N. durch die Oder von der Neisse bis zur Wartemündung, den Bober, die Neisse, die obere Spree, die Dahme, Nuthe und Plaue, sowie namentlich im S. der Spree von überaus zahlreichen kleinern Flußläufen, Sumpfstrecken und tiefer gelegenen Seen. Zwischen diesen Furchen erheben sich eine Menge einzelner Höhengruppen und Höhenzüge, wie der Semmelberg bei Freienwalde 157 m, die Müggelberge bei Cöpenick 120 m, die Havelberge im Grunewald 97 m, die Rauenschen Berge im S. von Fürstenwalde 112—152 m. Im ganzen ist auf dieser Platte, wie in der Niederlausitz und anderwärts, der Sandboden vorherrschend und hat auf weiten, mit Kiefern und Heidekraut bestandenen Strecken ein dürres Ansehen. Aber selbst auf den Höhen ist er lehmig, wechselnd mit mehr oder weniger humusreichem Thon- und Lehmboden, und durch treffliche Kultur zum Anbau der meisten Feldfrüchte tauglich gemacht. Außerdem sind auch die besten Bodengattungen in ausgedehnten Flächen vertreten, namentlich in den entwässerten Bruchgegenden der Flußniederungen, und die fleißige Bestellung des Bodens, wobei das Fruchtwechselsystem vorherrscht, in Verbindung mit den großen Kapitalien, die zur Erlangung gesicherter Erträge den Grundstücken zugeführt werden, hat die Provinz zu einem kornreichen Lande gemacht.

Gewässer. Der Hauptstrom ist die Oder, die hier rechts die Warthe mit der Netze, links die Görlitzer Neisse, den schles. Bober, die Finow und Welse aufnimmt. Sie bildet zwischen Wriezen und Oderberg einen großen Bogen, der durch den 22 km langen Oderkanal 1755 abgeschnitten wurde. Im nordwestl. Teile ist die Elbe zum Teil Grenzfluß zwischen der Provinz und den Provinzen Sachsen und Hannover. Dieselbe nimmt die schiffbare Havel (links mit der Spree, Nuthe und Plaue, rechts mit Rhin und Dosse) und die Stepenitz auf. Die aus meckl enb. Seen kommende Havel bildet besonders nach Aufnahme der Spree eine große Zahl Seen. Die wichtigsten unter den übrigen zahlreichen stehenden Gewässern sind der Schwieloch-, der Scharmützel-, Müggel-, Ücker- und Ruppiner See, im ganzen etwa 600 Seen mit einer Wasserfläche von 580 qkm. Der Wasserreichtum begünstigte und erforderte Kanalanlagen. Unter diesen sind die vorzüglichsten der Finowkanal (57,85 km) zwischen Havel und Oder, der Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser Kanal (22,75 km) zwischen Spree und Oder, der Ruppiner Kanal (15,4 km) zwischen Havel und Ruppiner See, der Fehrbelliner oder Linumer Rhin (16,5 km), der große Hauptgraben oder Havelländische Hauptkanal, der Templiner (13,2 km), der Wentow (9,4 km), der Werbelliner (10,47 km), der Storkower (23,35 km), der Nottekanal (21,84 km), die Rüdersdorfer Schiffahrtsstraße (9 km) und der Neue Oderkanal, welcher letztere jetzt zum eigentlichen Bett der Oder geworden ist, sowie verschiedene Kanäle durch und bei Berlin (s. d.). Im ganzen beträgt die Länge der schiffbaren Wasserstraßen 1586 km, darunter 304 km Kanäle, ist also bedeutender als in jeder andern preuß. Provinz.

Mineralreich. Der Boden liefert Torf, besonders bei Linum, bei Kremmen, Fehrbellin u. s. w.; Braunkohlen (1896: 6939487 t im Werte von 12855079 M.; 101 Betriebe mit 9236 Arbeitern) bei Freienwalde, Buckow, Wriezen, Frankfurt, Nauen u. s. w., Kalk bei Rüdersdorf, Gips ebenda und in Sperenberg bei Zossen, Steinsalz bei Sperenberg, Lehm und Thon an vielen Orten, daher viele Ziegeleien (z. B. in Rathenow, Lehnin u. s. w.) und Töpfereien. Eisen- und stahlhaltige Heilquellen besitzt Freienwalde.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1895) 2821695 (1390877 männl., 1430818 weibl.) E., 269521 bewohnte Wohnhäuser, 5655 andere bewohnte Baulichkeiten, 593114 gewöhnliche Haushaltungen und 2883 Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt mit 86398 (72935 männl., 13463 weibl.) Insassen; 135 Städte mit 3470,01 qkm und 1102829 (543341 männl., 559488 weibl.) E., 75600 bewohnten Wohnhäusern, 2537 andern bewohnten Baulichkeiten, 262780 Haushaltungen und 1584 Anstalten und 3125 Landgemeinden und 1971 Gutsbezirke mit 36364,93 qkm und 1718866 (847536 männl., 871330 weibl.) E., 193921 bewohnten Wohnhäusern, 3118 andern bewohnten Baulichkeiten, 377918 Haushaltungen und 1299 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2674560 Evangelische, 118265 Katholiken, 9802 andere Christen und Dissidenten, 18394 Israeliten und 674 andere. Der Staatsangehörigkeit nach waren (1890) 2536527 Reichsangehörige, 5213 Reichsausländer und 1731 andere und ohne Angabe. Der Muttersprache nach waren 1890: 2480855 Deutsche, 36807 Wenden in der Niederlausitz, 14158 Polen, Masuren und Kassuben und 726 Mähren und Czechen.

Die Provinz zerfällt in zwei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner
Potsdam	20637,67	70	1496	976	144177	379756	1651976
Frankfurt	19197,27	65	1629	993	131059	263825	1169719

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen 1893 auf Ackerland, Gartenland und Weinberge 1824373 ha, auf Wiesen 406251, auf Weiden und Hutungen 128213, auf Forsten und Holzungen 1317917, auf Haus- und Hofräume, Öd- und Unland, Wege, Gewässer u. s. w. 306995 ha. Die Hauptprodukte des Ackerbaues sind Gerste und Roggen; daneben zeichnen sich durch Weizenbau vorzüglich die Ukermark, der Oderbruch, die Gegenden von Cüstrin, Landsberg a. d. Warthe, Sonnenburg u. s. w. aus. Der schlechte Sandboden, wie bei Beeskow, Storkow u. s. w., liefert Buchweizen und Teltower Rüben. Hafer, Hirse, Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen, werden zur Genüge, von Futterkräutern Luzerne und Lupine mehr als in den andern Provinzen gewonnen. Kartoffeln baut man viel zur Nahrung und zur Branntweinbrennerei, ferner Zuckerrüben, namentlich im Oderbruch. Ferner wird erzeugt Hanf und Flachs, Krapp und Waid, sowie Raps und Rübsaat. Hopfen wird gebaut bei Buckow und anderwärts in der Mittelmark sowie in der Prignitz und Neumark; Tabak (1896: 4913 t im Werte von 3744000 M. auf 2238 ha) besonders in der Ukermark, die am meisten im ganzen Staate liefert, der beste bei Vierraden; Obst namentlich in Werder und Guben; der Gartenbau steht sehr hoch. 1896 betrug die Erntefläche (einschließlich des Stadtkreises Berlin) von Roggen 618864, Weizen 53682, Gerste 71552, Kartoffeln 299536, Hafer 220973 und Wiesenheu 406202 ha, der Ernteertrag 637334 t Roggen, 86675 t Weizen, 91365 t Gerste, 3032553 t Kartoffeln, 333235 t Hafer und 985457 t Wiesenheu.

Der Viehstand ist nicht unbedeutend. Er umfaßte nach der Zählung vom 1. Dez. 1892: 266509 Pferde, 760965 (1893: 754467) Stück Rindvieh, 1187247 Schafe, 762883 (1893: 801534) Schweine, 256021 Ziegen und 103070 Bienenstöcke. Bemerkenswert ist das Friedrich-Wilhelms-Gestüt zu Neustadt a. d. Dosse mit dem Landbeschälerdepot zu Lindenau. Schafwolle liefert B. unter allen preuß. Provinzen am meisten zur Ausfuhr. Ackerbauschulen bestehen auf Glichow bei Calau (seit 1845) und zu Hansenfeld im Kreis Lebus (seit 1847), eine königl. Gärtnerlehranstalt zu Potsdam, eine landwirtschaftliche Schule zu Dahme. Landwirtschaftliche Centralvereine sind der Provinzialverein für die Mark B. und die Niederlausitz zu Potsdam, die Märkische ökonomische Gesellschaft daselbst und der Centralverein zu Frankfurt a. O. Die Waldungen, in deren Ausdehnung B. keiner Provinz nachsteht und die vorherrschend aus Kiefern, doch vielfach auch, wie in der Ukermark und Prignitz, aus Laubholz bestehen, liefern reichlich Holz, auch als Handelsartikel. Von Jagdwild sind besonders Dam- und Rothirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine, Rebhühner, Wald- und andere Schnepfen und wilde Enten zu nennen. Die Fischerei war in der Zeit der Wenden und im Mittelalter eins der erheblichsten Gewerbe im Lande, und noch jetzt ist bei der großen Menge stehender und fließender Gewässer der Fischreichtum und der Fisch-

fang von Wichtigkeit für die Bevölkerung. In der Bienenzucht zeichnet sich namentlich die Stadt Sorau nebst Umgebung aus, deren Wachslichte einen weiten Absatz haben. Die Seidenzucht, schon unter Friedrich d. Gr. durch Anlage von Maulbeerpflanzungen befördert, dann aber gänzlich verfallen, hat besonders durch den 1845 gegründeten Verein zur Beförderung des Seidenbaues in der Mark und Niederlausitz den ersten Anstoß zu einem umfangreichern Betrieb erhalten.

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie, zu deren erster Hebung die Einwanderung fremder, besonders niederländ. und franz. Kolonisten sehr viel beigetragen, hat in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Außer Berlin sind die Hauptsitze verschiedener Gewerb- und Fabrikthätigkeit: Potsdam, Spandau, Brandenburg, Rathenow (Brillen), Oranienburg, Eberswalde, Prenzlau, Luckenwalde, Jüterbog, Frankfurt, Landsberg, Sternberg, Sommerfeld, Cottbus, Luckau, Finsterwalde, Calau (Schuhmacherei) und Sorau. Die Provinz hat zahlreiche und bedeutende Wollspinnereien für Streichgarn, Tuchfabriken (Luckenwalde, Sommerfeld, Guben, Cottbus, Luckau), eine starke Leinenindustrie, Seidenfärbereien; Fabrikation von Seiden- und Halbseidenzeugen, Posamentierwaren, Shawls, Tabak und Cigarren; sehr bedeutende Baumwollwebereien, Baumwolldruckereien und Lederindustrie, viele Dampfmühlen, Maschinenbauanstalten, Bronzewarenfabriken; Werke für Eisengußwaren und Roheisen, für Stabeisen, grobe Kupferwaren, für Messing (darunter das größte Messingwerk des Staates zu Hegermühle bei Eberswalde); Glashütten und Fabriken für Porzellan, Thonwaren, Chemikalien, Seife, Lichte, Öl, Wachstuch, Gold- und Silberwaren; Appretur-, Preß-, Scher- und Walkanstalten. Die Branntweinbrennerei, besonders von Kartoffeln, ist sehr bedeutend. 1895/96 erzeugten 598 Brennereien 502464 hl reinen Alkohol aus 412652 t Kartoffeln, 21470 t Getreide u. s. w. Bierbrauereien waren 1896/97 im Betriebe 558, in welchen aus 1153900 t Malz und 19400 t andern steuerpflichtigen Braustoffen 6024930 hl Bier (darunter 2039000 hl obergäriges) gebraut wurden; 15 Rübenzuckerfabriken verarbeiteten 1896/97: 551302 t Rüben zu 68181 t Rohzucker. Handelskammern bestehen in Frankfurt a. O., Cottbus und Sorau.

Verkehrswesen. Sehr lebhaft ist der Verkehr der Provinz zu Wasser und zu Lande. Außer den schiffbaren zahlreichen Gewässern und Kanälen gab es 1891: 6166 km Kunststraßen und 1897/98 außer zahlreichen Kleinbahnen 3060 km normalspurige Eisenbahnen, darunter 2760 km Staats- und 300 km Privatbahnen. (S. Preußische Eisenbahnen und Berlin, Verkehrswesen.) Oberpostdirektionen befinden sich in Potsdam und Frankfurt a. O.

Bildungs- und Vereinswesen. Die Provinz hat eine Forstakademie zu Eberswalde, ein königl. Pädagogium (mit Waisenhaus) zu Züllichau, 25 Gymnasien (in Brandenburg 2, darunter die Ritterakademie, je 1 in Potsdam, Prenzlau, Neuruppin, Spandau, Charlottenburg, Eberswalde, Friedeberg i. d. Neumark, Fürstenwalde, Großlichterfelde, Schöneberg, Wilmersdorf, Schwedt a. O., Steglitz, Wittstock, Freienwalde, Cottbus, Frankfurt, Guben, Cüstrin, Königsberg, Landsberg, Luckau, Sorau), 7 Realgymnasien (Brandenburg, Frankfurt, Großlichterfelde [Hauptkadettenanstalt], Guben, Landsberg a. d. Warthe, Perleberg, Potsdam), 4 Progymnasien (Forst i. d. Lausitz, Crossen, Genthin, Plötzensee b. Berlin), 5 Realschulen (Arnswalde, Charlottenburg, Cottbus, Steglitz, Potsdam), 9 Realprogymnasien (Forst i. d. Lausitz, Havelberg, Crossen, Luckenwalde, Lübben, Nauen, Rathenow, Spremberg, Wriezen), 2 öffentliche höhere Bürgerschulen (Potsdam, Strausberg), 1 Landwirtschaftsschule zu Dahme, 1 Privatlehranstalt zu Falkenberg i. d. Mark, 32 höhere Mädchen- und zahlreiche Mittel- und Elementarschulen. Außerdem bestehen 2 Provinzialgewerbeschulen zu Potsdam und Frankfurt, 11 evang. Schullehrerseminare zu Cöpenick, Genthin, Kyritz, Oranienburg, Neuruppin, Prenzlau, Altdöbern, Drossen, Friedeberg i. d. Neumark, Königsberg i. d. Neumark und Neuzelle, 11 Präparandenanstalten, die Kadettenanstalt in Potsdam. Von Bedeutung ist die ständische Bibliothek des Markgrafentums Niederlausitz in Lübben. Wissenschaftliche Gesellschaften sind: der Verein für die Geschichte der Mark B., der sich 1838 zu Berlin bildete und durch die Herausgabe der «Märkischen Forschungen» (seit 1841; fortgesetzt seit 1888 u. d. T. «Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte») eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete; ferner der Historische Verein zu Brandenburg, der Historisch-Statistische Verein zu Frankfurt a. O., der Verein für die Geschichte Potsdams.

Verfassung und Verwaltung. Die höchste Gerichtsbehörde der Provinz ist das Kammergericht zu Berlin, unter dem die 9 Landgerichte Berlin I und II, Cottbus, Frankfurt a. O., Guben, Landsberg a. d. Warthe, Potsdam, Prenzlau und Neuruppin mit (1. Jan. 1897) insgesamt 103 Amtsgerichten, 748 Richtern und 909 Rechtsanwälten stehen. Die evang. Provinzialkirche, zu welcher die Landeshauptstadt mitgehört, wird von drei Generalsuperintendenten und dem Konsistorium zu Berlin geleitet und ist in 77 Kirchenkreise geteilt, während die kath. Geistlichkeit unter dem Fürstbischof von Breslau durch den Delegaten in Berlin steht. In betreff des Berg- und Hüttenwesens gehört B. nebst Pommern und Sachsen seit 1861 zum Oberbergamt zu Halle. Von den 433 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses wählt die Provinz 36 in 18 Wahlkreisen, zum Deutschen Reichstage 20 Abgeordnete. Militärisch bildet die Provinz den Ersatz- und Garnisonsbezirk des 3. Armeekorps (Generalkommando in Berlin, Kommando der 5. Division in Frankfurt a. O., der 6. Division in Brandenburg a. d. H.) und wesentlich den Garnisonsbezirk des Gardekorps (Generalkommando und Kommandos der 1. und 2. Infanterie- und der Kavalleriedivision sämtlich in Berlin). Mediatisierte Reichsherrschaften enthält B. nicht, dagegen von früher nicht reichsunmittelbarem, aber befestigtem Grundbesitze, der zu einem erblichen Sitze im Herrenhause berechtigt, sieben Standesherrschaften (Baruth, Sonnenwalde, Pförten, Drehna, Staupitz, Lübbenau, Amtitz), eine Herrschaft (Neuhardenberg), zwei Majorate (Boitzenburg und Gorlsdorf) und einen alten Besitz (Ratzin und Mansfeld). Die frühern kommunalständischen Verbände wurden infolge der Provinzialordnung vom 29. Juni 1875 durch den Provinziallandtag mit dem Sitz in Berlin ersetzt, zu dem jeder Kreis zu 50—100000 E. je drei, die übrigen je zwei Abgeordnete wählen. Das Wappen der Provinz ist ein roter Adler in silbernem Felde (s. umstehende Figur). Die Provinzialfarben sind Rot-Weiß.

Geschichte. Die jetzige Provinz B. bewohnten zu Anfang der christl. Zeitrechnung die Sueven und die Langobarden. In ihre infolge der Völkerwanderung verlassenen Sitze rückten slaw. Völker, die Liutizen, Heveller u. a., die Karl d. Gr. nur vorübergehend unterwarf; erst Heinrich I. gelang es, einen Teil des Landes tributpflichtig zu machen. Otto I. stiftete zur Befestigung des Christentums 946 und 949 die Bistümer Havelberg und B., setzte Gero (s. d.) als Markgrafen der Ostmark ein, teilte aber nach dessen Tode 965 das Gebiet in die Thüringer Mark, die Ost- und die Nordmark. Letztere wurde 1134 vom Kaiser Lothar an Albrecht (s. d.) den Bären verliehen. Erst diesem Fürsten gelang es, der Herrschaft der wiederholt sich zusammenraffenden Wenden in diesen Gegenden ein Ende zu machen. Er erhob die Stadt B. zu seiner Residenz und wird schon seit 1136 vereinzelt, seit 1144 häufiger als Markgraf von B. genannt. Er unterwarf sich den westl. Teil der Mittelmark und die Prignitz und zog Rhein- und Niederländer als Ansiedler dahin. Sein Nachfolger als Markgraf von B. wurde 1170 sein Sohn Otto I., der 1182 zum erstenmal als Reichserzkämmerer vorkommt. Otto starb 1184, und es folgte ihm sein schwacher Sohn Otto II., 1184—1205, der vom Erzstifte Magdeburg seine Erbgüter in der Mark zu Lehn nahm. Mehr Kraft entwickelte sein Bruder Albrecht II., 1205—20, der an den Kämpfen zwischen den beiden Gegenkönigen Deutschlands, Otto IV. und Friedrich II., lebhaften Anteil hatte. Albrecht II. hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, Johann I. und Otto III., für die ihre Mutter Mathilde bis 1226 die vormundschaftliche Regierung führte. Von 1226 bis 1258 regierten beide Brüder gemeinschaftlich. Von Kaiser Friedrich II. erhielten sie die Lehnshoheit über Pommern 1231, und zwangen 1236 den Herzog von Demmin und 1250 den von Stettin, dieselbe anzuerkennen. Von dem erstern gewannen sie das Land Stargard, von dem letztern die Ukermark, so daß der Herzog Mestwin im östl. Pommern sein Land als Lehn von B. hinnehmen mußte. Im Kampfe gegen den Markgrafen Heinrich den Erlauchten behaupteten die beiden fürstl. Brüder sich 1244 in dem Besitze der Städte Cöpenick und Mittenwalde. Johann brachte bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern die schon durch die Waffen gewonnene Ukermark förmlich an sein Haus, während Otto als Pfand für die Mitgift seiner Gemahlin, der böhm. Prinzessin Beatrix, die Oberlausitz mit den Städten Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau erhielt. Außerdem erhielten die beiden Brüder durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland 1248 die Anwartschaft auf das Herzogtum Sachsen, und 1250 gelangten sie durch Kauf vom Herzog Boleslaw von Liegnitz auch zur Oberhoheit über das Bistum Lebus. (Vgl. Riedel, Die Mark B. im J. 1250, 2 Bde., Berl. 1831—32.) Den Polen entriß Johann das Land an der Warthe, wo er 1257 die Stadt Landsberg gründete. Die Brüder teilten 1258; Stendal und Salzwedel wurden die neuen Regierungssitze der beiden Linien, die Hauptstadt B. dagegen und die Lehnshoheit über die Bistümer B. und Havelberg blieben gemeinschaftlich. Die Regierung war eine höchst segensreiche. Viele neue Städte, wie Frankfurt a. O., Neubrandenburg, Bärwalde, Friedland, Königsberg i. d. Neumark u. s. w., wahrscheinlich auch Berlin und Kölln a. d. Spree, wurden von ihnen gegründet. Johann I., gest. 1266, wurde der Stifter der ältern brandenburgisch-askanischen Linie zu Stendal, Otto III., gest. 1267, der Stifter der jüngern Linie zu Salzwedel. Beide Linien erloschen aber bald, die jüngere 1317, die ältere 1320. Die bedeutendsten Fürsten dieser Dynastie, unter der 1269 die Lehnshoheit über Pommerellen erworben und 1291 die Mark Landsberg bei Halle von dem Thüringer Landgrafen Albrecht dem Entarteten gekauft wurde, waren Hermann und der auch als Minnesänger bekannte Otto IV. mit dem Pfeile, die 1303 von dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlausitz kauften, und der kriegerische Waldemar (s. d.) seit Ottos Tode, 1308—19. Der letztere erweiterte B. gegen Sachsen und Schlesien und bezeichnet einen vorläufigen Abschluß der Blüte des brandenb. Staates. Der letzte des märk. Zweigs der Askanier war Heinrich der Jüngere, der 1320 unvermählt starb.



Nach dreijährigen innern Wirren kam B. 1323 an das Haus **Wittelsbach**, indem Ludwig der Bayer die Markgrafschaft seinem Sohne Ludwig (s. d.) dem Ältern verlieh, der erst nach langen Kämpfen mit den benachbarten Fürsten und mit übermütigen Vasallen in ihren Besitz gelangen konnte. Durch seine Verheiratung mit Margarete Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, entfremdete er sich dem Interesse B.s dermaßen, daß er 1351 die Marken seinen Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto dem Faulen, überließ. (Vgl. G. W. von Raumer, Die Neumark B. im J. 1337, Berl. 1837.) Veranlassung dazu gaben ihm auch insbesondere die Wirren, die seit 1348 der sog. falsche Waldemar (vgl. Klöden, Diplomat. Geschichte des Markgrafen Waldemar, 4 Bde., Berl. 1844—45) erregte, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab. Ludwig der Römer und Otto, unter denen 1356 B. durch die Goldene Bulle zum Kurfürstentum erhoben wurde, schlossen 1363 mit Kaiser Karl IV. und dem luxemb. Hause eine Erbverbrüderung, wodurch letzteres das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt. (Vgl. Die Erwerbung der Mark B. durch das luxemb. Haus [anonym; von Riedel], Berl. 1840.) Otto, seit 1365 alleiniger Herr der Mark, ein träger und verschwenderischer Fürst, verkaufte dem Kaiser 1368 die Niederlausitz, die dieser mit Böhmen vereinigte, und schon 1373 wurde er von demselben genötigt, die Kurmark völlig abzutreten, die damit an das Haus **Luxemburg** kam. Zunächst erhielt sie Karls IV. Sohn Wenzel und nach dessen Tode, 1378, sein jüngerer Bruder Sigismund, der sie aber, vom einheimischen Adel, besonders den Quitzows, hart bedrängt und von Schuldenlast genötigt, 1388 seinem Vetter, dem Markgrafen Jobst von Mähren (s. Jodocus) verpfändete. Jobst aber konnte der innern Zerrüttung des Landes so wenig als sein Statthalter Einhalt thun. Nach seinem Tode 1411 fiel die Kurmark an Sigismund zurück, der zu derselben Zeit zum König erwählt worden war. Sigismund hatte 1402 die Neumark an den Deutschen Orden verkauft und setzte nun den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause **Hohenzollern**, mittels einer

Urkunde, datiert Ofen 8. Juli 1411, zu «einem rechten obersten und allgemeinen Verweser und Hauptmann» in den brandenb. Landen ein und übertrug ihm alle markgräfl. Gewalt mit Ausnahme der Kur. (Vgl. Riedel, Zehn Jahre aus der Geschichte des Ahnherrn des preuß. Königshauses, Berl. 1851.) Durch Urkunde, datiert Konstanz 30. April 1415, wurde dem Burggrafen auch die brandenb. Kurwürde und das Erzkämmereramt erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung gegen 400000 Goldgulden verliehen, und 18. April 1417 erhielt er auf dem Konzil zu Konstanz die feierliche Belehnung, ohne daß von dem kaiserl. Wiederkaufsrecht weiter die Rede war, worauf er sich als Kurfürst von B. Friedrich I. nannte. Von hier an beginnt die eigentliche Entstehung und Entwicklung des preuß. Staates. (S. Preußen [Königreich], Geschichte.)

Litteratur. Küster, Bibliotheca historica Brandenburgensis (Bresl. 1743), nebst Accessiones (2 Bde., Berl. 1766), und dessen Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium (2 Bde., ebd. 1731—33); Raumer, Codex diplomaticus Brandenburgensis (2 Bde., ebd. 1831—33) und dessen Regesta historiae Brandenburgensis (Bd. 1, ebd. 1836); Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis (41 Bde., ebd. 1838—68); von Raumer, Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B., insbesondere der Altmark und Mittelmark (Zerbst 1830); Riedel, Diplomat. Beiträge zur Geschichte der Mark B. (Berl. 1833); Zimmermann, Beitrag zur Geschichte der märkischen Städte (ebd. 1837); Bassewitz' zum Teil anonym erschienene Werke: Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges im Okt. 1806 (Lpz. 1847), Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaates während der Zeit vom 22. Okt. 1806 bis zu Ende des J. 1808 (2 Bde., ebd. 1851—52) und Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaates Preußen während der J. 1809 und 1810 (hg. von Reinhard, ebd. 1860); F. Voigt, Geschichte des brandenb.-preuß. Staates (3. Aufl., Berl. 1878); Scholz, Die Erwerbung der Mark B. durch Karl IV. (Bresl. 1874); Fontane, Wanderungen durch die Mark B. (Bd. 1, 6. Aufl., Berl. 1896; Bd. 2, 3. Aufl. 1880; Bd. 3, 2. Aufl. 1880; Bd. 4, 2. Aufl. 1886; neue wohlfeile Ausg., ebd. 1892); Albrecht und Graupe, Wanderbuch für die Mark B. (3 Tle., 2. u. 3. Aufl., ebd. 1895). Eine vollständige geogr.-histor.-statist. Beschreibung gab Berghaus im «Landbuch der Mark B.» (3 Bde., Brandenb. 1853—56). Im «Gemeindelexikon für das Königreich Preußen» wurde als 3. Heft: Stadtkreis Berlin und Provinz B. (Berl. 1888) vom königl. Statistischen Bureau veröffentlicht. Der Verein für die Geschichte der Mark B. giebt die «Märkischen Forschungen» (20 Bde., Berl. 1841—87), seit 1888 u. d. T. «Forschungen zur brandenb. und preuß. Geschichte», Bd. 1—9 (Lpz. 1888—97), der Touristenklub für die Mark B. «Mitteilungen» (6. Jahrg. 1897), die Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz B. die Monatsschrift «Brandenburgia» (Berl. 1892 fg.) heraus. Die Bau- und Kunstdenkmäler sind inventarisiert von Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz B. (Berl. 1885).

Brandenburg an der Havel, das alte Brenaburg oder Brendanburg, später verderbt Brennaborch oder Brennabor, Stadt und Stadtkreis (78,11 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, in 35 m Höhe, an der Linie Berlin-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen, wird durch die Havel, die 4 km unterhalb den Plaueschen See bildet, in die Alt- und Neustadt geteilt; einen dritten Teil bildet der sog. Dom oder Burg B. auf einer Insel des Flusses. Alt- und Neustadt waren früher getrennte Städte, wurden aber 1715 unter einen Magistrat vereinigt. Unmittelbar neben der Altstadt erhebt sich, etwa 63 m über der Havel, der Marien- oder Harlungerberg, auf dessen Gipfel einst ein heidn. Tempel des Triglaff, später die berühmte Marienkirche mit dem zugehörigen Kloster stand und seit 1880



ein 30 m hohes Denkmal für die in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Kurmärker sich erhebt. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), zweier Superintendenturen, eines Hauptsteuer-, Katasteramtes, einer Reichsbanknebenstelle, der Kommandos der 6. Division, der 11. und 12. Infanterie- und 6. Kavalleriebrigade, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos und hat (1895) 42690 (22636 männl., 20054 weibl.) E., darunter 2258 Katholiken und 240 Israeliten, in Garnison das Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preußen (Brandenb.) Nr. 35, Kürassierregiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenb.) Nr. 6 und Stab, 2. und Reitende Abteilung des Feldartillerieregiments General-Feldzeugmeister (1. Brandenb.) Nr. 3, ein Postamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; eine königl. Ritterakademie (Gymnasium), 1705 eröffnet, ein städtisches und königl. Gymnasium, 1797 eröffnet, ein städtisches von Saldernsches Realgymnasium, 1589 gegründet, je eine städtische und private höhere Mädchenschule, Wasserleitung und Gasbeleuchtung.

Unter den Gebäuden sind bemerkenswert die Katharinenkirche in der Neustadt, ein got. Backsteinhallenbau, Langhaus 1381—1401, Chor um 1410, Turm der Westseite 1583—85 erbaut, mit einer Fronleichnamskapelle an der Nordseite, einem Holzschnitzaltar (1410), einem ehernen Taufbecken (1440) und mehrern Denkmälern; die frühgot. Petrikirche (14. Jahrh.); die Domkirche, ursprünglich roman. Pfeilerbasilika, um 1170 erbaut, mit einer vor 1235 vollendeten Krypta im Übergangsstil, im 14. Jahrh. in einen got. Gewölbebau umgewandelt, 1834 von Schinkel neu eingerichtet, mit gutem Altarbild (1465) auf Goldgrund, an den Wänden aufgestellten Grabsteinen, darunter der des Bischofs Theodorich von Schulenburg (gest. 1393), Altarleuchtern (Engelsstatuen) von 1441 und einer großen Sammlung mittelalterlicher Meßgewänder; die Gothardskirche, halb romanisch um 1160 erbaut, halb gotisch von 1348; die nicht mehr benutzte roman. Nikolaikirche (12. und 13. Jahrh.); ferner das ehemalige Altstadt-Rathaus (13. und 14. Jahrh.), in dem sich jetzt das Bezirkskommando befindet, das neue Realgymnasium, das Rathaus in der Neustadt, davor eine Rolandssäule (5,6 m hoch). Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von Woll- und Seidenwaren, Öl, Goldleisten, Tuch, Korbwaren, Stärkezucker, Leder und Sirup; ferner bestehen Loh- und Weißgerbereien, Schneide-, Mahl- und Ölmühlen. Die Schiffahrt und die Fischerei in der Havel und dem nahe gelegenen Plauer und Beetzsee sind beträchtlich; auch der Gartenbau steht auf hoher Stufe.

Geschichte. Die Burg Brennaburg wurde im Winter 927 auf 928 von König Heinrich I. den Hevellern abgenommen. König Otto I. stiftete hier 948 ein Bistum, das zuerst dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, 968 dem neuerrichteten Erzbistum Magdeburg zugeteilt, aber schon 983 durch die heidn. Wenden wieder vernichtet und dann durch Albrecht den Bären 1153 von neuem hergestellt wurde. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur evang. Kirche übergetreten und 1544 der kath. Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde das Bistum bis 1598 vom Kurfürsten administriert, dann aufgehoben und die Stiftsgüter teils in kurfürstl. Domänen verwandelt, teils an Adlige veräußert. Doch blieb das Domkapitel, welches erst 1810 gesetzlich aufgehoben, aber 1826 wieder erneuert wurde. Von den zwölf Domherrenstellen, welche sämtlich vom Könige verliehen werden, gehören seitdem neun dem Adels- und drei dem geistlichen Stande. Im Nov. 1848 wurde der Sitz der preuß. Nationalversammlung nach B. verlegt, wo sie 27. Nov. eröffnet und 5. Dez. 1848 aufgelöst wurde. — Vgl. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (Potsd. 1839); Jork, B. in der Vergangenheit und Gegenwart (Brandenb. 1880); Schillmann, Geschichte der Stadt B. (ebd. 1874—82).

Brandenburg, Friedr. Wilh., Graf von, preuß. General der Kavallerie und Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, war der Sohn König Friedrich Wilhelms II. aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Sophie von Dönhoff (s. d.). Er wurde 6. Juli 1795 (gleich seiner Schwester Julie, die als Herzogin von Anhalt-Cöthen 1848 starb) in den Grafenstand unter dem Namen eines Grafen von B. erhoben. 1807 trat er in die Armee, war 1812 als Rittmeister dem General York im russ. Feldzuge beigegeben, zeichnete sich in den Feldzügen 1813—15 vielfach durch persönliche Tapferkeit aus, wurde 1839 kommandierender General des 6. Armeekorps und 1848 General der Kavallerie. Nach dem Rücktritt des Ministeriums Pfuel erfolgte 2. Nov. 1848 seine Ernennung zum Chef des neuen Ministeriums, das mit dem Namen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel bezeichnet wurde, die preuß. Nationalversammlung von Berlin nach Brandenburg verlegte, später auflöste und die Truppen unter General Wrangel in Berlin einrücken ließ. (S. Preußen, Geschichte.) Mit Wärme und Überzeugung förderte er 1849 die bundesstaatliche Politik Preußens. Im Okt. 1850 wurde Graf B. nach Warschau gesandt, um sich in dem österr.-preuß. Konflikt über die Haltung Rußlands zu vergewissern. Er nahm den entschiedenen Eindruck mit nach Berlin, daß Preußen es gegenüber der russ.-österr. Koalition nicht zum Kriege kommen lassen dürfe, und stimmte 1. und 2. Nov. gegen die von Radowitz beantragte Mobilmachung; 3. Nov. erkrankte er plötzlich und starb 6. Nov. 1850. Im J. 1862 wurde ihm ein Standbild (von Hagen) auf dem Leipziger Platze in Berlin errichtet. Aus seiner 1818 mit Mathilde, geborenen von Massenbach, geschlossenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Von den beiden ältern Söhnen Friedrich und Wilhelm (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819), Generalen der Kavallerie und Generaladjutanten des Kaisers Wilhelm I., starb Wilhelm 21. März 1892, Friedrich 3. Aug. 1892. Der dritte Sohn, Graf Gustav von B., geb. 24. Aug. 1820, kaiserl. Wirkl. Geheimrat, war bis 1888 Gesandter in Brüssel.

Brandenburg-Ansbach, ehemaliges Fürstentum, s. Ansbach.

Brandenburg-Bayreuth, ehemaliges Fürstentum, s. Bayreuth.

Brandenburgisch, s. Deutsche Mundarten [nebst Karte.

Brandenburgische Halsgerichtsordnung, s. Bambergische Halsgerichtsordnung.

Brandenburgischer Aufschlag, s. Aufschlag.

Brandenburgisches Scepter, Sternbild der südl. Hemisphäre, das in der Regel mit dem des Eridanus vereinigt wird.

Brandenburgisch-Polnisch-Schwedischer Krieg von 1655 bis 1660, s. Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischer Krieg von 1655 bis 1660.

Brandenburg-Schwedt, Markgrafen von, s. Schwedt.

Brandenstein, Karl von, preuß. General, geb. 27. Dez. 1831 zu Potsdam, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1849 als Portepeefähnrich in das Kaiser-Alexander-Gardegrenadierregiment, besuchte 1855—58 die Allgemeine Kriegsschule und that während dieses Kommandos Dienst beim 5. Artillerieregiment und bei den Gardepionieren. 1862 wurde er Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam, ein Jahr später als Generalstabsoffizier zur 16. Division versetzt. Seit Dez. 1865 beim Generalstab des 8. Armeekorps, machte er den Feldzug 1866 beim Oberkommando der Elbarmee mit und wurde zum Major befördert. Nach Beendigung des Krieges Generalstabsoffizier bei der großherzoglich hess. Division, trat er im Juni 1868 zum Großen Generalstab zurück. In die Zeit bis zum Ausbruch des Krieges 1870/71 fällt seine verdienstvolle Thätigkeit in der Eisenbahnabteilung des Generalstabes; seinem organisatorischen Talent ist hauptsächlich der rasche Aufmarsch der Armee an der franz. Grenze zu danken. Im Juli 1870 wurde B. Oberstlieutenant; während des Feldzugs blieb er im Großen Hauptquartier und war einer der nächsten Gehilfen des Feldmarschalls Moltke. Im Mai 1871 wurde er zum Chef der Eisenbahnabteilung ernannt, 18. Jan. 1875 zum Oberst befördert und 15. Juni mit dem Rang und den Kompetenzen eines Brigadecommandeurs betraut. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er, zum Generalmajor befördert, im Mai 1876 den Abschied nehmen. Nach Herstellung seiner Gesundheit trat B. 1883 unter Beförderung zum Generallieutenant als Commandeur der 31. Division in die Armee zurück. Schon 3. Nov. 1884 berief ihn der König an die Spitze des Ingenieur- und Pionierkorps. Er starb 17. März 1886 zu Berlin.

Brandente, s. Brandgans sowie die Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 5.

Brander, ein mit brennbaren und explodierenden Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, das bestimmt ist, feindliche Schiffe in Brand zu stecken. Man ließ die B. angezündet mit der Strömung oder mit günstigem Winde gegen die feindlichen Schiffe schwimmen, oder suchte sie nachts an die Schiffe zu befestigen und steckte sie dann in Brand, während die Besatzung sich auf bereit gehaltenem Boote rettete. Schon die Tyrer gegen Alexander, die Karthager gegen die Römer und die Kreuzfahrer gegen Ptolemaïs bedienten sich solcher Brand- und Feuerschiffe. Berühmt geworden sind die B. und Minenschiffe Gianibellis (s. d.) bei der Belagerung von Antwerpen. Die Catamaran-Expedition der Engländer gegen die bei Boulogne 1804 versammelte franz. Invasionsflotte, deren B., Catamarans genannt,

von Fulton konstruierte Höllenmaschinen waren, hatte wenig Erfolg; bessern die mit 20 englischen B. 1809 gegen die bei Isle d'Aix verankerten Franzosen. Hier hatte der größte B. eine Pulverladung von 1500 Fässern Pulver, über welche etwa ebensoviel Granaten gelegt waren. In der neuern Zeit bedienten sich die Griechen in ihrem Befreiungskampfe (1821—29) mit vielem Erfolge der B. gegen die türk. Flotte. Seit Einführung der Dampfschiffe, die in Kriegszeiten stets Dampf halten und so stets manövrierfähig sind, haben die B. gänzlich ihren Wert verloren. Während der chines.-engl. Kriege (1840—42 und 1857—60) wurden von den Chinesen häufig ganze Branderflotten gegen die engl. Dampfschiffe abgesandt, ohne jedoch Schaden zu thun.

Über B. als Feuerwerksstücke s. d.

Brander oder Brandfuchs, ein Student (Fuchs, s. d.) im zweiten Semester, weil ihm als Symbol hinter den Ohren einige Haare abgebrannt wurden, damit er im Streite mit den Philistern (s. d.) dieselbe Rolle spiele wie Simsons 300 Füchse mit Bränden auf den Fruchtäckern der Philister. Goethe hat B. im «Faust» als studentischen Typus verwendet.

Brandes (frz., spr. brangd), öde, fast nur Heidekraut tragende Landstriche in der franz. Landschaft Bourbonnais, besonders an der Grenze von Berry.

Brandes, Carl Edvard Cohen, Bruder des folgenden, dän. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1847 zu Kopenhagen, studierte seit 1865 orient. Philologie, ging aber nach der Promotion ganz zur Schriftstellerei und Politik über. Für die Bühne lieferte er die mit Erfolg aufgeführten, meist durch glückliche Charakteristik ausgezeichneten Stücke «Lægemidler» (1880), «Gyngende Grund», «Et Besøg» (deutsch von Hofforg, Berl. 1889), «En Forlovelse», «Et Brud», «Kjærlighed» (1887), «Overmagt» (1888), «Under Loven» (1891), «Asgerd» und «Muhammed» (beide 1895). Ferner schrieb er über «Dansk Skuespilkunst» (1880) und «Fremmed Skuespilkunst» (1881). Seit 1880 als Mitglied des Folketings zur radikalen Opposition gehörend, gab B. bis Dez. 1883 mit Hörup und Berg «Morgenbladet», das demokratische Parteiorgan, und seit Okt. 1884 mit Hörup das radikale Blatt «Politiken» heraus. In dieser Richtung schrieb er den Roman «En Politiker» (1889) und die polit. Skizze «Fra 85 til 91» (1891).

Brandes, Georg Morris Cohen, dän. Ästhetiker und Litterarhistoriker, jüd. Abkunft, geb. 4. Febr. 1842 zu Kopenhagen, studierte daselbst Philosophie und Ästhetik und machte sich seit 1862 durch die Preisabhandlungen «Über den histor. Roman» und «Über den Schicksalsbegriff der antiken Tragödie» bekannt. Später veröffentlichte er: «Dualismen i vor nyeste Philosophi» (1866), «Æsthetiske Studier» (Kopenh. 1868; 2. Aufl. 1888), «Kritiker og Portræter» (ebd. 1870), eine dän. Übersetzung von Stuart Mills «Subjection of woman» (1869) und «Den franske Æsthetik i vore Dage» (1870), eine Monographie über H. Taine. Von einer Reise durch Schweden, Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich zurückgekehrt, begann er 1871 seine Vorlesungen «Hovedstrømninger i det 19de Aarhundredes Literatur» (6 Bde., Kopenh. 1872—90; Bd. 2: «Den romantiske Skole i Tydskland», in neuer Auflage 1891; deutsch: «Die Hauptströmungen in der Litteratur des 19. Jahrh.», übersetzt und eingeleitet von Strodtmann, Bd. 1—4, Berl. 1872—76, und Rudow, Bd. 5, Lpz. 1886; 5. Aufl., 6 Bde., ebd. 1897), die großes Aufsehen erregten und namentlich eine heftige Polemik seitens der orthodoxen Partei hervorriefen, die auch B.' Anstellung als Universitätsprofessor zu verhindern wußte; 1882—91 veranstaltete B. selbst eine deutsche Bearbeitung des nun bis 1848 geführten Werkes (6 Bde., Leipzig). 1877 siedelte er nach Berlin über, wo er deutsche Sprache und Litteratur gründlicher trieb, außerdem auch die moderne Politik studierte, wovon die Charakterbilder «Ferdinand Lassalle» (Lpz. 1877; 3. vermehrte Aufl. 1894) und «Lord Beaconsfield» (Berl. 1879) u. a. zeugen. 1883 kehrte B. nach Kopenhagen zurück, wo er seitdem öffentliche Vorträge hält; 1887 hielt er auch russische in Petersburg und Moskau. Er veröffentlichte ferner: «Berlin som tysk Rigshovedstad» (1885), «Indtryk fra Polen» und «Indtryk fra Rusland» (1888), «Udenlandske Egne og Personligheder» (1893), Schilderungen social- und kulturgeschichtlicher Reisen, deren er neuerdings mehrere unternommen hat. In deutscher Übersetzung erschienen noch «Mennesker og Værker i nyere europæisk Literatur» (1883), «Essays» (1889; «Menschen und Werke. Essays», 2. Aufl., Frankf. a. M. 1895) u. a. B. ist der Bahnbrecher der realistischen Richtung in der dän. Litteratur und hat eine Menge jüngerer dän. und norweg. Dichter um sich gesammelt. Er hat eine neue kritische Methode, die psychologische in Taines Manier, im Norden eingeführt. Scharfsinn, große Belesenheit und stilistische Gewandtheit sind seine Vorzüge; er ist politisch, religiös, philosophisch und litterarisch radikal, was sich besonders deutlich in «Det moderne Gjennembruds Mænd» (1883; 2. Aufl. 1891) ausspricht. Eine größere Anzahl moderner Dichter unterwarf er einer ästhetisch-psychol. Beurteilung und sammelte diese Studien als «Moderne Geister. Bildnisse aus dem 19. Jahrh.» (Frankf. a. M. 1881; 3. Aufl. 1897), worin auch seine ältere Arbeit über E. Tegnér (1878) abgedruckt ist; einzeln behandelte er «F. M. Dostojewski» (deutsch von Hermann, Berl. 1889), «Generalfeldmarschall Graf von Moltke» (ebd. 1889), «William Shakespeare» (1895—96). Landsmännische Poeten behandelt er in «Danske Digtere» (1877), «Sören Kierkegaard» (1877; deutsch Lpz. 1879) und «Ludwig Holberg» (1884; deutsch Berl. 1885), in «Björnsen og Ibsen» (1882) die Meister der jungskandinav. Litteraturbewegung.

Brandes, Joh. Christian, Dramatiker, geb. 15. Nov. 1735 zu Stettin, wurde als Handelslehrling flüchtig, war später als Schauspieler bei den Truppen von Schönemann und Schuch, dann in München, bei dem hamburgischen Unternehmen 1767—69, in Dresden, in Mannheim und schließlich wieder unter Schröder in Hamburg thätig. Hier verlor er 1786 seine als Schauspielerin viel gefeierte Frau Esther Charlotte, geborene Koch, und 1788 seine als Sängerin und Klavierkomponistin berühmte Tochter Charlotte Wilhelmine, gewöhnlich Minna B. genannt. Er lebte darauf zurückgezogen in Stettin, später in Berlin, wo er 10. Nov. 1799 starb. B. war als Schauspieler mittelmäßig, aber ein fruchtbarer und beliebter Bühnendichter. Seine Trauerspiele sind unbedeutend, besser die Lustspiele, die sich durch Bühnenkenntnis, lebendige Handlung, gelungene Charakteristik und fließenden Dialog auszeichnen. Zu den besten gehören: «Der Gasthof oder Trau, schau, wem» (1767), «Der Graf von Olsbach» (1768) und «Der geadelte Kaufmann» (1769). Sein Melodrama «Ariadne auf Naxos», eine Bearbeitung von Gerstenbergs «Ariadne», machte mit

den Kompositionen von Benda (1778) und Reichardt (1780) und B.' Frau in der Titelrolle großes Glück. Er veranstaltete eine Ausgabe seiner «Sämtlichen dramat. Schriften» (8 Bde., Hamb. und Lpz. 1790—91). Kurz vor dem Tode schrieb er mit anziehender Naivetät und Aufrichtigkeit seine Selbstbiographie (3 Bde., Berl. 1799—1800; 2. Aufl. 1802—5).

Brandeum (lat.), das Tuch, das man auf das Grab der Märtyrer legte oder mit deren Reliquien in Berührung brachte und dann als Andenken bewahrte. So findet sich der Ausdruck bereits in einem Schreiben des Papstes Gregors d. Gr. an die Kaiserin Konstantia, worin er erklärt, daß eine unmittelbare Berührung und Erhebung der Märtyrerleichen sakrilegisch sei. Auch bezeichnet das Wort die Zeughüllen solcher Reliquien und überhaupt jeden damit in Berührung gebrachten Gegenstand.

Brandfieber, s. Brand (mediz.).

Brandflecken, die durch Brandpilze hervorgerufenen Flecken und Pusteln auf den Stengeln und Blättern der von den Pilzen befallenen Pflanzen (s. Ustilagineen).

Brandfuchs, s. Fuchs; als studentischer Ausdruck, s. Brander.

Brandgans (Vulpanser tadorna *L.*, Tadorna vulpanser *Flem.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 5) oder Brandente, ein die Gruppen der Gänse und Enten verbindender Vogel von 63 cm Länge und 110 cm Klafterbreite. Das Männchen ist sehr schön, Kopf und Hals dunkelgrün glänzend, ein Halsband, der Mittelrücken, die seitlichen Flügeldeckfedern, die Seiten und der Schwanz, mit Ausnahme der schwarzen Spitze, sind schneeweiß, die Unterkehle und Oberbrust zimmetbraun, Mittelbrust und Bauch grau. Der Schnabel hat eine dunkelrosenrote, die Beine eine gelbrote Farbe. Sie bewohnt die Küsten der Meere und die Ufer größerer Seen in ganz Europa bis Mittelschweden, Nordafrika, Sibirien und Mittelasien. Sie nistet nur in Höhlen. Die B. fehlt wohl in keinem zoolog. Garten, da das Paar höchstens 25 M. kostet. Auch züchtet sie sich leicht, wenn auch die Aufzucht der Jungen nicht immer gelingt. Namentlich rafft eine bösartige Augenentzündung oft junge und alte B. in kurzer Zeit dahin. Als Futter reicht man Gerste, den Jungen eine animalische Nahrung, als welche sich das Garneelenschrot gut bewährt hat.

Brandgeschosse, diejenigen Geschosse, deren Zweck die Erzeugung eines Brandes ist, wie sie im Kriege häufig Vorteile bringt, wenn es sich um Zerstörung von Gebäuden, Ortschaften, hölzernen Kriegsschiffen und überhaupt von brennbarem Kriegsmaterial handelt. Schon vor Erfindung des Schießpulvers bediente man sich solcher Geschosse in Gestalt von brennenden Pfeilen oder von Röhren, die mit einer Mischung von Erdöl, Salpeter, Schwefel u. s. w. (dem sog. Griechischen Feuer, s. d.) gefüllt waren. Man schleuderte diese sog. Feuerpfeile oder Feuerlanzen mittels größerer Wurfmaschinen. Nachdem man zu den Pulvergeschützen übergegangen war, verwandte man zu diesem Zwecke Brandkugeln, d. i. mit einem lebhaft brennenden Satz (Salpeterschwefel, Mehlpulver, Kolophonium) gefüllte, mit einem eisernen Gerippe versehene und in Pech getauchte Beutel, die im Rohre Feuer fingen und in brennendem Zustande dem Ziele zugeschleudert wurden. An ihre Stelle traten späterhin die Brandgranaten und Brandbomben, die sich von den gewöhnlichen Hohlkugeln durch eine Füllung von Brandsatz und mehrere in der Wandung angebrachte Brandlöcher unterscheiden, haltbarer sind und eine regelmäßigere Bahn als die Brandkugeln beschreiben. Auch setzte man den gewöhnlichen Granaten und Bomben, die vermöge ihres Zünders und ihrer Sprengladung eine gewisse Brandwirkung (gegen leicht entzündliches Material, wie Stroh, Heu) zu äußern im stande sind, noch Stücke von Brandsatz (Warmgeschmolzenzeug) zu, um diese beiläufige Wirkung noch zu erhöhen. Während man Brandkugeln wie Brandgranaten und -Bomben nur aus Mörsern und Haubitzen, also mit schwachen Ladungen und in gekrümmter Bahn verfeuern konnte, bediente man sich bei den Kanonen (seit 1472) der glühend gemachten Eisenkugeln, Glühkugeln genannt, die man mit größerer Ladung zu verschießen und daher auch da anzuwenden vermochte, wo eine größere Durchschlagskraft nötig war (gegen Schiffswände, hölzerne Blockhäuser u. s. w.). Endlich wandte man noch Brandraketen (s. Raketen) an, denen man eine mit Brandsatz gefüllte Brandhaube gab. Auch aus Handfeuerwaffen schoß man B. (Brandschwärmer, Gewehrraketen).

Mit der Annahme der gezogenen Geschütze waren sowohl glühend gemachte wie auch überhaupt im Rohre bereits in Brand zu setzende B. ausgeschlossen. Man half sich, indem man der Sprengladung der gewöhnlichen Granaten kleine Brandröhren zusetzte, die mit der Explosion der Sprengladung Feuer fangen und dann thätig werden sollen, ohne daß indes hierdurch eine nennenswerte Steigerung der Brandwirkung der gewöhnlichen Granaten erreicht worden wäre. Sodann füllt man Hohlgeschosse mit Brandsatz und giebt ihnen einen Perkussionszünder sowie eine kleine Sprengladung, durch die bei der Ankunft am Ziele mehrere größere Brandlöcher geöffnet und der Brandsatz gleichzeitig entzündet wird, worauf derselbe dann aus den Löchern mit einer stechenden Flamme ausbrennt. Diese sog. volle Brandgranate besitzt eine große, an fünf Minuten andauernde Zündwirkung, die indes wesentlich durch die Lage der Brandlöcher zu dem zu entzündenden Gegenstande bedingt wird. Die Aufgabe, gutwirkende B. für gezogene Geschütze zu konstruieren, ist indes noch nicht endgültig gelöst. Für die gezogenen Gewehre hatte man früher die Explosionsgeschosse (s. d.), die eine Brandwirkung gegen Pulverbehälter äußern, seit der Petersburger Konvention vom 4./16. Nov. 1868 aber nach internationalem Rechte verpönt sind. In Deutschland sind B. nicht mehr gebräuchlich; in Österreich-Ungarn gehören sie zur Ausrüstung der Artillerie.

Brandgiebel, s. Brandmauern.

Brandgranaten, s. Brandgeschosse und Geschoß nebst Textfig. 3.

Brandgrubengräber, s. Brandpletter.

Brandharz oder Brenzharz, die bei der Rektifikation der Brandöle zurückbleibenden, beim Erkalten erstarrenden Massen, z. B. das bei der Destillation von Steinkohlenteer gewonnene Steinkohlenpech.

Brandhaube, s. Raketen.

Brandhirsch, s. Edelhirsch.

Brandhof, Einzelhof im Gerichtsbezirk Mariazell der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck an der Mur, im nördl. Steiermark, zur Gemeinde Aschbach (1890: 3506 E.) gehörig, am nördl. Abhange des Seebergs in 1116 m Höhe, wurde 1818 vom Erzherzog Johann als einfacher Bauernhof gekauft und 1822—28 nach eigenen Entwürfen im Stil

eines alten deutschen Bauerngehöftes neu gebaut, mit einer Kapelle (2 Bilder von Schnorr) und reicher Kunst- und Antiquitätensammlung und von schönen Anlagen umgeben, in denen sich viele seltene Alpenpflanzen befinden. Rundherum ist Alpenweide. Die zum B. gehörige Jagdbarkeit, Gemsen, Hirsche, Rehe, Auer- und Schildhähne umfassend, ist eine der besten des Landes. Von dem Gehöft führte die Gemahlin des Erzherzogs Johann (s. d.) den Titel Freiin von Brandhofen, ehe sie zur Gräfin von Meran erhoben wurde. Unweit der Hochschwab (2278 m) und die Paßhöhe des Seebergs (1254 m).

Brandhorn, s. Stachelschnecke.

Brandige Hautentzündungen, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Brandis, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 17 km östlich von Leipzig, an der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden (Station Beucha-B. 3 km entfernt) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 2299 E., darunter 30 Katholiken, Post, Telegraph, ein Rittergut mit Schloß, Fasanerie; ergiebige Braunkohlenwerke, bedeutende Steinbrüche, Dampfziegeleien, Dampfmahlmühle, Weberösen- und Papierwarenfabrik sowie Handel mit Arzneipflanzen. — B. wurde von den Sorben gegründet, hieß ursprünglich Borintizi und kam 974 an das Stift Merseburg. 1637 und 1696 brannte die Stadt fast gänzlich nieder.

Brandis, Christian Aug., Geschichtschreiber der griech. Philosophie, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, widmete sich zu Kiel und Göttingen dem Studium der philol. und philos. Wissenschaften und hielt seit 1813 zu Kopenhagen erst als Privatdocent, dann als Lektor und Adjunkt der philos. Fakultät philos. Vorlesungen. Später ging er nach Berlin, wo er an der Universität kaum seine Vorlesungen begonnen hatte, als ihn 1816 Niebuhr bewog, als Sekretär der preuß. Gesandtschaft mit nach Rom zu gehen. Dann sammelte B. im Auftrage der Berliner Akademie mit Immanuel Bekker die Materialien zu der von der Akademie unternommenen großen kritischen Ausgabe der Werke des Aristoteles (5 Bde., Berl. 1831 fg.). Nachdem er zu diesem Behufe seit 1819 die wichtigsten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands durchforscht hatte, trat er 1821 eine ord. Professur zu Bonn an. 1837 folgte er einem Rufe nach Griechenland, wo er als Kabinettsrat des Königs verweilte, bis er 1840 nach Bonn zurückkehrte. Hier starb er 24. Juli 1867. B. besorgte eine Ausgabe der «Metaphysik» des Aristoteles und Theophrast (Bd. 1, Berl. 1823), der «Scholia in Aristotelem» (ebd. 1836) und der «Scholia graeca in Aristotelis metaphysicam» (ebd. 1837). Von 1827 bis 1830 gab er in Gemeinschaft mit Niebuhr das «Rhein. Museum für Philologie, Geschichte und griech. Philosophie» heraus. Außerdem veröffentlichte er «Mitteilungen über Griechenland» (3 Bde., Lpz. 1842) und seine beiden Hauptwerke «Handbuch der Geschichte der griech.-röm. Philosophie» (3 Bde., Berl. 1835—66) und «Geschichte der Entwicklung der griech. Philosophie» (2 Bde., ebd. 1862—64). — Vgl. Trendelenburg, Zur Erinnerung an Christian August B. (Berl. 1868).

Brandis, Dietrich, Botaniker und Forstmann, geb. 31. März 1824 zu Bonn, besuchte die Universitäten Kopenhagen, Göttingen, Bonn, war 1849—55 Privatdocent der Botanik in Bonn und wurde 1855 nach Ostindien berufen, um die Teakwaldungen der neuerworbenen Provinz Pegu in Britisch-Birma zu verwalten; später wurde er mit der Forstverwaltung in allen Provinzen von Britisch-Birma betraut und 1862 nach Kalkutta an die Centralregierung von Britisch-Ostindien berufen, um die Forstverwaltung zu organisieren, 1864 zum General-Forstinspektor ernannt. 1883 nahm er seinen Abschied und lebt seitdem in Bonn. 1887 wurde er als Sir Dietrich B. in den engl. Ritterstand erhoben. B. vollendete das von J. Lindsay Stewart begonnene Werk: «The Forest Flora of North-West and Central India» (1 Bd. Text und 1 Bd. Tafeln in Quart, Lond. 1874).

Brandkassen, s. Feuerversicherung.

Brandkataster, s. Kataster.

Brandkitt, eine Mischung von Ziegelmehl, Asche, Feilspänen und Leimwasser oder geschlemmtem Lehm und Mehlkleister, die das Holzwerk von Gebäuden gegen Anbrennen sichert. Bei Lustfeuerwerken nennt man B. eine Mischung von Hammerschlag, Feilspänen, Ziegelmehl, ungelöschtem Kalk und Roggenmehl zum Schutz der Feuerwerkskörper gegen zu rasches Verbrennen.

Brandknechte, s. Brandmeister.

Brandkugeln, s. Brandgeschosse und Geschoß.

Brandl, Alois, Anglicist, s. Bd. 17.

Brandl, Vincenz, Historiker, geb. 4. April 1834 in Altbrünn in Mähren, wurde 1861 zum mährisch-schles. Landesarchivar ernannt. Er setzte den 1836 von Boczek begonnenen «Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae» fort und veröffentlichte 1874—90 den 8. bis 12. Band desselben, welche das diplomat. Quellenmaterial für Mährens Geschichte bis zum Schlusse des 14. Jahrh. enthalten. Ferner gab er heraus «Libri citationum et sententiarum», Bd. 1—6 (Brünn 1872 fg.), eine kritische Ausgabe des sog. Rosenberger und Tobitschauer Rechtsbuchs (s. d.), die «Briefe und Memoiren des mähr. Landeshauptmanns Karl des Ältern von Zierotin» (5 Bde., Brünn 1866—72), «Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes» (ebd. 1876) u. a.

Brandliniment, soviel wie Brandsalbe (s. d.).

Brandloch, diejenige Öffnung bei Zündern und Brandgeschossen, durch welche die im Innern entstehenden brennenden Gase nach außen entweichen.

Brandmal, s. Muttermal.

Brandmalerei, s. Holzbrandtechnik.

Brandmarkung (lat. stigmata inurere), das Einbrennen von Buchstaben oder Zeichen, z. B. eines Rades, auf den Körper eines Menschen als Strafe. Die Römer brannten entflohenen und wiedererlangten Sklaven ein F (fugitivus) auf und versahen auch die zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten mit einem Brandzeichen. Dasselbe sollte nach Konstantins Verordnung nur auf den Händen, Armen oder Waden angebracht werden, nicht auf dem Gesicht, «das nach dem Ideal der Schönheit himmlisch gebildet und gegen solchen Unglimpf zu schützen sei». Auch das kanonische Recht kennt das Brandmarken, und in Frankreich war bis 1832 der Galeerensträfling mit dem Feuermale T. F. (travaux forcés) gezeichnet. In Deutschland ist diese Strafschärfung nie gemeinrechtlich gewesen und besteht überhaupt nicht mehr.

Brandmauern, die vom Grunde aus selbständig zwischen zwei Gebäuden aufgeführten, durchaus massiven Mauern von solcher Stärke und Beschaffenheit, daß sie die Fortpflanzung eines Feuers von einem zum andern verhindern können. Die an Nachbargrenzen anstoßenden Rückwände der Gebäude sowie die gemeinschaftlichen Giebel (Kommunmauern) werden in der Regel als B. aufgeführt und dürfen

keinerlei das Durchschlagen der Flammen ermöglichende Öffnungen enthalten. Auch ist es zweckmäßig, die B. zusammenstoßender Gebäude, deren Dächer in einer Flucht liegen, über die letztern hinaus um eine gewisse Höhe aufzuführen und feuersicher abzudecken (Brandgiebel). Über die Stärke und sonstigen Verhältnisse der B. geben die verschiedenen Baupolizeiordnungen genaue Vorschriften.

Brandmauke, s. Mauke.

Brandmeister, Offiziere der Landsknechtszeit, denen in Feindesland die Ausschreibung und Eintreibung der Brandschatzungen und das Niederbrennen der Ortschaften übertragen wurde. Sie hatten stets zur Unterstützung bei der Ausführung ihrer Aufträge leichte Reiter und Schützen zu Fuß (Brandknechte) bei sich. — B. ist auch die in Deutschland übliche Benennung der Feuerwehroffiziere, welche die Feuerwehren zu leiten und zu beaufsichtigen haben; je nach Umfang des Wirkungskreises unterscheidet man Orts-, Bezirks- oder Kreisbrandmeister.

Brandöle, Brenzöle oder brenzliche Öle, ölige Flüssigkeiten, die als Zersetzungsprodukte bei der trocknen Destillation organischer Substanzen auftreten. Sie sind meist Gemenge einer ganzen Anzahl von verschiedenen Körpern, unter denen Kohlenwasserstoffe, teils der Fettsäurereihe, teils der aromatischen Reihe angehörig, von den flüchtigsten anfangend und mit den bei höchster Temperatur destillierenden endigend, vorherrschen. Es gehört hierher der Holz-, Braunkohlen-, Steinkohlenteer, das Bernsteinöl (Oleum succini), das Tieröl (Oleum animale foetidum). Die B. sind vielfach Rohmaterialien für wichtige Industriezweige, z. B. der Braunkohlenteer für die Gewinnung von Petroleum, Solaröl und Paraffin.

Brandon (spr. brännd'n), Stadt in der Provinz Manitoba des Dominion of Canada, rechts an dem von hier ab schiffbaren Assiniboine, Station der Canadischen Pacificbahn, hat etwa 5000 E. und ist der Marktplatz für den Getreidebezirk von Manitoba.

Brandon (spr. brännd'n), Herzog von, s. Hamilton (Geschlecht).

Brandon (spr. brännd'n), Charles, Viscount Lisle, Herzog von Suffolk, s. Suffolk.

Brandon and Byshottles, Doppelstadt in der engl. Grafschaft Durham, 5 km im SW. von Durham inmitten eines Kohlenreviers, hat (1891) 14239 E.; Kohlenindustrie und Ziegeleien.

Brandopfer (grch. holocaustum; hebr. kâlil, 'ôlâ), bei den Israeliten und ähnlich wohl auch bei andern semit. Völkern die feierlichere Art der blutigen Opfer (s. d.), bei der alle opferbaren Teile des Tieres der Flamme des Altars übergeben wurden (s. Schlachtopfer). Daß das in außerordentlichen Fällen im alten Israel gebrachte Menschenopfer gleichfalls ein B. war, wird durch 1 Mose 22, 2; Richter 11, 31; 2 Kön. 3, 27 und Jer. 19, 5 bewiesen. Nach den histor. Büchern des Alten Testaments ist das B. von Tieren in älterer Zeit eine seltener vorkommende Opferart gewesen und gewöhnlich nur in Verbindung mit Schlachtopfern bei großen Opferfesten, z. B. aus Anlaß eines Sieges, einer Thronbesteigung u. dgl., gebracht worden. Aus 2 Kön. 16, 15 geht hervor, daß in vorexilischer Zeit im Salomonischen Tempel täglich am Morgen ein B. stattgefunden hat. Gleiches setzt Ezech. 46, 13 fg. voraus. Durch Steigerung dieses alten Brauchs hat sich die im Judentum geltende Vorschrift des Gesetzes entwickelt, am Morgen und gegen Abend je ein einjähriges Lamm als B. für die Gemeinde zu opfern. An den Sabbaten kommen noch zwei Lämmer hinzu, an den Neumonden und großen Festen Stiere, Widder und eine größere Anzahl Lämmer, vgl. 4 Mose, 28 u. 29. Zu Christi Zeit fand das gegen Abend zu bringende Opfer um 3 Uhr nachmittags statt. Auch im griechischen und dem nahe verwandten römischen Kultus spielen B. eine große Rolle.

Brandpilze, s. Ustilagineen.

Brandpletter (skandinav., «Brandflecke»), auch Brandgrubengräber, german. Begräbnisstätten von kreisrunder Form, mit etwa $^1/_2$ m Durchmesser, bestehend aus kesselförmigen Vertiefungen, in denen die Reste verbrannter Menschengebeine nebst Waffen, Schmuck und Geräten ohne Urne oder Sarg einfach in schwarze Erde gebettet sind. Sie stammen aus dem ältern Eisenzeitalter, also den ersten Jahrhunderten n. Chr., und finden sich zahlreich in Skandinavien und Deutschland. Nach skandinav. Volksglauben hausen in ihnen die «Unterirdischen». — Vgl. Friedel, Die B. von Wilhelmsau (Berl. 1887).

Brandpocken, s. Pocken.

Brandprobe, s. Feinprobe.

Brandraketen, s. Raketen und Brandgeschosse.

Brandsalbe, flüssiges Leinöllinimient (Linimentum contra combustiones), ein gut durchgeschütteltes Gemisch von gleichen Teilen Kalkwasser und Leinöl oder von schwacher Silbernitratlösung mit Leinöl, das beim Aufstreichen auf frische Brandwunden deren Heilung befördert. Die B. ist nicht offizinell. Häufig wird auch die Bleisalbe (s. d.) als B. bezeichnet.

Brandsätze, die zu Brandgeschossen (s. d.) verwendeten Pulversätze. Die B. bestehen meist aus gewöhnlichem Schwarzpulver oder einer Mischung von diesem und Mehlpulver; häufig ist diesem Gemenge noch Pech, Harz u. s. w. hinzugefügt. (S. Kaltgeschmolzenzeug und Warmgeschmolzenzeug.)

Brandschatzung, die einer Stadt oder Landschaft für den Erlaß oder mit Androhung von Plünderung und Brand auferlegte Kontribution. Seit der Grundsatz der Achtung des feindlichen Privateigentums im Landkriege anerkannt wurde, ist die B. nur noch als kriegerische Retorsion oder Repressalie völkerrechtmäßig.

Brandscheibe, s. Petroleumlampen.

Brandschiefer, dunkelbraune bis pechschwarze, mit blauer, stark rußender Flamme und schwefligharzigem Geruch brennende Schieferarten, die verschiedenen Formationen angehören, so dem Rotliegenden (Salhausen b. Oschatz in Sachsen, Hohenelbe in Böhmen, Oslawan in Mähren, Erbendorf in Bayern), der carbonischen Formation (Becken von Schlan-Rakonitz in Böhmen, Burdiehouse bei Edinburgh, Autun und Commentry in Frankreich) sowie dem Devon (nördl. Schottland). Die B. sind, wie auch andere bituminöse Schiefer (s. d.), reich an Fossilien, namentlich Fischresten.

Brandschorf, s. Brand (mediz.) und Verbrennung.

Brandschwär, s. Karbunkel.

Brandschwärmer, Schwärmer, die früher aus Gewehren geschossen wurden, um ein feindliches Ziel in Brand zu setzen (s. auch Brandgeschosse).

Brandseuche, s. Kriebelkrankheit.

Brandsilber, das durch Abtreiben von allen fremden, unedeln Metallen befreite Feinsilber.

Brandstetter, Hans, Bildhauer, geb. 25. Jan. 1854 zu Hitzendorf bei Graz, kam 1870 in die Lehre

zu einem Holzbildhauer in Graz und begann früh Bildwerke und Reliefs in Holz zu schnitzen und bildete sich weiter unter Hellmers Leitung. Mehrere seiner Werke: Loths Flucht aus Sodom, Der Flötenspieler, die sitzende Statue Platos, wurden mit Preisen ausgezeichnet. Ferner sind zu nennen: eine Madonna, die Bronzestatue: Waldlilie (im Grazer Stadtpark), Dora, die Reliefs: Prometheus bildet den Menschen (mit Hofpreis prämiiert), Rückkehr des verlorenen Sohnes, sowie die Büsten Hamerlings und Roseggers. Für die Herz-Jesu-Kirche (1891 geweiht) in Graz schuf er die Figuren des Altars und der Kanzel.

Brandstiftung. Das geltende Strafrecht des Deutschen Reichs unterscheidet: 1) B. an eigenen wie fremden Sachen mit Gefahr für Personen. Sie liegt vor bei Inbrandsetzen eines zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Gebäudes, eines Gebäudes, Schiffs, einer Hütte, welche zur Wohnung (ordnungsmäßigen Nachtruhe) von Menschen dienen (wenn auch im Augenblicke der That keine Menschen sich darin befanden), einer Räumlichkeit, welche zeitweise zum Aufenthalt von Menschen dient und zwar zu einer Zeit, während welcher Menschen sich in derselben aufzuhalten pflegen (wenn auch thatsächlich im Augenblick der That keine Menschen sich darin befanden: ein unbesetzter, auf der Fahrt begriffener Personenwagen der Eisenbahn). Sie wird mit 1—15 Jahren Zuchthaus bestraft, wogegen Zuchthaus von 10 bis 15 Jahren oder lebenslängliches Zuchthaus eintritt, falls der Brand den Tod eines Menschen dadurch verursacht, daß dieser zur Zeit der That in einer der in Brand gesetzten Räumlichkeiten sich befand (also nicht, wenn der Bewohner, um zu retten, zurückkehrt), oder die B. in der Absicht, unter Begünstigung derselben Mord oder Raub zu begehen oder Aufruhr zu erregen, begangen wurde, oder der Brandstifter die Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat (Strafgesetzbuch §§. 306, 307; zuständig Schwurgericht). 2) B. an fremden Sachen, d. h. an Gebäuden, Schiffen, Hütten, Bergwerken, Magazinen, auf dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagernden Warenvorräten, Vorräten an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Bau- und Brennmaterialien, Früchten auf dem Felde, Waldungen und Torfmooren. Strafe: Zuchthaus bis zu 10 Jahren, bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter 6 Monaten; zuständig das Schwurgericht. Ist eins dieser Objekte dem Thäter gehörig, aber nach Beschaffenheit und Lage geeignet, das Feuer einem der zu Nr. 1 aufgeführten Gegenstände mitzuteilen, und handelt der Thäter im Bewußtsein dieses Umstandes, so liegt mittelbare B. vor (§. 308). 3) Neben der vorsätzlichen B. zu Fall 1 und 2 die fahrlässige B. (§. 309), strafbar nur, wenn einer der zu 1 oder 2 bezeichneten Brände herbeigeführt wurde, und gestraft mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bis zu 900 M., und wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Gefängnis von einem Monat bis zu 3 Jahren (Strafkammer). Neben Zuchthaus kann in allen Fällen der B. auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Vollendet ist die B. mit dem «Inbrandsetzen», d. h. es muß die Flamme dem in Brand zu setzenden Gegenstande, z. B. einem Gebäudeteile, in der Weise sich mitgeteilt haben, daß ein Fortbrennen ermöglicht ist, auch wenn der Zündstoff entfernt würde. Ankohlen allein würde nicht genügen, wohl aber ein Schwelen, Glimmen, Glühen, wenn die Natur des Stoffs (Tuch, Linnen) oder die örtlichen Verhältnisse (Umschließung) den Ausbruch der Flammen hindern oder erschweren. Straflosigkeit tritt ein (§. 310), wenn der Thäter durch eigene Thätigkeit, sei es auch mit fremder Hilfe, den Brand wieder gelöscht hat, bevor derselbe entdeckt wurde und ein weiterer als der durch die bloße Inbrandsetzung bewirkte Schaden entstanden ist. Der B. gleichgeachtet ist die gänzliche oder teilweise Zerstörung einer Sache durch Gebrauch von Pulver oder andern explodierenden Stoffen (§. 311). In diesem Falle wird oft das Gesetz vom 9. Juni 1884 gegen den gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen (s. Sprengstoffgesetz) zur Anwendung kommen. Der B. verwandt ist der Versicherungsbetrug (s. Betrug). Zahlreiche Polizeiverordnungen sind in Kraft, bestimmt, der Feuersgefahr vorzubeugen. Nach dem Strafgesetzbuch wird mit Geld bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft (Strafbefehl, Schöffengericht): Errichtung oder Verlegung von Feuerstätten ohne polizeiliche Erlaubnis, bauliche Vernachlässigung von Feuerstätten und unterlassene Reinigung der Schornsteine, Betreten von Scheunen u. s. w. mit unverwahrtem Feuer oder Licht, das Feueranzünden in Wäldern und Heiden an gefährlichen Stellen oder in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen (ebenso das Schießen mit Feuergewehr und das Abbrennen von Feuerwerk daselbst), endlich die Vernachlässigung der vorgeschriebenen Feuerlöschgerätschaften und die Nichtbefolgung von feuerpolizeilichen Anordnungen (§. 368, Nr. 4—8).

Der Österr. Strafgesetzentwurf von 1891 folgt im wesentlichen dem Deutschen Strafgesetzbuch und hat auch den Inhalt des Sprengstoffgesetzes vom 27. Mai 1885 aufgenommen. Das noch geltende Österr. Strafgesetz von 1852 unterscheidet je nachdem das Feuer ausgebrochen ist oder nicht und straft, wenn das Feuer ausbrach, mit lebenslänglichem schweren Kerker bis herab zu 10 Jahren (mit dem Tode aber, wenn ein Mensch getötet wird und der Brandleger das vorhersehen konnte, oder wenn der Brand durch besondere auf Verheerung gerichtete Zusammenrottung bewirkt worden ist), und wenn es nicht ausbrach, verschieden, je nachdem es bei Tage oder zur Nachtzeit angelegt wurde. Die B. an eigener Sache wird ähnlich wie im deutschen Recht bestraft.

Die B. ist das älteste aller gemeingefährlichen Delikte. Das älteste röm. Recht strafte mit dem Feuertode; das deutsche Recht verordnete Radebrechen für den Mordbrenner; die Peinliche Gerichtsordnung den Feuertod. — Vgl. Osenbrüggen, Brandstiftung (Lpz. 1854).

Brandstiftungstrieb, Pyromanie, nach älterer Auffassung ein besonderer krankhafter Trieb, eine Monomanie (s. d.), nach neuerer Auffassung nur ein einzelnes Symptom, das sich besonders häufig bei Heimwehkranken (s. Heimweh), namentlich im Pubertätsalter, auch wohl mit Gehörhallucinationen verbunden, findet.

Brandt, Enevold, Graf, Günstling Struensees, geb. 1738 zu Kopenhagen, wurde 1764 Assessor im Höchstengericht, 1769 Kammerherr, bald Intendant der königl. Schauspiele, endlich Graf und Geheimrat. Trotz seiner geistigen Unbedeutendheit und Roheit zum Gesellschafter des geisteskranken Königs Christian VII. auserlesen, wurde er nach dem Sturze Struensees mit in dessen Prozeß verwickelt und mit ihm 28. April 1772 hingerichtet. (S. Struensee.)

Brandt, Heinr. von, preuß. General der Infanterie, geb. 1789 zu Lali in Westpreußen, studierte seit 1805 die Rechte zu Königsberg, wurde 1807 Fähnrich bei einem der neuformierten provisorischen Bataillone, erhielt aber nach dem Frieden von Tilsit, weil seine Heimat dem Großherzogtum Warschau einverleibt worden war, den Abschied, trat 1808 als Lieutenant in die Weichsellegion und kämpfte mit Auszeichnung in Spanien. Im Kriege gegen Rußland 1812 wurde B. zum Kapitän-Adjutant-Major befördert. Bei Leipzig schwer verwundet, fiel er in russ. Gefangenschaft und wurde mit Zwangspaß nach seiner Heimat geschickt. Als diese an Preußen fiel, erbat er seinen Abschied und wurde im preuß. 10. Infanterieregiment als Kapitän angestellt, kam dann nach Berlin als Lehrer am Kadettenkorps und an der Allgemeinen Kriegsschule. In den Generalstab versetzt, wurde B. 1831 bei dem an der poln. Grenze unter Gneisenau aufgestellten Beobachtungskorps verwendet, schloß in demselben Jahre zu Straßburg mit dem poln. General Woroniecki die Übereinkunft ab, infolge deren die poln. Armee die preuß. Grenze überschritt und die Waffen niederlegte. 1838 wurde B. Chef des Generalstabs des 2. Armeekorps in Stettin; seit Mai 1848 Brigadecommandeur, leitete er 1848 das Gefecht von Xions und wurde im Juli zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium (Pfuel) unter Auerswald ernannt, mit dem er jedoch bald abtrat. 1849 wurde er in die Erste Kammer, 1850 für das Volkshaus in Erfurt gewählt, in demselben Jahre Kommandant von Posen, 1853 Generallieutenant und Divisionscommandeur und nahm 1857 den Abschied als General der Infanterie. Seitdem lebte B. in Berlin, wo er, für die dritte Legislaturperiode zum Abgeordneten erwählt, in allen Fragen mit der Regierung ging. 1862 zum Präses der General-Ordenskommission ernannt, starb B. 23. Jan. 1868. Erschienen sind von ihm unter anderm: «Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst» (Berl. 1829), «Grundzüge der Taktik der drei Waffen» (ebd. 1833; 3. Aufl. 1859; ins Holländische, Spanische, 1860 ins Japanische übersetzt), «Geschichte des Kriegswesens» (Mittelalter und neuere Zeit) in der «Handbibliothek für Offiziere» (ebd. 1830—35), «Der kleine Krieg» (2. Aufl., ebd. 1850). Das interessanteste seiner Werke sind die nach seinem Tode herausgegebenen Memoiren «Aus dem Leben des Generals H. von B.» (2. Aufl., Berl. 1870).

Brandt, Heinr. Franz, Medailleur, geb. 23. Jan. 1789 in La Chaux-de-Fonds im Schweizer Kanton Neuenburg, kam im 18. Jahre nach Paris zu dem Stempelschneider Droz. In seinem 24. Jahre erwarb er den ersten großen Preis in der Stempelschneidekunst mit einem Theseus, der die Waffen des Vaters auffindet, welche Arbeit noch in der Zeichnung die Manier der Französischen Schule zeigte. Nachdem B. mehrere Jahre in Rom gelebt hatte, kam er 1817 nach Berlin als Medailleur der königl. Münze. Er wurde 1824 Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin und starb 9. Mai 1845. Vorzüglich sind die Medaillen auf Luther und Calvin; eine Medaille zur Erinnerung an den Aufschwung des preuß. Postwesens; eine andere zur 150jährigen Gedächtnisfeier der Stiftung der evang. Kirche der franz. Auswanderer in Berlin, u. s. w. Die Berliner Münze verdankt ihm die Einführung eines verbesserten Prägungsverfahrens. — Vgl. Lehnert, Henri François B. Leben und Werke (Berl. 1897).

Brandt, Joh. Friedr. von, Zoolog, geb. 25. Mai 1802 zu Jüterbog, studierte seit 1821 in Berlin Medizin und Botanik, wurde dann Assistent am Anatomischen Museum daselbst und habilitierte sich 1828 als Privatdocent an der Berliner Universität, ging aber 1831 nach Petersburg, wo er Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Medico-Chirurgischen Akademie war. Er starb 15. Juli 1879 zu Petersburg. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Flora Berolinensis» (Berl. 1825), «Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse» (mit Phöbus und Ratzeburg, ebd. 1838), «Mediz. Zoologie» (mit Ratzeburg, 2 Bde., ebd. 1827—34), «Descriptiones et icones animalium rossicorum; Fasc. I. Aves» (Petersb. 1836), «Collectanea palaeontographica Rossiae» (Tl. 1, ebd. 1849), «Symbolae sirenologicae» (3 Tle., in den «Mémoires de l'Académie impériale de St. Pétersbourg», ebd. 1846—68), «Beiträge zur nähern Kenntnis der Säugetiere Rußlands» (ebd. 1855), «Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers» (ebd. 1856), «Beiträge zur Naturgeschichte des Elens» (ebd. 1870), «Über die fossilen und subfossilen Cetaceen Europas» (mit Ergänzungen, ebd. 1873—74) u. a.

Brandt, Joseph von, poln. Maler, geb. 11. Febr. 1841 zu Szczebrzeszyn bei Warschau, wandte sich während seiner Ingenieurstudien in Paris der Kunst zu, trat 1862 in die Münchener Akademie und dann in das Atelier von Franz Adam. Er entwickelte eine lebhafte Thätigkeit als Darsteller von Gefechten, Lagerscenen meistens aus dem poln. Kriegsleben älterer Zeit, wobei er das ethnogr. Moment in den Typen scharf hervorzuheben und die prächtigen Nationalkostüme für den Effekt seiner Bilder wohl zu verwerten weiß. Sein Kolorit ist reich, meist grau gestimmt, die Zeichnung sicher. Schon sein erstes größeres Bild: Angriff der Polen unter Sobieski auf das türk. Lager bei Wien (1873; im Besitz des Kaisers von Österreich), ließ die hervorragende Begabung des Künstlers erkennen. Vorerst war er jedoch glücklicher in kleinern Werken, wie in dem Kriegsgesang der ukrainischen Kosaken (1874; Museum in Königsberg), oder in dem Pferdemarkt in einem podolischen Dorfe (1875; Berliner Nationalgalerie), oder in dem Schwedisch-poln. Reitergefecht aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Stuttgarter Galerie), als in dem großen Bilde Tatarenkampf (1878; Berliner Nationalgalerie). Seitdem gelangte B. zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit und einem harmonischen Kolorit, wie es sowohl sein Kriegsgenre im Überfall eines türk. Vorpostens durch poln. Reiter, im Kampf um die Fahne, in den Kosaken auf der Fährte, als auch im ländlichen Genre von poln. Fuhrwerken, Juden, Märkten u. s. w. auszeichnet, wovon ein Polnisches Fuhrwerk (1877; Museum zu Breslau), eine Ausfahrt zur Jagd (1883; Museum zu Leipzig) und Kosakenpferd im Schneesturm (1885; Neue Pinakothek in München) zu nennen sind. Von den neuesten Gemälden B.s sind anzuführen: Ein Siegeslied, Pferdefang mit dem Lasso, Nach der Eberjagd, Schlittenfahrt zur Zeit des Königs Johann Sobieski (1897). B. lebt in München.

Brandt, Karl, Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 zu Darmstadt, bildete sich hier in den technischen Schulen für seinen Beruf vor und genoß den Unterricht Dorns in Darmstadt und Schütz' in München.

1847 wurde er Maschinenmeister am Königstädtischen Theater zu Berlin, 1849 am Hoftheater seiner Vaterstadt, wo er bis zum Tode, 27. Dez. 1881, wirkte. B. gehörte zu den genialsten Bühnentechnikern. Zahlreiche Einrichtungen großer Opern (z. B. der «Afrikanerin» und der «Königin von Saba») und Ausstattungsstücke auf in- und ausländischen Theatern gingen von ihm aus; 1857—81 schuf er solche für 24 große Bühnen. Für Richard Wagners Theater in Bayreuth leitete er die scenische Anlage und führte die Scenerie des «Parsifal» noch im Modell aus. — Sein Sohn Fritz B. ward nach dem Tode des Vaters Maschinendirektor bei den Parsifalaufführungen in Bayreuth.

Fritz B., Bruder von Karl B., geb. 25. Febr. 1846 zu Darmstadt, leitete 1864 in Vertretung seines Bruders die Bühneneinrichtung am Wallner-Theater zu Berlin, war seit 1865 in München am Gärtnerplatz- und Hoftheater thätig, wo er Wagners «Nibelungen», Stücke für Ludwigs II. Separatvorstellungen und einige Wunderwerke in dessen Prunkbauten einrichtete, und ist seit 1. Jan. 1876 Maschinenmeister, seit 1882 Maschinerie-Oberinspektor der Berliner Hofbühne.

Brandt, Marianne (eigentlich Marie Bischof), Sängerin, geb. 12. Sept. 1842 in Wien, erhielt am dortigen Konservatorium Unterricht, wurde 1867 für Graz, 1868 für die Berliner Hofoper engagiert und ging 1882 an die Deutsche Oper in Neuyork. Die B. besitzt eine Altstimme von so ungewöhnlichem Umfang, daß ihr selbst Sopranpartien trefflich gelingen. Hervorragend ist sie als Wagnersängerin.

Brandt, Max August Scipio von, Diplomat, [s. Bd. 17.

Brandt, Sebastian, s. Brant.

Brandtechnik, s. Pyrotypie.

Brandung, das Überstürzen (Brechen oder Branden) der Wellen an der Küste über Untiefen (Strandbrandung) und an Klippen (Klippenbrandung). Besonders gefährlich ist die B. an Flachküsten, wo die Tiefe des Meers in einiger Entfernung vom Ufer plötzlich zunimmt. Da im tiefen Wasser die Wellen rascher gehen als im seichten, so überholen sie sich an der Grenze des tiefen und seichten Wassers, d. h. sie branden. Unter dem Namen Surf ist diese Erscheinung besonders an der Koromandelküste bekannt.

Brandwache, frühere Bezeichnung für die Außenwache (s. d.), die hinter einem Lager oder Biwak aufgestellt ist und der im allgemeinen polizeiliche Aufsicht, im besondern die Bewachung von Arrestanten oder Gefangenen obliegt.

Brandwälle, alte Befestigungsart, s. Burg.

Brandwirkung, s. Geschoßwirkung und Sprengwirkung.

Brandwirtschaft, s. Betriebssystem.

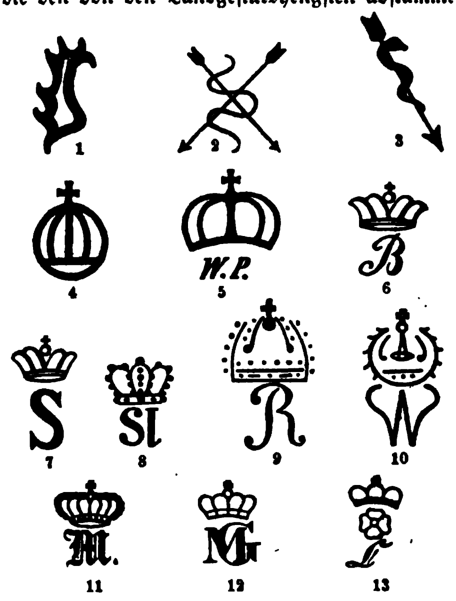
Brandwunden, Wunden, die sowohl durch Feuer und erhitzte Substanzen als auch durch ätzende Substanzen (z. B. konzentrierte Mineralsäuren) hervorgebracht werden können. Die Behandlung der B. besteht lediglich in der Abhaltung äußerer Schädlichkeiten, namentlich auch des Luftzutritts durch geeignete Bedeckung der verbrannten Teile. Letztere geschieht durch die sog. antipyrotischen Mittel, wie durch Überziehen der B. mit milden, schleimigen oder fetten Substanzen, z. B. Mandelöl, Eidottern, ungesalzener Butter, Sahne, flüssigem Leim u. dgl., ferner durch Bestreuen mit einem unschädlichen Pulver, z. B. Mehl, Stärke, doppeltkohlensaurem Natrium u. dgl., worauf man die Wunde mit reiner Wundwatte bedeckt. Die Anwendung der Kälte wird von der ihrer Oberhaut beraubten Haut meist nicht vertragen. Mehl und Watte kleben auf der Wunde an und trocknen nicht selten mit den Wundsekreten, welche sie aufgenommen haben, zu einer Kruste ein. Läßt man, wie es zweckmäßig, die Kruste liegen, so heilt oft die Wunde unter dieser ohne Eiterung. Die Kruste löst sich dann nach einiger Zeit von selbst und legt die feine bläulich-rote Narbe frei. Tritt hingegen Eiterung ein, so bildet sich in der Regel keine trockne Kruste, oder dieselbe wird durch die Eiterung bald gelöst. Es muß dann durch häufigere, am besten feuchte Verbände (Leinwandkompressen, mit Kalkwasser und Leinöl benetzt und mit Guttaperchapapier oder Wachstaffet bedeckt) für Entfernung des Eiters gesorgt werden; wenn die Schmerzhaftigkeit nachläßt, können zusammenziehende Mittel, z. B. Zinksalbe, schwache Höllensteinlösungen u. s. w. angewandt werden. Entstehen Wucherungen, so müssen sie mit Höllenstein betupft werden. Ist gleich bei der Verbrennung ein Schorf entstanden, so pflegt, wenn der Schorf größer ist, feuchte Bedeckung wohlzuthun. Dabei tritt nach Lösung des Schorfs eine eiternde Wunde zu Tage, welche wie jede andere behandelt wird. (S. Verbrennung.)

Brandy (spr. bränndi), engl. Bezeichnung für Branntwein. [deutsch Brandeis (s. d.).

Brandys, czech. Name zweier österr. Städte,

Brandywine-Creek (spr. bränndiwein krihk), ein zum Stromgebiet des Delaware gehöriger Fluß, der bei Wilmington in den Christiania-Creek mündet. Dort fand 11. Sept. 1777 eine Schlacht zwischen dem in der Chesapeakebucht gelandeten britischen, durch deutsche Regimenter verstärkten Heere des Generals Howe und den nordamerikanischen jungen Miliztruppen unter Washington statt, in der Lafayette verwundet wurde. Die Engländer siegten und besetzten 27. Sept. Philadelphia.

Brandzeichen oder Gestütszeichen, Zeichen, die den von den Landgestütshengsten abstammen-



den Fohlen an einer Hinterbacke oder am Halse auf die Haut gebrannt werden. B. kommen auch bei

Staatsgestüten und Privatgestüten vor, ebenso werden in Oldenburg und Württemberg auf den Landesausstellungen prämiierte Pferde mit besondern B. versehen. Bei den meisten Gestüten befindet sich das B. auf der rechten, bei dem Senner Gestüt auf der linken Hinterbacke. Die wichtigsten B. zeigen die vorstehenden Figuren, und zwar: 1. Trakehnen, 2. Gradiß, 3. Beberbeck, 4. Ostpreußen (Landesgestüte zu Gudwallen, Insterburg, Rastenburg, Braunsberg), 5. Westpreußen (Marienwerder), 6. Brandenburg (Neustadt a. d. D.), 7. Provinz Sachsen (Kreuz b. Halle), 8. Schlesien (Leubus), 9. Rheinprovinz (Wickrath), 10. Westfalen (Warendorf), 11. Königreich Sachsen (Landesgestüt Moritzburg), 12. Mecklenburg-Schwerin (Landesgestüt Redefin), 13. Lippe-Detmold (Senner Gestüt Lopshorn). Labes, Zirke, Gnesen, Cosel, Traventhal, Celle und Dillenburg führen keine B., ebensowenig Harzburg und die bayr. und württemb. Stamm- und Landesgestüte. — Vgl. Brauer, Sammlung von Gestüts- und Brandzeichen der Staats- und Privatgestüte Europas und des Orients (Dresd. 1877).

Brandzeug, in der Feuerwerkerei dasselbe wie Geschmolzenzeug (s. d.).

Brangäne, die treue Begleiterin der Isolde, durch deren Unachtsamkeit Tristan (s. d.) und Isolde den Liebestrank trinken und deren Opferwilligkeit ihnen wiederholtes Liebesglück ermöglicht.

Branicki (spr. -nitzki), Jan Clemens, poln. Großhetman der Krone, geb. 1688, der letzte Sprößling der mächtigen Familie der B. des Wappens Gryf, diente in der Jugend im franz. Heere, kehrte 1715 in das Vaterland zurück und gehörte zu der Konföderation gegen August II. Nach dem Tode Augusts III. trat B. mit Karl Radziwill an die Spitze der republikanischen Partei, die ihm sogar die Krone anbot. Doch die monarchische Partei der Czartoryski hatte das Übergewicht auf dem Reichstage von 1764, und B., als Vaterlandsverräter angeklagt, wurde verbannt und aller Würden für verlustig erklärt. B. flüchtete nach Ungarn, kehrte aber, als Poniatowski den Thron bestiegen, dessen Schwester B. zur Gemahlin hatte, nach Polen zurück. Seitdem lebte er auf seiner Herrschaft Bialystok zurückgezogen und starb daselbst 9. Okt. 1771.

Branitz. 1) **Dorf** und Gut im **Kreis Leobschütz** des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 22 km im S. von Leobschütz, unweit der Oppa, die hier die Grenze zwischen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien bildet, in fruchtbarer Gegend, Sitz eines Nebenzollamtes, hat (1895) 2184 E., darunter etwa 200 Evangelische, Post, Telegraph; Dampfmälzerei, Mahl- und Sägemühle und lebhaften Getreidehandel nach Österreich. — 2) **Dorf** im Kreis Cottbus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, südöstlich von Cottbus (s. d.), hat (1895) 522 evang. E. und ein Schloß des Grafen Pückler-Muskau mit Park.

Branka, die früher im russ. Polen übliche gewaltthätige Rekrutenaushebung, wobei die waffenfähigen Männer nachts von Bewaffneten gebunden hinweggeführt wurden.

Branken (vom frz. branche, Arm) oder Branten (Pranken, Pranten), Vordertatzen des Bären; Zehen des Wolfes, Fuchses und Luchses.

Brankowitsch (Branković), altserb. Dynastie, Nachkommen des Sebastokrators Branko, der unter dem Zaren Duschan Ochrida in Macedonien verwaltete. Dessen Sohn Wuk B. (gest. 1398) erscheint bei dem Verfall des serb. Reichs als Teilfürst in der Umgebung von Priština; sein angeblicher Verrat in der Schlacht auf dem Amselfelde (s. d., 1389) entbehrt des histor. Beweises. In seinem Gebiet behauptete sich unter türk. Hoheit seine Witwe Mara, Tochter des Fürsten Lazar, mit ihren Söhnen. Von diesen wurde Georg B. (1427—1456) als Nachfolger seines Oheims Stephan Lazarewitsch Despot des ganzen damaligen Serbiens, welches von dem von ihm gegründeten Semendria an der Donau noch bis zum Schardagh und zur Adriatischen Küste bei Antivari reichte. In seiner Politik schwankte Georg stets zwischen seinen mächtigen Nachbarn, den Türken und Ungarn. 1439 eroberte Sultan Murad II. ganz Serbien, Georg mußte in Ungarn und in Ragusa eine Zuflucht suchen, und zwei seiner Söhne, Gregor und Stephan, wurden auf des Sultans Befehl geblendet. 1443 wurde Serbien infolge eines glücklichen Feldzugs König Wladislaws von Ungarn (aber ohne das Küstenland) erneuert. Georg beteiligte sich später nicht an den Kriegen Ungarns gegen die Osmanen, verlor aber dessenungeachtet 1454—55 wieder den Süden seines Reichs an Mohammed II. Nach der kurzen Herrschaft seines Sohnes Lazar B. (1456—58) folgten Kämpfe der ungar. und türk. Partei unter den B., welche 1459 zur völligen Eroberung Serbiens durch die Türken führten. Erst unter König Matthias Corvinus tauchen die B. wieder auf als serb. Titulardespoten und Befehlshaber der serb. Krieger in Syrmien: Wuk (gest. 1485), ein Bastard des blinden Gregor; Georg, ein Sohn des blinden Stephan (gest. 1477 in Friaul), der bald unter dem Namen Maxim Mönch und später Metropolit in der Walachei wurde (gest. 1516); zuletzt dessen Bruder Johann (gest. 1502). — Ein unechter Georg B. (geb. 1645) trat in der Zeit der großen Türkenkriege des 17. Jahrh. auf, in siebenbürg., walach. und zuletzt österr. Diensten, wurde von Kaiser Leopold I. 1683 in den ungar. Grafenstand erhoben, machte Ansprüche auf den serb. Thron, wurde aber 1689 im Lager zu Kladovo vom Markgrafen Ludwig von Baden festgenommen und in Eger bis zu seinem Tode (1711) gefangen gehalten.

Branle (spr. brangl), in älterer Form Bransle (vom frz. branler, sich regen, sich bewegen), der älteste unter den franz. Tänzen. Die richtige Beschreibung dieses Tanzes ist sehr schwierig, da er nach Gegend und Zeit verschiedenen Charakter hatte. Ursprünglich war er ein mit Gesang und Spiel begleiteter Chorreigen, der Urtanz aller Völker. Früher begann man in Frankreich alle Bälle mit der B.

Branlieren (frz., spr. brangl-), schaukeln, schütteln, wackeln; Branloire (spr. brangloahr), Wippe, Schaukelbrett.

Branna, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Starkenbach in Böhmen, in 474 m Höhe, hat (1890) 2149 czech. E., das Erbbegräbnis der Grafen Harrach und ein altes Waldsteinsches Schloß aus dem J. 1538. Der untere Teil des Dorfes heißt Hennersdorf. In der Nähe der Berg Böhmisch-Heidelberg (1012 m) mit schöner Fernsicht.

Branntwein (lat. aqua vitae; frz. eau de vie; engl. brandy), im weitern Sinn jedes aus gegorenen alkoholigen Flüssigkeiten durch Destillation abgeschiedene Produkt (s. Alkohol, Brennerei, Spiritusfabrikation); B. im engern Sinn ist im wesentlichen ein zu Trinkzwecken bestimmtes Gemisch von Alkohol (25 bis höchstens 55 Volumenprozent), Wasser und gewissen für die einzelnen Sorten

charakteristischen, ihren Geschmack und Geruch bedingenden Beimengungen. B. wird entweder sofort in der für den Verbrauch bestimmten Alkoholstärke erzeugt oder durch Vermischen stärkern Alkohols (Sprit, Rohspiritus) mit Wasser auf die zum Gebrauch geeignete Stärke gestellt. Die dem B. beigemengten Stoffe sind teils Produkte der Gärung (z. B. der Fuselgehalt des Korn-, Kartoffel-, Tresterbranntweins; der Gehalt des Cognacs an Äthern, Estern, höhern Alkoholen, Fuselöl), teils stammen sie aus dem Rohmaterial (z. B. der Gehalt einzelner Obstbranntweine an Bittermandelöl und Blausäure), teils werden sie durch nochmalige Destillation des B. über ätherische Öle haltige Früchte, Kräuter und Wurzeln, wie z. B. Fenchel, Anissamen, Kümmel, Enzianwurzeln und viele andere gewonnen, teils endlich werden sie durch Vermischen der Alkoholwassermischung mit den aus den verschiedenen Pflanzen dargestellten ätherischen Ölen und Essenzen dargestellt. Dieses letztere Verfahren nennt man die Branntweinbereitung auf kaltem Wege im Gegensatz zu den erstgenannten Methoden, dem warmen Wege. Als einfachen B. bezeichnet man in der Regel solchen mit einem Alkoholgehalte von 25 bis 30 Volumenprozenten und nur geringem Zuckerzusatze, während doppelter B. oder Doppelbranntwein meist alkoholreicher (36 Volumenprozente) ist, auch einen größern Zuckergehalt (12—13 Proz.) besitzt. Sehr zuckerreiche, aus reinem Sprit unter Zusatz feiner ätherischer Öle und Essenzen bereitete B. bezeichnet man als Liqueure (s. d.). Die aus Roggen, Kern- oder Steinobst, Beerenfrüchten, Wurzeln, Weinhefe, Trestern u. dgl. durch Gärung und Destillation unmittelbar gewonnenen Trinkbranntweine, deren Preis nicht sowohl von der Stärke des Alkoholgehaltes, als von der Art des Rohmaterials und dem eigenartigen Geschmack abhängt, und die oft nur bestimmte, örtlich begrenzte Absatzgebiete haben, heißen Qualitätsbranntweine. Über die wichtigsten einzelnen B. s. auch die Artikel: Absinth, Armagnac, Arrak, Chartreuse, Cognac, Curaçao, Danziger Goldwasser, Danziger Tropfen, Enzian, Genever, Getreidekümmel, Gin, Iva, Kirschwasser, Kornbranntwein, Kräuterliqueur, Kümmel, Liqueure, Maraschino, Nordhäuser Korn, Persico, Pfefferminze, Rum, Sliwowitz, Tresterbranntwein und Whisky; über Benediktiner und Boonekamp s. Kräuterliqueur. Über den Branntweingenuß in mediz. und socialer Hinsicht s. Alkoholismus und Geistige Getränke.

Branntweinbrennerei, s. Brennerei und Spiritusfabrikation.

Branntweinessig, s. Essigfabrikation.

Branntweinhefe, s. Hefe, Preßhefe und Spiritusfabrikation.

Branntweinmonopol oder Branntweinregal, die Bezeichnung für das ausschließliche Vorrecht des Staates auf die Fabrikation oder den Verkauf des Branntweins. Als Mittel zu einer ergiebigen Besteuerung dieses Getränks behält sich der Staat die Fabrikation oder den Verkauf desselben als Monopol- oder (niederes) Regalrecht vor. Das Monopol kann in verschiedenen Formen erscheinen, als Raffinations-, Fabrikations-, Zwischenhandels-, Schankmonopol. Der deutsche Monopolvorschlag von 1886, der nicht zur Annahme gelangt ist, ließ die private Brennerei unter Zuweisung einer bestimmten Produktionsmenge an die einzelnen Brennereien bestehen und behielt dem Staat die Raffination und den Verkauf vor. Der seiner Zeit vielbesprochene Vorschlag des Franzosen Alglave bezweckte, den Staat als Großhändler zwischen Produktion und Verkauf des Branntweins zu stellen. In der Form des Handelsmonopols bestand das B. schon seit dem 17. Jahrh. in Rußland (anfangs für Großrußland, seit 1849 auch für Kleinrußland, Polen und die balt. Provinzen, jedoch nicht für Finland). Die Ausnutzung des Monopols erfolgte seit der Mitte des 18. Jahrh. anfangs vorübergehend, seit 1795 dauernd in der Form der Verpachtung, die im Durchschnitt von 1811 bis 1815 10,5 Mill. Rubel einbrachte, aber 1817 infolge des schnellen Umsichgreifens der Trunksucht und des Schmuggels durch Staatsregie ersetzt wurde. 1827 wurde die Verpachtung an den Meistbietenden wieder eingeführt. Dieselbe erfolgte in der Regel auf 4 Jahre für die einzelnen Gouvernements und brachte 1858 etwa 57,7 und 1862 etwa 126 Mill. Rubel ein. Durch einen Ukas vom 4. Juni 1861 wurde das B. vom 1. Jan. 1863 ab durch eine Fabrikatsteuer ersetzt und die Fabrikation im übrigen freigegeben. Seit dem 1. Jan. 1895 ist in den vier östl. Gouvernements — wie schon 1888 in Sibirien — das B. wieder eingeführt, und die Ausdehnung dieser Einrichtung für das ganze Reich steht bevor. Die Grundsätze dieses Monopols sind folgende: der Spiritus-, Branntwein- und Schnapsverkauf für den lokalen Verbrauch ist ausschließliches Recht der Krone. Die Einfuhr von Spiritus u. s. w. in den Monopolbezirk seitens Privatpersonen zu eigenem Gebrauch in Mengen von mehr als $^1/_{10}$ Wedro (1,23 l) ist verboten. Die Branntweinbrennerei erfolgt in Privatfabriken, die Reinigung des Spiritus durch Destillation sowie die Anfertigung von Schnapsfabrikaten in Privat- und staatlichen Fabriken. Die Privatfabriken erwerben den Spiritus zu vom Finanzminister festgesetzten Preisen. Der Verkauf von Spiritus u. s. w. findet in staatlichen Anstalten und in solchen privaten Anstalten statt, deren Besitzer staatlich mit dem Verkaufe betraut sind. Branntwein und Spiritus werden nur in gereinigtem Zustande zum Verkauf in einer Mindeststärke von 40 Proz. zugelassen. Höchst- und Mindestpreis für Spiritus werden durch Gesetz festgestellt. Alkoholgehalt und Preis des Branntweins werden auf den Etiketten angegeben. Der Spiritus für den staatlichen Verkauf wird in einer Menge bis zur Hälfte des Jahresverbrauchs den im Bezirk liegenden Brennereien zu vom Finanzminister jährlich festzusetzenden Preisen zur Herstellung übergeben; die Fabrikanten dürfen die Lieferung keiner andern Person übertragen. Der Rest des jährlichen Bedarfs, dessen Lieferung nicht verteilt ist, wird durch Ausgebote (Submissionen) erworben; falls diese nicht zu stande kommen oder die geforderten Preise zu hoch erscheinen, hat der Finanzminister das Recht, die erforderlichen Mengen im eigenen Betriebe herstellen zu lassen.

Durch Gesetz vom 23. Dez. 1886 wurde in der Schweiz ein B. eingeführt, welches dem Bunde formell das alleinige Recht zur Branntweinerzeugung und zur Branntweineinfuhr zuerkennt und die Pflicht auferlegt, für genügende Reinigung des Trinkbranntweins zu sorgen. Etwa ein Viertel des Bedarfs wird zur Erzeugung an die inländischen Brennereien abgegeben. Der Bund giebt den Branntwein zu 120—150 Frs. für 1 hl in Mengen von mindestens 150 l ab; der genaue Preis wird vom Bundesrat periodisch festgesetzt. Die Einfuhr von Qualitäts-

spirituosen wird gegen eine Monopolgebühr von 80 Frs. für 100 kg nebst Eingangszoll Privatpersonen freigegeben. Die Brennereibesitzer werden für den Minderwert entschädigt, den ihre zur Brennerei benutzten Gebäude und Einrichtungen durch die Einführung des Monopols erleiden. Die Einnahmen aus dem Monopol, welches den Verbrauch (1894: 5,81 l 50gradigen Branntweins auf den Kopf der Bevölkerung) wesentlich vermindert hat, betrugen (1894) 12172857 Frs., die Ausgaben 6669369 Frs., also der Reinertrag 5503488 Frs., welcher nach Abzug der Einlagen in den Amortisations- und Reservefonds unter die Kantone verteilt wird. Letztere haben 10 Proz. der Einnahmen zur Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden. Der Zollertrag für den eingeführten Branntwein fließt dem Bunde zu.

Auch Serbien hat 1894 das B. eingeführt.

Branntweinsteuer. Der Branntwein unterliegt in allen Ländern, welche eine ausgedehnte Brennerei-Industrie haben, einer mehr oder minder hohen Besteuerung, die darin begründet ist, daß der Branntwein weniger ein notwendiges, unentbehrliches Lebensmittel, als vielmehr ein bei übermäßigem Gebrauch sogar schädliches Genußmittel ist, durch dessen ausgedehnten Verbrauch ein großes finanzielles Erträgnis der Steuer gewährleistet ist; sodann darin, daß der Branntwein im allgemeinen von dem einzelnen nur in geringen Mengen verbraucht wird, so daß die den einzelnen treffende Steuerlast nur gering ist; endlich ist auch nicht zu verkennen, daß eine hohe B. durch Einschränkung des Konsums auch in ethischer Beziehung nicht ohne Bedeutung sein kann. Die Schwierigkeiten einer allen Interessen genügenden B. liegen in der Verschiedenheit der verarbeiteten Rohmaterialien und der aus denselben zu erzielenden Branntweinerträge, in der Verschiedenheit der Herstellungsweise und namentlich in dem verschiedenen Umfange der Brennereibetriebe, welche teils kleinste Hausbetriebe, teils landwirtschaftliches Kleingewerbe, teils industrielle Großbetriebe darstellen. Namentlich die Wahrung der landwirtschaftlichen und Landeskulturinteressen (s. Brennerei), wie sie in Deutschland in den landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien besonders vertreten sind, gegenüber den gewerblichen Großbetrieben, bietet große Schwierigkeiten. Dazu kommt noch die Notwendigkeit, zu Gunsten der Industrie für den im Inlande zu gewerblichen und häuslichen Zwecken verbrauchten und den zur Ausfuhr gelangenden Branntwein Steuerfreiheit oder Steuerrückvergütungen (Bonifikationen, Exportprämien) zu schaffen. Infolge dieser Schwierigkeiten sind die zur Anwendung gelangten Steuersysteme sehr verschieden. Es findet sich, abgesehen vom Branntweinmonopol (s. d.), zunächst die Form der Rohstoffsteuer, die unter Zugrundelegung bestimmter Ausbeuteannahmen erhoben wird (Materialsteuer). Wird der Rauminhalt der Maisch- und Gärgefäße und die Anzahl der Füllungen der Besteuerung zu Grunde gelegt, so entsteht die Form der Maischraum- oder Maischbüttensteuer. Wird die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Brennapparate während eines gewissen Zeitraums ohne Rücksicht auf die wirklich erfolgte Zahl der Füllungen und die gewonnenen Alkoholmengen bemessen, so spricht man von Pauschalierungssteuer, auch Blasensteuer oder Blasenzins. Wird für die Berechnung des Ertrags die Würze zu Grunde gelegt, so liegt eine Würzesteuer oder Würzeertragsteuer vor. Eine reine Fabrikatsteuer ist vorhanden, wenn das gewonnene Erzeugnis unmittelbar (durch Messung in den Behältern [Sammelgefäßen] oder durch Spiritusmeßapparate) festgestellt wird; diese Fabrikatsteuer wird entweder beim Erzeuger oder beim letzten Empfänger in größern Mengen erhoben. Endlich findet sich die Abfindung (Fixation), bei der eine bestimmte Erzeugungs- oder Ausschankmenge mit dem Brenner oder Ausschänker als Grundlage der Steuerberechnung vereinbart wird. Außerdem kommen noch die Licenzgebühren in Betracht. Nach der Stelle, an der die Steuer erhoben wird, unterscheidet man Produktions-, Lager- und Verbrauchssteuern.

Unter den einzelnen Steuerformen sind die Pauschalierungssteuern am wenigsten zu billigen, da sie lediglich nach dem Rauminhalt der Brennapparate und der Zeit des Betriebes ohne Rücksicht auf die Dauer der Gärungsperiode erhoben werden und die Brennereien zu übermäßiger Beschleunigung der Arbeit ohne rationelle Ausnutzung des Materials veranlassen. Die Maischraumsteuer bedingt zwar eine lästige Kontrolle des Betriebes und belastet ungleich, weil die verschiedene Ausbeute und die abweichende Leistungsfähigkeit der Betriebseinrichtung außer acht bleibt. Doch liegt gerade in diesem Steuersystem, wie Deutschland und Belgien beweisen, ein ungemeiner Antrieb zur technischen Hebung des Gewerbes, da mit der Hebung der Ausbeute aus dem Maischraum die auf dem Produkt ruhende Steuer entsprechend vermindert wird; selbstverständlich darf die erzielte Steuerersparnis nicht durch schlechtere Ausnutzung der Rohstoffe aufgehoben werden. Die Bemessung der Steuerrückvergütung und die Auffindung angemessener Zoll- und Übergangsabgabensätze ist hier besonders schwer. Gleichmäßiger wirkt schon die Materialertragsteuer, ohne indes die Verschiedenartigkeit der Ausbeute und der Apparate berücksichtigen zu können. Die reine Fabrikatsteuer belästigt bei Anwendung selbstthätiger Meßapparate den eigentlich technischen Betrieb weniger, erfordert dafür aber eine um so schärfere Kontrolle des Produktes sowohl an der Erzeugungsstelle wie im Vertriebe. Die Kontrolle ist naturgemäß um so schärfer, je höher die Steuer ist.

Die thatsächlichen Steuerverhältnisse waren in Deutschland bis 1887 verschieden. Norddeutschland hatte die Maischraumsteuer neben der Materialsteuer und der Abfindung für Fruchtbrennereien, Bayern bis 1880 die Malzsteuer, die dann durch Maischraum- und fakultative Fabrikatsteuer für die Brennerei aus mehligen Stoffen und durch Materialsteuer und Abfindung für die sonstigen Brennereien ersetzt wurde. In Württemberg lag bis 1852 der Schwerpunkt in der Schanksteuer («Umgeld»); später bestand neben dem Umgeld erst die Maischraumsteuer, dann die Malzsteuer, die 1885 durch eine dem norddeutschen System ähnliche Regelung ersetzt wurde. Baden hatte seit jeher den Blasenzins. Alle diese Verschiedenartigkeiten wurden nach mehrfachen Ansätzen durch das Reichsgesetz vom 24. Juni 1887 beseitigt, das 1. Okt. 1887 für das Reichsgebiet in Kraft trat. Gleichzeitig traten die wesentlichen Bestimmungen des bisher nur für die norddeutsche Steuergemeinschaft gültigen Gesetzes vom 8. Juli 1868 für die gesamte Reichssteuergemeinschaft in Kraft. Einzelne Bestimmungen sind noch durch die Novellen vom 8. Juni 1891 und vom 16. Juni 1895 abgeändert worden. Nach diesen Gesetzen wird von den landwirtschaftlichen Brennereien (s. Bren-

nerei) eine Maischraumsteuer mit 1,31 M. für 1 hl Maischraum entrichtet, während die gewerblichen Brennereien und seit dem Gesetz vom 16. Juni 1895 auch die Melassebrennereien statt dessen einen Zuschlag von 20 M. für 1 hl absoluten Alkohols zur Verbrauchsabgabe zu zahlen haben. Die Verbrauchsabgabe, die als hauptsächlichste Steuerform erscheint, trifft allen in den freien Verkehr gebrachten Branntwein und beträgt von einer Gesamtjahresmenge, die 4,5 l (in Süddeutschland 3 l) Alkohol auf den Kopf der bei der jedesmaligen letzten Volkszählung ermittelten Bevölkerung gleichkommt, 50 M. für 1 hl, von der darüber hinaus hergestellten Menge 70 M. für 1 hl reinen Alkohols. Für die einzelnen Brennereien ist diejenige Jahresmenge Branntwein, welche sie zum niedrigern Abgabensatze herstellen dürfen (das sog. Kontingent), nach Maßgabe der von ihnen im Durchschnitt der letzten Jahre vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes gezahlten Maischraumsteuer festgesetzt worden, wobei jedoch die von den Hefebrennereien gezahlten Beträge nur zur Hälfte, die von den sonstigen Getreidebrennereien gezahlten Beträge zu sieben Achtel in Ansatz kamen; auf je 1 M. durchschnittlich gezahlter Maischraumsteuer entfielen 2,8237 l Kontingent. Alle 5 Jahre findet eine Neuveranlagung der bereits kontingentierten, der neu entstandenen landwirtschaftlichen und Materialbrennereien zum Kontingent statt. Dabei darf einer neuen Brennerei höchstens ein Kontingent von 80000 l zugeteilt werden. Neu entstandene gewerbliche und Melasse- oder Rübenbrennereien sind nicht kontingentierungsfähig. Die Gesamtjahresmenge, von der der niedrigere Abgabensatz zu entrichten ist, sowie der Betrag des niedrigern Abgabensatzes selbst unterliegt alle 5 Jahre der Revision. Bei einer Kontingentserhöhung darf einer bestehenden Brennerei höchstens ein Kontingent von 80000 l neu zuerteilt werden. Ergiebt sich für eine bestehende Brennerei bei der Kontingentserhöhung ein Kontingent von mehr als 150000 l, so tritt eine Kürzung um $^1/_{20}$, jedoch nicht unter den Betrag von 150000 l, ein. Branntwein, welcher ausgeführt oder zu gewerblichen Zwecken (einschließlich der Essigbereitung), zu Putz-, Heizungs-, Koch- oder Beleuchtungszwecken, ferner auf Grund entsprechenden Bundesratsbeschlusses der Branntwein, der zu Heil- oder wissenschaftlichen Zwecken verwandt wird, ist von der Verbrauchsabgabe und den Zuschlägen zu derselben befreit und erhält eine Rückvergütung der Material- oder Maischraumsteuer in Höhe von 16,10 M. pro 10000 Literprozent. Die Verbrauchsabgabe und die Zuschläge zu derselben werden entrichtet, sobald der Branntwein aus der steuerlichen Kontrolle in den freien Verkehr tritt, und zwar seitens desjenigen, der den Branntwein zur freien Verfügung erhält. Der Branntwein kann von dem Brennereitreibenden entweder versteuert oder unversteuert abgefertigt werden; da aber eine Rückvergütung der Verbrauchsabgabe nicht stattfindet, ist der versteuert abgefertigte Branntwein zum Export oder zur Denaturierung nicht geeignet. Es findet daher in den Brennereien meistens eine Abfertigung von unversteuertem Branntwein statt, soweit es sich nicht direkt um Trinkbranntwein handelt. Der Brennereitreibende kann seine ganze Produktion als mit 70 M. Verbrauchsabgabe belastet abfertigen lassen, er erhält dann innerhalb des ihm zugewiesenen Kontingents sog. Berechtigungsscheine, die, der jedesmal abgefertigten Alkoholmenge entsprechend, auf den Geldbetrag der Differenz zwischen dem höhern und niedern Abgabensatz (20 M. pro Hektoliter) lauten und von jedem Inhaber statt barer Zahlung für Branntweinsteuer aller Art in Anrechnung gegeben werden können. Behufs Ermittelung der steuerpflichtigen Branntweinmenge sind in den Brennereien Sammelgefäße oder Siemenssche automatische Spiritusmeßapparate aufgestellt. Die landwirtschaftlichen Brennereien, deren Durchschnittsmaischung in einem Kalendermonat 3000, 1500 und 1050 l täglich nicht überschreitet, genießen für den betreffenden Kalendermonat einen Erlaß von $^1/_{10}$, $^2/_{10}$ und $^4/_{10}$ der Maischraumsteuer, unter der Voraussetzung, daß sie in der Zeit vom 1. Sept. bis 15. Juni höchstens $8^1/_2$ Monate betrieben werden. Für längere Betriebszeit, oder wenn der Betrieb in der Zeit vom 16. Juni bis 31. Aug. stattfindet, zahlen landwirtschaftliche Brennereien mit über 1500 l täglicher Bemaischung den Zuschlag der gewerblichen Brennereien zur Verbrauchsabgabe. Für kleine gewerbliche Brennereien (mit Ausschluß der Preßhefebrennereien) bis zu 10000 und 20000 l Tagesmaischung ermäßigt sich der Zuschlag zur Verbrauchsabgabe um 4 und 2 M. für 1 hl Alkohol. Die Fruchtbrennereien entrichten neben der Verbrauchsabgabe, die ihnen für ihre ganze Erzeugung zum niedrigern Satze von 50 M. berechnet wird, eine Materialsteuer, die sich auf 0,25 M. für eingestampfte Weintreber und Treber von Kernobst, auf 0,35 M. für Kernobst, auf 0,45 M. für Beerenfrüchte, auf 0,50 M. für Brauereiabfälle, gepreßte Weinhefe, Wurzeln, Hefenbrühe und 0,85 M. für Trauben und Obstwein, flüssige Weinhefe und Steinobst für je 1 hl stellt; die Maischraum- und Materialsteuer ist von dem Brennereitreibenden zu zahlen. Durch das Gesetz vom 15. Juni 1895 ist behufs Verhinderung der Überproduktion für diejenigen Brennereien, welche jährlich mehr als 300 hl reinen Alkohols erzeugen, noch ein besonderer, neben den schon genannten Steuern zu erhebender Zuschlag zur Verbrauchssteuer unter dem Namen Brennsteuer eingeführt worden. Näheres s. Branntweinsteuer, Bd. 17. Die Bestimmungen über diese Brennsteuer treten 30. Sept. 1901 wieder außer Kraft. Die Zollsätze bei der Einfuhr von Branntwein in das deutsche Zollgebiet betragen 180 M. für 100 kg Liqueure, 125 M. für 100 kg sonstigen Branntweins in Fässern und 180 M. für 100 kg sonstigen Branntweins in Flaschen, Krügen und andern Umschließungen. Die Gesamterträge der deutschen B. sind im Etat für 1897/98 auf 17,07 Mill. M. Maischbottich- und Materialsteuer und auf 98,72 Mill. M. an Verbrauchssteuer nebst Zuschlägen dazu geschätzt.

Österreich-Ungarn hat mit dem 1. Sept. 1888 in Kraft getretenen Branntweinsteuergesetz vom 20. Juni 1888 das in der deutschen Gesetzgebung ausgebildete System der doppelten Verbrauchsabgabesätze und der Kontingentierung teilweise nachgebildet. Es wird eine Verbrauchsabgabe von 35 und 45 Fl. für 1 hl Alkohol erhoben; jeder Brennerei wird von drei zu drei Jahren das Kontingent, d. h. die Menge Alkohol, welche sie zum niedrigern Verbrauchsabgabensatze herstellen darf, zugewiesen. Die Verteilung des Kontingents erfolgte an die einzelnen Brennereien nach Maßgabe ihrer frühern Produktion, jedoch in der Art, daß vorweg 30 Proz. des Gesamtkontingents an die landwirtschaftlichen Brennereien verteilt wurden, und dann die übrigen 70 Proz. an die landwirtschaftlichen und gewerblichen

Brennereien. Die landwirtschaftlichen Brennereien genießen außerdem noch besondere Vergütungen. Preßhefebrennereien zahlen einen Zuschlag von $2^1/_2$ Fl. für 1 hl erzeugten Alkohols. Die kleinen Brennereien und die Qualitätsbrennereien zahlen eine sofort zu entrichtende Produktionsabgabe von 35 Fl. pro Hektoliter. Für die Ausfuhr ist ein Prämienfonds von 1 Mill. Fl. geschaffen, aus dem der aus Verbrauchssteuerbrennereien herrührende noch unversteuerte ausgeführte Branntwein eine Prämie bis zu höchstens 5 Fl. für 1 hl erhält. (Ertrag nach dem Etat für 1896 in Österreich 33 Mill. Fl., in Ungarn 40,09 Mill. Fl.)

Großbritannien erhebt seit 1890: 10,60 Sh. für 1 Gallone (4,543 l) Proofspiritus (= 57,5 Volumenprozent), entsprechend 2,81 l à 100 Proz. nach dem System der Fabrikatsteuer, wozu noch erhebliche Licenzsteuern der Spiritusverkäufer und der Brenner treten. Die Kontrollvorschriften sind hier ungewöhnlich streng.

In **Frankreich** besteht eine Konsumsteuer von 156,25 Frs. für 1 hl reinen Alkohols, wozu die Städte mit mehr als 4000 E. je nach ihrer Größe noch Lokalsteuern (le droit d'entrée dans les villes und l'octroi) erheben; dieselben betragen z. B. in Paris 109,80 Frs. für 1 hl. Außerdem haben Brenner, Groß- und Kleinverkäufer Licenzen von 25, 125 und 15—50 Frs. jährlich zu zahlen.

Rußland hat seit 1863 die Fabrikatsteuer, die seit 1. Dez. 1892 bei Getreide- und Kartoffelbranntwein 10 Kopeken, und bei Frucht-, Trauben-, Beeren- u. s. w. Branntwein 7 Kopeken für 1 Wedrograd Alkohol (1 Wedro = 12,31) beträgt. Daneben besteht seit 1885 eine besondere Preßhefesteuer (10 Kopeken für 1 Pfd.), ferner eine Steuer der Liqueurfabriken für die bei ihnen vorgenommene Veredelung, eine Schanksteuer mit vielfachen Abstufungen und eine Patentsteuer. Seit dem 1. Juli 1891 werden statt des bisher üblichen Systems des Überbrandes folgende Ermäßigungen gewährt: für die erste Million Wedrograde 2 Proz., für 1—3 Mill. $1^1/_2$ Proz., für 3—12 Mill. $^1/_2$ Proz. Landwirtschaftliche Brennereien, d. h. solche, welche in 200 Maischtagen (vom 1. Sept. bis 1. Juni) im Durchschnitt nicht mehr als 75 Wedro (à 45°) pro Dessätine Ackerland des Gutes (1 Dessätine = 1,09 ha) brennen, erhalten für die ersten 500000 Wedrograde 4 Proz., für den Brand von $^1/_2$—1 Mill. Grade 2 Proz., von 1—3 Mill. Grade $1^1/_2$ Proz., von 3—6 Mill. Grade $^1/_2$ Proz. Steuernachlaß. In neuerrichteten Brennereien darf der Gärraum 9000 Wedro nicht übersteigen; bestehende größere Brennereien dürfen den Gärraum nicht vergrößern. In den Städten dürfen seit dem 1. Juli 1890 neue Brennereien nicht errichtet werden, ebenso dürfen Aktiengesellschaften behufs Aufstellung und Unterhalt von Brennereien nicht gegründet werden. Die in Rußland bisher bezahlten bedeutenden Exportprämien sind durch kaiserl. Ukas vom 29. Aug. 1891 aufgehoben. Neuerdings scheint Rußland die allgemeine Einführung des Branntweinmonopols anzustreben und hat in mehrern Gouvernements bereits damit begonnen (s. Branntweinmonopol).

Belgien erhebt eine je nach dem verarbeiteten Material, der Menge des täglich verarbeiteten Materials und der Gärdauer verschieden normierte, alljährlich auf Grund von amtlichen Probebränden festgestellte Maischraumsteuer, deren Sätze neuerdings durch Verordnung vom 16. Juli 1892 für das J. 1892/93 festgestellt sind, die wegen ihrer großen Zahl aber hier nicht angeführt werden können; den landwirtschaftlichen Brennereien wird ein Steuernachlaß von 15 Proz. gewährt.

Die **Niederlande** haben eine Fabrikatsteuer, die seit 1. Mai 1893: 63 Fl. für 1 hl zu 50 Proz. beträgt.

Dänemark hat für alle neu zu errichtenden Brennereien eine obligatorische Fabrikatsteuer von 18 Öre für 1 Pot (0,97 l) Spiritus von 100°; die bereits bestehenden Brennereien können auch statt dessen Maischraumsteuer (2 Kronen 5 Öre für 1 Tonne Maischraum) entrichten. Eine Erhöhung der Sätze wird angestrebt.

Schweden und Norwegen haben seit April 1888 eine Fabrikatsteuer von 50 Öre für 1 l zu 50°.

Italien erhebt laut Gesetz vom 11. Juli 1889 eine Fabrikatsteuer von anfangs 120, jetzt 180 Lire; eine Verkaufssteuer von anfangs 20, später 40 Lire für 1 hl ist 1896 wieder abgeschafft. Die Brennereien mehliger Stoffe und die Melassebrennereien sind obligatorisch der Fabrikatsteuer mit Meßapparat unterstellt. Die gleiche Besteuerungsform kann bei Weintresterbrennereien mit einer Erzeugung von mehr als 20 hl absoluten Alkohols nach Wahl der Regierung eintreten. Alle übrigen Brennereien zahlen Blasenzins. Dem Weinspiritus wird unter gewissen Bedingungen eine Fabrikatsteuerermäßigung von 25 Proz. gewährt; für den zur Essigfabrikation verwandten Spiritus wird eine Vergütung von 50 Lire für 1 hl gewährt.

Spanien erhebt seit 1889 für im Inlande erzeugte sowie vom Auslande eingeführte Branntweine eine Konsumsteuer von 25 Pesos, von der aller aus Wein oder Weinrückständen erzeugte Branntwein frei bleibt. Außerdem erheben die Gemeinden von dem auf ihrem Gebiet genossenen Spiritus eine Verbrauchsabgabe, die je nach der Bevölkerungszahl 35, 40, 45 und 55 Pesos für 1 hl reinen Alkohols beträgt und von der die Gemeinden 25, 50, 75 und 100 Cent. pro Einwohner an den Staat abzuliefern haben. Spanien erhob außerdem für eingeführten Sprit bis zum 1. Febr. 1892 einen Einfuhrzoll von 20 Pesos und 17,35 Pesos (Meistbegünstigung) und eine Transitsteuer von 3,75 Pesos. Mit Ablauf der Handelsverträge ist der Einfuhrzoll auf 160 Pesos festgesetzt, wodurch der Import nach Spanien vollständig gehemmt ist. Durch Verordnung vom 26. Nov. 1892 ist neben der Konsumsteuer noch eine Specialsteuer für in- und ausländischen Branntwein eingeführt, die die Fabrikation und den Kleinverkauf trifft. Sie beträgt für Alkohol aus Wein und Traubenrückständen 0,25 Pesos, für Branntwein aus den überseeischen Besitzungen je nach der Stärke 0,60 und 0,85 Pesos, für sonstigen Alkohol 1 Peso für jeden Centesimalgrad im Hektoliter.

Portugal führte erst durch Gesetz vom 13. Juli 1888 eine B. ein; durch Gesetz vom 12. April 1892 wurde diese dahin ergänzt, daß eine Verbrauchs- und Verkaufssteuer von 70 Reïs für 1 l Flüssigkeit (bei der Einfuhr in Oporto und Lissabon 230 und 270 Reïs) und außerdem eine Fabrikationssteuer unter Bildung von Steuervereinigungen erhoben wird. Letztere war anfangs 50 Reïs pro Liter, für die außerhalb der Vereinigungen stehenden Brennereien 100 Reïs pro Liter, und ist durch Verordnung vom 2. März 1893 allgemein auf 100 Reïs pro Liter festgesetzt. Branntwein aus Wein, Weinhefe, Trauben, Feigen u. s. w., der in Blasen von nicht über 750 l erzeugt wird, ist von der Fabrikationssteuer befreit.

Die Schweiz hat seit 1886 das Branntweinmonopol (s. d.).

Die **Vereinigten Staaten von Amerika** erheben vom Fabrikat eine Steuer von 90 Cents pro Gallone proof, zu 3,785 l und 50 Volumenprozent. Daneben bestehen noch Specialtaxen für Groß- und Kleinhandel u. s. w.

Der Ertrag der B. (ohne Zoll) in den wichtigsten Ländern ergiebt sich aus nachstehender Übersicht:

Länder	Finanzjahr	Steuerertrag
Großbritannien	1895/96 *	16,86 Mill. Pfd. St.
Niederlande	1896	26,40 » Fl.
Vereinigte Staaten von Amerika	1894/95 *	74,84 » Doll.
Norwegen	1894/95 *	3,95 » Kron.
Rußland	1896	284,52 » Rub.
Frankreich	1896	259,9 » Frs.
Italien	1895/96	25,70 » Frs.
Schweden	1897	15,00 » Kron.
Belgien	1896	23,88 » Frs.
Deutsches Reich	1897/98	115,78 » M.
Österreich-Ungarn	1896	73,09 » Fl.
Schweiz	1894 *	12,17 » Frs.
Dänemark	1891 *	2,76 » Kron.

Bei den mit * bezeichneten Jahren ist der Steuerertrag nach dem Rechnungsabschluß eingestellt.

Litteratur. J. Wolf, Die B., ihre Stellung im Steuersystem und in der Volkswirtschaft (Tüb. 1884); ders., Die B. von 1884 bis 1886 (im «Finanzarchiv», Stuttg. 1887) und von 1887 bis 1889 (im «Finanzarchiv», 1890); Laves, Die Entwicklung der Brennerei und Branntweinbesteuerung in Deutschland (im «Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft», Bd. 11, Lpz. 1887); Stämmler, Die Reichsgesetze, betreffend die Besteuerung des Branntweins vom 24. Juni 1887 und 8. Juli 1868, und betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen Zwecken vom 19. Juli 1879 (Berl. 1891); Sonndorfer, Usancen und Paritäten des Spiritushandels im Weltverkehr (2. Aufl., Wien 1882); Zeitschrift für Spiritus-Industrie (hg. von M. Maercker und M. Delbrück, Berlin); Handwörterbuch der polit. Ökonomie, Bd. 3 (Tüb. 1891), S. 397 fg.; Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 2 (Jena 1891), S. 714 fg.

Branntweinsteuergemeinschaft, s. Zollverein.

Bransfieldstraße, Meeresstraße im antarktischen Polarmeer, zwischen den Südshetlandinseln und Grahamsland in 64° südl. Br. und zwischen 50 und 65° westl. L. von Greenwich gelegen.

Bransle, s. Branle.

Brant (Brandt), Sebastian, Dichter und Humanist, geb. 1458 zu Straßburg, studierte in Basel die Rechte und die Klassiker, erwarb 1484 die Erlaubnis zu lehren und wurde 1489 Doktor beider Rechte und bald einflußreicher Lehrer der Universität. Auf Empfehlung Geilers von Kaysersberg machte ihn seine Vaterstadt 1500 zum Syndikus, 1503 zum Stadtschreiber. Kaiser Maximilian ernannte ihn zu seinem Rat und zum Pfalzgrafen. Obgleich Humanist, wollte B. von der Reformation nichts wissen. Er starb 10. Mai 1521 zu Straßburg. B.s litterar. Ruf haben weniger seine lat. Poesien (Bas. 1498) und jurist. Werke als das deutsch geschriebene «Narrenschiff» (ebd. 1494) begründet, das die Laster und Thorheiten der Zeit in 113 Kapiteln dem Zeitgeschmack gemäß als Narren darstellt. Die glückliche Einkleidung und die vortrefflichen Holzschnitte verschafften dem Gedichte trotz der pedantisch lehrhaften, gelehrten und witzlosen Verse einen gewaltigen Erfolg; Geiler von Kaysersberg zu Straßburg machte es zum Gegenstand einer Reihe von Predigten. Es wurde sehr oft aufgelegt, bearbeitet und fast in alle europ. Sprachen (z. B. ins Englische von Barclay) übertragen. Neue Ausgaben besorgten Zarncke (Lpz. 1854) mit ausgezeichnetem Kommentar, Goedeke (ebd. 1872) und Bobertag (Stuttg. 1889, in der «Deutschen Nationallitteratur»), eine Übersetzung Simrock (Berl. 1872) und Junghans (für Reclams «Universalbibliothek). B. bearbeitete auch den «Freidank» (Straßb. 1508). — Vgl. Besson, De S. B. sermone (Straßb. 1890).

Branten, s. Branken.

Brantford (spr. bränntförrd), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am Grand-River, hat (1891) 12753 E., eine Blindenanstalt, ein Institut zur Erziehung der Indianerkinder und bedeutenden Handel mit den Vereinigten Staaten.

Brantôme (spr. brangtohm), Pierre de Bourdeilles, Seigneur de, franz. Schriftsteller, geb. um 1540 in Périgord, wurde am Hofe der Königin Margarete von Navarra erzogen und erhielt von Heinrich II. die Abtei Brantôme verliehen. B. kam auf Reisen und Kriegsfahrten nach Italien, Spanien, Portugal, Schottland und England. In Frankreich beteiligte er sich an den Religionskriegen. 1584 infolge eines Sturzes mit dem Pferde vier Jahre bettlägerig und zu dauerndem Siechtum verurteilt, lebte er zurückgezogen in B., wo er die unfreiwillige Muße mit der Aufzeichnung seiner Denkwürdigkeiten ausfüllte und 15. Juli 1614 starb. So entstanden seine «Mémoires», deren einzelne Teile: «Vies des hommes illustres et des grands capitaines étrangers», «Vies des hommes illustres et des grands capitaines français», «Vies des dames illustres», «Vies des dames galantes», «Anecdotes touchant les duels», «Rodomontades et jurements des Espagnols» u. a. enthalten. In oft nachlässiger, aber freier und farbenreicher Sprache schilderte B. sein Zeitalter auf Grund eigener Erlebnisse und Erkundigungen, oft frivol und unzuverlässig, nicht als Geschichtschreiber, sondern als Beobachter, der alles, was ihm auffallend und merkwürdig schien und seine Einbildungskraft reizte, wiedererzählt. Erst 1665 wurde ein Teil der Schriften gedruckt. Die beste Ausgabe besorgte Lalanne («Œuvres complètes», 11 Bde., Par. 1865—82). — Vgl. Schiller, Allgemeine Sammlung histor. Memoiren, II, Bd. 11—13 (Jena 1796—97); Pingaud, B. historien (in der «Revue des questions historiques», 1876); Lalanne, B., sa vie et ses écrits (Par. 1897).

Brants, bei lat. Säugetierbenennungen Abkürzung für A. Brants, einen holländ. Arzt und Naturforscher.

Branzi, Ort im Val Brembana, s. Bergamasca.

Branzoll, Burg bei Klausen (s. d.).

Bras (frz., spr. bra), Arm; bras dessus (spr. -süh), bras dessous (spr. -suh), Arm in Arm, vertraulich; à bras ouverts (spr. brasuwähr), mit offenen Armen.

Brascassat (spr. brakassah), Jacques Raymond, franz. Tiermaler, geb. 30. Aug. 1804 zu Bordeaux, trat 1825 in die École des beaux-arts daselbst und erhielt in demselben Jahre für sein Gemälde: Jagd des Meleager (Museum von Bordeaux), den zweiten Rompreis. Vor allem widmete er sich der Tier-

malerei und errang damit große Erfolge. Hervorragend ist: Der Stierkampf (1837; Museum von Nantes), Viehweide in Burgund (1843; Museum in Leipzig) und Eine Kuh von Wölfen angefallen (1845). B. starb 28. Febr. 1867 zu Paris.

Braschi (spr. -ki), Giovanni Angelo, Graf, ursprünglicher Name des Papstes Pius VI. (s. d.).

Brasidas, spartan. Feldherr der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges. Gleich zu Anfang des Krieges 431 v. Chr. rettete er die Stadt Methone in Messenien, die die Athener wegzunehmen versuchten. Nach den Unglücksfällen der Spartaner bei Sphakteria und Pylos veranlaßte er die Ephoren, ihn mit einem Heere nach Thrazien zu senden, um mit macedon. Hilfe die dortigen athenischen Besitzungen zum Abfall zu bewegen, was ihm auch gelang. Da boten die Athener zwei Heere nacheinander, das eine unter Nicias, das andere unter Kleon gegen ihn auf. In der Schlacht bei Amphipolis 422, in der B. siegte und Kleon fiel, wurde auch B. tödlich verwundet; sterbend wurde er nach Amphipolis gebracht, wo er begraben wurde. Noch lange wurde er als Heros verehrt, und ihm zu Ehren wurden jährliche Kampfspiele und Opferfeste veranstaltet.

Brasil, s. Tuch.

Brasilein, s. Brasilin.

Brasileiros, s. Kreole.

Brasilia, der 293. Planetoid.

Brasilianische Centralbahn, früher Dom-Pedro II.-Bahn, s. Brasilien (Verkehrswesen).

Brasilianische Litteratur, ursprünglich ein über den Atlantischen Ocean verpflanzter Zweig der portug. Litteratur. Die B. L. entwickelte sich, wie die brasil. Nationalität, langsam, hat aber im 19. Jahrh. schöne und eigenartige Früchte getrieben. Die ersten Keime einer litterar. Kultur gelangten bald nach der Kolonisierung des Landes durch die Jesuiten nach Brasilien. Als erster Vorläufer ist der Missionar und Jesuitenpater José de Anchieta zu betrachten, der während seines Aufenthalts in Südamerika als Apostel und Lehrer (1553—97) zahlreiche Schriften in lat., span. und Tupisprache, aber auch portug. Briefe, Gedichte und dramat. Mysterien verfaßte. Ungefähr gleichzeitig tritt Bento Teixeira Pinto als Dichter auf; seine «Prosopopéa» ist sehr selten geworden. Die Reihe der eigentlichen Dichter beginnt mit den Brüdern Eusebio und Gregorio de Mattos, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. lebten. Sie sind Nachahmer portug. und span. Muster, wenn auch Gregorio, der bedeutendste von ihnen, in einzelnen Poesien vaterländische Stoffe behandelte und in seinen trefflichen Satiren einen brasil. Ton anschlug. Anflug von örtlicher Färbung haben hie und da auch die Dichtungen ihrer Nachfolger, unter denen Manoel Botelho de Oliveira (1636—1711) hervorragt. Nächst der Satire ward das Drama mit Vorliebe gepflegt. Als Bahia 1720 Sitz des Vicekönigs wurde, bildeten sich nach der Sitte der Zeit und dem Vorbild Portugals daselbst gelehrte Vereine und schönwissenschaftliche Akademien (Academia Brazilica dos Esquecidos 1724—25 und die Academia dos Renascidos 1759—60, durch welche die Litteratur eine höfische und akademische Richtung und den panegyrischen Stil erhielt. In jene Zeit gehören der Dichter Frei Manoel de Santa-Maria Itaparica (geb. 1704) sowie der Geschichtschreiber Sebastião da Rocha Pitta (1660—1738). Nach Verlegung der Residenz des Vicekönigs nach Rio de Janeiro (1763) ward dies rasch ein neuer Mittelpunkt für Bildung und Kultur. Unter den höfisch-gelehrten und schöngeistigen Akademien, die daselbst entstanden, gewann die von Manoel Ignacio da Silva Alvarenga und José Basilio da Gama 1779 nach dem Muster der röm. Arcadia (s. Arkadier) gegründete Arcadia ultramarina tonangebenden Einfluß auf die litterar. Entwicklung.

Inzwischen regte sich in dem rasch aufblühenden Minas Geraes ein nachhaltiges Streben nach größerer polit. Unabhängigkeit, dessen Träger zugleich Mitglieder einer eigenen Dichterschule (Poetas mineiros) wurden. Von dieser ging der Anstoß aus, sich auch litterarisch von Portugal loszulösen. Anfangs nur schüchtern, trat die neue Richtung allmählich immer deutlicher hervor. Man schloß sich zuerst noch an die gerade in der portug. Poesie herrschenden Formen an, suchte jedoch den Dichtungen lokale Färbung und Ausdrucksweise zu verleihen und schöpfte die Stoffe aus Brasiliens Natur, Sitten, Geschichte. Namentlich begann man die Ureinwohner zu berücksichtigen. Dadurch charakterisieren sich gleich die beiden ersten namhaften epischen Dichtungen von Brasilianern: «Uruguay» von Basilio da Gama (1740—95) und «Caramurú» von Frei José de Santa-Rita Durão (1736—84). Bei beiden Dichtern, die in Lissabon erzogen worden waren, herrscht zwar der kulturelle Einfluß des Mutterlandes auch insoweit vor, als die Siege der portug. Waffen und die Erfolge der Kolonisation gefeiert werden; aber der Nachdruck, womit beide die Eigentümlichkeiten indian. Natur und Lebensweise hervorheben, die Teilnahme, die sie den Eingeborenen zuwenden, zeigen, wie das Bewußtsein brasil. Nationalität erwacht. Dies spricht sich, wenn auch nicht in gleichem Maße, doch bemerkbar auch in den lyrischen Dichtungen der Schule von Minas Geraes aus: in den Poesien des Claudio Manoel da Costa (1729—90), des Mulatten da Silva Alvarenga (1740——1814), Ignacio José de Alvarenga Peixoto (1748—93) und des alle an Begabung weit übertreffenden Thomas Antonio Gonzaga (1744—1809). Seine «Lyras» und «Marilia de Dirceu» enthalten Modinhas (Lieder) im Volksstil. — Von gleichzeitigen Lyrikern aus dem übrigen Brasilien verdienen Erwähnung der Mulatte Domingos Caldas Barboza (1740—1800), dessen «Viola de Lereno» auch so schlichte Töne anschlägt, daß kleine Vierzeiler von ihm noch heute im Munde des Volks leben; ferner Francisco de Mello Franco (1757—1823), Bento de Figueiredo Aranha (1769—1811) und der Schuster Joaquim José da Silva.

Mit der Übersiedelung des portug. Hofs nach Rio 1808 beginnt eine neue Epoche der polit. Entwicklung Brasiliens. Doch erst mit der völligen Unabhängigkeit 1822 wird auch in der Litteratur der Grund zur Selbständigkeit gelegt. Die ersten drei Decennien dieses Jahrhunderts bilden die Übergangszeit zur dritten Periode der B. L. Zunächst entwickelte sich eine christl. Richtung der Poesie, die, vom kath. Glauben begeistert, diesem, mit Ausschluß der bis dahin in der Poesie herrschenden klassischen Mythologie, Stoffe und Bilder entnahm. Die Spitzen dieser Richtung waren Antonio Pereira de Sousa Caldas (1762—1814) und Frei Francisco de São-Carlos (1763—1829), Verfasser eines religiösen Epos über Mariä Himmelfahrt: «A assumpção». Sie glänzten zugleich als Kanzelredner. Unter ihren Nachfolgern ist José Eloy Ottoni (1764—1851) hervorzuheben. Neben dem religiösen begann sich fast gleichzeitig das nationale Element geltend zu machen.

Viele Dichter waren Staatsmänner, und ihre polit. Parteiansichten suchten in der Poesie Ausdruck. So der Minister José Bonifacio de Andrada e Silva (s. d.), der, besonders durch patriotisch-polit. Poesien ausgezeichnet, in etwas sentimentalen Liebesliedern in den Fußstapfen des Filinto Elysio geht, und der Marineminister Francisco Vilella Barboza, Marquis von Paranaguá (1769—1846), dessen «Cantata á primavera» und einfach schöne Elegie auf den Tod seines Freundes Dom Pedro I. zu den Perlen der ältern B. L. gehören. Der Justizminister Manoel Alves Branco (1797—1855) ist bekannt als Verfasser einer schwärmerischen Freiheitsode (á liberdade). Hervorragendes leistete der Diplomat und Senator Domingos Borges de Barros (1783—1855), der von Liebe und Frauenschönheit sang. Sonst sind unter den Dichtern dieser Zeit der Kanonikus Januario da Cunha Barboza (1780—1846) wegen seiner beschreibenden Schilderung der reizenden Insel Nictheroy, Gualberto Ferreira wegen seiner «Georgicas brasileiras» und der Diplomat Alvaro Teixeira de Macedo (1807—49) wegen des komisch-satir. Epos «A festa de Baldo» hervorzuheben. Während Francisco do Monte Alverne (1784—1858) alle Vorgänger in der Kanzelberedsamkeit übertraf («Obras oratorias», Rio 1852), bekundeten sich Marianno José Pereira da Fonseca, Marquis von Maricá (1773—1848), in epigrammatischen Maximen («Collecção completa de maximas, pensamentos e reflexões», Rio 1850) und der als Sprachgelehrter und Lexikograph verdiente Antonio de Moráes e Silva (1756—1820) durch geschmackvolle Übersetzungen als vorzügliche Prosaisten.

Mit der festern Gestaltung Brasiliens als unabhängiges Kaiserreich unter Dom Pedro II. nahm die B. L. einen kräftigen Aufschwung. Während die Dichter aus der Zeit Dom Pedros I. sich in der Form kaum von den Portugiesen zu entfernen wagten, zeigt sich bei einigen jüngern Dichtern, Vorläufern der Romantik, die unmittelbar aus franz. Quellen schöpften, so bei Francisco Bernardino Ribeiro (1814—37), Antonio Augusto de Queiroga (1811—55) und seinem Bruder João Salomé (1810—82), bei Maciel Monteiro (1804—68), Araujo Vianna (1793—1875) u. a. das bewußte Streben, sich von dieser Fessel loszumachen. Vollständig gelang dieses erst Domingos José Gonçalves de Magalhães, Visconde de Araguaya (1811—82). Herangebildet unter den Einflüssen einesteils des erwachten Nativismus, andernteils des Romanticismus (den Magalhães gründlich in Frankreich kennen gelernt hatte), lieferte er mit seinen «Suspiros poeticos e Saudades» (Par. 1836) das erste bedeutende Werk der neuen brasil. Dichterschule, die als wahrhaft national betrachtet werden kann, wenn man auch die mit ihr beginnende, stark unter franz. Einfluß stehende Epoche, genau wie die entsprechende in allen europ. Litteraturen, die Periode der **Romantik** nennen muß (1830—70). Wie die «Suspiros» enthalten auch die bald folgenden «Mysterios» manches Wertvolle. Als sein Meisterwerk gilt das Gedicht «Napoleão em Waterloo». In demselben romantischen Geiste trat Magalhães bahnbrechend als Dramatiker und Epiker auf. Er war der erste Brasilianer, der durch Originalwerke, wie die Tragödien «Antonio José» und «Olgiato», eine Bühnenwirkung erzielte, während er als Epiker, besonders in «Die Verbündeten von Tamoyos» (1857), den Nativismus (Indianismus) zum vollen Ausdruck brachte und, nun durch keine Rücksicht auf die Portugiesen gehemmt, die freien Eingeborenen feierte. Unter den Mitkämpfern und Nachfolgern von Magalhães sind besonders drei hervorzuheben: Manoel de Araujo Porto-Alegre (s. d.), der im beschreibenden Gedichte («As Brasilianas» und «Colombo», 1866) das Vorzüglichste leistete, Joaquim Manoel de Macedo (s. d.), der mit Erfolg als Tragödiendichter auftrat, als Romanschriftsteller aber bahnbrechend ward, und Antonio Gonçalves Dias (s. d.), weitaus der bedeutendste unter den neuern brasil. Lyrikern, in dessen Adern indian. Blut fließt. In seinen heimwehvollen «Amerikanischen Gedichten» (1846) versucht er, sich auch sprachlich von den bislang maßgebenden klassisch-portug. Vorbildern frei zu machen. Manoel Odorico Mendes (1799—1864) galt, was Klassicität der Sprache und Eleganz des Versbaues betrifft, zwar lange als Meister aller brasil. Dichter, doch hat man selbst in seinem Vaterlande bald das Unnatürliche, Pedantische seiner latinisierenden und gräcisierenden Wortzusammensetzungen erkannt und zum Glück nicht nachgeahmt was in einem brasil. Homer («Iliada», «Odysse») und Virgil («Eneida», «Georgicas») noch allenfalls, in Originalwerken aber nicht erträglich war.

Die romantischen Lyriker, die sich zum Teil direkt an europ. Koryphäen und deren portug. Nachahmer, zum Teil an Gonçalves Dias anlehnen, und wie dieser den brasil. Singvogel Sabiá zu ihrem Symbol erwählt haben, schildern vorwiegend heimische Landschaften sowie das Leben der Eingeborenen und Sklaven. Neben dem vielseitigen Joaquim Norberto de Sousa e Silva (geb. 1820), dem fruchtbaren Antonio Gonçalves Teixeira e Sousa (1812—61), dessen «Canticos lyricos» nicht weniger beliebt sind als seine Romane; dem durch Fabeln berühmten Joaquim José Teixeira, dem humorvollen Improvisator Laurindo Rebello, dem auch als Lustspieldichter namhaften Luis Carlos Martins Penna, dem gedankenreichen Luis Guimarães, Lucio de Mendonça, Verfasser der «Nevoas matutinas», Pedro de Calasans (1836—74), Aureliano Lessa u. a. m. steht eine Gruppe reichbegabter, in sehr jungen Jahren verstorbener Dichter, wie der Byronianische Antonio Alvares de Azevedo (1831—52), der mystische Luis José Junqueira Freire (1832—55), der oft mit Heine verglichene Fagundes Varella, der melodische Liebessänger Casimiro de Abreu (1837—54), dessen «Primaveras» zu großen Hoffnungen berechtigten, und Antonio de Castro Alves (1847—71); der Autor der «Espumas fluctuantes» sowie des unvollendeten Epos «Os Escravos». Dieser letztere wird, zusammen mit Tobias Barreto de Menezes (aus Sergipe), dem Verfasser von «Dias e Noites» als Gründer der **Kondor-Schule** (escola condoreira) bezeichnet, weil er, der Emphase V. Hugos nacheifernd, oftmals den Vogel der amerik. Hochgebirge zum Gleichnis nimmt. — Bahnbrechend auf dem Gebiete des Romans waren zwei bereits erwähnte Schriftsteller: Macedo (aus Rio) und Antonio Gonçalves Teixeira. Während der erstere besonders den geschichtlichen und Sittenroman pflegte («Moreninha», 1844, «As beatas de mantilha», 1846), füllte der letztere seine zahlreichen Bände mit hyperromantischen Stoffen («O filho do pescador» und «A providencia»). Den Indianismus führte José de Alencar in das Prosa-Epos ein, mit der Tupi-Pastorale «Iracema» und «Ubirajara». Glücklich war dieser auch, wo er sich mit Kolonisationsproblemen be-

faßte: «Guarany», 1856, und «Minas de prata». Zu seinen bessern Nachfolgern gehören Bernardo José de Silva Guimarães aus Minas Geraes (1827—85), der die Sklavenfrage in der «Escrava Isaura» sowie im «Garimpeiro» mit Geschick behandelte und auch als Dichter Treffliches leistete; Silvio Dinarte und J. Verissimo («Innocencia», «Estudos Amazonicos»). In der Periode des Konstitutionalismus entwickelte sich neben der geistlichen noch die politische Beredsamkeit, und bei ihrer großen Begabung dafür konnten die Brasilier sich bald so ausgezeichneter Parlamentsredner rühmen wie der Brüder Antonio Carlos und Martim Francisco Andrada, des José Bonifacio de Andrada e Silva (1826—64), des Lino Coutinho, des Vicomte von Jequitinhonha u. a. Als Geschichtschreiber haben nächst Norberto da Silva besonders João Manoel Pereira da Silva («Varões illustres dos tempos coloniaes», «Historia da fundação do Imperio Brazileiro» und «Na Historia e na Legenda»), Adolpho de Varnhagen («Historia geral do Brasil») und João Francisco Lisboa einen geachteten Namen erworben.

Um 1870 vollzog sich in Brasilien ein Umschwung, den selbst einige der ältern noch lebenden Dichter mitmachten. Besonders jedoch die jüngere Generation wandte sich teils philosophierender Gedankendichtung zu, teils vom Romantischen zum Realistischen. Allem Anschein nach wird diese Richtung der vierten Periode der B. L., die neuerdings auch durch den Übergang zur Republik (1889) beeinflußt ward, Charakter und Namen geben. Verfechter der neuen naturalistischen, wissenschaftlichen und kritischen Richtung ist hauptsächlich der gelehrte und fruchtbare Sylvio Romero sowohl in seinen Dichtungen (s. unten), als besonders in kritischen Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, Litteraturgeschichte, Ethnographie: «Philosophia no Brasil» (1878), «A litteratura brasileira e a critica moderna» (1880) und «Ensaios de critica parlamentar» (1883). Ihm zur Seite stehen die Positivisten Teixeira Mendes und Annibal Falcão; die Kritiker João Ribeiro, Teixeira de Mello, Franklim Tavora, Machado de Assis, Quintino Bocayuva, Araripe, Tobias Barreto («Estudos Allemães»), Valentim Magalhães u. a. Niedergelegt sind die meistenteils noch zerstreuten Werke dieser jüngsten Schule in Zeitschriften, wie «Revista Brazileira», «Ephemerides Nacionaes», «Semana» seit 1886, und in Tagesblättern, wie «A crença», «O Americano», «O movimento», «O trabalho», «Um signal dos tempos». Die Romanschriftsteller sind jetzt außerordentlich zahlreich. Wir nennen Escragnolle Taunay («Innocencia»); Aluizio Azevedo aus Maranhaõ, unter dessen Sittenromanen «A casa de pensão» und unter dessen psychol. Studien «O cortiço» hervorragt, während «O mulato», «A coruja» und der kraß realistische «O Homem» weniger Anklang fanden; José do Patrocinio mit «Pena de morte» und «Motta Coqueiro»; Raul Pompeia mit der «Tragedia no Amazonas», dem satir. «Atheneu» und kleinen Erzählungen, wie «Canções sem metro» und «Boceta de Pandora»; A. E. Zaluar, der in seinem «Dr. Benigno» an Jules Verne erinnert; Julio Ribeiro, der sich in «A Carne» als Schüler Zolas zeigt; D. Julia Lopes de Almeida («Memorias de Martha», «Familia Medeiros» und «Viuva Simões», 1897). Unter den Verfassern von Novellen und kurzen Erzählungen sind bemerkenswert Coelho Netto, Valentim Magalhães und Olavo Bilac («Chronicas e Novellas», 1897). — Unter den Lyrikern schlugen einige, die man als Schakal-Schule bezeichnet, eine extreme, Thron und Altar anfeindende Richtung ein. Die talentvollsten darunter sind Assis Brasil («Libellos a Deus») und Lucio de Mendonça («Vergastas», 1889). Gedankenreiche, sich auf den Gebieten der Religion, Wissenschaft, Kunst und Politik bewegende Dichtungen lieferten Sylvio Romero («Cantos do fim do seculo», 1878, «Ultimos harpejos», 1883) und Valentim Magalhães («Cantos e luctas», 1879); Augusto de Lima («Contemporaneas», «Symbolos»); Isidoro de Martins «Estilhaços» und «Visões de hoje»; Generino dos Santos, Verfasser des schönen Sonettenkranzes «Os lazaros»; Mariano de Oliveira u. a. m. Denker, zugleich aber Künstler der Form (Parnassianer) sind Raymundo Correa («Symphonias», «Versos e Versões», «Aleluias»); Alberto de Oliveira (geb. 1859), in dessen «Canções Romanticas», «Meridionaes» und «Sonetos e Poemos» viel Rühmenswerthes steckt; Machado Assis («Chrysalidas», «Phalenas»); Theophilo Dias, Neffe des Gonçalves, in dessen Spuren er in der «Lyra dos verdes annos» einhergeht, während er in den «Cantos tropicaes» (1878) und «Fanfarras» selbständiger auftritt; vor allem aber der hochbegabte Olavo Bilac (geb. 1865), dessen «Poesias» (1888) für Brasilien ein Ereigniß bedeuteten. Mit dem brasil. Folklore beschäftigte sich, nächst Celso de Magalhães, besonders Sylvio Romero, der Lieder, Romanzen und Märchen sammelte und studierte: «Cantos populares do Brazil» (2 Bde., Rio 1882), «Contos populares do Brazil» (1884), «Estudos sobre a poesia popular do Brazil» (1888); vgl. auch de Santa-Anna Nery, Folklore brésilien (Par. 1891).

Das Hauptwerk über die gesammte B. L. ist Sylvio Romeros «Historia da litteratura brazileira» (Bd. 1—2, Rio 1888), für Deutschland noch immer das etwas veraltete Werk F. Wolfs: «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863; vgl. dazu Ebert im «Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur», V). Den letzten 25 Jahren ist ein mit ausgewählten Proben aus Poesie und Prosa versehenes Werk von Valentim Magalhães gewidmet: «A Litteratura brasileira» (Lissabon 1897); von demselben erschienen «Escriptores e Escriptos» (Rio 1889). Wichtige Nachschlagewerke sind Pereira da Silva, «Plutarco brasileiro» (2 Bde., Rio 1847); J. Manoel de Macedo, «Brazilian biographical annual» (4 Bde., ebd. 1876); A. V. A. Sacramento Blake, «Diccionario bibliographico brazileiro» (1883); A. J. de Mello, «Biographias de alguns poetas e homens illustres de Pernambuco»; F. A. Pereira da Costa, «Diccionario biographico de Pernambucanos celebres» (1882). Vgl. ferner Fernandes Pinheiro, «Curso de litteratura nacional» (Rio 1878) und Oliveira Lima, «Aspectos da litteratura colonial brazileiro» (Lpz. 1896). Eine Blütenlese aus brasil. Dichtern brachte Varnhagen, «Florilegio da poesia brazileira» (1851 u. 1853); wichtige Materialien enthalten die «Annaes da Bibliotheca Nacional» (seit 1876), «Archivos do Museu Nacional» und «Revista do Instituto historico». Gute Textausgaben brasil. Dichter enthält die Sammlung Garnier, «Bibliotheca Nacional».

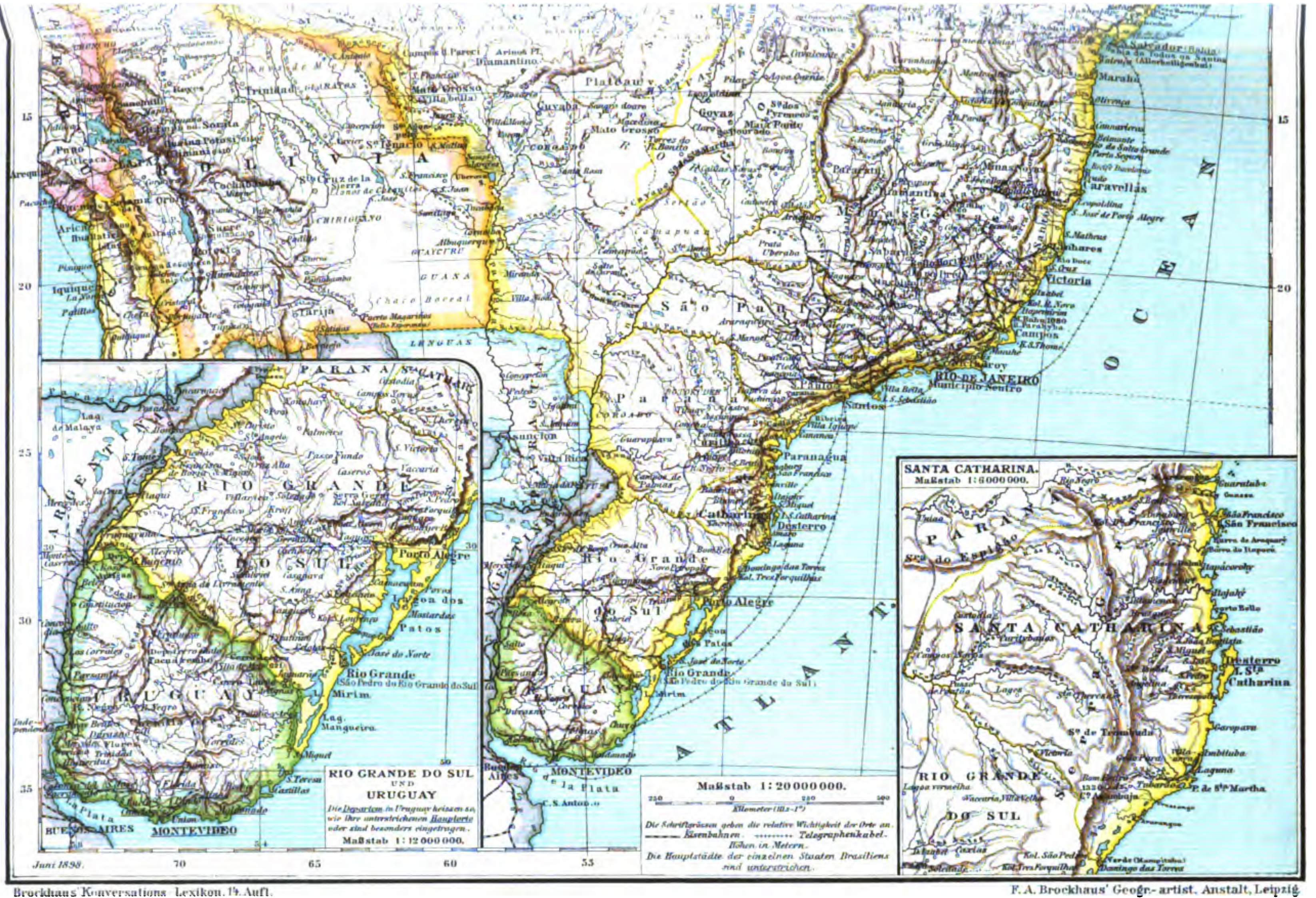
Brasilien, Vereinigte Staaten von (hierzu Karte: Brasilien), nächst Rußland, dem Britischen Reiche, China und den Vereinigten Staaten

BRASILIEN.

RIO DE JANEIRO.
Maßstab 1:6000000.

55 Westliche Länge von Greenwich 50

ATLANTISCHER OCEAN



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

von Amerika der ausgedehnteste Staat der Erde, begreift die östl. Hälfte Südamerikas und reicht vom Kap Orange, seinem nördlichsten Punkte an der Mündung des Rio Oyapoc, 4° 22½′ nördl. Br., bis an die Südspitze der Halbinsel Mirim im S., 33° 44′ südl. Br., und vom Rio Aruita (Javari oder Yacarana) unter 74° westl. L. bis an den Atlantischen Ocean (Olindaspitze), 35° westl. L. von Greenwich. B. grenzt im N. an das franz., niederländ. und brit. Guayana und an Venezuela, im W. an Columbia, Peru, im SW. an Bolivia, im S. an Paraguay, Argentinien und an Uruguay, so daß es mit allen südamerik. Staaten außer Chile und Ecuador zusammenstößt. Die Ostgrenze bildet der Atlantische Ocean, der die brasil. Küste in einer Länge von 7920 km bespült. Die in den Verträgen von 1777, 1778 und 1801 mit Spanien festgesetzten Grenzen waren fast gar nicht wirklich vermessen worden, so daß die häufigen Streitigkeiten erst in neuen Abmachungen 1867 mit Bolivia, 1872 mit Paraguay, 1881/82 mit Venezuela, 1888—90 und 1896 mit Argentinien ein Ende fanden. Da jedoch mit Peru und Columbia Einigungen noch nicht erzielt sind, kann die offizielle Flächenbestimmung von 8236218 qkm immer nur als annähernd richtig gelten.

Oberflächengestaltung. A. Gebirge. Seiner senkrechten Gliederung nach zerfällt B. in zwei Teile, die etwa durch eine Linie von den Schnellen des Madeira (10° südl. Br.) nach Para getrennt werden. Nördlich davon liegt die wenig geneigte diluviale Tiefebene des Amazonenstroms und seiner Zuflüsse, in die nur an der Nordgrenze einige Höhenzüge von Venezuela und Guayana hineingreifen; südlich davon das brasil. Bergland, das ganze Gebiet bedeckend, nur an wenigen Stellen durch größere Küstenebenen vom Meere getrennt. Genauere Kenntnis besitzt man nur von den östl. Teilen des ausgedehnten Systems. Im allgemeinen besteht dasselbe nur aus einem alten Urgebirge, über welches sich jüngere Sandsteine von mesozoischem Alter abgelagert haben, die im Verein mit vielleicht silurischen, devonischen und carbonischen Schiefern und Quarziten die zahlreichen Höhenzüge bilden, die als Serras Gebirgscharakter annehmen. Namentlich an den Küsten treten dieselben hervor und begleiten diese nordwärts ziehend. Die Serra do Mar von 30° südl. Br. an zieht als der 900—1700 m hohe Steilabfall einer welligen Hochebene einher, welche die Staaten Rio Grande do Sul, Sta. Catharina und Parana erfüllt und sich westlich allmählich zum Uruguay und Parana senkt. Der Südrand dieses Plateaus (Serra Geral) ist bei weitem nicht so steil und von zahlreichen Flüssen durchbrochen; ihm lagert sich ein welliges, bis nach Uruguay reichendes Hügelland vor. Unter dem 25. Breitengrade wendet sich die Serra do Mar zugleich mit der Küste nach ONO. und sondert sich immer deutlicher vom innern Hochlande ab, namentlich von da an, wo das Thal des Rio Parahyba immer tiefer an ihrer Nordseite einschneidet. Hierdurch tritt sie in Rio de Janeiro als Gebirgskette hervor, die durch eine Anzahl von Flußthälern in viele parallele Züge geschieden ist, wie die Serra dos Orgãos und Serra da Estrella, deren Gipfel 1600 m übersteigen. Die über die Wasserscheide führenden Pässe sind 6—700 m hoch. Jenseit des Parahyba betrachtet man gewöhnlich die Serra dos Aimores (Caymores) als Fortsetzung, welche der nun wieder nordnordöstlich streichenden Küste parallel verläuft. Sie wird von einer Anzahl nicht unbedeutender Flüsse durchbrochen und zerfällt so in eine Reihe mit prachtvollem Urwalde bedeckter Abschnitte. Während aber die eigentliche Serra do Mar fast durchweg aus dem Meere aufsteigt, tritt vom 20.° südl. Br. das Gebirge mehr und mehr zurück, einen wenig geneigten Streifen Landes freilassend, der teils dichten Urwald und blühenden Anbau, teils, namentlich weiter nördlich, öde Sandflächen zeigt. Die Serra dos Aimores reicht, oft von Flüssen durchbrochen, bis an den Rio Jequitinhonha, während ihre nördl. Fortsetzung bis zum Kap Roque hin weniger deutlich ausgeprägt ist. Hinter der Serra do Mar, durch das Thal des Rio Parahyba geschieden, erhebt sich an der Südgrenze von Minas Geraes die Serra da Mantiqueira mit dem höchsten Berggipfel B.s, dem Itatiaya oder Itatiayossu (2712 m). Unter dem 44.° geht sie in die nordnordwestl. Richtung über und zieht, gewöhnlich mit dem Gesamtnamen Serra do Espinhaço (s. d.) bezeichnet, aber aus zahlreichen Serras bestehend, bis zum Durchbruch des Rio São Francisco, den sie zu den berühmten Fällen von Paolo Affonso zwingt. Sie gipfelt im Itacolumi (1750 m) und im Pico Itambe (südöstlich von Diamantina), entsendet mehrfach Ausläufer nach NO., verliert nach N. mehr und mehr den eigentlichen Gebirgscharakter und dehnt sich in weiten, öden Hochflächen aus, die hier Taboleiros, Chapadas, Sertães genannt werden. Vom Itacolumi an lassen sich die zahlreichen Einzelzüge am besten durch Nachgehen der Wasserscheiden entwirren. Diese zieht, São Francisco- und Paranasystem trennend, zuerst westwärts, dann nach N. und vom 16.° südl. Br. wieder westlich; sie besteht aus vielen einzelnen Serras, die aber häufiger Hochflächen mit steilen Abhängen als eigentliche Gebirgskämme sind, und wurde ehemals häufig unter dem Namen Serra dos Vertentes zusammengefaßt. Gerade da, wo die Wasserscheide sich nördlich wendet, zweigt ein anderer Zug ab, ebenfalls in nordnordöstl. Richtung; er besteht aus welligen Hochflächen, nirgends unter 600 m herabgehend, und zieht zwischen dem São Francisco und dem Tocantins unter verschiedenen Namen (Serra da Matta da Corde, Serra do Paranan, Serra da Tabatinga, Serra do Duro), bis er sich etwa 11° südl. Br. teilt und das Thal des Parnahyba umfaßt. Der westl. Teil, eingefaßt durch die Serra Gurgueia und die Serra das Mangabeiras, dehnt sich plateauartig aus und trägt mehrere, der Nordostküste parallele Ketten aus Buntsandstein, wie die Serra das Covoadas und die Serra do Ita Picuru. Der östl. Teil erweitert sich zu einem ausgedehnten Hochlande und erfüllt die ganze Ecke zwischen dem untern São Francisco und dem Parnahyba. Der erste Teil des Zugs, der die Ostgrenze der Provinz Piauhy bildet, führt den Namen Serra do Piauhy, Serra dois Irmaos, Serra Araripe, Serra Grande; der Nordküste parallel verlaufen Serra do Machado und die Steilabsätze der Hochflächen (Sertães), während die der Ostküste parallel ziehenden Serras als Fortsetzung der Serra do Mar und Serra do Espinhaço angesehen werden können. — Der westl. Teil des brasil. Berglandes ist weniger gegliedert; an die Stelle der Serras treten hier größere, gewellte Hochebenen, z. B. die von Mato Grosso im Innern und der durch die Serra Cayapo und die Serra Divisões de Sta. Clara von der erstern getrennte Sertão von Camapuan. Alle diese

Landschaften sind sehr wenig bekannt. Gegen SW. und S. fällt das Bergland in Terrassen ab, an denen entlang der Guapore fließt. Hier liegen Mato Grosso in nur 270 m und Cuyaba in 200 m Höhe. Am Südrand stürzen die Ströme über die Stufen in Wasserfällen zum Tieflande hinunter, z. B. der Salto Grande des Parana. Ebenso verlassen die von Mato Grosso nach N. fließenden Ströme das Bergland in vielen Cachoeiras, Fällen, die die Schiffbarkeit unmöglich machen und das Eindringen ins Innere sehr erschweren.

B. **Gewässer.** Folge dieser Bodenbildung ist der sehr verlängerte Lauf der meisten **Flüsse**, die, obgleich unfern der Küste entspringend, genötigt sind, den Höhenzügen parallel in nördl. oder südl. Richtung manchen Breitengrad zu durchströmen, ehe sie zu einem der beiden großen Sammelbecken des Amazonas oder des La Plata gelangen. Der größere Teil derselben wendet sich dem **Amazonenstrome** zu, dessen Gebiet etwa sechs Zehntel der ganzen Oberfläche von B. umfaßt, während zum Gebiete des La Plata ein Sechstel, zu dem des São Francisco und der übrigen kleinen Flüsse etwa ein Viertel gehört. Der Amazonenstrom (s. d.) hat bei seinem Eintritt in B. schon seine Hauptrichtung nach Osten angenommen; er empfängt auf brasil. Boden seine Hauptzuflüsse und es zeigen die von Süden kommenden in der Richtung ihrer Thäler eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem nordöstl. und nordwestl. Streichen der brasil. Gebirgskämme und Küsten. Unter den Nebenflüssen der rechten Seite sind die bemerkenswertesten der Rio Javari (s. d.), der Grenzfluß gegen Peru, der Jurua, Purus (s. d.), der Madeira (s. d.), Tapajoz (s. d.), Xingu (s. d.) und der Tocantins (s. d.) mit dem Araguaya. Die östlichern dieser Flüsse, die bei ihrer großen Tiefe und Wassermenge ein natürliches Straßennetz bilden, sind aber durch Stromschnellen unterbrochen, die selbst kleine Boote nur ohne Ladung befahren können, oder sogar durch tagelangen Landtransport umgehen müssen. Bekannt sind namentlich die Schnellen des Madeira auf einer Strecke von 300 km südlich vom 9. Breitengrade, ferner die des Tapajoz, die des Xingu (zwischen dem 3. und 4.° südl. Br.) und die des Tocantins und des Araguaya. Von links nimmt der Amazonenstrom nur drei bedeutende Zuflüsse auf, den Iça (s. d.) oder Putumayo, den Yapura (s. d.) und den Rio Negro, den größten auf dieser Seite. Unterhalb desselben münden eine Anzahl kleinerer Flüsse in den Amazonenstrom, fast alle gleich gerichtet und noch wenig bekannt; der größte von ihnen ist der Rio des Trompetas (oder Oriximina), ferner der Yamunda, Paru und Jary.

Das zweite große Stromgebiet B.s ist das des **La Plata**, der fast alle Wasser südlich vom 16.° südl. Br. in drei Adern, dem Paraguay, Parana und Uruguay, sammelt. Weitaus der bedeutendste unter diesen ist der Parana. Seine linksseitigen Zuflüsse (Tiete, Parana-Panema, Ivahy, Yguassu u. a.) entspringen sämtlich in der Serra do Mar, ganz nahe am Meere. Daselbst entspringt auch der Uruguay, der eine große Menge kleinerer Flüsse aufnimmt und auf einer bedeutenden Strecke die Grenze gegen die argentinische Provinz Corrientes und das Territorium de las Misiones bildet. Von großer Bedeutung sind diese Arme des La Plata durch das ausgedehnte Netz von Wasserstraßen, die im Gegensatz zum Amazonassystem eine ungehinderte Schiffahrt vom Meere bis ins Innere B.s gestatten. So der Parana bis zum Salto Grande unter dem Wendekreis und vor allem der Paraguay, dessen Nebenfluß São Lourenço bis Cuyaba (15° 30′ südl. Br.) mit Dampfern befahren werden kann.

Von den **Küstenflüssen** sind die nördlich vom Amazonenstrom nur unbedeutend. Darunter der Araguary. Zwischen diesem und dem Kap Roque münden eine Anzahl bedeutenderer, den südl. Nebenflüssen des Amazonenstroms paralleler Flüsse; der größte ist der 1400 km lange Parnahyba mit einem vielarmigen Delta an der Mündung. Südlich vom Kap Roque mündet etwa unter 10½° südl. Br. der 2900 km lange São Francisco (s. d.), dessen Schiffbarkeit zwischen dem 17. und 18.° südl. Br. durch bedeutende Stromschnellen und 1500 km unterhalb wieder durch die 80 m hohen Fälle von Paolo Affonso unterbrochen wird. Einer seiner Zuflüsse, der Rio das Velhas, kommt der Hauptstadt mit seinem schiffbaren Laufe bis auf 650 km nahe. Zwischen dem 10. und 20. Breitengrade mündet eine große Anzahl von Flüssen; die größern entspringen auf dem Gebirgszuge, der die östl. Thalseite des São Francisco bildet, und durchbrechen die seewärts gelegenen Stufen und Ketten (Serra do Mar); zu nennen sind der Itapicuru, Paraguassu (in die Bahia de todos os Santos), Rio de Contas, Jequitinhonha und Rio Doce. Dieselbe Richtung hat auch der Parahyba. Von hier ab zeigt die Küste von B. nur ganz kurze Flüsse, da die innere Hochfläche steil in der Serra do Mar aufsteigt. Erst in Rio Grande do Sul, wo sich der Rand nach Westen wendet und von Thälern durchbrochen ist, findet sich ein längerer schiffbarer Fluß, der Jacuhy, der durch die große Patoslagune ins Meer fließt. Dieser für Fahrzeuge bis zu 3 m Tiefgang schiffbare, fast ganz mit süßem Wasser angefüllte Küstensee steht mit der südlich gelegenen Mirimlagune in Verbindung und ist für den Verkehr von hoher Bedeutung.

Klima. Im Verhältnis zu der gewaltigen Ausdehnung des Landes zeigt das Klima eine gewisse Gleichmäßigkeit. Man hat zu unterscheiden zwischen den Küstengebieten, dem Amazonastiefland, den Hochflächen des Innern, den Flußthälern innerhalb derselben und den südlichsten Staaten. Besonders wechseln Wind- und Niederschlagsverhältnisse von Nord gegen Süd. Für Rio de Janeiro beträgt die mittlere Jahrestemperatur 23,8° C., die des wärmsten Monats, Februar, 26,6° C., die des kühlsten, Juli, 21,2° C. Temperaturen unter 15° sind hier sehr selten, doch wird die Hitze am Nachmittag durch frische Seebrisen gemildert. Dabei ist die Feuchtigkeit der Luft fast immer nahe am Sättigungspunkt, so daß Metalle und andere Materiale stark angegriffen werden. Rio hat 1214 mm Regen im Jahre, São Bento das Lages (12° 37′ südl. Br.) 2050 mm; der Regen fällt hauptsächlich von April bis Juli, dann wieder im Dezember und Januar, also in zwei Regenzeiten, einer größern und einer kleinern, zwischen denen Trockenzeiten eintreten. Von März bis August weht der Südostpassat, von September bis Februar nördl. und östl. Winde; im Südwesten treten die Pamperos, stürmische Winde des La Plata-Gebietes, nach B. über. Im allgemeinen stimmt damit das Klima der ganzen Küste überein. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Pernambuco 25,7° C., zu Para 27° C. Von 10° südl. Br. an beginnt der Südostpassat das ganze Jahr hindurch zu herrschen. Von Rio de Janeiro gegen Süden nimmt

die Jahrestemperatur langsam ab, und der Übergang in das subtropische Klima Argentiniens erfolgt. Joinville hat nur noch 20,6° C., Taquara (29° 40' südl. Br.) 18,7° C. mittlere Jahrestemperatur, Pelotas bei Rio Grande do Sul 17,8° C. Der Juli sinkt hier auf 12°, der Januar hat aber noch immer 24,2° C. Im allgemeinen ist an der Ostküste die Temperatur ziemlich hoch, doch auch die jährliche Schwankung derselben; in Pelotas fällt das Thermometer gelegentlich auf 0°. In Blumenau soll —4° C. vorgekommen sein. Die Regen erreichen bei Pelotas nur noch 1330 mm, in Joinville aber noch 2280 mm im Jahre. — Im Amazonastiefland herrscht gleichmäßig hohe Wärme. Manaos hat 26° C. Mitteltemperatur, und als Extreme 35,7 und 20,7° C., Iquitos als solche 32,4 und 18,8° C. In Manaos fallen 1420 mm, in Iquitos 2620 mm Regen. Gegen die Anden scheint die Regenmenge zuzunehmen. In Teffe (Egas, 64° 8' westl. L. von Greenwich) zerfällt das Jahr in zwei trockne und zwei nasse Perioden. Die erste Regenzeit währt von Ende Februar bis Juni. Der Strom steigt dann stark; bis Mitte Oktober dauert die Trockenzeit, hierauf folgt bis Anfang Januar die zweite nasse und bis Ende Februar die zweite trockne Periode. Im Mai sinkt die Temperatur infolge kühlen Südwindes; in Iquitos fällt diese Erscheinung in den Juni bis Juli, die Temperatur fällt dann 5° unter das Mittel. — Im Innern der Gebirgsländer von B. fehlen genaue Beobachtungen, die Minima liegen oft noch unter denen der südl. außertropischen Gegenden B.s. Namentlich sind die täglichen Schwankungen oft außerordentlich groß. Im Hochlande von São Paulo und Rio Grande do Sul sind Fröste nicht selten, Ouro-Preto (1100 m Höhe, 20° südl. Br.) hatte 1843 Schneefall; dagegen sind die Hochlande der nordöstl. Staaten, Ceara u. s. w., am Tage furchtbar heiß und kühlen sich auch des Nachts nicht sehr ab. Im Hochlande unterscheidet man eine nasse und eine trockne Jahreszeit, und hier ist der Unterschied zwischen beiden schroffer als im Meeresniveau. Im Nordosten ist die Dürre so groß, daß kleinere Gewässer ganz austrocknen und im Juli und August die Grasebenen und Buschwälder wie verbrannt aussehen; die Regenzeit, die gewöhnlich im Dezember oder Januar beginnt, setzt zuweilen fast ganz aus, so daß die Einwohner auswandern müssen. In den Hochlanden, welche das Gebiet des Amazonas im Süden begrenzen, schwankt ihr Eintritt zwischen Oktober und November, und es stürzen in derselben oft in kurzer Zeit gewaltige Wassermassen herab, welche die Flüsse steigen machen. Ende April tritt die trockne Zeit ein, in welcher meist starker Thau den Regen ersetzt, doch sind auch hier im Juli und August die Bäume dürr. — Die südlichsten Staaten Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul gehören schon zur subtropischen Zone mit regenreichem Winter und trocknem Sommer. Auf dem Hochlande fällt hier zuweilen Schnee von 400 m Höhe an, in Curitiba (25,4° südl. Br.) bleibt er sogar kurze Zeit liegen (900 m). 1858 gingen infolge Schneefalls in Lages 300000 Stück Vieh zu Grunde. — Malariafieber herrschen fast nur in den tiefen und sumpfigen Flußthälern der Ostküste zwischen Rio und Bahia; die Cholera und das Gelbe Fieber waren lange Zeit gänzlich unbekannt in B.; erstere wurde 1849 zum erstenmal von Europa aus eingeschleppt und hat sich seitdem mehrfach wiederholt und namentlich unter der schwarzen Bevölkerung gewütet, während das Gelbe Fieber hauptsächlich Weiße, namentlich Eingewanderte, ergriffen hat. Rio und Santos sind gefürchtete Gelbfieberplätze. Doch ist dasselbe bis jetzt niemals in das höhere Innere eingedrungen. Dysenterie und venerische Krankheiten sind häufig, und unter den Indianern haben Scharlach und Masern sowie Blattern mehrfach große Verheerungen angerichtet.

Pflanzenreich. Fast mit Übermacht herrscht in vielen Gegenden die Pflanzenwelt vor; während ein Drittel blüht, grünt das zweite, und ein drittes schüttet seine reifen Früchte aus. Die Üppigkeit und unverwüstliche Lebenskraft der Vegetation tritt dem Ansiedler nicht selten schwer besiegbar und hindernd entgegen, allein ihre Fülle bietet zugleich für alle Zwecke des Lebens die reichlichsten Hilfsmittel und unerschöpfliche, zum größten Teile noch ungenutzte Quellen bürgerlichen Wohlstandes. Nach seiner Vegetation zerfällt B. in drei Hauptteile, das Gebiet des Urwaldes im Amazonasgebiet und an der Ostküste, die an Campos (Grasfluren) reiche Innenregion und das jenseit des südl. Wendekreises liegende gemäßigt-tropische Land.

1) Der Urwald des Amazonasthals erstreckt sich in großartiger Gleichförmigkeit durch das ganze Thal bis zum Fuße der Anden, und folgt ebenso zu beiden Seiten den Thälern der Nebenflüsse weit hinauf, die «Hyläa» in ungefesselter Tropenpracht, üppig und übermächtig, und nur vom Strome aus Kultureingriffen zugänglich. Die Vegetation ist hier namentlich durch die Lage zum Flusse selbst bedingt; die tiefste Stufe, welche bei mäßig hohem Wasserstande schon überschwemmt wird, bildet der Igapo, auf ihm gedeiht neben Palmen- und Bambusarten auch der Kautschukbaum (Siphonia elastica *Pers.*), der von den Brasilianern Seringueira genannt wird. Die nächste Stufe bildet ein nur bei Hochwasser überschwemmtes Gebiet. Erst auf der dritten Stufe, der Terra firma, tritt der eigentliche, der hochstämmige Urwald auf, dessen Hauptzierden die Castanheira, welche die Paranüsse für Europa liefert (s. Bertholletia), und zahlreiche Palmenarten sind, von denen die kleinern Astrocaryum- und Bactrisarten mit zahlreichen Farnen und Schlinggewächsen ein dichtes und durch mächtige Stacheln unzugängliches Unterholz bilden, welches durch mannshohe Gräser, Heliconien und auf den Stämmen der Riesenbäume wachsende Bromelien und Orchideen zu einem unentwirrbaren Chaos verflochten wird. Der Rand dieses Urwaldes zeichnet sich besonders durch die Manicariapalme mit ihren ungeteilten, starkrippigen Blättern aus; in ihm liegt Para. Obstliefernde Palmen sind hier Euterpe edulis und Guilielma speciosa *Mart.* Der Urwald der Ostküste beginnt erst etwa bei der Mündung des São Francisco und reicht bis etwa zum südl. Wendekreise, abgeschwächt noch weiter, wo er bei Rio den reizvollen Eindruck einer tropischen Milde auf die ankommenden europ. Wanderer hervorruft. Er ist vom Inlande durch die Serra do Mar abgetrennt, und die größte Zahl der äquatorialen Arten von Amazonas fehlt ihm oder wird durch verwandte ersetzt. Seine Schönheit wird noch gehoben durch die Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung; seine riesigsten Stämme sind die Wollbäume (Eriodendron anfractuosum *DC.*), die Sapucaia (Lecythis ollaria *L.*) und der Spreubaum (Joannesia brasiliensis); Euterpe und Geo-

noma bilden hier die hervorragenden Palmen. In den Gegenden, wo der Urwald zu Kulturzwecken ausgerodet worden ist, erhebt sich, sobald man den Boden wieder sich selbst überläßt, in kurzer Zeit ein dichtes Gewirr von Sträuchern sowie hohen Gräsern, untermischt mit prachtvoll blühenden Melastomaceen, welches mit dem Namen Capoeira bezeichnet wird und erst allmählich dem Hochwalde wieder Platz macht.

2) Im höhern Innern herrschen die Campos (Grasfluren) vor, nur noch in den Flußniederungen durch Streifen des feuchtgrünen Urwaldes unterbrochen. Die Campos auf ihrem wellig-hochansteigenden Plateau sind nicht baumlos, wenn auch Gräser, oder näher am Äquator gemischte blumenreiche Fluren die Hauptmasse des Landes decken, sondern höhere Sträucher und einzelne Baumgruppen, ja ganze Wälder durchaus abweichenden Charakters von den vorhin genannten mischen sich ein. Diese Waldinseln führen den Namen Catingas oder Capões, je nachdem sie aus wirklichen Bäumen oder nur Buschwerk bestehen. Hier in den Campos ist es, wo mit Eintritt der trocknen Jahreszeit die ganze Pflanzenwelt verwelkt und verdorrt, namentlich in den Sertãos des Nordostens.

3) In den südlichsten Staaten tritt an Stelle der Catingas die Pinheiro (Araucaria brasiliensis *Rich.*), untermischt mit Ilex paraguayensis *St. Hil.* (Gongonha-Yerba Maté). Die südlichsten Palmen, Cocos australis u. a., kommen hier allein noch vor, bilden aber noch ganze Haine, liefern auch ähnlich den Datteln eßbare Früchte.

Unerschöpflich ist der Reichtum B.s an nutzbaren Pflanzen, vor allem an Farbehölzern, nach deren einem (Brasilienholz) das Reich benannt ist, Nutzhölzern, Rohstoffen (Kautschuk von Para), Gespinstfasern und Kulturprodukten, die naturgemäß nach den drei genannten Hauptregionen verschieden sind. An erster Stelle verdient der Kaffee genannt zu werden, von den einheimischen tropischen Nahrungspflanzen die Tapioca (Maniok- oder Kassawestrauch, Jatropha Manihot *L.*).

Tierreich. Die Fauna ist außerordentlich reich und sehr verschieden in den einzelnen Teilen. Man kann hauptsächlich zwei verschiedene Gebiete annehmen: das der tropischen Wälder um den Amazonenstrom und sein Flußgebiet und das des Innern der südl. Hochflächen. Die erstere Gegend ist der an Land- und Süßwassertieren reichste Teil der Erde, was wohl durch nichts so gut bewiesen wird wie durch die Thatsache, daß ein einziger Mann, der Naturforscher Bates, hier innerhalb 11 Jahren folgende Artenzahlen von Tieren zusammenbrachte: 52 Säugetiere, 360 Vögel, 140 Reptilien und 14000 Insekten, abgesehen von Fischen und Mollusken. Der Amazonenstrom selbst beherbergt doppelt soviel Fischarten als das Mittelmeer, nämlich 2000. Die meisten Landtiere sind ausgesprochen Baumtiere: Affen (mehr als 60 Arten) vom breitnasigen oder neuweltlichen Typus (s. Affen), Ameisenfresser, Faultiere, Wickelbär, Baumstachelschwein, Opossums u. s. w. Häufig sind auch Bewohner sumpfiger Striche: Tapire, Pekaris, Schrotmäuse (Echinomyidae), das Capybara, Agutis, Pacas u. s. w. Im Amazonenstrome selbst hausen Lamantins und Delphine. Daneben fehlt es nicht an Säugetieren des Waldbodens: von den zahllosen Termiten und Ameisen, welche zum Teil als Pflanzenfresser den Pflanzungen sehr schädlich werden, ernährt sich der große Ameisenfresser und die Gürteltiere; verschiedene Katzenarten, wie Puma, Jaguar u. a. schweifen überall umher; auch mehrere Hundearten sind vorhanden, so unter andern der Waldhund (s. d.). Besonders reich ist B. an Insekten, und wohl kein Land der Erde beherbergt mehr und schönere Schmetterlinge. Die Viehzucht ist nur im Süden von Bedeutung, hier werden viele Rinder in den Campos gehalten.

Bevölkerung. Erst 1872 ist eine unvollkommene Volkszählung vorgenommen worden, welche für die Gesamtbevölkerung eine Zahl von 9930478 E. ergab. Von diesen waren männlichen Geschlechts: 5123869 (4318699 Freie und 805170 Sklaven), weiblichen Geschlechts 4806609 (4100973 Freie und 705636 Sklaven). Nach der Nationalität zerfiel die freie Bevölkerung in 8176191 Brasilianer und 243481 Fremde (121246 Portugiesen, 45829 Deutsche, 44580 Afrikaner, 6108 Franzosen u. s. w.). Für 1890 ergab eine neue Zählung 14333915 E. Die Sklaverei wurde 13. Mai 1888 gänzlich aufgehoben. Wie in allen tropischen Ländern Südamerikas, besteht die Bevölkerung aus Ureinwohnern (Indianern), die entweder wild oder häuslich eingerichtet leben, aus Negern, aus eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen mit ihren nächsten Nachkommen entstanden. Der größte Teil der Einwohner lebt in den Städten längs der Küste; die ungeheuern Staaten Mato Grosso, Goyaz, Para und Amazonas sind zum Teil menschenleere Einöden. Auf die einzelnen Staaten verteilt sich die Bevölkerung nach der Zählung von 1890 folgendermaßen:

Staaten	qkm	Einwohner	Auf 1 qkm
Amazonas	1 897 020	147 915	0,08
Para	1 149 712	328 455	0,28
Maranhão	459 884	434 454	0,94
Piauhy	301 797	267 699	0,68
Ceara	104 250	805 687	7,72
Rio Grande do Norte	57 485	268 273	4,66
Parahyba	74 731	457 232	6,12
Pernambuco	128 395	1 030 224	8,02
Alagoas	58 491	511 440	8,74
Sergipe	39 090	310 926	8,11
Bahia	426 427	1 919 802	4,27
Minas Geraes	574 855	3 184 099	5,54
Espirito Santo	44 839	135 997	3,03
Rio de Janeiro	68 982	875 884	12,70
Bundesdistrikt	1 394	522 651	375,00
Goyaz	747 311	227 572	0,30
Mato Grosso	1 379 651	92 827	0,07
São Paulo	290 876	1 384 753	4,78
Parana	221 319	249 491	1,12
Sta. Catharina	74 156	283 769	3,82
Rio Grande do Sul	236 553	897 455	3,80

Hauptstadt ist Rio de Janeiro. Über das Verhältnis der verschiedenen Rassen herrscht noch eine sehr große Unsicherheit. Die hellern Abstufungen der Mischrassen werden gewöhnlich als Weiße (Branco) bezeichnet; sie sind zum überwiegenden Teile Abkömmlinge portug. Einwanderer, zu denen die Azoren und Madeira ein bedeutendes Kontingent stellten. Nähern sie sich nun in vielen Hinsichten ihrem Stammvolke, so haben sich doch, durch den Einfluß des veränderten Lebens, eigenartige Charakterzüge ausgebildet. In dem Volkscharakter der einzelnen Staaten giebt sich übrigens viele Verschiedenheit kund. Im äußersten Süden (Rio Grande do Sul) wohnt ein rauhes, Viehzucht treibendes Volk, welches erst 1845 nach langem Kampfe zum Gehorsam zurückgeführt worden ist.

Einen kräftigen, unabhängig gesinnten, aber thätigen Stamm stellen die Bewohner von São Paulo dar. Durch milden Ernst, strengere Sitten, Bildung und Liebe zum Wissen ragt der Bewohner von Minas Geraes über alle andern Brasilier hervor. Gleichgültigkeit gegen geistige Fragen, aber großer Eifer in Verfolgung alles auf materielle Verbesserungen Bezüglichen kennzeichnen den Eingeborenen des Staates Bahia, wo allerdings auch die Industrie seit einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen hat. Der Pernambucaner scheut die Verletzung der Form und des Gesetzes wenig und ist stets zu Unruhen geneigt gewesen. Jedenfalls hat er am meisten durch das Leben in der Mitte einer unverhältnismäßig großen Sklavenmenge gelitten. Die Neger sind die kräftigste unter den Rassen B.s. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die von der Küste von Angola stammenden athletischen Minaneger aus, die auch in Sitte und Sprache ihre Nationalität am reinsten bewahrt haben.

Am meisten gehen die Angaben über die Zahl der Indianer auseinander. Als wahrscheinlichste Zahl giebt man 600000 an. Die Gesamtheit der Indianer B.s pflegt man nach Martius als brasil.-guaran. Stamm zu bezeichnen, welcher (nach von den Steinen) abgesehen von einigen Stämmen unsicherer Zugehörigkeit in die vier Gruppen der Tupi, Tapuya (Ges), Nu-Aruak und Kariben zerfällt. (S. Amerikanische Rasse. V. Südamerikaner, nebst Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 7, 17, 18, 19.)

Seit Gründung der Republik sind alle Konfessionen gleichberechtigt; doch bilden Nichtkatholiken eine verschwindende Minderheit. Kirchlich ist B. eingeteilt in 1 Erzbistum: Bahia, dessen Inhaber Metropolit und Primas von B. ist, und 15 Bistümer: Amazonas, Belem (Pará), San Luiz de Maranhão, Ceara, Parahyba, Olinda, Curityba, Rio de Janeiro, Nictheroy, São Paulo, Marianna, Diamantino, Goyaz, Cuyabá und San Pedro. In Rio Grande do Sul ist ein bedeutender Anfang zur Organisation der evang. Kirche gemacht worden. Am 19. und 20. Mai 1886 wurden unter Beistand des deutschen Konsuls Hellwig aus Porto-Alegre von den Vertretern von 12 deutschen evang. Gemeinden in San Leopoldo die Statuten eines evang. Synodalverbandes festgestellt und den außerhalb des genannten Staates bestehenden Gemeinden der Beitritt offen gehalten. Die prot. Seelsorge wird entweder von Theologen, die der preuß. Oberkirchenrat nach B. gesandt hat, oder von Barmer oder Baseler Missionszöglingen ausgeübt.

Landwirtschaft. B. ist ein vorzugsweise ackerbautreibendes Land, seine Produktion teilt sich in die Erzeugung zum eigenen Verbrauch und in die Erzeugung der sog. Kolonialwaren. Unter den letztern steht der Kaffeebau obenan, den man aber in hohem Maße als Raubbau betreibt, fast ausschließlich auf ausgerodetem Urwaldboden, der in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgesogen wird. Dem Kaffee steht die Baumwolle am nächsten an Bedeutung, ihre Produktion hat seit dem nordamerik. Secessionskriege einen außerordentlichen Aufschwung genommen; sodann das Zuckerrohr, welches im Anfange des 19. Jahrh. noch die erste Stelle einnahm. Ferner Tabak, Kakao (fast nur von wildwachsenden Bäumen gewonnen), Thee u. s. w. An Nahrungspflanzen zum eigenen Gebrauch baut man besonders Mandioka, Mais und Bohnen, auch etwas Weizen und eine Menge von Früchten. Die Viehzucht steht bedeutend zurück hinter der des span. Südamerikas, was zum Teil dem Mangel an Salz in den am besten geeigneten Campos zuzuschreiben ist. Aus den Wäldern gewinnt man Maté, Kakao, Kautschuk, Sassaparille, Ipecacuanha, Guarana, Paranüsse u. s. w.

Bergbau. Die Ausbeute der mineral. Schätze steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe. In frühern Zeiten war die Goldproduktion ziemlich bedeutend und soll in den J. 1600—1820 einen Wert von 1950 Mill. M. erreicht haben, gegenwärtig erreicht sie kaum 1 Mill. Milreïs jährlich. Das Gold kommt sowohl in den meisten Flüssen als auch in den Quarzadern des Gebirges vor, namentlich in Minas Geraes, wo 6 Gesellschaften (5 englische) mit 23½ Mill. Frs. Kapital die Ausbeute betreiben, Bahia, Goyaz und in Rio Grande do Sul. Einen der Hauptreichtümer bildet das Eisen, welches man aber erst jetzt anfängt auszubeuten. Die bedeutendsten Eisenminen befinden sich zu Ipanema (Staat São Paulo), und einige kleinere in Minas Geraes. An andern Metallen finden sich noch besonders Kupfer und Blei, doch werden sie noch fast gar nicht ausgebeutet. Steinkohlen sind ebenfalls reichlich vorhanden, namentlich in Sta. Catharina und Rio Grande do Sul. Am lohnendsten ist bis jetzt die Diamantenwäscherei. Die Diamanten finden sich entweder im Flußbette in einer Geschiebeschicht, die von einer mehr oder minder mächtigen schiefer- oder sandsteinartigen Schicht bedeckt wird, oder auf den Taboleiros in einer Schicht von Trümmergesteinen, die ebenfalls ziemlich tief liegt. Die ergiebigsten Diamantgruben befinden sich in der Serra do Sincora und in der Serra Assurua (Bahia), in Minas Geraes bei Diamantina und in Mato Grosso bei Diamantino, weniger bedeutende auch in Goyaz, Parana und São Paulo. Die jährliche Ausbeute schwankt zwischen 3 und 5 Mill. Milreïs, ist aber neuerdings durch die Entdeckung der Diamanten am Kap zurückgegangen. An andern wertvollen Steinen finden sich noch Smaragde, Topase, Berylle, Turmaline und Granaten.

Die **Industrie** hat in der neuesten Zeit einigen Aufschwung genommen, obgleich sie noch immer nur einen sehr kleinen Teil der Bedürfnisse des Landes befriedigen kann. Die hauptsächlichsten Industrieanlagen sind Baumwollwebereien, Sägemühlen, Seifensiedereien und Kerzenfabriken (mit einer Gesamtproduktion von über 7 Mill. Milreïs), Metallgießereien, Hutfabriken, Ölmühlen und Zuckerraffinerien.

Kolonisation. Die Zahl der europ. Einwanderer in B. betrug 1882: 27197, 1884: 20007, 1886: 25741, 1888: 98495, 1890: 107100, 1895: 189667, 1896: 159126. Die Mehrzahl der Einwanderer sind Italiener, daneben auch Spanier und Portugiesen. Deutsche, Österreicher, Engländer treten ganz zurück. Verschiedene mißlungene Versuche haben gelehrt, daß die deutsche Einwanderung, die sich fast ausschließlich den südl. Gebieten zuwendet, dem Lande am vorteilhaftesten ist. Die auf Regierungsländereien angelegten deutschen und schweiz. Kolonien mit etwa 103000 deutschen Kolonisten sind sämtlich im Wachstum begriffen und erfreuen sich seit Jahren einer besondern Fürsorge. Am zahlreichsten sind die Deutschen vertreten: in Rio Grande do Sul zu São Leopoldo (mit 30000), Porto-Alegre (4000), Novo-Petropolis (3350), Sta. Cruz (6320), São Lourenço (6280), Mundo novo u. s. w., sämtlich in den Flußthälern am Südabhange des

Binnenplateaus gelegen; in Sta. Catharina zu Desterro, Sto. Amaro, São José, São Pedro de Alcantara, Blumenau (s. d.), Dona Francisca (10100); in Parana zu Assungui; in Espirito-Santo zu Sta. Izabel, Sta. Leopoldina u. s. w. Diese Kolonien sind zum Teil von Privaten angelegt worden, aber später von der Regierung übernommen. In allen hat das Leben einen deutschen Charakter behalten. Es giebt dort viele Volksschulen mit guten Volksbibliotheken, viele kath. und prot. Kirchen und reges Vereinsleben.

Handel. Der Handel hat sich bei dem großen natürlichen Reichtum des Landes außerordentlich entwickelt und wird durch die bedeutende Anzahl guter Seehäfen unterstützt. Die Ausfuhr stieg von (1861) 140699 Contos auf 480000 Contos (1896), also um 350 Proz. Hauptausfuhrgegenstand ist Kaffee (1896: 7 Mill. Sack für 360000 Contos); in weitem Abstand folgt Kautschuk (21600 t für 75000 Contos), dann Kakao, Tabak, Zucker, Baumwolle, tierische Produkte u. s. w. Von der Einfuhr (1896: 416000 Contos) kommt ein Fünftel auf Getreide und Mehl, dann Baumwoll- und Wollwaren, Eisenwaren und Maschinen, Kohlen, Reis, Öl, Maccaroni, Thee, Petroleum, Weine u. s. w. Unter den verschiedenen Handelsplätzen überwiegt Rio de Janeiro dermaßen, daß über die Hälfte der gesamten überseeischen Einfuhr und über ein Drittel der Ausfuhr auf diesen Hafen kommen. Santos, Bahia, Para, Pernambuco streiten um die zweite Stelle. Der Anteil der übrigen Häfen, unter denen noch Uruguayana, Paranagua, Antonina, Parahyba, Sergipe (São Cristovão), Parnahyba und Desterro hervorzuheben sind, beträgt weniger als 1 Proz. Hauptanteil am brasil. Handel haben Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Deutschland und Frankreich.

Verkehrswesen. Hinsichtlich der Wege und Verkehrsmittel hatte man mit dem Bau von Landstraßen einen guten Anfang gemacht; die 1856—61 erbaute Estrada União e Industria von Petropolis nach Juiz de Fora ist die erste wirkliche Kunststraße in Südamerika gewesen und ein ausgezeichnetes Bauwerk; doch hat man die Erbauung von Straßen zu sehr gegen die Anlage von Eisenbahnen vernachlässigt und dadurch diese selbst in ihrem Gedeihen geschädigt, da es ihnen an Zufuhren mangelt. B. hatte 1. Jan. 1896: 13023 km Eisenbahnen, im Bau befanden sich 8702, in der Bauvorbereitung 7652 km, und weitere 13592 km waren geplant. Die erste, von Privaten erbaute Linie war die 30. April 1854 eröffnete Mauábahn (18 km) von Porto de Mauá an der Bai von Rio de Janeiro nach Ruiz da Serra; die erste Privatbahn mit staatlicher Zinsbürgschaft von Recife-Pernambuco nach Palmares wurde 9. Febr. 1858 und die erste Staatsbahn, die Dom Pedro II.-Bahn, teilweise 29. März 1858 dem Betriebe übergeben. Am Schlusse des J. 1860 waren im ganzen 129 km, 1870: 691 km, 1880: 3200 km im Betriebe. Die bedeutendste unter den brasil. Eisenbahnen ist die Dom Pedro II.-Bahn (jetzt Centralbahn), deren Hauptzweige von Rio de Janeiro über Cachoeira im Parahybathal nach São Paulo und von Entre-Rios über Itabira nach Sabará im Staate Minas Geraes führen, während die östl. Thallinie bis Porto Novo de Cunha geht; verschiedene Zweigbahnen vermitteln den Anschluß benachbarter Distrikte. Die Bahn ist 1217 km lang, wovon 747 km eine Spurweite von 1,6 m, während 470 km, wie die Mehrzahl der brasil. Eisenbahnen, eine Spurweite von 1 m besitzen. Mehrere Bahnen stehen mit den großen Wasserstraßen in Verbindung. So bildet der São Franciscostrom drei durch Wasserfälle getrennte Wasserstraßen, deren mittlere 1500 km lang und durch eine Bahn im Süden mit Bahia verbunden ist, während im Norden eine Verbindung nach Recife-Pernambuco teilweise im Bau ist. Zur Umgehung der 80 m hohen Wasserfälle von Paolo Affonso dient die parallel mit denselben laufende, 116 km lange Staatsbahn «Paolo Affonso». Die Einnahmen der 9 Staatsbahnen (1. Jan. 1897: 3187 km) sind in den letzten Jahren beständig gesunken; 1895 hat sich für das gesamte Netz ein Fehlbetrag ergeben. Um einer weitern Schädigung der Staatsfinanzen vorzubeugen, sollen die Staatsbahnen einzeln oder im ganzen verpachtet werden: die Pachtbedingungen sind 9. Jan. 1897 veröffentlicht. 1895 hatten die Staatsbahnen eine Einnahme von 33271093 Milreïs, doch betrugen die Ausgaben 35220845 Milreïs. Auf der Centralbahn (1217 km) wurden 1895: 13392374 Personen und 734892 t Frachtgüter, darunter 98864 t Kaffee, befördert. An Betriebsmitteln waren auf derselben 321 Lokomotiven und 3730 Wagen vorhanden, davon 236 bez. 2804 für Breitspur. Herbst 1897 hat sich zur Pachtung der Centralbahn in London ein Syndikat gebildet. Die übrigen Eisenbahnen gehören Privatgesellschaften oder befinden sich im Besitz der Einzelstaaten. Die neuerdings mit einem Aktienkapital von 200 Mill. Milreïs (20 Proz. eingezahlt) gebildete Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil hatte 12 Bahnen, darunter die Leopoldinabahn, vereinigt. Im Betriebe der Gesellschaft standen 1891 2300 km, 800 km befanden sich im Bau, während weitere 3400 km in den Staaten Minas Geraes und Espirito Santo genehmigt waren. Doch erfolgte 1892 der Zusammenbruch der Gesellschaft, so daß die größte Privatbahn, die Leopoldinabahn (1897 einschließlich der Neubaulinien etwa 2000 km lang), wieder unter eigener Verwaltung steht. Die Leopoldinabahn steht nunmehr mit Rio de Janeiro in Verbindung, da sie die Magébahn (120 km) und die Mauábahn (92 km) erworben hat. Von ihren Strecken sind 400 km vom Staate subventioniert. Außerdem ist zu erwähnen die Paulistabahn (Rio Claro), mit den Baustrecken und den geplanten Linien (280 km) 550 km lang. Die Einnahmen vieler Privatbahnen decken kaum die Betriebskosten, so daß die vom Staate gewährleistete Zinsgarantie mehrfach in Anspruch genommen wurde, so 1894 mit 719201 Pfd. St. Die Allgemeine Brasilianische Eisenbahngesellschaft, deren Hauptstrecke Paranaguá mit Curitiba verbindet, erzielte 1896 (417,15 km lang) eine Einnahme von 10081487 und einen Überschuß von 4897418 Frs. Die Einzelstaaten fördern den Bahnbau nach Kräften; so hat der Staat Minas Geraes, der bereits von 3063 km Bahnen durchzogen ist, von denen 2019 km von ihm konzessioniert sind, 1896 eine Anleihe von 65 Mill. Frs. auflegen lassen, welche zum Bau von Eisenbahnen bestimmt ist, die Gegenden von höchstem landwirtschaftlichem Werte mit der Küste verbinden sollen. Den Privatbahngesellschaften werden größere Beträge als Darlehen zur Verfügung gestellt. Im Gebiete der Hauptstadt befinden sich 2 kurze Bergbahnen: die 3,76 km lange Corcovadobahn und die Seilbahn auf den Theresienberg. Die Entwürfe zu einer Hochbahn und einer Gürtelbahn in Rio de Janeiro sind noch nicht abgeschlossen. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (Berl. 1895).

Von viel umfassenderer Bedeutung für den Binnenverkehr ist die Flußdampfschiffahrt. Es giebt schon eine ziemlich große Anzahl vom Staate unterstützter Linien, darunter: auf dem Paraguay von Montevideo bis Cuyaba; auf dem Rio Pardo, Ribeira de Iguape, Parahyba, Mucury, Jequitinhonha, Nazareth, Caxoeira, São Francisco, Parahyba do Norte, Itapicuru, Mearim, Pindare (Guajahu) und vor allem auf dem Amazonenstrom (bis Tabatinga) und seinen Hauptzuflüssen. Ferner giebt es noch einige Linien auf den großen Küstenseen: Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul und Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagoas. Ebenso unterstützt die Regierung die Küstenschiffahrt, die seit 1896 der brasil. Flagge vorbehalten ist. Die brasil. Handelsflotte umfaßte (1897) 474 Schiffe (189 Dampfer) mit 140858 (75283) Registertons. Die transatlantischen Verbindungen B.s sind ziemlich zahlreich und fast insgesamt in fremden Händen; regelmäßige Postdampfschifflinien bestehen zwischen B. und engl., deutschen (hamburgischen), belg., franz. und ital. Häfen in Europa (s. Dampfschiffahrt). Außerdem besteht eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Rio und Neuyork. Die Zahl der Postbureaus betrug 1893 nur 2826. Zur Hebung des Handels in den Küstenprovinzen haben die Telegraphenlinien beigetragen, mit deren Erbauung man 1863 begann und deren im J. 1895: 16320 km (Drahtlänge 35295 km) bestanden mit 289 Stationen. Da diese Linien teilweise durch ganz unbewohnte Gebiete ziehen, so macht ihre Unterhaltung nicht geringe Schwierigkeit. Mit Europa besteht eine direkte Kabelverbindung, die sich bei St. Thomas an das von den Vereinigten Staaten kommende Kabel anschließt.

Finanzen. Trotz einer sehr schlechten Kolonialregierung war B. wegen seines unermeßlichen natürlichen Reichtums ehemals ein finanziell reiches Land. Die Bedürfnisse des von Lissabon geflohenen Hofs Johanns VI. erzeugten jedoch Finanzspekulationen, und diese hatten die Folge, daß bei Rückkehr des Hofs nach Europa 1822 Gold und Silber verschwanden, Papier- und Kupfergeld, dem man durch nachträgliche Stempelung doppelten Wert geben wollte, allein vorhanden waren. Die Finanzen B.s stellten viele Jahre hindurch ein jährliches Deficit von mehrern Millionen Milreïs heraus. Mit der Zeit besserte sich allerdings das Verhältnis und ist alljährlich ein Überschuß herausgekommen. Seit der Gründung der Republik ist aber infolge argen Gründungsschwindels ein Rückschlag eingetreten, so daß für 1892 227,6 Mill. Milreïs Einnahmen 279,2 Mill. Milreïs Ausgaben gegenüberstanden. Ein Deficit blieb auch mit Ausnahme des Jahres 1895 bis jetzt, wenn auch der Voranschlag für 1897 an Einnahme 335,894 Mill., an Ausgabe 329,113 Mill. Milreïs annimmt. Nach letzterm setzen sich die Einnahmen zusammen aus: Zölle 258 Mill. Milreïs, Hafenabgaben 1,7 Mill. Milreïs, innere Einnahmen (Eisenbahnen, Posten, Besitzübertragung, Gebäudesteuer) 62,74 Mill. Milreïs, außerordentliche Einnahmen 13,81 Mill. Milreïs. Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen: Ministerium des Innern und der Justiz 16258872, Finanzen 128659245, Äußeres 2034012, Marine 28439706, Krieg 54767584 und Industrie 98953334 Milreïs. Die Staatsschuld betrug am 1. Jan. 1897: 1570151144 Milreïs (in Papier 2527625293 Milreïs), davon äußere Schuld 313441251 Milreïs (35261700 Pfd. St.), innere 544314500 Milreïs und Papiergeld im Umlauf 742355393 Milreïs. Die Einzelstaaten hatten 1895 zusammen Schulden im Betrage von 91706736 Milreïs. Es giebt nur in 8 Staaten Bankanstalten, Rio de Janeiro zählt 13, außerdem bestehen 3 englische und eine deutsche Bank mit mehrern Filialen, sowie 14 Versicherungsanstalten. Die Münzeinheit bildet der Real (Mehrzahl Reïs), eine nominelle Münze, deren zehnfacher Wert durch die kleinste Scheidemünze des Landes, das 10-Reïsstück, auch Halber Vintem genannt, dargestellt wird. (S. Tabelle beim Artikel Münze.) 20 Reïs in Kupfer ausgeprägt nennt man einen Vintem, 100 Reïs in Nickel ausgeprägt einen Tostão, 1000 Reïs in Silber ausgeprägt oder als Staatsschuld- oder Bankschein in Umlauf einen Milreïs. Auch Silbermünzen von 2 und ½ Milreïs sind im Verkehr. Daneben laufen aber auch noch immer kleine ausländische Münzen um, deren Werte bedeutenden Schwankungen unterworfen sind. 1000 Milreïs bilden ein Conto de Reïs. An einheimischen Goldmünzen sind in Umlauf Münzen von 20, 10 und 5 Milreïs neben verschiedenen fremden Münzen, z. B. alten span. Unzen, franz. 20-Frankenstücken und engl. Sovereigns. An Papiergeld giebt es Scheine von 1, 2, 5, 10, 50, 100, 200, 500 und 1000 Milreïs Wert. B. hat eigentlich Goldwährung, wenn auch thatsächlich gegenwärtig Papiervaluta herrscht. Für Maße und Gewichte ist seit 1874 das metrische System gesetzlich eingeführt.

Heerwesen. 1895 zählt die aktive Armee auf dem Friedensfuße nur 1600 Offiziere und 30000 Mann, und zwar besteht dieselbe an Infanterie aus 40 Bataillonen, 1 Transportcompagnie, 1 Instruktions-Depotcompagnie; an Kavallerie aus 16 Regimentern, 2 Kavalleriekorps zu 4 Compagnien, 5 Garnisoncompagnien und 1 Garnisonschwadron; an Artillerie aus 5 Regimentern reitender Artillerie und 9 Bataillonen Fußartillerie; an Genie aus 2 Bataillonen Pionieren. Hierzu kommt ein Gendarmeriekorps von 20000 Mann, wovon 2000 in Rio de Janeiro. Durch das Gesetz vom 27. Febr. 1875 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden. Die Dienstzeit beläuft sich auf drei Jahre bei der Fahne und drei Jahre in der Reserve. Die Nationalgarde ist reorganisiert.

Die **Flotte** zählte 1897: 2 Panzerschiffe 3. Klasse, 3 Küstenpanzerschiffe, 3 Monitors, 4 geschützte Kreuzer 2. Klasse, 6 Kreuzer 4. Klasse, 10 Kanonenboote, 8 Radkanonenboote für Flüsse, 10 Hilfskreuzer (bewaffnete Handelsdampfer), 3 Torpedokreuzer, 5 Avisos, 1 Torpedobootszerstörer, 8 Hochseetorpedoboote, 8 Torpedoboote 2. Klasse, 11 Torpedoboote 3. Klasse, 7 Transporter, 9 Schulschiffe. Im Bau waren 3 Panzerschiffe 4. Klasse, 2 Monitors, 1 geschützter Kreuzer 2. Klasse, 1 Torpedokreuzer, 6 Hochseetorpedoboote. Das Personal zählte 1 Admiral, 2 Viceadmirale, 8 Konteradmirale, 10 Kapitäne zur See, 26 Fregattenkapitäne, 49 Kapitänlieutenants, 109 Premierlieutenants, 31 Sekondelieutenants, 46 Maschinisten, 59 Maschinisteneleven, 52 Marineärzte, 79 Kommissäre (Zahlmeister) und Eleven, sowie 8000 Unteroffiziere, Matrosen und Heizer.

Verfassung und Verwaltung. Bis 1808 war B. ganz und gar als portug. Kolonie verwaltet. Nachdem König Johann VI. nach B. übergesiedelt war, wurde das Land durch Dekret vom 16. Dez. 1815 zu einem mit Portugal verbundenen Königreiche, 9. Jan. 1822 zu einem selbständigen konstitutionellen

Kaisertum erhoben. Die 9. Jan. 1824 beschworene Verfassung vom 11. Dez. 1823 mit Zusatzakten vom 16. Aug. 1834 und 12. Mai 1840 war bis 15. Nov. 1889 in Wirksamkeit.

Seit Annahme der neuen Verfassung durch den außerordentlichen Kongreß (24. Febr. 1891) ist B. ein Staatenbund von 20 Staaten und einem Bundesdistrikt Rio de Janeiro (mit der gleichnamigen Bundeshauptstadt). Den Einzelstaaten bleibt das Recht freier Selbstbestimmung, sie sind berechtigt, sich zu teilen und aneinander anzuschließen; nur in Ausnahmefällen (zur Durchführung der Bundesgesetze, bei feindlichen Einfällen, zum Schutze der republikanischen Verfassung, bei Enteignungen im Interesse der föderativen Posten und Telegraphen u. a.) ist die Einmischung der Bundesregierung erlaubt. Nur der Bundesregierung steht die Festsetzung von Einfuhrzöllen auf fremde Waren, von Abgaben des Küstenhandels, die Errichtung von Notenbanken und Zollhäusern zu.

Die gesetzgebende Gewalt, insbesondere die Feststellung des Budgets, die Verteilung der Einkünfte unter die Staaten, die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Verträge sowie über die Präsenzstärke von Heer und Marine, ruht bei dem Nationalkongreß. Dieser tagt alljährlich vom 3. Mai an 4 Monate lang und zerfällt in die Kammer der Abgeordneten und den Senat. Erstere (1896: 212 Abgeordnete) geht hervor aus direkten alle 3 Jahre stattfindenden Wahlen, in der Weise, daß auf 70000 E. ein, auf jeden Staat aber mindestens vier Abgeordnete kommen sollen und zwar «unter Gewährleistung der Vertretung der Minoritäten». Der Senat besteht aus 63 ebenfalls direkt gewählten Mitgliedern (je 3 von jedem Staat), von denen alle 3 Jahre ein Drittel zu erneuern ist. Er bildet zugleich den Gerichtshof für «Verantwortlichkeitsvergehen» des Präsidenten, der Minister und aller andern Bundesbeamten und ernennt auf Lebenszeit die 15 Mitglieder des höchsten Bundesgerichtshofs. Letzterer entscheidet über gemeine Verbrechen der Beamten, über Streitigkeiten der Staaten untereinander oder mit der Bundesregierung und legt die Gesetze aus. Die Legislaturperiode ist dreijährig. Abgeordnete und Senatoren erhalten Diäten. Wähler ist jeder Brasilianer von 21 Jahren mit Ausnahme der Bettler, Analphabeten, Soldaten und Angehörigen der Kongregationen, denen die freie Willensäußerung unmöglich ist.

Die Exekutive liegt in der Hand des Präsidenten oder des Vicepräsidenten, der zugleich Vicepräsident des Senates ist. Beide werden mit absoluter Mehrheit von der Nation auf 4 Jahre gewählt und im Falle des Abgangs vor Ablauf dieses Termins in den beiden ersten Jahren durch Neuwahl, später durch die Präsidenten des Kongresses und den des Obersten Gerichtshofs ersetzt. Die Wiederwahl des Präsidenten und die Wahl des Vicepräsidenten zum Präsidenten für die unmittelbar folgende Periode ist verboten. Der Präsident vertritt B. nach außen, ernennt die Minister, Bundesbeamten und Gesandten, ist Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, die aber auch verpflichtet ist, die konstitutionellen Einrichtungen zu schützen; ferner erläßt er alljährlich eine Botschaft an den Kongreß, sanktioniert und verkündet die Beschlüsse desselben. Solche Beschlüsse aber, denen er als verfassungswidrig seine Zustimmung versagt, erhalten nach nochmaliger Annahme durch beide Kammern mit zwei Drittel Mehrheit unter bestimmten Förmlichkeiten gleichwohl Gesetzeskraft. Die Minister dürfen keiner Kammer angehören und können persönlich nur mit den Ausschüssen verhandeln.

Von Einzelbestimmungen sind folgende hervorzuheben: Errichtung eines Oberrechnungshofs; obligatorische Civilehe; allgemeine Wehrpflicht; Gewährleistung des Petitions- und Vereinsrechts und der Preßfreiheit. Ferner Weltlichkeit des Unterrichts, Schutz für alle Konfessionen und Kulte, Beibehaltung der Geschworenengerichte, Abschaffung der Todesstrafe sowie des Adels und der Orden. Änderungen der Verfassung sind nur möglich auf Antrag von zwei Dritteln der Staaten auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses ihrer Einzelparlamente, oder auf Antrag eines Viertels der Mitglieder einer der Kammern des Kongresses und nach Annahme der Vorschläge durch Zweidrittelmajorität in beiden.

Die richterliche Gewalt ist unabhängig und wird bei Kriminalfällen in erster Instanz von unbesoldeten Polizeirichtern (Delegados und Subdelegados de Policia) und bei Civilsachen von gewählten Friedensrichtern (Juizes de paz), in zweiter Instanz aber von juristisch gebildeten und staatlich besoldeten Richtern ausgeübt. Daneben existiert das Institut der Jury zur Verhängung der Strafen in schweren Kriminalfällen.

Zum Behuf der Verwaltung wurde das Reich 1829 in 18 Provinzen geteilt; später sind aber zwei neue hinzugekommen, nämlich Amazonas (1850) und Parana (1853), erstere aus Teilen der Provinz Para, letztere aus Teilen der Provinz São Paulo gebildet. Die 20 jetzigen Staaten der Vereinigten Staaten von B. sind wieder in 1023 Municipios eingeteilt und besitzen 225 Städte, 468 Dörfer, 684 Gemeinden und 1556 Pfarreien.



Das alte (kaiserl.) Reichswappen (s. beistehende Figur) zeigte in grünem Felde die Weltkugel, die durch das rote, silbern eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Teile geteilt und von einem blauen Reifen umgeben ist. Letzterer ist mit 19 silbernen Sternen belegt und hat auf beiden Seiten eine silberne Einfassung. Den von einem Tabak- und Kaffeezweige umgebenen Schild deckte die Kaiserkrone.



Das jetzige Wappen oder richtiger Emblem der Republik der Vereinigten Staaten von B. (s. beistehende Figur) ist ein fünfstrahliger goldener Stern, facettiert, und die Strahlen mit schmaler roter innerer Borte. Auf dem Stern liegt eine blaue Scheibe, die innerhalb eines silberbordierten blauen, mit 20 fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Rei-

fens das Sternbild des «südlichen Kreuzes» zeigt. Der beschriebene große Stern hat in den Winkeln goldene Strahlen, die überdeckt werden durch einen Kranz aus Lorbeer- und Tabakszweigen, unten zusammengehalten durch eine Schleife, die der Griff eines aufrechten Schwertes halb verdeckt. Unter dem Ganzen ein Band mit der Inschrift: Estados unidos do Brazil. 15 de Novembro de 1889. Die Flagge war grün mit goldener Raute; in dieser befand sich das Wappen. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Die Nationalfarben sind Grün und Gelb. Die (jetzt sämtlich aufgehobenen) kaiserl. Orden waren: das Südliche Kreuz (s. d.), der Pedroorden (s. d.), der Rosenorden (s. d.), ferner der Christusorden, der Orden des heil. Benedikt von Aviz und der des heil. Theodorich (São Thiago; alle drei von Pedro II. 9. Sept. 1843 begründet).

Unterrichtswesen. Mit dem Elementarunterricht ist es in B. noch übel bestellt, obwohl gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum. Man unterscheidet Primär-, Sekundär- und Fachschulen; erstere (unentgeltlich) entsprechen unsern Volksschulen, letztere den höhern Bürgerschulen und Gymnasien. Für weitere Ausbildung sorgen zunächst eine Anzahl von militärischen und Marinelehranstalten; zu den erstern gehört vor allem die Centralschule zu Rio de Janeiro, in welcher auch Civilingenieure ausgebildet werden, und damit verbunden das Astronomische Observatorium; sodann giebt es Fakultäten der Theologie an den Sitzen des Erzbischofs und der Bischöfe, zwei mediz. Fakultäten mit etwa 1400 Studenten in der Hauptstadt und in Bahia, zwei Fakultäten der Jurisprudenz und der socialen Wissenschaften mit 1400 Studenten in Ouro Preto und Pernambuco, mehrere botan. Gärten, eine polytechnische Schule in São Paulo, eine Akademie der schönen Künste mit einem Konservatorium für Musik, eine Bergakademie in Ouro-Preto, eine Ackerbauschule in São Carlo de Campinas, das hydrographische Bureau, die meteorolog. Centralstation, die Nationalbibliothek und eine ziemliche Anzahl von Bibliotheken in allen Staaten.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die zahlreichen Anstalten, früher unter der Aufsicht und Leitung des Klerus, werden jetzt vom Staate verwaltet. Die beachtenswerteste unter ihnen ist die 1545 zu Rio de Janeiro gegründete Sta. Casa da Misericordia, musterhaft geleitet, in welcher alljährlich etwa 15000 Kranke verpflegt werden, und in Verbindung mit derselben ein Findelhaus und ein Waisenhaus. In Rio de Janeiro existiert ferner ein Hospiz, ein Irrenhaus mit 400 Pfleglingen, eine Blindenanstalt, ein Taubstummeninstitut, ein Institut für verkrüppelte Kinder, ein Hospital für Aussätzige und mehrere Militärlazarette. Auch in den andern bedeutenden Städten sind nach den Vorbildern von Rio de Janeiro Kranken- und Waisenhäuser eingerichtet worden, welche auf Kosten der Einzelregierungen unterhalten werden. Daneben aber haben die religiösen Brüderschaften (Irmandades), Freimaurerlogen und unabhängigen Hilfs- und Krankenvereine Einrichtungen zur Linderung der Leiden von Armen und Kranken geschaffen.

Zeitungen. Alle größern und die meisten der kleinern Städte B.s besitzen Zeitungen von allerdings nur sehr geringer Bedeutung. Selbst in den Hauptstädten ist der Bestand der großen Tageszeitungen infolge der Abhängigkeit von Geldleuten oder dem Wohlwollen der Regierung dem Wechsel unterworfen. Von wissenschaftlichem Interesse sind die sehr unregelmäßig erscheinenden Berichte des «Historisch-geographischen Instituts» und die der «Centralgesellschaft für Einwanderung», beide in Rio. Auch die Zahl der deutschen Zeitungen in B. wechselt häufig; sie beträgt etwa 12. In Rio de Janeiro und São Paulo bestehen auch einige gut unterstützte franz. und engl. Zeitungen.

Litteratur. Außer den Reisewerken des Prinzen Maximilian von Wied (s. d.), von Spix und Martius, Eschwege, Pohl, Tietz, Burmeister, Saint-Hilaire, Kidder, Gardner, Tschudi, Agassiz vgl. besonders: Avé-Lallemant, Reise durch Südbrasilien (2 Tle., Lpz. 1859) und Reise durch Nordbrasilien (2 Tle., ebd. 1860); de Lahure, L'empire du Brésil (Par. 1862); de Macedo, Geogr. Beschreibung B.s (übersetzt von Nogueira und Schiefler, Lpz. 1873); Lange, Südbrasilien (2. Aufl., Lpz. 1885); von Koseritz, Bilder aus B. Mit einem Vorwort von Sellin (Lpz. 1885); Carapebus, Notice sur les ressources minérales du Brésil (Par. 1885); von den Steinen, Durch Centralbrasilien (Lpz. 1886); ders., Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens (2. Aufl., Berl. 1897); Wells, Exploring and travelling three thousand miles through Brazil (2 Bde., Lond. 1886); Derby, Physische Geographie und Geologie von B. (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena», Bd. 5, 1886); L'Empire du Brésil (Rio de Janeiro 1887—88); Levasseur, Le Brésil (2. Aufl., Par. 1889); Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde B.s (in den «Veröffentlichungen aus dem königl. Museum für Völkerkunde», Bd. 1, Berl. 1891); ders., Beiträge zur Geographie Centralbrasiliens (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde» zu Berlin, 1891); Andrews, Brazil: its conditions and prospects (3. Aufl., Neuyork 1891); Morize, Ébauche d'une climatologie du Brésil (Rio 1891); Möller, Aus dem brasil. Urwald (Berl. 1891); Schanz, Das heutige B. Land, Leute und wirtschaftliche Verhältnisse (Hamb. 1893); Schichtel, Der Amazonenstrom (Straßb. 1893); Goeldi, As aves do Brasil (Rio 1894); Boggiani, I Ciamacocco (Rom 1894); ders., Viaggi d'un artista nell' America meridionale (ebd. 1895); von Schütz-Holzhausen, Der Amazonas (2. Aufl., Freib. i. Br. 1897); Therese, Prinzessin von Bayern, Meine Reise in den brasil. Tropen (Berl. 1897); Foreign Trade of Argentina, Uruguay and Brazil (Philad. 1897); Ehrenreich, Anthropolog. Studien über die Urbewohner B.s (Braunschw. 1897); Martius, Eichler und Urban, Flora brasiliensis (Münch. 1897). Schätzbare Materialien zur Kunde B.s enthält die «Revista trimensal de historia o geografia», welche seit 1839 von dem Instituto historico-geografico brazileiro herausgegeben wird. Über die Auswanderung nach B. vergleiche: Lehmann, Die deutsche Auswanderung (Berl. 1861); Jahn, Wichtige Beiträge zur Einwanderung und Kolonisation in B. (Berl. 1874); Sellin, Das Kaiserreich B. (Lpz. 1882); Zöller, Die Deutschen im brasil. Urwald (2 Bde., Berl. und Stuttg. 1883); Eye, Der Auswanderer. Winke und Weisungen für Ansiedler in den deutschen Kolonien Südbrasiliens (Berl. 1885); Coppin, L'Empire du Brésil au point de vue de l'émigration (Brüss. 1888); d'Altri, Colonizzazione nel Brasilie (Neapel 1888); Fabri, Europäische Einwanderung in B. (Hamb. 1894). —

Kartenwerke: Mendes de Almeida, Atlas do Imperio do Brazil (24 Karten, Rio de Janeiro 1868; neue Auflagen von de Mello, ebd. seit 1882); Bianconi und Marc, Le Brésil. Cartes commerciales, physiques etc. avec notice descriptive (Par. 1889); Labre, Carta chorographica das zonas regadas pelos rios Purus, Madeira, Mamoré e Beni (Belem 1891); Crockatt de Sá und Martins Penha, Carta da republica dos Estados Unidos do Brazil (Rio 1892).

Über die **Forschungsgeschichte** s. Südamerika.

Geschichte. Zur Zeit der Entdeckung wohnten in B. zwei Völkergruppen: die sog. Tapuya (Feinde) oder Indios do matto (Waldindianer) und die Tupi-Guarani-Stämme oder Indios mansos (zahme Indianer). Der erste, der das brasil. Festland betrat, war der Spanier Vincente Yanez Pinzon, ein Gefährte des Columbus auf seiner ersten Reise, der 26. Juni 1499 am Kap St. Augustin, in der Nähe des heutigen Pernambuco, landete. Durch Zufall gelangte sodann 1500 der Portugiese Pedro Alvarez Cabral (s. d.) an die Küste von B., das er für den König von Portugal in Besitz nahm und Terra da vera Cruz (Land vom wahren Kreuz) nannte. Portugal genehmigte zwar die in seinem Namen vollzogene Besitzergreifung B.s, schickte aber nur anrüchige Personen oder die von der Inquisition Verurteilten dorthin, die das von Madeira nach B. verpflanzte Zuckerrohr mit solcher Betriebsamkeit anbauten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III., das Land zu kolonisieren. Auf seinen Befehl gründete Thomas de Sousa 1549 die Stadt Bahia, zugleich erlaubte der König dem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen; die Jesuiten bemühten sich, die Eingeborenen zu civilisieren. Gegen Ende des 16. Jahrh. ließen sich viele franz. Hugenotten in B. nieder. Von 1580 bis 1640 war Portugal und mit ihm B. ein Teil des span. Reichs. 1624 eroberten die Niederländer im Kampfe gegen Spanien die Stadt Bahia und 1630 die ganze Landschaft Bahia mit Pernambuco. Der niederländ. Statthalter daselbst, Moritz von Nassau, unterwarf dann in den folgenden Jahren den an der Küste gelegenen Teil der 14 Provinzen, aus denen die Kolonie B. bestand. Nach der Thronbesteigung des Hauses Bragança in Portugal, 1640, schloß die Republik mit diesem einen zehnjährigen Waffenstillstand, kraft dessen sie im Besitz B.s blieb. Doch schon 1645 unternahmen die von Cromwell und der portug. Regierung unterstützten Grundbesitzer unter Führung des kühnen Abenteurers Cavalcante einen Aufstand gegen die Niederländer, die im Jan. 1654 gezwungen wurden B. zu räumen, worauf sie 1661, unter Englands Vermittelung, gegen eine Summe von 350 000 Pfd. St. allen Ansprüchen an B. entsagten. Die Ausbeutung der kolonialen Reichtümer, die Unterdrückung jeder Selbständigkeit im geistigen und wirtschaftlichen Leben wurden jetzt hier, fast noch ärger als in den span. Kolonien, geübt und die Ausschließung der Fremden mit der größten Unduldsamkeit betrieben. 1678 kam die Regierung durch die Buenos-Aires gegenüber gegründete Kolonie San Sacramento mit Spanien in Streitigkeiten wegen des von hier aus in die span. Provinzen getriebenen Schleichhandels. Die Spanier bemächtigten sich dieser Kolonie, in deren Besitz sie bis 1777 verblieben. Unterdessen war der Wert B.s für Portugal immer höher gestiegen, da man daselbst seit 1698 Gold und um 1730 Diamanten entdeckt hatte. Rio de Janeiro war der Stapelplatz für den Ertrag der brasil. Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Allein die portug. Verwaltung hatte weniger die Entwicklung des Landes als vielmehr die Ausbeutung der Gold- und Diamantenlager und die Erhebung von Handelszöllen im Auge.

Eine Änderung in diesen Verhältnissen trat erst ein unter der Verwaltung Pombals, des reformatorischen Ministers Josephs I. (1750—77), der die systematische Ausnutzung der Kolonie durch das Mutterland abzustellen suchte und B. auf eine vergleichsweise hohe Stufe materiellen Wohlergehens brachte. Gleichwohl wurde der Widerwille der Brasilier gegen die Portugiesen durch mancherlei Umstände genährt. Die portug. Könige verteilten an arme Adlige und Günstlinge (nach der Schenkung Donatarios genannt) große Gebiete in B., oder schlossen auch mit Abenteurern Verträge, welche die Eroberung unbekannter Landstriche auf eigene Kosten übernahmen. Diese Art der Landverteilung brachte später große Rechtsunsicherheit in Bezug auf das Grundeigentum zu Wege, eine der Hauptursachen, warum die Versuche, europ. Einwanderer in Massen nach B. zu ziehen, geringen Erfolg hatten. Als 1808 der portug. Hof, der vor Napoleon geflohen war, in Rio eintraf, bevorzugte man Portugiesen dunkler Herkunft, während die vornehmen, von den Konquistadoren (s. d.) abstammenden Brasilier gleichgültig behandelt wurden. Die Abgaben wurden erhöht, Gold und Edelsteine, welche in Privatländereien vorkamen, allem Herkommen entgegen als Regal in Anspruch genommen, und sogar in Rechtssachen zu Gunsten der Europäer parteiisch verfahren. Diese Übelstände schienen den Brasiliern durch die Vorteile nicht aufgewogen zu werden, die der Aufenthalt der königl. Familie im Lande mit sich brachte, wie die Freiheit und größere Ausdehnung des Handels, die Eröffnung des Landes für Fremde und die dadurch bewirkte Förderung der Civilisation. Auch das Beispiel der ehemaligen span. Kolonien in Südamerika blieb nicht ohne Einfluß auf die Stimmung. Ein in Pernambuco im April 1817 ausgebrochener, aber bald unterdrückter republikanischer Aufstand war der Vorläufer der nunmehr folgenden Ereignisse. Die aufrührerischen portug. Truppen ertrotzten die Ausdehnung der im Aug. 1820 in Lissabon erzwungenen Konstitution (s. Portugal, Geschichte) auf B., und 26. Febr. 1821 beschwor sie der Kronprinz Dom Pedro für sich und seinen Vater.

Am 26. April 1821 schiffte sich Johann VI. nach Portugal ein, indem er Dom Pedro als Prinz-Regenten zurückließ. Die portug. Cortes, dem Beispiele der spanischen von Cadiz folgend, versagten den brasil. Deputierten den Zutritt und verlangten, daß B. sich wie früher als abhängige Kolonie solle regieren lassen. Schon war die brasil. oder nationale Partei so mächtig, daß man eine Unabhängigkeitserklärung befürchten mußte. Der Prinz-Regent, der den ernsten Willen hatte, das Land vor Anarchie zu schützen, weigerte sich durch die Erklärung vom 9. Jan. 1822, dem Befehle zur Rückkehr nach Lissabon Folge zu leisten, und zwang die portug. Truppen, B. zu verlassen. Er berief im Juni eine Nationalversammlung ein behufs Entwerfung einer Verfassungsurkunde und nahm, nachdem 1. Aug. 1822 die Trennung B.s vom Mutterlande ausgesprochen worden war, 12. Okt. die ihm angetragene Kaiserwürde an. Inzwischen hatte sich aber auch der republikanische

Geist immer weiter verbreitet; umsonst versuchten die Brüder Andrada (s. d.), Minister des Kaisers, durch Verschmelzung der republikanischen mit der portug. Partei sich festen Rückhalt zu schaffen. Ihre Entlassung (11. Juli 1823) bedeutete für die brasil. Partei einen Triumph, zumal kurz vorher die noch vorhandenen portug. Truppen durch Waffengewalt gezwungen worden waren, sich einzuschiffen, und brasil. Regimenter sowohl Montevideo im Dez. 1822 als Bahia im Juli 1823 erobert hatten. Dom Pedro bemühte sich vergeblich, dem neuen Reiche nach außen Ansehen zu verschaffen; er konnte nicht einmal die Anerkennung desselben in Europa erlangen. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt in Portugal durch die Revolution vom Mai 1823 erfüllte die Brasilier mit größtem Mißtrauen gegen die unter ihnen lebenden Portugiesen, die zum Teil in der Verwaltung und im Heere bedeutende Stellen einnahmen, und veranlaßte eine entschiedene Erklärung gegen die Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Es kam zu Reibungen zwischen den Parteien, und die Presse reizte das Volk so auf, daß in Rio 10. Nov. ein Tumult ausbrach, der die Minister zwang abzudanken. Der Kaiser ließ Truppen gegen Rio vorrücken, wo sie den Versammlungsort des Kongresses umzingelten und die Abgeordneten zwangen, dem Auflösungsdekrete Folge zu leisten. Einige Wochen später berief Dom Pedro eine neue Nationalversammlung und legte derselben 11. Dez. einen Verfassungsentwurf vor, der 9. Jan. 1824 beschworen wurde. Dieses äußerst liberale Grundgesetz legte eine ungewöhnliche Macht in die Hände der Abgeordneten, beraubte sogar den Kaiser eines absoluten Veto und hob alle Vorrechte auf. Das Volk zeigte sich jedoch nicht befriedigt; in Pernambuco brach ein Aufstand aus, der erst nach Eroberung der Stadt 17. Sept. 1824 sein Ende fand. Nach längern Unterhandlungen unter engl. Vermittelung wurde durch einen von Johann VI. 15. Nov. 1825 genehmigten Vertrag B.s Unabhängigkeit vom Mutterlande und Dom Pedros Souveränität anerkannt, der Friede und der Verkehr wiederhergestellt, allein die Frage der Thronfolge nicht gelöst, die gleich nach dem Tode des Königs von Portugal (10. März 1826) Schwierigkeiten hervorrief. Da der Kaiser, laut der Konstitution, ohne Erlaubnis des Kongresses B. nicht verlassen durfte, so trat er zwar die Regierung Portugals an, gab diesem Reiche ebenfalls eine liberale Verfassung, verzichtete aber zugleich 2. Mai 1826 auf die portug. Krone zu Gunsten seiner Tochter Maria II. da Gloria. (S. Portugal, Geschichte.) Fortan ging die Thätigkeit Dom Pedros völlig in der Bekämpfung der anarchischen Zustände auf. Das weite Land bedurfte vor allem einer geregelten Verwaltung, aber alle Versuche, eine solche zu schaffen, scheiterten an dem bösen Willen oder der Unfähigkeit der Brasilier. Die durch die republikanische Partei genährte Unzufriedenheit mit den Zuständen zeigte sich auch in der immer deutlicher hervortretenden Neigung zu provinzieller Sonderung. Am meisten schadete der Regierung ein unglücklicher Krieg gegen die La Plata-Staaten (1825—28, s. Uruguay, Geschichte), und geradezu gefährlich wurde das zurückkehrende, meist aus Fremden bestehende Heer, welches wegen ausbleibender Löhnung im Lande raubte und plünderte, während eine in Rio stehende Abteilung in offenen Aufruhr ausbrach und erst durch die Besatzung der fremden Kriegsschiffe zur Ruhe gebracht wurde. Die Erklärung des Kaisers, die Rechte seiner Tochter in Portugal mit Waffengewalt gegen den Usurpator Dom Miguel (s. d.) verteidigen zu wollen, erregte das Mißfallen der Brasilier, die eine Verwendung der brasil. Staatsmittel zu Gunsten des Familieninteresses Dom Pedros fürchteten und ohnehin in der zunehmenden Zahl fremder Offiziere Ursache zur Beschwerde fanden. Der Kongreß von 1829 bestand fast nur aus Oppositionsmännern und wurde 3. Sept. aufgelöst. Als dann 6. April 1831 eine neue Empörung ausbrach, dankte Dom Pedro am folgenden Tage zu Gunsten seines Sohnes ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Für den sechsjährigen Dom Pedro II. ernannten die Kammern eine Regentschaft, die, zwischen den Republikanern (Faroupilhas) und Monarchisten (Caramuros) stehend, sich nur mit Mühe zu erhalten vermochte. Der Plan der Regierung, B. in eine Föderativmonarchie umzuschaffen, scheiterte an den Kämpfen der Parteien in Pernambuco und Bahia. Häufig wechselten die Minister und die Glieder der Regentschaft, da bald die eine, bald die andere Partei das Übergewicht gewann. Ein Aufstand in Rio veranlaßte die Absetzung des d'Andrada e Silva, des bisherigen Erziehers des Kaisers, und brachte den Marquis de Itanhaem an seine Stelle. Am 6. Aug. 1834 nahm der Kongreß aus eigener Machtvollkommenheit eine wichtige Änderung der Verfassung vor, durch die jede Provinz, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Amerika, einen Gesetzgebenden Körper erhielt, dessen Wirkungskreis sich auf alle politischen, kirchlichen und municipalen Einrichtungen erstreckte. Für die Dauer der Unmündigkeit des Kaisers wurde ein Regent auf 4 Jahre gewählt, demgemäß im Okt. 1835 die bisherige Regentschaft entlassen und Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten des föderativen Kaisertums ernannt. Diese neue Verfassung rettete wenigstens die bedrohte Einheit des Reichs und die Erblichkeit der Monarchie und fand in der Hauptstadt und einigen Provinzen Beifall, regte aber in andern den Parteihaß um so mehr auf. In Para war im Jan. 1835 ein blutiger Aufstand ausgebrochen, der erst im Jan. 1836 von den Regierungstruppen mit Hilfe einer engl. Flotte unterdrückt wurde; ähnliche Unruhen ereigneten sich in Bahia. In Rio Grande do Sul erkannten 1837 nur noch die Hauptstadt und der Hafenort Porto-Alegre die Regierung an, während in den übrigen Gegenden der Provinz nach Vertreibung der Truppen die Unabhängigkeit proklamiert worden war. Feijo dankte schon im Sept. 1837 ab; ihm folgte, von den Deputierten erwählt, der zeitherige Kriegsminister Pedro Araujo de Lima. Als er die Auflösung der Deputiertenkammer auszusprechen wagte, beseitigte ihn diese sofort, indem sie eigenmächtig den jungen Kaiser für volljährig erklärte. Am 23. Juli 1840 übernahm demzufolge der 15jährige Dom Pedro II. persönlich die Regierung. Die Brüder Andrada, welche diese Revolution veranlaßt hatten, wurden wieder zu Ministern ernannt. Sie hielten sich aber nur bis zum 23. März 1841, weil sie, dem Republikanismus zugeneigt, der Unterstützung der sog. portugiesischen oder aristokratischen Partei entbehrten, in deren Händen vorzugsweise das Geld des Landes und somit das einzige Mittel lag, die Anhänglichkeit der Beamten und der Truppen zu sichern. Es gelang der Regierung nicht, die Sicherheit im Innern herzustellen und die immer wachsende Finanznot zu mildern. Fortwährend hatte man mit

Empörungen im Norden und Süden des Reichs zu kämpfen, die erst 1845 ein Ende nahmen. Zwistigkeiten mit Nordamerika und England, mit letzterm besonders wegen Erneuerung des 1845 erloschenen Vertrags über das Durchsuchungsrecht der brasil. Schiffe sowie wegen Abschluß eines neuen Handelsvertrags, zogen sich durch die nächstfolgenden Jahre. Trotz des England vertragsmäßig zustehenden und mit der größten Strenge geübten Durchsuchungsrechts war es nämlich den Sklavenschiffen gelungen, jahraus jahrein 50000 Sklaven in den unzähligen Buchten einer 3700 km langen unbewachbaren Küste zu landen. Diesem Zustande nun ein Ende zu machen war die 8. Aug. 1845 vom engl. Parlament beschlossene Bill Aberdeen bestimmt, indem sie für die engl. Kreuzer das Recht in Anspruch nahm, Sklavenschiffe bis in die brasil. Gerichtsbarkeit unterworfenen Küstengewässer zu verfolgen. Die brasil. Regierung nahm, um der Ausführung dieser Gewaltmaßregel vorzubeugen, nunmehr die Unterdrückung des Sklavenhandels selbst energisch in die Hand, so daß die Sklaveneinfuhr in wenigen Jahren ganz aufhörte. Zu gleicher Zeit machten die Bestrebungen des Diktators der Argentinischen Konföderation, Rosas (s. d.), die Beibehaltung einer kostspieligen Armee nötig. Doch genoß B. im allgemeinen, einige Sklavenaufstände abgerechnet, mehrere Jahre der Ruhe. Infolge der europ. Februarrevolution von 1848 kam es dann im Juni in Pernambuco zu einem Aufstand, der nur mit Mühe im Mai 1849 vorläufig unterdrückt wurde. Seit 1850 begannen die auswärtigen Angelegenheiten B.s immer schwieriger zu werden. Zwar kam im Juli 1850 eine Übereinkunft über die Durchsuchung der Schiffe mit England zu stande. Dagegen wurden die Zustände an der Südgrenze des Reichs immer mehr gefahrdrohend. Rosas und dessen Parteimann General Oribe hatten Uruguay verwüstet, Paraguay bedrängt und die Interessen B.s stark gefährdet. Von der Kammer ermächtigt, ausländische Truppen zu werben, sandte die Regierung den frühern Kriegsminister Barros als Kommissar nach Deutschland, der aus den Trümmern der schlesw.-holstein. Armee im Frühjahr 1851 etwa 2000 Mann zusammenbrachte und als Deutsch-Brasilische Legion nach B. überführte. General Caxias wurde an die Spitze der brasil. Armee gestellt, Admiral Grenfell zum Befehlshaber der Flotte ernannt, und mit Urquiza, dem Gouverneur der argentin. Provinz Entre Rios, schloß man zu gemeinschaftlicher Operation gegen Rosas einen Vertrag. Im Juli 1851 wurde der brasil. Gesandte aus Buenos-Aires abberufen und durch den Übergang Urquizas über den Uruguay 20. Juli der Krieg gegen Buenos-Aires eröffnet. Urquiza wurde von den Landeseinwohnern freudig empfangen und sah sich bald durch den Übertritt zahlreicher Truppen verstärkt. Durch die geschickten Bewegungen Urquizas einerseits, der brasil. Flotte auf dem Parana andererseits sowie durch das Vorrücken der brasil. Hauptarmee in der Front und im Rücken bedroht, mußte der argentin. General Oribe 2. Sept. die Belagerung von Montevideo aufgeben und Anfang Oktober kapitulieren. B. schloß jetzt mit Paraguay, Corrientes, Entre-Rios und Uruguay ein Schutz- und Trutzbündnis und schickte dem General Urquiza Verstärkungen zu. Dieser brach von Montevideo auf, rückte mit 23000 Mann in Eilmärschen gegen Buenos-Aires vor und trug in dessen Nähe, bei Monte-Caseros, 8. Febr. 1852 über die Armee des Diktators einen Sieg davon, der den Krieg zu Gunsten B.s entschied und Rosas stürzte. Nach dem Kriege nahm B. einen gewissen Aufschwung. Der Handel hob sich, die Finanzlage verbesserte sich; mit Peru wurde ein Schiffahrts- und Grenzberichtigungsvertrag geschlossen, die Regierung nahm einige dringend notwendige Straßenbauten in Angriff, es bildete sich eine Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Amazonenstrom, und es wurden Anläufe zur Verbesserung des Volksschulunterrichts und der Armeeeinrichtungen gemacht. Vor allem aber wandte man der Herbeiziehung von Einwanderern und dem Gedeihen ihrer Ansiedelungen neue Aufmerksamkeit zu. Seit der 1825 erfolgten Gründung der deutschen Kolonie San Leopoldo in der Provinz Rio Grande do Sul unweit Porto-Alegre war nämlich in der brasil. Kolonisation für längere Zeit ein Stillstand eingetreten. Die Unterdrückung des Sklavenhandels, die einen empfindlichen Mangel an Arbeitskräften im Lande zur Folge hatte, rückte nun die Kolonisationsfrage wieder in den Vordergrund der Interessen B.s. Ein 1850 neu eingesetztes Generallandamt suchte die Kolonisation durch Unterstützung teils schon bestehender, teils neu zu gründender Ansiedelungsunternehmungen zu fördern, und zu den am besten gedeihenden gehörten die in dieser Zeit mit deutschen Auswanderern in der Provinz Sta. Catharina gegründeten Dona-Francisca (s. d.) und Blumenau (s. d.). 1853 wurde die Bank von B. mit einem Stammkapital von 30 Mill. Milreïs gegründet und der Bau von Eisenbahnen begonnen, der jedoch einen äußerst langsamen Fortgang genommen hat. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen B. und Paraguay, die durch das vom Präsidenten dieser Republik 3. Okt. 1854 ausgegangene Verbot der Schiffahrt fremder Handels- und Kriegsfahrzeuge auf dem Paraguay veranlaßt war, führte die Absendung eines brasil. Geschwaders unter Ferreira de Oliveira herbei, hatte aber keine kriegerische Verwicklung zur Folge. 1855 wurde der vom Ministerpräsidenten Parana vor die Kammern gebrachte Entwurf einer wichtigen Wahlgesetzänderung durch die Unterstützung der liberalen Partei angenommen. Kurz nach Paranas Tode, im Frühjahr 1857, kam ein Koalitionsministerium unter dem Marquis de Olinda ans Ruder. In demselben Jahre wurde ein von der Regierung mit reichen Mitteln ausgestatteter Kolonisationscentralverein in Rio de Janeiro gegründet. Die von ihm übernommene Verpflichtung, innerhalb 5 Jahren 50000 Kolonisten in B. einzuführen, vermochte der Verein aber nicht zu erfüllen, weil eine immer zunehmende Abneigung gegen das auf den großen Gütern herrschende Halbpacht- (Parceria) System bei der für die Auswanderung in Betracht kommenden europäischen, namentlich deutschen und schweiz. Bevölkerung Platz gegriffen hatte. Um die Einwanderung zu befördern, wurde ein Gesetz erlassen, wonach die von nichtkath. Geistlichen nach dem Ritus ihres Glaubensbekenntnisses und unter ihren Glaubensgenossen in B. geschlossenen Ehen alle bürgerlichen Wirkungen der kath. Ehen haben sollten. Nachdem Olinda einige Jahre von der Leitung der Staatsgeschäfte zurückgetreten war und während dieser Zeit mehrere Ministerien in rascher Folge gewechselt hatten, trat er 30. Mai 1862 abermals an die Spitze eines Kabinetts, das sich alsbald in einen schweren Konflikt mit England verwickelt sah. Infolge der Verhaftung von 3 engl. Seeoffizieren, die sich am Lande ungebührlich be-

tragen hatten, nahm der engl. Admiral Warren im Jan. 1863 fünf brasil. Kauffahrer auf der Reede von Rio in Beschlag und forderte Genugthuung von der brasil. Regierung. Das Ministerium Olinda verweigerte diese nicht nur, sondern verlangte seinerseits von der engl. Regierung eine Entschädigung und rief schließlich den König der Belgier als Schiedsrichter an, der im Juni die Erklärung abgab, daß durch die Verhaftung jener Offiziere eine Beleidigung Englands nicht stattgefunden habe. Das engl. Kabinett weigerte sich jedoch, den Schiedsspruch anzuerkennen, was zur Folge hatte, daß von beiden Seiten die diplomat. Beziehungen abgebrochen wurden. Erst im Dez. 1865 wurden sie durch Vermittelung Portugals wieder angeknüpft. In demselben Jahre wurde B. durch Unruhen in den Nachbarrepubliken in einen Krieg mit Paraguay verwickelt. Durch den Einfall des alten Führers der Colorados (s. Uruguay, Geschichte), des Generals Venancio Flores (s. d.), von der Argentinischen Republik aus wurde in Uruguay der Bürgerkrieg aufs neue angefacht und machte die bewaffnete Einmischung der Nachbarstaaten bald wieder nötig. Der Präsident Lopez von Paraguay ergriff für die in Uruguay besiegte rechtmäßige Regierung Partei und schritt nach der Einmischung B.s in die Angelegenheiten Uruguays zu Feindseligkeiten gegen das Kaiserreich, indem er ohne Kriegserklärung in die brasil. Provinz Mato Grosso einfiel. Durch einen geheimen Vertrag vom 1. Mai 1865 verpflichteten sich die Regierungen von B., der Argentinischen Republik und Uruguay, den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis Lopez besiegt und gestürzt sein würde. Durch den 1. März 1870 erfolgten Tod von Lopez erreichte der Krieg sein Ende, der B., das erst 2 Jahre vorher eine schwere Geldkrise hatte überstehen müssen, ungeheure Opfer an Geld und Menschen gekostet hatte. (S. Paraguay, Geschichte.) Dessenungeachtet war der Krieg populär, da es galt, für B. die ungestörte Schiffahrt auf dem Stromsystem des La Plata sowie seine Großmachtstellung in Südamerika zu sichern; denn auf jede Gebietsvergrößerung hatte es von vornherein verzichtet.

Als es mit der Zeit immer schwieriger wurde, das brasil. Heer in Paraguay zu vervollständigen, hatte Kaiser Pedro II. allen Sklaven auf den Domänen der Civilliste, die in das Heer eintreten wollten, für sich und ihre Familien die Freiheit gewährt (6. Nov. 1866). Dies fand Nachahmung; es wurde Geld gesammelt, um Sklaven loszukaufen und sie dann als Rekruten einzustellen. Ein Gesetz vom 28. Sept. 1871 erklärte die Staatssklaven und dann die Kinder von Sklavinnen, die vom Datum dieses Gesetzes an geboren würden, für frei; ferner wurden Bestimmungen in betreff der Erziehung und Verpflegung jener Kinder während ihrer Minderjährigkeit getroffen, und allen übrigen Sklaven der Erwerb von Vermögen und das Recht sich freizukaufen eingeräumt. Außerdem wurde ein Staatsfonds gebildet, dessen Erträge ebenfalls zum Loskauf von Sklaven bestimmt waren. Als 1873 mehrere Bischöfe unter Berufung auf ein päpstl. Breve sich weigerten, an Freimaurern und deren Kindern religiöse Handlungen vorzunehmen, klagte die Freimaurerloge beim Ministerium; der Staatsrat entschied, daß kein Geistlicher das Recht zu einer in das Staatsrecht eingreifenden Verordnung habe, ohne das Placet der Regierung eingeholt zu haben, und daß keine gegen die Freimaurer ergriffene kirchliche Censur oder Strafmaßregel bürgerliche Gültigkeit habe. Der Bischof d'Olindo von Pernambuco, der sich weigerte, die über die Freimaurer verhängte Exkommunikation zurückzunehmen, wurde 1874 zu 4 Jahren Zuchthaus wegen Ungehorsams gegen die Staatsgesetze verurteilt, doch vom Kaiser zu einfacher Gefängnishaft begnadigt. Als der päpstl. Nuntius und der Bischof von Para gegen das Vorgehen der Staatsgewalt protestierten, wurde auch dieser letztere verhaftet. Die Klerikalen schürten so lange, bis es in einigen Provinzen zu tumultuarischen Auftritten kam, wogegen die Regierung mit militär. Maßregeln einschritt. Am 28. Dez. 1880 wurde durch Beschluß beider Kammern den naturalisierten Nichtkatholiken die Wählbarkeit zum Reichsparlament und zu den Provinzialversammlungen zugestanden und gleichzeitig die Naturalisation erleichtert.

Die parlamentarische Geschichte B.s von 1865 bis 1889 mit ihren häufig wechselnden Ministerien weist keine wichtigern Ereignisse auf, ausgenommen die Verhandlungen über Abschaffung der Sklaverei, die 1884 wieder auf die Tagesordnung trat. Durch das 28. Sept. 1885, gerade 14 Jahre nach der ersten Befreiung von 1871, erlassene Gesetz, während welcher Zeit die Zahl der Sklaven auf 1350000 im ganzen Reich zurückgegangen war, wurde bestimmt, daß die Sklaverei allmählich ganz abgeschafft und diejenigen Sklaven, die über 60 J. alt waren, sofort für frei erklärt werden sollten. Die übrigen Sklaven sollten, je nach ihrem Alter und Wert in verschiedene Klassen geteilt, spätestens nach 17 Jahren alle frei sein. Die Sklavenhalter sollten entschädigt und die hierfür nötigen Gelder durch Erhebung einer Steuer von 5 Proz. von allen öffentlichen Einkünften, mit Ausnahme der Ausfuhrsteuer, gewonnen werden. Nach der Freilassung sollten die Sklaven noch 3 Jahre bei ihren seitherigen Herren um geringen Lohn arbeiten, damit sie sich an die neuen Lebensverhältnisse gewöhnen könnten. Die so sich allmählich vollziehende gänzliche Aufhebung der Sklaverei that den Heißspornen nicht genug. Durch Gesetz vom 13. Mai 1888 wurde die Sklaverei in B. vom Datum des Gesetzes an für abgeschafft erklärt. Diese Maßregel rief namentlich bei den Pflanzern großes Mißvergnügen hervor. Die Gärung wuchs durch die Unzufriedenheit mit der straff centralisierten Verwaltung der Provinzen und durch den Hinblick auf die übrigen sämtlich republikanischen Staaten Südamerikas. Auch die Truppen wurden von der Mißstimmung ergriffen. Als nun im Nov. 1889 Vorbereitungen getroffen wurden, einige Bataillone von Rio de Janeiro an die Grenze zu verlegen und die Nationalgarde zu reorganisieren, vermutlich in der Absicht, der unbeliebten Gräfin d'Eu, der Tochter des Kaisers, die Thronfolge zu sichern, weigerte sich 15. Nov. 1889 ein Bataillon, Rio zu verlassen. Andere Truppen fraternisierten mit den Aufständischen, die Minister wurden verhaftet, und der alte Kaiser nebst seiner Familie in der folgenden Nacht auf Befehl des Marschalls Deodoro da Fonseca (s. d.), Chefs der neuen parlamentarischen Regierung, an Bord eines Dampfers gebracht und gezwungen, nach Europa abzureisen. Die Republik war bereits ausgerufen. Eine vom 18. bis 20. Dez. in Rio entstandene Gegenbewegung wurde niedergeschlagen. Die neue Regierung, an deren Spitze Fonseca trat, gewährte 21. Nov. allen Brasiliern, die lesen und schreiben können, das Wahlrecht, veröffentlichte den Entwurf einer Konstitution der Ver-

einigten Staaten von B., schrieb die Wahlen für eine konstituierende Versammlung auf den 15. Sept. 1890 aus und verkündete 10. Jan. 1890 die Trennung der Kirche vom Staat. Die Wahlen fielen infolge amtlicher Wahlbeeinflussung zu Gunsten der Regierung aus, und der 15. Dez. zusammentretende Kongreß nahm den vorgelegten Verfassungsentwurf mit einzelnen Änderungen 24. Febr. 1891 endgültig an. Doch hatte gegen General Fonseca bald Mißstimmung Platz gegriffen, so daß er nur mit geringer Majorität zum Präsidenten gewählt wurde. Der neue Zustand fand die Anerkennung der fremden Mächte, doch erwies sich Fonsecas Herrschaft nicht von langer Dauer. Die finanzielle Mißwirtschaft, bei der sich die Günstlinge des Präsidenten durch Schwindelgründungen bereicherten, die zahlreichen, ungenügend gedeckten Papiergeldemissionen, die den Kredit des Landes vernichteten und eine ungeheure Preissteigerung hervorbrachten, sowie ein ungünstiger Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika erregten eine außerordentliche Verstimmung, die endlich in einem Konflikt mit dem Kongreß zum Ausbruch kam. Als Fonseca gegen ein vom Kongreß beschlossenes Gesetz sein Veto einlegte, erklärte dieser das Veto für ungültig, worauf der Präsident im Nov. 1891 ohne gesetzliche Berechtigung den Kongreß auflöste und den Belagerungszustand über Rio verhängte. Mehrere der Föderativstaaten erhoben sich und drohten mit Lossagung von der Union, darunter namentlich Rio Grande do Sul (s. d.), falls Fonseca nicht von der angemaßten Diktatorstellung zurückträte. Diesem Verlangen schlossen sich 23. Nov. auch die Marine und ein Teil des Landheers unter den Admiralen Custodio de Mello und Wandenkolk an, und um den Bürgerkrieg zu vermeiden, legte Fonseca seine Vollmachten in die Hände des Vicepräsidenten Generals Floriano Peixoto nieder. Gerade in dieser Zeit, wo die Wiederherstellung des Kaisertums in B. nicht unmöglich erschien, starb 5. Dez. der Kaiser Dom Pedro in Paris. Auch unter Peixoto kam das Land nicht zur Ruhe; hier und da entstanden in den Einzelstaaten Aufstände, namentlich 1892 und 1893 in Mato Grosso und Rio Grande do Sul. In Rio de Janeiro selbst erhob sich 6. Sept. 1893 die Marine unter Admiral Custodio de Mello, als Peixoto eine Vorlage, der zufolge ein Vicepräsident nicht Präsident der Republik sollte werden dürfen, mit seinem Veto belegte, und die Flotte in der Bai von Rio begann 14. Sept. ein Bombardement auf die Hauptstadt und die Forts. Im November gelang es Mello auf dem Panzerschiff Aquidaban die Bai zu verlassen, um den Aufstand in den südl. Staaten zu organisieren, während Saldanha da Gama den Befehl in der Bai führte. Inzwischen hatte Peixoto in den Vereinigten Staaten Schiffe ankaufen und ausrüsten lassen, und als diese 13. März 1894 in der Bai von Rio eintrafen, unterwarfen sich die Aufständischen; da Gama flüchtete auf ein portug. Kriegsschiff. Auch de Mello konnte im Süden keine Erfolge erringen, und er ergab sich, als der Aquidaban bei Desterro von einem Torpedoboot in den Grund gebohrt worden war, 16. April in Buenos-Aires den argentin. Behörden. Noch während des Aufstandes war 1. März Prudente de Moraes Barros zum Präsidenten der Republik gewählt worden und trat 15. Okt. 1894 sein Amt an. Unter seiner Regierung kam es namentlich in São Paulo im Aug. 1896 zu Zusammenstößen zwischen Italienern und Brasilianern und zu Beschimpfungen der ital. Flagge, wofür die brasil. Regierung Genugthuung gewähren mußte. Krankheitshalber sah sich der Präsident Moraes Barros im Nov. 1896 genötigt, sein Amt niederzulegen, worauf der Vicepräsident Victorino Pereira an die Spitze des Staates trat. Doch übernahm Moraes Barros März 1897 die Regierung von neuem. Einem Attentat, das der Vicepräsident deshalb gegen ihn anzettelte, fiel nicht er, sondern der ihn beschützende Kriegsminister 5. Nov. 1897 zum Opfer. Bei der 1. März 1898 vollzogenen Neuwahl des Präsidenten wurde der Kandidat der gemäßigten Republikaner, der Deputierte Campos Salles, gewählt.

Litteratur. Southey, History of Brazil (3 Bde., Lond. 1810—19); Constancio, Historia do Brazil (2 Bde., Par. 1839); von Varnhagen, Historia geral do Brazil (Rio de Janeiro 1855); Pereira da Silva, Historia da fundação do imperio brazileiro (6 Bde., ebd. 1864 fg.); da Silva Lisboa, Historia dos principães successos politicos do imperio do Brazil (20 Bde., ebd. 1826—30); Handelmann, Geschichte von B. (Berl. 1860); Nowakowski und Flechner, B. unter Dom Pedro II. (Wien 1878); Anfriso Fialho, Historia d'estabelecimento da republica «Estados Unidos do Brazil» (Rio de Janeiro 1890); Fulano, Der Sturz des Kaiserthrones in B. (Köln 1892).

Brasilienholz, s. Caesalpinia und Rotholz.

Brasiliennußöl, ein fettes Öl, welches durch warmes Pressen oder durch Schwefelkohlenstoffextraktion aus den Brasilien- oder Paranüssen, den Früchten von Bertholletia excelsa *Humb.*, und aus Stearin, Palmitin und Elaïn besteht.

Brasilin, der in Farbstoff verwandelbare Bestandteil des Brasilien- und Fernambukholzes (Rotholzes), der sich in Krystallkrusten beim Lagern des Rotholzextrakts abscheidet. In reinem Zustande bildet es farblose, in Wasser, Alkohol und Äther lösliche Krystallnadeln, die sich am Lichte leicht gelblich oder rot färben. B. hat die Zusammensetzung $C_{16}H_{14}O_5$. Seine Lösung in Alkalien nimmt aus der Luft rasch Sauerstoff auf und färbt sich dabei intensiv karminrot. Säuren fällen aus dieser Lösung ein Oxydationsprodukt des B., das Brasileïn, $C_{16}H_{12}O_5$, das durch Reduktion mit Zinkstaub wieder in B. verwandelt wird. Durch Destillation entsteht aus B. viel Resorcin (s. d.).

Brasilstrom, südl. Arm des atlantischen Äquatorialstroms, s. Atlantischer Ocean und Karte: Meeresströmungen, beim Artikel Meer.

Braß, Fluß in Westafrika, s. Ölflüsse.

Brasse, franz. Längenmaß, s. Faden.

Brassen, die Taue, mit welchen man die Rahen (s. d.) horizontal bewegt; auch bezeichnet man mit B. diese Bewegung selbst. So heißt vierkant brassen die Rahen in die Querschiffslinie bringen. B. und Toppen ist das Kommando, die Rahen mit Hilfe der B. und Toppnanten (s. d.) in die Querschiffslinie und genau horizontal (also senkrecht zu den Masten und Stengen) zu richten; auf Kriegsschiffen geschieht dies im Hafen jeden Morgen. Rundbrassen bedeutet beim Wenden (s. d.) oder Halsen (s. d.) die über den einen Bug (s. d.) angebraßten Rahen durch die B. so drehen, daß die Rahen über den andern Bug angebraßt werden. (S. Anbrassen, Aufbrassen, Backbrassen.) Großbrassen sind B. des Großmastes, Kreuzbrassen die des Kreuzmastes u. s. w.

Brassen, s. Brachsen und Tafel: Fische V, Fig. 1.

Brasserie (frz.), Brauerei; Bierwirtschaft.

Brassert, Hermann, Jurist, s. Bd. 17.

Brasseur de Bourbourg (spr. -ßöhr dĕ burbuhr), Charles Étienne, Ethnograph und Historiker, geb. 8. Sept. 1814 zu Bourbourg im franz. Depart. Nord, widmete sich zu Gent philos. und theol. Studien, die er seit 1843 zu Rom fortsetzte. Nachdem er hier 1845 die Priesterweihe empfangen, ging er im Auftrage der Propaganda nach Nordamerika, war ein Jahr lang Professor der Kirchengeschichte am kath. Seminar zu Quebec, wurde 1846 vom Bischof in Boston zum Generalvikar ernannt und war dann in Rom bei Pius IX. im Interesse der kath. Kirche Nordamerikas thätig. 1848 durchkreuzte er die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans, 1850 Mexiko, wo er sich als Almosenier der franz. Gesandtschaft dem Studium der Geschichte und Civilisation der alten Indianerbevölkerung widmete. 1851 ging er wieder nach Europa und lebte erst zu Paris, dann zu Rom seinen Studien, reiste 1854 nach Centralamerika und kam 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Depart. Salama der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforschung der Reste altindian. Kultur oblag. 1860 kehrte er nach Paris zurück, unternahm 1862 eine abermalige Reise nach dem mittlern Amerika und wurde 1864 Mitglied der zur Erforschung Mexikos bestimmten franz. Expedition. Er starb 8. Jan. 1874 zu Nizza. B. veröffentlichte: «Histoire du Canada» (2 Bde., Par. 1852), «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., ebd. 1857—58), «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» (4 Bde., ebd. 1861—68), «Monuments anciens du Mexique. Palenqué et autres ruines de l'ancienne civilisation mexicaine» (mit Waldeck, ebd. 1864—66), «Quatre lettres sur le Mexique» (ebd. 1868), «Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas» (2 Bde., ebd. 1869—70), «Bibliothèque Mexico-Guatémalienne» (ebd. 1871). B. hat auch eine große Zahl von Erzählungen, histor. Romane, teils anonym, teils unter dem Pseudonym Étienne Charles de Ravensberg erscheinen lassen.

Brassey (spr. bräßi), Thomas, Lord, engl. Volkswirt und Politiker, geb. 1836 zu Stafford als Sohn des großen Eisenbahnunternehmers Thomas B. (1805—70; vgl. Helps, Life and labours of T. B., 1872), widmete sich bedeutenden geschäftlichen Unternehmungen, besonders auf dem Gebiete des Eisenbahn- und des Schiffbaues. Seine Teilnahme für wirtschaftliche, insbesondere maritime Fragen bewies B. durch mehrere Schriften, unter denen «Work and wages practically illustrated» (1872, mehrere Auflagen), «British seamen» (1877), «Foreign work and English wages» (1879), «The British navy» (6 Bde., 1882—89), «The navy and recent shipbuilding policy» (1885) und sein Artikel «The navy, 1837—87» in T. H. Wards «The reign of Queen Victoria» (1887), außerdem die «Lectures on the labour question» (1878, mehrere Auflagen) Erwähnung verdienen. 1866—86 vertrat B. Hastings als Liberaler im Unterhause, wo seine Autorität in allen mit Eisenbahn- und Seewesen verknüpften Fragen anerkannt wurde. Bei der Bildung des Ministeriums Gladstone 1880 wurde B. Civillord der Admiralität, 1884 Sekretär der Admiralität, im Juli 1886 bei Gladstones Rücktritt als Lord B. zum Peer erhoben. Ferner erschienen von B.: «Papers and Adresses» (1894—95) und «Voyages and Travels» (hg. von Eardley-Wilmot, 2 Bde., 1895). Seit 1886 ist B. Herausgeber des als Autorität für das engl. Seewesen einzig dastehenden Seekalenders «The Naval Annual», in dem 1891 seine neuesten Ansichten über Kriegsschiffbau als «Future policy of war-ship building» erschienen.

Seine erste Gattin, Lady Annie B., gest. 14. Sept. 1887 auf der Heimfahrt von Australien, hat sich durch die geistreichen und unterhaltenden Beschreibungen der weiten Seefahrten, die sie mit ihrem Gatten auf der eigenen Jacht Sunbeam unternahm, bekannt gemacht: «A voyage in the Sunbeam» (1878 u. ö.; deutsch von Anna Helms: «Eine Segelfahrt um die Welt», Lpz. 1879), «Sunshine and storm in the East» (1879; deutsch: «Sonnenschein und Sturm im Osten», Lpz. 1880), «Tahiti» (1882), «In the tropics, the trades and the roaring forties» (1884; deutsch von Helms: «Eine Familienreise von 14000 Meilen in die Tropen», Lpz. 1885), «The last voyage, 1887» (1889; deutsch Lpz. 1889).

Brassica *L.*, Kohl, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.). Man kennt gegen 80 Arten, die vorzugsweise in den Mittelmeerländern wild vorkommen. Es sind krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher mit fiederteiligen, durch langjährige Kultur sehr veränderten Blättern und gelben oder weißen Blüten. Folgende Arten mit zahlreichen Varietäten sind wichtige Kulturpflanzen:

B. oleracea *L.*, die Stammpflanze der meisten als Gemüse gezogenen Kohlpflanzen, ist zweijährig, hat fleischige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter und lange, schlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und fest aneinander liegenden Kelchblättern. Zu dieser, seit den ältesten Zeiten kultivierten Art, welche sich wild hier und da an den Nordseeküsten als seegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit ästigem, holzigem Stengel findet, gehören: der Blattkohl (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 12 u. 13), mit flachen, eine lockere Rosette bildenden, großen Blättern von grüner oder purpurblauer Farbe; der Grünkohl, Braunkohl, Blaukohl oder Federkohl, mit fiederspaltigen, leierförmigen oder zerschlitzten, krausen Blättern von verschiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Rosette bilden; der Riesen- oder Baumkohl (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 16), eine als Viehfutter gebaute, bis 1 m hoch werdende Sorte; der Savoyer Kohl, Welschkohl, Herzkohl oder Wirsing (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 7—9), mit grünen, blasig-unebenen, am Rande krausen, in einem nur im Centrum dichten, sonst lockern Kopf zusammenschließenden Blättern; der Kopfkohl oder das Kopfkraut, auch schlechtweg Kraut, nach seiner Farbe auch Weißkraut, Weißkohl (s. d.), Rotkraut, Rotkohl (s. d.) und Blaukraut genannt (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 1—6), mit glatten, ebenen, einen fest geschlossenen Kopf bildenden Blättern; der Rosenkohl (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 11), mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entstehen, die sich im Laufe des Herbstes und Winters (am Strunke) in kleine Blattrosetten (Rosen) verwandeln und sich später zu blütentragenden Ästen ausdehnen; der Blumenkohl (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 10), der Broccoli oder Spargelkohl, die eigentümlichste Abart, mit fleischig-saftig gewordenen Blüten und Blütenstielen, und der Kohlrabi (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 14),

mit flachen Blättern in lockerer Rosette und knollenförmig angeschwollenem, fleischig-saftigem Stengel, u. a. m. Die zahllosen Kohlsorten mit ihren stärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nahrungsmittel für Menschen und Vieh in allen Zonen, mit Ausnahme der Äquatorial- und Tropenzone.

B. Rapa *L.*, Kulturpflanze von unbekannter Herkunft und einjähriger oder auch zweijähriger Dauer, mit grasgrünen, behaarten Wurzelblättern, blauduftigen Stengelblättern, mit anfangs in eine ebene Doldentraube, später in eine lange Traube gestellten Blüten, kleinern sattgelben Blüten und dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, sonst der vorigen Art sehr ähnlich. Zu ihr gehören der Rübsen oder Rübsame, mit ölreichen Samen und schmächtiger Wurzel, unsere zweitwichtigste, vielfach angebaute Ölpflanze, und eine Abart (var. rapifera) mit fleischig-saftiger Wurzel (Rübe), deren zahlreiche Sorten verschiedene Namen führen: Weiße Rübe (s. d. und Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 12—13), Mairübe, Wasserrübe, Stoppelrübe, Herbstrübe, märkische Rübe, Teltower Rübe u. a. m. Nahe verwandt ist der ebenfalls ölreiche Biewitz, welcher etwas früher reift und rauheres Klima erträgt.

B. Napus *L.* (s. Tafel: Rhöadinen, Fig. 1), Kulturpflanze, die wild im nordwestl. Deutschland vorkommt und unter der Bezeichnung Raps (s. d.) als Ölfrucht gebaut wird. Sie gleicht bezüglich der Anordnung, Größe und Farbe der Blüten sowie des Fruchtschnabels dem Rübsen, unterscheidet sich aber von diesem leicht durch die bläulich bereiften glatten Blätter. Als Kulturform stammt von ihr die Kohlrübe (s. d.). Nahe verwandt mit Raps und Rübsen ist der Awehl (s. d.).

B. nigra *Koch*, der schwarze Senf, eine einjährige, in Süd- und Westdeutschland wild wachsende und hier und da ihrer Samen halber kultivierte Pflanze mit lauter gestielten Blättern, von denen die untern leierförmig, grasgrün, zerstreut steifhaarig oder kahl, die obern länglich bis lineal-lanzettförmig und bläulich beduftet sind, mit langen Blütentrauben, abstehendem Kelch, hellgelben Blumenblättern und kurzgeschnäbelten, samt ihrem Stiel dem Stengel angedrückten Schoten.

Brassier de Saint-Simon-Vallade (spr. -ßieh dĕ ßäng ßimóng wallahd), Maria Jos. Ant., Graf von, preuß. Diplomat, aus einer südfranzösischen Emigrantenfamilie, geb. 8. Aug. 1798, studierte Rechtswissenschaften. Die diplomat. Laufbahn führte ihn nach Petersburg, Lissabon und Konstantinopel, wo er als Geschäftsträger bedeutenden Anteil an der Einführung des nach preuß. System umgestalteten türk. Militärsystems hatte. 1833 zum Legationssekretär der preuß. Gesandtschaft in Paris ernannt, wirkte er dort bis 1837 mehrmals als Geschäftsträger, wurde dann Ministerresident in Griechenland und brachte mit der dortigen Regierung einen Handelsvertrag zu stande. Hierauf war er preuß. Gesandter in Stockholm und seit 1853 zu Turin, wo er in intimen Beziehungen zum Grafen Cavour stand. 1862 wurde er nach Konstantinopel versetzt, wo ihm namentlich die rumän. und die candiot. Angelegenheit sowie die Verwaltungs- und Justizreformen mehrfach zu einer eingreifenden Wirksamkeit Gelegenheit gaben. 1869 kam er als Gesandter des Norddeutschen Bundes nach Florenz, folgte dann der ital. Regierung nach Rom und starb 22. Okt. 1872 zu Florenz.

Brassikon, s. Geheimmittel.

Brassin (spr. -ßäng), Louis, Pianist, geb. 24. Juni 1840 zu Aachen, Sohn von Louis B., der seit 1847 mehrere Jahre lang Baritonist am Leipziger Stadttheater war, Schüler von Moscheles in Leipzig, wurde 1866 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, dann an den Konservatorien zu Brüssel (1869) und Petersburg (1879), wo er 17. Mai 1884 starb. Unter seinen Pianofortekompositionen sind die Etüden bemerkenswert.

Leopold B., Bruder des vorigen, Pianist, geb. 28. Mai 1843 zu Straßburg, wurde 1862 Hofpianist des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, später Lehrer an der Musikschule zu Bern, ging 1887 nach Konstantinopel und starb daselbst 9. März 1890. Er schrieb gute Lieder und Chorgesänge sowie Klavier- und Kammermusikstücke.

Gerhard B., der jüngste der drei Brüder, Violinist, geb. 10. Juni 1844 zu Aachen, wurde 1863 Lehrer an der Musikschule zu Bern, später Konzertmeister zu Göteborg in Schweden, 1874 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, 1875 Leiter des Tonkünstlervereins zu Breslau. Er unternahm zahlreiche Konzertreisen in Deutschland, England und Skandinavien, teils mit seinem ältesten Bruder, teils mit Carlotta Patti, und komponierte gehaltvolle Stücke für die Violine.

Brassinsäure, s. Erucasäure.

Brassó, ungar. Name von Kronstadt in Siebenbürgen.

Brassó-Háromszéker Lokalbahnen, s. Háromszéker Lokalbahnen (Bd. 17).

Braten, die Zubereitung des Fleisches, bei der es durch Erhitzen für sich oder mit Fett und ohne oder mit nur geringem Wasserzusatz zum Genusse geeignet gemacht wird. Der Unterschied in Geschmack und Nahrungswert zwischen gebratenem und gekochtem Fleische ist ein sehr wesentlicher. Während beim Kochen durch die angewendete verhältnismäßig große Wassermenge die auflöslichen, schmeckenden und nährenden Stoffe mehr oder minder ausgezogen werden und in die Brühe übergehen (s. Fleischbrühe), bildet sich beim B. ohne Wasser vermöge der Einwirkung der trocknen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte Kruste, innerhalb deren das Fleisch durch seine eigene Feuchtigkeit gleichsam gedämpft wird, seinen vollen Wohlgeschmack behält und in der abgesonderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Teil seines Fettes und der Bestandteile der Fleischflüssigkeit verliert. Ohne Wasser geschieht das B. entweder frei vor dem Feuer oder mittels der Hitze eines Ofens in der Bratpfanne. Im erstern Falle verwendet man einen horizontalen Bratspieß, der mit der Hand oder durch eine mechan. Vorrichtung, den Bratenwender, gedreht wird, oder hängt den B. an einen vom Bratenwender gedrehten Haken, oder benutzt einen eisernen Bratrost. — Auf Eisenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zur Frischarbeit, s. Eisenerzeugung.

Brater, Karl Ludw. Theod., liberaler Publizist und Politiker, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, studierte in Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, wurde im Nov. 1848 Bürgermeister von Nördlingen, legte aber dies Amt bereits Anfang 1851 nieder. Darauf widmete er sich einer eifrigen publizistischen Thätigkeit. 1851 begründete er in Nördlingen die «Blätter für administrative Praxis und Polizeigerichtspflege zunächst in Bayern», die er bis 1860 redigierte. 1855 siedelte B. nach München über und gab mit Bluntschli seit 1856 das «Deutsche

Staatswörterbuch» heraus, für das er eine Reihe wertvoller Artikel schrieb. Gegen das reaktionäre System des Ministeriums von der Pfordten-Reigersberg rief er 1858 die «Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform» ins Leben. Seit 1858 Vertreter Nürnbergs im bayr. Landtag, stand er bald an der Spitze der Fortschrittspartei. Seit Anfang 1859 redigierte er die «Bayerische Wochenschrift». In der von ihm begründeten «Süddeutschen Zeitung» (seit 1. Okt. 1859) trat er für die Annahme der preuß. Führung auf und wurde Mitbegründer des «Deutschen Nationalvereins». Im Dez. 1863 wurde er von der Deutschen Abgeordnetenversammlung in Frankfurt in den Sechsunddreißiger Ausschuß gewählt, dessen Geschäftsführer er wurde. B. starb 20. Okt. 1869 zu München. Von seinen jurist. Arbeiten sind zu nennen: «Über Reform des Erbrechts zu Gunsten der Notleidenden» (Münch. 1848), «Bemerkungen über den Entwurf einer neuen Gemeindeordnung für das Königreich Bayern» (Nördl. 1850), die Ausgabe der «Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern» (4. Aufl., ebd. 1872). Zu Dollmanns Werk «Die Gesetzgebung des Königreichs Bayern seit Maximilian II.» schrieb er Kommentare (Erlangen 1853 fg.).

Bratherd (metallurgisch), s. Eisenerzeugung.

Bratiănu, Joan, rumän. Staatsmann, geb. 1822 in Pitesci, erhielt seine Erziehung in Paris, wo er die ersten Verbindungen mit der republikanischen Partei anknüpfte. In der Walachei beeinflußte er die Erhebung von 1848, die zum Sturz des Hospodars Georg Bibesco führte, ging dann, als alle durch die Revolution Kompromittierten ins Exil geschickt wurden, wiederum nach Paris und kehrte erst 1857, nachdem durch den Pariser Frieden von 1856 die Verhältnisse Rumäniens neu geregelt waren, mit den andern Verbannten zurück. Unter dem Fürsten Cusa gelang es B. nicht, zur Geltung zu kommen. Desto mehr Einfluß gewann er 1866 nach der Thronbesteigung des Fürsten, spätern Königs Karl von Hohenzollern, unter dem er im März 1867 ans Staatsruder gelangte. B. strebte die Erweiterung des rumän. Staates an (dacorumän. Agitation) und brachte den allerdings für Rumänien ungünstigen Strousbergschen Eisenbahnvertrag zu stande. Die allseitige Aufregung über seine Politik zwang ihn im Nov. 1868 seine Entlassung zu nehmen. Doch kam er 1876 wieder an die Regierung und hielt sich bis April 1881; er ließ die rumän. Armee den Russen vor Plevna zu Hilfe kommen, proklamierte 21. Mai 1877 die Unabhängigkeit Rumäniens und 26. März 1881 auch dessen Erhebung zum Königreich. Sein Nachfolger in der Ministerpräsidentschaft wurde im April 1881 sein Bruder Demeter B. (geb. 1818), bis dahin Gesandter in Konstantinopel. Schon im Juni 1881 übernahm B. wieder den Vorsitz des neuen liberalen Ministeriums, trat aber 1. April 1888 infolge von Aufständen, die sein Bruder Demeter mit Hilfe des russ. Gesandten Hitrowo und panslaw. Oppositioneller gegen ihn angezettelt hatte, zurück. B. starb 16. Mai 1891 auf seinem Landgut Florica bei Bukarest, sein Bruder Demeter 21. Juni 1892 in Bukarest.

Brätling, s. Lactarius und Tafel: Pilze I: Eßbare Pilze, Fig. 5.

Bratofen (metallurgisch), s. Eisenerzeugung.

Bratrost, s. Braten.

Bratsberg, Amt im norweg. Stift Kristiansand, hat 15189 (nach Strelbitskij 15137) qkm, (1891) 91410 E. und zerfällt in die 3 Vogteien: Bamle, Nieder- und Obertelemarken (s. Karte: Schweden und Norwegen). Von der Küste des Skagerrak erhebt sich das Land schnell zum Hochgebirge, so daß fast die Hälfte 600 m ü. d. M. liegt. Die Gewässer nehmen 5 Proz. ein; die Seen Norsjö (37 km lang), Tinnsjö und Mjösvand haben durch die nunmehr kanalisierte Skienelv Abfluß zum Meere. Im Gebirge liegt der berühmte Wasserfall Rjukanfoß. Viehzucht, Ackerbau, Waldkultur und Fischfang sind die ergiebigsten Erwerbsquellen. Bei Hollen am Norsjö sind reiche Eisengruben, deren Ertrag dort zum Gußeisen verwertet wird. Obertelemarken ist vom Hochgebirge angefüllt, steigt hier und da bis zur Schneegrenze und ist nur bis auf die Höhe von 600 m zum Ackerbau geeignet. Die Stadtgemeinden sind: Skien, Sitz des Amtmanns, Porsgrund, Brevik, Kragerö, Langesund und Stathelle.

Bratsche (vom ital. Viola da braccio, d. h. Armgeige), auch Alto, Viola alta oder Altgeige, eine größere Geige, auf der in der Regel die zweite Mittelstimme, also im Streichquartett die dritte Stimme gespielt wird. Sie ist mit vier Saiten bezogen, deren beide untersten mit Silberdraht übersponnen sind, und wird quintenweise gestimmt: c̄, g, d̄, ā (s. Tafel: Musikinstrumente II, Fig. 8, Bd. 17). Notiert wird für sie im Altschlüssel. Früher wurde sie wenig als Soloinstrument benutzt und ihr die Viola d'amore und die Viola da gamba (s. Gambe) vorgezogen; die neuere Zeit hat den weichen, elegischen Ton der B. gewürdigt und besonders Weber, Mendelssohn, Meyerbeer und Berlioz haben ihr in Orchesterwerken eine hervorragende Stellung angewiesen. Besondere Verdienste um die Ausbildung der Technik dieses Instruments erwarben sich der ältere Rolla, Spohr und Jansa durch die Duette für Geige und B. — Vgl. Wälder, Kurze Anleitung zum Violaspiel (Augsburg); Bruni, Méthode pour l'Alto-Viole etc. (Leipzig).

Bratspieß, s. Braten.

Bratspill, s. Spill.

Brattia, Insel, s. Brazza.

Brattleboro (spr. brättlbörro), Ort im County Windham im nordamerik. Staate Vermont, am Connecticutfluß, hat (1890) 5467 E.; Orgelfabriken, Druckereien und andere Industrie.

Bratuspantium, alter Name von Breteuil-sur-Noye (s. d.).

Brätz, Stadt im Kreis Meseritz des preuß. Reg.-Bez. Posen, 8 km von Stentsch, an der Faulen Obra, hat (1895) 1553 E., darunter 271 Katholiken, Post, Telegraph, Oberförsterei, evang. und kath. Kirche, simultane Volksschule; Tuchmacherei, Stärkefabrik.

Bratzel (Brätzel), s. Bretzel.

Braubach, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, rechts vom Rhein, an der Linie Frankfurt-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, Dampferstation und Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1895) 2218 E., darunter 531 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Silber- und Kupferschmelze, Gips-, Loh-, Öl- und Getreidemühlen sowie ansehnlichen Weinbau. Der Ort hat in neuerer Zeit durch die Eisenbahn, die sich auf hohen Mauern an der Rheinseite hinzieht und der drei malerische Türme weichen mußten, ein verändertes Ansehen gewonnen. Über der Stadt erheben sich auf hohem Fels die alte Sankt Martinskapelle und noch höher (150 m über dem Rhein) die früher als Invalidenhaus und Staatsgefängnis benutzte

stattliche Marks- oder Marxburg, die einzige unzerstörte alte Feste am Rhein, früher das Braubacher Schloß genannt und schon im 11. Jahrh. als Zufluchtsort Heinrichs IV. erwähnt. Als 1437 Graf Philipp von Katzenelnbogen auf der Burg eine Kapelle zu Ehren des heil. Markus stiftete, erhielt sie den Namen Markusburg. — B. wurde 1276 vom König Rudolf I. zur Stadt erhoben, gehörte 1651—1803 zu Hessen-Darmstadt, wurde dann nassauisch und 1866 preußisch. Die Stadt hat drei Mineralquellen, darunter der 2 km rheinaufwärts in romantischer Schlucht belegene Dinkholder Brunnen, ein muriatisch-alkalischer Eisensäuerling.

Braubauerschaft, preuß. Gemeinde, Bd. 17.

Brauen, Augenbrauen (Supercilia), eine Reihe steifer, am obern, hervorspringenden Rande der Augenhöhle in einem Halbbogen zusammenstehender Haare, welche dicht (dachziegelförmig) aufeinanderliegen und so das Auge gegen oben hin schützen. Die Haut, auf welcher sie stehen, und deren Nachbarschaft wird durch ein Paar kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler (Corrugatores supercilii), nach innen bewegt (beim Zorn und Verdruß), durch den Stirnmuskel nach oben (beim Erstaunen), durch den ringförmigen Augenlidmuskel nach unten (beim Blinzeln).

Brauer bezeichnet bei wissenschaftlichen Tiernamen F. Brauer, einen Wiener Entomologen.

Brauerei, s. Bier und Bierbrauerei.

Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Frankfurt a. M., Sitz der 9 Sektionen: Straßburg i. E., Karlsruhe, Stuttgart, München, Nürnberg, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Dortmund. Im J. 1896 bestanden 6103 Betriebe mit 91 239 beschäftigten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 86 721 296 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich 1896 auf 2 227 541, die Ausgaben auf 1 956 722, der Reservefonds Ende des J. 1896 auf 6 250 119 M. Entschädigt wurden 1896: 1028 Unfälle (11,27 auf 1000 versicherte Personen), darunter 89 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 60 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1896: 1 458 643 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Brauerschulen, Fachschulen zur theoretischen und praktischen Ausbildung der Brauer. Die Anfänge der B. finden sich in Deutschland, wo an verschiedenen landwirtschaftlichen Schulen Vorträge über die Gärungsgewerbe und insbesondere über die Bierbrauerei gehalten wurden, unter andern in Hohenheim, Weihenstephan. Als älteste Brauerschule im eigentlichen Sinne ist diejenige an der königl. landwirtschaftlichen Centralschule in Weihenstephan bei Freising (s. d.) anzusehen, an deren Gründung (1865) Hofrat Dr. C. Lintner wesentlichen Anteil hatte. Unter dessen Leitung erwarb sich die Schule einen Weltruf, und die angesehensten Brauer des In- und Auslandes verdanken derselben ihre Ausbildung. Die Centralschule Weihenstephan pflegte übrigens den Unterricht in der Bierbrauerei schon seit dem J. 1822. In München rief der Brauereibesitzer Gabriel Sedlmayr die von Professor Dr. Kaiser in den vierziger Jahren abgehaltenen Brauerkurse ins Leben. Später entstanden an verschiedenen Orten B., wie in Worms die Brauerakademie von Dr. Schneider und die Brauerschule von Lehmann, die Brauerschule an der landwirtschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josefinum in Wien, die B. von Leyser in Augsburg und Michel in München, die Braufachschule in Prag, die Brauerschule, die Vereins-, Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin u. a.

Braugerechtigkeit oder Braurecht, die Befugnis Bier zu brauen und zu verkaufen, als Realrecht. Dasselbe war meistens mit dem Besitz eines Grundstücks verknüpft. In Dörfern und Städten bestanden Braugemeinden und Braugenossenschaften mit besondern Brauordnungen. Soweit mit solchen Rechten die Befugnis verbunden war, andern den Betrieb einer Brauerei zu untersagen (Ausschließlichkeit) oder die Konsumenten zu zwingen, das Bier ausschließlich von dem Brauereiberechtigten zu beziehen (Brauzwang), sind diese Rechte der Ausschließlichkeit und des Brauzwangs durch §. 7 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 aufgehoben. Realbrauereigerechtigkeiten dürfen wie andere Realgewerbeberechtigungen nicht mehr begründet werden (§. 10). Wo sie bestehen, dürfen sie auf jede nach den Vorschriften der Gewerbeordnung zum Betrieb der Brauerei befähigte Person in der Art übertragen werden, daß der Erwerber die B. für eigene Rechnung ausüben darf (§. 48). — Das Wappen der Brauer zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 14, beim Artikel Zünfte.

Braula, die Bienenlaus (s. d.).

Braulio, Monte-, s. Monte-Braulio.

Braumüller, Wilh., Buchhändler, geb. 19. März 1807 in Zillbach bei Meiningen, kam 1826 nach Wien, ward 1836 Leiter der R. von Mösleschen Buchhandlung (gegründet 1783) daselbst und 1840 mit Ludw. Wilh. Seidel Besitzer derselben unter der Firma «Braumüller & Seidel», aus der 1848 nach Trennung der Gesellschafter die Firma «Wilh. Braumüller, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler» hervorging. Sie wurde bald eins der größten Sortimentsgeschäfte Wiens. Zugleich nahm der Verlag einen bedeutenden Aufschwung, namentlich in der Medizin, wofür B. 1882 von der Universität Würzburg zum Ehrendoktor der Medizin ernannt wurde. 1871 war ihm vom Kaiser von Österreich der Orden der Eisernen Krone und damit der erbliche Adel verliehen worden. Er starb 25. Juli 1884. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm Ritter von B., geb. 19. Febr. 1838, gest. 30. Dez. 1889, trat 1868 als Teilhaber des Sortimentgeschäfts ein, das seitdem, vom Verlag getrennt, die Firma «Wilh. Braumüller & Sohn» trägt. Beide Geschäfte werden für Rechnung der Erben fortgeführt; öffentliche Gesellschafter sind seit Ende 1894 die Söhne Adolf Ritter von B. und Rudolf Ritter von B. Der Verlag umfaßt in der Medizin Werke von Hyrtl, Albert, Bamberger, Kaposi, Rokitansky, Scanzoni, Stricker, Adamkiewicz, Heitzmann, Langer, Meynert, Schnitzler, Schrötter, Toldt, Zuckerkandl u. a., «Braumüllers Bade-Bibliothek» (102 Bde.), die Wochenschrift «Wiener medizinische Blätter» (seit 1878) und 2 andere Fachzeitschriften; ferner Veterinärkunde, Chemie und Pharmacie, Berg- und Hüttenkunde, Technologie, Land-, Forst-, Jagdwissenschaft, Militaria (Streffleurs militär. Zeitschrift), Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Handelswissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Theologie, Rechts- und Staatswissenschaft, Sprach- und Litteraturwissenschaft («Österr. Litteraturblatt», hg. von F. Schnürer, 4. Jahrg., 1894 fg.), Schöne Litteratur (Bauernfelds, Laubes, Seidls sämtliche Werke u. a.), Kunst und Musik).

Braun, eine Mischfarbe aus Rot und Schwarz, oft unter Hinzutreten von Gelb oder Blau. B. wird in zahllosen Abänderungen dargestellt, die man teils nach dem Grade der Intensität (hellbraun, mittelbraun, dunkelbraun), teils nach der Hinneigung zu irgend einer andern Farbe (gelbbraun, rotbraun, graubraun, schwarzbraun), teils endlich nach der Ähnlichkeit mit gewissen allgemein bekannten Gegenständen (kastanien-, nelken-, zimmet-, kaffee-, schokolade-, leber-, nußbraun u. s. w.), teils nach hervorragenden Persönlichkeiten (Bismarckbraun) benennt. Über das Braunfärben von Garnen und Geweben s. Färberei. Als braune Farben für die Malerei, für Anstriche u. s. w. dienen Umbra, Casseler und Kölnische Erde (Braunkohle), Terra di Siena (s. Bolus), brauner Ocker, Braunstein, Bister (fein präparierter Glanzruß von Holzfeuerungen), Sepia, Mumie, Asphalt, sodann mannigfaltige Mischungen aus roten, gelben, schwarzen, blauen Farben.

Braun, Alexander, Botaniker, geb. 10. Mai 1805 zu Regensburg, studierte zu Heidelberg Medizin, widmete sich sodann in München 1827—31 hauptsächlich der Botanik. Nach einem Aufenthalt in Paris 1831—32 wurde er 1833 als Professor der Botanik und Zoologie an die Polytechnische Schule zu Karlsruhe berufen, 1837 zum Direktor des großherzogl. Naturalienkabinetts und 1846 zum Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität in Freiburg ernannt. 1850 ging er in gleicher Eigenschaft nach Gießen, 1851 nach Berlin, wo der botan. Garten unter seiner Leitung bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen erfuhr. Er starb 29. März 1877 in Berlin. B. schrieb: «Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen» (Bd. 14 der «Abhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie», Bonn 1828), «Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur» (Lpz. 1851), «Über die Richtungsverhältnisse der Saftströme in den Zellen der Characeen» (Berl. 1852), «Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Species» (ebd. 1853), «Algarum unicellularium genera nova et minus cognita» (Lpz. 1855), «Über Chytridium» (Berl. 1856), «Über Parthenogenesis bei Pflanzen» (ebd. 1857), «Über Polyembryonie und Keimung von Caelebogyne» (ebd. 1860), «Über die Isoetesarten der Insel Sardinien» (in den «Berichten der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften», ebd. 1864), «Die Characeen Afrikas» (ebd. 1868), «Neuere Untersuchungen über die Gattungen Marsilia und Pilularia» (ebd. 1870 u. 1872) u. s. w. Sein Denkmal im botan. Garten zu Berlin (Bronzebüste von Schaper) wurde 17. Juni 1879 enthüllt.

Braun, Alexander Karl Herm., sächs. Staatsmann, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, studierte zu Leipzig die Rechte und wurde 1839 in die sächs. Zweite Ständekammer gewählt, wo er sich der liberalen Opposition zugesellte. Besonders trat er als Berichterstatter über den Entwurf einer neuen Strafprozeßordnung energisch für Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens ein. Er unternahm dann eine Reise nach Frankreich, England, Holland, an den Rhein und nach Württemberg, und veröffentlichte über das Gerichtsverfahren jener Länder einen «Rechenschaftsbericht: Hauptstücke des mündlich-öffentlichen Strafverfahrens mit Staatsanwaltschaft» (Lpz. 1845). Auf dem Landtage von 1845 ward er zum Präsidenten der Zweiten Kammer ernannt und stimmte mit der gemäßigten Linken. Am 16. März 1848 wurde er mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. B. übernahm in demselben die Präsidentschaft und das Departement der Justiz, legte aber schon 24. Febr. 1849 diese Ämter nieder. Seit 1850 Amtshauptmann zu Plauen, starb er daselbst 24. März 1868.

Braun, Aug. Emil, Archäolog, geb. 19. April 1809 zu Gotha, widmete sich zu Göttingen dem Studium der Archäologie und Philosophie, lebte dann in München und Dresden und ging 1833 nach Berlin, von wo er Gerhard nach Rom folgte. Hier wurde er noch in demselben Jahre bei dem Institut für archäol. Korrespondenz zuerst als Bibliothekar, bald darauf als Sekretär angestellt und übernahm 1834 die Redaktion des «Bulletino» und 1837 die der «Annali» dieser Anstalt. Später richtete er daselbst auch eine galvanoplastische Anstalt ein; für den Glaspalast in Sydenham besorgte er eine große Anzahl von Abgüssen der bedeutendsten Kunstwerke. B. starb 12. Sept. 1856 zu Rom. Er veröffentlichte «Il giudizio di Paride» (2. Aufl., Par. 1838), «Die Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos» (Münch. 1839), «Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit» (ebd. 1839), «Antike Marmorwerke» (Dekade 1 u. 2, Lpz. 1843), «Die Schale des Kodros» (Berl. 1843), «Die Ficoronische Cista» (Lpz. 1850), «Griech. Götterlehre» (2 Bücher, Gotha 1850—54), «Die Vorschule der Kunstmythologie» (ebd. 1854, mit 100 Kupfern), die von Grant auch englisch (ebd. 1856) bearbeitet ward, «Die Ruinen und Museen Roms» (Braunschw. 1853; auch englisch), ein vortrefflicher Führer für Fremde, Künstler und Altertumsforscher.

Braun, Joh. Wilh. Jos., kath. Theolog, geb. 27. April 1801 zu Gronau bei Düren, studierte seit 1821 in Bonn Theologie und Philosophie, hielt sich dann in Wien, wo er 1825 die Priesterweihe empfing, und in Rom auf, habilitierte sich 1828 zu Bonn für Kirchengeschichte und Exegese, wurde 1829 außerord. und 1833 ord. Professor. Er war ein eifriger Vertreter der theol. Richtung seines Lehrers Hermes. 1832 begründete er mit Achterfeldt, Droste-Hülshoff u. a. die 1852 eingegangene «Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie». 1837 reiste er mit Elvenich (s. d.) nach Rom, um die Zurücknahme des päpstl. Verdammungsdekrets gegen Hermes zu bewirken, doch ohne Erfolg. (Vgl. Meletemata theologica, Hannov. 1838, und Acta Romana, ebd. 1838, beide hg. von B. und Elvenich.) Der Erzbischof Geißel untersagte ihm 1844 die Ausübung seines Lehramtes; er behielt aber seine Professur bis zu seinem Tode. 1848 war er Mitglied der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, später des Unionsparlaments zu Erfurt, 1852—62 des preuß. Abgeordnetenhauses. B. starb 30. Sept. 1863 in Bonn. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: «Die Lehren des sog. Hermesianismus über das Verhältnis der Vernunft zur Offenbarung» (Bonn 1835), «Justini martyris apologiae» (mit lat. Kommentar, ebd. 1830; 2. Aufl. 1860), «Deutschland und die Nationalversammlung» (1849; 2. Aufl. 1850), «Die Kapitole» (anonym; Bonn 1849), «Raffaels Disputa» (Düsseld. 1859).

Braun, Jul., Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 16. Juni 1825 in Karlsruhe, studierte seit 1843 in Heidelberg und Berlin erst Theologie, dann Kultur- und Kunstgeschichte. Von 1850 an unternahm er Reisen durch Italien und den Orient, an die sich ein Aufenthalt in Paris und London anschloß. 1853

habilitierte sich B. an der Universität zu Heidelberg, ging 1860 nach Tübingen als außerord. Professor, von da 1861 nach München, wo er später an der Kunstakademie Vorträge hielt und 22. Juli 1869 starb. In seinen Werken: «Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur» (Mannh. 1854), «Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgange durch alle Völker der Alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen» (2 Bde., Wiesb. 1856—58; neue Ausg. 1873), «Naturgeschichte der Sage» (2 Bde., Münch. 1864—65), vertritt er die Ansicht, die gesamten religiösen und künstlerischen Anschauungen der semit., griech., ital. und nordischen Völker seien auf einige wenige in Ägypten entstandene Grundgedanken zurückzuführen. Er veröffentlichte noch «Histor. Landschaften» (Stuttg. 1867) und «Gemälde der mohammed. Welt» (Lpz. 1870).

Braun, Karl, liberaler Politiker und Schriftsteller, geb. 20. März 1822 zu Hadamar in Nassau, studierte in Marburg klassische Philologie und Geschichte, später in Göttingen die Rechte und Volkswirtschaft und wurde 1849 Anwalt am Wiesbadener Oberappellationsgericht, mit dem er nach der Einverleibung Nassaus 1867 an das Obertribunal nach Berlin übersiedelte. 1879 ließ er sich in Leipzig als Rechtsanwalt beim Reichsgericht nieder, kehrte aber 1887 nach Berlin zurück, wo er als Rechtsanwalt beim Landgericht I thätig war. Im Herbst 1891 siedelte er nach Freiburg i. Br. über. Seit 1849 war B. Mitglied des nassauischen Abgeordnetenhauses, 1859—66 dessen Präsident. Er war der Führer der Liberalen und wirkte für die deutsche Einheit und wirtschaftliche Freiheit. Mit andern gründete er 1858 den «Volkswirtschaftlichen Kongreß», dessen ständiger Präsident er seit 1859 war; 1863 rief er die «Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte», das Organ der Freihandelsschule in Deutschland, ins Leben, die er seit 1887 selbst herausgab. Nach der Einverleibung Nassaus wurde B. in den Norddeutschen Reichstag und den preuß. Landtag, dann in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei, später den Secessionisten und mit ihnen 1884 der deutschfreisinnigen Partei anschloß. 1887 schied er ganz aus dem parlamentarischen Leben. Er starb 14. Juli 1893 in Freiburg i. Br. Am bekanntesten von seinen zahlreichen Schriften sind seine «Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» (3. Aufl., 5 Bde., Hannov. 1881); ferner sind zu nennen: «Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostpreußen» (Dr. Joh. Jacoby in Königsberg, Lpz. 1867), «Frankfurts Schmerzensschrei» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1869), «Gegen Gervinus» (ebd. 1871), «Während des Kriegs. Erzählungen, Skizzen und Studien» (ebd. 1871), «Mordgeschichten» (2 Bde., Hannov. 1874), polit. und sociale Novellen aus der deutschen Kleinstaaterei, «Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers» (3 Bde., ebd. 1874), seine gesammelten Schriften ethnolog., kulturgeschichtlichen, jurist., polit. und volkswirtschaftlichen Inhalts enthaltend, «Reisebilder» (Stuttg. 1875), «Reisestudien» (ebd. 1875), «Kulturgeschichtliche Novellen» (Lpz. 1881), «Doktor Sackauer. Neue Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» (ebd. 1881), «Eine türk. Reise» (3 Bde., Stuttg. 1876—78), «Reiseeindrücke aus dem Südosten» (3 Bde., ebd. 1878), «Von Berlin nach Leipzig» (Lpz. 1880), «Der Diamantenherzog» (Berl. 1881), «Landschafts- und Städtebilder» (Glogau 1881), «Die Wisbyfahrt» (Lpz. 1882), «Von Friedrich d. Gr. bis zum Fürsten Bismarck» (Berl. 1882), «Blutige Blätter. Erzählungen» (Bresl. 1883), «Pandämonium. Kriminal- und Sittengeschichten» (2 Bde., Hamb. 1887).

Braun, Karl Ferdinand, Physiker, geb. 6. Juni 1850 zu Fulda, studierte seit 1868 Mathematik und Naturwissenschaften in Marburg und Berlin, wurde 1877 außerord. Professor für theoretische Physik in Marburg, 1880 in Straßburg, erhielt 1883 die ordentliche Professur für Physik am Polytechnikum zu Karlsruhe, 1885 die an der Universität Tübingen, wo unter seiner Leitung ein neues physik. Institut erbaut wurde. Er machte sich namentlich um die Elektricitätslehre und die mechan. Wärmetheorie verdient. Seine Untersuchungen befinden sich vorzugsweise in Wiedemanns «Annalen der Physik und Chemie» und den «Monatsberichten der Berliner Akademie», wie: «Natur der elastischen Nachwirkung», «Abweichungen vom Ohmschen Gesetz in metallisch leitenden Körpern», «Nachweis, daß die chem. Energie im allgemeinen nicht vollständig in elektrische verwandelt werden kann», «Beweis, daß auch in einem strukturlosen Metall Temperaturdifferenzen eine elektrische Differenz im Gefolge haben», «Elektrische Ströme, entstanden durch elastische Deformation», «Abhängigkeit der Löslichkeit vom Druck», «Allgemeiner Satz über Zustandsänderungen» u. s. w.

Braun, Karl Joh., Ritter von Braunthal, Schriftsteller, geb. 1802 zu Eger, studierte und lebte bis 1837 in Wien, dann in Dresden, wurde 1845 Archivar des Fürsten Colloredo-Mansfeld zu Opoczno (Böhmen) und 1850 Bibliothekar der Polizeihofstelle in Wien, wo er 26. Nov. 1866 starb. B. gefiel sich in extremer Übertreibung der jungdeutschen Bestrebungen. Seine zahlreichen Arbeiten sind in vielen Einzelheiten gelungen, meist aber form- und kompositionslos (namentlich die Erzählungen und Novellen). Hervorzuheben sind einige Dramen: «Faust» (1835), «Shakespeare» (1836), «Don Juan» (1842); der Text zu Kreutzers «Das Nachtlager von Granada», eine «Geschmackslehre oder Wissenschaft des Schönen» (Wien 1866) und die ihrer Zeit vielgelesenen, unter dem Namen Jean Charles veröffentlichten Romane: «Die ästhetisch gebildete Dame» (1830), «Der Abenteurer» (1845), «Die Erbsünde» (1848) u. s. w.

Braun, Kaspar, Holzschneider, geb. 13. Aug. 1807 zu Aschaffenburg, widmete sich in München und in Paris der Holzschneidekunst und gründete 1839 eine xylographische Anstalt in München, darauf 1843 mit Friedr. Schneider aus Leipzig die Firma Braun & Schneider (s. d.). Er starb 29. Okt. 1877 in München. Unter den von ihm mit Holzschnitten versehenen Werken sind zu nennen: «Das Nibelungenlied», nach Zeichnungen von Schnorr und Neureuther, der «Volkskalender», nach Zeichnungen von Kaulbach und Cornelius.

Braun, Louis, Maler, geb. 23. Sept. 1836 in Schwäbisch-Hall, besuchte nur kurze Zeit die Kunstschule in Stuttgart, wandte sich 1855 nach München und 1859 nach Paris, wo Horace Vernet als Lehrer auf ihn Einfluß gewann. Im Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 begleitete B. die österr. Armee, war als Specialzeichner für mehrere deutsche Journale thätig und vollendete drei Schlachtenbilder im Auftrage des Kaisers von Österreich. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 malte B., der der Armee gefolgt war, den Einzug der mecklenb

Truppen in Orléans, die Deutschen in Versailles, die Kapitulation von Sedan, Einzug der deutschen Armee in Paris u. a. Die Schlacht von Sedan stellte er auch 1879—80 für Frankfurt a. M. als Panorama dar. Es folgte 1882 ein Panorama für München: die Schlacht von Weißenburg, 1883 für Dresden: die Erstürmung von St. Privat, 1884 für Leipzig: Kavallerieattacke von Mars-la-Tour (Bredows Todesritt), 1894 für Zürich: die Schlacht bei Murten. — B. veröffentlichte: «Vorlagen für Pferde-Konstruktionszeichnen» (Zür. 1895).

Braun, Max, Zoolog, geb. 30. Sept. 1850 zu Myslowitz in Preußisch-Schlesien, studierte, nachdem er am Feldzuge 1870/71 teilgenommen hatte, zu Greifswald und Würzburg Medizin und Naturwissenschaften. An letzterer Universität habilitierte er sich 1878 für Zoologie, folgte aber schon 1880 einem Rufe nach Dorpat als Prosektor am Anatomischen Institut und wurde hier 1883 zum Professor der Zoologie ernannt. In gleicher Eigenschaft siedelte er 1886 nach Rostock und 1890 nach Königsberg über. Von seinen zahlreichen, sowohl Wirbellose wie Wirbeltiere betreffenden Arbeiten sind namentlich hervorzuheben: «Die Entwicklung des Wellenpapageis» (Bd. 1, Würzb. 1881), «Die tierischen Parasiten des Menschen» (ebd. 1883), «Das zootomische Praktikum» (Stuttg. 1886). B. entdeckte auch den Entwicklungscyklus des breiten Bandwurms (Bothriocephalus latus *Brems.*). Gegenwärtig ist er mit der Bearbeitung der Abteilung Vermes für Bronns «Klassen und Ordnungen des Tierreichs» (Bd. 4, Leipzig) beschäftigt.

Braun, Otto Philipp, Schriftsteller, geb. 1. Aug. 1824 in Cassel, ein Neffe des durch seine Teilnahme an den südamerik. Freiheitskämpfen bekannten bolivian. Generals Otto Philipp B., studierte in Bonn, Heidelberg und Marburg anfangs Rechtswissenschaft, dann Geschichte und neuere Sprachen und beteiligte sich 1848 als Präsident der Marburger Studentenschaft an den Verhandlungen des sog. deutschen Studentenparlaments in Eisenach. 1850—60 lebte B., mit litterar. Arbeiten beschäftigt, in Paris, Madrid, Cassel und München und trat 1860 in die Redaktion der Augsburger (später Münchener) «Allgemeinen Zeitung» ein, der er bis 1891 angehörte, seit 1869 als Chefredacteur, zuletzt als Redacteur der Beilage. Neuerdings übernahm er die Herausgabe des Cottaschen «Musenalmanachs». Als Dichter ist B. mit mehrern gelungenen Versuchen, besonders metrischen Übersetzungen aus dem Spanischen hervorgetreten.

Braunau in Böhmen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 407,79 qkm, (1890) 53696 (25609 männl., 28087 weibl.) E., darunter 241 Evangelische und 52840 Katholiken, 7793 Häuser, 13006 Wohnparteien in 56 Gemeinden mit 91 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Politz. — 2) B., czech. Broumov, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., nahe der preuß.-schles. Grenze, in 405 m Höhe, in einem weiten Thale von Gebirgen umschlossen, an der Steine und der Linie Chotzen-Halbstadt-Mittelsteine der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3503, als Gemeinde 7052 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (184 qkm, 19 Gemeinden, 27 Ortschaften, 26483 E.), eine Benediktinerabtei (1321) mit herrlicher, dem heil. Adalbert gewidmeter Klosterkirche (1683), eine Mariensäule auf dem Markt, ein Bronzestandbild Josephs II., ein deutsches Obergymnasium der Benediktiner; ansehnliche Tuchmacherei, Wollindustrie und bedeutenden Handel. In der Nähe zwei Baumwollwaren-, eine Öl- und eine Chamottewarenfabrik. Das Stift besitzt die Herrschaft B. (45,18 qkm). — Der Stadt wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation war sie der neuen Lehre eifrig zugethan (hier wurde der Bau einer prot. Kirche vom Abt Solander 1618 mit Gewalt eingestellt, was die Veranlassung zum Dreißigjährigen Kriege war), so daß sie nach der Schlacht am Weißen Berge aller ihrer Vorrechte verlustig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Teil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden. Von der rotbraunen Erde heißt das Ländchen mit Recht «Braune Au».

Braunau in Oberösterreich. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 1045,13 qkm, (1890) 57327 (28277 männl., 29050 weibl.) E., darunter 61 Evangelische, 10143 Häuser, 13158 Wohnparteien in 45 Gemeinden mit 891 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Mauerkirchen, Mattighofen und Wildshut. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Bezirksgerichts (208 qkm, 10 Gemeinden, 187 Ortschaften, 13289 E.) und Hauptzollamtes, rechts vom Inn, an den Linien Neumarkt-B.-Simbach (60,5 km) und Steindorf-Mattighofen-B. (37,6 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) als Gemeinde 3625 E., in Garnison 1 Bataillon des oberösterr. Infanterieregiments Nr. 59 «Erzherzog Rainer», Post, Telegraph, eine große spätgotische kath. Pfarrkirche aus dem 15. Jahrh. mit stattlichem Turm, 15 Altären und vielen kunstvollen Denkmälern, die Spital- und ehemalige St. Martinkirche, eine Sparkasse; Fabrikation von Tuch, Papier und Zündwaren; Glockengießerei, mehrere Brauereien, Schiffbau und Holzschleiferei. — B. wurde 1203 zur Stadt erhoben, gehörte ursprünglich zu Bayern, seit 1779 zu Österreich und war bis 1808 eine unbedeutende Festung. 1805 wurde sie von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der Nürnberger Buchhändler Palm hier erschossen, wo ihm 1866 König Ludwig I. von Bayern ein lebensgroßes Bronzestandbild von Miller nach Knolls Entwurf setzen ließ. — Vgl. Meindl, Geschichte der Stadt B. am Inn; Lamprecht, Beschreibung der Grenzstadt B.

Braunbehrens, Otto, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium des Innern, geb. 1833 in Bernburg, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde Gerichtsassessor in Naumburg, dann in Halberstadt und Frankfurt a. O. und 1864 als Kreisrichter in Sagan angestellt. 1873 trat er unter Beförderung zum Regierungsrat in den Verwaltungsdienst über und arbeitete bei den Regierungen in Oppeln und Potsdam. 1877 wurde er zum Verwaltungsgerichtsdirektor in Danzig ernannt; aus seiner dortigen Praxis ging seine Schrift hervor «Betrachtungen über die Verwaltungsrechtspflege in Preußen» (Danz. 1878). 1882 wurde er als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen, 1888 Ministerialdirektor, 1890 Unterstaatssekretär. Außerdem ist B. Präsident der Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte. Mit dem Oberpräsidenten Studt bearbeitete er die neue Ausgabe des Brauchitschschen Werkes «Die neuen preuß. Verwaltungsgesetze» (4 Bde., Berl. 1884—89 u. ö.; Bd. 5, ebd. 1894; nebst Ergänzungsbänden für die Provinzen).

Braunbleierz, s. Pyromorphit.

Braun, Clément & Cie., bis 1890 Ad. Braun & Cie., photogr. Kunstanstalt und Verlagshandlung

in Dornach im Elsaß, mit Zweigniederlassungen in Mülhausen, Paris und Neuyork, im Besitz von Louis Pierson, Gaston Braun und Léon Clément. Sie wurde 1850 vom Vater Brauns, Adolphe Braun, gestorben in der Neujahrsnacht 1876—77, gegründet, der ursprünglich (Kattun-) Musterzeichner war, sich dann aber der Photographie zu seinen Zwecken und zur Aufnahme von Ansichten in der Schweiz bediente, was ihn darauf brachte, ein photogr. Verlagsgeschäft zu errichten. Er erwarb 1864 das Patent von Swans unveränderlichem Kohleverfahren, das, namentlich durch Louis Pierson und Gaston Braun vervollkommnet, auch die Farbenwerte der Originale wiedergiebt. Das Haus hat die hervorragendsten Gemälde, Handzeichnungen, Fresken, Statuen fast aller Museen Europas, sowie Ansichten nach der Natur in der Schweiz u. s. w. aufgenommen und bringt sie nach jenem Verfahren vervielfältigt in Blättern von hohem künstlerischem Wert in den Handel, zum Teil zugleich mit Texten hervorragender Kunstkritiker, wie Bode, Obreen, Ruland, Woermann, Rigoni, Venturi, Lafenestre u. a. (Vgl. H. Großer, Wegweiser durch den Kunstverlag von B., mit Vorwort von Anton Springer, Lpz. 1890.) Vertreter in Leipzig ist Hermann Vogel. Einen Nebenzweig des Hauses bildet die Herstellung von Pigmentpapier zum Kohle- und heliographischen Verfahren, mit Absatz nach Deutschland, England, Nordamerika, Frankreich u. s. w. Es hat Maschine dazu, Dampfmaschine, Schnellpressen für Lichtdruck, Satiniermaschinen, eigene Buchdruckerei und beschäftigt 125 Personen. Die Zweigniederlassungen in Paris und Mülhausen sind mit Anstalten für Reproduktion und Porträtaufnahme verbunden.

Braune, Christian Wilh., Anatom, geb. 17. Juli 1831 zu Leipzig, studierte daselbst sowie in Göttingen und Würzburg Medizin, wurde dann Assistenzarzt am Jakobshospital zu Leipzig und beteiligte sich 1864 als freiwilliger Arzt am schleswig-holstein., 1866 am böhm. Feldzuge. 1866 wurde er außerord. Professor an der Universität Leipzig. Am Deutsch-Französischen Kriege nahm er als konsultierender Generalarzt im XII. (königlich sächs.) Armeekorps teil. 1872 wurde er ord. Professor der topogr. Anatomie in Leipzig. Er starb 29. April 1892 in Leipzig-Connewitz. B. hat sich besondere Verdienste um die mechan.-physiol. Richtung der Anatomie erworben; auch hat er die Schnitte durch gefrorene Körper in die anatom. Technik eingeführt. Er schrieb «Die Doppelbildungen und angeborenen Geschwülste der Kreuzbeingegend» (Lpz. 1862), «Topogr.-anatom. Atlas, nach Durchschnitten an gefrorenen Kadavern» (ebd. 1872; 3. Aufl. 1888), «Die Lage des Uterus und Fötus am Ende der Schwangerschaft nach Durchschnitten an gefrorenen Kadavern» (ebd. 1873), «Gefrierdurchschnitte in systematischer Anordnung durch den Körper einer Hochschwangern» (mit Zweifel, ebd. 1890), «Die Oberschenkelvene des Menschen in anatom. und klinischer Beziehung» (ebd. 1871), «Die Venen der menschlichen Hand» (mit Trübiger, ebd. 1872), «Das Venensystem des menschlichen Körpers» (2 Lfgn., ebd. 1884—88). Außerdem veröffentlichte er mit Fischer in den «Abhandlungen» der Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften eine Reihe wertvoller Untersuchungen über Gelenkbewegungen, den Schwerpunkt des menschlichen Körpers mit Rücksicht auf die Ausrüstung des deutschen Infanteristen, den Gang des Menschen u. a. Auch gab er seit 1876 mit His das «Archiv für Anatomie und Entwicklungsgeschichte» heraus. Durch seine Funde in Berlin und Potsdam wurde die Herausgabe der musikalischen Werke von Friedrich d. Gr. veranlaßt.

Braune, Theod. Wilh., Germanist, geb. 20. Febr. 1850 zu Großthiemig bei Ortrand (Provinz Sachsen), studierte zu Leipzig, wurde 1874 Privatdocent an der Universität und Kustos an der Universitätsbibliothek zu Leipzig, 1877 außerord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur daselbst, 1880 ord. Professor in Gießen, 1888 in Heidelberg. B.s Thätigkeit kam hauptsächlich der altdeutschen Grammatik zu gute. 1874—91 gab er mit H. Paul die «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», seit 1876 die «Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», seit 1880 die «Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte» heraus, zu der er eine got. (4. Aufl. 1895) und eine althochdeutsche Grammatik (2. Aufl. 1891; davon ein Abriß, 1895) lieferte. Sein vielbenutztes «Althochdeutsches Lesebuch» erschien in 3. Auflage (Halle 1888).

Bräune (Angina, d. i. das Würgen), in der ältern und Volksmedizin alle jene Krankheitszustände, bei welchen infolge von entzündlichen Anschwellungen des Rachens oder der Luftwege Schlingbeschwerden, Behinderung des Sprechens oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen des Rachens (Angina catarrhalis, s. Rachen), des Kehlkopfes (Angina laryngea), oder der Luftröhre (Angina trachealis), oder des Gaumens (Angina faucium), der Mandeln (Angina tonsillaris, s. Mandeln), des Zäpfchens (Angina uvularis) u. s. w. Als Hauptarten kommen vor: die häutige B. in Kehlkopf (s. d.) und Luftröhre (der Krupp, Angina membranacea); die diphtheritische oder brandige B. im Rachen und Kehlkopf (Angina gangraenosa, Diphtheritis, Garrotillo); die oft zu letztgenannter ausartende Scharlachbräune (Angina scarlatinosa); die mit wässeriger Geschwulst verbundene ödematöse B. (Angina oedematosa), welche bisweilen zu Entzündungen, Katarrhen und Geschwüren des Kehlkopfes und seiner Umgebung hinzutritt und, sich selbst überlassen, leicht durch Verschwellung der Stimmritze (s. Glottisödem) tötet u. s. w. Die Brustbräune (s. d., Angina pectoris) führt ihren Namen mit Unrecht, da sie auf einer Herzkrankheit beruht. Als Angina Ludwigii endlich wird eine eiterige Entzündung des Bindegewebes an der vordern Halsgegend bezeichnet. Die Hauptkennzeichen der B. sind: Trockenheit und Kratzen im Halse, schmerzhaftes oder unmögliches Schlingen, Heiserkeit, Husten, pfeifendes Ein- und Ausatmen, Blauwerden des Gesichts, Erstickungszufälle (besonders oft in der Nacht auftretend) u. s. w. Die örtliche Untersuchung muß den Sitz und die Art des Übels ergeben. Danach richtet sich dann auch die Behandlung, welche sehr verschieden ist. Man benutzt am häufigsten: kalte oder warme Umschläge um den Hals, Gurgelmittel, Einatmungen feuchter Dämpfe, örtliche Blutentziehungen, Brech- und Abführmittel u. s. w. In schweren Fällen kann das bedrohte Leben oft nur durch rechtzeitige Vornahme der Tracheotomie (s. d.) erhalten werden. Gegen die Neigung zu Rückfällen dient: allgemeine Abhärtung, besonders der Füße und des Halses, häufiges kaltes Waschen des letztern, kaltes Gurgeln, bei Männern auch Stehenlassen des Bartes unter dem Kinn, Vermeiden von vielem Sprechen und Singen. (S. Krupp und Diphtheritis.)

Bei Haustieren nennt man B., Halsentzündung oder Halsbräune, eine Entzündung der Rachenschleimhaut und ihrer nächsten Umgebung, die bald vereinzelt, bald seuchenartig am häufigsten beim Pferd und Schwein, seltener beim Rind und Schaf auftritt. Ursachen: ätzende Substanzen, die verschluckt werden, Erkältungen und bei seuchenartigem Auftreten höchst wahrscheinlich ein Infektionsstoff. Die kranken Tiere husten, halten den Kopf steif, fressen schlecht, das Abschlingen ist erschwert, Futterteile und aufgenommenes Wasser kommen aus der Nase zum Vorschein. In der Regel verläuft die Krankheit gut (8—14 Tage). Schwererer Verlauf ist durch die Bildung von Eiterherden unter der Rachenschleimhaut bedingt. Eine besondere Gefahr besteht darin, daß durch Fehlschlucken feste oder flüssige Stoffe in die Lunge gelangen, namentlich bei gewaltsamem Einschütten von Medikamenten. Behandlung je nach Lage des Falles verschieden. Anfangs kalte, später Prießnitzsche Umschläge in der Halsgegend, Ausspülungen des Maules, Einatmungen von Carbolwasserdämpfen. — B. ist auch älterer Name für Rotlauf (s. d.).

Brauneberger, Weinsorte, s. Moselweine.

Braune Erde von Siena, s. Bolus.

Brauneisenerz, s. Brauneisenstein.

Brauneisenstein, Brauneisenerz oder Limonit, eins der wichtigsten Eisenerze. B. findet sich vorzüglich in kugeligen, traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Massen, oft mit spiegelglatter, halbkugeliger Oberfläche (brauner Glaskopf), kommt aber auch dicht und erdig vor. Seiner chem. Zusammensetzung nach besteht B. aus 85,6 Eisenoxyd und 14,4 Wasser, entsprechend dem Eisenhydroxyd $(Fe_2)_2 O_3 [OH]_6$, enthält aber häufig Beimengungen von Thon, Kieselsäure u. s. w. Sein spec. Gewicht ist 3,4 bis 4,4, die Härte 4,5 bis 5,5. Er ist nelkenbraun bis schwärzlichbraun, auch gelblichbraun bis ockergelb, hat einen gelblichbraunen bis ockergelben Strich, unvollkommen metallischen Glanz, schmilzt vor dem Lötrohre an den Kanten unter Funkensprühen in der innern Flamme und wird magnetisch. Man unterscheidet folgende Abarten: a. Brauner Glaskopf (faseriges Brauneisenerz), kugelige, traubige Massen von faseriger Zusammensetzung, glatter, halbkugeliger Oberfläche und dunkelnelkenbrauner Farbe, bisweilen bunt angelaufen. Er giebt ein reiches, leichtflüssiges Roheisen, das namentlich zur Stabeisenbereitung sehr brauchbar ist. b. Dichter B., dicht, derb und eingesprengt, bräunlichschwarz, rötlich- und gelblichbraun, wenig glänzend. c. Ockeriger B. (brauner Eisenocker), grob- und feinerdig, abfärbend, bräunlich- bis ockergelb, matt. d. Thoniger B., mit Thon verunreinigt. Die verschiedenen Abarten des B. finden sich meist gemeinschaftlich und sind sehr verbreitet in den verschiedensten Gebirgsformationen, wo sie Lager, Nester und Gangmassen bilden; Lager kommen namentlich im Gebiete der krystallinischen Schiefer-, der Silur- und Devonformation sowie der Tertiärformation vor. Ihre Bildung geschieht noch fortwährend durch Zersetzung verschiedener eisenhaltiger Mineralien und mittels Absatz aus Wasser, infolgedessen sie auch als Überzüge, Ausfüllungen u. s. w. erscheinen. Sämtliche Varietäten liefern ein geschätztes Material zur Eisengewinnung, der ockerige B. auch zur Darstellung von gelber und, nach vorheriger Glühung, von roter Farbe.

Braune Krampftropfen, s. Baldriantinktur.

Braunelle (Accentor modularis *Bechst.*), auch Heckenbraunelle, ein vorzugsweise in Nadelholzwäldern vorkommender Singvogel aus der Familie der echten Sänger (Sylviidae) von Sperlingsgröße. Die Gattung der Flüevögel, zu der er gehört, hat einen geraden und spitzen, scharfschneidigen, mittellangen Schnabel mit ritzenförmigen, von einer Haut bedeckten Nasenlöchern, starke Füße mit kurzen Zehen und krummen Nägeln, lockeres Gefieder und kurzen Schwanz. Die gewöhnliche B. (s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 5, beim Artikel Singvögel) ist bis zur Brust aschgrau, mehr weißlich an der Kehle, an den Seiten bräunlich mit dunklern Strichen, Brust und Bauch weißlich, Flügel und Schwanz braunschwarz, die Federn weiß und rostrot gesäumt. Der Vogel nährt sich vorzugsweise von Insekten, kommt im März aus dem Süden, nistet in allerlei Buschwerk, baut ein kunstvolles Nest und brütet zweimal 4 bis 6 blaugrüne Eier (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 1, Bd. 17). Im Gebirge wird die Art durch den Flüevogel (Accentor alpinus *Bechst.*) vertreten, der größer ist und fast die Gestalt einer Lerche hat. Beide Arten sind verträglich und leicht im Bauer zu ziehen. Der Gesang ist unbedeutend. Die Bergbraunelle (Bergflüevogel, Accentor montanellus *Temm.*) ist größer als die Heckenbraunelle, hat schwarzbraunen Kopf, gelblichweiße Kehle und Augenbrauenstreif; der Rücken ist rostbraun mit schwarzbraunen Flecken, der Bürzel braungrau, die Brust rostgelb mit schwärzlichen Flecken; sie bewohnt den Balkan, Ural und die sibir. Gebirge.

Bräunen, s. Brünieren.

Braunenberg, höchster Berg (726 m) des Härtfeldes (s. d.) in Württemberg.

Brauner Bär, Schmetterling, s. Bärspinner nebst Textfigur.

Brauner Frosch, s. Taufrosch.

Brauner Glaskopf, s. Brauneisenstein.

Brauner Jura, soviel wie Dogger (s. d. und Juraformation).

Braunes Pulver, wegen seiner Farbe auch Schokoladen- oder Kakaopulver genannt, wurde Anfang der achtziger Jahre auf Anregung Krupps von den Pulverfabriken Rottweil-Düneberg und Hamm a. d. Sieg angefertigt, um als weniger leicht entzündliche Sprengladung in Geschossen mit großer Anfangsgeschwindigkeit zu dienen. Die Versuche zu Meppen ergaben, daß gegenüber dem Schwarzpulver bei viel geringerm Gasdruck (2670 gegen 3182 Atmosphären bei 210 bezw. 220 kg Ladung) eine vermehrte Geschoßgeschwindigkeit erreicht wurde (lebendige Kraft pro Atmosphäre Gasdruck 5,07 gegen 3,35 m). Ersterer Umstand gestattete größere Ladungen. Entsprechend der Körnerform erhielt das B. P. den Namen Prismatisches Pulver C/82, wurde fernerhin von den Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken geliefert, war aber nur für die schweren Geschütze der Küsten- und Schiffsartillerie geeignet. Für kleinere Kaliber erfanden die genannten Fabriken das Grobkörnige Pulver C/86, welches bei anderer, geheimgehaltener Zusammensetzung gleiche Vorteile bietet. Das B. P. besteht aus 78 Teilen Salpeter, 19 Teilen brauner Kohle und 3 Teilen Schwefel und ist wegen geringer Rauchentwicklung als Vorgänger der rauchschwachen Pulver (s. Schießpulver) zu betrachten. Specifisches Gewicht 1,86—1,89. — Vgl. J. Castner, Das Schieß-

pulver in seinen Beziehungen zur Entwicklung der gezogenen Geschütze (Berl. 1892); von Romocki, Geschichte der Explosivstoffe, II (ebd. 1896).

Bräunetinktur von Netsch, s. Geheimmittel.

Braunfärben, s. Färberei.

Braunfels, Stadt im Kreis Wetzlar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, am Lahnzufluß Isarbach, 12 km im SW. von Wetzlar, an der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhof), Dampferstation und Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) einschließlich des seit 1. Jan. 1886 selbständigen Gutsbezirks Schloßgemeinde B. (100 E.) 1599 E., darunter 71 Katholiken und 47 Israeliten, Post, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, Wasserleitung; Landwirtschaft und Gartenbau. Die Umgegend ist sehr reich an vorzüglichen Rot- und Brauneisenerzen (70 Gruben), deren Gewinnung einen ausgedehnten Bergbau hervorgerufen hat. Das Schloß, Residenz des Fürsten Solms-Braunfels, auf einem Basaltfelsen, stammt aus spätgot. Zeit, ist jetzt prächtig ausgebaut und hat eine ausgezeichnete Bibliothek; Sammlungen von Rüstungen, Waffen, Jagdtrophäen und vielen Jagdbildern von Deiker-Düsseldorf, sowie einen schönen Park und wildreichen Eichenwald. Es wurde im Anfang des Dreißigjährigen Krieges von den Truppen des Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen. Am 8. Dez. 1634 kapitulierte es an die Liguisten unter Graf Philipp von Mansfeld, und 27. Jan. 1635 wurde es vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg durch Sturm den Kaiserlichen unter Oberst Schild entrissen, 1640 von den Franzosen besetzt, 1642 wieder geräumt.

Braunfels, Ludw., Schriftsteller, geb. 22. April 1810 zu Frankfurt a. M., studierte 1829—33 in Heidelberg Philologie, ward Redacteur der «Rhein- und Moselzeitung» in Koblenz, studierte 1838—41 die Rechte in Bonn und lebte seit 1843 als Advokat in Frankfurt, wo er als span. Konsul 26. Sept. 1885 starb. B., ein Mitbegründer der Deutschen Schiller-Stiftung, war gewandter Journalist (vgl. die dramaturgischen Beiträge zum «Frankfurter Museum», 1855—57). Er veröffentlichte Übersetzungen des Nibelungenliedes (Frankf. 1846), von «Dramen aus und nach dem Spanischen» (zum Teil in 2. Aufl. erschienen, Hildburgh. 1870), des «Don Quixote» (Stuttg. 1885) und einen «Kritischen Versuch über den Roman Amadis von Gallien» (Lpz. 1876).

Braunfisch, s. Delphine.

Braunheu, durch einen Gärungsprozeß gebräuntes Heu. Über die Herstellung s. Ernte.

Braunit, ein in kleinen tetragonalen, dem regulären Oktaeder sehr ähnlichen Pyramiden krystallisierendes Mineral von eisenschwarzer Farbe, metallartigem Fettglanz, der Härte 6 und dem spec. Gewichte 4,8, das in chem. Hinsicht aus Manganoxyd, Mn_2O_3, besteht, wozu sich bisweilen ein kleiner Gehalt von Baryt und ein größerer von Kieselsäure gesellt, weshalb die Formel vielleicht richtiger $MnO \cdot (MnSi)O_2$ lautet; von Salzsäure wird es unter Chlorentwicklung aufgelöst; es findet sich namentlich zu Elgersburg und Öhrenstock in Thüringen, Ilfeld am Harz, San Marcel in Piemont, Jakobsberg in Wermland.

Braunkehlchen, s. Schmätzer. [Fig. 12 u. 13.

Braunkohl, s. Blattkohl und Tafel: Gemüse I,

Braunkohle, eine dichte, erdige, holzige oder faserige Kohlenmasse mit braunem Strich, mit 30 bis etwa 75 Proz. Kohlenstoff und bedeutendem Bitumengehalt. Sie zeigt häufig die wohlerhaltene vegetabilische Struktur, besitzt muscheligen, erdigen oder holzartigen Bruch und braune bis pechschwarze Farbe, verbrennt leicht mit rußender Flamme und unter Entwicklung eines unangenehmen, eigentümlich brenzligen Geruchs und giebt mit Kalilauge eine dunkelbraune Flüssigkeit. Die B. bilden Flöze, d. h. zusammenhängende Lager von größerer Ausdehnung und oft bedeutender Mächtigkeit (so bei Köln von 25—30, bei Zittau von 33 m, im nördl. Böhmen hier und da bis zu 50 m), in verschiedenen Unterabteilungen der Tertiärformation, z. B. in Norddeutschland, Böhmen und am Nordrande der Alpen. Das Material zur Bildung der B. haben die Koniferen, Palmen, Laubhölzer und Torfmoore der genannten geolog. Periode geliefert, deren abgestorbene Reste unter dem durch eine Bedeckung von Sand und Thon bewirkten Abschluß der Luft einem außerordentlich langsamen Vermoderungs-(Verkohlungs-)Prozesse unterworfen wurden. Die B. befinden sich in sehr verschiedenen Stadien dieser Umwandlung. Durch weitern Fortschritt derselben entstanden, indem sich das Bitumen mehr und mehr verflüchtigte, nacheinander Steinkohlen, Anthracit und endlich Graphit, welch letzterer aber nur noch im Sauerstoffgebläse brennbar ist. Daher kommt es, daß diese Reihenfolge der Umwandlungszustände gewöhnlich zugleich dem geolog. Alter der fossilen Kohlen entspricht, d. h. die B. pflegen zwischen jüngern Ablagerungen aufzutreten als die Steinkohlen, der Anthracit ist gewöhnlich noch älter als die Steinkohle, und der Graphit findet sich in der Regel zwischen den ältesten Gesteinsbildungen. Lokal finden aber Ausnahmen von dieser Altersreihe statt, weil der Umwandlungsprozeß nicht überall gleichmäßig vorgeschritten ist. Eine scharfe Grenze zwischen B. und Steinkohle besteht deshalb nicht immer, oft vermögen nur die geolog. und paläontolog. Verhältnisse des Vorkommens Anhaltspunkte für die Bestimmung einer fossilen Kohle zu liefern. Es läßt sich in dieser Hinsicht sagen, daß jede fossile Kohle, die jünger als Kreide ist und in Formationen über derselben vorkommt, «Braunkohle» zu nennen ist, dagegen jede Kohle, die in Formationen sich findet, die älter sind als Kreide, mit «Steinkohle» zu bezeichnen ist. Von der Schwarz- oder Steinkohle unterscheidet sich die B., wie schon ihr Name erkennen läßt, durch ihre braune Färbung, die aber allerdings bei den einzelnen Sorten von gelbbraun bis schwarzbraun schwankt. Es giebt sogar Kohlen von ganz schwarzem Ansehen, die man dennoch ihrer Natur nach zu den B. rechnet, weil sie beim Zerreiben ein braunes Pulver geben, während das Strichpulver der Schwarzkohle (Steinkohle) und des Anthracits stets schwarz ist. Ihrer chem. Zusammensetzung nach unterscheidet sich die B. von der Schwarzkohle und dem Anthracit durch ihren geringern Gehalt an Kohlenstoff und Stickstoff und ihren viel größern Bitumengehalt. Dies ist zugleich der Grund, warum sie leichter, mit Flamme und stärkerm Rauch und Geruch verbrennt, und mit Kalilauge gekocht, diese braun färbt, was bei jenen viel bitumenärmern Kohlen nicht der Fall ist.

Von den verschiedenen Sorten von B. sind die wichtigsten folgende: 1) gemeine dichte B., auch wohl Stückkohle genannt, mit mattem, erdigem Bruch und brauner Farbe; 2) erdige B. (auch wohl Streichkohle genannt, weil man sie für die Be-

nutzung zur Feuerung in Formen streicht), braun und zerreiblich; 3) Pechbraunkohle, sehr dicht, dunkelbraun bis schwarz, im Bruch glänzend wie Pech; 4) Lignit oder bituminöses Holz, mit deutlich erhaltenem Holzgefüge, zuweilen noch als Holz verarbeitbar, häufig zusammenhängende Baumstämme bildend; 5) Blätterkohle, Papierkohle (s. d.) oder Dysodil, aus dünner, blattartiger Pflanzenmasse zusammengesetzt und danach leicht trennbar; 6) Moorkohle, torfähnlich, filzig, oft sehr unrein, auch wohl übergehend in sog. Alaunerde, aus der man Alaun darstellt. — Sowohl der Gehalt an verbrennlichen Bestandteilen als der Aschengehalt ist bei den einzelnen Braunkohlensorten sehr ungleich, und hauptsächlich danach bestimmt sich ihr Brennwert. Über genauere Zusammensetzung und die Brennwerte einzelner Sorten s. Heizmaterialien.

B. finden sich in bald größern, bald geringern Mengen in allen Ländern der Erde. In Deutschland, wo die B. durchschnittlich geringwertig ist, zieht sich, von Posen und Schlesien ausgehend, am Abhange des mitteldeutschen Gebirgszuges ein 2 bis 20 Meilen breiter B. führender Gürtel quer durch das Reich bis an den Rhein, und darüber hinaus bis in die Nähe von Aachen und bis nach Trier. Durch bessere B. zeichnen sich aus die Bezirke von Zittau, von Halle und Weißenfels (den Hauptplätzen der Mineralölindustrie), sodann Braunschweig, Cassel und einige Bezirke der Rheinprovinz. Von hervorragender Bedeutung, sowohl durch die bedeutende Mächtigkeit, wie durch ausgezeichnete Beschaffenheit der Kohle ist das große Becken in Böhmen, das sich von Eger bis zur Elbe erstreckt und unter den bis jetzt bekannten Vorkommnissen noch heute das berühmteste Braunkohlengebiet darstellt. Die B. wird hier vielfach durch Tagebau gewonnen.

Die Anwendbarkeit der B. als Brennstoff ist beschränkter als die der Steinkohle. Sie ist namentlich zu Rostfeuerungen sowie als Heizmaterial brauchbar. In neuerer Zeit stellt man aus der B. auch Leucht- und Heizgas dar. Durch trockne Destillation verarbeitet man die B., namentlich die in der Provinz Sachsen und in Schlesien vorkommende Schwelkohle, auf Paraffin, Solaröl, Carbolsäure, Kreosot und ähnliche Produkte. Zur Farbenbereitung ist der Braunkohlenteer nicht geeignet.

Die Förderung von B. im Deutschen Reich betrug 1870: 7605234, 1880: 12144469, 1890: 19053026 und 1896: 26797880 t im Werte von 22,053, 36,710, 49,769 und 58,011 Mill. M. (Näheres s. Deutschland und Deutsches Reich, Bergbau, Salinen- und Hüttenwesen.) In Österreich wurden gefördert 1869: 5593905, 1880: 8420646, 1890: 15329056 und 1895: 19875000 t im Werte von 10,46, 26,139, 46,986 und 61,442 Mill. M. Hiervon entfielen 1893 auf Böhmen 13548093 t im Werte von 40,489 Mill. M. und auf Steiermark 2327979 t im Werte von 12,207 Mill. M. Der Rest verteilt sich auf die übrigen Kronländer, mit Ausnahme von Salzburg. In Ungarn wurden gewonnen 1870: 601981, 1880: 1013392, 1891: 2427926 und 1893: 2917890 t im Werte von 4,188, 4,732, 13,117 und 15,969 Mill. M.

Die übrigen Länder sondern in ihrer Montanstatistik meist nicht die B. von der Steinkohle, so daß von ihnen die Höhe der Braunkohlenförderung nicht angegeben werden kann.

Vgl. Unger, Die Verwertung der B. als Feuerungsmaterial (Weim. 1863); Zincken, Die Physiographie der B. (Hannov. 1867; Ergänzungen dazu, Halle 1871); Neumann, Die Vergasung erdiger B. zum Betriebe der Schmelz- und Brennöfen (Halle 1873); Pechar, Kohle und Eisen (Berl. 1878).

Braunkohlenteer, s. Teer.

Braunkopfstärling, Vogel, s. Stärlinge.

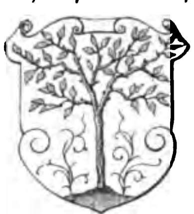
Braunlage, Flecken im braunschw. Kreis Blankenburg, in der Nähe der höchsten Kuppen des braunschw. Oberharzes, des Großen und Kleinen Wurmberges, in 483 m Höhe, an der Warmen Bode, hat (1895) 1845 E., Post, Telegraph; eine große Glashütte, mehrere Sägemühlen und einige größere Spanschachtel- und Vogelbauerfabriken und ist ein viel besuchter Höhenkurort.

Bräunlingen, Stadt im Amtsbezirk Donaueschingen des bad. Kreises Villingen, 6 km von Donaueschingen, an der Brege und der Nebenlinie Donaueschingen-Furtwangen (Bregthalbahn) der Süddeutschen Nebenbahngesellschaft, hat (1895) 1585 E., darunter 15 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kath. Pfarrkirche; Seidenweberei.

Braunmeina, Vogel, s. Stare.

Brauns, Erfinder eines Systems der Stenographie (s. d. nebst zugehörigen Tafeln I u. II, Nr. 15).

Braunsberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 946,14 qkm, (1895) 53510 meist kath. E., 4 Städte, 113 Landgemeinden und 35 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 60 km im SW. von Königsberg, an der Passarge, welche Alt- und Neustadt trennt, bis hierher mit kleinen Fahrzeugen befahren wird und 8 km weiter unten bei ihrer Mündung in das Frische Haff einen Hafen bildet, an der Linie Dirschau-Königsberg und der Nebenlinie Mehlsack-B. (27,10 km) der Preuß. Staatsbahnen, Dampferstation und Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Königsberg) mit 10 Amtsgerichten (B., Heiligenbeil, Preußisch-Holland, Liebstadt, Mehlsack, Mohrungen, Mühlhausen, Saalfeld, Wormditt, Zinten), Amtsgerichts, Zoll- und Steueramtes, Bezirkskommandos, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 11856 (5633 männl., 6223 weibl.) E., darunter 3686 Evangelische und 86 Israeliten, in Garnison das Füsilierbataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm I. (2. ostpreuß.) Nr. 3, Postamt erster Klasse mit 2 Zweigstellen, Telegraph, 3 kath. und 1 evang. Kirche, 4 Hospitäler, Gasbeleuchtung und ein Landgestüt; Gerberei, Brauerei und bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Flachs, Ölkuchen und Schiffbauholz. Früher wurde viel Garn ausgeführt, viel Tuch- und Leinweberei getrieben. In dem an Stelle des frühern fürstbischöfl. Schlosses errichteten Gebäude befindet sich ein 2. Juli 1811 gestiftetes königliches kath. Schullehrerseminar mit Internat; das 1568 von dem berühmten ermländ. Kardinal-Bischof Stanislaus Hosius (s. d.) gegründete Lyceum Hosianum war früher nur ein bischöfl. Seminar für junge Geistliche, wurde aber durch die Kabinettsorder vom 19. Mai 1818 zu einer kath. Fakultät der Theologie und Philosophie erhoben und aus den Gütern des kurz vorher säkularisierten Klosters Neuzelle bei Frankfurt a. O. dotiert. Es hat (1895) 9 Professoren und 45 Studierende, aus denen sich der Klerus von Ermland ergänzt.



eine bedeutende Bibliothek und Sammlungen von Gipsabgüssen. Daneben besteht das Priesterseminar des Bistums Ermeland, 1565 ebenfalls von Hosius gegründet, ferner ein königlich kath. Gymnasium (Direktor Gruchot, 13 Lehrer, 9 Klassen, 285 Schüler), welches, 21. Aug. 1565 gegründet, aber 1811 reorganisiert wurde. — Die Deutsche Ordensburg Brunsberg ist 1241 erbaut, die Stadt 1251 gegründet. Sie war der Sitz des Bischofs von Ermland von 1255 bis 1298, wo derselbe nach Frauenburg verlegt wurde. Nachdem sie 1261 von den Preußen verbrannt, wurde sie 1279 wieder erbaut, erhielt durch Bischof Heinrich I. 1284 Lübisches Recht und gehörte zur Hansa. 1454 trat B. auf Seite der sog. Bündner, des Gegenbundes gegen den Deutschen Orden, und 1466 kam es durch den Frieden von Thorn mit dem ganzen Bistum Ermland an Polen. Am 1. Jan. 1520 überfiel der Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Stadt. Im Juni desselben Jahres belagerten sie die Polen, denen sie 30. Juli 1626 Gustav Adolf entriß. Im Waffenstillstand zu Altmarkt 1629 blieb sie den Schweden überlassen und ward von diesen erst 1635 wieder geräumt. B. wurde 1656 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg besetzt, in dessen Pfandbesitz es bis 1663 blieb; wieder an Polen zurückgegeben, kam die Stadt 1772 bei der ersten Teilung Polens an Preußen. Am 26. Febr. 1807 wurden die Russen bei B. von Bernadotte nach Heiligenbeil zurückgeworfen.

Braunsberg, czech. Brušperk, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Mistek in Mähren, an dem rechts zur Oder gehenden Ondrzejnitza-Bach, hat (1890) 2650, als Gemeinde mit Antoninow 3101 czech. E.; bedeutende Schafwollindustrie.

Braunschweig, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, liegt zwischen 51° 33′ 38″ bis 53° 0′ 48″ nördl. Br. und 8° 55′ 47″ bis 11° 27′ 50″ östl. L. von Greenwich, grenzt an die preuß. Provinzen Hannover, Westfalen und Sachsen und außerdem auf kurzen Strecken an das Fürstentum Waldeck-Pyrmont und Herzogtum Anhalt und umfaßt 3672,18 qkm. (S. Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg.) Es zerfällt in drei größere getrennte Landstücke, Braunschweig-Wolfenbüttel-Helmstedt (1807,36 qkm), Gandersheim-Holzminden (1108,02 qkm) und Blankenburg (474,70 qkm) und in sechs kleinere Trennstücke, die Amtsgerichtsbezirke Harzburg (96,44 qkm), Calvörde (112,17 qkm) und Thedinghausen (56,49 qkm) sowie die Ortschaften Ölsburg (3 qkm), Bodenburg mit Östrum (10 qkm) und Ostharingen (4 qkm), wovon Thedinghausen und Ölsburg zum Kreise B., Harzburg zum Kreise Wolfenbüttel, Calvörde zum Kreise Helmstedt und Bodenburg nebst Ostharingen zum Kreise Gandersheim gehören. Das früher mit Preußen gemeinschaftliche Kommunionharzgebiet ist durch Vertrag vom 9. März 1874 zwischen B. und Preußen geteilt, jedoch ist der gemeinschaftliche Betrieb der Hüttenwerke, an deren Ertrage ersteres mit drei Siebenteln, letzteres mit vier Siebenteln teilnimmt, bestehen geblieben.

Bodengestaltung. Der nördl. Hauptteil ist ein welliges Hügelland, das sich nördlich in die Norddeutsche Tiefebene verläuft; die höchsten Erhebungen finden sich hier in der Asse (221 m) und im Elme. Der südöstl. Hauptteil (das ehemalige Fürstentum Blankenburg nebst Stift Walkenried) liegt im Bereiche des Harzes, dessen höchste Punkte hier der Wurmberg (968 m), die Achtermannshöhe (926 m), der Stöberhai (719 m) und der Ebersberg (687 m) sind. Die westl. Ländermasse wird von dem Wesergebirge durchzogen, dem Ith, Hils und dem Solling (494 m). Mit Ausnahme des Kreises Blankenburg und des Amtes Calvörde, welcher erstere durch die Bode wie letzteres durch die Ohre zum Elbgebiete gehört, sowie der Gegenden, wo der große Bruchgraben Elb- und Wesergebiet auf merkwürdige Art verbindet, liegt das Herzogtum im Bereiche des Wesergebietes. Die Weser selbst ist im W. größtenteils nur Grenzfluß. Die Aller sowie die Leine berühren B. nur auf kurzen Strecken, erstere im Kreis Helmstedt, letztere im Kreis Gandersheim, während die Oker den Amtsbezirk Harzburg sowie den nördl. Hauptteil des Landes von S. nach N. durchströmt. Mineralquellen finden sich in Schöningen, Harzburg, Gandersheim, Seesen u. s. w.

Bevölkerung. B. hatte 1885: 372 452 E., 1890: 403 773, 1895: 434 213 (215 772 männl., 218 441 weibl.) E., d. i. 118 auf 1 qkm, 45 786 Wohnhäuser, 96 295 Haushaltungen und Anstalten. Hiervon entfallen auf die 14 Städte 194 865 (95 712 männl., 99 153 weibl.) E., 14 262 Wohnhäuser und 43 853 Haushaltungen, auf 443 Flecken und Landgemeinden 239 348 (120 060 männl., 119 288 weibl.) E., 31 524 Wohnhäuser und 52 442 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 407 112 Lutherische (94 Proz.), 4265 Reformierte, 19 508 Katholiken, 1094 sonstige Christen und 1836 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 2426 Reichsausländer. Nach der Berufsstatistik vom 14. Juni 1895 entfallen nach dem Hauptberufe auf Land- und Forstwirtschaft 125 411, Bergbau, Hüttenbetrieb, Industrie und Bauwesen 197 695, Handel und Verkehr 52 641, Militär, Staats-, Gemeinde-, Kirchen- und Schuldienst 24 897, häuslicher Dienst und Lohnarbeit wechselnder Art 4675, Berufslose 30 412 E. Gezählt wurden 190 400 Erwerbsthätige und Selbständige, 231 823 Angehörige und 13 508 Dienende für häusliche Dienste. — Die Zahl der Eheschließungen betrug 1896: 3775, der Lebendgeborenen 15 003, der Totgeborenen 524, zusammen 15 527 (davon unehelich 1616), und der Gestorbenen 8144.

Das Herzogtum zerfällt in 6 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	pro qkm
Braunschweig	543,08	12 361	35 073	156 700	288
Wolfenbüttel	734,57	9 427	17 761	79 901	109
Helmstedt	797,81	8 028	15 797	70 672	89
Gandersheim	548,15	5 891	10 295	46 235	84
Holzminden	573,87	5 922	10 042	48 739	85
Blankenburg	474,70	4 157	7 372	31 966	67
Herzogtum	3672,18	45 786	96 295	434 213	118

Land- und Forstwirtschaft. Infolge der schon frühzeitig gesetzlich ausgeführten Gemeinheitsteilungen und Ackerzusammenlegungen sowie der Ablösung der Zehnten und Dienste und Aufhebung des Lehnsverbandes ist der Grund und Boden von den beengenden Fesseln befreit und einer rationellen und intensiven Kultur zugeführt. Das seit 1835 für Ablösungen seitens der Verpflichteten aufgewendete Kapital beläuft sich auf mehr als 34 Mill. M. Nach der Berufszählung von 1895 waren insgesamt 58 091 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden, darunter Betriebe von weniger als 2 ha = 44 174 (76,04 Proz.), von 2—5 ha = 5358 (9,22), 5—20 ha = 6122 (10,54), 20—100 ha = 2256 (3,89) und 100 ha und darüber 181 (0,31). Die Zahl der in

der Landwirtschaft erwerbsthätigen Personen betrug 55292 (darunter 20838 weibliche); zu ihnen gehörten 3728 Dienstboten für häusliche Dienste und 56844 Angehörige ohne Hauptberuf, insgesamt 115864 Personen. 1893 nahmen ein Ackerland 181702, Gärten 5920, Wiesen 35250, Weiden und Hutungen 11319, Forsten und Holzungen 108648, Haus- und Hofräume, Öd- und Unland, Wege und Gewässer 20468 ha. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 29428, Weizen 31367, Gerste 7644, Kartoffeln 18370, Hafer 33548 und Wiesen 35408 ha; der Ernteertrag 53254 t Roggen, 76268 Weizen, 15316 Gerste, 176025 gesunde Kartoffeln, 68639 Hafer, 2844 Erbsen, 11307 Ackerbohnen, 70398 Runkel-, 788472 Zucker-, 5823 Weiße und 24815 Kohlrüben, 6371 Möhren, 58196 Kleeheu, 10802 Luzerne, 3159 Esparsette und 145253 t Wiesenheu. Der Besitzanteil des Staates an der gesamten landwirtschaftlichen Fläche beträgt 10,5 Proz. Gartenbau findet sich namentlich bei den Städten B. und Wolfenbüttel in größerm Umfange, feldmäßiger Gemüsebau zu Konservezwecken bei B. Der Obstbau hat sich besonders durch die Mitwirkung der auf Staatskosten unterhaltenen Landesbaumschule in der Stadt B. sehr gehoben, auch sind die Landstraßen großenteils mit Obstbäumen besetzt. Die **Viehzucht** wird meist in Verbindung mit dem Ackerbau betrieben und tritt nur ausnahmsweise auf dem Harze und im Amte Thedinghausen in den Vordergrund. Pferde werden vornehmlich noch in den Ämtern Thedinghausen, Vorsfelde und Calvörde gezüchtet. Von größerer Bedeutung ist die Rindviehzucht, welche vorzugsweise auf dem Harze betrieben wird. Auch in den mittlern und kleinern Bauernwirtschaften des Landes wird das Jungvieh meist aufgezogen. Zur Hebung und Veredelung der Pferdezucht ist ein herzogl. Landgestüt mit 35 auf 12 Beschälstationen des Landes verteilten Hengsten vorhanden. In Harzburg befindet sich ein Privatgestüt der herzogl. Hofhaltung, welches durch Züchtung hochedler Rasse- und Rennpferde in neuerer Zeit Hervorragendes geleistet und sich einen weitverbreiteten Ruf erworben hat. Am 1. Dez. 1897 zählte man 33170 Pferde, 120798 Stück Rindvieh, 149149 Schafe, 157931 Schweine und 54998 Ziegen. Der Verkaufswert des Viehes war 1. Dez. 1892 zu 66⅔ Mill. M. berechnet, wovon etwa 24,102 auf Pferde, 29,603 auf Rindvieh, 3,673 auf Schafe und 9,263 Mill. M. auf Schweine entfielen; das Lebendgewicht des gesamten Rindviehes wurde auf 45040 t, das des (über 1 J. alten) Schweineviehes auf 6064 t geschätzt. Von 1883 bis 1897 hat eine Zunahme der Pferde um 23,5 Proz., des Rindviehes um 33,1, der Schweine um 57,5 und der Ziegen um 16,4 Proz. stattgefunden, wogegen das Schafvieh um 38,9 Proz. abgenommen hat. Zur Förderung der Landwirtschaft ist ein Landwirtschaftlicher Centralverein zu B. mit 22 Zweigvereinen im Lande thätig, der eine agronomisch-chem. Versuchsstation in B. unterhält. Eine landwirtschaftliche Lehranstalt befindet sich zu Helmstedt. Von der gesamten **Waldfläche** gehören dem Staate 73,3 Proz., Gemeinden und Genossenschaften 17 Proz. und Privaten 9,7 Proz.; 1893 waren 66762 ha (61,4 Proz.) Laubholz (darunter 50533 ha [46,5 Proz.] Buchen und Ulmen) und 41885 ha (38,6 Proz.) Nadelholzwald. Die **Staatsforsten** befinden sich in vortrefflichem Kulturzustand; deren technische Verwaltung erfolgt (1897) in 7 Oberforstamts- mit 44 Forstamtsbezirken. In den 3 Betriebsjahren 1891/92—1893/94 betrug die geerntete Holzmasse von 83531 ha Fläche durchschnittlich jährlich 467460 Festmeter; die Roheinnahme belief sich auf 42,04 M. und die Reineinnahme auf 19,28 M. durchschnittlich für den Hektar. 1895 waren 2134 Personen in der Forstwirtschaft und Jagd erwerbsthätig.

Bergbau, Industrie und Gewerbe. Der **Bergbau** wird nebst der Hüttenindustrie (mit Ausnahme der Kommunionwerke am Harze, s. oben) nur von Privaten betrieben. Die Ausbeute betrug 1896 an Braunkohlen 929988, Asphalt 40347, Eisenerzen 119581, Bleierzen 294, Roheisen 25347, Blei 4939, elektrolytischem Kupfer 1117, Schwefelsäure 16652, Vitriol aller Art 4964, Kochsalz 6315, Chlorkalium 21221, Steinsalz 7870, Kainit 3633, andern Kalisalzen 52292 t; ferner Gold 74,7 und Silber 7783 kg. Gesamtwert aller Produkte: 12,259 Mill. M., Zahl der Arbeiter 2921. Neben Torf finden sich vortreffliche Bausteine, und zwar bei Rübeland (Marmor), im Okerthale (Granit), bei Hüttenrode (Porphyr), bei Blankenburg, Velpke und im Solling (Sandstein), bei Königslutter (Tuffstein) und bei Lutter am Barenberge (Syenit u. s. w.). Vorzügliches Material zu Straßenpflasterungen liefern die großen Gabbrüche bei Harzburg sowie die Diabasbrüche bei Neuwerk. Sonstige **Industriezweige** sind: Rübenzuckerfabriken und -Raffinerien, Tabak-, Cigarren-, Cichorien-, Tapeten-, Seifen-, Cement-, Asphalt-, Kanalstein-, Stroh-, Filz- und Seidenhut-, Wagen-, Maschinen- und Schokoladefabriken, ferner Fabriken von Chemikalien (in B. und Schöningen), Vanillin (in Holzminden), von Holzwaren, Zündhölzern und zur Bereitung von Holzstoff zur Papierfabrikation (am Harze), Kalisalzwerk (in Thiede), Glashütten (am Harze und Solling), Steinschleifereien (am Solling), Ziegeleien, Schießpulverfabriken (in Rübeland), Flachs- und Jutespinnereien (in Wolfenbüttel, B. und Vechelde), Porzellanfabrik (in Fürstenberg), Fabriken von Pianoforten, Nähmaschinen, feuerfesten Geldschränken, Glacéhandschuhen, Konserven (insbesondere Spargel), Würsten (in der Stadt B.). In der Rübenzuckerfabrikation verarbeiteten 32 Fabriken 1896/97: 860473 t Rüben mit einer Ausbeute von 107456 t Rohzucker. An Zuckersteuer wurden 4766627 M. erhoben; das Rohzuckerkontingent betrug 115467 t. 31 Branntweinbrennereien produzierten 1895/96: 18872 hl reinen Alkohol und zahlten 773640 M. Branntweinsteuer und Verbrauchsabgabe; das zugewiesene Kontingent belief sich auf 15130 hl; 74 Brauereien lieferten 1896/97: 544469 hl Bier und einen Brausteuerertrag von 407547 M.

Handel und Geldwesen. Der ansehnliche **Handel** wird namentlich sehr begünstigt durch die Lage des Landes, die es von alters her zu einem Vermittelungspunkte der Nord- und Ostseeküsten mit dem Adriatischen Meere (über Leipzig), zwischen dem Osten und Westen (Preußen), wie zwischen Nord- und Süddeutschland (über Frankfurt a. M.) erhob. In der Stadt B. finden alljährlich zwei Messen statt, deren Bedeutung in jüngerer Zeit sehr nachgelassen hat. Die wichtigern Ausfuhrartikel des Landes sind: Jutegespinste, Cichorien, Tapeten, Filz- und Seidenhüte, Zucker, Bier, Konserven, Blei, Eisen und Eisenwaren, Verblendziegel und roter Thon (aus Helmstedt), Tafelglas, Braunkohlen, Kalisalze, Dampfmaschinen und Kessel, Nähmaschinen, Holz und Holzwaren, Bausteine, Cement, Asphalt, Schwefelsäure und andere chem. Fabrikate, Würste, Honigkuchen u. s. w. In der

Stadt B. bestehen eine Handelskammer für das gesamte Herzogtum, eine (1876 errichtete) Reichsbankstelle, welche letztere ihren Geschäftsbetrieb auch auf die in der preuß. Provinz Hannover belegene Stadt Goslar mit erstreckt (Gesamtumsatz 1896: 681,561 Mill. M.), ferner die Braunschweigische Bank (932,07 Mill. M.), eine (Braunschweigisch-Hannoversche) Hypothekenbank (1896: 126,94 Mill. M. Hypothekenforderungen, wovon auf das Herzogtum B. nur 7,221 Mill. M. entfielen, und 120,74 Mill. M. begebene Pfandbriefe), eine Kreditanstalt (Gesamtumsatz 1896: 381 Mill. M.) und eine herzogl. Leihhausanstalt mit fünf Zweiganstalten in den Kreisstädten. Die Landeskreditanstalt (herzogl. Leihhaus) vermittelte seit 1842 (Gesetz vom 7. März 1842) die Kontrahierung der Staatsanleihen und ist vorzugsweise eine Hypothekenbank, macht daneben aber auch Lombardgeschäfte. Ein Zubehör derselben ist die herzogl. Sparkasse in B. mit 55 über das Land verteilten Sparkassenstellen. Die Braunschweigische Bank (gegründet 1853), mit einem Grundkapital von $3^1/_2$ Mill. Thlrn., kann bis $4^1/_2$ Mill. Thlr. Banknoten ausgeben und muß behufs deren Einlösung stets für $3^1/_2$ Mill. Thlr. umlaufende Noten den vierten Teil, darüber hinaus aber den dritten Teil des umlaufenden Mehrbetrags bar vorrätig halten. Nach dem Reichsbankgesetze vom 14. März 1875 beläuft sich die Summe der ungedeckten Noten der Bank, welche ohne Besteuerung in Umlauf gesetzt werden kann, auf 2829000 M. Da sich die Bank dem Reichsbankgesetz nicht unterworfen hat, dürfen ihre Noten nur in B. cirkulieren. Seit 1862 besteht im Herzogtum als Hypothekenbank für ländlichen Grundbesitz ein Ritterschaftlicher Kreditverein mit der Befugnis der Aufnahme von Anlehen gegen Schuldverschreibungen.

Verkehrswesen. Das Land besitzt ein vorzügliches Straßennetz in einer Gesamtlänge von 3148 km, darunter 754 km Staatsstraßen. — Über die Eisenbahnen des Landes s. Braunschweigische Eisenbahnen und Deutsche Eisenbahnen. Die Privateisenbahnen unterstehen der Oberaufsicht des herzogl. Eisenbahnkommissariats in B. — In Beziehung auf Post- und Telegraphenbetrieb bildet das Herzogtum (mit Ausnahme des zu dem Oberpostdirektionsbezirk Bremen gehörigen Amtsgerichtsbezirks Thedinghausen) einen Teil des Bezirks der kaiserl. Oberpostdirektion B. Letzterer umfaßt einschließlich der damit verbundenen preuß. Gebietsteile eine Gesamtfläche von 7431 qkm mit 754022 E. Im Herzogtum waren Ende 1896: 153 Post- und Telegraphenanstalten und 350 Posthilfsstellen vorhanden. Stadt-Fernsprecheinrichtungen bestanden in B. 915, in Wolfenbüttel 66, in Schöningen 36, in Helmstedt 17, in Blankenburg 18 und in Harzburg 50. Die Zahl der 1896 ausgeführten Verbindungen betrug in B. 3594345, in Blankenburg 42617, in Helmstedt 25544, in Wolfenbüttel 129286, in Schöningen 40285 und in Harzburg 53269.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung des Staates ist nach der Umwälzung des J. 1830 im konstitutionell-monarchischen Sinne gestaltet und durch das Landesgrundgesetz oder die «Neue Landschaftsordnung» vom 12. Okt. 1832, welche später durch die Gesetze vom 22. Nov. 1851 und vom 26. März 1888 mehrere Änderungen erfahren hat, näher bestimmt. Der Landesversammlung, welche die Gesamtheit der Landesbewohner vertritt, steht das Steuerbewilligungsrecht, die Mitaufsicht über das vom Privatgute des Herzogs geschiedene Kammergut, aus dessen Einkünften dem Landesfürsten eine bestimmte Jahressumme (1125322 M.) ausgesetzt ist, und das Recht der Beratung und Zustimmung zu allen Landesgesetzen zu. Sie muß von der Landesregierung regelmäßig alle 2 Jahre berufen werden, kann sich aber auch in gewissen Fällen ohne landesherrliche Anordnung versammeln und ist stets durch einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß vertreten. Der Landtag besteht seit 1851 aus 46 Abgeordneten, von denen 10 die Stadt-, 12 die Landgemeinden, 21 die Höchstbesteuerten der Hausbesitzer und der Gewerbetreibenden und 3 die evang.-luth. Geistlichkeit entsendet. Die Wahlperioden haben eine Dauer von 4 Jahren. Die höchste Verwaltungsbehörde bildet das Staatsministerium, dem eine in 5 Sektionen gegliederte Ministerialkommission beratend zur Seite steht. Unmittelbar unter dem Staatsministerium steht 1) für die obere Leitung des Landesfinanzwesens das Finanzkollegium; 2) für die Verwaltung des gesamten Kammer- und Klostergutes die Kammer mit den drei Direktionen der Domänen, der Forsten und der Bergwerke; 3) für das öffentliche Bauwesen die Baudirektion; 4) für die Verwaltung der direkten Steuern das Steuerkollegium, für die der indirekten Abgaben u. s. w. die Zoll- und Steuerdirektion; 5) der 1. April 1896 ins Leben getretene selbständige Verwaltungsgerichtshof, aber nur hinsichtlich seines äußern Geschäftsganges. An direkten Steuern werden Grund-, Gewerbe- und Personalsteuern erhoben.

An der Spitze der Kreise stehen Kreisdirektoren als Verwaltungs- und Polizeibehörden. Die Kreise zerfallen in Amtsgerichtsbezirke.

Ortspolizeibehörden sind in den Städten die Magistrate (in der Hauptstadt B. die Polizeidirektion), auf dem Lande die Gemeindevorsteher. Durch die Kreisordnung vom 5. Juni 1871 ist das Land zu Zwecken der Selbstverwaltung in acht mit Korporationsrechten versehene Kreiskommunalverbände eingeteilt, welchen insgesamt 15,81 Mill. M. Dotationsgelder durch den Staat überwiesen sind. Ihre Organe sind Kreisversammlung und Kreisausschuß. B. hat ein Oberlandesgericht und ein Landgericht in der Stadt B. sowie 24 Amtsgerichte. Für das Herzogtum besteht eine Invaliden- und Altersversicherungsanstalt in B., welche eine Heilstätte für Lungenkranke in Stiege am Harz errichtet hat. Die Zahl der Invalidenrentenempfänger betrug 1871—96: 1592, wovon 597 gestorben; die Zahl der 1896 bewilligten Invalidenrenten war 446, der Altersrenten 212. Im Bundesrate führt B. zwei Stimmen. B. zerfällt in drei Reichstagswahlkreise: Braunschweig-Blankenburg (Abgeordneter 1895: Blos, Socialdemokrat), Helmstedt-Wolfenbüttel (Schwerdtfeger, Hospitant bei den Nationalliberalen) und Holzminden-Gandersheim (Krüger, nationalliberal).

Landeskirche ist die evangelisch-lutherische. Dieselbe enthält (1894) 229 Pfarrbezirke mit 331 Kirchen, 70 Kapellen und 26 Betsälen. Die Zahl der Geistlichen beträgt 259. Die Kirchengewalt steht dem Landesfürsten zu und wird unter Beirat und Mitwirkung des Konsistoriums zu Wolfenbüttel sowie der durch Gesetz vom 31. Mai 1871 errichteten Landessynode ausgeübt. Letztere besteht aus 14 geistlichen und 18 weltlichen Abgeordneten, von denen je 2 der Landesherr als Summus episcopus ernennt. Die Landessynode tritt jedes vierte Jahr zu ordentlicher Versammlung zusammen und ist ständig durch

einen aus 5 Mitgliedern bestehenden Synodalausschuß vertreten. Neben der luth. Kirche ist nur eine reform. Gemeinde in B. Die Katholiken gehören zum Sprengel des Bischofs von Hildesheim. Für den israel. Kultus besteht ein Landesrabbinat zu B.

An Orden und Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrichs des Löwen mit fünf Klassen und das Verdienstkreuz mit zwei Klassen, mehrere militär. Dienstauszeichnungen und eine Rettungsmedaille.

Das Wappen des Herzogs zeigt in vertikal geteiltem Schilde rechts übereinander zwei schreitende goldene Leoparden in rotem Felde, links einen blauen Löwen in goldenem mit roten Herzen besäten Felde. Als Landeswappen wird ein springendes weißes Pferd in rotem Felde geführt. Auf dem um den Schild gelegten Schnallengurt die Devise: Immota fides («Unerschütterliche Treue»); das Ganze wird von zwei goldenen, gekrönten Löwen gehalten. Auf dem Spruchband: Nec aspera terrent. Die Landesfarben sind Blau und Gelb.



Finanzen. Der Staatshaushaltsetat auf das Finanzjahr 1897/98 weist eine Einnahme und Ausgabe von 13750000 M. auf. Zu den Einnahmen liefern die Erträge des Kammerguts (Domänen, Forsten, Hüttenwerke u. s. w.) 1159300, die direkten Steuern 2975400, die indirekten Steuern einschließlich des Anteils an den gemeinschaftlichen Reichszöllen 4496110 M. (Matrikularbeiträge 3493052 M.). Außer dem Staatsbudget besteht ein Etat des Kloster- und Studienfonds, dessen Einkünfte (1. April 1897/98: 2550500 M., einschließlich eines Zuschusses von 1129300 M. vom Staatsbudget) hauptsächlich zu Kultus- und Unterrichtszwecken verwandt werden. Die Landesschuld beläuft sich (ausschließlich eines 1869 kontrahierten Prämienanlehns von nominell 30 Mill. M., welches bis 1924 durch Annuitäten von 1219740 M. zu tilgen ist) auf 29037893 M. An Aktivkapitalien waren beim Staatshaushalt 18709550 M., beim Kammerkapitalfonds 2469600 M. und beim Klosterkapitalfonds 20805000 M. vorhanden.

Geistige Kultur. Das Schul- und Bildungswesen des Landes steht auf einer hohen Stufe. Die Leitung und Beaufsichtigung der staatlichen höhern Unterrichtsanstalten (mit Ausnahme der technischen Hochschule in B., die dem Staatsministerium unmittelbar unterstellt ist) wird durch die Oberschulkommission in B. ausgeübt. 1895 waren vorhanden: 429 Volksschulen, davon 47 in den Städten, mit 1108 Lehrkräften und 70900 Schulkindern, 12 unter Oberaufsicht des Konsistoriums stehende Privatschulanstalten, unter denen die Mädchenschule nebst Lehrerinnenseminar des Fräulein Vorwerk in Wolfenbüttel besonders hervorzuheben ist; 6 Gymnasien mit (1897) 1754 Schülern, 1 Realgymnasium in B., 1 städtische Oberrealschule in B., 2 Realgymnasien (ohne Prima) in Gandersheim und in Schöningen, 1 höhere und 1 mittlere Mädchenschule in B., 1 Realschule in Wolfenbüttel, 2 höhere Mädchenschulen in Helmstedt und Harzburg, 1 Schule für Zuckerindustrie, 1 Droguistenakademie, 1 Handelsschule und 1 städtische Gewerbeschule in B.; 2 Schullehrerseminare und Präparandenanstalten in B. und Wolfenbüttel, 1 Predigerseminar zu Wolfenbüttel, 1 technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina) in B. (1897/98: 49 Professoren und Lehrer und 390 Studierende und Hörer); 1 Baugewerkschule zu Holzminden (1000 Schüler), 1 landwirtschaftliche Schule und 1 Haushaltungsschule für Töchter bäuerlicher Besitzer (seit 1893) zu Helmstedt-Marienberg, 1 Ackerbauschule in Holzminden; die berühmte herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (300000 Bände und 10000 Handschriften), das herzogl. Museum zu B. Seit der Aufhebung der Universität Helmstedt (1809) werden die akademischen Stipendien und Freitische an braunschw. Studierende der Universität Göttingen erteilt.

Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten sind zu nennen: die Landesirrenanstalt zu Königslutter, die Idiotenanstalt Neu-Erkerode in Sickte, das herzogl. Krankenhaus, das Große Waisenhaus, die Diakonissenanstalt Marienstift zu B. und das Krankenhaus zu Marienberg bei Helmstedt. Landesstrafanstalten befinden sich in Wolfenbüttel (Zellengefängnis) und B., eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Bevern (Wilhelmstift).

Heerwesen. Nach der Errichtung des Norddeutschen Bundes traten die braunschw. Truppen unter preuß. Militärverwaltung, bildeten jedoch ein selbständiges Kontingent und behielten ihre abweichende Bekleidung bei. Am Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 nahmen Infanterie und Artillerie im Verbande des 10. Armeekorps, das Husarenregiment in der 5. Kavalleriedivision teil.

Nach der am 18. März 1886 mit Preußen abgeschlossenen und vom braunschw. Landtage 24. März einstimmig genehmigten Militärkonvention verzichtet B. auf die Stellung eines selbständigen Militärkontingents; die vorhandenen Truppen blieben bestehen, wurden jedoch in den Verband des preuß. Heers übernommen und können vom Kaiser unbeschränkt außerhalb der braunschw. Landesgrenzen verlegt werden. Alle Militärhoheitsrechte gingen auf den König von Preußen über, und die Truppen stehen in allen dienstlichen Beziehungen unter den preuß. Kommandobehörden, behielten jedoch ihre bisherigen Fahnen und Standarten, die Offiziere auch ihre bisherige Bewaffnung; Offiziere, Portepeefähnriche, Ärzte und Beamte leisten dem König von Preußen den Fahneneid. Die Truppen stehen unter preuß. Militärgerichtsbarkeit, das Begnadigungsrecht übt der König von Preußen aus. Der Regent besitzt die Befugnisse eines kommandierenden Generals über alle im Herzogtum stehenden Truppen, kann dieselben zu polizeilichen Zwecken heranziehen, den Garnisondienst ordnen und die Uniform seiner Adjutanten bestimmen. Die Kasernen, Wachen und Schilderhäuser behielten die bisherigen Wappen und braunschw. Farben, die Garnisoneinrichtungen blieben im Besitz der Garnison. Diese Konvention ist 1. April 1886 in Kraft getreten und kann erst 2 Jahre nach erfolgter Kündigung, die nicht vor dem 31. März 1896 erfolgen darf, aufgehoben werden. Das braunschw. Infanterieregiment Nr. 92 hat inzwischen preuß. Uniform mit geringfügigen Abänderungen am Helmbeschlage erhalten, die braunschw. Batterie erhielt die preuß. Uniformierung ohne Abänderung und das braunschw. Husarenregiment Nr. 17 hat seine bisherige Uniform fast unverändert behalten; nur die Gradabzeichen und die Kopfbedeckung wurden nach den für preuß. Husaren vorgeschriebenen Mustern geändert.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogtum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Teil des Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf, und gehörte später den Herzögen von Sachsen. Als Heinrich der Löwe 1180 die sächs. Herzogswürde verlor, behielt er seine braunschw., northeimischen, supplinburgischen, billingschen Allodialbesitzungen. Nach seinem Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie es 1203 teilten. Heinrich, der Pfalzgraf, erhielt Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Teil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto, der 1198 zum deutschen König (Otto IV., s. d.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine und den Unterharz; Wilhelm den östl. Teil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto (s. d.) das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hinterließ nur zwei Töchter. Otto das Kind, der einzige Stammhalter des welfischen Hauses, wurde in heftige Kämpfe verwickelt, da die beiden Töchter Heinrichs ihre Erbansprüche an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. an sich zu bringen suchte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser es dem Reich als «Eigen». Die Stadt B. und deren Zubehör, wie die lüneburgischen Lande, erhielt Otto als erbliches Herzogtum und wurde Reichsfürst. Seit dieser Zeit gab Otto sich der Sorge um das Wohl seiner Unterthanen hin, gründete Städte und Schlösser und erteilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er starb 1252; das Herzogtum kam an seine Söhne Albrecht und Johann. Diese regierten gemeinschaftlich bis 1267, wo sie auf dem Fürstentage zu Quedlinburg in der Weise teilten, daß Johann das Herzogtum Lüneburg, die Stadt Hannover nebst einigen Schlössern, Albrecht (s. d.) das Herzogtum B., das Land zwischen Deister und Leine (Calenberg), das Fürstentum Oberwald (Göttingen) mit dem Weserdistrikt und Harz erhielt. Die Stadt B. blieb beiden Brüdern gemeinschaftlich. Albrecht residierte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere braunschweigische, dieser die ältere Lüneburger Linie.

I. Das ältere Haus B. Albrecht, der Große (Longus) genannt, der eine Stütze des Landfriedens in Nordwestdeutschland war, starb 1279, und es erfolgte nun durch seine drei Söhne eine neue Teilung des Landes. Der älteste Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; Albrecht der Feiste das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Asseburg u. s. w. 1) Die Linie Grubenhagen erhielt sich bis 1596. Nach mehrmaligen Teilungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung und trat 1534 der Reformation bei. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ernst, trat dem Schmalkaldischen Bunde bei, wurde mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg 1547 gefangen, aber bald ausgewechselt, und kam 1551 zur Regierung. Ernst, ein vorzüglicher Regent, starb 2. April 1567 kinderlos; ihm folgten seine Brüder, Wolfgang und Philipp II. Als mit letzterm 1596 die grubenhagensche Linie erlosch, wurde das Land von Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel in Besitz genommen (s. unten), jedoch später (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntnis an die cellesche Linie abgetreten.

2) Die von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie Göttingen verschmolz 1292, als dessen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, starb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; diese Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Ottos des Milden 1344, des ältesten Sohnes Albrechts des Feisten, denn Ottos Brüder, Ernst und Magnus, teilten das Land abermals; Ernst erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (Malus), dessen Regierung eine Kette von Fehden und Kämpfen war. Er starb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode seines Vormundes, des trefflichen Friedrich von B. (gest. 1400), sich als Schützer der Städte zeigte, aber wegen Krankheit 1450 seine Besitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schlosses zu Münden, an Wilhelm den Siegreichen von Calenberg abtrat. Mit Otto erlosch 1463 die ältere Linie Göttingen.

3) Die dritte, von Albrechts d. Gr. Sohn Wilhelm gestiftete Linie Wolfenbüttel verschmolz 1292 mit der Linie Göttingen, bis sie 1344 durch Magnus I. den Frommen wiederhergestellt wurde. Er hatte durch seine Vermählung mit Sophie, der Tochter Heinrichs, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 beträchtliche Besitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht erlangt, lebte aber im Zwist mit seinem Sohne Magnus II. und starb 1369. Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demselben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausstarb, die ihm von diesem nicht lange zuvor (1355) überwiesene Erbschaft in Anspruch (s. unten). Hierüber kam es mit Sachsen-Wittenberg zu dem großen Lüneburger Erbfolgekriege. Magnus II. ließ alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, wurde deshalb geächtet und fiel 1373 in der Schlacht bei Leveste am Deister. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach dem Tode Albrechts von Sachsen verglich sich jedoch dessen Oheim und Erbe Wenzel mit den beiden ältesten Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit Braunschweig-Wolfenbüttel; Bernhard sollte auf Wenzel im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwiste, in welchem Heinrich, der jüngste Sohn Magnus' II., und Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, gegen die Lüneburger zogen, bei Winsen a. d. Aller siegten (1388) und Bernhard zwangen, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach König Wenzels Tode zum Kaiser bestimmte, bei Fritzlar ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinrich über die Lande Braunschweig-Wolfenbüttel und Lüneburg gemeinschaftlich. Durch die Teilung 1409 erhielt Bernhard das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch Heinrichs Söhne, Wilhelm und Heinrich, nötigten 1428 den Oheim zu einem Tausch ihrer Lande und wurden so Gründer des mittlern Hauses B., Bernhard aber Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Im J. 1409 (1428) wurde Calenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu Braunschweig-Wolfenbüttel gelegt.

II. In der von Albrechts d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten ältern Lüneburger Linie folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm, die bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Wilhelm hatte nur zwei Töchter, von denen die eine an des Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge zugesichert war, starb aber schon 1367, und als Wilhelm nun dessen Bruder, den verhaßten Magnus II., zum Nachfolger bestimmte, erhoben die sächs. Herzöge, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolgedessen der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach dem Erbfolgekriege an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

III. Das infolge der Teilung des mittlern Gesamthauses 1409 (1428) begründete mittlere Haus B. schritt schon unter den Söhnen Heinrichs zu einer nachher mehrmals erneuerten Teilung, indem Wilhelm der Ältere Calenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm nicht nur 1450 von Otto Cocles die göttingischen Besitzungen abgetreten (s. oben), sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, teilte aber die sämtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Ältern) und Erich (den Ältern), von denen jener die Wolfenbütteler dieser die Calenberg-Göttingischen Lande bekam. Erich I., der Stifter der Calenbergischen Linie, bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilians I. und Teilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (s. Hildesheim), starb 1540; sein Sohn Erich II., der zur kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund (s. d.) und gegen Moritz (s. d.) von Sachsen focht, starb 1584 kinderlos; damit erlosch diese Linie wieder; die Lande fielen an Wolfenbüttel. Der Begründer der Wolfenbütteler Linie, Heinrich der Ältere, gest. 1514, hinterließ sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich (s. d.) der Jüngere, zur Regierung. Dieser begann sein Land zu einem selbständigen Staate umzugestalten und zwang seinen Bruder Wilhelm durch 12jährige Gefangenschaft zur Anerkennung des Primogeniturrechts, welches seitdem im Wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Teil noch bestehende zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in Kriege verwickelt. Er starb 1568; ihm folgte sein Sohn Julius (s. d.), der durch Gründung der Universität Helmstedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in seinen Landen sicherte. Um seine 1584 durch den Anfall von Calenberg-Göttingen vergrößerten Lande (s. oben) erwarb er sich hohe Verdienste. Bei seinem Tode 1589 kam sein ältester Sohn, der gelehrte Heinrich Julius (s. d.), zur Regierung. Er erwarb 1596 nach Aussterben der grubenhagenschen Linie deren Besitzungen, ordnete die Verhältnisse der Landleute zu ihren Gutsherren und erweiterte seine Macht. Auch trat durch ihn das Institut des Schatzkollegiums, das nachher die Thätigkeit eines landständischen Ausschusses versah, ins Leben. Er starb 1613; Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich Ulrich, der den sturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht gewachsen war. Mit ihm erlosch 1634 das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel; sein Land fiel an August von Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg (s. unten).

IV. Das mittlere Haus Braunschweig-Lüneburg beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber seine Söhne Wilhelm und Heinrich 1428 mit ihrem Oheim Bernhard tauschten (s. oben), so wurde dieser nach Lüneburg verpflanzt und somit Stammvater der folgenden lüneburg. Herzöge. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide und Friedrich den Frommen, die bis zu Ottos Tode 1446 gemeinschaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm und bis zu seinem Tode 1478 führte. Sein Nachfolger war sein Enkel, Ottos des Großmütigen Sohn, Heinrich der Mittlere. Dieser war nachmals in die Hildesheimer Stiftsfehde verwickelt und gegen seinen Vetter Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel im Bunde mit dem Bischof Johann von Hildesheim; er begünstigte auch die Bewerbung Franz' I. von Frankreich um den Kaiserthron gegen Karl V. Als darauf 1520 auf dem Reichstage zu Worms über ihn die Reichsacht verhängt wurde, die erst 1530 aufgehoben wurde, trat er seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz seine Lande ab und starb 1532, nachdem bereits 1527 sein Sohn Otto der Mitregierung gegen die Abtretung von Harburg entsagt und so eine neue Linie, Braunschweig-Harburg, gestiftet hatte, während der dritte Sohn Franz, 1539 mit dem Amte Gifhorn abgefunden, die Linie Braunschweig-Gifhorn stiftete. Die erstere Linie erlosch mit Ottos Enkeln 1642, und die zweite schon 1549 mit ihrem Stifter selbst. So war nun Heinrich des Mittlern Sohn, Ernst der Bekenner, der alleinige Herr in Lüneburg, wo er die Reformation einführte. Er hinterließ bei seinem Tode 1546 vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen die beiden erstern bald starben. Die beiden letztern wurden die Begründer der neuern Häuser B. und Lüneburg. Zunächst verglichen sich dieselben 10. Sept. 1569 dahin, daß die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck, sowie Jagd und Schloß zu Göhrde an Heinrich, das Herzogtum Lüneburg aber, auf das jedoch der Bruder die Successionsrechte nicht aufgab, an Wilhelm kommen sollten. So wurde Herzog Wilhelm, der jüngere der Brüder, der Stammvater der neuen Linie Braunschweig-Lüneburg, die später die Kurwürde erhielt und seit 1815 den hannov. Thron innehatte.

V. Heinrich, der sich Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg nannte, wurde durch seinen jüngern Sohn August der Stammvater des neuen Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, das durch Abstammung von ihm den Vorzug des Seniorats besaß. Er starb 1598, und ihm folgte sein ältester Sohn Julius Ernst, der 1636 kinderlos starb. Bedeutender war dessen jüngerer Bruder August (s. d.), der Jüngere, ein hochgebildeter Mann. An diesen trat, als 1634 die Wolfenbütteler Linie ausstarb (s. oben unter III), sein Bruder Julius Ernst die Ansprüche auf das Wolfenbütteler Erbe ab. August übernahm 14. Dez. 1635 die Regierung und wurde Stifter des braunschw. Herzogshauses. Er hat das Land, das lange Jahre der Krieg verheert

und die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte, in väterlicher Weise regiert, daher ihn auch schon sein Zeitalter den göttlichen Greis (Senex divinus) nannte. Auch ist er der Begründer der Bibliothek zu Wolfenbüttel. August starb 1666 und hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, und so entstand die apanagierte Nebenlinie Braunschweig-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern (s. Bevern) im Siebenjährigen Kriege hervorthat. Die Wolfenbütteler Linie setzte Rudolf August fort, der als Jüngling durch Reisen und wissenschaftliche Studien sich eine umfassende Bildung erworben hatte. Er trat die auf seinen Vater vererbten dannenbergischen Ämter an die Lüneburger Linie ab, die dagegen auf ihre Ansprüche auf die Stadt Braunschweig verzichtete, deren Landsässigkeit erst jetzt (1671), nach einem Kampfe von mehrern hundert Jahren, entschieden wurde. Rudolf August starb 1704, nachdem er seit 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten angenommen hatte. Dieser ließ die Grafschaft Blankenburg zum Fürstentum erheben, trat 1710 zur kath. Kirche über und regierte bis 1714. Von seinen beiden Söhnen August Wilhelm und Ludwig Rudolf erhielt der letztere Blankenburg, der erstere aber folgte dem Vater in der Regierung des Herzogtums B. Da August Wilhelm 1731 kinderlos, und sein Bruder Ludwig Rudolf ohne Söhne zu hinterlassen 1735 starb, so gelangte die Linie Braunschweig-Bevern zur Regierung in B. in der Person Ferdinand Albrechts, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie. Ferdinand Albrecht starb indes noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl, der erst 22 Jahre zählte. Seine Prachtliebe, die außerordentliche Vermehrung des Militärs sowie manche Projekte zu großartigen und wohlthätigen Zwecken (Stiftung des Collegium Carolinum u. s. w.) erschöpften die ganze Kraft des Landes. Der Staat wurde unter ihm mit einer Schuld von 11 bis 12 Mill. Thlrn. belastet, und es wäre ein reichsgerichtlicher Lehnskonkurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773 der Erbprinz in die Regierung eingegriffen und neue Ordnung in den Finanzen zu schaffen gewußt hätte. Als 1780 Karl starb und ihm der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.) folgte, war ein Teil der Staatsschulden bereits wieder getilgt. Als Oberbefehlshaber des preuß. Heers in der Schlacht bei Auerstädt tödlich verwundet, starb er 1806 zu Ottensen bei Altona, wohin er geflüchtet war, wenige Tage nachdem Napoleon I. das Haus B. der Regierung für verlustig erklärt hatte. Infolge des Tilsiter Friedens wurde B. ein Teil des neu geschaffenen Königreichs Westfalen, und erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses zur Folge. Zur Regierung kam Karl Wilhelm Ferdinands Sohn Friedrich Wilhelm (s. d.), der 1805 von seinem Oheim, dem Herzog von Braunschweig-Öls, das Fürstentum Öls (s. d.) ererbt hatte. Die Rückkehr Napoleons rief den Feldherrn 1815 von neuem ins Feld, wo er bei Quatre-Bras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne Karl und Wilhelm noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf leitete Graf Münster-Ledenburg (s. d.) von London aus die öffentlichen Angelegenheiten B.s. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen geregelt. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständnis mit den zusammenberufenen Ständen, die revidierte Landschaftsordnung zu stande, ein Werk, das weit hinter den Forderungen der Zeit zurückblieb. Am 30. Okt. 1823 trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) die Regierung an. Nachdem wiederholte Anträge an den eigenmächtig schaltenden Fürsten auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Konvokationsrechts zusammen, um die Hilfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch in die Länge, bis 7. Sept. 1830 der schon lange in den Gemütern herrschende Unwille in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde und der Herzog entfloh.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.), in B. an und übernahm anfangs provisorisch, später selbständig die Regierung. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch sprach der Bundestag nun die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 aus. Die Agnaten erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 25. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt hatte. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Ein neuer Verfassungsentwurf wurde im wesentlichen im Okt. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus veröffentlicht. Die erste reformierte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Unter vielen neuen Gesetzen, die die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich die Ablösungsordnung und die Städteordnung aus, und ihren Einwirkungen verdankte das Land zunächst die Entwicklung der polit. Freiheit.

Der zweite Landtag (1836/37) genehmigte das Gesetz über die Aufhebung (Allodifikation) der Feudalrechte und eine Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände Ende 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietsteile des Herzogtums (Blankenburg, Walkenried und Calvörde) an den Preußisch-Deutschen Zollverein zum Gegenstande. Das wichtigste Werk des dritten ordentlichen Landtags (1839—42) war das neue Kriminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Okt. 1840 begann. Von besonderm Belang waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit Schluß des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nötig wurden. Nachdem Differenzen zwischen B. und Hannover den Abbruch der Unterhandlungen zur Folge gehabt hatten, wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-Deutschen Zollverein und erreichte 19. Okt. 1841 die Aufnahme des Landes in denselben. Doch blieb der südwestl. Teil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Zollverein in Aussicht stellte. Der vierte ordentliche Landtag wurde im Nov. 1842 er-

öffnet. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landesteile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enklaven) 1. Jan. 1844 in den Zollverein aufgenommen. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des Budgets sein; die Ständeversammlung gedachte bedeutende Ersparungen am Militäretat durchzusetzen, traf aber bei der Regierung auf unüberwindlichen Widerstand. Eine vollständige Einigung über die Etats kam (auch bei dem bis 31. Mai 1847 verzögerten Landtagsabschiede) nicht zu stande; doch hielt sich die Regierung ermächtigt, nach den festgestellten Posten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Zusammenberufung der Stände durch den permanenten Ausschuß wurde von diesem für jetzt abgelehnt.

Die braunschw. Regierung schloß sich 1848 den auf Freiheit und Einheit der deutschen Nation gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben von dem Vorparlament und der Nationalversammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den ersten Tagen des März wurden die Fragen über Aufhebung der Censur und über Öffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalsten Sinne entschieden, und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit diesem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigsten Gesetze, wie über Öffentlichkeit der Rechtspflege, Einführung von Geschworenengerichten in Strafsachen (20. April), über Freiheit der Presse und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwischen Christen und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (provisorisch), über Aufhebung des Jagdrechts sowie die provisorischen Gesetze über Zusammensetzung der Abgeordnetenversammlung und die Art der Wahlen. Im Verlaufe des sechsten Landtags wurde der Lehnsverband gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfassung geordnet; 1850 folgte eine Advokaten- und Notariatsordnung, eine revidierte Städteordnung und die erste freie Landgemeindeordnung; 1851 erschienen Gesetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch seit 1855 Stellvertretung wieder gestattet wurde), über Zusammensetzung der Landesversammlung, das Wahlrecht u. s. w., über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesversammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt.

Bei dem Bedürfnis einer ruhigen Entwicklung nach der Aufregung des J. 1848 brachten die vier nächsten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebnisse für die Gesetzgebung. Auf dem 11. ordentlichen Landtage (1863/64) gelangten ein neues Gewerbe- und Personalsteuergesetz und ein Postgesetz zur Annahme. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch trat im Nov. 1863 in Gültigkeit. Nachdem B. in der verhängnisvollen Bundestagssitzung vom 14. Juni 1866 zu Gunsten Preußens gegen den österr. Mobilisierungsantrag gestimmt und in dem bald darauf ausbrechenden Kriege seine Truppen dem König von Preußen zur Verfügung gestellt hatte, erklärte es 4. Aug. seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde und 18. Aug. seinen Eintritt in den neu zu bildenden Norddeutschen Bund. Die Verhandlungen der Landtagssession von 1869 bis 1871 hatten insbesondere eine neue Wege- und eine Kreisordnung und die Errichtung einer Landessynode für die evang.-luth. Kirche des Landes zum Gegenstande. Ferner wurde dem Verkaufe der Staatseisenbahnen an die Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, sowie der Verwendung eines Betrags von 1 Mill. Thlrn. von den Kaufgeldern zur gesetzlichen Ablösung der Stolgebühren der Geistlichen u. s. w. und der Überweisung von 2 Mill. Thlrn. zur Dotierung der Kreiskommunalverbände ständischerseits zugestimmt. Unter den Verhandlungen des 14. ordentlichen Landtags (1872—74) sind die Gesetze über den Wohnsitz im Herzogtume, die Verhältnisse der Dissidenten und über den bäuerlichen Grundbesitz (Aufhebung der Geschlossenheit der Bauerngüter unter Beibehaltung des sog. Anerbenrechts) besonders hervorzuheben.

Auf dem 15. ordentlichen Landtage wurden von den fast 9 Mill. M. betragenden Überschüssen der vergangenen Finanzperiode 3 Mill. an die Kreisfonds und 2 Mill. zur Verstärkung des Kloster- und Studienfonds überwiesen, ferner zu Bauten und Einrichtungen überhaupt 2350000 M. bewilligt. Der 16. ordentliche Landtag (1878—80) hatte sich vornehmlich mit den zur Ausführung der Reichsjustizverfassung erforderlichen legislatorischen Arbeiten zu befassen. Um bei künftig eintretender Thronerledigung die verfassungsmäßige Verwaltung des Herzogtums gegen Störung in dem Falle thunlichst zu sichern, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert sein sollte, wurde außerdem das Landesgrundgesetz geändert und ein «die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffendes» Gesetz (vom 16. Febr. 1879) vereinbart.

Am 18. Okt. 1884 starb Herzog Wilhelm in seinem Schlosse Sibyllenort in Schlesien. Da weder er noch sein verstorbener Bruder, der vertriebene Herzog Karl, vermählt war, so erlosch mit ihm die ältere welfische Linie. Der Sohn des 1878 verstorbenen Königs Georg von Hannover, der Herzog Ernst August von Cumberland (s. d.), besaß zwar ein unanfechtbares Recht auf die Erbfolge in B.; da ihm aber durch seine Stellung zu Preußen die thatsächliche Übernahme der Regierung unmöglich gemacht war, so trat der Fall ein, den das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 vorgesehen hatte, «daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert» war. Es konstituierte sich daher der Regentschaftsrat, der auch sogleich die Anerkennung von Kaiser und Bundesrat fand. Unter diesen Verhältnissen glaubte das Ministerium die Gegenzeichnung und Veröffentlichung des ihm übersandten, vom Herzoge wegen seines Regierungsantritts in B. erlassenen Patents ablehnen und diesem überlassen zu müssen, seine Ansprüche auf die Thronfolge bei Kaiser und Reich geltend zu machen.

Der braunschw. Landtag, der 13. Juni 1884 den mit Preußen zum Zweck des Übergangs der Braunschw. Eisenbahnen an den preuß. Staat abgeschlossenen Vertrag genehmigt hatte, wurde, zu einer außerordentlichen Session einberufen, 23. Okt. wieder eröffnet. Derselbe erklärte sich einverstanden mit den Beschlüssen des Staatsministeriums bezüglich der Thronfolgefrage und wurde 17. Dez. geschlossen. Auf den Vorschlag des Reichskanzlers sprach sich der Bundesrat 2. Juli 1885 dahin aus, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in B. wegen seines Verhältnisses zu dem Bundesstaat Preußen mit den Grundprincipien der

Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei. Der braunschw. Landtag stimmte dem Antrage des Reichskanzlers beim Bundesrate schon 30. Juni bei und erklärte sich 1. Juli einverstanden damit, daß der Staatsminister Graf Görtz-Wrisberg dem Herzog von Cambridge, der als nächster und einziger volljähriger Agnat des herzoglich braunschw. Hauses Ansprüche auf die Thronfolge erhob, anheimgestellt hatte, seine Ansprüche bei den hierfür allein kompetenten Organen des Reichs zur Geltung zu bringen. Diesen Weg wollte der engl. Prinz nicht betreten.

In der Landtagssitzung vom 20. Okt. 1885 stellte die staatsrechtliche Kommission den Antrag, der Landtag solle sich dahin aussprechen, daß er die Thronfolge Cumberlands ausgeschlossen sehe durch die von diesem selbst eingenommene Stellung bezüglich der Geltendmachung von Rechten auf die preuß. Provinz Hannover, und daß er über reichs- oder verfassungsmäßige Mittel nicht verfüge, die von dem Herzoge selbst geschaffene Lage zu beseitigen. Dieser Antrag wurde mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Darauf nahm der Landtag dem Regentschaftsgesetze von 1879 gemäß die Wahl eines Regenten vor. Im Namen des Regentschaftsrats schlug Graf Görtz-Wrisberg den Prinzen Albrecht (s. d.) von Preußen vor, der auch 21. Okt. vom Landtag einstimmig zum Regenten von B. gewählt wurde. Albrecht nahm die Wahl an, hielt 2. Nov. seinen Einzug in B. und übernahm die Regierung des Landes. Der Gesetzentwurf über Feststellung eines neuen Huldigungseides, in welchem Treue und Gehorsam dem Regenten gelobt wurde, wurde vom Landtag 9. Febr. 1886 einstimmig angenommen, dabei aber die Aufrechterhaltung der im Erbhuldigungseide dem Hause B. gegenüber eingegangenen Verpflichtung ausdrücklich anerkannt. Am 24. März wurde die mit Preußen abgeschlossene Militärkonvention genehmigt. Aus den Verhandlungen des 19. ordentlichen Landtags gingen als wichtigste Resultate eine Änderung des Landesgrundgesetzes von 1832 hervor, wodurch die bisherige sechsjährige Wahlperiode der Landesversammlung in vierjährige, und die dreijährigen Finanzperioden in zweijährige verkürzt wurden. Der Beginn des Rechnungsjahres wurde auf den 1. April festgesetzt. Hinsichtlich der Civilliste des Landesfürsten wurde vereinbart, daß solche von 1888 an um jährlich 300000 M., also auf 1125322 M. für die Dauer der gegenwärtigen Regentschaft zu erhöhen sei. Zugleich wurde der Veräußerung verschiedener Grundflächen der herzogl. Hofstatt zu Herstellung von Straßenanlagen und als Baugrund, sowie endlich der Entnahme von 450000 M. aus dem Kammerkapitalfonds behufs Verwendung auf Bauten an den herzogl. Schlössern zugestimmt. Der im Jan. 1890 eröffnete ordentliche Landtag genehmigte den Staatsvertrag mit der Krone Preußen über die preußischerseits zu bauende Eisenbahn von Ilsenburg nach Harzburg und ermächtigte die Regierung zu Gewährung einer nicht rückzahlbaren Beihilfe bis zu 230000 M. an die Gernrode-Harzgeroder Eisenbahngesellschaft zum Bau einer Schmalspurbahn von Güntersberge über Stiege nach Hasselfelde. Aus den Verhandlungen des 21. ordentlichen Landtags (1892) gingen namentlich eine neue Städte- und eine neue Landgemeindeordnung hervor. Auf dem 22. ordentlichen Landtage (1894) kamen Gesetze über die Aufsuchung und Gewinnung des Steinsalzes, der Kali- und Magnesiasalze u. s. w. und über die Verwaltungsrechtspflege zum Abschluß. Der dem Landtage 1896 zugegangene Gesetzentwurf über Einführung einer Einkommensteuer, die sich eng an das preuß. Einkommensteuergesetz von 1891 anschließt, gelangte in der Hauptsache durch vorläufige Bewilligung der Einkommensteuer auf zwei Jahre zur Annahme, nachdem durch Vereinbarung mit der Regierung festgestellt worden war, daß derselbe als ein erster Schritt zu einer Neuordnung des gesamten staatlichen Steuersystems anzusehen und über eine bezügliche Neuordnung sowie über eine Reform des Landtagswahlgesetzes mit dem nächsten Landtage zu verhandeln sei. Bei den Reichstagswahlen von 1887 wurden nur Anhänger des Septennats, 1890 zwei Deutschfreisinnige und ein Socialdemokrat, im Juni 1893 zwei Anhänger der Militärvorlage und ein Socialdemokrat gewählt.

Litteratur. Hassel und Bege, Geogr.-statist. Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg (2 Bde., Braunschw. 1802); Lachmann, Physiographie des Herzogtums B. und des Harzgebirges (2 Bde., ebd. 1851—52); Guthe, Die Lande B. und Hannover (2. Aufl., Hannov. 1888); Beiträge zur Statistik des Herzogtums B. (Heft 1—13, Braunschw. 1874—96); Blasius, Die faunistische Litteratur B.s (ebd. 1891); Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums B. auf Grund der Volkszählung vom 2. Dez. 1895 (ebd. 1896); Beiträge zur Geologie und Paläontologie des Herzogtums B., hg. von der Direktion der Bergwerke (Heft 1, ebd. 1894); Havemann, Geschichte der Lande B. und Lüneburg (3 Bde. Gött. 1853—57); Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B. (Hannov. 1864); von Malortie, Beiträge zur Geschichte des braunschw.-lüneb. Hauses und Hofes (6 Hefte, ebd. 1860—72; Neue Folge, Bd. 1, ebd. 1879); Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg, hg. von Sudendorf (11 Bde., ebd. 1859—80); Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit, hg. im Verein braunschw. und hannov. Geschichtskundiger (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1880—81); O. von Heinemann, Geschichte von B. und Hannover (3 Bde., Gotha 1882—92); Ad. Köcher, Geschichte von B. und Hannover. 1648—1714 (Bd. 1: 1648—68, Lpz. 1884; Bd. 2: 1668—74, ebd. 1895); Andree, Braunschweiger Volkskunde (Braunschw. 1896); Knoll, Topographie des Herzogtums B. (ebd. 1897); Meier, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums B. Bd. 1: Kreis Helmstedt (Wolfenbüttel 1897).

Braunschweig. 1) **Kreis** im Herzogtum B., hat 543,08 qkm und (1895) 156700 (76612 männl., 80088 weibl.) E., 12361 Wohnhäuser mit 35073 Haushaltungen, 1 Stadt und 92 Landgemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke B., Riddagshausen, Vechelde und Thedinghausen.

2) B. (althochdeutsch **Brunswyk**; lat. **Brunonis vicus**), **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums B., liegt unter 52° 16′ 19″ nördl. Br. und 10° 32′ östl. L. von Greenwich, 7 km von der nördl. Landesgrenze entfernt, in 83 m Höhe, an der Oker, in einer flachen, aber fruchtbaren Gegend und hat im Mittel



eine Jahrestemperatur von + 8,33° C. (+ 33° Maximum, —17° Minimum), einen Luftdruck von 754 mm (772 Maximum, 731 Minimum) und eine Niederschlagsmenge von 748 mm. Von dem Weichbilde (27,19 qkm) kommen 2,62 qkm auf die Innenstadt. S. den **Stadtplan** nebst Straßenverzeichnis (Bd. 17).

Bevölkerung. B. hatte 1880: 75038, 1885: 85174, 1890: 101047, 1895: 115138 (56003 männl., 59135 weibl.) E., d. i. eine Zunahme seit 1890 um 14091 Personen oder 14 Proz., 6547 Wohnhäuser und 26224 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 103271 Lutherische, 2672 Reformierte, 7594 Katholiken, 635 andere Christen und 819 Israeliten. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 4081, der Sterbefälle (einschließlich 138 Totgeburten) 2287, der Eheschließungen 1022. In Garnison liegen das braunschw. Infanterieregiment Nr. 92 und das braunschw. Husarenregiment Nr. 17.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt ist meist unregelmäßig gebaut; die auf der Stelle der 1797 geschleiften Befestigungen entstandenen und durch schöne Neubauten gezierten Promenaden mit dem herzogl. und dem Eisenbahnpark, besonders zwischen August- und Wendenthor, zählen zu den schönsten derartigen Anlagen Deutschlands. Der Hauptverkehr bewegt sich auf dem Altstadt-, Kohl- und Hagenmarkt, dem Bohlweg und den dazwischen liegenden Strecken. Die Außenstadt zeigt, und zwar abweichend von andern Städten, besonders im östl. Teile eine reiche Villenentwicklung. Auf dem Burgplatz mit dem ehernen Löwen, den Heinrich der Löwe als Zeichen seiner Oberhoheit 1166 errichten ließ und der 1858 erneuert wurde, hielten bis 1486 die herzogl. Vögte öffentlich Rügegericht; der Altstadtmarkt hat einen 1408 errichteten, 1847 erneuerten Brunnen (s. Tafel: **Brunnen I**, Fig. 3); der Hagenmarkt ein von Howaldt in Bronze gegossenes Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen (von A. Breymann), der Schloßplatz die von Howaldt in Kupfer getriebenen beiden Reiterstandbilder (seit 1874) der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger) und Friedrich Wilhelm (von Hähnel), der Monumentsplatz den den genannten beiden Herzögen 1822 errichteten 12 m hohen eisernen Obelisken, der Lessingsplatz das 1853 enthüllte, von Howaldt gegossene Standbild Lessings (von Rietschel; s. Tafel: **Deutsche Kunst V**, Fig. 6), der Siegesplatz das 1881 errichtete Landessiegesdenkmal für 1870/71, auf einem mit Bronzereliefs geschmückten Obelisken die Germania mit dem Lorbeerkranze (entworfen von Breymann, vollendet von Diez). Am Wilhelmsplatze steht das 1881 vollendete Justiz-, das neue Polizeigebäude und die Dompfarre; auf dem St. Leonhardplatz das Denkmal Schills, 1837 ihm und den im Juli 1809 hier erschossenen 14 Unteroffizieren und Soldaten seines Korps errichtet, deren Gebeine nebst Schills Haupt hier beigesetzt sind. Unweit des Wendenthores auf der Promenade am Gaußberge das von Schaper modellierte und von Howaldt gegossene Standbild von Gauß; nördlich vom Hoftheater das Denkmal Franz Abts (1891) von Echtermeyer. Auf dem Platze zwischen Dom und Burg Dankwarderode soll dem Herzog Wilhelm von B. ein Denkmal errichtet werden.

Kirchen. Unter den 11 Kirchen zeichnen sich aus: der von Heinrich dem Löwen 1173—88 im roman. Stil begonnene, 1194 vollendete Dom (St. Blasius- oder Burgkirche), eine gewölbte Pfeilerbasilika mit neuer Taufkapelle (1892), Krypta (seit 1681 Erbbegräbnis des braunschw. Welfenhauses), mit Wandmalereien von Johannes Gallicus im Chor, einem Geschenk von Heinrichs Gemahlin Mechthildis (1188), den Grabdenkmälern des Gründers und seiner Gemahlin aus dem Anfang des 13. Jahrh., deren Deckelplatte mit herrlichen Reliefbildern des herzogl. Paares geziert sind, sowie dem Grabe Kaiser Ottos IV.; die 1195 abgebrannten Türme sind nicht wieder vollkommen hergestellt; ferner die Martinikirche, eine ursprünglich roman. Pfeilerbasilika von 1180 bis 1190, in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. im frühgot. Stil erweitert, mit spitzgewölbten Seitenschiffen, got. Maßwerk (1250—80), der prächtigen spätgot. Annakapelle (1434), einem Chorschiff (1490—1500) und reichen Portalen (Priesterthor, Braut- und roman. Turmportal; Detail vom Brautportal s. Tafel: **Deutsche Kunst IV**, Fig. 2); die Katharinenkirche, ursprünglich gewölbte Säulenbasilika, 1172 von Heinrich dem Löwen begonnen, 1252 weiter gebaut, Chor um 1500 vollendet, mit zahlreichen Grabdenkmälern des 16. bis 18. Jahrh.; die Brüdernkirche, Chor 1361 geweiht, 1451 vollendet, 1861—65 unter Leitung von Tappe und 1869—70 renoviert, mit spätgot. messingenem Taufbecken (1450) und schönem Schnitzaltar aus dem Ende des 14. Jahrh.; das Refektorium des zur Kirche gehörigen ehemaligen Franziskanerklosters (1486), jetzt Militärmagazin, hat ein schönes Renaissanceportal (1604); die um 1200 im Übergangsstil begonnene, 1360—1420 in spätgot. Stil weiter gebaute Andreaskirche, eine Säulenbasilika mit zwei ungleich hohen got. Türmen, von denen der südliche (92 m) 1518—32 aufgeführt, nach den Zerstörungen von 1551, 1680 (durch Blitz und Sturm) und 1740 erneuert ist; die jetzt zu Kunstausstellungen, Konzerten u. dgl. bestimmte frühere Egidienkirche got. Stils, jetzt Ägidienhalle; die Magnikirche, 1031 geweiht, der jetzige Bau aus dem 13. und 15. Jahrh., 1877 erneuert. Der Neubau zweier evang. Kirchen steht bevor. Die Synagoge in maur.-byzant. Stil ist 1875 von Uhde erbaut.

Weltliche Bauten. Das Residenzschloß, 1831—36 an Stelle des bei dem Aufstande im Sept. 1830 niedergebrannten «Grauen Hofes» nach Ottmers Plan im Renaissancestil erbaut und nach dem Brande 1865 fast ganz neu aufgeführt; die Hauptfaçade ist 125 m lang, 34 m hoch; das großartige Portal krönt eine von Rietschel entworfene Quadriga der Brunonia, von Howaldt 1868 nach dem Brande zum zweitenmal und noch vollendeter in Kupfer getrieben. Die Sandsteinstatuen Kaiser Ottos IV. und Ottos des Kindes auf den Zinnen, sowie die Gruppe im Giebelfeld sind von Bläser. Das Altstadt-Rathaus in zierlichem got. Stil, aus zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Flügeln (19 m und 17 m lang) bestehend, 1250 begonnen, 1393—96 fortgesetzt, 1447—68 vollendet, hat in beiden Stockwerken durchbrochene Laubengänge, an deren neun Pfeilern die Standbilder sächs. Fürsten von Heinrich I. bis zu Otto dem Kinde nebst Gemahlin aufgestellt sind, die meisten um 1455 von Hans Hesse gefertigt. Die Hofburg Heinrichs des Löwen am Burgplatz, 1150—60 an Stelle der alten Burg Dankwarderode erbaut, im 13. und 16. Jahrh. durch Brand beschädigt, im 17. Jahrh. im Renaissancestil erneuert, diente später

unter dem Namen Mosthaus der herzogl. Hofhaltung und bis zu einem abermaligen Brande 1873 als Kaserne. Die Burg mit ihrem zweistöckigen Saalbau (40 m lang, 13 m breit) ist im ursprünglichen roman. Stil unter Leitung des Baurats Winter wiederhergestellt und bis auf die Wandgemälde im untern Geschoß vollendet. Die alte Wage, ein schöner spätgot. Fachwerkbau von 1534, 1856 erneuert, das Gewandhaus mit Ostgiebel von 1590 im Renaissancestil von Magnus Klinge und Balzer Kirchner, das Landschaftliche Haus, das Hauptbahnhofsgebäude, 1843—45 von Ottmer errichtet, ebenso die Infanteriekaserne, das neue Theater von Wolf, 1861 eröffnet, das Gymnasium Martino-Katharineum von Fr. Krahe, die 1877 nach Plänen von Uhde und Körner vollendete technische Hochschule, das 1878—81 von Raschdorff erbaute Oberpostdirektionsgebäude, die Polizeidirektion, 1879—80 nach Plänen von Bohnsack erbaut, das Justizgebäude (1879—81), das Land- und Oberlandesgericht (von Lilly), das neue herzogl. Museum, nach Plänen von Oskar Sommer 1883—87 aufgeführt, das Direktionsgebäude für das Feuerlöschwesen und die Gas- und Wasserwerke im got. Stil (1880—82), das Schlachthaus (1879), beide von L. Winter, das 1893—95 nach Plänen von Wiehe errichtete Finanzbehördenhaus an der Dankwardstraße, das 1893—95 von Pfeifer aufgeführte Landeskrankenhaus (Kostenaufwand 2,5 Mill. M.) vor dem Petrithor und endlich die zahlreichen Schulgebäude. Das neue Rathaus (Kostenanschlag 1 819 500 M.) nach dem Plane von Winter ist (Ende 1897) im Rohbau vollendet. Einen großen Reichtum besitzt die Stadt an altertümlichen Wohnhäusern, deren interessante Holzschnitzereien durch neuere buntfarbige Bemalung sehr gewonnen haben. Außerhalb des Augustthores liegen die Lustschlösser des Herzogs von Cumberland Richmond (1768) mit Park und Villa Richmond, 1834—35 in normann. Stil erbaut, in der Nähe der städtische Bürgerpark.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Pockels, lebenslänglich, 12000 M. und 2000 M. Dienstaufwandsgelder), 8 Stadträte (3 besoldete) und 36 Stadtverordnete. Das städtische Wasserwerk besteht seit 1864, die ständige Feuerwehr seit 1875; das Feuerlöschwesen erfordert eine jährliche Ausgabe von 78000 M. Die Kanalisation ist größtenteils durchgeführt, eine neue Wasserleitung geplant; die bei Watenbüttel-Steinhof angelegten Rieselfelder (400 ha) sind seit 1895 im Betriebe. Die städtischen Gasanstalten verbrauchten 1896/97: 16 462 t Gaskohlen und erzeugten 5 041 910 cbm Gas. Ferner hat die Stadt ein städtisches Schlachthaus und seit 1897 eine städtische Markthalle.

Finanzen. Im Haushaltplan (1897/98: 2 696 900 M. Gesamteinnahmen und -Ausgaben) sind an Gemeindesteuern 1 907 100 M. vorgesehen; der Staatszuschuß beträgt 6,6 Proz. Von der Ausgabe entfallen auf Schuldenverzinsung und Schuldentilgung 555 300, auf Unterrichtswesen 887 950, Armenwesen 245 600, auf Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr 128 000 und auf die Stadtverwaltung 235 090 M.

Behörden. B. ist Sitz des herzogl. Staatsministeriums, der herzogl. Kammer mit den drei Direktionen der Domänen, Forsten und Bergwerke, der herzogl. Baudirektion, des Finanzkollegiums, des Steuerkollegiums für direkte Steuern, der Zoll- und Steuerdirektion, Landesökonomiekommission, Oberschulkommission, eines Verwaltungsgerichtshofs, eines Oberlandesgerichts und eines Landgerichts für das ganze Herzogtum, letzteres mit Kammer für Handelssachen, und 24 Amtsgerichten (Blankenburg, B., Calvörde, Eschershausen, Gandersheim, Greene, Harzburg, Hasselfelde, Helmstedt, Holzminden, Königslutter, Lutter am Barenberge, Ottenstein, Riddagshausen, Salder, Schöningen, Schöppenstedt, Seesen, Stadtoldendorf, Thedinghausen, Vechelde, Vorsfelde, Walkenried, Wolfenbüttel), zweier Amtsgerichte für B. und Riddagshausen, der Kreisdirektion für den Kreis B., der Direktion der braunschw. Landeseisenbahn, der Oberpostdirektion für das Herzogtum (außer Amtsbezirk Thedinghausen), sowie für einzelne Teile der preuß. Reg.-Bez. Cassel, Erfurt, Hannover, Hildesheim und Magdeburg, der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für das Herzogtum, eines Hauptsteuer- und Zollamtes sowie des Kommandos der 40. Infanteriebrigade und zweier Bezirkskommandos.

Schul- und Bildungswesen. Die technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina), 1745 vom Herzog Karl I. auf Rat des Abts Jerusalem als Collegium Carolinum gegründet, 1835 in drei Teile, die humanistische, technische und merkantilistische Anstalt, geteilt, 1862 in eine polytechnische Schule umgewandelt, hat seit 1872 akademische Verfassung und ist seit Okt. 1877 Hochschule mit 6 Abteilungen; sie hatte im Wintersemester 1897/98: 267 immatrikulierte und 96 nicht immatrikulierte Studierende, 27 Zuhörer, 28 Professoren, 12 Docenten und 9 Assistenten. Ferner bestehen das herzogl. Gymnasium Martino-Katharineum, 1828 durch Vereinigung des städtischen Martineums und herzogl. Katharineums (beide 1420 eröffnet) entstanden, das herzogl. Neue Gymnasium (1885 vom vorigen abgetrennt), herzogl. Realgymnasium (1828 gegründet), eine städtische paritätische Oberrealschule, Jahnsche höhere Lehranstalt, herzogl. Lehrerseminar, Lehrerinnenseminar, Taubstummenanstalt, Blindenerziehungsanstalt, 2 städtische und 2 Privatmädchenschulen, 15 Bürgerschulen, eine Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, Fortbildungs- und Gewerbeschule, kath. Schule, israelit. Religionsschule, Droguistenakademie, Handelsschule, Hochschule für Musik, eine Schule für Zuckerindustrie und eine landwirtschaftliche Lehranstalt. Das herzogl. Museum, nach Plänen von O. Sommer in den J. 1883—87 ausgeführt, enthält eine wertvolle Sammlung von Gemälden, namentlich der holländ. Schule, von Kupferstichen, ital. Majoliken (1000 Stück, reichhaltigste Sammlung in Deutschland), Schnitzereien und andern Kunstschätzen, histor. Reliquien und Antiken, darunter das berühmte sog. Mantuanische Onyxgefäß. Das 1861 gegründete Städtische Museum birgt unter vielen histor. Merkwürdigkeiten besonders Kunst- und Gewerbegegenstände. Das 1891 eröffnete Vaterländische Museum birgt Erinnerungsgegenstände der verschiedensten Art, besonders aus der Zeit der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm. Im Polytechnikum befindet sich das herzogl. Naturhistorische Museum. Das Hoftheater (1600 Zuschauerplätze) ist 1826 aus dem Nationaltheater (seit 1818) entstanden.

An Vereinen bestehen: Vereine vom Roten Kreuz, Bürgerverein, Kunst-, Kunstgewerbe-Mu-

seums-Verein, landwirtschaftlicher, naturwissenschaftlicher Verein, Verein für öffentliche Gesundheitspflege, 2 Missions- und 3 andere kirchliche Vereine, Zweigverein des Harz- und Alpenklubs, ein Samariter-, 3 Lehrervereine, Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen, 2 Frauenvereine, Verein gegen Bettelei, 3 Stenographen- sowie zahlreiche Turn- und Gesangvereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. In B. befinden sich ein Landes- und ein städtisches Krankenhaus und das Marienstift (Diakonissen- und Krankenanstalt).

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von Wurstwaren, Cichorien, Tabak, Wollwaren, Papiertapeten, Lack und Farben, Stroh-, Filz- und Seidenhüten, Handschuhen, Nähmaschinen, Klavieren, Maschinen, Geldschränken, Kochherden, Wagen, Cement, Kisten, Eisengußwaren, Chemikalien, Branntwein und Liqueuren; ferner auf Zuckerraffinerie, Ziegelei und Bier; berühmt sind die Braunschweiger Mumme (s. Mumme), die Braunschweiger Schlackwurst und die Braunschweiger Honigkuchen, besonders aber die großartige Spargelzucht und die damit verbundenen Konservenfabriken; hervorzuheben ist ferner die Buchdruckerei und der Buchhandel (Friedr. Vieweg & Sohn, s. d.; George Westermann, s. d.). Nach der Gewerbezählung vom 5. Juni 1882 gab es in B. 2398 Haupt- und 69 Nebenbetriebe mit 18251 Gewerbtreibenden; von erstern waren 460 Groß- und 150 Motorenbetriebe.

B. ist Sitz der Braunschweigischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 5. Sektion der Nordwestdeutschen Eisen- und Stahl-, der 5. Sektion der Leinen-, der 3. Sektion der Hannoverschen Baugewerks-, der 36. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft und der 5. Sektion der Berufsgenossenschaft für Feinmechanik.

Der Verkehr auf der 1498 gestifteten Messe (jetzt jährlich zweimal) ist sehr gesunken, jedoch für Leder, Tuch, Baumwoll- und Kurzwaren noch immer bedeutend. In B. bestehen eine Handelskammer für das Herzogtum, die 1853 gegründete Braunschweigische Bank (Aktienkapital 10,5 Mill. M., Reingewinn 1896: 608534 M., Dividende 5⅕ Proz.), eine Reichsbankstelle (Gesamtumsatz 1896: 681,586 Mill. M.), die 1871 gegründete Braunschweigische Kreditanstalt (Aktienkapital 6,75 Mill. M., Reingewinn 1896: 426097 M., Dividende 5 Proz.), die Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank (Aktienkapital 102 Mill. M., Reingewinn 1896: 757587 M., Dividende 6½ Proz.), herzogl. Leihhausanstalt, Kredit- und Sparverein, ferner eine Lebensversicherungsanstalt, Allgemeine Sterbekasse, Beerdigungskasse, Viehversicherungsanstalt, Kaiser-Wilhelms-Spende.

Verkehrswesen. B. hat vier Bahnhöfe und liegt an den Linien B.-Seesen (67 km, Nordbahnhof und Westbahnhof) der Braunschw. Landeseisenbahn, und B.-Wolfenbüttel-Jerxheim (41,30 km), B.-Triangel (38 km), B.-Helmstedt (38,80 km), B.-Lehrte (44,5 km) und B.-Hildesheim (22 km) der Preuß. Staatsbahnen, welchen letztern der Staatsbahnhof im Süden der Stadt dient. Nach Wolfenbüttel führt eine elektrische Straßenbahn (11,65 km). Auf der Staatsbahn (Haupt- und Ostbahnhof, letzterer nur für Güter) kamen (1895/96) an 428721 t Fracht- und Eilgüter, es gingen ab 163559 t, 3878 Stück Großvieh, 3855 Stück Kleinvieh; auf Fahrkarten und -Scheine wurden 848514 Personen abgefertigt. Die braunschw. Landeseisenbahn beförderte (1895/96) 379816 Personen, 496195 t Güter, einschließlich 5084 t Vieh. Die Straßenbahn wird seit Ende 1897 elektrisch betrieben.

B. hat ein Postamt erster Klasse mit 3 Zweigstellen sowie ein Telegraphenamt. 1896 betrug die Einnahme an Porto- und Telegrammgebühren 1762587 M. Es gingen ein: Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben 9215960 Stück, Pakete ohne Wertangabe 588019, desgleichen mit Wertangabe 15876, Briefe mit Wertangabe 49969. Abgesandt wurden Briefe u. s. w. 21828430, Pakete ohne Wertangabe 743741, mit Wertangabe 11829, Briefe mit Wertangabe 37929 Stück. Auf Postanweisungen wurden eingezahlt 23921257 M., ausgezahlt 35909304 M. Zeitungsnummern wurden abgesetzt 5422261. Telegramme gingen ab 138368, liefen ein 147534. Ende 1896 waren 915 Sprechstellen im Betrieb; B. ist mit 72 Orten durch Fernsprechleitungen verbunden.

Vergnügungsorte und Umgebung. Beliebte Vergnügungsorte sind die etwa 3 km entfernten Gehölze Buchhorst mit Grünem Jäger und von Pawelsches Holz, der Nußberg, Thieder Lindenberg, das Lechlumer Holz mit Antoinettenruh, die umliegenden Dörfer Ölper, Gliesmarode, Querum, Riddagshausen, Melverode; ferner die mittels Eisenbahn leicht zu erreichende Asse, der Elm, weiter entfernt auch der Harz (Harzburg).

Geschichte. Nach einer alten Überlieferung soll die Erbauung der Burg Dankwarderode auf dem linken Okerufer 861 den ersten Anlaß zur Entstehung eines größern Anbaues auf dem Besitztum der den Ludolfingern verwandten Brunonen gegeben haben. Urkundlich wird eines Ortes unter dem Namen Bruneswik, der erwähnten Burg gegenüber, zuerst 1031 gedacht. Stadtrecht erhielt B. durch Heinrich den Löwen, welcher die Befestigung der heranwachsenden Stadt begann. Seit dem 13. Jahrh. blühte sie als Mitglied der Hansa (seit 1247) noch höher auf und wurde eine Quartierstadt derselben; sie kaufte von dem Fürsten die Münze, den Zoll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern und pfandweise die Gerichte Eich, Asseburg, Campen, Wendhausen und Neubrück. Unter wiederholten Fehden zwischen dem Rate und den Gilden sicherte sich die Stadt mehrmals und noch nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. durch vorteilhaften Frieden eine gewisse Unabhängigkeit. Dabei kam ihr der frühe Übertritt zur Reformation (1528) und der Beistand des Schmalkaldischen Bundes zu statten. Als aber im 17. Jahrh. die Hansa immer mehr in Verfall geriet, sank auch B. Es geriet, besonders infolge des Dreißigjährigen Krieges (Abkaufung Tillys, Pappenheims u. s. w.), in eine drückende Schuldenlast, worüber Rat und Bürgerschaft sich immer mehr verfeindeten. Herzog Rudolf August benutzte diese Verhältnisse und unterwarf sich 1671 B., unter Beistand der übrigen Linien, denen bis dahin die Mitherrschaft über die Stadt gehörte. Die Verwaltung des städtischen Vermögens (sog. großen Stadtärars) wurde zunächst einer Kommission überwiesen, von welcher sie an die herzogl. Kammer überging. Die seit jener Zeit zwischen Regierung und Stadt bezüglich der städtischen Besitzungen bestehenden Differenzen wurden durch Vertrag vom 1./10. Aug. 1858 beseitigt und damit der städtischen Vermögensverwaltung eine feste Grundlage gegeben. B. war seit 1753 Residenz der Herzöge, unter der westfäl. Herrschaft

1807—13 zweite Residenz dieses Königreichs. Seit 1885 ist B. Residenz des Prinz-Regenten Albrecht.

Vgl. Schröder und Aßmann, Die Stadt B., ein histor.-topogr. Handbuch (Braunschw. 1841); Sack, Kurze Geschichte der Stadt B. (ebd. 1861); Heusinger, Geschichte der Residenzstadt B. von 1806 bis 1831 (ebd. 1861); Die Chroniken der niedersächs. Städte, Bd. 1 u. 2 (Lpz. 1868—80); Urkundenbuch der Stadt B., hg. von Hänselmann (Bd. 1 in 3 Abteil., Braunschw. 1862—73; Bd. 2, Abteil. 1 u. 2, ebd. 1895—96); Dürre, Geschichte der Stadt B. im Mittelalter (ebd. 1875); Knoll, B. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1881); Steinacker, Führer durch B. (2. Aufl., ebd. 1892); B.s Baudenkmäler (40 Lichtdrucktafeln mit Erläuterungen von Uhde, 3. Aufl., ebd. 1895).

Braunschweiger Blau, s. Kupferoxyd.

Braunschweiger Grün oder Bremer Grün, eine grüne aus basisch-kohlensaurem Kupfer und Kupferoxychlorid bestehende Farbe, die man erhält, indem man Kupferblech, mit Kochsalz und Schwefelsäure gemischt, so lange der Luft aussetzt, bis es zum größten Teil in hellgrünes basisches Kupferchlorid verwandelt ist, letzteres wird von den Kupferresten durch Schlämmen getrennt und mit einer Lösung von Pottasche oder Soda versetzt, bis kein Aufbrausen mehr stattfindet. Der durch Waschen von anhängenden Salzen befreite Niederschlag erscheint nach dem Trocknen hellblau, nimmt aber beim Anmischen mit Öl eine grüne Farbe an. Das im Handel vorkommende B. G. ist basisch kohlensaures Kupfer, das durch Umsetzung von Kupfervitriol und kohlensaurem Natrium gewonnen wird und dem zuweilen noch Schweinfurter Grün beigemengt ist.

Braunschweiger Mumme, s. Mumme.

Braunschweigisch, s. Deutsche Mundarten.

Braunschweigische Eisenbahnen, 1885 von Preußen verstaatlichte Privatbahnen, deren Aktien bereits mit dem Erwerb der Berlin-Potsdam-Magdeburger (s. d.) und der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.) in den Besitz des preuß. Staates gelangt waren. Die 1837 genehmigte Stammbahn Braunschweig-Harzburg, 1. Dez. 1838 auf der Teilstrecke Braunschweig-Wolfenbüttel (11,8 km) und 8. Nov. 1843 in ganzer Ausdehnung (44,90 km) eröffnet, gehört zu den ältesten deutschen Bahnen und ist die erste Staatsbahn Deutschlands. Die B. E., ursprünglich vom Staate gebaut und betrieben, wurden 1870 für einen Kaufpreis von 36 Mill. M. und einer jährlichen Annuität von 2625000 M. an die Darmstädter Bank oder vielmehr an die von derselben gegründete Braunschweigische Eisenbahngesellschaft verkauft. Das Aktienkapital von 36 Mill. M. wurde von der Berlin-Potsdam-Magdeburger und von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn je zur Hälfte übernommen. Zur Zeit des Erwerbs der Bahn durch den preuß. Staat (1885) umfaßte dieselbe 356,62 km. Die B. E. sind seit 1. April 1895 größtenteils den Eisenbahndirektionen Magdeburg und Cassel unterstellt. (S. Preußische Eisenbahnen.)

Nach Genehmigung der zwischen Preußen und Braunschweig abgeschlossenen Verträge wegen des Übergangs der B. E. in den preuß. Staatsbesitz wurde der Braunschweigischen Landeseisenbahngesellschaft in Braunschweig die Genehmigung zum Bau und Betrieb von Nebenbahnen in Braunschweig und benachbarten preuß. Gebieten erteilt, nämlich von Braunschweig und Wolfenbüttel nach Derneburg und von Derneburg über Bockenem nach Seesen, die inzwischen auch dem Betriebe übergeben sind: Braunschweig-Derneburg 18. Juli 1886, die Endstrecke Groß-Rhüden-Seesen 1. Mai 1889. Von der 82,08 km langen Bahn liegen 61,49 km in Braunschweig, 20,59 km in Preußen. Braunschweig zahlte der Gesellschaft eine Subvention von 10000 M. für das Kilometer, Preußen steht das Recht zu, die Bahn nach 30 Jahren für den 25fachen Betrag des durchschnittlichen Reinertrags der letzten Betriebsjahre anzukaufen. Das Aktienkapital der 1885 konzessionierten Gesellschaft beträgt 3650000 M. Im Betriebsjahre 1895 wurden 379816 Personen und 496195 t Güter befördert. Die Einnahmen betrugen im ganzen 778402 M., die Ausgaben 405255 M. Die Länge der in Braunschweig 1. April 1896 vorhandenen normalspurigen Bahnen beträgt 486,88 km, wovon 401,47 km auf Preuß. Staatsbahnen, 23,92 km auf die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn und 61,49 km auf Strecken der Braunschweigischen Landeseisenbahn entfallen. Außerdem waren 9,40 km schmalspurige Eisenbahnen vorhanden: die Abzweigung nach Hasselfelde der Gernrode-Harzgeroder Eisenbahn. Von der Südharz-eisenbahn-Gesellschaft wird eine Schmalspurbahn Walkenried-Braunlage-Wurmberg mit Zweigbahn nach Tanne gebaut, von der Harzquerbahn liegen 1,8 km in Braunschweig. (S. Deutsche Eisenbahnen.)

Braunschweigische Landeseisenbahngesellschaft, s. Braunschweigische Eisenbahnen.

Braunsdorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Striegis, hat (1890) 1460 evang. E., Postagentur, Telegraph, Erziehungs- und Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder.

Brauns Mittel gegen Kopf- und Nervenleiden, s. Geheimmittel.

Braunspat, s. Dolomit.

Braunstein, Graubraunstein, Pyrolusit oder Weichmanganerz, eins der häufigsten und am meisten benutzten Manganerze; seine rhombischen Krystalle sind von kurz säulenförmiger Gestalt, vertikal gestreift, bisweilen an den Enden in viele Spitzen zerfasert; meistens erscheint das Mineral in Aggregaten von radialstengeliger, strahliger und feinfaseriger Zusammensetzung und von dunkelstahlgrauer bis licht eisenschwarzer Farbe mit schwachem halbmetallischem Glanz und schwarzem Strich, auch als dichte und erdige Masse. Härte 2 bis 2,5, Gewicht 4,7 bis 5. Chemisch ist das Erz der Hauptsache nach Mangansuperoxyd, MnO_2, mit 63,19 Proz. Mangan und 36,81 Sauerstoff; in einigen Varietäten hat man ganz geringe Mengen von Thallium, in andern etwas Vanadinsäure nachgewiesen. Auf Kohle stark geglüht verwandelt es sich in braunes Oxydoxydul mit Verlust von 12 Proz. Sauerstoff, in erwärmter Salzsäure löst es sich unter starker Entwicklung von Chlor, mit Schwefelsäure erhitzt giebt es Sauerstoff und schwefelsaures Manganoxydul. Auf diesem Verhalten beruht die Benutzung des B. zur Darstellung von Sauerstoff und Chlor; auch wird er zur Entfärbung der Glasmassen (daher Glasmacherseife) verwendet, ein Verfahren, das wahrscheinlich schon Plinius bekannt war («Historia naturalis», XXXVI, 66), ferner zur Erzeugung amethystfarbener Glasflüsse sowie als Pigment von Glasuren. Der B., der oft ein Umwandlungsprodukt des Manganits ist, findet sich namentlich auf Gängen und Nestern, die im roten Porphyr und dessen Sandsteinen aufsetzen, namentlich hier mit Schwerspat vergesellschaftet

(Ilmenau, Ilfeld), und auf Eisenerzgängen und -Lagern (Johanngeorgenstadt, Platten, Horhausen u. s. w.), auch als sehr mächtige zerstückelte Massen und Klumpen an der Oberfläche des devonischen Gebirges und unter deckendem Thon in den Lahngegenden Nassaus. Werners schwarzer B. heißt jetzt Hausmannit, sein piemontesischer B. ist Manganepidot. Die Gesamtgewinnung der Manganerze ist für die ganze Erde im J. 1897 zu etwa 430000 t im Werte von etwa 11 Mill. M. zu schätzen, von denen auf den B. allein etwa 250000 t im Werte von nur etwa 2,8—3 Mill. M. entfallen dürften. (S. Mangan.)

Brauntange, nach ihrer Farbe Bezeichnung der Algen aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.).

Braunthal, von, s. Braun, Karl Johann.

Braun & Cie., Ad., s. Braun, Clément & Cie.

Braun & Schneider, Verlagsbuchhandlung und Xylographische Anstalt in München, im Besitz von Julius Schneider, geb. 1845, und Kaspar Braun, geb. 1851. Sie wurde 1843 von den Vätern beider, Friedr. Schneider, geb. 1. Okt. 1815, gest. 9. April 1864, und Kaspar Braun (s. d.) gegründet. Die Unternehmungen des Hauses sind dem Humor in Wort und Bild (Holzschnitt) gewidmet. Obenan stehen die «Fliegenden Blätter» (s. d., seit 1844) mit dem «Fliegenden-Blätter-Kalender» (seit 1884). Daran schließen sich das «Oberländer-Album» (Bd. 1—9), Werke von Wilh. Busch («Max und Moritz», «Schnacken und Schnurren», «Schnurrdiburr oder die Bienen»), «Herrn Petermanns Jagdbuch», «Haiders Jagd in Bildern», «In der Sommerfrische», «Lustige Handbücher» für Militärs, Juristen, Mediziner, Zoologen, Botaniker und Mineralogen, Albums von Harburger, Schwind, Spitzweg, L. von Nagel u. a. Der Jugend sind gewidmet: die «Münchner Bilderbogen» (seit 1849 alljährlich 1 Buch zu 24 Bogen) mit humoristischen Scenen aus der Kinderwelt, aber auch mit illustrierten Märchen, Fabeln und kulturhistor. Bildern (Kostüme, Bilder aus dem Altertum u. a.), gezeichnet von hervorragenden Künstlern, die Bilderbücher von L. Meggendorfer, F. Pocci u. a., die «Jugendblätter» (gegründet von Isabella Braun). Dazu kommen noch Dialektdichtungen von Kobell und Karl Stieler, die «Hauschronik» (2 Bde., 1852) mit meisterhaften Holzschnitten, «Unsere Frauen», Rottenhöfers «Illustriertes Kochbuch», Bischoffs «Anleitung zur Angelfischerei» u. a.

Braunvieh, Bezeichnung für den Schwyzer Rindviehschlag (s. Rindviehzucht und Tafel: Rindviehrassen II, Fig. 5).

Braunwurz, s. Scrophularia.

Braurecht, s. Braugerechtigkeit.

Brauronia, Brauronische Artemis, s. Artemis.

Brausemagnesia, s. Citronensäure.

Brausepulver (Pulvis aërophorus), die pulverförmige Mischung eines doppeltkohlensauren Alkalis (gewöhnlich des doppeltkohlensauren Natriums) mit trockner gepulverter Weinsäure. Letztere verbindet sich, indem man das Pulver in Wasser rührt, mit dem Alkali und treibt die Kohlensäure aus, die nun gasförmig entweicht und dabei Blasen wirft, schäumt und braust. Das B. des Deutschen Arzneibuchs besteht aus einem Gemisch von 10 Teilen doppeltkohlensaurem Natrium (Natriumbicarbonat), 9 Teilen Weinsäure und 19 Teilen Zucker. Das englische B. (Pulvis aërophorus anglicus) enthält in gefärbtem Papier 2 g doppeltkohlensaures Natrium, in weißem Papier 1,5 g Weinsäure. Man löst zuvor ersteres in reinem Wasser oder in Zuckerwasser und schüttet dann letztere hinein. Setzt man zu dem weißen Pulver noch ein Abführsalz, z. B. Seignettesalz, hinzu, so erhält man die abführenden B. (Pulvis aërophorus laxans), auch Seidlitzpulver genannt. Diese B. wirken kühlend, niederschlagend, fördern die Gallen- und Stuhlabscheidung, stillen das Erbrechen u. s. w. und sind so bei vielerlei krankhaften Zuständen der Verdauungswerkzeuge, besonders bei Blutanhäufung in den Unterleibsorganen, mit Nutzen anwendbar; auch sind sie wohlschmeckender als andere Purgiersalze.

Brausestein, s. Zeolithe.

Brausewetter, Otto, Maler, geb. 11. Sept. 1835 zu Saalfeld in Ostpreußen, besuchte die Akademie zu Königsberg, widmete sich erst der Darstellung von Bildern wie Richard III. (1860; Museum zu Danzig), Charonsnachen (1867), Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen (1876), Aristoteles (Universitätsaula in Königsberg), ging aber dann zum histor. Genre über, zu welchem schon seine Edeldame in der Werkstatt eines Bildhauers das Grabdenkmal ihres Gatten betrachtend (1868; Museum in Königsberg) gehört. Nach längerm Aufenthalte in Frankfurt a. M. und in München nach Berlin übergesiedelt, wo er Professor an der Akademie wurde, vollendete er dort 1888 sein bedeutendstes Bild: Yorcks Ansprache an die ostpreuß. Stände 5. Febr. 1813 (Sitzungssaal des ostpreuß. Provinziallandtags in Königsberg). Sein Christus am Kreuz (1891) erregte durch realistische Kraft Aufsehen.

Brausteuer, Brausteuergemeinschaft, s. Biersteuer und Zollverein, Deutscher.

Braut, Mädchen oder Witwe von der Verlobung (s. d.) bis zur Eheschließung. Im Mittelhochdeutschen bezeichnete B. die junge Frau am Hochzeitstage, die Neuvermählte, wie noch jetzt das engl. Wort bride. Im ältern deutschen Rechte war noch Brautkauf üblich. Der Vater oder Vormund verkaufte die Braut, später die Gewalt (Munt) über sie gegen ein Muntgeld an den Bräutigam. Indessen wird auch das, was an den Herrn einer Leibeigenen zu zahlen war, wenn diese geheiratet wurde, Brautkauf oder Brautlösung genannt.

Die Eltern pflegen der B. eine Aussteuer oder Ausstattung (s. d.) zu geben. Das, was zur Tragung der Lasten der Ehe von ihnen mitgegeben wird, heißt in manchen Gegenden Brautgabe, Brautschatz. (S. auch Mahlschatz und Mitgift.) Diesem Brautschatze entsprechend giebt dann der Verlobte eine Widerlage, welche der B. zufallen soll, wenn sie Witwe wird; außerdem pflegte er am Tage nach der Hochzeit eine Morgengabe als Geschenk zu geben. Den Töchtern regierender Häuser gab vielfach das Land einen im Wege der Steuer aufzubringenden Betrag, welcher Brautsteuer (auch Prinzessinnensteuer) genannt wurde. — Brautgeschenke heißen Geschenke, welche Verlobte einander mit Rücksicht auf das Verlöbnis machen. Das geltende Recht enthält Vorschriften über deren Rückgabe oder Nichtrückgabe für den Fall, daß das Verlöbnis durch Tod oder Schuld aufgelöst wird; vgl. z. B. Preuß. Landr. II, 1, §§. 112, 122, 123, 132 fg.; Code civil Art. 1088; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1247. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 130, 1 kann jeder Verlobte vom andern die Herausgabe dessen, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gab, fordern; im

Zweifel jedoch nicht, wenn das Verlöbnis durch Tod gelöst wird.

Schon früh wurde es ziemlich allgemein Sitte, daß der Bräutigam der B. zur Verlobung öffentlich den **Brautring** als Sinnbild ehelicher Treue ansteckte (vgl. Hofmann, Über den Verlobungs- und den Trauring, Wien 1870), worauf Umarmung und **Brautkuß** folgten. Bei der Hochzeit (s. d.), wozu B. und Bräutigam ihre beiderseitigen Verwandten und Freunde durch Hochzeitsbitter einluden, führte der **Brautführer** oder **Brautmann** den Brautzug, in dem sich auch die Brautjungfern, deren Zahl oft 20 überstieg, befanden. Die B. erschien dabei in ältester Zeit in langem, losem Haar, dem Zeichen der bewahrten Reinheit, später mit dem **Brautkranz** von Blumen oder Myrten oder der **Brautkrone** (im 18. Jahrh. noch sehr üblich) und dem **Brautschleier**. Die Farbe des Schleiers war weiß, später auch rot; er deutete nach Ambrosius auf die eheliche Schamhaftigkeit, und der heil. Augustinus will, daß die Schleier nicht so fein seien, daß sie gleichsam nur als Netze auf dem Kopf erscheinen. Die Juden bekränzten den Bräutigam, die Griechen und Römer beide Brautleute. In der griech. Kirche bekränzt der Priester mit dem geweihten Kranze beide und heftet ihn bei der zweiten Ehe wenigstens auf die Schulter der Verlobten, während die russ. Kirche den Kranz nur bei der ersten Vermählung gestattet. Beim Brautzuge wie beim Zusammengeben des Paares erschollen nach alter Sitte die Brautgesänge, wofür die Kirche, seit sie ihre Mitwirkung bei der Feier gesichert hatte, die **Brautmesse** bei der kirchlichen Trauung einführte (s. Messe). Letztere geschah häufig unter einer Thür an der Nordseite der Kirche, die deshalb die **Brautthür** genannt und mit plastischen Kunstwerken, meist den klugen und thörichten Jungfrauen (wie an der Sebald- und Lorenzerkirche in Nürnberg, Martinikirche in Braunschweig [s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 2], Jakobikirche in Rothenburg ob d. Tauber), geziert wurde. Nach der Zusammengebung wurde im Hause der B. ein Mittagsmahl eingenommen und am Abend die B. durch Brautmutter, Eltern oder Vormünder unter Begleitung der Gäste in die Brautkammer geführt und hier, nachdem sie den Brautkranz mit der **Brauthaube** vertauscht hatte, dem Bräutigam übergeben; denn das Ehebett mußte öffentlich beschritten werden, sollte die Ehe gültig sein. Manchmal gab dem im Bett liegenden Paare der Geistliche den Brautsegen. Nach einer Weile kehrten dann Brautführer und Gäste zurück und brachten dem jungen Paare einen Trunk, oder wenn es am nächsten Morgen geschah, ein Frühstück (**Brauthuhn**), und legten der B. neue Kleider vor das Bett. Damit hatte dann die B. das eheliche Leben begonnen. In betreff des Brautstandes haben sich eine Menge Gebräuche und Sitten erhalten, die bei verschiedenen Völkern abweichen. So findet sich in Gebirgsgegenden, z. B. in den Alpen, vornehmlich aber in Altrußland noch die **Brautschau**. Hier wird jede zum 15. oder 16. Jahre herangereifte Jungfrau bis zur ersten Woche der großen Fastenzeit vor Ostern in ihrer Wohnung zurückgehalten, dann aber am Sonntag bräutlich geschmückt zur Kirche gebracht und den heiratslustigen Jünglingen durch Vermittelung einer Freiwerberin (Swacha) förmlich zur Brautschau ausgestellt. Findet sie keinen Werber, so wiederholt sich dieses nach Jahresfrist, wenn sie sich nicht zur B. Christi, d. i. zur Nonne, erklärt. — Vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (2. Aufl., Lpz. 1894), §. 35; Friedberg, Lehrbuch des Kirchenrechts (4. Aufl., ebd. 1895), §. 153.

Braut, Catocala promissa, s. Ordensband und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 31.

Braut von Lammermoor, s. Dalrymple, Janet.

Brautente, s. Enten und Tafel: Geflügel, Fig. 4.

Brautexamen, in der kath. Kirche die Prüfung Verlobter auf ihre Religionskenntnisse durch den zuständigen Geistlichen, vor der Zulassung zur Trauung. In der luth. Kirche kommt eine ähnliche Einrichtung nur vereinzelt (z. B. in Schweden) vor.

Braut in Haaren, Zierpflanze, s. Nigella.

Brautkauf, s. Braut.

Brautkinder, diejenigen Kinder, welche von rechtmäßig Verlobten erzeugt sind und geboren werden, bevor die Ehe noch geschlossen ist. Vor dem Tridentinischen Konzil wurde die Auffassung vertreten, das Verlöbnis werde durch hinzutretenden Beischlaf zur Ehe. Nach der Reformation wurde von prot. Juristen gelehrt, das öffentliche Verlöbnis habe die Wirkung der Ehe, auch das heimliche Verlöbnis werde durch geschlechtliche Verbindung zur Ehe, die geschwängerte Braut könne aber auch die Trauung erzwingen. Hieraus wurde gefolgert, B. ständen ehelichen Kindern gleich, insbesondere dann, wenn einer der Verlobten bereits verstorben war. Das Reichsgericht hat in den Entscheidungen V, 168 fg. dargelegt, daß gemeinrechtlich B. ein Erbrecht an dem Vermögen des Erzeugers nicht haben. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1578, 1661, 1809, 1837, 2018, 2025, 2039, 2565 stellt die B. wenigstens in manchen Beziehungen den ehelichen Kindern gleich. Ihm folgen, aber mit mannigfachen Abweichungen, die Rechte von Anhalt, Altenburg, Weimar und Reuß jüngerer Linie. In Preußen hat die geschwängerte Braut nach dem Gesetz vom 24. April 1854, welches die Bestimmungen des Preuß. Allg. Landrechts änderte, eine gewisse Abfindung unter näher bezeichneten Voraussetzungen zu beanspruchen. Code civil, Badisches Landrecht, Österr. und Deutsches Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1705) sowie die meisten übrigen Rechte gewähren B. keine bessere rechtliche Stellung als andern unehelichen Kindern. — Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, §. 295, III.

Brautlauf, das älteste german. Wort für Hochzeit (s. d.). Es findet sich bei allen german. Stämmen; während es aber in Deutschland seit dem 16. Jahrh. ziemlich ausgestorben ist, hat es sich bei den Niederländern (bruiloft), Dänen (bryllop), Schweden (bröllop) in der alten Bedeutung erhalten. Ohne Zweifel ist der Ausdruck einer uralten Sitte der Brauterwerbung entsprossen, und zwar in einer Zeit, wo man sich die Braut, wie noch bei verschiedenen wilden Völkern heutzutage, durch Raub holte. In manchen Gegenden Deutschlands lebt diese Erwerbung noch heute in symbolischer Handlung fort, indem am Hochzeitstage die Braut, nachdem sie vom Bräutigam einen Vorsprung erhalten hat, vor letzterm flieht und bis zu einem festgesetzten Punkte eingeholt werden muß. Geschieht dies nicht, so wird der Bräutigam gehöhnt und verspottet.

Brautwerber, s. Freiwerber.

Brauweiler, Dorf im Landkreis Köln des preuß. Reg.-Bez. Köln, zur Bürgermeisterei Freimersdorf gehörig, 13 km westlich von Köln, hat

(1895) 1699 E., darunter etwa 320 Evangelische, Post, Telegraph und in der ehemaligen, 1804 aufgehobenen Benediktinerabtei eine Provinzialarbeitsanstalt.

Brauwer, Adriaen, niederländ. Maler, s. Brouwer.

Braunzwang, s. Braugerechtigkeit.

Brava, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Brava, Hafenplatz im östl. Afrika, s. Barawa.

Bravade (frz., spr. -wahd), Hohn, beleidigende Prahlerei, trotziges Wesen.

Bråvallaheide (spr. brohw-), der Platz einer in der nordischen Sage weit berühmten Schlacht, in der König Harald Hildetand von seinem Neffen Sigurd Ring besiegt wurde. Man hat B. nach Småland (nahe Werid) verlegen wollen; wahrscheinlicher ist jedoch die Annahme, daß dieser Ort in der Nähe des Bråviken (s. d.) zu suchen sei.

Bravi (ital., Mehrzahl von Bravo, d. h. Tapferer, Kühner), s. Bandit. — Im türk. Heere bezeichnete man als B. diejenigen Fanatiker, die sich vor dem Kampfe mit Opium berauschten und dann tollkühn dem Feinde entgegenstürzten.

Bråviken (spr. brohw-), der größte Meerbusen der Ostsee an der Ostküste Schwedens, etwa 100 qkm groß und 20 km lang, zwischen den Provinzen Södermanland und Östergötland, mit wenigen Inseln. Die nördl. Ufer sind steil und gebirgig (Kolmården, s. d.), die südlichen eben. In der westl. Ecke liegt Norrköping (s. d.) an der Mündung des Motala.

Bravo! (ital.), brav! trefflich! namentlich als Beifallszuruf; für mehrere: bravi; für eine weibliche Person: brava; für mehrere: brave; in gesteigerter Form: bravissimo, bravissimi, bravissima, bravissime. (S. auch Bravi.)

Bravo, Don Luis Gonzalez, span. Staatsmann s. Gonzalez-Bravo.

Bravo-Murillo (spr. -iljo), Juan, span. Staatsmann, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, studierte zu Sevilla und Salamanca Theologie, dann Rechtswissenschaft und ließ sich 1825 in Sevilla als Advokat nieder. Nach Ferdinands VII. Tode erhielt er die Stelle des Fiskals zu Caceres. Als 1835 die Progressisten ans Staatsruder gelangten, gab er das Amt auf, trat wieder in den Advokatenstand zurück und gründete mit Pacheco zu Madrid die Zeitschrift «Boletin de jurisprudencia». Im folgenden Jahre wurde er zum Sekretär im Justizdepartement im Ministerium Isturiz befördert. Schon nach einigen Monaten führte ihn die Revolution von La Granja (12. Aug. 1836) zur Advokatur zurück. Er stiftete jetzt mit Gleichgesinnten die Zeitschrift «El Porvenir», worin er der Progressistenpartei Opposition machte, und wurde 1837 in der Provinz Sevilla in die Cortes gewählt. Nach der bald erfolgenden Cortesauflösung mußte B. seine polit. Wirksamkeit auf die Opposition in dem von ihm mitbegründeten «Piloto» beschränken. Erst 1839 gelangte er aufs neue in die Cortes und war nun ein Hauptredner der Moderados (s. Exaltados). Nach der Flucht der Maria Christina 1840 mußte er in die baskischen Provinzen und von da nach Frankreich flüchten. Hier blieb er bis zum Sturze Esparteros im Juli 1843. Anfang 1847 übernahm er das Portefeuille der Justiz in dem Übergangskabinett des Herzogs von Sotomayor, gab es aber, als Pacheco an die Spitze der Regierung trat, zurück. Doch noch in demselben Jahre kam Narvaez wieder ans Ruder, und B. übernahm in dessen Ministerium nacheinander die Departements des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. Als gegen Ende 1850 aufs neue der Zwiespalt unter den Moderados ausbrach, trat er 1851 an Narvaez' Stelle an die Spitze eines neuen Kabinetts. Er wollte die Konstitution von 1845 im absolutistischen Sinne revidieren, mußte aber 1852 dem General Lersundi weichen und nach der Revolution von 1854 Spanien verlassen. 1856 zurückgekehrt, übernahm er mehrmals wichtige diplomat. Missionen, lebte nach dem Sturze Isabellas gänzlich von Geschäften zurückgezogen in Madrid und starb daselbst 11. Jan. 1873.

Bravour (frz., spr. -wuhr), Tapferkeit; in der Musik insbesondere die glänzende Überwindung aller technischen Schwierigkeiten; daher Bravourstück, Bravourarie, auf den bravourvollen Vortrag berechnete Kompositionen von besonderer Schwierigkeit (s. Arie).

Bravuogn, s. Bergün.

Brawe, Joachim Wilh. von, Dramatiker, geb. 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, wurde in Schulpforta erzogen, studierte zu Leipzig und stand auch mit Lessing in Verkehr. 1756 bewarb er sich mit «Der Freigeist» um den von Nicolai bei Stiftung der «Bibliothek der schönen Wissenschaften» ausgesetzten Preis für das beste Trauerspiel und erhielt nur das Accessit (s. Cronegk). Noch ehe er das Urteil erfahren hatte, schrieb er das Trauerspiel «Brutus», eins der ersten deutschen, in reimlosen fünffüßigen Jamben geschriebenen Originaldramen (neu hg. von Minor, Stuttg. 1883). B. starb bereits 7. April 1758 zu Dresden. Lessings Bruder und Ramler gaben seine beiden Stücke (Berl. 1767) heraus. — Vgl. Sauer, J. W. von B., der Schüler Lessings (Straßb. 1878).

Bray (spr. bräh), Landschaft des alten Frankreichs, die zum Teil zur Normandie gehört und sich bis in das Beauvaisis hinein erstreckt, umfaßt das Kreideplateau, auf welchem die Flüsse Bresle, Epte, Andelle und Béthune entspringen. Die reichen Weiden ernähren große Herden, welche die Butter von Gournay und die Käse von Neuchâtel liefern. Die wichtigsten Orte von B. sind Forges, Neuchâtel, Aumale, Gournay, Argueil, Formerie und Songeons. Der etwa 75 km lange und 250 m hohe Rücken von B. trägt auch herrliche Wälder.

Bray (spr. breh), irische Küstenstadt, 21 km südöstlich von Dublin, durch den B. in zwei Teile geteilt, der größere zur Grafschaft Wicklow, der kleinere (Little B.) zur Grafschaft Dublin gehörig, hat (1891) 4449, mit Little B. 6888 E. und ist wegen seiner schönen Umgebung und seines gesunden Klimas ein besuchtes Seebad und Winteraufenthalt (das «irische Brighton» genannt) mit zahlreichen Villen.

Bray (spr. breh), Anna Eliza, geborene Kempe, engl. Schriftstellerin, geb. 25. Dez. 1790 zu London, gest. daselbst 21. Jan. 1883, behandelt in ihren vielen Romanen meist der Vorzeit Westenglands entnommene Stoffe. Die «Trials of domestic life» (3 Bde., Lond. 1848) enthalten Schilderungen aus dem Leben Südwestenglands. Eine treffliche Kinderschrift ist «A peep at the Pixies» (Lond. 1853). — Vgl. J. A. Kempe, The autobiography of A. E. B. (Lond. 1884).

Bray, Otto Camillus Hugo, Graf von Bray-Steinburg, bayr. Staatsmann, Sohn des bayr. Diplomaten François Gabriel, Grafen von B. (1765—1832), geb. 17. Mai 1807 zu Berlin, wurde Legationsrat in Petersburg, dann in Paris, Ministerresident in Athen und endlich Gesandter in

Rußland. 1846 übernahm er in München das Ministerium des Äußern, trat aber im Febr. 1847 wieder zurück. Sein zweites Ministerium, April 1848 bis März 1849, endete fast ebenso rasch. Er wurde darauf wieder Gesandter in Petersburg, ging Mai 1860 als Gesandter nach Wien und trat 7. März 1870 an die Stelle des Fürsten Hohenlohe als Minister des Auswärtigen. Während des Deutsch-Französischen Krieges unterhandelte er mit dem preuß. Minister Delbrück in München über die Bedingungen des Abschlusses eines Verfassungsbündnisses und schloß in Versailles 23. Nov. den Vertrag ab, demzufolge Bayern in das neuzugründende Deutsche Reich eintrat. Am 22. Juli 1871 trat er zurück, da er die Kirchenpolitik des Ministers Lutz nicht zu billigen vermochte, und übernahm wieder den bayr. Gesandtschaftsposten in Wien. 1896 trat er in den Ruhestand. Sein einziger Sohn, Graf Hippolyt Ludwig B., geb. 18. Aug. 1842 in Athen, war 1879—91 Gesandter und bevollmächtigter Minister des Deutschen Reichs in Serbien, 1892—94 in Portugal, 1894—97 in Schweden und ist seitdem in Rumänien beglaubigt.

Brayēra *Kth.*, Baumgattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Spiräaceen, von welcher man bis jetzt nur die in Abessinien einheimische B. anthelminthica *Kth.* (Hagenia abyssinica *Willd.*, s. Tafel: Rosifloren II, Fig. 6) kennt; diese ist ein bis 20 m hoher Baum mit zweihäusigen purpurroten Blüten und gefiederten Blättern; die Blüten haben einen widerlichen ekelerregenden Geschmack und werden als Mittel (Flores Kusso) gegen den Bandwurm mit sehr gutem Erfolg angewendet. Die in den Handel kommende Kusso (s. Kussoblumen) besteht außer aus den Blüten auch aus Blättern und Blütenstielen.

Braza, span. Längenmaß, s. Faden.

Brazil (spr. bräſſil), Hauptort des County Clay im nordamerik. Staate Indiana, zwischen Terre-Haute und Indianapolis, hat (1890) 5905 E. und bedeutende Kohlenförderung.

Brazlaw oder Braslawl. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, an der Grenze des Gouvernements Kiew, hat 3079,9 qkm, 214251 E., meist Kleinrussen und Großrussen; Ackerbau, Viehzucht, Zuckerrübenbau und Zuckerfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 254 km östlich von Kamenez-Podolsk, links vom Südlichen Bug am Einfluß der Puzywka, hat (1892) 8317 E., davon über die Hälfte Israeliten, Post und Telegraph, 3 russ., 1 kath. Kirche, 5 israel. Bethäuser und Spuren ehemaliger Befestigung. — B. hatte viel von den krimschen Tataren zu leiden, bildete zur Zeit der poln. Herrschaft eine besondere Wojwodschaft, war vom 17. Jahrh. an bald in den Händen der Kosaken, bald der Polen und kam 1793 an Rußland.

Brazos, Fluß im nordamerik. Staate Texas, entsteht auf den Llanos Estacados aus den südlich von dem Berge Kioway in 759 m Höhe zusammenfließenden Double-Mountain-Fork und dem Salt-Fork. Sein Wasser enthält Gips, Kochsalz, Magnesia u. s. w. und ist dem Vieh schädlich. Die von ihm durchströmten salzigen Ebenen sind mit Baumwollpflanzungen bedeckt. In der Regenzeit des Frühlings gehen die Dampfer bis Washington, in den übrigen Jahreszeiten aber nur bis Columbia hinauf; 7 km oberhalb San Felipe verursachen Kiesbänke starke Stromschnellen. Bei Velasco, 90 km im SW. von Galveston, fällt er nach einem Laufe von 1350 km in den Busen von Mexiko, wo eine Barre nur Fahrzeugen von weniger als 1,5 m Tiefgang die Einfahrt gestattet. Sein größter Nebenfluß heißt Leon, die größte an ihm gelegene Stadt Waco.

Brazos de Santiāgo, unbedeutender Hafen am Südende der Küste des nordamerik. Staates Texas, unweit Brownsville (s. d.).

Brazza, schweiz. Ausdruck für Elle (s. d.).

Brazza (bei Plinius Brattia), die größte, bevölkertste und fruchtbarste Insel im dalmatin. Archipel (s. Karte Bosnien u. s. w.), bildete früher einen Gerichtsbezirk der Bezirkshauptmannschaft Spalato und hat 394 qkm, eine Länge (von O. nach W.) von 40, eine Breite im östl. Teile von 5, im westlichen von 13 km. Sie ist von Bergen (Kalksteinformation) durchzogen, deren höchster, Monte-San Vito, 778 m aufsteigt und deren Abhänge mit Öl- und Mandelbäumen sowie mit Weinreben bepflanzt sind, während die Schwarzkiefer auf den Gipfeln wächst. Wiewohl die Insel an süßem Wasser Mangel leidet (nur an zwei Stellen finden sich Quellen), so sind die Thäler doch sehr fruchtbar und neben dem Getreide- und Ölbau, Feigenkultur und Seidenzucht ist namentlich der Weinbau eine ergiebige Erwerbsquelle der Einwohner (1890: 22650), die in 8 Gemeinden mit 25 Ortschaften wohnen. Der Bugavawein von B. gilt als einer der besten in Dalmatien. Neresi (im Innern) mit 1502, als Gemeinde 2257 E., war unter der venet. Herrschaft der Hauptort der Insel, jetzt ist es San Pietro (slaw. Supetar) an der Nordküste mit 1795, als Gemeinde 3057 E. Wichtig ist der Hafen Milná (2489, als Gemeinde 4500 E.) mit Schiffswerften und Lloydstation an der Westküste und das durch Überschwemmungen 1891 hart betroffene Bol (1795 E.) an der Südküste.

Brazza, Peter, Graf Savorgnan de, franz. Afrikareisender, aus einem alten ital. Geschlecht stammend, geb. 1852 zu Rom, besuchte 1868—70 die Marineschule zu Brest, diente seit 1870 auf der franz. Flotte, zuletzt in den franz. Niederlassungen am Senegal und am Gabun. Im Aug. 1875 schiffte sich B., begleitet von dem Arzte Noël Ballay, zu Bordeaux ein, um den obern Ogowe namentlich von handelspolit. Gesichtspunkten aus zu erforschen. Nachdem beide den Ogowe bis Lope hinaufgefahren, drang B. durch das Land der Fan in südöstl. Richtung zum obern Laufe des Flusses vor, um bei Dume wieder mit Ballay zusammenzutreffen, der dem Ogowe stromaufwärts gefolgt war. Jenseit der Wasserscheide zwischen Ogowe und Kongo sah sich aber B., nachdem er noch den Kongozufluß Alima und den Licona, einen Nebenfluß des Likuala (Lekoli), entdeckt hatte und bis Okanga (0° 30′ nördl. Br. und 15° östl. L. von Greenwich) 11. Aug. 1878 vorgedrungen war, genötigt, wegen bevorstehender Regenzeit umzukehren; er holte Ballay, der sich bereits am Pubarafalle des Ogowe auf die Rückreise begeben hatte, im September noch ein und wandte sich, mit ihm den Ogowe hinabfahrend, der Küste zu. Am 30. Nov. 1878 gelangte er an den Gabun. Nach längerer Krankheit nahm B. 11. Dez. 1879 seine Forschungen auf demselben Gebiete wieder auf. Auf dieser Expedition, die er im Auftrag der franz. Regierung unternahm, errichtete B. die erste Station des «franz. Komitees der afrik. Association» auf einem 420 m hohen Plateau an der Passa unter 1° 50′ südl. Br. und 13° 30′ östl. L. von Greenwich, Franceville (s. d.) von ihm genannt.

Hierauf durcheilte B. das Gebiet der Bapfuru (eines Stammes der Bateke), erreichte 8. Sept. 1880 den Kongo, legte 6. Okt. an diesem die zweite Station Ntamo Ncuna (Brazzaville, s. d.) an, die der Ausgang der franz. Flußdampfer auf dem Kongo werden sollte, und nahm im Namen Frankreichs Besitz von diesem Teile des Stroms. Die direkte Entfernung zwischen Franceville und Brazzaville beträgt 12 Tagereisen; die 5 letzten derselben führen durch das Reich des Königs Makoko, der sich unter den Schutz Frankreichs gestellt hatte. Am 7. Nov. traf B. mit Stanley in des letztern Station Mdambi-Mbongo zusammen; 12. Nov. kam er in dessen Hauptquartier Vivi an. Später von Brazzaville aus dem Thale der Flüsse Lalli und Niadi zwischen Ogowe und Kongo folgend, gewann er die Küste nördlich von Loango. Schon 18. Dez. 1880 brach B. wieder von Libreville auf, um mit dem Dampfer «Mpongwe» den Ogowe hinauf zu gehen; auf dieser Reise gründete B. die dritte Station am Ufer des Alima, Poste de l'Alima. Im Okt. 1881 begab er sich von Franceville aus auf dem kürzesten Wege zur Küste, die er bei Landana (5° 13′ südl. Br.) erreichte.

Im Frühjahr 1882 nach Frankreich zurückgekehrt, gelang es ihm, die Regierung in den von ihm erforschten und erworbenen Gebieten zu einer größern Machtentfaltung zu bewegen. Am 3. Dez. 1882 wurde sein 3. Okt. 1880 mit Makoko abgeschlossener Vertrag nach erfolgter Genehmigung der Kammern veröffentlicht; 11. Jan. 1883 wurde ihm für seine Forschungen und die Anlage neuer Stationen eine staatliche Beihilfe von 1 275 000 Frs. bewilligt. Am 30. März 1883 verließ B., zum Regierungskommissar in Westäquatorialafrika ernannt, Bordeaux und traf 21. April zu Libreville am Gabun ein.

Bereits zu Anfang 1883 hatten auf Betreiben B.s die Franzosen die Orte Loango und Ponta Negra besetzt. Von Libreville fuhr B. den Ogowe aufwärts, wobei er allerorts mit den Häuptlingen Verträge abschloß, um die Sicherheit der Schiffahrt durchzuführen und den Verkehr von drückenden Durchgangszöllen zu befreien. Franceville, das Hauptquartier der neuen Kolonie, wo B. Anfang Juli eintraf, wurde einerseits mit der Küste, andererseits mit dem Kongo in bequeme Verbindung gesetzt und der 1880 mit Makoko geschlossene Vertrag endgültig zur Ausführung gebracht. Die Bapfuru an der Alima, welche 1878 B. am weitern Vordringen nach O. verhinderten, wurden zur Genehmigung der Befahrung der Alima bestimmt. Am Ogowe, an der Alima, am Kongo, im Thale des Kuilu-Niadi, an der Loangoküste wurden eine große Anzahl neuer Stationen und Posten durch B. begründet, deren Zahl sich 1885 auf 26 belief. Auf dieser Expedition wurde die Aufnahme des Ogowe vervollständigt, das Gebiet zwischen Franceville und der Alima genau untersucht, der Lauf des Nkoni festgestellt, der sich sehr weit hinauf als schiffbar erwies, und eine kurze und bequeme Verbindung zwischen Ogowe und Alima ermöglicht; die Alima wurde auf der ganzen Strecke ihrer Schiffbarkeit durch Ballay befahren und aufgenommen. Die geolog. Verhältnisse von «La France équatoriale» wurden untersucht, große Sammlungen aus der Fauna und Flora der neuen Kolonie angelegt, ethnogr. Studien vorgenommen.

Während dieser Unternehmungen widmete sich B. nicht minder der Organisation der neugewonnenen Landstriche (1883—85). 1886 wurde B. zum Generalkommissar von Französisch-Kongo (s. d.) ernannt. 1891/92 unternahm B. eine neue Expedition von Brazzaville aus nach dem obern Sangha, um dort eine Station als Stützpunkt für weitere Unternehmungen nach dem Schari und Tsadsee zu gründen. — Vgl. Conférences et lettres de P. S. d. B. (Par. 1888); Neuville und Bréard, Les voyages de Savorgnan de B. (ebd. 1884).

Giacomo de B., der jüngere Bruder des vorigen, brach 10. Juli 1885 von der Station Madiville am Ogowe auf, durchzog die mit dichtem Walde bedeckten Gebiete der Umbete und Ossete und die Steppenlandschaften der Mboko; 3. Sept. entdeckte er unter 1° 30′ nördl. Br. den Likuala (Lekoli), welcher ein bedeutender rechtsseitiger Zufluß des Kongo und mit dem von Grenfell und von François befahrenen Punga identisch ist. Hierauf drang er durch das Land der Okota bis zu den Dschambi unter 2° 30′ nördl. Br. vor, wurde aber zu Iloku durch die Eingeborenen zur Umkehr gezwungen. Wieder am Likuala angelangt, ließ B. Kähne herstellen, mit denen er dem Flusse abwärts folgte; 1. Jan. 1886 traf die Expedition in der Station Mongo ein. Diese Unternehmung hat den Beweis geliefert, daß die bis dahin von den Franzosen festgehaltene Auffassung des Licona als eines Zuflusses des zum Kongo gehenden Mobangi unrichtig ist, denn der Licona vereinigt sich mit dem Likuala und strömt mit diesem unmittelbar dem Kongo zu. B. starb 1. März 1888 in Rom.

Brazzaville (spr. -wil), 1883 gegründete Station in Französisch-Kongo in Westafrika, auf dem rechten, nördl. Ufer des vom Kongo gebildeten Stanley Pool, 25 Tagemärsche von Loango, auf dem Landstriche zwischen den Mündungen des Djué und Impila, welchen der Häuptling Makoko an Savorgnan de Brazza (s. d.) durch Vertrag vom 3. Okt. 1880 abtrat. Mit den zunächst liegenden Ortschaften soll die Bevölkerung der Station nebst zwei europ. Faktoreien 5000 Köpfe zählen.

Brazze, schweiz. Ausdruck für Elle (s. d.).

Brazzēra, ein- oder zweimastiges Küstenfahrzeug der Istrier und Dalmatiner, ähnlich, doch kleiner als die Felucke (s. d.).

Brčka (spr. brtschka), Hauptstadt des Bezirks B. (1031 qkm, 42 433 E.) im Kreis Dolnja Tuzla in Bosnien, in der fruchtbaren Ebene Posavina, rechts an der Save, gegenüber dem Endpunkte der von Vukovar hierher abzweigenden Bahnlinie, hat (1885) 4281 E., darunter 2354 Mohammedaner, 1269 orthodoxe Griechen, 511 Katholiken, 135 Israeliten; Ausfuhrhandel mit Pflaumen und Getreide.

Brda, das östl. Gebirgsland Montenegros (s. d.).

Brdt., bei zoolog. Namen Abkürzung für Joh. Friedr. von Brandt (s. d.).

Brdywald (vom czech. brdo, «bewaldete Höhe»), das Gebirgssystem Böhmens (s. d. nebst **Karte**), welches mit seinen nicht sehr hohen, aber langgestreckten Bergrücken das ehemalige Meeresbecken zwischen dem böhm.-mähr. Hochlande, dem Böhmer Walde und den südl. Ausläufern des Erzgebirges ausfüllt und zum größten Teile der silurischen Formation angehört; der Tocberg erhebt sich bis 853 m. Im engern Sinne nennt man B. die größtenteils bewaldeten Bergrücken südwestlich von Prag, von Königsaal bis Rokitzan.

Break (engl., spr. brehk), offener länglicher Kutschwagen mit hohem Kutscherbock und Längs- oder Querbänken.

Breaker (engl., spr. brehker), s. Brecher.

Breakfast (engl., spr. breckfäst), Frühstück.

Bréal, Michel, franz. Philolog, geb. 26. März 1832 in Landau (Rheinbayern), wurde in Frankreich erzogen, besuchte seit 1852 die Normalschule zu Paris und studierte in Berlin Sanskrit. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er an der Großen Bibliothek angestellt und erhielt 1862 für die Schrift «L'étude des origines de la religion zoroastrienne» den Preis der Akademie der Inschriften. 1864 erhielt B. den Lehrstuhl der vergleichenden Grammatik am Collège de France, wurde 1875 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1879 Generalinspektor des höhern Unterrichtswesens, aber im März 1888, als dieses Amt aufgehoben wurde, in den Ruhestand versetzt. Er veröffentlichte: «De Persicis nominibus apud scriptores graecos» (Par. 1863), «Le mythe d'Oedipe» (ebd. 1864), «Oedipo e la mitologia comparata» (Pisa 1866), die wichtige Übersetzung von Bopps «Vergleichender Grammatik der indo-europ. Sprachen» (5 Bde., Par. 1866—74), mit histor. und kritischen Einleitungen, «Quelques mots sur l'instruction publique en France» (1872; 3. Aufl. 1873), «Mélanges de mythologie et de linguistique» (1877; 2. Aufl. 1882), «La réforme de l'orthographie française» (1890), «De l'enseignement des langues anciennes» (1891), «De l'enseignement des langues vivantes» (Par. 1893). Mit Bailly bearbeitete er «Leçons de mots» (Par. 1881) und «Dictionnaire étymologique latin» (ebd. 1885).

Bréau, Quatrefages de, s. Quatrefages de Bréau.

Breccien (ital.), Felsmassen, die aus eckigen Stücken eines Gesteins oder eines Minerals bestehen, die durch irgend ein Bindemittel (Cement genannt) fest miteinander verbunden sind. Sowohl die Bruchstücke als das Bindemittel können aus den verschiedenartigsten Mineralsubstanzen oder Gesteinen bestehen; die Benennung bezieht sich nur auf die Form der Teile und ihre Verbindungsweise. Von den Konglomeraten unterscheiden sich die B. dadurch, daß sie nicht wie jene abgerundete Geschiebe oder Gerölle, sondern stets kantige Bruchstücke enthalten. Je nach der Beschaffenheit der Bruchstücke (Fragmente), die eine Breccie bilden, oder auch nach der Natur des Bindemittels pflegt man z. B. zu unterscheiden Quarz-, Kalk-, Dolomit-, Porphyr-, Granit-, Gneisbreccien u. s. w. Auch Knochenbreccien, die aus Bruchstücken fossiler Tierknochen zusammengesetzt sind, kommen vor. Nach der Art ihrer Entstehung bezeichnet man gewisse B. als Reibungsbreccien, B., die sich beim Hervordringen eruptiver Gesteine an deren Rändern bildeten. (S. Kalkbreccie, Porphyrbreccie, Quarzbreccie.)

Brechdurchfall, s. Durchfall.

Brèche de Roland (spr. brähsch dĕ roláng) oder Rolandsbresche, ein 2804 m hoch gelegener, 40 m breiter, 1,1 km langer schluchtartiger, von 100 m hohen Felswänden gebildeter Engpaß in den westl. Pyrenäen, der aus dem Thale von Gavarnie in Frankreich im Westen vom Mont-Perdu nach Spanien führt, und den Roland mit seinem Schwerte Durandal geöffnet haben soll.

Brecheisen, s. Hebeisen.

Brechen, in der Jägersprache das Aufwühlen des Bodens durch Sauen; medizinisch soviel wie Erbrechen. B. in der Flachsspinnerei s. d.

Brecher (engl. breaker) oder Sturzseen, die hohen brandenden und sich überstürzenden (sich brechenden) Wellen, welche namentlich an flachen Küsten bei nach dem Lande gerichtetem Winde entstehen (s. Brandung und Meer).

Brechin (spr. brédinn), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, eine der Montrose Burghs (s. d.), 18 km im W. von Montrose, am linken Ufer des South-Esk, hat (1891) 8955 E., eine alte, schlecht restaurierte Kathedrale, einen runden Turm (9. oder 10. Jahrh.), ein auf steilem Felsen gelegenes Schloß Brechin-Castle, im Besitz des Earl von Dalhousie, 1303 von König Eduard I. von England genommen; Segeltuch- und Leinenindustrie. B. und Montrose haben zusammen einen Abgeordneten im Parlament. Das Bistum B. wurde vom schott. König David I. 1150 gegründet.

Brechkoks, s. Gaskoks.

Brechkörner, der Same von Ricinus (s. d.).

Brechkuppelung, s. Walzwerk.

Brechmaschine, Maschine zum Brechen des Flachses (s. Flachsspinnerei und Tafel: Flachsspinnerei I, Fig. 5). — B. für Steine, s. Steinbrecher. — Brech- und Reinigungsmaschinen für Kakaobohnen, s. Schokoladenfabrikation und die zugehörige Tafel, Fig. 2.

Brechmittel, Vomitive (Vomitoria oder Emetica), Stoffe, durch die Erbrechen (s. d.) zu Heilzwecken hervorgerufen werden kann. Dazu dienen teils einige scharfe Pflanzenmittel, namentlich die Brechwurzel (Ipecacuanha), seltener Meerzwiebel (Scilla) u. a., teils einige Metallsalze, insbesondere Brechweinstein (Tartarus stibiatus s. emeticus), Zinkvitriol, Kupfervitriol. Neuerdings bedient man sich vielfach zu dem gleichen Zwecke des Apomorphins, eines Zersetzungsprodukts des Morphiums, das aus diesem durch Einwirkung konzentrierter Salzsäure oder Schwefelsäure bei hoher Temperatur gewonnen wird und schon in minimalen Mengen sowohl innerlich genommen als unter die Haut eingespritzt sehr schnell und sicher brechenerregend wirkt, ohne jedoch örtlich den Verdauungsapparat anzugreifen oder sonstige nachhaltige Störungen des Allgemeinbefindens hervorzurufen. Zur Unterstützung des Brechens läßt man laues Wasser, laues Butterwasser, Kamillenthee u. dgl. trinken, auch wohl den Finger oder eine geölte Feder in den Hals stecken, welche Mittel auch allein oft hinreichen, Erbrechen hervorzurufen. Die Kaltwasserärzte lassen als B. kleine Mengen Wasser in kurzen Zwischenräumen hintereinander häufig wiederholt verschlucken, bis sich der Magen dagegen auflehnt. Die B. dienen hauptsächlich zu folgenden Zwecken: 1) zur Entleerung schädlicher Stoffe aus dem Magen, den Schlingwerkzeugen oder den Luftwegen, also z. B. von Giften, übermäßigen oder magenverderbenden Speisen, verschluckten fremden Körpern, schädlicher Galle, Erstickung drohenden Massen von Schleim oder von Gerinnsel (Kruppmembranen, besonders aus dem Halse oder der Luftröhre) u. dgl.; 2) um die Leber (da diese beim Erbrechen stark zusammengedrückt wird) von Galle zu entleeren; 3) um den ganzen Körper kräftig zu erschüttern, dadurch die Nervenstimmung zu verändern, die Muskeln zu erschlaffen, die Haut in Schweiß zu versetzen u. s. w., daher als kräftigstes Umstimmungsmittel. (S. Ekelkur.) Das B. ist aber ein sehr gefährliches Mittel, wo es unpassend angewendet wird; es kann leicht längeres Siechtum, selbst den Tod zur Folge haben. Namentlich bei Schwangern, bei Eingeweidebrüchen, bei manchen innern Entzündungen, Verwachsungen,

Geschwüren (z. B. des Magens), bei Anlage zu Blutstürzen oder Blutandrang zu dem Kopfe, bei organischen Herzfehlern sowie bei allen Schwächezuständen kann das B. die gefährlichsten Zufälle herbeiführen. Auch wird es oft mißbraucht, um Abortus hervorzurufen. Es ist daher den Apothekern verboten, B. ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen.

Brechnuß, sowohl Bezeichnung des Samens von Jatropha curcas *L.*, einem Baume Westindiens und Südamerikas (s. Jatropha), als auch des Samens von Strychnos nux vomica *L.*, einem auf der Küste von Koromandel in Ostindien und auf Ceylon einheimischen Baume. (S. Strychnos und Tafel: Contorten, Fig. 5.)

Die Samen der Jatropha, in der Pharmacie unter dem Namen Semen Curcadis oder Ricini majoris, Nuces catharticae americanae oder Barbadensis bekannt, sind 20—25 mm lang, 6—8 mm breit und dunkelbraun, fast schwarz, hell gesprenkelt, den Ricinussamen sehr ähnlich. Ihr öliger Kern schmeckt anfangs mild, bald aber äußerst kratzend; er wirkt drastisch purgierend und brechenerregend. In Amerika kocht man die Samen mit Wasser und gewinnt dadurch ein fettes Öl, das Oleum infernale oder Ricini majoris, das ähnlich wie Krotonöl wirkt und oft zur Verfälschung des Ricinusöls gebraucht werden soll.

Bekannter und für die Medizin wichtiger ist die B. von Strychnos nux vomica *L.*, das Krähenauge (Semen Strychni, Nux vomica). Eine solche ist 20—25 mm breit und lang und 3—4 mm dick, fast kreisrund, platt, von kleinen, angedrückten Haaren hellgrau oder gelblichgrau, seidenglänzend und weich anzufühlen, auf der Mitte der untern Seite genabelt und deshalb einem Krähenauge etwas ähnlich. Sie enthält drei äußerst giftige Alkaloide: Strychnin, Brucin und Igasurin (s. diese Artikel); das Vorhandensein des letztern wird neuerdings in Frage gestellt; dagegen fand man ein Glykosid, Loganin. Die Alkaloide der B. gelangen, eingenommen, schnell ins Blut und bewirken heftige Konvulsionen, Kinnbackenkrampf, Starrkrampf, sowie anhaltende Biegung des Kopfes und der Wirbelsäule nach hinten, indem sie das Rückenmark sehr stark angreifen. Die Anfälle setzen aus, kehren aber bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder, bis endlich, je nach der Menge des genossenen Gifts, schon nach 6—10 Min., oder erst nach $^1/_2$—1 Stunde, unter immer kürzer und oberflächlicher werdendem Atem, unregelmäßigem, aussetzendem Pulse und bläulichroter Färbung der Lippen und Haut der Tod eintritt. Rettung ist allein möglich, wenn unmittelbar nach dem Genusse des Gifts dasselbe durch ein starkes Brechmittel oder durch die Magenpumpe wieder aus dem Körper entfernt werden kann, bevor es ins Blut übergeht. Als direkte Gegengifte des noch im Magen befindlichen Strychnins dienen die Gerbsäure und gerbsäurehaltige Stoffe, die mit Strychnin eine im Wasser schwer lösliche Verbindung geben. Die Krähenaugen werden zu Vergiftungen schädlicher Tiere gebraucht, sind das Rohmaterial für die Darstellung des Strychnins und werden auch in der Medizin (als wässeriges und weingeistiges Extrakt, Extractum Strychni aquosum und spirituosum, und als weingeistige und ätherische Tinktur, Tinctura Strychni und Tinctura Strychni aetherea) angewandt. In kleinen Gaben verordnet man sie bei Muskelschwäche, Lähmungen, geschwächtem Sehvermögen, Störungen des Magens und Darmkanals. Extractum Strychni (spirituosum) und Tinctura Strychni (aus 1 Teil B. und 10 Teilen verdünntem Weingeist) sind offizinell. B. gelangen aus Bombay, Cochin, Kalkutta, Madras, Kambodscha in Säcken von etwa 50 kg Inhalt in den Handel. Der Alkaloidgehalt schwankt zwischen 2,74 Proz. (Madras) bis 3,9 Proz. (Bombay). Am reichhaltigsten sollen die B. von Ceylon sein (4—5 Proz.), sie kommen aber selten in den europ. Handel.

Brechreiz (Nausea), ein durch Überladung des Magens, durch entzündliche oder nervöse Affektionen desselben, durch starke Erkältung, Hunger, Kitzeln des weichen Gaumens vermittelst einer Federpose oder des Fingers und manche andere Ursachen entstehender Reiz. Während in manchen Fällen längeres Fasten den vorhandenen B. am sichersten beseitigt, ist in andern die Darreichung eines Brechmittels, in wieder andern die Anordnung der narkotischen Mittel (Morphium, Bittermandelwasser) am Platze. Mitunter sind auch kohlensäurehaltige Getränke (Brausepulver, Sodawasser, eiskalter Champagner), oder ätherisch-ölige Mittel (z. B. Pfefferminze, Baldrian, Pomeranzen, auch schwarzer Kaffee), oder säuretilgende Mittel (doppeltkohlensaures Natrium, Magnesia) von gutem Erfolge.

Brechruhr, s. Cholera.

Brechstange, s. Hebeisen.

Brechung der Lichtstrahlen oder Refraktion, die Ablenkung, welche die Lichtstrahlen in ihrer Richtung erleiden, wenn sie aus einem durchsichtigen Körper oder Mittel in einen andern übergehen, z. B. aus Luft in Wasser (s. beistehende Fig. 1). Denkt man sich auf der Trennungsebene der beiden durchsichtigen Körper in dem von dem Lichtstrahle getroffenen Punkte n eine Senkrechte nd errichtet, die das Einfallslot genannt wird, so heißen die beiden Winkel, die der Lichtstrahl vor und nach der B. mit diesem Lote bildet, der Einfallswinkel i und der Brechungswinkel r.

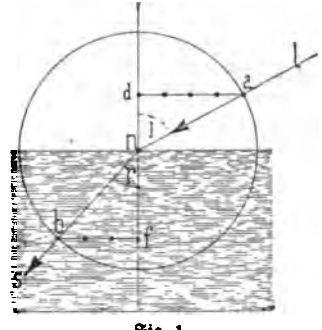


Fig. 1.

Die Gesetze, nach denen die B. in isotropen Körpern stattfindet, sind folgende: 1) Der Strahl bleibt auch nach der B. in der durch das Einfallslot und den einfallenden Strahl gelegten Ebene (Brechungsebene oder Einfallsebene). 2) Beschreibt man um den Auffallspunkt n des Strahls einen Kreis mit dem Radius Eins und fällt man von den Punkten a und b, in denen der Kreis den einfallenden Strahl l und den gebrochenen s schneidet, die Senkrechten ad und bf auf das Einfallslot, so ist jede jener gezogenen Senkrechten ad und bf gleich dem Sinus des gegenüberliegenden Winkels, hier der Winkel i und r. Wie nun auch die Größe des Einfallswinkels sich ändern mag, so bleibt das Verhältnis zwischen dem Sinus des Einfalls- und dem Sinus des Brechungswinkels immer dasselbe, solange es sich um die gleichen Stoffe handelt. Dieses Verhältnis $\frac{\sin i}{\sin r} = n$ nennt man den Brechungsexponenten. Beim Übergang aus

Luft in Wasser verhält sich der Sinus des Einfallswinkels zum Sinus des Brechungswinkels wie 4 zu 3, d. h. der Brechungsexponent des Wassers, bezogen auf die Luft, ist $^4/_3$. In gleichem Sinne ist der Brechungsexponent des gewöhnlichen Glases $^3/_2$, des Flintglases 1,64, des Anisöls 1,81, des Diamants 2,48. Je größer der Brechungsexponent eines Stoffes ist, desto stärker lenkt er die in ihn eintretenden Lichtstrahlen ab. Für die gleiche Substanz ist aber der Brechungsexponent für verschiedenfarbige Strahlen keineswegs gleich. (S. Dispersion.)

Zum Nachweise des Brechungsgesetzes kann ein Gefäß (Fig. 2) dienen, dessen halbkreisförmige Wand

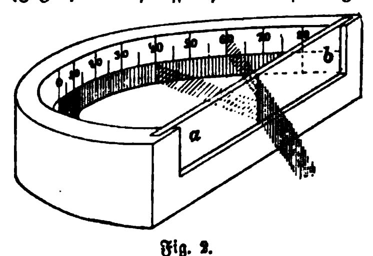


Fig. 2.

von ihrer Mitte aus nach beiden Seiten hin in Grade geteilt ist. Die vordere Wand ab besitzt eine lichteinlassende, mit einer Glasplatte geschlossene Spalte. Der Apparat ist bis zur halben Höhe mit Wasser gefüllt. Läßt man nun im Finstern ein Lichtstrahlenbündel in schiefer Richtung durch jene Spalte in das Gefäß treten, so schreitet der obere durch die Luft dringende Teil der Strahlen in unveränderter Richtung fort, während das untere durch das Wasser gehende Lichtbündel gebrochen wird. An der Gradeinteilung des Cylindermantels kann man die Winkel ablesen. Das Brechungsgesetz wurde von Snell entdeckt (um 1621) und, ohne ihn zu nennen, von Descartes bekannt gemacht (1637).

Ist der Brechungswinkel kleiner als der Einfallswinkel, so sagt man, die B. erfolgt **zum Lot**. Beim Gegenteil heißt die B. **vom Lot**. Das Mittel, in dem die B. **zum Lot** geschieht, heißt das **stärker brechende**. Bei zwei verschiedenen Stoffen (z. B. Luft und Glas) werden die Lichtstrahlen meist in dem dichtern derselben

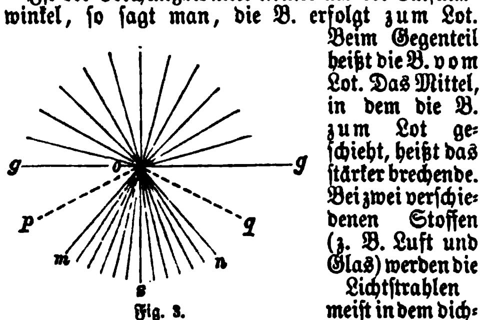


Fig. 3.

zum Lot gebrochen. Vermöge des Brechungsgesetzes bilden alle auf einen Punkt o (Fig. 3) der Glasfläche gg auffallenden Strahlen im Glase einen Kegel von kleinerer Öffnung **mon**. Umgekehrt füllt der Strahlenkegel **mon** im Glase beim Austritt in die Luft den ganzen Raum über gg aus. Ein Strahl po, der im Glase auf die Luftgrenze unter einem Einfallswinkel größer als mos auffällt, tritt nicht wieder aus, sondern erleidet die **totale Reflexion** nach oq. (S. Reflexion und Doppelbrechung.) — Über die Ablenkung der Lichtstrahlen durch die Atmosphäre im besondern s. Strahlenbrechung.

Brechung der **Vokale**, in der Sprachwissenschaft die assimilierende Wirkung, die der Vokal a auf den Vokal einer vorhergehenden Silbe ausübt. Im Deutschen ist die B. sehr häufig; während sie im Althochdeutschen erst teilweise auftritt, hat sie im Mittelhochdeutschen weiten Umfang gewonnen. Durch die B. wird aus i ein e (von der histor. Grammatik, zum Unterschied von dem durch Umlaut aus a entstandenen e, durch ë bezeichnet) und aus u ein o, z. B. althochdeutsch das Präsens des Verbums «helfen» im Singular hilfu, hilfis, hilfit, im Plural dagegen hëlfam, hëlfat, hëlfant. Wie u zu o, so wird auch der Diphthong iu zu io gebrochen, für das später ie eintritt, z. B. althochdeutsch: ziuhu, Plur. zioham (ich ziehe, wir ziehen), mittelhochdeutsch ziuhe, Plur. ziehen. Die B. unterbleibt vor doppeltem Nasal (mm, nn) und vor Nasal in Verbindung mit andern Konsonanten (ng, nd u. s. w.), daher binden, gebunden (gotisch bindan, bundans), nicht bënden, gebonden. — Im Gotischen wird unter B. ein weniger weit greifender Vorgang verstanden: die Verwandlung eines i und u vor r und h in aí und aú (d. i. e und o), in grammatischen Werken so geschrieben zum Unterschied von dem wirklichen Diphthong ái, áu, z. B. haírdeis (Hirte), saíhs (sechs), daúhtar (Tochter).

Brechung des **Schalls**, s. Schall.

Brechungsexponent, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Brechungsfehler des Auges, s. Refraktionsanomalien.

Brechungswinkel, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Brechveilchen, s. Cephaelis und Ipecacuanha sowie Tafel: **Rubiinen**, Fig. 5.

Brechweinstein (Tartarus stibiatus, Tartarus emeticus, Stibio-Kali tartaricum), ein von Mynsicht 1631 zuerst dargestelltes wichtiges Arzneimittel, weinsaures Antimonoxyd-Kalium, $C_4H_4(KSbO)O_6$, das man dadurch erhält, daß man Antimonoxyd in einer siedenden Lösung von Weinstein löst und die Lösung krystallisieren läßt. Bei der fabrikmäßigen Darstellung bringt man 1 Teil reinsten Weinstein mit 10 Teilen destilliertem Wasser in einem aus Blei angefertigten Kessel zum Sieden und trägt unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spatel so lange feuchtes, aus Antimonchlorür durch Zersetzen mit Wasser und Digestion mit kohlensaurem Natrium dargestelltes und gewaschenes Antimonoxyd (s. d.) ein, bis schließlich ein kleiner Rest ungelöst bleibt. Die heiße Lösung wird durch leinene Spitzbeutel klar filtriert und in glasierten irdenen oder porzellanenen Schalen zur Krystallisation gestellt. Bei Anwendung reiner Materialien erhält man den B. bei der ersten Krystallisation in chemisch reinem Zustande, in Form glasglänzender tetraedrischer Krystalle, die von der Mutterlauge getrennt und getrocknet werden. Die Mutterlauge verwendet man bei der nächsten Operation statt einer entsprechenden Menge von Wasser. Aus dem B. bereitet man durch Auflösen von 1 Teil B. in 250 Teilen Xereswein (nach dem Deutschen Arzneibuch) den **Brechwein** (Vinum stibiatum, Vinum emeticum, Vinum Stibio-Kali tartarici). Der B. ist bekannt durch seine sichere, brechenerregende und gelind abführende Wirkung; in kleinern Gaben innerlich gereicht, wird er ein wirksames Reizmittel der Schleimhäute, weshalb er bei Luftröhren- und Lungenaffektionen vielfach als expektorierendes Mittel Anwendung findet. Er äußert sich aber nicht so ungefährlich, als man früher glaubte. Nach innerm Gebrauch desselben findet man oft die Magenschleimhaut mit Pusteln und sogar mit Geschwüren besetzt. Ähnliche Pusteln

und Geschwüre bewirkt der B., wenn man ihn äußerlich in die Haut einreibt. Derselbe dient daher zur Bereitung der sog. Autenriethschen Pocken- oder Pustelsalbe und des Brechweinsteinpflasters, welche zu den kräftigsten, aber auch schmerzhaftesten Ableitungsmitteln gehören. In großen Gaben ist B. ein ätzendes Gift. Gegenmittel sind Gerbsäuren, die mit dem B. unlösliches gerbsaures Antimonoxyd bilden, daher Abkochungen des chines. Thees, der Eichenrinde, des Kaffees, eine Lösung von Tannin u. dgl. Wie die meisten Antimonpräparate erhält auch der B. zuweilen geringe Mengen von Arsen, wenn bei der Bereitung hierauf nicht Rücksicht genommen ist. — In der Färberei dient der B. in großer Menge als Beizmittel. Diese Wirkung des B. beruht wie die aller antimonhaltigen Beizen darauf, daß das Antimonoxyd sich in Verbindung mit Tannin auf der Faser als Antimonoxydlack niederschlägt, der die Farbstoffe auf der Faser befestigt. — Wert 220 M. der Doppelcentner.

Brechwurzel, s. Cephaëlis, Ipecacuanha und Tafel: Rubiinen, Fig. 5.

Breckenridge (spr. -ridsch), John Cabell, nordamerik. Staatsmann und General, geb. 21. Jan. 1821 in der Nähe von Lexington, wurde 1851 in den Kongreß gewählt und war 1857—61 Vicepräsident unter der Präsidentschaft Buchanans. 1860 wurde er von den Demokraten der südlichsten Staaten als ihr Kandidat bei der Präsidentschaftswahl aufgestellt, unterlag aber Lincoln. Beim darauffolgenden Ausbruch des Bürgerkrieges wurde B. in der Armee der Konföderierten Generalmajor. Er wurde im Aug. 1861 bei einem Angriff auf Baton-Rouge zurückgeschlagen, befehligte Ende 1862 ein Korps unter Bragg am Stone-River und im Sept. 1863 am Chickamauga, schlug im Mai 1864 Sigel bei Newmarket, rückte mit Early im Juli auf Washington vor und teilte im September dessen Niederlage bei Winchester. Im Jan. 1865 wurde er von Davis zum Staatssekretär des Kriegsdepartements ernannt. Nach dem Kriege lebte er zurückgezogen und starb 17. Mai 1875.

Breckerfeld, Stadt im Landkreis Hagen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, in 352 m Höhe, an der Nebenlinie Hagen-Lüdenscheid der Preuß. Staatsbahnen (Station 6 km entfernt), hat (1895) 1633 E., darunter 145 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Rektoratsschule; Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren. Die Landgemeinde B. hat 1984 E.; Hammerwerk, Feilen- und Schloßfabrik.

Brecknock oder Brecon. 1) **Grafschaft** im südl. Teile des engl. Fürstentums Wales (s. Karte: England und Wales), begrenzt im W. von Cardigan und Caermarthen, im S. von Glamorgan, im O. von Monmouth und Hereford, im NO. von Radnor, hat auf 1862,12 qkm (1891) 57031 E., was eine Abnahme von 1,2 Proz. gegen 1881 bedeutet. Das Land ist gebirgig. Die Mynydd-Epynt-Berge liegen im N., das Thal des Usk trennt sie von der südl. Gebirgskette, in der die Capellante 710 m und die Brecknock-Beacons 872 m hoch emporsteigen. An der Ostgrenze erhebt sich die Gebirgsmasse des Cradle bis zu 810 m. In der Nähe der Hauptstadt liegt der 729 ha große fischreiche Llangorsesee. Die fruchtbarsten Distrikte liegen im Osten. Kleines Hornvieh, Ponies und Schafe gedeihen gut. Etwa 49 Proz. sind Grasland, 14 Ackerland, 4 Wald, 9 Gärten und Gebäude, 25 Proz. unbenutzte Gemeindeländereien. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen (jährlich 50000 t Roheisen) und etwas Steinkohlen; die Industrie auf Verfertigung von Flanell und groben Tuchen. Außer der Hauptstadt B. sind wichtig Llanelly, Builth, Crickhowel und Hay. B. hat einen Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft B., Municipalborough, an der Mündung des Honddu in den Usk, hat (1891) 5646 E., ein Stadthaus, eine St. Johnskirche in frühgot. Stil, Lateinschule Christ's College, und eine Schloßruine (Ely Tower).

Brecon (spr. breck'n), engl. Grafschaft, s. Brecknock.

Bredā, Stadt in der niederländ. Provinz Nordbrabant, am Zusammenfluß der schiffbaren Mark und der Aa gelegen, an den Linien Rotterdam-B., Venlo-B. und Rozendaal-B. der Niederländ. Staatsbahnen und durch Straßenbahnen mit Antwerpen, Rozendaal, Steenbergen, Geertruidenberg, Dongen und Ginneken verbunden, hat (1895) 24651 E., einen geräumigen Hafen, einige ansehnliche Plätze, ein Rathaus nebst Bibliothek, ein Regierungs- und Justizgebäude, mehrere Kirchen, unter denen die got. Reform. Kirche, deren Chor 1410 vollendet wurde, durch ihren 95 m hohen Turm, zwei ausgezeichnete Orgeln, die Grabmäler ehemaliger Dynasten B.s, besonders aber durch das prächtige Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin ausgezeichnet ist, sowie bedeutende Tuch-, Teppich- und Cigarrenfabriken. — Das alte Schloß, zuerst errichtet 1350 von Jan von Polanen, Herrn von B., ward 1536 von Heinrich, Grafen von Nassau, neu aufgeführt und erhielt von Wilhelm III. 1696 seine gegenwärtige Gestalt. Es war eine Zeit lang Wohnsitz des vertriebenen Königs Karl II. von England und wurde 1828 in eine königl. Militärakademie für alle Waffen umgeschaffen. Die jetzt geschleifte Festung, deren Hauptstärke in nassen Gräben und breiten Inundationen lag, wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt und war seitdem häufig Kampfobjekt zwischen den Niederländern, Spaniern und Franzosen. Am merkwürdigsten waren die Überrumpelungen durch die Niederländer 1577, durch die Spanier 1581 und durch Moritz von Oranien 1590 mittels eines Torfschiffs, in welchem man 70 Niederländer verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatiger Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskrieges bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genötigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegrus berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dez. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, machte die Bürgerschaft den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mißlang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dez. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Das Kompromiß von B., ein Vertrag des niederländ. Adels unter Führung Brederodes, Karls von Mansfeld und Ludwigs von Nassau zur Bekämpfung des span. Einflusses und der Inquisition, wurde im Febr. 1566 unterzeichnet und bildet den Beginn des niederländ. Aufstandes gegen Spanien. Zu B. wurden zwei Kongresse gehalten; der erste 1575, zwischen Spanien und den abgefallenen niederländ.

Provinzen, führte zu keinem Ergebnis; der andere (1746 und 1747), zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in den Niederlanden zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. In der Deklaration von B. (April 1660) machte Karl II. die Grundsätze bekannt, nach denen er als König von England regieren wolle. Der Friede zu B. 31. Juli 1667 beendete den zweiten Seekrieg zwischen England und Holland.

Bredahuhn, auch Krähenschnabel, Geldernhuhn und holländisches Muschelhuhn genannt, eine als Nutzhuhn gerühmte, kräftige, im Eierlegen ertragreiche und zugleich als Fleischhuhn wertvolle Hühnerart. Als Sporthuhn kommt es in vielen Farbenschlägen vor. (S. auch Haubenhühner.)

Bredasdorp, Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie, nördlich von Kap Agulhas, hat 4084 qkm, (1891) 6608 E., darunter 3271 Weiße; bedeutende Schaf- und etwas Straußenzucht.

Breden, Christiane, geborene Friderik, verwitwete von Neupauer, Dichterin unter dem Pseudonym Ada Christen, geb. 6. März 1844 zu Wien, ging mit 15 Jahren zur Bühne, heiratete (1864) einen ungar. Großindustriellen und lebte seitdem in Wien als Schriftstellerin. Am deutlichsten zeigen ihren dichterischen Charakter die «Lieder einer Verlorenen» (1869; 3. Aufl. 1873), die nach dem Tode ihres geisteskranken ersten Gatten die romantisch-realistische Erotik Heinescher Art in den grellsten Farben vom Standpunkte des modernen Weibes vortrugen. Es folgten die Gedichtsammlungen «Aus der Asche» (1870), «Schatten» (1873), «Aus der Tiefe» (1878), das Drama «Faustina» (1871), der Roman «Ella» (1872), die novellistischen Skizzen «Vom Wege» (1873), «Aus dem Leben» (1876), «Unsere Nachbarn» (1884) und «Jungfer Mutter» (1892).

Brederō, Gerbrand Adriaenszoon, niederländ. Dichter, geb. 16. März 1585 zu Amsterdam, widmete sich der Malerei, bald aber der Litteratur, zumal dem Lustspiele. Er starb 16. Aug. 1618 zu Amsterdam. B. gehört zu den ersten niederländ. Lustspieldichtern. Seine bekanntesten Komödien (Gesamtdruck Amsterd. 1622 u. ö.) sind: «Het Moortje» (1615), «De Spaansche Brabanter» (1618) und «De Stomme Ridder» (1618), wiederholt gedruckt und mit großem Beifall gespielt. Meisterlich verstand er die Kunst, Leben und Streben seiner Mitbürger naturgetreu in Worte zu bringen, und noch heute sichern die Frische und Wahrheit, der Humor und die Satire B.s Werken eine bleibende Stätte. Auch seine kleinen Lieder (Gesamtausg.: «Boertigh, Amoreus en aendachtigh groot Liedeboeck», Amsterd. 1622 u. ö.) wurden durch Wohlklang, Anmut und Sinnigkeit sehr beliebt. Neudruck von B.s sämtlichen Werken von J. ten Brink, Kalff, Kollewijn, te Winkel (3 Bde., Amsterd. 1885—88). — Vgl. J. ten Brink, Bredero (Utr. 1859; 3. Aufl., Leiden 1888).

Brederode, Heinrich, Graf von, geb. 1531 in Brüssel, aus einem altadligen holländ. Geschlecht, machte sich bekannt in den Wirren, die dem niederländ. Freiheitskriege vorangingen. Er war einer der vornehmsten Unterzeichner des sog. Kompromisses der Edelleute zu Breda (s. d.) und überreichte an der Spitze derselben der Generalstatthalterin Margarete von Parma die bekannte Kompromißadresse (5. April 1566). Bald darauf soll er, der Überlieferung nach, bei einem Festgelage den Parteinamen Geusen (s. d.) anzunehmen vorgeschlagen haben. Später, als die Regierung der Bewegung Herr zu werden anfing, machte er den Versuch, sich mit der Generalstatthalterin auszusöhnen; jedoch vergebens. Bei der Annäherung Albas entwich er nach Deutschland, wo er bald darauf 1568 auf Schloß Recklinghausen in der Nähe von Cleve starb.

Bredichin, Theod. (Fedor Alexandrowitsch), russ. Astronom, s. Bd. 17.

Bredius, Abraham, niederländ. Kunstkritiker, geb. 18. April 1855 zu Amsterdam, widmete sich besonders dem Studium der Werke holländ. Maler des 15., 16. und 17. Jahrh., bereiste sodann ganz Europa und wurde 1889 Direktor der königl. Gemäldegalerie im Haag. Er bearbeitete unter anderm den Katalog des Amsterdamer Rijksmuseums (Amsterd. 1885; 3. Aufl. 1887) und des königl. Museums im Haag (Haag 1895). Seine Hauptwerke sind: «Meisterwerke des Rijksmuseums zu Amsterdam» (Münch. 1886—88; franz. 1887 fg.), «Meisterwerke der königl. Gemäldegalerie im Haag» (ebd. 1891).

Bredouille (frz., spr. brĕdúj), im Tricktrack (s. d.) ein doppeltes Spiel, das man gewonnen oder zu gewinnen hat, auch die Marke, mit der man es «anlegt»; für den Gegner ein völliger Verlust (daher in der B. sein, soviel wie in Verlegenheit sein).

Bredow, Dorf im Kreis Randow des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Oder, unmittelbar nördlich bei Grabow, das wieder mit Stettin zusammenhängt (s. den Plan: Stettin und Umgebung), hat (1895) 13541 (6737 männl., 6804 weibl.) E., Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Stettin, Dampferstation, Waisenhaus (Marchandstift), Augusta-Victoria-Kinderheim; Cementfabrik mit Dampfziegelei, Asphalt- und Dachpappenfabrik und die Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft «Vulcan» (s. d.).

Bredow, Adalbert von, preuß. Generallieutenant, geb. 24. Mai 1814 in Berlin, kam ins Kadettenkorps, trat 1832 in das Gardehusarenregiment ein, erhielt 1849 eine Eskadron und wurde 1856 unter Beförderung zum Major in das 1. Dragonerregiment, 1857 aber in das Zietenhusarenregiment versetzt und 1859 zum Commandeur des 4. Dragonerregiments ernannt. 1863 zum Oberst befördert, erhielt er bei Ausbruch des Krieges 1866 die Führung der 2. Kavalleriebrigade übertragen, an deren Spitze er das Gefecht bei Trautenau und die Schlacht von Königgrätz mitmachte. Nach Beendigung des Feldzuges zum Generalmajor befördert, erhielt er das Kommando über die 7. Kavalleriebrigade. 1870 der 5. Kavalleriedivision zugeteilt, wurde B. besonders durch seinen in der Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour am 16. Aug. mit nur 5¾ Schwadronen ausgeführten todesmutigen Ritt berühmt, der bewirkte, daß der Feind auf diesem Teile des Schlachtfeldes keine Offensivbewegung wieder versuchte. Nach der Schlacht erst der Maasarmee, dann der Armee von Paris zugeteilt, fand B. auch hier Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu beweisen. Im Jan. 1871 zum Generallieutenant befördert, erhielt er 1872 das Kommando über die 18. Division. 1873 schied er aus dem Heere, um die Bewirtschaftung des väterlichen Besitzes zu übernehmen. 1883 wurde er in Anerkennung seiner Reiterthat à la suite des 16. Ulanenregiments gestellt. B. starb 3. März 1890 auf seinem Gute Briesen bei Friesack.

Bredow, Gabriel Gottfr., Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 zu Berlin, studierte in Halle erst

Theologie, dann unter F. A. Wolf Altertumswissenschaften, wurde 1802 Rektor an der Stadtschule zu Eutin, 1804 Professor der Geschichte in Helmstedt und folgte 1809 einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelte, wo er 5. Sept. 1814 starb. Von B.s patriotischen und auf gründlichem philol. Studium beruhenden Schriften sind zu erwähnen: «Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1803; 6. Aufl. von Kunisch, 1837), «Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (2 Abteil., ebd. 1800—2), «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., ebd. 1808—11), deren Fortsetzung er, da sie wegen der freimütigen Sprache von der Censur beanstandet wurde, an Venturini überließ. Am meisten verbreitet waren seine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 37. Aufl. 1880) und «Umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (ebd. 1810; 15. Aufl. 1866). Nach seinem Tode erschienen seine «Nachgelassenen Schriften; mit dem Leben des Verfassers», hg. von Kunisch (Bresl. 1823).

Bredstedt, Flecken im Kreis Husum des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, im alten Nordfriesland, 4 km vom Wattenmeer der Nordsee entfernt, dicht am östl. Rande der Marsch, an der Linie Elmshorn-Heide-Widding der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg), hat (1895) 2132 E., darunter 14 Katholiken, Post, Telegraph, Krankenhaus, Sparkasse; Ackerbau, Viehzucht, Getreide- und Viehhandel, im Sommer einen Wollmarkt und im Herbst wöchentliche Viehmärkte.

Brée, Mattheus Ignatius van, vläm. Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, bildete sich teils dort, teils unter Vincent in Paris. Seine ersten Gemälde behandelten vorwiegend antike und religiöse Stoffe: Ziehung des Loses unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, Rückkehr des Regulus nach Karthago (beide im Museum zu Brüssel), später malte er: Tod von Rubens (1804; Museum in Antwerpen) und 1816 den aus der Zeit der Hungersnot 1576 bekannten Leidener Bürgermeister van der Werff (im Stadthause zu Leiden), ein Bild, das durch die effektvolle Gruppierung und das lebhafte Kolorit in Rubens' Manier Beifall fand. B. starb 15. Dez. 1839 als Direktor der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler, Philipp Jakob van B., ebenfalls mit Erfolg Historienmaler, geb. 6. Jan. 1786 zu Antwerpen, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte. Später lebte B. in Brüssel, wo er als Mitkonservator des königl. Museums 16. Febr. 1871 starb.

Breeger Bodden, Breetzer Bodden, s. Bodden.

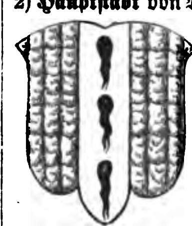
Brefeld, Ludw., preuß. Minister, s. Bd. 17.

Brefeld, Oskar, Botaniker, geb. 19. Aug. 1839 zu Telgte bei Münster in Westfalen, war anfangs als Apotheker thätig, studierte seit 1869 an den Universitäten Halle, München und Würzburg Botanik und habilitierte sich 1875 in Berlin; 1878 wurde er Professor der Botanik an der Forstakademie in Eberswalde und 1884 als solcher an die Universität Münster berufen. B. hat namentlich Untersuchungen auf dem Gebiete der Mykologie veröffentlicht, fast alle Familien der Pilze sind von ihm untersucht worden, und die Methoden, die er bei seinen Pilzkulturen anwandte, haben für alle weitern Forschungen auf diesem Gebiete die größte Wichtigkeit; so hat B. beispielsweise die sog. Gelatinekulturen, welche zur Zeit in der Bakteriologie die verbreitetste Anwendung finden, zuerst eingeführt. Seine wichtigsten Untersuchungen sind in einer Folge von Heften niedergelegt worden, die den Titel «Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der Mykologie» (Lpz., später Münster, seit 1872) tragen.

Bregach oder Breg, Quellfluß der Donau (s. d.).

Bregaglia (spr. -alja), der ital. Name für das Thal Bergell (s. d.).

Bregenz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Vorarlberg (s. Karte: Tirol und Vorarlberg), hat 826,44 qkm, (1890) 41824 (20586 männl., 21238 weibl.) E., darunter 40967 Katholiken und 845 Evangelische, in 39 Gemeinden mit 51 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke Bezau und B. — 2) **Hauptstadt** von Vorarlberg und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Bezirksgerichts (237 qkm, 18 Gemeinden, 37 Ortschaften, 27126 E.), Hauptzoll-, Forst- und Steueramtes, in 395 m Höhe, am östl. Ende des Bodensees, am Fuße des Pfänders (1056 m) und des Gebhardsberges (593 m) mit den Trümmern der alten Burg Hohenbregenz und alter Wallfahrtskirche, liegt an den Linien Innsbruck-B. (Arlbergbahn, 221 km), B.-St. Margarethen (14 km) und B.-Lindau (11 km) der Österr. Staatsbahnen, besteht aus Alt- oder Oberstadt auf einer Anhöhe, dem altröm. Castrum, früher mit 2 Thoren, deren südliches abgebrochen ist, und der jene auf 3 Seiten umschließenden neuen Stadt und hat (1890) 6739 E., in Garnison ein Bataillon des Tiroler Kaiserjägerregiments, Personendampferverbindung mit allen Bodenseehäfen, 3 kath. Kirchen und 2 Klöster und eine kleine, aber schöne gotische evang. Kirche, bei deren Erbauung Überreste röm. Bauten, besonders eines Bades, und viele Gefäße und Münzen gefunden wurden. In der Nähe wurden schon früher röm. Altertümer und (1866) 51 alte Gräber aufgedeckt. Die meisten dieser Altertümer befinden sich in dem sehenswerten Vorarlberger Landesmuseum. Ferner sind zu erwähnen das Rathaus, die Pfarrkirche mit altem Quaderturm und die großen Kornhäuser. In neuester Zeit sind in der Neustadt der große Bahnhof, Lagerhäuser und Viehhof, mehrere Hotels sowie eine Reihe schöner Landhäuser (Villa Raczinski erwähnenswert) erbaut. B. hat durch den Bau der Arlbergbahn (s. Arlberg) großen Aufschwung genommen und ist durch den Bau einer Dampferflottille auf dem Bodensee ein wichtiger Handelsplatz geworden. Die Industrie der Stadt erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, Weberei, Wachsbleicherei, Fabrikation von Seidenfoulard, Gold-, Holz- und Eisenwaren, der Handel auf Getreide, Fettwaren, Vieh und Holz. In dem nahen Wirtatobel ein Braunkohlenbergwerk, nördlich von der Stadt auf dem gegen den See vorspringenden Felsenrücken des Pfänderbergs die Bregenzer Klause, ein ehemals stark befestigter Bergpaß, durch den bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Seitdem läuft die Straße hart am Seeufer hin, wo sie in einer Länge von 890 m gegen die wilde Brandung der oft hoch treibenden Wellen durch einen Quaderdamm mit eisernem Ge-



länder sowie durch den Eisenbahndamm der Arlbergbahn geschützt ist. — B., eine Ansiedelung der Kelten und dann der Römer unter dem Namen Brigantium oder Bregantia castrum, war Ausgangspunkt röm. Heerstraßen nach Arbor felix (Arbon), Campodunum (Kempten) und Clunia. 610 kamen die irischen Glaubensboten Columbanus und Gallus nach B., zerstörten die Götzenbilder und predigten in alamann. Sprache. Im Mittelalter residierten hier die Grafen von B., die einflußreichsten Herren in Schwaben, und nach deren Aussterben die Grafen von Montfort. Nach mancherlei Wechselfällen und Veränderungen kamen dann durch Kauf 1451 und 1523 Grafschaft und Stadt an das Habsburger Haus. Während des Dreißigjährigen Krieges (1646) erstürmten die Schweden die Feste B. und die Klause und schleiften sie. Mit Vorarlberg war sie 1805—14 bayrisch. Am 11. Okt. 1850 fand zu B. eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit den Königen von Bayern und Württemberg statt, worauf die Demonstration gegen Preußen erfolgte, die zur Olmützer Punktation führte. — Vgl. Byr, Die Einnahme von B. durch die Schweden (Lindau 1873); Grube, Lindau, B. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1879); von Doblhoff, B., ein Emporium (Wien 1884).

Bregenzer Klause, s. Bregenz.

Bregenzer See, s. Bodensee.

Bregenzer Wald, Bergland im nördl. Vorarlberg (s. Karte: Tirol und Vorarlberg), zur Gruppe der Allgäuer Alpen (s. Ostalpen) gehörig, wird von SO. nach NW. von der Bregenzer Ach durchschnitten, die in dem Kessel von Schröcken (1260 m) entspringt, den Subersbach und die Weißach aufnimmt und nach 66 km langem Lauf mit einem Delta in den Bodensee mündet. Der nördl. Teil, der Äußere oder Vordere Wald, ist ein Voralpengelände, reich an Obstgärten, Wiesen und Waldungen. Die Flüsse sind tief zwischen bewaldeten Steilhängen eingegraben, die Gipfel 900—1200 m, selten über 1500 m hoch. Im Hintern Walde sind die Bergzüge länger; stufenförmig aufgebaute Felswände, zackige Grate und schroffe Pyramiden ragen aus den grünen Flanken und Kämmen der Ketten auf. Der Hohe Freschen erreicht 2001, die Mittagspitze 2092, der Hohe Ifen 2232 m. Die Flüsse sind bald wilde, tobende Bergbäche mit Stromschnellen und Wasserfällen, bald fließen sie ruhigen Laufes, Inseln und Kiesbänke ablagernd, durch die mit malerischen Klusen abwechselnden Thalweiten. Die herrschenden Gesteine sind Kalksteine und Schiefer der Kreide- und Flyschformation und im nördl. Teile des Vordern Waldes Molassesandstein und Nagelfluh.

Der B. W. bildet einen Gerichtsbezirk (auch Bezau genannt, 1890 mit 14698 E.) der Bezirkshauptmannschaft Bregenz. Die Bevölkerung, alamann. Stammes und kath. Konfession, treibt Viehzucht und Alpenwirtschaft, Holzhandel und Stickerei. Viele Wäldler gehen im Sommer als Maurer, Gipser u. s. w. nach auswärts. Städte besitzt der B. W. nicht. Die wichtigsten Ortschaften sind im Vordern Walde Alberschwende (717 m, 1806 E.) am Eingange in den B. W., Hittisau (828 m, 1112 E.) auf der Hochebene zwischen dem Subersbach und der Bolgenach, Egg (560 m, 1072 E.), Andelsbuch (610 m, 1117 E.) mit Eisenquelle, Schwarzenberg (694 m, 1214 E.), der Heimatsort der Malerin Angelika Kauffmann, und Bezau (637 m, 923 E.), der Sitz des Bezirksgerichts, im Thale der Bregenzer Ach gelegen. Im Hintern Walde liegen im Hauptthale die Orte Reuthe (638 m, 257 E.), Mellau (684 m, 583 E.), ein aufblühender Kurort, und Schoppernau (864 m, 445 E.). Von allen Seiten auf Saum- und Fußwegen leicht zugänglich und seiner landschaftlichen Reize wegen viel von Touristen besucht, besitzt der B. W. nur wenige Fahr- und Poststraßen. Quer durch den Vordern Wald zieht sich von der Station Schwarzach der Vorarlberger Bahn eine Poststraße über Hittisau zu der Station Oberstaufen der bayr. Bahnlinie Lindau-Kempten-München mit Abzweigung von Miselbach die Ach entlang nach Schoppernau. Vgl. Buck, Allgäu, Lechthal und B. W. (3. Aufl., Kempten 1878); Schindler, Vorarlberg (4. Aufl., Bregenz 1879); Waltenberger, Allgäu, Vorarlberg und Westtirol (8. Aufl., Innsbr. 1896).

Bregthalbahn, s. Bd. 17.

Bréguet (spr. -geh), Abrah. Louis, franz. Mechaniker, geb. 10. Jan. 1747 zu Neuchâtel, kam zu einem Uhrmacher in Versailles in die Lehre und machte eine Menge wichtiger Erfindungen im Gebiete der Uhrmacherkunst, Mechanik und Physik; er begründete eine berühmte mechan. Werkstätte in Paris, wurde Uhrmacher der Marine, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureaus und starb 17. Sept. 1823 zu Paris.

Sein Enkel Louis François Clément B., geb. 22. Dez. 1808 zu Paris, Uhrmacher der Marine und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureaus in Paris, machte sich besonders um die elektrische Telegraphie verdient. Sein Zeigertelegraph (s. Elektrische Telegraphen nebst Taf. I, Fig. 10, 12 u. 15) war lange Zeit in Frankreich in ausgedehntem Gebrauch. Er starb 27. Okt. 1883 in Paris.

Brehar, eine der Scilly-Inseln (s. d.).

Bréhat (spr. breá), Insel im Kanal, mit zwei Leuchttürmen, zum franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrondissement St. Brieuc, Kanton Paimpol, gehörig, 36 m hoch, hat 984 E., die, fast alle untereinander verwandt, Fischerei, Schiffahrt und einigen Handel treiben. Die Insel, ein Rest ehemaligen Festlandes, hat überaus starke Gezeiten; der Abstand von Ebbe und Flut beträgt 9,5 m.

Brehm, Alfr. Edmund, Zoolog und Reisender, geb. 2. Febr. 1829 zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, Sohn des folgenden, bereiste 1847—52, noch bevor er die Universität besuchte, Ägypten, Nubien und den östl. Sudan und studierte dann in Jena und Wien Naturwissenschaften. Eine zweite Reise führte ihn 1856 nach Spanien, eine dritte 1860 nach Norwegen und Lappland und 1862 eine vierte, als Begleiter des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, nach dem nördl. Abessinien. 1863 folgte er einem Rufe als Direktor des Zoologischen Gartens nach Hamburg und siedelte 1867 nach Berlin über, wo er das «Berliner Aquarium» gründete (1869 eröffnet). 1877 bereiste er mit Dr. Finsch und Graf Waldburg Westsibirien und Nordwestturkestan; ein Jahr später begleitete er den Kronprinzen Rudolf von Österreich auf einer Reise im mittlern Donaugebiete, 1879 auf einer längern Reise in Spanien. Er starb 11. Nov. 1884 in seinem Geburtsort. Außer seinen «Reiseskizzen aus Nordostafrika» (3 Tle., Jena 1855) und zahlreichen Beiträgen zu Fachzeitschriften hat B. eine Reihe vorzüglicher populär-wissenschaftlicher Arbeiten geliefert, die sich durch fesselnde Darstellung auszeichnen. Dahin gehören «Das Leben der Vögel» (Glogau

1860—61; 2. Aufl. 1867—68), «Ergebnisse einer Reise nach Habesch» (Hamb. 1863), «Tierleben» (mit Abbildungen, 6 Bde., Hildburgh. 1863—69; 2. Aufl., 10 Bde., Lpz. 1876—79; neue kolorierte Ausgabe ebd. 1883—84; 3. von Pechuel-Loesche neu bearb. Aufl., 10 Bde., ebd. 1890—93; Volksausgabe, bearbeitet von Schödler, 3 Bde., ebd. 1883; 2. Aufl. von Schmidtlein, ebd. 1892—93); in Verbindung mit Roßmäßler «Die Tiere des Waldes» (2 Bde., Lpz. 1863—66) und mit Baldamus, Bodinus u. a. «Gefangene Vögel» (2 Bde., ebd. 1870—75). Gesammelt wurden seine Vorträge u. d. T. «Vom Nordpol zum Äquator» (Stuttg. 1890).

Brehm, Christian Ludw., Ornitholog, geb. 24. Jan. 1787 zu Schönau vor dem Walde bei Gotha, studierte 1807—9 in Jena Theologie und erhielt im J. 1812 die Pfarrstelle zu Drakendorf, 1813 die zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, wo er 23. Juni 1864 starb. B. brachte eine Sammlung von mehr als 9000 Stück fast ausschließlich europ. Vögel zusammen, welche besonders deshalb von hohem Werte ist, weil sie ein und dieselbe Art in allen Abweichungen je nach Alter, Geschlecht und Wohnkreis in sich vereinigt. Seine sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen hat er in vielen Beiträgen zu Okens «Isis», der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift «Ornis» (3 Hefte, Jena 1824—27), im «Journal für Ornithologie» (hg. von Cabanis, Cass. 1853 fg.), in der «Naumannia» und in andern Fachblättern sowie in einer Reihe selbständiger Werke niedergelegt. Unter letztern haben namentlich die «Beiträge zur Vogelkunde» (3 Bde., Neust. a. d. Orla 1821—22), das «Lehrbuch der Naturgeschichte aller europ. Vögel» (2 Bde., Jena 1823—24), das «Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werten Vögel» (Ilmenau 1832) viel Anerkennung gefunden. Von den übrigen Schriften B.s sind zu nennen: «Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands» (Ilmenau 1831), «Monographie der Papageien» (Heft 1—14, Jena 1842—55), «Die Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen, aufzustellen und aufzubewahren» (Weim. 1842), «Der vollständige Vogelfang» (ebd. 1855), «Die Kanarienvögel, Sprosser, Nachtigallen u. s. w.» (2. Aufl., ebd. 1863) und «Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben» (ebd. 1857).

Brehna, Stadt im Kreis Bitterfeld des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Linie Berlin-Halle der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1955 E., darunter 25 Katholiken, Post, Telegraph, eine Privatirrenanstalt (Karlsfeld); eine Zuckerfabrik, Dampfschneidemühle, Ölmühle und Landwirtschaft.

Brehonen (engl. brehons; irisch breitheamhain), die irischen Richter, die vor der engl. Eroberung und in manchen Gegenden bis ins 17. Jahrh. nach alteinheimischen Gesetzen (engl. brehon laws) den Irländern Recht sprachen. Diese Gesetze sind verschiedenen Alters; ihr Ursprung und die Zeit der ersten Aufzeichnung noch nicht sicher bestimmt.

Breidenstein, Stadt im Kreis Biedenkopf des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Perf und unweit der Lahn, hat (1895) 492 evang. E., Schloß.

Breihan (Breihahn), s. Broyhan.

Breinig, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, zur Bürgermeisterei Kornelimünster gehörig, an der Nebenlinie Stolberg-Walheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1194 kath. E.; Galmei-, Blei- und Eisengruben. In der Nähe röm. Grundmauern von Palästen und Tempeln aus der Zeit von Cäsar bis Honorius, Straßenpflaster, Sarkophage und Fundstätten von Altertümern.

Breisach. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Freiburg, hat (1895) 19587 (9782 männl., 9805 weibl.) E., darunter 5242 Evangelische und 688 Israeliten, 4378 Haushaltungen und 21 Gemeinden. — 2) B., auch Altbreisach oder Brisach (Brisacum, Brisiacum), **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., ehemals eine Freie Reichsstadt und bis um die Mitte des 18. Jahrh. eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reichs, weshalb sie auch des Deutschen Reichs Kissen und Schlüssel genannt wurde, rechts vom Rhein auf einem 80 m vom Rhein aufsteigenden Basaltberge, in 246 m Höhe, an der Linie Freiburg-Colmar der Bad. Staatsbahnen und der Kaiserstuhlbahn (Altbreisach-Riegel-Gottenheim, Nebenbahn, 38,6 km), Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg), hat (1895) 3425 E., darunter 384 Evangelische und 501 Israeliten, in Garnison die 1. bis 3. Compagnie des Bad. Fußartillerieregiments Nr. 14, Post, Telegraph, ein wohlerhaltenes St. Stephans-Münster mit kreuzförmiger Basilika (Chor, südl. Haupttturm und westl. Hälfte des Langschiffs gotisch, aus dem 14. Jahrh.; Querschiff und nördl. Hauptturm romanisch), prächtigem Lettner (15. Jahrh.), einem durch schöne Holzschnitzereien (Krönung der Jungfrau Maria, von 1526) gezierten got. Hochaltar, sehenswertem Kirchenschatz und vielen Grabmälern berühmter Personen; einen im Schloßgarten zu Ehren des um die Rheinkorrektion verdienten Tulla errichteten Turm, eine Eisenbahnbrücke über den Rhein, eine höhere Bürgerschule, Frauenarbeitsschule, Badeanstalt im Rhein; Aktienbrauerei, Tapetenfabrik, Landwirtschaft, Weinbau, Handel und Rheinschiffahrt. Das figurenreiche Rheinthor aus der Zeit Ludwigs XIV. trägt eine hochtrabende lat. Inschrift, die an die Zeit der franz. Fremdherrschaft im 17. Jahrh. erinnert. Auf dem südl. Eckardsberge Reste alter Befestigungen. — Der steile Berg, auf dem die Stadt zum Teil liegt, wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Punkt der Sequaner als Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist bemächtigt hatte. Später wurde der Ort von Kaiser Valentinianus I. 369 zur Verteidigung der Rheingrenze gegen die Germanen befestigt und bald der bedeutendste der Gegend, nach dem auch der umliegende Gau, der Breisgau (s. d.), seinen Namen erhielt. Später kam B. in die Gewalt eines german. Geschlechts, der Harelungen. Im Anfang des 10. Jahrh. gehörte es dem Herzog und Pfalzgrafen der Franken am Rhein, Eberhard, der von hier den Kaiser Otto I. bekämpfte, in dessen Gewalt B. nach Eberhards Tode 939 fiel. Im 12. Jahrh. kam B. durch Vertrag in den gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers und des Bistums Basel und wurde stärker befestigt. Kaiser Otto IV. übergab es dann dem Herzog Berthold V. von Zähringen, der das Schloß gründete. Kaiser Friedrich II. bestätigte 1218 dem Bischof von Basel seine geistlichen Rechte auf B., und das Bistum gelangte 1254 und 1262 in den vollen Besitz der Stadt. Unter König Rudolf I. wurde B. (1275) Reichsstadt; sein Sohn Albrecht I. riß B. bleibend an sich, so daß den Bischöfen nur einige Hoheitsrechte in der Stadt verblieben. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde B. 1633 von den Schweden vergeblich belagert, von Herzog Bernhard von Weimar jedoch nach langwieriger Belagerung 19. Dez. 1638 durch

Kapitulation genommen. Die Verteidigung von B. durch General von Reinach ist eine der glorreichsten in der Kriegsgeschichte. Kaiser Ferdinand III. bemühte sich vergeblich, B. und das Elsaß wiederzuerobern, und mußte die Festung im Westfälischen Frieden an Frankreich überlassen, dem sie als einer der drei Hauptschlüssel des Königreichs verblieb, bis der Ryswijker Friede 1697 sie wieder an Österreich brachte. Ludwig XIV. ließ auf dem linken Rheinufer, B. gegenüber, Neubreisach (s. d.) anlegen. Im Spanischen Erbfolgekriege fiel B. 1703 durch Verräterei und Arcos Feigheit in die Gewalt der Franzosen, die es 1715 infolge des Rastatter Friedens an Österreich zurückgeben mußten. Kaiser Karl VI. ließ die Festungswerke verstärken und auf dem nahe liegenden Eggersberge oder Eckardsberge ein wichtiges Fort erbauen. Als im Österreichischen Erbfolgekriege 1744 die Franzosen Freiburg erobert hatten, nahmen sie auch B. weg, schleiften die Festungswerke und sprengten den durch sein Alter und seine Festigkeit berühmten Turm Herzog Bertholds V. 1793 zerstörten die Franzosen die Stadt, befestigten sie aber 1796 aufs neue. Vergeblich blockierten die Österreicher dieselbe im Winter 1799—1800. Im Frieden von Lunéville 1801 wurde die Stadt mit dem Breisgau dem Herzog von Modena, bald darauf dem Erzherzog Ferdinand von Österreich, zuletzt 1805 durch den Preßburger Frieden Baden zugeteilt. Sämtliche Festungswerke wurden geschleift. Im Kriege von 1870/71 litt B. sehr durch die Beschießung von seiten der damals noch franz. Festung Neubreisach. — Vgl. Rosman und Ens, Geschichte der Stadt B. (Freiburg 1851); A. Clorer, B. Seine Vergangenheit und Gegenwart (Breisach 1883). — 3) B., **Stadt**, s. Neubreisach.

Breisacher Kanal, s. Vauban-Kanal.

Breisgau, ein Gau, dessen älteste Grenzen durch Elz, Schwarzwald und Rhein bestimmt werden, jetzt nebst der Landvogtei Ortenau eine der gesegnetsten Landschaften des Großherzogtums Baden, die wesentlich die Kreise Freiburg und Lörrach bildet (s. Karte: Baden u. s. w.). Zur Zeit der röm. Herrschaft, an die noch eine Menge Altertümer erinnern, gehörte der B. zu dem Lande der Alamannen (s. d.), 536 kam er an das Fränkische Reich, im Mittelalter standen Grafen dem Gaue vor, seit dem 11. Jahrh. die Bertholde, die nachherigen Herzöge von Zähringen (s. d.). Nach dem Erlöschen ihres Stammes mit Berthold V. 1218 kam der B. teils an die Markgrafen von Baden, teils an die Schwäger Bertholds V., die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin des Grafen von Habsburg und nachherigen Kaisers Rudolf I., wurde ein Teil des B. dem habsburg. Hause zugebracht. Nachdem Österreich von dem Grafen von Urach durch Kauf 1368 die Hauptstadt des B., Freiburg, erworben, wußte es sich allmählich die Landeshoheit über die ganze Landschaft zu verschaffen, so daß schon Herzog Friedrich von Österreich 1386 fast den ganzen B. mit Ausnahme Badenweilers und einiger kleiner Gebiete, die an Baden kamen, unter seiner Herrschaft vereinigte. Erzherzog Sigmund verpfändete 1468 den B. nebst andern Besitzungen an Karl den Kühnen von Burgund. Gegen das tyrannische Benehmen seines Vogts Peter von Hagenbach verbanden sich Adel und Bürger, die Pfandschaft wurde gekündigt und der Vogt enthauptet; von da an hatte der B. seine besondere Verwaltung und Landstände. Der B. teilte das Schicksal Österreichs und der oberrhein. Länder bis zum Ende des 18. Jahrh. Im Frieden zu Lunéville 1801 trat Österreich den B. nebst der Ortenau, mit Ausnahme des Fricktals, das auf etwas mehr als 5 Quadratmeilen gegen 20000 E. zählte und von Frankreich zur Helvetischen Republik geschlagen wurde, an den Herzog von Modena ab. Diesem folgte 1803 in der Regierung sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Österreich, mit dem Titel eines Herzogs von B. Im Preßburger Frieden 1805 aber mußte er sein Herzogtum an Baden und an Württemberg abtreten, das 1810 gegen Entschädigung den ganzen B. Baden überließ. — Vgl. Naeher und Maurer, Die altbad. Burgen und Schlösser des B. (2. Aufl., Emmendingen 1896).

Breitbach, Karl, Maler, geb. 14. Mai 1833 in Berlin, studierte auf der dortigen Akademie und 1862—63 bei Couture in Paris, unternahm dann Studienreisen durch Deutschland, Frankreich und England. Nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich vorzugsweise der Landschaftsmalerei, malte aber auch treffliche Porträte. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Park von Trianon, Sonnenaufgang im bayr. Hochland, Holzauktion in Westfalen, Herbstabend im Weserthal. Auch schuf er reizende Genrebilder, wie: Badende Dorfkinder, Beim Dorfschuster, Korallenmädchen auf Capri, In der Dorfschenke (1884), Kartoffelernte (1886). 1894 wurde B. zum Professor ernannt.

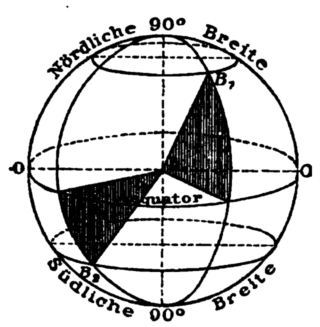
Breitbeil, Zimmer- oder Dünnbeil, vorzugsweise zum Reinbehauen der ebenen Balkenflächen dienendes Zimmererwerkzeug, mit dem sich eine sehr glatte Oberfläche herstellen läßt, wozu die allmählich und unter wechselnden Winkeln gegen die Holzfaser wirkende gekrümmte Schneide wesentlich beiträgt. Es kann ein rechtes oder linkes B. sein, je nachdem seine Schneide vom Stiele aus betrachtet rechts oder links liegt. (S. Beil.)

Breitdreschmaschine, eine Dreschmaschine, in die das Getreide parallel mit der Trommelachse eingelegt wird, das Stroh wird dadurch weniger zerrissen.

Breite, eine der drei Dimensionen (s. d.). — In der Astronomie ist B. der Abstand eines Gestirns von der Ekliptik. Sie wird gemessen durch den zwischen dem Gestirn und der Ekliptik liegenden Bogen eines durch die Pole der Ekliptik gelegten größten Kreises, des Breitenkreises. Man unterscheidet nördliche und südliche B. Ein Gestirn in der Ekliptik selbst hat keine B., mithin hat auch die Sonne nie eine B., der Mond und die Planeten aber immer nur eine geringe B., weil die Ebenen ihrer Bahn mit der Ekliptik nur geringe Winkel bilden.

Die geographische B. eines Ortes der Erde ist der Winkel, den seine Lotlinie mit der Ebene des Erdäquators bildet und ist gleich seiner Polhöhe (s. d.). Sieht man die Erde als vollkommen kugelförmig an, so kann man die geographische B. auch als den zwischen Erdort und Erdäquator eingeschlossenen Bogen des Erdmeridians definieren. Die B. beträgt für Orte am Äquator 0° und steigt bis 90° an den Polen. Man unterscheidet nördliche und südliche B., je nachdem der Ort auf der nördl. oder südl. Halbkugel liegt. In der umstehenden Figur sind durch die schraffierten Winkel b_1 und b_2 die B. eines nördl. Ortes B_1 und eines südl. Ortes B_2 bezeichnet. Scharfe astron. Beobachtungen neuester Zeit haben ergeben, daß die B. eines Ortes nicht absolut unveränderlich ist, sondern um einen mittlern Wert im Laufe der Zeit hin und her schwankt. Die Größe

der Schwankung ist äußerst gering und beträgt im Maximum etwa 0,6″. Näheres hierüber s. Breite (Bd. 17). Durch die Angabe seiner geogr. Länge (s. d.) und B. ist die Lage eines Ortes auf der Erdoberfläche bestimmt. Geocentrische oder verbesserte B. heißt der Winkel, den die durch den Erdmittelpunkt und den Ort gelegte Gerade mit der Ebene des Erdäquators bildet. Der Unterschied zwischen geocentrischer und geographischer B., der von der Abplattung der Erde herrührt, ist am Äquator und an den Polen Null und erreicht seinen höchsten Betrag (11,5′) für die B. von 45°. Alle Punkte gleicher B. liegen auf Breitenkreisen oder Parallelkreisen (s. d.). — Vgl. Hillebrand, über den Einfluß der Elasticität auf die Schwankungen der Polhöhe (Wien 1897); Spitaler, Die Ursache der Breitenschwankungen (ebd. 1897).



Breite, Große, Ostseebucht, s. Schlei.

Breitenbach oder Großbreitenbach, Stadt im Landratsamt Gehren des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen (Oberherrschaft), in 648 m Höhe, an der Nebenlinie Ilmenau-Großbreitenbach (19,13 km) der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft, hat (1895) 2830 evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, meteorolog. Station zweiter Ordnung, kunstgewerbliche Schule; Porzellanfabriken, Porzellanmalerei und ist Sommerfrische und Luftkurort.

Breitenbestimmung, s. Ortsbestimmung.

Breitenbrunn, sächs. Dorf, s. Bd. 17.

Breitenfeld, Dorf und Rittergut in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 7 km nördlich von Leipzig, hat (1895) 258 E. und ist historisch merkwürdig durch drei in seiner Nähe gelieferte Schlachten. Die erste, 17. Sept. 1631 von Schweden und Sachsen unter Gustav Adolf gegen die Kaiserlichen geschlagen, raubte Tilly den Ruf der Unbezwinglichkeit und sicherte, nach dem Restitutionsedikt und dem Falle Magdeburgs, die Fortdauer des deutschen Protestantismus und Deutschlands Freiheit. Tilly hatte den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen durch Waffengewalt zum Bündnisse mit dem Kaiser zwingen wollen und ihn dadurch veranlaßt, sich unter Gustav Adolfs Schutz zu begeben. Schweden und Sachsen rückten vereinigt gegen Leipzig vor, das Tilly zu decken suchte, und so kam es bei B. zum Kampfe. Tilly warf zuerst die Sachsen zurück; die Schweden, dadurch in der Flanke bedroht, bildeten hier schnell einen Haken, während der König, nachdem seine Reiterei sieben Angriffe der Kaiserlichen unter Pappenheim abgeschlagen hatte, mit seinem rechten Flügel gegen Tilly schwenkte und dessen große Batterie nahm. Die Kaiserlichen wurden vollkommen geschlagen. Auf der Walstatt erhebt sich seit 7. Sept. 1831 ein Denkstein. — Vgl. W. Opitz, Die Schlacht bei B. (Lpz. 1892).

Die zweite Schlacht, 2. Nov. (23. Okt. a. St.) 1642, wurde wieder um den Besitz von Leipzig geschlagen, das von den Schweden unter Torstenson belagert wurde, während Erzherzog Leopold von Österreich und General Piccolomini zum Entsatze der Stadt heranrückten und zum Angriff schritten. Die schwed. Kavallerie entschied die Niederlage der Kaiserlichen, die ihre ganze Artillerie von 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck verloren und ganz Kursachsen räumen mußten.

Die dritte Schlacht, 16. Okt. 1813, war ein Teil der großen Völkerschlacht bei Leipzig (s. d.), besonders der Schlacht von Möckern, berührte jedoch das alte Schwedenschlachtfeld nur wenig.

Breitenkreise, s. Parallelkreise.

Breitensee, Vorort von Wien (s. d.).

Breitenstreuung, s. Streuung.

Breitfüßer, s. Palmipedes.

Breitgroschen (grossus latus), seit 1315 oder 1318 von Markgraf Friedrich dem Freidigen in Meißen nach dem Muster der Prager Groschen geprägte Silbermünzen, anfänglich 15lötig und 60 auf die feine Mark. Von den Nachfolgern wurden sie mit leichten Abweichungen im Stempel und geringerm Feingehalt weiter geprägt. (S. Groschen.)

Breithacke, s. Binderbarte und Erdhacke.

Breithalter, s. Ausbreitmaschine und Weberei nebst Taf. I, Fig. 5.

Breithaupt, Joh. Aug. Friedr., Mineralog, geb. 18. Mai 1791 zu Probstzella im Saalfeldischen, studierte in Jena und Freiberg, wurde hier 1813 Lehrer an der Bergschule und Hilfslehrer bei der Bergakademie, an der er auch 1827 die Professur für Oryktognosie erhielt. Nachdem B. 1866 als Oberbergrat in Ruhestand getreten war, starb er, fast vollständig erblindet, 22. Sept. 1873 zu Freiberg. Er setzte das größere Hoffmannsche «Handbuch der Mineralogie» fort, zu dessen drei Abteilungen er noch fünf hinzufügte. Ferner schrieb er: «Über die Echtheit der Krystalle» (Freiberg 1816) und «Vollständige Charakteristik des Mineralsystems» (ebd. 1820; 3. sehr bereicherte Aufl., Dresd. 1832). B. führte in die krystallographische Nomenklatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein und versuchte in seiner Progressionstheorie, aus tesseralen Gestalten alle Krystallformen der dreiachsigen Systeme (s. Krystalle) abzuleiten. Sein Hauptverdienst ist die sehr sorgfältige Untersuchung fast aller damals bekannten Mineralien, insbesondere auch mit Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Krystallisationsformen. Die Ergebnisse dieser Forschungen hat B. in einem «Vollständigen Handbuche der Mineralogie» (Bd. 1—3, Dresd. 1836—47) niedergelegt, dem er die «Übersicht des Mineralsystems» (Freiberg 1830) vorausschickte. Sein Versuch, eine lat. Nomenklatur für das Mineralsystem einzuführen, ist erfolglos geblieben. Er veröffentlichte noch «Die Paragenesis der Mineralien» (Freiberg 1849), ein Werk, das den Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau beleuchtet. Auch im praktischen Bergbau hat sich B. große Verdienste erworben; ihm verdankt vorzüglich Zwickau in Sachsen die Erschließung ausgedehnter Kohlenfelder. Eine treffliche Topographie lieferte er in der Schrift «Die Bergstadt Freiberg» (Freiberg 1825; 2. Aufl. von seinem Sohne Hermann B., ebd. 1847).

Breithaupt, Joh. Christian, Mechaniker, geb. 23. Juni 1736 auf dem Hartenauer Hof bei Darmstadt, wurde 1768 Mechanikus an dem Hofe des Landgrafen Friedrich, übernahm die Leitung von dessen Sammlung physik. und astron. Instrumente und machte sich bekannt durch die Ausführung eines großen Mauerquadranten und eines Distanzmessers,

dessen Konstruktion in neuerer Zeit wieder vielfach aufgenommen ist; er starb 1800 in Cassel.

Sein ältester Sohn, Heinrich Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1775 zu Cassel, war zuerst als Gehilfe seines Vaters thätig, studierte dann Mathematik, wurde 1817 Professor am Gymnasium zu Bückeburg und starb daselbst 10. Juni 1856. Er verfaßte zahlreiche Schriften über angewandte Mathematik und Technologie, von welchen besonders die «Beschreibung eines neu erfundenen Markscheide-Instruments» (Cassel 1800) wichtig ist, weil sie den vom Verfasser 1798 ausgeführten Grubenzug, Berechnung und Kartierung eines Teils des Richelsdorfer Bergreviers enthält, bei welcher ein von dem bisher üblichen völlig abweichendes und viel zuverlässigeres Verfahren angewandt wurde, nämlich die Berechnung der rechtwinkligen Koordinaten aus den Ergebnissen der mit neuen selbstkonstruierten, zweckmäßigen Instrumenten ausgeführten Längen- und Winkelmessungen, und die nach diesen Koordinaten und nicht mehr auf dem Wege des unbehilflichen und ungenauen sog. Zulegens bewirkte Anfertigung des Grundrisses.

Friedrich Wilhelm B., jüngerer Bruder des letztern, geb. 23. Juli 1780 zu Cassel, trat in das väterliche Geschäft ein, errang gegen 1810 die ersten Erfolge mit den von ihm angefertigten Grubenkompassen, vervollkommnete die Meßtische, Boussolenapparate und Nivellierinstrumente, baute 1836 die ersten Grubentheodolite, gewann eine sehr feine Einstellung bei den Mikrometerschrauben durch Anwendung der Differentialschraube und baute in Deutschland die erste vorzügliche große Kreisteilmaschine. Zum Schutz der feinen Einteilungen gab er den Theodoliten die Verdeckungen und erfand die matte Versilberung der Kompasse. 1827 begründete er das «Magazin neuester mathem. Instrumente», von welchem 1835 das zweite und 1846 das dritte Heft erschien. Nachdem er die Stelle eines Münzmeisters und Konservators der physik. und astron. Abteilung des Casseler Museums erhalten hatte, übergab er 1851 sein Institut seinem Sohne Georg August. Er starb 20. Juni 1855 in Cassel.

Sein Sohn Georg August B., geb. 17. Aug. 1806 zu Cassel, widmete sich dem Berufe des Vaters und übernahm 1851 dessen Institut. Er baute 1850 nach eigenen Principien eine große Längenteilmaschine, welche einen Meter ohne Unterbrechung in jedem beliebigen Verhältnis mit der Genauigkeit des Tausendteils eines Millimeters teilt. Auf dieser Maschine wurde der größte Teil der Hauptnormalmeter für die damalige Normalaichungskommission des Norddeutschen Bundes von 1865 bis 1872 geteilt. 1866 konstruierte er die sog. neuere Breithauptsche Kippregel, 1873 für den Großen Generalstab in Berlin die Normalkippregel mit Meßtisch, vervollkommnete die Theodolite, Nivellierinstrumente, Kathetometer, führte zuerst den für enge Grubenräume und zu geogr. Reisen bestimmten Taschentheodolit aus, wie er auch zuerst erfolgreich für geodätische Instrumente auf Glas eingeschnittene Kreuze und Distanzmesser anwandte. Von dem durch seinen Vater begründeten «Magazin» gab er das vierte (1860), fünfte (1871) und sechste (1876) Heft heraus, das erstere die Grubentheodolite, das andere die Nivellierinstrumente, das letzte die Theodolite behandelnd, und folgte seinem Vater auch als Konservator am Casseler Museum. Er starb 14. Febr. 1888 zu Cassel.

Breithaupt, Wilh., Ritter von, geb. 5. Sept. 1809 zu Cassel, trat 1825 in den kurhess. Artilleriedienst, zeichnete sich schon früh durch Erfindungsgeist und wissenschaftliche Leistungen aus, erfand als Hauptmann 1854 die Gliederung des ringförmigen Zeitzünders (von Bormann), die die unbeschränkte Tempierbarkeit des Zünders durch kreisförmige Drehung eines Gliedes desselben (der Satzdecke oder Tempierplatte) einschloß. War dieser sog. Rotationszünder zunächst nur für die Shrapnels glatter Geschütze berechnet, so konnte er doch mit den entsprechenden Abänderungen auch auf die gezogenen Geschütze übertragen werden, und damit war für alle jetzt bei letztern im Gebrauch befindlichen Zeitzünder der Ausgangspunkt geschaffen. Der B.sche Zünder wurde 1854 in Kurhessen eingeführt und das Princip desselben 1859 in Österreich angenommen, gleichzeitig wurde dasselbe von Armstrong für die Shrapnels der engl. gezogenen Geschütze ausgebeutet. 1859 trat B. als Major zur österr. Artillerie über, übertrug hier seine Zünderkonstruktion auf das gezogene Feldgeschütz, bildete behufs Erreichung größerer Brennzeiten den Etagenzünder aus und beschäftigte sich mit der Anbringung des Zünders am Boden länglicher Geschosse. 1862 in den Adelstand erhoben, verließ er 1866 als Oberstlieutenant den Dienst und lebte von da an in seiner Heimat. In allen größern Artillerien ist das Grundprincip des B.schen Rotationszünders, in einzelnen auch des Etagenzünders zur Geltung gekommen. Nach dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877 wurden B. seitens Rußlands, welches in demselben von Shrapnels mit dem B.schen Zünderprincip erfolgreichen Gebrauch gemacht hatte, ehrenvolle Auszeichnungen zu teil. Er starb 26. März 1889 in seiner Vaterstadt. Von B.s litterar. Erzeugnissen sind hervorzuheben die «Systematik des Zünderwesens» (Cassel 1868) und «Das Sprenggeschoßfeuer» (ebd. 1877).

Breithorn, Name dreier Gipfel der Westalpen. 1) Berg in den Penninischen Alpen westlich vom Monte-Rosa-Massiv, erhebt sich zu 4171 m, entsendet nach Norden den Breithorngletscher und wird von Zermatt aus in 8 Stunden bestiegen. 2) Das Lauterbrunner B. in den Berner Alpen, südwestlich von der Jungfrau, hat eine Höhe von 3784 m; aus den nordwärts vorgelagerten Gletschern, zwischen denen in 2080 m Höhe der malerische Oberhornsee liegt, entsteht die Weiße Lütschine und der Schmadribach. 3) Lötschenthaler B., südwestlich vom Aletschhorn, 3783 m.

Breitinger, Joh. Jak., Gelehrter, geb. 1. März 1701 in Zürich, studierte hier Theologie, wurde 1731 Professor der hebr., 1745 der griech. Sprache am Gymnasium zu Zürich und Kanonikus daselbst und starb 15. Dez. 1774. Er unterstützte dichterische Talente und munterte z. B. A. von Haller zuerst auf. Mehr als durch seine gelehrten Arbeiten (darunter die Ausgabe der «Septuaginta», Zür. 1730—32) ist B. bekannt durch den Anteil, den er an J. J. Bodmers (s. d.) kritischen Zeitschriften nahm; mit ihm wirkte er für Verbreitung eines bessern, an den Engländern geschulten Geschmacks in der deutschen Litteratur. Seine «Kritische Dichtkunst» (2 Bde., Zür. 1740) und seine «Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse» (ebd. 1740) gaben die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Streits zwischen den Schweizern und den Anhängern Gottscheds. B. vertrat

eine philos. Ästhetik, die namentlich der Phantasie und der gehobenen Sprache ihr Recht wahrte und bis Lessing galt. — Vgl. Braitmaier, Geschichte der poet. Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing (2 Bde., Frauenf. 1888).

Breitkopf, Joh. Gottlob Immanuel, gelehrter Buchdrucker und Inhaber der Firma gleichen Namens in Leipzig (s. Breitkopf & Härtel), wurde daselbst 23. Nov. 1719 geboren, erlernte die Buchdruckerkunst, besuchte zugleich aber Gymnasium und Universität und widmete sich anfangs unter Gottscheds Einfluß humanistischen Studien, später besonders der Geschichte und Mathematik. Die mathem. Berechnung der Schriftverhältnisse führte ihn zum Buchdruck zurück. An der Hand alter Muster trat er für die Frakturschrift ein und förderte deren Entwicklung durch den Schnitt geschmackvoller Typen und Verzierungen. Sein größtes Verdienst bildet die Verbesserung des Musiknotensatzes, die ihm 1754 gelang; sie hat die Bedeutung einer Erfindung, da der alte Musiknotensatz fast in Vergessenheit gekommen war und zur Zeit B.s Musikalien nur geschrieben oder durch Kupferstich hergestellt wurden. Zweifellos war B. der erste, der Musiknoten in der Weise aus Teilzügen setzte, wie es noch heute bei der Herstellung von Musikalien durch den Buchdruck üblich ist. Seine Versuche, Landkarten, Porträte, chines. Schriftzeichen auf typographischem Wege (durch Punkte, Linien u. a.) herzustellen, haben nur ein histor. Interesse ohne praktische Verwertung erlangt. Er betrieb zeitweilig auch eine Spielkarten- und eine Tapetenfabrik und war Besitzer des Ritterguts Abtnaundorf bei Leipzig. B. starb 29. Jan. 1794. In litterar. Beziehung war sein Hauptziel, eine groß angelegte Geschichte des Buchdrucks zu schreiben, doch erschien davon nur ein Abschnitt: «Versuch, den Ursprung der Spielkarten u. s. w. zu erforschen» (Tl. 1, Lpz. 1784; Tl. 2, hg. von J. C. F. Roch, ebd. 1801) und der Plan des Werks: «Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (ebd. 1779). Ferner schrieb B.: «Über den Druck der geograph. Karten» (3 Tle., Lpz. 1777—79), «Exemplum typographiae sinicae» (ebd. 1789), «Über Bibliographie und Bibliophilie» (ebd. 1793).

Breitkopf & Härtel, Buch-, Musikalien- und Kunsthandlung mit technischen Zweigen in Leipzig, im Besitz von Dr. phil. Oskar von Hase, geb. 15. Sept. 1846 in Jena (Teilhaber am Geschäft seit 1875, Vorsitzender des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe, Vorsteher des Vereins der deutschen Musikalienhändler und des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, Verfasser von «Die Koberger», 2. Aufl. 1885; «Die Entwicklung des Buchgewerbes in Leipzig», 1887, und «Der Verband der Berufsgenossenschaften», 1888), und der Witwe des Stadtrats Wilhelm Volkmann, geb. 12. Juni 1837 in Leipzig, Teilhaber am Geschäft seit 1873, gest. 24. Dez. 1896. Teilhaber seit 1896 ist Dr. phil. Ludwig Volkmann, geb. 9. Jan. 1870.

Das Haus wurde 1664 als Schriftgießerei und Buchdruckerei von J. Georgi gegründet, 1719 von Bernhard Christoph Breitkopf, geb. 2. März 1695 in Clausthal, gest. 26. März 1777, erworben und 1725 zu einer Verlagsbuchhandlung erweitert, die unter andern Gottscheds Schriften verlegte. Sein Sohn Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf (s. d.), seit 1745 Besitzer der Buchdruckerei, seit 1762 auch Teilhaber und später Besitzer des Verlags, gab durch seine Reformen im Buchdruck dem Geschäft ein großes Ansehen und legte nicht nur den Grund zum Musikalienverlag, sondern errichtete auch ein großes Lager deutscher, englischer, französischer, italienischer handschriftlicher und gedruckter Musikalien mit Katalogen über die gesamte Musiklitteratur der damaligen Zeit. Dabei betrieb er auch eifrig den Bücherverlag und gab das «Magazin der neuern französischen Litteratur» (1780), die «Neue Leipziger Zeitung von gelehrten Sachen» (1785—87), das «Magazin des Buch- und Kunsthandels» (1780—82) heraus. Sein Sohn, Christoph Gottlob Breitkopf, geb. 22. Sept. 1750, gest. 7. April 1800, trat 1795 die Leitung des Geschäfts (Firma von da an «Breitkopf & Härtel») an den humanistisch gebildeten Gottfried Christoph Härtel, geb. 27. Jan. 1763 in Schneeberg, gest. 25. Juli 1827, ab und machte ihn zum Universalerben. Härtel gründete die «Allgem. Musikzeitung» (1799—1865), veranstaltete die ersten rechtmäßigen billigen Ausgaben der Klassiker der Musik (Mozart, Haydn, Clementi, Dussek), errichtete 1805 eine Notenstecherei und Steindruckerei, 1806 eine Pianofortefabrik (die erste in Leipzig; bestand bis 1871) und gab die «Leipziger Litteraturzeitung» (1812—34) heraus. Seine Söhne: Dr. jur. Hermann Härtel, geb. 27. April 1803, gest. 4. Aug. 1875, und Raymund Härtel, geb. 9. Juni 1810, Stadtältester, 1851—63 Schriftführer und 1864—79 Vorsitzender des Leipziger Buchhändlervereins, in der Firma bis 1880 thätig, gest. 9. Nov. 1888, machten die Buchdruckerei wieder zu einer hervorragenden Werkdruckerei, verlegten die Werke der hervorragenden Komponisten ihrer Zeit: der Virtuosen Thalberg, Liszt, der Romantiker Mendelssohn, Schumann, Chopin, Wagner, veranstalteten kritische Gesamtausgaben der Werke von Bach (seit 1850) und Beethoven (1862—64), gaben eine billige Bibliothek musikalischer Klassiker heraus und pflegten im Buchverlag besonders die Musiktheorie und die Musikgeschichte. Neben ihnen waren noch Teilhaber am Geschäft ihre beiden Schwestern, Frau Geh. Medizinalrätin Adele Volkmann in Halle, gest. 22. März 1884, und Frau Pauline von Hase, sowie nach deren Tode (20. März 1885) ihr Gemahl, Wirkl. Geheimrat Professor Dr. Karl von Hase (s. d., gest. 1890) in Jena. Oskar von Hase und Wilh. Volkmann waren Söhne der beiden Schwestern.

Den Hauptstamm des Geschäfts bildet der Musikalienverlag (gegen 22000 Nummern). Derselbe umfaßt Kompositionen zeitgenössischer Tonsetzer, krit. Gesamtausgaben (außer den genannten) noch der Werke von Palestrina, Lassus, Schütz, Gluck (die Hauptopern), Grétry, Mozart, Schubert, Mendelssohn, Schumann und Wagner (Originalausgaben), eine billige Bibliothek der Klassiker und neuern Meister der Musik («Volksausgabe B. & H.», seit 1877; 1700 Nummern), «Textbibliothek» der Opern, Oratorien und Konzertwerke (seit 1879; 12 Serien mit 400 Heften), die «Chorbibliothek» (seit 1885; 19 Serien mit 1300 Nummern), die «Orchesterbibliothek» (seit 1890; 9 Serien mit 1300 Nummern oder 15600 Stimmheften), den «Deutschen Liederverlag» (seit 1891; 3500 Hefte), die «Klavierbibliothek» (seit 1897; mit 6890 Heften), die «École de Piano du Conservatoire Royal de Bruxelles» (40 Lfgn.), sämtliche Werke von Joseph Lanner und Joh. Strauß. Daran schließen sich Vertretungen deutscher und ausländischer Musikgesellschaften, die «Musikbibliothek» gleichmäßig gebundener Werke eigenen

und fremden Verlags (seit 1878; 58 Gruppen in 4100 Bdn.), das «Lager deutschen und ausländischen Verlags» (seit 1897; zunächst für Orchester- und Gesangmusik), ein Kommissionsgeschäft (seit 1888) hauptsächlich zur Vertretung ausländischer Musikalienhandlungen. Der Bücherverlag umfaßt musiktheoretische und musikgeschichtliche Werke, musikwissenschaftliche Zeitschriften, Musikerbiographien, Schriften und Briefwechsel von Musikern; ferner schöne Litteratur (Dahns sämtliche poetische Werke, O. Devrient, von Volkmann-Leander) und Werke aus allen Wissenschaften, besonders Rechtswissenschaft, Theologie (K. von Hases gesammelte Werke) und Medizin. Der Kunstverlag veröffentlicht zeitgenössische Kunstblätter von Hans Thoma, W. Steinhausen, Max Klinger, Sascha Schneider u. a. Die technischen Zweige bestehen aus Buch-, Steindruckerei, Schriftgießerei, Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei und Buchbinderei mit 2 Dampfmaschinen (170 Pferdestärken), 75 Druck-, 8 Glättpressen. Zahl der beschäftigten Personen in allen Zweigen 669, für die freies Schulgeld für die Kinder in den Volksschulen gewährt wird. Ferner bestehen eine Hilfskasse mit Beiträgen der Besitzer, jedoch zu freier Verfügung der Arbeiter, und eine Kantine mit unentgeltlicher Milchabgabe. Das Haus hat Zweigniederlassungen in Brüssel (seit 1883), London (1890), Neuyork (1891), Vertretungen in Paris, Amsterdam, Barcelona, Mailand. — Vgl. Mitteilungen der Musikalienhandlung B. & H. (Nr. 1—32; seit Sept. 1876), Musikalischer Monatsbericht derselben (seit Jan. 1890), Konzert-Handbuch (Abt. I—III; seit 1897).

Breitling (Clupea sprattus), s. Sprotte und [Tafel: Fische IV, Fig. 1.

Breitlingsee, s. Warnow.

Breitnasen (Simiae platyrrhinae), s. Affen nebst Tafel: Affen der Neuen Welt.

Breitsäemaschine, eine Säemaschine, welche die Saat breitwürfig, ähnlich wie bei der Handsaat über den Acker ausstreut.

Breitschwanzloris (Domicella *Wagl.*), kleinere Papageien von gedrungenem Körperbau und lebhaft gefärbtem Gefieder. Die 23 Arten dieser Gattung bewohnen Neuguinea, die Molukken und andere benachbarte Inseln. In den zoolog. Gärten und bei den Vogelhändlern trifft man gewöhnlich den Gelbmantellori (Domicella garrula *L.*) und den Erzlori (Domicella atricapilla *Wagl.*), beide in der Hauptsache rot und grün gefärbte Vögel. Jener hat gelben Rücken, dieser schwarzen Oberkopf. Man füttert sie mit gezuckertem Weichfutter, Ameiseneiern, Eierbrot und saftigen Früchten; daneben auch mit Sämereien. Das Paar wird mit 70—100 M. bezahlt.

Breitseitgeschütz, s. Schiffsgeschütze.

Breitspille, Strauchart, s. Evonymus.

Breitung, s. Walzwerk.

Breitwaschmaschine, s. Appretur und Tafel: Appreturmaschinen I, Fig. 2.

Breiumschlag, s. Bähung; künstlicher B., s. Cataplasma arteficiale.

Brekelenkam, Quirin, holländ. Genremaler, geb. um 1620 zu Zwammerdam, war in Leiden thätig, wo er 1668 starb. In feiner, gemütvoller Weise und mit großer koloristischer Begabung stellte er schlichte Scenen aus dem Volksleben, Kücheninterieurs, Marktscenen u. s. w. dar.

Breklum, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Brelan (frz., spr. brölláng), Kartenspiel, s. Gilet.

Breloques (frz., spr. bröllóck), s. Berlocken.

Brem., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Gottfr. Bremser (geb. 1767, gest. 1827 in Wien).

Brembäna, Val, s. Bergamasca.

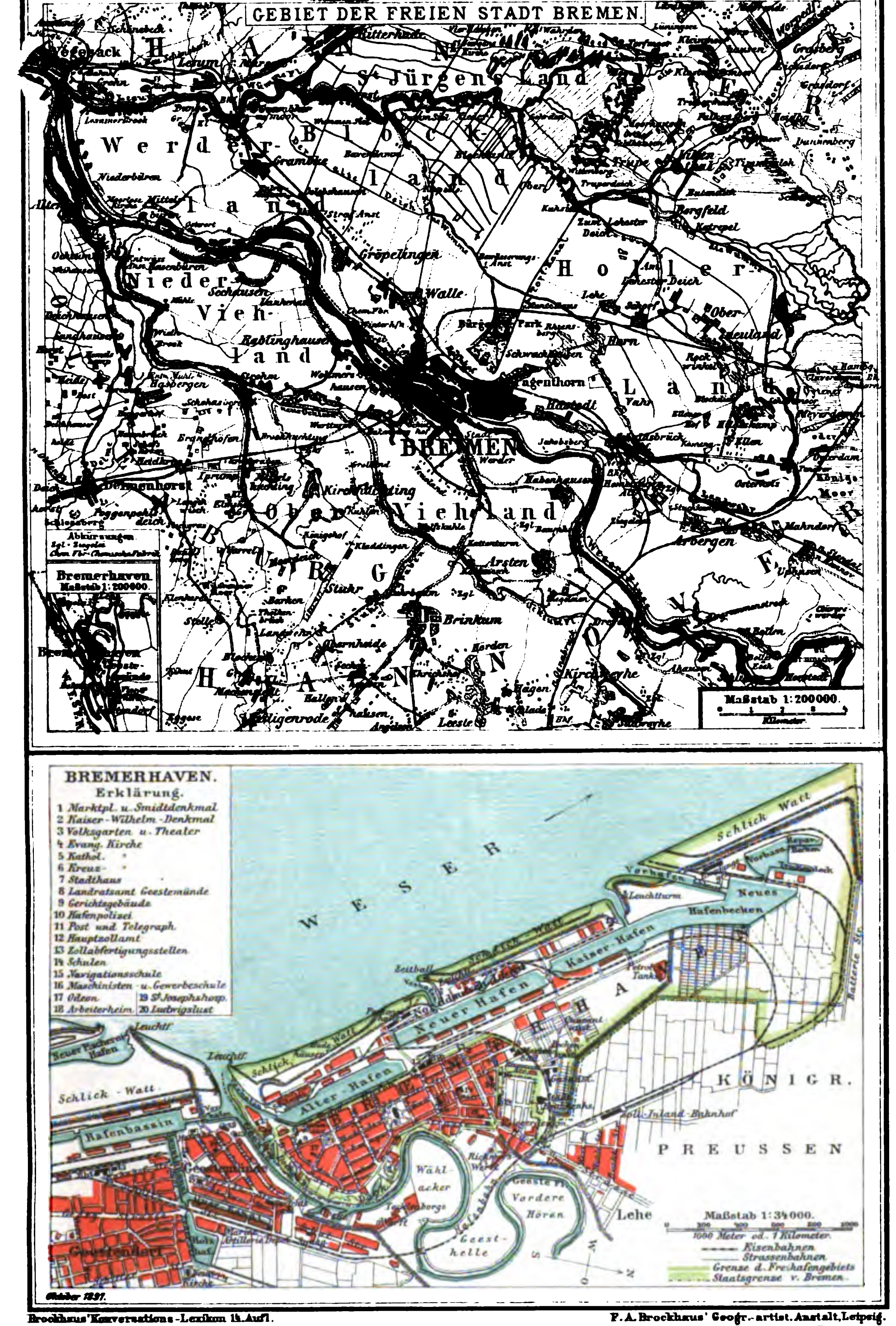
Bremen, Insektenfamilie, s. Bremsen.

Bremen. 1) **Freie Hansestadt,** Bundesstaat des Deutschen Reichs (hierzu Karte: Bremen und Bremerhaven), hat 256,71 qkm und umfaßt die Stadt B. (s. unten) mit 25,67 qkm, das Landgebiet (227,46 qkm) und die Hafenstädte Vegesack (s. d.) und Bremerhaven (s. d.) mit zusammen (1895) 196404 (96248 männl., 100156 weibl.) E., darunter 184360 Evangelische, 8686 Katholiken, 947 Israeliten und 1517 Dissidenten. 1885 wurden gezählt 165628 (79469 männl., 86159 weibl.) E. Die Bevölkerung gehört dem niederdeutschen Stamme an; ihre Mundart ist plattdeutsch.

Lage, Bodengestaltung, Bewässerung. Das Bremer Gebiet grenzt im SW. und W. an das Großherzogtum Oldenburg, auf den andern Seiten an die Provinz Hannover; Vegesack und Bremerhaven werden auf der Landseite von der Provinz Hannover umgeben. Der südl. und südöstl. Teil des Landgebietes liegt einige Meter über, der größere nordwestl. Teil unter dem Nullpunkt des Bremer Brückenpegels (an der tiefsten Stelle fast 2 m). Längs des rechten Weserufers läuft eine Dünenkette (bis zu 10 m Höhe). Der Boden ist teils Sandland (Vorgeest), teils Flußmarsch, Hochmoor findet sich nur in der äußersten nordwestl. Ecke. Die niedrige Lage hat seit alter Zeit (12. Jahrh.) die Eindeichung der Weser, Lesum oder Wumme und Ochtum, sowie ein künstliches System von Gräben und Sielen zur Entwässerung nötig gemacht. Als dieses nicht mehr genügte, wurden (seit 1610) Wasserschöpfmühlen, neuerdings (seit 1864) Entwässerungsanlagen mit Dampfbetrieb hergestellt. Einige Feldmarken werden planmäßig mit Ochtum- und Wummewasser bewässert. Vom Gesamtflächenraum waren 1896: 6860 ha Acker- und Gemüseland, 8500 Wiesen, 5578 Weiden und 344 ha Holzung und Busch. Der Wert des gesamten Ernteertrags belief sich (1896) auf 4,244 Mill. M., davon auf Getreide 776212, Hülsenfrüchte 57646, Hackfrüchte 484538, Gemüse 486517, Handelsgewächse 8171, Futterpflanzen 114147 M., Heu und Stroh 2316771 M. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1892: 5715 Pferde, 15218 Stück Rindvieh, 9833 Schweine, 4254 Ziegen und 599 Bienenstöcke. Das Klima ist infolge der Nähe der See feucht, im Sommer kühl, im Winter milde.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist republikanisch. Träger der Staatsgewalt sind der Senat und die Bürgerschaft. Der Senat besteht nach der Verfassung von 1854 aus 18, seit 1884 aus 16 nach einem sehr verwickelten Verfahren auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, von denen 10 Rechtsgelehrte, 5 (3) Kaufleute sein müssen. Der Senat wählt alle 2 Jahre aus seiner Mitte einen Bürgermeister auf 4 Jahre, so daß stets zwei Bürgermeister fungieren, unter denen das Präsidium im Senat jährlich wechselt. Die Bürgerschaft besteht aus 150 auf 6 Jahre gewählten Vertretern der Staatsbürger, von denen alle 3 Jahre die Hälfte ausscheidet. Der Gelehrtenstand wählt 14 Vertreter, die Mitglieder des Kaufmannskonvents 42, des Gewerbekonvents 22, die übrigen Bürger der Stadt 44, Vegesack 4, Bremerhaven 8, die Landbewohner 16. Im allgemeinen

BREMEN UND BREMERHAVEN.



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

liegt dem Senat die Staatsverwaltung ob, für deren einzelne Zweige, z. B. für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten, Unterrichtswesen, Schiffahrtsangelegenheiten, besondere Kommissionen bestellt sind. Jedoch ist auf wichtigen Gebieten die Bürgerschaft zu einer Mitwirkung berufen. Diese erfolgt durch die aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildeten Deputationen, in denen sich der eigenartige Charakter der bremischen Selbstverwaltung ausprägt. Solche Deputationen sind namentlich für die Finanzen, das Bauwesen, die Häfen und Eisenbahnen, die Schulen eingerichtet. Der Staat hat eine Stimme im Bundesrat und sendet einen Abgeordneten (seit Juni 1893 Frese, freisinnige Vereinigung) in den Reichstag. Die 20 Landgemeinden bilden seit 1878 einen **Kreis**, dessen Organe der **Kreistag** (28 Vertreter) und der **Kreisausschuß** (7 Mitglieder) sind; Geschäftsleitung und Vorsitz in beiden Versammlungen stehen einem Mitgliede des Senats zu. Die Hafenstädte erhielten 1879 kommunale Verfassungen, die sich dem Entwurf der neuen preuß. Städteordnung anschließen. Für die **Rechtspflege** bestehen im Bremer Staat zwei Amtsgerichte (in B. und Bremerhaven) und ein Landgericht (in B.); die höhere Instanz bildet das hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg. Die Besetzung erledigter Richterstellen erfolgt durch Wahl; sie wird durch ein Wahlkollegium von 9 Personen vorgenommen, das für jeden Einzelfall in der Weise neu bestellt wird, daß Senat, Bürgerschaft und Richterkollegium je 3 Mitglieder deputieren. Für das Civilrecht bildet das Gemeine Recht die Grundlage, aber vielfach abgeändert durch Partikulargesetze, Verordnungen und Gewohnheitsrecht, das sich zum Teil an die Bestimmungen des alten Stadtrechts von 1433 anschließt oder sich aus ihnen entwickelt hat. Kodifiziert ist das Recht an unbeweglichen Sachen und die Verpfändung derselben in der «Erbe- und Handfestenordnung» von 1833, die in origineller Weise die dem Handelsverkehr erwünschte Mobilisierung des Immobiliarvermögens verbindet mit der größtmöglichen Sicherheit des Gläubigers. Ebenso ist das Vormundschaftsrecht in der Vormundschaftsordnung von 1826 (später Revisionen in Einzelheiten) gesetzlich geregelt worden. — Das **Wappen** ist ein schräg



liegender, silberner Schlüssel in einem von zwei Löwen gehaltenen roten Schilde, auf dem eine goldene Krone ruht; die **Landesfarben** sind Weiß und Rot.

Finanzen. Das Budget des Rechnungsjahres 1896/97 ergab an Einnahmen 18 546 681 M.; darunter aus: 1) direkten Abgaben: Einkommensteuer 3 546 597, Grund- und Gebäudesteuer 1 146 195, Erleuchtungssteuer 665 914, Firmensteuer 629 126; 2) indirekten Abgaben: Einnahmen vom Reich 1 622 429, Gebrauchs- und Verbrauchsabgaben 687 915, Rechtsgeschäfte und Amtshandlungen 1 529 744; 3) von Verkehrsanstalten 1 532 688; 4) von anderm Eigentum 3 652 071; 5) aus andern Titeln 2 346 535 M. Die Ausgaben betrugen 26 447 631 M., und zwar für Gesetzgebung und Verwaltung 3 910 384, Rechtspflege 1 079 010, materielle Kultur 6 968 842, geistige und sittliche Kultur 2 593 707, Gesundheitspflege 472 018, Finanzverwaltung und allgemeine Lasten 4 241 694 M. Die Staatsschuld belief sich 31. März 1895 auf 127 103 000 M. Die hauptsächlichsten direkten Steuern bestehen in Grund- und Gebäude-, Einkommen- und Firmensteuern, die wichtigsten indirekten sind die Verbrauchsabgaben. Einige Abgaben werden «auf Bürgereid» entrichtet.

Kirchenwesen. Während im 17. und 18. Jahrh. die große Mehrheit der Stadt und des Landgebietes dem reformierten Bekenntnis angehörte und es Herkommen war, die Lutheraner vom Rat und andern wichtigen Ämtern auszuschließen, ohne daß ein förmliches Verbot bestanden hätte, ist seit Beginn des 19. Jahrh. der Zutritt zu den Staatsämtern den Lutheranern nicht mehr erschwert und ihre Zahl durch Zuzug aus der luth. Umgegend (namentlich Hannover und Oldenburg) beständig gewachsen. Die Unterschiede beider Konfessionen haben ihre Bedeutung im Bewußtsein der Bevölkerung mehr und mehr verloren. Die Rechte des summus episcopus ruhen beim Senat. Die kath. Einwohner stehen unter dem Bischof von Osnabrück als apostolischem Provikar der nordischen Mission. — Die Militärhoheit ist durch Konvention vom 27. Juni 1867 an Preußen abgetreten; das Kontingent bildet das zum 9. preuß. Armeekorps gehörige 1. und 2. Bataillon des 1. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75.

2) Die **Stadt** B. liegt 53° 4′ 48″ nördl. Br. und 8° 48′ 15″ östl. L. (Ansgariturm) von Greenwich, in 5 m Höhe (Weserspiegel), auf beiden Ufern der schiffbaren Weser, 69 km von der Mündung derselben in die Nordsee und hat eine Ausdehnung von 7900 m (O. nach W.) und 8400 m (S. nach N.), 33 km Umfang. Von der Gesamtfläche (2567 ha) sind 526 ha Gebäude und Höfe, 437 ha Straßen einschließlich der Wallanlagen und 1349 ha landwirtschaftlich benutzt. Der mittlere Luftdruck ist nach dem Mittel von 1803 bis 1890: 760,9 mm, die mittlere Jahrestemperatur 8,7° C. (+ 36° C. Maximum, — 27° C. Minimum), die Niederschlagsmenge 695,2 mm. (Hierzu ein **Stadtplan** mit Straßenverzeichnis.)

Bevölkerung. Die Bevölkerung der Stadt betrug 1867: 74574 E., 1871: 82969, 1875: 102499, 1880: 112940, 1885: 118043, 1890: 124955, 1895: 141894 E., d. i. eine Zunahme seit 1890 um 16939 Personen (8,75 Proz.) Dem Religionsbekenntnis nach waren 1895: 132 674 Evangelische (940 auf 1000), 6898 Katholiken (48), 836 sonstige Christen, 725 Israeliten (5). 1895 gab es 32 578 Gebäude, nämlich 7565 unbewohnte und 25 013 bewohnte mit 3257 Einzel-, 38259 Familienhaushaltungen. Geboren waren 1895 in B. 69334, im übrigen Deutschen Reiche 53 813, im Auslande 1808 Personen. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 4464, die der Sterbefälle 2417, die der Eheschließungen 1291. In Garnison liegt Stab,

1. und 2. Bataillon des Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75.

Zu dem wirtschaftlichen Weichbilde der Stadt sind außerdem noch die Ortschaften Walle (1764 E.), Hastedt (5561), Schwachhausen (1604), Woltmershausen (4695), Gröpelingen (2291) und Horn (2650) zu rechnen, die in enger Berührung mit der Großstadt stehen und gewissermaßen Bremer Vororte sind; die Einwohnerzahl von Groß-Bremen beträgt somit (1895) 155518.

Anlage, Brücken, Plätze, Denkmäler. Die Stadt wird durch die Weser und deren Arm, die Kleine Weser, in die auf dem rechten Ufer liegende Altstadt und die 1622—26 aus militär. Gründen gegenüber angelegte Neustadt geteilt; an diese schließt sich jenseit des ehemaligen Festungsgrabens die Südervorstadt an; jene ist, jenseit der nach 1815 an die Stelle der frühern Festungswälle getretenen herrlichen Wallanlagen und des zickzackförmigen Wallgrabens, von einem Kranz belebter Vorstädte mit schönen Neubauten umgeben. Beide sind durch vier Brücken miteinander verbunden, die große und kleine Weserbrücke, die Kaiserbrücke (1875) und die auch für Fußgänger zugängliche Eisenbahnbrücke (1866), 230 m lang, mit drei Bogen. Unterhalb der Brücken ist im Waller Wied am rechten Weserufer ein durch den 1888 erfolgten Anschluß der Stadt an den Zollverein bedingtes Freigebiet mit einem offenen Hafenbassin (2000 m lang, 120 m breit, 6,8 m tief) und großartigen Speichern, Lösch- und Ladeeinrichtungen geschaffen worden. Die Wallanlagen sind ein Werk Altmanns, dessen Büste von Kropp seit 1877 auf einer Bastion nahe dem Doventhor steht. Sechs Übergänge, nach den ehemaligen Thoren benannt, überschreiten den Graben, am weitesten südlich das Osterthor mit der nahen Altmannshöhe, weiter nördlich das Bischofsthor, Heerdenthor, Ansgariithor mit dem nahen 1875 enthüllten Denkmal für die 1870/71 gefallenen Bremer (auf rundem Granitsockel die Bronzefigur eines siegreichen Kriegers), weiter das Doven- und an der Weser das Stephanithor.

Die altertümlichen Giebelhäuser in den zum Teil engen und krummen Straßen der Altstadt dienen neuerdings vielfach nur als Warenräume und Comptoire, während die Wohnungen in die Vorstädte verlegt sind, deren meist nur von einer Familie bewohnte freundliche Häuser den Wohlstand der Bevölkerung bekunden. Das Hauptleben bewegt sich auf den drei in der Altstadt nahe beieinander liegenden Plätzen Domshof, Domsheide und Markt, von dem die beiden wichtigsten Straßen, Langenstraße mit einigen Gebäuden des 16. Jahrh. und die Obernstraße ausgehen. An Denkmälern seien genannt der steinerne Roland (5,6 m hoch) vor dem Rathaus, ein Symbol der Marktgerechtigkeit, 1404 an Stelle einer hölzernen, schon 1366 erwähnten Säule errichtet, das Marmorstandbild des Astronomen Olbers (1858) in der Nähe des Osterthores, das Denkmal des Bürgermeisters Smidt (1860) auf der obern Rathaushalle, die Statue des heil. Ansgar (1865), alle drei von Karl Steinhäuser in B.; das Erzstandbild Gustav Adolfs (von Fogelberg) auf der Domsheide (1856), der Willehadibrunnen vor dem Dom, der Kentaurenbrunnen (1891) vor der Bismarckstraße von Sommer. Auf dem Körnerwall steht ein Denkmal Th. Körners von Denys. Im Westen des Rathauses steht das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (von Bärwald), 18. Okt. 1893 enthüllt.

Kirchen. Den ersten Rang unter den Kirchen nimmt der Dom (103 m lang, 40 m breit, 31 m hoch) ein. 1044 begonnen, wurde der Bau unter Adalbert und Liemar weitergeführt. Um 1200 wurde die Pfeilerbasilika mit doppeltem Chor gewölbt. Der Plan, sie zu einer Hallenkirche umzubauen, wurde nur beim nördl. Seitenschiff ausgeführt (1502—22). 1888—93 wurden die beiden Türme, von denen der nördliche 1656 abbrannte, der südliche 1638 einstürzte, durch den Dombaumeister Salzmann aufgebaut und zugleich die Westfaçade restauriert. Die Kirche besitzt schöne Glasmalereien und eine treffliche Orgel; berühmt ist auch in derselben der «Bleikeller». Die kath. Johanniskirche, eine got. Hallenkirche aus dem 14. Jahrh., hat ein 19 m hohes, auf acht schlanken Pfeilern ruhendes Gewölbe und schöne Glasgemälde; die Liebfrauenkirche stammt aus dem 12. und 13. Jahrh. Die got. Rembertikirche ist an Stelle eines ältern Baues nach Plänen von H. Müller 1870 erbaut; die got. Friedenskirche mit Altargemälde von Pfannschmidt wurde 1869 vollendet; die Ansgariikirche, aus dem 13. Jahrh. stammend, hat Wandbilder aus dem 18. Jahrh.; die Stephanikirche ist in ihrer ursprünglich roman. Basilikaform neuerdings von Hase wiederhergestellt.

Weltliche Bauten. Das got., 1405—10 erbaute Rathaus mit der großen Halle (Gemälde von Hünten: Schlacht von Loigny 2. Dez. 1870) und seinem namentlich durch Hauffs «Phantasien im Bremer Ratskeller» berühmt gewordenen, mit Fresken von Arthur Fitger gezierten Weinkeller, wurde 1609—12 durch Lüder von Bentheim umgebaut und mit drei prächtigen Giebeln im Renaissancestil an der Südfaçade geschmückt (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 2). Gleichzeitig entstand das schöne Schnitzwerk der Güldenkammer und der benachbarten Wendeltreppe in der obern Halle. Demselben Meister verdankt man die Stadtwage (1586—87) und das Kornhaus am Fangturm (1590—91). Dem Rathaus gegenüber liegt der Schütting, das ehemalige Gildehaus der Kaufleute (1537—94), jetzt im Besitz und Benutzung der Handelskammer; ferner ist zu nennen: das Gewerbehaus, vorher Krameramthaus, noch früher Gildehaus der Tuchhändler (1619—21); von neuern Gebäuden die Börse (1861—64) im got. Stil erbaut, mit Gemälden von Fitger, der Künstlerverein in den Räumen des Domstifts, dessen Refektorium als Halle des Künstlervereins wiederhergestellt wurde (1857), das Gebäude der Gesellschaft Museum (1873—74 umgebaut), sämtlich von Heinr. Müller, das Reichspostgebäude (1878), der Bahnhof (1889), die Sparkasse von Poppe (1882), die Kunsthalle, das große Gerichtsgebäude (1895) und die Stadtbibliothek vom Architekten Poppe im Giebelstil der Spätrenaissance.

Verwaltung. Die (1898) im Amt befindlichen Bürgermeister sind Pauli und Schultz. Ihr Gehalt beträgt 14—15000 M.

Die ständige Feuerwehr (seit 1870) besteht aus 100 Mann und erfordert eine Ausgabe von jährlich 180000—200000 M.; es bestehen 4 Feuerwachen, 49 Feuermelder, 2 Dampf- und 15 andere Spritzen. Die Gasanstalt erzeugte (1896/97) 10063910 cbm Gas, darunter 1617247 cbm zur öffentlichen Beleuchtung und 3222460 cbm an Heiz- und Kraftgas (181 Gasmotoren). Die Zahl der Sicherheitsbeamten beträgt 175. Die Errichtung eines städtischen Elektricitätswerkes (1,9 Mill. M.) für 8000, später 20000 Glühlampen ist beschlossen.

BREMEN.

Schwachhausen
Bürger Park
Friedhof
Bahnhof
Freihafen
Ndd. Lloyd
Walle
Siechenhs.
WESER STROM
Der Werder
Kleine Weser
Woltmershausen
Neustadt
Suedervorstadt

Öffentliche Gebäude.

1	St. Ansgarii Kirche	C.3
2	Bremer Bank	D.4
3	Reichsbank	C.3
4	Seminar	E.3
5	Centralhalle	C.2
6	Vereinshalle	C.2
7	Deutsche Bank	D.3
8	Feuerwache	C.3
9	Friedens Kirche	F.2
10	Gewerbe Haus	C.3
11	Hauptwache	E.4
12	Haupt-Zoll-Amt	C.3
13	Tivoli-Theater	D.2
14	St. Johannis Kirche (kathol.)	D.4
15	Kinderkrankenhaus	F.2
16	St. Martini Kirche	D.4
17	St. Michaelis Kirche	B.2
18	Museum	D.3
19	Sparkasse	C.3
20	Navigationsschule	D.5
21	Norddeutscher Lloyd	D.3
22	St. Pauli Kirche	D.5
23	St. Remberti Kirche	D.3
24	" " Stift	D.2
25	U.L. Frauen Kirche	D.3
26	Stadtwage	D.4
27	Wilhadi Kirche	A.3
28	Moorversuchsstation und Chem. Staatslaboratorium	C.5

Freihafengebiet.

Maßstab 1:22250.

Meter

Strassenbahn

Mai 1896

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abbenthorstr. C 3.
Abbenthorswallstr. C 3.
Adlerstr. E 2.
Ahornstr. A. B 3.
Alarmstr. B 4. 5.
Albrechtstr. E 3.
Alexanderstr. E 3.
Allee, Grofse. C 4. 5.
—, Kleine. C 5
Allerstr. D 4.
Altenwall. D. E 4.
Altmanndenkmal. C 3.
Altmannshöhe. E 4.
Alt-Neustadtswall. C. D 5.
Altona. B 3.
Alwinenstr. F 2.
Am alt. Mich.-Kirchhof. C 2.
— Barkhof. E 2.
— Brink. B 2.
— Deich. B. C 4.
— Dobben. D. E 2. 3.
— Fesenfeld. F 2.
— Panzenberg. B 2.
— schwarzen Meer. F 2. 3.
— Wall. C. D 2.
An dem Dreieck. A 4. 5.
— — Kamp. B 3.
— der Muggenburg. A 4.
— — Schleifmühle. D. E 2.
— — Weide. D 2.
Ankerstr. A. B 3.
Anlegeplatz für die Dampfer der Oberweser. D 4.
Annenstr., Grofse. C 5.
—, Kleine. D 5.
Ansgariikirche. C 3 (1).
Ansgariithor. C 3.
Ansgariithorstr. C 3.
Arbeitshaus. D 4.
Armenhaus. B 4.
Arndtstr. A 2.
Auf den Häfen. E 3.
— — Kuhlen. F 3.
— der Brake. D 2. 3.
Auwigstr. F 3.
Bachstr. D 5.
Badeanstalt. E 5.
Bahnhof. D 2.
— Neustadt. B 4.
Bahnhofsplatz. D 2.
Bahnhofstr. D 2. 3.
Balgebrückerstr. D 4.
Bassin (im Bürgerpark). D 1
Bauernsteig. F 3.
Baumstr. A. B 3.
Beim steinernen Kreuz. E 3.
Bergstr. B 3.
— (Walle). A 1.
Berliner Str. F 3.
Bernhardstr. E 3.
Besselstr. E 2.
Birkenstr. C. D 2. 3.
Bischofsnadel. D 3.
Bischofsthor. D 3.
Bismarckstr. E. F 2.
Bleicherstr. E 4.
Blockländer Str. C 1.
Blücherstr. E 3.
Bohnenstr. E 2.
Bollmannstr. B 3.
Borchersweg. F 3.
Borkumstr. B 2.
Bornstr. C 2. 3.
Börse. D 4.
Böttcherstr. D 4.
Brandtstr. C 1.
Braunschweiger Str. F 3.
Brautstr. D 4.
Bredenkamp. E. F 2.
Breedenstr. D 4.
Breitenweg. C. D 2.
Bremer Bank. D 4 (2).
— Str. F 3.
Brookstr. F 3.
Brüderstr. D 5.
Brunnenstr. F 3.
Buchtstr. D 3.
Buntenthorsteinweg. D 5.
Buntes Thor. D 5.
Bürenstr. C 3.
Bürgerpark. C. D 1.
Bürgerstieg. C 2.
Burgstr. C 3.
Buschstr. C 2.
Calvinstr. A 2.
Carolinastr. C 3.
Cedernstr. B 2.
Celler Str. F 3.
Centralhalle. C 2 (5).
Charlottenkirche. B. C 3.
Charlottenstr. E 3.
Chem. Staatslaboratorium. C 5 (28).
Concordia. E 2.
Contrescarpe. B. C. D 3.
Dammweg. E 1. 2.
Dechanatstr. D 4.
Deichstr. E 4.
Delmestr. C 5.
Detentionshaus. E 3.
Deutsche Bank. D 3 (7).
Diakonissenhaus. A 3.
Diedrichstr. A 1.
Diepenau. C 3.
Dobbenweg. E 2.
Domkirche. D 3.
Domshof. D 3.
Dorotheenstr. E 5.
Doventhor. C 3.
Doventhorsdeich. B. C 2.
Doventhorssteinweg. B. C 2. 3.
Doventhorstr. C 3.
Düsternstr. B. C 2.
Eisenbahnbrücke. B 4.
Elektricitätswerk. C 2.
Elisabethstr. A 1. 2.
Ellhornstr. C 2. 3.
Ellmersstr. B 2.
Erwinstr. A 3.
Fähren. B 4, E 4, F 4.
Falkenstr. C 2.
Faulenstr. C 3.
Fedelhören. D. E 2. 3.
Fehrfeld. E 3
Feldstr. E. F 2.
Feuerwehr. C 3 (8).
Fichtenstr. B 4.
Findorfstr. C 1.
Fischerdeich. A. B 4.
Fischerstr., Grofse. C 4.
Frankfurter Str. F 2.
Franz-Schütte-Str. E 1. 2.
Freihafen. A 4.
Friedenskirche. F 2 (9).
Friedhöfe. B 3, D 1. 2, D 5.
Friedrich-Karl-Str. F 1. 2.
Friedrichstr. E 3.
Friesenstr. F 2. 3.
Frühlingstr. D 2.
Fuldastr. D 4. 5.
Fufsgängerbrücke. D 4. 5.
Gartenstr. D 4.
Gartenweg. D 2.
Gasanstalt. D 2.
Geerenstr. C 3. 4.
Georg-Groning-Str. E 1.
Georgstr. C 2. 3.
Gerberhof. B 4.
Gerhardstr. D 2.
Gerichtsgebäude, Neues. D 3. 4.
Germanistr. B 3.
Gertrudstr. E 2. 3.
Geschworenenweg. D 5.
Gewerbehaus. C 3 (10).
Gleimstr. F 3.
Gösselstr. B. C 1.
Goethestr. F 2. 3.
Grafenstr. C 3.
Grambker Str. A 1. 2.
Grenzstr. A 2.
Gröpelinger Deich. A 3.
— Str. C 4.
Grofse Brücke. D 4.
Grossenstr. B 4.
Grundstr. F 3.
Grüne Kamp, Der. C 4. 5.
Grünenstr. B. C 4.
Grünenweg. D 3.
Grützmacherstr. C 3.
Gustav-Adolf-Denkmal. D 4.
Güterbahnhof. C 2.
Hafenstr. B. C 3
Haferkamp. B 2. 3.
Hagenstr. E 1.
Hankenstr. C 3.
Hansastr. A 2. 3.
Hartungstr. F 2.
Häschenstr. C 4.
Hauptschule. D 4.
Hauptwache. E 4 (11).
Hauptzollamt. C 3 (12).
Haus Seefahrt. B 2.
Heerdenthor. D 3.
— -Steinweg. D 2. 3.
— -Wallstr. D 3.
Heerenstr. C 3. 4.
Heinrichstr. E 3.
Helenenstr. F 3.
Hellestr., Kleine. C 2. 3.
Hempstr. B 1. 2.
Herderstr. E 2.
Hermannstr. D 5.
Herrlichkeit. D 4.
Hinterbrill. C 3.
Hinter dem kleinen Barkhof. D 2. 3.
— — Stephani-Kirchhof. B. C 4.
— der Mauer. C 4.
Hoffmannstr. D 5.
Hoffnungstr. A 1. 2.
Hohe Pfad, Der. E 3.
— Str. D 4.
— Thor, Das. C 5.
Hohethorstr. C 4. 5.
Holler Allee. D. E 1.
— Str. E. F 3.
Holzhafen. D 5.
Holzpforte. D 4.
Holzstr. D 4.
Horn, Nach. F 1.
Horner Str. F 2. 3.
Hufe, Erste. B 2.
Hufenweg, Erster. B 1.
—, Zweiter. A 1.
Humboldtstr. E. F 2. 3.
Hundestr., Grofse. D 3.
Hutfilterstr. C 3.
Im krummen Arm. F 3.
— Ring. F 3.
In den Runken. E. F 3.
— der Aue. B 2.
Jacobistr. C 3.
Johanniskirche, Sankt (kathol.). D 4 (14).
Johannisstr., Grofse. C. D 5.
—, Kleine. C 5.
Josephstift. E 1.
Jürgenstr., Sankt. F 2.
Kahlenstr. D 3. 4.
Kaiserbrücke. C 4.
Kaiserstr. C 3. 4.
Kaiser-Wilhelm-Denkmal. D 3.
Kalkstr. C 3. 4.
Kantstr. D 5.
Kasernen. C 4. 5, C 5, C. D 5.
Kasino. E 3.
Kastanienstr. B 1. 2.
Kastningsstr. A. B 2. 3.
Katharinenstr. D 3.
Kaufmanns-Mühlenkamp. C 2.
Keplerstr. E 2.
Kettenstr. B 3.
Kielstr. B 3.
Kinderkrankenhaus. F 2 (15).
Kirchenstr. D 5.
Kleine Brücke. D 4.
Klosterstr. D 4.
Knochenhauerstr. D 3.
Knoopstr. B 3.
Kohlhöckerstr. D. E 3.
Körnerstr. E 3.
Körnerwall. E. F 3.
Kornstr. C 5.
Köthnerweg. A 1.
Krankenanstalt. F 2.
Krankenhaus zum roten Kreuz. D 5.
Krautstr. B 3.
Kreftingstr. E 3.
Kreuzstr. E 3. 4.
Kriegerdenkmal. C 3.
Kronenstr. B 2. 3.
Krummenstr., Grofse. B 3. 4.
—, Kleine. B 3.
Kumpstr. B 2. 3.
Kunsthalle. E 4.
Künstlerverein. D 3.
Landweg. E 3.
Landwehrstr. A. B 2.
Langenstr. C. D 4.
Langewieren. D 4.
Langwedeler Str. C 3
Laubenstr. B 2.
Lazarett. C 5.
Lederfabrik. B. C 1.
Lehnstedter Str. D 5.
Lerchenstr. E 3.
Lessingstr. F 2. 3.
Lesumer Str. A 2.
Lilienthaler Str. C 1.
Lindenstr. D 2. 3.
Lindhornstr. F 2.
Lingenstr. C 2. 3.
Linienstr. E. F 3.
Löningstr. D 2.
Lothringer Str. F 1.
Lübecker Str. F 3.
Luisenstr. E 3.
Lüneburger Str. F 3.
Lutherstr. A 2.
Lützowerstr. B 2. 3.
Mainstr. C 5.
Mandelstr. B 2.
Markt. D 4.
—, Neuer. D 4. 5.
Marktplatz. A. B 3.
Marterburg. D 4.
Martinikirche, Sankt. D 4 (16).
Martinistr. D 4.
Mathildenstr. E 2.
Mauerstr. A 2. 3.
Mecklenburger Str. F 3.
Meinkenstr., Grofse. E 3.
Melanchthonstr. A 3.
Mendenstr. E 2.
Meterstr. C 5.
Metzer Str. F 1.
Meyerstr. D 5.
Michaeliskirche, Sankt. B 2. 3 (17).
Militärbadeanstalt. E 5.
Mittelstr. E 3. 4.
Molkenstr. C 3.
Moltkestr. F 1. 2.
Moorversuchsstation. C 5 (28).
Moselstr. C 5.
Mozartstr. E 3. 4.
Mühlendamm. D 5.
Mühlenstr. E 4.
Museum. D 3 (18).
Myrtenstr. F 2. 3.
Navigationsschule. D 5 (20).
Nelkenstr. B 2.
Neuenstr. C 3.
Neuenweg. C 3.
Neukirchstr. C 1.
Neustadt-Contrescarpe. C. D 5.
Neustadtsweg. C 5.
Nikolaistr. B 2.
Norddeutscher Lloyd. A 4, D 3 (21).
Nordstr. A. B 3.
Obernstr. D 3.
Oberweserhafen. D. E 4. 5.
Öffentliche Badeanstalt. F 4.
Olbersdenkmal. D. E 3.
Olbersstr. B 3.
Olgastr. F 2.
Ölmühlenstr. C 3.
Oranienstr. F 2. 3.
Osterdeich. E. F 3. 4.
Osterfeuerbergstr. A 1.
Osterstr. D 4. 5.
Osterthor. E 3. 4.
Osterthors-Steinweg. E 3.
Osterthorstr. D 4.
Osterthors-Wallstr. D 3.
Pagenthorner Str. F 2.
Palmenstr. B 3.
Panorama. D 3.
Papenstr. C 3.
Parkallee. E 1.
Parkhaus. D 1.
Parkstr. E 1. 2.
Paulikirche, Sankt. D 5 (22).
Paulistr. E 3.
Pelzerstr. D 3.
Philosophenweg. D 2.
Pieperstr. C. D 3. 4.
Plantage. C 2.
Plünkenstr. D 5.
Polizei. D 3.
Post. D 4.
Poststr. E 3.
Prangenstr. F 3.
Queerenstr. D 3.
Rathaus. D 3.
Realschulen. B C 3, D 3.
Reichsbank. C 3 (3).
Reinholdstr. B 3.
Rembertikirche, Sankt. D 3 (23).
Rembertistift, Sankt. D 2 (24).
Rembertistr. D 2. 3.
Reuterstr. A 2.
Rhederstr. E 4.
Rheinstr. C 5.
Richard-Wagner-Str. E 1. 2.
Richtweg. D 3.
Ritterstr. E 3.
Rolandstr. D 5.
Römerstr. E. F 3.
Roonstr. E. F 2.
Rosenkranzstr. B 3.
Rosenstr., Grofse. C 3.
Rofsstr. C 2.
Roststr. F 3.
Rövekamp. D 3.
Runde Str. B 2.
Rutenstr. E 3.
Sachsenstr. F 3.
Sandberg. A 4.
Sandersdeich. B 4.
Sandstr. D 3.
Sandweg. A 2, B 4.
Schifferstr. A 2. 3.
Schildstr. E 3.
Schillerstr. D 3.
Schlachtestr. C. D 4.
Schlachthof. C. D 2.
Schlachthofstr. C. D 2.
Schmidtstr. F 3.
Schmiedestr. D 3. 4.
Schnoorstr. D 4.
Schönhausenstr. E. F 2.
Schröderstr. A 2.
Schulen. A 1. 2, B 2, C 4, C 5, F 3.
Schulze-Delitzsch-Str. A 2. 3.
Schüsselkorb. D 3.
Schütting. D 4.
Schützenstr. B. C 4. 5.
Schützenweg. C 3.
Schwachhausen. F 1.
Schwachhauser Chaussee. E 1. 2.
Schwalbenstr. B 3.
Schwanenstr. C 3.
Schweizerstr. E. F 3. 4.
Sedanstr. D 5.
Seemannstr. D 3.
Seilerstr. F 3.
Seminar. E 3 (4).
Senfstr. C 4.
Sicherheitshafen. B 4. 5.
Siechenhaus. A 3.
Sielpfad. F 3. 4.
Sielwall. E. F 3.
Simonstr. D 2. 3.
Sögestr. D 3.
Sommerstr. C 1.
Sonnenstr. E 2.
Sophienstr. F 3.
Sortillienstr., Grofse. B. C 5.
—, Kleine. D 5.
Sparkasse. C 3 (19).
Spicherenstr. B 3.
Spitzenkiel. C 3.
Stadtbibliothek. C. D 2.
Stadtgraben. C 3, D. E 3.
Städtisches Museum. D 2.
Stadttheater. D 3.
Stadtwage. D 4 (26).
Starkenstr. C 3. 4.
Stavendamm. D 4.
Stedinger Str. F 3.
Steffensweg. B 3.
Steinbachstr. A 3.
Steinhäuser Str. C 2.
Stephanikirche. B. C 3. 4.
Stephanikirchenweide. A 4.
Stephanithor. B 3.
— -Bollwerk. A. B 4.
— -Steinweg. B 3.
Sternstr. B 3.
Stift. C 5.
Stuhlrohrfabrik. B 1. 2.
Süderstr. C 5.
Südervorstadt. C. D 5.
Synagoge. D 4.
Tannenstr. B 3.
Taubenstr. F 3.
Technikum. C 5.
Thalstr. A 3.
Theerhof. C. D 4.
Theodorstr. A 1.
Theresenstr. F 2.
Tiefer. D 4.
Tivolitheater. D 2 (13).
Tonhalle. C 5.
Torfbassin. C 1.
Treskowstr. F 2.
Turnhalle. E 3.
Uhlandstr. E. F 1.
Unserer Lieben Frauen Kirche. D 3 (25).
Unterstr. B 2.
Uthbremer Str. A. B 2.
Vagtstr. F 2.
Vasmerstr. E 3.
Vereinshalle. C 2 (6).
Vereinsstr. A 3.
Violenstr. D 3. 4.
Vollmerstr. A 1.
Vor dem Steinthor. E. F 3.
— — Stephanikirchhof. C 3. 4.
Wachmannstr. E 1.
Wachtstr. D 4.
Walldammstr. D 5.
Walle. A 1.
Waller Chaussee. A 1.
Wandrahm. C 3.
Wartburgstr. A 3.
Wasserkunst. E 5.
Weberstr. E 3.
Wegesende. C. D 3.
Weidestr., Grofse. C. D 2.
—, Kleine. C 2.
Wendtstr. F 2.
Werder, Der. E 4.
Werderstr. D 4.
Wernerstr. F 2.
Werrastr. D 4. 5.
Weser, Kleine. C. D. E 4. 5.
Weserbahnhof. B 4.
Weserstr. E 4.
Weserstrom. B. C. D. E 4.
Westerstr. C 5.
Wiechmannstr. A 2.
Wielandstr. E. F. 2. 3.
Wiesenstr. C 2.
Wilhadikirche. A 3 (27).
Wilhadistr. D 3.
Wilhelmstr. E 3.
Winterstr. C 1.
Woltmershausen. A. B 5.
Woltmershauser Allee. B 5.
Wulfhoopstr. D 5.
Wulwestr. E 3.
Wulsenstr. C 5.
Ziegelstr. C 2.
Zollamt. B 4.
Zwinglistr. A 2.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Behörden. B. ist Sitz eines Landgerichts (s. oben unter 1), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für das Gebiet des Staates, Teile der preuß. Reg.-Bez. Hannover, Stade, Osnabrück und Teile des Großherzogtums Oldenburg mit 167 Verkehrsanstalten, 1728,22 km oberirdischen Telegraphenlinien (8392,96 km Leitungen, einschließlich 1638,77 km Stadtfernsprechanlagen), einer Reichsbankhauptstelle, Handels- und Gewerbekammer, mehrerer Konsuln und zweier Bezirkskommandos.

Bildungswesen. B. hat eine Hauptschule, die 1817 begründet und hervorgegangen ist aus einer Vereinigung des reform. Gymnasium Illustre (seit 1584) und des luth. Athenäums (seit 1681); reorganisiert wurde sie 1857. Sie besteht aus Gymnasium und Handelsschule (von Michaelis 1893 an Oberrealschule). Ferner bestehen 2 städtische Realschulen ohne Latein, eine Privatrealschule (Debbe), ein privates Mädchengymnasium (seit 1897), die Jansonschen und Kippenbergschen Bildungsanstalten (höhere Mädchenschule, Lehrerinnenseminar mit Gouvernanteninstitut und Fortbildungsanstalt für erwachsene Töchter), ein Schullehrerseminar, zwei evang. Privatvorschulen, sechs höhere Privatmädchenschulen, ein Technikum (enthaltend eine Baugewerk-, Maschinenbau-, Schiffsbau- und Seemaschinistenschule), eine Privattaubstummenanstalt mit Internat, gewerbliche Schule, Zeichen- und Fortbildungs-, Seefahrtsschule, Volksfreischulen und ein Gewerbemuseum. Die Stadtbibliothek hat 120000 Bände. Die naturhistor. Sammlungen des Staates sind in Bezug auf Ornithologie und Ethnographie sehr reich. Die Kunsthalle hat eine Galerie meist moderner Bilder und einige Skulpturen sowie eine beachtenswerte früher Klugkistsche Sammlung Dürerscher Handzeichnungen, älterer Stiche und Holzschnitte. Ein städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde wurde 1895 vollendet. B. hat ein Stadttheater und ein Sommertheater im Tivoli.

In B. erscheinen 6 polit. Zeitungen, darunter die liberale «Weserzeitung» (s. d.) und die socialdemokratische «Bremer Bürger-Zeitung».

Freimaurerlogen sind: «Zum Ölzweig» (1788) und «Friedrich Wilhelm zur Eintracht» (1874).

Wohlthätigkeitsanstalten. Das Haus «Seefahrt», über dessen Portal der bekannte Spruch «Navigare necesse est, vivere non necesse est», 1876 durch ein neues Gebäude ersetzt, bietet den Witwen von Seeleuten Unterkunft (vgl. Kohl, Das Haus Seefahrt zu B., 1862); in dessen großem Saale wird jährlich nach alter Sitte die «Schaffermahlzeit» begangen. Ferner bestehen ein Armenhaus, ein Siechenhaus (Kahrwegs Asyl), die allgemeine Krankenanstalt (533 Betten), verbunden mit einer Irrenanstalt (174), das Kinderkrankenhaus (130), drei andere Krankenhäuser (198) sowie das Mannhaus, 7 Witwenhäuser, 3 Stifte, 3 Waisenhäuser u. a.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie der Stadt ist infolge der erst 1888 gefallenen Zollschranken noch nicht sehr entwickelt; größere Unternehmungen befinden sich in den Nachbarorten, so eine Wollwäscherei in Burg-Lesum, Wollkämmerei in Blumenthal, Wollkämmerei und -Spinnerei in Delmenhorst, Baumwollspinnerei und -Weberei in Grohn-Vegesack, Jutespinnerei in Delmenhorst, Jutespinnerei und -Weberei in Hemelingen, Cigarrenfabrikation in Hemelingen; doch wird sich fernerhin auch das Bremer Gebiet mehr an industriellen Unternehmungen beteiligen, wie auch schon länger Eisengießereien, Schiffswerften, Maschinenfabriken, sehr bedeutende Reismühlen, Bierbrauereien (1896: Export im Werte von 6 309 943 M.) und Silberwarenfabriken bestehen.

B. ist Sitz der Bremischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und folgender Berufsgenossenschaftssektionen: der 3. der Nordwestlichen Eisen- und Stahl-, der 2. der Töpferei-, der 6. der Norddeutschen Holz-, der 4. der Hannoverschen Baugewerks-, der 5. der Speicherei- und Kellerei-, der 37. der Fuhrwerks-, der 2. der See-, der 4. der Westdeutschen Binnenschiffahrts- und der 4. der Tabak-Berufsgenossenschaft.

Handel. B. ist nächst Hamburg der bedeutendste Seehandelsplatz Deutschlands. Die weite Entfernung von der See sowie die geringe Tiefe der Weser, welche den größern Schiffen nicht mehr gestattete, bis Vegesack hinaufzufahren, endlich das Bestreben Oldenburgs, den Handel von B. nach Brake zu ziehen, ließen in Bürgermeister Smidt den Plan reifen, an der Geestemündung von Hannover Gebiet für eine eigene bremische Hafenanlage zu erwerben, ein Gedanke, der zu der Gründung Bremerhavens (s. d.) führte (1827—30). Doch brachte die Trennung der Handelsstadt von der Hafenstadt große Übelstände mit sich. Namentlich belastet der Zwischentransport durch Leichterfahrzeuge oder Eisenbahn den entwicklungsfähigen europ. Verkehr, der nur ein verhältnismäßig geringes Maß von Gesamtkosten tragen kann. Endlich machte der Anschluß B.s an das Zollgebiet (15. Okt. 1888) die Anlage eines großen Freihafens notwendig, der aber ohne genügende Verbindung mit der See wertlos war. Aus diesen Gründen wurde 1887 beschlossen, ein vom Oberbaudirektor Franzius ausgearbeitetes Projekt der Unterweserregulierung auszuführen. Nach Vollendung der Arbeiten, deren Kosten sich auf 30 Mill. M. belaufen, ist es Schiffen bis zu 5 m Tiefgang möglich geworden, B. zu erreichen. Nach einem im März 1892 zwischen Preußen und B. geschlossenen Vertrage wurde nördlich von Bremerhaven ein Gebiet von 114,67 ha von Preußen an B. abgetreten zur Herstellung von Hafenanlagen.

Dem Zollgebiete wurden angeschlossen der Bahnhof Sebaldsbrück mit kleinem Nachbargebiet 1854, die rechts von der Wumme und links von der Ochtum gelegenen Ländereien 1856, Habenhausen, Arsten, Buntenthorsteinweg, das neue Land und die Stadt Vegesack 1875, der Stadtwerder 1879, die Stadt selber mit Ausschluß des Freihafens 1888.

B. ist seit längerer Zeit der erste Tabakmarkt der Welt, neuerdings auch, seit es Liverpool überflügelt hat, der erste Welthandelsplatz für Reis, abgesehen von dem Hauptausfuhrhafen Rangun. Für Baumwolle ist B. der zweitwichtigste Einfuhrplatz und wird nur von Liverpool übertroffen. Auch der Handel mit Schafwolle hat sich in letzter Zeit so außerordentlich entwickelt, daß dieser Artikel dem Wertbetrage nach die nächste Stelle nach der Baumwolle einnimmt. Neuerdings gehen auch bedeutende Mengen Zucker über B. Die Ein- und Ausfuhr von Zucker betrug in Tonnen:

Zucker	1891		1896	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Roher	25 995	25 517	52 818	52 818
Raffinierter .	13 438	10 594	17 658	14 347

Wert der Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Produkte in den Jahren 1888—96 in Tausenden Mark:

Jahr	Roher Tabak	Reis	Schafwolle	Baumwolle	Kaffee	Getreide- u. Hülsenfrüchte	Petroleum	Manufakturwaren
1888	101 864	75 960	99 328	186 200	26 492	37 742	32 046	112 891
1889	104 950	71 917	164 500	267 500	27 458	44 719	37 136	115 340
1890	117 617	70 521	167 294	358 905	28 698	53 820	37 259	135 192
1892	104 230	83 610	164 695	279 490	32 517	66 795	17 907	149 801
1894	97 003	58 297	143 058	309 667	32 773	60 634	16 352	147 889
1896	109 950	51 502	187 345	370 274	30 287	81 941	18 750	178 351

Wert der Ein- und Ausfuhr nach Warengattungen in den Jahren 1887—96 in Tausenden Mark:

Warengattungen	1887		1888		1890		1892		1894		1896	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Verzehrungsgegenstände	164 026	160 170	174 434	165 582	205 345	199 657	224 359	216 324	198 863	194 925	212 593	219 911
Rohstoffe	263 447	249 462	233 576	226 026	375 475	356 530	323 146	311 789	322 682	316 027	393 622	389 424
Halbfabrikate	18 835	16 373	18 233	15 471	23 872	21 458	26 870	24 943	28 856	38 142	32 289	29 829
Manufakturwaren	55 759	50 406	59 398	53 493	69 589	65 297	76 804	72 997	75 790	72 100	91 164	87 187
Andere Industriezweige	57 881	49 626	67 289	56 710	75 654	63 653	68 313	58 268	68 294	60 916	91 804	83 013

Die Einfuhr betrug 1889: 663 542 639, 1890: 749 938 507, 1891: 759 763 000, 1892: 719 494 000, 1894: 694 485 000, 1895: 806 306 101, 1896: 821 472 143, M.; die Ausfuhr 1889: 628 495 155, 1890: 706 597 492, 1891: 714 736 000, 1892: 684 324 000, 1894: 672 109 730, 1895: 765 852 249, 1896: 809 364 692 M.

Auf die einzelnen Länder verteilen sich Ein- und Ausfuhr (in Tausenden Mark) folgendermaßen:

Aus und nach	1889		1892		1894		1896	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
dem Deutschen Reich	225 870	346 068	252 406	393 779	237 127	385 418	295 376	456 046
dem übrigen Europa	101 361	131 228	104 643	126 285	111 526	124 063	113 980	151 651
Britisch-Nordamerika	18	79	83	76	16	69	21	152
den Verein. Staaten von Amerika	187 923	101 599	199 459	119 567	194 652	99 972	240 202	124 318
Mexiko und Centralamerika	3 751	672	2 876	695	4 933	543	5 860	519
Südamerika	55 043	13 477	61 385	12 836	58 098	14 225	69 279	17 276
Westindien	12 207	1 909	12 295	1 488	11 729	2 517	6 832	1 185
Afrika	11 307	1 414	12 510	876	10 071	739	15 272	1 130
Asien	55 646	16 315	62 223	15 168	47 908	28 254	50 161	35 637
Australien und Inseln	10 412	8 573	11 610	5 482	18 425	9 433	21 488	14 681
Zur Ausrüstung der Handelsflotte	—	7 156	—	8 066	—	6 876	—	6 770

Die Zunahme des Handels (im jährlichen Durchschnitt) seit 1847 veranschaulicht folgende Tabelle:

Wert	1847—51	1857—61	1867—71	1877—81	1882—86	1887—91	1892—96
der Einfuhr in Mill. M.	105,858	221,698	352,796	493,577	511,513	657,225	753,062
» Proz.	100,00	209,43	333,27	466,26	483,20	620,85	711,139
der Ausfuhr in Mill. M.	92,091	203,170	330,326	473,871	492,088	619	721,573
» Proz.	100,00	220,62	358,69	514,57	534,35	671,76	783,54

d. h. Ein- und Ausfuhr haben sich seit 1847 mehr als versiebenfacht.

Folgende Ziffern geben eine Vergleichung der Ein- und Ausfuhr in den J. 1891 und 1896 bei einigen Handelsartikeln der Menge nach (in Tonnen):

Waren	1891		1896	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Baumwolle	189 807	187 867	223 779	235 695
Reis	302 651	235 346	187 652	182 536
Schafwolle	55 430	56 470	69 324	68 938
Petroleum	139 910	128 800	114 552	88 487
Harz und Gallipot	4 142	4 841	2 934	2 916
Schmalz	5 426	5 106	5 286	3 794
Gerste	82 354	63 956	113 837	103 918
Hafer	16 553	8 585	31 288	21 350
Mais	59 827	61 682	162 526	159 799
Roggen	86 909	66 801	134 929	104 806
Weizen	41 242	27 884	50 330	42 582

B. hat zahlreiche Versicherungsgesellschaften für alle Geschäftszweige. Im Seeversicherungsgeschäft waren 1896: 513,796 Mill. M. versichert, davon 93,104 Mill. M. bei den 4 bremischen Assekuranzcompagnien und bei Privatgesellschaften und 420,691 Mill. M. bei den 52 großen Agenturen fremder Gesellschaften. B. ist Sitz einer Reichsbankhauptstelle (1896: 2833,802 Mill. M. Umsatz), ferner der Bremer Bank, der Deutschen Nationalbank (546 Mill. M.), der Bremischen Hypothekenbank (121 049 M. Bruttogewinn, 4 Proz. Dividende), einer Gewerbebank sowie je einer Filiale der Deutschen Bank zu Berlin, der Dresdener Bank und der Niedersächsischen Bank. Generalkonsulate haben in B.: Bayern, Guatemala, Österreich-Ungarn und Preußen; Konsulate Argentinien, Baden, Belgien, Bolivia, Brasilien, Braunschweig, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, die Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Haïti, Hawaii, Hessen, Honduras, Italien, Japan, Mecklenburg-Schwerin, Nicaragua, die Niederlande, Oldenburg, Paraguay, Rußland, Sachsen, Sachsen-Coburg-Gotha, Salvador, Schaumburg-Lippe, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Spanien, die Türkei,

Uruguay, Venezuela, die Vereinigten Staaten von Amerika und Württemberg. Zur Förderung von Handel, Schiffahrt, Gewerbe und Landwirtschaft bestehen der Kaufmannskonvent und die Handelskammer, der Gewerbekonvent und die Gewerbekammer und die Kammer für Landwirtschaft.

Verkehrswesen. Die Flußschiffahrt von und nach den Häfen der Ober- und Unterweser zeigt in den letzten 40 Jahren keine Zunahme der Anzahl der Fahrzeuge, wohl aber ihrer Tragfähigkeit. Von der Unterweser liefen 1852—56 in B. durchschnittlich 5376 Fahrzeuge mit 210743 Registertons, 1872—76: 5462 mit 360750 und 1896: 5586 Fahrzeuge mit 731268 Registertons ein. Die Zahl der ausgelaufenen Fahrzeuge betrug 5411 mit 212113, 5478 mit 363770 und 5588 mit 766062 Registertons. Von der Oberweser kamen an 1852—56 durchschnittlich 2131 Fahrzeuge mit 95391, 1872—76: 1726 mit 108773, 1887—91: 1229 mit 157604 und 1896: 1361 mit 220454 Registertons. Als auslaufend wurden gezählt in den gleichen Zeitabschnitten 1316 mit 70645, 985 mit 85042, 1001 mit 148873 und 1350 mit 219820 Registertons. Im Seeverkehr liefen 1852—56 durchschnittlich 2806 Schiffe, davon 90 Dampfer, ein und 2892, davon 86 Dampfer, aus; 1872—76: 3206, davon 574 Dampfer, ein, 3149, davon 538 Dampfer, aus; 1887—91: 2989, davon 1209 Dampfer, ein, 3234, davon 1206 Dampfer, aus. 1896 zeigte die Seeschiffahrt folgendes Bild:

Länder	Angekommen				Abgegangen			
	Schiffe	Registertons	Davon Dampfer	Registertons	Schiffe	Registertons	Davon Dampfer	Registertons
Von und nach deutschen Häfen	1696	279 157	279	89 392	1981	375 740	307	152 287
Von und nach Großbritannien und Irland	566	270 500	362	242 167	829	619 783	578	573 649
Von und nach dem übrigen Europa	1682	328 034	1233	290 390	1635	258 128	1160	215 684
Von und nach Nordamerika	359	777 255	339	754 548	215	526 817	194	498 237
Von und nach Mittel- und Südamerika	98	161 557	85	150 106	82	137 198	77	135 218
Von und nach Westindien	10	5 371	—	—	10	12 671	7	9 321
Von und nach Afrika	7	5 568	7	5 568	—	—	—	—
Von und nach Asien	62	138 075	45	109 786	13	44 188	13	44 188
Von und nach Australien und Oceanien	14	46 146	14	46 146	16	52 341	13	48 305
Gesamtseeverkehr	4494	2 011 663	2364	1 688 103	4781	2 008 866	2349	1 676 889

Unter den deutschen Einschiffungshäfen für Auswanderer nimmt B. die erste Stelle ein. 1832—90 wanderten über B. aus 2674310, 1891: 138457, 1892: 129418, 1894: 47499, 1896: 67040 Personen, darunter 12548 aus dem Deutschen Reich. B. verdankt die Entwicklung seines Verkehrs vor allem dem Norddeutschen Lloyd (s. d.).

Die Entwicklung der bremischen Handelsflotte:

Jahre	Seeschiffe	Registertons	Darunter Dampfer
1847	246	68817	—
1857	279	123633	5
1867	306	167427	16
1877	324	270209	68
1887	344	324918	118
1892	405	406172	180
1896	445	422029	221

B. hat 2 Bahnhöfe (Central- und Neustadtbahnhof), in welche folgende Linien einmünden: B.-Ülzen-Stendal (233,5 km), Hannover-B.-Geestemünde (184,1 km), B.-Farge (27,5 km), Hamburg-B. (114,4 km), B.-Osnabrück (121,8 km) der Preuß. Staatsbahnen und B.-Oldenburg (44,8 km) der Oldenb. Eisenbahnen. B. besitzt ein ausgedehntes Straßenbahnnetz, das von 2 Gesellschaften betrieben wurde, seit 1893 jedoch elektrischen Betrieb hat.

B. hat 1 Postamt erster und 6 Postämter zweiter Klasse sowie ein Telegraphenamt erster Klasse mit Zweigstelle. Die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug 1896: 14090276, Pakete ohne Wertangabe 675170, Briefe und Pakete mit Wertangabe 94055, Postnachnahmesendungen, Anweisungen, Aufträge 57,466 Mill. M., Pakete ohne Wertangabe 795480, Briefe und Pakete mit Wertangabe 76866, Postnachnahmesendungen, Anweisungen und Aufträge im Werte von 31½ Mill. M. Der Telegrammverkehr umfaßte 1880492 Stück, darunter 446977 im Eingang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 16. Okt. 1882) hat 1511 Sprechstellen (4588375 stattgehabte Verbindungen).

Vergnügungsorte, Umgebung. Der im Nordosten der Stadt seit 1866 angelegte Bürgerpark ist Lieblingsaufenthalt der Bremer; in etwas weiterer Entfernung von der Stadt bilden die Hügel an der Lesum und bei Vegesack sowie die Ortschaften Horn und Oberneuland beliebte Ausflugspunkte; hier finden sich auch eine größere Anzahl von Landhäusern bremischer Familien.

Geschichte. B. im Gau Wigmodia, zuerst 782 erwähnt, wurde unter Karl d. Gr. von Bischof Willehad als Mittelpunkt seines Missionssprengels gewählt. Die Zerstörung Hamburgs durch die Normannen (845) gab den Anlaß, den erzbischöfl. Sitz von dort nach B. zu verlegen und beide Diöcesen zu vereinigen. 965 erhielt Adaldag von Otto I. das Privileg, B. zu einem Marktflecken zu erheben. Die so begründete Stadt entwickelte sich rasch unter dem Schutz der Kirche bis zu den Zeiten des Erzbischofs Adalbert, dessen Sturz (1066) auch B. schwer schädigte. Im 12. Jahrh. litt es unter der Bedrängung Heinrichs des Löwen, der die Vogtei über Stift und Stadt gewonnen hatte, und nahm als kaisertreue Stadt teil an dem Kampf der Welfen und der Staufer. Während dieser Wirren wußte es wichtige Rechte zu erringen, als deren Vertreter der zum erstenmal 1225 erwähnte Rat erscheint. Die Abhängigkeit vom Bischof wurde im 13. Jahrh. fast völlig beseitigt, so daß die Stadt sich nun auf eigene Hand der Aufgabe widmen konnte, die Verkehrsfreiheit auf der Weser durch Verträge zu sichern und mit den Waffen zu erkämpfen. Diese Kämpfe, namentlich mit den Friesen, sowie die Geldnot der Erzbischöfe, die ihre Schlösser an die reiche Stadt verpfänden mußten, führte im 15. Jahrh. zur Begründung einer Herrschaft, die sich an beiden Seiten der Weser bis zum Meer ausdehnte. Inzwischen hatten innere Zwistigkeiten die

Stadt wiederholt schwer erschüttert. 1304 erfolgte die Vertreibung der Geschlechter, d. h. der Sturz des oligarchischen Regiments. Die Revolution 1366 hätte fast die Herrschaft des Erzbischofs aufs neue herbeigeführt. Eine abermalige demokratische Erhebung, die finanziellen Schwierigkeiten ihren Ursprung verdankte, fand 1433 ihren Abschluß durch eine Vereinbarung, die als «Tafel» oder «Eintracht» bezeichnet, samt dem Stadtrecht von 1303 in Zukunft von jedem Bürger beschworen werden mußte. Der letzte Aufstand für lange Zeit war der der 104 Männer, der weitgehende polit. und wirtschaftliche Reformen bezweckte, aber erfolglos blieb und durch die «neue Eintracht» von 1534 beendigt wurde. Eine eigenartige Stellung nahm B. der Hansa gegenüber ein. Im Vertrauen auf seine schon früh erworbenen Privilegien weigerte es sich, an dem Kampfe gegen Norwegen teilzunehmen, und ließ sich den Ausschluß aus der Hansa (Verhansung) 1285 gefallen. Allein die völlig veränderten Verhältnisse zwangen es 1358, um seine Wiederaufnahme nachzusuchen. Auch in der Folgezeit hat es sich häufig nur schwer entschlossen, sich der größern Gemeinschaft unterzuordnen. Nicht minder selbständig war die kirchliche Entwicklung. Schon 1522 durch Heinrich von Zütphen für die Reformation gewonnen, gehörte B., neben Magdeburg die einzige norddeutsche Stadt, zu den Stiftern des Schmalkaldischen Bundes; 1547 wurde es von den Kaiserlichen vergeblich belagert, über die ein glänzender Sieg bei Drakenburg erfochten wurde. Dem durch Hardenbergs Predigt eingeführten Melanchthonismus verhalf der Bürgermeister Daniel von Büren zum Siege; allein, indem der Rat 1618 die Synode von Dortrecht beschickte, wurde B. allmählich dem Calvinismus zugeführt und dadurch seiner luth. Umgebung kirchlich entfremdet. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges fand B. in blühendem Zustande, wie die vielen in jener Zeit entstandenen Bauten beweisen. Dann aber begannen mancherlei Widerwärtigkeiten für die Stadt. Oldenburg errichtete 1623 den Elsflether Zoll, gegen den B. vergebens Einspruch erhob, und dessen Abschaffung erst 1820 gelang. Um dieselbe Zeit begann der heftige Streit mit dem Erzbischof über die Reichsunmittelbarkeit, die zwar vom Kaiser 1646 ausgesprochen, aber von den Schweden, denen das Erzstift im Westfälischen Frieden zufiel, nicht anerkannt wurde. Zwei Kriege, die B. deshalb mit Schweden führte (1654 und 1666), hatten den Verlust der Besitzungen an der Unterweser zur Folge, konnten aber die Anerkennung als Reichsstand nicht erzwingen. Diese erfolgte erst, als das ehemalige Erzbistum auf die Kurfürsten von Hannover überging, mußte aber durch neue große Gebietsabtretungen erkauft werden (1741). Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) gewann B. die hannov. Besitzungen in Stadt und Gebiet; allein schon 1810 wurde es dem franz. Kaiserreich einverleibt und blieb bis 1813 Hauptstadt des Departements der Wesermündungen. Bald nach dem Ende der franz. Herrschaft schritt man zu einer Reform der Verfassung, die seit der «neuen Eintracht» keine wesentliche Veränderung erfahren hatte. Die Beratungen blieben jedoch bis 1848 erfolglos. Die unter den Stürmen der Revolution vereinbarte Verfassung wurde 1852 beseitigt und die jetzige 21. Febr. 1854 veröffentlicht.

Litteratur. Storck, Ansichten der Freien Hansestadt B. und ihrer Umgebungen; mit 16 Kupfertafeln (Frankf. a. M. 1823); Miesegaes, Chronik der Freien Hansestadt B. (3 Bde., Brem. 1828—33); Donandt, Versuch einer Geschichte des bremischen Stadtrechts (2 Bde., ebd. 1830); Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B. (ebd. 1841); H. A. Müller, Der Dom zu B. und seine Kunstdenkmale (ebd. 1861); Bremisches Jahrbuch (Bd. 1—18, ebd. 1863—96; Serie II, Bd. 1 und 2, 1885, 1891); Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt B. (3 Bde., ebd. 1864—77); Kohl, Der Ratsweinkeller zu B. (ebd. 1866); ders., Alte und Neue Zeit (ebd. 1871); Bremisches Urkundenbuch, hg. von Ehmck und von Bippen (Bd. 1—5, ebd. 1873—95); Buchenau, Die Freie Hansestadt B. und ihr Gebiet (2. Aufl., ebd. 1882); von Bippen, Aus B.s Vorzeit (ebd. 1885); ders., Der Ratskeller zu B. (ebd. 1890); ders., Geschichte der Stadt B. (Bd. 1, ebd. 1892; Bd. 2, 1895 fg.); Pauli, Die Renaissancebauten B.s (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 11, Lpz. 1890); Jahrbuch für bremische Statistik (seit 1868, jährlich 2 Hefte); die Jahresberichte der Handelskammer; Führer durch die Freie Hansestadt B. (7. Aufl., Brem. 1890); Aus See nach Bremen-Stadt, Wegweiser für Schiffsführer (erscheint alljährlich); Statist. Jahrbuch deutscher Städte, hg. von Neefe, 2. Jahrg. (Bresl. 1892); Halenbeck, 50 Ausflüge in die Umgegend von B. (Brem. 1893); endlich Gette, Höhenkarte des bremischen Stadtgebietes (1872); Tätjenhorst und Duntze, Karte von dem Gebiete der Freien Hansestadt B. (4. Aufl. 1882).

Bremer, Fredrika, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 zu Tuorlagård bei Åbo in Finland, kam im dritten Jahre nach Schweden, wo ihre Eltern 1805 an der Ostsee das Gut Årsta im Kirchspiel Österhanninge unweit Stockholm kauften. Ihren Unterricht erhielt sie teils auf dem väterlichen Gute durch Privatlehrer, teils zu Stockholm, wo die Familie den Winter zuzubringen pflegte. Die reichen Erträge ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gestatteten ihr, ausgedehnte Reisen nach Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika (1849—51) und dem Morgenlande (1856—60) zu unternehmen. Später lebte sie auf Årsta, wo sie unvermählt 31. Dez. 1865 starb. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit den Romanen «Die Familie H.» (1829—30) und «Die Töchter des Präsidenten» (1834), denen «Nina» (1835), «Die Nachbarn» (1837), «Das Haus» (1839) und «Streit und Friede» (1840) folgten. Diese Werke erschienen u. d. T. «Teckningar ur Hvardagslifvet» (1828 u. fg.), denen sich «Nya Teckningar» anschlossen. Zu letztern gehören z. B. «Ein Tagebuch» (1843), «In Dalekarlien» (1845), «Geschwisterleben» (1848), «Hertha» (1856) und «Vater und Tochter» (1858). Den Mittelpunkt ihrer Darstellungen bildet das Familienleben. Alles, was zur Familie, zu Haus und Hof, Wald und Flur gehört, beschreibt sie, bisweilen zu umständlich, doch meist höchst anziehend, weniger leistet sie in Erfindung und Charakteristik. Die Schriften der B. verbreiteten sich bald durch Übersetzungen über die ganze gebildete Welt und fanden in Deutschland und Nordamerika eine zweite Heimat. Eine Verdeutschung aller Werke erschien als «Gesammelte Schriften» (50 Bde., Lpz. 1857—70); in diese sind außer ihren Romanen und Erzählungen die Schrift «Morgenwachen» (1842; deutsch von Runkel als «Morgendämmerungen», Elberf. 1842), das religiöse Glau-

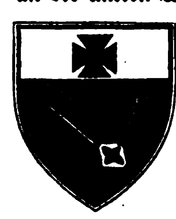
bensbekenntnis, sowie eine Reihe anziehender Reisebilder aufgenommen. Eine neue Ausgabe der «Romane und Erzählungen» (24 Bde.) erschien in Leipzig 1882. In schwed., engl. und deutscher Sprache erschien «F. B.s Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften» (deutsch, 3 Bde., Lpz. 1868), hg. von ihrer Schwester Charlotte Quiding. — Vgl. außerdem Adlersparre und Leijonhufvud, Fredrika B. (Stockh. 1897).

Bremer Beiträge, üblicher Name der von Gärtner, Rabener und Cramer herausgegebenen Wochenschrift «Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (4 Bde., Brem. und Lpz. 1744—48); im letzten Bande erschienen die 3 ersten Gesänge von Klopstocks «Messias», die dessen Ruhm begründeten. Der 5. und der 6. Band, unter demselben Namen (in einzelnen Teilen 1748—59) und J. M. Dreyers Redaktion, hatten einen wesentlich verschiedenen Charakter. Dagegen kann die «Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (3 Bde., 1748—57) als Fortsetzung der B. B. gelten. Die B. B. waren gegen die unter Gottscheds Einfluß von J. J. Schwabe geleiteten Leipziger «Belustigungen des Verstandes und Witzes» (8 Bde., Lpz. 1741 fg.) gerichtet. Es beteiligten sich noch J. A. Schlegel, Ebert und Zachariä in Leipzig und die Auswärtigen J. E. Schlegel und Straube; ferner: Gellert, Klopstock, Giseke, Chr. E. von Kleist, Gleim, Ramler u. a. Die meisten (Leipziger Studenten und junge Gelehrte waren der Kern) hat Klopstock in der Ode «Wingolf» verewigt. — Vgl. Muncker, Bremer Beiträger (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», 2 Bde., Stuttg. 1889).

Bremer Blau, s. Bergblau.

Bremer Grün, s. Braunschweiger Grün.

Bremerhaven, Hafenstadt im Staate Bremen, an der untern Weser und an der Geestemündung, gegenüber von Geestemünde (s. d. und Karte: Bremen und Bremerhaven, beim Artikel Bremen), an der Linie Hannover-Bremen B. (184,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist der eigentliche Seehafen von Bremen (s. d.) und hat (1895) 18366 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Pferdebahnverbindung mit Geestemünde, Lehe und Wulsdorf; eine Kirche der vereinigten evang. Gemeinde, 1853—56 erbaut, mit einem Mittel-, drei Seitenschiffen und 88 m hohem Turm, Kreuzkirche der luth. Gemeinde, 1876—77 als einschiffiger Hallenbau errichtet, gotische kath. Marienkirche, 1867 erbaut, Methodistenkapelle, Stadthaus, got. Gerichtsgebäude, Standbild des Bürgermeisters Smidt, Kriegerdenkmal und Kaiser-Wilhelm-Denkmal, 29. Mai 1887 enthüllt. B. ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bremen) mit Kammer für Handelssachen, Hauptzollamtes, Steueramtes, Hafen-, Strand-, Quarantäne-, See-, Seemanns-, Medizinalamtes, einer Hafenbauinspektion, eines Lotsenbureaus, Schiffsvermessungsamtes und einer Agentur der Seewarte. Ferner hat B. ein städtisches Gymnasium und Realprogymnasium mit 3 Elementarklassen, Knaben-, Mädchenschule, Gewerbeschule für Gesellen und Lehrlinge, ein Technikum zur Ausbildung von Seedampfschiffsmaschinisten und Maschinenbauern, eine Handelsschule, 3 höhere Mädchenschulen, je eine Volks- und Gewerbeschule für Mädchen, eine Volksküche, St. Josephshospital, städtisches Krankenhaus, Arbeiterheim, städtische und Privatwasserleitung. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Schiffbau und Schiffsausrüstung. Am bedeutendsten sind die Dockanlagen und Werkstätten des Norddeutschen Lloyd (s. d.) an der Westseite des Neuen Hafens, außer diesen sind noch drei mit Werftanlagen verbundene Trockendocks vorhanden. An der Ostseite des Kaiserhafens befinden sich Petroleum-Tankanlagen.



Der Handel erstreckt sich außer auf Spedition vorzugsweise auf Korn, Petroleum, Fettwaren, Holz, Cement, auch auf fremdländische Tiere, Natur- und Kunsterzeugnisse. Gestützt auf die von Geestemünde und B. aus betriebene Fischerei mit Dampfern in der Nordsee und auf die von der Stadt eingeführten Fischauktionen hat sich neuerdings der Seefischhandel sehr gehoben.

Es bestehen eine Bremerhavener Bank, Bremerhavener Bankverein, städtische und Bremerhavener Sparkasse und mehrere andere Bankgeschäfte und Kommanditen von auswärtigen Banken.

Der Norddeutsche Lloyd und die Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa unterhalten von B. aus Dampfschiffsverbindungen mit Nord- und Südamerika, Ostasien und Australien. Ferner finden regelmäßige Fahrten nach London, Hull, Norderney, Helgoland sowie nach Bremen täglich mehrmals statt.

Das Becken des alten Hafens wurde ursprünglich 730 m lang und 58 m breit hergestellt, 1861 aber auf 83—115 m verbreitert. Die Verbindung mit der Weser wird durch eine Kammerschleuse von 42 m Länge und 26 m Breite, ferner durch einen Vorhafen von 260 m Länge und 23—26 m Breite vermittelt. Das Aufblühen des Bremer Handels veranlaßte die Anlage eines zweiten Bassins, das 1847—51 erbaut wurde. Dieser neue Hafen hat eine Länge von 830 m und eine Breite von 86 bis 114 m. Ein drittes Hafenbassin (Kaiserhafen) wurde 1872—76 gebaut, 600 m lang bei 115 m Breite, 1880 aber noch verbreitert; die Tiefe beträgt 8,8 m unter Hochwasser. Neuer Hafen und Kaiserhafen sind durch die Verbindungsschleuse verbunden, über die zwei Drehbrücken führen, eine für die Eisenbahn und eine für den Fuß- und Fuhrwerksverkehr. 1892 bis 1897 ist nördlich vom Kaiserhafen der neue Kaiserhafen nebst Hafeneinfahrt mit Kammerschleuse erbaut; seine Einfahrt liegt am Nordwestende aller Hafenanlagen. Der Vorhafen des neuen Kaiserhafens ist 200 m lang und 55 m breit; daran schließt sich die Kammerschleuse, die bei Niedrigwasser 7,5 m und bei mittlerm Hochwasser 9,5 m Wassertiefe hat, 28 m breit und 220 m lang ist. Hinter der Schleuse liegt das eigentliche Hafenbecken von 12 ha Oberfläche mit 1750 m langen Quaianlagen und 7,5 m Tiefe unter Bremerhavener Null. Im neuen Kaiserhafen wird ein großes Trockendock von 200 m Länge und 25 m Breite erbaut, das durch Kreiselpumpen in 3 Stunden leer gepumpt werden kann; zu den Baukosten dieses Docks hat das Deutsche Reich 2½ Mill. M. beigetragen, wofür das Dock jederzeit von deutschen Kriegsschiffen benutzt werden darf. Außerdem wird noch ein großes Reparaturdock erbaut 200 m lang, das nur teilweise leer gemacht werden kann. Die Wesermündung wird durch eine Anzahl Batterien gesperrt, welche beiderseits des Fahrwassers liegen und mit schweren Geschützen in Grusonschen Panzerdrehtürmen verschiedener Typen armirt sind.

Durch Vertrag vom 11. Jan. 1827 erwarb Bremen (vorzugsweise auf Anregung und durch die Geschicklichkeit des Bürgermeisters Smidt) von Hannover ein Stück Land von 122 ha; Bremen gründete daselbst einen Hafen, der 1830 eröffnet wurde, an demselben entstand der Ort B.

Bremerlehe, Flecken, s. Lehe.

Bremer Missionsgesellschaft, s. Norddeutsche Missionsgesellschaft.

Bremervörde. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 579,06 qkm und (1895) 17327 (8856 männl., 8471 weibl.) E., 1 Stadt, 65 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der zur Elbe gehenden Oste, die hier auf 79 km schiffbar wird und deren 190 m breite Mündung bei der Flut Seeschiffe trägt, sowie am Anfang des 16,4 km langen Oste-Hamme-Kanals, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stade), Zoll- und Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 3126 E., darunter 32 Katholiken und 24 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Gewerbe-, Ackerbauschule; Brauerei, Branntweinbrennerei, Schiffswerft, Dampf- und Wassermühle mit Holzschneiderei, zwei Anstalten mit Dampfbetrieb zur Torfbereitung, Ackerbau und Viehzucht, und ist der Mittelpunkt des Verkehrs im Reg.-Bez. Stade. Die Oste vermittelt namentlich nach Hamburg einen sehr bedeutenden Torf- und Holzhandel. — B. war einige Zeit der Sitz der Erzbischöfe von Bremen, die in dem 1218 von ihnen eroberten, vom sächs. Herzog (spätern Kaiser) Lothar 1122 erbauten Schlosse (Castrum Vorde) residierten; 1547 wurde es dem Erzbischof von den Bremern abgenommen, 1627 von den Kaiserlichen erobert, 1632 aber den Erzbischöfen durch die Schweden wiedergegeben. Die Schweden nahmen B. 1645 ein und verbrannten es, verloren es dann an die Dänen, erhielten es jedoch durch den Roeskilder Frieden 1658 wieder, mußten es aber 1675 den Braunschweigern überlassen. Das Schloß wurde 1682 samt den Festungswerken abgebrochen.

Bremgarten. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, hat (1888) 17572 E., darunter 839 Protestanten und 84 Israeliten in 26 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 387 m Höhe, auf einer Halbinsel rechts an der Reuß, an der Zweiglinie Wohlen-B. (8 km) der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1889 E., darunter 383 Protestanten und 56 Israeliten, Post, Telegraph, zwei Kirchen, ein altes Schloß, Rathaus, eine Bezirksschule, Krankenhaus; Landwirtschaft, Strohflechterei und Baumwollweberei. B. ist der Geburtsort des Reformators Bullinger. (S. Freiamt.)

Bremi, bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bremi-Wolf (geb. 1791, gest. 1857 als Drechsler in Zürich; Entomolog).

Bremsbacken, Bremsband, s. Bremsen (mechanisch).

Bremsberge, s. Grubenbau.

Bremsdynamometer, s. Dynamometer.

Bremsen, mechan. Vorrichtungen, die den Zweck haben, die Bewegung einer Maschine zu verringern oder ganz aufzuheben, indem man dem zu bremsenden Maschinenteil Reibungswiderstände zuführt, deren Einfluß die Geschwindigkeit dadurch vermindert, daß ein größerer oder geringerer Teil der Bewegungsarbeit in Reibungsarbeit umgesetzt wird. Im allgemeinen teilen sich die B. in Band- oder Gurtbremsen und Backenbremsen. Die Band- oder Gurtbremse (s. Fig. 1) besteht aus der Bremsscheibe a und einem um dieselbe gelegten, gewöhnlich aus sehr hartem Federstahl bestehenden Bremsband b, das an dem Punkte c befestigt ist, der zugleich den Drehpunkt für den Hebel d bildet, mit dem das andere Ende des Bremsbandes bei e verbunden ist. Durch einen Druck p auf den Bremshebel wird das Band gegen den Umfang der Bremsscheibe gepreßt und dadurch Reibung erzeugt. Der Anzug erfolgt in der Bewegungsrichtung der Bremsscheibe;

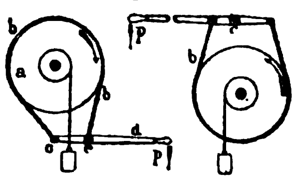


Fig. 1. Fig. 2.

letztere ist derart mit der Maschine in Verbindung zu bringen, daß sie eine möglichst große Umfangsgeschwindigkeit hat. Die Bandbremsen gestatten, je nach der Lage der Angriffspunkte des Bremsbandes in Bezug auf den Drehpunkt des Bremshebels, zahlreiche verschiedene Anordnungen. Von denselben wirkt am vorteilhaftesten die Differentialbremse (Fig. 2), bei der die Enden des Bremsbandes den Hebel an verschiedenen Seiten seines Drehpunktes c angreifen. Diese Bremse funktioniert selbstthätig, wenn man den Druck p auf das Hebelende durch das Gewicht des Bremshebels ersetzt. Zur Erhöhung der Reibung werden oft die Bremsbänder an ihrer wirksamen Seite mit angeschraubten Holzklötzchen versehen, die mit ihrer Hirnholzfläche auf der Bremsscheibe aufliegen. Die Bandbremsen finden besonders bei den verschiedenen Hebemaschinen (Winden, Kranen, Aufzügen u. s. w.) zum langsamen Herablassen der Last sowie bei Fördermaschinen Anwendung. Die nachstehende Fig. 3 zeigt das Princip einer einfachen Backenbremse. Der aus hartem Holz oder Eisen hergestellte Bremsbacken b wird durch einen Druck p senkrecht zur Drehachse der Bremsscheibe a gegen den Umfang der

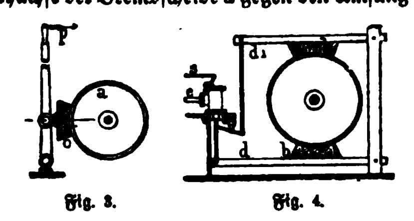


Fig. 3. Fig. 4.

letztern gedrückt, so daß die entstehende Reibung die Umdrehungsgeschwindigkeit der Scheibe verringert oder ganz aufhebt. Eine doppelte Backenbremse, zugleich Dampfbremse, ist in Fig. 4 abgebildet. Die Bewegung erfolgt von einem Dampfcylinder aus, dessen Kolben bei seinem Aufgang die Hebel d und d_1 und somit die beiden Bremsbacken b gleichzeitig anzieht; e ist das Dampfrohr, s die Schieberstange. Von dem Dampfschieber führt ein Kanal zum untern Cylinderende, ein anderer zum Auspuffrohr, mit dem der Raum über dem Kolben kommuniziert. Dampfbremsen ergeben die rascheste und kräftigste Wirkung. Backenbremsen sind besonders bei Fahrzeugen (Straßen- und Eisenbahnwagen) in Gebrauch; der Anzug der Backen erfolgt dann meist durch Drehung einer Schraubenspindel, deren Bewegung mittels verschiedener Hebelübersetzungen auf die Bremsklötze übertragen wird. (S. Eisenbahnbremsen.) Das Princip der Bandbremse wie der Backenbremse ist bei dem Bremsdynamo-

meter zur Bestimmung der Größe einer mechan. Arbeit benutzt, indem die Größe der anzuwendenden Reibungswiderstände, die dieser Arbeit das Gleichgewicht halten, ein Maß für dieselbe darstellen.

Automatische B. finden Verwendung, wenn die unbeabsichtigte Umkehrung einer Drehbewegung (z. B. bei Winden und Aufzügen) selbstthätig verhindert werden soll; die Umkehrung kann dann erst durch Lüftung der B. eingeleitet werden. Bei Gaskraftmaschinen und einigen Arten der Nähmaschine wird die Bremsung des Rücklaufs des Schwungrades in der Weise bewirkt, daß verschiedene Eisenkugeln oder eine Kautschukkugel in einer das Schwungrad zum Teil umschließenden Rinne gelagert sind und sich beim Rücklauf sofort zwischen Rad und Rinne festklemmen, ohne jedoch dem Vorwärtsgang des Rades hinderlich zu sein. — In der Artillerie unterscheidet man die B. an Geschützen und Fahrzeugen als Rücklaufbremsen (s. d.) und Fahrbremsen (s. d.). (S. auch Hydropneumatische Bremse und Hydraulische Bremsen.)

Bremsen oder Bremen (Tabanidae), eine Familie der Fliegen, die große bis mittelgroße Arten mit breitem Kopf, geringeltem Fühlerendglied und großen, schön purpurn und grün schimmernden Augen enthält. Der fleischige Rüssel umschließt bei den Weibchen sehr kräftige, messerförmige Stechborsten, mit denen sie die Haut von Tieren und Menschen anbohren, um Blut zu saugen, während sich die Männchen mit süßen Pflanzensäften begnügen. Die Larven leben in der Erde von faulenden Pflanzenstoffen. Hierher gehören die Regenbremse (s. d.) und die Viehbremse (s. d.). Mit den B. dürfen die Biesfliegen (s. d.), auch Bremsfliegen genannt, nicht verwechselt werden.

Bremsen, ein Zwangsmittel bei Pferden und Rindern, besteht in der Zusammenschnürung der Oberlippe mittels einer Lippenbremse oder in der Umschnürung des Unterschenkels durch eine Schenkelbremse. Durch die polnische Bremse werden die Maulwinkel in die Höhe gezogen. Diese schmerzerzeugenden Manipulationen sollen als Gegenreize die Tiere veranlassen, beim Beschlage oder bei Operationen ruhig zu stehen.

Bremsenlarvenschwindel, eine Krankheit der Schafe, die durch die Anwesenheit der Schafbremse (Oestrus ovis *Br.*) in der Stirn- und Kieferhöhle sowie in der Höhle des Hornzapfens hervorgerufen wird. Die Tiere mit B. zeigen Niesen, Ausprusten unter schleudernden Bewegungen (Schleuderkrankheit), Ausfluß aus der Nase und unter Umständen schwere Gehirnerscheinungen. Die Bremsenlarven rufen erst im Frühjahr vor der Auswanderung (März bis Mai) diese Reizsymptome hervor.

Bremsenthaler, lübeckische, im 16. Jahrh. geprägte Thaler, auf denen in der Umschrift der Rückseite eine Bremse dargestellt ist, das redende Wappen des Bürgermeisters Nikolaus Brömse, während dessen Amtsdauer sie geprägt wurden.

Bremsfliegen, s. Biesfliegen.

Bremsgehänge, Bremsgestänge, Bremsklötze, s. Eisenbahnbremsen.

Bremsschächte, s. Grubenbau.

Bremsscheibe, s. Bremsen (mechanisch).

Bremswege, s. Grubenbau.

Bremszaum, s. Dynamometer.

Brend'amour (spr. brangdamuhr), Franz Robert Richard, Holzschneider, geb. 16. Okt. 1831 zu Aachen, erlernte in Köln die Holzschneidekunst und besuchte die unter Leitung des Malers Rambour dort eingerichtete akademische Kunstschule. Er kam 1856 nach Düsseldorf, wo er eine xylographische Anstalt errichtete (s. Brend'amour & Co., R.). Sein erstes größeres Werk war ein «Bilderkatechismus», bestehend aus 112 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Rud. Elster (Par. und Düsseld. 1860). Es folgten unter anderm «Der Oberhof» von Immermann, mit Illustrationen von B. Vautier (Berl. 1863), «Der Jäger» von Graf Waldersee, mit Originalzeichnungen von L. Beckmann (ebd. 1865), «Die Insel Capri», mit Originalzeichnungen von Lindemann-Frommel (Lpz. 1868), «Die Insel Sicilien», mit Illustrationen von Metzener (ebd. 1870), die acht Freskobilder des Aachener Rathaussaales von Alfred Rethel (1871) und die Odysseelandschaften nach Preller in demselben Jahre, sowie eine große Anzahl von Holzschnitten zu den im Groteschen Verlag zu Berlin erschienenen deutschen Klassikern u. s. w.

Brend'amour & Co., R. (spr. brangdamuhr), xylogr. Kunstanstalt in Düsseldorf, gegründet 1. April 1856 von F. R. Richard Brend'amour (s. d.) und seit 1866 im Mitbesitz des Kaufmanns Rudolf Goldenberg, geb. 4. Jan. 1832 in Elberfeld. Sie pflegt den Kunstholzschnitt sowie Holzschnitte aller Gattungen für kunstgewerbliche und technische Zwecke und hat seit 1870 Zweigniederlassungen in Berlin, Leipzig, Braunschweig (Specialanstalt für Maschinen, technische Abbildungen und mikroskopische Werke), Stuttgart und München (letztere seit 1. Mai 1892) mit zusammen 78 Mitarbeitern.

Brendel, Albert, Tiermaler, geb. 7. Juni 1827 in Berlin, wurde 1846 daselbst Schüler des Marinemalers Krause, lernte seit 1851 in Paris bei Couture und dem Tiermaler Palizzi, kurze Zeit dann auch bei Steffeck in Berlin. Von 1854 bis 1870 lebte er fast ausschließlich in Paris. 1875 wurde er als Professor nach Weimar berufen, wo er 1881—84 Direktor der Kunstschule war und 28. Mai 1895 starb. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Darstellungen von Schafherden. Fast alle großen Gemäldegalerien besitzen Bilder von ihm.

Brendel, Franz, Musikgelehrter, geb. 26. Nov. 1811 zu Stolberg a. H., gest. 25. Nov. 1868 zu Leipzig, wo er die «Neue Zeitschrift für Musik» redigierte und am Konservatorium Musikgeschichte lehrte, that sich als Parteigänger der «neudeutschen Schule» hervor. Seine «Geschichte der Musik u. s. w.» (Lpz. 1852) ist von der 6. Auflage ab (1879) durch F. Stade wesentlich verbessert worden.

Brenets, Les (spr. lä brenäh), Pfarrdorf im Bezirk Locle des schweiz. Kantons Neuenburg, in 854 m Höhe, auf der rechten Seite des Doubsthals, 3 km nordwestlich von der Station B.-Col des Roches der Linie Neuenburg-Locle-Morteau der Neuenburger Jurabahn, hat (1888) 1367 E., darunter 177 Katholiken, Post, Telegraph, eine schöne Kirche; Fabrikation von Uhren, optischen Instrumenten und Spitzen sowie Viehzucht. Westlich von B. an der franz. Grenze bildet der Doubs eine langgestreckte seeartige Erweiterung, den malerischen von gewaltigen Felsmauern umgebenen Lac des B. (754 m), an dem sich rechts die Grotte de la Toffière öffnet, und an dessen Ende der Fluß über eine 25 m hohe Felswand hinabstürzt (Saut du Doubs).

Lac Brenet heißt das untere Becken des Lac de Joux (1009 m), s. Joux (Val de).

Brenkenhof, Friedr. Balthasar Schönberg von, preuß. Staatsmann, geb. 1723 zu Reideburg bei

Halle, wurde Page bei dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, 1745 Oberstallmeister, ging später in preuß. Dienste, war 1762—80 als Wirkl. Geh. Finanzrat Mitglied des Generaldirektoriums. Nach dem Siebenjährigen Kriege wurde ihm die Wiederherstellung und Verbesserung der Landeskultur in Pommern und in der Neumark, später auch in dem Netzedistrikt übertragen. Er baute die verwüsteten Städte wieder auf, setzte zahlreiche Kolonisten an, förderte den Landbau und die Viehzucht; besonders aber beschäftigten ihn die Bruchverbesserungen und Kanalisationen. Seit 1763 kultivierte er die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Madüesees, 1774 die Plöneniederung, 1772—75 führte er den Netzekanal aus. B. starb 21. Mai 1780.

Brennabor (Brennaborch, Brennaburg), der alte Name der Stadt Brandenburg (s. d.).

Brennalter, in der german. Altertumskunde das Zeitalter, in dem man die Leichen zu verbrennen pflegte (s. Bestattung). Mit dem Heidentum hielt sich auch das B. im Norden länger als in Deutschland, und zwar bis in die Zeit des Harald Harfagr; um 850 war das Bestatten unter Hügeln gewöhnlich.

Brennätzverfahren, s. Lithographie.

Brennbare Luft, veraltete Bezeichnung für Wasserstoff (s. d.).

Brennbare Mineralien, Brenze oder Inflammabilien, eine Abteilung des Mineralreichs, die bei den meisten Klassifikationen eine besondere, in der Regel an den Schluß gestellte Gruppe ausmacht und Substanzen umfaßt, die vollständig oder mit Hinterlassung von Asche verbrennlich sind. Es gehören dazu die Kohlen (Anthracit, Steinkohle, Braunkohle, Torf), Harze und ähnliche Körper (Bernstein, Asphalt, Retinit), ferner Kohlenwasserstoffe (Ozokerit, Erdöl, Naphtha u. s. w.), auch natürlich vorkommende Salze mit organischen Säuren, wie Honigstein und Oxalit; außerdem Graphit, Diamant und Schwefel.

Brennberge, örtliche Bezeichnung für einige den Brandschiefern ähnliche Gesteine, also für dunkle Schieferthone, die von Bitumen und Kohlenpartikelchen imprägniert sind und oft als Begleiter von Kohlen auftreten.

Brennborsten, s. Haare (der Pflanzen).

Brennbüchl, Weiler in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Imst in Tirol, 2 km südlich von Imst, zu dem er gehört, an der Straße nach Innsbruck. In der Nähe eine Kapelle zum Andenken an König Friedrich August II. von Sachsen, der 9. Aug. 1854 hier durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückte.

Brenneisen, soviel wie Glüheisen (s. d.).

Brennen, soviel wie Verbrennung (s. d.); in der Technik ein Verfahren, mittels dessen durch Anwendung von Hitze auf irgend einen Körper entweder eine chem. Veränderung eingeleitet oder auch nur eine andere physik. Beschaffenheit erzielt wird (s. Destillation, Kalk, Cement, Thonwaren); im besondern auch das Ätzen mit Säuren, namentlich bei Metallen (s. Ätzen), das Pressen von Holz in glühenden Metallformen zur Imitation der Holzskulpturen (s. Pyrotypie) sowie das Sengen der Gewebe (s. Appretur).

Brennenberg, Reinmar von, Minnesänger, aus der Gegend von Regensburg, urkundlich bezeugt 1238, vor 1276 von den Regensburgern erschlagen, dichtete einstrophige farbenreiche Minnesprüche (hg. in von der Hagens «Minnesingern», Nr. 61). Das Volkslied knüpfte die Sage von der Liebenden, die das Herz des Geliebten ißt, ohne es zu wissen, an B. (S. Coucy.)

Brennende Liebe, Zierpflanze, s. Lychnis.

Brenner, s. Gasbeleuchtung, Petroleumlampen und Gasheizungsvorrichtungen.

Brenner, Käfer, s. Blütenstecher.

Brenner, Krankheit des Weines, s. Weinbau.

Brenner, die tiefe Senke zwischen den Rhätischen Alpen und den Hohen Tauern, welche, nur 1362 m hoch, das nördl. und südl. Flußgebiet Tirols, dasjenige des Inns und das der Etsch trennt und so die Wasserscheide bildet zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere. Der B. ist ein Thalsattel, indem er ein orographisch einheitliches Thal (Wippthal) hydrographisch in zwei Thäler (Sill und Eisack) scheidet. Der Paß ist der niedrigste, schon von den Römern benutzte Übergang über die Hauptkette der Alpen und mit seiner seit dem Neubau von 1772 stets fahrbaren Straße (18 km) und der 1867 eröffneten Brennerbahn (s. d.) die kürzeste Verbindung von München und Innsbruck nach Triest und Verona. Auf der Höhe des Passes liegt auf der Nordseite der kleine Brennersee, an der Südseite das Brennerbad (s. d.). — Vgl. Penck, Der B. (in der «Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins», 1887).

Brenner, Richard, Afrikareisender, geb. 20. Juni 1833 zu Merseburg in der preuß. Provinz Sachsen, widmete sich dem Forstfache auf einigen Oberförstereien des Harzes und war später in mehrern Zuckersiedereien thätig. Als Baron von der Decken (s. d.) 1864 eine zweite große Expedition nach Ostafrika ausrüstete, bot B. diesem seine Dienste an und kam als Jäger und Privatsekretär Ende 1864 nach Sansibar. Von dort aus nahm er von Febr. bis Juli 1865 an der Erforschung der ostafrik. Küstenflüsse Osi, Tula und Schamba teil, sowie im August und September an der Fahrt auf dem Jub. Nach dem Überfall durch die Eingeborenen am 1. Okt. oberhalb Bardera erreichten B. und seine Gefährten mit genauer Not die Mündung des Jub und von dort aus Sansibar. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er mit Kinzelbach den Auftrag der von der Deckenschen Familie, sichere Nachrichten über das Schicksal des Barons zu sammeln. Infolgedessen hielt er sich von Nov. 1866 bis Jan. 1867 in Barawa auf, besuchte den Webi und Scheri (Durnfordfluß) und kehrte 26. Febr. nach Sansibar zurück. Am 12. März trat er von hier eine neue Reise nach der Gallaküste an, befuhr wiederum den Tana und Osi und bereiste das südl. Gallaland, von dem er die erste Karte und Beschreibung geliefert hat. (Vgl. Petermanns «Mitteilungen», 1868.) Anfang Febr. 1868 kam er nach Sansibar und reiste sodann über Mogdischu und über Aden nach Europa. Im Jan. 1870 unternahm er als Führer einer Handelsexpedition mehrerer Schweizer und österr. Häuser eine neue Reise nach Aden, nach dem Persischen Meerbusen und der ostafrik. Küste. Er bereiste Oman, die Somal- und Gallaküste und erforschte den Kinganifluß gegenüber von Sansibar. Mitte 1871 krank nach Merseburg zurückgekehrt, ging er 1872 als österr. Konsul nach Aden und von dort nach Sansibar, wo er 22. März 1874 starb.

Brennerbad, auch Wildbad Brenner genannt, Badeort im Gerichtsbezirk Sterzing der österr. Bezirkshauptmannschaft Brixen in Tirol, in 1326 m Höhe, an der Linie Kufstein-Ala (Brennerbahn) der Österr. Südbahn, nahe dem höchsten

Punkte des Brenners (s. d.), hat mit dem Dorfe B. (1890) 192, als Gemeinde 394 E., Post und Telegraph. Das seit alten Zeiten bestehende Bad, seit 1731 von der Stadtgemeinde Sterzing verwaltet, hat eine Badeanstalt mit Gasthaus und einer Kapelle und jährlich etwa 1500 Kurgäste. Die zwei lauen indifferenten Quellen (21° C.) sind berühmt wegen ihrer Heilkraft bei Rheumatismus, Gicht, Nerven-, Rückenmarksleiden und Lähmungen.

Brennerbahn, die von Innsbruck über den Brenner nach Bozen führende, das nordalpine mit dem südalpinen Schienennetz verbindende Eisenbahn, ist der Zeit der Vollendung nach die zweite der Alpenbahnen. Sie bildet die Fortsetzung der im Mai 1859 eröffneten Linie Verona-Trient-Bozen und gehört ebenso wie die Strecke Bozen-Trient-Landesgrenze (Avio) der Österreichischen Südbahngesellschaft (s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen). Die B. wurde nach Karl Etzels Entwürfen unter der Leitung des Oberingenieurs Thommen 1864—67 ursprünglich eingleisig erbaut und 24. Aug. 1867 eröffnet. 1891 waren bereits die Strecken Innsbruck-Brennerbad (46 km) und Franzensfeste-Brixen (15 km) zweigleisig ausgebaut. Die Baukosten betrugen 32 Mill. Fl. In einer Gesamtlänge von 129 km steigt die Bahn von Innsbruck (570 m ü. d. M.) im Sillthale aufwärts über die Stationen Patsch, Matrei, Steinach, Gries zum Brennerpaß (1362 m) und im Eisackthale abwärts über die Stationen Schelleberg, Gossensaß, Sterzing, Freienfeld, Grasstein, Franzensfeste, Brixen, Klausen, Waidbruck, Atzwang, Blumau nach Bozen (268 m). Die stärksten Steigungen fallen auf die Strecken von Innsbruck zum Brenner (25‰ auf 35,5 km) und von diesem nach Brixen (23‰ auf 50 km). Der kleinste Radius mißt 284 m. An zwei Stellen verläßt die Bahn die genannten engen und wilden Thäler, indem sie, von Innsbruck kommend, links in das Thal bei St. Jodok und später rechts in das Pflerschthal abschweift. Die Thalwände, an denen sie sich entlang zieht, sind so steil, daß im Durchschnitt nur Bahnabschnitte und einseitige Dämme gebildet werden konnten. Auch großartige Stützungsmauern tragen hier und da den Bahnkörper. Durch 27 Tunnels mußte die Bahn geführt werden; der längste, der Mühlbacher Tunnel, ist 850 m lang. Den Brennerpaß selbst überschreitet die Bahn unter freiem Himmel, und im Gegensatz zur Semmeringbahn fehlen Brücken und Viadukte fast ganz. Die große Bedeutung der B. ist durch die 1871 vollendete Linie der Österr. Südbahn Marburg-Villach-Franzensfeste und den Bau der Zweigbahn Bozen-Meran (eröffnet 4. Okt. 1881), sowie die 1. Juli 1883 und 6. Sept. 1884 eröffneten Strecken Innsbruck-Landeck und Landeck-Bludenz der Arlbergbahn noch erhöht worden. — Vgl. Instruktionen über die Bauausführung der B. (Innsbr. 1865); Noë, Brennerbuch (Münch. 1869); ders., Die B. (Zür. 1883); Die B. in ihren Beziehungen zum Lande Tirol (Innsbr. 1892); Schweiger-Lerchenfeld, Die B. (Wien 1892).

Brennerei (Branntweinbrennerei), die zur Darstellung des Branntweins (s. d.) bestimmten Räume und Gerätschaften; auch pflegt man den gewerblichen Betrieb der Herstellung des Branntweins B. zu nennen. Die Darstellung des Branntweins aus Wein findet sich zunächst bei den ältern Alchimisten (Marcus Graecus im 8. Jahrh.), doch benutzten diese sowie ihre Nachfolger ihn nur als Heilmittel, und als solches wurde er im Anfang des Mittelalters vielfach in Klöstern bereitet und von dort verkauft. Nachweislich wurde von Italien bereits im 14. Jahrh. Branntwein als Handelsartikel über die Alpen gebracht. Im 15. Jahrh. war sein Gebrauch in Deutschland schon allgemein bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß um diese Zeit auch die Bereitung des Branntweins aus Kornfrüchten aufgekommen ist. 1543 wurde bereits in Altbayern eine Verbrauchsabgabe auf den Branntwein gelegt, ja so bedeutend muß der Genuß des Branntweins um sich gegriffen haben, daß verschiedene Regierungen sich veranlaßt sahen, seine Darstellung ganz zu verbieten, weil bei etwaigen Mißernten zu viel Korn der Verwendung zu Brot entzogen werden könne. Die Herstellung von Branntwein aus Kartoffeln wird zuerst 1682 in einem Buch von D. Joh. Joachim Bacher erwähnt; die erste Kartoffelbrennerei soll 1750 zu Monsheim in der Pfalz errichtet worden sein. Bis 1840 wurde die B., fast ausschließlich Kornbrennerei, in den Städten vorzugsweise als Kleingewerbe oder Nebengewerbe betrieben. Mit dem sich immer mehr ausdehnenden Anbau der Kartoffel, die auf gleicher Bodenfläche im Vergleich zu dem Getreideanbau die höchsten Stärkeerträge liefert, wurde die B. ein wesentlich landwirtschaftliches Gewerbe. Als solches hat sie sich namentlich im Osten Deutschlands, in Rußland und in einzelnen Teilen Österreichs entwickelt, während sie in England, Frankreich, Belgien, Italien und Rumänien in gewerblichen Großbetrieben, welche Getreide, Mais, Rüben oder Melasse verarbeiten, ausgeübt wird. Die Kornbrennerei hat sich in Deutschland namentlich im Westen (in Westfalen, Rheinland, Hannover, den Hansestädten) erhalten. Die Obstbrennerei wird besonders in Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen in einer großen, in den einzelnen Jahren sehr nach dem Ausfall der Obsternte schwankenden Anzahl kleinster Betriebe ausgeübt. Die landwirtschaftliche Bedeutung der Kartoffelbrennerei, wie sie sich namentlich im östl. Deutschland entwickelt hat, liegt darin, daß sie die sämtlichen durch den Kartoffelbau dem Boden entzogenen Nährstoffe dem Boden wieder zurückgiebt, daß sie in ihren Rückständen (Schlempe) ein wertvolles Futtermittel bietet, das eine starke Viehhaltung und damit starke Düngererzeugung ermöglicht, daß sie durch Einführung des ausgedehnten Hackfruchtbaues eine vorteilhafte Gestaltung der landwirtschaftlichen Fruchtfolge (s. d.) befördert und bewirkt, daß selbst bei ausgedehntem Kartoffelbau trotz Einschränkung des für den Getreidebau bestimmten Areals die Getreideerträge größer werden. Die B. bildet in allen Ländern, wo sie in größerm Maße betrieben wird, für den Staat eine einträgliche Steuerquelle (s. Branntweinsteuer). Die neuere Gesetzgebung Deutschlands, Österreich-Ungarns, Rußlands hat in Rücksicht auf diese landwirtschaftliche Bedeutung des Brennereibetriebes einen Schutz der landwirtschaftlichen B. gegenüber den gewerblichen zu schaffen gesucht. Nach der deutschen Gesetzgebung sind landwirtschaftliche B. diejenigen ausschließlich Getreide oder Kartoffeln verarbeitenden B., bei denen die sämtlichen brauchbaren Rückstände in der eigenen Wirtschaft verfüttert werden und der erzeugte Dünger vollständig auf den selbstbewirtschafteten Feldern verwendet wird. — Technisches und Litteratur s. Spiritusfabrikation.

Brennerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin, Sitz

der 11 Sektionen: Königsberg in Pr., Danzig, Berlin, Stettin, Posen, Breslau, Magdeburg, Hamburg, Dresden, Köln a. Rh., Regensburg. 1896 bestanden 8768 Betriebe mit 45685 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 31489552 M. betrugen. Die Einnahmen betrugen 1896: 544975, die Ausgaben 457493, der Reservefonds Ende 1896: 1122354 M. Entschädigt wurden 1896: 359 Unfälle (7,86 auf 1000 versicherte Personen), darunter 32 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 336858 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Brennessel, Pflanzengattung, s. Urtica.

Brennglas, ein Linsenglas (s. Linse [in der Optik]), das, mit einer Fläche der Sonne zugekehrt, in seinem Brennpunkte (s. d.) ein Sonnenbildchen erzeugt, in dem solche Hitze herrscht, daß brennbare Körper entzündet werden. Die Wirkungen eines B. sind um so stärker, je größer seine strahlenauffangende Oberfläche und je kleiner seine Brennweite ist. Nur Sammellinsen oder Vergrößerungsgläser haben die Eigenschaft der B. Setzt man zwischen das B. und seinen Brennpunkt noch ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite, so daß die Achsen beider Gläser in einer Linie liegen, so konzentriert man die Sonnenstrahlen in einem engern Raume, wodurch die Wirkung verstärkt wird. Schon die Griechen und Römer scheinen B. gekannt zu haben. Am Ende des 13. Jahrh. wurden sie bekannter, aber erst gegen Ende des 17. ließ Tschirnhausen sehr große, aus einem Stücke bestehende B. mit großer Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinden, halten 90 cm im Durchmesser, und das Gewicht des einen beträgt 80 kg; das eine hat 2,2, das andere 3,8 m Brennweite. Beide wirken dermaßen, daß sie selbst nasses und hartes Holz im Augenblick entzünden und kaltes Wasser in kleinen Gefäßen in kurzer Zeit zum Sieden bringen; Metalle werden auf einer Porzellanplatte oder ausgehöhlten Kohle geschmolzen, und leichter flüssige Metalle, wie Zinn und Blei, nach längerm Schmelzen in Dampf verwandelt; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen sehr schnell und verglasen. Da indes solche große Glasmassen nicht völlig rein und blasenfrei sind, wodurch ihre Wirkung beträchtlich vermindert wird, so unternahmen es 1774 Brisson und Lavoisier, zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Gläser zu einer Linse zusammenzusetzen, deren innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit (Terpentinöl) anfüllten. Hier lassen sich, bei ungleich geringern Kosten, viel leichter Blasen und Schlieren vermeiden. Sie brachten auf diese Weise ein B. von 1,3 m Durchmesser zu stande, dessen größte Dicke in der Mitte 22 cm betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte als Tschirnhausens Glas, mit einem Kollektivglase verbunden aber die außerordentlichsten Wirkungen hervorbrachte. Dieses B. schmolz in ½ Minute Kupfermünzen, wozu Tschirnhausens Glas 3 Minuten brauchte; es brachte Eisen auf einer Kohle fast augenblicklich zum Schmelzen u. s. w.; die Brennweite betrug ungefähr 3,5 m. Viele Vorfälle in neuerer Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß konvexe, die Form der B. einigermaßen nachahmende Fensterscheiben, Wasserflaschen u. s. w. Feuersbrünste veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Substanzen konzentrieren.

Brennglas, Pseudonym, s. Glaßbrenner, Adolf.

Brennhaare, s. Haare.

Brennheu, nach der Klapmeyerschen Methode in der Weise bereitetes Heu, daß Klee oder Wiesengras, nachdem diese nur einen Tag abgewelkt sind, in großen Haufen zusammengebracht werden. In diesen steigt die Wärme am zweiten Tage bis auf 65—70° C. Es wird sodann der Haufen auseinander gefahren und das Futter trocknet in wenigen Stunden. Da bei der Erreichung des betreffenden Temperaturgrades der Haufen auseinander geworfen werden muß, um nicht zu verkohlen, so ist diese Erntemethode, wenn zu derselben Zeit regnerisches Wetter herrscht, sehr unsicher, da das warme Futter auch unter diesen Umständen verdirbt.

Brennholz, s. Heizmaterialien und Holzaufbereitung.

Brennkegel, s. Moxa.

Brennkraft, s. Heizeffekt, absoluter.

Brennmaterialien, s. Heizmaterialien.

Brennessel, Pflanzengattung, s. Urtica.

Brenno oder Blenio (Blegno), linker Zufluß des Ticino im schweiz. Kanton Tessin, entspringt mit zwei Quellbächen, die sich unweit Olivone vereinigen, am Lukmanier (s. d.) und an der Greina (2360 m), durchfließt von N. nach S. das Val Blenio (Bollenzthal) und mündet unterhalb Biasca. Von Olivone (870 m) bis zur Mündung (287 m) beträgt die Flußlänge 20 km und das Gefälle 583 m (2,9 Proz.). Während die beiden Quellthäler, das breite Val Sta. Maria und das tiefe Felsenthal Val Camadra noch hochalpinen Charakter zeigen, nimmt Val Blenio schon bald unterhalb Olivone südliches Gepräge an. Zwischen Malvaglia und Biasca wird die ganze Thalsohle durch eine 30. Sept. 1512 durch einen Bergsturz entstandene Schutthalde gesperrt. Bei dem Hochwasser 1868 wurde das Bleniothal verheert. Der Hauptort des Thals und des gleichnamigen Bezirks, welch letzterer 18 Dörfer mit ungefähr 8000 Bewohnern umfaßt, ist Malvaglia (375 m ü. d. M. gelegen), nahe bei der Mündung des Flusses Lerma an der Lukmanierstraße.

Brennpunkt oder Focus, in der Optik derjenige Punkt (F), in dem die durch sphärische Konvex-

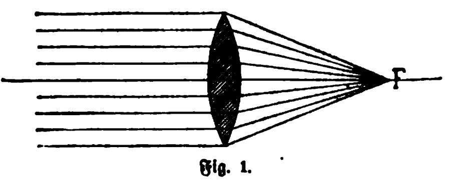


Fig. 1.

linsen (s. beistehende Fig. 1) gebrochenen oder die durch sphärische Hohlspiegel (Fig. 2) reflektierten Licht- und Wärmestrahlen vereinigt werden, die parallel mit der Hauptachse einfallen. Eine solche Vereinigung in einem

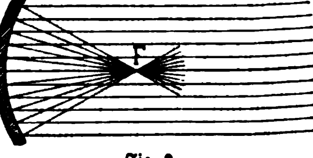


Fig. 2.

Punkte findet jedoch nur so lange mit einiger Genauigkeit statt, als nur ein kleiner Teil der Kugelfläche zur Verwendung kommt (in der Praxis etwa 10 Grad). Läßt man auf einen Hohlspiegel oder auf eine Konvexlinse parallel mit ihrer Hauptachse

Sonnenstrahlen einfallen, so entsteht im B. ein kleines Sonnenbild von großer Helligkeit und hinreichender Hitze, um entzündliche Körper in Brand zu stecken, daher der Name des B. Wegen der verschiedenen Brechbarkeit der einzelnen Strahlengattungen haben diese bei Linsen auch verschiedene B.; so muß man z. B. in der Photographie zwischen optischem und chemischem B. unterscheiden, worauf zuerst C. Busch aufmerksam machte. (S. Brennspiegel, Brennglas, Hohlspiegel, Linse [in der Optik].)

In der Geometrie ist bei der Ellipse, der Parabel und der Hyperbel von dem B. die Rede. (S. die betreffenden Artikel und Kegelschnitte.)

Brennreizker, Pilz, s. Lactarius.

Brennrinde, s. Holzaufbereitung.

Brennspiegel, hohle, parabolisch oder sphärisch gekrümmte Spiegel, deren polierte innere Oberfläche die auf sie parallel zur Spiegelachse fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie im Brennpunkte (s. d.) des Hohlspiegels (s. d.) ein verkleinertes Sonnenbildchen liefern, in dem eine so hohe Temperatur herrscht, daß dort brennbare Körper leicht entzündet, Metalle geschmolzen werden u. s. w. Die B. nennt man auch Sammelspiegel, weil sie die auf sie fallenden, zur Achse parallelen Strahlen im Brennpunkte sammeln. Schon die Alten waren mit dem B. bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die Vestalischen Jungfrauen sich zum Anzünden des heiligen Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. in Brand gesteckt habe, ist höchst zweifelhaft. Villette brachte (1666) mit einem B. von 80 cm Durchmesser und 95 cm Brennweite die schwerflüssigen Metalle zum Schmelzen, verglaste Erden u. s. w. Auch Tschirnhausen brachte 1686 einen B. zu stande, der 2 m im Durchmesser, 1,3 m Brennweite hatte und aus einer dicken, sehr gut polierten Kupferplatte bestand. Buffon bildete (1747—48) einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 16 cm hoch und 21 cm breit), die so gestellt waren, daß sie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenstände in 10—15 m Entfernung. (S. auch Brennglas.)

Brennspiritus, s. Denaturieren.

Brennsteuer, s. Branntweinsteuer.

Brennstoffe, s. Heizmaterialien; über flüssige B. s. Feuerungsanlagen.

Brennstoffelement, s. Galvanisches Element.

Brennus, Name oder vielmehr Titel mehrerer gallischer Fürsten, der noch jetzt in dem kelt. Worte brennin, d. i. König, erhalten ist. Am bekanntesten ist der B. der Senonen, einer gallischen Völkerschaft, die zuerst 391 v. Chr. in Oberitalien, dann um 388 v. Chr. in das röm. Gebiet einfiel und am Flusse Alia die Römer 18. Juli 387 gänzlich schlug. Die Stadt Rom wurde von den Galliern geplündert und verbrannt; das Kapitol selbst vergeblich belagert. Als die Gallier in einer Nacht bereits die Felsen erklommen hatten, sollen nach der Sage die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden, ein lautes Geschrei erhoben haben, wodurch die Besatzung unter Manlius erwachte und die Gallier zurückschlug. Ein Einfall der Veneter in das Gebiet der Senonen am Po scheint die Gallier veranlaßt zu haben, gegen Bezahlung eines Lösegelds von 1000 Pfd. Goldes von Rom abzuziehen. Beim Abwägen dieser Summe soll B. falsches Gewicht gebraucht, und als die Römer sich darüber beschwerten, höhnend sein Schwert noch auf die Wagschale geworfen haben mit den sprichwörtlich gewordenen Worten: Vae Victis! («Wehe den Besiegten!») Einige Jahre später nahm Camillus den Galliern einen Teil ihrer Beute wieder ab. — Vgl. Thouret, Über den gallischen Brand (Lpz. 1880).

Ein anderer B. fiel mit einem gallischen Heere von 150 000 Fußtruppen und 20 000 Reitern 279 v. Chr. in Griechenland ein. Er schlug den macedon. Feldherrn Sosthenes, durchzog Thessalien, drang, nachdem ein Sturm auf die Griechen im Engpaß von Thermopylä von diesen abgeschlagen war, über den Öta vor und rückte auf Delphi los, um den Tempel zu plündern. Aber es gelang dem kleinen griech. Heerhaufen, die Feinde zurückzutreiben, weil nach der Sage Apollon selbst sein Heiligtum beschützte. Erdbeben und ein furchtbares Gewitter verbreiteten Unheil und Schrecken in ihren Reihen. B. wurde schwer verwundet und tötete sich selbst; die Kelten mußten den Rückzug antreten. Die Statue des Apollon von Belvedere (s. Apollon) soll aus Anlaß dieser Abwehr der Gallier geschaffen sein.

Brennweite, der Abstand des Brennpunktes (s. d.) von der Mitte des Brennglases oder Brennspiegels (s. Linse [in der Optik] und Hohlspiegel).

Brennwert, s. Heizeffekt, absoluter.

Brennwinde, s. Loasa.

Breno, Stadt, s. Camonica.

Brenta, älteres Weinmaß in Italien, in Turin = 49,28 l, in Mailand = 75,55 l; im schweiz. Kanton Tessin war die B. im allgemeinen = 72,309 l (in Lugano aber = 87,158 l). (S. auch Eimer und Faß.)

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entspringt aus dem Caldonazzosee in Tirol, 13 km ostsüdöstlich von Trient, durchfließt in östl. Richtung das Val Sugana, biegt nach S. um, tritt bei Bassano in die Ebene und strömt jenseit Campo San Martino immer zwischen Dämmen durch die paduanische Ebene. Hier wendet sie sich gegen Padua, von wo der Kanal Piorego zu ihr stößt. Um die Lagunen von Venedig vor der Ausfüllung durch die Sedimente der B. zu bewahren, ist der Fluß nach S. abgeleitet. Er fließt von Dolo an unter dem Namen B. sotto il Dole, weiterhin B. morta, endlich B. magna um die Lagunen herum und fällt nach einem Laufe von 174 km unterhalb Brondolo in den Golf von Venedig. Ein Teil des Wassers fließt ganz nahe östlich als Taglio novissimo della B. ebenfalls nach Brondolo; und ein dritter, geringerer, geht nach der ehemaligen Mündung bei Fusina in die Lagune. Von Mira östlich läuft der Canale di B., auf welchem die Hauptschiffahrt zwischen Venedig und Padua stattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird (s. den Karton zum Plane Venedig). Die Ufer der B. sind flach.

Brenta-Alpen, s. Ostalpen.

Brentāno, Clemens, Dichter, Enkel von Sophie La Roche, Sohn des aus dem Mailändischen stammenden Kaufherrn Peter Anton B., Bruder von Elisabeth (Bettina) von Arnim, geb. 8. Sept. 1778 in Ehrenbreitstein, studierte, nachdem er sich ohne Erfolg als Kaufmann versucht hatte, seit 1797 zu Jena und hielt sich dann zu Frankfurt a. M., Marburg, Heidelberg (B.s «Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg», hg. von Bartsch, Freib. i. Br. 1882), Bukowan in Böhmen, Wien, Cassel, Landshut und Berlin auf. 1818 entsagte er der Welt und lebte als Ascetiker bis 1824

zu Dülmen im Münsterschen, um die Visionen der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich (s. d.) aufzuzeichnen («Leben der heiligen Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen», Münch. 1852), hierauf am Rhein, endlich in Regensburg, München, Frankfurt a. M. und Aschaffenburg, wo er, nachdem sich seine Überspanntheit zu halber Verrücktheit entwickelt hatte, 28. Juli 1842 starb. Anfangs schrieb er unter dem Namen Maria, so «Satiren und poet. Spiele», Bd. 1: «Gustav Wasa» (Lpz. 1800; Neudruck von Minor, Heilbr. 1883) und «Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Brem. 1801—2), die er auf dem Titel selbst einen verwilderten Roman nannte. Gleich originell und bizarr, zum Teil mit eigenartigem Witz und schönen lyrischen Klängen ausgestattet, sind B.s dramat. Erzeugnisse: «Die lustigen Musikanten» (Frankf. 1803), «Ponce de Leon» (Gött. 1804), das Festspiel «Victoria und ihre Geschwister, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte» (Berl. 1817). Hoher poet. Geist spricht sich in der umfassenden dramat. Komposition «Die Gründung Prags» (Pest 1815) aus. Am gelungensten erscheinen die kleinern Novellen, besonders die ergreifende «Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl» (zuerst Berl. 1817; oft neu gedruckt, z. B. in Heyses «Novellenschatz»), nach einer Ballade im «Wunderhorn», und der launige Scherz «Die mehreren Wehmüller» (ebd. 1817). Das Bruchstück der «Chronika eines fahrenden Schülers» («Gesammelte Schriften», Bd. 4) hat A. von der Elbe geschickt fortgesetzt und vollendet (7. Aufl., Heidelb. 1894). B.s letztes Werk war das allerliebste Märchen «Gockel, Hinkel und Gackeleia» (Frankf. 1838; hg. von Grisebach, Berl. 1872). Sein größter epischer Versuch, die mystisch-tiefsinnigen «Romanzen vom Rosenkranz», blieben unvollendet. Großes Verdienst erwarb sich B. durch die mit seinem Schwager Ludwig Joachim (Achim) von Arnim (s. d.) u. d. T. «Des Knaben Wunderhorn» veranstaltete Sammlung deutscher Volkslieder; auch an Arnims «Einsiedlerzeitung» (1808) war er beteiligt. Erst nach seinem Tode erschienen B.s prächtige «Märchen» (hg. von G. Görres, 2 Bde., Stuttg. 1847; 3. Aufl. 1879) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854; zuletzt Paderb. 1882). Eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» (9 Bde., 1852—55) besorgte sein Bruder Christian B. (geb. 24. Jan. 1784, gest. 27. Okt. 1851), der auch selbst mehrere mystisch-spekulative Werke veröffentlichte. «Ausgewählte Schriften» gab heraus Diel (2 Bde., Freib. i. Br. 1873), «B.s Werke» in Auswahl Dohmke (Lpz. 1893). B. besaß sprudelnde Laune und große Einbildungskraft. Daß seine reiche poet. Kraft an größern Aufgaben stets scheiterte, verschuldete sein Mangel an Gestaltungsfähigkeit und Ausdauer. — Vgl. (Bettina) C. B.s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten (Bd. 1, Charlottenb. 1844; Neudruck, Berl. 1891); Diel und Kreiten, C. B. (2 Bde., Freib. i. Br. 1877—78); Heinrich, C. B. (Köln 1878); Steig, Achim von Arnim und C. B. (Stuttg. 1894); Kempner, B.s Jugenddichtungen (Berl. 1894).

Clemens B.s Gattin (seit 1803) Sophie, geborene Schubart, bekannter unter dem Namen ihres ersten Mannes, des Professors und Justizamtmanns Mereau, geb. 27. März 1761 zu Altenburg, gest. 31. Okt. 1806 zu Heidelberg, verfaßte romantische «Gedichte» (2 Bde., Berl. 1800—2) und Romane, wie «Kalathiskos» (2 Bde., ebd. 1801—2).

Brentano, Franz, Sohn von Christian und Neffe von Clemens B., Philosoph, geb. 16. Jan. 1838 zu Marienberg bei Boppart, widmete sich theol. und philos. Studien und wurde 1864 zum Priester geweiht, habilitierte sich 1866 als Docent der Philosophie in Würzburg, wurde 1872 daselbst Professor, legte aber 1873 als Gegner des Vatikanums sein Amt nieder. 1874 als ord. Professor an die Wiener Universität berufen, verzichtete er 1880 auf seine Professur und lehrte seitdem dort als Privatdocent. 1895 siedelte er nach Florenz über. In der Metaphysik entschiedener Theist, billigt er die Evolutionslehre, bestreitet aber die Zulänglichkeit der Darwinschen Hypothese. In der Psychologie dringt er auf genaue Beschreibung der Erscheinungen, deren Klassifikation er von Grund aus berichtigen will. Von einer eigenartigen Bestimmung des Urteils strebt er eine Reform der Logik selbst in ihren elementarsten Teilen an. Ein Analogon der Evidenz, welches gewisse Gemütsbewegungen auszeichnet, bietet nach ihm für die Ethik den letzten Anhalt. B. schrieb: «Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles» (Freiburg 1862), «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz 1867), «Psychologie vom empirischen Standpunkte» (Bd. 1, Lpz. 1874), «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis» (ebd. 1889), «Das Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung» (ebd. 1892), «Das Genie» (ebd. 1892), «Zur eherechtlichen Frage in Österreich» (Berl. 1896). In seiner Schrift «Meine letzten Wünsche für Österreich» (Stuttg. 1895) legt er die Gründe dar, die ihn zum Rücktritt von seiner Lehrthätigkeit veranlaßten.

Brentano, Lorenz, republikanischer Politiker, geb. 4. Nov. 1813 in Mannheim, studierte in Heidelberg und Freiburg die Rechte, wurde 1837 Advokat in Mannheim und kam 1846 als Abgeordneter in die bad. Kammer, wo er sich bald als eins der hervorragendsten Mitglieder der Opposition zeigte. 1848 in die deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt gewählt, schloß er sich auch hier der demokratischen Linken an und verteidigte mit kühnem Freimut die bad. Revolutionäre, besonders Hecker, Blind und Struve, vor dem Geschworenengericht zu Freiburg. Wiederholt zum Bürgermeister von Mannheim gewählt, aber von der Regierung nicht bestätigt, wurde er nach der Flucht des Großherzogs im Mai 1849 mit diktatorischer Gewalt an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt, die er aber mit solcher Mäßigung leitete, daß Struve in der konstituierenden Versammlung den Beschluß durchsetzte, jeden, der mit dem Feinde unterhandle, als einen Verräter zu erklären. Sofort legte B. seine Stelle nieder, floh in die Schweiz (Schaffhausen), wurde daheim in contumaciam zum Tode verurteilt, und ging 1850, als ihm auch die Schweiz das Asyl verweigerte, nach Amerika. Hier gründete er zu Pottsville (Pennsylvanien) eine deutsche Zeitung: «Der Leuchtturm», in der er heftig gegen die Sklaverei und die dortigen Demokraten auftrat. Dann erwarb er sich eine Farm in Michigan, die er mehrere Jahre selbst bestellte, bis er 1859 als Redacteur der «Illinois-Staatszeitung» nach Chicago berufen wurde. Von 1862 bis 1867 leitete er dies Blatt als erster Redacteur und Mitbesitzer, leistete während des Bürgerkrieges der Sache der Union große Dienste und trug als Präsident des Chicagoer Schulrats viel zur Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen bei. 1869 siedelte er wieder nach

Europa über, nahm sich in der Alabamafrage (s. d.) lebhaft der Vereinigten Staaten an und wurde 1872 amerik. Konsul in Dresden. Nach seiner Rückkehr, im Nov. 1876, wurde er als Abgeordneter in den Kongreß gewählt, trennte sich aber später von der republikanischen Partei und war 1884 für die Erwählung Clevelands zum Präsidenten thätig. Er starb 17. Sept. 1891 in Chicago.

Brentano, Lujo, Bruder von Franz B., Nationalökonom, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg, ging 1861 nach Dublin, wo er ein Jahr Vorlesungen an der dortigen Universität hörte, widmete sich dann in Heidelberg, München, Würzburg und Göttingen jurist., histor. und nationalökonomischen Studien und war ein Jahr lang Mitglied des von Ernst Engel geleiteten Statistischen Seminars zu Berlin. Diesen begleitete B. 1868 auf einer Studienreise in England, wo er die engl. Arbeiterverhältnisse, namentlich die Gewerkvereine kennen lernte. Eine Frucht dieser Reise ist sein Werk: «Die Arbeitergilden der Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1871—72). Nachdem B. sich 1871 als Privatdocent an der Berliner Universität habilitiert hatte, begab er sich 1872 wieder nach England, folgte noch in demselben Jahre einem Rufe als außerord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität zu Breslau und ward 1873 zum ord. Professor daselbst ernannt. 1882 wurde er Professor der Staatswissenschaften in Straßburg, 1888 in Wien, 1889 in Leipzig, 1891 in München. Bei Ausbruch des Streites zwischen der sog. deutschen Freihandelsschule und den Kathedersocialisten war B. einer der eifrigsten Wortführer der letztern. (Vgl. seine Streitschriften: «Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Alex. Meyer», Lpz. 1873, und «Die wissenschaftliche Leistung des Herrn L. Bamberger», ebd. 1873.) Indes bestand von Anfang an ein weitgehender Unterschied zwischen seinen Anschauungen und denen der zum Staatssocialismus neigenden Kathedersocialisten. Von B.s Schriften sind noch hervorzuheben: «Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht» (Lpz. 1877), «Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung» (ebd. 1879), «Der Arbeiterversicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen» (Berl. 1881), «Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung» (2. völlig umgearbeitete Aufl., Lpz. 1893), «Agrarpolitik» (Bd. 1, Stuttg. 1897). Außerdem schrieb er histor. und nationalökonomische Aufsätze in verschiedene Zeitschriften, worunter besonders der über die engl. Chartistenbewegung zu nennen ist, und den Abschnitt über «Die gewerbliche Arbeiterfrage» in der 1. Auflage von Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie» (Tüb. 1882). Mit Leser giebt er eine «Sammlung älterer und neuerer staatswissenschaftlicher Schriften» (Lpz. 1893 fg.), mit Lotz die «Münchener volkswirtschaftlichen Studien» (Stuttgart, seit 1893) heraus.

Brentford, Hauptstadt der engl. Grafschaft Middlesex, 11 km im W. von London, links an der Themse, an der Mündung der schiffbaren Brent, besteht hauptsächlich aus einer 2 km langen, der Themse parallelen Straße, hat (1891) 13736 E., Stadt- und Markthalle, eine 1890 eröffnete Freibibliothek; Seifen- und Malzfabrikation, Brennerei, Holzschneiderei, Töpferei, Wasserwerke der Junction-Company.

Brentwood (spr. -wudd), ursprünglich Burntwood, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 17 km im SW. von Chelmsford, hat (1891) als Zählbezirk 15710 E., eine 1557 gegründete Lateinschule, Irrenhaus; Ziegelei, Brauerei, Vieh- und Pferdemärkte.

Brenz, 65 km langer linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, der in 501 m Höhe im Aalbuch, nahe bei der Kocherquelle, entspringt und in 442 m Höhe im SW. von Lauingen in Bayern mündet; in sie ergießt sich die Lone. An ihr liegt im württemb. Jagstkreise, Oberamt Heidenheim, der Ort B. mit einem Schlosse und über 800 E., welche Viehzucht, Weberei und Korbflechterei treiben.

Brenz, Joh., schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1498 zu Weilderstadt, studierte seit 1512 in Heidelberg, wurde 1522 an der dortigen Heiliggeistkirche Kanonikus, trat auf Luthers Seite und wandte sich 1522 als Prediger nach Schwäbisch-Hall, wo er die Kirchenverbesserung durchführte, um dann auch bei der Einführung der brandenb.-ansbachischen, nürnbergischen und württemb. Kirchenordnung mitzuwirken. Er schrieb 1527 den ersten evang. Katechismus: «Fragstück des christl. Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall», und verteidigte gegen die Schweizer im «Syngramma suevicum» 1525 die substantielle Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl. Vor dem Interim floh er aus Schwäbisch-Hall und irrte umher, bis ihn Herzog Christoph 1552 als Propst nach Stuttgart berief. Im März 1552 war er in Trient zur Übergabe eines von ihm verfertigten Bekenntnisses der Württemberger (Confessio Wuertembergica oder Suevica). B. starb 11. Sept. 1570. Seine Werke sind (unvollständig) gesammelt in «Brentii opera» (8 Tle., Tüb. 1576—90; Amsterd. 1666). — Vgl. Hartmann und Jäger, J. B., nach gedruckten und ungedruckten Quellen (2 Bde., Hamb. 1840); Hartmann, J. B., Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1862); Pressel, Anecdota Brentiana (Tüb. 1868).

Brenzbahn, von Aalen nach Ulm führende, 72,5 km lange, 1864—76 eröffnete Strecke der württemb. Staatsbahn.

Brenze, s. Brennbare Mineralien.

Brenzessigäther, soviel wie Aceton (s. d.).

Brenzgallussäure, soviel wie Pyrogallussäure (s. d.).

Brenzharz, s. Brandharz.

Brenzkatechin, Pyrokatechin, Orthodioxybenzol, $C_6H_4(OH)_2$, eine in weißen Prismen krystallisierende Verbindung, die in Wasser, Alkohol und Äther leicht löslich ist, bei 104° schmilzt und bei 245° siedet. Es löst sich in Alkalien; die Lösungen werden an der Luft zuerst grün, dann braun und schwarz. Eisenchlorid färbt die wässerige Lösung grün. Das B. wurde zuerst durch Destillation von Katechu (s. d.) erhalten und entsteht ebenfalls bei der Destillation von Katechinsäure und Moringagerbsäure. Überhaupt ist es im Pflanzenreich ziemlich verbreitet, und findet sich auch im rohen Holzteer. Sein Methyläther ist das Guajakol (s. d.). B. findet Verwendung als Entwickler in der Photographie.

Brenzlich, Bezeichnung für den eigentümlichen Geruch, den organische Substanzen beim Erhitzen wahrnehmen lassen.

Brenzliche Öle, Brenzöle, s. Brandöle.

Brenzlicher Essiggeist, soviel wie Aceton (s. d.).

Brenzsäuren, s. Brenzverbindungen.

Brenzschleimsäure, Furfurancarbonsäure, $C_5H_4O_3$, eine einbasische organische Säure, die durch Oxydation von Furfurol und durch Destillation von Schleimsäure und Zuckersäure gewonnen wird. Die B. krystallisiert bei 134° in schmelzenden farblosen Nadeln. (S. auch Furfuran.)

Brenztraubensäure, Acetylcarbonsäure, $CH_3 \cdot CO \cdot COOH$ oder $C_3H_4O_3$, α-Ketopropionsäure, eine organische Säure, die sich bei der Destillation von Traubensäure und Weinsäure bildet und auf mehrern Wegen synthetisch dargestellt werden kann. Die B. ist eine ölige Flüssigkeit von essigsäureähnlichem Geruch, löst sich ungemein leicht in Wasser, Alkohol und Äther und siedet bei 165—170°. Sie ist einbasisch und bildet Salze, die nur schwierig krystallisieren. Mit besonderer Leichtigkeit läßt sich die B. zu komplizierteren Verbindungen kondensieren. Sehr charakteristisch ist die in Wasser schwer lösliche Phenylhydrazinverbindung, die aus Alkohol in gelblichen Prismen krystallisiert.

Brenzverbindungen, Pyroverbindungen oder empyreumatische Verbindungen, Bezeichnung derjenigen organischen Körper, die zuerst durch trockne Destillation anderer organischer Verbindungen gewonnen wurden, wobei die letztern meist Wasser und Kohlensäure abgeben. Viele der so erhaltenen neuen Verbindungen sind Säuren (Brenzsäuren oder Pyrosäuren), wie die aus Weinsteinsäure entstehende Brenzweinsäure und Brenztraubensäure, andere gehören zu den Phenolen, z. B. Brenzkatechin und Pyrogallol. Seit diese Stoffe auf andern Wegen gewonnen werden können, hat die Bezeichnungsweise ihren Wert verloren und ist in den Namen nur weniger Körper erhalten geblieben.

Brenzweinsäure, eine zweibasische organische Säure, die zuerst durch trockne Destillation von Weinsäure erhalten wurde. Sie krystallisiert in kleinen rhombischen Prismen, löst sich in Wasser und Alkohol, schmilzt bei 112° und liefert, höher erhitzt, leicht ein Anhydrid. Ihrer Konstitution nach ist die B. eine Methylbernsteinsäure:

$$COOH \cdot CH(CH_3) \cdot CH_2 \cdot COOH.$$

Brephotrophium (grch., eigentlich «Kindernährhaus»), Findelhaus.

Brera, Museum, s. Mailand.

Bresche, die in der sturmfreien Umfassung eines Festungswerkes oder eines der Verteidigung dienenden Bauwerkes (Gehöftes u. s. w.) mittels Geschützfeuers oder Minen erzeugte Sturmlücke, durch die der Angreifer in das Innere eindringen kann. Eine B. im Festungswall früherer Konstruktion galt für gangbar, wenn sie 20—30 Schritt breit war und wenn die eingestürzten Trümmer und Erdmassen eine nicht zu steile Rampe (etwa 35 Grad) bildeten. (S. Breschieren, Festungskrieg und Förmlicher Angriff.)

Breschebatterien, Batterien, die beim förmlichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) in der Grabenbekleidungsmauer eines angegriffenen Werkes eine Bresche (s. d.) herstellen sollen. Im Vaubanschen Angriffssystem wurden die B. in der Glaciskrönung erbaut, um quer über den Graben die Bresche durch direkten Schuß herzustellen. Die gezogenen Geschütze gestatten den indirekten Brescheschuß, mittels dessen die Bresche über eine vorliegende Maske hinweg schon aus der Ferne erzielt werden kann, was den Gang der Belagerung beschleunigt. Bei den tief versenkten und nahe an die Deckung geschobenen Eskarpenmauern der neuern und bei den der Artilleriewirkung ganz entzogenen Kontereskarpenmauern der neuesten Festungsbauten ist auch der indirekte Brescheschuß unwirksam. — Die Thätigkeit einer Breschebatterie nennt man Breschieren (s. d.).

Breschhütte, s. Festungskrieg.

Breschieren, das Herstellen einer Bresche mittels Geschützfeuer, wurde bei den hohen Eskarpenmauern früherer Festungsbauten in der Weise ausgeführt, daß zuerst ein wagerechter Schnitt in etwa ein Drittel der Mauerhöhe und dann eine Anzahl senkrechter Einschnitte durch die ganze Mauerdicke hindurch erzeugt wurde, worauf man durch Lagenfeuer das herausgeschnittene Mauerstück zum Einsturz brachte. Im Gegensatz zu diesem systematischen B. steht das Demolieren (s. d.). Das B. der Kontereskarpenmauern, welche dem Geschützfeuer entzogen sind, wurde bei deren früherer schwächerer Konstruktion in der Weise ausgeführt, daß der Pionier einen zur Höhe der Grabensohle hinabsteigenden Einschnitt (Grabenniedergang) in der Glacisschüttung herstellte, bis er das Mauerwerk berührte; dieses wurde dann von dem Artilleristen durch den Grabenniedergang hindurch eingeschossen oder durch den Mineur umgeworfen. Zum B. gut gedeckter Eskarpen- und moderner Kontereskarpenmauern wird stets der Mineur heranzuziehen sein.

Brescia (spr. breschia oder brescha). 1) **Provinz** in Oberitalien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), der östlichste Teil der Lombardei, grenzt im NW. und N. an die Provinz Sondrio, im O. an Tirol und den Gardasee, im S. an die Provinzen Mantua und Cremona, in W. an Bergamo, hat 4257,78 (nach Strelbitskij 4779) qkm, (1881) 471 568, nach einer Berechnung (31. Dez. 1895) 494 310 E., und zerfällt in 5 Kreise: Breno, B., Chiari, Salò und Verolanuova mit zusammen 279 Gemeinden. Der südl. Teil ist flach, der nördliche dagegen wird von den Bergamasker Alpen (s. d.), den Ausläufern der Ortler Alpen (Monte-Gleno 2852 m), der Gruppe des Monte-Adamello (3554 m) und ihren südl. Vorbergen (Re del Castello 2883 m, Monte-Frerone 2673 m) sowie den Ausläufern der Trientiner Alpen am Gardasee durchzogen. Der wichtigste Alpenpaß gegen Tirol ist der Tonalpaß (1884 m). Hauptflüsse sind der im N. entspringende Oglio, der mit dem Iseosee die Westgrenze bildet, mit den Nebenflüssen Mella (Val Trompia) und den durch den Idrosee fließenden Chiese (Val Sabbia). In den Ebenen werden Mais, Weizen, Reis, Flachs, Wein, Oliven und Citronen (am Gardasee) gebaut. An Mineralien kommen Eisenerze, Marmor und Kohlen vor. Jagd und Fischerei, Eisenindustrie und Fabrikation von Seide, Wolle und Leder sind bedeutend.

2) **Hauptstadt** der Provinz B., in einer weiten, fruchtbaren Ebene am Fuße der Alpen, an den Linien Mailand-Verona, B.-Iseo, B.-Cremona (51 km) und B.-Parma (91 km) des Adriatischen Netzes, sowie durch Straßenbahnen mit Gardone, Mantua und Crema verbunden, ist regelmäßig gebaut und hat an der Stelle der ehemaligen Festungswerke schöne Promenaden. An der Nordseite befindet sich ein festes Schloß, das von steilem Felsen die Stadt beherrscht. Diese ist Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs, der Stäbe der 6. Division und der Infanteriebrigade «Salerno» und hat (1881) 43 354, als Gemeinde 60 630, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 67 700 E. Die Garnison besteht aus dem 89. und 90. Infanterieregiment, dem 1. Kavallerieregiment «Nizza» (außer einer Schwadron) und dem 16. Feldartillerieregiment (außer 2 Batterien) nebst Traincompagnie. Unter den vielen schönen Gebäuden sind zu nennen: die prächtige, mit Statuen geschmückte alte Domkirche La Rotonda, mit einer 83 m hohen Kuppel, der neue, 1825 fertig ausgebaute Dom aus weißem Marmor, mit kostbaren Reliquien,

der bischöfl. Palast mit einer bedeutenden, von Kardinal Querini 1747 gestifteten Bibliothek (Biblioteca Civica Queriniana, 82600 Bücher und 1500 Handschriften), der 1187 begonnene Broletto, einst Sitz der republikanischen Behörden, berühmt wegen seiner Größe und Bauart, der marmorne Palazzo del Municipio oder della Loggia von 1484, und gegenüber der Uhrturm. Von Denkmälern ist das der 1849 gefallenen Brescianer und das 1882 enthüllte Arnolds von Brescia hervorzuheben. Die Funde aus der Zeit der Römer sind in dem Museo Patrio vereinigt, das man an der Stelle des mitten in der Stadt 1820 aufgegrabenen Tempels des Hercules (aus Vespasians Zeit?) oder des Jupiter mit der berühmten 2 m hohen ehernen Victoria errichtet hat. Der Campo santo, seit 1815, zu welchem eine dreifache Cypressenallee führt, ist dem von Bologna ähnlich. Die von Palladio erbauten Paläste der Familien Martinengo und Torio bergen sehenswerte Gemäldesammlungen. Die Stadt hatte zur Zeit der venet. Republik 65 Kirchen, von denen noch kaum die Hälfte gottesdienstlichen Zwecken dient, darunter die Madonna dei Miracoli, San Nazaro e Celso, mit Gemälden von Tizian, San Giovanni Evangelista, mit ausgezeichneten Gemälden, und Sta. Afra. Auch bestehen daselbst Wohltätigkeitsanstalten, ein Theater, Lyceum, mehrere Gymnasien, Athenäum, mit der Verwaltung des reichen Museo civico beauftragt, Staatsarchiv, ein Naturalien-, ein Münzkabinett, ein botan. Garten, verschiedene Akademien, darunter die Accademia de' Filarmonici, eine der ältesten in Italien, und eine landwirtschaftliche Gesellschaft. Ein Aquädukt führt das Wasser zu den 72 Spring- und 400 Privatbrunnen von Mombiano her. B. hat vorzügliche Seidenspinnereien, Fabriken in seidenen Zeugen, Bändern, Zwirn, Barchent, Strümpfen, Mützen, Leinwand, wollenen Decken, Hüten und andern Manufakturen in Seide, Hanf, Flachs, Wolle und Baumwolle, ferner Goldarbeiterei, Öl- und Papierfabriken. Am berühmtesten sind die Eisenwaren, besonders die Messer- und Gewehrfabriken, weshalb auch die Stadt von alters her den Namen l'armata führt. Bedeutend ist der Handel mit Seide, sowohl roher als gesponnener, mit Wein, namentlich dem berühmten Vino-Santo, mit Flachs, Tuch, Eisen- und Seidenwaren, sowie die Spedition und der Durchgangsverkehr.

Geschichte. B., im Altertum Brixia, wahrscheinlich eine Gründung der Etrusker, war nach Einwanderung der Gallier in Oberitalien Hauptstadt der Cenomanen. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer gegen Hannibal. Später kolonisiert, schwang die Stadt sich bald zu großem Wohlstande auf und wurde einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana. Während der Völkerwanderung von den Hunnen zerstört, aber bald wieder aufgebaut, fiel sie nach dem Untergange des Ostgotischen Reichs den Langobarden, dann Karl d. Gr. zu und stand in der Folgezeit unter eigenen Grafen. Das Volk der aufblühenden Stadt entledigte sich im 11. Jahrh. der Herrschaft des Bischofs und errang eine freie Stadtverfassung, trat im 12. Jahrh., erfüllt von der Lehre Arnolds von Brescia (s. d.), der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte im Frieden zu Konstanz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Friedrich II. belagerte die Stadt von Aug. bis Okt. 1238 vergebens, 1258 erstürmte sie Ezzelino da Romano. Heinrich VII. eroberte sie 1311. B. kam dann (1319) unter Robert von Neapel, König Johann von Böhmen (1330) und Mastin della Scala, der es, von Venedig bedrängt, 1339 den Visconti von Mailand überließ, von denen es 1404—21 an Pandolfo Malatesta kam; 1428 fiel es zu Venedig ab. 1509—12 war B. in der Hand der Franzosen, die es hart mitnahmen; 1516 kam Venedig wieder in seinen Besitz. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. 1797 wurde B. zur Cisalpinischen Republik geschlagen, 1799—1800 von den Österreichern beherrscht, kam dann an die ital. Republik und das Königreich Italien und 1815 wieder an Österreich. An der Erhebung 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Anteil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nötigten die österr. Garnison zu kapitulieren. Die Stadt begünstigte jedoch, im Gegensatz zu den Mailänder Republikanern, lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Kapitulation von Mailand teilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Im März 1849 war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, die sich gegen die österr. Herrschaft erhob, und wurde nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara zuerst von Nugent, der hier fiel, dann 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen. Die Bewohner verteidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Teil zwischen rauchenden Ruinen. Haynau gewährte Schonung des Lebens und Eigentums, befahl aber ein grausames Vorgehen gegen die eroberte Stadt und legte eine Kontribution von mehr als 6 Mill. Lire auf. Im Italienischen Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde. — Vgl. Melchiori, Vocabolario bresciano-italiano (2 Bde., Brescia 1817); Odorici, Storie bresciane (2 Bde., ebd. 1853—60); Correnti, I dieci giorni dell' insurrezione di B. nel 1849 (Tur. 1849); Fenaroli, Dizionario degli artisti bresciani (Brescia 1877); Tosoni, Storia della rivoluzione di B. dell' anno 1849 (ebd. 1882).

Brescia, Arnold von, s. Arnold (von Brescia).

Brescianer Alpen, s. Ostalpen.

Brese-Winiary, Johann Leopold Ludwig von, preuß. Ingenieurgeneral und Festungsbaumeister, geb. 9. Sept. 1787 zu Berlin, besuchte 1805 die Ingenieurakademie zu Potsdam und zeichnete sich 1807 bei der Verteidigung von Danzig aus. Zum Ingenieurlieutenant ernannt, besuchte er die Allgemeine Kriegsschule, nahm 1813 an der Belagerung von Danzig teil, wurde 1815 Kapitän beim Stabe des 6. Armeekorps in Frankreich, 1816 bei der Ingenieurabteilung des Kriegsministeriums, 1819—32 deren Dirigent, 1820 Major, übernahm die zweite Festungsinspektion und leitete 1832 den Neubau von Posen. 1837 wurde er Oberst, 1841 Ingenieurinspecteur, als solcher 1843 Generalmajor, 1849 nach Asters Abgang Generalinspecteur der Festungen und Chef des Ingenieurkorps und der Pioniere und als solcher Generallieutenant, 1856 in den Adelsstand erhoben (mit dem Beinamen Winiary, nach dem Hauptwerk von Posen) und 1858 General der Infanterie. Er trat 1860 in den Ruhestand und starb 5. Mai 1878 zu Berlin. B. hatte bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des Festungsbaues in Preußen; fast alle von 1820 bis 1860 ausgeführten Festungsbauten sind von ihm entworfen oder geprüft und festgestellt, insbesondere hat er für die von Aster bereits angeregte Neupreußische Befesti-

gungsmanier (s. d.) bestimmtere, den jedesmaligen Umständen anzupassende Formen geschaffen. B. ist Erbauer der Festungswerke von Posen, Lötzen, Königsberg.

Bresiny (Brzeziny). 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, hat 1117,1 qkm, 105663 E.; Ackerbau, Baumwoll- und Wollindustrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an den Quellen der Mrozyca, hat (1892) 8462 E., Post, Telegraph, 4 kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Palast der Oginskis; 25 Webereien sowie Fabrikation von Tuch, Wollzeugen und Lederwaren.

Breslau. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Schlesien (s. d. nebst Karte), der mittelste der Provinz, grenzt im S. an Böhmen, ist in seinem südl. Teile, der ehemaligen Grafschaft Glatz, vollständig gebirgig (Heuscheuer 920 m, Habelschwerdter Gebirge 963 m, Glatzer Gebirge mit dem Großen Schneeberg 1422 m, Reichensteiner Gebirge, Eulengebirge 1010 m, Schweidnitzer Bergland mit dem Zobten 718 m), und fällt allmählich bis zum nördlichen, seenreichen und fruchtbaren Tieflande ab, hat zahlreiche Flüsse (Oder, Neisse, Ohlau, Weistritz, Stober, Weide, Bartsch), Wiesen, Waldungen, Ackerbau, Viehzucht, Mineralquellen, Steinkohlenbergbau und Industrie (Spinnerei, Weberei, Glasfabrikation) und auf 13482,25 qkm (1895) 1637885 (769848 männl., 868037 weibl.) E., 55 Städte mit 399,01 qkm und 645032 (301854 männl., 343178 weibl.) E., 2149 Landgemeinden und 1532 Gutsbezirke mit 13083,24 qkm und 992853 (467994 männl., 524859 weibl.) E.; ferner 148427 bewohnte Wohnhäuser mit 347489 Haushaltungen, 40778 (11017 männl., 29761 weibl.) einzeln lebende Personen und 1716 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 940184 Evangelische, 671075 Katholiken, 4016 andere Christen und 22507 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in folgende Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Namslau	584,03	3 895	35 967	19 327	16 355	285
Groß-Wartenberg	812,79	5 965	49 986	30 391	19 312	263
Öls	899,35	7 253	64 694	53 579	10 629	459
Trebnitz	819,99	7 072	51 009	39 641	11 261	100
Militsch	932,25	6 492	50 274	39 673	10 338	215
Guhrau	679,14	5 807	34 723	27 376	7 196	137
Steinau	422,25	3 367	23 321	18 520	4 709	81
Wohlau	803,28	6 720	44 083	30 525	13 362	141
Neumarkt	710,23	6 638	55 700	30 624	24 870	125
Stadtkreis Breslau	35,49	10 265	378 250	216 755	141 496	18 490
Landkreis Breslau	745,79	7 323	78 278	49 405	28 755	67
Ohlau	616,94	6 440	55 040	32 082	22 770	140
Brieg	607,38	6 572	61 951	49 231	12 153	473
Strehlen	344,81	4 263	35 968	29 073	6 773	110
Nimptsch	376,02	3 402	30 403	24 336	6 052	7
Münsterberg	343,44	4 180	32 165	6 686	25 377	95
Frankenstein	482,70	6 355	47 280	9 476	37 625	112
Reichenbach	362,06	6 019	69 447	47 235	21 148	127
Schweidnitz	590,68	7 918	96 795	60 376	35 787	342
Striegau	299,51	3 679	41 709	26 428	15 028	114
Waldenburg	377,64	7 733	130 997	91 535	38 591	331
Glatz	527,92	8 277	61 804	4 282	57 264	234
Neurode	316,99	6 559	48 952	1 910	46 927	20
Habelschwerdt	790,87	9 920	59 089	1718	57 297	39

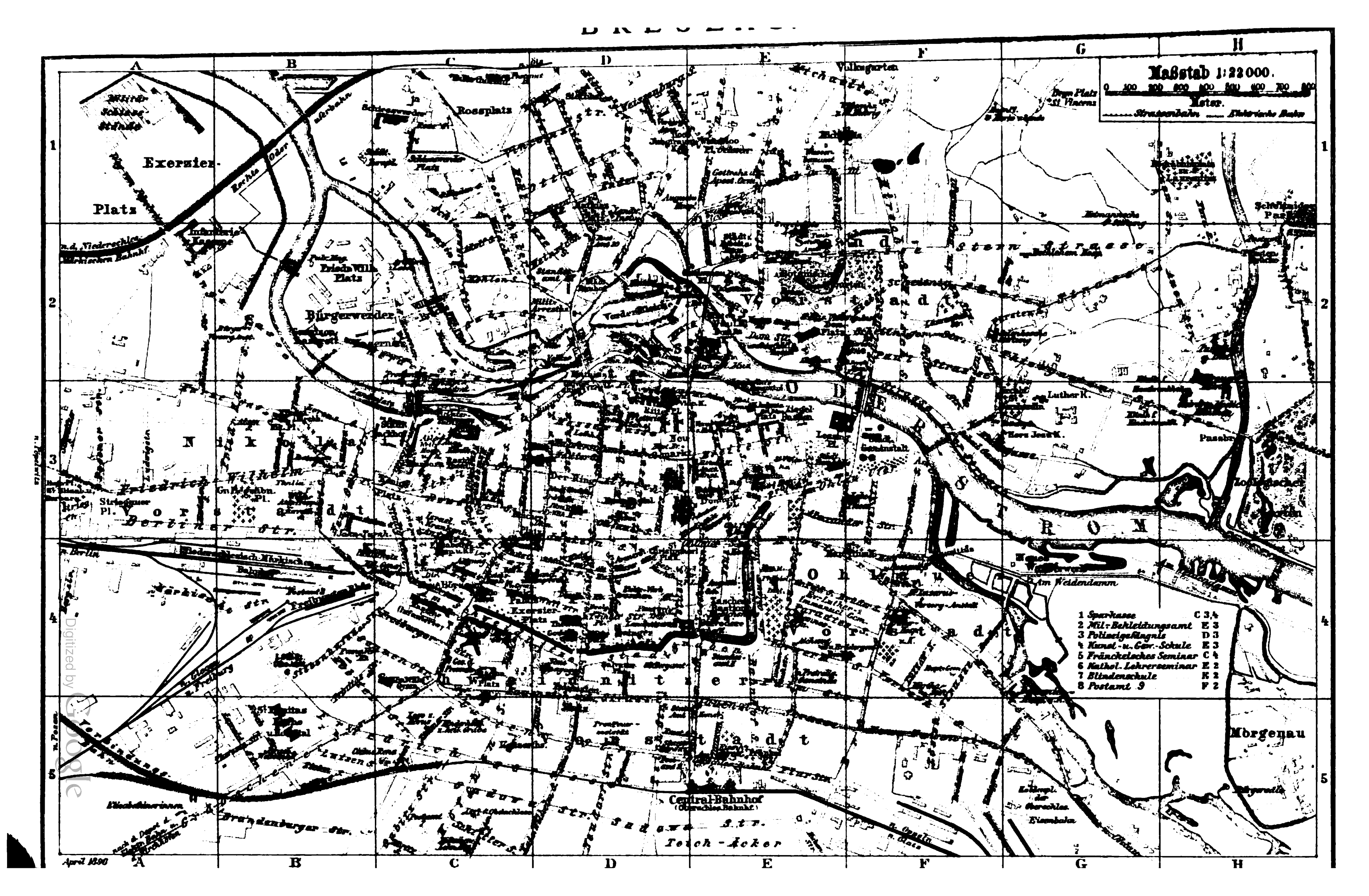
Der Reg.-Bez. B. wird eingeteilt in folgende 13 Reichstagswahlkreise: 1) Guhrau-Steinau-Wohlau (Abgeordneter 1895: Graf von Carmer, deutschkonservativ); 2) Militsch-Trebnitz (von Salisch, konservativ); 3) Wartenberg-Öls (von Kardorff, Reichspartei); 4) Namslau-Brieg (Graf Saurma, Freiherr von und zu der Jeltsch, deutschkonservativ); 5) Ohlau-Nimptsch-Strehlen (Rother, konservativ); 6) Stadt B. Ost (Tutzauer, Socialdemokrat); 7) B. West (Dr. Schoenlank, Socialdemokrat); 8) Landkreis Breslau-Neumarkt (Graf Limburg-Styrum, konservativ); 9) Striegau-Schweidnitz (Göllner, freisinnige Volkspartei); 10) Waldenburg (Möller, Socialdemokrat); 11) Reichenbach-Neurode (Kühn, Socialdemokrat); 12) Glatz-Habelschwerdt (Hartmann, Centrum); 13) Frankenstein-Münsterberg (Radbyl, Centrum).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. B. (s. oben, Tabelle).

3) B., poln. **Wrocław** (lat. **Wratislavia**), **Hauptstadt** der preuß. Provinz Schlesien sowie des Reg.-Bez. und kath. Bistums B., zweite Stadt der preuß. Monarchie, königl. Residenzstadt und Stadtkreis, liegt 51° 7′ nördl. Br. und 17° 2′ östl. L. von Greenwich, in 112 m Höhe (Oderspiegel), in einer weiten, fruchtbaren und wohlbebauten Ebene, zu beiden Seiten der schiffbaren Oder, an der Einmündung der Ohlau in dieselbe, 567 km von der Odermündung. Von der Gesamtfläche waren 1896: 8,34 qkm mit Häusern bebaut, 4,99 qkm Straßen und 1,71 qkm Wasserfläche. Der mittlere Luftdruck beträgt 749 mm, die mittlere Jahrestemperatur 7,97° C., die Niederschlagsmenge 557,4 mm. (Hierzu ein Stadtplan nebst Straßenverzeichnis.)



Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1756: 54774, 1763: 47098, 1790: 56628, 1811: 67852, 1840: 97664, 1852: 121052, 1867: 171926, 1880: 272912, 1885: 299640, 1890: 335186, 1895: 373163 (170140 männl., 203023 weibl.) E., das ist eine Zunahme seit 1890 um 37977 Personen oder 11,33 Proz.; 9981 Wohnstätten mit 7788 Einzel-, 80223 Familienhaushaltungen und 354 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 213398 Evangelische, 139816 Katholiken, 1500 andere Christen und 18449 Israeliten. Von 1000 E. sind geboren in B. 427, im übrigen Preußen 550, im übrigen Deutschen Reiche 10, im Auslande 12. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug 1897: 13418 (485 Totgeborene), der Sterbefälle 9429, der Eheschließungen 3994, der Zugezogenen 65659, der Abgezogenen 53999. In Garnison liegen das 2. Bataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm II. (1. Schles.) Nr. 10, Grenadierregiment Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schles.) Nr. 11, 4. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 51, Leibkürassierregiment Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1, Stab, 1. und 2. Abteilung des Feldartillerieregiments von Peucker (Schles.) Nr. 6 und das Schles. Trainbataillon Nr. 6. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von (1895) 373163 noch diejenige der 1897 eingemeindeten Ortschaften Pöpelwitz (3496 E.) und Kleinburg (1591) sowie der im Umkreis einer halben Meile um die Stadt liegenden und in engster wirtschaftlicher Gemeinschaft mit ihr stehenden Vororte Herdain (2160), Gräbschen (1732), Rosenthal (1638), Wilhelmsruh (70), Grüneiche (445), Morgenau (154) und Dürrgoy (870), ferner die Einwohnerzahl der noch zur sog. Agglomeration gehörigen Ortschaften Zedlitz (61 E.), Pirscham (62), Schwentnig mit Althofnaß (150), Klein-Tschansch (1368), Groß-Tschansch (375), Brockau (552), Woischwitz (753), Oltaschin (769), Krietern (993), Opperau (362), Hartlieb (927), Klettendorf (1672), Klein-Gandau


Maßstab 1:22000.
0 100 200 300 400 500 600 700 800
Meter.
Strassenbahn
Elektrische Bahn
1 Sparkasse C 3,4
2 Mil.-Bekleidungsamt E 3
3 Polizeigefängnis D 3
4 Kunst- u. Gew.-Schule E 3
5 Fränckelsches Seminar C 4
6 Kathol. Lehrerseminar E 2
7 Blindenschule E 2
8 Postamt 9 F 2
Exerzier-
Platz
Rossplatz
Bürgerwerder
Volksgarten
Morgenau
Central-Bahnhof
Teich-Äcker
Am Weidendamm
Luther K.
April 1890

Straſsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Adalbertkirche, Sankt (Kathol.). E 3.
Adalbertstr. F 2.
Adolfstr. C 2.
Agnesstr. D 5.
Aichamt. E 4.
Albrechtstr. D 3.
Alexanderstr. E. F 3.
Allerheiligenhospital. C 3.
Allerheiligenkirche (Prot.). C 3.
Alsenstr. B 3.
Altbüſserohle. D 4.
Altbüſserstr. D 3. 4.
Alte Oder. H 2. 3.
Altlutherische Kirche. E 3.
Alumnat. E 2.
Am Berliner Platz. B. C 4.
— Brigittenthal. F 1. 2
— Nikolaistadtgraben. C 3. 4.
— Oberschles. Bahnhof. E 5.
— Ohlauer Stadtgraben. E 3. 4.
— Ohlauufer. F 3.
— Schweidnitzer Stadtgraben. C. D. E 4.
Amtsgericht. C 4.
Am Wäldchen. C 1. 2.
— Weidendamm. G. H 4.
Anatomisches Institut. E 3.
An den Kasernen. C 2.
— — Mühlen. C. D 2. 3.
— der Mathiaskunst. D 2.
Andersohnstr. A 2. 3.
Antonienstr. C 3. 4.
—, Neue. B. C 3.
Apostolischen Gemeinde, Gotteshaus der. E 1.
Arbeitshaus, Städtisches. E 2.
Archäologisches Museum. E 2.
Armenhaus. D 4
Artilleriedepot. C 3.
Artillerielaboratorium. C 2.
Asyl für Obdachlose. C 5.
Auenstr. G. H 1. 2.
Augenklinik. C 3.
Augustahospital. D. E 1.
Augustaschule. E 4.
Bahnhofstr. E 4. 5.
Baptistengemeinde. F 4.
Barbarakirche (Evang. Garnisonskirche). C 3.
Barmherzigen Brüder, Hospital der. F 4.
— —, Kirche der. F 4.
Bartschstr. E 1.
Basteigasse. E 3.
Bauhof, Städtischer. D 2.
Begräbnisplatz, Groſser. B 3.
— Sankt Barbara. A 3.
— — Elisabeth. A 3.
— — Maria vom Sande. F. G 1.
— — Vincenz. G 1.
— zu Sankt Laurentius. G. H 1.
Belvedere. E 4.
Bergstr. A 4.
Berliner Chaussee. A 3.
— Str. A. B 3.
Bernhardinkirche, Sankt (Prot.). E 3.
Bethanienhospital. G 4. 5.
Bethanienkirche (Prot.). G 4. 5.
Bethlehemhospital. G 2
Bezirkskommando. E 4.
Bibliothek. E 2.
Bischofstr. D 3.
Bismarckstr. D 1.
Blindenschule. E 2 (7).
Blücherdenkmal. C. D 3.
Blücherplatz. C. D 3.
Blücherstr. E 1.
Blumenstr. D 4.
Börse, Alte. C. D 3. 4.
—, Neue. C 4.
Botanischer Garten. E. F 2.
Botanisches Museum. E 2.
Brandenburger Str. B 5.
Breite Str. E 3.
Bresl.-Brieg. Fürstl. Landschaft. D. E 4.
Brockauer Str. F 5.
Brüderstr. E. F 4. 5.
Bürgersäle. H 5.
Bürgerversorgungsanstalt. A. B 2.
Burgstr. D 3.
Büttnerstr. C 3.
Centralfriedhof. D. E 5.
Chemisches Untersuchungsamt. C 3.
Chirurgische Klinik. H 3.
Christophorikirche, Sankt (Prot.). D 4.
Christophoriplatz. D. E 4.
Cirkus Renz. B. C 5.
Claassenstr. E 5.
Corpus-Christi-Kirche (Altkath.). D 4.
Depot der elektr. Bahn, Nach dem. A 5.
Dom. E 3.
Dombrücke. E 2.
Dominikanerplatz. E 3.
Dominikanerstr. E 3.
Domplatz. E 2.
Domstr. E 2.
—, Kleine. E 2.
Dorotheengasse D 3. 4.
Dorotheenkirche (Kath.). D 4.
Dreilindenstr., Groſse. C 1.
Durchgang. D 4. E. G 4.
Einhorngasse. D 3.
Eisenbahndirektion. E 5.
Elbingstr. D 1.
Elektricitätswerk. D 4.
Elftausend-Jungfrauen-Kirche. (Prot.). D. E 1.
Elisabethgymnasium, Sankt. D 3.
Elisabethinerinnenhospital. C 4.
Elisabethinerinnenkirche (Kath.). C 4.
Elisabethinerinnenkloster. A 5.
Elisabethkirche (Prot.). C. D 3.
Elisabethversorgungsanstalt, Sankt. E. F 2.
Enderstr. D 1.
Ernststr. D 5.
Evang. Brüdergemeinde. E. F 4.
— -luther. Immanuelgemeinde. E. F 4.
— Vereinshaus. D 4.
Exerzierplätze. A 1, C. D 4.
Fähre. H 4.
Fährgasse. B 2.
Feldstr., Groſse. E 3. 4.
Feuerwehrdepot. D 4.
Fischergasse. B 2. 3.
Flurstr. E 5
Forckenbeckstr. E 4.
Fränkelplatz. E 5.
Fränkelsches Seminar. C 4 (5).
Frauenklinik. H 2. 3.
Freiburger Bahnhof. B 4.
— Str. C 4.
Freiheitsgasse. D 5.
Freireligiöse Gemeinde. E 4.
Friedensburgstr. E 2.
Friedrich des Groſsen Denkmal. D 3.
Friedrich-Karl-Str. B 2. 3.
Friedrichsgymnasium. C 4.
Friedrichstr. B. C. D 5.
Friedrich-Wilhelm III.-Denkmal. D 3.
— —-Platz. B 2.
— —-Str. A. B 3.
Fürstbischöfliche Residenz. E 2.
Fürstenbrücke. H 2.
Fürstenstr. F. G 2.
—, Kleine. F. G 2.
Gabitzstr. C 5.
Garnisonlazarett. B 2.
Gartenstr. C. D 5.
Garvestr. F 3. 4.
Gasanstalten, Städtische. B 4, F 3.
Gefangenenanstalt. C 4.
Gellhornstr. F 2. 3.
Generalkommission, Kgl. B. C 4
Gertrudenstr. F 2. 3.
Gesellschaft der Freunde. C 4.
Getreidemarkthalle. D 4
Gneisenaubrücke D. E 2.
Gneisenauplatz. D. E 2.
Gneisenaustr. E 2.
Goldene Radegasse. C 3. 4.
Göppertdenkmal. E 3.
Gouvernementsgebäude. D 4.
Graben, Der. D. E 3.
Gräbschener Str. A. B. C 4. 5.
Graupenstr. C 4.
Gräupnergasse. E. F 2.
—, Neue. C 4.
Groschengasse, Groſse. D 4.
—, Kleine. D 4.
Grüneiche, Weg nach. H 3.
Grünstr. E 4. 5.
Gymnasialkirche (Kath.). D 3.
Hauptpostamt. D 3.
Hauptsteueramt, Kgl. C 2. 3.
Hauptwache. C. D 4.
Hebammenlehranstalt. C 5.
Hedwigstr. F. G 2.
Heiligegeiststr. E 3.
Heimannsche Stiftung. G 1. 2
Heinrichstr. D 2.
Herrenstr. C 3.
Herz-Jesu-Kirche (Kath.) G 3.
Hinterbleiche. D 2.
Hintergasse. F. G 3.
Hirschstr. F 1. 2.
Höfchenstr. C 5.
Hofkirche (Prot.). C 4.
Holteistr. B. C 4. 5.
Holzgasse, Kleine. B 3.
Hubenstr. E 5.
Humboldtstr. D 1. 2.
Hummerei. D 4.
Hygieinisches Institut. E 4.
Intendantur. E 3.
Israelitisches Krankenhaus. C 3.
— Waisenhaus. B 5.
Jägerstr. D 1.
Jahnturnhalle. B. C 3.
Johannesgymnasium. E 4.
Johanneum. F 2.
Josephhospital, Sankt. F 2.
Junkernstr. D 3. 4.
—, Neue. D. E 1. 2.
Kaiserin-Augusta-Platz. E 3.
Kaiser-Wilhelm-Str. C. D 5.
Karlstr. C. D 4.
Karuthstr. B 3.
Kasernen: A. B 2 (Langegasse), B. C 2 (Bürgerwerder), C 4 (Stadtgraben), E 3 (Ohlauer Thor).
Katharinenstr. E 3.
Katholisches Gymnasium. D 2. 3.
Kätzelohle. D. E 3.
Ketzerberg. E 3.
Kinderhospital zum heiligen Grabe. C 5.
Kirchhof, Sankt Bernhardin. G 3.
Kirchhöfen, Nach den. A 5.
Kirchstr. E 3.
—, Neue. B 3
Klinik für Hautkrankheiten. G. H 2. 3.
— — Kinderkrankheiten. G. H 3.
Klosterstr. E. F. G 3. 4. 5.
Kohlenplatz der Oberschles. Eisenbahn. G 5.
Kohlenstr. C 2.
Kommandantur. C. D 4.
Königgrätzer Str. F. G 5.
Königsbrücke. C 3.
Königsplatz. C 3.
Königstr. D 4.
König-Wilhelms-Gymnasium. C 4
Konsistorium, Königl. E 5.
Konzerthaus. C. D 5.
Kreuzkirche (Kath. Garnisonskirche). E 2.
Kreuzstr. E 1. 2.
Kriegerdenkmal. E 3.
Kronprinzenstr. C 5.
Kunst- u. Gewerbeschule. E 3 *(4)*
Kupferschmiedestr. D 3.
Kurze Gasse. A. B 3.
Landeplatz d. Dampfschiffe. E 2. 3.
— nach Oswitz. B. C 3.
Landgericht. C 4.
Landratsamt. D 4.
Landschaftliche Bank. D. E 4.
Landwirtschaftliches Institut. D 1.
Lange Gasse. A. B 2.
Laurentiusstr. F 2.
Lehmdamm. E. F 1.
Lehrerseminar, Kathol. E 2 *(6)*.
Leihhaus. D 3.
Lessingbrücke. F 3.
Lessingplatz. E 3
Lessingstr. E. F 3.
Lewaldstr. B 5.
Liebichshöhe. E 4.
Lobetheater. F 3.
Loge zum Goldenen Scepter. C 4.
— — Horus. C 5.
Lorenzgasse. B 3.
Löschstr. F 4. 5.
Ludwigstr. A 3.
Luisenplatz. C 5.
Luisenstr. B 5.
Lutherkirche. G 3.
Lützowstr. F 4.
Magazinstr. C 2.
Mäntlergasse. D 3.
Margarethenstr. F 3. 4.
Maria Magdalena-Gymnasium. D 3.
— —-Kirche (Prot.). D 3.
Mariannenstr. A 3.
Marienstift. F 2.
Marienstr. F 2. 3.
Märkische Str. A. B 4.
Marthastift. F 4.
Martinistr. E 2.
Mathiaskirche (Kath.) D 2.
Mathiasplatz D 1.
Mathiasstr. D. E 1. 2.
Mauritiusbrücke. F 4.
Mauritiuskirche, Sankt (Kath.). E. F 4.
Mauritiusplatz. F 4.
Mauritiusstr. F 4.
Maxstr. H 2.
Medizinische Klinik. H 3.
Mehlgasse. C. D 1. 2.
Messergasse. D 3.
Michaeliskirche (Kath.). E. F 1.
Michaelisstr. E. F 1.
Militärarresthaus. D 2.
Militärbäckerei. E 2.
Militärbekleidungsamt. E 3 *(2)*.
Militärfähre. B 2.
Militärschieſsstände. A 1.
Mineralogisches Museum. D 2.
Mittelgasse. B 3.
Moltkestr. D 2.
Monhauptstr. E 1. 2.
Morgenau. H 5.
Moritzstr. C 5.
Mühlgasse. D. E 2.
Münzgasse. E 3.
Museum. C 4.
Museumsplatz. C 4.
Museumsstr. C 4.
Nadlergasse. D 3.
Neptunbrunnen. D 3.
Neudorfstr. D 5.
Neue Gasse. E 3. 4.
Neuweltgasse. C 3.
Neumarkt. D 3.
Niederschlesisch-Märkischer Bahnhof. A. B 4.
Nikolaikirche (Kath.). B 3.
Nikolaikirchhof. B 3.
Nikolaiplatz. B 3.
Nikolaistr. C 3.
Nikolaivorstadt. A. B. C 3.
Novastr. H 1. 2.
Oberbergamt D 4.
Oberlandesgericht. D 3.
Oberpräsidium. D 3.
Oberrealschule, Königl. E 1.
Oberschlesischer Bahnhof. D. E 5.
Oberschleuse. D 2.
Oderstr. D 3.
—, Neue. B 3.
Oderstrom. E. F. G 3.
Oderthorbahnhof. C 1.
Ohlau, Chaussee nach. G 5.
Ohlauer Str. D 3, D. E 4
— Vorstadt. E. F. G 4.
Ölsner Str. E 1.
Ottostr. D 1.
Packhof, Königl. C 2. 3.
—, Städtischer. C 3.
Palais, Königl. C. D 4.
Palmstr. E 4.
Paradiesstr. E. F 4.
Parkstr. H 2.
Paſsbrücke H 3.
Pathologisches Institut. H 2.
Paulinenstr. D 1.
Paulstr. F 2.
Peter- und -Pauls-Kirche (Kath.). E 2.
Physiologisches Institut. E 4.
Polizeigefängnis. D 3 *(3)*.
Polizeipräsidium. D 3.
Pöpelwitz, Weg von. A 1.
Posener Str. A 3.
Postamt. D 3 (I), D 5 (II), B 4 (III), C 4 (IV), C 4. 5 (V), B 3 (VI), C 5 (VII), F 4 (VIII), F 2 (IX), D 2 (X), C 3 (XI), C. D 1 (XII), H 2 (XVI).
Poststr. E 3.
Promenade. C 3. 4, D 4, E 3.
Proviantamt. C 2. 3.
Provinzial Feuersocietät. D 5.
Pulvermagazin. B 2.
Rathaus. D 3.
Realgymnasium am Zwinger. D 4
— zum heiligen Geist. E 3.
Realschulen. B. C 4, E. F 4
Rechte Oderuferbahn. B 1.
Regierungsgebäude. E. F 3.
Reichsbank. C 4.
Reichstr. B 5.
Residenztheater. C 3.
Rettungshaus. G 3.
Reuschestr. C 3.
Reuſsenohle. C 3.
Ring, Der. D 3.
Ritterplatz. D 3.
Rosenstr. D 1.
Rosenthalerstr. C. D 1. 2.
Roſsgasse. C 1.
Roſsmarkt. C. D 4.
Roſsplatz. C 1.
Sadowastr. C. D. E 5.
Salvatorplatz. D 4.
Salzstr. C. D 2.
Sand. D. E 2
Sandbrücke. D. E 2.
Sandkirche (Kath.). E 2.
Sandstr. E 3.
—, Neue. E 2.
Sandvorstadt. E. F 2.
Scheitniger Park. H 1.
— Str. F 2.
— —, Kleine. F 2.
Schieſswerder. B. C 1.
Schieſswerderplatz. C 1.
Schieſswerderstr. C 1. 2.
Schillerstr. C 5.
Schlachthof. C 3.
Schloſsohle. D 4.
Schmiedebrücke. D 3.
Schuhbrücke. D 2. 3. 4.
Schulgasse. F 3.
Schützenstr. C 1.
Schweidnitzer Str. D 3. 4.
— —, Neue. D 4. 5.
— Vorstadt. C. D. E 4. 5.
Schweitzerstr. A 3.
Schwertstr. B 3.
Seidlitzstr. B 5.
Selenkesche Stiftung. F. G 2.
Seminargasse. E 3.
Siebenhufener Str. B. C 4.
Siebenradeohle. C 4.
Siechenhaus. D 1.
Sonnenstr. B. C 4.
Sparkasse. C 3. 4 *(1)*.
Staatsarchiv. D 5.
Stadthaus. D 3.
Städtische Turnhalle. E 3.
Stadttheater. D 4.
Ständehaus C 4.
Standesamt II. E 4.
— III. D 2.
Statistisches Amt. D 5.
Sternstr. E. F. G 2.
Steuerdirektion. C 4.
Stockgasse. D 3.
Striegauer Chaussee. A 3.
— Platz. A 3.
Synagoge, Alte. C 4.
—, Neue. D 4.
Tannengasse. D 3.
Taschenbastion. E 4.
Taschenstr. E 4.
—, Neue. E 4. 5.
Taubstummenanstalt. E 3.
Tauenzienmonument. D 4. 5.
Tauenzienplatz. D 4. 5.
Tauenzienstr. C. D. E 4. 5.
—, Neue. F. G 5.
Teichäcker. D. E 5.
Teichstr. D 5.
Telegraphenstr. C 4.
Thalia. B 3.
Theresenstr. B 5.
Thiergartenstr. G. H 2. 3.
Trebnitzer Platz. C. D 1.
— Str. D 1.
Trinitashospital, Sankt. B 5.
Trinitaskirche, Sankt (Prot.). B 5
Trinitasstr. B. C 4. 5.
Turnplatz. B. C 1.
Überfahrt. F 3.
Uferstr. F 2. 3.
Universität. D 3.
Universitätsbrücke. D 2.
Universitätsplatz. D 3.
Ursulinerinnen. D 3.
Ursulinerstr. D 3.
Verbindungsbahn. A 5.
Versorgungsanstalt. D 1.
— zum heiligen Geist. E 3.
Victoriaschule. D 3.
Vincenzhaus, Sankt. E 3.
Vincenzkirche (Kath.) D. E 3
Vincenzstr. C. D 1.
Volksbrausebad. D 2.
Volksgarten. E. F 1.
Vorderbleiche. D 2.
Vorwerkstr. E. F 4. 5.
Wachtplatz. B 3.
Waisenhaus ad matrem dolorosam. E 2.
— zur heiligen Hedwig. E. F 1.
Wallstr. C. D 3. 4.
Wasserbauamt E 1.
Wassergasse. C 2.
Wasserwerk, Neues. G 4
Waterlooplatz. E 1.
Waterloostr. D. E 1.
Wehr, Groſses. D 2.
—, Kleines. C. D 3.
Weidenstr. D 4.
Weinstr. E 1.
Weiſsenburgstr. D. E 1.
Weiſse Ohle. E 3.
Weiſsgerbergasse. C 3.
Werderstr. B. C 2. 3.
Wilhelm I. D 4.
— -Augusta-Hospital. B 3.
Wilhelmsbrücke. C 2.
Wilhelmsufer. C 2.
Wolfgasse. B 3.
Wörther Str. D 1.
Ziegelbastion. E 3.
Ziegelgasse. E 3.
Ziegengasse. D 3.
Zietenstr. B 5
Zimmerstr. C 5.
Zoologischer Garten. H 3
Zwinger. D 4.
Zwingerplatz. D 4.
Zwingerstr. D 4.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

(398), Maria Höfchen (540), Klein-Mochbern (543), Schmiedefeld (335), Groß-Mochbern (1685), Cosel (342), Oswitz (1406), Lilienthal (118), Carlowitz (598), Schottwitz (447), Friedewalde (337), Kawallen (520), Leerbeutel (71), Schwoitsch (851), Zimpel (354), Barteln (100), Bischofswalde (90), Hundsfeld (1799), Bischwitz (253), Pilsnitz (572) und Pohlanowitz (338) mit insgesamt 31878 E., so ergiebt sich für das wirtschaftliche Weichbild von Groß-Breslau eine Einwohnerzahl (1895) von 405041.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt zerfällt in die innere Stadt (Alt- und Neustadt, seit 1327 vereinigt) und fünf von ihr durch die Oder oder den Stadtgraben getrennte Vorstädte: die Ohlauer (im O.), die Schweidnitzer (S.), Nikolai- (W.), Oder- (N.) und Sandvorstadt (NO.). Zahlreiche Brücken führen über die Oder, unter denen die großen eisernen Gitterbrücken (Lessing-, Dom-, Gneisenau-, Universitäts-, Königs- und Wilhelmsbrücke) hervorzuheben sind, und über den Stadtgraben und verbinden die verschiedenen Stadtteile miteinander und mit den durch die Oder gebildeten Inseln (Bürgerwerder, Inseln der Sandvorstadt). Die Fürstenbrücke über die alte Oder wurde 1891, die Paßbrücke über die alte Oder, die Oswitzer Brücke über die alte Oder und den Umgehungskanal 1897 eröffnet. An Stelle der frühern Festungswerke, die nach 1813 durch Friedrich Wilhelm III. der Stadt geschenkt wurden, umschließen den größten Teil der innern Stadt schattige Promenaden mit Blumen- und Rasenbeeten. Glanzpunkte derselben sind die Blumengruppe am Zwinger, gegenüber der Figur einer Abundantia von Rauch, die Liebichshöhe auf der alten Taschenbastion, ein von den Brüdern Liebich 1866 erbautes und der Stadt geschenktes Belvedere im Renaissancestil, mit einem durch eine Victoria von Rauch gekrönten Turme, die Anlagen um das Göppertdenkmal und die Ziegelbastion mit einer Büste Holteis. Während die innere Stadt durch die zahlreichen Renaissancebauten des 16. Jahrh. ein altertümliches Gepräge zeigt und namentlich auf der Stelle und in der Nähe des ältern, dem jetzigen Stadtgraben im Innern parallel laufenden zugeschütteten Ohlegrabens zahlreiche kleine und enge Gassen hat, zeichnen sich die Vorstädte, besonders die Schweidnitzer und Odervorstadt, durch breite Straßen und schöne Bauart aus. Von den Straßen sind vor allem zu erwähnen in der Richtung von N. nach S. die Kaiser-Wilhelm-, Schweidnitzer Straße, Schmiedebrücke, Moltke- und Trebnitzer Straße, von der Universitätsbrücke aus mit einer Abzweigung nach NO. in der Matthiasstraße, und jenem Zuge parallel die Neue Taschen-, Taschen-, Post-, Katharinen-, Sand-, Neue Sand-, Gneisenau- und Blücherstraße; in der Richtung von W. nach O. die Friedrich-Wilhelm-, Nikolai- und Albrechtsstraße, die sich über den Dominikanerplatz in der Straße am Ohlauufer fortsetzt, und diesen parallel, beim Königsplatz beginnend, die Reusche-, Ohlauer und Klosterstraße. Von den zahlreichen größern öffentlichen Plätzen liegen in der Innenstadt: der ziemlich quadratische Ring, in dessen Mitte sich das Rathaus (s. unten), das Stadthaus sowie einige Reihen Privathäuser befinden. Seine vier Seiten heißen im Volksmunde: Naschmarkt (N.), Goldene Becherseite (S.), Siebenkurfürstenseite (W.), mit dem gleichnamigen Hause, einst Absteigequartier der böhm. Könige (1500 erbaut, mit 1866 erneuerten Fresken geschmückt) und Grüne Röhrseite (O.). Die West- und Südseite des Ringes sind durch die ehernen Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. (1847) und Friedrich Wilhelms III. (1861) geziert, beide nach Modellen von Kiß, während auf der Ostseite vor dem Rathaus die 1492 errichtete Staupsäule (Pranger) steht; der Blücherplatz (früher Salzring), mit dem von der Provinz Schlesien 1827 errichteten ehernen Standbild Blüchers von Rauch und der alten Börse an der Südseite (1824 von Langhans), jetzt Eigentum des Vereins christl. Kaufleute und die Sammlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur enthaltend; der Neumarkt mit dem Neptunsspringbrunnen; der Kaiserin-Augusta-Platz, südlich begrenzt von der Kunst- und Kunstgewerbeschule, westlich von dem Realgymnasium zum Heiligen Geist, in der Mitte das got. Kriegerdenkmal (1874, nach dem Modell von Langer); der Lessingplatz mit dem Regierungsgebäude (1887) und Promenadenanlagen, der Ritterplatz mit dem Bronzestandbild des Juristen Suarez (von Peter Breuer, 1896), der Königsplatz und der Palais- oder Exerzierplatz. An der Schweidnitzer Straße erhebt sich das eherne Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (4. Sept. 1896) von Ch. Behrens. Der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals wohnte das Deutsche Kaiserpaar bei. Ein Moltkedenkmal nach dem Entwurf von Üchtritz wird geplant. Von den vorstädtischen Plätzen sind zu erwähnen: im S. der Tauenzinplatz mit dem Tauenzindenkmal (Marmorsarkophag von Schadow), 1795 dem tapfern Verteidiger der Stadt (1760) gegen die Österreicher unter Laudon errichtet; der Museumsplatz mit dem schles. Provinzialmuseum der bildenden Künste; der Berliner Platz mit Fontäne, der Platz am Centralbahnhof; der Kaiser-Wilhelm- und der Höfchenplatz; im N. der Schießwerder-, der Roßplatz, Matthiasplatz mit Springbrunnen, Gneisenauplatz und Domplatz.

Kirchen. Von den kath. Kirchen sind die bedeutendsten: der Dom zu St. Johannes dem Täufer auf der rechten Oderseite, ein dreischiffiger Bau ohne Querschiff; das heutige Gebäude wurde an Stelle eines ältern (1148) im 13. Jahrh. im got. Stil begonnen und Ende des 15. Jahrh. vollendet, später durch Kapellen im Renaissance- und Barockstil des 17. und 18. Jahrh. erweitert und 1873—75 im Innern von Lübecke erneuert; die beiden Türme wurden 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelt und ihrer Spitzen beraubt; die Kreuzkirche (zugleich Garnisonkirche), 1295 geweiht, ist ein schöner Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalereien, histor. Denkmälern (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien vor dem 1866 erneuerten Hochaltar) und einer Krypta zu St. Bartholomäus (1288 gegründet); die Liebfrauenkirche auf dem Sand (Sandkirche), 1328—69 erbaut, bis 1810 Kirche der Augustinerchorherren, eine Hallenkirche mit dreifachem Chor; die Dorotheen- oder Minoritenkirche (höchstes Gebäude der Stadt), 1351 vom Kaiser Karl IV. gegründet. Die zierliche, got. Michaeliskirche in der Odervorstadt (1871 geweiht); die St. Adalbert- oder Dominikanerkirche aus dem 14. Jahrh., mit schönem Giebel; die Vincenzkirche mit dem Grabmal Herzog Heinrichs II.; die Nikolaikirche, ein 1883 vollendeter Neubau an Stelle der 1806 niedergebrannten Kirche; die Matthiaskirche neben der Universität, 1736 von den Jesuiten im Rokokostil aufgeführt, die St. Heinrichskirche (1893) und die St. Bonifaciuskirche (1898 im Bau). Evang. Kirchen sind: die zu St. Elisabeth, um 1245 erbaut, im 14.

und 15. Jahrh. umgebaut, seit 1525 protestantisch, mit einem Turm (90, bis 1529 120 m hoch), 1452—56 errichtet, der größten Glocke Schlesiens (11000 kg, Geschenk Friedrich Wilhelms IV.), vielen Kapellen, einer großen prächtigen Orgel, Glasmalereien und bedeutenden Kunstwerken (Altarbild Luthers und Melanchthons von L. Cranach, bronzener Taufstein, spätgot. Tabernakel von 1455, holzgeschnitzte Chorstühle u. a.); ferner die zweitürmige Maria-Magdalenen-Kirche mit prachtvollen Glasgemälden, schöner Orgel und vielen Kunstdenkmälern, von wo 1523 die Reformation für B. und einen Teil Schlesiens durch den Prediger Joh. Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; der durch Feuer 22. bis 23. März 1887 zerstörte Helm des Nordturms ist nebst der ganzen Kirche 1888—91 wiederhergestellt worden; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel, enthaltend 32 Darstellungen aus dem Leben der Heiligen, 1453 gegründet, 1502 vollendet; die Barbarakirche (seit 1740 zugleich Garnisonkirche) mit Tafelmalereien aus dem 14. Jahrh.; die Salvatorkirche in der Schweidnitzer und die Lutherkirche (1896) in der Sandvorstadt. Die reform. oder Hofkirche stammt aus dem 18. Jahrh., die Kirche zu den 11000 Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel von 22 m Spannung, ist 1400 gegründet und 1821 neu erbaut. Andere wichtigere teils evang., teils kath. Kirchen sind Ursuliner-, altkath. Corpus-Christi-, Christophori-, St. Mauritius- und die Hospitalkirche St. Trinitatis. Außerdem besitzt B. noch zahlreiche merkwürdige Kapellen sowie Versammlungslokale der verschiedenen Konfessionen und Sekten. Von den Synagogen ist die neue, 1872 vollendete, nach der Berliner die schönste und größte Deutschlands.

Weltliche Bauten. Das altehrwürdige Rathaus im spätgot. Stil, aus dem 14. und 15. Jahrh. (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 1), mit zierlichem, hohem Turme, reichverzierten Erkern und Giebeln in Renaissance, berühmtem Fürstensaal (vier Kreuzgewölbe auf einem Pfeiler ruhend), Ratszimmern und dem nach einem früher ausgeschenkten Biere benannten Schweidnitzer Keller; in der Nähe das nach Stülers Plänen von Roux und Dickhuth 1863 vollendete Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal (mit den Standbildern der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III.) der Stadtverordneten im ersten Stockwerk; ferner das königl. Schloß aus Friedrichs d. Gr. Zeit, später vergrößert; die 1864—67 im got. Stil erbaute neue Börse an der Promenade; das unter Kaiser Karl VI. 1736 erbaute Jesuitenkollegium, jetzt Universitätsgebäude mit der prächtigen Aula Leopoldina; das neue Regierungsgebäude auf dem Lessingplatz (1887 vollendeter Prachtbau im Renaissancestil), die Gebäude der Universitätsbibliothek (früher Augustinerchorherrenstift), der Generallandschaft und des Oberlandesgerichts; das dreitürmige Amts- und Landgericht mit Gefangenenanstalt (Zweiganstalt in der Odervorstadt 1898 eröffnet), die fürstbischöfl. Residenz auf der Dominsel, das 1841 eröffnete, 1865 und 1871 abgebrannte, 1872 neu erbaute Stadttheater, das Lobetheater; das nach Plänen von Ratherz 1875 begonnene, von Brost und Grosser 1879 vollendete Museum der bildenden Künste (Direktor Dr. Janitsch), ein Ziegelrohbau mit 10säuliger Vorhalle ion. Ordnung und hoher Kuppel, mit allegorischen Statuen von Härtel und Michaelis auf den Giebeln; das Gebäude (1896) des Provinziallandtages; das alte Ständehaus (1846) am Palaisplatz (1898 zur Aufnahme des Kunstgewerbemuseums und Museums schles. Altertümer im Umbau begriffen), das Hauptpostamt, das Staatsarchiv mit der Urkundensammlung des schles. Provinzialarchivs; die Gebäude der Reichsbank und der städtischen Sparkasse (im obern Stockwerk die Stadtbibliothek); die neuen Universitätskliniken, das Hospital zu Allerheiligen, das Irrenhaus, das neue Kloster der Elisabethinerinnen, das Augustahospital des Vaterländischen Frauenvereins, das St. Anna-Kinderhospital des Malteserordens, das Hospital zu St. Trinitas, die Kasernen, das neue Schwimmbad, die von der Stadt erbaute königl. Gewerbe- (Oberreal-) Schule, der im got. Burgstil 1857 erbaute, 1898 im Umbau begriffene Centralbahnhof, das Gesellschaftshaus der Zwingerressource u. a. Außer den erwähnten Denkmälern ist noch die sog. Dompnigsäule zu nennen, eine alte Betsäule mit Skulpturen von 1491, angeblich dem 1490 hingerichteten Bürgermeister Heinz Dompnig gewidmet.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (Bender, seit 1891, 25000 M.), Bürgermeister (von Ysselstein, 12000 M.), 24 Magistratsmitgliedern (10 besoldet), 102 Stadtverordneten (Vorsteher Geh. Justizrat Freund) und einem königl. Polizeipräsidium (Präsident Dr. Bienko) mit 1 Regierungsrat, 4 Polizeiräten, 1 Polizeiassessor, 4 Polizeiinspektoren, 37 Kommissaren, 29 Wachtmeistern und 548 Schutzleuten. Die Berufsfeuerwehr (seit 1859) besteht aus 1 Branddirektor, 1 Brandinspektor, 3 Brandmeistern, 166 Feuerwehrleuten und hat 6 Feuerwachen, 171 telegr. Feuermeldestellen, 2 Dampf-, 6 Kohlensäure- und 17 andere Spritzen. Die städtischen Gasanstalten erzeugten 1896/97: 15834800 cbm Gas. Ein städtisches Elektricitätswerk besteht seit 1891. Das neue (seit 1871) Wasserwerk lieferte 1896/97: 11,308 Mill. cbm filtriertes Oderwasser, das alte 2,571 Mill. cbm zur Entleerung der Kanäle auf die Rieselfelder. Der Schlachthof ist 1896, die städtischen Brausebäder 1894 und 1898 und die städtische Speiseanstalt 1895 eröffnet.

Finanzen. Der Haushaltplan (1898/99) schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 17105274 M.; die Schulden betragen 49657435 M. Für Schulen wurden 1896/97 aufgewendet 4257673 M. und für Armenwesen 2000230 M., darunter 1405145 M. aus städtischen Mitteln.

Behörden. B. ist Sitz des Oberpräsidiums und des Landeshauptmanns der Provinz Schlesien, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes für den Landkreis B., eines Oberlandesgerichts für die Provinz Schlesien (Landgerichte Beuthen, B., Brieg, Glatz, Gleiwitz, Glogau, Görlitz, Hirschberg, Liegnitz, Neisse, Öls, Oppeln, Ratibor, Schweidnitz), eines Landgerichts mit einer Kammer für Handelssachen und 5 Amtsgerichten (B., Canth, Neumarkt, Winzig, Wohlau), eines Amtsgerichts, des Generalsuperintendenten der Provinz, eines evang. Konsistoriums, Stadtkonsistoriums, des kath., keinem Erzbistum untergeordneten Fürstbischofs von Schlesien mit dem Domkapitel, des Provinzialschulkollegiums, der Provinzialsteuerdirektion, eines Oberbergamtes (s. Bergbehörden) für die Provinzen Ost-, Westpreußen, Posen und Schlesien (10 Bergreviere, 3 Berginspektionen, 3 Hütten-, 1 Salzamt), einer Oberpostdirektion für den Reg.-Bez. B. mit 428 Verkehrsanstalten und 3511 km oberirdischen Telegraphenlinien (mit 15383 km Leitungen, ein-

schließlich 5943 km Stadtfernsprechanlagen), einer königlich preuß. Eisenbahndirektion, einer Generallandschaftsdirektion, Strombaudirektion, eines Medizinalkollegiums, Hauptzollamtes, einer Reichsbankhauptstelle, Handelskammer, Landwirtschaftskammer, mehrerer Konsuln (s. unten), der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft, der Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt Schlesien, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, der Kommandos der 11. Division, 22. Infanterie-, 11. Kavallerie- und 6. Feldartilleriebrigade, einer königl. Kommandantur, eines Artillerie- und Traindepots, des Stabes der 6. Gendarmeriebrigade und zweier Bezirkskommandos.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität wurde 1702 auf Betrieb der Jesuiten von Kaiser Leopold I. unter dem Namen Leopoldina als kath.-theol. und philos. Fakultät gestiftet und durch Vereinigung mit der von Kurfürst Joachim I. von Brandenburg 1506 als Viadrina gestifteten Universität Frankfurt a. O. 1811 als volle Universität mit 4 Fakultäten neu gegründet, von denen sich die theologische in katholische und evangelische teilt. Im Sommer 1897 hatte sie 66 ord., 34 außerord. Professoren und 39 Privatdocenten, 1541 immatrikulierte Studierende und 83 Hörer. Zur Universität gehören: die Universitätsbibliothek (Direktor Professor Dr. Staender) mit 320000 Bänden, darunter 2500 Inkunabeln, 250 Aldinen, 3700 Handschriften und die an orient. Werken reiche Bibliotheca Habichtiana; der durch Göppert eingerichtete botan. Garten (Direktor Dr. Pax) mit botan. Museum und reichem Herbarium; die Institute für Anatomie, Physiologie, Pathologie, Pharmakologie, Pharmacie, Pflanzenphysiologie, Hygieine, Zahnheilkunde, Landwirtschaft, landwirtschaftliche Technologie, Tierchemie und Veterinärkunde; die mediz., chirurg., Augen- und Frauenklinik, die Kliniken für Kinder-, Geschlechts- und Haut- sowie für Geisteskrankheiten, ein mineralog., ein zoolog., ein landwirtschaftliches Museum, ein physik., ein chem. Laboratorium, eine Sternwarte (auf dem Universitätsgebäude), Institute für Kunstgeschichte und Kirchenmusik. Ferner bestehen ein fürstbischöfl. Konvikt für Theologie Studierende, ein fürstbischöfl. Klerikalseminar, ein königliches kath. Schullehrerseminar, ein Seminar für israel. Prediger und Lehrer (Fränckelsche Stiftung), 6 Gymnasien, 3 städtische, nämlich zu St. Elisabeth, 1293 gegründet, seit 1592 Gymnasium, zu St. Maria-Magdalena, 1267 gegründet, seit 1643 Gymnasium, das paritätische Johannesgymnasium, sowie drei königliche, das Friedrichsgymnasium, 1764 gegründet und seit 1896 mit einem Reformgymnasium verbunden, das kath. St. Matthiasgymnasium, 1668 gestiftet, das paritätische König-Wilhelms-Gymnasium, ein städtisches simultanes Realgymnasium am Zwinger, 1836 eröffnet, ein städtisches evang. Realgymnasium zum Heiligen Geist, 1525 reformatorisch, seit 1895 nach Frankfurter System umgestaltet, eine Oberrealschule mit Maschinenbauschule und Baugewerkschule, 2 städtische evang. und 1 kath. Realschule, königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule, 2 höhere Mädchenschulen, 4 Mädchenmittelschulen, 4 private Lehrerinnenbildungsanstalten, 5 private Anstalten für männl. und 1 für weibl. Präparanden, Taubstummenanstalt, Schlesische Blindenunterrichtsanstalt, 19 private höhere und mittlere Schulen, 1 Provinzial-Hebammenlehranstalt, 1 Desinfektorenschule, 1 Zeichenschule, 121 städtische und 5 private Elementarschulen u. s. w., 6 private Bildungsanstalten für Kinderpflegerinnen und zahlreiche andere Privatlehranstalten. Neben der Universitätsbibliothek sind zu nennen die aus der Rhedigerschen Bibliothek (gestiftet durch Thomas von Rhediger im 16. Jahrh.), den Kirchenbibliotheken zu St. Maria-Magdalena und St. Bernhardin und der alten Ratsbibliothek 1867 entstandene Stadtbibliothek mit 150000 Bänden (nach dem Doublettenverkauf 1891) und 3000 Handschriften, das Stadtarchiv mit 5000 Handschriften und 30000 Urkunden, das Provinzialarchiv, fürstbischöfl. Diöcesanarchiv und Museum nebst Dombibliothek und 5 städtische Volksbibliotheken, endlich das Provinzialmuseum der bildenden Künste und das Museum für schles. Altertümer (dessen Aufnahme in das neue Kunstgewerbemuseum 1898 bevorsteht).

Theater. Es bestehen das Stadttheater (seit 1877 in städtischem Besitz befindlich, 1480 Plätze) für Oper und Schauspiel, ferner das Lobetheater (1800 Plätze), das Thaliatheater (1672 Plätze) und das Concordiatheater.

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen verdienen Erwähnung die 1803 gegründete Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur (7 Sektionen) mit Bibliothek und Herbarium, der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, der Verein für das Museum schles. Altertümer, die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, der Künstlerverein, Kunstverein, Physiologische, Architekten- und Ingenieurverein, die Sektion des Alpenvereins, der Zweigverein des Riesengebirgsvereins und andere Gebirgsvereine, die Breslauer Dichterschule und der Schillerverein; unter den mehr als 60 Vereinen für Musik und Gesang: die Singakademie und der Breslauer Orchesterverein; unter den Wohlthätigkeitsvereinen: der Verein gegen Verarmung und Bettelei, der Aufsichtsverein für Kostkinder, der Schlesische Verein zur Heilung armer Augenkranker, der Zweigverein Breslau des Vaterländischen Frauenvereins, der St. Vincenzverein, die Vereine für Sommerfrischen armer Kinder; unter den Vereinen zur Förderung gewerblicher und wirtschaftlicher Interessen: ein Gewerbe- und ein Kunstgewerbeverein, Konsumverein, Vorschuß-, Spar- und Darlehnsverein, die Breslauer Kreditbank, Breslauer Volksbank u. a., endlich zahlreiche Vereine für Pferderennen, Schwimmen, Rudern und Radfahren. Es bestehen 8 Freimaurerlogen: Horus, Friedrich zum goldenen Scepter, die vereinigten Johannislogen zu den 3 Totengerippen, zur Säule und zur Glocke, Hermann zur Beständigkeit, die Morse-, Moltke-, Lessingloge und die Loge Friedrich III.

Die Kreissparkasse hatte 1897: 9,46 Mill. M. Einlagen auf 16945 Bücher; die städtische Sparkasse 36395583 M. auf 117606 Bücher; der Vorschußverein hatte 1897: 2935 Mitglieder, 812961 M. Guthaben, 52745 M. Reingewinn ($5^1/_2$ Proz. Dividende); der Konsumverein 55 Verkaufsstellen, 58239 Mitglieder, 9796705 M. Umsatz, 1192749 M. Reinertrag (11 Proz. Dividende); die Genossenschaftsdruckerei hatte 1897: 100 Mitglieder, 62824 M. Guthaben, 9058 M. Reingewinn.

1898 erschienen 7 tägliche Zeitungen, die freikonservative «Schlesische Zeitung» (s. d.), die freisinnige «Breslauer Zeitung», die freisinnige «Breslauer Morgenzeitung», die «Schlesische Volkszeitung» (Centrum), die konservative «Schlesische Morgenzeitung», der «Generalanzeiger» und die

dem Sieger ergab, doch wurde es schon 20. Dez. nach Friedrichs Siege bei Leuthen von diesem zurückgewonnen. 1760 versuchte Laudon es durch einen unvermuteten Angriff und ein Bombardement zu erobern, allein Tauenzin zwang die Feinde, von der Belagerung abzustehen. Nach dem Kriege erweiterte der König die Befestigungen sehr bedeutend, namentlich auf der rechten Oderseite, ohne doch die Stadt zu einer starken Festung machen zu können. Prinz Jérôme Bonaparte zwang sie nach einer vom 6. Dez. 1806 bis 5. Jan. 1807 dauernden, vom General Vandamme geleiteten Belagerung zur Übergabe, worauf Napoleon die Festungswerke schleifen ließ. Fast das ganze Gebiet derselben schenkte König Friedrich Wilhelm III. der schwer mitgenommenen Stadt, die dadurch ihre schöne Promenade erhielt. Am 17. März 1813 erließ Friedrich Wilhelm III. von hier aus den bekannten «Aufruf an mein Volk», der die Erhebung des preuß. Volks gegen Napoleon zur Folge hatte, und 15. Mai 1866 erließen die städtischen Behörden von B. jene patriotische Adresse an König Wilhelm I., die zuerst den seit der Konfliktszeit auf dem Volke lastenden Bann der Vertrauenslosigkeit gegenüber der deutschen Politik Bismarcks durchbrach. Zum Dank dafür hielt der König 18. Sept. mit seinen siegreichen Truppen einen feierlichen Einzug in die Stadt.

Fürstbistum. Die Stadt ist Sitz eines Fürstbischofs. Derselbe führt den Fürstentitel von der Herrschaft über das Fürstentum Grottkau-Neisse. Das neissesche vermachte Bischof Jaroslaw 1201 dem bischöfl. Stuhl, das grottkauische erwarb Bischof Preczlaw 1345 durch Kauf. Als geistliche Fürsten hatten die Bischöfe früher den ersten Rang unter den schles. Herzögen und führten lange Zeit die Oberhauptmannschaft über Schlesien nebst dem Vorsitz auf den schles. Fürstentagen. Bei der Säkularisation der Kirchengüter in Preußen 1810 verblieben dem Bischof doch noch diejenigen Güter, die in dem 1742 bei Österreich belassenen Teil seiner schles. Diöcese lagen, mit der schönen Sommerresidenz Johannisberg. Nach des Bischofs Schimonski Tode wurde 1835 der Graf Leopold Sedlnitzki zum Bischof erwählt, der 1840 seine Würde niederlegte und später zum Protestantismus übertrat. An seine Stelle wurde im Aug. 1841 der Dechant Jos. Knauer erwählt, dessen wirklicher Antritt aber infolge seiner von Rom aus verzögerten Bestätigung erst im April 1843 stattfand. Ihm folgte 1845 Melchior, Freiherr von Diepenbrock (s. d.), diesem 1853 Heinrich Förster (s. d.), welcher wegen Widersetzlichkeit gegen die neuen Kirchengesetze im Herbst 1875 vom kirchlichen Gerichtshof seines Amtes entsetzt wurde. Vom 21. Mai 1882 bis 26. Dez. 1886 war Robert Herzog, seit 19. Okt. 1887 ist Kardinal Dr. Kopp Fürstbischof. Das Bistum bildet eine exemte Diöcese und umfaßt Preußisch-Schlesien mit Ausnahme des Distrikts Katscher (zu Olmütz gehörig) und der Grafschaft Glatz (zu Prag gehörig), ferner Österreichisch-Schlesien mit 4 Archipresbyteriaten im Troppauer und 8 im Teschener Kreise. Dazu kommt der Delegaturbezirk für die Mark Brandenburg und Pommern mit 6 Archipresbyteriaten.

Litteratur. Gomolke, Kurzgefaßte Inbegriffe der vornehmsten Denkwürdigkeiten der Stadt B. (Bresl. 1731—33); Klose, Dokumentierte Geschichte (bis 1526) und Beschreibung der Stadt B. (3 Bde., ebd. 1781—83); Fortsetzung in Stenzels «Scriptores rerum Silesiacarum», Bd. 3 (ebd. 1847); Menzel, Topogr. Chronik von B. (ebd. 1805—8); Pols Jahrbücher der Stadt B., hg. von Büsching und Kunisch (5 Bde., ebd. 1813—24); Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums B. (3 Bde., ebd. 1860—68); Grünhagen, B. unter den Piasten (bis 1356; ebd. 1861); von Ysselstein, Lokalstatistik der Stadt B. (ebd. 1866); Korn, Breslauer Urkundenbuch (Bd. 1, ebd. 1870); Breslauer Statistik, hg. vom städtischen statist. Amt (Bd. [Serie] 1—17, 1876—96); Markgraf und Frenzel, Breslauer Stadtbuch (Bresl. 1882); Stein, Geschichte der Stadt B. im 19. Jahrh. (ebd. 1884); Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt B. (ebd. 1886); Adolf Weiß, Chronik der Stadt B. (ebd. 1888); Markgraf, Geschichte B.s in kurzer Übersicht (ebd. 1888); Städtebilder: B. und Umgebung, von Markgraf (Zürich 1889); Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu B. (Heft 1—3, Bresl. 1894—97); Luchs, B. Ein Führer durch die Stadt B. (11. Aufl., ebd. 1896); Woerl, Führer durch B. und Umgebung (7. Aufl., Würzb. 1896); Jurisch und Otto, Breslauer Wanderbuch (4. Aufl., Bresl. 1896).

Breslau, Friede von, der 11. Juni 1742 zu B. als Präliminarvertrag geschlossene und 28. Juli zu Berlin als definitiver Friedensschluß unterzeichnete Friede, durch welchen der erste Schlesische Krieg (s. d.) beendet wurde. Friedrich II. war in B. durch den Minister Heinrich von Podewils vertreten, für Österreich führte die Unterhandlung der Engländer Lord Hyndford. Preußen erhielt Nieder- und Oberschlesien bis zur Oppa, sowie die bisher böhm. Grafschaft Glatz. Der jenseit der Oppa gelegene Bezirk von Oberschlesien, das Fürstentum Teschen und der größere Teil der Fürstentümer Troppau und Jägerndorf verblieben bei Österreich.

Breslauer Braun, s. Kupferbraun.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn, 1884 verstaatlichte Privatbahn. Stammbahnen sind die 1841 genehmigten und 29. Okt. 1843 und 21. Juli 1844 eröffneten Linien Breslau-Königszelt-Freiburg (57,51 km) und Königszelt-Schweidnitz (10,18 km). Später auf Verbindungen mit dem niederschles. Kohlenbezirk und mit Stettin über Glogau, Rothenburg, Reppen und Cüstrin ausgedehnt, bildet die Bahn zugleich durch den weitern Anschluß an das österr. Eisenbahnnetz bei Halbstadt im Verein mit den Linien der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahngesellschaft (s. d.) eine zusammenhängende Verkehrsstraße von der Ostsee bis zur Westgrenze Ungarns. Zur Zeit der Verstaatlichung betrug die Länge 600,37 km. Die Linie Glogau-Stettin ist der Eisenbahndirektion zu Breslau, die übrigen sind der Direktion zu Breslau unterstellt. (S. Preußische Eisenbahnen, Übersicht B.)

Breslau-Warschauer Eisenbahn, s. Bd. 17.

Bresling, s. Erdbeere.

Bressa, eine der schott. Shetlandinseln (s. d.).

Bressanone, der ital. Name von Brixen (s. d.).

Bresse, La (spr. bräß), in Urkunden Brixia, Brexia, Bressia, eine franz. Landschaft, anfangs mit dem Titel einer Grafschaft, dann eines Marquisats (mit der Hauptstadt Bourg, s. d.), zwischen dem Herzogtum Burgund und der Franche-Comté, dem Dauphiné und Bugey, dem Franc-Lyonnais und der Saône (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, Bd. 17). Sie umfaßte ungefähr 3925 qkm und zerfiel in die Obere B. oder das Land Revermont im O. und die Untere B. im W. — Nachdem sie dem ältern Königreich Burgund, mit diesem seit 534 dem

Frankreich, seit 880 dem zweiten Burgundischen Reich immer als nordöstl. Teil des Pagus Lugdunensis angehört hatte, dann an mehrere Herren verteilt gewesen war, namentlich an die von Baugé und Coligny, fiel sie fast ganz dem Hause Savoyen zu. 1601 dauernd französisch geworden, kam sie zum Gouvernement Burgund.

Bressehuhn, s. Bd. 17.

Breßlau, Harry, Historiker, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, studierte zu Göttingen und Berlin Geschichte, war 1870—72 Lehrer an der Realschule der israel. Gemeinde zu Frankfurt a. M., 1872—77 an der Andreas-Realschule in Berlin, habilitierte sich zugleich 1872 an der Universität zu Berlin, wurde 1877 zum außerord. Professor ernannt, 1888 in die Centraldirektion der «Monumenta Germaniae historica» gewählt und 1890 als ord. Professor an die Universität zu Straßburg berufen. Abgesehen von zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen veröffentlichte er: «Die Kanzlei Kaiser Konrads II.» (Berl. 1869), «Diplomata centum» (ebd. 1872), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II.», Bd. 3 (Lpz. 1874), «Aktenstücke zur Geschichte von Joseph August du Cros'» (Berl. 1876), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.» (2 Bde., Lpz. 1879—84), «Zur Judenfrage, Sendschreiben an Heinrich von Treitschke» (2. Aufl., Berl. 1880), «Urkunden der salischen Kaiser» (in den «Kaiserurkunden in Abbildungen», hg. von H. von Sybel und Sickel, Lief. 2, ebd. 1881), «Die Kassettenbriefe der Königin Maria Stuart» (im «Historischen Taschenbuch», Lpz. 1882), «Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien» (Bd. 1, ebd. 1889) und gemeinsam mit Isaacsohn «Der Sturz zweier preuß. Minister, Danckelmann und Fürst» (Berl. 1879). In Übersetzung und mit Anmerkungen gab er heraus Pufendorfs Schrift «Über die Verfassung des Deutschen Reichs» (ebd. 1870). Seit 1888 giebt er das «Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» heraus.

Bressuire (spr. bräſſüihr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Deux-Sèvres, hat (1896) 86189 E., 91 Gemeinden und 6 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B., auf einem Hügel am Ire oder Dolo, an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 4295, als Gemeinde 4668 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Agrikulturkammer und Ruinen eines großartigen Schlosses (14. und 15. Jahrh.); Zeug- und Hutfabrikation. Am 11. Okt. 1793 wurden hier die Royalisten von Westermann geschlagen.

Brest. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère, hat (1896) 235249 E., 84 Gemeinden und 12 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B., wichtigster Kriegshafen Frankreichs und Seefestung erster Klasse, an der Linie Paris-B. der Franz. Westbahn und durch Nebenbahnen mit Ploudalmézeau (82 km) und Lannilis (30 km) verbunden, hat (1896) 64144, als Gemeinde 74538 E. (1316 weniger als 1891) und ist amphitheatralisch an dem Abhange zweier Hügel erbaut, auf der Nordseite der Reede von B., deren etwa 1650—3000 m breiter, 5 km langer Eingang (Goulet de B.) durch die Pointe du Portzic und Pointe des Espagnols geschlossen, durch Batterien gedeckt und durch fünf Leuchttürme erleuchtet wird. (Hierzu ein Stadtplan mit Straßenverzeichnis.)

Die Stadt wird von dem Flusse Penfeld in zwei Teile geteilt, in die alte Stadt auf dem linken Ufer, mit engen, krummen, schmutzigen, abschüssigen Straßen und der Kirche St. Louis und in den neuern Stadtteil Recouvrance (nach einer alten Kapelle) auf dem rechten Ufer. Beide Teile sind durch eine kleine Brücke für Fußgänger und eine großartige eiserne Drehbrücke verbunden. Diese, 1861 mit einem Kostenaufwand von 3 Mill. Frs. erbaut, besteht aus zwei je 53 m langen Flügeln und ruht auf zwei 28 m hohen (über dem Ebbeniveau), 106 m voneinander entfernten Türmen. Vier Menschen können sie innerhalb 10 Minuten leicht öffnen. Von öffentlichen Anlagen ist die Promenade Cours Dajot mit Marmorstatuen Neptuns und der Abundantia zu nennen.

B. ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, dreier Friedensgerichte, eines Handels- und eines Marinegerichts, einer Handelskammer, hat eine Filiale der Bank von Frankreich, botan. Garten, Lyceum, Schiffahrts- und hydrographische Schule, eine Schule für Schiffsjungen, Marine- und Civilhospital, Sternwarte, Waisenhaus für Matrosenkinder, Stadtbibliothek (46000 Bände), Marinebibliothek (18000), Bibliothek der École de Santé (10000 Bände); ferner eine Société d'Émulation, ein Theater und drei Zeitungen. Die Bevölkerung ist hauptsächlich für die Marine beschäftigt. Im übrigen beschränkt sich die Industrie auf Fabrikation von Lichten, Backsteinen, Wachstuch, wasserdichter Leinwand, Matrosenhüten, auf Seilerbahnen, Lohgerbereien, Bierbrauereien und Fischerei. Der Handel, hauptsächlich Ausfuhr von Weizen, Butter, Eiern, Gemüse, Früchten, Sardinen und Einfuhr von Kolonialwaren, Kohlen, Jute, Cement, Holz, Eis, Hanf, Wolle und Speck, hat bedeutenden Aufschwung genommen, seitdem die Eisenbahnverbindung mit Nantes, Rennes und Paris hergestellt ist. Die Reede steht in Schiffahrtsverbindung mit Port-Launay, Châteaulin, Quimper, Nantes und Landerneau; nach Havre ist Paketbootdienst und mit Neuyork regelmäßige Dampfschiffsverbindung eingeführt; auch führen unterseeische Telegraphenkabel nach Cape Breton in Nordamerika und nach England. Die Handelsflotte umfaßt (1895) 206 Schiffe (darunter 24 Dampfer) mit einem Gehalt von 6127 Registertons. 1895 belief sich der Schiffsverkehr im Hafen auf 343842 Registertons, die Warenbewegung betrug 208896 t. Der Hafen wird fast nur von solchen Handelsschiffen aufgesucht, deren Ladung zur Versorgung der Kriegswerft und der Marine dient. Hochseefischerei wird nur schwach betrieben, dagegen rege Küstenfischerei, besonders auf Makrelen.

Die Küstenbefestigungen beginnen in der Nähe der Spitze St. Mathieu an der Bucht Bertheaume mit dem gleichnamigen Fort und Annexbatterie, Batterie Trégana und den Werken von Toulbroch; südlich vom Goulet bestreicht die Bucht von Gonin die Batterie Cap Trémet. Die Einfahrt beherrschen am Nordufer des Goulet Fort Minhou mit hoher und niederer Batterie, Fort Mengam und Dellec, beide mit niederer Batterie, am Südufer die hohe und niedere Batterie Les Capucins und Pointe des Capucins, Fort Cornouailles mit kasemattierter niederer Batterie, zwei Batterien Robert und eine des Ravin de Stiff. An der innern Reede liegen die kasemattierte Batterie Sainte-Anne, die Forts Corbeau, Armorique, Lanvéoc, Ile longue, die Batterien Ponscorff und (kasemattiert) Pour-Joint, endlich Fort Pointe des Espagnols. Die Halbinsel Quélern wird durch eine Linie mit Reduit und durch zwei Batterien abgeschlossen. Vor der bastionierten

Enceinte, welche Stadt und Hafen umschließt, sind die Forts Portzic, Montbarrey, Kéranroux, Questelbras, Penfeld, Guelmeur und Pen-ar-Créach vorgeschoben; im äußersten Süden endlich Fort Crozon auf der gleichnamigen Halbinsel. Die Reede, von 30 km Umfang, wird durch die Halbinsel Plougastel in zwei Hauptarme geteilt und ist tief und sicher, da die umliegenden Anhöhen vor Sturm und Wogen schützen. In dieselbe mündet die Aune, die mit dem Blavet, dem Oust, der Vilaine und Erdre künstlich verbunden ist (Canal de Nantes à B.). Der **Handelshafen** im Süden der Stadt besteht aus einem Tidehafen in der Anse de Porstren, hat einen Flächenraum von 41 ha und wird durch 2 Molen und einen Wellenbrecher, die Digue du Sud, geschützt. Er ist bei niedrigstem Hochwasser 12,80 m, bei niedrigstem Niedrigwasser 7,5 m tief und hat Quais von 2320 m Länge. Geplant ist an die Ostmole des Handelshafens ein etwa 500 m langes Flutbecken. Der **Kriegshafen** wird gebildet durch die enge und gewundene Mündung des Flusses Penfeld und ist eigentlich ein 5 km langer Kanal von 100 m mittlerer Breite und 9—16 m Tiefe. Der Fluß hat bei Niedrigwasser noch 9 m Tiefgang; 9 Trockendocks sind in die Felsenufer eingehauen, die zur Kriegswerft gehören. Den Eingang schützt eine auf einem 65 m hohen steilen Felsen erbaute Citadelle, Le Château. Dieselbe stammt aus dem 13. Jahrh., steht an der Stelle eines röm. Kastells, erlitt aber seit Vaubans Umbau vielfache Veränderungen. Sie hat sieben untereinander verbundene Türme; innerhalb erhebt sich der **Donjon**, mit großen Sälen, Gefängnissen und einer Kapelle. Zu beiden Seiten des Kriegshafens liegen die Schmieden, die Marine- und Proviantmagazine, die Marinekaserne (La Cayenne) für 3500 Mann, das Seearsenal, welches 8—9000 Arbeiter beschäftigt, das großartige Marinehospital und das 1858 geschlossene Bagno.

Westwärts von der Mündung des Flusses Penfeld wird bei Lanninon ein Schutzhafen für Kriegs- und Handelsschiffe erbaut; er soll namentlich die Ausrüstung der Kriegsschiffe mit Kohlen und Lebensmitteln erleichtern. Sein westl. Hafendamm wird bei Quatre-Pompes erbaut; er soll 300 m lang werden. An der Südseite des Schutzhafens ist ein 1500 m langer Wellenbrecher im Bau. Die Einfahrt soll etwa 210 m breit bleiben. — Vgl. Levot, Histoire de la ville et du port de B. (5 Bde., Brest 1864—75); Molard, Puissance militaire des États de l'Europe (Par. 1895).

Brestel, Rud., österr. Staatsmann, geb. 16. Mai 1816 in Wien, wo er vom Okt. 1836—40 als Assistent bei der Sternwarte angestellt war, kam nach einer vorübergehenden Anstellung als Professor der Physik an der Olmützer Universität 1844 als supplierender Professor der Mathematik an die Wiener Universität zurück. Nach der Märzerhebung in den Wiener Reichstag gewählt, spielte er dort wie später in Kremsier eine hervorragende Rolle. Nach dem 6. März 1849 seiner Professur enthoben, mußte B. sich von publizistischen Arbeiten nähren, bis er 1856 eine Anstellung als Sekretär bei der neugegründeten Kreditanstalt für Handel und Gewerbe erhielt. Er wurde 1861 von einigen Vororten Wiens in den niederösterr. Landtag und von diesem in den Landesausschuß gewählt. In den Reichsrat, dem er bis zu seinem Tode angehörte, kam er erst 1864. Am 1. Jan. 1868 übernahm er im Bürgerministerium das Finanzportefeuille. B. führte die unvermeidliche Zinsenreduktion in Form einer Erhöhung der Couponsteuer von 7 auf 10 Proz. durch, die durch die Konversion aller Arten von Staatsschulden in eine einheitliche Rentenschuld noch auf nahezu 20 Proz. gesteigert wurde. Als sich der Streit zwischen der centralistischen Majorität und der förderalistischen Minorität im Schoße des Kabinetts erhob, hielt B. zur erstern und trat Anfang 1870 in das Kabinett Hasner. Mit diesem erhielt er im April 1870 seine Entlassung. Er starb 3. März 1881 in Wien.

Brest-Litowsk, poln. Brześć-Litewski. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, ist reich an Wäldern und hat 4893,2 qkm, 176 225 E.; Ackerbau, Viehzucht, Holzhandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B. und Festung ersten Ranges, an der Mündung des Muchawez in den Bug, wichtiger



Situationsplan von Brest-Litowsk.

Eisenbahnknotenpunkt (s. beistehenden Plan); es liegt an den Linien Moskau-Minsk-B., Bjelostok-B., Warschau-Lukow-B., B.-Chelm, B.-Kowel-Berditschew und B.-Gomel-Brjansk, ist Sitz eines griech. und eines armenischen Bischofs und hat (1897) 47 757 E., darunter drei Viertel Israeliten, 3 Kirchen, Synagoge, Progymnasium, Kadettenkorps, Zollamt und 4 Tabakfabriken, welche für 120 000 Rubel produzieren. Der ganze Handel befindet sich in den Händen der Israeliten. Von B. aus werden Getreide, Leinsaat, Flachs, Teer, Holz und Borsten nach Danzig verschifft. Sehr entwickelt ist der Viehhandel. Die Festung (1831 angelegt), im S., O. und teilweise im W. von Sümpfen umgeben und durch seine Lage am Berührungspunkt des Bug mit den Rokitnosümpfen von großer Bedeutung, besteht aus dem mächtigen Mauerbau des auf einer Insel gelegenen Centralwerkes, umgeben von den Umwallungen der Terespoler (linkes Bugufer), Wolhynischen (nördlichen) und Kobriner (südöstlichen) Fronten. Zum Schutz der Eisenbahnbrücke dient das große Fort «Graf Berg». Auf 5 km aber umschließt den Mittelpunkt ein Gürtel von 12 Forts, davon die Hälfte aus neuester Zeit und zwar 4 am linken Bugufer. Die Garnison bildet der Stab des 19. Armeekorps der 2. Infanteriedivision und ihrer 2. Brigade, das 6., 7. und 8. Infanterieregiment, 3 Festungsinfanteriebataillone, 4 Bataillone Festungsartillerie, 1 Bataillon Belagerungsartillerie

BREST.

1 : 400,000 Kilometer

Reede von Brest

Anse de Poulmie

Anse du Fret

Penfeld

Werft

Pulvermühle

Marine-Hospital

Quartier de la Marine

Kriegshafen

RECOUVRANCE

Rue du Rempart

Bai von Lanninon

Seebäder

Lanninon

Prat-Lédan

Lédan

Zollhaus

Hafeneingang

Schloss

Kleiner Hafen

Landungsplatz

Handelshafen

Grosses Nordost-Bassin

Dock

Bassin Nº 1

Bassin Nº 2

Bassin Nº 3

Flutbecken (geplant)

Port de Poulic-al-Lor

Bahnhof

Güterbahnhof

Hafenbahn

Redoute de Kerorion

Place de la Liberté

Kerabécam

BEL AIR

Friedhof

Südlicher Hafendamm (Wellenbrecher)

Hafenfeuer

Maßstab 1 : 16,000.

0 50 100 200 300 400 500 600 700 Meter

Meri 1896

Brockhaus' Konversations - Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Aiguillon, Rue d'. C 2. 3.
Algésiras, Rue d'. C 2.
Altersasyl. D 1.
Anatomie. B. C 2.
Anse de Poulmie, Karton.
— du Fret. Karton.
Archantel, L'(Kaserne). A 3.
Armorique, Rue. A. B 3.
Arrièregarde. A 1.
Artilleriewerkstätte. B 3.
Bagno, Ehemaliger. B 1. 2.
Bahnhof. D 2.
Bai von Lanninon. A 4.
Bassin No. 1. C 4.
— — 2. C. D 3. 4.
— — 3. D 3. 4.
Belair. D 1.
—, Rue de. B 3.
Bibliothek. C 3.
Bois d'Amour, Rue du. C. D 2.
Botanischer Garten. B 1.
Böttcherei. B 1.
Bouguen, Rue du. B 1.
Bouillon, Rue de. B 3.
Boulet de Brest. Karton.
Carpon, Le. A 2.
Champ de Bataille, Place du. C 2. 3.
— — — — — (Recouvrance). A 3.
Château, Place du. B. C 3.
—, Rue du. C 2. 3.
Civilgericht. C 3.
Conquet, Chemin du. A 3.
Consulaire (Denkmal). B 3.
Dajot, Cours. C 3.
Daoulas. Karton.
Denkmäler(Neptunund Abundantia). C. D 3.
Direktion der Wasserwerke. A. B 2.
Dirinon. Karton.
Docks. A 1, A. B 1, B 2, B 3, D 3. 4.
Drehbrücke. B 3.
Duguay Trouin, Rue. C 3.
Duguesclin, Rue. C 1.
Duquesne, Rue. C 2.
Eglise, Rue de l'. B 3.
Esplanade de l'Hôpital. B 1.
Fautras, Rue. C 2.
Flutbecken (geplant). E. F 3.
Foreston Izella. F 2.
Fort Bouguen, Chemin du. B 1.
— des Fédérés. C 1.
Friedhof. D. E 1.
Gare, Avenue de la. D 2.
Generalstabsgebäude. C 2. 3.
Getreidehalle. C 3.
Getreidemagazin. B 1.
Grande Rue. C 2. 3.
Grée, Rue de. C 2.
Güterbahnhof. D. E 2.
Gymnasium. C 3.
Hafenamt. C 4.
Hafenbahn. D E 2. 3.
Hafendamm, Östlicher. E 3. 4.
—, Südlicher. D. E 4.
—, Westlicher. C. D 4.
Hafeneingang. B 4.
Hafenfeuer. C 4, E 4.
Halbinsel Quélern. Karton.
Haltestelle Rady. B 3.
Handelshafen. D 4.
Harteloir, Rue de l'. B. C 1.
Hauptmagazin. B 2. 3.
Holzplatz. B 2. 3.
Hospital. C 3.
Ile Longue. Karton.
— Ronde. Karton.
Iles du Binde. Karton.
Illienau Gueu. Karton.
Infanteriekaserne. A 3.
Jean Bart, Quai. B 3.
Kerabécam. C 1.
Kéravel, Rue. C 2.
Kéréon, Rue. C 2.
Kérinou, Route de. C 1.
Kerorion. D 2.
Kléber, Rue. B. C 3.
Kleiner Hafen. C 4.
Kohlenmagazin. B 4.
Kriegshafen. B 2. 3.
Lagonna. Karton.
Lamotte Piquet, Rue. B. C 1.
Landerneau. Karton.
Landeudoc. A 2.
Landévennec. Karton.
Landungsplatz. C 4.
Lanninon. A 4.
Lanvéoc. Karton.
Latouche Tréville, Rue. B. C 1.
Launouron, Rue de. B. C 1.
Lazarett. Karton.
Lédan. A 3.
Liberté, Place de la. C. D 2.
Loperhet. Karton.
Louis, Rue Saint. C 2.
—, Saint. C 2.
Magazine. B 2, B 4, C 4.
Mairie, Rue de la. B. C 1. 2.
Malakoff, Rue. D 1.
Marinegericht. B. C 2.
Marinehospital. B 1.
Marinekaserne. B 2. 3.
Marinepräfektur. C 2.
Marinewaisenhaus. C 2.
Markthalle. C 2.
Martin, Saint. D 1.
Maschinenwerkstätte. B 2.
Merle Blanc, Le. E 2.
Monge, Rue. B. C. 3.
Monumentaltreppe. C 3.
Museum. C 3.
Neptune, Rue. C 3.
Neuve, Rue. B 3.
Nord, Place du. B. C 1.
Nordostbassin. D. E 3.
Observatoire, Rue de l'. C 1.
Paraganos. A 3.
Parc, Rue du. B 3.
Paris, Rue de. D 1.
Penfeld. A 1.
Plougastel - Daoulas. Karton.
Pointe, Place de la. B 4.
— de l'Armorique. Karton.
— des Espagnoles. Karton.
— Doubidy. Karton.
— du Salou. A. B 1.
— Portzic. Karton.
Pont, Rue du. B 3.
Pontanion, Rue de. A. B 2. 3.
Porsmoguer, Rue. B 1.
Porstrein. D 2. 3.
— - Nevez. F 2.
Port de Poulic-al-Lor. E. F 3.
Porte, Rue de la. A. B 3.
Portzic, Le. Karton.
Post. C. D 3.
Prat-Lédan. A 3.
Proviantmagazin. A 3.
Pulvermagazin Karton.
Pulvermühle. A 1.
Quartier de la Marine. B. C 1. 2.
Quilbignon. Karton.
Rampe, Rue de la. C. D 2. 3.
Rathaus. C 2.
Recouvrance. A. B 3.
Redoute de Keroriou. D 2.
Reede von Brest. Karton.
Rempart, Rue du. A 2. 3. 4.
Ronde, Chemin de. A. B 2.
Roscanvel. Karton.
Sägemühle. B 1.
Saint Adrien. Karton.
Saint Marc. Karton.
— Pierre Karton.
— Yves, Rue. C 2. 3.
Sauveur, Saint (Recouvrance). B 3.
Schiffsbrücken. B 2. 3, B 3.
Schlofs. B. C 4.
Schmieden. B 2.
Seebäder (von Lanninon). A 4.
Seilerbahnen. B 1. 2.
Semaphor. B 4.
Sept Saints, Rue Haute des. C 3.
Siam, Rue de. B. C 2. 3.
Sternwarte. C 1.
Suffren, Rue. C 2.
Tempel. C 2.
Terrasse du Point du Jour. B 1.
Theater. C 2. 3.
Thiers, Boulevard. B. C 3.
Thor (zum Arsenal). B 3.
Tour d'Auvergne, Place de la. C 2.
Tourville, Quai. B 3.
Traverse, Rue. C 3.
Vauban, Rue. A. B 2. 3.
Veuleuri, Le. A 2.
Vierge, Rue de la. D 1.
Voltaire, Rue. C 3.
Wellenbrecher. D. E 4.
Werften. A 1, B 2.
Werkstatt. A 1.
Zollamt. C 3.
Zollbureau. C. D 3.
Zollentrepôts. C 3.
Zollhaus (Recouvrance). A 3.

und die 3. Ausfallfestungsbatterie. 1569 wurde B. nach der Vereinigung Litauens mit Polen die Residenz der Fürsten Radziwill; 1594 wurde hier eine Synode eröffnet, die die Union der kath. mit der griech. Kirche aussprach; 1795 kam B. an Rußland und ist seit 1801 Kreisstadt. Am 17. Mai 1895 wurde ein großer Teil der Stadt durch Feuer zerstört.

Bret, s. Brett.

Bretagne (spr. -tánj), die nordwestlichste Halbinsel Frankreichs, grenzt im N., W. und SW. an das Meer (den Kanal und Atlantischen Ocean), im SO. und O. an die Niederungen Anjous, Maines und der Normandie und erhebt sich jenseit einer durch die Küstenflüsse Vilaine, Ille und Rance bezeichneten Terraineinsenkung wie eine niedrige Berginsel (s. Karte: Frankreich). Sie bildete früher als Herzogtum eine der Provinzen Frankreichs, die jetzt in die fünf Depart. Ille-et-Vilaine, Finistère, Morbihan, Côtes-du-Nord und Loire-Inférieure zerfällt. Obgleich die größten Erhebungen im NW. nur zu etwa 310—380 m aufsteigen, hat die B. das Aussehen eines rauhen Gebirgslandes; im Kern aus Thonschiefer und nördlich wie südlich aus Granitmassen bestehend, ragen nackte Kämme und Gipfel in allen Richtungen über magere Bergterrassen empor, das Innere ist durch tiefe Schluchten und Spalten zerrissen und an den Küsten zu steilen, felsigen Buchten und Klippen zersplittert, an denen sich die ungeheuern Meereswellen brechen oder zu hoher Flut auftürmen. Auf der der Nordküste näher liegenden Wasserscheide erheben sich die Montagnes du Mené (Belair 340 m), westlicher die Montagnes de Feubusquet, der Mont-Menebré und die Montagnes d'Arrée (bis 391 m hoch) mit ihren südl. Vorketten der granitischen, steil zerschnittenen Montagnes Noires. Die Gesamtheit der Gebirge nennt man im Lande Kein-Brais, d. h. das Rückgrat der B. Unter den zahlreichen Gewässern sind am bedeutendsten: Vilaine, Blavet und Aune, die zur Verbindung von Brest (s. d.) mit Nantes durch einen Kanal untereinander verbunden sind. Die Buchten von Brest und Douarnenez sind die tiefsten der gefahrvollen und im N. mit Dünen besetzten Küste. Die Natur der eigentlichen B. ist düster und wild; nebelige Luft, heftige Winde sind gewöhnlich; große Strecken Heide und unangebautes Land, nur mit Brombeersträuchern und Heidekraut bewachsen, sind weit verbreitet. Der Wein gedeiht nicht und auf den Höhen findet man mehr Hanf und Flachs als Getreide; dagegen prangen die geschützten und wohlbewässerten Thäler in einträglicher Getreide-, Obst-, Wiesen- und Forstkultur. Im südl. Teile erreicht die immergrüne Eiche des westl. Frankreichs ihre Nordgrenze. An die rein kelt. Urbevölkerung erinnern noch gegenwärtig in den drei westlichsten Departements die Sprache (s. Bretonische Sprache und Litteratur) und die große Zahl roher Denkmäler des Druidentums. Der Bretagner hat eine ernste Gemütsstimmung, eine lebhafte, poet. Einbildungskraft, eine unendliche Liebe für seine Heimat; er ist kühner Seefahrer und mutiger Krieger, stolz auf seine Abkunft, anhänglich an das Alte, freisinnig und schwer zu zügeln. Die Masse der Landleute lebt noch in rohen Sitten, in Armut und Unwissenheit; mehr als die Hälfte kann weder lesen noch schreiben, ist abergläubisch und trunksüchtig. Die Industrie ist auf das Notwendige beschränkt. Für den Handel und Verkehr mit den Kolonien wie auch für den Fisch- und Walfischfang ist die B. gut gelegen; in Nantes, St. Nazaire, Vannes, Quimper, Morlaix, St. Brieuc und St. Malo besitzt das Land lebhafte Handelshäfen, in Brest und Lorient wichtige Kriegshäfen. Rennes ist die bedeutendste Binnenstadt. Die B. ist das Geburtsland von Abälard, Maupertuis, Châteaubriand, Duguay-Trouin u. s. w.

Geschichte. Die B. bildete zu Cäsars Zeit den westl. Teil von Armorica (s. d.). Später führte das Land den Namen Provincia Lugdunensis tertia, stand aber nur dem Namen nach unter der röm. Herrschaft. Etwa 420 gänzlich befreit, erscheint das Land an der Spitze des armorikanischen Bundes. Sehr bald traten indes an die Stelle der Bundesrepubliken kleine Monarchien, und 497 unterwarfen sich die Armoriker dem Frankenkönig Chlodwig. Die Franken nannten das kampflustige Volk Bretton, die lat. Schriftsteller schon seit dem 5. Jahrh. Britanni und Brittones, und das Land Britannia cismarina (später Britannia minor), im Gegensatze zu dem überseeischen Insellande Britannia und mit Rücksicht auf die uralte Stammverwandtschaft der kelt. Bevölkerung diesseit und jenseit des Kanals. Die Frankenherrschaft, auch unter den Karolingern, war weder streng durchgeführt noch von Dauer. Auch die Herzöge der Normandie vermochten ihre Oberherrlichkeit nicht zur Geltung zu bringen; doch durften sich die einheimischen Beherrscher nur Grafen von B. nennen. Mit Conan IV. starb 1170 der alte Grafenstamm aus, und es folgte der Gemahl seiner Erbtochter Konstanze, Gottfried (ein Sohn Heinrichs II. von England). Der Sohn desselben, Arthur I., wurde von seinem Oheim Johann von England 1203 ermordet. Konstanze hatte aus anderer Ehe eine Tochter Alice, die sich 1213 mit Peter Mauclerc, Grafen von Dreux (einem Urenkel des Capetingers Ludwig VI.), vermählte, welcher die Grafschaft erbte. Sein Enkel Johann II. wurde 1298 vom König Philipp IV. zum Herzog von B. und Pair von Frankreich erhoben. Der Mannsstamm der Herzöge von B. erlosch 1488 mit Franz II., der, verbunden mit dem Herzog von Orléans, im Kampfe gegen Karl VIII. unterlag und kurze Zeit darauf starb. Seine Erbtochter Anna, die Verlobte des Erzherzogs Maximilian von Österreich, mußte notgedrungen 1491 sich dem König Karl VIII., und nach dessen Tode 1499 seinem Nachfolger, Ludwig XII., vermählen. Ihre einzige Tochter Claude vermählte sich unter dem Drucke der auf die Union gerichteten nationalen Stimmungen 1514 mit dem spätern Franz I. von Frankreich. Hierauf wurde das Herzogtum B. mit Einwilligung der Stände, nachdem ihnen die Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsame versprochen worden war, 1532 Frankreich einverleibt; doch behielt es bis zur Revolution einen eigenen Landtag. Während der Revolutionskriege war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges gegen den Republikanismus, und noch 1832 tauchten hier Bewegungen zu Gunsten der ältern Bourbonen auf.

Litteratur. Lobinean und Morice, Histoire de B. (5 Bde., Par. 1707—46); Roujoux, Histoire des rois et des ducs de B. (4 Bde., ebd. 1828—29); de Kerorguen, Recherches sur les états de B. (2 Bde., ebd. 1875); Carné, Les états de B. et l'administration de cette province jusqu'en 1789 (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1875); Le Saint, La B. ancienne et moderne (2. Aufl., Limoges 1879); Dupuy, Histoire de la réunion de la B. à la France (2 Bde., Par. 1880); Rütimeyer, Die B.

(Baſ. 1882); Loth, L'émigration bretonne en Armorique (Par. 1883); Black, Normandy and Brittany (8. Aufl., Lond. 1884); Joanne, Bretagne (Par. 1886); B. Girard, La B. maritime (Rochefort-sur-Mer 1889); Ardouin-Dumazet, Voyage en France (3.—5. Serie, Par. 1895); Lemayne de la Borderie, L'histoire de B. (Bd. 1, ebd. 1896).

Breteuil (ſpr. brĕtöj), Hauptſtadt des Kantons B. im Arrondiſſement Evreux des franz. Depart. Eure, an einem Teiche und an der Linie Verneuil-Evreux der Franz. Weſtbahn, hat (1896) 1577, als Gemeinde 2328 E., Poſt, Telegraph; Eiſengruben, Hochöfen und Fabriken für militär. Ausrüſtungsgegenſtände. B. wurde 1060 von Wilhelm dem Eroberer gegründet.

Breteuil (ſpr. brĕtöj), Henri Charles Joſeph, Marquis Letonnelier de, franz. Politiker, geb. 17. Sept. 1848 in Paris, trat in die Armee ein, wurde 1875 Kapitän im Regiment Chaſſeurs à Cheval und nahm 1876 ſeinen Abſchied, um ſich ganz der Politik zu widmen. Seit 1877 Mitglied der Deputiertenkammer, ſchloß er ſich den Monarchiſten an und beteiligte ſich namentlich an den Debatten über auswärtige Politik. Da er den vom Papſt empfohlenen Anſchluß an die republikaniſche Regierungsform nicht billigte, legte er im Aug. 1892 ſein Mandat nieder.

Breteuil (ſpr. brĕtöj), Louis Auguſte le Tonnelier, Baron von, franz. Staatsmann, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, trat zuerſt in Kriegsdienſte und wurde 1758 von Ludwig XV. als Geſandter an den Hof des Kurfürſten von Köln geſchickt. 1760 ging er als Geſandter nach Petersburg, dann nach Stockholm, wo er bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstags von 1769 mit Erfolg für das Intereſſe der franz. Partei wirkte. Bald darauf wurde er Geſandter in Holland, dann in Neapel und 1775 in Wien. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1783 Miniſter des königl. Hauſes, milderte das ihm unterſtehende Weſen der Staatsgefängniſſe, zog ſich jedoch als eifriger Verteidiger der abſoluten Gewalt viele Gegner zu, ſo daß er 1787 ſein Amt niederlegen mußte. Nach Neckers Fall im Juli 1789, an dem er Anteil hatte, wurde er wieder auf ganz kurze Zeit Miniſter. Als Ludwig XVI. ſeinen Rat, ſich mit den Truppen nach Compiègne zurückzuziehen, verwarf, verließ er Frankreich und ging nach Solothurn, wo er 1790 von dem Könige die Vollmacht erhielt, mit den auswärtigen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherſtellung des königl. Anſehens in Frankreich zu unterhandeln. Der Konvent ſetzte ihn deshalb in Anklageſtand. Seit 1792 nahm B. ſeinen Aufenthalt in Hamburg, bis er 1802 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, wo er 2. Nov. 1807 ſtarb.

Breteuil-ſur-Noye (ſpr. brĕtöj ßür nöá), Hauptſtadt des Kantons B. im Arrondiſſement Clermont des franz. Depart. Oiſe, 30 km nordnordweſtlich von Clermont, an der Linie Paris-Boulogne-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1896) 2895, als Gemeinde 2991 E., Poſt, Telegraph; Fabrikation von Leder, Schuhzeug, Papier, Fayence und Ackerbaumaſchinen. Dabei die Ruinen einer im 6. Jahrh. gegründeten Abtei von Notre-Dame d'Auteuil und 1 km im SO. beim Dorfe Vendeuil-Caply (407 E.) die Reſte von Bratuspantium, der von Cäſar genommenen Hauptſtadt der Bellovaker.

Bret Harte, Francis, ſ. Harte.

Brétigny (ſpr. -tinjih), Dorf im Kanton und Arrondiſſement Chartres im franz. Depart. Eure-et-Loir, iſt bekannt durch den 8. Mai 1360 daſelbſt zwiſchen Johann II. von Frankreich und Eduard III. von England abgeſchloſſenen Frieden, der 24. Okt. 1360 ratifiziert wurde. Frankreich trat darin außer Guyenne und Gascogne auch Poitou, Saintonge, La Rochelle, Agen, Périgord, Limoges, Quercy, Bigorre, Tarbes, Gaure, Angoulême, Rouergue, Montreuil, Ponthieu, Calais und Guisne an England ab und verpflichtete ſich für die Freilaſſung des Königs Johann 3000 Goldſtücke zu zahlen. — Vgl. Cosneau, Les grands traités de la guerre de cent ans (Par. 1889).

Bretiſlaw I. (Brzetislaus, ſpr. brſche-), Herzog von Böhmen, genannt der böhm. Achilles (1034—55), eroberte als Prinz 1029 Mähren, das er bei Lebzeiten ſeines Vaters Udalrich (Ulrich) verwaltete. Als Herzog unternahm er 1039 einen Zug gegen Polen, das er unterwarf. Minder glücklich war B. in ſeinen Kämpfen gegen den deutſchen Kaiſer Heinrich III., dem er ſich 1041 unterwerfen und zu Regensburg den Lehnseid ſchwören mußte. Vor ſeinem Tode ſprach er den Wunſch aus, daß ſtets das älteſte Glied des Přemyslidenhauſes den Thron innehaben ſollte (Senioratsgeſetz), und dieſer Grundſatz galt, wenn auch oft verletzt, bis 1216 und gab Anlaß zu häufigen Thronſtreitigkeiten.

Breton, Kap, ſ. Kap Breton.

Breton (ſpr. -tóng), Jules Adolphe, franz. Maler, geb. 1. Mai 1827 zu Courrières im Depart. Pas-de-Calais, war Schüler von Devigne und Drolling. Seine Bilder tragen mit wenigen Ausnahmen, wie die Aufrichtung eines großen Crucifixes (1859) und die Wallfahrt (1869), einen idylliſchen Charakter; es ſind beſonders Scenen des Hirtenlebens, des bäuerlichen Lebens auf dem Felde. Die Behandlungsweiſe iſt realiſtiſch, aber von einer innerlichen Auffaſſung und großen Unbefangenheit. Durch ſeine Segnung der Felder (1857; jetzt im Luxembourg) kam er zu voller Anerkennung. Fortſchreitend gelangte er zu immer größerer Einfachheit. Zu nennen ſind: Die Weinleſe (1864), Schnitterinnen nach der untergehenden Sonne ſchauend (1865, Hauptwerk), Kartoffelernte (1868), Wäſcherinnen in der Bretagne (1870; ſ. Tafel: Franzöſiſche Kunſt VI, Fig. 4), Johannisfeſt (1875), Geſang der Lerche (1886). Seit 1872 begann B. Bäuerinnen der Grafſchaft Artois in Lebensgröße darzuſtellen, ſo die Ährenleſerin (1877; im Luxembourg). Man hat von B. auch einen Band farbenreicher Gedichte: «Les champs et la mer» (1875).

Bretón de los Herreros, Don Manuel, ſpan. Dichter, geb. 19. Dez. 1796 zu Quel in der Provinz Logroño, erhielt ſeine Schulbildung in Madrid und diente 1814—22 als Soldat, wurde dann in der Verwaltung verwendet, 1823 aber bei der Reſtauration, als liberaler Geſinnung verdächtig, entlaſſen. Die Not zwang ihn, ſich litterar. Thätigkeit zuzuwenden; er erzielte 14. Okt. 1824 mit dem Luſtſpiel «A la vejez viruelas» einen entſcheidenden Erfolg und beherrſchte von da an die Bühne. Seit 1837 Mitglied der königlich ſpan. Akademie, ſtarb B. 13. Nov. 1873 zu Madrid. Der ſpan. Bühne gab er 150 Stücke, teils Originale, teils Überarbeitungen älterer vaterländiſcher und Überſetzungen aus dem Italieniſchen und Franzöſiſchen. Das alte franz. Luſtſpiel fand in ihm nicht ſowohl einen Nachahmer als einen letzten hervorragenden Vertreter. Hervor-

gehoben mögen werden: «Marcela», «A Madrid me vuelvo», «Me voy de Madrid», «Todo es farsa en este mundo», «Muerete y verás», «Una de tantas» u. s. w. Weniger glücklich sind einige Versuche im höhern Drama, die zum Teil an die altspan. Bühne anzuknüpfen suchen. Unter seinen «Poesias» (Madr. 1831 und Par. 1840) stehen die scherzhaften und satirischen voran. Er sammelte seine poet. Werke (5 Bde., Madr. 1850—52) selbst; vollständiger ist die Gesamtausgabe von Breton y Orozco (5 Bde., ebd. 1883). Lustspiele B.s übersetzt Fastenrath (Dresd. 1897).

Bretonische Sprache und Litteratur. Das Bretonische (brezonnek) ist die Sprache der vielleicht schon seit Ende des 4., jedenfalls seit dem 5. Jahrh. nach dem festländischen Armorica (s. d.) übergesiedelten Briten und bildet einen Teil des brit. Zweiges des kelt. Sprachstammes (s. Keltische Sprachen). Am nächsten ist es dem Cornischen (s. Cornische Sprache) verwandt. Seit der Einverleibung der Bretagne in Frankreich (1499) ist es zwar durch das Französische aus der obern Bretagne ganz verdrängt und auch sonst sehr eingeschränkt worden, hält sich aber in der Basse-Bretagne namentlich auf dem Lande, wenn auch mit vielen franz. Worten durchsetzt, und wird noch von mehr als einer Million gesprochen; nach Schätzung von 1878 gab es nur bretonisch Redende etwa 768000, bretonisch und französisch Redende etwa 524000. Man unterscheidet die vier Hauptdialekte von Léon, Tréguier, Cornouailles (Quimper) und Vannes. Die ältesten Sprachquellen sind bretonische Glossen in lat. Handschriften seit dem 8. Jahrh. Unter den zusammenhängenden Schriftstücken sind die frühesten und zahlreichsten geistliche Schauspiele oder Mysterien (das älteste «Vie de Ste. Nonne» wohl aus dem 14. Jahrh.), die seit dem 16. Jahrh. sich auch durch den Druck verbreiteten und noch heute bisweilen zur Aufführung gelangen. Auch geistliche Gedichte und Erbauungsschriften sind auf bretonisch verfaßt worden; eine Übersetzung der Bibel hat Le Gonidec geliefert (1827), der auch sonst vielfach für Ausbildung des Bretonischen als Schriftsprache thätig war. Den wertvollsten Bestandteil der bretonischen Litteratur bilden Volkslieder, Märchen und Legenden. Die Liedersammlung, die Hersart de la Villemarqué u. d. T. «Barzaz-Breiz» (2 Bde., Par. 1839; 7. Aufl. 1867) herausgab (deutsch von Hartmann und Pfau u. d. T. «Bretonische Volkslieder», Köln 1859), erwies sich später als neu- oder umgedichtet. Zuverlässige Sammlungen namentlich von Luzel, «Ste. Tryphine et le roi Arthur» (Quimperlé 1863), «Gwerziou Breiz-Izel, Chants populaires de la Basse-Bretagne» (2 Bde., Par. 1868—74), «Contes bretons» (Quimperlé 1870), «Veillées bretonnes» (Par. 1879), «Soniou Breiz-Izel. Chansons populaires de la Basse-Bretagne» (2 Bde., ebd. 1890), Quellien, «Chansons et danses des Bretons» (ebd. 1889). Aufzählung sämtlicher volkstümlicher Litteraturdenkmäler durch Gaidoz und Sébillot in der «Revue celtique» (Bd. 5). Die Sprache ist öfters bearbeitet: Grammatiken von Grégoire de Rostrenen (Rennes 1738), Le Gonidec (Par. 1807, 1838, 1847), Guillôme (Vannes 1836), Hingant (Tréguier 1868); für die ältere Sprache: Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl., von Ebel, Berl. 1868—71); Wörterbücher von Lagadeuc («Catholicon», Tréguier 1499; neu hg. von Le Men, Par. 1868), Grégoire de Rostrenen (französisch-bretonisch, Rennes 1732), L'Armerye (französisch-bretonisch, anonym, Leid. 1744), Le Pelletier (Par. 1752), Le Gonidec (Angoul. 1821; neu hg. von Hersart de la Villemarqué, französisch-bretonisch, nebst Grammatik, St. Brieuc 1847; bretonisch-französisch 1850), Troude (französisch-bretonisch, Brest 1869; bretonisch-französisch, ebd. 1876); für die ältere Sprache: Ernault, Le mystère de Ste. Barbe et dictionnaire étymologique du breton moyen (Par. 1888). Vgl. noch d'Arbois de Jubainville, Études grammaticales sur les langues celtiques, Tl. 1 (Par. 1881); Loth, Chrestomathie bretonne (Armoricain, Gallois, Cornique). I: Breton-Armoricain (ebd. 1890).

Bretschneider, Heinr. Gottfr. von, satir. Schriftsteller, geb. 6. März 1739 zu Gera, wurde 1756 Kornett bei den sächs. Dragonern, 1761 preuß. Rittmeister, bereiste 1772—73 Frankreich, Holland und England (B.s «Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus B.s Briefen», hg. von Göckingk, Berl. 1817; sittengeschichtlich lehrreich), wurde 1776 österr. Vicelandeshauptmann zu Versecz im Banat, 1778 Bibliothekar an der Universität zu Ofen, wo er von den Jesuiten verfolgt wurde. Da ihn sein Umgang mit Nicolai in Wien verhaßt machte, ging er an die neue Universität zu Lemberg. Kränkelnd und von Jesuitenränken verfolgt, trat B. 1809 in den Ruhestand und starb 1. Nov. 1810 bei Pilsen. Von B.s meist anonymen Schriften sind hervorzuheben: das prächtige Bänkelsängerlied «Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther» (1774), der von Kaiser Joseph veranlaßte witzige «Almanach der Heiligen auf 1788» und «Georg Wallers Leben und Sitten» (Köln [d. i. Berl.] 1793), worin er das Treiben der Wiener Welt, die Intriguen der Reichshofräte und ihrer Agenten u. s. w. lebendig schilderte. — Vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrates H. G. v. B., hg. von Linger (Wien 1892).

Bretschneider, Karl Gottlieb, prot. Theolog, Vertreter des rationalen Supranaturalismus, geb. 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1794 zu Leipzig, habilitierte sich 1804 an der Universität Wittenberg, wurde 1807 Oberpfarrer in Schneeberg, 1808 Superintendent in Annaberg, 1816 Generalsuperintendent zu Gotha, wo er 22. Jan. 1848 starb. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete der Theologie. Sein «Handbuch der Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (2 Bde., Lpz. 1814—18; 4. Aufl. 1838) sowie die «Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe» (ebd. 1805; 4. Aufl. 1841) zeigen reiche Kenntnis des histor. Materials, aber ermangeln der religiösen Wärme und spekulativen Tiefe. Für die Vereinigung der beiden prot. Konfessionen treten ein die «Aphorismen über die Union» (Gotha 1819). Der biblischen Exegese dienen das «Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti» (2 Bde., Lpz. 1824; 3. Aufl. 1840) sowie die «Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis indole et origine» (ebd. 1820), in denen die Echtheit des Johannes-Evangeliums bestritten wird. Auch gab B. heraus «Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia» (Halle 1834—48) im «Corpus reformatorum». Zu nennen sind ferner die religiösen Romane «Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der röm. und evang. Kirche» (Gotha 1826; 5. Aufl. 1843), «Der Freiherr von Sandau oder die gemischte Ehe» (Halle 1839), «Clementine oder die

Frommen und Altgläubigen unserer Tage» (ebd. 1841; 2. Aufl. 1842). — Vgl. die Selbstbiographie «Aus meinem Leben» (hg. von Horst B., Gotha 1851).

Brett, Diele oder Planke, ein Schnittholz von geringer Dicke bei der meist dem Stamme entsprechenden Breite. Diese schwankt zwischen 15—30 cm; die Länge (auch Stoßlänge genannt) beträgt 3,5 bis zu 6 m. Je nach der Stärke oder Dicke richtet sich die Benennung und Verwendung der B. Die gewöhnlichen Sorten der B., wobei indes manche Abweichungen und provinzielle Bezeichnungen vorkommen, sind etwa folgende: Rüstbretter oder Pfosten 3,5—4 cm stark, 25—30 cm breit; Mittelbretter 3—3,5 cm stark, 20—30 cm breit; Spundbretter 2,5—3 cm stark, 20—25 cm breit; Schalbretter 2—2,5 cm stark, 20—25 cm breit; Verschlagbretter 1,5—2 cm stark, 15—20 cm breit; Kistenbretter 1—1,5 cm stark, 15—20 cm breit; Fournierbretter 0,5—1 cm stark, 15—20 cm breit. Über 5 cm starke B. nennt man Bohlen (s. d.). Die äußern Abschnitte der Stämme werden Schwarten oder Schalen genannt. Es fehlt bis jetzt noch an einheitlichem Format und Bezeichnung der B., wie solches z. B. bei den Ziegeln sich bereits eingeführt hat. Nach dem Schneiden müssen die B., damit sie sich nicht krumm ziehen, aufgestapelt und an der Luft getrocknet werden. Sie werden hierbei, an den Enden gut aufliegend, mit Zwischenraum zum Luftdurchzuge, übereinander geschichtet und vor zu scharfem Luftzuge und Regen geschützt. Für gewisse Zwecke unterwirft man die B. noch dem Dämpfen und künstlichen Trocknen. (S. Bauholz.) Die B. werden entweder einzeln, z. B. zu gewöhnlichen Dielungen, verwendet oder deren mehrere zu einem breitern B., Tafel, verleimt. Über einzelne Preise der Bretter s. Bauholz. Über die Verbindungen der Bretter s. Holzverband.

Bretten. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Karlsruhe, hat (1895) 23954 (11924 männl., 12030 weibl.) E., darunter 4658 Katholiken und 612 Israeliten, 5294 Haushaltungen und 23 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., an dem Saalbach im fruchtbaren Hügellande des Kraichgaues, an den Linien Bruchsal-B. (14,9 km) und Eppingen-Karlsruhe der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Karlsruhe), einer Zollobereinnehmerei, Bezirksforstei und Domänenverwaltung, hat (1895) 4511 E., darunter 948 Katholiken und 265 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, meteorolog. Station, Denkmal des 16. Febr. 1497 hier geborenen Melanchthon, von Drake, Stiftskirche mit einem zweiten Melanchthondenkmal, höhere Bürger-, Gewerbeschule, Sparkasse, Vorschußverein; Fabrikation von Blechwaren, Maschinen, Kühlapparaten und Cichorien, bedeutenden Holz- und Viehhandel. Am 16. Febr. 1897 wurde der Grundstein zu einem Gedächtnishause für Melanchthon in spätgot. Stil gelegt; dasselbe soll Statuen und Bilder hervorragender Zeitgenossen sowie eine Sammlung handschriftlicher Aufzeichnungen Melanchthons aufnehmen. — B. kommt urkundlich bereits im 8. Jahrh. als Bredaheim vor, fiel im 14. Jahrh. an Kurpfalz, wurde 1689 von den Franzosen verwüstet und kam 1803 an Baden. — Vgl. Gehres, Kleine Chronik von B.

Brettgeige (Brettlgeige), s. Poche.

Brettspiel, allgemeine Benennung für mehrere Unterhaltungsspiele, zu deren Apparat ein viereckiges, 12—20 cm im Quadrat haltendes Brett (lat. tabula) gehört. Je nach dem Spiel, dem das Brett dienen soll, ist dies verschieden eingerichtet. So ist es zum Behuf des Schachspiels (s. d.) und des Damenspiels (s. d.) in 64 abwechselnd helle und dunkle quadratische Felder geteilt; sobald es für das Mühlenspiel (s. d.) bestimmt ist, zeigt es drei konzentrische Quadrate, deren parallele Seiten in der Mitte durch Striche verbunden sind. Das Brett für Puff (s. d.), das auch zu Tricktrack (s. d.) und Toccadegli (s. d.) dient, besteht aus zwei gleichen Quadraten, die zusammen ein Oblongum bilden, auf dessen Langseiten sich je 12 hohe gleichschenklige Dreiecke von abwechselnd heller und dunkler Färbung zeigen. Auf diesen Brettern wird teils mit Figuren wie beim Schachspiel und seinen Umbildungen (Kurier- und Kriegsspiel), teils mit sog. Steinen (Brettsteinen), meist von flach-cylindrischer Form, gespielt. Die Spielbretter zeigen sehr häufig die Figuren einer Anzahl dieser B. vereint. Während bei Schach, Dame, Wolf und Schaf, Mühle nichts dem Zufall, alles der Aufmerksamkeit und Vorsicht, dem berechnenden und kombinierenden Verstande des Spielers überlassen bleibt, erhält bei Puff, Toccadegli, Tricktrack durch Anwendung zweier Würfel der Zufall seinen Anteil. Der allen B., die mit Ausnahme des Vierschachs stets nur von zwei Gegnern gespielt werden, zu Grunde liegende Gedanke ist ein Wettkampf. Beim Schach und, wenn auch einfacher, bei Dame, tritt diese so hervor, daß der eine Gegner den andern zu fangen bestrebt ist. Puff, Toccadegli, Tricktrack versinnlichen eher einen Wettlauf, bei dem es trotz der vom Zufall hingeworfenen Hindernisse auf deren klügste Umgehung oder Beseitigung sowie auf die möglichst baldige Erreichung des Ziels ankommt. Wahrscheinlich ist der Ursprung der B. im Orient zu suchen. Homer erwähnt schon das B. der Freier der Penelope. Diejenigen, die in der Mühle eine Beziehung auf das Labyrinth erblicken, halten dieses Spiel für ägyptisch. Übrigens waren den Griechen und Römern, nur unter andern Namen, fast alle jetzt gebräuchlichen B. bekannt. So war der Latrunculorum ludus oder Calculorum ludus der Römer ähnlicher dem Schach als der Dame; der Diagrammismos der Griechen glich der letztern, während der Ludus duodecim scriptorum mit unserm Puff Ähnlichkeit hatte. Mit der Verbreitung röm. Kultur über das ganze westl. Europa kamen diese Spiele zu den roman. und german. Völkern, die im Mittelalter besonders das Schach, das Zabelspiel (vom lat. tabula), Tricktrack und Mühlenspiel pflegten. Seit ältester Zeit sind Apparate zum B. (namentlich zum Schach), aus den edelsten Stoffen und mit besonderer Kunst gearbeitet, vielbeliebte Meisterwerke der Drechsler und Goldschmiede. Das kostbarste mittelalterliche Spielbrett ist das bei Becker und Hefner-Alteneck, «Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters», Bd. 2, Taf. 62—65 abgebildete, das kunstvollst geschnitzte der Renaissance findet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien (s. Ambras; vgl. Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 2, Wien 1884).

Bretzel (Brezel, Brätzel, Bratzel, mundartlich in Oberdeutschland Pretze oder Breze, wahrscheinlich roman. Ursprungs, vom mittellat. bracellum, brachiolum, «Ärmchen», vgl. ital. bracciatello, ein bretzelartiges Gebäck), ein Backwerk aus verschiedenen Teigarten, das hergestellt wird, indem man den Teig in eine lange, dünne Stange ausrollt, dann deren beide Enden kreuzweise

übereinander legt, einmal umeinander schlingt und, etwas voneinander entfernt, zu beiden Seiten der Mitte des dadurch gebildeten Ringes befestigt. Das Gebäck scheint aus den Klöstern zu stammen, wo es als eine feinere Fastenspeise im Gegensatz zum Roggenbrot beliebt und an Fasttagen das gewöhnliche Almosen war. Noch heute wird eine besondere Gattung der B., die, bloß aus Mehl, Wasser und Salz bestehend, in Lauge gesotten (Laugenbretzel) und dann gebacken, früher bloß während der Fastenzeit hergestellt wurde, Fastenbretzel genannt.

Bretzenheim in Rheinhessen, Dorf, s. Bd. 17.

Bretzner, Christoph Friedr., Lustspieldichter, geb. 10. Dez. 1748 zu Leipzig, wo er bis zum Tode, 31. Aug. 1807, Handlungsbuchhalter war. Nach Zeichnungen von Chodowiecki und Hogarth schrieb er den moralisch-satir. Roman «Leben eines Liederlichen» (3 Bde., Lpz. 1787—88). Unter B.s vielen Lustspielen hielt sich auf der Bühne am längsten «Das Räuschchen» (Neudruck in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», Bd. 138). Sein Singspiel «Belmont und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail» (1781) wurde von Mozart als Textbuch benutzt.

Breu (Brew, Prew), Georg, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, gest. 1536 in Augsburg, wo er seit 1512 thätig war und sich nach Burgkmair bildete. Bekannte Gemälde von ihm sind: Sieg Scipios über Hannibal bei Zama (München, Alte Pinakothek), Madonna mit der heil. Katharina und Barbara (1512; Berlin, Museum), Anbetung der Könige (1518; Koblenz, Hospitalkirche), Madonna (Wien, Ambraser Sammlung).

Breughel, niederländ. Malerfamilie, s. Brueghel.

Breusch (frz. Bruche), Fluß im Unterelsaß, entspringt bei Saales am Fuße des Weinberges (Climont) in den Vogesen, durchläuft den Kreis Molsheim, teilt sich bei Mutzig in zwei Teile, die sich bei Dachstein wieder vereinigen, und mündet nach einem 70 km langen, nicht schiffbaren Laufe 2 km oberhalb Straßburg in die Ill. Das Breuschthal, auch Schirmecker Thal genannt, ist sehr industriell, ebenso das Thal der Mossig, eines auf dem Schneeberge entspringenden, bei Sulzbad mündenden Nebenflusses der B. Der Breuschkanal beginnt, aus der B. und Mossig abgeleitet, unterhalb Sulzbad, ist 19,8 km lang mit einem durch 11 Schleusen vermittelten Fall von 28,5 m und mündet oberhalb Straßburgs in die Ill; er wurde 1682 durch Vauban ausgeführt und dient jetzt vorzüglich zum Holztransport aus den Vogesen. — Vgl. Kruhöffer, Wanderungen im Breuschthal (Straßb. 1889).

Breusing, Friedrich August Arthur, nautischer und geogr. Schriftsteller, geb. 18. März 1818 zu Osnabrück, studierte in Bonn, Berlin und Göttingen Mathematik und Astronomie, machte mehrere Seereisen und erhielt 1850 einen Ruf an die Seefahrtsschule in Bremen, deren Direktor er 1868 wurde. Er starb 28. Sept. 1892 in Bremen. B., ein hervorragender Kenner der Geschichte der Geographie und der Nautik, schrieb: «Gerhard Kremer, genannt Mercator, der deutsche Geograph» (Duisb. 1869; 2. Aufl. 1878), «Leitfaden durch das Wiegenalter der Kartographie» (Frankf. 1883), «Steuermannskunst» (5. Aufl., Brem. 1890), «Nautische Hilfstafeln» (6. Aufl., ebd. 1897), «Die Nautik der Alten» (ebd. 1886), «Die Lösung des Trierenrätsels; die Irrfahrten des Odysseus» (ebd. 1889), «Die nautischen Instrumente bis zur Erfindung des Spiegelsextanten» (ebd. 1890).

Breve (vom lat. brevis, «kurz»; davon das deutsche «Brief»), jeder schriftliche Erlaß, speciell ein solcher des päpstl. Stuhls, welcher bei minder wichtigen Angelegenheiten auf Papier oder fein geglättetem Pergament in lat. oder ital. Sprache ergeht. Abgefaßt werden die B. entweder in dem Sekretariat der B. (Secretaria brevium) oder in der Dataria, gesiegelt mit dem päpstl. Fischerringe (s. d.) und unterschrieben vom Kardinal-Sekretär der B. Sie ergehen teils offen, teils geschlossen. Die Bulle (s. d.) ist die feierlichere Form der päpstl. Erlasse. Die Hauptunterschiede zwischen B. und Bullen sind durch den Erlaß Leos XIII. vom 29. Okt. 1878 beseitigt worden. Konsistorialbulle heißt diejenige, welche in einem Konsistorium der Kardinäle feierlich verkündigt wird; Encyklika (s. d.) oder Allokution (s. d.) diejenige, welche an die gesamte Christenheit gerichtet ist. Die Rechtskraft ist bei allen diesen Formen päpstl. Erlasse die gleiche; sie beginnt principiell mit der Verkündigung in Rom («Urbi et Orbi»), doch erfährt dieses Princip eine notwendige thatsächliche Modifikation, wenn auch eine jurist. Notwendigkeit der Publikation in den Diöcesen seitens der Kurie bestimmt abgelehnt wird. Die Verkündigung in Rom erfolgt durch Anschlag an der apostolischen Kanzlei sowie an den Thüren des Laterans und von St. Peter. Über die Kontrolle der Staaten s. Placet. (S. auch Dekretalen.) — In der Musik ist B. (frz. Brève) soviel wie Brevis (s. d.).

Brevet (engl., spr. brewwit; frz., spr. brĕweh), offener Gnadenbrief, Regierungserlaß; Diplom (s. auch Brevet d'invention); besonders seit 1692 im englischen und seit Beginn des Unabhängigkeitskrieges auch im nordamerikanischen Heere ein Bestallungsbrief, durch den als Belohnung und Auszeichnung ein bestimmter Offiziersrang ohne Übertragung einer diesem Range entsprechenden Dienststellung verliehen wird. Der Rang ist jedoch ohne Einfluß auf die Beförderung zu höhern Stellungen, da das Aufrücken zu diesen in beiden Heeren grundsätzlich nach dem Dienstalter stattfindet.

In der französischen Armee ist B. der Befähigungsnachweis, auf Grund dessen im Generalstab grundsätzlich nur solche Offiziere Verwendung finden, die denselben für den Generalstabsdienst (brevet d'état-major) erlangt haben. Dieser Befähigungsnachweis wird erworben durch erfolgreichen Besuch der École supérieure de la guerre (Kriegsakademie) oder auf Grund bestandener Prüfungen, zu denen Offiziere vom Kapitän aufwärts zugelassen werden. Dem Großen Generalstab dürfen auch nichtbrevetierte Offiziere angehören, aber nur in einer bestimmten Zahl. — Über B. d'invention, Erfindungspatent, s. Patent.

Breveté (frz.), patentiert (s. Patent). B. S. G. D. G. (B. sans garantie du gouvernement), die Bezeichnung, mit welcher in Frankreich patentierte Artikel versehen sind.

Breviarium (lat.), kurze Übersicht über etwas; Auszug, Wirtschaftsbuch, dann auch kurzer Auszug aus größern Werken. Das B. Augusti, von den spätern röm. Kaisern als B. Imperii fortgesetzt, enthält statist. Notizen über die Armee, die Einnahmen u. s. w. Das B. Alaricianum ist eine Sammlung röm. Rechtsbestimmungen, welche König Alarich II. 506 für die im Westgotischen Reiche lebenden Römer veranstalten ließ. Vor dem 16. Jahrh. hieß diese Sammlung auch Liber legum, Lex Romana Visigothorum, Lex Theodosiana, Lex mundana.

Sie enthält namentlich den Codex Theodosianus nebst einer Anzahl späterer Novellen, eine Bearbeitung von Gajus' Institutionen u. s. w. Die neueste Ausgabe veranstaltete Hänel («Lex Romana Visigothorum», 2 Bde., Berl. 1847—49). — Über das B. Romanum s. Brevier.

Brevier (Breviarium, von lat. brevis, «kurz»), das für den Gebrauch der röm.-kath. Geistlichen bei dem gemeinschaftlichen Gebet (s. Chordienst) zu den vorgeschriebenen Gebetstunden (s. Hora canonica) oder bei dem täglichen Privatgebet bestimmte lat. Gebetbuch, das die Psalmen, Abschnitte der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, Heiligengeschichten, Hymnen, Gebete und andere Formeln umfaßt. Das unter Gregor VII. im 11. Jahrh. zusammengestellte römische B. (Breviarium Romanum), das durch Pius V. 1568 in verbesserter Ausgabe veröffentlicht und allgemein vorgeschrieben, unter Clemens VIII. 1602 und zuletzt unter Urban VIII. 1634 revidiert wurde, verdrängte allmählich alle andern in einzelnen Orden oder Diöcesen früher gebräuchlichen B. Nach den vier Jahreszeiten zerfällt es meist in die vier Teile hiemalis, vernalis, aestivalis und auctumnalis, von denen jeder aus vier Abschnitten besteht: 1) Psalterium, für die sieben Tage der Woche; 2) Proprium de tempore, für die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres und die Feste, die sich auf Christus beziehen; 3) Proprium de sanctis und 4) Commune sanctorum, für die Heiligenfeste. Hierzu kommen noch Anhänge, wie das Officium parvum Breviarium Mariae, das Officium defunctorum, Itinerarium (Reisegebet), Tischgebete u. s. w. Nach den päpstl. Verordnungen ist jeder Geistliche, der die höhern Weihen empfangen hat, zum Gebrauche des B. verpflichtet, und die Auslassung eines der acht Stücke, aus denen die tägliche Andacht besteht, eine Todsünde. Zahllose Ausgaben des B. sind erschienen, eine deutsche Übersetzung von M. A. Nickel (Frankf. 1842). — Vgl. Probst, B. und Breviergebet (2. Aufl., Tüb. 1868); Pleittner, Älteste Geschichte des Breviergebets (Kempten 1887); Batiffol, Histoire du bréviaire romain (Par. 1893); Bäumer, Geschichte des B. (Freib. i. Br. 1895).

Brevier (spr. brĕwihr), engl. Bezeichnung für Petitschrift, mit der die röm. Breviarien (zuerst von Plantin in Antwerpen) gedruckt wurden.

Brevik, Stadt in der Vogtei Niedertelemarken des norweg. Amtes Bratsberg, in schöner Lage am Skiensfjord, mit lebhaftem Handel und Schiffahrt, hat (1891) 1998 E., Post. B. ist Geburtsort des Seehelden Curt Sivertsen (s. Adelaer).

Brevilingula, s. Kurzzüngler.

Breviloquénz (lat. breviloquentia), Kürze des Ausdrucks, Wortkargheit, s. Brachylogie.

Brevi manu (lat.), kurzer Hand, kurzweg, ohne Umstände, im Geschäftsstil der Behörden gebräuchlich, wenn die durch ein Schriftstück veranlaßte Verfügung auf das Schriftstück im Original gesetzt wird und nun mit demselben an den Adressaten geht; z. B.: «wird dem Einsender B. m. mit der Eröffnung zurückgegeben, daß» u. s. w. — Wird einem Inhaber, welcher die Sache für einen andern besitzt (Dienstboten u. s. w.), von demjenigen, für welchen er besitzt, der Besitz überlassen, etwa weil ihm derselbe die Sache verkauft oder schenkt, so bedarf es keiner förmlichen Übergabe. Die Innehabung verwandelt sich allein durch die Einigung des bisherigen Besitzers und des Erwerbers, der in der Lage ist, die Gewalt über die Sache auszuüben, in Besitz (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 854). Dies bezeichnet man in der Rechtssprache mit B. m. traditio, Übergabe kurzer Hand. War der Verkäufer oder Schenkgeber Eigentümer, so erwirbt der bisherige Inhaber und mittelbare oder unmittelbare Besitzer auf diesem Wege, also ohne Übergabe, an beweglichen Sachen Eigentum (§. 929). Der Vorgang ist der umgekehrte vom Constitutum possessorium (s. d.).

Brevipénnes (lat.), die Straußvögel (s. d.).

Brevis (lat., zu ergänzen nota; frz. Brève als Substantiv) heißt in der ältern Notenschrift eine «kurze Note», im Gegensatz zur Longa (s. d.); sie entspricht der gegenwärtigen doppelten ganzen Taktnote und findet noch im sog. großen Allabrevetakt (s. Alla breve) Anwendung. Wichtig war sie in der a cappella-Musik des 16. und 17. Jahrh. und wurde ⩸ geschrieben. Sie galt in dieser Zeit als Takteinheit und wurde auch bisweilen als Tempus oder Mensura temporis bezeichnet. Das Zeichen für die B. als Zeiteinheit ist: 𝄵; es verlangt schnelles Tempo. Der B. entsprechend hieß früher eine ganze Note von vier Vierteln Semi-brevis.

Breviter (lat.), kurz, in wenig Worten.

Brew, Georg, Maler, s. Breu.

Brewer (spr. bruĕr), John Sherren, engl. Historiker, geb. 1810 in Norwich, studierte in Oxford und wurde 1841 Professor der engl. Litteratur und Prediger an Roll's Chapel in London. Er gab Fullers Kirchengeschichte neu heraus und beteiligte sich an der amtlichen Herausgabe der Regestensammlungen: «The Calendars of State Papers, relating to the reign of Henry VIII.» und «Calendar of the Carew Manuscripts, preserved in the Archiepiscopal Library of Lambeth». Außerdem veröffentlichte er mehrere kirchengeschichtliche Arbeiten: «Monumenta Franciscana» (1858) und «The Athanasian origin of the Athanasian creed» (1872). 1877 trat er in den Ruhestand und zog sich nach Toppesfield in Essex zurück, wo er 16. Febr. 1879 starb. Nach seinem Tode erschienen von ihm noch: «English studies, or essays in English history and literature» (Lond. 1881).

Brewster (spr. bruhster), Sir David, engl. Physiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedburgh in Schottland, studierte in Edinburgh Naturwissenschaften und widmete seine ersten Untersuchungen der Polarisation des Lichts oder der doppelten Strahlenbrechung. Dieselben erschienen in den «Transactions» der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh, deren Mitglied B. 1808 wurde, und bei der er später das Amt eines Vicepräsidenten erhielt. Er übernahm 1808 die Redaktion der «Edinburgh Encyclopædia», die bis 1830 in 18 Quartbänden herauskam und die ihm eine Reihe vortrefflicher Aufsätze verdankt. In Gemeinschaft mit Jameson gründete er 1819 das «Edinburgh Philosophical Journal», das er von 1824 bis 1832 allein herausgab, und in dem er zahlreiche Abhandlungen abdrucken ließ, die zum Teil in Poggendorffs «Annalen» übergegangen sind. Auch für die siebente und achte Ausgabe der großen «Encyclopædia Britannica» schrieb er viele Artikel. B. wurde 1859 Principal der Universität Edinburgh und starb 10. Febr. 1868 zu Allerly bei Melrose. B.s Bedeutung liegt besonders auf dem Gebiete der Optik. Er schrieb: «Letters on natural magic» (Lond. 1831; 3. Aufl. 1868; übersetzt ins Deutsche von Wolf, Berl. 1833), «Treatise on optics» (Lond.

1832; deutsch von Hartmann, 2 Bde., Quedlinb. 1835), «Life of Sir Isaac Newton» (Edinb. 1832; deutsch von Goldberg, Lpz. 1833), welches Werk er später zu den «Memoirs of the life, writings and discoveries of Sir Isaac Newton» (2 Bde., Lond. 1855; 2. Aufl. 1860) erweiterte, während er in den «Martyrs of science» (Edinb. 1841; 7. Aufl. 1869) die Schicksale Galileis, Tycho Brahes und Keplers darstellte. Bekannt wurde sein Name durch die Erfindung des Kaleidoskops (s. d.), das er in dem «Treatise on the kaleidoscope» (Edinb. 1819; 2. Aufl. 1857) beschrieb; ferner durch die Erfindung des dioptrischen Stereoskops. — Seine Tochter veröffentlichte eine Lebensbeschreibung B.s: Home life of Sir David B. (3. Aufl., Edinb. 1881).

Brewsters neutraler Punkt, s. Neutrale Punkte.

Breyell, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Breyhahn, Weißbier, s. Broyhan.

Breymann, Adolf, Bildhauer, geb. 1839 zu Mahlum bei Lutter a. B., bezog 1859 die Dresdener Kunstakademie, wo er unter Schilling arbeitete. Seine ersten selbständigen Arbeiten waren eine Reliefdarstellung des Verlorenen Sohnes und das Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen in Braunschweig (das Modell 1873 in Wien preisgekrönt; von Howaldt in Bronze gegossen). Infolge dieser Arbeit erhielt er von der heimischen Regierung ein Reisestipendium für Italien, wo er 1869—71 weilte. Nach seiner Rückkehr vollendete er zwei Engelgestalten für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor und das Kriegerdenkmal für Göttingen; ferner einige Genredarstellungen, unter anderm Faust und Gretchen, eine ital. Spinnerin. B. starb 1. Sept. 1878 in Wolfenbüttel. Unvollendet hinterließ er eine Statue König Heinrichs I. für die Albrechtsburg in Meißen, sowie das Siegesdenkmal für die Stadt Braunschweig (von R. Diez vollendet).

Breymann, Hermann Wilhelm Bodo, Philolog, geb. 3. Juli 1843 zu Oker am Harz, studierte neuere Sprachen zu Göttingen, Bonn, Marburg und Paris. 1867—75 brachte er in Manchester und London zu. 1875 wurde er ord. Professor für Französisch und Englisch zu München. Er gab heraus: «Les deux livres des Macchabées» (Gött. 1868), «La dîme de pénitance» (Stuttg. 1874), «Marlowe's Dr. Faustus» (Heilbr. 1889), «Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen» (Münch. 1883), allein und mit Dr. Möller Grammatiken in deutscher und engl. Sprache und schrieb «Bearing of the study of modern languages on education at large» (Manchest. 1872), «Provençal poetry in old and modern times», «On Provençal literature» (ebd. 1875), «Sprachwissenschaft und neuere Sprachen» (Münch. 1876), «Diez, sein Leben, seine Werke» (ebd. 1878), «Über Lautphysiologie» (ebd. 1884), «Wünsche und Hoffnungen betreffend das Studium der neuern Sprachen an Schule und Universität» (ebd. 1885), «Die neusprachliche Reform-Litteratur 1876—93» (Lpz. 1895); «Die phonetische Litteratur 1876—95» (ebd. 1897). B. ist ein trefflicher Pädagog in neusprachlichen Unterrichtsfragen; seit 1890 giebt er die «Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie» heraus.

***Breyn.*,** bei zoolog. Namen Abkürzung für Joh. Philipp Breyne, geb. 1680 zu Danzig, gest. 1764 als Arzt in Danzig. Er schrieb unter anderm eine «Historia naturalis cocci radicum tinctorii, quod Polonicum vulgo audit» (Danz. 1731).

Brezel, s. Bretzel.

Brezilian, ein Wald in der Bretagne, der Schauplatz vieler Abenteuer der Ritter von Artus' Tafelrunde in den Artusromanen (s. Artus).

Březnitz (spr. brsches-; czech. Březnice), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Blatna in Böhmen, an der Wlčawa und an der Linie Rakonitz-Protiwin der Österr. Staatsbahnen, malerisch am Fuße des Berges Stráž (d. i. die Warte) gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts (330 qkm, 36 Gemeinden, 70 Ortschaften, 23139 E.), hat (1890) 2708 evang. E. Das Schloß B. gehört seit 1726 den Grafen Kolowrat, ist mit Gräben umgeben, stark befestigt und enthält eine Schloßkapelle und eine große Bibliothek. Die Herrschaft B. (32,94 qkm) hat eine Brauerei. Das ehemalige große Jesuitenkollegium wird jetzt für die Schule, Pfarre und Amt benutzt.

Breznóbánya, ungar. Name von Bries (s. d.).

Brezova (spr. bresówa), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Neutra am nordwestl. Abhange der Kleinen Karpaten, hat (1890) 5689 meist slowakische luth. E., Post, Telegraph; Gerberei.

Brezza, s. Brise.

Bṛhaspati, ind. Gottheit, s. Brahmanaspati.

Brialmont (spr. -móng), Henri Alexis, belg. General und Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Venlo, besuchte die Militärschule zu Brüssel, trat dann 1843 als Sekondelieutenant in das Geniekorps, wurde 1847 Oberlieutenant und war bis 1850 Sekretär des Kriegsministers Chazal, trat 1855 als Kapitän in den Generalstab und wurde 1861 Major, 1864 Oberstlieutenant und 1868 Direktor der militär. Operationen im Kriegsministerium. Schon zu dieser Zeit gewann er europ. Ruf, denn es war ihm gelungen, seinem Befestigungsentwurf für Antwerpen über die herrschende Vorliebe für das franz. Bastionärtracé (s. Bastionierter Grundriß) zum Sieg zu verhelfen; 1860 begann der Bau, 1863 wurde der erste Panzerturm aufgestellt. 1874 wurde B. Generalmajor, 1875 Generalinspektor des Geniekorps und 1877 Generallieutenant. 1883 erhielt er, als erste Autorität im Gebiet der Festungsbaukunst, einen Ruf der rumän. Regierung, um einen Plan über das zweckmäßigste Befestigungssystem des Landes auszuarbeiten. B. bereiste Rumänien und stellte einen Plan auf für die Grenzbefestigung sowie für die Befestigung der Hauptstadt Bukarest. Österreich-Ungarn erblickte aber in diesem seitens Rumäniens geschehenen Schritt eine dem Kaiserstaat feindliche Kundgebung, und Belgien sah sich daher genötigt, B. abzuberufen. Er wurde darauf in Nichtaktivität versetzt, aber schon 1884 wieder in seine bisherigen Funktionen eingesetzt. B. blieb weiterhin in Verbindung mit der rumän. Regierung und gab Anstoß zu den 1885—86 bei Bukarest vorgenommenen Vergleichsversuchen mit einem franz. und deutschen Panzerturm. Auch von der Schweiz, Bulgarien und der Türkei wurde sein Rat nachgesucht. Durch die Befestigung von Namur und Lüttich (1888—91), welche seiner Anregung zu danken ist, gab B. seinem Vaterland eine wesentliche Stütze zur Wahrung der Neutralität, that damit andererseits einen kühnen Schritt zur Verwirklichung der neuen Ideen des Festungsbaues. 1892 wurde B. in Brüssel als liberaler Kandidat in die Deputiertenkammer gewählt, nachdem er deswegen zuvor seine Entlassung aus dem Militärdienst genommen hatte. B. machte sich zuerst bekannt durch die anonymen Schriften «Éloge de la guerre ou réfutation des doctrines des amis de la paix» (Brüss. 1849),

«De la guerre, de l'armée et de la garde civique» (ebd. 1850) sowie namentlich durch die 1856 preisgekrönten «Considérations politiques et militaires sur la Belgique» (3 Bde., 1851—52). Außerdem sind zu erwähnen: «Précis d'art militaire» (4 Bde., Brüss. 1851), ein Elementarbuch des Kriegswesens; «Histoire du duc de Wellington» (3 Bde., ebd. 1856—57; englisch mit Zusätzen und Berichtigungen von Gleig, 3 Bde., Lond. 1854—60), eine durch sorgfältiges Quellenstudium und Unparteilichkeit sich auszeichnende Biographie; ferner die den Umbau Antwerpens betreffenden Werke: «Résumé d'études sur les principes généraux de la fortification etc.» (anonym 1856) und «Défense du projet d'agrandissement général d'Anvers» (anonym 1855); sodann «Études sur la défense des États et sur la fortification» (3 Bde., Brüss. 1864, nebst Atlas), «Études sur l'organisation des armées» (ebd. 1867), «Traité de fortification polygonale» (2 Bde., ebd. 1869, nebst Atlas), «La fortification improvisée» (2. Aufl., ebd. 1872), «La fortification à fossés secs» (2 Bde., ebd. 1872, nebst Atlas), «Études sur la fortification des capitales et l'investissement des camps retranchés» (ebd. 1873), «La défense des États et les camps retranchés» (Par. 1876), «La fortification du champ de bataille» (Brüss. 1878), «Manuel de fortification de campagne» (ebd. 1879), «Tactique de combat des trois armes» (2 Bde., ebd. 1881, nebst Atlas), «Situation militaire de la Belgique. Travaux de défense de la Meuse» (ebd. 1882), «Situation militaire de la Belgique en 1894» (ebd. 1894), «La fortification du temps présent» (2 Bde., ebd. 1885), «Influence du tir plongeant et des obus torpilles sur la fortification» (ebd. 1888), «Les régions fortifiées» (ebd. 1890), «La défense des États et la fortification à la fin du 19e siècle» (mit Atlas, ebd. 1895) und «La défense des côtes et les têtes de pont permanentes» (mit Atlas, ebd. 1896). Auch war B. Mitarbeiter des «Journal de l'armée belge», woraus die Aufsätze «Situation actuelle de la fortification» (1890) und «La fortification de l'avenir d'après des auteurs anglais» (1891) sind. Seine Werke bilden ein hochgeschätztes Kompendium der Kriegswissenschaften, im besondern der Befestigungskunst. B. erstrebt mit neuen technischen Mitteln die Grundsätze der alten Schule lebensfähig zu erhalten, nähert sich aber allmählich den Principien der reinen Panzerbefestigung.

Briançon (spr. -angßóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Hautes-Alpes, hat 1585,65 qkm, (1896) 27340 E., 27 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Aiguilles, L'Argentière, B., La Grave und Le Monêtier-les-Bains. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Hautes-Alpes, wichtige Festung am Eingange nach Italien, liegt in schöner Umgebung an der Linie Veynes-Gap-B. (109 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der von Grenoble über Mont-Genèvre nach Susa und Turin führenden Straße, am Zusammenfluß der Durance und Guisane. Über erstere führt eine kühne, 1722 erbaute Brücke, aus einem einzigen Bogen mit 40 m Spannung und 56 m Höhe. Die Stadt hat (1896) 1545, als Gemeinde 7177 E., in Garnison das 159. Infanterieregiment und das 12. Bataillon Festungsartillerie, schlecht gebaute, abschüssige Straßen und ist einer der höchstgelegenen bewohnten Orte Europas (1321 m). Die alten Befestigungen (1722 begonnen, unter Ludwig Philipp vollendet) umfassen außer Enceinte und Schloß 6 Werke auf den Vorbergen des Infernet (Sallettes, Dauphin, Point du Jour, Anjou, Randouillet, Trois-Têtes). Neuerdings ist Fort Janus (2514 m) nach Osten vorgeschoben mit der 14 Werke umfassenden Ligne du Goudran und dem Reduitfort Infernet. Eine zweite Stellung südlich bildet Fort Croix de Bretagne mit der Ligne de Grande-Maye; in der linken Flanke liegt Fort Croix de Toulouse und am Col de l'Echelle Fort de l'Olive. B. ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat eine hübsche Kirche im ital. Stil, ein Hospiz und ein Kommunal-Collège. Die Seidekrempelanstalt in einem ehemaligen Kloster der Vorstadt Ste. Catherine zählt mehr als 600 Arbeiter. Außerdem hat B. Fabrikation von Trikots und Strümpfen und Durchfuhrhandel nach Italien. In der Nähe sind Steinkohlengruben, welche zusammen mit denen von Maurienne-Tarentaise 1894 eine Ausbeute von 23714 t ergaben. Die sog. **Briançoner Kreide** (s. Speckstein) wird bei Fenestrelles in Piemont gebrochen. B., das gallische, von Strabon erwähnte Brigantium, wurde im Mittelalter, nachdem es lange Zeit fast ganz unabhängig gewesen war, mit der Dauphiné und 1349 mit Frankreich vereinigt.

Brianza, fruchtbare, von anmutigen Bergzügen durchschnittene und an kleinern Seen reiche Landschaft im N. der Lombardei, umfaßt Teile der Provinzen Como und Mailand, wird von den Flüssen Seveso und Adda begrenzt und läuft nördlich in die Landzunge zwischen dem Comer See und dem See von Lecco aus (s. Karte: **Die Schweiz**). Die B., ein alter Moränenboden, mit kleinen Seen und Wäldchen, Obst- und Maulbeerpflanzungen, ist etwa 440 qkm groß, umfaßt 187 Gemeinden mit mehr als 200000 E., wird wegen ihres gesunden Klimas stark besucht und enthält Villen und Besitzungen Mailänder Familien. Ihren Namen hat sie von der Villa B., dem höchsten Punkte, wo einst die Königin Theudolinde gewohnt haben soll. — Vgl. Cantè, Le vicende della B. e de' paesi circonvicini (2. Aufl., Mail. 1853).

Briare (spr. briahr), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Gien des franz. Depart. Loiret, rechts an der Loire, an der großen Straße Orléans-Nevers und an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 5122, als Gemeinde 5814 E., Post, Telegraph; Fabrikation von feinen Töpfereiwaren, Porzellanknöpfen und Handel. — B. ist das alte Brivodurum. Am 31. Dez. 1870 und 1. und 14. Jan. 1871 fanden hier hartnäckige Gefechte zwischen Truppen der hess. (25.) Division unter General von Rantzau und einer franz. Division unter General du Temple statt. — Der 59 km lange, 1604—38 erbaute **Kanal von B.** ist der erste in Frankreich gegrabene Teilungskanal und geht von B. an der Loire in nordöstl. Richtung bis Rogny, dann nördlich im Thal des Loing, begleitet diesen bis Montargis, woselbst er sich als Kanal de Loing bis St. Mammès an der Seine fortsetzt. Der Teilungspunkt liegt bei Rogny im Depart. Yonne, wo man am Abhange eines Hügels sieben Etagenschleusen sieht. Der Briarekanal erhält sein Wasser aus dem Loing, aus der Trézée und aus 18, zusammen 480 ha Fläche haltenden Reservoirs.

Briarĕos, s. Aigaion.

Bric à brac (frz., spr. brickabrack), Trödelware, Gerümpel.

Bricke, s. Neunauge.

Bricolschuß, s. Brikolschuß.

Bridgend (spr. bridschĕnd), Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, 28 km im W. von Cardiff, hat (1891) 4759 E., ein großes Irrenhaus; reiche Kohlengruben, Eisenwerke, Wollmanufaktur, Gerbereien und Getreidehandel. In der Umgegend Ruinen der 1146 erbauten Ewenny-Priory, des normann. Ogmore-Castle und des vornormann. Coity-Castle. Das 9 km im SW. gelegene Porthcawl am Bristolkanal dient als Hafen des ganzen Kohlenreviers.

Bridgenorth, engl. Stadt, s. Bridgnorth.

Bridge of Allan (spr. bridsch off äll'n), vielbesuchter Badeort in der schott. Grafschaft Stirling, am Allan, unweit seiner Mündung in den Forth-River, hat (1891) 3207 E., salzhaltige Quellen, Kaltwasserheilanstalt, ein Museum, mildes Klima und ist mit Stirling (5 km) durch Tramway verbunden. Zwischen Stirling und B. erhebt sich der Abbey Craig (110 m) mit dem 1870 vollendeten (70 m hohen) Wallacemonument.

Bridgeport (spr. bridschpohrt), Stadt und Hafen im County Fairfield des nordamerik. Staates Connecticut, an der Mündung des Pequannock in den Long-Island-Sund, 29 km südwestlich von New-Haven und 92 km nordöstlich von Neuyork, mit dem es durch eine Bahn- und Dampferlinie verbunden ist, hat (1890) 48 866 E., 5 National- und 4 Sparbanken; lebhaften Küstenhandel und bedeutende Fabrikation von Messing-, Kupfer-, Eisen-, Stahlwaren, Kutschen, Korsetts, Hemden, Schuhen, Hüten, Strickwaren, Teppichen, Spielzeug, Lack und Möbeln. Besonders hervorzuheben ist die Wheeler & Wilson-Nähmaschinenfabrik.

Bridgeton (spr. bridscht'n), Hauptstadt des County Cumberland im nordamerik. Staate Neujersey, südlich von Philadelphia, am Cohanseyfluß, 32 km oberhalb seiner Mündung in die Delawarebai, hat (1890) 11 424 E.; Glashütten, Eisenwerke, Töpfereien, Hemden-, Konserven- und andere Fabriken.

Bridgetown (spr. bridschtaun), Hauptstadt von [Barbados (s. d.).

Bridgewater oder Bridgwater (spr. bridschwahter), in alter Zeit Burgh Walter, Municipalstadt und bis 1870 Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Somerset an der hier für Schiffe von 700 t schiffbaren Parret, hat (1891) 12429 E., eine altgot. St. Marykirche von 1420 mit schönem Turm, zahlreiche Kapellen, ein Rathaus und eine Lateinschule. Hauptindustrie ist die Verfertigung der Bath bricks (Putzsteine) aus dem Flußschlamme, außerdem besteht Eisen- und Messingwarenfabrikation sowie bedeutender Einfuhrhandel mit Getreide, Kohlen, Wein, Hanf und Bauholz. B. ist Geburtsort des Admirals Blake. — Vgl. Jarman, History of B. (Lond. 1889).

Bridgewater (spr. bridschwahter), Ort im County Plymouth des nordamerik. Staates Massachusetts, südlich von Boston, hat (1890) 4249 E. und Industrie.

Bridgewater (spr. bridschwahter), Francis Henry Egerton, Graf von, engl. Geistlicher und Philolog, geb. 11. Nov. 1756, hielt sich meist in Paris auf, während seine Pfründen Vikare verwalteten; 1823 erbte er den Grafentitel und starb 12. Febr. 1829 zu Paris. B. besaß eine umfassende Gelehrsamkeit und gab unter anderm Euripides' «Hippolytos» (1796) und «A fragment of an ode of Sappho from Longinus» (1815) heraus und lieferte Beiträge zur Biographie mehrerer älterer Mitglieder des Hauses Egerton (gesammelt Lond. 1801), war dabei sehr fromm und ein Sonderling ohnegleichen. Berühmt hat er sich durch sein 1825 verfaßtes Testament gemacht, das dem Britischen Museum seine Handschriften und 5000 Pfd. St., und der Royal Society 8000 Pfd. St. überwies behufs Abfassung eines ausführlichen Werkes, das die Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Schöpfung nachweisen sollte. Infolge dieser Stiftung erschienen die als B. Treatises (Lond. 1833—37; neue Ausg. 1834—45; teilweiser Neudruck, mit Anmerkungen und Bildern, von Bohn für seine «Scientific Library», 1850) bekannten Monographien namhafter Gelehrten (deutsch «Die Natur, ihre Wunder und Geheimnisse», 9 Bde., Stuttg. 1836—38), unter denen besonders Bucklands «Geologie und Mineralogie» Ruhm erwarb. Es behandelten Whewell Physik und Astronomie (1839), Prout Chemie und Meteorologie (1834), Kirby Sitten und Instinkte der Tiere (1835), Roget vergleichende Physiologie der Tiere und Pflanzen (1840), Charles Bell die Hand (1837), Kidd das Verhältnis der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen (1837), Chalmers die Offenbarung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Beziehungen der äußern Welt zur sittlichen und intellektuellen Natur des Menschen (1833).

Bridgewater-House, s. Ellesmere.

Bridgewaterkanal (spr. bridschwahter-), Kanal in der Grafschaft Lancashire, einer der ältesten Kanäle Englands, wurde 1758—71 von James Brindley auf Kosten des Herzogs von Bridgewater gebaut, um die herzogl. Steinkohlengruben mit Manchester zu verbinden. Vermöge eines 183 m langen und 12 m hohen Aquädukts führte er über Irwell und Mersey. Später ließ der Herzog den anfangs 8 km langen Kanal bis Liverpool fortsetzen, so daß er jetzt eine Gesamtlänge von 61 km hat. Er steht mit andern Kanälen in Verbindung, ist aber durch den Manchester-Schiffskanal, den er bei Barton über einer Brücke kreuzt, in den Hintergrund gedrängt.

Bridgman (spr. bridschmänn), Frederick A., amerik. Maler, geb. 1847 zu Alabama, ging 1866 nach Paris, wo er sich unter Gérôme in der Malerei ausbildete, und bereiste dann seit 1870 die Pyrenäen, Algier, Ägypten und Nubien. 1878 ließ er sich dauernd in Paris nieder. Unter seinen Bildern, die sich besonders durch ein brillantes Kolorit auszeichnen, sind zu nennen: Am Thor des Harems (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 4), Transport einer Mumie auf dem Nil (1877), Marktscene in Nubien, Straße in Constantine (1883), In einem Landhause zu Algier, Auf den Dächern von Algier (1888). Auf der Internationalen Kunstausstellung in München 1892 sah man von ihm: Fest des Propheten zu Blidah, Negerfest zu Blidah.

Bridgman, Laura, s. Taubstumme Blinde.

Bridgnorth oder Bridgenorth (spr. bridschnohrth), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Shrop, 28 km im SO. von Shrewsbury, zu beiden Seiten des Severn, besteht aus Unter- und Oberstadt, die durch eine Brücke von sechs Bogen verbunden sind. Die Oberstadt, rechts am Severn, liegt auf einem Sandsteinfelsen, auf dessen Spitze sich der Turm einer alten Feste und zwei Kirchen befinden. B. hat (1891) 5723 E., Lateinschule (1503 gegründet), ein Handwerkerinstitut; Fabrikation von Teppichen und Spinnereien.

Bridlington (spr. -lingt'n) oder Burlington, Seestadt in der engl. Grafschaft York (East-Riding), 2 km von der Nordsee, im S. des Kap Flam-

borough, hat (1891) 8916 E., einen befestigten und sichern Hafen, ein schönes Stadthaus und ist ein beliebtes Seebad mit guten Badeeinrichtungen.

Bridport, Stadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Dorset, unweit des Kanals an der Vereinigung der einen geräumigen Hafen bildenden Brit und Asker, hat (1891) 6611 E., Fabrikation von Netzen und Tauwerk sowie auch von Segeltuch und Drahtzieherei.

Bridsch, Land und Sprache, s. Bharatpur.

Brie, franz. Landschaft, vom Zusammenfluß der Seine und Marne oberhalb Paris ostwärts bis Sézanne (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), jetzt zum Depart. Seine-et-Marne, kleinernteils zu den Depart. Marne, Aube und Aisne gehörig, ist eine der getreidereichsten Gegenden Frankreichs, zugleich berühmt durch ihre Rahmkäse (Fromage de B.), aber verrufen wegen ihrer schlechten Weine. Sie zerfiel ehemals in die B. Champenoise mit den Hauptstädten Meaux, Provins und Château-Thierry im O., die zur Champagne, und die B. Française oder Parisienne im W., die zur Isle-de-France gehörte. Das Land bildete lange Zeit eine eigene Grafschaft, die nach dem Aussterben ihrer Herren 1328 mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort Brie-Comte-Robert (spr. bri kongt robähr) oder Brie-sur-Yères (spr. ßür iähr) im Arrondissement Melun des Depart. Seine-et-Marne, ist Hauptort eines Kantons, an der Linie Paris-Vincennes-B.-Comte-Robert der Franz. Ostbahn, hat (1896) 2508, als Gemeinde 2688 E., eine got. Kirche mit Glasmalereien und Grabmälern aus dem 13. Jahrh.; Handel in Getreide und Käse; Rosenzucht.

Brief (vom lat. brevis, «kurz»), jede an eine bestimmte Person gerichtete schriftliche Mitteilung, die offen oder unter Verschluß statt mündlicher Botschaft gesandt wird. Im Altertum (zunächst bei Griechen und Römern) pflegte man vorzugsweise Wachstäfelchen, tabellae, zu gebrauchen, woher auch der Briefbote, tabellarius, seinen Namen erhielt. Sie waren je auf einer Seite beschrieben und so zusammengefaltet, daß die nicht beschriebenen Seiten (gewöhnlich waren es nur zwei) nach außen zu stehen kamen, und hatten einen erhöhten Rand, so daß das Geschriebene oder Eingeritzte hohl lag und sich nicht verwischen konnte. Das Siegel wurde auf die Stelle gedrückt, wo die mit einem Bindfaden kreuzweise gebundenen Täfelchen verknotet waren. Beim Öffnen der B. wurde das Siegel genau geprüft. Auf der Außenseite des «Briefes» stand die Adresse. Übrigens schrieb man schon zu Ciceros Zeiten außerdem auch auf die charta von Papier (Papyrus), das schon seit Alexander d. Gr. in Europa bekannt und bald einheimisch war. In diesem Fall wurden die zusammengefalteten Blätter mit einem Faden durchnäht und die Enden desselben geknüpft und gesiegelt. An Entfernte schrieb man dann gewöhnlich auf Papier, an Einheimische auf Täfelchen; ob auch Pergament (s. d.) zum Briefschreiben benutzt wurde, ist ungewiß. Die Sklaven, welche als Sekretäre die Korrespondenz der Herren besorgten, hießen bei den Römern ab epistulis, a manu oder amanuenses. Auch das Schreiben in Chiffren war den Römern bereits bekannt. So setzte Julius Cäsar in seinen Geheimschreiben immer den vierten Buchstaben von dem, den er eigentlich hätte setzen sollen, Augustus immer den folgenden. Das Briefgeheimnis war den Alten heilig, aber auch Beispiele des Mißbrauchs kommen vor. Was die äußern Formen betrifft, so begann und schloß der Grieche seine B. mit einem Glückwunsch (chaire, «Freude Dir», «sei gegrüßt»), der Römer ähnlich, z. B.: «Cajus Tito suo salutem dat (dicit)», oder nur «Cajus Tito salutem», wörtlich: «Cajus (sagt seinem) Titus Heil»; beide Formeln stets abgekürzt; hier also C. T. S. D. oder C. T. S., und zum Schluß «Vale» oder «Cura, ut valeas», oder «fac valeas» («lebe wohl»).

Im Mittelalter war bis zum 13. Jahrh. ausschließlich Pergament in Gebrauch, das aber im 14. Jahrh. fast ganz vom Papier verdrängt wurde. Der Begriff, welcher mit dem Wort B. verbunden wurde, war bis ins 16. Jahrh. völlig der von Urkunde (s. d.), woran noch die Ausdrücke Adels-, Fracht-, Kauf-, Lehr-, Schuldbrief, Briefadel und verbriefen erinnern; jetzt bedeutet das Wort die persönliche Mitteilung im Gegensatz zu dem offiziellen Schreiben. Wie die Bezeichnung Courier, so beruht auch der Ausdruck B. für Zeitung auf dem Umstand, daß die ersten Zeitungen (s. d.) aus B. entstanden. Geschworener B. war in der Schweiz die Bezeichnung der alten Stadt- und Landschaftsverfassungen, während B. in der jetzigen Bedeutung im Mittelalter mit Missive, später Sendschreiben, bezeichnet wurde. Dem Mittelalter dienten zu Vorlagen für Mitteilungen in Briefform die B. Ciceros und Alkuins, für amtliche Schreiben Formelbücher, deren sich viele erhalten haben (s. Briefsteller). Diakon Alberich von Monte-Cassino (in der Ars dictandi) unterschied 5 Hauptbestandteile des B.: 1) Salutatio (Begrüßung), 2) Captatio benevolentiae (s. d.), 3) Narratio (sachlicher Inhalt), 4) Petitio (Bitte um Erhaltung des Wohlwollens), 5) Conclusio (Schluß). Diese 5 Teile erhöhten sich in der Zopfzeit des 17. Jahrh. bis zu 12 Teilen. Die jetzige Postkarte (s. d.) hat wesentlich dazu beigetragen, alle diese Redewendungen einzuschränken und Kürze des Ausdrucks in den Briefstil einzuführen.

Die Mohammedaner beginnen ihre B. in der Regel mit einer Anrufung Gottes und schließen dieselben mit dem Selam (s. d.). Der Unterschrift wird gewöhnlich das Siegel des Schreibers in einer unserer Buchdruckerschwärze ähnlichen dicken Tinte beigedrückt. In B., die sich über den alltäglichen Geschäftsstil erheben, wird gern eine gehobene, in gereimter Prosa sich bewegende Ausdrucksweise angewendet. Dementsprechend hat sich eine reiche Briefstellerlitteratur (arabisch Inschâ) entwickelt.

Der Verschluß des B. wurde seit den ältesten Zeiten durch Bienenwachs oder eine Art Siegelerde hergestellt, in der Siegelringe abgedruckt wurden (Siegelringe der Pharaonen, Sphinx des Augustus). Im 15. Jahrh. wurde Siegellack aus China eingeführt; das erste Siegel von Lack findet sich an einem Schreiben aus London (3. Aug. 1554) an den Rheingrafen Ph. Fr. von Daun. 1624 kamen in Speyer die Oblaten (s. d.) auf. (S. auch Siegel.) Die Briefumschläge (Couverts) wurden 1820 (von Brewer) in England erfunden.

Der Briefverkehr hat mit der Entwicklung des Postwesens zu einer Weltanstalt einen gewaltigen Umfang angenommen; es entfielen (1895) auf einen Einwohner im Durchschnitt aufgegebene B. und Postkarten: in Deutschland 34,7, Belgien 27,1, Bulgarien 3,2, Dänemark 28,5, Frankreich 22,6,

Griechenland 4,1, Großbritannien und Irland 53,6, Italien 9,3, Luxemburg 12,1, Niederlande 27,8, Montenegro 0,3, Norwegen 15,8, Österreich 26,6, Ungarn 10,9, Bosnien 4,4, Portugal 7,2, Rumänien 4,3, Rußland 2,4, Schweden 15,1, Schweiz 51,0, Serbien 4,3, Spanien 5,8, Türkei 0,5.

Frühzeitig bildete sich die **Briefschreibung** (**Epistolographie**) zu einer eigenen litterar. Gattung aus, sei es nun, daß die B. von ihren Verfassern sofort mit der Absicht der Veröffentlichung geschrieben, sei es, daß sie erst von andern gesammelt wurden. Ihr eigentümlicher Wert liegt darin, daß B. einen besonders tiefen und richtigen Einblick in das Gefühls- und Geistesleben des Schreibenden ermöglichen, wertvolle Materialien zur Kenntnis der Geschichte und Sitte ihrer Zeit liefern und den unbefangenen Konversationsstil kennen lehren. Aus der klassischen Zeit des **griechischen Altertums** sind viele B. bedeutender Männer, wie Heraklit, Pythagoras, Themistokles, Plato, Sokrates, Isokrates, Aristoteles, Demosthenes vorhanden (gesammelt in dem Hauptwerke «Epistolographi Graeci» von Hercher, Par. 1873), aber sie sind, wenn auch aus dem Altertum stammend, wohl samt und sonders unecht. Echt sind dagegen, aus späterer Zeit, die B. des Kaisers Julianus Apostata, des Libanius, des Bischofs Synesius, echt ferner, wenn auch der Inhalt reine Fiktion und die Briefform eine bloße Geschmackssache der Verfasser ist, die des Alciphron, des Aristänetus und des Theophylaktus von Simocatta. In **Rom** entwickelte sich die Epistolographie, durch den ältern Cato eigentlich erst zu einer selbständigen Stellung erhoben, namentlich in polit. Richtung (Cäsar, Cicero). Angesehene Männer Roms ließen ihre B. in Abschriften verbreiten, um sich zahlreiche Anhänger für polit. Zwecke zu erwerben. Einen hohen Grad von feingebildetem Ton (Urbanität) und einen bei aller Natürlichkeit sorgfältigen Stil zeigen Ciceros B. Nach dem Fall der röm. Republik diente die Briefform vielfach der Erörterung allgemeiner Probleme in Leben und Wissenschaft. Hierher gehören die B. des Philosophen Seneca, Plinius des Jüngern u. a., von spätern die des Symmachus, Ausonius, Sidonius, Cassiodor. **Christliche Schriftsteller** erörterten Glaubenslehren (Hieronymus, Augustin, Innocentius, Zosimus, Bonifatius, Cölestin, Sixtus, Leo I., Gregor I.), Alkuin und Lupus zu Karls d. Gr. Zeit wissenschaftliche Gegenstände in B. Auch poet. Episteln (s. d.) waren beliebt (Paulinus, Fortunatus). In der folgenden Blütezeit der klösterlichen Gelehrsamkeit wurde auch die Briefschreibung viel gepflegt und zur Kunst erhoben. Eine berühmte lat. Briefsammlung des 13. Jahrh. war die des Kanzlers Friedrichs II., Petrus (s. d.) de Vinea. Mit der Wiederbelebung der Wissenschaften durch den Humanismus nahm die Behandlung wissenschaftlicher Fragen in Briefform neuen Aufschwung. Anfangs schrieb man noch lateinisch (Vives, J. Lipsius, Reuchlin, Erasmus, Celtis, Mutian, Morhof u. a.). In absichtlich barbarischem Latein sind die satir. «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.) abgefaßt.

In der Muttersprache schrieben zuerst die **Italiener** B. von litterar. Wert, namentlich Annibale Caro, Manutius, Dolce, Pietro Aretino, Bernardo Tasso, denen unter den Neuern besonders Gasp. Gozzi, Algarotti, Metastasio und Foscolo würdig zur Seite traten. Vortreffliches leisteten vor allen die **Franzosen** im eleganten und leichten Briefstil, so Pascal, Frau von Sévigné, Racine, Rousseau, Montesquieu («Lettres persanes»), P. L. Courier, Mérimée («Lettres à une inconnue») und Madame de Rémusat. Unter der **englischen** Brieflitteratur ragen hervor die B. von Swift, Pope, Hughes, William Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Lord Chesterfield, Shaftesbury, der Lady Montague, Richardson, Sterne und Moore; aus polit. Gründen machten großes Aufsehen die B. des Junius (s. d.). **Deutschland** kannte im 13. und 14. Jahrh. nur gereimte B. in deutscher Sprache; die einzige erwähnenswerte Ausnahme bildet der Briefwechsel der Mystiker (Heinr. von Nördlingen, Margarete Ebner). Das deutsche Wort im Prosabrief tritt zuerst als Protest gegen das Latein der Fürstenhöfe im geschäftlichen Wechselverkehr der Städte auf, die ihre Handelsbriefe, gegenseitigen Verträge u. s. w. stets deutsch abfaßten. Im 15. und 16. Jahrh. nimmt der deutsche B. großen Aufschwung (Luther), aber zumeist der Privat- und Geschäftsbrief ohne litterar. Anspruch; die Gelehrten bevorzugen noch bis ins 17. Jahrh. das Latein. Die Freien Reichsstädte senden seit der Reformation auch dem Kaiser und den Fürsten keine lateinischen B. mehr, ja, die Mächtigern verlangen von erstern geradezu «das deutsche Wort». Mit den Wappenzeichen verschiedener niederdeutscher Städte geschmückt sind die mannigfachen Briefbogen, die Nikolaus Glockendon in der von ihm um 1524 gemalten Bibel (Bibliothek Wolfenbüttel) nach zeitgenössischen Originalen dargestellt hat. Das Abzeichen von Basel trägt an Hut und Kleid der Bote, der in einem Holzschnitt zu S. Brant die närrische Botschaft in Gestalt eines versiegelten B. bringt. Das Wachstum des Exporthandels und die Zunahme der Geschäftsreisen bilden den Briefstil weiter; zugleich wird das Briefwechseln unter den Gebildeten immer allgemeiner. Freilich ringen die meisten noch arg mit dem Ausdruck; auch hinderte die Mode des franz. Briefschreibens lange die Entwicklung eines gewandten deutschen Briefstils. Erst um 1700 begann auch in Deutschland eine wirkliche nationale Brieflitteratur. Die Zopfzeit mit ihrem unnatürlichen und namentlich durch die schwerfälligen Titulaturen steifen Briefstil, dem sich freilich gesunde Naturen, wie die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, glücklich entzogen, wurde zuerst von Gottscheds Gattin, dann von Gellert bekämpft. Wir besitzen ausgezeichnete B. von Lessing, Winckelmann, Klopstock, Wieland, Weiße, Jacobi, Garve, Abbt, Gleim, Rabener, Bürger, Kant, Lichtenberg, Johs. von Müller, Goethe, Schiller, G. Forster, K. J. Weber, Jean Paul, Alexander und Wilh. von Humboldt, F. von Raumer, Rahel, Bettina, den Schlegel, den Brüdern Grimm, Schleiermacher, Stifter, Bismarck u. a. Auch Gelehrte behandelten wiederum wissenschaftliche Gegenstände in B., so lieferten Ruhnken, Wyttenbach, Sauppe («Epistola critica»), J. Grimm («Sendschreiben an K. Lachmann. Über Reinhart Fuchs»), H. von Friesen («Shakspeare-Studien») u. a. in Briefform Beiträge zur litterar. Kritik, Liebig «chemische», Vogt «physiologische» und «zoologische», Lessing, Raumer und Böckh «antiquarische», Erdmann «psychologische» B. Die vielen Briefsammlungen aus dem 18. Jahrh. dienen ähnlich wie die Memoiren (s. d.) des 17. dem Forscher auf den Gebieten der Litteratur- und der Kulturgeschichte, namentlich bei monogr. Betrachtungen, oft als erste und zuverlässigste Quelle. Als Sammlungen obgenannter Art, die für die Litteraturgeschichte wichtig sind, seien z. B. genannt: die B. von und an Goethe und Schiller, die G. A. Bürgers

(hg. von Strodtmann), die an Tieck (hg. von Holtei), namentlich auch «Aus klassischer Zeit. Wieland und Reinhold. Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im 18. Jahrh.», hg. von R. Keil (2. Aufl., Lpz. 1890).

Vielfach wurde in der Romanlitteratur von dem B. Gebrauch gemacht, zuerst von Richardson, den Rousseau, Rétif de la Bretonne, Musäus, Hermes, Sophie de la Roche, Tieck nachahmten, auch Goethes «Werther», durch den wieder Foscolo zu den «Ultime lettere di Jacopo Ortis» angeregt wurde. Jetzt ist der Briefroman in Abnahme gekommen.

Die als Quellen für die ältere deutsche Geschichte wertvollen B. sind in den «Monumenta Germaniae historica» in einer besondern Abteilung gesammelt. Vgl. W. Roberts, History of letter-writing from the earliest period to the 5th century (Lond. 1843); Steinhausen, Geschichte des deutschen B. (2 Bde., Stuttg. 1889—91). Auch die epistolarische Litteratur des Morgenlandes ist sehr reichhaltig. Zu besonderer Blüte ist sie bei Arabern und Türken gediehen, wurde aber auch bei den Assyrern und Babyloniern gepflegt. (S. auch Briefgeheimnis, Briefporto, Briefsteller.)

Brief, abgekürzt B. oder Br., auf Kurszetteln bedeutet, daß die Papiere zu dem so bezeichneten Kurs angeboten sind, daß also die Verkäufer bereit waren, zu diesem Kurse zu verkaufen, daß sich aber zu demselben keine Käufer gefunden haben. Man bezeichnet solche Kurse auch mit Papier oder P. Im Gegensatz zu diesen Kursen stehen diejenigen, welche mit Geld (s. d.) oder G. bezeichnet sind.

Briefadel, s. Adel und Adelsbrief.

Briefcouvertmaschinen, s. Couvertmaschinen.

Briefgeheimnis, die Unverletzbarkeit der der Post anvertrauten verschlossenen Sendungen. Zum Wesen eines Briefs gehört der Verschluß, wodurch der Briefabsender seinen Willen bekundet, daß die unter dem Schutze des Siegels befindliche Botschaft jedem unbefugten Auge entzogen werden soll. Neuere Rechtslehrer (Laband, Dambach) unterscheiden zwischen B. und Postgeheimnis. Der erste Begriff bezieht sich auf den Inhalt des verschlossenen Briefs, das Postgeheimnis dagegen umfaßt alle Thatsachen, welche der Postbeamte durch seine amtliche Thätigkeit in Erfahrung gebracht hat, und kennzeichnet sich nur als besondere und besonders streng gehandhabte Anwendung des Amtsgeheimnisses (s. d.) überhaupt, bezieht sich also auch z. B. auf Adressen, Postkarten, Zeitungsabonnements.

Die Heilighaltung des B. ist von allen Kulturvölkern als Princip anerkannt worden, besonders seitdem das Postwesen überall als eine Staatswohlfahrtsanstalt verwaltet wird. Unbefugte Eröffnung von Briefen und unberechtigtes Eindringen in den Inhalt derselben fällt demgemäß unter strafrechtliche Vorschriften. Nur in Fällen der Gefährdung des Staatsinteresses, wo also eine höhere Berechtigung, als die des Individuums, in Frage kommt, kann eine Ausnahme von der Unverletzlichkeit des B. als zulässig erachtet werden. Dies trifft namentlich im Kriege oder in Fällen gemeiner Gefahr zu. In Deutschland findet sich die Gewährleistung des B. zuerst in der Josephinischen Wahlkapitulation von 1690 ausgesprochen. Die Verletzung desselben sollte als crimen falsi mit Staupenschlag und Landesverweisung bestraft werden. In der Allgemeinen preuß. Postordnung vom 10. Aug. 1712 war den Postbeamten die Brieferbrechung bei Strafe der Dienstentlassung und Ahndung als Meineidige verboten; auf analogem Standpunkt steht das Allgemeine Preuß. Landrecht. Noch härter war das franz. Gesetz. Eine Verordnung Ludwigs XV. vom 25. Sept. 1742 setzte fest, daß Postbeamte, welche Briefe und Pakete erbrochen und die darin enthaltenen Gegenstände zu eigenem Nutzen unterschlagen hätten, die Todesstrafe verwirkt haben sollten. Die franz. Nationalversammlung nahm auf Sieyès' Antrag die Gewährleistung des B. unter die sog. Grundrechte auf; nach diesem Vorgange wurde das B. in den meisten Verfassungsurkunden der konstitutionellen Staaten garantiert, so in Portugal 1826, Kurhessen 1831, Württemberg 1843, Baden 1845. Art. 141 der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 verordnete: «Das B. ist gewährleistet. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen notwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen», eine Verheißung, die damals unerfüllt blieb. Preußen (1850), Oldenburg und Sachsen (1852) nahmen indessen diese Fundamentalbestimmungen auch in ihre Verfassungsurkunden auf. Im Deutschen Reiche ist durch §. 5 des Gesetzes über das Postwesen vom 28. Okt. 1871 das B. für ganz Deutschland gewährleistet. Nach diesem Paragraphen «ist das B. unverletzlich. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Konkurs- und civilprozessualischen Fällen notwendigen Ausnahmen sind durch ein Reichsgesetz festzustellen».

Diese Ausnahmen finden sich in den §§. 99 und 100 der Reichsstrafprozeßordnung angegeben. Zulässig ist dementsprechend: die Beschlagnahme der an den Beschuldigten gerichteten Postsendungen und Telegramme, ferner solcher Briefe u. s. w. auf der Post, in betreff deren Thatsachen vorliegen, welche darauf schließen lassen, daß die Briefe von dem Beschuldigten herrühren oder für ihn bestimmt sind und daß ihr Inhalt für die Untersuchung von Bedeutung ist. Die Beschlagnahme wird vom Richter, in eiligen Fällen auch von der Staatsanwaltschaft verfügt; die letztere Beschlagnahme muß indessen binnen 3 Tagen vom Richter bestätigt werden, widrigenfalls sie außer Kraft tritt. Die Prüfung darüber, ob diesen Bedingungen bei der Beschlagnahme genügt ist, liegt nicht der Post, sondern dem Richter ob. Die Post muß nur Nachricht erhalten, daß eine strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet ist. Die beteiligten Personen sind, sobald der Untersuchungszweck dies gestattet, von der Beschlagnahme zu benachrichtigen. Im Civilprozeß findet keine Ausnahme vom B. statt. Doch können die Gläubiger des Adressaten die an diesen gerichteten Briefe mit Wertinhalt, Pakete und Postanweisungsgelder im Wege der Zwangsvollstreckung gerichtlich mit Beschlag belegen lassen. Es ist dies ein Pfändungsrecht des Gläubigers; die Sendungen müssen jedoch dem Adressaten bereits ausgehändigt sein. Solange der Adressat die Sendungen nicht angenommen hat, behält lediglich der Absender das Verfügungsrecht; lehnt der Adressat die Annahme ab, so müssen die Sendungen an den Absender zurückgehen. In Konkursfällen (§. 111 der Reichskonkursordnung) sind «die Post- und Telegraphenanstalten verpflichtet, auf Anordnung des Konkursgerichts alle für den Gemeinschuldner eingehenden Sendungen, Briefe und Depeschen dem Konkursmassenverwalter auszuhändigen, der zur Eröffnung u. s. w. berechtigt ist. Der Gemeinschuldner kann aber die Einsicht, und wenn der Inhalt die Masse nicht betrifft, die Heraus-

gabe der Sendungen verlangen. Das Gericht kann diese Anordnung aufheben oder beschränken.» Unter Umständen sind Postbeamte befugt, beschädigte Sendungen zu öffnen, um den Inhalt festzustellen; sie müssen sich aber dabei jeder über den Zweck der Eröffnung hinausgehenden Einsicht enthalten; unter derselben Bedingung können unbestellbare Sendungen behufs Ermittelung des Absenders durch Beamte der Oberpostdirektionen geöffnet werden.

Postbeamte, welche die der Post anvertrauten Briefe oder Pakete unbefugt öffnen oder unterdrücken, werden nach §. 354 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft, unter Umständen auch mit der Entziehung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter bis zu 5 Jahren (Strafkammer). Im übrigen ist das Postgeheimnis disciplinarisch gesichert.

Die Verletzung des B. durch Privatpersonen ist in §. 299 des Reichsstrafgesetzbuchs in der Weise bedroht, daß derjenige, welcher «einen verschlossenen Brief oder eine andere verschlossene Urkunde, die nicht zu seiner Kenntnis bestimmt ist, vorsätzlich und unbefugter Weise eröffnet, mit Geldstrafe bis zu 300 M. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft wird». Die Verfolgung tritt aber nur auf Antrag ein.

Die Klagen über Verletzung des B. sind so alt wie das Briefschreiben. Schon Lucian berichtet darüber viele Einzelheiten. Auch aus dem Mittelalter hat die Geschichte zahlreiche Beispiele von Brieferbrechungen überliefert. Luther, dessen an Leipziger Bürger gerichtete Briefe häufig erbrochen wurden, protestierte 1528 in seiner «Schrift von heimlichen und gestohlenen Briefen, sampt einem Psalm, ausgeleget widder Hertzog Georgen zu Sachsen» öffentlich gegen einen solchen Rechtsbruch. Selbst die Briefe an und von Fürsten entgingen diesem Schicksal nicht. Systematisch betrieben Ludwig XIV. und der Kardinal Richelieu die Brieferbrechungen. Letzterer richtete 1628 das Cabinet noir («Schwarzes Kabinett») in dem Postamte zu Paris ein, wo alle Briefe zu polit. Zwecken durchsucht und dann als Unterlage zu Denunziationen benutzt wurden. In Deutschland ist das schwarze Kabinett des Grafen Brühl und seines Gehilfen, Hofrat von Siepmann, in Dresden zu trauriger Berühmtheit gelangt. Bei der Invasion der Franzosen in Berlin (1806) wurden von dem Generalintendanten Napoleons, Bignon, täglich 2000 Briefe geöffnet. Über Brieferbrechungen in England klagt Swift in den Briefen an seinen Freund Pope. — Zum deutschen Recht vgl. Dambach, Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches vom 28. Okt. 1871, erläutert durch Kommentar zum Postgesetz (5. Aufl., Berl. 1892), die Lehrbücher des Staatsrechts von Laband, G. Meyer, Schulze, Zorn, sowie Sydow in Stengels «Wörterbuch des Verwaltungsrechts».

Briefkarte, der Begleitzettel zu einem Postbriefbeutel mit namentlicher Aufzeichnung der darin befindlichen Wertgegenstände. B. als Briefform, s. Kartenbrief.

Briefkopierbuch, s. Kopierbuch und Buchhaltung.

Briefkopierpresse, Vorrichtung zur Herstellung autographischer Abzüge von Briefen u. s. w. Beim Gebrauch wird der mit Kopiertinte geschriebene Brief mit der beschriebenen Seite auf das angefeuchtete Blatt des Kopierbuchs und dieses zwischen die Presse gelegt, worauf man die letztere fest zuspannt. Die beistehende Fig. 1 zeigt die gebräuchlichste Form dieser Vorrichtung. Die flachgängige Schraube a, die am untern Ende eine Platte trägt, wird mittels des Handgriffs b, an dem sich Schwungkugeln befinden, hinabgetrieben. Die Presse wird mit Ausnahme der Schraubenspindel, die aus Schmiedeeisen besteht, meist ganz aus Gußeisen angefertigt. Bei der in Fig. 2 dargestellten Presse erfolgt der Druck durch Hebel und Excenter. Ein unten an der Druckspindel angebrachtes Stellrad gestattet ein genaues, der Stärke des Kopierbuchs entsprechendes Einstellen der Druckplatte. Das Zusammenpressen erfolgt hier durch einen einzigen Hebeldruck gegenüber dem langwierigen Drehen an der Spindel bei Fig. 1. Hat man jedoch mehrere Kopierbücher von verschiedener Stärke, so entfällt dieser Vorteil. Fig. 3 u. 4 zeigen die B. von F. Soennecken in Bonn, die sich durch Form und Anordnung vorzugsweise für den Privatgebrauch sowie für die Benutzung auf Reisen eignet, da sie von geringem Gewicht ist und wenig Raum einnimmt. Fig. 3 zeigt den Querschnitt der Presse mit eingelegtem Kopierbuche, Fig. 4 die Handhabung. Diese B. besteht aus zwei mit Bügeln überspannten und durch Scharniere verbundenen Druckplatten, die mittels zweier in Verbindung gebrachter Hebelschlösser gegeneinander gepreßt werden können. Die Druckplatten sind nach innen gewölbt. Die über dieselben gespannten Bügel bewirken, daß die

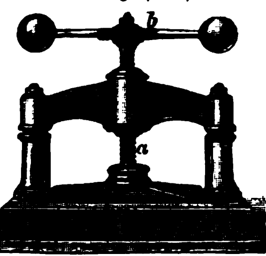
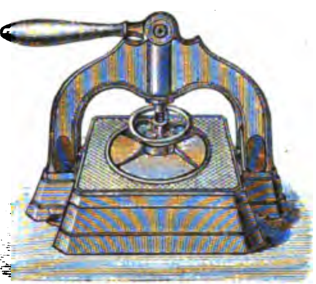
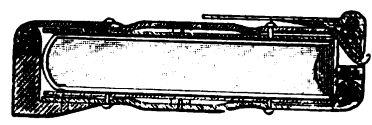
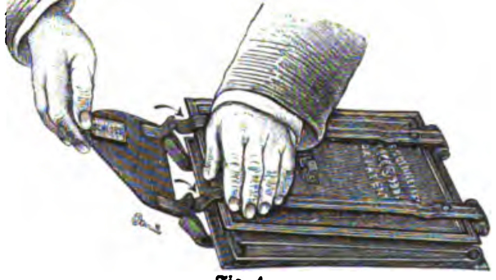


Fig. 1.


Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.

Platten beim Pressen federn, so daß der Druck auf der ganzen Fläche des Kopierbuchs gleichmäßig zur Wirkung kommt. Diese Pressen werden auch mit Schloß angefertigt, um das unbefugte Herausnehmen des Kopierbuchs zu verhindern.

Briefkurs, s. Brief (auf Kurszetteln) und Kurs.

Briefmaler oder Illuministen, eine im Mittelalter aufkommende, bis in das 17. Jahrh. bestehende zunftmäßige Klasse von Malern, welche kurze populäre Schriften, meist Einzelblätter (Brief, von breve, «kurze Mitteilung»), religiösen oder weltlichen Inhalts herstellten, mit rohen Malereien verzierten und auf Märkten, kirchlichen Festen u. dgl. verkauften. Gebete, Heiligenbilder, illustrierte Legenden, Kalender, Aderlaßbüchlein und andere mediz. Ratgeber, Weissagungen, kurze Nachrichten über auffallende Begebenheiten (mit Bildern), Spielkarten (daher auch «Kartenmaler»), später Wappen- und Stammbücher waren hauptsächlich Gegenstand ihrer Thätigkeit. Zunächst war es Handarbeit, doch veranlaßte sie die zunehmende Nachfrage noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst zur Förderung schnellerer Produktion ihre Bilder und kurzen Texte auf Holz-, Metall-, auch Steinplatten zu schneiden. Neben den B. gab es außerdem die Kalligraphen (Schreiber) und Miniatoren (s. Miniaturen), welche längere Texte für den kirchlichen oder weltlichen Gebrauch abschrieben und kunstgerecht verzierten.

Briefmarken, s. Postwertzeichen.

Briefmarkenalbum, s. Postwertzeichenalbum.

Briefmarkenkunde, s. Postwertzeichenkunde.

Briefporto, die Gebühr für die Beförderung von Briefpostsendungen. In Deutschland (Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg) und Österreich-Ungarn, einschließlich Bosnien und Herzegowina, beträgt das Porto für den frankierten gewöhnlichen Brief auf alle Entfernungen bis zum Gewicht von 15 g einschließlich 10 Pf., bei größerm Gewicht bis zu 250 g 20 Pf. Bei unfrankierten und bei unzureichend frankierten Briefen tritt ein Zuschlagsporto von 10 Pf. neben dem Ergänzungsporto hinzu. Portopflichtige Dienstbriefe der Behörden werden nicht mit Zuschlagsporto belegt. Über das Porto für die zu den Briefpostsendungen gehörigen Postkarten, Drucksachensendungen, Warenproben s. diese Artikel. Über das B. der Briefe mit Wertangabe s. Geldbrief und Postgeldsendungen. Bei Einschreibbriefsendungen gegen Rückschein (s. d.), für welche die Beschaffung einer vom Empfänger auszustellenden Empfangsbescheinigung verlangt ist, müssen außer dem Porto und der Einschreibegebühr von 20 Pf. weitere 20 Pf. vom Absender im voraus entrichtet werden. — Im Weltpostverein (und bis zur Vereinsauslandsgrenze) beträgt das Porto bei Briefen frankiert 20 Pf., unfrankiert 40 Pf. für je 15 g, bei Postkarten einfach 10 Pf., mit Antwortkarte 20 Pf., bei Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapieren 5 Pf. für je 50 gr, mindestens jedoch für Warenproben 10 Pf., für Geschäftspapiere 20 Pf. Die Taxen für Briefe im Grenzverkehr Deutschlands mit Belgien, Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz (bis zu 30 km Entfernung) betragen 10 Pf. für frankierte, 20 Pf. für unfrankierte Briefe und für je 15 g. Der Weltpostvereinstaxe unterliegen auch die Briefe und Postkarten nach den in den deutschen Schutzgebieten befindlichen Orten mit einer deutschen Postanstalt. Im Weltpostverein wird für Einschreibsendungen allgemein außer dem Porto eine Gebühr von 20 Pf. und für Rückscheine ebenfalls 20 Pf. vom Absender erhoben. Briefe nach dem Vereinsauslande sind vom Absender stets voll zu frankieren, insoweit nicht am Bestimmungsorte eine Postanstalt eines Vereinslandes sich befindet; die Frankierung gilt im allgemeinen nur bis zur Vereinsausgangsgrenze oder bis zur letzten Vereinspostanstalt. Über das Porto für Briefe im Orts- und Landbestellbezirk (Stadtbriefe) s. Postortssendungen. (S. auch Postporto.)

Briefroman, s. Brief und Roman.

Briefsteller, früher Bezeichnung für eine Person, die für andere Briefe verfaßte, jetzt der gewöhnliche Titel für ein Buch, das Anweisung zum Briefschreiben giebt. Solche Anweisungen gingen hervor aus den umfänglichen lat., später deutschen Formularien und Rhetoriken, die vorwiegend juristisch-geschäftliche Zwecke verfolgten und einen B. nur anhangsweise gaben; demgemäß wird mehr Wert gelegt auf das Formelle des Briefs, Titulaturen, Anreden, Orthographie, Belehrung durch Beispiele für alle möglichen Arten des Briefs als auf die Theorie des Briefstils (der Epistolographik), die, wo sie berücksichtigt wird, sich an den Italiener Alberich von Monte-Cassino anlehnt. Als ältesten gedruckten Versuch eines selbständigen deutschen B. gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem 16. Jahrh. gehören unter anderm an H. Fabris «Gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkommen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590), dem 17. Jahrh. Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679), Schröters «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talanders (Bohses) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700). Von großer Wirkung waren dann Benj. Neukirchs «Anweisung zu Briefen» (Lpz. 1727) und Junkers «Wohlinformierter B.» (ebd. 1746), die sich trotz ihrer geschmacklos steifen und zopfigen Briefmuster in der Gunst des briefschreibenden Publikums noch lange neben dem Befreier des deutschen Briefstils, Gellert («Gedanken von einem guten deutschen Briefe», 1742; «Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen», 1751), hielten. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurteilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800), Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (ebd. 1795) sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., ebd. 1832), Kiesewetters «Neuer praktischer Universalbriefsteller für das geschäftliche und das gesellige Leben» (36. Aufl., Glogau 1895), Rammlers «Universalbriefsteller» (66. Aufl., hg. von Traut, Lpz. 1896), Campes «Briefsteller» (33. Aufl., Quedlinb. 1893), Heinsius' «Allgemeiner B.» (39. Aufl., Berl. 1895) und verschiedene Arbeiten Rumpfs.

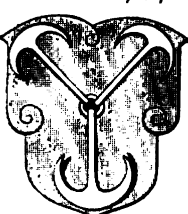
Brieftaube, s. Taubenposten und Tafel: Geflügel, Fig. 19.

Briefträger, ein von der Reichspostverwaltung angestellter Unterbeamter, der die Bestellung (s. d.) der bei der Postanstalt eingehenden Postsendungen und Telegramme an die Empfänger ausführt, Quittung über Einschreibe- und Wertsendungen einholt,

Briefe mit Zustellungsurkunde behändigt und Geldbeträge einzieht. In großen Städten findet die Bestellung einzelner Gattungen von Postsendungen getrennt statt; die bestellenden Boten heißen dann B., Geldbriefträger, Paketbesteller, Eilboten und Telegraphenboten. Die Sendungen an Bewohner im Landbestellbezirk einer Postanstalt werden durch Landbriefträger (s. Landbriefbestellung) abgetragen; ein Teil derselben im Deutschen Reiche ist mit Pferd und Wagen ausgerüstet (fahrende Landbriefträger). Bei der deutschen Reichspostverwaltung sind die B. zu zwei Dritteilen civilversorgungsberechtigte Militärpersonen.

Briefumschlag, s. Brief, Couvertmaschine und Postwertzeichen.

Brieg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 607,38 qkm, (1895) 61951 (29903 männl., 32048 weibl.) E., 2 Städte, 66 Landgemeinden und 32 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., am linken Ufer der Oder und an den Linien Breslau-Oderberg, Neisse-B. (47,50 km), Breslau-Cosel-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 6 Amtsgerichten (B., Grottkau, Löwen, Ohlau, Strehlen, Wansen), Amtsgerichts, Zoll- und Steueramtes, einer Reichsbanknebenstelle, der 78. Infanteriebrigade und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 21164 (10877 männl., 10287 weibl.) E., darunter 7071 Katholiken und 345 Israeliten, in Garnison die Infanterieregimenter Nr. 156 und 157, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph. Die ehemaligen Festungswälle sind in Promenaden umgewandelt. Die Stadt ist gut gebaut, hat drei evang. Kirchen, darunter die got. Nikolaikirche mit zwei nicht ausgebauten Türmen; eine kath. Hedwigskirche mit neuem Doppelturm, eine Synagoge, ein Schloß (Piastenschloß), ehemals Residenz der Herzöge von Brieg-Liegnitz, 1547 unter Herzog Friedrich II. begonnen und von ital. Architekten in zierlichster Renaissance ausgeführt, ein königl. Gymnasium, 1569 durch den Piastenherzog Georg II. eingeweiht, eine Oberrealschule mit technischer Fachschule, eine landwirtschaftliche Mittel-, eine städtische und eine private höhere Mädchenschule, ein Theater, ein Wasserwerk, zwei Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, Strafanstalt und Gerichtsgefängnis. Ein Standbild Friedrichs d. Gr., aus Geschützbronze gegossen, wurde 7. Nov. 1878 enthüllt. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Eisengießerei, Wollspinnerei, Flanellweberei, Gerberei, Müllerei sowie auf Fabrikation von Tuch, Posamentierwaren, Pappen, Cigarren, Dinassteinen, Rübenzucker, Maßen und Gewichten. — B. wurde 1250 zur Stadt erhoben und war 1311—1675 Residenz einer eigenen fürstl. Linie. Während des Hussitenkrieges wurde es zerstört, später wieder aufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden; von 1675 bis 1741 war B. österreichisch. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftiger Beschießung von den Preußen genommen. Die Franzosen eroberten es 1806 und zerstörten die Festungswerke. — Vgl. Schönwälder, Die Piasten zum Briege (3 Bde., Brieg 1855—56); Grünhagen, Urkunden der Stadt B. (Bresl. 1870).



Brieg, Marktflecken in der Schweiz, s. Brig.

Brieger, Theodor, evang. Theolog, geb. 4. Juni 1842 zu Greifswald, studierte in Greifswald, Erlangen und Tübingen, habilitierte sich 1870 für Kirchengeschichte in Halle, wurde daselbst 1873 außerord., 1876 ord. Professor in Marburg und 1886 in Leipzig. Er schrieb: «De formulae concordiae Ratisbonensis origine atque indole» (Halle 1870), «Contarini und das Regensburger Konkordienwerk des Jahres 1541» (Gotha 1870), «Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker» (ebd. 1880), «Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527 und Luthers erster katechetischer Unterricht vom Abendmahl» (ebd. 1881), «Neue Mitteilungen über Luther in Worms» (Marb. 1883), «Luther und sein Werk» (ebd. 1883), «Quellen und Forschungen zur Geschichte der Reformation». Bd. 1: «Aleander und Luther 1521. Die vervollständigten Aleanderdepeschen, nebst Untersuchungen über den Wormser Reichstag», Abteil. 1 (Gotha 1884), «Die Torgauer Artikel, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Augsburgischen Konfession» (Lpz. 1890), «Die theol. Promotionen auf der Universität Leipzig 1428—1539» (ebd. 1890), «Der Glaube Luthers in seiner Freiheit von menschlichen Autoritäten» (ebd. 1892). B. begründete 1876 mit Wilh. Gaß, Albr. Ritschl und Herm. Reuter die «Zeitschrift für Kirchengeschichte» (Gotha), die er seitdem redigiert. Mit F. Dibelius giebt er heraus: «Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte» (Leipzig).

Briegleb, Hans Karl, Rechtslehrer, geb. 1. Mai 1805 zu Bayreuth, wandte sich vom Studium der Theologie zu dem der Rechte und wurde Advokat zu Nürnberg, 1842 ord. Professor in Erlangen, 1845 in Göttingen. Hier starb er 5. Sept. 1879. B.s Verdienste liegen in der histor. Begründung der Theorie des Civilprozesses sowie in der Erforschung der mittelalterlichen Prozeßlitteratur. Sein Hauptwerk führt den Titel «Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß» (2 Tle., Nürnb. 1839; 2. Aufl. 1845). Außerdem schrieb er: «Summatim cognoscere, quid et quale fuerit apud Romanos» (Erlangen 1843), «Rechtsfälle zum akademischen Gebrauch» (2 Hefte, Gött. 1848—50), «Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse» (Lpz. 1859), «Vermischte Abhandlungen» (1 Bdchn., Erlangen 1868). Auch gab er aus Durantis «Speculum» des Johannis Fariolus Traktat «De summaria cognitione» (Erlangen 1843) heraus.

Briel, Bad, s. Wangen.

Briel, Felsenthal bei Wien, s. Brühl.

Briel oder **Brielle**, befestigter Seehafen in der niederländ. Provinz Südholland, auf der Nordküste der Insel Voorne, nahe der Mündung der Neuen Maas, hat 4286 E., Post, Kriegsmagazine, Kasernen, mehrere Kirchen, darunter die große reform. St. Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Philipp von Almonde (gest. 1711), das 1532 von E. Merula gestiftete Waisenhaus, einige Fabriken und Handel mit Getreide und Krapp. Der Ort ist geschichtlich bekannt wegen der Einnahme durch die Wassergeusen 1. April 1572, dem Gründungstage der Freiheit der Niederlande, und bildet mit seinen Küstenbatterien den Flügelstützpunkt der Stellung Hellevoetsluis-B.

Brienne (spr. briänn) oder **Brienne-le-Château**, Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Bar-sur-Aube des franz. Depart. Aube, an der Linie Troyes-St. Dizier der Ostbahn, hat

(1896) 1672, als Gemeinde 1701 E.; Weinbau, Brauerei und Handel. In der 1776 errichteten und 1790 aufgehobenen Militäradelsschule zu B. machte Napoleon I. vom 23. April 1779 bis 17. Okt. 1784 seine ersten Studien in der Kriegskunst; seine Bronzestatue als Zögling der Militärschule ziert den Platz. Bei B. wurde 29. Jan. 1814 ein Gefecht und in der Nähe 1. Febr. die Schlacht von La Rothière (s. d.) geliefert. Blücher war nach seinem Rheinübergange bis B. mit einem Teile seiner Armee vorgerückt, Schwarzenberg bis Bar-sur-Aube, wo er 24. Jan. ein Gefecht bestanden hatte. Beide Heere waren nur noch 20 km voneinander getrennt. Ihre Vereinigung zu hindern, brach Napoleon gegen Blücher auf und griff ihn am 29. bei B. an. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend. Die Franzosen nahmen die Stadt ein; sie wurde zwar wiedergenommen, geriet aber in Brand. Die Franzosen behaupteten das Schloß, und Blücher zog sich um Mitternacht bis Trannes zurück. Napoleon nahm Stellung bei La Rothière.

Brienne, Etienne Charles de Loménie de, Kardinal und Minister, s. Loménie de Brienne.

Brienne (spr. briänn), Johann von, aus einem franz. Grafengeschlecht der Champagne, wurde 1210 König von Jerusalem, da er die Erb-(Stief-)Tochter des 1205 gestorbenen Königs Amalrich von Jerusalem heiratete. Doch mußte er sein Reich an Kaiser Friedrich II. abtreten, als dieser 1225 sich mit seiner Tochter Isabella vermählte. Nach dem Tode der letztern 1228 bekämpfte B. in Apulien im Dienste Papst Gregors IX. den Kaiser. 1229 wurde er, einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, auf Lebenszeit zum Kaiser und Mitregenten des elfjährigen Balduin II. von Konstantinopel gewählt; über 80 J. alt, siegte er 1236 über die Konstantinopel belagernden Bulgaren und Griechen und starb 1237. — Vgl. E. Georges, Jean de B. empereur de Constantinople et roi de Jérusalem (Troyes 1858).

Sein Bruder Walther (Gaulthier) von B. heiratete die Tochter des letzten normann. Königs von Sicilien, Tankreds von Lecce, der an Kaiser Heinrich VI. sein Reich verloren hatte, wurde von Papst Innocenz III. mit Tarent und Lecce belehnt, aber 1205 bei Sarno von dem staufischen Statthalter Diepold von Vohburg gefangen; er starb 1205 im Gewahrsam.

Walther II. von B., Sohn Walthers, wurde 1244 in der Schlacht bei Jaffa von den Sarazenen gefangen und 1251 in Ägypten getötet. Sein Sohn Hugo erhielt von Karl von Anjou Lecce und wurde durch Heirat mit Isabella, der Witwe des Herzogs Wilhelm von La Roche, Herzog von Athen.

Walther V. von B., Sohn Hugos, Herzog von Athen, breitete seine Herrschaft über Athen mit Hilfe der catalan. Söldner weiter aus, verlor aber im Kampfe gegen die Rebellion der letztern 1311 am Kephisos Leben und Herzogtum. Sein Sohn

Walther VI. wurde 1326 von König Robert von Neapel zum Statthalter von Florenz ernannt und bekämpfte Ludwig den Bayern auf dessen Römerzug 1327. Nach manchen Kämpfen in Griechenland und Frankreich wurde er 1342 Herr von Florenz, 1343 aber wegen seiner Härte vertrieben. Er fiel 1356, der letzte seines Geschlechts, als Connétable von Frankreich in der Schlacht bei Maupertuis.

Brienz, Brienz-Tracht, Pfarrdorf im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, in 604 m Höhe, an der Linie B.-Luzern (58 km, Brünigbahn) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 2535 E., darunter 68 Katholiken, Post, Telegraph, und ist berühmt durch seine Holzschnitzerei, die über 600 Arbeiter beschäftigt, und die ausgezeichneten Brienzer Käse. Das freundliche Dorf, dessen hochgelegene Kirche schon 1219 urkundlich erwähnt wird, besteht aus den drei zusammenhängenden Ortschaften B., Tracht und Kienholz und breitet sich in einer Länge von 2 km am obern Ende des reizenden Brienzer Sees (in 566 m Höhe, 14 km lang, 2—2½ km breit, bis 262 m tief, 30 qkm groß) aus, der von Dampfern befahren wird. Außer der Aare, die den See durchfließt, ihn mit ihren Sinkstoffen von Meiringen ab ausgefüllt hat und die Verbindung mit dem nur durch das Bödeli (s. d.) getrennten Thuner See herstellt, nimmt er die Lütschine und den Gießbach (s. d.) auf. Der See und das Dorf B. werden im Norden von der steilen, etwa 2000 m hohen Kette des Brienzer Grats überragt, dessen höchste Spitze, das Rothhorn (2351 m), eine herrliche Fernsicht bietet; von B. führt die Rothhornbahn (s. d.) hinauf. Das südl. Ufer wird von der Faulhornkette (s. Faulhorn) gebildet (s. Karte: Die Schweiz).

Brienzer-See-Bahn, zwischen Brienz und Interlaken am rechten Ufer des Brienzer Sees geplante Bahn (15 km). Dieselbe wird die Brünigbahn (Linie Brienz-Luzern der Jura-Simplon-Bahn) mit der Bödelibahn verbinden.

Brière de l'Isle (spr. briähr dĕ lihl), Louis Alexandre Esprit Gaston, franz. General, geb. 4. Juni 1827 in St. Michel du François (Martinique), studierte auf der Militärschule von St. Cyr und trat 1847 in die Marineinfanterie ein. Als Kapitän machte er den Krieg gegen China (1859—60), als Bataillonschef den gegen Cochinchina (1861—62) mit. Als Oberst zeichnete er sich 1870 bei der Verteidigung von Bazeilles aus und wurde bei Sedan verwundet und gefangen. Nach seiner Rückkehr wurde er im Marineministerium Chef des Bureaus für die Marineinfanterie und 1876 zum Gouverneur von Senegal ernannt, wo er bis Dez. 1881 blieb und zum Brigadegeneral befördert wurde. 1882—83 war er Generalinspecteur der Marinetruppen. Im Dez. 1883 wurde er als Commandeur der 1. Brigade des Expeditionskorps unter General Millot nach Tongking (s. d.) geschickt, an dessen Stelle er im Sept. 1884 den Oberbefehl übernahm. Er wurde im Jan. 1885 Divisionsgeneral, eroberte Lang-son (Febr. 1885), wandte sich dann aber mit dem größten Teil des Heers zum Entsatz von Thuyen-Quan und ließ den General Negrier mit ungenügenden Streitkräften in Lang-son zurück, der 24. März 1885 von den Chinesen geschlagen wurde. Infolgedessen wurde B. der Oberbefehl entzogen und dem General Courcy übertragen, unter dessen Kommando B. bis zum Friedensschluß in Tongking blieb. Im Jan. 1887 wurde er wieder zum Generalinspecteur der Marinetruppen ernannt. Er starb, zur Disposition gestellt, 19. Juni 1896 in St. Leu-Taverny (Dep. Seine-et-Oise).

Brierley (spr. breierli), Benjamin, engl. Schriftsteller und Dialektdichter, geb. 26. Juni 1826 zu Failsworth in Lancaster. Als Sohn eines armen Webers dürftig erzogen, bildete er sich selbst; Shakespeare, Burns und Byron regten sein Dichten an. 1855 gab er die Seidenweberei in Manchester auf und widmete sich der Schriftstellerei, namentlich mit Erzählungen aus Lancashire; 1849 war sein erster Versuch erschienen: «My uncle's garden.»

Er gab in Manchester das «Journal of literature, science and art», dann ein «Sea-side Journal» (seit 1878) heraus. Auch schrieb er viele Lieder und Geschichten, z. B. «Tales and sketches of Lancashire life» (1862—63; Neuausg. 1885—86), «The laycock of Langley-side» (1864), «Irkdale» (1865), die Christfesterzählung «Our old chimney nook» (1868), «The Lancashire weaver lead, a domestic drama» (1870), «The cotters of Mossburn» (1871), «A trip to Thirlmere and Borrowdale» (1878), «Pen' orths o' fun» (1881), «The Nettlecrabs at Blackpool» (1886), «Humorous rhymes» (1889), «Ab-o'th-Yate» (neue Ausg. 1896). Eine Ausgabe von B.s «Works» erschien seit 1882 in Manchester (9 Bde.); außerdem «Nights with Ben B., being a selection of Lancashire readings» (1885), «Gems from the prose works of B. B.» (1890) und «Home memories, and recollections of a life» (1886). Er starb 18. Jan. 1896.

Brierley Hill (spr. breierlĭ), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 4 km südwestlich von Dudley gelegen, am Stour, hat (1891) 11 831 E.; Kohlengruben, Eisen- und Glashütten sowie Töpfereien und Ziegeleien.

Bries, ungar. Breznóbánya, ehemalige königlich ungar. Freistadt, jetzt Stadt mit geordnetem Magistrat im Sohler Komitat, am Granflusse und an der Linie Zólyom-Brézó-Tiszolcz der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 8783 meist slowak. E.; Schafzucht, Käsebereitung (besonders Briesen- oder Brinsenkäse aus Schafmilch, der weit versendet wird) und Bienenzucht, einen Eisenhammer und ein Hüttenwerk. Der ehedem deutsche Ort ist jetzt vollständig slawisiert.

Briesel, Brieschen, s. Kalbsmilch.

Briesen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 705,16 qkm, (1895) 41540 (20180 männl., 21360 weibl.) E., 2 Städte, 51 Landgemeinden und 67 Gutsbezirke. — 2) B. in Westpreußen, **Kreisstadt** im Kreis B., an den Quellen der Struga, eines Zuflusses der Drewenz, und der Linie Thorn-Insterburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 5253 E., darunter 2186 Evangelische und 459 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Baptistenbethaus, Synagoge; Handel mit Schweinen und Getreide, 8 Vieh- und Pferdemärkte. — B. wurde 1250 gegründet und hieß ehemals Friedeck; das Schloß Friedeck (heute Ruine) wurde 1311 vom Bischof von Culm gebaut. 1414 wurde B. von Polen und Litauern eingeäschert.

Briesenkäse, s. Bries.

Briestermilch, s. Colostrum.

Brie-sur-Marne, falsche Schreibung für Bry-sur-Marne (s. d.).

Brie-sur-Yères, Hauptort der Landschaft Brie (s. d.).

Brieuc, franz. Stadt, s. Saint Brieuc.

Brig. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat (1888) 5566 E., darunter 43 Protestanten, in 11 Gemeinden. — 2) B. oder Brieg, frz. Brigue, ital. Briga, **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks B., in 680 m Höhe, links von der Rhône bei der Mündung der Saltine, an der Linie Genf-Lausanne-B. (206 km) der Jura-Simplon-Bahn und an der Simplonstraße, hat (1888) 1172 E., darunter 29 Protestanten, eine 1662 erbaute Kirche, ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, Ursulinerinnenkloster und ein vieltürmiges Schloß mit sehenswertem innern Hof und großem Rittersaal. Die Bauart B.s erinnert schon vielfach an das nahe Italien.

Brigach, Quellfluß der Donau (s. d.).

Brigāde (frz., aus dem Italienischen), im Kriege allgemein eine größere aus einer Waffengattung bestehende Truppenabteilung, und zwar ein meist von einem Generalmajor kommandierter Truppenkörper von 2 bis 3 Regimentern Infanterie, Kavallerie oder Artillerie. Danach giebt es Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigaden. In kleinern Armeen, wo kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden giebt es im Deutschen Reiche für Feld- und Fußartillerie. Abweichend von der allgemeinen Bedeutung des Wortes wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien B. genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere für bestimmte Zwecke formierte Abteilungen B.; man unterscheidet hier z. B. Sappen-, Faschinen-, Mineurbrigaden. Gemischte B. werden nur noch für vorübergehende Zwecke gebildet. — Gustav Adolf von Schweden verband zuerst 2—3 schwache Infanterieregimenter zu einer B., die auch ihre eigene Uniform erhielt. In Frankreich führte Turenne die aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildete B. als taktischen Körper der Infanterie ein. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Kavallerie) fast in allen Armeen üblich. Gemischte B. aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 B. zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Befreiungskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und wurde erst 1819 mit Division (s. d.) vertauscht. In der österr. Armee war die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) längere Zeit die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wurde ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben; gegenwärtig bestehen in der österr.-ungar. Armee auch Infanterietruppen-Divisionen, denen im Frieden die Kavalleriebrigaden zugeteilt sind. Gendarmeriebrigade heißt in Preußen der dienstliche Verband sämtlicher Gendarmen einer Provinz, in Frankreich und Bayern eine Anzahl, die einem Unteroffizier unterstellt sind. (S. Gendarmen.)

Brigadegeneral, s. Generalmajor.

Brigadeschulen, in Preußen zuerst 1810 für die Artillerie eingerichtet, um Bombardieren, Unteroffizieren und Feuerwerkern den erforderlichen Grad wissenschaftlicher Bildung zu geben. An ihre Stelle traten 1873 die Regimentsschulen. Vorübergehend hießen von 1816 ab die zur Vorbildung von Offizieren für die Infanterie und Kavallerie bestimmten Schulen B., bis 1818, als die Einteilung der Armeekorps in Divisionen eingeführt wurde, an deren Stelle Divisionsschulen (s. d.) traten. Brigadeoffizierschulen in Österreich sind halbjährige Unterrichtskurse in Reiten, Pferdedressur und sonstigen kavalleristischen Dienstzweigen, zu denen eine Anzahl Subalternoffiziere von den Regimentern kommandiert werden.

Brigadestellung, s. Kampfformen, Niederländische Brigadestellung und Schwedische Brigadestellung.

Brigadier (spr. -ieh), in der franz. und in den ihr nachgebildeten Kavallerien der nächste Vorgesetzte des Gemeinen; er leistet fast alle Dienste der Unteroffiziere, wird aber nicht zu denselben gerechnet, sondern bildet eine Zwischenstufe zwischen ihnen und den Soldaten. Diese Chargenbezeichnung ist auch auf die Artillerie, den Train, die Genietruppen und die Gendarmerie ausgedehnt. In Preußen führen die an der Spitze der Gendarmerie einer Provinz stehenden Offiziere den Titel: B. der n^{ten} Gendarmeriebrigade. Außerdem werden zuweilen die Commandeure von Brigaden als B. bezeichnet.

Brigands (frz., spr. brigáng), s. Briganti.

Briganten, im Altertum ein mächtiges und kriegerisches kelt. Volk im nördl. Britannien vom Cheviotgebirge bis zu der Linie Chester-Lincoln. Ihr Hauptort war Eboracum, das jetzige York. Die Bemühungen der Römer, sie zu unterwerfen, begannen 70 n. Chr. und gelangen unter der Regierung Domitians durch Agricola. (S. auch Briganti.)

Briganti (ital., «Unruhige», von briga, «Unruhe»), Briganten, die Aufständischen gegen die jeweilige Regierung, welche oftmals zu reinen Straßenräubern herabsanken. Der Name stammt wahrscheinlich aus Frankreich, wo die durch ihre Zuchtlosigkeit berüchtigten Soldtruppen während der Gefangenschaft des Königs Johann (1358) den Namen Brigands trugen. Sie treten in den roman. Ländern allemal bei und nach ungeordneten kleinen Kriegen auf; so in der Vendée gegen Ende des 18. Jahrh., in Spanien im Anfang des 19. Jahrh., auch auf der Balkanhalbinsel zeigten sie sich in letzter Zeit. Die höchste Blüte erreichte das Brigantentum in Italien, namentlich in Sicilien und Neapel, wo es während des Kampfes zwischen Ferdinand I. und Murat großgezogen wurde (s. Fra Diavolo, Calderari). Nach der Restauration unterdrückte Ferdinand das Unwesen mit österr. Hilfe und durch List. Ein Teil der B. zog sich nun in den Kirchenstaat, wo sie schon früher arg gewütet hatten, und der Kardinal Consalvi sah sich schließlich genötigt, Verträge mit den B. abzuschließen. Eine nochmalige Blüte hat das Brigantentum in den sechziger Jahren im Gefolge von Garibaldis und Victor Emanuels Kampf gegen Franz II. von Neapel erlebt, indem die Parteien gegeneinander B. verwendeten. Das Brigantentum hat seine Ausläufer in der Mafia (s. d.) und Camorra (s. d.). Cialdini und La Marmora versuchten umsonst dieses halbpolit. Räubertum durch eiserne Strenge auszurotten. — Vgl. Dubarry, Le brigandage en Italie (Par. 1875); H. Reuchlin, Das ital. Brigantentum (in «Unserer Zeit», Lpz. 1870, II).

Brigantine, ein hemdartiger, aus vernieteten Drahtringen zusammengesetzter Panzer mit kurzen Ärmeln, der dem Körper fest anlag. In Italien wurde die B. vielfach zum Schutz gegen den Dolch der Briganti (s. d.) getragen, daher der Name.

Brigantine, zweimastiges Schiff, s. Brigg.

Brigantium, der alte Name von Bregenz, Briançon und La Coruña. (S. die Einzelartikel.)

Brigg, ein zweimastiges Schiff, das an beiden Masten volle Takelage, d. h. Rahen, führt. Das Gaffelsegel am hintersten, dem Großmaste, ist besonders groß und wird Briggsegel genannt. In frühern Zeiten hatte man auch Kriegsbriggs mit einer Armatur von 10 bis 20 Kanonen. Die noch vorhandenen werden als Schulschiffe (s. d.) aufgebraucht. (S. Tafel Schiffstypen II: Handelsschiffe, Fig. 5, beim Artikel Schiff.) Eine namentlich im Mittelmeer, doch auch in der Ostsee vorkommende Specialität der B. ist die Brigantine; dieselbe hat Untermasten und Marsstengen aus einem Stück, es fehlen ihr also die Marsen und die Oberbramsegel. Die Brigantinen des Mittelalters führten lat. Segel und Ruder und dienten dem Seeraub. Der Name soll von Brigantium, dem heutigen Coruña in Spanien, hergeleitet sein. (S. Schonerbrigg.)

Briggische Logarithmen, s. Briggius.

Briggius, eigentlich Henry Briggs, engl. Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in der Grafschaft York, studierte seit 1579 zu Cambridge und wurde später Professor der Geometrie am Gresham College in London und nachher in Oxford, wo er 26. Jan. 1631 starb. B.' Hauptverdienst besteht in der Berechnung und Verbreitung der Logarithmen (s. Logarithmus). John Napier (s. d.), der eigentliche Erfinder der Logarithmen, hatte früher die sog. natürlichen Logarithmen in eine Tafel gebracht, aber B. machte die wichtige Bemerkung, daß ein anderes System, in welchem der Logarithmus der Zahl 10 gleich der Einheit ist, viel bequemer zum Gebrauche sei, und gab 1618 als Probe des neuen, nach ihm benannten Systems die Logarithmen der ersten tausend natürlichen Zahlen, auf 8 Decimalstellen berechnet, u. d. T. «Logarithmorum chilias prima» heraus, einige Jahre nachher aber in seiner «Arithmetica logarithmica» (Lond. 1624) die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000 mit 14 Decimalstellen, die Frucht eines vieljährigen unermüdlichen Fleißes. Diese Logarithmen nennt man noch heute allgemein die Briggischen, im Gegensatz zu den natürlichen. Er forderte andere Rechner auf, ihn bei Ausfüllung der gebliebenen großen Lücken zu unterstützen, während er sich selbst mit einer Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hundertteile eines Grades, auf 14 Decimalstellen, beschäftigte, die nach seinem Tode u. d. T. «Trigonometria britannica» (Gouda 1633) erschien.

Briggsegel, s. Brigg.

Brigham Young (spr. briggämm jöng), Haupt der Mormonen, s. Young.

Brighella (vom ital. briga, d. i. Zank, Streit), auch Finochetto oder Fichetto, Name einer komischen Figur in der ital. Volkskomödie. Der B. spielt die Rolle eines bergamaskischen Dieners; die Kleidung ist weiß und grün, sein Charakter List und Verschmitztheit, die Sprache ein Gemisch von venet. Mundart, Slawonisch und Neugriechisch, durch sarkastische Witze und barocke Vergleichungen charakterisiert. Gewöhnlich sinnt der B. die Intriguen aus, die er dann durch den Arlecchino (s. d.) ausführen läßt.

Brighouse (spr. -hauß'), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, in der Pfarrei Halifax, am Calder, hat (1891) 10276 E.; Woll-, Baumwoll-, Kammgarn-, Seiden-, Tapeten- und Seifenfabrikation sowie Getreidemühlen, Mälzerei und Maschinenbau.

Bright (spr. breit), Sir Charles Tilston, engl. Ingenieur, geb. 1832, widmete sich 1850 dem Studium des Telegraphenbaues und wurde 1853 zum Ingenieur der anglo-irischen Telegraphencompagnie ernannt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich an der Legung des submarinen Kabels zwischen England und Irland. In Verbindung mit Cyrus West Field (s. d.) entwarf er 1856 den Plan einer

telegr. Verbindung zwischen Europa und Amerika und wurde von der Compagnie, die sich zur Ausführung dieser Idee bildete, zum Chefingenieur erwählt. Nach Mißglücken des ersten, 1857 angestellten Versuchs gelang es im Aug. 1858, das Kabel zu legen. B. wurde Ingenieur der British-Telegraph-Company und übernahm die Führung des Telegraphenkabels durch den Persischen Meerbusen nach Indien, die 1864 vollendet wurde. Später war er besonders mit der Legung von Kabeln in Westindien beschäftigt. 1865—68 saß B. als Mitglied für Greenwich im Parlament; er starb 3. Mai 1888. Von ihm erschien unter anderm: «Report of the committee on standards of electrical resistance» (Lond. 1863).

Bright (spr. breit), John, engl. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1811 als Sohn eines Quäkers und Besitzers einer Kattunfabrik bei Rochdale. Neben seiner Thätigkeit im väterlichen Geschäft trieb B. histor. und polit. Studien und unternahm große Reisen auf dem Festlande. Im Parlament, wo er 1843 Durham, seit 1847 Manchester vertrat und mit Cobden Führer der sog. Manchesterpartei (s. d.) wurde, focht er für Freihandelspolitik. Nach außen vertrat er eine Politik des Friedens und der Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten. Seine Opposition gegen den Orientkrieg 1854 machte ihn sehr unpopulär, so daß er sich einige Jahre von der Öffentlichkeit fern hielt. 1858 von den Liberalen Birminghams wieder ins Unterhaus gesandt, erstrebte er eine neue Reform des Parlaments, die der leitende Gedanke seines polit. Wirkens im ganzen folgenden Jahrzehnt war. Er unterstützte die Reformpläne der Konservativen wie der Liberalen. Die Bill des konservativen Kabinetts Derby hatte B.s vollen Beifall und wurde unter seiner Mithilfe 1867 zum Gesetz erhoben. Im ersten Kabinett Gladstones 1868 erhielt er das Handelsministerium, mußte aber wieder die Zeit 1870—72 seiner Gesundheit wegen in der Zurückgezogenheit verbringen. Er war ein heftiger Gegner der orient. Politik Lord Beaconsfields und trat 1880 als Kanzler des Herzogtums Lancaster in das zweite Ministerium Gladstone. Wegen seiner friedensfreundlichen Anschauungen aber überwarf er sich mit Gladstone, als dieser mit dem Bombardement von Alexandria (Juli 1882) seine ägypt. Politik eröffnete. Noch größer wurde die Kluft durch die von Gladstone geleitete Homerulebewegung, die B. auf die Seite der liberalen Unionisten und zur Unterstützung des konservativen Ministeriums Salisbury führte. Er starb 27. März 1889. Für die innere Entwicklung Englands und die Hebung der untern Klassen hat B. vielfach segensreich gewirkt, jedoch nach außen hat sein liberaler Doktrinarismus sich oft als sehr kurzsichtig bewiesen. Als Volksredner war er unübertroffen und auch im Parlament von großer Wirkung; seine Reden sind gesammelt in: «Speeches on parliamentary reform» (Lond. 1867), «Speeches on questions of public policy» (hg. von Rogers, 2 Bde., ebd. 1869), «Speeches on the public affairs» (ebd. 1869), «Public addresses» (ebd. 1879), «Public letters» (ebd. 1885). — Vgl. M'Gilchrist, The Life of John B. (Lond. 1868); Smith, Life and Speeches of the Right Hon. John B. (2 Bde., ebd. 1881).

Bright, Richard, s. Brightsche Krankheit.

Brighton (spr. breit'n), ursprünglich Brighthelmstone, Stadt und Seebad in der Grafschaft Sussex an der Südküste Englands, durch Bahnen mit London, Portsmouth und Hastings, durch die sog. Amphibische Eisenbahn (s. d.) mit dem gegenüber liegenden Rottendean verbunden, früher ein Fischerort, zählte 1801 nur 7300, 1891: 115402, mit Hove (s. d.) 141499, 1896 nach einer Berechnung 120499 E. Die Stadt breitet sich teils am Abhange eines Hügels, teils mit prächtiger Fronte von 4—5 km Länge am Meeresufer aus. B. hat viele Prachtgebäude, elegante Hotels, darunter die Riesengebäude des Grand Hôtel und des Hôtel Métropole und überhaupt zierliche Häuser, hauptsächlich an der Esplanade in King's Road, am Brunswick-Square, am Old Steine und in Queen's Mansions. Zwei Piers, besonders New- oder West-Pier (350 m lang), bilden den Sammelpunkt der Fremden. Sehenswert ist das Aquarium mit überaus reichhaltigen Sammlungen, und der «Royal Pavilion», ein prachtvolles Sommerschloß in russ.-orient. Stile, 1784—1817 nach Muster des Moskauer Kremls für 250000 Pfd. St. von Georg IV. erbaut, mit Ball- und Konzertsälen, Versammlungsräumen und Parkanlagen. Das Schloß, seit 1850 städtisches Eigentum, enthält ein Museum mit geolog. und zoolog. Sammlung, eine Bibliothek und Lesesäle. Außerdem besitzt B. eine Gemäldegalerie, eine stattliche Pfarrkirche in got. Stile, ein Denkmal Georgs IV., drei Theater, Cirkus, Wettrennen auf den South-Downs und zahlreiche Einrichtungen eines vornehmen Badeortes. Die Zahl der Fremden beträgt alljährlich etwa 50000. Die großen Vorzüge B.s als Badeort liegen in der geringen Entfernung von London (82 km in $1^1/_2$—2 Stunden) und in der vortrefflichen Luft. Der Strand ist steinig. In der Nähe, durch Bahn mit B. verbunden, Devil's Dyke, ein natürliches Amphitheater, über das eine Drahtseilbahn führt. Seit 1867 ist die Stadt im Parlament durch zwei Abgeordnete vertreten.

Brightsche Krankheit (Morbus Brightii, Nephritis parenchymatosa), eine erst durch den engl. Hospitalarzt Richard Bright (spr. breit, geb. 1788, gest. 19. Dez. 1858 als Leibarzt der Königin Victoria) 1827 bekannt gewordene, obschon sehr gewöhnliche entzündliche Nierenkrankheit, welche eine der häufigsten Ursachen der Wassersucht (s. d.) abgiebt. Sie besteht darin, daß in den die feinen Harnkanälchen der Niere umspinnenden Haargefäßnetzen infolge entzündlicher Vorgänge anstatt der Harnabscheidung eine Ausschwitzung der eiweißartigen Blutbestandteile stattfindet. Diese erscheinen nun teils im Urin als Eiweiß (daher der Name Eiweißharnen, Albuminurie), teils setzen sie sich in das Gewebe der Nieren, schwellen dieses an, gerinnen daselbst als eigentümlich glasartig durchscheinende, faserstoffähnliche Exsudatmassen (sog. Faserstoff- oder Fibrincylinder) und verschrumpfen späterhin, wodurch die harnabsondernden Nierenkanälchen nach und nach veröden und das ganze Organ schließlich um die Hälfte und noch mehr seines normalen Volumens reduziert wird (Nierenschrumpfung oder Granularatrophie der Nieren, Schrumpfnieren, s. d.). In der Regel befällt diese Krankheit beide Nieren zugleich und verursacht dann teils allgemeine Wassersucht (Brightscher Hydrops) infolge der wässerigen, eiweißarmen Beschaffenheit der Blutflüssigkeit, teils Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute (Harnvergiftung, Urämie) infolge der mehr oder minder vollkommenen Verstopfung der Harnkanälchen. Der Verlust an Eiweißstoffen,

den der Körper bei der Brightschen Nierenkrankheit erfährt, ist bisweilen außerordentlich beträchtlich; bei manchen Kranken beträgt er im Durchschnitt täglich 15—20 g. Die Krankheit tötet daher häufig, oft ziemlich schnell (akute B. K.), zumeist unter den Erscheinungen der Harnvergiftung (s. d.); sie kann sich aber auch jahrelang hinausziehen, sobald noch einige Partien der Nieren zur Harnabsonderung fähig bleiben (chronische B. K.).

Die B. K. entsteht am häufigsten nach starken Erkältungen oder Durchnässungen der Haut, kommt aber auch häufig als Nachkrankheit des Scharlachfiebers (Scharlachwassersucht), der asiat. Cholera, nach Typhus, im Gefolge von Krebs, von Herzkrankheiten, bei Säufern, nach Quetschungen der Lendengegend, Mißbrauch starker harntreibender Mittel u. s. w. vor. Man erkennt sie durch Kochen des Harns (s. Eiweißharnen) und andere chem. Prüfungen seines Eiweißgehalts. Außer den Erscheinungen der Wassersucht, die zumeist mit Anschwellungen der Augenlider und der Knöchel beginnt, findet man bei solchen Kranken gewöhnlich eine auffallende Blässe und Abmagerung, Verminderung, selbst Unterdrückung der Harnabsonderung, zeitweilige Schmerzen in der Nierengegend, Kopfschmerzen, Schwindel, Herzklopfen, Verdauungsstörungen (Appetitlosigkeit, Erbrechen), Verminderung, ja selbst völliges Erlöschen des Sehvermögens u. s. w. Die Behandlung ist schwierig und erfordert je nach den verschiedenen Stadien der Krankheit ein verschiedenes Verfahren. Im allgemeinen ist außer einem streng geregelten diätetischen Verhalten, körperlicher Ruhe und dem Fernhalten jedweder, die Nieren irritierender Schädlichkeit von einer methodischen Anregung der Hautthätigkeit durch heiße Bäder mit nachfolgendem Einschlagen des Körpers in wollene Decken, sowie von der Darreichung harntreibender und die Darmschleimhaut reizender Mittel das meiste zu erwarten; die drohende Blutverarmung ist durch reichlichere Zufuhr eiweißhaltiger Nahrung, durch Eisen- und Chinapräparate zu bekämpfen. Nierenkranke sollen sich ängstlich vor Erkältungen hüten, stets wollene Unterkleider tragen sowie bei rauhem Wetter und in der Abendluft nicht ausgehen. Vielen Kranken bekommt eine methodische Milch- oder Buttermilchkur vortrefflich. Treten Krämpfe oder andere gefahrdrohende Erscheinungen der Harnstoffvergiftung des Blutes ein, so kommen Eisumschläge auf den Kopf, stark abführende sowie anästhetische Mittel, vorzüglich Chloralhydrat und Chloroform, in Anwendung. — Vgl. Frerichs, Die Brightsche Nierenkrankheit (Braunschw. 1851); Bamberger, Über Morbus Brightii (Lpz. 1879); Wagner, Der Morbus Brightii (3. Aufl., ebd. 1882).

Brigitta (richtiger Brigida), irländ. Heilige, gest. 523, gründete mehrere Klöster (eins zu Kildare), hauptsächlich zur Erziehung von Mädchen; ihr Gedächtnistag ist der 1. Febr. Der nach ihr genannte, aber schwerlich von ihr gegründete Brigittenorden verbreitete sich über viele Klöster, in denen überall zu Ehren der angeblichen Stifterin ein ewiges, heiliges Feuer, das Brigittenfeuer, unterhalten wurde, bis der Brauch als heidnisch im 13. Jahrh. bischöflich verboten wurde. Auch auf das Festland kam der Orden und wurde hier häufig mit dem aus Schweden stammenden Orden der heil. Birgitta, die auch B. genannt wird (s. Birgittenorden), verwechselt.

Brigittenau, Vorstadt von Wien (s. d.).

Brigittenorden, s. Brigitta und Birgittenorden.

Brignoles (spr. brinjóll), nach der gleichnamigen Stadt (s. den folgenden Artikel) genannte getrocknete Pflaumen, s. Brünellen.

Brignoles (spr. brinjóll, lat. Brinonia). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Var, hat 1973,95 qkm, (1896) 49 932 E., 54 Gemeinden, und zerfällt in die 8 Kantone Barjols, Besse, B., Cotignac, Rians, La Roquebrussanne, St. Maximin und Tavernes. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Var, in dem korn- und weinreichen Thale des Carami, einer der gesundesten Orte der Provence, an der Linie Gardanne-Carnoules der Mittelmeerbahn, hat (1896) 3929, als Gemeinde 4824 E., Post und Telegraph, ein kleines geistliches Seminar in einem ehemaligen Templerhause, Zellengefängnis, Hospiz, eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Unterpräfekturgebäude, einst Palast der Grafen von Provence. Die Stadt hat Lohgerbereien, Seidenspinnereien und Ziegelbrennereien und treibt Handel mit Getreide, Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andern Südfrüchten, besonders aber mit eingemachten oder getrockneten Pflaumen oder Brünellen (s. d.).

Brigue (spr. brihg), schweiz. Ort, s. Brig.

Briguieren (frz., spr. brigi-), eifrig (namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung anderer Personen oder mit unerlaubten Mitteln) um etwas werben; etwas erschleichen.

Brihaspati, andere Schreibung für Bṛhaspati, s. Brahmanaspati.

Brihuēga, Bezirksstadt in der span. Provinz Guadalajara in Neucastilien, am rechten Ufer des durch den Jarama zum Tajo fließenden Tajuña, hat Ruinen einer alten Festung, (1887) 3685 E. und eine aus den Zeiten Ferdinands VI. und Karls III. stammende Tuchfabrik. In B. fiel der engl. General James Stanhope 1710 in franz. Gefangenschaft.

Briketts, s. Preßkohlen.

Brikolieren (frz.), s. Billard.

Brikolschuß, derjenige Schuß, mittels dessen eine Kanonenkugel schräg unter einem spitzen Winkel gegen eine Mauer so abgeschossen wird, daß sie von derselben abprallt und dann seitwärts unter entsprechendem Winkel ihre Bahn fortsetzt, um gegen eine andere, nach rückwärts gelegene, also der unmittelbaren Beschießung durch ihre Lage entzogene Mauer wirksam zu werden. Diese Schußart wurde zuerst 1644 bei der Belagerung von Gravelines angewendet, und man bediente sich derselben gegen gemauerte Werke mit zurückgezogenen Flanken, denen man von vorn nicht beikommen konnte. Der Erfolg eines B. war aber stets sehr zweifelhaft.

Bril, Mattijs, niederländ. Maler, geb. 1550 zu Antwerpen, gest. 1584 in Rom, ging früh nach Italien, wo er unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien mit Freskogemälden schmückte; so malte er in der Sala di Consistorio im Vatikan vier Fresken, die Jahreszeiten. B. war Historien- und Landschaftsmaler und arbeitete in der Weise der ältern niederländ. Landschafter. — Sein Bruder Paul, geb. 1554, gest. 1626 in Rom, kam, nachdem er sich vorher in Frankreich aufgehalten hatte, ebenfalls nach Rom. Er vollendete und übertraf die Werke seines Bruders und übte durch seinen einfachen und edlen Stil auf die Landschafter, zunächst auf Annibale Carracci, bedeutenden Einfluß aus. Eine Sammlung trefflicher Landschaften in Fresko von ihm befindet sich im Palast Rospigliosi, andere in Sta. Cecilia, Sta. Maria Maggiore in Rom, im Palast Pitti zu Florenz und im Louvre; sein größtes Werk

im sog. neuen päpstl. Saale. Außer Landschaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fischerstücke sowie auch Scenen aus der biblischen Geschichte (Turmbau zu Babel, im Berliner Museum). Auch die Galerien von München, Wien, Dresden u. s. w. weisen Arbeiten von ihm auf.

Brilēttos, Gebirge in Attika, s. Pentelikon.

Brill, Fischart, s. Schollen.

Brill, E. J., holländ. Buchdruckerei, Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung in Leiden, wurde 1850 von E. J. Brill als neues Geschäft begründet, bildet aber zugleich in gewissem Sinne die Fortsetzung des in demselben Jahre erloschenen berühmten Geschäfts von Luchtmans (s. d.) daselbst, das der Vater Brills, Jan Brill, die letzten vierzig Jahre geleitet hatte. Nach dem Tode des erstern (29. Nov. 1871) ging die Firma durch Kauf über an A. P. M. van Oordt, geb. 28. Okt. 1840, und F. de Stoppelaar, geb. 27. Febr. 1841. Die Hauptbedeutung des Geschäfts liegt in dem Druck und Verlag orient. Werke. Daran schließen sich die Naturwissenschaften mit Mathematik, Geographie und Ethnographie, ferner klassische und neuere Philologie, Theologie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Schöne Litteratur, Sammelwerke und Zeitschriften. Das Antiquariat besteht aus einem großen Lager von Werken aller Art, namentlich aus den orient. Litteraturen (darunter importierte Drucke, sowie eine reiche Sammlung arab. und türk. Handschriften), mit Katalogen (bis Anfang 1897: 53 Nummern); seit 1896 besteht auch eine ethnogr. Abteilung, die namentlich Gegenstände aus den holländ. Kolonien einführt. Es werden mehrmals jährlich große Bücherauktionen abgehalten.

Brillant (frz., spr. brijáng, gewöhnlich brilljánt gesprochen, «glänzend», «schimmernd»), eine Schliffform für durchsichtige Edelsteine, die zwar bei fast allen nicht selten angewendet, jedoch namentlich den schönsten und reinsten Diamanten gegeben wird, weshalb man unter B. meist nur Diamanten versteht. Der B. gleicht zwei Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen und von denen die obere (Oberteil, Pavillon oder Krone) sehr stark, die untere (Unterteil oder Culasse) nur sehr wenig abgestumpft ist. Die dadurch entstehende obere große, ebene Fläche heißt die Tafel, die untere, sehr kleine, die Kalette. Die Fläche, wo Ober- und Unterteil zusammenstoßen und an deren Rande der Stein rundum gefaßt wird, nennt man die Rundiste. Bei regelmäßigem Brillantschliff muß der Oberteil $^1/_3$, der Unterteil $^2/_3$ an Höhe haben und die Größe der Kalette $^1/_5$ von der der Tafel betragen. Die Seiten des B. werden mit angeschliffenen Flächen, Facetten, verziert, um das einfallende Licht zurückzuwerfen, zu zerlegen und so den Stein in mannigfaltigen Farben strahlen zu lassen. Die Zahl der Facetten ist bei einem gutgeschliffenen B. immer ein vielfaches von 8. Die besten B., «vom ersten Gut», zeigen 56 Facetten, nämlich am Oberteile 32 (8 + 8 + 16) und am Unterteile 24, die meisten haben jedoch nur 32, 24 oder 16. Das Altertum kannte den Brillantschliff noch nicht. (S. Edelsteinschleiferei und Diamant.) — Über Halbbrillanten und Falunerbrillanten s. diese Artikel.

Brillantbaumwollblau, s. Methylblau.

Brillantdoppelbrenner, s. Petroleumlampen.

Brillantfeuer, s. Sätze.

Brillantgarn, ein zu Stickereien verwendetes gezwirntes Wollgarn, das in lebhaften Farben gefärbt und hierauf mit Gold- oder Silberlahn so weitläufig übersponnen wird, daß zwischen den Windungen der Grundfaden deutlich sichtbar ist.

Brillantgelb, Bezeichnung einiger gelb färbenden Azofarbstoffe von verschiedener Konstitution.

Brillantglas, ein rautenförmig geschliffenes, stark lichtbrechendes, zu Kronleuchterbehängen und andern dekorativen Zwecken verwendetes Glas.

Brillantgrün, Äthylgrün, Solidgrün, eine aus Benzaldehyd und Diäthylanilin dargestellter, dem Malachitgrün (s. d.) ähnlicher Farbstoff der Triphenylmethangruppe.

Brillantine, ein Kosmetikum, das aus einer Lösung von 1 Teil Glycerin oder Ricinusöl in 60 Teilen parfümiertem Weingeist besteht und zum Glänzendmachen von Kopf- und Barthaar benutzt wird. — B. heißt auch ein pulverförmiges Poliermittel (Patent Claon) für Metall und Glas, das aus Kieselgur, Weizenmehl, Salz und Guanoabkochung hergestellt und bei der Verwendung mit Alkohol angefeuchtet wird.

Brillantkäfer, s. Rüsselkäfer.

Brillantkongo, Bezeichnung einiger Benzidinfarbstoffe (s. Azofarbstoffe), die Baumwolle rot färben.

Brillantschliff, s. Brillant, Diamant und Glas.

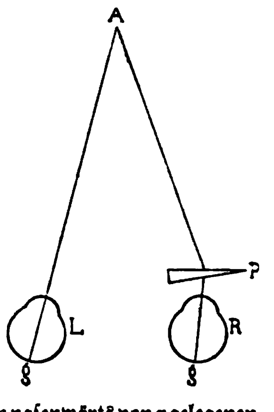
Brillat-Savarin (spr. brija ßawaräng), Anthelme, franz. Schriftsteller, geb. 1. April 1755 zu Belley, war nach der Bewegung vom 10. Aug. 1792 Maire von Belley, wurde als Föderalist gerichtlich verfolgt, floh in die Schweiz und dann in die Vereinigten Staaten. 1796 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er Sekretär im Stabe der Armee in Deutschland, dann Kommissar des Direktoriums und von 1800 bis zu seinem Tode, 2. Febr. 1826, Rat am Kassationshofe. Fast alle seine Werke erschienen anonym, so daß er erst nach seinem Tode, namentlich durch seine humor- und geistvolle Theorie der Tafelfreuden, «Physiologie du goût» (Par. 1825; deutsch von K. Vogt, 5. Aufl., Braunschw. 1888), als Schriftsteller bekannt wurde.

Brille (entstanden aus Beryll), ein aus zwei Augengläsern in gewöhnlich metallener Fassung bestehender Apparat, der dicht vor den Augen angebracht wird, entweder um die Sehschärfe der Augen im allgemeinen oder für eine bestimmte Entfernung zu bessern, oder den Sehachsen eine bestimmte Richtung anzuweisen, oder die Augen vor zu hellem Lichte, vor Verletzungen, Staub, Zugluft u. s. w. zu schützen. Nach den verschiedenen Zwecken unterscheidet man:

1) Brillen für bestimmte Entfernungen, B., die das Auge befähigen, in Entfernungen deutlich (d. h. ohne Zerstreuungskreise der von den Sehobjekten gelieferten Netzhautbilder) zu sehen, in denen es ohne B. nur undeutlich (d. h. mit Zerstreuungskreisen der Netzhautbilder) zu sehen vermag. Diesem Zwecke dienen im allgemeinen die sphärischen, positiv oder negativ brechenden, d. h. die Konvex- (Sammel-) und die Konkav- (Zerstreuungs-) Linsen. Nach der ältern, jetzt nur noch selten gebrauchten Bezeichnung bedeutet die Nummer der Gläser ihre in Zollen ausgedrückte Hauptbrennweite, die bei den Konvexlinsen einen positiven, bei den Konkavlinsen einen negativen Wert hat. Die Nummern folgen aufeinander wie die Reihe der natürlichen Zahlen; ist jedoch die Wirkung zweier Nummern zu summieren oder zu subtrahieren, so hat man mit dem Reciproken der Nummern, d. h. dem optischen Werte (der Brechkraft) der Gläser, zu rechnen. Der Unterschied zwischen 7 konvex und 8 konvex ist demnach

56 konvex ($^1/_7 - ^1/_8 = ^1/_{56}$), der Unterschied zwischen 11 konvex und 12 konvex dagegen 132 konvex ($^1/_{11} - ^1/_{12} = ^1/_{132}$); im allgemeinen ist der Unterschied zwischen zwei sich folgenden Nummern um so größer, je stärker ihre Brechkraft, je kürzer ihre Brennweite ist. Um nun einmal leichter mit den Gläsern rechnen zu können, andererseits den Übelstand zu vermeiden, daß die nach verschiedenen Maßen (rheinische, Pariser, Wiener, engl. Zolle) geschliffenen Gläser bei gleicher Bezeichnung eine verschiedene Brennweite haben, ist jetzt eine andere, auf das Metermaß begründete Bezeichnung fast allgemein eingeführt. Man nimmt als Einheit den optischen Wert einer Meterlinse, d. h. einer Linse von 1 m positiver oder negativer Brennweite und nennt diesen Wert eine Dioptrie (D). Demnach ist + 1 D gleich der alten Nummer 38 konvex $\left(\frac{38}{1}\right)$, + 2D gleich der alten Nummer 19 konvex $\left(\frac{38}{2}\right)$, — 3D gleich der alten Nummer $12^2/_3$ konkav $\left(\frac{38}{3}\right)$ u. s. w. Die positiv brechenden Linsen sind entweder bikonvex, plankonvex oder konkavkonvex; die negativ brechenden bikonkav, plankonkav oder konvexkonkav. (S. Linse, in der Optik.) Die plankonvexen und plankonkaven Gläser eignen sich am wenigsten zu dem Brillengebrauch; am besten verwendet man die von Wollaston empfohlenen konkavkonvexen und konvexkonkaven (auch positive und negative Menisken genannt), bei denen die Brechung der centralen und der Randstrahlen die gleichartigste ist. Sie werden auch periskopische Gläser genannt, weil man gleich deutlich durch die Mitte wie durch den Rand des Glases sieht. Die bikonvexen und bikonkaven Linsen besitzen zwar nicht diese Brechungsgleichartigkeit, wie die bezüglichen Menisken, sind aber wegen ihrer bequemern und billigern Herstellung viel mehr in Gebrauch als diese. Die gewöhnlichen B. sind aus Crownglas angefertigt. Zwar wird auch Bergkrystall und Flintglas zu denselben verwendet, doch haben letztere neben dem Vorzug größerer Härte den Nachteil einer stärkern Farbenzerstreuung. In neuerer Zeit verwendet man auch Baryum-Crownglas, welches größere Reinheit und Härte sowie stärkeres Lichtbrechungsvermögen besitzt und sich daher besonders für starke B. eignet. Die chromatische Aberration (s. Achromatisch) ist bei den schwächern und mittlern Brillengläsern unerheblich, bei stärkern, z. B. den gewöhnlichen Stargläsern, allerdings zuweilen fühlbar, doch eignen sich achromatische Gläser ihres Volumens und Gewichts wegen nicht zu Brillengläsern. Sphärische Gläser kommen im allgemeinen dort zur Verwendung, wo das Auge, als dioptrischer Apparat gedacht, zum Zwecke des deutlichern Sehens einer gleichen optischen Korrektion in allen Meridianrichtungen des Systems bedarf. Kurzsichtigkeit (s. d.) erfordert den Gebrauch der Konkavgläser, Übersichtigkeit und Weitsichtigkeit (s. Alterssichtigkeit) den der Konvexgläser. Bei Astigmatismus (s. d.) kommen statt der sphärischen oder in Kombination mit ihnen die cylindrischen Gläser zur Verwendung, die ganz analog wie jene, entweder konvex- oder konkavcylindrische sind. Es kommt keineswegs selten vor, daß sowohl zum Sehen in die Ferne als in die Nähe Brillengläser erforderlich sind, jedoch von verschiedener optischer Qualität. Statt in solchen Fällen mit zwei verschiedenen B. zu wechseln, erreicht man den Zweck auch dadurch, daß man beide Gläser in eine Fassung bringt. Oberhalb der horizontalen Halbierungslinie derselben befindet sich dann die Hälfte des zum Sehen in die Ferne, unterhalb derselben die des zum Sehen in die Nähe bestimmten Glases, so daß beide Halbgläser in jener Linie aneinanderstoßen. Nach ihrem Erfinder nennt man diese B. Franklinsche, nach ihrem Zweck pantoskopische. Die Erfindung der die Refraktion korrigierenden sphärischen B. wird Roger Bacon (13. Jahrh.) zugeschrieben; eine richtige Theorie dieser B. gab jedoch erst Kepler 300 Jahre später.

2) Prismenbrillen, die nicht eine Refraktions-, sondern eine Stellungskorrektion der Augen bewirken. Will man den Konvergenzwinkel beider Sehlinien, d. h. den Winkel, unter dem diese sich beim Fixieren schneiden, vergrößern, so legt man vor ein oder vor beide Augen Prismen, die mit dem brechenden Winkel (Kante des Prismas) nasenwärts gerichtet sind («adduzierende Prismen»); hat man die entgegengesetzte Aufgabe zu erfüllen, so legt man die Prismen mit den Kanten schläfenwärts («abduzierende Prismen»). In beistehender Figur z. B. wird das rechte Auge R abduziert, d. h. schläfenwärts gewendet, damit der von A kommende, durch das Prisma P abgelenkte Richtungsstrahl auf den gelben Fleck g fällt, der mit dem gleichfalls vom Richtungsstrahl getroffenen gelben Flecke g des linken Auges L identisch ist. Würde diese Drehung des rechten Auges bei dem Vorlegen des Prismas nicht gemacht, so würde das Bild von A im rechten Auge auf einen nasenwärts von g gelegenen Punkt fallen und binokulares Doppelsehen (s. Auge) entstehen. Um dies zu vermeiden, ist eben die Ablenkung des rechten Auges nötig; diese Ablenkung tritt scheinbar unwillkürlich ein. Nach der Größe des brechenden Winkels bezeichnet man die Nummern der Prismen. Wird nur eine Beeinflussung der Stellung der Augen verlangt, so erreicht man dies durch Anwendung der Planprismen, ist aber gleichzeitig die Korrektion eines Brechungsfehlers erforderlich, so können die Flächen der Prismen je nach Bedürfnis sphärisch oder cylindrisch, konvex oder konkav geschliffen werden. Einem besondern Zwecke dient die von Brücke angegebene Dissektionsbrille. Dieselbe wird gebildet aus zwei Prismen in Abduktionsstellung, die bikonvex geschliffen sind und eine kurze Brennweite (+ 5,0 D bis + 10,0 D) besitzen. Sie ermöglicht es, die Sehobjekte gleichzeitig mit beiden Augen bei relativ geringem Konvergenzwinkel der Sehlinien doch in großer Nähe (also auch vergrößert) zu sehen, und wirkt also ganz gleich einer vor beide Augen gestellten Lupe mit großer Öffnung und der gleichen Brennweite.



Von Wichtigkeit ist das Brillengestell, an dem der dem Nasenrücken aufliegende Steg, die beiden seitlich abgehenden Bügel und die zur Aufnahme der

Gläser dienenden Ringe unterschieden werden. Die letztern können auch ganz wegfallen und Bügel und Steg direkt mit den Gläsern verbunden sein. Der Steg ist am besten bandförmig gestaltet, muß bei flachem Nasenrücken die Form eines lat. X, bei hohem Nasenrücken die eines liegenden lat. K haben. Die Bügel sind bei Damenbrillen einfache federnde Stangen, die sich den Seitenteilen des Kopfes anschmiegen. Bei Herrenbrillen sind sie entweder hinter dem Ohre umgebogen, um einen festern Sitz der B. zu erzielen (Reitbrille), oder durch ein Scharnier unterbrochen, so daß das hinterste bewegliche Stück, der Bügel, hinter das Ohr gelegt werden kann. Die Gestelle werden aus Metall gefertigt (Gold, Silber oder Stahl), oder aus Horn, Schildpatt oder Hartgummi. Die aus den letztern Substanzen gefertigten sind nicht nur in der Form plumper, sondern ändern auch leicht durch Temperatureinflüsse ihre Gestalt, krümmen und werfen sich, sind daher nur dann den metallenen Gestellen vorzuziehen, wenn infolge einer besondern Empfindlichkeit der Hautnerven der Druck des Metalls nicht gut längere Zeit ertragen wird. In der Regel sollen beide Augen durch die Mitte der Gläser sehen, und daher müssen die Gläsermitten um den Abstand der Pupillen voneinander entfernt sein. Je nach der Form des Nasenrückens und der flachern oder tiefern Lage der Augen wird die Entfernung der Gläser von der Vorderfläche der Augen schwanken. Diesem Umstande ist bei der Wahl der Brillennummern wohl Rechnung zu tragen, denn die Konvexgläser werden um so stärker, je weiter vom Auge ab-, die Konkavgläser um so stärker, je näher sie an das Auge herangerückt getragen werden. Da alle Gläser die beste Sehschärfe geben, wenn die Blicklinie senkrecht auf ihre Oberfläche gerichtet ist, bei schräg darauf gerichteter Blicklinie dagegen, namentlich bei stärkern Gläsern, eine Verzerrung der Bilder entsteht, so müssen bei Arbeiten, die mit gesenkter Blicklinie vorgenommen werden, beim Lesen, Schreiben, Nähen u. s. w., die Gläser so gerichtet werden, daß ihr oberer Rand etwas weiter vom Auge absteht als ihr unterer. Man hat zu diesem Zwecke an den Bügel dicht hinter dem Glase ein zweites Scharnier angebracht, das diese Neigung der Gläser ermöglicht. Während für alle Fälle, in denen die Gläser längere Zeit hindurch benutzt werden, die gewöhnliche Brillenform zu empfehlen ist, ist die Fassung der Gläser in Form eines durch die Federkraft des Steges auf dem Nasenrücken festsitzenden Klemmers oder Zwickers (Pincenez) oder einer mit der Hand vor die Augen gehaltenen Lorgnette dann zulässig, wo es sich nur um einen vorübergehenden Gebrauch der Gläser, z. B. beim Sehen in die Ferne, handelt. Entschieden zu verwerfen ist der einseitige Gebrauch eines sog. Monocles, solange beide Augen nahezu gleich gut sehen. Mitunter empfiehlt es sich, je zwei Gläser übereinander zu tragen, die sich dann für eine bestimmte Sehdistanz ergänzen, und zwar das eine Paar in eine Brille, das zweite in einen Klemmer oder einen sog. Vorhänger gefaßt. Hat man zum Fernsehen z. B. — 6,0 D nötig, bedient man sich aber zum Lesen u. s. w. einer Brille — 5,0 D, so genügt letztere auch zum Fernsehen, wenn man noch einen Vorhänger — 1,0 D vor die Brille setzt.

3) Die Schutzbrillen haben nur die Aufgabe, das Auge vor zu grellem Lichte oder vor schädlichen mechan. Einwirkungen zu schützen. In ersterer Beziehung sind am meisten in Gebrauch die von England aus eingeführten rauchgrau gefärbten (London smoke) und die blauen Gläser. Die erstern bezwecken eine gleichmäßige Abschwächung des Lichts, letztere hingegen lassen vorzugsweise nur die blauen Strahlen zum Auge gelangen, die dasselbe weniger irritieren als die roten, gelben und grünen. Die Gläser der Schutzbrillen haben entweder plane Begrenzungsflächen (Planbrillen) oder sind gewölbt; die letztern schützen besser als die erstern. Würde man die stärkern Konkav- und Konvexlinsen aus gefärbtem Glase anfertigen, so würden begreiflicherweise erstere am Rande mehr als im Centrum, letztere im Centrum intensiver als in den Randteilen gefärbt erscheinen. Will man eine dieser stärkern Linsen gleichmäßig, d. h. «isochromatisch», färben, so ist hierzu weißes Glas zu verwenden, und die Oberfläche der Linse muß nachher mit einer gleichmäßig dünnen Schicht durchsichtigen, gefärbten Lacks überzogen werden. Als Schutz vor der Einwirkung mechan. Schädlichkeiten werden die Gläser gar nicht oder nur spurweise gefärbt, oder man bedient sich hierzu dünner, durchsichtiger Glimmerplatten, die ihrer Elasticität wegen vor den aus Glas angefertigten Schutzbrillen entschieden den Vorzug verdienen. Doch haben sich speciell in Hüttenwerken diese Glimmerbrillen schlecht bewährt, weil ihre Durchsichtigkeit bei staubiger und rauchiger Atmosphäre bald leidet. Bei neuern Schutzbrillen stehen die Gläser weit ab, damit die Augen sich nicht erhitzen und darunter noch eine gewöhnliche B. für Kurzsichtige getragen werden kann. Drahtgeflechte statt der Gläser haben sich nicht bewährt, da sich die Augen leicht entzünden und die Sehschärfe stark beeinträchtigt wird. Im übrigen ist bei neuern Schutzbrillen für bequemes Sitzen und seitlichen Luftzutritt zum Auge gesorgt.

4) Stenopäische Brillen. Die stenopäische Lochbrille besteht in ihrer ursprünglichen Form aus einer das Auge bedeckenden undurchsichtigen Kapsel aus Holz oder dünnem Metall, in der sich, und zwar der Pupille gegenüber, ein Loch von ungefähr $^1/_2$ bis $1^1/_2$ mm Durchmesser befindet. Bei Trübungen der Hornhaut oder der Linse, die einzelne Teile des Pupillargebietes frei oder doch relativ frei lassen, verbessern diese B. das Sehvermögen sehr wesentlich dadurch, daß die stenopäische Öffnung vor die von Trübungen freien Teile der Pupille geschoben und gleichzeitig das sonst durch die getrübten Partien fallende diffuse, störende Licht von der Netzhaut des Auges fern gehalten wird. Sie erhöhen die Sehschärfe auch bei allen Formen des Undeutlichsehens, die auf fehlerhafter Brechung des Lichtes (Ametropie) beruhen, dadurch, daß sie die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder verkleinern. Die stenopäischen Schlitzbrillen enthalten in ihrer Kapsel statt des Lochs einen $^1/_2$ bis $1^1/_2$ mm breiten Spalt, den man beliebig in horizontaler, vertikaler oder diagonaler Richtung vor das Auge bringen kann. Sie dienen namentlich dazu, beim Astigmatismus die Sehschärfe und Refraktion in den verschiedenen Meridianen des Auges zu bestimmen. Die starke Verengung des Gesichtsfeldes, welche der Gebrauch der stenopäischen B. bedingt, setzt der Verwendung derselben enge Grenzen. In einzelnen Fällen verbessern sie jedoch die Sehschärfe ganz bedeutend. Auch läßt sich das Gesichtsfeld der Lochbrillen dadurch erweitern, daß in der Kapsel mehrere strahlenförmig angeordnete Löcher angebracht werden (Siebbrille).

5) Die Schielbrillen sind in ihrer äußern Form den vorigen insofern sehr ähnlich, als auch sie aus un-

durchsichtigen, vor das Auge zu legenden Kapseln bestehen, die jedoch hier seitlich eine größere Öffnung besitzen. Sie kommen bei der Nachbehandlung des Schielens, wenn es auf chirurg. Wege beseitigt wird, zur Steigerung des operativen Effektes zur Verwendung.

Die Bestimmung einer zweckmäßigen B. ist zwar in vielen Fällen eine äußerst einfache Sache, bildet indessen, namentlich seitdem die Lehre vom Astigmatismus und den verschiedenen Formen des latenten Schielens eine große praktische Bedeutung erlangt hat, eine Aufgabe, die nur der Augenarzt lösen kann. — Vgl. Scheffler, Die Theorie der Augenfehler und der B. (Wien 1868); Szili, Die B. (Berl. 1882); Florschütz, Auge und B. (4. Aufl., Coburg 1884); Karl E. O. Neumann, Die B., das dioptrische Fernrohr und das Mikroskop. Ein Handbuch für praktische Optiker (Wien 1887); Netoliczka, Auge und B. (ebd. 1888).

Brillenalk (Alca s. Plotus impennis *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 2) oder Riesenalk, der Geiervogel der Isländer, eine ausgestorbene Art der Alke (s. d.), welche zur Steinzeit in großer Anzahl bis an die nördl. Westküste Frankreichs herab lebte, von der aber die beiden letzten Exemplare 1844 auf den Eldnypfelsen bei Island erlegt wurden. Der B. ist 90 cm lang, oben schwarz, unten weiß; um und vor dem Auge ist ein ovaler Fleck. Der Vogel legte nur ein Ei jährlich von gedrungener Birnform, 120—130 mm lang, grauweiß in der Grundfarbe, mit unregelmäßigen braunen und schwarzen Flecken und Schlangenlinien.

Brillenbär, s. Bär (Raubtier).

Brillenente (Fuligula perspicillata *L.*), eine schöne 52 cm lange, 92 cm klafternde Ente Grönlands und Islands, mit gelbrotem höckerigem Schnabel, roten Füßen, Gefieder des Männchens glänzendschwarz mit weißem Stirn- und Nackenfleck. Weibchen einfach graubraun.

Brillenhordenvogel, s. Stärlinge.

Brillenkaiman, s. Alligator.

Brillennase, Nachtschwalbe, s. Ziegenmelker und Tafel: Langhänder, Fig. 5.

Brillenpinguin (Spheniscus demersus *Briss.*), die häufigste Pinguinart, 55 cm lang, oben schwarz, unten weiß, Männchen mit schwarzer Kehle, an den Küsten von Südamerika und Südafrika. In der Gefangenschaft hält sich der B. oft jahrelang. Im Jardin d'Acclimatation in Paris hat der B. sogar schon mehrmals mit Erfolg gebrütet. Der Preis schwankt um 100 M. für das Stück. Als Futter werden Fluß- und Seefische genommen.

Brillensalamander (Salamandrina perspicillata *Daudin*), ein 8—10 cm langer Salamander Italiens mit grauschwarzer Ober- und weißlicher, an den Seiten schwarzgefleckter Unterseite. Am Hinterkopf ist eine gelblichrötliche, öfters Brillengestalt annehmende Zeichnung.

Brillenschlange (Naja), Gattung der Prunkottern (s. d.), die hinter den kurzen unbeweglichen Giftzähnen noch kleine Hakenzähne im Oberkiefer tragen. Sie stellen die Rippen des Halses wagerecht und treiben den Hals dadurch derart auf, daß er wie ein herzförmiger Schild aussieht (Schildottern). Ihr Biß ist fast unbedingt tödlich. Sie dienen vorzugsweise den Psyllen oder Schlangenbeschwörern zu ihren Gaukeleien. Man kennt namentlich zwei Arten. Die eine ist die lebhaft lohgelb gefärbte, indische, eigentliche B., die auf dem breiten Halsteile eine Zeichnung trägt, die einem Nasenklemmer sehr ähnlich sieht (Naja tripudians *Merr.*, die Cobra de capello der Portugiesen, s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 5; Furchengiftzahn s. Tafel: Schutzmittel der Tiere, Fig. 4, Bd. 17). Diese wird 120—180 cm lang und greift nur in die Enge getrieben den Menschen an. Die andere Art ist die ägypt. oder afrik. Schildviper, Uräus- oder Kleopatraschlange (Naja haje *Merr.*), die bis 2 m lang wird, den Hals nicht sehr aufblasen kann, einfarbig grünbraun und ohne die Brillenzeichnung ist. Man hält diese Schlange für die Natter (Aspis), durch die sich Kleopatra töten ließ. Sie dient ebenfalls zu Gaukeleien, wobei zu statten kommt, daß sie, auf einer bestimmten Stelle des Nackens gedrückt, in Starrkrampf verfällt. Eine dritte Art, die 4 m lang wird und in Südindien und den Inseln heimisch ist, kann den Hals nur wenig aufblähen und gilt als Vertreter einer eigenen Gattung (Ophiophagus elaps). Sie nährt sich meist von andern Schlangen, greift auch den Menschen an.

Brillenvögel, s. Honigvögel.

Brillieren (frz.), glänzen, sich im Glanz zeigen.

Brilon. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 788,90 qkm, (1895) 39 141 (19 100 männl., 20 041 weibl.) E., 6 Städte, 57 Landgemeinden und 1 Gutsbezirk. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 36 km von Arnsberg auf dem Hochplateau zwischen Ruhr, Möhne und Hoppecke, an der Linie Schwerte-Scherfede-Cassel der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 7 km entfernt), die hier durch 2 Tunnel (1393 m und 321 m lang) geht, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg) und Steueramtes, hat (1895) 4615 E., darunter 239 Evangelische und 68 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. roman. Kirche mit spätgot. Chor und roman. Skulpturen (1150) am Nordportal, eine evang. und eine Gymnasialkirche, Synagoge, kath. Gymnasium, Petrinum, 1858 gegründet; chem. Fabrik, Brauerei, 2 Buchdruckereien und Fabrikation von Tabakspfeifen. Dem hier geborenen Juristen Pape soll ein Denkmal errichtet werden.

Die Höhen von B., die sich im N. des Plateaus von Winterberg, in der Quellgegend der Ruhr, ausbreiten, den nordöstl. Teil des Sauerländischen Gebirges bilden und steil zum Thal der Diemel abfallen, sind runde, bewaldete Kuppen von 450 bis 500 m Erhebung. Höher sind die 10 km südlich bei dem Dorfe Bruchhausen gelegenen Porphyrfelsen der vier Bruchhauser Steine (Born-, Feld- und Drachenstein), die bis 700 m emporragen und schöne Aussichten gewähren. — Vgl. Becker, Geschichtliche Nachrichten über B. (Bril. 1869).

Brimborium (latinisiert vom frz. brimborion), Bettel, Lappalie; auch unnötige Redensarten.

Brin, Benedetto, ital. Ingenieur und Staatsmann, s. Bd. 17.

Brinckman, Carl Gust., Baron von, schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute Nacka im Kirchspiele Brännkyrka bei Stockholm, studierte in Upsala, dann in Halle, wo er mit Schleiermacher befreundet wurde, Leipzig und Jena. 1791 kehrte er heim und wurde Kabinettssekretär in Stockholm, 1792 Legationssekretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1797 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. 1801 kam er in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof und 1808 als Gesandter nach London, wurde 1810 nach Stockholm zurückberufen und zum Hofkanzler und

1813 zum Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt; 1835 wurde er Freiherr. Die Schwedische Akademie wählte ihn 1828 zum Mitgliede. B. starb 25. Dez. 1847. Seine ersten «Gedichte» erschienen unter dem Namen Selmar in Paris; ihnen folgten ein Bändchen Gedichte für seine Freunde und «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1806). Für das Gedicht «Snillets verld» (1822) erhielt er 1821 von der Schwedischen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit galt er als Verfasser von Woltmanns «Memoiren des Herrn von S—a». In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankebilder» drucken (später auch in der Sammlung «Vitterhets-försök», 2 Bde., Stockh. 1842), die mit Recht berühmt wurden.

Brindâban, ind. Stadt, s. Mathura.

Brindisi, Hauptstadt des Kreises B. (124 359 E.) in der ital. Provinz Lecce und Hafenplatz am Adriatischen Meere, auf einer Landzunge gelegen, an den Linien Tarent-B. des Mittelmeer- und Foggia-B.-Otranto des Adriatischen Netzes, ist mit Wällen und Bastionen umgeben und durch das Kastell Forte a mare auf der Insel San Andrea geschützt, zählt aber nicht unter die Küstenfestungen. B. ist Sitz eines Erzbischofs, hat (1881) 14 508, als Gemeinde 16 719 E. und in Garnison das 2. Bataillon des 44. Infanterieregiments. Die 1089 durch Papst Urban II. geweihte Kathedrale, die bei einem Erdbeben 1743 einstürzte und fast völlig neu aufgebaut wurde, hat wieder 1858 durch Erdbeben sehr gelitten. Das von Kaiser Friedrich II. angelegte, von Karl V. umgebaute Kastell am Hafen dient seit Murat als Gefängnis. B. eignet sich durch seine Lage am besten zur Vermittelung zwischen Westeuropa und dem Orient und hat seit Vollendung des Suezkanals und der Brenner-, Mont-Cenis- und St. Gotthardbahn sehr an Bedeutung gewonnen. Von der geräumigen, durch vorliegende Inselchen geschützten Reede, die den größten Schiffen guten Ankerplatz gewährt (7—18 m Tiefe), geht ein schmaler Arm südwestlich nach dem Binnenhafen, der aus dem westlichen und dem nach Süden gerichteten östl. Binnenhafen besteht. Ersterer ist 600, letzterer 450 m lang. Der Verbindungsarm zur Reede, der, durch Cäsar mittels Pfahlwerk teilweise verschlossen, im Laufe der Zeit versandete, wurde auf Befehl Giovanni Antonio Orsinis von Taranto durch Versenkung steinbeladener Schiffe in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. vollends versperrt. Der innere Hafen wurde dadurch bald zum Binnenwasser und B. infolge von Sumpfbildung so ungesund, daß die Bevölkerung, die im 12. Jahrh. 60 000 betragen hatte, am Ende des 17. Jahrh. auf 3000 herabsank. König Ferdinand IV. ließ 1775 wieder eine Verbindung mit dem äußern Hafen herstellen und die Sümpfe entwässern. Seit 1866 hat die ital. Regierung den Kanal sowie einen Teil des Binnenhafens auf 4—11 m Tiefe bringen lassen, so daß die größten Dampfer bis an die gemauerten Quais und die Eisenbahn herankommen können, sowie den 525 m langen und 50 m breiten Verbindungskanal mit Mauerwerk eingefaßt und Docks und Warenhäuser angelegt. Außerdem giebt es 2 Patenthellings. Infolgedessen nimmt der Schiffsverkehr bedeutend zu. 1874 liefen ein und aus: 810 Schiffe mit 363 000 t, 1888: 2555 mit 2 275 203 t und 1891: 2482 Schiffe mit 3 217 733 t. Von den zahlreichen Dampferlinien, die dem Passagier- und Postverkehr mit Triest, Fiume, Konstantinopel, Smyrna, Alexandria, Süd- und Ostasien sowie Australien dienen, sind die des Österreichischen Lloyd und der Peninsular and Oriental Steamship Company die wichtigsten. Die Linie B.-Port-Said des Norddeutschen Lloyd ging 1893 ein. Der Handel ist unbedeutend. Konsulate haben: Argentinien, Belgien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Mexiko, Monaco, Peru, die Türkei und Venezuela; Vicekonsulate Brasilien, Dänemark, Deutschland, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Spanien, Uruguay.

B., das alte Brundisium oder Brundusium, auch Brentesium genannt, ist eine sehr alte, von Kretern, nach andern von Äoliern oder tarentin. Calabrern gegründete Stadt. Es bewahrte seine Selbständigkeit, bis es von den Römern 266 v. Chr. genommen und 245 zur Kolonie gemacht wurde. Seit dieser Zeit hob sich die Stadt außerordentlich, besonders da man gewöhnlich von dort, wie noch jetzt, nach Griechenland überfuhr, weshalb auch die Appische, Trajanische und Tarentinische Heerstraße bis hierher ausgedehnt wurden. Sulla machte die Stadt steuerfrei. Als Pompejus d. Gr. im Hafen zu B. eine Flotte zu sammeln im Begriff war, suchte Cäsar ihn hier einzuschließen; allein jener entkam mit der Flotte nach Griechenland. In B. wurde der Trauerspieldichter Pacuvius geboren (220 v. Chr.); Virgil starb daselbst. Seit Justinianus I. zum Oströmischen Reiche gehörig, wurde die Stadt 675 vom langobard. Herzoge Romuald von Benevent erobert; im 9. Jahrh. wurde B. ein Waffenplatz der Sarazenen, denen es 868 Kaiser Ludwig II. entriß; wieder unter die Herrschaft der Byzantiner gelangt, wurde B. 1071 durch Robert Guiscard genommen, teilte nun alle Schicksale des sicil. und neapolit. Königreichs und spielte zur Zeit der Kreuzzüge, besonders unter Friedrich II., der sich 1228 hier einschiffte und 1238 die Stadt neu befestigen ließ, eine hervorragende Rolle. Karl I. von Anjou sammelte hier 1284 eine gewaltige Flotte und Karl II. verstärkte und verbesserte 1301 den Hafen. Seit der Pest von 1348, der Plünderung durch die Ungarn König Ludwigs 1382 und der Verwüstung durch Ludwig von Anjou 1383 verfiel Hafen und Stadt, welche gänzlich zerstört wurde durch das Erdbeben von 1456. Im Besitz Venedigs war B. 1495—1506. Erst in der neuesten Zeit blühte der Platz wieder auf. — Vgl. Andree, B. in seiner Bedeutung für die Überlandroute (in «Der Welthandel», Stuttg. 1870).

Brindley (spr. -li), James, engl. Wasserbaumeister, geb. 1716 zu Thornsett in der Grafschaft Derby. Mit dürftiger Vorbildung kam er, 17 J. alt, zu einem Mühlenbauer in die Lehre und ließ sich später als Stellmacher nieder. Eine Wasserhebungsmaschine, die er für eine Steinkohlengrube herstellte, brachte ihn 1752 zuerst in Ruf. Eine nach einem ganz neuen Plane gebaute Seidenspinnmaschine und andere Erfindungen erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der ihm 1758 die Ausführung einer Kanalverbindung zwischen seinen Besitzungen zu Worsley und den Städten Manchester und Liverpool übertrug. (S. Bridgewaterkanal.) Ferner gab B. unter anderm den Plan zu dem großartigen Kanalsystem an, durch welches Themse, Humber, Severn und Mersey in Verbindung gebracht und eine Binnenschiffahrt zwischen den großen Häfen London, Bristol, Liverpool und Hull hergestellt wurde. Von ihm stammt auch der Entwurf zur Trockenlegung der Marschen in

Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool. B. starb 27. Sept. 1772 zu Turnhurst in Staffordshire. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a navigable communication between the Firths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). — Vgl. Smiles, B. and the early engineers (Lond. 1864).

Bringschuld, eine Schuld, deren Gegenstand dem Gläubiger zu bringen ist, im Gegensatz zu Holschuld (s. d.), deren Gegenstand der Gläubiger vom Schuldner abzuholen hat. Geldschulden sind regelmäßig Bringschulden, so daß der Schuldner auf seine Gefahr und Kosten dem Gläubiger das Geld zu übersenden hat, und zwar an den Ort, an welchem der Gläubiger zur Zeit der Begründung der Forderung seinen Wohnort oder, wenn die Forderung im Gewerbebetrieb des Gläubigers entstand, seine gewerbliche Niederlassung hatte (Deutsches Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 325; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 270). Erhöhen sich infolge einer nach Entstehung der Schuld eintretenden Änderung des Wohnsitzes oder der gewerblichen Niederlassung des Gläubigers die Kosten oder die Gefahr der Übermittelung, so hat der Gläubiger die Mehrkosten und die Gefahr zu tragen. Anders wenn die Zahlung von einer Leistung des Gläubigers abhängig ist, z. B. der Verkäufer hat das verkaufte Grundstück zu übergeben und aufzulassen, und kann nur gegen diese Leistung Zug um Zug Zahlung fordern. Hier ist die Zahlung zu leisten, wo der Verkäufer erfüllt. Anders auch bei Präsentationspapieren (Wechseln und allen auf den Inhaber oder an Order lautenden Papieren). Mit Ausnahme eines von der öffentlichen Kasse aufgenommenen Darlehns sind die von solcher Kasse geschuldeten Gelder nach Preuß. Landr. I, 16, §. 53 und Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 709 bei derselben abzuholen. Dies bleibt nach Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch Art. 92 erhalten.

Brink, Bernhard Egidius Conrad ten, neusprachlicher Philolog, geb. 12. Jan. 1841 zu Amsterdam, studierte 1861—62 in Münster, bis 1865 in Bonn. Er wurde 1866 Privatdocent für roman. und engl. Philologie in Münster, ging 1870 als ord. Professor der neuern Sprachen nach Marburg, 1873 als Vertreter des Englischen nach Straßburg, wo er 29. Jan. 1892 starb. Seit 1874 gab er mit W. Scherer, E. Martin und E. Schmidt die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker» (Straßburg) heraus. Selbständige Schriften B.s sind: «Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung u. s. w.» (Bd. 1, Münster 1870), «Geschichte der engl. Litteratur» (I, Berl. 1877; II, 1, 1889; II, 2, hg. von Brandl, 1893; I, englisch von H. Kennedy mit Zusätzen B.s, Lond. und Neuyork 1888), das beste Werk auf diesem Gebiete, «Dauer und Klang. Ein Beitrag zur Geschichte der Vokalquantität im Altfranzösischen» (Straßb. 1879), «Chaucers Sprache und Verskunst» (Lpz. 1884), «Beowulf. Untersuchungen» (Straßb. 1888), «Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte» (ebd. 1891), «Shakespeare. Fünf Vorlesungen» (aus dem Nachlaß, ebd. 1893); Ausgaben von Chaucers «Prolog zu den Canterbury Tales» (Marb. 1871) und «Compleynte to Pite» (in den Schriften der Chaucer Society, Lond. 1874).

Brink, Jan ten, holländ. Schriftsteller, geb. 15. Juni 1834 zu Appingadam, studierte in Utrecht Theologie, beschäftigte sich aber zugleich eingehend mit litterar. Studien. Als Student verfaßte er die gekrönte Preisschrift «Gerbrand Adriaensen Brederod» (Utr. 1859; 2. Aufl., Leid. 1887). 1860 ging er als Hauslehrer nach Batavia. Angeregt durch eine Reise in Java schrieb er «Op de grenzen der Preanger, reisschetsen en mijmeringen» (Amsterd. 1861). Seit 1884 ist er Professor der niederländ. Litteratur an der Universität zu Leiden. Eine rege schriftstellerische Thätigkeit hat B. namentlich auf dem Gebiet der Novellistik und litterar. Kritik entfaltet. Seine Schriften, unter anderm die Skizzen «Oostindische Dames en Heeren, vier bijdragen tot de kennis van de zeden en usantiën der Europeesche maatschappij in Neêrlands Indië» (Arnh. 1866; deutsch von W. Berg, 4 Tle., Lpz. 1868), «Vier bladzijden uit de geschiedenis der Fransche Revolutie» (Utr. 1868), die Novellen «Het vuur dat niet wordt uitgebluscht» (Arnh. 1868), «Nederlandsche Dames en Heeren» (Leid. 1873), «De schoonzoon van Mevrouw de Roggeveen» (2 Bde., Arnh. 1872—73; deutsch, 2 Bde., Braunschw. 1876), «Het verloren kind» (Leid. 1879), «Jeanette en Juanito», «De Familie Muller Belmonte», «Eene schitterende carrière», wie auch «Onze hedendaagsche letterkundigen» (Amsterd. 1882 fg.), eine Sammlung biogr. Skizzen, sind in leichtfließendem Stile geschrieben; sie verraten den Einfluß franz. Muster. Davon hält sich das Buch über «Emile Zola und seine Werke» (1879; deutsch von Rahstede, Braunschw. 1887) rein. Er schrieb ferner: «De oude garde en de jongste school» (2 Tle., Amsterd. 1891), «De Bredero's» (2 Bde., ebd. 1892), «Augustin Robespierre» (1895), «Paris tijdens de roode terreur» (2 Bde., Haag 1896), «Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde» (Amsterd. 1896), «Madame de Fontenay» (ebd. 1897). Seit 1885 erscheinen seine gesammelten «Romantischen Werken» zu Leiden; 1891 wurde er Mitbegründer der Monatsschrift «Elzeviers geïllustreerd Maandschrift» (Amsterdam).

Brink, Bakhuizen van den, s. Bakhuizen van den Brink.

Brinsenkäse, s. Bries.

Brinvilliers (spr. brängwillieh), Marie Madeleine, Marquise von, geborene d'Aubray, berüchtigte Giftmischerin, wurde 1651 an den Marquis de B. verheiratet und trat bald mit dem Rittmeister Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de Sainte-Croix, in ein ehebrecherisches Verhältnis. Auf Ansuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb Sainte-Croix in die Bastille gesetzt; nach einem Jahre aber wieder entlassen, setzte er den Umgang mit der Marquise B. fort und machte sie mit der Giftmischerei bekannt, die er während seiner Gefangenschaft von einem Italiener Namens Exili gelernt haben soll. Die Marquise vergiftete ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens das ganze Familienvermögen anzueignen. Sainte-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Die Marquise floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode verurteilt worden; in Lüttich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf 16. Juli 1676 ent-

hauptet. — Vgl. L'histoire du procès et l'arrêt de la condamnation de la madame de B. (Par. 1676); Der neue Pitaval, Bd. 2 (Lpz. 1846); Blanvain, La marquise de B. (Par. 1871); Pirot, La marquise de B., récit de ses derniers moments, hg. von Roulliers (2 Bde., 1883).

Brinz, Aloys von, Jurist und Politiker, geb. 26. Febr. 1820 zu Weiler im bayr. Allgäu, widmete sich zu München und Berlin erst philol., dann jurist. Studien. Seit 1844 als Rechtspraktikant in München thätig, habilitierte er sich 1850 daselbst, wurde 1852 außerord. Professor in Erlangen, erhielt hier 1854 die ord. Professur des röm. Rechts und übernahm 1857 dasselbe Lehramt in Prag. 1861 wurde er in den böhm. Landtag gewählt und von diesem als Abgeordneter in den Reichsrat entsandt, in dem er als einer der bedeutendsten Redner namentlich die deutschen Interessen vertrat. 1866 wurde B. als Professor des röm. Rechts nach Tübingen, 1871 nach München berufen. Dort starb er 13. Sept. 1887. Sein Hauptwerk ist sein «Lehrbuch der Pandekten» (2 Bde., Erlangen 1857—71; 2. Aufl., 4 Bde., 1873—95; 3. Aufl. des 1. Bandes 1884). Außerdem sind zu nennen: «Zur Lehre von der Kompensation» (Lpz. 1849), «Kritische Blätter civilistischen Inhalts» (Erlangen 1852—53), «Zum Rechte der bonae fidei possessio» (Münch. 1875), «Zur contravindicatio» (ebd. 1877), «Zum Begriff und Wesen der röm. Provinz» (ebd. 1885), «Die Freigelassenen der Lex Aelia Sentia» (Freiburg 1885). — Vgl. Adolf Exner, Erinnerung an B. (Wien 1888).

Brio (ital.), Feuer; daher con brio, musik. Vortragsbezeichnung: mit Feuer, mit Kraft (s. Brioso).

Briochowski-Inseln, s. Brjochow-Inseln.

Brion, Friederike Elisabeth, bekannt als Friederike von Sesenheim durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. 19. April 1752 in Niederrödern bei Selz im Elsaß als sechstes Kind des dortigen Pfarrers Johann Jakob B. (gest. 1787 in Sesenheim), der 1760 nach Sesenheim (26 km nordöstlich von Straßburg) übersiedelte. Hier lernte sie Goethe als Straßburger Student bei einem Besuche im Okt. 1770 kennen, wurde aufs tiefste von der Anmut ihres Wesens angezogen und weihte ihr eine Anzahl seiner schönsten Lieder. Sein Abschied (Aug. 1771), den sie nur schwer verwand, stürzte sie in ein heftiges Nervenfieber; genesen, wurde sie von dem Dichter J. M. R. Lenz (s. d.) leidenschaftlich umworben. Die Geschichte ihrer Liebe zu Goethe bildet eine der schönsten Episoden in Goethes «Dichtung und Wahrheit»; in vielen Goetheschen Frauengestalten, in Gretchen, in Maria (in «Götz» und «Clavigo») lebt ihr Bild poetisch verklärt fort. Goethe sah Friederike nur noch, als er im Herbst 1779 Karl August von Weimar nach der Schweiz begleitete und 29. bis 30. Sept. von Straßburg aus einen kurzen Besuch in Sesenheim machte. Friederike, die ihm ein liebevolles Andenken bewahrte und trotz vieler Anträge unvermählt blieb, zog nach des Vaters Tode zu ihrem Bruder Christian, Pfarrer zu Rothau im Steinthal, 1801 nach Diersburg im Badischen zum Pfarrer Gottfried Marx, der ihre ältere Schwester Maria Salomea («Olivia» in Goethes «Dichtung und Wahrheit») geheiratet hatte, und siedelte mit ihm 1805 nach Meißenheim bei Lahr über. Hier starb sie 3. April 1813. Ein Denkstein mit Marmorbüste schmückt seit 1866 ihr Grab zu Meißenheim. 1880 wurde auf einem Hügel bei Sesenheim die in «Dichtung und Wahrheit» erwähnte Laube «Friederikens Ruhe» neu aufgerichtet. — Vgl. Stöber, Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim (Basel 1842); Lucius (Pfarrer in Sesenheim), F. B. von Sesenheim (Straßb. 1877; 2. Aufl. 1878); Falck, F. B. von Sesenheim (Berl. 1884); Froitzheim, Friederike von Sesenheim (Gotha 1893), eine Schmähschrift; vgl. dagegen Düntzer, Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit (Stuttg. 1893); G. A. Müller, Sesenheim wie es ist und der Streit über Friederike B. (Bühl 1894); ders., Urkundliche Forschungen zu Goethes Sesenheimer Idylle und Friederikens Jugendgeschichte (ebd. 1895).

Brion (spr. -óng), Gustave, franz. Maler, geb. 24. Okt. 1824 zu Rothau in den Vogesen, bildete sich in der von Gabriel Guérin geleiteten Zeichenschule zu Straßburg. Er schuf im Sinn der deutschen Bauernmaler Vautier, Knaus u. a. anmutige Genrebilder, in denen er die Typen, Trachten und Sitten seiner elsaß-lothr. Landsleute in poet. Auffassung wiedergab. B. starb 5. Nov. 1877 in Paris.

Brionische Inseln, 12 Kreideinseln in Istrien, deren größte Brioni heißt, zur Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk Pola gehörig, mit 83 ital. E., vor der Einfahrt in den Hafen von Pola. Auf einzelnen wird seit Jahrhunderten ein grauer Marmor gebrochen, der als vortreffliches Baumaterial an der ganzen Küste verwendet und in der jüngsten Zeit auch nach Wien, München und Berlin versendet wird. Da die B. I. den Kanal von Fasana beherrschen, der in den Hafen von Pola führt, so wurde auf der Hauptinsel das große Fort Tegetthoff erbaut und einzelne mit Befestigungen versehen.

Brionne (spr. -ónn), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Bernay des franz. Depart. Eure, an der Zweiglinie Oissel-Serquigny der Franz. Westbahn, hat (1896) 2332, als Gemeinde 3520 E., Post, Telegraph; Tuchmanufaktur, Leinenbleiche, Gerberei, Baumwollspinnerei und Ölmühlen. Hier fand 1050 ein Konzil statt, auf welchem die Lehre Berengars verdammt wurde.

Briord (spr. -ohr), Dorf im Kanton Lhuis, Arrondissement Belley des franz. Depart. Ain, 9 km vom rechten Ufer der Rhône, hat (1896) 161, als Gemeinde 539 E. und sehr viele röm. Altertümer und Inschriften. Der alte Name ist Bredoria.

Brióso (ital.), frisch, feurig, schwungvoll, musikalische Vortragsbezeichnung wie con brio (s. Brio).

Brioude (spr. briuhd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Loire, hat 1565,74 qkm, (1896) 76 602 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auzon, Blesle, B., La Chaise-Dieu, Langeac, Lavoûte-Chilhac, Paulhaguet und Pinols. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements im franz. Depart. Haute-Loire, in weiter Ebene, 2 km links vom Allier, an der Linie St. Germain des Fossés-Nîmes-Beaucaire der Franz. Mittelmeerbahn, Sitz eines Tribunals erster Instanz und des Handels, hat (1896) 4661, als Gemeinde 4963 E., Post und Telegraph, eine Kirche aus dem 12. und 13. Jahrh., ein Collège und Bibliothek; Barytfabrik, Manufakturen in Passementerie, Tüll und Wollstoffen und Handel mit Wein, Hanf, Antimon und Kohlen. 4 km oberhalb, rechts an der Mündung des Céloux in den Allier, liegt Vieille-Brioude, mit 1453 E., einer seltsamen Kirche aus dem 11. Jahrh. und einer 1454 gebauten Brücke mit einem einzigen Bogen von 30 m Höhe. Es ist das alte Brivas der Arverner, das 732 durch die Sarazenen zerstört wurde.

Briovera, s. Saint Lô.

Briquetieren (vom frz. brique [spr. brik], d. i. Backstein), im Wandanstrich eine Ziegelmauer nachahmen.

Briquettes (frz., spr. -tett), s. Preßkohlen.

Brisach, Stadt, s. Breisach.

Brisánt (frz.), Kunstausdruck der Sprengtechnik, gleichbedeutend mit *zermalmend*. B. nennt man Sprengstoffe von kurzer Explosionsdauer. Die *Brisanz* ist um so größer, je höher die Explosionswärme ist. Brisante Sprengstoffe (Schießwolle, Pikrinsäure, Melinit, Cresylit, Ekrasit, Dynamit u. s. w.) können nicht zum Schleudern von Geschossen, dagegen zum Sprengen von Gesteinen sowie zur Füllung von Brisanzgranaten (s. d.) verwendet werden. Der ungeheure Druck, den die sich in kürzestem Zeitraum bildenden Gasmengen ausüben, zertrümmert selbst bei Explosion an freier Luft eine feste Unterlage, z. B. dicke Eisenplatten, während langsam explodierende Stoffe, wie Schwarzpulver, dieselbe nicht beschädigen. Die Explosionsdauer von 1 kg Schwarzpulver als Würfel von 10 cm Seitenlänge beträgt nach Tranzl $^1/_{100}$ Sekunde, dagegen von 1 kg Dynamit als Würfel von 9 cm Seitenlänge $^1/_{50000}$ Sekunde.

Brisánzgeschosse, s. Brisanzgranaten.

Brisánzgranaten, in Deutschland vielfach auch *Sprenggranaten* genannt (obschon hierunter eine besondere Art von Granaten zu verstehen ist), Granaten (s. d.), die statt mit Schwarzpulver mit einem brisanten Sprengstoff (s. Brisant) gefüllt sind. Das Bestreben, derartige Sprengstoffe zu verwenden, besteht bereits seit den ersten Zeiten ihrer Herstellung; doch scheiterte ihre Verwendung fast stets daran, daß diese Stoffe derart gegen Stöße und Erschütterungen empfindlich sind, daß sie bereits im Rohre beim Losgehen des Schusses die Granaten zum Zerspringen brachten und somit sowohl Rohr als auch Bedienung gefährdeten. Die Wege, auf denen man versuchte, diese Schwierigkeit zu beseitigen, waren sehr verschieden: 1) suchte man einfach den Stoß abzuschwächen, den die Geschosse beim Schusse im Rohre erhalten; man verfeuerte sie mit sehr geringen Anfangsgeschwindigkeiten aus Mörsern und Haubitzen; man setzte zwischen das Geschoß und die Geschützladung elastische Puffer (Snydergranaten, Graydongranaten); man legte die Sprengmasse innerhalb der Granaten in elastische Zwischenmittel; man benutzte zum Schießen anstatt des Pulvers komprimierte atmosphärische Luft (Zalinskikanone, Graydonkanone) oder ein Gemenge verschiedener Gase (Maxims Gasgeschütz) oder endlich die Centrifugalkraft (Hicksgeschütz). 2) Man nahm statt der wirksamsten, aber freilich auch empfindlichsten Dynamite u. s. w. weniger empfindliche Sprengstoffe, wie feuchte, komprimierte und paraffinierte Schießbaumwolle, die außer eines gewöhnlichen Zünders zur Entzündung noch einer besondern Sprengkapsel benötigen. 3) Man nahm nicht den fertigen Sprengstoff, sondern seine voneinander getrennt gehaltenen Bestandteile, die erst beim Schuß sich miteinander verbanden, so daß ein eintretendes vorzeitiges Zerspringen stets erst außerhalb des Rohres erfolgen konnte (Sprengelsche, Grusonsche Granaten). Da sich auf diese letztere Art und Weise die entzündbarsten Stoffe fast gefahrlos und in großen Mengen anwenden lassen, so ist dieses Mittel wohl das richtigste; nur die Unbequemlichkeiten in der Handhabung der meist flüssigen Bestandteile ist Schuld an ihrer geringen Anwendung.

Nachdem die B. zunächst (namentlich in Nordamerika) für den See- und Küstenkrieg eine hohe Ausbildung erfahren hatten, fanden sie auch seit einigen Jahren bei Belagerungs- und Festungsgeschützen Verwendung und brachten hierdurch in die Formen der Befestigungskunst gewaltige Umwälzungen, da die bisherigen Mauerbauten und Erdwerke dem Schuß einer Brisanzgranate mittlern Kalibers nicht widerstanden. In neuester Zeit haben die B. auch in der Feldartillerie Eingang gefunden; in Frankreich sind dieselben mit Melinit oder Cresylit gefüllt; die Füllung der deutschen «Sprenggranaten C/88» der Feldartillerie ist noch Geheimnis, besteht jedoch (nach Schubert, «Die Feld- und Gebirgsartillerien Europas», Wien 1890) aus Pikrinsäure. Sämtliche B. haben, um recht viel Sprengmasse aufnehmen zu können, dünne und daher meist aus Stahl bestehende Wandungen; auch ihre Länge ist größer (5—7 Kaliber) als die anderer Granaten. Fig. 12 der Tafel: *Moderne Geschosse*, beim Artikel Geschoß, stellt eine 24 cm-Brisanzgranate (Torpedogranate) mit Schießwollfüllung dar.

Brisbane (spr. brißbehn), Hauptstadt der brit.-austral. Kolonie Queensland, an dem stark gekrümmten, 400 m breiten, aber nur etwa 5 m tiefen gleichnamigen *Flusse* B., 35 km von seiner Mündung in die Moretonbai, zerfällt in zwei durch eine schöne 10,5 m hohe Brücke (seit 1897 an Stelle der 1893 durch die Flut zerstörten Schwingbrücke) verbundene Teile, Nord- und Südbrisbane (letzteres jetzt besondere Gemeinde, etwa 22180 E.), ist weitläufig gebaut, umgeben von bewaldeten Hügeln, üppigen Fruchtfeldern, Parks und Villen, Sitz des Gouverneurs und eines röm.-kath. Bischofs, und hat (1891) 55959 E., mit den Vorstädten in 16 km Umfang 101554 E., 39 Kirchen und Kapellen, Bibliothek, Theater, Knaben- und Mädchengymnasium, mehrere Hospitäler, Centralmarkthalle, Kaserne; es erscheinen viele Zeitungen. Die Errichtung einer Universität ist im Werke. Die kath. Kathedrale ist ein schönes Gebäude, ebenso das Parlamentshaus und das Schatzamt. Der botan. Garten, Victoriapark und Bowenpark (mit alljährlichen Ausstellungen, hier auch die internationale Ausstellung Winter 1897) sind die besuchtesten Anlagen, die durch die Wasserwerke am Oberlaufe des Enoggera-Creek mit vorzüglichem Trinkwasser versehen wird. Durch zwei Eisenbahnlinien steht B. mit den wichtigern Städten des Innern in Verbindung und durch Dampfboote in regelmäßigem Verkehr mit Sydney und andern austral. Häfen, mit Europa durch die Queensland Royal Mail Line; Straßenbahnen verbinden die City mit den Vorstädten; die Handelsschiffahrt ist lebhaft, da B. den Hafen für ein reiches Hinterland bildet. Fast die gesamte Ein- und Ausfuhr Queenslands geht über B. Außer Talg, Häuten, Baumwolle, Gold führt B. hauptsächlich Wolle (1893/94: 35,48 Mill. Pfund) aus; die Einfuhr an europ. Produkten ist bedeutend höher. In B. sind Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich durch Konsuln, die meisten andern Staaten durch Agenten vertreten. — B., 1824 als Verbrecherkolonie gegründet, blüht, seitdem es als solche 1842 aufgehoben wurde, rasch auf.

Brisbane (spr. brißbehn), Sir Thomas Makdougall, engl. General und Astronom, geb. 1773 zu Brisbane-House in Largs (Airshire), studierte in Edinburgh und London Mathematik und Astronomie, trat 1789 in die engl. Armee ein und machte,

rasch avancierend, die verschiedensten Feldzüge mit. So kam er nach Flandern, 1795 nach Westindien, 1812 als General nach Ostindien, Spanien, Südfrankreich, Canada (Plattsburg) und bei der Occupation nochmals nach Frankreich. Schon nach seiner Rückkehr von der westind. Expedition hatte er sich zu Brisbane-House ein Observatorium auf eigene Kosten erbaut, und nachdem er 1821 Gouverneur von Neusüdwales geworden war, erbaute er die Sternwarte zu Paramatta unweit Sydney. Hier wurden teils von ihm selbst, teils von Rümker und Dunlop die 10000 südl. Sterne Lacailles, 1822 die erste Wiederkehr des Enckeschen Kometen, das Wintersolstiz und der Merkurdurchgang beobachtet. Der auf Grund dieser Beobachtungen von Richardson in Greenwich herausgegebene sog. **Brisbanekatalog** enthält 7385 Sterne der südl. Halbkugel. Kurz nach seiner Rückkehr von Australien (1825) baute er als drittes Observatorium das zu Markerstoun, wo er gleichzeitig eine Station für erdmagnetische Beobachtungen errichtete und bis 1847 daselbst regelmäßige Beobachtungen anstellte. B. starb 31. Jan. 1860 auf seinem Erbsitz zu Largs.

Briscon (frz., jeu de Briscon, spr. schö dĕ brißkóng), ein aus mehrern andern entstandenes Kartenspiel, das von zwei Personen mit 32 Blättern gespielt wird. Jeder erhält zuerst 5 Karten, die 11. ist Trumpf und jede abgespielte Karte wird aus dem Resthaufen ergänzt. Es zählen dabei die Quinten, Quarten und Terzen im Trumpf doppelt soviel als in den andern Farben; auch berechnet man im B. sog. Kunststücke, indem 4 Asse 50, 4 Könige 100, 4 Damen 80 u. s. w. gelten. Wer alle Stiche im ganzen Spiel macht, zählt 600, wer einfach die meisten Stiche hat, zählt 10 Points.

Brise (frz.; engl. breeze; ital. brezza, kühler Windeshauch), in der Seemannssprache ein guter Segelwind, der dem Schiffe erlaubt, den größten Teil seiner Segel zu führen. Der Ausdruck wird deshalb gewöhnlich nur für Wind in Verbindung mit gutem Wetter gebraucht. Man unterscheidet, je nach der Stärke, flaue, mäßige und steife B. Mit ersterer macht das Schiff 1—4, mit der zweiten 4—7, mit letzterer 7—12 Knoten in der Stunde (ebensoviel geogr. Meilen in 4 Stunden). Statt B. wird seltener der Ausdruck **Kuhlte** gebraucht. Müssen die obern Segel geborgen werden, so wird die B. zum Winde und bei noch größerer Heftigkeit zum Sturme.

Brisebarre (spr. brĭs'bahr), Ed. Louis Alex., französischer dramat. Dichter, geb. 12. Febr. 1818 zu Paris, gest. daselbst 18. Dez. 1871, errang gleich mit seinem ersten Stück «La fiole de Cagliostro» (mit Anicet, 1835) einen durchschlagenden Erfolg. Seitdem trat B. mit andern Dramatikern in Verbindung und verfaßte über 100 Stücke (Vaudevilles und Dramen). Die bekanntesten sind: «Pascal et Chambord» (1839), «Madame Camus à sa demoiselle» (1841), «La vie en partie double» (1845), «Un tigre du Bengale» (1849), «Drinn-Drinn» (1851), «Le laquais d'un nègre» (1852), «Suzanne» (Drama, 1854), «Rose Bernard» (Drama, 1857), «Les ménages de Paris» (1859), «Le garçon de ferme» (1861), «M. de la Raclée» (1862), «Léonard» (Drama, 1863), «La vache enragée» (1865), «Les rentiers» (1868); mit Eugène Nus zusammen: «Les drames de la vie» (2 Bde., Par. 1860).

Briseïs, Sklavin des Achilleus (s. d.).

Brisement forcé (frz., spr. brĭs'máng forßeh), in der Chirurgie die gewaltsame Zerreißung von sehnigen oder knöchernen Verwachsungen der Gelenke.

Brisingamen, in der german. Mythologie der schöne Halsschmuck der Göttin Freyja. Mehrere german. Stämme kennen das B. Nach den ausführlichsten nordischen Quellen raubte Loki (s. d.) das Kleinod und barg es im fernen Westen. Hier, auf dem Meeresgrunde, rang er mit Heimdall (s. d.), und dieser gewann es wieder. Schön haben diesen Mythus Uhland und Müllenhoff auf die Morgen- und Abendröte gedeutet, das Kleinod, das der «schließende Gott» jeden Abend der Freyja raubt, aber der Himmelsgott jeden Morgen der Gattin wiederbringt.

Brisling oder **Breitling**, s. Sprotte und Tafel: Fische IV, Fig. 1.

Brisoletten, flachrunde Scheiben aus gehacktem, mit Speck, Semmel und Ei gemengtem Kalbfleisch, die in Butter gebraten werden.

Briss., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Brisson, Mathurin Jacques (s. d.).

Brissac, alte franz. Adelsfamilie, die ursprünglich Cossé heißt, aber den Namen B. von einer ihrer Herrschaften in Anjou annahm. Besonders ausgezeichnet haben sich: **Charles de Cossé, Graf von B.**, Marschall von Frankreich, geb. 1505, wurde 1540 franz. Generaloberst, kommandierte 1543 die leichte Kavallerie in Piemont, kämpfte 1544—46 gegen die Engländer und die Kaiserlichen im Nordosten und wurde 1547 Großmeister der Artillerie. 1550 erhob ihn Heinrich II. zum Marschall von Frankreich und verlieh ihm das Generalkommando in Piemont, wo er mit wenigen Truppen glücklich den Kaiserlichen widerstand. Franz II. ernannte ihn 1559 zum Gouverneur der Picardie; im Bürgerkriege stand B. zu den Katholiken, den Guisen. Karl IX. gab ihm 1562 das Gouvernement von Paris und 1563 das der Normandie. Er starb 31. Dez. 1563. — Vgl. Marchand, Charles Ier de Cossé comte de B. et maréchal de France (Par. 1889).

Sein Bruder, **Arthur de Cossé, Graf von Secondigny**, bekannt unter dem Namen des **Baron de Gonnor**, geb. 1512, kämpfte in den Kriegen Heinrichs II., war jahrelang der Finanzverwalter Katharinas von Medici, wurde 1567 von Karl IX. ebenfalls zum Marschall erhoben. Katharina beschuldigte ihn jedoch späterhin des Einverständnisses mit den Hugenotten und ließ ihn 1574 in die Bastille setzen, aus der er erst im folgenden Jahre entlassen wurde. Er starb 15. Jan. 1582.

Charles II. de Cossé, Herzog von B., Sohn des Charles de Cossé, hielt in den Religionskriegen zu dem Herzog Heinrich von Guise und that sich während der Unruhen in Paris (Barrikadentag 1588; s. Liga) hervor. Er erhielt von den Ligisten das Gouvernement von Paris, übergab die Stadt aber im März 1594 Heinrich IV., der ihn dafür zum Marschall von Frankreich erhob. Von Ludwig XIII. zur Würde eines Pairs und Herzogs erhoben, starb er 1621.

Nachdem der letzte Herzog von B., **Louis Hercule Timoléon de Cossé**, geb. 14. Febr. 1734, Gouverneur von Paris, im Sept. 1792 in Versailles ermordet worden, ging der Herzogstitel 1814 mit der Pairie auf eine Seitenlinie, die Herzöge von Cossé, über, die sich seitdem Herzöge von Cossé-Brissac nennen. Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Brisseau-Mirbel (spr. brissoh), Charles François, franz. Botaniker, s. Mirbel.

Brisson (spr. -óng), Eugène Henri, franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 zu Bourges, studierte die Rechte zu Paris und wurde 1859 Advokat daselbst, war zugleich Mitarbeiter am «Temps» und am «Avenir national» und gründete 1868 mit Challemel-Lacour und Allain-Targé die «Revue politique», die noch im selben Jahre unterdrückt wurde. 1871 vom Seinedepartement zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, beantragte er im Sept. 1871 im Namen der äußersten Linken eine allgemeine Amnestie für alle polit. Verbrecher. Als Mitglied der Deputiertenkammer seit 1876 gehörte er zur Union républicaine, wurde 1879 zweiter Vicepräsident und im Nov. 1881 an Gambettas Stelle Präsident der Kammer; 6. April 1885 übernahm er die Ministerpräsidentschaft und das Justizministerium. Da die Kammer den Kredit für Tongking 24. Dez. 1885 nur mit einer Mehrheit von vier Stimmen bewilligte, sah sich B., der auch bei der Wahl des Präsidenten der Republik 28. Dez. 1885 nur 68 Stimmen erhielt, veranlaßt, sein Entlassungsgesuch einzureichen und 7. Jan. 1886 dem Ministerium Freycinet Platz zu machen. Bei der Präsidentenwahl nach Grévys Rücktritt 3. Dez. 1887 vereinigten sich auf B. nur 26 Stimmen, bei derjenigen nach Carnots Ermordung (27. Juni 1894) erhielt er 191 Stimmen. Im Dez. 1894 wurde er zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt, erhielt aber dieses Amt 1898 in der neu gewählten Kammer nicht wieder. Dagegen wurde ihm 28. Juni nach dem Rücktritt Mélines die Bildung eines neuen radikalen Kabinetts übertragen, in dem er neben dem Vorsitz das Ministerium des Innern übernahm. Hauptsächlich seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß 26. Sept. 1898 im Ministerrat die Revision des Dreyfusprozesses beschlossen wurde.

Brisson (spr. -óng), Mathurin Jacques, franz. Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay le Comte (Depart. Vendée), war Schüler Réaumurs, wurde Professor der Physik in Paris und starb 23. Juni 1806 zu Boissy bei Versailles. B. ist besonders als Ornitholog bedeutend. Er schrieb: «Le règne animal» (Par. 1756; lateinisch Leid. 1762), «Ornithologia» (6 Bde., Par. 1760), «Pesanteur spécifique des corps» (ebd. 1787; deutsch von Blumhof, Lpz. 1795), «Dictionnaire raisonné de physique» (6 Bde., Par. 1800) u. s. w.

Brissot (spr. brissoh), Jean Pierre, nach dem Dorfe, in dem er erzogen wurde, de Ouarville oder Warville genannt, franz. Politiker, geb. 14. Jan. 1754 zu Chartres, trat nach Vollendung seiner Studien in Paris schriftstellerisch auf im Sinne der Aufklärung und der Opposition gegen die Monarchie. 1784 saß er einige Monate in der Bastille. Einer zweiten Verhaftung, wegen eines Komplotts mit dem Herzog von Orléans, entzog er sich durch die Flucht nach London. Nach Paris zurückgekehrt, gründete er 1788 die Société des amis des noirs und ging in deren Auftrag nach Nordamerika. Während der Revolution schürte er durch die Zeitung «Le Patriote français» das Feuer. Zum Gemeinderat von Paris erwählt, wurde er Vertreter der Stadt in der Nationalversammlung und hier das Haupt der Brissotins, die in der Partei der Girondisten (s. d.) aufgingen. Nach deren Sturz wurde er zu Moulins verhaftet, wo er u. d. T. «Legs à mes enfants» (hg. von seinem Sohne als «Mémoires de B. sur les contemporains et la révolution française», 4 Bde., Par. 1830; neue Ausg. von Lescure, ebd. 1877) Memoiren schrieb. Am 31. Okt. 1793 bestieg er mit 20 Genossen das Schafott.

Bristenstock, nach dem an seinem Fuße gelegenen Dörfchen Bristen im schweiz. Kanton Uri genannter, nördlich gegen das Reuß- und das Maderaner Thal vorgeschobener Gipfel der Glarner Alpen. Der B. ist eine mächtige regelmäßige Gneispyramide mit spärlichen Firnfeldern am Nord- und Ostabhang und bietet auf seiner Spitze, die 4 km südlich von Amsteg zu 3075 m ü. d. M., 2550 m über die Sohle des Reußthals aufsteigt, eine großartige Rundsicht. Die mühsame Besteigung erfordert von Amsteg bis zum Gipfel 7—8 Stunden.

Bristol (spr. brißt'l), Municipalstadt und Parlamentsborough, Bischofssitz und wichtiger Handelsplatz in der engl. Grafschaft Gloucester, liegt auf sieben Hügeln und in den Thälern eines fruchtbaren Landstrichs an der Vereinigung der für Seeschiffe schiffbaren Flüsse Avon und Frome, 10 km oberhalb der Mündung des erstern in den Severntrichter.



B. hat (1896) 230623 E. und zerfällt in die eigentliche oder Altstadt am rechten Ufer des Avon, mit engen Straßen, Redcliffe am linken Ufer und die Vorstädte Clifton-Down, den Sitz der reichen Kaufleute, mit der großen Hängebrücke über den Avon (s. Tafel: Hängebrücken I, Fig. 1) und Durdham-Down.

Bauten und öffentliche Anstalten. Die Stadt hat zahlreiche Kirchen, Kapellen und Bethäuser, darunter die 1306—32 erbaute, 1877 teilweise erneuerte got. Kathedrale von 91 m Länge, mit merkwürdigen Skulpturen und einem Kapitelhaus in normann. Stil, die prachtvolle got. Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 13. bis 15. Jahrh. mit 86 m hohem Turm, und die Lord-Mayors-Kapelle oder St. Markuskirche aus dem 12. Jahrh. Ferner sind bemerkenswert der bischöfl. Palast, die im griech. Stil 1740 erbaute Börse, das 1858 in klassischem Stil erbaute Gebäude der Bank von B., die Gerichtshalle, das 1827 vollendete großartige got. Rathaus, das Theater und verschiedene Denkmäler, darunter die 1894 errichtete Bronzestatue Edmund Burkes. Zahlreich sind die Reste mittelalterlicher Bauten und Mauern, z. B. in der Mary-le-Port-Straße und im Pithay, ferner die Kapelle des Armenhauses von 1504, Ruinen der Zwingburg aus dem 11. Jahrh. und das Thor College Gate. B. besitzt eine 1532 gestiftete Lateinschule, mehrere Colleges, darunter das auch von 236 Damen besuchte University College (1876), mit dem eine mediz. Schule verbunden ist, eine Kunstschule, Handels-, See- und technische Schule, ein Institut mit antiquarischem und naturhistor. Museum, ein 1832 gebautes mechan. Institut, eine Stadtbibliothek (50000 Bände), gleichfalls mit Museum, einen zoolog. und einen botan. Garten, eine Sternwarte, große Konzertsäle (Victoria Rooms und Colston Hall), 2 Theater und mehrere Klubs. Unter den milden Stiftungen sind die 1836 begründeten Müller-Orphanages mit über 2000 Zöglingen, ein Seemannsheim, ein Blindenasyl, das Waisenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem Brandonhügel und mehrere Krankenhäuser zu nennen. Unweit der Stadt an den Engen

des Avon entspringt eine früher vielbenutzte Glaubersalzquelle.

Dem Verkehr dienen 7 Pferdebahnlinien; um die Schiffahrt zu erleichtern wurde 1804—9 der Avon abgeleitet und das alte Flußbett in 5 km lange Docks (Floating Harbour) verwandelt. Außerdem gehört der Stadt B. das große Avonmouth-Dock an der Mündung des Avon. Regelmäßig verkehren Dampfer mit Cardiff, Liverpool, Glasgow, Swansea, Cork, Neuyork, Montreal, den Häfen des Schwarzen Meers und Ostindiens. Eisenbahnverbindung besteht durch 3 Linien nach der Küste und nach dem Innern durch die Great-Western- und die Midland-Railway.

Die Industrie von B. besteht vornehmlich in Fabrikation von Glas, Tabak und Cigarren, Eisenwaren (Stecknadeln, Ketten, Anker, Maschinen), Wachstuch, Leinen, Seife, Stärke, Zucker, Schokolade, Leder, Thonpfeifen, Töpferwaren und Farben. Auch befinden sich daselbst eine große Baumwollfabrik, Brauereien und Brennereien. Die Nähe bedeutender Kohlengruben hat nicht nur in B. selbst, sondern auch in der Umgebung die Anlage vieler Glashütten, Kupfer-, Messing-, Eisen- und Bleiwerke und Fayencefabriken hervorgerufen. — Der Handel ist besonders nach Irland, Amerika und Westindien gerichtet; auch nimmt die Stadt am Fischfange in Neufundland teil. Der Wert der Ausfuhr (vor allem Eisen, roh und bearbeitet, Kupfer, Tabak, verarbeitet, Chemikalien) belief sich 1896 auf 1240737, der der Einfuhr (Getreide, Zucker, Käse, Häute und Leder, Petroleum, Saat, Holz, Butter und Speck) auf 9613974 Pfd. St. Der Schiffsverkehr betrug 1241 Schiffe mit 1148782 Registertons. Durch Konsuln oder Agenten sind fast alle Staaten vertreten. Im Parlamente hat die Stadt 4 Abgeordnete.

Geschichte. B. wird bereits um 430 n. Chr. unter den befestigten Städten aufgeführt. Gegen Ende des 12. Jahrh. galt es für eine reiche, sehr ansehnliche Stadt. Das Schloß, auf welchem die Königin Mathilde den König Stephan gefangen hielt und wo derselbe 1154 starb, wurde auf Cromwells Befehl geschleift und ist spurlos verschwunden. Das Bistum B. wurde durch Heinrich VIII. gestiftet. 1247 wurde der Hafen verbessert; seit dem 15. Jahrh. war die Stadt der erste Handelsplatz der Westküste und versah einen großen Teil Englands mit Wollwaren, Seife und Glas. Seine Bedeutung wuchs durch die Schiffbarmachung des Avon 1727. Im J. 1838 ging von hier die erste regelmäßige Dampfschiffahrt nach Amerika aus durch den Great-Western. Später wurde B. durch Liverpool überflügelt. — Vgl. Nicholls und Taylor, B. past and present (2 Bde., Bristol 1882).

Bristol (spr. brißt'l), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, darunter: 1) B. im County Bucks in Pennsylvanien, am rechten Ufer des Delaware, 30 km oberhalb Philadelphia, gegenüber Burlington, Endpunkt des Delawarearms des Pennsylvaniakanals, hat (1890) 6553 E. — 2) B., Hafen und Hauptstadt des County B. in Rhode-Island, südöstlich von Providence, hat 5478 E.; etwas Schiffahrt und Handel, einige Industrie. — 3) B. im nordöstl. Tennessee, zum Teil in Virginia, hat 6226 E. und Tabakhandel.

Bristolbai, Bucht des Beringmeers an der Westküste des Territoriums Alaska der Vereinigten Staaten von Amerika, wird südlich begrenzt von der Halbinsel Alaska im engern Sinne (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska).

Bristolkanal, ein 129 km langer Busen des Atlantischen Oceans, der zwischen den Küsten von Südwales und Devon und zwischen Hartland- und St.-Govens-Head in das Land eindringt und in seiner Böschung die weite Mündung des Severn enthält. Die Flut steigt in demselben an der Avonmündung bei Springfluten bis 14,9 m, bei Nippfluten bis 7 m hoch und trägt dann Seeschiffe bis nach Bristol selbst.

Bristolpapier, auch Isabeypapier genannt, eine zur Wassermalerei sowie zu Kreidezeichnungen gebräuchliche Art starkes glattes Papier, das nach Vorschrift des Reichspatentamtes in Deutschland bei Patentanmeldungen zu den sog. Hauptexemplaren der einzureichenden Zeichnungen verwendet wird.

Britannia, der antike Name für das heutige England und Schottland. Aristoteles führt sowohl diese Insel unter dem Namen Albion (s. d.) als die westliche unter dem Namen Hierne (bei den Römern Hibernia, s. d., jetzt Irland) als bretannische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tartessus und Gades aus nach den Cassiterides insulae (s. d.) und nach Cornwall fuhren, um daselbst Kassiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauschen. Ende des 6. Jahrh. v. Chr. gab ein griech. Seefahrer, dessen Schrift in der lat. Übersetzung des Avienus noch erhalten ist, im 5. Jahrh. der Karthager Himilko, um 320 der Massilier Pytheas Nachrichten von B., das sie besucht hatten. Als die Karthager den Seeweg nach der Insel aus Handelseifersucht sperrten, schlugen die massilischen Kaufleute den Landweg durch Gallien ein, fuhren über den Kanal nach der Insel Ictis (jetzt Wight), und brachten von dort aus das Zinn in ihre Heimat. Die Unterstützung, welche brit. Völker ihren kelt. Stammgenossen in Gallien gegen Julius Cäsar gewährt hatten, gab diesem Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzusetzen; bei seinem zweiten Zuge im folgenden Jahre überschritt Cäsar die Themse und nötigte den Häuptling Cassivellaunus zur Unterwerfung; doch führte Cäsar seine Truppen wieder aus B. weg, zwischen dessen Bewohnern und den Römern seitdem bloß Handelsverkehr bestand. Erst seit 43 n. Chr. betrieben die Feldherren des Kaisers Claudius und später die des Nero mit glänzendem Erfolge die Unterwerfung B.s. Ein furchtbarer Aufstand der Briten 61 n. Chr., an dessen Spitze die rachgierige Königin Boadicea stand, wurde durch die Härte der röm. Verwaltung und den Wucher der röm. Bankiers veranlaßt. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paullinus, die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Durch siegreiche Kämpfe mit den Völkern im Norden und in Wales befestigten Petilius Cerealis (70—74) und Julius Frontinus (74—77) die röm. Herrschaft. Cn. Julius Agricola, der 78—85 unter Vespasianus und Domitianus B. verwaltete, dehnte sie bis zu den Meerbusen des Clyde und Forth in Schottland aus, der nördlichsten Grenze, die sie überhaupt erreicht hat; doch blieb innerhalb dieser Grenzen die größere Hälfte von Wales unter ihm, wie unter seinen Nachfolgern von der röm. Herrschaft frei. Hadrianus gab jene Grenze militärisch auf und zog als solche 122—124

zwischen dem Solwaybusen und der Tynemündung eine Festungskette, deren Reste noch jetzt bestehen. Die Mäaten im südl. Schottland, welche die Kette durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus besiegt, der die alte Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiser Antoninus Pius benannten Erdwall befestigte und so 142 n. Chr. das römische B. von B. barbara oder Caledonia schied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war stete Wachsamkeit der Statthalter nötig. Einfälle derselben veranlaßten den Kaiser Septimius Severus, 208 selbst nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Hadrians neu verstärkt und beinahe ganz Schottland erobert hatte, 211 zu Eboracum (York) starb. Doch wurden nach seinem Tode die neuen Erwerbungen wieder aufgegeben.

Um 207 n. Chr., oder wahrscheinlich schon 197, teilte Severus B. in zwei Provinzen, eine westliche und östliche, ihrer Lage nach «Ober-» und «Unterbritannien» genannt. Später hieß dann Unterbritannien «Britannia Prima», Oberbritannien «Britannia Secunda». Der Menapier Carausius (s. d.) nahm 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte kraftvoll 7 Jahre lang, bis ihn sein Präfekt Allectus tötete, der selbst durch Constantius Chlorus 296 besiegt wurde. Britannia Prima wurde damals (297) von Diocletianus in drei neue Provinzen zerteilt, von denen die nördliche Maxima Caesariensis, die südliche Flavia Caesariensis hieß; der mittlern verblieb der Name Britannia Prima. In Eboracum, wo Chlorus 306 starb, wurde dessen Sohn Flavius Constantinus d. Gr. zuerst zum Cäsar ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach seinem Tode begannen die räuberischen Einfälle der Picten (s. d.) und Scoten aus Irland und Schottland. 368 erfocht Theodosius über beide Völker einen großen Sieg; es gelang ihm, dem scotischen Stamm der Voluntii, die Wales besetzt gehalten hatten, einen großen Teil ihrer Eroberungen abzunehmen. Das neugewonnene Land ward unter dem Namen Valentia als Provinz eingerichtet, so daß Britannia Secunda von jetzt an in der Hauptsache auf die Halbinsel Cornwall beschränkt blieb. Bald wiederholten die Barbaren ihre Einfälle, so daß Kaiser Honorius die röm. Herrschaft über B. ganz aufgab, nachdem er noch einmal 421 eine Legion den Briten zu Hilfe gesendet hatte. Als der röm. Feldherr Aetius 446 ihnen den Beistand verweigerte, suchte diesen ein brit. Fürst in Kent, Vortiger, bei den Sachsen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. selbst ihre Herrschaft in B. gründeten. (S. Angelsachsen.)

Die gemeinsame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem kelt. Völkerstamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen sind namentlich die Cantii, deren Name sich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in deren Gebiet Londinium (London) lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigantes im Norden, die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Dumnonii im Südwesten zu erwähnen. Mit den übrigen Kelten (s. d.) gemeinsam war den Britannen ein eigentümlicher Priesterstand in den Druiden. In der Hörigkeit des Priesterstandes, der Häuptlinge und der Ritter befand sich schon zu Cäsars Zeit, wie in Gallien, die Masse des übrigen Volks; auch die Könige waren durch den Adel beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Produkten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug noch 28 Städte nebst vielen Kastellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens; auch das Christentum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B. — Vgl. Wright, The Celt, the Roman and the Saxon (4. Aufl., Lond. 1885); Guest, Origines Celticae (2 Bde., ebd. 1883); Scarth, Roman Britain (ebd. 1883).

Britanniabrücke, s. Röhrenbrücke.

Britannia cismarina, Britannia minor, s. Bretagne.

Britanniametall, eine seit 1850 häufig (zuerst in England) angewendete Legierung von weißer Farbe, woraus Löffel, Gabeln, Zuckerdosen, Milchkannen, Leuchter, Salzfässer u. s. w. verfertigt werden, die man zum Teil mittels galvanischer Versilberung völlig silberähnlich macht. Es besteht aus 65—97 Proz. Zinn, 1—24 Proz. Antimon und 1—5 Proz. Kupfer, zuweilen enthält es noch wenig Zink. Nach §. 1 des Reichsgesetzes vom 25. Juni 1887 darf das B., soweit es zu Eß-, Trink- und Kochgeschirren verwendet werden soll, nicht mehr als 10 Proz. Blei enthalten. B. nimmt beim Polieren hohen Glanz an, läßt sich zu dünnem Blech (s. d.) auswalzen und mit Schnelllot löten. Die in Frankreich als Métal argentin und Minofor aufgekommenen Kompositionen sind auch B.

Britannicus, Claudius Tiberius Cäsar, der Sohn des Kaisers Claudius und der Messalina, geb. 41 n. Chr., erhielt 43 nach dem Beginne der Unterwerfung Britanniens vom Senat den Beinamen B. Nach dem Tode seiner Mutter 48 wurde durch die Vermählung des Kaisers Claudius mit dessen Nichte, der jüngern Agrippina, deren Sohn, der nachmalige Kaiser Nero, Stiefbruder des B. Agrippina suchte auf jede Weise B. zu verdrängen, und als Claudius die Zurücksetzung bereute, wurde er selbst auf ihr Geheiß umgebracht (54 n. Chr.), B. aber wurde 55 n. Chr. auf Befehl Neros vergiftet. — Berühmt ist die Tragödie Racines, die das tragische Geschick des B. zum Gegenstand hat.

Britisch-Belutschistan, die nordöstl. Ecke von Belutschistan, grenzt im N. an Afghanistan und das afghanisch-ind. Grenzgebiet, im O. an Sindh und das Pandschab, im S. an das unabhängige Belutschistan und im W. an Afghanistan. (S. Karte: Westasien II, Bd. 1, S. 982.) Den Kern bilden die seit 1879 (Vertrag von Gandamak) von Afghanistan abgetretenen Gebiete von Kuram, Pischin und Sibi. Dazu kommen weitere Abtretungen nach dem afghan. Kriege 1879/80. Im J. 1888 wurde das Khetranland nebst den Barkhanthälern hinzugefügt. 1889 wurde aus diesen Gebietsteilen die der ind. Regierung unterstellte Provinz B. gebildet. Sie wird regiert von einem engl. Chief Commissioner, der in Quetta residiert und zugleich Agent für das unabhängige B. ist. Das Gebiet ist eingeteilt in die 5 Agentschaften: 1) Quetta und Pischin, 2) Thal Tschotiali (Hauptstadt: Sibi), 3) Shob (Hauptstadt: Loralai), 4) Kelat mit dem Bolanpaß, 5) Südliches Belutschistan (letztere beide zu dem unabhängigen B. gehörend). Der Flächeninhalt beträgt etwa 35000 qkm. Das Gebiet wird durchzogen von den südl. Ketten des Suleimangebirges und ist reichlich bewässert. Bei Harnai und

Tschotiali wurden bedeutende Mineralölquellen entdeckt. Die Eingeborenen gehören teils zu den Afghanen, teils zu den Belutschen. Mit den Europäern zählte man 1890 in B. (nebst Quetta) 172687 E. Die wichtigsten Städte sind Quetta, Harnai, Sibi und Pischin. Das Land durchzieht in zwei Armen die von der Indusbahn abzweigende Bahn, die jetzt bis Kandahar führt. Als Eingangsthor für das südl. Afghanistan hat B. für England großen Wert.

Britisch-Betschuanenland, s. Betschuanenland.

Britisch-Birma, s. Birma.

Britisch-Centralafrika-Protektorat, s. Njassaland und Sambesigebiet.

Britisch-Columbia, die an der Küste des Stillen Oceans gelegene Provinz des Dominion of Canada, umfaßt die früher unter dem Namen Neucaledonien, Neugeorgien, Neunorfolk, Neucornwall, Vancouver, Stikine-(Stakeen-)Territorium bekannten Gebiete. Zwischen dem Stillen Ocean und Alaska im W. und der Hauptkette der Felsengebirge (Rocky-Mountains) im O. gelegen, grenzt sie im N. an den 60. Breitegrad und im S. an die Vereinigten Staaten. Früher stand sie unter ausschließlicher Kontrolle der Hudsonbaicompagnie (s. d.), die an den verschiedenen Punkten der Küste und des Innern ihre Posten hatte. Die 1858 erfolgte Entdeckung von Gold am Fraserfluß, die gleich im ersten Jahre 20000 Einwanderer anzog, veranlaßte 2. Aug. 1858 die Erweiterung des bisherigen Gebietes zu einer Kolonie, deren Grenzen sich zunächst im N. bis zu dem Skeenafluß und dem Findlayarm des Peace-flusses erstreckten. 1866 aber wurden diese Grenzen nördlich bis zum 60.°, östlich bis zum 120. Meridian ausgedehnt. Zugleich umfaßte die Kolonie alle umliegenden Inseln, mit Ausnahme von Vancouver, das jedoch 1866 gleichfalls mit ihr vereinigt wurde, während B. selbst 1871 in das Dominion von Canada aufgenommen ward. B. hat mit den Küsteninseln, namentlich den Königin-Charlotte-Inseln (13215 qkm), 1010949 qkm. (S. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska.)

Oberflächengestalt. Das Festland von B. besteht aus einem westl. Küstengebiet, dem centralen Stufenland des Fraserstroms und einem südöstl. Gebiet am obern Columbiastrom. Hinter der fjord- und inselreichen Küste erheben sich dieser parallellaufende Bergkämme, die einem nur schmalen Küstenstreifen Raum gestatten und im Innern ihre größte Höhe im Kaskadengebirge (s. d.) erreichen. Hinter diesem breitet sich das mittlere Stufenland des Fraser aus, der Hauptbestandteil des Landes, dann folgen die Blauen Berge oder der Westarm und endlich an der Ostgrenze der östl. oder Hauptarm des Felsengebirges, das hier im S. 2000—2600 m hoch ist, aus zackigen Kämmen besteht und zahlreiche Schneegipfel trägt, worunter der Mount-Hooker (4785 m) und der Mount-Brown (4880) die höchsten sind, sich dann aber, von 53° nördl. Br. an und besonders an der Nordgrenze von B., zu einem vielfach durchbrochenen Mittelgebirge herabsenkt. Zwischen Mount-Hooker und Mount-Brown liegt die Athabascapassage. Das den Südwesten B.s einnehmende Gebirgsland mit dem Columbiastrom wird von einer Zahl ziemlich isolierter Gebirgsketten, wie Selkirk-, Purcell-Columbia- und Cariboo-Mountains, durchzogen und ist trotz des Metallreichtums wegen der Wildheit der Gebirgszüge noch sehr wenig erforscht. B. ist reichlich bewässert durch Flüsse und sehr viele zum Teil große Seen. Hauptstrom ist der größtenteils auch für Dampfer schiffbare Fraser (s. d.). Im N. gehört der Skeena ganz, der Stikine bis auf das Mündungsgebiet zu B.

Klima. Wie überhaupt die Westküste Nordamerikas infolge des pacifischen Golfstroms, so besitzt besonders auch B. ein weit milderes, gleichmäßigeres Klima als die unter gleicher Breite gelegenen Landstriche der Ostküste. Die Vancouverinsel und die Küstenstriche lassen sich in ihren klimatischen Verhältnissen mit dem Süden von England vergleichen und nur die südl. Zone (zwischen 49. und 51.° der Breite) bedarf für die Zwecke des Landbaues künstlicher Bewässerung. Der Küstenstrich bildet ein hügeliges Land, ist bedeckt mit schönen Nadelwäldern, zwischen denen weite offene Stellen mit einer nahrhaften Grasdecke liegen, gut geeignet zur Viehzucht, zum Anbau europ. Cerealien, Kartoffeln, Gemüse und für Obstbäume. Jenseit des reichbewaldeten Kaskadengebirges zeigt sich das Land beträchtlich rauher und unwirtlicher. Das Plateau zwischen dem Kaskadengebirge und der Gold-Range ist 3500 m hoch. Doch ist die Kälte auch hier nicht so groß, als die Lage erwarten ließe, und das Reifen der Cerealien bleibt immer gesichert.

Flora und Fauna. Der Holzwuchs im Fraserthal ist bedeutend und begreift hauptsächlich die Tanne, Schierlingstanne (Tsuga canadensis *Carr.*), weiße und rote Eiche, die Esche, Erle, die amerik. Ceder, den Lebensbaum, die Pappel, die Weide, den Ahorn und die Weichselkirsche. Ungeheure Waldbestände sind noch gänzlich unangetastet. Die für Ackerbau geeigneten Landstriche am Fraser und Thompson schätzt man auf 155000, am Columbia auf 55000, im Athabascadistrikt auf 30000 qkm. Ungeachtet der Ausbeutung durch die Hudsonbaicompagnie, deren reichsten Pelzdistrikt das Land bildete, sind Pelztiere, wie Bären aller Art, Luchse, Bisamratten, besonders aber Biber und Marder, noch immer sehr zahlreich. An Büffeln, Hirschen, Bergschafen, Kaninchen, sowie an Geflügel und Fischen, dem Hauptnahrungsmittel der Indianer, ist kein Mangel. Am gewöhnlichsten sind Karpfenarten und Störe, an der Küste der Hering, am wichtigsten aber der Lachs, der alljährlich in unabsehbaren Zügen die Flüsse hinaufgeht. Die Lachsfischerei im Frasergebiet liefert den Hauptbestandteil der Fischausfuhr.

Mineralreich. Die geognost. Beschaffenheit des Landes hat man erst seit dem Bau der B. der ganzen Breite nach durchschneidenden Canad. Pacificbahn (1880—85) zu erforschen begonnen. Die östl. Gebirge sind sehr metallreich; Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Platin, Antimon, Molybdän sind in reichlicher Menge neben Salz und Schwefel gefunden worden. Die Kohlenformation ist vom Anthracit bis zum Lignit vertreten und findet sich außer an der Küste in ungeheuren Flözen auf der Königin-Charlotte- und der Vancouverinsel, die in den Gruben von Nanaimo (1896) 359045, von Wellington 380684, Union 261643 und West-Wellington 896 t erzeugte; die Kohlenausfuhr betrug 1872—96: 8102768 t. Von der größten Bedeutung für das Land ist die 1851 erfolgte Entdeckung seines Goldreichtums geworden. Namentlich kommt Gold im Distrikt Cariboo, am Thompson, dem Peacefluß und andern Nebenflüssen des Fraser sowie am Goldstrom und Leechfluß auf Vancouver vor; es wird selten in Stücken, in der Regel in Körnern gefunden. 1860 gab der Antler-Creek täglich 10000 Doll. Gold;

1862 fing man an, regelmäßige Tiefgrabungen anzustellen. Doch sank die Produktion von 4246266 Doll. im letztern Jahre auf 379535 Doll. im J. 1893, steigt aber besonders seit 1895 wieder schnell und betrug 1896 (40 Minen) 25596 Unzen im Werte von 1788206 Doll. Insgesamt lieferte B. (1862—96) 627866 Unzen für 50397754 Doll. Neuerdings sind auch zahlreiche Silberadern bei Fort Hope und am Cherry-Creek am Shushwapsee entdeckt, am Peacefluß Silber in Stücken (Wert der Produkte von 1895: 1105289 Doll.). — Vgl. D. Oppenheimer, Mineral resources of British Columbia (Vancouver 1889).

Bevölkerung. 1871 zählte man 8576 Weiße, 462 Schwarze und 1548 Chinesen; 1881 schon 49459 und 1891: 98173 E., das ist in 10 Jahren eine Zunahme von 97,38 Proz. Die Zahl der Indianer betrug 1896: 25068 vom Stamme der Tahkali, Selish, Ssushwap u. s. w.; Christen waren (1891) 76644, darunter 20367 Katholiken; zahlreich sind die Chinesen.

Verfassung. B. ist im Parlament von Canada durch 6 Abgeordnete, im Oberhause durch 3 Mitglieder vertreten. An der Spitze der Provinzialregierung in Victoria stehen ein von der engl. Krone angestellter Gouverneur mit Sekretär, ein Landkommissar und ein Oberzolleinnehmer. Die Legislative bilden 25 vom Volke erwählte Abgeordnete. Die Legislatur von Vancouver ist mit der von B. verschmolzen. Die öffentliche Volkserziehung ist für Kinder von 7 bis zu 12 Jahren obligatorisch und kostenfrei. Die 220 Schulen wurden 1896 von 14460 Kindern besucht und verursachten eine Ausgabe von 234335 Doll. Höhere Unterrichtsanstalten fehlen.

Hauptstadt, Haupthafen und Haupthandelsstadt ist **Victoria** (s. d.) auf der Vancouverinsel; wichtig sind auch Vancouver (s. d.) und New-Westminster (1894: 8352 E.).

Finanzen. Die Einnahmen des Staates betrugen 1896: 989765, die Ausgaben 1614723, die Schuld 6469768 Doll. Die Gesamteinfuhr betrug 1896: 5566238 Doll., die Ausfuhr beträgt kaum den dritten Teil und geht fast ganz nach den Vereinigten Staaten. B. ist die einzige brit. Besitzung an der Ostküste des Großen Oceans; in ihr entwickelt sich in neuerer Zeit reges Leben. Die Provinz schließt sich dicht an die aufblühenden westl. Staaten der Union und durch die canad. Pacificbahn (s. Pacific-Eisenbahnen) an die östl. Kulturstaaten Canadas und an Europa an und bildet den natürlichen Weg des engl. Handels nach den dichtbevölkerten hinterasiat. Staaten China (Dampferlinie Vancouver-Hongkong) und Japan, die ihre Thore dem europ. Handel zum Teil schon erschlossen haben. Ein Kabel über Hawaii nach Australien ist projektiert.

Litteratur. Vgl. Macdonald, British Columbia and Vancouver Island (Lond. 1862); Lennard, Travels in British Columbia (ebd. 1862); Rae (W. Fraser), Columbia and Canada (ebd. 1878); A ramble in British Columbia (ebd. und Neuyork 1888); Spotswood-Green, Among the Selkirk Glaciers (Lond. 1890); British Columbia, its present resources and future possibilities (Victoria 1893); Begg, The history of British Columbia (Toronto 1895); Karte von Jörgensen 1:1200000 (Victoria 1895).

Britische Reichsliga, s. Imperial Federation League (Bd. 17).

Britischer Kanal, s. Kanal.

Britisches Central-Afrika-Protektorat, s. Njassaland und Sambesigebiet.

Britisches Museum (engl. British Museum), ein großartiges Institut in London, das Nationaleigentum ist und ebenso ausgedehnte wie wertvolle wissenschaftliche Sammlungen umfaßt, namentlich eine Bibliothek von Druckwerken und Handschriften und eine Galerie von Statuen und Altertümern. Es wurde 1753 durch Parlamentsakte begründet, infolge einer letztwilligen Bestimmung des in demselben Jahre verstorbenen Sir Hans Sloane, der seine Testamentsvollstrecker verpflichtet hatte, sein Museum und seine Bibliothek für 20000 Pfd. St. zuerst dem engl. Volke, und im Falle der Ablehnung nacheinander den Akademien zu Petersburg, Paris, Berlin und Madrid anzubieten. Das Parlament nahm das Anerbieten dankbar an und erwarb weitere Sammlungen, zu welchem Zwecke man mittels Lotterie die Summe von 100000 Pfd. St. aufbrachte. Davon wurden ungefähr 10000 Pfd. St. auf den Ankauf des glänzenden Montagu-House in Great-Russell-Street in London verwandt, das zur Aufnahme der Sammlungen eingerichtet wurde. Die Anstalt wurde 1759 dem Publikum geöffnet. Wegen des gewaltigen Zuwachses, wie ihn 1801 Georgs III. Sammlung ägypt. Altertümer, 1805 die Townley Marbles, 1816 die Elgin Marbles, 1823 Georgs III. Bibliothek brachten, begann man 1823 den Bau eines neuen großartigen Gebäudes in griech. Stil nach den Entwürfen des Architekten Sir Robert Smirke, das, allmählich erweitert, endlich, nach Abtragung des alten Montagu-House, 1847 mit einer prächtigen Façade von 44 ion. Säulen an der Great-Russell-Street seinen Abschluß erhielt. (S. Tafel: Museen II, Fig. 3.) Der Neubau, in der Hauptsache aus zwei Stockwerken und einem Unterbau bestehend, schloß anfangs einen rechteckigen leeren Raum ein, der 1855—57 durch eine neue Lesehalle (reading room) und Bibliotheksräume ausgefüllt wurde. Dieser Centralbau ward nach den Plänen Sidney Smirkes, des Bruders und Nachfolgers von Sir Robert, ausgeführt. Doch wurden bei dem raschen Wachstum des Museums bald auch diese Räumlichkeiten zu eng. So bewilligte 1873 das Parlament 80000 Pfd. St. für den Bau eines neuen Museums in South-Kensington (s. London), in das 1880—82 die naturgeschichtlichen Sammlungen übergeführt wurden. 1894 wurden vom Parlament zur Vergrößerung des Museums 200000 Pfd. St. bewilligt und dafür die angrenzenden 69 Häuser mit $5^1/_3$ Acres Bodenfläche angekauft.

Den Stamm der **Bibliothek** bildet die Sammlung von Sir Hans Sloane, ungefähr 50000 Bände. Diese hatte sich 1821 bereits auf etwa 116000, 1838 auf 235000, 1849 auf 435000, 1864 auf 720000 gedruckter Bände vermehrt; 1875 wurde sie auf 1200000, gegenwärtig auf 1850000 Bände geschätzt. Längere Zeit hindurch war die Vermehrung der Bibliothek des Museums nur durch Hinzufügung ganzer Sammlungen erfolgt. Bereits 1757 machte ihr Georg II. die Bibliothek zum Geschenk, die die Könige von England seit Heinrich VII. angesammelt hatten; 1799 kam durch Vermächtnis die Bibliothek C. M. Cracherodes hinzu, 1815 wurden die Büchersammlungen des Barons Moll in München und Burneys des Ältern, 1816 die Ginguenés und Burneys des Jüngern angekauft. Weitaus die wichtigste Vermehrung erhielt das Museum 1823 durch die

65000 Bände zählende Bibliothek Georgs III., die er während seiner 60jährigen Regierung mit einem jährlichen Aufwande von ungefähr 2000 Pfd. St. gesammelt hatte. Seitdem kamen hinzu 1827 durch Vermächtnis die Bibliotheken von Sir Joseph Banks, bestehend aus 16000 Bänden meist naturgeschichtlicher Werke, und 1847 die von Thomas Grenville, 20000 Bände stark und besonders reich an älterer span. und ital. Litteratur sowie an ältern Reisewerken. Einen ganz andern, vielseitigen Charakter gewann die Bibliothek des Museums, seit sie, von 1838 an, durch großartige Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert wurde. Von amerikanischen in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums mehr als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten, sowie viele deutsche Unika und Seltenheiten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Dennoch besitzt das B. M. in Bezug auf engl. Litteratur die vollständigste Sammlung. Der Zuwachs an Büchern und Broschüren betrug 1895: 34337, an Fortsetzungen 70394, an Karten 926 und an Musikstücken 4793.

Die ältern Teile der Bibliothek sind in einer Reihe von 12 Sälen aufgestellt, von denen 3 die durch Geschenke an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks und Grenville) umfassen. Die Bibliothek Georgs III. erfüllt eine imposante Galerie von 92 m Länge und 12 m Weite. Hier ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die hebr. Bibliothek von über 9000 und die chines. Bibliothek von über 20000 Bänden. Die meisten neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die **Lesehalle** umgeben. Die Lesehalle selbst, der Kern des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster in der Kuppel (Oberlicht) und nach Eintritt der Dunkelheit elektrisch erleuchteten sowie mit Luftheizung versehenen, vortrefflich gelüfteten und reich ausgestatteten Rundsaal mit mächtiger Glas- und Eisenkuppel von 43 m Durchmesser und 32 m Höhe, der 80000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hilfsmittel und bequem Raum für 458 Leser bietet. Dieser Bau kostete 150000 Pfd. St. Der Zutritt ist mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Karte gestattet, die gegen schriftliche Eingabe verabfolgt wird. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen (vgl. List of the books of reference in the reading room of the British Museum, 3. Aufl., Lond. 1889; Catalogue of books placed in the galleries in the reading room of the British Museum, ebd. 1886). Der alphabetische Hauptkatalog des Museums (in etwa 3000 Bänden) ist zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Leseraums aufgestellt. Kein Buch oder Manuskript darf vom Leser mit nach Hause genommen werden. Seit 1881 ist man damit beschäftigt (s. Garnett, R.), den Katalog drucken zu lassen («British Museum Catalogue of printed books», Lond. 1882 fg.), der bis 1900 in 600 Bänden vollendet sein soll. Bis 1897 waren 450 Bände gedruckt. Während der Hauptkatalog im allgemeinen nur die Verfasser alphabetisch aufzählt, macht eine Anzahl von Specialkatalogen (subject catalogues) mit den in jedem Fach erschienenen Hauptwerken bekannt. Der neueste ist der von Fortescue 1891 herausgegebene «Subject Index of the modern works added to the library of the British Museum in the years 1885—90».

In derselben Weise wie die Bücher werden die **Handschriften**, mit Ausnahme einiger wenigen ganz besonders wertvollen, an die Besucher der Lesehalle in einem eigens dafür hergerichteten Raume verabfolgt. Im Grenvillesaal befindet sich eine Ausstellung besonders wertvoller Manuskripte. Der Manuskriptenschatz des Museums ist aus 9 verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern umfassen die Sloanesche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cottonsche von 900, die Harleysche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georgs II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georgs IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egertonsammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egertonfund entstanden), die 1873 bereits 2510 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «Additional Manuscripts», deren Zahl 1873: 27900 betrug und seitdem durch neue Ankäufe beständig vermehrt wurde. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 36000 Urkunden und Dokumenten. 1895 kamen 117 Manuskripte, 2394 Erlasse und Urkunden und 170 Papyri hinzu. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Litteratur. Unter den 6—7000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebensoviel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Nach der abessin. Expedition von 1867 wurde eine beträchtliche Anzahl äthiopischer in Magdala gefundener Handschriften hinzugefügt. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte, aus dem 5. Jahrh. stammende Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward. Von kleinern ist die Handschrift von Aristoteles' Schrift über Athens Verfassung (1891 entdeckt) zu nennen.

Die **Antiquitätensammlung** zerfällt in drei große Abteilungen: in die ägyptisch-assyrische (orientalische), die griechisch-römische oder klassische und die Abteilung für brit. und mittelalterliche Altertümer und für Ethnographie. 1879—80 wurden diese vermehrt durch die vorher in dem Indiamuseum aufbewahrte merkwürdige Sammlung ind. Antiquitäten.

Die **ägyptische Sammlung**, die eine Galerie von 92 m Länge und mehrere kleinere Räume und die Säle im zweiten Stock erfüllt, besteht aus Denkmälern, die 1801 durch die Kapitulation von Alexandria von der franz. Armee überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des verstorbenen Herzogs von Northumberland u. a. Sie besitzt wertvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den berühmten Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter

die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesamtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die assyrische Sammlung, in einer großen und mehrern kleinern Galerien zur Seite der ägyptischen sowie in Sälen des zweiten Stocks aufgestellt, ist die bedeutendste Europas. Sie besteht aus den Statuen und Basreliefs, die 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kujundschik ausgegraben wurden, ferner mit Inschriften bedeckten Obelisken und einer großen Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina). Neuerdings wurde sie vermehrt durch die Ausgrabungen des berühmten Assyriologen George Smith 1873—75. Die wichtigsten Keilschrifttexte des B. M. veröffentlichte Sir Henry Rawlinson (s. d.).

Die griechisch-römische Sammlung erfüllt 12 Räume. Sie umfaßt die «Phigalian Marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin Marbles», hauptsächlich die Bildwerke des Phidias vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian Marbles», die durch Sir Charles Fellows 1842—46 vom Harpyiendenkmal zu Xanthos in Kleinasien nach London gebracht wurden, die 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegrabenen «Halicarnassian Marbles», eine vom Herzoge von Saint-Albans (1871—72) in Rhodus und Kreta veranstaltete Sammlung von Inschriften und Skulpturen, und in einem Anbau zu der Elgingalerie die berühmten Säulentrümmer, Skulpturen und Inschriften von dem Dianatempel und dem Augusteum in Ephesus, deren Entdeckung (1869—71) dem unermüdlichen Eifer des Architekten Wood zu danken ist. Der übrige Teil der Sammlung klassischer Altertümer, aus der Zeit der röm. Kaiser herrührend, umfaßt mehrere berühmte Kunstwerke, wie die Venus von Ostia, den Diskoswerfer des Myron, die sog. Klytia, den Dornauszieher, und ist in der Hauptsache aus der Townleygalerie entstanden, die 1805 den Erben Charles Townleys abgekauft und die Veranlassung zur Errichtung einer eigenen Abteilung für Altertümer am B. M. wurde. Die Sammlung röm. Bildwerke erhielt 1864 eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf eines Teils der im Palast Farnese zu Rom aufgestellten, dem Exkönig von Neapel gehörigen Altertümer. Eine andere wichtige Erwerbung bildete die 1872 angekaufte Castellanisammlung antiker Gemmen und Goldschmiedearbeiten, durch deren Zuwachs das B. M. gegenwärtig die reichhaltigste Sammlung dieser Art besitzt. 1880 wurde eine Anzahl alter Vasen und Skulpturfragmente von Cypern gewonnen. Die Vasensammlung des B. M. gilt nach derjenigen von Neapel für die schönste in Europa. Ihre Grundlage bildet die berühmte, 1782 angekaufte Sammlung etrusk. Vasen Sir William Hamiltons, die 1856 durch die Sammlung Sir William Temples einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Die berühmte Portlandvase (s. d.) ist nicht Eigentum des B. M., sondern nur von ihrem Eigentümer hergeliehen.

Die Abteilung für britische und mittelalterliche Altertümer und für Ethnographie wurde 1866 gegründet und hat unter ihrem vorletzten Vorstand, Sir Augustus Franks, einen ungemeinen Aufschwung genommen. Sie besteht jetzt 1) aus einer großen Sammlung von Altertümern der Stein- und Bronzeperioden aus den verschiedenen Teilen Großbritanniens, des ältern Eisenalters und der röm. und altsächs. Perioden; diese Objekte sind in besondern Räumen arrangiert. Die wertvollste Sammlung in der auswärtigen prähistor. Serie sind die Objekte von den franz. Höhlen der Renntierperiode, welche durch H. Christy und E. Lartet zusammengebracht und später durch Peccadeau de l'Isle und den Vicomte de Lastic vermehrt wurden. 2) Aus der mittelalterlichen Sammlung, die eine Reihe schöner Elfenbeinschnitzereien und Emaillen und sehr viele Uhren enthält. Einen wichtigen Zuwachs erhielt kürzlich diese Sammlung in dem emaillierten Gefäß, das der Herzog von Berry 1391 Karl VI. von Frankreich gab, und das später in den Besitz der engl. Könige von Heinrich VI. bis Jakob I. gelangte. Diese Abteilung enthält auch die Sammlung von Glasgegenständen aller Perioden und Länder, wozu die Sladesche Sammlung 1868 den Grund legte. Die Sammlung ital. Majolika zeichnet sich durch die große Anzahl gezeichneter Stücke aus und ist in dieser Beziehung wahrscheinlich die bedeutendste, welche existiert. Auch ist eine Galerie orient. religiöser Objekte und eine reichhaltige Sammlung von Waffen und Rüstungen und von Porzellan und Töpferarbeiten vorhanden. 3) Die ethnogr. Galerie, 92 m lang, enthält eine reichhaltige Sammlung der Geräte autochthoner und uncivilisierter Völkerschaften, geographisch geordnet; die amerik. Sektion ist in einem Nebensaale untergebracht. Der wichtigste Teil dieser Sammlung wurde von Henry Christy zusammengebracht und dem Museum geschenkt.

Die Sammlung von Münzen und Medaillen, deren Zahl auf über 220000 Stück geschätzt wird, ist ebenfalls eine der schönsten Europas. Deren Stamm bildete ebenfalls die Sammlung Sloanes, die 1810 und 1814 der Ankauf der Kabinette von Roberts und Townley beträchtlich vergrößerte. Hierzu kamen die reichen Vermächtnisse von Payne Knight (1824) und Marsden (1834) sowie die Schenkungen des Grafen von Salis u. a. Für griech. und röm. Münzen gehört das Kabinett des B. M. zu den vollständigsten, für Münzen Englands steht es unerreicht da. 1895 betrug der Zuwachs 1278 Stück.

Die Sammlung von Kupferstichen, Holzschnitten und Handzeichnungen ist von sehr hohem Werte und in betreff der Nielli und der Schwefelabgüsse wohl die vollständigste in Europa, steht aber an Zahl der Blätter hinter andern großen Sammlungen zurück. Begründet wurde sie durch das Vermächtnis Cracherodes und 1836 durch die Erwerbung von Sheepshanks Sammlung geätzter Blätter niederländ. Meister (8450 Nummern), wozu 1845 zwei umfangreiche Sammlungen von ältern deutschen und ital. Stichen kamen. Neuerdings ward sie namentlich in Bezug auf die Stiche engl. Künstler ungemein vervollständigt; 1880 erhielt sie einen Zuwachs von nicht weniger als 11134, 1891 von 16687, 1895 von 7721 Nummern. Neueste Erwerbungen sind Malcoms Sammlung von Zeichnungen berühmter Meister, W. Mitchells Sammlung von Holzschnitten, Charlotte Schreibers Sammlung von Spielkarten, Sir A. W. Franks Sammlung von Buchtiteln und Ex Libris.

Die naturgeschichtlichen und besonders die zoologischen Sammlungen waren in einer Weise angewachsen, daß es notwendig wurde, sie räumlich von der Bibliothek und den Antiquitäten zu trennen. Zu Anfang des letzten Jahrzehnts wurden sie in

ein neues Gebäude in South-Kensington gebracht, das an Umfang dem ältern Museum nicht nachsteht und, im roman. Stile gebaut, eine der architektonischen Zierden Londons ist. Die Sammlungen zerfallen in vier Departements: Zoologie, Geologie, Botanik und Mineralogie. Die zoolog. Sammlungen standen viele Jahre unter einem Deutschen, Dr. Albert Günther, und haben unter seiner Leitung einen in keinem andern Museum erreichten Aufschwung erhalten; sie zerfallen in zwei Abteilungen, von welchen die eine die zur Belehrung des Publikums aufgestellten Exemplare in 11 Sälen und Galerien umfaßt, die andere, bei weitem größere, nur zum wissenschaftlichen Studium dient. Der numerische Stand der zoolog. Sammlungen, welche durchschnittlich einen jährlichen Zuwachs von 54000 Exemplaren erhalten, läßt sich nur annähernd angeben. Die Zahl der Säugetiere beläuft sich auf etwa 18000, die der Vögel auf 210000, die der Amphibien auf 28500, die der Fische auf 52350, die der Mollusken auf 256000, die der Insekten auf nicht weniger als 1¾ Millionen; die Anzahl der niedern Tiere wird auf 325000 geschätzt. Die Erwerbung der massenhaften Ergebnisse der Challenger-Expedition machte es notwendig, ein besonderes großes Gebäude, welches nur für die in Spiritus aufbewahrten Exemplare in etwa 80000 Flaschen bestimmt ist, um die Hälfte zu verlängern. In der Verwaltung und Bearbeitung dieser Sammlungen ist der Vorstand unterstützt durch einen Assistant-keeper und 13 Assistenten, von denen jedem ein gewisser Teil des zoolog. Materials zugewiesen ist. Unter dem gegenwärtigen Vorstande haben die Kataloge der zoolog. Abteilung einen bestimmten Charakter angenommen, der sie zu Hauptwerken in den betreffenden Sektionen macht. Es sind Monographien, in denen nicht allein die vorhandenen Exemplare aufgezählt sind, sondern alle bekannten Arten beschrieben und die wichtigsten Exemplare abgebildet sind. Solche Kataloge bestehen von den Säugetieren (mehrere Bände), von den Vögeln (37 Bde.), den Reptilien (9 Bde.), Fischen (8 Bde.), von Lepidopteren und andern Insekten (zahlreiche Bände), von Korallen (1 Bd.). Viele andern von Nichtmitgliedern des Museums verfaßten Werke sind ausschließlich auf das Material des Museums basiert. Die mineralogische Sammlung, eine der vorzüglichsten Europas, jetzt nach chem. Grundsätzen angeordnet, gewann erst 1810 durch die Sammlung von Oberst Greville eine höhere Bedeutung. Durch Georg IV. erhielt sie ein wertvolles Sortiment von Mineralien des Harzes und 1859 die Allan-Greg-Sammlung von mehr als 9000 Stück. Sie umfaßt auch eine vorzügliche Folge von Aerolithen (220 Stück), die größte unter allen vorhandenen. Die geologische und paläontologische Abteilung ist seit 1830 in raschestem Wachstum begriffen; 1831 und 1840 wurden ihr die Fossiliensammlung von Thomas Hawkins, 1839 das besonders an schönen Exemplaren engl. Fossilien reiche Museum des Dr. Mantell einverleibt. Bemerkenswert sind auch die tertiären Fossilien aus Indien, von Falconer beigesteuert, und die Reste ausgestorbener Vögel aus Neuseeland. Eine Sammlung der Reste von Menschen und Tieren, wie von Waffen und Geräten aus Knochen und Stein, die in einer Höhle von Bruniquel im südl. Frankreich aufgefunden wurden, kam 1864 hinzu. Die botanische Abteilung wurde 1827 gegründet, als das Herbarium des Sir J. Banks Nationaleigentum wurde. Dieses Herbarium enthielt außer andern Schätzen die von Cooks Expeditionen stammenden Sammlungen. Seit dieser Zeit wurden wichtige andere Sammlungen geschenks- oder kaufsweise erworben: so die von Robert Brown, Welwitsch, Miers, Hance, Triana, W. Wilson, Hampe, Broom u. a. Dieses Departement besitzt auch 300 große Bände mit den Herbarien des Sir H. Sloane (Kamel, Kaempfer), auch Hermanns Pflanzen von Ceylon, auf welche Linné seine Flora zeylonica basierte. Der Wert dieser histor. Herbarien wird von keinem andern Museum übertroffen. 1895 wurden die naturgeschichtlichen Sammlungen durch 111227 Gegenstände vermehrt, wovon 48600 auf die zoolog., 9366 auf die geolog., 1325 auf die mineralog. und etwa 51936 auf die botan. Sammlung entfallen. Die Bibliothek des naturhistor. Museums zählte 1896: 24445 Bände und 3778 Karten.

Die Verwaltung des B. M. stand von jeher unter einer Aufsichtskommission (Board of Trustees) von 50 Mitgliedern, deren einige von den um das Museum meist verdienten Familien (Sloane, Cotton, Townley, Elgin u. a.) gestellt werden, während die andern stets gewisse höhere Beamte sind, darunter der Erzbischof von Canterbury, der Lordkanzler, der Sprecher des Hauses der Gemeinen, und 15 von dem Kabinett erwählte Gelehrte und Schriftsteller. Diese drei sog. Oberaufseher (Principal Trustees) haben allein das Recht, alle Beamte des Museums zu ernennen, mit Ausnahme des Oberbibliothekars (Principal librarian), den der König oder die Königin aus zwei durch die Oberaufseher vorgeschlagenen Personen erwählt. Der Oberbibliothekar ist der höchste Beamte des ganzen Instituts, während jedes der 12 einzelnen Departements einem Vorstand (Keeper), dem nötigenfalls Hilfsvorstände (Assistant-keepers) beigegeben werden, anvertraut ist. Das offizielle Bureau des Naturwissenschaftlichen Museums in South-Kensington wird von einem besondern Direktor geleitet. 1895 erreichten die Beamten, Diener und Arbeiter des B. M. die Gesamtzahl von 552; der Gehalt des Oberbibliothekars beträgt 1200, der der höhern Beamten 4—800 Pfd. St. u. s. w. Der Oberbibliothekar, dessen unermüdlicher Thätigkeit und glänzendem Verwaltungstalent das Museum, besonders die Bibliothek, seinen erstaunlichen Aufschwung am meisten verdankt, Antonio Panizzi (s. d.), zog sich 1866 in den Ruhestand zurück und wurde bald darauf in Anerkennung seiner Verdienste zum Ritter geschlagen. Ihm folgte sein vieljähriger Freund und Mitarbeiter Winter Jones und diesem 1878 E. A. Bond (s. d.), diesem 1888 E. Maunde Thompson; neben letzterm ist zu nennen der derzeitige First Keeper of the printed books, Dr. R. Garnett (s. d.). Bemerkenswert ist, daß in der Reihe der frühern Oberbibliothekare regelmäßig ein Ausländer einem Engländer folgte. Dem ersten, Dr. Gowin Knight (1756—72), folgte der Holländer Dr. Maty (1772—76), dem dritten, Dr. Morton (1776—99), der Schweizer Joseph Planta (1799—1827), und dem fünften, Sir Henry Ellis (1827—36), der Italiener Sir Antonio Panizzi. Überhaupt hat es unter den Beamten des B. M. nie an Ausländern gefehlt. Von Deutschen mögen aus früherer Zeit nur Karl König bis 1851 Aufseher des mineralog. Departements, Dr. Röhden, Hilfsbibliothekar (1822—26), Friedr. Rosen (s. d.), bis 1837 Beamter in der Abteilung der Manuskripte und Professor des Sanskrit an der Lon-

dener Universität, und Joseph Zedner erwähnt werden. Unter den deutschen Beamten der neuern Zeit hat sich außer dem 1873 in Alexandria verstorbenen J. O. Deutsch (s. d.) besonders der 1882 verstorbene Orientalist E. Haas aus Coburg einen Namen gemacht.

Von Interesse ist auch die finanzielle Geschichte des B. M. Nach der Begründung blieb das Institut während des 18. Jahrh. wesentlich stationär. Nur in 2 Jahren belief sich während dieses Zeitraums der Wert der neuen Anschaffungen auf mehr als 400 Pfd. St. Erst mit dem Beginn des 19. Jahrh. trat eine lebhaftere Fortentwicklung ein. 1796—1806 wurden für 4400 Pfd. St. neue Anschaffungen gemacht. 1806—16 stieg die für dieselben Zwecke bewilligte Summe auf 78 173 Pfd. St., worin allerdings die für den Ankauf der Elgin Marbles speciell ausgesetzten 35 000 Pfd. St. inbegriffen waren. 1816—26 wurden 30 583 Pfd. St. verausgabt. Den entschiedensten Aufschwung jedoch nahm das Museum infolge der Reformgesetzgebung der dreißiger Jahre. Schon 1826—36 stiegen die Ausgaben für neue Anschaffungen auf 49 434 Pfd. St., 1836—46 betrugen sie nahezu 100 000 Pfd. St. Seitdem hat im öffentlichen Interesse wie in der praktischen Beteiligung des Parlaments an der weitern Ausbildung der Anstalt ein ununterbrochener Fortschritt stattgefunden, so daß während der letzten beiden Jahrzehnte die für neue Anschaffungen bewilligten Summen sich jährlich auf etwa 25 000 Pfd. St. beliefen, während das jährliche Gesamtbudget seit 1865 von 100 000 auf 145 000 Pfd. St. stieg. Die Zahl der Besucher betrug 1815 nur 34 409, 1850 war sie auf 1 098 863 gestiegen. Das J. 1851 führte dem Institut infolge der großen Weltindustrieausstellung 2 527 216 Besucher zu. Von dieser Zeit an hat indes die Zahl der Besucher, selbst im Ausstellungsjahr 1862, 1 Million nicht wieder erreicht. Sie betrug z. B. im J. 1890: 530172, 1892: 558548, 1894: 578977, 1895: 542423 in Bloomsbury und Kensington. Von diesen kamen auf die Lesehalle 1870: 98 971, 1871: 105 103, 1879: 125 594, 1890: 197 823, 1892: 194 102, 1894: 202 973, 1895: 194 924. Dem Publikum ist das Museum täglich mit Ausnahme Sonntags von 10 Uhr morgens an bis (je nach der Jahreszeit) 4, 5 und 6 Uhr nachmittags geöffnet. Der Besuch des Leseraums ist von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends gestattet. — Vgl. außer den im Museum selbst verkäuflichen Fremdenführern (z. B. Fagan, An easy walk through the British Museum, Lond. 1891) und der vollständigen Beschreibung der Anstalt in Knights «English Cyclopædia»: Vaux, Guide to the antiquities of the British Museum (ebd. 1851); Sims, Handbook to the library of the British Museum (ebd. 1854); Edwards, Lives of the founders of the British Museum (2 Bde., ebd. 1870); Cowtan, Memoirs of the British Museum (ebd. 1871).

Britisch-Guayana, s. Guayana.

Britisch-Hondūras, auch Belize und Balize genannt, Landstrich auf der Ostküste der Halbinsel von Yucatan in Centralamerika (s. d. nebst Karte), bedeckt 21 475 qkm. Der Zugang zu der flachen, sumpfigen, von einem breiten Urwaldgürtel gesäumten Küste ist durch zahllose Klippen und Korallenriffe sehr erschwert. Einige Kilometer oberhalb der Flußmündungen finden sich fruchtbare Thäler, abwechselnd mit dürren, tannenbewachsenen Strecken, noch weiter hinauf herrliche Palmenwälder, breite Savannen und endlich der Küste parallele Bergketten. Diese, die Corcomb-Range, sind erst 1888 von Goldsworthy zuerst besucht und zu 1100 m Höhe bestimmt worden. Überhaupt ist von der Kolonie fast nur die Küste bekannt, da die Sta.-Cruz-Indianer das Eindringen verwehren. Das Klima ist heiß und feucht, erträglicher gemacht durch die Passatwinde. Das Jahresmittel beträgt 26,7° C.; Sommer 28,4°, Winter 24,4° C. Regen fällt sehr oft, 1945 mm im Jahre. Das Gelbe Fieber ist häufig, doch nicht endemisch. Für die den Hauptteil der Bevölkerung bildenden Neger und Mischlinge scheint das Klima sehr günstig zu sein. Die Gesamtzahl der Einwohner betrug 1895: 33 353, darunter nur etwa 400 Weiße. Der Gouverneur der Kolonie wird von der Krone ernannt, ihm stehen ein ausführender Rat von 7 und ein gesetzgebender von 8 Mitgliedern zur Seite. Die Erzeugnisse der Kolonie bestehen aus Mais, Reis, Yamswurzeln, Guttapercha, Bananen und Pfeilwurz. Mit dem Anbau von Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo sind erst unbedeutende Anfänge gemacht; überhaupt sind nur 67 qkm im Anbau. Wertvoll sind nur das Mahagoni- und Campecheholz (Haematoxylon). Von ersterm wurden (1895) 2,87 Mill. engl. Kubikfuß ausgeführt. Der Wert der Gesamtausfuhr (fast ausschließlich nach England) belief sich 1895 auf 1 281 869 Doll., der der Einfuhr auf 1 341 406 Doll.; die Einnahmen auf 238 483, die Ausgaben auf 274 767 Doll. Die an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegene Stadt Belize mit dem Fort St. Georges hatte 1891: 5767 E. Sie ist Haupthafen für Yucatan, Guatemala und Honduras. 1895 liefen Segelschiffe und Dampfer mit 315 186 Registertons in den Hafen ein und aus. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Mahagoni- und Acajouholz, Campecheholz, Sarsaparille, Früchte, Zucker, Kaffee, Gummi, Muscheln und Cochenille.

Geschichtliches. Der Ursprung der Niederlassung hängt zusammen mit dem Verfall des Flibustierwesens zu Anfang des 18. Jahrh. Der schott. Abenteurer Wallis (in span. Schreibweise Baliz) benutzte seine Kenntnis der Festlandküste, um in der an kostbaren Farbehölzern reichen Gegend zwischen dem Belize- und Hondoflusse ein anscheinend ehrliches Gewerbe zu beginnen. Ein Versuch der Spanier, die Ansiedler zu verjagen, ward durch tapfern Widerstand vereitelt (1754). Durch Vertrag mit Spanien von 1786 ward die Grenze des Bezirks vom Hondo bis an den Sibunfluß gerückt, so daß er eine Küstenlinie von etwa 150 km umfaßte, aber auch bestimmt, daß die Ansiedler nur Holz fällen oder andere Naturerzeugnisse sammeln und ausführen, auf keinen Fall aber Plantagen anlegen oder irgend eine bürgerliche oder militär. Regierung einrichten dürften. Als England 1836 seine Besitzansprüche auf die ganze Küste bis zum Sarstunflusse hinab und landwärts bis zu dem Meridian von Garbutts Falls am Belizeflusse ausdehnte, erhoben die mittelamerik. Staaten vergebens Einspruch, und nach längern Verhandlungen und diplomat. Protesten der Vereinigten Staaten kam es durch die Konvention vom 30. April 1859 zu einem Ausgleich. Doch war die Niederlassung (settlement) britischerseits bereits durch die Akte vom 17. Sept. 1853 zur Kolonie erhoben worden. Seit 1884 steht sie unter einem Gouverneur. — Vgl. Usher, Karte von B. 1:380000; Gibbs, British Honduras (Lond. 1883); Morris, The colony of British

BRITISCH-NORDAM





F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Honduras (ebd. 1884); Consolidated laws of the colony of British Honduras (ebd. 1887); Bristowe und Wright, Handbook of British Honduras (Edinburgh, jährlich).

Britisch-Indien, s. Ostindien.

Britisch-Kaffraria, s. Kaffern.

Britisch-Neuguinea, s. Neuguinea.

Britisch-Nordamerika, Gesamtname für die aus dem halbsouveränen Staatenbund der Dominion of Canada (s. d.) und der Kolonie Neufundland (s. d.) bestehenden brit. Besitzungen in Nordamerika. B. umfaßt, mit Ausnahme des Territoriums der Vereinigten Staaten, Alaska, das gesamte Nordamerika nördlich von der Union mit einem Flächeninhalt von 8412170 qkm. (Hierzu eine Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska.)

Oberflächengestaltung. Das Rückgrat des Landes bilden die Rocky-Mountains oder das Felsengebirge (s. d.), die, parallel der pacifischen Küste das westliche B. durchziehend, unter 52° 20′ nördl. Br. ihre größten Höhen erreichen und nördlich vom 56.° Mittelgebirgscharakter annehmen. Im W. schließt sich an das Felsengebirge das reich mit Seen besetzte Hochland von Britisch-Columbia (s. d.), dessen SW. von einer Reihe von Parallelketten des Felsengebirges, die Gold-, Selkirk- und Purcell-Range, eingenommen wird und in das der Columbia und der Fraser tiefe Thäler eingesenkt haben. Den Westrand dieses Plateaus bildet das Kaskadengebirge, das mit seinen Parallelketten bis an die Küste herantritt und im Meere durch eine Reihe von Inseln, wie Vancouver und die Königin-Charlotte-Inseln, fortgesetzt wird. Im Osten des Felsengebirges bildet ein Stufenland die Verbindung zwischen dem Gebirge und dem ungeheuern Flachlande, das sich bis zu den Ufern des Nördlichen Eismeers und des Atlantischen Oceans ausdehnt. Eigentliche Bergzüge fehlen, nur niedrige Landrücken bilden die Wasserscheiden zwischen den sekundären Becken; wirklichen Gebirgscharakter tragen die zum Appalachensystem gehörenden Bergzüge im Süden des St. Lorenzstroms. Durch eine Kette von großen Seen, von den großen canad. Seen bis zum Großen Bärensee, wird das canad. Flachland in zwei ihrer Bodenbeschaffenheit nach sehr verschiedene Hälften geteilt: die östliche ist aus altkrystallinischen Gesteinen aufgebaut, in die eine Unzahl von Wasserbecken eingehöhlt sind, und ist daher nur von spärlicher Vegetation bedeckt; man bezeichnet sie mit Einschluß der Halbinsel Labrador auch als das Laurentische Gebirgsplateau; es trägt in seinem bis 500 m hohen südl. Teile auf dem linken Ufer des St. Lorenz Gipfel, die bis 900 m über das Tafelland emporragen. An einigen Stellen im Süden fällt das Plateau in Steilrändern ab; auch die Südost- und Nordostküste von Labrador ist durchweg Steilküste. Die westl. Hälfte des Flachlandes dagegen bis zu dem Felsengebirge bedecken Sedimentgesteine, die einen fruchtbaren Prairieboden abgeben, den man seit einem Jahrzehnt der Weizenkultur erschlossen hat.

Der Wasserreichtum ist sehr bedeutend; neben den fünf großen canad. Seen, die zur Hälfte zu B. gehören, bedecken noch eine Reihe größerer Seen, wie der Winnipeg-, Deer-, Athabasca-, Große Sklaven- und Große Bärensee, und unzählige kleinere den östl. Teil wie auch das Hochland von Britisch-Columbia. Eine Anzahl mächtiger Ströme, deren Gebiete nur durch niedrige, leicht passierbare Wasserscheiden (Portages) voneinander getrennt sind, verbindet die einzelnen Seen untereinander und mit dem Ocean und bildet ein weitverzweigtes Flußschiffahrtsnetz. Im Südosten stellt der St. Lorenzstrom mit Hilfe einiger Kanäle die schiffbare Verbindung zwischen den großen canad. Seen und dem Atlantischen Ocean her; das südl. Gebiet wird von einer großen Wasserstraße durchschnitten, die durch den Saskatchawan, den Winnipegsee und den Nelson gebildet wird. Der 4426 km weit schiffbare Mackenzie entwässert den Nordwesten zum Nördlichen Eismeer, der Fraser und Stikine das Hochland von Britisch-Columbia zum Stillen Ocean. Von der Laurentischen Hochfläche findet eine Unzahl größerer und kleinerer Flüsse ihren Weg zur Hudsonbai, die aber, wie die Hudsonstraße selbst, fast immer mit Eis bedeckt, Schiffen nur wenig zugänglich sind.

Klima. Bei 4—6 Monate langem, strengem Winter, kurzem Frühjahr und heißem Sommer beeinträchtigen die großen täglichen und jährlichen Temperaturschwankungen das sonst gesunde Klima und verursachen eine unverhältnismäßig hohe Sterblichkeit während der ersten Lebensjahre. Einer Tagestemperatur von + 2,5° bis 3,75° C. steht oft eine Nachttemperatur von — 20° C. gegenüber, und zu Toronto schwankt das Thermometer im Jahre zwischen + 37,3° C. im August und — 32,5° C. im Januar; nach dem Innern zu wird die Temperatur immer extremer; der Sommer ist wegen der Hitze, des blendenden Lichts und der Moskitos fast unerträglich und die Eingeborenen verrichten dann ihre Geschäfte bei Nacht, während vom November bis Mai das Land unter einer starken Schnee- und Eisdecke begraben liegt. Erst jenseit der Felsengebirge wird das Klima wieder gemäßigt, ähnlich dem Großbritanniens.

Pflanzenwelt. Das nördliche B. ist mit arktischer Flora besetzt, hauptsächlich Tundren. Die von der Weißfichte und Papier- oder Nachenbirke (Betula papyracea *Ait.*) gebildete Baumgrenze senkt sich vom Mündungsgebiete des Mackenzie zur Wasserscheide gegen die Hudsonbai, deren Westküste von ihr unter 59° nördl. Br. geschnitten wird, um in Labrador noch tiefer zu sinken und nahe Neufundland den tiefsten Stand in Nordamerika zu erreichen. Südlich dieser Linie bedecken erst zerstreute, dann weit zusammenhängende, großartige Waldungen weite Flächen, welche mit dem 50.° nördl. Br. durch das Auftreten der Weymouthskiefer (Pinus strobus *L.*) und Hemlockstanne (Tsuga canadensis *Carr.*) mit mannigfachen Laubhölzern bunter zusammengesetzt werden und in Ontario fast den vollen Reichtum des nordamerik Seengebietes erreichen. Sie liefern Nutzholz, vorzüglich Schiffbauholz, welches eins der wichtigsten Ausfuhrprodukte abgiebt. Unter den Laubhölzern gedeihen neben der canad. Eiche noch Pappeln, Birken, Erlen, Weiden, Ahorn; aus dem Zuckerahorn wird eine bedeutende Menge Zucker, aus der immergrünen Balsamtanne der Canadabalsam gewonnen. Am Saskatchawan und in Manitoba sind Graslandschaften eingestreut. Der Wein reift in den südl. Teilen des Landes wegen der Kürze des Sommers nur mit großer Mühe. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais sowie alle Kulturpflanzen des mittlern Europas werden mit bestem Erfolge angebaut.

Tierwelt. Die Säugetierfauna von B. ist eine gemischte; sie enthält arktisch-cirkumpolare Formen besonders im Norden, im Süden finden sich Arten der Vereinigten Staaten. Nordische Formen sind: Renntier, Elch, Moschusochse, Polarbär, Eisfuchs,

Vielfraß, Luchse, Lemminge; südliche: Waschbär, Baumstachelschwein, Biber, Zibethratte, Hüpfmäuse, Hirsche, Stinktier, grauer Bär und Baribal. Als charakteristische Formen des Felsengebirges erscheinen Bergschaf und Bergziege. Ebenso verhält sich die Vogelwelt: neben einer ständigen arktischen Fauna (Ohreneule, Schneehuhn, Schneeammer, dreizehige Spechte) finden sich Beutelstare, Kolibris, Purpurschwalben, Blauvögel und Tyrannen. Von Schlangen kommen 5, von Schildkröten 3 Arten vor; sie gehen aber nicht so weit nördlich als einige Frösche und Kröten und ein Salamander (Plethodon erythronata *Baird*). Fische, besonders Lachse, sind zahlreich. Tagschmetterlinge sind durch 53 Arten vertreten; Käfer, besonders Laufkäfer, sind verhältnismäßig viel vorhanden. Alle europ. Haustiere sind in B. eingeführt.

Mineralreich. Nicht unbedeutend ist der Reichtum B.s an nutzbaren Mineralien, deren Gesamtproduktion 1892: 19,5, 1896: 23,6 Mill. Doll. Wert erreichte, darunter Kohlen 1896: 3,7 Mill. t im Werte von 8 Mill. Doll., Eisen im Werte von 184313 Doll., Gold (2810206), Kupfer (1021148), Silber (2147579), Nickel (1155000), Blei (721384) und Asbest (429856). Außerdem wird Marmor, Gips und Steinsalz gewonnen. Von Eisenerzen findet sich besonders Magnet- und Titaneisen in den Bezirken von Beauce und Vaudreuil; Kupfererze am Nipigonsee und am Mackenzie, Silbererze am Obern See, Bleiglanz im Chaudièrethal. Gold findet sich außer in Untercanada vor allem in Britisch-Columbia und am obern Jukow, wo am Klondyke, nahe der Grenze von Alaska, 1896 überaus reiche Goldfunde gemacht worden sind. Von größter Wichtigkeit ist der Kohlenreichtum sowohl in den maritimen Provinzen im Osten als an der pacifischen Küste auf den Königin-Charlotte-Inseln und auf Vancouver, wo von 1836 bis 1896 12678123 t Kohlen gefördert wurden. Zwischen dem Erie- und Huronsee, wo die Städte Petrolea und Ölquelle entstanden, und im Ufergebiet des Mackenzie finden sich ausgedehnte Petroleumgebiete, die insgesamt (1896) 27711418 Gallonen förderten.

Landwirtschaft und Fischerei. Der Hauptreichtum B.s besteht in seinem fruchtbaren Boden. Man schätzt den anbaufähigen und Waldboden in B. auf 3600000 qkm. Die angebaute Fläche umfaßte 1891: 19,9, als Weideland dienten 15,3 Mill. Acres. Vor allem wird Weizen angebaut, dessen Ertrag 1889 auf 30871656 und 1891 bei einer Anbaufläche von 2,7 Mill. Acres auf 61592822 Bushels berechnet wurde; davon erzeugte Manitoba 1891 über 23 Mill. Bushel. Großen Aufschwung hat die Fabrikation von Käse genommen, der jetzt einen wichtigen Ausfuhrartikel nach England bildet. Von großer Bedeutung ist auch der Fischfang; Kabeljau, Hering, Lachs, Makrele, Schellfisch, Forellen, Sardinen, Weißfische und Hummer sind zahlreich; auch wird Walfischfang und Robbenschlag getrieben; namentlich ist der Lachsreichtum des Lorenzstroms und der pacifischen Küste ungeheuer. 1895 betrug der Gesamtertrag der Fischerei 20185298 Doll., wovon 10,7 Mill. Doll. zur Ausfuhr kamen. Obenan stehen Neuschottland und Britisch-Columbia.

Über die Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung, Handel und Verkehr sowie Geschichte s. Canada und Neufundland.

Britisch-Nordborneo, s. Borneo.

Britisch-Ostafrika und **Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft,** s. Englisch-Ostafrika.

Britisch-Ostindien, s. Ostindien.

Britisch-Senegambien, s. Gambia.

Britisch-Südafrikanische Gesellschaft, s. Englisch-Südafrikanische Gesellschaft.

Britisch-Westindien, s. Westindien.

Britisch-Zambesia, s. Sambesigebiet, englisches.

British and African Steam Navigation Company, engl. Dampfschiffahrtsgesellschaft, die in Verbindung mit der African Steam Ship Company regelmäßige Dampferverbindungen von Liverpool, dem Sitze der Gesellschaft, Hamburg und Antwerpen nach West- und Südwestafrika unterhält, und zwar 1) nach Madeira, Teneriffa, Gran-Canaria und den Küstenplätzen bis Neu-Calabar hinunter, von Liverpool wöchentlich, von Hamburg alle 14 Tage; 2) nach den südlichern Küstenplätzen (Kamerun, Gabun, Kongo u. s. w.) von Liverpool alle 3, von Hamburg und Antwerpen alle 4 Wochen. Die Fahrten nach Westafrika bis zum entferntesten Punkte dauern etwa 36—40 Tage, diejenigen nach Südwestafrika etwa 47—50 Tage. Die Gesellschaft wurde 1869 gegründet und besitzt (Anfang 1897) 23 Dampfer mit 45922 Registertons; die mit ihr in Verbindung stehende African Steam Ship Company wurde 1852 gegründet und besitzt 30 Dampfer mit zusammen 77357 Registertons. Beide Linien stehen jetzt unter der Leitung der Firma Elder, Dempster & Co.; die erstere hat unter dieser Leitung etwas abgenommen, während sich letztere bedeutend ausgedehnt und vervollkommnet hat.

British Empire League, s. Imperial Federation League (Bd. 17).

British India Steam Navigation Company, 1856 gegründete Dampfschiffahrtsgesellschaft in London, seit ihrer Vereinigung mit den British India Associated Steamers Limited, London (gegründet 1873, Aktiengesellschaft seit 1885), eine der wichtigsten Reedereien für den Personen- und Warenverkehr mit Ostindien, Australien und Ostafrika. Die beiden den Betrieb gemeinschaftlich führenden Linien besitzen (1897) 95 Dampfer mit 240291 Registertons, darunter 10 Dampfer von je über 5000, 5 von über 4000 und eine ganze Anzahl von über 3000 Registertons. Hauptlinien sind: 1) London-Kalkutta, zweimal monatlich; Fahrtdauer 26—28 Tage. 2) London-Java-Queensland, Royal Mail Line, einmal monatlich; bis Batavia 32 Tage, bis Brisbane 44—47 Tage. 3) London-Ostafrika, einmal monatlich; bis Sansibar 28—30 Tage. 4) London-Karatschi-Bombay, nach Bedarf. Ferner Nebenlinien: eine sechswöchentliche Linie Kalkutta-Australien (Adelaide, Melbourne, Sydney, Brisbane); eine vierwöchentliche Linie Kalkutta-Mauritius-Bombay; eine wöchentliche Linie Bombay-Karatschi-Persischer Golf (Bendarabbas, Buschehr, Basra, und in Verbindung mit der Euphrates & Tigris Limited Navigation Company nach Bagdad); sowie mehrere wöchentliche Linien zwischen den verschiedenen Küstenplätzen Vorder- und Hinterindiens. — Alle Schiffe der Hauptlinien haben in Aden Anschluß an die Postlinien von und nach London via Brindisi, wodurch die Fahrtdauer für Post und Passagiere um 10 Tage abgekürzt wird. Die Linie hat Postverträge mit den Regierungen von Großbritannien, Indien und China. Für Postbeförderung und sonstige Dienste im Verkehr mit Ostafrika bezieht sie eine Subvention.

British Museum, s. Britisches Museum.

Britomartis, eine in Kreta heimische Göttin, die von den Griechen ihrer Artemis gleichgestellt

wurde. Nach einer Sage, welche der alexandrinische Dichter Kallimachus überliefert hat, war B. eine Nymphe in der kretischen Stadt Gortyn, die der Artemis besonders lieb war. Minos, von heftiger Liebe zu ihr entbrannt, verfolgte sie durch die Berge Kretas und ließ nicht ab, bis sie vom hohen Felsen ins Meer hinabsprang. Sie geriet aber in Fischernetze, wodurch sie gerettet wurde; daher erhielt sie auch den Namen Diktynna (von Diktyon, d. h. Netz). Ihr Kultus verbreitete sich von Kreta bis nach dem Peloponnes.

Briton Ferry (spr. britt'n), Hafenstadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, links an der Mündung des Neath in die Swanseabucht, 8 km östlich von Swansea, mit Eisenbahnen nach verschiedenen Kohlendistrikten, hat (1881) 6061 E., vortreffliche Docks (5 ha), Eisenhütten und Zinnblechfabrikation.

Britschka oder Britzka (poln. bryczka), offener leichter Reisewagen.

Bri-tschu, s. Jang-tse-kiang.

Britz bei Berlin, Dorf im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, südlich an Rixdorf anstoßend, hat (1895) 6845 E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Kreiskrankenhaus; Holzschnitzerei, Cementfabrikation, Gemüsebau. Nahebei Rittergut Wrede.

Brive-la-Gaillarde (spr. brihw la gäjärd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Corrèze, hat 1523,01 qkm, (1896) 117974 E., 98 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Ayen, Beaulieu, Beynat, B., Donzenac, Juillac, Larche, Lubersac, Meyssac und Vigeois. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Corrèze, an der Corrèze und an den Linien Limoges-B.-Montauban, Limoges-Toulouse (348 km), Périgueux-B. und B.-Tulle-Clermont-Ferrand (199 km), hat (1896) 12771, als Gemeinde 18111 E., in Garnison das 14. Infanterieregiment, 7 Kirchen (darunter die St. Martinskirche aus dem 11. und 12. Jahrh.), ein Collège, Bibliothek, 2 Zeitungen, Bronzestatue des hier geborenen Marschalls Brune; Musselinwebereien, Kupfer- und Kesselschmieden, Wachsbleichen, Handel mit Trüffelpasteten, Wolle, Wein, Bauholz, Kastanien und Nußöl. — B. ist das alte Briva Curretia, wo 584 Gundobald von Aquitanien zum König erwählt wurde, und Geburtsort des Kardinals Dubois.

Brix, Stadt in Böhmen, s. Brüx.

Brixen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol (s. d. nebst Karte), hat 1202,89 qkm, (1890) 27050 (13983 männl., 13067 weibl.) E., 4240 Häuser, 5429 Wohnparteien in 37 Gemeinden mit 78 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Sterzing. — 2) B., ital. Bressanone genannt, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Fürstbischofs (Suffragan des Erzbischofs von Salzburg), einer Geniedirektion, einer Finanzbezirksdirektion, eines Bezirksgerichts (457 qkm, 20 Gemeinden, 42 Ortschaften, 16568 E.) und eines Steueramtes, in 567 m Höhe am Einfluß der Rienz in die Eisack und an der Linie Kufstein-Ala (Brennerbahn) der Österr. Südbahn, hat (1890) 5243, als Gemeinde 5525 E., in Garnison ein Bataillon des Tiroler Jägerregiments. Von den 12 Kirchen hat die 1745—54 umgebaute Domkirche (15. Jahrh.) südlich einen schönen Kreuzgang mit Fresken aus dem 14. und 15. Jahrh., nördlich einen Bogengang mit dem Grabstein des im nahen Neustift begrabenen Minnesängers Oswald von Wolkenstein (gest. 1445) und 2 mit Kupfer gedeckte Türme. Unter den 7 Klöstern ist das der Frauen zur heil. Klara (1221 erbaut) das älteste. Bemerkenswert sind die mit Wassergraben und Parkanlagen umgebene fürstbischöfl. Residenz, die Sparkasse mit dem Walthersaal und die durch die großartige Regelung der beiden reißenden Flüsse Eisack und Rienz, die nach der Überschwemmung 1882 durchgeführt wurde, gewonnenen Rappanlagen zwischen beiden Flüssen mit der neuen Widmannbrücke. Außerdem hat B. ein theol. Seminar, ein Staats- und ein fürstbischöfl. Privatgymnasium und ein aus Italien viel besuchtes weibliches Erziehungsinstitut der Englischen Fräulein. Um B., das ebenso wie das benachbarte Bahrn (s. d.) wegen seines milden (Jahrestemperatur im Mittel 12° C.) und gesunden Klimas als Frühlings- und Herbstaufenthalt gesucht ist, gedeiht bereits die Rebe; außer dem nicht unbeträchtlichen Weinbau treiben die Einwohner noch Getreide- und Obstbau. 15 km im NNW. das sog. Kläusel mit der Franzensfeste (s. d.). — B. ist sehr alt und wahrscheinlich schon 828 in einer Urkunde unter dem Namen Pressena gemeint, sicher als Prichsna, ein Meierhof, den Kaiser Ludwig das Kind dem Bischof Johannes von Säben 901 schenkte. Die Bischöfe von Säben siedelten 992 nach B. über. Seitdem blieb es durch 9 Jahrhunderte Sitz des geistlichen, erst 1802 aufgehobenen Fürstentums B. B. war 1080 der Sitz des Konzils, welches Guibert von Ravenna gegen Gregor VII. zum Papst wählte, worauf der Herzog von Bayern den Bischof von B. vertrieb. Der Ort wurde 1174, 1234 und 1445 gänzlich durch Brand zerstört und 1525 durch den Bauernaufruhr heimgesucht. — Vgl. Sinkhauser, Topographisch-historisch-statist. Beschreibung der Diöcese B. (Bd. 1 u. 2, Brixen 1854—79; fortgesetzt von Rapp, ebd. 1880—91).

Brixenthal, Alpenthal in Tirol (s. Karte: Tirol und Vorarlberg), zum Gerichtsbezirk Hopfgarten der österr. Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel gehörig, südlich von der Hohen Salve (1829 m), wird von der Brixenthaler Ache durchflossen, die unterhalb Wörgl in den Inn mündet. Größere Ortschaften sind Brixen im Thal, in 785 m Höhe, mit (1890) 1083 E. und einer großen Kirche, und Hopfgarten (s. d.), beide an der Linie Salzburg-Wörgl der Österr. Staatsbahnen.

Brixham (spr. bricksĕm), Lower B., Seestadt in der engl. Grafschaft Devon, südlich von Exeter, am Süduser der Torbai, Hilfshafen für Dartmouth, hat ein Denkmal zur Erinnerung an die hier 1688 erfolgte Landung Wilhelms von Oranien, (1891) 6224 E.; Fischerei, Eisen- und Kalkgruben sowie Ölfarbenfabrikation. Unweit davon B. Cavern, eine Kalksteinhöhle mit prähistor. Funden.

Brixia, alter Name von Brescia (s. d.) und der franz. Landschaft La Bresse (s. d.).

Brixlegg, Dorf im Gerichtsbezirk Rattenberg der österr. Bezirkshauptmannschaft Kufstein in Tirol, in 513 m Höhe, in anmutiger Lage an der Mündung des Alpbachs in den Inn und am Fuße des Thierbergs (mit der aussichtreichen Gratlspitze, 1890 m), an der Linie Kufstein-Ala (Brennerbahn) der Österr. Südbahn, hat (1890) 853, als Gemeinde 1219 E., Post, Telegraph, Berg- und Hüttenamt, schöne spätgot. Kirche; Kupfer-, Schmelz-, Hammer- und Walzwerk und ist in neuerer Zeit vielbesuchte Sommerfrische geworden. In der Nähe das Schwefelbad Mehrn und ein vom Montanärar betriebenes Fahlerzbergwerk (Centralanstalt für die ärarischen Bergwerke Tirols), dessen Erze in der Kupfer- und

Silberhütte zu B. zur Verhüttung gelangen, die überdies auch alle von Privaten eingelösten Gold-, Silber-, Blei-, Kupfer- und Zinkerze von Tirol und Salzburg verarbeitet. 1868 und 1883 wurden zu B. Passionsspiele unter großem Volksandrang aufgeführt. — Vgl. Pezagger, Das Passionsspiel zu B. (Innsbr. 1868).

Briza *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit gegen 10 Arten, namentlich in der gemäßigten Zone beider Hemisphären. Zu dieser Gattung gehört das Zitter- oder Flittergras, B. media *L.* (s. Tafel: Gramineen I, Fig. 2), in Mittel- und Nordeuropa auf trocknen Wiesen und Grasrainen häufig. Seine vom leisesten Windhauch erzitternden Ährchen bilden eine lockere Rispe.

Brizeux (spr. brisöh), Julien Auguste Pélage, franz. Dichter, geb. 12. Sept. 1805 zu Lorient in der Bretagne, starb 3. Mai 1858 zu Montpellier. Seine ersten Gedichte: «Marie» (1831), «Primel et Nola», «Les Ternaires» oder «La Fleur d'or» (1841) sind reizende, formvollendete Idyllen, in denen er seine Heimat besingt. «Les Bretons» (1845) und «Histoires poétiques» (1854) wurden von der Französischen Akademie gekrönt. Auch übersetzte B. Dantes «Göttliche Komödie» in Prosa (1840; neue Ausg. 1853). Seine Gedichte wurden verdeutscht von Sophie Hasenclever (Lpz. 1874). B.s «Œuvres complètes» erschienen 1879—84 in Paris (4 Bde.). — Vgl. Duplais, Brizeux (Par. 1888).

Brjansk. 1) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements Orel, hat 6900,5 qkm, 140 945 E.; Hanf-, Flachsbau, Bienenzucht, Hanfweberei sowie 28 Fabriken und Manufakturen, darunter die berühmten Glashütten, Maschinen- und Waggonfabriken des Generals Malzow bei den Dörfern Rodischtscha, Darkowitschi, Lubochna, Djadkowo u. a. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 132 km ostnordöstlich von Orel, an der schiffbaren Desna gegenüber der Mündung des Snjeshet und an den Flüßchen Sudak, Bjelij, Kolodes und Podara, die die Stadt in vier Teile teilen, sowie an der Eisenbahn Orel-Witebsk, der Linie Brest-Gomel-B. der Poljessje-Bahnen und der Linie B.-Moskau (im Bau), hat (1892) 20 592 E., in Garnison das 143. Infanterieregiment, 18 Kirchen, darunter die altertümliche Pokrowsche Kathedrale, das Petropawlowsche Nonnenkloster und 1 Progymnasium. Seit 1783 befindet sich daselbst ein Artillerie-arsenal mit Geschützgießerei, in der jährlich bis 200 Geschütze, Lafetten u. s. w. hergestellt werden. Von den Gewerben ist die Tischlerei und der Schiffbau (jährlich gegen 500 Fahrzeuge) am bedeutendsten. Beträchtlich ist der Handel mit Hanf, Hanfgespinst, Tauen, Seilen, Hanfsamen, Hanföl, Holz, zuweilen auch Getreide und Salz. Im Mönchskloster Swjenskoj oder Swinskoj, ungefähr 10 km von B., befindet sich ein Priesterseminar und zwei Kirchen; bei demselben wird alljährlich ein sehr stark besuchter Jahrmarkt abgehalten.

Brjochow-Inseln, auch Briochowski-Inseln, Inselgruppe im Jenisseidelta zwischen 69° 45′ und 71,20° nördl. Br., zum russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk gehörig, wird nur im Sommer des Fischfangs wegen besucht.

Br. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.).

Brno, czech. Name von Brünn (s. d.) in Mähren.

Bro., Abkürzung für Brutto.

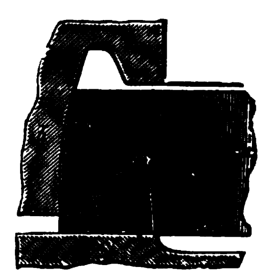
Broach (spr. brohtsch), engl. verderbt für Bharotsch (s. d.).

Broad-churchmen (spr. brahd tschörtsch-), s. Anglikanische Kirche.

Broads, Sümpfe, s. Norfolk-Broads.

Broadstairs (spr. brähdstährs), engl. Seebad, s. Ramsgate.

Broadwell-Ring (spr. brahd-), ein von Broadwell in Karlsruhe konstruierter stählerner Liderungsring (s. Liderung) an Hinterladungsgeschützen. Der Ring a (s. beistehende Abbildung) sitzt mit seiner äußern konvexen Fläche in einer entsprechenden ringförmigen Ausdrehung des Rohres b, in welcher er beim Schließen des Verschlusses c angepreßt wird. Die beim Schuß sich entwickelnden Pulvergase bewirken infolge des gewählten Ringquerschnittes ein Auseinanderfedern des Ringes und dadurch ein um so festeres Anlehnen seiner Liderungsflächen an das Rohr und den Verschluß. Der B. ist mit Ausnahme von Frankreich und England fast in allen Artillerien eingeführt.



Broadwood and Sons (spr. brahdwudd änd sönns, «Broadwood und Söhne») in London, die größte Pianofortefabrik Englands und eine der bedeutendsten der Welt, begründet 1732 durch den Schweizer Burkhard Tschudi (gest. 1773), fortgeführt von seinem Schüler und Schwiegersohn John Broadwood (geb. 1732), der um 1780 die von Americus Backers eingeführte sog. englische Mechanik in Anwendung brachte und 1812 starb. Die Anstalt ist noch in Händen der Familie.

Broang, Paß im Himalaja, s. Borenda.

Brobdignac (spr. -injäck), in «Gullivers Reisen» das Land der Riesen, wie Lilliput (s. d.) das der Zwerge.

Broca, Paul, franz. Arzt und Anthropolog, geb. 28. Juni 1824 zu St. Foy-la-Grande im Depart. Gironde, studierte Medizin und speciell Chirurgie, wurde Professor der chirurg. Klinik an der mediz. Fakultät, Mitglied der Académie de médecine und eine der bedeutendsten Autoritäten von Paris in der Chirurgie. Später wandte er sich der Anthropologie zu und gründete 1859 die «Société d'Anthropologie de Paris», deren ständiger Generalsekretär er bis zu seinem Tode blieb, und in deren «Revue» und «Bulletins» seine zahlreichen Arbeiten niedergelegt sind; 1867 schuf er das «Laboratoire d'Anthropologie», das 1876 mit einer «École d'Anthropologie» verbunden wurde. 1872 gründete er noch die «Association française pour l'avancement des sciences»; im Jan. 1880 zum Senator auf Lebenszeit ernannt, starb er 9. Juli 1880 in Paris. Seine mediz. Hauptwerke sind: «De l'étranglement dans les hernies abdominales» (Par. 1853; 2. Aufl. 1856), «Des anévrysmes et de leur traitement» (ebd. 1856), «Traité des tumeurs» (2 Bde., 1865—69). In Gemeinschaft mit Beau und Bonamy bearbeitete B. den «Atlas d'anatomie descriptive du corps humain». Außerdem beschäftigten ihn physiol. Fragen: «Études sur les animaux ressuscitants» (Par. 1860), «Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier» (ebd. 1860), «Sur les léporides ou métis du lièvre et de la lapine» (ebd. 1862).

Seine anthropol. Thätigkeit zeichnete sich besonders durch die Erfindung sinnreicher Instrumente und Messungsmethoden aus, so daß man ihn den Vater der exakten, positiven Anthropologie nennen kann. B. stellte zuerst die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Windung des Vorderhirns fest, die nach ihm den Namen Brocasche Windung führt; seine Untersuchungen über die Kapacität des Schädels, die Bildung des Gehirns im Verhältnis zum Schädel, über die am Schädel vorzunehmenden Winkelmessungen u. s. w. sind als klassisch anerkannt. Seine anthropol. Hauptwerke sind: «L'ethnologie de la France» (1859), «Instructions générales pour les recherches anthropologiques» (1865), «Mémoires sur les caractères physiques de l'homme préhistorique» (1869), «Mémoires d'anthropologie» (4 Bde., 1871—83). Vgl. die Correspondance de Paul B. 1841—57 (2 Bde., 1886). Vor der École de médecine zu Paris steht seit 1887 ein Denkmal B.s (von P. Choppin).

Brocanteur (frz., spr. brockangtöhr), Trödler, namentlich in Kunstsachen; brocantieren, schachern.

Brocardica (Brocardicorum opus), die von Burkard oder Burchard (von den Franzosen und Italienern Brocard genannt), Bischof in Worms (gest. 1025), veranstaltete und vielfach gebrauchte Sammlung von Kirchengesetzen, welche meist die Form von Sentenzen, Sprichwörtern u. s. w. haben. Danach bezeichnete man auch später als B. sprichwörtliche Rechtsregeln, z. B. wer bürgt, wird gewürgt.

Brocasche Windung, s. Broca und Gehirn.

Brocat, s. Brokat.

Brocatello (ital.), s. Marmor.

Brocc., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Giovanni Battista Brocchi (s. d.).

Brocchi (spr. brocki), Giovanni Battista, ital. Naturforscher, Schriftsteller und Reisender, geb. 18. Febr. 1772 zu Bassano, machte mineralog. und botan. Studien in Rom und Venedig, wo er die Abhandlung «Sulla cultura degli Egizii» (1792) herausgab. 1801 übernahm B. den Lehrstuhl der Botanik am Lyceum und die Inspektion des Botanischen Gartens in Brescia und wurde, nachdem die Schrift über die Minen von Mella und Valtrompia (2 Bde., Brescia 1807) erschienen war, 1809 als Inspektor des Bergamtes nach Mailand berufen. Mit Malacarne durchwanderte er 1810 die an Fossilien reiche Gegend der Valle di Fassa an der obern Etsch und veröffentlichte hierüber «Memoria mineralogica sulla valle di Fassa nel Tirolo» (Mail. 1811; deutsch Dresd. 1817). 1811—13 unternahm er Reisen in die fossilienreichen Gegenden Italiens und schrieb dann «Conchiliologia fossile subappenina» (2 Bde., Mail. 1814; 2. Aufl. 1843). Als 1814 unter der österr. Herrschaft das Bergamt aufgelöst wurde, unternahm er von Rom aus neue Wanderungen, deren Ergebnisse er in vielen Aufsätzen der «Biblioteca italiana» niederlegte. Demnächst arbeitete er das auch philol.-antiquarisch bemerkenswerte Buch «Dello stato fisico del suolo di Roma» (1820). 1821 durch Forni als Bergwerksdirektor des Vicekönigs von Ägypten gewonnen, ging B. 1822 nach Kairo und starb 25. Sept. 1826 zu Chartum. — Vgl. Stoppani, Giambattista B. (Mail. 1874).

Broccŏli, s. Blumenkohl.

Broche (frz., spr. brosche), s. Gewandnadel.

Broche, s. Bruch (Hose).

Brochieren (spr. brosch-), s. Broschieren und Buchbinderei.

Brochure (frz., spr. broschüre), s. Buchbinderei und Flugschriften.

Brocken (mittellat. Mons Bructerus), in der Volkssprache auch Blocksberg, der der Grafschaft Stolberg-Wernigerode im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg zugehörige höchste Gipfel des Harzes (s. d. nebst Karte), liegt unter 51° 48′ 29″ nördl. Br., 10° 26′ 29″ östl. L. von Greenwich, 1141 m ü. d. M., 900 m über der nur 8 km entfernten Ebene von Ilsenburg und nur etwa 500 m über dem südöstl. Plateau. Er bildet den Mittelpunkt der 110 qkm bedeckenden Hauptmasse des Oberharzes, des nach ihm benannten Brockengebirges. Seine Entstehung verdankt er dem Durchbruche der Granitmasse, die das umlagernde und die Hauptmasse des Harzes ausmachende Übergangsgebirge gehoben und gesprengt hat. Man findet daher auf der sanft gewölbten Kuppe viele große Granitblöcke zerstreut, die Bruchstücke einer eingestürzten, einst höhern Spitze des Gipfels. Der Gipfel selbst hat eine Regenmenge von 1700 mm, eine mittlere Jahrestemperatur von + 2,5° C., trägt in der Regel vom November bis Juni Schnee, ist eine etwa 2 km im Umkreis haltende, baumlose Fläche und gewährt bei heiterm Himmel eine weitumfassende Aussicht: nördlich bis Celle und Lüneburg, östlich bis in die Gegend von Brandenburg, südlich bis zum Thüringer Wald, westlich bis in die Gegend von Cassel. Er trägt ein 1860 erbautes Hotel mit Postagentur, Telegraphenstation und Observatorium (seit 1895), massiven Aussichtsturm. Der B. wird jährlich von ungefähr 24—25000 Fremden besucht. Die bedeutendsten Erhebungen des nordwärts jäh abfallenden und auf der Südwestseite mit den Plateaumassen des Harzes mehr verwachsenen Brockengebirges sind in der Umgebung der höchsten Kuppe: nordwestlich die Brandklippen, nordöstlich die Zeterklippen (935 m) und der Kleine B. (1040 m), südöstlich die Heinrichshöhe (1044 m) und die Hohneklippen (902 m), südlich die Feuersteine und die Schnarcherklippen (682 m), der Wurm- oder Wormberg (968 m) und die Achtermannshöhe (926 m), südwestlich der Königsberg (1028 m) mit den Hirschhörnern und westlich das Brockenfeld und die Abbensteiner Klippe. Die zahlreichen Bäche und Abflüsse der Bergmoore senden ihre Wasser durch die Oker, Radau, Ecker und Ilse der Weser und durch die Holzemme und Bode der Elbe zu. Der B. ist bekannt durch seine Nebel- und Wolkenschichten, die fast beständig wehender Luftzug fortwährend hin und her peitscht. Diese Lufterscheinungen sowie der Umstand, daß noch nach dem Siege des Christentums auf dem B. ein geheimnisvoller Dienst stattfand, machten den B. zum Mittelpunkte von Sagen. (S. Blocksberg.) Die Namen verschiedener Granitmassen: Hexenbrunnen, Hexenaltar, Teufelskanzel u. s. w., sind Anklänge daran. Eine eigentümliche Erscheinung ist auch das sog. Brockengespenst, d. h. die bei Sonnenuntergang auf eine östl. Nebelwand geworfenen Schattenbilder von Häusern und Menschen. Der B. ist auch in botan. Hinsicht interessant, denn außer verschiedenen Orchisarten sind hier zu finden: Cetraria islandica *Ach.* (Isländisches Moos, s. d.), auch Brockenmoos genannt, die Anemone alpina *L.* oder Brockenblume, Empetrum nigrum *L.* oder Brockenmyrte, die Linnaea borealis *L.*, Geum montanum *L.* oder Bergnelkenwurz u. s. w. Eine besondere Rolle spielt in dieser Beziehung das sog. Schneeloch,

eine tiefe Kluft, in der man im Hochsommer die botan. Erzeugnisse aller Jahreszeiten vereint antrifft. Neuerdings hat man mit Erfolg zu Göttinger Universitätszwecken alpine Pflanzen auf dem B. kultiviert. Wirtschaftliche Bedeutung haben die zwischen den Höhen des Brockengebirges liegenden, muldenförmigen Torfmoore. Eine solche, mehrere Kilometer breite, sumpfige, mit Moos und Heide bedeckte und mit Felstrümmern übersäte Torffläche ist das Brockenfeld, das über 900 m hoch südwestlich vom Gipfel gelegen ist. Außer verschiedenen Fußwegen führen zwei Fahrstraßen hinauf, die eine von Schierke aus dem Bodethal, die andere von Ilsenburg aus. Die Eröffnung einer Eisenbahn auf den B. von der Station Drei Annen der Harzquerbahn aus ist für 1898 gesichert. — Vgl. Aßmann, Winterbilder vom B. (Magdeb. 1884); Harweck-Waldstedt, Brockenbuch. Führer (2 Tle., Harzburg 1888); Pröhle, Brockensagen (ebd. 1888); Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen (5. Aufl., ebd. 1891; enthält auch eine Übersicht der Brockenlitteratur); Bley, Die Flora des B. (Berl. 1896).

Brockengespenst, s. Brocken und Nebelbilder.

Brockenmoos, s. Isländisches Moos.

Brockenmyrte, s. Empetrum.

Brockenstärke, s. Stärkemehl.

Brockes, Barthold Heinr., Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, Sohn eines Kaufmanns, studierte 1700—2 zu Halle die Rechte, bereiste Italien, die franz. Schweiz und Holland und vollendete seine Studien in Leiden; 1704 kehrte er in die Heimat zurück, wo er 1714 mit König und Richey die «Teutschübende Gesellschaft» und 1716 die «Patriotische Gesellschaft» stiftete, die bis 1748 bestand und den «Patriot» (4 Bde., 1724—26) herausgab. B. wurde 1720 Ratsherr und war 1735—41 Amtmann in Ritzebüttel, wo er den nach ihm benannten Park erschuf; zuletzt Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch und kaiserl. Pfalzgraf, starb er zu Hamburg 16. Jan. 1747. Seine Gedichtsammlung «Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch- und moralischen Gedichten» (9 Bde., Hamb. 1721—48; Auswahl von Stiehler, Lpz. 1887) enthält religiöse Naturbetrachtungen, vom theol.-rationalistischen Utilitätsstandpunkte aus, aber von poet. Gefühl für das Kleinleben der Natur anmutig belebt. Er will durch seine in reinem, schwulstlosem Ausdruck vorgetragenen Naturschilderungen zur Achtung vor Gottes Größe und Dankbarkeit für seine Güte stimmen. In diesem schlichten Natursinn lag seine dichterische Bedeutung. Auch als Übersetzer, besonders von Thomsons «Jahreszeiten» (Hamb. 1745) und vom «Bethlehemitischen Kindermord» (1715 u. ö.) Marinis, war er nicht ohne Verdienst. B.' Selbstbiographie gab Lappenberg in der «Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte», Bd. 2 (Hamb. 1847), mit Zusätzen heraus. — Vgl. Brandl, Barthold Heinr. B. (Innsbr. 1878).

Brockhaus, F. A., Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei und andern graphischen Zweigen in Leipzig nebst Zweigniederlassungen in Berlin, Wien, Paris und London. Sie wurde 15. Okt. 1805 von Friedrich Arnold Brockhaus in Amsterdam begründet. B., aus einer alten westfälischen Predigerfamilie stammend, geb. 4. Mai 1772 in Dortmund, besuchte das Gymnasium daselbst und zeigte schon frühzeitig Neigung für Litteratur und Wissenschaft, wurde aber von seinem Vater, der Kaufmann und Mitglied des Rats war, zum Kaufmannsstande bestimmt, den er 1788—93 in Düsseldorf erlernte. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, ging er im Sommer 1793 nach Leipzig, wo er sich den Wissenschaften und neuern Sprachen widmete. In Dortmund errichtete er 1795 mit W. Mallinckrodt ein Geschäft in engl. Manufakturwaren, das 1801 nach Arnheim, 1802 nach Amsterdam verlegt wurde. Hier ließ B. das Geschäft aber wegen der Ungunst der Zeiten Ende 1804 eingehen. Von besonderer Neigung zum Buchhandel getrieben, errichtete er 15. Okt. 1805 zu Amsterdam eine deutsche Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, als deren Inhaber sich ein befreundeter Buchdrucker J. G. Rohloff nennen ließ, da B. als Ausländer nicht Mitglied der Buchhändlergilde werden konnte, und die deshalb anfangs «Rohloff & Comp.», seit 1807 aber «Kunst- und Industriecomptoir» firmierte. Die Verlagsthätigkeit in Holland bestand in der Herausgabe der holländischen politisch-litterar. Zeitschriften «De Ster» und «Amsterdamsch Avond-Journal», die beide unterdrückt wurden, der deutschen Monatsschrift: Cramers «Individualitäten» (1806—7), der franz. Vierteljahrsschrift: «Le Conservateur» (1807—8) und im Verlag von Werken der strengen Wissenschaft, Politik und schönen Litteratur, z. B. von Sprengel, Villers, Massenbach, Baggesen, Öhlenschläger.

Den Wendepunkt seines Schicksals bildete die Erwerbung des «Konversations-Lexikon» (s. d.), dem er seine ganze Kraft und Energie zuwandte und das fortan die feste Grundlage seiner weitern Unternehmungen bildete. Er hatte das Werk 1808 während eines Besuches der Leipziger Messe gekauft. Es war 1796 von Dr. Löbel und Advokat Francke begonnen worden, dann nach und nach an vier weitere Besitzer übergegangen, ohne aber über den Buchstaben S hinaus gebracht worden zu sein. B. beendete die erste Auflage 1809—11 mit Hinzufügung zweier Supplementbände. Das Verdienst B.' besteht darin, daß er in dem verunglückten Unternehmen seiner Vorgänger den Stoff zu einem Volksbuch erkannte und es durch seine geschickte Leitung auch wirklich zu einem solchen machte. Das «Konversations-Lexikon» ist seitdem zu einem der wichtigsten Typen des Büchermarkts aller Kulturländer geworden.

Bei den ungünstigen Zeitverhältnissen, besonders seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich, entschloß sich B. darauf, sein Geschäft nach Deutschland, und zwar, nach Verkauf des Sortiments, 1811 zunächst nach Altenburg zu verlegen. Schon 1812 begann er eine neue, gänzlich umgearbeitete Auflage des «Konversations-Lexikon», die er selbst redigierte. Der Erfolg war überraschend. Es folgten bei seinen Lebzeiten noch vier weitere Auflagen; Umfang und Zahl der Bände und der litterar. Wert des Werks wurde immer größer. Seit 15. Jan. 1814 wählte er für sein Verlagsgeschäft die Firma «F. A. Brockhaus» und siedelte Ostern 1818 mit demselben nach Leipzig über, wo die Firma seitdem domiziliert. Anfang 1818 wurde mit dem Geschäft eine Buchdruckerei verbunden, die wegen der Innungsverhältnisse zunächst die Firma «Zweite Teubnersche Buchdruckerei» führte.

Seit seiner Übersiedelung nach Deutschland gab B. ferner heraus: das Taschenbuch «Urania» (seit 1810); die «Deutschen Blätter» (14. Okt. 1813 bis Mai 1816); die «Zeitgenossen» (seit 1816); Okens «Isis» (seit 1817); «Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Litteratur» (seit 1819), seit 1820 von B. selbst redigiert; das ebenfalls von ihm heraus-

gegebene «Litterarische Konversationsblatt» (seit 1820, die Fortsetzung des von Kotzebue 1818 begründeten «Litterarischen Wochenblattes», seit 1826 «Blätter für literarische Unterhaltung» [s. d.]); außerdem verlegte er noch eine große Anzahl von Werken aus fast allen Zweigen der Litteratur von Ebert, Ersch, Hasse, Hormayr, Krug, W. Müller, Puchelt, F. von Raumer («Geschichte der Hohenstaufen»), Schopenhauer, Steffens, Voß' Shakspeare-Übersetzung u. a. Er hatte mannigfache Angriffe zu erdulden und wurde besonders wegen seiner freisinnigen Ansichten über Verfassungswesen, öffentliches Leben und Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche 1821 sogar eine ganz exceptionelle harte Maßregel, die «Recensur» seines gesamten Verlags, die erst nach seinem Tode aufgehoben wurde, anordnete, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des «Konversations-Lexikon», durch Nachdruck, endlich litterar. Fehden verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Nach dem Tode des Begründers übernahmen das Geschäft seine Söhne Friedrich B., geb. 23. Sept. 1800 in Dortmund, Leiter der Buchdruckerei schon seit 1819, gest. 24. Aug. 1865 in Dresden, und Heinrich B., anfangs gemeinsam (bis Ende 1849), dann Heinrich B. allein. Letzterer, geb. 4. Febr. 1804 in Amsterdam, erwarb sich durch unermüdliches Selbststudium und auf zahlreichen und weiten Reisen eine umfassende Bildung und praktische Weltkenntnis. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu den sog. «Renitenten», welche sich weigerten, in die reaktivierte Kammer wieder einzutreten. Im Aug. 1858 wurde er beim 300jährigen Jubiläum der Universität Jena von dieser zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt. Seiner über 50jährigen Leitung hatte die Firma ihre steigende Bedeutung und weitere Entwicklung wesentlich zu verdanken. Auch um die allgemeinen Angelegenheiten des Buchhandels erwarb er sich Verdienste. Er wurde 1872 Ehrenbürger von Leipzig und starb daselbst 15. Nov. 1874.

Unter der gemeinschaftlichen Leitung von Friedrich und Heinrich B. in den J. 1823—49 wurden mehrere neue Geschäftszweige begründet, namentlich aber das Verlagsgeschäft und die Buchdruckerei bedeutend erweitert. Dem bis 1848 in der siebenten bis neunten Auflage umgestalteten «Konversations-Lexikon» wurden als Nebenwerke beigegeben: «Konversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur» (4 Bde., 1832—34), «Konversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Ein «Bilder-Atlas zum Konversations-Lexikon» (enthaltend 500 in Stahl gestochene Blätter) wurde 1844—49 geschaffen. Andere periodische Unternehmungen waren: das «Histor. Taschenbuch» (seit 1830 von F. von Raumer herausgegeben, bis 1892 62 Jahrgänge); «Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber (1818 fg., bis 1890 167 Bde.) und «Allgemeines Bücher-Lexikon» von Heinsius (1812 fg., bis 1895 19 Bde.); von 1837 bis 1879 die «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 «Deutsche Allgemeine Zeitung» genannt; «Der Neue Pitaval» (1842—91 60 Bde.). 1837 erfolgte die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris unter der Firma «Brockhaus & Avenarius», welche 1850 mit dem Leipziger Geschäft vereinigt wurde und unter der Firma F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium als eine der größten Import- und Exportbuchhandlungen der Welt fortbesteht.

Am 1. Juli 1854 nahm Heinrich B. seinen ältesten Sohn Heinrich Eduard B., geb. 7. Aug. 1829 zu Leipzig, als Teilhaber auf. Dieser besuchte die Universitäten zu Leipzig, Heidelberg und Berlin, promovierte 1850 als Doktor der Philosophie in Leipzig und widmete sich dann dem Buchhandel. 1871—78 war er Mitglied des Deutschen Reichstags und gehörte der nationalliberalen Fraktion an. Er verfaßte die unten genannte Biographie seines Großvaters, war 1880—94 Vorsitzender des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, 1889—91 zweiter, 1892—94 erster Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler sowie längere Zeit Vorsitzender des Deutschen Buchdruckervereins und der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Am 1. Juli 1863 trat der zweite Sohn Heinrichs, Heinrich Rudolf B., geb. 16. Juli 1838 zu Leipzig, nach buchhändlerischer Ausbildung in Deutschland, England und Frankreich, in die Firma ein. Er gab einen als Handschrift gedruckten Auszug «Aus den Tagebüchern von Heinrich B.» (5 Tle., 1884—87), mit einer Biographie seines Vaters, heraus und veröffentlichte: «Theodor Körner. Zum 23. Sept. 1891» (Lpz. 1891). Er starb am 28. Jan. 1898 in Leipzig.

Größere Unternehmungen der Firma unter der Leitung von Heinrich B. und seinen beiden Söhnen in den J. 1850—74 sind: die zehnte bis zwölfte Auflage des «Konversations-Lexikon»; «Unterhaltungen am häuslichen Herd», hg. von Karl Gutzkow (1852—64); «Deutsches Museum», hg. von R. Prutz (1853—66); «Kleineres Brockhaussches Konversations-Lexikon für den Handgebrauch» (1. Aufl., 4 Bde., 1854—56; 2. Aufl. 1861—64); «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker (3. Aufl., 14 Bde., 1856—66); «Unsere Zeit» (1857—91); «Illustriertes Haus- und Familien-Lexikon» (7 Bde., 1860—65); «Schiller-, Goethe-, Lessing-, Shakespeare-Galerie» (1859—76); eine Bibliothek der deutschen Nationallitteratur, vom Mittelalter bis auf die neueste Zeit (1864 fg., bis 1890 96 Bde.); eine Bibliothek ausländischer Autoren in den Originalsprachen: italienisch, spanisch, portugiesisch, polnisch u. s. w. (1860 fg., bis 1894 gegen 180 Bde.); eine neue Übersetzung der Shakespeareschen Dramen von Bodenstedt, Gildemeister, Herwegh u. a. (9 Bde., 1867—71); das «Deutsche Sprichwörter-Lexikon» von Wander (5 Bde., 1867—80); das «Bibel-Lexikon» von Schenkel (5 Bde., 1869—75); «Illustrierte Bibel» von Bendemann, Schnorr von Carolsfeld u. a. (3. Aufl. 1874—75); «Internationale wissenschaftliche Bibliothek» (1873 fg., bis 1890 68 Bde.); «Bilder-Atlas» (2. Aufl., 8 Bde. Tafeln und 2 Bde. Text, 1869—75). Außerdem Werke von Ahn, Benfey, Fredrika Bremer, Freiherrn von Bunsen, Carriere, K. G. Carus, Dieffenbach, Eckermann, J. H. Fichte, Kuno Fischer, Gottschall, Gregorovius, Gutzkow, J. Hammer, Koenig, Lassalle, Martens, Prutz, F. und K. von Raumer, Rellstab, Renan, Reumont, von Rönne, Schlagintweit, Schopenhauer, Schücking, K. Schwarz, L. von Stein, D. F. Strauß, Sturm, Tieck, Tischendorf, Varnhagen von Ense, K. Vogt, Wheaton u. a.

Nach dem Tode von Heinrich B. (1874) wurde das Geschäft von seinen beiden Söhnen fortgeführt, bis diese sich am 30. Juni 1895 ins Privatleben zurückzogen. Am 1. Jan. 1881 trat der älteste Sohn von Dr. Heinrich Eduard B., Albert B., geb. 2. Sept. 1855 zu Leipzig, in die Firma ein, nachdem er 1875—80 seine Ausbildung auf der Universität, in Buchhandel und Buchdruckerei Deutschlands, Englands und Frankreichs erhalten hatte. Am 1. Juli 1889 wurde der älteste Sohn von Heinrich Rudolf B., Rudolf B., geb. 4. Juni 1864, nach buchhändlerischer Ausbildung in Deutschland und England, Teilhaber.

Seit 1. Juli 1895 sind die beiden Letztern alleinige Besitzer der Firma in Leipzig, wie der Filialen in Wien (gegründet 1864), Berlin (1871), Paris (1890) und London (1891).

Von den Verlagsunternehmungen der Firma seit 1874 seien genannt: «Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon» (3. und 4. Aufl., 2 Bde., mit Abbildungen und Karten; neue Ausgabe 1888); «Brockhaus' Konversations-Lexikon» (13. Aufl., mit Abbildungen und Karten, 17 Bde., 1882—87; 14. Aufl., 17 Bde., 1891—97); «Der Neue Plutarch», hg. von R. von Gottschall, 12 Bde., 1874—88); die fünfte und sechste Folge des «Histor. Taschenbuchs», erstere von H. W. Riehl (10 Jahrgänge, 1871—80), letztere von W. Maurenbrecher (12 Jahrgänge, 1881—92) herausgegeben; Bolze, «Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen» (Bd. 1—23, 1885—97); Reise- und Forschungswerke von Avé-Lallemant, von Behr, Professor Heinrich Brockhaus, Buchta, Cameron, Emin Pascha, von François, Graf von Hübner, Jephson, Johnston, von Kremer, Lenz, Morgen, Nachtigal, Nansen, Freiherr von Nordenskiöld, Paulitschke, Prokesch-Osten, Radde, Ratzel, Rohlfs, Schliemann, Schweinfurth, Slatin Pascha, Soyaux, Speke, Stanley, von den Steinen, Thomson, Tschudi, Ujfalvy, Vámbéry, Weber, Admiral Werner, Admiral von Werner, von Wissmann u. a.; Fürst Uchtomskij, «Orientreise Kaiser Nikolaus' II. von Rußland 1890—91» (russisch, 3 Bde., 1894—98; deutsch, Bd. 1, 1894); Wislicenus, «Unsre Kriegsflotte» (1895); philos. Werke von Deussen u. a.

Im J. 1898 waren unter der Firma F. A. B. in Leipzig nachstehende, in acht vielgeschossigen Gebäuden verteilte Geschäftszweige vereinigt: Verlagsbuchhandlung; deutsches und ausländisches Kommissionsgeschäft; ausländisches Sortimentsgeschäft (mit seit 1856 monatlich erscheinender «Allgem. Bibliographie» und seit 1880 jährlich erscheinendem «Katalog ausgewählter Werke der ausländischen Litteratur»); Buchdruckerei (mit 28 Schnellpressen, 2 Tiegeldruckpressen, 6 Handpressen, 3 Kalandern, 6 hydraulischen Glättpressen, 4 Hilfsmaschinen; jährlich 60 Mill. Drucke); Schriftgießerei (mit 12 Gießmaschinen, 3 Komplettmaschinen, 3 Gießöfen, 8 Bestoßzeug- und 13 Hilfsmaschinen); Stereotypengießerei (mit 5 Trockenpressen und 4 Hilfsmaschinen); Galvanoplastische Anstalt (mit 1 Dynamomaschine, 3 Prägepressen und 3 Hilfsmaschinen); Schriftschneiderei und Gravieranstalt (mit 1 Fräs- und Guillochiermaschine und 1 Hobelmaschine); Stahl- und Kupferdruckerei (mit 14 Pressen und 2 Hilfsmaschinen; jährlich etwa ½ Mill. Kunstdrucke); Lithographische Anstalt und Steindruckerei (mit 2 Liniiermaschinen, 19 Schnellpressen, 6 Handpressen, 1 Bronziermaschine, 3 Hilfsmaschinen; jährlich etwa 20 Mill. Drucke); Xylographische Anstalt (mit 2 Hilfsmaschinen und Zinkographie); Buchbinderei (mit 5 Falzmaschinen, 12 Drahtheftmaschinen, 9 Vergoldpressen, 12 Beschneidmaschinen, 18 Hilfsmaschinen, 6 Packpressen). Die maschinellen Anlagen werden getrieben von 2 unterirdischen Dampfmaschinen von zusammen 270 Pferdestärken; Centralheizung; elektrisches Licht und elektrischer Kraftbetrieb. Die Gesamtstärke des Geschäftspersonals der Firma, für das eine von den Prinzipalen gestiftete Hauskasse besteht, beträgt etwa 750, die Zahl der jährlich ein- und ausgehenden Briefe, Post- und Eisenbahnsendungen ungefähr 400000. — Vgl. H. Brockhaus, F. A. B. in Leipzig. Vollständiges Verzeichnis der von der Firma F. A. B. in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold B. im J. 1805 bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im J. 1872 verlegten Werke. In chronol. Folge mit biogr. und litterarhistor. Notizen (Lpz. 1872—75); Friedrich Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert von seinem Enkel Heinr. Eduard B. (3 Bde., ebd. 1872—81); Mitteilungen von F. A. B. (seit 1870).

Brockhaus, Herm., Orientalist, der dritte Sohn von Friedrich Arnold B., geb. 28. Jan. 1806 zu Amsterdam, studierte in Leipzig, Göttingen und Bonn und lebte dann längere Zeit in Kopenhagen, Paris, London, Oxford und Dresden. Seit 1839 als außerord. Professor an der Universität Jena wirkend, folgte er 1841 einem Rufe nach Leipzig, wo er seit 1848 eine ordentliche Professur der altind. Sprache und Litteratur bekleidete. Er starb 5. Jan. 1877 in Leipzig. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: die fünf ersten Bücher der großen Märchensammlung des Somadeva, «Kathâ-Sarit-Sâgara» (sanskrit und deutsch, Lpz. 1839; die deutsche Übersetzung allein, 2 Tle., ebd. 1843; eine Analyse des 6. bis 8. Buchs erschien 1862, des 9. bis 18. Buchs 1866 in den «Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes»); ferner eine Ausgabe des Schauspiels «Prabodha-Chandrodaya» von Krishna Misra, nebst den ind. Scholien (Lpz. 1845); die Ausgabe von Nachschebis pers. Bearbeitung der «Sieben weisen Meister» (ebd. 1845); eine kritische Ausgabe der «Lieder des Hafis» (3 Bde., ebd. 1854—61; neue Ausg. in 1 Bd., 1863). Außerdem veröffentlichte B. noch einen fast allgemein angenommenen Vorschlag «Über den Druck sanskrit. Werke mit lat. Buchstaben» (Lpz. 1841), den er auch auf andere orient. Sprachen, das Arabische, Persische u. s. w. auszudehnen versuchte (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 17, ebd. 1863), sowie eine Ausgabe des «Vendidad Sade» (ebd. 1850), die er nach den lithographierten Ausgaben von Paris und Bombay veranstaltete und mit einem Wörterverzeichnisse sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft besorgte B. 1852—65 die Redaktion der Zeitschrift der Gesellschaft. Im J. 1856 übernahm er die Redaktion der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er vom 62. bis 99. (Schluß-) Bande der ersten Sektion führte. — Friedrich Clemens B., älterer Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1837 in Dresden, gest. 10. Nov. 1877 in Leipzig als Pastor an der Johanniskirche und außerord. Professor an der Universität daselbst, verfaßte mehrere kirchenhistor. Monographien. — Friedrich Arnold B., Jurist, jüngerer Sohn von Hermann B., geb. 21. Sept. 1838 in Dresden, habili-

tierte sich in Jena und wurde dort außerord. Professor, 1871 ord. Professor in Basel, 1872 in Kiel, 1888 in Marburg, 1889 in Jena, wo er 14. Okt. 1895 starb. Er veröffentlichte: «Das Legitimitätsprincip» (Lpz. 1868), «Die Briefe des Junius» (ebd. 1876) und «Das deutsche Heer und die Kontingente der Einzelstaaten» (ebd. 1888).

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus, Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz, betrat 1760 bei einer herumziehenden Seiltänzertruppe, die auch kleine Stücke gab, zu Laibach die Bühne, zog dann mit einer Schauspielertruppe mehrere Jahre in Österreich umher, debütierte 1768 bei der Kurzschen Gesellschaft und kam nach Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg. Besonders begründete er seinen Ruf als erster deutscher Hamlet (1776). Von Joseph II. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt nach Wien berufen, wurde er bald der Liebling des Publikums. 1789—91 war er Direktor des Burgtheaters. Um 1800 trat er ins Fach der Väter über, der komischen wie tragischen, die er gleich vollendet spielte. Er starb 12. April 1812 zu Wien.

Brockmannen, Volksstamm, s. Brokmannen.

Brockton (spr. brockt'n), Stadt im County Plymouth des nordamerik. Staates Massachusetts, südlich von Boston, hat (1890) 27294 E.; bedeutende Stiefel- und Schuhfabriken.

Brockville (spr. -will), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, links am St. Lorenzstrom, an der Bahn Grand Trunk, die hier über Arnprior mit der Canad. Pacificbahn und mit dem Bahnsystem des Staates Neuyork in Verbindung steht, hat (1891) 8793 E.; starken Schiffsverkehr, lebhaften Handel, Fabrikation von Chemikalien, sowie nahebei Eisenerzgruben und eine Salzquelle.

Brod (Gebäck), s. Brot und Brotbäckerei.

Brod, auch Brood (als Ortsname bei den Slawen häufig, dem deutschen Furt entsprechend), Stadt und Festung im Komitat Požega in Kroatien-Slawonien, in der vormaligen slawon. Militärgrenze, links an der Save, an den Linien Agram-B.-Bosnisch-Brod und Dálja-B.-Bosnisch-Brod der Ungar. Staatsbahnen, ist Station der auf der Save bis Sissek stromaufwärts verkehrenden Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 4938 E., teils röm.-kath. Kroaten, teils griech.-kath. Serben, darunter 718 Deutsche, in Garnison zwei Bataillone des 29. ungar. Infanterieregiments, Post, Telegraph, eine Bürgerschule; Salzniederlage und Handel mit Bosnien. Über die Save führt bei B. die 1880—83 vom österr. Kriegsärar erbaute eiserne Eisenbahn- und Straßenbrücke. B. liegt an der Stelle des röm. Marsonia, dessen Name noch in der Benennung des nahen großen Sumpfs Mrsonja erhalten ist. — Der Festung gegenüber, rechts an der Save, die Stadt Bosnisch- (Türkisch-) Brod im Bezirk Dervent des Kreises Banjaluka in Bosnien, mit (1885) 1336 E. (605 Mohammedaner, 214 Griechisch-Orthodoxe, 451 Katholiken und 62 Israeliten). Hier beginnt die Bosna-Eisenbahn (s. d.) nach Serajewo.

Brod., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für William Brodwig, einen engl. Naturforscher, besonders Konchyliologen, geb. 1789, gest. 1859. Er schrieb unter anderm «Leaves from the notebook of a naturalist» (Lond. 1852).

Brodem (Brodel, Broden), der von kochenden oder wenigstens heißen wässerigen Flüssigkeiten aufsteigende Dunst oder Dampf; im Bergwesen heißt B. jede metallische Ausdünstung.

Broderie (frz.), gestickte Stoffe, Stickerei (s. d.).

Brodsky, Pseudonym des czech. Schriftstellers Jos. Václav Frič (s. d.).

Brodwig, William, s. *Brod.*

Brody. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1879,29 qkm, (1890) 130707 (64302 männl. und 66405 weibl.) E., darunter 25486 Katholiken, 79098 Griech.-Unierte, 353 Armenisch-Orientalische und 25740 Israeliten; ferner 18609 Häuser und 26702 Wohnparteien in 103 Gemeinden mit 285 Ortschaften und 97 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Łopatyn und Załośce. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Bezirksgerichts (630 qkm, 42 Gemeinden, 117 Ortschaften, 37 Gutsgebiete, 62927 E.), einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzoll-, eines Steueramtes und einer Handels- und Gewerbekammer, 90 km nordöstlich von Lemberg, unweit der russ. Grenze, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, an der Linie Krasne-B.-Radziwiłów der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 17534 meist deutsche E., darunter zwei Drittel Israeliten, in Garnison das 30. galiz.-bukowinaische Feldjägerbataillon, fünf Vorstädte, breite Straßen, meist steinerne, mit Blech eingedeckte Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein altes Schloß, das dem Grafen Młodecki gehört, drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, ein Staats-Oberrealgymnasium, eine höhere Mädchenschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital; ferner eine Dampfmühle und Garnspinnerei. B. ist die erste Handelsstadt Galiziens und bildet im Verkehr den großen Tauschplatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Über 20 Groß- und mehr als 200 kleinere Handlungen, fast nur in israel. Händen, betreiben Geschäfte in Getreide, Pelzwerk, Wolle aus Rußland, Baumwolle, Seidenwaren, oberösterr. Sensen, Leder, Juwelen und Perlen, Borsten und Federn. — B. wurde 1584 von dem Wojwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet, 1684 zur Stadt erhoben und war 1779—1879 Freihandelsstadt. Nach der Aufhebung des Freihandels hat der Handel gelitten und seit der Eisenbahnverbindung über Tarnopol auch der Handel von Rohprodukten mit Rußland abgenommen.

Brodzinski, Kazimierz, poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Królówka im Kreis Bochnia, trat 1809 zu Krakau in die poln. Artillerie, zog 1812 mit den Franzosen gegen Rußland, wurde in der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, auf Ehrenwort entlassen und lebte in Krakau, dann in Warschau. Seit 1818 erteilte er Unterricht in der poln. Litteratur im Piaristenkonvikt auf Zoliborz zu Warschau, wurde 1821 Professor am Lyceum und 1826 Professor der poln. Litteratur an der Universität. Er starb 10. Okt. 1835 zu Dresden. Seine «Ländlichen Gesänge», in denen der volkstümliche Ton trefflich wiedergegeben war, erschienen 1811 in Krakau. Durch seine Gedichte, unter denen das idyllische, in der Anlage dem Goetheschen «Hermann und Dorothea» nachgeahmte Epos «Wiesław» (deutsch von Schönke, Posen 1867, und in Nitschmanns «Poln. Parnaß») allgemeinen Beifall fand, besonders aber durch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen trug er viel zum Siege der neuen romantischen Dichterschule bei. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden

(Wilna 1842—44; neue Ausg. von Kraszewski, 8 Bde., Warsch. 1872—74). Deutsche Übersetzungen einzelner seiner Gedichte finden sich in Nitschmanns «Poln. Parnaß», in Drakes «Poln. Miscellen» (Heft 1, Warsch. 1826), in der «Mnemosyne», 1827 (von A. von Drake und Julius Colberg) und in Herloßsohns «Komet» (von C. von Wurzbach).

Brodzkij, Victor, poln. Bildhauer, geb. 1825 in Ochotowez (Gouvernement Volhynien), erhielt seine Ausbildung auf der Akademie in Petersburg. Er lebt in Rom. Sein Hauptfach sind ideale, allegorische, religiöse und mytholog. Gestalten, die er mit großer Anmut teils in Marmor, teils für den Erzguß ausführt. Zu nennen sind: Amor in einer Muschel schlafend, Der erwachende Amor, Der segnende Christus, Der Engel des Glaubens; die Reliefs: Flucht aus Pompeji, Kreuztragung Christi. Außerdem schuf er die Statue des Kopernikus für Posen und zahlreiche Porträtbüsten.

Broek (Broek-im-Waterland), s. Bd. 17.

Brofferio, Angelo, ital. Dichter und Publizist, geb. 6. Dez. 1802 zu Castelnuovo Calcea bei Asti, studierte die Rechte, widmete sich aber später wesentlich litterar. Arbeiten. Schon auf der Universität, die ihn 1821 als Aufständischen relegierte, schrieb er Dramen. Die ersten waren: «Eudossia», «Salvatore Rosa», «Salmorre», «Il ritorno del proscritto», «Il Vampiro», «Angelica Kauffmann» und die Lustspiele «Mio cugino» und «Tutto per il meglio». Nach einer Reise nach Paris und Neapel war er 1830 wegen eines polit. Komplotts 6 Monate eingekerkert und ließ, 1831 begnadigt, mundartliche polit. Gedichte: «Canzoni piemontesi» (8. Aufl., Tur. 1885), erscheinen, die außerordentlich beliebt wurden und ihm den Beinamen «Béranger piemontese» eintrugen. Er gründete 1834 eine demokratische Zeitung, den «Messaggiere torinese», doch ließ er sie 1849 eingehen und redigierte die radikale «Voce della libertà» bis 1856. Als Mitglied der piemont. Kammer von 1848 bis zum Tode hielt B. sich meist zur äußersten Linken, deren leidenschaftlichster Redner er war. Gegen Cavour ist B.s Satire «Il Tartufo politico» (1859) gerichtet. Er starb 26. Mai 1866 am Lago Maggiore zu Verbanella oder zu Locarno. 1871 wurde ihm in Turin ein Standbild errichtet. B.s Vaterlandsliebe und dichterische Begabung ließen sein scharfes Auftreten vergessen; dazu kam sein Fanatismus gegen Österreich in der Tragödie «Vitige re dei Goti» und der Kriegshymne «Delle spade il fiero lampo» (ital. Marseillaise). Von B.s größern litterar. Arbeiten sind zu erwähnen: «Storia del Piemonte dal 1814 ai giorni nostri» (5 Bde., Tur. 1849—52), und Memoiren «I miei tempi» (20 Bde., 1858—61), außerdem «Scene elleniche» (2. Aufl., 2 Bde., 1858; neueste Aufl., Tur. 1884). Eine «Storia del parlamento subalpino» (6 Bde., 1865—70) blieb unvollendet. — B.s Biographie schrieb Pugna (Tur. 1868).

Broglie (spr. brollj oder brolljih), eigentlich Broglio oder Broglia, alte piemont. Familie, aus der sich General François Marie Graf von B., gest. 1656, in Frankreich niederließ. Dessen Sohn Victor Maurice focht mit Auszeichnung unter Ludwig XIV. und starb als Marschall 1727. Sein Sohn, François Marie, Herzog von B., Marschall von Frankreich, geb. 11. Jan. 1671 zu Paris, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den Niederlanden, Deutschland und Italien ruhmvollen Anteil und stieg 1734 zum Marschall auf. Im Österreichischen Erbfolgekriege kommandierte B. das franz. Hilfsheer im Winter 1741—42 in Böhmen, verteidigte Prag tapfer, erhielt an Stelle des Marschalls Belliste den Oberbefehl, zeigte sich aber im Laufe des Krieges wankelmütig und unentschlossen und zog sich schließlich durch die Räumung Bayerns und durch seinen Rückzug über den Rhein die Ungnade seines Hofs zu. B. starb 22. Mai 1745, nachdem ihm 1742 die erbliche Herzogswürde verliehen worden war.

Victor François, Herzog von B., sein ältester Sohn, Marschall von Frankreich, geb. 19. Okt. 1718, begann in den Schlachten von Guastalla und Parma des poln. Thronfolgekrieges 1734 seine militär. Laufbahn und zeichnete sich 1741 beim Überfall von Prag aus, focht 1746—48 in Flandern und wurde 1748 Generallieutenant. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er 1757 unter d'Estrées bei Hastenbeck und unter Soubise bei Roßbach und als Oberbefehlshaber 13. April 1759 bei Bergen. Zur Belohnung für den hier erfochtenen Sieg wurde er vom Kaiser 28. Mai 1759 zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Nach der Erstürmung Mindens 9. Juli wurde er Marschall von Frankreich und Oberbefehlshaber der deutschen Armee. Mißhelligkeiten zwischen ihm und Soubise veranlaßten seine Zurückberufung und die Verweisung vom Hofe. Unter Ludwig XVI. wurde B. 1778 wieder zum Befehlshaber der Truppen gegen England ernannt. Beim Ausbruch der Revolution ernannte ihn Ludwig XVI. 1789 zum Kriegsminister. Als jedoch der Abfall der Pariser Truppen alle seine beabsichtigten Maßregeln vereitelte, wanderte er aus. In dem Feldzuge von 1792 stand er an der Spitze einer Abteilung Ausgewanderter, und 1794 errichtete er ein Korps im brit. Dienste. Nach der Auflösung desselben trat er 1797 in russ. Dienste, zog sich aber später ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und starb 30. März 1804 in Münster.

Charles François, Graf von B., zweiter Sohn des ersten Herzogs, geb. 20. Aug. 1719, war seit 1752 franz. Gesandter am Hofe Augusts III. von Polen, wo er im Auftrage Ludwigs XV. im geheimen die Wahl des Prinzen von Conti zum König von Polen vorbereiten sollte. Die Änderung des polit. Systems Ludwigs (1756) zerstörte B.s Pläne auf eine Verbindung mit Sachsen gegen England. Er ging nun zunächst an den Wiener Hof, kehrte 1757 nach Warschau zurück, ohne jedoch etwas zu erreichen. Er focht unter seinem Bruder mit Auszeichnung in Deutschland und wurde von Ludwig XV. mit der Leitung seines geheimen Ministeriums beauftragt. Obgleich er das schwierige Geschäft mit vieler Gewandtheit führte, entstanden doch, da dieses geheime Ministerium dem öffentlichen oft geradezu entgegenwirkte, die größten Verwirrungen. B. war deshalb vom König der Form nach verbannt, zugleich aber insgeheim beauftragt, in der Verbannung seine Geschäfte wie seither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. hatte er keine Anstellung; er starb 16. Aug. 1781.

Claude Victor, Prinz von B., der Sohn des Herzogs Victor François von B., geb. 1757, vertrat als Mitglied der Nationalversammlung die Ideen der Revolution. Nach der Auflösung der Versammlung erhielt er eine Anstellung bei der Rheinarmee. Als er sich aber weigerte, die Dekrete vom 10. Aug. 1792 anzuerkennen, wurde er außer Thätigkeit gesetzt, später vor das Revolutionstribunal gefordert und 27. Juni 1794 guillotiniert.

Broglie (spr. brollj oder brolljih), Achille Charles Léonce Victor, Herzog von, franz. Staatsmann, Sohn des während der Revolution hingerichteten Prinzen Claude Victor von B., geb. 28. Nov. 1785 zu Paris, wurde während des Kaiserreichs Auditor im Staatsrat, dann Intendant in Illyrien, später in Spanien, endlich Attaché bei den Gesandtschaften zu Warschau und Wien und 1813 Gesandtschaftsrat in Prag. Nach der ersten Restauration erhielt er einen Sitz in der Pairskammer, wo er gegen die Verurteilung Neys, die Ausnahmegesetze und Proskriptionen sprach. Er vermählte sich 1816 mit Albertine, der als religiöse Schriftstellerin bekannten Tochter (geb. 1797, gest. 22. Sept. 1838) der Frau von Staël. Als Gesinnungsgenosse Guizots und der Doktrinärs wurde er 30. Juli 1830 von der Provisorischen Regierung zum Minister des Innern, im August von König Ludwig Philipp zum Minister des Kultus und Unterrichts sowie zum Präsidenten des Staatsrats ernannt, trat aber im November bei dem Eintritt Duponts de l'Eure ins Ministerium zurück. Vom Okt. 1832 bis April 1834, dann vom Nov. 1834 bis Febr. 1836 war er Minister des Auswärtigen, seit März 1835 zugleich Conseilpräsident. In dieser Eigenschaft führte er die Verhandlungen mit England über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur See. Im Mai 1849 gelangte er in die Nationalversammlung, wo er einer der Führer der Rechten wurde und die Angelegenheit der Verfassungsrevision eifrig betrieb. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 zog er sich ins Privatleben zurück, wurde 1856 zum Mitgliede der Akademie erwählt, veröffentlichte «Écrits et discours» (3 Bde., Par. 1863) und starb 25. Jan. 1870. Seine Memoiren gab sein Sohn Jacques Victor Albert als «Souvenirs du feu duc de B.» (4 Bde., Par. 1886—87) heraus. — Vgl. Guizot, Le Duc de B. (Par. 1872).

Broglie (spr. brollj oder brolljih), Jacques Victor Albert, Herzog von, franz. Publizist, Geschichtschreiber und Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 13. Juni 1821 zu Paris. In den konstitutionellen Ansichten der doktrinären Schule und in kath. Ideen auferzogen, nahm er früh thätigen Anteil an den polit. und kirchlichen Meinungskämpfen und schrieb für die «Revue des Deux Mondes» und das klerikal-orléanistische Wochenblatt «Le Correspondant» Artikel, die später gesammelt erschienen als: «Études morales et littéraires» (Par. 1853) und «Questions de religion et d'histoire» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1863). 1862 wurde B. Mitglied der Académie française. Im Frühjahr 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem rechten Centrum anschloß. Als Gesandter nach London geschickt, suchte er das engl. Kabinett zu einer diplomat. Intervention zu Gunsten Frankreichs zu bewegen und trat 13. März als Bevollmächtigter Frankreichs in die Pontuskonferenz. Doch beschäftigte er sich vorzüglich mit den innern Angelegenheiten und betrieb das Zustandekommen der parlamentarischen Koalition aller monarchischen Parteien, die 24. Mai 1873 die Abdankung Thiers' und die Präsidentschaft Mac-Mahons zur Folge hatte. In dem neuen Kabinett übernahm B. die Vicepräsidentschaft und das Ministerium des Auswärtigen, später das des Innern. Dabei machte er sich verhaßt durch Begünstigung des Klerikalismus. Da aber gleichwohl die Legitimisten und Bonapartisten ihre Interessen durch ihn beeinträchtigt sahen, so verbanden sie sich mit der Linken zu seinem Sturze und brachten ihm eine Niederlage bei. Am 16. Mai 1874 nahm B. mit seinen Kollegen die Entlassung. 1876 in den Senat gewählt, trat er wieder an die Spitze der reaktionären Parteien. Am 16. Mai 1877 wurde B. mit der Bildung eines Koalitionsministeriums der Rechten beauftragt und übernahm den Vorsitz und die Justiz. Zur Erreichung günstiger Neuwahlen wurde die ganze Regierungsgewalt aufgeboten. Aber die Republikaner siegten, auch bei den Generalratswahlen; B. fiel in seiner Heimat durch, er gab daher 20. Nov. seine Entlassung. Von da an trat B. nicht mehr in den Vordergrund der parlamentarischen Verhandlungen und wurde seit 1885 nicht wiedergewählt. B. ist Präsident der Société d'histoire diplomatique in Paris. Von seinen Schriften sind zu nennen: «L'Église et l'Empire romain au 4ᵉ siècle» (3 Tle., Par. 1856—66; zum Teil in 4. Aufl. 1869), «Le secret du roi. Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents diplomatiques, 1752—74» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879), «Frédéric II et Marie-Thérèse» (2 Bde., ebd. 1882; auch deutsch, Minden 1884), «Frédéric II et Louis XV» (Par. 1884), «Marie Thérèse impératrice» (2 Bde., 1888), «Histoire et diplomatie» (1889), «Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson» (2 Bde., 1891; 2. Aufl. 1893), «La paix d'Aix-la-Chapelle» (1892; 2. Aufl. 1895), «Le concordat» (1893), «La réaction contre le positivisme» (1894), «L'alliance autrichienne» (1895), «La journée de Fontenoy» (1895), «Le père Lacordaire» (1895), «La mission de M. de Gontaut-Biron à Berlin» (1896), «Malherbe» (1897), «Histoire et politique» (1897). Außerdem gab er die Memoiren seines Vaters (s. oben), die «Mémoires du prince de Talleyrand» (5 Bde., Par. 1891; deutsch, 5 Bde., Köln 1891—92) und die Briefe seiner Mutter («Lettres de la duchesse de B. 1814—38», Par. 1896) heraus.

Broglio (spr. brolljo), Emilio, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. im Febr. 1814 zu Mailand, studierte die Rechte in Verona und Pavia, lehrte in Mailand Naturrecht und Statistik, später Politik und Staatswirtschaft (1835—42 und 1846—48) und war 1842—46 Sekretär bei der lombard. Eisenbahngesellschaft. Nach der Revolution 1848, wo er als Mitglied der provisorischen Regierung mit Karl Albert verhandelte, wurde er Professor der Staatswissenschaften in Turin. 1859 kehrte er nach Mailand zurück und leitete das Journal «La Lombardia»; 1861—76 war er Mitglied des Parlaments und unter Menabrea 1867—69 Unterrichtsminister. Er starb 20. Febr. 1892 in Rom. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: «Dell' imposta sulla rendita e del capitale in Inghilterra e negli Stati Uniti» (25 an Cavour gerichtete Briefe, 2 Bde., Tur. 1856), «Studi constituzionali» (Mail. 1860), «Delle forme parlamentari» (ebd. 1865), «Vita di Federico II il Grande» (2 Bde., ebd. 1874—76), «Il regno di Federico II di Prussia» (2 Bde., Rom 1879—80); außerdem führte er mit Giambattista Giorgini nach Manzonis Rücktritt 1869 die Redaktion des «Nuovo vocabolario della lingua parlata».

Brogniart (spr. bronjiahr), s. Brongniart.

Brohan (spr. broáng), Augustine, Schauspielerin, geb. 2. Dez. 1824 zu Paris, Tochter der vorzüglichen Schauspielerin Augustine Suzanne B. (1807—87), besuchte das Pariser Konservatorium und trat 1839 auf dem Théâtre français im «Tartufe» und in «Les Rivaux d'eux-mêmes» auf. Wegen

ihres anmutigen und lebhaften Spiels wurde sie sofort engagiert und entzückte bald ganz Paris. 1866 zog sie sich vom Theater zurück. Seit 1856 war sie Lehrerin der Deklamation am Konservatorium. Sie starb 15. Febr. 1893 in Paris. Auch als Verfasserin dramat. Proverbes für den Salon ist sie mit Glück aufgetreten. Ihr Gatte war de Gheest, früher belg. Gesandtschaftssekretär in Paris (gest. 1885).

Ihre Schwester, Madeleine B., geb. 21. Okt. 1833 zu Paris, trat 1850 zuerst am Théâtre français auf, erregte aber mehr Aufsehen durch Schönheit und Anmut als durch schauspielerisches Talent, das im modernen Sittenstück noch am wirksamsten war. Sie heiratete 1853 den Schriftsteller Mario Uchard (s. d.) und zog sich 1886 von der Bühne zurück.

Brohktaue, soviel wie Brooktaue (s. d.).

Brohl, Dorf im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 56 m Höhe, an der Einmündung des Brohlbachs in den Rhein und an der Linie Frankfurt-Köln der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1340 E., darunter 49 Evangelische, Post, Telegraph, Dampferstation, neue kath. Kirche in got. Stil; Papierfabrik, Traß- und Tuffsteinbrüche, Traßmühlen und Steinhauerei. 5 km aufwärts im Brohlthal die kleine Schweppenburg (95 m), wahrscheinlich aus dem 16. Jahrh., mit einem hier gefundenen röm. Altar im Garten. 3 km von der Burg das kleine Bad Tönnisstein (125 m) mit einer kohlensäurehaltigen Quelle, ähnlich dem Selterswasser, die 1700 zuerst gefaßt wurde.

Brohlthalbahn, s. Bd. 17.

Broich. 1) **Dorf** im Kreis Mülheim a. d. Ruhr des Reg.-Bez. Düsseldorf, gegenüber von Mülheim, links von der Ruhr, an der Linie Kettwig-Mülheim der Preuß. Staatsbahnen, mit Straßenbahn nach Duisburg (7,6 km), hat (1895) 5707 E., darunter 2064 Katholiken und 21 Israeliten; königl. Eisenbahnhauptwerkstätte, Maschinen-, Cellulose- und Papierfabrikation, Holzschleiferei, Draht- und Hanfseilerei, Gerberei und Maschinenölfabrik. Dabei das alte Schloß B., bis 1850 hessen-darmstädtisches Eigentum, wo die Königin Luise von Preußen wiederholt mit ihrer Großmutter weilte. — 2) **Gemeinde** im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, hat (1895) 3057 E., darunter 81 Evangelische, 2 kath., 1 evang. Kirche; Gelbgießerei, Düngerfabrikation, Brennerei und Brauerei. — Außerdem haben noch 21 Ortschaften in der Rheinprovinz den Namen B.

Broihahn, ein Weißbier, s. Broyhan.

Brokāt (vom ital. broccato, «gestickt»; frz. brocart; engl. brocade), schwere seidene Stoffe, die in Gros-de-Tours- oder geripptem Grund ein mit Gold- oder Silberlahn oder mit Gold- oder Silbergespinst (mit Gold- oder Silberdraht umwundene Seidenfäden) eingewebtes Muster zeigen und früher namentlich in Paris, Lyon, Tours, Venedig und Genua zur Herstellung kostbarer Meßgewänder, Westen, Hauben, Kleider und Möbelüberzüge erzeugt wurden; jetzt nennt man B. überhaupt schwere, mit Figuren, Blumen u. s. w. reich durchwebte Seidenstoffe. An die Stelle der harten Gold- und Silbergespinste sind neuerdings die cyprischen Gold- und Silberfäden getreten, bei denen ein Rohseidenfaden mit schraubenlinig verlaufenden schmalen Streifchen eines Teguments bedeckt ist, das aus einer feinen tierischen Membran (Goldschlägerhaut) und echtem Blattgold oder Blattsilber besteht; die Brokatstoffe werden hierdurch weicher, wie gewisse Waren aus den ostasiat. Ländern von alters her es waren.

Brokāt, ein hauptsächlich in Nürnberg und Fürth dargestelltes grobes Metallpulver aus einer Legierung von Kupfer und Zinn oder Zink, das teils für sich als Streusandsurrogat oder zu dekorativen Zwecken in den Handel gebracht, teils durch Stampfwerke zu Bronzepulver verarbeitet wird, aus dem man die Bronzefarben (s. d.) darstellt. (Vgl. Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung von 1873, Bd. 3, Abteil. 2, Braunschw. 1875; Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei, 1890.) Eine andere Sorte von Brokatfarben wird in Amberg aus gepochtem und gemahlenem Glimmer, der darauf mit alkoholischen Anilinfarben in den verschiedensten Tönen gefärbt wird, angefertigt. Zur Ausführung der Brokatanstriche giebt man zunächst in Ölfarbe einen Grund, dessen Farbe der des B. entspricht, überzieht diesen mit Leinölfirnis, läßt antrocknen und bestäubt mit dem B.; nach dem vollständigen Trocknen des Firnisses wird der nicht haftende Teil des B. mit einem weichen Pinsel fortgenommen. Ähnliche Effekte wie die Brokatfarben geben auch verschiedene Wolframfarben.

Brokatėll, ein dem Brokat ähnliches Halbseidenzeug aus Seide und Baumwolle, mit großen erhabenen Blumen.

Brokātglas, s. Glas.

Brokātpapier, eine Art Buntpapier, das hergestellt wird, indem man ein farbig grundiertes Papier einem Muster entsprechend mit Eiweiß, Gummi oder Dextrin bedruckt (mittels Schablone bemalt) und das Dessin sodann mit Gold- oder Silberpulver einstäubt oder mit Blattgold oder Blattsilber belegt, nach dem Trocknen das überschüssige Gold oder Silber wegwischt und, um den Figuren höhern Glanz zu geben, das Papier satiniert.

Brokatstampfe, s. Stampfwerk.

Broken Hill, Minenstadt in Australien, s. Bd. 17.

Broker, engl. Bezeichnung für Makler (s. d.); Stock-Broker, Fondsmakler; Bill-Broker, Wechselmakler; Bullion-Broker, Makler in Edelmetallen. Die Brokers haben keine privilegierte Stellung und sind auch keinen besondern Vorschriften unterworfen. Sie werden in neuerer Zeit nicht mehr vereidigt und haben an der Londoner Effektenbörse (s. Börse) nur gegen eine jährliche Zahlung von der Citybehörde die Erlaubnis zu erwirken, daß sie als Brokers an der Börse handeln dürfen. Die frühere Vorschrift, daß sie keine Geschäfte für eigene Rechnung machen dürfen, besteht zwar nicht mehr, doch ist es auch heute noch gegen den Geist und die Usance der Londoner Effektenbörse, daß sie für eigene Rechnung kaufen oder verkaufen. Eintragungen im Buche eines B. über abgeschlossene Geschäfte gelten als schriftliche Verträge der Parteien, zwischen denen der B. das Geschäft zu stande gebracht hat. — Im Volksmunde heißt B. auch der mit der Zwangsvollstreckung beauftragte Beamte (Angestellter des Bailiff).

Brokki, in der nordischen Mythologie ein Zwerg, Bruder des Eitri. Loki, im Besitz der goldenen Haare der Sif, des Schiffes Skidbladnir und des Speeres Gungnir, wettete mit B. um sein Haupt, wenn B.s Bruder gleich treffliche Dinge schmieden könne. Trotzdem Loki des Eitri Arbeit zu vereiteln suchte, kamen der goldene Eber des Frey, der Ring Draupnir und Thors Hammer Mjölnir zu stande. Die Götter, als Schiedsrichter, hielten Mjölnir für den trefflichsten Gegenstand. Als B. nun Lokis Haupt abzuschneiden versuchte, versagte das Messer. Da nahm

er eine Pfrieme, durchstach Lokis Lippen und nähte ihm den Mund zu.

Brokmannen, fries. Stamm, in der Gegend von Aurich in Hannover. Das noch jetzt so genannte Brokmer Land, das acht Kirchspiele umfaßt, hatte früher einen weit größern Umfang und bis zur Mitte des 14. Jahrh., wo die B. nach dem Beispiele anderer fries. Landschaften unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, eine rein demokratische Verfassung. Neben den allgemeinen fries. Gesetzen hatten sie noch, wie die übrigen fries. Landschaften, ihre besondern Willküren, die wegen ihres reichen Inhalts sowie ihres hohen Alters zu den wichtigsten Rechtsquellen und Denkmälern der altfries. Sprache gehören. Dieses sog. Brokmer Landrecht stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. und wurde von Wiarda, «Willküren der B.» (Berl. 1820), besser von Karl von Richthofen in den «Fries. Rechtsquellen» (ebd. 1840) und in «Lex Frisionum» (Leeuwarden 1866) herausgegeben.

Brokmer Land, Brokmer Landrecht, s. Brokmannen.

Bröltalbahn, s. Deutsche Eisenbahnen, Übersicht D.

Brom (Bromum, vom grch. bromos, Gestank; chem. Zeichen Br; Atomgewicht 80), ein von dem franz. Chemiker Balard 1826 entdecktes nichtmetallisches, dem Chlor und Jod nahe verwandtes einwertiges Element, das sich, mit Natrium und Magnesium verbunden, in geringer Menge im Meerwasser (1 l davon enthält 0,061 g B.) findet. Dagegen kommt es in größerer Menge vor im Wasser des Toten Meers (1 l enthält je nach der Tiefe bis zu 7,093 g B.), in den Mutterlaugen mehrerer Salinen, z. B. der von Schönebeck bei Magdeburg, Neusalzwerk bei Minden und von Kreuznach, ferner in der Mutterlauge von der Verarbeitung der Staßfurter und Leopoldshaller Kalisalze (insbesondere der Carnallits und Kainits). Endlich ist B. ein Bestandteil der Sole mehrerer nordamerik. Salinen, namentlich im County Onondaga des Staates Neuyork. Man gewinnt es aus den letzten Mutterlaugen nach Abscheidung der meisten übrigen Salze durch Destillation mit Schwefelsäure und Braunstein in Sandsteingefäßen und Verdichtung der sich hierbei entwickelnden Dämpfe in einem Kühlapparat. Das B. ist bei gewöhnlicher Temperatur eine dunkelrotbraune Flüssigkeit, deren chlorähnlich riechende Dämpfe die Respirationsorgane auf das heftigste angreifen (Bromschnupfen). Es hat ein spec. Gewicht von 3,19 bei 0°, siedet bei + 63° C. und erstarrt bei —7,3° C. zu einer bleigrauen, blätterigen, graphitähnlichen Masse, löst sich in 33 Teilen Wasser. Unterhalb 4° verbindet es sich mit Wasser zu einem roten krystallinischen Hydrat, $Br_2 + 10H_2O$. Bei Gegenwart von Wasser wirkt B. stark oxydierend und verhält sich daher gegen Farbstoffe ähnlich dem Chlor. Man verwendet es anstatt des Jods in der Photographie und als Medikament, außerdem seit einiger Zeit (in Form von Brommethyl, Bromäthyl und Bromamyl) zur Erzeugung gewisser Teerfarben (Hofmanns Blau, Anthracenrot, Eosin), ferner vielfach in der chem. Analyse zu solchen Operationen, bei denen man sich sonst des viel unbequemer zu handhabenden Chlors bediente, sowie als Desinfektionsmittel, am vorteilhaftesten für diesen Zweck in der Form von Bromkieselgur oder Bromum solidificatum (mit B. getränkte und in Stangen geformte Infusorienerde). Staßfurt und Leopoldshall liefern jährlich etwa 300, Nordamerika 200 t B. Der Preis des B., welcher bei Beginn der Staßfurter Produktion 50—60 M. pro Kilogramm betrug, ist jetzt auf 4,50—6,75 M. heruntergegangen.

Bromalhydrat (Bromalum hydratum), dem Chloralhydrat entsprechende Verbindung von der Konstitution $CBr_3 \cdot CH(OH)_2$, in welcher das Chlor desselben durch Brom ersetzt ist. Das B. bildet nadelförmige Krystalle, in Wasser und in Alkohol leicht löslich, bei 53,5° C. schmelzend; Geruch und Geschmack sind dem des Chloralhydrats ähnlich. Das B. wird jetzt zuweilen als nervenberuhigendes Mittel bei Chorea und Epilepsie gebraucht; man verkauft es mit 180 M. pro Kilogramm.

Bromalin, s. Bd. 17.

Bromammonium, Ammoniumbromid, NH_4Br, ein dem Salmiak sehr ähnliches, in farblosen Würfeln krystallisierendes und in Wasser sehr leicht lösliches Salz, das durch Sättigung von wässerigem Ammoniak mit Bromwasserstoffsäure erhalten wird.

Bromargyrit, Mineral, s. Bromit.

Bromate, die Salze der Bromsäure (s. d.).

Bromäther, Bromäthyl, Äthylbromid, eine ätherisch riechende Flüssigkeit von der Zusammensetzung C_2H_5Br und entsteht bei der Einwirkung von Brom auf Alkohol bei Gegenwart von amorphem Phosphor. B. siedet schon bei 39° und brennt mit grüner Flamme, die Bromdämpfe ausstößt. Reiner B. wird als eins der besten Betäubungsmittel bei schmerzhaften Operationen, besonders in der Zahnheilkunde, geschätzt. Es darf nicht mit dem schädlich wirkenden Bromäthylen, Äthylenbromid, $C_2H_4Br_2$, verwechselt werden, das eine aus Brom und Äthylen (s. d.) entstehende, erst bei 131° siedende Flüssigkeit ist.

Bromäthylen, s. Äthylen und Bromäther.

Bromatographie (grch.), Beschreibung der Nahrungsmittel; Bromatologie, Lehre von den Nahrungsmitteln.

Brombeere, Brombeerstrauch, zur Gattung Rubus der Familie der Rosaceen (s. d.) gehörige Pflanzenarten. Sie unterscheiden sich von der Himbeere durch den mehrjährigen Stengel; die Sammelfrucht löst sich nicht von dem kugelförmigen Blütenboden ab, wie es bei der Himbeere der Fall ist, und ihre Früchte (auch Kratzbeeren genannt) sind schwarz. (S. Tafel: Beerenobst, Fig. 14.) Die in lichten Wäldern und auf steinigen Äckern wachsenden B., wie Rubus fruticosus *L.* und caesius *L.* (die **Ackerbrombeere**, s. Tafel: Rosifloren II, Fig. 2), werden nicht kultiviert; die Kultur der aus Nordamerika eingeführten zottigen B. (Rubus villosus *Ait.*), die durch Kreuzung mit andern Arten (Rubus canadensis *L.* u. a.) Mischlingsformen gebildet hat, nimmt immer mehr an Umfang zu; die am meisten empfohlenen Sorten sind: Lawton (New-Rochelle), Dorchester, Hittatinny, Missouri-Mammut, Wilsons-Early und einige andere. Der Strauch kommt in jedem guten Gartenboden fort, verlangt aber einen warmen Standort; am meisten lohnt die Kultur an einem Heckenspalier in südl. Lage; hier müssen die jungen Triebe sorgfältig aufgebunden werden; das älteste Holz wird in jedem Jahre ausgeschnitten, worauf die kräftigen jungen Triebe ungeschnitten gleichmäßig am Spalier verteilt werden. Die Frucht wird als frisches Obst, zur Saftbereitung und namentlich zur Bereitung des Brombeerweins verwendet. Die Herstellung des letztern gleicht der der übrigen Beerweine (s. d.). Der Wein ist den Vor-

beauxweinen ähnlich. Die Vermehrung der B. erfolgt durch Niederlegen der krautigen Triebspitzen in frischen Boden oder durch Wurzelstecklinge im warmen Vermehrungsbeet.

Brombeerfalter (Thecla rubi *L.*), europ. Schmetterling aus der Familie der Bläulinge, spannt 2,6 cm, ist oben dunkelbraun, auf der Unterseite maigrün. Er fliegt im Frühjahr. Die Raupe ist grün und lebt im Sommer auf Brombeeren.

Brombeerspinner (Bombyx s. Gastropacha rubi *L.*), gemeiner, 5—6 cm spannender Spinner mit braunen (Männchen) oder grauen (Weibchen) Flügeln mit zwei grauweißen Querlinien. Fliegt im Mai und Juni. Die braune, von niedern Pflanzen lebende Raupe überwintert und verpuppt sich im April oder Mai.

Brombeerstrauch, Brombeerwein, s. Brombeere.

Bromberg. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Posen (s. d. nebst Karte), grenzt im O. an Rußland, ist reich bewässert durch die Flüsse Netze, Brahe, Welna sowie zahlreiche Landseen (Goplosee u. a.) und Kanäle, hat fruchtbare entwässerte Niederungen und Wiesen, große Waldungen, Ackerbau und Viehzucht und 11452,17 qkm, (1895) 655447 (323843 männl., 331604 weibl.) E., 46 Städte mit 544,66 qkm, 206850 (104257 männl., 102593 weibl.) E., 1175 Landgemeinden und 805 Gutsbezirke mit 10907,51 qkm, 448597 (219586 männl., 229011 weibl.) E.; ferner 58102 bewohnte Wohnhäuser, 125864 Haushaltungen und 461 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 267075 Evangelische, 372434 Katholiken, 1293 andere Christen und 14640 Israeliten. Militärpersonen wurden 11465 gezählt.

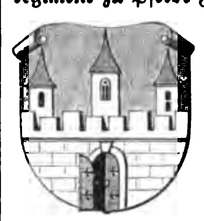
Der Regierungsbezirk zerfällt in folgende Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Filehne	760,94	3786	32 930	21 500	10 749	661
Czarnikau	803,20	4273	39 899	20 863	17 692	1343
Kolmar in Posen	1094,82	6110	63 318	37 106	24 297	1786
Wirsitz	1160,00	5658	60 369	28 071	30 776	1422
Stadtkreis Bromberg	13,02	2652	46 417	31 798	12 624	1488
Landkreis Bromberg	1389,35	7800	77 648	42 589	34 087	792
Schubin	915,03	4622	44 847	18 275	25 499	1065
Inowrazlaw	1038,51	4928	67 454	22 360	43 440	1517
Strelno	614,39	2741	32 722	5 743	26 557	403
Mogilno	733,49	3594	41 281	9 113	31 348	688
Znin	741,39	3171	33 695	5 944	26 985	747
Wongrowitz	1037,06	4047	43 970	7 812	35 196	959
Gnesen	562,62	3080	45 567	12 288	31 796	1448
Witkowo	588,35	2449	25 330	3 613	21 388	321

Der Regierungsbezirk zerfällt in 5 Reichstagswahlkreise: Filehne-Czarnikau-Kolmar in Posen (Abgeordneter 1895: von Colmar-Meyenburg, deutschkonservativ), Wirsitz-Schubin (Ritter, deutsche Reichspartei); B. (von Czarlinski, Pole), Inowrazlaw-Mogilno-Strelno (Krzyminski, Pole), Gnesen-Witkowo-Wongrowitz (von Komierowski, Pole).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. B. (s. oben, Tabelle).

3) B., poln. Bydgoszcz, daher lat. Bidgostia, **Stadtkreis** und Hauptstadt des Reg.-Bez. und des Kreises B., liegt an der Brahe und am Bromberger Kanal, in 33—73 m Höhe, an den Linien Schneidemühl-Thorn-Insterburg, B.-Dirschau (127,3 km), B.-Inowrazlaw (45,3 km), B.-Culmsee-Schönsee (66,1 km) und der Nebenlinie B.-Znin (43,2 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Bromberger Kreisbahn (s. d. und Schleusenau, Bd. 17) und hat (1895) 46417 (24334 männl., 22083 weibl.) E., darunter 31798 Evangelische, 12624 Katholiken, 507 andere Christen und 1488 Israeliten, 2583 Wohnhäuser, 9374 Haushaltungen und 110 Anstalten. In Garnison liegen das pomm. Füsilierregiment Nr. 34, Infanterieregiment Nr. 129, Grenadierregiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (neumärk.) Nr. 3 und Stab, 1. bis 3. Abteilung des 2. pomm. Feldartillerieregiments Nr. 17.



Die Zahl der Geburten betrug 1895: 1439, der Todesfälle (einschließlich Totgeburten) 959, der Eheschließungen 344. Die weitläufig gebaute Stadt ist im N. von Waldungen, im S. von einem Höhenzuge umschlossen, der einige Vorstädte trägt. Die Neustadt links von der Brahe zeigt vielfach noch unbebaute Flächen. Zahlreiche Gärten und öffentliche Anlagen, darunter die Wismannshöhe, der Regierungsgarten, der Weltzienplatz und die Schleusenanlagen, verschönern die Stadt.

Bauwerke. Bemerkenswert sind die 1460 erbaute kath. Pfarrkirche, die Garnisonkirche, 1545 als Kirche der Bernhardinermönche erbaut und 1863 renoviert, die Jesuitenkirche, 1640 erbaut und 1881 mit zwei neuen Türmen versehen, die evang. St. Paulskirche, 1873—77 nach dem Entwurf von Adler erbaut, die 1883—84 erbaute Synagoge, das Regierungsgebäude nach Schinkels Entwurf, das Rathaus, Gymnasium, die Diakonissenanstalt, das got. Postgebäude (1883—85), das Gebäude der königl. Eisenbahndirektion (1886—89) und das Stadttheater (1896). Auf dem Friedrichsplatze erhebt sich das eherne Standbild Friedrichs d. Gr. (1862), in den Anlagen das Kriegerdenkmal (1880), auf dem Weltzienplatze das Reiterstandbild (1893) Kaiser Wilhelms I., von Calandrelli. Die Errichtung eines Monumentalbrunnens ist geplant.

Verwaltung. Die Stadt hat 1 Oberbürgermeister, 1 Bürgermeister, 13 Magistratsmitglieder (5 besoldet), 36 Stadtverordnete, Berufs- und freiwillige Feuerwehr, Gasanstalt (jährliche Produktion 2,3 Mill. cbm) für 754 öffentliche, 18000 Privatflammen und 40 Motoren. Das Vermögen B.s beträgt (1893/94) 5081074 M., die Schulden 2107612 M., die Ausgaben (1895/96) 1424466 M., darunter 281718 M. für Schulen.

Behörden. B. ist Sitz der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes für den Landkreis B., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 7 Amtsgerichten (B., Exin, Inowrazlaw, Crone a. d. Brahe, Labischin, Schubin, Strelno), Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für den Reg.-Bez. B. mit 3242 km oberirdischen Telegraphenlinien (8311 km Leitungen, einschließlich 233 km Stadtfernsprechanlagen) und 330 Verkehrsanstalten, einer königlich preuß. Eisenbahndirektion, eines Bezirkseisenbahnrats (s. Eisenbahnbeiräte), einer königl. Eisenbahnhauptwerkstätte, einer Generalkommission, eines Hauptsteueramtes, einer Provinziallandschaftsdirektion, Handelskammer, Reichsbankstelle sowie der Kommandos der 4. Division, 7. Infanterie- und 4. Kavalleriebrigade, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos.

An Unterrichts- und Bildungsanstalten bestehen ein königl. Gymnasium, 1817 gestiftet, verbunden mit einem pädagogischen Seminar, ein

königl. simultanes Realgymnasium, 1851 gegründet, Lehrerseminar, 1810 gegründet (97 Zöglinge im Internat und 26 im Externat), Präparandenanstalt, städtische Knabenmittelschule, städtische höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, 2 höhere, 1 mittlere und 3 private Mädchenschulen, Provinzial-Wiesenbauschule, 9 Volksschulen, Provinzial-Taubstummen- und -Blindenanstalt, Privatmilitärpädagogium, Kindergärtnerinnenbildungsanstalt, Koch- und Haushaltungs-, Frauenarbeitsschule und mehrere Musikinstitute. Die Sammlungen des Geschichtlichen Vereins für den Netzebezirk befinden sich in der Nonnenkirche. An Stelle des 1890 abgebrannten Stadttheaters ist ein Neubau nach Plänen von Seeling errichtet. Es erscheinen 4 polit. Zeitungen, 4 amtliche Blätter und 2 Fachzeitschriften.

An Stiftungen und gemeinnützigen Anstalten bestehen die evang. Diakonissenanstalt «Giese-Rafalski-Stiftung», das Luisenstift zur Aufnahme alleinstehender älterer Frauen, Bürgerhospital, Kranken- und Krankenabsonderungshaus, Armen- und Siechenhaus, Leihamt, Herberge zur Heimat, 3 Volksküchen, 4 Kleinkinderbewahranstalten, Haushaltungsschule und Volksbibliothek.

Die Industrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Eisengießerei, Fabrikation von Spiritus, Schnupftabak, Möbeln, Leder, Schäften, Seife, Lichte, Dachpappe und Öfen; es bestehen Schneide- und Mahlmühlen, Ziegeleien, Bierbrauereien. B. ist Sitz der Ostdeutschen Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft.

Der Handel führt Getreide und Holz ein; letzteres kommt auf der Brahe an und wird durch die Eisenbahnen und den Bromberger Kanal weiter befördert. Es bestehen eine Handelskammer für den Stadtkreis B., Reichsbankstelle (Gesamtumsatz 1896: 458,247 Mill. M.), städtische Spar- und Kreiskasse, Kreis-, Kommunal- und Sparkasse, Landschaftskasse, Gewerbebank und 4 Vorschuß- und Darlehnsvereine.

Der Verkehr wird außer durch die Eisenbahnen (1896: 386902 verkaufte Fahrkarten, angekommen 232122 t Güter, abgegangen 90939 t Güter) durch den Bromberger Kanal (s. d.) vermittelt. In B. haben die Bromberger Hafen-Aktien-Gesellschaft zur Erbauung und Unterhaltung des Weichselhafens Brahemünde, die Bromberger Schleppschiffahrts-Aktien-Gesellschaft (Anlagekapital 1 Mill. M.) sowie die Ostdeutsche Kleinbahn-Aktiengesellschaft (s. d.) ihren Sitz. Pferdebahnlinien durchziehen die Stadt, und Omnibusverbindungen bestehen zwischen der Stadt und der Vorstadt Schleusenau sowie mit Schubin. Ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph, eine Postagentur und ein Telegraphenamt erster Klasse beförderten (1896) 14430349 Sendungen, darunter 9313893 im Eingang, und 123495 Telegramme, darunter 61520 im Ein- und 61975 im Ausgang. Das Fernsprechnetz umfaßt 211 km Leitungen mit 241 Sprechstellen.

Geschichte. Die Stadt B., bereits 1252 urkundlich erwähnt, befand sich bald in den Händen der Polen, bald der pommerschen Herzöge, bis sie 1327 in Besitz der Deutschen Ritter kam, die sie schon 1343 im Frieden zu Kalisch wieder den Polen überließen. Durch die Kriege völlig verödet, wurde sie 1346 durch König Kasimir III. von neuem aufgebaut und erhielt Magdeburgisches Recht. Im 16. Jahrh. war B. einer der bedeutendsten Handelsorte Polens. Doch sank die Stadt unter der poln. Herrschaft und wurde auch 1701—11 durch die Pest fast ganz entvölkert, so daß sie 1772, als sie unter preuß. Scepter gelangte, nur 500 E. zählte. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. jedoch hat sich B., namentlich infolge der Anlage des Kanals, zu einer betriebsamen Handelsstadt erhoben. Die Zahl der Einwohner, die 1843 nur 8878 betrug, hat sich verfünffacht. — Vgl. Kühnast, Histor. Nachrichten über B. (Bromb. 1837); Wuttke, Städtebuch des Landes Posen (Lpz. 1864); Der Netzedistrikt (Bromb. 1868).

Bromberger Kanal, unter Friedrich d. Gr. 1773—74 von Brenkenhoff mit einem Aufwande von 684471 Thlrn. erbauter und seitdem mehrmals, zuletzt 1889, teilweise umgebauter Kanal, der das Weichsel- mit dem Odergebiet verbindet. Er verläßt die kanalisierte Brahe unfern deren Mündung in die Weichsel bei Bromberg auf 32,64 m ü. d. M., steigt mittels 8 Schleusen in 7,9 km Länge zu der 16 km langen und 59,04 m ü. d. M. liegenden Scheitelstrecke auf und fällt von dieser mit der 9. Schleuse auf 2,1 km Länge zu der kanalisierten Untern Netze, die er auf 56,52 m ü. d. M., 211,10 km oberhalb ihrer Mündung in die Warthe, erreicht. Bei einer Sohlenbreite von 11 m und einer Wasserspiegelbreite von 19 m hat er gegen 1,40 m Tiefe und erlaubt den Verkehr mit Fahrzeugen von 3000 Ctr. Belastung. 1895 passierten ihn nach der Netze 60644 t in Schiffen und 334873 t Floßholz, nach der Brahe 15233 t in Schiffen und 4170 t Floßholz. — Vgl. Garbe, Der B. K. (Bromb. 1874).

Brome (spr. brohm), Richard, engl. Dramatiker, geb. am Ende des 16. Jahrh., gest. 1652. B. war aus niederm Stande, wurde Diener Ben Jonsons und gewann hier eine bedeutende Bühnenkenntnis, die er durch genaue Beobachtung des alltäglichen Lebens und Treibens ergänzte. Von seinen 15 Dramen, deren 10 ungedruckte 1653—59 (2 Bde., London) erschienen, zeigen die Lustspiele am meisten die Schule seines Lehrmeisters. Von den ältern «The Northern Lasse, or a nest of fools» (1632), «The Antipodes» (1640), «The jovial crew» (1652), «The city wit» (1653) und «The court beggar» (1653) ragen das erste und dritte durch realistische Wiedergabe volkstümlicher Scenen hervor. Neudruck der Dramen 1874 (3 Bde., London). — Vgl. Faust, R. B. (Halle 1887).

Broemel, Max Alb. Günther, liberaler Politiker und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 7. Juni 1846 zu Potsdam, besuchte 1866—70 die Universität und das Statistische Seminar zu Berlin, machte dann größere Studienreisen, wurde 1872 litterar. Sekretär der Kaufmannschaft zu Stettin, 1879 Generalsekretär des «Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit» in Berlin. 1877—86 gab er die «Freihandels-Korrespondenz» heraus. 1884 wurde B. für Stettin in den Deutschen Reichstag gewählt, welche Stadt er seit 1887 auch im preuß. Abgeordnetenhause vertritt. Er war Mitglied der deutschfreisinnigen Partei und trat namentlich als entschiedener Freihändler hervor. Bei der Beratung der Militärvorlage 1893 stimmte er für den Antrag Huene; im Juni 1893 unterlag er bei der Stichwahl in Stettin gegen den Socialdemokraten. B. schrieb: «Die deutschen Holzzölle vor 1865» (Berl. 1881), «Die Verteidigung der privaten Erwerbsthätigkeit» (ebd. 1884), «Die Kapitalrentensteuer» (ebd. 1884).

Bromelia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten, die sämtlich in der heißen Region des tropischen Amerikas heimisch sind und deshalb in Deutschland nur in Treibhäusern kultiviert werden können.

Die Bromelien haben lederartige, starre, am Rande oft dornig gezähnte, in dichte Spiralen gestellte, blaugrüne Blätter und verschieden gruppierte Blüten mit dreiblätterigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone. Die Früchte einiger Arten, z. B. von B. humilis *Jacq.*, B. Karatas *L.*, B. silvestris *W.*, die denen der ebenfalls zu den Bromeliaceen gehörenden Gattung Ananassa (s. Ananas) ähnlich sind, werden in Amerika gegessen, stehen aber im Geschmack der echten Ananas weit nach.

Bromeliacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Liliifloren (s. d.) mit gegen 350 Arten, sämtlich im tropischen und subtropischen Amerika. Es sind krautartige, größtenteils schmarotzend auf Bäumen wachsende Pflanzen, meist mit sehr kurzem Stamm und rinnenförmig gebogenen sehr harten Blättern, deren Rand gewöhnlich mit dornenartigen Zähnen besetzt ist. Die zwitterigen und regelmäßigen Blüten stehen in Ähren oder Trauben, sind zwar klein, aber meist lebhaft gefärbt; auch die Blütenstände sowie die Hüllblätter derselben sind oft von leuchtender Farbe. (S. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 7: Tillandsia zebrina.) Die Früchte sind bei mehrern Arten fleischig entwickelt und eßbar. (S. Ananas, Billbergia, Bromelia.)

Bromid, s. Brommetalle.

Bromit, Brompyrit, Bromargyrit, Bromspat, das natürlich vorkommende Bromsilber (s. d.), gewöhnlich kleine, tesserale, gelbgrüne Krystalle bildend, jedoch auch derb auftretend. Das Mineral findet sich in Chile und Mexiko.

Bromīte, die Salze der Unterbromigen Säure (s. d.).

Bromkadmium, s. Kadmiumbromid.

Bromkalium, Kaliumbromid, KBr, offizinelles Präparat, wird am leichtesten erhalten, indem man Brom in Kaliumhydroxyd bis zur Sättigung auflöst. Es entsteht neben Wasser B. und bromsaures Kalium: $6HKO + 3Br_2 = 5KBr + KBrO_3 + 3H_2O$. Das bromsaure Kalium wird, indem man die Lösung im eisernen Tiegel mit Holzkohle erhitzt, ebenfalls zu B. reduziert, das man erhält, indem man mit Wasser kocht, filtriert und eindampft; es krystallisiert dann in farblosen Würfeln aus. Das B. wird in der Photographie bei der Entwicklung der Trockenplatten, in der Medizin gegen Nervenstörungen und Schlaflosigkeit angewendet und kostet (1898) chemisch rein 3,7 bis 4,2 M. pro 1 kg.

Bromley (spr. brömmlĭ), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 16 km im SSO. von London (s. d. nebst Plan: Inner-London), an der zur Themse gehenden Ravensbourne, hat (1891) 21685 E., einen ehemaligen Palast der Bischöfe von Rochester, ein 1666 gestiftetes College für 40 Witwen von Geistlichen und einen Sauerbrunnen. In der Nähe Hayes Place, der Geburtsort Pitts, und Chiselhurst (s. d.).

Brommagnesium, s. Magnesiumbromid.

Bromme, Karl Rud., genannt Brommy, deutscher Admiral, geb. 10. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig, ging 1817 nach Hamburg, wo er sich theoretisch ausbildete, um dann auf Kauffahrern unter amerik. Flagge die seemännische Laufbahn zu beginnen. Er befuhr fast alle Meere der Erde, folgte dann dem Lord Cochrane nach Griechenland, wo er 1828 zum Fregattenkapitän ernannt wurde. Nachdem er einige Zeit als Flaggenkapitän des Admirals Miaulis gedient, erfolgte 1831 seine Berufung ins griech. Marineministerium, wo er bei der Organisation der Marine thätig war und später Kommandant der Militärschule im Peiraieus wurde. Im Jan. 1849 trat B. in die technische Abteilung der Marinekommission der deutschen Nationalversammlung. Im März schickte man ihn als Reichskommissar der Marine nach Bremerhaven, wo er die Herstellung der deutschen Flotte und die Gründung eines Seearsenals übernahm. B. entwickelte in dieser Stellung eine energische Thätigkeit, so daß er im April zum Seekapitän in der Reichsmarine und zum Seezeugmeister für die Nordseeküste ernannt wurde. Am 4. Juni war er bereits im stande, mit drei Reichsdampfern eine dän. Korvette nahe Helgoland anzugreifen, sah sich jedoch gezwungen, aus Respekt vor Englands Neutralitätsgrenze das Gefecht ohne Erfolg abzubrechen. Wegen der Überlegenheit des dän. Blockadegeschwaders konnten weitere Angriffsversuche nicht ausgeführt werden. Er wurde 19. Aug. 1849 vom Reichsverweser zum Kommodore, 21. Nov. zum Konteradmiral erhoben. Als der Bundestag 2. April 1852 die Auflösung der Flotte beschlossen hatte und 1. Mai 1853 die Marinebehörde aufgelöst wurde, erhielt auch der Admiral 30. Juni seinen Abschied. B. lebte hierauf als Privatmann zu Bremerhaven, trat sodann im Mai 1857 in österr. Dienst als Chef der technischen Abteilung in der Admiralitätssektion, legte aber bald diese Stelle nieder und brachte die letzte Zeit seines Lebens in dem hannov. Dorfe St. Magnus bei Bremen zu, wo er 9. Jan. 1860 starb. Er wurde in Hammelwarden bei Brake begraben, wo sich seit 1897 auf seinem Grabe ein Denkmal befindet. B. veröffentlichte: «Die Marine» (Berl. 1848; neu bearbeitet von Heinr. von Littrow, ebd. 1865, und von Kronenfels, Wien 1877—78).

Brommetalle, Bromide und Bromüre, die Salze der Bromwasserstoffsäure. Bromid nennt man, wenn ein Metall zwei Bromverbindungen eingeht, das bromreichere, Bromür das bromärmere Salz. Sie entstehen durch Einwirkung der wässerigen Säure auf Metalle, Oxyde oder Carbonate. Auch freies Brom vereinigt sich direkt mit Metallen zu Bromid, während es Metalloxydhydrate in ein Gemenge von Bromid und Bromat überführt. (S. Bromsäure und Bromkalium.) Die Salze sind den Chloriden und Chlorüren sehr ähnlich; sie sind meist in Wasser löslich; unlöslich ist vor allen das Silbersalz, schwerlöslich das Bleisalz. Chlor treibt aus Bromiden das Brom aus, welcher Vorgang als Reaktion auf Brom dient. Die meisten B. sind unter dem Namen des Metalles als Bromüre und Bromide aufgeführt, z. B. Bromkadmium als Kadmiumbromid.

Brommy, Admiral, s. Bromme.

Bromnatrium, NaBr, kommt in Spuren im Meerwasser, in manchen Salzsolen, reichlicher im Wasser des Toten Meers und in manchen Steinsalzen, stets als Begleiter des Chlornatriums, vor. Rein wird es durch Sättigen von kohlensaurem Natrium mit Bromwasserstoffsäure gewonnen. Bei gewöhnlicher Temperatur krystallisiert es aus seinen Lösungen als $NaBr + 2H_2O$ in farblosen Prismen, oberhalb 30° dagegen wasserfrei in Würfeln, ganz wie Kochsalz. 100 Teile Wasser lösen von dem Salze bei 0° schon 77,5 Teile, bei 100° 115 Teile.

Bromofórm, eine dem Chloroform ganz ähnliche Flüssigkeit, die bei 151° siedet und die Konstitution des Tribrommethans, $CHBr_3$, besitzt, wird als Mittel gegen den Keuchhusten empfohlen.

Bromöl, s. Bd. 17.

Brompton (spr. brommt'n), auch South-Kensington genannt, zur engl. Grafschaft Middlesex gehörender westl. Stadtteil von London (s. d. nebst Plänen), links von der Themse im S. des Hydeparks.

Bromsäure, $HBrO_3$, nur als wässerige Lösung und in Salzen bekannt; ihr Anhydrid, Br_2O_5, ist nicht darstellbar. Sie entsteht durch Einwirkung von Brom auf bromsaures Silber, welches man darstellt, indem man zunächst Kaliumhydroxyd mit Brom sättigt: $6HKO + 6Br = 5KBr + KBrO_3 + 3H_2O$. Das bromsaure Kalium krystallisiert zuerst aus und wird durch Fällen mit salpetersaurem Silber in bromsaures Silber übergeführt. Die wässerige B. reagiert stark sauer, sie zerfällt beim Erhitzen in Brom und Sauerstoff. Ihre Salze, die Bromate, sind den chlorsauren Salzen sehr ähnlich; sie geben beim Erhitzen Sauerstoff und Brommetall.

Bromschnupfen, die bei der Einatmung von Bromdämpfen (s. Brom) entstehende Affektion der Luftwege.

Brömse, Nikolaus, Bürgermeister von Lübeck, [s. Wullenwever.

Brömsebäck, Fluß, s. Brömsebro.

Brömsebro, Brücke über den Brömsebäck, einen kleinen Fluß, der bis 1645 die Grenze zwischen Schweden und Dänemark (Småland und Blekinge) bildete. Daselbst wurden zwei Verträge zwischen Schweden und Dänemark geschlossen. Der erste, im Sept. 1541, beseitigte durch die persönliche Zusammenkunft Gustav Wasas und Christians III. von Dänemark die beginnenden Feindseligkeiten, die dem Kriege gegen Lübeck (s. Wullenwever) entsprangen. Der zweite, 13. Aug. 1645, setzte dem kurzen Kriege ein Ziel, in den Schweden und Dänemark im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges 1643 hineingerissen waren. Dänemark trat an Schweden die Provinzen Jemtland, Herjeådalen, die Inseln Gottland und Ösel, sowie Halland auf 30 Jahre ab und gewährte Schweden uneingeschränkte Zollfreiheit im Sunde und den Belten, auch für die finländ. und livländ., pommerschen und wismarschen Schiffe.

Brömserburg, s. Rüdesheim.

Bromsgrove (spr. -grohw) oder Broomsgrove, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, südwestlich von Birmingham, links an dem zum Severn fließenden Salwarpe, hat (1891) mit dem ländlichen Bezirke (5072 E.) 13006 E., altertümliche Giebelhäuser, eine schöne Kirche mit 60 m hohem Turme, eine Lateinschule; sowie bedeutende Nagel-, Knopf-, Grobleinen- und Kurzwarenfabrikation.

Bromsilber, Silberbromid, AgBr, als Mineral Bromit (s. d.) genannt, entsteht als fast weißer käsiger Niederschlag beim Fällen einer Lösung von Silbernitrat mit Bromkalium. Unlöslich in Wasser und Salpetersäure wird es durch Ammoniak, wenngleich schwieriger als Chlorsilber, sowie durch Cyankalium und Natriumthiosulfat gelöst. Findet seiner Lichtempfindlichkeit halber Verwendung in der Photographie.

Bromspat, s. Bromit.

Bromum, das Brom (s. d.).

Bromüre, s. Brommetalle.

Bromus *L.*, Trespe, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit gegen 40 Arten, besonders in der nördlichen gemäßigten Zone. Es sind mittelgroße Gräser mit vielblütigen Ährchen. Mehrere Arten sind ziemlich gute Wiesengräser, z. B. die weiche Trespe (B. mollis *L.*), mit breit-elliptischen, weichbehaarten Blüten, die zur Fruchtzeit sich schuppig decken. Die Roggentrespe (B. secalinus *L.*) nimmt als Unkraut in feuchten Jahren sehr überhand und ist schwer auszurotten. Die in den Südstaaten Nordamerikas einheimische B. Schraderi *Kunth* (Ceratochloa pendula *Schrad.*), die eine Höhe von $1^1/_4$ m und darüber erreicht, ist vielfach zum Anbau als Futterkraut empfohlen worden, doch eignet sie sich nur für die südeurop. Länder, da sie in Deutschland nicht im Freien den Winter überdauert.

Bromwasser, die gelbrote wässerige Lösung [des Broms (s. d.).

Bromwasserstoff, Bromwasserstoffsäure, HBr, die der Chlorwasserstoffsäure entsprechende und dieser in den meisten ihrer Eigenschaften sehr ähnliche Verbindung, bildet ein farbloses, sehr leicht im Wasser lösliches Gas von intensiv saurem Geschmack und Geruch, läßt sich nicht wie die Chlorwasserstoffsäure durch Zersetzen eines Brommetalls durch Schwefelsäure abscheiden, da der B. die Schwefelsäure zersetzt. Er bildet sich durch Einwirkung von Wasser auf dreifach Bromphosphor unter Entstehung von phosphoriger Säure:

$$PBr_3 + 3H_2O = 3HBr + H_3PO_3.$$

B. ist bei gewöhnlicher Temperatur ein farbloses, an feuchter Luft rauchendes Gas, welches sich bei —70° C. zu einer farblosen Flüssigkeit, bei —120° zu einer eisartigen Masse verdichtet. Von Wasser wird es in sehr großen Mengen absorbiert und liefert damit die wässerige Bromwasserstoffsäure.

Bromyrit, s. Bromit.

Bronce, s. Bronze.

Bronchialasthma, nervöses Asthma oder Bronchialkrampf (Asthma bronchiale), die krampfhafte Zusammenziehung der Bronchialmuskeln, durch welche der Luftverkehr in der Lunge behindert und mehr oder minder heftige Atemnot hervorgerufen wird (s. Asthma). In dem Auswurf der Kranken finden sich regelmäßig grüngelbliche oder gelblich gefleckte Fäden (sog. Spiralfäden), welche Schleimabgüsse der feinsten Bronchiolen darstellen, sowie zahlreiche spitze oktaedrische Krystalle (sog. Asthmakrystalle), deren chem. Natur noch nicht hinlänglich aufgeklärt ist. Das B. kommt am häufigsten zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, häufiger bei Männern als bei Frauen vor; nicht selten entsteht es reflektorisch durch Erkrankungen der Nasenhöhle oder des Nasenrachenraums (chronischen Katarrh, Polypen, Schwellung der untern Nasenmuscheln u. s. w.), nach deren Beseitigung dann auch das Asthma schwindet. Über die Behandlung der einzelnen Anfälle s. Asthma.

Bronchialatmen, ein eigentümlich hauchendes oder keuchendes Geräusch, das bei gesunden Personen nur beim Auskultieren der großen Luftwege (Kehlkopf, Luftröhre) vernommen wird. Unter pathol. Verhältnissen ist es auch über den Lungen hörbar und deutet dann darauf hin, daß die betreffenden Lungenpartien krankhaft verdichtet sind.

Bronchialkatarrh oder Bronchitis (grch.), die katarrhalische Entzündung der Bronchialschleimhaut (s. Bronchien), wobei dieselbe gerötet, geschwollen und mit mehr oder minder reichlichem, schleimigem oder schleimig-eiterigem Sekret bedeckt erscheint, welches unter Husten ausgeworfen oder in den Bronchien zurückgehalten wird. Der B. gehört zu den häufigsten Krankheiten, namentlich besitzen Kinder und Greise sowie schlecht ernährte, schlaffe und verzärtelte Personen eine große Neigung zu bronchitischen Schleimhautentzündungen, wogegen

Die Bromelien haben lederartige, ... oft dornig gezähnte, in di... blaugrüne Blätter un... ten mit dreiblätt... Blumenkrone. ... B. humilis *Jac*... die denen der ... hörenden Ge... sind, werde... Geschmack ...

Bron... nung d... sämtlic... Es si... Bäu... Sta... Bl... Z... n...

...kräftige, gut genährte und abgehärtete Individuen seltener von ihnen befallen werden. Am häufigsten wird der B. verursacht durch Erkältung, namentlich durch Einwirkung eines plötzlichen und unvermittelten Temperaturwechsels auf die äußere Haut, durch einen kalten Trunk bei erhitztem Körper und Durchkältung der Füße bei nassem Schuhwerk, ferner durch Einatmung von Staub, zu kalter oder zu heißer Luft sowie von schädlichen Gasen und Dämpfen, weshalb manche Gewerbe (wie Steinhauer, Bäcker, Müller und Metallarbeiter) fast durchweg an Bronchitis leiden. Weiterhin entsteht der B. häufig infolge von andauernden mechan. Blutstauungen in den Lungen, wie dies bei Herzkranken, bei Lungenemphysem und chronischen Lungenentzündungen gewöhnlich der Fall ist, sowie im Verlaufe mancher Infektionskrankheiten, wie der Masern, Pocken und des Typhus, als unmittelbare Folge einer krankhaften Blutbeschaffenheit. Epidemisch endlich tritt B. als Grippe (s. d.) auf.

Der akute Katarrh der Bronchien beginnt meist unter Frösteln, Abgeschlagenheit, frequentem Puls und Appetitlosigkeit (sog. Katarrhfieber) und giebt sich im weitern Verlauf durch das Gefühl von Wundsein und Kratzen auf der Brust, Beklemmung, mehr oder minder heftigem Husten und anfangs spärlichem glasigem und zähem, später reichlichem schleimig-eiterigem Auswurf zu erkennen. Bei zweckmäßigem Verhalten tritt in der Regel schon nach wenigen Tagen Genesung ein. Nur bei kleinen Kindern, Greisen und sehr geschwächten Individuen gesellt sich leicht eine Lähmung der Bronchialmuskeln hinzu, infolge deren der angesammelte Schleim nur unvollständig nach außen entleert wird und unter Benommenheit, Delirien und andern Symptomen der Kohlensäurevergiftung des Blutes leicht der Tod durch Erstickung (sog. Stickfluß) erfolgen kann; bei kleinen Kindern ist deshalb der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris) stets als eine gefährliche Krankheit zu betrachten.

Der chronische B. entsteht fast immer aus vernachlässigten und verschleppten Katarrhen und äußert sich entweder als sog. Bronchienschleimfluß (Blennorrhöe der Bronchien oder Bronchorrhöe), wobei ohne besondere Beschwerden enorme Mengen eines dünnflüssigen schleimig-eiterigen Sekrets entleert werden, oder als sog. trockner B., wobei trotz äußerst heftiger und qualvoller Hustenanfälle nur sehr geringe Mengen eines sehr zähen und grauen Schleims expektoriert werden und in dessen Gefolge sich häufig das sog. Emphysem (s. d.) der Lungen entwickelt. Bisweilen wird der Auswurf beim chronischen B. infolge fauliger Zersetzung des Sekrets in den Bronchien höchst übelriechend (putride Bronchitis) und veranlaßt weitere schwere Lungenkrankheiten. Durch andauernde Verstopfung und Überfüllung der Luftröhrenäste mit Auswurf kann es zur dauernden Erweiterung der Bronchien kommen, welche ihrerseits wiederum manche Beschwerden zur Folge hat (s. Bronchiektasie).

Die Behandlung hat beim akuten B. vor allem für ein geeignetes diätetisches Verhalten, besonders für reine, gleichmäßig warme Luft zu sorgen, unter Umständen das vorhandene Fieber herabzusetzen und den Auswurf durch expektorierende Mittel (Ipecacuanha, Salmiak, Apomorphin u. a.) zu befördern; auch pflegt eine mäßige Anregung der Schweißsekretion durch heißen Thee, heiße Milch u. dgl. nützlich zu wirken. Gegen den chronischen Katarrh sind der Gebrauch der alkalischen und alkalisch-salinischen Quellen (Ems, Selters, Obersalzbrunn, Soden, Kissingen, Reinerz, Lippspringe u. a.), methodische Inhalationen von zerstäubter Sole und alkalischen Mineralwässern, sowie längere Milch-, Molken- und Traubenkuren am meisten zu empfehlen. Gegen sehr veraltete Katarrhe leistet ein längerer Aufenthalt in einem geschützten Alpenkurort oder an waldiger Seeküste, während des Winters in einem milden südl. Klima oft gute Dienste. Bei quälendem trocknem Husten sind die narkotischen Mittel nicht zu entbehren. Wird der Auswurf übelriechend, so sind Einatmungen von Carbolsäure oder Terpentinöldämpfen am Platze. Verzärtelte Personen, namentlich Kinder, die Neigung zu B. haben, müssen durch vorsichtige Gewöhnung an Temperatureinflüsse, durch kalte Abwaschungen, Bäder u. dgl. ihren Körper abzuhärten suchen (s. Abhärtung).

Bronchiālkrampf, s. Bronchialasthma.

Bronchiālkrupp, die kruppöse Entzündung der Schleimhaut der Bronchien (s. d.), wobei eigentümlich ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinnsel ausgehustet werden (s. Krupp).

Bronchiālsteine, s. Lungensteine.

Bronchiektasie (grch.) oder Luftröhrenerweiterung, krankhafte Erweiterung der Luftröhrenäste, wobei dieselben entweder in ihrem ganzen Verlaufe gleichmäßig cylindrisch erweitert oder nur an einzelnen Stellen sackartig ausgebuchtet erscheinen, entsteht am häufigsten im Verlaufe chronischer Bronchialkatarrhe, namentlich alter Leute, und giebt sich außer gewissen physik. Kennzeichen durch periodisch auftretende heftige Hustenanfälle und starke Entleerung eines dünnflüssigen, graugrünen, meist übelriechenden Auswurfs zu erkennen. Die Behandlung entspricht der des chronischen Bronchialkatarrhs (s. d.).

Bronchien (grch.) oder Luftröhrenäste, die Äste und Zweige, in welche sich die Luftröhre (s. d.) in der Höhe des dritten oder vierten Brustwirbels teilt (Bifurkation der Luftröhre) und die sich in der Lunge baumförmig verzweigen und an ihren feinsten, im Durchmesser 0,2 mm messenden Endigungen zahlreiche bläschenartige Ausbuchtungen, die sog. Lungenbläschen oder Lungenalveolen, tragen (s. Lunge). Gleich der Luftröhre sind die B. cylindrische Röhren, aus einer glatten, mit zahllosen Flimmerzellen versehenen Schleimhaut gebildet, welche nach außen durch elastische Fasern und kleine Knorpelplättchen verstärkt werden und zudem eine ziemlich kräftige Muskelschicht besitzen, durch deren Zusammenziehung der abgesonderte Schleim sowie der eingeatmete Staub nach außen, nach dem Kehlkopf zu, entfernt werden. Ihre häufigste Krankheit ist die katarrhalische Entzündung, der Bronchialkatarrh (s. d.), der die gewöhnlichste Ursache des Hustens bildet. (S. Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen I, II.)

Bronchienschleimfluß, s. Bronchialkatarrh.

Bronchītis (grch.), s. Bronchialkatarrh.

Bronchophōnie (grch.), die eigentümliche Auskultationserscheinung, daß man beim Behorchen kranker Lungenstellen die Stimme des Kranken ebenso deutlich vernimmt, als wenn man sie direkt an seinem Munde hörte; sie beruht auf der bessern Leitungsfähigkeit des luftleeren Lungengewebes.

Bronchopneumōnie (grch.), eine Entzündung der feinsten Bronchialverzweigungen, welche auf das Lungengewebe übergreift und so schließlich Lungenentzündung (s. d.) erzeugt.

Bronchorrhöe, s. Bronchialkatarrh.

Bronchotŏm (grch.), ein trokarähnliches oder messerförmiges Instrument zur Vornahme der Bronchotomie, der künstlichen Eröffnung der Luftröhre. Über Zweck und Technik dieser Operation s. Tracheotomie.

Brøndsted, Peter Olaf, dän. Altertumsforscher, geb. 17. Nov. 1780 zu Fruering bei Horsens in Jütland, studierte in Kopenhagen, ging 1806 nach Paris und von hier nach zweijährigem Aufenthalte nach Italien, wo sich ihm zur Reise nach Griechenland und Kleinasien 1810 Architekt Haller von Hallerstein, Cockerell, Linckh und von Stackelberg anschlossen, mit denen im Verein er hier namentlich durch Ausgrabungen, unter anderm des Tempels des Zeus zu Ägina und des Apollon zu Phigalia (1812), ausgezeichnetes für das Studium des klassischen Altertums leistete. 1813 nach Kopenhagen zurückgekehrt, wurde B. hier außerord. Professor der griech. Philologie an der Universität und hielt Vorlesungen über seine Reise, die nach seinem Tode herausgegeben wurden («Reise i Grækenland in Arene 1810—13», 2 Bde., Kopenh. 1844). 1818 ließ er sich als dän. Hofagenten in Rom anstellen, bereiste 1820 und 1821 die Ionischen Inseln und Sicilien, ging dann nach Paris, unternahm 1826 eine Reise nach England und kehrte 1832 für immer nach Kopenhagen zurück, wo er Direktor des königl. Antikenkabinetts und ord. Professor der klassischen Philologie und Archäologie an der Universität wurde. Er starb 26. Juni 1842. Sein Hauptwerk sind die «Reisen und Untersuchungen in Griechenland» (deutsch und französisch, 2 Bde., Par. und Stuttg. 1826—30). Außer mehrern kleinen archäol. Schriften, z. B. «A brief description of 36 ancient Greek painted vases found near Vulci» (Lond. 1832) und «The bronzes of Siris» (ebd. 1836; deutsch Kopenh. 1837), lieferte B. «Beiträge zur dän. Geschichte aus nordfranz. Manuskripten des Mittelalters» (2 Hefte, Kopenh. 1817—18). B.s Schrift «Den Ficoroniske Cista» (Kopenh. 1847) wurde nach seinem Tode von Dorph herausgegeben.

Brong. oder *Brogn.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Adolphe Théodore Brongniart (s. d.).

Brongniart (spr. brongnĭahr), Adolphe Théodore, Botaniker, Sohn des folgenden, geb. 14. Jan. 1801 zu Paris, studierte Medizin, wandte sich aber hauptsächlich botan. Studien zu und machte sich sowohl um die Morphologie der jetzt lebenden Pflanzen als um die Kenntnis der vorweltlichen Vegetation sehr verdient. B. wurde 1833 Professor am Jardin des plantes, 1852 Generalinspektor der Universität, zugleich aber auch Mitglied der Akademie und 1866 zum Mitglied des kaiserl. Rats des öffentlichen Unterrichts ernannt. Er starb 19. Febr. 1876 zu Paris. Als Redacteur der botan. Sektion der «Annales des sciences naturelles» legte er teils in diesem Journal, teils in den ältern «Annales de la Société d'histoire naturelle de Paris», teils in den «Annales du Musée d'histoire naturelle» eine Menge wichtiger Aufsätze nieder. Schon 1821 gab er einen Versuch der Klassifikation der vorweltlichen Pflanzen heraus, dem er einen «Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles» (Par. 1828) folgen ließ. Sein Hauptwerk ist die «Histoire des végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe» (2 Bde., Par. 1828—37), worin er eine systematische Zusammenstellung aller ihm bekannt gewordenen Arten der vorweltlichen Perioden lieferte. Von seinen andern botan. Arbeiten sind zu erwähnen: «Essai d'une classification naturelle des champignons» (Par. 1825), das «Mémoire sur la famille des Rhamnées» (ebd. 1826) und die «Énumération des genres de plantes cultivées au Muséum d'histoire naturelle de Paris» (ebd. 1843; 2. Aufl. 1850). Nach seinem Tode gab die Akademie noch seine «Recherches sur les graines fossiles silicifiées» (Par. 1881) heraus.

Brongniart (spr. brongnĭahr), Alexandre, franz. Mineralog und Geognost, geb. 5. Febr. 1770 zu Paris, wurde 1797 zum Professor der Naturgeschichte an der École centrale de quatre nations ernannt. Außerdem seit 1794 als Ingenieur beim Bergwesen, seit 1800 als Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres angestellt, wurde er 1818 Ingenieur-en-Chef der Bergwerke und 1822 Professor der Mineralogie am Naturhistorischen Museum zu Paris und starb daselbst 7. Okt. 1847. Er schrieb: «Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts» (2 Bde., Par. 1807), an den sich die «Introduction à la minéralogie» (ebd. 1824, 1826) und das «Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales» (ebd. 1824) anschlossen. Die mit Cuvier herausgegebene «Description géologique et minéralogique des environs de Paris» (3. Aufl., Par. 1835) bildet mit die Hauptgrundlage für bessere Kenntnis der neuern tertiären Gebirgsformationen. Auch gab er wertvolle geognost. Beobachtungen über den Bau der Apenninen und Alpen (1821 und 1823) und über die skandinav. Felsblöcke, welche sich über die norddeutsche Ebene verbreiten (1828), sowie eine Menge hierauf bezüglicher anderer Abhandlungen heraus. Für die systematische Geognosie ist sein «Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées» (Par. 1813) zu erwähnen, den er in «Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes» (ebd. 1827; 3. Aufl. 1830) weiter ausgeführt. Ein vollkommenes System der Geognosie lieferte er in dem «Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe» (Par. 1829; deutsch von Kleinschrod, Straßb. 1830), dem ein «Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales» (Par. 1835) folgte. Als Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres, die er durch Herstellung des keramischen Museums sowie 1827 durch Begründung eines Instituts für Glasmalerei erweiterte, fand er Veranlassung zu mehrern Schriften über das Kolorieren und Dekorieren des echten Porzellans (deutsche Bearbeitung von Voigt, Weim. 1846). Auch verfaßte er das «Mémoire sur la peinture sur verre» (Par. 1829) und den «Traité des arts céramiques ou des poteries» (2 Bde. mit Atlas, ebd. 1844; 2. Aufl. 1854), wonach Kypke das «Handbuch der Porzellanmalerei» (Berl. 1846; 2. Aufl. 1861) bearbeitete.

Broni, Stadt im Kreis Voghera der ital. Provinz Pavia, am Fuße eines der nördlichsten Ausläufer des Ligurischen Apennin, an den Linien Parma-Piacenza-Alessandria und Vercelli-Mortara-B. des Mittelmeernetzes, hat Post und Telegraph, (1881) 6510 E., eine schöne Hauptkirche, Schloß; Weinbau und Mineralquellen. Hier siegte 1706 Prinz Eugen über die Franzosen.

Bronikowski, Alexander Aug. Ferd. von Oppeln-, Romanschriftsteller, geb. 28. Febr. 1783 zu Dresden als Sohn eines poln. Generaladjutanten des sächs. Kurfürsten, trat in preuß.

Kriegsdienst bis 1807, lebte danach zu Breslau, Prag und Dresden, kämpfte 1812—15 in der poln. Abteilung des franz. Heers und starb, 1815 als Major zurückgetreten, 21. Jan. 1834 zu Dresden. Er schrieb eine Reihe einst viel gelesener Romane, die den meist der Geschichte Polens entnommenen Stoff in W. Scotts Art, aber ohne tiefere Motivierung behandeln. Gesammelt erschienen seine Romane als «Schriften» (21 Bde., Dresd. 1825—35) und «Sammlung neuer Schriften» (28 Bde., Halberst. 1829—34). Auch eine «Geschichte Polens» (4 Bde., Dresd. 1831) gab er heraus.

Bronn, Bad, s. Kestenholz.

Bronn, Heinr. Georg, Zoolog und Paläontolog, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, widmete sich auf der Universität zu Heidelberg seit 1817 kameralistischen, besonders forstwissenschaftlichen und naturhistor. Studien und begann bereits 1821 daselbst Vorlesungen über diese Gebiete zu halten; seit 1822 vertrat er auch das Gebiet der Petrefaktenkunde. Er wurde 1828 zum außerord., 1833 zum ord. Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften ernannt, nach F. S. Leuckarts Abgange (1832) auch mit den akademischen Vorträgen über Zoologie und der Direktion der zoolog. Sammlungen der Universität beauftragt. Er starb 5. Juli 1862 zu Heidelberg. B.s erste größere wissenschaftliche Arbeiten gehören der Petrefaktenkunde an: «System der urweltlichen Konchylien» (Heidelb. 1824) und das «System der urweltlichen Pflanzentiere» (ebd. 1825). Dann folgte die «Gaea Heidelbergensis» (Heidelb. 1830), eine geognost.-mineralog. Beschreibung der Umgegend Heidelbergs, und sein eigentliches Hauptwerk, die «Lethaea geognostica» (2 Bde., Stuttg. 1836—38; 3. Aufl., mit Römer, 6 Bde., 1852—56, nebst Atlas), in welcher er die Abbildungen und Beschreibungen aller für die verschiedenen Gebirgsformationen charakteristischen Versteinerungen gab. In seiner «Allgemeinen Zoologie» (Stuttg. 1850) machte er zuerst den Versuch, die Tierwelt in ihrer Gesamtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu behandeln, während er in dem von Keferstein u. a. fortgeführten Werke «Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs» (Bd. 1—3, Lpz. 1859—64; fortgeführt und erneuert von Keferstein u. a., 6 Bde., 14 Abteil., 1865 fg.) eine systematische Übersicht über dieses Reich der Natur gab. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: die «Geschichte der Natur» (13. bis 15. Bd. der «Naturgeschichte der drei Reiche», 3 Bde., Stuttg. 1841—49), «Italiens Tertiärgebilde» (Heidelb. 1831), «Morpholog. Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere» (Lpz. 1858) und die «Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche» (Stuttg. 1858). Außer einer Übertragung von Darwins Werk «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl» (7. Aufl., Stuttg. 1883) lieferte er zahlreiche Beiträge zum «Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde», das er seit 1830 mit Leonhard herausgab.

Bronner, Franz Xaver, Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt, war Sohn eines Ziegelbrenners, wurde 1776 Benediktiner in Donauwörth, entfloh dem Klosterleben 1785 und ging nach Basel, dann nach Zürich, wo er Mitredacteur der «Züricher Zeitung» wurde, darauf 1803 als Lehrer der Naturwissenschaft an die Kantonsschule zu Aarau, 1810 als Professor der Physik nach Kasan, kehrte 1817 nach Aarau zurück, wo er zum Protestantismus übertrat, und starb dort als Archivar und Bibliothekar 11. Aug. 1850. Ansehen erwarb er sich durch seine schon in Donauwörth begonnenen «Fischergedichte und Erzählungen», die der ihm geistesverwandte Sal. Geßner (Zür. 1787) herausgab und die B. 1794 in «Neuen Fischergedichten» fortsetzte. Seine interessante Autobiographie (3 Bde., 1795—97) zeigt ihn als Menschenkenner und scharfen Beobachter.

Bronner, Joh. Phil., Önolog und Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 zu Neckargemünd, widmete sich der Pharmacie und seit 1820 mit großem Erfolge dem Weinbau. Seine neue Erziehungsmethode der Reben durch den sog. Bockschnitt machte er zuerst 1825 bekannt. Er bereiste die Weinbaugegenden Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz, Österreichs und Italiens und verschaffte sich aus allen Weinländern Traubensorten, deren er gegen 400 zusammenbrachte, um sie in seinen Rebenanlagen selbst anzubauen. Er lebte als großherzoglich bad. Ökonomierat, Apotheker und Gutsbesitzer zu Wiesloch bei Heidelberg, wo er 4. Dez. 1865 starb. B. schrieb: «Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnitts zu erziehen» (Heidelb. 1830), «Der Weinbau in Süddeutschland» (7 Tle., ebd. 1833—42), «Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne» (ebd. 1840), «Die deutschen Schaumweine» (ebd. 1842), «Die Bereitung der Rotweine und deren zweckmäßigste Behandlung» (Frankf. 1856). In der Schrift über «Die wilden Trauben des Rheinthals» (Heidelb. 1857) wird der Beweis geliefert, daß die meisten deutschen «Weinbergstrauben» (nicht Tafeltrauben) nicht aus dem Orient abstammen, wie bisher fälschlich angenommen wurde. Nach ihm ist eine Traubenart Bronnertraube genannt worden.

Brönners Fleckwasser, s. Fleckmittel.

Bronnikow, Fedor Andrejewitsch, russ. Historienmaler, geb. 1825 im Permschen Gouvernement, erhielt seine Ausbildung an der Akademie zu Petersburg, war Professor der Geschichtsmalerei an derselben und lebt gegenwärtig in Rom. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören: Alcibiades und Aspasia, Pätus und Arria, Horaz bei Augustus, Die Pythagoräer den Sonnenaufgang begrüßend, Das Inquisitionsgericht, Das letzte Mahl u. a. Er führte auch eine Reihe von Zeichnungen aus, die das Leben der slaw. Apostel Cyrillus und Methodius zum Gegenstande haben. Außerdem malte er viele lebensvolle Genrebilder und Charakterstudien.

Bronnizy. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, hat 2334,2 qkm, 144852 E.; 50 Baumwollwebereien, Baumwollspinnereien und Tuchfabriken, 15 Porzellan- und Fayencefabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 53 km im SO. von Moskau, rechts von der schiffbaren Moskwa und am See Bjeloje, 11 km von der gleichnamigen Station der Eisenbahn Moskau-Rjasan, hat (1892) 7718 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, Kreisschule; Baumwollweberei und Getreidehandel.

Bronnzell, Dorf im Kreis Fulda des preuß. Reg.-Bez. Cassel, 4 km südlich von Fulda, an der Nebenlinie Fulda-Gersfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 300 meist kath. E. und ist bekannt durch den sog. Schimmel von B. Als bei dem kurhess. Verfassungsstreit 1850 Bundesexekutionstruppen in Hessen einmarschierten, ließ Preußen unter dem Ge-

neral von der Groeben ebenfalls Truppen einrücken, die Cassel besetzten und sich Fulda näherten. Bei B. stießen 8. Nov. 1850 die gegenseitigen Vortruppen aufeinander, wobei fünf österr. Jäger und ein preuß. Pferd verwundet wurden. «Bronnzell» und «Olmütz» sind zum geflügelten Wort geworden für die damalige Niederlage der preuß. Politik.

Bronsart von Schellendorff, Hans, Musiker, geb. 11. Febr. 1830 zu Berlin, wandte sich 1853 nach Weimar zu Liszt, dessen Schüler und begeisterter Anhänger er wurde. 1861/62 dirigierte er die Euterpe-Konzerte in Leipzig, von 1864 als Nachfolger Bülows die der Gesellschaft der Musikfreunde in Berlin, bis er 1867 zum Intendanten des Hoftheaters zu Hannover ernannt wurde. 1887—95 war er Generalintendant des Hoftheaters zu Weimar. Er ist als Pianist hervorgetreten und veröffentlichte Kompositionen für Klavier-, Kammer- und Orchestermusik. Hervorzuheben ist ein Trio und das Klavierkonzert (Fis-moll).

Seine Gattin Ingeborg, geborene Starck, mit der B. seit 1861 verheiratet ist, wurde 24. Aug. 1840 in Petersburg geboren, trat früh als Pianistin hervor, war Schülerin von A. Henselt, konzertierte 1859 mit Beifall in Paris, vervollkommnete sich unter Liszt und widmete sich seit 1861 mehr der Komposition; außer kleinern Kompositionen und Liedern schrieb sie mehrere Opern, darunter (Goethes) «Jery und Bäteli» und «König Hiarne».

Bronsart von Schellendorff, Paul, preuß. General und Kriegsminister, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1832 zu Danzig, trat 1849 aus dem Kadettenkorps als Offizier in das Kaiser-Franz-Grenadierregiment, besuchte die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1861 als Hauptmann in den Großen Generalstab, dann in den Generalstab des 2. Armeekorps versetzt. Er war 1864—65 Compagniechef im Grenadierregiment Nr. 2, wurde dann wieder in den Großen Generalstab zurückversetzt, war gleichzeitig als Lehrer an der Kriegsakademie thätig und stieg 1865 zum Major, 1869 zum Oberstlieutenant auf. Den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 machte B. als Abteilungschef im Generalstabe des Großen Hauptquartiers mit und wurde 1. Sept. 1870, als in Sedan die weiße Fahne aufgezogen worden war, in diese Festung entsendet, um die ersten Verhandlungen mit Napoleon III. zu führen. Nach dem Frieden wurde B. Oberst und Chef des Generalstabs des Gardekorps, 1876 Generalmajor, 1878 Commandeur der 1. Gardeinfanteriebrigade und 1881 Commandeur der 1. Gardeinfanteriedivision und Generallieutenant. 1883 wurde er zum Kriegsminister ernannt. Unter seiner Leitung wurde der nach langen parlamentarischen Kämpfen 11. März 1887 vom Reichstag angenommene Gesetzentwurf zur Vermehrung der Friedensstärke des Reichsheers und zur Feststellung der Präsenz auf 7 Jahre bearbeitet. Die Vorbereitungen waren derartig getroffen, daß die durch das Gesetz geschaffenen Neuorganisationen bereits bis 1. April 1887 durchgeführt waren. Während seiner Amtsführung wurde eine namhafte Zahl Verbesserungen, unter anderm die Bewaffnung der Fußtruppen mit dem Repetiergewehr, das neue Militärpensionsgesetz, das Gesetz betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Febr. 1888 eingeführt. Am 8. April 1889 wurde B. der Stellung als Kriegsminister enthoben und 15. Juni zum kommandierenden General des 1. Armeekorps (Königsberg) ernannt. Er starb 23. Juni 1891 auf seinem Gut Schettnienen bei Braunsberg. Ein Denkmal B.s (von Reusch) soll in Schettnienen Aufstellung finden. B. schrieb «Ein Rückblick auf die Taktischen Rückblicke» (2. Aufl., Berl. 1870), «Der Dienst des Generalstabes» (3. Aufl., von Meckel, 1893) und «Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie» (Berl. 1891).

Bronsart von Schellendorff, Walther Franz Georg, preuß. General und Kriegsminister, Bruder der vorigen, geb. 21. Dez. 1833 zu Danzig, trat aus dem Kadettenhause 1851 in das 1. Infanterieregiment und wurde 1852 zum Lieutenant befördert. Nach dem Besuch der Allgemeinen Kriegsschule 1855—58 wurde er 1859 beim Generalkommando des 1. Armeekorps zum Adjutanten ernannt, nachdem er zum 8. Jägerbataillon versetzt war, 1860 zur topogr. Abteilung des Generalstabes kommandiert und 1862 als Hauptmann in den Generalstab versetzt. 1864 nahm er an der Belagerung der Düppeler Schanzen teil, machte 1866 den Feldzug gegen Österreich im Hauptquartier des Königs von Preußen mit und wurde zum Major befördert. 1866—69 war B. im Generalstabe der 17. Division, erhielt 1869 ein Bataillon im 87. Infanterieregiment, war aber bei Ausbruch des Krieges 1870 Chef des Generalstabes des 9. Armeekorps und nahm in dieser Stellung an allen Gefechten und Schlachten dieses Korps teil. Von 1871 bis 1875 wurde er in gleicher Stellung beim 13. Armeekorps verwandt, 1875 zum Commandeur des 89. Infanterieregiments, 1879 zum Commandeur der 34. Infanteriebrigade ernannt, 1880 zum Generalmajor befördert und 1881 abermals als Chef des Generalstabes zum 10. Armeekorps versetzt. 1884 wurde B. unter Beförderung zum Generallieutenant zum Commandeur der 17. Division, 1888 zum kommandierenden General des 3. Armeekorps, 1890 zu dem des 10. Armeekorps ernannt und im Jan. 1893 zur Disposition gestellt. Im Okt. 1893 wurde er zum Kriegsminister ernannt. Er trat als solcher 1895 für die Umsturzvorlage der Regierung ein, nahm die Armee in schlagfertiger Verteidigung gegen die Angriffe, besonders der Socialdemokraten, in Schutz und stellte eine vom Reichstag geforderte Reform des Militärstrafprozesses in Aussicht. Wegen Differenzen mit dem Militärkabinett nahm er 14. Aug. 1896 seine Entlassung.

Bronte, Stadt im Kreis Catania der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am Westfuße des Ätnas und an der Ätnabahn, in 793 m Höhe, zwischen den mächtigen Lavaströmen von 1651 und 1843, hat (1881) 16 577 E. Die Umgebung ist überaus fruchtbar an Weinpflanzungen im Thale des Simeto, Kornland, Wäldern und Weiden; aber nach W. hin liegt eine ausgedehnte Lavawüste. Admiral Nelson erhielt 1799 vom König Ferdinand den Ort als Herzogtum geschenkt.

Brontë, Charlotte, engl. Schriftstellerin, bekannter als Currer Bell, geb. 21. April 1816 zu Thornton, ging nach Belgien, um sich zur Erzieherin auszubilden, und schrieb dort die Erzählung «The Professor», die keinen Verleger fand und erst nach ihrem Tode erschien (deutsch Stuttg. 1858). Heimgekehrt, faßte sie den Entschluß, die socialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands zu schildern. So entstand der Roman «Jane Eyre, an autobiography», der bei seinem Erscheinen (Lond. 1848 u. ö.; deutsch von Susemihl, 3 Tle., Berl. 1848; von Fort, 2 Tle., Stuttg. 1850) großes Aufsehen er-

regte und als «Die Waise von Lowood» von Charlotte Birch-Pfeiffer 1856 dramatisiert wurde. Gleichen Erfolg hatte «Shirley» (Lond. 1849; deutsch von Drugulin, 5 Tle., Stuttg. 1850). Der Roman «Villette» (3 Bde., Lond. 1853; deutsch von Diezmann, Lpz. 1853) ist in Einzelheiten, weniger als Ganzes gelungen. 1854 heiratete B. den Pfarrverweser ihres Vaters, Arthur Bell Nicholls, starb aber schon 31. März 1855 im Pfarrhause zu Haworth. — Vgl. Mrs. Gaskell, The life of C. B. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1858); Thackeray im «Cornhill Magazine» (April 1860); Reid, C. B. (1877); Swinburne, A note on C. B. (1877); Bayne, Two great Englishwomen (Lond. 1881); Birrell, Life of C. B. (1887).

Die jüngern Schwestern Charlottes, Emily Jane B. (geb. 1819) und Anne B. (geb. 1822), beide früh, 19. Dez. 1848 und 28. Mai 1849, gestorben, traten ebenfalls als Romanschriftstellerinnen auf, unter den Namen Ellis Bell und Acton Bell, die erstere mit «Wuthering heights» (deutsch Grimma 1851), die zweite mit «Agnes Grey». Ihre beiden Werke erschienen zusammen (Lond. 1847) mit Biographie in einer neuen Ausgabe von Charlotte (1850; in einem Neudruck, ebd. 1890), außerdem «Poems» von E. J. B. (1846). Beide, besonders aber Emily, die dichterisch begabter als Charlotte war, zeigen Gemüt und Gestaltungskraft. — Vgl. Robinson, Emily B. (Lond. 1883; 2. Aufl. 1889); Life and works of C. B. and her sisters (7 Bde., ebd. 1872); Leyland, The B. family (2 Bde., ebd. 1886).

Bronteion (grch.), im altgriech. Theater die Maschine zur Nachahmung des Donners. Sie bestand aus einem ehernen Kessel, in den man Steine schüttete und den man dann herumschwenkte.

Brontes, einer der Kyklopen (s. d.).

Brontologie (grch.), Gewitterlehre; Brontophobie, Gewitterfurcht.

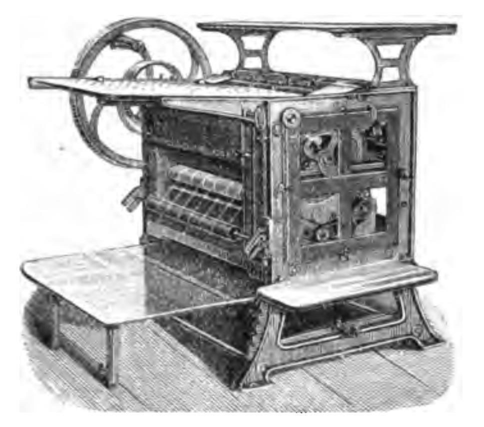
Brontotherium, eine Gattung riesiger Geschöpfe aus der Verwandtschaft der Nashörner, deren Reste in den Mitteltertiärschichten des westl. Nordamerikas vorkommen und welche zwei große Hörner nebeneinander auf der Nase, vierzehige vordere und dreizehige hintere Extremitäten hatten.

Bronze (Bronce, spr. brongße), Legierung von Kupfer mit Zinn, oder mit Zinn und Zink, oder andern Metallen in wechselnden Verhältnissen, die zu den verschiedensten Gebrauchszwecken dient. Man unterscheidet folgende Hauptsorten: 1) Antike B. Schon in den ältesten Zeiten ist B. benutzt worden zur Anfertigung von Waffen, Münzen, Kunstgegenständen der mannigfachsten Art. Sie ist im Altertum zweifelsohne durch Verschmelzen von Gemengen von Zinn- und Kupfererzen gewonnen worden. Die meisten antiken B. enthalten 75—90 Proz. Kupfer und 25—10 Zinn. In diesem Verhältnis zusammengeschmolzen hat die Legierung ein schönes goldähnliches Ansehen. Den Einflüssen der Witterung ausgesetzt, überzieht sich die B. bald mit einem schönen blaugrünen Anfluge von Grünspan (s. d. und Patina), der aus kohlensaurem Kupfer besteht, in einer mit Steinkohlenrauch und Staub erfüllten Atmosphäre sich allmählich in eine schwarze, durch Abwaschen mit verdünnter Ätzlauge zu beseitigende Schicht verwandelt. (S. Bronzezeit.) 2) Geschützbronze (s. d.). 3) Glockenmetall, von dem vorhergehenden verschieden durch hohen Gehalt an Zinn (20—25 Proz.); Spuren von Silber, die man in einzelnen Glocken gefunden hat, sind zufällige Beimengungen oder überflüssige Zusätze; der Klang der Glocken wird durch Silber nicht, wie irrtümlich geglaubt wird, verbessert, sondern benachteiligt. 4) Spiegelmetall, weiße Legierung mit 30—35 Proz. Zinn. 5) Medaillen- und Scheidemünzenbronze sind Legierungen von sehr verschiedener Zusammensetzung, z. B. 95 Kupfer, 5 Zinn; die Scheidemünzen der meisten Staaten erhalten einen Zusatz von 1—5 Proz. Zink. 6) B. zu Schiffsbeschlägen besteht aus 100 Kupfer nebst $4^1/_2$— 7 Proz. Zinn, läßt sich in glühendem Zustande zu Blech walzen und widersteht der korrodierenden Wirkung des Meerwassers besser als reines Kupfer. 7) Moderne Statuenbronze. Die nur aus Kupfer und Zinn bestehende antike B. hat mehrere Übelstände, die ihre Verwendung im Kunstguß erschweren; sie schmilzt sehr schwer, wird wenig dünnflüssig, beim Erstarren scheiden sich leicht Legierungen von verschiedener Zusammensetzung aus, wodurch das Aussehen der Gußstücke benachteiligt und die Entstehung einer gleichmäßigen Patina verhindert wird; ferner ist sie schwer zu ciselieren. Alle diese Übelstände lassen sich durch eine Abänderung der Zusammensetzung vermeiden, und es werden daher zu allen in der Neuzeit ausgeführten Gußwerken Legierungen verwandt, in denen das Zinn zum großen Teil durch Zink ersetzt ist. Eine Kupferlegierung mit 10—18 Proz. Zink und 2—4 Proz. Zinn hat eine schöne rötlichgelbe Farbe, wird so dünnflüssig, daß sie selbst die feinsten Teile der Form gänzlich erfüllt, ist für die Bearbeitung genügend zähe und nimmt an der Luft eine schöne Patina an. Ein größerer Zinngehalt macht die B. zu spröde, bei größerm Zusatz von Zink verliert sie ihre schöne Farbe und erhält eine zu grüne, rauhe Patina. Ein Zusatz von Blei läßt die B. leichter bearbeiten, erzeugt aber, wenn zu reichlich, Fleckenbildung. Nach d'Arcet soll die beste Mischung für den Guß von Statuen aus 82 Kupfer, 18 Zink, 3 Zinn und $1^1/_2$ Blei bestehen. Eine dem Messing nahekommende, größere Mengen von Zinn und Zink haltende B., läßt sich bequem bearbeiten und ist als cuivre poli bekannt. 8) Lagermetall, s. Antifriktionsmetall. 9) Phosphorbronze (s. d.) ist eine Kupferzinnlegierung, die eine geringe Menge von Phosphor enthält. — Vgl. Kerl und Stohmann [Muspratt], Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie (Braunschweig, begonnen 1888), Artikel «Kupfer»; Ledebur, Die Legierungen in ihrer Anwendung für gewerbliche Zwecke (Berl. 1890).

Bronzealter, soviel wie Bronzezeit (s. d.).

Bronzedruck, diejenige Art des Buch- oder Steindrucks, bei welchem man auf den frischen Druck Metall in Pulverform, sog. Bronzefarben (s. d.), aufträgt, die dann auf ihm haften bleiben. Das Verfahren ist einfach und die richtige Wahl des zum Vordruck benutzten Firnisses die Hauptsache. Für Buchdruck ist am besten ein guter mittelstarker oder starker Firnis, dem etwas von einer zum Ton der Bronze stimmenden Farbe beigemischt wird. Für Lithographie und zum Druck auf gestrichenen, mit einer Kreideschicht versehenen Papieren ist eine der besten Vordruckfarben eine Mischung aus 2 Teilen mittelstarkem Firnis, 1 Teil weißem Wachs und 1 Teil venet. Terpentin, mit etwas Umbra für Goldbronze oder einem andern Farbstoff für Bronzen in andern Farben, so rot für Kupfer, bläulichgrau für Silber u. s. w. Das Papier für B. soll gut geleimt sein, damit der Firnis nicht sogleich aufgesaugt wird

und lange seine Bindekraft behält, auch gut satiniert, da sich von solchem die überschüssige Bronze leicht abwischen läßt. Beim Bronzieren fährt man über jeden frischen Abdruck, der die Presse verläßt, sofort mit Wattebausch oder Hasenpfote, die man in Bronze getaucht hat, und wischt später die überflüssige Bronze mit Watte, einem weichen Tuch oder einer Bronzebürste rein ab. Vielfach ist versucht worden, das Aufstäuben der Bronze durch direkten B. zu ersetzen. Solche Drucke erscheinen jedoch matt, schmutzig und ohne das Feuer und den Metallglanz der durch Aufstäuben hergestellten Drucke. Eine Bronzefarbe für direkten B. wird hergestellt durch Verreiben von Bronze in einer Lösung von 1 Teil arab. Gummi in 2 Teile Glycerin, nach



Wohlfarths patentiertem Verfahren mit 1 Teil Bronze und 2 Teilen Wasserglas. Da diese Farbe jedoch sehr schnell trocknet, ist rasches Drucken nötig. An Stelle des Vergoldens mit Blattmetall, ebenso als Vordruck zur Grundierung dunkler Flächen beim Farbendruck in der Buchbinderei (s. d.) wird der B. vielfach angewendet. Im Großbetrieb bronziert man mit der Bronziermaschine, welche die Arbeit nicht nur viel schneller verrichtet und viel Material erspart, sondern auch die Arbeiter vor dem sehr gesundheitsschädlichen Einatmen des Metallstaubes schützt. Die beigefügte Abbildung zeigt die Maschine offen, die während des Betriebes vollständig geschlossen ist. Die Bronzemaschine bronziert starken Karton sowie Seidenpapier und stäubt rein ab. Die Vorrichtung zum Auftragen der Bronze gestattet eine genaue Regulierung des Bronzezuflusses nach Bedarf und Bogengröße.

Bronzefarben, feingepulverte Metalle oder Metalllegierungen; sie wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. von Huber in Fürth durch feines Zerreiben der Abfälle der Metallschlägerei oder Schaumgoldfabrikation hergestellt; ihre seit der Zeit bedeutend vervollkommnete Darstellung erfolgt gegenwärtig noch vorzugsweise in Fürth und Nürnberg. Durch Anwendung verschiedener Metalllegierungen von Kupfer und Zink und durch passend geleitete Erwärmung, wodurch Anlauffarben (s. Anlaufen) entstehen, hat man es in seiner Gewalt, eine Menge verschiedener Farbentöne herzustellen. Die Metallkompositionen werden zunächst zu Blech gewalzt und dieses mittels eines Dampfshammers zwischen Häuten so rein geschlagen, daß 1 kg etwa 140 qm deckt. Das so verdünnte Metall wird unter Zufluß von heißem Fett mittels einer Kratzbürste durch Metallsiebe getrieben. Das Durchgegangene wird auf einer Reibmaschine weiter zerkleinert, bis es die gewünschte Feinheit angenommen hat, worauf es unter beständigem Umrühren in einem eisernen Kessel so lange erwärmt wird, bis der verlangte Farbenton erscheint, worauf das Erhitzen sofort zu unterbrechen ist, da sonst andere Farben auftreten würden. Kupferbronzefarben werden gewonnen durch Reduktion von Kupfervitriollösungen durch metallisches Eisen, wobei man zur Vermeidung von Verunreinigungen Eisenstäbe anwendet, die mit Fließpapier umwickelt sind. Das metallische Kupfer legt sich als feiner Metallschlamm auf dem Papier ab, wird dann noch weiter zerrieben und nach dem Waschen und Trocknen durch Erwärmen unter Zugabe von etwas Fett oder Paraffin auf die gewünschte Farbe gebracht. Weiße Bronzefarbe besteht aus Zinn, das ebenso behandelt wird, wie oben angegeben, indes ohne erwärmt zu werden. Blaue Bronzefarbe wird aus weißer hergestellt, indem diese mit einer alkoholischen Lösung von Anilinblau übergossen und bis zum Verdunsten des Spiritus gerührt wird. Die gröbern B. heißen Brokate (s. d.). Über die Behandlung der B. beim Bronzieren s. d.

Bronzeflügeltaube, soviel wie Erzflügeltaube (s. d.) und Tafel: Tauben, Fig. 7.

Bronzegeschütze, s. Geschütz.

Bronzegrün, s. Chromgrün.

Bronzehuhn, s. Hühner.

Bronzekrankheit, s. Addisonsche Krankheit.

Bronzell, s. Bronnzell.

Bronzestein, s. Kupfer (Gewinnung).

Bronzewaren, die teils gegossenen, teils jedoch auch geschmiedeten oder getriebenen, bald gröber, bald künstlerisch vollendet ausgeführten Arbeiten in Kupferlegierungen verschiedenster Zusammensetzung, vornehmlich die zahlreichen Gegenstände des Haushalts an Leuchtern, Lampen, Thür- und Fenstergriffen, Aufsätzen, Statuen, Figuren, Medaillen, Nippsachen, Ornamenten u. s. w. Diese Industrie ist hoch entwickelt besonders in Paris (Christofle & Co., Barbedienne, s. d.), Berlin (Aktiengesellschaft für Bronzewarenindustrie, Otto Schulz, Kramme, Schäfer & Hauschner), Stuttgart (A. Stotz), Neuyork (Tiffany), ferner in Wien, München, Köln, Dresden, Lauchhammer, Geislingen in Württemberg und andern Orten. In Deutschland beschäftigt die Herstellung von B. gegen 20000 Arbeiter, der Jahresumsatz beträgt bis zu 30 Mill. M.

Bronzezeit, nach dem zu Waffen und Geräten fast ausschließlich verarbeiteten Material Benennung der mittlern der drei großen Kulturperioden in der Urgeschichte (s. d.), der Periode nach der Steinzeit und vor der Eisenzeit. Die Bronze stammt wahrscheinlich aus Asien, verbreitete sich durch Phönizier, Griechen, Karthager und Etrusker immer weiter nach Norden und blieb einige Jahrhunderte im mittlern Europa das herrschende Material, bis sie von dem wahrscheinlich auf denselben Wegen allmählich vordringenden Eisen mehr und mehr verdrängt wurde. Über den Beginn der B. gehen die Ansichten auseinander; manche setzen die ältesten Bronzen, die in Deutschland und Skandinavien gefunden wurden, 1400 oder 1500 Jahre, andere nur 800 oder 900 Jahre v. Chr. Das Ende der B. ist sicherer zu bestimmen, aber in den verschiedenen Ländern Europas sehr verschieden, da die Eisenkultur nur ganz langsam von Süden und Südosten nach Norden vordrang. So hat man in den

österr. Kronländern schon in der Hallstätter Zeit (s. d.) viel Eisen, im mittlern Norddeutschland dürfte die B. bis ins Ende des 5. Jahrh. v. Chr., in Dänemark bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. reichen. Im allgemeinen unterscheidet man eine ältere und eine jüngere B. In der ältern finden sich nur Einfuhrartikel, wahrscheinlich aus dem Orient, gegossene Geräte und Waffen, oft mit zahlreichen, fein stilisierten, geometr. und figürlichen Ornamenten, in der jüngern neben einheimischen Erzeugnissen zum Teil auch Artikel aus Italien von den Etruskern oder griech. Kolonien an den Küsten des Mittelmeers. Neben den gegossenen massiven Bronzen treten jetzt auch fein getriebene Arbeiten auf, und mit ihnen beginnt die Eisenkultur. (S. Urgeschichte; dazu auch Tafel: Urgeschichte II, Fig. 7, 9, 10, 15.) — Vgl. außer den Werken von Montelius (s. d.) S. Müller, Die nordische B. (deutsch, Jena 1878); ders., Ursprung und erste Entwicklung der europ. Bronzekultur (deutsch, Braunschw. 1884); Naue, Die B. in Oberbayern (Münch. 1894); Richly, Die B. in Böhmen (Wien 1894).

Bronzieren, Kunstgegenstände, die aus Holz geschnitzt, in Gips gegossen oder aus irgend einem Metall angefertigt sein können, der wirklichen Bronze ähnlich machen, indem man sie mit einem gelblichroten, grünen oder braunschwarzen bronzeartigen Überzuge versieht. Holz oder Gips wird mit einem Ölfarbenanstrich von der Farbe der Bronze grundiert, darauf mit einem Firnis überzogen und, ehe dieser ganz getrocknet ist, mit Bronzefarben (s. d.) bestäubt. Braune Bronzierung auf Kupfer und Messing erhält man, indem man den Gegenstand mit einer Lösung von 1 Teil krystallisiertem Grünspan und 1 Teil Salmiak in 250 Teilen Wasser bestreicht und so lange über schwaches Kohlenfeuer hält, bis die grüne Farbe kupferfarbig anläuft; dasselbe wird dann mit einer doppelt verdünnten Lösung noch 10—12 mal wiederholt. Zum B. von Medaillen mischt man in der Pariser Münze 32 Teile Grünspan und 30 Teile Salmiak mit Essig zum Teig, kocht diese Masse mit Wasser in einem kupfernen Kessel 20 Minuten lang, gießt die klare Lösung auf die Medaillen, die in einem Kessel auf hölzernen Unterlagen so geordnet sind, daß sie sich weder untereinander, noch die Seitenwandungen berühren, und erhält sie eine Viertelstunde lang im Sieden. Eine schwarze Farbe auf Messing entsteht, wenn die gut gereinigten Gegenstände wiederholt in eine freie Säure enthaltende, verdünnte Lösung von Kupfernitrat getaucht und so über schwachem Kohlenfeuer erhitzt, schließlich mit Öllappchen abgerieben werden. Künstliche Patinabildung wird hervorgerufen, indem die frisch gegossenen Bronzen wiederholt mit einer Lösung von 1 Teil Salmiak, 2 Teilen Weinstein, 6 Teilen Kochsalz in 12 Teilen heißem Wasser und 8 Teilen einer Lösung von Kupfernitrat von 1,1 spec. Gewicht überstrichen werden. Zinkguß läßt sich auf galvanischem Wege bronzieren in einer Lösung von 1 Teil Kupfervitriol, 8 Teilen Zinkvitriol, 18 Teilen Cyankalium und 250 Teilen Wasser; als Anode dient am besten Bronze. — Über das B. der Gewehrläufe s. Bronziersalz und Brünieren; über B. als Druckverfahren s. Bronzedruck. — Vgl. Haubold, Das Färben des Holzes (Berl. 1888); Buchner, Die Metallfärbung (2. Aufl., ebd. 1896).

Bronziermaschine, s. Bronzedruck.

Bronziersalz, Antimonchlorür (s. d.), das zum Bronzieren von Metallwaren, namentlich Gewehrläufen, dient, die dadurch einen schönen bräunlichen Überzug von Eisenoxyd und Antimon erhalten. Man mischt eine salzsaure Auflösung von B. mit dem 10. Teil Olivenöl und reibt mit der entstandenen seifenartigen Masse den Lauf gleichmäßig ab, entfernt die in Tagesfrist gebildete Rostschicht mit einem geölten Tuch und wiederholt das Abreiben mit der Lösung, worauf man nach Entstehung des braunen Tones mit dem Polierstahl poliert. (S. auch Brünieren.)

Bronzino, Angelo, florent. Maler, geb. um 1502 in Monticelli bei Florenz, gest. 23. Nov. 1572, Schüler des Pontormo, gehörte zu den bessern Nachahmern des Michelangelo, doch sind seine histor. Bilder bereits manieriert. Harte Formen und ein gesuchtes Kolorit sind seinen Kompositionen eigen, aber es ist Geist und flotte Zeichnung denselben nicht abzusprechen. Überladung der Komposition, Zurschaustellung übertrieben bewegter nackter Körper kennzeichnen seinen Stil, so besonders in dem Christus (Akademie zu Florenz). In Sta. Maria Novella daselbst ist von ihm eine schöne Pietà; im Hofmuseum zu Wien eine Heilige Familie. Das Tüchtigste leistete er in Porträten, die berühmte Persönlichkeiten zum Gegenstande haben, so Großherzog Cosimo I. von Florenz und dessen Gemahlin Eleonora, in Dresden und Wien. Aus seiner Schule ging sein Neffe Alessandro Allori (s. d.), auch B. genannt, hervor.

Bronzist (ital.), Erzarbeiter, Rotgießer.

Bronzit, ein dem rhombischen System angehöriges Glied der Augit- oder Pyroxengruppe; das Mineral ist isomorph mit Enstatit und Hypersthen, aber seine stets eingewachsenen Individuen zeigen gewöhnlich keine freie Formausbildung; sie sind sehr vollkommen spaltbar nach dem Brachypinakoid des Prismas von 94° und mit mannigfacher Zwillingsbildung versehen, wodurch eine oft mehrfache horizontale Knickung hervorgebracht wird. Die Härte ist 4—5, das spec. Gewicht 3—3,5, die Farbe nelkenbraun bis tombakbraun; auf der besten Spaltfläche zeigt sich ein schillernder metallartiger Perlmutterglanz, der durch eingelagerte mikroskopische Lamellen und Leistchen von bräunlicher oder grünlicher Farbe erzeugt wird. Chemisch ist das Mineral eine isomorphe Mischung des Magnesiumsilikats, $MgSiO_3$, und des Eisenoxydulsilikats, $FeSiO_3$, wobei das erstere stark vorwaltet. Vor dem Lötrohr schmilzt es sehr schwer, von Säuren wird es nicht angegriffen. Durch Umwandlung geht aus ihm Schillerspat hervor. Der B. findet sich zu Kupferberg bei Bayreuth, im Tiroler Ultenthal, zu Kraubat in Steiermark, auch wohl eingewachsen im Basalt (Siebengebirge) und Serpentin (Starkenbach im Oberelsaß); mikroskopische Individuen sind in gewissen Porphyriten, Melaphyren, Andesiten enthalten. Die Meteorsteine von Ibbenbüren in Westfalen und andere bestehen fast gänzlich aus sehr eisenreichem B.

Brood, Stadt in Kroatien, s. Brod.

Brook., bei zoolog. Namen Abkürzung für Richard Brookes (spr. bruks), einen engl. Naturforscher in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.

Brooke (spr. bruck), Henry, engl. Dichter, geb. 1706 zu Rantavan in Irland, studierte zu Dublin und London Rechtswissenschaft und widmete sich zugleich der Poesie. Eine frühe Ehe bei schlechter Berufspraxis brachte ihn in Not. Sein erstes Werk: «Universal beauty, a philosophical poem» (1735), erntete großen Beifall. 1740—83 lebte B. schrift-

stellernd und oft mit bitterster Bedrängnis kämpfend auf seinem Gute zu Kantavan, wo er, dem Wahnsinn nahe, starb. Unter seinen vielen Dramen steht das im Interesse der Tories geschriebene «Gustavus Vasa» (1738), dessen Aufführung aus polit. Gründen verboten wurde, obenan, unter den Romanen «The fool of quality, or the history of Henry Earl of Moreland» (5 Bde., 1760; neu hg. von Ch. Kingsley mit Vorrede, 1859), zu dem man J. F. Jüngers (s. d.) «Des Grafen Heinrich von Moreland merkwürdige Geschichte und Abenteuer» (2 Bde., 1783) vergleiche. Außerdem schrieb er, in Nachahmung von Swifts «Drapier's letters», «Farmer's letters» (1745) an das irische Volk, die Tragödie «The Earl of Westmoreland» (1745; 1761 in London aufgeführt), die religiöse Dichtung «Redemption» (1772), den schwachen dreibändigen Roman «Julliet Grenville» (1774), eine Sammlung «Fairy tales» (2 Bde., 1750), «The trial of the Roman Catholics» (1762), worin er zu Gunsten der irischen Katholiken eintritt u. a. B.s gesammelte Werke gab seine Tochter heraus (4 Bde., 1792). — Vgl. Brookiana, or anecdotes of H. B. (2 Bde., Lond. 1804); D'Olier, Memoirs of H. B. (1816).

Brooke (spr. bruck), Sir James, bekannt durch seine Wirksamkeit auf Borneo, geb. 29. April 1803 zu Coombe Grove bei Bath, ging im Dienst der Ostindischen Compagnie nach Indien, nahm 1825 am Kriege gegen Birma teil, besuchte dann zweimal China und den Malaiischen Archipel und faßte den Plan, die wilden Stämme dieser Länder der Civilisation zuzuführen. Zu diesem Zwecke segelte er im J. 1838 von London aus nach Serawak (s. d.) auf Borneo, das damals dem Sultan Muda Hassim von Brunei (s. Borneo) unterstand, aber gerade in offener Empörung gegen ihn begriffen war. B. unterstützte den Sultan, kam 1840 zum zweitenmal nach Borneo und übernahm 24. Sept. 1841 die von Muda Hassim ihm angebotene Regierung von Serawak. 1842 vom Sultan förmlich als Radscha anerkannt, ging er höchst energisch gegen das Seeräuberwesen vor, suchte Handel und Verkehr zu heben und für Civilisierung der Eingeborenen zu wirken. 1846 veranlaßte er den Sultan zur Abtretung der Insel Labuan (s. d.) an England und brachte 1847 den abgeschlossenen Vertrag selbst nach der Heimat. Nachdem er bei einem Chinesenaufstand im Febr. 1857 den größten Teil seines Eigentums verloren und 1858—61 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in England geweilt, zwang ihn eine neue Empörung 1861 zur Rückkehr, bis er 1863 Borneo für immer verließ und die Regierung seinem Neffen Charles Johnson B. übertrug. Er erlangte von England die Anerkennung der Unabhängigkeit seines Territoriums, dafür bestimmte er in seinem Testament, daß dieses an die Königin Victoria oder deren Erben fallen solle, wenn seine Familie ausstürbe. Er starb 11. Juni 1868 auf seinem Landsitz Barraton in Devonshire und bald darauf auch sein Neffe. — Vgl. Keppel, Expedition to Borneo for the suppression of piracy, with extracts from the Journal of James B. of Sarawak (2 Bde., Lond. 1847); Mundy, Borneo and Celebes (2 Bde., ebd. 1848); Private correspondence of Sir James B. (3 Bde., ebd. 1853); Ch. Brooke, Ten years in Sarawak (ebd. 1866); Gertrude L. Jacob, The Rajah of Sarawak. An account of Sir James B. (ebd. 1876); Spencer St. John, Life of Sir J. B. (ebd. 1879).

Brookesches Tieflot (spr. bruck-), s. Tiefseeforschung nebst Tafel, Fig. 2.

Brookit (spr. bruck-, nach dem engl. Krystallographen Brooke), die rhombische Form der trimorphen Titansäure, TiO_2, die von den beiden andern Modifikationen der Titansäure (Rutil und Anatas) auch durch ihr spec. Gewicht (3,8 bis 4,1) unterschieden ist. Die meist durch Vorwalten des Makropinakoids tafelförmig ausgebildeten, nur selten prismatischen Krystalle sind gelblichbraun, rötlichbraun bis eisenschwarz, von metallartigem Diamantglanz, dabei durchscheinend bis undurchsichtig; die schönsten Varietäten kommen zu Bourg d'Oisans in der Dauphiné, im schweiz. Maderaner Thal, zu Tremadoc (Wales) und bei Magnet-Cove (Arkansas) vor.

Brookline (spr. brucklein), Stadt im County Norfolk des nordamerik. Staates Massachusetts, Villenvorstadt von Boston, mit (1890) 12103 E. und den Reservoirs der Bostoner Wasserwerke.

Brooklyn (spr. brucklinn), Stadt im County Kings des nordamerik. Staates Neuyork, auf dem Westende der Insel Long-Island, von Neuyork durch den Meeresarm East-River getrennt, ist nach Neuyork (s. d., nebst Stadtplan und Situationsplan) die größte Stadt des Staates, vom 1. Jan. 1898 aber in Neuyork einverleibt. B. und Neuyork sind durch die berühmte East-Riverbrücke (s. Hängebrücken) verbunden; eine neue Brücke nordöstlich davon wurde 1897 begonnen und soll 1900 vollendet sein; außerdem besorgen Tag und Nacht gehende Dampffähren, namentlich die Fultonfähre, den Verkehr zwischen beiden Städten. Besonders zu Anfang und Ende der Geschäftsstunden ist dieser bedeutend, denn ein großer Teil der Bewohner ist in Neuyork beschäftigt und wohnt nur in B., wo die Mieten billiger sind. B. nimmt an den Gewerben, den Manufakturen und dem Handel Neuyorks aufs lebhafteste teil. B. hatte 1800 nur 3300 E., 1850: 96850 und seit der Vereinigung mit dem Ort Williamsburg 1860: 266661, 1870: 396099, 1880: 566689, 1890: 806343, 1892: 957163 und 1897 etwa 1150000 E. Die Anlage der Stadt ist im ganzen regelmäßig, die Hauptstraße, Fulton-Street, führt von der Brücke nach dem Stadthaus. In derselben Richtung weiter gehend, gelangt man nach dem herrlichen Prospectpark von 220 ha mit einem großen Teich. Dieser Park ist mit einem Kostenaufwande von annähernd 10 Mill. Doll. hergerichtet worden und gewährt einen prachtvollen Überblick über das Meer, die Bai und bis Neuyork. Westlich davon liegt der Greenwood Cemetery auf einer Höhe, der berühmteste Friedhof der Vereinigten Staaten. In einer Bucht des East-River befinden sich die ausgedehnten Baulichkeiten des Bundesschiffbauhofes (U. S. Navy Yard). Nicht weit davon ist der Washingtonpark. Die Wasserfront ist, wie in Neuyork, meist von Docks eingenommen; auf der nach S. vorspringenden Halbinsel, Governor's Island gegenüber, sind ausgedehntere Bassins, z. B. das Atlantic Basin. Hier finden sich auch große Lagerhäuser, in denen ein großer Teil des Speditionsgeschäfts für Neuyork besorgt wird. Der Handel, soweit er überhaupt von dem Neuyorks getrennt werden kann, ist namentlich bedeutend in Getreide. Die Produkte der Industrie B.s hatten im Censusjahre 1890 einen Gesamtwert von 253 Mill. Doll., darunter nimmt die Zuckerraffinerie die erste Stelle ein. Die riesigen Zuckerraffinerien des Zuckertrusts am East-River gehören zu den

auffallendsten Gebäuden der Wasserseite. B. besitzt eine Anzahl litterarischer und Erziehungsanstalten, ein Opernhaus und viele Kirchen, welche ihm den Namen der «Kirchenstadt» gegeben haben. Zu diesem Beinamen hat auch die in B. im Gegensatz zu Neuyork herrschende Stille beigetragen, welche jedoch seit Einführung der Hochbahn beträchtlich gelitten hat. Dieselbe ist nach dem Muster der Neuyorker Hochbahnen auf eisernen Trägern gebaut und besteht aus mehrern Linien. Ein Netz von elektrischen Bahnen hat die frühern Pferdebahnen schnell verdrängt. B. umfaßt, einschließlich Flatbush u. s. w., 170 qkm, hat eine Stadtschuld von 57 Mill. Doll. und der Wert des besteuerten Eigentums beträgt 583 Mill. Doll.

B. wurde von den Holländern 1625 gegründet. Es hieß erst Breukelen, dann Brookland oder Neuyork-Ferry. Im Befreiungskriege hatten sich 1776 die Amerikaner bei dem nahen Dorfe Kirk oder Brookland-Parish verschanzt, wurden jedoch zwischen diesem und Flatbush 27. Aug. von den Engländern und Hessen zurückgeschlagen, worauf Washington und Putnam die Insel räumten.

Brooks (spr. brucks), Charles William Shirley, engl. Schriftsteller, geb. 29. April 1816 als Sohn eines Architekten zu London, arbeitete bei einem Advokaten und ging infolge der günstigen Aufnahme mehrerer Lustspiele völlig zur Schriftstellerei über. Seine gelungensten und beliebtesten dramat. Arbeiten, die meist der leichtern Art zugehören, sind die Lustspiele «Our new governess», «Honour and tricks» und «Anything for a change» und das Schauspiel «The Creole, or love's fetters». Daneben wirkte B. als Journalist, schrieb für «Morning Chronicle» die Übersicht der Parlamentsverhandlungen und bereiste seit 1853 im Auftrage derselben Zeitung Rußland, Syrien und Ägypten, um über die Zustände der niedern Volksklassen zu berichten; auch das Buch «The Russians of the South» (Lond. 1856) entstand hier. Als talentvoller Erzähler machte sich B. durch «Aspen Court, a story of our own time» (3 Bde., Lond. 1855), «The Gordian knot, a story of good and evil» (ebd. 1858—60), «The silver cord» (3 Bde., ebd. 1861) und «Sooner or later» (3 Bde., ebd. 1866—68) bekannt; auch gab er «Amusing poetry» (1857; neue Ausg. 1874) heraus. Seit dem Tode Mark Lemons (1870) war B. besonders als Hauptredacteur des Witzblattes «Punch» thätig, zu dessen eifrigsten Mitarbeitern (z. B. mit «Essence of parliament») er als «Epicurus rotundus» seit dem Bestehen zählte. Nach seinem Tode (23. Febr. 1874) erschienen der Roman «The Naggletons, and Miss Violet and her offers» (Lond. 1875) und «Wit and humour. Poems from 'Punch'» (ebd. 1875). — Vgl. Yates, Recollections (1884).

Brooktaue (spr. bruck-), starke Taue, die früher auf Schiffen zum Hemmen des Rücklaufs der Kanonen dienten; hierzu waren die B. einerseits an der Bordwand, andererseits an einer zwischen den Lafettenwänden drehbar lagernden Welle mit Bremsvorrichtung befestigt (s. Brookwelllafette).

Brookwelllafette (spr. bruck-), eine vom Danziger Fabrikanten Wagenknecht um 1870 konstruierte Schiffslafette, die in mehrern Marinen eingeführt ist.

Broom (engl., spr. bruhm), s. Brougham.

Bromsgrove (spr. bruhmsgrohw), Stadt in England, s. Bromsgrove.

Broos, ungar. Szászváros (d. i. Sachsenstadt), rumän. Orastie, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt und Hauptort eines Stuhlbezirks (25301 E.) im Komitat Hunyad in Siebenbürgen, ehemals Hauptort des Brooser Stuhls auf sächs. «Königsboden», in 215 m Höhe, am Bereny und an der Linie Budapest-Arad-Tövis der Ungar. Staatsbahnen (Siebenbürg. Eisenbahn), Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1880) 5650 meist rumän. griech.-orient. E. (1437 Magyaren, 1371 Deutsche), darunter 1785 Evangelische und 188 Israeliten, in Garnison je ein Bataillon des 64. Infanterieregiments und des 82. Infanterieregiments, Kirchen der verschiedenen Konfessionen, reform. Obergymnasium, Franziskanerkloster und Weinbau. B. besteht aus der Alt- und der Neustadt. Auf dem nördlich von B. gelegenen Brotfeld (ungar. Kenyérmezö) schlug Stephan Báthory (s. d.) 13. Okt. 1479 die Türken.

Brosamer, Hans, Kupferstecher, Holzschneider und Maler, geb. um 1506 zu Fulda, gest. 1554 zu Erfurt. Er scheint sich nach Kranach, Aldegrever und Burgkmair gebildet zu haben und schließt sich seiner ganzen Kunstweise nach den sog. Kleinmeistern an. B. hat meistenteils Muster für Goldschmiede und andere Kunsthandwerker entworfen, aber auch histor. Kompositionen geliefert. Einer seiner besten Holzschnitte ist ein schlafender Pferdeknecht, den eine Hexe belauscht. Unter seinen Radierungen zeichnen sich der Abt Johannes von Fulda und ein Lautenspieler aus. Gemälde von ihm sind selten, es sind meist Porträte von schlichter Wahrheit und trefflicher Charakteristik. Sein «Kunstbüchlein» (in Lichtdruck nachgebildet von A. Frisch) wurde neu hg. von Lippmann (Berl. 1879).

Brosböll, Joh. Karl Christian, dän. Schriftsteller unter dem Pseudonym Carit Etlar, geb. 7. Aug. 1816 (nicht 1820) zu Fridericia, war anfangs Kaufmann, dann bildender Künstler in Kopenhagen, trat 1835 als Novellist auf, erhielt 1846 für eine akademische Preisschrift über «Sakuntala» die goldene Medaille, wurde 1853 an der königl. Bibliothek angestellt und 1858 Inspektor bei der Bücherleihe daselbst. 1885 nahm er seinen Abschied und lebte teils im Auslande, teils in Kopenhagen. B.s Schriften füllen ungefähr 40 Bände (eine Gesamtausgabe erschien seit 1859: «Skrifter», 24 Bde., Kopenh. 1859—69; «Skrifter, ny Samling», 7 Bde., ebd. 1873—80) und sind vielfach übersetzt. Am höchsten stehen seine (in vielen Sammlungen herausgegebenen) durch stimmungsvolle Schilderungen ausgezeichneten kleinern Erzählungen, meist mit jütischen Motiven. B.s Romane, z. B. «Gjöngehövdingen» (Kopenh. 1853 u. ö.) und dessen Fortsetzung «Dronningens Vagtmester» (ebd. 1855), zeigen wohl Erfindungsgabe, sind aber meist schablonenhaft und schwach in der Charakterzeichnung. Unbedeutender ist er als Dramatiker, obwohl er Erfolge hatte. Bemerkenswert sind auch einige Reiseschilderungen, z. B. «Arabere og Kabyler» (1868). Von neuern Arbeiten sind zu nennen: «Serafino fra Ota» (1887), «Vendetta» (1888), «Viben Peter» (1895), «Minder, fortalte af ham selv» (1896), «Mine kæreste danske Fortællinger» (1897).

Brosche, s. Gewandnadel.

Bröschen, s. Kalbsmilch.

Broschi (spr. broski), Carlo, Sänger, s. Farinelli.

Broschieren (brochieren, vom frz. brocher), in der Weberei das Verfahren, mittels besonders starker, andersfarbiger oder verschiedenartiger Fäden ein effektvoll sich abhebendes Muster in einem

Gewebe dadurch hervorzubringen, daß außer dem zur Bildung des Gewebes dienenden Einschlag (Grundschuß) ein besonderer, nur in der Figur zum Vorschein kommender Einschlag (Figurschuß) angewendet wird. Diese Art der Weberei geschieht mittels der Broschierschütze oder der Broschierlade. Es sind zwei Methoden in Gebrauch. Nach der einen derselben geht der Figurschuß gleich dem Grundschuß durch die ganze Kettenbreite hindurch, liegt jedoch nur innerhalb des Musters, durch einzelne Kettenfäden gebunden, auf der rechten Seite, außerhalb des Musters, entweder ganz frei oder gleichfalls durch wenige Kettenfäden gebunden, auf der linken Seite (lancierte Stoffe). Nach der zweiten Methode geht der Figurschuß nur innerhalb des Musters hin und her und läßt auch auf der Rückseite den Grund ganz unbedeckt (broschierte Stoffe im engern Sinn). Hier wird also das Figurschußmaterial ökonomischer verwendet. Das B. ist also in der Weberei ein mit dem Weben gleichmäßig fortschreitendes Sticken auf dem Webstuhl.

Über B. in der Buchbinderei s. d.

Broschüre, s. Buchbinderei und Flugschriften.

Broseley (spr. brohsli), Stadt in der engl. Grafschaft Shropshire, 22 km im SO. von Shrewsbury, auf der Höhe eines das rechte Ufer des Severn beherrschenden Hügels, hat (1891) 4926 E.; Pfeifenfabrikation, Ziegeleien, Gießereien, Kohlengruben.

Brösen, Seebad, s. Zoppot.

Brosig, Mor., Komponist und Organist, geb. 15. Okt. 1815 zu Fuchswinkel in Oberschlesien, wurde 1852 Domkapellmeister in Breslau, 1871 Docent der Musik an der Breslauer Universität und starb 24. Jan. 1887 in Breslau. Er schrieb etwa 30 Hefte Orgelsachen, 7 Messen mit Orchester, eine fünfstimmige Vokalmesse mit Orgel, eine Choralmesse, über 30 Gradualien und Offertorien, außerdem Vespern, ein Heft Lieder und einige Violoncell- und Violinstücke mit Klavier. Auch ein Choralbuch und eine Harmonielehre hat B. herausgegeben.

Brosimum *Sw.*, Pflanzengattung, s. Bd. 17.

Brossage (frz., spr. -ßahsch'), das Bürsten, z. B. bei der Tuchfabrikation; Brosserie, Bürstenbinderei, Bürstenbinderware; brossieren, bürsten; Brossure (spr. -ßühr), die mit der Bürste aufgetragene Farbe des Leders.

Brosses (spr. broß), Charles de, franz. Geschichtsforscher, geb. 17. Febr. 1709 zu Dijon, gest. 17. Mai 1777 als Präsident des Parlaments zu Bourgogne in Paris. Die Frucht einer ital. Reise (1739) waren die «Lettres sur l'état actuel de la ville souterraine d'Herculée» (Dijon 1750). Auf Buffons Veranlassung schrieb B. dann die «Histoire des navigations aux terres australes» (2 Bde., Dijon 1756), in der er dem südl. Festlande, an das man damals glaubte, den Namen Magellanien gab, das er aber auch zum erstenmal Australien und Polynesien nannte. Bemerkenswert sind die Abhandlungen «Du culte des dieux fétiches» (Par. 1760) und «Traité de la formation mécanique des langues» (2 Bde., ebd. 1765; neue Aufl. 1801; deutsch Lpz. 1777). Immer mit Sallust eifrig beschäftigt, hatte B. nach und nach über 700 Bruchstücke dieses Geschichtschreibers gesammelt, aus denen er mit beträchtlichen Einschaltungen die «Histoire de la République romaine dans le cours du septième siècle par Salluste» (4 Bde., Dijon 1777) zusammensetzte. Nach seinem Tode erschienen die geistvollen «Lettres familières écrites d'Italie» (3. Aufl. 1858). — Vgl. Foisset, Le Président de B., histoire des lettres et des parlaments au 18e siècle» (Par. 1842).

Brosset (spr. brosseh), Marie Félicité, franz. Orientalist, geb. 5. Febr. 1802 zu Paris, studierte Theologie in den Seminaren zu Orléans und Paris, widmete sich jedoch später dem Studium des Chinesischen, Mandschu und Tibetanischen, seit 1824 aber vorzugsweise des Georgischen und Armenischen. Später wandte er sich nach Rußland, wo er 1836 Adjunkt, 1838 außerordentliches, 1847 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften für das Fach der georg. und armenischen Litteratur wurde. Er starb 1. Sept. 1880 in Petersburg. Außer zahlreichen Abhandlungen im «Journal asiatique» veröffentlichte er die Ausgabe und Übersetzung einer «Chronique géorgienne» (Par. 1830), die «Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgiennes» (ebd. 1834), «L'art libéral ou grammaire géorgienne» (ebd. 1834); ferner u. d. T. «Description géographique de la Géorgie» (Petersb. 1842), eine Textausgabe und franz. Übersetzung eines georg. Werks von Wakhoucht, eine «Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIXe siècle. Trad. du Géorgien» (2 Bde., ebd. 1850—59), «La Correspondance des Rois de Géorgie avec les Souverains russes» (ebd. 1858), «Les Ruines d'Ani» (2 Tle., ebd. 1860—61, mit Atlas), die aus dem Armenischen übersetzte «Histoire chronologique» (ebd. 1869). Über eine Reise nach Kaukasien, Georgien und Armenien, die er 1847—48 auf Kosten der Regierung unternahm, berichtete er in «Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et l'Arménie» (Petersb. 1849—51, mit Atlas). Außerdem war B. Mitarbeiter von Tschubinows «Dictionnaire triglotte, géorgien-russe-français» (ebd. 1840), übersetzte auch die «Histoire de Siounie» (ebd. 1864) des Stephanus Siunensis und andere armenische Geschichtswerke.

Brossieren, s. Brossage.

Broßmann, Karl Friedr. Gustav, Bildhauer, geb. 12. April 1830 zu Gotha, war 1851—53 in Dresden an der Akademie und im Atelier Hähnels thätig, ließ sich nach einer zweijährigen ital. Reise in Dresden nieder, wo er 8. Aug. 1897 starb. Von seinen meist dem Idealgebiet angehörigen Werken sind hervorzuheben: die Bohemia am Böhmisch-Sächs. Bahnhof zu Dresden (1863), Nymphe und Triton (Brunnengruppe) auf dem Moltkeplatz in Dresden, der deutsche Einigungsschild (1871), die Marmorbüsten: Poesie, Geschichte und Lyrik im Schloß zu Windsor, die Büste Arnoldis in der Feuerversicherungsbank zu Gotha, Macbeth und die Hexe für das Dresdener Hoftheater.

Brossure, s. Brossage.

Brot, s. Brot und Brotbäckerei. — B. ist auch Handelsausdruck für die kegelförmige Gestalt mancher Handelsprodukte, namentlich der Zuckerhüte.

Brotbeutel, ein Ausrüstungsstück der Fußmannschaften fast aller Armeen. Im preuß. Heere ist 1887, in Österreich-Ungarn 1888 ein B. aus braunem, wasserdichtem Baumwollstoff eingeführt worden.

Brotbohrer, s. Brotkäfer.

Brotbrechen, bei den alten Israeliten, deren dünne Brotkuchen nicht geschnitten, sondern gebrochen wurden, soviel wie Brot essen, dann überhaupt jede gemeinsame Mahlzeit. Bei der hohen Bedeutung des B. im Abendmahl (s. d.) nannte man in der ältesten christl. Zeit oft auch das Halten gemeinsamer Abendmahlzeiten, die mit der Feier

des heiligen Abendmahls schlossen, B. Außer der luth. Kirche haben alle christl. Konfessionen das B. beim Abendmahl beibehalten; die röm.-kath. Kirche teilt die Hostie in drei, die griech.-kath. Kirche in vier Teile.

Brotbrief, s. Panisbrief.

Brotfeld, Ebene bei Broos (s. d.) in Siebenbürgen.

Brotformen, s. Zuckerraffinerie.

Brotfruchtbaum, s. Artocarpus und Tafel: Urticinen I, Fig. 1.

Brother Jonathan, s. Jonathan.

Brothobel, s. Brotschneidemaschinen.

Brotkäfer, Brotbohrer, Name zweier einheimischen Käferarten, nämlich 1) Anobium paniceum *L.*, ein 2—3 mm langes, zu den Bohrkäfern (s. d.) gehöriges Käferchen, und 2) Trogosita mauritanica *L.*, 7—10 mm lang, glänzend dunkelbraun, mit gestreckter, abgeflachter Gestalt; lebt ursprünglich unter Baumrinde, in faulem Holz in den Gegenden um das Mittelländische Meer herum, ist aber im Lauf der Zeit in die menschlichen Wohnungen eingedrungen. Hier nährt sich der Käfer von Reis, Brot und Getreide und ist jetzt durch die Handelsverbindungen fast über die ganze Erde verbreitet.

Brotkorbgesetz, s. Sperrgesetz.

Brotnußbaum, s. Brosimum (Bd. 17).

Brotogerys *Vig.*, Gattung der Keilschwanzsittiche (s. d.) aus Südamerika.

Brotöl, s. Bd. 17.

Brotraffinade, s. Zuckerraffinerie.

Brotsch, andere Schreibung für Bharotsch (s. d.).

Brotschabe, s. Küchenschabe und Tafel: Insekten IV, Fig. 11.

Brotschimmel, s. Penicillium und Tafel: Pilze III, Fig. 7.

Brotschneidemaschinen, Vorrichtungen zur raschen Herstellung sauberer Brotscheiben von gleicher Stärke; sie werden in größern Haushaltungen, Gasthäusern u. s. w. benutzt. Eine Art der B. sind wie die bekannten Gurkenhobel eingerichtet und heißen speciell Brothobel, erfordern aber eine geschickte kräftige Handhabung.

Fig. 1.

Andere B. sind nach Art der Tabaksladen konstruiert (s. Fig. 1) und wegen der Hebelwirkung des Messers auch von weniger kräftigen Personen zu benutzen. Außerordentlich



Fig. 2.

leicht zu handhaben ist die in neuester Zeit erfundene Brotschneidemaschine, bei der ein kreisförmiges Messer M (Fig. 2) wie eine Kreissäge mittels einer Kurbel K in Umdrehung versetzt wird, während man das längs einer Führungsleiste F verschiebbare Brot mit nur geringer Kraft gegen den Umfang des Kreismessers bewegt, wobei man äußerst gleichmäßige und auch sehr dünne Scheiben zu schneiden vermag. — Alle B. lassen sich für verschiedene Schnittstärken einstellen und sind für Herstellung dünner, gleichmäßiger Scheiben unentbehrlich; sie erzielen eine bedeutende Zeitersparnis und vermeiden den beim Brotschneiden von Hand durch Abbröckeln entstehenden Verlust.

Brotschriften oder Werkschriften, in der Buchdruckerei alle gewöhnlichen Fraktur- und Antiquaschriften von Nonpareille an bis zur Cicero (s. Schriftarten), die, zum Satze von Werken und Zeitschriften am meisten gebraucht, dem Buchdrucker «Brot» bringen. Den Gegensatz davon bilden die Accidenzschriften (s. Accidenzien).

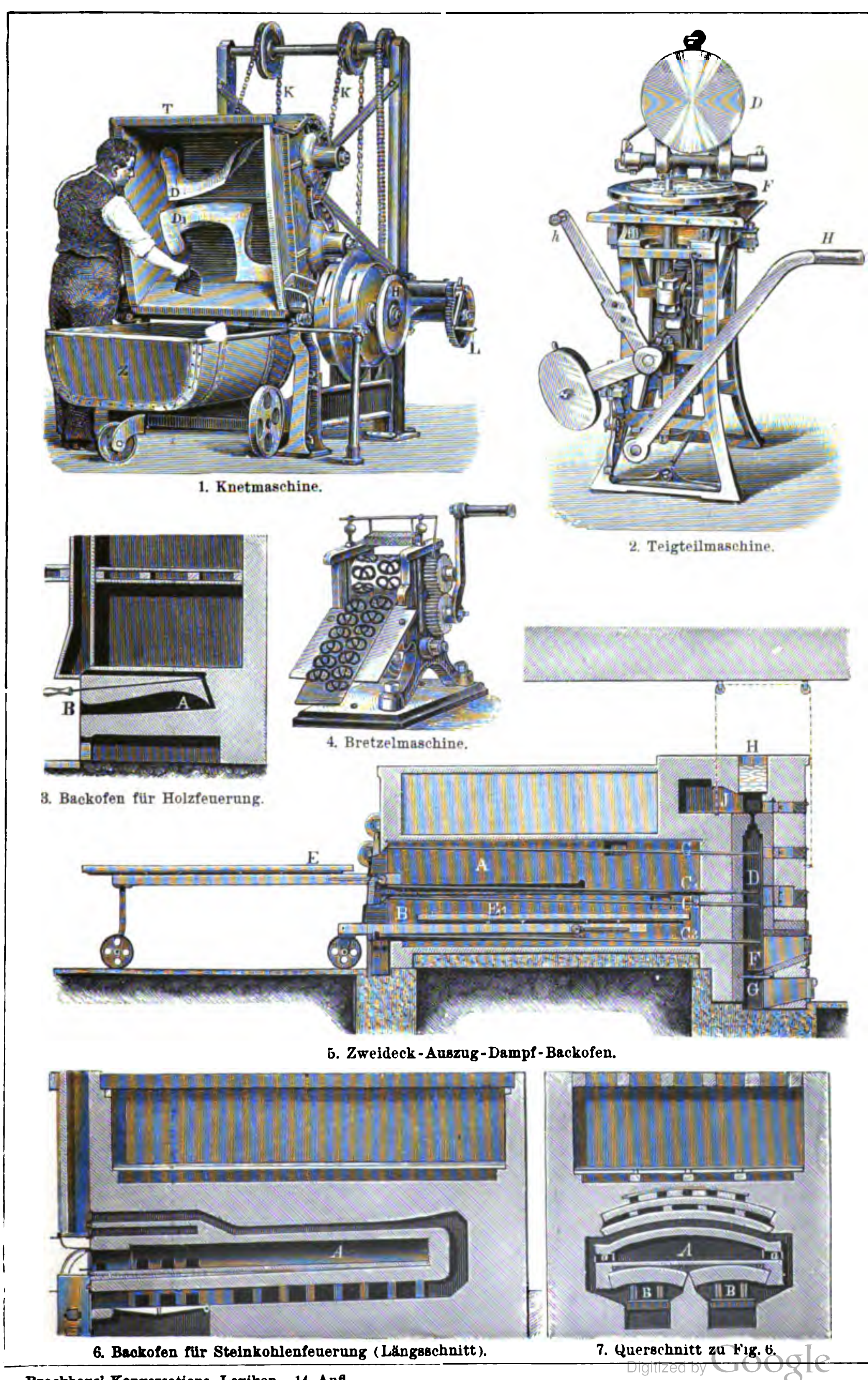
Brotseite, s. Evangelienseite.

Brotsonntag, s. Laetare.

Brottaxe, die durch die zuständige Behörde bestimmte Feststellung des Brotpreises. Solange die Bäcker eines Ortes durch Zunftprivilegien (s. Zünfte) oder Zwangs- und Bannrechte (s. d.) begünstigt waren, konnte eine B. mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, die Käufer vor einer mißbräuchlichen Ausbeutung zu schützen, gerechtfertigt erscheinen. Nach Herstellung der vollen Gewerbefreiheit aber ließ sich die B. grundsätzlich nicht mehr aufrecht erhalten. Daher enthält die Deutsche Gewerbeordnung (§. 73) nur die Bestimmung, daß die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren durch die Ortspolizei angehalten werden können, die Preise ihrer Backwaren durch einen von außen sichtbaren Anschlag zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und eine Wage mit den erforderlichen Gewichten zur Benutzung der Käufer aufzustellen (§. 74). Neuerdings wird mehrfach die Einführung der Gewichtsbäckerei gewünscht, d. h. die Anordnung, daß die Bäcker ihre Backwaren mit Ausnahme der Fein- und Kuchenwaren nur nach festem Gewicht verkaufen dürfen. Auch der Reichstag hat sich 1887 mit dieser Frage beschäftigt. In Österreich sind noch Maximaltarife für Backwaren im einzelnen Falle zugelassen und ist die Ersichtlichmachung der Preise, Gewichte und Qualitäten der Backwaren ebenfalls angeordnet. In Frankreich wurden 1801 die Bäcker zu Paris und mehrern andern Orten zu geschlossenen Korporationen unter Leitung von Syndikaten vereinigt und 1811 die eigentlichen B. wieder eingeführt. Eine Zwangskasse, zu welcher die Bäcker in guten Jahren beisteuerten, sollte dazu dienen, sie in teuern Zeiten für die niedrige B. zu entschädigen, und sie hat noch in den Teuerungsjahren 1854—56 gute Dienste geleistet. Diese Einrichtung bestand bis 1863, wo die B. aufgehoben wurde. Seitdem ist sie in Paris allerdings wieder in den achtziger Jahren, aber in wenig bindender Form aufgetaucht. In England darf das gewöhnliche Brot nur nach Gewicht verkauft werden und wird dem Käufer selbst ohne ausdrücklichen Wunsch vorgewogen. (S. auch Bäcker.) — Vgl. von Rohrscheidt, Die B. und die Gewichtsbäckerei (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, Bd. 15); Jolowicz, Getreide- und Brotpreis (Posen 1889); Schriften des Vereins für Socialpolitik, Heft 38 (Lpz. 1889).

Brotterode, Marktflecken im Kreis Schmalkalden des preuß. Reg.-Bez. Cassel, in 600 m Höhe, im Thüringer Walde, am südl. Abhange des Insel-

BROTBÄCKEREI.



1. Knetmaschine.

2. Teigteilmaschine.

3. Backofen für Holzfeuerung.

4. Bretzelmaschine.

5. Zweideck-Auszug-Dampf-Backofen.

6. Backofen für Steinkohlenfeuerung (Längsschnitt).

7. Querschnitt zu Fig. 6.

bergs und am Inselbach (Lauterbach oder Truse), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1895) 2358 evang. E., Post, Telegraph; Fabrikation von Messern, Schnallen und Tabak. B. wird als klimatischer Kurort besucht. Unterhalb B. erstreckt sich das romantische Trusenthal mit schönem, an 50 m hohem Wasserfall. Der Ort brannte 10. Juli 1895 bis auf die Schule, einige Häuser und ein abseits liegendes Fabrikgebäude nieder, wobei 5 Personen verbrannten, ist aber aus freiwilligen Geldspenden wieder aufgebaut. Zur Herbeischaffung von Baumaterial wurde im Frühjahr 1896 von preuß. Eisenbahntruppen eine Feldbahn (Trusenthalbahn) nach Wernshausen angelegt, die nach Erfüllung ihres Zwecks wieder abgebrochen wurde. Die Erbauung einer normalspurigen Kleinbahn Kleinschmalkalden-Auwallenburg-B. (8,5 km) ist vom Kreistag genehmigt; sie soll 700000 M. kosten.

Brot und Brotbäckerei. Brot, das wichtigste Nahrungsmittel aller Kulturvölker, aus Mehl oder mehlartigen Substanzen durch Backen bereitet, wird schon im frühesten Altertum erwähnt. Wie aus der Bibel hervorgeht, kannte man zur Zeit Abrahams das gesäuerte Brot noch nicht; aber Moses untersagte solches schon den Israeliten beim Genusse des Osterlamms. Die Griechen hatten der Sage nach das Brotbacken vom Gott Pan gelernt. Wahrscheinlich lernten sie es durch phöniz. und ägypt. Kolonisten, in deren Heimat die Kunst, die Körner durch Handmühlen zu mahlen und aus Mehl Brot zu backen, sehr früh im Gebrauche war. In Rom gab es schon frühzeitig, nach Plinius' Bericht, öffentliche Bäcker; das röm. Brot bestand aus einer Art viereckiger, nur 4 cm dicker Kuchen mit sechs bis acht Einschnitten. Das beste (panis siligineus) wurde aus Weizen bereitet, die mit Kleien gemischten Sorten hießen panis secundus, die geringste mit Gerstenzusatz panis cibarius, durus, sordidus oder plebejus. Von Rom aus teilte sich der Gebrauch des Brotbackens zunächst dem westl. Europa mit, von wo aus es sich nach Norden verbreitete. Die Verwendung des Roggens zu Brot trat erst nach der Völkerwanderung auf. Nach dieser Zeit wurde das Roggenbrot zum allgemein gebrauchten Nahrungsmittel, bis im 18. Jahrh. bei den meisten Völkern das Weizenbrot an seine Stelle trat; gegenwärtig behauptet jenes fast nur noch in Deutschland und in den skandinav. Ländern den Vorrang. Das in Westfalen übliche sehr schwarze Brot, der Pumpernickel (s. d.), besteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltendem Roggenmehl. Das Grahambrot (s. d.) wird aus geschrotenen, aber nicht gemahlenen Körnern gebacken. Brot aus andern Getreidearten hat entweder nur eine lokale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das Haferbrot, das Brot mit Zusatz von Hülsenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnot von Baumrinde u. s. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in den Zeiten der Teuerung. Alle diese Zusätze, mit Ausnahme des in Amerika in größter Menge verwandten Mais, ersetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenmehl. Sie sind mehr oder weniger schwer, unverdaulich und unschmackhaft. Am besten noch zu Brot eignet sich, mit Weizen- und Roggenmehl gemengt, das Mehl der Gerste.

Der Zweck der Brotbereitung ist, das Mehl der Körner oder Cerealien durch Abänderung seiner chem. und physik. Beschaffenheit in den Zustand zu versetzen, in dem es nach dem Backen am leichtesten zwischen den Zähnen zerkleinert, mit Speichel getränkt und den Verdauungssäften am besten zugängig gemacht wird. Ein Teig aus Mehl und Wasser giebt nach dem Trocknen eine Art Kuchen, der die Stärkemehlkörner des Mehls unverändert enthält und nur schwer verdaut wird, abgesehen davon, daß er durch seinen faden Geschmack den Appetit nicht reizt. Trocknet man den Kuchen bei einer Temperatur über 100° C., so gleicht der Kuchen getrocknetem Kleister, welcher der Verdauung große Hindernisse entgegensetzt (Matze der Juden u. s. w.). Wirkt die höhere Temperatur nur auf die Oberfläche, aber nicht in das Innere des Teigs, so bildet sich ein Produkt, das in der Mitte steht zwischen mehliger und glasiger Beschaffenheit. Von dieser Art ist der gewöhnliche Schiffszwieback, der immer als ein stark ausgetrockneter Teig zu betrachten ist und vor dem gebackenen Brote den Vorzug großer Haltbarkeit, aber den Nachteil eines faden Geschmacks hat. Das Mittel zur Auflockerung des Teigs ist meist (aber nicht immer) die geistige Gärung, die man durch Zusatz von Fermenten (Sauerteig, Hefe) einleitet; ein kleiner Teil der Stärke verwandelt sich in Zucker, der dann in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Letztere sucht gasförmig zu entweichen, wird aber daran durch die Zähigkeit des Mehlteigs verhindert. Der nebenbei produzierte Alkohol kommt nicht in Betracht und geht während des Backens verloren. Aus Weizenmehl erhält man Weißbrot, aus Roggenmehl oder einem Gemisch davon mit Weizenmehl das Schwarz- oder Graubrot. Zu den Wecken, Semmeln, Brötchen, Zöpfen u. s. w. wird feinstes Weizenmehl verwendet, das mit Wasser oder Milch eingeteigt wird.

Die Bereitung des Brotes zerfällt in zwei Abschnitte: die Teigbildung und das Backen. Erstere bezweckt eine innigere Mischung des Mehls mit Wasser und Ferment. Durch das Backen soll erreicht werden: 1) ein Aufschließen (Verkleistern) der Stärkekörner; 2) eine Lockerung des Brotes durch Austreibung des Wassers und der Gase; 3) eine Vernichtung (Tötung) der Fermente zur Verhinderung weiterer Zersetzung der Mehlbestandteile; 4) eine Röstung der Oberfläche des Brotes, da die hierdurch entstandene Rinde oder Kruste dem Brote Wohlgeschmack und Haltbarkeit verleiht. Das Ferment ist entweder Hefe, die in eigenen Fabriken für den Bedarf der Bäcker hergestellt und als Preßhefe (s. d.) in den Handel gebracht wird, oder Sauerteig (s. d.). Auf 100 Teile Mehl gebraucht man in der Regel 2 Teile Preßhefe oder 4 Teile Sauerteig. Als Ersatz des Ferments wird auch Backpulver (s. d.) verwendet. Durch die Hefe wird vorzugsweise alkoholische Gärung im Teige eingeleitet, der Sauerteig ruft neben dieser Milchsäuregärung hervor, und zwar in um so höherm Maße, je älter derselbe ist. Der Hefe bedient man sich für die Bereitung des weißen Brotes und aller feinern Bäckereien, des Sauerteigs für das Graubrot, und dieses erhält einen um so saurern Geschmack, je länger der Sauerteig in Gärung gewesen oder, was dasselbe ist, je mehr Milchsäuregärungsorganismen sich in demselben gebildet haben. Je nach dem Geschmack der Konsumenten hat man die Säuerung des Teigs zu leiten; soll das Brot einen möglichst wenig wahrnehmbaren sauern Geschmack haben, so pflanzt man die Gärung von

frisch gärendem Teig auf neue Teigmassen fort; sind dagegen die Konsumenten an stark saures Brot gewöhnt, so läßt man den Sauerteig bis zu einer Woche alt werden. Man beginnt die Operation der Teigbildung am Abend vor dem Backen damit, daß man die Hefe oder den Sauerteig mit so viel Wasser und Mehl bei 30—35° C. zusammenknetet, daß etwa der vierte Teil des ganzen Teigs sich bildet. Dieser **Vorteig**, den man bis zum nächsten Morgen an einem mäßig warmen Orte stehen läßt, wird nun mit der ganzen Menge von Wasser und Mehl vermengt, wobei sorgfältig darauf zu sehen ist, daß keine Klumpenbildung eintritt. In dem Maße, wie die Menge des Mehls vermehrt wird, entsteht zunächst eine breiige Masse, endlich ein zäher, plastischer Teig, dessen Bearbeitung, wenn sie mit der Hand ausgeführt wird, die ganze Kraft und Geschicklichkeit des Bäckers beansprucht, um eine vollkommene Einverleibung des zugefügten Mehls herbeizuführen. Bei dieser Bearbeitung quillt der Kleber und das Pflanzeneiweiß des Mehls zu einer zähen, klebrigen Masse, die das Zusammenhängen der ganzen Teigmasse bedingt, das Wasser wird von den Stärkemehlkörnern aufgesogen, der im Mehl vorhandene oder vielleicht erst während der Teigbereitung entstehende Zucker wird gelöst und verfällt sofort durch die Wirkung des Ferments der Gärung, deren gasige Produkte das Aufgehen des Teigs verursachen. Die Verhältnisse, in denen Mehl und Wasser bei der Teigbereitung gemengt werden müssen, sind nicht immer gleich, da die eine Mehlsorte durch höhern Klebergehalt mehr Wasser zu binden im stande ist als eine andere, deren Gehalt an Kleber geringer ist; ganz allgemein kann man annehmen, daß auf 4 Teile Mehl 3 Teile Wasser erforderlich sind, jedoch muß in dieser Hinsicht immer die Beschaffenheit des entstehenden Teigs maßgebend sein. Demselben wird so viel Mehl zugeknetet, wie er verträgt, ohne brüchig zu werden; andererseits darf er nicht zu naß gehalten werden, weil sonst das Brot dicht und schliffig wird.

Da das Kneten des Teigs durch Menschenhand eine sehr anstrengende und zeitraubende Arbeit ist, verwendet man in größern Bäckereien und Brotfabriken **Knetmaschinen**, die wegen des periodischen Betriebes am besten durch einen Gasmotor oder einen Elektromotor, seltner durch Dampfkraft betrieben werden. Eine von Werner & Pfleiderer in Cannstatt konstruierte Knetmaschine zeigt die Fig. 1 der Tafel: **Brotbäckerei**. In dem eisernen Trog T (der in der Figur zum Entleeren umgekippt ist) drehen sich zwei Mischflügel D und D_1, von denen der eine schneller umläuft als der andere, wodurch der Teig wirksam durchgeknetet wird. Das Kippen des Troges bewirkt man durch die Handkurbel H und die Ketten KK; der Teig wird in den Wagen Z entleert. Durch Drehung des Handrades H wird ein Friktionsreversierwerk in Thätigkeit gesetzt, wodurch die Flügel in verschiedener Richtung bewegt und auch stillgesetzt werden können. In diesen Knetmaschinen erhalten 3 Ctr. Brotteig schon in 15 Minuten die nötige Konsistenz. Man hat auch kleinere Knetmaschinen mit nur einem Flügel.

Der fertige Teig ist nach der Größe der darzustellenden Brote zu zerteilen, wobei zu berücksichtigen ist, daß jedes fertige Brot ein bestimmtes Gewicht haben muß. Da aber während des Backens eine große Menge Wasser aus dem Teige verdunstet, so muß dem für jedes einzelne Brot bestimmten Teigstück ein gewisses Übergewicht gegeben werden, dessen Größe für jede Brotsorte und jede Brotgröße durch Erfahrung festgestellt ist; je kleiner das Brot, um so größer muß verhältnismäßig das Übergewicht genommen werden, je fester, trockner der Teig, um so geringer kann das Übergewicht sein. Unsere Bäcker nehmen zu einer Semmel von 50 g ein Übergewicht von 28 Proz., also 64 g Teig, für größere Roggenbrote beträgt das Übergewicht 11—15 Proz. Anstatt, wie früher allgemein üblich, jedes einzelne Brotstück abzuwägen, benutzt man heute fast allgemein die **Teilmaschinen**, in denen der gewöhnlich für 30—50 Brote bestimmte und in einer Masse abgewogene Teig in die entsprechende Zahl von genau gleichen Stücken zerschnitten wird. Eine solche von F. Herbst in Halle a. S. konstruierte Teigteilmaschine ist in Fig. 2 dargestellt. Der im ganzen abgewogene Teig wird auf die Formplatte F gelegt; darauf schließt man den Deckel D und zieht den Hebel H an, wodurch der Teig zunächst gepreßt und dann durch die aus den Schlitzen der Formplatte heraustretenden Messer in die entsprechende Anzahl gleicher Teile geteilt wird. Dreht man den Hebel wieder zurück, so treten die Messer in die Schlitze zurück, und die Teigstücke liegen frei auf der Formplatte zum Abnehmen bereit, worauf ihnen nur noch die gewünschte Form gegeben zu werden braucht. Der Hebel h dient dazu, den Druck beim Pressen nach Belieben zu verstärken. Nach dem Formen bringt man die Teigstücke in einen warmen Raum, um die Gärung weiter fortschreiten zu lassen. Durch die dabei entwickelten Gase, die durch die Zähigkeit der Masse am Entweichen verhindert werden, findet dabei das **Aufgehen** oder **Schwellen** des Teigs statt, und dieses wird im ersten Stadium des Backens, beim Warmwerden, beendet.

In dem Teige ist das Stärkemehl größtenteils unverändert, so daß man es durch Anrühren mit Wasser und Abschlämmen daraus abscheiden kann. In dem Maße aber, wie der Teig beim Backen erwärmt wird, geht eine Umwandlung des Stärkemehls vor, es bindet das Wasser fest, der schmierige, klebrige Teig verwandelt sich in nicht mehr feucht erscheinendes Brot, die Form der Stärkekörner verschwindet, und der Teig verwandelt sich in eine strukturlose, zusammenhängende, in sich homogene Masse. Diese Umwandlung erfolgt bereits bei Wärmegraden unter dem Siedepunkt des Wassers. Die Stellen des entstehenden Brotes, die stärker erhitzt werden, nehmen ein oberflächlich geschmolzenes, glänzendes Aussehen an dadurch, daß das entwässerte Stärkemehl in einen andern Körper, in Dextrin, verwandelt wird, wodurch die Ursache zur Bildung der Kruste gegeben ist. Endlich in noch höhern Wärmegraden werden die Bestandteile der Kruste weiter zersetzt, sie färbt sich gelb und braun, womit das Merkmal zur Beendigung des Backprozesses gegeben ist; würde man das Brot über diesen Zeitpunkt im Ofen lassen, so würde man eine schwarze, kohlige Masse erhalten. Die Hitze des Backofens soll bei großen Broten 250° C., bei kleinen 200° C. nicht überschreiten. — Große Brote von 4 kg brauchen etwa 1,5—2 Stunden, kleines Gebäck erfordert verhältnismäßig kürzere Zeit zum Garwerden. Da Mehl 12—16 Proz., Brot dagegen 27—38 Proz. Wasser enthält, so erhält man im allgemeinen aus 100 Teilen Mehl 120—135 Teile Brot.

Von allen Einrichtungen, deren sich die Gewerbe bedienen, hat sich wohl keins so unverändert während

Tausenden von Jahren erhalten wie der Backofen. Die gleichen Formen, die in den Zeichnungen Ägyptens sich dargestellt finden, dieselben Konstruktionen, die die Ausgrabungen von Pompeji wieder an das Tageslicht gefördert haben, sind noch heute in großer Zahl vorhanden. Erst die neueste Zeit hat zu verbesserten Einrichtungen geführt, die aber immer noch nicht so verbreitet sind, wie sie es verdienen. Die verschiedenen Formen des jetzt gebräuchlichen Backofens lassen sich in drei Klassen vereinigen. Bei der ersten erfolgt die Heizung im Innern des Backraums. Dieser wird durch seine vordere Öffnung, das Mundloch, mit Holz gefüllt, das entzündet den Rauch aus dem Mundloch ausströmen läßt. Ist die erforderliche Temperatur erreicht, so werden die glühenden Kohlen aus dem Ofen gezogen und der Teig wird eingebracht, nachdem Asche und Ruß beseitigt sind. Das Backen des Brotes erfolgt hier durch die Wärme, die während des Anheizens in dem Mauerwerk der Sohle und des Gewölbes aufgespeichert ist; ist diese verbraucht, so muß das Anheizen von neuem erfolgen. Dazu ist als Brennmaterial nur Holz zu gebrauchen, da alle übrigen Heizstoffe durch den Geruch ihrer Verbrennungsprodukte das Brot verderben würden. Eine bereits verbesserte Form dieser Art giebt Fig. 3. In derselben ist A der Backraum mit seinem Mundloch B, von dem hintern Ende der etwas ansteigenden Herdsohle geht hier ein Kanal ab, der die Verbrennungsprodukte des Holzes in den Kamin führt; ein Schieber läßt den Kanal nach dem Anwärmen des Ofens absperren, um die Wärme darin zurückzuhalten. Bei der zweiten Art der Öfen erfolgt die Heizung außerhalb des Backraums in seitlich oder unter der Sohle angebrachten Feuerungen, die dann jedem beliebigen Brennmaterial angepaßt werden können. Hierdurch hat man es in seiner Gewalt, dem Ofen jede beliebige Temperatur zu geben und die Wärme unbegrenzt lange auf gleicher Höhe zu erhalten. Eine solche Einrichtung, für Steinkohlenfeuer konstruiert, ist in Fig. 6 u. 7 im Längenschnitt und Querschnitt dargestellt. Hier sind an der Stirnseite des Ofens zwei Feuerungen B vorhanden, von denen die Wärme in Kanälen teils unter der Sohle, teils über das Gewölbe des Backraums A hergeleitet wird; will man nach einer beendigten Backung die Hitze im Ofen rasch steigern, so kann man die an jeder Seite des Ofens angebrachten Doppelschieber a öffnen, wodurch die Glut des hell, ohne Rauch brennenden Feuers auf kurze Zeit direkt in den Backraum geleitet wird. Eine dritte Konstruktion, von Perkins erdacht, beruht auf der Erwärmung mittels erhitzten Wassers. Fig. 5 zeigt die Einrichtung eines solchen von Werner & Pfleiderer in Cannstatt gebauten Ofens. A ist der obere, B der untere Backraum; C, C_1, C_2 und C_3 sind schmiedeeiserne Röhren, die, an beiden Enden geschlossen und teilweise mit Wasser gefüllt, in den Heizraum D hineinragen, wo das Wasser größtenteils in Dampf umgewandelt wird, der seinerseits die Wärme an die Backräume abgiebt; zwischen den beiden Rohrlagen jedes Backraumes liegen die ausziehbaren auf Rollen sich bewegenden Backherde E und E_1; die Feuerung F besitzt einen Planrost; G ist der Aschenfall; H ein Warmwasserkessel, J der Rauchschieber. Die Vorteile dieser Art Öfen liegen in der leichten Bedienungsweise und dem geringen Brennmaterialverbrauch. Der von Urbanitzky konstruierte, mit Gasfeuerung betriebene Backofen besitzt auf der hintern Seite einen hohen Füllschacht, der nur einmal des Tags mit Kohlen beschickt zu werden braucht. Die Verbrennungsluft tritt durch den Rost und unterhalb der Feuerung durch einen mit feuerfesten Ziegeln gitterartig ausgesetzten Raum ein. Die Heizgase umspülen dann in Kanälen allseitig den Backraum. Der zum Backen nötige Wasserdampf wird in langen, im obersten Zuge liegenden Röhren von geringem Durchmesser erzeugt. Durch Stellung der Schieber wird die Heizung, durch Zulassen kalter Luft in einem Kanal die Temperatur geregelt. Die Tafel zeigt noch in Fig. 4 eine Bretzelmaschine, die speciell zum Formen von Gnadauer Bretzeln bestimmt und von L. Augustin in Leipzig konstruiert ist. Sie besteht aus zwei Walzen; die untere ist aus Eisen, die obere aus Rotguß; letztere Walze enthält die eingravierten Bretzelformen. — Über neuere Backverfahren und einige specielle Brotsorten s. Brot und Brotbäckerei (Bd. 17). — Über den Nährwert des Brotes s. Nahrungsmittel. (S. auch Bäcker.)

Litteratur. Leuchs, Vollständige Brotbackkunde (Nürnb. 1832); Knapp, Die Nahrungsmittel (Braunschw. 1848); Bibra, Die Getreidearten und das Brot (Nürnb. 1860); Burian, Das Brot und das Wesen der Brotbereitung (Wien 1866); Bataillard, Histoire de la boulangerie (Besançon 1870); Güttler, Handbuch über Brot- und Hefenbäckerei (Lpz. 1871); Thurn, Das Brot, eine Studie (Schaffh. 1871); de Fontenelle, Manuel complet du boulanger (neu hg. von Malepeyre, 2 Bde., Par. 1872); Kerl und Stohmann [Muspratt], Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie (4. Aufl., Braunschweig); Birnbaum, Das Brotbacken (ebd. 1878); Uffelmann, Das Brot und dessen diätetischer Wert (Hamb. 1884); Enyrim, Das Bäckergewerbe der Neuzeit (5. Aufl., Weim. 1887); K. Schmidt, Brot (Lpz. 1893); Bersch, Die Brotbereitung (Wien 1895). Zeitschriften: «Das Brot. Organ des Vereins für Fortbildung des Backwesens u. s. w.» (nur ein Jahrg., Lpz. 1869); «Bäcker- und Konditorzeitung» (hg. von Günther und Dust, Berlin); «Allgemeine Bäcker- und Konditorzeitung» (Stuttg. 1881 fg.); «Schweizerische Bäcker- und Konditorzeitung» (Weinfelden 1883 fg.).

Broturteil, eine Art Gottesurteil (s. d.).

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brotwasser, ein Getränk für Kranke, das man durch Übergießen einer Scheibe von geröstetem Weizen- oder Roggenbrot mit kochendem Wasser herstellt und dem man nach dem Durchseihen und Abkühlen wohl auch noch Zucker und etwas Citronensaft hinzufügt.

Brötzingen, Dorf im Amtsbezirk Pforzheim des bad. Kreises Karlsruhe, an der Enz und den Linien Pforzheim-Horb und Pforzheim-Wildbad (Enzbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 5447 E., Post, Telegraph, evang. Kirche; Bijouteriewarenfabrikation, Thongruben und Steinbrüche.

Brotzucker, s. Zuckerraffinerie.

Brouckère (spr. brukähr), Charles de, belg. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1796 zu Brügge, stammte aus einer in Lüttich und Limburg begüterten adligen Familie, trat 1815 in die niederländ. Artillerie, schied aber 1819 aus dem Heere, wurde Abteilungschef bei der Provinzialregierung für Limburg und 1828 kommandierender Major der «Schutterij» in Maastricht. Als Deputierter der Limburger Provinzialstaaten in die Zweite Kammer der Generalstaaten (1826) gesandt, schloß er sich der liberalen belg. Minorität an, zu deren Hauptfüh-

rern er gehörte, trat 1829 aus dem Staatsdienst und schlug sich 1830 auf die Seite der Revolution. Er wurde in die Verfassungskommission gewählt und stimmte im Nationalkongreß für die ewige Ausschließung des Hauses Oranien wie für die Berufung des Herzogs von Nemours auf den belg. Thron. Unter der Provisorischen Regierung war er Chef des Finanzausschusses, dann Finanzminister des Regenten. Nach den unglücklichen Kriegsoperationen gegen Holland (Aug. 1831) wurde er zum Kriegsminister ernannt und erwarb sich durch kräftig durchgeführte Organisationsmaßregeln große Verdienste, gab aber schon im März 1832 wieder seine Entlassung. Zwei Jahre darauf wurde er Direktor der Münze, übernahm 1834 an der neugegründeten Universität zu Brüssel eine Professur, später auch an der Brüsseler Handelsschule. Nachdem er 1848 zu Brüssel wieder in die Kammer gewählt worden, ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt. B. starb 20. April 1860. — Vgl. Juste, Charles de B. (Brüss. 1867).

Brouckère (spr. brukähr), Henri de, belg. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1801, war beim Ausbruch der belg. Revolution Staatsanwalt zu Roermond und trat in den Nationalkongreß, wo er als Sekretär eine anerkennenswerte Thätigkeit entwickelte. Er befand sich unter den Kommissarien des Kongresses, die zur Verständigung mit Prinz Leopold über dessen Thronkandidatur nach England geschickt wurden. In der Abgeordnetenkammer, wo er zuerst für Roermond, dann seit 1833 für Brüssel ununterbrochen saß, bis das Inkompatibilitätsgesetz von 1848 ihn darauf verzichten hieß, kämpfte er gegen die Ausbreitung des klerikalen Einflusses. Nachdem er während vieler Jahre Rat am Brüsseler Appellhofe gewesen, wurde er 1840 zum Gouverneur von Antwerpen ernannt und 1844 nach Lüttich versetzt, nahm aber 1846, nach dem Eintritte de Theux' ins Kabinett, seine Entlassung. Er war 1849—52 belg. Minister beim päpstl. Stuhle und andern ital. Höfen, trat dann nach dem Rücktritt des Kabinetts Frère-Rogier an die Spitze eines sog. Versöhnungsministeriums, in dem er das Departement des Auswärtigen übernahm. Sein Hauptverdienst als Minister war, die durch den Staatsstreich gestörten Beziehungen zu Frankreich sowohl in polit. als ökonomischer Hinsicht wiederhergestellt zu haben. Nach seinem Rücktritt 30. März 1855 wählte ihn der Bezirk Mons im Juni 1856 zum Deputierten, als welcher er bis 1870 in liberalem Sinne fortwirkte. Seitdem erblindet, starb er 25. Jan. 1891 in Brüssel.

Brouette (frz., spr. bruétt), kleiner Handwagen.

Brougham (engl., spr. bruhm), fälschlich auch Broom, ein zweisitziger, verdeckter Wagen.

Brougham and Vaux (spr. bruhm änd wahks), Henry, Lord, brit. Staatsmann, geb. 19. Sept. 1778 in Edinburgh, studierte daselbst, bildete sich sorgfältig durch die Lektüre der alten Redner sowie durch praktische Redeübungen aus und ließ sich nach einer Kontinentreise 1800 als Sachwalter nieder. Schon mit 17 Jahren hatte er einen Essay über die Geschwindigkeit des Lichts in den «Philosophical Transactions» veröffentlicht. 1803 erschien seine «Inquiry into the colonial policy of the European powers» (2 Bde.). Er war Mitgründer und Mitarbeiter der 1802 in Edinburgh entstandenen «Edinburgh Review». Als polit. Schriftsteller ebenso wie als Anwalt that er sich hervor, siedelte 1805 nach London über und trat 1810 ins Parlament. Dort kämpfte er für Negerbefreiung und Handelsfreiheit und war entschiedener Gegner des Anschlusses Englands an die Heilige Allianz. 1820 erwählte die Königin Karoline B. zu ihrem Anwalt in dem von Georg IV. gegen sie angestrengten Scheidungsprozeß, und es gelang ihm, durch diese Verteidigung große Popularität zu erhalten, wenn auch sein Verhalten aus persönlichen Gründen dabei nicht ohne Tadel war. Größere Verdienste erwarb er sich um die Volkserziehung (vgl. seine in vielfachen Auflagen erschienenen «Practical observations upon the education of the people», zuerst Lond. 1825; deutsch von Klöden, Berl. 1827), er beförderte die Stiftung der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und wirkte 1826—27 eifrig bei der Gründung der Londoner Universität mit. Die Universität Glasgow hatte ihn 1825 zum Lord-Rektor erwählt. Im Parlament, wo er von 1816 bis 1830 Winchelsea vertrat, stand er in Opposition zum damaligen Toryregiment; als Canning an die Spitze trat (1827), näherte er sich der Regierungspartei. Nach Wellingtons Sturz wurde er im Nov. 1830 zum Lord-Kanzler ernannt und als Lord B. ins Oberhaus erhoben. Hier forderte er die Parlamentsreform und führte Verbesserungen im Justizwesen ein, obgleich er dabei sein eigenes Diensteinkommen bedeutend verminderte. Bei der Wiederkehr der Tories 1834 schied er aus, und seine eigene nicht sehr lautere Haltung beim Abgang Greys (s. d.) bewirkte, daß er auch von den künftigen Whigministerien kein Amt mehr erhielt. Er bewahrte eine selbständige Stellung, war im Parlament außerordentlich thätig, ließ sich aber durch Gereiztheit zu übereilten Schritten und oft sehr inkonsequentem Verhalten hinreißen. Die franz. Februarrevolution von 1848 erfüllte ihn zuerst mit solcher Begeisterung, daß er, der einen stattlichen Landsitz bei Cannes besaß, daran dachte, selbst als franz. Bürger an den dortigen Vorgängen teilzunehmen; schon 1849 aber verurteilte er sie in einem «Schreiben an den Marquis von Lansdowne» in schärfster Weise, wie er den früher gescholtenen Zaren Nikolaus 1850 als Hort der Civilisation pries und als früherer Feind jeder Negersklaverei im amerik. Bürgerkrieg für die sklavenhaltenden Südstaaten Partei nahm. Er besaß hohe Verstandesschärfe, einen klaren, dabei rhetorisch glänzenden Vortrag und war ein Meister der parlamentarischen Debatte. In seiner außeramtlichen Zeit war er in Politik, Geschichte und Naturwissenschaften litterarisch thätig. Als er sich schon vom polit. Leben ganz zurückgezogen hatte, gründete er in seinen letzten Lebensjahren noch die «National Association for the promotion of social science». Er starb kinderlos 7. Mai 1868 auf seinem Schloß bei Cannes.

Von Lord B.s Werken sind, außer den «Speeches at the bar and in parliament» (Lond. 1838; neue Aufl., 4 Bde., 1843), den «Opinions on politics, theology and law» (ebd. 1837) und dem «Essay on the British constitution» (ebd. 1844), besonders zu nennen die histor. Werke: «Sketches of statesmen of the time of George III.» (3 Bde., ebd. 1839—43) und «Lives of men of letters and science who flourished in the time of George III.» (ebd. 1845; zweite Serie, ebd. 1846), in welchen letztern besonders die Schilderung Voltaires Beachtung verdient. Seine physik. Untersuchungen erneuerte er 1850 mit der Abhandlung «Experi-

ments and observations on the properties of light», denen 1852 und 1853 weitere Arbeiten über denselben Gegenstand und «Analytical view of Newton's principia» (Lond. 1855) folgten. Eine Sammlung seiner Schriften: «Critical, historical and miscellaneous works» (10 Bde., ebd. 1857; 2. Aufl., 11 Bde., ebd. 1868), wurde von ihm selbst herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe seiner Werke erschien in 11 Bänden (Edinb. 1872—73). Im 11. Bande befindet sich eine von Ralph Thomson zusammengestellte Liste seiner litterar. Arbeiten, deren Zahl 133 ist. Aus seinem Nachlasse gab sein Bruder heraus: «The life and times of Henry Lord B., written by himself» (3 Bde., Edinb. 1871). Auch von dem ihm zugeschriebenen Roman «Albert Lunel» erschien nach seinem Tode eine neue Ausgabe (3 Bde., Lond. 1872). — Vgl. Campbell, Lives of Lord Lyndhurst and Lord B. (Lond. 1869).

Broughton (spr. braut'n), John Cam Hobhouse, Lord, brit. Staatsmann, geb. 27. Juni 1786 in London als Sohn eines reichen Brauers. Er studierte gleichzeitig mit Lord Byron in Cambridge, bereiste mit diesem 1809 den Orient und gab einen Reisebericht in «Journey through Albania and other provinces of the Turkish Empire» (Lond. 1812; neue Aufl., 2 Bde., ebd. 1855). Ihm ist der vierte Gesang von Byrons «Childe Harold» gewidmet. In seinen «Letters written by an Englishman during the last reign of Napoleon» (Lond. 1815) erregte er durch seine starke Parteinahme für den Kaiser großen Anstoß, und 1819 brachte ihn sein litterar. Freimut zeitweise ins Gefängnis. Seit 1820 saß er auf Seite der Radikalen im Unterhause, beteiligte sich an der Gründung der «Westminster Review», näherte sich dann den Gemäßigten und wurde im Ministerium Grey 1831 Staatssekretär für das Kriegswesen, 1833 erster Sekretär für Irland, unter Melbourne 1835 Oberkommissar der Domänen und 1839 Präsident des Ostindischen Amtes. Diese Stellung verlor er bei dem Sturz des Kabinetts 1841, erhielt sie aber 1846 unter Russell wieder. Nachdem er 1851 zum Baron B. de Gyfford erhoben war, nahm er 1852 seine Entlassung und starb 3. Juni 1869. Mit ihm erlosch die Peerswürde.

Broughton (spr. braut'n), Rhoda, engl. Erzählerin, geb. 29. Nov. 1840 zu Segrwyd Hall in Nordwales, lebt in Oxford. Ihre Novellen und Romane «Cometh up as a flower» (anonym, 1867; deutsch von Dohmke als «Wie eine Blume erblüht», Lpz. 1877), «Red as a rose is she» (anonym, 1867; deutsch von Dohmke als «Esther», Lpz. 1875) sind mit zu den besten zu zählen; ferner schrieb sie «Goodbye, Sweetheart» (3 Bde., 1872), «Nancy» (3 Bde., 1873), «Tales for Christmas eve» (1873; neu hg. als «Twilight Stories», 1879), «Not wisely, but too well» (1875), «Joan» (3 Bde., 1876), «Second thoughts» (2 Bde., 1880), «Belinda» (3 Bde., 1883), «Doctor Cupid» (3 Bde., 1887), «Alas!» (3 Bde., 1890), «Mrs. Bligh» (1893), «A beginner» (1894), «Scylla or Charybdis?» (1895), «Dear Faustina» (1897).

Broughtonarchipel (spr. braut'n), s. Chathaminseln.

Broughty Ferry (spr. brahti), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, auf dem nördl. Ufer des Firth of Tay, $5^1/_3$ km östlich von Dundee, hat (1891) 7644 E., ein Schloß (15. Jahrh.) und Seebäder. In der Nähe viele schöne Villen reicher Kaufleute von Dundee. B. F. steht mit Tayport (s. d.) auf dem Südufer durch Dampffähre in Verbindung.

Brouillieren (frz., spr. brüji-), durcheinandermischen, verwirren, in Unordnung bringen, entzweien; Brouillerie, Mißhelligkeit, Zerwürfnis, Unruhe.

Brouillon (frz., spr. brüjóng), erster flüchtiger Entwurf zu einer Sache, besonders einer schriftlichen Arbeit; Skizze, Konzept; Handlungsbuch, in welches die täglichen Geschäfte flüchtig eingetragen werden. (S. auch Memorial).

Broun-Ramsay (spr. braun rämmßi), Generalgouverneur von Britisch-Indien, s. Dalhousie.

Brouss., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Pierre Marie Auguste Broussonet (spr. brußonneh), geb. 1761 zu Montpellier, gest. 1807 daselbst als Professor der Botanik. Nach ihm ist die Pflanzengattung Broussonetia benannt.

Broussais (spr. brußäh), François Jos. Victor, franz. Mediziner, geb. 17. Dez. 1772 zu St. Malo, trat frühzeitig als Schiffswundarzt in die franz. Marine und vollendete dann seine mediz. Studien in Paris, wo er auch bis 1805 praktizierte. Hierauf ging er als Militärarzt mit nach Holland, Deutschland, Italien und Spanien, wurde 1814 zweiter Arzt am Militärhospital Val-de-Grâce und 1820 erster Professor an demselben, 1830 Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie an der mediz. Fakultät, 1832 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 17. Nov. 1838 auf seinem Landsitze zu Vitry. Seine «Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques» (2 Bde., Par. 1808; 4. Aufl., 3 Bde., 1826) und das «Examen des doctrines médicales généralement adoptées» (ebd. 1816; 4. Aufl., 4 Bde., 1829—34) sind die Hauptschriften, worin er sein System, den Broussaismus, niedergelegt hat. Das Leben erhält sich hiernach nur durch Erregung. Diese kann bald zu stark (Surexcitation), bald zu schwach (Adynamie) sein, doch ist jene bei weitem häufiger als diese. Diese Zustände offenbaren sich ursprünglich immer nur in einem bestimmten Organe des Körpers, von dem aus die übrigen Organe und Systeme durch Sympathien mit affiziert werden können. Allgemeine Krankheiten ohne primäre Organenleiden (die sog. essentiellen Fieber, Dyskrasien u. s. w.) sind Undinge. Am häufigsten unter allen Organen sind der Magen und Darmkanal der Reizung ausgesetzt, und daher die Magendarmentzündung (Gastro-enteritis) die Basis der Pathologie. Dieser Lehre von der Magendarmentzündung folgend, bekämpfte B. die Fieber und andere Krankheiten hauptsächlich durch örtliche Blutentziehungen, namentlich durch zahlreiche Blutegel auf den Unterleib. Beides, sowohl die Theorie wie die Praxis B.', fand besonders in Frankreich viel Anhänger, die sich selbst vorzugsweise «die physiol. Schule» nannten, während sie in Deutschland nur wenig beachtet wurde. Mit der Verbreitung exakter physiol. Kenntnisse wurden die Einseitigkeiten und Übertreibungen des Broussaismus bald in das rechte Licht gestellt. Er hat indes auf den Gang der Ausbildung der Medizin insofern einen guten Einfluß geübt, als er ein sorgfältiges Studium der pathol. Anatomie und eine sorgfältigere Beobachtung der specifischen Krankheitsprozesse, deren Vorhandensein B. und seine Schüler leugneten, hervorrief. — Vgl. Reis, Études sur B. et sur son œuvre (Par. 1869).

Broussaismus, s. Broussais.

Broussonet, Pierre Marie Auguste, s. *Brouss.*

Broussonetia *Vent.* (spr. bruß-), Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit nur drei Arten in Japan, China und dem Malaiischen Archipel. Es sind Bäume mit ungeteilten oder gelappten Blättern und zweihäusigen Blüten. Die männlichen Blüten besitzen ein vierteiliges Perigon mit vier Staubgefäßen, die weiblichen ein drei- bis fünfzähniges Perigon und einen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel. Erstere bilden walzenförmige Ähren, letztere stehen auf einem kugeligen mit borstenförmigen Schüppchen bedeckten Blütenboden. Die kleinen fleischigen deutlich gestielten Früchte bilden zusammen kugelige, maulbeerähnliche Scheinfrüchte. Die wichtigste Art ist der Papiermaulbeerbaum, B. papyrifera *Vent.*, in Japan heimisch, auf fast allen Inseln des Stillen Meers angebaut, ein kleinerer Baum mit 3—5lappigen oberseits rauhen, unterseits filzigen Blättern. Aus der Rinde der jungen Zweige werden, besonders in China und Japan, feine Bastfasern gewonnen zur Herstellung von Papier und Geweben. Im südl. Deutschland sowie in vielen Gegenden Südeuropas wird dieser Baum in Gärten oder auch als Chausseebaum kultiviert.

Brouwer (spr. brauer), Adriaen, auch Brauwer geschrieben, niederländ. Maler, geb. 1605 oder 1606 zu Oudenaarde, wurde Schüler des Frans Hals in Haarlem und starb im Jan. 1638 in Antwerpen. Alle Gemälde B.s, die sich durch die Kraft und Harmonie der Farben auszeichnen, stellen zumeist in packendem Humor Raufereien, Scenen in der Baderstube und musizierende Bauern dar. B. hat auch einige geschätzte Blätter radiert. — Eine genaue Sichtung der Anekdoten über sein bewegtes Leben hat W. Schmidt in der Schrift «Das Leben des Malers Adrian B.» (Lpz. 1873), dann Bode (Wien 1884) geliefert.

Brouwershaven (spr. brauers-), Stadt in der niederländ. Provinz Seeland, auf der Insel Schouwen, an dem meerbusenartigen Flußarm der Grevelingen, nicht unbedeutend als Hafenplatz, hat 1453 E., lebhafte Fischerei, Post und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Es ist der Geburtsort des bekannten holländ. Dichters Jakob Cats, dessen Standbild seit 1829 den Marktplatz schmückt. — 1426 wurde vor B. die Flotte der Jakobäa von Holland und ihre engl. Hilfsmacht von Herzog Philipp von Burgund geschlagen.

Browallia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.). Ihre wenigen Arten, einjährige Kräuter und Sträucher des tropischen Amerikas, haben abwechselnd gestellte, ganze und ganzrandige Blätter und in unregelmäßige, aus den obern Blattwinkeln entspringende Trugdolden gruppierte Blüten mit fünfzähnigem oder fünfteiligem Kelch und großer, präsentiertellerförmiger Blumenkrone, deren unregelmäßig fünflappiger Saum schief auf der kurzen Röhre sitzt. Die Browallien sind schöne Topfzierpflanzen; die einjährigen werden im Zimmer, die strauchigen im Warmhause gezogen. Die beliebtesten Arten sind B. elongata *Humb. Kth.* aus Brasilien, mit blauen oder violetten Blumen, und B. grandiflora *Grah.* aus Peru mit weißen oder blaßblauen Blumen.

Brown (spr. braun), Ford Madox, engl. Maler, geb. 16. April 1821 zu Calais, bildete sich seit 1835 auf der Akademie zu Brügge, später in Gent und Antwerpen aus. Dort malte er auch 1841 sein erstes größeres Bild: Die Beichte des Ungläubigen. Er ging hierauf nach Italien und Paris, ließ sich 1846 in London nieder, wo er mit tief durchdachten und selbständig empfundenen Werken der akademischen Schule entgegentrat. Namentlich sein Bild: Arbeit (1852—65; Museum zu Manchester), in dem er bei strengster Naturbeobachtung und rücksichtsloser Treue zuerst wagte, engl. Arbeiter zum Gegenstand einer ernsten Darstellung zu machen, stellte seinen Standpunkt fest und führte ihn den Präraffaeliten (s. d.) zu. Seitdem schuf er dramatisch leidenschaftliche Werke in einer aller Konvention widerstrebenden Farbe, Bilder meist histor. oder dem Shakespeare entlehnten Inhalts, wie: Romeo und Julia, Der Sohn der Witwe, König Lear (1849), Chaucer am Hofe Eduards III. (1851). Er starb 6. Okt. 1893 zu London.

Brown (spr. braun), George Loring, amerik. Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1814 zu Boston, erhielt seinen ersten Kunstunterricht im Atelier W. Allstons, bei dem er die Vorliebe für glühende Farben und atmosphärische Effekte faßte, die seine spätern Bilder, oft bis zum Übermaß, zeigen. Er studierte in Italien und in Paris unter Isabey, kopierte 3 Jahre im Louvre Landschaftsbilder, besonders von Claude Lorrain, ging 1840 nach Italien, wo er nun 20 Jahre weilte. Die 1846 in Neuyork ausgestellte «Ansicht Venedigs bei Mondlicht» begründete in Amerika seinen Ruf als Künstler. Nach Boston 1860 zurückgekehrt, erzielte er einen durchschlagenden Erfolg mit seinen ital. Landschaften; weniger Eindruck machten die Gemälde: Die Bai von Neuyork und Die Krone von Neuengland (d. i. die höchsten Spitzen der weißen Berge, angekauft vom Prinzen von Wales). Später malte er große Landschaftsbilder: Der letzte Sonnenstrahl in der Campagna, Ansicht des Vesuvs von Castellammare aus, Der Vesuv vom Meere aus gesehen (Mondscheinbeleuchtung), Der Niagarafall bei Mondschein (1878). Er starb 25. Juni 1889 in Malden bei Boston.

Brown (spr. braun), Henry Kirke, amerik. Bildhauer, geb. 24. Febr. 1814 zu Leyden (Massachussetts), studierte daselbst und 1842—46 in Italien. Er starb 10. Juli 1886 zu Newburg (Neuyork). B. führte als der erste (1847) in Amerika Bronzegüsse aus. Berühmt sind seine Büsten W. C. Bryants, seine Statue von de Witt Clinton (1850) auf dem Greenwood Cemetery (die erste in Amerika gegossene Bronzestatue), seine Reiterstatue von Washington (auf Union Square, Neuyork, 1855), die Statuen von Lincoln (1866; Prospectpark, Brooklyn), General Nath. Greene (1867; in Washington), und sein bestes Werk, die Reiterstatue des Generals Scott.

Brown (spr. braun), John, engl. Mediziner, geb. 1735 zu Buncle in der schott. Grafschaft Berwick, kam erst zu einem Weber in die Lehre, besuchte dann die Lateinschule zu Dunse und ging, um Theologie zu studieren, nach Edinburgh, wandte sich aber hier bald dem Studium der Medizin zu. Nach vollendeten Studien hielt er Vorlesungen in Edinburgh und gab die «Elementa medicinae» (Edinb. 1780) heraus. Wegen der in der Schrift aufgestellten neuen Theorie der Heilkunde zerfiel B. mit allen Lehrern der Medizin in Edinburgh. Durch ungeregeltes Leben und durch den Genuß von Opium untergrub B. bald seine Gesundheit gänzlich; Schulden brachten ihn ins Gefängnis, wodurch jedoch seine Vorträge nicht unterbrochen wurden. Auch nachdem er sich 1786 nach London gewendet hatte, setzte er sein regelloses Leben fort. Er starb 7. Okt. 1788 in London. Der üble Ruf, in welchem B. in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a., die Verworrenheit seines Stils sowie das schwerfällige

Latein seiner ersten Schrift erschwerten seinem System, dem **Brownianismus** (s. Erregungstheorie und Gegenreiz), den Eingang, wenigstens bei den gebildeten Ärzten Englands. Mehr Verbreitung gewann dasselbe außerhalb Englands, namentlich in Italien. In Deutschland ward es zuerst durch Weikard (Frankf. 1798) näher bekannt und durch Markus und Röschlaub weiter ausgebildet. Auch hier erregte es den heftigsten Kampf. B.s Sohn, **William Cullen B.**, gab des Vaters Werke und Biographie heraus (3 Bde., Lond. 1804; deutsch von Röschlaub, 3 Bde., Frankf. 1806).

Brown (spr. braun), John, Vorkämpfer für die Befreiung der Neger in den Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 9. Mai 1800 in Torrington im Staate Connecticut, aus alter puritanischer Familie, war erst Gerber, dann Wollhändler zu Hudson in Ohio, zog 1846 nach Springfield in Massachusetts, wo er Bankrott machte. Darauf ließ er sich 1849 als Farmer in North-Elba im Staat Neuyork nieder. Schon in früher Jugend hatte B. den bittersten Haß gegen die Sklaverei gefaßt, und im Laufe der Jahre bildete sich in ihm die Überzeugung aus, daß er berufen sei, der Befreier der Sklaven in den Vereinigten Staaten zu werden. 1855 wanderte er nach Kansas aus, wo damals die Frage, ob das Territorium ein freier oder ein Sklavenstaat werden solle, brennend war. B. organisierte Freischaren, befreite Sklaven, bewährte sich überall als kühner Bandenführer und unversöhnlicher Feind der Sklavenhalter, von denen einige aus ihren eigenen Häusern von B. herausgezogen und getötet wurden. Nach dem Osten zurückgekehrt, beschloß er im Herbst 1859 den Krieg nach Virginien in das Hauptland der Sklaverei zu tragen; mit einer kleinen Schar ergebener Anhänger stürmte er 17. Okt. das Arsenal von Harpers-Ferry. Doch nach verzweifelter Gegenwehr wurde B. mit noch mehrern Gefährten schwer verwundet gefangen genommen, des Hochverrats für schuldig erklärt und 2. Dez. 1859 gehängt. Anderthalb Jahre später brach die große südl. Rebellion aus, in welcher der Name B.s der Schlachtruf der nördl. Truppen wurde, und der Gesang «John Brown's body lies mouldering in the grave» die weiteste Verbreitung fand. — Vgl. F. B. Sanborn, Life and Letters of J. B. (Boston 1888); H. von Holst, Life of John B. (ebd. 1888); Hinton, John B. and his men (Neuyork 1894).

Brown (spr. braun), Rob., Stifter der Sekte der **Brownisten**, geb. 1549 zu Northampton, studierte Theologie zu Cambridge und trat als Prediger in Norwich mit heftigen Angriffen gegen die Anglikanische Kirche hervor. Mit dem frühern Dorfschullehrer Richard Harrison begab sich B. nach den Niederlanden und begründete zu Middelburg nach seinen Grundsätzen eine Gemeinde. Nach England zurückgekehrt, wurde er wegen wiederholter Angriffe gegen die engl. Hochkirche 1590 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert, unterwarf sich und erhielt eine Pfarre in Northamptonshire; doch kam er auch damit noch nicht zur Ruhe und starb (zum zweiunddreißigstenmal eingekerkert) 1630 im Gefängnis zu Northampton. B. forderte volle Selbständigkeit der Einzelgemeinde als Gemeinde der Heiligen und unbedingte Trennung vom Staat. Jede Gemeinde ist eine für sich bestehende Gesellschaft oder Kongregation (daher die Brownisten auch **Kongregationalisten** heißen), deren Mitglieder an Recht und Gewalt gleich sind. Ein besonderer Priesterstand, feststehende Formeln für Gebete, Sakramentsfeier, Trauung u. dgl. sind unstatthaft; die Brüder wählen aus ihrer Mitte diejenigen, die das Lehr- und Predigtamt führen, die Sakramente verwalten und kirchliche Handlungen verrichten. Die Anhänger B.s vermehrten sich besonders unter ihrem zweiten Oberhaupt, dem 1592 wegen seiner Angriffe auf die Hochkirche gehängten Rechtsgelehrten Henry **Barrowe** (daher **Barrowisten** genannt), von Jahr zu Jahr; als man in England gegen sie einschritt, wandten sie sich nach den Niederlanden und gründeten in Amsterdam, Middelburg und Leiden Gemeinden. Durch John Robinson (gest. 1625) zu der Partei der Independenten (s. d.) umgestaltet, kehrten sie zum Teil nach England zurück und nahmen hier an den Kämpfen des 17. Jahrh. teil. — Vgl. Hoop-Scheffer, De Brownisten te Amsterdam (Amsterd. 1881).

Brown (spr. braun), Robert, engl. Botaniker, geb. 21. Dez. 1773 zu Montrose in Schottland, studierte in Aberdeen und Edinburgh und nahm 1801 teil an der Expedition, welche unter Befehl des Kapitäns Flinders zur Erforschung eines Teils der Küsten von Australien abgeschickt wurde. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten austral. Pflanzen nach England zurück und wurde von Banks zum Bibliothekar seiner umfangreichen Bibliothek ernannt, die er nebst den großen Sammlungen dieses Forschers nach dem Tode von Banks erbte. Er war sodann Kustos am Britischen Museum in London und starb daselbst 10. Juni 1858. B. war einer der größten Pflanzenkenner, er förderte die natürliche Gruppierung der einzelnen Pflanzenfamilie bedeutend; auch hat er Hervorragendes auf dem Gebiete der Morphologie geleistet. Von seinen Werken sind zu erwähnen: «Prodromus florae Novae Hollandiae et insulae Van Diemen» (Lond. 1810), «Supplementum primum prodromi florae Novae Hollandiae» (ebd. 1830); außerdem zahlreiche kleinere Abhandlungen systematischen und morpholog. Inhalts, welche nach seinem Tode u. d. T. «The miscellaneous botanical works of Robert B.» (3 Bde., ebd. 1866—68) gesammelt veröffentlicht wurden. Die ältern Abhandlungen waren bereits früher als «Vermischte botan. Schriften» von Nees von Esenbeck und andern deutschen Botanikern ins Deutsche übersetzt und in 5 Bänden (Nürnb. 1825—34) herausgegeben worden.

Brown (spr. braun), Thomas, schott. Philosoph und Dichter, geb. 9. Jan. 1778 zu Kirkmabreck in der Grafschaft Kirkcudbright, studierte seit 1792 zu Edinburgh die Rechte, wandte sich aber seit 1793 psychol. Studien zu, studierte auch Medizin und praktizierte seit 1806 als Arzt. 1810 ward er als Stewarts Nachfolger Professor der Moralphilosophie an der Edinburgher Universität und starb 2. April 1820 zu London. Seine fachwissenschaftlichen Hauptwerke sind: «Observations on the Zoonomia of Erasmus Darwin» (Edinb. 1798) und «Inquiry into the relation of cause and effect» (4. Ausg. 1835), die Humes empirische Philosophie mit den Lehren der Kirche zu vereinigen sucht. Weit verbreitet wurden die populären «Lectures on the philosophy of the human mind» (4 Bde., mit Biographie von Welsh, Edinb. 1820; 21. Aufl., 8 Bde., 1870), aus denen «The physiology of human mind», I (ebd. 1820; 4 Bde., 1851), ein Auszug ist. B.s «Lectures on ethics» gab Chalmers 1856 heraus. B.s nicht eben gedankentiefe Dichtungen sind trotz der Glätte und Kunst der Form heute wenig bekannt. Es sind:

«Poems» (2 Bde., Edinb. 1804), «The paradise of coquettes» (1814), «The wanderer in Norway, with other poems» (Lond. 1816), «The war fiend, and other poems» (ebd. 1816), «The bower of spring, with other poems» (1817), «Agnes» (Edinb. 1818). «The poetical works of T. B.» erschienen (4 Bde., Edinb.) 1817. — Vgl. D. Welsh, Account of the life and writings of T. B. (Edinb. 1825); Réthoré, Critique de la philosophie de T. B. (1863).

Brown., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Patrik Browne (spr. braun), geb. 1720 zu Woodstock in Irland, gest. 1790 zu Rushbrook, bereiste mehrmals Westindien und schrieb: «The civil and natural history of Jamaica» (3 Bde., 2. Aufl., Lond. 1789).

Browne (spr. braun), Charles Farrar, amerik. Humorist, bekannt als Artemus Ward, geb. 23. April 1834 in Waterford (Maine), war zuerst Schriftsetzer, 1858 Berichterstatter für den in Cleveland (Ohio) erscheinenden «Plaindealer». Seine hier veröffentlichten satir. Briefe («Artemus Ward, showman») machten ihn schnell berühmt. Infolge des vorzüglichen Artikels «A visit to Brigham Young» wurde er 1861 Chefredacteur der humoristischen Wochenschrift «Vanity Fair». Ein Lungenleiden führte B. 1866 nach England, wo er 6. März 1867 zu Southampton starb. Seine humoristischen Vorlesungen wirkten besonders durch trockne Witze. Überaus komisch sind die Erzählungen aus dem Mormonenlande. B. schrieb noch: «Artemus Ward, his travels» (1865), «Artemus Ward in London» (1867). «Artemus Ward, his Works complete» gab Melville D. Landon heraus (1875). — Vgl. Haweis, Artemus Ward (ohne Jahr).

Browne (spr. braun), Frances, engl. Schriftstellerin, geb. 16. Jan. 1816 in Stranolar in Irland, erblindete als Kind, erwarb trotzdem eine gute Bildung und veröffentlichte 1840 «Songs of our land», später dichterische Beiträge in Zeitschriften, die den damaligen Premierminister Peel bewogen, ihr eine Pension von 20 Pfd. St. zu verschaffen, 1844 «The star of Attéghéi, the vision of Schwartz and other poems». 1847 nach Edinburgh übergesiedelt, lieferte B. Beiträge zu «Chambers' Journal» und veröffentlichte «Lyrics and miscellaneous poems» (1848) und den Roman «The Ericksons» (1852). 1852 zog sie nach London, wo sie sich mit Gedichten (z. B. «Pictures and songs from home», 1856) und Erzählungen (z. B. «Our uncle the traveller's stories», 1859) an der Journallitteratur beteiligte. 1861 erschien «My share of the world: an autobiography», dann Romane: 1862 «The Castleford case», 1866 «The hidden sin», 1869 «The exile's trust», 1875 «The nearest neighbour, and other stories», später «The foundling of the fens» (1886), «The dangerous guest» (1886), «The first of the African diamonds» (1887), «Grannys wonderful chairs and its fairy tales» (1891) u. a.

Browne (spr. braun), Georg, Reichsgraf von, russ. Feldmarschall, aus einem alten irischen Adelsgeschlecht, geb. 15. Juni 1698 in Limerick, studierte daselbst und trat 1725 in kurpfälz., 1730 als Kapitänlieutenant in russ. Kriegsdienste, wo er bei Unterdrückung einer Meuterei gegen die Kaiserin Anna durch Entschlossenheit sich auszeichnete und bald zum Obersten aufstieg. B. nahm seitdem an allen Kriegen, die Rußland bis 1762 führte, ehrenvoll teil und wurde als Generalmajor im Siebenjährigen Kriege bei Zorndorf schwer verwundet. Peter III. ernannte B. zum Gouverneur von Esthland und Livland, wo er 30 Jahre blieb und zur Besserung der Lage der Bauern zu wirken suchte. Bei Katharina II. stand B. in hoher Achtung. Durch Joseph II. ward er 1779 zum deutschen Reichsgrafen erhoben. Er starb 18. Sept. 1792 zu Riga. — Vgl. Histoire de la vie de George de B. (Riga 1794).

Browne (spr. braun), John Roß, amerik. Reisender und Schriftsteller, geb. 1817 in Irland, lebte von Jugend auf in Amerika, machte auf einem Walfischfahrer eine Reise um die Welt, die er u. d. T. «Etchings of a whaling cruise, with notes of a residence on the island of Zanzibar» (Lond. 1846) beschrieb. Nach seiner Rückkehr wurde er Zollbeamter, besuchte als solcher 1849 Kalifornien und ging 1851 als Zeitungskorrespondent nach Europa, bereiste Italien, Sicilien und Palästina, und legte seine Beobachtungen 1853 in der Schrift «Yusef» (Lond. 1853) nieder. Darauf sandte ihn die Regierung der Vereinigten Staaten als Zollbeamten an die nordöstl. Küste des Stillen Oceans. Seinem Aufenthalt daselbst verdanken die «Adventures in the Apache country» (Neuyork 1869) ihr Entstehen. 1861 ging B. wieder nach Europa, bereiste außer Deutschland, Polen und Rußland auch Island und Algier und berichtete darüber in den vom Verfasser auch illustrierten Schriften «The land of Thor» (Neuyork 1867) und «An American family in Germany» (ebd. 1866). Namentlich die letztere Schrift leidet an übertriebenem Humor und gänzlicher Unkenntnis des Landes, das er schildern will. Nachdem er im Auftrage der Regierung seinen Bericht «Mineral resources west of the Rocky Mountains» (Neuyork 1868) erstattet hatte, wurde er 1868 zum Gesandten in China ernannt, 1870 aber wieder abberufen. B. lebte darauf in Oakland gegenüber San Francisco und starb 8. Dez. 1875.

Browne (spr. braun), Maxim. Ulysses, Reichsgraf von B., Baron de Camus and Mountany, österr. Generalfeldmarschall, ein Verwandter des russ. Feldmarschalls Georg, Reichsgrafen von B., wurde 23. Okt. 1705 zu Basel geboren. Sein Vater hatte als Anhänger Jakobs II. sein Vaterland verlassen müssen und kaiserl. Kriegsdienste genommen, infolge deren er 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; er starb 1731. B. trat ebenfalls in das österr. Heer, diente schon 1718 in Ungarn und Sicilien, nahm 1734 als Oberst in dem poln. Thronfolgekrieg am ital. Feldzuge gegen die Franzosen und Sardinier teil, deckte 1735 Tirol, machte 1737—39 die Feldzüge gegen die Türken mit und wurde zum Feldmarschalllieutenant und Beisitzer des Hofkriegsrats ernannt. Beim Einfall Friedrichs II. in Schlesien gegen Ende 1740 erschwerte er dem Könige nach Kräften den Vormarsch. Dann vereinigte er sich mit Neipperg, führte in der Schlacht bei Mollwitz, wo er verwundet wurde, den rechten Flügel und kämpfte unter dem Prinzen von Lothringen in der Schlacht bei Chotusitz. Nach dem Frieden von Breslau befehligte er unter Khevenhüller 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege und hatte an der Vertreibung der Franzosen aus Bayern großen Anteil. Hierauf diente er unter dem Fürsten Lobkowitz in Italien, wo er namentlich den Überfall von Velletri 11. Aug. 1744 ausführte, und wurde 1745 wieder nach Bayern und von da, als Feldzeugmeister, an den Rhein geschickt; 1746 ging er mit einem Heere von 30 000 Mann nach Italien, wo er gleich anfangs Guastalla und Parma eroberte und den Sieg

bei Piacenza entschied. Er eroberte die befestigten Engpässe der Bocchetta 4. Sept., worauf sich Genua unterwerfen mußte, das jedoch durch General Bottas Schuld wieder verloren ging. B. stand 1748 im Begriff, Genua aufs neue einzunehmen, als die Nachricht von den Aachener Friedenspräliminarien eintraf. 1749 wurde er zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt; zwei Jahre darauf erhielt er das Generalkommando in Böhmen und 1753 die Feldmarschallswürde. Als Friedrich II. 1756 den Krieg aufs neue begann, wurde B. an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heers gestellt. Von Friedrich 1. Okt. 1756 bei Lobositz geschlagen, drang er zur Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Kapitulation nicht verhindern. Er riet, Friedrich II. in Sachsen anzugreifen; aber weder hier noch später, als er dem Entschlusse des Herzogs Karl von Lothringen, ein festes Lager bei Prag zu beziehen, widersprach, wurde sein Rat befolgt. So kam es 6. Mai 1757 zu der für die Österreicher unglücklichen Schlacht bei Prag. B. traf gegen die von den Preußen versuchte Überflügelung die besten Anordnungen und schlug deren ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Bei dieser Gelegenheit zerschmetterte eine Geschützkugel sein linkes Bein, und B. wurde nach dem von den Preußen eingeschlossenen Prag geschafft, wo er 26. Juni 1757 starb. Ihm zu Ehren erhielt 1888 das österr. Infanterieregiment Nr. 36 seinen Namen. — Vgl. Zuverlässige Lebensbeschreibung des ... Grafen von B. (Frankf. und Lpz. 1757).

Browne (spr. braun), Sir Thomas, engl. Philosoph, geb. 19. Okt. 1605 in London, studierte zu Oxford und Leiden und ließ sich 1636 als Arzt in Norwich nieder. 1671 schlug ihn Karl II. zum Ritter. B. starb 19. Okt. 1681. Er veröffentlichte 1642 «Religio medici» (Neudruck, Lond. 1881), eine Art von philos. Glaubensbekenntnis, das sich durch Kühnheit und Neuheit der Gedanken auszeichnet, B. aber den Vorwurf des Atheïsmus zuzog. Allgemeinere Verbreitung erlangte «Pseudodoxia epidemica, or treatise on vulgar errors» (Lond. 1646; neue Aufl. 1852; deutsch Frankf. 1680), wo er den im Volke und unter den Gebildeten gangbaren Aberglauben an Beispielen widerlegt. Die Auffindung einiger alten Graburnen in Walsingham gab zu «Hydriotaphia, or urn burial» (Lond. 1658; 4. Aufl. 1736) Anlaß. Sonst hat man von ihm «Miscellany tracts» (Lond. 1684), «Posthumous works» (ebd. 1712) und eine Sammlung von Aphorismen, «Christian morals» (Cambr. 1716; neue Ausg., Lond. 1863). Eine Folioausgabe seiner sämtlichen Werke erschien 1686 (deutsch von Chr. Peganius, Frankf. und Lpz. 1780), eine neuere Gesamtausgabe von Wilkin (London, in 3 Bdn.) 1851 fg. — B.s Leben beschrieb Sam. Johnson.

Browne (spr. braun), William, engl. Dichter, geb. 1590 zu Tavistock in Devonshire, studierte in Oxford und London die Rechte, pflegte aber besonders die schöne Litteratur, wurde Erzieher des Earl of Caernarvon, lebte dann im Hause des Lord Pembroke hochgeehrt. Er starb 1645 zu Ottery St. Mary. Er schrieb «The shepherd's pipe» (Lond. 1614 u. 1620), «Britannia's pastorals» (2 Tle., ebd. 1613—16) u. a. B., der älteste bedeutende Bukoliker Englands, ist, obwohl an Marino herangebildet, meist naturwahr und empfindungsvoll. Seine «Works» gab Thompson heraus (3 Bde., Lond. 1772). — Vgl. Sommer, Erster Versuch über die engl. Hirtendichtung (Marb. i. H. 1888).

Brownhills (spr. braun-), Ortschaft in der engl. Grafschaft Stafford, 7 km nördlich von Walsall, hat Kohlengruben, Eisenhütten und (1891) 13703 E.

Brownianismus, nach dem engl. Arzt John Brown (s. d.) benanntes mediz. System (s. Erregungstheorie und Gegenreiz).

Brownies (spr. braunis), nach dem schott. Volksglauben wohlwollende Hausgeister, die, wie die deutschen Heinzelmännchen (s. d.), nachts, wenn die Hausbewohner schlafen gegangen sind, die Hausarbeit verrichten. Es ist zwar auch von riesigen B. die Rede; meist aber sind sie zwerghaft, haben kurze braune Locken und tragen braunen, bis ans Knie reichenden Mantel nebst brauner Kapuze. Große Freunde von Milch und Honig, verschwinden sie, wenn ihnen andere Nahrung dargeboten wird. Sie bewohnen mehrere Geschlechter hindurch einzelne Häuser und nehmen freundlichen Anteil am Geschick der Familienglieder.

Browning (spr. braun-), Rob., engl. Dichter, geb. 1812 in London (Camberwell), besuchte das University College zu London und trat 1833 mit einer anonymen Erzählung in Versen «Pauline, a fragment of a confession» (Neudruck 1886) auf, der sich das Drama «Paracelsus» (1835) anschloß, das die «Rettung» dieses als Charlatan verschrienen Naturphilosophen versucht. 1837 gab er das histor. Trauerspiel «Strafford» heraus, das mit kräftigen Zügen Leben und Charakter des unglücklichen Ministers schildert, sich aber auf der Bühne nicht behauptete, ebensowenig wie «A blot in the scutcheon» (1843); doch brachte die Browning Society (s. unten) beide Dramen mit Erfolg zur Aufführung. 1840 erschien «Sordello» (1886 durch Annie Wall in Prosa aufgelöst, 1889 durch Jeanie Morison «Sordello, an outline analysis of Mr. B.'s poem» erläutert). Der 1846 u. d. T. «Bells and pomegranates» veröffentlichten Sammlung dramat. und lyrischer Versuche, in denen sich ein größeres Streben nach Realität kundgiebt, folgten «Christmas-eve and Easterday» (1850), ein religiös-philos. Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poet. Bildern, obwohl nicht frei von der alle Schöpfungen durchziehenden Neigung zum Seltsamen, und «Men and women» (2 Bde., 1855), poet. Charakterbilder, die ein Aufenthalt in Italien veranlaßte, den er erst nach dem Tode seiner Frau (1861) aufgab. Einem neuen Band Gedichte, «Dramatis personae» (1864), folgten: das erzählende Gedicht «The ring and the book» (4 Bde., Lond. 1868; 2. Aufl. 1872), sein Hauptwerk, worin B. sehr eigenartig, aber barock den Hergang eines verwickelten ital. Kriminalprozesses schildert; «Prince Hohenstiel-Schwangau, Saviour of Society» (ebd. 1871), eine satirisch-humoristische Paraphrase der Laufbahn Napoleons III.; die antike Erzählung «Balaustion's adventure, including a transcript from Euripides» (ebd. 1871); die in dem modernen Frankreich spielenden phantastischen Erzählungen «Fifine at the fair» (ebd. 1872), «Red cotton night-cap country, or Turf and Towers» (ebd. 1873) und «Dramatic idyls» (2 Bde., ebd. 1879—80), «Ferishtah's fancies» (1884), «Jocoseria» (1885), «Parleyings with certain people of importance in their day» (1887), «Asolando» (1889). Außerdem übersetzte er den «Herakles mainomenos» des Euripides und den «Agamemnon» des Äschylus. Er starb 12. Dez. 1889 zu Venedig und ruht seit 31. Dez. in

der Westminsterabtei. 1881 war auf Furnivalls Anregung zu London (16 andere zu Oxford, Cambridge, Dublin u. s. w.) eine «Browning Society» gegründet worden, die außer für Aufführung der Dramen besonders für Verbreitung und Erklärung der Werke des Dichters sorgt. Seit Milton hat kein engl. Dichter soviel Sprachgewandtheit und so fein ästhetischen Sinn mit tief philos. Bildung verbunden wie B. Einen durchaus neuen, seinen Landsleuten wenig angenehmen Boden betrat er in seinen theïstisch-religiösen Anschauungen. Daher genießt er trotz des höchsten Ansehens keine wirkliche Volkstümlichkeit. Gesammelt erschienen B.s Dichtungen 1849 (2 Bde.), 1863 (3), 1868 (6), 1888—89 (16); «Selections from B.'s works» 1862, 1865, 1872—80 u. ö. B.'s «Ausgewählte Gedichte» übersetzte Ruete (Brem. 1894). — Vgl. Furnivall, How the B. Society came into being. With some words on B.s early and late work (1884); Mrs. Orr, A handbook to the works of R. B. (1886); Corson, Introduction to the study of R. B.s poetry (Boston 1886); Fotheringham, Studies in the poetry of R. B. (1887); Sharp, Life of R. B. (1890); E. W. Gosse, R. B., Personalia (Lond. 1890); Jacobs, Essays and reviews (ebd. 1891), Nr. 3; Orr, Life and letters of R. B. (ebd. 1891); H. Jones, B. as a philosophical and religious teacher (1891); E. Berdoe, The Browning Cyclopædia. A Guide to the Study of the Work of R. B. (Lond. 1891).

Seine Gattin, Elizabeth Barrett-Browning, geb. 6. März 1806 zu Carlton Hall (Durham), erwarb gleichfalls einen rühmlichen Namen in der Litteratur. 1833 gab sie eine Übersetzung von Äschylus' «Der gefesselte Prometheus» heraus, die sie später umarbeitete. Originelles Gepräge tragen die Dichtungen «Romaunt of Margaret» (1836), «The Seraphim and other poems» (1838) und «Romaunt of the Page» (1839). 1844 erschienen «Poems», das bezeichnende Gedicht «The cry of the children» enthaltend, 1850 eine neue Sammlung «Poems» und die formvollendeten «Portuguese Sonnets». Als sie 1846 Robert B. geheiratet hatte, ließ sie sich in Italien nieder, dessen nationale Bestrebungen ihr die wärmste Teilnahme einflößten, wie «Casa Guidi windows» (1851) und «Poems before Congress» (1860) kundgaben. Ihr Hauptwerk ist «Aurora Leigh» (1857 u. ö.), ein philos.-erzählendes Gedicht, das die Leiden einer edeln weiblichen Natur im Kampfe mit den gesellschaftlichen Formen schildert. Sie starb 30. Juni 1861 zu Florenz. Aus ihrem Nachlaß erschienen 1862 «Last poems», 1863 «Greek Christian poets and the English poets» (enthaltend Aufsätze aus der Zeitschrift «Athenaeum» von 1842). Ihre «Poetical works» (8. Aufl., 5 Bde., Lond. 1870) erschienen in zahlreichen Ausgaben; ihre Briefe an R. H. Horne gab Mayer heraus (1876), eine umfassendere Sammlung mit biogr. Zusätzen (2 Bde., Lond. 1897) veröffentlichte Kenyon. — Vgl. Bayne, Two great English women (Lond. 1881); Ingram, Elizabeth Barrett B. (ebd. 1888).

Browninseln (spr. braun-) oder Eniwetok, Inselgruppe im Großen Ocean, 11° 40′ nördl. Br. und 162° 30′ östl. L. von Greenwich (s. Nebenkarte zu Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), etwa 30 durch ein Korallenriff verbundene niedrige Inseln, welche eine runde Gruppe von 125 bis 150 km Umfang und etwa 6 qkm Fläche bilden. Sie sind dicht mit Grün bedeckt, tragen aber weder Kokospalmen noch Brotfruchtbäume, und sind von etwa 200 Eingeborenen bewohnt. Die B. wurden 1794 von Butler entdeckt und 1828 von Lütke wieder aufgefunden. Seit 1885 stehen sie unter deutschem Schutz und zwar gehören sie zum Gebiete der Marshallinseln.

Brownisten, s. Brown, Rob.

Brown-Séquard (spr. braun ßekahr), Charles Édouard, Arzt und Physiolog, geb. 1818 auf der Insel Mauritius, kam 1838 zur Vollendung seiner mediz. Studien nach Paris, promovierte daselbst 1840 und widmete sich dann ausschließlich experimentell-physiol. Untersuchungen, sowie der Erforschung und Behandlung der Nervenkrankheiten. Nachdem er sich längere Zeit in Nordamerika und in London aufgehalten hatte, an welch letzterm Orte er Arzt des Hospitals für Paralytische war, erfolgte 1869 seine Ernennung zum Professeur agrégé an der mediz. Fakultät zu Paris; 1878 wurde er zum Professor der Experimentalphysiologie am Collège de France ernannt. Er starb 1. April 1894 in Paris. Die Wissenschaft verdankt ihm eine Reihe höchst scharfsinniger Forschungen über die Zusammensetzung des Blutes, über die animalische Wärme, über das Rückenmark und seine Erkrankungen, über das Muskel-, Nerven- und Gangliensystem; die Zahl seiner teils englisch, teils französisch geschriebenen Publikationen beträgt gegen 500. Unter seinen Schriften sind namentlich hervorzuheben: «Experimental researches applied to physiology» (Neuyork 1853), «Deux mémoires sur la physiologie de la moëlle épinière» (Par. 1855), «Experimental and clinical researches on the physiology and pathology of the spinal cord» (Richmond 1855), «Recherches expérimentales sur la physiologie des capsules surrénales» (Par. 1856), «Researches on epilepsy» (Boston 1857), «Course of lectures on the physiology and pathology of the central nervous system» (Philad. 1860), «Lectures on the diagnosis and treatment of functional nervous affections» (ebd. 1868), «Dual character of the brain» (Washingt. 1877), «Two lectures on convulsions and paralysis as effects of the base of the brain» (Philad. 1878). Auch gab er seit 1858 das «Journal de la physiologie de l'homme et des animaux», seit 1868 mit Charcot und Vulpian die «Archives de physiologie normale et pathologique», sowie seit 1873 die amerik. «Archives of scientific and practical medicine and surgery» heraus. — Vgl. Notice sur les travaux scientifiques de C. E. B. (Par. 1883); Eloy, La méthode de B. (ebd. 1893); Buschan, Die Brown-Séquardsche Methode (Neuwied 1895).

Brown stout (spr. braun staut), eine Sorte Porter (s. d.).

Brownsville (spr. braunswill), Hauptstadt des County Cameron im nordamerik. Staat Texas, am linken Ufer des Rio Grande, etwa 56 km von seiner Mündung gegenüber der merik. Stadt Matamoros, ist ein bedeutender Handelsplatz und hat (1890) 6134 E., darunter viele Mexikaner. — Im merik. Kriege hatten die Amerikaner hier Erdwerke aufgeworfen, die im Mai 1846 hart beschossen, von den Belagerten aber gehalten wurden. Dem bei der Verteidigung gefallenen Major Brown zu Ehren wurde die Stadt später B. genannt. Am 12. und 13. Aug. 1880 wurde die Stadt von einem Orkan fast vollständig zerstört.

Broye (spr. bröä), rechter Zufluß des Neuenburger Sees in der Schweiz, entspringt mit mehrern

Quellbächen unweit Semsales (876 m) an den westl. Vorbergen der Molesongruppe, durchzieht bald Waadtländer, bald Freiburger Gebiet, tritt bei Moudon in das breite, sumpfige Broyethal und fließt, von Payerne (s. d.) an kanalisiert und von Dampfern befahren, bei Salavaux in den Murtener See. Bei Sugiez verläßt sie diesen wieder und mündet, dem Nordfuße des Vuilly entlang, nach Westen fließend in den Neuenburger See bei La Sauge (434 m). Sie ist $79\frac{1}{2}$ km lang und bildet die Grenze gegen das franz. Sprachgebiet. Ihr Thal benutzt die Bahn von Payerne bis dicht vor Lausanne.

Broye (spr. bröá), Bezirk im schweiz. Kanton Freiburg, hat in 49 Gemeinden (1888) 14852 E., darunter 1068 Protestanten, liegt fast ganz vom übrigen Kanton getrennt zwischen dem Kanton Waadt und dem Neuenburger See und umfaßt beinahe die ehemalige Amtei Estavayer. Hauptort ist Estavayer (s. d.).

Broyhan, Cord, ein Bierbrauer aus Stöcken im Hannoverischen, der eine Zeit lang in Hamburg gewesen war, um 1526 in seine Heimat zurückkehrte und dort versuchte, hamburgisches Bier zu brauen. Aus dem mißratenen Gebräu soll, nach der gewöhnlichen Annahme, der B. (auch Broihahn oder Breyhahn) entstanden sein, ein süßlich-säuerliches, erfrischendes Weißbier, das in einigen Gegenden Norddeutschlands, gleich andern Weißbieren, aus Weizen- oder Gerstenluftmalz bereitet wird. Nach andern soll man es schon früher gebraut haben.

Broyieren (frz., spr. bröaji-), technische Bezeichnung für das feine Zerreiben von Malerfarben.

Brožík (spr. broschihk), Václav (d. i. Wenzel), czech. Maler, geb. 5. März 1851 in Třemoschna bei Pilsen, bildete sich auf der Akademie in Prag und bei Emil Lauffer aus, war seit 1873 Schüler Pilotys in München und ließ sich 1876 in Paris nieder. Seine meist der Geschichte Böhmens entnommenen Historienbilder zeichnen sich durch glänzendes Kolorit aus. Dahin gehören zunächst: Hochzeitszug Zavis' von Falkenstein (1871), Philippine Welser, Abschied Ottokars II., Exekution nach der Schlacht auf dem Weißen Berge (1874), Hochzeit der Przemyslidentochter Dagmar mit König Waldemar II. von Dänemark (1875), Das Hussitenmädchen (1877); nun folgten erst die Hauptwerke B.s: Gesandtschaft des Königs Wladislaw Posthumus zur Brautwerbung an den Hof Karls VII. von Frankreich 1457 (1878; in der Berliner Nationalgalerie), Kaiser Karl IV. mit Petrarca und Laura in Avignon (1881), Ein Fest bei Rubens, Christoph Columbus am Hofe Ferdinands und Isabellas (Neuyork, Metropolitanmuseum), Kaiser Rudolf II. beim Alchimisten (1882), Huß vor dem Konzil zu Konstanz (1883), Martinitz und Slawata in Prag zum Fenster hinausgestürzt (1889), Abendmahl in beiderlei Gestalt (1893).

Bruan, s. Malaienbär.

Bruat (spr. brüah), Armand Jos., franz. Admiral, geb. 26. Mai 1796 zu Colmar, trat 1811 in die franz. Marine ein, diente 1815 in Brasilien und Westindien, 1817—20 in der Levante, bis 1824 am Senegal und im Stillen Ocean, nahm 1827 als Schiffslieutenant an der Schlacht bei Navarino teil, war 1830 Kommandant einer Brigg, erlitt Schiffbruch und geriet in algerische Gefangenschaft, wurde jedoch bald ausgewechselt und 1831 zum Kapitän ernannt. 1843 wurde er Gouverneur der Marquesasinseln und Geschäftsträger bei der Königin Pomare von Tahiti, die er zur Anerkennung des franz. Protektorats bestimmte, 1849 Generalgouverneur der Antillen, 1852 Viceadmiral, 1854 Befehlshaber der franz. Flotte im Schwarzen Meere und starb 19. Nov. 1855 als Admiral auf der Rückkehr nach Frankreich. In Colmar wurde ihm 1864 eine Kolossalstatue (von Bartholdi) gesetzt.

Brubbeldries, s. Birresborn.

Bruce (spr. bruhß), David, s. Bruce, Robert.

Bruce (spr. bruhß), James, engl. Reisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studierte in Edinburgh die Rechte, trat dann in das Geschäft eines Weinhändlers und wurde nach einer Reise in das südl. Europa 1762 Konsul in Algier, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen sowohl im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meers ging er in Begleitung eines Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Altertums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew in England schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nils stromaufwärts bis Assuan, kehrte nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karawane bis Kosseïr am Roten Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier kehrte er im Sept. 1769 nach Massaua zurück, kam endlich bis Gondar, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abessinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarms und setzte seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fort, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zurück, wo er seine «Travels to discover the sources of the Nile» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausg. 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92; neue franz. Bearbeitung, Limoges 1880) ausarbeitete. Er starb 27. April 1794. — Vgl. Head, Life of B. (Lond. 1832; neue Ausg. 1849).

Bruce (spr. bruhß), James, brit. Staatsmann, Graf von Elgin und Kincardine (s. d.).

Bruce (spr. bruhß), John Collingwood, engl. Altertumsforscher, geb. 1805 als Sohn eines Schulvorstehers in Newcastle-upon-Tyne, studierte in Glasgow und wirkte als Lehrer in der Schule seines Vaters. Hier schrieb er «The hand-book of English history» (1848; 3. Aufl. 1857) und bearbeitete die von seinem Vater verfaßte beliebte «Introduction to geography and astronomy» (1859). Von seinen archäol. Schriften sind zu erwähnen: «The Roman wall» (1851; 3. Aufl. 1867; Abdruck 1887), «The Bayeux tapestry elucidated» (1856), «A hand-book to Newcastle» (1863), «A hand-book to the Roman wall» (1863; 3. Ausg. 1886), «Lapidarium Septentrionale» (anonym, 1875; ein Bericht über sämtliche röm. Denkmäler Nordenglands [mit prächtigen Illustrationen], auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland unternommen), «A descriptive catalogue to antiquities, chiefly British, at Alnwick Castle» (1880). 1881 war er Präsident der englisch-presbyterian. Kirche. Er starb 5. April 1892 in London.

Bruce (spr. bruhß), Robert, schott. Kronprätendent, aus einem Hause normann. Ursprungs, Sohn der zweiten Tochter des Grafen von Huntingdon, des Bruders von König Wilhelm dem Löwen von Schottland, beanspruchte nach dem Aussterben dieses Königshauses (1290) neben John Baliol die

schott. Krone, mußte aber nach der Entscheidung König Eduards I. von England hinter Baliol zurückstehen. B. und sein Sohn traten in den schott. Freiheitskämpfen, die von Baliol und nach dessen Absetzung von Wallace angeführt wurden, auf engl. Seite. Er starb 1294. Erst sein Enkel, Robert B. (geb. 1274), trat nach Wallaces grausamer Hinrichtung als Kronbewerber an die Spitze der freiheitlichen Erhebung und ließ sich im März 1306 zu Scone krönen, mußte jedoch im Juli 1307 vor den engl. Truppen Eduards I. flüchten. Allmählich aber scharte sich um ihn eine starke Partei; bei Bannockburn erfocht er 24. Juni 1314 einen vollständigen Sieg über König Eduard II. und begründete damit die Freiheit Schottlands, welche die vormundschaftliche Regierung für Eduard III. im Vertrag von Northampton 1328 anerkannte. Er starb 1329. Roberts Sohn David B. (1329—71), geb. 1324, folgte unangefochten seinem Vater auf dem schott. Throne. Der Regent Graf Mar wurde von dem mit engl. Hilfe erscheinenden Eduard Baliol, dem Sohne des frühern Königs John Baliol, geschlagen, Eduard Baliol erhielt die Krone, die Widerstrebenden warf sein engl. Bundesgenosse König Eduard III. bei Halidon Hill (1333) völlig nieder, David wurde nach Frankreich geflüchtet. Der Kampf der Parteien in Schottland dauerte fort, erst 1341 konnte David mit Hilfe des franz. Königs Philipp VI. zurückkehren. 1346 unternahm er als Bundesgenosse des franz. Königs einen Angriff auf England, wurde aber bei Neville's Croß geschlagen und gefangen genommen. Gegen Lösegeld und Geiselstellung erhielt er erst 1357, im Vertrag von Berwick, seine Freiheit wieder. Da er persönlich für England eingenommen war, versuchte er sogar, einen Sohn Eduards III. zu seinem Erben einzusetzen, weshalb ihm ein ständiger Überwachungsausschuß der schott. Lords beigegeben wurde. 1371 starb der ruhmlose Schwächling ohne Erben, ihm folgte Robert Stuart (s. Stuart). — Vgl. Maxwell, Robert the B. and the struggle for Scottish independence (Lond. 1897).

Bruce (spr. bruhß), Thomas, s. Elgin und Kincardine.

Bruch, in der Bierbrauerei, s. Bier und Bierbrauerei.

Bruch, Bruchboden, mit Bäumen und Gesträuch bestandene Sümpfe (s. d. und Moor). Besonders häufig sind die Erlen- oder Ellernbrüche. Doch kommen auch Pappeln, Birken, Eschen und Weiden darin vor. Auch die B. können von der Vermoorung ergriffen werden (Moorbrüche). Andere Namen für B. sind Fehn (Fenne, Fenn, Vehn, Veen), Luch (Lug) in Norddeutschland, Pell (Peel) am Niederrhein, Lohr (Lohe) in Franken.

Bruch, in der Jägersprache ein abgebrochener grüner Zweig, der auf ein erlegtes Wild oder auf die Fährte (Tritte), den Anschuß oder den Schweiß eines Stück Wildes gelegt wird; daher auch eine Fährte verbrechen. B. heißt auch ein Zweig, den man dem glücklichen Erleger von (männlichem) Hochwild auf den Hut steckt.

Bruch, Kleidungsstück, auch Bruoch, Broche, Niederkleid, Niederwat, eine kurze, nur den Unterleib und einen Teil der Oberschenkel bedeckende Hose, ähnlich den heutigen Schwimmhosen, meist ein Unterkleid, das mit Schnürriemen mit den die Beine bis zur Mitte der Oberschenkel bedeckenden Langstrümpfen vereinigt und schon im 12. Jahrh. getragen wurde. Der Name, in der Schweiz und den Niederlanden erhalten, wurde auch für Bad- und Schambinde gebraucht.

Bruch, in der Mathematik ein bestimmter Teil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes (die Einheit) in eine gewisse Anzahl gleicher Teile teilt und einen oder mehrere dieser Teile nimmt. Teilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Teile und nimmt drei derselben, so hat man drei Viertel oder Vierteile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in diesem Falle besteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen B. übereinander gesetzt und durch einen horizontalen oder schrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der Nenner und giebt an, in wieviel gleiche Teile die Einheit geteilt ist, die obere Zahl dagegen heißt der Zähler und giebt an, wieviel solcher Teile der B. enthält. So geschriebene B. heißen gemeine B. Man unterscheidet echte B., bei denen der Zähler kleiner, und unechte, bei denen er ebenso groß oder größer als der Nenner ist; jene sind kleiner, diese, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle stattfindet, ebenso groß oder größer als die Einheit. Die Brüche mit 1 als Zähler heißen Stammbrüche, wie $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_{100}$ u.s.w., während ein Vielfaches davon mit Zweigbruch bezeichnet wird, wie $^2/_3$, $^5/_8$ u. s. w. Vertauscht man bei einem B. Zähler mit Nenner, so erhält man den sog. reciproken Wert desselben; so ist $^4/_3$ der reciproke Wert von $^3/_4$ und 9 der von $^1/_9$ u. s. w. Der Wert eines B. wird nicht geändert, wenn man Zähler und Nenner mit derselben Zahl multipliziert, z. B. $\frac{2}{3}=\frac{5\cdot 2}{5\cdot 3}=\frac{10}{15}$. Dies nennt man einen B. erweitern; umgekehrt spricht man von einem gekürzten B., wenn man Zähler und Nenner, die einen gemeinsamen Faktor haben, durch diesen dividiert, z. B. $\frac{9}{12}=\frac{3\cdot 3}{3\cdot 4}=\frac{3}{4}$. Hat man zwei B. zu addieren oder zu subtrahieren, so geschieht dies, wenn sie gleiche Nenner haben, indem man die Zähler addiert oder subtrahiert und den gemeinsamen Nenner darunter setzt, z. B. $\frac{3}{7}+\frac{2}{7}=\frac{3+2}{7}=\frac{5}{7}$ und $\frac{5}{7}-\frac{2}{7}=\frac{5-2}{7}=\frac{3}{7}$. Haben die B. verschiedene Nenner, so bringt man sie vorher auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, den sog. Generalnenner und zwar indem man sie entsprechend erweitert, z. B. $\frac{2}{15}+\frac{3}{10}=\frac{2\cdot 2}{2\cdot 15}+\frac{3\cdot 3}{3\cdot 10}=\frac{4}{30}+\frac{9}{30}=\frac{13}{30}$. Zwei B. werden multipliziert, indem man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziert, z. B. $\frac{2}{3}\cdot\frac{4}{5}=\frac{2\cdot 4}{3\cdot 5}=\frac{8}{15}$. Zwei B. werden dividiert, indem man den als Dividendus geltenden B. mit dem reciproken Wert des als Divisor geltenden multipliziert, z. B. $\frac{3}{5}:\frac{2}{3}=\frac{3}{5}\cdot\frac{3}{2}=\frac{9}{10}$. — Über Logarithmieren, Potenzieren, Wurzelziehen von B. s. Logarithmus, Potenz, Wurzel (mathemat.). Neben den gemeinen B. hat man die Decimalbrüche (s. d.). Eine eigentümliche Art B. sind die Kettenbrüche (s. d.).

Bruch, in der Medizin einmal das widernatürliche Hervortreten eines Eingeweides aus irgend einer der geschlossenen Höhlen des tierischen

Körpers durch eine anomale Öffnung, doch in der Art, daß das Eingeweide von den allgemeinen Bedeckungen umschlossen bleibt; dann heißt B. auch die Verletzung des Zusammenhangs der Knochen (s. Knochenbrüche). Der Eingeweidebruch (Hernia) stellt eine weiche, mehr oder weniger elastische, gewöhnlich schmerzlose Geschwulst dar, welche von der unveränderten Haut bedeckt ist. Er besteht (von außen nach innen untersucht) erstens aus den äußern Bedeckungen, sodann gewöhnlich (aber doch nicht immer) aus der vorgetriebenen und sackförmig ausgedehnten serösen Membran, welche die Höhle des Organs auskleidet, z. B. des Bauchfells bei Unterleibsbrüchen (Bruchsack), und endlich aus dem vorgelagerten Organe selbst, welches durch eine Öffnung seiner Höhlenwandung (Bruchpforte oder Bruchring) hervortrat. Solange der Zurücktritt des Vorgelagerten aus dem B. durch Druck u. s. w. in die normale Höhle möglich ist, nennt man den B. beweglich oder reponibel (Hernia mobilis); kann der B. wegen Verwachsung des Bruchinhalts mit dem Bruchsack oder wegen anderer Ursachen nicht zurückgebracht werden, so heißt er ein unbeweglicher oder irreponibler B. (Hernia immobilis, irreponibilis). Wird die Bruchpforte zu eng für das durchtretende Organ und schnürt dasselbe ein, so daß es zur Abschnürung des Darminhalts oder zur Behinderung der Blutcirkulation kommt, so entsteht der eingeklemmte B. (Hernia incarcerata, strangulata). An jeder der drei großen Höhlen kommen B. vor, und man unterscheidet danach Kopf-, Brust- und Unterleibsbrüche. Bei den Kopfbrüchen treten das Gehirn (s. Gehirnbruch), bei den Brustbrüchen die Lungen, bei den Unterleibsbrüchen die Eingeweide vor. Letztere sind die häufigsten, und unter ihnen die Leistenbrüche (Herniae inguinales), Schenkelbrüche (Herniae femorales s. crurales) und Nabelbrüche (Herniae umbilicales) die bekanntesten. Bei den Leistenbrüchen tritt das Eingeweide durch den Leistenkanal (s. Leistengegend), bei den Schenkelbrüchen durch den sog. Schenkelkanal hervor, durch welchen die großen Schenkelgefäße aus der Bauchhöhle heraus zum Schenkel sich begeben; bei den Nabelbrüchen erfolgt das Hervortreten der Eingeweide durch den sog. Nabelring (s. Nabel). Seltenere Hernien sind der B. des eirunden Loches (Hernia foraminis ovalis s. obturatoria), das Austreten des Eingeweides durch die das eirunde Loch (s. Becken) verschließende Membran, der Hüftausschnittbruch (Hernia ischiadica), das Hervortreten des Eingeweides durch die Incisura ischiadica major des Hüftbeins, der B. der weißen Linie (Hernia lineae albae), wobei das Eingeweide durch die Linea alba (s. Linea) hindurchtritt, der Dammbruch (Hernia perinealis, s. Damm), der Mastdarmbruch (s. d.), der Bauchbruch (s. d.) u. a. Bisweilen ist nur ein Eingeweide ganz oder teilweise im B. enthalten, bisweilen sind es aber auch mehrere; am häufigsten findet man jedoch das Netz und den Darm entweder allein oder beide zusammen darin. Der Darmbruch (Hernia intestinalis, Enterocele) enthält am häufigsten einen Teil des Dünndarms; mit ihm sind mehr oder weniger bedeutende Störungen in der Darmausleerung (in dem Abgange von Stuhl oder Blähungen) vorhanden. Diese Ausleerung hört ganz auf, sobald das Darmstück eingeklemmt ist, und es gesellt sich dann gewöhnlich Bauchauftreibung, Erbrechen (zuletzt sogar Kotbrechen), große Angst u. s. w. hinzu. Da in diesem Falle das Darmstück sich entzündet und brandig wird, so kann der Tod, wenn nicht schnell zweckmäßige Hilfe kommt, in wenigen Stunden durch Hinzutreten einer akuten Bauchfellentzündung (s. d.) erfolgen, oder es entsteht im günstigern Falle ein Durchbruch der brandigen Partie und eine Kotfistel (s. Leistengegend). Der Netzbruch (Hernia omentalis, Epiplocele) hat einen Teil des Netzes zum Inhalt, ist weniger empfindlich als der Darmbruch und weniger von Störungen der Darmexkretion begleitet. Bei Darmnetzbruch (Enteroepiplocele) finden sich Darm und Netz zugleich im B. und die Zeichen beider vereinigt.

Die Eingeweidebrüche sind entweder angeboren (Hernia congenita) oder erworben (Hernia acquisita). Die Erwerbung der B. begünstigt alles, was die Organe nach den Bruchpforten hindrängt und was den Widerstand der Höhlenwände vermindert. Daher geben besonders Erschlaffung der Bauchmuskeln, schlechtverheilte Wunden, häufige Schwangerschaften, Wassersucht, häufig wiederholtes Herabdrängen des Zwerchfells bei erschwertem Stuhlgang, bei behinderter Urinentleerung, Aufheben von Lasten, ferner Reiten, Springen, Schreien, Husten, Blasen u. s. w. zu den Unterleibsbrüchen Veranlassung. Im allgemeinen sind die B. immer schlimme Krankheitszustände, welche stets mehr oder weniger die Funktionen des verlagerten Teils sowie die freie Thätigkeit des Individuums hindern und durch die Möglichkeit der Einklemmung das Leben des Kranken gefährden.

Die Behandlung hat zunächst darauf zu sehen, ob der B. beweglich ist oder unbeweglich. Bewegliche B. können bei jugendlichen Individuen, welche das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, dadurch radikal geheilt werden, daß man das verlagerte Organ in seine normale Lage zurückbringt (was durch die Reposition oder Taxis geschieht), und dann durch eine geeignete Bandage, ein Bruchband, sehr lange Zeit hindurch am Hervortreten hindert. Das Bruchband (Bracherium) ist ein eigentümlich geformtes Verbandstück, bestehend aus einem Kopf (Pelotte), welcher die Bruchöffnung bedeckt und durch Druck schließt, und dem diesen Druck ausübenden Befestigungsapparat; letzterer ist eine Stahlfeder oder ein Gummigurt. Auch unelastische Gurte hat man früher zur Befestigung der Pelotte benutzt; doch sind diese als unzweckmäßig außer Gebrauch gekommen. Meist muß das Bruchband einige Jahre Tag und Nacht getragen werden, wenn es eine Radikalheilung bewirken soll. Auch wenn sich die Bruchpforte schon geschlossen, muß das Bruchband noch ein Jahr hindurch getragen werden und darf erst allmählich, anfangs bloß des Nachts, abgelegt werden. Nur bei kleinen Kindern geht die Heilung oft schneller von statten. Außerdem kann man die Radikalheilung durch eine Operation zu stande bringen. Diese Radikaloperation, welche auf den Verschluß der Bruchpforte und des Bruchhalses ausgeht, wurde, wenn auch in roher Weise, schon im Mittelalter häufig geübt, kam jedoch wegen ihrer ungünstigen Erfolge ganz in Mißkredit, bis im Beginn des 19. Jahrh. verbesserte Operationsverfahren ihr wieder mehr Anhänger verschafften. Da jedoch noch immer die von der Radikaloperation zu erwartenden Vorteile in keinem Verhältnis zu ihren Gefahren standen, so machten die meisten Chirurgen von ihr keinen Gebrauch, bis durch Einführung der antiseptischen Verbandmethode die Gefahren derselben auf ein sehr

geringes Maß reduziert wurden. Von den als Radikalheilmittel angepriesenen Arzneien, Bruchpflastern u. s. w. ist nichts zu erwarten.

Bei beweglichen B., welche nicht radikal geheilt werden sollen, muß wenigstens eine Palliativbehandlung eintreten, welche die durch den B. bedingten Beschwerden beseitigt. Diese besteht in der Anlegung eines Bruchbandes, welches das vorher in seine Höhle zurückgebrachte Eingeweide zurückhält. Der Bruchkranke muß stets darauf achten, daß das Bruchband in seiner richtigen Lage sich befindet und kein Teil des Brucheingeweides unter ihm ausgetreten ist. Da bei ruhiger Lage die B. nicht hervorzutreten pflegen, kann er nachts das Bruchband ablegen. Nur wenn er an Husten leidet, wird er auch nachts das Bruchband anbehalten müssen. Wünschenswert ist es außerdem, daß der Bruchkranke jede starke Bewegung und Anstrengung meidet und eine leichte, nicht blähende Diät führt. Unbewegliche B. behandelt man, je nach der Ursache der Unbeweglichkeit, verschieden. Ist der B. unbeweglich, weil er eingeklemmt ist, und ist er deshalb schmerzhaft und veranlaßt Verstopfung und Erbrechen, so muß er so frühzeitig wie möglich mit mäßiger Gewalt und am besten in der Chloroformnarkose von einem Arzt durch vorsichtige Manipulationen zurückgebracht werden (Reposition oder Taxis des B.). Gelingt dies nicht, so muß, um die Gefahr dieses Zustandes zu beseitigen, zur Bruchoperation oder dem Bruchschnitt (Herniotomie) geschritten werden, bei der nach Durchschneidung der Bedeckungen die Einschnürung mit dem Messer gelöst und dann das Eingeweide reponiert wird. Die Gefahr der Bruchoperation ist um so geringer, je frühzeitiger nach dem Entstehen der Einklemmung dieselbe vorgenommen wird. Ist nach der Bruchoperation Heilung eingetreten, so muß, um das Wiedervortreten des B. zu verhüten, ein Bruchband getragen werden. Ist der B. unbeweglich, weil er sehr groß, oder weil Teile des Brucheingeweides an dessen Umhüllungen angewachsen sind, so kann man ihn oft noch zurückbringen und durch ein Bruchband zurückhalten, nachdem der Patient längere Zeit bei schmaler Kost und Purgieren in der Rückenlage im Bett zugebracht hat. Gelingt dies nicht, so kann man demselben das Tragen des B. noch durch eine geeignete Bandage (Tragbeutel, Leibbinde) erleichtern. Ein ausgebildeter B. macht nach der Heerordnung untauglich zum Militärdienst, bei Mannschaften und Unteroffizieren jedoch, welche sich im aktiven Dienst befinden, giebt er kein Hindernis zur Kapitulation ab, wenn er durch ein Bruchband zurückgehalten werden kann. — Vgl. Schuh, Über die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung (Wien 1860); Schmidt, Hernien in Pitha-Billroths «Handbuch der Chirurgie», Bd. 3, Abteil. 2, Lfg. 3 (Stuttg. 1882); Ravoth, Die Unterleibsbrüche (2. Aufl., Lpz. 1886); Graser, Die Unterleibsbrüche (Wiesb. 1891); Berger, Über Unterleibsbrüche (Berl. 1897).

Bei den Haustieren werden die eigentlichen B. unterschieden in Nabel-, Leisten-, Schenkel-, Hodensack-, Damm- und Bauchbrüche, nach dem Inhalt in Darm- und Netzbrüche. B. im weitern Sinn sind der Zwerchfellbruch und der innere B. oder Überwurf (Verschnürung, bei Ochsen). Bei jüngern Tieren sind B., namentlich die Nabelbrüche bei Fohlen, günstig zu beurteilen, da sie häufig ohne Kunsthilfe verschwinden; bei ältern Tieren wendet man Ätzen, Brennen, scharfe Einreibung der Haut über dem Bruchsack, Abbinden, Abnähen und Abkluppen des Bruchsacks an. Kolikerscheinungen bei einem mit B. behafteten Tier sind Zeichen einer Einklemmung, die sofort vom Tierarzt zu beseitigen ist.

Bruch, Joh. Friedr., prot. Theolog, geb. 23. Dez. 1792 zu Pirmasens in Rheinbayern, studierte seit 1809 in Straßburg, wurde 1813 Pfarrvikar in Lohr bei Pfalzburg, 1821 Professor am prot. Seminar in Straßburg. Seit 1831 zugleich Prediger zu St. Nikolai, wurde er 1849 geistlicher Inspektor, 1852 Mitglied des Oberkonsistoriums, 1866 des Direktoriums. B. hielt die Einweihungsrede bei der Eröffnung der deutschen Universität Straßburg 1. Mai 1872 und war ihr erster Rector magnificus. Er starb 21. Juli 1874. Theologisch vertrat B. einen spekulativen Rationalismus, kirchenpolitisch stand er dem Protestantenverein nahe. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Freiheit der elsässischen Kirche gegenüber der Revolution von 1848 und der Reaktion (nach 1851). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Lehrbuch der christl. Sittenlehre» (2 Bde., Straßb. 1829—32), «Études philosophiques sur le christianisme» (Par. und Straßb. 1839), «Lehre von den göttlichen Eigenschaften» (Hamb. 1842), «Weisheitslehre der Hebräer» (Straßb. 1851), «Lehre von der Präexistenz der menschlichen Seele» (ebd. 1859), «Theorie des Bewußtseins» (ebd. 1864). — Vgl. seine Kindheits- und Jugenderinnerungen (Straßb. 1889) und Wirksamkeit in Schule und Kirche 1821—72 (ebd. 1889); Gerold, Joh. Friedr. B. (ebd. 1893).

Bruch, Max, Komponist, geb. 6. Jan. 1838 zu Köln, wurde auf dem dortigen Konservatorium durch F. Hiller gebildet. Als Stipendiat der Mozart-Stiftung unternahm B. von 1857 ab Studienreisen, die ihn bis Paris führten, wurde 1865 Musikdirektor in Koblenz, 1867 Hofkapellmeister in Sondershausen, privatisierte 1870—73 und leitete dann den Sternschen Gesangverein in Berlin, die Philharmonic Society in Liverpool, 1883—90 den Orchesterverein in Breslau. 1891 wurde er zum Vorsteher einer Meisterschule für musikalische Komposition bei der Akademie der Künste in Berlin und zum Mitglied des Senats der Akademie ernannt. B. hat sich zwar seiner glänzenden Einführung als Komponist nicht entsprechend entwickelt, gehört aber durch glückliche Erfindungsgabe, hohe Formvollendung, sichere Behandlung des Gesangsmäßigen und Beherrschung der gesamten modernen Ausdrucksmittel zu den hervorragendsten Tondichtern der Gegenwart. Seine bedeutendsten Arbeiten, «Frithjof» (Kantate für Männerchor und Soli), das erste Violinkonzert (G-moll) und die erste Sinfonie (Es-dur), gehören seiner Jugendperiode an und entstanden 1864—70. Sie bekunden ein Talent, dessen Stärke und Eigentümlichkeit in der Verbindung volkstümlicher Ideen mit Formen und Mitteln einer hohen Kunstbildung liegt. Das wichtigste dieser drei Werke wurde der «Frithjof», der in der Komposition für Männerchor eine Periode der dramat. Kantate einleitete. Ihm stehen in der Entstehungszeit und an künstlerischem Werte der «Normannenzug» und die Ballade «Schön Ellen» am nächsten, neben ihnen eine Reihe kleinerer Arbeiten («Jubilate-Amen», «Birken und Erlen», «Salamis», «Römischer Triumphgesang»), durch die namentlich die Litteratur für Männerchor wesentlich bereichert wurde. Seit 1873 hat B. seine Hauptkraft dem weltlichen Oratorium zugewendet. «Odysseus», «Glocke», «Achilleus» (1885),

«Feuerkreuz» (1888) sind Arbeiten dieser Gattung, die von den größern deutschen und engl. Chorvereinen meist mit großem Erfolg aufgeführt wurden. B.s Opern, «Loreley» (1863) und «Hermione» (1872), haben auf den Bühnen nicht Fuß gefaßt.

Bruchband, s. Bruch (medizinisch).

Bruchbelastung, s. Festigkeit.

Bruchboden, s. Bruch und Moor.

Bruche (spr. brüsch), Fluß, s. Breusch.

Brüche oder Brüchte, im mittelalterlichen Rechtswesen, besonders in Niederdeutschland, Bezeichnung der geringern Verbrechen (Vergehen oder Frevel) sowie der darauf gesetzten Strafe, besonders Geldstrafe, welche bei Zahlungsunfähigkeit der Verurteilten in körperliche Züchtigung umgewandelt wurde. Die B. wurde vor den Brüchengerichten verhandelt. Daher: Brüchen, für ein Vergehen eine Geldstrafe auferlegen.

Brucheisen, s. Eisengießerei.

Bruchgraben, Großer, s. Bode (Fluß).

Bruchhausen, **Bruchhauser Steine**, s. Brilon.

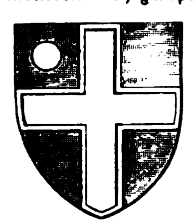
Bruchidae (grch.), Familie der vierzehigen Käfer, s. Samenkäfer.

Bruchkoëfficient, Bruchmodul, s. Festigkeit.

Bruchpflaster von Krüsi-Altherr, s. Geheimmittel.

Bruchpforte, **Bruchring**, **Bruchsack**, s. [Bruch (medizinisch).

Bruchsal. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Karlsruhe, hat (1895) 60660 (30091 männl., 30569 weibl.) E., darunter 9167 Evangelische und 1231 Israeliten, 12378 Haushaltungen und 30 Gemeinden.— 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., 21 km von Karlsruhe, in 144 m Höhe, an dem Saalbach, bei dessen Austritt aus dem Kraichgauer Hügelland in die Rheinebene, an den Linien Heidelberg-Basel, B.-Germersheim (25,7 km) und B.-Bretten (14,7 km) der Bad. Staatsbahnen und der B.-Odenheim-Menzingener Eisenbahn (s. d., Bd. 17) Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Karlsruhe), einer Obereinnehmerei, Domänenverwaltung, eines Obersteuerkommissariats, einer Eisenbahnoberbetriebsinspektion, Reichsbanknebenstelle und eines Bezirkskommandos, besteht aus der eigentlichen Stadt und 2 jenseit des Saalbachs liegenden Vorstädten (der Württemberger und Durlacher) und hat (1895) 12614 (6642 männl., 5972 weibl.) E., darunter 3309 Evangelische und 743 Israeliten, in Garnison Stab, 1., 2., 3. und 5. Eskadron des 2. Bad. Dragonerregiments Nr. 21 und eine Compagnie Infanterie zur Bewachung der Strafanstalten, Postamt erster Klasse, Telegraph und Fernsprecheinrichtung. Bemerkenswert sind das früher fürstbischöfl. Schönbornsche Residenzschloß, 1720—70 im Barockstil aufgeführt, jetzt teilweise als Kaserne und Garnisonlazarett benutzt, die Schloßkirche (Simultankirche), die kath. Peterskirche in ital. Bauart mit der Gruft der Fürstbischöfe, die neue Synagoge, das Zellengefängnis, 1845 von Hübsch erbaut, das Kriegerdenkmal für 1870/71 im deutschen Renaissancestil, die Büste des bad. Ministers Beck (gest. 1855), das neue Pfründnerhaus, das Hoheneggerhaus (Herrenhaus aus dem 15. Jahrh.). Ferner bestehen ein großherzogl. Gymnasium, 1757 gestiftet, höhere Bürgerschule nebst Pensionat, höhere Mädchenschule, Gas- und Wasserwerk, ein



Männerzuchthaus nach pennsylvan. System (1848), ein Landesgefängnis nebst Frauenstrafanstalt im alten Schloß, ein Theater, ein schönes Schwimmbad und mehrere Vereine. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Eisenbahnbedarfsgegenständen (besonders Centralweichen), Malz, Tabak und Cigarren, Seife, Kerzen, Lampen, Gewehrschäften, Kisten und Faßdauben; auch bestehen mehrere Sägewerke, Ziegeleien und Brauereien. Der bedeutende Handel, unterstützt durch eine Reichsbanknebenstelle, erstreckt sich auf Tabak, Hopfen und Gerste. Die in der Mitte des 18. Jahrh. errichtete Saline ist seit Anlage der Salzwerke zu Dürrheim (s. d.) und Rappenau (seit 1824) aufgegeben worden. — B. (zuerst noch 937 Bruxolegum) war früher eine kaiserl. Pfalz, die Kaiser Otto III. 1002 seinem Vetter, dem Herzog Otto von Francien, übergab, um ihn für den alten Palast zu Worms schadlos zu halten, den dieser nach seinem Wunsche dem Bischof Burkard von Worms abgetreten hatte. Nach dem Aussterben der Herzöge von Francien kam B. durch Erbschaft an das jüngere speyersche Haus, dessen Haupt damals König Konrad II. der Salier war. Doch schon dessen Sohn Heinrich III. schenkte B. 1056 dem Hochstift Speyer, unter dessen Schutz der Ort als Sommerresidenz der Bischöfe von Speyer seit 1105 allmählich zur Stadt heranwuchs, und dem es bis zum Lunéviller Frieden verblieb, worauf es 1802 nebst den Teilen des Bistums am rechten Rheinufer an Baden kam. Das Schloß im Rokokostil mit Fresken von Zick und feinen Stuckarbeiten wurde 1801 Witwenresidenz der Markgräfin Amalie von Baden, nach deren Tode (1832) es nicht mehr von Fürstlichkeiten bewohnt wurde. — Vgl. Feigenbutz, Der Kraichgau und seine Orte, das Bruchsaler Schloß; Stocker, Der Amtsbezirk B.

Bruchsalbe von Sturzenegger, s. Geheim[mittel.

Bruchschlange, soviel wie Blindschleiche (s. d.).

Bruchsteine, im Gegensatz zu den Werkstücken, Hausteinen oder Quadern (s. Baumaterialien) die roh oder unbearbeitet zur Verwendung kommenden natürlichen Bausteine. Sie werden vereinzelt gefunden als Feld- oder Lesesteine, aus Steinbrüchen (s. Steinbearbeitung) gewonnen oder bilden den Abfall bei Gewinnung und Bearbeitung der größern Werkstücke. Je mehr die Gesteinsarten geschichtet, von schiefrigem Gefüge oder bearbeitbar sind, um so mehr bieten die daraus gewonnenen lagerhaften, d. h. wenigstens mit einer zum festen Aufliegen geeigneten Fläche versehenen B. ein bequemes Mauerbaumaterial. Ganz unregelmäßige, wenig lagerhafte B. nennt man Horzeln, Wacken. Bei ihnen muß die Unregelmäßigkeit des Verbandes durch gutes Bindemittel und größere Mauerstärke ersetzt werden. Je nach der chem. Beschaffenheit unterscheidet man 1) kieselige B., wie Granit, Syenit, Gneis, Glimmerschiefer, Basalt, Hornblendeschiefer, Sandstein u. s. w. 2) Thonige B., wie Porphyr, Grauwacken- und Thonschiefer u. s. w. 3) Kalkige B., wie Marmor, Übergangskalk, Muschelkalk, Lias, Jurakalk, Kreide u. s. w. Für 1 cbm Bruchsteinmauerwerk braucht man 1,25 bis 1,3 cbm geschichtete B. und 1/3 cbm Mörtel. Der Preis der B. ist verschieden je nach Pachtzins des Bruches, Brecher- und Fuhrlohn; z. B. gelten für Kalksteine aus den Rüdersdorfer Brüchen bei Berlin folgende Preise: 1 cbm kostet am Orte des Bruches je nach Größe der Steine 6—8 M., Wasserfracht bis Berlin 1,70 M. pro Kubikmeter und Anfuhr bis zur Baustelle etwa

1 M. pro Kubikmeter; 1 cbm Granit kostet in Berlin 15—18 M. Das Mauern mit B. ist die älteste Bauform, die sog. Kyklopischen Mauern (s. Kyklopen) sind aus mächtigen B. aufgeführt.

Bruchsteinverbände, s. Steinverbände.

Brüchte, s. Brüche.

Bruchus, Käfer, s. Samenkäfer; B. pisi, s. Erbsenkäfer.

Bruchweide, s. Weide.

Brucia, Name des 323. Planetoiden.

Brucin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{23}H_{26}N_2O_4$, der ständige Begleiter des Strychnins; es kommt besonders in den Früchten der Strychnosarten (s. Strychnos und Brechnuß) vor. Aus denselben wird es durch Auskochen mit oxalsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Das krystallisierte B. enthält 4 Moleküle Krystallwasser, ist schwer in Wasser, leichter in Alkohol löslich, unlöslich in Äther; in Salpetersäure löst es sich mit schön roter Farbe (Unterscheidungsmerkmal vom Strychnin). Es wirkt schon in sehr kleinen Dosen giftig, doch nicht so energisch wie Strychnin. B. verbindet sich mit fast allen Säuren zu krystallisierbaren Salzen. Das B. ist wahrscheinlich ein Abkömmling des Chinolins.

Brucit oder Talkhydrat, ein in rhomboedrischen tafelartigen Krystallen, gewöhnlich in schaligen und stengeligen Aggregaten ausgebildetes Mineral, sehr vollkommen nach dem perlmutterglänzenden basischen Pinakoid spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, und von der Härte 2, dabei farblos, graulich- und grünlichweiß; chemisch besteht es aus Magnesiumhydroxyd, H_2MgO_2, mit 69 Proz. Magnesia und 21 Proz. Wasser, doch zeigt sich infolge von beginnender Umwandlung oft auch ein Gehalt an Magnesiumcarbonat. In Säuren ist es leicht und vollkommen löslich; es findet sich unter anderm zu Hoboken in Neujersey, Lancaster und Texas in Pennsylvanien, auch bei Predazzo in Südtirol.

Bruck. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat (1895) 23710 (11788 männl., 11922 weibl.) E., 57 Gemeinden mit 150 Ortschaften. — 2) B. in Oberbayern, auch Fürstenfeldbruck, **Flecken** und Hauptort des Bezirksamtes B., links an der Amper, 23 km westlich von München, an der Linie München-Lindau der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht München), hat (1895) 3554 E., darunter 226 Evangelische, Post, Telegraph, Unteroffizierschule nebst Vorschule, Remontedepot und Viehmärkte. B. ist Geburtsort der Erzgießer Stiglmayer und Ferd. von Miller sowie des Redemptoristenpaters Anton Miller.

Zu B. gehört die ehemalige Cistercienserabtei Fürstenfeld, 1266 von Herzog Ludwig dem Strengen zur Sühne für die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria von Brabant gestiftet, 1803 säkularisiert, jetzt Kaserne; die schöne Klosterkirche wurde 1718—41 unter Leitung des Architekten Giovanni Antonio Viscardi, des Verschönerers von Nymphenburg, erbaut.

Bruck an der Leitha. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich (s. d. nebst Karte), hat 650,12 qkm, (1890) 62629 (31245 männl., 31384 weibl.) E., 6343 Häuser und 14029 Wohnparteien in 61 Gemeinden mit 64 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Hainburg und Schwechat. 1880 hatte sie mit den inzwischen der Gemeinde Wien einverleibten Teilen 80524 E., darunter 574 Evangelische, 78938 Katholiken und 709 Israeliten. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (231 qkm, 18 Gemeinden und Ortschaften, 18212 E.) und Platzkommandos, an den südl. Abhängen der zwischen Donau und Leitha gelagerten Höhen, angesichts des jenseit der letztern aufsteigenden Leithagebirges (157 m hoch), etwa 32 km im SW. von Preßburg und 40 km im SO. von Wien, an den Linien Wien-B. (42 km), B.-Hainburg (20 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Budapest-B. (221 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem Schloßbezirk 4570 E., ein Bataillon des 61. Infanterieregiments, Armeeschießschule, 2 Kirchen, ein schönes, der gräfl. Harrachschen Familie gehöriges Schloß mit Resten röm. Bauwerke, einem vortrefflichen botan. Garten, einer botan. Bibliothek und sehenswerten Parkanlagen und ein ehemaliges Augustinerkloster. Die alte Stadtmauer samt Zwinger besteht noch. Bei B. werden jährlich die Garnisonen Niederösterreichs zu großen militär. Übungen in einem großen, mit Baracken ausgestatteten Übungslager zusammengezogen. — Daß der Ort schon den Römern bekannt und von ihnen besetzt war, ist unzweifelhaft. Die Straße von Carnuntum (s. d.) nach Mutenum führte durch B. — Vgl. Klose, B. a. d. Leitha (Wien 1855).

Bruck an der Mur. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark (s. Karte: Kärnten u. s. w.), hat 2155,71 qkm, (1890) 65877 (34127 männl., 31750 weibl.) E., darunter 668 Evangelische und 104 Israeliten, 7543 Häuser und 12871 Wohnparteien in 38 Gemeinden mit 193 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Aflenz, B., Kindberg, Mariazell und Mürzzuschlag. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (537 qkm, 13 Gemeinden, 76 Ortschaften, 20512 E.), 42 km nordwestlich von Graz, in 465 m Höhe, am Einfluß der Mürz in die Mur und an den Linien Wien-Graz der Österr. Südbahn und B.-Leoben-Vordernberg (20 km) der Leoben-Vordernberger Bahn, hat (1890) 3802, als Gemeinde 5905 E., in Garnison das 7. Feldjägerbataillon, einen großen Hauptplatz mit einem schönen schmiedeeisernen Brunnen (17. Jahrh.), got. Pfarrkirche (15. Jahrh.) mit dem Grabmal Herzog Ernsts des Eisernen (gest. 1424), Rathaus, altes Schloß (Herzogshof, 14. Jahrh.) mit roman. Säulenhallen und Loggia, Theater, Krankenhaus, Bürgerspital, Fachschule für Holzindustrie, Sparkasse; Eisenwerke, sowie Fabrikation von Eisenwaren und Papier; Kunstmühle. Außerhalb der Stadt die Ruinen der alten Herzogsburg Landskron (1792 abgebrannt). Nördlich von B. endigt das malerische Tragößthal.

Bruck, Bezirk und Stadt im schweiz. Kanton Aargau, s. Brugg.

Bruck, Karl Ludw., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 8. Okt. 1798 zu Elberfeld, lernte als Kaufmann, machte in einem preuß. Regiment 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit, ging dann nach London, bereiste Frankreich und kehrte darauf nach Bonn zurück, wo er auch staatswirtschaftliche Vorlesungen an der dortigen Universität besuchte. Um am griech. Befreiungskriege teilzunehmen, wollte er 1821 über Triest nach Griechenland, wandte sich aber in Triest wiederum dem Kaufmannsstande zu und wurde Sekretär einer Versicherungsgesellschaft. Einer der Hauptbegründer und zugleich Direktor des Österreichischen Lloyd (s. d.), trug er durch Geschick und Energie viel zur Entwicklung dieser Handelsschöpfung bei. 1848 wurde er

als Abgeordneter in die Nationalversammlung nach Frankfurt gesandt, wo ihn die österr. Regierung zu ihrem Bevollmächtigten beim Reichsverweser, dem Erzherzog Johann, ernannte. Nach der Wiener Oktoberrevolution von 1848 übernahm er im Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels, in welcher Stellung er auch den Frieden mit Sardinien verhandelte und sein Verwaltungsdepartement nach einem großartigen Plane organisierte, der im Okt. 1849 die Bestätigung des Kaisers erhielt. Am 19. Dez. desselben Jahres erfolgte seine Erhebung in den Freiherrenstand. Durch das, was er binnen wenigen Jahren für die Entwicklung einer gesunden Handelspolitik geleistet hat, ist er in Wahrheit der Begründer einer neuen gewerblichen Epoche im Kaiserstaate geworden. Die Statthaltereien erhielten neue Agenden für Straßen- und Wasserbauten, Handelsgerichte wurden eingeführt, Handels- und Gewerbekammern, die Wiener Börsenkammer, die Elbzollgerichte in Böhmen, die Central-Seebehörde in Triest, die Centraldirektion der Eisenbahnen wurden errichtet. Die Generaldirektion der Kommunikationsanstalten öffnete dem Handel und Verkehr neue Wege; der Deutsch-Österreichische Postverein (Vertrag vom 5. Dez. 1851), der Deutsch-Österreichische Telegraphenverein, Zoll- und Handelsverträge (1853) wurden geschlossen; die Allgemeine Wechselordnung (1852) war B.s Werk. Das System B.s vertrug sich jedoch mit der polit. Reaktion so wenig, daß er Ende Mai 1851 seine Entlassung erbat und erhielt. Er übernahm nun wieder zu Triest die Direktion des Lloyd und wurde 1853 mit den Unterhandlungen betraut, die die Zollverträge Österreichs mit Preußen und dem Zollverein zur Folge hatten. Im Juni 1853 ward er als österr. Internuntius nach Konstantinopel gesandt. Noch während des Orientkrieges, im März 1855, erfolgte indes seine Zurückberufung nach Wien, um hier das Finanzministerium zu übernehmen.

Trotz seiner energischen, schöpferischen, zum Teil äußerst kühnen Thätigkeit konnte es ihm gegenüber dem polit. System, das den Staat beherrschte, nicht gelingen, die Finanznot gründlich zu heben. Die finanziellen Opfer, die 1859 der Krieg in Italien auferlegte, erschütterten vollends die Pläne und Berechnungen des Ministers und nötigten ihn zu Schritten, die dem österr. Staatskredit die härtesten Schläge beibrachten. Er sah sich gezwungen, ein neues Lotterieanlehn auszuschreiben, bei welchem statt 200 nur 70 Mill. gezeichnet wurden; ferner forderte er einen vollständigen polit. Systemwechsel und die Verleihung einer Reichsverfassung, während seine Gegner auf den faktischen Zustand der Finanzen hinwiesen und diesen der Verwaltung des Ministers zur Last legten. Dazu kamen die Enthüllungen in dem Unterschleifprozeß Eynatten (s. d.), die scheinbar einen Schatten auf den Minister warfen. Unter solchen Verhältnissen sah sich B. veranlaßt, um seine Entlassung nachzusuchen, die er 22. April 1860 in ungnädiger Weise erhielt. B. faßte in dieser Lage plötzlich den Entschluß, selbst Hand an sich zu legen. Man fand ihn am Morgen des 23. April im Bett mit tiefen Schnittwunden am Halse und den beiden Vorderarmen; er verschied am Nachmittage. Auf Veranlassung seines Freundes, des spätern Ministers von Plener, fand eine genaue Untersuchung der B.schen Verwaltung statt, die mit einer vollständigen und offiziellen Wiederherstellung seines Namens und Andenkens endete. Nach seinem Tode erfolgte zu seiner Rechtfertigung die Veröffentlichung seiner anonymen Denkschrift: «Die Aufgaben Österreichs» (Lpz. 1860); 1877 veröffentlichte J. Heller B.s «Memoiren aus der Zeit des Krimkriegs» (Wien 1877).

Brück in der Mark, Stadt im Kreis Zauch-Belzig des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an einem aus der Plane zur Nieplitz gehenden Bache, an der Linie Berlin-Güsten der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1514 meist evang. E., Postagentur, Telegraph, Pfarrkirche; Ackerbau.

Brück, Gregorius, latinisiert **Pontanus** (eigentlich **Heinse**), kursächs. Kanzler, geb. 1483 oder 1486 in Brück bei Wittenberg, studierte in Wittenberg und Frankfurt a. O. und erlangte als Kanzler des Kurfürsten Friedrich des Weisen großen Anteil an der sächs. Politik. Schon 1521 verhandelte er mit dem Beichtvater Karls V. auf dem Wormser Reichstage; in Augsburg wirkte er 1530 auf Entstehung und Ausarbeitung der Augsburgischen Konfession bestimmend ein. Er schrieb darüber den «Bericht, was den christl. Glauben zugut auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 gehandelt worden» (gedruckt in Förstemanns «Archiv für die Geschichte der kirchlichen Reformation», Bd. 1, 1831). Auch bei dem Abschlusse des Schmalkaldischen Bundes und des Nürnberger Religionsfriedens war er in hervorragender Weise beteiligt, wie später an der Gestaltung des kursächs. Kirchenwesens. Nach der Gefangennehmung Johann Friedrichs in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) folgte er dessen Sohne Johann Friedrich dem Mittlern nach Jena. Wie die Universität Wittenberg, deren Kurator er war, seiner Fürsorge viel verdankte, so ist die Stiftung der zu Jena (1548) wesentlich ihm zuzurechnen. B. starb daselbst 20. Febr. 1557. — Vgl. Wimmer, Vita Gregorii Pontani (Altenb. 1730); Kolde, Der Kanzler B. (Gotha 1874). — Sein Sohn **Christian B.**, der des ältern Cranach Tochter Ursula geheiratet hatte, wurde als Kanzler Johann Friedrichs des Mittlern in die Grumbachschen Händel (s. Grumbach) verwickelt und 18. April 1567 zu Gotha hingerichtet.

Brück, Heinr., kath. Theolog, geb. 25. Okt. 1831 zu Bingen am Rhein, studierte seit 1851 im bischöfl. Seminar zu Mainz, empfing 1855 die Priesterweihe, besuchte zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung München und Rom und wurde 1857 Professor der Kirchengeschichte, seit 1887 auch des Kirchenrechts, am bischöfl. Seminar in Mainz, 1889 auch Domkapitular. Außer dem in streng kath. Geiste gehaltenen «Lehrbuch der Kirchengeschichte» (Mainz 1872; 6. Aufl. 1893) schrieb B. unter anderm: «Die rationalistischen Bestrebungen im kath. Deutschland, besonders in den drei rhein. Erzbistümern, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.» (ebd. 1865), «Die oberrhein. Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart» (ebd. 1868), «Adam Franz Lennig, Generalvikar und Domdekan in Mainz» (ebd. 1870), «Das irische Veto» (ebd. 1879), «Die geheimen Gesellschaften in Spanien und ihre Stellung zu Kirche und Staat» (ebd. 1881), «Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrh.» (Bd. 1—3, ebd. 1887—96).

Bruckbad, s. Bad nebst Tafel: **Bäder I**, Fig. 3.

Brücke, ein Bauwerk, das den Zweck hat, einen Verkehrsweg (Fußweg, Straße, Eisenbahn, Kanal) über eine Terraineinsenkung, einen Wasserlauf oder über einen andern Verkehrsweg derart hinwegzuführen, daß unter dem verbindenden Bau ein freier Raum verbleibt.

Je nach der Beschaffenheit des zu tragenden Verkehrsweges unterscheidet man Stege (nur für Fußgänger), Straßen-, Eisenbahnbrücken, welche drei auch den gemeinsamen Namen Viadukt führen im Gegensatz zu Aquädukt (s. d.), der entweder einen schiffbaren Wasserweg (dann Brückenkanal genannt nach dem franz. Pont canal) oder auch nur Leitungswasser zu führen bestimmt ist.

Nach der Art der zu überbrückenden Öffnung spricht man von Strom- oder Flußbrücken, wenn ein größerer Wasserlauf von Ufer zu Ufer überspannt wird, dagegen von Thalbrücken, wenn ein Verkehrsweg über ein breites Thal in längerer Strecke geführt wird.

Nach der Stellung der B. unterscheidet man gerade und schiefe B., je nachdem die Achse der B. mit der Hauptrichtung des Thals oder Verkehrsweges einen rechten oder spitzen Winkel bildet.

Die Hauptbestandteile einer B. sind 1) die Brückenbahn (s. d.), Fahrbahn oder kurzweg Bahn, die als Unterlage der Verkehrsmittel dient; 2) das Brückentragwerk (s. d.) oder kurz Tragwerk, das den Druck der Fahrbahn aufnimmt und auf 3) die Brückenpfeiler (s. d.) überträgt, die endlich als unterstützende Teile die feste Verbindung mit dem Erdboden herstellen. Nach dem Material des Tragwerks unterscheidet man Holzbrücken (s. d.), Steinbrücken (s. d.) und Eisenbrücken (s. d.).

Nach der statischen Beschaffenheit des Tragwerks unterscheidet man a. Balkenbrücken, bei denen die Pfeiler vom Tragwerk nur senkrecht oder in einer von der senkrechten nur wenig abweichenden Richtung belastet werden; b. Stützbrücken, deren Tragwerk aus einem Sprengwerk oder einem Bogen (Bogenbrücke) besteht und außer dem lotrechten Druck noch einen seitlichen nach außen gerichteten Druck auf die Pfeiler ausübt; c. Hängebrücken, deren Bahn zwischen den Pfeilern an Ketten (Kettenbrücken), Drahtseilen (Drahtbrücken) oder Gurtungen aus Walzeisen aufgehängt ist und auf die Pfeiler außer einem lotrechten Druck noch einen seitlichen nach innen gerichteten Zug ausübt. — Die Balkenbrücke kann sowohl Holz- als Eisenbrücke sein. Eine besondere historisch merkwürdige Art der eisernen Balkenbrücke ist die Blechtunnelbrücke oder Röhrenbrücke (s. d.). Die Stützbrücken können Holz-, Eisen- oder auch Steinbrücken sein. Die Hängebrücken sind nur Eisenbrücken; die hölzernen Hängewerksbrücken (s. Holzbrücken) sind nicht als Hängebrücken zu bezeichnen. — Über die Balkenbrücken und Stützbrücken und die auf sie bezüglichen speciellen Namen der Brückensysteme s. Holzbrücken und Eisenbrücken. Hängebrücken s. d.

Sind die Pfeiler einer Balkenbrücke durch hölzerne Böcke ersetzt, so wird die B. Bockbrücke (s. d.) genannt; sind die Böcke als größere, gerüstartige Stützen ausgeführt, so bezeichnet man die B. als Gerüstbrücke (s. d.), welches System sowohl bei Holzbrücken als bei Eisenbrücken Anwendung findet. Einfache Holzbrücken, deren Pfeiler durch Reihen eingerammter Pfähle (Joche) gebildet sind, werden oft Jochbrücken genannt.

Eine B., bei der alle Teile während des Gebrauchs in unveränderter fester Lage bleiben, heißt feste B. im Gegensatz zu den beweglichen B., bei denen das Tragwerk ganz oder teilweise beweglich ausgeführt ist, wie bei den Zugbrücken, Klappbrücken, Kranbrücken, Drehbrücken, Roll- oder Schiebebrücken und den Hubbrücken. Über die Unterscheidungsmerkmale s. Bewegliche Brücken. Die Kriegsbrücken sind interimistische B. Zu ihnen gehören die mit Feldbrücken, Trainbrücken, Brückenstege, Laufbrücken, Kolonnenbrücken bezeichneten Gattungen. (S. Kriegsbrücken.) Zu Kriegs- und Friedenszwecken dienen die als schwimmende B. ausgeführten Pontonbrücken oder Schiffsbrücken (s. d.), Floßbrücken (s. d.) und Faßbrücken (s. d.). — Fliegende B. werden oft die Fähren (s. d.) genannt, von denen die Eisenbahnfähren (s. d.) oder Trajektanstalten hervorzuheben sind.

S. auch den Ergänzungsartikel Brücke in Bd. 17, nebst den beigehefteten Tafeln I u. II.

In rechtlicher Beziehung ist folgendes zu bemerken. B. über öffentliche Ströme dürfen, wenn sie nicht vom Staate selbst gebaut werden, nur mit dessen Genehmigung angelegt werden. Bei der Erteilung der Genehmigung werden Bestimmungen getroffen über die Unterhaltspflicht und, wenn die B. dem Gemeingebrauch dienen, wohl auch wegen Erhebung eines Brückengeldes. Neuerdings sind solche B. mit den öffentlichen Straßen, in deren Zuge sie liegen, vielfach an Provinzen oder Städte abgetreten, nicht immer zugleich mit dem Brückenzoll. Die B. über Privatflüsse sind von dem Eigentümer oder, wenn sie Wege verbinden, von denen zu erhalten, welchen die Wegebaulast obliegt. B. sind unter besondern strafrechtlichen Schutz gestellt im Strafgesetzb. §§. 90, Nr. 2, 305, 321, 325. Wer Bauten oder Ausbesserungen von B. vornimmt, ohne die angeordneten oder erforderlichen Sicherungsmaßregeln zu treffen, macht sich nach §. 367, Nr. 14, strafbar, auch wenn kein Schaden entstanden ist.

Litteratur. H. Müller, Die Brückenbaukunde in ihrem ganzen Umfange (4 Bde. mit Atlas, Lpz. 1850—53); Schwarz, Der Brückenbau (2 Abteil., Berl. 1860—65); Winkler, Vorträge über Brückenbau (10 Hefte, z. T. in 3. Aufl., unvollendet, Wien 1872—87); Becker, Der Brückenbau in seinem ganzen Umfange (4. Aufl., Stuttg. 1873); Laissle und Schübler, Der Bau der Brückenträger (Teil 1, 4. Aufl., ebd. 1874—76; Teil 2, 1870); Heinzerling, Die B. der Gegenwart (4 Abteil., 2. Aufl., Lpz. 1884 fg.); Handbuch der Ingenieurwissenschaften. Bd. 2: Der Brückenbau (2. Aufl., Lpz. 1886—89); Friedr. Steiner, Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Wien 1878); E. Häseler, Der Brückenbau (Tl. 1: Die eisernen B., Braunschw. 1888 fg.).

Brücke, Ernst Wilh. Ritter von, Physiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 daselbst und in Heidelberg Medizin, wurde zu Berlin 1843 Assistent am Museum für vergleichende Anatomie und Prosektor, 1846 auch Lehrer der Anatomie an der Akademie der bildenden Künste; 1848 kam er als Professor der Physiologie nach Königsberg, von wo er 1849 als Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie nach Wien übersiedelte. 1879 wurde er zum Mitgliede des österr. Herrenhauses ernannt, in dem er sich der Verfassungspartei anschloß. B. trat im Sommer 1890 in den Ruhestand und starb 7. Jan. 1892 in Wien. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete B. mit der «Anatom. Beschreibung des Augapfels» (Berl. 1847), der er eine lange Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Anatomie und Physiologie, namentlich den Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache

teils in Fachzeitschriften, teils in den «Denkschriften» und «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie folgen ließ. Bahnbrechend wirkten B.s «Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute» (Wien 1856; 2. Aufl. 1876); ferner «Neue Methode der phonetischen Transskription» (ebd. 1863), welche dazu dienen soll, die Laute nach ihrem wirklichen Lautwert abzubilden. Das Wesentliche dieses neuen Systems besteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchstaben sind, sondern nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe, aus denen dann erst die Buchstaben zusammengesetzt werden. Später erschienen: «Über Ergänzungsfarben und Kontrastfarben» (Wien 1865), «Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe bearbeitet» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1887), «Die physiol. Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst» (Wien 1871), «Vorlesungen über Physiologie» (2 Bde., ebd. 1873—74; 4. Aufl. 1885—87), «Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste» (Bd. 28 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1877), «Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt» (2. Aufl., Wien 1893), «Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?» (4. Aufl., ebd. 1892).

Brücke des Varolius (Pons Varolii), Bezeichnung des Hirnknotens (s. Gehirn nebst Taf. Fig. 1, 11; 2, 13; 4, 17), nach dem ital. Arzt Costanzo Varolio (geb. 1543, gest. 1575).

Brücken, Dorf bei Birkenfeld (s. d.).

Brückenau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat (1895) 12657 (6189 männl., 6468 weibl.) E., 32 Gemeinden mit 109 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt B., 28 km im NW. von Kissingen, in 298 m Höhe, an der vordern Sinn, nach dem Brande von 1876 neu aufgebaut, an der Nebenlinie Jossa-B. (17,1 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), Forst- und Rentamtes, hat (1895) 1495 E., darunter 64 Evangelische und 56 Israeliten, Post, Telegraph; Papier- und Schneidemühlen und 6 Jahrmärkte. — Vgl. Staub, Das Bezirksamt B. (Brück. 1894).

Nahe dabei Bad B. in dem reizenden Thale der Sinn. Die drei Quellen sind die Brückenauer oder Stahlquelle, ein erdig-salinisches Eisenwasser, die Wernarzer und Sinnberger Quelle, alkalisch-erdige Säuerlinge. Sie werden zum Trinken wie zum Baden benutzt; die Stahlquelle hauptsächlich gegen Blutarmut, Muskelschwäche, chronische Nervenleiden und Bleichsucht, oft als Nachkur für Kissinger Brunnengäste; die Wernarzer Quelle gegen Magenkatarrh, Erkrankungen des Kehlkopfes und der Lunge sowie gegen Harnleiden. Das Bad hat besonders als Lieblingsaufenthalt Ludwigs I. von Bayern, dem 1897 in B. ein Denkmal (Erzstatue von F. von Miller) errichtet wurde, durch Verschönerungen gewonnen. Ein neues Badehaus wurde 1822 erbaut und 1882 durch Einrichtung von Dampfheizung musterhaft ausgestattet. In Kothen und Riedenberg, beide 9 km vom Bade entfernt, befinden sich ebenfalls Sauerbrunnen, welche jedoch nur als Trinkwasser benutzt werden. — Vgl. Gegenbauer, Fulda und das Rhöngebirge mit seinen Bädern (Fulda 1847); Wehner, Bad B. und seine Kurmittel (3. Aufl., Würzb. 1895); van Nüß, Das Bad B. (ebd. 1894).

Brückenbahn, derjenige Teil der Brücke, welcher, von dem Brückentragwerk (s. d.) und den Brückenpfeilern (s. d.) getragen, die eigentliche Straße für das Verkehrsmittel bildet, für dessen Zwecke die Brücke errichtet wurde. Sie wird bei Steinbrücken wie in der freien Strecke hergestellt; bei Holz- und Eisenbrücken für Straßen besteht die Konstruktion aus einem hölzernen oder eisernen Gerippe, meist aus Quer- und Längsträgern zusammengesetzt, über dem die Fahrbahntafel (aus Holzbohlen, Steinplatten, gußeisernen Platten, Blechkalotten, Wellblech, Zorreseisen u. a. konstruiert) ruht und die eigentliche **Brückendecke** (den Fahrbohlenbelag, die Chaussierung, ein Holz- oder Steinpflaster) trägt. Bei Eisenbahnbrücken ruhen die Schienen auf Längs- oder Querschwellen. Die Brückendecke einer **Kriegsbrücke** besteht aus den Streckbalken, dem Belag (Bretter, Stangen) und der **Rödelung** (Vorrichtungen zur Befestigung des Belages auf den Balken). Das Geländer soll mehr dem Auge der Mannschaften und Pferde Beruhigung verschaffen, als gegen Hinunterdrängen sichern; zu diesem Zweck genügen dünne leichtbefestigte Stangen oder Leinen.

Brückenberg, Kolonie im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im SW. von Schmiedeberg, am nördl. Abhange des Riesengebirges, in 753 m Höhe, eins der höchstgelegenen Dörfer Preußens, gehört zur Gemeinde **Gebirgsbauden** (580 E.) und hat (1895) 225 E., darunter etwa 40 Katholiken. B. ist über den Bergrücken zerstreut, der vom Mittagstein zum Kräbersberg zieht, und wird als klimatischer Kurort für Nerven- und Lungenleidende jährlich von etwa 400 Personen besucht. Friedrich Wilhelm IV. errichtete hier auf Anregung der Gräfin Reden (gest. 1854) 1844 die Kirche **Wang** (885 m), eine alte Holzkirche, die aus Valders in Norwegen hierher übertragen, ergänzt und aufgebaut wurde; der neue Kirchturm und ein Springbrunnen stehen daneben. — Vgl. J. und G. Graßme, Die Kirche Wang im Riesengebirge (Warmbr. 1896).

Brückenbrüder (frz. Frères pontifes; lat. Fratres pontifices), religiöse Bruderschaft, die gegen Ausgang des 12. Jahrh. in Südfrankreich entstand, um an den besuchtesten Übergangspunkten großer Ströme Hospize anzulegen, Fähren zu unterhalten und Brücken zu bauen. Ob der später kanonisierte Hirt Benezet Stifter oder nur Mitglied der Brückenbrüderschaft gewesen sei, ist ebenso ungewiß wie der Anteil, den ihm die Sage an dem um 1180 vollendeten Bau der Rhônebrücke zu Avignon beilegt. Die Gesellschaft wurde 1189 von Papst Clemens III. bestätigt; ihr Abzeichen war ein weißes Kleid mit zwei Brückenbogen und einem Spitzhammer auf der Brust. Mit zunehmendem Reichtum in Verfall geraten, ward sie von Pius II. aufgehoben. Auch in andern Ländern existierten Vereine mit demselben Zweck, nur unter andern Namen. — Vgl. Grégoire, Recherches historiques sur les congrégations hospitalières des Frères pontifes (Par. 1818).

Brückendecke, s. Brückenbahn.

Brückenechsen (Rhynchocephalia), eine Ordnung von Echsen, deren einziger Vertreter, die sog. **Brückenechse, Tuatera** (**Hatteria punctata** *Gray*), nur auf den Inseln Neuseelands (s. Karte: **Tiergeographie** I) heimisch und auch da nur noch selten ist und einige ausgesprochene Merkmale der niedriger stehenden Wirbeltierklassen besitzt, vor allem das mit dem Schädel fest verbundene Quadratbein, die bikonkaven Fischwirbel und den Mangel besonderer Begattungsorgane im männlichen Geschlecht.

über die Schläfengrube verläuft eine Knochenbrücke, und im Zwischenkiefer (vorn im Maule) steht jederseits ein großer breiter Schneidezahn. Am nächsten stehen diesem Tiere im Skelettbau die fossilen Gattungen Hyperodapedon und Rhynchosaurus. Die Brückenechse wird mehrere Fuß lang und ist grünlichschwarz gefärbt, mit großen gelben und kleinen weißen Flecken; längs der Rückenmitte zieht ein Kamm zusammengedrückter Dornen. Die Brückenechse ist augenscheinlich im Aussterben.

Brückengegensprecher, s. Gegensprecher.

Brückenkanal, s. Aquädukt.

Brückenkeller, s. Zugbrücke.

Brückenkopf, eine Befestigung, welche die über einen Fluß führenden Brücken gegen feindliche Angriffe decken, Angriffsunternehmungen auf dem jenseitigen Ufer begünstigen und einen Rückzug über den Fluß sichern soll. Die Hauptverschanzungen eines B. liegen also jenseit des Flusses und müssen von diesseitigen Werken (Batterien) unterstützt werden; um den Uferwechsel größern Truppenmassen (einer Armee) zu sichern, legt man eine Reihe vorgeschobener Befestigungen an, die einen entsprechend großen Raum vor der Brücke einschließen, während die Brücke selbst eine besondere kleine Befestigung (Brückenschanze, Brückensicherung) zu ihrer unmittelbaren Deckung erhält. Die von den Preußen 1864 erstürmten Düppeler Schanzen waren ein großartiger B., welcher der auf Alsen stehenden dän. Armee den Übergang nach dem Festlande sicherte. Fast alle an größern Flüssen liegenden Festungen sind als (meist doppelte) B. zu betrachten. Im besondern nennt man wohl z. B. Deutz den B. von Köln, Castel den von Mainz, Malghera den von Venedig. — Vgl. Brialmont, La défense des côtes et les têtes de pont permanentes (1895).

Brückenpfeiler, diejenigen Teile einer Brücke, welche das Brückentragwerk (s. d.) sowohl wie durch diese die Brückenbahn (s. d.) zu tragen haben. Sie bilden also den unterstützenden Teil der Brücke. Die Pfeiler sind entweder Endpfeiler oder Mittelpfeiler; die Endpfeiler haben meist außer dem Auflagerdruck der Brücke auch noch den Schub des dahinter liegenden Erdreichs aufzunehmen. Die hölzernen Pfeiler für geringere Höhen sind entweder Pfahljoche, welche aus einzelnen in die Erde gerammten, durch Querbalken verbundenen Pfählen bestehen, oder aufgesetzte Joche, die sich aus einem steinernen Grundbau und einem darüber stehenden Holzjoche aufbauen. Bei Brücken von bedeutenden Höhen sind die Pfeiler untereinander der Höhe nach ein- oder mehrmals durch Langhölzer und häufig auch noch durch Schräghölzer verbunden, um sie dadurch standhafter zu machen; solche Brücken heißen Gerüstbrücken (s. d.); oder es wird jedem einzelnen Pfeiler die nötige Standfestigkeit gegeben, indem man zwei Holzpfeiler dicht aneinander rückt und sie dann miteinander durch Quer- und Schräghölzer verbindet, wodurch ein sog. Gitterpfeiler entsteht. Bei den Landjochen wird dem Erddruck durch hölzerne Verankerungen entgegengewirkt. Eiserne Pfeiler sind in neuerer Zeit vielfach zur Anwendung gelangt. Man unterscheidet Säulenpfeiler; Röhrenpfeiler, welche letztere aus zwei oder mehrern Röhren bestehen, von denen jede einzelne meist auf pneumat. Wege gegründet wird; Gitterpfeiler, welche aus vier oder mehrern auf einem Steinsockel ruhenden, durch Gitterwerk verbundenen Säulen bestehen (sie sind für hohe Pfeiler die zweckmäßigste Konstruktion); Schichtenpfeiler, die aus einzelnen kassettenartigen Gußstücken sich aufbauen (jetzt nicht mehr gebräuchlich); Portalpfeiler bei Kettenbrücken; Pendelpfeiler, das sind Eisenstützen, welche am obern und untern Ende Gelenke tragen, sodaß sie auch bei Formänderungen des obern Tragwerks oder der Fundamente nur centralen Druck erhalten, wodurch die Gefahr des Knickens der Pfeiler beseitigt ist. Die Steinpfeiler, welche als Unterstützung für hölzerne, eiserne und steinerne Brückenträger zur Anwendung gelangen, sind gleichfalls entweder End- oder Mittelpfeiler. Während letztere bei hölzernen oder eisernen Balkenträgern, abgesehen vom Winddrucke, nur Vertikalkräfte aufzunehmen haben, tritt bei steinernen Bogen ein Horizontalschub hinzu. Mit Rücksicht auf die Standfähigkeit unterscheidet man in diesem Falle wohl noch zwischen gewöhnlichen Mittelpfeilern und sog. Gruppenpfeilern, welche letztere so stark gemacht werden, daß sie den Schub des von der einen Seite drückenden Gewölbes auch dann mit Sicherheit aufzunehmen vermögen, wenn das von der andern Seite gegen sie gestellte Gewölbe eingestürzt sein sollte. Bei den Brücken früherer Zeiten, z. B. bei den Römerbrücken, wurden sämtliche Mittel- oder Zwischenpfeiler als Gruppenpfeiler ausgeführt; neuerdings spart man aber an den Baukosten der Brücken wesentlich dadurch, daß man bei der statischen Untersuchung der Pfeiler auf den Gegendruck des andern Gewölbes rechnet.

Brückenprobe, Probebelastung, eine Vorsichtsmaßregel, die vor Eröffnung des Verkehrs auf einer neu erbauten Brücke ausgeführt wird und darin besteht, daß man die Wirkungen einer Belastung untersucht, deren Größe der größten voraussichtlichen spätern Verkehrslast entspricht. Bei Eisenbrücken mißt man dabei die bei der Belastung entstehenden Durchbiegungen sowie Seitenschwankungen der Hauptträger und vergleicht die Größe dieser Formänderungen mit den bei der Berechnung der Brücke vorausbestimmten oder als zulässig angenommenen Werten der Deformationen. Außerdem achtet man auf etwa entstehende Überanstrengungen oder Defekte der einzelnen Konstruktionsteile und Verbindungsstellen. — Die gesamte durch die Probebelastung hervorgerufene lotrechte Durchbiegung der Hauptträger besteht aus einer bleibenden und einer elastischen, d. h. mit dem Verschwinden der Last vorübergehenden Durchbiegung. Die letztere läßt sich theoretisch vorausberechnen, und die bei der B. beobachtete größere oder geringere Übereinstimmung der wirklichen elastischen Durchbiegung mit der vorausberechneten hat daher vorzugsweise wissenschaftliches Interesse. Die bleibende Einsenkung ist mehr ein Maß für die Güte der Bearbeitung und Montierung der Brückenteile; man kann sie nicht vorausberechnen, sondern nur die zulässigen auf Erfahrung beruhenden Maximalwerte dafür angeben. Diese betragen für die Mitte der Träger $\frac{1}{5000}$ bis $\frac{1}{4000}$ der Spannweite, während man für die Seitenschwankungen $\frac{1}{10000}$ als zulässig annimmt. — Die Art der Probebelastung ist bei eisernen Eisenbahnbrücken bis zu 40 m Spannweite folgende: Drei schwerste Lokomotiven werden, aneinander gekuppelt, zunächst langsam so weit auf die Brücke gefahren, daß für die Trägermitte die größte Durchbiegung hervorgebracht wird. Nach-

dem diese Belastung eine Zeit lang gewirkt hat, werden die Lokomotiven einigemal erst mit mäßiger, dann mit der größten zulässigen Geschwindigkeit über die Brücke hin und her gefahren. Bei größern Spannweiten als 40 m werden noch schwere Güterwagen oder weitere Lokomotiven angehängt. Bei kontinuierlichen Trägern verteilt man bei der Probe mit ruhenden Lasten diese so über die einzelnen Felder, daß die größten positiven und negativen Einbiegungen entstehen.

Die Messung der Deformationen geschieht sehr einfach z. B. dadurch, daß man in der Nähe der Trägermitten feststehende Schreibtafeln anbringt, deren Ebene senkrecht zur Brückenachse steht. Am besten wird die Schreibtafel b (s. Fig. 1) an einem in die Erde eingerammten mit Streben versteiften Pfahl a befestigt. Auf der Schreibtafel ruht, durch eine Feder beständig angedrückt, die Spitze eines mit der Trägermitte durch den Arm c fest verbundenen Schreibstiftes. Dieser zeichnet dann, wenn die Brücke befahren wird, sowohl die lotrechten Durchbiegungen als die Seitenschwankungen selbstthätig und zwar in wahrer Größe auf. Es entstehen Diagramme von der in Fig. 2 u. 3 wiedergegebenen Form. Fig. 2 gilt für langsame, Fig. 3 für schnelle Befahrung; in beiden Fällen ist a die Nulllage, auf welcher der Stift vor der Belastung stand; b ist der tiefste Punkt und entspricht der größten Durchbiegung; c der Punkt, auf dem der Stift nach der Entlastung stehen bleibt. Es wird also durch ac die bleibende, durch bc die elastische Durchbiegung in ihrer wahren Größe dargestellt, während durch die gesamte Breite hh des Diagramms die maximale Seitenschwankung ebenfalls in wahrer Größe angegeben wird. Außer diesen einfachen Schreibvorrichtungen hat man auch sog. Deflektions- oder Durchbiegungsmesser, welche die lotrechten und seitlichen Deformationen getrennt und gewöhnlich vergrößert aufzeichnen, außerdem in der Regel ein Uhrwerk besitzen, das die Schreibfläche, die auf einer Trommel aufgewickelt ist, senkrecht zur Durchbiegungsrichtung vor der Schreibspitze vorbeibewegt. Hierdurch zeigen die Diagramme den ganzen Verlauf der Einsenkung in Bezug auf die Zeit. Solche Deflektionsmesser rühren von Fränkel, Askenasy, Trau u. a. her. In neuerer Zeit bestimmt man neben den Einbiegungen auch die Spannungen in den einzelnen Konstruktionsteilen, was mit besondern Apparaten, den Dehnungszeichnern, geschieht, wovon die Konstruktionen von Fränkel, Horch und Deistler zu erwähnen sind.

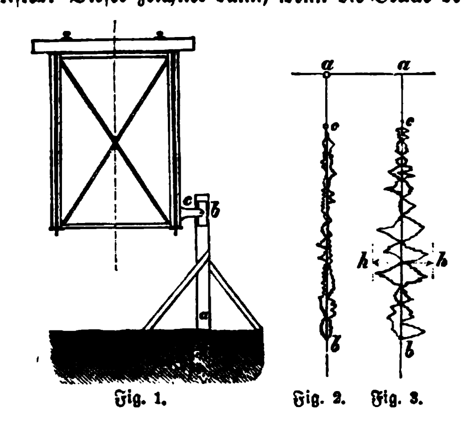


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Von großem störendem Einfluß auf die Belastungsprobe ist die Witterung; hauptsächlich üben die Sonnenstrahlen einen bedeutenden Einfluß. Bei der gewöhnlichen Anordnung der Balkenbrücke mit Fachwerksträgern ist nämlich in der Regel eine Gurtung den Sonnenstrahlen ausgesetzt, während die andere von der Fahrbahn beschattet wird. Der beschienene Gurt dehnt sich stärker aus als der beschattete, es tritt eine Krümmung des Trägers ein, die sehr beträchtlich sein kann. Selbst plötzlich auftretende wärmere oder kältere Luftströmungen rufen Deformationen der Träger hervor. Aus diesen Gründen werden B. nur bei bedecktem Himmel und möglichst ruhiger Luft vorgenommen. Die weitere Überwachung der Brücke geschieht durch periodische Revisionen, die teils jährlich, teils in größern Zeitabschnitten und dann genauer vorgenommen werden.

Eiserne Straßenbrücken werden in ähnlicher Weise wie eiserne Eisenbahnbrücken untersucht; die Belastung besteht hier in schweren Lastwagen oder Straßenwalzen. Hölzerne Straßenbrücken können in gleicher Weise geprüft werden. Bei Steinbrücken pflegt man sich auf die Ermittelung der vertikalen Senkung des Gewölbscheitels zu beschränken, was mittels eines festen Gerüstes unter der Brücke oder mittels Nivellierung vom Ufer oder Pfeiler aus geschieht. Außerdem wird auf etwaige Rißbildung am Gewölbe geachtet. — Vgl. Vorschriften für die Überwachung und Prüfung der Brücken mit eisernem Überbau im Bereiche der preuß. Staatseisenbahnverwaltung (Berl. 1895).

Brückenschanze, Brückensicherung, s. Brückenkopf.

Brückenstation, s. Bahnhöfe.

Brückenstege, Kriegsbrücken (s. d.) aus unvorbereitetem Material, die einzelnen Fußgängern den Übergang ermöglichen sollen; ihre Breite ist bis zu 1 m.

Bruckenthal, Samuel, Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 zu Löschkirch in Siebenbürgen, studierte in Halle und Leipzig, trat dann in den österr. Staatsdienst und wurde Leiter der siebenbürg. Hofkanzlei, 1774 Präses des Guberniums, 1777 Gouverneur von Siebenbürgen. Er genoß das Vertrauen der Kaiserin-Königin Maria Theresia in hohem Grade; nicht so das Josephs II., gegen dessen gewaltsame Reformen er Bedenken erhob. Er wurde deshalb 1787 plötzlich pensioniert und starb 9. April 1803 zu Hermannstadt. Er hinterließ seine Bibliothek und seine Sammlungen nebst einer Stiftung von 35 000 Fl. zur Erhaltung und Mehrung derselben der sächs. Nation Siebenbürgens. Das Bruckenthalsche Museum in Hermannstadt besteht aus einer Bibliothek (1877 etwa 30 000 Bde., zahlreiche wertvolle Manuskripte und ältere Drucke), einer Münzensammlung, einer Mineraliensammlung und einer Bildergalerie.

Brückentragwerk oder Brückenträger, bei Brücken (s. d.) derjenige Teil, der die Brückenbahn trägt und sich auf die Pfeiler an den Enden oder auch noch an Zwischenpunkten aufstützt. Die Konstruktion des B. giebt sehr oft dem ganzen Brückensystem den Namen. Bei den beweglichen Brücken (s. d.) ist es ganz oder teilweise beweglich ausgeführt.

Brückentrain (spr. -träng), das Brückenmaterial, welches die Truppen auf Wagen (Hakets) oder Tragtieren mit ins Feld führen, sowie diese Beförderungsmittel selbst. Die europ. Armeen haben alle fahrbare B. für normale Kriegsbrücken, die in verschiedener Stärke und Zusammensetzung in Rußland den

Armeen, in Frankreich und Österreich den Armeen und Korps, in Italien den Armeen und Divisionen, in Deutschland den Korps und Divisionen zugeteilt werden. Ferner beginnt man sog. leichte oder Avantgardenbrückentrains einzuführen, welche bei geringerer Brückenbreite und Tragvermögen Transport und Verwendung erleichtern (Frankreich, Rußland); Spanien befördert solches Material auf Mauleseln. — Vgl. von Ripper, Die europ. Kriegsbrückensysteme (in den »Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens«, Wien 1895).

Brückenwage, eine Wage, die zur Gewichtsbestimmung größerer Lasten dient und ein bequemes Aufbringen derselben auf die Wagschale sowie die Benutzung kleiner Gewichtsstücke gestattet. Die zur Aufnahme der Last bestimmte Wagschale bildet in der Ruhelage eine den Mechanismus schützende, von demselben getrennte Brücke oder Plattform. Der Mechanismus und seine Verbindung mit der Plattform muß aus praktischen Gründen so eingerichtet sein, daß man die Last auf jede beliebige Stelle der Plattform legen kann, ohne daß sich das auf die Wagschale aufzulegende, das Gleichgewicht herbeiführende Gewicht ändert.

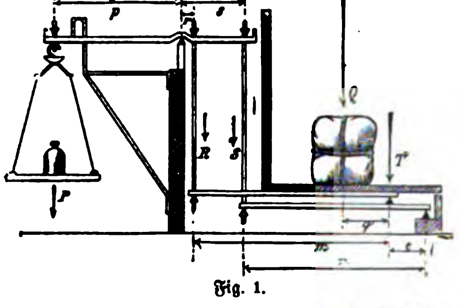


Fig. 1.

Diese Wagen werden sowohl als Decimal- wie als Centesimalwagen gebaut; die erstern sind meist transportabel. Unter den gebräuchlichen Systemen älterer Konstruktion ist die Quintenzsche B. als die zweckmäßigste und am häufigsten zur Anwendung kommende zu erwähnen. Eine solche Quintenzsche Decimalwage ist in Fig. 1 schematisch dargestellt. Die Wagschale hängt an einem Arm eines doppelarmigen Hebels, an dessen anderm Arm zwei vertikale Zugstangen angreifen, welche das Gewicht der Last Q durch Vermittelung zweier einarmiger Hebel aufnehmen. Bezeichnet man die Kräfte in den vertikalen Zugstangen mit R und S, so gilt zunächst für den doppelarmigen Hebel die Gleichgewichtsbedingung: $p \cdot P = r \cdot R + s \cdot S$. Ferner ist: $R = \frac{q}{m} \cdot Q$ und: $S = \frac{t}{n} \cdot T$. Da nun: $T = \frac{m-q}{m} \cdot Q$, so erhält S den Wert $S = \frac{t}{n} \cdot \frac{m-q}{m} \cdot Q$. Setzt man nun die Werte von R und S in die oben angeführte Gleichgewichtsbedingung ein, so ist das Verhältnis der Last Q zum Gewicht P durch die Gleichung gegeben: $p \cdot P = \left(r \cdot \frac{q}{m} + s \cdot \frac{t}{n} \cdot \frac{m-q}{m}\right) \cdot Q$. Dieses

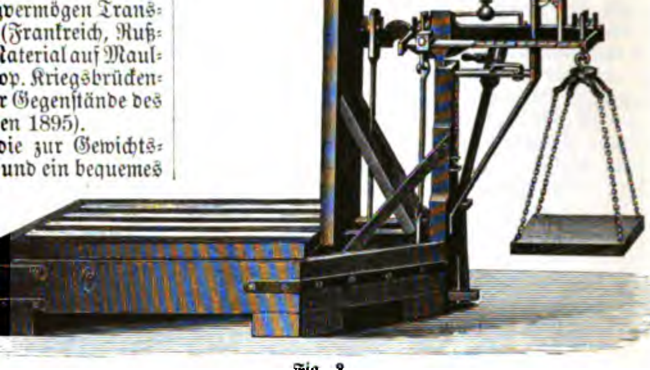


Fig. 2.

Verhältnis ändert sich mit dem Abstand q der Last von der Schneide, auf welcher die Brücke aufliegt. Richtet man aber den Hebelmechanismus so ein, daß $\frac{r}{s} = \frac{t}{n}$ ist, so wird: $p \cdot P = r \cdot Q$, d. h. das Verhältnis von P und Q wird unabhängig von q, und man kann die Last Q auf jede beliebige Stelle der Brücke legen, ohne daß sich das Verhältnis von P zu Q ändert. Die Wage ist eine Decimalwage, wenn

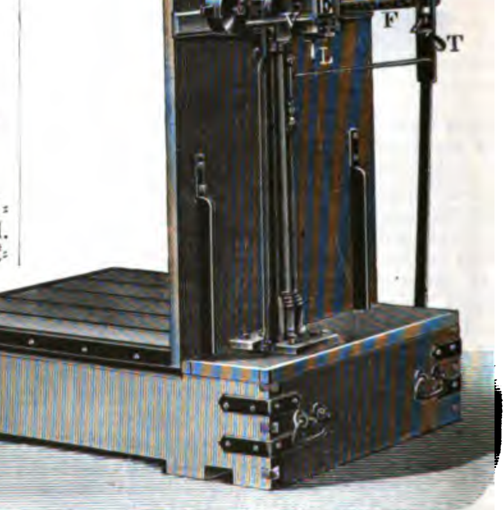


Fig. 3.

$r:p = 1:10$ gemacht wird; denn dann ist auch $P:Q = 1:10$. Die äußere Ansicht einer solchen Decimalwage zeigt Fig. 2.

Man baut auch solche B., bei denen die Erkenntnis der Lastschwere mit auf einem Hebel verschiebbarem Laufgewicht erfolgt (Schnellwagen). Wagen solcher Art, die sich außerdem noch durch einen selbstthätigen Registrierapparat auszeichnen, sind die von Chameroy Fils in Paris konstruierten sog. Chameroy-Wagen. Beim Wägen verschiebt man das

Laufgewicht E (Fig. 3) so weit auf dem Hebel F, bis das Gleichgewicht annähernd hergestellt ist, wobei die Schneiden des erstern in eine der auf dem Hebel stets oberhalb einer größern runden Zahl befindlichen Kerben greift. Durch Verschiebung des Riegels V wird sodann das genaue Gleichgewicht hergestellt, hierauf dreht man den Handgriff T aufwärts und stellt auf diese Weise den Hebel F fest. An der untern Seite des letztern sowie an der des Riegels V sind erhaben gearbeitete, genau den an der Seite des Hebels und des Riegels befindlichen Skalen entsprechende Ziffern angebracht. Man schiebt nun ein Kartonblatt von bestimmter Größe seitlich in eine Öffnung des Laufgewichts und drückt den Handgriff L aufwärts, wodurch der Karton gegen die Ziffern des Hebels gepreßt und auf diese Weise die Gewichtsangabe dem Papier eingedrückt wird. In Fig. 4 ist ein solcher Karton mit eingepreßter Gewichtsangabe dargestellt.

BRUTTO	GEWICHT		TARA
6	B°	1267k 5	
	Ta	385 5	8
12	Nt	882k 0	3

Fig. 4.

Auf der zur Aufnahme des Bruttogewichts eingerichteten Seite hat sich unter den Hunderten eine 12, unter den Zehnern eine 6 eingeprägt, der Strich zwischen 7 und 8 giebt noch 7,5 Einheiten an, so daß das Gesamtbruttogewicht 1267,5 kg beträgt; das Taragewicht ist auf dieselbe Weise mit 385,5 kg ermittelt. Die Mitte des Billets dient zur Notierung der beiden und zur Berechnung des Nettogewichts.

Zug das Gleis befahren, ohne mit dem Mechanismus der Wage in Berührung zu kommen. Soll ein Waggon gewogen werden, so wird er durch Bethätigung einer Handkurbel auf die Wiegeschienen gestellt und von den Bahnschienen abgehoben. Die Wage befindet sich dann in Wiegestellung. Das Herbeiführen der Wiegestellung und das Entlasten der Wage geschah bei frühern Konstruktionen solcher Wagen durch 25 und mehr Kurbelumdrehungen, bei der Benrather Konstruktion (Patent W. de Fries) jedoch genügen 1—6 Kurbelumdrehungen (Schnellentlastung), wobei noch der Vorteil besteht, daß die Kurbel nur die Reibung zu überwinden hat, welche bei dem Verschieben des dieser Konstruktion eigentümlichen Entlastungsgewichts zu überwinden ist.

Brucker, Jak., Geschichtschreiber der Philosophie, geb. 22. Jan. 1696 zu Augsburg, bezog 1715 die Universität zu Jena, wo er sich später auch habilitierte. Er kehrte 1720 in seine Heimat zurück und wurde 1724 Rektor der Schule und Adjunkt des Ministeriums in Kaufbeuren, 1744 Pastor in Augsburg, wo er 26. Nov. 1770 starb. Er veröffentlichte «Historia philosophicae doctrinae de ideis» (Augsb. 1723), «Otium Vindelicum seu meletematum historiae philosophicae triga» (ebd. 1729), «Kurze Fragen aus der philos. Historie» (7 Bde., Ulm 1731—36), «Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta» (5 Bde., Lpz. 1742—44; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767), «Institutiones historiae philosophicae» (ebd. 1747), «Bildersaal jetztlebender Gelehrter» (10 Dekaden, Augsb. 1741—55) und «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (5 Dekaden, ebd. 1747—49). Mehrere seiner einzeln erschienenen Abhandlungen sammelte er in den «Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae» (Augsb. 1748).

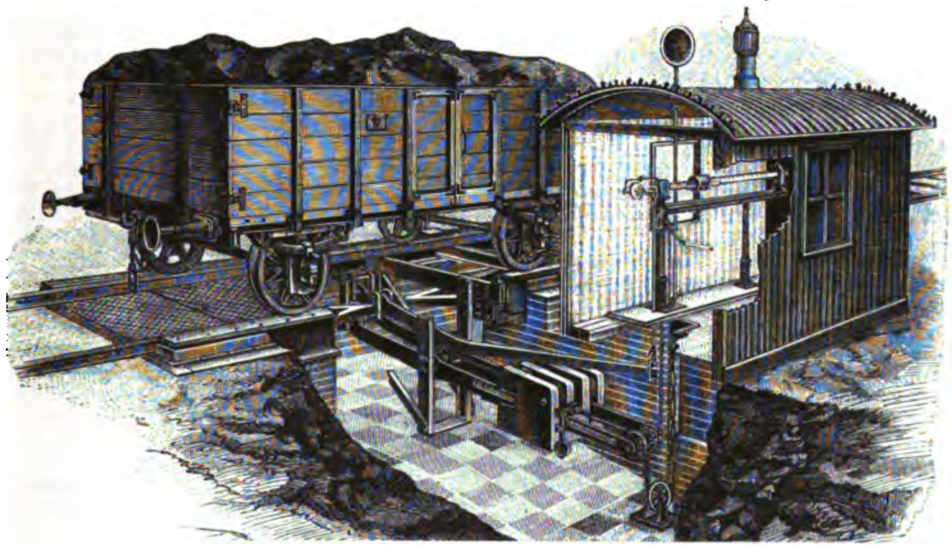


Fig. 5.

Centesimalbrückenwagen benutzt man zum Abwägen sehr großer Lasten, wie beladener Eisenbahnwaggons, Frachtfuhrwerke u. s. w. Fig. 5 zeigt eine Waggonwage ohne Gleisunterbrechung, konstruiert von der Benrather Maschinenfabrik. Ist eine solche Wage außer Wiegestellung, so kann ein

Bruchhausen, Ortschaft bei Beeck (s. d).

Bruckmann, Friedr., Kunstverleger, s. Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft.

Bruckner, Anton, Komponist, geb. 4. Sept. 1824 zu Ansfelden in Oberösterreich, bildete sich hauptsächlich durch Privatstudien zum tüchtigen

Musiker, wurde 1855 Domorganist in Linz und nach Kontrapunktstudien unter S. Sechter 1868 Hofkapellorganist in Wien und Professor am Konservatorium. Er starb 11. Okt. 1896 in Wien. B. war als Orgelspieler wie als Komponist hervorragend. In seinen acht Sinfonien bestrebte er sich mit Glück, den Bühnenstil Rich. Wagners für die absolute Musik zu verwerten, und glänzt durch gediegene Kontrapunktik sowie treffliche Instrumentierung. Er schrieb ferner ein großes Tedeum, Gradualien, Offertorien, drei Messen, ein Streichquintett, Männerchorwerke («Germanenzug») u. a. — Vgl. Brunner, Anton B. Ein Lebensbild (Linz 1895).

Brückner, Alexander, Geschichtschreiber, geb. 5. Aug. 1834 zu Petersburg, widmete sich erst dem Kaufmannsstande, entschloß sich aber 1857 Geschichte zu studieren. Nachdem er in Heidelberg Häussers, in Jena und Berlin Droysens Schüler gewesen war, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er 1861—67 Professor der Geschichte an der kaiserl. Rechtsschule, eine Zeit lang auch Privatdocent an der Universität war. 1867 folgte er einem Rufe nach Odessa; 1872—91 wirkte er als Professor der russ. Geschichte in Dorpat und wurde 1891 nach Kasan versetzt, nahm jedoch seinen Wohnsitz in Jena, wo er im Nov. 1896 starb. Zu B.s Schriften über Wirtschaftsgeschichte gehören «Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen» (Petersb. 1867), «Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters d. Gr.» (Lpz. 1878) u. a. Von seinen Werken über die neuere polit. Geschichte Rußlands sind hervorzuheben: «Der Russisch-Schwedische Krieg 1788—90» (russisch, Petersb. 1869), «Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jahrh.» (ebd. 1876), «Kulturhistor. Studien. 1. Die Russen im Auslande im 17. Jahrh. 2. Die Ausländer in Rußland im 17. Jahrh.» (Riga 1878), «Der Zarewitsch Alexei» (Heidelb. 1880), «Peter d. Gr.» (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1880), «Katharina II.» (ebenfalls in Onckens «Geschichte», ebd. 1883), «Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahrh.» (Lpz. 1887), «Die Europäisierung Rußlands. Land und Volk» (Gotha 1888), «Geschichte Rußlands bis zum Ende des 18. Jahrh.», Bd. 1 (ebd. 1896), «Materialien zur Lebensgeschichte des Grafen N. P. Panin» (russisch, 6 Bde., Petersb. 1888—92) und «Potemkin» (russisch, ebd. 1892).

Brückner, Alexander, Slawist, geb. 26. Jan. 1856 zu Tarnopol in Galizien, wurde 1878 Privatdocent an der Universität Lemberg, 1881 außerord., 1892 ord. Professor für slaw. Sprachen und Litteratur an der Universität Berlin. Auch ist er Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Krakau und Petersburg. Er veröffentlichte viele mittelalterliche poln., böhm., russ. Texte, beschäftigt sich auch mit der lat. Litteratur in Polen und Böhmen. Die meisten seiner Abhandlungen erschienen im «Archiv für slaw. Philologie». Größere Arbeiten sind: «Die slaw. Fremdwörter im Litauischen» (Weim. 1877) und die gekrönte Preisschrift «Die slaw. Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen» (Lpz. 1879).

Brückner, Benno Bruno, evang. Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 zu Roßwein, studierte seit 1843 in Leipzig, wurde 1850 Pfarrer zu Hohburg, 1853 außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger in Leipzig, 1855 daselbst ord. Professor und 1856 erster Universitätsprediger und Direktor des Seminars für praktische Theologie. 1869 folgte B. einem Rufe nach Berlin als Propst an St. Nikolai und St. Marien, Oberkonsistorialrat und ordentliches Mitglied des Oberkirchenrats, erhielt ferner eine ordentliche Honorarprofessur an der Universität und 1872 die neuerrichtete Generalsuperintendentur von Berlin, wurde 1873 Domherr des Hochstifts Brandenburg, 1877 geistlicher Vicepräsident des Oberkirchenrats, 1884 Mitglied des preuß. Staatsrats, 1889 Vorsitzender der vereinigten Berliner Kreissynoden. 1892 legte er seine Ämter als Generalsuperintendent und Vicepräsident des Oberkirchenrats nieder. An der Einführung synodaler Ordnungen in die evang. Landeskirche Preußens, sowie an der Leitung der schwierigen kirchlichen Verhältnisse Berlins nahm B. hervorragenden Anteil; die Einführung der Berliner Kirchensteuer ist sein Werk. Er veröffentlichte unter anderm: «**Epistola ad Philippenses Paulo auctori vindicata contra Baurium**» (Lpz. 1848), «Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart» (mit Kahnis und Luthardt, ebd. 1865; 2. Aufl. 1866), Neubearbeitungen der De Wetteschen Kommentare über das Evangelium und die Briefe Johannis (5. Aufl., ebd. 1863) und die kath. Briefe (3. Aufl., ebd. 1867), sowie sieben Sammlungen seiner Predigten (4. u. 5. Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1880—86), «Zwölf Predigten» (2. Aufl., ebd. 1873) und «Predigten in der St. Nikolaikirche zu Berlin» (Berl. 1894).

Brückschiene, s. Eisenbahnbau.

Bructerer, Name eines niederdeutschen Volks, das zwischen der Lippe und der obern Ems, im heutigen westfäl. Münsterlande, seinen Sitz hatte (s. Karte: Germanien im 2. Jahrhundert nach Christus). Sie nahmen seit 12 v. Chr. häufig an den Kämpfen der Germanen gegen die Römer teil, besonders in der Varusschlacht 9 n. Chr. und 70 und 71 am Bataveraufstande. Seit dem 3. Jahrh. gingen sie im Frankenbunde auf. Ihr Name aber haftete an dem Lande und übertrug sich auf die spätern Bewohner sächs. Stammes. Berühmt war ihre Seherin Veleda (s. d.).

Bructĕrus mons, der Brocken (s. d.).

Brüder Christi, s. Adventisten.

Brüder der christlichen Schulen, s. Schulbrüder.

Brüder der Reinheit, s. Lautere Brüder.

Brüder der Ritterschaft Christi in Livland, s. Schwertorden.

Brüder der seligen Jungfrau Maria, s. Karmeliter.

Brüder des freien Geistes, s. Brüder und Schwestern des freien Geistes.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder Brüder vom guten Willen (lat. Fratres communis vitae, Fratres bonae voluntatis, Fratres devoti), auch Hieronymianer oder Gregorianer (nach Hieronymus und Gregor d. Gr., die sie als Patrone betrachteten), eine christl. Brüderschaft, die von Gerhard Groote (s. d., daher auch Gerhardiner) um 1376 gestiftet und von Florentius Radewins (Radewynzoon, d. h. Sohn des Radewin, einem Utrechter Kleriker, geb. 1350, gest. 1400) und Gerhard Zerbolt (1367) weiter geführt wurde. Die Brüder führten in eigenen Fraterhäusern ein klösterliches Leben, hatten Besitz, Tracht u. s. w. gemeinsam, ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, übten strenge Ascese, beschäftigten sich besonders mit Abschreiben von Büchern, mit Gebet und Erziehung der Jugend. An der Spitze jedes Hauses stand ein Rektor. Alljährlich kamen die Rektoren zur Beratung zusammen. Der Rektor des Haupt-

hauses zu Deventer wurde «Vater» genannt. Es gab auch Schwesternhäuser, denen Pflegerinnen, Martha genannt, vorstanden; über alle Schwesternhäuser führte eine Obermartha zu Utrecht die Aufsicht. Trotz der Feindschaft der Bettelmönche wurde ihre Vereinigung von mehrern Päpsten, auch von dem Konzil zu Konstanz bestätigt. Die Anzahl der Brüderhäuser mehrte sich vorzüglich in den Niederlanden, wo die Häuser Windesheim bei Deventer und Agnetenberg bei Zwolle berühmt wurden, und in ganz Norddeutschland, aber auch in Italien, Sicilien, Portugal so, daß 1430 deren schon 45, etwa 30 Jahre später aber mehr als 130 gezählt wurden. Das letzte entstand 1505 zu Cambrai. Später traten viele der Brüder der Reformation bei, andere ihrer Stiftungen nahmen die Jesuiten in Besitz, so daß die Genossenschaft allmählich erlosch. Aus den Brüderhäusern sind viele berühmte Männer hervorgegangen, wie Hendrik Maude, Thomas a Kempis, der Kardinal Cusanus, Wessel u. a.; auch Erasmus verdankte ihnen seine Bildung. — Vgl. Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens (deutsch von Mohnike, Lpz 1840); Ullmann, Reformatoren vor der Reformation (2 Bde., 2. Aufl., Gotha 1866); Acquoy, Het Klooster te Windesheim (Utrecht 1875); Kettlewell, Thomas a Kempis and the brothers of common life (2 Bde., Lond. 1882); Bonet-Maury, De opere scholastico fratrum vitae communis (Par. 1889); Hoening, Die B. d. g. L. und ihre Bedeutung für ihre Zeit (Gütersloh 1894).

Brüdergemeine, evangelische, oder Erneuerte Brüderunität, eine selbständige Religionsgemeinschaft innerhalb der prot. Kirche. Ihr Ursprung geht teils auf die alte Unität der Böhmischen Brüder (s. d.), teils auf den Grafen Zinzendorf (s. d.) zurück. Reste jener Brüder sammelten sich an der Grenze von Mähren, verließen unter Christian Davids (s. d.) Führung die Heimat und siedelten sich 1722 auf den Besitzungen des Grafen Zinzendorf in der sächs. Oberlausitz an. Ihre Kolonie nannten sie Herrnhut und erhielten davon den Namen Herrnhuter. Zunächst bildeten sie in kirchlicher Beziehung kein besonderes Gemeinwesen, sondern schlossen sich dem luth. Pfarrer Rothe zu Berthelsdorf an. Seit 1723 sammelte Zinzendorf mit Rothe in erbaulichen Hausversammlungen einen Kreis erweckter Seelen um sich, dem sich auch die Brüder anschlossen. Am 12. Mai 1727 traten alle Einwohner von Herrnhut durch Annahme des unter Berücksichtigung der alten Verfassung der Brüder festgesetzten «Statuts» zu einem Verbande zusammen auf Grund brüderlicher Liebe und gegenseitiger Unterordnung. Zinzendorf, der schon als Gutsherr eine gewichtige Stellung einnahm, wurde neben dem Freiherrn von Watteville aus Bern «Vorsteher» der Gemeine; aus den zwölf Ältesten wurden ihnen je vier als Berater beigeordnet. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit als einer Gemeine von Erweckten wurde besonders lebendig bei der gemeinsamen Abendmahlsfeier in der Kirche zu Berthelsdorf, 13. Aug. 1727; dieser Tag wird deshalb als der Stiftungstag der B. gefeiert. Die Gemeine blieb indessen in enger Beziehung zur evang.-luth. Kirche. Erst nachdem 1735 David Nitschmann auf Grund des seit der alten Brüderkirche noch fortbestehenden Bischofstums zum ersten Bischof der erneuten Brüderkirche geweiht worden und 1737 die Weihe Zinzendorfs gefolgt war, der dann auch die Leitung der verschiedenen Gemeinen übernahm, die sich mittlerweile auch an andern Orten Deutschlands gebildet hatten, führte die vermehrte kirchliche Selbständigkeit auch eine gewisse Trennung von der evang. Landeskirche herbei. Dennoch hat die B. sich nie völlig und namentlich niemals grundsätzlich von dieser losgesagt und überhaupt den Zusammenhang mit den größern evang. Kirchen bewahrt. In allen diesen will die B. die wahren, lebendigen Christen sammeln und erkannte in sich selbst drei «Tropen» an, je nachdem ihre Glieder aus der luth., der reform. oder der mähr. Kirche zu ihr getreten waren. Später hat die B., besonders als die Ausschreitungen und sinnlichen Abgeschmacktheiten der sog. Sichtungszeit 1743—50 überwunden waren, sich ausdrücklich als der Augsburgischen Konfession verwandt bezeichnet. Auch stimmt Spangenbergs «Idea fidei fratrum», die in der B. hohes Ansehen genießt, mit dem Lehrbegriff der Augsburgischen Konfession wesentlich überein. Die B. stellt die persönliche Herzensgemeinschaft des Einzelnen mit dem Erlöser und die innere Erfahrung der eigenen Erlösung als das eigentlich Wesentliche der Religion der bloßen Annahme irgendwelcher Lehren entgegen und hat eine Ordnung des Gemeinschaftslebens getroffen, die nur auf die Förderung dieser Heilsgemeinschaft abzielt. Die dogmatische Lehre tritt zurück, mit Ausnahme der einen Grundwahrheit von der durch Christi Tod geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott und der Forderung, daß der Einzelne diese Wahrheit im lebendigen Glauben am eigenen Herzen erfahre.

Die Verfassung der Gemeine zeigt in Anlehnung an die Ordnungen der alten Mährischen Brüder ein System eigentümlicher Einrichtungen und Gebräuche, die sämtlich darauf abzielen, den persönlichen Herzensumgang des einzelnen Gläubigen mit dem Heilande zu fördern. Daß auch die Gemeine als solche einer besonders engen Gemeinschaft mit dem Erlöser gewiß ist, wird ausgesprochen durch den Satz: der Heiland ist der Generalälteste der gesamten B. Am 16. Sept. 1741 legte nämlich Leonh. Dober, der bisherige Generalälteste, sein Amt nieder und man beschloß, an seine Stelle den Heiland selbst als den eigentlichen Ältesten anzunehmen. Die Gemeine feiert noch alljährlich am 13. Nov. «die selige Erfahrung des Ältestenamtes Jesu». Die praktische Bedeutung der Sache liegt unter anderm darin, daß an die Stelle des einen Generalältesten ein Kollegium von 12 Ältesten trat, und daß man durch sie den schon früher eingeführten Gebrauch des Loses bei allen wichtigen Entscheidungen rechtfertigte. Das Los wurde am häufigsten angewandt bei Verleihung von Gemeineämtern und Aussendung von Missionaren. Nachdem es bei Heiraten schon 1820 abgestellt worden war, wurde der Gebrauch überhaupt nach und nach eingeschränkt. Die Generalsynode von 1889 hat den amtlichen Gebrauch des Loses gänzlich beseitigt. Solange Graf Zinzendorf lebte, war er der natürliche Vorsteher und Leiter aller Gemeinangelegenheiten und wurde auch 1743 als «Ordinarius» dazu bevollmächtigt. Nach seinem Tode 1760 wurde durch die Synoden zu Marienborn 1764 und 1769 und zu Barby 1775 unter A. Spangenbergs Einfluß eine genau ausgearbeitete Verfassung eingeführt. An der Spitze der Gemeinschaft stand die Unitätsältestenkonferenz oder Unitätsdirektion zu Berthelsdorf bei Herrnhut. Sie gliederte sich in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement leitete das Kirchen- und

Schulwesen, das Vorsteherdepartement ordnete die äußern und ökonomischen Angelegenheiten, das Missionsdepartement besorgte das Werk der Heidenbekehrung. Sie ernannte sämtliche Beamte und Prediger der Gemeine, und nichts Wichtiges konnte ohne ihre Zustimmung unternommen werden. Sie war der Synode verantwortlich, die, je nach Bedürfnis, gewöhnlich alle 10 Jahre einberufen, aus Abgeordneten der einzelnen Gemeinen bestand. Ein Auszug der Beschlüsse der Synode, Synodalverlaß genannt, wurde allen Gliedern der B. mitgeteilt. Vor dem Schlusse jeder Synode wurde eine neue Unitätsältestenkonferenz gewählt. Seit 1857 hat sich die früher einheitliche Unität in drei koordinierte Provinzen gegliedert: die deutsche, britische und amerikanische, und damit ihre Verfassung wesentlich umgestaltet. Jede Provinz hat ihre eigene Provinzialsynode und ihre von dieser gewählte Provinzialältestenkonferenz. Die Unitätsältestenkonferenz schließt die deutsche Provinzialältestenkonferenz, seit 1894 deutsche Unitätsdirektion, und das Missionsdepartement als zwei koordinierte Teile in sich. Höchste Instanz für alle drei Provinzen ist die Generalsynode. Dadurch ist sowohl die Einheit des Ganzen als auch die geschichtlich überwiegende Bedeutung der deutschen Provinz gewahrt. Eine weitere Entwicklung der Verfassung, zunächst innerhalb Deutschlands, hat sich durch die Synoden von 1893 und 1894 vollzogen. Die deutsche Provinz nennt sich seitdem deutsche Unität, und ihre von der deutschen Synode gewählte Behörde deutsche Unitätsdirektion; die letztere gliedert sich in zwei Abteilungen: Kirchen- und Schulabteilung und Finanzabteilung. Zugleich sind die Besitzverhältnisse der Unität geordnet worden, und durch Verordnung der königlich sächs. Regierung vom 30. April 1895 hat die deutsche Unität, vertreten durch die deutsche Unitätsdirektion, für das Königreich Sachsen Korporationsrechte erhalten. Der Besitz der Unität besteht teils in Rittergütern, teils in kaufmännischen Geschäften und industriellen Unternehmungen. Seit 1893 ist eine klare Scheidung zwischen dem Besitz der gesamten Unität und dem Besitz der Einzelgemeine vollzogen worden. Die Einzelgemeine darf für ihre Rechnung keine Geschäfte betreiben, mit alleiniger Ausnahme des Gasthofes, der an sämtlichen Gemeinorten nicht in Privatbesitz, sondern stets im Besitz der Gemeine ist. Aber auch sonst hat die Einzelgemeine Besitz an Häusern, Grundstücken und Kapitalien. Aus ihren Einnahmen zahlt sie einen festgesetzten Jahresbeitrag an die Unität. Die Finanzabteilung der Unitätsdirektion erstattet jährlich an eine dafür gewählte Kommission Bericht und legt Rechnung ab. Durch Vermittelung dieser Kommission wird sie dann von der Synode, die alle drei Jahre zusammentritt und jedesmal neu gewählt wird, entlastet. Durch die «Monatlichen Nachrichten» und die Jahresberichte macht die Unitätsältestenkonferenz jede Gemeine mit dem Zustand und den Angelegenheiten der Gesamtheit bekannt und giebt jährlich die sog. Losungen aus, d. h. die für jeden Tag des Jahres zur Leitung der Andacht bestimmten biblischen Denksprüche. Wo die Mitglieder der B. in geschlossenen Gemeinorten wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältnis in besondere «Chöre» abgeteilt: der Kinder, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, der Eheleute, der Witwer und der Witwen. An der Spitze jedes Chors steht ein Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und ein Vorsteher, der die ökonomischen Angelegenheiten leitet. Der Ehechor besteht aus sämtlichen Eheleuten der Gemeine, die zwar in besondern Häusern wohnen, aber unter Aufsicht und Beratung der Ältesten stehen. Die ledigen Brüder und ledigen Schwestern wohnen, soweit sie nicht einer Familie angehören, meist in gemeinsamen Gebäuden, dem Brüderhause und dem Schwesternhause, wo sie mit Arbeiten beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Die meisten Orte haben auch ähnliche Häuser für die Witwen. Die Verfassung der einzelnen Gemeinen ist seit 1894 umgestaltet. Jede Gemeine steht unter einem Ältestenrat. Dieser besteht einesteils aus amtlichen Mitgliedern (dem Prediger, der als oberster Leiter der Gemeine den Vorsitz führt, und etlichen von der Unitätsdirektion ernannten Gemeinbeamten), andernteils aus Ältesten, die von der Gemeine gewählt werden. Die Zahl der letztern überwiegt. Dieser Ältestenrat leitet alle äußern und innern Angelegenheiten der Gemeine und vertritt dieselbe in vermögensrechtlicher Beziehung, ist aber in seinen Maßnahmen der Unitätsdirektion verantwortlich. Die Kirchenämter gliedern sich in die der Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Die Bischöfe, deren ununterbrochene Nachfolge die Verbindung der B. mit der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder herstellt, haben allein das Recht, die Ordination zu erteilen, sonst aber keine amtliche Gewalt, falls sie nicht zufällig zugleich Mitglied einer der leitenden Behörden sind. Auch die Ordination erteilen sie jedesmal nur im Auftrag der Unitätsdirektion. Den Presbytern ist die geistliche Pflege einer Gemeine oder die Leitung eines Missionsgebietes übertragen, die Diakonen dienen ihnen als Gehilfen.

Für die tägliche gemeinsame Erbauung ist durch gottesdienstliche Abendversammlungen gesorgt, außer denen zuweilen auch Versammlungen für die einzelnen Chöre gehalten werden. Außerdem feiert noch jede Gemeine gewisse Gedenktage, z. B. den 1. März als Stiftungstag (1457) der alten, den 13. Aug. als Stiftungstag (1727) der erneuerten B., auch den 13. Nov. (s. oben), und jeder Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird mit Vorlesung des «Jahresberichts», Rede und Gebet begangen. Der Ostermorgen wird bei Sonnenaufgang mit Liturgie an den Gräbern der Entschlafenen gefeiert. Das Abendmahl genießen alle, die dazu berechtigt sind, einmal in jedem Monat.

Um die Jugendbildung hat die B. wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die Franckeschen in Halle vor Augen hatte, genießen noch heute viel Vertrauen. Höhere Lehranstalten sind das Pädagogium zu Niesky und das theol. Seminar zu Gnadenfeld in Schlesien, das zur Bildung von Predigern bestimmt ist. Ähnliche Anstalten giebt es in England und in den Vereinigten Staaten. Da der Zweck der Gemeine vorzugsweise auf praktisches Christentum gerichtet ist, so trifft man unter ihren Beamten weniger eigentliche Gelehrte, wiewohl sich Männer von vorzüglicher Geistesbildung, wie in ältern Zeiten Spangenberg, in der neuern der Bischof Albertini, C. B. Garve, H. A. Jäschke, H. Plitt, B. Becker u. a. in ihrer Mitte ausgezeichnet haben. Die Schwestern in den Gemeinen des europ. Kontinents tragen eigentümliche Kopfbedeckung, glatt anliegende Häubchen, an denen die Farbe des Bandes den Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerrote Bänder haben die jungen Mädchen bis zum 18. Jahre, blaßrote die ledigen

Schwestern, blaue die Ehefrauen und weiße die Witwen. Karten- und Würfelspiel, Ball und Tanz gestatten sie nicht. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit abzuhalten, ist die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die man allen Gliedern der Gemeine zu geben weiß. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels sind rühmlich bekannt. Besondere Beachtung verdient die Handlung Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut, eine Offene Handelsgesellschaft, die, ohne im Besitz der Unität zu sein, doch in umfassender Weise für die Zwecke der Unität arbeitet. Sie wurde gegründet 1747 und unterhält umfangreiche Handelsbeziehungen auch in außereurop. Ländern.

B. sind an folgenden Orten auf dem europ. Kontinent: in Herrnhut, Kleinwelka (seit 1751), Niesky (1742), Neusalz a. d. Oder (1744), Gnadenberg (1743), Gnadenfrei (1743), Gnadenfeld (1782), Neudietendorf (1764), Gnadau (1767), Ebersdorf (1746), Königsfeld in Baden (1807), Neuwied (1750), Berlin und Rixdorf, Breslau, Guben, Hausdorf in Schlesien, Norden in Ostfriesland, Christiansfeld in Schleswig; Pottenstein, Böhmisch-Rothwasser, Tschenkowitz und Dauba in Böhmen; Montmirail, Peseux, Chaux-de-Fonds und Locle in der franz. Schweiz; Zeist bei Utrecht und Haarlem. Auch die Gemeine zu Bethel in Südaustralien ist der deutschen Provinz angeschlossen, desgleichen in Rußland, wo sie 1764 Vorrechte erhielten, bis vor kurzem der Gemeinort Sarepta (s. d.) im Gouvernement Saratow. Diese Gemeine ist jedoch 1892 aus dem allgemeinen Verband der Unität ausgeschieden, um sich der luth. Kirche anzuschließen. Außerdem giebt es Brüdersocietäten oder Gemeinverbindungen in den Landeskirchen ohne kirchliche Trennung von diesen: in Bremen, Potsdam, Cottbus, Danzig, Königsberg, Basel, Straßburg, Kopenhagen, Stockholm und andern Orten, besonders zahlreich in Livland und Esthland. Auch in England fanden die Brüder Eingang, wo sie zu Fulneck (Grafschaft York), zu Fairfield (Lancaster) und zu Ockbrook (Derby) ihre Hauptniederlassungen gründeten und bereits 1749 durch eine Parlamentsakte als eine alte bischöfl. Kirche anerkannt wurden. In Irland ist ihre Hauptkolonie Gracehill in der Grafschaft Antrim. Im ganzen zählt man in Großbritannien 35 zum Teil sehr kleine Gemeinen mit 5800 Mitgliedern. Ebenso haben sie Niederlassungen in Nordamerika, wo die ersten Gemeinen zu Bethlehem, Nazareth und Litiz in Pennsylvanien und zu Salem in Nordcarolina gegründet wurden, und jetzt 80 Gemeinen bestehen mit 21800 Mitgliedern. Die Gesamtzahl der Gemeinemitglieder beträgt 36950, in Europa allein 14600; davon entfallen auf die deutsche Provinz 8900. Ihre Kolonien außer Europa entstanden durch Missionen. Der Grundsatz, diese nur in Verbindung mit der Kolonisation zu betreiben, die eingeborenen Mitglieder der Kolonie durch nützliche Arbeit zu beschäftigen und ihnen zugleich eine allgemeine Bildung zu geben, hat viel zur Förderung ihres Missionswesens beigetragen. Übrigens werden nur diejenigen zur Taufe zugelassen, die durch veränderte Lebensweise und gute Aufführung Beweise ihres Glaubens geben. Die erste Mission, nach St. Thomas, wurde von Zinzendorf 1732 unter Begünstigung der dän. Regierung veranstaltet. Die wichtigsten Missionen befinden sich auf den drei dän. Inseln in Westindien: Ste. Croix, St. Thomas und St. Jean, ferner auf Jamaika (seit 1754), St. Christopher, Antigua (seit 1756), Barbados (seit 1765), Tabago (seit 1812), in Surinam (seit 1735), in Demerara, unter den Indianern in Canada und in den Vereinigten Staaten, auf der Mosquitoküste (seit 1848), in Grönland (seit 1733), Labrador (seit 1771), Alaska (seit 1885), auf dem Vorgebirge der Guten Hoffnung unter den Hottentotten, Kaffern und Tambuckis (seit 1736), in Australien (Victoria) seit 1849, ebenda (Nordqueensland) seit 1891, in Britisch-Indien (am Himalaja) seit 1853 und in Deutsch-Ostafrika (Njassa) seit 1891, im ganzen in 21 Provinzen. In Bezug auf die Zahl der Stationen und der Getauften sind die weitaus bedeutendsten Gebiete: Jamaika (17000 Getaufte), Surinam (28000 Getaufte) und Südafrika (13000 Getaufte). Ende 1896 bestanden 135 Stationen mit 227 Missionaren, 1130 eingeborenen Gehilfen, zu denen etwa 800 Frauen als Helferinnen kommen, 260 Schulen, 91450 getauften Heiden. Die Gesamtzahl der in Pflege der Missionare stehenden Eingeborenen betrug 94800. Die Gesamtausgaben für die Mission betragen jährlich etwa 1600000 M., davon werden durch Handel und Gewerbe innerhalb der Missionsgebiete, ferner durch die Regierungszuschüsse für die Schulen und durch die Zinsen von etlichen Stiftungen etwas über 1 Mill. gedeckt. Die übrige Summe muß jährlich durch die Mitglieder der Brüdergemeine und deren Freunde, d. h. durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Die Verwaltung dieses Geldwesens und des der Mission gehörigen Besitzes an Grundstücken und Stiftungen ist von der Verwaltung des Unitätsvermögens, die durch die Finanzabteilung der Unitätsdirektion geschieht, vollständig getrennt. Die B. verwaltet ihr Missionsvermögen als eine vom Staat anerkannte Missionsgesellschaft unter dem Namen «Missionsanstalt der evang. Brüderunität» und ist als solche von der königlich sächs. Regierung 1894 mit den Rechten einer jurist. Person ausgestattet worden. Die Gemeine besitzt seit 1869 in Niesky und seit 1892 in Königsfeld eine Missionsschule zur Ausbildung der Missionare und sendet jährlich etwa 15 bis 20 neue Missionare aus. Sie giebt ein «Missionsblatt» heraus, das in Monatsheften erscheint und in welchem sie nur über ihre eigene Missionsarbeit berichtet, außerdem noch «Mitteilungen aus der B.», monatlich ein Heft von vier Bogen, mit vielen Missionsberichten (vgl. auch Missionsatlas der B. 16 Karten mit Text. Herrnhut 1895).

Litteratur. Cranz, Alte und neue Brüderhistorie (Barby 1772); (Hegners) Fortsetzung von Cranz' Brüderhistorie (2 Bde., ebd. 1791—1804; Gnadau 1816); Schaaff, Die evangelische B. (Lpz. 1825); Geschichte der erneuten Brüderkirche (von E. W. Cröger, 3 Tle., Gnadau 1852—54); Joh. Fr. Schröder, Der Graf Zinzendorf und Herrnhut (2. Aufl., Lpz. 1863); G. Burkhardt, Zinzendorf und die B. (Gotha 1866); B. Becker, Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit (Lpz. 1866); Das Missionswerk der evangelischen B. (Gnadau 1881); Synodal-Verlaß von 1888 und 1889 (ebd. 1890); Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 3 (Bonn 1886); Schultze, Die Missionsfelder der erneuerten Brüderkirche (Gnadau 1890); Burkhardt, Die B. (2 Tle., ebd. 1893—97); Kirchenordnung der evang. Brüderunität in Deutschland vom Jahre 1894 (ebd.). S. auch die Litteratur zu Zinzendorf.

Brüderhäuser, Anstalten, in denen junge evang. Männer zum Dienst in Krankenhäusern, Her-

bergen, Rettungshäusern, Arbeiterkolonien, Stadtmissionen und zu andern Werken der Innern Mission herangebildet werden. Sie sind ein Seitenstück zu den Diakonissenanstalten. Jeder Bruder oder Diakon (s. Diakonus) hat eine Probezeit zu bestehen, ehe er aufgenommen wird; er kann jedoch jederzeit wieder ausscheiden. Solche Anstalten bestehen bei Hamburg im Rauhen Hause (s. d.) seit 1833, in Berlin im Evangelischen Johannesstift, in Duisburg, auf dem Lindenhof bei Neinstedt, in Puckenhof bei Erlangen, Züllchow bei Stettin, Karlshof bei Rastenburg (Ostpreußen), Kraschnitz (Schlesien), Karlshöhe bei Ludwigsburg (Württemberg). Ferner sind zu nennen die Diakonenanstalt zu Obergorbitz bei Dresden, das Stephansstift bei Hannover und die Bruderanstalt Nazareth bei Bielefeld. — Vgl. Schneider, Die Innere Mission in Deutschland (Braunschw. 1888); Zimmer, Der evang. Diakonieverein (4. Aufl., Herborn 1897).

Brüder im Herrn, s. Darbysten.

Bruder Jonathan, s. Jonathan.

Bruder Klaus, s. Flüe, Nikol. von der.

Bruderkrieg, der 1445—51 zwischen Kurfürst Friedrich II. von Sachsen und seinem Bruder, dem Landgrafen Wilhelm III. von Thüringen, geführte Krieg. (S. Sachsen, Königreich.)

Bruderladen, s. Knappschaftskassen.

Brüderschaft, auch Kalandgilde (frz. Confrérie), Bezeichnung für die anfänglich rein kirchliche Zwecke verfolgenden Verbindungen, die insbesondere neben den weltliche Bestrebungen verfolgenden Zünften, Gilden, Ämtern und Innungen schon im 12. Jahrh. auftreten. Sie wurden gegründet Gott dem Allmächtigen, seiner hochwürdigen Mutter Maria, allen Heiligen zu Lob und Ehren, und verfolgten den Zweck, für die Repräsentation der Mitglieder in der Kirche, sowie auch für Erkrankte oder Verarmte Sorge zu tragen. Sie trugen die Verstorbenen gemeinsam zu Grabe, zündeten an Festtagen den Heiligen zu Ehren Kerzen vor den Altären an, beteiligten sich an Prozessionen u. dgl. m. Häufig waren sie nach dem Beruf gegliedert. Sie umfaßten meist beide Geschlechter. Ursprünglich vereinigten sich unter den Gewerbtreibenden nur die Selbständigen in diesen B. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. begannen aber auch die Gesellen oder Knechte, wie man sie nannte, derartige B., immer berufsmäßig gruppiert, zu begründen, und aus diesen, welche den Kreis ihrer Aufgaben fortwährend erweiterten und auch weltliche Zwecke verfolgten, entwickelten sich dann die im bewußten Gegensatz zu den Meistern auftretenden Gesellenschaften (s. Gesell). — Vgl. Winzer, Die deutschen B. des Mittelalters (Gieß. 1859); Schanz, Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände (Lpz. 1877); Nitzsch, Über die niederdeutschen Genossenschaften (Berl. 1880).

Bruderschaften (lat. Confraternitates), Bezeichnung der von kirchlichen Obern genehmigten, unter kirchlicher Aufsicht stehenden Vereine von Katholiken, die sich zu besondern, nicht allgemein vorgeschriebenen Gebeten oder guten Werken verpflichten, wofür ihnen in der Regel besondere Ablässe und Gnaden zugesichert werden. Es gab derer schon im Mittelalter, wie die Brückenbrüder (s. d.); sie sind aber erst in den letzten Jahrhunderten zahlreich geworden. Eine Bruderschaft, die ermächtigt ist, sich die übrigen B. desselben Namens einzuverleiben und denselben ihre Ablässe und Gnaden mitzuteilen, heißt Erzbruderschaft. Die Mitglieder mancher B. erhalten bei der Aufnahme ein Abzeichen, Skapulier, Gürtel, Medaille u. dgl. Manche B. sind mit religiösen Orden verbunden, so daß sie unter deren Generalen stehen, so die Skapulierbruderschaften mit den Karmelitern, die Rosenkranzbruderschaften mit den Dominikanern, die Marianischen Kongregationen (Sodalitäten) für Männer, Junggesellen, Gymnasiasten, Universitätsstudenten, junge Kaufleute, Gesellen, Lehrlinge u. s. w. mit den Jesuiten, die B. zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer mit den Redemptoristen. Von den neuern B. sind zu erwähnen: die Michaelsbruderschaft, gegründet 1860 zu Wien zur Unterstützung des Papstes durch Gebet und Geld, der Verein der christlichen Mütter, gegründet zu Regensburg 1868, der Verein zur Verbreitung des Glaubens (s. Xaveriusverein). (S. Herz Jesu.) — Vgl. Bouvier, Über den Ablaß, die B. und das Jubiläum (Aachen 1844); Beringer, Die Ablässe (11. Aufl., Paderb. 1895); Kolde, Die kirchlichen B. und das religiöse Leben im modernen Katholicismus (Erlangen 1895); Hilgers, Kleines Ablaßbuch (Paderb. 1896). — Über B. in der evang. Kirche s. Brüderhäuser.

Brüder und Schwestern des freien Geistes, eine im 13. Jahrh. in den Rheingegenden entstandene, später auch in Frankreich und Italien verbreitete Sekte. Ausgehend von einem rohen Pantheïsmus, wie ihn Amalrich von Bena (s. d.) gelehrt hatte, verwarfen sie nicht nur Hierarchie und alles Kirchenwesen, sondern auch jedes Gesetz, verwischten sogar den Unterschied von gut und böse, von Gott und Mensch und verfielen den gröbsten sittlichen Ausschweifungen. Die Kirche hat sie, die sich unter verschiedenen Namen (z. B. Turlupinen in Paris), oft auch verwechselt mit den Begharden (s. Beghinen), namentlich im 14. und 15. Jahrh. verbreiteten, aufs schärfste verfolgt. Mehrere Synoden (zu Köln 1306, zu Trier 1310) beschlossen ihre Unterdrückung, und zahlreiche Anhänger der Partei starben auf dem Scheiterhaufen; doch erhielten sich Reste bis ins 16. Jahrh., wo sie in den Libertinern zu Genf und unter den sog. Wiedertäufern wieder auflebten. — Vgl. Baeumker, Ein Traktat gegen die Amalricianer aus dem Anfang des 13. Jahrh. (Paderb. 1893).

Brüderunität, erneuerte, s. Brüdergemeine.

Brüder vom Ave Maria, vom Leiden Christi oder **von Monte-Senario,** s. Serviten.

Brüder vom guten Willen, s. Brüder des gemeinsamen Lebens.

Brueghel (Breughel, spr. bröhchel), Pieter, Stammhaupt einer berühmten niederländ. Malerfamilie, nach dem Charakter seiner Darstellungen auch der lustige oder Bauern-Brueghel genannt, war um 1525 in dem unweit Breda gelegenen Dorfe B., nach welchem er sich nannte, geboren und ein Schüler des Pieter Cock van Aelst. Er bereiste 1553 Italien und Frankreich, wählte nach seiner Rückkehr Antwerpen zu seinem Aufenthaltsorte und siedelte 1563 nach Brüssel über, wo er 1569 starb. In seinen ländlichen Festen und Tänzen schilderte er auf humoristische Weise in kräftigen Farben und in ziemlich derber Weise die Bauern seiner Heimat. Die Dresdener Galerie besitzt die Bauernschlägerei. Daneben malte er auch Bilder aus der heiligen Geschichte. Berühmt ist sein Bethlehemitischer Kindermord in einem schneebedeckten holländ. Dorfe, im Hofmuseum zu Wien, das die bedeutendsten Werke

besitzt. — Vgl. E. Michel, Les B. (mit 45 Radierungen, Par. 1892).

Sein Sohn **Pieter B. der Jüngere**, geb. 1564 zu Brüssel, gest. 1637 zu Antwerpen, wird gewöhnlich **Höllen-Brueghel** genannt, weil er mit Vorliebe Teufel-, Hexen- und Räuberscenen malte. Besonders ausgezeichnet sind seine Darstellungen der Kreuztragung Christi (Florenz, Berlin, Antwerpen) und der Predigt Johannes des Täufers (München, Wien, Dresden).

Jan B., Bruder des vorigen, nach seiner weichen Malweise **Sammet-Brueghel**, auch **Blumen-Brueghel** genannt, geb. 1568 zu Brüssel, gest. 13. Jan. 1625 in Antwerpen, war ausgezeichnet in Landschaften und im Malen kleiner mit peinlicher Genauigkeit ausgeführter Figuren. Die Dresdener Galerie besitzt unter anderm von ihm 17 kleine Landschaften. Auch malte er in Gemälden anderer landschaftliche Gründe und kleine Figuren. Gemeinschaftlich mit Rubens, der die beiden Hauptfiguren lieferte, arbeitete er Adam und Eva im Paradiese (Museum im Haag). Dieses und seine Vier Elemente (im Palast Doria zu Rom), sowie Vertumnus und Bellona, die er ebenfalls mit Rubens arbeitete, sind seine Hauptwerke. In seiner Manier malte auch sein Sohn, Jan B., 1601—79, der 1629 Mitglied der Brüderschaft des heil. Lukas in Antwerpen war. — Vgl. Crivelli, Giovanni B., pittore fiammingo (Mail. 1868).

Brüel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 28 km im NO. von Schwerin, an einem Nebenfluß der Warnow und an der Nebenlinie Wismar-Karow der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), hat (1895) 2069 E., Post, Telegraph, evang. Kirche; Dampfsägewerk und Dampfmolkerei.

Brüel, Ludw. Aug., welfischer Politiker, geb. 20. Dez. 1818 in Hannover, studierte Jurisprudenz zu Göttingen und Berlin, arbeitete beim Konsistorium in Hannover und im Justizministerium, dann im Kultusministerium, zuletzt, seit 1863, als General-(Unter-Staats-)Sekretär. Nach der Annexion Hannovers blieb B. zur Überleitung der Geschäfte noch bis 1868 als Direktor des Kultusdepartements im Amt. Seit 1870 war er ununterbrochen Vorsteher des Bürgerkollegiums der Stadt Hannover. In der hannov. Landessynode, in der er seit deren Bestehen (1869) Vorsitzender des ständigen Ausschusses war, wirkte er für größere Selbständigkeit der hannov. Landeskirche. Auch im preuß. Abgeordnetenhause, dem B. seit 1870 angehörte, widmete er sich hauptsächlich den kirchlichen Interessen, und zwar in streng konservativem Sinne. Als welfisch-prot. Hospitant der Centrumspartei stand er im Kulturkampf stets auf Seite des Centrums. Dem Reichstage gehörte B. 1876—84 und wieder 1890—93 an. B. starb 29. Febr. 1896 in Berlin.

Brueys (spr. brüäß), David August de, franz. Lustspieldichter, s. Palaprat, Jean.

Brug., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Jean Guillaume Bruguières (s. d.).

Brugères Pulver (spr. brüschährs), s. Explosivstoffe. [(s. d.).

Bruges (spr. brühsch), franz. Name für Brügge

Brugg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, hat (1888) 16 423 E., darunter 824 Katholiken und 31 Israeliten in 35 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 334 m Höhe, 19 km nordöstlich von Aarau, in freundlicher, wein- und kornreicher, sehr gewerbfleißiger Gegend an der Aare, die hier durch ein enges Felsbett strömt und von einer Steinbrücke (16. Jahrh.) mit einem Bogen überspannt wird, an den Linien Zürich-Turgi-Aarau und B.-Basel (58 km, Bötzbergbahn) der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1572 E., darunter 166 Katholiken, Post, Telegraph, eine 1504 geweihte Kirche, ein altertümliches Rathaus, eine Sekundär- und Elementarschule sowie mehrere Fabriken und ist eidgenössischer Waffenplatz für die Genietruppen. Der «schwarze Turm» an der Brücke ist spätröm. Ursprungs, die obere Hälfte im 15. Jahrh. erneuert. — Auf der Halbinsel zwischen der Aare und der Reuß gründeten die Römer die Stadt Vindonissa, eine der ansehnlichsten helvet. Städte, später Bischofssitz, die der Zerstörung durch die Alamannen, Hunnen und Franken erlag. Auf dem Boden der röm. Stadt liegen jetzt die Ortschaften B., Windisch, Altenburg, Oberburg und die ehemalige Abtei Königsfelden (s. d.). Schon im 10. Jahrh. war B. ein ummauerter Ort und einer der Sitze der Grafen von Habsburg, deren Stammburg 3 km südwestlich, oberhalb des Schwefelbades Schinznach liegt; 1284 erhielt die Stadt Marktrecht, 1415 kam sie an Bern und 1444 wurde sie in dem alten Züricher Kriege von den Freiherren von Falkenstein eingeäschert (Mordnacht von B.).

Brügge (frz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, liegt 15 km von der Meeresküste entfernt in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Brüssel-Ostende der Belg. Staatsbahnen (122 km), die hier nach Blankenberghe und Heyst (23 km) abzweigt, den Privatbahnen B.-Kortrijk (52 km), B.-Thourout (18 km) und B.-Eecloo-Gent (48 km) und der Vicinalbahn B.-Sluis, ferner durch Dampfstraßenbahnen über Westkapelle mit Sluis und Knocke sowie mit Swevezeele verbunden. B. umfließen 3 Kanäle von Gent (SO.) und von Sluis (NO.), um zusammen als Ostender Kanal westwärts zum Meere zu gehen. Auch im Innern ist B. von 3 Wasseradern durchzogen. Die Bevölkerung beläuft sich (1896) auf 51 217 Seelen, darunter fast ein Drittel Arme, die Stadt könnte aber bei ihrem Umfange von ungefähr 9 km, wie einst zu ihrer Blüte, 200 000 E. fassen. Die breiten Straßen, die große Zahl altertümlicher Häuser deuten noch auf die ehemalige Größe. Es giebt 54 Brücken, darunter 12 Holz- und Wendbrücken zum Durchlaß der Fahrzeuge.



Die wichtigsten **Bauten** sind: der Bahnhof, die viereckige Halle auf dem großen Platze (aus dem 14. Jahrh., im 16. Jahrh. erneut) mit einem 107 m hohen Turme und berühmten Glockenspiel; das neuerdings restaurierte got. Stadthaus, aus dem Ende des 14. Jahrh., dessen 48 Bildsäulen der flandr. Grafen und Gräfinnen 1792 von den Franzosen verbrannt, in neuester Zeit wiederhergestellt worden sind; das Hôtel Gruuthuus, jetzt von der Stadt restauriert und für die Altertümersammlung bestimmt; der Justizpalast, erbaut an der Stelle, wo einst der Palast der Grafen von Flandern stand, heutzutage nur durch den in Holz geschnitzten Kamin im Audienzzimmer des Franc-de-Bruges merkwürdig; die Liebfrauenkirche, frühgotisch, mit einem Spitzturme von 122 m Höhe, einer Madonna mit

dem Kinde in Marmor, deren Entwurf von Michelangelo herrührt, mehrern wertvollen Gemälden von Seghers, de Crayer, van Oost, E. Quellinus, und den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 4); die Kathedrale, ein frühgot. Backsteinbau aus dem 13. und 14. Jahrh., unscheinbar von außen, aber um so reicher im Innern ausgestattet, mit Bildern von Pourbus, D. Bouts u. a.; die Kapelle des heiligen Blutes mit vorzüglichen Glasmalereien (s. Tafel: Glasmalerei I, Fig. 7), ein zweistöckiger Bau, die untere Kirche 1150 erbaut, die obere aus dem 15. Jahrh., 1819—39 prächtig restauriert; in dieser Kirche legte, der Tradition zufolge, Dietrich von Elsaß 1150 einige aus Palästina mitgebrachte Tropfen des Blutes Christi nieder, ein Akt, dessen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert wurde; die Kirche von Jerusalem, spätgotisch, mit einer Nachbildung des heiligen Grabes, von Anselm Adornes erbaut; die St. Jakobskirche, 1457—1518 erbaut, mit vielen Gemälden; das geräumige bischöfl. Seminar, früher die Dünenabtei; das St. Johannspital, in dessen Kapitelsaal nebst mehrern wertvollen Gemälden (darunter sechs von Memling) der Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt wird, auf dessen Flächen Memling das Martyrium der 11000 Kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr kostbarstes Kunstwerk betrachtet. B. hat ein Marmorstandbild Memlings (errichtet 1871), ein Bronzestandbild Johann van Eycks, ein Standbild des in B. geborenen Mathematikers Simon Stevin, und ein 1887 errichtetes Denkmal der Anführer der Brügger in der Sporenschlacht (1302) bei Courtrai (Kortrijk), Peter de Koninck und Johann Breidel.

B. ist Sitz eines Bischofs seit 1559 und des Provinzialgouvernements von Westflandern und besitzt eine Kunstakademie (1719 errichtet, 1795 neu erbaut, mit einer Gemäldegalerie), ein Museum, eine öffentliche Bibliothek (600 Handschriften), ein Konservatorium, zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten, zwei große Krankenhäuser. Haupterzeugnisse der Gewerbethätigkeit sind Linnen-, Woll-, Baumwollzeuge und Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls wichtige Erwerbszweige. Von der Herstellung des Brügge-Seekanals (s. d., Bd. 17) wird für Industrie und Handel ein starker Aufschwung erwartet. 1895 liefen im Hafen ein 146 Schiffe (110 englische) mit 52180, aus 141 (112) Schiffe mit 41631 Registertons. Der Binnenverkehr wies 2000 Fahrzeuge mit 145724 t auf.

Die Geschichte der unter allen Städten des Landes am meisten mittelalterlichen Stadt läßt sich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chrysolus den Bewohnern derselben das Evangelium gepredigt haben soll. Schon im 10. Jahrh. war der Handel Flanderns mit England sehr bedeutend. Später entwickelte sich derselbe derart, daß sich (vor 1240) ein großer, sowohl vläm. wie engl. Kaufleute umfassender Gildenverein bildete, die sog. Londoner oder Vlämische Hanse, deren Hauptsitz B. war, wo der sog. «Graf» der Hanse, immer gewählt aus den Brügger Gilden, residierte; die Londoner Hanse bestand fort bis 1426. Im 14. Jahrh. war B. Mittelpunkt des Welthandels im nördl. Europa. Doch bewirkte bald die allmähliche Versandung der Häfen von Sluis und Damme, welcher die durch innere Unruhen allzusehr beschäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufschwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Empörung der Bürger (1488), die mit der Gefangennehmung Kaiser Maximilians in der noch jetzt vorhandenen Cranenburg und einer strengen Bestrafung der Stadt endigte, übten auf den Handel eine höchst verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluste von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Im Spanischen Erbfolgekriege wurde B. 1704 von den Holländern vergeblich belagert und 1708 von den Franzosen erobert, im folgenden Jahre aber wieder von den Verbündeten genommen. Im Österreichischen Erbfolgekriege eroberten die Franzosen die Stadt im J. 1745; in den Revolutionskriegen wurde sie 1794 von den Franzosen genommen und zur Hauptstadt des Departements Lys gemacht. 1814—30 gehörte B. zu den Niederlanden, seitdem zu Belgien. — Vgl. Gilliodts van Severen, Bruges ancienne et moderne (Brüss. 1891); Weale, Bruges et ses environs (4. Aufl., Brügge 1894).

Brüggemann, Hans, Bildschnitzer, geb. zu Husum, fertigte 1515—21 den Altar im Dom zu Schleswig, ursprünglich für die Klosterkirche zu Bordesholm bestimmt, mit 20 Reliefscenen aus der Passionsgeschichte. — Vgl. Sach, Hans B. und seine Werke (2. Aufl., Schlesw. 1895).

Brugger, Friedr., Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 zu München, gest. daselbst 9. April 1870, wurde durch Schwanthaler auf die Antike hingewiesen, studierte auf der Münchener Akademie und lebte 1841—43 in Italien. In Rom entstand ein Theseus und ein Relief: Odysseus bei Kalypso. Nach seiner Rückkehr trug ihm König Ludwig I. mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe Bronzestatuen auf: Gluck für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte er das Grabdenkmal des Geschichtschreibers Joh. von Müller in Cassel und die sieben Marmorstatuen von Bildhauern für die Glyptothek; ferner unter König Max II. die bronzenen Statuen von Schelling und die des Monarchen selbst für Bayreuth.

Brugmann, Friedr. Karl, Sprachforscher, geb. 16. März 1849 in Wiesbaden, studierte 1867—71 in Halle und Leipzig Philologie und Sprachwissenschaft, wurde 1872 Gymnasiallehrer in Wiesbaden und 1873 in Leipzig. 1877 habilitierte er sich an der Universität Leipzig für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft und wurde 1882 zum außerord. Professor befördert. 1884 wurde er als ord. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft nach Freiburg in Baden berufen und kehrte 1887 als ord. Professor der indogerman. Sprachwissenschaft nach Leipzig zurück. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte B.: «Ein Problem der Homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft» (Lpz. 1876), «Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen» (mit H. Osthoff, 5 Bde., Lpz. 1878—90), «Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preuß. und russ. Litauen» (mit A. Leskien, Straßb. 1882), «Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft» (ebd. 1885), «Griech. Grammatik» (in J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Bd. 2, Nördl. 1885; 2. Aufl., Münch. 1890), «Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogerman.

Sprachen» (2 Bde. und Indices, Straßb. 1886—93; Bd. 1, 1. Hälfte, 2. Aufl. 1897; dazu als Bd. 3 u. 4: Vergleichende Syntax von Delbrück, ebd. 1893—97). Durch seine Aufsätze in Bd. 9 von Curtius' «Studien» («Nasalis sonans in der indogerman. Grundsprache» und «Zur Geschichte der stammabstufenden Deklination») wurde die viel umstrittene Frage des indogerman. Vokalismus in Fluß gebracht. Hervorzuheben ist außerdem B.s Aufsatz «Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogerman. Sprachen» (in Techmers «Internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft», I) und das Programm «Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogerman. Sprachen» (Lpz. 1894). B. giebt seit 1892 (mit Streitberg) die Zeitschrift «Indogerman. Forschungen» (Straßburg) heraus.

Brugmansia *Bl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.) mit nur 2 auf den Inseln des Ostindischen Archipels vorkommenden Arten. Es sind schmarotzende Gewächse mit schuppenförmigen Blättern und verhältnismäßig großen Blüten, die den Wurzeln der Wirtspflanzen, Arten der Gattung Vitis, fast unmittelbar aufsitzen. In Fig. 3 auf Tafel: Hysterophyten I ist die auf Borneo und Java wachsende B. Zippelii *Bl.* abgebildet.

Brugnatellis Knallsilber, s. Knallsilber.

Brugnolen (spr. brünjoh-), s. Pfirsich.

Brugsch, Heinr. Karl, Ägyptolog, geb. 18. Febr. 1827 zu Berlin, veröffentlichte als Gymnasiast die Schrift «Scriptura Aegyptiorum demotica» (Berl. 1848), die ihm die Gunst A. von Humboldts und Friedrich Wilhelms IV. erwarb. Ihr folgten «Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina» (Berl. 1849), «Die Inschrift von Rosette» (Tl. 1 u. d. T. «Sammlung demotischer Urkunden», ebd. 1850) sowie andere Beiträge zur Kenntnis des Demotischen. Nachdem B. seine philol. und archäol. Studien in Berlin vollendet und inzwischen auch die Museen von Paris, London, Turin und Leiden durchforscht hatte, unternahm er auf Kosten des Königs 1853 seine erste wissenschaftliche Reise nach Ägypten, wo er mit dem franz. Archäologen Mariette zusammentraf, dessen Ausgrabungen der Apisgräber bei Memphis reichlichen Stoff für sprachliche und histor. Studien darboten. Nach seiner Rückkehr nach Berlin 1854 habilitierte er sich als Privatdocent und wurde darauf zum Assistenten am Ägyptischen Museum ernannt. Dann veröffentlichte er «Reiseberichte aus Ägypten» (Lpz. 1855) und das Prachtwerk «Monuments de l'Égypte» (Lief. 1, Berl. 1857), ferner nach einer zweiten Reise (1857—58) nach den Nilländern «Recueil des monuments égyptiens» (mit Dümichen, 6 Tle., Lpz. 1862—85). Anfang 1860 begleitete B. in amtlicher Eigenschaft die preuß. Gesandtschaft nach Persien, machte mit deren Chef, dem Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreise durch dieses Reich und übernahm nach dem Tode des letztern die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte. Im Juni 1861 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zunächst die Beschreibung der «Reise der königlich preuß. Gesandtschaft nach Persien» (2 Bde., Lpz. 1862—63) bearbeitete. Im Herbst 1864 wurde B. zum preuß. Konsul in Kairo ernannt, nachdem er kurz vorher die «Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde» begründet hatte, deren Redaktion dann Lepsius übernahm. 1868 kehrte B. nach Deutschland zurück und erhielt in Göttingen eine Professur für Ägyptologie. Doch schon 1870 folgte er einem Rufe des Vicekönigs von Ägypten, um die Leitung der in Kairo errichteten «École d'Égyptologie» zu übernehmen. B. war 1873 als Generalkommissar Ägyptens bei der Weltausstellung in Wien thätig, wurde bald darauf zum Range eines Bei erhoben und organisierte die ägypt. Abteilung auf der Weltausstellung zu Philadelphia 1876. Nach dem Sturze des Chediv Ismael Pascha kehrte er nach Deutschland zurück. Ismaels Nachfolger, Tewfik Pascha, erteilte ihm den Rang eines Pascha. 1883 unternahm B. mit dem Prinzen Feldmarschall Friedrich Karl von Preußen eine Reise nach Ägypten, Syrien (Palmyra), Griechenland und Italien, über die er (mit Garnier) in dem Prachtwerke «Prinz Friedrich Karl im Morgenlande» (Frankf. a. O. 1884) berichtete. Im folgenden Jahre 1885—86 ging B. zum zweitenmal nach Persien, und zwar als Legationsrat der deutschen Gesandtschaft am Hofe des Schahs; hierüber berichtet das Buch «Im Lande der Sonne» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1886). Seit 1886 lebte B. in Berlin, wo er auch an der Universität Vorlesungen hielt. 1891 unternahm er im Auftrage der preuß. Regierung wieder eine Reise nach Ägypten, von wo er 3000 Papyrusrollen mitbrachte, 1892 eine neue Forschungsreise in die Libysche Wüste. 1893 erschien von ihm «Aus dem Morgenlande. Altes und Neues», mit einem Lebensbild des Verfassers von Pietsch (Leipzig), 1894 die Selbstbiographie B.s, «Mein Leben und Wandern» (Berlin). Er starb 9. Sept. 1894 in Charlottenburg.

B.s wissenschaftlich bedeutendstes Werk ist das «Hieroglyphisch-demotische Wörterbuch» (7 Bde., Lpz. 1867—82). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: die lat. Übertragung des hieratischen «Saï an sinsin, sive liber metempsychosis veterum Aegyptiorum» (Berl. 1851), «Nouvelles recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens» (ebd. 1856), «Grammaire démotique» (ebd. 1855), «Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler» (3 Bde., Lpz. 1857—60), «Histoire d'Égypte» (Bd. 1, ebd. 1859; 2. Aufl. 1875), «Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens» (ebd. 1864), «Wanderung nach den Türkisminen und der Sinaihalbinsel» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1868), «Die Sage von der geflügelten Sonnenscheibe» (Gött. 1870), «Hieroglyphische Grammatik zum Nutzen der studierenden Jugend» (zugleich in franz. Bearbeitung, Lpz. 1872), «L'Exode et les monuments égyptiens» (ebd. 1875), «Neue Bruchstücke des Codex Sinaiticus» (ebd. 1875), «Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen» (ebd. 1877), das Monumentalwerk «Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte» (17 Lfgn., ebd. 1877—80), «Religion und Mythologie der alten Ägypter, nach den Denkmälern» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1891), «Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum. Altägypt. Inschriften» (ebd. 1883—91), «Die Ägyptologie. Abriß der Entzifferungen und Forschungen auf dem Gebiete der ägypt. Schrift, Sprache und Altertumskunde» (ebd. 1890), «Steininschrift und Bibelwort» (Berl. 1891) u. s. w.

Bruguières (spr. brügjähr), Jean Guillaume, franz. Naturforscher, geb. 1750 zu Montpellier, war Arzt daselbst, nahm 1773 an der Entdeckungsreise des Kapitäns Kerguelen in die Südsee teil und trat 1792 eine Reise nach Persien an. Er starb 1. Okt. 1798 auf der Rückkehr in Ancona. B. schrieb für die «Encyclopédie méthodique» den ersten Band der «Histoire naturelle des vers» (2 Bde., 1791—92).

Brühl (oberdeutsch, dem niederdeutschen Bruch entsprechend), ein tiefliegender, sumpfiger, mit Ge-

büsch und Gras bewachsener Ort. B. kommt in Städten als Name von Straßen oder Plätzen vor.

Brühl oder die Briel, das wegen seiner landschaftlichen Reize bekannte Thal des Mödlingbachs südlich von Wien (s. Karte: Wien und Umgebung). Vor seinem Austritt aus dem Gebirge bei der Stadt Mödling fließt der Bach durch eine enge Klause; weiter aufwärts erweitert sich das Thal, an der nördl. Lehne mit Wald, an der südlichen meist mit Weingärten besetzt und in der Thalsohle mit zahlreichen, durch Bauform und Lage ausgezeichneten Landhäusern ausgestattet und von Mödling ab von einer elektrischen Bahn (3 km) durchzogen. Im Bereiche des Thals liegen die Dörfer Klausen (280 E.), Vorder- und Hinterbrühl mit (1890) 244 und 1258 E., die im Sommer sich auf nahezu 4000 vermehren. Über die Nordseite derselben ragen die Reste der Babenbergschen Herzogsburg Mödling und die weithin sichtbare Säulenhalle des 1813 vom Fürsten Johann Liechtenstein errichteten Husarentempels auf dem Gipfel des Kleinen Anninger (494 m). — Vgl. Mödling und sein Bezirk (Wien 1879).

Brühl, Landgemeinde im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Köln, 13 km südwestlich von Köln, in reizender Gegend am Fuße der Ville, eines zum Rhein sich abstufenden Vorgebirges der Eifel, an den Linien Köln-Frankfurt a. M. und Köln-Trier (Bahnhof Kierberg-B. 2 km entfernt am Ende der Kaiserstraße) der Preuß. Staatsbahnen, deren erstere den herrlichen Schloßpark durchschneidet, hat (1895) 4902 E., darunter 446 Evangelische und 144 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Progymnasium, kath. Lehrerseminar (seit 1823), Taubstummenanstalt (seit 1854) und ein jetzt königl. Schloß, 1728 als Sommerresidenz Augustenburg nach dem Entwurf des Architekten de Cotte vom Kurfürsten Clemens August im Renaissancestil erbaut. Von 1809 bis 1813 war es im Besitz des Marschalls Davout als Fürsten von Eckmühl. Nach 1814 geriet das Schloß in Verfall, bis es 1842 König Friedrich Wilhelm IV. wiederherstellen ließ. Der Schloßgarten und der im Anfange des 16. Jahrh. durch Kurfürst Hermann IV. angelegte Park mit dem ehemaligen Jagdschlosse Falkenlust (jetzt Privateigentum) werden von Köln aus viel besucht. In der Nähe bedeutende Briquettfabrikation. 1651 fand der aus Frankreich vertriebene Mazarin ein Asyl im alten Brühler Schloß, das bald darauf von den Franzosen zerstört wurde.

Brühl, ein aus Thüringen stammendes Adelsgeschlecht, das außer dem Stammgute Gangloffsömmern im jetzigen Kreise Weißensee ansehnlichen Besitz im Königreich Sachsen und in der Niederlausitz erwarb. Die eigentliche Stammreihe beginnt mit Johann von B., Erbherrn auf Gangloffsömmern, um 1490. Dessen Enkel im siebenten Gliede, Hans Moritz von B., geb. 23. Nov. 1665, gest. 24. Sept. 1727, königlich poln. und herzogl. sachsen-weißenfelsischer Rat, Oberhofmarschall und Landeshauptmann in Thüringen, ist der Stammvater der spätern Grafen von B., indem zwei seiner Söhne, Friedrich Wilhelm von B. und Heinrich von B., die beiden noch blühenden Linien begründeten. I. Der Stifter der jüngern Linie ist der Minister Augusts III. von Sachsen, Heinrich von Brühl (s. d.). Er hatte vier Söhne: 1) Graf Aloysius Friedrich von Brühl (s. d.). Sein Urenkel, Friedrich Franz, Graf von B., geb. 8. Aug. 1848, ist seit 5. April 1893 als Besitzer der freien Standesherrschaft Pförten und Forsta und des Stammgutes Gangloffsömmern Majoratsherr und als solcher erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses; 2) Graf Karl Adolf von B., geb. 3. April 1742, kursächs. Generallieutenant und Chef der Karabiniergarde, nachher preuß. General und Oberhofmeister des Kronprinzen, gest. 4. Juli 1802 zu Berlin, ein durch wissenschaftliche Bildung, besonders Sprachkenntnisse ausgezeichneter Mann; 3) Graf Heinrich Albrecht von B., geb. 11. Juli 1743, Malteserritter, kursächs. Kammerherr und Oberst, nachher Gesandter am bayr. Hofe, gest. 30. März 1792; 4) Graf Hans Moritz von B., geb. 26. Juli 1746, Oberst in franz. Diensten, nachher kursächs. Kammerherr, 1789 preuß. General-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, seit 1796 auch Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. 31. Jan. 1811. Seine Gattin, Johanne Margarete Christiane, geborene von Schleierweber, geb. 20. Jan. 1756, gest. im Mai 1816, ist durch ästhetische Aufsätze, namentlich aber durch die Schrift «Philosophie des Katholicismus des Fürsten von Ligne» (deutsch von Marheineke, Berl. 1816) bekannt. Sein Sohn war Graf Karl Friedrich Moritz Paul von Brühl (s. d.). — II. Der Stifter der ältern Linie, Friedrich Wilhelm von B., geb. 4. Febr. 1699, gest. 23. Aug. 1760 als königlich poln. und kurfürstlich sächs. Wirkl. Geheimrat und Landeshauptmann, erhielt 1738 ebenfalls die Grafenwürde. Sein jüngerer Sohn, Graf Heinrich Adolf von B., geb. 19. Mai 1744, gest. 1. Febr. 1778 als sächs. Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen, ist der Stammvater einer noch in zwei männlichen Sprossen blühenden Linie; der ältere, Graf Hans Moritz von B., auf Martinskirchen, geb. 20. Dez. 1736 zu Wiederau, studierte 1750—54 in Leipzig. In Aufträgen des sächs. Hofs wurde er 1755 nach Paris und 1759 nach Warschau gesandt, wo ihn August III. zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernannte. Unter dem Administrator Xaver wurde er 1764 Gesandter zu Paris, später zu London, wo er 9. Jan. 1809 starb. Um die Astronomie hat er sich vielfach verdient gemacht. Auch in der Nationalökonomie besaß er gründliche Kenntnisse, wie unter anderm seine «Recherches sur divers objets de l'économie politique» (Dresd. 1781) beweisen. Seine astron. Instrumente vermachte er der Sternwarte in Leipzig.

Brühl, Aloysius Friedr., Graf von, ältester Sohn des Reichsgrafen Heinrich von B., geb. 31. Juli 1739 zu Dresden, studierte in Leipzig und Leiden, wurde im 19. Jahre poln. Kron-Großfeldzeugmeister, verlor nach Augusts III. Tode seine Ämter in Polen und Sachsen und lebte seitdem auf seiner Herrschaft Pförten in der Lausitz; er starb 30. Jan. 1793 zu Berlin. Einer der schönsten Männer seiner Zeit, von großer Leibesstärke, künstlerisch vielseitig gebildet, ein vollendeter Weltmann, war er zugleich leidenschaftlicher Theaterfreund. Für seine Bühne zu Pförten schrieb er Lustspiele, in denen er auch selbst als Darsteller auftrat. Sie erschienen als «Theatralische Belustigungen» (5 Bde., Dresd. 1785—90) und sind zwar nachlässig hingeworfen und sprachlich unrein, aber reich an komischen Zügen.

Brühl, Heinrich, Reichsgraf von, Minister Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, geb. 13. Aug. 1700 zu Weißenfels, wo sein Vater Oberhofmarschall und Geheimrat am

Hofe des Herzogs von Sachsen-Weißenfels war, trat als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth von Sachsen-Weißenfels und wurde um 1720 Leibpage Augusts des Starken. In der Folge zum Kammerherrn ernannt, benutzte B. die Gunst des Königs und erlangte rasch wichtige Staatsämter. Als August II. 1. Febr. 1733 zu Warschau starb, eilte B. mit der Krone und den Reichskleinodien Polens nach Dresden und war eifrig bemüht, dem Nachfolger die Thronfolge zu sichern. Hierdurch sowie durch die Freundschaft des Grafen von Sulkowski, des Günstlings Augusts III., erwarb er sich allmählich das Wohlwollen des ihm anfangs abgeneigten Regenten, so daß dieser ihn in den frühern Ämtern bestätigte. Seitdem wußte B. vom Kurfürsten alle andern Einflüsse fern zu halten. Infolge der verschwenderischen Hofhaltung des letztern wurden durch B. die Steuern erhöht und das Land mit Schulden belastet. Um seine Stellung noch mehr zu sichern, verheiratete er sich mit der Gräfin Kolowrat-Krakowski, deren Mutter Oberhofmeisterin der Kurfürstin war; 1738 bewirkte er die Entlassung des Grafen Sulkowski.

Nachdem B. bereits 1733 Inspektor über sämtliche Staatskassen und Kabinettsminister mit Konferierung des Departements der Civilangelegenheiten, 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten und 1738 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten geworden, erhielt er 10. Febr. 1738 die Stelle eines dirigierenden Oberkämmerers und endlich 1747 die eines Premierministers unter Erhöhung seines Ranges über alle Chargen im Kurfürstentum Sachsen; auch behielt B. die meisten der ihm übertragenen Staatsämter und deren Einkünfte bei. Außerdem erhielt er 1740 die Herrschaft Forsta und Pförten in der Niederlausitz, ferner 20. Mai 1746 das von seiner Familie veräußerte Stammgut Gangloffsömmern, und nach dem Tode der Königin die ganze Apanage derselben (die Starostei Zips), zur Entschädigung für die im Siebenjährigen Kriege erlittenen Verluste. Dabei betrieb er mit den Steuerscheinen die für das Land verderblichsten Operationen und erlaubte oder begünstigte fortdauernd die schreiendsten Ungerechtigkeiten in der Kabinettsjustiz. Zur kath. Kirche übergetreten, kaufte er als angeblicher Nachkomme eines Grafen B., Wojwoden von Posen, mehrere Herrschaften in Polen und bekleidete später mehrere Kronämter daselbst oder wußte sie seinen Söhnen zuzuwenden. Kaiser Karl VI. erhob ihn 27. Mai 1737 zum Reichsgrafen. B. hielt 200 Bediente und bezahlte seine Ehrenwache besser als der König die seinige; seine Tafel war die köstlichste, seine Garderobe die glänzendste. Seine mächtige Stellung und seine gewissenlose Verwaltung hatte Sachsen mit schweren auswärtigen Verwicklungen und namentlich mit dem Unglück des Siebenjährigen Krieges zu bezahlen, während dessen der Minister mit dem Kurfürsten in Warschau verweilte. Kurz nach der Rückkehr nach Dresden starb der König 5. Okt. und B. 28. Okt. 1763. Prinz Xaver ließ, als Administrator von Sachsen, B.s Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen, die indes damit endigte, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten. Der Schauplatz seiner Feste war das an der seitdem sog. Brühlschen Terrasse gelegene Brühlsche Palais in Dresden. Seine Bibliothek, die 62000 Bände umfaßte, bildet gegenwärtig einen Hauptbestandteil der dortigen königl. Bibliothek. — Vgl. Justi, Leben und Charakter des Grafen von B. (3 Bde., 1760—64); Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. J. Fürsten von Sulkowski (Frankf. und Lpz. 1766); Die Geheimnisse des sächs. Kabinetts Ende 1745 bis Ende 1756 (2 Bde., Stuttg. 1866).

Brühl, Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von, Sohn des Grafen Hans Moritz von B. und Enkel des Ministers Grafen Heinrich B., geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in der Lausitz, wo er früh an den theatralischen und musikalischen Aufführungen auf dem Familientheater seines Oheims, Grafen Aloysius Friedr. von Brühl (s. d.), teilnahm, wurde 1790 Jagdjunker in Berlin, 1796 Forstreferendar bei der kurmärkischen Kammer. Unter Goethes Leitung war er 1798 bei dem herzogl. Privattheater in Weimar wirksam. 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen geworden, mit dem er einige Jahre zu Rheinsberg lebte, stand er dem Theater nahe, da der Prinz eine franz. Schauspielertruppe unterhielt. 1813 machte er den Feldzug als Major im Generalstabe mit und begleitete den König von Preußen nach London. Nach der Rückkehr wurde er 1815 Generalintendant der königl. Schauspiele in Berlin. Hier entwickelte er eine rastlose Thätigkeit, die sich aber mehr auf Korrektheit der Kostüme und Dekorationen als auf die eigentlich künstlerische Leistung erstreckte. Auf eigene Kosten begründete er das «Dramatische Wochenblatt» (1815—17) und gab mit Spiker die «Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, welches auf dem 27. Jan. 1821 im königl. Schlosse veranstalteten Maskenball gegeben wurde» (Berl. 1822, mit 23 Kupfern) heraus. Er nahm 1828 seine Entlassung, wurde 1830 Generalintendant der königl. Museen, wo er aufs neue seinen Kunstsinn bewährte, und starb 9. Aug. 1837 zu Berlin. — Vgl. Dingelstedt in «Teichmanns litterar. Nachlaß» (Stuttg. 1863).

Bruhns, Karl Christian, Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holstein, widmete sich dem Studium der höhern Mathematik und Astronomie. 1851 in einer mechan. Werkstätte in Berlin beschäftigt, erwarb er sich durch Lösung verschiedener astron. Aufgaben das Vertrauen Enckes, des damaligen Direktors der Berliner Sternwarte, und wurde von diesem 1852 als Assistent angestellt. 1856 promovierte er mit der Schrift «De planetis minoribus» (Berl. 1856), habilitierte sich 1859 an der Universität und war seit 1860 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Leipzig, die nach seinen Angaben neu erbaut wurde. B. starb 25. Juli 1881 zu Leipzig. Ganz Hervorragendes leistete B. auf rechnerischem Gebiete, namentlich durch Berechnung vieler Kometenbahnen; bekannt ist er auch durch die Entdeckung mehrerer Kometen. Von seinen astron. Arbeiten sind noch zu nennen: «Die astron. Strahlenbrechung in ihrer histor. Entwicklung» (Lpz. 1861), «Geschichte und Beschreibung der Leipziger Sternwarte» (ebd. 1861), «Neues logarithmisch-trigonometr. Handbuch auf sieben Decimalen» (ebd. 1870; 4. Aufl. 1894), «Atlas der Astronomie» (ebd. 1872). Als Baeyer (s. d.) die mitteleurop. Gradmessung ins Leben rief, wurden B. die astron.-geodätischen Arbeiten in Sachsen übertragen, auch war er längere Zeit Chef der astron. Sektion im preuß. Geodätischen Institut und gab in dieser Stellung mehrere Bände der «Astron.-geodätischen Arbeiten, Publikationen des königlich preuß. Geodätischen Instituts» (Lpz. 1865—74) und neuere Bestimmungen astron. Längendifferenzen heraus. Auch auf meteorolog. Gebiete hat sich B. ver-

dient gemacht, namentlich durch Errichtung eines ausgedehnten Netzes meteorolog. Beobachtungsstationen in Sachsen. Von B.' sonstigen Arbeiten ist außer seiner «Biographie Enckes» (Lpz. 1869) besonders noch anzuführen die von ihm in Verein mit zehn andern Gelehrten verfaßte «Wissenschaftliche Biographie» Alexander von Humboldts (3 Bde., ebd. 1872).

Bruieren (spr. brü-, frz. bruir, d. i. durchdämpfen, von Dampf durchdringen lassen), ein technischer Ausdruck für Dämpfen oder Ausdämpfen; derselbe wird nur für die Methode der Befestigung der Farben auf Geweben gebraucht, wobei die gefärbten oder bedruckten Stoffe der Wirkung heißer Wasserdämpfe ausgesetzt oder bruiert werden.

Bruis (Bruys, spr. brüih), Peter von, Stifter der Petrobrusianer (s. d.). [s. Nonnengeräusch.

Bruit de diable (frz., spr. brüih dĕ diábl),

Bruit du pot fêlé (frz., spr. brüih dü po fäleh, «Geräusch des gesprungenen Topfes»), ein eigentümlicher Klang, den man beim Beklopfen der Brust wahrnimmt, wenn in den Lungen, wie bei der Lungenschwindsucht, größere Höhlen sind.

Bruktĕrer, Völkerschaft, s. Bructerer.

Brüll, Ignaz, Komponist, geb. 7. Nov. 1846 zu Proßnitz in Mähren, wurde zu Wien im Klavierspiel von Epstein, in der Komposition von Rufinatscha, später von Dessoff unterrichtet. Nachdem er mehrere Konzertreisen als Pianist unternommen hatte, war er 1872—78 Klavierlehrer am Horakschen Institut in Wien und widmete sich seit 1878 ausschließlich der Komposition. B. schrieb die Opern: «Die Bettler von Samarkand» (1864), «Das goldene Kreuz» (1874), «Der Landfriede» (1876), «Bianca» (1879), «Königin Mariette» (1882), «Das steinerne Herz» (1888), «Gringoire» (1892), «Gloria» (1896), das Ballett «Ein Märchen aus der Champagne»; ferner zwei Klavierkonzerte, eine Sinfonie, zwei Orchesterserenaden, eine Sonate für zwei Klaviere, eine Cellosonate, ein Trio, Lieder u. s. w. Davon ist «Das goldene Kreuz» das verbreitetste und gilt als eine der besten deutschen Spielopern.

Brüllaffe (Mycetes), eine Gattung der plattnasigen amerik. Affen, durch ein äußerlich als großer Kropf hervortretendes und mit der Luftröhre in Verbindung stehendes Organ ausgezeichnet, das aus dem merkwürdig angeschwollenen und in eine Knochenblase verwandelten Zungenbeine und dem nach hinten ungemein hohen, dem Zungenbeine zum Schutze dienenden Unterkieferknochen besteht. Dieses Organ verstärkt die Stimme in hohem Grade. Der Schädel ist pyramidalisch, die Nasenscheidewand breit, weshalb sich die Nasenlöcher seitlich öffnen, die Vorderhände fünfzehig, aber der Daumen nicht entgegensetzbar, die Nägel nicht platt, sondern kurz und gewölbt, das Haar von der Handwurzel bis zum Ellbogengelenk nach hinten gerichtet und der Schwanz lang, ein an der Spitze unbehaartes Greiforgan bildend. Ein großer Kinnbart giebt den Tieren ein seltsames Aussehen. Die B. sind die größten amerik. Affen, von gedrungenem Bau, mit muskelreichen Gliedern versehen und von einem traurigen, grämlichen Naturell. Sie sind in Südamerika die gemeinsten Affen, von Guayana bis Paraguay verbreitet und leben in den dichten Urwäldern meist zu 10—12 Stück zusammen auf Bäumen, von denen sie fast nie auf den Boden herabsteigen. Das äußerst stark dröhnende, rauhe, klagende Geschrei einer größern Anzahl dieser Affen kann wohl eine halbe Stunde weit gehört werden. Ihre Nahrung besteht aus Blättern, Knospen und Früchten. Die Weibchen, deren immer mehrere zu einem Männchen gehören, werfen nur ein Junges. Da das Fleisch der B. schmackhafter als das anderer Affen ist, so werden sie oft geschossen. Auch das Fell wird benutzt. Der größte und gewöhnlichste B. ist der rote B (Mycetes ursinus *Kuhl*, s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 1), auch Predigeraffe oder Alouate (Aluata) genannt, welcher in Südamerika weit verbreitet ist. Sein Körper ist 0,55 bis 0,60 m lang und ebenso lang ist der Schwanz. Die Farbe ändert vom glänzenden Rostrot bis ins Kastanienbraun und selbst Schwarzbraun ab, und die Haare stehen auf der Oberseite ziemlich dicht, unten aber viel dünner. Das Gesicht ist bläulich-schwärzlich, mit dünnen, zerstreuten Borstenhaaren besetzt, am Kinn mit einem starken, zugespitzten, bräunlichen Barte geschmückt; auf dem Vorder- und Hinterkopfe ist das Haar gegen den Scheitel gerichtet. Kaum weniger groß ist der schwarze B. oder Caraya (Mycetes niger *Kuhl*) mit schwarzem Pelz und braunrotem Gesicht. So häufig die B. in ihrer Heimat auch sind, sieht man sie doch in den Tiergärten äußerst selten, da sie hier nach kurzer Zeit einzugehen pflegen. Das Exemplar kostet etwa 100 M.

Brüllerkrankheit, s. Stiersucht.

Brüllfrosch, s. Ochsenfrosch.

Brulliot (spr. brülioh), Franz, Kunstgelehrter, geb. 16. Febr. 1780 zu Düsseldorf, wurde 1822 Konservator an der Kupferstichsammlung in München und starb 13. Nov. 1836. Er schrieb: «Dictionnaire des monogrammes» (2 Bde., Lpz. 1817—18), ergänzt durch «Table générale des monogrammes» (Münch. 1820; 2. Ausg., 3 Bde., 1832—34) und «Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu M. d'Aretin» (2 Bde., ebd. 1827—30).

Brüllow (Brülow oder Bryllow), Karl Pawlowitsch, russ. Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, studierte auf der dortigen Akademie und ging 1823 nach Italien, wo er treffliche Kopien nach Rafael fertigte. Seinen Ruf begründeten die großen Gemälde: Untergang von Pompeji (in der Eremitage zu Petersburg), Ermordung der Ines de Castro (1834). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste ernannt, malte er für die Kathedrale zu Kasan einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später malte er die Belagerung von Pskow durch den poln. König Stephan Báthory sowie viele Porträte und Genrebilder (unter anderm Diana auf den Flügeln der Nacht; s. Tafel: Russische Kunst III, Fig. 4). 1835 bereiste er wieder Italien, Griechenland und den Orient und machte Studien, die sich im Demidowschen Reisewerke (2 Bde., Petersb. 1839—40) finden. B. starb 23. Juni 1852 in Marciano bei Rom. — Vgl. E. Dobbert, K. B. (Petersb. 1871).

Sein Bruder Alexander B., geb. 1798, wurde Professor der Architektur an der Akademie der Künste und starb 21. Jan. 1877 zu Petersburg. Er baute die evang. St. Petrikirche, das Michailowsche Theater, das Marmorpalais des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, das Observatorium zu Pulkowa und stellte mit Stassow 1838 den abgebrannten Winterpalast wieder her.

Brumaire (frz., spr. brümmähr, «Nebelmonat», von brume, d. h. Nebel), im Kalender (s. d.) der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der in den Jahren I, II, III, V, VI, VII mit dem

22. Okt., in den Jahren IV, VIII bis XI, XIII, XIV mit dem 23. Okt., im XII. mit dem 24. Okt. des Gregorianischen Kalenders anfing und mit dem 20., 21. und 22. Nov. endigte. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII (9. Nov. 1799), an dem der General Bonaparte das Direktorium stürzte und als Erster Konsul die Regierung übernahm. (S. Napoleon I.)

Brumāl (lat.), winterlich.

Brumātaleim, Klebmasse zum Fangen und Vernichten der den Obstbäumen und andern Laubhölzern schädlichen Insekten, namentlich der Frostspanner, auch Reifmotten (Cheimatobia brumata *L.*), von Ende Oktober bis Ende November. Man bindet um die Stämme einen 10—12 cm breiten, vorher mit verdünntem Tischlerleim grundierten Papierring oben mit Bindfaden fest, umstreicht dann den Ring mit dem lange klebrig bleibenden B., mit dem dann die ungeflügelten weiblichen Schmetterlinge, die als Puppen in der Erde zugebracht haben und nach dem Auskriechen am Fuße des Baumstammes befruchtet worden waren, gefangen werden. Erforderlich ist sorgsame Berücksichtigung des Erscheinens der Tiere, um den Ring zu rechter Zeit anzulegen. Der B. kann aus denselben Materialien wie der zur Bekämpfung des Kiefernspinners dienende Raupenleim (s. d.) hergestellt werden.

Brumath, Hauptstadt des Kantons B. (199,71 qkm, 21 Gemeinden, 24502 E.) im Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, 17 km nordwestlich von Straßburg, an der Zorn und der Linie Straßburg-Avricourt der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straßburg), Steueramtes, kath. Dekanats und Konsistoriums Augsburgischer Konfession, hat (1895) 5368 E., darunter etwa 2150 Katholiken und 460 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgerspital, kath. Krankenhaus; Gerbereien, Ziegeleien, Wein-, Hanf- und Tabakbau. In der Nähe die kaiserl. Obstbauschule **Grafenburg** und südlich von B. die Bezirksirrenanstalten (Direktion in B.) für Unter- und Oberelsaß **Stephansfeld** und **Hördt**. — B., das Brocomagus der Römer, wurde 1336 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben, gehörte seit 1480 den Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann bis 1789 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und wurde im J. 1801 an Frankreich abgetreten. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 besetzten es die Badenser 8. Aug. 1870 und begannen von hier aus die Operationen gegen Straßburg. — Vgl. Bostetter, Geschichtliche Notizen über B. (Straßb. 1896).

Brummeisen, s. Maultrommel.

Brummer, s. Schmeißfliege und Tafel: **Insekten III**, Fig. 7.

Brummerkrankheit, s. Stiersucht.

Brun, Apostel der Preußen, s. Bruno.

Brun, Charles le, Maler, s. Lebrun.

Brun, Friederike Sophie Christiane, Reiseschriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Herzogtum Sachsen-Gotha, kam früh mit ihrem Vater, B. Münter (s. d.), nach Kopenhagen und wurde dort 1783 Gattin des Geh. Konferenzrats Konstantin B. (gest. 19. Febr. 1836); 1788 verlor sie das Gehör. Sie unternahm mit ihrem Gatten Reisen nach dem Süden und brachte 1801 längere Zeit in Coppet bei Necker und dessen Tochter, Frau von Staël, zu. Sie starb 25. März 1835 in Kopenhagen. Ihre ersten «Gedichte» (Zür. 1795) stehen unter dem Einflusse Matthissons; später begeisterte sie sich auch für die Sache der Griechen poetisch. Eine Beschreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk, «Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwicklung» (Aarau 1824). Ihre zahlreichen Reiseschilderungen («Prosaische Schriften», 4 Bde., Zür. 1799—1801; «Episoden», 4 Bde., ebd. 1807 fg.; «Briefe aus Rom», Dresd. 1816; «Röm. Leben», 2 Bde., Lpz. 1833) sind anziehend durch Mitteilungen über ihr Zusammentreffen mit Klopstock, Matthison, Johs. von Müller, Bonstetten, Zoëga, Fernow, Angelika Kauffmann u. a.

Brün., bei zoolog. Namen Abkürzung für **Martin Thrane Brünnich** (geb. 1737 in Kopenhagen, gest. daselbst 1827).

Bruna, der 290. Planetoid.

Brunck, Rich. Franz Phil., philol. Kritiker, geb. 30. Dez. 1729 zu Straßburg, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten in Paris und machte als Kriegskommissar die Feldzüge des Siebenjährigen Krieges mit. Nach Straßburg zurückgekehrt, widmete er seit 1760 alle freie Zeit dem Studium des Griechischen. Während der Französischen Revolution war B. eins der ersten und mäßigsten Mitglieder der Volksgesellschaft in Straßburg. In der Schreckenszeit wurde er verhaftet, nach Besançon in das Gefängnis gebracht und erst nach Robespierres Sturz wieder freigegeben. Er starb 12. Juni 1803. Seine Arbeiten bezogen sich namentlich auf die Kritik der griech. Dichter. Zuerst erschienen von ihm die «Analecta veterum poetarum Graecorum» (3 Bde., Straßb. 1772—76; 4. Aufl. 1785), dann der Anakreon (ebd. 1778 u. 1786), und hierauf mehrere Stücke der griech. Tragiker in einzelnen Zusammenstellungen; ferner die Ausgaben des Apollonius Rhodius (ebd. 1780), des Aristophanes (3 Bde., ebd. 1781—83), der «Poetae gnomici» (ebd. 1784), des Virgilius (ebd. 1785) und die epochemachende des Sophokles (2 Bde., 1786; 4 Bde., 1786—89; 3 Bde., 1788—89). Von röm. Dichtern hat B. außer Virgil auch den Plautus (1788, nach der Bipontiner Ausgabe) und den Terentius (Basel 1797) bearbeitet.

Brundisium (Brundusium), s. Brindisi.

Brune, im Schiffbau, s. Brunnen.

Brune (spr. brün), Guillaume Marie Anne, franz. Marschall, geb. 13. März 1763 im Depart. Corrèze, lebte beim Ausbruch der Revolution als Buchdrucker und Litterat in Paris, wurde 1793 Oberst im Heere der Republik, ging 1796 unter Masséna mit nach Italien, zeichnete sich besonders bei Rivoli aus und trat an Augereaus Stelle an die Spitze einer Division. Nachdem er 1798 die Helvetische Republik im franz. Interesse und nach franz. Muster errichtet hatte, erhielt er den Oberbefehl in Italien, wurde dann Obergeneral in den Niederlanden, schlug die Engländer bei Bergen und erzwang die Kapitulation von Alkmar 18. Okt. 1799. Nach der Schlacht bei Marengo wieder in Italien Obergeneral, schlug B. die Österreicher mehrfach und schloß mit Bellegarde einen Waffenstillstand, dem der Friede von Lunéville folgte; doch hatte er hierbei nicht die Zufriedenheit Napoleons gewonnen, ebensowenig war dieser zufrieden mit B.s Thätigkeit als Gesandter bei der Pforte 1802—4 und als Generalgouverneur der Hansestädte und Befehlshaber in Pommern 1806 und 1807. B. war 1804 zum Marschall von Frankreich ernannt worden. 1814 ging B. zu Ludwig XVIII. und dann wieder zu Napoleon über und war dann von rücksichtsloser Strenge gegen die Königlichen. Am 2. Aug. 1815 wurde er in

Avignon vom Volke ermordet, als er auf der Reise von Toulon nach Paris dort erkannt wurde. — Vgl. Vermeil de Conchard, L'assassinat du maréchal B. (Par. 1887).

Bruneck. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol (s. d. nebst Karte), hat 1837,65 qkm, (1890) 34919 (17069 männl., 17850 weibl.) kath. E., darunter 186 Militärpersonen, 5238 Häuser und 7089 Wohnparteien in 55 Gemeinden mit 119 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Enneberg, Taufers und Welsberg. — 2) B. (Brunecken), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., 30 km von Brixen und 105 km von Innsbruck, in 825 m Höhe im Pusterthale, am Fuß des felsigen Schloßbergs, im Norden von der Rienz bespült, in die hier der Tauferer Ahrnbach mündet, an der Linie Villach-Franzensfeste der Österr. Südbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (252 qkm, 20 Gemeinden, 47 Ortschaften und 11134 E.), hat (1890) 2286 E., eine schöne Pfarrkirche (1850 abgebrannt und im roman. Stil neu erbaut) mit Freskogemälden von Mader und altdeutschen, mit kunstvoller Schlosserarbeit versehenen Schreinen (15. Jahrh.), ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster, ein altes Schloß (in 868 m Höhe), ehemals Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Brixen, jetzt Fronfeste, und Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern. B. hatte bei der Überschwemmung von 1882 sehr viel zu leiden. Seither wurden große Quaimauern an der Rienz und eine eiserne Brücke über dieselbe gebaut. In neuerer Zeit ist B. eine der besuchtesten Sommerfrischen Tirols. — Die Stadt wurde am Anfang des 12. Jahrh. vom Fürstbischof Bruno von Brixen, Grafen zu Kirchberg a. d. Iller (Schwaben), auf den ihm 1091 von Kaiser Heinrich IV. geschenkten Besitzungen gegründet, 1288 umgebaut und mit einer Burg versehen.

Brunehilde, s. Brunhilde.

Brunei, Hauptstadt des seit 1889 unter engl. Protektorat stehenden Sultanats B. im NW. der Insel Borneo (s. d. nebst Karte: Malaiischer Archipel), mit 30—35000 E., unweit der Mündung des gleichnamigen Flusses in einer sumpfigen Niederung auf Pfählen erbaut, hat ein ärmliches, schmutziges, halbverfallenes Aussehen, und nicht unbedeutenden Handel, hauptsächlich nach Singapur, und ein engl. Konsulat.

Brunel (spr. brünnéll), Isambard Kingdom, Techniker, Sohn des folgenden, geb. 9. April 1806 zu Portsmouth, unterstützte seinen Vater beim Bau des Themsetunnels. Später widmete er sich vorzugsweise dem Eisenbahnbau und der Anfertigung von Maschinen und Apparaten für die Dampfschiffahrt, wurde 1833 zum leitenden Ingenieur der Great-Western-Eisenbahn ernannt, für die er die Brücken über die Themse zu Maidenhead und über den Wye zu Chepstow ausführte. Ferner rühren von ihm her die Hungerforder Hängebrücke zu London, die Dockbauten zu Cardiff und Sunderland und der Bau der damals größten Schiffe Great-Western (1835) und Great-Britain (1842). Auch an dem Bau der Conway- und Britanniabrücke war er beteiligt. Bei Errichtung des Krystallpalastes war er durch Rat und That behilflich und gab dem Unternehmer Paxton die Idee zu mehrern Verbesserungen des ursprünglichen Plans. Während des russ. Krieges wurde ihm 1854 die Errichtung des Militärhospitals zu Renkiöi in den Dardanellen aufgetragen, eine Musteranlage mit Aquädukten für Wasserversorgung und Schienenwegen für den Krankentransport vom Landungsplatze. B. war es auch, der zuerst die Einführung der Schiffsschraube in der engl. Flotte empfahl. Sein letztes und berühmtestes Werk war das riesenhafte eiserne Dampfschiff, das anfangs den Namen Leviathan führte und später Great-Eastern getauft wurde. Er starb in Westminster 15. Sept. 1859. — Vgl. Brunel, Life of B. (Lond. 1870).

Brunel (spr. brünnéll), Sir Marc Isambard, der Erbauer des ersten Themsetunnels, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im franz. Depart. Eure, nahm 1786 Dienste in der franz. Marine, wurde aber durch die Revolution 1793 zur Auswanderung nach Neuyork veranlaßt, wo er sich seiner Neigung zur Mechanik und den verwandten Wissenschaften überließ, das Parktheater erbaute und auch die Leitung einer Kanonengießerei und der Hafenbefestigungen übernahm; 1799 ging er nach England, wo er seitdem blieb. Nachdem er 1806 für einen Klobenmechanismus zum Gebrauch der Marine eine öffentliche Belohnung erhalten, baute er später für die Admiralität eine Sägemühle in Chatham. Seinen zu dieser Zeit schon ansehnlichen Ruf vergrößerte er noch durch den Bau des Themsetunnels, den er in der Zeit von 1825 bis 1842 unter großen Schwierigkeiten ausführte. (S. Tunnel.) B. erhielt 1841 die Ritterwürde und starb 12. Dez. 1849. — Vgl. Beamish, Memoir of Sir Marc Isambard B. (2. Aufl., Lond. 1862).

Brunelle, Pflanzengattung, s. Prunella.

Brünellen oder **Prünellen** (frz. Brignoles), wohlschmeckende geschälte und entfernte Pflaumen, welche in Span- oder Holzkisten verpackt in den Handel gelangen. Handelssorten sind: die französischen B., von flachrundlicher Form, angenehm süßlich schmeckend, aus dem Depart. Lot-et-Garonne (Hauptversandplatz Brignoles, beste Marke die Pistoles); die italienischen B., länglich, gespalten, schmecken süßsäuerlich; die Bamberger B. ähneln den französischen. — B. oder Nektarinen heißt auch eine Art der Pfirsiche (s. d. und Tafel: Steinobst, Fig. 6).

Brunelleschi (spr. -ski; Brunellesco), Filippo, ital. Baumeister, geb. 1379 zu Florenz, gest. daselbst 16. April 1446, hatte zuerst die Goldschmiedekunst gelernt und war von dieser zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien und vertiefte sich in das neu erschlossene Studium der Antike. Er war der erste, der die auf feste Regeln gegründete Wissenschaft der Perspektive zur Anwendung brachte. Angeblich mit dem Bildhauer Donatello ging B. nach Rom. Hier widmete sich B. 1405—15 dem Studium der alten Baudenkmale, um die mechan. Kenntnisse der alten Baumeister zu studieren, damit es ihm möglich würde, die gewaltige Kuppel des 1296 angefangenen Doms von Florenz aufzuführen. Dabei dienten ihm als Führer die Schriften des Vitruv, das Studium des Pantheon, der Thermen und anderer röm. Bauten. Als man zur Vollendung der Domkuppel 1418 einen Wettbewerb ausschrieb, siegte nach manchen Kämpfen B.s Ansicht, die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst auszuführen und statt einer Kuppel deren zwei (die äußere als Schutzkuppel der innern) zu wölben. Man übertrug ihm nach vielem Widerstreit den Bau, den er auch bis 1431 vollendete; 1436 wurde auch die Laterne feierlich geweiht. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz auf-

führte, gehören die Kirchen Santo Spirito und San Lorenzo, zwei Säulenbasiliken von schöner Raumwirkung und edlem antikisierenden Detail, sodann die Anlage des in mächtigen Quadern aufgeführten Palastes Pitti, nach dessen System sich der toscan. Palastbau des 15. Jahrh. entwickelt hat. Sein Relief für die Bronzethür von San Giovanni in Florenz, die Opferung des Isaak darstellend, ein Jugendwerk, befindet sich neben dem von Ghiberti im Nationalmuseum daselbst. Außerdem rührt von ihm ein prächtiges, in Holz geschnitztes Crucifix in Sta. Maria Novella zu Florenz her. B. ist der erste große Baumeister Italiens, der die got. Formensprache durch die der Renaissance ersetzt hat; seine Domkuppel zu Florenz war ein Vorbild für die Peterskuppel zu Rom. — Vgl. Manetti, Vita di B. (hg. von Moreni, Flor. 1812); Guasti, La cupola di Santa Maria del Fiore (ebd. 1857); von Fabriczy, F. B. Sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1892).

Brunet (spr. brünneh), Jacques Charles, franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, gest. 16. Nov. 1867 daselbst, machte sich zuerst durch mehrere Auktionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Wert ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleau und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen wurde, schritt er zur Bearbeitung des «Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., ebd. 1810), arbeitete seitdem unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks und gab der fünften Auflage (6 Bde., ebd. 1860—65; drei Supplementbände von Deschamps und G. Brunet, 1870—80) ein nach Materien geordnetes Register bei. Von seinen kleinen bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais» (ebd. 1852).

Pierre Gustave B., franz. Gelehrter, geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, gest. daselbst 24. Jan. 1896, hat eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kenntnis der franz. Mundarten veröffentlicht: «La France littéraire au XVe siècle, ou Catalogue raisonné des ouvrages imprimés en langue française jusqu'à l'an 1500» (1865), «Les fous littéraires» (1880) u. a. m. — Vgl. Laporte, J. C. B. et Pierre Gustave B. (Par. 1884).

Brunetière (spr. brünnettiähr), Ferdinand, franz. Litterarhistoriker, geb. 19. Juli 1849 zu Toulon, wurde in Marseille und Paris vorgebildet, 1875 Mitarbeiter und Redaktionssekretär, 1893 Direktor der «Revue des Deux Mondes», 1886 Docent an der Normalschule zu Paris, 1893 Mitglied der Französischen Akademie. 1895 ließ er einen sensationellen Artikel über seine Audienz bei Leo XIII. erscheinen, in welchem er «den Bankrott der Wissenschaft» und Rückkehr zur Religion predigt. In seiner Theorie von der «Évolution des genres dans l'histoire de la littérature» (Bd. 1, Par. 1890) geht B. von dem Standpunkt aus, daß die franz. Litteratur des 17. Jahrh. den Höhepunkt litterar. Vollkommenheit bezeichne, aber schon den Keim des Evolvierens, d. h. des Sichverschlechterns, in sich trage. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Études critiques sur l'histoire de la littérature française» (5 Serien, Par. 1880—93), von der Akademie preisgekrönt, «Histoire et littérature» (Bd. 1—3, ebd. 1884—86), «Nouvelles questions de critique» (ebd. 1890), «Le roman naturaliste» (ebd. 1883 u. 1896), «Les époques du Théâtre français 1636—1850» (ebd. 1892), «Essais sur la littérature contemporaine» (ebd. 1892; neue Folge 1895), «L'évolution de la poésie lyrique en France au XIXe siècle» (2 Bde., ebd. 1894), «Éducation et instruction» (ebd. 1895), «La moralité de la doctrine evolutive» (ebd. 1896), «La renaissance de l'idealisme» (Vortrag, ebd. 1896), «Manuel de l'histoire de la littérature française» (ebd. 1897).

Brünétt (frz.), dunkelbraun (vom Haar); Brünette, weibliche Person mit dunklem Haar und meist gelblicher Gesichtsfarbe.

Brunetto Latini, Schriftsteller, s. Latini.

Brunfels, Otto, Botaniker, geb. um 1488 zu Mainz, studierte in Mainz Theologie, trat später in ein Kartäuserkloster, ging aber dann nach Straßburg, trat hier zum Protestantismus über und wurde luth. Prediger. Schließlich wandte er sich noch der Medizin zu und siedelte als Arzt nach Bern über, wo er 1534 starb. B. war der erste, der ein Werk über die in Deutschland wachsenden Pflanzen herausgab, und zwar schon mit Abbildungen, u. d. T. «Contrafayt Kreuterbuch» (2 Tle., Straßb. 1532—37); Linné nannte ihn deshalb den «Vater der Botanik».

Brunft, Brunftzeit, Brunst, die Begattung und Begattungszeit beim Elen-, Edel-, Dam-, Reh-, Gemswild und Steinbock. Sucht der Hirsch zu dieser Zeit das weibliche Wild (Tier) auf, so «tritt er auf die B.». Die B. fällt gewöhnlich in den Januar beim Steinbock, in den August beim Rehwild, in den September bei Elen- und Edelwild, in den Oktober bei Damwild, in den November bei der Gemse. Nach der B. ist das Wild «abgebrunftet». B. wird seltener auch vom Schwarzwild gesagt (sonst Rauschzeit). Beim Bären wird dieselbe Zeit Bärzeit genannt; sie fällt in den Mai und währt etwa einen Monat.

Brunftacker, das auf Brunftplätzen für das Wild bestellte Ackerland.

Brunftfleck, s. Brand.

Brünhild, der 123. Planetoid.

Brünhild, s. Brunhilde.

Brunhilde (Brunehilde), Tochter des westgot. Königs Athanagild, 567 vermählt mit König Sigibert von Austrasien (Metz). Als ihre Schwester Galsuintha (s. d.) von ihrem Gemahl König Chilperich I. von Neustrien (Paris und Soissons) um der Buhlerin Fredegunde (s. d.) willen ermordet worden war, empfing sie nach dem Spruch eines fränk. Gerichts als Buße mehrere Städte. 575 ließ Fredegunde den König Sigibert ermorden, B. aber wurde von Chilperich als Gefangene gehalten. Nun begann sie einen leidenschaftlichen Kampf gegen Fredegunde. Zuerst gewann sie 576 Chilperichs eigenen Sohn Merovech zum Beschützer und Gemahl, und als dieser von seinem Vater 577 in den Tod getrieben war, erlangte sie in Austrasien die Herrschaft im Namen ihres Sohnes und nach dessen Tode 596 im Namen ihrer Enkel und endlich ihrer Urenkel. Von 585 bis 613 herrschte sie von Metz aus über Austrasien und zeitweise auch über Burgund mit solcher Kraft, daß sie Jahrhunderte im Gedächtnis des Volks lebte. Sie mußte dabei beständig mit den gewaltthätigen Großen kämpfen, denen sie endlich 613 erlag. Fredegundens Sohn, Chlothar II., kam den Großen zu Hilfe, B.s Heer löste sich auf, sie selbst wurde gefangen und zu Tode gemartert. B. war damals über 60 J. alt. Die gegen sie er-

hobenen Anklagen lassen sich nur im Hinblick auf die gewaltthätige Richtung jener Zeit beurteilen. — Vgl. Digot, Histoire du royaume d'Austrasie (4 Bde., Nancy 1863); L. Double, Brunehaut (Par. 1878, ganz phantastisch).

Die **Brünhild**, die in der deutschen Heldensage als Gemahlin Gunthers, des Königs der Burgunden, als Feindin von Kriemhild und deren Gemahl Siegfried erscheint, dessen Ermordung durch Hagen sie veranlaßt, ist nicht die austrasische B., sondern, wie schon ihr Name («Kämpferin im Panzer») andeutet, eine mythische Walkyre (Brynhild). Im ursprünglichen Mythus erlöst Siegfried sie aus flammender Lohe, vergißt sie aber später, durch dämonische Mächte verführt, über Kriemhild (nordisch Gudrun) und liefert sie Gunther aus; Eifersucht und Verzweiflung treiben sie zur Rache an dem einst Geliebten, dem sie dann in den Tod folgt. Diese Sagenfassung ist in der Edda deutlich, schimmert im Nibelungenliede (s. d.) nur noch leise durch und wurde von R. Wagner und W. Jordan wieder aufgenommen.

Brunhildenstraße, s. Waremme.

Bruni, Leonardo, aus Arezzo, weshalb er sich Aretino nannte, ital. Humanist, geb. 1369, studierte in Florenz die Rechte, wurde dann durch Chrysoloras (s. d.) den klassischen Studien zugeführt. Seit 1405 päpstl. Geheimschreiber, begleitete er Johann XXIII. 1415 auf das Konzil zu Konstanz. Nach der Absetzung des Papstes kehrte er nach Florenz zurück. Durch die «Historiarum Florentinarum libri XII» (Straßb. 1610), im Auftrage der Republik übersetzt von Donato Acciaioli (Vened. 1476; neue Ausg. des lat. und ital. Textes Flor. 1856—60), erwarb er sich das Bürgerrecht in Florenz und wurde 1427 Staatssekretär der Republik. Er starb 9. März 1444; Florenz (Grabmal von Rossellino in Sta. Croce; s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 6) und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Leichenfeiern und Denkmäler sein Andenken zu ehren. B.s Verdienste um die Ausbreitung des Studiums der griech. Litteratur bestehen vorzüglich in lat. Übersetzungen des Aristoteles, Demosthenes, Plutarch u. s. w. Unter seinen vielen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «De bello italico adversus Gothos» (Vened. 1471 u. ö.), «Commentarius rerum suo tempore gestarum» (ebd. 1476; italienisch 1475), «Libellus de temporibus suis» (ebd. 1485), eine Abhandlung in griech. Sprache über die florentin. Staatsverfassung sowie die reichhaltigen «Epistolae familiares» (ebd. 1472 u. ö.; Ausg. von Mehus, Flor. 1741). Die Biographien Dantes und Petrarcas (Perugia 1671; Flor. 1672 u. ö.) schrieb er italienisch. Seine Novelle «De amore Guiscardi et Sigismundae filiae Tancredi», aus Boccaccios «Decameron», IV, 1 übertragen, ist oft gedruckt, auch italienisch und französisch. — Vgl. Klette, Beiträge zur Geschichte und Litteratur der ital. Gelehrtenrenaissance (Teil 2, Greifsw. 1889).

Brünieren (frz.), Bräunen, eine technische Operation, die bezweckt, Metallwaren mit einem braunen Überzuge, einer künstlichen Rostschicht, zu versehen, um ihnen den Glanz zu benehmen und sie vor dem natürlichen Rosten zu schützen. Der wirksamste Schutz für Eisenwaren ist Eisenoxyduloxyd, das man durch Glühen des Eisens unter bestimmten Bedingungen oder durch Einwirkung überhitzter Wasserdämpfe auf Eisen bei einer Temperatur von etwa 650° C. erzeugt. Zum B. stählerner Geschützrohre und Gewehrläufe ist öfteres Beizen mit einer Mischung von 10 g Eisenvitriol, 2,5 g Eisenchlorid und 85 g destilliertem Wasser sowie starkes Polieren mit Leinöl oder Wachs erforderlich. Schwerere Rohre werden nicht brüniert, sondern mit Ölfarbe gestrichen. Das B. des Kupfers, das man bei Münzen, Theemaschinen und andern Kupfergeräten anwendet, beruht darauf, daß auf den betreffenden Gegenständen eine dünne Schicht von Kupferoxydul erzeugt wird. (S. Bronzieren und Bronziersalz.) — Vgl. Buchner, Die Metallfärbung (2. Aufl., Berl. 1896).

Brünig, Bergübergang auf der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Obwalden. Der B. verbindet Luzern und den Vierwaldstätter See mit dem Berner Oberland. Die Brünigstraße, 1862 vollendet, von Luzern bis nach Brienz 57 km lang, verläßt bei Alpnach-Stad den Vierwaldstätter See, zieht sich der Aa und dem Sarner See entlang zu dem kleinen, 1836 tiefer gelegten Lungernsee hinauf und erreicht auf der Berner Grenze bei 1004 m die Paßhöhe, unterhalb welcher sie sich teilt, um links nach Meiringen, dem Hauptort des Haslithals, rechts nach Brienz und Interlaken zu führen. Die 1889 vollständig eröffnete Brünigbahn, zum Teil schmalspurig, zum Teil Adhäsions- und Zahnstangenbahn (s. Schweizerische Eisenbahnen), bietet landschaftlich weniger als die Paßstraße, überwindet aber die Entfernung von Luzern bis Meiringen und Brienz in 3 und 3¹/₈ Stunden.

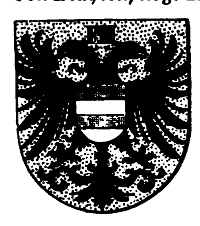
Bruni-Insel, s. Bruny-Insel.

Brunn am Gebirge, Markt im Gerichtsbezirk Mödling der österr. Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, 13 km südlich von Wien, an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn und Mödling-Hietzing der Dampftramwaygesellschaft, hat (1890) 2936 E., Post, Telegraph, eine sehenswerte Kirche (16. Jahrh.), 1889 renoviert und mit got. Turm versehen; eine große Aktienbrauerei, Champagnerfabrik, Ziegeleien und sehr ergiebigen Weinbau.

Brunn, Heinr., Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 zu Wörlitz in Anhalt, studierte zu Bonn, ging 1843 nach Italien und durchwanderte 1853 Unteritalien, um für das Inschriftenwerk von Mommsen und Ritschl das weitzerstreute Material zu sammeln, kehrte dann nach Deutschland zurück und war 1854—56 Privatdocent und Kustos der Universitätsbibliothek in Bonn. 1856 ging er wieder nach Rom und wurde daselbst Sekretär des Archäologischen Instituts. Im Verein mit Henzen und durch die Unterstützung der preuß. Regierung gelang es ihm, das Institut einer neuen Blüte entgegenzuführen und zu einem Mittelpunkt für die Bildung jüngerer Archäologen zu machen. 1865 wurde B. Professor der Archäologie an der Universität München und Konservator des Münzkabinetts, 1867 Konservator der Vasensammlung des Königs Ludwig I., 1888 Direktor der Glyptothek. Er starb 23. Juli 1894 zu Schliersee. Unter B.s Arbeiten sind die bedeutendsten die «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., Stuttg. 1853—59; 2. Aufl., ebd. 1888—89), «I rilievi delle urne etrusche» (Bd. 1, Rom 1870) und die «Griech. Kunstgeschichte» (Buch 1, Münch. 1893; Buch 2, hg. von A. Flasch, 1897). Sonst sind zu nennen: «Die Philostratischen Gemälde gegen Friederichs verteidigt» (Lpz. 1861), «Die Kunst bei Homer» (Münch. 1868), «Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München» (ebd. 1868; 5. Aufl. 1887), «Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei» (ebd. 1871 u. 1887), «Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie» (Berl.

1884), «Denkmäler griech. und röm. Skulptur in histor. Anordnung» (Münch. 1888 fg.; nach B.s Tode fortgesetzt von P. Arndt), «Griech. Götterideale in ihren Formen erläutert» (ebd. 1893). Ein Verzeichnis seiner Abhandlungen ist im «Almanach der bayr. Akademie für die Jahre 1884 und 1890» zu finden.

Brünn. 1) **Bezirkshauptmannschaft**, ohne die Stadt B., in Mähren (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 791,67 qkm, (1890) 114165 (54233 männl., 59932 weibl.) meist czech. E. (11124 Deutsche) in 117 Gemeinden mit 130 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. (Umgebung) und Eibenschitz. – 2) B., czech. Brno, **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt von Mähren, liegt 49° 11′ 39″ nördl. Br. und 16° 40′ östl. L. von Greenwich, in 227 m Höhe und in einer fruchtbaren Gegend am Fuß des Spielberges und am Zusammenfluß der Schwarzawa und Zwittawa, hat 16,68 qkm Fläche und hatte 1831: 35948, 1880: 82660, 1890: 94462 (45349 männl., 49113 weibl.) E. (61834 Deutsche, 26836 Czechen), darunter 1765 Evangelische und 6993 Israeliten, ferner 2665 Häuser, 18247 Wohnparteien; in Garnison je 3 Bataillone des 3. und 49., 1 Bataillon des 8. Infanterieregiments, das 15. Dragoner- und 5. Divisionsartillerieregiment.



Anlage, Straßen, Denkmäler. Die unregelmäßig gebaute innere Stadt ist an Stelle der 1860 niedergelegten Festungswerke mit schönen Anlagen und stattlichen Ringstraßen (Bahnring, Kaiser- und Schrammring) umgeben, um die sich ansehnliche Vorstädte mit breiten Straßen erstrecken. In den Glacisanlagen stehen die Denkmäler von Schiller und Grillparzer, des Bürgermeisters Winterholler und die Denksäule zur Erinnerung an die Belagerung der Stadt durch die Schweden (1644); vor dem Deutschen Vereinshause das 1892 enthüllte Denkmal Kaiser Josephs II. (von Brenek). Von den 7 öffentlichen Plätzen sind erwähnenswert der Große Platz mit einer Mariensäule und einem von Prokop wiederhergestellten Hause mit reichen Sgraffitomalereien, der Krautmarkt mit einem Brunnen und einer Dreifaltigkeits- und Mariensäule, der Elisabethplatz mit schönen Anlagen und hervorragenden Neubauten; ferner der Dominikanerplatz, der Lazanskyplatz mit der Thomaskirche und der Winterhollerplatz. In den Anlagen des Franzensberges (westlich vom Bahnhof) steht ein Obelisk (20 m hoch) aus grauem Marmor zum Andenken an die Befreiungskriege 1813—15. Im W. der Stadt erhebt sich der Spielberg (288 m) mit prächtigen Parkanlagen und der Citadelle, ursprünglich Festung und markgräfl. Schloß, 1740—1855 Staatsgefängnis, jetzt Kaserne. Hier starb 1749 der bekannte Pandurenoberst Franz von der Trenck als Gefangener und saß 1822—30 der ital. Dichter Graf Silvio Pellico gefangen, der diese Jahre in seinem Werk «Le mie prigioni» beschrieben hat. (Vgl. Trapp, Der Spielberg in B., historisch beschrieben, Brünn 1873.) Im N. der Stadt liegt der Augarten, ein sehr schöner Park in engl. Geschmacke, der von Joseph II. für Besucher geöffnet wurde; jenseit der Schwarzawa der Schreibwald mit Schießstätte.

Gebäude. B. hat 17 Kirchen und 6 Kapellen, unter anderm die Domkirche St. Peter und Paul auf einem felsigen Hügel, im 15. Jahrh. im got. Stil erbaut, 1645 von den Schweden zerstört, später im Zopfstil wiederhergestellt; die schöne got. dreischiffige Hallenkirche St. Jakob, 1502 vom Meister Anton Pilgram begonnen, Glasmalereien von Geyling (Wien) und Zettler (München); die Minoritenkirche mit schönen Fresken, dem Lorettohause und der heiligen Stiege; die schöne got. Augustinerkirche (14. Jahrh.) im Königskloster der Vorstadt Altbrünn mit Altarbild von J. Potter, die Kapuzinerkirche mit einer Gruft, wo die Gebeine des Pandurenführers Trenck ruhen, und die neue evang. Kirche in strenggot. Stil (nach Ferstels Plänen). Jenseit des Bahnhofs die prächtige Synagoge im maur. Stil von Schwendewein und Romano. Von weltlichen Gebäuden seien genannt das neue Landhaus, der Versammlungsort des Landtags, 1881 eröffnet, das Rathaus mit got. Portal und Altertümern, 1511 erbaut, das alte Landhaus, jetzt Eigentum der Stadt, fast ganz erneuert, die Staatsgewerbeschule, das 1882 vollendete, 1888 ausgebaute Gewerbemuseum nach Plänen von Professor Schön in Wien, die Gebäude der Militärökonomiekommission und des Militärkommandos, die große sog. Jesuitenkaserne (ehemaliges Kloster), die 1882 vollendete Landwehrkaserne, das große Krankenhaus, die bischöfl. Residenz, das adlige Damenstift zu Maria-Schul, die Oberrealschule, das 1882 errichtete Theater, die technische Hochschule, das I. deutsche Gymnasium, das von Hansen erbaute slaw. Vereinshaus (Besední dům), die Kronprinz-Rudolf-Bürgerschule, die deutsche Turnhalle, von Prokop erbaut, die Statthalterei (früher Augustinerkloster), das 1890 vollendete deutsche Vereinshaus, die Landesgebäranstalt und die 1893 vollendete Kaiser-Franz-Josephs-Versorgungsanstalt.

Verwaltung. Die Stadt hat seit 1850 ein eigenes Gemeindestatut; die gesamte städtische Verwaltung liegt in den Händen der Gemeindevertretung (Gemeindeausschuß mit 48 und Gemeindeamt mit 11 Mitgliedern), an deren Spitze ein aus ihrer Mitte auf 3 Jahre gewählter Bürgermeister steht und die für den Bereich der Stadt auch die Obliegenheiten einer staatlichen Verwaltungsbehörde erster Instanz versieht. Die Einnahmen betrugen 1894: 2621425 Fl. (davon 136409 Fl. außerordentliche), die Ausgaben 2780573 Fl. (davon 268733 Fl. außerordentliche). Das Vermögen bestand aus 2544073 Fl., welches frei verfügbar war, und 3418222 Fl., welches gestiftet war. Die Schulden betrugen Ende 1894: 3359934 Fl.

Behörden. B. ist Sitz der Landesbehörden für das Kronland Mähren, nämlich der Statthalterei, der Finanzlandesdirektion und des Oberlandesgerichts für Mähren und Österreich-Schlesien, ferner der mährisch-schles. Post- und Telegraphendirektion, der Landeshauptkasse, eines Landesgerichts, der Bezirkshauptmannschaft (B. Umgebung), eines Bezirksgerichts für das Land (505 qkm, 79 Gemeinden, 87 Ortschaften, 80406 E.) und eines für die Stadt, einer Polizeidirektion, einer Finanzbezirksdirektion, einer Finanzprokuratur, einer Steueradministration, eines Hauptzoll- und Hauptsteueramtes, eines kath. Bischofs und eines prot. Seniors Augsburgischer Konfession, endlich einer Geniedirektion, der 4. Infanterietruppendivision, der 8. Infanterie-, 8. Kavalleriebrigade, des 4. Landesgendarmeriekommandos, eines Monturdepots und Garnisongerichts.

Unterrichts- und Bildungswesen. B. hat eine theol. Diöcesananstalt, eine technische Hochschule

(1850 gegründet, 200 Studierende), 2 deutsche, 1 czech. Obergymnasium, 1 czech. Untergymnasium, 2 deutsche, 1 czech. Oberrealschule, 1 deutsche und 1 czech. Lehrer- und 1 deutsche und 1 czech. Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 Webeschule, je 1 deutsche und czech. Staatsgewerbeschule, 2 allgemeine gewerbliche Fortbildungsschulen, 1 höhere Handelslehranstalt, 2 Handelsschulen, 1 Musikschule, 6 Bürger-, 22 öffentliche und 12 Privatvolksschulen; eine Landwehroffizier-Aspirantenschule und in Karthaus bei B. eine Infanteriekadettenschule. Außerdem sind zu erwähnen 1 Knabenseminar, 1 Blinden- und 1 Taubstummeninstitut, 19 städtische Kindergärten, viele wohlthätige und Humanitätsanstalten, darunter namentlich eine öffentliche Kranken- und Irrenanstalt, 1 Gebär-, 1 Waisenanstalt, 1 Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben, 1 allgemeine Versorgungsanstalt, 4 andere Krankenhäuser und 1 Garnisonlazarett; ferner 1 Zwangsarbeitshaus. Auch befindet sich zu B. die Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes-(Franzens-)Museum zur Aufsammlung aller mährisch-schles. Erzeugnisse der Natur, Kunst, Wissenschaft und des Gewerbefleißes, Gewerbemuseum, das städtische Archiv mit alten Handschriften und Druckwerken (Brünner Stadtrechte).

Industrie, Gewerbe, Handel. B. ist die wichtigste Fabrikstadt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, daher das österr. «Manchester» genannt, für Schafwollindustrie, besonders Tuche, die europ. Ruf haben. Von besonderer Bedeutung ist auch die Fabrikation von Leder, Spinnerei- und Webereimaschinen, ferner von Spiritus, Fruchtessig, Zucker, Öl, Kratzen, Handschuhe, Schuhwaren, Segeltuch, Emailgeschirr, endlich die Dampfmüllerei und Bierbrauerei. Die gewerbliche Thätigkeit hat einen lebhaften Handel zur Folge. Auch hat B. besuchte große Märkte, 4 im Innern der Stadt und 3 in Alt-Brünn. Der Handel und das Geldgeschäft werden durch zahlreiche Banken unterstützt, so die Mährische Eskomptebank, Filialen der Österreichischen Nationalbank, der Österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe und des Wiener Bankvereins, 1 Sparkasse, 1 Hypothekenbank der Markgrafschaft Mähren, der Prager «Živnostenska banka», der Anglo-Österreichischen Bank, 1 Spar- und Vorschußkasse und 1 Leihbank. Auch besteht eine Handels- und Gewerbekammer.

Verkehrswesen. Der Verkehr wird vermittelt durch die Linien B.-Olmütz-Sternberg (115,82 km) und B.-Lundenburg (60 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, sowie Wien-B.-Prag-Bodenbach, B.-Segen Gottes-Okřiško (76 km), B.-Tischnowitz (29 km) und B.-Bisenz-Wlarapaß (164 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ferner durch Dampfstraßenbahnlinien vom Bahnhof nach Karthaus, Schreibwald und zum neuen Friedhof und 130 Droschken, 7 Post- und Telegraphenämter, Fernsprecheinrichtung mit 800 km Leitungen, ein Staatstelephonnetz mit Verbindung mit Wien und Prag.

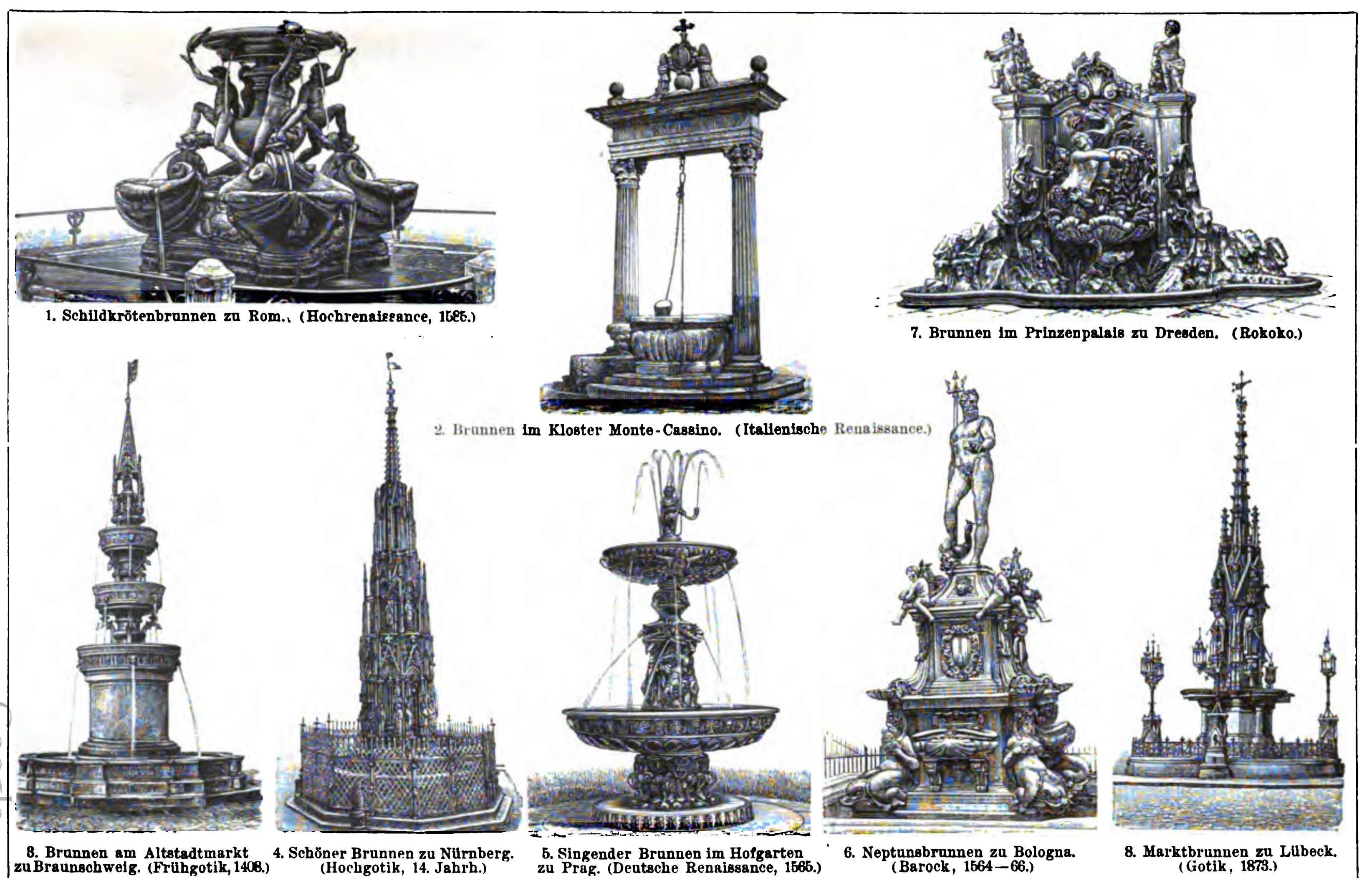
Geschichte. Die Stadt B. bestand bereits 884 (der Spielberg war im 10. Jahrh. schon ein festes Schloß) und hat mehrmals schwere Belagerungen erfahren, so 1428 durch die Hussiten, 1467 durch König Georg von Böhmen und im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden unter Torstenson, die aber 1645 nach 16 Wochen unverrichteter Sache abziehen mußten. Für diese tapfere Verteidigung erhielt B. große Vorrechte. 1809 sprengten die Franzosen die bedeutendsten Befestigungswerke des Spielbergs. Im Kriege von 1866 wurde B. 12. Juli von Truppen der preuß. Ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl besetzt und 13. Juli das königl. Hauptquartier dorthin verlegt. — Vgl. d'Elvert, Versuch einer Geschichte B.s (Brünn 1828); Hanák, Die königl. Landeshauptstadt B. und die Umgebung (ebd. 1880); B. Statist. Bericht über die wichtigsten demograph. Verhältnisse (Wien 1887); Trautenberger, Die Chronik der Landeshauptstadt B. (5 Bde., Brünn 1893—97); Führer durch B. (ebd. 1895); Bretholz, Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Belagerung der Stadt B. durch die Schweden 1643 und 1645 (ebd. 1895); ders., Der Verteidigungskampf der Stadt B. gegen die Schweden 1645 (ebd. 1895).

Brunndöbra, Dorf im Königreich Sachsen, [s. Bd. 17.

Brünne, eine Schutzwaffe, vom frühen Mittelalter bis zu dessen Ausgange in Gebrauch, war ursprünglich wohl ein aus derbem Stoff gefertigtes, mit Platten von Horn oder Metall belegtes Schutzgewand, später vorzugsweise aus Stahlringen hergestellt, die gewöhnlich auf Leder, Filz, Loden u. dgl. übereinander greifend aufgenäht, mit der Zeit aber ineinander verflochten wurden. Die B. hatte zuerst die Form eines mit Ärmeln versehenen, bis zu den Knien reichenden Rockes oder Hemdes, mit Kapuze, die den Kopf schützte. Als man den Schädel durch die Eisenhaube schützte, wurde die B. an deren unterm Rande befestigt; sie schrumpfte mit der Zeit noch weiter zusammen und schützte später nur noch den Hals. Volle Klarheit über die B. sowie über ihr Verhältnis zum Halsberc, der größtenteils demselben Zweck diente und vielleicht nur der französische, aber dem Deutschen entnommene Ausdruck für B. ist, konnte, trotzdem die Dichter die B. oft erwähnen, noch nicht gewonnen werden.

Brunnen, ihrem ursprünglichen Zweck nach Sammeleinrichtungen für die Wasserversorgung (s. d.). Sie waren schon in früher Zeit Gegenstand künstlerischer Ausstattung. Reste solcher haben sich von allen antiken Völkern erhalten, namentlich in Pompeji, wo sie teils plastisch, teils mit Mosaik geschmückt erscheinen. Die Mohammedaner liebten, wie alle orient. Völker, B. inmitten ihrer Höfe, wofür der Löwenbrunnen in der Alhambra als Beispiel gelten kann. Namentlich im Mittelalter verwendete man viel Sorgfalt auf den Schmuck der B., da sie ursprünglich kirchliche Bedeutung hatten, wie denn der Kantharus (s. d.), das Reinigungsbecken inmitten des Vorhofes der Kirchen, ebenso wie das Taufbecken in der Kirche selbst vielfach mit B. in Verbindung gebracht wurden. Aber auch die auf Märkten zu Nutzzwecken aufgestellten B. erhielten in got. Zeit kunstvolle Ausstattung. Der 1408 errichtete B. auf dem Altstadtmarkt zu Braunschweig (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3), der Schöne B. zu Nürnberg, ein edles Werk des 14. Jahrh. (s. Fig. 4), zeigen eine mehr plastische und eine vorwiegend architektonische Auffassung, wie letztere der B. zu Freiburg i. Br. und zahlreiche andere schlanke Spitzsäulen mit Baldachinen und Statuen in den Formen der Gotik wiederholen. In Italien dagegen stellen die B. meist breite Becken und Schalen dar, so der B. zu Perugia (1374—80), die Fonte Gaja zu Siena (Anfang des 15. Jahrh.). — Die Renaissance schuf eine große Anzahl von kunstreichen B. in fast allen Ländern, besonders in Italien. Sie bildete verschiedene Formen aus; entweder wird die der Antike entlehnte Form der Wandbrunnen in reich

BRUNNEN. I.



1. Schildkrötenbrunnen zu Rom. (Hochrenaissance, 1585.)

2. Brunnen im Kloster Monte-Cassino. (Italienische Renaissance.)

7. Brunnen im Prinzenpalais zu Dresden. (Rokoko.)

3. Brunnen am Altstadtmarkt zu Braunschweig. (Frühgotik, 1408.)

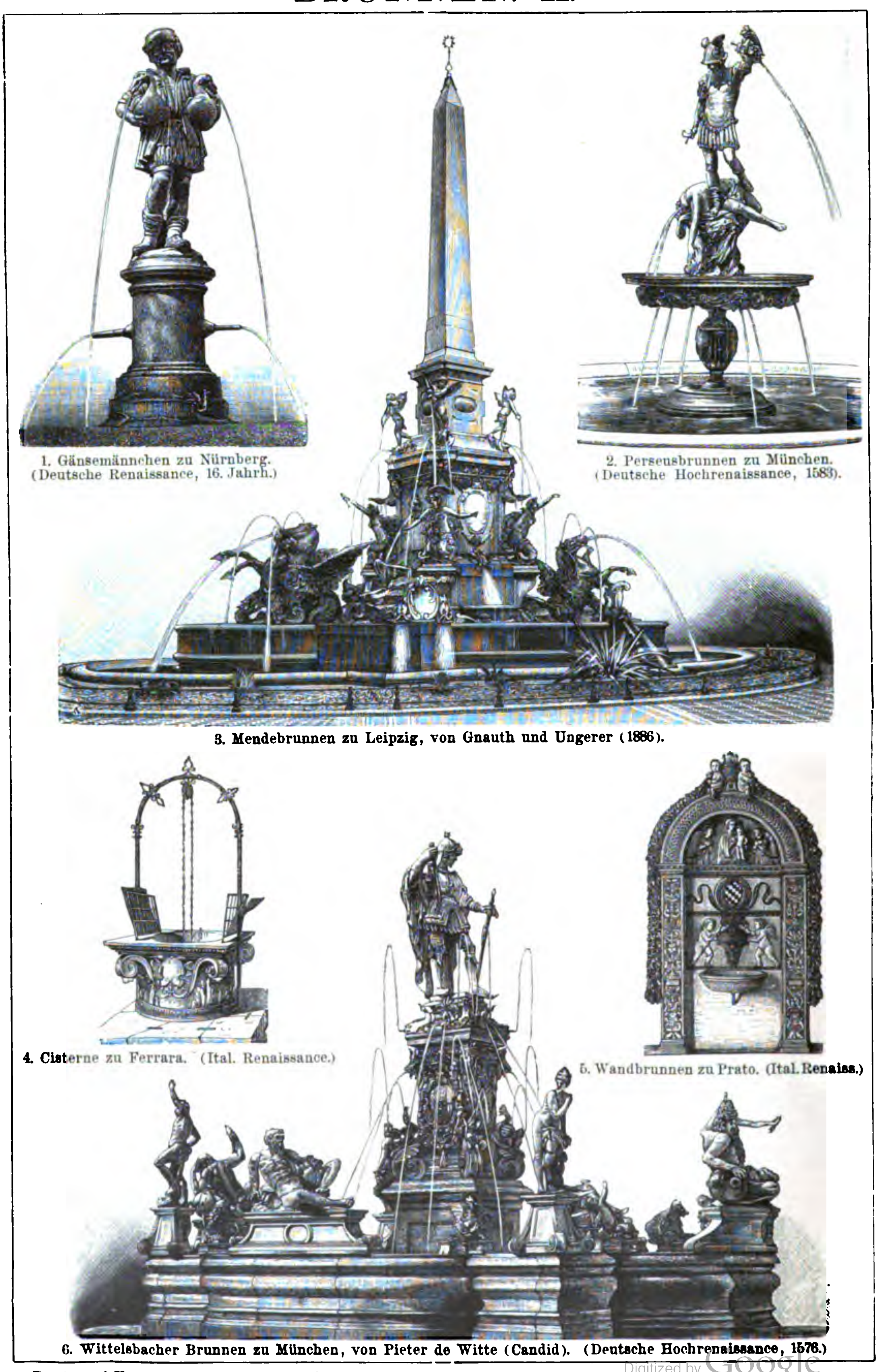
4. Schöner Brunnen zu Nürnberg. (Hochgotik, 14. Jahrh.)

5. Singender Brunnen im Hofgarten zu Prag. (Deutsche Renaissance, 1565.)

6. Neptunsbrunnen zu Bologna. (Barock, 1564—66.)

8. Marktbrunnen zu Lübeck. (Gotik, 1873.)

BRUNNEN. II.



1. Gänsemännchen zu Nürnberg. (Deutsche Renaissance, 16. Jahrh.)

2. Perseusbrunnen zu München. (Deutsche Hochrenaissance, 1583).

3. Mendebrunnen zu Leipzig, von Gnauth und Ungerer (1886).

4. Cisterne zu Ferrara. (Ital. Renaissance.)

5. Wandbrunnen zu Prato. (Ital. Renaiss.)

6. Wittelsbacher Brunnen zu München, von Pieter de Witte (Candid). (Deutsche Hochrenaissance, 1576.)

verzierter Nische angewendet, wie bei dem B. zu Prato (s. Taf. II, Fig. 5), oder es wird die der Cisternen mit an Ketten niederzulassenden Eimern benutzt, wofür die Cisterne zu Ferrara (s. Taf. II, Fig. 4) und zu Monte-Cassino (s. Taf. I, Fig. 2) als Beispiel dienen können. Die wichtigste Form ist die eines Kelches mit weit ausladendem Becken und schlankem Stiel, welche bald durch die Renaissance über ganz Europa verbreitet wurde. Beispiele hierfür sind: der Singende B. zu Prag (s. Taf. I, Fig. 5; von Thomas Jarosch 1565), der Aufsatz über dem Becken eines B. zu Nürnberg, das «Gänsemännchen» genannt (s. Taf. II, Fig. 1; von Pankraz Labenwolf, Mitte des 16. Jahrh.), der Perseusbrunnen zu München (s. Taf. II, Fig. 2; von Pieter de Witte, 1583). In Verbindung mit dem reicher ausgebildeten Brunnenbecken ergeben sich dann in der Hochrenaissance und dem Barockstil große Prachtwerke, als deren Beispiele der Schildkrötenbrunnen zu Rom (Fontana delle Tartarughe; von Giac. della Porta und T. Landini, 1585; s. Taf. I, Fig. 1), der Neptunbrunnen zu Bologna (von Giov. da Bologna, 1564—66; s. Taf. I, Fig. 6) sowie als Übertragung in deutsche Kunstformen: der Wittelsbacher Brunnen zu München (von Pieter de Witte, 1576; s. Taf. II, Fig. 6). Außerdem sind der Tugendbrunnen zu Nürnberg (1589, von Wurzelbauer), der Merkurbrunnen zu Augsburg (von A. de Vries, 1599), der Herculesbrunnen daselbst (1596, von demselben), der Augustusbrunnen daselbst (von H. Gerhard, 1594), die B. zu Mainz, Basel, Bern, Wertheim zu erwähnen. Im Barockstil schuf L. Bernini die wichtigsten Brunnenanlagen in Rom (auf Piazza Navone, vor Palazzo Barberini u. s. w.). Ähnliche meist stark naturalistische, aber prachtvoll aufgebaute Werke entstanden auch in Deutschland (Salzburg, Wien, Dresden; s. Taf. I, Fig. 7) während des 17. und 18. Jahrh., ja sie erweiterten sich zu großartigen Wasserkünsten (s. d.), deren Vorbild jene zu Versailles, Marly und St. Cloud bei Paris waren. Als die glänzendsten Brunnenwerke dieser Zeit sind zu nennen: die Fontana Trevi zu Rom (von N. Salvi, 1735), die Fontäne im Park zu Caserta, die Fontäne Latona im Park zu Versailles (von Marsy), das Bassin de Neptune daselbst, der Marcolinibrunnen in Dresden (von Knöffel, 1737), der B. auf dem Neuen Markt zu Wien (von R. Donner, 1731). In neuerer Zeit ist man wieder zu den Vorbildern der Gotik und Renaissance zurückgekehrt und hat in fast allen größern Städten Schmuckbrunnen in reicher plastischer und architektonischer Ausgestaltung geschaffen. (S. Springbrunnen, Bohrbrunnen.) Als Beispiele mögen der die got. Formen wieder aufnehmende Marktbrunnen zu Lübeck (s. Taf. I, Fig. 8, von H. Schneider, 1873) und der Mendebrunnen in Leipzig (s. Taf. II, Fig. 3, von A. Gnauth und Ungerer, 1886) gelten. Auch dem Barockstil verwandte große Brunnenanlagen sind neuerdings aufgenommen worden. So schuf R. Begas den mächtigen Schloßbrunnen zu Berlin (1892 aufgestellt). Eine bedeutende Schöpfung sind die zwei B. von R. Diez in Dresden: Stilles Wasser und Stürmische Wogen (1894). Auch mit Denkmälern hat man Brunnenwerke in Verbindung gebracht. In Frankreich haben die B. zu Paris (am Observatoire, von Cordier, 1874; S. Michel, von Rude, 1860), in Marseille das Château d'eau am Palais de Longchamp hervorragende Bedeutung. In England ist wenig Entsprechendes geschaffen worden; dagegen besitzt Nordamerika großartige B. — Im uneigentlichen Sinne benennt man in der **Kriegsbaukunst**, speciell im Minenwesen mit B. diejenigen Schächte, die zum Zwecke der Anbringung von Minen auf der Brunnensohle (Angriffsbrunnen) oder am Ausgangspunkt unterirdischer Minengänge (Galerien) angelegt werden (s. Mine). — Im **Schiffbau** wird das Wort B., wohl auch **Brune**, für einen Verschlag im Schiffsraume gebraucht, in den man das eingedrungene Seewasser durch Rinnen leitet, um es von da auszupumpen.

Brunnen, Dorf im schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, in 440 m Höhe, am östl. Ufer des Vierwaldstätter Sees, am Anfang des südl. Seearms, des Urner Sees, unweit der Mündung der Muota gelegen, hat Post, Telegraph, ein großes Sust- oder Warenhaus und mehrere Kurhäuser, und ist als Station der Gotthardbahn und der Dampferlinie Luzern-Flüelen einer der wichtigsten Uferorte des Sees mit lebhaftem Reisenden- und Warenverkehr, zugleich auch seines milden Klimas und seiner schönen Lage wegen ein sehr beliebter Luftkurort. Die bemerkenswertesten Punkte der Umgebung sind die Kurhäuser **Axenstein**, **Axenfels** und **Frohnalp**, die am See entlang nach Flüelen führende **Axenstraße** (s. Axenberg) und das Dorf **Ingenbohl**, das mit B. eine Gemeinde von (1888) 2273 E., darunter 115 Protestanten, bildet und ein Frauenkloster mit einer Erziehungsanstalt und einer großen Wallfahrtskirche besitzt. In B. erneuerten 9. Dez. 1315 die 3 Waldstätte (s. d.) nach der Schlacht am Morgarten ihren 1291 geschlossenen Bund.

Brunnenberg, s. Blauenberg.

Brunnenfaden, s. Crenothrix und Tafel: **Pilze III**, Fig. 2.

Brunnenfriesel, s. Ekzem.

Brunnenkresse (Nasturtium officinale *R. Br.*), eine Pflanze aus der Familie der Kruciferen (s. d.), die in Deutschland überall an fließendem Quellwasser mit schlammigem Grunde wild wächst. Die Pflanze, deren junge Blätter einen eigenartigen scharfen Geschmack (altdeutsch cresso, scharf) besitzen, galt schon in alter Zeit als heilkräftig, wird aber heute nur als angenehm schmeckende und gesunde Salatpflanze angebaut. Am frühesten geschah dies wohl in Dreienbrunnen (s. d.) bei Erfurt, wo sie in den zwischen hoch aufgeworfenen Gemüsebeeten (Jähnen) sich hinziehenden Wassergräben (Klingen) prächtig gedeiht. Die kultivierte Kresse ist fleischiger und saftiger als die wild wachsende und besitzt einen mildern Geschmack als diese. Sie giebt vom Oktober an den ganzen Winter hindurch bis gegen Ende April ein angenehmes Gemüse und einen pikanten, auch Kranken zuträglichen Salat.

Brunnenkuren, s. Mineralwässer.

Brunnenrausch, s. Berauschende Mittel.

Brunnenrecht, die Gesamtheit der den Schutz eigener, die Benutzung fremder Brunnen betreffenden Rechtssätze. Dringen vom Nachbargrundstücke unreine und schädliche Abwässer oder Gase ein, so steht dem Brunneneigentümer die Klage auf Unterlassung und Schadenersatz zu. Auf dem eigenen Grundstück darf man Brunnen anlegen, auch wenn dadurch dem Nachbar das Wasser entzogen wird, sofern nicht in der Absicht zu schädigen gehandelt ist, auch darf nach Preuß. Allg. Landrecht der Brunnen nicht innerhalb dreier Werkschuhe von des Nachbars Grenze angelegt werden. Dagegen haftet der Bergwerkseigentümer, welcher öffentlichen oder Pri-

vatbrunnen durch seinen Betrieb das Wasser entzieht, für Schadenersatz. Die Benutzung eines fremden Brunnens für den Haushalt und die Zwecke des eigenen Grundstücks kommt als Grunddienstbarkeit (Servitut) vor. Schon der Besitz einer solchen Dienstbarkeit wird geschützt. Vorsätzliche Vergiftung von Brunnen, welche zum Gebrauch anderer dienen, oder vorsätzliche Beimischung von Stoffen, welche, wie dem Thäter bekannt ist, die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind, wird nach dem Deutschen Strafgesetzb. §. 324 mit Zuchthaus bis 10 Jahren, und wenn dadurch der Tod eines Menschen verursacht ist, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft (Schwurgericht); entsprechende fahrlässige Handlungen, wenn ein Schaden entsteht, mit Gefängnis bis 1 Jahr, oder von 1 Monat bis 3 Jahren (§. 326; Strafkammer); unterlassene Bedeckung von Brunnen, wenn dabei Gefahr für andere entsteht, oder Ausbesserungen von Brunnen ohne erforderliche Sicherungsmaßregeln werden als Übertretung (§. 367, Nr. 12 u. 14) bestraft.

Brunnenstube, s. Wasserversorgung nebst Taf. I, Fig. 3.

Brunnenvergiftung, die Vermischung des Brunnenwassers mit gesundheitsschädlichen Stoffen. Sie tritt ein, wenn giftige Stoffe (Abgänge aus chem. Fabriken, Zeugdruckereien u. s. w.) in großer Nähe von Brunnen abfließen und in das Wasser der letztern geraten, oder aus benachbarten Senkgruben. In seltenen Fällen sind die gesundheitsschädlichen Stoffe derartige, daß sie durch die chemische Analyse nachgewiesen werden können, wie Blei oder Arsen, meist sind es Mikroorganismen. Dieselben können lediglich durch eine bakteriologische Untersuchung nachgewiesen werden. Allein auch diese leistet nicht immer das Wünschenswerte, weil einmal zur Zeit der bakteriologischen Untersuchung die Keime bereits wieder aus dem Wasser geschwunden sein können, andererseits der Nachweis specifischer Keime bei Typhus, für welche Krankheit gerade das Trinkwasser sehr häufig verantwortlich gemacht werden muß, auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, da ein Anreicherungsverfahren, wie etwa bei Cholera, nicht bekannt ist, und eine besondere Thierpathogenität wie beim Milzbrand, bei Typhusbacillen nicht besteht. Außer für Typhus kommt das Trinkwasser für die Cholera in Betracht. Ein Urteil darüber zu gewinnen, ob ein Brunnen die Ursache einer Epidemie ist, ist nur durch eine genaue Lokalinspektion möglich; ist ein Brunnen absolut infektionssicher angelegt, so ist es ganz gleich, ob die chemische Analyse des Wassers ungünstig ausfällt; auf diese allein sollte ein Brunnen nie geschlossen werden. Es ist deshalb Aufgabe der Medizinalpolizei, auf Gefahren aufmerksam zu sein und schädliche Einflüsse von den in Gebrauch befindlichen Brunnen abzuhalten, ganz besonders aber für zweckmäßige Anlage und Undurchlässigkeit der Senkgruben und Aborte besorgt zu sein. In zweifelhaften Fällen muß die chem. Untersuchung über das Vorhandensein solcher schädlicher Stoffe entscheiden (s. Wasser). Bei Ausbreitung gewisser Seuchen, wie der Pest, der Cholera, wiederholte sich oft die Erscheinung, daß das Volk auf die unbegründete Meinung verfiel, die allgemeine Erkrankung sei durch eine absichtliche Vergiftung der Brunnen herbeigeführt. Namentlich im Mittelalter wurde dieser Irrtum zu Zeiten, in denen die Pest und der sog. Schwarze Tod herrschten, für den fanatischen Pöbel Veranlassung, die Totengräber und Ärzte als Urheber des Übels zu beschuldigen. Eine noch schlimmere Folge dieses Vorurteils waren in der Mitte des 14. Jahrh. zur Pestzeit die schrecklichen Judenverfolgungen, die kaum durch die Bannsprüche des Papstes Clemens VI. unterdrückt werden konnten. Es sollten damals angeblich die Brunnen, ja sogar die Luft von den Juden vergiftet worden sein, um, wie man meinte, die Christenheit zu vertilgen. — Über die Bestrafung der B. nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch s. Brunnenrecht.

Brunner, Baumeisterfamilie, s. Pozzo.

Brunner, Heinrich, Rechtshistoriker, geb. zu Wels in Oberösterreich 21. Juni 1840, studierte in Wien, habilitierte sich daselbst 1865, ging in demselben Jahre als Privatdocent nach Lemberg, wurde hier 1866 außerord., 1868 ord. Professor, 1870 in Prag, 1872 in Straßburg, 1873 in Berlin. 1884 wurde er Mitglied der königlich preuß. Akademie der Wissenschaften; auch ist er Mitglied der Centraldirektion der «Monumenta Germaniae historica». Seine Werke sind: «Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karoling. Zeit» (Wien 1866), «Wort und Form im altfranz. Prozeß» (ebd. 1868), «Das anglonormann. Erbfolgesystem» (Lpz. 1869), «Die Entstehung der Schwurgerichte» (Berl. 1872), «Das franz. Inhaberpapier des Mittelalters» (ebd. 1879), «Zur Rechtsgeschichte der röm. und german. Urkunde» (Bd. 1, ebd. 1880), «Beiträge zur Geschichte und Dogmatik der Wertpapiere» (in der «Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht», Bd. 22 u. 23), der Abschnitt über «Wertpapiere» in Endemanns «Handbuch des Handelsrechts», Bd. 2 (Stuttg. 1882), «Geschichte und Quellen des deutschen Rechts» (in von Holtzendorffs «Encyklopädie der Rechtswissenschaft», 5. Aufl., Lpz. 1890), «Überblick über die Geschichte der franz., normann. und engl. Rechtsquellen» (ebd.), «Deutsche Rechtsgeschichte» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1887—92). Außerdem Abhandlungen in der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte», deren germanistische Abteilung B. mit Rich. Schröder redigiert, und andern Zeitschriften. Gesammelt erschienen: «Forschungen zur Geschichte des deutschen und franz. Rechts» (Stuttg. 1894).

Brunner, Sebastian, kath. Theolog und Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1814 zu Wien, studierte daselbst, empfing 1838 die Priesterweihe, wirkte dann als Kaplan an verschiedenen Orten und 10 Jahre als Kooperator in Wien. Von 1843 bis 1848 wurde er von Metternich für Zusammenstellung und Beurteilung der Gesandtschaftsberichte über die religiöse und sociale Bewegung verwendet. Seine Anschauungen über die Zustände in Deutschland entwickelte er in dem Roman «Die Prinzenschule zu Möpselglück» (2 Bde., Regensb. 1847). Von 1848 bis 1865 gab B. die «Wiener Kirchenzeitung» heraus; 1853—57 war er Prediger an der Universitätskirche. 1865 wurde er apostolischer Protonotar und päpstl. Hausprälat. Er starb 26. Nov. 1893 in Währing bei Wien. B.s Schriftstellerei bewegt sich ganz in ultramontanen Anschauungen. Seine ersten Dichtungen: «Der Babenberger Ehrenpreis» (2. Aufl., Regensb. 1846) und «Die Welt ein Epos» (3. Aufl., ebd. 1846), fanden geringe Beachtung. Mehr Aufmerksamkeit erregten einige seiner in Versen abgefaßten satir. Schriften. Dahin gehört: «Der Nebeljungen Lied» (Regensb. 1845; 4. Aufl. 1891), ein Angriff auf die Hegelsche Schule. Ferner die Schriften: «Der deutsche Hiob», «Blöde Ritter. Galerie deutscher Reichspfiffe», «Schreiber-

knechte», «Das deutsche Reichsvieh», «Keilschriften» u. s. w. Hieran reihten sich Erzählungen, wie «Des Genies Malheur und Glück» (3. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1864), «Diogenes von Azzelbrunn» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864), «Fremde und Heimat» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864). Später folgten Reiseschilderungen, wie «Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien» (Wien 1857), «Aus dem Venediger- und Langobardenland» (ebd. 1860), «Unter Lebendigen und Toten, Spaziergänge in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz» (ebd. 1862; 2. Aufl. 1863), «Heitere Studien und Kritiken in und über Italien» (2 Tle., ebd. 1866), «Kreuz- und Querfahrten in Italien» (Würzb. 1888). Ferner: «Hau- und Bausteine zu einer Litteraturgeschichte der Deutschen» (8 Hefte, Wien 1885), «Denkpfennige zur Erinnerung an Personen, Zustände und Erlebnisse vor, in und nach dem Explosionsjahre 1848» (Würzb. 1886), «Allerlei Tugendbolde aus der Aufklärungsgilde» (Paderb. 1888), «Die vier Großmeister der Aufklärungstheologie: Herder, Paulus, Schleiermacher und Strauß» (ebd. 1888), «Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer» (ebd. 1889), «Die Hofschranzen der Dichterfürsten. Der Goethekult und dessen Tempeldiener» (Würzb. 1889; 2. Aufl., Wien 1891), «Lessingiasis und Nathanologie» (Paderb. 1890), «Pechfackel zur Beleuchtung einiger Prachtexemplare aus dem neuevang. Schnüffelbunde» (Wien 1890), «Zwei Buschmänner [Börne und Heine]. Aktenmäßig geschildert» (Paderb. 1891). Von Interesse sind «Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit» (Wien 1858) und «Die Kunstgenossen der Klosterzelle» (2 Bde., ebd. 1863) wegen der Materialien zur Kirchen- und Kunstgeschichte, ebenso «Die theol. Dienerschaft am Hofe Josephs II.» (ebd. 1868), «Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770—1800» (Mainz 1869), «Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh.» (2 Bde., Wien 1872), «Ein Benediktinerbuch, Geschichte und Beschreibung der Benediktinerstifte in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz» (Würzb. 1881), «Ein Cistercienserbuch» (ebd. 1881), «Ein Chorherrenbuch. Geschichte der Chorherrenstifte» (ebd. 1883). Eine Art Selbstbiographie gab er u. d. T. «Woher? Wohin?» (2 Bde., Wien 1855; 3. Aufl. 1891) heraus. Eine Sammlung seiner Erzählungen und poet. Schriften erschien 1864—77 (18 Bde., Regensb.; neue Ausg., ebd. 1890 fg.); eine Biographie B.s schrieb J. Scheicher (Wien 1888).

Brunnersche Drüsen (Glandulae Brunnerianae), die kleinen traubenförmigen Drüsen des Zwölffingerdarms, benannt nach ihrem Entdecker, dem Anatomen Johann Konrad Brunner (geb. 16. Jan. 1653, gest. 2. Okt. 1727 als kurfürstlich pfälz. Leibarzt zu Mannheim). (S. Darm.)

Brünnl, czech. Dobrá Voda, Markt und berühmter Wallfahrtsort im Gerichtsbezirk Gratzen der österr. Bezirkshauptmannschaft Kaplitz in Böhmen, in 695 m Höhe, am Fuße des Hochwalds (1050 m), hat (1890) 550 E., eine alte, angeblich wunderthätige Eisenquelle und eine 1715 erbaute, 1890 prächtig renovierte Wallfahrtskirche und wird als Sommerfrische viel besucht. In der Nähe der Markt Heilbrunn (727 E.) mit Mineralbädern.

Brünnow, Franz Friedr. Ernst, Astronom, geb. 18. Nov. 1821 in Berlin, studierte daselbst Mathematik, Astronomie und Physik, promovierte 1843 mit der Schrift «De attractione moleculari» und arbeitete dann unter Encke an der Berliner Sternwarte. 1847 wurde er Direktor der Sternwarte Bilk bei Düsseldorf, 1851 erster Observator an der Sternwarte in Berlin, 1854 Direktor der neu zu errichtenden Sternwarte in Ann-Arbor (Michigan, Vereinigte Staaten). In Ann-Arbor und später in Albany, wo er 1861—63 als Associate-Direktor wirkte, gab er ein astron. Journal («Astronomical Notices») heraus. 1863 kehrte er nach Europa zurück und übernahm 1866 als königl. Astronom für Irland und Professor der Astronomie am Trinity College die Direktion der Sternwarte zu Dunsink bei Dublin. 1874 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 20. Aug. 1891 in Heidelberg. Von seinen Arbeiten sind noch anzuführen die Preisschrift «Mémoire sur la comète elliptique de de Vico» (Amsterd. 1849), Tafeln der Flora (Berl. 1855), der Victoria (Neuyork 1859) und der Iris (Dublin 1869). Am bekanntesten aber ist B. geworden durch sein «Lehrbuch der sphärischen Astronomie» (Berl. 1851; 4. Aufl., ebd. 1881).

Brunnthal, Wasserheilanstalt bei Bogenhausen (s. d.) in Bayern.

Bruno I., der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, jüngster Sohn König Heinrichs I., Bruder König Ottos I., geb. 925, wurde in der Utrechter Kathedralschule für den geistlichen Stand erzogen. Schon 940 ward B. Kanzler des Reichs und trat 951 als Erzkaplan an die Spitze der Hofgeistlichkeit. In demselben Jahre begleitete er Otto auf seinem ersten Römerzuge; in dem Aufstande der Herzöge Liudolf von Schwaben und Konrad von Lothringen stand er seinem königl. Bruder treu zur Seite. 953 wurde B. zum Erzbischof von Köln gewählt und zugleich zum Herzog von Lothringen erhoben; es gelang ihm nach schweren Kämpfen, Konrad zu besiegen und das durch innere Parteiungen zerrissene Land dauernd zu beruhigen. Überhaupt übte B. auf alle Regierungsgeschäfte einen weitgehenden Einfluß. Daneben sorgte er für gründlichere wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, für Reform der Mönchsorden und Klöster durch allgemeine Einführung der Regel Benedikts von Nursia sowie für Gründung und Ausschmückung von Kirchen. Er starb 11. Okt. 965. Man schrieb ihm Kommentare über die fünf Bücher Mose und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen zu. Sein Leben beschrieb Ruotger in der «Vita Brunonis», die von Pertz in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 4 (Hannov. 1839; auch besonders abgedruckt in der Ausg. der «Scriptores rerum Germanicarum», ebd. 1841), hg. und von Jasmund («Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Bd. 30, 2. Aufl., neu bearbeitet von Wattenbach, Lpz. 1890) ins Deutsche übersetzt wurde. — Vgl. Meyer, De Brunone I. archiepiscopo Coloniensi (Berl. 1867); Pfeiffer, Histor.-kritische Beiträge zur Geschichte Bruns I. (Köln 1870); Die Zeugen der Wahrheit, hg. von Piper (Bd. 2, Lpz. 1874); Mittag, Die Arbeitsweise Ruotgers in der Vita Brunonis (Berl. 1896).

Bruno, Name dreier Heiligen. 1) B. von Köln, geb. um 1040 zu Köln, stammte aus einem edeln Geschlechte, wurde in Frankreich erzogen und übernahm später die Leitung der Reimser Domschule. Das sittenlose Leben der dortigen Geistlichen bewog ihn, seine kirchlichen Würden niederzulegen und sich mit sechs Freunden in den Bergen der Gegend von Grenoble 1084 als Einsiedler niederzulassen. Aus dieser Ansiedelung, der B. als Regel die verschärfte Ordnung der Benediktiner gab, entstand der Orden

der Kartäuser (s. d.). Papst Urban II., früher ein Schüler B.s, berief ihn 1089 zu sich. B. erhielt 1094 die Erlaubnis, eine zweite Kartause bei della Torre in Calabrien zu gründen, der er bis zu seinem Tode 1101 vorstand, die aber nachher bald verfiel. B. wurde 1628 heilig gesprochen (Tag 6. Okt.). Von den ihm beigelegten Schriften (Par. 1524 und Köln 1611) werden nur die beiden Kommentare über die Psalmen und die Briefe des Paulus (neu hg. Montreuil 1893) sowie einige Briefe für echt gehalten. — Vgl. Tappert, Der heilige B. (Luxemb. 1872); Lefevbre, B. et l'ordre des Chartreux (2 Bde., Par. 1884); Capello, Vita di S. Brunone (Neuville 1886); Pascal, Le désert de la Grande Chartreuse et l'histoire des Chartreux d'après leurs archives (3. Aufl., Grenoble 1893).

2) B., aus dem altangesehenen Geschlecht der Herren von Soleria in Piemont, geb. um 1040, war Kanonikus an der Kathedrale zu Asti, disputierte 1077 auf der Synode zu Rom gegen Berengar, wurde 1077 Kardinal und Bischof von Segni, trat jedoch 1104 als Mönch in das Kloster Monte-Cassino, dessen Abt er 1107 wurde. Auf Bitten der Einwohner Segnis kehrte B. später wieder in sein Bistum zurück und starb dort 18. Juli 1123. Papst Lucius III. sprach ihn 1183 heilig; Tag 18. Juli. B. gehört zu den gelehrtesten Exegeten seiner Zeit, wenn er auch von der damals allgemeinen Vorliebe zur Allegorie nicht frei war. Seine Schriften sind gesammelt hg. von Marchesi (2 Bde., Vened. 1562) und von Bruno Bruni (2 Bde., Rom 1789—91). — Vgl. Gisalski, B., Bischof von Segni (Münst. 1897).

3) B. oder Brun (Bruns), Apostel der Preußen, geb. um 970, stammte aus dem Hause der Grafen von Querfurt, wurde in der Domschule zu Magdeburg gebildet und um 989 Domherr zu St. Moritz bei Magdeburg. 996 zog er im Gefolge Ottos III. nach Rom, wurde hier von dem schwärmerischen Geiste weltflüchtiger Ascese ergriffen, verließ den Hof und schloß sich dem heil. Romuald, dem Begründer der Kamaldulenser, an. B. ließ sich zum Erzbischof der Heiden weihen und ging 1004 nach Polen, darauf nach Ungarn, wo er das Leben Adalberts von Prag beschrieb, und bekehrte 1007 die Petschenegen. Nach Polen zurückgekehrt, zog er, als der Herzog Boleslaw ihm kriegerische Unterstützung versagte, mit 18 Gefährten in das Land der Preußen, doch wurden sie alle 14. Febr. 1009 erschlagen. Später wurde B. heilig gesprochen. Tag 15. Okt. — Vgl. Giesebrecht in den «Neuen Preuß. Provinzialblättern» (1859); Heine, Der heilige B. von Querfurt (Querf. 1877).

Bruno von Magdeburg, Geschichtschreiber, hielt sich erst am Hofe Werners von Magdeburg, seit 1078 beim Bischof von Merseburg auf und schrieb zur Rechtfertigung der Wahl des Gegenkönigs Hermann von Salm und Luxemburg einen «Liber de bello Saxonico» gegen Heinrich IV.; eine Parteischrift, die ihm anscheinend das Amt eines königl. Kanzlers als Belohnung eintrug. Sie ist wegen der darin eingewebten Urkunden wichtig und wurde von Pertz in die «Scriptores rerum Germanicarum», Bd. 5 (Hannov. 1843), aufgenommen und von Wattenbach (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», 3. Aufl., Lpz. 1892) übersetzt.

Bruno, Giordano, ital. Philosoph, geb. 1548 zu Nola, trat 1563 in den Dominikanerorden, wurde aber bald wegen seiner Zweifel am Dogma verdächtig, mußte fliehen und gab 1576 das Klosterleben auf. Von da an führte er ein unstetes Leben fast in ganz Europa, teils weil er verdächtigt und verfolgt wurde, teils wie es scheint, aus innerer Ruhelosigkeit. Er ging nach Genf, über Lyon nach Toulouse und Paris, wo er eine sehr erfolgreiche Wirksamkeit begann, die jedoch daran scheiterte, daß er die Messe nicht besuchen wollte. Er begab sich 1583 nach London, wo er einige seiner wichtigsten Werke herausgab, hielt sich 1585 in Paris auf und ging 1586 nach Marburg. Als ihm hier das Halten von Vorlesungen untersagt wurde, begab er sich nach Wittenberg, wo er 1586—88 Vorlesungen und bei seinem Weggang eine feurige Lobrede auf Luther hielt. Während der folgenden Jahre hielt er sich in Prag, Helmstedt, Frankfurt a. M. und Zürich auf. 1592 wurde er durch den venet. Adligen Mocenigo nach Venedig gerufen, um ihn in den magischen Künsten zu unterrichten. Bald jedoch zeigte ihn Mocenigo, weil er sich von ihm betrogen glaubte, der Inquisiton an; B. wurde nach Rom ausgeliefert und erlitt nach siebenjähriger Gefangenschaft, in der er standhaft einen Widerruf verweigerte, den Feuertod auf dem Campo di Fiore in Rom, 17. Febr. 1600. Auf demselben Platze wurde 9. Juni 1889 unter großen Feierlichkeiten sein Denkmal enthüllt. Zu seinen bedeutendsten Schriften gehören «Della causa, principio et uno» (Vened. 1584; deutsch von Lasson in Kirchmanns «Philosophischer Bibliothek», Berl. 1873), «Del' infinito, universo et mondi» (Vened. 1584), «De triplici minimo» (Frankf. 1591); außerdem schrieb B. einige Werke über die Lullische Gedächtniskunst und andere mystischen, satir. und astron. Inhalts, ferner einige Gedichte und ein burleskes Lustspiel «Il Candelajo» (1582). Die Originalausgaben seiner Schriften sind sehr selten; die italienischen haben Wagner mit biogr. Einleitung (2 Bde., Lpz. 1830) und de Lagarde (2 Bde., Götting. 1888) herausgegeben; die lateinischen zum Teil Gfrörer (Stuttg. 1834—36) und neuerdings Fiorentino, «Bruni Nolani opera latine conscripta» (Bd. 1 u. 2, Neap. 1880 fg.) und Tocco, «Le opere latine di Giordano B.» (Flor. 1889); letzterer veröffentlichte noch «Le opere inedite di Giordano B.» (ebd. 1891). Verdeutscht und erläutert wurden B.s philos. Werke von Kuhlenbeck (Lpz. 1890 fg.).

Die Philosophie B.s wurzelt in der Kopernikanischen Lehre, die er nicht durch Forschungen, sondern spekulativ begründete und zu einem ganzen philos. System erweiterte, das oft geradezu divinatorisch spätern kosmologischen Errungenschaften vorgriff. Er erklärte das Universum für unendlich, dem Raum und der Zeit nach; unzählige Welten schweben in demselben, sich gegenseitig je nach ihrer Verwandtschaft anziehend oder fliehend und so ein System bildend. Das Universum aber ist Gott, es ist vollendet und kann sich als Ganzes nicht ändern; alle Veränderung ist in ihm. Die Entwicklung gehört nur den einzelnen Dingen an, und alle Gegensätze lösen sich in der Harmonie des Ganzen. So wie aber Gott die Ursache aller Dinge und aller Entwicklung ist, so ist er auch ihr Endzweck, der kein anderer ist als die Verwirklichung der unendlichen Formen und Gestalten, deren Möglichkeit in Gott liegt. Die Natur ist so die Selbstentfaltung Gottes, der natura naturans, in der der Möglichkeit nach alles und auf einmal enthalten ist, was in der sichtbaren Welt (der natura naturata) in zeitlicher Entwicklung erscheint. Seine Lehre war ziemlich unbeachtet geblieben, bis Fr. H.

Jacobi in den «Briefen über die Lehre des Spinoza», durch die Auszüge, die er daselbst aus B.s Arbeiten gab, und nach ihm Schelling in dem «Bruno» benannten Gespräch über die Weltseele die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. — Vgl. Chr. Bartholomèß, Jordano B. (Par. 1846—47); R. Mariano, G. B., la vita e l'uomo (Rom 1881); Herm. Brunnhofer, G. B.s Weltanschauung und Verhängnis (Lpz. 1882); ders., G. B.s Lehre vom Kleinsten als die Quelle der prästabilierten Harmonie von Leibniz (ebd. 1890); Plumptree, Life and works of Giordano B. (2 Bde., Lond. 1884); Frith, Life of G. B., revised by Moriz Carriere (ebd. 1887); Landsbeck, B., der Märtyrer der neuen Weltanschauung. Sein Leben u. s. w. (Lpz. 1890).

Brunow, Ludwig, Bildhauer, geb. 9. Juli 1843 zu Lutheran in Mecklenburg-Schwerin, erlernte das Tischlerhandwerk, trat 1866 in die Bauakademie zu Berlin und bildete sich dann 1867—69 auf der dortigen Kunstakademie weiter. 1871—76 schuf er außer einigen Porträtbüsten, wie die des Grafen Moltke (für Kaiser Wilhelm I. in Bronze gegossen), die Gruppen: Der Liebesbote und Erfüllter Traum, den Pegasus für das Stadttheater in Frankfurt a. M.; 1875 vollendete er die Bronzestatue Moltkes für dessen Denkmal in Parchim. Nach mehrfachen Studienreisen in Italien erhielt er den Auftrag zu den Bronzestatuen König Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms II. (1882, 1883 in Bronze gegossen) für die Herrscherhalle des Zeughauses zu Berlin. 1885 fertigte er das Denkmal des Komponisten Kücken für Schwerin und das des Afrikareisenden Pogge für Rostock, 1886 eine Statue Gustav Adolfs für Lützen. Sein Reiterstandbild des Großherzogs Friedrich Franz II. in Schwerin wurde 1893 enthüllt. Für den 1897 auf dem Märkischen Platz in Berlin errichteten Brunnen lieferte B. die Statue einer Wäscherin. 1897 wurde er mit Ausführung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals für Erfurt beauftragt und vollendete das Bismarck-Denkmal für Elberfeld.

Brun-Rollet (spr. bröng rolleh), franz. Afrikareisender, zur Zeit der großen Nilexpedition unter Mehemed Ali (s. Afrika, Entdeckungsgeschichte) sardin. Konsul in Chartum. Er gründete als einer der ersten 1844 eine Elfenbeinhandelsstation im neuerschlossenen obern Nilgebiet, befuhr 1856 den Bahr el-Ghasal bis Meschra er-Rek und brachte über den Lauf dieses Stroms die erste genauere Kunde. Ein Versuch, nach Darfur vorzudringen, mißlang ihm jedoch. Er starb 1858. Er veröffentlichte: «Le Nil blanc et le Soudan» (Par. 1855). Weitere Mitteilungen über seine Reisen sind enthalten in Petermanns «Mitteilungen» (1855, 1856 u. 1857 fg. und Ergänzungsband 2) und im «Bulletin de la Société de Géographie de Paris», III (Bd. 4, 1852).

Bruns, Apostel der Preußen, s. Bruno.

Bruns, Heinr., Mathematiker und Astronom, geb. 4. Sept. 1848 zu Berlin, studierte 1866—71 in Berlin Mathematik, Astronomie und Physik, war 1872—73 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873—76 Observator an der Sternwarte zu Dorpat und Docent an der dortigen Universität, wurde 1876 als außerord. Professor der Mathematik nach Berlin und 1882 als ord. Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach Leipzig berufen. In Berlin war B. auch am Geodätischen Institut und an der Kriegsakademie thätig. Von seinen Arbeiten sind namentlich zu nennen: «Über die Perioden der elliptischen Integrale erster und zweiter Gattung» (Dorpat 1875), «Die Figur der Erde» (Berl. 1878), «Über eine Aufgabe der Ausgleichungsrechnung» (Lpz. 1886), «Über die Integrale des Vielkörperproblems» (ebd. 1887), «Das Eikonal» (ebd. 1895).

Bruns, Karl Georg, Jurist, geb. 24. Febr. 1816 zu Helmstedt, studierte die Rechte in Göttingen, Heidelberg und Tübingen, war kurze Zeit Rechtsanwalt in Braunschweig, habilitierte sich 1839 für röm. Recht in Tübingen, wurde 1844 zum außerord. Professor ernannt, 1849 ord. Professor in Rostock, 1851 in Halle, 1859 in Tübingen, 1861 in Berlin, wo er 10. Dez. 1880 starb. B. veröffentlichte: «Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart» (Tüb. 1848), eine ausgezeichnete Bearbeitung der Dogmengeschichte der ältern ital. Jurisprudenz, «Die Besitzklagen des röm. und heutigen Rechts» (Weim. 1874), «Fontes juris Romani antiqui» (Tüb. 1860; 6. Aufl., bearbeitet von Th. Mommsen und Gradenwitz, Freiburg 1893), «Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung» (Berl. 1872), «Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.» (mit Sachau, Lpz. 1880). Für Holtzendorffs «Encyklopädie» (Lpz. 1874; 4. Aufl. 1882) bearbeitete er die Geschichte und Quellen des röm. Rechts sowie in einer ausgezeichnet knappen und klaren Weise das heutige röm. Recht. Seine «Kleineren Schriften» erschienen in 2 Bänden (Weim. 1882). — Vgl. Degenkolb, Karl Georg B. (Freiburg 1881).

Bruns, Paul Victor, Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, studierte in Braunschweig, Tübingen, Halle und Berlin Medizin und ließ sich dann im Sommer 1837 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Hier wurde ihm der Unterricht in der allgemeinen Anatomie mit der Leitung der Präparierübungen an dem anatomisch-chirurg. Kollegium übertragen und 1839 eine Professur an dieser Anstalt verliehen. Nachdem B. ein «Lehrbuch der allgemeinen Anatomie des Menschen» (Braunschw. 1841) veröffentlicht, besuchte er, um sich speciell für das Fach der Chirurgie vorzubereiten, 1841 Berlin, Wien und Paris, worauf er Ostern 1843 einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie und chirurg. Klinik nach Tübingen folgte, woselbst er 9. März 1883 starb. B.' Hauptwerke sind das «Handbuch der praktischen Chirurgie» (Bd. 1 u. 2, Tüb. 1854—60), dessen erste Teile die chirurg. Krankheiten des Gehirns und dessen Umhüllungen sowie die der Kau- und Geschmacksorgane behandeln, und der «Chirurg. Atlas» (ebd. 1853 fg.). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz» (Tüb. 1859), «Beitrag zur Behandlung schlechtgeheilter Beinbrüche» (Berl. 1861), «Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfshöhle durch Zerschneiden ohne blutige Eröffnung der Luftwege» (2. Aufl., Tüb. 1862; Nachtrag 1863), «Die Laryngoskopie und laryngoskopische Chirurgie» (mit Atlas, ebd. 1865; 2. Aufl. 1873), «Chirurg. Heilmittellehre» (ebd. 1868—73), «Arzneioperationen» (ebd. 1869), «Die Galvano-Chirurgie» (ebd. 1870), «Die galvanokaustischen Apparate und Instrumente» (ebd. 1878), «Die Amputation der Gliedmaßen durch Zirkelschnitt mit vorderm Hautlappen» (ebd. 1879).

Brunsbüttel, Kirchspiel im Kreis Süderdithmarschen des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Einmündung des Kaiser-Wilhelm-Kanals in die Elbe und der Linie B.-St. Margarethen (6,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Nebenzollamtes erster Klasse, hat (1895) 2101 E., darunter

21 Katholiken, Hafen, evang. Kirche, Sparkasse und Schiffahrt. Das Kirchspiel Brunsbüttel-Eddelakerkoog hat (1895) 2472 E.

Brunshaupten, Ostseebad bei Kröpelin (s. d.).

Brunshausen, Hafenort von Stade (s. d.).

Brunst, s. Brunft.

Bruns Verbandwatte, s. Charpie.

Brunswick (spr. brönn-), engl. Name für Braunschweig; auch Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptstadt** des County Glynn in Georgia, südwestlich von Savannah am Turtle-River, mit sicherm und geräumigem Hafen, ist Endpunkt der B.- und Western- und der East-Tennessee-, Virginia- und Georgiabahn, hat (1890) 8459 E.; beträchtlichen Handel und tägliche Dampferverbindung nach Fernandina in Florida. — 2) **Stadt** im County Cumberland in Maine, nordöstlich von Portland, rechts vom Androscoggin, hat (1890) 6012 E.; eine Tuch-, drei Papierfabriken und bedeutende Schiffahrt. Die Fälle des Flusses liefern vortreffliche Wasserkraft. B. ist Sitz des 1794 gegründeten Bowdoin College, einer der blühendsten höhern Schulen der Union mit naturhistor. Sammlungen, Gemäldegalerie und ansehnlicher Bibliothek.

Bruntrut, Stadt im Kanton Bern, s. Pruntrut.

Bruny-Insel (Bruni-Insel), Insel an der Südostküste Tasmanias (s. Nebenkarte zur Karte Australien), von diesem durch den D'Entrecasteaux-Kanal getrennt, ist langgestreckt, vielgegliedert und in ihren beiden Hauptteilen durch einen sandigen Isthmus verbunden, hat 385 qkm, Kohlenlager, an der Ostküste den Ort Cookville, an der Südwestspitze ein Leuchtfeuer.

Brüs, schweiz. Dorf, s. Poschiavo.

Brusa, türk. Stadt, s. Brussa.

Brusa, Emilio, ital. Kriminalist und Staatsrechtslehrer, geb. 9. Sept. 1843 zu Ternate (Como), wurde 1871 Professor für internationales Recht und Rechtsphilosophie in Modena, 1877 Professor für Strafrecht und Strafprozeß in Amsterdam, 1880 in Turin. Er gab Casanovas «Lezioni di diritto costituzionale» (2 Bde., Flor. 1875), und desselben «Lezioni di diritto internazionale» (2 Bde., ebd. 1876), mit F. Carrara «Il codice penale Zurighese» (Vened. 1873) heraus und trat in seinen strafrechtlichen Hauptschriften «Saggio di una dottrina generale del reato» (Tur. 1884) und «Sul nuovo positivismo nella giustizia penale» (ebd. 1887) als Verfechter der klassischen Schule auf. Im «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart», hg. von Marquardsen, veröffentlichte er: «Staatsrecht des Königreichs Italien» (Freib. i. Br. 1892).

Brusasorci (spr. -tschi), eigentlich Domenico del Riccio, ital. Maler, geb. 1494, gest. 1557. Er war ein namentlich wegen seiner dekorativen Fresken an den Häuserfaçaden geschätzter Maler von Verona und in dieser Richtung ein Vorgänger von Paolo Veronese. Weniger gelangen ihm die kirchlichen Tafelbilder, wenngleich eine Madonna mit Heiligen in Santa Eufemia zu Verona beachtenswert ist. Als sein Hauptwerk gilt der Einzug Clemens' VII. und Karls V. in Bologna (im Palazzo Ridolfi in Verona). — Sein Sohn Felice war gleichfalls in Verona viel beschäftigt.

Brusco, holländ. Maler, s. Poelenburg.

Brushmaschine (spr. brösch-), von dem Amerikaner Brush herrührende, fast nur in Amerika gebräuchliche Konstruktionsform der Dynamomaschine.

Brusianer, s. Petrobrusianer.

Brusio, schweiz. Dorf, s. Poschiavo.

Brüsk (vom frz. brusque), aufbrausend, ungestüm, barsch, rauh; Brüskerie, barsches, ungestümes Wesen, Thun, Reden u. s. w.; brüskieren, barsch anfahren, behandeln.

Brusnik, Eiland der dalmatin. Inseln im SO. von Sant Andrea, besteht im Gegensatz zu den übrigen dalmatin. Inseln nicht aus Kalk, sondern aus einem dioritähnlichen Gestein.

Brusnitza, serb. Ort, s. Gornji-Milanowatz.

Brusquembille (spr. brüßkangbij), Kartenspiel, kann von 2 bis 5 Personen mit 30—32 Karten gespielt werden. Die Asse und Zehnen als die höchsten Blätter dieses Spiels heißen B., nach ihnen folgen die übrigen Karten wie beim Sechsundsechzig. Jeder Spieler erhält 3 Karten, die ständig aus dem Resthaufen erneuert werden. Wer schließlich die meisten Augen hat, erhält von dem andern die Differenz zwischen den beiderseitigen Augen angerechnet.

Brussa, Brusa oder Bursa, Hauptstadt des Wilajets Khodawendikjar in Kleinasien, vor Eroberung Adrianopels die Residenz der türk. Sultane, liegt 30 km vom Marmarameere entfernt, in herrlicher Lage am Rande einer überaus fruchtbaren Ebene und am steilen Abhange des 2530 m hohen, bewaldeten, den größten Teil des Jahres eine Schneekrone tragenden Keschisch-Dagh («Mönchsberg»), des mysischen Olymps, und hat etwa 40000 E. (einst 100000), meist Türken, außer diesen Armenier, Griechen, Juden und Abendländer, 9000 meist niedrige Häuser und enge, schlecht gepflasterte Straßen. Ein reißendes überbrücktes Bergwasser teilt die Stadt in die Mohammedaner- und Armenierstadt, eine andere Schlucht trennt letztere von dem Griechenviertel. Mitten in der Stadt erhebt sich steil eine tafelförmige Felsmasse mit den Mauern und Türmen einer alten, verfallenen Burg. Durch die Erdbeben vom 28. Febr. und 11. April 1855 und die durch das Bersten der Backöfen entstandene furchtbare Feuersbrunst hat die Stadt bedeutend gelitten. B. hat drei griech., zwei armenische Kirchen, zwei Synagogen und an 150 Moscheen, mehrere davon sind freilich nur noch Ruinen. Unter ihnen zeichnet sich Oglu-Dschami oder die Moschee der drei Sultane, Murad I., Bajazet I. und Mohammed I., durch ihre Größe und schöne maur. Bauart aus. Die Gärten, Bäder, Kioske, Spaziergänge, Gruppen von hohen Cypressen und Platanen heben das landschaftliche Bild des Ganzen. B. ist der Sitz eines Paschas, eines Mollah, eines griech. Metropoliten und eines armenischen Erzbischofs sowie eines deutschen Vicekonsuls. Die Bazare stehen zum Teil denen von Konstantinopel nicht nach; Karawanseraien, Chane (Herbergen), Medressen und öffentliche Garküchen giebt es in Menge. Die Stadt hat den Ruf, die Gräber der sechs ersten türk. Sultane zu enthalten, die hier bis 1363 ihr eigentliches Hoflager (die Pforte) hielten. Auf der Burghöhe steht die Moschee Daud-Monasteri, ursprünglich eine christl. Kirche, mit dem Grabe Orchans. Das mit Jaspis und Marmor geschmückte Grabdenkmal Osmans I. liegt außerhalb der Stadt. Die Überreste Murads I. sind 4 km im Westen derselben in einem prächtigen Mausoleum bei dem Dorfe Tschekerki beigesetzt. Etwa 2 km im Westen von B. treten auf einer Fläche von 380 m im Geviert vier heiße Schwefelquellen hervor, zwei von 85° C. Wärme. Über zwei derselben sind Badehäuser er-

BRÜSSEL.



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abattoir, Boul. de l'. A 5. 6
Abgeordnetenhaus. D. E 6.
Activité, Rue de l'. E. F 6.
Akad.d.schönen Künste. B.C6.
Alcazar. D 5. 6.
Alexiens, Rue des. C 6. 7.
Alhambra. C 5.
Allard, Rue. D 3.
Allée Verte. C. D 1. 2. 3.
— —, Rue de l'. C. D 1. 2. 3.
Allemagne, Rue d'. A 7.
Als, Chaussée d'. B 9.
Alte Kirche. F 3.
Ambiorix, Square. F 5. 6.
Anderlecht, Boul. d'. A. B 6. 7.
—, Porte d'. A. B 6.
—, Rue d'. A. B 6.
Angleterre, Rue d'. A. B 8.
Annessens, Place. B 6.
Annessensdenkmal. B 6.
Anspach, Boulevard. B. C 5. 6
Anvers, Boulevard d'. C 4.
—, Chaussée d'. C. D 1. 2. 3. 4
—, Place d'. C 4.
—, Porte d'. C 4.
Apôtres, Rue des 12. D 6.
Arbre Bénit, Rue de l'. D 8. 9.
Arlon, Rue d'. E. F 6. 7.
Arts, Avenue des. E 6. 7.
Ascension, Rue de l'. E 4.
Assaut, Rue d'. D 5. 6.
Association, Rue de l'. E 5.
Athenäum, Königl. C 6.
Avenir, Rue de l'. B 4.
Bailly, Rue du. D 9.
Bara, Place. A 7.
—, Rue de. A 7. 8.
Barricades, Place des. E 5.
Barthélemy, Boulev. A. B 5.
Bassin des Barques. B 4.
— d'Evacuation. B. C 3.
Beghinenkirche. C 5.
Béguinage, Place du. C 5.
Belliard, Rue. E. F 6. 7.
Belliarddenkmal. D 6.
Berckmans, Rue. C. D 8. 9.
Bériot, Rue de. E. F 5.
Berlin, Rue de. E 7.
Bernard, Rue Saint. C 9.
Bibliothek. B 6.
Bienfaisance, Rue de la. D 3. 4.
Bischoffsheim, Boulevard. E 5.
Blaes, Rue. B. C 7. 8.
Blanchisserie, R. de la. D 4. 5.
Blindeninstitut. B 8.
Bodeghem, Rue. B 6.
Boniface, Saint. E 8.
Boondael, Chaussée de. E. F 9
Bordeaux, Rue de. C 9.
Borne, Rue de la. A 5.
Börse. C 6.
Börsentheater. B. C 5.
Bosquet, Rue. C. D 8.
Botanique, Rue. E 4.
Botanischer Garten. D. E 4.
Boulet, Rue du. B 5.
Bourse, Place de la. C 5. 6.
Bouvier, Rue. B. C 2. 3.
Brabant, Rue de. D. E 3. 4.
Braemt, Rue. F 5.
Brand, Rue. C 2.
Bréderode, Rue. D 7.
Brogniez, Rue. A 7.
Brothaus. C 6.

Brouckère, Place de. C 5.
Buanderie, Rue de la. B 6.
Camusel, Rue. B 6.
Canal, Rue du. B. C 4.
Capouillet, Rue. C 8. 9.
Capucins, Rue des. B. C 7.
Cardinal, Rue du. F 5.
Cascade, Avenue de la. E 9.
Caserne, Rue de la. B 6. 7.
Casino, Rue du. D 3.
Cathérine, Place Sainte. B. C 5.
—, Sainte. B. C 5.
Cercle des Régates. C 3.
Champs Elysées, R. des. D. E 8. 9.
Chanteurs, Rue des. C. D 3. 4.
Chantier, Quai du. C 4.
Chapelle, Place de la. C 7.
Charbonnages, Quai des. B 4.
Charbonniers, Rue des. D 3. 4
Charlemagne, Boulevard. F 6
Charleroi, Chauss. de. C. D 8. 9.
Charles Rogier, Place. D 4.
Chartreux, Rue des. B 5.
Choux, Rue aux. D 5.
Cirkus. E 5.
Cité Fontainas (Lehrerasyl). A. B 8.
Claes, Rue. A. B 8. 9.
Clinique, Rue de la. A 6. 7.
Clovis, Boulevard. F 5.
Cockerilldenkmal. E 7.
Coenraets, Rue de. A. B 8. 9.
Collège, Rue du. E 8. 9.
Collignon, Place. E. F 2.
Cologne, Rue de. D. E 2. 3.
Colonne, Rue de la. A 4. 5.
Comédiens, Rue des. D 5.
Commerçants, Rue des. C 4
Commerce, Rue du. E 6. 7.
Communale, Place. A 4, D E 8
Commune, Rue de la. F 5.
Comte de Flandre, R. du. A. B 4.
Concordat, Place du. A 6.
Concorde, Rue de la. D 8.
Congrès, Rue du. E 5.
Conscience, Place. E 8. 9.
Conseil, Rue du. E 8.
Consolation, Rue de la. F 4.
Constantinople, R. de. A. B 8. 9
Constitution, Place de la. A. B 7. 8.
Cornet, Rue de. F 7.
Coteaux, Rue des. F 3. 4.
Couronne, Aven. de la. F 8. 9
—, Place de la. E. F 8.
—, Rue de la. F 8.
Couvent, Rue du. D. E 9.
Croisades, Rue des. D 4.
Croix, Rue de la. D. E 8. 9.
—Bas-Ixelles, Place Sainte. E 9
— de Fer, Rue de la. E 5. 6
— de Pierre, Rue de la. C 9.
Cygne, Rue du. E. F 9.
Danemarck, Rue du. A 8.
Dautzenberg, Rue. D. E 9.
Descamps, Rue. B 3.
Douane, Place de la. B 4.
Drootbeek. C 1.
—, Rue. B. C 1.
Ducale, Rue. E 6. 7.
Dupont, Rue. D. E 3. 4.
Eburons, Rue des. F 5.
Ecole, Rue de l'. A 4.
Ecosse, Rue d'. C 8. 9.
Ecuyer, Rue de l'. C 5.
Edentheater. E 6.
Eglise, R. de l'. A 3. 4, B 8. 9.
Eglises, Rue des 2. E. F 5. 6

Egmont- und Hoorndenkmal. C. D 7.
Englische Kirche. D 8.
Entbindungsanstalt. B. C 5.
Entrepôt. B 4.
—, Boulevard de l'. B 4.
Eperon d'Or, Aven. de l'. E 9.
Ermitage, Rue de l'. D. E 9.
Escalier, Rue de l'. C 6.
Escaut, Rue de l'. B. C 2. 3
Espagne, Rue d'. B. C 9.
Est, Rue de l'. F 3.
Estouvelle, Rue d'. D 2.
Etang, Rue de l'. F 8.
— noir, Rue de l'. A 4.
Etangs d'Ixelles. E 9.
Etterbeek. F 7. 8.
—, Chaussée d'. F 6. 7.
Etuve, Rue de l'. C 6.
Evang. Kapellen. B 5, E 5.
— Kirche. E 7.
Evenepoel, Rue. C 2.
Evêque, Rue de l'. C 5
Fabriques, R. des. A 1. 2, B 5 6
Facqz, Rue de. D 9.
Fähre. C 3.
Ferme, Rue de la. F 5.
Feuerwehrkaserne. B. C 8.
Fiennes, Rue de. A 7.
Fischhalle. B. C 5.
Flandre, Porte de. B 5.
—, Rue de. B 5.
Florence, Rue de. D 9.
Fonsny, Rue. A 8. 9.
Fontainas, Place. B 6.
—, Rue. B 8.
Fontaine Debroeckère. D 7.
Forest, Chaussée de. B 8. 9.
Fort, Rue du. B 9.
Foulons, Rue des. A. B 6. 7
France, Rue de. A 7. 8.
Franck, Rue. C 2.
François, Rue Saint. E 4.
Franz.-evang. Kirche. D 8.
Fraternité, Rue de la. E 3.
Friedhof. B 9.
Fripiers, Rue des. C 5.
Froissart, Rue. F 7.
Frontispice, Rue du. C 3. 4
Gachard, Rue. E 9.
Galérie du Commerce. C. D 5.
Galéries Saint-Hubert. C 5. 6
Gallait, Rue. E 2. 3.
Gand, Chaussée de. A 4. 5.
Gare de l'Ouest, Rue. A 4. 5.
Gaucheret, Rue. D 2. 3.
Geefs, Rue. F 4.
Gendarmerie. B. C 8.
Gendebien, Place. D 2.
Gendebiendenkmal. C 6.
Gery, Place Saint. B. C 6.
Gheude, Rue. A 6. 7.
Ghislain, Rue Saint. B. C 7.
Gilles, Saint. B 9.
Gillon, Rue. E 4.
Glockenturm. B. C 5.
Gobert, Rue. C 2.
Goffart, Rue. E 8.
Gottfried-von-Bouillon-Denkmal. D 7
Grande Place. C 6.
Grand Hospice. C 4.
— —, Rue du. B. C 4. 5.
— Sablon, Place du. C 7.
Gray, Rue. E. F 8. 9.
Gudule, Place Sainte. D 6.
—, Sainte. D 5. 6.
Gureghem. A 7.
Güterbahnhof. C 3. 4.

Haecht, Chaussée de. E. F 2. 3. 4
Hainaut, Boulevard du. B 6. 7.
—, Quai du. A. B 5.
Hal, Porte de la. B 8.
Halage, Quai du. C. D 2. 3. 4.
Halles Centrales. C 5.
Handelsbassin. B. C 4.
Harmonie, Rue de l'. C 3. 4.
Haute, Rue. B. C 7. 8
Hautermann, Rue. C 2.
Hauwaert, Place. F 4. 5.
Hennin, Rue de. E 9.
Herman, Rue. F 2. 3.
Herry, Rue. C. D 3.
Heyvaert, Rue. A 6.
Hollande, Rue de. A. B 8.
Hospital. A. B 3, D 4.
— Saint Jean. D 5.
— — Pierre. B. C 8.
Hospiz. C 7.
Hôtel des Monnaies, Rue de l'. B. C 8. 9.
Houblon, Rue du. B 5.
Idalie, Rue d'. E 7.
Impériale, Rue. D. E 3.
Indépendance, Rue de l'. A 5.
Industrie, Place de l'. E 7.
—, Quai de l'. A 5. 6.
—, Rue de l'. E 6. 7.
Institut Maes. D 6.
Instruction, Rue de l'. A 8.
Intendant, Rue de l'. B 3.
Irlande, Rue d'. C 9.
Ixelles. D. E. F 8.
—, Chaussée d'. D. E 7. 8. 9.
Jacques sur Caudenberg, Saint. D 7.
Jamar, Boulevard. A 7.
Jardin Botan., Boul. du. D. E 4.
Jardinier, Rue du. A. B 3. 4.
Jean, Place Saint. C 6.
—, Rue Saint. C 6.
— Baptiste, Saint. A. B 4.
— Nicolas, Saint. D 3.
Jesuitenkirche. C 7, E 4.
Jetons, Rue des 6. B 6.
Jeu de Balle. A 6
— — —, Place du. B 8.
Jolly, Rue. D 2. 3.
Jorez, Rue. A 7.
Josaphat, Rue. F 3. 4
Joseph, Saint. E 6. 7.
— II., Rue. E. F 6.
Josse, Rue Saint. F 5.
—, Saint. F 5.
— ten Noode, Pl. Saint. F 5.
Jourdan, Place. F 7. 8.
—, Rue. E. C 8. 9.
Juste-Lipse, Rue. F 6. 7.
Justizpalast, Neuer. C 8
Kanal von Charleroi. A. B 4. 5.
— — Willebroeck. C. D 1. 2. 3.
Kapellenkirche. C 7.
Kapuzinerkirche. B 7. 8
Karmeliterkirche. D 8.
Kaserne du Petit Château. B 4.
Kaufhaus. B. C 5. 6.
Kessels, Rue. F 3.
Keyenveld, Rue. D 8.
Koekelberg. A 3.
Kongrefsplatz. D. E 5.
Kongrefssäule. D. E 5.
Konservatorium. D 7.
Laeken. B. C 2.
—, Rue de. C 4. 5.
Laines, Rue aux. B. C. D 7. 8.
Launoy, Rue de. A 5.
Lausanne, Rue de. C 9.
Lazare, Rue Saint. D. E 4.

Lehon, Place. E 3.
Leopold I.-Denkmal. D. E 8
Léopold II., Boulevard. A. B 3.
Leopoldsbäder. D 6.
Lepaffe, Rue. A 9.
Les Brousart, Rue. D. E 9.
Liberté, Place de la. E 5.
Liedekerke, Rue de. F 5.
Liedts, Place. E 3.
Ligne, Rue de. D 5.
Limite, Rue de la. E. F 4. 5.
Limnander, Rue. A 7.
Linnée, Rue. D. E 4.
Liverpool, Rue de. A 6.
Livingstone, Avenue de. F 6.
Livourne, Rue de. D 9.
Locht, Rue de. E. F 3.
Locquenghien, Rue de. B 4
Loge. C 5.
Loi, Rue de la. E. F 6.
Loix, Place. C 9.
Londres, Place de. E 7. 8.
Longue Haie, R. de la. D 8. 9.
Lorrain, Rue de. B 3.
Louise, Avenue. D 8. 9.
—, Place. C. D 8.
—, Porte. C. D 8.
Louvain, Chaussée de. E. F 5.
—, Rue de. E 5. 6
Loxum, Rue de. D 6
Luxembourg, Place du. E 7.
—, Rue du. E 7.
Lyrisches Theater. C. D 3.
Macau, Rue. E 9.
Madeleine, Kap. de la. C D 6
—, Rue de la. C. D 6.
Madou, Place. E 5.
Maes, Rue. E 8.
Maison des Pannes, Rue de la. B. C 2.
— du Peuple. C 6. 7.
— Rouge, Place de la. C 1
Malibran, Rue. E 8. 9.
Manneken-Pis-Brunnen. C 6.
Marais, Rue du. D 4. 5
Marché, Place du. D 3.
—, Rue du. D 3. 4.
— au Bois. D 6.
— aux Grains, Nouveau. B 5.
— — —, Vieux. B 5.
— — Herbes, Rue du. C 6.
— — Porcs. B 5.
— — Poulets, Rue du. C 5.
— du Parc, Place du. D 5.
Marcq, Rue. B. C 4.
Marie, Sainte. E 3.
— Henriette, Rue. E 8. 9.
— Louise, Square. F 5. 6.
Mariemont, Quai de. A 5. 6.
Marie Thérèse, Rue. E. F 5. 6.
Markthallen. C 6, E 8. F 5.
Marnix, Avenue de. D. E 7.
Marteau, Rue du. E. F 6.
Martin, Rue Saint. A 5.
Märtyrerdenkmal. D 5.
Märtyrerplatz. D 5.
Masui, Rue. D 2.
Mécaniciens, Rue des. C. D 4
Merchtem, Chauss. de. A 2. 3. 4.
Méridien, Rue du. E 4. 5.
Mérode, Rue de. A. B 8. 9.
Michel, Rue Saint. C. D 5.
Midi, Avenue du. B 7.
—, Boulevard du. A. B 6. 7. 8.
—, Rue du. B. C 6.
Minimes, Kirche des. C 7
—, Rue des. C 7. 8.
Ministerien. D 6, E 6.
Miroir, Rue du. B. C 7.

Moissons, Rue des. F 4. 5.
Molenbeek, Rue de. C 1. 2
— St. Jean. A. B 3. 4. 5.
Molièretheater. E 7.
Monnaie, Place de la. C 5.
Mons, Chaussée de. A 6.
Montagne, Rue de la. C. D 6.
— aux Herbes Potagères. D 5
— de la Cour. D 6. 7.
— de l'Eremite. F 4.
— du Parc. D 6.
Montblanc, Rue du. C 9
Montoyer, Rue. E. F 7.
Mont Saint Jean, Pl. du. C 9
Mot, Rue de. F 7.
Moulin, Rue du. E. F 4.
Moutons, Rue des. B. C 3.
Munich, Rue de. B 9.
Münze, Neue. B. C 9.
Museum. D 7, E 8.
— Porte de Hal. B 8.
— Wiertz. E. F 8.
Namur, Porte de. D 7.
—, Rue de. D 7.
Nationalbank. D 5.
Neuve, Rue. C. D 4. 5.
Nicolas, Saint. C 6.
Ninove, Chaussée de. A 5.
—, Place de. A 5.
—, Porte de. A 5.
Nord, Boulevard du. C. D 4. 5.
—, Passage du. C 5.
—, Rue du. E 5.
Nordbahnhof. D 4.
Notre Dame de Bon Secours. B. C 6.
— — de Finistère. C. D 5.
— — du Sablon. C. D 7.
— — du Sommeil, Rue. A. B 5.
Olivier, Rue de l'. E. F 4.
Ophem, Rue d'. B 4. 5.
Osiers, Rue des. A 4.
Otlet, Rue. A 6. 7.
Pachéco, Rue du. D 5.
Pacification, Rue de la. F 5.
Paix, Rue de la. D. E 8.
Palais, Place des. D. E 7.
—, Rue des. E 2. 3.
— de Justice, Pl. du. C. D 6. 7.
— des Académies. E 7.
— — Beaux-Arts. D 7.
— — Grafen von Flandern. D 7
Palmerston, Avenue. F 5. 6
Palmire, Place. C 2.
Pannenhuis, Sentier du. B 1.
Pantens, Rue. B. C 2.
Parc. D. E 6
— Léopold. F 7.
Parme, Rue de. C 9.
Petits Carmes (Gefängnis) D 7.
Philippe le Bon, Rue. F 5. 6.
Philomène, Rue. E. F 4.
Picard, Rue. B. C 2. 3
Pierre, Rue Saint. C 4.
Piers, Rue. A. B 3. 4.
Pladder Molen. E 1.
Plaine de ten Bosch. D 9.
Plantes, Rue des. D 4.
Plantin, Rue. A 6. 7.
Pockeninstitut. F 7.
Poelart, Place. C 7. 8.
Poinçon, Rue du. C 6. 7.
Pont Léopold. B. C 4.
— Neuf, Rue du. C. D 4. 5.
Porte de Hal, Av. de la. B 8
Post, Neue. C 5.
Poste, Rue de la. E 3. 4.
Potagère, Rue. E. F 4. 5.

Potter, Rue de. E 3
Président, Rue du. D 8.
Presse, Rue de la. E 5. 6.
Prince Albert, Rue du. D 8.
— Royal, Rue du. D 8
Progrès, Rue du. D. E 2. 3. 4.
Pruss, Rue de. A. B 7. 8.
Putterie, Rue de la. C. D 6.
Quatre-Bras, Rue des. C 8.
— -Vents, Rue des. A 4. 5.
Quentin, Rue Saint. F 4.
Quételetdenkmal. D. E 7.
Rathaus. C 6.
Régence, Rue de la. C. D 7.
Régent, Boulev. du. D. E 6. 7.
Regierungsgebäude. C 6.
Reine, Avenue de la. D. E 1. 2
—, Place de la. E 3. 4.
—, Pont de la. E 2.
Rempart des Moines, Rue. B 5
Renkin, Rue. E 2.
Renfort, Rue. A 5.
Reservoir. D. E 9.
Ribeaucourt, R. A. B. C 1. 2. 3. 4.
Riches-Claires, Kirche. B. C 6.
—, Rue des. B 6.
Ringbahn. A. B 1. 2, F 6. 7, F 9
Rivière, Rue de la. D. E 4.
Roch, Saint. C 3
Rogier, Rue. D. E. F 3.
Roi, Avenue du. A 9.
Rome, Rue de. B 9.
Rond Point de la Rue de la Loi. F 6.
Rosne, Rue de. A 5.
Rouppe, Place. B 6. 7.
Royale, Place. D 7.
—, Rue. D. E 5. 6.
— Intérieure, Rue. E 4.
— Sainte Marie, Rue. E. F 2. 3
Royal Sport Nautique. C 3.
Rubens, Rue. E. F 2. 3.
Ruisseau, Rue du. B 4.
Russie, Rue de. B 8.
Sables, Rue des. D 5.
Saintelette, Place. B 3.
Saint Gilles. A. B. C 9.
— Josse ten Noode. F 4. 5.
Sans-Souci, Rue. E 8.
Scailquin, Rue. E. F 5.
Schaar, Rue. C 2.
Schaerbeek. D. E. F 3.
—, Porte de. E 4. 5.
—, Rue de. D. E 5.
Schlachthäuser. A 6, A 9, D 3, F 4.
Schleuse. A 5.
Schlofs, Königl. D 7.
— Arenberg. D 7.
Science, Rue de la. E 6. 7.
Senne. A 8
—, Boulevard de la. C 4. 5.
—, Kleine. A. B. C 2. 3. 4. 5. 6. 7.
—, Rue de la. A. B 5. 6.
Servais, Saint. E. F 3.
Seutin, Rue. F 3. 4.
Société Civile, Place de la. E 6
Source, Rue de la. C 9.
Souveraine, Rue. D 8. 9.
Spa, Rue de. F 5. 6.
Square (Porte du Hal). B 8.
Stassart, Rue de. D 8.
Station, Rue de la. B. C 2.
— Allée Verte. C 3. 4.
— Boulev. Charlemagne. F 6.
— Josaphat. F 2.
— Koekelberg. A 3.
— Luxembourg. E. F 7.
— Pannenhuis. A. B 1.

Station Pladder Molen. F 1
— Rogier. F 3.
— Saint Josse ten Noode. F 3
Sternwarte. E 5.
Steueramt. B 4.
Stévin, Rue. F 6.
Südbahnhof. A 8.
Südpalais. B 7.
Suisse, Rue de. C 8.
Synagoge. C. D 7.
Taciturne, Rue du. F 6.
Tanneurs, Rue des. B 7. 8.
Taziaux, Rue. A 4.
Teniers, Rue. F 3.
Terre Neuve, Rue de. B 7.
Tête de Mouton, R. de la. A 7.
Theater Royal. C. D 5.
Théod. Verhaegen, R. A. B 8. 9.
Thy, Rue de. B 9.
Tielemans, Rue. C 1.
Tierärztliche Schule. A 7.
Tivoli, Rue de. C. D 1. 2.
T'Kint, Rue. B 6.
Toison d'Or, Avenue de la. C. D 7. 8.
Tour et Taxis, Av. C 1. 2. 3.
Tours, Rue des 2. F 3.
Traversière, Rue. E. F 4.
Treurenberg, Rue. D 6.
Trèves, Rue de. E. F 6. 7.
Trône, Place du. E 7.
—, Rue du. E 7. 8.
Turin, Rue de. D 9.
Turquie, Rue de. C 9.
Ulens, Rue. B 3.
Union Nautique. D 2.
Universität. D 6.
Ursulines, Rue des. C 7.
Van Aa, Rue. E 8.
— Artevelde, Rue. B 5. 6.
— den Boogaerde, Rue. B 2. 3
— — Broeck, Rue. F 8.
— — Linden, Rue. E 2.
— der Noot, Rue. A. B 2. 3.
— — Stichelen, Rue. B 2. 3.
Vanderstraaten, Rue. A 5.
Van de Weyer, Rue. E. F 3.
Vandyck, Rue. E. F 4.
Van-Helmont-Denkmal. B 5
— Schoor, Rue. E 2.
Vauxhall. D. E 6.
Verbist, Rue. F 5.
Verboekhaven, Rue. F 4.
Vers, Rue des. B 8.
Verte, Rue. D. E 3. 4.
Véssle, Rue. D. E 5.
Vesaliusdenkmal. E 5
Veydt, Rue. D 9.
Viaduc, Rue du. E 8
Victoire, Rue de la. B. C 8. 9.
Victor Hugo, Rue. B 2.
Viehmarkt. A 6.
Vierge Noire, Rue de la. C 5.
Vifquin, Rue. F 3.
Violette, Rue de la. C 6.
Visitandines, Rue des. B. C 7.
Vlämisches Theater. C 4.
Vleurgat, Chaussée de. E 9.
Vonck, Rue. F 4.
Vondel, Rue. E 2. 3.
Waterloo, Boul. de. C. D 7. 8
—, Chaussée de. B. C 9.
Wavre, Chaussée de. D. E. F 7. 8.
Wéry, Rue. E. F 8. 9.
Wiertz, Rue. F 7.
Wiertzdenkmal. E. F 8.
Wouwermans, Rue. F 4. 5.
Zeichenschule. A 4.

richtet, von denen das bedeutendste Eski-Kaplidscha («Alt-Warmbrunn») heißt. B. ist eine der ersten Industriestädte des türk. Reichs. Haupterwerbszweige sind Seidenzucht, -Spinnerei und -Weberei. Die Seide wird hauptsächlich nach Lyon ausgeführt. Auch die Baumwollkultur hat in neuester Zeit Fortschritte gemacht. Berühmt sind die seidenen Burnusse und die baumwollenen Bademäntel von B. In den nahen Gebirgen wird Meerschaum gegraben, welcher in B. zu Pfeifenköpfen gebohrt wird. Der Handel ist in starkem Aufschwunge; Hafen der Stadt ist Mudania, mit dem es durch eine 38 km lange Eisenbahn verbunden ist. — B. ist das unter König Prusias II. von Bithynien gegründete Prusa, wurde um 950 durch Seif ed-daulet von Haleb (Aleppo) erobert und geschleift, 1326 von Orchan, dem Sohne des ersten Türkensultans Osman I., nach 10jähriger Belagerung den Griechen entrissen, 1402 von Timurs Enkel Mirsa eingenommen und auch späterhin wiederholt durch Kriegsleiden heimgesucht. Hier lebte 1852—55 Abd el-Kader.

Brussawein, der in der Umgegend von Brussa in Kleinasien gebaute Wein; er ist den weißen Bordeauxweinen ähnlich, nur schwerer, gerbstoffreicher und von gelblichgrüner Färbung. Der B. ist der bessere Tischwein der Christen im Orient.

Brüssel, vläm. Brussel, frz. Bruxelles, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich Hauptstadt der Provinz Brabant und der ehemaligen österr., früher span. Niederlande, auch geogr. Mittelpunkt des Landes, seit 1895 mit der Bezeichnung «Seehafen» (Port de mer), liegt unter 50° 51′ 10″ nördl. Br. und 4° 22′ 13″ östlich von Greenwich, in 15 m Höhe, an der größtenteils überwölbten Senne, einem Nebenfluß der Schelde, und steht nach N. durch den in die Rupel führenden Willebroekkanal mit Antwerpen und nach S. durch den Charleroikanal mit der Sambre in Verbindung. B. hat eine mittlere Jahrestemperatur von +10,3°C.; das Maximum im Juli beträgt + 18,4, das Minimum im Januar +2,3°C. Man zählt nur 48 Tage mit Frost, aber andererseits bei durchschnittlich 65 Proz. Wolkenbedeckung nur 12 ganz heitere, dagegen 62 Nebeltage im Jahr. Die Regenhöhe beträgt 730 mm. (Hierzu Plan: Brüssel, mit Straßenverzeichnis.)



Bevölkerung. B. hatte 1825: 84000, 1846: 123874, 1856: 152828, 1880: 162498, 1890: 182305 E., darunter 52860 (22769 männl., 30091 weibl.) Analphabeten, 1896: 194505 E.; einschließlich der Vorstädte Etterbeek, Ixelles, St. Gilles, Anderlecht, Molenbeek-St. Jean, Laeken, Schaerbeek (60178 E.), St. Josse-ten-Noode etwa 531000 E. Die rasche Vermehrung ist vor allem eine Folge der starken Einwanderung. Die deutsche Kolonie zählt (1890) 5000, mit den Vorstädten 9846, die französische 10800, die holländische 9500 Seelen. Die Zahl der Geburten im eigentlichen B. betrug (1895) 4324, die der Eheschließungen 1958, die der Sterbefälle 4387.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. B., auf sehr ungleichmäßigem Boden erbaut, zerfällt in zwei Teile: die Ober- und die Niederstadt. Jene, durch ein neues Viertel, das Quartier Léopold, erweitert, wird von der bemitteltern Bevölkerung bewohnt. In der teilweise noch winkligen, teils aber auch mit breiten, wohlgepflegten, geraden Straßen und eleganten Boulevards versehenen Niederstadt leben die Handel- und Gewerbetreibenden. Während im obern Teil fast ausschließlich französisch gesprochen wird, wiegt in der Niederstadt das Vlämische vor. B. ist eine schöne Stadt ohne besonders ausgeprägten Charakter. Mit seinen Theatern, Palästen, Museen, Kirchen, Hotels, seinen Tavernen nach Londoner und Brauereien nach Münchener Muster, seinem an den Wiener Prater erinnernden Park, seinem, dem Pariser Bois de Boulogne nachgebildeten Cambrewäldchen, den Fremdenkolonien und dem unaufhörlichen Fremdenverkehr bietet es das Bild der echten Großstadt. Nur das enge Zusammenwohnen und die Verschmelzung der beiden Nationalitäten, Wallonen und Vlamänder, giebt ihr ein besonderes belg. Gepräge. Von den frühern Festungswerken ist jetzt nur noch an der Porte de Hal ein 1381 erbauter Turm zu sehen. An Stelle der Stadtwälle umgeben die großartigen, schattenreichen Boulevards fast die ganze Stadt in Form eines unregelmäßigen Fünfecks. Ihre Gesamtlänge beträgt 6 km. Nahe bei der Porte de Hal liegt ein altes, dichtbevölkertes Stadtviertel, dessen Bewohner, die sog. Marolles, durch Sprache (eine Mischung aus Vlämisch und Wallonisch) und Gebräuche von der übrigen Einwohnerschaft verschieden, gewissermaßen als eine niedere Kaste anzusehen sind. Außer den Boulevards verdient als Promenade die großartige Avenu Louise, die nach dem 2 km entfernten Cambrewäldchen führt, Erwähnung. Den Hauptanziehungspunkt der obern Stadt bildet der mit zwei großen Wasserbecken und vielen Marmorstatuen geschmückte 13 ha große Park. Der malerische Parc Léopold, in dem sich früher ein zoolog. Garten befand, enthält die neuen mediz. und naturwissenschaftlichen Institute. Unter den zum Teil mit Wasserkünsten gezierten Plätzen ist zu erwähnen, die Place Royale mit dem von Simonis gearbeiteten, 1848 errichteten Kolossalreiterstandbild Gottfrieds von Bouillon (s. Tafel: Niederländische Kunst IV, Fig. 4) und der Kirche St. Jacques-sur-Caudenberg mit ihrer mit Statuen und Freskogemälde geschmückten Façade, ferner die Grande Place, der Marktplatz mit dem Rathaus, dem Königs- oder Brothaus sowie vielen, meist aus span. Zeit stammenden histor. Giebelhäusern der ehemaligen Zünfte; die Place de la Monnaie mit dem Théâtre Royal und dem neuen Postpalast, die Place de Brouckère mit dem Denkmal Anspachs, der Märtyrerplatz, auf dem die in den Septembertagen des Jahres 1830 gefallenen Helden ruhen, über deren Gruft sich die Statue Belgiens, den belg. Löwen zu Füßen, auf einem mit Basreliefs geschmückten Sockel erhebt; hier auch das Denkmal Jennevals, des Dichters der Brabançonne (1897); die Place du Grand Sablon mit einem monumentalen Brunnen, die zu einem Square umgeschaffene Place du Petit Sablon mit dem früher auf der Grande Place befindlichen Denkmal Egmonds und Hoorns von Fraikin (1864; s. Tafel: Niederländische Kunst IV, Fig. 3), einer mit Statuetten verzierten Umfriedigung und den neuerdings gesetzten Standbildern berühmter Gelehrten und Künstler aus der Zeit der span. Schreckensperiode (Ortelius, van Orley, Locquengbien, Mercator, Dodoens, de Vriendt genannt «Floris», Brederode, van Bodeghem, Marnix von Ste. Aldegonde und Wilhelm von Oranien);

ferner die Place des Barricades mit dem Standbilde des Anatomen Vesalius (1847), die Place de la Liberté mit dem Standbilde des ehemaligen Ministers Rogier, die Place Aneessens (früher Place Joseph Lebeau) mit dem 1889 errichteten Denkmal des Märtyrers der Freiheit gleichen Namens, die Place Rouppe mit der Statue der Schutzgöttin der Stadt, endlich der Kongreßplatz mit der mit dem 4 m hohen Bronzestandbilde König Leopolds I. gekrönten 45 m hohen Kongreßsäule (1859, von Geefs). Von Denkmälern seien noch genannt das des franz. Generals Belliard (1836), das des Ministers Gendebien (1874), John Cockerills und der Manneken-Pisbrunnen von Duquesnoy (1619).

Kirchen. Die größte und schönste ist die Kathedrale von St. Gudula, im 12. Jahrh. an Stelle einer alten Kapelle des heil. Michael begonnen und bis 1653 im got. Stile erbaut, mit zwei unvollendet gebliebenen Türmen, 16 m hohen, reichbemalten Fenstern und den Grabstätten mehrerer Herzöge; andere sind: die im 15. Jahrh. wieder aufgebaute, jetzt in Restauration begriffene Notre-Dame des Victoires (Eglise du Petit Sablon mit 5 Parallelschiffen), die Kirche St. Jacques-sur-Caudenberg (zur Zeit des Konvents Tempel der Vernunft), dann Notre-Dame de la Chapelle, Notre-Dame de Finistère und die 1874 eingeweihte St. Katharinenkirche. Außerdem giebt es mehrere prot. Kapellen und eine im Rundbogenstil 1878 gebaute Synagoge. Die Kirchen der Vorstädte sind außer der prächtigen St. Marienkirche in Schaerbeek mit der byzant. Kuppel und der eigenartigen von Poelaert entworfenen Kirche in Laeken weniger bemerkenswert.

Weltliche Bauten. Das berühmte, 1401—54 im got. Stil erbaute Rathaus (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 5) mit dem 118 m hohen Turm, der über die ganze Niederstadt emporragt und auf seiner Spitze die vergoldete Bildsäule (5,5 m) des Brüsseler Schutzpatrons, des heil. Michael, trägt; das dem Rathaus gegenüberliegende Königs- oder Brothaus mit schönem Glockenspiel (seit 1896), ein uraltes, wieder neu aufgeführtes Gebäude, das vor 1794 mehrern Gerichtshöfen diente und in dem Egmond und Hoorn die Nacht vor der Hinrichtung zubrachten, das Entrepot am Kanal von Charleroi, die Markthalle (Halles Centrales), die Fischhallen, die Schlachthäuser, das Hospital St. Jean mit 600 Betten, das Grand Hospice, ein Verpflegungshaus für 600 alte Leute, die Staatsbibliothek mit mehr als 300000 Bänden, 12000 Handschriften und einer Sammlung von über 60000 Kupferstichen, davor das Denkmal des österr. Generalstatthalters Karl von Lothringen; der ehemalige Palast des Generalgouverneurs (Ancienne cour), jetzt Museumsgebäude, das Palais de la Nation für die Sitzungen des Senats und der Kammer, das königl. Schloß (zur Zeit der franz. Herrschaft Sitz der Präfektur) mit reichen malerischen Kunstschätzen, das Palais des Académies (der frühere Palast des Prinzen von Oranien) mit einem die bedeutendsten Epochen der belg. Geschichte behandelnden Cyklus von 12 Ölbildern von Slingeneyer, davor das Standbild des Astronomen Quételets (von Fraikin), das Schloß des Herzogs von Arenberg (dessen älterer, rechter Flügel mit dem histor. Egmondzimmer 23. Jan. 1892 ein Raub der Flammen wurde) mit wertvoller Gemäldegalerie, der Palast des Grafen von Flandern, das Wiertz-Museum, Gemälde von Wiertz (s. d.) enthaltend, das königl. Musikkonservatorium, die Nationalbank, die Börse (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 5), die Universität mit dem Standbilde ihres Hauptbegründers P. Verhaegen (von W. Geefs), der große neue Justizpalast in griech.-röm. Stil von Poelaert mit hoher (122 m) Kuppel, 180 m lang, 170 m breit, einer der gewaltigsten Bauten ganz Europas, begonnen 1866 und vollendet 1883 (Baukosten über 50 Mill. Frs.), ferner die 1847 vollendete, 213 m lange, 8 m breite, 3 Stockwerk hohe (18 m), von Kaufläden, Cafés u. s. w. besetzte Glasgalerie St. Hubert, die Nordpassage, die Handelspassage, endlich der 1880er Ausstellungspalast (Palais du Cinquantenaire) mit dem Museum für Altertümer und Kunstgewerbe.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Bürgermeister (25000 Frs. Gehalt), fünf Schöffen und einem Stadtrat, dessen 29 Mitglieder von 3 zu 3 Jahren auf je 6 Jahre gewählt werden. Die Stadt ist in 6 Divisionen geteilt mit je 11 Sektionen. Die Wasserleitung, welche gleichzeitig auch die 8 Vorstädte versorgt, hat 402,9 km Röhrenleitung, davon 181 km in B. selbst und 3010 Hydranten. 1847 belief sich die Gesamtlänge der verdeckten Kanäle auf 45 km, gegenwärtig auf 110 km. Zur Verteidigung der Stadt besteht eine 5625 Mann starke Bürgerwehr.

Finanzen. Der Gesamteinnahme 1896 mit 27813068 Frs. stellte sich eine Gesamtausgabe von 35146208 Frs. gegenüber. Die Einnahmen betrugen aus Steuern 3685835 Frs., städtischem Grundbesitz (Miete u. s. w.) 4506154, Zinsen von ausgeliehenen Geldern 4394956, Gas 5217200, Wasserleitung 2179020 und Elektricität 391706 Frs. Für Verwaltung wurden verausgabt 1202509 Frs., für die öffentliche Sicherheit 1600022, für Schulen 2321716, zur Verzinsung der Gemeindeschuld 8782009 Frs. Für 1897 betrug das Budget je $32^{1}/_{4}$ Mill. Frs. B. hatte seit 1853 sieben verschiedene Anleihen im Betrage von zusammen 241600000 Frs. aufgenommen. Diese Anleihen wurden 1886 in eine einzige Anleihe von 289000000 Frs. konvertiert, deren Tilgung in 90 Jahren erfolgen muß.

Bildungs- und Vereinswesen. Die 1834 gegründete, von der Provinz, der Stadtgemeinde und den Freimaurerlogen unterhaltene Universität (Université libre) hat eine philos., jurist., mathem.-naturwissenschaftliche und mediz. Fakultät sowie eine pharmaceutische und eine polytechnische Schule mit (1895/96) insgesamt 94 Docenten und 1419 Studierenden; die Universitätsbibliothek hatte vor dem großen Brande (1886) 70000 Bände, jetzt ist sie reorganisiert; die 1838 gegründete königl. Bibliothek hat 375000 Bände, 27000 Handschriften, 80000 Stiche, Karten und Holzschnitte, 32000 Münzen und Medaillen. Die 1894 von radikaler und socialistischer Seite ganz aus privaten Mitteln gegründete Université Nouvelle besteht aus der eigentlichen Universität (1896/97: 85 Professoren und 240 Studenten) mit einer philos., jurist., naturwissenschaftlichen und mediz. Fakultät nebst pharmaceutischer und polytechnischer Schule und Gärungsinstitut (Institut des Fermentations) sowie aus dem Institut des Hautes Etudes (29 Professoren, 300 Studenten); die Kurse werden fast ausschließlich nachmittags abgehalten. Ferner besteht eine königl. Akademie der Wissenschaften, Litteratur und Künste, aus der 1769 gegründeten Litterarischen Gesellschaft hervorgegangen, eine Militär- und

Kriegsschule, eine mediz. Akademie, Tierarzneischule, ein Athenäum (Gymnasium und Realgymnasium) mit etwa 600 Schülern, ein Musikkonservatorium, Taubstummen- und Blindeninstitut, eine Handelsschule, eine Haushaltungsschule für junge Mädchen und von Gewerbeschulen je eine für Uhrmacher, Schriftsetzer, Tapezierer, Tischler und Schneider. Für den elementaren Unterricht bestehen neben den Staats- und Gemeindeschulen und den von liberalen und religiösen Gesellschaften gegründeten Schulen zahlreiche Privatlehranstalten. Das Palais des Beaux-Arts, ein 1880 vollendeter klassischer Bau, enthält moderne Skulpturen und eine wertvolle Sammlung älterer Gemälde (600), insbesondere der niederländ. Schule. Die Bilder neuerer Meister in Öl und Aquarell sind jetzt in acht Sälen des Musée moderne aufgestellt. B. besitzt acht Theater, darunter das Théâtre royal de la Monnaie, mehrere größere Musikgesellschaften, einige Vereine für Kunst und Wissenschaften, eine Philanthropische Gesellschaft und eine große Menge von Wohlthätigkeitsanstalten, darunter einen deutschen Hilfsverein, Schillerverein, der gegen 400 Mitglieder zählt und alljährlich gegen 25000 Frs. an bedürftige Landsleute verteilt. Seit 1895 bestehen in B. das Institut international de Bibliographie, verbunden mit dem Office international de Bibliographie. Über die **Zeitungen** s. Belgien (Zeitungen).

Industrie, Gewerbe, Handel. Von den Gewerbzweigen blühen hauptsächlich Spitzen-, Möbel-, Kutschen-, Bronzen-, Papier-, Handschuh- und Lederfabrikation. Der Handel ist vornehmlich Luxus- und Kleinhandel; es giebt wohl eine Anzahl größerer Handelsfirmen, doch ist deswegen die Stadt nicht zu den Handelsplätzen zu zählen. Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen (verbunden mit Leihbibliotheken) sind zahlreich, ebenso Bankinstitute, wie die Société générale und seit 1851 die Banque Nationale und sonstige Handels-, Eisenbahn-, Versicherungs-, Bergwerks- u. a. Gesellschaften. Zur Hebung des Umsatzes besteht ein Handelsmuseum. Außer Frankreich und Rußland sind sämtliche Staaten in B. durch Konsulate vertreten.

Verkehrswesen. Dem auswärtigen Verkehr dienen außer den Kanälen (1895: 10551 Schiffe und Boote mit 1055736 Registertons) die von drei durch Gürtelbahn (mit 8 Haltestellen) verbundenen Bahnhöfen ausgehenden Eisenbahnlinien: B.-Herbesthal, B.-Antwerpen, B.-Ostende, B.-Quiévrain, B.-Arlon-Sterpenich, B.-Tervueren, B.-Luttre, B.-Dendermonde, B.-Lille der Belg. Staatsbahnen; ferner die Linien B.-Dilbeek-Schepdael, B.-Haecht, B.-Humbeek, B.-Boitsfoort, B.-Sterrebeek, B.-Enghien der Belg. Vicinalbahnen. Ein neuer Centralbahnhof, in den 6 Untergrundbahnen münden sollen, ist geplant. Der Brüsseler Seekanal (s. d., Bd. 17) ist in Arbeit. Den Verkehr in der Stadt sowie den mit den Vorstädten erleichtern 8 Pferdebahn-, 7 elektrische, 7 Dampftrambahn- und viele Omnibuslinien. Zur Vermittelung des Postverkehrs bestehen außer der Hauptpost 20 Post- und Telegraphenämter (die der Vorstädte inbegriffen). Die Postanstalten sind zugleich auch Zahlstellen für die Sparkasse. Der Telephondienst (gegen 1200 Linien), früher von einer Privatgesellschaft betrieben, ist seit 1893 in staatliche Verwaltung übergegangen.

Die **Umgebung** ist zum Teil sehr schön. Besondere Anziehungspunkte neben dem Cambrewäldchen (im SO.) sind der Park zu Laeken im N., im O. der Park zu Tervueren mit dem Palais des Colonies, in dem sich das Kongomuseum befindet, sowie die im Soigneswald gelegenen, als Sommerfrischen stark besuchten Dörfer Watermael-Boitsfort, Groenendael (mit Rennbahn) und La Hulpe.

Geschichte. B. erscheint zuerst um 870 als Brosella, im 10. Jahrh. dann als Bruocsella in der Geschichte. Gewöhnlich werden diese Worte von dem alten bro oder bruoc, dem heutigen vläm. broek, d. i. Sumpf, und selle oder sele, d. i. Wohnung, hergeleitet. Zuerst scheint es eine Villa der fränk. Monarchen gewesen zu sein. Eine Urkunde Ottos I. von 966 bestätigt das Vorhandensein einer Kirche, unter der neuere Forscher die Kirche zum heil. Michael verstehen, und an deren Stelle später die St. Gudulakirche erbaut wurde. Gerberge, Schwester Ottos d. Gr., brachte die Ortschaft dem Herzoge Giselbert von Lothringen als Mitgift zu. Ihre Enkelin Gerberge heiratete den Grafen Lambert von Löwen. Mit diesem kam der Bezirk B. unter die Herrschaft der Herzöge von Niederlothringen und Brabant, durch deren Einfluß die Stadt zu großem Ansehen gelangte. Von Johann I. an (1251—59) scheint sie Wohnsitz der Fürsten geblieben zu sein, indes Löwen noch den Titel der Hauptstadt behauptete. Nach vielfachen Kämpfen der auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Bürger mit den Patriciern oder mit den Fürsten, nach fürchterlichen Bürgerkriegen, die der Tod Johanns III. (1355) über die Stadt hereinbrachte, gelangte das Erbteil seiner Tochter Johanna an die Gräfin von Flandern, Gemahlin des burgund. Herzogs Philipp des Kühnen, welche die Verwaltung Brabants und Limburgs ihrem Sohne Anton übertrug. Nach dem Tode der Söhne desselben (1430) trat Philipp der Gute, Herzog von Burgund, in den Besitz des Herzogtums Brabant, und unter seiner Enkelin Maria, Gemahlin Kaiser Maximilians, ging die stark befestigte, schon bedeutende Stadt an das Haus Habsburg über. Wiederholte Eingriffe desselben in die beschworenen Freiheiten gaben zu steten Aufständen Anlaß, die indes immer mit einer Aussöhnung endeten. Karl V. bereits hatte B. zur Hauptstadt der Niederlande gemacht und mit allem Glanze des Hoflebens umgeben. Unter Philipp II., der hierher den Sitz der Generalstatthalterschaft unter Margarete von Parma verlegt hatte, wurde es der Hauptschauplatz der niederländ. Revolution. Nachdem 5. April 1566 Brederode an der Spitze des verbündeten Adels der Regentin die Beschwerde übergeben hatte, wurde hier am selben Abend der Geusenbund geschlossen. In B. schalteten die Inquisition und Philipps Feldherr Alba mit grausamer Blutgier und schnöder Verletzung der verbrieften Freiheiten.

In dem langen Befreiungskampfe war B. der Hauptwaffenplatz abwechselnd der Niederländer und der Spanier. 1576 wurde hier die Genter Pacifikation und 9. Jan. 1577 die Brüsseler Union, deren Bedingungen Don Juan von Österreich sich eine Zeit lang unterwarf, abgeschlossen. Nach seiner Entfernung zog Oranien als Ruwaert von Brabant in B. ein (23. Sept. 1577), mußte aber schon nach Don Juans Sieg bei Gembloux (31. Jan. 1578) die Stadt räumen. Trotz entsetzlicher Zustände im Innern wußte sich diese mehrere Jahre lang unabhängig zu erhalten, bis sie endlich nach Oraniens Ermordung mit Alexander Farnese von Parma, Don Juans Nachfolger, kapitulierte (10. März 1585). Die Geistlichen, besonders die Jesuiten, boten hier-

auf alles auf, um den Protestantismus, der inzwischen tiefe Wurzeln geschlagen hatte, wieder auszurotten. Isabellas, der Tochter Philipps und Gemahlin Erzherzog Alberts, Regierung, der die treu gebliebenen südl. Provinzen übergeben wurden, förderte die Wiederherstellung geordneterer Verhältnisse, obgleich sie eine Unzahl Mönchsorden hervorrief und einem unwürdigen Bestechungssystem nicht zu steuern vermochte. Viel litt die Stadt in den Kriegen Spaniens mit Ludwig XIV. (Beschießung 1695 unter Villeroy) und Österreichs mit Ludwig XV. (Belagerung und Einnahme 1746 unter dem Marschall von Sachsen), noch mehr aber durch den beständigen Gegensatz zu dem österr. Regierungssystem (Enthauptung des Zunftsyndikus Aneessens 1719), bis endlich nach dem Aachener Frieden Maria Theresias milderes Regiment eintrat. B. erhielt in diesem Zeitraume viele wichtige Anstalten und Bauten und segnet das Andenken des Generalgouverneurs Karl von Lothringen, dem man noch 1848 ein Denkmal errichtete. Mit Joseph II. trat wieder eine schwere Zeit, bekannt unter dem Namen Brabanter Revolution (1789), ein. Kaum war nach kurzer Unabhängigkeit (1790) die österr. Herrschaft wieder eingesetzt, so fiel infolge der Schlacht von Jemappes Belgien den Franzosen anheim, und Dumouriez hielt 1792 (14. Nov.) seinen Einzug in B., das den Österreichern seit Beginn des Krieges als Hauptsammelplatz und den franz. Emigranten als Zufluchtsort gedient hatte. Der Sieg der Österreicher bei Neerwinden (März 1793) vertrieb die Franzosen aus der Stadt, und des Kaisers Franz Bruder, Erzherzog Karl, bezog aufs neue den Palast der Generalstatthalterschaft. Selbst Kaiser Franz II. erschien 9. April 1794 und beschwor feierlich die Joyeuse entrée (s. d.) oder Brabanter Verfassung. Einige Monate später brachte jedoch der Sieg Jourdans bei Fleurus aufs neue die Franzosen nach B. (10. Juli 1794), das zur Hauptstadt des Dyledepartements herabsank und auch unter Napoleons Schutz, der es mehrmals besuchte, nicht wieder den alten Glanz zu erreichen vermochte. Durch die Verbündeten im Febr. 1814 von franz. Herrschaft befreit, ward es 1815 (21. Sept.) mit ganz Belgien dem neugeschaffenen Königreich der Niederlande einverleibt. Abwechselnd mit dem Haag war B. nunmehr Sitz der Generalstaaten und des königl. Hoflagers. Trotz des bedeutenden Aufschwungs, den die materielle Wohlfahrt der Stadt nahm, brach doch nach der Französischen Julirevolution die lange genährte Gärung gegen Holland zuerst zu B. (25. Aug. 1830) in offenen Aufstand aus, und es wurde die denkwürdige viertägige Schlacht zwischen holländ. Militär und den Blusenmännern des Bürgerstandes geschlagen. Der glückliche Ausgang dieser Empörung entschädigte B. mit dem Titel und Range der Hauptstadt des unabhängigen Königreichs Belgien. 1889 tagte in B. der Antisklavereikongreß, 1891 der zweite internationale Arbeiterkongreß, 1892—93 die internationale Münzkonferenz; 1897 fand zu B. eine Weltausstellung statt. — Vgl. Henne und Wauters, Histoire de Bruxelles (3 Bde., Brüss. 1845); Hymans, Bruxelles à travers les âges (3 Bde., ebd. 1885—89); Guide de l'étranger dans Bruxelles (15. Aufl., ebd. 1890); Bruxelles-Guide (10. Aufl., ebd. 1891) und Griebens Führer durch Antwerpen und B. (Berl. 1895).

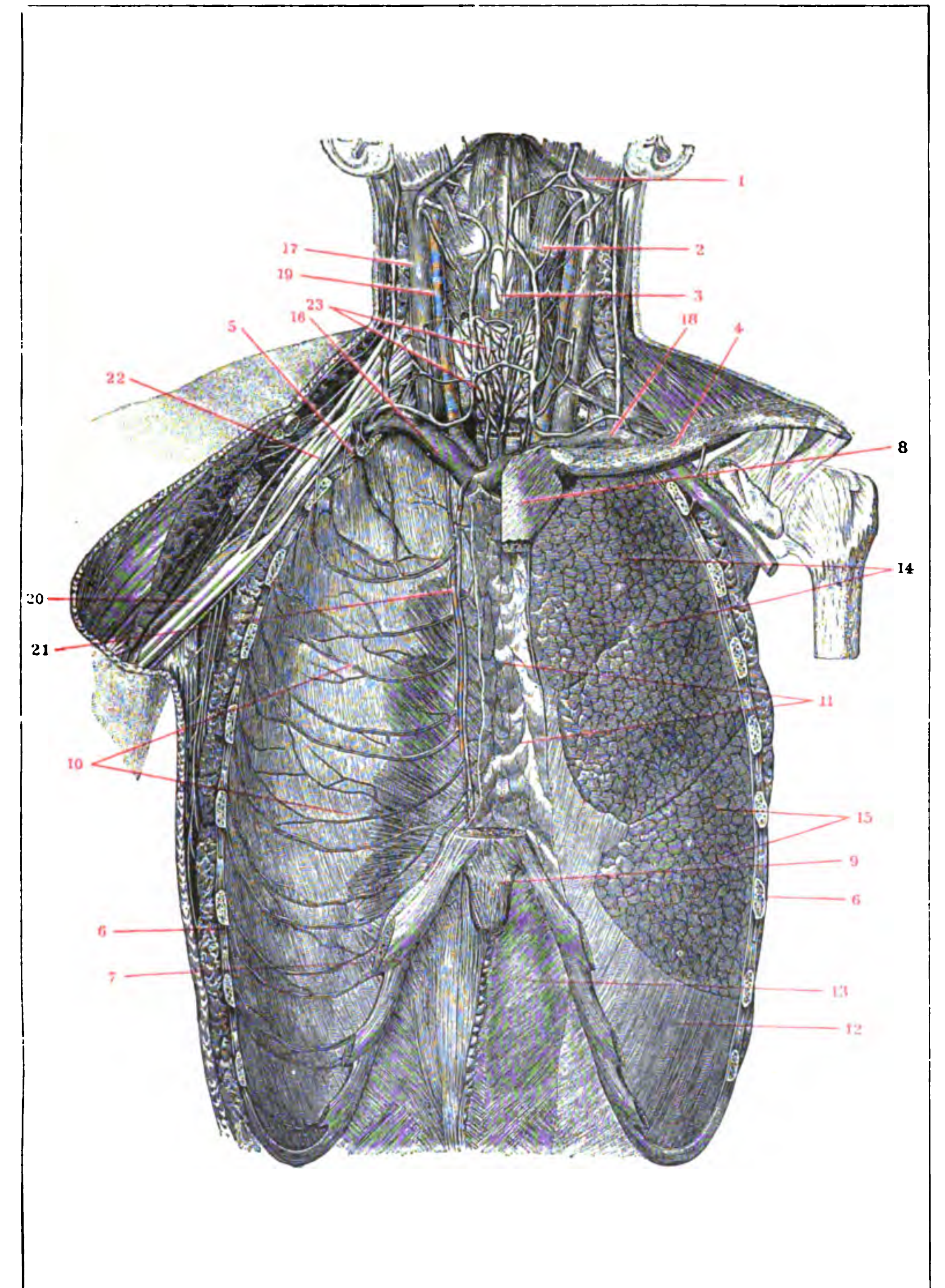
Brüsseler Kohl, s. Rosenkohl.

Brüsseler Seekanal, s. Bd. 17.

Brüssow, Stadt im Kreis Prenzlau des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Brüssower See, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau), hat (1895) 1504 E., darunter 12 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph; Ackerbau. Die nahe Domäne B., Amtsbezirk, hat 80 E.

Brust (Pectus), der zwischen Hals und Unterleib liegende Teil des Rumpfes, welcher zahlreiche wichtige Organe in sich einschließt und zugleich die Verbindung der obern Extremitäten mit dem Stamm vermittelt, vornehmlich gebildet durch das Brustbein (Sternum) und die Rippen, welche die Brusthöhle umschließen und den Brustkasten (Thorax) bilden. Das Brustbein (s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1) läuft als ein länglicher, flacher, nach unten spitzer Knochen vom Halse an, der Länge nach, durch die Mitte der B. hinab; die 24 Rippen sind hinten an den 12 Brustwirbeln des Rückgrats durch ein Gelenk befestigt und wölben sich nach dem Brustbein hin, mit welchem sie sich mittels eines Knorpels fest verbinden. Dieses knöcherne Gerüst wird nach außen und oben durch die Zwischenrippenmuskeln sowie die übrigen Brust- und Rückenmuskeln, nach abwärts durch das muskulöse Zwerchfell (s. d.) geschlossen, wodurch die geräumige, für die Aufnahme der wichtigen Centralorgane des Atmungs- und Kreislaufsystems bestimmte Brusthöhle entsteht. Dieselbe wird von zwei sackförmigen, serösen Häuten, dem Brustfell (Pleura), welches gleichmäßig die Oberfläche der Lungen sowie die Innenfläche der Brustwandung überzieht und der leichten Ausdehnung und Bewegung der Lungen dient, in zwei voneinander ganz unabhängige Hälften geteilt, innerhalb welcher die Lungen frei in der Brusthöhle aufgehängt sind. Denjenigen Teil des Brustfells, welcher die Oberfläche der Lungen überkleidet, pflegt man als Lungenfell (Pleura pulmonalis) zu bezeichnen, im Gegensatz zu dem sog. Rippenfell (Pleura costalis), welches die Innenfläche des Brustkorbs überzieht. Zwischen den beiden Lungen, zum Teil von der linken bedeckt, liegt an der vordern Brustwand, dicht hinter dem Brustbein, das vom Herzbeutel eingeschlossene Herz, so daß der Herzstoß gewöhnlich unterhalb der linken Brustwarze im fünften Zwischenrippenraume deutlich gefühlt und gesehen wird. Außerdem finden sich in der Brusthöhle die großen Stämme der Blutgefäße, eine Anzahl wichtiger Nerven, die Speiseröhre und der untere Teil der Luftröhre sowie der Milchbrustgang, welche hinter den Lungen, dicht vor der Brustwirbelsäule verlaufen. (S. Tafeln: Die Brusteingeweide des Menschen I und II.) Der Bau und Habitus der B. bietet bei beiden Geschlechtern gewisse charakteristische Verschiedenheiten dar. Während der Brustkorb des Weibes entsprechend der geringern Entwicklung der Lungen kürzer, schmäler und enger erscheint, ist der des Mannes breit, kräftig und gut gewölbt; auf der vordern Brustwand springen bei ihm die Wülste der Brustmuskeln scharf hervor, wohingegen beim Weibe die Brüste (s. d.) als halbkugelige Hervorragungen diese Stelle einnehmen und so die Mittellinie zum Busen vertiefen. Eine ganz besondere Wichtigkeit erlangen Bau und Entwicklung der B. für die Erhaltung und Förderung des Wohlbefindens, insofern nur bei einem gut gebauten und gehörig beweglichen Brustkasten der Atmungsprozeß, die wesentlichste Grundbedingung des Lebens, in normaler Weise von statten gehen kann (s. Atmung).

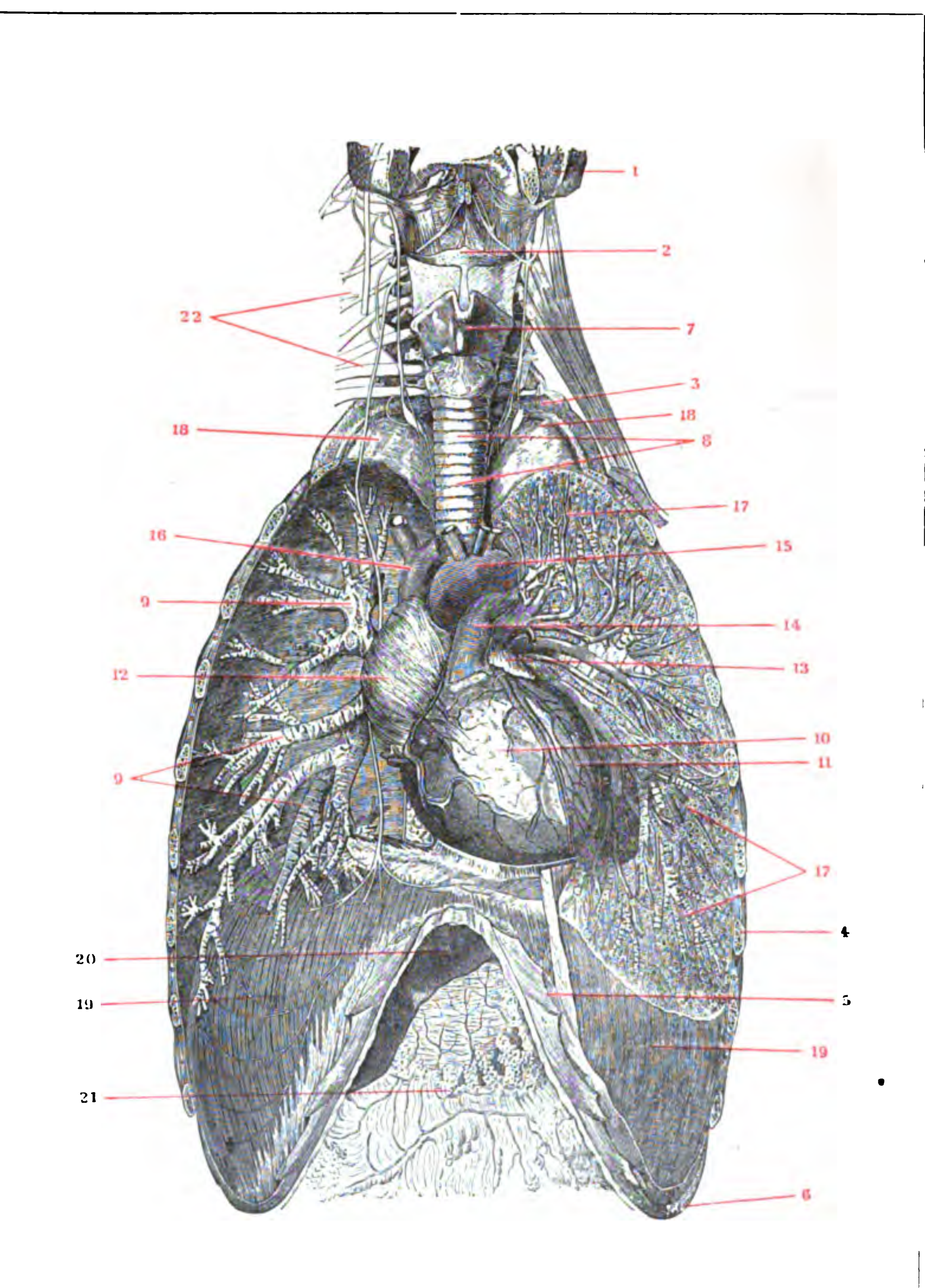
DIE BRUSTEINGEWEIDE DES MENSCHEN. I.



Der Brustkasten nach Entfernung der vorderen Brustwand.

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Kehlkopf. 4. Schlüsselbein. 5. Erste Rippe. 6. Siebente Rippe. 7. Knorpel der falschen Rippen. 8. Handgriff, 9. Schwertfortsatz des Brustbeins. 10. Brustfell. 11. Mittelfell oder Mediastinum. 12. Zwerchfell. 13. Bauchwand. 14. Linker oberer Lungenlappen. 15. Linker unterer Lungenlappen. 16. Gemeinschaftliche Drosselblutader. 17. Innere Drosselblutader. 18. Schlüsselbeinblutader. 19. Kopfpulsader. 20. Armpulsader. 21. Innere Brustpulsader. 22. Armnervengeflecht. 23. Schilddrüse.

DIE BRUSTEINGEWEIDE DES MENSCHEN. II.



Der Brustkasten, senkrecht durchschnitten und von vorn gesehen.

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Erste Rippe. 4. Siebente Rippe. 5. Knorpel der falschen Rippen. 6. Zehnte Rippe. 7. Kehlkopf. 8. Luftröhre. 9. Luftröhrenäste (Bronchien) der rechten (entfernten) Lunge. 10. Rechte Herzkammer. 11. Linke Herzkammer. 12. Rechter Vorhof. 13. Linkes Herzohr. 14. Lungenpulsader. 15. Aorta. 16. Obere Hohlvene. 17. Linke Lunge mit ihren Luftröhrenästen (Bronchien) und Blutgefäßen. 18. Brustfell. 19. Zwerchfell. 20. Leber. 21. Großes Netz. 22. Halsnerven.

Brustangst, s. Angst.

Brustbeeren, s. Zizyphus; schwarze B., s. Cordia.

Brustbein, s. Brust.

Brustbeinschnabel, s. Habichtsknorpel.

Brustbeklemmung, s. Asthma.

Brustbeule, beim Pferd eine durch schlecht passende Geschirre hervorgerufene Geschwulst an der vordern Brustfläche.

Brustbild, s. Bildnis.

Brustbild Bolivars, Orden der Republik Venezuela, gestiftet 12. Febr. 1825 durch den Kongreß zu Peru zu Ehren des Diktators Simon Bolivar (s. d.), erneuert 9. März 1854 durch den Präsidenten Monagas von Venezuela, besteht aus einer Medaille, die auf der einen Seite das Brustbild mit dem Namen «Simon Bolivar», auf der andern das Wappen der Republik Venezuela zeigt und wird an einem himmelblauen Bande auf der linken Brust getragen.

Brustblattgeschirr, s. Sielengeschirr und Anschirren.

Brustbräune, Brustklemme, auch Herzbräune oder Stenokardie (Angina pectoris), ein eigentümlicher Nervenzufall, wobei den Kranken plötzlich unter der heftigsten Beklemmung das Gefühl befällt, als gehe ihm der Atem aus und er müsse sterben. Oft sind dabei intensive Schmerzen vorhanden in der Herzgegend oder auch in der linken Schulter und dem linken Arm. Derartige Anfälle pflegen anfangs nur selten, besonders beim Gehen, einzutreten und schnell wieder zu verschwinden; später kommen sie häufiger und dauern länger. Gewöhnlich sind sie dann ein Zeichen organischer Herzkrankheiten, namentlich von Verknöcherungen an den Klappen oder Kranzarterien des Herzens. Die Behandlung ist, wie bei Herzübeln, hauptsächlich diätetisch. Während der Anfälle leisten warme Fußbäder, der Gebrauch des Nitroglycerins, ebenso die narkotischen Mittel, die Einatmung von Amylnitrit, Essig- oder Schwefeläther sowie die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste. — Vgl. Osler, Lectures on Angina pectoris and allied states (Lond. 1897).

Brustbruch, s. Bruch (medizinisch).

Brustdrüse, soviel wie Thymusdrüse (s. d.).

Brustdrüsenfistel, s. Brüste.

Brüste (Mammae), die beiden bei dem Menschen und bei einigen Säugetieren (wie Affen, Fledermäusen u. s. w.) auf der Brust, bei den übrigen Säugetieren am Unterleib befindlichen Milchabsonderungsorgane, die Milchdrüsen, die sich nur bei dem weiblichen Geschlecht in den Jahren der Mannbarkeit vollkommen ausbilden, beim Manne unentwickelt bleiben. Sie bestehen aus einer Menge in Bündeln oder Läppchen vereinigter kleiner, länglichrunder Drüsenbläschen, von welchen aus enge Kanäle, die sich allmählich zu 15—24 Stämmen vereinigen und Milchgänge oder Milchkanälchen genannt werden, nach der Mitte der Drüse erheben. Dort erweitern sich dieselben zu den sog. Milchbehältern und münden sodann mittels feiner Öffnungen in die Brustwarze oder Zitze (Papilla mammalis), welche sich durch ihre bräunliche Farbe auszeichnet, ein runzliges Ansehen hat und durch das Säugen eine cylinderartige Gestalt annimmt. Den kreisrunden, 4—5 cm breiten, bald bräunlichen, bald rötlichen Fleck um die Warze herum, welcher mit einer Masse kleiner, eine Fettigkeit absondernder Hautdrüsen versehen ist, nennt man den Warzenhof (Areola). Beide Milchdrüsen liegen auf dem großen Brustmuskel, sind von vielem Fett und zarter Haut umgeben und bilden so, besonders bei gesunden Frauen und Jungfrauen, zwei Halbkugeln auf der Brust, zwischen denen sich eine Vertiefung, der Busen (Sinus), befindet. Die Bestimmung der Brustdrüsen ist Absonderung von Milch für das neugeborene Kind, welches dieselbe aus der Warze, worin sich die Milchkanäle enden, einsaugt. In demselben Grade, wie sie gegen Ende der Schwangerschaft und nach der Entbindung aufschwellen, nehmen sie nach Ablauf der Säugezeit wieder ab und verlieren mit den vorrückenden Jahren ihre Fülle. Die Pflege der B. ist sehr wichtig für die Gesundheit des Weibes, wird aber häufig sehr vernachlässigt. Oft wird durch Entblößung dieser Teile Erkältung herbeigeführt. Durch allzu geringe Bewegung des Körpers, besonders der Oberarme, werden die B. schlaff und herabhängend. Durch Druck, wie bei zu engen Miedern und Korsetten, wird die Ausbildung der Milchdrüsen und das Hervortreten der Brustwarzen gehindert, wodurch oft später dem Kinde das Saugen erschwert oder gar unmöglich gemacht und das schmerzhafte Wundwerden oder Durchsaugen der Brustwarzen begünstigt wird.

Die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Brustdrüsen betreffen, sind fehlerhafte Milchabsonderung, Milchgeschwülste oder Milchknoten (d. h. Entzündung und Verhärtung infolge des Stillungsgeschäfts) und andere Entzündungen und Verhärtungen derselben, besonders sehr häufig der Krebs (s. Brustkrebs). Der Eintritt der Milchabsonderung ist häufig von leichtern Fiebererscheinungen begleitet (s. Milchfieber). Die Entzündungen der Brustdrüse (Mastitis), welche zumeist bei stillenden Frauen durch Zurückhaltung der Milch in den Milchgängen oder durch Quetschung der Brust entstehen oder von einer Schrunde der Brustwarze (sog. wunden Brustwarze) ihren Ausgang nehmen, verursachen verschiedene Symptome, je nachdem sie die Substanz der Drüse selbst oder das auf und unter ihr liegende Zellgewebe betreffen. Im Anfang zeigt sich meist eine örtliche, gegen Druck sehr empfindliche Anschwellung, die darüber liegende Haut fühlt sich stark gespannt und heiß an, die Bewegungen des Arms werden infolge der Schwellung der Achseldrüsen schmerzhaft und unter Eintritt von Fieber, Appetitlosigkeit und heftigen bohrenden Schmerzen beginnt die Absceßbildung, infolge deren der Knoten eine weichere, deutlich fluktuierende Beschaffenheit annimmt. Endlich erfolgt der Durchbruch des Eiters nach außen; auch kann sich derselbe in einen Milchgang ergießen und eine sog. Milchfistel oder Brustdrüsenfistel (Fistula mammae) bilden, wobei sich aus der entstandenen Fistel Milch mit Eiter gemischt entleert; in der Regel sind jedoch die spontan gebildeten Öffnungen sehr klein nnd verkleben sehr leicht wieder, so daß es zu wiederholter Eiterverhaltung kommt und bisweilen der größte Teil der Brustdrüse zerstört wird. Es ist deshalb vor allem nötig, dem Eiter frühzeitig durch einen Einschnitt freien Abfluß zu verschaffen, die Wunde durch eingelegte Drainageröhren offen zu erhalten und unter Umständen reinigende und antiseptische Einspritzungen in die Absceßhöhle vorzunehmen.

Um das Wundwerden der Brustwarzen zu verhüten, sollen schon während der Schwangerschaft die Warzen häufig mit kaltem Wasser, Rum, Arrak oder Kölnischem Wasser gewaschen und, falls sie zu klein oder eingezogen sind, täglich vorsichtig mit

den Fingern etwas hervorgezogen werden; während des Stillens selbst ist größte Reinlichkeit und sorgsamer Schutz vor jedwedem Druck der Warze zu empfehlen. Entstandene Schrunden sind mit Höllenstein, Kollodium oder Kalkwasser mit Mandelöl zu betupfen und beim Anlegen des Kindes durch aufgelegte Warzenhütchen zu schützen. Bei allen tiefern Entzündungen soll das Stillen an der kranken Brust unterbrochen, die Milch durch mechan. Hilfsmittel (Milchpumpen, Saugglaser) entfernt und möglichst bald ärztlicher Rat eingeholt werden. — Vgl. Billroth, Die Krankheiten der Brustdrüsen (Stuttg. 1880).

Brustelixir, dänisches (Elixir e Succo Liquiritiae, Elixir pectorale regis Daniae), nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 1 Teil gereinigtem Süßholzsaft, 3 Teilen Fenchelwasser und 1 Teil anisölhaltiger Ammoniakflüssigkeit. Es wird bei Beschwerden der Atmungsorgane innerlich genommen.

Brustentzündung oder Brustfieber, im gemeinen Leben entweder Bezeichnung für Lungenentzündung (s. d.) oder für Brustfellentzündung (s. d.), oder für beide zusammen. Zu ihrer richtigen Erkennung ist genaue Untersuchung der Brust durch Inspektion, Perkussion und Auskultation nötig.

Brüsterort, die nördl. Landspitze der Bernsteinküste (s. d.) im ostpreuß. Samland, mit einem Leuchtturm, der vor einem 4 km weit in die See vorspringenden Steinlager warnt.

Brustfell, s. Brust und Lunge.

Brustfellentzündung oder Rippenfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia), die Entzündung der die Oberfläche der Lungen sowie die Innenseite des Brustkorbs überziehenden serösen Membran, ist eine sehr häufig vorkommende Krankheit, die sich hauptsächlich durch mehr oder minder heftige, stechende, beim Atemholen, Husten und Niesen verstärkte Brustschmerzen, durch kurzen trocknen Husten, Fieber und oberflächliches häufiges Atmen zu erkennen giebt. In manchen Fällen verläuft die B. mit nur geringen subjektiven Beschwerden und ist dann nur durch eine genaue physik. Untersuchung vermittelst der Perkussion und Auskultation zu diagnostizieren. In der Regel wird nur eine Seite der Brust, und zwar mit Vorliebe die linke, von der Krankheit befallen.

Sie entsteht am häufigsten als sog. rheumatische B. infolge von Erkältung und schädlichen atmosphärischen Einflüssen, zuweilen auch durch Verletzung der Rippen (z. B. bei Rippenbrüchen) und des Brustfells, infolge von Quetschungen und Verwundungen der Brust, in andern Fällen durch Fortpflanzung entzündlicher Vorgänge von den Lungen auf das Brustfell, wie bei der Lungenentzündung, Lungenschwindsucht und ähnlichen Krankheiten. Ihr Ausgang sind entweder Verdickungen des Brustfells durch ausgeschwitzten Faserstoff und mehr oder minder ausgedehnte Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfell (sog. trockne B.) oder eine reichliche Ausschwitzung von wässeriger, stark eiweißhaltiger, mit geronnenen Faserstoffmassen untermischter Flüssigkeit (sog. pleuritisches Exsudat) in den Brustfellsack, wodurch die Lunge der betreffenden Seite komprimiert und in ihren Funktionen mehr oder minder erheblich behindert wird; bei hochgradigem Exsudat werden auch Herz, Zwerchfell und Leber aus ihrer normalen Lage verdrängt. In manchen Fällen besteht die ausgeschwitzte Flüssigkeit aus reinem Eiter (Eiterbrust oder Empyem, Pyothorax), welcher dann gern nach innen (nach der Lunge und Luftröhre) oder nach außen durchbricht und eine Brustfellfistel oder Thoraxfistel erzeugt, aus der sich beständig oder von Zeit zu Zeit größere Mengen Eiter entleeren.

Die ausgeschwitzte Flüssigkeit wird unter günstigen Verhältnissen in kurzer Zeit wieder aufgesaugt, und es erfolgt vollständige Genesung; in andern Fällen geschieht dies erst nach Monaten, selbst Jahren, ja bisweilen gar nicht, und die Lunge verliert dann die Fähigkeit, sich wieder auszudehnen, und bleibt für immer verödet. Wird das pleuritische Exsudat nicht vollständig und rechtzeitig (binnen 8—10 Wochen) wieder aufgesaugt, so kann nach längerer oder kürzerer Zeit der Tod infolge chronischer Lungenentzündung oder Lungentuberkulose erfolgen. Auch bei günstigem Ausgang können die gebildeten Verdickungen (sog. Schwarten) und Verwachsungen des Brustfells mannigfache Beschwerden hinterlassen.

Jede B. ist deshalb von vornherein als eine ernste Krankheit zu betrachten, die der sorgsamsten Pflege bedarf. Die Behandlung hat vor allem für ruhiges Verhalten, Bettliegen, gute, reine Luft und strenge Diät zu sorgen, vorhandenes Fieber zu bekämpfen und die Ausschwitzung der Flüssigkeit durch örtliche Blutentziehungen, kalte Umschläge, Abführmittel u. dgl. womöglich zu verhüten; erfolgt dieselbe dennoch, so sucht man ihre Wiederaufsaugung durch kräftige Hautreize, durch schweißtreibende, harntreibende oder die Darmschleimhaut reizende Mittel zu befördern. Gelingt dies nicht oder nur sehr langsam, so ist die Flüssigkeit durch einen Einstich oder Schnitt in die Brustwand (sog. Thorakocentese) zu entfernen, eine Operation, welche ganz ungefährlich ist und oft selbst in den hartnäckigsten Fällen dauernde Heilung herbeiführt. Wenn sich die Flüssigkeit wieder ansammelt, so muß die Operation wiederholt werden; bei eiterigem Exsudat sind Ausspülungen des Brustfellraums mit desinfizierenden Flüssigkeiten (Salicylborwasser, verdünntem Chlorwasser u. dgl.) am Platze. Während der Rekonvalescenz ist für zweckmäßige Ernährung, frische, reine Luft und eine vorsichtige methodische Atmungsgymnastik zu sorgen, weshalb sich der längere Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima empfiehlt.

Brustfellfistel, s. Brustfellentzündung.

Brustfieber, s. Brustentzündung.

Brustflosser (Pectorales), zum Unterschiede von den Bauchflossern (s. Abdominales) und Kehlflossern in der Naturgeschichte Bezeichnung aller Knochenfische, bei denen die Bauchflosse senkrecht unter der Brustflosse steht. Es gehören hierhin besonders viele Fische aus der Familie der Barsche, der Meerbrassen u. s. w.

Brustgürtel, s. Schultergürtel.

Brusthammer, s. Daumenhammer.

Brusthöhle, s. Brust.

Brustkaramellen von Donat, s. Geheimmittel.

Brustklemme, s. Brustbräune.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, allgemeine Bezeichnung für die Krankheiten der Lungen (s. Lungenkrankheiten), des Herzens (s. Herzkrankheiten) und der größern Gefäßstämme sowie des Brustfells (s. Brustfellentzündung) und der Brustwände selbst.

Brustkrebs (Carcinoma mammae), eine krankhafte, durch ihren bösartigen Verlauf sich auszeichnende Geschwulst der weiblichen Brustdrüse (s. Brüste), welche sowohl Frauen, die geboren und

gestillt haben, als auch unverheiratete Personen befällt, in der Regel aber erst nach dem 40. Lebensjahre sich entwickelt. Die Ursachen des B. sind, wie die des Krebses (s. d.) überhaupt, meist ganz dunkel; in einzelnen Fällen ist seine Entstehung auf eine ererbte Anlage, in andern auf einen erlittenen Schlag oder Stoß gegen die Brust zurückzuführen. Er entsteht als ein harter, schwer verschiebbarer, mehr oder weniger schmerzhafter Knoten in der Brust, welcher allmählich größer wird, mit der darüber liegenden Haut verwächst und sich endlich in ein offenes, immer weiter greifendes und stark jauchendes Geschwür verwandelt und schließlich einen bedeutenden Kräfteverfall der Kranken herbeiführt; dazu gesellen sich stets Anschwellungen der Lymphdrüsen in der Achselhöhle sowie oberhalb des Schlüsselbeins. Sich selbst überlassen, führt der B. im Laufe von 2 bis 3 Jahren sicher zum Tode, entweder durch Entkräftung oder durch eintretende Blutungen, durch das Auftreten von Krebsgeschwülsten in andern Organen, durch Rippenfellentzündung u. s. w. Heilung ist nur von einer frühzeitigen und energischen Entfernung der Geschwulst mit dem Messer oder der galvanokaustischen Schneideschlinge zu erwarten, eine Operation, welche infolge der neuerlichen Fortschritte der Wundbehandlung ganz gefahrlos ist und nur eine sehr kurze Heilungsdauer beansprucht. Je frühzeitiger operiert wird, um so eher darf man auf dauernde Heilung rechnen; leider suchen aber die meisten Frauen aus Furcht und falscher Schamhaftigkeit erst so spät ärztliche Hilfe, daß durch die Operation nicht alles Krankhafte entfernt werden kann und nach einiger Zeit in der Narbe und ihrer Umgebung neue Krebsknoten auftreten, welche schließlich das Ende der Kranken herbeiführen.

Brustlehne, s. Brüstung.

Brustleier, s. Bohrer.

Brustmilchgang, s. Lymphe.

Brustpulver, auch preußisches B., Kurellasches Pulver, Hämorrhoidenpulver, französisches Hustpulver (Pulvis Liquiritiae compositus, Pulvis pectoralis Kurellae) genannt, nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 2 Teilen gepulverten Sennesblättern, 2 Teilen gepulvertem Süßholz, 1 Teil gepulvertem Fenchel, 1 Teil gereinigtem Schwefel und 6 Teilen Zucker. Es wird eingenommen bei Beschwerden der Atmungsorgane und als mildes Abführmittel.

Brustsaft, brauner (Sirupus Liquiritiae), ein Gemisch eines konzentrierten Süßholzauszuges mit weißem Sirup. Weißer B., s. Altheesaft.

Brustseuche, eine ansteckende Krankheit der Pferde, die unter den Erscheinungen einer Lungenbrustfellentzündung verläuft. Die B. kommt in größern Pferdeständen als Ortsseuche vor. Dem Ausbruche der Krankheit gehen in der Regel allgemeine Mattigkeit sowie Neigung zu Schweißausbruch und verminderter Appetit voraus. Hierauf stellt sich hohes Fieber, Nasenausfluß, Atemnot und Husten ein. In günstigen Fällen verschwinden diese Erscheinungen in 6—8 Tagen, in schweren Fällen kann aber auch der Tod in derselben Zeit erfolgen. Sehr ungünstig wird der Verlauf beeinflußt, wenn die Tiere, trotzdem sich schon die Vorboten der Krankheit gezeigt haben, noch sehr angestrengt werden. Deshalb sollte beim Herrschen der B. ein Pferd sofort außer Arbeit gestellt werden, wenn es nicht frißt oder Mattigkeit zeigt. Nachdem die Krankheitserscheinungen verschwunden sind, braucht das Tier noch 2—4 Wochen zur Rekonvalescenz. Die Patienten müssen zunächst in gut ventilierte Räume, Remisen oder dgl. gebracht werden. Dann empfiehlt sich das Auflegen eines Senfteiges auf die Brustwandungen, innerlich außer Diät (Kleientränke, Heu, Grünfutter, Mohrrüben) leicht abführende Salze, Karlsbader Salz, Glaubersalz, bei auffallender Schwäche Wein (1—2 l). Die Seuche erlischt in der Regel nach 5—6 Wochen. Einmaliges Überstehen schützt nicht gegen spätere nochmalige Erkrankung. Als Folgekrankheit der B. beobachtet man zuweilen Sehnenentzündungen, innere Augenentzündungen, Kehlkopfspfeifen, Taubheit. Eine gründliche Desinfektion der Stallungen ist in allen Fällen angezeigt.

Brustsirup, weißer, von Mayer in Breslau, s. Geheimmittel.

Bruststich, s. Schlachten.

Bruststimme, s. Falsett, Register, Stimme.

Bruststück (Thorax), bei Insekten der mittlere, aus drei Ringen zusammengesetzte, die Hauptbewegungsorgane tragende Teil des Körpers.

Brustthee (Species pectorales, Species ad infusum pectorale), nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung von 8 Teilen Eibischwurzel, 3 Teilen Süßholz, 1 Teil Veilchenwurzel, 4 Teilen Huflattichblätter, 2 Teilen Wollblumen (Königskerzenblumen), sämtlich grob zerschnitten, und 2 Teilen gequetschtem Anis. B. mit Früchten, Species pectorales cum fructibus (in die erste Ausgabe der Pharmacopoea von 1872 noch mit aufgenommen, in der zweiten Ausgabe von 1882 jedoch bereits gestrichen), sind 16 Teile gewöhnlicher B., 6 Teile Johannisbrot, 4 Teile Gerstengraupen, 3 Teile zerschnittene Feigen.

Brüstung oder Brustlehne, im allgemeinen jede bis zur Brust oder halben Menschenhöhe reichende Einfriedigung eines erhöhten Platzes oder Abgrenzung einer Maueröffnung. Sie kommt bei Fenstern, Terrassen, Brücken, Treppen, Balkons, Brunnen u. s. w. vor und wird aus Stein oder Holz, voll oder durchbrochen (s. Balustrade) gestaltet. — Über B. in der Befestigungskunst s. Brustwehren.

Brustwarze, s. Brüste und Zitzen.

Brustwassersucht (Hydrothorax), die Ansammlung von klarer, gelblicher, seröser Flüssigkeit in der Höhle der Brustfelle, zwischen Lunge und innerer Brustwand, welche nicht auf einem entzündlichen Vorgang des Brustfells (s. Brustfellentzündung) beruht, sondern sich als Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht (s. d.) im Verlaufe gewisser Krankheiten des Herzens, der Lungen, der Nieren u. s. w. entwickelt. Gewöhnlich wird dadurch die Lunge komprimiert, gegen die Wirbelsäule verdrängt und mehr oder minder funktionsunfähig. Die B. äußert sich durch allmählich wachsende, oft hochgradige Atemnot ohne besondere schmerzhafte Empfindungen der Brust, durch Blausucht, Husten und nächtliche asthmatische Anfälle, ist aber nur durch die physikalische Untersuchung der Brust zu erkennen. Die Behandlung der B. richtet sich nach dem sie veranlassenden Grundleiden; bei heftiger Atemnot erweist sich oft die Punktion der Brusthöhle als ein treffliches, freilich meist nur vorübergehend wirkendes Mittel.

Brustwehren, verteidigungsfähige Deckungen (s. Deckung, in der Befestigungskunst), die man entweder durch Benutzung vorhandener Geländebildungen, denen man den Stand des Schützen (Geschützes) anpaßt, oder durch Bodenanschüttung herstellt. Die Seitenflächen der Erdanschüttungen fallen entweder unter den natürlichen Böschungs-

winkel (s. Böschung) ab, oder sie sind (bei größerer Steilheit) zu bekleiden. An der innern Brustwehrböschung (die meist steiler gehalten wird als die äußere) wird zur Infanterieaufstellung ein Schützenauftritt oder Bankett, zur Aufstellung von Geschützen eine Geschützbank in der betreffenden Höhenlage angebracht, während die volle Deckung gegen direktes Feuer durch tiefer gelegene Einschnitte (Feldbefestigung) oder durch Bauten auf dem Wallgang (permanente Befestigung) bewirkt wird. Über Brustwehrcrête s. Crête und Plongé.

Brustwirbel, s. Wirbelsäule und Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1 u. 2.

Brustwurzel, s. Angelikawurzel.

Brut, in der Edelsteinkunde rohe, ungeschliffene Edelsteine (s. d.).

In der Gärtnerei nennt man B. diejenigen Teile einer Pflanze, welche, von derselben abgelöst, zu deren Vermehrung dienen, indem sie unter geeigneten Verhältnissen neue Individuen bilden, wie z. B. Ausläufer, Wurzelsprossen, auch einzelne Zellen, Knospen, Knollen, Zwiebeln (Brutzwiebeln) u. s. w. (S. auch Vermehrung der Pflanzen.)

In der Zoologie versteht man unter B. (Proles) die junge Nachkommenschaft von Tieren, besonders von solchen, welche Eiern entstammen, wie Vögel, Fische, Amphibien und Insekten.

Bruta, nach Linné Bezeichnung der zahnarmen Säugetiere (s. Zahnarme).

Brutāl (lat.), roh; brutalisieren, roh behandeln; Brutalität, rohes Wesen, Roheit.

Brütapparat, s. Brüten. — Über den Holtonschen B. s. Fischzucht nebst Tafel, Fig. 7.

Brutbecher, s. Marchantia.

Brüten, die Einwirkung des elterlichen Organismus auf das aus den Geschlechtsorganen ausgestoßene Ei, wovon die Entwicklung desselben zu einem selbständigen Organismus abhängt. Es kommt diese Einwirkung bei den verschiedensten Tieren vor, bei den niedern meist in der Weise, daß die Eier dem Körper der Mutter bis zur vollständigen Entwicklung der Jungen entweder angeheftet bleiben oder sogar in besondern Taschen verwahrt werden. So schleppen die Wolfsspinnen ihre Eier in einem gesponnenen Sacke am Hinterleibe mit sich, während bei vielen Krebsen dieselben an fadenförmigen Fußfortsätzen angeklebt sind. Dann kommen aber bei Quallen, Seeigeln, Seesternen, Holothurien, Ringelwürmern, vielen Krebstieren, bei einigen Fischen, ja selbst bei Kröten (Pipa) und Fröschen (Notodelphys) besondere Taschen vor, in welchen die Eier ihrer Entwicklung harren, oder es werden auch anderweitige Organe, wie z. B. die äußern Kiemenblätter der Flußmuscheln (Unio), zu diesem Zwecke benutzt. Bei einigen Tieren sind es ausnahmsweise die Männchen, die diesem Geschäft vorstehen. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans *Wagl.*) die Eierschnüre um die Beine, und die männlichen Seepferdchen (Hippocampus) haben einen Beutel, die Seenadeln (Syngnathus) Gruben mit Hautfalten außen am Bauche, worin sie die Eier ausbrüten. Bei den niedern Tieren ist der Zweck der Brutpflege teils der Schutz der Nachkommenschaft, oft aber auch die Herbeiführung von Nahrungsstoffen, Luft oder Wasser, in welchem die sich entwickelnden Eier oder Larven atmen. So können sich z. B. die Eier vieler Krebse nur in stark strudelndem Wasser entwickeln, das ihnen durch die beständige Bewegung der mütterlichen Bauchfüße, an welche die Eier geheftet sind, zugeführt wird. Bei den höhern Tieren scheint durch die Brütung namentlich die Erhaltung eines gleichmäßigen höhern Wärmegrades beabsichtigt. Während die meisten Schlangen ihre Eier in Sand oder Mist legen (die Ringelnattern), rollen sich die Riesenschlangen (Python) in einen hohlen Kegel darüber und entwickeln eine höhere Wärme. Die Vögel brüten fast allgemein, und die Brütung ist bei ihnen fast stets mit wichtigen Veränderungen des Organismus verbunden. Es entstehen Kongestionen nach dem Unterleibe und daher erhöhte Temperatur desselben. Zugleich fallen entweder die Federn, welche die schnelle Übertragung der Wärme hindern würden, an gewissen Stellen (Brutflecken) aus, besonders bei den dichtgefiederten Schwimmvögeln, oder der Vogel zieht sie sich selbst aus und verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes (z. B. die Eiderente, s. d.). Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affekt, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuweilen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung ist es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Mut entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Verteidigung befähigt, obgleich sie sonst zu den furchtsamern und schwächern gehören.

Die bei dem B. der Vögel vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Skala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinkt den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Einrichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwicklung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 36—41° C., ist in der ersten Periode des B. niedriger oder doch nicht notwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken, bisweilen außen öligen oder schwammigen Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und seiner Eier, der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes in Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 11—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage, der afrik. Strauß 45—50 Tage. Nicht bei allen Vögeln versieht das Weibchen allein das Brutgeschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Anteil, als es das Nest beschützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder sich abwechselnd auf die Eier setzt, wie bei Tauben,

Sperlingen, Meisen u. v. a. Bei einigen Vögeln (z. B. bei den Schnepfenformen Rhynchaea, Phalaropus) brüten die Männchen allein. In Polygamie lebende Männchen sind aber eher ihrer Nachkommenschaft feindlich und suchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, diese zu verbergen. Die meisten Vögel brüten jährlich nur einmal und nisten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest und brüten gemeinschaftlich. Nur die meisten Kuckucke und echten amerik. Kuhvögel oder Kuhtrupial (Molothrus) legen ihre Eier in fremde Nester und überlassen die weitere Sorge den Stiefeltern. Auch die Talegalla in Australien bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weise eine solche Lagerstätte, welche die mütterliche Wärme vollständig ersetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem sie von einem Mittelpunkte ausgehen und in stets erweitertem Kreise fortschreiten, alles abgefallene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich auf einen Haufen, welcher endlich einen 1—1,25 m hohen und 2,5—3 m breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nötig sein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier sich zu erhitzen beginnt, den nötigen Wärmegrad entwickelt, so öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armestiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 20 bis 30 cm voneinander gestellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen solchen Bruthaufen sollen schon 18—20 l dieser Eier gefunden worden sein, denen Eingeborene wie Kolonisten wegen ihres Wohlgeschmacks sehr nachstellen.

Die sorgfältigste Beobachtung der während des B. im Ei (s. d.) vorgehenden Veränderungen ist nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern darum von besonderer Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Bildungsgeschichte des Fötus am leichtesten sich studieren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu richtigen Folgerungen hinsichtlich der Bildung solcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum schwerer zu verfolgen ist. Es ist daher dieser Teil der Physiologie in neuern Zeiten mit besonderm Fleiß und Scharfsinn bearbeitet worden.

Künstliche Brütung. Des ökonomischen Nutzens wegen hat man seit alten Zeiten, besonders in China und Ägypten, Hühnereier künstlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hineingebauten Öfen (**Brütöfen**) täglich 3—4 Stunden lang stark geheizt werden. Die meist bloß nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nötigenfalls durch Öffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 Stunden umgewendet, nach 10 Tagen untersucht und die gut befundenen in eine höhere, wärmere Abteilung desselben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Ägypter auf solche Weise jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Neuerdings wird die künstliche Brütung im großen durch besondere **Brütapparate** oder **Brütmaschinen** betrieben. Als Wärmemittel wird jetzt nur noch das warme Wasser benutzt. Dieses befindet sich entweder in einem Behälter, dessen Wände aus schlechtem Wärmeleiter bestehen und unter dem die Eier in Schubladen liegen, oder fließt durch Gummischläuche, die auf den Eiern liegen. Die Wärmeregulierung geschieht bei den Apparaten der ersten Art durch Zugießen von heißem Wasser, was alle zwölf Stunden erfolgt, bei denen der zweiten durch besondere Vorrichtung (Ofen oder Lampe). Die Wärme darf nicht für längere Zeit über 40° C. steigen und nicht unter 38° C. zurückgehen. Eine Brütmaschine der ersten Art konstruierte zuerst Freiherr von Ofele; eine verbesserte Nachahmung derselben ist der recht gut funktionierende Brütapparat (Hydro-Incubateur) von Roullier und Arnoult zu Gambais bei Houdan in Frankreich. Die Bebrütung durch Gummischläuche hat zuerst der Apotheker Hermann Baumeyer zu Dresden in seiner 1853 patentierten Brütmaschine verwertet, mit der er 60 bis selbst 90 Proz. Küchen erhielt. Auf demselben Princip beruhen auch die Brütmaschinen von Louis Reißart und Otto Grünhaldt. Mit den Brütmaschinen ist ein geheizter Raum verbunden, der die ausgeschlüpften Küchen so lange aufnimmt, bis sie trocken geworden sind. — Über künstliche Brütung bei **Fischen** s. Fischzucht.

Vgl. Liebeslind, Der Hühner- oder Geflügelhof (8. Aufl., Weim. 1895); Roullier und Arnoult, Die künstliche Brut und Aufzucht (deutsch von Rottiger, Gött. 1880); H. Baumeyer, Das künstliche Ausbrüten (2. Aufl., Hamb. 1887); Grünhaldt, Die künstliche Geflügelzucht (3. Aufl., Dresd. 1885); Schwarzlose, Die künstliche Geflügelzucht (Magdeb. 1894); Siedler, Leitfaden für die künstliche Geflügelzucht (Gött. 1896).

Brutfäule, soviel wie Faulbrut, s. Biene.

Brutflecke, s. Brüten.

Brutknospen, Bezeichnung sehr verschiedenartiger Organe bei den Kryptogamen, die zur vegetativen Vermehrung dienen. Es sind Zellkomplexe, die an irgend welchen Stellen der Mutterpflanze gebildet werden und sich zu neuen Pflänzchen weiter entwickeln können. Man kennt derartige B. bei manchen Farnkräutern, Lebermoosen und Algen.

Brutkörner, s. Marchantia.

Brütmaschine, Brütofen, s. Brüten.

Brutpflege, s. Brüten.

Bruttstreckteiche, s. Teichwirtschaft.

Brütt, Ferdinand, Maler, geb. 13. Juli 1849 in Hamburg, war erst Lithograph, bildete sich dann auf der Kunstschule zu Weimar. Seit 1876 ist er in Düsseldorf thätig; 1893 wurde er zum Professor ernannt. Für seinen Weimarer Aufenthalt sind besonders bezeichnend die Bilder: Bauerndeputation und Gestörte Ruh. In Düsseldorf machte er verschiedene Wandlungen durch. Die erste Richtung deuten an die Gemälde: Des Landes Hoffnung (Museum in Lüttich), Audienz auf der Treppe, Brautzug. Dann wandte er sich mehr dem socialen Sittenbilde zu mit den Bildern: Der Störenfried, Bauernprotest (1883), Aus bewegter Zeit (Museum in Barmen), Besuch im Gefängnis (1885; Hamburger Kunsthalle), Verurteilt (Kunsthalle in Düsseldorf), An der Börse, Freigesprochen, Am Bahnhofe, Schuldverschreibung (im Besitze des Kaisers von Österreich), Schwere Wahl (Galerie in Magdeburg), Beim Auswanderungsagenten, In der Galerie, Die Stunde der Entscheidung (1892; Pinakothek in München). Neuerdings hat er neben Porträtaufträgen mit den Werken Christus victor, Weihnachtsmorgen, Christus u. s. w. auch das religiöse Gebiet betreten.

Bruttasche, s. Laichen.

Brüttische, s. Fischzucht nebst Tafel, Fig. 8.

Bruttium, der spätere Name der im Altertum Bruttius (oder Bruttiorum) ager genannten Südspitze Italiens (s. Karte: Das alte Italien), des heutigen Calabria ulteriore, war durch den Fluß Laus an der westl. Küste und das Gebiet der Stadt Thurii im Osten von der Landschaft Lucania getrennt. Der Apennin durchschneidet das Land bis zur sicil. Meerenge und bildet viele Schluchten und Thäler, die nur von Küstenbächen bewässert sind. Das Land hatte treffliche Viehzucht sowie Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau. Ein besonders geschätztes Produkt war das Pech aus dem großen, fichtenreichen Silawalde im Innern des Landes. Seit etwa 420 v. Chr. war B. von Lucanern bewohnt, die von ihren Landsleuten sich trennten, hier unabhängige Wohnsitze sich erwarben und daher in der Sprache der Lucaner Brettii, d. h. Rebellen, Räuber, genannt wurden. Doch blieben die Bruttier anfangs auf den Besitz des Binnenlandes beschränkt, da die Küste seit dem 8. Jahrh. in dem Besitz der Griechen war, welche dort die blühenden Kolonien Hipponium, Medma, Rhegium, Lokri, Kroton u. a. gegründet hatten. 272 v. Chr. kamen die Bruttier in die Gewalt der Römer. Im zweiten Punischen Kriege verbanden sie sich mit den Karthagern, verloren aber nach deren Niederlage ihre Unabhängigkeit, wurden zu Staatssklaven (Bruttiani servi) erklärt und im niedern öffentlichen Dienste verwendet.

Brutto (d. i. unrein), ein dem Italienischen entlehnter Ausdruck, der vorzüglich in Zusammensetzungen gebraucht wird, z. B. Bruttogewicht, das Gewicht der Ware mit Inbegriff der Umhüllung (Emballage), meist abgekürzt in B^{tto} oder B^{o}. Bruttoeinnahme, im Gegensatz zur Nettoeinnahme, heißt diejenige Einnahme, von der noch die Unkosten u. s. w. hinwegzunehmen sind, um zur reinen Einnahme zu gelangen. Ebenso spricht man von einer Bruttosteuer, von einem Bruttoertrage, und im Seewesen von einer Bruttofracht als dem Erwerb eines Schiffs einschließlich der Ausrüstungskosten u. s. w. In Beziehung auf das Gewicht von Waren ist der ebenfalls italienische, besonders in Österreich und Süddeutschland übliche Name Sporco mit B. gleichbedeutend. (S. Netto.)

Brütttröge, kalifornische, s. Fischzucht nebst Tafel, Fig. 2—5.

Brutus, Decimus Junius, ein Teilnehmer an der Verschwörung gegen Cäsar, geb. um 84 v. Chr., war als Liebling Cäsars von diesem mit Ehren überhäuft worden. Trotzdem übernahm er in der Verschwörung die Rolle, den zögernden Cäsar zu überreden, in den Senat zu gehen. Nach Cäsars Tode verteidigte er das cisalpinische Gallien gegen Antonius, wurde aber von seinem Heere verlassen und auf Antonius' Befehl durch einen Gallier getötet. In Ciceros «Epistolae ad familiares» ist ein Teil des Briefwechsels zwischen B. und Cicero enthalten. 56 v. Chr., als er bei Gelegenheit des Veneterkrieges am Ocean weilte, entdeckte er die Scilly-Inseln.

Brutus, Lucius Junius, einer der beiden ersten röm. Konsuln (509 n. Chr.), nach der Sage der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius. Da das Wort brutus, das in der ältern lat. Sprache «ernsthaft» bedeutete, nach dem spätern Sprachgebrauch den Begriff «schwerfällig», «geistesarm» angenommen hatte, so entstand gegen Ende der Republik die Überlieferung, L. Junius hätte sein Leben vor den Verfolgungen des Königs Tarquinius Superbus, der alle Glieder dieser Familie wegen ihrer Ansprüche auf den Thron zu vertilgen suchte, nur dadurch retten können, daß er sich blödsinnig stellte, und deshalb hätte er den Beinamen B. bekommen. Auch sonst ist alles, was man von B. weiß, sagenhaft. Er begleitete die Söhne des Tarquinius zu dem Orakel nach Delphi. Auf die Frage der Königssöhne, wer nach des Vaters Tode in Rom herrschen würde, antwortete die Priesterin: Wer zuerst die Mutter küßt. Die Söhne des Tarquinius wollten losen. B. dagegen warf sich zu Boden und berührte mit seinen Lippen die Mutter Erde. Nach dem Tode der Lucretia (s. d.) setzte B. die Entthronung des Königs, der sich im Lager außerhalb der Stadt befand, und die Verbannung der königl. Familie durch und übernahm nach der besten Überlieferung zusammen mit Marcus Horatius die neue höchste Würde des Konsulats. Als Tarquinius Superbus von Tarquinii aus eine Verschwörung in Rom anstiftete, in welche außer andern vornehmen Jünglingen auch die beiden Söhne des B. verwickelt wurden, verurteilte B. seine eigenen Söhne gleich den andern Verschworenen zum Tode und wohnte der Vollstreckung des Urteils selbst bei. Nunmehr zog Tarquinius mit einem von den Städten Veji und Tarquinii gestellten Heere gegen Rom. B. führte die Reiterei dem Feinde entgegen, ihm gegenüber befehligte Aruns, des Tarquinius Sohn. Während des Gefechts, das für die Römer siegreich endete, durchbohrten sich beide Führer gegenseitig mit ihren Lanzen (509 v. Chr.). Aufs feierlichste wurde B. bestattet, und später errichtete die Republik auf dem Kapitol sein Bild von Erz, in der Mitte der sieben Könige. Auf röm. Münzen ist der Kopf des B. oft abgebildet.

Brutus, Marcus Junius, der bekannteste unter den Mördern Cäsars, stammte aus einem plebejischen Geschlecht, war 85 oder 79 v. Chr. geboren und ein Sohn des Marcus Junius B. und der Stiefschwester des Cato Uticensis, Servilia, die in engen Beziehungen zu Cäsar stand. Schon im Altertum wurde B. von vielen für einen natürlichen Sohn Cäsars gehalten. Zur zweiten Gemahlin nahm er Porcia, die Tochter von Cato Uticensis. B. war anfangs ein Gegner des Pompejus, der seinen Vater bei dem Aufstand des Lepidus getötet hatte, schloß sich ihm später an, trat aber nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. auf die Seite Cäsars, der ihm für das J. 46 die Verwaltung des cisalpinischen Galliens, für 44 die städtische Prätur übertrug, nach deren Verwaltung er Macedonien als Provinz erhalten sollte. Dennoch wurde B. in unklarer republikanischer Schwärmerei mit Cassius (s. d.) das Haupt der Verschwörung gegen Julius Cäsar. Aber als Cäsar ermordet war, gelang es B. und seinen Mitverschworenen nicht, das Volk mit sich fortzureißen. Antonius, dessen gleichzeitige Ermordung B. verhindert hatte, wußte durch das Vorlesen des Testaments Cäsars das Volk zur Wut und Rache gegen die Mörder desselben zu reizen. B. ging hierauf nach Athen und setzte sich in den Besitz der Provinz Macedonien. Er überwältigte 43 v. Chr. Gajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, und nahm ihn gefangen. Dann ging er nach Asien, wo er sich mit dem siegreichen Cassius vereinigte, mit dem zusammen er vom Senat die Obergewalt über alle Statthalterschaften im Osten verliehen erhalten hatte. In Rom erlangten jedoch die Triumvirn Antonius, Octavian und Le-

pidius bald die Oberhand. Sämtliche Verschworene wurden verurteilt und ein Heer gegen B. und Cassius ausgerüstet. Letztere zogen über den Hellespont und sammelten ihr Heer, 19 Legionen und 20000 Reiter stark, in den Ebenen von Philippi in Macedonien, wo die Triumvirn Antonius und Octavian mit ihren Legionen im Herbst des J. 42 v. Chr. erschienen. In einer ersten Schlacht siegte B. über das Heer des Octavian; Cassius aber wurde von Antonius geschlagen und tötete, den Sieg des B. nicht kennend, sich selbst. Etwa 20 Tage später wurde B. durch den Ungestüm seines Heers zu einer zweiten Schlacht genötigt, in der er völlig unterlag. Da er seine Sache verloren sah, stürzte er sich in sein Schwert. Von B.' Reden und Schriften sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden; dagegen ist sein Briefwechsel mit Cicero in zwei Büchern erhalten. Einzig der Brief an Octavian ist gefälscht.

Bruun, Christian Walther, dän. Geschichtsforscher und Bibliograph, geb. 10. Dez. 1831 zu Kopenhagen, ist seit 1863 Bibliothekar der königl. Bibliothek daselbst. Zu seinen bibliogr. Arbeiten gehören: «Bibliotheca Danica, systematisk Fortegnelse over den danske Litteratur 1482—1830» (4 Bde., 1872—79) und «Aarsberetninger fra det store kongl. Bibliothek» (3 Bde., 1870—90), enthaltend eine Beschreibung der dort befindlichen illuminierten Handschriften; zugleich hat er mehrere Schriften aus der Reformationszeit herausgegeben und «Holbergs Epistler» (5 Bde., 1865—76) mit erklärenden Anmerkungen. Als Geschichtschreiber hat er sich besonders der Geschichte der dän. Seekriege (Werke über Niels Juel, Curt Adelaer, Christian IV. und Peder Willemoes) und der königl. Machtbefugnisse («Gunde Rosenkrantz», 1885, «Kaj Lykke», 1886, «Enevældens Indførelse i Danmark», 1887) gewidmet.

Bruun, Malte, s. Maltebrun.

Brüx. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen (s. d. nebst Karte), hat 312,35 qkm, (1890) 53725 (27242 männl., 26483 weibl.) E., darunter 52393 Katholiken, 560 Evangelische und 743 Israeliten, 25 Gemeinden mit 70 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Katharinaberg. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., eines Kreis- und Handelsgerichts, Bezirksgerichts (264 qkm, 21 Gemeinden, 61 Ortschaften, 48379 E.), Steueramtes, Revierbergamtes, Dekanats und einer Komturei des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem roten Stern, in 238 m Höhe, an der Biela und den Linien Prag-B. (132 km), Pilsen-B. (143 km) und B.-Moldau (33,4 km) der Österr. Staatsbahnen und Aussig-Komotau der Aussig-Teplitzer Bahn, hat (1890) 14136, als Gemeinde 14894 (7557 männl., 7337 weibl.) E., darunter 110 Evangelische und 626 Israeliten. Auf dem Schloßberg (411 m) befinden sich die Ruinen der 1651 gesprengten Feste «Landeswart» und Reste der alten Stadtmauern, den Anlagen ein 1882 enthülltes Denkmal Kaiser Josephs II. Von den Gebäuden sind erwähnenswert das prachtvolle neue Rathaus, die von Meister Beneš von Laun 1517 erbaute schöne Dechanteikirche in got. dekorativem Stil mit sehenswerten Kirchenstühlen und interessanten Reliefbildern an den Emporen, das Minoriten- und Kapuzinerkloster und die Kreuzherrenkommenda. Es bestehen ein Staatsobergymnasium, je eine achtklassige Knaben- und Mädchenbürgerschule, je eine fünfklassige deutsche und czech. Volksschule sowie eine Handelsfortbildungs- und gewerbliche Lehrlingsschule; ferner eine städtische Sparkasse, gewerbliche Spar- und Vorschußkasse und ein landwirtschaftlicher Spar- und Vorschußverein, endlich mehrere Bergbaugesellschaften: k. k. Bergdirektion (Förderung 1894: 744118 t), Brüxer Kohlenbergbaugesellschaft (1677873), der Duxer Kohlenverein (494199), Nordböhmische Kohlenwerksgesellschaft (1167424), Victoria-Tiefbaugewerkschaft (425674), die Brucher Kohlenwerke (409673), die Gewerkschaft Fortschritt (339713), die Plutoschächte (296116), die Gewerkschaft Grube Habsburg (257791 t) u. s. w. Die Zahl der im Brüxer Revier beim Kohlenbergbau 1894 bei 52 Bergwerken beschäftigten Arbeiter betrug 15591. Nachdem bereits 19. und 20. Juli 1895 im Bezirk des Bahnhofs der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, veranlaßt durch Bewegungen des unter dem Boden von B. lagernden Schwimmsandes, bedeutende Erdsenkungen und Risse, welche den Einsturz von Häusern zur Folge hatten, eingetreten waren, erneuerten sich diese Bewegungen in den Nächten vom 6. zum 7. Aug. und vom 9. zum 10. Sept. 1896 in bedeutendem Maße, so daß der Eisenbahnverkehr auf längere Zeit gestört war. Die bedeutende Industrie erstreckt sich besonders auf Zuckerfabrikation sowie auf Eisengießerei und Fabrikation von landwirtschaftlichen und andern Maschinen, Pottasche und Emaillegeschirr; weiter bestehen 1 Spiritusbrennerei, 2 Dampfmühlen, 1 Dampfbrauerei und 1 Kreuzherrenkommendebrauerei. In der Umgebung sind großartige Braunkohlenlager, in deren einem der berühmte Brüxer Schädel (ein Seitenstück des Neanderthalschädels) gefunden wurde, der Brüxer Sprudel und die berühmten Bitterwasserquellen von Püllna und Seidschütz (s. d.).

Bruxelles (spr. brüssäll), franz. Name für Brüssel.

Bruyèreholz (spr. brüiähr-), Erikaholz, das Wurzelholz der in Südeuropa einheimischen Erica arborea *L.* Es ist von fleisch- bis ziegelroter Farbe, ist sehr maserreich, nimmt leicht schöne Politur an und wird in der Drechslerei (zu Pfeifenköpfen) und in der Kunsttischlerei benutzt.

Bruyn (spr. breun), Barthel, Kölner Maler, geb. 1493, gest. zwischen 1553 und 1556. Zu seinen ersten, im niederländ. Geschmack gehaltenen, sorgfältig ausgeführten Bildern zählen: Anbetung der heiligen drei Könige, Marter der heil. Ursula (im Kölner Museum). Die Bilder auf dem Hochaltar im St. Victorsdome zu Xanten, die Kreuzigung in St. Andreas und das Abendmahl in St. Severin zu Köln zeigen ein erfolgloses Streben nach ital. Formenschönheit und Monumentalität. Die eigentliche Bedeutung B.s liegt in der Porträtmalerei, in der er den Besten seiner Zeit nahe kommt. Von seinen Bildnissen wird eine große Anzahl im Kölner Museum aufbewahrt. — Vgl. Firmenich-Richartz, Bartholomäus B. und seine Schule (Lpz. 1891).

Bruys (spr. brüih), Peter de, Stifter der Petrobrusianer (s. d.).

Bryacēen, Familie der Laubmoose (s. d.).

Brya ebĕnus *DC.*, auf den Antillen einheimischer Baum aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Das Holz hat eine olivengrüne Farbe und zeigt hellere und dunklere Längsstreifen, ist äußerst dicht und hart und nimmt eine schöne Politur an, es kommt als falsches oder grünes Ebenholz (s. d.) in den Handel und dient hauptsächlich zu feinen Tischlerarbeiten.

Bryan, William Jennings, nordamerik. Politiker, s. Bd. 17.

Bryant (spr. breiänt), William Cullen, amerik. Dichter, geb. 3. Nov. 1794 zu Cummington (Massachusetts), ließ sich 1815 als Advokat in Plymouth (Massachusetts), dann in Plainfield und bald darauf in Great-Barrington nieder. 1817 erschien sein erstes größeres Gedicht «Thanatopsis» in der «North American Review» und machte ihn schnell zum berühmten Dichter. Noch heute gilt es für B.s bedeutendstes Werk und zeigt alle Vorzüge des Dichters: eine gesunde Naturliebe, Knappheit der Sprache und Gedankentiefe. 1818 erschienen die berühmten Verse «To a water-fowl» (geschrieben 1815), 1821 «Hymn to death» und «The Ages». 1825 vertauschte er seine jurist. Laufbahn mit der journalistischen und siedelte nach Neuyork über. Von 1826 bis zu seinem Tode (12. Juni 1878) war er an der «Evening Post» thätig, deren Herausgeber er 1829 wurde. Er war einer der Gründer der republikanischen Partei, ein großer Verfechter des Freihandels und der Sklavenemancipation, auch als polit. Schriftsteller bedeutend. Von seinen Prosaschriften wurden zuerst die europ. Reiseberichte gesammelt («Letters of a traveller», 1854), ferner die «Orations, Addresses and Essays» (1873). Von seinen Gedichten erschien die Ausgabe letzter Hand 1876; eine Übersetzung der Iliade und Odyssee 1870—71. Seine Werke erschienen in 6 Bänden zu Neuyork 1883/84. — Vgl. Curtis, Homes of American Authors (1853); The B. Homestead Book (1870); H. N. Powers, W. C. B. (in «Scribner's Magazine», 1878); D. J. Hill, W. C. B. (1879); A. J. Symington, W. C. B. (1880); Parke Godwin, Life of W. C. B. (1883); J. G. Wilson, B. and his friends (1886); John Bigelow, W. C. B. (Boston 1889).

Bryce, James, engl. Schriftsteller und Politiker, s. Bd. 17.

Bryennios, Philotheos, griech. Theolog, geb. 7. April (26. März) 1833 zu Konstantinopel, studierte an dem theol. Seminar auf der Insel Chalki und 1856—60 in Leipzig, Berlin und München, wurde 1861 Professor der Kirchengeschichte und Exegese am Seminar auf Chalki und 1867 Lehrer und Direktor der «Großen Schule» im Phanar zu Konstantinopel. Er nahm 1875 als Abgeordneter seiner Kirche an den von Döllinger zu Bonn geleiteten Unionsverhandlungen teil, wurde in demselben Jahre Metropolit von Serrä in Macedonien und 1877 Metropolit von Nikomedien. B. fand 1873 in der Bibliothek des Jerusalemischen Klosters zum Heiligen Grabe in Konstantinopel eine 1056 vollendete Pergamenthandschrift, die unter anderm den ganzen Barnabasbrief (von Hilgenfeld [1877] kritisch verwertet), die beiden Clemensbriefe, die 12 Ignatianischen Briefe und vor allem die bis dahin für verloren gehaltene «Lehre der zwölf Apostel» enthält und deshalb für die altchristl. Litteraturgeschichte von bedeutendem Werte ist; aus ihrem Inhalt gab B. 1875 die «Clemensbriefe» und 1883 die «Didache» (s. d.), beide mit Einleitungen und Anmerkungen, heraus.

Bryer, eine der engl. Scilly-Inseln (s. d.).

Brygma (grch.), das Zähneknirschen.

Brylow, russ. Maler und Architekt, s. Brüllow.

Brynhild, s. Hilde und Brunhilde.

Brynmawr, engl. Stadt, s. Bd. 17.

Bryn Mawr, Ort in Pennsylvanien, 15 km westlich von Philadelphia, an der Bahn nach Harrisburg, hat (1890) 876 E. und ist Sitz des Bryn Mawr College, einer 1880 gegründeten Hochschule für Frauen mit nur philos. Fakultät (1896/97: 27 Professoren, 2 Professorinnen, 10 Lehrerinnen und 298 Studentinnen) und eine Bibliothek (25000 Bände).

Bryoidĕae, s. Laubmoose und Moose.

Bryologie (vom grch. brýon, «Moos»), derjenige Teil der Botanik, welcher die Moose (s. d.) zum Gegenstande der Betrachtung hat.

Bryonia *L.*, Zaunrübe, Gichtrübe, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.), die mit 12 Arten in den gemäßigten und tropischen Gegenden der Alten Welt vorkommen. Es sind ausdauernde Kräuter mit rübenartigem Wurzelstock und langen Stengeln, welche mit Ranken und handförmig gelappten Blättern besetzt sind und seitenständige Trauben kleiner Blüten tragen. Die Frucht ist eine kugelige, erbsengroße, vielsamige, saftige Beere. In Deutschland kommen zwei Arten vor, sowohl wild in Hecken, Gebüschen, an Waldrändern, als kultiviert zu Lauben und Wandbekleidungen: B. **alba** *L.* (s. nachstehende Abbildung) und B. **dioica** *Jacq.*



Bryonia alba *L.* (weiße Zaunrübe); *a* kletternder Zweig (verkleinert), *b* Wurzel (verkleinert), *c* männliche, *d* weibliche Trugdolde (natürliche Größe), *e* Beere (natürliche Größe).

Erstere ist einhäusig und hat schwarze Beeren (wegen ihrer Ähnlichkeit mit Kirschen auch Hundskirschen genannt), letztere zweihäusig mit roten Beeren. Der Wurzelstock beider war früher auch als Radix Bryoniae offizinell. Die frische Wurzel riecht nach neubackenem Brot, ist etwas milchend, außen blaßbräunlich, innen weiß, reich an Stärkemehl, enthält jedoch ein starkes, bitteres Gift, das Bryonin, ein Glykosid von der Zusammensetzung $C_{48}H_{80}O_{19}$.

Bryonin, s. Bryonia.

Bryopōgon, Flechtengattung, s. Bartflechten.

Bryozōen, s. Moostierchen.

Bry-sur-Marne (spr. bür marn), Dorf im Kanton Nogent-sur-Marne, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, etwa 8 km östlich vom Hauptwall von Paris am östl. Ufer der Marne (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 1668, als Gemeinde 1699 E., Post, Telegraph und bildete 30. Nov. und 2. Dez. 1870 nebst Champigny (s. d.) einen Hauptpunkt in den blutigen Ausfallskämpfen der Franzosen. Am 2. Dez. bei Tages-

anbruch wurde das seit dem 30. Nov. im Besitz der Franzosen gebliebene Dorf B. von 2 Bataillonen des 8. sächs. Infanterieregiments Nr. 107 wiedergenommen.

Bryum *Dill.*, Knotenmoos, Pflanzengattung aus der Gruppe der Laubmoose (s. d.), Familie der Bryaceen, mit gegen 170 Arten (54 in Deutschland). Es sind rasenförmig wachsende, meist dichte Polster bildende Moose mit ziemlich breiten und flachen Blättern. Eine der häufigsten Arten ist B. caespiticium *L.* (s. Tafel: Moose II, Fig. 2).

Brześć-Litewski (spr. brscheschtsch), der poln. Name von Brest-Litowsk (s. d.).

Brzesko (spr. brsch-). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 852,43 qkm, (1890) 90748 (43585 männl., 47163 weibl.) E., darunter 84499 Katholiken und 5808 Israeliten, 15860 Häuser und 18376 Wohnparteien in 111 Gemeinden mit 321 Ortschaften und 96 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Radłów und Wojnicz. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (333 qkm, 44 Gemeinden, 139 Ortschaften, 39 Gutsgebiete, 41090 E.), am Flüßchen Uszwica, zwischen Bochnia und Wojnicz an der Reichsstraße nach Lemberg, hat (1890) 3246 poln. E. In der Nähe das Dorf Okocim mit der größten Brauerei in Galizien.

Brzetislaus (spr. brsch-), Herzog von Böhmen, [s. Bretislaw.

Brzeżany (spr. brscheschäni). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1161,87 qkm, (1890) 86880 (43291 männl., 43589 weibl.) E., darunter 22754 Katholiken, 52569 Griechisch-Unierte und 11471 Israeliten, 12900 Häuser und 16535 Wohnparteien in 75 Gemeinden mit 157 Ortschaften und 70 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Kozowa. — 2) B. (Brzezan), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (689 qkm, 45 Gemeinden, 97 Ortschaften, 41 Gutsgebiete, 51048 E.), westlich von Tarnopol am Złota-Lipa-Flusse, der dem Dnjestr zufließt und oberhalb einen großen Teich bildet, hat (1890) 6028, als Gemeinde 11221 poln. E., in Garnison ein Bataillon des 55. galiz. Infanterieregiments und das 9. galiz.-bukowin. Dragonerregiment, ein Schloß, Obergymnasium, Bernhardinerkloster; Lederfabrikation, Handel mit Getreide und Spiritus, Feld- und Getreidebau.

Brzezinka, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Brzeziny (spr. brschesinü), russ. Stadt, s. Bresiny.

Brzozów (spr. brschosow). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 683,78 qkm, (1890) 73108 (34984 männl., 38124 weibl.) E., darunter 57493 Katholiken, 11035 Griechisch-Unierte und 4545 Israeliten, 12239 Häuser, 14006 Wohnparteien in 56 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 55 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Dynów. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (412 qkm, 38 Gemeinden, 80 Ortschaften, 37 Gutsgebiete, 50023 E.), 40 km südlich von Rzeszow, hat (1890) 4056 poln. E., Post, Telegraph; Tuch- und Leinweberei, Bleicherei, Töpferei, Feldwirtschaft, Flachs-, Garn- und Leinwandhandel.

B. Sc., Abkürzung, lat. für Baccalaureus scientiae, engl. für Bachelor of Science, der unterste für Naturwissenschaften erteilte akademische Grad.

B. S. G. D. G., s. Breveté.

Bsyb, s. Abchasen.

Bt. (auch Bar. und Bart.), engl. Abkürzung für [Baronet.

bto., Abkürzung für Brutto.

btr. oder b. tr., auf Rezepten Abkürzung für bene tritum, d. h. gut gerieben.

Bu, japan. Rechnungsstufe, s. Itzibu.

Bua, zum Gerichtsbezirk Traù der österr. Bezirkshauptmannschaft Spalato gehörige Insel in Dalmatien, mit der Stadt Traù (s. d.) durch eine eiserne Brücke verbunden, unter welcher der Kanal auf 5 m Tiefe ausgebaggert ist. Die Häuser nächst der Brücke auf der Insel bilden eine Vorstadt von Traù. Die Insel selbst ist Bergland, der höchste Punkt (226 m) beinahe in der Mitte der Insel. Die Bucht an der Westseite ist ein vorzüglicher Hafen und Ankerplatz für Schiffe jeder Größe.

Buache (spr. büahsch), Jean Nicolas, Neffe des folgenden, geb. 15. Febr. 1741 zu Neuville-au-Pont im Depart. Marne, bekannt unter dem Namen B. de la Neuville, lernte unter seinem Oheim und wurde an d'Anvilles Stelle bei der Plan- und Kartensammlung der Marine angestellt, auch zum ersten Geographen des Königs ernannt. Er starb als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Wegen Genauigkeit der Angaben war besonders seine «Géographie élémentaire ancienne et moderne» (2 Bde., Par. 1769—72) geschätzt.

Buache (spr. büahsch), Philippe, franz. Geograph, geb. 7. Febr. 1700 zu Paris, widmete sich unter Delisle der Geographie und dem Kartenzeichnen, wurde 1729 erster Geograph des Königs und 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ist namentlich bekannt durch sein neues, wenn auch nur teilweise richtiges System der physik. Geographie, worin er die Erdoberfläche in eine große Anzahl von Becken (Flußgebieten) mit Gebirgen als Wasserscheiden und die Meere nach den auf ihrem Grunde fortlaufenden und nach seiner Ansicht durch die Inseln und Klippen angedeuteten Gebirge einteilte. Diese maschenartig über die Erde gezeichneten Gebirge nannte er «La charpente de globe» («Gezimmer des Erdballs», nach Ritter). B. starb 27. Jan. 1773. Er veröffentlichte: «Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes au nord de la Grande Mer» (3 Bde., Par. 1753), «Atlas physique» (20 Folioblätter, ebd. 1754), «Parallèle des fleuves des quatres parties du monde» (ebd. 1757). B. hat auch einen großen Teil der Karten des Geographen Delisle verbessert herausgegeben.

Buansu (Canis primaevus *Hodgson*), ein ohne den 35 cm messenden Schwanz etwa 70 cm langer, rotfarbiger Hund mit dunkelrotbraunem Pelz, der auf dem Rücken schwärzlich wird, bewohnt das mittlere und südl. Sibirien.

Bubălis caama, s. Hartebeest und Tafel: Antilopen III, Fig. 1.

Bubălus (lat.), der Büffel (s. d.).

Bubastis oder Bubastus, Hauptstadt des bubastischen Nomos im ägypt. Delta, am bubastischen oder pelusischen Nilarm gelegen, deren Lage durch das heutige Tell Basta in der Nähe der Stadt Sagasig bezeichnet wird. Wenig oberhalb dieser Stadt ging der Kanal vom Nil ab, der unter dem König Ramses II. (Sesostris) nach dem Krokodilsee hin in die östl. Wüste durch das heutige Wadi Tumeilat, das Land Gosen, später unter Darius bis zum Roten Meer geführt wurde. In B., ägypt. Pi-bastet, «Haus der Göttin Bastet», stand nach Herodot der schönste

aller ägypt. Tempel, der neuerdings durch die engl. Ausgrabungsgesellschaft des Egypt Exploration Fund unter Leitung Navilles wieder aufgefunden worden ist. (Vgl. Naville, Bubastis, Lond. 1891; achtes «Memoir» des Egypt Exploration Fund.) An diesem Tempel haben bereits die Pyramidenbauer Cheops und Chephren gebaut; Usertesen III. (König der 12. Dynastie) errichtete das großartige Hypostyl, eine zweite Halle bauten die in B. heimischen Könige Osorkon I. und III., eine dritte Nektanebus I. Der Tempel war der Lokalgöttin der Stadt, der katzenköpfigen Bastet (Bast), von den Griechen mit dem Namen der Stadt selbst B. genannt und der Artemis verglichen, geweiht. Ihr war die Katze heilig, und Herodot berichtet von einem großen Volksfest, welches ihr in der Stadt B. gefeiert wurde, und zu welchem an 700000 Männer und Weiber, ohne die Kinder zu zählen, aus allen Teilen Ägyptens zusammenströmten. Neuere Ausgrabungen haben auch den Begräbnisplatz der Katzen und daselbst unzählige Katzengerippe nebst vielen Katzenbildern aus Bronze und anderm Material zu Tage gebracht. Aus B. stammte der erste König der 22. Manethonischen Dynastie, Sesonchis I., der Schischak des Alten Testaments, der Eroberer Jerusalems; daher diese ganze Dynastie eine bubastidische genannt wurde.

Bubble Act (spr. böbbl äckt), s. Aktie und Aktiengesellschaft.

Bube, Adolf, Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, widmete sich seit 1821 zu Jena philol. und belletristischen Studien, wurde 1834 Archivsekretär, 1838 Oberkonsistorialsekretär zu Gotha, 1842 Direktor des herzogl. Kunstkabinetts, 1853 auch der chines. Sammlung daselbst und starb 17. Okt. 1873 zu Gotha. B. veröffentlichte «Thüring. Volkssagen» (7. Aufl., Gotha 1871; Auswahl 1848), «Deutsche Sagen» (4. Aufl., Jena 1843), «Balladen und Romanzen» (2. Aufl., Gotha 1853), in denen er Einfachheit und Anmut der Darstellung und Anhänglichkeit an die thüring. Heimat bekundet. Seine «Naturbilder» (4. Aufl., Gotha 1859) bieten stimmungsvolle Schilderungen der heimatlichen und exotischen Natur, zu denen ihn Freiligraths Vorbild anregte.

Bubenč, Dorf in Böhmen, s. Bubentsch.

Bubendorf, Dorf und Bad im Bezirk Liestal des schweiz. Kantons Basel-Land, 4 km südlich von Liestal, in 383 m Höhe, in einem fruchtbaren Jurathale, hat (1888) 1430 E., darunter 53 Katholiken, eine neue got. Kirche; Landwirtschaft und Seidenweberei. Das Bad, in 362 m Höhe, 1 km nördlich vom Dorfe, am Fuß des bewaldeten Furlenberges (524 m) und an der schmalspurigen Nebenlinie Liestal-Waldenburg der Waldenburger Bahn, hat Mineralquellen, wird aber hauptsächlich als klimatischer Kurort benutzt. Das Dorf ist mit Liestal durch eine Fahrstraße verbunden. — Die hier 18. Okt. und 29. Nov. 1830 von den basel-landschaftlichen Volksmännern abgehaltenen Versammlungen gaben den ersten Anstoß zu der mit der Bildung von 2 Halbkantonen 1833 endenden Erhebung der Landschaft Basel gegen die Stadt.

Bubentsch, czech. Bubenč, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Smichow, 5 km von Prag, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1698 E., Post, Telegraph, viele Landhäuser und ein kaiserl. Lustschloß, Sommeraufenthalt des jeweiligen Statthalters von Böhmen, und ist beliebter Sommeraufenthalt der Prager.

Bubi-Insel, s. Booby-Insel.

Bublitz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 705,76 qkm, (1895) 20948 (10210 männl., 10738 weibl.) E., 1 Stadt, 33 Landgemeinden und 51 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 40 km südöstlich von Köslin, an der zur Radüe (Nebenfluß der Persante) gehenden Gotzel, in fruchtbarem Wiesenthal, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Köslin), hat (1895) 4908 E., darunter 37 Katholiken und 139 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neue evang. Kirche, Bethaus der Irvingianer, Synagoge, Bürger- und Volksschule, Krankenhaus; Ackerbau und Viehzucht. [nebst Karte.

Bublitzer Mundart, s. Deutsche Mundarten

Bubna, Vorort von Prag (s. d.).

Bubna und Littitz, Ferd., Graf von, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. 26. Nov. 1768 zu Zamrsk in Böhmen, trat 1784 in österr. Militärdienste und focht 1788—90 gegen die Türken, 1792—97 gegen die Franzosen. Er wurde 1799 Major und später Generaladjutant des Erzherzogs Karl. Seit 1805 arbeitete er als Oberst im Kriegsministerium unter Leitung des Erzherzogs. Als Generalmajor und Vorsteher des Militärdepartements im Hofkriegsrat wohnte er 1805 der Schlacht bei Austerlitz unter Fürst Liechtenstein bei, begleitete diesen gleich darauf in Napoleons Hauptquartier und versuchte sich hier wie auch nach dem Feldzuge von 1809 nicht ohne Glück in der Diplomatie. Zum Feldmarschalllieutenant 1809 erhoben, war B. vom Jan. bis Aug. 1813 Vertreter Schwarzenbergs in Paris und nahm nach Österreichs Anschluß an die Verbündeten als Commandeur der 2. leichten Division an der Schlacht bei Leipzig teil, drang dann an der Spitze der 1. leichten Division in die Schweiz ein, besetzte 28. Dez. 1813 Genf, überschritt den Jura und rückte bis Lyon vor. Hier drängte ihn jedoch Marschall Augereau bis Genf zurück, wo er sich behauptete, bis die Korps von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf der Prinz von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde B. zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt, rückte nach der Landung Napoleons im März 1815 an der Spitze des 2. Armeekorps der ital. Armee unter dem Oberbefehl von Frimont im Juli abermals gegen Lyon vor und stand in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris übergeben war. Nach dem Frieden beschenkte ihn der Kaiser mit mehrern Gütern in Böhmen und übergab ihm 1818 das Oberkommando in der Lombardei. Bei den piemont. Unruhen 1821 rückte er, ohne einen Befehl abzuwarten, in Piemont ein und unterdrückte in 5 Tagen die Empörung. B. starb 5. Juni 1825 zu Mailand. — Das Geschlecht B. zerfällt in zwei Linien, von denen die ältere oder Littitzer 18. Juli 1644 in den Grafenstand erhoben wurde, während die jüngere, B. von Warlich, dem freiherrlichen Stande angehört.

Bubo (grch.), eigentlich Leistenbeule, eine entzündliche Anschwellung der Leistendrüsen; doch wird das Wort auch für andere Lymphdrüsenanschwellungen gebraucht, besonders wenn sie von Krankheitsgiften herrühren, z. B. syphilitische Bubonen (s. Syphilis) und Pestbubonen (s. Pest). Fast bei jeder Entzündung schwellen diejenigen Lymphdrüsen an, in welche die von der entzündeten Stelle kommenden Lymphgefäße einmünden, indem die mit Entzün-

dungsprodukten beladene Lymphe einen entzündlichen Reiz auf das Drüsengewebe ausübt, z. B. bei Ausschlägen der Kopfhaut die Nackendrüsen, bei Entzündungen am Arme die Achseldrüsen u. s. w. In gleicher Weise schwellen die Leistendrüsen bei verschiedenen entzündlichen Prozessen, bei Geschwüren, chronischen Hautausschlägen und ähnlichen Krankheiten der untern Extremitäten an, mitunter selbst nach Erkältungen (rheumatischer oder idiopathischer B.), meist ohne daß es in diesen Fällen zu weitern Veränderungen der Drüse kommt, sondern in der Regel verschwindet diese Art von Bubonen von selbst wieder, sowie die Ursache gehoben ist. Man pflegt diese Art von Drüsenanschwellung als nicht-virulente oder sympathische Bubonen zu bezeichnen, im Gegensatz zu den virulenten, insbesondere den syphilitischen Bubonen, die leicht in Eiterung und Verschwärung, bisweilen selbst Brand übergehen und oft einen sehr langwierigen Verlauf nehmen. Man sucht bei ihnen die Absceßbildung durch ruhiges Verhalten, kalte Umschläge, Blutentziehungen und Kompression zu verhüten; ist dies nicht mehr möglich, so sucht man durch warme Breiumschläge den Eintritt der Eiterung zu beschleunigen und sodann durch frühzeitige Eröffnung des Abscesses dem Eiter freien Abfluß zu verschaffen, weil es sonst leicht zu langwierigen, die ganze Umgebung zerstörenden Eiterverhaltungen kommen kann. Oft sind auch Anschwellungen der Leistendrüsen durch Krebsgeschwülste benachbarter Organe bedingt, in welchem Falle nur von einer frühzeitigen und energischen Exstirpation Heilung zu erwarten ist.

Bubo (lat.), der Uhu (s. d. und Tafel: Eulen, Fig. 4).

Bubonenpest, s. Pest.

Bubonīnae, die Ohreulen, s. Eulen (Raubvögel).

Bubonocēle (grch.), der Leistenbruch.

Bubui, Fluß in Kaiser-Wilhelms-Land, mündet 6 km südlich von Finschhafen in die Langemakbucht. An seinem Nebenfluß Butaueng lag die eingegangene Station B. der Neuguinea-Compagnie.

Bucanieren, s. Boucanieren.

Bucaramanga, Hauptstadt (seit 1886) des Depart. Santander (s. d.), der südamerik. Republik Columbia, auf einer großen Schotterterrasse über dem Rio Lebrija, in 990 m Höhe, hat gegen 12000 E., darunter viele deutsche Kaufleute, und ist Hauptstapelplatz für den Westen von Santander.

Bucarest, Hauptstadt von Rumänien, s. Bukarest.

Bucāros, irdene Krüge, werden in der portug. Stadt Estremoz (s. d.) hergestellt.

Bucca (lat.), die Backe (s. d.).

Buccanier, s. Flibustier.

Buccāri oder Bakar, königl. Freistadt im Komitat Modruš-Fiume des Königreichs Kroatien-Slawonien, 11 km südöstlich von Fiume, an der Bucht von Buccaricza, einem Teile des Golfs von Fiume, und an der Linie Zákány-Agram-Fiume der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und Zollamtes, hat (1890) 1950 kath. kroat. E., Post, Telegraph, ein festes Schloß, eine nautische und höhere Volksschule; Leinwandweberei, Schiffswerfte und Schiffahrt, Thunfischfang, Weinbau, lebhaften Ausfuhr- und Küstenhandel. In der Nähe das Schloß Buccaricza oder Bakaracz mit einem Hafen an der Bucht gleichen Namens, das ehemals die Grafen Zrinyi besaßen, die es 1671 infolge einer Verschwörung gegen das österr. Kaiserhaus verloren. Etwas südlicher, am Eingang derselben Bucht, der sehr schön gebaute und durch zwei Kastelle gedeckte Flecken und Hafen Porto-Ré oder Kraljevica (d. h. Königshafen), Marktflecken mit 1096 E., Schiffbau, Fischfang und Reederei. Dabei zwei ehedem Frangipanische Bergkastelle, wovon eins in ein Spital verwandelt ist. — Vgl. die Monographie des Erzherzogs Ludwig Salvator: Der Golf von B. und Porto-Ré (Prag 1871).

Buccaricza, Schloß bei Buccari (s. d.).

Buccellāti (spr. butsch-), Abate Antonio, ital. Jurist und Litterat, geb. 22. Mai 1831 zu Mailand, wurde daselbst Professor des kanonischen Rechts am erzbischöfl. Seminar, später an der Universität zu Pavia, wo er seit 1865 Strafrecht lehrte. Er wurde 1888 Ehrenmitglied der Juristischen Gesellschaft zu Berlin und starb 7. Febr. 1890 zu Mailand. B. schrieb namentlich: «Sommi principii del diritto penale» (Mail. 1865), «Del reato» (1866), «Pena militare» (1871), «Prigioni militari» (1872), «Abolizione della pena di morte» (1872), «Manzoni ossia il progresso morale, civile e letterario» (2 Bde., 1873), «La lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria in Italia» (1875), «L' Allucinato», Roman (3 Bde., 1875), «Le prigioni della Spagna» (Rom 1876), «La libertà di stampa» (Mail. 1880), «Il nihilismo e la ragione del diritto penale» (1882), «Istituzioni di diritto e procedura penale secondo la ragione e il diritto romano» (Mail. 1884), «Progetto del codice penale libro I» (ebd. 1887).

Buccherovasen, s. Chiusi.

Buccina, Blasinstrument, s. Bucina.

Buccino (spr. butsch-), Stadt im Kreis Campagna der ital. Provinz Salerno, 57 km östlich von Salerno, an dem zum Sele fließenden Botto und an der Linie Neapel-Potenza des Mittelmeernetzes, hat Mauern, ein Schloß und (1881) 6123 E.

Buccinum undātum, s. Wellhornschnecke und Tafel: Weichtiere I, Fig. 9.

Buccleuch und Queensberry (spr. böckluh, kwihns-), Herzöge von, s. Scott (von Buccleuch).

Bucco (Buccoblätter), s. Bucko.

Bucco, eine Figur der Atellanen (s. d.).

Bucco von Halberstadt, s. Burchard II.

Bucconidae, s. Bartkuckucke.

Bucentaur (grch., «Stiermensch», durch Mißverständnis umgebildet aus Bucintoro = buzino d'oro, goldene Barke), das Prunkschiff, auf welchem der Doge von Venedig am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten auf das Meer hinausfuhr, um durch Versenken eines Ringes die «Vermählung Venedigs mit dem Adriatischen Meere» zu begehen. Der letzte, prächtig verzierte B. wurde 1729 gebaut und 1798 aus Habgier von den Franzosen zertrümmert. Reste von diesem befinden sich zu Venedig im Museo civico Correr und im Arsenal.

Bucephălus (grch. Bukephalos, d. i. Stierkopf, die Benennung thessal. Pferde, denen ein Ochsenkopf eingebrannt war), das Lieblingsroß Alexanders d. Gr., das am Flusse Hydaspes in Indien fiel und zu dessen Andenken Alexander die von ihm dort erbaute Stadt Bucephala (jetzt Dschalalpur, s. d.) nannte.

Bucer oder Butzer, Martin, Kirchenreformator, geb. 1491 zu Schlettstadt, trat 1505 in den Dominikanerorden und studierte dann zu Heidelberg Theologie, Philosophie und griech. und hebr. Sprache. Durch Erasmus' und Luthers Schriften vorbereitet, durch die persönliche Bekanntschaft Luthers bei der Heidelberger Disputation völlig gewonnen, wandte er sich entschieden der Reformation

zu. Aus dem Orden entlassen, fand er bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg Aufnahme, war kurze Zeit Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich, 1522 Pfarrer in Landstuhl, dann in Weißenburg und ging 1523 nach Straßburg. Hier nahm B. hervorragenden Anteil an der Durchführung der Reformation, wie später auch in Ulm und in Köln. In den Streitigkeiten zwischen Schweizern und Wittenbergern suchte B. besonders über das Abendmahl Formeln aufzustellen, die beide befriedigen sollten. Die auf dem Reichstage von Augsburg von den Reichsstädten Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau überreichte «Confessio tetrapolitana» war von B. verfaßt. 1536 brachte er die sog. Wittenberger Concordia, eine Verständigung mit Luther über die Abendmahlslehre, zu stande. Weil er sich beharrlich weigerte, das Interim zu unterzeichnen, wurde seine Lage in Straßburg immer mißlicher. Er folgte deshalb 1549 der Einladung des Erzbischofs Thomas Cranmer (s. d.), ihn bei der Einführung der Reformation in England zu unterstützen, und wurde für die Erklärung des Neuen Testaments an der Universität zu Cambridge angestellt. Doch starb er schon 27. Febr. 1551. Im J. 1892 ließ das Kapitel des Thomasstiftes in der Kirche St. Thomä zu Straßburg ein Denkmal B.s errichten. B.s bestes Werk ist eine Übersetzung und Erläuterung der Psalmen, die er unter dem Namen Aretius Felinus (Straßb. 1529) herausgab. Von Huberts Gesamtausgabe erschien nur ein Band (Bas. 1577). — Vgl. Baum, Capito und Butzer (Elberf. 1860); Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen mit B., hg. von Lenz (3 Bde., Lpz. 1880—91); die Biographien B.s von Erichson (Straßb. 1891) und Stern (ebd. 1891); Zur 400jährigen Geburtsfeier Martin Butzers (ebd. 1891).

Bucerotidae, s. Nashornvögel.

Buch, eine Anzahl zu einem Ganzen verbundener Blätter oder Bogen Papier, gleichviel ob weiß, beschrieben oder bedruckt; doch wird man meist unter B. heute die Vereinigung gedruckter Blätter zu einem Ganzen verstehen. Das Wort, das sich in allen german. Sprachen (altsächs. bôk; althochdeutsch buok; engl. book; altnord. bók) findet, bedeutet im Singular ursprünglich den einzelnen Buchstaben, im Plural einen Komplex von Buchstaben, Geschriebenes. Abgeleitet ist das Wort wahrscheinlich von «Buche», da die Germanen die ältesten Schriftzeichen in Buchenrinde einzuritzen pflegten, obgleich diese Ableitung neuerdings angefochten ist. Ähnlich hatten die Römer das Wort liber, das soviel wie Bast bedeutet, und die Griechen nannten ein B. biblos (byblos, biblion, byblion), eigentlich der Name für Papyrusstaude (s. Papyrus) und deren Bast. Es deutet also das Wort B. immer zurück auf das ursprüngliche Material, auf das in längstvergangenen Zeiten geschrieben und das zum sichtbaren Ausdruck und zur Verbreitung der Gedanken benutzt wurde. Die B. der Alten, meist auf jenes schöne Material geschrieben, das man aus dem feinsten Baste der ägypt. Papyrusstaude bereitete, waren, nachdem man die einzelnen Streifen dieses Materials aneinander geleimt, um einen Cylinder gerollt und hießen daher Volumina, Rollen. (S. Papyrusrollen.) Nimmt man das Wort B. im heutigen Sinne als eine Anzahl zusammengebundener Blätter, so ist das älteste B. der Welt wohl der nach seinem Auffinder benannte «Papyrus Prisse», der sich jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris befindet. Der Fundort war ein Grab der elften Dynastie in den Ruinen von Theben. Bei den Griechen und Römern war die Buchproduktion, ja sogar der Buchhandel schon sehr entwickelt. Die B. wurden von Sklaven abgeschrieben, vervielfältigt und auf öffentlichen Plätzen verkauft, und bereits vor 2000 Jahren wurden die Werke der großen griech. Schriftsteller Homer, Herodot, Pindar, Plato, Aristoteles u. s. w. in zahllosen Kopien abgeschrieben und fanden weithin Absatz. Bei den Römern entwickelte sich das Abschreiben der B. durch Schreiber (Scribae) zu einer umfangreichen Industrie, und die Werke von Virgil, Horaz, Ovid, Martial u. s. w. waren überall bekannt. Nächst dem Papyrus benutzte man das Pergament (Membrana), das namentlich seit dem 7. Jahrh. das ausschließliche Schreibmaterial wurde, weil der Papyrus nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber nicht mehr zu bekommen war. Es wurde vorzugsweise zusammengebrochen und ähnlich wie unsere B. gebunden oder wenigstens übereinander gelegt; auf diese Weise bildete es die sog. Codices. Da das Pergament kostspielig war, rieb man die schon gebrauchten Blätter mit Bimsstein ab, um sie wieder benutzen zu können. (S. Palimpsest.) Das Baumwollpapier, erst seit dem 9. Jahrh. gebräuchlich, wurde durch das Leinenpapier im 13. Jahrh. verdrängt. Die Alten statteten ihre B. mit mancherlei Zierat aus. Den Papyrus beschrieb man nur auf einer Seite; die dazu bereitete Schwärze (Atramentum), die sich auf manchen in Herculanum gefundenen Rollen sehr gut gehalten hat, wurde mit dem Rohre (Calamus, s. d.) aufgetragen. Die Rückseite wurde mit Safranfarbe oder Cedernöl gefärbt. Durch den Cylinder, um den die Rolle gewunden und woran sie an dem einen Ende befestigt war, wurde ein Stäbchen gesteckt, dessen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zieraten aller Art versehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man sie mit Bimsstein geglättet hatte, schwarz gefärbt, das Ganze aber in eine Rolle von purpurn- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapsel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werkes, auf einen schmalen Streifen Pergament mit hochroter Farbe geschrieben, zu lesen war. Aber auch die pergamentenen B. hatten ihre eigentümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpurne Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchstaben in Gold oder Silber setzte u. s. w. Der nach unserer heutigen Art gefertigte Einband wurde selbst mit schönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geschnittenen und Edelsteinen ausgeschmückt; in späterer Zeit wurde hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter tadelt. Im Anfange des Mittelalters vernichtete die hereinbrechende Verwilderung die Büchervorräte der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war sogar der Mangel an B. so groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß selbst reiche Klöster nichts als ein Meßbuch hatten. Auch diese Meßbücher des spätern Mittelalters zeichnen sich aus durch kunstvolle Einbände mit metallenen Verzierungen oder kunstreich ausgeschnittenen Lederdecken, die gegenwärtig von den Kunstmuseen sehr gesucht und geschätzt sind. Ausgezeichnete Exemplare besitzt z. B. das Germanische Museum in Nürnberg. Die noch auf die Gegenwart gekommenen ältesten Kataloge der Bücher-

sammlungen einzelner Klöster sind Zeugnisse der äußersten Bücherarmut. Indes entwickelte sich bald auch an diesen Stätten jene oft sogar durch ausdrückliche Gesetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abschreiben der B., der man die Erhaltung so vieler Werke des Altertums verdankt. Am größten und gewaltigsten war freilich die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) im 15. Jahrh. hervorgebrachte Umänderung im Bücherwesen. — Vgl. Arnett, An inquiry into the nature and form of the books of the ancients (Lond. 1837); Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur (Berl. 1882).

Über den Einband der Bücher s. Buchbinderei und Bucheinband; über die künstlerische Ausstattung des Textes s. Buchverzierung, Illustrationen, Miniaturen. (S. auch Buchhandel.)

Buch (frz. main; engl. quire), im Papierhandel in Deutschland und Österreich-Ungarn eine Anzahl von 100 Bogen Schreib- oder Druckpapier (Neubuch); 10 Bogen nennt man ein Heft (s. Papier). Im Gegensatz hierzu hieß früher allgemein eine Anzahl von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier ein B.; 20 B. machten 1 Ries, 10 Ries 1 Ballen aus. — Beim Handel mit Blattgold und Blattsilber nennt man B. eine Anzahl von 250 Blättern.

Buch, eine Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Buch, Christian Leop. von, Freiherr von Gelmersdorf, Schöneberg u. s. w., Geognost, geb. 26. April 1774 zu Stolpe bei Angermünde in der Ukermark, erhielt seine Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, dessen vorzüglichster Schüler er war, obgleich er später die neptunistische Richtung seines Lehrers mit Erfolg bekämpfte und extreme vulkanistische Anschauungen zur Geltung brachte (so die Theorie der Erhebungskrater und der Umwandlung des Kalksteins in Dolomit durch Magnesiadämpfe). Behufs geolog. Forschungen durchreiste er Deutschland, Frankreich, England, die Alpen, Italien, die Canarischen Inseln und zu wiederholtenmalen Skandinavien. Als Besitzer der Güter Gelmersdorf und Schöneberg lebte er in Unabhängigkeit zu Berlin und trat von hier aus immer wieder aufs neue seine Wanderungen an. Seit 1806 war er Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, dann auch preuß. Kammerherr. B. starb 4. März 1853 zu Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien» (2 Bde., Berl. 1802—9), «Physik. Beschreibung der Canarischen Inseln» (ebd. 1825), «Geognost. Karte von Deutschland und den umliegenden Staaten» (ebd. 1826 u. 1832), «Reise durch Norwegen und Lappland» (2 Bde., ebd. 1810), «Über den Jura in Deutschland» (ebd. 1839), «Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland» (ebd. 1840), «Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben» (ebd. 1847) und «Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen» (Bonn 1849). Besondere Verdienste hat B. sich um die Paläontologie durch monographische Bearbeitung damals noch wenig gekannter Tierklassen erworben. Dahin gehören seine Abhandlungen «Über Terebrateln» (Berl. 1834), «Über Delthyris oder Spirifer und Orthis» (ebd. 1838), «Über Productus oder Leptaena» (ebd. 1842), «Über Cystideen» (ebd. 1845), «Über Ceratiten» (ebd. 1849). Seine «Gesammelten Schriften» gaben Ewald, Roth und Eck, später Dames (4 Bde., Berl. 1867—85) heraus.

Buchan (spr. böck'n oder schott. buch'n), Küstenstrich im NO. der schott. Grafschaft Aberdeen (s. Karte: Schottland), zwischen den Flüssen Doveran und Ythan, ist eine der schönsten Graslandschaften Schottlands. Buchan-Neß, südlich von Peterhead, ist der östlichste Punkt Schottlands. Die Bullers of B. sind 30 m hohe Granitklippen, an denen die See mit großer Gewalt brandet. B. ist eine der ältesten Grafschaften Schottlands, bis 1309 Eigentum der mächtigen Familie der Comyns, seit 1439 das der Erskines.

Buchan (spr. böck'n oder schott. buch'n), Alex., Meteorolog, geb. 11. April 1829 zu Kinneswood in Kinroßshire, studierte in Edinburgh, wurde Lehrer dort und 1860 Sekretär der schott. Meteorologischen Gesellschaft. Unter seinen Arbeiten sind zu nennen das «Handy-Book of Meteorology» (Lond. 1867; 2. Aufl. 1868), namentlich aber die bahnbrechende Abhandlung über die Druckverteilung und vorherrschende Windströmung auf der Erdoberfläche: «The mean pressure and prevailing winds over the Globe» in den «Transactions of the Royal Society», Bd. 25 (Edinburgh). Ebenda erschien «Specific gravities and oceanic circulation». Er schrieb ferner über die tägliche Periode des Luftdrucks, über Vorhersage von Reif und machte sich auch um die Ausarbeitung der Isothermen- und Isobarenkarten verdient.

Buchan (spr. böck'n oder schott. buch'n), Elisabeth, Stifterin einer Sekte, geb. 1738 als Tochter des Gastwirts John Simpson zu Fitney-Can bei Banff in Nordschottland, heiratete einen Arbeiter Namens Rob. B., der der Sekte der Burgher-Seceders angehörte. 1779 trat sie als Stifterin einer eigenen Sekte auf; ein Volksauflauf veranlaßte sie 1790, sich mit 46 Anhängern in die Umgegend von Thornhill zurückzuziehen. Sie starb 1791; ihre Sekte verschwand allmählich. Die Lehre der Buchanisten stützte sich auf die Erwartung des baldigen Weltendes. Sie heirateten nicht, entsagten allen Freuden der Sinne, lebten wie eine Familie in Gütergemeinschaft und arbeiteten wenig. — Vgl. Train, The Buchanites (Edinb. 1846).

Buchanan bezeichnet bei naturwissenschaftlichen Namen F. H. Buchanan (spr. böckännen), einen Ichthyologen, gest. 1829 als Arzt in Bengalen.

Buchanan (spr. böckännen), Sir Andrew, engl. Diplomat, geb. 7. Mai 1807, trat schon 1825 in den diplomat. Dienst, war 1841—44 Geschäftsträger in Florenz, 1844—52 in Petersburg, 1852 Gesandter in der Schweiz, seit 1853 in Kopenhagen und nahm 1857 hervorragenden Anteil an der Lösung der Sundzollfrage (s. Sund). 1858 wurde er Gesandter in Madrid, 1860 im Haag, 1862 in Berlin, 1864 in Petersburg und 1871 bis Jan. 1878 Botschafter in Wien. Dann schied er aus dem Dienst, erhielt die Baronetswürde und starb 12. Nov. 1882 auf Craigend-Castle bei Glasgow.

Buchanan (spr. böckännen), George, schott. Dichter und Historiker, geb. im Febr. 1506 zu Killearn in der Grafschaft Stirling, ging 1520 zur Vollendung der Studien nach Paris, ließ sich aber aus Armut bei den franz. Truppen für Schottland anwerben. 1524 setzte er die Studien in St. Andrews fort und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er sich als Docent der Grammatik am St. Barbarakolleg (seit 1526) mit der Reformation befreundete.

1534 kam er als Erzieher des jungen Grafen Cassilis nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes James, der als Abt von Kelso 1548 starb. Wegen zweier Gedichte gegen die Franziskaner («Somnium» und «Franciscanus») eingekerkert, entfloh er nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er mehrere Jahre lebte, für die klassischen Aufführungen der Studenten die Trauerspiele «Jephthes» und «Baptistes» schrieb und Euripides' «Medea» und «Alkestis» ins Lateinische übertrug. Die Pest vertrieb ihn 1543 von da, dann war er einige Zeit Lehrer Montaignes; mit seinem Freunde Govea, Rektor der Universität Coimbra, begab er sich 1547 nach Portugal. Nach dessen Tode wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ins Gefängnis geworfen; hier begann er eine metrische lat. Übersetzung des Psalters («Paraphrasis psalmorum Davidis», Straßb. 1566; Antw. 1567; Basel 1721). 1551 in Freiheit gesetzt, ging er heimlich nach England, 1553 nach Frankreich (wo er als Erzieher des Timoléon de Brissac das Lehrgedicht «De sphaera» begann) und 1560 nach Schottland, wo er offen zum Protestantismus übertrat. Er wurde Vorstand der Universität St. Andrews und erwarb sich um Verbesserung der schott. Hochschulen Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei des Regenten Graf Murray zu. Nach dem Sturze Maria Stuarts wurde er Lehrer Jakobs VI. 1571 oder 1572 griff B. in «De Maria Scotorum regina» (ohne Ort und Jahr) den Charakter der Königin heftig an. Auch nach Murrays Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei (und der Elisabeths, die ihm 100 Pfd. St. Pension aussetzte) und wurde Mitglied des Staatsrats und Siegelbewahrer; als aber Jakob persönlich die Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. 1579 stellte ihn die Schrift «De jure regni apud Scotos» (Edinburgh) unter die mutigsten Verteidiger der Volksrechte (dagegen schrieb u. a. G. Mackenzie, «Jus regium, or Monarchy vindicated against B. etc.», Lond. 1684). Die letzten Jahre widmete er der Ausarbeitung der «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582; englisch, Lond. 1690 u. 1722), die, durch treffliche Darstellung ausgezeichnet, Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. Er starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poet. Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuarts mit Franz II. von Frankreich. B.s wenige polit. und satir. Schriften in schott. Mundart stehen hinter seinen lateinischen weit zurück. Seine Werke gaben Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) und Burmann (2 Bde., Leid. 1725) heraus. — Vgl. Irving, Memoirs of the life and writings of G. B. (2. Aufl., Edinb. 1817); P. Hume Brown, G. B., humanist and reformer (ebd. 1890).

Buchanan (spr. böckännen), James, 15. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 22. April 1791 zu Stony-Batter in Pennsylvanien, widmete sich seit 1812 der advokatorischen Thätigkeit. Er wurde 1814 in die Gesetzgebende Körperschaft seines Heimatsstaates und 1820 in den Kongreß gewählt, dem er 10 Jahre lang angehörte. 1831 wurde B. vom Präsidenten Jackson nach Petersburg geschickt, wo er den ersten Handelsvertrag zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten zu stande brachte; er blieb darauf bis 1833 als bevollmächtigter Minister in Petersburg und wurde nach seiner Rückkehr 1834 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1845 vom Präsidenten Polk zum Staatssekretär ernannt, förderte er die Annexion von Texas, schloß aber mit England bezüglich der Oregongrenzfrage einen unvorteilhaften Vergleich. Nach der Wahl des Whigpräsidenten Taylor 1849 zog er sich ins Privatleben zurück, bis er 1853 von Pierce zum Gesandten in London ernannt wurde. In dieser Stellung suchte er die Politik der Vereinigten Staaten bezüglich Centralamerikas und Cubas im Interesse der Sklavenhalter zu bestimmen; das Resultat dieser Bestrebungen war die Ostender Konferenz im Okt. 1854 (s. Cuba, Geschichte). Im April 1856 nach Amerika zurückgekehrt, wurde B. im Sommer desselben Jahres durch Unterstützung der Sklavenhalterpartei zum Präsidenten gewählt. Er nahm die Führer der demokratischen Partei in den Südstaaten teilweise in sein Kabinett auf und machte seinen Einfluß geltend für die Aufnahme von Kansas in die Zahl der Sklavenstaaten. Nach der Wahl Lincolns (Dez. 1860) lehnte er es ab, seine gesetzliche Macht als Präsident zur Niederwerfung des Aufstandes der südl. Staaten zu gebrauchen. Er wurde allmählich bei allen Parteien unmöglich, so daß er nach Ablauf seines Amtes 4. März 1861 sich ganz von der Politik zurückzog. Er starb 1. Juni 1868 zu Wheatland in Pennsylvanien. — Vgl. J. Horton, Life of J. B. (Neuyork 1856); Curtis, Life of J. B. (2 Bde., ebd. 1883).

Buchanan (spr. böckännen), Robert Williams, engl. Dichter, geb. 18. Aug. 1841 in Warwickshire, besuchte die High School und die Universität in Glasgow und trat 1863 mit Gedichten «Undertones» hervor (neue Ausg. 1870), denen 1865 «Idyls and legends of Inverburn» und 1866 «London poems» folgten, welch letztere seinen Ruf begründeten. Der Deutsch-Französische Krieg begeisterte ihn zu dem dramat. Versuch «Napoleon fallen: a lyrical drama» (1871), dessen Teil 3: «The Teuton against Paris», Bismarck zum Helden hat. 1872 kam die Tragödie «The witchfinder», 1874 das Lustspiel «A madcap prince» in London zur Aufführung. In einen unerfreulichen litterar. Streit verwickelten ihn «The fleshly school of poetry, and other phenomena of the day» (1872), ein Angriff auf Rossetti und Swinburne (s. d.), der ihm von seiten des letztern eine vernichtende Erwiderung in der Schrift «Under the microscope» zuzog. Ferner erschienen «The drama of kings» (1871), die heitere poet. Satire auf das Mormonentum «St. Abe and his seven wives» (anonym, 1872), «Master-spirits» (1873), «Balder the beautiful; a song of divine death» (1877), «Ballads of life, love and humour» (1882), «The earthquake, or six days and a sabbath» (1885), das Epos «The city of dream» (1888), «Come, live with me and be my love, an English pastoral» (1892), das epische Gedicht «The wandering jew» (1892). Auf dem Gebiete des Romans wurde B. schon mit «The shadow of the sword» (3 Bde., 1876) sehr bekannt. Hier folgten unter anderm: «A child of nature» (1879), «God and the Man» (1881), «The martyrdom of Madeline» (3 Bde., 1882), «Annan water» (3 Bde., 1882), «Love me for ever» (1883), «The new Abelard» (3 Bde., 1884), «Foxglove Manor» (3 Bde., 1884), «Stormy waters» (3 Bde., 1885), «The master of the mine» (2 Bde., 1885), «Matt. A story of a Caravan» (1885), «That winter night, or Love's victory» (1886), «The heir of Linne» (1888), «The moment after: a tale of the unseen» (1890) «The

outcast» (1891), «Woman and the man» (2 Bde., 1893), «Rache Dene» (2 Bde., 1894), «Lady Kilpatrick» (1895), «Effie Hetherington» (1896). Außerordentliche Popularität gewann B. als Dramatiker. Großen Erfolg hatten «Alone in London» (mit seiner Schwägerin Harriet Jay, 1885), «A nine days' queen» und «Sophia» (1888), ein Volksstück, das auf Fieldings «Tom Jones» fußt und mehrere hundert Mal hintereinander in London gespielt wurde. Ferner wurden zum Teil sehr populär: «Fascination, an improbable comedy» (1888, mit Harriet Jay), «Joseph's sweetheart» (1888), ein treffliches Bühnenstück, an Fieldings «Joseph Andrews» angelehnt, «Partners» (1888), fünfaktiges Lustspiel nach A. Daudet, «A man's shadow» (1889), nach Marys und Grisiers «Roger la Honte», «That Doctor Cupid» (1889), «Miss Tomboy», nach J. Vanbrughs (s. d.) «The relapse». Das dramat. Gedicht «The bride of love» (1891) beruht auf «Amor und Psyche» (s. Apulejus). «The poetical works of R. B.» erschienen (3 Bde., London) 1874 und 1884. Auch lieferte B. viele Artikelserien über Zeitfragen in die Londoner Tagesblätter, z. B. 1890 in «The Daily Telegraph» über «Is the marriage contract eternal?», ein Buch «A look round literature» (1887) und «The coming terror and other essays and letters» (1891), eine Sammlung geistreicher Studien über sociale und litterar. Tagesfragen.

Buchanisten, Sekte, s. Buchan (Elisabeth).

Buchan-Neß, s. Buchan (Küstenstrich).

Buchará (Bokhara, Bochara) oder die Bucharei, Name zweier Länder jenseit des Amu (s. d.) in Mittelasien. Die Große Bucharei oder das Chanat von B. ist der südöstl. Teil von Westturkestan oder Turan (s. Turkestan) und wird von den seit 1500 hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der Hohen oder Kleinen Bucharei versteht man zuweilen, obwohl dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschik entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ostturkestan (s. d.) oder Turfan. Das mohammed. Chanat B. (die Große Bucharei), für das der Name B. jetzt ausschließlich angewandt wird, hat im N. gegen die Ausläufer des Thian-schan, im O. gegen das Hochland von Pamir keine festen orographischen Grenzen, im S. und SW. werden diese vom Amu gebildet. Seine polit. Umgebung ist im N. Russisch-Turkestan, im O. das Pamirgebiet, im S. Afghanistan, im W. Russisch-Transkaspien. Der so umgrenzte Raum umfaßt etwa 205000 (nach Strelbitskij 247723) qkm. B. ist nur noch ein Vasallenstaat Rußlands, besetzt von russ. Militär und in die Zollgrenze Rußlands eingezogen. (S. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan, beim Artikel Russisch-Centralasien.)

Oberflächengestaltung. B. ist zum großen Teil von schwarzen oder gelben Flugsandwüsten, hier und da von festen lehmigen Strecken und niedrigen kahlen Bergzügen eingenommen; die angebauten Landschaften beschränken sich auf die Flußthäler, namentlich des Amu und seiner zahlreichen nördl. Zuflüsse, besonders des wasserreichen Serafschan (s. d.), der, von O. kommend, die Umgebungen der Hauptstadt B. bewässert, sowie auf die Abhänge der östl. Gebirgsketten. Die letztern, zum Thian-schan-System gehörig, bilden die Karategin- und Hissarberge und die Gebirgszüge von Darwas. Fruchtbare Oasen sind Karschi, Kitab, Schaar, Tschiraktschi u. s. w.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Obgleich zwischen dem 36. und 41.° nördl. Br. und nur 345—377 m ü. d. M. gelegen, bringt das Klima, abgesehen von den gemäßigten Gebieten der östl. Gebirge, bei sehr warmen Sommern (bis + 41,5° C.) strenge Winterkälte (bis — 23° C.); auch fällt bisweilen fußtiefer Schnee, wogegen es selten, meist nur im Frühling, regnet und die Trockenheit künstliche Bewässerung der Felder nötig macht. — Von Pflanzen wird außer Getreide Baumwolle, Tabak, Gemüse und Obst gebaut. Berühmt sind die Farbepflanzen und die Früchte, besonders Aprikosen und Weintrauben, auch die Seidenraupenzucht wird mit Erfolg betrieben. B. besitzt Reichtümer an Mineralien: wie Steinkohlen, Kupfer, Eisen, Blei, Schwefel u. dgl. Von Tieren sind zu erwähnen: Schafe, Ziegen, Kamele, Pferde, Esel, Yacks. Die Viehzucht ist bedeutend.

Die Bevölkerung beträgt, die Nomadenhorden eingerechnet, etwa 2,13 Mill., ohne diese 1¼ Mill. Seelen und besteht aus den kriegerischen, dem türk. Stamme angehörigen Usbeken (etwa 200000), welchen der Emir oder Herrscher angehört und die den größten Teil der Armee bilden; den seßhaften, von iran. Ureinwohnern abstammenden Tadschik (600000), nomadisierenden Kirgisen, Karakalpaken und Turkmenen; zu erwähnen sind ferner Hindu als Wechsler und Händler, Afghanen als Händler und Söldlinge, Araber, Nachkommen der vom dritten Chalifen von Bagdad bei der Eroberung von Turkestan dahin geführten Krieger; ferner Perser, die meist von den Teke-Turkmenen als Sklaven nach B. gebracht worden sind, etwa 10000 Juden, die als Händler und Handwerker in den Städten wohnen, sowie Sarten, die besonders der Seidenindustrie obliegen. Die Zahl der Russen beträgt (1897) 2475. Nach Abtrennung von Samarkand giebt es nur noch zwei Städte von Bedeutung, die Hauptstadt Buchara (s. den folgenden Artikel) und Karschi mit etwa 20000 E.; außerdem hat das Land noch ungefähr 20 kleinere Orte, von denen zunächst Kitab und Schaar, zeitweilig Residenz des Emirs, dann Hissar (s. d.) im O. und Tschardschuj mit der großen Eisenbahnbrücke über den Amu, wegen seiner Pferdemärkte, sowie Karakul zu erwähnen sind. Eine von NW. nach SO. fortschreitende, die Hauptstadt bereits stark bedrohende Versandung hat den nördl. Teil des Chanats in der neuesten Zeit sehr entvölkert; die Auswanderung richtet sich besonders nach dem russ. Samarkand hin.

Geistige Kultur. Bei strengsten äußern Formen herrscht große Sittenverderbnis; doch zeichnet sich das Land vor andern mittelasiatischen durch zahlreiche Schulen und eine verhältnismäßig gute Bildung aus, während die Frauen eine noch untergeordnetere Stellung einnehmen als in andern mohammed. Ländern. Die Bucharen sind strenggläubige Sunniten wie die Afghanen und Turkmenen, und deshalb abgesagte Feinde der schiitischen Perser.

Industrie bestand bisher nur in der Form der Hausindustrie und der gewöhnlichen Handwerke, sucht aber jetzt die Seide, zum Teil in größern Spinnereien, an Ort und Stelle zu verwerten, und erzeugt Stoffe, Teppiche und Zelte, Lederwaren, Holzarbeiten, Waffen und Metallgefäße, dagegen ist der Handel durch Karawanen stark entwickelt, und es kommen namentlich Baumwolle, Reis, Seide, Indigo, auch Pelzwaren zur Durch- und Ausfuhr,

Baumwollgarn und Baumwollwaren, Eisen, Zucker, Porzellan- und Glaswaren, Papier, Droguen, Leder und Häute aus Rußland zur Einfuhr. Die Einfuhr aus Rußland betrug 1887: 10600000, die Ausfuhr dorthin 12500000 Rubel, die Einfuhr aus Persien 5445000, die Ausfuhr dahin 2120000 Rubel, die Aus- und Einfuhr nach Afghanistan 1890 je fast 4 Mill. Rubel. Durch die 27. Mai 1888 eröffnete Strecke Tschardschuj-B.-Samarkand der Transkaspischen Eisenbahn (s. d.) gewinnt B. einen Verkehrsweg, welcher gleichzeitig das Land für die europ. Kultur aufzuschließen beginnt und den Handel mit China und Indien mehr und mehr nach Rußland ablenkt. Von Katta-Kurgan zur Hauptstadt führt eine Telegraphenlinie. — Das stehende **Heer** des Emirs besteht jetzt nur aus etwa 10000 Sarbassen (Fußtruppen) und aus Artillerie zur Bedienung von 200 veralteten Geschützen verschiedensten Modells; die Infanterie führt gezogene Gewehre, welche aus Indien eingeführt worden sind. Außer diesen, nach europ. Art uniformierten Truppen besteht der Heerbann, dessen Aufgebot ungefähr 30000 irreguläre Reiter zählt.

Geschichte und Entdeckungsgeschichte. Die Geschichtsquellen für B. beginnen etwas reichlicher zu fließen, seitdem das alte iran. Transoxanien von 666 an die Einfälle der Araber erfahren hatte und um 714 zum Islam übergetreten war. Den polit. und religiösen Wirren der arab. Herrschaft machte Ismail, Urenkel des vom Zoroasterkultus zum Islam übergetretenen Saman, aus Balch, ein Ende, welcher 893 Emir von B. (Mawarânnahr) und von Khwârizm (Chiwa) wurde und B. zu seiner Residenz erwählte. Das Reich der Samaniden erstreckte sich zur Zeit seiner größten Blüte, gegen Mitte des 10. Jahrh., südlich bis zum Sefid-Koh und über Merw, Herat und Chorassan. Ismails Nachfolger wurde 1004 von den türk. Seldschuken gestürzt, welche jedoch keine feste Machtstellung zu gewinnen vermochten. So wurde B. der Kampfspreis zwischen dem östl. Nachbarn, dem Uiguren Kurchan, und dem westlichen, dem Khwârizm-Fürsten Mohammed Kutb eddin. Nachdem letzterer obgesiegt hatte, veranlaßte er durch Hinrichtung zahlreicher mongol. Kaufleute 1218 den Einfall Dschingis-Chans. Dem vom Altaigebirge bis zum Oxus (Amu) reichenden Chanat von Tschagatai einverleibt, wurde B. und Samarkand nun der Schauplatz der Bruderkriege der Nachkommen Dschingis-Chans. Die osttürk. Stämme erlangten die Oberherrschaft, und Timur (s. d.), der Eroberer fast ganz Vorderasiens, wurde 1369 Emir von B. Er residierte zu Samarkand, brachte diese Stadt sowie die Stadt B. zu hoher Blüte, förderte den Ackerbau durch Anlegung von Bewässerungskanälen und erbaute ein ausgedehntes Straßennetz. Seine Enkel erleichterten durch ihre das 15. Jahrh. einnehmenden Zwistigkeiten und ihr willkürliches und kraftloses Regiment die Eroberung des Landes durch Scheï bani Mehemmed Chan (1500), wodurch der Stamm der Usbeken von der zwischen Wolga und Aral wohnenden Goldenen Horde die Herrschaft über das Chanat von B. erlangte. Die Scheïbaniden des 16. Jahrh. vermochten den Verfall ebenso wenig aufzuhalten wie die 1597 zur Herrschaft gelangten Astrachaniden und das seit 1784 regierende Haus Mangit. Unter dem zelotischen Büßer Emir Maasum (1784—1803) wurde die bereits unter den Scheïbaniden wieder wie in alter Zeit gezogene Trennungslinie des Oxus das Markzeichen thatsächlicher Scheidung und Entfremdung zwischen Iran und Turan, doch erfreute sich unter ihm das Chanat noch eines gewissen Wohlstandes, welcher unter seinem Sohne Emir Said (1803—26) und seinem Enkel Emir Nasrullah (1826—60) bald verschwand. Letzterer war wegen seines religiösen Fanatismus berüchtigt, unter dem mehrere europ. Reisende zu leiden hatten. Er ließ den engl. Oberst Stoddart und Kapitän Conolly nach langen Mißhandlungen 1842 hinrichten und verweigerte einer russ. Expedition, bestehend aus den Bergingenieuren Oberst Butenjew und Lieutenant Boguslowskij, dem Geographen N. Chanykow und dem Naturforscher Alex. Lehmann, welche nach Erforschung des Serafschanthals und der Aufnahme von Samarkand wieder über B. zurückkehrten, jeden Schutzvertrag zur Sicherung der Person und des Eigentums russ. Unterthanen. Erst 1863, drei Jahre nach dem Regierungsantritt des nicht unbegabten Mozaffar ed-din, des Sohnes Nasrullahs, gelangten wieder einige Europäer nach B.: von Orenburg her die Mailänder Gavazzi, Litta und Meazza, welche die Seidenzucht in B. kennen lernen und gesunde Seidenwürmereier kaufen wollten, die Hauptstadt erreichten, aber erst nach einjähriger Gefangenschaft nur durch energisches Vorgehen Rußlands ihre Freiheit erhielten, und H. Vámbéry, der unter der Maske eines Derwisches mit aus Mekka heimkehrenden Pilgern dorthin gelangte.

Als 1865 die Russen Taschkent unter ihren Schutz stellten, trat ihnen der Emir von B., Mosaffar eddin entgegen, wurde jedoch von den Russen 20. Mai 1866 geschlagen, worauf diese 5. Juni Chodschent stürmten und Taschkent 29. Aug. dem russ. Gebiet einverleibten. Am 14. Okt. wurde die Festung Uratübe und 30. Okt. die Festung Dschisak genommen, wodurch das ganze Gebiet zwischen dem Syrdarja und dem Serafschan in die Gewalt der Russen kam. Am 14. Mai 1868 besetzten die Russen Samarkand. Darauf schloß der Emir einen Frieden, 30. Juli 1868, in welchem er den Russen die Städte Samarkand und Katta-Kurgan nebst den zugehörigen Landschaften (das obere Thal des Serafschan) überließ, sowie sich zur Zahlung einer namhaften Entschädigung und zum Schutze des russ. Handels verpflichtete. Die von B. abgetretenen Gebiete bilden den südöstl. Teil des nun selbständig organisierten Generalgouvernements Russisch-Turkestan. Im Herbst schritten die Russen auf Bitten des Emirs gegen den aufständischen ältesten Sohn desselben ein und schlugen 21. Okt. 1868 bei Karschi dessen Truppen, worauf 12. Okt. 1869 der Emir eine Gesandtschaft mit Geschenken (Tribut) an den Zaren nach Petersburg abgehen ließ. 1869 schloß der Emir auf Anlaß der Russen mit Afghanistan einen Vertrag, durch den der Oxus als Grenze der beiderseitigen Besitzungen festgesetzt wurde. 1870 gingen die Russen gegen die räuberischen Fürsten von Schachrissebs vor, erstürmten deren für uneinnehmbar geltende Felsenburg Kitab, überließen aber dann dem Emir die weitere Unterwerfung des Landes. 1873 schlossen sie mit B. einen Handels- und Freundschaftsvertrag, und gaben später dem Emir für seine Mithilfe gegen Chiwa den südwestl. Teil des von Chiwa an Rußland abgetretenen Amu-darja-Gebietes als Geschenk. Der Nachfolger des 1882 verstorbenen Mozaffar eddin, Abdul-ahad Chan, ist schon kaum mehr als ein russ. Statthalter. Durch einen Erlaß von 1886 wurde die Freigabe aller Sklaven angeordnet. Dafür leidet

das Volk unter der Willkür eines durch den neuen Chan noch mehr gekräftigten Beamtenheers. 1892 machte er eine Reise an den russ. Hof und ließ seine beiden Söhne zur Erziehung in Rußland zurück. Das Abhängigkeitsverhältnis hat eine genauere Kenntnis des Landes erleichtert. Wichtig sind die Reisen von Majew (1878) im Gebiet zwischen Karschi und Hissar, Oschanin (1878) in Karategin, Hermann (1878) in Darwas und besonders von Bonvalot (s. d.) und Capus (1881).

Litteratur. Eversmann, Reise von Orenburg nach B. (Berl. 1823); Burnes, Travels to B. (3 Bde., Lond. 1834 u. ö.; deutsch Weimar 1835); Wolff, Narrative of a mission to B. (2 Bde., Lond. 1845 u. ö.); Chanykow, Beschreibung des Chanats B. (russisch, Petersb. 1843; englisch von Bode, Lond. 1845); Lehmann, Reise nach B. und Samarkand (Petersb. 1852); Vámbéry, Reise in Mittelasien (Lpz. 1865; 2. Aufl. 1873), Ergänzungen u. d. T.: Skizzen aus Mittelasien (ebd. 1868); ders., Geschichte B.s (2 Bde., Stuttg. 1872); Wenjukow, Die russ.-asiat. Grenzlande (deutsch von Krahmer, Lpz. 1874); Bonvalot, En Asie centrale (Par. 1884); Jaworskij, Reise der russ. Gesandtschaft in Afghanistan und B. (deutsch, 2 Bde., Jena 1885); Landsdell, Russ.-Centralasien (Lpz. 1885); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch Lpz. 1888); Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand (Wien 1889); Heyfelder, B. an der Schwelle der neuen Zeit (in Petermanns «Mitteilungen», Bd. 35—36, 1889—90); Le Mesurier, From London to B. (Lond. 1891); Capus, A travers le royaume de Tamerlan (Par. 1892); Nerschaty, Description topographique et historique de Boukhara (ebd. 1892 fg.); Conolly, Expedition in 1890 from Afghanistan to B. (Simla 1892); Schwarz, Astron., magnetische und hypsometrische Beobachtungen in B. (im «Archiv der deutschen Seewarte», 1892); De Rocca, De l'Alaï à l'Amou Daria (Par. 1896).

Buchará, Hauptstadt des Chanats B., liegt in einer von Wüsten umgebenen Oase im Thale von Miankale südlich vom untern Serafschan, 14 km von der gleichnamigen Station der Transkaspischen Eisenbahn (um die sich eine russ. Ansiedelung gebildet hat), zwischen Obstwäldern, Gärten und Baumpflanzungen, hat 13 km Umfang, die Gestalt eines Dreiecks und ist von einer durch Türme flankierten Mauer (6 m hoch, 10 km lang) eingeschlossen. Zahlreiche Kanäle und Wasserbecken versorgen es mit Wasser. B. hat enge, schmutzige Straßen, meist aus Lehm oder Backsteinen gebaute Häuser, eine Menge zum Teil prächtiger Moscheen mit hohen Minarets (über 160), über 140 Medresses und viele Karawanseraien, Bazare und Bäder. Die Zahl der Bewohner ist in der neuesten Zeit bis auf ungefähr 70000 gestiegen. Auf einem Hügel befindet sich der Palast des Emirs mit zwei hohen befestigten Türmen am Eingang, die die Citadelle bilden. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört die Moschee Mirgharab, ein Viereck von 95 m Länge, mit einer 32 m hohen Kuppel, mit glasierten Ziegeln von himmelblauer Farbe gedeckt; und neben ihr ein hohes Minaret aus Ziegelsteinen, die zu mancherlei Figuren zusammengesetzt sind, ferner das vom Chan Abdullah erbaute Schulgebäude Kokaltasch. Die Stadt gilt nächst Konstantinopel für den Hauptsitz des Islams, führt den Beinamen i-Scherif, d. h. der Heilige, war von jeher der Mittelpunkt der mittelasiat. Kultur und Bildung (die Zahl der hier Studierenden soll einst gegen 10000 betragen haben) und ist ein Haupthandelsplatz des innern Asiens. Auch bestehen zahlreiche Manufakturen für Seiden- und Baumwollwaren, grobe wollene Tücher, Filze, Leder, Seidenpapier, Holz- und Eisenwaren und gute Klingen. Die vorzüglichsten Handelsartikel, unter denen die russischen hervorragen, sind Früchte, Pferde, Esel, Pelzwaren (besonders gefärbte Lämmerfelle), Seidenzeuge, Baumwollwaren, Glas, Leder, Metallwaren, Papier, Moschus, Räucherwaren u. s. w. — B. gilt für das alte Trybaktra in Sogdiana im Westen von Marakanda, dem jetzigen Samarkand. Im 10. Jahrh. hatte es 15 km im Umfang; 1209 wurde es von den Kharezmern erobert und 1219 von Dschingis-Chan verwüstet. Es blühte aber noch unter Timur, obwohl durch dessen Residenz Samarkand in Glanz und Reichtum überflügelt, wie früher unter der arab. Herrschaft als Mittelpunkt der Wissenschaft.

Bucharei, Chanat in Mittelasien, s. Buchara.

Buchâri oder Bochâri, Abu Abdallâh Mohammed ibn Ismâil al-, der berühmteste Sammler des mohammed. Hadith (s. d.), geb. 809 in Buchara, reiste in seinem 17. Jahre nach Medina und Mekka, später durch große Gebiete der mohammed. Welt und verkehrte mit den hervorragendsten Trägern der Hadithkenntnis. Auf diesen Studienreisen hatte er ein gewaltiges Material gesammelt. Nach strengen Grundsätzen wählte er aus diesem Material 7275 Überlieferungen aus, die er in einem Werke «Al-dschâmi' al-Sahîh» zusammenfaßte. Dies Werk wird unter den Mohammedanern nach dem Koran als das weihevollste angesehen. B. starb 869 in Chartenk bei Buchara; sein Grab ist Wallfahrtsort. Es existieren sehr viele orient. Ausgaben vom Werke des B. In Europa hat Ludolf Krehl, der auch zuerst (1850 in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft») eine ausführliche Charakteristik des Werkes lieferte, eine Ausgabe unternommen («Le Recueil des traditions mahométans par el-Buchâri», 3 Bde., Leid. 1862—68); der letzte Band ist noch nicht erschienen. Unter den zahlreichen von mohammed. Gelehrten verfaßten Kommentaren ist der zugänglichste der von Al-Kastallâni (gest. 1517); die beste Ausgabe des Textes und Kommentars erschien in 10 Bänden zu Bulak 1267; eine spätere Ausgabe in 10 Bänden 1285. — Vgl. Goldziher, Mohammed. Studien, Bd. 2 (Halle 1890).

Bucharische Tauben, s. Trommeltauben.

Bucharly, Volksstamm, s. Irtyschtataren.

Buchau, Stadt im Oberamt Riedlingen des württemb. Donaukreises, unweit des Federsees, Sitz eines Obersteueramtes, an der Nebenlinie Schussenried-B. (9,5 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 2266 E., darunter 92 Evangelische und 298 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, Synagoge, Latein- und Realschule, städtisches Spital und Krankenhaus; Trikot- und Baumwollwarenfabrikation. Die ehemalige Reichsabtei B., ein freiweltliches Frauenstift, bestand schon im 8. Jahrh. und kam 1803 mit der Stadt an den Fürsten von Thurn und Taxis, 1806 an Württemberg. — Vgl. Schöttle, Geschichte von Stadt und Stift B. (Waldsee 1884).

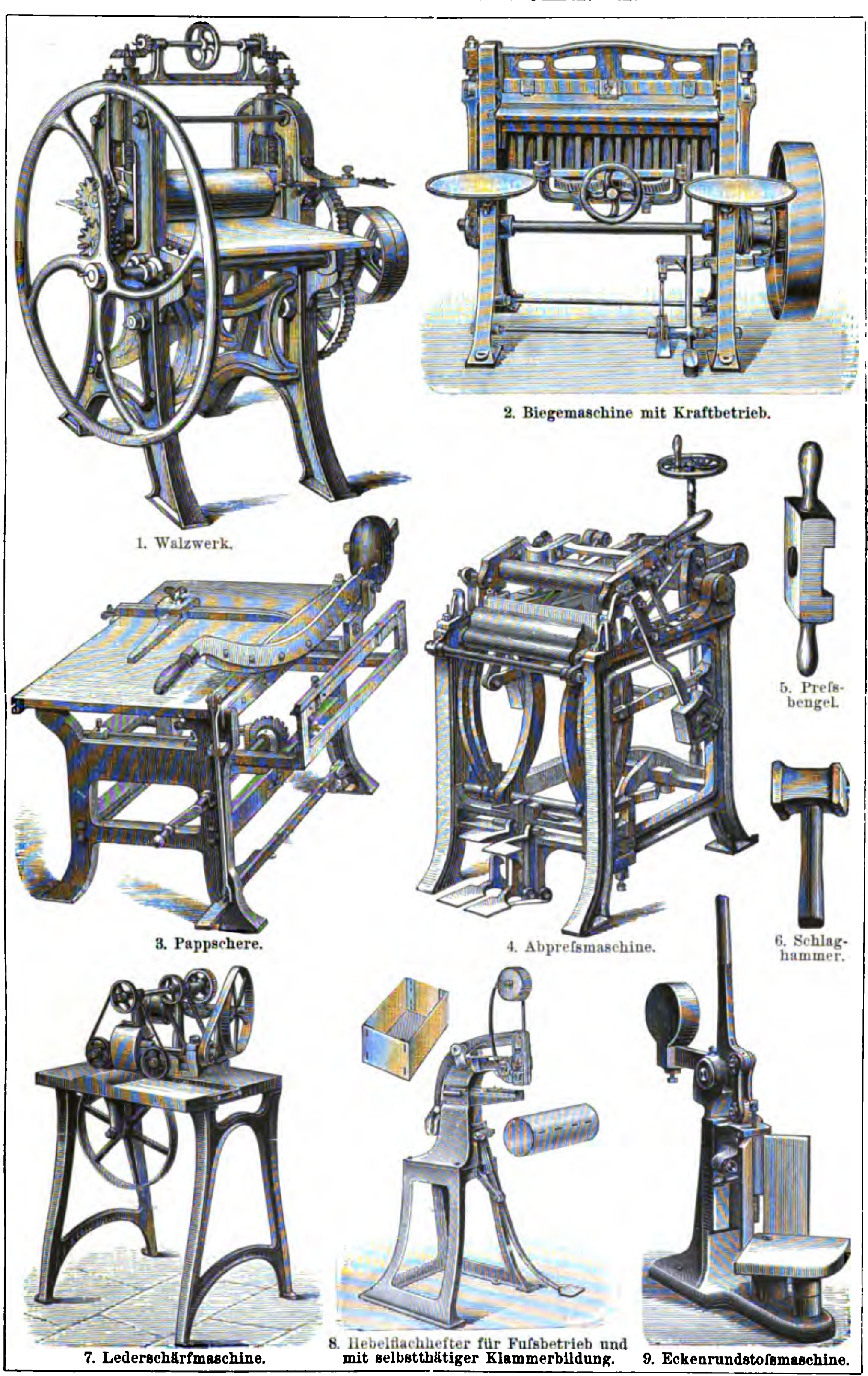
Buchau, czech. Bochov, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Luditz in Böhmen, 12 km südöstlich von Karlsbad, Sitz eines Bezirksgerichts (205 qkm, 37 Gemeinden, 45 Ortschaften, 14394 E.), hat (1890) 1881, als Gemeinde 2091 deutsche E., Post, Telegraph, eine eisenhaltige Mineralquelle und be-

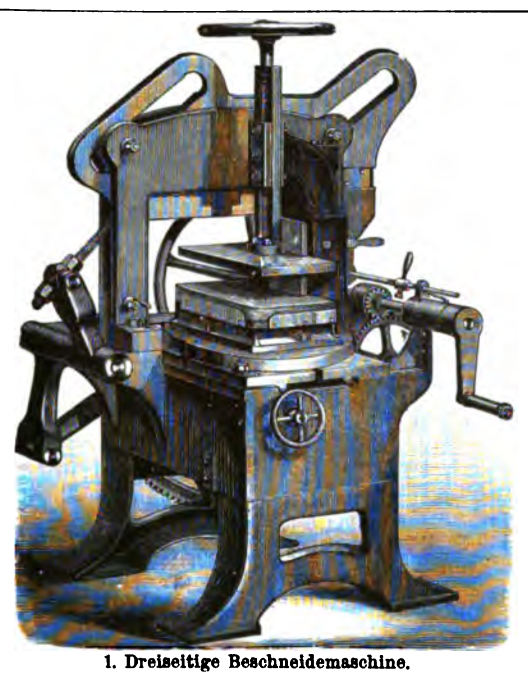
deutende Schuhfabrikation. Auf dem nahen Hungerberg (733 m) befinden sich die Ruinen des alten Bergschlosses Hartenstein, das jetzt im Besitze des Grafen Czernin ist.

Buchberger, einer der besten Schweizer Rotweine, bei Rheineck im Kanton St. Gallen wachsend.

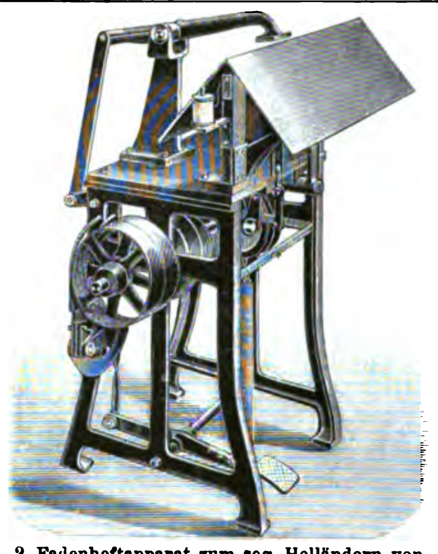
Buchbinderei, dasjenige Gewerbe, welches vorzugsweise mit Heften und Binden von Büchern, jedoch auch mit der Anfertigung anderer Arbeiten in Pappe, Papier und verwandten Stoffen beschäftigt ist. Die Fabrikation von Portefeuillewaren (s. d.) und Kartonnagen (s. d.) hat sich von der B. im engern Sinne abgezweigt und tritt immer mehr als selbständiges Gewerbe oder besonderer Fabrikbetrieb auf. Neben der noch vielfach im kleinen, handwerksmäßig betriebenen B. ist insbesondere in neuerer Zeit immer mehr der Groß- und Fabrikbetrieb mit Maschinen und Arbeitsteilung zur Herrschaft gelangt. Die Arbeit des Buchbindens besteht zunächst im Falzen oder Zusammenlegen, Brechen des Bogens in das vorgeschriebene Format, in 2 Teile Folio, 4 Teile Quart, 8 Teile Oktav u. s. w. Gegenüber der vielfach angewendeten Handfalzerei bietet die heute sehr verbreitete Falzmaschine (s. Tafel: Buchbinderei III, Fig. 5), die ein großes Arbeitsquantum liefert, viele Vorteile. Eine Falzmaschine von Martini & Comp. liefert stündlich bis 1500, eine Doppelfalzmaschine (Fig. 8) 2000 und mehr Bogen. Die gefalzten Bogen werden der richtigen Reihenfolge nach zusammengetragen und darauf kollationiert. Früher als man zum Druck Papier ohne Leimung verwendete, ging dem Falzen das Planieren voraus; die Bogen wurden durch mit etwas Alaun versetztes Leimwasser gezogen, getrocknet und zur Erleichterung des Falzens mit dem Schlaghammer (Taf. I, Fig. 6) geschlagen, oder man ließ die Bogen durch ein Walzwerk gehen. Da die Papierfabrik jetzt das Papier geleimt herstellt, und die Buchdruckerei die Bogen gleich geglättet an den Buchbinder liefert, so kommt das Planieren und Schlagen vor dem Falzen nur höchst selten noch vor. Sind also nach dem Falzen die Bücher kollationiert, so werden sie beim Handbetrieb mit dem Schlaghammer geschlagen, bis jede Unebenheit ausgeglichen ist, beim Maschinenbetrieb gewalzt, indem man je 5—6 Bogen auf einmal durch ein Walzwerk (Taf. I, Fig. 1) gehen läßt. Dem zu bindenden Buche werden nun die ihm zum Halt und zur Zierde dienenden Vorsatzblätter beigefügt, die in der Regel aus zwei ganzen Blättern und einem halben Blatt bestehen, das der Falz genannt wird; dann erfolgt das Heften auf der Heftlade (Taf. III, Fig. 7) durch Zwirn in Verbindung mit Bindfaden (Bünde). Für die Bünde, deren man 2—5, je nach Größe des Buches anwendet, macht man Sägeschnitte in den Rücken der Bücher, wenn die Bünde vertieft liegen sollen; ohne Einschnitte auf Bindfaden geheftete Bücher erhalten erhabene Bünde. Das Einsägen geschieht in größern B. durch die Einsägemaschine, in die man mehrere kreisförmige Sägen, entsprechend der Zahl der für die Bünde nötigen Vertiefungen, einsetzen und beliebig auseinander rücken kann. Auch das Heften geschieht nicht mehr mit der Hand, sondern durch Drahtheftmaschinen (Taf. II, Fig. 3 u. 7) und neuerdings auch durch Fadenheftmaschinen und Fadenheftapparate (Taf. II, Fig. 2). Ist das Buch geheftet, so werden die Bünde in die richtige Länge geschnitten und das Vorsatzpapier, d. h. der schmale Bruch innen mit Kleister an den zweiten Bogen gut angeklebt, die Bünde aufgeschabt, so daß ein flach liegendes Faserwerk entsteht, und dann mit heißem Leim geleimt, um eine innigere Verbindung zu erzielen. Nach dem Trocknen beschneidet man die Vorderseite und klopft das Buch rund, wodurch die gleichmäßige Wölbung des Rückens und die gleiche, hohlkehlenartige Rundung des Vorderschnittes hergestellt wird, setzt dann das Buch zwischen Bretter, so daß diese so weit vom Rücken abstehen, als der nun zu bildende Falz stark werden soll, in die Presse und dreht diese mit dem Preßbengel (Taf. I, Fig. 5) stark zu. Die Stärke des anzubringenden Falzes richtet sich nach den Deckeln, die das Buch erhalten soll, und wird dadurch erzeugt, daß man den geleimten Rücken erst mit Kleister ein wenig erweicht, hierauf mit dem Kaschiereisen nach links und rechts herüberdrückt und dann noch mit dem Hammer durch leichtes Schlagen in die richtige Form klopft. Dies wird in allen größern B. mit der Endossier- oder Abpreßmaschine (Taf. I, Fig. 4) ausgeführt, mit der man bis zu 200 Bücher stündlich damit abpressen kann. Um den Rücken schön und gleichmäßig abzurunden, bedient man sich der Rückenrundemaschine (Taf. III, Fig. 4), die gleich vorzüglich die mit Draht und die mit Zwirn gehefteten Rücken rundet. Sind die Bücher abgepreßt, so werden sie in kleinern Werkstätten in der Beschneidepresse (Taf. II, Fig. 5) mittels des Beschneidehobels (Fig. 6) beschnitten, während man fast in jeder größern B. Beschneidemaschinen (Fig. 1, 4 u. 14) eingeführt hat, die mit Leichtigkeit ein großes Arbeitsquantum bewältigen. Bei einfarbigem Beschnitt wird die anzuwendende Farbe erst mit Wasser und ein wenig Kleister auf einem Stein gut verrieben und die Schnitte mit einem Borstenpinsel gleichmäßig bestrichen; nach dem Trocknen preßt man die Bücher ein und glättet den Schnitt mit dem Glättzahn (Taf. III, Fig. 2). Eine andere Art ist der gesprengte oder gespritzte Schnitt. Die Bücher werden dabei eingepreßt und die Farbe mit einem feinen Drahtgitter (Sprenggitter, Fig. 10) und einer mit Farbe versehenen Bürste (Sprengbürste, Fig. 9) aufgespritzt. Durch die Wahl passender Farben und deren Aufsprengen in möglichst gleichmäßigen kleinen Tropfen können sehr hübsche Wirkungen erzielt werden. Der marmorierte Schnitt ist der beliebteste und gut ausgeführt auch der schönste. Seine Herstellung war früher mit vielen Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden, jetzt sind Marmorierapparate (Taf. III, Fig. 6), die alle nötigen Präparate und Utensilien in bester Qualität enthalten, billig zu beziehen. Ausgeführt wird er so, daß man einen Blechkasten zur Hälfte mit Grundwasser, bestehend aus Carrageenmoos oder Tragantgummischleim, füllt und darauf die in Wasser und Spiritus abgeriebenen Farben, denen ein geringer Zusatz von Ochsengalle beigefügt wurde, spritzt. Durch weiteres Aufspritzen von verdünnter Ochsengalle zerteilt sich die Farbe zu einem marmorähnlichen Gewebe, in das man den Schnitt leicht eintaucht, der die Farbe abhebt. Beim Kammfederschnitt zieht man die aufgespritzten Farben mit einer Nadel oder einem Stäbchen von der einen Seite des Kastens nach der andern herüber und hinüber, hierauf wird der Kamm an der einen Seite des Kastens angesetzt und durch die Farb-

BUCHBINDEREI. I.

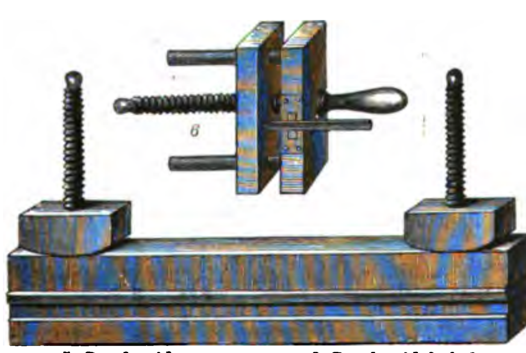




1. Dreiseitige Beschneidemaschine.



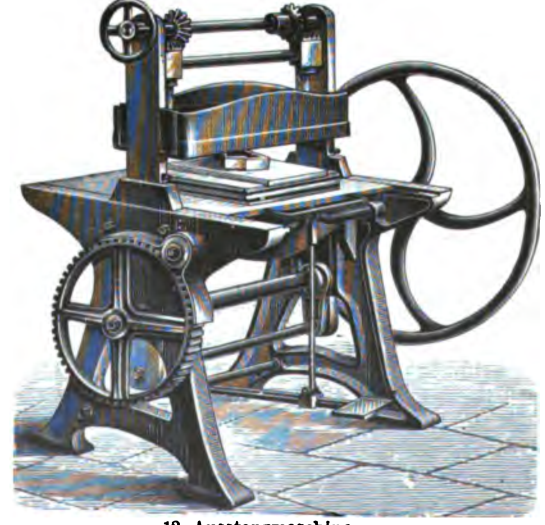
2. Fadenheftapparat zum sog. Holländern von Broschüren für Kraft- oder Fufsbetrieb.



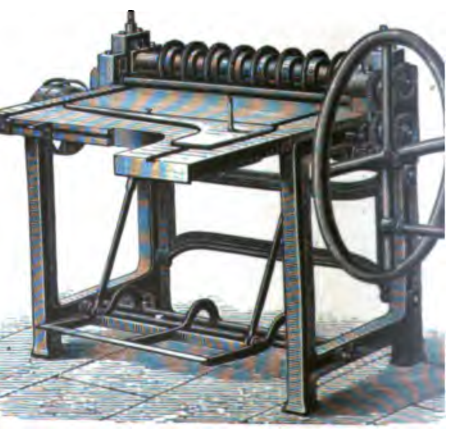
5. Beschneidepresse. 6. Beschneidehobel.



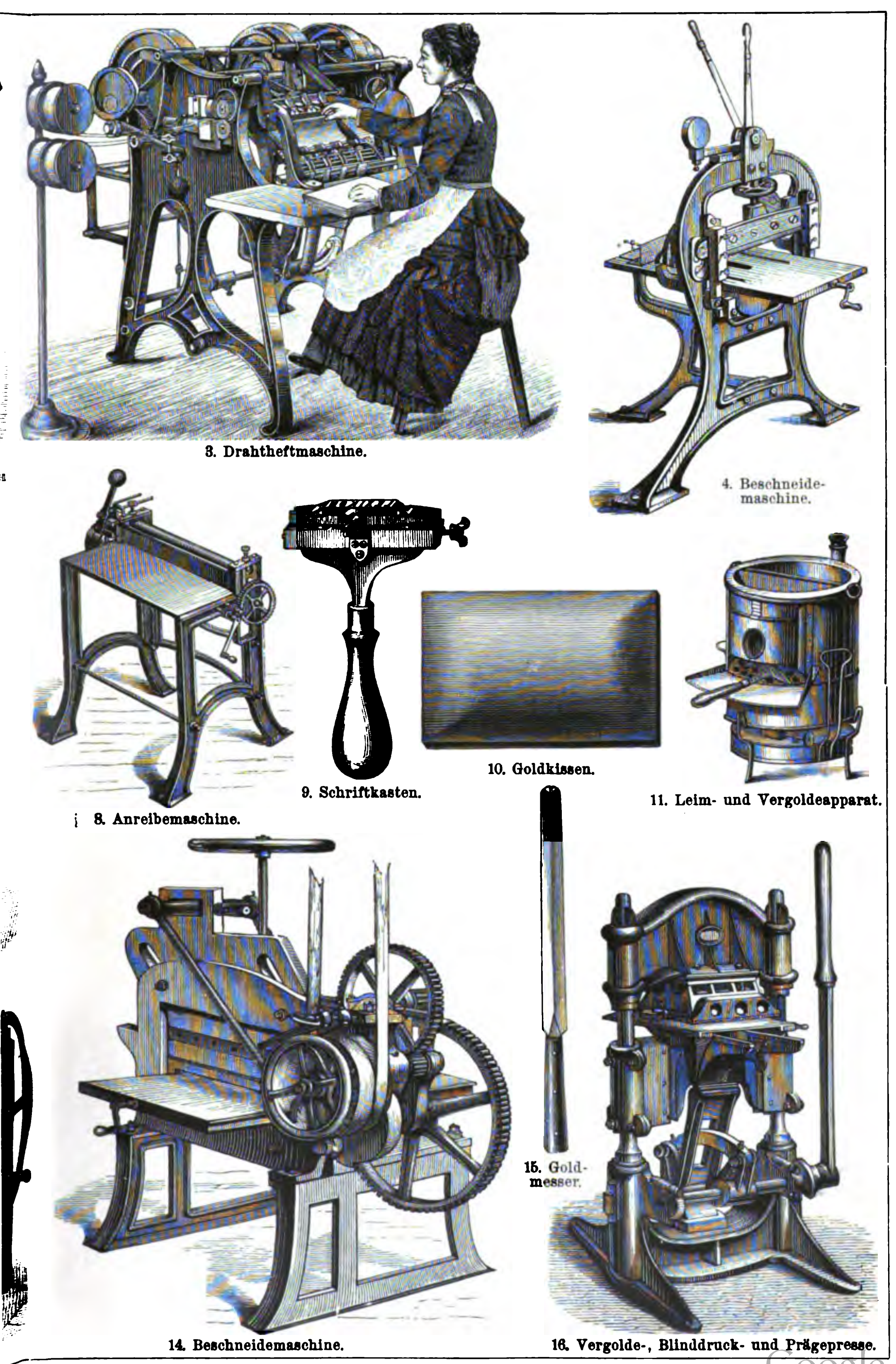
7. Drahtheftmaschine. (Fufsbetrieb.)



12. Ausstanzmaschine.



13. Pappenkreisschere.



3. Drahtheftmaschine.

4. Beschneidemaschine.

8. Anreibemaschine.

9. Schriftkasten.

10. Goldkissen.

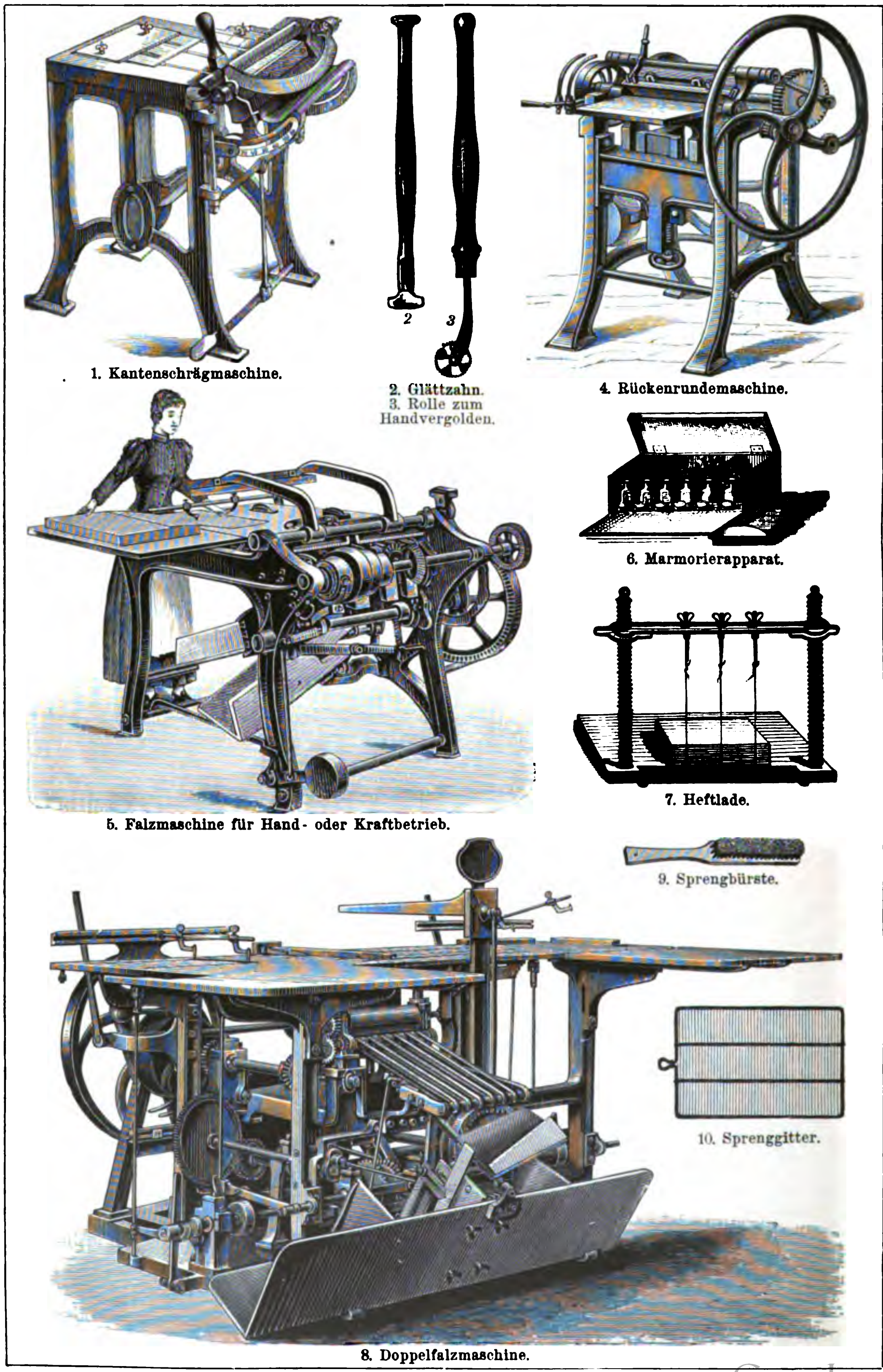
11. Leim- und Vergoldeapparat.

14. Beschneidemaschine.

15. Goldmesser.

16. Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse.

BUCHBINDEREI. III.



1. Kantenschrägmaschine.

2. Glättzahn.
3. Rolle zum Handvergolden.

4. Rückenrundemaschine.

5. Falzmaschine für Hand- oder Kraftbetrieb.

6. Marmorierapparat.

7. Heftlade.

8. Doppelfalzmaschine.

9. Sprengbürste.

10. Sprenggitter.

streifen hindurchgezogen; langsames Ziehen giebt runde, rasches spitzige federartige Zeichnung. Beim Goldschnitt werden die Schnittflächen der Bücher aufs feinste geschabt und geglättet und mit in Wasser und Eiweiß abgeriebenem Bolus bestrichen und dann das Gold aufgelegt, das mit dem Goldmesser (Taf. II, Fig. 15), das eine flache, vorn abgerundete Klinge von etwa 2—3 cm Breite hat, von dem Goldkissen (Fig. 10), einem flachen Polster von festem Leder, die Fleischseite nach außen und durch Haarfüllung hergestellt, auf dem das Gold vorher geschnitten wird, abgehoben wird. Nach dem Trocknen wird der Schnitt wieder mit dem Glättzahn geglättet. Weitere Schnittarten von schöner gediegener Wirkung sind: der ciselierte Schnitt, bei dem mit kleinen Instrumenten, sog. Punzen, Sterne, Linien, Bogen u. dgl. frei aus der Hand oder nach Zeichnungen eingeschlagen werden; der sog. spanische Schnitt, durch Ausdrücken von Stempeln; der Pariser Schnitt, durch Malen und teilweises Vergolden erzeugt. Ist der Schnitt fertig, so erfolgt das Kapitalen, eine Verzierung unmittelbar vor dem Buchrücken, die auch zur Befestigung des Rückens dient und aus einem Streifen Zeug besteht, das nach außen mit einer Schnur versehen ist, die bei Prachtbänden mit farbiger Seide überstochen wird. Bei Büchern, die nur mit Papier (Pappband) oder engl. Leinwand (Leinwandband) überzogen werden, macht sich zunächst das Anbringen eines von dünner Pappe gebrochenen Rückens notwendig, dann erfolgt das Ansetzen der stärkern Deckelpappen, die man mit dazu passenden Linealen (Kantenlinealen) und Messern an den drei Buchseiten abschneidet oder formiert. Meist bedient man sich zum Schneiden der Pappen einer Maschine, Pappschere (Taf. I, Fig. 3) und Pappenkreisschere (Taf. II, Fig. 13), zum Ritzen der Ritzmaschine, sowie zum Schrägen der Deckelpappen einer Kantenschrägmaschine (Taf. III, Fig. 1). Zum Biegen von Pappen, ohne daß ein Brechen herbeigeführt wird, dient die Biegemaschine (Taf. I, Fig. 2). Der Hebelflachhefter (Taf. I, Fig. 8), bewirkt durch Drahtheften das Zusammenschließen der auf der Biegemaschine vorbereiteten Kasten, Futterale, Kapseln u. s. w. Zur Bearbeitung (Schärfen) fast aller Ledersorten, die in der B., Portefeuillewaren- und Albumsfabrikation Verwendung finden, dient die Lederschärfmaschine (Taf. I, Fig. 7). Um Reise-, Notiz- und Geschäftsbücher an den Ecken abzurunden, benutzt man viel die Eckenrundstoßmaschine (Fig. 9). Nun erfolgt das Überziehen des Einbandes mit verschiedenen Stoffen, als Papier, Kaliko, Leder, Pergament, Seide und Sammet, um dem Buche die noch fehlende Haltbarkeit, gutes Aussehen und Eleganz zu verleihen. Die Ausstanzmaschine (Taf. II, Fig. 12) wird in der B. vielfach benutzt, um die genannten Stoffe in Massen nach bestimmten Formen zu verarbeiten und auszuschneiden. Die Leistungsfähigkeit ist außerordentlich und es können von Papier per Tag leicht 300000 Ausschnitte gemacht werden. Hauptsächlich aber findet die Ausstanzmaschine Verwendung bei der Fabrikation von Kartonnagen, dann zum Ausstanzen von Couverts, Etiketten, Karten u. dgl. m. Um den Überzug gut haftend zu machen, wird er und auch der Deckel mit Leim bestrichen, glatt aufgelegt und gut angerieben, eine Arbeit, die viel Übung erfordert. In vielen größern B. bedient man sich der Anreibemaschine (Taf. II, Fig. 8), die vorzugsweise zum Anreiben von Leinwanddeckeln benutzt wird, da die Leinwand durch sie keinen Glanz erhält und die Verbindung fester wird.

Die Bucheinbände zerfallen je nach dem Material, mit dem ihr Äußeres bekleidet wird, in verschiedene Kategorien. Bei der Broschüre werden die Bogen nur mit zwei Stichen in der Mitte, teilweise auch gar nicht geheftet, und das Buch wird dann unbeschnitten in einen bedruckten Umschlag von Papier durch Ankleben an den Rücken eingefügt. Den niedrigsten Rang unter den Bucheinbänden nimmt die Steifbroschur ein, sie wird zwar auf Bindfaden, aber nur leicht, geheftet, die Deckel werden nur von dünner Pappe (Schrenz) gemacht und das Ganze mit Papier höchstens unter Anwendung eines Leinwandrückens überzogen und beschnitten. Der Pappband erhält unter den Papierüberzug einen Rücken von dünner Pappe und stärkere Deckel mit Kanten. Mit Halbleinwand- und Halblederband bezeichnet man die Bücher, deren Rücken und Ecken mit Leinwand (Kaliko) oder Leder versehen sind. Ist der Halblederband besonders sorgfältig im Heften, Abpressen, Ansetzen u. s. w. behandelt und der Rücken überdies vergoldet (mit Goldtitel versehen), so nennt man ihn Halbfranzband. Ist ein Buch ganz mit Leinwand oder Leder überzogen, so ist dies ein Ganzleinwand- oder Ganzlederband. Ganzfranz nennt man wohl auch den Lederband, der ebenso wie der Halbfranzband besonders sorgfältig gearbeitet und vergoldet ist. Weiter unterscheidet man nach den Überzugsstoffen Pergament-, Sammet- und Atlasband.

Von Verbindungen der Bogen (Blätter) miteinander ohne Heften kommen zwei Arten in der B. zur Anwendung. Das erste Verfahren beruht auf der Verbindung mit Raspel gefaserter einzelner Buchblätter (durch Abschneiden des Rückens erzielt) mit einer Lösung von Kautschuk in Benzin, mit welcher der Rücken mehrmals überfahren wird; das zweite, dem Buchbinder H. Baumfalk in Esens 1879 patentierte Verfahren beruht auf der Verbindung des gefaserten Buchrückens mit Leim in Verbindung mit Baumwollfaser; hierbei wird das Buch sowohl vorn wie am Rücken gleichmäßig beschnitten, in einer Hohlkehle gerundet, eingepreßt, geraspelt, geleimt und mit Barchent überklebt. Beide Arten, besonders letztere, sind bei sorgfältiger Behandlung sehr dauerhaft.

Als besondere Zweige der B. haben sich im Laufe der Jahre verschiedene Specialgeschäfte gebildet, so die Liniieranstalten und Geschäftsbücherfabriken. Bei Geschäftsbüchern ist größtmögliche Haltbarkeit, verbunden mit flachem Aufschlagen des Buchs, die Hauptsache; das erstere wird erreicht durch Heften des Papiers auf starke Leinenbänder mit gutem Hanfzwirn sowie Überkleben des Buchrückens mit weichem Leder oder Leinwand, Benutzung starker Pappen und durch starke Leinwand, Moleskin oder Leder als Überzug; die letztere Eigenschaft erzielt man durch den sog. Sprungrücken, einen von sich verjüngenden dünnen Pappstreifen geklebten Buchrücken, der, selbst unbiegsam, dem Buche eine große Elasticität beim Aufmachen verleiht. Eine der vollkommensten Liniiermaschinen ist die Universal-Rollenliniiermaschine von Förste & Tromm in Leipzig. Diese Maschinen liefern stündlich etwa 4000 Bogen zweiseitige Liniaturen, ein- oder mehrfarbig; sie liniieren und karieren Postpapiere, erzeugen alle Arten abgesetzte Liniaturen

und eignen sich zum Liniieren der kompliziertesten Geschäftsbücher.

Neben der Bekleidung mit verschiedenem Material verdient auch die sonstige Ausstattung als ein wesentlicher Teil des Buches Beachtung. Zu den Farben- und Goldschnitten gesellt sich der Präge-, Gold- und Farbendruck, der in der B. und den verwandten Zweigen als Verzierungstechnik von Buchdecken, Mappen, Albums u. dgl. häufig angewendet wird. Die viel Erfahrung und Kenntnisse erfordernde Technik des Handvergoldens besteht im wesentlichen darin, daß auf einen Stoff, der mit einem durch Wärme lösbaren Bindemittel bestrichen ist, dünnes Blattmetall mittels des Goldmessers geschnitten, mit erhitzten Messinggravuren (Fileten oder Stempel), die mit einem, mit Handgriff versehenen Schriftkasten (Taf. II, Fig. 9) zusammengestellt und -geschraubt sind, aufgepreßt und so zum Halten gebracht wird. Zum Erhitzen der Fileten und Stempel dient der Leim- und Vergoldeapparat (Fig. 11). Der Druck muß sicher, energisch und schnell erfolgen, und nur der richtig angewendete Wärmegrad und die sichere kräftige Führung der Filete oder des Schriftkastens wird einen reinen, glänzenden und vollkommenen Golddruck erzeugen. Lange Linien oder Ornamente werden meist statt mit der Filete, mit der Rolle (Taf. III, Fig. 3) erzeugt, einem Instrument, auf dessen Kreislinie ein fortlaufendes Ornament graviert ist oder das aus Linienrollen besteht, die an einer Stelle durchbrochen und in Gehrungen zugefeilt sind, um gefällige Eckverbindungen zu erzeugen. Zum schnellen und sichern Vergolden haben Bolle & Jordan in Berlin einen Kantenvergoldeapparat konstruiert, der sich vorzüglich zum Vergolden gerader Flächen, wie auch abgeschrägter Kanten eignet. Das Preßvergolden, also der Maschinengolddruck, wird besonders bei Massenherstellung von Buchdecken u. dgl. sehr erfolgreich angewendet. Hier werden nicht wie beim Handvergolden die Ornamente und Schriften einzeln oder nach und nach aufgepreßt, sondern gleich vor dem Druck zu einer ganzen Druckfläche vereinigt. Infolge des kräftigen gleichmäßigen Druckes und der sicher regulierbaren Hitze bietet der Pressendruck weit weniger technische Schwierigkeiten als der Handdruck, und seine quantitative Leistung ist gegenüber letzterm außerordentlich groß. Die früher viel ausgeführten Baláncierpressen, als Vergolde-, Blinddruck- und Prägepressen, baut man heute mit Hebeleinrichtung (Taf. II, Fig. 16), wenn man nicht Dampfbetrieb wählt. Zu außerordentlich schweren Drucken, wie zum Vergolden von Buntpapieren, zum Pressen von Leder, Tapeten u. s. w., gebraucht man viel die hydraulischen, von J. Heim in Offenbach gebauten Prägepressen, die einen überaus starken Kraftaufwand ermöglichen. Der Drucktiegel ist durch Dampf oder Gas heizbar. Um die Decken von dem lose auf ihnen haftenden überschüssigen Golde zu reinigen und um Verlust und Verunreinigung dieses Materials zu verhindern, kommen die vergoldeten Decken in die Goldabkehrmaschine, welche in der Hauptsache aus einem dicht schließenden Schrank besteht, in dessen Innern eine Bürstenwalze gelagert ist, die, in rotierende Bewegung gesetzt, das lockere Gold abkehrt, welches durch ein Gitterwerk in einen verschlossenen Kasten fällt.

Zur Ausführung des in neuester Zeit zu hoher Vollkommenheit gelangten Farbendruckes dienen ebenfalls die vorerwähnten Pressen. Seine Technik ist vielfach dem Buchdruck entlehnt und die dazu benutzten Platten sind entweder gravierte Messing- oder geätzte Zinkplatten. Die erstern sind sehr dauerhaft, die letztern bedeutend billiger. Die geringere Haltbarkeit der Zinkplatten ist auch beim Farbendruck kein Hindernis, da die Narben des Kaliko mit einer blanken Messingplatte erst niedergedrückt werden und eine glatte Fläche keinen heißen Vordruck erfordert. Jeder Farbendruck verlangt einen scharfen, spiegelblanken Vordruck mit heißer Presse, der wesentlich zum guten Gelingen beiträgt. Auf dunklem Grunde sind weiße oder sonst helle Farben schwer oder nur unter Anwendung besonderer Maßregeln zum Decken zu bringen. In der Regel ist erst ein mit Gold- oder Silberbronze eingestaubter Unterdruck nötig, der so eine helle, vollständig den dunklen Grund deckende Fläche erzeugt, auf der dann die aufzudruckenden hellen Farben sehr gut stehen. Die Reihenfolge der Farbenplatten giebt meist der Graveur. Die Anwendung von Deck- und Übergangstönen ist wegen der starken Deckkraft der zähen Farbe noch ziemlich beschränkt, und Übergangstöne sind am besten noch durch Anwendung des Irisdruckes (s. d.) zu erreichen.

In neuester Zeit ist für Bucheinbände auch die Ledermosaik und der Lederschnitt (s. d.) wieder in Aufnahme gekommen, auch dienen Schlösser (Schließen) und Beschläge (Ecken) oft aus edlem Metalle als Verzierung des Buchdeckels, namentlich an Sammetbänden. (S. Bucheinband.)

Nach der Berufszählung von 1895 waren in Deutschland in der B. und Kartonnagenfabrikation 61183 Personen (44962 männliche, 16221 weibliche) erwerbsthätig. Außer den Erwerbsthätigen wurden 2974 dienende für häusliche Dienste und 59358 Angehörige ohne Hauptberuf gezählt.

Das Wappen der Buchbinder zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 20, beim Artikel Zünfte.

Vgl. Brade, Illustriertes Buchbinderbuch (3. Aufl., Halle 1882); Bauer, Handbuch der B. (Weim. 1881); Grosse, Der Gold- und Farbendruck auf Kaliko, Leder u. s. w. (Wien 1889); Adam, Der Bucheinband. Seine Technik und seine Geschichte (Lpz. 1890); Berliner Buchbinderzeitung (Berl. 1883 fg.). S. auch die Litteratur zu dem Artikel Bucheinband.

Buchbinderleinwand, s. Kaliko.

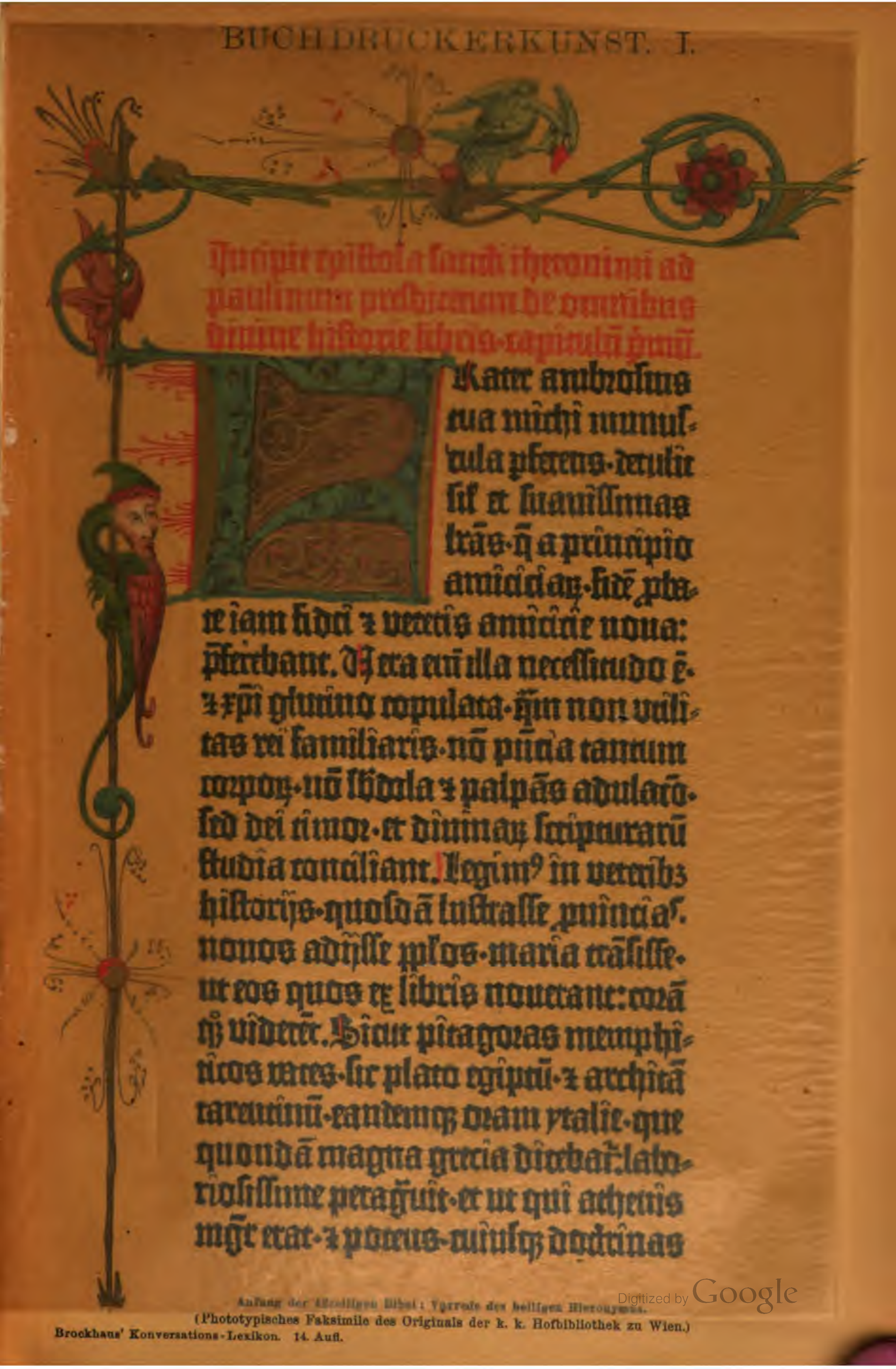
Buch der Bücher, die Bibel (s. d.).

Buch der Richter, s. Richter (biblisch).

Buchdrucker, Bezeichnung des Fichtenborkenkäfers, s. Forstinsekten.

Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, s. Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft.

Buchdruckerkunst. I. **Geschichtliches.** Die mechan. Vervielfältigung von Schriftzeichen ist alt, blieb aber bis zum Ausgang des Mittelalters auf die Prägung der Münzen, Stempelung von Thonwaren u. dgl. beschränkt. Zwar bedienten die alten Ägypter nach Plinius' «Historia naturalis», 35, 11, 42, und nach Gräberfunden bei Herstellung gemusterter Kattune sich unzweifelhaft des Tafeldruckes oder der Patronen, und in ähnlicher Weise zubereitete Leinen- und Lederstoffe waren im Mittelalter ganz gewöhnlich. Daß aber die Griechen und Römer Texte oder Bilder durch Schablonen (Durchzeichnung) oder Patronen (Aufdruck) vervielfältigt hätten, ist aus Plinius' «Historia naturalis», 35, 2, 11, oder Petronius, §. 2 (vgl. Plinius, 35, 10, 110), nicht zu schließen, nach Plinius, 25, 2, 8, vielmehr abzuweisen, wie



Incipit epistola sancti iheronimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
divine historie libris. capitulum primum.

F rater ambrosius
tua michi munus-
cula pferens. detulit
sil et suavissimas
lrãs. q̄ a principio
amiciciaz. fidē pba-
te iam fidei et veteris amicicie noua:
pferebant. Vera enī illa necessitudo ē.
et xpi glutino copulata. quā non utili-
tas rei familiaris. nō pñcia tantum
corpoz. nō subdola et palpās adulacō.
sed dei timor. et divinaz scripturarū
studia conciliant. Legimus in veteribz
historiis. quosdā lustrasse puincias.
novos adiisse pplos. maria trāsisse.
ut eos quos ex libris noverant: corā
qz viderēt. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates. sic plato egiptū. et architā
tarentinū. eandemqz oram ytalie. que
quondā magna grecia dicebat̄: labo-
riosissime peragravit. et ut qui athenis
mgr erat. et potens. cuiusqz doctrinas

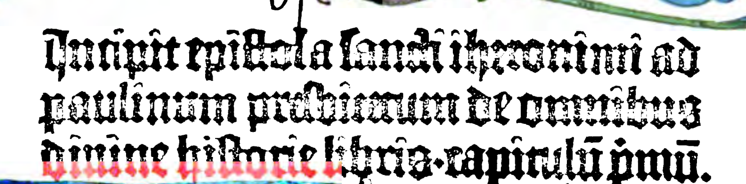
Anfang der 42zeiligen Bibel: Vorrede des heiligen Hieronymus.
(Phototypisches Faksimile des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.)

und eignen sich zum [illegible]
Geschäftsbücher.

Neben der [illegible] rial verdient [illegible] wesentlicher [illegible] Farben- und [illegible] Gold- und [illegible] verwandten [illegible] Buchdecken, [illegible] gewendet wird [illegible] nisse erforder[illegible] besteht im [illegible] der mit einem [illegible] bestrichen ist, [illegible] messers [illegible] (Fileten oder [illegible] griff [illegible] zusammen[illegible] und so [illegible] der Filete[illegible] golde[illegible] energisch und [illegible] angewendete [illegible] Führung der [illegible] einen reinen, glänzenden und vollkommenen Golddruck erzeugen. Lange Linien oder Ornamente werden meist statt mit der Filete, mit der Rolle [illegible] Fig. 3) erzeugt, einem Instrument, auf dessen [illegible]linie ein fortlaufendes Ornament graviert ist [illegible] das aus Linienrollen besteht, die an einer [illegible] durchbrochen und in Gehrungen [illegible] gefällige Eckverbindungen zu erzeugen. [illegible]len und sichern Vergolden haben [illegible] in Berlin einen Kantenvergolder [illegible] der sich vorzüglich zum Vergolden [illegible] wie auch abgeschrägter Kanten [illegible] vergolden, also der [illegible] wird besonders bei [illegible] decken u. dgl. sehr [illegible] werden nicht wie beim [illegible] mente und Schriften einzeln [illegible] aufgepreßt, sondern [illegible] ganzen [illegible] gleichmäßigen [illegible] Hitze [illegible] Schwierigkeiten [illegible] titative Leistung [illegible] lich groß. [illegible] cierpressen [illegible] Prägepressen, [illegible] tung (Taf. II, [illegible] betrieb [illegible] wie zum [illegible] von [illegible] [illegible] Prägen[illegible] [illegible] oder [illegible]. Um die Decken von dem lose auf ihnen haftenden [illegible] Golde zu reinigen und um [illegible] und Verunreinigung dieses Materials zu verhindern, kommen die vergoldeten Decken in die Goldabkehrmaschine, welche in der Hauptsache aus einem dicht schließenden Schrank besteht, in dessen Innern eine Bürstenwalze gelagert ist, die, in rotierende Bewegung gesetzt, das lockere Gold abkehrt, welches durch ein Gitterwerk in einen [illegible] Kasten fällt.

Zur [illegible] des in neuester Zeit zu hoher Vollkommenheit [illegible] Farbendruckes dienen [illegible]

[illegible] leinwand, [illegible] bücher, [illegible] [illegible] und [illegible] Kattune [illegible] Patronen, [illegible] nen [illegible] oder [illegible] durch [illegible] Patronen (Aufdruck) [illegible] Plinius' »Historia natu[illegible] nius, §. 2 (vgl. Plinius, [illegible] ßen, nach Plinius, 25, [illegible]



Incipit epistola sancti iheronimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
divine historie libris. capitulum primum.

Frater ambrosius
tua michi munus-
cula perferens. detulit
sibi et suavissimas
litteras. que a principio
amicitiarum fidem proba-
te iam fidei et veteris amicitie nova:
preferebant. Vera enim illa necessitudo est.
et xpi glutino copulata. quam non utili-
tas rei familiaris. non presentia tantum
corporum. non subdola et palpans adulacio.
sed dei timor. et divinarum scripturarum
studia conciliant. Legimus in veteribus
historiis. quosdam lustrasse provincias.
novos adisse populos. maria transisse.
ut eos quos ex libris noverant: coram
quoque viderent. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates. sic plato egiptum. et architam
tarentinum. eandemque oram ytalie. que
quondam magna grecia dicebatur: labo-
riosissime peragravit. et ut qui athenis
magister erat. et potens. cuiusque doctrinas

Anfang der 42zeiligen Bibel: Vorrede des heiligen Hieronymus.
(Phototypisches Faksimile des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.)

auch die pompejanischen Wandgemälde keine Spur der Verwendung von Schablonen zeigen. Auch die Kunstschreiber und Illuminatoren (s. Briefmaler) des Mittelalters haben die Umrisse der Initialen u. s. w. in der Regel wohl nicht auf das Pergament oder Papier aufgedruckt, sondern freihändig entworfen. Dagegen konnte das erwähnte Aufdrucken von Mustern auf Tapeten und andere Stoffe zu einer gleichen Praxis bei Anfertigung von Bildern erbaulichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts führen. Holz- und Metallschnitte sind erst aus dem Anfang des 15. Jahrh. nachweisbar. Der älteste datierte Holzdruck ist von 1423; ein Bild mit der Zahl 1418 wird angezweifelt, doch darf man den ersten Gebrauch dieser Drucke ohne Bedenken um mehrere Jahrzehnte früher ansetzen. Schnell wurden solche Tafeldrucke, die nachweislich selbst vom Stein abgezogen wurden, ein sehr beliebtes Mittel der Verbreitung populärer Bilder und kurzer Texte. Aus den Brief- und Kartenmalern wurden nunmehr zum Teil Briefdrucker und Formschneider. Das weiche und billige Papier war hierbei dem Pergament bei weitem vorgezogen, ja fast ausschließlich im Gebrauch. Kleinere und größere Blattreihen einheitlichen Inhalts ergaben die sog. Blockbücher (s. d.), welche den typographischen Büchern bereits sehr ähnlich sind. Die ursprünglich nur auf einer Seite (anopisthographisch) abgezogenen Blätter pflegte man in jenen Fällen auf den leeren Seiten zusammenzukleben, so daß ihr Inhalt ohne Unterbrechung fortlief. Aus der Mitte des 15. Jahrh. hat man bereits doppelseitige Tafeldrucke. Süd- und Westdeutschland sowie Holland scheinen die Heimat und hauptsächliche Werkstätte der Holz- und Metallschnitte gewesen zu sein.

In diese Zeit, d. h. in das zweite Drittel des 15. Jahrh., fällt die Erfindung und Ausbildung der B. Die Entwicklung des Tafeldrucks hatte die Vorteile einer mechan. Vervielfältigung der Bücher, zugleich aber auch die Mängel dieser Vervielfältigungsweise klar gelegt: nur für den einen geschnittenen Text waren die Tafeln zu benutzen, Verbesserungen und Änderungen kaum anzubringen. Der wesentliche Schritt zum Gebrauch beweglicher Typen, aus welchen die abzudruckende Platte sich zusammensetzen ließ und die von absolut gleicher Höhe und dabei dauerhaft sein mußten, wenn sie eben jenen Vorteil gewähren sollten, war noch zu machen. Diese geniale Idee faßte und brachte zur Ausführung Joh. Gutenberg (s. d.) aus Mainz. Daß dabei die Praxis des Stempelschneidens und Münzens, welche es mehrfach mit gleichen Aufgaben zu thun haben, anregend und anleitend wirkte, ist nicht unwahrscheinlich. Unter anderm läßt die Übereinstimmung mancher technischer Ausdrücke (z. B. patrona oder patronus) darauf schließen. Auch der Gebrauch der Presse kann daher entlehnt sein, indem man bei Holzschnitten durch längere Zeit nur des Reibers oder der Bürste sich bediente.

Obschon Gutenberg sich selbst nie als den Erfinder der B. nennt, wird er doch am frühesten und durch längere Zeit ausschließlich von in- und ausländischen Autoren, auch solchen, die gut unterrichtet sein konnten, als Erfinder bezeichnet: das älteste, freilich nur mittelbar überlieferte Zeugnis ist von 1458. Auch ist ihm nicht allein mit Sicherheit der früheste Betrieb einer vollständigen Druckerei (in Mainz seit 1450), sondern es sind ihm ebenso mit größter Wahrscheinlichkeit viel ältere Versuche im Drucken (mindestens seit 1436 in Straßburg) zuzuschreiben. Mit letztern hängt auch vielleicht zusammen, was ein Procop Waldvogel seit 1444 in Avignon, wie man seit 1890 weiß, in dieser Richtung ausübte. Es hat nicht an Versuchen gefehlt und fehlt noch nicht daran, Gutenberg die Ehre der Erfindung der B. abzusprechen und sie teils seinen Gesellschaftern und Schülern (Fust und Schöffer von Mainz, Mentel von Straßburg, Pfister von Bamberg), teils Fremden (Coster [s. d.] von Haarlem und Castaldi [s. d.] von Feltre) zuzuschreiben; die Forschungen der Neuzeit haben jedoch die Richtigkeit dieser Versuche zweifellos klargelegt. Das erste größere, mit Missaletypen (s. Mönchsschrift) gedruckte Werk, von dem wir wissen, ist die lat. 42zeilige Bibel, zu deren Herstellung sich Gutenberg mit Joh. Fust (s. d.) von Mainz 1450 verband (s. Tafel: Buchdruckerkunst I). Diese Verbindung endigte 1455 mit einem Prozeß, welcher zu Fusts Gunsten entschieden wurde, in dessen Eigentum anscheinend das Druckgerät überging. Fust verband sich nun mit Pet. Schöffer (s. d.), einem frühern Schönschreiber, der bei Gutenberg und Fust beschäftigt gewesen war und dem der Typenguß wichtige Verbesserungen zu verdanken hatte, zum eigenen Betriebe einer Druckerei. Beide ließen 1457 den Psalter lateinisch erscheinen, das erste Buch mit Druckort, Druckernamen und Erscheinungsjahr, in dem überdies angegeben ist, daß es durch Druck und Lettern (adinventione artificiosa imprimendi ac characterizandi) hergestellt sei. Ihre nächsten Drucke zeigen die der gewöhnlichen Schreibschrift nachgeahmte Texttype (je nach der Wichtigkeit des Textes in verschiedener Größe), welche ähnlich in den Ablaßbriefen von 1454 und 1455 zuerst zur Anwendung gekommen war. Auch Gutenberg, welcher nach seiner Trennung von Fust sich mit dem Dr. Konr. Homery verbunden hatte, druckte ein neues großes Werk, das «Catholicon» des Johannes von Janua, mit einer kleinen rundlichen Texttype. Es erschien 1460 und hat am Schlusse die berühmte Unterschrift, welche mit schwungvollen Worten die neue Kunst und die deutsche Nation als ihre Erfinderin preist und das Wesentliche der Erfindung in «mira patronarum formarumque concordia proportione et modulo» findet.

Eine Kunst, zu deren Ausübung zahlreiche Hilfskräfte nötig waren, welche überdies durch die Unterschriften des Psalteriums (1457 und 1459) und des «Catholicon» (1460) die Aufmerksamkeit aller Leser auf sich zog, konnte nicht Geheimnis bleiben. Zwar waren die Arbeiter in den Druckereien zur strengsten Geheimhaltung verpflichtet, aber man konnte sie doch nicht hindern, fortzuwandern oder sich selbständig zu machen, zumal wenn ein Wechsel in der Leitung der Druckerei eintrat. Es ist nachgewiesen, daß Mentel schon 1460 in Straßburg, Pfister 1461 zu Bamberg druckte, und die Erstürmung von Mainz durch den Grafen Adolf von Nassau, bei welcher auch die Druckerei des Fust verbrannt sein soll, trug wesentlich zur Ausbreitung der Kunst nach andern Städten bei. Die nächste deutsche Stadt, welche die neue Kunst aufnahm, war Köln, wo Ulrich Zell (s. d.) 1466 sein erstes datiertes Werk, anderes wahrscheinlich schon früher druckte. Indes nur langsam rückte die B. in den ersten Decennien ihres Bestehens von der Heimatsstätte Mainz aus weiter vor: das Neue der Kunst, die großen Schwierigkeiten ihrer Ausübung, die bedeutenden Anforderungen, welche technisch, kaufmännisch und vor allem

auch pekuniär an diejenigen herantraten, welche die Begründung einer Druckerei unternahmen, stellten zunächst einer schnellen Ausbreitung der B. sich in den Weg. Von wenigen Orten abgesehen, wo ein glücklicher Zufall oder die Liebhaberei einzelner Persönlichkeiten vorübergehend das Auftauchen einer Druckerei begünstigte, sind es nur die Hauptsitze des Gewerbfleißes, Handels und litterar. Lebens, wo die B. festen Fuß faßte. Außer den genannten Städten sind aus Süddeutschland hervorzuheben: Basel (bis 1501 zum Deutschen Reiche gehörig), wo 1471 bereits die «Buchdruckerknechte» einen Ausstand in Scene setzten gegen die «Meister so die Bücher drucken»; Augsburg, wo Günther Zainer die B. etwa 1468 einführte; Ulm (Joh. Zainer etwa seit 1469); Nürnberg, wo Heinr. Keffer, Gutenbergs «Diener und Knecht», und Joh. Sensenschmidt (etwa seit 1470) druckten, unter anderm der berühmte Astronom Joh. Regiomontanus (s. d.) Kalender und mathem. Schriften erscheinen ließ, vor allem aber Antoni Koberger (s. d.) etwa 1470—1513 als Drucker, noch mehr aber als Verleger und Buchhändler thätig war. Norddeutschland wurde gleich den nordischen Reichen längere Zeit hauptsächlich von Frankfurt a. M. aus mit gedruckten Büchern versorgt; später folgten Lübeck, Leipzig, Erfurt u. a. mit eigenen Druckereien den west- und süddeutschen Städten. Leipzig gewann zunächst mehr Bedeutung für den Buchhandel als für den Bücherdruck. Auch in Wien ließ sich, nach einem vereinzelten Anfang aus 1482, erst 1491 ein Drucker dauernd nieder. Im ganzen sind über 50 deutsche Orte bekannt, in welchen während des 15. Jahrh. Bücher gedruckt wurden; die Zahl der selbständigen Drucker daselbst, die wir kennen, betrug viel über 200.

Auch im Ausland waren es anfangs meist Deutsche, welche «die deutsche Kunst» betrieben und dort heimisch machten. In Italien wurde sie von Konr. Sweynheim und Arnold Pannartz eingeführt, welche, von den Mönchen des Klosters Subiaco bei Rom berufen, dort seit 1465 druckten, 1467 aber nach Rom übersiedelten. In Venedig erhielt Joh. von Speyer 1469 ein Privilegium zum Druck von Büchern, welches aber schon im folgenden Jahre durch seinen Tod erledigt wurde. Während nun sein Bruder Wendelin von Speyer das Geschäft anfangs allein, später mit Joh. von Köln fortführte, etablierte sich dort im selben Jahre Nikolaus Jenson, ein geschickter Graveur und geborener Franzose, der von König Karl VII. 1458 nach Mainz gesendet worden war, um die neue Kunst zu erlernen und in Frankreich einzuführen, aus unbekannten Gründen aber sie nicht in Frankreich ausübte, sondern nach Venedig ging. Diese mächtige Handelsstadt wurde bald der Hauptplatz des Bücherdruckes und -Handels: etwa 250 Druckereien dieses Ortes kennen wir aus dem 15. Jahrh.; die der Aldi (etwa 1495—1597; s. Aldinen und Manutius) wurde damals begründet. Das humanistisch besser vorgebildete, durch Handel und Wohlstand blühende Italien überholte überhaupt Deutschland in der Pflege der B. — In Spanien wurde die Kunst 1474 zu Valencia eingeführt; andere Städte folgten. Zumeist waren die Drucker Deutsche und Holländer; daher rührt auch der got. Typenschnitt ihrer Drucke. Nach Portugal brachten Juden zuerst die Kunst, welche 1484 zu Leiria druckten; 1495 ließ die Königin Eleonore deutsche Buchdrucker nach Lissabon kommen. — Nicht sehr früh im Verhältnis zur Bedeutung des litterar. Lebens in Paris und der dortigen Universität gelangte die B. nach Frankreich. Die Anregung, die König Karl VII. gegeben hatte (s. oben), blieb zunächst ohne Folgen. Erst gegen 1469 wurden auf Betreiben zweier gelehrter und einflußreicher Mitglieder der Universität, des Joh. Heynlin von Stein (de Lapide) und Wilh. Fichets aus Savoyen, drei deutsche (schweizerische) Drucker nach Paris berufen, vermutlich aus Basel, nämlich Ulrich Gering, Martin Krantz und Mich. Friburger. Anfangs ihren Verlag der humanistischen Richtung ihrer Gönner anpassend, verlegten sie sich bald, als diese Paris verlassen hatten, auf die gangbarere theol.-kanonistische und populäre Litteratur. Bereits 1477 verließen aber Krantz und Friburger wieder Frankreich; neben Gering kamen andere Druckereien in Paris auf, unter welchen einzelne, wie die von

Misereatur tui rc Dñs nr ihesus xps p suā sctissimā et piissimā
aplor ei⁹ ac aūcte aplica michi ɔmissa et tibi ɔcessa Ego te absoluo ab
h⁹ excessibȝ crimibȝ atqȝ delictis quātūcūqȝ grauibȝ Sedi aplice reseruatis
aliisqȝ sniis cēsuris ⁊ penis ecctiasticis a Jure vel ab hoīe pmulgatis si
gentiā ⁊ remissionē Jnquātū claues sancte matris ecclie in hac pte se

Fig. 1. Aus Ablaßbrief von 1454 bis 1455, 1. Druck; die Zeilen in der Mitte abgebrochen. Darin Typen der 36zeiligen Bibel.

Misereatur tui rc Dñs noster ihesus xps p suā sanctissi
aplor ei⁹ ac aūcte aplica michi ɔmissa ⁊ tibi ɔcessa Ego te abs
excessib⁹ criminib⁹ atqȝ delictis quātūcūqȝ grauib⁹ sedi aplice
aliisqȝ sentencijs censuris ⁊ penis ecctiasticis a iure uel ab hoīe
indulgentiā ⁊ remissionē Jnquātū claues sancte matris ecclie

Fig. 2. Aus Ablaßbrief von 1454 bis 1455, 2. Druck; die Zeilen abgebrochen. Darin Typen der 42zeiligen Bibel.

Antoine Vérard, mit Vorliebe franz. Bücher verlegten und dafür auch eine der heimischen Schrift ähnelnde Typenart einführten (Batardetype, s. Batarde). Zierliche, häufig auf Pergament gedruckte Bücher mit eleganter Ausstattung, erbaulichen oder nationalen Inhalts, werden in Frankreich vom Ende des 15. Jahrh. an häufig. Neben Paris gewann Lyon, das mit Deutschland enge Verbindungen unterhielt, große Bedeutung als Büchermarkt. — Nach den **Niederlanden** kam die B., soviel sich ermitteln läßt, über Köln; Utrecht hat den ältesten datierten Druck (aus 1473 von Kettelaer und Leempt; etwas später druckte dort Joh. Veldener). Sonst sind Löwen, Deventer und Brügge hervorzuheben. Hier druckte Colard Mansion seit 1476, welcher als Lehrmeister Will. Caxtons (s. d.) gilt, durch den die B. nach England verpflanzt wurde (1477). Vielleicht aber haben beide in Köln gelernt und schreibt sich daher die Ähnlichkeit ihrer Typen. Aus Haarlem, wo Coster (s. d.) schon um 1423 gedruckt haben soll, giebt es erst von 1483 einen datierten Druck. Von den vielen (etwa 45) undatierten Bruchstücken kleiner holländ. Drucke (Donate u. dgl.), auf welche die Anhänger der holländ. Ansprüche so großen Wert legen, ist noch von keinem ein höheres Alter als aus dem Anfang der siebziger Jahre nachgewiesen. — In England blieb W. Caxton längere Zeit der einzige Drucker. Er druckte vorwiegend Bücher in engl. Sprache; liturgische Werke wurden mehrfach für engl. Diöcesen im Ausland gedruckt. — In **Skandinavien** war nur vorübergehend 1483 der Wanderdrucker Joh. Snell und 1494—96 eine andere Firma in Stockholm thätig; weitere Versuche unterblieben bis zur Mitte des 16. Jahrh. Der erste Buchdrucker Kopenhagens war Gottfr. von Ghemen 1490. — Auch in den **slawischen Ländern** tauchten Druckereien bald auf: Pilsen erhielt 1475, Prag 1478 die erste Presse; in Polen wurde das erste Buch 1491 zu Krakau gedruckt; in Rußland soll 1493 zu Tschernigow ein Buch in kirchenslaw. Sprache mit cyrillischen Lettern erschienen sein, die ersten Bücher in russ. Sprache wurden jedoch im Auslande gedruckt. In der **Türkei**, wo die B. nur verstohlen ausgeübt werden konnte, wurden von Juden Bücher gedruckt.

So hatte sich schon im 15. Jahrh., dank der deutschen Wanderlust, die B. fast über ganz Europa verbreitet. Man kennt die Namen von etwa 1000 Druckern und Verlegern, und darf die Zahl der im 15. Jahrh. gedruckten Werke wohl auf 30000 ansetzen. Die Höhe der Auflagen betrug im Durchschnitt etwa 300.

Da die Aufgabe der B. die Vervielfältigung der Handschriften war, so war es selbstverständlich, daß die ersten Buchdrucker die Handschriften getreu nachahmten. Neben der erwähnten großen und fetten Missaleschrift, welche Gutenberg für den Druck der Donate und Bibeln anfertigte, bediente man sich einer andern Schrift für minder wichtige oder weniger gebrauchte Werke, einer kleinen halbgot. Form, die der Alltagsschrift nahe stand. Mit dieser Texttype wurden zuerst die Ablaßbriefe von 1454/55 (s. Faksimile 1 und 2) gedruckt; bald darauf erscheint sie in Fust und Schöffers «Durandi Rationale» (1459, s. Faksimile 3) und (größer) in den «Constitutiones Clementis» (1460, s. Faksimile 4), in Gutenbergs «Catholicon» (1460) und Mentels erster lat. Bibel (etwa 1460, s. Faksimile 5).

Die Franzosen nannten diese Schrift Lettres de Somme, nach der damit gedruckten «Summa» des Thomas von Aquino. Andererseits hatten die Humanistenkreise die fränk. Minuskel des 10. bis 12. Jahrh. wieder in Gebrauch genommen, und auch sie, welche in den Versalien die Buchstaben der röm. Inschriften und in den gemeinen Buchstaben runde Formen zeigt, wurde für den Typendruck frühzeitig nachgeahmt (s. Faksimile 6). Unsere lat. Druckschrift besitzt sie noch heute als Antiqua (s. d.). Mit ihr druckten Sweynheim und Pannartz zu Subiaco und Gering nebst Genossen zu Paris; in Deutschland ist ihr Gebrauch wahrscheinlich noch älter, doch drang er dort nicht so durch wie in Italien. Zu deutschen und profanen Werken diente vorerst die lat. Texttype, später kam eine besondere Schrift got. Charakters auf, welche der damaligen Briefschrift sehr nahe stand. Sie wurde zuerst im «Garten der Gesundheit» (1485 bei Pet. Schöffer) und von dem Maler Rewich zu Mainz, von dem auch vermutlich ihr Schnitt stammt, zum Druck von Breydenbachs «Die heyligen reysen gen Iherusalem zu dem heiligen Grab» (1486) angewendet (s. Faksimile 7). Ihr sehr ähnlich ist die franz. Batarde oder Bastard-

Que naturalis dies septē habz varietates. Prima est in infantia q̄ p matutinas laudes reptantᵉ. Scda puericia q̄ p p̄maz. Tercia adolescentia q̄ p terciam. Quarta iuuentus q̄ p sextā.

Fig. 3. Durandustype von Fust und Schöffer, aus Durandi Rationale von 1459.

Volētes sibi cōparare infrascriptos libros mag cū diligētia correctos. ac in hmōi lr̄a moguntiē impssos. bn̄ cōtinuatos. veniāt ad locū habitatio: nis infrascriptū.

Fig. 4. Clemens- oder Bibeltype von Fust und Schöffer, aus Sch. Verlagsanzeige von 1469 bis 1470.

Rater ambrosius tua michi munuscula perfe rēs. detulit sil' et suauis:

Fig. 5. Mentelsche Typen (Anfang der Bibel von 1460).

gradatī ascēdere uocē utile et suaue ē: nā a p̄ncipio clama re agstē quiddā ē: et idē illud affirmādū ē uoce salutari de.

Fig. 6. Aus Cicero de or. 1464 oder 1465. Subiaco.

schrift, welche gleichfalls in profanen Schriften gebraucht wurde, sowie die engl. Caxtons. Doch emanzipierten sich auch die Drucker von der einfachen Nachahmung der Handschriften und führten die Druckschriften stilgerecht, namentlich mit Isolierung der einzelnen Buchstaben, durch. Aus der lat. Textschrift wurden alle regelmäßig runden und geradlinigen Buchstaben, aus der runden Schrift alle geschwungenen verbannt; so entstanden die gotische und die Antiquaschrift in ihren reinen Formen. Aus der deutschen Schrift bildete sich noch im 15. Jahrh. eine Schrift heraus, welche gegenwärtig unter dem Namen Schwabacher bekannt und viel gebraucht ist (s. Faksimile 8 aus einem Drucke Albrecht Dürers von 1498). — Mit demselben Eifer, mit welchem die mannigfachsten Handschriften in lat. und modernen Sprachen vervielfältigt wurden, ging man auch an den Abdruck der griech. Handschriften. Das erste griech. Werk, des Laskaris griech. Grammatik, druckte Dionisio Paravisino 1476 zu Mailand; die treueste Nachahmung der griech. Handschriften mit ihrer Masse von Ligaturen lieferte Aldus Manutius in seinen zahlreichen Ausgaben griech. Autoren (s. Faksimile 9). Das erste gedruckte hebr. Werk erschien 1475 zu Reggio in Calabrien (s. Faksimile 10); eine in Soncino 1488 gedruckte hebr. Bibel zeigt bereits untergesetzte Vokale und Lesezeichen.

Für Musiknoten wurde zuerst der Raum leer gelassen, um sie mit der Feder einzuschreiben, später kamen sie als Holz- oder Metallschnitte vor (s. Musiknotendruck). Die Holz- oder Metallschnittillustration, die sich als Holzschnitt schon in Boners Fabelbuch (1461 gedruckt von Albr. Pfister) findet, war meist roh, auch wurde ein und derselbe Schnitt für verschiedene Darstellungen gebraucht, doch kamen auch gutgeschnittene Bilder vor. Initialen und Randverzierungen wurden anfangs mit der Hand eingezeichnet. Die Bücher mußten nach dem Druck erst vom Rubrikator mit Überschriften, Kapitelzahlen und großen Anfangsbuchstaben versehen und unter Umständen vom Illuminator ausgemalt werden, oder sie wurden unausgemalt billiger verkauft, damit der Käufer sie selbst ausmalen lasse; daher findet man in den Wiegendrucken (Inkunabeln) häufig an Stelle der Initialen leere Räume. Bald suchten auch hier die Drucker die Arbeit zu vereinfachen und druckten in Holz oder Metall geschnittene Initialen und Randleisten in ihre Bücher; schon das Psalterium von 1457 (s. oben) hat farbig eingedruckte Versal-

Er heiligen vnd heylsamen fart vber mer gen Jhe
rusalem vnd groß lob besunder wirde vnd merck
lich frücht so dar vß eyin andechtigen pilger mag
ABCDEFGHIJKLMNOPQRST
VGWZ abcddefghiklmnopqrfstuvwxyz

Fig. 7. Rewichsche deutsche Typen.

Ein ende hat das buch der heim
lichen offenbarung sant iohãsen
des zwelffboten vnd ewangeli
sten. Gedrücket zu Nurnbergk
durch Albrecht dürer maler nach
Christi geburt M.cccc. vnd dar
nach im xcviij iar.

Fig. 8. Schwabacher Typen von 1498.

ΝΤΟΣ ἀναγκαίου Χρυσαόριε
εἰς τὴν τῶν παρὰ Ἀριστοτέλει κατη-
γοριῶν διδασκαλίαν, τοῦ εἰδέναι τί
γένος· καὶ τί διαφορά· τί τε εἶδος· καὶ
τί ἴδιον· καὶ τί συμβεβηκός· εἴς τε τὴν
τῶν ὁρισμῶν ἀπόδοσιν, καὶ ὅλως εἰς
τὰ περὶ διαιρέσεως καὶ ἀποδείξεως·
χρησίμης οὔσης τῆς τούτων θεωρίας, σύντομόν σοι παρά-
δοσιν ποιούμενος, πειράσομαι διὰ βραχέων ὥσπερ ἐν εἰσαγω-
γῆς τρόπῳ, τὰ παρὰ τοῖς πρεσβυτέροις ἐπελθεῖν· τῶν μὲν

Fig. 9. Aus einem griechischen Drucke des Aldus Manutius.

אמר ר׳ יצחק לא היה צריך להתחיל
את התורה אלא מהחדש הזה לכם
שהיא מצוה ראשונה שנצטוו ישראל
ומה טעם פתח בבראשית משום כח

Fig. 10. Älteste hebräische Druckschrift.

buchstaben. Den Versuch doppelfarbigen Druckes (rot eingedruckte Überschriften) zeigt bereits der ältere Anfang der 42zeiligen Bibel.

Im 16. Jahrh. gewann die B. immer größere Verbreitung, zumal die religiösen Streitigkeiten massenhaften Stoff zum Drucken lieferten. Die Regierungen beschäftigten sich vielfach mit der Bücherpolizei, die schon für Handschriften eingeführten Censurvorschriften wurden erneuert und verschärft; am 24. März 1564 wurde von dem Konzil zu Trient der erste Index verbotener Bücher veröffentlicht. In Frankreich suchte die Sorbonne sogar das Verbot der B. zu erwirken, und schon hatte 1534 Franz I. den Befehl erlassen, alle Druckereien zu schließen, als der Widerstand des Parlaments die franz. Buchdrucker vor der drohenden Maßregel bewahrte. In England wurde die Zahl der Druckereien beschränkt, in allen Staaten die Presse ängstlich überwacht, nur in Deutschland herrschte, dank der weitgehenden Autonomie der Einzelstaaten und der Schwäche der Centralgewalt, eine verhältnismäßig freiere Bewegung der Presse.

In technischer Beziehung steht fest, daß die frühesten Bücher mit Metalltypen gedruckt sind, und zwar ohne Zweifel mit gegossenen. Die Zusammensetzung des Metalls verlangte und erfuhr mehrfache Verbesserungen. Erhalten hat sich eine bildliche Darstellung der Druckerei des Jodocus Badius Ascensius (s. Badius) zu Paris aus dem Anfang des 16. Jahrh. — Hinsichtlich der Typenarten wurde vom 16. Jahrh. an in Frankreich, England und Italien (hier schon früher) die got. Schrift fast ganz durch die Antiqua (s. d.) verdrängt. Aldus Manutius der Ältere gab im Anschluß an die röm. Kanzleischrift der Antiqua eine etwas nach rechts gebeugte Form (Kursive oder Italique). In Deutschland wurde die kaiserl. Kanzleischrift in Typen geschnitten, um für den Kaiser Max den «Teuerdank» zu drucken (1517), ein Werk, welches wegen seiner genauen Nachahmung aller Künste der Schönschreiber (s. Faksimile 11) das großartigste Meisterwerk der B. des 16. Jahrh. ist. Als Drucker wurde Hans Schönsperger dazu von Augsburg nach Nürnberg berufen. Neben dieser Theuerdankschrift, welche der Rewichschen deutschen Type (s. Faksimile 7) stilähnlich ist, entstand um dieselbe Zeit die einfachere Frakturschrift. Anfangs gebrauchte man sie häufig als Auszeichnungsschrift in Schwabachertexten; bald aber kehrte man das Verhältnis um, die Fraktur wurde Textschrift und die Schwabacher Auszeichnungsschrift, doch behielten die deutschen Buchdrucker die Antiqua für lat. Text, selbst in einzelnen Worten, bei, und so entstand der Dualismus von Fraktur und Antiqua, der Deutschland und den nordischen Ländern, die von hier ihre Schriften bezogen, eigentümlich wurde. Die franz. Schreibschrift wurde von Robert Granjon in Lyon mit viel Geschick geschnitten, er erhielt auch 1587 für 10 Jahre ein Privileg auf ihren Gebrauch, aber sie hat, weil eine klare Druckschrift im Grunde dem Lesen weniger Schwierigkeiten bereitet als jede Schreibschrift, keine allgemeine Verwendung beim Druck gefunden. Auch in Deutschland wurde im 17. Jahrh. eine Schreibschrift in Typen für Kanzleizwecke hergestellt, blieb aber ganz auf diese beschränkt. Die griech. und hebr. Typen wurden schöner hergestellt als im vorigen Jahrhundert; berühmt war die griech. Schrift Garamonds. Kaspar Kraft schnitt in Wien syr. Typen; mit solchen wurde auch von Henri Etienne (s. Stephanus) in Paris, Plantin in Antwerpen und in der Druckerei der Propaganda in Rom gedruckt. Diese Offizin besaß auch samaritan., armenische, kopt. und äthiop. Typen. Arab. und pers. Typen ließ der franz. Gesandte Savary de Brèves 1589—1611 in Konstantinopel schneiden; sie sind noch gegenwärtig im Besitz der Pariser Nationaldruckerei. Schöne arab. Typen schnitt Robert Granjon für den Kardinal von Medici. Der Notendruck mit Lettern für Figuralmusik (s. Musiknotendruck) wurde in Italien von Petrucci 1498 erfunden, bald aber (1507) verbessert. Pierre Hutin in Paris erfand 1525 ein weniger schönes, aber einfaches Verfahren des Notendrucks, welches sich lange im Gebrauch erhielt. — Das Bedürfnis einer leichten Übersicht über den Inhalt eines Buches führte nach und nach noch im 15. Jahrh. zur gegenwärtigen Form der Titel, auf deren Ausschmückung nun die Sorgfalt übertragen wurde, die sonst der ersten Buchseite gewidmet worden war. Da Künstler ersten Ranges, wie Albrecht Dürer, Hans Holbein, Lukas Cranach, Jost Ammann u. a., die Holzschnitte und Ornamentik der Bücher lieferten, so ist in dieser Beziehung die Typographie des 16. Jahrh. mit einer besondern Glorie umgeben. In Italien entwickelte sich die Holzschnittillustration nicht in dem gleichen Maße wie in Deutschland, nur in dem sog. Clairobscur-Druck und im Metallschnitt behauptete Italien, besonders Venedig, ein Übergewicht. (S. Carpi, Ugo da, und Andreani, Andrea.)

Unfalo sprach/Ich weis ein ort
Lieber herr glaubet meinem wort
Daselbs ist ein lustig Geieid
Wo Ir dann wert darzu bereit

Fig. 11. Aus Teuerdanck.

Für Deutschland, das im 17. Jahrh. von dem verheerenden Dreißigjährigen Kriege heimgesucht wurde, war diese Periode naturgemäß keine Zeit gedeihlichen Aufstrebens, doch gewann die B. räumlich weitern Boden und machte sich namentlich als Verbreitungsmittel «Neuer Zeitungen» unentbehr-

lich. In Frankreich war zwar die Zeit der Etienne (16. Jahrh.) vorüber, doch lieferte Paris, namentlich die sehr begünstigte königl. Druckerei, noch immer geschmackvoll ausgestattete Ausgaben. In England, wo die Buchdrucker schweren Verfolgungen ausgesetzt waren, gedieh die Kunst nicht besonders. Dagegen blieben die freien Niederlande ein Sitz regen Kunsteifers, und auf Christoph Plantin in Antwerpen (gest. 1589) folgte die Familie Elzevier (s. d.; 1592—1681) in Leiden und Amsterdam. Neben ihr machten sich die Blaeu (s. d.) und Joh. Jansson bemerkbar. England, welches bisher sein Papier aus Frankreich bezogen hatte, erhielt durch die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich die besten Papiermühlen. — Im 17. Jahrh. kam Gutenbergs Erfindung auch nach Nordamerika, indem von der Witwe des auf der Überfahrt gestorbenen Glover zu Cambridge (Mass.) 1638 die erste typographische Werkstatt errichtet und im folgenden Jahre das erste nordamerik. Buch gedruckt wurde. Nächst Cambridge waren Boston, Philadelphia und Neuyork die ersten Städte, wo Buchdruckereien entstanden. Andererseits kam die Kunst nach dem fernen Osten, indem in Ostindien und Japan, hier aber nur von Jesuiten (mit Antiqualettern) gedruckt wurde.

In technischer Hinsicht wurde im 17. Jahrh. die Presse durch Willem Janszoon Blaeu, einen mechanisch geschulten und wohlgeübten Mann, verbessert. Die Zahl der Schriften vermehrte sich; von Nonpareille bis zur groben Kanon waren alle Abstufungen und von manchen Kegeln mehrere Garnituren vorhanden. Besonders beliebt waren die kleinern Schriften (Nonpareille und Petit), mit denen zierliche kleine Ausgaben gedruckt wurden. 1692 ließ Ludwig XIV. von der Akademie der Wissenschaften Zeichnungen für Antiqua oder Kursivschrift herstellen, welche, ausschließliches Eigentum der königl. Druckerei zu Paris, die schönsten Schriften der Welt sein sollten. Diese Schriften wurden 1693—1714 geschnitten und blieben ein Jahrhundert in Verwendung, zeichneten sich aber mehr durch ihre Besonderheiten als durch Schönheit aus. Einen Zuwachs an Arbeiten erhielten die Buchdrucker durch die beliebt gewordenen Zeitungen (s. d.), welche zu Anfang dieses Jahrhunderts regelmäßig zu erscheinen begannen. Der Holzschnitt wurde zu Gunsten des Kupferstichs vernachlässigt.

Während im 17. Jahrh. holländ. Geschmack überwog, herrschte im 18. Jahrh. die franz. Mode vor. Friedrich II., der schon früher die Absicht gehabt hatte, eine königl. Druckerei nach dem Muster der Pariser zu errichten, aber durch die Kriege daran verhindert worden war, verlieh 1769 dem Buchdrucker G. J. Decker in Berlin den erblichen Titel eines Hofbuchdruckers, nachdem dieser nach des Königs Wunsche seine Druckerei mit franz. Schriften versehen und einen Faktor aus Paris hatte kommen lassen. In Paris war Setzen und Drucken eine Unterhaltung des Hofs; aber auch Joseph II. lernte und übte als Prinz diese Kunst. Zugleich belebte der Geist der Aufklärung die Gelehrten, mächtig entwickelte sich mit der Litteratur die B., und in edlem Wetteifer strebten die Nationen, mit schönen Typen Meisterwerke zu schaffen.

In Deutschland wirkte Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf in Leipzig als genialer Buchdrucker, der eine neue Methode des Musiknotendrucks erfand, wie als tüchtiger Buchhändler und typographischer Schriftsteller. Neben Decker glänzte Unger in Berlin; Göschen in Leipzig und Cotta in Stuttgart verlegten und druckten die Werke der deutschen Litteraturheroen; in Österreich entwickelten Trattner und Traßler als Drucker und Verleger, vor allem auch als Nachdrucker eine große Thätigkeit. In der Schweiz zeichneten sich Haas Vater und Sohn durch typographische Kunstfertigkeit aus. In Frankreich schnitten Fournier und F. A. Didot vielbewunderte Schriften; in Holland konkurrierten mit ihnen Enschedé (s. d.) und die Elzeviers, dessen ausgezeichneter Stempelschneider Fleischmann die Kontrapunzen erfand; in England wurden Caslon und Baskerville, in Italien Bodoni Meister der Stempelschneidekunst, und selbst in Spanien entwickelte sich durch Ibarra eine bessere Kunstrichtung. In Rußland begünstigte Peter I. die B., wie alle westeurop. Kulturprodukte; selbst in der Türkei gelang es dem unermüdlichen Eifer Ibrahim Efendis, die Vorurteile des Volks und den Widerstand der Ulemas zu besiegen und 1726 eine Buchdruckerei zu errichten, die freilich keinen langen Bestand hatte. In Amerika machte die Verbreitung der B. schnelle Fortschritte; zu den Typographen Amerikas zählt Benjamin Franklin, der berühmte Schriftsteller und Staatsmann.

Es giebt Bücher, die in immer neuen Auflagen unverändert gedruckt werden und in denen Druckfehler besonders ärgerlich und schädlich sind, wie die Bibel, Klassikerausgaben, Wörterbücher u. dgl. War es gelungen, ein solches Buch möglichst fehlerfrei herzustellen, so ließ man den Satz für neue Auflagen stehen, um die Kosten des Satzes und die Mühe neuer, sorgfältiger Korrekturen zu ersparen; aber solcher stehender Satz kostete nicht nur viel Material, er konnte auch zerfallen. Daher suchte man Mittel, solchen Satz in feste Platten zu gießen, welche leicht aufbewahrt werden konnten, und ein Prediger J. Müller in Leiden war der erste, der mit dem Buchdrucker van der Mey 1701—11 feste Satzplatten erzeugte. Ihm folgte der schott. Goldschmied W. Ged 1725 und eine Reihe anderer, welche verschiedene Methoden zur Anwendung brachten; doch kam dieser Plattenguß, der von Didot Stereotypie (s. d.) getauft wurde, im 18. Jahrh. über das Experiment nicht viel hinaus.

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts vollzog sich eine Veränderung der Lage des Buchdruckergewerbes. Die Französische Revolution hob die Patente zur Ausübung der B. auf und gab das Gewerbe frei. Zwar geschah dies nur vorübergehend, aber der Anstoß blieb nicht ohne Nachwirkung. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurden auch in den größern Staaten Deutschlands die Zünfte aufgehoben, und damit fielen viele Beschränkungen, welche bis dahin manche Kraft gelähmt hatten. So durfte vorher niemand eine Buchdruckerei führen, der die B. nicht erlernt hatte; selbst ein Schriftgießer galt nicht für einen gelernten Buchdrucker. Dem Buchhändler Göschen wurde die Errichtung einer Buchdruckerei in Leipzig nicht gestattet, er mußte sie in Grimma errichten; der Schriftgießer Haas in Basel hatte eine Buchdruckerpresse erfunden, durfte aber auf derselben nicht drucken, weil er kein gelernter Buchdrucker war u. s. w. Durch die Einführung der Gewerbefreiheit wurden der B. Kapitalien und Talente zugeführt und insbesondere die volle Ausnutzung der vielen Erfindungen und Fortschritte unsers Jahrhunderts auf allen technischen Gebieten ermöglicht. Eine Folge der Gewerbefreiheit war vor allem eine großartige Vermehrung der Buchdruckereien. Wäh-

rend Deutschland im 18. Jahrh. etwa 434 Druckorte zählte, befanden sich 1855 in 818 Städten 2565 Buch- und Steindruckereien, 1880 in 1668 Städten fast 6000, 1890 in 1891 Städten 6530 mit 36612 Buchdruckergehilfen. (S. auch Deutschland und Deutsches Reich.) Ähnlich vermehrten sich die Buchdruckereien in allen europ. Ländern. Polygraphische Anstalten sind entstanden, die alles, was zur Erzeugung eines Buches gehört, vereinigen.

Allerdings hat an dieser Vermehrung die Verbesserung der Werkzeuge und die infolgedessen eingetretene Wohlfeilheit des Drucks einen großen Anteil. Durch Jacobis Entdeckung der Galvanoplastik (1837) erhielten die Schriftgießer die Möglichkeit, von einfachen Bleibuchstaben kupferne Matrizen zu erzeugen. An Stelle des Handgusses trat die zuerst von Wing und White 1805 ins Leben gerufene Gießmaschine, welche von Bruce 1838 leistungsfähig gemacht und von Kisch in Berlin wesentlich verbessert wurde; sie gießt jetzt täglich 12—20000 Buchstaben. Die von Johnson erbaute und von Hepburn verbesserte Komplettgießmaschine gießt, schleift und macht etwa 40000 Lettern pro Tag vollkommen fertig. Die Gipsstereotypie wurde von Lord Stanhope (1804) zur Vollendung gebracht, in neuerer Zeit aber durch die von Genoux zu Lyon 1829 erfundene einfachere Papierstereotypie verdrängt, welche in Zeit von einer Viertelstunde gebogene Platten für die Rotationspresse liefert. Zugleich wurde die Galvanoplastik zum Verkupfern oder Verstählen von Stereotypplatten verwendet, um denselben eine unverwüstliche Dauer zu geben. Die Setzmaschine (s. d.), welche die Leistungsfähigkeit des Setzers ebenso vermehren sollte wie die Gießmaschine die des Gießers, ist zwar bisher noch nicht so exakt hergestellt worden, um alle Stockungen zu vermeiden, doch sind bereits solche Erfolge erreicht worden, daß der Glaube an die Möglichkeit der Durchführung vorhanden ist. Die Verbesserung des Druckverfahrens fand ihre Einleitung mit der von Robert zu Essonne 1799 erfundenen Papiermaschine, welche das Papier nicht bloß billiger und schneller, sondern auch in sog. endloser Form, d. h. in Rollen von vielen Metern Länge und beliebiger Breite liefert. Lord Stanhope erbaute 1800 die erste eiserne Presse, welche ermöglichte, den Druck eines ganzen Bogens statt wie bisher mit zweimaligem Druck auf einmal auszuführen; zugleich gestattete dieselbe einen schönern Druck. Bald erfolgten neue und bessere Konstruktionen derselben von Clymer (Columbiapresse) 1810, Cogger 1820, Hoffmann 1826, Cope 1830, Hagar (Kniepresse), Rust (Washingtonpresse) und Löser in Wien 1840. In gleicher Zeit war der Ballen zum Auftragen der Farbe durch elastische Walzen ersetzt worden, welche die Farbe schneller und gleichmäßig auf die Schrift verteilen. Von größerer Tragweite war die von König erfundene und 1810 zuerst in England zur Verwendung gekommene Dampfdruckpresse. Am 29. Nov. 1814 konnten die «Times» ihren Lesern verkünden, daß sie ohne Hilfe von Menschenhänden auf einer solchen Maschine gedruckt seien, welche in der Stunde 1100 Bogen liefere. Die Leistungsfähigkeit wurde durch spätere Verbesserungen Königs auf 2000 Bogen erhöht. König, welcher 1817 England verlassen und im Kloster Oberzell bei Würzburg eine Maschinenfabrik errichtet hatte, lieferte nun in rascher Folge solche Schnellpressen für Berlin (Spener, Decker), Augsburg (Cotta), Hamburg, Kopenhagen, Stuttgart, Leipzig (Brockhaus) u. s. w., teils mit Dampf-, teils mit Handbetrieb. Die Schnellpresse (s. d.) wurde später weiter vervollkommnet und auch für mehrfarbigen Druck eingerichtet. Hansen erfand den Selbstausleger; Auers Versuch, den Einleger zu ersparen und von endlosem Papier zu drucken, erhielt erst eine praktische Anwendung, als Hoe an Stelle des ebenen Fundaments die Typenform auf den Cylinder spannte und die Typenumdrehungsmaschine baute, aus welcher der Eigentümer der «Times» die Rotationsmaschine entwickelte, die stündlich 12000 zweiseitig, also komplett gedruckte Bogen liefert. Mit der Maschine wurden noch Selbstfeuchter für das Papier und Falzmaschinen verbunden, so daß zur ganzen Manipulation des Druckens und Falzens nur die Aufsicht des Maschinenmeisters notwendig ist. In der neuern Zeit wurde die Rotationsmaschine auch für feinen Werk- und Illustrationsdruck eingerichtet. Wurden auf diese Weise keine Kosten gescheut, um die möglichste Leistungsfähigkeit der Druckapparate zu erzielen, so bauten andererseits die Amerikaner kleine Maschinen, welche nur einige hundert Thaler kosten und einem Arbeiter ermöglichen, 600—1200 saubere Drucke per Stunde zu liefern. Diese Pressen, welche Tretpressen heißen, weil sie durch einen Fußtritt in Bewegung gesetzt werden, haben sich schnell allgemein verbreitet; Buchbinder und Papierhändler errichteten mit ihnen kleine Druckereien für den Druck von Accidenzarbeiten (Formulare, Rechnungen u. dgl.), aber auch größere Druckereien verwenden sie in gleicher Weise.

Die Folge der Verbesserung der Werkzeuge sind schöne Lettern und klarer Druck. War es in frühern Zeiten bei mangelhaften Werkzeugen eine Kunst, gut zu drucken, so ist gegenwärtig ein reiner Druck ganz selbstverständlich. Die Stempelschneider können den Typen die feinsten Formen geben, da sie erwarten dürfen, daß dieselben im Druck ebenso rein wie in Stahl erscheinen werden. Walbaum verbesserte die Fraktur; seine Schrift, obwohl nicht mehr in Gebrauch, legte den Grund zur jetzigen Eleganz der Fraktur (s. Probe 12). Die franz. Regierung ließ nach Zeichnungen, welche von den tüchtigsten Stempelschneidern und Gelehrten begutachtet wurden, eine neue Antiqua und Kursive 1825—32 herstellen, welche die jetzigen gleichmäßigen Formen dieser Schrift begründeten; Genzsch und Heyse in Hamburg riefen die Mediaval ins Leben. Neben den sog. Brotschriften (s. d.) wurden Auszeichnungsschriften geschaffen, welche von England ausgehend bald in allen Ländern nachgeschnitten wurden; hieran reihte sich eine Unzahl Zierschriften, Schreibschriften, welche zuerst Didot in wunderbarer Schönheit ausführte, und Einfassungen, welche insbesondere durch die geniale Schöpfungskraft Derrieys die reizendsten Gebilde in den Buchdruck einführten und welche geschmackvoll zusammenzustellen eine Kunst des Satzes erfordert, von der man früher keine Vorstellung hatte.

ABCDEFGHIKLMNOPQRSTU
VWXYZ

abcdefghijklmnopqrſstuvwxyz

12. Walbaumsche Fraktur (Brockhaus).

Zu denjenigen, welche in neuerer Zeit an dem Triumphe der Typographie mitgewirkt haben, ge-

hören: R. L. von Decker, dessen Hofbuchdruckerei nebst der 1851 errichteten preuß. Staatsdruckerei 1877 vom Deutschen Reiche angekauft wurde, Eduard Hänel, Breitkopf & Härtel, Giesecke & Devrient, J. Klinkhardt, J. G. Schelter & Giesecke, C. F. Tauchnitz, B. G. Teubner, F. A. Brockhaus, W. Drugulin, Benjamin Krebs, J. Ch. Bauer, Georg von Cotta, F. Vieweg, Dr. Heinr. Meyer, der Begründer des «Journals für B. in Deutschland», die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Haase Söhne in Prag, die Schriftgießerei Flinsch in Frankfurt a. M., Haas in Basel, die Pariser Nationaldruckerei, Firmin Didot, Derriey, Duverger, Dupont, Plon, Claye, Lahure & Co. in Paris, Walter, der Eigentümer der «Times» in London, Caslon, Nelson in Edinburgh, W. J. Kelly in Neuyork, die kaiserlich russ. Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren u. s. w.

Durch die Ausstellungen, durch die Leichtigkeit des Verkehrs und durch die Fachjournale, welche jetzt in allen Ländern erscheinen, werden neue Erfindungen, neue Schriften und Druckmethoden schnell bekannt und allgemein verbreitet. Dadurch schwinden die nationalen Eigentümlichkeiten, welche früher in Druckerzeugnissen bemerkbar waren, und die Konkurrenz nötigt zur Nachahmung der besten Muster. Für die Bedürfnisse der Wissenschaft wurde in ausgedehntester Weise gesorgt; die Stempelschneider des 19. Jahrh. kennen kein Hindernis, die Tausende von Zeichen, welche die chines. Schrift, die Hieroglyphen oder die moderne Stenographie erfordern, werden in Lettern hergestellt, es giebt keine Sprache der neuen und alten Zeit, welche nicht auf der Presse gedruckt werden könnte, und die besten Arbeiten occident. und orient. Kalligraphen werden als Vorlage benutzt und genau nachgebildet.

In der vielseitigen Gegenwart genügt die Typographie schon für mittelgroße Druckereien nicht mehr. Die von Senefelder 1796 erfundene Lithographie (s. d.) ist eine fast unzertrennliche Begleiterin der B. geworden, deren Schnellpresse auch für den lithographischen Druck eingerichtet worden ist. Seit der Gründung des «Penny Magazine» 1832, dem Erscheinen der «Illustrated London News», der «Illustration» und der «Illustrirten Zeitung» 1843 hat die Holzschneidekunst einen neuen Aufschwung gewonnen und liefert Kunstwerke, welche sich mit dem Kupferstich oder dem Stahlstich messen. Die Chemitypie (s. d.) liefert billige Zeichnungen für den Hochdruck, und die Zinkhochätzung (s. Zinkographie), verbunden mit der Photographie, liefert getreue Kopien jedweden Originals in beliebiger Größe für die Buchdruckerpresse. Der xylographische Farbendruck, der mit dem Congrevedruck (s. d.) seinen Anfang nahm, von Silbermann in Straßburg, Meyr in Paris, Naumann in Frankfurt gepflegt und von Knöfler in Wien zur höchsten Vollkommenheit gebracht wurde, wetteifert mit der vollendetsten Kunst der Miniaturmaler. Guillochiermaschine (s. Guillochieren) und Pantographie liefern Zeichnungen, welche in gleicher Ebenmäßigkeit von keiner Menschenhand ausgeführt werden können. Der von Auer erfundene Naturselbstdruck (s. d.) läßt von Pflanzen, auch von andern Gegenständen, z. B. Spitzen, unmittelbar druckfähige Kopien machen; der Kupferstich liefert Meisterwerke der Kunst zur Ausschmückung der Bücher; die Heliogravure reproduziert alte und neue Stiche in Originaltreue und der Lichtdruck vervielfältigt die photogr. Aufnahme. Die schwierigsten Probleme, welche das Papiergeld an die graphischen Künste stellt, um die Nachahmung unmöglich zu machen, werden durch das Ineinandergreifen dieser Künste gelöst (s. Banknotendruck).

Während durch diese Erfindungen die größern Buchdruckereien in polygraphische Institute verwandelt sind, hat andererseits in den großen Städten Nordamerikas bereits die Teilung der Arbeit auch in der Buchdruckerei stattgefunden; dort bestehen Offizinen, welche nur Satz und Stereotypie, andere, die nur Druck liefern, und endlich jene kleinen Apparate, welche gestatten, daß ein jeder Mensch sein eigener Drucker sein kann; dort ist die B. ein Gemeingut des Volks geworden, und sie dürfte es in Zukunft auch in andern Ländern werden.

Über das Wappen der Buchdrucker s. Buchdruckerwappen.

Litteratur. I. Zur Geschichte der Erfindung und ersten Ausbreitung der B. vgl. außer den im Artikel Gutenberg angeführten Werken Sotheby, Principia typographica (3 Bde., Lond. 1858); T. O. Weigel und A. Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift (2 Bde., Lpz. 1866); Theod. L. De Vinne, The invention of printing (Lond. 1877); A. von der Linde, Geschichte der Erfindung der B. (3 Bde., Berl. 1886); Chr. Braun, De nyeste undersøgelse om bogtrykkerkunstens opfindelse (Kopenh. 1889); Faulmann, Die Erfindung der B. (Wien 1891). — II. Für die weitere Entwicklung der B. wichtig oder allgemein orientierend sind: K. Falkenstein, Geschichte der B. (Lpz. 1840; 2. Ausg. 1856); P. Dupont, Histoire de l'imprimerie (2 Bde., Par. 1854); H. Noel Humphreys, A history of the art of printing (2. Ausg., Lond. 1868); Bigmore und Wyman, Bibliography of printing (2 Bde., ebd. 1880—84); Faulmann, Illustrierte Geschichte der B. (Wien 1882); K. B. Lorck, Handbuch der Geschichte der B. (2 Tle., Lpz. 1882—83); A. F. Didot, Histoire de la typographie (Extrait de l'Encyclopédie moderne; Par. 1882); Druckschriften des 15. bis 18. Jahrh. in getreuen Nachbildungen (hg. von der Direktion der Reichsdruckerei unter Mitwirkung von Lippmann und Dohme, 10 Hefte, Berl. 1884—87); Hrachowina, Initialen, Alphabete und Randleisten verschiedener Kunstepochen (2. Aufl., Wien 1897); Faulmann, Die Initiale (ebd. 1886). (S. auch Buchverzierung.) Ferner die periodischen Schriften: Gutenberg, hg. von M. Auer (Wien 1855—56); Annalen der Typographie (Lpz. 1869—79). S. auch das Verzeichnis der Zeitschriften am Schluß des Artikels. — III. Geschichte der B. in einzelnen Ländern: Gerstenberg, Die neuere Entwicklung des deutschen Buchdruckgewerbes in statistischer und socialer Beziehung (Jena 1893); Ger. Meermann, Origines typographicae (2 Bde., Haag 1765); Holtrop, Monuments typographiques des Pays-Bas au 15ᵉ siècle (2 Bde., ebd. 1868); A. von der Linde, De haarlemsche Costerlegende (2. Ausg., 's Gravenhage 1870); F. A. G. Campbell, Annales de la typographie néerlandaise au 15ᵉ siècle (Haag 1874); Js. Thomas, History of printing in America (2. Ausg., Albany 1874); G. E. Klemming und J. G. Nordin, Svensk Boktryckeri-Historia 1483—1883 (Stockh. 1883); R. Dickson und J. Phil. Edmond, Annals of Scottish printing (Cambr. 1890); Picot, Coup d'oeil sur l'histoire de la typographie dans les pays roumains au XVIᵉ siècle (Par. 1895); L'Art de l'Imprimerie pendant la renaissance italienne à Venise (Berl. 1895).

II. **Technisches.** Die Arbeiten, deren technische Herstellung der Buchdruckerei zufällt, teilen sich in drei Klassen: Werk-, Zeitungs- und Accidenzarbeiten. Werkdruck heißt der eigentliche Bücherdruck, einschließlich des Drucks von höchstens wöchentlich erscheinenden Zeitschriften, deren Vertrieb hauptsächlich dem Buchhandel zufällt. Der Zeitungsdruck betrifft die täglich oder mehrmals wöchentlich erscheinenden polit. Tage- und die Anzeigeblätter, bei welchen Schnelligkeit der Herstellung ein Haupterfordernis ist; der Accidenzdruck umfaßt alle durch die vielen Bedürfnisse des gewerblichen und geselligen Lebens hervorgerufenen Druckarbeiten. Jede dieser drei Klassen erfordert zwei voneinander ganz verschiedene Thätigkeiten: Setzen und Drucken. Die Typographen teilen sich demgemäß in zwei Klassen: Setzer und Drucker, letztere Maschinenmeister genannt, wenn sie die Maschine (Schnellpresse) bedienen. Übt ein Arbeiter, was nur selten geschieht, beide Funktionen aus, so heißt er Schweizerdegen und ist gut in kleinen Druckereien verwendbar. Der Setzer bildet, indem er Buchstaben an Buchstaben reiht, Zeilen, Seiten, Bogen, den Satz; der Drucker überzieht den Satz mit Farbe und druckt ihn dann mittels Maschine auf Papier ab. Bei der Schnellpresse fallen dem Maschinenmeister nur die vorbereitenden Arbeiten und die Überwachung der Maschine zu, alles übrige besorgt diese selbstthätig.

Die Arbeit des Setzens geschieht in folgender Weise. Empfängt der Setzer das fertige Typenmaterial, zu welchem nicht allein die ein Schriftbild in verkehrter und erhabener Darstellung tragenden Stücke, sondern auch die niedrigern Metallkörper gehören, deren Anwendung nur durch den Raum zwischen den Wörtern sowie bei Absätzen, Kapiteln u. s. w. bemerkbar ist (s. Ausschließung), aus der Schriftgießerei, so muß er sie, um sie für den Satz zu benutzen, erst in einen Schriftkasten einlegen, in dem jede Sorte von Buchstaben und Zeichen ein Fach hat, das je nach der Häufigkeit des Vorkommens des betreffenden Buchstaben und Zeichens größer oder kleiner und der die Typen greifenden Hand des Setzers näher oder ferner liegt (s. Tafel: Buchdruckerkunst II, Fig. 2). Die Zahl dieser Fächer ist, je nach der Zahl der zu einer Sprache oder Schriftgattung gehörenden Schriftzeichen, verschieden. Die Fraktur verlangt 110 Fächer, die Antiqua dagegen 166, da diese, wenn man mit ihr fremde Sprachen setzen will, eine große Zahl accentuierter Buchstaben sowie der halbgroßen Anfangsbuchstaben (Kapitälchen) erfordert. Am kompliziertesten sind die Kästen einiger orient. Schriften: des Hebräischen, Arabischen, Sanskrits (von Chinesisch und Hieroglyphen nicht zu reden), die mehrere Hundert Fächer gebrauchen, teils wegen vieler Accente, teils wegen mancherlei Ansatzstücke. Der Musiknotensatz verlangt einen Kasten (Taf. II, Fig. 3) mit über 300 Abteilungen.

Der Setzer steht vor dem mit Typen gefüllten Schriftkasten, der in Brusthöhe des Setzers schräg auf einem Pult, dem Setzregal (Taf. II, Fig. 2) ruht, in dessen unterm Teile gewöhnlich Raum für fünf bis sechs weitere Schriftkästen ist. Das Accidenzregal (Taf. III, Fig. 1) hat deren viel mehr für die Linien, das Einfassungs- und Ausschließungsmaterial. Das abzusetzende Manuskript (so nennt der Setzer selbst eine gedruckte Vorlage) befindet sich am Manuskripthalter (Taf. III, Fig. 6). Bei der ältern Form des Manuskripthalters (Taf. II, Fig. 2 auf dem Kasten dargestellt) ruht das Manuskript auf einem linealförmigen Holze (Tenakel) und wird durch ein gespaltenes Querholz (Divisorium) festgehalten. Dieses wird, je wie der Setzer setzt, heruntergerückt, damit er stets einen Anhalt hat, von welcher Stelle des Manuskriptes er gerade absetzt. In der linken Hand hält er den Winkelhaken (Taf. II, Fig. 9 [mit Keilverschluß] und Taf. III, Fig. 9 [mit Diagonalschraubenverschluß]), der einem langen schmalen Kästchen vergleichbar ist, dessen vordere Längenwand fehlt, während die eine Seitenwand nach der Länge der Zeile gestellt werden kann. Der Setzer ergreift mit dem rechten Daumen und Zeigefinger einen Buchstaben nach dem andern und reiht sie im Winkelhaken von links nach rechts auf einen an dessen hintere Wand gelegten Metallstreifen (die Setzlinie), dessen Höhe der der Typen möglichst entspricht. Der halbrunde Einschnitt am Fußende der Type (Signatur) ist dabei nach vorn gerichtet. Nach jedem Wort bringt der Setzer eine niedrige Type ohne Schriftbild an, um den nötigen Zwischenraum zu erzielen. Da jedoch jede Zeile mit einer vollen Silbe schließen muß, so hat der Setzer oft einige Buchstaben für die folgende Zeile zurückzustellen oder Platz für noch einige zu schaffen. Dies kann nur geschehen, indem im erstern Falle der Raum zwischen den einzelnen Worten durch Einschieben von Ausschlußstückchen vergrößert, im letztern Falle durch Wegnehmen der größern und deren Ersatz durch kleinere Ausschlußstückchen verringert wird. (S. Ausschließung.) Dieses «Ausschließen» ist eine der wichtigsten Arbeiten des Setzers. Denn von der richtigen Raumverteilung hängt die Schönheit, von der gleichmäßigen Festigkeit des Ausschließens die Sicherstellung gegen das Auseinanderfallen der vielen einzelnen, selbst die Zahl von 100000 überschreitenden Teilchen ab, aus welchen ein Bogen besteht. Ist eine Zeile gesetzt, so zieht der Setzer die Setzlinie heraus, legt sie über die fertige Zeile, drückt sie an diese, die bei kleinen Schriftarten Neigung hat, in der Mitte herauszubrechen, fest an und fängt nun die nächste Zeile an. Sollen die Zeilen nicht ganz dicht aneinanderstehen, so wird der Zwischenraum durch dünne kurze Bleistücke, den Durchschuß, oder durch längere, Regletten, hervorgebracht. Ist der Winkelhaken mit Zeilen gefüllt (er faßt ungefähr 10—12 Zeilen des vorliegenden Satzes), so stellt ihn der Setzer auf den Rand des Setzkastens, legt die Setzlinie über die letzte Zeile und hebt mit den Daumen, den Mittel- und Zeigefingern beider Hände den Satz mit einem festen Griff aus dem Winkelhaken auf das Setzschiff (Taf. II, Fig. 8), eine Zinkplatte mit niedrigem mit Messing belegtem Holzrand, mit oder ohne «Zunge», einer dem Satz untergeschobenen mit ihm herausziehbaren Platte; er fährt mit diesen Manipulationen fort, bis er so viele Zeilen aufeinandergefügt hat, wie zu einer Seite des Werkes gehören. Ist eine solche Kolumne fertig, die Überschrift (Kolumnentitel) und der Fuß (Unterschlag) in Ordnung, so umwickelt der Setzer sie mit Bindfaden (Kolumnenschnur) und kann sie nun leicht auf ein Satzbrett oder einen Schließtisch stellen. Dies wiederholt er, bis alle Kolumnen eines Bogens beisammen sind. Er hat nun besonders Achtung zu geben, daß bei der Stellung der Schriftseiten der beiden Formen (Taf. II, Fig. 5),

von welchen die eine die Vorder-, die andere die Rückseite des Bogens füllt, die Seitenzahlen, wenn der Bogen gefalzt ist, richtig aufeinanderfolgen. Ist der Bogen in dieser Weise ausgeschossen und der Raum zwischen den einzelnen Kolumnen durch Einfügung größerer, hölzerner, bleierner oder eiserner Körper, Stege (die niedriger sind als das Schriftmaterial, damit sie beim Druck von den Walzen nicht mit geschwärzt werden können), ausgefüllt, so legt man um das Ganze einen eisernen Rahmen; der übrige Raum wird mit Stegen ausgefüllt, und die vielen einzelnen Bestandteile werden durch Keile oder Schrauben fest aneinander gedrückt, so daß es möglich ist, den Rahmen mit der Schrift zu transportieren; man nennt dies Schließen der Form und den hierzu dienenden Apparat das Schließzeug (Taf. II, Fig. 5 und Taf. III, Fig. 8). So ist nicht zu befürchten, daß der Satz auseinanderfällt, was indes trotz aller Vorsicht doch mitunter geschieht; man sagt dann, die Form sei in Zwiebelfische zerfallen. Die Schriftform bringt man nun in die Presse oder einen besondern Apparat zum Korrekturabziehen, wie die Tiegeldruckabziehpresse (Taf. II, Fig. 4), um zunächst die erste Korrektur abzuziehen. (S. Korrektur.)

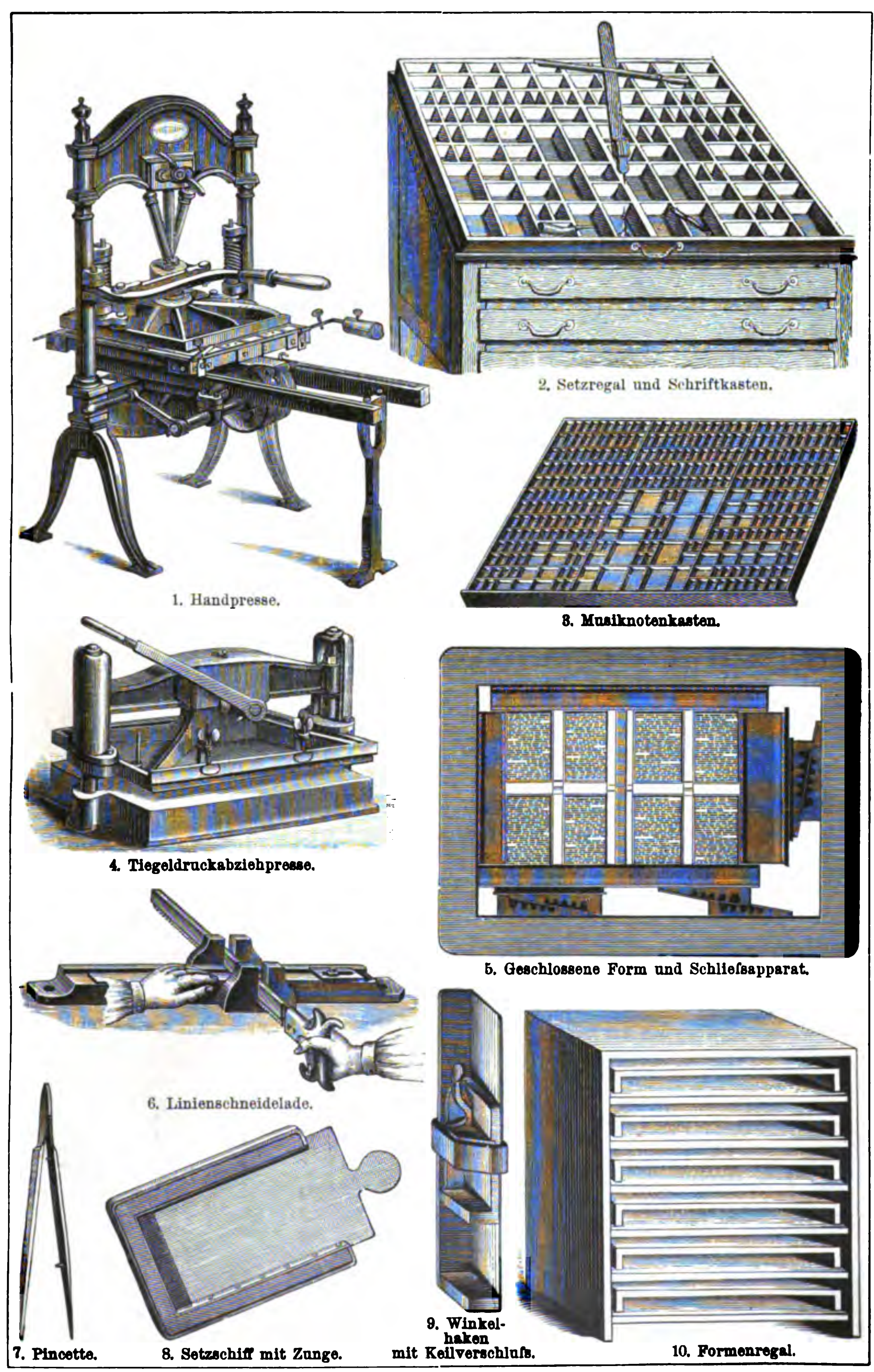
Sind die Bogen mit den angezeichneten Fehlern vom Korrektor zurück, so berichtigt der Setzer die Fehler, indem er mit einer Ahle (Taf. III, Fig. 11) oder feinen Zange (Pincette, Taf. II, Fig. 7) die falschen Buchstaben oder Wörter herauszieht und durch richtige ersetzt. Bestehen die zu korrigierenden Fehler jedoch darin, daß Worte oder ganze Sätze doppelt gesetzt (Hochzeiten) oder daß Stellen ausgelassen sind (Leichen), oder macht der Verfasser wesentliche Änderungen, so muß der Setzer oft viele Zeilen, ja ganze Seiten im Winkelhaken von neuem ausschließen, bis der erforderliche Raum gewonnen oder ausgefüllt ist, was eine sehr mühsame, deshalb auch teure Arbeit ist. Ist die erste Korrektur seitens des Setzers besorgt, so wird eine zweite abgezogen, die gewöhnlich vom Verfasser gelesen wird, dann folgt die dritte, die «Revision». Oft sind vor letzterer noch mehrere Korrekturen abzuziehen, und um in der Zwischenzeit und bis zu dem Zeitpunkt, zu welchem die Formen dem Drucker als druckfertig übergeben werden können, den Satz vor Beschädigungen zu verwahren, wird er in ein in mehrere Fächer geteiltes Formenregal (Taf. II, Fig. 10) eingeschoben. Ist schließlich der Bogen für die Presse fertig, so muß der Drucker, ehe er druckt, die «Preßrevision» abziehen; dieser folgt, wenn auch die letzten Anstände beseitigt sind, der «Ansichtsbogen», und erst wenn dieser mit dem vidi des Beauftragten versehen ist, kann der Druck beginnen. Die geschilderte Manipulation beim Werksatz erleidet mancherlei Modifikationen bei den Accidenzien (s. d.) und beim Zeitungssatz, bei dem, sowie auch, wenn Werke rasch gefördert werden sollen, eine Teilung der Arbeit eintritt, indem verschiedene Setzer bloß Reihen von Zeilen setzen (Paketsetzer), während andere das Bilden der Seiten, Bogen, Zeitungsnummern u. s. w. besorgen (Metteurs en pages).

Für kunstvolle, bisher durch Feile und Schnitzer (Taf. III, Fig. 13) u. s. w. ermöglichte Satzkompositionen, vorzugsweise im Accidenzsatz, dienen neuerdings Apparate, wie Linienschneidelade (Taf. II, Fig. 6), Linienschneider (Taf. III, Fig. 3), Linienbiegeapparat (Fig. 4), Accidenzhobelmaschine u. s. w., mit welchen Linien mit Gehrung versehen, in alle möglichen Formen gebogen, sowie die Kegelstärken von Typen und Ornamenten abgeschwächt werden können. Dabei dient ein Zirkel (Taf. III, Fig. 14) zum Abmessen von allerlei Dimensionen.

In neuester Zeit gewinnt die Herstellung von Schriftsatz auf mechan. Wege immer mehr Verbreitung. Näheres hierüber s. Setzmaschine.

Die zweite Hauptarbeit, das Drucken, geschieht auf der Hand- oder auf der Schnellpresse. In beiden Fällen ist die Vorbedingung für einen guten Druck die vollständig gleichmäßige Höhe der auf dem Fundament stehenden Schriften und die vollständige Ebenmäßigkeit des Fundaments, das den Druck empfangen soll, mit dem vertikal wirkenden Tiegel in der Handpresse (Taf. II, Fig. 1) und der Tiegeldruckpresse (Taf. III, Fig. 10) oder dem rotierenden Cylinder in der gewöhnlichen Schnellpresse. Die Tiegeldrucktretpresse, vorzugsweise zum Druck kleinerer Accidenzen geeignet, leistet viel mehr als eine Handpresse, und ihre Behandlung ist einfacher als die einer Schnellpresse. Die abgebildete Tiegeldrucktretpresse besitzt ein vorzügliches Farbewerk; der Druck kann aufs genaueste reguliert, auch jederzeit abgestellt werden. Die Bewegungsweise der Walzen gestattet ein mehrmaliges Färben der Form. Die fast horizontale Lage des Drucktiegels ermöglicht ein bequemes Zurichten, und der Anleger kann sicher arbeiten, da die Ruhelage von langer Dauer ist. Eine vollkommene Ebenmäßigkeit besteht jedoch selten in der Praxis, namentlich in betreff der Höhe der verschiedenen gleichzeitig verwendeten Schriften, da eine öfters gebrauchte niedriger geworden ist als eine neue. Hier muß nun der Drucker kunstfertig versuchen, alle durch Schrift oder Presse verursachten Unregelmäßigkeiten auszugleichen, was man Zurichten nennt. Um einen zu scharfen Druck auf einer Stelle zu beseitigen, schneidet er aus der papiernen Einlage des Pressendeckels oder aus dem ähnlichen Überzug des Cylinders die entsprechende Stelle aus. Wo der Druck nicht kräftig genug wirkt, muß er dagegen mit Papierblättchen überkleben, bis die normale Höhe erreicht und somit die Gleichmäßigkeit des Drucks hergestellt ist. Noch schwieriger ist das Verfahren beim Illustrationsdruck. Empfangen alle Teile eines Bildes einen gleich starken Druck, so erhält man ein Bild ohne die richtige Abstufung der Töne, in welchem der Hintergrund sich ebenso kräftig ausdrückt wie der Schatten des Vordergrundes. Es handelt sich also darum, den Druck so zu regulieren, daß alle Töne sich auch in ihrer richtigen Stärke wiedergeben, nicht aber Einförmigkeit zeigen. Kräftige Stellen werden durch Papierblättchen höher gemacht, verschwindende bis auf die Grenze, wo der Strich der zarten Linien zu reißen beginnt, herausgeschnitten; da jedoch Licht und Schatten fortwährend abwechseln und oft dicht nebeneinander liegen, so müssen die Papierblättchen mit der größten Sorgfalt den Konturen der betreffenden Stelle folgen. Um dies zu erreichen, macht der Drucker gleich beim Beginn der Arbeit mehrere rohe Abzüge des zu druckenden Bildes. Aus dem Abdrucke schneidet er nun, den Konturen folgend, mittels des eigens hierfür gefertigten Zurichtmessers (Taf. III, Fig. 12) oder der Schere (Fig. 7) die nötigen Stellen aus und klebt sie oft mehrfach übereinander, je nachdem die Übergänge von Licht zu Schatten, vom Hintergrund zum Vordergrund es erfordern. Die ausgeschnittenen Bilder befestigt

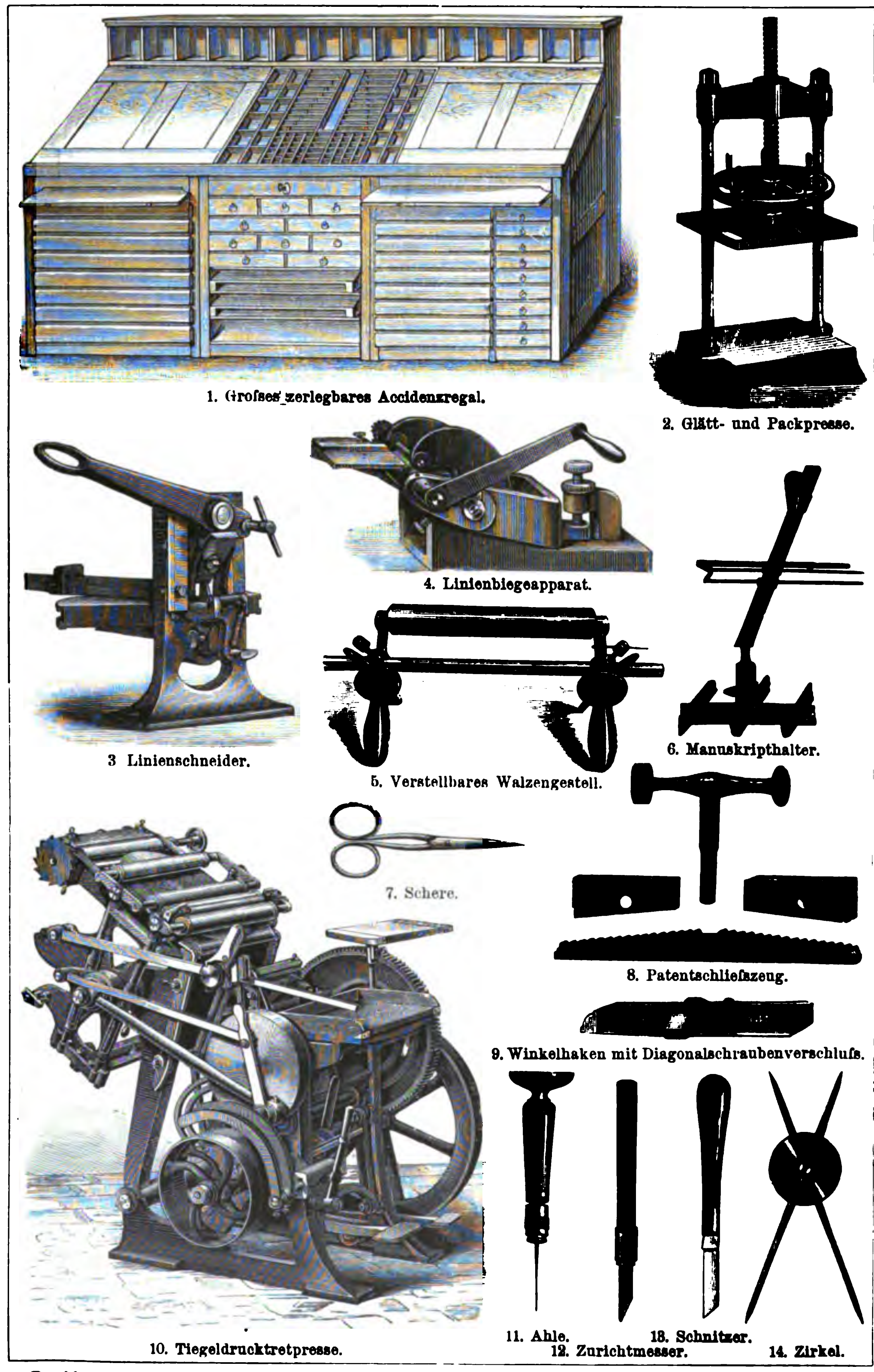
BUCHDRUCKERKUNST. II.



1. Handpresse.
2. Setzregal und Schriftkasten.
3. Musiknotenkasten.
4. Tiegeldruckabziehpresse.
5. Geschlossene Form und Schliefsapparat.
6. Linienschneidelade.
7. Pincette.
8. Setzschiff mit Zunge.
9. Winkelhaken mit Keilverschlufs.
10. Formenregal.

(Buchdruckmaschinen s. Tafeln Schnellpressen.)

BUCHDRUCKERKUNST. III.



1. Großes zerlegbares Accidenzregal.

2. Glätt- und Packpresse.

3. Linienschneider.

4. Linienbiegeapparat.

5. Verstellbares Walzengestell.

6. Manuskripthalter.

7. Schere.

8. Patentschließzeug.

9. Winkelhaken mit Diagonalschraubenverschluß.

10. Tiegeldrucktretpresse.

11. Ahle.

12. Zurichtmesser.

13. Schnitzer.

14. Zirkel.

er auf einem an dem Deckel oder auf dem Cylinder angebrachten Bogen, auf dem ein leichter Abdruck abgezogen ist, so daß die betreffenden Stellen sich genau decken. Er macht einen Probedruck und fährt mit der Arbeit fort, bis der richtige Ausdruck erzielt ist. Der Bogen mit der Zurichtung wird nun mit einem glatten Schutzbogen überdeckt, und der Druck kann nach Reinigung der Schriftform beginnen.

Das zum Bedrucken bestimmte Papier wurde inzwischen gefeuchtet, d. h. lagenweise durchs Wasser gezogen oder mit Wasser bespritzt, lagenweise mit trocknem Papier untermengt, dann beschwert oder gepreßt, so daß sich die schwache Feuchtigkeit, welche die Annahme der Farbe fördert, gleichmäßig durch alle Bogen zog. Dünnes oder stark satiniertes, namentlich für Accidenzarbeiten bestimmtes Papier wird häufig ungefeuchtet gedruckt; gestrichene (Kreide- oder Chromo-)Papiere sowie die für den modernen Illustrationsdruck bestimmten, kreidehaltigen Kunstdruckpapiere dürfen auf keinen Fall gefeuchtet werden. Nach dem Feuchten und vor dem Bedrucken unterliegt das für feinere Arbeiten, namentlich für Holzschnittdruck, bestimmte Papier dem Satinieren, d. h. es wird auf der Satiniermaschine bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese dann in Lagen von 10 bis 20 Stück unter einer starken Pressung durch Metallwalzen gezogen, oder es passiert die Walzen (Kalander) in einzelnen Bogen; hierdurch erhält es eine spiegelglatte Oberfläche.

Die Arbeit des Druckers an der Handpresse ist folgender Art. Die Schriftform ruht auf dem Fundament oder Karren, der durch eine Kurbel sich auf Schienen vor- und rückwärts bewegen läßt. An dessen rechter Seite ist der mit Seide, Schirting oder sonstigem knotenfreien, feinem Stoff überzogene Deckel mit Scharnieren angebracht. Der Überzug wird wieder durch einen Rahmen (Tympan) geschützt, der mit starker Leinwand überzogen ist und in den Deckel genau schließend sich einlegen läßt; ist der Deckel geöffnet, so bildet er einen stumpfen Winkel mit dem Fundament. An der nach oben gerichteten Seite des Deckels ist ein zweiter Rahmen (Rähmchen) in derselben Weise angebracht wie der Deckel am Fundament und mit starkem Papier überzogen, aus dem diejenigen Stellen ausgeschnitten werden, die von der Schrift beim Drucken getroffen werden sollen, denn hinter dem ausgeschnittenen Rähmchen auf dem Deckelüberzug liegt der zu bedruckende Bogen geschützt und festgehalten durch die nicht ausgeschnittenen Teile des Rähmchens. Zur linken Hand hat der Drucker den Farbetisch, zur rechten eine hohe Bank mit dem Papierhaufen. Das Einschwärzen der Schrift, das bei jedem Exemplar erneuert wird, wurde früher durch zwei «Ballen» bewerkstelligt, jetzt durch gallertartige Walzen, die auf der Achse eines mit Handgriffen versehenen Walzengestells (Taf. III, Fig. 5) rotieren, wenn der Drucker hin und her über die Schriftform fährt. Die Walzen bestehen aus einer Mischung von Leim oder besser von Gelatine und Glycerin. Über die Zusammensetzung der Farbe s. Buchdruckfarbe.

Hat der Drucker die Form eingeschwärzt, so legt er den Papierbogen auf den offen stehenden Deckel und klappt das Rähmchen mit dem ausgeschnittenen Bogen, dann den Deckel selbst zu. Hierdurch kommt der Papierbogen, soweit es die Ausschnitte in dem Überzug des Rähmchens zulassen, in Berührung mit der eingeschwärzten Schrift. Das Fundament wird durch die Kurbel bis unter eine durch Rippen verstärkte eiserne Platte, den «Tiegel», gezogen oder gerollt, der Drucker erfaßt mit kräftiger Hand einen langen Hebel, den «Bengel», zieht mit einem anhaltenden Druck den gewöhnlich durch einen Kniehebel oder durch schrägstehende Kegel wirkenden Tiegel auf die Schrift herunter, und der Druck ist fertig. Nach Loslassen des Bengels zieht sich der Tiegel durch Federkraft wieder in die Höhe, der Drucker fährt das Fundament wieder heraus, klappt Deckel und Rähmchen auf, nimmt den Bogen heraus und legt ihn auf die Papierbank. Gewöhnlich arbeiten zwei Personen an der Presse, von denen die eine die Farbe aufträgt, die andere die übrigen Verrichtungen ausführt. Hiermit ist jedoch nur die eine Seite des Bogens gedruckt (Schöndruck), und es muß nun dasselbe mit der andern Seite geschehen (Widerdruck). Daß sich hierbei die aufeinander stehenden Druckseiten ganz genau decken, wird dadurch erreicht, daß der Drucker den Bogen schon beim Schöndruck auf zwei an dem Deckel befindlichen Metallspitzen (Punkturen) befestigt und bei dem Widerdruck die durch die Spitzen in den Bogen gebohrten Löcher wieder in die Spitzen legt.

Beim Drucken auf der Schnellpresse (s. d.) erfolgen die Manipulationen des Schwärzens, des Einfahrens des Fundaments, der Ausübung des Drucks, des Ausfahrens des Fundaments und des Auslegens des Bogens ohne Unterbrechung und zum Teil gleichzeitig. Wird die Maschine in Gang gesetzt, so entstehen durch ein System von Zahnrädern, Hebeln, excentrischen Scheiben folgende Bewegungen. Eine rotierende Metallwalze empfängt durch den Farbebehälter die nötige Farbe, eine Massenwalze hebt sich und nimmt von der Metallwalze Farbe für einen oder mehrere Bogen, diese Farbe wird auf einem System von Metall- und Massenwalzen mit rotierender, teilweise zugleich mit schiebender Gangart tüchtig verrieben und schließlich durch die Auftragwalzen der Schriftform mitgeteilt. Das Fundament mit der Schriftform, das wie auf der Handpresse sich in Schienen (oder auf Rädern) vor- und rückwärts bewegt, geht, nach Passierung der Farbewalzen, unter den Druckcylinder; auf diesen wurde der zu bedruckende Bogen indes durch den Anleger aufgelegt, der an dem dem Farbewerk entgegengesetzten Ende der Maschine seitwärts auf einem hohen Tritte steht. Rechts von ihm liegt der Papierhaufen, von dem er einen Bogen hebt; diesen legt er auf den schrägen Anlegetisch so hin, daß der eine Rand des Bogens dicht an den Cylinder anstößt. Metallene, auf dem Druckcylinder angebrachte Klammern, «Greifer», fassen den Rand des Bogens, der dadurch an dem rotierenden Cylinder festgehalten und gezwungen wird, sich um einen Teil desselben glatt zu schmiegen. Durch die Umdrehung des Cylinders kommt der Bogen in Berührung mit der Schriftform, und der Cylinder übt nun, indem er sich dreht, denselben Druck wie der Tiegel in der Handpresse, nur nicht wie dieser vertikal und auf einmal über die ganze Bogenfläche, sondern sozusagen Zeile für Zeile. Während der Cylinder den Bogen über die Form führt, stechen zwei an dem erstern befestigte feine Metallspitzen («Punkturen») Löcher in den Bogen. Der nunmehr auf einer Seite bedruckte Bogen wird auf ein System von endlosen, über hölzerne Wellen und metallene Rollen gespannten Bändern aus der Maschine herausgeführt, von dem «Bogenfänger» in Empfang genommen, und, da die Schrift sich auf der nach unten

gekehrten Seite des Bogens befindet, gedreht und auf den vorhergehenden Bogen gelegt. Inzwischen ist der Cylinder in Ruhe über der Schriftform, und zwar mit einer offenen Stelle, an welcher der Cylinderüberzug befestigt wird. Hierdurch ist der Rückgang der Schriftform unter den Cylinder, ohne daß sie von diesem gestreift wird, möglich. Nun wiederholen sich die Bewegungen. Soll die Rückseite des Bogens bedruckt werden, so wird der Papierhaufen umgewendet, mit der unbedruckten Seite nach oben, und das weitere Verfahren ist jetzt dasselbe wie beim Schöndruck, nur daß der Anleger (Punktierer) genau zu beobachten hat, daß die Punktурspitzen, deren sich in diesem Fall nur eine vorn am Cylinder, die andere beweglich (sich hebend und senkend) unter dem Anlegebrett befindet, richtig in die beim Schöndruck vorgestochenen Punkturlöcher treffen. Verschiedenartige Konstruktionen (s. Schnellpresse) führen Modifikationen herbei, das Princip bleibt jedoch dasselbe. Nach dem Druck wird die Schriftform durch Waschen mit konzentrierter Seifenlauge gereinigt, Schließrahmen und Stege werden entfernt und die Schrift dem Setzer zum Wiederablegen in seine Schriftkästen übergeben. Wird die Schrift nicht weiter benutzt, so wird sie, in Pakete eingeschlagen, in dem Schriftmagazin aufgehoben oder, wenn sie abgenutzt ist, zum Einschmelzen in einen Kasten geworfen («zu Zeug gemacht»). Die gedruckten Bogen werden, wenn es sich um bessere Arbeiten handelt, nach dem Trocknen der Farbe einzeln oder doch in kleiner Zahl zwischen Glanzpappen gelegt und hierauf in großen Stößen einem kräftigen Druck in einer starken, womöglich hydraulischen Presse, der Glätt- und Packpresse (Taf. III, Fig. 2), längere Zeit ausgesetzt, damit die Eindrücke (Schattierung) der Schrift im Papier beseitigt werden. Dann ist die Auflage zum Abliefern an den Buchbinder fertig.

Für Zeitungsdruck sowie für Werkdruck in sehr hohen Auflagen wird auch vielfach die Rotationsschnellpresse benutzt, die nicht direkt vom Schriftsatze druckt, sondern von Platten, die aus Matrizen gegossen sind, die von dem in der gewöhnlichen Weise hergestellten Satz abgenommen wurden. Diese Platten sind in rundgebogener Form gegossen, so daß sie auf den Plattencylindern der Maschine befestigt werden können. In der einfachen Rotationsmaschine wird das Papier von einer Rolle zwischen zwei Cylinderpaaren hindurchgeführt, deren erstes den Schöndruck und das andere den Widerdruck bewirkt. Die Maschine hat zwei Plattencylinder und zwei Druckcylinder; neben den erstern sind Farbewerke angeordnet, die das Schriftbild einfärben; die Druckcylinder sind mit einem weichen Überzuge bekleidet und so dicht an die Plattencylinder gelagert, daß sie den zwischen beiden hindurch geführten endlosen Papierstreifen fest gegen den letztern drücken und dadurch den Abdruck der Schrift bewirken. Der Papierstreifen wird so durch die Maschine geführt, daß der Druck des zweiten Cylinderpaares genau auf die Rückseite des Druckes des ersten trifft. Nachdem das Papier in der Größe eines Bogens den Druck aufgenommen, wird es von der Maschine perforiert und dann abgerissen. Alsdann werden die Bogen selbstthätig in einen Falzapparat geführt, hier zusammengefaltet und endlich als versandtfertige Zeitungsexemplare ausgelegt.

Litteratur. Bachmann, Handbuch der B. (Weim. 1876); Waldow, Die B. (2 Bde., Lpz. 1874—76); ders., Lehrbuch für Schriftsetzer (ebd. 1877); ders., Die Lehre vom Accidenzsatz (2. Aufl. von Bauer, ebd. 1892); Hoffmeister, Stil und Ornament im Accidenzsatz (ebd. 1897); Dittrich, Anleitung zum Satz der Musiknoten-Typen (ebd. 1874); Bosse, Anleitung zum Ornamentieren im Buchdruckgewerbe (ebd. 1884); Faulmann, Handbuch der B. (Wien 1884); Waldow, Illustrierte Encyklopädie der graphischen Künste (Lpz. 1880—84); Franke, Katechismus der B. (5. Aufl. von Waldow, ebd. 1886); Lorck, Herstellung von Druckwerken (4. Aufl., ebd. 1883); Waldow, Die Zurichtung und der Druck von Illustrationen (ebd. 1879); ders., Hilfsbuch für Maschinenmeister an Buchdruck-Cylinderschnellpressen (2 Bde., ebd. 1887); ders., Anleitung zum Farbendruck auf der Buchdruckpresse und Maschine (ebd. 1883); Pilz, Die Rotationsschnellpresse (ebd. 1890); Schulz, Deutsche Rotationsschnellpressen (ebd. 1894); Fischer, Anleitung zum Accidenzsatz (2. Aufl., ebd. 1893); Obrecht, Anleitung zum Illustrationsdruck (ebd. 1894); Wunder, Über Preisberechnung von Druckarbeiten (3. Aufl., Frankf. a. M. 1894); Die doppelte Buch- und Geschäftsführung für Buchdruckereien (Tl. I von Frese, 2. Aufl., ebd. 1889; Tl. II, 2. Aufl. von Balz, 1894); Hansard, Typographia (Lond. 1825); Savage, Dictionary of the art of printing (ebd. 1841); Southward, Dictionary of Typography (ebd. 1875); Fournier, Traité de la typographie (3. Aufl., Tours 1870); Lefevre, Guide pratique du compositeur et de l'imprimeur (neue Ausg., Par. 1883); MacKellar, American Printer (Philad. 1868); Ringwalt, American Encyclopædia of printing (ebd. 1871). Die Litteratur über Geschichte der B. s. oben.

Zeitschriften: Archiv für B. (Lpz., seit 1864); Annalen der Typographie (ebd. 1869—79); Deutsche Buchdruckerzeitung (Berl., seit 1874); Journal für B. (Braunschw., seit 1834, seit 1882 Hamb.); Österr.-ungar. Buchdruckerzeitung (Wien, seit 1873); Schweizer Graph. Mitteilungen (St. Gallen, seit 1882); Technisches Jahrbuch für den Buch- und Kunstdruck (Hallein-Salzb., seit 1889); Typograph. Jahrbücher (Lpz., seit 1880); Graphischer Beobachter (ebd., seit 1892); Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer (Organ des Gehilfenverbandes, ebd., seit 1863); Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker (ebd., seit 1889); L'Imprimerie (Paris); Revue des Arts graphiques (ebd.); Bulletin de l'Imprimerie et de la Librairie (ebd.); Les Archives de l'Imprimerie (Genf); Printer's Register (London); The Printing Times and Lithographer (ebd.); British and Colonial Printer (ebd.); British Printer (Leicester); Inland Printer (Chicago); The Printer's Circular (Philadelphia).

Buchdruckerschulen, Fachschulen für Buchdruckerlehrlinge. Solche Anstalten bestehen in Leipzig, Dresden, Berlin, Wien, Paris, Brüssel, London u. s. w. Teils sind sie städtisch, teils von Prinzipalvereinigungen errichtet. Der Lehrkörper besteht aus praktischen Fachmännern sowie Volks- und Bürgerschullehrern. Die Schulen sind meist in 3 Klassen (1., 2. und 3. Lehrjahr) eingeteilt und zwar in Setzer- und Druckerklassen. Der Lehrplan umfaßt Geschichte und Technik der Typographie und der verwandten Zweige, Muttersprache und fremde Sprachen (Französisch, Englisch, Lateinisch), Rechnen, Zeichnen, Geometrie, Buchhaltung, Stenographie, Mechanik u. s. w. — Als technisches Lehrmaterial kommen zur Verwendung: Fachwerke, Schriftproben, Satz- und Druck-

muster für Werk-, Accidenz- und Zeitungssatz, photolithographisch vervielfältigte Manuskripte zu Leseübungen; Anschauungsmaterial für den Schriftguß, Stereotypie, Galvanoplastik, Holzschnitt u. s. w. Alljährlich werden Besuche in graphischen Etablissements, Papierfabriken, Schriftgießereien u. s. w. gemacht. — Seit 1891 besteht an der Leipziger Kunstakademie eine Abteilung für reifere Typographen u. s. w. mit vierjährigem Lehrplane, der speciell typographisches Zeichnen, Stil- und Ornamentenlehre u. s. w. nach künstlerischen Principien umfaßt.

Buchdruckerschwärze, s. Buchdruckfarbe.

Buchdruckerverband, Deutscher, s. Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker.

Buchdruckerverein, s. Deutscher Buchdruckerverein.

Buchdruckerwappen. Die vielfach behauptete Verleihung eines besondern Wappens an die Buchdrucker durch Kaiser Friedrich III. zwischen 1460 und 1470 ist ebensowenig wie irgend eine andere Verleihung eines B. urkundlich nachweisbar und die Nachrichten hierüber mögen auf der unrichtigen Auffassung der Thatsache beruhen, daß Kaiser Friedrich III. dem Straßburger Buchdrucker Johannes Mentel (s. d.) oder Mentelin 1466 gestattete, ein Personalwappen (den Löwen des Schlettstädter Wappenschildes mit Umkehrung der Farben) anzunehmen. Die neuern, in Buchdruckerkreisen günstig aufgenommenen Versuche, ein B. zu schaffen, fußen auf Darstellungen und Beschreibungen, die im 17. und 18. Jahrh. sich finden und auch in die Praxis übersetzt worden sind. Sie zeigen in der Regel im Schilde einen schwarzen Doppeladler auf goldenem Grunde, der in den Klauen Winkelhaken und Tenakel hält (s. auch Tafel: Zunftwappen I, Fig. 19, beim Artikel Zünfte); auf den Schild ist ein Helm mit goldener Krone aufgesetzt, aus der als Helmkleinod ein bald nach links, bald nach rechts (im heraldischen Sinne vom Wappen aus genommen, wie bei der eingedruckten Abbildung, die einen Entwurf des Freiherrn v. Rosenfeld in Wien wiedergiebt) gewandter Greif wächst, der in den Klauen zwei aufeinander gesetzte Druckballen hält. Nicht zu verwechseln mit diesem sogenannten B. sind die Drucker- und Verlegerzeichen (Marques typographiques, s. Druckerzeichen).



Buchdruckerwerkstatt, kleineres von Bode so benanntes Sternbild am südl. Himmel, enthält drei Sterne 4. Größe, alle andern sind schwächer.

Buchdruckfarbe, die in der Buchdruckerei zur Verwendung kommenden Farben. Die schwarze B. (die Buchdruckerschwärze) besteht aus Ruß und Firnis und unterscheidet sich in der Qualität durch den Gehalt von feinerm Gas-, Lampen- oder Flammenruß. Zur Gewinnung des Gasrußes wird ein aus Mineralöl erzeugtes Ölgas bei regulierbarem Luftzutritt in einer stark rußenden Flamme verbrannt, die an eine mit Wasser gefüllte, sich drehende Scheibe anschlägt und den Ruß absetzt. Lampenruß wird teils aus fetten, teils aus mineralischen Ölen mittels Dochtlampen gewonnen, indem die Flammen unter mangelhaftem Luftzutritt in eine Röhre schlagen, die in einen Sack aus durchlässigem Stoff mündet, in welchem sich der Ruß ansetzt, während die warme Luft entweicht. Flammenruß wird gewonnen aus Teer, Teeröl und Naphthalin, indem diese Materialien einer geeigneten Feuerungsanlage zugeführt werden, in welcher sie bei regulierbarem Luftzutritt stark rußen. Dieser Rauch und Ruß geht bei großen Anlagen oft einige hundert Meter durch gemauerte Kanäle und Kammern; während der Ruß sich an den Wänden ansetzt, wird die warme Luft durch eine Esse abgeführt. Der zur B. dienende Firnis wird aus Leinöl, Harzöl und Harz hergestellt, indem diese Materialien in großen Blasen destilliert und zu einer geeigneten Konsistenz eingekocht werden. Diesem Firnis werden 18—20 Proz. Ruß zugesetzt, in einer Mischmaschine vermengt und auf Reibmaschinen möglichst fein gemahlen. Für die zum Illustrationsdruck dienenden sog. Illustrationsfarben können nur Gas- oder Lampenruße, für gute Werk- und Accidenzfarben Lampenruße, event. mit Flammenrußen gemischt, verwendet werden. Von der größern oder geringern Menge feinen Rußes hängt es ab, ob eine Farbe rein und tiefschwarz druckt und nicht abschmiert. Zeitungsfarben werden ihres billigen Preises wegen nur aus Flammenruß hergestellt. Die bunten Druckfarben werden von den Fabriken trocken (als mineralische oder Erdfarben) oder zu Teig angerieben geliefert und sind in diesem Fall von dem Buchdrucker zum Druck derart zu präparieren, daß er sie entsprechend mit Firnis sättigt und fein reibt. Die Fabriken liefern aber auch gleich in dieser Weise fertig präparierte Farben, die man nach kurzem Durchreiben sofort verwenden kann.

Buchdruckpresse, s. Buchdruckerkunst und Schnellpresse.

Buche (Fagus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Cupuliferen (s. d.), in Europa nur durch eine Art, die gemeine Rotbuche (Fagus silvatica *L.*), die auch vorzugsweise B. heißt, vertreten. Die B. hat hängende, fast kugelige, gestielte männliche Kätzchen, deren Blüten aus einer glockigen, fünf- bis sechsspaltigen Blütenhülle und 8—15 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen, an der Spitze der jungen Triebe stehenden Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet; der mit dem fünf- bis sechsteiligen Saume der Blütenhülle und drei Griffeln bekrönt ist. Diese Blüten stehen zu zwei, sehr selten zu drei, in einer gestielten, vielspaltigen, außen mit vielen fleischigen Fäden besetzten Hülle, die nach der Blütezeit sich schließt und zu einer bei der Reife in vier Klappen aufspringenden, außen mit zahlreichen Weichstacheln besetzten, kapselartigen Hülle (cupula) heranwächst, in der die zwei (sehr selten drei) dreikantigen Früchte, die sog. Bucheckern (s. d.), eingeschlossen sind. Die gemeine Rotbuche besitzt eirund-ovale, undeutlich ausgeschweift-gezähnte, am Rande zottig gewimperte Blätter.

Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume IV, Fig. 1, zeigt die gemeine Rotbuche als Baum, davon: 1. Maitrieb, an der Spitze mit einem weiblichen und mit drei männlichen Kätzchen, 2. Triebspitze im Winterzustand mit zwei Knospen, 3. männliches Kätzchen, 4. einzelne männliche Blüte, 5. Staubbeutel, 6. Querschnitt des Staubbeutels, 7. weibliche Blüte, 8. geschlossene Fruchtkapsel,

9. reife aufgesprungene Kapsel mit zwei Bucheckern, 10. aufgeschnittenen Fruchtknoten, innen die Samenknospen, 11. Querschnitt des Fruchtknotens mit den drei Fächern, 12. ausgewachsenen Fruchtknoten, 13. Querschnitt des Samens, 14. Keimpflanze.

Die B., einer der schönsten Waldbäume Europas, erreicht eine Höhe von über 30 m und eine Stärke von mehr als 1 m. Das Holz ist rötlichweiß, im Kern, wenn ein solcher vorhanden, dunkler, auf der Spaltfläche durch die starken, dunkel gefärbten Markstrahlen leicht kenntlich, schwer und hart, sehr leicht spaltbar und von ausgezeichneter Brennkraft. Seine geringe Dauerhaftigkeit macht es ungeeignet für Bauzwecke, nur ganz unter Wasser dauert es gut, ist daher auch brauchbar für Schiffskiele. Vielfache Verwendung findet es zu mancherlei Hausgerät, Radfelgen, Rudern u. s. w., neuerdings namentlich zur Anfertigung der sog. gebogenen Möbel. Auch Eisenbahnschwellen können aus Buchenholz hergestellt werden, jedoch nur dann, wenn es mit Metallsalzen oder Kreosot imprägniert ist. Immerhin ist der Nutzwert des Holzes verhältnismäßig gering.

Die Rotbuche ist vorzüglich in Mitteleuropa verbreitet; nordwärts wird sie bis ins südl. Schweden, England und Irland, westwärts noch in Centralspanien und Nordportugal, südwärts bis Sicilien und Apulien, ostwärts bis zum Kaukasus und gegen Nordosten bis über Königsberg in Ostpreußen hinaus angetroffen (s. Karte: **Pflanzengeographie II. A**). Gegen die südl., südwestl. und südöstl. Grenzen ihres Verbreitungsbezirks ist sie ein entschiedener Gebirgsbaum (in Sicilien z. B. findet sie sich nur zwischen 1500—2000 m ü. d. M.), während sie im Norden (Schweden, Dänemark) in der Ebene und in der Nähe des Seestrandes wächst und daselbst noch schöne Wälder bildet (besonders auf den Ostsee-Inseln). In Deutschland liebt sie bereits mehr die frischen Gebirgshänge als die Ebenen. Sie eignet sich namentlich für den Hochwald-, weniger für Mittel- und Niederwaldbetrieb. Für letztern ist sie wegen der geringen Ausschlagfähigkeit der Stöcke und des langsamen Wuchses der Ausschläge wenig tauglich, als Oberholz im Mittelwalde beschattet sie mit ihrer dichten Krone das Unterholz zu stark. Der Buchenhochwald wird fast immer im Femelschlagbetrieb (s. d.) bewirtschaftet. Reiche Samenjahre (s. d.) sind indessen ziemlich selten, im mittlern Deutschland treten sie alle 8—10 Jahre auf. Obgleich die Wurzeln ziemlich flach verlaufen, ist die B. doch sturmfester als z. B. die Fichte.

Feinden und Gefahren ist die B. weniger ausgesetzt als die Nadelhölzer, doch nicht frei davon. Vielfach leidet sie durch Spätfröste. Überhälter (s. d.) erkranken gewöhnlich durch Rindenbrand (s. d.). Die jungen Pflanzen werden durch Blattfraß verschiedener Rüsselkäfer beschädigt, namentlich aber in den Saatschulen oft durch einen Pilz, Phytophthora omnivora *de Bary*, zerstört (**Buchenkeimlingskrankheit**). Buchenverjüngungen, nämlich die Bestände der jüngsten Altersklasse, werden durch Fraß der Mäuse häufig stark beschädigt, besonders geschieht dies durch die Feldmaus (Arvicola arvalis *Pall.*). Im spätern Alter tritt nicht selten der **Buchenkrebs** auf, eine die Stämme verändernde Krankheit, die meist durch einen parasitischen Pilz, Nectria ditissima *R. Hart.*, in äußerlich ähnlicher Weise auch durch Einwirkungen des Frostes oder durch die zweier Läuse, Lachnus exsiccator *R. Hart.* und Chermes fagi *R. Hart.*, hervorgerufen wird. In Norddeutschland werden oft ganze Waldstrecken durch die Raupe des Rotschwanzes (Dasychira pudibunda *L.*) entlaubt, indessen ohne besonders nachteilige Folgen. Im Holz alter B. tritt der sog. **Zunderschwamm** auf (Polyporus fomentarius *Fr.*, s. Polyporus); er veranlaßt eine Weißfäule.

Eine sehr beliebte Varietät der gemeinen B. ist die rotblätterige **Blutbuche** (Fagus purpurea), ferner finden sich noch Varietäten mit fiederlappigen, schmal- und spitzlappigen und anders gestalteten Blättern (Fagus incisa, asplenifolia, cristata u. s. w.). Von den vier amerik. Buchenarten wird in Gärten bei uns nur Fagus ferruginea *Ait.* angebaut; sie zeichnet sich durch große Blätter und röteres Holz aus.

Die **Weißbuche** oder der **Hornbaum** (s. d.) gehört nicht zur Gattung Fagus, sondern zu Carpinus.

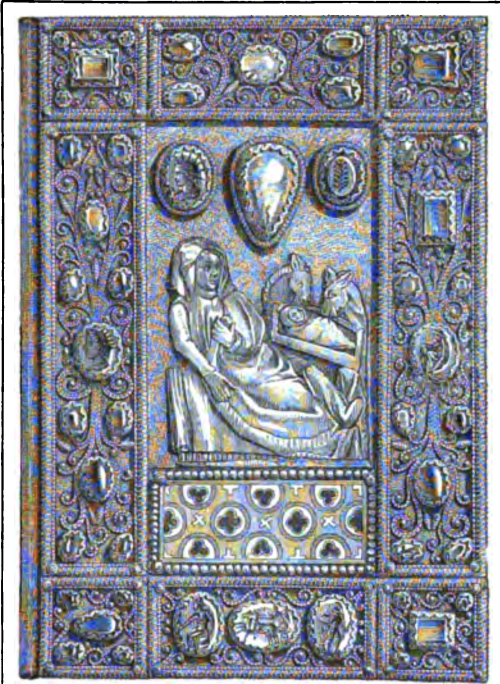
Vgl. Grebe, Der Buchenhochwaldbetrieb (Eisenach 1856); Knorr, Studien über die Buchenwirtschaft (Nordhausen 1863); Exner, Studien über Rotbuchenholz (Wien 1875); Baur, Die Rotbuche in Bezug auf Ertrag, Zuwachs und Form (Berl. 1881); Die industrielle Verwertung des Rotbuchenholzes (Wien 1884); Hartig und Weber, Das Holz der Rotbuche (Berl. 1888); Schumacher, Die Buchennutzholzverwertung in Preußen (ebd. 1888); Schwappach, Wachstum und Ertrag normaler Rotbuchenbestände (ebd. 1893); Schuberg, Die Rotbuche in natürlich verjüngtem geschlossenem Hochwalde (Tüb. 1894); von Alten, Versuche und Erfahrungen mit Rotbuchennutzholz (Berl. 1895).

Buchecker, **Bucheln** oder **Buchnüsse**, die Früchte der gemeinen Rotbuche (s. Buche), die spitzdreikantig und mit glatter, brauner, lederartiger Schale versehen sind. Sie besitzen frisch einen süßen, nußartigen Geschmack, und man kann, obschon sie ein flüchtiges, narkotisch-giftiges Princip (**Fagin**), wenn auch nur in sehr geringer Menge, enthalten sollen, eine ziemliche Menge genießen. Man braucht die B. zur Mästung des Viehs, vorzüglich der Schweine; doch soll der Speck davon weich, schwammig und nicht haltbar werden, was aber durch damit verbundene Eichel- oder Erbsenmast gehoben wird. Auch alles Federvieh, besonders die Truthühner, frißt gequetschte B. gern und wird davon schnell fett. Das aus den B. kalt gepreßte, gutgeklärte, reine Öl (**Bucheckernöl**) ist wohlschmeckend und läßt sich gut an Speisen verwenden, da es sich lange hält, ohne ranzig zu werden. Das unreinere Öl wird zum Brennen und in Gewerben verbraucht. Die nach dem Auspressen übriggebliebenen Ölkuchen geben ein gutes Mastfutter. Manche Fabriken, in denen Kakaomasse bereitet wird, fälschen mit B., da sie hierbei dem Kakao erst sein Fett, das sie als Kakaobutter besonders verwerten, entziehen und dann durch das Öl der B. wieder ersetzen können.

Bucheggberg-Kriegstetten, Bezirk im schweiz. Kanton Solothurn, hat (1888) 17501 E., darunter 9776 Katholiken, in 47 Gemeinden. Hauptstadt ist Solothurn.

Bucheinband (hierzu die Tafel: **Bucheinbände**), die innere Verbindung der einzelnen Teile und die äußere Hülle eines Buches (s. d. und Buchbinderei). Wenn nun auch dessen Inhalt stets die Hauptsache sein soll, so hat man doch schon früh, seinem Werte entsprechend, der Hülle reichen künstlerischen Schmuck gegeben, der namentlich bei veralteten, aber prächtig gebundenen Büchern höher geschätzt wird als der Inhalt. Museen wie auch Private (Bibliophilen) kaufen und sammeln diese

BUCHEINBÄNDE.



1. Einband aus dem 12. Jahrhundert: Kupfer, vergoldet, mit Filigran, Steinen und Elfenbein.



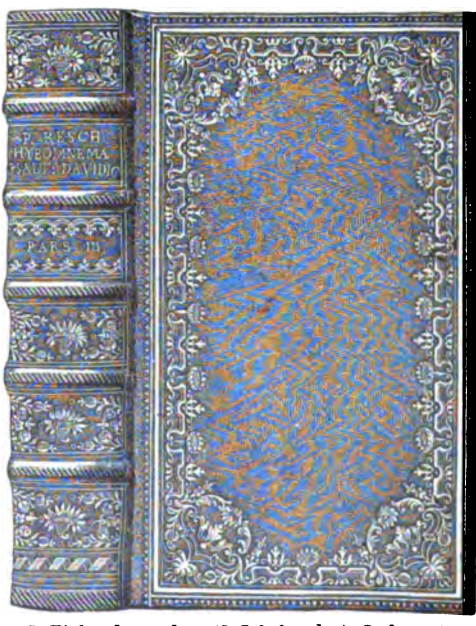
2. Einband aus dem 14. Jahrhundert: Geschnittenes Leder mit Metallbeschlägen.



3. Einband aus dem 16. Jahrhundert: Gebräuntes Kalbleder mit Goldpressung.



4. Einbandrücken aus dem 16. Jahrhundert.



5. Einband aus dem 18. Jahrhundert: Leder mit Handpressung in Gold.

Bücher um ihrer Einbände willen. Die noch erhaltenen Einbände aus alter Zeit zeigen die Anwendung höchster Kunstübung. Bei Buchdeckeln aus der Karolingerzeit, z. B. dem zu den deutschen Reichskleinodien gehörenden Evangeliarium Karls d. Gr., sind die hölzernen Decken mit Metallplatten von Gold und Silber belegt und diese mit getriebener Arbeit, mit Edelstein und Email verziert. Andere aus dem 10. und 11. Jahrh. haben geschnitzte Elfenbeintafeln mit figürlichen Reliefs. Da die Bücher im Mittelalter gelegt und nicht wie heute auf die schmale Seite gestellt wurden, so konnten sie zur größern Festigung bronzene Ecken und Mittelstücke erhalten, die zur Verzierung mit Laub, Figuren und Knöpfen versehen wurden. Das den Überzug der Holzdecken bildende Leder wurde seinerzeit figürlich wie ornamental verziert, und zwar in leichtem Relief durch Schneiden, Heben und Punzieren, was im nassen Zustande des Leders ausgeführt wurde. (S. Lederschnitt.) Als sich nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher unverhältnismäßig vervielfachten, ornamentierte man in Gold, Farbe oder auch ohne eine Färbung (Blindpressung) durch Pressen mit größern Stanzen, in welche die Verzierung vertieft hineingeschnitten war. Im 16. Jahrh. wurde das Flachornament am meisten als Deckenverzierung angewendet, auch die Ledermosaik (s. d.) sehr gepflegt. Mit seltenem Kunstverständnis verzierte der um die Buchdruckervergoldekunst äußerst verdiente Italiener Thomaso Maioli Einbanddecken vorzugsweise durch Band- und Cartouchenmuster in Blindpressung, die von Goldlinien eingefaßt und mit goldenen Blättern und Ranken durchflochten waren. Jean Grolier de Servin, ein Franzose, schuf farbenprächtige Ledermosaikarbeiten. Anfangs Maiolis Arbeiten nachahmend, verwendete er bald hellere Farben, legte die Band- und Cartouchenornamente farbig aus und umzog sie mit Goldlinien zur Begrenzung der Farben. In Deutschland verschaffte sich im 16. Jahrh. vorzugsweise die Rahmenform für Deckenverzierung, in Golddruck und Blindpressung ausgeführt, Geltung. Die Vergoldung stand nicht auf der Höhe der ital. und franz. Kunstleistungen, doch zeigt oft die Behandlung der Formen an Blatt- und Blütenornamenten große künstlerische Gewandtheit. Im 17. Jahrh. führte Le Gascon (1640—55) B. von hohem künstlerischem Wert und großer Schönheit aus, vorwiegend mit dem Bandornament als Grundlage. Durch den Dreißigjährigen Krieg, der in Deutschland das Kunsthandwerk zerstörte, geriet auch die Buchbinderkunst in Verfall, und die spätern B. des 18. Jahrh. zeigen die Merkmale des Rokoko- und Barockstils. Die dekorative Kunst wie die Kunst überhaupt sank, und charakterloses Allerlei trat als Zierat an die Stelle früherer Kunstleistungen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. hat sich durch das allgemeine Erwachen der Kunstindustrie überhaupt auch die Vergoldekunst und Buchdeckenverzierung wieder zu bedeutender Höhe emporgeschwungen, eine selbständige, neuzeitliche Stilart oder Verzierungsweise hat sich jedoch nicht herausgebildet. Sehr beliebt sind in unserer Zeit die B. nach Grolierschen Vorbildern geworden, welche die Anwendung von Gold-, Schwarz-, Blinddruck und Ledermosaik gestatten und in feinfühlig stilisierten Blumen, schmuckvollem Rankenwerk und Arabesken, Schildereien die reichste Abwechselung zulassen. — Vgl. Fritzsche, Moderne B. (Lpz. 1878); Maul, Deutsche B. der Neuzeit. Eine Sammlung ausgeführter Arbeiten hg. unter Mitwirkung von Hans Friedel (ebd. 1888); Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels (13 Jahrg., Köln 1853—65); Le Roux de Lincy, Recherches sur Jean Grollier (Par. 1866); Libri, Monuments inédits de l'ornement des livres (Lond. 1862); Julien (Pseudonym für Bachelin), Album de reliures artistiques et historiques des 16e—19e siècles (Par. 1869); Marius Michel, La reliure française jusqu'à la fin du 18e siècle (ebd. 1880); ders., La reliure française commerciale et industrielle (ebd. 1881); Zähnsdorf, The art of bookbinding (Lond. 1880); Uzanne, La reliure moderne artistique et fantaisiste (Par. 1887); Bickel, Büchereinbände des 15. bis 18. Jahrh. (42 Taf. mit Text, Lpz. 1892); Thoinan, Les relieurs français (Par. 1893); B. aus dem Bücherschatze der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden (2. Aufl., Lpz. 1896). S. auch die Litteratur zu Buchbinderei.

Büchel, Anna vom, s. Ellerianische Sekte.

Büchel, Eduard, Kupferstecher, geb. 22. April 1835 zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg, widmete sich zuerst der Modellier- und Ciselierkunst, kam 1851 nach Dresden, wo er 1855 Schüler von Moritz Steinla wurde. Seine beste Arbeit ist der Stich nach Holbeins Bildnis der Jane Seymour in Wien (für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien). Hervorzuheben sind ferner die Kupferstiche nach Tizians Madonna mit der opfernden Venetianerin (1865; Dresden), Murillos heil. Rodriguez, eine Madonna nach Boltraffio (1874; Pest), Die büßende Magdalena nach Franceschini (Dresden). Für das neue Galeriewerk der Dresdener Galerie (seit 1881) stach er G. A. Kuntz' Gruß aus der Welt, Feuerbachs Madonna und H. Hofmanns Zwölfjährigen Jesus im Tempel (1891).

Bücheler, Franz, Philolog, geb. 3. Juni 1837 zu Rheinberg, studierte in Bonn Philologie, war seit 1856 als Gymnasiallehrer und als Privatdocent in Bonn thätig, wurde 1858 außerord. und 1862 ord. Professor der klassischen Philologie und Direktor des philol. Seminars zu Freiburg i. Br., 1866 zu Greifswald, 1870 zu Bonn. Man hat von ihm Ausgaben des Frontinus «De aquis urbis Romae» (Lpz. 1858), Petronius (Berl. 1862 u. 1882), Herondas (Bonn 1892), der homerischen Hymnen auf Demeter (Lpz. 1869), des Quintus Cicero (ebd. 1869), der Satiren des Persius, Juvenalis und der Sulpicia (Berl. 1893; 3. Aufl. von Jahns Ausgabe), einen «Grundriß der lat. Deklination» (ebd. 1866; neue Ausg. von Windekilde, Bonn 1879; franz. Übersetzung mit Biographie B.s von L. Havet, Par. 1876), eine Erklärung der umbrischen Sprachdenkmäler («Umbrica», Bonn 1883), sowie des «Rechtes von Gortyn» (mit Zitelmann, Frankf. 1885) und zahlreiche Abhandlungen über italische Dialekte. Auch redigiert er seit 1876 das «Rhein. Museum» (mit Ribbeck) und giebt seit 1894 mit A. Riese eine «Anthologia latina» (Lpz.) heraus.

Bucheln, s. Buchedern.

Buchen. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Mosbach, hat (1895) 26757 (13123 männl., 13634 weibl.) E., darunter 1354 Evangelische und 435 Israeliten, und 50 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., an der Morre und der Nebenlinie Seckach-Walldürn der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mosbach), hat (1895) 2048 E., darunter 100 Evangelische und

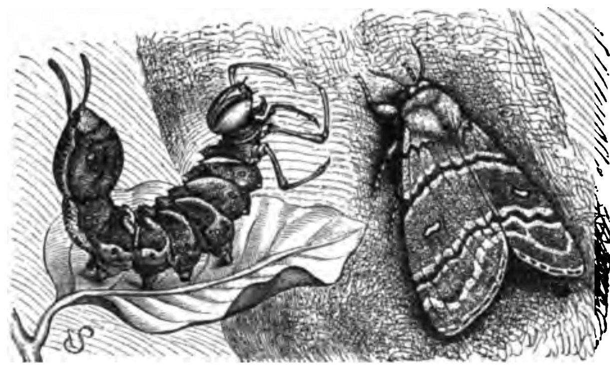
73 Israeliten, Post, Telegraph, 2 Kirchen, ein Spital, eine höhere Bürger- und Gewerbeschule sowie Ackerbau.

Büchen, Dorf im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 46 km östlich von Hamburg, links vom Stecknitzkanal, an den Linien Wittenberge-Hamburg, B.-Lüneburg (29,80 km) und B.-Neumünster (91,6 km) der Preuß. Staatsbahnen und an der Lübeck-Büchener Eisenbahn (47,56 km), hat (1895) 158 evang. E., Post, Telegraph; Ackerbau.

Buchenkrebs, s. Buche.

Buchenpilz, s. Austernschwamm.

Buchenspinner, Name zweier verschiedenen Arten von Nachtschmetterlingen. Die eine, auch Rotschwanz oder Kopfhänger (Dasychira pudibunda *L.*) genannt, ist ein kleiner Spinner mit graubraunen Vorderflügeln und weißen Streifen und Binden, hellern Hinterflügeln. Die Raupe ist dicht behaart, schwefelgelb, trägt hinter dem Halse drei steife Borstenpinsel auf schwarzen Spiegeln und einen langen, roten Haarpinsel auf dem hintersten Ringe. Sie hat zuweilen arge Verheerungen in Buchenwäldern (1868 auf Rügen) angerichtet. — Der weit größere Gabelbuchenspinner (Stauropus fagi *L.*, s. nachstehende Figur), der bräunliche, mit Zickzacklinien gezierte Flügel trägt und in manchen Jahren nicht selten ist, zeichnet sich durch die sonderbare Gestalt und Haltung der Raupe (s. Tafel: Raupen, Fig. 6) aus. Die vordern, echten Füße derselben sind ähnlich den der Spinnen lang und werden bei aufgerichtetem Körper vorgestreckt; das Hinterende ist breit, schildförmig, mit zwei stabförmigen Anhängen versehen, und wird ebenfalls senkrecht in die Höhe gerichtet. Die Raupe, welche im August auf Eichen, Buchen, Haseln, Erlen, Birken und Linden lebt, ist bissig und fällt andere Raupen, selbst ihresgleichen, mit Wut an, so daß man sie nur allein in einem Behälter aufzüchten kann.



Buchenstein (ital. Livinallongo). 1) **Thal** in Tirol, ist im O. durch den Monte-Nuvolau (2649 m) gegen das Ampezzaner Thal, im W. durch die Marmoladagruppe gegen das Fassathal begrenzt, besteht aus zwei engen, vom Col de Lana (2460 m) geschiedenen Thälern der beiden Quellflüsse des Cordevole und ist nach S. zu offen. Mit dem N. verbinden es drei Pässe. — 2) B. oder Pieve di Livinallongo, **Dorf** und Hauptort des Thales B., in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ampezzo, in 1468 m Höhe, Sitz eines Bezirksgerichts (115 qkm, 2 Gemeinden, 39 Ortschaften, 3042 E.), hat (1890) 326, als Gemeinde 2351 ladin. E., kath. Pfarrkirche, gewährt einen herrlichen Ausblick auf die nahe Marmolada (3494 m) und ist Ausgangspunkt für Hochtouren auf die Dolomitriesen der Umgebung.

Bucher, Ant. von, Schriftsteller, bekannt durch seine Polemik gegen die Jesuiten, geb. 8. Jan. 1746 zu München, wurde in Jesuitenschulen unterrichtet, studierte in Ingolstadt, wurde dort 1768 Kaplan und 1771 Rektor der deutschen Schulen in München, um deren Reform er sich verdient machte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde er 1773 Rektor des Gymnasiums und Lyceums. Als man den Aufklärer zu bekämpfen begann, machte ihn Max Joseph II. von Bayern 1778 zum Pfarrer zu Engelbrechtsmünster im Kirchensprengel Regensburg. 1813 zog er nach München, wo er 8. Jan. 1817 starb. Freimut, humoristische Laune und beißende Satire bilden die Eigentümlichkeit der Schriften B.s. Als Humorist ist er durch seine «Charfreitagsprozession», das «Spottspiel von der Sündflut» (s. Bauernspiele), die «Fastenexempel», «Portiunkula-Büchlein», «Christenlehre auf dem Lande», «Die Jesuiten auf dem Lande» und den «Allerneuesten jesuitischen Eulenspiegel» bekannt. In ernstem Tone sind die «Briefe über die Jesuiten in Bayern» geschrieben. Sämtliche Werke wurden von J. von Klessing (5 Bde., Münch. 1819—20) herausgegeben.

Bucher, Bruno, Kunstschriftsteller, Bruder von Lothar B., geb. 24. April 1826 zu Köslin, war in Wien Journalist und wurde 1869 Sekretär, 1885 Vicedirektor, 1895 Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie. 1897 legte er sein Amt nieder. Er schrieb: «Die Kunst im Handwerk» (Wien 1872; 3. Aufl. 1889), «Geschichte der technischen Künste» (mit Ilg, Luthmer u. a., 3 Bde., Stuttg. 1875—93), «Katechismus der Kunstgeschichte» (Lpz. 1880; 4. Aufl. 1895), «Die Fayence von Oiron (Henri-deux)» (Wien 1879), «Zur Reform des Ausstellungswesens» (ebd. 1879), «Reallexikon der Kunstgewerbe» (ebd. 1884), «Die Fälscherkünste» (nach Eudels «Truquage», Lpz. 1886), «Mit Gunst. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Handwerks» (ebd. 1887), «Die Glassammlung des Österreichischen Museums» (Wien 1888), «Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau» (ebd. 1889), «Die Aufgaben der kunstgewerblichen Museen» (ebd. 1897). Mit A. Gnauth gab B. die illustrierte Monatsschrift «Das Kunsthandwerk» (Stuttg. 1874—76) heraus.

Bucher, Lothar, Diplomat, geb. 25. Okt. 1817 in Neustettin, studierte seit 1835 in Berlin Jura und Cameralia, trat 1838 als Auskultator beim Oberlandesgericht in Köslin ein, wurde daselbst 1843 Assessor und erhielt bald darauf eine Stelle beim Land- und Stadtgericht in Stolp; zugleich verwaltete er einige Patrimonialgerichte. 1848 von der Stadt und dem Kreise Stolp in die preuß. Nationalversammlung gewählt, kämpfte er hier mit Eifer für die Reformideen und war in den Ausschüssen für agrarische Angelegenheiten thätig. Im Nov. 1848 beteiligte er sich an dem Steuerverweigerungsbeschlusse der Nationalversammlung. Als Mitglied der im Frühjahr 1849 gewählten Zweiten Kammer war er Referent für den Antrag, der die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin als ungesetzlich bezeichnete. 1850 wurde gegen B. und noch 40 andere Mitglieder der frühern Nationalversammlung eine Anklage wegen des Steuer-

verweigerungsbeschlusses erhoben. Doch entzog er sich der Verhaftung und ging nach London, wo er journalistisch thätig war und namentlich für die Berliner «National-Zeitung» Aufsehen erregende Artikel schrieb; ein Teil derselben ist gesammelt u. d. T. «Bilder aus der Fremde» (2 Bde., Berl. 1862—63). Später geriet er mit der Redaktion der genannten Zeitung wegen polit. und volkswirtschaftlicher Fragen in Konflikt; aus diesem Streite entstand seine kleine Schrift «Der Parlamentarismus wie er ist» (Berl. 1855; 3. Aufl., Stuttg. 1894). Von Paris aus berichtete B. 1855 über die Industrieausstellung. Die von ihm mehrfach vertretene Ansicht, daß die Deutschen den Beruf und das Recht haben, auf Rassen, die ihnen ihre Bildung verdanken, auch politisch Einfluß zu üben, brachte ihn, als er infolge der Amnestie nach Deutschland zurückgekehrt war, vollends mit den alten polit. Genossen auseinander. Nachdem B. hierauf einige Zeit beim Berliner Telegraphenbureau gearbeitet hatte, wurde er im Dez. 1864 von Bismarck in das Auswärtige Ministerium berufen, erhielt ein Jahr später den Titel Legationsrat und übernahm neben andern Arbeiten das Decernat über die lauenburg. Angelegenheiten. Im Jan. und Febr. 1867 wirkte er als Protokollführer der Bevollmächtigtenkonferenz, welche die Verfassung des Norddeutschen Bundes vereinbarte. Das Jahr darauf wurde er zum Wirkl. Legationsrat und vortragenden Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt. Während der Jahre 1869—76 begleitete er regelmäßig den Fürsten Bismarck nach Varzin und ging ihm hier in der Erledigung der laufenden Geschäfte an die Hand. Im Sept. 1870 nach Ferrières berufen, nahm B. an den polit. Arbeiten im Großen Hauptquartier zu Versailles thätigen Anteil. Im Mai 1871 begleitete er den Reichskanzler auch zu den Konferenzen mit den Bevollmächtigten der franz. Regierung nach Frankfurt a. M. Bei dem Berliner Kongreß 1878 fungierte B. als Secrétaire archiviste, nachdem er bereits 1876 zum Wirkl. Geh. Legationsrat ernannt worden war. 1880 gab er die 2. Auflage von Lassalles «System der erworbenen Rechte» (2 Tle., Leipzig) heraus; Lassalle hatte ihm das litterar. Eigentum seiner Schriften vermacht. 1886 wurde B. zur Disposition gestellt. Er starb 12. Okt. 1892 in Glion (Schweiz). 1893 erschienen seine «Kleinen Schriften polit. Inhalts» (Stuttgart). — Vgl. Poschinger, Ein Achtundvierziger. B.s Leben und Werke (3 Bde., Berl. 1890—94).

Bücher, Karl, Nationalökonom, geb. 16. Febr. 1847 zu Kirberg (Reg.-Bez. Wiesbaden), studierte 1866—69 zu Bonn und Göttingen Geschichte, Philologie und Staatswissenschaften und war darauf längere Zeit als Gymnasiallehrer thätig. Von 1878 bis 1880 besorgte er die Redaktion des wirtschaftlichen und socialpolit. Teils der «Frankfurter Zeitung». B. habilitierte sich 1881 an der Universität München für Nationalökonomie und Statistik, wurde 1882 Professor an der Universität Dorpat, 1883 ord. Professor an der Universität Basel, 1890 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, 1892 wurde er als Professor der Statistik und Nationalökonomie an die Universität Leipzig berufen. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143—129 v. Chr.» (Frankf. a. M. 1874), «Gutachten über das gewerbliche Bildungswesen» (in den «Schriften des Vereins für Socialpolitik», Bd. 15, Lpz. 1878), «Das Ureigentum, von E. de Laveleye» (deutsche Ausg., ebd. 1879; die Kap. VI, IX, XIV und XV sind Originalarbeiten des Herausgebers), «Die Frauenfrage im Mittelalter» (Tüb. 1882), «Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrh.» (Bd. 1, ebd. 1886), «Frankfurter Buchbinderordnungen» (ebd. 1888), «Basels Staatseinnahmen» (Basel 1888), «Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt 1888» (ebd. 1890), «Die Wohnungsenquete in der Stadt Basel 1889» (ebd. 1891), «Die gewerblichen Betriebsformen in ihrer histor. Entwicklung» (Karlsr. 1892), «Die Entstehung der Volkswirtschaft» (Tüb. 1893), «Arbeit und Rhythmus» (Lpz. 1896).

Bücherkunde, s. Bibliographie.

Bücherlaus, s. Holzläuse.

Bücherornamentik, s. Buchverzierung.

Bücherprivilegium, früher das von der kompetenten Oberbehörde an jemand erteilte ausschließliche Recht zum Verlag eines Werkes. Das älteste B. kommt 1469 in der Republik Venedig vor; in Deutschland erteilte zuerst Bischof Heinrich von Bamberg ein B.; später geschah es durch die deutschen Fürsten, den Bundestag u. s. w. Die gegenwärtige Gesetzgebung über das Urheberrecht (s. d.) und das Verlagsrecht (s. d.) hat das B. in Deutschland entbehrlich gemacht.

Büchersendungen durch die Post, s. Drucksachensendungen.

Bücherskorpion (Chelifer cancroides *L.*), ein etwa 3 mm langer, rötlichbrauner Afterskorpion (s. d.) mit dreiteiligem Kopfbruststück und zwei Augen, findet sich in Häusern besonders zwischen altem Papier, unter dem Rückeneinbande alter, feuchter Bücher, in Herbarien und Insektensammlungen, wo er, ohne Schaden anzurichten, durch Vertilgung der schädlichen Milben und Staubläuse nützt.

Bücherzeichen, s. Ex libris.

Bücherzettel (frz. Bulletins de commande de librairie), im Postwesen offene gedruckte Bestellungen auf Bücher, Zeitschriften, Bilder und Musikalien. Das Formular hierzu darf nicht unter 12,4 cm lang und 8,5 cm hoch sein und muß auf der Vorderseite den Vordruck «Bücherzettel» tragen. Auf der Rückseite dürfen neben der Bezeichnung der bestellten oder angebotenen Werke noch solche handschriftliche Vermerke angebracht werden, welche den bestellten Gegenstand betreffen. Zulässige Vermerke sind: franko unter Kreuzband, empfohlen, eilig, muß bis ..ten in meinen Händen sein, unmittelbar an N. N., eingebunden, Prachtband, mit den Kupfern, gegen bar, sowie etwaige Preisangaben. Die Beförderung der B. erfolgt in Deutschland gegen die Drucksachentaxe von 3 Pf. (S. Drucksachensendungen.)

Buchesismus, s. Buchez.

Buchez (spr. büscheh), Philippe Jos. Benjamin, französischer socialpolit. Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne-la-Petite, einem damals zum Depart. Ardennen gehörigen Dorfe der belg. Provinz Namur, wurde in Paris erzogen und erhielt hier eine kleine Anstellung am Steueramt. Während der Restauration war er Hauptredacteur des «Journal des progrès des sciences et institutions médicales» und Mitarbeiter an dem Saint-Simonistischen Wochenblatt «Le Producteur», bis ihm die Tendenzen dieses Blattes mit seinen eigenen Ansichten über die Verbesserung der Gesellschaft und Wissenschaft auf kath. Grundlage nicht länger vereinbar schienen. Im J. 1831 stiftete er die philos. Zeitschrift «L'Européen», die er größtenteils selbst schrieb und zum Organ des neukath. Systems, des sog. Buchesismus, machte. Sein Grundgedanke ist

die Idee des in der Natur und Geschichte hervortretenden Fortschritts und Entwicklungsganges. Die Geologie, Embryogenie und vergleichende Anatomie liefern dazu die Beweise außerhalb des Bereichs der moralischen und polit. Welt. Bei den Menschen aber muß die fortschreitende Ausbildung dem Zufall entrissen und auf ein von der christl.-kath. Offenbarung vorausverkündigtes Ziel angewiesen werden. Dies ist die Theorie seines «Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès» (3 Bde., Par. 1839—40) und seiner «Introduction à la science de l'histoire» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1842). Mit Roux-Lavergne gab er heraus: «Histoire parlementaire de la Révolution française, ou Journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815» (40 Bde., Par. 1833—38; von der 2. Aufl. erschien nur Bd. 1—6, 1845—47). Besondere Erwähnung verdient, daß er zuerst (1831 im «Européen») die Idee der Produktivassociation als Mittel zur Emancipation der Arbeiterklasse entwickelt und auch selbst einige Genossenschaften dieser Art mit Erfolg gegründet hat. Seine eigentümliche Idee, einen Teil des Gewinns der Genossenschaften im Interesse der ganzen Klasse zu opfern, um ein stets zunehmendes «unteilbares Kapital» zu bilden, hat bei den franz. Arbeitern viel Anklang gefunden und ist häufig, und zwar nicht ganz ohne Erfolg, verwirklicht worden. Nach der Februarrevolution von 1848 im Depart. Seine in die Konstituierende Nationalversammlung gewählt, wurde B. Präsident dieser Versammlung, entfaltete jedoch nach dem Attentat vom 15. Mai so wenig Energie gegen die Empörer, daß er sein Amt niederlegen mußte. Seitdem schrieb er: «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859). B. starb 12. Aug. 1865 zu Rhodez (Depart. Aveyron). Nach seinem Tode veröffentlichten Cerise und Ott seinen «Traité de politique et de science sociale» (2 Bde., Par. 1866). — Vgl. Ein Schüler Saint-Simons (in «Unserer Zeit», Jahrg. 1868, Bd. 4, Abteil. 2).

Buchfinke, s. Finke und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel I, Fig. 4, beim Artikel Singvögel.

Buchführer, s. Buchhandel.

Buchführung, s. Buchhaltung.

Buchgewerbe, die Gesamtheit der Gewerbe, die an der mechan. Vervielfältigung litterar. Erzeugnisse und ihrer Ausstattung beteiligt sind, also: Verlagsbuchhandel, Papierfabrikation, Buchdruckerei, andere graphische Künste und Buchbinderei. Ein Museum für B. befindet sich in Leipzig, auch erschien 1892—95 ein «Buchgewerbeblatt, Monatsschrift für alle Zweige des Buchgewerbes» (Leipzig). (S. Centralverein für das gesamte Buchgewerbe.)

Buchgläubiger, ein Gläubiger, dessen Forderung nur durch die Handelsbücher konstatiert ist, im Gegensatze zu Hypotheken-, Wechselgläubigern u. s. w.

Buchhaltung oder Buchführung, im kaufmännischen Sinne die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle. Man unterscheidet zwei Methoden der B.: die einfache und die doppelte oder italienische B. Die einfache B. stellt durch das sog. Kontokorrentbuch (s. d.), welches hier uneigentlich auch Hauptbuch genannt wird, im einzelnen nur das Verhältnis klar, in welchem unser Besitztum zu andern Personen steht; sie gewährt aber keine genauere Einsicht in die Wertergebnisse aller übrigen Teile des Geschäftsvermögens, wenn diese nicht durch eine Reihe von Hilfsbüchern besonders nachgewiesen werden, was aber sehr umständlich und oft nicht ausführbar ist. Die Vergrößerung oder Verminderung des Vermögens ergiebt sich hier in der Hauptsache nur summarisch aus der Vergleichung der jeweiligen Ergebnisse des Inventars (s. d.) mit denjenigen der frühern Geschäftsperioden. Die doppelte B. dagegen giebt im Hauptbuche (s. d.), in welchem alle Geschäftsvorgänge und Vermögensänderungen eine gedrängte, systematische Darstellung auf Einzelrechnungen oder Konten (s. Conto) finden, genauen Aufschluß über die einzelnen Teile des Besitztums und die Einzelabteilungen der geschäftlichen Thätigkeit, über sachliche Wertgegenstände, Forderungen und Schulden, Lasten und Erträgnisse und deren Anteil am Gesamtergebnis. Die Verbindung der anzulegenden Rechnungen untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, so daß kein Conto für eine Summe Schuldner (Debitor) oder belastet (debitiert) werden kann, ohne daß nicht sofort ein oder mehrere Konten für den gleichen Betrag Gläubiger (Kreditor) sein oder erkannt (kreditiert) werden müssen, daher der Name «doppelte B.». Italienische B. heißt sie deshalb, weil diese Methode von einem ital. Mönche, Fra Luca Pacioli de Borgo, erfunden und 1494 in seinem zu Venedig erschienenen Werke «Summa de arithmetica, geometria, proportioni et proportionalita» zuerst beschrieben wurde. Die zunächst sowohl für die einfache als doppelte B. in Betracht kommenden Bücher sind diejenigen, in welche die Geschäftsvorfälle zuerst der Zeitfolge nach eingetragen werden, daher Grundbücher genannt, und aus welchen sie erst in die andern Bücher übergehen. Die gebräuchlichsten Grundbücher sind: das Memorial (s. d.), auch Prima-Nota, in der einfachen Buchführung öfters Journal genannt; das Cassabuch (s. d.) und in Warengeschäften das Einkaufsbuch (s. d.), auch Eingangsfakturenbuch genannt und das Verkaufsbuch (s. d.), welches zuweilen auch die Namen Ausgangsfakturenbuch und Strazze führt. Von hier aus werden sowohl in der einfachen als auch in der doppelten B. die Posten sogleich in die bezüglichen Nebenbücher (Scontro [s. d.] für Waren, Wechsel, Effekten u. s. w.) und insoweit dieselben auf das Rechnungsverhältnis zu unsern Geschäftsfreunden von Einfluß sind, in das Kontokorrentbuch übertragen. Während nun in der einfachen B. die buchhalterische Aufgabe damit ihre Erledigung findet, ist dies in der doppelten B. nicht der Fall. Vielmehr werden nach dieser Methode in bestimmten Zwischenräumen, gewöhnlich monatlich, alle Posten der einzelnen Grundbücher nach den Konten und Beträgen (der weitere Text der Einschreibungen kann wegbleiben) in ein besonderes Buch, das Journal (s. d.), übertragen, welches also hier die Bedeutung eines Sammelbuches hat, aus welchem sie sodann auf die Einzelrechnungen des Hauptbuches übergehen. Bei der Bildung der Journalposten, dem Journalisieren, werden die einzelnen Posten des betreffenden Grundbuches, insoweit sie den gleichen Schuldner oder Gläubiger haben, in einen Posten zusammengefaßt, wodurch die Eintragungen in das Hauptbuch sehr vereinfacht werden. Außerdem werden etwaige Fehler in den Grundbüchern in der Regel schon beim Übertrag in das Journal entdeckt, so daß sie nicht in das Hauptbuch

übergehen. Die Überzeugung, daß die Journalposten richtig in das Hauptbuch eingetragen sind, verschafft man sich durch das sog. Punktieren oder Kollationieren (s. d.), während die richtige Verteilung der Posten im Hauptbuche aus der sog. Probe- oder Monatsbilanz (s. Bilanz) ersichtlich ist. Über die Einrichtung des Hauptbuches und den Abschluß der Konten desselben s. Hauptbuch. — Von neuern Methoden ist am bekanntesten die amerikanische B., welche den Inhalt der Grundbücher, des Journals und des Hauptbuches in einem Buche darstellt und zur Verteilung bringt. Zu diesem Zweck enthält dieses Buch auf jeder Seite oder jedem Blatte eine ganze Reihe nebeneinander stehender Kolonnen, die Einzelkonten darstellend, in welchen die Posten, welche in der ersten Kolonne nur summarisch erscheinen, verteilt werden. Für kleinere Geschäfte und für Einzelabteilungen eines größern mag diese B. genügen, für komplizierte Geschäfte ist sie weniger brauchbar. — Über Logismographie s. d.

Die Handelsgesetzbücher der einzelnen Staaten verpflichten den Kaufmann zur Führung von Büchern; die meisten derselben schreiben sogar die Bücher vor, welche unbedingt zu führen sind; dagegen lassen alle Gesetze mit Recht die Frage der Buchführungsmethode unbestimmt. Das Deutsche Handelsgesetzbuch von 1861 behandelt die Handelsbücher in den Art. 28—40, das neue von 1897 in den §§. 38—47. Es bestimmt, daß jeder Kaufmann verpflichtet ist, Bücher zu führen und in ihnen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ersichtlich zu machen. Die empfangenen Handelsbriefe und die herzustellenden Abschriften (Kopien oder Abdrucke) der abgesandten hat er geordnet aufzubewahren. Ein Kopierbuch (s. d.) ist nicht mehr vorgeschrieben. Bei dem Beginn seines Gewerbes und für den Schluß jedes Geschäftsjahres hat er sein Vermögen (Aktiva) und seine Schulden (Passiva) genau unter Angabe des Wertes der einzelnen Vermögensgegenstände zu verzeichnen (zu inventarisieren) und dazu einen das Verhältnis des Vermögens zu den Schulden darstellenden Abschluß (Bilanz) zu machen. Die Aufstellung des Inventars und der Bilanz ist innerhalb der einem ordnungsmäßigen Geschäftsgang entsprechenden Zeit zu bewirken. Die Inventarisierung des Warenlagers darf, wenn nach der Beschaffenheit des Geschäfts eine jährliche Aufnahme nicht füglich geschehen kann, alle zwei Jahre geschehen. Inventar und Bilanz sind von dem Kaufmann oder allen persönlich haftenden Gesellschaftern zu unterzeichnen und entweder in ein besonderes Inventarienbuch einzutragen oder in zusammenhängender Reihe geordnet aufzubewahren. Die Führung der Handelsbücher hat in einer lebenden Sprache und den Schriftzeichen einer solchen zu erfolgen. Die Bücher müssen gebunden und Blatt für Blatt mit fortlaufenden Zahlen versehen sein (Folio und Pagina). An Stellen, welche der Regel nach zu beschreiben sind, dürfen keine leeren Zwischenräume gelassen werden; der ursprüngliche Inhalt darf nicht durch Durchstreichen u. s. w. unleserlich gemacht werden. Es darf nichts radiert werden, auch dürfen solche Veränderungen nicht geschehen, deren Beschaffenheit es ungewiß läßt, ob sie bei der ursprünglichen Eintragung oder erst später gemacht sind. Die Bücher sind mindestens 10 Jahre lang, vom Tage der letzten Eintragung an gerechnet, aufzubewahren; dasselbe gilt von den empfangenen Handelsbriefen und den Abschriften der abgesandten, den Inventaren und Bilanzen. Für die Beweiskraft der Bücher gilt seit 1. Okt. 1879 die Civilprozeßordnung. Danach sind Handelsbücher lediglich Privaturkunden, so daß der Richter nach freier Überzeugung entscheidet, inwieweit ihnen Beweiskraft beizulegen ist. (S. Handelsbücher.) Die Vorschriften über Handelsbücher gelten nicht für den Minderkaufmann (s. d.) Doch sind nach der Gewerbeordnung §. 78 die Centralbehörden der Einzelstaaten befugt, Vorschriften darüber zu erlassen, wie die in §. 35 genannten Trödler, Händler, Agenten u. s. w. ihre Bücher zu führen haben. Nach dem Handelsgesetzbuch sind auch die Handelsgesellschaften, nach dem Gesetz vom 1. Mai 1889 auch die eingetragenen Genossenschaften, sowie nach dem Gesetz vom 20. April 1892 die Gesellschaften mit beschränkter Haftung verpflichtet, Bücher zu führen. Über Bestrafung des Kaufmanns, der Bücher nicht oder unordentlich geführt hat, s. Bankrott.

Die landwirtschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Wertes mancher Faktoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode, und zwar in einer der kaufmännischen gegenüber vereinfachten Gestalt.

Die Litteratur ist sehr reich. Die bekanntesten Lehrbücher sind: Schiebe und Odermann, Die Lehre von der B. (13. Aufl., Lpz. 1891); Odermann, Praktische Anleitung zur einfachen und doppelten B. (7. Aufl., ebd. 1882); Reischle, Die einfache und doppelte B. (7. Aufl., Augsb. 1890); ferner Lehrbücher von Swoboda (3. Aufl., Lpz. 1892), Schmidberger (Frankf. a. M. 1893), Wallies (2 Tle., Berl. 1894). Ausführliche Beschreibung der neuern methodischen Versuche findet sich in Hügli, Die Buchhaltungssysteme und Buchhaltungsformen (Bern 1887). Über die Geschichte der Methode: Jäger, Beiträge zur Geschichte der Doppelbuchhaltung (Stuttg. 1874); ders., Lucas Pacioli und Simon Stevin nebst einigen jüngern Schriftstellern über B. (ebd. 1876); ders., Drei Skizzen zur B. (ebd. 1879). Lehrbücher der landwirtschaftlichen B. von Birnbaum («Katechismus», Lpz. 1879), von der Goltz (7. Aufl., Berl. 1892), Werner (2. Aufl., Lpz. 1894); der gewerblichen B. von Singer (2. Aufl., Wien 1895), Fellmeth («Handwerkerbuchführung», Münch. 1891).

Buchhandel, diejenige Erwerbsthätigkeit, welche sich mit der Herstellung und mit dem Vertriebe von litterar. Erzeugnissen befaßt. Der B. umfaßt den eigentlichen B., den Musikalienhandel (s. d.), Kunsthandel (s. d.) und den Landkartenhandel (s. d.) und wird eingeteilt 1) in Verlagsbuchhandel (s. d.), welcher sich mit dem Ankauf und mit der Vervielfältigung litterar. und künstlerischer Erzeugnisse beschäftigt; 2) in Kommissionsbuchhandel (s. d.), welcher die Vermittelung des geschäftlichen Verkehrs zwischen den Buchhändlern betreibt; 3) in Sortimentsbuchhandel (s. d.), Reisebuchhandel (s. d.) und Kolportagebuchhandel (s. Kolportage), welche den Vertrieb litterar. Erzeugnisse an das Publikum besorgen; 4) in Antiquariatsbuchhandel (s. d.), welcher im gewöhnlichen Handel nicht mehr erhältliche ältere und seltene Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, oder auch gebrauchte Bücher erwirbt und vertreibt. In früherer Zeit waren alle oder mehrere der genannten Geschäftszweige zugleich mit der technischen Herstellung

von Büchern u. s. w. in einer Hand vereinigt, jetzt vollzieht sich mit der zunehmenden Produktion und Konsumtion, der wachsenden Konkurrenz eine immer weitergehende Specialisierung auf diesen Gebieten.

A. Der Betrieb des B., welcher früher von Konzessionen, in Preußen sogar von einer Prüfung und dem Besitze eines bestimmten Kapitals abhängig war, ist durch die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich ein freies Gewerbe geworden. In einigen andern Staaten ist der Betrieb des B. noch jetzt an eine besondere behördliche Konzession gebunden.

Die höchst eigenartige Vermittelung des buchhändlerischen Verkehrs im Deutschen Reiche, in Österreich und der Schweiz ist in der Weise organisiert, daß jeder Buchhändler (Verleger, Sortimenter und Antiquar) in Leipzig, als dem Centralpunkt des B., einen Vertreter bestellt, den Kommissionär (s. Kommissionsbuchhandel). An diesen gelangen die für den Sortimentsbuchhandel bestimmten Ankündigungen des Verlegers über neue Erscheinungen, durch diesen auch die Büchersendungen sämtlicher Verleger gesammelt an den empfangenden Sortimenter oder Antiquar, durch diesen in der Regel die Remittenden (s. d.) und die Zahlungen (s. Buchhändlermesse) des Sortimenters an den Verleger. Verleger wie Sortimenter und Antiquare haben sämtliche Sendungen aneinander, wenn sie über den Kommissionsplatz Leipzig senden, franko Leipzig zu liefern, sämtliche Zahlungen franko Leipzig in deutscher Münze zu leisten. Die großen Vorzüge dieser Organisation sind ihre Zuverlässigkeit und Billigkeit, weshalb die Einrichtung vorbildlich für den B. manches andern Landes geworden ist. Der weitaus größte Teil aller innern buchhändlerischen Korrespondenz im Deutschen Reich, Österreich und der Schweiz geht durch Vermittelung der Leipziger Kommissionäre an die 1842 vom Verein der Buchhändler zu Leipzig gegründete «Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere», die sich im Deutschen Buchhändlerhause (s. Börsenverein der Deutschen Buchhändler) befindet, und wird von dieser an die buchhändlerischen Adressaten befördert. Das offizielle Organ des deutschen B. ist das 1834 begründete, seit 1867 wöchentlich sechsmal erscheinende, ausschließlich für die Berufsgenossen bestimmte «Börsenblatt für den Deutschen B. und die verwandten Geschäftszweige» (vom 1. Okt. 1894 bis 30. Juni 1896 mit einer auch für das Publikum bestimmten Beilage «Nachrichten aus dem B.»). Außerdem existieren eine Reihe weiterer buchhändlerischen Fachzeitungen (s. weiter unten und in der Litteratur).

Der Verleger gewährt in den meisten Kulturländern dem Sortimenter einen längern Kredit als der im Warenhandel übliche. Im Deutschen Reich, in Österreich und der Schweiz beträgt er durchschnittlich 9 Monate (3—15 Monate). Der Verleger im Gebiet des Börsenvereins liefert seine Bücher entweder auf feste Rechnung oder à condition (s. Konditionsgut). Auf der Ausdehnung der letztern Lieferungsart beruht die Möglichkeit der Einsichtnahme seitens des Publikums der gesamten civilisierten Welt in die wissenschaftliche und schönwissenschaftliche Litteratur und damit hängt wieder zusammen der verhältnismäßig große Absatz dieser Litteratur in deutscher Sprache.

Nach dem «Adreßbuch des deutschen B.» gehörten dem deutschen B. im J. 1897 8669 Firmen an, davon dem Verlagshandel, einschließlich des Zeitungsverlags, 2834, dem Sortimentshandel 5614, dem reinen Antiquariatshandel 215 (Antiquariat in Verbindung mit Sortiment betrieben noch 2058 Handlungen), dem Kommissionsbuchhandel 279 Firmen. (S. auch Deutschland und Deutsches Reich.) Über die Gesamtzahl der Buchhändler in andern Staaten existieren keine zuverlässigen Nachweise.

Handlungen des deutschen B. und mit demselben in Verbindung stehende außerdeutsche Buchhandlungen im J. 1897:

Länder	Städte	Handlungen
Deutsches Reich	1308	6723
Österreich-Ungarn	239	795
Schweiz	65	262
Übriges Europa	148	700
Ver. Staaten von Amerika	21	100
Spanisch-Portug.-Amerika	28	53
Afrika	7	13
Asien	11	15
Australien	6	8
Summa:	1833	8669

An Unterstützungsanstalten besitzt der deutsche B. den 1836 von George Gropius in Berlin gegründeten «Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen» mit dem Sitze in Berlin. Das Kapital setzt sich zusammen aus freiwilligen jährlichen Beiträgen, Geschenken, Legaten und einem jährlichen Zuschuß von 11000 M. vom Börsenverein (Mitgliederzahl Ende 1896: 1961 Prinzipale, 1142 Gehilfen). Ferner besteht seit 1872 ein «Allgemeiner deutscher Buchhandlungsgehilfen-Verband» mit dem Zwecke, die Mitglieder gegen einen jährlichen Beitrag von 24 M. in Krankheitsfällen zu unterstützen und für die Hinterbliebenen zu sorgen (1897: 2287 ordentliche Mitglieder, darunter 465 Firmeninhaber, und 675 außerordentliche Mitglieder).

Der französische B. hat seinen Hauptsitz in Paris. In den Departements, besonders in Nancy, Tours, Toulouse, Lille, Lyon u. s. w., erscheint zwar eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, doch beschränkt sich die Produktion daselbst mehr auf Werke, welche von vorwiegend lokalem Interesse sind und ihren Absatz innerhalb der Departements finden. Infolge der großen Verbreitung der franz. Sprache ist der Export franz. Bücher sehr bedeutend. Auch Bücher in span. und portug. Sprache, welche teils in Paris verlegt, teils nur daselbst gedruckt und nach dem span. Amerika und Brasilien versandt werden, bilden einen nicht unwesentlichen Teil des franz. Bücherexports. Den geschäftlichen Mittelpunkt des französischen B. bildet der «Cercle de la librairie» in Paris, als dessen Organ die «Bibliographie de la France» erscheint.

Der belgische B. ist seinen Einrichtungen nach dem französischen ähnlich. Den geschäftlichen Mittelpunkt bildet Brüssel, wo der Buchhändlerverein «Cercle de la librairie» seinen Sitz hat und die Verlagsthätigkeit am bedeutendsten ist; doch erscheinen auch in den Provinzen viele Bücher. Das bibliogr. Organ bildet die «Bibliographie de Belgique».

Für Großbritannien bildet London den Mittelpunkt des B., wenngleich auch in Edinburgh, Glasgow, Manchester, Dublin sowie in den Universitätsstädten Cambridge und Oxford, in welch letztern hauptsächlich wissenschaftliche Werke erscheinen, eine nicht unbedeutende Verlagsthätigkeit herrscht. Der Provinzialbuchhandel leidet empfindlich durch die Konkurrenz Londoner Firmen, welche

durch die großen Verkehrserleichterungen, Post und Eisenbahnen begünstigt werden. Auch die Verlagsthätigkeit wird durch die Lese- und Kauflust der Engländer gefördert, denn fast jeder, der Anspruch auf Bildung macht, ist im Besitze einer seinen Verhältnissen entsprechenden Büchersammlung. Die Preise sind für wissenschaftliche Werke hoch, besonders für die neuen Erscheinungen namhafter Autoren, für die auf Massenabsatz berechneten hingegen beispiellos niedrig. Buchhändlervereinigungen sind: The Associated Booksellers of Great Britain (1894), The London Foreign Booksellers' Association (1895), The Publishers' Association (1896). Den geschäftlichen Mittelpunkt des englischen B. bildet Stationers' Hall in London; die litterar. Anzeigeblätter sind «The Publishers' Circular» und «The Bookseller» in London.

Der B. Nordamerikas ist dem englischen ähnlich und beruht auf gleichen kaufmännischen Principien, was den Büchervertrieb und den Verkehr zwischen Verleger und Sortimentsbuchhändler anlangt. Die größte Verlagsthätigkeit besteht in Neuyork, Philadelphia, Boston, Washington, Chicago, San Francisco, wo auch große Auktionen von Verlagswerken (trade-sales) stattfinden; doch werden auch in andern Städten viele Bücher verlegt. Ein wesentlicher Teil bestand seither aus Nachdrucken englischer und deutscher Werke, da litterar. Verträge nicht vorhanden waren. Dieser Zustand hat nach Annahme der Copyrightbill (1891) teilweise sein Ende erreicht. Der Import litterar. Erzeugnisse des Auslandes wurde seither durch den hohen Zoll (25 Proz. auf den Einkaufspreis) erschwert, doch ist letzterer infolge der durch das MacKinley-Zolltarifgesetz am 6. Okt. 1890 in Kraft getretenen Bestimmungen für alle nicht engl. Bücher in Wegfall gekommen. Die Bücherpreise sind im allgemeinen hoch, was zumeist seinen Grund in den teuren Herstellungskosten hat, andererseits werden Bücher, welche für den Massenabsatz berechnet sind, sehr billig verkauft. Der bei letztern in Betracht kommende Kolportagebuchhandel (canvassing trade) hat eine bedeutende Entwicklung genommen und bildet bei den großen Entfernungen und der besonders im Westen der Vereinigten Staaten zerstreuter wohnenden Bevölkerung ein notwendiges Mittel, denselben litterar. Erzeugnisse zuzuführen. An Fachjournalen besitzt der nordamerikanische B. «The Publishers' Weekly» und «The American Bookseller» in Neuyork.

In Italien hat der B. im letzten Jahrzehnt einen großen Aufschwung genommen und die Verlagsthätigkeit in Mailand, Florenz, Turin, Rom, Neapel und Bologna ist sehr bedeutend. Auch in andern Städten erscheinen viele Bücher, von denen manche jedoch wegen der ungenügenden Organisation des italienischen B. schwer erreichbar sind. Der ital. Verleger (editore) verkehrt zumeist direkt mit dem Sortimentsbuchhändler (libraio), wobei ihm bei der Versendung die innerhalb Italiens bestehenden Portovergünstigungen sehr zu statten kommen. Der ital. Verleger liefert zumeist für feste Rechnung, macht aber auch an eine Anzahl Firmen Neuigkeitssendungen. Der Kredit ist meistens ein halbjähriger, oft auch nur ein vierteljähriger gegen Wechsel. Den geschäftlichen Mittelpunkt bildet die von dem verdienten Verleger Giuseppe Pomba in Turin gegründete «Associazione tipografico-libraria italiana», deren Organ die «Bibliografia italiana» ist.

Der holländische B. ist in seiner Organisation dem deutschen sehr ähnlich. Der Verleger (uitgever) liefert an den Sortimentsbuchhändler (debitant) auf Jahreskredit sowie für feste Rechnung und à condition, und macht auch Neuigkeitssendungen. Die Abrechnung findet am Schlusse des Jahres statt durch Zahlung des Verkauften und Remission des Nichtabgesetzten. Disponenden (s. d.) sind nicht üblich. Die Zahlung erfolgt gewöhnlich im Februar oder März. Kommissionäre (Korrespondenten) nach Art der deutschen giebt es jetzt nur noch wenige in Amsterdam, dem Centralpunkt des holländischen B., da seit Errichtung des «Bestelhuis» daselbst dieses die Funktionen derselben verrichtet. Auslieferungslager der Verleger bei den Kommissionären giebt es in Holland nicht, und die auswärtigen Verleger senden ihre Pakete an das «Bestelhuis», welches die Weiterbeförderung besorgt. Den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs bildet die «Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels» in Amsterdam, deren Organ das «Nieuwsblad voor den Boekhandel» ist. Außerdem erscheint im Haag die «Nederlandsche Bibliographie».

Der skandinavische B., welcher ähnlich wie der deutsche organisiert ist, beschränkt sich zumeist auf die Haupt- und Universitätsstädte der drei Staaten: Kopenhagen, Kristiania, Stockholm, doch giebt es auch in andern Städten, z. B. Odense, Alborg, Bergen, Throndhjem, Göteborg, Malmö u. s. w., Buchhandlungen. Der Verleger, welcher zumeist auch Sortimentsbuchhändler ist, liefert in Jahresrechnung, welche im März auszugleichen ist, sowohl für feste Rechnung wie à condition, und macht auch Neuigkeitssendungen. In jedem der drei Staaten bestehen Buchhändlervereine, deren Hauptorgan die in Kopenhagen erscheinende «Nordisk Boghandlertidende» ist. Außerdem erscheinen in Kopenhagen die «Dansk Bogfortegnelse», in Stockholm die «Svensk Bokhandels Tidning» und in Kristiania die «Norsk Boghandlertidende».

Der B. Spaniens und Portugals besitzt keine besondere Organisation, wie solche in andern Staaten besteht und die Interessen der Buchhändler vertritt. Die Verlagsthätigkeit beschränkt sich in Portugal fast ausschließlich auf Lissabon und Oporto, während in Spanien außer in Madrid und Barcelona, den Hauptverlagsplätzen, auch noch in andern Städten viele Bücher erscheinen, die aber zum Teil aus Mangel an einer Organisation nur wenig bekannt werden und oft nur schwer zu erlangen sind. Einen großen Teil der span. Litteratur bilden Übersetzungen besonders franz. wissenschaftlicher und belletristischer Werke. Ein bibliogr. Organ erscheint in Madrid u. d. T. «Boletin de la libreria».

Die Grundlage zur Entwicklung eines russischen B. ward 1783 gegeben, als von der russ. Regierung gestattet wurde, neben den bis dahin allein bestehenden Staatsdruckereien auch Privatbuchdruckereien zu errichten, und als erster russ. Verleger kann Nowikow (s. d.) in Moskau bezeichnet werden. Von dort kamen auch die Brüder Glasunow nach Petersburg und errichteten daselbst 1785 die erste Buchhandlung (bis dahin hatte man Bücher nur von den Buchbindern bezogen), die noch gegenwärtig besteht. Petersburg bildete sich dann bald zum Centrum des russischen B. aus, nicht ohne Hinzuthun verschiedener ausländischer Buchhändler, namentlich Deutscher und Franzosen, die sich daselbst nieder-

ließen. Die letztern befaßten sich anfangs zwar nur mit der Einfuhr deutscher, franz. und anderer Litteratur, nahmen aber von Mitte des 19. Jahrh. an auch vielfach direkt am russischen B. als Verleger und Sortimenter teil. Der 1883 in Petersburg gegründete «Verein der russ. Buchhändler und Verleger» (Obščestvo russkich knigoprodavcev i izdatelej) sucht feste Normen für den Verkehr zwischen Verleger und Sortimenter herzustellen; sein Organ ist der «Knižnyj Věstnik» (Bücherbote; seit 1884 monatlich einmal) mit russ. Bibliographie. Doch ist der Provinzialbuchhandel in Rußland auch gegenwärtig verhältnismäßig noch spärlich entwickelt, die herrschende Stellung nehmen immer noch die beiden Residenzen Petersburg und Moskau ein, neben denen nur noch die Buchhandlungen in den Universitätsstädten Kiew, Charkow, Kasan, Odessa einige Bedeutung haben. Einen besondern Zweig des russischen B. bildet die eigenartige russ. Volkslitteratur, bestehend aus Kalendern, Ritter- und Räubergeschichten, Volksmärchen, Wahrsagebüchern, plumpen Bilderbogen (lubočnyja kartiny). Sie hat ihren Sitz in Moskau und wird durch Kolporteure (russisch oféni, Einzahl ofénja) im ganzen Lande verbreitet sowie auf den Jahrmärkten und Messen verkauft; der Umsatz in Nishnij Nowgorod beträgt jährlich 100000 Rubel. Kasan hat außer dem russischen B. auch noch eine Bedeutung als Centrum der Herstellung des Vertriebs einer mohammed. Litteratur in tatar., türk., pers. und arab. Sprache; jährlich erscheinen etwa 300 Werke in Auflagen von 2000 bis 200000 Exemplaren. Der Betrieb des B. in Rußland steht unter dem Censur- und Preßgesetz von 1886. Die §§. 175—180 dieses Gesetzes handeln speciell vom B.

Der finnische und finnisch-schwedische B. konzentriert sich in Helsingfors, der esthnische in Dorpat, der lettische in Mitau und Riga. Von größerer Bedeutung ist der polnische B., dessen Centrum für den russ. Anteil des poln. Gebietes Warschau, für den österreichischen Krakau, für den preußischen Posen sind. Die in Krakau seit 1878 erscheinende Monatsschrift «Przewodnik bibliograficzny», hg. von L. Wisłocki, kann als Organ des polnischen B. gelten.

In Österreich-Ungarn konnte das Erwachen der nationalen Litteraturen seit Anfang des 19. Jahrh. nicht ohne Einfluß auf den B. bleiben. Prag hat sich zum Centrum eines czechischen B. entwickelt. Der dort 1879 gegründete «Verein der böhm. Buchhändler und Verleger» (Spolek českých knihkupců i nakladatelů) giebt einen wöchentlichen Anzeiger «Oznamovatel» heraus. Der Vertrieb slowen. Bücher findet vorwiegend in Laibach und Klagenfurt statt, kleinrussischer (ruthenischer) in Lemberg, kroatischer in Agram, serbischer in Belgrad. Eine eigene Organisation hat der ungarische B. mit seinem Centrum in Budapest. Der hier seit 1878 bestehende Verein ungar. Buchhändler (A magyar könyvkereskedők egyelete) giebt dreimal monatlich als Vereinsorgan die «Corvina» (seit 1878) heraus. Trotz aller dieser Spaltungen ist Wien immer noch das Reichscentrum auch in buchhändlerischer Beziehung geblieben, mit dem die Mehrzahl der österr.-ungar. Buchhandlungen, auch in den nichtdeutschen Gebieten, in direkter Verbindung steht. Die Seele dieser Vereinigung bildet der 1854 gegründete «Verein der österr.-ungar. Buchhändler» in Wien mit seiner Wochenschrift «Österreichisch-Ungarische Buchhändler-Korrespondenz» (seit 1860), deren Bibliographie nicht nur über die Neuigkeiten der einheimischen deutschen Litteratur, sondern auch in besondern Abteilungen über die Neuigkeiten aller andern innerhalb Österreich-Ungarns erscheinenden Litteraturen (bei den letztern unter Beigabe deutscher Übersetzungen zu den Originaltiteln) berichtet.

Der rumänische B. hat sein Centrum in Bukarest. Ist in den erwähnten kleinern Buchhandelsgebieten eine Organisation vorhanden, so schließt sie sich in der Regel mehr oder weniger der des deutschen B. an, welcher mit seinem Centrum Leipzig fortfährt, eine große Bedeutung für den Osten Europas zu behalten. Die meisten größern Buchhandlungen in Rußland sowohl als in Österreich-Ungarn und im Orient haben neben ihren lokalen Beziehungen auch direkte Verbindung mit Leipzig.

B. Geschichte des Buchhandels. Wann und wo die buchhändlerische Erwerbsthätigkeit zuerst zu finden war, wird schwerlich festgestellt werden können; denn viel älter als die Buchdruckerkunst ist der B., wenn man auch früher nur handschriftliche Bücher kannte. Der erste, freilich sehr kurze Bericht über Kauf von Büchern findet sich bei den Ägyptern, demjenigen Volke, von welchem auch die Erfindung der Papyrusrolle, der ältesten und lange Zeit üblichen Buchform, ausging. Ob bei andern Kulturvölkern des Orients Handel mit Büchern betrieben wurde, läßt sich nicht nachweisen; bei zweien derselben, bei den Phöniziern und Hebräern, kann man es als sicher annehmen. Erst bei den Griechen, und zwar zu Platons und Sokrates' Zeiten, stößt man wieder auf Spuren eines B. Von Athen aus, wo lebhafter litterar. Verkehr herrschte, nahm er seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte, unter denen Alexandria bald und auf Jahrhunderte hinaus die erste Stelle einnahm.

Nach ihren Eroberungskriegen in Griechenland und Macedonien (2. Jahrh. v. Chr.) mögen auch die Römer Anteil am geistigen Weltverkehr genommen haben, durch die Bücherschätze angeregt, welche ihre siegreichen Konsuln als Beute mit nach Rom gebracht hatten. Gegen Ende der Republik, zur Zeit Ciceros, waren in Rom bereits mehrere Buchhändler ansässig; denn obgleich nur einer, Pomponius Atticus, namhaft gemacht wird, so folgt doch schon aus der Bemerkung Ciceros, er habe (ungefähr um 60 v. Chr.) dem Atticus allein seine Schriften in Verlag gegeben, daß Atticus nicht der einzige Buchhändler in Rom war. Wenn ferner berichtet wird, daß von Atticus auch griech. Klassiker verbreitet wurden, so läßt dies darauf schließen, daß der B. Roms zu jener Zeit sich nicht mehr im Anfangsstadium befand. Bei stetiger Zunahme erreichte er während der Kaiserzeit eine geradezu staunenswerte Ausdehnung. Hatte schon Atticus in seiner Offizin Hunderte von Sklaven beschäftigt, welche teils das Material (Papyrus) herrichteten, teils Abschriften und Korrekturen lieferten und die vollendeten Bücher mit Einband und Titel versahen, denn ohne diese kam kein Buch in den Handel, so konnte doch sein Geschäftsbetrieb sich nicht mit dem seiner Nachfolger messen. Zu der regern litterar. Thätigkeit hatte sich auch die Liebhaberei gesellt, welche es zum guten Ton gehören ließ, eine Bibliothek zu besitzen. Um dem gesteigerten Bedürfnis gerecht zu werden, mußte der buchhändlerische Geschäftsmann auf rasche Vervielfältigung bedacht sein. Diese wurde dadurch erzielt, daß man ein und dasselbe Werk oft hundert

Sklaven zu gleicher Zeit diktierte, wobei man sich auch wohl mitunter der von Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, erfundenen Kurzschrift bedient haben mag. Die auf solche Weise hergestellten Bücher wiesen selbstverständlich viele Fehler auf, obgleich jene Sklaven, und besonders die griechischen unter ihnen, häufig wissenschaftliche Bildung besaßen. Dagegen ist bei einer solchen Massenproduktion leicht erklärlich, daß selbst Gelegenheitsschriften, wie Plinius (Epist. IV, 7) berichtet, in einer Auflage von 1000 Exemplaren verbreitet, und daß, als Augustus auf falsche Sibyllinische Bücher fahnden ließ, in Rom allein mehr als 2000 Abschriften weggenommen wurden.

Der Vertrieb erstreckte sich von Rom aus in die entferntesten Provinzen, wo in den größern Städten entweder Filialen der röm. Handlungen oder selbständige Geschäfte waren, die von Rom aus ihren Bedarf bezogen. In Rom selbst befanden sich die Buchläden (tabernae bibliopolarum) an den besuchtesten Plätzen, in den eigentlichen Geschäftsvierteln der Stadt. Die Gebrüder Sosius z. B., die Verleger des Horaz, hatten ihren Laden beim Janusdurchgang am Forum. Die Läden, welche nach der Anlage des röm. Hauses der Schaufenster entbehrten, waren dadurch kenntlich gemacht, daß an der Außenseite die Titel der Bücher in Plakatform angebracht waren, manchmal wurden auch zur Anlockung von Käufern Kästen voll Bücher auf die Straße gestellt. Bücherkäufer waren außer den zahlreichen Gelehrten und sonstigen Bücherfreunden eine Menge von öffentlichen Bibliotheken; in Rom sollen schließlich 28 gewesen sein, welche aber alle von der großen Alexandrinischen Bibliothek in Schatten gestellt wurden. Außer den vorhin genannten Sosius kennt man aus späterer Zeit die Verleger des Martial und Quintilian, die Händler Atrectus, Q. Valerianus Pollius, Secundus und Tryphon, welch letzterer Quintilian zur Herausgabe seiner «Institutiones oratoriae» veranlaßte. Martial berichtet einige Einzelheiten über Bücherpreise. Eine Sammlung Xenien dieses Dichters wurde von Tryphon zu 4 Sesterzien (d. i. ungefähr 75 Pf.) verkauft, der Dichter meint aber, wenn sein Verleger das Buch um die Hälfte abgeben würde, könnte er auch noch ein Geschäft machen. Diese heute noch existierenden Xenien nehmen in der Teubnerschen Ausgabe etwa 14 Oktavseiten ein; es dürfte die Herstellung eines solchen Buches damals kaum höher als auf 20 Pf. gekommen sein, was ungefähr dem doppelten heutigen Preise entsprechen würde. Ausgaben in schönerer Ausstattung waren selbstverständlich teurer. Als ein Beispiel hiervon wäre das erste Buch der Epigramme desselben Dichters anzuführen; dieses im heutigen Druck nahezu zwei Bogen starke Büchlein kostete teilweise mit Purpur geschrieben 5 Denare (3 M. 50 Pf.). Gesetzliche Bestimmungen gegen unberechtigte Vervielfältigung (Nachdruck im heutigen Sinne) finden sich nirgends erwähnt. Der Verleger, welcher ein Manuskript zur Verfügung erhielt, mußte deshalb darauf sehen, schnell so viel Abschriften in den Handel zu bringen, daß der voraussichtlichen Nachfrage genügt werden konnte und ihm ein entsprechender Gewinn verblieb. Honorar wurde nicht gezahlt. In den Briefen Quintilians an seinen Verleger Tryphon, in Ciceros Briefen, in den Epigrammen Martials fehlt jede Anspielung auf eine Honorarforderung. Der Schriftsteller war auf die Gunst der Großen und Reichen angewiesen.

Mit dem Zerfall des Römischen Reichs gingen auch die zahlreichen, durch Vermittelung der librarii (die eigentlichen Abschreiber) und bibliopolae (die Verkäufer, beide Ausdrücke wurden aber unterschiedslos für Buchhändler gebraucht) aufgestapelten Bücherschätze des Altertums zu Grunde und wenige nur sind auf uns gekommen, woran freilich auch die geringe Haltbarkeit des Materials, des Papyrus, der fast ausschließlich zu Büchern verwendet wurde, schuld gewesen sein wird. Der B. jedoch mag, wenn er auch nicht mehr in der frühern ausgedehnten Weise betrieben werden konnte, in Rom selbst niemals aufgehört haben; denn nur dort konnte, wenn überhaupt irgendwo in der damaligen gesitteten Welt, das Bedürfnis hierzu vorhanden sein. Im 6. Jahrh. findet man ihn in Gallien, und so wird er wohl auch, ohne Spuren seines Daseins zu hinterlassen, in Italien bis zum 13. Jahrh. bestanden haben, denn erst von hier ab ist er wieder urkundlich nachzuweisen. Von großer Bedeutung wird der B. in den ersten Zeiten des Mittelalters nicht gewesen sein; denn wenn auch in den Klöstern fleißig abgeschrieben wurde, so geschah dies doch mehr zum eigenen Bedarf oder zum Umtausch als für den Handel. Hemmend wirkte auch für die weitere Verbreitung von Handschriften der hohe Preis des Pergaments, und erst nach Erfindung des Linnenpapiers macht sich wieder ein regerer Verkehr bemerkbar. Den ersten Spuren desselben begegnet man an den ital. Universitäten, und zwar zuerst in Bologna 1259. Die stationarii, welche, zum Universitätspersonal gehörig, Bücher, die bestimmt vorgeschrieben waren, zum Abschreiben verliehen, erhielten hierfür einen festgesetzten Betrag. Ferner nahmen sie den Nachlaß Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten, auch die Bücher von Juden, denen direkter Handschriftenhandel untersagt war, in Verwahrung und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision. Der Käufer aber mußte bei seinem Weggange von der Universität die Bücher zu neuem Verkauf zurücklassen. Neben diesem auf Universitätsstädte beschränkten B. entwickelte sich in andern Städten, besonders in Mailand, Venedig und Florenz, ein lebhafter Bücherverkehr. Namentlich ist in letzterer Stadt ein ausgebildeter, vorzugsweise mit populären Artikeln betriebener B. zu Anfang des 15. Jahrh. deutlich zu erkennen.

An der bedeutendsten Hochschule Frankreichs, in Paris, werden bereits 1323 die stationarii (Handschriftenverleiher) von den librarii (Handschriftenhändler) unterschieden, aber auch hier war durch strenge Vorschriften der Verkauf geregelt. Nebenher spielen aber auch die außerhalb des Universitätsverbandes stehenden Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon 1170 wird zu Paris ein Buchhändler erwähnt, gegen Ende des 13. Jahrh. finden sich 8 libraires in der Steuerrolle aufgezeichnet und vom Anfang des 15. Jahrh. an, wo der Pariser B. sichtlich einen großen Aufschwung nahm, sind sie zahlreich aufzuweisen.

Auch in England befanden sich an den Universitäten stationarii, die aber nicht unter so peinlicher Aufsicht gestanden zu haben scheinen, da aus ihnen mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden. Deshalb ist auch hier der Name stationer für Buchhändler gebräuchlich geworden, später aber nur noch für die Schreibmaterialienhändler geblieben. Stationers' Hall in London, die engl. Buchhändlerbörse, wo seit

den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnis aller mit copyright versehenen Bücher geführt wird, ist noch jetzt den Buch- und Schreibmaterialienhändlern gemeinsam. Auch hier entwickelte sich der B. trotz der freien Stellung der stationarii weniger an den Universitäten als in London, wo bereits 1403 die stationers oder text-writers sich zu einer Gilde vereinigten.

In den Niederlanden beschränkte sich der B. auf schöne Gebetbücher mit Miniaturen und Initialen, denn wenn dort auch sehr viel geschrieben wurde, so waren es meistens auf Bestellung gefertigte Arbeiten für die Herzöge von Burgund oder von den Brüdern vom gemeinsamen Leben geschriebene Bücher, welche von diesen auch vertrieben wurden, so daß ein eigener B. nicht aufkommen konnte.

In Deutschland finden sich ebenfalls in den Satzungen der Universitäten die stationarii, sie treten hier aber wenig hervor, denn es scheinen nicht nur hier die Studenten selbst mehr als anderswo geschrieben zu haben, sondern es wurde auch an einigen Universitäten den Lehrern gestattet, unter gewissen Bedingungen den Studenten Bücher zu diktieren. Ferner wurde in den Klöstern sehr viel, wenn auch nur zum eigenen Gebrauch abgeschrieben. Außerhalb des geistlichen Standes kam erst spät ein Lesebedürfnis auf. Als im 13. Jahrh. in einigen bedeutenden Städten der aufstrebende Bürgerstand seine eigenen Schulen errichtete, stieg der Bedarf an Büchern. In erster Linie sorgte der Schullehrer für die Befriedigung dieses Bedürfnisses, indem er die nötigen Schulbücher selbst anfertigte und verkaufte. Später ließ sich dieses Geschäft weiter ausdehnen, denn allmählich gab es schon einen recht zahlreichen Laienstand, der zur Unterhaltung lesen wollte. Einer dieser industriellen Schulmeister, der um die Mitte des 15. Jahrh. sein Geschäft als förmlicher Buchhändler betrieb, war Diebold Lauber in Hagenau. Von ihm sind mehrere Verzeichnisse seines Handschriftenlagers noch vorhanden, und diese enthalten so viele Werke, daß angenommen werden muß, er sei nicht der alleinige Schreiber gewesen, sondern habe mehrere Personen beschäftigt. Außer verschiedenen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode umfaßte sein Verlag Reimbibeln, Andachts- und Arzneibücher, gemalte Wahrsagebücher, die Goldene Bulle und andere Rechtsbücher.

Aus diesem Handschriftenhandel ging nach Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) der eigentliche B. hervor, doch blieb jener neben diesem noch eine Zeit lang bestehen. In welchem Maße diese Kunst in der ersten Zeit ihres Bestehens wirkte, ist aus Hains «Repertorium typographicum» (4 Bde., Stuttg. 1826—38) zu ersehen, in welchem bis zum J. 1500 nicht weniger als 1213 Druckwerkstätten an 208 verschiedenen Orten mit 16 299 Werken aufgeführt sind. In der ersten Zeit waren die deutschen Buchdrucker zugleich meist die direkten Verkäufer der von ihnen herausgegebenen Werke an das Publikum auf Messen und Jahrmärkten. Aber sie beschränkten sich nicht auf ihr Vaterland, Fust und Schöffer waren nach Paris gegangen, um dort ihre Bibeln zu verwerten, und der unternehmendste und thätigste Verleger seiner Zeit, Antoni Koberger (s. d.) von Nürnberg (um 1470—1513), hatte in Paris, Lyon und Ofen Filialen seines ausgebreiteten Geschäfts errichtet.

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh. tritt der Genossenschaftsbetrieb stark hervor: Vereinigung mehrerer Drucker zur Herstellung von Werken auf gemeinschaftliche Kosten; Beteiligung von Kaufleuten, Gelehrten u. s. w. durch Vorschuß von Geld oder Lieferung von Papier an die Drucker, und dann Verkauf auf gemeinschaftliche Rechnung. Auch der Verkauf ganzer Auflagen kommt vor, wie Partieverkauf. Gegen Ende desselben Jahrhunderts bildet sich auch bereits zwischen Verleger und Publikum ein Bindeglied aus, das die Vermittelung des Bücherverkehrs zum eigentlichen Geschäftszweig machte, nämlich der Buchführer oder Sortimentsbuchhändler (s. Sortimentsbuchhandel). Der Verkehr zwischen Verleger und Buchführer fand meist statt auf der Buchhändlermesse (s. d.), doch auch auf kleinern Messen und Märkten, wie Straßburg, Zurzach, Neisse, Peter-Pauls-Messe in Naumburg, die lange wichtig war, Wittenberg, München, Innsbruck u. s. w. Unter den Meßplätzen nahm Frankfurt a. M. die erste Stelle ein; durch seine günstige Lage zum In- und Auslande war es besonders geeignet, den Mittelpunkt des Handels zu bilden. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß schon die ersten Mainzer Drucker die Frankfurter Messe besucht haben, und bereits 1497 läßt sich daselbst der Besuch Venetianischer Verleger nachweisen. Fast gleichzeitig mit Frankfurt tauchte Leipzig als Meßplatz auf, doch machte sich schon von Anfang an ein Unterschied zwischen beiden bemerkbar; in Frankfurt verkehrten auch auswärtige Buchhändler, besonders Italiener, Franzosen und Niederländer, während die Leipziger Messen hauptsächlich von deutschen Händlern bezogen wurden. Frankfurt behauptete aber den Vorrang vor Leipzig bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Aus der Blütezeit der Frankfurter Büchermessen hat der berühmte Pariser Buchhändler Henri Etienne (Henricus Stephanus) in seinem «Francofordiensie emporium sive Francofordienses nundinae» (Frankf. 1574; neue Ausg., Par. 1875) eine überschwengliche Schilderung hinterlassen, in welcher er Frankfurt mit Athen vergleicht. Über den eigentlichen geschäftlichen Verkehr berichten andere Quellen, daß die einheimischen und fremden Händler innerhalb und in der Nähe der noch heute danach benannten Buchgasse eigene Gewölbe hatten, welche nur in den beiden Messen (Fasten- oder Ostermesse und Herbstmesse) geöffnet wurden. Die Käufe wurden entweder gegen bar oder noch häufiger in Rechnung bis zur nächsten Messe, ausnahmsweise auch länger, abgeschlossen. Tauschgeschäfte kamen in größerm Umfange erst später vor; diese Geschäftsweise und der hierfür übliche Ausdruck «verstechen» machte sich erst im 17. Jahrh. stärker geltend, zu einer Zeit, als das bare Geld knapp und überdies durch Kipper und Wipper so verschlechtert war, daß viele auswärtige Verleger lieber Bücher gegen Bücher einhandelten, als gutes Geld hinzulegen und für ihre Ware schlechte, kaum im eigenen Lande unterzubringende Münze zu erhalten. Bis gegen Ende des 18. Jahrh. blieb diese Art und Weise im deutschen B. üblich, in den übrigen Ländern bürgerte sie sich nicht ein. Um den die Messe nicht besuchenden Bücherfreunden Kenntnis von den neuen Erscheinungen der Litteratur zu geben, hatten schon früher manche Verleger und Buchführer Verzeichnisse ihres Lagers veröffentlicht, bis 1564 Georg Willer von Augsburg, einer der bedeutendsten Buchführer Süddeutschlands, einen Gesamtkatalog der in der Messe erschienenen Neuigkeiten herausgab. Diese sog. «Meßkataloge», welche trotz ihrer Mängel

für Deutschland die Grundlage einer an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit sonstwo nicht erreichten Bibliographie bilden, erschienen in Frankfurt von 1564 bis 1749, allmählich immer dürftiger werdend, entsprechend der abnehmenden Bedeutung der Frankfurter Messe, welche schon gegen Ende des 17. Jahrh. viel von ihrem Glanze verloren hatte.

Aus mehrern noch erhaltenen Geschäftsbüchern des bedeutendsten Verlegers von Frankfurt im 16. Jahrh., Sigmund Feyerabend, kann man ersehen, daß die Abnahme des Besuchs innerhalb 30 Jahren, von 1565 bis 1595, ungefähr 12 vom Hundert betrug. Die erste Ursache des Verfalls gab die 1579 eingesetzte kaiserl. Bücherkommission. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, das kaiserl. Hoheitsrecht in fiskalischer Beziehung, die Privilegien und die mit denselben verbundenen Pflichtexemplare betreffend, aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Territorialhoheit des Frankfurter Rates zu verletzen. Letzterer hatte nach der Reichspolizeiordnung vom 30. Juni 1548, gleichwie die übrigen Landeshoheiten, die Verfolgung der Übertreter der von der Geistlichkeit ausgehenden Censur zu übernehmen und hatte sich auch stets hierfür willfährig gezeigt. Nichtsdestoweniger kehrte bald die aus dem kaiserl. Kammergerichtsfiskal (zu Speyer) und einem Frankfurter Geistlichen bestehende Bücherkommission die wahrscheinlich schon bei ihrer Einsetzung beabsichtigte Seite, aus einer fiskalischen eine preßpolizeiliche Behörde zu werden, heraus. Das Ansehen des Rates wurde durch mannigfache Eingriffe in seine Rechte zu schädigen versucht, und die Buchhändler, besonders die mit nichtkath. Litteratur handelnden, wurden durch Censurplackereien der kleinlichsten und gehässigsten Art belästigt. Neben diesen beständigen von seiten der Bücherkommission bereiteten Hindernissen war wohl die Hauptursache des Niedergangs der Frankfurter Messe die, daß die ausländischen Verleger in der dürren Zeit des 17. Jahrh. keine geschäftlichen Erfolge mehr durch den deutschen Meßbezug erzielen konnten. Auch andere Umstände trugen dazu bei, den auswärtigen Verlegern den Besuch Frankfurts zu verleiden. Der Nachdruck wurde mit schamloser Offenheit betrieben und fand selbst bei einzelnen Regierungen Förderung und Unterstützung. Durch alle diese Umstände wurde der Besuch der Messen immer geringer. Am ersten (in den zwanziger Jahren des 17. Jahrh.) zogen sich die Italiener zurück, ihnen folgten bald die Franzosen, am längsten hielten die Niederländer aus, bis endlich 1764 die letzten norddeutschen Verleger von Frankfurt schieden, um nach Leipzig überzusiedeln; damit war es mit der Frankfurter Büchermesse, die über 200 Jahre bestanden hätte, zu Ende.

Wie bereits erwähnt, hatte Norddeutschland seinen Meßplatz in Leipzig gefunden, wo ein eigentlicher Meßverkehr schon seit 1476, ein erweiterter schon vom J. 1514 ab festzustellen ist. Nach der Mitte des 16. Jahrh. nahm Leipzig durch das infolge der Reformation gehobene geistige Leben Norddeutschlands einen bedeutenden Aufschwung. 1594 erschien daselbst der erste von Henning Große herausgegebene Meßkatalog; er wurde nur zeitweise durch die kirchenpolit. Gesetzgebung des Herzogs Georg gestört. Die sächs. Kurfürsten hatten sich stets dem B. gegenüber geneigter gezeigt als die Frankfurter Bücherkommission, wenn sie auch ihr fiskalisches Interesse niemals aus den Augen verloren. Bereits 1614 wurde der die Preßpolizei handhabenden Universität und dem Rate ein kurfürstl. Fiskal beigegeben, woraus sich die schon 1569 in ihren Grundlinien vorhandene eigene Bücherkommission zu fester Organisation entwickelte. Aber auch hier, gleichwie in Wien und Frankfurt, war die Erteilung von Privilegien eine reine Gunstbezeigung; sie erfolgte ohne Prüfung der Berechtigung des Bewerbers, und wer zuerst um ein Privilegium für ein bestimmtes Werk nachsuchte, erhielt dasselbe, wohl gar zum Nachteile des wirklich Berechtigten. Man wählte eben dann ein anderes Format oder eine besondere Druckeinrichtung, um dasselbe Werk als zwei verschiedene erscheinen zu lassen, kurz der fiskalische Gesichtspunkt war der ausschlaggebende. Eine Änderung sollte das kursächs. Mandat vom 18. Dez. 1773 bringen, dessen Spitze hauptsächlich gegen den im Deutschen Reiche sich breit machenden Nachdruck gerichtet war. Doch enthielt dasselbe keineswegs eine offene Verdammung des Nachdrucks im allgemeinen und die unbedingte Anerkennung des litterarischen Eigentums, sondern es war im ganzen und großen nur eine Auffrischung der in Vergessenheit geratenen Privilegienvorschriften mit geringfügigen Abänderungen und mit einer Neuerung bezüglich der Übersetzungen, welche einer Monopolisierung des Leipziger Verlagshandels für diesen Litteraturzweig auf Kosten des übrigen deutschen B. gleichkam. Nachdem schon durch Kabinettsorder vom 28. Nov. 1766 der Nachdruck für Preußen verboten worden war, brachte erst das 1794 in Gesetzeskraft tretende Preußische Landrecht neben der Anerkennung des Anspruchs auf Rechtsschutz auch für nichtpreuß. Erscheinungen die erste eingehende Kodifizierung des Verlagsrechts.

Die innere Entwicklung des deutschen B., nachdem Leipzig Centralplatz geworden, begann damit, daß man das bisher bestehende Tauschgeschäft zu beseitigen suchte. Im Anfange der neunziger Jahre wurde das Konditionsgeschäft, welches sich schon seit dem Ende des 17. Jahrh. bemerklich machte, als Norm angenommen. Es bestand darin, daß der Verleger dem Sortimentsbuchhändler (dem früher sog. «Buchführer») unverlangt neue Bücher pro novitate oder à condition in Jahresrechnung (vom 1. Jan. bis 31. Dez.) zusandte und der Sortimenter das Recht hatte, diese in Rechnung empfangenen Bücher bis zur nächsten Leipziger Ostermesse zu behalten, dann aber verpflichtet war, zu bezahlen oder zurückzusenden (zu remittieren). Diese Geschäftsweise ist noch jetzt die wesentlichste Grundlage des Verkehrs.

Über die weitere Entwicklung des deutschen B. s. Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig; über die Verhältnisse der einzelnen Geschäftszweige s. die oben aufgezählten Einzelartikel.

Litteratur. Organisation und Technik: Rottner, Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen B. (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1861); F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb für den deutschen B. (2. Aufl., ebd. 1875); Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen B. (2 Bde., Halle 1880—81); ders., Der deutsche B. der Neuzeit und seine Krisis (ebd. 1895); Banselow, Manuel de correspondance à l'usage du libraire (Par. 1891); Wengler, Praktisches Handbuch für Buchhändler (4. Aufl., Lpz. 1893); Hölscher, Was willst Du werden? Der Buchhändler (ebd. 1895); Uhl, Unterrichtsbriefe für Buchhändler (ebd. 1895 fg.). Geschichte: Metz, Geschichte des B. und der Buchdruckerkunst (Darmst. 1835); Codex nundinarius Germaniae literatae. Die Meßjahrbücher des deutschen B. von 1564 bis 1846, hg. von

Schwetschke (2 Bde., Halle 1850—77); Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen B. (2 Bde., Lpz. 1851—53); ders., Die Handschriftenhändler des Mittelalters (2. Aufl., ebd. 1853; weitere Beiträge dazu Halle 1854); Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels (Köln 1853—65); Falke, Geschichte des deutschen Handels, Tl. 2 (Lpz. 1859), S. 373 fg.; Buchner, Beiträge zur Geschichte des deutschen B. (2 Hefte, Gieß. 1873 u. 1874); Magazin für den deutschen B., hg. von Schürmann (3 Bde., Lpz. 1874—76); Publikationen des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (8 Bde., ebd. 1874—91); dass., Neue Folge: Archiv für die Geschichte des deutschen B. (Bd. 1—19, ebd. 1878—97); Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen und im übrigen Griechenland (Heidelb. 1876); Ed. Frommann, Aufsätze zur Geschichte des B. im 16. Jahrh. (2 Hefte, Jena 1876—81); Birt, Das antike Bücherwesen (Berl. 1882); Geschichte des deutschen B., hg. vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler (Bd. 1, bis zum 17. Jahrh., bearbeitet von F. Kapp, Lpz. 1886); Pfau und Rösch, Biographisches Lexikon des deutschen B. der Gegenwart (ebd. 1890). Zeitschriften: Außer den schon genannten sind anzuführen die Deutsche Buchhändler-Akademie, hg. von H. Weißbach (7 Bde., Weim. 1884—90); Export-Journal. Internationaler Anzeiger für B. und Buchgewerbe (Lpz. 1887 fg.); Allgemeine Buchhändlerzeitung (ebd. 1894 fg.); Freie Zeitung für den deutschen B. (Münch. 1894 fg.); Anzeiger für den schweizerischen B. (Zürich 1883 fg.); Anzeiger für den schweizerischen B. (Alten 1884 fg.); Deutscher Buchhändler-Kalender, begründet von H. Weißbach, fortgesetzt von L. Hamann (1. bis 15. Jahrg., Weim. 1881—95; 16. u. 17. Jahrg., Lpz. 1896—97). Adreßbücher: Adreßbuch des deutschen B. und der verwandten Geschäftszweige (59 Jahrg., Lpz. 1839—97, bis 1888 hg. von O. A. Schulz, dann vom Börsenverein); Adreßbuch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, hg. von Perles (1. bis 31. Jahrg., Wien 1866—96). Allgemeines: Encyklopädie des gesamten buchhändlerischen Wissens, hg. von H. Weißbach (Bd. 1, Weim. 1888); Katalog der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Lpz. 1885).

Buchhändlerhaus, Deutsches, s. Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Buchhändlerische Verkehrsordnung, s. Verkehrsordnung, buchhändlerische.

Buchhändlermesse, die alljährlich in Leipzig in der mit dem Sonntag Cantate beginnenden Woche stattfindende sog. Ostermesse des deutschen Buchhandels. Sie ist der Termin des Ausgleichs des buchhändlerischen Rechnungsverkehrs durch Remission und Disposition (s. Remittenden und Disponenden) der unverkauften und Bezahlung der im vorhergehenden Kalenderjahre verkauften Bücher an den Verleger oder dessen Beauftragten, den Kommissionär (s. Kommissionsbuchhandel). Der Sortimentsbuchhändler genießt seitens des Verlegers bei diesem Ausgleich ein sog. Meßagio von 1 Proz. Andere B. finden alljährlich in Stuttgart seitens des Süddeutschen und Württembergischen Buchhändlervereins am dritten Dienstag des Juni, und in Wien seitens des Vereins der österr.-ungar. Buchhändler am 31. März statt. Über die Geschichte der B. s. Buchhandel.

Buchhandlung der Gelehrten, s. Gelehrtenbuchhandlung.

Buchhandlung des Waisenhauses, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Halle a. S., im Besitz der Franckeschen Stiftungen (s. d.). Administrator ist seit 1877 August Schürmann (s. d.). Sie wurde 1698 von dem Theologen Jul. Elers (1667—1728) gegründet, der damals bloß mit einer Predigt Franckes die Leipziger Messe bezog, und hatte 1700 schon eine Meßeinnahme von 13748 M. 1701 wurde die Buchdruckerei errichtet, 1702 eine Zweigniederlassung in Berlin, 1712 eine Bibelanstalt (s. Cansteinsche Bibelanstalt). Der Verlagskatalog weist 1738 schon über 600 Werke auf: aus der Theologie, Medizin, Geschichte u. s. w. Den größten Erfolg hatten, neben den Bibelausgaben und den Revisionen des evang. Kirchenliedes, die Langesche «Latein. Grammatik», die sog. Waisenhausische Griech. Grammatik, die Kompendien von Freylinghausen, Freyer u. s. w. Der Bedeutung des Verlags entsprach das Sortiment, das damals zumeist durch Tausch gegen den erstern erworben wurde; es bildete eins der großen Bücherlager, die nah und fern ganze Geschäfte mit ihrem litterarischen Bedarf versorgten. Nach dem Siebenjährigen Kriege beschränkte sich die Thätigkeit auf die eigenen Zweiggeschäfte in Berlin (bis 1819) und Frankfurt a. M. (bis 1810). Im Verlag trat die klassische Philologie in den Vordergrund mit sehr verbreiteten Schulausgaben griech.-röm. Klassiker, die aber später durch die Ausgaben von Karl Tauchnitz verdrängt wurden. Damit begann ein Niedergang des Instituts, von dem es sich erst in den J. 1830—50 erholte, durch Neubelebung der Gymnasiallitteratur. Aus dieser und zum Teil der folgenden Zeit stammen: Echtermeyers «Auswahl deutscher Gedichte» (32. Aufl. 1897), die histor. Lehrbücher von Karl Peter, die geographischen von Daniel («Leitfaden», 200. Aufl. 1895; «Lehrbuch», 76. Aufl. 1895), die philologischen von Moritz Seyffert, Masius' «Deutsches Lesebuch» u. s. w. Der übrige Verlag umfaßt besonders orientalische, klassische und neuere Philologie, darunter die «Zeitschrift für deutsche Philologie» (seit 1868). Die «Buchdruckerei des Waisenhauses und der von Cansteinschen Bibelanstalt» (Administrator August Gründig) hat Dampfmaschine, 12 Druckmaschinen, Buchbinderei und 85 Personen.

Buchhandlungsgehilfen-Verband, allgemeiner deutscher, s. Buchhandel.

Buchhandlungsreisender, s. Handlungsreisender und Reisebuchhandel.

Buchholtz, Andreas Heinrich, s. Bucholtz.

Buchholz. 1) B., ursprünglich St. Katharinenberg im Buchholz, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, im Erzgebirge, 2 km von Annaberg und 8 km von der böhm. Grenze, in 600 m Höhe, an der Sehma und den Nebenlinien Annaberg-Weipert und Annaberg-Schwarzenberg der Sächs. Staatsbahnen, am nördl. Abhang des Schottenberges, hat (1895) 7991 E., darunter 291 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Annaberg, zwei Kirchen, von denen die Katharinenkirche einen Flügelaltar aus der Schule Mich. Wohlgemuths mit neuem Gemälde und alte Glasmalereien besitzt, Bismarck-



denkmal (1895), zwei Bürgerschulen, eine Posamentierfachschule, Volksbibliothek, Kinderbewahranstalt (Amalienstift), Bürgerhospital, Stadtkrankenhaus, Wasserwerk seit 1889 und Gasanstalt. Die Hauptindustrie bildet die 1589 durch Georg Einenkel als Ersatz für den niedergehenden Silberbergbau eingeführte Posamentiererei mit etwa 80 Fabriken und Verlegern, 500 Arbeitern und 30 großen Posamenten-, Spitzen- und Perlenhandlungen. Aus gleicher Veranlassung wurde in Annaberg (s. d.) die Spitzenklöppelei eingeführt. Ferner bestehen Fabrikation von Kartonnagen, Schmuckkästchen, Bonbonnieren, Schnuren, Papier- und Schuhwaren, Kunstprägereien für Papiergegenstände, Färbereien und Holzbildhauerei. — Die Gründung der Stadt wurde durch die 1492 entdeckte Silberzeche Himmlisch Heer veranlaßt, doch wurde der Betrieb des Silberbergwerks bald eingestellt. — Vgl. Beiträge zur Geschichte der Stadt B. (Heft 1 u. 2, Buchholz 1895—97.) — 2) B. oder Wendisch-Buchholz, **Stadt** im Kreis Beeskow-Storkow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dahme, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt), hat (1895) 1284 meist evang. E., Post, Telegraph; 2 Dampfschneidemühlen, Ackerbau und Viehzucht. 8 km südöstlich liegt der Unterspreewald.

Buchholz, Reinhold, Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 zu Frankfurt a. O., studierte Naturwissenschaften, machte 1869—70 die zweite Deutsche Nordpolfahrt mit, wurde 1872 Professor der Zoologie in Greifswald und trat im Juni desselben Jahres eine Reise nach dem Kamerungebirge, nach Fernando Po und dem Ogowe in Westafrika an, von der er 1875 nach Greifswald zurückkehrte. Hier wurde er zum Direktor des Zoologischen Museums ernannt, starb aber schon 17. April 1876 daselbst. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften erschien von ihm: «Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten Deutschen Nordpolfahrt» (Königsb. 1871). Aus seinem Nachlaß gab Heinersdorff heraus: «B.' Reisen in Westafrika nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen, nebst einem Lebensabriß des Verstorbenen» (Lpz. 1880).

Buchhorn, früherer Name der Stadt Friedrichshafen (s. d.) in Württemberg.

Buchillustration, s. Buchdruckerkunst und Buchverzierung.

Buchka, Hermann Friedr. Ludw. Rud. von, mecklenb.-schwerin. Minister, geb. 19. Juni 1821 in Schwanbeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Göttingen, Berlin und Heidelberg, wurde 1842 Privatdocent der Rechtswissenschaft in Rostock, 1847 Justiz- und Konsistorialrat in Strelitz, 1853 Oberappellationsgerichtsrat in Rostock, 1866 Staatsrat und Vorstand des schwerin. Justizministeriums mit den Abteilungen für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. 1893 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: «Der unvordenkliche Besitz des gemeinen Deutschen Civilrechts» (Heidelb. 1841), «De pignore nominis» (Rostock 1843), «Die Lehre vom Einfluß des Prozesses auf das materielle Rechtsverhältnis» (Rostock u. Schwerin 1846), «Gedanken über die Reform des mecklenb. Civilprozesses» (Neustrelitz 1848), «Die Lehre von der Stellvertretung bei Eingehung von Verträgen» (Rostock u. Schwerin 1852), «Entscheidungen des großherzoglich mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock» (hg. von B. und Budde, Rostock 1855 fg.).

Buchklee, s. Oxalis.

Buchlau, Bergschloß, s. Buchlowitz.

Büchlein, in der mittelhochdeutschen Litteratur kürzere Dichtungen in Reimpaaren, die, gern als Liebesbriefe gefaßt, Fragen des Minnedienstes behandeln. Es giebt B. von Hartmann von Aue, Ulrich von Liechtenstein u. a. Eine Menge von Werkchen, die einen weitern Stoffkreis berücksichtigen (Sprüche und kleine Prosaabhandlungen, namentlich Flugschriften aus dem 16. Jahrh.), hat Goedeke, «Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung», §. 141, als B. zusammengestellt; sie beziehen sich zum Teil auf die Religionsstreitigkeiten, zum Teil enthalten sie allgemeine Sittenlehre.

Büchlein, der Blättermagen der Wiederkäuer [(s. d.).

Buchloe, Marktflecken im Bezirksamt Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der zum Lechzufluß Wertach gehenden Gennach, in 619 m Höhe, an den Linien München-Lindau, B.-Memmingen-Grenze (46,1 km) und Pleinfeld-Augsburg-B. (39,80 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen) und Rentamtes, hat (1895) 1749 E., darunter 91 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Getreide- und Viehmärkte.

Buchlowitz, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Ungarisch-Hradisch in Mähren, hat (1890) 2322 E., Schloß (1701) der Grafen Berchtold, Schwefelbad; Glashütte, Möbelfabrik sowie vorzüglichen Obst- und Weinbau. Dabei liegt das alte Bergschloß Buchlau auf einer vorspringenden Kuppe des Marsgebirges (525 m), mit Sammlung von Naturalien, Waffen u. s. w. Bis 1763 wurde hier das alte Blutbann- und Burggericht (lovecké právo) geübt. — Vgl. Berchtold, Vergangenheit und Gegenwart der Herrenburg Buchlau (Brünn 1893).

Buchmacherei (engl. Book-making), eine bei Wettrennen gebräuchliche Art zu wetten, die darin besteht, daß der die Wetten in eine Liste oder ein Buch einschreibende Unternehmer (Buchmacher, Bookmaker) öffentlich seine Wetten (Odds) gegen oder auf die am Rennen teilnehmenden Pferde legt, z. B. 4:1 gegen Achilles, d. h. er bietet dem, der die Wette annimmt (dem Nehmenden), den vierfachen Betrag gegen Achilles als Gewinn und bezahlt daher, wenn dieser siegt, z. B. 200 M., wogegen er nur 50 M. erhält, wenn dieser nicht siegt. Ruft dagegen der Buchmacher 8:1 auf Miranda, so zahlt er dem Nehmenden, falls Miranda gewinnt, z. B. 25 M.; verliert jedoch Miranda, so hat der Nehmende dem Buchmacher 200 M. zu zahlen. Wenn beide Wettende gleiches Geld setzen, wird die Wette Even money oder pari genannt. Nach einem Reichsgerichtserkenntnis vom 29. April 1882 ist die B. als Glücksspiel zu betrachten, daher verboten und verfällt den betreffenden Strafbestimmungen (s. Glücksspiel). Das Seitenstück zur B. ist der Totalisator (s. d.), von dem sie sich dadurch unterscheidet, daß, während man bei der B. bei Abschluß der Wetten die Höhe der zu gewinnenden Summen kennt, diese beim Totalisator erst berechnet werden kann, wenn der Sieger feststeht.

Büchmann, Georg, Philolog und Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1822 zu Berlin, studierte zu Berlin Theologie, dann Philologie, war 1844—48 Hauslehrer bei Warschau und Institutslehrer in Paris, wurde darauf an die Saldernsche Realschule in Brandenburg a. d. Havel und 1854 an die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule in Berlin berufen, wo er bis 1877 wirkte. Er starb 24. Febr. 1884 in Berlin. B. ließ in Herrigs «Archiv» «Beiträge zur engl. Lexikogra-

phie» erscheinen und leitete (mit Büllenweber) die Neubearbeitung von Thibauts franz. Wörterbuch. Einen weitbekannten Namen aber erwarb er sich durch seine «Geflügelten Worte» (s. d.). Vgl. B.s Aufsatz «Sechshundert Korrespondenten» (in der «Gegenwart» vom 27. Sept. 1879).

Buchmarder (Edelmarder), s. Marder nebst Taf. I, Fig. 1.

Buchner, Hans, Bakteriolog, s. Bd. 17.

Buchner, Joh. Andr., Pharmaceut und Chemiker, geb. 6. April 1783 zu München, bildete sich seit 1805 unter Trommsdorff in Erfurt, war 1809—18 Oberapotheker der Centralstiftungsapotheke zu München und sodann Professor der Pharmacie in Landshut, von wo er mit der Universität nach München übersiedelte. Er starb daselbst 6. Juni 1852. B. übernahm 1815 das von Gehlen begonnene «Repertorium für Pharmacie», das er bis zu seinem Tode fortführte. Darin sind viele wertvolle analytisch-chem. und pharmaceutische Arbeiten B.s enthalten. Sonst sind von seinen Schriften hervorzuheben: «Erster Entwurf eines Systems der chem. Wissenschaft» (Münch. 1815), «Inbegriff der Pharmacie», wofür Goldfuß die Zoologie, Kittel die Botanik, Glocker die Mineralogie, B. die Toxikologie (2. Aufl., Nürnb. 1827), Pharmacie (3. Aufl. 1827), Physik (2. Aufl. 1833) und Chemie (2. Aufl., 2 Tle., 1830—36) bearbeitete; «Lehrbuch der analytischen Chemie und Stöchiometrie» (Nürnb. 1836).

Sein Sohn und Nachfolger im Amte, Ludwig Andreas B., geb. 23. Juli 1813 zu München, studierte zu München, Paris und Gießen, wurde 1842 Doktor der Medizin und Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt, 1847 außerord. und 1852 ord. Professor der Pharmacie. Er war Mitverfasser und Redacteur der Pharmakopöe für Bayern und lieferte viele Beiträge teils für das «Repertorium der Pharmacie», das er nach dem Tode des Vaters als «Neues Repertorium» 25 Jahre fortführte, teils für andere Fachzeitschriften, sowie für die Schriften der Bayrischen Akademie, der er seit 1846 angehörte. B. wurde 1871 nach Berlin in die Kommission zur Ausarbeitung der «Pharmacopoea Germanica» berufen. Er schrieb «Kommentar zur Pharmacopoea Germanica» (2 Bde., Münch. 1872—84; Supplement, ebd. 1885—96). Er starb 23. Okt. 1897 in München.

Buchner, Max, Forschungsreisender, geb. 25. April 1846 in Bamberg, studierte Medizin, machte den Feldzug 1870/71 als Militärarzt mit, wurde Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd, diente bei der deutschen Kriegsmarine und trat 1875 eine Reise um die Erde an, während welcher er einen längern Aufenthalt in Neuseeland und auf verschiedenen Südsee-Inseln nahm. Ende 1878 ging er im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland nach dem Lundareich im äquatorialen Westafrika, mit der Weisung, dem Muatiamvo im Namen des Kaisers Geschenke zu überbringen. Sechs Monate hielt er sich in dessen Hauptstadt Mussumba auf, vergeblich auf die Erlaubnis wartend, nach Norden weiter reisen zu dürfen. Endlich versuchte er nacheinander an drei Punkten nach Norden durchzubrechen: am Kassai, am Tschihumbo und Loange. Der letzte Versuch hatte die Flucht fast sämtlicher Träger zur Folge, so daß er über Malansche nach anderthalbjähriger Abwesenheit zur Küste zurückkehren mußte. Auf der Heimreise nach Europa besuchte er Ende 1881 noch den Kongo, wo er bis zur Station Isangila vordrang. Im Mai 1884 ging er als Begleiter Nachtigals im Auftrage der Reichsregierung nach Westafrika, um die deutschen Kolonien Togo und Kamerun zu gründen. Von Nachtigal zum interimistischen Vertreter des Deutschen Reichs bestimmt, hielt er sich bis Juli 1885 in Kamerun auf, nahm an den Kämpfen mit den Eingeborenen teil und schloß Verträge mit den Häuptlingen im Innern. Im Dez. 1887 wurde er Konservator des Ethnographischen Museums in München und unternahm als solcher zum Zwecke von Sammlungen vom Aug. 1888 bis April 1890 eine Reise nach Australien, Deutsch-Guinea und Ostasien. B. schrieb «Reise durch den Stillen Ocean» (Bresl. 1878) und «Kamerun» (Lpz. 1888).

Büchner, Friedr. Karl Christian Ludw., naturwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1824 zu Darmstadt, studierte seit 1843 in Gießen, Straßburg, Würzburg und Wien Medizin, wurde dann in Darmstadt praktischer Arzt und ging 1854 als Privatdocent und Assistenzarzt der Klinik nach Tübingen. Hier ließ er das Buch «Kraft und Stoff» (Frankf. 1855; 18. Aufl., Lpz. 1894) erscheinen, in welchem er eine atomistisch-materialistische Weltanschauung vertrat. Die Schrift rief eine heftige litterar. Fehde hervor und hatte für den Verfasser die Folge, daß er seine Stellung in Tübingen aufgeben mußte. Er kehrte nach Darmstadt zurück, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm. B. veröffentlichte seitdem noch die Schriften: «Natur und Geist» (Frankf. 1857; 3. Aufl., Halle 1874; neue Ausg., Lpz. 1876), «Physiol. Bilder» (Bd. 1, Lpz. 1861; 3. Aufl. 1886; Bd. 2, ebd. 1875) und «Aus Natur und Wissenschaft» (Bd. 1, ebd. 1862; 3. Aufl. 1874; Bd. 2, ebd. 1884), «Die Darwinsche Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebewelt» (ebd. 1868; 5. Aufl. 1890), «Der Mensch und seine Stellung in der Natur» (ebd. 1869; 3. Aufl. 1889), «Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart» (ebd. 1874; 3. Aufl. u. d. T. «Gott und die Wissenschaft», ebd. 1897), «Aus dem Geistesleben der Tiere» (Berl. 1876; 4. Aufl., Lpz. 1895), «Licht und Leben» (2. Aufl., Lpz. 1895), «Die Macht der Vererbung» (ebd. 1882), «Liebe und Liebesleben in der Tierwelt» (2. Aufl., Lpz. 1885), «Thatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart» (Berl. 1887), «Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft» (Lpz. 1889), «Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart» (ebd. 1890), «Zwei gekrönte Freidenker» (ebd. 1890), «Das goldene Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte» (2. Aufl., Berl. 1891), «Das Buch vom langen Leben oder die Lehren von der Dauer und Erhaltung des Lebens» (Lpz. 1892), «Darwinismus und Socialismus» (ebd. 1894).

Eine Schwester B.s, Luise B., geb. 12. Juni 1821, gest. 28. Nov. 1877 in Darmstadt, hat sich als Dichterin und Romanschriftstellerin wie auch durch die Schrift «Die Frauen und ihr Beruf» (5. Aufl., Lpz. 1884) vorteilhaft bekannt gemacht und eine auch in weitern Kreisen bekannte praktische Wirksamkeit im Interesse weiblicher Erwerbsthätigkeit entwickelt. Ihre «Nachgelassenen belletristischen und vermischten Schriften» mit der Biographie der Verfasserin erschienen in 2 Bänden (Frankf. 1878).

Büchner, Georg, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 17. Okt. 1813 zu Goddelau bei Darmstadt, studierte seit 1831 in Straßburg, seit 1833 in Gießen Naturwissenschaften und Medizin, nahm 1834 an

den polit. Kämpfen in Hessen teil und schrieb eine populäre Flugschrift, den «Hess. Landboten» (neu hg. mit Biographie B.s von E. David, Münch. 1896), mit dem Motto «Friede den Hütten, Krieg den Palästen». Deshalb in Untersuchung gezogen, entfloh er vor der Haft 1835 nach Straßburg, wo er sich der neuern Philosophie, namentlich der Descartes' und Spinozas, widmete. Im Okt. 1836 erlangte er in Zürich die Erlaubnis zu Vorlesungen, erlag aber schon 19. Febr. 1837 einem Nervenfieber. Vor seiner letzten Reise nach Straßburg hatte B. zu Darmstadt im Laufe weniger Wochen «Dantons Tod, dramat. Bilder aus der Schreckenszeit» (Frankf. 1835) gedichtet. Dieses bedeutende Werk schildert die geschichtlichen Thatsachen mit ergreifender Kraft, aber ohne jede künstlerische Mäßigung. Handschriftlich hinterließ er, außer einer «Geschichte der philos. Systeme von Cartesius bis Spinoza», einer «Geschichte der ältern griech. Philosophie» und poet. Bruchstücken, das Lustspiel «Leonce und Lena», das Soldatenstück «Woizeck» sowie Anfänge einer Novelle «Lenz». B.s «Sämtliche Werke und handschriftlichen Nachlaß» gab mit Biographie Franzos (Frankf. a. M. 1879) heraus.

Buchnüsse, s. Bucheckern.

Buchöl, soviel wie Buchecker̈nöl, s. Bucheckern.

Bucholtz (Buchholtz), Andreas Heinrich, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1607 zu Schöningen, wurde Professor der Theologie an der Universität Rinteln und starb 20. Mai 1671 als Superintendent zu Braunschweig. Er schrieb zwei für den Renaissanceroman, der die Art des Amadis (s. d.) verdrängen wollte, typische Werke: «Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules Und der Böhmischen Königlichen Fräulein Valiska Wunder-Geschichte» (2 Tle., Braunschw. 1659—60) und «Der Christlichen Königlichen Fürsten Herkuliskus Vnd Herkuladisla Auch Ihrer Hochfürstlichen Gesellschaft anmuhtige Wunder-Geschichte» (ebd. 1665). Seine Romane, denen Horaz- und Lucianverdeutschungen sowie viele erbauliche Paraphrasen und kirchliche Dichtungen vorhergingen, wurden viel gelesen, mehrfach aufgelegt und von den spätern Herausgebern stark erweitert. — Vgl. Cholevius, Über Herkules' und Valiskas Wundergeschichte von A. H. B. (Königsb. 1864).

Buchon (spr. büschöng), Jean Alexandre, franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Maneton-Salon im Depart. Cher, trieb in Paris Geschichtsstudien und war anfangs Mitarbeiter an liberalen Journalen. 1822 bereiste er Europa, um eine Sammlung der mittelalterlichen Quellenschriften zur Geschichte Frankreichs vorzubereiten. Er eröffnete dann die «Collection des chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du 13e au 16e siècle» (47 Bde., 1824—29) mit den «Chroniques de Froissart» (15 Bde., 1824—26). Eine große Anzahl von Chroniken und andern Quellen für die Geschichte Frankreichs begleitete er mit litteraturgeschichtlichen und biogr. Erörterungen für das «Panthéon littéraire», worin die von ihm bearbeiteten «Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le 13e siècle» (1840) erschienen sind. Außerdem schrieb er eine Einführung in das Studium der franz. Geschichtsquellen, die «Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du 13e au 17e siècle» (1840). 1828 wurde B. vom Minister Martignac mit der Inspektion sämtlicher Archive und öffentlichen Bibliotheken Frankreichs beauftragt, 1829 zum Generalinspektor der Departemental- und Kommunalarchive ernannt, aber beim Eintritt des Ministeriums Polignac wieder entfernt. Seitdem lebte B. seinen Studien und litterar. Arbeiten in Paris, wo er 29. April 1846 starb. Außer einer «Histoire populaire des Français» (1832) veröffentlichte er über seine im Interesse der Wissenschaft unternommenen Reisen die Werke «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade» (1836) und «La Grèce continentale et la Morée» (1843). Besonders beschäftigte er sich mit den Unternehmungen der Franzosen in Griechenland im Zeitalter der Kreuzzüge, worüber er in den «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'Empire grec» (1840), in den «Recherches historiques sur la principauté française de Morée» (2 Bde., 1845) und in der unvollendet gebliebenen «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Villehardouin» (Bd. 1, 1846) gründliche Untersuchungen veröffentlichte.

Buchornamentik, s. Buchverzierung.

Buchrückenrundemaschine, eine bei der Geschäftsbücherfabrikation und in der Buchbinderei gebrauchte Maschine, die das langwierige Rundklopfen der Bücher ersparen soll. Die B. rundet die mit Zwirn, wie die mit Draht gehefteten Buchrücken exakt. B. werden von A. Fomm, Dietz & Listing und Chr. Mansfeld sowie K. Krause in Leipzig gebaut. (S. Buchbinderei.)

Buchsbaum, Buxbaum, Bux (Buxus *L.*), Gattung immergrüner Sträucher aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.). Sie ist charakterisiert durch einhäusige Blüten, von denen die männlichen einen dreiteiligen Kelch und zwei Blütenblätter, die weiblichen einen vierteiligen Kelch und drei Blütenblätter besitzen, durch eine dreiknopfige Kapsel sowie durch lederartige, immergrüne Blätter. Am bekanntesten ist der gemeine Bux (Buxus sempervirens *L.*); dessen Zierwert liegt in der dichten, kräftigen, immergrünen Belaubung und dem dichten, aufrechten Wuchse. Die verbreitetste Varietät ist der niedrige B. (var. suffruticosa), durch mehr als tausendjährige Gartenkultur zu einem Strauchzwerge geworden, der zur Einfassung von Rabatten, zur Abgrenzung der Linien in Figurenbeeten u. s. w. benutzt wird. Die ursprüngliche Form wird meistens als Buxus arborescens, baumartiger B., bezeichnet und wächst in Nordafrika, im Orient, in Südeuropa wild, geht aber auch durch das südl. Rußland bis nach Asien hinein und erreicht oft bedeutende Größe. Man berichtet von Exemplaren mit Stämmen von 50 bis 60 cm Durchmesser und 6 bis 10 m Höhe. Die Blätter sind in der Regel größer als bei dem Zwergbux, aber in der Form sehr veränderlich, wie zahlreiche Varietäten (var. rotundifolia, myrtifolia, thymifolia, angustifolia) beweisen. Man hat auch sehr zierende buntblätterige Spielarten. Der baumartige B. ist als Zierpflanze für Gärten und Parkanlagen zur Bildung immergrüner Gruppen sowie in kegel- oder säulenförmig gezogenen Exemplaren als Einzelpflanze auf Rasen von großem Wert. Auch sein Holz wird als das schwerste und härteste aller europ. Hölzer hochgeschätzt (s. Buchsbaumholz).

Buchsbaum, Hans, einer der Baumeister des Stephansdoms in Wien, übernahm 1429 den Ausbau desselben, vollendete 1432 den Turm an der

Südseite und erbaute 1451—52 die sog. Spinnerin am Kreuz am Wiener Berg. Er starb um 1454.

Buchsbaumholz, Buxholz, das Holz des Buchsbaums (s. d.), neben dem Pock- oder Guajakholze (s. d.) das beliebteste unter den Drechslerhölzern. Es ist heller oder dunkler gelb, sehr hart und außerordentlich dicht und gleichförmig in seinem Gefüge; die sehr nahe aneinander liegenden Jahresringe treten nur sehr wenig hervor; es läßt sich gut drechseln, fein polieren und ist von großer Haltbarkeit. Man unterscheidet im Handel verschiedene Sorten; das europäische, aus Spanien, Südfrankreich, Griechenland und Italien, wird hauptsächlich zur Herstellung musikalischer Instrumente (Flöten, Pfeifen, Hoboen u. s. w.) verwendet, ferner zur Darstellung von chirurgischen und optischen Instrumenten, Apothekerbüchsen, Druckwalzen, Webschützen, Maßstäben u. s. w. Zu denselben Zwecken dient auch das etwas dunklere westindische B. aus Maracaibo und Puerto-Cabello, von denen die Marken N (Naraniello) und C (Citronell) im Handel bekannt sind. Die beste Sorte ist das kleinasiatische und persische B. (die europ. Türkei liefert fast nichts mehr von diesem Holze); es zeichnet sich durch größere Gleichmäßigkeit aus sowie durch größern Durchmesser der Stämme; man verwendet es fast nur für die Zwecke der Holzschneidekunst und schneidet für diesen Zweck in der Hirnfläche parallele Scheiben. Diese Sorte, Abassia genannt, kommt über Konstantinopel und geht meist erst nach England, das den Handel mit diesem Artikel an sich gerissen hat, zum kleinern Teile nach Triest. Von Poti werden jährlich 5—6 Mill. kg bestes, von Samsun und Trapezunt 1500000 kg minder gutes B. versendet; das Holz kommt jedoch meist aus dem Innern, da die Uferprovinzen schon größtenteils erschöpft sind. Der jährliche Gesamtverbrauch von B. wird auf 10 Mill. kg angegeben.

Buchscheiden, Walzwerk bei Feldkirchen (s. d.).

Buchschulden, im Handelsverkehr Bezeichnung derjenigen Geldverbindlichkeiten, welche lediglich durch die betreffenden Einträge in den Handelsbüchern des Gläubigers nachgewiesen werden. Ihnen gegenüber stehen die durch ausdrückliche Schuldverschreibungen, Wechsel u. s. w. (chirographarisch) verbrieften, welche natürlich ebenfalls in jene Bücher eingetragen werden.

Buchsdorf, zur Gemeinde Barzdorf (s. d.) gehöriger Ort in Österreichisch-Schlesien.

Büchse, in der ersten Zeit nach Erfindung des Schießpulvers Bezeichnung für jede Feuerwaffe, sowohl für Geschütze als für Handfeuerwaffen, wie sich das in den Sondernamen Donnerbüchse (Bombarde), Steinbüchse, Haken- und Handbüchse (Name für alte Handfeuerwaffen) ausspricht. Als gegen Ende des 15. Jahrh. in Deutschland die Züge (s. d.) erfunden wurden, ging der Name B. ausschließlich auf die mit Zügen versehenen Feuerwaffen (s. Gezogene Feuerwaffen) über und kommt in diesem Sinne jetzt noch bei Jagdgewehren (s. d.) und Scheibengewehren (Scheibenbüchse) in Anwendung. (S. auch Handfeuerwaffen und Stutzen.)

Im Maschinenbau heißt B. ein gewöhnlich ungeteilter, auch wohl unten geschlossener Hohlcylinder, der, in ein Auge oder ein Lager eingelegt oder in eine Bohrung fest eingeschlagen, in sich die zu tragende Welle, Achse oder Stange aufnimmt. Man stellt die B. aus besonders gegen Abnutzung widerstandsfähigem Material her, gewöhnlich Rotguß. Sie bieten den Vorteil, daß sie, ausgelaufen, leicht durch neue sich ersetzen lassen. Im Eisenbahnwesen versteht man unter B. oder Achsbüchse das ganze zur Aufnahme der Drehzapfen der Waggonachsen bestimmte Gehäuse. (S. auch Betriebsmittel.)

Über die B. bei Moosen s. d.

Büchsenkartätsche, eine Kartätsche, bei der, abweichend von den Beutelkartätschen, Traubenkartätschen u. s. w., die Kugelfüllung in einer Blechbüchse eingeschlossen ist. Die neuern Kartätschen sind fast durchgängig B. (s. Geschoß und die Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 7, beim Artikel Geschoß).

Büchsenmacher, militär. Unterbeamte des deutschen Heers, die unter den Bedingungen eines Kontrakts alle an den Gewehren und Seitengewehren vorkommenden Reparaturen ausführen. Die Fußtruppen haben Bataillons-, die Kavallerie hat Regimentsbüchsenmacher. Die B. stehen in Disciplinarsachen unter dem Commandeur ihres Truppenteils. Die Anstellung erfolgt durch die Generalkommandos oder das Allgemeine Kriegsdepartement unter Vorbehalt einer dreimonatigen beiden Teilen freistehenden Kündigung. Arbeiten für fremde Truppenteile sowie Privatarbeiten darf der B. ohne Genehmigung des eigenen Truppenteils nicht übernehmen. — In Preußen werden etatsmäßige B. zuerst unter Friedrich Wilhelm I. um 1720 erwähnt.

Büchsenmeister, s. Arkeley und Konstabel.

Büchsenschützen, in Deutschland in der ersten Zeit der Feuerwaffen nicht nur die Träger der Handrohre, sondern auch die Bedienungsmannschaften der Geschütze, da man zuerst sämtliche Feuerwaffen Büchsen (s. d.) nannte und die beiden Hauptklassen der tragbaren und fahrbaren Waffen mit ihren verschiedenen Gattungen sich erst nach und nach ausbildeten. In späterer Zeit bezeichneten B. denjenigen Teil des Fußvolks, der gezogene Feuerwaffen führte.

Büchsflinte, s. Jagdgewehre.

Buchsholz, soviel wie Buchsbaumholz (s. d.).

Buchstabe, das geschriebene Zeichen für einen einzelnen Sprachlaut; daher heißt eine Schrift, die alle einzelnen Laute durch solche Zeichen ausdrückt, Buchstabenschrift, zum Unterschiede von einer Schreibweise, die mehrere Laute (Silben oder ganze Worte) durch ein einziges Zeichen darstellt, wie das z. B. in der ältesten ägypt. Schrift (den Hieroglyphen), im Chinesischen und sonst geschieht. Selbst im griech. Altertum haben nicht alle Stämme mit B., sondern z. B. die Griechen auf Cypern mit einer eigentümlichen Silbenschrift geschrieben. Die Zahl der B., deren Gesamtreihe man Alphabet (s. d.) nennt, ist sehr verschieden, aber auch das reichste Alphabet drückt niemals alle vorhandenen, sondern meist nur die gröbern Lautunterschiede aus, so daß ein B. mehrere verschiedene Laute bezeichnet, z. B. im Deutschen das e in «See» und «Bett», oder derselbe Laut mehrere Zeichen hat, z. B. ä und e (hätte, Bett). Stumme B. nennt man solche, die nach der gegenwärtigen Aussprache keinen Lautwert mehr haben, wie es deren viele z. B. im Englischen und Französischen giebt. Das Wort «Buchstabe» bedeutet eigentlich einen Buchenzweig(-stab); auf einen solchen ritzten die Deutschen ältester Zeit Runen (s. d.) ein; von da aus ist der Ausdruck auf das Zeichen selbst angewandt worden. Das lat. Wort Littera bedeutet das Zeichen auf der Holztafel. (S. Schrift.)

Buchstabendrucktelegraph, s. Elektrische Telegraphen.

Buchstabenrechnung, die allgemeine Arithmetik oder Algebra (s. d.), bei der Zahlen von unbestimmt vielen Einheiten durch Buchstaben, Zahlenverbindungen durch entsprechende Buchstabenverbindungen (Formeln) bezeichnet werden. Zur Bezeichnung benannter Zahlen nimmt man häufig die Anfangsbuchstaben der Worte, die in der (lateinischen, griechischen u. s. w.) Sprache diesen Größen entsprechen. So bezeichnet man den Halbmesser oder Radius eines Kreises mit r, den Durchmesser oder Diameter mit d, die Geschwindigkeit (celeritas, velocitas) mit c oder v, die Zeit (tempus) mit t u. s. w. Unbenannte Zahlen werden mit beliebigen, gewöhnlich fortlaufenden Buchstaben, wie a, b, c, d u. s. w., bezeichnet. In algebraischen Gleichungen bezeichnet man die unbekannten oder gesuchten Größen gewöhnlich durch die letzten Buchstaben des Alphabets: x, y, z. Doch ist zu bemerken, daß die Buchstaben ihre Bedeutung häufig wechseln, so daß jeder algebraischen Aufgabe eine Erklärung der Bezeichnungen beizufügen ist, was auch beim Citieren physikalischer und technischer Formeln geschehen muß.

Buchstabenreim, s. Alliteration.

Buchstabenschloß, s. Schloß (in der Technik).

Buchstabenschreibtelegraph, s. Elektrische Telegraphen.

Buchstabenschrift, in der Grammatik, s. Buchstabe. — In der Musik ist B. die älteste Art, musikalische Töne zu bezeichnen. Sie erfuhr bei den Griechen eine vollkommene und reiche Ausbildung (s. Griechische Musik); die mittelalterlichen Versuche der Notation bis zum 10. Jahrh. greifen neuernd und verändernd darauf zurück. Zugleich wird die B. als Notenbezeichnung mehr und mehr verdrängt durch ein aus dem Gebrauch der Linien und der Verwendung von Neumen gemischtes System, welches direkt zur modernen Notenschrift hingeführt hat. — Vgl. Riemann, Studien zur Geschichte der Notenschrift (Lpz. 1878); F. Bellermann, Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen (Berl. 1847).

Buchstabiermethode, s. Lesen und Lesemethoden.

Buchsweiler, Hauptstadt des Kantons B. (117,23 qkm, 21 Gemeinden, 15553 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, unweit der Moder, am Fuße des Bastberges (487 m), an der Linie Zabern-Hagenau und der Nebenlinie B.-Ingweiler (6,6 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Steueramtes, kath. Dekanats und Konsistoriums Augsburgischer Konfession, hat (1895) 3144 E., darunter etwa 250 Katholiken und 180 Israeliten, Postamt zweiter Klasse und Telegraph, eine neue kath. Kirche mit viereckigem fünfstöckigem Turm (14. Jahrh.), eine evang. Kirche (17. Jahrh.), ein Rathaus (Renaissancebau des 17. Jahrh.), Reste röm. Bauten; ein Gymnasium (1612 gegründet), simultane höhere Mädchenschule, ein reich ausgestattetes, 1528 reorganisiertes Spital; Fabrikation von Metallwaren, Uhren und Chemikalien, ein mit Vitriol und Alaunfabrikation verbundenes Braunkohlenwerk, Gerbereien, Färbereien, Brauereien und Weinbau (61 ha). — B., wo 1739 Reste eines röm. Dampfbades entdeckt wurden, war im 8. Jahrh. fränk. Meierhof, wurde 1343 zur Stadt erhoben und befestigt, gehörte im Mittelalter den Bischöfen von Metz, dann den Grafen von Lichtenberg und von 1480 ab den Grafen von Hanau-Lichtenberg. Später war B. Hauptort des «Hanauer Ländels» (s. Lichtenberg), das 1736 durch Erbschaft an die Landgrafen von Hessen-Darmstadt kam; 1789 endete diese Herrschaft, das Schloß wurde bis auf einen geringen, jetzt als Stadthaus dienenden Teil zerstört; die Orangerie schenkte später Napoleon I. der Stadt Straßburg. Am 7. Aug. 1870 wurde B. von den Deutschen besetzt. Von allen elsäss. Kantonen hat B. den deutschen Charakter am meisten bewahrt; in vielen Dörfern desselben ist die frühere Volkstracht erhalten. B. ist Geburtsort des Staatsrechtslehrers Christoph Wilh. von Koch (s. d.).

Bucht, Meereseinschnitt, s. Bai; Lagerstätte im niedersächs. Bauernhaus, s. Bett; B. beim Schiffsdeck, s. Deck.

Buchta, Richard, Afrikareisender, geb. 19. Jan. 1845 zu Radłow in Galizien, begann schon mit dem 20. Lebensjahre Reisen durch Deutschland, Frankreich, Ungarn, die untern Donauländer, die Türkei und Kleinasien; ein Jahr hielt er sich in Konstantinopel auf. Von Kairo aus, wo er 3 Jahre blieb, reiste er 1877 nach Chartum und mit Unterstützung des Generalgouverneurs Gordon Pascha nach Ladò am obern Nil, wo er bei Emin Pascha Aufnahme fand und von wo aus er die Nachbarländer von 1878 bis 1880 als Zeichner und Photograph durchwanderte. Kurze Zeit nach Europa zurückgekehrt, besuchte er 1885 nochmals Ägypten und unternahm 1886 eine Wüstenreise nach dem Fajum. Seit 1886 lebte er in Wien, wo er 29. Juli 1894 starb. Er veröffentlichte: «Die obern Nilländer, Volkstypen und Landschaften, dargestellt in 160 Photographien. Mit Einleitung von Dr. R. Hartmann» (Berl. 1881), «Der Sudan und der Mahdi. Das Land, die Bewohner und der Aufstand» (Stuttg. 1884; ins Englische übersetzt), «Der Sudan unter ägypt. Herrschaft. Rückblicke auf die letzten 60 Jahre» (Lpz. 1888). Auch war er Mitarbeiter bei dem ersten Bande von Junkers großem Reisewerke über Afrika.

Buchverzierung, die künstlerische Ausstattung des Textes eines Buches (s. d.). Die B. wurde schon frühzeitig beliebt und entsprach dem Werte der Bücher durch den Reichtum an Malereien, der kalligraphischen Durchbildung der Buchstaben sowie der eingeflochtenen Miniaturen (s. d.) und Illustrationen (s. d.). Die Ornamente zum Schmuck der Manuskripte zeigen schon im 6. und 7. Jahrh. in den irländ. Schriften ungewöhnlichen Reichtum an künstlichen Bandverschlingungen. Von roherer Art sind die Verzierungen der gleichzeitigen lombard. Schule und der merowingisch-fränk. Schriften. Die Werke der karoling. Zeit verbinden einheimische, irische und antike Elemente in geschmackvoller Weise. Bedeutend sind auch die byzant. Manuskripte bis zum 12. Jahrh. Einen sehr eigentümlichen Stil mit sorgfältiger Ausführung zeigen auch die armenischen Manuskripte. Auch die mohammed. Schrift entwickelte in den Büchern eine höchst farbenreiche Ornamentation von zierlichster Ausführung. Im Occident herrschen zur Zeit des roman. Stils runde, großgeschwungene Züge mit Verschlingungen vor, bei denen eine Zeit lang der Drache oder Lindwurm mit den Windungen seines Schwanzes und Halses die Hauptrolle spielt. Zur Zeit der Gotik treten spitzere Züge auf wie bei den Buchstaben; die Arabeske wird oft äußerst fein, klein und zart. Sehr mannigfach wird die Verzierungsart im 15. Jahrh. Die großen Folianten zeigen großgeschwungene Ranken mit stilisierten Blättern und Blumen; die burgund. Schule (in mancher Beziehung die erste dieser Zeit) zeichnet sich durch naturalistische Nachahmung von Früchten, Blumen, Vögeln und andern Tieren sowie durch

die äußerste Feinheit und Vollendung der Malerei aus. Eine große Veränderung brachte die Buchdruckerkunst. Sie verlangte natürlich Ersatz für die gezeichneten oder gemalten Ornamente durch eine andere Verzierung, die sich auf der Buchdruckerpresse zugleich mit dem Drucke herstellen ließ. Das war zugleich der Untergang der eigentlichen Buchmalerei. Anfangs sparte man in Prachtdrucken noch den Raum für gemalte Initialen aus, man ersetzte aber bald die Malerei durch Holzschnitte (s. d.). Die Renaissance bietet in dieser Art noch sehr schön gezeichnete Initialen, aber man verlor den Geschmack an ihnen und beschränkte sich auf Bildillustrationen, teils durch den Holzschnitt, teils durch den mühsam eingedruckten Kupferstich (s. d.). Doch blieb die Sitte übrig, durch verzierte Initialen, Schluß- und Kopfleisten, Schlußvignetten und ähnliche meist in Holzschnitt ausgeführte Verzierungen die Bücher zu schmücken. Namentlich die Kleinmeister (s. d.) des 16. Jahrh. waren unerschöpflich im Erfinden reizvoller Arbeiten dieser Art. In neuerer Zeit hat man ihre Schmückweise wieder aufgenommen und vielfach direkt nachgeahmt. — Vgl. Faulmann, Das Buch der Schrift (Wien 1878); Egger, Histoire du livre (Par. 1880); Weigel und Zestermann, Die Anfänge der Buchdruckerkunst (2 Bde., Lpz. 1866); A. F. Butsch, Bücherornamentik der Renaissance (2 Tle., Münch. und Lpz. 1878—80); Muther, Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, 1460—1530 (Lpz. 1883—84). S. auch Buchdruckerkunst.

Buchweizen oder Heidekorn, eine Pflanze aus der Familie der Polygonaceen (s. d.), zur Gattung der Knöteriche (Polygonum) gehörig, wird als ein Blattgetreide zur Nahrung für Menschen und Vieh angebaut und hat als solche besonders in Gegenden mit sandigem und moorigem, wenig ergiebigem Boden einen großen Wert. Vorzugsweise wird der B. als Grütze verarbeitet, aber auch, als Mehl mit anderm vermischt, zu Brot verbacken. Nach Dombasle haben seine Körner als Mastungsfutter ganz denselben Wert wie die der Gerste, und als Pferdefutter einen größern wie der Hafer. Da die Buchweizenkörner jedoch mit einer sehr harten Schale umgeben sind, so müssen sie immer zuerst geschroten werden, wenn sie als Futter dienen sollen. Auch als Grünfutter wird der B. angebaut, soll aber dann die Schafe betäuben. Die Bienen lieben seine honigreichen Blüten außerordentlich. Zu Gründünger ist der B. eins der gewöhnlichsten Gewächse. Man baut jetzt zwei Arten davon an: den gemeinen B. (Polygonum fagopyrum *L.*; s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 14, und Tafel: Polygoninen, Fig. 1) und den tatarischen (Polygonum tataricum *L.*). Der letztere ist kräftiger, dauerhafter, früher und einträglicher als der erstere; sein Korn fällt jedoch bei der Reife leichter aus und liefert ein schwärzeres und bitteres Mehl, weshalb er meistens zu Grünfutter verwendet wird. Hinsichtlich des Bodens ist der B. eine der anspruchslosesten Pflanzen; er gedeiht selbst noch im Heideland und gebrannten Moorboden, erfordert weder besondere Sorgfalt der Bearbeitung noch kräftige Düngung, und liefert häufig sehr ergiebige Ernten. Der B. ist erst im Beginn des 16. Jahrh. nach Deutschland gekommen. Sein Vaterland sind die Wolgaländer und die Ufer des Kaspischen Meers. Die Buchweizenarten sind einjährige Kräuter mit aufrechtem, saftigem, ästigem, meist rotgefärbtem Stengel, gestielten, herz-pfeilförmigen Blättern und in Trugdolden oder Trauben gestellten Blüten, welche ein drei- bis fünfspaltiges Perigon, meist acht Staubgefäße und einen Fruchtknoten mit drei Griffeln besitzen. Die Frucht ist ein einsamiges, dreikantiges Nüßchen mit mehlreichem Samen. Polygonum fagopyrum hat in Trugdolden gestellte, weiße oder rötliche Blüten und glatte Nüßchen, Polygonum tataricum in schlaffe Trauben geordnete, grünliche Blüten und an den Kanten buchtig gezähnte Nüßchen.

Buchweizenausschlag, eine rotlaufartige Entzündung der Haut, die nach Genuß des grünen Buchweizens sowohl der Körner als des Strohs bei weißen und weißgefleckten Schafen und Schweinen, seltener bei Ziegen auftritt. Der Ausschlag entwickelt sich nur bei Einwirkung des Sonnenlichts; werden die Tiere in den Stall gebracht, so verschwindet er. Der B. ist gekennzeichnet durch Rötung, Blasenbildung, Juckreiz der Haut, wozu in schwerern Fällen Atemnot, Betäubung, Krämpfe treten. Behandlung: Verbringen der erkrankten Tiere an schattige Plätze oder in den Stall.

Buchzeichen, s. Merkbänder.

Bucina (lat.), auch Buccina, ein röm. Blasinstrument, wahrscheinlich eine gerade Trompete oder Tuba, aus der sich die Posaune (s. d.), auch dem Namen nach, entwickelt hat. Man brauchte die B. als Hirtenhorn, ferner um Signale zu geben zum Ankündigen der Nachtwachen.

Bucinärische Inseln, s. Bonifaciusstraße.

Buckau, Vorstadt von Magdeburg (s. d.).

Bückeberge, zum Wesergebirge gehörige, im O. von Bückeburg von SW. nach NO. streichende, 350 m hohe Fortsetzung des Deister, mit reichen Steinkohlenlagern (s. Karte: Rheinprovinz u. s. w. I. Nördlicher Teil).

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, am Fuße des Harrlberges und an der Linie Hannover-Minden der Preuß. Staatsbahnen, Sitz der Landesbehörden, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Oldenburg) mit 2 Amtsgerichten (B., Stadthagen) und eines Amtsgerichts, hat (1895) 5620 E., darunter etwa 4070 Lutheraner, 650 Reformierte, 360 Katholiken und 90 Israeliten, in Garnison das Westfäl. Jägerbataillon Nr. 7, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß (seit 1434 Residenz der Fürsten) mit Schloßkirche und Gemäldesammlung, eine kath. und eine 1613 erbaute luth. Kirche, an der Herder 1770—75 als Superintendent Prediger war. Der reform. Gottesdienst wird in der Schloßkirche abgehalten. Ferner bestehen ein fürstlich evang. Gymnasium Adolfinum, verbunden mit Realprogymnasium und Vorschule (gegründet 1614), Lehrerseminar (gegründet 1783), höhere Mädchenschule (1806), 2 Bürger- und 2 Volksschulen, niedersächs. Bank, Wasserleitung, eine Badeanstalt mit Schwimmbassin, in der Nähe des Bahnhofs ein Kriegerdenkmal. In der Umgebung in einer Waldschlucht die fürstl. Jagdschlösser Arensburg mit Gemäldesammlung und im Schaumburger Walde Zum Baum. 7 km entfernt am südöstl. Fuße des Harrlberges der besuchte Badeort Eilsen an der Aue mit 400 E., kräftigen Schwefelquellen und Schlammbädern.

Bückeburg, Wilhelm Friedrich Ernst von, s. Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe.

Buckel, s. Wirbelsäule und Schiefwerden.

Buckelbleche, s. Gießbleche.

Buckelfliegen (Phoridae), eine Familie aus der Unterordnung der Fliegen. Die B. sind kleine, meist schwarz gefärbte Geschöpfe, denen das hochgewölbte Bruststück, der kleine, gesenkte Kopf und der abschüssige Hinterleib ein eigentümlich buckliges Aussehen verleihen. Man findet sie rastlos hin und her schießend im Freien auf hellen Wänden und Blättern und in Häusern an Fenstern. Ihre Larven leben in faulenden pflanzlichen und tierischen Stoffen, in Pilzen oder als Schmarotzer in andern Insekten. Die wichtigsten unter den zahlreichen Arten ist die Faulbrutfliege (s. d.).

Buckelig, s. Wirbelsäule und Schiefwerden.

Buckelochse, s. Zebu.

Buckelplatte, Blechkalotte, eine als Eisenkonstruktionsteil dienende rechteckige oder quadratische gewalzte Blechplatte von etwa 0,5 bis 1,5 m Länge und Breite und 6 bis 10 mm Stärke; nach der Mitte zu sind die B. buckelartig nach unten durchgedrückt und besitzen einen ebenen Rand zur Befestigung an die umgebenden Konstruktionsteile; man verwendet sie bei eisernen Brücken; wenn nämlich die Fahrbahn einer Straßenbrücke aus Steinpflaster gebildet werden soll, das eine Unterlage von Pflasterkies fordert, oder wenn die Schienen oder die Schwellen einer Eisenbahnbrücke nicht unmittelbar auf den Eisenträgern befestigt, vielmehr zur Verminderung des beim Befahren der Brücke entstehenden Geräusches in Kiesbettung gelegt werden sollen, dann muß für die Schüttung des Kieses auf der eisernen Brücke eine dichte Unterlage gebildet werden. An der tiefsten Stelle der Einbuckelung befindet sich bei jeder B. ein Loch zur Ableitung des von oben durchsickernden Regenwassers. Die B. zeichnen sich durch große Tragfähigkeit aus.

Buckelstein oder Bossenquader, ein durch Bossenwerk (s. d.) bearbeiteter Baustein, dessen Vorderfläche nur ganz roh zugerichtet ist.

Buckelurnen, eigenartige Thongefäße aus vorgeschichtlicher Zeit, die besonders im östl. Teil der Provinz Sachsen, in der Lausitz, im südl. Posen, in Schlesien bis nach Böhmen und Ungarn hin vorkommen. Es sind immer elegant profilierte Gefäße, die meistens an der größten Ausbauchung mehrere, 3—7, gewöhnlich 4 oder 5 einer weiblichen Brust ähnliche Auswüchse zeigen. (S. Tafel: Urgeschichte III, Fig. 17.) Sie gehören der Bronzezeit an und kommen ziemlich häufig in vielen Varietäten und Größen auf den altgerman. Gräberfeldern dieser Zeit sowohl als Knochenurnen, wie als Beigefäße vor.

Buckelwal, s. Finnwal.

Buckelzirpen (Membracidae), eine namentlich in Amerika verbreitete Familie der Zirpen. Die zu ihr gehörigen Tiere erhalten häufig dadurch, daß ihr erster Brustring mit mächtigen Hörnern oder andern sonderbar gestalteten Aufsätzen geziert ist, ein ganz abenteuerliches Aussehen.

Bucken, das beim Schuß erfolgende Springen des Rohres und, falls es nicht starr mit der Richtmaschine verbunden ist, das Abheben des Rohres von dieser.

Buckeram, Wollstoff, s. Barragan.

Buckie (spr. böcki), Stadt in der schott. Grafschaft Banff, aus Easter-Buckie und Nether-Buckie bestehend, östlich von der Mündung des Spey, hat (1891) 5834 E., einen Hafen (3,5 ha) und bedeutenden Heringsfang.

Bücking, s. Bückling.

Buckingham. 1) B., Buckinghamshire (spr. böckinghämmschir), abgekürzt Bucks, **Grafschaft** in England, hat 1930,89 qkm und (1891) 185 190 E., wird im S. von der Themse, im übrigen von den Grafschaften Berkshire, Middlesex, Hertford, Bedford, Northampton und Oxford begrenzt (s. Karte: England und Wales). Die der Kreideformation angehörigen, bis 276 m aufsteigenden Chilternhügel scheiden die Grafschaft in einen Nordwest- und einen Südostteil. Westlich liegt die Thalebene von Aylesbury, einer der reichsten Weidebezirke Englands. Die Themse empfängt hier die Colne und Thame, beide fischreich. Durch Themse und Kanäle, namentlich den Grand-Junction-Kanal, sowie durch Eisenbahnen steht B. mit London und den Küsten in Verbindung. Etwa die Hälfte der Fläche ist angebaut, die andere besteht aus Grasland. Wichtig ist die Schaf-, Schweine- und Geflügelzucht. Die Fabrikthätigkeit beschränkt sich auf Seidenspinnerei, Spitzen-, Papier- und Strohhutmanufaktur. Die Hauptstadt ist Aylesbury (s. d.). Der Name B. rührt von den Buchenhainen her, die ehemals die Grafschaft bedeckten. — 2) **Municipalstadt** in der Grafschaft B., nordwestlich von Aylesbury, an der Ouse, hat (1891) 3864 E., eine Lateinschule, Handwerkerinstitut, eine 1708 erbaute Kirche; Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe der berühmte Landsitz Stowe (s. d.) des Herzogs von B., jetzt Residenz der Familie Orléans.

Buckingham (spr. böckinghämm), engl. Grafen und Herzöge. Als erster Graf von B. wird Walter Giffard erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit der Grafschaft B. belehnt wurde, die aber, da Giffards Sohn ohne männliche Nachkommenschaft starb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam sie 1377 an Thomas von Woodstock, den jüngsten 1385 zum Herzog von Gloucester erhobenen Sohn Eduards III., der 1397 ermordet wurde. Er hinterließ einen Sohn, Humphrey, Grafen von B., gest. 1399, und zwei Töchter, von denen die jüngere den Grafen Essex, die ältere, Anna, Edmund, Grafen von Stafford, heiratete, der 1403 bei Shrewsbury fiel, und dessen Sohn Humphrey 1444 von Heinrich VI. zum Herzog von B. erhoben wurde. Er fiel den 27. Juli 1460 bei Northampton und, da sein Sohn Humphrey, Graf von Stafford, schon 1455 bei St. Albans erschlagen war, so folgte ihm sein Enkel Henry, zweiter Herzog von B., der Helfer Richards III. bei der Erwerbung der Krone. Er wurde von diesem mit Belohnungen überhäuft, warf sich aber dennoch zum Führer der ersten Empörung gegen Richard 1483 auf und wurde zu Salisbury 2. Nov. 1483 hingerichtet. Sein von Heinrich VII. in Würde und Besitz wieder eingesetzter Sohn Edward zog sich durch leichtfertige Äußerungen, die er über sein Verhältnis zum König that, eine Hochverratsklage zu; Heinrich VIII. ließ ihn 1521 zum Tode verurteilen und hinrichten. Kardinal Wolsey, den man der Urheberschaft hierbei beschuldigte, hat weder gegen noch für B. in dieser Angelegenheit gehandelt. Mit Edward erlosch der Herzogstitel, sein Sohn blieb nur Graf Stafford.

Der nächste Träger des Namens war ein Günstling der Könige Jakob I. und Karl I., George Villiers, geb. 20. Aug. 1592; er kam als Rival Robert Carrs, des Grafen von Somerset, in der Gunst König Jakobs I. schnell in die Höhe, fesselte diesen

durch seine glänzende Erscheinung, sein außerordentlich gewinnendes Wesen und war bald der allmächtige Mann am Hofe. Zunächst war er für Jakob ein williger Helfer in dessen schwächlicher Politik gegenüber Spanien, so bei dem Plan einer persönlichen Brautwerbung des von B. begleiteten Thronfolgers Karl in Spanien (1623). Dadurch hoffte Jakob die span. Politik seinen Plänen gewinnen zu können und erhob Villiers während dessen Abwesenheit zum Herzog von B. Als Karl ohne Erfolg heimkehrte, wußte B. seine hierdurch gefährdete Stellung geschickt zu behaupten, indem er sein Verfahren vor dem ohnehin Spanien feindlichen Parlament rechtfertigte und nun, mit der Unterhausmehrheit hinter sich, den König selbst von seiner span. Politik abdrängte (1624). An Stelle des span. trat ein franz. Ehevertrag für Karl; B. knüpfte mit den Niederlanden an, die 1621 den Kampf gegen Spanien wieder aufgenommen hatten, und nötigte Jakob zum Aufgeben seiner polit. Lieblingsidee. Vor allem stand B. fest in seinem Amte, als Karl I. den Thron bestieg (1625), dem er als Begleiter und Lehrer der vertrauteste Freund geworden war. Obgleich beide in der zuvor vom Parlament geforderten, Spanien feindlichen Politik beharrten, so brach doch der alte Hader zwischen König und Parlament über innere Fragen auch unter Karl I. wieder aus, und sofort trat B. als Verfechter der Krone auf. Die Versuche, die er machte, trotz des Parlaments Erfolge in einem Unternehmen gegen Cadiz zu erringen, schlugen fehl. Ein neues Parlament (1626) schritt zum unmittelbaren Angriff gegen den Minister, und schon hatte das Unterhaus die Anklage gegen ihn erhoben, als Karl es auflöste. Durch Zwangseintreibungen suchte sich B. die Mittel zur Unterstützung der Hugenotten gegen die Regierung Frankreichs zu verschaffen, aber das von ihm selbst geführte Flottenunternehmen gegen die Insel Ré vor La Rochelle (1627) mißglückte kläglich. Ein neues Parlament, das eine besondere Remonstranz gegen B. vorbereitete, löste der König auf, B. rüstete eine neue Flotte zum Ersatz La Rochelles aus, wurde aber 23. Aug. 1628 zu Portsmouth von einem erregten Fanatiker, John Felton, ermordet. B. war ein Mann von hochfliegenden Ideen und polit. Begabung, aber ohne den Fleiß zu umsichtiger Vorbereitung und ohne die Kraft zu nachdrücklicher Vollführung. Vor allem stieß er die Menschen durch seinen Hochmut, seine Eitelkeit in Putz und Kleidung, seine Genußsucht und Liebesabenteuer ab. — Vgl. Gardiner, History of England from the accession of James I., Bd. 5 u. 6 (Lond. 1884 fg.).

Des vorigen Sohn, **George Villiers, Herzog von B.**, engl. Staatsmann unter Karl II., geb. 30. Jan. 1627, wurde mit seinem Bruder Francis nach Weisungen Karls I. erzogen, der die Zuneigung zum Vater auf die Söhne übertrug. Er rettete sich nach Karls I. Gefangennahme und dem Unterliegen der Königlichen mit dem Prinzen von Wales, den er auch nach Schottland begleitete. Nach der Niederlage bei Worcester 1651 floh er nach Frankreich, konnte aber unter dem Schutz des Generals Fairfax, dessen Tochter er heiratete, nach England zurückkehren. Von Cromwell gefangen genommen, wurde er bald wieder durch die veränderte Lage der Dinge befreit. Nach der Restauration wurde er der Günstling Karls II. und Mitglied des Cabalministeriums (1669). Als das Ministerium zerfiel, blieb B. im Amte, obgleich das Unterhaus seine Absetzung forderte (Jan. 1674), schied aber vor dem neuen Zusammentritt des Parlaments 1675 freiwillig aus. Im Oberhause gehörte er dann zur Opposition gegen Danby und gegen dessen Theorie des Nichtwiderstandsrechtes der Unterthanen gegenüber dem König. Weil er nach einer langen Parlamentsvertagung (Febr. 1677) die rechtliche Gültigkeit des damaligen Unterhauses bestritt, mußte er auf dessen Forderung in den Tower. Als Ludwig XIV. den König wie die führenden Parlamentsmänner im Interesse seiner Politik 1680 zu neutraler Haltung bearbeiten ließ, zeigte sich auch B. für franz. Geld empfänglich. Karls II. Nachfolger, Jakob II., entfernte ihn vom Hofe; er starb 16. April 1688 zu Kirkby in Yorkshire. B. war von hohem Geist, auch wissenschaftlichen Interessen zugewendet, aber vor allem genußsüchtig und grundsatzlos, ein echter Repräsentant der gesunkenen menschlichen und polit. Moral der engl. Restaurationsepoche. In einem von ihm verfaßten Lustspiel «The Rehearsal» verspottete er die dramat. Modedichter der Zeit. Eine Sammlung seiner Schriften (2 Bde.), die nicht sehr zuverlässig ist, erschien 1704 und 1764 in London. Mit ihm starb die herzogl. Linie seines Hauses aus.

Im J. 1784 wurde der Titel **Marquis von B.** verliehen an **George, Graf Temple** (geb. 1753, gest. 1813), aus der Familie Grenville (s. d.), die ihren Stammbaum auf Isabella, eine Tochter Walter Giffards, des ersten Grafen von B., zurückleitete. Er nahm auch die beiden Familienzunamen Temple und Nugent an. Als Marquis von B. folgte ihm sein älterer Sohn **Richard** (geb. 1776), der sich noch zwei Familienzunamen Brydges und Chandos beilegte. Er wurde als Gatte der Erbin des letzten Herzogs von Chandos 2. Febr. 1822 zum **Herzog von B. und Chandos** erhoben und starb 17. Jan. 1839.

Sein Sohn **Richard Plantagenet, Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, zweiter Herzog von B.**, geb. 11. Febr. 1797, hieß bis 1822 Graf Temple, von da bis zum Tode des Vaters Marquis von Chandos. Er trat früh als Tory ins Parlament, verteidigte die Korngesetze, betrieb die Abschaffung der Malzsteuer und setzte 1832 bei den Beratungen der Reformbill die sog. Chandosklausel durch, die das Wahlrecht in den Grafschaften auf die von den toryistischen Großgrundherren abhängigen Pächter, die mindestens 50 Pfd. St. Pacht zahlten, ausdehnte. Bei der Landbevölkerung war er höchst populär und erhielt den Namen: The farmer's friend (der Pächterfreund). Nachdem er 1839 als Herzog von B. ins Oberhaus getreten war, wurde er 1841 in Sir R. Peels Ministerium Großsiegelbewahrer, trat jedoch schon 1842 wieder zurück, da er seine Zustimmung zur Herabsetzung der Kornzölle nicht geben wollte. Schon seines Vaters kostspielige Liebhabereien hatten das Familienvermögen stark angegriffen, die gleiche Verschwendungssucht und obendrein höchst verfehlte Landspekulationen des Sohnes führten 1848 den völligen Bankrott herbei. Das Familienmajorat wurde zum Besten der Gläubiger verpachtet, der Herzog auf eine von seinem Sohne, dem Marquis von Chandos, ihm gezahlte Rente angewiesen. Seitdem zog er sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück. Er starb 29. Juli 1861. Aus den Schätzen seines Familienarchivs gab er heraus «Memoirs of the court and cabinets of George III.» (4 Bde., Lond. 1855), «Memoirs of the court of George IV.» (2 Bde., ebd. 1859) und

«Memoirs of the court and cabinets of William IV. and Victoria» (2 Bde., ebd. 1861), die ein helles Licht auf die Intriguen der Hofparteien während des 19. Jahrh. werfen, aber auch durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Teil noch lebender Personen viel Ärgernis erregten. Nach seinem Tode erschien noch «The private diary of Richard, first duke of B.» (3 Bde., Lond. 1862).

Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, dritter Herzog von B., der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war zuerst als Marquis von Chandos 1846—57 Unterhausmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter Derby, in Graf Derbys drittem Ministerium Präsident des Staatsrats, von März 1867 bis Dez. 1868 Staatssekretär für die Kolonien. Nach der Rückkehr der Konservativen wurde er 1875 Gouverneur von Madras, aber 1880 nach dem Sturze Beaconsfields abberufen. Mit Energie hatte er 1876—77 die in seinem Bezirk wütende Hungersnot zu lindern gesucht. Er starb 26. März 1889 in London. Mit ihm erlosch die Herzogswürde von B. und Chandos.

Buckinghamshire, s. Buckingham (Grafschaft).

Buckinghamshire (spr. böckinghämmschir), John Sheffield, später Herzog von B., engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1649 als Sohn Edmunds, Grafen von Mulgrave, wurde in Paris erzogen, focht zur See gegen Holland, trat dann in franz. Dienste, diente unter Turenne und wurde Gouverneur von Hull. Jakob II., dem er persönlich nahe stand, erhob ihn zum Mitglied des Privy council und Oberkammerherrn. Sheffield hielt sich während der Revolution von 1688 neutral, stand aber unter Wilhelm III. meist zur Opposition, obwohl er mit wichtigen Stellen betraut, 1694 auch zum Marquis von Normanby erhoben wurde. Von der Königin Anna zum Großsiegelbewahrer und Lordlieutenant von York befördert, erhielt er 1703 den Titel eines Herzogs von B., trat aber aus der Regierung aus und zur toryistischen Opposition, wurde 1710 Lordkammerherr und 1711 Präsident des Geheimen Rates. Unter Georg I. war er ohne Amt und hielt fortgesetzt zur Oppositionspartei. Er starb 24. Febr. 1721. Seine Dichtungen, von denen der «Essay on poetry» und der «Essay on satire» die gelungensten sind, verraten Geschmack und Witz, aber keine Originalität. B.s «Memoirs» bieten viel Interesse. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.). — Mit seinem Sohn Edmund Sheffield, zweitem Herzog von B., erlosch 1735 die Herzogswürde in seinem Hause. 1746 erhielt John Hobart, Lord Hobart, den Titel eines Grafen von B.; 1824 nahm die Familie den Zunamen Hampden an; jetziger Träger der Würde ist Sidney Carr Hobart-Hampden, siebenter Graf B., geb. 1860.

Buckl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Buckland (s. d.).

Buckland (spr. böckländ), William, engl. Geolog, geb. 12. März 1794 zu Axminster in Devonshire, studierte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, wurde 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband, 1845 zum Domdechanten von Westminster ernannt und starb 14. Aug. 1856 zu Clapham bei London. Seine beiden Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Überresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and mineralogy considered with reference to natural theology» (2 Bde., ebd. 1836; 4. Aufl. 1869; deutsch von Agassiz, 2 Tle., Neuchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zu den Bridgewater-Traktaten gehört und von dem R. Owen 1864 eine neue Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B. die Lehre des Plutonismus mit den Erzählungen der Bibel in Einklang zu bringen. Seine 1825 erschienene «Description of the southwestern coal district of England» gilt noch jetzt als Autorität.

Der älteste Sohn B.s, Francis B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 17. Dez. 1826, ist Verfasser der «Curiosities of natural history» (Lond. 1858 u. ö.), der «Familiar history of British fishes» (1873) und anderer populär-naturwissenschaftlicher Schriften. B. hat sich um die Fischzucht in England große Verdienste erworben, wie er auch auf eigene Kosten das Museum of economic fish culture in London begründete. Er starb 19. Dez. 1880.

Bucklandit, s. Epidot.

Buckle (spr. böckl), Henry Thomas, engl. Kulturhistoriker, geb. 24. Nov. 1823 zu Lee bei London, widmete sich, als sein Vater, ein Kaufmann, der ihn in sein Geschäft aufgenommen hatte, 1840 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens starb, ganz litterar. Studien, beherrschte 1850 achtzehn fremde Sprachen und hatte 22000 Bände durchgearbeitet. Nachdem er sich mit Essays «On liberty» und «On the influence of women on the progress of knowledge» versucht hatte, trat er mit Bd. 1 einer durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of civilization in England» (Lond. 1857 u. ö.; Lpz. 1865; deutsch von Ruge, 6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881, und von Ritter, 5 Bde., Berl. 1870) hervor, worin er aber vor allem Spanien, Frankreich und Schottland in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Das Werk erregte allgemeines Aufsehen, zum Teil heftigen Widerspruch. Man warf B. nicht mit Unrecht doktrinäre Einseitigkeit und Hang zu einer materialistischen Weltanschauung vor (vgl. Drummond, Free will in relation to statistics, reply to objections advanced to the doctrine of free will by Mr. B., 1860; Fischer, über das Gesetz der Entwicklung auf psychisch-ethischem Gebiete, mit Rücksicht auf T. B., 1875); trotzdem hat er das Verdienst vielseitigster Anregung, indem er den Weg zu bisher nicht erreichten philos. und kulturhistor. Ergebnissen zeigte. Nach Herausgabe von Bd. 2 unternahm B. im Okt. 1861 eine Orientreise, starb aber 29. Mai 1862 zu Damaskus. Aus dem Nachlasse erschienen: «Miscellaneous and posthumous works of H. T. B. Edited with a biographical notice by Helen Taylor» (3 Bde., Lond. 1872; neue Ausg. von Allen, 2 Bde., ebd. 1885) und «Essays» (Lpz. 1867; deutsch von Asher, ebd. 1867; und von Jacobi, ebd. 1896). — Vgl. Huth, The life and writings of H. T. B. (Lond. 1880; deutsch im Auszug von Katscher, Lpz. 1881); Glennie, Pilgrim memories, or travels and discussions in the birth countries of christianity, with the late H. T. B. (Lond. 1875; 3. Aufl. 1880).

Bückler, Joh., Räuber, s. Schinderhannes.

Bucklige Welt, s. Niederösterreich (Oberflächengestaltung).

Bückling, Bücking, Böckling, Bökling, Pöckling, ein nach leichtem Einsalzen geräucherter

Hering. Man besprengt die frisch gefangenen Heringe leicht mit Salz, läßt sie ein paar Stunden stehen und hängt sie dann zum Abtrocknen auf. Darauf werden sie in eigens dazu gebauten Öfen im Rauch von Buchen-, Eichen- und Erlenholz einige Stunden geräuchert. Zum Räuchern werden besonders die Heringe der Ostsee benutzt; am besten eignen sich hierzu die im Winter gefangenen, fetten Heringe. Neuerdings werden die im Winter massenhaft an der schwed. Küste des Skagerraks (Göteborg) gefangenen Winterheringe in großer Menge nach Deutschland eingeführt und erst hier geräuchert. Diese zu B. verarbeiteten Heringe sind billiger und größer als die deutschen, aber weniger gut, namentlich sehr trocken. B. bilden im Binnenlande, besonders in den Fabrikdistrikten, ein wichtiges Nahrungsmittel.

Bucko (Bucco, auch Bukko), auch Hottentottenthee genannt, die Blätter von Arten der Gattungen Barosma, Agathosma und Empleurum (s. diese Artikel), eine Drogue, die früher häufig gegen Gicht und Brustbeschwerden sowie als harntreibendes Mittel angewandt wurde.

Buckow, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 42 km östlich von Berlin, am Stobberow und in der Nähe von 13 Seen, deren bedeutendster der Scharmützelsee ist, mit Straßenbahn nach Dahmsdorf (5 km), hat (1895) 1808 E., darunter 21 Katholiken, Post, Telegraph, Schloß der Grafen Flemming mit schönem Park, Rathaus (1890), Landhäuser und Seebadeanstalten; Fabrikation von bienenwirtschaftlichen Geräten und Kunstwaben, drei Wasser-, eine Dampfmühle, bedeutende Rosenzucht, und ist Sommerfrische, besonders für Berliner (3000 Kurgäste). Die schöne Umgebung wird die Märkische Schweiz genannt. — Vgl. Heere, B. und die Märkische Schweiz (Berl. 1894).

Buckowscher See, Strandsee im preuß. Reg.-Bez. Köslin, südwestlich von Rügenwalde, durch eine schmale Nehrung vollständig von der Ostsee abgeschlossen (s. Karte: Mecklenburg und Pommern).

Bucks (spr. böcks), s. Buckingham (Grafschaft).

Buckskin (engl. buck-skin, d. i. Bocksfell, Bocksleder; frz. cuir de laine), ein tuchähnlicher, aber geköperter Stoff, in den besten Sorten aus reiner Streichwolle, mit feiner festgedrehter, öfters zweifädig gezwirnter Kette gewebt, der mehr oder minder stark gewalkt, schwach gerauht, auf der rechten Seite geschert wird, durch das Köpergewebe elastischer und infolge der stärkern Drehung des Garns weniger glänzend als Tuch ist und entweder glatt, einfarbig oder mit verschiedenartigen Köperstreifen sowie mit allerlei kleinen, einfachen Mustern versehen in den Handel kommt. Der Wohlfeilheit wegen werden derartige Stoffe mit gezwirnter baumwollener Kette und Einschlag aus einfachem Streichgarn (baumwollener B.), sowie aus Wolle mit Baumwolle und Leinen vermischt, ja selbst ganz aus Baumwolle oder Baumwolle und Leinen hergestellt. Sehr dünne und leichte B. werden Doeskins (Rehleder) genannt. Sehr gute B. liefern in Belgien Verviers und Lüttich, in Österreich Brünn und Reichenberg, während die besten deutschen Fabrikate dieser Art in der Rheingegend (Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep), außerdem in Heidenheim, in Berlin, Brandenburg, Burg, Spremberg, Grünberg, speciell in Sachsen in Crimmitschau, Werdau, Hainichen und Meerane hergestellt werden. — Vgl. Stommel, Das Ganze der Weberei des Tuch- und Buckskinfabrikanten (2 Bde., Düsseld. 1883); O. Löbner, Praktische Erfahrungen aus der Tuch- und Buckskinfabrikation (3 Bde., Grünberg 1891).

Buckstone (spr. böckston), John Baldwin, Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 18. Sept. 1802 in London, war mehrere Jahre Komiker bei einer Wandertruppe und fand, 1824 mit Edm. Kean bekannt geworden, Anstellung am Surreytheater in London; 1828 erschien er auf dem Adelphitheater als Bobby Trot in seinem Rührstück «Luke the labourer». Während der nächsten Jahre schrieb er Stücke für das Haymarkettheater, an dem er seit 1837 als Hauptkomiker dauernde Stellung fand. Er trat gelegentlich auch an andern hauptstädtischen Bühnen auf, besonders in Drury-Lane, wo mehrere seiner beliebtesten Lustspiele, z. B. «Popping the question» und «Mary Ann», zuerst erschienen. Die Zahl der Lust-, Schauspiele und Possen, die B. während seines langen Bühnenlebens verfaßte und in denen er meist die komischen Rollen übernahm, ist über 150. Auch zeichnete er sich durch vortreffliche Darstellung der possenhaften Charaktere der klassischen engl. Komödie aus. Seit 1851 leitete er das Haymarkettheater. 1876 zog er sich zurück. Er starb 31. Okt. 1879 in Sydenham.

Bucorvus, s. Hornrabe.

Bucuresci (spr. buhkureschti), s. Bukarest.

Bucyrus (spr. bjußeirös), Hauptort des County Crawford im nordamerik. Staate Ohio, südwestlich von Cleveland und nördlich von Columbus, hat Maschinenfabriken und (1890) 5974 E.

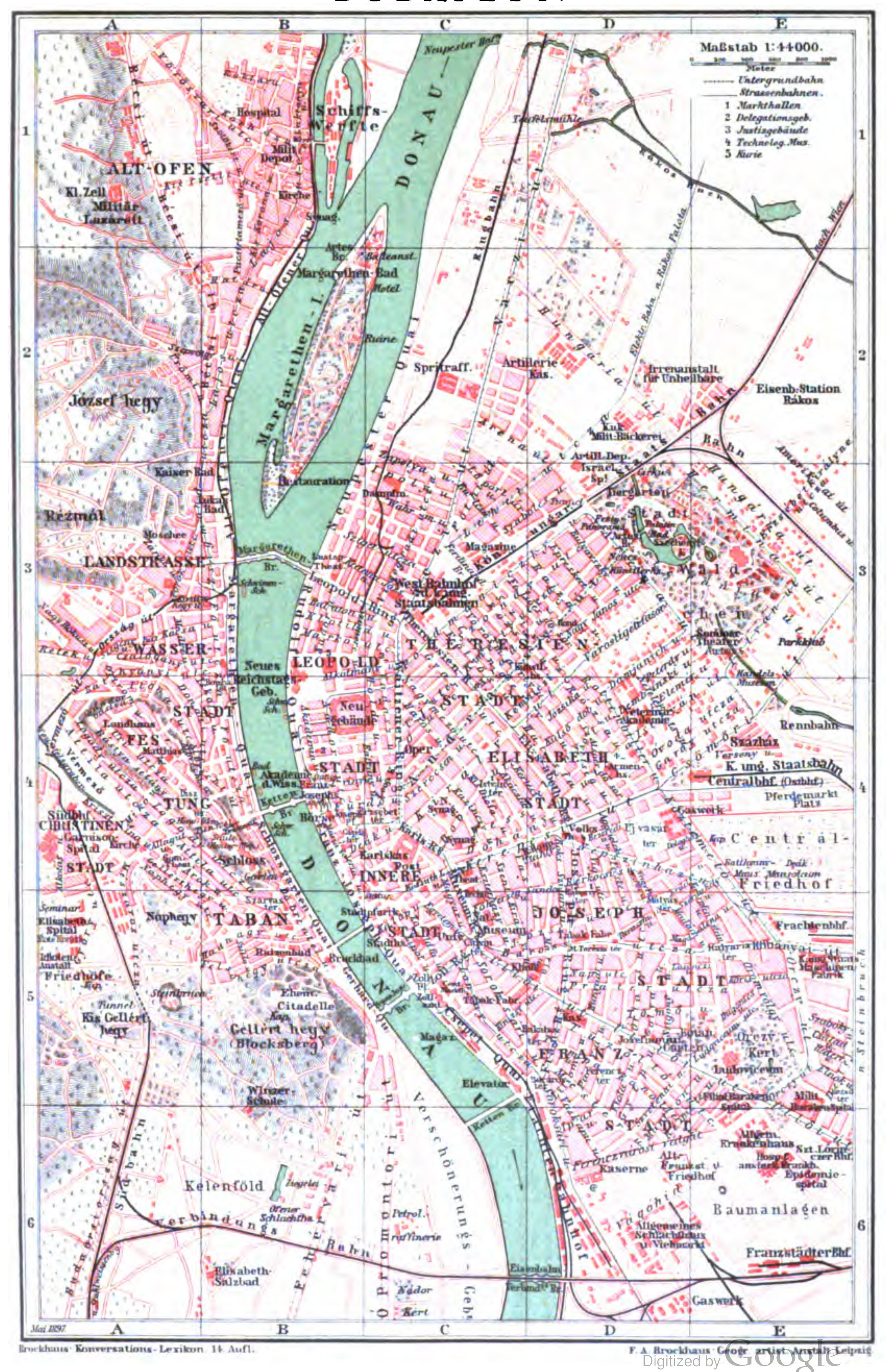
Buczacz (spr. buhtschatsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1197,71 qkm, (1890) 113170 (56426 männl., 56744 weibl.) E., darunter 30143 Katholiken, 65915 Griechisch-Unierte und 17066 Israeliten, 17094 Häuser und 22948 Wohnparteien in 86 Gemeinden mit 193 Ortschaften und 84 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Monasterzyska und Potok-Zloty. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (533 qkm, 36 Gemeinden, 81 Ortschaften, 34 Gutsgebiete, 53743 E.), im ehemaligen Podolien, später Stanislauer Kreis Galiziens, in 270 m Höhe rechts an der zum Dnjestr fließenden Strypa und an der Linie Stryj-Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 11096 poln. E., Post, Telegraph, eine röm.-kath. Pfarrkirche, mehrere griech.-kath. Kirchen, ein Basilianerkloster mit einem poln. Untergymnasium, ein schönes, aber schlecht erhaltenes Rathaus, ein Schloß des Grafen Potocki, über dem noch die Reste der alten Burg zu sehen sind; Ackerbau und Handel. Die Buczaczer Pferde, im 16. Jahrh. berühmt, genießen noch heute den Ruf ausdauernder Zug- und Reittiere. — In B. wurde 1672 ein Friede zwischen Polen und Türken abgeschlossen, in dem erstere die Ukraine und einen Teil Podoliens abtraten. 1675 eroberten die Türken B. abermals und zerstörten die Burg.

Buda, ungar. Name der Stadt Ofen (s. d.).

Budapest (spr. -pescht), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Ungarn und Hauptstadt des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kis-Kun, liegt 47° 31' nördl. Br. und 19° 5' östl. L. von Greenwich und in 95 m Höhe auf beiden Ufern der Donau. (Hierzu Stadtplan: Budapest nebst Straßenverzeichnis.)

Anlage. B. besteht aus den durch das ungar. Gesetz XXXVI vom J. 1872 zu einer Gemeinde vereinigten Städten Buda oder Ofen (s. d.) nebst O-Buda oder Altofen rechts und Pest nebst

BUDAPEST.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

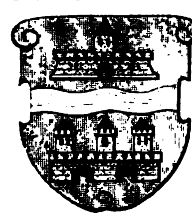
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Strafsen (út), Gassen (utcza), Plätze (tér), Gebäude u. s. w.

Aggteleki utcza. D 4.
Akáczfa utcza. C. D 4.
Akademia utcza. B 4.
Akademie der Wissenschaften. B 4.
Albrecht út. A. B 4.
Alkotás utcza. A 4.
Alkotmany utcza. B. C 3. 4.
Allagút utcza. A 4.
Alsoërdö sor. D 4.
Alter Griechischer Friedhof. D. E 6.
Altfranzstädter Friedhof. D. E 6.
Altofen. A. B 1.
Altofener Kirche. B 1.
—— Quai. B 1. 2. 3.
Amerikai út. E 2. 3.
Andrássy út. C. D 3. 4.
Aradi utcza. C. D 3. 4.
Arena. E 3.
—— út. C. D. E 2. 3.
Armenhaus. D 4.
Árok utcza. A. B 4. 5.
Artesische Brunnen. B 1. 2, D 3.
Artilleriedepot. D 2.
Artilleriekaserne. C. D 2.
Attila utcza. A. B 4. 5.
Bad. B 4.
Badeanstalt (Margaretheninsel). C 2.
Bajza utcza. D 3.
Bakáts tér. C. D 5.
Balaton utcza. B. C 3.
Baross utcza. C. D 5.
Bastya sétány (Basteipromenade). A 4.
Batthyanyi-Mausoleum. E 4.
—— utcza. A. B 3. 4.
Bátvány utcza. C 4.
Baumanlagen. E 6.
Bécsi út. A. B 1. 2.
Bérkocsis utcza. D 4.
Bezerédi utcza. D 4.
Blocksberg. B 5.
Bomba tér. B 4.
Boráros tér. B 5.
Börse. B 4.
Botanischer Garten. D. E 5.
Bruckbad. B. C 5.
Budaörsiország út. A 5. 6.
Bulcsú utcza. C 3.
Bulyovsky utcza. D 3.
Calvin tér. C 5.
Centralbahnhof. E 4.
Centralfriedhof. E 4.
Centralmarkthalle. C 5.
Christinenstadt. A 4.
Christinenstädter Friedhof. A 5.
—— Kirche. A 4.
Cirkus. D 3.
Citadelle (ehem.). B 5.
Citadellenkapelle. B 5.
Columbus utcza. E 3.
Család utcza. E 5.
Csalogány utcza. A. B 3.
Csengery utcza. C. D 3. 4.
Csepelquai. C 5.
Csömöri út. D. E 3. 4.
Damjanich utcza. D 3. 4.
Dampfmühle. C 3.
Deák-Mausoleum. E 4.
Deák utcza. B. C 4.
Delegationsgebäude. B 4 (2).
Delej utcza. E 5.
Dembinski utcza. D 3. 4.
Disz tér. A 4.
Döbrentei utcza. B 4. 5.
Dob utcza. C 4.
Dohány utcza. C. D 4.
Dologház utcza. D. E 4.
Donati utcza. A. B 4.
Donau. B. C 4. 5, C 1.
Drahtseilbahn. B 4.
Dugonics utcza. E 5.
Egyetem utcza. C 5.
Eisenbahnverbindungsbrücke. C. D 6.
Elemér utcza. D. E 3 4.
Elevator. C 5.
Elisabethring. C. D 4.
Elisabeth-Salzbad. B 6.
Elisabethspital. A 5.
Elisabethstadt. C. D 4.
Elnök utcza. E 5.
Eötvös utcza. C 3. 4.
Epidemiespital. E 6.
Epreskert utcza. D 3.
Erdélyi utcza. D. E 4. 5.
Erzsébet királyne utcza. E 2. 3.
—— tér. B. C 4.
Eszterházy utcza. C 4. 5.
Fecske utcza. D 4. 5.
Fehérvári út. B 5. 6.
Felsöerdö sor. C. D 3.
Felsöhegy utcza. B 5.
Ferdinandbrücke. C 3.
Ferencs tér. D 5.
Ferencsvárosi védgát. D. E 6.
Festung. A. B 4.
Festypanorama. D 3.
Filialbarackenspital. E 5. 6.
Föherczeg Sándor utcza. C. D 4. 5.
Fóthi út. C 3.
Fö utcza. B 3. 4.
Frachtenbahnhöfe. D 5. 6, E 5.
Franz-Joseph-Brücke. C 5.
—— —— -Platz. B 4.
—— —— -Quai. B. C 4. 5.
Franzring. D 5.
Franzstadt. D 5. 6.
Franzstädter Bahnhof. E 6.
Friedhofkapellen. A 5, E 4.
Fürdö utcza. B. C 4.
Garay utcza. D. E 4.
Garnisonspital. A 4.
Gaswerk. D. E 4, E 6.
Gellérthegy. B 5.
—— utcza. A. B 4. 5.
Gerhardquai. B. C 5.
Gizela tér. B 4.
Golya utcza. D 5.
Gyár utcza. C 3. 4.
Gyep utcza. D 5. 6.
Györy utcza. A 4. 5.
Hadnagy utcza. B 5.
Hajós utcza. C 4.
Handelsmuseum. E 3. 4.
Hársfa utcza. C. D 4.
Határ utcza. B 2.
Hédervary utcza. E 5.
Hentzy-Monument. B 4.
Hermina út. D. E 3.
Hold utcza. C 4.
Honveddenkmal. A. B 4.
Hospital. B 1.
—— für ansteckende Krankheiten. E 6.
Hôtel (auf der Margaretheninsel). C 2.
Hungária út. D. E 2. 3.
Hunyadi utcza. D 5.
Idiotenanstalt. A 5.
Ilona utcza. A 4.
Innere Stadt. B. C 4. 5.
Ipar utcza. D 6.
Ipoly utcza. C 3.
Irrenanstalt für Unheilbare. D. E 2.
Iskola utcza. A. B 4.
Israelitisches Spital. D 3.
István tér. C 4.
—— út. D. E 3. 4.
Josefineum. D 5.
Josephring. D 4. 5.
Josephsplatz. B 4.
Josephstadt. D. E 5.
Josefhegy. A 2.
József utcza. C. D 5.
Józsika utcza. D 4.
Justizgebäude. C 3 (3).
Kácsa utcza. A. B 3.
Kaiserbad. A. B 3.
Kalap utcza. C 5.
Kalvaria tér. E 5.
Karlskaserne. B. C 4.
Karlsring. C 4.
Karpfenstein utcza. E 4. 5.
Kasernen. D 5, D 6.
Katona Jozsef utcza. B. C 3.
Kasinczy utcza. C 4.
Kelenföld. A. B 6.
Kemniczi utcza. C. D 3. 4.
Kerepsi út. C. D 4.
Kertesz utcza. C. D 4.
Kettenbrücken. B 4, C 5. 6.
Kinizsy utcza. C. D 5.
Királyhegy utcza. A. B 3.
Király utcza. C. D 4.
Kis Czelli utcza. A. B 1.
—— Diófa utcza. C 4.
—— Gellérthegy. A 5.
—— Korona utcza. B 1. 2.
Kleinzell. A 1.
Klinik. C. D 5.
Klotild utcza. B. C 3.
Kmetty utcza. C. D 3.
Köbányai út. E 5.
Korház utcza. B 1.
Köris utcza. E 5.
Kossuth utcza. C 4.
Köztemetö út. D. E 4. 5.
Krankenhaus, Allgem. E 6.
Krisztina utcza. A 4.
Külsödob utcza. D 4.
Künstlerhaus. C. D 3.
——, Neues. D 3.
Kurie. B 3 (5).
Lajos utcza. B 1. 2.
Laktanya utcza. B 1.
Landhaus. A 4.
Landstrafse. A 3.
Lehel utcza. C. D 2. 3.
Leopoldring. B. C 3.
Leopoldstadt. B. C 3. 4.
Leopoldstädter Kirche. C 4.
Liliom utcza. D 5.
Lipot utcza. C 5.
Lógody utcza. A. B 4.
Lonyay utcza. C 5.
Löportár utcza. C 3.
Lösonczi utcza. D. E 5.
Ludoviceum. E 5.
—— utcza. E 5.
Lukasbad. A. B 3.
Lustspieltheater. B 3.
Madách utcza. D. E 5.
Magazine. C 3, C 5.
Magdalena utcza. D. E 5.
Magyar utcza. C 4. 5.
Margarethenbad. B. C 2.
Margarethenbrücke. B 3.
Margaretheninsel. B 2.
Margarethenquai. B 3. 4.
Maria Terézia tér. D 5.
—— utcza. D 5.
—— Valeria utcza. B 4.
Markó utcza. B. C 3.
Markthallen. C 4, D 4 (1).
Mártor utcza. D. E 5. 6.
Matthiaskirche. A 4.
Matyas tér. D 5.
Medve utcza. A 3.
Mester utcza. D 5. 6.
Mészaros utcza. A 4. 5.
Mikó utcza. A 4.
Militärbäckerei. D 2.
Militärbarackenspital. E 5. 6.
Militärdepot. B 1.
Militärlazarett. A 1.
Moschee. A 3.
Museumring. C 4. 5.
Nádor Kért (Garten). C 6.
—— utcza. B 3. 4.
Nagy Fuvaros utcza. D 4 5.
—— János utcza. D 3.
Nagymezö utcza. C 4.
Nagy Rókusz utcza. A 3.
Nándor bastya (Bastei). A 4.
Naphegy. A 5.
—— utcza. A. B 4. 5.
Nap utcza. D 5.
Nationalmuseum. C 5.
Nationaltheater. C 4.
Nefelejts utcza. D 4.
Népszinház utcza. D. E 4.
Neugebäude. B. C 4.
Neupester Hafen. C 1.
—— Quai. B. C 2. 3.
Oper. C 4.
Ó Promontori út. C 5. 6
Orczy Kért (Garten). E 5.
—— út. E 5.
Órias utcza. D 5.
Örömvölgy utcza. E 5.
Ország út. A 3.
Ostbahnhof. E 4.
Ostrom utcza. A 3. 4.
Ó utcza. C 4.
Óvoda utcza. D. E 4.
Pacsirtamezö utcza. B 1. 2.
Palatinbad. D 3.
Parkklub. E 3.
Páva utcza. D 5.
Peterdy utcza. D 3. 4.
Petroleumraffinerie. C 6.
Pferdemarktplatz. E 4.
Podmaniczky utcza. C. D 3.
Post. C 4.
Práter utcza. D. E 5.
Raizenbad. B 5.
Rákoczy tér. D 4. 5.
Rákosbach. D. E 1.
Rákos Palota, Elektrische Bahn nach. D 1. 2.
Raktár utcza. B 1.
Ranolder utcza. D. E 5. 6.
Reichstagsgebäude, Neues. B 3. 4.
Rómete utcza. D. E 5. 6.
Rennbahn. E 4.
Restauration (auf der Margaretheninsel). B 3.
Retek utcza. A 3.
Rézmál. A 3.
Rozsö tér. E 5.
Ringbahn. C 1. 2.
Rochushospital. C. D 4.
Roka Szilard utcza. D 4. 5.
Rondeau. D 3.
Rottenbiller utcza. D 4.
Rózsa utcza. C. D 3. 4.
Rudolfquai. B 3. 4.
Ruine. C 2.
Säule. B 4.
Schiffswerfte. B. C 1.
Schlachthaus, Allgemeines. D. E 6.
——, Ofener. B 6.
Schlofs. B 4.
Schlofsgarten. B 4.
Schlofsgartenquai. B 4. 5.
Schwimmschulen. B 3, B 4.
Seminar. A 5.
Sommertheater. A 4, E 3.
Sorokſári utcza. C. D 5. 6.
Spritraffinerie. C 2.
Staatsbahnen. D. E 2. 3, E 4.
Staatsmaschinenfabrik. E 5.
Stadthaus. C 5.
Stadtpfarrkirche. B. C 5.
Stadtwäldchen. D. E 3.
Stáhly utcza. D 4.
Station Rakos. E 2.
Statuen: B 4 (Franz Deák). B. C 5 (Petöfi), B 4 (Széchenyi).
Stefánia út. D. E 3.
Steinbruch. A 5.
—— (Vorstadt), Nach. E 5.
Südbahn. A 6.
Südbahnhof. A 4.
Synagogen. B 1, C 4 (alte und neue).
Szabóky utcza. E 5.
Szabolcs utcza. C. D 3.
Szárvas tér. B 5.
Szashaz. E 4.
Szechenyiinsel. D. E 3.
Szegény ház utcza. A 3.
Szent Királyi utcza. C. D 4. 5.
—— Lörinczer Bahnhof. E 6.
Szépvölgy utcza. A. B 2.
Szerdahely utcza. D. E 4. 5.
Szerecsen utcza. C 4.
Sziget utcza. B. C 3.
Szigony utcza. D 5.
Szikla utcza. B 5.
Sziv utcza. C. D 3.
Szölökert utcza. B 1.
Szomere utcza. B 3.
Szoudy utcza. C. D 3.
Szövetség utcza. D 4.
Szvetenai utcza. D 5. 6.
Tabakfabriken. C 5, D 5.
Taban. B 5.
Tavaszmezö utcza. D 5.
Technikum. C 5.
Technologisches Museum D 4 (4).
Teufelsgraben. A 4.
Teufelsmühle. C. D 1.
Theresienring. C 3. 4.
Theresienstadt. C. D 3. 4.
Tiergarten. D 3.
Tömö utcza. D. E 5.
Tompa utcza. D 5.
Török utcza. A 3.
Tunnel. A 5, A. B 4, D 3
Tüzöltó utcza. D. E 5. 6.
Uj utcza. C 4.
—— vásár tér. D 4.
Üllöi út. C. D. E 5. 6.
Universität. C 5.
Uri utcza. A 4.
Urömi utcza. A. B 2.
Váczi út. C. D 1. 2. 3.
Vadász utcza. C 4.
Vágóhid utcza. D. E 6.
Városligeti fasor (Allee). D 3.
Vaskapu utcza. D 5. 6.
Vas utcza. C. D 4. 5.
Verbindungsbahn. A. B 6.
Vérmezö. A 4.
—— út. A 4.
Verschönerungsgebiet. C 5. 6.
Verseny utcza. E 4.
Veterinärakademie. D 4.
Viehmarkt. D. E 6.
Vig utcza. D 4. 5.
Viola utcza. D 5. 6.
Visegrádi utcza. C 3.
Volkstheater. D 4.
Vörösmarty utcza. C. D 3. 4.
Vörösvari utcza. A. B 1.
Wahrmann utcza. C 3.
Waitzener Ring. C 3. 4.
Wasserstadt. A. B 3. 4.
Werftgasse. B 1.
Wesselenyi utcza. C. D 4.
Westbahnhof. C 3.
Winzerschule. B 5.
Zapolya utcza. C 2. 3.
Zarda utcza. A 3.
Ziegelei. B 6.
Zoldfa utcza. C 5.
Zollamt. C 5.
Zollplatz. C 5.
Zollring. C 5.
Zrinyi utcza. B. C 4.
Zsigmond utcza. A. B 2. 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Steinbruch (Kőbánya) links von der Donau und der Margareteninsel. Pest ist jünger als Ofen; es gehörte bis zum 15. Jahrh. zu Ofen. Erst nach dem Abzug der Türken gelangte es zu größerer Ausdehnung und hat insbesondere seit der Errichtung des ungar. Staates 1867 eine an amerik. Städte erinnernde Entwicklung erfahren. Auf dem rechten Ufer liegt der Gerhards-(Blocks-)Berg (224 m) mit der Citadelle, deren Auflassung beschlossen ist, und die Festung mit dem königl. Schlosse oder der Burg (s. unten). Im Hintergrund



reihen sich terrassenförmig höhere Berge mit dem schönen Auwinkel (s. unten) und anmutige Thäler. An der der Stadt zugekehrten Seite der Berge wuchsen die bekannten Ofener Weine; die Weinstöcke sind jetzt durch die Reblaus ganz vernichtet. Der Schwabenberg (476 m), benannt nach dem schwäb. Reichskontingent bei der Wiedereroberung Ofens 1686, gewährt eine weite Fernsicht. Die Berge sind meist unbewaldet und mit Ausnahme der vorzüglichen Quelle beim Saukopf, ohne Quellen und Bäche; am Fuße derselben, gegen die Donau zu, brechen heiße Quellen hervor. Die Baumlosigkeit der Berge veranlaßt bei starkem Regen eine Stauung des Wassers in der Mulde hinter der Festung (im sog. Teufelsgraben), welche große Verheerungen anrichtet, wie 26. Juni 1876, wo viele Häuser einstürzten und gegen 200 Menschen ertranken. Jetzt ist dieser gefährliche Teufelsgraben geregelt und innerhalb des Weichbildes überwölbt.

Größe und Bevölkerung. Das Weichbild umfaßt 19380 ha (Donaugebiet 779 ha); auf Ofen kommen 7553, Altofen 2720, Pest 5534 und Steinbruch 3573 ha. Einwohnerzahl der Schwesterstädte:

Jahre	Ofen und Altofen	Pest	Zusammen
1720	9600	2600	12200
1780	21665	13550	35215
1799	24306	29870	54176
1821	33281	45318	78599
1841	38974	68266	107240
1869	70000	200476	270476
1880	75794	284757	360551
1890	92465	399772	492237

Hierzu kommt noch die Garnison von 14147 Mann. Die Zunahme betrug 1869—80: 33,3, 1881—90: 36,50 Proz. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 316057 Römisch-, 2752 Griechisch-Katholische, 2218 Griechisch-Orientalische, 28018 Evangelische Augsburgischer Konfession, 37895 Reformierte, 103317 Israeliten (1869 nur 42000, also 145,9 Proz. Vermehrung); der Muttersprache nach 326395 Magyaren, 117902 Deutsche, 27449 Slowaken und 13103 andere (Kroaten, Serben, Rumänen, Zigeuner u. s. w.). Analphabeten gab es 1869: 26,75, 1891: 16,2 Proz. B. hat (1890) 12277 bewohnte Häuser.

In Garnison liegen (1898) das 32., 3 Bataillone des 38. und je 2 Bataillone des 6., 23., 52. und 69. ungar. Infanterieregiments, 3 Bataillone des 3. bosn.-herzegowin. Infanterieregiments, das 16. Husaren-, 4. Korps-, 10., 11. und 12. Divisionsartillerieregiment, ein Bataillon des 6. ungar. Festungsartillerieregiments, das 7. und 14. Pionierbataillon, die 4. Division des 2. Trainregiments und ein Marinedetachement.

Brücken, Straßen, Plätze. Die Kettenbrücke, eine der größten Europas (erbaut 1842—49 von dem engl. Ingenieur Adam Clark), ist 380 m lang und 12 m breit; der mittlere Bogen umspannt 190 m; die Ketten ruhen auf 50 m hohen Pfeilern. Ihre Fortsetzung ist der 350 m lange Tunnel durch den Festungsberg (1853—56). Die eiserne Margaretenbrücke (18 m über dem Strom, 17 m breit) ist 1876 eröffnet, die neue Eisenbahngitterbrücke hat 4 Öffnungen; die Franz-Josephs-Brücke, welche die am südl. Abhange des Blocksberges gelegenen Teile Ofens mit Pest (Zollamtsring) verbindet, wurde 1896 durch Kaiser Franz Joseph eröffnet, eine Brücke am Schwurplatz 1898 begonnen.

In Pest vereinigt sich das Leben der Hauptstadt, während das früher befestigte Ofen als Sitz der königl. Burg und der Ministerien einen vornehmen, stillen Charakter trägt. Eine der prächtigsten Straßen der Stadt ist der am linken Donauufer hin führende 4576 m lange Quai, und zwar nördlich bis zum Franz-Josephs-Platz der Rudolfs- und von da an bis zum Hauptzollamt der Franz-Josephs-Quai (Ferencz József rakpart), die beliebteste Promenade der Stadt, und weiter nach S. der Csepelquai. Am Franz-Josephs-Quai liegen Kaffeehäuser und Hotels. Beim Hauptzollamt beginnt die innere Ringstraße, die aus dem Zoll-, Museums-, Karls- und Waitzener Ring (Vámház-, Muzeum-, Károly- und Váczi-körút) besteht und unweit des Westbahnhofs in die große Ringstraße (Nagy-körút) einmündet. Letztere umzieht die innere Stadt und bildet die bedeutendste neuere Straßenanlage. Ihre Teile sind der Leopold-, Theresien-, Elisabeth- und Josephsring (Lipót-, Teréz-, Erszébet- und József-körút). Von ihr laufen radienförmig aus: die Üllöer, Kerepeser, Königs- (Király-utcza) und Andrássystraße (früher Radialstraße); letztere beiden führen zum Stadtwäldchen. Namentlich die Andrássystraße, 2,8 km lang und bis zum Oktogon 34 m, dann 46 m breit, bietet mit ihren Monumentalbauten einen prächtigen Anblick. Zuerst gelangt man auf ihr zum Oktogonplatz, dann zum Rondeau, einem von Palästen eingefaßten runden Platz (Köröndl). An Plätzen sind zu nennen in Ofen: der Georgsplatz, der Parade- und der Haupt- und Dreifaltigkeitsplatz; in Pest: der Franz-Josephs-Platz, auf den die Kettenbrücke mündet, der Petöfi-, Schwurplatz (Eskütér), auf dem König Franz Joseph 1867 nach seiner Krönung unter freiem Himmel den Eid leistete; ferner der Gisela-, Deák-, Rathaus-, Calvin-, Universitäts-, Elisabeth-, Josephsplatz, endlich der Platz vor dem neuen Parlamentsgebäude an der Donau.

Denkmäler. In Ofen steht am St. Georgsplatz das Denkmal (20 m hoch) zu Ehren des 1849 gefallenen Generals Hentzy (s. d.), am Paradeplatz das Honvéddenkmal (1893) von Zala, zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe 1848—49, das Ybldenkmal vor dem Burgpark; in Pest auf dem Josephsplatz das Standbild des Palatins Erzherzog Joseph, der als Palatin von Ungarn 1796—1846 sehr beliebt war, in Erz nach Halbigs Modell (1869), auf dem Franz-Josephs-Platz die Denkmäler von Stephan Széchényi, Joseph Engel und Franz Deák, am Eötvösplatze das des Barons Joseph Eötvös, am Petöfiplatze das des ungar. Lyrikers Alexander Petöfi-Sándor (die letzten drei von Huszár), auf dem Calvinplatz ein schöner Brunnen, Danubius mit den allegorischen Figuren

der Theiß, Drau und Save darstellend. Vor dem Nationalmuseum steht das Erzdenkmal des ungar. Dichters Arany, von Strobl (1893), im benachbarten Park die Büsten der Dichter Berszenyi, Kisfaludy und Kazinczy. Am Ende der Kerepeser Straße soll ein Denkmal des 1892 verstorbenen Handelsministers Baroß errichtet werden; ebenso ist ein Reiterstandbild des Grafen Julius Andrássy am Ende der Andrássystraße geplant, endlich ein Denkmal für Trefort und ein Freiheitsdenkmal. Weitere 10 Denkmäler sollen aus Mitteln des Königs Franz Joseph errichtet werden. Auf dem großen Kerepeser Friedhof die Grabmäler des 1849 erschossenen Grafen Ludwig Batthyányi, Deáks (von Strobl) und Kossuths sowie das Denkmal des Bildhauers Izsó (von Mátrai).

Kirchen. In Ofen erhebt sich die Hauptpfarr- oder Matthiaskirche, ein roman. Bau, angeblich von König Bela IV. im 13. Jahrh. erbaut, während der Türkenherrschaft 150 Jahre Moschee, dann im Barockstil restauriert und in den letzten Jahren nach Schuleks Plänen stilgerecht (Spätgotik) ebenso wie der hohe Turm mit dem Wappen des Königs Matthias Corvinus erneuert und 1896 geweiht. 1867 fand hier die Krönung Franz Josephs zum König und seiner Gemahlin Elisabeth zur Königin von Ungarn statt. Die Garnisonkirche auf dem Ferdinandsplatz ist ein got. Bau aus dem 13. Jahrh. und enthält das Grabmal Andreas' III. Die neue reform. Kirche (1897) am Hafnerplatz von Samuel Pecz ist ein Rohbau mit fünfeckiger Grundform und 65 m hohem Glockenturm. In Pest ist die prächtigste Kirche die Leopoldstädter Basilika, ein 96 m hoher Kuppelbau, der 1851 von Hild begonnen und nach dessen Tode von Ybl nach neuen Plänen vollendet wurde. Die älteste Kirche ist die gotische, 1890 restaurierte Stadtpfarrkirche (um 1500) mit barocker Façade von 1726. Am Bakácsplatz liegt die roman. Franzstädter Kirche von Ybl (1867—74) mit Fresken von Lotz und Than. Außerdem: die Universitätskirche, Christinenstädter Kirche, evang. Kirche (in Ofen), Steinbrucher und Herz-Jesu-Kirche (1891), reform. Kirche, griech. Kirche, griech.-unierte Kirche, die Synagoge in Altofen, die schöne Synagoge in der Tabaksgasse in Pest, ein Ziegelrohbau im maur. Stil von Förster, und die orthodoxe Synagoge, von Wagner und Kallina im byzant. Stil 1872 erbaut. Die Pläne zu einer Synagoge in der Leopoldstadt (2 Mill. Fl.) sind ausgeschrieben. Besonders interessant ist die beim Kaiserbad in Ofen, mitten in Weinbergen befindliche kleine, achteckige türk. Moschee, welche eine 8 m hohe, mit Schindeln gedeckte Kuppel und mit dem Halbmond geschmückte Türmchen besitzt. In ihr befindet sich das Grab eines türk. Heiligen, des Scheichs Gül-Baba (des Rosenvaters). Im Karlowitzer Frieden 1699 hat sich der Kaiser zur Erhaltung dieser Moschee der Pforte gegenüber verpflichtet.

Weltliche Bauten. In Ofen: das königl. Schloß oder die Burg (Királyi palota), 1771 unter Maria Theresia vollendet, 1849 zum Teil abgebrannt und jetzt mit großer Pracht hergestellt; es enthält 203 Zimmer und den Thronsaal, in dem der ungar. Reichsrat eröffnet und die ungar. Reichsinsignien, darunter die Krone des heil. Stephan, verwahrt werden. Das Zeughaus wird jetzt zum Burgbau hinzugenommen; ferner das neue Palais des Honvédoberkommandos und des Honvéd-(Landesverteidigungs-) Ministeriums, die Paläste des Erzherzogs Joseph und des Ministerpräsidenten, das Ofener Stadthaus, das Pädagogium mit dem Landeslehrmittelmuseum, das Obergymnasium, die Oberrealschule, das Garnisonspital, Rothe Kreuz-(Elisabeth-)Spital, das Bruck-, Raizen-, Blocks-, Kaiser- und das prachtvolle St. Lukasbad mit Schwimmbassins, Schlammbad, Konzertsälen und Hotel.

In Altofen (dem altröm. Aquincum [s. d.] oder Acincum) sind Ruinen eines röm. Aquädukts, eines Amphitheaters (1880 entdeckt), röm. Bäder und andere Altertümer. Auf einer Donauinsel besitzt die kaiserl. königl. priv. Erste Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft eine große Schiffswerfte (3000 Arbeiter).

Das linke Donauufer (Pest) ist flach, hat aber im Hintergrunde den Stadtteil Steinbruch mit ehemaligen Weingärten. Auf dem Franz-Josephs-Platz die Akademie der Wissenschaften, 1862—64 nach Stülers Plänen erbaut, die Paläste des Prinzen von Coburg, der Grasham, der Oberstadthauptmannschaft und der Ungar. Assekuranzgesellschaft, das Dianabad und das Handelsstandgebäude des Pester Lloyd. An dem Franz-Josephs-Quai liegen die neue Börse, das 1859—65 im roman.-maur. Stil erbaute große Redoutengebäude mit Ball- und Konzertsälen, das Grand Hôtel Hungaria, das Zollamt, die Lagerhäuser und der Elevator (Getreidespeicher). Bemerkenswert sind noch das alte (1844 erbaute) und das neue Rathaus, das Nationalmuseum mit dem Aranydenkmal (1893) von Strobl, das Nationaltheater, der von Karl VI. erbaute Invalidenpalast (wurde von der Stadtbehörde angekauft und soll das neue Stadthaus daselbst erbaut werden) und das neue Post- und Telegraphenamt, in der Sándorgasse, dem Museum gegenüber, das 1866 von Ybl erbaute Abgeordnetenhaus, das Polytechnikum, das Physiologische Institut, die Paläste der Grafen Wenckheim, Károlyi, Festetics und des Fürsten Esterházy, die im Umbau begriffene Universität, das Volkstheater (1875), das Lustspieltheater (1896) am Leopoldring, beide von Fellner und Helmer und das Ungarische Theater (magyar szinhár, 1897 eröffnet). In der Akademiegasse das neue Delegationsgebäude und am Rudolfsquai das großartige Parlamentsgebäude, in dem 8. Juni 1896 anläßlich des Huldigungsfestzuges die erste (Fest-)Sitzung stattfand; in der Nähe die Neubauten der königl. Kurie und der Oberstaatsanwaltschaft, mit einer aus Kupfer getriebenen Trigaja, des Ackerbau- und des Justizministeriums, der neue Justizpalast mit freskengeschmücktem Schwurgerichtssaal und großem Zellengefängnis, das Leopoldstädter Kasino und der Palast des Journalisten-Pensionsfonds. Die Centralmarkthalle und die 4 Einzelmarkthallen wurden 1897 eröffnet. Auch die Andrássystraße enthält große Gebäude, wie das von Ybl 1875—84 in ital. Renaissancestil erbaute Opernhaus (s. Tafeln: Theater I, Fig. 4; II, Fig. 3) mit 1270 Plätzen, das Künstlerhaus und das Gebäude der ungar. Staatsbahnen. Am Elisabethring liegt das von Haußmann erbaute Palais der Versicherungsgesellschaft «New-York» mit prächtigem Café und das neue Hotel Royal, an der Üllöer Straße das Kunstgewerbemuseum (1897). Das Stadtwäldchen mit großem Teich umfaßt 116 ha und enthielt 1896 die Millenniumsausstellung (s. Bd. 17). Dasselbe sowie der Tiergarten mit Cirkus sind beliebte Spaziergänge. An der Stephaniestraße befindet sich der Parkklub im Barockstil. Das neue Logengebäude ist 1896 eröffnet worden. Großartige Bauten sind ferner der Ungarische Westbahnhof, ein polychromer Ziegelrohbau von Serres, und der Ungarische Ostbahnhof.

Verwaltung. B. bildet eine Stadtgemeinde, an deren Spitze ein Oberbürgermeister, der Magistrat (bestehend aus dem Bürgermeister, 2 Vicebürgermeistern, 8 Magistratsräten und 1 Obernotar) und die Repräsentanz (400 Mitglieder) stehen. Die Vollziehung der Beschlüsse der letztern besorgt der Magistrat. Zum Zweck der Verwaltung ist die Stadt in 10 unter je einem Bezirksvorstande stehende Bezirke eingeteilt: 1) die Festung (Vár) mit Taban (Raizenstadt) und Christinenstadt; 2) die Wasserstadt (Viziváros) und Landstraße (Országut); 3) das Neustift und Altofen; 4) die innere Stadt (Belváros); 5) die Leopoldstadt (Lipótváros) mit der Margareteninsel; 6) die Theresienstadt (Terézváros); 7) die Elisabethstadt (Erzsébetváros); 8) die Josephstadt (Józsefváros); 9) die Franzstadt (Ferenczváros); 10) der Steinbruch (Köbánya). An der Spitze des Polizeiwesens steht der Oberstadthauptmann. Vorzüglich sind das Feuerlöschwesen und die Beleuchtung. Eine 1868 von dem engl. Ingenieur Lindley begonnene Wasserleitung versieht die Stadt mit filtriertem Donauwasser; 2 in Felsen gehauene Behälter in Steinbruch werden von Dampfmaschinen gespeist; ein zweites Wasserwerk am Schwabenberg liefert das Wasser für die Ofener Stadtteile; ein drittes wurde 1893 in Káposztásmegyer erbaut. Die Markthallen sind 1896 eröffnet.

Finanzen. Das Vermögen der Stadt wird auf 80 Mill. Fl. geschätzt. Die Schulden stiegen seit 1874 von 11,5 auf 18,6 Mill. Fl. Die Einnahmen betrugen 1874: 5,245, 1892: 9,450 Mill. Fl.

Behörden. B. ist der Sitz der ungar. Landesregierung, des ungar. Reichstags (Magnaten- und Abgeordnetenhaus), des Staatsrechnungshofs, der königl. Kurie (oberster Gerichtshof), der königl. Tafel, eines Handels- und Wechselgerichts, einer Oberstaatsanwaltschaft, zweier Gerichtshöfe erster Instanz, zweier Finanzdirektionen, einer Finanzprokuratur, eines Hauptzollamtes, einer Lottodirektion (das kleine Lottospiel wurde abgeschafft und finden jetzt Klassenlotterien statt), Berghauptmannschaft, Post- und Telegraphendirektion, der Komitatsbehörden des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kis-Kun, eines röm.-kath. erzbischöfl. Vikars, eines Bischofs und eines weltlichen Generalinspektors für die lutherische, eines Bischofs für die reform. Kirche, einer israel. Landeskanzlei, einer Centralkommission für die orthodoxen Israeliten, eines deutschen Generalkonsuls und der Konsuln der meisten andern Staaten. Von Militärbehörden haben in B. ihren Sitz das 4. Korpskommando, das Landwehroberkommando, die Kommandos der 31. und 32. Infanterietruppendivision, 61., 62., 63. und 64. Infanterie-, 4. Kavallerie-, 4. Artilleriebrigade, ein Militär(Garnisons-)gericht erster Instanz, ferner das k. und 1. Landwehr-Distriktskommando, das 3. ungar. Gendarmeriekommando.

Schul- und Bildungswesen. Obenan steht die 1842 gestiftete Akademie der Wissenschaften zur Pflege der magyar. Sprache und der Wissenschaften mit Ausnahme der Theologie (s. Akademien). In ihrem Palast ist auch die von der Nation für 1,3 Mill. Fl. 1865 angekaufte Esterházy-Bildergalerie, jetzt Landes-Gemäldegalerie. Das Nationalmuseum wurde 1802 durch die Schenkungen des Grafen Franz Széchényi, des Vaters von Stephan Széchényi, begründet und enthält eine große Bibliothek (400 000 Bände und 63 000 Handschriften), kriegs- und naturhistor., archäol., ethnogr. Sammlungen, Antikenkabinett und Bildergalerie. Die königlich ungar. Universität wurde, nachdem die 1390 in Ofen errichtete eingegangen war, 1635 in Tyrnau gegründet, 1777 nach Ofen und 1783 nach Pest verlegt; sie wurde 1850 den österr. Hochschulen gleichgestellt, seit 1867 ganz magyarisiert und hat 79 ord., 31 außerord. Professoren, 97 Docenten und (1896) 4407 Studierende; das Chemische Laboratorium wurde 1872, das neue Gebäude der Universitätsbibliothek (210 150 Bände, 33 900 Miscellaneen, 1500 Handschriften) 1875 eröffnet. Das königl. Josephs-Polytechnikum auf der linken Donauseite im neuen Polytechnischen Palais hat reiche Sammlungen, Laboratorien und eine Bibliothek (60 000 Bände). Der Bau eines neuen Polytechnikums in Ofen am Lagymányos ist geplant. Zu den Hochschulen sind ferner zu zählen die königl. Veterinärakademie, das röm.-kath. Centralseminar, die evang.-reform. Theologische Fakultät (1855 gegründet) und das Rabbiseminar mit Gymnasialvorschule. Die Militärakademie, Ludovica, in eigenem Gebäude, hat etwa 500 Zöglinge. Ferner bestehen 1 Handelsakademie mit Lehrkurs für orient. Sprachen, 5 Realschulen, 10 Gymnasien (4 staatliche, 2 kath., 1 evang.-luth., 1 reform. und 2 Privatgymnasien), 1 Seminar für Mittelschulprofessoren (Gymnasial- und Reallehrer), das Franz-Josephs-Internat, 1 Mädchengymnasium, 1 höhere Staatsmädchenschule, 3 Seminarien für Bürger- und Volksschullehrer, 3 für Lehrerinnen, 1 für Erzieherinnen, 1 Lehrerinnenpräparandie der Englischen Fräulein, 1 Veterinärakademie, 3 städtische und 1 private Mittelhandelsschule, 1 Handelslehrkurs für Frauen, 1 staatliche Turnlehrerpräparandie, städtische und private Handels- und Gewerbeschulen, eine Landesmusterzeichenschule, gewerbliche Mittelschule, Fachschulen für Eisenbahn-, Post- und Telegraphen- sowie für Schiffsbeamte, 1 staatliche, 19 städtische, 3 röm.-kath., 1 evang.-augsburgische, 2 israel., 2 Vereins- und 2 Privatbürgerschulen, staatliche Fachgewerbschulen für Holz- und andere Industrien, je 1 Infanterie-Kadetten- und Honvédkavallerieschule; endlich 30 Bürgerschulen, 158 Elementarschulen (4 staatliche, 118 Kommunal-, 11 röm.-kath., 2 griech.-kath., 2 reform., 5 augsburgisch-evang., 7 israel., 4 Privat- und 5 Vereinselementarschulen), 53 Bewahranstalten und Kindergärten, 30 Lehrlings-Handelsschulen, 3 Kommunalhandelsschulen für Knaben und 5 für Mädchen, 2 Präparandien für Kindergärtnerinnen, 1 Landesblindenanstalt, 3 Taubstummeninstitute, 1 Idiotenanstalt, Rettungs- und Waisenhäuser. Die Kunst wird gefördert durch Theater (Opernhaus, Nationaltheater für Schauspiele, Festungs-, Volkstheater, Lustspielhaus und Ungar. Theater), 1 Musikakademie, deren Generaldirektor früher Franz Liszt war, 1 Musikkonservatorium, 1 Theater- und Opernschule, 1 Maler- und 1 Glasmalereischule, 1 Künstlerhaus mit ständiger Kunstausstellung, Kunstvereine, kunstgewerbliche Fachschule, Kunstgewerbemuseum, technolog. Gewerbemuseum, Meisterschule für Malerei. Der Bau eines Museums für schöne Künste steht bevor. Andere Vereine und Institute sind die Kisfaludy- und Petöfi-Gesellschaft zur Beförderung der schönen Litteratur, der St. Stephansverein (1847) zur Herausgabe kath., wissenschaftlicher und populärer Werke; die Ungarische Historische Gesellschaft (1868); die Gesellschaften der Ärzte (1841) und der Naturforscher, die Geologische Gesellschaft, das Geologische Institut, die Geographische Gesellschaft, das Meteorologische In-

stitut, der Statistische Landesrat, das Statistische Centralamt mit Bibliothek (Direktor von Jekelfalussy), das städtische Statistische Bureau (Direktor Körösi), das Landesarchiv, die Gesellschaft für bildende Künste (1861), der Landesrat für bildende Künste (1871), Landesrat für Hygieine, Landesschulrat; die Landeskommission zur Erforschung der Baudenkmäler; endlich zur Pflege der Geselligkeit und des Sports das Nationalkasino (vom Grafen Stephan Széchényi gegründet) mit dem Jockeyklub, die Klubs der Reichstagsabgeordneten, der Schriftsteller und der Journalisten, die Lloydgesellschaft aus angesehenen Geschäftsleuten, 14 Freimaurerlogen in dem 1896 eröffneten neuen Gebäude, 5 Rudervereine u. a. Jährlich finden zwei Wettrennen und mehrere Volksfeste statt, darunter das Stephansfest am 20. Aug., wo die Nationalreliquie, die Hand Stephans des Heiligen, herumgetragen und 8 Tage lang in der Sigismundkapelle des Schlosses ausgestellt wird.

In B. erscheinen etwa 424 Zeitschriften (399 ungarische, 25 deutsche), darunter 18 polit. Tagesblätter, wie «Nemzet», «Országos Hirlap», «Egyetértés», «Pesti Hirlap», «Magyar Hirlap», «Budapesti Hirlap». Unter den deutschen polit. Tagesblättern sind «Pester Lloyd» und «Neues Pester Journal» hervorzuheben. — Eine specielle Einrichtung ist der «Telefon hirmondó» (Telephonische Zeitung), die in deutscher und ungar. Sprache Nachrichten sowie Opernvorträge, dann Konzerte an ihre Abonnenten vermittelt.

Wohlthätigkeitsanstalten. Das Rochushospital in der Kerepeserstraße, die Landes-Irrenanstalt in Leopoldifeld, 2 km von Ofen (1860—68 errichtet), mit 1000 Betten, die Irrenanstalt für unheilbare Kranke in Engelsfeld, das Spital der Barmherzigen Brüder in Ofen, das Johannisspital, das neue Stephanie-Kinderspital, das neue Hauptstädtische Spital mit 720 Betten, die Spitäler der Gesellschaft zum Roten Kreuz in Ofen, 2 Garnisonspitäler, das neue israel. Spital, das Adele Brody-Kinderspital und Bethesdakrankenhaus in Pest, 1 Privatirrenanstalt, 1 königl. Blindeninstitut, 2 Waisen-, 2 Armenhäuser, 1 Bürgerversorgungshaus, Honvédasyl, Rettungshäuser, Kindergärten, Kleinkinderbewahranstalten sowie zahlreiche andere Vereine für Kranken-, Armenpflege und Wohlthätigkeit.

Industrie. B. hat über 370 Fabriken (etwa 40000 Arbeiter). Die hauptsächlichsten Industriezweige sind: Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen sowie Metallwaren (darunter: Ungarische Lampenfabrik), Maschinen- und Wagenfabrik der königl. Ungar. Staatsbahnen, die Schlicksche Eisengießerei, Ungarische Maschinen- und Kesselausrüstungsfabrik, 4 Schiffswerften, Fabrikation von Feuerwehrgerätschaften, Waffen (Waffenfabrik für Armeebedarf), Messerschmiedewaren, Kochgeschirren für die Armee, Drahtflecht- und Siebwaren, Musik- und wissenschaftlichen Instrumenten und Apparaten, Glas, Porzellan, Majolika, Kautschukwaren, chem. Produkten 3 Fabriken (Flora, Spodium und Union), ferner von Arzneimitteln, Mineralwasser, Sprengmaterialien, Tabak (3 königl. Fabriken), Stearinkerzen, Seifen, Paraffin, Öl, Petroleumraffinerie, Knochenmehl, Cement, Thonwaren und Ziegeln (7 Brennereien), Zündwaren, Weizenstärke, Spiritus (5 Brennereien), Champagner, Cognac, Hefe, Liqueur, Rum, Matratzen, Bettdecken, Posamentierwaren, Wäsche, Kleidern, künstliche Blumen, Lederwaren (7 Fabriken, darunter Machlupsche Fabriken und Schmitt), Papier, Handschuhen, Möbeln, Parkett, Jalousien, Kautschukdecken, Pfeifen und Spielwaren; ferner bestehen 1 Petroleumraffinerie, 15 Dampfmühlen, 4 Brauereien (Anton Drehersche, Erste Ungarische Aktienbrauerei, Szt. István- und Bürgerliche Brauerei), Gries-, Gerste- und Hirseschälfabrik (Aktiengesellschaft), 11 Fabriken der Textilindustrie (Wollwäscherei, Jutespinnerei), 3 Blaufärbereien und Kattundruckereien (Goldberger und Gerson Spitzer Kattundruckerei), große typographische Anstalten und Buchdruckereien (Staatsdruckerei, Aktienbuchdruckerei, Athenäum, Pallas, Franklin, Kosmos u. a.). — Als größte Fabrik B.s hervorzuheben ist die Firma Ganz & Co. mit etwa 3500 Arbeitern (Waggon-, Mühlenbau, elektrische Anlagen und Gießerei).

Handel. Der bedeutende Handel erstreckt sich besonders auf Getreide (Umsatz 1894: 720686 t), Schafwolle (8464 t), Wein (18897 t), Spiritus (8980 t), Ölsaat und Kleesamen, Hanf, Tabak, Pflaumen aus Bosnien und Serbien, Honig, Wachs, Fettwaren, Hornvieh (Auftrieb: 439634 Stück), Schweine 739605 Stück, Jahresumsatz 30—40 Mill. Fl.), Pferde, Schafe, Häute und Felle, Knoppern, Bettfedern, Pottasche, Brenn- und Nutzholz, Steinkohlen (565251 t), Petroleum. Es bestehen eine Handels- und Gewerbekammer, das Handelsmuseum (vom Staat subventioniert, 800 inländische Aussteller, 14 Vertretungen im Orient, mit Auskunfts- und Informationsbureau), die Ungarische Handelsgesellschaft (1,2 Mill. Fl. Kapital) und die Waren- und Effektenbörse. Unter den 17 größern Geldinstituten sind: die Hauptanstalt der Österreich-Ungarischen Bank, die Ungarische Allgemeine Kreditbank (Aktienkapital 14 Mill. Fl.), Ungarische Hypothekenbank (20 Mill. Fl.), Ungarische Eskompt- und Wechslerbank (15 Mill. Fl.), Ungarische Kommerzialbank (12,5 Mill. Fl.), Agrar- und Rentenbank (12 Mill. Fl.), Ungarische Bank für Industrie und Handel (10 Mill. Fl.), Erste Vaterländische Sparkasse (5 Mill. Fl.), Vereinigte Budapester Sparkasse (3,6 Mill. Fl.), Central-Landessparkasse (3,6 Mill. Fl.), Ungarisches Bodenkreditinstitut (11,5 Mill. Fl. Reserve), Budapester Bankverein (6 Mill. Fl.), Budapester Sparkassa und Landes-Pfandleih-Aktiengesellschaft (5 Mill. Fl.), Centralhypothekenbank Ungarischer Sparkassen (3 Mill. Fl.), Landes-Bodenkreditinstitut für Kleingrundbesitzer, Königl. Ungarische privilegierte Klassenlotterie-Aktiengesellschaft (3 Mill. Fl.), Ungarische Lokaleisenbahnen-Aktiengesellschaft (4 Mill. Fl.), die Erste Ungarische Allgemeine Assekuranzgesellschaft (Reserve 22,7 Mill. Fl.), Foncière (Aktienkapital und Reserve 6,2 Mill. Fl.) und die Franco-Hongroise (6,4 Mill. Fl.), deren Aktien die Erste Ungarische Allgemeine Assekuranzgesellschaft ankaufte, die auch die Leitung übernommen hat.

Verkehrswesen. Die Linien, welche in den 3 Hauptbahnhöfen (Ostbahnhof, s. Tafel: Bahnhöfe II, Fig. 3, sowie der Westbahnhof der Ungar. Staatsbahnen in Pest und der Südbahnhof in Ofen) münden, sind: B.-Arad-Tövis (486 km), B.-Semlin-Belgrad (359 km), B.-Bruck a. d. Leitha (221 km), B.-Dombovár-Gyékényes-Agram-Fiume (604 km), B.-Großwardein-Kronstadt-Predeal (761 km), B.-Hatvan-Ruttka (313 km), mit Abzweigungen nach Kaschau (278 km) und nach Szolnok (138 km), B.-Kelenföld (13 km), B.-Lajos Mizse (73 km), B.-Marchegg (278 km), B.-Szegedin-Temesvár-Orsova-Verciorova (497 km), sämtlich der Ungar.

Staatsbahnen, B.-Stuhlweißenburg-Pragerhof (330 km) der Österr. Südbahn. Lokalbahnen führen von B. nach Czinkota (11 km), über Haraszti nach Ráczkeve (43 km) und nach Gran (51 km) sowie von Alt-Ofen nach Szt. Endré (16,3 km). Südlich vom Ostbahnhof liegt der Frachtenbahnhof der Ungar. Staatsbahnen. Die Bahnhöfe sind untereinander durch die Verbindungsbahn verbunden, außerdem vermittelt die 15,88 km lange Ringbahn den Frachtverkehr zwischen den Güterbahnhöfen und Ladestellen auf der Pester, die Ringbahn vom Südbahnhof nach Altofen bis zur Station Filatoridamm auf der Ofener Seite. Auf die Festung führt eine 0,1 km lange Drahtseilbahn neben dem Tunnel, auf den Schwabenberg eine 2,9 km lange Zahnradbahn. Eine elektrische Zahnrad-Drahtseilbahn von Ofen nach dem Gerhardsberg (Blocksberg) und eine Kabelbahn von Ofen über den Sonnenberg unter dem Südbahnhof hindurch nach dem Schwabenberg sind geplant. Den Verkehr auf der Donau vermitteln Dampfer und kleine Schraubenboote (Propeller), die alle 5 Minuten von einem Ufer zum andern fahren; in der Stadt Einspänner (Comfortables) und Zweispänner (Fiaker), Omnibus und die elektrische Straßenbahn, elektrische Stadtbahn mit unterirdischer Stromleitung und die elektrische König-Franz-Joseph-Untergrundbahn vom Giselaplatz zum Stadtwäldchen.

Der Postverkehr betrug 1896: 33 Mill. Briefe, die Wertsendungen 230 Mill. Fl.; der Telegraphenverkehr 2432119 Depeschen. Die Fernsprecheinrichtung hat 5000 Abonnenten.

Mineralquellen und Bäder. Berühmt sind die schon zu Römerzeiten bekannten und benutzten Thermalquellen sowie die Bitterwässer. Erstere sind schwache erdig-salinische Quellen mit 1,37 g festen Bestandteilen in 1 l Wasser und gehören zu den sog. indifferenten Thermen. Die obern wichtigern entspringen am Fuße des Josephsbergs, die untern am Fuße des Blocksbergs. Zu jenen, die meist zum Baden verwendet werden, gehört das Kaiserbad (Császárfürdö) mit 10 Thermen (Palatin- 50° C., Schwefelquelle 60°, Schlamm- oder Kesselquelle 60° und Kochbrunnen 64,5°), einer täglichen Wassermenge von 370500 Kubikfuß und jährlich 3000 fremden Kurgästen; das Bassin ist noch ein Rest des Türkenbades Caplin aus dem 16. Jahrh., ferner die Wäscherquelle (65° C.), die Quellen des Königsbades (60°) und das prachtvoll eingerichtete Lukasbad. Zu den untern Thermen gehört das Raizenbad (Ráczfürdö) in der Raizenstadt, das zu König Matthias' Zeiten durch einen Säulengang mit dem königl. Schloß verbunden war und dessen Quelle 43,5° C. hat; das heutige, 1860 von Joh. N. Heinrich erbaute Bad ist eine der schönsten Badeanstalten Europas, nach deren Muster die großen Bäder in London und Paris eingerichtet wurden; das Bruckbad (45°), 1831 erbaut (s. Tafel: Bäder I, Fig. 3), mit einem Volksbad im Hof (1560 erbaut) und Dampfbad, mit türk. Kuppeldach. Im Stadtwäldchen befindet sich das neue artesische Bad, dessen Brunnen (975 m tief) täglich 12000 hl Wasser von 74,1° C. liefert. Auf der Margareteninsel ist in 118 m Tiefe eine Schwefelquelle (43°) erbohrt worden, die von 1200 Kurgästen zu Trink- und Badekuren benutzt wird. Das Wasser der Thermen ist von widerlichem, etwas säuerlichem Geschmack und hepatischem Geruch und wird bei Verschleimungen, Magenkatarrh, Skrofulose, Hämorrhoidalleiden, Gicht, Rheumatismus u. s. w. angewendet. Südlich vom Blocksberg das Elisabeth-Salzbad. Die wichtigsten der Budapester Bitterwässer (40 Quellen) sind die Hunyadi-János-Quelle, deren Wasser in mehr als 1 Mill. Flaschen jährlich verschickt wird, die Rákoczy-, Franz-Joseph-, Arpád-, Victoria-, König Matthias- und St. Istvánquelle; sie haben etwa 15° C. Außerdem hat B. noch eisenhaltige Bäder und Kaltwasserheilanstalten.

Vergnügungsorte und Umgebung. Die Margareteninsel am obern Ende der Stadt ist Eigentum des Erzherzogs Joseph und in einen Park verwandelt. Der Name der Insel rührt von der heil. Margarete her, Tochter Belas IV., die hier ein Kloster stiftete, dessen Ruinen noch sichtbar sind. Das Stadtwäldchen im NO.; daselbst der Tiergarten und das Industriepalais der Ausstellung; der Volksgarten; der Auwinkel, jenseit der Zahnradbahn, ein Bergkessel am Abhang des Schwabenbergs, endlich das königl. Schloß Gödöllö (27 km) mit Park. In dem von der Stadt angekauften Budakeszer Walde werden Spaziergänge angelegt.

Geschichtliches. Die erste Ansiedelung stammt aus der Keltenzeit. Etwa 150 n. Chr. gründeten die Römer hier die Kolonie Aquincum (das heutige Altofen). B. hieß vor dem Tatareneinfall von 1242 eine reiche deutsche Ortschaft (Villa Teutonica ditissima). Nach demselben bedachte Bela IV. (1244) «die Gäste von Pest» (hospites nostri de Pest, unter den Arpaden Name der deutschen Kolonisten) mit staatlichen Vorrechten, die auch den Steinbruch und Kleinpest am linken Ufer (minor Pest ultra Danubium) einschlossen. Der Name Pest scheint von Kalköfen herzurühren (altslaw. pestĭ, d. i. der Ofen) und zeigt auf slaw. Ursprung vor den deutschen «Gästen». Dann nannte man auch das Castrum des heutigen Schloßbergs Buda, zu deutsch Ofen (s. d.). Nach und nach verblieb der letztere dem Schlosse und der sich bildenden Stadt am rechten Ufer, während die Stadt am linken Ufer den slaw. Namen Pest behielt. Als Ofen seit 1444 eine Festung und unter Matthias Corvinus Residenz geworden war, überflügelte es Pest. Von 1541 bis 1686 war Ofen der Sitz eines Paschas, litt schrecklich unter sechs schweren Belagerungen, und Pest blieb unansehnlich. Nach der Vertreibung der Türken durch Karl von Lothringen (2. Sept. 1686) wurden beide königl. Freistädte. Maria Theresia, die 1771 das Schloß erbaut hatte, verlegte 1777 die Universität von Tyrnau nach Ofen. 1723 kamen auch die höchsten Justizbehörden hierher. Joseph II. erbaute das weitläufige Neugebäude (1898 niedergelegt) und verlegte die Universität von Ofen nach Pest (1784). Seitdem wuchs Pest, zumal im 19. Jahrh., durch die Entwicklung des Handels, vorzüglich der großen Donau-Dampfschiffahrt, obgleich es 1838 und 1876 von furchtbaren Überschwemmungen heimgesucht wurde. Im ungar. Aufstande 1848—49 Sitz der revolutionären Regierung und des ungar. Reichstages, war Pest wie auch Ofen vom Jan. bis Aug. 1849 teils in den Händen Kossuths und Dembinskis, teils im Besitze der österr. Armee unter Windisch-Grätz; seit dem Ausgleich spielt es als Hauptstadt des ungar. Staates eine bedeutende polit. Rolle und wurde zur Residenz erhoben. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte beider Orte begann 1874 mit ihrer Vereinigung zu einer Stadt, die seit jener Zeit Budapest heißt. Im J. 1896 wurde in B. eine National-Landesausstellung zur

Feier des 1000jährigen Bestehens des ungar. Staates abgehalten (s. Millenniumsausstellung, Bd. 17); 1898 findet eine internationale Ausstellung für Hygieine, Volksernährung, Armeeverpflegung, Sport und Fremdenverkehr statt mit Sonderausstellung für Erfindungen und Neuheiten. — Vgl. Hevesi, B. und seine Umgebungen (Budap. 1873); Sturm, Kulturbilder aus B. (Lpz. 1876); Szalay und Kahn, Die Ungar. Metropole (Budap. 1889); Die Österreichisch-Ungar. Monarchie in Wort und Bild. Bd. 12: Ungarn. Bd. 3: B. und Fiume (Wien 1893); Félegyháza, Das Buch der Budapester Börse (ebd. 1895); Palóczy, B. und seine Umgebung (2. Aufl., Linz 1896); Kahn, Das heutige B. (Budap. 1895); Helsch, Illustrierter Führer durch B. und Umgebungen (3. Aufl., Wien 1895); Mor. Gelléri, Führer durch die Millenniums-Landesausstellung (Budap. 1896); Technischer Führer von B., hg. vom ungar. Ingenieur- und Architektenverein (ebd. 1897), besonders aber die Veröffentlichungen des hauptstädtischen statist. Bureaus (darunter seit 1894 ein Statistisches Jahrbuch).

Budäus, eigentlich Guillaume Budé, franz. Gelehrter, geb. 1467 zu Paris, aus adligem Geschlecht, studierte zu Paris und Orléans die klassische Litteratur, besonders unter Hermonymos und Andr. Joh. Laskaris die griech. Sprache. Ludwig XII. schickte ihn als Gesandten an Papst Julius II., König Franz I. stiftete auf B.' Veranlassung das Collège de France, und unter B.' und Laskaris' Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau. Durch B. allein ließ sich Franz I. von einem gänzlichen Verbote der Buchdruckerei abhalten, auf das die Sorbonne 1533 angetragen hatte. B. starb 22. Aug. 1540 als königl. Bibliothekar. Von seinen vielen gelehrten Werken philos., philol. und jurist. Inhalts werden am meisten geschätzt die Abhandlung «De asse et partibus ejus» (Vened. 1522) und «Commentarii linguae graecae» (ebd. 1548). Sowohl sein lat. als franz. Stil ist kraftvoll, aber oft durch griech. Konstruktionen verwickelt. Seine sämtlichen Werke erschienen 1557 (4 Bde., Basel); sein Leben beschrieb L. Regius (Le Roy) (Par. 1540). B. war unter dem Verdachte der Hinneigung zum Calvinismus gestorben. Seine Witwe trat in Genf offen zum Calvinismus über, während ihre Söhne in Frankreich der Sache der Reformation dienten. Nach der Bluthochzeit mußten alle Mitglieder der Familie flüchten. Ein Teil wandte sich nach der Schweiz und führte den alten Namen fort (s. Ferney). Ein anderer Teil ließ sich unter dem Namen Budde in Pommern nieder; erst Johann Franz B. änderte nebst seinen Brüdern ihn in Buddeus (s. d.). — Vgl. Rebitté, G. Budé (Par. 1846); E. de Budé, Vie de Guillaume Budé (ebd. 1884); d'Hozier, La maison de Budé.

Budde, Karl Ferdinand Reinhard, prot. Theolog, s. Bd. 17.

Buddeus, Joh. Franz, Gelehrter, ein Nachkomme des franz. Gelehrten Budäus (s. d.), geb. 25. Juni 1667 zu Anklam, wurde 1689 Adjunkt der philos. Fakultät in Wittenberg, 1693 Professor der Moralphilosophie zu Halle, 1705 Professor der Theologie zu Jena, 1713 Kirchenrat zu Gotha und starb 19. Nov. 1729. Unter seinen Schriften, in denen er eine vermittelnde Stellung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten einnimmt, und die ihn zum Teil in lebhafte Streitigkeiten, namentlich mit dem Philosophen Wolff verflochten, sind die bedeutendsten: «Historia juris naturalis» (Halle 1695), «Synopsis juris naturae et gentium» (ebd. 1695), «Elementa philosophiae instrumentalis» (ebd. 1705 u. ö.), «Institutiones theologiae moralis» (Lpz. 1711), «Historia ecclesiastica veteris testamenti» (Halle 1709 u. 1720), «Institutiones theologiae dogmaticae» (Lpz. 1728 u. ö.), «Historia critica theologiae dogmaticae et moralis» (Frankf. 1725).

Buddha und Buddhismus. Buddha, der Stifter der nach ihm Buddhismus benannten Religion, wurde geboren um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. in dem begüterten Adelsgeschlechte der Sakja in der Stadt Kapilavatthu, im Vorlande des nepalesischen Himalaja. Sein Vater hieß Suddhōdana, seine Mutter Mājā oder Mājādēvī, er selbst erhielt den Namen Siddhattha. Der Zweig der Sakja, aus dem er stammte, führte den Namen Gōtama, und so wird Buddha häufig von seinen Zeitgenossen genannt, in buddhistischen Schriften selbst samanō Gōtamō, «der Ascet Gōtama». Buddha, «der Erwachte», «der Erleuchtete», ist sein kirchlicher Name, den er erst später annahm. Die Mutter starb sieben Tage nach der Geburt des Knaben, und er wurde von seiner Tante Mahāpadschāpati aufgezogen in aller Üppigkeit eines vornehmen ind. Geschlechts. Er heiratete frühzeitig und es wurde ihm ein Sohn Rāhula geboren, der später in den geistlichen Stand trat. Mit 29 Jahren wurde ihm sein bisheriges Leben zum Ekel, er verließ Weib und Kind und zog als Bettler in die weite Welt. Die Lehrer, die er aufsuchte, sowie die sechs Jahre lang fortgesetzten Kasteiungen brachten ihm nicht die gewünschte Erleuchtung; endlich nach sieben Jahren des Kämpfens und Suchens kam sie ihm unter einem Feigenbaum, für den die Buddhisten den noch heute bei Buddha Gajā stehenden, uralten Feigenbaum halten. Von dieser Zeit an datiert seine Lehrthätigkeit; seine erste Predigt hielt er bei Benares vor fünf Mönchen, die er schon früher getroffen hatte und die jetzt seine ersten Schüler wurden. Die Zahl seiner Anhänger wuchs schnell; unter ihnen sind zu nennen seine Lieblingsschüler Sāriputta und Moggallāna, sowie der König von Magadha, Bimbisāra, der während seines ganzen Lebens ein eifriger Freund und Beschützer des Buddha blieb; auch Bimbisāras Sohn Adschātasattu, der den Vater ermorden ließ, trat später zum Buddhismus über. Predigend und Anhänger werbend zog Buddha im Lande umher unter mancherlei Fährlichkeiten, unter denen besonders das Schisma seines Vetters Dēvadatta, des Verräters unter den Jüngern, zu nennen ist. 80 J. alt starb Buddha in dem Dorfe Beluva um das Jahr 480 v. Chr. an dem Genusse von fettem Schweinefleisch, das ihm einer seiner Anhänger vorgesetzt hatte. Die spätere Tradition, namentlich der nördl. Buddhisten, hat sein Leben märchenhaft ausgeschmückt mit Zeichen und Wundern aller Art. Dem ist es zuzuschreiben, daß man auch in Europa die Glaubwürdigkeit der Nachrichten über sein Leben in Zweifel ziehen und sie für Sonnenmythen erklären konnte (Senart, Essai sur la légende du Buddha, 2. Aufl., Par. 1882). Andere, wie Kern, deuteten Buddhas Leben astronomisch. Die alten Texte (s. Pali) erweisen die Irrigkeit solcher Versuche. Aus ihnen ergiebt sich, daß Buddha nur einer unter vielen Lehrern war, die damals im östl. Indien auftraten, und daß er alle seine Rivalen in den Schatten stellte, auch den bedeutendsten, den Dschina oder Mahāvīra, den Stifter der Dschain. Er verwarf die Autorität der Veden und die Kasten, soweit sie ein Hindernis waren, um ein Schüler des Buddha zu werden und wenn auch sein nächster

Kreis sich vorzugsweise aus den obern Ständen zusammensetzte, so finden sich doch auch Leute niedriger Herkunft unter seinen Jüngern. Von seinen Rivalen unterscheidet er sich namentlich dadurch, daß er alle Ascese verwarf. Er predigte in der Volkssprache, schwerlich in Pāli, das später die heilige Sprache des buddhistischen Kanons wurde, hat aber schriftlich nichts hinterlassen. Er liebte Gleichnisse und Erzählungen einzuflechten, die uns in dem **Jātaka** (s. d.) gesammelt vorliegen.

Buddha war nicht bloß ein Lehrer des Volks, er war philosophisch gebildet und suchte seine Lehre auch wissenschaftlich zu begründen. Er hat sicher einen Unterschied zwischen Eingeweihten und Laien gemacht, wie dies namentlich die neuern Untersuchungen über das Nirwāna (s. d.) ergeben. Buddhas gesamte Lehre beruht auf den sog. «vier heiligen Wahrheiten». Diese sind: das Leiden, die Entstehung des Leidens, Aufhebung des Leidens und der Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt; mit andern Worten: alles was existiert ist dem Leiden unterworfen, dieses Leiden hat seine Ursache in den menschlichen Leidenschaften, die Befreiung von den Leidenschaften befreit vom Leiden, der Weg zur Befreiung ist der «heilige achtgliedrige Weg». Durch die erste Wahrheit erweist sich der Buddhismus als Pessimismus; die zweite konstatiert als Ursache des Leidens «den Durst», d. h. das Hängen an den Freuden des Lebens, das Verlangen nach Dasein und sucht das Entstehen des Durstes durch eine schwer verständliche Formel, «die Formel vom Kausalnexus» zu begründen, die nur für Eingeweihte bestimmt war. Wer die Leidenschaften besiegt, der erlangt das Nirwāna, das Endziel der Lehre des Buddhismus. Die vierte Wahrheit, der Weg zur Aufhebung des Leidens, umfaßt die Ethik des Buddhismus, und sie ist es, die am tiefsten ins praktische Leben eingreift und uns die Größe Buddhas erkennen läßt. Für alle Buddhisten sind fünf Gebote bindend: du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht unkeusch leben, du sollst nicht lügen, du sollst nicht berauschende Getränke trinken. Unter diese werden alle Pflichten des Laien eingeordnet, und zu den Verboten treten die Forderungen weitgehender Nächstenliebe, die sich auch auf die Tiere erstreckt, und unbegrenzter Freigebigkeit. Der Mönch hat noch eine Anzahl anderer Gebote zu beachten, die für den Laien nicht obligatorisch, aber verdienstlich sind, wie das Schlafen auf einer Matte auf dem Erdboden, nicht Guirlanden zu tragen und nicht Parfums zu gebrauchen u. dgl., ebenso ist nur für den Mönch bestimmt die religiöse Versenkung, deren es mehrere Stufen giebt, wie auch Laien und Mönche in bestimmte Rangstufen eingeteilt werden. In alter Zeit waren vom Eintritt in die Gemeinde nur Leute ausgeschlossen, die mit schweren körperlichen Gebrechen oder Krankheiten behaftet waren, schwere Verbrecher, Verschuldete und alle die in einem Abhängigkeitsverhältnis zu andern standen. Sonst konnte jeder vom 20. Lebensjahre an Mitglied werden und jeder, auch der Mönch, ohne weiteres wieder austreten. Der Mönch verpflichtete sich zu absoluter Keuschheit und Armut, und die alte Gemeinde hatte strenge Vorschriften über Nahrung, Kleidung und Wohnung. Den Mönchen untergeordnet waren die Nonnen, die Buddha nur sehr widerwillig und nach langem Zögern zugelassen hatte. Da der Buddhismus keinen Gott kennt, so fordert er auch keinen Kultus. In ältester Zeit fanden nur bestimmte Versammlungen der Mönche statt, in denen die Beichtformel verlesen wurde und die Mönche etwaige Vergehen sühnten. Schon frühzeitig scheinen sich aber Reliquiendienst und Wallfahrten zu heiligen Stätten herausgebildet zu haben, die später gäng und gäbe sind.

Buddha hat bei seinem Tode keinen Nachfolger eingesetzt, ja direkt abgelehnt, dies zu thun. So konnten Reibungen unter den Mönchen und Spaltungen in der Gemeinde nicht ausbleiben; bis zum Anfange des 3. Jahrh. nach Buddhas Tode sollen sich nicht weniger als 18 Sekten mit eigenen Klöstern abgesondert haben. Der Tradition nach soll kurz nach Buddhas Tode ein Konzil stattgefunden haben, in welchem unter dem Vorsitze des Mahākassapa die beiden ältesten, nach andern gar alle drei Sammlungen der buddhistischen Lehre, das **Tipitaka** (s. d.), festgesetzt worden seien. Dieses Konzil ist, wie es scheint, unhistorisch, oder jedenfalls nur ein örtlich beschränktes gewesen, wie das zweite Konzil unter König Kālāçōka um 380, das einige Mißbräuche beseitigte. Zur Staatskirche wurde der Buddhismus unter König Açōka. Wir wissen aus seinen Inschriften, daß er nach seinem Übertritt eigene kirchliche Beamte einsetzte, um Zucht und Ordnung in der Kirche aufrecht zu erhalten. Trotzdem drängten sich viele schlechte Elemente in die Klöster, und das dritte Konzil brachte die Anschauung des Moggaliputta zur Geltung, der damals das **Kathāvatthu**, einen Teil des **Abhidhammapitaka**, verfaßt haben soll. Bis auf den heutigen Tag folgen die Singhalesen der Regel des Moggaliputta, während die nördl. Buddhisten der damals, wie es scheint, unterlegenen Partei des Upagupta folgen. Von diesem Konzil an, das man mit Unrecht als unhistorisch bezeichnet hat, datiert die Missionsthätigkeit des Buddhismus nach außerind. Ländern. Moggaliputta wählte eine Anzahl Älteste aus, die nach Kaschmir, nach den Ländern am Kabul und am Himalaja, nach dem westl. Dekan und nach Hinterindien gingen; Açōkas eigener Sohn Mahindō ging nach Ceylon. Damit beginnt faktisch die Scheidung zwischen südl. und nördl. Buddhismus, die sich dann im Laufe der Jahrhunderte verschärfte. In seinem Mutterlande Indien ging der Buddhismus allmählich durch Verfolgungen und Spaltung in Sekten gänzlich zu Grunde; in Ceylon hielt er sich rein, im Norden entartete er durch Einflüsse mannigfachster Art. Zum südl. Buddhismus gehören heute vorzugsweise Ceylon und Hinterindien, zum nördlichen die Länder am Himalaja, besonders Nepal, dann Tibet, China, Japan, die Mongolei.

Um 24 v. Chr. eroberten die Yuei-tschi oder Çakās, ein Nomadenstamm tibetan. Herkunft, einen großen Teil Indiens, und ihr mächtigster Fürst Kanischka, der sich 78 n. Chr. krönen ließ, trat zum Buddhismus über. Er berief das vierte Konzil nach Kaschmir, wo nach der Annahme der nördl. Buddhisten die heiligen Texte neu festgestellt und alle echten Schriften gesammelt wurden. Jedenfalls wurde hier der Kanon der nördl. Buddhisten festgestellt, der im Unterschiede zu dem in Pāli geschriebenen Kanon der südlichen in Sanskrit verfaßt wurde; und zwar zeigen die ältesten poet. Teile, die sog. **Gāthās**, ein sehr entartetes, deutlich aus einer Volkssprache übertragenes Sanskrit. So trennt fortan auch die Sprache der heiligen Schriften südl. und nördl. Buddhisten.

Eine Centralleitung schuf auch das vierte Konzil nicht; die Spaltung in Sekten ging weiter. Um

194 n. Chr. gründete der Gelehrte Nāgārdschuna eine neue Schule, die unter den nördl. Buddhisten bald großen Anklang fand und sie in zwei Lager teilte. Die Lehre des Nāgārdschuna pries sich als das beste Fahrzeug an über den Strom der Existenz in den rettenden Hafen des Nirwāna, nannte sich Mahājāna, «das große Fahrzeug», und alle die sich ihr nicht anschlossen, wurden als Anhänger des Hīnajāna, «des kleinen Fahrzeugs», bezeichnet. In dem Lehrbuche der Mahajanisten, dem Prajñāpāramitāsūtra, findet sich die Lehre entwickelt, die man früher für den echten Buddhismus hielt, daß nichts existiert und man an allem zweifeln muß, der denkbar schärfste Skepticismus. Die Mahajanaschule ist es gewesen, die zuerst den buddhistischen Kultus auf Äußerlichkeiten leitete und dem Buddhismus Götter gegeben hat. Die drei sog. Dhjānibōdhisattwās haben heute in der nördl. Kirche ganz die Rolle von Göttern: Maitreya (chines. Mai-ta-li), Avalōkitēçvara (chines. Kwan yin) und Mandschuçrī (spr. -schrī, chines. Wen-tschu-she-li). Dazu kommt noch der Urbuddha Vadschradhara. In China wird noch besonders verehrt Samantabhadra (chines. Phu-hien). Die letzte Phase des Buddhismus war die des Mysticismus und der Magie, des Jōgātschāra, «Ausführen von Zauber», dessen Stifter Ārjāsanga ist, und der durch Verquickung mit der çivaïtischen Tantralehre entstand.

Bereits 2 v. Chr. nahm eine Gesandtschaft eines indoscythischen Königs buddhistische Bücher nach China für den Kaiser A-ili mit, und 61 n. Chr. soll Kaiser Ming-ti infolge eines Traumes nach Indien Boten geschickt haben, um buddhistische Bücher und Lehrer zu holen. Der Inder Kāçjapa ging mit den Boten nach China und soll eine wichtige Schrift, «das Sūtra der 42 Abschnitte», ins Chinesische übersetzt haben. Von da an verbreitete sich der Buddhismus in China schnell, und im 4. Jahrh. n. Chr. wurde er Staatsreligion; am Anfange des 5. Jahrh. sollen die heiligen Schriften ins Chinesische übersetzt worden sein. Die folgenden Jahrhunderte brachten dem Buddhismus große Gönner, aber auch Feinde und Verfolgungen. Als die mongol. Dynastie 1206 in China zur Herrschaft kam, wurde er sehr begünstigt, und von dieser Zeit an bis heute finden wir in China zwei Schulen oder Kirchen nebeneinander, die der Foisten oder Hō-schang und die der Lamas. Fo ist chines. = Buddha, Lama ist tibetan. bLama und bedeutet «Oberer», Lamaismus ist also die Form des Buddhismus, die er in Tibet angenommen und in der er zu den Mongolen und mit diesen nach China kam. Die Foisten sind trotz mancher Begünstigung durch die Fürsten stets nur eine geduldete Gemeinschaft geblieben ohne hierarchische Verfassung und höhere Geistlichkeit. Der Lamaismus dagegen stellt auch in China, wie in Tibet und der Mongolei, eine streng geschlossene Korporation dar mit einem Vertreter der Kirche bei Hofe und der Regierung. Er ist herrschend in den chines. Provinzen die an Tibet und die Mongolei grenzen. Im eigentlichen China ist der Buddhismus jetzt gegen die Religion des Confucius in den Hintergrund getreten. Das gelobte Land des Buddhismus ist Tibet. Hier allein hat sich auch ein Oberhaupt aufgeworfen, wie der Katholicismus es im Papste besitzt. Eingeführt wurde der Buddhismus in Tibet durch Schrong tsan gan po (tibetan. Shrong bTsan sGan po), der 629 n. Chr. zur Regierung kam, und besonders gefördert durch dessen Hauptgemahlinnen, die später heilig gesprochen wurden. Unter seinem fünften oder sechsten Nachfolger wurden die heiligen Schriften ins Tibetanische übersetzt; sie führen den Namen Kandschur (tibetan. bKa' gyur, d. h. «Übersetzung der Worte», nämlich des Buddha) und umfassen 104 Folianten mit 1083 Werken. Dazu kommt noch eine viel umfangreichere, aber nicht kanonische Sammlung in 225 Folianten, der Tandschur (tibetan. bsTa' gyur, «Übersetzung der Lehre»), die die Kommentare zu den heiligen Schriften, aber auch eine große Anzahl von Übersetzungen profaner Sanskritwerke enthält. Der eigentliche Gründer der buddhistischen Hierarchie ist Ral pa tschan oder Thi de schrong tsan (tibetan. Khri l De Shrong bTsan), der das Volk zu Gunsten der Priester hart bedrückte und auf Veranlassung seines von ihm mit Hilfe der Priester verdrängten ältern Bruders gLang dar ma ermordet wurde. gLang dar ma begann eine wütende Verfolgung des Buddhismus und soll ihn im mittlern Tibet ganz ausgerottet haben. Er wurde von einem Priester ermordet; aber erst nach fast einem Jahrhundert, im 10. und 11. Jahrh., kam der Buddhismus wieder zur vollen Blüte und die Äbte des Klosters Schatja (tibetan. Sha sKya) schwangen sich zu Herrschern über Tibet auf, und durch den mongol. Kaiser Chubilai, der zum Buddhismus übertrat, wurde um 1260 das tibetan. Papsttum bestätigt. Das Gepräge, das sie noch heute zeigt, erhielt die tibetan. Hierarchie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. durch bTsong kha pa, der in Tibet und der Mongolei fast ebenso hoch verehrt wird wie Buddha. Er gründete die Sekte der «Gelbmützen», die der der «Rotmützen» feindlich gegenüber steht, führte den Cölibat wieder ein, beschränkte die Magie und ging in einer Anzahl einschneidender Reformen auf die alte Lehre des Buddhismus zurück. Von seiner Zeit an giebt es in Tibet zwei Päpste, den Dalai Lama, der zu Lhassa residiert und der eigentliche Regent von Tibet, der weltliche Herrscher, ist, und den Pan tschhen Rin pō tschhē, der in Hintertibet residiert und von den Europäern gewöhnlich nach seiner Residenz Tescho Lama genannt wird, das geistliche Oberhaupt, aber wesentlich nur ein Schattenkönig. Keiner dieser Lamas stirbt je nach dem Glauben der Menge, sondern verkörpert sich sofort wieder in einem Nachfolger.

Auch das Mönchswesen und der Kultus sind im nördl. Buddhismus sehr entartet. Der einfache Bettelstab, der im südl. Buddhismus meist durch den Palmblattfächer (Pāli tālapanna «Palmblatt») vertreten wird, woher die Mönche in Europa oft Talapoins genannt werden, ist in Tibet und der Mongolei in den Händen der Lamen dem röm. Bischofsstabe ähnlich geworden; außerdem tragen sie das Gebetscepter, ein seltsam geformtes, unsern Mörserkeulen ähnliches Instrument, und die Gebetsklingel, mit der die Gesänge und Gebete begleitet werden. Der Kultus wird mit großem Pompe betrieben. Außer Tempeln hat der Lamaismus noch kleinere Kapellen, oft an der Landstraße oder an Kreuzwegen oder mitten in der Steppe angelegt, dann Gebetstürme bis zu 100 und mehr Fuß, dann die sog. Manis (in Tibet und den Himalajaländern), Mauern oder Steinwände, auf denen die heilige Gebetformel Om mani padmē hūm eingegrabeu ist, die Gebetmaschinen (s. d.), Gebetfahnen, auf Bäumen und Felsen, an Häusern und Türmen angebracht und mit der heiligen Gebetformel versehen. Ferner hat der Lamaismus eine rauschende Kirchen-

musik, die Ohrenbeichte, den Bilderdienst, den Rosenkranz, aus 108 Kugeln bestehend, Kerzen, Opferschalen, Weihrauch, Weihwasser; die Priester kleiden sich beim Gottesdienst mit großer Pracht, und die Zahl der Feste ist bedeutend. Der Gottesdienst des Lamaismus gleicht dem katholischen so sehr, daß kath. Missionare ihn für ein Blendwerk des Teufels erklärt haben. (S. auch Buddhismus nebst Tafel I—III, Bd. 17, sowie Indische Religionen, Bd. 17.)

Wer den Buddhismus richtig beurteilen will, darf nicht vergessen, daß dieser nie etwas anderes hat sein wollen als eine ind. Religion und daß das Denken und Lehren seines Stifters ein durchaus indisches ist. Es ist daher verkehrt, Buddhismus und Christentum schlechthin aneinander abzumessen und über den Buddhismus den Stab zu brechen (Spence Hardy, Christianity and Buddhism compared, Colombo 1874). Eine andere Frage ist, ob, wie behauptet worden ist, «ein Einwirken buddhistischer Vorbilder auf die christl. Evangelienlitteratur und auf die sich zunächst anschließenden neutestamentlichen Schriften große Wahrscheinlichkeit für sich hat» (Seydel). Unzweifelhaft finden sich im Leben Buddhas und Christi mancherlei Parallelen, wie die Erzählung von Simeon und Asita Dêvala, die Versuchungsgeschichte u. a. An eine direkte Entlehnung ist aber gewiß nicht zu denken, da die Verschiedenheiten doch außerordentlich groß sind und die wirklichen Ähnlichkeiten sich aus der gleichen Lage und Stimmung beider Religionsstifter ungezwungen ergeben. Die Versuchung z. B. kennen auch noch andere Religionen, wie die des Zoroaster. Ob eine gemeinschaftliche Quelle vorliegt, bleibt zu untersuchen.

Litteratur. Zusammenfassende Werke sind: Koeppen, Die Religion des Buddha (2 Bde., Berl. 1857—59); Rhys Davids, History and Literature of Buddhism (Lond. 1895); ders., Buddhism, its History and Literature (Neuyork 1896); Silbernagl, Der Buddhismus (Münch. 1891); Bastian, Der Buddhismus als religionsphilos. System (Berl. 1893); Minayeff, Recherches sur le Bouddhisme (aus dem Russischen, Par. 1894). Grundlegend für die alte Zeit ist Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde (Berl. 1881; 3. Aufl. 1897); gut auch Edm. Hardy, Der Buddhismus, nach ältern Pâli-Werken dargestellt (Münster 1890). Über den südl. Buddhismus vgl. Hardy, A Manual of Buddhism (Lond. 1860; 2. Aufl. 1880); ders., Eastern Monachism (ebd. 1860); Kern, Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien (deutsch von Jacobi, 2 Bde., Lpz. 1882—84); ders., Manual of Indian Buddhism (Straßb. 1896). Für Birma ist anzuführen: Bigandet, Vie ou légende de Gaudama (Par. 1878); Gruenwedel, Buddhistische Studien. Mit 97 Abbildungen (Berl. 1897); für Siam: Alabaster, The Wheel of the law (Lond. 1871). Für den nördl. Buddhismus sind zu nennen: Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme indien (Par. 1844; später wieder abgedruckt) und als Fortsetzung dazu Le Lotus de la bonne loi (ebd. 1852); Schott, Der Buddhismus in Hochasien und China (Berl. 1845); E. Schlagintweit, Buddhism in Tibet (Lpz. und Lond. 1863); Târanâthas Geschichte des Buddhismus in Indien. Aus dem Tibetischen von Schiefner (Petersb. 1869); Wassiljews Vorrede zu seiner russ. Übersetzung von Târanâthas Geschichte des Buddhismus in Indien, deutsch von Schiefner (ebd. 1869); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur. Aus dem Russischen übersetzt von A. Schiefner (Bd. 1, ebd. 1870); Beal, Outline of Buddhism from Chinese sources (Lond. 1870); ders., Buddhism in China (ebd. 1884); Eitel, Buddhisme, its historical, theoretical and popular aspects (ebd. 1873); Edkins, Chinese Buddhism (ebd. 1880); Fujishima, Le Bouddhisme japonais (Par. 1889); Huth, Geschichte des Buddhismus in der Mongolei (Straßb. 1896); Rockhill, The Life of Buddha and the early History of his Order. Derived from Tibetan works (Lond. 1884); Waddell, The Buddhism of Tibet or Lamaism (Lond. 1895). Buddhas Reden übersetzte K. E. Neumann (Lpz. 1896 fg.). Vgl. ferner Warren, Buddhism in translations («Harvard Oriental Series», Bd. 3, Cambridge 1896). — Über die etwaigen Beziehungen des Buddhismus zum christl. Evangelium vgl. Seydel, Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre (Lpz. 1883); ders., Die Buddha-Legende und das Leben Jesu nach den Evangelien (ebd. 1884; 2. Aufl., Weim. 1897); ders., Buddha und Christus (Bresl. 1884); Lillie, The popular life of Buddha (Lond. 1887); Neumann, Die innere Verwandtschaft der buddhistischen und christl. Lehre (Lpz. 1891).

Buddleia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.). Man kennt gegen 70 Arten, die in den Tropen und subtropischen Gegenden weite Verbreitung besitzen. Es sind Bäume und Sträucher, seltener krautartige Gewächse, sie haben gegenständige einfache Blätter, in achsel- oder endständige Trugdolden und Rispen gestellte Blüten mit vierspaltigem Kelch und glocken-, trichter- oder präsentiertellerförmiger Blumenkrone und sind der Mehrzahl nach mit einem wolligen, weißen, seltener rostfarbenen Filz bekleidet. Die Buddleien sind schönblütige Gehölze und verdienen deshalb als Ziersträucher kultiviert zu werden. B. globosa *Lamk.* aus Chile ist eine schön blühende Kalthauspflanze mit wohlriechenden, orangegelben Blüten, B. Lindleyana *Fort.* aus China, mit purpurvioletten Blüten, hält in milden Lagen auch in Deutschland im Freien aus, während die übrigen Warmhauspflanzen sind. Alle verlangen Heideerde, die zum vierten Teil mit guter Gartenerde vermengt ist, und lassen sich durch krautartige Stecklinge leicht vermehren.

Buddschâhjah, Stadt in Algerien, s. Bougie.

Buddsuma oder Jedina, ein innerafrik. Negerstamm auf den Inseln des Tsadsees.

Budé (spr. bü-), Guillaume, Gelehrter, s. Budäus.

Budeng (Semnopithecus maurus *Desm.*), javanischer Schlankaffe (s. d.) von glänzendschwarzer Färbung, mit einem mützenartigen Haarschopf auf dem Kopfe. Länge des Körpers 65 cm, des Schwanzes 80 cm. Der B. kommt nur selten in die Tiergärten und seine Haltbarkeit ist stets eine beschränkte, da man ihm die gewohnte Nahrung nicht ersetzen kann. Man reicht ihm Salat, Kohl, Blätter, Kartoffeln, Wurzeln, Brot u. dgl., daneben viel Wasser. Der Preis beträgt, je nach der Größe, 50—150 M.

Budenz, Jos., Sprachforscher, geb. 13. Juni 1836 zu Rasdorf bei Fulda, studierte in Marburg und Göttingen Philologie, ging 1858 nach Ungarn und wurde 1862 Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; 1868 begann er an der Budapester Universität Vorlesungen zu halten, bis 1872 ein eigener Lehrstuhl für die vergleichende altaische Sprachwissenschaft gegründet wurde, auf dem er seitdem wirkte. Er starb 15. April 1892 in Buda-

«Zur Kritik altbayr. Geschichte» (Wien 1857) und «Zur Kritik altböhm. Geschichte» (ebd. 1857). Ferner veröffentlichte er: «Über Gerberts wissenschaftliche und polit. Stellung» (Abteil. 1, Cassel 1851), «Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger» (Wien 1859), «Ein Buch ungar. Geschichte» (Lpz. 1866), «Vorlesungen über engl. Verfassungsgeschichte» (Wien 1880), «Don Carlos' Haft und Tod» (ebd. 1891) u. s. w. Außerdem gab er die unter seiner Leitung von Mitgliedern des Züricher Historischen Seminars verfaßten «Untersuchungen zur röm. Kaisergeschichte» (3 Bde., Lpz. 1868—71) und «Untersuchungen zur mittlern Geschichte» (Bd. 1 u. 2, Abteil. 1, ebd. 1871) heraus und schrieb eine Reihe von Abhandlungen in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» der Wiener Akademie, darunter «Catull und der Patriciat», «Cicero und der Patriciat», «Der Patriciat und das Fehderecht», «Poesie und Urkunde bei Thucydides», «Die röm. Spiele und der Patriciat», «Über den Zusammenhang einiger phöniz. Kolonialgründungen mit der Exodus der Hebräer», in lat. Sprache, «Die Universalhistorie im Altertum» (ebd. 1895), «Ammianus Marcellinus».

Budissa, lat. Name für Bautzen (s. d.).

Büdissin, früher amtlicher Name von Bautzen.

Budja, afrik. Volksstamm, s. Bischarin.

Budmani, Peter, Slawist, geb. 28. Okt. 1835 zu Ragusa, studierte in Wien, erhielt 1868 eine Anstellung am Gymnasium in Ragusa, wurde 1870 zum Professor ernannt, 1883 zur Fortsetzung des von der Akademie in Agram herausgegebenen kroat.-serb. Wörterbuchs nach Agram berufen. Er veröffentlichte: «Grammatica della lingua serbo-croata» (Wien 1866—67), «O postanku slova ъ u slavjanskijem jezicima» (Gymnasialprogramm, Ragusa 1873—74), «Još njesto o našoj narodnoj metrici» (Gymnasialprogramm, ebd. 1875—76), «Dubrovački dijalekat kako se sada govori» («Rad jugoslavenske akademije LXV», Agram 1883), «Pogled na istoriju naše gramatike i leksikografije» («Rad» LXXX, 1885, 2. Aufl.), «Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika» (von D an, Agram 1884 fg.); eine russ. Grammatik (ebd. 1888).

Büdner, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Büdös (spr. -dösch), Berg im südöstl. Siebenbürgen im Haromszeker Gebirge, etwa 90 km im NNO. von Kronstadt, berühmt durch seine Schwefelhöhlen, hat eine breite Kuppe (1174 m), erstreckt sich von Nord nach Süd und besteht aus grauem Trachyt mit kleinen weißen Feldspateinschlüssen, Hornblendekrystallen und Glimmerprismen. Die merkwürdigen Höhlen oder vielmehr Felsspalten befinden sich auf der südl. Seite. Die eine Höhle ist von meerschaumfarbigen, mit Schwefel durchdrungenen Trachyttrümmern umgeben. Der Boden hat unzählige Risse und Sprünge, aus denen Schwefelwasserstoffgas, wohl mit Kohlensäure vermengt, hervordringt und die Atmosphäre bis zu einer gewissen Höhe (im Innern der Höhle bis 2 m) erfüllt, an den Wänden der Höhle aber Schwefelrinde absetzt. Oberhalb der Höhle entspringt auf dem «Salzfelde» ein reicher Säuerling (Badeanstalt mit Gasthaus). Die zweite, die sog. mörderische oder mordende Höhle (ungar. Gyilkos barlang) zeigt dieselben Erscheinungen; sie wurde 1802 vom Blitze zertrümmert. An der Westseite liegt der schöne, kreisrunde Annensee (951 m), 2 km im Umfange und 12 m tief.

Büdösszár (spr. -schahr), kleiner Badeort im ungar. Komitat Szatmár, bei Szinher Váralja (s. d.).

Budrun, Ort im Sandschak Mentesche des kleinasiat.-türk. Wilajets Aidin, an der südwestlichsten Spitze Kleinasiens schön gelegen, an der Südseite einer gebirgigen Halbinsel, welche sich zwischen dem Golf von Mendelia und dem von Kos hervorstreckt, ist Sitz eines Mudir, hat 5—6000 E., meist vereinzelte von Gärten umgebene Häuser, kleinen, aber tiefen und gut geschützten Hafen, mit einem 1402 von den St. Johannesrittern von Rhodos aus antiken Trümmern aufgebauten Schloß an der Ostseite. Die gewaltigen Ruinen der Umgegend sind die von Halikarnassos (s. d.).

Budscha (Budja), afrik. Volksstamm, s. Bischarin.

Budschak (türk., spr. budsch-, «Winkel»), der südl. Teil Bessarabiens, ungefähr dem Kreis Akjerman (s. d.) entsprechend, besteht aus Ebenen, wald- und wasserarmen Steppen und wird von Groß- und Kleinrussen, besonders aber von deutschen und bulgar. Kolonisten bewohnt. Im 16. Jahrh. machte von hier ein Teil der Nogaischen Horde Raubzüge nach Podolien und in die Ukraine, wo man die Räuber Budschaken oder budschakische Tataren nannte. Mitte des 18. Jahrh. begann ihre Auswanderung ins Gouvernement Taurien, und Anfang des 19. Jahrh. wurden die letzten Reste in die Krim übergeführt.

Budsin, poln. Budzin, Stadt im Kreis Kolmar in Posen des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Nebenlinie Posen-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1910 E., darunter 741 Evangelische und 88 Israeliten, Post, Telegraph, evang., kath. und luth. Kirche.

Budua, slaw. Budva, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, auf einer Halbinsel am Meer, die bei hochgehender See zur Insel gemacht wird, Sitz eines Bezirksgerichts (155 qkm, 6880 E.), (1890) 927, als Gemeinde 2612 E., in Garnison ein Bataillon des 26. ungar. Infanterieregiments, Post, Telegraph und Handel mit Montenegro. Südlich auf einem schroffen Felsen das Kastell.

Budweis. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen (s. d. nebst Karte); hat 1015,27 qkm, (1890) 92894 (44680 männl., 48214 weibl.) E., in 101 Gemeinden mit 215 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Frauenberg, Lischau und Schweinitz. — 2) B., czech. Budějovice, königl. **Bergstadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, Bezirksgerichts (295 qkm, 49817 E.), eines Bischofs, einer Geniedirektion, eines Militärgerichts erster Instanz (Garnisongerichts), der 38. Infanteriebrigade sowie einer Handels- und Gewerbekammer, am Zusammenfluß der hier schiffbar werdenden Moldau mit der Maltsch, an



den Linien Gmünd-Eger, B.-Weseli (38 km), St. Valentin-B. (120 km) und B.-Salnau (75 km) der Österr. Staatsbahnen, in 384 m Höhe, in ebener, fruchtreicher Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat 3 Vorstädte (Prager, Wiener und Linzer Vorstadt) und (1890) 28491 E. (11669 Deutsche, 16611 Czechen, Slowaken u. a.), in Garnison zwei Bataillone des 11. böhm. Infanterieregiments, ein Bataillon des 91. böhm. Infanterieregiments und das 24. Divisionsartillerieregiment. Der große Ringplatz,

einer der schönsten Böhmens, ist von Bogengängen umgeben und durch einen Springbrunnen geziert. Sehenswert sind besonders die Domkirche mit frei stehendem Glockenturme (1500), das Rathaus mit 3 Türmen, das städtische Museum, die altgot. Piaristenkirche mit schönem Kreuzgang, die Wenzelskirche, Altstädter Kirche, das Volksschulgebäude, deutsche Vereinshaus, bürgerliche Brauhaus, Hohenfurter Haus, die bischöfl. Residenz und das Denkmal des Großindustriellen Lanna im Stadtpark. Die Pferdebahn nach Linz, die erste auf dem Festlande, wurde 1833 eröffnet, 1871 in eine Dampfbahn umgewandelt.

Von **Unterrichtsanstalten** hat die Stadt eine theol. Diöcesanlehranstalt und ein Seminar, ein deutsches und czech. Obergymnasium, eine deutsche Oberrealschule, czech. Privatunterrealschule, deutsche und czech. Volksschulen und deutsche Bürgerschule für Knaben und Mädchen, deutsche Lehrerbildungsanstalt, Musik-, Handels- und Gewerbeschule, deutsche und czech. Ackerbauschule, Taubstummeninstitut, Knabenseminar, ferner ein Waisenhaus, Armenhaus, städtisches Krankenhaus, Garnisonlazarett sowie eine Sparkasse, Vorschußkasse, Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank und der Eskomptegesellschaft.

Industrie und Handel. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Steingutwaren, Porzellan, Majoliken, Bleistiften (Firma L. C. Hardtmuth), Zündwaren, Holzstiften, Maschinennägeln, Goldleisten, Thonwaren (besonders Öfen), Chemikalien, Zucker, Essig und Papier; ferner Glockengießerei, Dampfziegelei, Maschinen- und Schiffbauanstalten, Holzimprägnierungsanstalt, amerik. Kunstmühle, Brauerei (mit Ausfuhr nach Amerika) und die Ritter von Lannasche Brettsäge und Parkettfabrik. B. ist Mittelpunkt des Handels in Südböhmen; der Handel erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Holz, Stein- und Braunkohlen und Salz, und bewegt sich auf der Eisenbahn und zu Wasser nach Prag und Hamburg. Zu B. gehört die Herrschaft B. mit Aujezd, Elhenitz und Daubrawitz, zusammen 34,21 qkm, darunter 6,34 qkm Teiche. Nördlich über dem Moldauthal das got. Schloß **Frauenberg** der Fürsten von Schwarzenberg. — Die alte Stadt B. wurde im 13. Jahrh. von Budiwoj Vitkovec, dem Vater des Zavis von Falkenstein, dicht dabei die neue Stadt 1265 von Ottokar II. gegründet und zur königl. Stadt erhoben. Für ihre Treue im Dreißigjährigen Kriege erhielt B. vom Kaiser viele Vorrechte und als Geschenk **Bergstadtl** (s. Rudolfstadt).

Budwitz, Mährisch-Budwitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren (seit 1. Nov. 1896), hat 699,56 qkm und (1890) 40368 (19607 männl., 20761 weibl.) meist czech. E. und umfaßt die Gerichtsbezirke M. (früher zur Bezirkshauptmannschaft Znaim gehörig) und Jamnitz (früher bei Datschitz). — 2) B., czech. Moravské Budějovice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (409,9 qkm, 24955 czech. E.), in der österr. Bezirkshauptmannschaft Znaim in Mähren, an der Linie Wien-Tetschen-Mittelgrund der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 800, als Gemeinde 3301 czech. E., eine altertümliche Pfarrkirche, große Knaben- und Mädchenbürgerschule, städtisches Rathaus und ein Schloß mit Park; Brauerei und Branntweinbrennerei sowie bedeutende Getreide- und Viehmärkte.

Budytes, Singvogelgattung, s. Bachstelze.

Budzanów (spr. budsah-), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Trembowla in Ostgalizien, südlich von Tarnopol, am Sereth in flacher Gegend, Sitz eines Bezirksgerichts (255 qkm, 23723 E.); hat (1890) 5522 E. (zwei Drittel Polen und ein Drittel Ruthenen), Post; Fabrikation von Textilstoffen und Kerzen sowie Ackerbau, Getreidehandel. In der Nähe ein schönes Schloß, Porphyr- und Mühlsteinbrüche.

Buea, Negerdorf in Kamerun, am Südostfuße des Kamerungebirges, seit 1894 Regierungsstation. Hier fiel der Afrikaforscher K. von Gravenreuth (s. d.).

Buechgruppe, s. Westalpen.

Buenaventūra oder **Bahia del Choco,** wichtigster westl. Hafen der südamerik. Republik Columbia, an dem ungesunden Küstenstrich El Choco im Depart. Cauca, durch Kabel mit Panama verbunden, hat etwa 4000 E.

Buena-Vista, Schlachtfeld bei Saltillo (s. d.).

Buen-Ayre (spr. buehn äire), auch **Bonaire,** Insel der Kleinen Antillen (s. Karte: **Antillen**) bei Curaçao, in niederländ. Besitz, 335 qkm groß, mit (1894) 4341 E. (S. Curaçao.)

Buenos-Aires (spr. buehnos äires), See in Patagonien (s. Karte: **La Plata-Staaten u. s. w.**), unter $46^1/_2°$ südl. Br., $71^1/_2°$ westl. L., 30 km lang und fast ebenso breit.

Buenos-Aires (spr. buehnos äires, d. h. gute Lüfte), früher **Buenos-Ayres.** 1) Die südlichste **Provinz** (seit 11. Nov. 1859) der Argentinischen Republik (s. Karte: **La Plata-Staaten u. s. w.**), früher ein selbständiger Freistaat, grenzt im N. an den Parana und die La Plata-Mündung, im O. und S. an den Atlantischen Ocean, im W. an die Provinzen Santa Fé und Cordoba und die Gobernaciones Rio Negro und Pampa, von denen sie die Linie 63° 20′ scheidet, hat 305121 qkm und besteht zum allergrößten Teile aus der vollkommen flachen, unbewaldeten Pampa, ist übersät mit Lagunen und wird, abgesehen vom Rio Negro und Rio Colorado im S., besonders vom Rio Salado bewässert, der von dem NW. her nach SO. durch die Provinz fließt. Einige größere Wasseransammlungen sind die Lagunen Mar Chiquita, de Gomez, Epecuen. Im S. erheben sich zwei Gebirgszüge, ein niedrigerer östlicher (Sierra Tandil, 450 m) und ein höherer westlicher (Sierra de la Ventana, 1300 m). Das Klima ist gemäßigt, mild, aber der Sueſtadas (Südweststürme) wegen nicht immer angenehm. Der Boden ist fruchtbar, mit Grasbeständen, aber im SO. an der Küste sandig und mit Dünen bedeckt. B. hatte 1744: 6064, 1854: 180257, 1881: 508316 und 1895: 921168 fast ausschließlich weiße, Ackerbau und Viehzucht treibende E. Man zählte 1895: 7,8 Mill. Stück Rindvieh, 1,7 Mill. Pferde, 52 Mill. Schafe, 254902 Schweine und 58485 Strauße. 9 Bahnen durchkreuzen die Provinz nach allen Richtungen (gegen 4000 km). Der finanzielle Zustand ist ein sehr trauriger. 1894 betrug die Goldschuld 50,9 Mill., die Papierschuld 41,5 Mill. Pesos, während die Einnahmen auf nur 13 Mill. veranschlagt waren. Die Provinz ist in 100 Distrikte eingeteilt. Hauptstadt war bis 1880 B., seitdem **La Plata** (s. d.) mit 45410 E. Außer B. und La Plata sind erwähnenswert: Bahia Blanca (s. d.), Chivilcoy (s. d.), San Nicolas de los Arroyos (s. d.), Dolores (s. d.), der Wallfahrtsort Lujan (9000 E.) und das Seebad

Mar del Plata am Kap Corrientes (6—7000 E.). — 2) B., eigentlich Ciudad de Nuestra Señora de B., **Hauptstadt** (seit 1862) der Argentinischen Republik, bis 1880 auch Hauptstadt der Provinz B., liegt unter 34° 36′ 21″ südl. Br. und 58° 21′ 33″ westl. L. an dem 5—8 m hohen, meist ziemlich steil aufsteigenden Süduser des hier 45 km breiten La Plata-Mündungstrichters, 200 km westlich von Montevideo und 275 km vom offenen Meere und wird im S. von dem kanalisierten Flüßchen Riachuelo begrenzt, ist Sitz der Regierung der Republik, des Kongresses, des diplomat. Korps, der Konsulate fast aller Länder und des Erzbischofs für die Argentina und hatte 1855: 91548, 1869: 177787, 1887: 433375, 1895: 663854, 30. Juni 1897: 725554 E., zur Hälfte Eingeborene, zur Hälfte Fremde, meist Italiener, dann Spanier und Franzosen u. s. w. Die Einwanderung betrug 1896: 102673, und zwar: 75204 Italiener, 18021 Spanier, 3486 Franzosen, 1039 Deutsche, 963 Österreicher, 724 Türken und 3236 andere, d. i. mehr als drei Viertel der Einwanderung in Argentinien überhaupt. (Hierzu ein Plan.)

Anlage, Gebäude, Denkmäler. Die Stadt umfaßt 181,41 qkm und ist sehr regelmäßig in Schachbrettform gebaut, so daß die Straßen Cuadras von je gegen 100 m Seitenlänge bilden. Mit der eigentlichen Stadt verwachsen mehr und mehr die im NW. und W. gelegenen Vororte Belgrano nebst Catalinas, Villa Mazzini und Villa Ortuzao, ferner Villa Alvear, Villa Santa Rita und San José de Flores. Die früher einstöckigen Häuser mit flachem Dach werden nach und nach durch Neubauten in europ. Stil ersetzt, Straßen und Plätze werden teils mit Holz, meist aber mit Granit (von der Insel Martin-Garcia) gepflastert. Die schönste Straße ist die 30 m breite Avenida de Mayo, die die Plaza de Mayo mit den nordsüdlich ziehenden Boulevards Entre Rios und Callao verbindet; ferner sind hervorzuheben Rivadivia in westlicher Richtung, die elegante Via Florida, Avenida Alvear mit den Banken, Santa Fé nach dem Parke Tres de Febrero oder Palermo, Defensa nach dem Hafenviertel (Boca del Riachuelo) u. a. Unter den zahlreichen Plätzen sind zu nennen: die Plaza Levalle, Independencia, 11 de Setiembre und vor allem die Plaza de la Victoria mit dem Dom und dem Rathaus (Cabildo); früher stand hier auch die Recoba vieja, eine 140 m lange doppelte Ladenreihe im maur. Stil, die jedoch 1882 abgebrochen wurde. Dadurch bilden die Plaza Victoria und die Plaza 25 de Mayo einen großen Platz. Auf demselben steht ein Backsteinobelisk mit Statue der Freiheit, zum Andenken an die Revolution vom 25. Mai 1810, und der Regierungspalast; diesem gegenüber das in Erz gegossene Reiterstandbild des Generals Belgrano. Die Kathedrale, der Pariser Madeleinekirche ähnlich und 1621 von den Jesuiten begonnen, hat eine schöne Façade aus weißem Marmor und einen Portikus mit 12 korinth. Säulen; das Schiff ist 100 m lang, 35 m breit. Außerdem besitzt B. 14 andere kath. und 4 prot. Kirchen (1 deutsche, 1 amerikanische und 2 englische), 6 Kapellen und mehrere Klöster. Die alte prot. Kirche ist die erste in dem damals span. Amerika erbaute. Die evang. Gemeinde bildet einen Zweig der unierten evang. Landeskirche in Preußen und steht unter dem Konsistorium der Provinz Brandenburg, welches auch die Predigerstelle besetzt. Weiter sind noch zu erwähnen: das Repräsentantenhaus, mehrere Privatbanken, die Universität (ehemals Jesuitenkollegium), die Münze, das Wasserdepot, das Opernhaus (Teatro Colon) sowie 13 andere Theater, 4 Konzerthäuser, 3 Cirkus, Skating-Rink u. s. w.

Schul- und Bildungswesen. An der Spitze steht die 1821 gestiftete Universität, eine der besten in Südamerika, mit (1895) 1799 Studierenden, einer jurist., mediz., mathem. und philolog. Fakultät sowie einer Bibliothek von mehr als 27000 Bänden. Ferner bestehen eine Militärschule und eine Marineakademie in der Villenvorstadt Palermo, beide von österr. Offizieren eingerichtet, ein geistliches Seminar, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, ein Nationalkolleg, 134 öffentliche und 179 Privatschulen, Handelsschule, Kunst- und Gewerbeschulen, ein bakteriol. Laboratorium, ein Pasteursches Institut, ein histor. und geogr. Institut, eine Sternwarte, Nationalbibliothek, Stadtbibliothek, Bibliothek San Cristóbal, ein naturhist. Museum (eine Schöpfung Burmeisters) mit ausgezeichneten Sammlungen (Fossilien des La Plata), eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte und ein zoolog. Garten (Palermo). Es erscheinen über 100 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 25 täglich, 4 in deutscher, 7 in ital., 5 in franz., 4 in engl. Sprache.

Gemeinnützige Anstalten. B. hat 15 Spitäler, darunter ein deutsches, englisches, französisches, italienisches, spanisches, und eins für Frauen, je eine Irrenanstalt für Männer und Frauen, ein Waisen- und Findelhaus, eine Entbindungsanstalt und ein Asyl für Einwanderer, welches vom Staate namhaft unterstützt wird. Das bedeutendste Spital, das 1611 gegründete «General de Hombres», ist jetzt durch das Hospital San Roque, de Clinicas und andere ersetzt. Mehrere Plätze und Straßen, die Theater, die Bahnhöfe und viele Privatgebäude haben elektrische (System Brush), die übrige Stadt Gasbeleuchtung. Den Wasserbedarf liefern großartige Wasserwerke, die das Wasser bei Belgrano dem La Plata entnehmen und filtrieren. Die Lebensmittel, die lange Züge von Ochsenkarren täglich in die Stadt führen, stehen in großen überdachten Markthallen zum Verkauf. Die Polizeiverwaltung und die Feuerwehr in B. sind gut; die Kloakenabfuhr geschieht teilweise durch Kanalisation. Im NW., bei Belgrano liegt der große allgemeine Friedhof, La Chacarita, wo sich auch ein Crematorium befindet.

Handel und Industrie. Durch seine Lage ist B. der natürliche Mittelpunkt des Handels für den Süden des Erdteils, hat aber infolge der schweren Finanzkrisen des Landes die gehoffte Entwicklung noch nicht nehmen können, und alle merkantilen Verhältnisse befinden sich, zumal bei der allgemeinen Spekulationswut, in großer Unsicherheit. Die Ausfuhr besteht wesentlich aus Erzeugnissen der Viehzucht; 1895 wurden ausgeführt: Lebende Tiere (für 2308773 Doll., darunter 231113 Schafe und 88248 Rinder), Dörrfleisch (2295249 Doll.), Wolle (24135074 Doll.), Häute (14147709 Doll.), Gefrorene Hammel (598382 Doll.), Borsten (600735 Doll.), Talg und Fett (2927428 Doll.), Flachs (2225700 Doll.), Mais (4108055 Doll.), Weizen (3273050 Doll.), Weizenmehl (1477266 Doll.), Quebracho (836231 Doll.) u. s. w. Die Einfuhr war vor der Krise noch stärker als die Ausfuhr und besteht aus Metallen und Metallwaren, Kohlen, engl. Stahlschienen, Papier, Baumwollwaren, Bauholz. span. Weinen, deutschen Bieren und ital. Wer-

BUENOS-AIRES.

Erklärung:
1 Plaza Victoria u. 25 de Mayo
2 Kathedrale (Dom)
3 Rathaus
4 Regierungspalast
5 Opernhaus (Teatro Colon)
6 Repräsentantenh. (Congreso)
7 Bank (National-)
8 Universität, Museum u. Nationalbibliothek
9 Post u. Telegraph
10 Münze
11 Kriegsarsenal

Maßstab ca. 1:86500.

April 1898.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

mut und zahlreichen Erzeugnissen der europ. und nordamerik. Manufaktur, wie Leder- und Bekleidungsgegenständen, Porzellan und Glaswaren, Kaffee und Zucker aus Brasilien. Die eigene Industrie hebt sich allmählich infolge der hohen Schutzzölle, doch verlegt sie sich bedenklich auf Verfälschungen. Dem Handel dienen 12 Banken, darunter die deutsche Überseebank in B. und Berlin (Kapital 10 Mill. M.).

Verkehrswesen. Den Verkehr in der Stadt vermitteln 9 Pferdebahnlinien, welche 1895 auf 382,5 km 85 Mill. Fahrgäste beförderten. Eine elektrische Straßenbahn geht seit 1894 nach Belgrano. Die Fernsprecheinrichtungen sind ungemein ausgedehnt (auf 100 E. ein Abonnent) und haben Anschluß an Rosario, Montevideo und La Plata. B. hat zahlreiche Eisenbahnhöfe; außer dem Centralbahnhof bestehen ein Bahnhof der Südbahn an der Plaza Constitution und der Westbahn an der Plaza 11 de Setiembre und in den Vororten sowie am Hafen eine Reihe von Stationen, welche zum Teil mit großem Luxus hergerichtet sind. Es giebt sechs Eisenbahngesellschaften, B.-Rosario, Central-Argentino, Pacifico, Sud, Oeste und B.-Ensenada. Mit Montevideo und den nähern Plätzen am Parana und Uruguay steht B. in täglicher Dampferverbindung nach Art der Hudsonsteamer, während im La Plata-Gebiet überhaupt diese Verbindungen bis nach Brasilien (Cuyaba) hineinreichen. Die Entwicklung des Handels litt in B. durch den Mangel eines guten Hafens; einen Hafen gab es nur für kleine Boote in der Mündung des Riachuelo. 45 km südöstlich von B. liegt Ensenada an der Ensenada (Bucht) de Barragan, welche einen bequemen Hafen für Schiffe bis 8 m Tiefgang bildet. Derselbe ist im Juli 1874 nach Eröffnung der Eisenbahn von B. zum Einfuhrhafen erklärt worden. Seit langer Zeit schon dient aber jetzt die Boca del Riachuelo als Segelschiffhafen und die sehr der Versandung ausgesetzten Hafen- und Dockanlagen für Dampfer an der Stadt gehen ihrer Vollendung entgegen. 1895 liefen ein: 6496 Dampfer mit 5461468 und 8382 Segler mit 785633 Registertons. Dem Tonnengehalte nach fallen drei Viertel des gesamten überseeischen Handels der Argentinischen Republik auf B. Regelmäßige Dampferlinien verbinden B. mit Liverpool, Southampton, Glasgow, Havre, Hamburg, Bremen, Antwerpen, Amsterdam und Rotterdam, Bordeaux, Vigo, Lissabon, Barcelona, Marseille, Genua, Neapel und Neuyork.

Die Umgebung der Stadt auf der Landseite bilden schöne Landhäuser, Gärten, von Agaven, Kaktus und Opuntien eingefaßte Pfirsich- und Olivenhaine. Unmittelbar südlich liegt zu beiden Seiten des Riachuelo die Vorstadt Barracas, benannt nach den Magazinen, welche den Fluß abwärts bis zur Boca begleiten. Eine Stunde Eisenbahnfahrt von B. im NW. liegt Tigre, ein beliebter Ausflugsort mit Villen und üppiger Vegetation; hier beginnt das Paranadelta.

Geschichtliches. B. wurde 1535 durch Don Pedro de Mendoza gegründet, mußte aber wegen der Feindseligkeiten der Indianer zweimal verlassen werden, bis es 1580 gelang, eine dauernde Niederlassung anzulegen. Durch ihre gute und gesunde Lage, der sie ihren Namen verdankt, hob sie sich schnell, wurde 1620 Sitz eines Bistums und 1700 zählte sie bereits 16000 E., 1776 wurde sie Hauptstadt des gleichnamigen Vicekönigreichs, welches Bolivia, Paraguay, Uruguay und die spätere Argentinische Republik umfaßte. Durch die 1778 erfolgte Eröffnung des Verkehrs auf dem La Plata hob sie sich noch mehr, wurde aber 1806 von den Engländern eingenommen, die jedoch bald wieder weichen mußten. 1810 brach daselbst die Revolution aus, die mit Losreißung des Landes von Spanien endete, und seitdem ist die Geschichte von B. eigentlich die Geschichte der Argentinischen Republik (s. d.). Nur zur Zeit der Secession 1852—60 war sie Hauptstadt eines besondern Staates (Estado independiente de B.). Der Sitz der Centralregierung ist jetzt definitiv in B.

Vgl. Andree, B. und die argentin. Provinzen (Lpz. 1856); Vidal, Picturesque illustrations of B. (Lond. 1870); Latzina, El Mapa demográfico illustrativo del censo de 1869 (Buenos-Aires 1881); E. Coni, Movimiento de la poblacion de la ciudad de B. durante el anno 1880 (ebd. 1881); Nolte, Fremdenführer durch B. (Hamb. 1882); Greger, Die Provinz B. (Basel 1884); Schnabl, B. Land und Leute am silbernen Strome (Stuttg. 1885); Censo general de la ciudad de B. (2 Bde., Buenos-Aires 1889); Dorn, Die Seehäfen des Weltverkehrs, Bd. 2 (Wien 1891); ferner die jährlich erscheinenden Estadistica de las patentes comerciales, industriales y maritimas de la Capital de la Republica, Anuario de la Direcion general de Estadistica und Anuario estadistico de la Ciudad de B.

Buenos-Aires-Ente, s. Smaragdente.

Buen-Retiro (span., spr. buehn retihro, d. h. gute Zurückgezogenheit oder angenehmer Ruhesitz), ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid (s. d. nebst Stadtplan) gelegenes königl. Lustschloß, im Viereck angelegt und an den Ecken mit Türmen versehen, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, dem Günstling Philipps IV., erbaut. 1734 vernichtete eine Feuersbrunst das Theater und benachbarte Schloß und damit die darin vorhandenen Gemälde berühmter Meister, wie Tizian, Velazquez u. a. 1759 richtete Karl III. dort eine Porzellanfabrik ein, welche Werkleute, Formen und Modelle von Capo di Monte bei Neapel erhielt und bis 1808 blühte. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Verteidigungszustand setzten, war B. beim Angriff der Franzosen 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des neuen Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Bei diesem Sturme war die Pracht des Schlosses und namentlich der Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es in eine Citadelle umgeschaffen. In neuerer Zeit wurden verschiedene Sammlungen darin untergebracht; auch findet sich dort ein Artilleriemuseum. Seit der Revolution von 1868 dient der wiederhergestellte 1625 m lange und 1300 m breite Park den Bewohnern der Hauptstadt als Erholungsort.

Buer (spr. buhr) in Westfalen, Gemeinde im Kreis Recklinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Essen-Winterswijk (Bahnhof B.-Horst 4 km entfernt) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 16031 (8613 männl., 7418 weibl.) E., darunter 4110 Evangelische, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster), Rektoratsschule, Krankenhaus und vier Kohlengruben.

Bufeo, Delphingattung, s. Inia (Bd. 17).

Bufárik, Stadt im Departement und Arrondissement Algier, 14 km im NO. von Blida und

durch Eisenbahn mit ihm und Algier verbunden, liegt in 43—75 m Höhe mitten in der Ebene Metidscha, an Gewässern, die sich nach dem Masafran wenden, hat (1896) 8772 E. und ist der Mittelpunkt für Ackerbau und Handel der Metidscha. — B. war der erste Posten, durch den 1835 die Franzosen ihren Besitz nach der Ebene hin ausdehnten.

Buff, Charlotte Sophie Henriette, das hauptsächliche Vorbild von Lotte in Goethes «Leiden des jungen Werther», war die zweite Tochter des Deutschordens-Amtmanns B. zu Wetzlar, geb. 11. Jan. 1753 daselbst. Als Goethe sie auf einem ländlichen Balle zu Volpertshausen 9. Juni 1772 kennen lernte, war sie schon (seit 1769) mit dem hannov. Reichskammergerichtssekretär Joh. Georg Christian Kestner (Albert im «Werther») verlobt. Um dieses Bündnis nicht zu stören, verließ Goethe Wetzlar am 11. Sept. und sah sie erst 1816 wieder. Bei der Darstellung seiner Liebe im «Werther» hat Goethe mit der Wetzlarer Lotte die Gestalt der Maximiliane Brentano, geborene La Roche, poetisch vereinigt. Lotte heiratete ihren Bräutigam 23. April 1773, lebte in Hannover und starb 16. Jan. 1828. Die zahllosen Goethe-Reliquien der Familie Kestner besaß zuletzt Charlottes ältester Enkel, Georg Kestner (gest. 11. Febr. 1892 in Dresden); sie gelangten nach dem Tode seiner Gattin Sophie (gest. 15. März 1892) zum Teil nach Hannover (an George Laves, einen Verwandten der Familie, und an das 1889 eröffnete Kestner-Museum), zum Teil an das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, an die Universitätsbibliothek zu Leipzig und an Georg Kestners Schwester, die Baronin von Wrangel in Berlin. — Vgl. Goethe und Werther, hg. von Kestner (2. Aufl., Stuttg. 1855; Goethes Briefe an das Ehepaar enthaltend); Herbst, Goethe in Wetzlar (Gotha 1881).

Buff, Heinr., Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 zu Rödelheim bei Frankfurt, studierte in Göttingen und Gießen und siedelte in der Folge nach Paris über, wo er, durch den Verkehr mit Gay-Lussac angeregt, sich namentlich mit physik.-chem. Untersuchungen beschäftigte. Hierauf wurde er Lehrer der Physik und mechan. Technologie an der höhern Gewerbeschule in Cassel, 1838 ord. Professor der Physik in Gießen. Er starb 23. Dez. 1878. B. veröffentlichte: «Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie» (Nürnb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Grundzüge des chem. Teils der Naturlehre» (ebd. 1832), «Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie» (Erlangen 1868), «Lehrbuch der physik. Mechanik» (2 Bde., Braunschw. 1873—74); mit Kopp und Zamminer: «Lehrbuch der physik. und theoretischen Chemie» (ebd. 1857; in 2. u. 3. Aufl. als 1. Abteil. des 1. Bd. von Graham-Otto, «Ausführliches Lehrbuch der Chemie», 1885); mit Liebig begann er 1847—48 den «Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie».

Buff., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für George Louis Buffon (s. d.).

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera buffa, komische Oper (s. Buffo).

Buffalmacco, Buonamico Cristofani, florentin. Maler des 14. Jahrh., gilt als Verfertiger der im großartig phantastischen Stil ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo santo zu Pisa. Doch dürfte sehr wahrscheinlich diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehören und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti in die biogr. Nachrichten Vasaris u. a. übergegangen sein.

Buffalo (spr. böff-), amerikanischer Bison, s. Bison und Tafel: Rinder II, Fig. 2.

Buffalo (spr. böff-), Hauptstadt des County Erie im nordamerik. Staate Neuyork, am nordöstl. Ende des Eriesees und an dem hier beginnenden Niagarafluß, Endpunkt des Eriekanals, welcher den Hudson und so den Atlantischen Ocean mit dem Eriesee verbindet, wurde 1801 gegründet, zählte 1820: 2095, 1860: 81129, 1880: 155137 und 1890: 255664 E., darunter ungefähr ein Drittel deutscher Abkunft, auch viele Polen und Italiener. Die Stadt liegt teils in sumpfiger Niederung, teils auf sanft ansteigenden, terrassenartigen Erhebungen mit schönen Fernsichten über den See. Die Straßen schneiden sich meist rechtwinklig oder gehen strahlenförmig von der City Hall aus. B. hat eine Anzahl schöner öffentlicher Plätze und Gebäude, darunter das Staatsarsenal, das Tifft-Hotel, das Gebäude der Handelskammer, die Stadt- und Grafschaftshalle, die kath. Kathedrale, die St. Pauls- und die Dreifaltigkeitskirche, die Musikhalle und die Bibliothek mit ihren Sammlungen. Die schönste Straße ist Main-Street, die nach dem großen Park führt.

Während B. bis 1862 vorzugsweise von Schiffahrt und dem Frachtgeschäft lebte, hat sich seitdem eine bedeutende industrielle Thätigkeit entwickelt, die seit 1896 durch elektrische Kraftübertragung vom Niagara (s. d.) wesentlich unterstützt wird, z. B. Fabrikation von Eisen- und Blechwaren, Bier, Malz, Stärke, Stärkezucker, Seife und Leder, Brennerei, Wagenbau sowie Schiffbau. Der Wert der Produkte betrug 1890: 101 Mill. Doll. Großartig sind die Elevatoren für Kohlen und Getreide. Der Handel ist besonders bedeutend in Getreide, auch in Kohlen, Holz und Vieh. Den Geldverkehr vermitteln 12 Staats- und Nationalbanken und 4 Sparbanken. In B. laufen zahlreiche und wichtige Bahnen ein, z. B. die Neuyork-Central-, die Delaware-Lackawanna- und Western-, die Neuyork-, Lake-Erie- und Western-, die Grand-Trunk-, die Michigan-Centralbahn u. a. Der Hafen ist sicher und geräumig, hat 3,5 bis 4,5 m Wasser und ist gegen die Gewalt der westl. Stürme durch einen auf Kosten der Union erbauten Hafendamm von 460 m Länge gesichert.

Buffalo-grass, s. Prairiegräser (Bd. 17).

Buffalora, Dorf im Kreis Voghera der ital. Provinz Pavia, in der Nähe von Magenta (s. d.), mit 47 E., am Naviglio-Grande, über den hier eine Brücke führt. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) war B. der Schauplatz eines heftigen Kampfes und wurde von den Franzosen unter Mac-Mahon nach tapferm Widerstande der Österreicher erobert. Unweit von B. führt über den Tessin eine prachtvolle Brücke der Eisenbahn von Mailand nach Novara. Die ungenügend vorbereitete Sprengung von zweien der Bögen der Brücke gelang dem österr. General Clam-Gallas 2. Juni 1859 nur unvollständig.

Buffalorubin, ein roter, aus α-Naphthylamin und α-Naphtholdisulfosäure erzeugter Azofarbstoff.

Buffbohne (Puffbohne), s. Bohne und Vicia.

Büffel (Bubalus), Gattung der Rinder (s. d.), die sich durch einen großen, kurzen und dicken Kopf, sehr weit auseinander stehende, etwas seitlich zusammengedrückte und nach hinten gebogene Hörner, niemals aufrechte Ohren, spärliche Behaarung sowie durch Wildheit und Stärke auszeichnet, ohne jedoch

eine systematisch geschlossene Abteilung zu bilden. Der eigentliche oder **echte** B. (Bos Bubalus *L.* oder Bubalus buffelus *Blum.*), welcher in Hindustan wild lebt, aber auch leicht in jedem andern Lande verwildert, unterscheidet sich hauptsächlich durch seine am Grunde zusammengedrückten und runzeligen, nach hinten gebogenen Hörner, welche gegen die Mitte aufwärts und mit den Spitzen nach vorn und außen gerichtet sind, und durch eine stark gewölbte, kraushaarige Stirn, welche so lang als breit ist. Seine Glieder sind stark, aber niedrig; sein Haar ist meist schwarz oder grau, selten braun oder weiß. Im wilden Zustande ist der B. ein furchtbares Tier; aber auch gezähmt zeigt er sich noch wild und störrig und kann kaum durch den Nasenring gebändigt werden. Nach Italien kam der B., nach dem Zeugnisse von Paulus Diaconus, 596; jetzt ist er in sumpfigen und wenig angebauten Gegenden Italiens sehr häufig, zumal in Calabrien, in den Pontinischen Sümpfen und der Maremme. Sümpfe sind überhaupt sein liebster Aufenthalt, und er verbringt selbst mehrere Stunden halbversenkt im Wasser, schwimmt auch vortrefflich. Da er die Nässe wie kein anderer Wiederkäuer verträgt, so ist er besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Bodens der Reisfelder von Nutzen, leistet aber auch als Zugtier auf morastigem Boden wichtige Dienste, denn auch durch grundlosen Morast, wo kein Pferd fortkommt, bricht er sich Bahn. Man hat ihn jetzt selbst an solchen Orten in Deutschland, wo schwerer Thonboden herrscht und das Pflügen außerordentliche Kraft verlangt, mit Vorteil eingeführt. Sein Fleisch ist hart und geschmacklos, und die Milch der Büffelkuh, mindestens in Europa, wenig tauglich. Ebenfalls in Indien findet sich der noch wenig bekannte **Arni** (Bubalus Arni *Pallas*), der vielleicht der Stammvater des gewöhnlichen B. ist, und auf den Sunda-Inseln, Molukken und Philippinen der **Kerabau** (Bubalus Kerabau *Gray*), mit ungeheuer langen und weit auseinander stehenden Hörnern. Der **kapische** B. (Bubalus caffer *L.*; s. Tafel: **Rinder I**, Fig. 2) in Südafrika gleicht den vorigen in vieler Hinsicht; nur ist er noch stärker, wilder und gefährlicher. Deshalb sind auch die Jagden auf ihn voll von Gefahren, zumal er mit seiner Stärke eine große Schnelligkeit verbindet. Seine schwarzen, sehr schweren Hörner stoßen an der Wurzel zusammen und bilden quer über die Stirn einen harten, unebenen Wulst, biegen sich dann nach unten und vorn. Zu beiden Seiten des Kinns und des Unterkiefers befindet sich ein steifer Bart. Auf dem Körper ist das Haar dünn zerstreut und schwarz oder schwarzbraun; nur die jüngern Tiere sind dichter behaart; einjährige Bullen haben eine Art aufrechter, vom Hinterkopfe zur Schwanzwurzel reichender Mähne. Außer dem Arni trifft man die übrigen genannten Büffelarten in den meisten zoolog. Gärten an, wo sie sich bei geschrotenen Körnern (Hafer, Gerste, Mais) und Heu lange Jahre halten und auch fortpflanzen. Sie fallen leicht in ihre ursprüngliche Wildheit zurück. Der Preis für den ausgewachsenen echten B. beträgt etwa 200, für den Kerabau 400 und für den kapischen B. 600 M. Der **amerikanische** B. gehört zu den **Bisons** (s. d.). Über den **malaiischen** B. oder **Anoa** s. Gemsbüffel. Die **Büffelhäute** sind dicker und fester als die besten Ochsenhäute, daher zur Bereitung vorzüglichen Sohlenleders sehr geschätzt. Auch durch die Sämischgerberei (mittels Öl) verarbeitet man sie zuweilen zu starkem, gelbem Leder, woraus dann Gürtel, Koppel, Patronentaschen u. dgl. gemacht werden. Eine Büffelhaut wiegt manchmal über 50 kg. Der Handel erhält diese Häute aus der europ. Türkei und aus Südafrika. Die **Büffelhörner** werden zur Verarbeitung auf Kämme, Dosen, Messerhefte und Drechslerwaren den Ochsenhörnern vorgezogen, weil sie größer, dabei dichter und härter von Substanz sind; auch gereicht die dunkelbraune oder schwarze Farbe des Büffelhorns oft zum Vorteile.

Büffelhäute, Büffelhörner, s. Büffel.

Büffelweber, s. Webervögel.

Büffelwolle, canadisches Büffel- oder **Bisonhaar**, das äußerst feinwollige Flaumhaar, welches der amerik. oder canad. Büffel (Bos Bonassus) zwischen den langen und starken Haaren hat; es wird zu feinen Filzhüten, auch zu Shawls und andern Geweben verarbeitet.

Buffet, s. Büffett.

Buffet (spr. büffeh), Louis Joseph, franz. Staatsmann, geb. 26. Okt. 1818 zu Mirecourt, war Advokat, als er 1848 von seinem Departement zum Volksvertreter gewählt wurde. Unter der Präsidentschaft Ludwig Napoleons Handels- und Landwirtschaftsminister, nahm er, weil er dessen Politik nicht gutheißen konnte, 31. Dez. 1849 seine Entlassung, trat 10. April 1851 wieder in das Ministerium, schied aber 14. Okt. aufs neue aus. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. enthielt sich B. lange aller Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten; erst 1863 trat er in den Gesetzgebenden Körper, wo er zu den Wortführern einer Mittelpartei gehörte, die sich bemühte, liberale Reformanträge mit dynastischer Treue zu verbinden und vorzüglich die parlamentarischen Rechte und Befugnisse zu vermehren. In dem von Ollivier gebildeten sog. parlamentarischen Ministerium 2. Jan. 1870 übernahm er die Finanzen, trat aber 14. April zurück, weil er bei der Plebiscitfrage dem Kaiser das Recht der Appellation an das Volk nur für rein dynastische Fragen bewilligt wissen wollte. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich dem rechten Centrum an, wurde 4. April 1873 Grévys Nachfolger als Präsident der Nationalversammlung, nahm 1873 thätigen Anteil an dem Sturze Thiers' und 1875 an der Annahme der konstitutionellen Gesetze. Nach deren Verkündigung bildete er 10. März 1875 ein konservativ-republikanisches Ministerium und übernahm selbst das Innere. Da er sich aber immer mehr an die Klerikalen und Bonapartisten anschloß, so erlitt er bei der Wahl der 75 lebenslänglichen Senatoren (9. bis 21. Dez.) eine Niederlage, fiel 30. Jan. 1876 bei den Senats-, 20. Febr. bei den Abgeordnetenwahlen durch und nahm 24. Febr. seine Entlassung. Erst 16. Juni 1876 wählte ihn der Senat zum lebenslänglichen Senator.

Büffetier (spr. -tieh), der Verwalter des Büffetts (s. d.); in Deutschland gewöhnlich der Angestellte in einer Wirtschaft, dem der Wirt das Bier in der Regel auf Rechnung giebt.

Büffett (frz. buffet, spr. büffeh), Speiseschrank, Schenktisch; in Gesellschaften die mit (kalten) Speisen besetzten Tische für die Gäste zur Selbstbedienung oder in Gastwirtschaften überhaupt der Raum für die Ausgabe von Speisen und Getränken.

Buffo oder **Buffone** (frz. Bouffon), der komische Sänger in der ital. Oper (von buffa, d. i. Posse). Da buffo auch Windstoß bedeutet, so leitet man die Anwendung dieses Ausdrucks auf den Ko-

miker davon ab, daß es ein beliebter Schwank der alten Possenreißer war, die Backen aufzublasen, wenn sie Ohrfeigen bekommen sollten, und dann die Luft mit einem Geräusche auszustoßen, was ital. mit buffare bezeichnet wird. Man unterscheidet B. cantante und B. comico. Der erstere muß ein guter Sänger sein, der letztere mit einer leidlichen Stimme gute Begabung für komisches Spiel verbinden. Ihm ist dann auch manche Übertreibung, mancher ausgelassene Spaß (lazzo) erlaubt. Die Stimme des B. ist meist Baß, selten Tenor. Der Name B. ist auch in der franz. und deutschen Oper gebräuchlich geworden.

Buffon (spr. büffóng), George Louis Leclerc, Graf von, Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Bourgogne, erhielt von seinem Vater, Benjamin Leclerc, welcher Parlamentsrat zu Dijon war, eine sorgfältige Erziehung, durchreiste sodann mit dem jungen Herzog von Kingston Frankreich und Italien, und begab sich hierauf nach England, wo er Newtons «Theorie der Fluktionen» und Hales' «Statik der Gewächse» übersetzte. Diese Übersetzungen und mehrere selbständige Abhandlungen mathem. Inhalts veranlaßten 1733 seine Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften; 1739 wurde er zum Intendanten des königl. Gartens ernannt, seit welcher Zeit sich seine Thätigkeit vorzugsweise auf die Naturgeschichte richtete. Während der mit ihm im gleichen Jahre geborene Linné den Ausbau der formellen Seite der Wissenschaft, der Systematik und Klassifikation, sich zur Aufgabe stellte, faßte B. den Gedanken, dem strengen methodischen Gange gegenüber die Naturbeschreibung, die Schilderung des äußern Erscheinens, der Lebensgewohnheiten und Eigentümlichkeiten der Tiere in den Vordergrund zu stellen und dadurch zugleich das Interesse aller Gebildeten zu gewinnen. Sein Plan war demgemäß, alle einzelnen Erfahrungen aus dem Gesamtgebiete der Naturforschung zu sammeln und sich ihrer zum Aufbau eines allgemeinen Systems der Natur zu bedienen. Doch zur Ausführung fehlte ihm sowohl gründliches Wissen als Geduld zur mühsamen Forschung. Begabt mit lebhafter Einbildungskraft und geneigt, sich durch glänzende Hypothesen aus Zweifeln zu ziehen, vermochte er nicht, die streng wissenschaftliche Methode der Linnéschen Schule sich anzueignen. Ein wesentliches Verdienst B.s besteht darin, daß er der Vermengung der positiven Theologie und der Naturwissenschaften ein Ende bereitete. Auch für das Ausland blieb dieses Bestreben nicht ohne Nachwirkung.

Vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die Werke B.s jetzt von geringer Bedeutung, während sie noch immer als Muster eines oratorischen Stils gelten. Seine philos. Versuche zur Deutung von Naturerscheinungen fanden schon an Condillac einen scharfen Gegner und können, wie z. B. die im glänzendsten Stile geschriebene Theorie der Erde («Epochen der Natur»), nur noch durch die poet. Auffassung der Natur anziehen. Die Beobachtungen über Sitten der Tiere sind von ihm selbst nicht gemacht, aber geistreich verarbeitet, wenn auch keineswegs mit der nötigen Kritik und unter den jetzt allein geltenden physiol. Gesichtspunkten. Von wissenschaftlichem Werte sind nur noch die systematischen und anatom. Arbeiten Daubentons, des Kollegen B.s, der an der Naturgeschichte der Säugetiere hervorragenden Anteil nahm. Der unbedeutendste Teil der Werke B.s ist der mineralogische. Die «Naturgeschichte der Tiere» umfaßt die Säugetiere, Vögel und den größten Teil der Fische; sie begann 1749 (3 Bde.) und schloß 1783 mit dem 24. Bande. In dieser Zahl sind jedoch auch die Versuche über Geogenie, eine Anthropologie u. s. w. inbegriffen. B.s Werke wurden sehr oft, meist u. d. T. «Histoire naturelle, générale et particulière» (am besten, 36 Bde., Par. 1749—88; von Lamouroux und Desmarest, 40 Bde., 1824—32; von Flourens, 12 Bde., ebd. 1802) aufgelegt. Übersetzungen und Auszüge giebt es in den meisten Sprachen Europas. Was Lesson als «Complément des œuvres de B., ou histoire naturelle des animaux rares découverts par les voyageurs depuis la mort de B.» (Par. 1829) herausgegeben, besonders aber die in Paris seit 1837 erschienenen wichtigen und bändereichen «Suites à B.» haben mit B.s Schöpfungen nur den Namen gemein und sind rein systematische Werke. B. starb 16. April 1788 zu Paris, nachdem er von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben, von Ludwig XVI. sogar bei Lebzeiten mit einer Büste beehrt worden war, die mit der Inschrift «Majestati naturae par ingenium» am Eingange des königl. Naturalienkabinetts aufgestellt wurde. B.s «Correspondance» (2 Bde., Par. 1860) sowie das Werk: «B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers» (ebd. 1863) hat sein Urenkel, Henri de B., veröffentlicht. — Vgl. Lebasteur, Buffon (in der «Collection des classiques populaires», Par. 1889).

Bufföne, s. Buffo.

Bufleben, Dorf im Landratsamt Gotha des Herzogtums Sachsen-Gotha, an den Linien Gotha-Leinefelde und Gotha-Ballstädt der Preuß. Staatsbahnen, mit Dampfstraßenbahn nach Großenbehringen (17,3 km), hat (1895) 597 E. evang. Im April 1828 wurde nach zweijährigen Bohrversuchen durch Glenk in 205 m Tiefe ein 14 m mächtiges Steinsalzlager aufgeschlossen mit einer Sole von 28 Proz. Salz, die in der nahen Saline Ernsthall versotten wird. Jährlich werden etwa 4250 t Salz, darunter 3000 t Speisesalz, erzeugt.

Bufo (lat.), die Kröte, s. Kröten nebst Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 6 u. 8, beim Artikel Frösche, und Taf. II, Fig. 3, beim Artikel Froschlurche.

Bufoniten, Übersetzung einer Volksbezeichnung (Krötensteine) für verschiedene Fossilien und Gebilde: bestimmte Muscheln (aus den Gattungen Productus und Strophomena) im Zechstein und Mergel; Fischzähne, die durch den Glanz ihrer Schmelzoberfläche auffallen, besonders von Placoiden; Echinodermen; Blöcke von Gabbro mit warziger, fleckiger Oberfläche.

Bug, bei Säugetieren, besonders bei Pferden, die Gegend des Schultergelenks; in der Jägersprache ist B. soviel wie Blatt (s. d.).

Bug, der vordere bauchige Teil eines Schiffs. Man unterscheidet die beiden Hälften desselben als Steuerbord- und Backbordbug oder, nach der Richtung des Windes, als Luv- und Leebug. Ein Schiff segelt oder dreht bei über Steuerbord- oder Backbordbug, wenn die Rahen an dieser Seite angebraßt sind, d. h. wenn der Wind von der entgegengesetzten Seite kommt. Der schräg vom B. nach vorn liegende Mast wird Bugspriet (s. d.) genannt; kleinere Fahrzeuge haben statt desselben nur einen Klüverbaum (s. d.).

Bug, zwei Flüsse, deren einer zum Schwarzen Meer, der andere als Nebenfluß der Weichsel zur

Ostsee gehört. 1) Der Südliche B., bei den Türken Ak-su, d. i. Weißwasser, bei den Alten Hypanis genannt, entspringt in Sümpfen an der Grenze der russ. Gouvernements Volhynien und Podolien, hat einen südöstl. Lauf und bildet unterhalb Nikolajew einen Liman, der sich nach etwa 45 km mit dem Dnjepr-Liman verbindet. Die Länge des Südlichen B. beträgt 801,2 km, sein Flußgebiet 67921,3 qkm. Er ist bis Wosnessensk für kleine Seeschiffe zugänglich, die Salz und Getreide einführen; große Seeschiffe und Dampfer gehen nur bis Nikolajew. Hauptnebenflüsse sind die Sinjucha (276,3 km) und der Ingul (370,2 km), beide links einmündend, der erstere bei Olwiopol, der andere bei Nikolajew. — 2) Der Westliche B., rechter Nebenfluß der Weichsel, entspringt im Kreise Zloczów in Ostgalizien, betritt nach 130 km russ. Gebiet, bildet dann die Grenze zwischen dem Königreich Polen und den Gouvernements Volhynien und Grodno, wird bei Krylow nahe der galiz. Grenze schiffbar und mündet bei der Festung Nowogeorgijewsk. Seine Länge beträgt 730 km, sein Flußgebiet 73281 qkm. Der Westliche B. steht mit dem Dnjepr durch das Dnjepr-Bug-Kanalsystem, mit dem Niemen durch den Narew und den Augustowokanal (s. d.), mit der Warthe und Oder durch die Weichsel und die Netze in Verbindung.

Buganda, Negerreich in Ostafrika, s. Uganda.

Buganker, s. Anker.

Bugau, Stamm der Dajak (s. d.).

Bugeaud (spr. büschoh), Thomas Rob., Marquis de la Piconnerie, Herzog von Isly, franz. Marschall, geb. 15. Okt. 1784 zu Limoges, trat 1804 als Grenadier in die Garde, wurde bei Austerlitz Unterlieutenant, kämpfte 1806 bei Pultusk, dann unter Suchet bei Lerida, Tortosa und Tarragona in Spanien, zeichnete sich als Bataillonscommandeur 13. Sept. 1811 bei Cruz de Ordal hervorragend aus, wurde 1814 Oberst und befehligte 1815 die Vorhut des Armeekorps der Alpen unter Marschall Suchet. Während der Restauration außer Thätigkeit, wirkte er in seinem Departement (Dordogne) für Verbesserung des Ackerbaues und der Lage des Bauernstandes. Nach der Julirevolution erfolgte 1831 seine Ernennung zum Maréchal-de-Camp. In demselben Jahre trat er als Deputierter von Périgueux in die Kammer, wo er sich als eifrigster Verteidiger der Julieregierung erwies. Er wurde 1832 Brigadekommandant in Paris und 1833 Oberkommandant der Feste Blaye bei Bordeaux, wo er die daselbst gefangen gehaltene Herzogin von Berry bewachen mußte. Wegen der Ausführung dieses Auftrags vom Abgeordneten Dulong in der Kammer beleidigt, erschoß er diesen 1834 im Zweikampf. 1836 nach Afrika gesandt, stieg er nach Entsetzung der an der Tafna von Abd el-Kader eingeschlossenen Truppen und andern ausgezeichneten Diensten, besonders durch den Sieg am Sikka (6. Juli), zum Generallieutenant auf. 1837 ward ihm abermals mit ausgedehnten Vollmachten das Kommando der Provinz Oran übertragen. Er schloß 30. Mai im Auftrage des Generalgouverneurs Damrémont mit Abd el-Kader den Vertrag an der Tafna (s. Algerien, Geschichte) und erwarb sich durch zweckmäßigere Organisation der bis 1838 von ihm verwalteten Provinz dankenswerte Verdienste. Nach seiner Rückkehr im Febr. 1838 nahm er wieder seinen Sitz im Centrum der Kammer und sprach namentlich 1840 für die Befestigung von Paris. Im Dez. 1840 wurde er zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, wo er durch rastlose und energische Thätigkeit sowie durch das von ihm befolgte System der Verwaltung und des Kriegswesens selbst einen Teil der Opposition einigermaßen mit sich versöhnte. Nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit Marokko drang B. ins marokk. Gebiet und schlug den Feind 14. Aug. 1844 entscheidend am Isly, wofür er den Marschallstab und 16. Sept. 1844 den Titel eines Herzogs von Isly erhielt. In den folgenden Jahren arbeitete B. unermüdlich an der Verbesserung der algerischen Zustände; er gründete nicht nur militärisch eingerichtete Kolonien, sondern rief am 1. Sept. 1845 auch eine Civilorganisation ins Leben. Im Mai 1847 wurde er nach Frankreich zurückgerufen. Nach Ausbruch der Februarrevolution 1848 erhielt er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. den Befehl über die Armee von Paris, doch wurde ihm derselbe vom Könige schon am andern Tage abgenommen. Nach der Proklamation der Republik unterwarf er sich derselben förmlich, zog sich aber auf sein Landgut nach Exideuil zurück. Eine Nachwahl brachte ihn in die Nationalversammlung, wo er sich zur äußersten Rechten hielt. Louis Napoleon übertrug ihm 1849 den Oberbefehl über die Alpenarmee, doch starb B. schon 10. Juni 1849 zu Paris an der Cholera. Ihm wurde im Aug. 1852 ein Denkmal in Algier gesetzt und ein anderes in Périgueux. Seine «Œuvres militaires» erschienen gesammelt von Weil (Par. 1883). — Vgl. D'Ideville, Le Maréchal B. (3 Bde., Par. 1881—82); Rousset, L'Algérie de 1830 à 1840 (2 Bde., ebd. 1887); ders., La conquête de l'Algérie (2 Bde., ebd. 1889).

Bügelhorn, Signalinstrument, s. Buglehorn.

Bügeln, s. Plätten.

Bügelsäge, s. Gartengeräte und Sägen.

Bugenhagen, Joh., nach seiner Heimat Pommern Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, Reformator, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin, studierte 1502 zu Greifswald und wurde 1503 Rektor der Schule zu Treptow. Dort schrieb er 1518 im Auftrag Herzog Bogislaws X. die erste Geschichte Pommerns, «Pomerania» (Greifsw. 1728; neu hg. von Vogt, ebd. 1857). Ergriffen durch Luthers Schrift «Vom babylon. Gefängnis der Kirche», wandte sich B. 1521 nach Wittenberg und hielt hier Vorlesungen über die Psalmen, die als «Interpretatio in librum psalmorum» (Basel 1524) erschienen. Er wurde 1523 Prediger an der Stadtkirche, 1525 Professor an der Universität. An dem Abendmahlsstreit beteiligte er sich durch eine heftige Schrift wider Zwingli (1525), bei der Bibelübersetzung war er einer der eifrigsten Mitarbeiter Luthers, half auch dessen Bibel ins Plattdeutsche übertragen (Lübeck 1534). Sein Hauptverdienst ist die Einrichtung des evang. Kirchenwesens in vielen Gemeinden, wie Braunschweig 1528, Hamburg 1529, Lübeck 1530, deren Kirchenordnungen auch für Bremen, Göttingen, Osnabrück und andere Städte maßgebend wurden. 1534 führte B. in Pommern die Reformation durch, 1537 in Dänemark, wo er auch für Wiederherstellung der Universität Kopenhagen sorgte und als erster Rektor und Lehrer der Theologie wirkte, 1542 in Schleswig-Holstein. Seitdem blieb er in Wittenberg, wo er seit 1539 Generalsuperintendent des Kurkreises war. Mit Luther blieb er bis ans Ende befreundet und hielt ihm die Leichenpredigt. Sein Verbleiben in Wittenberg, nachdem die Stadt im Schmalkaldischen Krieg an Moritz von Sachsen gekommen war, sowie seine Nachgiebigkeit gegen das Interim veranlaßten

die luth. Eiferer zu maßlosen Angriffen, die seinen Lebensabend verbitterten. B. starb 20. April 1558. — Vgl. Vogt, J. B. (Elberf. 1867); Zitzlaff, Johannes B. (Wittenb. 1885); Rinn, Zum Gedächtnis Johannes B.s (Hamb. 1885); Hering, Doktor Pomeranus, J. B. (Halle 1888); Graepp, Johannes B. (Gütersloh 1897). B.s Briefwechsel gab Vogt (Stett. 1888) heraus.

Bugey (spr. büscheh), franz. Landschaft, s. Belley.

Bugflagge, s. Gösch.

Bugge, Elseus Sophus, norweg. Sprachforscher, geb. 5. Jan. 1833 zu Laurvig, studierte seit 1848 in Kristiania und wurde nach einem längern Aufenthalt in Kopenhagen und Berlin 1866 Professor der vergleichenden Sprachforschung und der altnord. Sprache zu Kristiania. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Eddalieder u. d. T. «Norroen fornkvædi» (1867), die alle frühern Ausgaben beseitigte. Außerdem veröffentlichte er «Gamle norske Folkeviser» («Altnorweg. Volkslieder», 1858), treffliche Ausgaben der Völsunga- und Hervararsaga u. d. T. «Norroene Skrifter af sagnhistorisk Indhold» (1864—73), mehrere wichtige Arbeiten über die Runen in der «Tidskrift for Philologi og Pædagogik» und den «Aarböger», vor allem die epochemachende «Tolkning af Runeindskriften paa Rökstenen i Östergötland» (in der «Antiqvarisk Tidskrift för Sverige», Bd. 5), viele sprachliche und ethnolog. Aufsätze, eine Ausgabe der «Mostellaria» des Plautus (1873), «Altitalische Studien» (Krist. 1878). B.s «Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen», welche die nordische Mythologie in ganz neue Bahnen leiten, verdeutschte Brenner (Bd. 1, Münch. 1881—89); sie suchen einen tiefgehenden Einfluß jüdisch-christl. Legenden und griech.-röm. Mythen, die die Nordleute der Wikingerzeit in Britannien kennen gelernt hatten, nachzuweisen. Seine Schrift: «Etruskisch und Armenisch» (Krist. 1890), will nahe Verwandtschaft der etrusk. und armenischen Sprache feststellen. Gegenwärtig giebt B. die ältesten norweg. Runeninschriften heraus (Krist. 1892 fg.). 1894 erschien noch ein «Bidrag til den ældste Skaldedigtnings Historie» (Kristiania).

Buggeschütze, s. Jagdgeschütze.

Buggy (engl., spr. böggi), leichter Einspänner, in England mit zwei, in Amerika mit vier Rädern.

Bügi, Buginesen, ein zum malaiischen Stamme gehörendes mohammed. Volk im Indischen Archipel, das sich selbst To-Wügi' nennt. Die B. bewohnen die östl. Hälfte der südwestl. Halbinsel von Celebes, wo sie eine Anzahl kleiner Reiche gestiftet haben, die sich gegenwärtig sämtlich unter niederländ. Oberhoheit befinden. Sie treiben viel Handel und Schiffahrt, besuchen alle Teile des Indischen Archipels, selbst Neuguinea und die Aru-Inseln, und haben mehrere kleine Kolonialreiche gestiftet, wie namentlich längs des Flusses Mahakkam (Kutei) im östl. Teile von Borneo. Viele B. dienen auch in der niederländ.-ind. Marine und Landmacht. Ihre Sprache ist zusammen mit dem nahe verwandten Makassarischen ein besonderer Zweig des malaiischen Sprachstammes. Die B. besitzen eine eigene Schrift und Litteratur. Mit der Sprache und Litteratur der B. beschäftigt sich besonders der holländ. Sprachforscher B. F. Matthes. — Vgl. Hollander, Handleiding bij de beoefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Oost-Indië voor de Kadetten (2. Aufl., 2 Bde., Breda 1866—69); Matthes, Boegineesche Spraakkunst (Haag 1875); ders., Boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1874), mit einem vortrefflichen ethnogr. Atlas; ders., Bijdragen tot de Ethnologie van Zuid-Celebes (Haag 1875); ders., Supplement op het boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1889).

Bugiardini (spr. budschar-), Giuliano (bezeichnet: Julianus Florentinus), ital. Maler, geb. 29. Jan. 1475 zu Florenz, gest. daselbst 17. Febr. 1554, war ein Schüler von Mariotto Albertinelli, später von Dom. Ghirlandajo und blieb sein ganzes Leben hindurch mit Michelangelo in Freundschaft verbunden. Von seinen Gemälden, die eine Nachahmung Michelangelos und Leonardo da Vincis zeigen, sind hervorzuheben: Martyrium der heil. Katharina, in der Cappella Rucellai von Sta. Maria Novella zu Florenz; Johannes der Täufer, in Sta. Maria delle Grazie zu Mailand; Verlobung der heil. Katharina und Johannes in der Wüste, beide in der Akademie zu Bologna; Madonna mit dem Christuskind und dem kleinen Johannes, im Museum zu Leipzig; Entführung der Dina aus dem Hause des Sichem, im Hofmuseum zu Wien.

Buginēsen, s. Bügi.

Buglahmheit, eine Bewegungsstörung bei Pferden, die durch Erkrankung des Schultergelenks oder der dasselbe umgebenden Muskeln verursacht wird.

Buglas, Insel, s. Negros.

Buglehorn (frz., spr. bügl-; engl., spr. bjuhgl-), Flügel- oder Bügelhorn, das bei der Infanterie gebräuchliche Signalinstrument, das von c bis $\bar{\bar{g}}$ reicht und einen starken, vollen, aber nicht schmetternden Ton hat.

Buglieger, s. Beurten.

Bugmessing, s. Blech.

Bugotu, eine der Salomoninseln, s. Isabella-Insel.

Bugres, Indianerstamm, s. Botokuden.

Bugsieren, das Schleppen eines Schiffs durch einen Schleppdampfer (s. Schlepper), welcher mit Tauen vor das Schiff gespannt wird. B. wird für Segelschiffe in engem Fahrwasser, wenn kein oder nur ungünstiger Wind ist, nötig; für Dampfer, wenn ihre Maschine Havarie erlitten. — In der Jägersprache heißt B., auf ausgedehntem freien Felde einen Hasen oder Fuchs durch Verfolgen und coupierendes Vorwerfen zu Pferde so lange hetzen, bis er sich vor Erschöpfung drückt und mit der Hand fangen läßt.

Bugspriet, der schräg nach vorn über den Bug (s. d.) hinausliegende Mast, an dem der Fockmast und damit auch die übrigen Masten ihre Stütze nach vorn finden, während das B. selbst durch schwere Ketten, die Wasserstage, nach unten gehalten und mit dem Vorsteven des Schiffs verbunden ist. Seine Verlängerung bildet der Klüverbaum (s. d.). Das B. dient dazu, die Stagsegel (s. Segel) zu tragen und dem Fockmast Stütze nach vorn zu geben.

Bugtombak, s. Blech.

Bugulma. 1) Kreis im NO. des russ. Gouvernements Samara, hat 12294,4 qkm, 283542 E., darunter 57000 Baschkiren und Teptjaren, 33000 Tataren, 16000 Mordwinen, 15000 Tschuwaschen, 1000 Wotjaken; Ackerbau und Viehzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis B., 301 km nordöstlich von Samara, an der Bugulminka (zum Gebiet der Kama gehörig), hat (1892) 12985 E., 3 Kirchen, eine Kommunalbank, einen Jahrmarkt im September, auf dem ein bedeutender Austausch russ. Fabrikate gegen mittelasiat. Waren stattfindet. — B., 1745 gegründet, wurde 1781 Kreisstadt und gehörte 1796—1850 zum Gouvernement Orenburg.

Buguruslan. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Samara, hat 19424,9 qkm, 358278 E., die neben Russen aus Mordwinen (50000), Tschuwaschen (25000), Tataren (15000), Baschkiren (7000) bestehen; Acker-, Melonen- und Tabakbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., auf einer Hochebene, die auf drei Seiten von ziemlich hohen Bergen umgeben ist, an der Mündung der Tarchanka in den Kinel, und an der Eisenbahn Samara-Ufa, hat (1892) 12293 E., 2 Kirchen, 1 Kloster, 1 Kreisschule, Stadtbank; Acker-, Gemüsebau, Handel mit Talg, Leder, Vieh, 2 Jahrmärkte. B. wurde 1748 gegründet.

Bühel, Hans von, s. Büheler.

Büheler, Hans der, oder Hans von Bühel, Dichter, aus dem Elsaß, lebte 1412 in Diensten des Kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden auf dessen Schlosse Poppelsdorf. Er bearbeitete poetisch zwei ältere volksmäßige Romane. «Die Königstochter von Frankreich» (1400) erzählt dieselbe Sage wie Mai und Beaflor und später das Volksbuch von der geduldigen Helena, ist aber in England und Frankreich lokalisiert und mit polit., den Engländern günstigen Anspielungen ausgestattet (hg. von Merzdorf, Oldenb. 1867). Das kleinere Werk, «Diocletians Leben» (1412; hg. von Keller, Quedlinb. 1841), enthält die Geschichte der Sieben weisen Meister (s. d.), die B. in deutscher Prosa vorlag. B. schließt sich eng an seine Vorlagen an, ohne auf Auswahl und neue Einzelzüge zu verzichten. — Vgl. Selig in den «Straßburger Studien», Bd. 3 (1888).

Buhl, Frantz Peter William, luth. Theolog, s. Bd. 17.

Buhl, Franz Armand, Parlamentarier, geb. 2. Aug. 1837 zu Ettlingen, studierte in Heidelberg Naturwissenschaften und widmete sich dann der Verwaltung seines Gutes zu Deidesheim in der Pfalz, wo er Mitinhaber der Weinfirma F. P. Buhl ist. Er gehörte seit 1871 als Vertreter des Wahlkreises Homburg-Kusel dem Deutschen Reichstage an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß und namentlich für die Interessen der deutschen Weinkultur eintrat. Er bewirkte 1873 die Annahme eines Gesetzes gegen die Reblaus, 1881 die Einführung eines Zolls auf fremde Trauben und hatte 1892 Anteil an dem Zustandekommen des Weingesetzes. Auch sonst war er besonders in volkswirtschaftlichen und socialpolit. Fragen thätig, in denen er häufig das Kommissionsreferat hatte. Insbesondere hatte er an der Ausgestaltung der Kranken- und Unfallversicherung sowie der Invaliditäts- und Altersversicherung großen Anteil. 1887—90 war B. erster Vicepräsident des Reichstags. Bei den Reichstagswahlen im Juni 1893 kandidierte er nicht wieder. Im Okt. 1885 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied der bayr. Kammer der Reichsräte ernannt. Er starb 5. März 1896 in Deidesheim.

Buhl, Ludw. von, Physiolog, geb. 4. Jan. 1816 zu München, studierte in München, Wien, und nachdem er 1842—44 als Assistent am Krankenhause in München gewirkt hatte, noch in Paris Medizin. Nach München zurückgekehrt, habilitierte er sich 1847 daselbst für physik. Diagnostik, pathol. Anatomie und Mikroskopie. Zum Zwecke diagnost. Untersuchungen war ihm die innere Abteilung des Krankenhauses überlassen worden. Im Verein mit Thiersch richtete er die pathol.-anatom. Demonstrationen ein, wobei letzterer mehr die chirurgischen, B. hingegen die innern Fälle behandelte. Nach Thiersch' Abgang übernahm B. die Prosektur, wurde 1850 zum außerord. und 1859 zum ord. Professor der allgemeinen Pathologie und der pathol. Anatomie ernannt, und seit 1875 stand das neuerrichtete pathol. Institut ganz unter B.s Leitung. B. starb 30. Juli 1880 in München. Seine bedeutendste Arbeit ist die Schrift: «Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht» (Münch. 1872; 2. Aufl. 1874). Außerdem hat er eine große Anzahl von Abhandlungen über Typhus, Cholera, Leberkrankheiten, Kindbettfieber u. s. w. veröffentlicht. B. gilt als Entdecker des konstanten Vorkommens von Pilzen in der Diphtheritis und hat zuerst auf eine neue Pilzkrankheit im Magen und Darmkanal, die sog. Intestinalmykosis, aufmerksam gemacht. Sein Denkmal in München wurde 31. Mai 1884 enthüllt.

Bühl. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Baden, hat (1895) 30116 (14648 männl., 15468 weibl.) E., darunter 720 Evangelische und 234 Israeliten, 6083 Haushaltungen und 29 Gemeinden. — 2) B. in Baden, **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., 12 km im SW. von Baden-Baden, im fruchtbaren sog. Goldenen Lande, am Sandbach, der hier Büllott heißt, am Ausgange eines Schwarzwaldthales und an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, der Lokalbahn B.-Oberbühler Thal (6 km) und der Dampfstraßenbahn Kehl-B. (39,1 km), Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Offenburg), einer Domänenverwaltung und einer Bezirksforstei, hat (1895) 3065 E., darunter 302 Evangelische und 229 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine kath., eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein aus der alten kath. Kirche umgebautes schönes Rathaus, Steuereinnehmerei, eine Industrie-, Gewerbe- und landwirtschaftliche Schule; Baumwollspinnerei, Zwirnerei, Färberei, Trikotstrickerei, Gerbereien und Blumenfabrikation, ansehnliche Wochen- und Jahrmärkte, bedeutenden Handel mit Obst (Kirschen, Pflaumen, Heidelbeeren), Hanf, Flachs, Getreide, Kastanien und Vieh, große Weinhandlungen, namentlich für den berühmten Affenthaler Rotwein. Nahe bei B. das schön gelegene Kappelwindeck mit der Burgruine Windeck, seit dem 12. Jahrh. Eigentum des Geschlechts der Windecker, 1370 verwüstet, seit 1723 badisch. Südlich von B. die vielbesuchte Wallfahrtskirche Marialinden. 4 km nordöstlich Affenthal (s. d.) mit Weinbau; östlich das Bühler Thal mit den berühmten Gerthelbachwasserfällen und bedeutenden Holzsägewerken, ferner die Luftkurorte Sand, Plättig und Hundseck. — 3) B. im Kreis Gebweiler, Dorf im Kreis und Kanton Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, 3 km nordwestlich von Gebweiler, im Lauchthal (Blumenthal), an der Nebenlinie Bollweiler-Lautenbach der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1895) 3097 kath. E., Post, Telegraph; großartige Wollkämmerei, Spinnerei und Weberei (33000 Spindeln, 900 mechan. Webstühle), Baumwollspinnerei und Weberei. — 4) **Bad** im Unterelsaß, s. Barr.

Bühler, Joh. Georg, Sanskritforscher, geb. 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg in der preuß. Provinz Hannover, studierte 1855—58 zu Göttingen, ging nach einem kurzen Aufenthalt in Paris 1859 nach London, wo er 1861 Assistent an der Privatbibliothek der Königin von England wurde. 1862 erhielt er die Stelle eines Hilfsarbeiters an der Universitätsbibliothek zu Göttingen, 1863 wurde er als Professor der orient. Sprachen nach Bombay an das Elphinstone College berufen, 1864 ebenda auch zum

Professor der alten Geschichte ernannt, 1866 zum Oberaufseher der Sanskritstudien am Deccan College in Puna, wo er im Verein mit Kielhorn die «Bombay Sanskrit Series» begründete. 1867 kehrte er in seine Stellung am Elphinstone College zurück, wurde 1868 Schulinspektor der nördl. Division (Gudschrat) und in demselben Jahre zusammen mit Kielhorn (seit 1870 allein) mit der Aufsuchung von Sanskritmanuskripten betraut. Den öffentlichen Unterricht in einem Bezirk von 56000 engl. Quadratmeilen mit etwa 5 Mill. E., in dem er bei seinem Antritt 730 Schulen mit 47883 Schülern vorfand, hat er so sehr gefördert, daß er 1880 bei seinem wegen Kränklichkeit erfolgten Abgange 1763 Schulen mit 101970 Schülern zurückließ. Andererseits sind mehrere tausend Handschriften, ferner Sammlungen von Münzen, Kupferplatten u. s. w. durch B. teils der ind. Regierung, teils europ. Bibliotheken und Museen zugeführt worden. Nach seiner Rückkehr aus Indien wurde er 1881 Professor der altind. Philologie und Altertumskunde an der Universität Wien. Er ertrank 8. April 1898 im Bodensee. B. schrieb: «A Digest of Hindu law» (verfaßt gemeinsam mit Sir R. West, 1867—69; 3. Aufl. 1884); ferner gab er heraus «Pancatantra» (Tl. 2—5 in der «Bombay Sanskrit Series», 1868—69; 4. Aufl. 1891), «Âpastamba Dharmasûtra» (Tl. 1 u. 2, 1868—71; 2. Aufl. 1892), «Daçakumâracarita» (Tl. 1, 1873; 2. Aufl. 1889), «Vikramânkadevacarita» (1875), «Three new edicts of Açoka» (1877), das Prâkritglossar «Pâiyalacchî» (1878) und übersetzte «Âpastamba and Gautama» (in Bd. 2 der von Max Müller herausgegebenen «Sacred Books of the East»), «Vasishtha and Baudhâyana» (in Bd. 14), «Manu» (in Bd. 25). Außerdem verfaßte B. einen Katalog der Sanskrithandschriften in Gudschrat, mehrere inhaltreiche Berichte über seine Reisen und Handschriftenfunde, einen «Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit» (Wien 1883), «Über das Leben des Jaina-Mönches Hemacandra» (Wien 1889), «Die ind. Inschriften und das Alter der ind. Kunstpoesie» (ebd. 1890) und «Indian Studies», wovon bisher 3 Lieferungen erschienen sind: «The Jagadûcharita of Sarvânanda, a historical romance from Gujarât», «Contributions to the history of the Mahâbhârata» (zusammen mit J. Kirste), «On the origin of the Indian Brâhma Alphabet» (Wien 1892—95). In dem von ihm herausgegebenen «Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde» (Straßb. 1896 fg.) bearbeitete er die «Indische Paläographie» (Bd. 1, Heft 11, ebd. 1896).

Buhne, auch Abweiser, Höfte, Kribbe, Schlechte, Schlenge, Spickdamm, Stacken, Schlickfang, Schlickzaun und Traverse, bei einem Fluß ein vom Ufer aus in das Wasser hineingebauter Dammkörper, der durch seine Ausführung das Wasser zur Veränderung seines Laufes zwingt. Nach dem Zwecke ihrer Anlage unterscheidet man: Schutzbuhnen, die ein bedrohtes Ufer vor der Gewalt der Fluten schützen; Treibbuhnen, die durch den Angriff der Strömung den Abtrag einer Sandbank, einer Insel u. s. w. bewirken; Pfahlbuhnen oder Ankerbuhnen, welche Inseln stromaufwärts verlängern; Schöpfbuhnen, die Wasser sammeln sollen, um durch die Strömung die Vertiefung eines Kanals, eines verschlämmten Flußbettes u. s. w. zu veranlassen. Da das Wasser des Flusses bei Niedrig- und Mittelwasserstand nicht bis zur Oberfläche oder dem Rücken der B. hinaufreicht, also alles Wasser vor dem Buhnenende vorbeizufließen genötigt ist, wird die Geschwindigkeit des Wassers im Flusse vergrößert und kann derartig gesteigert werden, daß eine Austiefung des Flußbettes erzeugt wird. So vermag man durch Anlage von B. in gleichmäßigen Abständen eine bestimmte Fahrstraße für die Schiffahrt herzustellen, und der Buhnenbau wird dadurch zu einem wirksamen Mittel der Flußregulierung. (S. Flußbau.) Andererseits vermag das Hochwasser über die nur bis zum Mittelwasser hoch reichenden B. hinweg zu strömen und bewirkt dort eine mehr oder weniger kräftige Verlandung, d. h. Ablagerung von Sinkstoffen. Das ins Ufer eingreifende Ende der B. heißt ihre Wurzel, das entgegengesetzte der Kopf der B., die stromaufwärts gerichtete Seite die Strichseite, die andere die Rückseite der B. Nach dem Material unterscheidet man Faschinenbuhnen aus Reisigbündeln, Steinbuhnen, Erdbuhnen aus Erde mit hölzernen Umfassungen, Holzbuhnen u. s. w. Während in früherer Zeit häufig die B. als Mittel zur Erreichung der verschiedensten Zwecke galten und oft nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich waren, wendet man sie in der Neuzeit vorsichtiger an. Einer erfolgreichen Anlage von B. muß eine genaue Untersuchung der Verhältnisse des Stroms, seiner Ablagerungsfähigkeit, der Beschaffenheit der Stromsohle vorausgehen. Bis zum Jahre 1878 waren in der preuß. Elbe allein 4720 B. bereits erbaut, deren Zahl sich inzwischen noch vermehrt hat. Ebenso finden sie sich zahlreich an der Oder, Weichsel und Memel, im Mittel- und Niederrhein.

Bühne, Podium, der erhöhte Teil eines Fußbodens, der zu Schaustellungen dient, wie die Theaterbühne (s. Theater), oder zu Musikaufführungen, wie das Konzert- oder Musikpodium, oder auch, wie die Rednerbühne, nur für einen einzelnen Vortragenden bestimmt und häufig mit einer Brüstung nebst einem kleinen Pult zum Auflegen eines Textes ausgestattet ist.

Bühne, freie, s. Freie Bühne.

Bühnen, halbrunde Dachlatten, die durch einmaliges Aufspalten gerader und schlanker, 5—7 m langer und 75—100 mm dicker Stangen aus Nadelholz gewonnen werden.

Bühnengenossenschaft, Deutsche, s. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Bühnenverein, Deutscher. Schon 1829 hatte Theaterdirektor Küstner den Plan eines Bühnen-Kartellverbandes gefaßt, um die Achtung der Verträge bei Mitgliedern und Vorständen der Theater zu sichern. Erst im Mai 1846 konnte er, nachdem Intendant Freiherr von Gall in Oldenburg seinerseits Vorschläge zu einem Kartell gemacht und die Hofbühnen von Hannover, Stuttgart und Weimar beigetreten waren, eine allgemeine Aufforderung erlassen, die 32 Bühnen zu diesem Kartellverein, zunächst mit fünfjähriger Dauer, versammelte. Das Kartell verpflichtete die Vorstände, keine Mitglieder anzustellen oder zu behalten und keine Gäste aufzunehmen, die Verbindlichkeiten gegen eine andere Kartellbühne haben. Ein jedesmaliges Schiedsgericht sollte streitige Fälle ohne Berufung entscheiden, ein Präsidium das Kartell überwachen. Von Küstner kam das Präsidium 1852 an Gall. Als aber der Verein, dem nun 47 Vorstände angehörten, 1858 in Dresden seine Wirksamkeit auch auf die Vertragsformen

und die Befreiung der Theatermitglieder von der Belastung durch Agenturen ausdehnen wollte, sank trotz des Eifers von Hülsens, der das Präsidium übernahm, der B. bis auf 10 Mitglieder. Erst als man 1861 in Dresden alle weiter gehenden Tendenzen aufgab, sammelten sich die Mitglieder wieder (87 mit 294 Stimmen). Nach den Satzungen von 1873 ist der Sitz des B. Berlin, Vorsitzender der Intendant des Berliner Hoftheaters, also seit 1886 Graf Hochberg, Vicepräsident der Intendant der Bayrischen Hofmusik, Baron Perfall. 1858—62 gab der Verein ein «Theaterarchiv» unter Leitung von Fr. Adami heraus; außerdem ging von ihm der erste Anlauf zu einer Altersversorgung und Pensionsanstalt für Bühnenangehörige aus: die «Perseverantia», deren Fonds 1880 an die 1871 begründete «Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger» (s. d.) überging. Mit letzterer trat der B. in nähere Beziehung durch Vereinbarung eines Normalkontraktsformulars und Erweiterung des Schiedsgerichts zum Austrage von Streitigkeiten zwischen Vereins- und Bühnenmitgliedern und wandte ihr jährliche Benefize und Unterstützungen zu, die bis 1893 etwa 300000 M. betrugen und noch durch jährliche Benefizvorstellungen gefördert werden. Ein 1890 entstandener Zwiespalt mit ihr wurde bald beigelegt.

Buhu, Eulenart, s. Uhu und Tafel: Eulen, Fig. 4.

Buhurt, mittelalterliches Ritterkampfspiel, bei dem Haufe gegen Haufe kämpfte, während im Tjost der einzelne dem einzelnen gegenüberstand. Im B. wurde zwar auch mit Speeren gekämpft und mit Schilden pariert; aber da die Teilnehmer ohne Rüstungen erschienen, mußten die Waffen ungefährlich sein. Der B. war demnach eine Art Paradestück, in dem der Ritter seine Reitkunst und seine Fechtgewandtheit zeigen konnte, ohne das Leben, das bei dem Turnier (s. d.) immer in Gefahr war, zu gefährden. [Rinder.

Buiätrik (grch.), Heilkunde der Krankheiten der

Buijs-Ballot (spr. beis balloh), Meteorolog, s. Buys-Ballot. [s. Baugesellschaften.

Building Societies (spr. bilding ßoßeiltihs),

Buin, Piz, s. Silvretta.

Buinsk. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Simbirsk, hat 5415,2 qkm, 188973 E., darunter 46000 Tataren, über 53000 Tschuwaschen, 5000 Mordwinen; Ackerbau und Waldindustrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 80 km nördlich von Simbirsk, an der links zur Swijaga gehenden Karla, hat (1892) 5600 E., Post und Telegraph, 1 Kirche, 1 Moschee, 1 Kreisschule; Ackerbau, Handel und Industrie sind unbedeutend. B., Ende des 17. Jahrh. entstanden, wurde 1780 Kreisstadt.

Buis (spr. beus), die holländ. Fischerfahrzeuge zum Heringsfange in der Nordsee.

Buisson (spr. büissóng), Ferdinand Edouard, franz. Pädagog, geb. 20. Dez. 1841 in Paris, war, nachdem er in Argentan, St. Etienne und Paris Philologie und Pädagogik studiert hatte, 1866—70 Professor an der Akademie zu Neuchâtel, gründete in Paris während der Belagerung im Verein mit andern ein von der kath. Geistlichkeit unabhängiges Waisenhaus, erhielt darauf von J. Simon das Amt eines Inspektors der Volksschulen, aus dem er jedoch durch den Einfluß des Bischofs Dupanloup bald wieder entfernt wurde. Er besuchte im Auftrage der Regierung die Ausstellungen in Wien (1873) und Philadelphia (1876) und erstattete darüber eingehende Berichte. 1877 wurde er Generalinspektor der Volksschulen, 1879 Abteilungsdirektor im Unterrichtsministerium, 1896 übernahm er den Lehrstuhl für Pädagogik an der Faculté des Lettres zu Paris. B. schrieb unter anderm: «De l'enseignement de l'histoire sainte dans les écoles primaires» (Neuchâtel 1869), «Sébastien Castellion» (2 Bde., Par. 1892), «L'éducation populaire des adultes en Angleterre» (ebd. 1896), und gab mit andern ein «Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire» (4 Bde. und 2 Supplemente, ebd. 1882—93) heraus.

Buitenzorg (spr. beutensorg, d. h. Sorgenfrei), in der Sundasprache Bogor, der Hauptort einer unter einem Assistentresidenten stehenden Abteilung der niederländ. Residentschaft Batavia (s. d. nebst Karte) auf Java, liegt 58,75 km südlich von Batavia, 265 m ü. d. M., in reizendster Gegend am Fuße der Vulkane Salak und Gede, ist durch Eisenbahn mit Batavia und mit dem Innern verbunden, aber nur bemerkenswert als Wohnsitz des Generalgouverneurs von Niederländisch-Ostindien und Erholungsort für Batavia sowie wegen des botan. Gartens mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und des Palais des Generalgouverneurs.

Buj. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Kostroma, hat 3153,7 qkm, 73881 E.; Waldindustrie, Handel mit Holz und Flachs. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 182 km im NNO. von Kostroma, links von der Kostroma, an der Mündung der Wjoksa in dieselbe, hat (1892) 2325 E., Post und Telegraph, 3 Kirchen, 1 Kreisschule; Holzflößerei, Acker- und Gemüsebau. — B., 1536 als Festung gegen die kasanschen Tataren gegründet, kam 1719 zum Gouvernement Moskau, 1778 zum Gouvernement Kostroma und wurde 1802 Kreisstadt.

Bujalance, Bezirksstadt in der span. Provinz Cordoba, südsüdöstlich von Montoro am Guadalquivir, in einer fruchtbaren Gegend, hat (1887) 9967 E., ein altes maur. Schloß, viele Kirchen, ein Kollegium; Leder-, Tuch- und Wollzeugmanufakturen, Getreide-, Wein- und Olivenbau.

Bujiden, Dynastie, s. Persien (Geschichte).

Bujukdère, türk. Ort, s. Böjükdere.

Buk, Stadt im Kreis Grätz des preuß. Reg.-Bez. Posen, 27 km östlich von Neutomischel, an der Linie Frankfurt a. O.-Bentschen-Posen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 3385 meist polnisch sprechende E., darunter 443 Evangelische und 250 Israeliten, Post, Telegraph; bedeutenden Hopfenbau, Käse- und Spiritusfabrikation sowie Handel mit Getreide, Spiritus und Vieh. — Der frühere Kreis B. ist 1887 in die Kreise Grätz und Neutomischel geteilt worden.

Buka, die viertgrößte und nördlichste der deutschen Salomoninseln (s. d. und Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), von der südlich gelegenen Insel Bougainville (s. d.) durch die Bukastraße getrennt. Im Westen der Insel der brauchbare Carolahafen. B. ist für die Kolonisation Neuguineas von besonderm Werte, da die sehr dichte Bevölkerung (auf 15000 geschätzt) bisher die besten und willigsten Arbeiter abgiebt.

Bukanier, Seeräuber, s. Flibustier.

Bukanieren, s. Boucanieren.

Bukardie (grch., «Ochsenherz»), die Herzhypertrophie (s. d.).

Bukarest (rumän. Bucuresci, spr. bukureschti), Hauptstadt des Königreichs Rumänien (früher nur

der Walachei) und Residenz des Königs, im Distrikt Ilfov 82 m ü. d. Schwarzen Meer an beiden Ufern der Dimbovica, 44° 25′ nördl. Br. und 26° 6′ 9″ östl. L. von Greenwich, 280 km westlich vom Schwarzen Meer entfernt, hat einen Umfang von 28 km und einen Flächenraum von 30 qkm. Da B. schutzlos in der Ebene liegt und besonders dem heftigen Nordostwind (crivĕţ) und Südwestwind (austru) preisgegeben ist, so ist das Klima sehr veränderlich. Charakteristisch ist die große Trockenheit. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,60°, im Sommer oft über 40°, im Winter über —20°, der Luftdruck 735,8 und 775,0 mm. Der Anblick der Stadt ist freundlich und malerisch durch die vielen Gärten ringsum sowie die vielen mit hellglänzendem Blech gedeckten Häuser und die kuppelförmigen Türme der Kirchen. Im Innern und namentlich in den Vorstädten traten bis vor kurzem noch viele den orient. Städten eigene Mängel hervor, elende Lehmhütten, krumme und enge, staubige oder schmutzige Gassen. Doch verschwinden diese Mängel jetzt ziemlich rasch. Die Dimbovica ist seit dem J. 1887 reguliert und hat auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte Chausseen; von den 12 Brücken sind 5 aus Eisen und 7 aus Stein. B. hat 18000 Häuser und (1894) 232009 E., darunter der Religion nach 167578 Orthodoxe, 32296 Katholiken und Protestanten, 31251 Israeliten, 431 Mohammedaner und 451 Angehörige kleinerer Sekten; der Staatsangehörigkeit nach 198401 Rumänen, 41500 aus Österreich-Ungarn, ferner Deutsche, Griechen u. a. 1897 wurden 239882 E. gezählt. B. ist nach Konstantinopel und Budapest die bevölkertste Stadt des südöstl. Europas; die Rumänen nennen sie das «Paris des Orients». Von 1885 bis 1896 wurde die Befestigung B.s im wesentlichen nach General Brialmonts Entwurf von 1883 ausgeführt. Der Gürtel der auf 6—9 km von der Stadt entfernten 18 Forts und 18 Zwischenwerke beschreibt annähernd einen Kreis von 75 km Umfang. Die Werke sind sämtlich und zwar in reicherm Maße, als Brialmont plante, mit Panzerdrehkuppeln deutschen Systems, aber franz. Herkunft, ausgestattet, zusammen 248 Geschütz-, 54 Beobachtungspanzer. Die gleichfalls von Brialmont im polygonalen Grundriß entworfene Stadtumwallung ist noch nicht ausgeführt. — Vgl. Frobenius, Die bisherige Entwicklung der Panzerbefestigung in den europ. Staaten (in den «Jahrbüchern für die deutsche Armee», 1896).



Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Anzahl der Straßen und Gassen, von denen 57 in den Vorstädten nur geschottert, 510 mit gewöhnlichen Steinen, andere dagegen (104), namentlich die nach dem Centrum hin gelegenen mit Quader- oder Ziegelsteinen von künstlichem Basalt, mit Trottoirs von Steinplatten, künstlichem Basalt und Beton gepflastert sind, beträgt 1031 mit einer Gesamtlänge von 480 km. Die größten und schönsten sind der Boulevard, der die Stadt bereits von O. nach W. durchquert; Calea Victoriei, die Lipscani (Leipziger Straße) und die Karlsstraße; die drei letztgenannten Straßen sind zugleich die bedeutendsten in Bezug auf Gewerbe, Handel, Verkehr und Architektur. Die aus Erz gegossene Reiterstatue des Wojwoden Michael des Tapfern (gest. 1601) ist 1876 gegenüber dem Universitätsgebäude errichtet, ebendaselbst in gleicher Entfernung von jener rechts die Marmorstatue des Vaters der rumän. Litteratur, Joan Heliade-Radulescu (1802—72), und links die des Erweckers der nationalen Schule in der Walachei, Georg Lazar (1779—1823); ferner die Marmorstatue des Fürsten Cantacuzeno, des Stifters des Kolzaspitals, vor demselben, und die der Fürstin Balascha im Hofe des Brankovanspitals (die beiden letztern von dem deutschen Bildhauer C. Storck ausgeführt).

Kirchen. B. hat 119 griech.-orthodoxe, 5 röm.-kath. und 2 prot. Kirchen (eine deutsch-evang. und eine ungar.-reform.), ferner 1 große und 5 kleine Synagogen und 18 Bethäuser; unter ihnen sind hervorzuheben die Metropolitankirche (1656 erbaut, 1834 restauriert), die Stavropoleoskirche (1724 erbaut), die Dómna Balascha (1880), die St. Gheorghe-, St. Spiridonkirche und die neue kath. Kathedrale St. Joseph.

Weltliche Bauten sind das königl. Palais, das Universitätsgebäude, Nationaltheater (7—800 Plätze), das neue Justizpalais, das Finanzministerium, das Domänenministerium, das Athenäum, das im Bau befindliche Post- und Telegraphengebäude, die Landschaftsbank, die Nationalbank, die Depositenkasse und die Münze; ferner die Militärschule, das Arsenal, die Staatsdruckerei, die Alexander-Cuza- und Malmeson-Kaserne, die großen Hospitäler der Armee, der Ephorie- und Brankovanostiftungen; unter den Privatgebäuden sind namentlich hervorzuheben: die Palais Stirbey, Sutzo, Monteoru, Stolojan, die Palais der österr.-ungar., der russ., der franz. und der ital. Gesandtschaften und die großen Hotels.

Verwaltung. An der Spitze steht der Gemeinderat (ein Bürgermeister, 3 Stellvertreter und 17 Mitglieder). B. wird in fünf Kommissionen oder Bezirke eingeteilt, die nach den Farben: Rot, Grün, Gelb, Blau und Schwarz, benannt werden. Jede dieser Kommissionen umfaßt mehrere Bezirke und Vorstädte, insgesamt 93. Die Polizei zählt 16 Offiziere und 1195 Mann. Die Feuerwehr ist mangelhaft. Abflußkanäle haben 157 Straßen (97 km). Gutes Trinkwasser fehlt noch; die bisherigen Versuche, B. damit zu versehen, sind mißlungen. B. hat ein öffentliches Schlachthaus, 6 Verkaufshallen, 6 Friedhöfe, 1 Morgue. Der größte Teil der Stadt ist mit Gas (113 km Leitungen, 4119 Flammen) beleuchtet, das von dem Gaswerk bei Filaret zur Stadt geführt wird; doch giebt es noch 3715 Petroleumlaternen. Das königl. Palais, das National- und Ephorietheater, der Theaterplatz, der Boulevard, das Schlachthaus und einige andere öffentliche und Privatgebäude sowie der Chausseegarten haben elektrische Beleuchtung (258 Lampen), die noch weiter ausgedehnt wird.

Finanzen. Das Budget der Stadt belief sich 1896/97 auf 13972900 Frs. Die direkten Steuern betrugen 3, die indirekten 9,7, die Staatssubvention 0,5 und das eigene Vermögen 0,7 Mill. Frs. Die Verwaltung erfordert 2, die Armen- und Gesundheitspflege 0,54, Pflaster, Wasser und Beleuchtung 3,06, Polizei 1,2, Schulen 0,45, Straßenreinigung 0,5 Mill. Frs. Die städtische Schuld beträgt 95700000 Frs. und erfordert einen Betrag von 5 Mill. Frs. Annuitäten.

Behörden. B. ist die Residenz des Königs und Sitz der Regierung, der gesetzgebenden Körperschaften, des Metropoliten der autokephalen Kirche Rumäniens, des Appell- und Kassationshofs, der Di-

striktspräfektur, aller höhern Civil- und Militärbehörden und eines kath. Erzbischofs, der Mittelpunkt des Post- und Telegraphenwesens. Fast alle Staaten Europas sind durch Gesandtschaften und Konsulate vertreten.

Unterrichts- und Bildungswesen. Das ehemalige Kollegium St. Saba wurde 1864 zur Universität erhoben; dieselbe hat (1895/96) 74 Docenten und 1680 Hörer. Das Universitätsgebäude enthält außer den Hörsälen das geolog., naturhistor. und archäol. Museum, die Gemäldesammlung, die Schule der schönen Künste, das physik. Laboratorium, die freie Schule der polit. und administrativen Wissenschaften und den rumän. Senat. Besondere Baulichkeiten besitzen die rumän. Akademie der Wissenschaften mit Bibliothek und Sammlungen, die Staatsbibliothek, das bakteriolog., das meteorolog. und das biolog. Institut und das chem. Laboratorium. Von Schulanstalten hat B. 4 Lyceen, 2 Gymnasien, 1 Handelsschule, 1 Schule für Brücken- und Chausseebauten, die Offiziersapplikations- und Kriegsschule, die Centralschule für Ackerbau und Forstwesen, die pharmaceutische und höhere Normalschule, das Centralseminar, das Priesterseminar «Metropolit Nifon», das Schullehrerseminar, das Konservatorium für Musik und Deklamation, die Gewerbe-, Eisenbahn- und Telegraphenschule, das pädagogische Institut für Mädchen, die Mädchensekundärschulen I und II und 2 Mädchenarbeitsschulen. Die meisten dieser Anstalten verdanken ihre Entstehung den letzten zwei Jahrzehnten und sind in schönen vom Staat und der Stadt erbauten Gebäuden untergebracht. Außerdem hat B. 109 Volksschulen (51 für Knaben, 58 für Mädchen), die von 8746 und 6888 Kindern besucht werden. Daneben bestehen zahlreiche Privaterziehungsanstalten und 2 Elementar-, eine Real- und eine höhere Töchterschule der evang. sowie Knaben- und Mädchenschulen der kath. Gemeinde; doch fehlt es an geschulten Lehrkräften.

An Wohlthätigkeitsanstalten ist B. sehr reich. Es giebt 10 Civilspitäler, in denen Kranke ohne Unterschied der Nation und Konfession unentgeltlich gepflegt werden, und nahe bei B. befindet sich Marcuţa, eine Irrenanstalt. Seit dem J. 1876 trat in B. die Gesellschaft des Roten Kreuzes ins Leben und 1879 gründete die Königin Elisabeth das Institut der Barmherzigen Schwestern. Im J. 1892 zählte B. 8 Armenasyle (worunter 1 deutsches und 1 israelitisches), 2 Volksküchen mit Nachtquartieren, ferner die Waisenerziehungsanstalt, Helenenasyl, welche unter dem Protektorat der Königin Elisabeth steht. Das Vereinswesen ist namentlich in der deutschen Bevölkerung sehr entwickelt; es giebt mehrere Unterstützungsvereine (Männer- und Frauenvereine), 1 deutsche und 3 rumän. Freimaurerlogen, ferner Schützen-, Turn- und Gesangvereine. An Zeitungen erscheinen in B. täglich 18 rumänische, 3 französische, 2 deutsche, 2 griechische und 1 jüdische, außerdem etwa 20—25 periodisch erscheinende Zeitschriften belletristischen und litterar. Inhalts. (S. Rumänien, Zeitungswesen.)

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie, in frühern Zeiten besonders von Deutschen gepflegt, wächst von Jahr zu Jahr; fabrikmäßig werden in B. Ziegel, Eisen-, Töpfer-, Leder-, Blech-, Tuch-, Flanell-, Leinwand- und Wollwaren, Stärke, Seifen, Kerzen, Papier, Selterswasser und Zündhölzchen verfertigt; auch hat B. zwei große deutsche Bierbrauereien. Die Notwendigkeit, die Rohmaterialien wie auch die Arbeitskräfte aus dem Auslande zu beziehen, ist der Entwicklung hinderlich. Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen sind meist in Händen von Deutschen und Israeliten. Dem Bank- und Kreditwesen stehen vor die Staatsinstitute der Nationalbank, der ländlichen und ständischen Kreditinstitute, der Depositenkasse. Unter den Privatbanken sind erwähnenswert die Banque de Roumanie und das Bankhaus Marmarosch-Blank. Die Handels- und Gewerbekammer entfaltet nur geringe Thätigkeit. Am rumänischen Gesamthandel ist B. hervorragend beteiligt; Haupteinfuhrgegenstände sind Textilwaren, Metallwaren, Lederwaren, Papierwaren, Holzwaren, Farbstoffe u. s. w.

Verkehrswesen. Die erste Eisenbahn war die von B. nach Giurgiu, von einer engl. Gesellschaft erbaut und 1869 eröffnet; ihr folgten dann die Linien mit dem Anschluß an Ungarn, die Bukowina und Siebenbürgen sowie mehrere Zweigbahnen; die wichtigste darunter die Linie B.-Fetesci an der Donau, welche seit Eröffnung der 1890—95 erbauten Riesenbrücke über die Donau nach Cernavoda die Hauptstadt unmittelbar mit Küstendže am Schwarzen Meere verbindet. (S. Fetesci.) B. hat zwei Bahnhöfe, den Nord- und Südbahnhof. Der Verkehr in den Straßen der Stadt wird durch Pferdebahnlinien (41 km), die nach verschiedenen Richtungen die Stadt durchziehen, eine elektrische Bahn (5 km) sowie durch 639 Fiaker erleichtert.

An öffentlichen Gärten bestehen im N. die «Chaussee» vor der Barrière der Victoriastraße, in den dreißiger Jahren vom russ. General Kisseleff angelegt, im O. der Teiu- und Eliadgarten, im S. Filaret und im W. der Park von Cotroceni, an den sich der botan. Garten anschließt. Hier befindet sich auch das neue kronprinzliche Palais. Im Innern liegen der Cismegiupark, vom Fürsten Stirbey in den fünfziger Jahren angelegt, in dem 1890 Ausbaggerungen und Betonisierungen vorgenommen wurden, der Episkopie-, Icône-, St. Gheorghe- und St. Vinerigarten sowie der Garten gegenüber der Universität.

An Vergnügungslokalen hat die Stadt außer dem Nationaltheater, in welchem neben der rumän. zuweilen auch ital. Gesellschaften auftreten, den Ephoriesaal für Konzerte, Theatervorstellungen und Bälle, ferner das Athenäum für Konzerte und Vorträge, dann eine Menge von Kaffeehäusern und Café chantants. 1888 hat Sidoli einen Cirkus für die Wintersaison erbaut. Für die österr.-ungar. und die deutsche Kolonie bietet das österr.-ungar. Kasino sowie die Liedertafel und der Turnverein die geselligen Vereinigungspunkte.

Geschichte. B. verdankt seinen Namen der Sage nach einem Schafhirten, Bucur, der seine Niederlassung an der Stelle der angeblich ältesten heutigen Bucurkirche der Stadt gehabt haben soll. Andere leiten es von bucurie, d. i. Freude, ab und Bucuresci ließe sich mit «Freudenstadt» übersetzen, was jedoch sprachlich nicht zu rechtfertigen ist. Gegen Ende des 14. Jahrh. erhob der Wojwode Mirtscha, der Alte, B. zur Winterresidenz der walach. Fürsten und baute hier den Fürstenhof, später und noch heute Curtea veche (d. i. der alte Hof) genannt. Erst mit dem Beginn der Fanariotenzeit (1716) wurde B. ausschließlich Residenz der Walachei. 1789—91 war B. von den Österreichern besetzt. Am 28. Mai 1812 wurde der Friede zu B. zwischen Rußland und der Hohen Pforte geschlossen, demzufolge diese Teile

Bessarabiens und der Moldau mit den Festungen Choczim, Akjerman, Bender, Ismail, Kilia, zusammen etwa 45000 qkm, an Rußland abtrat, so daß der Pruth bis zu seiner Mündung und von da an das linke Donauufer bis zur Mündung in das Schwarze Meer die Grenze wurde. Nach dem Frieden von Adrianopel 1829 hob sich die Stadt sehr und durch die 1859 (1862) erfolgte Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstentum Rumänien wurde B. die Haupt- und Residenzstadt des Staates. Besonders seit 1877 ist der Aufschwung unverkennbar. Am 3. März 1886 wurde zu B. der Friede zwischen Serbien und Bulgarien geschlossen.

Vgl. Licherdopol, Bucuresci (1889); Kraus, Rumänien und B. (Bukarest 1896); Darea de sema a administratici comunei Bucuresci (Jahresbericht der Stadtverwaltung).

Bukejewsche Horde oder Innere Horde, der Zweig der Kirgisen, der in den Steppen des europ.-russ. Gouvernements Astrachan links von der Wolga wohnt (s. Karte: Europäisches Rußland). Sein Gebiet umfaßt 77617 (nach Strelbitskij 92144) qkm, zerfällt in 7 Abteilungen mit 85 Vorsteherschaften (staršinstva) und hat (1890) 46214 Kibitken mit 216850 E. (122868 männliche, 93982 weibliche). Beständige Ansiedelungen giebt es nur wenige, darunter der Hauptort Chanskaja Stawka (s. d.). Die Einwanderung erfolgte 1801 unter Leitung des Chans Bukej (gest. 1815) von der Kleinen Horde, der wegen Streitigkeiten um die Chanswürde den Hauptstamm verließ. Die Verwaltung, anfangs unter eigenen Chanen, kam 1847 an den Militärgouverneur von Orenburg, 1876 an den Gouverneur von Astrachan. — Vgl. Charussin, Skizzen aus den Steppen. Die Kirgisen der B. H. (russisch, Bd. 1—2, Mosk. 1888—91).

Büken (Büchen, Bäuchen, Beuchen), soviel wie einlaugen, Wäsche und andere Sachen in Lauge einweichen, um sie zum Waschen vorzubereiten.

Bukephălos, s. Bucephalus.

Bukett, s. Bouquet.

Bukkefjord oder Buknfjord, Busen an der Westküste Norwegens, zwischen Tungenäs bei Stavanger und der Insel Karmö auf der Nordseite, hat mehrere weitverzweigte Arme, wie den engen und wilden Lysefjord (s. d.), den Hyldalsfjord u. a.

Bukko (Bukkoblätter), s. Bucko.

Buknfjord, s. Bukkefjord.

Buko von Halberstadt, s. Burchard II.

Bukoba, deutsche Station mit Postagentur in Ostafrika, am Westufer des Victoria-Njansa, gegenüber der Insel Bukerebe, unter 31° 55′ östl. L. (von Greenwich) und 1° 24′ (nach Schynse 1° 20′ 30″) südl. Br., in fruchtbarer, stark bevölkerter Gegend, wurde im Nov. 1890 von Emin Pascha und Stuhlmann gegründet.

Bukŏlisch (grch., von bukólos, «Rinderhirt»), aufs Hirtenleben bezüglich; bukolische Poesie, s. Idylle; bukolische Cäsur, die im Hexameter der griech. Bukoliker gewöhnliche Cäsur am Ende des vierten Versfußes; Bukoliker und Bukoliast, Dichter von Hirtenliedern, Idyllendichter; Bukoliasmus, Hirtengesang, Hirtenlied.

Bukow, Stadt in Mecklenburg, s. Neubukow.

Bukowīna (d. h. Buchenland), ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Herzogtum, grenzt im N. an Galizien, im W. an Galizien, Ungarn und Siebenbürgen und im S. und O. an Rußland (Bessarabien) und die Moldau, hat 10441 qkm und wird von den Karpaten in mehrern von SW. nach NO. niedriger werdenden parallelen Ketten durchzogen, die im Giumaleu (Dsumaleu) 1859 m erreichen. Eine wichtige Verbindung zwischen der B. und Siebenbürgen ist der Borgopaß (1200 m). Der Dnjestr bildet die nördl. Grenze gegen Galizien; der Pruth durchfließt den NO., die Goldkörner führende, daher «Goldene» Bistrika den äußersten Süden; Sereth, Suczawa und Moldawa entspringen im Lande. Das Land hat zwar ein rauhes, aber gesundes Klima mit strengen Wintern. Doch ist es im allgemeinen äußerst fruchtbar und reich an Getreideland, Wiesen und Forsten, die zum größern Teile dem griech.-orient. Religionsfonds gehören. (S. Karte: Ungarn und Galizien.)

Die Bevölkerung betrug zur Zeit der Einverleibung in Österreich (1775) 75000 E., 1810: 223136, 1837: 314057, 1851: 380826, 1869: 513404, 1880: 571671 (285329 männl., 286342 weibl.), 1890: 646591 (324469 männl., 322122 weibl.) E., d. i. 62 auf 1 qkm, und eine Zunahme (1880—90) von 74920 Personen oder 13,1 Proz. Es gab 1896: 128088 Häuser, 145639 Wohnparteien, 5 Städte, 336 Ortsgemeinden, 575 Ortschaften und 199 Gutsgebiete. Die vorherrschende Religion ist die griechisch-orientalische (1890: 450773 Personen oder 69,71 Proz.) mit einem Erzbischof in der Landeshauptstadt Czernowitz (s. d.), der den Vorsitz im griech.-orient. Kirchenkongreß (24 geistliche, 24 weltliche Mitglieder) führt; 72389 (11,20 Proz.) sind römisch-katholisch, 19810 griechisch-uniert, 16344 evangelisch und 82717 (12,80 Proz.) Israeliten. Der Nationalität nach sind (1890) 268367 (41,77 Proz.) Ruthenen, 208301 (32,42) Rumänen, 133501 (20,78) Deutsche, 23604 Polen und 8139 Magyaren; außerdem giebt es Lippowaner und Großrussen. Von der Bevölkerung sind (1890) 489522 Personen (75,71 Proz.) in der Land- und Forstwirtschaft, 71754 (11,10) im Bergbau, in Industrie und Gewerbe, 46906 (7,25) im Handel und Verkehr, 38409 Personen (5,94 Proz.) im öffentlichen oder Militärdienst und in den freien Berufen thätig. Die Zahl der Geburten betrug 1895: 30742, darunter 713 Totgeborene, der Todesfälle 21785 und der Eheschließungen 5558.

Landwirtschaft und Bergbau. Die Bewirtschaftung des namentlich im Thale der Suczawa, in der Ebene am Sereth und Pruth sehr fruchtbaren Landes steht bereits vielfach auf höherer Stufe als in Galizien. 96,71 Proz. der Gesamtfläche des Landes gehören zum produktiven Boden; hiervon entfallen wieder 43,17 Proz. auf die Waldungen, 27,59 Proz. auf Äcker, 12,68 auf Wiesen, 10,09 auf Hutweiden, 2,4 auf Alpen und 0,78 Proz. auf Gärten. Der Ackerbau gedeiht am besten in den nordöstl. Gegenden, zwischen Dnjestr und Pruth. Im J. 1895 wurden geerntet 228093 hl (1896: 29911 t) Weizen, 319490 hl (59214 t) Roggen, 748511 hl (57328 t) Gerste, 1042572 hl (90324 t) Hafer, 1686799 hl (133118 t) Mais, 154260 hl Hülsenfrüchte, 254152 t Kartoffeln, 66503 t Heu, 8904 t Flachs und Hanf, 59930 t Futterrüben und 66502 t Kleeheu. Der Viehstand belief sich nach der Aufnahme von 1890 auf 50923 Pferde, deren Zucht durch das Staatsgestüt in Radautz gefördert wird, 242400 Stück Rindvieh, 176199 Schafe, 6782 Ziegen, 131783 Schweine und 27808 Bienenstöcke. Von dem gesamten Waldbestand (447867 ha) ge-

hörten 1895: 228915 ha dem Staate und dem griech.-orient. Religionsfonds, 57665 den Gemeinden, 23022 dem fideïkommissarischen Grundbesitze, 1507 der Kirche und 136758 ha den Privaten. 22,13 Proz. waren Laub-, 75,42 Nadel-, 2,45 Proz. Mittel- und Niederwald. Der Bergbau lieferte 1895: 1906 t Manganerze im Werte von 28200 Fl. in dem Bergwerk Jakobeni des griech.-orient. Religionsfonds. Die Bergwerke auf silberhaltigen Bleiglanz in Kirlibaba und auf Kupfer in Pozoritta sowie auf Braunkohlen waren 1895 außer Betrieb. In der B. wurden 1895 außerdem 1993 t Stein-, 2929 t Sudsalz und 21 t Industrialsalz in der Staatssaline Kaczyka im Werte von 434182 Fl. gewonnen.

Die gewerbliche Industrie ist erst im Entstehen; am ausgedehntesten ist noch die Branntweinbrennerei mit 41 Brennereien und 43213 hl Alkoholproduktion. Die Zahl der Brauereien beträgt (1895) 8, ihre Produktion 107119 hl. Der Handel, welcher sich großenteils in den Händen der Israeliten und Armenier befindet, beschränkt sich hauptsächlich auf Rohprodukte, wie Getreide, Schlachtvieh, Holz, Rohhäute, Wolle und Pottasche. Dem Verkehr dienen (1895) 4056 km Landstraßen, 351 km flößbare Flußstrecken und 325 km Eisenbahnen, 735 km Telegraphenlinien mit 1583 km Drähten. In der B. bestehen zwei Sparkassen, eine Bodenkreditanstalt, Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank, der Galizischen Aktienhypothekenbank und Privataktiengesellschaften für Bierbrauerei, Dampfmühlen und Erdölgewinnung.

Unterrichtswesen. Die Einrichtung des Schulwesens ist das Verdienst Kaiser Josephs II., der deutsche Hauptschulen in Czernowitz und Suczawa und 30 Volksschulen errichten ließ. Daß der Schulzwang, den er einführte, später wieder aufgehoben wurde, hinderte die stetige Entwicklung der geistigen Kultur. Seit 1875 besitzt Czernowitz (s. d.) eine Universität mit deutscher Unterrichtssprache und einer griech.-theol. Fakultät; ferner bestehen im Lande drei Gymnasien (in Czernowitz, Radautz und Suczawa), eine Realschule, ein erzbischöfl. Seminar, eine Staatsgewerbeschule, landwirtschaftliche Landesmittelschule, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Handelsschule, 4 gewerbliche und eine kaufmännische Fortbildungsschule, eine Hebammenschule (sämtlich in Czernowitz) und (1895) 346 Volksschulen mit 55528 Schülern (62,7 Proz. der schulpflichtigen Kinder gegen 17,6 Proz. im J. 1875). Von der männlichen Bevölkerung hatten 1890: 24,55, von der weiblichen 16,90 Proz. Elementarbildung gegen 15,78 und 9,21 Proz. 1880; 2,54 Proz. hatten höhere Schulbildung.

Verfassung und Verwaltung. Der Landtag besteht (nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861) aus 31 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischofe, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 5 Abgeordneten der Städte, 2 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden, wozu seit 1875 noch der Rektor der Universität kommt. Die B. entsendet nach dem neuen Wahlgesetze (1896) 11 Abgeordnete in das Abgeordnetenhaus nach Wien, und zwar 1 Vertreter der Höchstbesteuerten des Grundbesitzes, 2 der Städte und der Handelskammer, 6 der Landgemeinden, 2 der allgemeinen Wählerklasse (Kurie des allgemeinen Stimmrechts). Die obere Leitung der innern Administration des Landes ist der Landesregierung in Czernowitz überwiesen, die Gerichtsbarkeit untersteht dem Oberlandesgericht in Lemberg, die Militärverwaltung dem dortigen Korpskommando. Das Herzogtum zerfällt außer der Landeshauptstadt Czernowitz in 9 Bezirkshauptmannschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	Einw. pro qkm
Czernowitz, Stadt .	57,65	5 006	10 738	54 171	940
Czernowitz, Umgeb.	875,97	19 008	21 454	91 237	104
Gura humora . . .	751,17	9 993	10 753	48 607	64
Kimpolung	2350,01	10 031	10 558	45 832	20
Kotzman	837,63	19 836	21 150	90 042	108
Radautz	1846,92	14 482	15 694	70 643	38
Sereth	518,70	10 401	11 686	54 124	104
Storozynetz	1150,93	14 891	16 101	70 641	61
Suczawa	552,24	11 539	12 501	56 554	102
Wiznitz	1499,92	12 901	15 004	64 740	43
Bukowina	10441,14	128 088	145 639	646 591	62

Es bestehen 1 Landes- und 17 Bezirksgerichte. Die finanzielle Verwaltung (3 Inspektorate, 7 Nebenzollämter, 1 Hauptsteueramt und 12 Steuerämter) steht unter der Finanzdirektion in Czernowitz.

Das Wappen der B. ist ein von Blau und Rot gespaltener Schild, in dessen Mitte ein vorwärts gekehrter schwarzer, beim Halse abgerissener Büffelkopf zu sehen ist, den drei goldene Sterne in der Ordnung 1, 2 begleiten. Auf dem Schilde ist eine Herzogskrone. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 16, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die Landesfarben sind Blau-Rot.

Geschichte. Die B., zur Römerzeit ein Teil der Provinz Dacien, war im Mittelalter das Herz der Ansiedelung. In der B. liegen die alte Hospodarenhauptstadt Suczawa, das Kloster Putna mit den Fürstengräbern und überhaupt die ansehnlichsten und ältesten Klöster der Moldau. Die B. kann nicht zu Siebenbürgen gehört haben und erst vom Wojwoden Stephan V. 1482 erobert worden sein, wie österr. Geschichtsbücher behaupten, da sich schon 1412 ein in Lublin zwischen Wladislaw Jagello von Polen und Sigmund von Ungarn abgeschlossener Vertrag vorfindet, welcher ein gemeinsames Vorgehen gegen Alexander I. (1401—33) und eine Teilung gerade der B. statuiert, die jedoch nicht zu stande kam. Im Russisch-Türkischen Kriege 1769 von den Russen, 1774 von den Österreichern besetzt, wurde sie 1775 endgültig von der Pforte an Maria Theresia abgetreten und 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt, 1849 aber zum selbständigen Kronlande erhoben.

Litteratur. Bidermann, Die B. unter der österr. Verwaltung 1775—1875 (Lemb. 1876); Franzos, Aus Halbasien (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1878); Wickenhauser, Molda oder Beiträge zur Geschichte der Moldau und B. (Czernowitz 1882 fg.); Jandaurek, Das Königreich Galizien, Lodomerien und das Herzogtum B. (Wien 1884); Der Buchenwald, Beiträge zur Kunde der B. (Nr. 1—8, Czernowitz 1888—95); Dan, Die Völkerschaften der B. (Heft 1—3, ebd. 1890—93); Werenka, B.s Entstehen und Aufblühen. Maria Theresias Zeit, Tl. 1 (Wien 1892); ders., Topographie der B. zur Zeit ihrer Erwerbung durch Österreich 1774—85 (Czernowitz 1895); Mitteilungen des Statist. Landratsamtes des Herzogtums B. (Wien 1892 fg.); Worobkiewicz, Die geogr.-statist. Verhältnisse der B. (Lemberg 1893); Splény, Beschreibung der B. (Czernowitz 1893); Zieglauer, Geschichtliche Bilder aus der B. zur Zeit der österr.

Militärverwaltung (1.—4. Reihe, ebd. 1893—97); Kaindl, Bericht über die Arbeiten zur Landeskunde der B. (Jahrg. 6, ebd. 1896); ders., Geschichte der B. (Tl. 1, 2. Aufl., ebd. 1896; Tl. 2—3, ebd. 1895—97); Special-Ortsrepertorium der B. (Wien 1894).

Bukowinaer Lokalbahnen, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Bülach. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Zürich, hat 184,5 qkm, (1888) 20962 E., darunter 583 Katholiken und 34 Israeliten, in 23 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 416 m Höhe, 21 km nördlich von Zürich auf der rechten Seite des Glattthals, an den Linien Stein-Winterthur, B.-Baden (26 km) und B.-Zürich (21 km) der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1748 E., darunter 89 Katholiken und 17 Israeliten, Post, Telegraph; Feld-, Weinbau und Baumwollspinnerei. — Das Städtchen, im Mittelalter stark befestigt, kam 1376 von den Freiherren von Thengen an die Markgrafen von Baden-Hochberg, 1384 an Österreich und 1409 an Zürich.

Bulach, Zorn von, s. Zorn von Bulach.

Bulaios, Beiname des Zeus (s. d.)

Bulaïr, Dorf im türk. Wilajet Adrianopel, auf der schmalsten Stelle der Halbinsel Gallipoli (s. Karte: Bosporus und Dardanellen), ist bekannt durch die befestigten Linien von B., die gegen das Festland Front machen, ihren rechten Flügel auf das Marmarameer und den linken auf den Meerbusen von Saros stützen. Die Befestigungen, seit 1854 durch engl. und franz. Ingenieure aus Anlaß des Krimkrieges angelegt und während des Russisch-Türkischen Krieges von 1877 und 1878 wesentlich verstärkt, haben eine Ausdehnung von 6000 m und können mit 15000 Mann gegen einen weit überlegenen Gegner behauptet werden.

Bulāk, eine der zwei Vorstädte von Kairo (s. d. nebst Karte), im Nordwesten der Stadt, unmittelbar am Nil, der Insel Gesireh oder Gesiret-Bulak gegenüber gelegen, ist 713 gegründet und bildet die Hafenstadt von Kairo, mit dem es durch zwei Hauptstraßen, elektrische Straßenbahn und einen eigenen Schienenstrang verbunden ist. Hier befindet sich die Moschee Sinan Pascha (Grundriß s. Tafel: Arabische Kunst II, Fig. 5), das 1835 gegründete Arsenal mit einer Waffenfabrik, eine Industrieschule, Eisengießerei, Papierfabrik, Irrenhaus, Zuchthaus für Frauen und die größte Druckerei des Orients, die Mehemed Ali 1822 daselbst anlegte, und aus der eine Reihe bedeutender Werke der arab., pers. und türk. Litteratur hervorgegangen ist. Von 1864 bis 1889 befand sich in B. das Ägyptologische Museum (s. Giseh).

Bulama, s. Bissagosinseln.

Bulat, ind. Stahl, s. Wootz.

Bülau, Friedr., staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1805 zu Freiberg, studierte in Leipzig, hielt seit 1828 daselbst Vorlesungen über sächs. Staatsrecht, habilitierte sich 1829 auch in der philos. Fakultät und wurde 1833 außerord., 1836 ord. Professor der praktischen Philosophie und Politik. 1837—44 war er Censor der periodischen Presse, 1838—49 Redacteur der «Neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik», 1843—48 der «Deutschen Allgemeinen Zeitung», 1851—54 der «Leipziger Zeitung». Er starb 26. Okt. 1859 zu Leipzig. B. schrieb: «Encyklopädie der Staatswissenschaften» (Lpz. 1832; 2. Aufl. 1855), «Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen» (ebd. 1833), «Der Staat und der Landbau» (ebd. 1833), «Der Staat und die Industrie» (ebd. 1834), «Handbuch der Staatswirtschaftslehre» (ebd. 1835), «Die Behörden in Staat und Gemeinde» (ebd. 1836), «Geschichte des europ. Staatensystems» (3 Bde., ebd. 1837—39), «Allgemeine Geschichte der J. 1830—38» (ebd. 1838), «Geschichte Deutschlands von 1806 bis 1830» (Hamb. 1842), «Zeitfragen aus dem Gebiete der Politik und Volkswirtschaft» (Lpz. 1846), «Wahlrecht und Wahlverfahren» (ebd. 1849), «Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen» (12 Bde., ebd. 1850—60; 2. Aufl. 1863—64; auch in Reclams «Universalbibliothek»). Auch lieferte er eine Übersetzung der «Geschichte Englands» von Macaulay und von dessen kleinern Schriften. Aus seinem Nachlaß erschien: «Die luth. Geistlichkeit Sachsens vom 16. bis ins 18. Jahrh.» (Lpz. 1874).

Bulbärparalyse (Paralysis glosso-labio-laryngea), eine auf einer chronischen Entzündung des verlängerten Marks (Bulbus medullae spinalis) beruhende Krankheit der Gehirnnerven, welche sich durch eine stetig zunehmende Lähmung der Lippen-, Zungen-, Kau- und Schlundmuskulatur und dadurch bedingte auffallende Sprachstörungen und Veränderungen des Gesichtsausdrucks sowie durch Schling- und Atmungsbeschwerden zu erkennen giebt und zumeist unaufhaltsam durch Verhungern oder Ersticken zum Tode führt. Die Krankheit befällt vorwiegend Männer mittlern Alters und scheint meist infolge starker Erkältung, heftiger und anhaltender Gemütsbewegung oder geistiger Überanstrengung zu entstehen. Die Behandlung besteht in möglichst zeitiger Anwendung des galvanischen Stroms. — Vgl. Kußmaul, Über fortschreitende B. (Lpz. 1873).

Bulbiceps (lat.), zwiebelköpfig; bulbiformis, zwiebelförmig.

Bulbillus, Brutzwiebel.

Bulbōsus (lat.), zwiebelartig, knollig.

Bulbotūber, Knollenzwiebel.

Bülbüls oder Fruchtdrosseln (Pycnonotidae *Kuhl*), eine Familie drosselartiger Vögel, welche in Süd- und Westafrika mit Einschluß von Madagaskar und den Maskarenen, ferner im ganzen südl. Asien von Palästina bis Japan und den Molukken in 9 Gattungen und etwa 140 Arten heimisch ist. In der Heimat sind sie mit einem gewissen sagenhaften Schein umgeben, zumal in Indien, wo sie seit alters her gehalten, als Sänger und zum Kampfspiel abgerichtet werden und wo der Name Bülbül Nachtigall bedeutet. Sie werden dort so gezähmt, daß man sie mit hinaus ins Freie nimmt, fliegen läßt und auf die Hand zurückruft. Die B. sind unsern Drosseln nahe verwandt, von Meisen- bis Drosselgröße, mit mittellangem, gerundetem Schwanze, hohen, seltener kurzen Beinen, vollem, weichem, meistens schlicht gefärbtem Gefieder, mit gelben, roten und weißen Abzeichen und beweglichem Schopfe. Gesang angenehm, wenn auch nicht hervorragend, mit klangvollen Drosselrufen. Sie kommen als aufgezogene, meistens zahme, zum Teil abgerichtete Vögel, die auch Lieder anderer nachflöten, in den Handel, doch erst seit neuester Zeit. In der Vogelstube sind sie gewöhnlich nicht friedlich, dagegen nach guter Eingewöhnung ausdauernd. Gezüchtet sind sie bisher erst wenig. Ihre Preise stehen hoch, 20—60 M. für das Paar. Ernährung mit Nachtigallfutter. Die bekanntesten Arten sind der arabische Bülbül (Pycnonotus nigricans *Vieill.*) von Afrika, der Rotsteißbülbül (Pycnonotus haemorrhous *Gmel.*), der weißohrige Bülbül (Pycnonotus leucotis

Gould) und der Schopfbülbül (Pycnonotus jocosus *L.*), alle drei aus Asien, der letztere als der seltsamste mit spitzem Schopf, weißem Gesicht und roten, beweglichen Wangenfedern.

Bulbus (lat.), Zwiebel; in der Anatomie: B. oculi, der Augapfel, B. aortae, die muskulöse Verdickung des großen Rückengefäßes bei den Fischen da, wo dasselbe aus dem Herzen tritt; B. urethrae, Harnröhrenzwiebel, Anschwellung der Wandung der Harnröhre beim Austritt derselben aus der Blase.

Bulche, Bulchenkunst, s. Bulge.

Bulē (grch., d. i. Rat, Ratsversammlung), bei den Griechen seit den Homerischen Zeiten ein aus meist ältern Mitgliedern der Volksgemeinde bestehendes Kollegium, das in monarchischen und aristokratischen Staaten dem König oder den Beamten der vollstreckenden Gewalt als beratende oder beschließende Behörde zur Seite stand, in demokratischen Staaten als Ausschuß der souveränen Volksgemeinde die Staatsverwaltung leitete. In Athen war die B. von Solon eingesetzt als ein Kollegium von 400 Männern, welche, je 100 aus einer der alten vier ion. Phylen (s. d.), aus den drei obersten Vermögensklassen vom Volke auf ein Jahr gewählt wurden und nach Ablauf ihrer Amtszeit jederzeit wieder wählbar waren. Durch Kleisthenes, 509 v. Chr., wurde die Zahl der Mitglieder des Rats auf 500 (je 50 auf eine der 10 neuen Phylen) erhöht, die nun durchs Los (unter den Bewerbern), nicht durch Wahl ergänzt wurden. Jede Phyle führte den 10. Teil des Jahres den Vorsitz in dem Kollegium; die Mitglieder dieses Fünfzigerausschusses hießen Prytanen (s. Prytaneion). Die Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit auf die drei obern Vermögensklassen hob Aristides auf, so daß von da an jeder im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche athenische Bürger, der das 30. Lebensjahr zurückgelegt hatte, sich um das Amt eines Ratsmannes (Buleutes) bewerben konnte. Die durchs Los Ernannten mußten sich vor dem Antritt ihres Amtes der Dokimasie (s. d.) unterwerfen; wenn einer dieselbe nicht bestand, so trat der zugleich mit ihm erloste Stellvertreter (Epilachon) an seine Stelle. Das Gleiche geschah, wenn ein Buleut im Laufe seines Amtsjahres mit Tode abging. Am Ende ihres Amtsjahres mußte die B. als Ganzes dem Volke Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen. Als 307 v. Chr. zu den bisher bestehenden 10 Phylen zwei neue hinzugefügt worden waren, wurde auch die Zahl der Ratsmitglieder auf 600 erhöht, doch wurde sie in der röm. Zeit wieder auf 500 herabgesetzt. Abgesehen von verschiedenen Ehrenrechten, erhielten die Buleuten schon im 5. Jahrh. v. Chr. einen Sold von angeblich je einer Drachme, später von 5 Obolen, für jeden Sitzungstag. Zum Geschäftskreis der B. gehörte die Vorberatung aller vor die Volksversammlung zu bringenden Angelegenheiten und die Oberleitung und Aufsicht über die gesamte Staatsverwaltung, insbesondere über die Finanzen und gewisse Teile des Kriegswesens (Reiterei und Kriegsflotte). Auch eine beschränkte Gerichtsbarkeit hatte die B., indem sie Geldstrafen bis zur Höhe von 500 Drachmen verhängen konnte. Die regelmäßigen Sitzungen der B. fanden in dem an der Südseite der Agora gelegenen Buleuterion, außerordentliche Sitzungen oft auch in andern Lokalen (z. B. im Eleusinion oder auf der Akropolis) statt.

In Sparta und einigen andern griech. Städten war für die B. der dem röm. Senat entsprechende Name Gerusia üblich, deren Mitglieder Geronten (s. d.) hießen.

Buleleng, Hauptort der Insel Bali (s. d.).

Buleuterion, Buleutēs, s. Bule.

Bulgar (Bolgara), Hauptstadt des Wolga-Bulgarenreichs, s. Bolgary.

Bulgāren, ursprünglich eine osteurop. Völkerschaft, gehörig zum Hunnenvolke, von welchem zahlreiche Stämme in den Steppen Südrußlands zurückgeblieben waren, höchst wahrscheinlich türk. Ursprungs. Ihr Name wird während der Völkerwanderung seit 482 öfters im Donaugebiet erwähnt. Ein geringer Teil hatte sich den Avaren in Ungarn angeschlossen, die Mehrzahl blieb in Bessarabien, von wo aus sie 559 an dem Zuge der pontischen Hunnen gegen Konstantinopel teilnahmen. Unter Kaiser Herakleios erhielt deren Anführer Kubrat als Bundesgenosse gegen die Avaren den Titel eines byzant. Patriciers. Dessen Sohn Asparuch oder Isperich benützte die Einschließung Konstantinopels von den Arabern unter Kaiser Konstantin IV. Pogonatos zu Einfällen nach Mösien, welche um 680 zur Gründung des Reichs der Donaubulgaren führten. (S. Bulgarien, Geschichte.) Sie verloren dort bald ihre Nationalität und Sprache und nahmen dafür die ihrer Unterworfenen an. Der Teil der B., der im alten Stammlande zurückgeblieben war, zog später, durch die Chasaren gedrängt, nach der obern Wolga und Kama, wo er, zum Islam übertretend, das im Mittelalter berühmte Reich der Wolgabulgaren gründete, von dem die Araber, die Glaubensgenossen der B., gelegentlich Mitteilung machen. Die Ruinen der von den Arabern gepriesenen Stadt Bulghar liegen bei dem Dorf Bolgary unterhalb der Mündung des Kama, an der linken Seite der Wolga, und die Überreste der alten Wolga-Bulgaren dürften in den heutigen Tschuwaschen zu suchen sein, deren Land der Mönch Joannes de Plano Carpino (1246) Großbulgarien nennt.

Die heutigen B. sind ein slaw. Volksstamm, der nur den Namen seiner ehemaligen Beherrscher türk. Herkunft trägt, diese selbst aber in sich aufgesogen hat. Sie gehören zur südl. Gruppe der slaw. Völkerfamilie (s. Slawische Sprachen). Ihre Verbreitung erstreckt sich auch heute noch über einen beträchtlichen Raum: vom Flusse Timok an der serb. Grenze und den Mündungen der Donau im N. bis Saloniki und den Grenzen Albaniens im S., also das ganze alte Mösien, Thrazien und Macedonien; in Rumelien reichen bulgar. Ansiedelungen fast bis an Konstantinopel heran. Das Christentum fand erst nach langen Kämpfen Eingang und mit ihm erhielt das bulgar. Mischvolk im 9. Jahrh. das Cyrillische Alphabet. Der türk. Druck nötigte die B. vielfach zu Auswanderungen; größere Kolonien finden sich in Rumänien, Rußland, kleinere im Banat. Die Zahl der B. ist früher sehr überschätzt worden; sie dürfte nicht viel mehr als 4 Mill. insgesamt betragen, von denen etwa $2^1/_2$ Mill. auf Bulgarien und Ostrumelien kommen. Der Rest verteilt sich auf die Türkei, Rußland, Rumänien und Österreich. Der Religion nach gehört die Mehrzahl der B. der griech.-orthodoxen Kirche an, weiter rechnet man unter ihnen 30000 Unierte, 50000 röm. Katholiken (meist um Philippopel, Nikopol und bei Temesvár), 5000 Protestanten und 300000 Mohammedaner. Letztere wohnen insbesondere im Rhodopegebirge und tragen den Beinamen der Pomaken

(s. d.). Der Bulgare ist intelligent, mäßig, sparsam, gastfreundlich; er besitzt Familienliebe und Sittlichkeit, ist aber mißtrauisch, habgierig und ränkesüchtig. Die Frömmigkeit, wenigstens in den äußern Formen, ist allgemein verbreitet.

Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); Schafarik, Slaw. Altertümer (deutsch von Mosig von Ährenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Rösler, Román. Studien (ebd. 1871); Jireček, Geschichte der B. (Prag 1876); ders., Das Fürstentum Bulgarien (ebd. 1891); Kanitz, Donau-Bulgarien (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1879—80). (S. auch Bulgarische Sprache und Litteratur.)

Bulgarien, vornehmlich von Bulgaren (s. d.) bewohnte Landschaft im nordöstl. Teil der Balkanhalbinsel, welche das Balkangebirge und seine nördl. Abdachungen bis zur Donau begreift und seit dem Berliner Vertrag von 1878 das autonome, aber tributpflichtige, unter türk. Suzeränität stehende Fürstentum B. bildet, und mit dem sich, durch die Revolution in Philippopel (17. Sept. 1885) und mit Billigung der Großmächte durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April 1886 thatsächlich die autonome Provinz Ostrumelien vereinigt hat (s. unten, Geschichte).

Demnach zerfällt B. nach seinem heutigen Umfange in zwei Teile: 1) das eigentliche Fürstentum B. innerhalb der Grenzen des Berliner Vertrages; 2) die autonome türk. Provinz Ostrumelien, gegenwärtig unter bulgar. Verwaltung.

Lage und Oberflächengestaltung. Das eigentliche Fürstentum B. grenzt im N. an Rumänien, von diesem bis auf den östlichsten Teil der Grenze (gegen die Dobrudscha) durch die Donau geschieden, im O. an das Schwarze Meer, im S. an Ostrumelien und das türk. Wilajet Saloniki, im W. an das türk. Wilajet Kossovo und an das Königreich Serbien. Es erstreckt sich als ein von W. nach O. langgedehntes Gebiet von 42 bis 44° nördl. Br. und von 22 bis 28½° östl. L. von Greenwich und umfaßt 64493 qkm. (S. die Karten: Balkanhalbinsel sowie Rumänien, Bulgarien und Serbien.)

In natürlicher Hinsicht begreift das eigentliche B. den südl. Teil des Donautieflandes (rechts des Stroms) nebst dem, dasselbe im W. und S. umziehenden Gebirgsbogen des Balkans (s. d.) bis zu dessen Kamm. Nur auf einer Strecke von 110 km, am Durchbruch des Isker durch den Etropol-Balkan, greift B. über den Balkan nach S. hinüber und umfaßt dort die Hochthäler im Quellgebiet des genannten Flusses, sowie die Landschaft an der obern Struma, also das Gebiet des Vitosgebirges, des Rilo-Dagh bis zu den nördlichsten Ketten des Rhodope (Mussalla 2930 m, höchster Punkt des Fürstentums). Dieser außerhalb des Rahmens des eigentlichen Donaubulgariens fallende Landesteil ist von bedeutender Wichtigkeit als Durchgangspforte zwischen Rumelien und Serbien sowie zwischen Donaubulgarien und Macedonien. Den Hauptteil des fast durchweg gebirgigen Landes bildet dagegen das nördl. Vorland des Balkans, ein allmählich nach N. sich absenkendes Plateau. Die der Donau zueilenden Balkanflüsse Isker, Vid, Osma, Jantra, Lom und viele andere haben sich steilwandige Thäler in dieses Plateau eingegraben, welches ebenfalls steil gegen die Donau abfällt.

Die autonome Provinz Ostrumelien (s. d.) umfaßt die Südabhänge des Balkans mit den sich daran schließenden Längsthälern der Giopsa (oder Strjama) und der Tundža, die Thalebene der obern Mariza (die Ebene von Philippopel) abwärts bis zu den Engen unterhalb Seimenli-Tirnova nebst den Nordabhängen des Rhodopegebirges sowie den nördl. Teil des Istrandschagebirges mit der Küste um den Golf von Burgas am Schwarzen Meer und grenzt im N. und W. an das eigentliche B., im S. an die türk. Wilajets Saloniki und Adrianopel und im O. an das Schwarze Meer. Sie liegt zwischen 41⅔ und 43° nördl. Br. und 23½ und 28° östl. L. von Greenwich und umfaßt 35900 qkm. Nach der Abtretung einiger Landstriche an die Pforte infolge des Konstantinopeler Protokolls 1886 zählt das jetzt unter bulgar. Verwaltung stehende Gebiet 99276 qkm (davon entfallen 34783 auf die 6 ehemals ostrumel. Kreise).

Die **Pflanzenwelt** zeigt, entsprechend der geogr. Lage, einen Mischungscharakter von Mitteleuropa und den pontischen Steppen, ist aber schon stark von Formen des Orients durchsetzt. Die höhern Berge haben über der Baumgrenze arktische Weiden und vielerlei Hochalpenpflanzen in ihren Matten. Südlich des Balkans besonders gedeihen die prächtigen Ölrosen, Kulturformen von Rosa centifolia *L.*, gallica *L.* und damascena *L.* Die Wälder sind in den Ebenen stark verwüstet; nur auf den Nordabhängen des Balkans, besonders des Kleinen Balkans, sowie im Rilo- und Rhodopegebirge giebt es noch ansehnliche Buchen-, Koniferen- und Eichenforsten.

Die **Tierwelt** bietet insoweit Interesse, als sich hier verschiedene Faunen vermischen. Eine Reihe von südöstl. Tieren (besonders Insekten, auch einige Vögel und Reptilien) erreichen hier ihre nordöstl. Grenze, und umgekehrt nordwestliche ihre südöstliche.

Das **Klima** zeigt bereits eine Annäherung an dasjenige der Mittelmeerländer, doch sind die Winter streng und schneereich; Frühjahr und Herbst sind die Zeit reicher Niederschläge und der üppigsten Vegetation; in dem dürren Sommer vertrocknen Gräser und Kräuter, die meisten Bäche versiegen und das Land nimmt, namentlich im östl. Teil, ein steppenartiges Aussehen an. Im allgemeinen ist das Klima gesund; nur in den Niederungen der Donau und Mariza herrschen im Sommer Fieber. Die Ebene der Mariza in Ostrumelien ist ausgezeichnetes Getreideland, während die fruchtbaren Längsthäler ihrer Nebenflüsse am Südfuße des Balkans durch ihre Rosenkultur berühmt sind. Das Klima Ostrumeliens zeichnet sich vor dem Donaubulgariens durch mildere und kürzere Winter aus; die Vegetation trägt einen mehr südländischen Anstrich.

Die **Bevölkerung** betrug (1893) 3310713 E., d. i. 133 auf 1 qkm, gegen 3154375 (1605389 männl., 1548986 weibl.) E. im J. 1888. Ostrumelien allein hatte 998431 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2606786 Griechisch-, 22617 Römisch-Katholische, 643258 Mohammedaner, 28307 Israeliten, 2384 Protestanten, 6643 Armenisch-Gregorianer und 318 unbekannter Religion; der Nationalität nach 2505417 Bulgaren (s. d.), 569728 Türken, 58518 Griechen, 62528 Rumänen, 51770 Zigeuner, 27551 Juden, 1879 Russen, 3620 Deutsche, 16290 Tataren, 6445 Armenier. Die Türken sind namentlich im östl. Teil des Fürstentums ansässig. — Die Israeliten sind sog. Spaniolen, aus Spanien und Portugal eingewandert. Zigeuner sind durch das ganze Land verbreitet. — Heiraten wurden (1893) 31640, Geburten 141320, Todesfälle 92100 gezählt.

In der geistigen Bildung und in dem Streben nach einer vollkommenern Erziehung sind die Bulgaren den meisten Völkern der Türkei voraus. Städte mit mehr als 20000 E. sind die Hauptstadt Sofia mit (1893) 46593, Philippopel mit 36033, Rustschuk mit 28121, Varna mit 28174, Schumla mit 22517, Slivno mit 23210 E. Von andern Städten sind zu nennen: Eski-Zagra mit 17643, Tatar-Pazardžik mit 16343, Vidin mit 14551, Plevna mit 15546, Sištov mit 13212, Silistria mit 11710, Tirnova mit 12858, Köstendil mit 11383 E.

Der **Ackerbau** steht auf einer niedrigen Stufe, die Ackergeräte sind sehr einfacher Art; doch ist der Boden im Durchschnitt vortrefflich und trägt fast ohne Düngung, so daß noch ein Überfluß an Getreide (Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hirse) ausgeführt werden kann. Die östl. Teile des Landes bringen hauptsächlich Weizen und Gerste, die westlichen größtenteils Mais hervor. Die angebaute Fläche beträgt (1892) 3757000 ha, davon 2170759 ha Ackerland, 312093 ha Wiesen, 96034 ha Weinland u. s. w. Den größten Teil des Ertrags bilden Kornfrüchte (Weizen jährlich etwa 0,8 Mill. t); auch ist der Tabak-, Obst- und Weinbau beträchtlich. Die Viehzucht ist im ganzen schwach, nimmt aber in letzter Zeit bedeutenden Aufschwung; Rinder und namentlich Schafe werden hauptsächlich nach Konstantinopel ausgeführt. Die Milch- und Käsewirtschaft ist primitiv. Die Pferde sind unansehnlich und klein und werden hauptsächlich zum Reiten und Lasttragen benutzt, wogegen als Zugvieh der Büffel dient. Es giebt etwa 1600000 Stück Hornvieh, 300000 Pferde, 7200000 Schafe, 1100000 Ziegen, 400000 Schweine und 65000 Maultiere. Sehr bedeutend ist die Seidenraupenzucht. Von Bergwerken sind vereinzelte Eisenerzlager erwähnenswert (besonders bei Köstendil), doch ist deren Ausbeute vernachlässigt; ferner Kohlenbergwerke (besonders bei Pernik) und Marmor (bei Samakov).

Die **Industrie** ist in den Städten bedeutend; besonders werden Leder und Metallwaren (Samakov), Wollgewebe und Teppiche (Gabrovo), Silber- und Goldfiligran (Vidin), Thonwaren (Rustschuk), Seidengewebe (Tirnova), Rosenöl und Rosenwasser (Kazanlik) fabriziert. Doch bezieht B. noch den größten Teil seines Bedarfs an Industrieartikeln aus dem westl. Europa, und zwar besonders durch die Donauhäfen.

Der **Handel** betrug (1896) 185 Mill. Frs., darunter 76530278 Frs. Einfuhr. Hauptartikel der Ausfuhr sind Getreide, besonders Weizen und Mais (1896: 94 Mill. Frs.), daneben Vieh (4,2 Mill.), Häute (1½ Mill.), Textilwaren (grobes Tuch und Schnürwerk, für 2,6 Mill. Frs.), Cocons (676300 Frs.), Bauholz (706000), Schafkäse (1,2 Mill.), Eier (792000), Tabak (423000), Pflaumen, Rosenessenz (1,8 Mill. Frs.). Hauptausfuhrhäfen sind Varna und Burgas. Die Einfuhrartikel sind: Rohstoffe der Textilindustrie und gewebte Waren (26½ Mill. Frs.), Metallwaren (8,8 Mill.), Maschinen (2,6 Mill.), Kolonialwaren (6,6 Mill.), Zucker (3,6 Mill.), Waffen, Öle (3,2 Mill. Frs.) und Steinkohlen. Haupteinfuhrländer sind: Österreich-Ungarn (29 Proz.), England (24), Türkei (13) und Deutschland (11 Proz.); Hauptausfuhrländer: England (30 Proz.), Türkei (20), Deutschland (18) und Frankreich (13 Proz.). In den 7 Seehäfen liefen (1896) 3070 Schiffe mit 990996 Registertons, in den 8 Donauhäfen 5599 Schiffe mit 1453614 Registertons ein. In Sofia hat die bulgar. Nationalbank ihren Sitz mit einem Aktienkapital von 9,1 Mill. Frs. Außerdem sind Sparkassen, landwirtschaftliche Vorschußkassen und 3 Feuerversicherungsgesellschaften gegründet worden. Das Maß- und Gewichtssystem ist das metrische; seit 1880 ist B. der Lateinischen Münzkonvention beigetreten, deren Einheit der Frank ist. In B. heißt der Frank Lev (d. i. Löwe), der Centime Stotinka (d. i. Hundertel).

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen s. Bulgarische Eisenbahnen. Ein Netz von Chausseen, dessen Knotenpunkte Rustschuk, Schumla und Sofia sind, ist noch in der letzten Zeit der osman. Herrschaft entstanden. Im Postwesen betrugen 1895 die Einnahmen 2720299, die Ausgaben 2929791 Frs. Es gab 181 Postbureaus, 168 Telegraphenbureaus; die Länge der Linien betrug 5095 km. Die Zahl der beförderten Briefe betrug 10 Mill., die der Postkarten 2,2 Mill., die der Warenproben, Drucksachen und Zeitungen 8,1 Mill., die der Telegramme 2598845. Sofia und Philippopel sind telephonisch verbunden.

Verfassung und Verwaltung. B. ist eine im Mannsstamme und in direkter Linie erbliche und konstitutionelle Monarchie im Vasallenverhältnisse zur Hohen Pforte. Die Verfassung vom 16./28. April 1879 wurde 15./27. Mai 1893 revidiert. Die Fürstenwürde ist von der Nationalversammlung in Tirnova am 17./29. April 1879 durch Zuruf einstimmig dem Prinzen Alexander von Battenberg und nach dessen Rücktritt am 7. Juli 1887 ebenfalls in Tirnova einstimmig dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg übertragen, der am 14. Aug. desselben Jahres nach geleistetem Eid auf die Verfassung als Ferdinand I. die Regierung antrat. Der Fürst (Knjas) führt in amtlichen Urkunden den Titel Carsko Visočestvo, d. h. Königliche (nicht Kaiserliche) Hoheit und residiert in Sofia. Die Nationalversammlung (Narodno sobranie) besteht aus 150 Abgeordneten, je einer auf 20000 E., durch direkte Wahlen bei allgemeinem Stimmrecht vom Volke gewählt. Die für fünf Jahre gewählten Abgeordneten müssen 30 J. alt sein sowie lesen und schreiben können. Aktive Militärpersonen, Mönche und Beamte im betreffenden Wahlbezirke sind nach dem Wahlgesetz vom 17./29. Dez. 1880 nicht wählbar. Die Wähler müssen 21 J. alt sein. Die Nationalversammlung tritt nach der Verfassung jährlich einmal zusammen, und zwar vom 15. Okt. bis 15. Dez. Für außerordentliche Fälle sind außerordentliche Sitzungen vorgesehen. In bestimmten Fällen, namentlich wenn die Verfassung abgeändert werden soll, oder zur Wahl eines neuen Fürsten oder zur Einsetzung einer Regentschaft während der Minderjährigkeit des Fürsten (majorenn mit 18 Jahren), muß die sog. Große Nationalversammlung (Veliko narodno sobranie) zusammenberufen werden, die doppelt so stark ist als die der gewöhnlichen Nationalversammlung. Alle Staatsangehörigen sind gleich vor dem Gesetze, nachdem schon die türk. Herrschaft alle Standesvorrechte (mit Ausnahme des Klerus) aufgehoben hatte; der Adel darf nicht verliehen werden. Die Minister sind dem Fürsten und der Nationalversammlung verantwortlich. An der Spitze der Verwaltung stehen 8 Ministerien: des Krieges, des Äußern (und Kultus), des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Unterrichts, des Handels (und Ackerbaus) und der öffentlichen Arbeiten und Verkehrswege. Das Land ist in 22 Kreise (okrug)

eingeteilt; davon liegen 16 im Fürstentum (Sofia, Trn, Köstendil, Vidin, Lom, Vraca, Plevna, Loveč, Seljvi, Sistov, Tirnova, Rustschuk, Razgrad, Silistria, Schumla und Varna) und 6 im ehemaligen Ostrumelien (Philippopel, Tatar-Pazardžik, Chasköi, Stara-Zagora [türk. Eski-Zagra], Slivno, Burgas). Jeder Kreis zerfällt wiederum in mehrere Bezirke (okolija), im ganzen in 85 Bezirke. An der Spitze des Kreises steht ein Kreisdirektor (okružni upravitel) mit einem Kreisrate. Der Kreisrat (okružni sovet) besteht aus 1 Präsidenten, 4 wirklichen und 4 Ehrenmitgliedern. Dieselben werden von den Wahlmännern des Distrikts gewählt und vom Fürsten bestätigt. An der Spitze jedes Bezirks steht ein Bezirksamtmann.

Justiz. Die Justizpflege wird von einem Kassationsgerichtshofe in Sofia (1 Präsident, 2 Vicepräsidenten, 4 Mitglieder), 3 Appellationsgerichtshöfen (Sofia, Rustschuk und Philippopel mit je 6—5 Mitgliedern) und einer größern Zahl Kreisgerichte (okružni sud) mit je 6 oder 4 Mitgliedern wahrgenommen. Für Bagatellprozesse bis zu 600 Frs. ist das Institut endgültig entscheidender Friedensgerichte (mirovi sud) vorläufig eingeführt. Die provisorische russ. Administration der Occupation hat eine Civilprozeßordnung und eine Strafprozeßordnung ausgearbeitet. Diese Gesetze bilden die Grundlage des heutigen Prozeßrechts B.s. In allen andern Punkten gelten die ottomanischen Gesetze, wie sie in der Sammlung von Aristarchi-Bei enthalten sind. Somit ist z. B. der türk. Code pénal geltendes Strafgesetzbuch für das Fürstentum B. Doch wurde von der Nationalversammlung ein Strafgesetzbuch für die Friedensrichter ausgearbeitet; dasselbe enthält Bestimmungen über Übertretungen und ist als eine Vervollständigung des Code pénal anzusehen.

Finanzen. Nach dem Budget für 1897 betrugen die Einnahmen 83 425 019, die Ausgaben 83 422 659 Frs. Vom Jahre 1886 begann eine verschwenderische Finanzwirtschaft, die ein Gesamtdeficit 1893 von 46 557 450 Frs. zur Folge hatte, das gedeckt war durch Darlehn bei der Österreichi-



schen Länderbank und durch Einzahlung rückständiger Steuern aus den Vorjahren. Die direkten Steuern waren (1897) auf 33,73 Mill., die indirekten Steuern und Zölle auf 31,81 Mill. Frs. veranschlagt. Die öffentliche Schuld verzehrte 18,27 Mill., das Heer 22,1, die Finanzen 4,99, die Justiz 5,2, Kultus und Auswärtiges 3,83, die innere Verwaltung 8,38 und der Unterricht 9,19 Mill. Frs.

Das Wappen des Fürstentums zeigt einen von einer Königskrone bedeckten Schild; dieser Schild zeigt in dunkelrotem Feld einen schreitenden gekrönten goldenen Löwen. Als Schildhalter dienen zwei goldene Löwen, deren jeder mit der linken Pranke ein weiß-grün-rot quer geteiltes Bannerfähnlein hält. Das Ganze wird umschlossen von dem roten königl. Wappenzelt, das wie der Schild gekrönt und auf dem Baldachin mit goldenen Krönchen besetzt ist. An Orden bestehen: der Alexanderorden (s. d.), der Militärverdienstorden (s. d.), der Militärorden für Tapferkeit im Kriege, gestiftet 17. April 1879, und der Civilverdienstorden, gestiftet 1891, sowie 2 Medaillen.

Heerwesen. Nach dem Gesetz vom 18./30. Dez. 1880 ist jeder Bulgare vom vollendeten 20. Jahre an für 10 Jahre dienstpflichtig, davon bei der Infanterie 2 (bei den andern Waffen 3) Jahre in der aktiven Armee und 8 Jahre (je 4 im ersten und zweiten Aufgebot) in der Reserve (Opoltschenie). Mohammedaner können sich für 500 Frs. loskaufen. Im Frieden wird die Armee (1896) wie folgt gegliedert angegeben: 6 Divisionen (1. in Sofia, 2. [Thrazische] in Philippopel, 3. [Balkan] in Slivno, 4. [Preslav] in Schumla, 5. [Donau] in Rustschuk und 6. [Bdin] in Vidin.) Jede zählt 4 Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen zu 4 Compagnien; außerdem sind je 3 nicht im Bataillonsverbande stehende Compagnien der frühern Reserveregimenter und endlich je 1 selbständiges Grenzbataillon per Division vorhanden, so daß die Zahl der Compagnien zusammen 234 beträgt. An Kavallerie sind vorhanden: 1 Divisionsstab, 3 Brigaden, 6 Regimenter mit zusammen 25 Eskadrons, einschließlich der beim 1. Regiment stehenden Leibeskadron. An Feldartillerie giebt es 6 Regimenter zu 3 Abteilungen zu 3 Batterien, einer reitenden Abteilung und einem Gebirgsartillerieregiment zu 3 Abteilungen zu 3 Batterien, zusammen 63 Batterien (54 Feld- und 9 Gebirgsbatterien); ferner 6 Traincompagnien, 3 Bataillone Festungsartillerie mit 15 Compagnien und 5 Haubitzbatterien, 1 Pionierbrigade mit 3 Bataillonen, 12 Pioniercompagnien, 1 Eisenbahn-, 1 Telegraphen- und 1 Pontoniercompagnie, endlich 6 Sanitätsabteilungen. Die Friedensstärke des gesamten Heeres ist budgetmäßig auf 42 035 an Unteroffizieren und Mannschaften festgesetzt; im Kriege ist die Stärke jeder der 6 Infanteriedivisionen mit Kavallerie und Artillerie, aber ohne Trains bestimmt auf: 314 Offiziere, 20 242 Mann und 2478 Pferde. Die Kavalleriedivision soll zählen 109 Offiziere, 3254 Mann und 3386 Pferde. Die Allgemeinbewaffnung der Infanterie mit einem Magazingewehr (System Mannlicher von 8 mm) wird angestrebt. Das Gesamt-Heeresbudget für 1897 betrug 22 104 000 Frs. Die Flotte besteht aus 2 Kanonenbooten, 2 Transportfahrzeugen und einigen Booten. Die Offiziere werden ausgebildet auf der Kriegsschule von Sofia. Sofia wird zur Zeit (1897) durch 4 Forts befestigt. Weitere Befestigungen werden bei Slivnica und Belogradžik, alle in halbpermanentem Charakter, erbaut. Die Nationalfarben B.s sind Weiß, Grün, Rot in horizontaler Streifung. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Geistige Kultur. Unterrichtswesen. Die Unterhaltung der Volksschulen, deren Besuch nach der Verfassung obligatorisch ist, liegt den Gemeinden ob, während die Errichtung von Gymnasien, Real- und Handelsschulen der Regierung anheimfällt; doch ist auch für die Kommunalschulen im Staatsbudget eine Unterstützung vorgesehen. Das gesamte Schulwesen befindet sich noch im Stadium der Organisation. Die Elementarschulen besuchten 1890: 171783 Schüler von 6 bis 12 Jahren (davon 42006 Mädchen). Schulpflichtige Kinder zählte man aber 537724; der stärkste Schulbesuch entfällt auf den Kreis von Schumla, der schwächste auf den von Köstendil. 1891 bestanden 25 Staatsschulen, und zwar 2 klassische Gymnasien, 6 Realschulen, 2 theol. Schulen (Kloster Ljaskovec bei Tirnova und Samakov), 5 höhere Mädchenschulen, 3 pädagogische Lehranstalten, 3 Staatsbürgerschulen, 2 Ackerbauschulen, 1 Handelsschule und 1 Gewerbeschule, zusammen mit 286 Lehrern und 5669 Schülern. Seit 1888 besteht in Sofia eine Hochschule mit einer histor.-philol., jurist. und mathem.-physik. Abteilung, 1896 mit 39 Lehrern und 380 Hörern. In Sofia besteht eine Staatsdruckerei, ebendaselbst ein zoolog. Garten, ein naturhistor. Museum und eine fürstl. Bibliothek.

Kirchenwesen. Allen Konfessionen im Lande ist völlige Religionsfreiheit zugesichert. Die Mehrzahl der Bevölkerung gehört der griech.-orthodoxen Kirche an, welche in B. eine selbständige Landeskirche bildet. Die bulgar.-orthodoxe Kirche, die früher von dem griech.-orthodoxen Patriarchen in Konstantinopel regiert wurde und deren Bischofssitze griech.-fanariotische Bischöfe einnahmen, in deren Kirchen das Griechische Kirchensprache war, ist seit 28. Febr. (12. März) 1872 durch einen Ferman des Sultans von den Griechen unabhängig gestellt worden durch Gründung des bulgar. Exarchats, wurde aber zugleich auch von der griech. Kirche für schismatisch erklärt. An der Spitze der bulgar. Kirche (des Fürstentums, Ostrumeliens und eines Teils von Macedonien), deren Organisation durch ein neuredigiertes Statut bestimmt wird, steht der in Konstantinopel wohnende Exarch, dem für wichtige kirchliche Angelegenheiten die aus 4 Metropoliten bestehende Synode zur Seite steht. Das Fürstentum zerfällt in 11 Bistümer. Die Bischöfe sind vom Staate besoldet, der Exarch erhält jährlich (1891) 207327 Frs. als Ersatz für aufgehobene Kirchensteuern. Zum Unterhalt der Geistlichkeit steuert der Staat 800000 Frs. bei. Außerhalb B.s sind die wichtigsten Bistümer des Exarchats die 1877 aufgehobenen und 1885 wieder errichteten von Ochrida und Skoplje, sowie die 1894 gestifteten von Nevrokop und Köprülü. Unter den 92 Klöstern ist das berühmteste das Rilokloster auf dem Rilogebirge an der macedon. Grenze. Die Griechen haben im Lande 5 Bischöfe (Philippopel, Varna u. s. w.), die Katholiken 2 Bischöfe; die einheimischen Protestanten, fast in allen größern Städten vertreten, sind von Amerikanern gewonnene Methodisten.

Zeitungen und Zeitschriften erscheinen (1897) 89, wovon fast die Hälfte in Sofia. Fast alle dienen den Zwecken bestimmter polit. Parteien. Officiöses Organ der vereinigten Regierungspartei ist «Mir»; regierungsfreundlich ist auch das bulgarisch und deutsch erscheinende «Bălgarski tărgovski Vĕstnik». Oppositionsorgane sind «Svoboda» (Organ der liberalen Stambolowisten), «Narodni Orava» (Organ der liberalen Radoslawisten), «Zname» (Organ der demokratischen Partei Peter Karawelows) und «Sozialist». Unabhängig nennt sich das sensationslüsterne Blatt «Otziv»; den speciellen macedon. Interessen dienen «Glas Makedonski» und «Balkanska Confederacia». Belletristischen und populärwissenschaftlichen Inhalts sind die Zeitschriften «Citalište» und «Periodičesko Spisanije» und zahlreiche andere. Illustriert sind «Svĕtlina» (Philippopel) und «Iskustvo» (Organ des Vereins für Beförderung der heimatlichen Kunst). Außerdem erscheinen eine Reihe pädagogische, medizinische, juristische, technische, kirchliche, militärische und andere Fachblätter.

Geschichte. Die frühesten bekannten Bewohner des Landes waren Stämme der mit den iran. Völkern Kleinasiens verwandten Thrazier, unter denen neben den Daciern oder Geten die Mösier eine so hervorragende Rolle spielten, daß die Römer nach ihnen das unter Augustus dem Weltreiche angegliederte Land zwischen Donau und Balkan Mösia nannten. Das Stromgebiet der Maritza samt der Landschaft von Sofia gehörte zur Provinz Thracia. Die Ureinwohner wurden an der Donau unter dem Einfluß der Legionslager latinisiert, im Binnenland gräcisiert. Während des Zeitalters der Völkerwanderungen drangen nach dem Abzug der Germanen (Goten u. s. w.) die Slawen bis zur untern Donau vor und begannen im 6. Jahrh. die oström. Provinzen zu beunruhigen. Im 7. Jahrh. saßen slaw. Stämme schon in Mösien, aber um 680 setzte das türk. Volk der Bulgaren (s. d.), das sich eine Zeit lang auf dem Norduser der Donau heimisch gemacht hatte, über den Strom und unterwarf die mösischen Slawen. Ihr erster König oder Chan hieß Asparuch. Seine Nachfolger bedrohten bald das byzant. Kaiserreich; Kaiser Nikephoros I. fiel 811 gegen Chan Krum, der dann auch Konstantinopel belagerte. Gegen Krums Nachfolger Omortag hatte Ludwig der Fromme sich in den von Karl d. Gr. eroberten Saveländern zu wehren. Im 9. Jahrh. traten friedlichere Verhältnisse ein, wo der Bulgarenfürst Boris 864 von den Griechen das Christentum annahm und selbst als Michael getauft wurde. Die kriegerischen Gelüste der Bulgaren erlitten durch den Religionswechsel keinen Eintrag; Michaels Sohn, Symeon (890—927), bedrängte dreimal die byzant. Hauptstadt und eroberte alles Gebiet bis zum Adriatischen Meer in Albanien; Serbien und Byzanz waren ihm tributpflichtig. Er und seine Nachfolger nannten sich Zaren, Kaiser; seiner Kirche wurde die Autokephalie (Unabhängigkeit vom Patriarchen von Konstantinopel) zugestanden. Aber unter Symeons Sohn Peter riß sich der macedon.-epirotische Westen des Bulgarenreichs los. 971 unterwarf Kaiser Johannes Tzimiskes Ostbulgarien mit der Hauptstadt Preslav (bei Schumla) und machte es zu einer Provinz, während sein Nachfolger Basilius II. nach harten Kämpfen das westbulgar. Reich mit der Hauptstadt Ochrida 1018 eroberte. Bei dem Zerfall des Byzantinischen Reichs nach der Glanzperiode der Komnenen riß sich Donaubulgarien 1186 unter den Brüdern Peter und Asen los, und so entstand ein neues Bulgarenreich mit der Residenz in Tirnova. Dasselbe hatte seine Glanzperiode, als Asen II. (1218—41) durch Eroberungen im Westen beinahe die Grenze Symeons wiederherstellte. Aber noch im 13. Jahrh. wurde B. durch die Byzantiner sehr eingeschränkt und litt viel durch die Einfälle der Tataren Südrußlands, im 14. Jahrh. auch durch die der kleinasiat. Türken. Zar Joannes Schischman wurde

(um 1366) dem türk. Sultan Murad I. tributpflichtig, worauf Bajazet I. 1393 dem Reiche von Tirnova ein Ende machte; Schischman starb in der Gefangenschaft. Sein Bruder, Zar Sraţimir, Teilfürst von Vidin, wurde 1396 abgesetzt. — Gemäß der polit. Ereignisse gab es im alten B. zwei Nationalkirchen, die eine unter dem Zaren Symeon in Donaubulgarien, die im 10. Jahrh. nach Ochrida in Macedonien übertragen wurde und dort blieb. Sie suchte sich später mit der von Kaiser Justinian privilegierten Kirche von Justiniana prima zu identifizieren und wurde erst 1767 mit dem griech. Patriarchat vereinigt. Eine zweite autokephal-bulgar. Kirche entstand 1186 in Tirnova, wurde aber um 1570 dem Konstantinopeler Patriarchat einverleibt.

Unter der türk. Herrschaft büßten die Bulgaren allmählich alle ihre nationalen und religiösen (das bulgar. Patriarchat) Eigentümlichkeiten ein. Eine Wendung zum Bessern trat hierin erst ein, als 1835 aus Beiträgen zu Odessa seßhafter bulgar. Kaufleute die erste nationale Primärschule zu Gabrovo gestiftet wurde; bald brachte es die jungbulgar. Bewegung zu einer, wenn auch meist aus Volksschriften und Schulbüchern bestehenden Litteratur; 1844 erschien die erste bulgar. Zeitschrift. Die Zahl der Volksschulen nahm stetig zu. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse erlebten einigen Aufschwung; das Donauwilajet war in neuester Zeit eine der wenigen Gegenden des Osmanischen Reichs, in denen sich ein Fortschritt der Kultur bemerklich machte. Hierzu kam unter der Bevölkerung eine lebendige Bewegung auf kirchlichem Gebiete. Die hohe Geistlichkeit B.s war seit Mitte des 18. Jahrh. fast ausnahmslos griech. Nationalität und genoß beim Volke nicht das beste Ansehen. Unter Berufung auf ihr altes Recht, nationale Bischöfe zu haben, machten deshalb die Bulgaren namentlich seit dem Krimkriege (1853—55) dem griech. Klerus heftige Opposition, so daß die Pforte 1870 sich veranlaßt sah, die Einsetzung eines autonomen bulgar. Kirchenoberhauptes mit dem Titel «Exarch» zu genehmigen, doch erst 1872 bestätigte der Sultan den Metropoliten Antim als unabhängigen bulgar. Exarchen. Hand in Hand mit der religiösen Bewegung ging der Drang nach polit. Freiheit; mißlungene, meist von den Emigranten in Bukarest angezettelte Aufstandsversuche an der serb. Grenze und im Balkan waren die ersten Lebenszeichen davon. Gleichzeitig bildeten sich große Geheimbünde in der Art der griech. Hetärie (s. d.).

Nach dem Ausbruch des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina im Sommer 1875 nahm die Gärung in B. allmählich bedeutend zu. Ohne genügende Leitung und Bewaffnung revoltierten Anfang Mai 1876 unter Führung der Geheimbündler die Orte der Sredna-Gora und der westl. Rhodope, jedoch wurde diese Erhebung von türk. Truppen schnell unterdrückt; andere Empörungen im Balkan bei Gabrovo und Kotel hatten keinen günstigern Ausgang. Nun folgten bis Ende Mai nördlich und südlich vom Balkan fürchterliche Metzeleien unter der zum größten Teil gänzlich unbewaffneten christl. Bevölkerung durch den aufgebotenen türk. Landsturm, zum Teil auch durch ihre mohammed. Landsleute, die Pomaken; gegen 60 Ortschaften wurden zerstört, über 10000 Menschen jeden Alters und Geschlechts ermordet; das schlimmste Schicksal erlitt die Stadt Batak in der Rhodope. Das nächste Resultat der in ganz Europa durch die bulgar. Greuel hervorgerufenen Entrüstung war der Vorschlag der im Dez. 1876 zu Konstantinopel zusammengetretenen Konferenz der Großmächte, zwei autonome bulgar. Provinzen Tirnova und Sofia mit christl. Gouverneuren zu bilden; die Pforte ging jedoch hierauf nicht ein, und der Russisch-Türkische Krieg brach aus. Der Präliminarfriede zu San Stefano vom 3. März 1878, der ihn beendigte, setzte die Errichtung eines autonomen, der Pforte tributären Fürstentums B. fest, das nicht nur Donaubulgarien, sondern auch den größten Teil von Thrazien und fast ganz Macedonien umfassen sollte; doch bestimmte der Berliner Friedensvertrag (s. Berliner Kongreß) vom 13. Juli 1878, daß das selbständige, aber dem Sultan tributpflichtige Fürstentum B. nur das Land zwischen Donau und Balkan umfassen, aber das südlich vom Balkan und östlich von der Rhodope gelegene, der Mehrheit der Bevölkerung nach von Bulgaren bewohnte Land der Türkei verbleiben, jedoch als autonome Provinz Ostrumelien (s. d.) unter einem christl. Gouverneur eingerichtet werden sollte. Die von Bulgaren bewohnten Landschaften Macedoniens blieben unmittelbares Gebiet der Türkei.

Die vom russ. Kommissar, Fürsten Dondukow, 23. Febr. 1879 in Tirnova eröffnete konstituierende Notabelnversammlung hatte die neue Verfassung des Fürstentums zu beraten, wofür ein von der russ. Regierung ausgearbeiteter Entwurf die Grundlage bildete. Am 28. April wurde die neue Verfassung nach heftigen Parteikämpfen von sämtlichen Abgeordneten unterzeichnet und die Versammlung geschlossen. Sofort trat 29. April eine neugewählte große Nationalversammlung zur Fürstenwahl zusammen und wählte von den drei vorgeschlagenen Prinzen: Prinz Reuß, Prinz Waldemar von Dänemark und Prinz Alexander von Battenberg, einstimmig den letztern. Dieser nahm die Wahl an, erhielt vom Sultan den Investiturferman, leistete in der Nationalversammlung zu Tirnova 9. Juli den Eid auf die Verfassung, hielt 13. Juli seinen Einzug in der Hauptstadt Sofia und übernahm vom Fürsten Dondukow die Regierung. Indessen ruhten die in Tirnova entfesselten Parteifehden nicht; die Liberalen verteidigten die Verfassung, die Konservativen wollten eine Einschränkung derselben und wurden vom Fürsten unterstützt, dessen Popularität dadurch sehr litt. Die beiden ersten Ministerien, das konservative Burmows und das gemäßigte des Bischofs Kliment, waren unhaltbar. Im April 1880 trat ein liberales Ministerium ein mit Zankow, später Karawelow an der Spitze. Die unaufhörlichen Parteiungen veranlaßten Alexander durch ein Manifest vom 9. Mai 1881 seine Abdankung anzukündigen, mit dem Bedeuten, daß er eine Neuwahl nur unter bestimmten Bedingungen annehmen werde. Gegen die Opposition hielt ihn während des darauf folgenden Wahlkampfes meist die Unterstützung der Großmächte, besonders Rußlands, welches die Heeresverwaltung seit der Besetzung in den Händen behalten hatte und durch seine Kriegsminister in B. einen starken Einfluß ausübte. Die große Nationalversammlung zu Sistov am 13. Juli nahm die Bedingungen durch Acclamation an. Die Verfassung wurde auf 7 Jahre suspendiert und dem Fürsten außerordentliche Vollmachten erteilt. Aber das neue aus Russen und gemäßigten Bulgaren gebildete Ministerium wurde bald von den Konservativen bekämpft, und auch die liberale Emigration unter Karawelow in Ostrumelien bekämpfte in den Journalen heftig die Zustände im Fürstentum. Im Juli 1882 trat das

Ministerium des Generals Sobolew ein mit General Baron Alexander Kaulbars als Kriegsminister, sonst aus bulgar. Konservativen bestehend. Doch diese russ. Generale überwarfen sich bald mit den Konservativen und stellten im März 1883 ein neues provisorisches Kabinett aus farblosen Bulgaren zusammen. Endlich versöhnten sich die Parteien, durch das fürstl. Manifest vom 18. Sept. 1883 wurde die suspendierte Verfassung von Tirnova wiederhergestellt, und da die Generale sofort ihre Dimission einreichten, ein Koalitionsministerium mit Zankow an der Spitze eingesetzt. Bald riß sich aber von Zankows Liberalen die Mehrzahl als Radikale unter Karawelows Führung los. Bei den Wahlen 1884 wurde Zankow geschlagen und im Juli trat ein radikales Kabinett unter Karawelow ein, unter dessen Verwaltung sich bald eine starke panbulgar. Bewegung gegen die Sonderexistenz Ostrumeliens und zur Befreiung Macedoniens bemerkbar machte. Die Russen schürten indessen gegen den Fürsten Alexander, der sich mit ihnen in polit. und militär. Fragen ganz überworfen hatte, und wurden darin von Resten der Partei Zankows unterstützt.

In Ostrumelien herrschte inzwischen eine starke Gärung gegen die Provinzialregierung. Zacharias Stojanow organisierte ein geheimes Komplott, an welchem zahlreiche Landtagsabgeordnete und die Oberoffiziere der Provinzialmiliz teilnahmen. In der Nacht vor dem 18. Sept. 1885 brach in Philippopel eine unblutige Revolution los, der Generalgouverneur Gabriel Krestowitsch wurde von der Miliz im Regierungshause gefangen genommen, eine provisorische Regierung unter Stranski übernahm die Verwaltung und proklamierte die Union Rumeliens und B.s unter dem Fürsten Alexander. Fürst Alexander nahm den Ruf der Rumelioten an, doch die Großmächte erklärten sich, mit Ausnahme von England, gegen diese Verletzung des Berliner Vertrags. Der russ. Kaiser entsetzte den Fürsten aller seiner Würden in der russ. Armee und berief die zahlreichen russ. Stabs- und Instruktionsoffiziere aus B. und Rumelien zurück. Die Pforte verhielt sich gleichgültig. In Serbien und Griechenland verlangte eine starke Bewegung auch einen Länderzuwachs. König Milan suchte den Krieg als Ausweg bei den unerfreulichen innern Zuständen seines Staates. Es folgte 13. bis 28. Nov. 1885 der 14tägige Serbisch-Bulgarische Krieg. Die Serben rückten unter General Leschjanin gegen Vidin und unter General Jowanowitsch aus Pirot, Nisch und Vranja konzentrisch gegen Sofia. Aber Vidin wurde von Kapitän Usunow tapfer verteidigt, und vor Sofia fanden die Serben längst vorbereitete ausgedehnte Schanzwerke bei Slivnica, hinter denen sich rasch die aus Rumelien ausrückende bulgar.-rumel. Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten Alexander sammelte. Nach dreitägigem Kampfe wurden die Serben 19. Nov. vor Slivnica zurückgeworfen, worauf Fürst Alexander ihnen nachrückte und in einer zweitägigen heißen Schlacht die serb. Stadt Pirot besetzte, bis die diplomat. Sendung des österr. Gesandten in Belgrad, Grafen Khevenhüller, das Blutvergießen beendigte. Der Friede wurde in Bukarest 3. März 1886 unter Vermittelung der Pforte erneuert, mit einem einzigen Artikel über die Herstellung friedlicher Beziehungen. Inzwischen verständigten sich die Bulgaren auch mit der Pforte in einem Abkommen, das von den Großmächten durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April bestätigt wurde. Danach war der Sultan bereit, den Fürsten von B. von 5 zu 5 Jahren zum Generalgouverneur von Ostrumelien zu ernennen, worauf Schakir Pascha 25. April den Ernennungsferman in Sofia feierlich überreichte. Die Organisation Rumeliens wurde mit der des Fürstentums in aller Eile vollständig verschmolzen und die bulgar. Nationalversammlung durch rumel. Abgeordnete verstärkt.

Die Parteikämpfe ruhten aber nicht. Eine starke Opposition gegen den Fürsten und gegen Karawelow war mit der Form der vollzogenen Vereinigung nicht einverstanden, und auch im Heere gab es viel Unzufriedenheit. Während eine Partei zur Proklamierung der Unabhängigkeit B.s drängte, beschäftigten sich die Zankowisten und die unzufriedenen Offiziere mit Plänen zum Sturz des Fürsten. In der Nacht nach dem 20. Aug. 1886 umzingelten die Verschwörer das Palais von Sofia, nahmen den Fürsten gefangen, brachten ihn nach Reni in Russisch-Bessarabien, wo ihm die russ. Regierung die Weiterreise nach Hessen gestattete. Indessen gelang es den Meuterern, an deren Spitze der Major Grujew und der Kapitän Benderew standen, nicht, eine feste Regierung einzusetzen, ja sie ließen sich nach wenigen Tagen von Major Popow mit den Truppen des Sommerlagers von Slivnica aus Sofia nach Pernik hinausmanövrieren, wo sie bald ohne Kampf auseinandergingen. Inzwischen war im ganzen Lande eine Gegenrevolution im Gange, an deren Spitze der Kammerpräsident Stambulow in Tirnova und der Oberstlieutenant Mutkurow in Philippopel standen, die den Fürsten Alexander aus Lemberg eilig ins Land zurückriefen. Alexander traf in einem Triumphzug 3. Sept. wieder in Sofia ein, hatte aber zuvor durch einen abweisenden Brief des russ. Kaisers, dem er unklugerweise seinen Thron zur Verfügung gestellt hatte, alle Hoffnung auf ein Einverständnis mit Rußland verloren, dankte 7. Sept. 1886 ab und verließ B. Vor der Abreise setzte er eine aus Stambulow, Mutkurow und Karawelow bestehende Regentschaft ein, sowie ein Ministerium unter dem Präsidium von Radoslawow.

Die Regentschaft geriet bald in Konflikt mit dem russ. Vertreter General Nikolaus Baron Kaulbars, der schroff mit den Forderungen seiner Regierung auftrat und 20. Nov. die diplomat. Beziehungen Rußlands mit B. abbrach. Eine große Nationalversammlung in Tirnova wählte 10. Nov. den dän. Prinzen Waldemar zum Fürsten, derselbe nahm aber die Wahl nicht an. Während die Regentschaft jede Bewegung im Lande mit eiserner Hand niederhielt, bildete sich eine neue bulgar. Emigration in Konstantinopel, Rumänien, Serbien und Rußland. Verhandlungen mit Rußland durch Vermittelung der Pforte zerschlugen sich; aber ein Pronunciamento in Rustschuk und Silistria vom 3. März 1887 mißglückte, und die Anführer wurden sofort kriegsrechtlich erschossen. Desgleichen wurden die zahlreichen Putschversuche in Burgas leicht unterdrückt. Aber die Regierungskreise selbst waren in Unfrieden; Karawelow wurde aus der Regentschaft ausgestoßen und durch Schiwkow ersetzt, und der Ministerpräsident Radoslawow bekämpfte offen die Regenten.

Diese Zustände drängten zu einer raschen Fürstenwahl. Die große Nationalversammlung wählte 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Coburg, der die Wahl annahm und 14. Aug. in Tirnova den Eid auf die Verfassung leistete. Infolge des Widerspruchs Rußlands wurde der Prinz weder vom Sultan noch von den Großmächten anerkannt, be-

hauptete sich aber im Lande. Die Regierung blieb in den Händen des energischen Stambulow als Ministerpräsidenten. Mehrfache Versuche eines Umsturzes mißlangen; Major Panitza wurde wegen einer Verschwörung 28. Juni 1890 erschossen, ein Attentat gegen Stambulow 27. März 1891 führte zur Ermordung des Finanzministers Beltschew, und auch in Konstantinopel wurde ein bulgar. Staatsmann, der diplomat. Vertreter B.s bei der Pforte, Vulkowitsch, 23. Febr. 1892 ermordet. Diese Mordthaten stellten sich als die Frucht einer weitverzweigten Verschwörung heraus, und 19. Juli wurden vier Teilnehmer an derselben zum Tode, acht andere Angeklagte, darunter der frühere Ministerpräsident Karawelow, zu längern Gefängnisstrafen verurteilt. Sehr zur Befestigung der Verhältnisse in B. trug die Vermählung des Fürsten mit der Prinzessin Marie Luise von Parma (20. April 1893) und die Geburt eines Thronerben (30. Jan. 1894) bei.

Um diese Vermählung zu ermöglichen, hatte schon im Dez. 1892 die Sobranje eine von der Regierung vorgeschlagene Verfassungsänderung angenommen, wonach nicht nur der erwählte Fürst, sondern auch sein erster Thronfolger ihren Glauben beibehalten dürfen. Die nach der Verfassung berufene und 15. bis 30. Mai 1893 tagende Große Sobranje bestätigte diese wie eine Reihe von andern Verfassungsänderungen (Herabsetzung der Mitgliederzahl der Sobranje, Verlängerung der Wahlperioden u. s. w.). In der nach diesen neuen Bestimmungen gewählten und 27. Okt. zusammengetretenen Sobranje zählte die Opposition nur neun Vertreter. Einen großen Erfolg errang die Regierung auch durch ein für die bulgar. Wünsche günstiges Abkommen mit der Pforte über die bulgar. Kirchen- und Schulverhältnisse in Macedonien. Inzwischen war aber allmählich eine Entfremdung zwischen dem sehr selbstbewußt und rücksichtslos auftretenden Ministerpräsidenten Stambulow und dem Fürsten Ferdinand eingetreten und veranlaßte 31. Mai 1894 den von allerlei Unruhen begleiteten Rücktritt Stambulows. Der zur konservativen Opposition gehörige und Rußland mehr geneigte frühere Justizminister Stoilow bildete darauf ein Kabinett, in das er auch drei Liberale aufnahm. Anläßlich des Jahrestages (14. Aug. 1894) seiner Thronbesteigung begnadigte der Fürst nun alle wegen polit. Verbrechen (darunter auch die im Panitza- und Beltschewprozeß) Verurteilten. Bei den Neuwahlen zur Sobranje im September errangen die Regierungsparteien und die Russophilen eine bedeutende Mehrheit. Nach Konstituierung der Versammlung gab das Kabinett seine Dimission, worauf Stoilow im Dezember ein neues mit Ausscheidung der liberalen Mitglieder bildete. Die Sobranje beschloß 29. Dez. eine allgemeine Amnestie, in die auch Zankow und Karawelow eingeschlossen waren. Gegen Stambulow aber, dem man verfassungswidrige Gewaltherrschaft vorwarf, wurde eine parlamentarische Untersuchungskommission eingesetzt. Es wurde beschlossen, ihn vor Gericht zu ziehen, und die Regierung hinderte ihn, ins Ausland zu gehen. So fiel er den Nachstellungen seiner Feinde zum Opfer. Es wurde 15. Juli 1895 ein Attentat auf ihn verübt, und 18. Juli erlag er den erhaltenen Wunden, nicht ohne daß man die Regierung einer gewissen Mitschuld insofern bezichtigte, als sie nicht rechtzeitig dem längst geplanten Mordanschlag vorgebeugt hatte. Die Mörder wurden nur zu geringen Gefängnisstrafen verurteilt.

Inzwischen hatte sich das Verhältnis zu Rußland infolge des Todes Kaiser Alexanders III. (1. Nov. 1894) allmählich freundlicher gestaltet. Alexanders Nachfolger, Nikolaus II., verhielt sich nicht so schroff ablehnend gegen die bulgar. Annäherungsversuche wie sein Vater, er dankte dem Fürsten Ferdinand für sein Beileid, und als im Juli 1895 eine bulgar. Abordnung, die von der Sobranje mit der Niederlegung eines goldenen Kranzes auf dem Sarge Alexanders III. betraut war, unter Führung des russophilen Metropoliten Kliment in Petersburg erschien, wurde sie vom Zaren wohlwollend empfangen. Eine völlige Aussöhnung trat aber erst ein, als der Fürst Ferdinand seine Bereitwilligkeit erklärte, den katholisch getauften Erbprinzen Boris der orthodoxen Kirche zuzuführen. Zwar vermochte auch das persönliche Erscheinen des Fürsten (im Jan. 1896) beim Papst diesen nicht zu bestimmen, den Übertritt des Prinzen Boris zu gestatten, und so mußte sich der Fürst ohne die päpstl. Genehmigung dazu entschließen. Inzwischen hatte der russ. Kaiser auf Bitte des Fürsten die Patenschaft übernommen, und in Anwesenheit von Vertretern des Zaren und des Sultans erfolgte 14. Febr. 1896 die feierliche Salbung des Erbprinzen Boris durch den bulgar. Exarchen in der Kathedralkirche von Sofia. Am 14. März überreichte eine neue Abordnung des Sultans dem Fürsten Ferdinand zwei großherrliche Fermane, von denen der eine seine Bestätigung als Fürst von B., der andere die Ernennung zum Generalgouverneur von Ostrumelien enthielt. Die Anerkennung durch die europ. Mächte erfolgte sogleich darauf, und Rußland ernannte nach zehnjähriger Unterbrechung wieder einen diplomat. Agenten für Sofia. Am 28. Okt. wurde die Sobranje aufgelöst. Die 29. Nov. stattfindenden Wahlen fielen durchaus zu Gunsten der Regierung aus, da nur 15 Anhänger der Opposition gewählt wurden.

Litteratur. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (aus dem Russischen, 2 Abteil., Bautz. 1856 u. 1864); Wutzer, Reise in den Orient Europas (2 Bde., Elberf. 1860—61); Heinr. Barth, Reise durch das Innere der europ. Türkei (Berl. 1864); Dumont, Les Bulgares (2. Aufl., Par. 1872); Kanitz, Donaubulgarien und der Balkan (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1882); Jireček, Dějiny národa bulharského (Geschichte des bulgar. Volks, Prag 1875; deutsch, 1876); Huhn, Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit (Lpz. 1886); Tuma, Die östl. Balkanhalbinsel, militär-geographisch, statistisch und kriegshistorisch dargestellt (Wien 1886); Gopčević, B. und Ostrumelien (Lpz. 1886); Samuelson, B. Past and Present (Lond. 1888); von Mach, Elf Jahre Balkan (Bresl. 1889); Möller, Der serbisch-bulgarische Krieg (Hannov. 1888); Toula, Reisen und geolog. Untersuchungen in B. (Wien 1890); Prinz Franz Joseph von Battenberg, Die volkswirtschaftliche Entwicklung B.s von 1879 bis zur Gegenwart (Lpz. 1891); Jireček, Das Fürstentum B. (Wien 1891); Lamouche, La Bulgarie dans le passé et le présent (Par. 1892); Drandar, Les événements politiques en Bulgarie depuis 1876 jusqu'à nos jours (Brüss. 1896); Kriwoschiew, Karte von B. (in bulgar. Sprache), 1:420000 (Wien 1893); B. nach dem Sturze Stambulows (ebd. 1895).

Bulgárin, Fadéj (Thaddäus) Wenediktowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1789 in Litauen, machte in der russ. Armee 1805 den Feldzug in Preußen mit sowie dann den Krieg gegen Schweden in Finland.

Hierauf trat er in die poln. Armee ein und nahm an den Feldzügen in Spanien, Deutschland und Frankreich teil. Nach Napoleons Fall kehrte er nach Warschau zurück. Dann lebte er in Petersburg und begann 1823 das «Nordische Archiv» sowie 1825 in Verbindung mit Gretsch die «Nordische Biene». In letzterer trat er als Gegner Puschkins und der Romantischen Schule sowie als blinder Verehrer des absolutistischen Systems auf. Er starb 13. Sept. 1859 in Dorpat. Den eigenen humoristischen und satir. Arbeiten B.s fehlt es an jeder tiefern Auffassung. Es erschienen von ihm «Sämtliche Schriften» (Petersb. 1827; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1828); die Romane «Iwan Wyshigin, oder der russ. Gilblas» (Petersb. 1829; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1830) mit der Fortsetzung desselben: «Peter Iwanowitsch Wyshigin» (Petersb. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1834), «Demetrius» (1830) und «Mazeppa» (1832); ferner «Rußland in histor., statist., geogr. und litterar. Hinsicht» (6 Bde., Petersb. 1836; deutsch von Brackel, Bd. 1—3, Riga 1839—41); endlich «Erinnerungen» (6 Bde., Petersb. 1844—49; deutsch von Reinthal und Clemenz, 6 Bde., Jena 1858—61).

Bulgāris, Demetrius, griech. Staatsmann, geb. 13. Jan. 1803 zu Hydra, zeichnete sich schon als Jüngling im griech. Befreiungskriege aus und gehörte 1831 zu denjenigen, die den Sturz Kapodistrias' herbeiführten, worauf er einige Zeit Marineminister war; jedoch trat er nach der Ankunft des Königs Otto aus dem Staatsdienst. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, war er vom April 1847 bis März 1848 unter Kolettis, dann unter Tzavellas Marineminister, dann vom Okt. 1848 bis Jan. 1849 im Kabinett Kanaris Finanzminister. Nach dem orient. Kriege wurde er 11. Okt. 1855 Ministerpräsident, stellte die Ordnung im Innern her, bewirkte die Aufhebung der Occupation des Landes, trat jedoch 25. Nov. 1857 zurück. Seitdem war er im Senat der hervorragendste Führer der Opposition gegen die bayr. Dynastie und wurde im Okt. 1862 beim Ausbruch der Revolution mit Rufos und Kanaris zum Mitglied der Regentschaft ausgerufen, aber von Kanaris im Verein mit der Linken in der Nationalversammlung im Febr. 1863 gestürzt. Der neue König Georg betraute ihn 6. Nov. 1863 mit der Bildung eines Kabinetts; doch trat er 17. März 1864 wieder zurück. Seitdem war er noch fünfmal Ministerpräsident (1865, 1866, 1868, 1871, 1874). B. starb 11. Jan. 1878 zu Athen.

Bulgāris, Eugenios, neugriech. Pädagog und Theolog, geb. 1716, war seit 1750 Lehrer in Janina, 1753—58 Leiter der Akademie auf dem Athos. Hier durch Intriguen der Türken vertrieben, wurde er Direktor der Patriarchatsschule in Konstantinopel. Als er auch diese nach 2 Jahren verlassen mußte, wandte er sich nach Leipzig und Berlin. Durch Friedrich II. an Katharina II. von Rußland empfohlen, wurde er von dieser zum Erzbischof von Cherson gemacht. Er starb 1806 im Alexander-Newskij-Kloster. B. war ein universaler Geist und beherrschte die Bildung seiner Zeit. Seine Lehrbücher der Logik und Metaphysik haben seinem Volke geistiges Leben gegeben, seine theol. Werke werden noch jetzt gebraucht, seine Übersetzungen aus abendländ. Litteraturen machten diese den Griechen bekannt. Sein Stil galt bis zu Koraïs Zeit für musterhaft. — Vgl. Gudas, Βίοι παράλληλοι etc., Bd. 2 (Athen 1874).

Bulgarische Eisenbahnen. Die Eisenbahnen im Fürstentum Bulgarien sind Staatsbahnen und stehen seit 1. Jan. 1890 unter dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Sofia. Die Bahn von Rustschuk nach Varna (223 km) ist von einer engl. Aktiengesellschaft mit Zinsbürgschaften des türk. Staates gebaut und 7. Nov. 1866 eröffnet. 1886 hat der bulgar. Staat das Eigentum gegen Zahlung von 44,5 Mill. Frs. Gold erworben. Die Bahn von Caribrod über Sofia, Bakarel und Belova nach Sarambei (106,5 km in Bulgarien, etwa 64 km in Ostrumelien) wurde als letzte Strecke der Durchgangslinie Konstantinopel-Wien (s. Orientbahnen) 28. Juni (10. Juli) 1888 eröffnet. Die feierliche Eröffnung des internationalen Verkehrs erfolgte 1. (13.) Aug. 1888. Die Strecke Bakarel-Belova (54 km) wurde von der Compagnie Vitalis erbaut und von der bulgar. Regierung gepachtet, während die ganz in Ostrumelien belegene Strecke Belova-Sarambei (10,1 km) von der Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen erworben wurde. Im Mai 1890 wurde die Strecke Jamboli-Burgas (109 km) als Fortsetzung der türk. Zweigbahn Tirnova-Jamboli eröffnet, im Dez. 1893 die auf bulgar. Gebiete liegende 32,8 km lange Bahn Sofia-Pernik, und 6. Juni 1897 deren Fortsetzung bis Radomir (14,8 km). Am 1. Juni 1895 wurde Kaspitschan-Schumla (24,7 km) und 20. Febr. 1897 Sofia-Roman (108 km) dem Betriebe übergeben, so daß die B. E. 1897 eine Betriebslänge von 683 km hatten. Das Anlagekapital von 552 km eigenen Staatsbahnen betrug 1. Jan. 1897: 9317654 Frs. (einschließlich der Kosten für 40 Lokomotiven und 1262 Wagen) und der Reinertrag des J. 1896 von 451816 Frs. ergab eine Verzinsung desselben von 0,48 Proz. (0,82 Proz. in 1895). Um günstigere finanzielle Ergebnisse herbeizuführen, sind zahlreiche Neubauten von der Regierung geplant und teilweise bereits im Bau, wie die große Central- oder Transversalbahn als Fortsetzung der Strecke Sofia-Roman über Plevna nach Schumla (333 km) u. a., im ganzen 1145 km, deren Bau etwa 100795000 Frs. erfordern wird. Werden die in Rumelien belegenen Strecken der Orientalischen Bahnen Sarambei-Mustapha-Pascha (196 km) und Tirnova-Semenli-Jamboli (106 km) den B. E. hinzugerechnet, so beträgt die Länge aller 1897 im Betriebe befindlichen Bahnen ungefähr 985 km.

Bulgarische Sprache und Litteratur. Die bulgar. Sprache, ein Zweig der slaw. Sprachen, wird gesprochen im Fürstentum Bulgarien, in Ostrumelien, Macedonien und Thrazien (soweit es von Bulgaren bewohnt ist); die Sprachgrenze bildet im Norden die Donau, im Westen ungefähr die polit. Grenze gegen das Königreich Serbien bis Vranja, von da der Schardagh und der aus dem See von Ochrida strömende Drin; im Süden eine Linie vom Südende des Sees von Ochrida über Kastoria nach Saloniki. Man unterscheidet zwei Hauptdialektgruppen: Ostbulgarisch und Westbulgarisch, deren ungefähre Begrenzung durch den Lauf des Isker bis Orchanié, von da durch eine Linie über Bakarel, Ichtiman, Banjsko, Nevrokop, Seres ans Ägäische Meer gegeben wird. Eine selbständige Stellung nimmt der altertümliche Dialekt der Rhodope ein. In der Geschichte der bulgar. Sprache hat man drei Perioden anzunehmen: das Altbulgarische (s. Kirchenslawisch); das Mittelbulgarische, schon in Handschriften des 12. Jahrh. nachweisbar; daraus das heutige Neubulgarische, das die Deklination so gut wie ganz verloren hat und seine Casus mit Hilfe von Präpo-

sitionen bildet, wie die roman. Sprachen. Das Neubulgarische wird mit dem cyrillischen Alphabet geschrieben, jedoch herrscht noch viel Schwanken in der Orthographie. Das beste Hilfsmittel zum Erlernen der heutigen Sprache ist Cankof, «Grammatik der bulgar. Sprache» (Wien 1852). Ein sehr unvollkommenes franz.-bulgar. Wörterbuch gab J. A. Bogorow heraus (Wien 1869); besser ist das russ.-bulgar. Wörterbuch von Duvernois (2 Bde., Moskau 1885—89). Ein deutsch-bulgar. Wörterbuch veröffentlichte Miladinow (Sofia 1897). — Die **Litteratur** des Neubulgarischen ist noch in den Anfängen. Wichtig ist der große Schatz bulgar. Volkslieder und Märchen. Sammlungen veranstalteten namentlich: Bessonow, «Bolgarskija pěsni» (1855); die Gebrüder Miladinow, «Blgarski narodni pěsni» (Agram 1861; zum Teil übersetzt von G. Rosen in «Bulgar. Volksdichtungen», Lpz. 1879; vgl. auch dessen Buch «Die Balkan-Haiduken», Lpz. 1878); Verković, «Narodne pesmé makedonski Bugara» (Bd. 1, Belgr. 1860); Čolakow, «Blgarski narodni sbornik», Märchen (ebd. 1872); A. Dozon, «Chansons populaires bulgares» (mit franz. Übersetzung, Par. 1875); Šapkarev, «Blgarski narodni prikaski», Märchen (Philippopel 1885); ders., «Sbornik ot narodni umotvorenija» (9 Hefte, Sofia 1891—94); Jastrebow, «Obyčaji i pěsni tureckich Serbov» (Petersb. 1886; 2. Aufl. 1889); Iliev, «Sbornik ot narodni umotvorenija» (Tl. 1, Sofia 1889); die von Verković u. d. T. «Le Veda slave» (Bd. 1, Belgrad 1874; Bd. 2, Petersb. 1881) herausgegebenen Lieder sind Fälschungen. Reiches Material für die Volkslitteratur geben die Publikationen der Bulgarisch-Litterarischen Gesellschaft in Sofia («Periodičesko spisanie», 1. Folge, Braila 1870 fg.; 2. Folge, Sofia 1882 fg.) und der vom Ministerium der Volksaufklärung herausgegebene «Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina» (14 Bde., Sofia 1889—96). Als Dichter und Belletrist ist Iwan Wazow zu nennen, neben Slawejkow (gest. 1895), Ljuben Karawelow (gest. 1879), Aleko Konstantinow (ermordet 1897) u. a., als Historiker Drinow. Die neueste Geschichte betreffen die umfangreichen Memoiren des Zacharias Stojanow (gest. 1889). — Vgl. Jireček, Bibliographie de la littérature bulgare 1806—70 (Wien 1872) und die Bibliographie von A. Theodorow (Sofia 1894).

Bulge (althochdeutsch pulga, Schlauch), in der Bergmannssprache ein lederner Wasserbehälter, Lederschlauch zum Ausschöpfen von Wassern oder zum Fortschaffen von Erzen; davon **Bulgen-** oder **Bulchenkunst**, ein früher angewandtes Wasserhebewerk, bei dem an einer über eine Scheibe gelegten Kette ohne Ende lederne Eimer hingen.

Bulghar (Bulgar), s. Bulgaren und Bolgary.

Bulhão-Pato (spr. -jäung), Raimundo Antonio de, portug. Dichter, geb. 3. März 1829 von portug. Eltern in Bilbao, lebt seit 1837 in Lissabon. Seine Gedichte zeigen ihn durchweg als Romantiker: «Versos» (1850 u. 1867), das erzählende Gedicht «Paquita» (1866), «Canções da tarde» (1867), «Flores agrestes» (1870), «Cantos e satiras» (1873). B. gab als Vorsitzender der mit der Herausgabe der «Monumentos ineditos» beauftragten Abteilung der Akademie der Wissenschaften «Cartas de Affonso de Albuquerque» (Lissab. 1884) heraus.

Bulhär, Handelsplatz, s. Berbera.

Bulimie oder **Bulimiasis** (grch., «Ochsenhunger»), Freßsucht, Heißhunger.

Bulins (engl. bowline; frz. bouline), Taue, die in der Mitte der Seitenflächen der Segel angebracht sind. Sie dienen dazu, diese Flächen an der Windseite soweit wie möglich nach vorn zu ziehen, wenn das Schiff scharf am Winde segelt. Dadurch kann letzteres noch etwas näher am Winde liegen, als wenn nur die Rahen scharf angebraßt sind.

Bull («Stier»), in der Umgangssprache der Engländer eine Bemerkung oder kurze Erzählung, die ihre lächerliche Pointe darin hat, daß in ihr die Folgerichtigkeit des Gedankens fehlt. Besonders bürden die Engländer den Irländern unzählige B. auf; man spricht daher vom Irish B. etwa wie im Deutschen vom Schwabenstreich; vgl. Edgeworth, Essay on Irish bulls (Lond. 1803). — **John B.** ist eine scherzhafte Bezeichnung des engl. Volks als Gesamtheit. Sie soll zuerst von Swift gebraucht worden sein; andere leiten sie von John Arbuthnots «History of John B.» (1712), einem gegen die Whigs gerichteten Pamphlet, ab. In England selbst gilt der Ausdruck als Symbol nationaler Charaktertüchtigkeit, im Ausland hingegen bezeichnet er die derbe insulare Schroffheit des engl. Volks. — Vgl. O'Rell, John B. et son île (1884); Bennett, John B. and his other island (Lond. 1891). — In der **Börsensprache** bezeichnet B. einen Haussier.

Bull, John, engl. Organist, geb. 1563 in Somersetshire, wurde als Singknabe der königl. Kapelle gebildet, lebte als Professor der Musik in Oxford, wurde 1617 Organist an der Kathedrale zu Antwerpen und starb daselbst 12. März 1628. Seine Orgel- und Klavierstücke gehören zu den besten der Zeit. Grundlos ist die von Jer. Clarke durch Fälschung veranlaßte Annahme, daß B. «God save the king» (s. d.) komponiert habe.

Bull, Ole Bornemann, norweg. Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen, zeigte früh ungewöhnliches Talent für das Violinspiel. Er studierte anfangs Theologie, dann die Rechte, trat 1831 in Paris auf, wohin er Paganini gefolgt war, und schloß sich von nun als Virtuos wie als Komponist an diesen an. Er bereiste Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland und 1844 Amerika. 1848 ging er nach Bergen zurück, wo er ein von ihm gegründetes Theater leitete, und konzertierte dann in der Alten und Neuen Welt. Er starb 17. Aug. 1880 bei Bergen. Für sein Instrument komponierte B. effektvolle Stücke, namentlich über skandinav. Motive. — Vgl. Sarah Bull, Ole B. (Lond. 1886; bearb. von Ottmann, Stuttg. 1886); Vik, Ole B. (Bergen 1890).

Bulla, bei den Römern ein zum Schutze gegen Verzauberung, von Knaben bis zur Annahme der Toga virilis, von Mädchen bis zur Verheiratung getragene Kapsel mit einem Amulett. Die Vornehmen trugen sie von Gold, die Ärmern von Leder. Männer trugen sie nur beim Triumph. (S. auch Bulle.)

Bullarien, s. Bulle.

Bullātus (lat.), durch eine Bulle (s. d.) ernannt; namentlich hießen früher bullati doctores oder bullati magistri (**Bullendoktoren**, **Bullenmagister**) solche Graduierte, die ihre Würde nicht einer Universität, sondern der Gunst des Papstes oder eines Großen verdankten, der das sog. pfalzgräfliche Recht besaß, Doktoren zu kreieren.

Bulldogge, Hunderasse, s. Doggen, Hunde und Tafel: **Hunderassen**, Fig. 16.

Bulle (lat. bulla), ursprünglich die Kapsel für das mittels Schnur einer Urkunde angehängte Siegel, dann das Siegel, endlich die Urkunde selbst.

wie z. B. die berühmte Goldene Bulle (s. d.) Kaiser Karls IV., so genannt nach der goldenen Kapsel, deren sich die byzant. und fränk. Kaiser in wichtigen Fällen schon seit dem 9. Jahrh. bedienten. Vorzugsweise aber gebraucht man diesen Ausdruck von den im Namen des Papstes ausgefertigten offenen und mit einem, bei Gnadensachen an einem gelb- oder rotseidenen, bei Justizsachen an einem grauhänfenen Faden herabhängenden Siegel versehenen Urkunden über wichtigere Gegenstände. Sie werden, mit Ausnahme derer an die unierten Griechen, in lat. Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben, und zwar auf die rauhe Seite desselben und mit got. Buchstaben. (S. Breve.) Alle tragen an der Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Leo, episcopus, servus servorum Dei etc. Angehängt ist ihnen das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der Rückseite den Namen des regierenden Papstes zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben B., d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Vorderseite leer gelassen wird. Über staatliche Genehmigung von B. s. Placet. Citiert werden die B. nach den Anfangsbuchstaben des Textes. Besonders berühmt sind die B. Clericis laicos und Unam Sanctam, die Bonifacius VIII. 1296 und 1302 gegen Philipp den Schönen von Frankreich erließ; In coena domini, die seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Exsurge Domine, von Leo X. 1520 gegen Luther erlassen und von diesem verbrannt; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac Redemtor noster, die B., worin der Jesuitenorden aufgehoben wurde; Ecclesia Christi, worin das Konkordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; Sollicitudo omnium, worin Pius VII. 1814 den Jesuitenorden wiederherstellte; Ineffabilis, die von Pius IX. 1854 dogmatisierte unbefleckte Empfängnis der Maria, und Pastor aeternus, worin 1870 Pius IX. die Unfehlbarkeit proklamierte.

Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche offizielle Sammlung derselben ist das «Bullarum privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum amplissima collectio usque ad Clementem XII.» von Cocquelines (13 Bde. in 28 Tln., Rom 1738—45), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., ebd. 1746—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., ebd. 1835—57; Neue Folge, die B. Gregors XVI. enthaltend, ebd. 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Ein neuer Abdruck des Bullarium von Cocquelines mit Fortsetzungen erschien in 13 Bänden (Mecheln 1826—28). Außer ältern Sammlungen ist namentlich noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen (19 Bde., Luxemb. 1747—58; neu herausgegeben und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Gaude, 24 Bde., Tur. 1857—72). — Vgl. Eisenschmid, Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B. (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulle, geschlechtsreifes männliches Rind.

Bulle (spr. büll), deutsch Boll, Hauptstadt des Bezirks Greyerz im schweiz. Kanton Freiburg, in 760 m Höhe, 22 km südsüdwestlich von Freiburg, Endpunkt der Linie B.-Romont (18,2 km) der Jura-Simplon-Bahn, in fruchtbarer Ebene am Rande des Greyerzer Landes, hat (1888) 2746 E., die das Gruérin (eine roman. Mundart) sprechen, darunter 227 Protestanten und 23 Israeliten, Post, Telegraph, ein altes Schloß (jetzt Präfektur), ein stattliches Rathaus, eine hübsche Kirche mit marmorner Kanzel und prächtigen Altären, ein Kapuzinerkloster, ein Spital, eine Sekundärschule und zwei Tabaksfabriken. Nach dem großen Brande vom 2. April 1805 ist die Stadt nach zweckmäßigem Plane neu aufgebaut worden. Als Stapelplatz für den Käse- und Viehhandel des Greyerzer Landes und die Strohflechterei des Bezirks Glane ist B. ein sehr lebhafter Handelsplatz mit 2 Banken und 6 Viehmärkten. Berühmt ist der Kuhreigen (Ranz des vaches de Gruyère). Mit Freiburg und dem bernischen Bezirk Saanen (s. d.) ist es durch Poststraßen verbunden; nach O. führt die 1881 vollendete prächtige Bergstraße durch das Jaunthal und über den Bruchberg (1506 m) in das bernische Simmenthal. Südlich von B. erhebt sich der Moléson (2005 m), der schönste Aussichtspunkt der Greyerzer Berge, von B. in etwa 4 Stunden zu ersteigen; am Abhang desselben, in 827 m Höhe, das gut eingerichtete Schwefelbad Montbarry.

Bulle, Konstantin Karl Ferd. Heinr., Geschichtschreiber, geb. 30. März 1844 in Minden (Westfalen), studierte seit 1863 in Jena und Bonn neben Philologie und Theologie besonders Geschichte, wurde 1867 Hilfslehrer an der Hauptschule zu Bremen, 1869 ord. Lehrer und 1879 Direktor des Gymnasiums daselbst und 1892 zum brem. Schulrat ernannt, nahm aber 1894 aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung. 1887—90 war er Vertreter Bremens im Reichstage, wo er sich der deutschfreisinnigen Partei anschloß. Außer philol. Arbeiten, namentlich über Pindar, sowie histor. und polit. Broschüren schrieb er: «Geschichte der neuesten Zeit 1815—71» (2 Bde., Lpz. 1875—76; 2. Aufl., fortgesetzt bis 1885, 4 Bde., Berl. 1886—87), «Geschichte der Jahre 1871—77» (2 Bde., Lpz. 1878; Fortsetzung zu Beckers «Weltgeschichte»), «Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien» (in Onckens «Allgemeiner Geschichte», Berl. 1890).

Bullen, s. Rindern.

Bullen, Anna, die Form, in der Shakespeare den Namen der Anna Boleyn (s. d.) schreibt.

Bullenbeißer, s. Doggen, Hunde und Tafel: Hunderassen, Fig. 16.

Bullendoktoren, Bullenmagister, s. Bullatus.

Bullerborn, s. Driburg.

Bullers of Buchan, s. Buchan.

Bulletin (frz., spr. büll'täng; ital. Bullettino, vom mittellat. bullo), Tagesbericht, Bericht.

Bulle-tree (spr. bulltrih), s. Bolletrieholz.

Bull frog, s. Ochsenfrosch.

Bullieren (von Bulle), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstl. Bullen.

Bullinger, Heinr., schweiz. Reformator und Dichter, geb. 18. Juli 1504 zu Bremgarten im Aargau, besuchte die Schulen zu Emmerich und Köln und wurde 1523 Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luthers Schriften kennen gelernt und 1527 Zwingli gehört hatte, wohnte er mit letzterm 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, das die Reformation dieses Kantons zur Folge hatte. Nach einer Predigt B.s zu Bremgarten 1529 schloß sich die Gemeinde der Reformation an, und er wurde ihr Prediger. 1531 nach der Schlacht bei Kappel zur Flucht genötigt, ging er nach Zürich, wo er als Zwinglis Nachfolger Antistes und Münsterpfarrer

wurde. Seitdem das anerkannte Haupt der schweiz. Kirche, trat B. gegen Bucers «Concordia» und Luthers und J. Brenz' Abendmahlslehre auf. Friedfertig und maßvoll, verfaßte er die erste Helvetische oder zweite Baseler Konfession (1536), verständigte sich 1549 mit Calvin in Bezug auf die Abendmahlslehre, über den Züricher Konsensus, der die franz. und die deutsch-schweiz. Kirche vereinigte, und gab 1566 in der zweiten Helvetischen Konfession ein Bekenntnis, das lange maßgebend blieb. B. starb 17. Sept. 1575. Neben zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 die Zwinglis heraus, für dessen Sache er als Pamphletist («Salz zum Salat», 1532, gegen den Luzerner Schriftsteller Salat) und Chronist eintrat. Handschriftlich hinterließ er unter anderm «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und «Reformationsgeschichte» (hg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Auch schrieb B. «Ein schön spil von Lucretia und Brutus» (Bas. 1533; Straßb. 1550), mit polit. und kirchlicher Tendenz (Neudruck durch Bächtold in «den Schweiz. Schauspielen des 16. Jahrh.», I, Zür. 1890). Von sich selbst erzählt er in dem handschriftlichen «Diarium». — Vgl. Pestalozzi, Heinr. B., Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1858); Christoffel, Heinr. B. und seine Gattin (Zür. 1875).

Bullion (spr. bülljönn), in England und Nordamerika das ungeprägte Gold und Silber, das in Gestalt von Barren (s. d.) Handelsgegenstand ist und unter den Metallvorräten der größern Banken eine besondere Rolle spielt. (S. auch Kantille.)

Bullionausschuß (Bullion committee; spr. bülljönn kommittih), das parlamentarische Komitee, das 1810 zur Untersuchung der engl. Valutaverhältnisse (s. Bankrestriktion) niedergesetzt wurde und in seinem Berichte, dem sog. Bullion Report (eigentlich Report on the high price of gold bullion), die Grundsätze aufstellte, die später mehr und mehr für die engl. Bankpolitik und bis zu einem gewissen Grade auch für die Peelsche Bankakte (s. d.) maßgebend geworden sind. Das Barrengold (bullion) war damals mit Rücksicht auf den frühern Münzpreis um ein Bedeutendes gegen die uneinlöslichen Banknoten gestiegen. Die Differenz des Wertes zwischen Papier und edlem Metall hatte während des Französisch-Spanisch-Portugiesischen Krieges (1807—14) und der deutschen Befreiungskriege ihren Höhepunkt erreicht. 1812 galten 100 Pfd. St. in Noten durchschnittlich 75 Pfd. St. 5 Sh. 3 Pence in Gold, 1813 nur 71 Pfd. St. 2 Sh., 1814 74 Pfd. St. 17 Sh. 6 Pence. Gleichwohl aber bestritten die Direktoren der Bank, daß die Noten entwertet seien; sie behaupteten, die Noten könnten überhaupt nicht an Wert verlieren, solange sie nur gegen unzweifelhaft solide, auf reellen Geschäften beruhende Wechsel mit kurzer Verfallzeit ausgegeben würden. Dem entgegen wies der B. nach, daß nicht das Gold gestiegen, sondern die Noten wirklich gesunken seien, daß zu viele Noten im Umlauf seien und daß die Ausgabe derselben durch die Einstellung der Einlösung ihre natürliche Kontrolle verloren habe; man möge daher möglichst bald, nämlich in 2 Jahren, die Barzahlung wieder aufnehmen. Diese Ansichten wurden von dem B. keineswegs zuerst, aber in einer eindrucksvollen, wissenschaftlichen Form entwickelt, und der Bullionbericht erlangte daher als Programm einer streng soliden Bankpolitik auch außerhalb Englands großes Ansehen. Man bezeichnet auch wohl die Anhänger dieser Politik, die vor allem die unbedingte Einlöslichkeit der Banknoten sichern will, als Bullionisten, im Gegensatz zu den Inflationisten (s. d.), die durch reichliche, wenn auch weniger solide Umlaufsmittel die Lage der Schuldner und der Produzenten verbessern zu können glauben.

Bullionisten, Bullion Report (spr. bülljönn rippohrt), s. Bullionausschuß.

Bullition (neulat.), das Blasenwerfen, Aufwallen, Sieden; bullös, blasig.

Bullockmaschine, eine Schnellpresse (s. d.).

Bullrichs Salz, ein früher als Geheimmittel empfohlenes, in wässeriger Lösung einzunehmendes Salzgemisch, das aus doppeltkohlensaurem und schwefelsaurem Natrium bestand; jetzt erhält man in Droguenhandlungen unter obigem Namen meist nur das doppeltkohlensaure Natrium.

Bull-Run (spr. rönn), Nebenflüßchen des Potomac, südwestlich von Washington, bekannt durch die an ihm 21. Juli 1861 und 29. und 30. Aug. 1862 geschlagenen, für das Bundesheer unglücklichen Schlachten. — Vgl. The Confederate States Army and the battle of B. R. (Neuyork 1862).

Bullterrier (engl.), Hunderasse, s. Hunde.

Bully-tree (spr. trih), s. Balata.

Bulmerincq, August von, Staatsrechtslehrer, geb. 12. Aug. (31. Juli) 1822 in Riga, studierte in Dorpat und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich 1853 in Dorpat und wurde 1856 außerord., 1858 ord. Professor des Staats- und Völkerrechts. In Dorpat wirkte B. für den geistigen und materiellen Fortschritt der Ostseeprovinzen, regte hier den ersten landwirtschaftlichen Kongreß und die erste Gewerbeausstellung an und begründete 1863 die «Baltische Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel». 1875 siedelte B. nach Deutschland über und war 1877—87 als Berichterstatter der Kommission für Seekriegsrecht bei dem Genter Institut für internationales Recht thätig, 1887—88 dessen Präsident. Sein Rapport, der eine Darstellung und Kritik des Prisenrechts aller Länder und ein allgemeines internationales Prisenrechtsreglement giebt, erschien 1880 in Gent und erhielt 1887 die Schlußredaktion. 1876—81 lebte B. in Wiesbaden, seit 1882 war er Professor des Staatsrechts und der Politik in Heidelberg; er starb 18. Aug. 1890 in Stuttgart. B. schrieb: «Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwicklung» (Dorp. 1853), «De natura principiorum juris inter gentes positivi» (ebd. 1856), «Die Systematik des Völkerrechts» (Bd. 1, ebd. 1858), «Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts» (Lpz. 1874), «Das Völkerrecht oder das internationale Recht» (in Marquardsens «Handbuch des öffentlichen Rechts», Freib. i. Br. 1884; auch separat, 2. Ausg. 1889), «Die Staatsstreitigkeiten und ihre Entscheidung» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 4, Hamb. 1889), «Der Ursprung der Stadtverfassung Rigas» (Lpz. [1894).

Bulmke, Bauerschaft, s. Bd. 17.

Bulong, s. Agar-Agar.

Bulor-Dagh, Gebirge, s. Bolor-Dagh.

Bülow, der gemeine Pirol (s. Pirole und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 1, beim Artikel Singvögel).

Bülow, Alexander Friedr. Wilh. Ferd. von, mecklenb. Staatsminister, geb. 23. Febr. 1829 in Ludwigslust, studierte seit 1847 in Heidelberg, Berlin und Rostock die Rechte, beschäftigte sich später mit Landwirtschaft und bewirtschaftete seit 1857 väterliche Güter. 1860 mit dem Lehngute Roden-

walde belehnt, übernahm er für einige Jahre als Civilvorsitzender die Leitung der Ersatzkommission, wurde Amtsdeputierter des Amtes Wittenburg, später Landrat und Vorsitzender des engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft sowie Mitglied der Hauptdirektion des Ritterschaftlichen Kreditvereins der Schuldentilgungskommission und der Fideikommißbehörde. 1886 wurde B. Minister des Innern und Ministerpräsident in Mecklenburg-Schwerin.

Bülow, Babette von, geborene Eberty, als Schriftstellerin Hans Arnold, geb. 30. Sept. 1850 zu Warmbrunn, lebt in Engers. Sie veröffentlichte eine Reihe von Novellen, die sich durch Frische der Darstellung sowie gute Beobachtung auszeichnen. Für die Bühne schrieb sie die Schwänke «Geburtstagsfreuden» (Bresl. 1884; 2. Aufl., Berl. 1885) und «Zwei Friedfertige» (Berl. 1891), ferner das Lustspiel «Theorie und Praxis» (Lpz. 1890).

Bülow, Bernh. Ernst von, Staatsmann, Bruderssohn des preuß. Staatsministers Heinrich von B., geb. 2. Aug. 1815 zu Cismar in Holstein, studierte in Berlin, Göttingen und Kiel Rechtswissenschaft und trat 1839 in den dän. Staatsdienst, zunächst als Hilfsarbeiter in der schlesw.-holst.-lauenb. Kanzlei, dann als Legationsrat in dem auswärtigen Ministerium. 1847 ging er als Geschäftsträger bei den Hansestädten nach Hamburg. Nachdem B. im März 1848 den Staatsdienst verlassen hatte, wurde er Ende 1849 wieder nach Kopenhagen berufen, um an den Friedensverhandlungen auf Grund des sog. gesamtstaatlichen Programms teilzunehmen, und wurde 1852 zum Bundesgesandten für Holstein und Lauenburg ernannt. 1862 legte er diesen Posten nieder und folgte der Berufung zum großherzoglich mecklenb.-strelitzschen Staatsminister. Als solcher nahm er an den Verhandlungen zur Gründung des Norddeutschen Bundes hervorragenden Anteil, wurde 1868 von beiden Großherzögen von Mecklenburg zum Gesandten in Berlin und zum Vertreter der Großherzogtümer im Bundesrat ernannt. 1873 wurde B. zur Leitung des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reichs als Staatssekretär mit dem Range eines Staatsministers berufen. Er starb 20. Okt. 1879 zu Frankfurt a. M.

Bülow, Bernh. Heinr. Karl Martin von, Sohn des vorigen, seit Okt. 1897 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, s. Bd. 17.

Bülow, Bodo Georg Wilh. Karl von, mecklenb. Finanzminister, geb. 15. Sept. 1834 in Göttingen, studierte 1854—58 in Heidelberg und Göttingen die Rechte, trat dann in hannov. Staatsdienst und war zuletzt bis 1866 im Ministerium des königl. Hauses beschäftigt. Dann trat er in den mecklenb. Staatsdienst über und war bis 1874 Assessor und Ministerialrat im Finanzministerium, sodann Bevollmächtigter beider Mecklenburg am preuß. Hofe und Bevollmächtigter im Bundesrat. 1875—96 war er mecklenb.-schwerin. Finanzminister.

Bülow, Dietrich Adam Heinr., Freiherr von, Militärschriftsteller, Bruder des Generals B. von Dennewitz, geb. 1757 zu Falkenberg in der Altmark, erhielt seine Ausbildung in der École militaire zu Berlin, trat dann in die Kavallerie, nahm aber 1790 seinen Abschied und beteiligte sich in demselben Jahre unter dem österr. General Schönfeld an der Bekämpfung des Aufstandes in den Niederlanden. Hierauf ging er 1792 allein und 1795 mit einem seiner Brüder nach Amerika, wo er sein ganzes Vermögen verlor. Wieder in Berlin, schrieb er sein Hauptwerk: «Geist des neuen Kriegssystems» (Hamb. 1798; 3. Aufl. 1835), das großes Aufsehen machte. Später lebte er in London, wo er ins Schuldgefängnis kam, und in Paris, bis er 1804 ausgewiesen wurde. Er kehrte dann nach Berlin zurück und veröffentlichte «Lehrsätze des neuern Kriegs» (Berl. 1805), «Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge» (2 Bde., ebd. 1805), «Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte» (2 Bde., Lpz. 1805). Auch gab er mit Berenhorst, Venturini, Voß und Retzow «Annalen des Kriegs» heraus. Sein mit beißender Satire geschriebenes Buch «Der Feldzug von 1805» (2 Bde., Lpz. 1806) brachte ihn auf Reklamation des russ. Gesandten ins Gefängnis, anfangs in der Hausvogtei zu Berlin, dann in Kolberg, von wo er 1807 nach Riga gebracht wurde. Hier soll er im Elend noch in demselben Jahre gestorben sein. B.s Schriften hatten großen Einfluß auf die Entwicklung der Kriegswissenschaft. — Vgl. Dietrich von B.s militär. und vermischte Schriften, hg. von Karl Ed. von B. (Lpz. 1853).

Bülow, Frederik Rubeck Henrik von, dän. General, geb. 4. Febr. 1791, war 1848 beim Ausbruche des Krieges mit Deutschland Oberst, wurde 1849 General und schlug 6. Juli 1849 durch einen Ausfall aus der Festung Fredericia das schleswig-holstein. Belagerungsheer unter General Bonin. Er starb 16. Juni 1858.

Bülow, Friedr. Wilh., Freiherr von, Graf von Dennewitz, preuß. General, Bruder von Dietr. Adam Heinr. von B., geb. 16. Febr. 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark, trat in seinem 14. Jahre als Junker in das Regiment von Braun und machte den Bayrischen Erbfolgekrieg mit. 1793 wurde er als Major zum militär. Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt, in welcher Stellung er dem Kriege bis zum Frieden von Basel beiwohnte. Er wurde dann 1795 zur ostpreuß. Füsilierbrigade versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon. Am Kriege von 1806 und 1807 nahm er unter L'Estocq teil, kämpfte bei Thorn und Danzig, wurde 5. Febr. 1807 bei Waltersdorf verwundet und zuletzt als Brigadier den Blücherschen Truppen in Schwedisch-Pommern zugeteilt. Er wurde 1808 Generalmajor, 1809 Brigadier der pommerschen Infanterie unter Blücher, dann der westpreußischen unter York, und als dessen Vertreter (1812) Gouverneur von Ost- und Westpreußen. Bei Beginn des Krieges 1813 zum Generallieutenant ernannt, deckte er zunächst die Mark. An dem Treffen bei Möckern 5. April nahm nur seine Kavallerie teil, dagegen stürmte er 2. Mai Halle und schützte durch den Sieg bei Luckau über Marschall Oudinot (4. Juni) das von den Franzosen bedrohte Berlin. Nach dem Waffenstillstande (im Aug. 1813) wurde sein Korps der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zugeteilt und dadurch anfangs zur Unthätigkeit gezwungen. Gegen den Willen des Oberbefehlshabers schlug er 23. Aug. die Schlacht bei Großbeeren (s. d.), wo er Oudinot zum zweitenmal besiegte, sowie gemeinsam mit Tauenzin 6. Sept. die bei Dennewitz (s. d.), wo er den Marschall Ney überwand. B. rettete hierdurch Berlin und vernichtete zugleich einen beträchtlichen Teil der feindlichen Streitkräfte. Nachdem B. hierauf eine Zeit lang mit der Belagerung Wittenbergs beschäftigt gewesen, nahm er auch an der Schlacht bei Leipzig rühmlichen Anteil. Von Paunsdorf und Reudnitz her vordringend, war er mit seinen Truppen 19. Okt. der erste an den Thoren

Leipzigs. Er besetzte hierauf Westfalen und befreite bis gegen Ende Jan. 1814 ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme weniger Punkte, von den Franzosen, wurde dann zu der in der Champagne kämpfenden Schlesischen Armee unter Blücher herangezogen und nahm unterwegs die Festungen La Fère und Soissons früh genug, um 9. und 10. März an der Schlacht von Laon mit seinen Truppen teilzunehmen, und schloß den Feldzug mit Erstürmung des Montmartre bei Paris. Dort ernannte ihn der König von Preußen zum General der Infanterie und erhob ihn 3. Juni 1814 unter dem Namen B. von Dennewitz in den Grafenstand. 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeekorps, brachte aber nicht ohne eigene Schuld sein Korps nicht mehr zur Schlacht von Ligny zur Stelle. In der Schlacht bei Waterloo 18. Juni hatte er hervorragenden Anteil an der Entscheidung. 1816 kehrte er auf seinen Posten nach Königsberg i. Pr. als kommandierender General zurück und starb dort 25. Febr. desselben Jahres. B. hat auch mehrere Motetten, eine Missa und den 51. und 100. Psalm komponiert. 1822 wurde seine von Rauch gearbeitete Marmorstatue neben der Neuen Wache in Berlin aufgestellt. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 55. (6. westfälisches) Infanterieregiment. — Vgl. (von Klinkowström,) General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814 (Lpz. 1843); Varnhagen von Ense, Leben des Generals Grafen B. von Dennewitz (Berl. 1854).

Bülow, Hans Guido von, Musikdirigent und Klavierspieler, Sohn von Karl Ed. von B., geb. 8. Jan. 1830 zu Dresden, war Schüler Fr. Wiecks (Klavierspiel) und seit 1844 M. K. Eberweins (Theorie). In Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, ließ er sich zuerst öffentlich als Klavierspieler hören, ging 1848 nach Leipzig, um die Rechte zu studieren, und nahm bei Hauptmann nebenbei kontrapunktischen Unterricht. 1849—50 setzte er in Berlin seine jurist. Studien fort. Inzwischen aber war in ihm der Entschluß gereift, sich der Musik als Lebensberuf zu widmen. Er begab sich zu diesem Zweck nach Zürich zu Rich. Wagner, den er von Dresden aus kannte, und nach kurzer Wirksamkeit als Theatermusikdirektor in St. Gallen und Zürich 1851 nach Weimar zu Liszt, dessen Tochter Cosima (die spätere Gattin R. Wagners, s. d.) er heiratete. Seit 1854 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin und wurde 1858 zum königlich preuß. Hofpianisten ernannt. Ende 1864 siedelte er, einem Rufe Rich. Wagners folgend, nach München über, wo er seit 1867 als königl. Hofkapellmeister und Direktor der neuorganisierten königl. Musikschule wirkte. Familienverhältnisse veranlaßten ihn 1869, diese Stellungen aufzugeben. Er lebte nun mehrere Jahre in Italien (meist in Florenz), nahm dann seine Kunstreisen wieder auf und besuchte England und 1875 die Vereinigten Staaten von Amerika. 1878—79 war er Kapellmeister in Hannover, 1880—85 Hofmusikintendant in Meiningen und unternahm mit der Hofkapelle 1881—82 Konzertreisen. 1885 verließ er auch diese Stellung und wirkte dann als Dirigent von Orchesterkonzerten in Hamburg und Berlin. Er starb 12. Febr. 1894 in Kairo. B.s Ruf als Dirigent wie als Klavierspieler beruhte in erster Linie auf einer außerordentlichen Klarheit des Vortrags, auf einer scharfen, geistvollen Wiedergabe der Formen und Charaktere einer Komposition. Mit dieser Gabe hat er sowohl den Klassikern wie den neuen Meistern (unter denen er Brahms und Berlioz bevorzugte) gute Dienste geleistet. Ein starkes Gedächtnis unterstützte sein Wirken. Als Komponist hat er sich in Orchester-, Klavier- und Vokalsachen bethätigt, welche in den Wagner-Lisztschen Kunstmaximen wurzeln. Außerdem hat er eine Reihe von klassischen Klavierstücken herausgegeben, sowie Arrangements, Klavierauszüge und Transskriptionen der Werke von Berlioz, Wagner und Liszt veranstaltet. Seine Briefe und Schriften (Bd. 1—3, Lpz. 1895—97) gab seine Witwe Marie von Bülow heraus. — Vgl. Vogel, Hans von B. (Lpz. 1887); Pfeiffer, Studien bei Hans von B. (5. Aufl., Berl. 1894; Nachtrag dazu von J. Vianna da Motta, ebd. 1896); Zabel, Hans von B. Gedenkblätter aus seinen letzten Lebensjahren (Hamb. 1894).

Bülow, Heinr., Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, studierte in Jena, Heidelberg und Genf und nahm an dem Feldzuge 1813—14 in dem Walmodenschen Korps teil. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde er zunächst unter dem Staatsminister Wilh. von Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die deutschen Gebietsaustausche zu erledigen hatte, beschäftigt. 1817 folgte er Humboldt, mit dessen jüngster Tochter er sich 1820 vermählte, als Gesandtschaftssekretär nach London. Als Humboldt noch in demselben Jahre wieder als Minister nach Berlin zurückkehrte, blieb B., mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt, in London. Nachdem er später einige Jahre im Ministerium des Auswärtigen zu Berlin namentlich Handelssachen bearbeitet hatte (unter anderm die Zollverträge mit Anhalt), wurde er 1827 Gesandter zu London. Er hatte als solcher bedeutenden Anteil an den Konferenzen über die Belgische und Orientalische Frage und an dem gegen Frankreichs Orientpolitik gerichteten Vertrage der vier Mächte vom 15. Juli 1840, sowie an dem Abschlusse des Handelsvertrags zwischen Großbritannien und dem Deutschen Zollverein. Auch die öffentliche Meinung Englands für den Zollverein zu gewinnen war er eifrig bemüht. Zu Anfang 1841 ging er als preuß. Gesandter an den Bundestag zu Frankfurt a. M., wurde aber schon 2. April 1842 als Staatsminister mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. B. trat 1845 aus dem Ministerium, zog sich nach Tegel zurück und starb 6. Febr. 1846 zu Berlin.

Bülow, Karl Ed. von, Schriftsteller, geb. 17. Nov. 1803 zu Berg vor Eilenburg, dem Gute seiner Eltern, studierte in Leipzig und lebte seit 1828 zu Dresden der Litteratur und Poesie, mit Elisa von der Recke und Tieck befreundet. Seit 1842 befand er sich auf Reisen in Italien, hielt sich in Stuttgart und bei Tieck in Berlin auf, bis ihn die polit. Verhältnisse 1849 bestimmten, nach dem Schlosse Ötlishausen im Thurgau überzusiedeln. Hier starb er 16. Sept. 1853. Seinen litterar. Ruf begründete das «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), das 100 Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen bearbeitet, enthält, und an das sich ein «Neues Novellenbuch» (Braunschw. 1841) sowie eigene «Novellen» (3 Bde., Stuttg. 1846—48) und «Eine allerneueste Melusine» (Frankf. 1849) anschlossen. Verdienstlich sind auch seine zahlreichen Ausgaben, darunter «H. von Kleists Leben und Briefe» (Berl. 1848), «Dietrich von B.s militär. und vermischte Schriften» (mit W. Rüstow, Lpz. 1853) und die interessante Selbstbiographie des schweiz. Webers Ulrich Bräker («Der arme Mann im Tockenburg», ebd. 1852).

Bülow, Ludw. Friedr. Victor Hans, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenrode (Reg.-Bez. Lüneburg), dem Stammgute seines Vaters, besuchte von 1788 bis 1790 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die Universität zu Göttingen. Durch seinen Verwandten, den nachmaligen preuß. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wurde er zunächst bei der Kammer zu Bayreuth als Referendar und 1796 als Assessor angestellt und nach dessen Berufung nach Berlin 1801 als Kriegs- und Domänenrat beim Generaldirektorium ebenfalls dorthin versetzt. 1804 kam er als Kammerpräsident nach Magdeburg. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens (1807) wurde er bei der Bildung des Staatsrats im neuerrichteten Königreich Westfalen als Mitglied desselben nach Cassel berufen und 1808 zum Finanzminister ernannt. Unter den schwierigsten Verhältnissen organisierte er das System und die Verwaltung der Steuern und war mit vielem Geschick bemüht, den namentlich durch Napoleons maßlose Forderungen zerrütteten Finanzen Ordnung und Festigkeit zu verleihen. In Anerkennung dessen erhob ihn König Jérôme in den Grafenstand, den 1816 auch der König von Preußen bestätigte. Jedoch infolge von Intriguen seiner Gegner wurde er als deutsch-patriotischer Gesinnungen verdächtig 7. April 1811 seines Amtes entlassen und lebte von da an auf seinem Gute Essenrode, bis ihn der König von Preußen gegen Ende 1813 auf Hardenbergs Vorschlag zum Staats- und Finanzminister ernannte. Als ehemaliger westfäl. Beamter hatte er von vornherein hier eine ungünstige Stellung. Daß er Ersparungen erstrebte durch Schwächung der Wehrverfassung, steigerte die Gegnerschaft gegen ihn, und seine Finanzpläne fanden 1817 entschiedene Ablehnung im Staatsrate. Er trat zurück und übernahm das für ihn neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe nebst dem Baudepartement. Als darauf 1825 das Ministerium des Handels und der Gewerbe mit dem Ministerium des Innern verbunden wurde, übertrug ihm der König das Oberpräsidium von Schlesien. B. starb jedoch bald darauf 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck.

Bülow, Margarete von, Novellistin, geb. 23. Febr. 1860 zu Berlin, verbrachte ihre Kindheit teils in Thüringen, teils in Smyrna, wo ihr Vater preuß. Konsul war. Früh zu Selbständigkeit entwickelt, lebte sie 1876—78 mit der Familie in England, seit 1881 in Berlin, wo sie 2. Jan. 1884 beim Versuche, einen beim Eislauf eingebrochenen Knaben zu retten, im Rummelsburger See ertrank. Sie schrieb «Novellen» (Berl. 1885; mit Vorwort von Julian Schmidt), «Neue Novellen» (ebd. 1890), die Erzählungen «Jonas Briccius» (Lpz. 1886), «Herr im Hause» (Münch. 1886) und «Aus der Chronik derer von Riffelshausen» (Lpz. 1887). [Bd. 17.

Bülow, Otto Hans Theodor von, Diplomat, s.

Bülow-Cummerow, Ernst von, konservativer Publizist, geb. 13. April 1775 zu Prützen in Mecklenburg-Schwerin, trat 1788 als Lieutenant in die hannov. Armee ein, schied jedoch 1790 bereits wieder aus. Nachdem er in Rostock und Jena studiert hatte, ließ er sich als Grundbesitzer in Pommern nieder und erwarb unter anderm 1804 das Gut Cummerow im Kreise Regenwalde. Seit dieser Zeit nahm er sehr thätigen Anteil an den ständischen Verhandlungen über die Verfassungsreformen in Preußen. 1812 war er Mitglied der sog. interimistischen Nationalrepräsentation und später der unter dem Vorsitze des Kronprinzen gebildeten Kommission für die Beratung der neuen ständischen Organisationsgesetze. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Kredit- und Kulturverhältnissen des flachen Landes. Teilweise ein Anhänger der Hardenbergschen liberalen Reformen und ohne Adelsprätensionen, wollte er doch andererseits dem Grundbesitze als solchem eine bevorzugte Stellung im Staate gewahrt wissen; dem modernen Konstitutionalismus und der Herrschaft der Bureaukratie war er entschieden abhold. Aufsehen erregten seine Schriften «Ein Punkt aufs I» (Lpz. 1821) und als Fortsetzung «Über die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg» (Zerbst 1821). An der Gründung der Pommerschen Ritterschaftlichen Privatbank 1824 war er hervorragend beteiligt. Später zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück. Sein Werk «Preußen, seine Verfassung und Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland» (2 Tle., 3. [und 2.] Aufl., Berl. und Jena 1842—43) besprach die preuß. Zustände in freimütiger Weise. Sodann folgten unter anderm «Polit. und finanzielle Abhandlungen» (2 Hefte, Berl. 1844—45), «Die europ. Staaten nach ihren innern und äußern polit. Verhältnissen» (Altona 1845), «Der Zollverein» (Berl. 1844), «Preußen im Jan. 1847 und das Patent vom 3. Febr.» (ebd. 1847). Nach der Umwälzung von 1848 gründete er, um der angebahnten Aufhebung der Grundsteuerbefreiung des ritterschaftlichen Grundbesitzes entgegenzutreten, einen «Verein zum Schutze des Eigentums», der von gegnerischer Seite den Namen «Junkerparlament» erhielt. Von spätern Flugschriften seien noch genannt: «Die Revolution, ihre Früchte u. s. w.» (Berl. 1850), «Die Reform der Verfassung aus dem konservativen Gesichtspunkte» (ebd. 1851). B. starb 26. April 1851 zu Berlin.

Buloz (spr. bülöh), François, franz. Schriftsteller, geb. 1803 zu Vulbens (Depart. Haute-Savoie), war erst Korrektor in einer Druckerei, übersetzte manches aus dem Englischen und begründete 1831 die «Revue des Deux Mondes» (s. d.), die er über 40 Jahre lang leitete und zu einer Zeitschrift ersten Ranges erhob. Obgleich B. wenig geschrieben hat, war sein Einfluß auf seine Zeitgenossen doch groß, denn er besaß ein vorzügliches litterar. Urteil und verstand es, alle hervorragenden Talente für seine Zeitschrift zu gewinnen. Hervorzuheben sind seine «Lettres et mémoires». Er starb 12. Jan. 1877 zu Paris.

Bülten, s. Plaggen.

Bulthaupt, Heinrich Alfr., Dichter und Dramaturg, geb. 26. Okt. 1849 zu Bremen, studierte 1868—72 in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig die Rechte, wurde Hauslehrer in Kiew und bereiste den Orient, Griechenland, Tunis und Italien. Seit 1875 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt, wurde er 1879 Stadtbibliothekar daselbst und erhielt 1892 den Professortitel. Schon als Gymnasiast begann B. die Jambentragödie «Saul» (gedruckt 1871; aufgeführt 1870); ihr folgten das bürgerliche Drama «Ein corsisches Trauerspiel» (Lpz. 1872), die kleinen oft gegebenen Lustspiele «Die Kopisten» (1875) und «Lebende Bilder» (1876) und 1877 das sociale Trauerspiel «Die Arbeiter» (ungedruckt). Eine Frucht theoretisch-kritischer Beschäftigung mit dem Theater sind: «Dramaturgische Skizzen» (Brem. 1878; 2. Ausg. 1884), «Streifzüge auf dramaturgischem und kritischem Gebiet» (ebd. 1879; 2. Ausg. 1884), «Das Münchener Gesamtgastspiel» (ebd. 1880), sämtlich Vorarbeiten für die «Drama-

turgie der Klassiker» (2 Bde., Oldenb. 1881—82; 5. Aufl. erweitert als «Dramaturgie des Schauspiels», 3 Bde., 1893—94; Bd. 1, 6. Aufl. 1897), die aus der Betrachtung Shakespeares und unserer großen Klassiker und Romantiker induktiv die dramaturgischen Gesetze gewinnen will. B.s fernern dramat. Schöpfungen, eingeleitet durch eine Beendigung von Schillers «Malteser» (Frankf. a. M. 1884) und eine Bearbeitung von Shakespeares «Cymbeline» («Imogen», 1885), der später die des «Timon von Athen» (Oldenb. 1894) folgte, weisen einen Fortschritt auf: «Gerold Wendel» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1891), «Eine neue Welt» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1890) und «Der verlorene Sohn» (ebd. 1889). Daneben schrieb B. Texte zu Opern, Oratorien u. s. w. von M. Bruch («Achilleus», «Das Feuerkreuz»), Reinthaler («Das Käthchen von Heilbronn»), Rubinstein («Christus») u. a., die Broschüre «Dumas, Sardou und die Franzosenherrschaft auf der deutschen Bühne» (Berl. 1888) und eine «Dramaturgie der Oper» (2 Bde., Lpz. 1887). Auch gab er «Nachgelassene Gedichte Franz von Holsteins, nebst Biographie» (Lpz. 1880) heraus. Formschön sind B.s Gedichte «Durch Frost und Gluten» (Bresl. 1877; 2. Aufl., Oldenb. 1892), während er auf epischem Gebiete («Der junge Mönch. Novellette in Liedern», Norden 1879; 2. Aufl. 1886; «Vier Novellen», Dresd. 1888) der Eigenart entbehrt.

Buluk (türk.), Compagnie, s. Bölük.

Buluwajo, Hauptort von Matabeleland, s. Gubuluwajo (Bd. 17).

Bulwer, E., engl. Romanschriftsteller, s. Lytton.

Bulwer, Henry Lytton Earle, Diplomat, s. Dalling.

Bumede, s. Bedemund.

Bumerang (vom Australischen woómera, das ein Wurfbrett zum Speerschleudern bezeichnet), ein hölzernes Wurfgeschoß der Eingeborenen Australiens von der Form einer seitlich abgeflachten und in der Mitte knieartig eingebogenen, etwa 60 cm langen Schiene aus hartem Holze (s. beistehende Figuren).



Die Biegung des B. liegt an der breitesten Stelle, von welcher aus die Waffe nach beiden Enden hin etwas schmäler wird. Wird das B. unter einem Winkel von 30 bis 45 Grad schräg aufwärts geworfen, so steigt es, Kreise schlagend, schräg auf in die Luft und, in einiger Höhe plötzlich umkehrend, kommt es, falls es sein Ziel nicht getroffen hat, wieder zu seinem Entsender zurück. Ein Gleiches ist auch der Fall, wenn es in entsprechender Weise in wagerechter Ebene geworfen wird. Es beruht diese eigentümliche Flugbahn auf dem Gesetz der Schraube. Diese altertümliche Waffe ist bis jetzt von drei Punkten der Erde bekannt: Australien, wo sie eine Menge mit verschiedenen Namen bezeichnete Abarten hat. (Vgl. R. Brough Smith, The Aborigines of Victoria, Lond. 1878.) Ferner aus Indien; in Südindien (Präsidentschaft Madras) war der B. (Tamil waleidadi, Sanskrit astra) die Waffe der Räuberkasten der Kallar und Maravar; in Gudschrat war er die Jagdwaffe (Katariyâ, zur Hasenjagd) der Kolihirten. (Vgl. Egerton, Indian Arms, Lond. 1880.) In Amerika ist der B. nur den Moki-Indianern Arizonas bekannt. Man bedient sich des B. auf der Jagd und im Kriege. Ob die in der Aneide genannte Cateja, deren sich nach Isidor auch die Gallier bedient haben und welche als eine Wurfkeule von zerschmetternder Wirkung beschrieben wird, dem B. ähnlich oder eine Wurfkeule wie die der Somali gewesen ist, ist nicht mehr zu entscheiden.

Bumhart, s. Geschütz.

Bumia, eine tunes. Goldmünze von 100 Piastern oder 100 Burial Sebili (Rial Sebili, Sbiglien). Ihr Gewicht beträgt 19,450 g, ihre Feinheit 900 Tausendteile, so daß sie (zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold) = 48,839 M. ist.

Bums, soviel wie Bimsstein (s. d.).

Bünau, Heinr., Graf von, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 2. Juni 1697 zu Weißenfels, bezog, in Schulpforta vorbereitet, 1713 die Universität Leipzig und trat daselbst 1716 als Oberhofgerichtsassessor in kurfürstl. Staatsdienst, wurde 1730 in das Geheime Konsilium berufen, nach der Thronbesteigung Friedrich Augusts II. 1733 unter dem Einflusse Brühls als Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld aber von Dresden entfernt. 1740 ging B. als Gesandter nach Mainz und trat 1741 in die Dienste Karls VII., der ihn namentlich zu diplomat. Sendungen verwandte und zum Reichsgrafen erhob. Nach des Kaisers Tod zog er sich nach Nöthnitz bei Dresden zurück, ging 1751 als Obervormundschaftlicher Statthalter nach Eisenach und wurde dann Premierminister des Herzogs Konstantin zu Weimar, bis er im Sept. 1759 seine Entlassung nahm und sich nach dem nahen Gute Oßmannstedt zurückzog, wo er 7. April 1762 starb. Eine Jugendarbeit B.s war die «Geschichte Kaiser Friedrichs I.» (1722). Seine durch umfassendes Quellenstudium wie durch sorgfältige Darstellung ausgezeichnete «Genaue und umständliche teutsche Kayser- und Reichshistorie» (4 Bde., Lpz. 1728—43) blieb unvollendet. Verdienstlich war auch seine «Historie des Krieges zwischen Frankreich, England und Teutschland» (französisch u. deutsch, 4 Bde., Regensb. 1763—67). Seine treffliche, vorzüglich im Fache der Geschichte sehr reich ausgestattete Bibliothek von 42000 Bänden, die durch seines Bibliothekars J. M. Francke meisterhaften «Catalogus bibliothecae Bunavianae» (7 Bde., Lpz. 1750—56) allgemein bekannt geworden, wurde 1764 für 40000 Thlr. für die königl. Bibliothek zu Dresden angekauft. — Vgl. Burscher, Leben B.s u. s. w. (Lpz. 1769); Sahrer von Sahr, Biographie B.s (Dresd. 1869).

Buncal, Gold- und Silbergewicht, s. Bonkal.

Bund, Staatenbund (staatsrechtlich), s. Bundesstaat. — B., Deutscher, s. Deutscher Bund.

Bund, im biblischen Sinne das Vertragsverhältnis zwischen Gott und seinem auserwählten Volke Israel, das einerseits auf der Offenbarung des göttlichen Heilswillens und andererseits auf der Verpflichtung des Volks, die ihm auferlegten Gebote zu erfüllen, beruht. Der B. wurde nach der Darstellung der Bücher Mose schon mit Abraham begründet («B. der Verheißung»), mit den übrigen Patriarchen erneuert, durch die Beschneidung symbolisiert (daher «B. der Beschneidung»). Dieser B. wurde wieder erneuert durch Moses nach der Befreiung Israels aus Ägypten. Als Bundesurkunde brachte Moses die Tafeln der Zehn Gebote vom Berge herab, die daher das «Buch des B.» oder schlechthin B. genannt wurden. Allmählich wurde der Name auf die gesamten angeblich «mosaischen»

Schriften, endlich auf das Alte Testament ausgedehnt. Auf Grund der alttestamentlichen Auffassung wurde auch die durch Christus begründete religiöse Gemeinschaft unter dem Gesichtspunkte eines B. aufgefaßt, in dem man die Weissagung Jer. 31, 31 von einem «neuen» B. erfüllt fand. Jesus selbst hat sein für die Seinen vergossenes Blut als sein «Bundesblut» bezeichnet (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24). Die ausdrückliche Bezeichnung des Christentums als eines Neuen B., im Gegensatz zu dem Alten B. mit Israel, rührt erst von Paulus her (1 Kor. 11, 25; 2 Kor. 3, 6, 14, danach Luk. 22, 20 und öfter im Hebräerbriefe). Wie unter «Alter B.» die alttestamentlichen Schriften, so wird unter «Neuer B.» das Neue Testament verstanden.

Bund, früheres Maß für Tafelglas, je nach Größe der Scheiben zu 2—40, auch 4—60 Stück. Bei erstern waren 15, bei dem andern 10 = 1 Kiste. Jetziges Maß ist der Quadratmeter. — B. oder Bündel, eine je nach der Feinheit des Garns verschiedene Anzahl von Strähnen.

Bund, bei Musikinstrumenten, s. Griffbrett.

Bund, an Zapfen, s. Anlauf.

Bund, Der, 1850 gegründete, täglich zweimal in Bern erscheinende polit. Zeitung, Organ der radikal-liberalen Mehrheit der Bundesversammlung. Auflage: 7000; Verleger: Jent u. Reinert (A. u. H. Jent) in Bern; Redacteure: M. Bühler, A. Hadorn, A. Bütler, für das Feuilleton J. V. Widmann. [Schaffellen.

Bunda, in Ungarn ein Mantel aus Wolle oder

Bundasprache, eine zur westl. Abteilung der Bantudialekte (s. Bantuvölker) gehörige Sprache. Sie war die Sprache des Eroberervolks der Bunda, welches vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gegenden die Stämme von Angola bis tief ins Innere hinein sich unterworfen hatte. Gegenwärtig herrscht die B. in Angola vom Luffuni bis zum Kuansa.

Bundarzt, s. Bandhacke.

Bundbalken, s. Balkenlage.

Bund der Landwirte, s. Bd. 17 und Landwirtschaftliche Vereine (Bd. 10).

Bunde, Fleckensgemeinde im Kreis Weener des preuß. Reg.-Bez. Aurich, an der Linie Bremen-Leer-Neuschanz der Oldenb. Eisenbahn, hat (1895) 1815 meist reform. E., darunter 65 Israeliten, Post, Telegraph; Dampfbäckerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Landwirtschaft und bedeutende Viehzucht. B., der schönste Ort Ostfrieslands, liegt in dem vorzüglichsten Teile der dortigen Marsch, die seit 1600 dem Dollart abgewonnen ist. Bei Bunderneuland, jetzt 10 km vom Meere, lag früher ein Hafen, in dem noch 1495 große Schiffe landeten. Zum Kirchspiel B. gehören noch Bunderhee, Bunder-Hammrich, Bunderneuland, Charlotten-Polder, Boen und der südl. Teil von Beschotenweg, zusammen mit etwa 4000 E.

Bünde, s. Buchbinderei.

Bünde, Stadt im Kreis Herford des preuß. Reg.-Bez. Minden, an der Else und der Linie Minden-Osnabrück-Rheine der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1895) 4158 E., darunter 240 Katholiken und 112 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, höhere Knaben- und Mädchen-, evang. und kath. Volksschule; 2 Eisengießereien, 25 Cigarren-, 4 Cigarrenkistenfabriken, 1 Dampfziegelei. Die 3 eisenhaltigen Mineralquellen werden gegen Gicht und rheumatische Leiden gebraucht.

Bundehesh, im Pehlevi (s. d.) abgefaßtes Werk.

Bündel, in der Geometrie, s. Strahlenbündel.

Bundelkhand, Bundelkund, Bundelcund, Bundlecund, Bandelkand, brit.-ind. Agentschaft in Centralindien (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien), zwischen der Division Dschabalpur der Centralprovinzen und Allahabad der Nordwestprovinzen (s. d.), grenzt im O. an die Agentschaft Bagalkhand, wird von drei parallelen mineralreichen Ketten (bis 600 m) durchzogen und nach NO. durch kleinere Flüsse (Sindh, Betowa, Dhaßan, Ken und Tons) zum Ganges entwässert. Von den kleinern Flüssen ist nur der Ken und zwar bis nach Banda schiffbar. Die reichen Bergwerke und Diamantengruben (in Panna) werden nur schlecht ausgebeutet. Von Städten sind zu nennen Bidschawar, Panna und Tschhatarpur. Eisenbahnen berühren B. noch nicht. B. hatte 1891: 1508053 E., die einen Hindidialekt sprechen. Sie sind Radschputen, kriegerischer Natur und behielten auch unter der Moguldynastie, die sie unterwarf, eine selbständige Stellung. Unter den einheimischen Herrschern wurde der Radscha Tschhatar-Sal von Panna unter dem Titel Hindupati der berühmteste. Sein Geschlecht mußte den Mahratten Ende des 18. Jahrh. weichen und das Land wurde mit deren Reich von den Engländern unterworfen.

Bundelkund, s. Bundelkhand.

Bündelpfeiler, in der Baukunst ein Pfeiler, dessen Querschnitt aus mehrern kreisrunden oder profilierten Einzelpfeilern oder Säulen gebildet ist. Entweder sind diese zu einem Ganzen zusammengerückt oder treten als freies Bauglied auf, so daß sie nur Sockel und Knauf gemeinsam haben.

Bündelpresse, s. Garnpresse.

Bunder, älterer holländ. Name für Hektar.

Bunder, Affe, s. Makako.

Bundesakte, s. Deutscher Bund.

Bundesamt für das Heimatswesen, s. Heimatsamt.

Bundesanwalt, in der Schweiz früher der vom Bundesrat von Fall zu Fall ernannte Anwalt, welcher die Funktionen des Staatsanwalts in den zur Zuständigkeit des Bundesgerichts gehörenden Strafsachen versieht. Seit 15. Okt. 1889 ist das Amt des ständigen eidgenössischen Generalanwalts wiederhergestellt mit den Funktionen des frühern B.; außerdem liegt ihm die Überwachung der Fremdenpolizei bezüglich der die Sicherheit des Landes gefährdenden Personen ob, die Ausarbeitung strafrechtlicher Gesetzentwürfe u. dgl. Bundesgesetz vom 28. Juni 1889. [zug.

Bundesauszug, im schweiz. Heerwesen, s. Aus-

Bundesexekution, im Staatenbund und Bundesstaat das Zwangsverfahren der Bundesgewalt gegen einzelne Bundesglieder. Nach der Verfassung des Deutschen Reichs Art. 19 können Bundesglieder, wenn sie ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, dazu angehalten werden im Wege der Exekution, die vom Bundesrate zu beschließen und vom Kaiser zu vollstrecken ist.

Bundesfeldherr, in der Verfassung des Norddeutschen Bundes Bezeichnung für den König von Preußen, insofern die gesamte Landmacht des Bundes unter seinen Befehl gestellt war. Die desfallsigen Rechte des B. waren durch die Art. 63, 64, 65 normiert. Dieselben werden jetzt von dem Deutschen Kaiser als solchem ausgeübt. [gen.

Bundesfestungen, s. Deutsche Bundesfestun-

Bundesgenossenkriege, in der griech. und röm. Geschichte namentlich die folgenden Kriege:

1) Der große Krieg, den seit 357 v. Chr. auf Antrieb des karischen Dynasten Mausolus die Inseln Chios, Rhodus, Kos und die Stadt Byzanz gegen Athen eröffneten, um sich von dem Bündnis mit diesem Staate loszureißen. Er führte 355 zu einem Vertrage, durch welchen sie zu großem Schaden der Athener ihren Zweck erreichten. — Vgl. Weise, Der athenische Bundesgenossenkrieg (Berl. 1895).

2) Der Krieg, den unter der Oberleitung des Königs Philipp V. von Macedonien der Achäische Bund und die übrigen griech. Verbündeten des Königs auf Veranlassung der Messenier seit dem Herbst des J. 220 v. Chr. gegen die räuberischen Ätolier und deren Verbündete (Elis und Sparta) führten. Er wurde auf die Nachricht vom Siege Hannibals über die Römer am Trasimenischen See 217 durch den Frieden zu Naupaktus beendigt, da Philipp, um seine ganze Macht gegen die Römer wenden zu können, sich in Griechenland freie Hand schaffen wollte.

3) Der Kampf, den die meisten italischen Bundesgenossen der Römer im Spätjahr 91 v. Chr. gegen die röm. Republik eröffneten, um diese zur endlichen Ausdehnung des Vollbürgerrechts über die Völker der italischen Halbinsel zu zwingen. Der Krieg wurde mit furchtbarer Erbitterung geführt, und schon 90 sahen die Römer sich genötigt, allen treu gebliebenen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu gewähren. Als sie auch jetzt des Aufstands noch nicht Herr wurden, versprachen sie es allen, die in 60 Tagen die Waffen niederlegen und sich bei einem röm. Beamten melden wollten. Jetzt erst gelang es, den Widerstand im Laufe der J. 89 und 88 meist zu überwältigen. Die noch weiter fechtenden Samniter und Lucanier dagegen setzten im Anschluß an den nachher ausbrechenden Bürgerkrieg zwischen röm. Optimaten und Demokraten auf seiten der letztern den Kampf fort. Ihr letztes Heer ging zu Grunde im Kampfe mit Sulla in der mörderischen Schlacht bei Rom an der Porta Collina 1. Nov. 82 v. Chr.

Bundesgericht (Tribunal fédéral), der Staatsgerichtshof der Schweiz in Lausanne, entscheidet Streitigkeiten zwischen Bund und Kantonen, Privaten und Kantonen, sowie Privatstreitigkeiten im Betrage von mehr als 3000 Frs.

Bundesheer, das Heer eines Staatenbundes oder Bundesstaates, das nach bestimmten Festsetzungen aus den Bundeskontingenten der einzelnen Staaten gebildet wird.

Bundeskanzler, in der Schweiz der Vorsteher der Bundeskanzlei, welcher von der Bundesversammlung je auf 3 Jahre gewählt wird. Die Bundeskanzlei besorgt die Kanzleigeschäfte bei der Bundesversammlung und bei dem Bundesrat. — Über das Amt des B. im Norddeutschen Bunde s. Reichskanzler.

Bundeslade oder Gesetzeslade, die jüngere Bezeichnung der Lade Gottes oder Lade Jahwes, die sich in ältester Zeit im Tempel zu Silo befand, nach wechselvollen Schicksalen durch David nach Jerusalem unter ein in seiner Burg stehendes Zelt gebracht und schließlich von Salomo in den Tempel übergeführt wurde. Dort ist sie verschollen. Sie ist nur zu verstehen, wenn man die Kisten vergleicht, die andere alte Völker für ihre Götter und Fetische besessen haben. Denn nach den ältesten histor. Nachrichten, wie sie die Bücher Samuelis und der Könige darbieten, dachten sich die alten Israeliten die Gegenwart Jahwe Zebaoths in handgreiflichster Weise an die Lade geknüpft. Die Meinung, die Lade habe zur Aufbewahrung der Gesetzestafeln gedient, ist eine Umbildung dieser ältesten Vorstellung. Eine große Rolle spielt diese Vorstellung im Zusammenhang mit der von der Stiftshütte (s. d.) in der jüngsten Schicht des Pentateuchs. Nach dieser ist sie eine Kiste von Akazienholz, $2\frac{1}{2}$ Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ Ellen breit und ebenso hoch, innen und außen vergoldet. Auf dem goldenen Deckel (dem sog. Gnadenstuhle) standen zwei goldene Cherubbilder mit ausgebreiteten Flügeln. An den vier Ecken waren Ringe und durch diese Stangen gesteckt, um die Lade tragen zu können. Diese heilige B. soll dem Volke Israel auf dem Zuge durch die Wüste vorangetragen worden sein.

Bundesoberhandelsgericht, s. Reichsoberhandelsgericht.

Bundespräsident, in der Schweiz der Vorsitzende des Bundesrats (der obersten vollziehenden und leitenden Behörde der Eidgenossenschaft, welche aus 7 Mitgliedern besteht), welcher von den vereinigten Räten aus den Mitgliedern desselben für die Dauer eines Jahres gewählt wird.

Bundespräsidium, s. Bd. 17.

Bundesrat im Deutschen Reich. I. Entstehung und rechtliche Natur. Als auf Grund des Prager Friedens die 22 deutschen Staaten nördlich der Mainlinie sich durch den Vertrag vom 18. Aug. 1866 verpflichtet hatten, ein neues deutsches Bundesverhältnis unter Führung Preußens herzustellen, traten im Jan. 1867 Vertreter dieser Regierungen zur Beratung der von Preußen vorgelegten Bundesverfassung in Berlin zusammen; die Aufgabe der Konferenz von Regierungsvertretern war in kurzer Zeit erledigt. Diese histor. Thatsache ist der Ausgangspunkt des B. Die neue Institution in vorhandene staatsrechtliche Kategorien unterzubringen, erwies sich als unmöglich. Weder ist der B. eine Erste Kammer noch ein Ministerium; am nächsten stehen ihm der schweiz. Ständerat und der Senat der nordamerik. Union; sie teilen mit dem B. den Gedanken einer Staatenvertretung, allerdings mit dem bedeutsamen Unterschied, daß diese Staatenvertretungen republikanischer Bundesstaaten rein parlamentarisch organisiert sind. Als Vertretungskörper der verbündeten Regierungen ist der B. der norddeutschen Bundesverfassung eingefügt worden und so in die Reichsverfassung (Abschnitt III, Art. 6—10) übergegangen. Der deutsche Gesamtstaat war von Anfang an nie als reine Monarchie gedacht, sondern, wenn auch unter preuß. Präsidium, als ein föderativ-monarchisches Staatswesen. Demgemäß erscheint als Träger der Souveränität nicht der weiterhin mit der Kaiserwürde ausgestattete Bundespräsident, sondern die korporative Einheit der bisherigen einzelnen Träger der Souveränität. Der kongruente staatsrechtliche Ausdruck jenes Grundgedankens wäre das Fürstenkollegium als oberster Regierungsfaktor des deutschen Bundesstaates gewesen. An dessen Stelle wurde aber ein Vertretungskörper gesetzt, unser heutiger B. Der B. ist somit staatsrechtlich zu charakterisieren als der Repräsentant des Trägers der Souveränität und demgemäß das oberste Regierungsorgan des Reichs. Eine Prärogative des Kaisers dem B. gegenüber besteht allerdings in folgenden Punkten: 1) Der Kaiser ernennt den verfassungsmäßigen Vorsitzenden des B., den Reichskanzler (s. d.). Die Stellvertretung im Vorsitze für den Fall, daß Preußen unvertreten

sein sollte, hat nach den Versailler Verträgen Bayern. 2) Der Kaiser hat nach dem Wortlaut der Verfassung (Art. 12) das Recht, den B. zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen, zu schließen; diese aus einer quasiparlamentarischen Auffassung des B. hervorgegangenen Vorschriften sind für den B. ziemlich gegenstandslos, da die thatsächlichen Verhältnisse sehr bald dazu führten, daß der B., mit Ausnahme kurzer Sommerferien, als permanentes Regierungsorgan des Reichs sich gestaltete. Dadurch haben auch die andern Verfassungsvorschriften (Art. 13, 14): daß der B. alljährlich einmal, ferner daß er auf Verlangen von einem Drittel der Stimmen berufen werden müsse, ihre praktische Bedeutung verloren.

II. Zusammensetzung des B. Der B. ist somit dasjenige Reichsorgan, in dem der Wille der Einzelstaaten im Reiche seinen gesetzlichen Ausdruck findet. Daraus ergiebt sich, daß alle Einzelstaaten in demselben vertreten sein müssen; Elsaß-Lothringen trägt dermalen noch nicht den rechtlichen Charakter eines Einzelstaates, kann somit eine beschließende Stimme im B. nicht haben; durch specialgesetzliche Vorschrift (Gesetz vom 4. Juli 1879, §. 7) wurde jedoch dem Reichslande beratende Stimme im B. für Elsaß-Lothringen betreffende Sachen eingeräumt. Aus dem Rechtscharakter des B. als Vertretungskörper der verbündeten Regierungen ergiebt sich aber auch die weitere Folge, daß die gleichzeitige Zugehörigkeit zu B. und Reichstag verfassungsmäßig ausgeschlossen ist (Art. 9). Die außerordentlich große Verschiedenheit der thatsächlichen Bedeutung der einzelnen Gliedstaaten des Reichs führte zu einer verschiedenartigen Abmessung des Stimmengewichts derselben im B.; jedoch hat diese Abstufung keinerlei principielle, sondern lediglich quantitative Bedeutung; auch ihre positivrechtliche Gestaltung (Art. 6) beruht auf einer histor. Zufälligkeit, nämlich dem Stimmenverhältnis im Plenum des Frankfurter Bundestages; danach zählt die preuß. Stimme, unter Einrechnung der Stimmen der 1866 eroberten Staaten, 17fach, die der Königreiche Sachsen und Württemberg je 4fach, die von Baden und Hessen je 3fach, von Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2fach; Bayern erhielt aus besondern Gründen ein Mehr von 2, somit 6 Stimmen; die übrigen Bundesglieder zählen einfach; die Stimme für Waldeck führt seit dem Accessionsvertrage Preußen: somit ergiebt sich eine Gesamtzahl von 58 Stimmen, von denen 18 in der Hand Preußens, 14 in der Hand der drei andern Königreiche, 26 in der Hand der Kleinstaaten liegen. Jeder Einzelstaat kann so viele Bevollmächtigte zum B. ernennen, als er nach der Verfassung Stimmen zu führen hat; für die Bevollmächtigten werden in der Regel noch Stellvertreter ernannt; die Stellung der am preuß. Hofe beglaubigten einzelstaatlichen Gesandten ist in zweckmäßiger Weise mit der Stellung von Bevollmächtigten zum Bundesrat in Zusammenhang gesetzt worden; nach der (nicht publizierten) Geschäftsordnung vom 26. April 1880 (in Abänderung der ursprünglichen vom 27. Febr. 1871) kann unter bestimmten formellen Voraussetzungen (für eine Sitzung durch Auftrag des Bevollmächtigten, dauernd nur auf Grund besonderer Vollmacht der Regierung) die Stimme mehrerer Bundesglieder von einem Bevollmächtigten abgegeben werden; die in der Geschäftsordnung vorgesehenen regelmäßigen Beratungen der ersten Bevollmächtigten, der Ministerkonferenz, scheint als dauernde Einrichtung nicht in Übung gekommen zu sein. Daß die Stimme eines Staates, auch wenn sie mehrfach zählt, nur einheitlich abgegeben werden kann (Art. 6), folgt aus der principiellen Natur des B. Bei Stimmengleichheit entscheidet die preuß. («Präsidial»-)Stimme (Art. 7, Abs. 3). In Sachen der sog. Reservatrechte (s. d.) können die Bevollmächtigten der beteiligten Einzelstaaten zwar mitberaten, sind aber von der Abstimmung ausgeschlossen (Art. 7, Abs. 4). Eine Berufung auf «mangelnde Instruktion» ist durch die Verfassung ausdrücklich ausgeschlossen; nicht instruierte, ebenso wie nicht vertretene «Stimmen werden nicht gezählt» (Art. 7, Abs. 3).

III. Die persönliche Rechtsstellung der Bevollmächtigten zum B. ist, selbstverständlich abgesehen vom Reichskanzler, nicht die von Reichsbeamten; sie verbleiben vielmehr, obwohl sie in ihrer Gesamtheit eine Reichsbehörde darstellen, im Staatsdienst ihres Einzelstaates, beziehen demnach vom Reich weder Gehalt noch stehen sie unter dessen Disciplinargewalt. Diesem Verhältnis giebt die Reichsverfassung in Art. 10 den allerdings unzutreffenden Ausdruck, daß der Kaiser für den «üblichen diplomat. Schutz» der Mitglieder des B. zu sorgen habe, unzutreffend deshalb, weil völkerrechtliche Begriffe und Voraussetzungen für das Verhältnis der Einzelstaaten zum Reiche schlechterdings unanwendbar sind; doch hat im Gerichtsverfassungsgesetz §. 18, Abs. 2, wie in den beiden Prozeßordnungen (Strafprozeßordn. §§. 49, 72; Civilprozeßordn. §§. 347, 367) der Gedanke noch eine weitere, übrigens unbedenkliche Folge gefunden. Die Abstimmung erfolgt dem Vertretungsgedanken entsprechend lediglich nach Instruktionen der Vertretenen; über diese giebt das Reichsrecht außer der oben erwähnten über Nichtinstruktion keine Vorschrift; die Sache fällt somit ausschließlich in das Gebiet des Partikularstaatsrechts; mehrfache Anläufe, besonders in Bayern und Württemberg, das Problem gesetzgeberisch zu lösen, im Sinne einer rechtsnotwendigen Mitwirkung der Volksvertretung für die Erteilung unternommen, sind resultatlos verlaufen; doch entbehrt die Behauptung des staatsrechtlichen Grundes, als sei nach dem geltenden Recht in keinem Falle die Mitwirkung der Volksvertretung zur Erteilung von Instruktionen erforderlich, ebenso wie die weitere, als seien Partikulargesetze zur Regelung dieses Verhältnisses wider die Reichsverfassung.

IV. Die Arbeiten des B. geschehen teils in Plenarverhandlungen, teils in Ausschußsitzungen. Es bestehen 11 Ausschüsse (Art. 8): 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen, 3) für Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für Rechnungswesen, 8) für die auswärtigen Angelegenheiten, 9) für Elsaß-Lothringen, 10) für die Verfassung, 11) für die Geschäftsordnung; diese Ausschüsse zählen meist 7, einige (2 und 8) 5 Mitglieder und 1—2 Stellvertreter; die Besetzung erfolgt in der Weise, daß Preußen allen Ausschüssen mit Ausnahme des 8., und zwar mit dem Rechte des Vorsitzes angehört; außerdem gehören dem 1. Ausschuß Bayern und Württemberg nach der Verfassung, Sachsen nach der Militärkonvention an, die übrigen Mitglieder sowie die Mitglieder des 2. Ausschusses ernennt der Kaiser; dem 8. Ausschuß gehören die 3 Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen durch die Verfassung an; alle übrigen Mitglieder der Aus-

schüsse sowie die Stellvertreter werden vom Plenum des B. immer für ein Jahr durch Bezeichnung des Staates, dem die Entsendung der Person anheimgestellt bleibt, gewählt. Der 8. Ausschuß wurde bei Aufrichtung des Reichs auf Verlangen Bayerns in die Verfassung aufgenommen zum Zwecke einer mittelstaatlichen Kontrolle der auswärtigen Politik Preußens. Alle Anträge von Bundesgliedern müssen zur Beratung gestellt werden (Art. 7, Abs. 2).

V. Die Funktionen des B. sind: A. Teilnahme an der Gesetzgebung. Reichsgesetze kommen zu stande durch übereinstimmenden Mehrheitsbeschluß von B. und Reichstag (Art. 5). Regelmäßig werden Gesetzentwürfe zuerst im B. festgestellt und sind dann nach Maßgabe der Beschlüsse des B. im Namen des Kaisers dem Reichstag in Vorlage zu bringen (Art. 16); im Reichstag kann jedes Mitglied des B. jederzeit das Wort zur Vertretung der Ansichten seiner Regierung ergreifen, auch dann, wenn diese im B. in der Minderheit geblieben war (Art. 9). Bei der Beschlußfassung im B. entscheidet einfache Mehrheit, nur 1) Verfassungsänderungen sind abgelehnt, wenn 14 Stimmen dagegen sind (Art. 78, Abs. 2); 2) die sog. Reservatrechte (Ausnahmerechte) können nur mit Zustimmung des beteiligten Einzelstaates aufgehoben werden (Art. 78, Abs. 2); 3) in Sachen des Heerwesens, der Marine, der Zölle und der indirekten Steuern können Abänderungen der bestehenden Einrichtungen nur mit Zustimmung Preußens (Art. 5, Abs. 2, 3) erfolgen. Der B. als Repräsentant des Trägers der Souveränität erteilt den Reichsgesetzen die Sanktion, welcher Akt jedoch nicht zu äußerm Ausdruck gebracht wird. — Der B. hat B. das Verordnungsrecht des Reichs auszuüben, und zwar ist er als Repräsentant des Trägers der Souveränität hierzu in erster Linie zuständig (Art. 7). Außerdem ist das Verordnungsrecht in weitem Umfange durch positive Vorschriften der Verfassung oder von Specialgesetzen dem Kaiser, mehrfach auch andern Organen des Reichs oder den Einzelstaaten übertragen; überall aber, wo nicht eine derartige besondere Vorschrift das Verordnungsrecht besonders regelt, ist der B. kompetent, so insbesondere für das weite Gebiet des Zollwesens und der indirekten Steuern. Die Verordnungen des B. werden meist in dem seit 1873 erscheinenden «Centralblatt für das Deutsche Reich» (s. d.), zum Teil im Reichsgesetzblatt publiziert. — Der B. hat sodann noch C. verschiedene einzelne Funktionen, teils in Gemeinschaft mit dem Kaiser, teils allein, welche sich nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunkt stellen lassen. Dahin gehören 1) das Recht der Zustimmung zu Kriegserklärungen, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet erfolgt wäre (Art. 11, Abs. 2); 2) das Recht der Zustimmung zu Staatsverträgen, die in die Sphäre der Gesetzgebung fallen (Art. 11, Abs. 3); 3) das Recht der Mitwirkung für Ernennung gewisser Kategorien von Beamten; 4) das Recht der Zustimmung zur Auflösung des Reichstags (Art. 24); 5) die Beschlußfassung über die gegen ein Bundesglied zu verhängende Exekution (Art. 19); 6) die gütliche Erledigung von nicht privatrechtlichen Streitigkeiten unter Bundesgliedern sowie von Verfassungsstreitigkeiten in Einzelstaaten auf Anrufen eines Teiles (Art. 76); 7) die Beschlußfassung über die dem Reichskanzler alljährlich zu erteilende Entlastung in betreff der Reichsverwaltung (Art. 72); 8) die Teilnahme an der Kontrolle der Reichsschuldenverwaltung durch drei in die Reichsschuldenkommission zu entsendende Mitglieder; 9) die Entscheidung über Beschwerden wegen verzögerter oder verweigerter Rechtspflege gegen ein Bundesglied (Art. 77); 10) die Entscheidung von Streitfragen des Zoll- und indirekten Steuerrechts auf Anregung der Aufsichtsorgane des Reichs über die Zoll- und Steuerverwaltung, sowie die Abrechnung der Zoll- und Steuergefälle mit den Einzelstaaten (Art. 36, Abs. 3, 39). — Vgl. Kliemke, Die staatsrechtliche Natur und Stellung des B. (Berl. 1894).

Über den schweizerischen B. s. Schweiz.

Bundesschiedsgericht, eine niemals praktisch gewordene Einrichtung beim frühern Deutschen Bunde, dazu bestimmt, Streitigkeiten einer deutschen Regierung mit ihren Ständen zu entscheiden.

Bundesstaat, staatsrechtliche Bezeichnung für diejenige Staatenverbindung, durch welche einzelne Staaten zu einem souveränen Gesamtstaat mit föderativ organisierter Staatsgewalt zusammengefaßt werden. Das Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Amerika nennt den B. Föderation oder Union, im Unterschiede zu der Konföderation oder dem Staatenbunde. Der B. unterscheidet sich zunächst von der Allianz (s. d.), der lediglich völkerrechtlichen Verbindung mehrerer Staaten zur Verfolgung wichtiger gemeinsamer polit. Ziele. Den Wirkungen nach der Allianz verwandt, aber auf einem andern Rechtsboden erwachsen, erscheint die sog. Personalunion, d. h. eine Verbindung mehrerer Staaten, welche lediglich auf der Gemeinschaft des Oberhauptes und der Thronfolge beruht. Obwohl die Personalunion den Frieden zwischen den fraglichen Staaten und ihre Vereinigung zu gemeinsamem Schutz und Trutz fordert, ist doch der Fall nicht ausgeschlossen, daß sich der Verband schwächer, als der Gegensatz der unierten Staaten zeigt. So wurden beispielsweise der König von Dänemark, der zugleich Herzog von Schleswig und Holstein war, und der Kaiser von Österreich, der zugleich König von Ungarn ist, mit sich selber, je nach der verschiedenen Staatsstellung, in Konflikt und sogar in Krieg verwickelt. Weitere Folgen hat schon die sog. Realunion, sofern man nämlich darunter nicht bloß die Inkorporation (s. unten), oder Staatenzusammensetzungen mit einer gemeinsamen obersten Gewalt, wie die von Großbritannien, sondern die Vereinigung mehrerer Staaten unter demselben Herrscher und zugleich durch gemeinsame Institutionen (Gesamtgesetzgebung, Unionsministerien) versteht, wie z. B. Österreich-Ungarn durch die Delegationen und die Reichsministerien verbunden und insofern nicht bloße Personalunion ist. Diese Unionen sind weniger Bündnisse als Einungen vom Centrum aus. Dagegen ist die althergebrachte Form des Staatenbundes eine dauerhafte, die bloße Allianz überschreitende Verbindung mehrerer Staaten in dem Sinne, daß wenn auch das Schwergewicht durchaus auf die einzelnen Staaten und deren Organe fällt, dennoch ein geordnetes Zusammenwirken derselben stattfindet und die Verbindung auch völkerrechtlich wie ein gemeinsames Staatswesen betrachtet wird. Von der Art waren die althellen. und die altröm. wie die mittelalterlichen Städtebünde, in denen die Vertreter der verbündeten Städte und Staaten zu gemeinsamen Tagsatzungen und Bundestagen zusammentraten und da Beschlüsse faßten. Aus den Kontingenten der Staaten wurde dann ein Bundesheer gebildet und die finanziellen Bedürfnisse

des Bundes durch Matrikularbeiträge aufgebracht. Für Streitigkeiten unter den verbündeten Staaten oder mit dem Bunde wurde gewöhnlich ein schiedsrichterliches Verfahren angeordnet (Austrägalverfahren, s. d.). Der Verband hat einen völkerrechtlichen, keinen staatsrechtlichen Charakter. Der Staatenbund hat keine Einheit, er ist schwach nach innen und nach außen. Er genügt daher weder den Interessen noch der nationalen Machtentwicklung großer Völker.

Zuerst hat die Union der Vereinigten Staaten von Amerika den Fortschritt aus dem Staatenbunde in die höhere Form des B. oder der Föderation gemacht, indem Hamilton den Gedanken aussprach und mit Hilfe der Konvention von 1787 zur Geltung brachte, daß zwar die staatliche Existenz und Selbständigkeit der verbündeten Staaten erhalten bleiben solle, aber trotzdem der Verband derselben als nationaler Gesamtstaat ausgebildet und mit eigenen Organen für Gesetzgebung, Regierung, Rechtspflege ausgestattet werde, die verschieden sind von den entsprechenden Organen der verbündeten Staaten. Damit wird auch die Gesamtheit zu einer souveränen, lebensfähigen und mächtigen Staatsperson erhoben. Diese Verfassung wurde sodann 1848 von der Schweiz nachgebildet und mit den Modifikationen, welche die deutschen monarchischen Staaten und die preußisch-deutsche Entwicklung forderten, auch bei der Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 und des Deutschen Reichs 1871 angenommen. Der B. ist staatsrechtlich, nicht mehr völkerrechtlich. Die Form nähert sich dem Einheitsstaate, welcher eine Autonomie der Provinzen oder Kronländer verstattet (Österreich mit seinen Kronländern, Ungarn mit seinen Nebenländern). Die principielle Verschiedenheit des B. vom Einheitsstaate liegt in der Organisation der Centralgewalt, welche in letzterm einheitlich, in ersterm föderativ ist. Im Deutschen Reich ist die Einheit der verbündeten Regierungen Träger der souveränen Centralgewalt, derart, daß dieselbe durch einen Repräsentanten, den Bundesrat, zur Ausübung gelangt. Der B. hat eine ihm eigene Gesetzgebung, Regierung, Gerichte, eigenes Heer und Marine, eigene Finanzen, eigene Diplomatie und Konsularvertretung im Auslande. Die Funktionen des Staates sind geteilt zwischen B. und Einzelstaaten, jedoch so, daß die Rechtssetzung des erstern stets derjenigen der letztern vorgeht («Reichsrecht bricht Landesrecht») und daß die Grenzen der Kompetenz durch den B. gegenüber den Einzelstaaten gezogen werden, demgemäß auch verändert werden können. Allerdings mögen bei der weitgezogenen autonomen Selbständigkeit der Einzelstaaten leicht Reibungen und Schwierigkeiten vorkommen. Indessen lassen sich diese teils durch Kompetenzausscheidung, teils durch richterliche Entscheidungen (Nordamerika), teils durch verfassungsmäßige Mittel (Deutsches Reich), insbesondere aber durch kluge Politik der Centralgewalt zurückdämmen, und die Vorzüge der Einrichtung, welche zugleich die Macht und Wirksamkeit des gemeinsamen nationalen Vaterlandes und die Freiheit der einzelnen kleinern Länder sichert, sind für die Völker so wertvoll, daß vor diesem Interesse alle Bedenken zurücktreten. Freilich scheint die Form des B. doch nur eine Übergangsform zu sein. Wenn das Streben nach voller Staatseinheit erwacht und das Bewußtsein der innern Zusammengehörigkeit des ganzen Volks erstarkt, so liegt die Gefahr nahe, daß diese Form in die der vollen Union umgewandelt werde. Die Einverleibung eines bisher selbständigen, wenn auch nur halbsouveränen Partikularstaates in den Hauptstaat oder den Gesamtstaat wird Inkorporation genannt und, je nachdem man sich auf den Standpunkt des letztern stellt, auch als Annexion bezeichnet oder, wenn man auf dem Standpunkte des erstern steht, der freiwillig sich an den Hauptstaat oder Gesamtstaat anschließt, Accession genannt. Beispiele für jene sind die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Schleswig-Holstein an Preußen 1866 und für diese der Beitritt der ital. Mittelstaaten zum neugebildeten Königreich Italien. Für die Staatsrechtswissenschaft ist der Begriff des B. immer noch lebhaft umstritten; bedeutende Schriftsteller wie Seydel verwerfen ihn ganz und erklären nur den Begriff «Staatenbund» als dem Einheitsstaat gegenüber juristisch haltbar.

Litteratur. Außer den Werken über allgemeines und deutsches Staatsrecht vgl. Brie, Der B. (Lpz. 1874); ders., Theorie der Staatenverbindungen (Stuttg. 1886); Jellinek, Lehre von den Staatenverbindungen (Wien 1882); Westerkamp, Staatenbund und B. (Lpz. 1892).

Bundestag, die Versammlung der Delegierten eines Staatenbundes; speciell verstand man darunter die von 1816 bis 1866 tagende Deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. (s. Deutscher Bund).

Bundestheologie, s. Föderaltheologie.

Bundesversammlung, soviel wie Bundestag, das einzige Organ des vormaligen Deutschen Bundes (s. d.); sodann Bezeichnung eines gegenwärtig bestehenden Organs des schweiz. Bundesstaates (s. Schweiz, Verfassung und Verwaltung).

Bund für Bodenbesitzreform, s. Landliga.

Bundgarn, Fischereigerät, s. Reuse und Tafel: Netzfischerei II, Fig. 3.

Bundgatter, s. Sägemaschinen.

Bundhaube, im 13., 14. und 15. Jahrh. eine männliche Kopfbedeckung, die den Oberkopf eng umschloß und vermittelst zweier Laschen, die häufig beide Wangen bedeckten, unter dem Kinn geknotet wurde. Sie wurde gewöhnlich von weißer Farbe, zuweilen auch rot oder grün oder buntstreifig getragen und nicht selten längs dem Rande mit einer schmalen Einfassung verziert. Dante ist meist mit einer B. dargestellt. Auch Ludwig XI. trug sie in spätern Jahren immer. Im 16. Jahrh. wird sie zur Calotte (s. d.). Die vorstehende Figur ist nach dem Grabmale des Acciajuoli in der Certosa bei Florenz.

Bündig nennt man im Bauwesen zwei Gegenstände, die zusammen eine Fläche bilden. So ist ein in der Flucht der Mauer abgeschnittener Balken mit dieser bündig.

Bundlecund (spr. böndlkönnd), s. Bundelkhand.

Bündnis, s. Allianz.

Bündnisfall, s. Casus foederis.

Bundschuh, früher eine Art großer Schuhe, die bis an die Knöchel reichten und mit Riemen gebunden wurden. Sie waren in ältester Zeit oft nur aus Holz, meist aber aus hartem Rindsleder und so Zeichen des Bauernstandes, angeblich seit Karl d. Gr., während der Adel Stiefel trug. Bei den tumultuari-

schen Unruhen im 16. Jahrh. machten die Bauern, wohl zuerst bei dem 1502 in Untergrünbach im Bistum Speyer sich erhebenden Aufstande, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen, weshalb man mit diesem Namen auch die Aufstände während des Bauernkrieges belegte. Einen B. machen, hieß im 16. Jahrh. «sich verschwören», auch von zwei oder drei Personen gebraucht, «Bundschüher», Empörer. Die Beschaffenheit dieses Bundeszeichens wird verschieden angegeben. Nach einigen wurde vor den Bauern ein Schuh als Feldzeichen hergetragen; nach andern hatten sie eine Fahne halb weiß, halb blau, in der Mitte war das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heil. Georg erscheint, auf einer Seite ein B., auf der andern ein kniender Bauer, über dessen Haupte die Worte «Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes» standen.

Bundsteg, in der Buchdruckerei der Raum zwischen den gegenüberstehenden Seiten der Schriftformen, durch dessen Mitte bei bedruckten Bogen die mit einem Faden versehene Heftnadel des Buchbinders geht. Die Breite des B. muß in einem bestimmten Verhältnis zu der des Seitenrandes stehen.

Bündten, s. Graubünden.

Bundu (Bunda), Negerstamm in Angola (s. d.).

Bung., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Alexander von Bunge (s. d.).

Bungalow (spr. bönggĕlo), engl. Schreibung für Bangalow, das hindustan. banglā, d. h. bengalisch, im engern Sinne: bengalisches Haus. Die Engländer verstehen unter B. ein einzelstehendes, leicht gebautes Haus ohne Stockwerke. Die meisten europ. Häuser in Truppenkantonnements und Sanatorien sind B. Eine besondere Art der B. sind die Dāk-Bangla (engl. Dawk-Bungalow), Rasthäuser, welche durch ganz Indien zur Aufnahme von Reisenden von der Regierung eingerichtet sind.

Bungărus, malaiisch Bungarum-Pamah, s. [Felsenschlangen.

Bunge, s. Reuse.

Bunge, Alexander von, Botaniker, geb. 24. Sept. (6. Okt.) 1803 zu Kiew, studierte in Dorpat Medizin und Naturwissenschaften, begleitete dann seinen Lehrer von Ledebour nach Sibirien und bereiste 1826 den östl. Altai. Schon während der Reise zum Arzt für die Kolywano-Woskresenskischen Bergwerke ernannt, fand er Gelegenheit, erst von Barnaul, nachher von Smjeinogorsk aus die interessantesten Punkte des Altai zu besuchen. Hier traf er auch 1829 mit Humboldt zusammen, auf dessen Empfehlung er von der Petersburger Akademie aufgefordert wurde, sich der 1830 nach Peking abgehenden geistlichen Mission als Naturforscher anzuschließen. B. brachte von seinem achtmonatigen Aufenthalt in Peking eine reiche, in der «Enumeratio plantarum quas in China Boreali collegit» (Petersb. 1831) und der «Plantarum Mongholico-Chinensium decas I» (Kasan 1835) beschriebene botan. Ausbeute nach Irkutsk zurück. Nachdem er im Auftrage der Petersburger Akademie im Sommer 1832 eine zweite Reise durch den östl. Altai unternommen, deren botan. Ausbeute im «Verzeichnis der 1832 im östl. Altaigebirge gesammelten Pflanzen» (Petersb. 1836) niedergelegt ist, kehrte er 1833 nach Petersburg zurück und wurde außerord. Professor der Botanik in Kasan. Von hier aus bereiste B. 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachanische Gouvernement. Er ging 1836 als ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens nach Dorpat. Im Dez. 1857 schloß er sich der wissenschaftlichen Expedition an, welche die Untersuchung Chorassans zum Zweck hatte. Eine kurze, vorzugsweise pflanzengeogr. Verhältnisse schildernde Skizze dieser Reise findet sich in Petermanns «Geogr. Mitteilungen» (Heft 6, 1860). Er kehrte 1859 nach Dorpat zurück, trat 1867 in den Ruhestand und starb 18. Juli 1890 in der Nähe des Gutes Aß in Esthland. Von B.s Arbeiten sind noch zu nennen: «Beitrag zur Kenntnis der Flora Rußlands und der Steppen Centralasiens» (Petersb. 1851), «Icones plantarum novarum etc.», Beschreibung der von A. Lehmann in Centralasien gesammelten Pflanzen, in «Arbeiten des Naturforschervereins zu Riga», Bd. 1 (Riga 1851), «Tamaricum species» (Dorp. 1852), «Anabasearum revisio» (Petersb. 1862), «Die Arten der Gattung Cousinia» (ebd. 1865), «Generis Astragali species gerontogeae I et II» (ebd. 1868 u. 1869), «Die Gattung Acantholimon» (ebd. 1872), «Labiatae persicae» (ebd. 1873), «Species generis Oxytropis» (ebd. 1874), sowie kleinere monogr. Versuche über Echinops, Heliotropium, Dionysia u. dgl. m. [s. Bd. 17.

Bunge, Alexander Alexandrowitsch, russ. Zoolog,

Bunge, Friedr. Georg von, Rechtshistoriker, Bruder des vorigen, geb. 13. März 1802 zu Kiew, studierte in Dorpat die Rechte, wurde 1822 Lektor der russ. Sprache an der Universität, habilitierte sich 1823 als Privatdocent der Rechte daselbst, wurde 1831 zum außerord. und bald darauf zum ord. Professor ernannt. 1842 wurde B. Bürgermeister und Syndikus der Stadt Reval und 1856 als Oberbeamter in die zweite Abteilung (für Kodifikation) der eigenen Kanzlei des Kaisers nach Petersburg berufen. 1865 nahm B. seine Entlassung und siedelte zuerst nach Gotha, 1879 nach Wiesbaden über, wo er 9. April 1897 starb. Er veröffentlichte: «Beiträge zur Kunde der liv-, esth- und kurländ. Rechtsquellen» (Riga 1832), «Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Stadt Dorpat» (ebd. 1827), «Über den Sachsenspiegel, als Quelle des mittlern und umgearbeiteten livländ. Ritterrechts» (ebd. 1827), «Forschungen auf dem Gebiete der liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Dorp. 1838), «Das röm. Recht in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands» (ebd. 1833), «Das liv- und esthländ. Privatrecht» (2 Tle., ebd. 1838; 2. Aufl., Reval 1847—48), «Das kurländ. Privatrecht» (Reval 1851), «Einleitung in die liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (ebd. 1849), sowie die mit Madai veranstaltete «Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands», Abteil. 1 (2 Bde., Dorp. 1845—46). Mit Madai gab er auch «Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten» (5 Bde., Dorp. 1839—53) heraus. B. war Hauptredacteur der «Dorpater Jahrbücher für Litteratur, Statistik und Kunst» (5 Bde., Lpz. und Dorp. 1833—35), begründete 1836 die histor.-statist. Zeitschrift «Das Inland», gab von 1842 bis 1854, später in Gemeinschaft mit J. Paucker, das «Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands» in sieben Bänden heraus und begann 1852 die Herausgabe des «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenbuchs», welches er bis zum J. 1423 (Bd. 1—6, Reval und Riga 1853—73) fortführte. Die von ihm besorgte Redaktion der Privatrechte Liv-, Esth- und Kurlands erhielt 13. Juli 1865 Gesetzeskraft. Als Einleitung dazu dient seine «Geschichte des liv-, esth- und kurländ. Privatrechts» (Petersb. 1862). Er veröffentlichte außerdem eine «Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Esth- und Kurland» (Reval 1874),

«Das Herzogtum Esthland unter den Königen von Dänemark» (Gotha 1877), «Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh.» (Lpz. 1878), «Altlivlands Rechtsbücher» (ebd. 1879), «Baltische Geschichtsstudien» (2 Hefte, ebd. 1875), «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenregesten bis zum J. 1300» (ebd. 1881). — Vgl. Greiffenhagen, Dr. jur. Friedr. Georg von B. (Reval 1891).

Bunge, Nikolaus von, russ. Nationalökonom und Minister, geb. 23. (11.) Nov. 1823 in Kiew, studierte daselbst, war dann Professor an der Kiewer Universität, 1859 deren Rektor, darauf Leiter der Kiewer Filiale der Reichsbank. 1881 wurde er Finanzminister. Durch Erhöhung der Schutzzölle hob er die russ. Industrie, so namentlich die Zuckerindustrie, welche, durch Ausfuhrprämien unterstützt, bedeutende Ausdehnung gewann. Das Abgabensystem suchte er gerechter zu gestalten und hob die Kopfsteuer auf. 1885 begründete er die staatliche Adelsbank, 1886 die staatliche Bauer-Landbank. Ferner machte sich B. verdient durch ein Gesetz zum Schutz minderjähriger Arbeiter, durch die Einsetzung von Fabrikinspektoren u. s. w. Als er in ganz Rußland Elevatoren mit Ausgabe von Warrantscheinen einrichten wollte, gelang es seinen Gegnern ihn zu stürzen (Anfang 1887). Doch wurde B. zum Präsidenten des Ministerkomitees ernannt, auch war er Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Er starb 15. (3.) Juni 1895 in Petersburg. Seine Hauptwerke in russ. Sprache sind: «Theorie des Kredits» (1852), «Harmonie der wirtschaftlichen Beziehungen, das erste politisch-ökonomische System Carrys» (1860), «Kursus der Statistik» (1865), «Der Anfang der polit. Ökonomie» (1870), «Die Warenniederlagen und die Warrantfrage» (1871), «Polizeirecht» (1873), «Übersicht der verschiedenen Zweige der wirtschaftlichen Thätigkeit» (1873).

Bünge, s. Pinge.

Bungener, Laurence Louis Felix, reform. Theolog, geb. 29. Sept. 1814 zu Marseille, aus deutscher Familie, studierte seit 1832 in Genf, wurde 1843 daselbst Direktor des Gymnasiums, aber 1848 durch die neue radikale Regierung von diesem Posten enthoben. Seitdem wirkte er bis zu seinem, 14. Juni 1874 in Genf erfolgten Tod schriftstellerisch durch eine Reihe von Werken, die in der Form des Romans dem Zwecke der Verteidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen und durch Übersetzungen in deutscher, engl., holländ. und dän. Sprache weit verbreitet sind: «Un sermon sous Louis XIV» (Genf 1844; deutsch: «König und Prediger», Bern 1856), «Histoire du Concile de Trente» (2 Bde., 1846), «Trois sermons sous Louis XV» (3 Bde., 1849), «Voltaire et son temps» (2 Bde., 1850), «Julien ou la fin d'un siècle» (4 Bde., 1853), «Christ et le siècle» (1856), «Rome et la Bible» (1859), «Rome et le cœur humain» (1861), «Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits» (1862), «Trois jours de la vie d'un père» (1863), «Saint Paul. Sa vie, son œuvre et ses épitres» (Par. 1867), «Pape et concile au 19e siècle» (ebd. 1870), «Rome et le vrai» (ebd. 1873). Außerdem veröffentlichte B., der auch ein hervorragender Kanzelredner war, zahlreiche Predigten, Flug- und Gelegenheitsschriften über religiöse Fragen. — Vgl. Gambier, Félix B. (Genf 1891).

Bungert, August, Komponist, geb. 14. März 1846 zu Mülheim, studierte auf dem Konservatorium in Köln und Berlin und lenkte die weitere Aufmerksamkeit durch ein Klavierquartett auf sich, das den vom «Florentiner Quartett» ausgesetzten Preis gewann. B. hat seitdem Chorwerke und Instrumentalkompositionen größern Stils veröffentlicht. Auf dramat. Gebiete hatte er Erfolg mit dem Festspiel «Hutten und Sickingen» (Berl. 1888) und dem Musikdrama «Odysseus' Heimkehr» (zuerst Dresd. 1896) aus dem Cyklus «Homerische Welt» (I. «Achilleus», II. «Klytemnestra», III. «Kirke», IV. «Nausikaa», V. «Odysseus' Heimkehr», VI. «Odysseus' Tod»). Von B.s zahlreichen Liederheften sind die ältern «Meerlieder» und die neuen «Lieder einer Königin» hervorzuheben. B. lebt abwechselnd in Pegli bei Genua und in Berlin.

Bungkal, Gold- und Silbergewicht, s. Bonkal.

Bunias *L.*, Zackenschote, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.), besteht aus ansehnlichen einjährigen oder ausdauernden Kräutern mit hohen weitverzweigten Stengeln und großen lebhaft gelb gefärbten, zu Trauben vereinigten Blüten. Die wenigen Arten sind im östl. Europa und Asien heimisch. Die eine, B. orientalis *L.*, mit kurzgeschnäbelten, ungeflügelten, warzigen Schötchen, in Deutschland verwildert, ist eine gute Futterpflanze. Ihre fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele werden in Rußland als Gemüse und Salat gegessen. Von B. erucago *L.* im südöstl. Europa waren früher das Kraut und die Früchte offizinell; außerdem werden Wurzeln und Blätter in Griechenland gegessen.

Bu-nin-to, japan. Name der Bonin-Inseln (s. d.).

Bunjoro, s. Unjoro.

Bunker, englischer, aber in deutschen Sprachgebrauch übergegangener Ausdruck für die Kohlenbehälter auf Dampfschiffen.

Bunker, Fische, s. Menhaden.

Bunkerde, s. Torf.

Bunkershill (spr. bönkers-), durch die Schlacht im Unabhängigkeitskrieg bekannter Hügel bei Boston (s. d., Geschichtliches).

Bun-raj, s. Bauhinia.

Bunsen, Christian Karl Josias, Freiherr von, Gelehrter und Staatsmann, geb. 25. Aug. 1791 zu Corbach in Waldeck, widmete sich seit 1808 zu Marburg theol. und 1809—13 zu Göttingen unter Heyne philol. Studien. Nachdem er an letzterm Orte 1811 bereits eine Lehrerstelle am Gymnasium erhalten und eine Preisschrift «De jure hereditario Atheniensium» (Gött. 1813) veröffentlicht, nahm er, um nicht in westfäl. Dienste zu treten, 1813 seine Entlassung und ging, um seine Kenntnis der german. Sprachen zu erweitern, zuerst nach Holland, dann nach Kopenhagen, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Die letzten Monate des J. 1815 verbrachte er in Berlin, um Niebuhr kennen zu lernen. Hierauf wendete er sich 1816 nach Paris, wo er unter Sylvestre de Sacy das Persische und Arabische studierte, und ging dann nach Rom, wo er sich 1817 mit einer Engländerin, Frances Waddington, verheiratete. Niebuhr erwirkte 1818 B.s Ernennung zum Gesandtschaftssekretär. Für seine spätere bedeutende Stellung wurde der Aufenthalt des Königs von Preußen in Rom 1822 entscheidend, der B.s freimütige Äußerungen über die preuß. Agende und die Gesangbuchsangelegenheit gut aufnahm und ihn zum Legationsrat ernannte. Als Niebuhr 1824 Rom verließ, wurde B. zum Geschäftsträger und 1827 zum Ministerresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt. Das Vertrauen des Königs wußte er 1827 bei einem Aufenthalt in Berlin ganz zu gewinnen und trotz abweichender polit. Ansichten bis zuletzt zu bewahren. Damals knüpfte

sich auch sein auf lebendigster geistiger Interessengemeinschaft beruhendes Freundschaftsverhältnis mit dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. an.

Die in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte B. zur tiefern Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion vom weltgeschichtlichen Standpunkte benutzt, insbesondere einesteils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Staatsverfassungen des Altertums, andernteils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Mühsame Arbeiten unternahm er auch für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (mit Platner u. a., 3 Bde., Stuttg. 1830—43); ihm gehören in dem genannten Werke viele der topogr. Mitteilungen über das alte Rom und alle Untersuchungen über die ältere Geschichte des christl. Roms an. Aus den letztern ging auch das treffliche Werk «Die Basiliken des christl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erste Anwesenheit Champollions in Rom 1826 bildete eine neue Epoche in B.s Altertumsstudien. Er wurde nicht nur eifriger Zuhörer des franz. Gelehrten, sondern munterte auch Lepsius zu hieroglyphischen Studien auf. Für das Archäologische Institut, das in Rom im Winter 1829 gegründet wurde, blieb B. während seines ganzen, bis 1838 dauernden Aufenthalts in Rom als dessen Generalsekretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das Hospital nebst Wohnhaus für deutsche Künstler und Gelehrte (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daselbst zugleich neben seiner Wohnung auf dem Kapitol einen Versammlungssaal für das Archäologische Institut. Der Belebung des evang. Gemeindegottesdienstes widmete er sowohl praktisch in der Gesandtschaftskapelle zu Rom als litterarisch durch den «Versuch eines allgemeinen evang. Gesang- und Gebetbuchs» (Hamb. 1833; später u. d. T. «Allgemeines evang. Gesang- und Gebetbuch», ebd. 1846, neu erschienen; 2. Aufl. 1871) rege Teilnahme.

Seit 1827 war B.s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er für die europ. Gesandtenkonferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenstaates den als «Memorandum del Maggio 1832» bekannten Reformentwurf ausgearbeitet und das Breve über die gemischten Ehen vom 25. März 1830 erwirkt, das freilich den Keim zu weitern Differenzen in sich trug, wie die Kölner Wirren zeigten. Eine wenig glückliche That war namentlich der geheime Vertrag, den er 1834 mit dem Erzbischof Spiegel von Köln über eine mildere Ausführung des Breves abschloß. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbischofs Droste, der Spiegels Nachfolger war, 1837 den Versuch, den Papst zu einer versöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Was er dafür that, fand weder den Beifall der Kurie noch seiner Regierung. Im April 1838 wurde er abberufen und erhielt einen Reiseurlaub nach England. Nach Ablauf desselben ging er im Nov. 1839 als preuß. Gesandter nach Bern. Von dort ward er von Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berufen, und zum Zweck der Errichtung eines evangelischen engl.-preuß. Gesamtbistums in Jerusalem mit einer außerordentlichen Mission nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum preuß. Gesandten in England.

In B.s amtlicher Stellung blieb 1848—52 seine Thätigkeit besonders auf die Verteidigung der Rechte Deutschlands und der Herzogtümer gegen Dänemark gerichtet. 1848 veröffentlichte er das «Memoir on the constitutional rights of the Duchies of Schleswig and Holstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während der ersten Monate des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens und der Centralgewalt die Waffenstillstandsverhandlungen mit geringem Erfolge; erfolgreicher war seine Einwirkung auf den König in der Deutschen Frage im Jan. 1849. Im J. 1850 protestierte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens versucht hatte, die Abfassung desselben zu verhindern. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Seine Bemühungen, beim Ausbruch der orient. Wirren Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, hatten zur Folge, daß er im Juni 1854 die erbetene Abberufung erhielt. B. ließ sich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf besondere Einladung des Königs der Versammlung der Evangelischen Allianz zu Berlin beigewohnt hatte, erfolgte seine Berufung in das preuß. Herrenhaus und seine Erhebung in den Freiherrenstand. Körperliche Leiden nötigten ihn, zwei Winter zu Cannes zuzubringen. Im Frühjahr 1860 siedelte er nach Bonn über, wo er jedoch schon 28. Nov. 1860 starb.

Ungemein vielseitig war neben seiner politischen immer seine wissenschaftliche Thätigkeit gewesen. In dem Werke «Die Verfassung der Kirche der Zukunft» (Hamb. 1845) entwickelte er zuerst den freiern Standpunkt, der ihn mehr und mehr von seinen frühern religiösen Gesinnungsgenossen trennte. Aus kirchengeschichtlichen Studien gingen hervor: «Ignatius von Antiochien und seine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien» (ebd. 1847). Noch weiter griff die Untersuchung «Hippolytus und seine Zeit» (englisch, 4 Bde., Lond. 1851; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), der anstatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and mankind» (7 Bde., Lond. 1855) folgte. Die wachsende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrschaft anstrebenden Kreise veranlaßte die Schrift «Die Zeichen der Zeit» (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), die das größte Aufsehen erregte. Nachdem B. hierauf das Werk «Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung» (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht hatte, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten «Vollständigen Bibelwerks für die Gemeinde», das er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erscheinen des ersten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Das großartige Werk ist von Holtzmann und Kamphausen in B.s Geiste und mit Benutzung seiner hinterlassenen Vorarbeiten zu Ende geführt worden (9 Bde., Lpz. 1858—70). (S. Bibel.) Als Frucht von B.s ägypt. Studien erschien «Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte» (5 Bde., Gotha 1845—56). Vgl. Baehring, B.s Bibelwerk nach seiner Bedeutung für die Gegenwart beleuchtet (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1870). — Eine eingehende Schilderung von B.s Leben bietet die von seiner Witwe verfaßte Biographie: A memoir of Baron B. (2 Bde., Lond. 1867; 2. Aufl. 1869), die in der von Nippold bearbeiteten deutschen Ausgabe: Christian Karl Josias Freiherr von B. Aus seinen Briefen und nach eigener Anschauung geschildert von seiner Witwe (3 Bde., Lpz. 1868—71), noch durch viele Mitteilungen aus seinem Nachlasse bereichert wurde; eine gedrängte Biographie gab Baehring: B., Lebensbild eines deutsch-

christl. Staatsmannes (ebd. 1892). Sehr inhaltsreich ist L. von Rankes Veröffentlichung: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit B. (Lpz. 1873; 2. Aufl. 1874). Briefe an B. von röm. Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und andern Katholiken aus den J. 1818 bis 1837 gab Reusch heraus (Lpz. 1897). Am 25. Aug. 1891, dem hundertjährigen Geburtstage B.s, wurde ihm in seinem Geburtsort Corbach ein Denkmal errichtet.

Seine Witwe Frances, Freifrau von B., geborene Waddington (geb. 4. März 1791), starb 23. April 1876 zu Karlsruhe. — Vgl. Hare, Life and letters of Frances Baroness B. (2 Bde., Lond. 1879; deutsch von Hans Tharau, 6. Aufl., Gotha 1890).

Der älteste der fünf Söhne B.s, Heinrich von B., geb. 1818, in England erzogen, war Pfarrer zu Donnington Rectory bei Wolverhampton und starb 19. März 1885. — Der zweite Sohn, Ernst von B., geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D. und Kammerherr, schrieb: «Die Einheit der Religionen» (Bd. 1, Berl. 1870), «The chronology of the Bible» (Lond. 1874), «Biblische Gleichzeitigkeiten» (Berl. 1875), «Die Überlieferung. Ihre Entstehung und Entwicklung» (2 Bde., Lpz. 1889), «Die Rekonstruktion der kirchlichen Autorität» (ebd. 1892). — Der dritte Sohn, Karl von B., geb. 1821, Legationsrat, war seit 1853 Sekretär der preuß. Gesandtschaft in Turin und Florenz, seit 1869 im Haag, zog sich 1871 auf seine Besitzung bei Biebrich zurück und starb daselbst 13. März 1887. — Der vierte Sohn, Georg von B., geb. 7. Nov. 1824 zu Rom, widmete sich zu Berlin und Bonn philol., geschichtlichen und geogr. Studien und besuchte dann Frankreich, England und Italien. Seit Mai 1862 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, während der ersten drei Sessionen als Vertreter des Wahlkreises Bonn-Rheinbach, später von Lennep-Solingen und 1877—79 von Elberfeld-Landkreis (Mettmann). 1867 wurde er vom Kreise Solingen in den Norddeutschen und 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt. Von 1876 bis 1885 vertrat er den Wahlkreis Hirschberg-Schönau im Reichstag; hier gehörte er der nationalliberalen, seit 1884 der deutschfreisinnigen Partei an. Er starb 22. Dez. 1896 in London. — Der jüngste Sohn, Theodor von B., geb. 3. Jan. 1832, war der preuß. Expedition nach Japan als diplomat. Attaché beigegeben, dann als Legationssekretär in Rio de Janeiro und Stockholm und als erster Geschäftsträger des Norddeutschen Bundes in Peru thätig. Von 1875 bis 1876 war er deutscher Generalkonsul in Alexandria. Er vertrat 1877—81 das Fürstentum Waldeck im Deutschen Reichstag, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß, und lebte später, mit publizistischen Arbeiten beschäftigt, in Heidelberg, wo er 7. Jan. 1892 starb.

Bunsen, Rob. Wilh., Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, widmete sich daselbst, in Paris, Berlin und Wien geolog., chem. und physik. Studien, habilitierte sich 1833 an der Göttinger Universität, wurde 1836 Professor der Chemie am Polytechnischen Institut zu Cassel, 1838 außerord. Professor an der Universität zu Marburg. Er wurde 1841 zum ord. Professor und zum Direktor des Chemischen Instituts daselbst befördert, 1851 an die Universität zu Breslau berufen, wo er den Bau eines Chemischen Instituts begann, und ging 1852 als Professor der Chemie nach Heidelberg. 1889 zog er sich vom Lehramt zurück. B. hat die Wissenschaft durch viele neue Untersuchungen und Entdeckungen bereichert. Unter seinen chem. Untersuchungen sind besonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem. Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Der in chem. und physik. Laboratorien allgemein gebräuchliche «Bunsenbrenner» (s. Gasheizungsvorrichtungen) ist seine Erfindung. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, die wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören die Erfindung eines galvanischen Elements und seine Untersuchungen über das specifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdmetalle und photochem. Untersuchungen. B. stellte zum erstenmal das Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860 das Magnesiumlicht. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spektralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde H. Kirchhoff machte und worüber er mit letzterm die Schrift veröffentlichte: «Chem. Analyse durch Spektralbeobachtungen» (Wien 1861; neu hg. von Ostwald, Lpz. 1895). Bei den Versuchen in dieser Richtung entdeckte er die Alkalimetalle Rubidium und Cäsium und lehrte dieselben isolieren. B. veröffentlichte: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., ebd. 1837), «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846), «Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854), «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1877; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt), «Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwasser» (Heidelb. 1874) und zahlreiche Abhandlungen in Fachzeitschriften.

Bunsenbrenner, s. Gasheizungsvorrichtungen.

Bunsensches Element, s. Galvanisches Element.

Buntblätterigkeit, Panachure, die Eigentümlichkeit mancher Blätter, nicht das normale gleichmäßige, wenn auch verschieden getönte Grün, sondern gelbe oder weiße Flecken, Streifen oder Ränder zu zeigen. Über die Ursachen dieses Mangels an Blattgrün ist man noch ziemlich im Unklaren. Was die gelbbunten Pflanzen betrifft, so läßt das Mikroskop erkennen, daß an den entfärbten Stellen gelbe statt grüner Farbkörperchen vorhanden, bei den weißbunten, daß die Zellen überhaupt keine Farbstoffkörper enthalten. Buntblätterige Gewächse mit lebhafter Zeichnung sind als Zierpflanzen sehr beliebt, sowohl in Gewächshäusern und Zimmern (viele Dracaenen oder Cordylinen, Schiefblätter, Caladien, Croton u. a.) sowie auch als Gehölze des freien Landes (Acer Negundo *L.* fol. var., Cornus mas *L.* fol. var., Cornus sanguinea *L.* var. Spaethi) und krautartige Pflanzen (Bandmais). Die Japaner haben, wie es scheint, schon seit undenklichen Zeiten und mit Vorliebe buntblätterige Pflanzen in den Gärten gezogen. Aus diesen stammen z. B. zahlreiche bunte Aucubavarietäten und bunte Formen von Evonymus japonicus *Thunb.*, die in den

Gewächshäusern unterhalten werden und in denen Gelb oder Weiß in verschiedener Weise auf den Blättern verteilt ist. Soweit die B. nicht typisch ist, wie bei Bertolonia guttata *Hook.* u. a., läßt sie sich mit wenigen Ausnahmen durch ungeschlechtliche Vermehrung, also durch Pfropfen, Okulieren, durch Teilung, Stecklinge u. s. w., beständig erhalten, nur bei einer kleinen Zahl von Gewächsen, z. B. bei dem Bandmais (Zea japonica *Hort.*), ist sie auch bei allen aus Samen gezogenen Pflanzen erblich.

Die B. wird häufig als ein krankhafter Zustand bezeichnet und als Gründe werden angeführt: Solche Gewächse sind von schwächerm Wuchse als die grünblätterigen Arten, denen sie entstammen; Stecklinge aus ganz entfärbten Zweigen lassen sich schwer dazu bringen, Wurzeln zu bilden, wie dies unter anderm der Fall bei den gelegentlich ganz weiß erscheinenden Trieben des Acer negundo *L.*; Zweige buntblätteriger Pflanzen von schwachem Wuchse entwickeln ein kräftigeres Wachstum, wenn sie auf verwandte grünblätterige Pflanzen gepfropft werden; bunte Pflanzen sind leichter dem Erfrieren und ihre Blätter leichter dem Verbrennen durch heiße Sonnenstrahlen ausgesetzt als grünblätterige u. s. w. Die B. überträgt sich auch zuweilen auf einzelne Teile grünblätteriger mit buntblätterigen Varietäten derselben Gattung oder Art veredelter Gehölze in der Weise, daß einzelne sich unterhalb der Veredelungsstelle entwickelnde neue Triebe B. zeigen. So sind besonders mehrere buntblätterige Formen von Abutilon- und Cornusvarietäten erzielt worden. Wenn auch diese Erscheinungen auf einen gewissen krankhaften Zustand hinzudeuten scheinen, so tritt doch eine größere Schädigung der Pflanze erst dann ein, wenn die Entfärbung, die dem Albinismus der Tiere vergleichbar ist, sich über den größten Teil des Blattes ausgebreitet hat. Durch das Fehlen des Chlorophylls in ausgedehnten Partien der Blattfläche wird die Assimilation des Kohlenstoffs, die stets von diesem Farbstoff abhängt, wesentlich verringert und infolgedessen die normale Ernährung und auch das Wachstum beeinträchtigt.

Buntbleierz, s. Pyromorphit.

Buntbock (Alcelaphus pygargus *Pall.*), eine Kuhantilope, dem Bleßbock zunächst stehend. Doch ist sie größer und hat eine hellere Rückenfärbung. Der B. lebt in größern Herden in Südafrika, hat aber in der Kapkolonie der vordringenden Kultur weichen müssen und kommt auch selten auf den europ. Tiermarkt.

Buntbockkäfer, s. Clytus.

Buntdrossel, s. Drossel.

Buntdruck, s. Farbendruck.

Buntfasan (Phasianus versicolor *Vieill.*, s. Tafel: Fasanen, Fig. 2), ein japan. Fasan von etwa 80 cm Körper- und (im männlichen Geschlecht) 85 cm Schwanzlänge, auf der ganzen Unterseite, an Kopf und Hals dunkelgrün metallisch-glänzend, mit grüngrauen Flügeln und ebensolchem Hinterrücken. Schulterfedern mit kupferrotem Außensaum, Schwanzfedern schmutzig grauweiß mit dunkelbraunen Querbinden und rotbraunen Säumen. Weibchen hell graugelb, schwarz gefleckt. Paart sich leicht mit dem gewöhnlichen Fasan. Preis des Paares 80—100 M.

Buntglas, Bezeichnung für gefärbte Gläser. Dieselben sind entweder durch die ganze Masse hindurch gefärbt (s. Glasfärbungen) oder mit einer dünnen gefärbten Glasschicht überzogen (Überfangglas, s. Glas IV).

Buntkäfer (Cleridae), eine Familie der Weichhäuter (s. d.) mit gegen 700 bekannten, meist tropischen Arten. Die elfgliedrigen Fühler verdicken sich nach dem freien Ende, die letzten drei Glieder bilden eine Art Keule; die Gestalt ist schlank, niemals sehr groß, nicht selten klein. Die Käfer sind in der Regel metallisch glänzend, behaart, Flügeldecken und Halsschild oft lebhaft bunt; sie leben auf Blumen, altem Holz, aber wohl auch hier der Jagd auf andere Insekten obliegend. Manche finden sich auch bei Aas, besonders trocknen alten Knochen, in den Warenhäusern der Leimsiedereien u. s. w. ein. Hierher gehört auch Trichodes apiarius *Herbst*, der Bienenkäfer (s. d.).

Buntkupfererz oder Bornit, ein regulär krystallisierendes, aber meist derbes Erz von einer Mittelfarbe zwischen kupferrot und leberbraun, auf der Oberfläche buntfarbig, insbesondere blau und rot angelaufen; die Härte ist 3, das spec. Gewicht ungefähr 5, der Strich schwarz. In chem. Hinsicht ist es eine Schwefelverbindung von weitaus vorwaltendem Kupfer mit viel weniger Eisen, aber die einzelnen ausgeführten Analysen weichen bezüglich des Prozentgehalts dieser Stoffe erheblich voneinander ab, weshalb vielleicht manches derbe B. ein Gemenge ist. Es kommt mit Kupferkies, Kupferglanz und andern Erzen auf Gängen und Lagern vor, z. B. in der Gegend von Freiberg, Annaberg, Eisleben und Sangerhausen, in Cornwall, Chile, Bolivia, Canada.

Buntpapier, Bezeichnung für diejenigen Papiere, deren Oberfläche mindestens auf einer Seite mit einem in flüssiger Form aufgetragenen Farbenüberzug ausgestattet worden ist. Dieser Farbenüberzug deckt entweder die Oberfläche allenthalben gleichmäßig (grundiertes B.) oder nur stellenweise (gemustertes, z. B. marmoriertes B.). Die Farbe wird entweder mittels Pinsel und anderer Werkzeuge auf das in Bogenform vorliegende Papier aufgetragen oder mittels besonderer Maschinen (Grundiermaschinen, Druckmaschinen) auf Papierbahnen von unbeschränkter Länge, die nach Aufnahme der Farbeschicht sogleich eine Trockenkammer durchlaufen müssen. (S. Tapeten.) Zum Glätten des B. wird meist Carnaubawachs verwendet. Die Herstellung von B. ist in Deutschland (Berlin, Dresden, Cassel, Augsburg, Leipzig, München) gut entwickelt; es ist die jährliche Ausfuhr zu etwa 4000 t im Werte von über 4 Mill. M., die Einfuhr zu nur etwa 200 t anzunehmen. Außerdem sind Österreich, Frankreich, Belgien, England und die Schweiz in erster Linie zu nennen. — Vgl. Exner, Die Tapeten- und Buntpapierindustrie (Weim. 1869); Hoffmann, Papierfabrikation (2. Aufl., Berl. 1888); Seemann, Die Tapete (Abschnitt 4: Fabrikation der Bunt- und Zierpapiere, Wien 1882).

Buntsandstein, die unterste Abteilung der Triasformation (s. d.). Die bis 500 m mächtige Schichtengruppe des B. besteht vorwaltend aus rotbraunen oder weißen Quarzsandsteinen, die nach oben hin durch Thone, Letten, Mergel, Dolomit, Gips und Steinsalz verdrängt werden. (S. Röth.) Im B. kommen außer in der obern Stufe des Röth nur sehr selten Versteinerungen vor. (S. Chirotheriumfährten.) In Deutschland, wo er 7,7 Proz. des Areals einnimmt, hat der meist ausgedehnte Forsten tragende B. seine Hauptverbreitung in Thüringen, Franken, Schwaben und in den Vogesen. (S. Vogesensandstein.) Bei Commern in der Rheinprovinz

ist der B. von bis erbsengroßen Körnern von Bleiglanz erfüllt und bildet eins der wertvollsten Bleierzvorkommnisse Deutschlands. — Vgl. Küster, Die deutschen Buntsandsteingebiete (Stuttg. 1891).

Buntsittiche (Platycercus *Vig.*), eine Untergattung der Plattschweifsittiche, welche fast alle jene lebhaft gefärbten Sittiche umfaßt, die man in den Volieren der zoolog. Gärten sieht, z. B. Rosella, Pennantsittich u. a. m.

Buntspechte, s. Spechte; großer Buntspecht, s. Tafel: Spechte, Fig. 8.

Buntstich, s. Kupferstechkunst. [Pastellfarben).

Buntstift, soviel wie Farbstift (s. Bleistift und

Bunyan (spr. bönnjĕn), John, engl. theosophischer Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1628 als Sohn eines Kesselflickers zu Elstow in Bedford, betrieb in der zügellosen Jugend das Gewerbe des Vaters und diente als Soldat im Parlamentsheere. Durch seine Frau trat er in einen pietistischen Gedankenkreis, namentlich durch deren ererbte Bücher «Plain man's pathway to heaven» und «Practice of piety»; dem erstern bildete er nach: «Life and death of Mr. Badman» (1680). 1653 wurde er Baptist und trat mit Erfolg als Wanderprediger auf, wurde aber als solcher 1659 ins Gefängnis geworfen. Er starb, 1672 der Haft entlassen, aber erst seit 1687 unverfolgt, 31. Aug. 1688 zu London. In Bedford wurde ihm ein Denkmal errichtet. Seine erste Schrift war «Some gospeltruths opened» (1656), gegen die Quäker gerichtet. Im Kerker von Bedford schrieb er «The pilgrim's progress from this world to that which is to come» (2 Bde., Lond. 1678—84), eine allegorische Schilderung der Prüfungen, mit denen der Christ im Leben zu kämpfen hat; sie fand große Verbreitung und gehört noch jetzt in England zu den gelesensten Schriften, von der alljährlich verschiedene Ausgaben erscheinen. Dies Buch wurde in viele fremde, auch asiat. und afrik. Sprachen übersetzt (deutsch z. B. von Ranke, 7. Aufl., Calw 1894; Ahlfeld, Lpz. 1853; anonym: 1. «Der Pilger», 12. Aufl., Barm. 1892; 2. «Die Pilgerin», 9. Aufl. 1892). Von den übrigen Werken B.s, 1692 in 2 Foliobänden gesammelt (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausgabe von Offor, 3 Bde., ebd. 1853), sind zu nennen: «Grace abounding» und «The holy war» (1682; deutsch: «Der heilige Krieg», 3. Aufl., Eisleb. 1887). Seine «Autobiography» erschien 1873 in neuer Ausgabe (London). — Vgl. Philip, Life and times of J. B. (Lond. 1839); Offor, J. B. (1862); Weingarten, Baxter und B. (Berl. 1864); Froude, J. B. (Lond. 1880); Turberville, Types of the saintly life (ebd. 1891); das Hauptwerk ist die Biographie B.s von J. Brown (1885; neue Ausg. 1888).

Bunzelwitz, Dorf im Kreis Schweidnitz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7 km nördlich von Schweidnitz, hat (1895) 919 E., darunter 205 Katholiken und ist bekannt durch das preuß. Heerlager vom 26. Aug. bis 26. Sept. 1761. Friedrich d. Gr., dessen Hauptquartier in Königszelt war, führte sein Heer (55000 Mann) in eine starke, mit Geschützen besetzte Feldbefestigung bei B., die vom Würbenberge bis zu den Zedlitzer Höhen reichte, um Schweidnitz zu decken, mit Breslau in Verbindung zu bleiben und die Vereinigung der beiden feindlichen Heere in Schlesien (60000 Russen unter Buturlin und 70000 Österreicher unter Laudon) zu verhindern. Sowohl Laudon wie Buturlin kamen nahe an das preuß. «Lager von B.» heran. Doch ging letzterer in der Nacht zum 10. Sept. über die Oder zurück und räumte Schlesien gänzlich. Hierauf entfernte sich auch das österr. Heer und bezog eine Stellung bei Freiburg; Friedrich rückte 26. Sept. nach Oberschlesien ab.

Bunzen, Werkzeug, s. Punzen.

Bunzengroschen, s. Bedemund.

Bunzlau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 1040,45 qkm, (1895) 61640 (29337 männl., 32303 weibl.) E., 2 Städte, 83 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke. — Vgl. Dewitz, Geschichte des Kreises B. (Bunzlau 1885). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., in 192 m Höhe, unweit vom rechten Ufer des Bober und an der Linie Breslau-Kohlfurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Liegnitz), hat (1895) 13870 (6713 männl., 7155 weibl.) E., darunter 2419 Katholiken und 156 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reichsbanknebenstelle, Reste der frühern Befestigungen, je eine evang., altluth., kath. Kirche, eine im maur. Stil erbaute Synagoge, einen 12 m hohen, aus Eisen gegossenen Obelisk, den Friedrich Wilhelm III. 1819 dem 28. April 1813 hier verstorbenen russ. Feldmarschall Kutusow errichten ließ, ein königl. Gymnasium (1858 eröffnet), verbunden mit einer königl. Waisen- und Schulanstalt (1754 gegründet, seit 1805 königlich), Mittelschule und Präparandenanstalt, ein Lehrerseminar, höhere Mädchen-, evang. Bürger-, kath. Stadtschule, ein Theater (1887), Provinzialirrenpflegeanstalt (800 Insassen, seit 1863) und eine alte Kanalisationseinrichtung mit Rieselfeldern (seit 1543). Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Glasfabrikation, Eisengießerei, Holzindustrie und den großartigen Betrieb von Sandsteinarbeiten, vor allem aber auf die Fabrikation von Töpferwaren, Öfen, Thonröhren u. s. w. Bekannt ist seit dem 17. Jahrh. das sog. Bunzlauer Gut, braun- und weißglasiertes Kaffeegeschirr. B. ist Geburtsort des Dichters Martin Opitz, dem vor dem Gymnasium ein Denkmal errichtet ist. Etwa 4 km von der Stadt westwärts steht auf einer Anhöhe ein steinernes Denkmal des Feldmarschalls Kutusow, dessen Eingeweide daselbst begraben wurden. 5 km östlich die Herrnhuterkolonie Gnadenberg. — Vgl. Wernicke, Chronik der Stadt B. (Bunzlau 1882—84).



Buochs, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Unterwalden nid dem Wald, in 478 m Höhe, 5 km ostnordöstlich von Stanz, am südl. Ufer des Vierwaldstätter Sees, ist Dampferstation und hat (1888) 1464 meist kath. E., Post, Telegraph; Seidenspinnerei und Parkettfabrik. Der Ort wurde 1763 durch eine Überschwemmung verwüstet und 1798 von den Franzosen niedergebrannt. Nach B. wird oft der mittlere Teil des Vierwaldstätter Sees (s. d.) zwischen den beiden Nasen und der Halbinsel von Seelisberg und Treib Buochser Bucht genannt, ebenso das im S. aufsteigende, aussichtsreiche Buochser Horn (1809 m); 4¹/₂ km östlich von B. das Dorf Beggenried oder Beckenried (1492 kath. E.), ein beliebter Luftkurort, in dessen Nähe 2 Cementfabriken, 1 Zündholzfabrik und der malerische Risetenfall liegen. [See.

Buochser Bucht, s. Buochs und Vierwaldstätter

Buol-Berenberg, Rudolf, Freiherr von, Politiker, geb. 24. Mai 1842 in Zizenhausen bei Stockach in Baden, studierte in Freiburg, München und Heidel-

berg Jura, trat in den bad. Staatsdienst und wurde 1870 Richter in Mannheim, wo er noch als Landgerichtsrat wirkt. Seit 1881 ist B. Mitglied des bad. Landtags, seit 1884 Vertreter des Wahlkreises Tauberbischofsheim-Wertheim im Reichstag, wo er sich dem Centrum anschloß und im Juli 1893 zum ersten Vicepräsidenten, im März 1895, als Levetzow wegen Weigerung des Reichstags, Bismarck zum 80. Geburtstag zu begrüßen, das Präsidium niederlegte, zum Präsidenten erwählt wurde. Er ist der namhafteste Führer der bad. Klerikalen und präsidierte 1890 sowohl auf dem bad. Katholikentage wie auf dem deutschen Katholikentage in Bonn.

Buol-Schauenstein, altes, ursprünglich aus Graubünden stammendes Adelsgeschlecht. Joh. Ant. Buol erhielt 1649 den Reichsadel, dessen Sohn Paul 1690 die Reichsfreiherrenwürde. Von des letztern beiden Enkeln war der ältere, Rudolf Anton, geb. 13. Juli 1705, österr. Gesandter in der Schweiz und starb 1763. Der andere Enkel, Johann Anton, wurde von seinem Oheim, dem österr. Feldmarschall Grafen Franz Thomas von Schauenstein, der 1739 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben war, adoptiert und erbte 1742 dessen Titel und Güter. Nach dem Aussterben dieses jüngern Zweigs der Familie Buol übertrug Kaiser Franz II. 18. Jan. 1805 die reichsgräfl. Würde auf des genannten Freiherrn Rudolf Anton Sohn: Johann Rudolf, geb. 21. Nov. 1763. Dieser widmete sich der diplomat. Laufbahn, war 1790 österr. Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, dann 1794 kaiserl. Direktorialminister zu Regensburg, später Gesandter in Dresden. Nach Herstellung des Deutschen Bundes war er bis 1823 Präsidialgesandter des Bundestags. Er starb 12. Febr. 1834 als kaiserl. Wirkl. Geheimrat, Staatsminister und Präsident der Hofkommission in Wien.

Sein Sohn Karl Ferdinand, Graf von B., Staatsmann, wurde 17. Mai 1797 geboren. Nachdem er als Legationskommis in Florenz, Hannover, Cassel und Frankfurt a. M., als Legationssekretär im Haag, als Botschaftskavalier in Paris und als Botschaftssekretär in London fungiert hatte, wurde er 1828 zum Gesandten in Karlsruhe und Darmstadt ernannt. Von diesem Posten 1837 abgerufen, war er seit 1838 Gesandter in Stuttgart und ging 1844 als österr. Gesandter nach Turin, wo er bis nach der Kriegserklärung vom 22. März 1848 blieb. Ende 1848 wurde B. zum österr. Gesandten in Petersburg und Ende 1850 zum zweiten österr. Bevollmächtigten bei den deutschen Konferenzen zu Dresden ernannt. Eine nicht minder schwierige Mission fiel ihm zu, als er gegen die Mitte 1851 als österr. Gesandter nach London ging, wo sein Auftreten nicht wenig zu einem freundlichern Verhältnisse zwischen Österreich und Großbritannien beitrug. Nach Schwarzenbergs Tode wurde er nach Wien zurückberufen und 11. April 1852 mit dem Ministerium des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses betraut. In dieser Stellung führte er die neue Politik Österreichs maßvoll und ruhig, doch weniger klar und energisch, als für die Stellung Österreichs in der Orientfrage notwendig gewesen wäre. Die Vermittelungsversuche B.s erzielten kein entsprechendes Resultat. B. präsidierte 1855 den Wiener Konferenzen und nahm dann als österr. Bevollmächtigter teil am Friedenskongreß zu Paris, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Separatvertrag am 15. April unterzeichnete. Mit dem Beginne des ital. Krieges wurde B. im Mai 1859 seines Ministerpostens enthoben. Er lebte seitdem auf seinen Gütern und starb 28. Okt. 1865 in Wien.

Buonaccorsi, ital. Maler, s. Vaga.

Buonaparte, s. Bonaparte.

Buonarröti, Michelangelo, s. Michelangelo.

Buonarröti, Michele Angelo, Neffe des Künstlers Michelangelo B., ital. Dichter, geb. 1568 zu Florenz, gest. 11. Jan. 1646, bekannt durch zwei Lustspiele: «La Tauria» und «La Fiera». Der erste Akt von jenem, im Dialekt der toscan. Bauern geschrieben, ist sprachlich wichtig. Gesamtausgabe seiner Werke von Fanfani u. d. T. «Opere varie in versi ed in prosa» (Flor. 1863).

Buonarrotti, Filippo, Teilnehmer an der Verschwörung des Babeuf (s. d.), aus der Familie des Michelangelo B., geb. 11. Nov. 1761 zu Pisa, wurde beim Beginn der Französischen Revolution wegen revolutionärer Grundsätze ausgewiesen. B. ging nach Corsica und kam 1793 nach Paris, um im Namen der Bevölkerung der Insel San Pietro deren Vereinigung mit der Republik nachzusuchen. Seine Bitte wurde bewilligt, er selbst durch ein Dekret des Nationalkonvents franz. Bürger. B. schloß sich später der Babeufschen Verschwörung an und wurde nach deren Entdeckung zur Deportation verurteilt, doch blieb er in Cherbourg in Haft und wurde 1800 in einer kleinen Stadt im Osten Frankreichs interniert. Napoleon gestattete ihm 1806, sich nach Grenoble zurückzuziehen. Dort konspirierte er wieder und floh nach dem Scheitern der Verschwörung Malets (s. d.) 1812 nach Genf, von wo ihn 1815 die Diplomatie vertrieb. Hierauf ging B. nach Brüssel, schrieb dort seine von litterar. Geschick zeugende «Histoire de la conspiration de Babeuf» (Brüss. 1828), wodurch jene Verschwörung Ausgangspunkt für zahlreiche spätere kommunistische Bestrebungen geworden ist. Die Julirevolution führte ihn nach Paris zurück. Er lebte hier als Musiklehrer unter dem Namen Rémond in Verborgenheit und trat noch einmal 1835 als Verteidiger der «Angeklagten vom April» in die Öffentlichkeit. Er starb 17. Sept. 1837.

Buoncompagni oder Boncompagni (spr. -pánji), aus dem Bolognesischen stammende Adelsfamilie. Aus ihr ging der Papst Gregor XIII. (s. d.) hervor. Ein Nachkomme desselben, Gregor, erwarb 1700 das Fürstentum Piombino (s. d.) durch Vermählung mit der Erbin Ippolita Ludovisi, deren Namen er als zweiten dem seinigen hinzusetzte. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, folgte ihm sein Bruder Antonio I. Buoncompagni-Ludovisi, dessen älterer Sohn Gaetano die Linie Buoncompagni-Ludovisi fortpflanzte, während der jüngere die Linie Buoncompagni-Ludovisi-Ottoboni begründete (1731). Haupt der letztern ist zur Zeit Marco Buoncompagni-Ludovisi-Ottoboni, Herzog von Fiano, geb. 21. Sept. 1832, der als ital. Senator in Rom lebt. Das Haupt der zahlreichen Buoncompagni-Ludovisi, Fürsten von Piombino, ist zur Zeit Rodolfo, geb. 6. Febr. 1832.

Buoncompagni di Mombello, s. Boncompagni di Mombello.

Buonfiglio oder Bonfiglio (spr. -filjo), Benedetto, ital. Maler, der 1450—96 in Perugia thätig war als erster namhafter Künstler dieser Stadt und Vorgänger des Perugino und Pinturicchio. Hervorzuheben sind die 1454 begonnenen legendarischen Fresken im Rathaus zu Perugia.

Buoninsegna, Duccio di, ital. Maler, s. Duccio di Buoninsegna.

Buononcini oder Bononcini (spr. -tschihni), drei ital. Musiker, deren Lebensdaten unsicher sind. Giovanni Maria B., geb. um 1640 zu Modena, gest. 19. Nov. 1678 daselbst, Schüler von Colonna, schrieb Instrumentalstücke, Solokantaten, Madrigale und Kirchenmusik sowie ein theoretisches Werk: «Musico prattico» (Bologna 1673; deutsch Stuttg. 1701). Längeres Leben und größern Ruhm erreichten seine beiden Söhne:

Marc Antonio B., geb. um 1660, gest. 8. Juli 1726, wurde durch seinen Vater und Colonna gebildet, wandte sich besonders der Bühne zu und komponierte 1697 für Wien seine «Camilla», die als eine der berühmtesten Opern jener Zeit auf allen ital. Theatern Europas zur Aufführung kam. Mehrere ähnliche Werke entstanden auf den Kunstreisen, die er mit seinem Bruder Giovanni unternahm. Durch seine gediegene, auch im kunstvollen Kontrapunkt gewandte Meisterschaft erwarb er sich überall einen hochgeachteten Namen.

Sein Bruder Giovanni Battista B., geb. gegen 1668 zu Modena, veröffentlichte in Bologna seine ersten Instrumental- und Kirchenstücke, begab sich um 1691 mit seinem Bruder nach Wien in kaiserl. Dienste, wahrscheinlich als Gambist, und begründete durch Opern seinen Ruf als dramat. Komponist, z. B. «Serse», «Tullo Ostilio», «La Fede publica», teils für Wien, teils für ital. Bühnen komponiert. 1703—5 war B. Hofkomponist in Berlin und lieferte hier unter andern die Oper «Polifemo». Dann lebte er teils in Wien, teils in Italien, Opern schreibend, z. B. «Endimione» (1706), «Mario fugitivo» (1708), «Muzio Scevola» (1710). Um 1720 folgte er einer Einladung nach London, wo er in der Familie Marlborough eine mächtige Stütze fand und durch seine seit 1720 komponierten Opern («Astarto», «Griselda», «Farnace», «Astianasse» u. a.) sowie durch Kirchen- und Kammerkompositionen sogar mit Händel zu rivalisieren vermochte. 1731 erlitt sein Ansehen einen vernichtenden Stoß durch die Entdeckung eines von ihm an Lotti begangenen Plagiats, indem er dessen fünfstimmiges Madrigal «In una siepe ombrosa» als das seinige ausgab und aufführen ließ. Später war B. in Paris, 1748 in Wien, wo er die Musik für die Festlichkeiten nach dem Aachener Frieden lieferte, ging dann nach Venedig, wo er als Theaterkomponist gestorben sein soll. Er und sein Bruder gehören zu den größten ital. Komponisten ihrer Zeit. Giovannis Hauptwerk ist der «Mario fugitivo» (handschriftlich auf vielen Bibliotheken, Dresden, Wien u. s. w.). — Vgl. Chrysander, Georg Friedrich Händel, Bd. 2 (Lpz. 1860).

Buontalenti, Bernardo, genannt Bernardo delle Girandole, ital. Baumeister und Maler, geb. 1536 in Florenz, gest. 6. Juni 1608. Von den Medici Cosimo I. und Francesco I. dauernd beschäftigt, hat er besonders Festungen, Brücken, daneben auch Kriegsmaschinen ausgeführt. Zugleich aber schuf er Villen mit künstlichen Wasserwerken und Paläste. Die von Vasari begonnenen Uffizien wurden von ihm vollendet, der Gang zwischen ihnen und dem Palazzo Pitti errichtet, die Façade von Sta. Trinità in Florenz 1570 erbaut. Pisa verdankt ihm den Palast des Großherzogs, Siena den Palazzo Reale. B. erwies sich in diesen Bauten als ein Künstler von viel Phantasie und einer der stärksten Förderer des Barockstils in Italien.

Buonvicino oder Bonvicino (spr.-witschihno), Alessandro, il Moretto angeblich wegen seiner Hautfarbe genannt, ital. Maler, geb. 1498 in Brescia, wo er 1555 starb. B. verband die Neigung der Venetianischen Schule für kraftvolle Erscheinungen und prachtvolles Kolorit mit einem hervorragenden Streben nach Monumentalität der Komposition. Er zeichnete sich durch eine großartige Ruhe und Silberglanz der Farbenstimmung in seinen meist umfangreichen Altarbildern aus. Der größte Künstler seiner Vaterstadt, hat B. dieselbe mit zahlreichen Fresken und Tafelwerken geschmückt; hervorzuheben sind: Der Bethlehemitische Kindermord in San Giovanni Evangelista, Die heil. Margaretha in San Francesco, sodann vor allen eine Madonna mit dem heil. Nikolaus in Madonna dei Miracoli (1539), Madonna auf Wolken und Christus zu Emmaus im Palazzo Martinengo, endlich die Krönung der heiligen Jungfrau in San Nazzaro, die Himmelfahrt Mariä in San Clemente. Das Berliner Museum besitzt eine Darstellung der heil. Anna und Maria mit zwei Stiftern (1541); das Hofmuseum zu Wien eine seiner herrlichsten Schöpfungen: Die heil. Justina.

Buphäga, Madenhacker, s. Stare.

Buphonien, Fest im alten Athen, s. Diipolien.

Buphthalmie (grch., «Ochsenäugigkeit»), das Behaftetsein mit großen stieren Augen.

Buphthalmus (grch., «Ochsenauge»), ein in allen Dimensionen vergrößerter Augapfel.

Buprestidae, Käferfamilie, s. Prachtkäfer.

Buquoy (spr. bückŏá), auch Boucquoi, ein ursprünglich franz. Geschlecht aus der Grafschaft Artois, das sich nach Belgien verpflanzte und von da nach Österreich überging, wo es noch gegenwärtig mit reichem Besitzstande in Böhmen blüht. Die belgischen B. begannen mit Adrian de B., dessen Enkel Maximilian, erster Graf von B., Staats- und Finanzrat Philipps II. war und 1581 bei der Belagerung von Tournay blieb. — Der Sohn dieses ersten Grafen, Karl Bonaventura de Longueval, Graf von B., kaiserl. General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 9. Jan. 1571 zu Arras, zeichnete sich unter dem Kardinal Erzherzog Albrecht und unter Spinola im niederländ. Kriege wie in Frankreich aus, namentlich bei der Einnahme von Calais und Ardres (1596). Zum General der Artillerie befördert, kämpfte er bei Nieuport (1600), nahm an der Belagerung Ostendes sowie an der Einnahme von Herzogenbusch teil und wurde 1613 zum Statthalter von Hennegau wie zum Ritter des Goldenen Vließes ernannt. Aus dem span. Dienst trat er beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges als Generalfeldzeugmeister in den Dienst des Kaisers, übernahm im Herbst 1618 den Oberbefehl über die kaiserl. Truppen, rückte in Böhmen ein, mußte sich aber vor Thurn und Mansfeld zurückziehen. Glücklicher war der Feldzug von 1619, indem er Budweis mit Hilfe Wallensteins behauptete, Mansfeld bei Thein schlug und Prag bedrohte. Im Herbst wurde er zum Schutze Wiens gegen Thurn und Bethlen Gabor aus Böhmen zurückgerufen und vereitelte alle Versuche des Feindes, die Donau zu überschreiten. Nach dem Rückzuge der Böhmen und Ungarn warb B. eine Armee von 20000 Mann, zu der er viele wallon. Edelleute zog (Jan. 1620). Er verteidigte Österreich gegen die wieder eingefallenen Böhmen. Nachdem sich B. des von den Truppen des Pfalzgrafen Friedrich V. besetzten Karlstein bemächtigt und Mähren unterworfen hatte, verlieh ihm der Kaiser den Titel eines Grafen von Graß

mit der Herrschaft Rosenberg in Böhmen. Im Febr. 1621 ging B. nach Ungarn, schlug Bethlen Gabor, nahm Preßburg, belagerte Neuhäusel und fiel hier 10. Juli 1621. — Vgl. von Weyhe-Eimke, B., eine biogr. Skizze (Wien 1876).

Bekannt ist ferner Georg Franz August de Longueval, Freiherr von Vaux, Graf von B., natur-philos. Schriftsteller, geb. 7. Sept. 1781 zu Brüssel. Er studierte Mathematik, Physik und Chemie, bereiste 1803—6 die Schweiz, Frankreich und Italien und lebte dann auf seinen Gütern in Böhmen mit schriftstellerischen Arbeiten und der Leitung seiner bedeutenden Fabriken beschäftigt. Seine Glashütten lieferten ausgezeichnetes Krystallglas und das von ihm erfundene Hyalitglas sowie insbesondere bunte Gläser aller Farben. Er starb 19. April 1851 in Prag. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. und statist. Hinsicht» (Lpz. 1812), «Theorie der Nationalwirtschaft» (ebd. 1815; nebst drei Nachträgen, ebd. 1816—19), «Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur» (ebd. 1826), «Anregungen für philos.-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung» (2. Aufl., ebd. 1828). Auch lieferte er viele Abhandlungen für Okens «Isis».

Jetziger Chef der Familie B. ist dessen Enkel Karl, geb. 24. Sept. 1854.

Bura, altgriech. Stadt in der peloponnes. Landschaft Achaia, unweit des linken Ufers des Buraikus, auf einem gegen Westen steil abfallenden Hügel gelegen, aus dem eine von den Alten Sybaris genannte Quelle hervorsprudelt. B. scheint die Mutterstadt von Sybaris in Unteritalien zu sein. Es wurde 373 v. Chr. zugleich mit der nördl. Nachbarstadt Helice durch ein Erdbeben zerstört, bald darauf aber wieder aufgebaut. Zu ihrem Gebiet gehörte ein in einer natürlichen Felsgrotte errichtetes Heiligtum des Herakles Buraikos.

Burán (Burjan), Bezeichnung der starken Winde in den Steppen Rußlands und Sibiriens. Der Sommerburan zeichnet sich durch drückende Hitze und Staub aus. Der Winterburan (November bis März) wird als stürmischer Nord- oder Nordostwind geschildert, vielfach scheinen es aber geradezu Wirbelstürme zu sein. Die Gefährlichkeit dieser Stürme liegt in ihrer niedern Temperatur und darin, daß sie den lockern Schnee der waldlosen Flächen derart aufwirbeln, daß jede Orientierung unmöglich ist. Vielfach werden die B. aber von schneller Erwärmung begleitet, so daß sie als Anzeichen der Temperaturerhöhung betrachtet werden. Alsdann sind sie auch von Schneefall begleitet, der am Ende der Erscheinung oft in Regen übergeht. Das soll namentlich charakteristisch für die im Gebiet der Tundren auftretenden Stürme sein, die daselbst Purgá genannt werden und an Heftigkeit die B. weit übertreffen sollen. Verwandte Erscheinungen, die mit starker Kälte verbunden sind, nennt man in den russ. Steppen Wjuga.

Buranello, Beiname des ital. Komponisten Baldassare Galuppi (s. d.).

Buráno, Stadt in der ital. Provinz und im Distrikt Venedig, auf einer der Laguneninseln bei Venedig (s. den Karton zum Plane Venedig), hat (1881) 4679, als Gemeinde 6828 E., eine Kathedrale, mehrere Paläste; Dampferverbindung mit Venedig, Fischerei, Schiffbau, Seilerei und Zwirnspitzenfabrikation.

Buräten (Burjaten), ein mongol. Nomadenvolk, welches sich in mehrere Stämme teilt und im südl. Teile des russ. Gouvernements Irkutsk in Ostsibirien und in Transbaikalien in weitem Umkreis um den Baikalsee wohnt, von der chines. Grenze bis zum Flußgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon westwärts bis zu dem Angarazufluß Oka (s. die Karte: Sibirien II u. III). Am zahlreichsten sind die transbaikalischen in den Thalebenen der Uda, am Onon und an der Selenga. Die B. diesseit des Baikalsees sind unter russ. Einfluß teilweise bereits Ackerbauer und wenden sich auch dem Christentum zu; die jenseit des Baikal stehen den nördl. Mongolen sehr nahe. Die Gesamtzahl der russischen B. beträgt gegenwärtig ungefähr 208000, von denen 122000 in Transbaikalien, 86000 im Gouvernement Irkutsk wohnen. Sie gleichen im allgemeinen an Körperbildung den Kalmücken, sind geistig träge, mißtrauisch und ungefällig, aber ehrlich, im ganzen körperlich gewandt, gute Reiter und Bogenschützen. Sie unterwarfen sich 1644 dem russ. Scepter, wählen jedoch ihre Fürsten oder Taidschis und Ältesten selbst. Ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Im Sommer leben sie in Jurten, die sie mit Leder überziehen, im Winter in Filzhütten, und nähren sich von Viehzucht, Jagd und durch einige Gewerbe, vorzüglich Eisenschmieden. In religiöser Hinsicht bekennen sie sich zum Lamaismus (s. d.). Ihre bald gemalten, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen zusammengesetzten Götzenbilder sind höchst originell und mit Ruß schwarz gefärbt. Das Haupt ihrer Kirche, der Chambo-Lamá, wohnt in dem Koster (Dazan) am See Gussinoje. In neuerer Zeit wird auf ihre Bekehrung von seiten der griech.-orthodoxen Mission großer Eifer verwendet. Das weibliche Geschlecht gilt bei ihnen als unrein und darf sich in der Jurte dem Altare der Hausgötter nicht nahen. Die Mädchen werden häufig als Sklavinnen verkauft. Die Sprache der B. ist ein Zweig des Mongolischen und zerfällt in mehrere Mundarten. Eine eigentliche Litteratur ist nicht vorhanden. Aus Castréns Nachlasse hat Schiefner eine Grammatik und ein Wörterverzeichnis des Burjatischen herausgegeben (Petersb. 1857). — Vgl. Orlow, Grammatik der mongol.-burjat. Umgangssprache (russisch, Kasan 1878); Girtler, Opisanie zabaikalskiéj krainy w Syberyi (polnisch, Beschreibung des transbaikalischen Landes in Sibirien, 3 Bde., Lpz. 1867); Potanin, Die nordwestl. Mongolei (russisch, 1883); Agapitow und Schangalow, Das Schamanentum in Sibirien (russisch, in «Zapiski» der ostsibir. Geographischen Gesellschaft, 1883); Pozdnejew, Buddhistische Klöster (russisch, Petersb. 1889).

Burattino (ital.), Gelenkpuppe, Marionette.

Burbach. 1) B. in Westfalen, Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, im Westerwald, links an der zur Sieg gehenden Heller, in 334 m Höhe, an der Linie Köln-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1895) 900 E., darunter 19 Katholiken, Post, Telegraph; Gerbereien, Bergbau auf Eisen, Blei, Zink und Kupfer, sowie Steinbrüche. — 2) B. an der Saar, Stadt, s. Malstatt-Burbach.

Burbage (spr. börbidsch), Richard, Schauspieler, angeblich aus Warwickshire, Sohn eines James B., der, ursprünglich Zimmerer, das erste Londoner Theater erbaut hatte, dann Schauspieler geworden

war. B. wurde Mitglied der Truppe des Lord-Kammerherrn, der Shakespeare angehörte, und zeichnete sich als der erste Darsteller der großen Glanzrollen in den Dramen seines Kollegen und Freundes aus, so als Hamlet und Richard III. B. war sehr vielseitig. Shakespeare vermachte ihm 26 Shilling 8 Pence zum Ankauf eines Gedächtnisringes. B. war Miteigentümer des Globus- und des Blackfriars-Theaters und brachte es zu ansehnlichem Wohlstande. Er starb 1619 zu London,

Burbura, s. Bablach. [wohl an der Pest.

Burch., bei wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für William John Burchell (spr. börtschel), geb. 1782, gest. 1863, einen engl. Naturforscher und Afrikareisenden. Nach ihm nannte Gray ein Zebra.

Burchard, 897—908 Graf der thüring. Mark an der Saale, hatte bis dahin den fränk. Nidgau verwaltet. In der blutigen Fehde zwischen den Babenbergern und Konradinern, in der der königl. Hof Ludwigs des Kindes unter Leitung des Bischofs Hatto von Mainz die Partei der letztern ergriff, wußte er eine neutrale Stellung zu behaupten und nahm dann mehrfach an den Reichsangelegenheiten teil, fiel aber schon 3. Aug. 908 gegen die Ungarn, die damals mit den abtrünnigen Sorben zum zweitenmal in Thüringen und Sachsen einbrachen.

Burchard II., Buko, Bucco, Bischof von Halberstadt 1059—88. Als Schwestersohn des Erzbischofs Anno von Köln wurde B. bereits im Alter von etwa 29 J. durch die Königin Agnes (Witwe Heinrichs III.) zum Bischof von Halberstadt erhoben, beteiligte sich aber trotzdem, wie es scheint, an der Verschwörung, durch die ihr 1062 der junge König Heinrich (IV.) geraubt wurde. Er spielte dann eine einflußreiche Rolle in der Entscheidung des Streites der Gegenpäpste Cadalus (Honorius II.) und Alexander II. zu Gunsten Alexanders, wurde dafür von demselben mit allerlei Ehrenvorrechten ausgestattet, die ihn übermütig machten und den Zorn anderer Bischöfe erregten. Bei König Heinrich IV. stand er ebenfalls in Ansehen, kämpfte 1067 gegen die aufständischen Liutizen, fiel aber später von Heinrich ab, war ein Hauptträger der Aufstände gegen diesen und längere Zeit in seiner Gefangenschaft. 1081 krönte B. den Gegenkönig Hermann von Luxemburg, mußte aber 1085 nach Dänemark flüchten und erlag 1088 in einem Tumult der Bürger von Goslar, die in ihm die Ursache der Kriegsnot haßten.

Burchard, Franz Emil Emanuel von, Staatsbeamter, geb. 8. Aug. 1836 zu Königsberg i. Pr., studierte 1855—58 in Berlin und Heidelberg die Rechte, trat 1862 nach bestandenem Assessorexamen zur Steuerverwaltung über, wurde 1873 Regierungsrat in Danzig, trat 1876 als Hilfsarbeiter in das Reichskanzleramt und wurde 1878 vortragender Rat in demselben. Als solcher gehörte er auch der Tabaksenquete- und der Zolltarifkommission des Bundesrats an und vertrat 1879 im Reichstage mit andern die Zolltarifvorlage. Bei der Errichtung des Reichsschatzamtes wurde er in demselben Jahre Direktor dieser Behörde, war als solcher hervorragend thätig in der Durchführung der neuen Zollgesetzgebung und folgte im Juli 1882 dem zum preuß. Finanzminister ernannten Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz im Amte. Hier leitete er namentlich die weitere Ausbildung der Abgabengesetzgebung und den Abschluß von Handelsverträgen mit den auswärtigen Staaten. 1883 wurde er geadelt, 1886 schied er, durch Krankheit genötigt, aus dem Reichsdienste, trat aber schon 1887 wieder als Präsident der Seehandlung in den preuß. Staatsdienst.

Burchardi, Georg Christian, Jurist, geb. 23. Okt. 1795 zu Ketting auf der Insel Alsen, studierte in Kiel, Berlin und Göttingen die Rechte, habilitierte sich 1819 in Bonn, wurde in demselben Jahre außerord. und 1820 ord. Professor, verteidigte 1822 den wegen Demagogie in Untersuchung befindlichen E. M. Arndt, wurde im Herbst desselben Jahres Professor in Kiel und 1845 Mitglied des dortigen Oberappellationsgerichts für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Er war längere Zeit Mitglied der holstein. Ständeversammlung, 1854—58 auch des dän. Reichsrats in Kopenhagen. B. nahm 1867 seinen Abschied und starb 17. Juli 1882 zu Kiel. Er veröffentlichte namentlich: «Entwurf eines Systems des röm.-justinianischen Rechts» (Bonn 1819), «Grundzüge des Rechtssystems der Römer» (ebd. 1822), «System des röm. Rechts» (ebd. 1823), «Bemerkungen über den Census der Römer» (Kiel 1824), «Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand» (Götting. 1831), «Geschichte und Institutionen des röm. Rechts» (Kiel 1834), «Lehrbuch des röm. Rechts» (2 Tle., Stuttg. 1841—47; 2. Ausg. 1854). B.s Hauptwerk ist «Die Wissenschaft und Kunst der Rechtsfindung» (Kiel 1869).

Burchiello (spr. -kiello), Domenico, ital. satirischer Volksdichter, der Sohn eines Giovanni (daher Domenico di Giovanni; B. war Beiname), war Barbier in Florenz, das er nach 1432 verließ, verweilte lange in Siena und starb 1448 in Rom. B. schrieb eine Menge Sonette, die großenteils wegen Beziehungen auf örtliche und persönliche Verhältnisse unverständlich sind, gleichwohl aber viele Bewunderer und Nachahmer fanden (maniera burchiellesca). Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Sonette sind außer der ersten (Vened. 1472) die zu Florenz (1568) und zu London (d. h. Lucca 1757) hervorzuheben. Erklärt hat sie namentlich Doni (Vened. 1553 und 1556). — Vgl. C. Mazzi, Il B., im «Propugnatore» IX und X.

Bürck, Marie, Schauspielerin, s. Bayer-Bürck.

Burckhardt, Reformator, s. Spalatin.

Burckhardt, Heinr. Christian, Forstmann, geb. 26. Febr. 1811 zu Adelebsen bei Göttingen, trat 1828 in das hannov. Feldjägerkorps, studierte 1833—34 in Göttingen und wurde dann im königl. Wald- und Inspektionsdienste beschäftigt; 1835 nahm er Privatdienste, später trat er in den königl. Dienst zurück. Von 1844 bis Mitte 1849 war er Lehrer und Revierverwalter an der Forstschule zu Münden. Nach deren Aufhebung wurde B. als Forstrat (später Oberforstrat) in die hannov. Domänenkammer berufen, 1858 als Forstdirektor und Generalsekretär in Forstsachen in das Finanzministerium versetzt. B. war auch Mitglied des Staatsrats. Als Hannover 1866 an Preußen überging, verblieb er in seiner Stellung mit der Funktion eines preuß. Oberforstmeisters. Er starb 14. Dez. 1879 zu Hannover. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Forstliche Hilfstafeln» (1. Abteil., 1852; 2. Abteil.: Fichte und Kiefer, 1856; 3. Abteil.: Maß, Gewicht, Münze, 1858; Abteil. 1 erschien in 3. Aufl. u. d. T. «Hilfstafeln für Forsttaxatoren», Hannov. 1873), besonders wertvoll durch die Mitteilung gründlicher eigener Untersuchungen; «Der Waldwert» (ebd. 1860), «Säen

und Pflanzen nach forstlicher Praxis» (ebd. 1855; 6. Aufl., Trier 1893), das beste Handbuch der Holzerziehung, B.s Hauptwerk; ferner «Aus dem Walde» (10 Hefte, Hannov. 1865—81). Bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums 1878 wurde durch freiwillige Beiträge die «Burckhardt-Jubiläum-Stiftung» gegründet zur Unterstützung unbemittelter Hinterbliebenen deutscher Forstbeamten. 1883 wurde ihm im Stadtforst Eilenriede bei Hannover ein Denkmal errichtet.

Burckhardt, Jak., Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 zu Basel, studierte 1837—39 daselbst Theologie und Geschichte, setzte diese Studien 1839—43 in Berlin fort und wurde dann zum Professor für Kultur- und Kunstgeschichte an der Universität zu Basel ernannt. Nachdem er später in gleicher Eigenschaft mehrere Jahre an dem neugegründeten Polytechnikum in Zürich gewirkt hatte, kehrte er in sein früheres Amt nach Basel zurück, legte jedoch seine Lehrthätigkeit 1893 nieder. Er starb 8. Aug. 1897 in Basel. B.s Verdienste bestehen wesentlich in der scharfen Kritik seiner Kunstforschungen, wie in der lichtvollen und geistreichen Darstellungsweise, wobei er ungewöhnliche Litteratur- und Quellenkenntnis entwickelt. Seine bedeutendern Schriften sind: «Die Zeit Konstantins d. Gr.» (Bas. 1853; 2. Aufl., Lpz. 1880), «Die Kultur der Renaissance in Italien» (Bas. 1860; 6. Aufl., besorgt von Geiger, 2 Bde., Lpz. 1898), «Geschichte der Renaissance in Italien» (3. Aufl., mitbearbeitet von Holtzinger, Stuttg. 1890—91) und «Der Cicerone. Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens» (1855; 7. Aufl. von Wilh. Bode, Lpz. 1897 fg.); «Erinnerungen aus Rubens» (Bas. 1897). B. gab auch Kuglers «Handbuch der Kunstgeschichte» in zweiter Auflage (Stuttg. 1848) heraus.

Burckhardt, Joh. Karl, Astronom und Mathematiker, geb. 30. April 1773 zu Leipzig, studierte seit 1791 zu Leipzig Mathematik und Astronomie und kam dann zu Zach nach Gotha, unter dem er nun die Astronomie praktisch studierte. Durch Zach wurde er 1797 an Lalande in Paris empfohlen und beschäftigte sich hier besonders mit der Berechnung der Kometenbahnen, nahm an allen Arbeiten des Neffen Lalandes, Lefrançois-Lalande, auf der Sternwarte der École militaire thätigen Anteil, wurde Adjunkt beim Längenbureau, erhielt 20. Dez. 1799 den Naturalisationsbrief als franz. Bürger und wurde nach Lalandes Tode 1807 Astronom an der Sternwarte der École militaire. Er starb 22. Juni 1825. Seine wichtige Abhandlung über den Kometen von 1770, von dem Institut 1801 mit dem Preise gekrönt, erschien in den «Mémoires de l'Institut» für 1806. Außerdem schrieb er «Methodus combinatorio-analytica, evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea» (Lpz. 1794) und übersetzte die ersten Bände von Laplaces «Mécanique céleste» ins Deutsche (2 Bde., Berl. 1800—2). Vorzüglichen Eifer wandte er auf die Benutzung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen für die Berechnung geogr. Längenbestimmungen. Seine 1812 herausgegebenen Mondtafeln galten längere Zeit als die besten; Hilfstafeln für astron. Rechnungen gab er 1814 und 1816 heraus.

Burckhardt, Joh. Ludw., Orientreisender, geb. 24. Nov. 1784 zu Lausanne aus einem Patriciergeschlecht der Stadt Basel, studierte in Leipzig und Göttingen, reiste 1806 nach London mit Empfehlung Blumenbachs an die Vorsteher der Afrikanischen Gesellschaft. Die Gesellschaft beabsichtigte auf dem von Hornemann versuchten Wege von Ägypten über Fessan nach dem Niger eine Erforschungsreise in das Innere Afrikas und übertrug B. das Unternehmen. Durch körperliche Abhärtung und durch das Studium der Astronomie und arab. Sprache zu Cambridge vorbereitet, schiffte er sich 14. Febr. 1809 nach Malta ein, von wo er unter dem Namen Ibrâhim ibn Abdallâh al-Schâmi als mohammed. Kaufmann nach Syrien reiste, um in Haleb die Sitten und Sprachen des Orients zu studieren. Nachdem B. die vulgär-arab. Sprache fertig sprechen gelernt, Palmyra, Damaskus, den Libanon und andere Teile Syriens besucht hatte, begab er sich östlich vom Toten Meere vorbei durch die Wüste El-Tih und das Steinige Arabien 1812 nach Kairo, machte von hier aus 1813 eine Reise den Nil aufwärts bis an die Grenzen von Dongola und 1814 eine zweite Reise nach Nubien und über Berber und Taka nach Suakin am Roten Meer, von wo er über Dschidda nach Mekka ging, um hier den Islam an der Urquelle kennen zu lernen. Er hielt sich vom Sept. bis Nov. 1814 in Mekka auf, machte die Pilgerfeier (Haddsch) mit und wurde durch Krankheit bis April 1815 in Medina zurückgehalten. Leidend kam er in Ägypten an, bereiste im April 1816 noch einmal die Halbinsel Sinai und beschäftigte sich seit dem Juni 1816 in Kairo, immer auf eine Gelegenheit zur Reise nach Westen wartend, mit Ausarbeitung seiner Tagebücher und dem Studium der arab. Litteratur. Als sich endlich eine Karawane nach Fessan bildete, deren Abgang im Dez. 1817 erfolgen sollte, ergriff ihn 4. Okt. die Ruhr, der er 17. Okt. 1817 erlag. Er wurde als Mohammedaner auf dem Friedhofe zu Kairo bestattet. In seinem Letzten Willen vermachte er alle seine orient. Handschriften, welche in 350 Bänden bestanden, der Bibliothek zu Cambridge. Früher schon hatte er in Verbindung mit Salt und Belzoni den 300 Ctr. schweren kolossalen Memnonskopf aus Theben nach England geschickt und dabei die Hälfte der Transportkosten getragen. Die Beschreibung seiner Reisen in Nubien («Travels in Nubia») erschien in London 1819 u. ö. (deutsch Jena 1820 und Weim. 1820), die der Reisen in Syrien, Palästina und auf dem Sinai («Travels in Syria and the Holyland») London 1822 (deutsch, 2 Bde., Weim. 1823—24) und die der Reisen in Arabien («Travels in Arabia») London 1829 (deutsch Weim. 1830). Zu erwähnen sind noch seine «Notes on the Bedouins and Wahabys» (Lond. 1830; deutsch Weim. 1831) und die «Arabic proverbs» (Lond. 1831; deutsch Weim. 1834). — Vgl. Beiträge zu B.s Leben und Charakter (Bas. 1828); Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit, Bd. 1 (1868).

Burckhardt, Max Eugen, 1890—98 Direktor des Wiener Hofburgtheaters, s. Bd. 17.

Burckmair, Künstlerfamilie, s. Burgkmair.

Burda (arab.), soviel wie Mantel; besonders der angebliche Mantel des Propheten Mohammed, dessen Besitz und Benutzung die abbâsidischen Chalifen als Symbol ihrer theokratischen Würde betrachteten. Obwohl dieses in der Schatzkammer von Bagdad verwahrte Kleinod der Tatarenverwüstung (1258) zum Opfer fiel, gaben noch die Scheinchalifen in Ägypten vor, im Besitze desselben zu sein. Diese angebliche B. kam nach dem Übergange der Chalifenwürde an die türk. Sultane (1520) in den Besitz der letztern und wird unter dem Namen Chirka-i-scherif

alljährlich am 15. Ramadân der allgemeinen Verehrung ausgesetzt. — B. ist auch der Name eines von den Mohammedanern hochgeachteten Lobgedichtes auf den Propheten von Abû 'Abdallâh Mohammed al-Busiri (gest. zwischen 1294 und 1296 in Ägypten), welches u. d. T. «Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des Besten der Geschöpfe» von Rosenzweig ins Deutsche übersetzt (Wien 1824), von Ralfs (ebd. 1860) in arab. und pers. Texten mit deutscher Übersetzung herausgegeben worden ist. Das Gedicht verdankt den Namen B. der Legende, daß der Prophet dem Dichter im Traume seinen Mantel zugeworfen habe.

Burdach, Karl Friedr., Physiolog, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, wo er auch studierte und 1798 die philos., 1800 die mediz. Doktorwürde erlangte. Nachdem er daselbst eine Zeit lang als praktischer Arzt gelebt, auch 1798 als Privatdocent sich habilitiert hatte und 1807 außerord. Professor geworden war, ging er 1811 als ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Dorpat und von hier 1814 nach Königsberg, wo er 16. Juli 1847 starb. B.s Schriften zeichnen sich durch systematische Gliederung, streng logische Form und elegante Sprache aus. In der ersten Zeit nahmen die verschiedenartigsten Disciplinen seine Thätigkeit in Anspruch; später wandte er sich ausschließlich der Anatomie und Physiologie zu, und in diesen Fächern hat er ausgezeichnetes geleistet. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Vom Bau und Leben des Gehirns» (3 Bde., Lpz. 1819—25) und sein Hauptwerk, an welchem C. E. von Baer mitarbeitete, die «Physiologie als Erfahrungswissenschaft» (6 Bde., ebd. 1826—40; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—38). Aus B.s spätern Lebensjahren verdienen Erwähnung: «Gerichtsärztliche Arbeiten» (Bd. 1, Stuttg. 1839), «Blicke ins Leben» (4 Bde., Lpz. 1842—48), ferner «Umrisse einer Physiologie des Nervensystems» (1. Lief., ebd. 1844) und die populäre Schrift «Anthropologie für das gebildete Publikum» (auch u. d. T. «Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur»; 5 Abteil., Stuttg. 1836—37; 2. Aufl. 1846—47).

Sein Sohn Ernst B., geb. 25. Febr. 1801 zu Leipzig, studierte auf der Universität Königsberg, wo er sich habilitierte, die Stelle eines Prosektors versah und später eine ordentliche Professur der Anatomie übernahm. Auch er hat sich durch mehrere physiol. und anatom. Schriften bekannt gemacht; zu nennen ist: «Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven» (Königsb. 1837). Außerdem wirkte er schon bei dem sechsten Bande der «Physiologie» seines Vaters als Mitarbeiter. Er starb 10. Okt. 1876.

Burdach, Konrad, Germanist, Urenkel des Physiologen Karl Friedr. B., geb. 29. Mai 1859 in Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, Bonn, Leipzig und Berlin und wurde 1884 Privatdocent in Halle, 1887 außerord., 1892 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur daselbst. Sein «Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide» (Lpz. 1880) begründete die heute anerkannte Auffassung der Entwicklung Walthers. 1881 gewann er mit einer (ungedruckten) Arbeit über die Sprache des jungen Goethe in Berlin den Grimm-Preis. In der weimar. Goethe-Ausgabe gab er den «Westöstlichen Diwan» heraus (1888). Von seiner Arbeit «Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache» erschien die Einleitung (Lpz. 1884); sein Vortrag über die Sprache des jungen Goethe (in den «Verhandlungen» der Dessauer Philologenversammlung, Lpz. 1885) und sein Buch «Vom Mittelalter zur Reformation» (Heft 1, Halle 1893) enthält wichtige Beiträge zur Geschichte der Schriftsprache. Von Scherers «Kleinen Schriften» gab er den 1. Band heraus (Berl. 1893). Bei der Revision der Lutherbibel ist B. sprachlicher Redactor (erster Abdruck: Halle 1892).

Burdeau, Auguste Laurent, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Burdekin (spr. börd'kin), Fluß im nördl. Teil der austral. Kolonie Queensland, entspringt unter 18° südl. Br., fließt in einem großen nach Norden offenen Bogen und mündet, nachdem er rechts den Belyando aufgenommen, in die Bowlinggreen- und die Upstartbai des Stillen Oceans. Von Leichhardt 1845 entdeckt, wurde der B. 1859 von Dalrymple und 1860 von Smith erforscht.

Bürde-Ney, Jenny, Bühnensängerin, geb. 21. Dez. 1824 zu Graz, wurde von ihrer Mutter, einer Sängerin, früh für die Bühnenlaufbahn vorgebildet. In Wien betrat sie in Kinderrollen das Theater und erregte durch ihre ungewöhnlich starke Sopranstimme Aufmerksamkeit. Nachdem sie als Possensoubrette in Graz und Ofen engagiert gewesen war, debütierte sie als Opernsängerin 1845 in Olmütz, worauf sie in Prag und Lemberg wirkte. 1850 wurde sie nach Wien an das Kärntnerthor-Theater berufen, unternahm 1853 ihre erste Gastspielreise nach Norddeutschland und wurde für das Dresdener Hoftheater engagiert. Hier war sie bis 1866 thätig und zog sich dann von der Bühne zurück. Sie war seit 1856 mit dem Schauspieler Emil Bürde verheiratet und starb 17. Mai 1886 zu Dresden.

Burdett (spr. bördétt), Sir Francis, engl. Politiker, geb. 25. Jan. 1770, wurde in Westminster und Oxford herangebildet, reiste auf dem Festlande, heiratete 1793 die Tochter eines reichen Bankiers, Sophie Coutts, trat 1796 ins Unterhaus und hielt sich zur heftigsten Opposition gegen Pitt. Er machte sich zum Anwalt liberaler Forderungen, vor allem der Parlamentsreform, bekämpfte die damalige Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte, den Krieg gegen Frankreich und forderte Untersuchung und Besserung des Gefängniswesens. Seine Wahl in Westminster (1807), das er 30 Jahre lang vertrat, galt als ein Triumph der Reformpartei. Er focht unablässig für seine Grundsätze, hatte auch Verfolgung und gerichtliche Strafe zu erleiden, bis 1832 die Parlamentsreform durchging. (S. Reformbill.) Nach dem dadurch hervorgerufenen Wandel trat er zu den neuen Konservativen über, unterstützte Peel, spielte aber keine hervorragende Rolle mehr. Er starb 23. Jan. 1844 zu London.

Seine Tochter, Angela Georgina B., seit 1871 Baroneß Burdett-Coutts, geb. 25. April 1814, wurde 1837 Erbin des großen Vermögens der in erster Ehe mit dem Bankier Coutts verheiratet gewesenen Herzogin von Saint Albans, weshalb sie den Namen Burdett-Coutts annahm. Zahlreiche Heiratsanträge, unter andern einen des Prinzen Louis Napoleon, lehnte sie ab, um sich ausschließlich Werken der christl. Milde zu widmen. Auf ihre Kosten wurden zahlreiche Kirchen und Schulen erbaut, wohlthätige Anstalten errichtet und sogar Bistümer, zu Adelaide in Südaustralien (1847) und zu Victoria in Britisch-Columbia (1859), gestiftet. Später verwendete sie große Summen für die Errichtung von Musterwohnungen für die arbeitenden Klassen und machte den Armen von Ostlondon den auf ihre Kosten errichteten Columbia-Market zum Geschenk.

Allgemeines Aufsehen erregte es, als sie sich 1881 mit William Bartlett, einem jungen Manne, der als ihr Privatsekretär fungiert hatte, vermählte.

Burdigāla, lat. Name von Bordeaux (s. d.). — B. heißt auch der 384. Planetoid.

Burdjukkefir, s. Kefir.

Burdsch (arab.), Turm.

Burdschiten, Dynastie, s. Mamluken.

Burdwan, s. Bardwan.

Bure, eine unter franz. Schutzherrschaft stehende, schwach bevölkerte Berglandschaft Senegambiens (s. Karte Guinea), zwischen dem Quellgebiet des Bakhoi und des obern Niger, ist ziemlich reich an goldführendem Sand; die Eingeborenen sollen daraus jährlich an 160000 M. gewinnen. Europ. Ingenieure haben B. in Bezug auf die Goldlager noch nicht untersucht. Die Bewohner, Mandingo, gehörten früher zum Reiche Segu. Ihr größter Häuptling residiert in dem Dorfe Didi.

Bureau (frz., spr. büroh), zunächst Schreibtisch, dann Schreibstube, namentlich die Schreibstube der Behörden und überhaupt das Dienstlokal von Beamten; auch die Gesamtheit der in einer Verwaltungsabteilung beschäftigten Personen. Unter Bureausystem versteht man die Einrichtung einer aus mehrern Mitgliedern bestehenden Behörde, bei welcher die Leitung der Angelegenheiten eines oder mehrerer Verwaltungszweige in der Hand eines Einzelnen, des Chefs der Behörde liegt, welchem gegenüber die andern Mitglieder nur beratende und ausführende Gehilfen sind. Das ist die Einrichtung der deutschen obersten Reichsbehörde. Den Gegensatz dazu bildet das Kollegialsystem, wie es bei den deutschen Landgerichten, Oberlandesgerichten und dem Deutschen Reichsgericht besteht. Alle Beschlüsse beruhen auf einer Abstimmung, und die Majorität giebt den Ausschlag. Jedes System hat Vorzüge und Nachteile: bei dem Bureausystem bewahrt die größere Energie und Einheitlichkeit der Entschließungen nicht vor Einseitigkeiten; in dem Kollegialsystem ist mit dem mäßigenden Einfluß der Mehrheit leicht auch die Neigung verbunden, an dem Hergebrachten hängen zu bleiben, sich einander anzupassen, nachzugeben, wo die Überzeugung des Einzelnen oder der Minorität ersprießlichere Resultate fördern würde. — Über Internationale Bureaus s. d. (Bd. 17).

Bureaukratie (frz.-grch., spr. büro-), Schreibstubenherrschaft, Herrschaft vom grünen Tisch aus. Der aufgeklärte Absolutismus stellte den Grundsatz auf: «Alles für, nichts durch das Volk», und glaubte dem Interesse des Staates und seiner Bürger am besten dadurch zu dienen, daß er die Besorgung aller Angelegenheiten des Staates selbst, der Gemeinden und Korporationen, sogar der Einzelnen von sich aus zu bewirken oder mindestens zu regeln suchte. Dieser Meinung zufolge waren nur die Staatsregierung und ihre Beamten im stande, alle Verhältnisse zu übersehen sowie alle Interessen zu berücksichtigen und auszugleichen. Solche Grundsätze führten vielfach zu einem ungerechtfertigten Beamtendünkel gegenüber dem «beschränkten Unterthanenverstande», zu einer überall hervortretenden Einmischung in alle staatlichen, socialen, gewerblichen und andern Verhältnisse, einer allgemeinen Bevormundung der Staatsbürger und Bildung einer abgeschlossenen Beamtenkaste. Eine solche Beamtenherrschaft, die man mit dem Namen B. belegt, während man ein Mitglied oder einen Anhänger derselben Bureaukrat nennt, ist namentlich von zwei Seiten aus bekämpft worden: von seiten der Adelsaristokratie, welche durch sie aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt zu werden fürchtete, und von seiten des Liberalismus, der von ihr eine Untergrabung der bürgerlichen Freiheit fürchtete. Ein Hauptgebrechen aller B. ist, daß sie die korrekte Form der Geschäftsbehandlung über die sachlich zweckmäßige Behandlung zu stellen und so dem Scheine das Wesen zu opfern leicht Gefahr läuft. Durch die allgemeine Teilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten, die fortschreitende Ausdehnung der Selbstverwaltung und namentlich durch die Herstellung und Ausbildung des Verfassungsstaates sind die Gefahren der B. in Deutschland auf ein geringes Maß zurückgeführt worden, und man muß sich davor hüten, aus Angst vor B. den Segen eines pflichtbewußten strengen und bedürfnislosen Beamtenstandes, wie er besonders den preuß. Staat seit Friedrich Wilhelm I., aber auch die übrigen deutschen Einzelstaaten auszeichnet, zu unterschätzen. Die gewaltige Reformarbeit unter Stein und Hardenberg war ausschließlich das Werk der B. im guten Sinne.

Bureausystem, s. Bureau.

Bureau Veritas, Gesellschaft für Schiffsklassifikation, s. Veritas.

Bureaux arabes (frz., spr. bürohsarább, «Arabische Bureaus»), s. Algerien (Verfassung und Verwaltung).

Bureinsches Gebirge, s. Burejagebirge.

Bureja, linker Nebenfluß des Amur im russ.-sibir. Amurgebiet, entspringt in zwei Armen auf dem Burejagebirge, nimmt nach 220 km von rechts den Niman (270 km) auf (der vereinigte Fluß heißt bei den Tungusen Niman-bira) und mündet bei Skobelzina. Die Gesamtlänge des südwestl. Laufs beträgt 771,1 km, wovon 287 km (von der Mündung der Tyrma an) schiffbar sind.

Burejagebirge oder Bureinsches Gebirge, auch Kleiner Chingan, chines. Dousse-alin, Gebirge im östl. Teil des russ.-sibir. Amurgebietes (s. Karte: Sibirien. III. Amurgebiet), zieht sich vom 54. bis zum 48.° nördl. Br. in einer Länge von 550 km und in einer Höhe bis zu 1500 m in südsüdwestl. Richtung hin und bildet die Wasserscheide zwischen dem Tugur und Amgunj einerseits und der Silindsha (Nebenfluß der Seja) und Bureja andererseits.

Buren, die Einwohner holländ. Abkunft in Südafrika, s. Boers.

Buren (spr. bjuhren), Martin van, Präsident der Vereinigten Staaten, s. Van Buren, Martin.

Büren. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 764,57 qkm, (1895) 35890 (18040 männl., 17850 weibl.) E., 2 Städte und 51 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., in 225 m Höhe, an der zur Lippe gehenden Alme, die hier die Afte aufnimmt, zwischen ausgedehnten Wäldern, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1895) 2237 E., darunter 99 Evangelische und 119 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, roman. Pfarrkirche (13. Jahrh.), schöne ehemalige Jesuitenkirche (1756) mit Fresken, daneben das großartige Kollegiengebäude der Jesuiten, jetzt kath. Schullehrerseminar, eine Synagoge, eine Rektorats- sowie kath., evang. und israel. Volksschulen, ein Provinzialtaubstummeninstitut; 1 Dampfsägewerk, 2 Säge-, 4 Mahlmühlen, eine Brennerei, Ackerbau, Viehzucht (besonders Schafzucht), etwas Großhandel in Wolle und Getreide, drei stark be-

suchte jährliche Schaf- und Hammelmärkte und in der Nähe eine Drahtstift- und eine Holzstofffabrik. In der Nähe das ehemalige Cistercienserkloster Holthausen, weiter die alte Wewelsburg und das ehemalige Augustinerkloster Böddeken, jetzt herrschaftliche Besitzung. — B. wurde 1195 durch die Herren von B. gegründet, nach deren Aussterben es 1640 den Jesuiten zufiel; 1773 kam es an das Bistum Paderborn und mit diesem 1802 an Preußen.

Büren. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat (1888) 9712 E., darunter 134 Katholiken, in 15 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., an der Aare, über die hier eine Brücke führt und an der Straße zwischen Solothurn und Aarberg, an der Linie Herzogenbuchsee-Lyß der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1460 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph; ein 1624 erbautes Schloß und Weinhandel. [(s. d.).

Büren, Friedr. von, Ahnherr der Hohenstaufen

Bürette (frz.) oder Maßröhre, ein in Centimeter eingeteiltes oder kalibriertes röhrenförmiges Gefäß, das in der analytischen Chemie (s. Analyse) zum Abmessen von Flüssigkeiten benutzt wird. Die B. wurde zuerst von Gay-Lussac eingeführt. Sehr gebräuchlich ist die Quetschhahnbürette von Mohr (s. beistehende Abbildung).

Die Maßröhre, gewöhnlich zwei auf einem Ständer angeordnet, ist oben offen zum Einguß der betr. Lösung; an das untere verengte Ende ist ein Stück Gummischlauch aufgeschoben, in dessen unteres Ende eine kurze, zu einer feinen Spitze ausgezogene Glasröhre eingesteckt ist. Auf dem Gummischlauch sitzt der Quetschhahn, der im unberührten Zustande den Schlauch durch Federkraft zusammenquetscht, so daß die B. geschlossen ist. Drückt man jedoch mit Daumen und Zeigefinger auf die am Hahn befindlichen Knöpfe, so öffnet sich der Schlauch je nach der Stärke des Drucks mehr oder weniger, und die Flüssigkeit fließt mit beliebiger Langsamkeit in das bei der Benutzung untergestellte Gefäß. An der auf der Maßröhre eingeätzten Teilung kann man ablesen, wieviel Kubikcentimeter und Bruchteile davon herausgeflossen sind. Da sich das Flüssigkeitsniveau direkt meist nur ungenau ablesen läßt, befindet sich behufs schärferer Ablesung in der B. ein sog. Schwimmer. Dies ist ein kleiner, innen mit etwas Quecksilber beschwerter Glascylinder (in der Figur der rechten Röhre sichtbar), der auf der Flüssigkeit schwimmt und beim Öffnen des Hahnes dem sinkenden Flüssigkeitsniveau gleichmäßig folgt; auf seinem Umfange befindet sich ein feiner horizontaler Strich, durch dessen Beobachtung eine scharfe Ablesung ermöglicht wird.

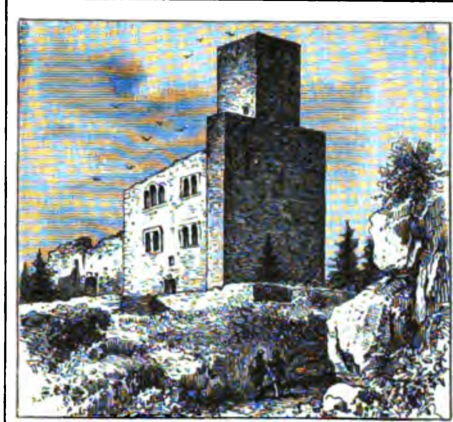
Burg, ursprünglich jeder durch Pfahlwerk und Wälle, später auch durch Gräben, Mauern u. s. w. befestigte Platz. Im besondern versteht man unter B. solche Bauten des Mittelalters, welche die festen Wohnsitze des Adels bildeten.

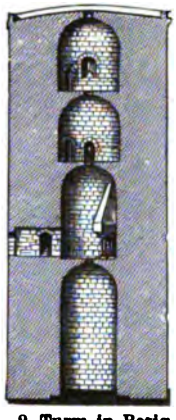
Die B. sind entstanden aus der Fortentwicklung der röm. Befestigungswerke sowie aus den german. oder kelt. Zufluchtstätten (Refugien). Diese letztern, auch Völkerburgen genannt, bestanden aus durch mehrere Wälle abgeschlossenen Bergkuppen, die außerdem meist noch durch Palissaden und Dorngestrüpp befestigt waren. Cäsar beschreibt solche «oppida» der Kelten mit ihren aus Balkenrosten gebildeten Ummauerungen. Großartige Reste dieser finden sich z. B. in den B. Auersberg im Allgäu, Heiligenberg bei Heidelberg, Ottilienberg im Elsaß (mit 3 km langer Ummauerung und 125 ha Grundfläche), Heuneburg in der Rauhen Alb u. a. m. Eine besondere Art der Befestigung sind die Brandwälle oder Glasburgen, bei denen die auf Holzroste erbauten Wälle absichtlich oder durch Feinde ausgebrannt und die Steine durch die Hitze verschlackt zu sein scheinen. Sie kommen in Böhmen, der Lausitz, Großbritannien, Belgien und Frankreich (forts vitrifiés) vor. Den Völkerburgen verwandt sind die süddeutschen Letzinen oder Landeshage, kleinere zur Grenzbefestigung angelegte Ringwälle, und die Wallburgen (motae oder Bauernburgen), in denen ein Gaugraf seinen Sitz hatte, die aber zugleich als Zufluchtstätte für die ihm unterstehenden Freien und deren Dienstleute benutzt wurden. Sie wurden namentlich seit dem 7. und 8. Jahrh. gebaut und enthielten außer dem Herrenhaus Ställe, Scheunen und Speicher in größerm Umfange. — Die Umwandlung der Wallburg in die mittelalterliche Ritterburg vollzog sich in den verschiedenen Ländern sehr verschiedenartig je nach der polit. Lage. In Deutschland hängt der Burgenbau eng zusammen mit der Selbständigmachung der größern und kleinern Grundherren. Dementsprechend teilt man die B. in Dynastenburgen und Lehnsburgen, von welchen die erstern meist nur den Zweck haben, dem betreffenden Geschlecht eine sichere Zuflucht zu gewähren, während die letztern zugleich die Sitze der Regierungsorgane bildeten. Gewöhnlich hatten die Burgherren diese nur als Lehn unter der Bedingung inne, sie für den Lehnsherrn und dessen Oberherrn offen zu halten. Die Notwendigkeit, einen Punkt zu besetzen, der die Gegend beherrschte, war für die Auswahl des Platzes, Festigkeit und Sicherheit für die Anlage und Einrichtung der B. allein maßgebend. Entweder war die B. im flachen Lande gelegen und erhielt ihre Hauptstärke durch umfließende Gewässer, Sümpfe oder wasserhaltende Gräben (Wasserburgen), oder man errichtete sie auf einer beherrschenden Höhe (Höhenburgen). Die größere und kleinere Anlage sowie die fortifikatorische Stärke kann als Merkmal für das Alter der B. nicht angesehen werden, da die B. des 11. und 12. Jahrh. mit zu den stattlichsten Werken gehören, die auch in der innern Ausstattung hervorragende Kunstleistungen zeigen. Wenn sich auch die Stilformen änderten, so blieb der Grundcharakter der B. während des ganzen Mittelalters derselbe. Man legte die B. möglichst unzugänglich an. Die Zugangswege wurden absichtlich in schlechtem Zustande gelassen und so geführt, daß die Aufsteigenden mit Geschossen beworfen werden konnten, jedenfalls aber stets im Gesicht der Verteidiger blieben. Daher wurden auf allen Burgbergen die Bäume und Sträucher abgeschlagen. Die Gräben wurden mit Schilf versehen und dadurch das Fahren in Schiffen erschwert.

Wichtig war, daß an einen möglichst großen Teil der B. der Feind gar nicht herankommen konnte. Daher baute man sie an steile Abhänge und richtete die ganze Aufmerksamkeit auf die Verteidigung des einzigen Zuganges. Lag die B. in der Ebene, so war man bemüht, ihr einen möglichst geringen Umfang zu geben, damit die Besatzung sie überall zu verteidigen vermöge. Der Kreis oder das Quadrat waren daher die beste Grundform, welche im 10. und 11. Jahrh. vorzugsweise bei den aus Holz und Erde errichteten B. (Spitzwällen, s. d.) in Anwendung kam. Ähnlich waren aber auch die Steinburgen. Diese bestanden aus einem Burgturm, meist von rechtwinkliger Gestalt, der sich nach unten bisweilen in 2—3 terrassenförmigen, mit Zinnen versehenen Absätzen verbreiterte. Diese Türme (s. Tafel: Burgen I, Fig. 2), die in neuerer Zeit ungenauer Weise Bergfried (s. d.) heißen, hatten im Erdgeschoß keine Thüren, der Eingang lag vielmehr mehrere Meter über dem Boden und war nur durch Leitern, herabgelassene Stricke, wohl auch durch Fallbrücken zugänglich. Die Türme hatten nach außen Buckelquadern, um das Emporschieben der Leitern durch den Feind zu erschweren, meist gar keine Fenster und waren daher zum Wohnen wenig geeignet, dienten vielmehr zur Verteidigung und zum Auslugen. Doch erhielten sie oft Kamine, in den tiefen Fensterbrüstungen Sehgelegenheit und backofenartige Gelasse zum Schlafen. Die Besatzung oder der Burgherr mit seiner Familie bewohnten sie nur im Augenblick der höchsten Gefahr, während für gewöhnlich sein oberstes Stockwerk dem Wächter zum Aufenthalt und im Kriegsfalle zur Aufstellung von Wurfgeschossen diente und mit Zinnen und einem Schutzdach gegen feindliche Geschosse versehen war. In ältester Zeit wurde der Burgturm rund oder viereckig, später auch fünf- bis achteckig, dann aber stets mit schrägen Flächen und in spitzem Winkel den anfliegenden Geschossen entgegengestellt. In dem untern, nur durch eine Öffnung von oben zugänglichen, sehr stark und ohne Fensteröffnungen angelegten Teil des Burgturms befanden sich das Verließ oder Gefängnis, in das die Gefangenen hinuntergelassen wurden, und Vorratsräume. Die Abmessungen des Burgturms waren oft sehr bedeutend, so in der Wartburg bei Eisenach 9 m breit, Mauerstärke 3 m, Thür 5 m über dem Boden, Verließ 12 m tief, Höhe bis zur Plattform 22 m; B. Steinsberg bei Sinsheim (achteckig) 11 m breit, Mauerstärke 3,8 m, 29 m hoch, Thür 12 m über dem Boden, Verließ 11 m tief; Niederburg zu Rüdesheim 9,5 m breit, Mauerstärke 3,6 m, Höhe 39 m; das Verließ ein Schacht von 2 m Breite und über 20 m Tiefe.

Die Anlagen, welche nur aus einer den Turm und die Wohnungen umgebenden Ringmauer bestehen, nannte man Burgställe, Festes Haus; bei geringern Mitteln ihrer Erbauer oder bei beengter Lage auf Felsen (woher «Stein» in vielen Burgnamen) bestehen sie aus einer Umfassungsmauer, einem Palas, einem Frauenhause, einer Küche und dem Turme. Da sich aber Palas, Kemenate und Küche leicht im Turme anbringen ließen, so finden sich nicht selten B., die nur aus Mauer und Turm bestehen. Als Beispiel einer solchen nur für Besatzungszwecke dienenden Anlage mag die Oberburg bei Rüdesheim (s. Taf. I, Fig. 3) gelten, deren Türme sich über drei inmitten eines Grabens gelegenen, von Zinnen umgebenen Stufen erhebt, so daß der Zugang zu der letzten, nur durch Seile zugänglichen Thür hartnäckig auch nach der Einnahme der untern Bauwerke verteidigt werden konnte. Bei andern B., die an der Lehne eines Berges liegen, bildet der meist breit angelegte Turm den Schild gegen die von der benachbarten Höhe kommenden Geschosse (Schildburgen). Oft werden dann auch zwei durch einen Wehrgang verbundene Türme angelegt. Als Beispiel einfacher Anlage dient die B. Liebenzell (s. Taf. I, Fig. 1) und als solche reicherer Anordnung Schloß Ehrenfels (s. Taf. II, Fig. 5). Meist wurden die ältern Burgställe im 15. und 16. Jahrh. zu Hofburgen nachträglich umgestaltet, wie z. B. das Schloß Kriebstein in Sachsen (s. Taf. I, Fig. 4), in welcher der starke, mit sechs Pechnasen versehene Turm schon zu Ende des 15. Jahrh. von einem Hof und Baulichkeiten umgeben wurde, welche den Felsenkegel in allen Teilen für den Haushalt des Besitzers ausnutzen. Solche Hofburgen waren allseitig, namentlich an den von Natur schwachen Stellen vor der innern noch mit einer äußern Burgmauer oder Pfahlwerk und Graben (den Zingeln) umschlossen. Durch diese gelangte man mittels eines, selten zweier Thoreingänge zu dem geräumigen Vorhofe (Zwinger, Zwingelhof, Zwingolf), der sich zwischen den Zingeln und der eigentlichen B. befand. Die Thore selbst waren entweder kleine B. für sich oder neben oder zwischen niedern, zur Verteidigung des Eingangs bestimmten Türmen angebracht. Ein Teil des Zwingers war gewöhnlich von Wirtschaftsgebäuden eingeschlossen und durch einzelne, in der Umfassungsmauer angebrachte Türme (Wighäuser) geschützt, aber nach der B. zu offen und, wie überhaupt der ganze Zwinger, von letzterer durch einen Graben geschieden. Über den zwischen Zwinger und eigentlicher B. befindlichen Graben gelangte man, namentlich bei größern Burganlagen und Wasserburgen, auf einer Zugbrücke (Schiffbrücke, Slagebrücke) zu dem auf einem festen, in den Graben vorspringenden Mauerwerk ruhenden, ein Steingewölbe bildenden Thor (Porte, Fallthor; s. Taf. I, Fig. 5). Über diesem war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter denen sich ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die Wer oder Letze) hinzog, von dem aus man durch die Luken (Fenster) der Zinnen mit Armbrüsten oder Steinen schoß. Hölzerne Wergänge wurden vor den Zinnen angebracht, damit man auf die Angreifer am Fuße der Mauer Steine senkrecht hinabwerfen konnte. Durch das Thor trat der Ankommende unmittelbar in den Burghof oder erst in einen zweiten, engern, von der Burgmauer und den im Burghof befindlichen Gebäuden gebildeten Zwinger. Bei letzterer Einrichtung gelangte man aus diesem innern Zwinger, der bisweilen nicht um die ganze B. herumlief oder teilweise, besonders in der Nähe der Frauenwohnungen, in einen Baumgarten umgeschaffen war, durch einen offenen, hallenartigen, mittels Fallgittern schließbaren Durchgang in den innern Burghof. Das Leben auf solchen B. hat man sich keineswegs als ein behagliches darzustellen. In den kleinen Burgställen fehlte es oft am Nötigsten. Die Heizung durch Kamine war ungenügend, die Fenster durch Brettläden verschlossen, so daß man zwischen Dunkelheit und Zug zu wählen hatte, der Fußboden aus Estrich, die Zahl der Geräte war selbst noch im 15. Jahrh. unbedeutend. Doch fehlte selten in der Nähe ein Spiel- und Turnierplatz, ein Gärtchen u. dgl. In erweiterter Form zeigen solche Anlagen aus früherem Mittelalter das Schloß Ehrenfels am Rhein (s. Taf. II, Fig. 5) und aus dem 15. Jahrh. die an

BURGEN. I.

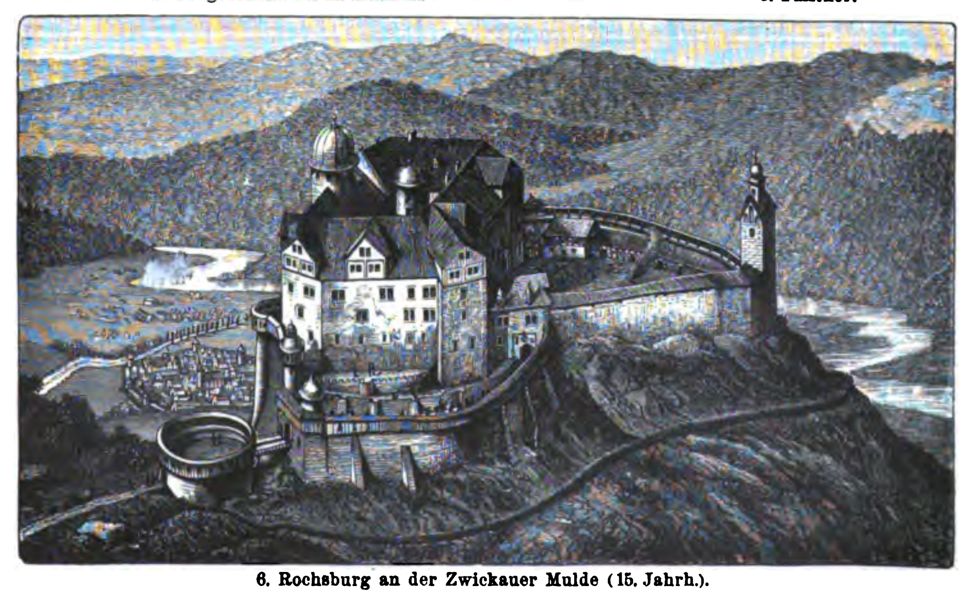

1. Burg Liebenzell in Württemberg.


2. Turm in Besigheim. Schnitt.

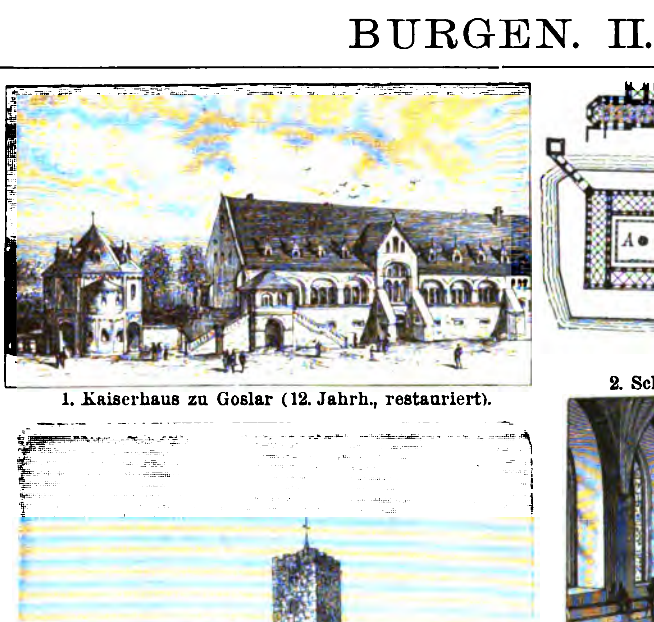

3. Oberburg bei Rüdesheim (restauriert).


4. Burg Kriebstein in Sachsen.


5. Fallthor.

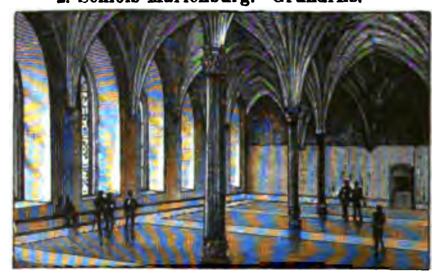

6. Rochsburg an der Zwickauer Mulde (15. Jahrh.).

BURGEN. II.



1. Kaiserhaus zu Goslar (12. Jahrh., restauriert).

2. Schlofs Marienburg. Grundrifs.



3. Remter im Schlofs Marienburg.

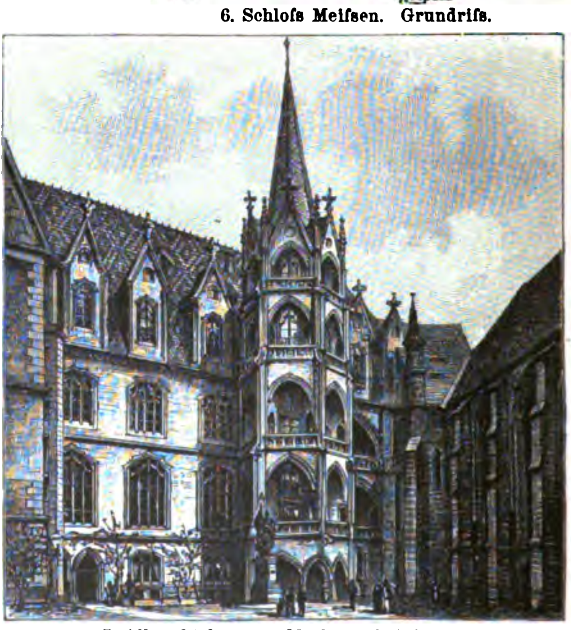
4. Wartburg (11. bis 12. Jahrh., restauriert).



6. Schlofs Meifsen. Grundrifs.



5. Schlofs Ehrenfels am Rhein (restauriert).



7. Albrechtsburg zu Meifsen (15. Jahrh.).

der Zwickauer Mulde gelegene **Rochsburg** in Sachsen (s. Taf. I, Fig. 6).

Die Hofburgen erlangten unter Umständen, namentlich wenn sie zu ständigem Sitz größerer Fürsten bestimmt waren, sehr bedeutende Ausdehnung. Von den Gebäuden dieser B. sind Palas und Hauptturm die wichtigsten. Der meist nicht oder nur nach der Außenseite befestigte Palas, welcher gewöhnlich die eine Seite des Hofs einnimmt und in den Wohnsitzen mächtigerer Fürsten oft großen Raum bietet, hatte meist zwei Stockwerke. Das gewölbte Erdgeschoß enthielt Vorratskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl. Darüber befand sich der eigentliche Saal oder Palas, welcher zum täglichen geselligen Verkehr und zur Abhaltung von Festen bestimmt war. Eine Freitreppe (die **Grede**) führte aus dem Hofe zu ihm hinauf; mehrere, oft reichgeschmückte und von den Burgherren selbst bewohnte Gemächer (**Kemenaten**) standen mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Die Palas mehrerer Hofburgen aus dem frühen Mittelalter sind erhalten. Als Beispiele seien erwähnt das **Kaiserhaus** zu **Goslar** (s. Taf. II, Fig. 1) aus dem 12. Jahrh., das Landgrafenhaus auf der **Wartburg** (s. Taf. II, Fig. 4) aus derselben Zeit, die B. Dankwarderode zu Braunschweig, die Kaiserburg zu Gelnhausen, der Reichenstein bei St. Goarshausen, die B. zu Eger, Nürnberg, Wimpfen am Berg u. a. Nach der ältern, strengern Sitte war den Frauen der freie Zutritt zum Palas nicht gestattet; sie bewohnten meist ein eigenes Gebäude des Burghofs, das, vorzugsweise die Kemenate genannt, wenigstens drei Abteilungen hatte, eine für die Herrin nebst den nächsten weiblichen Angehörigen, eine für die Dienerinnen und eine dritte (das **Gaden**), wo die letztern weibliche Arbeiten verrichteten. Außer der Küche und mancherlei Vorratshäusern besaß jede größere B. eine Kapelle, und zwar zumeist von zweigeschossiger Anlage (**Doppelkapellen**, s. d.). Der Burghof umfaßte häufig einen kleinen Rasenplatz mit einer oder einigen Linden, denen zunächst sich gewöhnlich der Brunnen befand. Die Verteilung dieser Gebäude in dem Burgraume war vom vorhandenen Platze abhängig, Anzahl, Größe, Ausschmückung von Macht und Reichtum des Burgherrn. In vielen Fällen gestaltete die B. sich nach und nach zur Stadt aus, indem die Flächen zwischen den äußern Ummauerungen (die **Burgfreiheit**) von Hintersassen bebaut und nach Bedürfnis weitere Gebiete wieder mit Mauern umgeben wurden. Diese umfangreichen, von Landes- oder Kirchenfürsten geschaffenen Anlagen hat der Baueifer späterer Zeiten am meisten beeinträchtigt. Doch lassen sich großartige Anlagen, wie die B. zu Halle, zu Braunschweig, zu Freising, in ihren Hauptteilen noch deutlich erkennen. Sie umfassen zum Teil großartige Kirchenbauten. Trefflich erhalten ist die B. zu **Meißen** (s. Taf. II, Fig. 6 u. 7), in welcher neben dem seit 1471 von Arnold von Westfalen erbauten, schon schloßartigen Palas (der Albrechtsburg, A) sich der mit seinen ältesten Teilen bis ins 13. Jahrh. zurückreichende Dom B, das Bischofsschloß C, die Domherrenhöfe D, E bis T befanden, während H den Thorturm, I das Kornhaus darstellt. M ist der Brunnen, G, K und L sind moderne Anlagen und zwar ein Gasthaus, eine offene Halle und ein Denkmal Herzog Albrechts. Dem besondern Zwecke der mönchisch-ritterlichen Gemeinschaft entsprechend sind die B. des preuß. Ordenslandes gestaltet, wo die Ordensritter im 13. und 14. Jahrh. die in Syrien und Palästina gesammelten Erfahrungen für den Burgenbau zu verwerten begannen. Es bestehen diese B. aus mächtigen meist rechtwinkligen Baumassen, deren Ecken meist durch kleine und einen großen Turm (**Dansker**) flankiert werden. In dem Hause befindet sich der Kapitelsaal, der **Remter** (Speisesaal), die Kapelle. Solche Ordensburgen finden sich in Golub (etwa 1300), Thorn, Lochstett (1266), Graudenz (1250); berühmt ist namentlich die großartige **Marienburg** (s. Taf. II, Fig. 2 u. 3). Diese besteht aus einem palastartigen, um einen Brunnenhof geschlossenen, seit 1280 errichteten Hochschloß A, an welches sich einerseits die Kapelle, andererseits ein die Wasserzufuhr beherrschender, durch eine Brücke verbundener Turm anschließt, und dem Mittelschloß B, welches die vielgestaltigen Wohnräume, den Remter und die andern Festsäle umfaßt. Zum ausgedehnten Hofe dieses Bauteils gelangt man von dem Wirtschaftshofe wieder über eine Brücke.

Die geschichtliche Entwicklung des Burgenbaues ist noch nicht in allen Teilen aufgeklärt. Während des frühern Mittelalters entwickelte er sich vorzugsweise an den noch bestehenden röm. Bauresten. Er erlangte dann während der Kreuzzüge eine glänzende Entfaltung. Die B. jener Länder, in welchen der Kampf mit den Mohammedanern am erbittertsten geführt wurde, so Syrien, Palästina, Spanien und an diese sich anschließend die normannischen B. in Italien und England, die des südl. Frankreich und jene der preuß. Ordensritter, zeichnen sich durch planmäßige, militärisch wohlerwogene Anlage aus. In Deutschland verfiel der Burgenbau nach dem Niedergang der großen Fürstengeschlechter, welche auch hier bedeutende, wenn auch fortifikatorisch selten gleich durchbildete Anlagen geschaffen hatten. Es ist daher unberechtigt, von der Größe und Stärke der B. auf ihr Alter zu schließen. Das 12. und 13. Jahrh., in welchem der kleinere Adel vorzugsweise B. baute, brachte die wenig größern Anlagen zu stande; die von Kaiser Karl IV. erbaute Karlsburg bei Prag ist durch südfranz. Architekten errichtet. Erst mit dem Erstarken der Fürstengewalt gegen Ende des 15. Jahrh. begann wieder der Bau großer Anlagen, sanken aber die kleinern zu **Raubschlössern** (Raubritterburgen) herab, die sowohl von den Fürsten als von den wehrkräftigen Städten in großer Zahl zerstört wurden. Die Einführung der Schießwaffen brach vollends ihre frühere Unüberwindlichkeit. Zwar wurde vielfach versucht, sie mit neuern Befestigungswerken zu umgeben und der Landesverteidigung dienstbar zu machen; aber der Dreißigjährige Krieg erwies sie als unhaltbar und machte die städtische Festung zum Stützpunkt der Heere. Seitdem sind die B. fast überall verlassen und verfallen, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Romantik sich für ihre Erhaltung zu bemühen begann. Von besonderer Bedeutung für die nun vielfach beginnende Restaurierung der B. war jene der Wartburg (durch Ritgen), des Stolzenfels (von Schinkel), des Schlosses Hohenzollern (durch Stüler), des Schlosses Hunyad (durch Schmidt), der Marienburg (durch Steinbrecht), der Albrechtsburg, Karlsburg u. a. In neuerer Zeit hat man vielfach aus romantischer Neigung neue B. und burgartige Landhäuser gebaut, so schon im vorigen Jahrhundert die Löwenburg bei Cassel, 1801 die Franzensburg bei Laxenburg in Österreich, 1842 Schloß Lichten-

stein in Schwaben, 1855 B. **Hohenzollern**, in neuester Zeit namentlich **König Ludwig II.** von Bayern die B. **Neuschwanstein** (s. d.). — Vgl. **Krieg von Hochfelden**, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland (Stuttg. 1859); **Caumont**, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. Architecture civile et militaire (3. Aufl., Caen 1869); **Rey**, Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie etc. (Par. 1871); **Cori**, Bau und Einrichtung der deutschen B. im Mittelalter (Linz 1874; 2. Aufl. 1895); **Clark**, Mediæval military architecture in England (2 Bde., Lond. 1884); **Britton**, Architectonical antiquities, Bd. 4 (ebd. 1842; für englische B.); **Naeher**, Die deutsche B. (Berl. 1885); ders., Die B., Schlösser und Städte des obern Kraichgaues (Karlsr. 1885); ders., Die B. in Elsaß-Lothringen (Straßb. 1886); ders., Die B. der rhein. Pfalz (Neustadt a. d. H. 1887); **Essenwein**, Die Kriegsbaukunst (Darmst. 1889); **P. Salvisberg**, Die deutsche Kriegsarchitektur (Stuttg. 1887); **C. Steinbrecht**, Preußen zur Zeit der Landmeister (Berl. 1888); **A. Schultz**, Das höfische Leben der Minnesänger (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1889); ders., Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. (2 Bde., Prag 1892); **Küpfer**, Die B. und Schlösser der Schweiz (Bas. 1893 fg.); **Piper**, Burgenkunde (Münch. 1895).

Burg, in der Jägersprache der Bau des Bibers.

Burg. 1) B. bei **Magdeburg**, **Kreisstadt** im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, zu beiden Seiten der Ihle, die sich unterhalb der Stadt mit dem Kanal vereinigt, der 1865—71 zur nähern Verbindung der Havel mit der Elbe erbaut und kürzlich verbreitert wurde, und an der Linie Berlin-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), Zoll- und Hauptsteueramtes und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 19397 (9801 männl., 9596 weibl.) E., zum Teil Nachkommen pfälz., franz. und wallon. Kolonisten, darunter 792 Katholiken und 37 Israeliten, in Garnison die 2. Abteilung des Magdeb. Feldartillerieregiments Nr. 4, Postamt erster Klasse, Telegraph, 4 Kirchen: roman. Kirche zu Unserer Lieben Frauen, im 9. Jahrh. erbaut, 1268 abgebrannt, später in got. Stil neu errichtet, Petrikirche, 1691 den franz. Flüchtlingen überlassen, Nikolaikirche und die kath. Johanniskirche (1836 erbaut), Bronzestandbild Kaiser Wilhelms I. (von Habs in Berlin); königl. Victoriagymnasium, städtische höhere Mädchen-, Bürger- und Volksknabenschule, mittlere Mädchenschule und kath. Schule, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder (Pieschel-Stiftung 1831), städtisches Krankenhaus Bethanien, das Schröder-Ratelsche Hospital und eine Freimaurerloge «Adamas zur heiligen Burg». Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch (10 Fabriken, die meist Militärtuch liefern), Goldleisten und Rosetten, Glacé- und Saffianleder, Handschuhen, Maschinen, Schuhwaren, Cigarren, Stärke und Parkettfußböden; ferner bestehen 2 Flanellwebereien, 5 Färbereien, Wollwäscherei, 10 Bierbrauereien und Dampfsägewerke. B., urkundlich schon im 10. Jahrh. erwähnt, gehörte zum Erzstift Magdeburg, kam im Prager Frieden 1635 an Kursachsen, 1688 an Kurbrandenburg. — Vgl. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B. (Burg 1881). — 2) B. a. d. **Wupper**, **Stadt** im Kreis Lennep des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf und der Nebenlinie Wermelskirchen-Burg (Schmalspurbahn, 11,2 km) der Bergischen Privateisenbahn, teils im Thale, teils auf dem Berge gelegen, hat (1895) 1431 E., darunter 595 Katholiken, Post, Telegraph; Stahlhämmer, Gießerei, Maschinenfabrik, Walzwerk, Pappdeckel- und Papierfabrikation, namentlich aber Fabrikation von Decken. Auf dem Berge die ausgedehnte Ruine der Burg **Neuenburg**, eines alten Schlosses der Grafen von Berg, später Sitz der Templer. Mit dem Wiederaufbau des Schlosses ist der Verein zur Erhaltung der Schloßruine beschäftigt. — 3) B. auf **Fehmarn**, **Stadt**, s. Bd. 17. — 4) B. in **Dithmarschen**, **Dorf**, s. Bd. 17.

Burg, Adam, Freiherr von, Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 zu Wien, besuchte 1810—13 die dortige Akademie der bildenden Künste und wurde 1820 als Assistent für höhere Mathematik, 1828 als Professor am Polytechnischen Institut angestellt. Von 1833 bis 1841 machte er ausgedehnte Studienreisen. Die Stadt Wien verdankt ihm wichtige Verbesserungen des Feuerlöschwesens, der Wasserversorgung und Gasbeleuchtung, wofür sie ihm 1847 das Ehrenbürgerrecht zuerkannte; ebenso hat er sich um das Zustandekommen der Sicherheitsgesetze gegen die Gefahr der Dampfkesselexplosion und um die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems verdient gemacht. Seit 1848 war er Mitglied, seit 1879 Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1849 erhielt er die Direktion des Polytechnischen Instituts. Als diese Anstalt 1852 militär. Oberleitung anvertraut wurde, trat er als Sektionsrat ins Handelsministerium ein. Ein hervorragendes Verdienst erwarb er sich ferner um die Gründung des Niederösterreichischen Gewerbevereins, dessen Präsident er 1856 wurde; nach seinem 1870 erfolgten statutenmäßigen Austritt aus diesem Verein wurde er zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten desselben gewählt. 1850 wurde er in den Ritterstand erhoben, 1863 zum Hofrat ernannt; 1866 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrenstand, 1869 seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. B. starb 1. Febr. 1882 in Wien. Von seinen Werken sind zu nennen: «Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens» (3 Bde., ebd. 1832—33), «Kompendium der höhern Mathematik» (ebd. 1836; 3. Aufl. 1859), «Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre» (ebd. 1846; 3. Aufl. 1856; Supplemente dazu 1850; 2. Aufl. 1863) u. s. w.

Burgas, Hauptort eines Distrikts und Hafenstadt in Ostrumelien, an der **Bai von B.**, südlich vom Ostende des Balkans, zwischen Seen und Sümpfen gelegen, an der Linie Sofia-B. (471 km), hat (1893) 9778 E., Bulgaren, Griechen, Türken, Tataren, Juden und Armenier, Dampfschiffstation (Linie Varna-Konstantinopel), zwei Moscheen, je eine griech., bulgar., armenische, kath. Kirche und ein Sanitäts- und Zollamt. Der Handel bringt neben Abah (einem aus Slivno kommenden Wollstoffe) Wolle, Talg, Butter, Käse, Rosenwasser, Thonerde für Pfeifenköpfe und in guten Jahren bedeutende Massen von Getreide zur Ausfuhr. Etwa 15 km im NW. das im Sommer stark besuchte Bad **Lüdža**.

Burgas, Las, Salzquellen, s. Orense.

Burgau, Stadt im Bezirksamt Günzburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, links an der zur Donau gehenden Mindel und an der Linie Augsburg-Ulm der Bayr. Staatsbahnen (Bahnhof 2 km entfernt), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1895) 2046 E., darunter 53 Evangelische, Post, Telegraph, ein Schloß, Hospital, eine Kinderbewahranstalt (1885); Baumwoll- und Wollwarenfabrikation, Gerberei und Getreidehandel sowie große Torflager, die vorzügliches Brennmaterial liefern. B. war einst Hauptort der Markgrafschaft B., ein wichtiger Besitz des Hauses Habsburg, und ist seit 1806 bayrisch.

Burgbann, s. Bann.

Burgbernheim, Marktflecken im Bezirksamt Uffenheim des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, 9 km im SW. von Windsheim, in 392 m Höhe, an der Aisch und der Linie Würzburg-München der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 1780 E., darunter 23 Katholiken, Post, Telegraph, ein Schloß und ein Mineralbad. Im SW. der Schloßberg und die Hohe Leite. Der Teil der Frankenhöhe, wo Aisch und Altmühl entspringen, heißt Burgbernheimwald.

Burgdorf. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 837,86 qkm, (1895) 37 911 (19 560 männl., 18 351 weibl.) E., 1 Stadt, 82 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) B. in Hannover, **Kreisstadt** im Kreis B., in der Mitte zwischen Hannover und Celle, in 54 m Höhe, an der Aue (Owe) und der Linie Lehrte-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hildesheim), ist regelmäßig gebaut und hat (1895) 3663 E., darunter 95 Katholiken und 95 Israeliten, Post, Telegraph, ein 1642 erbautes Schloß, jetzt Sitz des Landratsamtes; Fabrikation von Öl, Honigkuchen, Wagen, Preßhefe, Kartoffel- und Weizenstärke und Torfstreu; 2 Holzschneidemühlen, eine Ziegelei, Brauerei, mehrere Branntweinbrennereien und Windmühlen. — 3) **Dorf** im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Warme, hat (1895) 849 E., darunter 95 Katholiken und eine ehemalige kaiserl. Pfalz Werla, wo die deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Konrad III. Reichsversammlungen abhielten.

Burgdorf. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat (1888) 29 498 E., darunter 297 Katholiken und 99 Israeliten, in 25 Gemeinden. — 2) B., frz. Berthoud, **Hauptstadt** des Bezirks B., in 536 m Höhe, 18 km nordöstlich von Bern, links von der Emme, wo dieselbe aus dem Emmenthal in die Ebene hinaustritt, in romantischer Gegend, an den Linien Basel-Bern der Schweiz. Centralbahn und Neu-Solothurn-Langnau der Emmenthalbahn, besteht aus zwei Teilen, der obern Stadt auf einer Anhöhe, 30—50 m über der Emme gelegen, und der mit ihr durch eine steinerne Brücke verbundenen untern Stadt, die sich nördlich von jener in der Ebene ausdehnt, und ist Sitz der Assisen des Emmenthals und Oberaargaus und der Direktion der Emmenthalbahn und hat (1888) 6847 E., darunter 224 Katholiken und 66 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Bern, ein altes schön gelegenes Schloß mit wiederhergestelltem Rittersaal und Altertümersammlung, in dem Pestalozzi 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, die er 1804 nach Yverdon verlegte, eine schöne got. Kirche, nach dem Brande von 1865 erneuert, ein altes Stadthaus, ein Spital, ein Waisenhaus, eine Bibliothek (11 000 Bände), ein Gymnasium, eine Mädchenbürgerschule, 2 Primärschulen, Theater, Wasserwerk, Gasanstalt; ferner Seidenband- und Damastweberei, Woll- und Flachsspinnerei, Weberei, Färberei, 2 mechan. Werkstätten, Fabrikation von Kunstwolle, Tabak, Bleiweiß, Essig, Strohhüten und Kaffeeessenz, sowie 2 große Bierbrauereien, 3 neue Mühlen; eine Filiale der Kantonalbank, Spar- und Kreditanstalt, Amtssparkasse und ist Stapelplatz des Emmenthaler Käse- und Leinwandhandels. Beachtenswerte Punkte der Umgebung sind der Lueg oder Heiligenlandhubel (889 m), 9 km nordöstlich von B., mit herrlicher Fernsicht, und das 2 km südlich von der Stadt auf dem rechten Ufer der Emme gelegene Lochbachbad mit erdiger Eisenquelle, Bierbrauerei und Bleiweißfabrik. — Von B. ging 1830 die Volksbewegung gegen das aristokratische Regiment Berns aus, welche die Staatsumwälzung und die demokratische Verfassung von 1831 zur Folge hatte.

Bürge, s. Bürgschaft.

Burgebrach, bayr. Flecken, s. Bd. 17.

Bürgel. 1) **Stadt** im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirk Apolda, 14 km nordöstlich von Jena, hat (1895) 1649 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Bürger-, Fortbildungs- und Fachschule, Vorschußverein und Sparkasse; Lager von vorzüglichem Thon in der Nähe und Fabrikation von Thonwaren (Küchengeschirren und Majolika), Spazierstöcken und Fleischwaren. 1 km entfernt die sehenswerten Reste einer 1133—42 erbauten, 1889 restaurierten roman. Kirche des 1130 gestifteten Cistercienserklosters Thalbürgel. — Vgl. Urkundenbuch von Stadt und Kloster B., Tl. 1: 1133—1454, hg. von P. Mitzschke (Gotha 1895). — 2) B. in Hessen, **Dorf**, s. Bd. 17.

Bürgel, Konstantin, Komponist, geb. 24. Juni 1837 zu Liebau in Schlesien, Schüler Kiels, wirkte 1869—70 als Klavierlehrer am Kullakschen Konservatorium in Berlin und lebt seitdem als Privatmusiklehrer daselbst. B. ist besonders als Komponist besserer Salonstücke für Klavier bekannt, schrieb aber auch Lieder und Kammermusikwerke.

Bürgeln auf der Höh, s. Kandern.

Burgemeister, s. Bürgermeister.

Bürgenstock, Kurhaus auf dem B. am Vierwaldstätter See, zum Schweizer Kanton Unterwalden nid dem Wald gehörig, in 870 m Höhe (433 m über dem See), mit Milch- und Molkenkuren, Kaltwasseranstalt, ausgedehntem Waldpark und elektrischer Zahnrad- und Drahtseilbahn von Kehrsiten am See. (S. Schweizerische Eisenbahnen und Bergbahnen.) Östlich vom Kurhaus, in einer Stunde zu erreichen, liegt die Hammetschwand (1131 m), der Gipfel des B., der fast senkrecht zum See abfällt und eine herrliche Aussicht bietet (s. Karte: Vierwaldstätter See). — Vgl. Der Kurort B. am Vierwaldstätter See (Nr. 250 der «Europ. Wanderbilder», Zür. 1897).

Burger, Adolf, Genremaler, Bruder von Ludwig B., geb. 9. Dez. 1833 in Warschau, wurde an der Berliner Akademie gebildet, entnahm seine Stoffe zumeist dem Wendenvolke des Spreewaldes. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm: Begräbnis bei den Wenden im Spreewald, für das er 1869 auf der Kunstausstellung in München die goldene Medaille erhielt. Ferner sind zu nennen: Altenburger Bauernhochzeit (1873) und Toilette vor dem Kirchgange (1875). Er starb 13. Dez. 1876 in Berlin.

Burger, Johann, Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 zu Burg im Kanton Aargau, bildete sich 1850—56 unter Thäter in München im Kartonstich aus.

Nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien ließ er sich 1859 in München nieder. Er stach in Kartonmanier 1855: Die Steinigung des Stephanus nach Schraudolphs Freskobild im Dom zu Speyer, zwei Blätter aus dem Leben des heil. Bonifacius nach Heß, den Raub der Europa nach Genelli (1867; eine seiner besten Arbeiten). In Linienmanier stach er: Faust und Gretchen an der Kirchthür nach E. Stückelberg (1868), Ruhe auf der Flucht nach Ägypten nach van Dyck (München 1873), die Dame mit dem Papagei nach Mieris (Dresden), die Violante nach Palma Vecchio (Wien 1876), die Vestalin nach Angelika Kauffmann (Dresden 1879), Raffaels Madonna della Sedia (1882), die Aurora nach Guido Reni (1887), die heil. Barbara nach Palma Vecchio (1889) sowie die Einzelfigur der heil. Cäcilia nach Raffaels Gemälde. Auch nach Vautier und Grützner lieferte er einige Blätter.

Burger, Ludw., Zeichner und Maler, Bruder von Adolf B., geb. 19. Sept. 1825 zu Krakau, besuchte seit 1844 die Berliner Akademie, machte 1851—53 eine Studienreise nach Belgien und nach Paris, wo er bei Couture arbeitete. Dann hauptsächlich als Illustrator für die Leipziger Illustrierte Zeitung thätig, fertigte er auch die Zeichnungen zu Ferd. Schmidts «Preußen in Wort und Bild»; er wohnte dem schlesw.-holstein. sowie dem österr. Feldzug als Illustrator bei und veröffentlichte seine Aufnahmen in den Werken Fontanes: «Der Schleswig-Holsteinische Krieg» (1866) und «Der Deutsche Krieg von 1866» (2 Bde., 1870—71). Seit 1868 wandte sich B. der dekorativen Malerei zu. Beim Berliner Rathausbau, in Privathäusern (Ravené, Pringsheim, Tiele-Winkler, Palais Radziwill u. s. w.) sowie in der «Flora» zu Charlottenburg, zuletzt in der Universitätsbibliothek, an der Kriegsakademie und im Erdgeschosse des Zeughauses lieferte er zahlreiche Dekorationen. Er starb 22. Okt. 1884 in Berlin.

Bürger, ursprünglich die Einwohner der Burgen (burgenses), später die Einwohner der regelmäßig befestigten, mit gewissen Privilegien und Rechten ausgestatteten Städte, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die gesamten städtischen Rechte (s. Stadt) ausübten. Je nachdem diese Rechte weitern Kreisen zugestanden wurden, dehnte sich die Bürgerschaft aus. Anfänglich gehörten zu ihr nur die im Besitze des Stadtregiments befindlichen Familien (Geschlechter), später auch, als sie regimentsfähig geworden, die Handelsleute, gewisse Künstler u. s. w., endlich die Glieder der Zünfte, die Handwerker, nachdem sie in heftigen Kämpfen ihre Gleichberechtigung erstritten hatten. Zu den B. zählten auch die Ausbürger, Personen, welche zwar das Bürgerrecht erworben, um in der Stadt ein Haus besitzen, oder Gewerbe betreiben, oder den Schutz der Gemeinde genießen zu können, aber nicht am Orte wohnhaft waren. (S. Pfahlbürger.) Dagegen hießen Schutzverwandte, Beisassen diejenigen, welche zwar in der Stadt wohnten, aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Das Recht, Gewerbe zu treiben, stand lange Zeit nur den B. zu, und ihren gewerblichen Korporationen, den Innungen, pflegten sich auch diejenigen, welche sich mit Handel und Gewerbe nicht beschäftigten, anzuschließen. So bildete sich neben dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bauernstande der in den Städten wohnende, vorzugsweise gewerbtreibende Bürgerstand, der als ein freier Stand galt. Auch waren die Städte, und zwar die Landstädte auf den Landtagen, die Reichsstädte auf dem Reichstage vertreten, und ihre B. konnten, wenn sie landständische Güter erwarben, die Landstandschaft ausüben, gehörten also dann ebenfalls zu den gefreiten oder privilegierten Personen. Nach und nach begann indes der Unterschied zwischen Staatsbürgern und Bauern zu verschwinden. Die Bauern wurden frei; auf dem Lande durften städtische Gewerbe betrieben werden; Bauern zogen häufig in die Städte und Städter auf das Land hinaus. B. und bürgerlich war nunmehr, wer nicht dem Adel angehörte, also die große Masse des Volks mit wenigen Ausnahmen. Zum Teil rechtlich, noch mehr aber faktisch besaß der Adel manche Privilegien. Ihm fielen die Hof- und diplomat. Stellen zu, er allein ward zu den Offizierstellen zugelassen, wußte sich die höhern kirchlichen und Verwaltungsämter zuzueignen, durfte allein gewisse, mit besondern Vorrechten ausgestattete Güter besitzen u. s. w.; dagegen sollte er weder Handel noch Gewerbe betreiben. Adel und Bürgerstand fanden sich somit wirklich geschieden, obwohl Heiraten zwischen Gliedern des niedern Adels und Bürgerlichen nicht immer Mesalliancen waren. Allmählich sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staates, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger zu bezeichnen. Indessen bleibt doch ein Unterschied zwischen Staatsbürger (Citoyen) und Ortsbürger (Bourgeois), obwohl niemand Ortsbürger sein kann, ohne zugleich Staatsbürger zu sein oder es doch zu werden. (S. Bürgerrecht, Indigenat und Staatsbürger.) — Die Bezeichnung B. wird auch als Gegensatz zum Militär gebraucht. Servisberechtigte Militärpersonen des aktiven Dienststandes sind (vgl. §. 3 der Preuß. Städteordnung vom 30. Mai 1853) von der Erwerbung des Bürgerrechts überhaupt ausgeschlossen. Dagegen müssen die zur Disposition gestellten Offiziere als Angehörige derjenigen Stadtgemeinde betrachtet werden, in welcher sie wohnen, sind also auch zur Erwerbung des Bürgerrechts befähigt. — In einem andern Sinne, welcher mit der staatsrechtlichen Bedeutung des Wortes zusammenhängt, ist bürgerlich oder civil der Inbegriff derjenigen Rechtsverhältnisse, welche sich unter den B. selbst ohne Beziehung auf den Staat und seine Zwecke ergeben. Hieraus erwächst der Gegensatz einerseits des bürgerlichen oder Privatrechts (s. Bürgerliches Recht), andererseits des öffentlichen Rechts. (S. auch Staatsangehörigkeit.)

Bürger, Gottfr. Aug., Dichter, geb. 31. Dez. 1747 zu Molmerswende am Unterharz als Sohn des Pfarrers, kam 1759 zu seinem Großvater mütterlicherseits nach Aschersleben, wo er die Lateinschule besuchte, die er aber bald verließ. Er bezog dann das Pädagogium zu Halle, wo er mit Göckingk Freundschaft schloß, 1764 die dortige Universität, Theologie, später Rechte studierend. 1768 ging er nach Göttingen und geriet im Hause der Schwiegermutter des hallischen Philologen Klotz, mit dem er vertraut verkehrt hatte, in Verbindungen, die seinen Sitten und Studien nicht förderlich waren. Biester, Sprengel und namentlich Boie, die in Göttingen studierten, leiteten ihn auf bessere Wege. Mit ihnen las er außer den Alten die Dichter der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, besonders Shakespeare und Percys «Reliques». Durch Boies Vermittelung erhielt er 1772 die kärgliche Stelle eines Amtmanns im Uslarschen Amte Altengleichen, Göt-

tingen nahe genug, um mit dem «Göttinger Dichterbund» (s. d.) persönlichen Verkehr zu unterhalten. In Gelliehausen, wo B. zunächst seinen Wohnsitz aufschlug (vgl. Gödeke, B. in Göttingen und Gelliehausen, Hannov. 1873), dichtete er die «Lenore», die 1773 im «Göttinger Musenalmanach für 1774» erschien und seinen Dichterruhm begründete. 1774 heiratete er Dorette Leonhart, die Tochter eines hannov. Beamten zu Niedeck, und zog nach Wöllmarshausen. Anfangs war die Ehe glücklich, aber bald entbrannte in B. eine unwiderstehliche Neigung zu seiner aufblühenden Schwägerin Auguste, die seine Gedichte als Molly feiern. Sie erwiderte seine Liebe, und nach längern Kämpfen gestaltete sich mit dem Willen der Gattin B.s Verhältnis zu den Schwestern zu einer thatsächlichen Doppelehe. Nachdem er als Pachter in Appenrode 1780—83 fast sein ganzes Vermögen zugesetzt hatte, gab er wegen Zwistigkeiten mit der Gerichtsherrschaft Sommer 1784 seine Stelle auf, um sich in Göttingen als Privatdocent niederzulassen. Kurz vor dem Umzuge starb Dorette, die ihm eine 1862 unvermählt gestorbene Tochter hinterließ, und 1785 heiratete B. Molly. Durch Vorlesungen, Privatunterricht und schriftstellerische Arbeit erwarb er hinlängliches Auskommen und schien einer glücklichern Zukunft entgegenzugehen, als Molly schon 9. Jan. 1786, 14 Tage nach der Geburt einer Tochter, starb. Das 50jährige Jubiläum der Universität brachte ihm die philos. Doktorwürde; 1789 wurde er außerord. Professor ohne Gehalt. Am 8. Sept. 1789 erschien im «Stuttgarter Beobachter» ein anonymes Gedicht «An den Dichter B.», in dem ein «Schwabenmädchen» seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und ihm seine Hand anbot. B., der seit einiger Zeit, hauptsächlich seiner 3 Kinder wegen, wieder heiraten wollte, reizte das Geheimnisvolle. Er zog Erkundigungen ein, und das «Schwabenmädchen» Christine Elise Hahn (s. unten) wurde Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte die bitterste Enttäuschung, und 31. März 1792 wurde B. von der Unwürdigen gerichtlich geschieden. An Leib und Seele, auch durch ein wachsendes Brustleiden heftig erschüttert, von Schulden und Nahrungssorgen bedrängt, so daß er die meiste Zeit auf Übersetzungen verwenden mußte, durch Schillers bittere Recension seiner Gedichte (in der «Allgemeinen Litteraturzeitung» von 1791) tief verletzt, lebte er traurig dahin, bis ihn der Tod 8. Juni 1794 erlöste. 1895 wurde ihm in Göttingen ein Denkmal (Kolossalbüste von Eberlein) errichtet.

Der allgemeine Beifall, der B.s Balladen, wie «Lenore», sein Meisterwerk, «Lenardo und Blandine», «Des Pfarrers Tochter von Taubenhain», «Der wilde Jäger», «Das Lied vom braven Mann», «Der Kaiser und der Abt», «Das Lied von Treue», «Die Kuh» und andere teils nachgebildete, teils erfundene, empfing, beweist, daß er zuerst den richtigen Weg einschlug, um die engl. Balladenpoesie in Deutschland einzubürgern (vgl. Bonet-Maury, G. A. B. et les origines anglaises de la ballade littéraire en Allemagne, Par. 1889); in andern Balladen gefällt er sich in einem gesucht burlesken Ton («Der Raubgraf», «Die Weiber von Weinsberg», «Frau Schnips»). Im eigentlichen Liede, wo er sich dem Volkstone nähert und sich nicht, wie im «Hohen Liede» oder in der «Nachtfeier der Venus», mit Rhetorik und rhythmischem Glanze begnügt, steht B. den besten Dichtern gleich. Seine Liebesgedichte, obschon sie die Liebe mehr in ihrem sinnlichen Gehalt als in ihren zarten Tiefen und geistigen Elementen erfassen, sind oft hinreißend durch den klangvollen Strom der Worte und die leidenschaftliche Glut des Gefühls. Er zuerst wieder ließ alle Empfindungen des Herzens in seinen Versen zu völlig ungekünsteltem, ehrlichem und doch poetisch vollendetem Ausdruck gelangen. B. ist als Mitschöpfer der neudeutschen Dichtersprache zu betrachten. Fast überängstlich auf Korrektheit und Wohllaut des Verses haltend und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» Zeile 1—4 in 40 eng gedruckten Seiten behandelnd, hat er auch fremdländische poet. Formen, wie das Sonett, in Deutschland neu zu Ehren gebracht; seine Sonette gehören zu den besten in deutscher Sprache; der glänzende Formkünstler Aug. Wilh. Schlegel war sein Jünger. B. war mit der erste, der (in Übersetzungsproben aus der Iliade und in der Übertragung von Buch 4 der Äneide) leichte und fließende deutsche Hexameter lieferte; auch versuchte er eine Übersetzung der Iliade in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische des Shakespeareschen «Macbeth» (vgl. Lücke, B.s Homer-Übersetzung, Norden 1891). Die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) erschien 1778 zu Göttingen, 1779 ebenda eine zweite (Jubelausgabe mit Einleitung und bibliogr. Register von Grisebach, 2 Bde., Berl. 1889). Diese Sammlungen sind beachtenswert wegen vieler Lesarten, die B. später durch weniger passende ersetzte. Von 1779 bis zum Tode gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790—91 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berlin) heraus. Die zum Volksbuch gewordenen «Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787; neu hg. von Grisebach, Stuttg. 1890) sind von B. nicht verfaßt, sondern nach dem 1785 in London erschienenen engl. Urtext von Raspe übersetzt und erweitert.

Von B.s Werken besorgte K. von Reinhard mehrere Ausgaben (zuletzt, 7 Bde., Berl. 1823—24), dann Bohtz (Bd. 1, Gött. 1835), eine Auswahl Grisebach (2 Bde., Berl. 1872), mit biogr.-litterar. Skizze. Die «Gedichte» allein haben außer Grisebach (s. oben) Tittmann (Lpz. 1869), Berger (ebd. 1891) und am besten Sauer (Stuttg. 1884) mit Biographie herausgegeben. B.s Leben beschrieb außerdem Pröhle («G. A. B. Sein Leben und seine Dichtungen», Lpz. 1856). A. Strodtmann veröffentlichte «Briefe von und an B.» (4 Bde., Berl. 1874). Retzsch illustrierte mehrere von B.s Balladen (neue Aufl., Lpz. 1872), Ruhl «Lenore» in 12 Umrissen (Cass. 1827), Führich «Der wilde Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.s wurden in fast alle Kultursprachen übersetzt, namentlich «Lenore».

B.s dritte Frau, **Christine Elise**, geborene **Hahn**, geb. 19. Nov. 1769 zu Stuttgart, wurde nach der Scheidung Schauspielerin in Altona, Hannover und Dresden, zog später als Deklamatorin und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher und starb 24. Nov. 1833 zu Frankfurt a. M., zuletzt erblindet. Sie veröffentlichte Dramen, z. B. das Ritterstück «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799), den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (ebd. 1798), «Gedichte» (ebd. 1812) u. a. [(s. d.).

Bürger, Hugo, Pseudonym von Hugo Lubliner

Bürger, Lucian, Pseudonym von Charlotte Niese (s. d.).

Bürgerausschuß, Gemeindeausschuß, ein Organ der Gemeinde in Württemberg, Baden sowie nach den Gemeindeordnungen von Kurhessen und Nassau, welchem die Befugnis zur Kontrolle der Vermögensverwaltung, die Mitwirkung bei wichtigern Akten derselben und beim Erlaß von Gemeindestatuten zusteht. In Hamburg und Lübeck ist der B. ein von der Bürgerschaft gewähltes Organ (in Bremen Bürgeramt genannt), welches den Verkehr zwischen Senat und Bürgerschaft vermittelt, einzelne Beamtenstellen besetzt und bei der Vermögensverwaltung mitwirkt.

Bürgerbrief, s. Bürgerrecht und Gemeinderecht.

Bürgergarden, s. Volksbewaffnung.

Bürgergemeinde, s. Bürgerrecht.

Bürgerkrieg, s. Krieg.

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, welche bei den Griechen und Römern verdienstvollen Bürgern zuerkannt wurde. Bei den erstern bestand sie anfangs aus frischen Ölzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, vom Rate, oder auch von gewissen Körperschaften erteilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden. Sie wurde demjenigen zu teil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und verlieh dem Gekrönten auch gewisse Ehrenrechte. Als besondere Auszeichnung für Augustus ließ der Senat an dem Giebel seines Hauses eine B. mit der Inschrift «Ob cives servatos» anbringen. Dieser Kranz findet sich dann auch auf vielen Münzen (s. Corona).

Bürgerlich, s. Bürger.

Bürgerliche Ehe, s. Civilehe.

Bürgerliche Ehrenrechte, s. Ehrenrechte.

Bürgerlicher Tod, in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Nebenstrafe, durch die der zu bestimmten Strafen Verurteilte, noch bei Lebzeiten rechtlich als schon gestorben geltend, in den Zustand völliger Rechtlosigkeit verfiel. Es wurde die Erbschaft des Verurteilten, gleich als wäre er mit Tode abgegangen, eröffnet, der bürgerlich Tote konnte nichts erben, nichts durch freigebige Verfügungen, außer zum Lebensunterhalt, erwerben, nichts veräußern, nicht vor Gericht zur Vertretung eigener Interessen, noch als Vormund, Zeuge oder Urkundsperson auftreten, auch keine den bürgerlichen Rechten nach gültige Ehe, trotzdem die bisher bestehende als von Rechts wegen aufgelöst erachtet wurde, eingehen, während der Staat auf alles dem bürgerlichen Toten anfallende Vermögen sein Heimfallsrecht ausübte. Durch das franz. Gesetz vom 31. Mai (3. Juni) 1854 wurde die Strafe des B. T. für Frankreich formell abgeschafft. Das österr. Gesetz vom 15. Nov. 1867 mildert die ältern betreffenden Bestimmungen des Strafgesetzes von 1852. Für Preußen verbietet die Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850 den B. T.

Bürgerliches Aufgebot, s. Aufgebot.

Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich. Im Deutschen Reich bestehen in bürgerlichen Rechtssachen bis 1. Jan. 1900 noch wesentlich verschiedene Rechtssysteme, die sich aus der frühern staatlichen Zerrissenheit entwickelten. Im großen und ganzen sind es vier Rechtssysteme: das des Gemeinen Rechts, gültig für über 17 Millionen Deutsche, das des Preuß. Allg. Landrechts für über 22 Millionen, das des franz. Rechts für etwa 9 Millionen, das des Sächs. Bürgerl. Gesetzbuchs für etwa 3 Millionen. (S. die Übersichtskarte der Rechtsgebiete im Deutschen Reiche, beim Artikel Rechtsgebiet.) Auch die einzelnen deutschen Staaten haben in sich nicht durchweg einheitliches Recht. Preußen hat sechs Rechtsgebiete, Bayern drei, in Nürnberg gilt innerhalb der Mauer anderes Recht als vor den Thoren, in Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Sachsen-Weimar bestehen je zwei Rechtsgebiete; alles dies bei einer noch sehr viel größern Mannigfaltigkeit der Gestaltungen z. B. für das eheliche Güterrecht. Diese Rechtsverschiedenheit konnte durch Rechtsübung, Rechtswissenschaft und Rechtsprechung der Gerichte nicht ausgeglichen werden. Hier mußte die Reichsgesetzgebung, die seit Gesetz vom 20. Dez. 1873 für das gesamte bürgerliche Recht zuständig ist, einschreiten. Als Ergebnis langer Vorarbeit wird 1. Jan. 1900 das B. G. f. d. D. R. vom 18. Aug. 1896 in Kraft treten, nach dessen Einführungsgesetz Art. 55 die privatrechtlichen Vorschriften der Landesgesetze außer Kraft treten, soweit nicht in dem B. G. f. d. D. R. oder in dessen Einführungsgesetz anders bestimmt ist. Seit dem 17. Sept. 1874 wurde daran gearbeitet. Es trat infolge Beschlusses des Bundesrats an jenem Tage unter dem Vorsitz des damaligen Präsidenten des Reichsoberhandelsgerichts Pape eine Kommission aus 9 praktischen Juristen und 2 Professoren zur Ausarbeitung eines Entwurfes zusammen. Die Kommission hat sich dann noch durch 11 Hilfsarbeiter verstärkt. Aus ihrem Schoße ist der 1888 der Öffentlichkeit übergebene erste Entwurf hervorgegangen, 5 Bücher und 2164 Paragraphen umfassend. Trotz aller Anfechtungen, die der Entwurf erfuhr, ist ihm das Zeugnis nicht zu versagen, daß er eine gründliche, ernste, im einzelnen wohlerwogene Arbeit war, die allerdings eine weitere Bearbeitung notwendig machte, weil die Fassung nicht gemeinverständlich war. Diese wurde in der Zeit vom 2. April 1891 bis 21. Okt. 1895 durch eine vom Bundesrat berufene, auch aus Nichtjuristen bestehende Revisionskommission ausgeführt, und zwar unter Vorsitz des Staatssekretärs im Reichsjustizamt Bosse, an dessen Stelle April 1892 sein Nachfolger, der Staatssekretär Hanauer, im Okt. 1893 der vortragende Rat im preuß. Justizministerium Geh. Oberjustizrat Küntzel trat. Dieser Entwurf zweiter Lesung umfaßte 2265 Paragraphen. Der Bundesrat legte ihn abgeändert (2359 Paragraphen) 17. Jan. 1896 dem Reichstage vor. Dieser nahm ihn nach Kommissionsberatung (Vorsitzender Spahn) 1. Juli 1896 an. Das B. G. f. d. D. R., wie es gilt, zerfällt in 5 Bücher (Allgemeiner Teil, Recht der Schuldverhältnisse, Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht) und 2385 Paragraphen, das Einführungsgesetz hat 218 Artikel. Das ganze bürgerliche Recht ist in ihm nicht enthalten. Das würde das Werk politisch zu schwierig und damit auch das Erreichbare unmöglich gemacht haben. Landesrecht ist vorbehalten, teils, weil für die betreffenden Materien zugleich Maßnahmen des öffentlichen Rechts erforderlich sind (Bergrecht, Enteignung, Gemeinheitsteilung, Arrondierung, Regulierung der gutsherrlichen Verhältnisse, Ablösung der Dienstbarkeiten und Reallasten), teils weil sie vermöge ihres Zusammenhangs mit den örtlichen und wirtschaftlichen Verschiedenheiten der deutschen Gebiete einheitlicher Behandlung widerstreben (Fideikommisse, Lehen, Stamm- und Rentengut, Anerbenrecht, Erbpacht [zum Teil], Wasser-, Mühlen- und Flößereirecht, in der Hauptsache auch Jagd-, Fischerei- und

Gesinderecht). Dann ist, soweit nicht anders bestimmt, unberührt das in Reichsgesetzen enthaltene bürgerliche Recht (Einführungsgesetz Art. 32): z. B. Handels-, Binnenschiffahrts-, Börsenrecht. Verlags- und Versicherungsrecht werden durch besondere Reichsgesetze geordnet.

Litteratur. Reatz, Die Litteratur über den Entwurf eines B. G. (Lpz. 1895); Cosack, Lehrbuch des Deutschen bürgerlichen Rechts (Tl. 1, Jena 1897); Endemann, Einführung in das Studium des B. G. (3. Aufl., 1897); Kommentierte Ausgaben von Fischer-Henle (Münch. 1897); Achilles (Berl. 1896) u. s. w.

Bürgerliches Gesetzbuch für das Königreich Sachsen, 2. Jan. 1863 erlassen, 1. März 1865 in Kraft getreten, schließt sich inhaltlich eng an die Pandektenlehre Friedr. Karl von Savignys an. Zum Teil enthält es Sächsisches Recht (s. d.). 1. Jan. 1900 tritt es, soweit das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich (s. d.) nicht Landesprivatrecht vorbehält, außer Kraft.

Bürgerliches Gesetzbuch für Österreich, s. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch.

Bürgerliches Jahr, s. Jahr.

Bürgerliches Recht oder Privatrecht, die Rechtssätze, welche sich auf die Rechtsverhältnisse der Menschen als einzelner zueinander beziehen, bürgerliches genannt, weil vorwiegend aus dem Recht des (städtischen) Bürgerstandes hervorgegangen. Der Gegensatz ist Öffentliches Recht (s. d.), das Recht der Gesamtheit und die Pflichten der einzelnen gegen die Gesamtheit. Vermögen und Familie sind die zwei großen Kreise, in welchen sich das B. R. bewegt. Auch wo die einzelnen zu Gesellschaften oder Vereinen mit vermögensrechtlichen Zwecken zusammentreten, oder wo Vereine und öffentliche Gewalten (Reich, Staat, Kirche, Gemeinde) Vermögen erwerben, wie ein Privater nutzen, in vermögensrechtliche Beziehungen treten, beherrscht das B. R. diese Beziehungen. Das Familienrecht umfaßt die Rechtssätze über Ehe, Rechtsverhältnisse der Eltern und Kinder, die Gestaltung des ehelichen Güterrechts und Rechte und Pflichten der Eltern und Kinder gegeneinander in Beziehung auf das Vermögen. Das Vermögensrecht umfaßt die Bestimmungen über Eigentum, Dingliche Rechte (s. d.), das Geistige und Gewerbliche Eigentum (s. d.), das Recht der Verträge, das Forderungsrecht (s. d.) und die Schuldverhältnisse (Obligationenrecht), das Erbrecht. Die allgemeinen Bestimmungen über Rechtsfähigkeit und Handlungs- oder Geschäftsfähigkeit, über die Sachen als Gegenstand von Rechten, über Erwerb und Verlust der Rechte, über Rechtsgeschäfte, über die Gestaltung, welche streitige Rechte durch den Prozeß gewinnen oder erleiden, und auch die Bestimmungen über juristische Personen (Korporationen und Stiftungen) pflegen in einem allgemeinen Teil zusammengefaßt zu werden. Zum B. R. gehören auch Handels-, Wechsel- und Seerecht, Berg- und Wasserrecht, Lehnsrecht und bäuerliches Güterrecht, das Recht der Familienfideïkommisse und der Stammgüter, das Gewerberecht, wenn auch Wissenschaft und Gesetzgebung diese Gruppen mehr aus Bequemlichkeit als aus Zweckmäßigkeitsgründen zum Teil besonders behandeln und ordnen. In Deutschland hat die Wissenschaft das Privatrecht nach seinem Ursprung in Römisches Recht (s. d.) und Deutsches Recht (s. d.) geteilt und danach beide voneinander gesondert behandelt. Nachdem durch das Bürgerliche Gesetzbuch (s. d.) alles B. R. in der Hauptsache zu einheitlichem Deutschen B. R. geworden ist, wird dies mehr und mehr aufhören. (S. Übersichtskarte der Rechtsgebiete im Deutschen Reiche, beim Artikel Rechtsgebiet.)

B. R. ist auch gleichbedeutend mit staatlichem Recht, dem Recht weltlicher Gewalten, im Gegensatz zu kirchlichem Recht.

Bürgerliches Verfahren, s. Civilprozeß.

Bürgermeister (Bürgemeister oder auch Burgemeister, vom mittelhochdeutschen burc in der Bedeutung von Stadt, also das Oberhaupt der Stadt, nicht das der Bürger), der jetzt allgemein gebräuchliche Titel für den Vorsitzenden der städtischen Verwaltungsbehörde (Stadtrat, Magistratskollegium). Als die Städte im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelten und Selbstverwaltung erhielten, stellten sie an ihre Spitze B., welche an einigen Orten auf längere Zeit, sogar unter Umständen auf Lebensdauer, gewöhnlich aber nur auf ein oder zwei Jahre gewählt wurden, aber auch im letztern Falle oft lange Zeit im Amte blieben. Meist waren zwei auch drei B. vorhanden, welche jährlich oder halbjährlich alternierten oder aber die Geschäfte nach materiellen Gesichtspunkten teilten; insbesondere für die Rechtspflege waren besondere Justizbürgermeister vorhanden. Zur Seite stand ihnen ein Rat, oft auch eine Vertretung der Bürgerschaft, wenn diese so zahlreich war, daß sie in ihrer Gesamtheit zu Beratungen nicht mehr zusammenzutreten vermochte. Die Freien Städte haben sich diese Verfassung lange zu erhalten gewußt; in den monarchischen Staaten mußten sich aber die Städte später große Einschränkungen auch bei der Einsetzung ihres ersten Vorstehers gefallen lassen. Wie noch jetzt in Frankreich, wurden die B. in vielen Ländern, bis zur Steinschen Periode (1808) auch in Preußen, von der Regierung ernannt. Gegenwärtig werden sie in der Regel von der Gemeindevertretung (Stadtverordnetenversammlung) auf eine Reihe von Jahren (in Preußen 12) erwählt und von der Regierung (Regierungspräsident, bei großen Städten vom König) bestätigt. In einigen Territorien Deutschlands ist staatliche Bestätigung nicht erforderlich, so in Baden. Die Stellung der B. ist nach den verschiedenen Städteverfassungen sehr verschieden. In Deutschland sind sie meist nur die Vorsitzenden des beschließenden Gemeindevorstandes (Magistrat, Stadtrat). Doch kommt es auch, wie z. B. in den westl. Provinzen Preußens, vor, daß sie als Einzelbeamte unter dem Beistande der ihnen beigegebenen Gehilfen (Beigeordneten) fungieren und nur von der Gemeindevertretung kontrolliert werden. Dies letztere Verhältnis ist in Frankreich (s. Maire) und in England (s. Mayor) allgemein. Wie der engl. Mayor zugleich Friedensrichter ist und nur als solcher, nicht als Mayor, die Polizeigewalt in der Stadt übt, so ist auch in manchen deutschen Staaten der B. vom Staate bestellter Polizeiverwalter und, wo Polizeigerichte bestehen, Polizeianwalt. In großen Städten wird die Polizei regelmäßig durch besondere Staatsbehörden verwaltet. Hier und da haben auch die Vorsteher der ländlichen Gemeinden den Namen B. erhalten. — In Westfalen und dem preuß. Rheinland werden häufig mehrere Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größern (Samt-) Gemeinde, Bürgermeisterei, vereinigt, an deren Spitze ein B. steht. Sind in großen Städten zwei B. vorhanden, so führt der erste oft den Titel Oberbürgermeister. (S. auch Magistrat.)

Bürgerquartier, s. Einquartierung.

Bürgerrecht, Staatsbürgerrecht, Inbegriff der einem Staatsangehörigen zustehenden Rechte, s. Staatsbürger und Indigenat. — B. als Ortsbürgerrecht ist der Inbegriff der einem Gemeindegliede zustehenden Rechte. Dieselben bestehen in der Regel, abgesehen von dem nach den Principien der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit jetzt selbstverständlichen Rechte, in der Gemeinde bleibend zu wohnen, Grundstücke zu besitzen, Gewerbe zu treiben, aus der besondern Berechtigung, an den Bürgernutzungen, Stiftungen und etwa vorhandenen Privilegien teilzunehmen, im Falle der Not aus Gemeindemitteln Unterstützung zu empfangen, aktiv an den Wahlen für die städtische Vertretung teilzunehmen und zu den Stadtämtern wählbar zu sein. Das Ortsbürgerrecht wird oft nur durch ausdrückliche Verleihung und gegen Entrichtung einer Gebühr erworben, wobei man die Befähigung und die Verpflichtung dazu sowie den Anspruch darauf unterscheiden kann. An manchen Orten werden den Bürgern zum Zeugnis ihrer Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht Bürgerbriefe ausgestellt. Die deutschen Gesetzgebungen über das Gemeindebürgerrecht sind auch heute noch sehr verschieden, doch gelangt das nach der Französischen Revolution allmählich auch in Deutschland angenommene System der reinen Einwohnergemeinde zu immer allgemeinerer Anerkennung und beherrscht insbesondere auch die preuß. Städteordnungen. In einigen Gegenden unterscheidet man allerdings auch heute noch streng zwischen Einwohnergemeinde und Bürgergemeinde. Der erstern gehören alle Einwohner der Gemeinde an, der Bürgergemeinde nur diejenigen Personen, welche die Mitgliedschaft erworben haben. Die Bürgergemeinden besitzen meist keine polit. Vorrechte, aber mehr oder weniger beträchtliches Eigentum, welches sie verwalten und an dessen Nutzungen ihre Glieder teilnehmen. (S. Bürger.) — Römisches B., s. Civitas und Römisches Recht.

Bürgerschulen, städtische Schulanstalten für Kinder aus dem Bürgerstande, die eine für die Bedürfnisse der letztern berechnete allgemeine Bildung gewähren sollen. Im 18. Jahrh. zuerst wurden solche B. von vielen Pädagogen, besonders von den Pietisten, mit A. H. Francke an der Spitze, im Gegensatze zu den damaligen Lateinschulen gefordert. Man hatte und hat dabei vorzugsweise den bemittelten Bürgerstand im Auge, für den man Anstalten haben will, die über das Ziel der gewöhnlichen Volksschule hinausgehen. Hat eine Bürgerschule noch Jahreskurse, die über die allgemeine Schulpflichtigkeit hinausgehen, so bezeichnet man sie als eine höhere Bürgerschule. In manchen Städten nennt man alle Volksschulen B. und unterscheidet niedere, mittlere und höhere; in andern, z. B. Leipzig, werden nur diejenigen, in denen höheres Schulgeld bezahlt wird, die also von den Kindern des bemittelten Bürgerstandes besucht werden, B., die andern dagegen mit geringerm Schulgelde, obschon sie in der Hauptsache gleiche Organisation und gleiche Ziele haben, Bezirksschulen genannt, wogegen wieder anderwärts, wie z. B. in Dresden, die B. zugleich ein höheres Ziel und eine größere Stundenzahl als die Bezirksschulen haben. In Süddeutschland hat man allgemeine B. für die Kinder aller Stände. Verschiedene Gesetze der neuern Zeit, wie das sächsische, vermeiden den Namen Bürgerschule ganz und wenden dafür den Namen Volksschule an, die sie in niedere, mittlere und höhere gliedern. In Preußen sind durch die Unterrichtsordnung vom 6. Okt. 1859 und die Lehrpläne vom 31. März 1882 feste Bestimmungen auch für die höhern B. getroffen worden. Freilich ist die Grenze zwischen ihnen und den Realschulen, wie auch in Sachsen, sehr unbestimmt gelassen. Nach den Falkschen «Allgemeinen Bestimmungen» vom 15. Okt. 1872 werden die sämtlichen gehobenen Volksschulen, die bis dahin unter dem Namen Bürger-, Mittel-, Rektor-, höhere Knaben- oder Stadtschulen, in ihrer Einrichtung den socialen Verhältnissen angepaßt, in beträchtlicher Anzahl vorhanden waren, unter dem Namen Mittelschulen zusammengefaßt. In Österreich bestehen die B. seit 1869, und es ist ihnen die Aufgabe zugewiesen, «denjenigen, welche eine Mittelschule (worunter hier, anders wie in Preußen, die unmittelbar auf die Universität vorbereitenden Gymnasien und Realgymnasien verstanden werden) nicht besuchen, eine über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausgehende Bildung zu gewähren». Sie umfassen entweder die ganze Schulzeit und sind dann achtklassig, oder sind nur als dreiklassige selbständige Schulen auf die 5 vorhergehenden Volksschulklassen aufgesetzt. — Vgl. K. Mayer, Die deutsche Bürgerschule (1840); Schurig, Die deutsche Bürgerschule nach ihrem Wesen und Werden (Gotha 1872); Ostendorf, Volksschule, Bürgerschule und höhere Schule (Düsseld. 1872); Viereck, Die höhere Bürgerschule (Braunschw. 1891).

Bürgerstand, s. Bürger.

Bürgersteig, s. Trottoir.

Bürgervereine, s. Piusverein.

Bürgervermögen, das gemeinsame Vermögen, das von den Bürgern einer Gemeinde zusammen für ihre Privatzwecke genutzt wird, zum Unterschied vom Kämmereivermögen, das zu Gemeindezwecken genutzt und von dem Gemeindevorstand verwaltet wird. (S. auch Allmende.)

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgfreiheit, s. Burg.

Burgfriede, im Mittelalter die öffentliche Freiheit und Sicherheit in einer Stadt oder einer Burg. Dann wurde auch der um eine Stadt gelegene Grund und Boden, auf dem bei Verlust der rechten Hand der Friede nicht gebrochen werden durfte, und in allgemeinerer Bedeutung überhaupt Weichbild, unmittelbares Gebiet einer Stadt- oder Landgemeinde unter dem Namen B. verstanden. Endlich wurden die auf Erhaltung des Friedens im Gebiete einer Stadt oder Burg, auf innere Polizei an einem fürstl. Hofe u. s. w. bezüglichen Statuten als B. bezeichnet. (S. auch Ganerbe.)

Burggraf, ein in seinen Befugnissen nach Ort und Zeit mannigfach wechselndes Amt im Lehnsstaate des Mittelalters, dem Ursprunge nach wenig verschieden von dem des Grafen überhaupt, nur daß der Amtsbezirk des B. kleiner zu sein pflegte; es haftete an einem befestigten oder sonst bedeutenden Orte, mit dem zuweilen wohl auch dessen Umkreis verbunden war. Inhaber waren oft vornehme Geschlechter, doch erhoben sich auch Ministerialen zu der Würde, z. B. in Trier, Straßburg, Augsburg, zählten dann aber nicht zu den Reichsfürsten. Ihre Pflicht war die Sorge für die Verteidigung und Sicherheit der Stadt, daher nahmen sie die Stellung eines Burgvogts, d. h. Stadtkommandanten ein, und oft war ihnen auch die Aufsicht über das Bauwesen, Gewerbe, Zoll, Maß und Gewicht übertragen. Wie die andern Ämter des Lehnsstaates

wurde auch das des B. bald erblich. Besonders bekannt sind unter den geistlichen B. die von Mainz, Meißen, Magdeburg; unter den königlichen die von Nürnberg: die Hohenzollern. — Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VII, 41 fg. (Kiel 1876); Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (Lpz. 1889); Heusler, Ursprung der deutschen Stadtverfassung (Weim. 1872).

B. als polit. Bezeichnung s. Burgraves.

Burghalde, s. Kempten.

Burghaun, Marktflecken im Kreis Hünfeld des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der rechts zur Fulda gehenden Haune und an der Linie Frankfurt-Bebra der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1895) 1172 E., darunter 386 Katholiken und 164 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge; Getreide- und Viehhandel. B. war früher der Sitz der Raubritter Herren von Hauna; auf dem Platze, wo deren Stammschloß stand, ist 1700—13 die kath. Kirche erbaut worden; Reste der Burg, Ringmauer und des Wallgrabens sind noch vorhanden.

Burghausen, Stadt im Bezirksamt Altötting des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, 15 km südwestlich von Altötting, in 420 m Höhe, an der Salzach, die hier die Grenze gegen Österreich bildet, an der Nebenlinie Mühldorf-B. (28,9 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Traunstein), Rent- und Forstamtes, hat (1895) 3040 E., darunter 67 Evangelische, ein königliches kath. Gymnasium, bis 1878 Lateinschule, ein paritätisches Studienseminar, dessen Zöglinge das Gymnasium besuchen, bischöfl. Seminar, Kapuzinerkloster mit Alumnat, Institut der Englischen Fräulein mit Mädchenerziehungsinstitut; Glockengießerei, Buchdruckerei und Kleingewerbe. Auf der Höhe über der Stadt ein umfangreiches Schloß, einst Sitz der bayr. Herzöge, bis Georg der Reiche im Anfang des 15. Jahrh. nach der Burg Trausnitz bei Landshut übersiedelte. In dem Schloß saßen Ludwig der Bärtige von Bayern, der schwed. General Horn u. a. gefangen. — Vgl. Huber, Geschichte der Stadt B. (Burghausen 1862).

Burghers (spr. börgĕrs), s. Seceders.

Burghersh (spr. börgĕrsch), Lord, s. Westmoreland (Grafenwürde).

Burghley (spr. börli), Lord, s. Cecil, William.

Burghorn, Berg, s. Lägern.

Bürgi, Jobst, Mathematiker, s. Byrgius.

Burgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Burgk. 1) **Amtsgerichtsbezirk** mit landrätlichen Befugnissen im Fürstentum Reuß älterer Linie, hat 95,50 qkm, (1895) 4624 E. in 14 Gemeinden., 1018 Haushaltungen. — 2) Fürstliches **Schloß**, 7 km im SW. von Schleiz, in 470 m Höhe, auf einem bewaldeten Felsvorsprung rechts über dem tiefen, felsigen und mit Tannen bestandenen Saalethal sehr schön gelegen, ist Sitz des Amtsgerichts (Landgericht Greiz) und hat (1895) 153 evang. E., Postagentur und Telegraph und Schneidemühle.

Burgkmair (Burckmair), Augsburger Künstlerfamilie, deren Stifter Thomas B. zuerst 1460 erwähnt wird. Derselbe war Schwiegervater des ältern Holbein und starb 1523.

Sein Sohn Hans B., der Ältere, geb. 1473 in Augsburg, gest. 1531 daselbst, erlernte die Kunst vom Vater, stand in nahen Beziehungen zu A. Dürer, bildete sich jedoch zu vollkommener Selbständigkeit aus. Seine Kunstweise ging mehr auf derbe Charakteristik als auf ideale Formenbildung. Seine trefflichen Arbeiten, namentlich seine zahlreichen Holzschnitte, sind ein treuer Spiegel des Lebens in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Er zeigt sich bereits als einer der ersten Repräsentanten der Renaissance in Deutschland. In der lasierenden Behandlung der Farben hat er vieles mit A. Dürer und dem ältern H. Holbein gemein. Ein sehr reiches Bild dieses Meisters von 1501, der sog. Rosenkranz, befindet sich in der Galerie zu Augsburg, ebenso die Darstellung der drei Hauptkirchen Roms, der Lateran-, der Peterskirche und der Kirche Sta. Croce (1501—4); im Germanischen Museum zu Nürnberg: Kaiser Konstantin und St. Sebastian unter reichverziertem Portal (1505). Der große sog. Ursulaaltar, dessen Mittelbild das Martyrium der Heiligen darstellt, befindet sich in der Dresdener Galerie. In Nürnberg sind zwei seiner bedeutendsten Marienbilder, darunter die liebliche Madonna unter dem Baume (1510); im Berliner Museum eine heilige Familie (1511). Bilder von außerordentlicher Energie sind die Gemälde auf den Flügeln der großen Orgel in der St. Annakirche zu Augsburg (1512). In der Pinakothek zu München ragt unter seinen Werken ein großes Bild: Johannes auf Patmos (1518), hervor. Es folgte 1519 Christus am Kreuz (Galerie zu Augsburg), ausgezeichnet durch edle Form und kräftige Farbe. Von seinen spätern Gemälden zeigt Esther vor Ahasver (1528; Münchener Pinakothek) venet. Einfluß. Treffliche Porträte von B.s Hand sind in verschiedenen Sammlungen zerstreut. Unter seinen Holzschnitten nimmt den ersten Rang ein der Triumphzug Kaiser Maximilians I., den er zuerst in Miniaturen (in der Hofbibliothek zu Wien) ausführte, dann aber umgearbeitet auf etwa 135 Platten übertrug. Nicht weniger bedeutend sind die Holzschnitte zu desselben Kaisers «Weißkunig», gegen 240 Blätter, sowie die österr. Heiligen, in mehr als 150 Abbildungen. Die meisten dieser Holzstöcke haben sich erhalten und sind zu neuern Herausgaben benutzt worden. So der Triumphzug Kaiser Maximilians (Wien 1796) von A. Bartsch, das Turnierbuch von Hefner von Alteneck (Frankf. 1853), die Heiligen (Wien 1799), der Weißkunig (ebd. 1775). — Vgl. Alfr. Schmid, Forschungen über H. B. (Münch. 1888).

Seine Söhne Friedrich und Hans B. waren ebenfalls Maler, doch weniger bedeutend als der Vater. Von Hans B. rührt ein gemaltes Turnierbuch im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen her.

Burgkundstadt, Stadt im Bezirksamt Lichtenfels des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, 14 km östlich von Lichtenfels, am Main, an der Linie Bamberg-Hof der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 1309 E., darunter 226 Evangelische und 192 Israeliten, Post, Telegraph, eine Brücke, ein Schaumbergsches Schloß; Viehzucht und Hopfenbau; 3 km nördlich das Sekendorfsche Schloß Ebnet mit schönem Garten.

Bürglen. 1) **Pfarrdorf** im schweiz. Kanton Uri, in 552 m Höhe, unweit Altdorf, am Eingang in das Schächenthal (s. d.), hat (1888) 1497 kath. E., eine Pfarrkirche mit unterirdischer Kapelle und Überreste der alten Burg der Meyer von B. B. ist als Geburtsort Wilhelm Tells berühmt, der hier 1354 als Greis im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden haben soll. Auf der Stelle seines angeblichen Wohnhauses wurde 1522 eine mit Darstellungen seiner Thaten bemalte Kapelle errichtet. — 2) **Pfarrdorf** im Bezirk Wein-

felden des schweiz. Kantons Thurgau, an der Thur und der Linie Romanshorn-Winterthur-Zürich der Schweiz.-Nordostbahn, hat (1888) 1924 E., darunter 413 Katholiken, Post, Telegraph, ein schönes Schloß, dessen einstige Besitzer, die Freiherren von B., in der Schweiz während des Mittelalters eine hervorragende Rolle spielten, bis 1798 Wohnsitz eines Amtmanns der Stadt St. Gallen zur Verwaltung der hiesigen Gerichtsbarkeit, jetzt Schulhaus; Kammgarnspinnerei und Rotfärberei. Früher war B. Stadt und wurde 1405 von den Appenzellern und St. Gallern im Kriege gegen den Abt von St. Gallen verbrannt.

Burglengenfeld. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 459,16 qkm und (1895) 25914 (12477 männl., 13437 weibl.) E. in 53 Gemeinden mit 293 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt B., 24 km im N. von Regensburg, an der Naab, in waldiger Landschaft, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Regensburg), Forst- und Rentamtes, hat (1895) 2960 E., darunter 30 Evangelische, Post, Telegraph, vier Kirchen, darunter die schöne Kreuzkirche, eine Brücke (1871) über die Naab, ein Rathaus, gegenüber auf einem Berge eine schöne Schloßruine mit drei Türmen und einer Anstalt für verwahrloste Kinder, eine Wasserleitung und ein Krankenhaus. In der Nähe große Braunkohlenlager und das Eisenwerk Maxhütte. B. ist wahrscheinlich im 9. Jahrh. entstanden. Später war es Hauptstadt des ehemaligen Nordgaues, kam im 13. Jahrh. an die Herzöge von Bayern, war 1255 Sitz eines Vicedominats und wurde 1507 zur Stadt erhoben; dann fiel B. an Neuburg und wurde Hauptstadt des Neuburger Nordgaues.

Burgmüller, Norbert, Komponist, geb. 14. Jan. 1808 zu Düsseldorf, Sohn des Klavierkomponisten August Friedrich B. (geb. 1760, gest. 21. Aug. 1824), Schüler Spohrs und Hauptmanns, komponierte Sinfonien, Ouverturen, Konzerte, Klaviersonaten und Lieder, die großes Talent bekunden, und starb 7. Mai 1836 zu Aachen. Sein Bruder Johann Friedrich Franz B., geb. 1806 zu Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu (franz. Depart. Seine-Oise), komponierte Salonstücke für Klavier.

Burgörner, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Burgos. 1) **Provinz** im Königreich Spanien, in Altcastilien, wird im N. von der Provinz Santander, im O. von Alava, Logroño und Soria, im S. von Segovia, im W. von Valladolid und Palencia begrenzt, hat 14196 qkm, (1887) 338551 (168034 männl., 170517 weibl.) E., d. i. 23 auf 1 qkm, darunter 412 Ausländer, und vorwiegend Ackerbau und Viehzucht. Von den Bewohnern können 154257 nicht lesen. B. gehört größtenteils der castil. Hochebene an, die im obern Ebrothal am Nordrande zu den Paramos de la Reinosa und im Osten gegen Logroño zu der Sierra de la Demanda (2305 m) emporsteigt. Die fruchtbarsten Teile sind die Thäler des Duero im S., des Arlanzon und des Arlanza. Die alte Landstraße von Madrid nach Irun führt 178 km lang hindurch und verbindet die ansehnlichsten Städte Aranda de Duero, Burgos und Miranda de Ebro miteinander. Die Eisenbahn von Valladolid nach Bilbao und Pamplona durchzieht die Provinz von SW. nach NO.

2) Alte feste **Hauptstadt** der Provinz B., Ciudad von 31301 E., eine der gesündesten Städte Spaniens, liegt in einer fruchtbaren Ebene amphitheatralisch um und auf einem Hügel am rechten Ufer des mehrfach überbrückten Arlanzon, der sie zum Teil von den Vorstädten La Vega, Las Huelgas und San Pedro trennt, und an der Linie Irun-Madrid der Nordbahn in 860 m Höhe. Sie ist von beträchtlichem Umfang, stattlich gebaut, zum Teil altertümlich, winklig und eng, doch reinlich und ringsum von Promenaden umschlossen. Auf dem Gipfel des Stadthügels liegt die durch Joseph Bonaparte aus dem ehemaligen Alcazar der altcastil. Könige geschaffene und von neuen Festungswerken umgebene, jetzt verfallene Citadelle, auf der Nordseite das Fort Tenazas. Im Stadthause ruhen seit 1842 die Gebeine des Cid und seiner Gemahlin Ximene. B. besitzt 15 Kirchen, 2 Collegios, 4 Spitäler, 1 Armenhaus, 1 Findelhaus, 2 Kasernen, 1 Theater, einen Cirkus für Stiergefechte und 1 Badehaus. Unter den Promenaden ist El Espolon, unter den Plätzen die von Säulengängen umgebene Plaza Mayor mit der Bildsäule Karls III. der schönste. Der Hauptschmuck der Stadt ist die 1221 von zwei Deutschen im got. Stil begonnene, im 15. Jahrh. vollendete große dreischiffige Kathedrale (84 m lang), einer der schönsten vorhandenen Dome (s. Tafel: Spanische Kunst II, Fig. 3); ihre herrliche Vierungskuppel wurde 1539—67 hinzugefügt. Sie ist mit prächtigen Glasmalereien geschmückt (s. Tafel: Glasmalerei II, Fig. 2). Andere got. Bauwerke sind die Kirchen Gadea, San Estéban und besonders die 1½ km westlich gelegene, 1187 gegründete Nonnenabtei de las Huelgas, mit Königsgräbern. Ein Triumphbogen am Südhange des Stadthügels verewigt das Andenken des in B. geborenen Helden Fernando Gonzalez. Im ehemaligen Kloster San Pedro de Cardeña, 8 km östlich von der Stadt, befand sich das Grabmal des dort 1099 begrabenen Cid, der in B. oder in dem 13,4 km entfernten Flecken Vivar geboren wurde und dessen steinernes Bild in Lebensgröße über einem der Thore steht. In der prachtvollen Kirche der 4 km von der Stadt entfernten, 1441 gegründeten Kartause Miraflores befinden sich die Grabmäler des Königs Johann II., ihres Gründers, und seiner Gemahlin Isabella von Portugal, das Meisterstück von Gil de Siloe, sowie des Infanten Alonso von demselben.

B. ist Waffenplatz ersten Ranges, Sitz eines Generalkapitäns, eines Kardinal-Erzbischofs, der Provinzialbehörden, eines Obergerichts, einer Filiale der Bank von Spanien, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer. Die 1550 von dem Bischof der Stadt gegründete, 1776 erneuerte sog. Universität ist längst eingegangen. Doch bestehen ein königl. Instituto (Gymnasium), eine höhere Normalschule für Lehrer, ein erzbischöfl. Priesterseminar und verschiedene andere Unterrichtsanstalten. B. besitzt viele Fabriken, Wollwebereien und Hutmachereien; es treibt Handel mit Schafwolle und groben Wollgeweben und hält jährlich im Juni eine große Messe. Die Ausfuhr besteht vornehmlich in Cerealien, die Einfuhr in Wein, Früchten und Fischen. Die Umgegend erzeugt Getreide, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte in Menge.

B. wurde 884 als Residenz der Grafen von Castilien und Leon gegründet. Als 1087 Alfons VI. die Residenz nach Toledo verlegte, sank es, das einst 80000 E. gezählt haben soll, herab. Am 10. Nov. 1808 vernichtete bei B. Soult mit 40000 Mann das 20000 Mann starke span. Heer unter dem Marquis von Belvedere fast gänzlich; im Sept. und Okt. 1812 versuchte Wellington vergeblich B. zu stürmen.

Burgoyne (spr. börgeún), John, engl. General und Schriftsteller, geb. 1722, trat 1740 in die engl. Armee ein, nahm während des Siebenjährigen Krieges 1758 und 1759 teil an den Expeditionen gegen Cherbourg und St. Malo und wurde, nachdem er 1761 in das Parlament gewählt war, 1762 als Brigadegeneral nach Portugal gesendet, um dies gegen Spanien zu unterstützen. Beim Ausbruch des amerik. Unabhängigkeitskrieges ging er 1775 nach Amerika, erhielt 1777 den Oberbefehl in Canada und eroberte Ticonderoga, mußte aber dann 17. Okt. bei Saratoga mit seinem ganzen Heer vor den überlegenen Streitkräften des Generals Gates kapitulieren. B. wurde seines Amtes entsetzt und kehrte nach England zurück; als aber 1782 die Whigs wieder zur Regierung kamen, wurde er zum Oberbefehlshaber der Truppen in Irland ernannt. Er starb 4. Juni 1792. B. ist auch der Verfasser mehrerer Dramen und Opernlibrettos, von denen namentlich «The heiress» Beifall fand. Seine «Dramatic and poetical works» erschienen 1808 in 2 Bänden. — Vgl. Fonblanque, Political and military episodes from the life and correspondence of John B. (Lond. 1875).

Burgoyne (spr. börgeún), Sir John Fox, engl. Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 1782, trat schon 1798 als Sekondelieutenant in das Ingenieurkorps, nahm teil an den Kriegen gegen Napoleon und machte von 1809 an die Feldzüge auf der Pyrenäenhalbinsel unter Wellington mit, der ihm vor Burgos und später vor San Sebastian die Leitung der Belagerungsoperationen übertrug. Im amerik. Kriege wohnte B. als Oberstlieutenant und Chef der Ingenieure dem unglücklichen Angriffe auf Neuorleans 8. Jan. 1815 bei. Nachdem er 1826 die Armee unter General Clinton nach Portugal begleitet hatte, wurde er 1831 als Oberst zum Direktor der Bauten und öffentlichen Arbeiten in Irland ernannt. Seit 1838 Generalmajor, wurde er 1845 zum Generalinspektor der Fortifikationen ernannt und gab durch ein berühmt gewordenes «Memoir» den Anstoß zur Befestigung der engl. Küsten. Während der Hungersnot in Irland 1846—47 leitete B. die Maßregeln zur Linderung des Elends. 1851 zum Generallieutenant befördert, ging er vor Ausbruch des Orientkrieges nach Konstantinopel, um für die Befestigung der türk. Hauptstadt und der Dardanellen zu sorgen. Er veranlaßte bei den Operationen gegen Sewastopol die Beschießung des Malakow. B. kehrte 1855 nach England zurück, erhielt 1856 die Baronetswürde, wurde 1865 zum Kommandanten des Towers in London, 1868 zum Feldmarschall ernannt und starb 7. Okt. 1871 zu London. Auf dem Waterloo-Platze in London wurde ihm 1875 ein Bronzestandbild (von Böhm) errichtet. B. veröffentlichte «Military opinions» (Lond. 1859). Nach B.s Tode gab sein Schwiegersohn Wrottesley «Life and correspondence of Sir John B.» (2 Bde., Lond. 1873) heraus. — Vgl. Head, A sketch of the life and death of Field-Marshal Sir John B. (Lond. 1872).

Burgraves (frz., spr. bürgraw; d. h. Burggrafen), Spottbezeichnung für die greisen Führer der orléanistischen und der legitimistischen Partei, die Gegner des Präsidenten Ludwig Napoleon 1849. Die Bezeichnung ist hergeleitet von einem Drama Victor Hugos, in dem fast alle Personen Greise sind.

Bürgschaft, das Versprechen, eine fremde Schuld zu zahlen, falls der Schuldner sie nicht selbst zahle. **Bürge** ist hiernach, wer dem Gläubiger zu dessen Sicherheit, neben der fortbestehenden Haftung des Schuldners, zu leisten verspricht, was dieser verschuldet (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 765 fg.). Wegen der Abhängigkeit der Bürgschaftsschuld von der Hauptschuld heißt jene accessorische. (S. Accession.) Es ist keine B., wenn sich mehrere von vornherein gleichmäßig, ein jeder für das Ganze verpflichten, wie bei der Korrealschuld. Es ist auch keine B., sondern ein unter andern Regeln stehender Garantievertrag, wenn jemand dafür aufzukommen verspricht, Schadenersatz oder eine fest bestimmte Summe zu leisten, sofern ein Dritter nicht leistet, was er zu leisten verpflichtet ist, ohne daß diese Verpflichtung unter den Begriff der Schuld fällt, oder was der Versprechende statt seiner nicht leisten kann: Man kann nicht dafür «bürgen», daß der Bräutigam die Ehe eingeht; daß der Verurteilte sich der Strafvollstreckung nicht entzieht. Dem Bürgen gleich haftet, wer einen andern beauftragt, einem Dritten im eigenen Namen, aber auf Gefahr des Auftraggebers zu kreditieren, z. B. ein Darlehn zu geben, wenn der Auftrag ausgeführt ist (**Kreditauftrag**; Bürgerl. Gesetzb. §. 778). Wer für die Bürgschaftsschuld als Bürge einsteht, ist **Nachbürge, Überbürge** oder **Afterbürge.** Wer dem Bürgen für seine Ersatzforderung gegen den Gläubiger einsteht, ist **Rückbürge.** Wer sich dem Gläubiger nur für den Betrag verbürgt, welchen er beim Schuldner einbüßt, ist **Schadlosbürge.** Wer dem Gläubiger so zu haften verspricht wie der Hauptschuldner, also unter Aufgabe der dem Bürgen zustehenden Rechtswohlthaten, ist **selbstschuldnerischer Bürge.** Die Hauptschuld kann eine bereits bestehende, eine zugleich mit der B. eingegangene, eine zukünftige oder eine bedingte sein. Der Bürge kann sich auch allgemein für die nicht näher bezeichneten Forderungen des Gläubigers gegen einen Dritten verbürgen (**Kreditbürgschaft**). Eine B. für eine Schuld aus einem verbotenen oder vom Gesetz mißbilligten Geschäft ist ebenso ungültig wie eine sich auf ein solches Geschäft beziehende Bestätigung (s. d.) des Hauptschuldners (Wucher, Differenzgeschäft, Spielschuld). Was aber der Schuldner selbst gültig zu zahlen versprechen kann, das kann, auch wenn der Schuldner ein solches Versprechen nicht abgiebt, gültig verbürgt werden, z. B. eine verjährte Schuld oder eine von einem Unmündigen oder einem Verschwender eingegangene Schuld, immer vorausgesetzt, daß die B. mit Kenntnis des Ungültigkeitsgrundes eingegangen ist. Solche Bürgen haben die Einrede der Vorausklage nicht. Nach Preuß. Landr. I, 14, §. 203, gilt eine B. nur, wenn sie gerichtlich oder schriftlich eingegangen ist. Ebenso verlangt das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 766 Schriftlichkeit. Doch wird der Mangel der Form geheilt, soweit der Bürge die Hauptverbindlichkeit erfüllte. Schriftlichkeit ist nicht nötig, wenn die B. auf seiten des Bürgen ein Handelsgeschäft ist (Deutsches Handelsgesetzbuch von 1897, §. 350.

Nach röm. Recht sollten sich die Frauen überhaupt nicht, namentlich **Ehefrauen** nicht für ihre Männer verbürgen, überhaupt nicht intercedieren (s. Intercession). Das umging die deutsche Praxis, indem sie die von der Ehefrau vor Gericht und nach vorgängiger Rechtsbelehrung unter eidlichem Verzicht auf die eheweiblichen Rechtswohlthaten erklärte Intercession, auch wenn sie zu Gunsten ihres Mannes erfolgt war, für gültig erklärte. Diese Bestimmung

galt bisher schon nicht mehr für Handelsfrauen in betreff ihrer Handelsgeschäfte (Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 6), noch für die ein selbständiges Gewerbe betreibenden Frauen bezüglich der Schulden aus dem Gewerbebetriebe (Gewerbeordn. §. 11). Sie ist überhaupt abgeschafft in den meisten deutschen Staaten (nicht in Württemberg und Sachsen: Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1650) und wird es allgemein vom 1. Jan. 1900 an sein (Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 55). Code Napoléon und Österr. Bürgerl. Gesetzbuch kennen diese Beschränkungen auch nicht.

Ob der Bürge auch für die Nebenforderungen (Zinsen und Kosten) haftet, wenn er die Haftung dafür nicht besonders übernommen hat, ist nicht in allen Rechten gleichmäßig geordnet. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 767 haftet er nur für die Hauptverbindlichkeit und die Kosten der Kündigung und Rechtsverfolgung. Der Bürge wird frei, wenn der Hauptschuldner zahlt. Auch sonst stehen ihm die Einreden des Hauptschuldners zu, ausgenommen wenn er sich, um den Gläubiger gegen jene Einreden sicher zu stellen oder in der Absicht zu schenken, verbürgt hat. An eigenen Rechtswohlthaten hat der Bürge, außer wenn die B. für ihn ein Handelsgeschäft ist (Handelsgesetzbuch von 1897, §. 349; ähnlich das von 1861, Art. 281), das beneficium excussionis (Rechtswohlthat der Vorausklage), indem er fordern darf, daß sich der Gläubiger zunächst an den Hauptschuldner hält, es sei denn, daß dessen Zahlungsunfähigkeit vorliegt u. s. w. Mehrere Mitbürgen haften an sich ein jeder auf das Ganze (Bürgerl. Gesetzb. §. 769). Doch hat der einzelne, wenn er auf das Ganze belangt wird, nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 426, gemeinem und franz., nicht aber nach preuß., sächs. und nach österr. Recht, das Recht, Teilung zu fordern (beneficium divisionis). Der Bürge, welcher zahlt, hat in der Regel, namentlich wenn er nicht schenkungsweise gebürgt hat, gegen den Hauptschuldner den Anspruch auf Erstattung und, wenn der Bürge dem Gläubiger verurteilt ist, oder der Schuldner die Befriedigung des Gläubigers verzögert, auf Befreiung von der B. (Bürgerl. Gesetzb. §§. 774 u. 775). Der Bürge kann aber auch, wenn er erfüllt, vom Gläubiger Abtretung der Rechte gegen Schuldner und Mitbürgen fordern (beneficium cedendarum actionum), Erfüllung weigern, wenn der Gläubiger ihm solche Rechte schuldhaft nicht abtreten kann.

Burgscheidungen, Dorf im Kreis Querfurt des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Unstrut, gegenüber Kirchscheidungen, hat (1895) 320 evang. E., ein Rittergut der Grafen Schulenburg-Burgscheidungen mit Schloß im Rokokostil. Hier stand die 540 zerstörte Hauptstadt der Thüringer, Scheidingen, und eine Irmensäule.

Burg Schlitz, Schloß der Grafen von Bassewitz im Amt Stavenhagen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 8 km südwestlich von Teterow, unweit des Malchiner Sees, 1806 auf einer Anhöhe erbaut, mit weiter Umschau vom Turme, umgeben von herrlichem Park und schönen Buchenwaldungen. Nahebei ein 13 m hohes Denkmal (Obelisk) des Fürsten Blücher.

Burgschmiet, Jak. Daniel, Bildgießer, geb. 11. Okt. 1796 zu Nürnberg, war erst Drechsler, ging dann an der Nürnberger Kunstschule zur Kunst über und war 1822—24 neben Rotermundt und Bandel an der Restauration des Schönen Brunnens, sodann am Hauptaltar der Jakobskirche beschäftigt. 1826 fertigte er in Stein das Standbild Melanchthons vor dem Gymnasium, 1834 für den Dom zu Bamberg das bronzene Grabdenkmal des Fürstbischofs von Fechenbach. Seit er sich zu Paris bei Crossatière in seiner Kunst vervollkommnet hatte, beschäftigte er sich mehr mit dem Guß. Aus seiner Hütte gingen hervor das von Rauch modellierte Denkmal für Albrecht Dürer in Nürnberg (1840), das von Hähnel modellierte Standbild Beethovens in Bonn (1849), die kolossale Statue Kaiser Karls IV. von demselben in Prag (1851), die Luther-Statue für Möhra nach Ferdinand Müller (1858), das von den Gebrüdern Max modellierte Denkmal Radetzkys in Prag (1861). Er starb 7. März 1858 in Nürnberg.

Burgsdorf, Friedr. Aug. Ludw. von, Forstmann, geb. 23. März 1747 zu Leipzig, trat jung in franz. Kriegsdienste, mußte aber, als er den Neffen des Generals Valières beim Spiel tödlich verwundet hatte, flüchten, kam 1762 nach Georgenthal in Thüringen, um sich für den Forstdienst auszubilden, wurde 1764 Jagdpage am gothaischen Hofe und bereiste von 1767 an Deutschland, England, Holland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr hörte er forstbotan. Vorlesungen bei Gleditsch in Berlin, kaufte 1777 eine Forstsekretärstelle, mit der die Verwaltung des Tegeler Forstreviers bei Berlin verbunden war, legte ausgedehnte Pflanzungen an, richtete einen Samenhandel ein und betrieb namentlich die Einführung fremder Holzarten. 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. mit dem Unterricht der Jagdpagen und der Herausgabe eines Forsthandbuchs beauftragt. Als Direktor der Forstakademie in Berlin und Geh. Forstrat hielt er nun stark besuchte öffentliche Vorlesungen. Er starb 18. Juni 1802 in Berlin. B. beherrschte namentlich die Gebiete der Pflanzenerziehung und der Waldkultur. Er schrieb: «Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaft» (Berl. 1780), «Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen», ein zwar zu weitläufig angelegtes, aber epochemachendes Werk, es erschienen nur zwei Teile: «Die Buche» (Berl. 1783) und «Die einheimischen und fremden Eichenarten» (2 Bde., ebd. 1787, 1800). Sein Hauptwerk ist das «Forsthandbuch». Tl. 1: «Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Försterwissenschaften» (Berl. 1788; 3. Aufl. 1800); Tl. 2: «Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff der höhern Forstwissenschaften» (ebd. 1796; 3. Aufl. 1805), als Beilage zum Tl. 1: «Einleitung in die Dendrologie» (ebd. 1800; 2. Aufl. 1805).

Burgsee s. Herthasee.

Burgstädt, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 14 km von Chemnitz, 17 km von Rochlitz, in etwa 300 m Höhe, an einem kleinen, rechten Zuflusse der Mulde und an der Linie Leipzig-Kieritzsch-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1895) 6495 E., darunter 64 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Chemnitz; bedeutende Fabrikation von Handschuhen und Strumpfwaren. 2 km entfernt der Taurastein (347 m) mit dem Wettinturme (30 m). B. wurde 1600 zur Stadt erhoben. Hier wurde 1750 die erste Kattunfabrik, 1787 die erste Seidenweberei in Sachsen errichtet.

Burgstall, s. Burg. In der Jägersprache heißt B. oder Grimmen eine inmitten der Hirschfährte hervorragende kleine, gewölbte, der Länge nach

ausgedehnte Erhabenheit, der Abdruck der Höhlung der Schalen (s. d.).

Burgstall, Berg, s. Schlern.

Bürgstein, czech. Pirkštein, Dorf im Gerichtsbezirk Haida der österr. Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Leipa in Böhmen, südöstlich von Haida, hat (1890) 1226, als Gemeinde 2056 deutsche E., Post, Telegraph, Reste der alten schon 1327 urkundlich erwähnten Felsenburg Sloup, genannt «Einsiedlerstein», sowie einen Teil des von Adam Berka 1596 unter dem Sloup errichteten Schlosses, eine prachtvolle neu restaurierte Pfarrkirche mit dem Grabmal des Grafen Maximilian Kinsky (gest. 1756), ein gräflich Kinskysches Schloß mit Allodherrschaft (22,47 qkm), Park, Kapelle mit Gruft, an der das Denkmal des Vertrauten Kaiser Josephs II., des Grafen Philipp Kinsky (gest. 1827), steht, gräflich Kinskysche Spiegel- und Goldrahmenfabrik und ist eine besonders von Pragern viel besuchte Sommerfrische. Die Gebäude der frühern Schönfärberei und Kattundruckerei (1750), die älteste Böhmens, werden jetzt für Zwecke der Spiegelfabrik benutzt.

Burgsteinfurt, Kreisstadt im Kreis Steinfurt des preuß. Reg.-Bez. Münster und Hauptort der Grafschaft Bentheim-Steinfurt, 26 km von Münster, in 50 m Höhe, an der Aa, an den Nebenlinien Gronau-Münster und Rheine-Oberhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Münster), hat (1895) 5015 E., darunter 1760 Katholiken und 227 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, fürstl. Bentheimsches Schloß mit vielen Merkwürdigkeiten und schönem Park, Bagno genannt, ein königliches evang. Fürstl. Bentheimsches Gymnasium Arnoldinum, 1588 gegründet, 1810 eingegangen und 1853 wieder eröffnet, evang. und kath. Krankenhaus (Johann-Georg-Hospital), Heilanstalt für Stotternde; Leinenweberei, Zeugdruckerei, Färberei, Tabak- und Cigarrenfabrikation, Bierbrauerei, Eisengießerei und große Baumwollspinnerei. Die Errichtung eines Denkmals für den Freiherrn von Schorlemer-Alst ist geplant.

Burgtheater, eigentlich Theater an der Burg, das kaiserl. Schauspielhaus in Wien (s. Tafel: Theater II, Fig. 1), als «Hof- und Nationaltheater» 1776 gegründet. Es pflegt das klassische und moderne Schau- und Lustspiel mit Erfolg und gilt als die erste deutsche Bühne, entspricht sonach am meisten dem Théâtre français. Von den Direktoren und Vicedirektoren sind zu nennen: Brockmann, Schreyvogel, Deinhardstein, Laube, Dingelstedt, Wilbrandt, Aug. Förster; jetziger ist Paul Schlenther. — Vgl. Laube, Das B. (Lpz. 1868; 2. Aufl. 1891); Ed. Wlassak, Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. Zu dessen Säkularfeier (Wien 1876); Dekamerone vom B. (1. bis 3. Aufl., ebd. 1880); Lemmermayer, Das B. in Wien (in «Unserer Zeit», I, 1889); Jahrbuch des k. k. Hof-Burgtheaters (hg. von den Souffleuren, Wien und Lpz., seit 1889).

Burgu, Landschaft im Westsudan, s. Borugung; auch eine Insel im See Debo (s. d.).

Burgund, frz. Bourgogne. Der Name B. bezeichnete früher ein bei weitem größeres Gebiet als heute (s. unten, Geschichte), wo er auf das frühere Herzogtum B., den mittlern Landstrich des östl. Frankreichs, im Gebiete der Seine, Loire und Rhône beschränkt ist, der im N. von der Champagne, im O. von Savoyen und der Franche-Comté, im W. von Orléans, Nivernois und Bourbonnais und im S. von Lyonnais und Dauphiné umschlossen wird (s. die Karten: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich, und Mittel- und Südfrankreich, Bd. 17). B., bis zur Revolution eine franz. Provinz von 25 714 qkm und etwa 1 800 000 E., jetzt in die Depart. Ain, Saône-et-Loire, Côte-d'Or und Yonne (s. die Einzelartikel) geteilt, umfaßte die Landschaften Auxois, Dijonois, Châlonnais, Charolais, Mâconnais, Auxerrois, Autunois, das Pays de la Montagne, Dombes, Pays de Gex u. s. w. Der Teil links von der Saône besteht aus den mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund, und im S. aus der einförmigen Platte von Niederburgund, die, von allen Seiten hoch umschlossen, sich an die westl. Vorketten des Juras legt und im S. die an Teichen überaus reiche Landschaft Bresse enthält. Am rechten Ufer der Saône erheben sich in größerer und geringerer Annäherung die Abfälle des Plateau von Langres, der Côte-d'Or und der Gebirge von Charolais mit den anliegenden Höhen von Mâcon; diese drei Gruppen werden durch die tiefen Furchen des Kanals von B. und du Centre voneinander geschieden und gehen allmählich in breiten Terrassen zu den Centralebenen Frankreichs über. Im S. westlich der Bresse steigen die Höhen von Mâcon und Charolais bis gegen 1000 m, östlich derselben die Gipfel des Juras bis zu 1720 m auf. Die Hauptgewässer von B. sind die Rhône an der Südgrenze mit dem Ain und die Saône mit Doubs und Oignon; im N. der Oberlauf der Seine und die Yonne mit dem Armançon, und im Gebiete der Loire, außer dem kleinen Anteil ihrer selbst, der Arroux. Eine Verbindung zwischen diesen Flußgebieten stellen die beiden genannten Kanäle her und gestalten durch Hinzutritt des vom Doubs abgehenden Elsaßkanals B. zu einer wichtigen Durchgangslandschaft zwischen Mittelmeer, Nordsee, Kanal und Atlantischem Ocean.

Geschichte. Die Burgunder oder Burgundionen, ein großer german. Volksstamm (s. Karte: Germanien u. s. w.), waren ein Zweig des got. Stammes, der ursprünglich an der Weichsel und Oder saß, von hier aber in der Völkerwanderung weiter südwestlich gedrängt wurde. Im Verein mit den Vandalen u. a. durchbrachen sie die Alamannen, gingen um 410 über den Rhein und ließen sich in der Gegend von Worms nieder. Sie erlitten jedoch 437 unter ihrem König Gundicar eine große Niederlage durch die Hunnen (nicht gerade durch Attila), wovon sich noch im Nibelungenlied die Nachklänge finden, und begaben sich nun unter die Oberhoheit der Römer, von welchen sie 443 in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt wurden. Von hier breiteten sie sich bei dem Zerfall des Römischen Reichs und im Anschluß an die stammverwandten Westgoten allmählich weiter aus, so daß die burgund. Könige, deren es oft mehrere gab, so ziemlich das ganze Gebiet der Rhône, jedoch ohne die Provence, beherrschten (s. Historische Karten von Europa I, 1, beim Artikel Europa). Ihre Hauptstädte waren Genf, Lyon und Vienne. Sie nahmen in Gallien das arianische Christentum an, ohne darum die kath. Romanen des Landes zu verfolgen, unter denen sie zerstreut lebten, da jedem Burgunder die Hälfte eines röm. Hofs bei der Ansiedelung zugewiesen war und zwei Drittel des angebauten Landes. Dies und der Umstand, daß sie von vornherein nicht sehr zahlreich waren, erklärt ihre frühe Verwelschung. Von ihrer Sprache sind nur wenige

Reste erhalten, wohl aber ihr Gesetzbuch (s. Burgundisches Gesetz), genannt nach dem Könige Gundobad (um 500). Die Gegnerschaft der kath. Franken veranlaßte im 6. Jahrh. den König Sigismund katholisch zu werden; dennoch konnten die Burgunder sich gegen die übermächtigen Könige der Franken, die Söhne Chlodwigs und der burgund. Clothilde, nicht halten. Sigismund wurde in einer Schlacht besiegt, mit seiner Familie gefangen und in Orléans ertränkt, sein Bruder Godomar II. fiel 534, und nun wurde B. mit dem Frankenreiche vereinigt, doch so, daß es bei dessen zahlreichen Teilungen meist ein besonderes Königreich bildete. — Vgl. Binding, Das burgund.-roman. Königreich (Lpz. 1868); Drapeyron, De Burgundionum historia et ratione politica Merovingorum aetate (Par. 1869); Jahn, Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der 1. Dynastie (2 Bde., Halle 1874).

Beim Zerfalle des Frankenreichs im 9. Jahrh. machte B. sich wieder selbständig. Der Graf Boso von Vienne, Schwager Karls des Kahlen, wußte 879 auf dem Reichstage zu Mantaille die Wahl der Großen auf sich zu lenken und wurde somit König des Burgundischen Reichs (s. Historische Karten von Deutschland I, 1, bei Artikel Deutschland [und Deutsches Reich]), das von Bosos Residenzstadt Arles das Arelatische Reich (s. Arelat), von seiner Lage am Jura das Cisjuranische B. genannt wurde. Boso nahm 882 sein Reich von Kaiser Karl dem Dicken zu Lehn, kam aber im eigenen Lande wegen der übermächtigen Gewalt der Großen nicht zu Ansehen. Nach Bosos Tode, 887, war die Königin-Witwe Irmengarde die schwache Stütze ihres unmündigen Sohnes Ludwig, unter dessen Regierung sich 889 Herzog Rudolf, Sohn eines Grafen Konrad, zum Herrscher von Oberburgund oder des Transjuranisch-Burgundischen Königreichs erhob, welches die Franche-Comté, die Schweiz diesseit des Flusses Reuß, Wallis und einen Teil Savoyens in sich vereinigte. Auch Rudolf suchte im Besitze seines neugestifteten Königreichs, wie früher Boso, dadurch sich zu befestigen, daß er es von dem Deutschen Kaiser Arnulf zu Lehn nahm. Ihm folgte 912 sein Sohn Rudolf II. Zugleich entstand an der Grenze der Franche-Comté ein dritter burgund. Staat, das Herzogtum B. (s. unten). Durch Rudolf II. (912—937), dessen Gemahlin Bertha von Schwaben 922 ihm den Aargau zubrachte, wurde 930 das Arelatische Reich, das jener von dem Grafen Hugo von Provence für Überlassung der Herrschaft über Italien gewonnen hatte, mit dem Transjuranischen Reiche wieder vereinigt. Nie hatte der Name der Burgunder in größerm Ansehen gestanden als jetzt; aber unter dem folgenden Regenten, Konrad (937—953), litt das Reich durch die Einfälle der Ungarn von Rhätien und der Araber von der Südküste Frankreichs her, sowie zugleich bei der selbständigen Macht der Großen durch innere Fehden und Raubkriege. Rudolf III., Konrads Nachfolger, setzte den Kaiser Heinrich II., den Sohn seiner ältern Schwester Gisela, als seinen Erben ein und ließ ihm im voraus huldigen (1016). Nach Heinrichs II. kinderlosem Tode 1024 machte Kaiser Konrad II., mit Hinweisung auf das früher vorhandene Lehnsverhältnis zwischen Deutschland und B., im Namen des Deutschen Reichs und seiner oberlehnsherrlichen Gewalt für sich das Heimfallsrecht geltend. Nach mehrfachen Kämpfen mit den mächtigen Großen des Landes, die den nähern Verwandten Rudolfs, dem Herzog Ernst von Schwaben (gest. 1030) und dem Grafen Otto von Champagne (gest. 1037), Beistand leisteten, behauptete der Kaiser endlich seine Ansprüche und übertrug diese, nachdem der burgund. Mannsstamm mit Rudolf III. 1032 erloschen war, auf seinen Sohn Heinrich III., der 1038 auf dem Reichstage zu Solothurn zum König von B. gewählt und gekrönt wurde. Damit wurde das Reich Arelat, das sich ungefähr östlich von der Rhône zwischen Besançon und Marseille bis an die Alpen ausdehnte (s. Historische Karten von Frankreich, 1, bei Artikel Frankreich), ein Teil des Deutschen Reichs, und mit ihm wurde eine wichtige Grenzwehr gegen Frankreich und eine gute Straße nach Italien gewonnen. Die Prälaten des Reichs und auch die größern weltlichen Herren, so die Pfalzgrafen von B. (d. h. des nördlichsten Teils des Arelats zwischen Lothringen und Genf mit der Hauptstadt Bisanz [Besançon], der speciell den Namen B. führte), die Grafen und Markgrafen von Provence, von Vienne (die spätern Dauphins), von Savoyen u. s. w. wurden damit Reichsfürsten und holten mehr oder weniger die Bestätigung ihrer Privilegien vom Deutschen Kaiser ein. Jedoch war der Zusammenhang mit dem Reiche stets ein ziemlich lockerer; die deutschen Herrscher hatten zu wenig Ansehen, um den innern Fehden mit Erfolg entgegentreten zu können, welche B. bewegten und auch durch den Gottesfrieden nicht beseitigt wurden. Unter den Staufern (s. Historische Karten von Deutschland I, 3) wurden allerdings Schritte gethan, die Verbindung B.s fester zu knüpfen: Friedrich I. ließ sich 1178 in Arles zum König von B. krönen, Friedrich II. griff durch Vikare in die innern Verhältnisse ein und sah sogar 1238 die Truppen burgund. Fürsten in seinem Heere in Italien. Doch nach seinem Tode wurde der deutsche Einfluß immer schwächer, ein Teil nach dem andern fiel an Frankreich, so 1271 Stücke der Provence, 1312 Lyon, 1349 die Dauphiné. Wenn Rudolf von Habsburg und Karl IV. (der sich 1364 noch in Arles krönen ließ) in die Verhältnisse B.s eingriffen, so war es um polit. Zwecke willen, nicht der straffern Zusammenfassung wegen. Außer Mömpelgard und Savoyen war das Arelat am Ende des Mittelalters bereits französisch (s. Historische Karten von Frankreich, 2). — Vgl. Hüffer, Das Verhältnis des Königreichs B. zu Kaiser und Reich besonders unter Friedrich I. (Paderb. 1874); Sternfeld, Das Verhältnis des Arelats zu Kaiser und Reich vom Tode Friedrichs I. bis zum Interregnum (Berl. 1881); O. Winckelmann, Die Beziehungen Karls IV. zum Arelat (Straßb. 1882); Fournier, Le royaume d'Arles (Par. 1891).

Ein ähnliches Schicksal hatte das Herzogtum B., das von Richard, Grafen von Autun, einem Bruder Bosos, um 900 gestiftet wurde. Dieses Land, später die Bourgogne genannt, grenzte östlich an die Franche-Comté, südlich an die Landschaften Bresse und Beaujolais, westlich an Bourbonnais und Nivernais und nördlich an die Champagne. Nach Richards Tode fiel das Herzogtum seinem Sohne Rudolf zu, der, nachmals zu Soissons zum Könige von Frankreich gekrönt, 936 ohne Erben starb. Durch die Verheiratung der Enkelin Richards, Ludegardis, mit dem Bruder des Königs Hugo Capet von Frankreich, Odo, der schon ein Stück von B. besaß, kam das Herzogtum B. (s. Historische Kar-

ten von Frankreich, 1) an einen Nebenzweig der Capetinger, der erst mit dem unmündigen Herzog Philipp 1361 erlosch. B. wurde nun sogleich von König Johann von Frankreich teils als Lehn, teils weil er der nächste Erbberechtigte war, mit der Krone Frankreich vereinigt. Bald darauf aber wurde von ihm selbst die Würde der burgund. Herzöge wiederhergestellt, indem er 1363 seinen jüngsten Sohn, Philipp (s. d.) den Kühnen, mit B. belieh.

Philipp wurde Stifter der neuen Linie der burgund. Herzöge, und mit ihm beginnt die glänzendste Epoche Bs. im Mittelalter (s. Historische Karte von Frankreich, 2). Handel, Gewerbe und Kunst standen während dieser Periode daselbst in hoher Blüte. Philipp vermählte sich 1369 mit Margareta, der einzigen Tochter und Erbin Ludwigs III., Grafen von Flandern, und erwarb sich auf diese Weise zu seinem Gebiete noch Flandern, Mecheln, Antwerpen und die Franche-Comté. Beim Ausbruch der Geisteskrankheit seines Neffen Karls VI. von Frankreich wurde Philipp zum Reichsverweser ernannt, weshalb des Königs Bruder Ludwig, Herzog von Orléans, einen bittern Haß auf ihn warf. Als Philipp 1404 starb, folgte ihm in B. sein Sohn Johann (s. d.) der Unerschrockene, während Orléans nunmehr Reichsstatthalter in Frankreich wurde. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde; trotz scheinbarer Versöhnung wurde 1407 Ludwig von Orléans zu Paris von Meuchelmördern getötet, und Herzog Johann von B. bekannte sich selbst als Anstifter dieser That, die einen langjährigen Krieg zwischen Frankreich und B. zur Folge hatte (s. Frankreich, Geschichte). Zwar erhielt Johann vom Könige endlich einen Erlassungsbrief; als er aber 1419 mit dem Dauphin (Karl VII.) auf der Yonnebrücke zu Montereau zur Aussöhnung zusammenkam, wurde er von den Begleitern des Dauphin niedergestochen. Sein Sohn und Nachfolger Philipp (s. d.), mit dem Beinamen der Gütige, wußte in dem zwischen England, Frankreich und B. 1420 zu Troyes geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphin, als Vergeltung für Herzog Johanns Ermordung, zu bewirken. Zugleich begann er mit Jakobäa von Holland und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Gloucester, einen Streit, der mit der Eroberung ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und Seeland endigte. Nachdem er schon 1429 Namur durch Kauf erworben hatte, fielen ihm 1430 auch Brabant und Limburg zu, als daselbst die Familie Antons von B., des zweiten Sohnes Philipps des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich zu Arras 1435 erhielt er ansehnliche Distrikte Frankreichs, nämlich Mâcon, Auxerre, Peronne, St. Quentin, Amiens, Abbeville, Ponthieu und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen Erwerbungen kam 1443 auch noch durch Abtretung das Herzogtum Luxemburg. Philipp hatte sich 1430, nachdem seine beiden frühern Ehen kinderlos geblieben waren, zu Brügge zum drittenmal, mit Isabella, einer Tochter des Königs Johann von Portugal, vermählt und zum Gedächtnis dieser Verbindung 10. Jan. 1430 den Orden des Goldenen Vließes gestiftet. Von den drei Söhnen dieser Ehe überlebte den Vater nur der jüngste, Karl, Graf von Charolais, der ihm 16. Juni 1467 in der Regierung folgte. Karl (s. d.) der Kühne war einer der mächtigsten und glänzendsten Fürsten Europas; er fiel 1477 in der Schlacht bei Nancy gegen die Eidgenossen.

Seine Erbschaft fiel an seine einzige Tochter Maria (s. d.) von B., die unter den sieben Prinzen, die um sie geworben, den ritterlichen Maximilian von Österreich gewählt hatte. König Ludwig XI. von Frankreich bekam von der burgund. Erbschaft nur die Städte in der Picardie und das Herzogtum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. Maria starb schon in ihrem 25. Jahre (1482). Maximilian wollte sogleich, als Vormund der Kinder, die Zügel der Regierung ergreifen; aber ein Teil der burgund. Provinzen widersetzte sich diesem Vorhaben, am hartnäckigsten die Flanderer, die ihn sogar einmal über drei Monate lang in Brügge gefangen setzten; erst 1489 erkannten sie ihn als Vormund seines ältesten Sohnes Philipp und als Regierungsverweser an. Als Philipp (s. d.) der Schöne, vermählt mit der span. Erbin Johanna, 1506 starb, fielen diese Länder an dessen noch minderjährigen ältesten Sohn, den nachherigen Kaiser Karl V. Ihre Geschichte geht seitdem in der Geschichte der Niederlande (s. d.) auf. Im Madrider Frieden (1526) trat zwar Franz I. von Frankreich, um seine Freiheit wiederzugewinnen, auch das Herzogtum B. ganz an Kaiser Karl V. ab; aber die Stände von B. entschieden, daß der König gar nicht das Recht gehabt, ihr Land abzutreten, und Franz selbst erklärte sein Versprechen, weil erzwungen, für nicht verbindlich. In der That sah Kaiser Karl V. sich genötigt, im Frieden von Cambrai 1529 seine Ansprüche auf das Herzogtum B. fallen zu lassen. Ein Teil von B., die Franche-Comté (s. d.) oder Hochburgund, war zwar 1493 von König Karl VIII. von Frankreich an Maximilian überlassen worden, wurde aber von Ludwig XIV. im Frieden zu Nimwegen 1678 Frankreich erworben. Seitdem sind beide Teile B.s vollständig mit Frankreich verwachsen, das jetzt alle Teile des alten B., mit alleiniger Ausnahme der schweizerischen, in sich vereinigt hat. — Vgl. Barante, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois (8. Aufl., 8 Bde. und Atlas, Par. 1858); Dubois, La Bourgogne depuis son origine jusqu'à son entière réunion à la couronne de France (2. Aufl., Rouen 1867); Petit, Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne (5 Bde., Par. 1886—92); Garnier, La Bourgogne (Moulins 1895).

Burgund, Ludwig, Herzog von, s. Bourgogne, Louis, Herzog von.

Burgunder, german. Volk, s. Burgund.

Burgunderharz, s. Fichtenharz.

Burgunderhelm, Form des Ritterhelms, im Ausgang des Mittelalters aufgekommen; gewölbt mit kurzem engen Hals, mit Augenschirm, Nackenschirm, beweglichem Visier und Kamm.

Burgunder Kanal, soviel wie Kanal von Burgund, s. Côte-d'Or (Departement).

Burgunderkriege, s. Schweiz (Geschichte).

Burgundernase, s. Kupferrose.

Burgunderröschen, s. Rose.

Burgunderthaler, s. Albertusthaler.

Burgunderweine, die franz. Weine der Bourgogne (s. Burgund), vorzugsweise des Gebirges der Côte-d'Or in Oberburgund, welcher Landstrich die berühmtesten Gewächse erster Klasse: Romanée-Conti, Chambertin, Richebourg bei Vosne, Clos-Vougeot, Clos-St. Georges bei Nuits, Romanée-St. Vivant, Mont-Rachet bei Puligny und Corton bei Aloxe, erzeugt, sämtlich schwere Rotweine, mit Ausnahme des weißen und feurigen Mont-Rachet. Niederburgund (Depart. Yonne) baut noch mehr Wein

als Oberburgund, allein die edelsten seiner Erzeugnisse, die Dannemoine (Olivotes u. s. w.), Tonnerre und Auxerre, rangieren erst in die zweite Klasse; obgleich feine, zarte Weine mit Würze und Blume, namentlich auch viel Farbe, besitzen sie nicht den vollen Charakter der Côte-d'Or-Weine. Die niederburgund. Weißweine (Baumorillon, Chablis) sind voll Geist, Aroma und Feinheit; die geringern Sorten werden vielfach zu Mousseux verarbeitet. Den dritten Bezirk des burgund. Weinlandes bildet das Mâconnais mit Beaujolais (Depart. Saône-et-Loire und Rhône). Es wachsen hier vorzugsweise Rotweine kleinerer Gattung; die besten Lagen, wie der Moulin-à-vent bei Torins, der Chénas, Morgon u. s. w., stellen sich in die zweite Klasse. Alle guten Burgunderlagen befinden sich an den tiefsten Stellen der Abhänge der 5 Meilen weit mit Reben bedeckten Côte-d'Or, selten in einer Neigung von mehr als 10 Grad. Es sind deren im ganzen 19, welche die sog. großen B. erzeugen. Der Sitz des burgund. Weinhandels ist die Stadt Beaune. Die Weinproduktion Burgunds beträgt 3110000 hl jährlich, wovon 560000 auf die Côte-d'Or, 950000 auf Niederburgund, 900000 auf das Mâconnais und 700000 auf das Beaujolais kommen.

Burgundiōnen, german. Volk, s. Burgund.

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise, in welche das Deutsche Reich unter Maximilian I. 1512 eingeteilt wurde. Er umfaßte zuletzt noch Brabant, Limburg, Luxemburg, Chiny, Namur, Hennegau, Geldern, Antwerpen, Mecheln und Flandern, also die österr. Niederlande, wurde im Lunéviller Frieden 1801 an Frankreich abgetreten und gehört jetzt seinem größten Teile nach zu Belgien.

Burgundisches Gesetz (Lex Burgundionum), ein unter Benutzung älterer Gesetze von König Gundobad (473—516), wahrscheinlich Ende des 5. Jahrh. erlassenes Gesetz, daher Lex Gundobada genannt. Auch nach der Eroberung Burgunds durch die Franken blieb es bis in das 9. Jahrh. für die Burgunder in Kraft. Für die in Burgund lebenden Römer ließ Gundobad ein Gesetz aus röm. Rechtsquellen bearbeiten (die Lex Romana Burgundionum). Beide sind herausgegeben in den «Monumenta Germaniae» (erst von Bluhme, Leges I, 1863; dann von von Salis, Legum Sectio I: Leges nationum germanicarum II, 1, 1892) und von Binding, Lex Burgundionum, in den «Fontes rerum Bernensium», Bd. 1 (Bern 1880).

Burgundisches Heu, s. Luzerne.

Burgvogt, s. Burggraf.

Burgwall, Wallburg, im allgemeinen die Bezeichnung für einen aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden befestigten Platz, insbesondere für die zahlreichen kleinen Befestigungen, die fast in dem ganzen ehemals slaw. Gebiete Norddeutschlands östlich von der Elbe sehr häufig vorkommen. Sehr häufig sind solche B. in Seen oder Sümpfen angelegt. Die Anlage war meist rund, von 200 bis 400 Schritt Durchmesser; um sie herum zog sich ein tiefer Wassergraben mit einer Zugbrücke; hohe mit Palissadenzäunen versehene Erdwälle schützten den Platz, auf dem die einfachen Lehmhütten der Bewohner standen. Für die Wissenschaft von Bedeutung sind vor allem die zahlreichen Fundstücke, die das Bild einer sehr niedrigen, damals im deutschen Norden bestehenden Kultur geben im Gegensatz zu den Funden aus den reichhaltigen Urnenfeldern der Germanen oder den Pfahlbauten der Kelten. Es finden sich aus Knochen gearbeitete Geräte: Pfriemen, Speerspitzen und Nadeln, Pferde- und Rinderknochen, die als Schlittschuhe verwandt wurden, kleine Kämme und bearbeitete Geweihstücke, die als Griffe von Messern, als Netzstricker u. s. w. gedient haben. Von Metall erscheint nur Eisen, und auch das nur in sehr geringer Menge; kleine Pfriemen und Messer oder sehr selten Scheren von der ganz einfachen Konstruktion der heutigen Schafscheren. Ferner kommen vor Schleifsteine, gewöhnlich viereckig-prismatisch von Sandstein, Schiefer, Quarzit u. s. w. Sehr häufig sind zerbrochene Thongefäße und Scherben, die besonders für die chronol. Bestimmung von Wert sind. (S. Burgwalltypus.) — Vgl. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östl. Deutschland (Berl. 1888); Oppermann, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen (Hannov. 1887—90); Zschiesche, Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen (Halle 1889—92).

Burgwalltypus, in der urgeschichtlichen Wissenschaft Bezeichnung einer besondern Art von Thongefäßen und Scherben, die der altslaw. Zeit angehören und hauptsächlich in den Kulturschichten der Burgwälle (s. d.) gefunden werden. Obwohl meist auf der Scheibe hergestellt, sind sie ziemlich roh und dickwandig, sehr stark gebrannt, mit Kies untermischt und fast immer von grauer oder bräunlicher Farbe. Charakteristisch sind vor allem die meist mit einem sägeartig ausgezackten Instrument hergestellten Ornamente: horizontale und vertikale Wellenlinien, Systeme von drei bis sechs über Kreuz laufenden Linien, schachbrettartig angeordnete Muster, kurze, schräg nach unten laufende Reihen kleiner tiefer Eindrücke und dann breite horizontale Furchen.

Burgwedel, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Burhanpur (engl. Boorhaunpoor), Stadt im Nimardistrikt der brit. Centralprovinzen in Ostindien, auf dem 20—25 m hohen oder nördl. Ufer des Tapti, 21° 18½' nördl. Br., 76° 16½' östl. L., 3,2 km von der Station Lalbagh der Great-Peninsula-Eisenbahn gelegen, hat (1891) 32252 E., darunter 21464 Hindu, 10480 Mohammedaner, 291 Dschain und Kabirpanthis (d. h. Nachfolger der Lehre des nordindischen Apostels Kabir, 15. Jahrh. n. Chr.); Handel und Fabrikation von Musselin und kostbaren Seidenstoffen. — B., 1414 von Nasir Chan, dem ersten Fürsten von Khandesch aus der Faruchi-Dynastie gegründet, war die blühende Hauptstadt dieses Reichs bis gegen 1599, wo Akbar sie dem Reiche von Dehli einverleibte. 1685 wurde B. von den Mahratten unter Sambha-dschi geplündert und 1720 dem Reiche des Großmoguls durch den Nisam ul-Mulk entrissen. Den Mahratten nahmen die Engländer unter Wellesley 1803 B. ab, gaben es ihnen aber bei dem Frieden von Surdschi-Andschangaon wieder zurück, sowie auch die in der Nähe auf einem 213 m hohen Felsen gelegene Feste Assirgarh. Letztere mußte sich 9. April 1819 an General Doveton übergeben. An den frühern Glanz von B. erinnern noch jetzt der Lal-Kila oder das Rote Schloß, ein teilweise erhaltener, von Akbar aus roten Ziegelsteinen erbauter befestigter Palast, sowie die große, Dschami-Masdschid genannte, von Ali Chan, dem 12. der Fürsten aus der Faruchi-Dynastie, erbaute Moschee.

Buri, Völkerschaft, s. Burier.

Buri und **Burr,** in der nordischen Mythologie der Großvater und Vater der Götterdreiheit Odin, Vili und Ve; ursprünglich wohl eine Person.

Buri, Maximilian von, Jurist, geb. 7. März 1825 zu Büdingen im Großherzogtum Hessen, studierte in Gießen und Heidelberg, war Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt in Gießen und Darmstadt und wurde 1879 zum Rat am Reichsgericht in Leipzig ernannt. 1896 trat er in den Ruhestand. Er veröffentlichte zahlreiche Monographien, die sich vorwiegend mit der Kausalität und ihren strafrechtlichen Beziehungen sowie mit der Lehre von der Teilnahme und dem Versuche beschäftigen. Hervorzuheben sind: «Zur Lehre von der Teilnahme an dem Verbrechen und der Begünstigung» (Gießen 1860), «Über Kausalität und deren Verantwortung» (Lpz. 1873), «Einheit und Mehrheit der Verbrechen» (Stuttg. 1879), «Die Kausalität und ihre strafrechtlichen Beziehungen» (Stuttg. 1885). Eine Sammlung von Abhandlungen erschien als «Beiträge zur Theorie des Strafrechts und zum Strafgesetzbuch» (Lpz. 1894). [Bumia.

Burial Sebili, tunes. Piaster, s. Piaster und

Buridan (spr. büridang), Joh., scholastischer Philosoph der nominalistischen Richtung, geb. im Anfang des 14. Jahrh. zu Béthune in der Grafschaft Artois, studierte zu Paris unter Occam und wurde daselbst Lehrer der Philosophie und 1327 Rektor der Universität. Aus unbekannten Gründen soll er von Paris nach Wien geflohen sein und dort Veranlassung zur Stiftung der Universität gegeben haben. Er starb nach 1358. Zu den verdienstlichsten unter seinen Schriften gehören die Erklärungen des Aristoteles. Fälschlich, wie es scheint, wird ihm die Aufstellung der sog. Eselsbrücke, d. h. einer Anleitung zur Auffindung des Mittelbegriffs in den Schlüssen zugeschrieben. Unter Buridans Esel versteht man das Beispiel, durch das B. seine Auffassung des Determinismus verdeutlicht haben soll. Er soll nämlich gefragt haben: Was wird ein Esel thun, der, von Hunger gequält, sich in gleichem Abstande zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte findet, von beiden aber gleich stark angezogen wird? Worauf die Antwort war: Er wird verhungern. Jedoch ist der Grundgedanke dieses Beweises älter; er findet sich im Aristotelischen Buche «Vom Himmel» (II, 13) und bei Dante im 4. Gesang des «Paradies»; den «Esel» haben wohl scholastische Gegner des B. erst hinzugethan.

Buridans Esel, s. Buridan.

Burier (Buri), Völkerschaft, von Tacitus zu den Sueven gerechnet, werden als Zweig des großen german. Volks der Lugier (s. d.) angesehen und saßen in den Ebenen der obern Oder und Weichsel.

Burin (frz., spr. büräng), der Grabstichel.

Burins (spr. büräng), Volksstamm in Frankreich, s. Chizerots.

Burjau, s. Buran.

Burjäten, mongol. Nomadenvolk, s. Burâten.

Burkard Waldis, s. Waldis.

Burkau, Ort bei Bischofswerda.

Burke (spr. börk), Edmund, engl. Politiker und Staatsmann, geb. im Jan. 1729 zu Dublin, erhielt seine Ausbildung im Trinity College zu Dublin und ging 1750 zum Rechtsstudium nach London, wandte sich jedoch aus Neigung litterar. Beschäftigungen zu. Gleich seine beiden ersten, 1756 erschienenen Werke begründeten seinen Ruf: «Vindication of Natural Society» ist eine vorzügliche satir. Nachahmung von Bolingbrokes Stil und Philosophie; die Abhandlung «The philosophical inquiry into the origin of our ideas on the Sublime and the Beautiful» machte auch in Deutschland großes Aufsehen. 1757 gab er anonym «Account of the European settlements in America» heraus, seit 1758 schrieb er die histor. Skizzen im «Annual Register». Unablässig arbeitete er durch Studien und persönlichen Umgang an seiner weitern Ausbildung. Er selbst besaß eine glänzende Gabe der Unterhaltung, die ebenso wie seine Rede und Schrift sich durch reiche Phantasie und drängende Fülle der Gedanken auszeichnete. 1765 wurde er Privatsekretär bei Lord Rockingham und bald dessen polit. Vertrauter. Dieser brachte ihn ins Unterhaus, aber hier schadete B., besonders in spätern Jahren, durch sein heftiges Temperament und seine doktrinäre Weitschweifigkeit; dennoch erwarb er sich schnell eine leitende Stellung. Wohl stimmte er mit dem ältern Pitt (s. Chatham) in der Verwerfung der den amerik. Kolonien auferlegten Stempelakte überein, sonst aber gingen beider Wege auseinander. B. war der leitende Geist der Rockingham folgenden Whigs, nach dessen Rücktritt (1766) er «A short account of a late short administration» schrieb. Seine von Chatham abweichende Ansicht über Verfassung, Parteiwesen, Staatskunst ist in den «Thoughts of the cause of the present discontents» (1773) dargelegt. Dennoch versuchte er, 1771 von neuem ins Parlament gewählt, wieder mit Chatham vergeblich die Gefahr des amerik. Krieges noch kurz vor dessen Ausbruch 1775 zu beschwören. Bei dem Neueintritt Rockinghams 1782 wurde B. Mitglied des Privy Council, aber sonst mit einer Kriegszahlmeisterstelle abgefunden; dennoch war sein Einfluß ein bedeutender; so wurden durch ihn die von der Krone zu Bestechungszwecken benutzten Ämter ihrem Einfluß entzogen. Nach Rockinghams Tode trat er mit Fox aus dem Amte, erhielt es aber im folgenden Jahre von dem kurzen Ministerium der Koalition Fox und North wieder. Von ihm stammte der Entwurf zu Fox' Ostindischer Bill vom Dez. 1783, durch die der König das ihm verhaßte Kabinett zu Falle brachte. B.s polit. Einfluß nahm sichtlich ab, die öffentliche Meinung und das Unterhaus traten ganz auf Seite des die Führung an sich nehmenden jüngern Pitt. Doch gelang es B. 1786, das Unterhaus für die Anklage, die er gegen Warren Hastings wegen Erpressungen richtete, zu gewinnen und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die schweren Mißstände in der Verwaltung hinzulenken. Sehr heftig war er 1789 noch einmal in der Opposition gegen Pitt bei der Beratung der Regentschaftsbill, aber mit dem Ausbruch der Französischen Revolution vollzog sich eine Wandlung seiner Stellung, er entzweite sich mit Fox, der lebhaft für die Bastillestürmer Partei nahm, während B. in den Ergebnissen der revolutionären Ideen nur die Auflösung aller staatlichen und socialen Ordnung sah. Er vertrat diese Anschauungen in den 1790 vollendeten «Reflections on the Revolution in France» (deutsch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1793), die in einem Jahre elf Auflagen erlebten und vor allem die Reaktion gegen die Französische Revolution in England in Bewegung brachten. Der Hauptfehler der Schrift ist die Nichtbeachtung der socialen Ursachen der Revolution. Der Entfremdung von den alten Genossen folgte der offene Bruch und sein Übertritt zur ministeriellen Partei (1792). Die ihm 1794 vom König angebotene Pension von 1200 Pfd. St. nahm er an, zog sich aber vom parlamentarischen Leben zurück. Doch trat er noch mit der Feder ein für die Fortsetzung des Krieges gegen die Revolution («Letters on a regicide peace», 1796).

Er starb 9. Juli 1797. Im J. 1894 wurde ihm in Bristol ein Bronzestandbild errichtet. Eine vollständige Sammlung seiner zahlreichen Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Burke herausgegeben: «Works of B.» (neue Aufl., 16 Bde., Lond. 1801—27) und «Correspondence of B.» (4 Bde., ebd. 1844). Seine Reden erschienen u. d. T. «Speeches of Edmund B.» (4 Bde., Lond. 1816). Die «Letters, speeches and tracts on Irish affairs» gab Arnold heraus (Lond. 1881). — Vgl. Prior, Memoir on the life and character of B. (2 Bde., Lond. 1824; 4. Aufl. 1854); Macknight, Life and times of B. (3 Bde., ebd. 1861); Morley, Edmund B. A historical study (ebd. 1867); von demselben eine kurze Skizze in den «English men of letters» (1879; 2. Aufl. 1888); Leckys und Mahons History of England; von Sybel, Kleine histor. Schriften, Bd. 1 (3. Aufl., Münch. 1880).

Burke (spr. börk), Sir John Bernard, engl. Genealog und Heraldiker, geb. 1815 zu London, stammt aus einer alten in Tipperary ansässigen irischen Familie. Sein Vater John B. (gest. 27. März 1848) siedelte nach London über und begründete das nach ihm benannte berühmte «Dictionary of the Peerages of England, Ireland and Scotland» (Lond. 1831, 1846), ein Seitenstück zu Perthes' (Gothaischem) «Hofkalender». B. empfing seine Erziehung in dem Collège zu Caen in der Normandie. Nach des Vaters Tode fiel die Leitung der «Peerage» ihm zu, und in jährlichen Auflagen wurden diese seit 1847 u. d. T. «Dictionary of the Peerage and Baronetage of the United Kingdom» (56. Ausg. 1894) ein Musterwerk. B. wurde 1853 Wappenkönig von Ulster und 1854 auch in den Ritterstand erhoben. Er starb 13. Dez. 1892 in Dublin. Er lieferte noch eine Reihe ausgezeichneter genealog. und heraldischer Arbeiten. Dahin gehören: «A genealogical and heraldic history of the extinct and dormant Baronetcies of England, Ireland and Scotland» (1841; neue Aufl. 1883), «A genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry of Great Britain and Ireland» (3 Bde., 1843—49; 8. Aufl. 1894), «The royal families of England, Scotland and Wales» (2 Bde., 1847—51), «Anecdotes of the aristocracy» (4 Bde., 1849—50), «Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocracy» (1853; 3. Aufl. 1860), «Book of the orders of knighthood» (1858), «A general armory of England, Scotland, Ireland and Wales» (1842; neue Ausg. 1878 u. 1883), «Vicissitudes of great families» (1859; neue Ausg. 1883), «Book of precedence» (1881), «Reminiscences» (1883), «Genealogical and heraldic history of colonial gentry» (Bd. 1, 1891).

Burke (spr. börk), Robert O'Hara, der erste Europäer, der den austral. Kontinent von Süden nach Norden durchwanderte, geb. 1821 zu St. Clerans in der irischen Grafschaft Galway, erhielt seine Erziehung in einem belg. Collège und trat dann in österr. Militärdienste. Infolge der Ereignisse von 1848 nahm er seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Anstellung bei der berittenen Polizei erhielt. Nach einigen Jahren ging er nach Australien, wo er seit 1853 als Polizeiinspektor erst in Melbourne, dann im Distrikt Beechworth thätig war. 1858 nach Castlemaine versetzt, verblieb er auf diesem Posten, bis er zum Chef der von der königl. Gesellschaft in Melbourne eingerichteten Expedition gewählt wurde, die den Zweck hatte, den Kontinent Australiens von dem Cooperthale bis zum Golf von Carpentaria zu erforschen. Am 20. Aug. 1860 brach er in Begleitung des Arztes Wills und des Botanikers Dr. Hermann Beckler von Melbourne auf, ließ im Dezember einen Teil seiner Gesellschaft am Cooper zurück und erreichte nach unsäglichen Beschwerden 11. Febr. 1861 die Mündung des Flinders, der in den Meerbusen von Carpentaria fällt. Auf dem Rückweg starb er nebst Wills 28. Juni 1861 an Entkräftung.

Burke (spr. börk), William, berüchtigter Mörder und Leichenräuber, geb. 1792, ging 1818 als Tagelöhner nach Schottland, wo er 1827 mit William Hare die Leiche eines alten Mannes, der in Hares Herberge in Edinburgh gestorben war, an den Arzt Dr. Rob. Knox verkaufte. Der Gewinn verleitete sie, fremde Wanderer in das Haus zu locken, sie zu töten und zu verkaufen. Ende Okt. 1828 wurde B. als Mörder vor Gericht gestellt, überwiesen und 28. Jan. 1829 gehängt. (S. auch Auferstehungsmänner.) — Vgl. MacGregor, History of B. and Hare (Glasgow 1884).

Bürkel, Heinr., Maler, geb. 29. Mai 1802 zu Pirmasens, bildete sich auf der Akademie in München aus und verweilte 1829—32 in Rom. B. wußte den Charakter des Landes und des Volks in realistischer, fast karikierender Weise zum Ausdruck zu bringen. Nach seiner Rückkehr studierte B. das bayr. Hochgebirge und Tirol und wußte auch hier das Leben treu, nicht ohne poet. Auffassung zur Geltung zu bringen. B. starb 10. Juni 1869 zu München. Von seinen zahlreichen Landschafts- und Genrebildern besitzt die Nationalgalerie zu Berlin: Schiffszug bei Rattenberg in Tirol (1828), Rastende Treidler, Tiroler Kirmeß, Landschaft bei Velletri; die Neue Pinakothek zu München: Die Poststation Mezza Via zwischen Rom und Albano (1834), Winterlandschaft im Hochgebirge (1836), Schafherde in der Campagna di Roma (1837), Kühe zur Dorfschmiede getrieben (1838); das Museum zu Leipzig: Morgen in einem Tiroler Dorfe (1834), Fischerdorf im bayr. Oberlande, Der Hintersee, Römische Campagna mit den Ruinen der Aqua Felice (1837); die Kunsthalle in Hamburg: Pferde vor einer Dorfschmiede (1826), Winterlandschaft mit heimkehrenden Bärenjägern, Sommerlandschaft mit Heuernte, Reisende vor einer Osteria. Andere Gemälde befinden sich in Königsberg, Danzig, Petersburg und Wien.

Burkersdorf, Gemeinde im Kreis Schweidnitz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 6 km südwestlich von Schweidnitz, an der Weistritz, hat (1895) 2534 E. und ist geschichtlich merkwürdig durch eine Reihe von Postengefechten 21. Juli 1762. Friedrich d. Gr. wollte bei Eröffnung des Feldzugs 1762 zunächst Schweidnitz zurückgewinnen, konnte es jedoch nicht belagern, bevor das im Eulengebirge stehende österr. Heer unter Daun entfernt war, und entschloß sich daher zum Angriff auf dies Heer. Die Preußen erstürmten unter den Generalen Graf Neuwied und von Möllendorf die stark verschanzte Stellung des rechten Flügels der Österreicher auf den steilen Höhen zu beiden Seiten der Weistritz bei B. und Leutmannsdorf und wiesen einen Ausfall der Besatzung von Schweidnitz blutig zurück, worauf Daun nach Hoh-Giersdorf abzog, der König aber schon am folgenden Tage Schweidnitz angreifen konnte.

Burketown (spr. börktaun), s. Albertfluß.

Burkhardtsdorf, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 11 km nordöstlich von Stoll-

berg, an der zur Chemnitz gehenden Zwönitz (Saubach) und der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 4283 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, eine einschiffige Kirche, 1693—95 erneuert, Volksschule mit 3 Fortbildungsschulklassen, Bibliothek des Lesevereins, Spar- und Vorschußverein; Fabrikation baumwollener Strumpfwaren (16 Fabriken mit 1000 Strumpfmaschinen). — B. gehörte bis 1541 dem Benediktinerkloster zu Chemnitz, kam nach dessen Aufhebung 1543 durch Kauf an die Familie Hünerkopf und 1615 an die Familie Taube auf Neukirchen.

Burkheim, Stadt im Amtsbezirk Altbreisach des bad. Kreises Freiburg, 13 km nördlich von Altbreisach, am Rhein und am westl. Fuß des Kaiserstuhls sowie an der Kaiserstuhlbahn, hat (1895) 665 kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche; Wein- und Obstbau. Nördlich auf einem Felsen Ruine der Burg Sponeck.

Bürklein, Friedr., Baumeister, geb. 1. März 1813 in Burk in Mittelfranken, widmete sich in München dem Baufach. Er baute das Rathaus in Fürth, den Münchener Bahnhof (1849) sowie viele andere Bahnhöfe in Bayern, und legte im Auftrage des Königs Max II. die Maximilianstraße in München an, deren Gebäude in einer mit Renaissance- und roman. Formen verbundenen Spitzbogenarchitektur, dem seinerzeit viel angegriffenen sog. «Maximiliansstil», ausgeführt sind. Diese Bauten haben nur das Verdienst der weitern Entwicklung der Terracotta-Architektur. B. war Professor an der Polytechnischen Schule in München, Generaldirektions- und Oberbaurat; er starb 4. Nov. 1872 in Werneck.

Bürklin, Albert, Volksschriftsteller, geb. 1. April 1816 zu Offenburg, studierte Ingenieurwissenschaften und war Oberingenieur in bad. Diensten. 1880 trat er in den Ruhestand und starb 8. Juli 1890 in Karlsruhe. Seine litterar. Thätigkeit begann er 1856 mit der Erzählung «Der Kanzleirat» (neue Bearbeitung 1886), leitete 1858—78 den von Schauenburg in Lahr herausgegebenen «Kalender des Hinkenden Boten»; hierin sowie 1863—74 in der «Illustrierten Zeitung des Lahrer Hinkenden Boten» erschien von ihm eine große Anzahl vortrefflicher echt volkstümlicher Erzählungen, Schwänke und Jahresübersichten der Weltereignisse. B. saß auch als liberaler Abgeordneter im bad. Landtage und hat den fruchtbaren Gedanken der Fechtschulen (s. d.) litterarisch zuerst befürwortet. Hervorzuheben ist noch die vaterländische Erzählung «Toni und Madlein» (1863; 1884 als Schauspiel bearbeitet). 1886—88 erschien «Der Lahrer Hinkende. Kalendergeschichten» (3 Bde.).

B.s Sohn Albert B., geb. 20. Juni 1844 zu Heidelberg, studierte zu Freiburg und Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1872 Amtmann in Waldshut, 1875 Rechtsreferent im Oberschulrat und verließ 1882 den Staatsdienst, um sich der Bewirtschaftung seiner Güter in der Pfalz zu widmen. 1889 wurde er Intendant des Karlsruher Hoftheaters, 1893 Generalintendant. 1875—81 war er nationalliberales Mitglied der bad. Zweiten Kammer, 1877—78 und seit 1884 auch des Reichstags, wo er im Juli 1893 zum zweiten Vicepräsidenten gewählt wurde. Diese Würde legte er im März 1895 nieder, als der Reichstag die Beglückwünschung Bismarcks zum 80. Geburtstag ablehnte.

Bürkner, Hugo, Holzschneider und Radierer, geb. 24. Aug. 1818 zu Dessau, bildete sich in Düsseldorf unter Sohn als Maler, in Berlin unter Unzelmann im Holzschnitt aus; 1846 wurde er Lehrer an der Akademie in Dresden, wo er 17. Jan. 1897 starb. Ein großer Teil der Werke von Richter und Pletsch, ein Teil der «Illustrierten Bibel» (3. Aufl., Lpz. 1875) sowie von Schnorrs «Bibel in Bildern» wurde in B.s Anstalt geschnitten. Alle Arbeiten zeigen das Bestreben, dem Holzschnitte seinen breiten, kräftigen Charakter zu erhalten. Das Holzschnittwerk Weigels, das Kopien alter Meister brachte, das Alte Testament Hans Holbeins, welches B. in 50 Holzschnitten herausgab (Lpz. 1850), «Hugo B.s Holzschnittmappe», A. Rethels Totentänze und Hannibalszug, den er nach den Originalaquarellen auf Holz zeichnete, zeigen, wie sehr er in den Geist der alten Formschneidekunst eingedrungen ist. Auf dem Gebiete der Radierung hat B. in dem Thronsaal des königl. Schlosses in Dresden von Bendemann (1852) und dem Bilderbrevier von Jul. Hübner tüchtige Arbeiten geliefert. Ferner radierte er für das Dresdener Galeriewerk: L. Richters Überfahrt beim Schreckenstein, Defreggers Abschied von der Sennerin, Vautiers Tanzpause, Kuntz' Betende Pilgerin, die Madonna nach Jan van Eyck (1889). Nach eigenen Entwürfen radierte er Bilder aus dem Familienleben, wie er auch bei vielen Jugendschriften sich als Illustrator beteiligte. B. ist einer der besten Vertreter des ältern Linienschnittes.

Burleigh (spr. börli), engl. Staatsmann, s. Cecil.

Burlesk (vom ital. burla, «Schwank»), niedrig-komisch, possenhaft; Burleske, Posse (s. d.), Schnurre. Das Burleske ist auf alle darstellenden Künste außer der Architektur anwendbar. Künstlerischen Wert hat es in der Litteratur vornehmlich dann, wenn es satir. Charakter trägt; die gesucht burlesken Gedichte Bürgers von Zeus und Europa u. dgl. stehen, weil sie der Satire entbehren und in ihnen vorwiegend das Behagen am rein Cynischen nach Ausdruck ringt, nicht eben hoch. Ein geeignetes Feld findet das Burleske in der Travestie (s. d.), wo es falsches Pathos oder krankhafte Überschwenglichkeit geißelt. Jean Paul fordert für die Travestie den Vers, wenn auch nur den Knüttelvers; das Metrum erhebt in eine höhere Welt. Schon bei den Griechen fand das Burleske künstlerische Ausbildung in der Batrachomyomachie (s. d.), vor allem in Aristophanes. Plumper, aber noch unmittelbarer dem Volksgemüt entspringend, erscheint es bei den Römern (Plautus). Meister der Burleske sind die Italiener mit dem Buffo der Volksbühne und mit der Kunstform der Epik und Lyrik, die von Berni (s. d.) ausging, später besonders im Drama Goldoni und C. Gozzi. Ähnlich ist die Entwicklung des Burlesken bei den Franzosen, deren Hauptvertreter Scarron ist. Bei den Deutschen, die schon im 15. (Fastnachtspiele) und 16. Jahrh. (Fischart) Bemerkenswertes leisteten, haben sich namentlich Abraham a Santa Clara und Seb. Sailer, bei den Dänen Holberg im Burlesken ausgezeichnet. — Vgl. Flögel, Geschichte des Burlesken (Lpz. 1794).

Burletta (ital.), kleines Lustspiel, Burleske.

Burlington (spr. börlingt'n), engl. Stadt, s. Bridlington.

Burlington (spr. börlingt'n), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptstadt** des County Des Moines in Iowa, 330 km südwestlich von Chicago, am rechten Ufer des hier überbrückten Mississippi, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, darunter die Chicago-, B.- und Quincybahn, hat beträchtlichen Großhandel

und etwas Industrie, ein Handels- und ein Baptistencollege und (1890) 22565 E., darunter viele Deutsche. B., 1834 gegründet, war bis 1839 Hauptstadt von Iowa. — 2) **Stadt** im County B. in Neujersey und Einfuhrhafen am Ostufer des Delaware, Bristol gegenüber, nordöstlich von Philadelphia, Sitz des 1846 gegründeten episkopalen Burlington-College, hat (1890) 7264 E., eine große öffentliche Halle, Eisen- und Schuhfabriken. — 3) **Hauptstadt** des County Chittenden in Vermont und Einfuhrhafen, in schöner Lage am östl. Ufer des Champlainsees, ist regelmäßig gebaut und hat (1890) 14590 E., Großhandel und Industrie. Unter seinen Kirchen zeichnet sich die got. St. Paulskirche aus. Die Vermont State University mit landwirtschaftlicher Hochschule, 1791 gegründet, liegt malerisch auf dem höchsten Punkte der Stadt, etwa 110 m über dem Spiegel des Sees. Außer dem Bahnverkehr besitzt B. auch Dampferverbindung auf dem See.

Burlington (spr. börlingt'n), Graf von, s. Devonshire.

Burlossee, auch Burollossee, großer, inselreicher See im nordwestl. Delta von Ägypten (s. Nebenkarte zur Karte: Aegypten), reicht vom Rosettekanal nach O. bis zu der am weitesten in das Meer vorspringenden Mitte des Deltas, wo er am Kap Brullus seine einzige Verbindung mit dem Meere, die alte Sebennytische Mündung, besitzt. Seine nördl. Grenze gegen das Meer wird nur durch eine schmale Sanddüne gebildet; nach S. grenzt ein weites Sumpfland an bis zu einem großen antiken Damme, der, von O. nach W. ziehend, das ganze Land zwischen dem Bolbitinischen (Rosettischen) und dem alten Sebennytischen Strome gegen S. abscheidet.

Burm., bei zoolog. Namen Abkürzung für Herm. Burmeister (s. d.).

Burma(h) (spr. börmä), engl. Kolonialreich in Hinterindien, s. Birma.

Burman, Peter, Philolog, geb. 6. Juli 1668 zu Utrecht, studierte in Utrecht und Leiden die Rechte und bereiste Deutschland und die Schweiz. Dann praktizierte er in Utrecht, doch ließ er sich durch glänzende Erfolge in dieser Laufbahn nicht dem früh begonnenen Studium der Alten entfremden, als dessen Frucht die Abhandlung «De vectigalibus populi Romani» (Utr. 1694; neue Ausg., Leid. 1734) erschien. 1696 wurde er Professor der Geschichte und Beredsamkeit, später der griech. Sprache und Politik zu Utrecht und ging 1715 in gleicher Stellung nach Leiden, wo er 31. März 1741 starb. B. gab fast jedes Jahr einen Klassiker, eine Rede, lat. Verse, in denen er Meister war, oder ein Pamphlet wider Gegner heraus, deren ihm seine Heftigkeit sehr viele (so Clericus und Bentley) zugezogen hatte. Seine Ausgaben empfehlen sich durch Genauigkeit, Fülle an Material und Schönheit des Drucks, weniger durch Kritik. Die von ihm bearbeiteten lat. Klassiker sind: Petron (Utr. 1709; neue Ausg., Amsterd. 1743), Vellejus (Leid. 1719 u. 1744), Quintilian (2 Bde., ebd. 1720), Valerius Flaccus (ebd. 1724), Phädrus (Amsterd. 1698; Leid. 1727 u. ö.), Ovid (4 Bde., Amsterd. 1727), «Poetae latini minores» (Leid. 1731), Sueton (2 Bde., Amsterd. 1736), Lucanus (Leid. 1740). Für die Litteraturgeschichte ist seine «Sylloge epistolarum» (5 Bde., Leid. 1727) wichtig.

Johann B., Neffe des vorigen, geb. 26. April 1706 zu Amsterdam, gest. 20. Jan. 1779 daselbst als Professor der Botanik, förderte diese durch mehrere Werke wesentlich, besonders durch «Thesaurus Zeylanicus» (Amsterd. 1737), «Rariorum Africanarum plantarum ad vivum delineatarum decades X» (ebd. 1738—39) und den Index zum «Hortus Malabaricus» (ebd. 1779).

Peter B., jüngerer Bruder Johann B.s, nannte sich Secundus, geb. 13. Okt. 1714 zu Amsterdam, studierte zu Utrecht die Rechte und Philologie und erhielt schon 1735 den Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte, 1741 den der Poesie zu Franeker, 1744 den Lehrstuhl der Poesie zu Amsterdam. Seinem Oheim, gleich dem er viele treffliche Ausgaben, besonders lat. Klassiker lieferte, glich er in umfassender Gelehrsamkeit und seltener Anlage für die lat. Dichtkunst wie auch in Reizbarkeit des Charakters, die ihn in große Streitigkeiten verwickelte. B. starb 24. Juni 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. Er lieferte Ausgaben des Virgil (Amsterd. 1746), Lotichius (ebd. 1754), der «Anthologia veterum Latinorum epigrammatum» (2 Bde., ebd. 1759 u. 1775), des Aristophanes (2 Bde., Leid. 1760), Claudian (Amsterd. 1760), der «Rhetorica» des Cicero (Leid. 1761) und des Properz, den Santen (1780) beendete.

Burmeister, Herm., Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralsund, studierte seit 1826 erst zu Greifswald, dann zu Halle Medizin, widmete sich daneben aber mit Vorliebe zoolog. Arbeiten. Nach Absolvierung seiner Studien erhielt er eine Lehrerstelle in Berlin am Kölnischen Realgymnasium und habilitierte sich dann an der dortigen Universität für Zoologie. Er ging 1837 als außerord. Professor nach Halle, wo er 1842 die ord. Professur der Zoologie erhielt, und wurde 1848 zu Halle als Stellvertreter Dunckers in die Deutsche Nationalversammlung, dann zu Liegnitz in die preuß. Erste Kammer nach Berlin gewählt. 1850 nahm er einen längern Urlaub und ging nach Brasilien. Hier durchwanderte er die Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraes und kehrte 1852 zurück. Er schiffte sich 1856 abermals nach Südamerika ein, durchkreuzte von Montevideo aus den Staat Uruguay, ging hierauf durch die Argentina nach Mendoza und dann wiederum zurück nach Rosario und Parana. Von dort wandte er sich nach Tucuman und dem Norden der Argentinischen Konföderation, überschritt im März 1859 die Anden auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route nach Copiapo und reiste dann zur See über Panama zurück, von wo er 1860 nach Deutschland heimkehrte. Doch schon im Frühjahr 1861 ging er wieder nach Buenos-Aires, wo er seitdem als Direktor des von ihm errichteten Naturhistorischen Museums wirkte. 1870 wurde er Direktor der neubegründeten naturwissenschaftlichen Akademie an der Universität zu Cordoba, gab aber diese Stellung bald auf. Er starb 2. Mai 1892 in Buenos-Aires. Von seinen zahlreichen, teils fachwissenschaftlichen, teils populären Schriften sind besonders hervorzuheben: «Handbuch der Entomologie» (Bd. 1—5, Berl. 1831—55), «Geschichte der Schöpfung» (Lpz. 1843; 7. Aufl., von Giebel, 1872) und die «Zoonomischen Briefe» (2 Tle., ebd. 1855). Als Ergebnisse seiner brasil. Reise erschienen, außer der ungemein reichhaltigen «Reise nach Brasilien» (Berl. 1853) und einer Reihe kleiner Schriften, die «Landschaftlichen Bilder Brasiliens» (ebd. 1853), die «Erläuterungen zur Fauna Brasiliens» (ebd. 1856, mit Atlas) und die «Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens» (Bd. 1—3, ebd. 1854—56). Über seine Reisen in der Argentina veröffentlichte er, außer Berichten

in «Petermanns Mitteilungen» und der Berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde», die «Reise durch die La-Plata-Staaten» (2 Bde., Halle 1861), «Über das Klima der Argentinischen Republik» (ebd. 1861) und «Physik. Beschreibung der Argentinischen Republik» (Bd. 1, Buenos-Aires 1875). Auch gab er «Anales del Museo Nacional de Buenos-Ayres» (bis 1890 drei Bände) heraus.

Burmester, Ludw. Ernst Hans, Mathematiker, geb. 5. Mai 1840 in Othmarschen bei Hamburg, studierte Mathematik und Naturwissenschaften zu Dresden, Göttingen und Heidelberg, war dann Lehrer der Mathematik und Physik am deutschen Realgymnasium zu Lodz, habilitierte sich hierauf als Privatdocent an der Technischen Hochschule zu Dresden und wurde dort 1871 zum Professor für darstellende und synthetische Geometrie ernannt. Nach 16jähriger Lehrthätigkeit folgte er einem Rufe als Professor für darstellende Geometrie und Kinematik an der Technischen Hochschule zu München. Seine zahlreichen Schriften beziehen sich auf das Gebiet der darstellenden Geometrie und der Kinematik. Von seinen geometr. Abhandlungen seien erwähnt: «Elemente einer Theorie der Isophoten» (Inauguraldissertation, Gött. 1865), «Über Isophoten» (in der «Zeitschrift für Mathematik und Physik», Bd. 13 u. 14, Lpz. 1868—69), «Grundzüge der schiefen Parallelperspektive» (Bd. 16, ebd. 1871), «Über die Festlegung projektiv-veränderlicher ebener Systeme» (in den «Mathematischen Annalen», Bd. 14, ebd. 1879), «Über das bifokal-veränderliche System» (Bd. 16, ebd. 1879), «Grundlehren der Theaterperspektive» (in der «Allgemeinen Bauzeitung», Wien 1884). Der Inhalt seiner kinematischen Abhandlungen findet sich systematisch bearbeitet in seinem «Lehrbuch der Kinematik» (Bd. 1, Lpz. 1888), welches Werk viel Licht über die Geschichte der Bewegungslehre sowie der Mechanismen verbreitet. Ferner schrieb B.: «Theorie und Darstellung der Beleuchtung gesetzmäßig gestalteter Flächen» (2. Ausg., Lpz. 1875) und «Grundzüge der Reliefperspektive» (ebd. 1883).

Burmester, Willy, Violinvirtuos, s. Bd. 17.

Burmst., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Herm. Burmeister (s. d.).

Burne-Jones (spr. börn dschons), Sir Edward, engl. Maler, geb. 1833 in Birmingham, trat in den fünfziger Jahren mit Rossetti in Verbindung und malte eine Reihe streng im Geiste des Botticelli stilisierter Werke, durch die er der präraffaelitischen Schule Englands neue Kraft zuführte. Auf der Grosvenor-Ausstellung zu London 1877 war er es vorzugsweise, der die Nation für diese Schule einnahm. Seine Bilder: Spiegel der Venus, Goldene Treppe, Pygmalion und Galatea, Klagelied (s. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 2), Sibyllen, Die Perseussage (in 8 Bildern, 1888), Der Stern von Bethlehem (1891), Dornröschen, Legende vom heil. Georg, zeichnen sich durch edle, durchgeistigte, aber etwas manierierte Zeichnung aus und sind im Inhalt voll mystischer Beziehungen. Anfangs vielfach angegriffen, errang sich B. allmählich Anerkennung und Einfluß, so daß sich an ihn eine Schule anschloß. Hervorragend sind B.' Verdienste um die Glasmalerei und die dekorativen Künste. 1894 wurde er zum Baronet erhoben. Er starb 17. Juni 1898 in London. — Vgl. Bell, Sir Edward B. (Lond. und Neuyork 1895).

Burnell (spr. börnĕl), Arthur Coke, Orientalist, geb. 1840 zu St. Briavel in der engl. Grafschaft Gloucester, erhielt seine Erziehung besonders im King's College zu London und studierte orient. Sprachen, hauptsächlich unter Fausböll in Kopenhagen. 1860 ging er im Civildienst nach Madras und war später Richter in verschiedenen Gegenden Indiens, zuletzt Oberrichter in Tandschur. 1868—69 machte er Reisen in Arabien, Ägypten, Nubien und der Levante, 1876 in Java, um daselbst die Überreste der Hindukultur zu studieren. 1881 nach England zurückgekehrt, starb er 12. Okt. 1882 zu West-Stratton in Hampshire. Unter seinen vielen für die ind. Philologie hochbedeutsamen Schriften sind folgende hervorzuheben: «Elements of South Indian palæography» (mit Abbildungen, Mangalore 1874), «On the Aindra school of Sanskrit grammarians» (ebd. 1875), «A classified index to the Sanskrit manuscripts in the palace at Tanjore» (Lond. 1880), ferner zahlreiche Ausgaben, namentlich von Brahmanas des Sâmaveda, verschiedene Arbeiten über südind. Dialekte, Inschriften u. s. w.

Burnes (spr. börns), Sir Alexander, Forschungsreisender, geb. 16. Mai 1805 zu Montrose in Schottland, trat, 16 J. alt, in die Armee der Ostindischen Compagnie und wurde als Dolmetscher in Surat angestellt, im Aug. 1826 aber dem Generalstabe in der Provinz Katschh beigegeben. 1831 wurde er beauftragt, ein aus den ausgesuchtesten Pferden bestehendes Geschenk des Königs von England an Randschit Singh nach Lahaur zu geleiten. Eine große Expedition nach Centralasien trat er im Auftrag der indobrit. Regierung 2. Jan. 1832 an. Er beschrieb sie in «Travels into Bokhara» (3 Bde., Lond. 1834; neue Aufl. 1847; deutsch, 2 Bde., Weim. 1834—35). Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in England ging B. 1835 als Kapitän wieder nach Katschh. Aber schon im Oktober wurde er zur Anknüpfung eines Handelstraktats über die Schiffahrt auf dem Indus nach Sindh gesandt. Von dort im April 1836 nach Bombay gerufen, erhielt er, als Schah Mohammed von Persien Herat bedrohte, den Auftrag, mit den Fürsten von Sindh, Kabul, Kandahar und Kelat wegen einer Offensiv- und Defensivallianz zu unterhandeln, war aber genötigt, im Frühjahr 1838 die erfolglos gebliebenen Unterhandlungen abzubrechen und nach Schimla zurückzukehren, worauf er hervorragenden Anteil an dem Feldzuge gegen die Afghanen nahm. Zum Oberstlieutenant, zum Ritter und zum polit. Agenten der engl. Regierung am Hofe des von letzterer wieder eingesetzten Schah Schudschah in Kabul ernannt, wo er die Unterlagen zu seinem Werk «Cabool: being a personal narrative of a journey to and residence in that city» (Lond. 1843; deutsch von Oelckers, Lpz. 1843) sammelte, fand er dort 2. Nov. 1841 bei dem Aufstand der Einwohner seinen Tod.

Burnet (spr. börnĕt), Gilbert, engl. Gelehrter, Geistlicher und Staatsmann, geb. 18. Sept. 1643 zu Edinburgh als Sohn eines Gegners des extremen Presbyterianismus der schott. Covenanters (s. d.), während der Bruder seiner Mutter, Archibald Johnston, ein Führer dieser Partei war, so daß B. zwischen beiden Gegensätzen aufwuchs und in ihm sich eine nach Ausgleichung der beiden strebende Richtung entwickelte, die sein ganzes späteres Handeln leitete. Diesen sog. Latitudinarismus (s. Latitudinarier) vertrat B. als Pfarrer von Saltoun und Professor in Glasgow; er zerfiel darüber mit dem Statthalter Schottlands Lauderdale, aber sein Versuch, diesen durch Anklage im Parlament

zu stürzen, schlug gegen ihn selbst aus. Er mußte Schottland verlassen und in London eine untergeordnete Stellung als Kaplan an der Roll's Chapel suchen, die ihn jedoch mit den vornehmsten polit. Kreisen in Berührung brachte. Seine Mittelstellung zwischen den prot. Parteien brachte ihn sogar in gute Beziehungen zu Karl II., der in dieser Zeit ebenfalls eine neutrale Haltung zu behaupten suchte. Jedoch hatte der Katholicismus in ihm einen seiner schärfsten Gegner, und die «History of the reformation of the church of England» (3 Bde., Lond. 1679—1715 u. ö.; neu hg. von Pocock, 7 Bde., ebd. 1865, und Bd. 1, ebd. 1873), die er damals herausgab und für die ihm der Dank des Parlaments ausgesprochen wurde, gehört zu den größten litterar. Erscheinungen der antipäpstl. Richtung. Daher erklärt es sich, daß B. mit Jakob II., der die Wiederherstellung des Katholicismus als oberstes Ziel seiner Regierung betrieb, auseinander kam. Er ging auf Reisen nach dem Kontinent und bald nach dem Haag an den Hof Wilhelms von Oranien. Hier gelangte er in das Vertrauen des Prinzen und der Prinzessin, mit denen er die Expedition des J. 1688 vorbereitete (s. Wilhelm III. von Oranien). Diese führte ihn nach England zurück, und als Freund der Königin, als Bischof von Salisbury und Mitglied des Parlaments gehörte er nun zu den einflußreichsten Persönlichkeiten des Staates. Die Reaktion der Tories im Beginn der Regierung Annas, die sich auch in der Opposition des niedern Klerus gegen den Latitudinarismus der Bischöfe zeigte, trieb ihn dann mehr und mehr zu seinen bisherigen Widersachern, den Whigs, was bei der neuen Erhebung der Tories unter Harley und Bolingbroke (1710 fg.) sich wieder zu seinem Nachteil wandte. Er starb 17. März 1715. Seine «History of his own time», von seinem Sohne Thomas herausgegeben (2 Bde., Lond. 1724—34; neue Ausg., mit den in der ersten unterdrückten Stellen und Anmerkungen, 6 Bde., Oxf. 1823, und 2 Bde., Lond. 1847), ermangelt zwar oft der objektiven Behandlung, ist aber eine hochbedeutende Quelle für die Zeitgeschichte.

Burnet (spr. börnĕt), John, schott. Genremaler und Kupferstecher, geb. 20. März 1784 in Fisher Row bei Edinburgh, war seit 1805 in London, seit 1815 in Paris thätig und starb 29. April 1868 zu Stoke Newington. Von seinen Gemälden, die er zumeist selbst radiert hat, sind zu nennen: Die Invaliden von Greenwich den Jahrestag der Schlacht bei Trafalgar feiernd, Brettspiel, Heiligabend, Tanzende Puppen, Die aus dem Schiffbruch gerettete Familie. Sodann hat er besonders engl. Malerwerke in Linienmanier gestochen; so: Unterredung Maria Stuarts mit John Knox, Walter Scott in seinem Studierzimmer zu Abbotsford, nach W. Allan, Der blinde Fiedler, Die Testamentseröffnung (1825), Die Pensionäre von Chelsea die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo in der Zeitung lesend (1836), nach David Wilkie. Auch schrieb er: «Practical hints on composition in painting» (6. Aufl. 1845), «Practical hints on colour in painting» (5. Aufl. 1843), «A practical treatise on painting» (1822—27; neue Aufl. 1846), «Landscape painting in oil colours» (1849), «Practical hints on portrait painting» (1849; neue Aufl. 1860); ferner: «Rembrandt and his works» (1849), «Turner and his works» (1852; neue Aufl. 1860).

Burnett (spr. börnĕt), Fluß in der brit.-austral. Kolonie Queensland, entsteht aus dem Auburn und dem Baramba und mündet unterhalb Bundaberg unter 24° 45′ südl. Br. in den Stillen Ocean.

Burnett (spr. börnĕt), Frances Eliza Hodgson, amerik. Schriftstellerin, geb. 24. Nov. 1849 zu Manchester in England, kam früh nach Amerika. 1872 erschien ihre Dialekterzählung «Surly Tim's Trouble» in «Scribner's Magazine». Von ihren, größtenteils auch ins Deutsche übersetzten Romanen: «Lass o' Lowries'» (1877), «Haworths» (1879), «Louisiana» (1880), «A fair Barbarian» (1881), «Through one administration» (1883), «Sara Crewe» (1888), «Editha's Burglar» (1888), «The pretty Sister of José» (1889), «Vagabondia» (Sammlung kleiner Novellen, 1889), «Little Saint Elizabeth» (1890), «Dolly, a love story» (1892), «Captain's Youngest etc.» (Kindergeschichten, 1894), «Two little Pilgrim's Progress» (1895), «A Lady of Quality» (1896), sind viele, dramatisiert, in Amerika und England Zugstücke gewesen. Größten Ruhm erntete B. mit «Little Lord Fauntleroy» (1886). Ihr Drama «Nixie» wurde 1890 erfolgreich aufgeführt.

Burnettieren, Burnettisieren (spr. bör-), s. Holzkonservierung.

Burney (spr. börni), Charles, engl. Musikhistoriker, geb. 7. April 1726 zu Shrewsbury, bildete sich unter seinem Vater und Arne in London (1744—47), spielte im Orchester und gab Musikunterricht. Er starb 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. Als Komponist hatte B. wenig Erfolg, gelangte aber als Schriftsteller zu Bedeutung durch die Reiseberichte: «The present state of music in France and Italy» (Lond. 1771) und «The present state of music in Germany, the Netherlands and United Provinces» (2 Bde., ebd. 1772—73; deutsch von Ebeling und Bode, 2 Bde., Hamb. 1772—73). Ihnen folgte die große, bleibend wertvolle «General history of music from the earliest ages to the present period» (4 Bde., Lond. 1776—89), deren Einleitung Eschenburg verdeutschte (Lpz. 1781). Außerdem schrieb B. ein Leben Händels (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) und eine Biographie Metastasios (3 Bde., Lond. 1796).

Unter den talentvollen Mitgliedern seiner zahlreichen Familie zeichnete sich besonders seine zweite Tochter Frances B., geb. 13. Juni 1752, aus, deren «Evelina» (anonym, 3 Bde., Lond. 1778; deutsch Lpz. 1779), «Cecilia» (5 Bde, Lond. 1782), «Georgina» (ebd. 1789; deutsch Tüb. 1790) und «Camilla» (4 Bde., Lond. 1796; deutsch, 4 Bde., Berl. 1798) ihrerzeit Moderomane waren und noch jetzt durch lebendige Darstellung der damaligen socialen Zustände von Wert sind. Seit 1786 Kammerfrau der Gemahlin Georgs III., heiratete sie 1793 einen franz. Emigranten d'Arblay, Geistlichen in London, dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie den Roman «The wanderer, or female difficulties» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Das Leben ihres Vaters beschrieb sie in «Memoirs of Dr. B.» (3 Bde., Lond. 1830); auch lieferte sie die Tragödie «Edwin and Elgitha» (1795). Die nachgelassenen «Diary and letters of Madame d'Arblay» (7 Bde., Lond. 1842—46; 2. Aufl. 1854) enthalten manches Interessante; B.s «Early diary 1768—78» gab Ellis (2 Bde., ebd. 1890) heraus. — Vgl. Macaulay, Madame d'Arblay (deutsch in Reclams «Universalbibliothek»).

Burnham (spr. börnämm), Sherburne Wesley, amerik. Astronom, geb. 1840 zu Thetford, Vermont

(Nordamerika), wurde Stenograph und bildete sich durch Selbstunterricht zum Astronomen aus. Mit einem Instrument von nur 6 Zoll Öffnung gelang es ihm in kaum mehr als zwei Jahren gegen 1000 neue, meist sehr enge Doppelsterne zu entdecken. Sein außerordentlich scharfes und geübtes Auge hat selbst bei verschiedenen Sternen der ersten Größenklassen bis dahin unbekannte Begleiter aufzufinden vermocht. B. war als Astronom auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien angestellt, neuerdings wurde er an das Yerkes-Observatorium in Wisconsin berufen. B. hat sich auch erfolgreich mit der Himmelsphotographie beschäftigt. Veröffentlicht finden sich seine Arbeiten in den astron. Fachzeitschriften.

Burnley (spr. börnli), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancashire, 35 km nördlich von Manchester, am Zusammenfluß der in den Ribble gehenden Burn und Calder und am Leeds-Liverpool-Kanal, am westl. Fuße der 514 m hohen Boulsworth-Hills, hat (1891) 87058 E. (d. i. eine Zunahme von 27 Proz. in 10 Jahren), ein Schloß, mehrere Kirchen, darunter die restaurierte St. Peterskirche, Lateinschule; große Baumwollspinnereien sowie Druckereien und Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, Maschinenfabriken, Gerbereien und Brauereien. 1896 wurden 102805 E. berechnet. In der Nähe Schiefer- und Steinkohlengruben.

Burnouf (spr. bürnúf), Emile Louis, franz. Philolog, Neffe von Jean Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), wurde 1854 Professor der alten Litteratur zu Nancy, 1867 Direktor der École française zu Athen; eine Professur für Bordeaux (1875) schlug er aus, um seine Studien in Paris fortzusetzen. Er verfaßte unter anderm «La Bhagavad-Gîtâ», Übersetzung aus dem Sanskrit (1861; 2. Aufl. 1895), «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (3. Aufl. 1885), «Essai sur le Véda, ou introduction à la connaissance de l'Inde» (1863), «Dictionnaire classique sanscrit-français» (1863—65), «Histoire de la littérature grecque» (2 Bde., 1869; neue Aufl. 1883), das freisinnig gehaltene Werk «La science des religions» (4. Aufl. 1885, auch ins Englische übersetzt), «La mythologie des Japonais» (1875), «La ville et l'Acropole d'Athènes» (1877), «Le catholicisme contemporain» (1879), «La vie et la pensée; éléments réels de philosophie» (1886), «Restitution des chants de l'église latine» (Par. 1887).

Burnouf (spr. bürnúf), Eugène, franz. Orientalist, Sohn von Jean Louis B., geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studierte erst die Rechte, wandte sich aber später den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Sanskrit zu. 1832 wurde er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collège de France betraut, die er bis zu seinem 28. Mai 1852 erfolgten Tode bekleidete. Mit seinem Freunde Lassen gab er den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'essai sur le Pali» (ebd. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa über die heilige Sprache der Buddhisten Licht verbreiteten. Auch beteiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35). Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Überreste der heiligen Litteratur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden waren. Zu dem Zwecke ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) lithographieren und begann den hymnologischen und liturgischen Teil in den «Commentaires sur le Yaçna» (Bd. 1, ebd. 1835) zu erläutern. In dem «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (Par. 1836) machte er einen der ersten Versuche zur Entzifferung der altpers. Keilinschriften. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die Übersetzung des «Bhâgavata Purâna» (3 Bde., Par. 1840—49) heraus. Außerdem veröffentlichte er eine «Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien» (Bd. 1, ebd. 1844) und, als Band 2 dieses Werkes, «Le Lotus de la Bonne Loi» (ebd. 1852; Übersetzung des buddhist. Sanskritwerkes Saddharmapundarika), die ein eingehendes Studium des Buddhismus in Europa begründeten. — Vgl. Barthélemy Saint-Hilaire, Eugène B. (Chartres 1892); Berger, Eugène B. (Par. 1893); Choix de lettres d'Eugène B. (hg. von B.'s Neffen E. L. Burnouf, ebd. 1891).

Burnouf (spr. bürnúf), Jean Louis, franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, erhielt 1807 eine Hilfsprofessur am Collège Charlemagne, wurde dann an die École normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collège de France, 1826 zum Inspektor der Universität und 1830 zum Generalstudieninspektor ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich um den Unterricht in den klassischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat besonders seine «Méthode pour étudier la langue grecque» (zuerst 1814; neueste Aufl. 1893) gewirkt, der er später die «Méthode pour étudier la langue latine» und die «Premiers principes de la grammaire latine» folgen ließ. Ferner ist seine treffliche Übersetzung des Tacitus (6 Bde., zuletzt 1881) hervorzuheben sowie eine Textausgabe und eine franz. Übertragung (Par. 1834; 3. Aufl. 1845) des «Panegyricus» des Plinius.

Burns (spr. börns), John, engl. Parlamentarier, [s. Bd. 17.

Burns (spr. börns), Robert, der größte lyrische Dichter Schottlands, geb. 25. Jan. 1759 in Alloway, unweit Ayr, wurde als Sohn eines armen Pächters zur Landarbeit erzogen, erhielt aber Unterricht in den Elementarfächern, im Französischen und in der Mathematik. Das Lesen Addisons, Shakespeares, Popes und besonders Allan Ramsays, vor allem aber die romantischen Sagen und Lieder der Heimat, die er durch seine Mutter kennen lernte, weckten seine Dichterlust. Hinter dem Pfluge dichtete er, durch eine ländliche Liebe angeregt, Gesänge in der Mundart des Volks, die ihn bald bekannt machten. Später geriet er in schlechte Gesellschaft und verlor seinen guten Ruf; dieser Umstand und der unglückliche Erfolg einer 1781 übernommenen Pacht bestimmten ihn, Schottland zu verlassen. Nach Jamaika als Pflanzungsaufseher verdungen, ließ er, um Reisegeld zu erlangen, 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte (unter ihnen die herrlichen an die früh verstorbene Mary Campbell) drucken, die außerordentlichen Beifall fand. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, wo er sich nun über ein Jahr aufhielt, W. Scott kennen lernte, zahlreiche Gönner fand und mit Ehrenbezeigungen überhäuft wurde. Dann kehrte er heim, heiratete seine frühere Geliebte Jane Armour und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung zu Ellis-

land bei Dumfries. Aber die Pflichten seines Amtes und eine ungeregelte Lebensweise hinderten ihn, ihr die nötige Sorgfalt zu widmen, und zwangen ihn schließlich, sie aufzugeben. Ende 1791 bezog er ein kleines Haus in Dumfries, wo er sich und seine Familie von dem kärglichen Einkommen als Steuerbeamter und durch radikale Beiträge zu polit. Zeitschriften ernährte. Allmählich ergab er sich dem Trunke, kränkelte und verfiel in Schwermut. Er starb 21. Juli 1796 zu Dumfries. Zum Besten der Familie gab sein Freund Currie eine Sammlung seiner Schriften mit Biographie (4 Bde., Liverpool 1800) heraus, worin mehrere der vorzüglichsten fehlen, die sich zum Teil in den von Cromek veröffentlichten «Reliques of R. B.» (Lond. 1808) finden. Seitdem sind seine Werke oft erschienen. Deutsche Übersetzungen lieferten Ph. Kaufmann (Stuttg. 1840), Heintze (Braunschw. 1840; 2. Ausg. 1846; Lpz. 1859), Bertz (Lpz. 1859), Bartsch (Hildburgh. 1865; Lpz. 1886), Laun (3. Aufl., Oldenb. 1885); eine treffliche Auswahl, das Mundartliche oberdeutsch nachahmend, Legerlotz (Lpz. 1889), auch Ruete (Brem. 1890); einzelne Dichtungen hat Freiligrath meisterhaft übertragen. B.' Lieder und Balladen atmen bald schalkhafte Lustigkeit, bald tiefe Leidenschaft; Wohllaut, Naturwahrheit und frische Unmittelbarkeit zeichnen sie aus. Diese Eigenschaften verleihen ihnen eine hinreißende Kraft und B. einen hohen Rang unter den Lyrikern aller Nationen. Berühmt sind namentlich eine Reihe von Liebesliedern, ferner das humoristische Gedicht «John Barleycorn» und «Tam o' Shanter». Auf dem Friedhofe der Michaeliskirche zu Dumfries wurde 1859 sein Denkmal, in der Westminsterabtei 1885 seine Marmorbüste, in London seine lebensgroße Bronzestatue aufgestellt; ferner befinden sich Denkmäler von B. bei Alloway und in Irvine (Schottland). — Unter den vielen Biographien sind Lockharts «Life of R. B.» (Edinb. 1828; später ergänzt von Chambers, Waddell und Scott-Douglas; neue Ausg. von Ingram, 1890), Chambers' «Life and works of B.» (4 Bde., ebd. 1857) und die von Nicholl (1877—79) die vorzüglichsten. Vgl. auch Carlyles Essays; Hartung, Über R. B.' poet. Episteln (Wittstock 1868); Corrodi, R. B. und P. Hebel (Berl. 1873); James McKie, Bibliography of B. (Kilmarnock 1881); Angellier, R. B. Sa vie et ses œuvres (2 Bde., Par. 1893); Higgins, Life of Rob. B. (Lond. 1893); Shairp, Burns (in den «English men of letters», ebd. 1895); Jackson, Robert B. in other tongues (ebd. 1896).

Burnside (spr. börnseid), Ambrose Everett, amerik. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty in der Grafschaft Union im Staate Indiana, trat 1842 in die Militärakademie zu Westpoint, wurde Artillerieoffizier und beteiligte sich 1847 am merik. Feldzuge; 1853 nahm er den Abschied und ließ sich in Bristol in Rhode-Island nieder, betrieb zunächst eine Gewehrfabrik und nahm dann eine Stelle als Landagent, später als Schatzmeister der Illinois-Centraleisenbahn an. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 bildete B. in Rhode-Island ein Freiwilligenregiment, an dessen Spitze er im Mai 1861 nach Washington eilte. Nach der Schlacht bei Bull-Run im August zum Brigadegeneral ernannt, half er die Potomacarmee unter M'Clellan organisieren und leitete im Jan. 1862 eine Expedition nach Nordcarolina, deren Zweck, die Einnahme der Insel Roanoke und die Beherrschung der Albemarle- und Pamlicosunde, von B. in Gemeinschaft mit dem Kommodore Goldsborough im März 1862 durch die Schlacht auf der Insel Roanoke und die Einnahme von Newbern erreicht wurde. Am 18. März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde B. zur Potomacarmee berufen und nahm an den Schlachten, die zur Vertreibung Lees aus Maryland führten, hervorragenden Anteil. In der Schlacht von Antietam, 17. Sept. 1862, kommandierte B. den linken Flügel und hielt den stärksten Anprall des Feindes aus. Am 7. Nov. ernannte ihn die Regierung an Stelle M'Clellans zum Oberbefehlshaber. B. rechtfertigte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde 13. Dez. 1862 bei einem Angriffe auf Friedrichsburg am Rappahannock von Lee geschlagen. Er wurde im Jan. 1863 abberufen und diente seitdem im Westen als Kommandierender des Ohiodepartements und später unter Grant in Tennessee. Im Herbst 1863 kommandierte er in Kentucky; im Sommer 1864 stand er vor Petersburg bei der Armee Grants, nahm 15. April 1865 seinen Abschied, wurde 1866 zum Gouverneur von Rhode-Island gewählt und zweimal wiedergewählt. 1869 fing er in Neuyork ein Geschäft an und hielt sich 1870—71 im deutschen Hauptquartier in Versailles auf, wo er vergeblich zwischen den Kriegführenden zu vermitteln suchte. Später wurde er vom Staate Rhode-Island in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. Er starb 13. Sept. 1881. — Vgl. Woodbury, Major-General Ambrose E. B. (Providence 1867); Poore, Life and public services of Ambrose E. B. (ebd. 1882).

Burntisland (spr. börnt-eiländ), Hafenstadt und Seebad in der schott. Grafschaft Fife, an der Nordküste des hier 8 km breiten Firth of Forth, 8 km nördlich von Edinburgh, hat (1891) 4692 E.; bedeutende Ausfuhr von Kohlen und Eisen, Brennerei, eine große Ölfabrik und ist mit Granton durch eine Dampffähre verbunden. B. ist eine der Kirkcaldy Burghs (s. d.).

Burntwood (spr. börntwudd), engl. Stadt, s. Brentwood.

Burnus (arab.), ein aus einem dichten Wollstoff gearbeiteter, mit einer Kapuze versehener Mantel, das allgemein gebräuchliche Oberkleid der mohammed. Bevölkerung im Maghreb (d. i. Nordafrika). Der B. ist meist weiß, doch tragen Vornehme ihn auch farbig.

Buro, Insel, s. Buru.

Burollossee, s. Burlossee.

Burow, Julie, Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen in Ostpreußen, heiratete 1830 den Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg und starb daselbst 19. Febr. 1868. Von ihren zahlreichen Romanen sind zu nennen: «Frauenlos» (2 Bde., Königsb. 1850), «Aus dem Leben eines Glücklichen» (3 Bde., ebd. 1852), ihr bestes Werk; ferner «Ein Arzt in einer kleinen Stadt» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855), «Erinnerungen einer Großmutter» (2 Bde., Prag 1856), «Der Armut Leid und Glück» (3 Bde., Lpz. 1857), «Im Wellenrauschen» (2 Bde., Jena 1869). Besser gelangen ihr kleinere Arbeiten, wie «Bilder aus dem Leben» (Lpz. 1854), «Lebensbilder» (2 Bde., Prag 1858), «Novellen» (2 Bde., Lpz. 1853), namentlich eine Reihe einbändiger Erzählungen, wie «Künstlerliebe» (Prag 1859), «Der Glücksstern» (Brem. 1857), «Walther Kühne» (Bromb. 1860), «Die Kinder des Hauses» (Wien 1863), «Den Frieden finden» (Bromb. 1864). Sehr beliebt waren ihre Anthologien «Blumen und Früchte deutscher Dichtung» (22. Aufl., Bremerhaven 1877), «Denksprüche für das weibliche Leben» (23. Aufl.,

ebd. 1884), «Frauenleben» (6. Aufl., Berl. 1875), «Herzensworte» (25. Aufl., Bremerhaven 1895) u. s. w. Ihr «Versuch einer Selbstbiographie» erschien Prag 1857.

Burow, Karl August, Chirurg, geb. 10. Nov. 1809 zu Elbing, studierte in Königsberg Medizin, ließ sich daselbst 1836 als Arzt nieder, habilitierte sich 1839 an der Universität in Königsberg und wurde 1844 außerord. Professor. 1866 war B. konsultierender Generalarzt bei der Armee Manteuffels und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er starb 15. April 1874. B. hat sich namentlich Verdienste erworben um die Dieffenbachsche Schieloperation und die offene Wundbehandlung, sowie durch die Erfindung einer neuen Methode der Blepharo- und Cheiloplastik, der Methode des seitlichen Dreiecks und durch die Konstruktion eines neuen Ophthalmometers.

Burr, in der nordischen Mythologie, s. Buri.

Burray (spr. börrĭ), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Burrha-Gandak, Fluß, s. Gandak.

Burriāna, Stadt in der span. Provinz Castellon, 12 km südlich von Castellon de la Plana, an der Bahn nach Valencia, in sehr fruchtbarer Ebene, rechts am Rio Seco, unweit dessen Mündung in den Golf von Valencia, hat (1887) 10237 E., einen Hafen (Grao) und bedeutende Ausfuhr von Südfrüchten, besonders von Orangen.

Burrillville (spr. börrĭlwill), Ortsbezirk im County Providence im nordamerik. Staate Rhode-Island, nordwestlich von Providence an der Providence- und Springfieldbahn, hat (1890) 5492 E. und mehrere Kaschmirfabriken.

Burritt, Elihu (spr. ileiju börrĭt), als Friedensapostel bekannter amerik. Philanthrop, geb. 8. Dez. 1810 zu New-Britain (Connecticut), kam als Knabe zu einem Schmied in die Lehre. Sein großer Wissensdrang trieb ihn an, Lateinisch und Griechisch, dann Hebräisch, Arabisch u. a. Sprachen zu erlernen, so daß sich der Ruhm des «gelehrten Grobschmieds» bald über die ganze Union verbreitete. Als Schriftsteller trat er zuerst 1839 mit der Zeitschrift «The Literary Geminae» auf und gründete 1842 zu Worcester (Massachusetts) «The Christian Citizen», ein Wochenblatt, das wie seine spätern Zeitschriften «The Peace Advocate» und «The Bond of Brotherhood» den allgemeinen Weltfrieden predigte. Er durchwanderte einen großen Teil der Vereinigten Staaten und hielt überall Vorlesungen, in denen er den Krieg als einen Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums und der Entwicklung des Völkerglücks darstellte. Im J. 1846 ging er nach England und gab 1848 «Sparks from the anvil» heraus. An den Friedenskongressen der Friedensfreunde (s. d.) in Brüssel, Paris, Frankfurt und London nahm er den hervorragendsten Anteil. 1850 erschienen «Miscellaneous Writings» und 1853 «Olive leaves» (Olivenblätter), die in alle Sprachen übersetzt und über ganz Europa verbreitet wurden. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er «Thoughts on things at home and abroad» (Neuyork 1854 und Lond. 1868) und «Yearbook of the Nations» (1856). In den J. 1865—70 war er Konsul der Vereinigten Staaten in Birmingham. In «A walk from London to John O'Groat's» (Lond. 1864) und «A walk from London to the Land's End and back» (ebd. 1865) beschreibt B. seine Wanderungen durch England und Schottland. B. starb 7. März 1879 zu Neuyork. Er schrieb ferner: «The Mission of great sufferings» (1867), «Walks in the Black Country and its green borderland» (Lond. und Birmingh. 1868), «Fireside words and talks on various topics» (Lond. 1869), «Lectures and speeches» (ebd. 1869), «Jacob and Joseph and the lessons of their lives for the young» (ebd. 1870), «Ten minutes' talks on all sorts of topics» (ebd. 1873) und «Chips from many blocks» (1878). — Vgl. Northend, Life of E. B. (Neuyork 1879).

Bursa, türk. Stadt, s. Brussa.

Bursa, s. Burse.

Bursa, Membran der Haarwürmer (s. d.); Bursae mucosae, s. Schleimbeutel.

Bursarius, Säckelmeister, Verwalter einer gemeinsamen Kasse, z. B. der Verwalter des Klostervermögens; auch, wer auf gemeinschaftliche Kosten mit andern zehrt, insbesondere Studenten, die als Stipendiaten in einer gemeinschaftlichen Behausung (bursa, Burse, s. d.) beköstigt wurden.

Bursch (Bursche), s. Burse.

Burscheid, Stadt im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Nebenlinie Lennep-Opladen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6611 E., darunter 1207 Katholiken, Post, Telegraph, höhere Bürgerschule, Armen- und Krankenhaus; 3 mechan. Webereien, 1 mechan. Spinnerei, 5 Färbereien, 4 Schäftchenfabriken sowie Plüschweberei (Hausindustrie), in der etwa 1000 Weber für Elberfeld-Barmener und Kölner Häuser arbeiten.

Bürschen, s. Birschen.

Burschenschaft, früher gleichbedeutend mit Studentenschaft gebraucht, seit 1815 Name einer bestimmten Richtung studentischer Korporationen. Der erste burschenschaftliche Verein wurde zum Teil von solchen Studierenden, die in den deutschen Befreiungskriegen mitgefochten hatten, 1815 zu Jena geschaffen. Auf Veranlassung von Fichte, Jahn und den Studenten K. H. Scheidler aus Gotha, H. A. Riemann aus Ratzeburg und Karl Horn aus Neustrelitz und unter Förderung der Jenaer Landsmannschaften, insbesondere der Vandalia, wurde von 113 Studierenden am 12. Juni im Gasthaus zur Tanne in Camsdorf bei Jena die B. als vaterländischer Burschenbund gegründet zu dem Zwecke, die landsmannschaftliche Zersplitterung und Rivalität der Studierenden zu beseitigen und das ziemlich rohe Studentenleben zu bessern sowie die Liebe zum allgemeinen deutschen Vaterlande zu heben. Karl Horn war ihr erster Sprecher. Zum Wahlspruch wählte sie «Ehre, Freiheit, Vaterland», zum Symbol die Farben der in der B. aufgegangenen Vandalia Schwarz-Rot-Gold, die laut der Burschenschaftskonstitution die Mitglieder mahnen sollten, daß bei den jugendlichen Freuden auch stets der Ernst des Lebens, die Bedeutung des gemeinsamen Strebens zu bedenken seien. Andere haben die Farben der B. mit der Uniform der Lützower in Verbindung gebracht. Diese Farben trug auch die erste jetzt noch vorhandene Fahne, die 31. März 1816, dem zweiten Jahrestage der Einnahme von Paris, von Frauen und Jungfrauen Jenas der dortigen B. überreicht wurde. Ähnliche Verbindungen entstanden bald darauf in Berlin, Halle, Heidelberg, Kiel u. s. w. Als sich immer deutlicher herausstellte, daß die in den Befreiungskriegen gehegten Erwartungen der deutschen Nation unerfüllt bleiben sollten, kam die Mißstimmung besonders auch bei der akademischen Jugend zum Vorschein. Dies zeigte sich schon bei dem von der B. zu Jena aus-

geschriebenen Wartburgfeste (s. d.) 18. Okt. 1817. Aus der «freien Burschengemeinde», mit der 19. Okt. das Fest schloß, ging die Idee einer Allgemeinen deutschen B. hervor, die sich über alle Hochschulen Deutschlands verbreiten sollte. Über deren Grundlagen einigte man sich schon Ende März 1818 auf einem zu Jena gehaltenen «Burschentage», an dem die Abgeordneten von neun Universitäten teilnahmen, indem Liebe zu Volk und Vaterland und Weckung und Erhaltung volkstümlicher Sitte als Grundgedanke dieser allgemeinen Vereinigung ausgesprochen wurde. Auf einem weitern Burschentage in Jena berieten und beschlossen Abgeordnete der B. von 14 Universitäten 18. Okt. 1818 die Konstitution der Allgemeinen deutschen B. als «der freien Vereinigung der gesamten wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volks», indem sie «Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Bursche untereinander, Gleichheit aller Rechte und Pflichten, und christlich-deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes» als ihre Ziele und Grundsätze aufstellten. Die Leitung der Geschäfte wurde in die Hände einer einzelnen jährlich neu zu erwählenden B., für 1818 in die Hände der Jenaer, für 1819 in die der Berliner gelegt. Bis zum Frühjahr 1819 bestanden bereits B. auf fast allen deutschen Hochschulen. In mehrern B. bildeten sich engere Vereinigungen (s. Unbedingte), und in diesen abgeschlossenen Kreisen war es um so leichter möglich, daß sich bei einzelnen die polit. Aufregung bis zu einem gewissen Fanatismus steigerte. Nach der Ermordung Kotzebues durch Sand 23. März 1819 wurde, obgleich die B. an der Mordthat ihres ehemaligen Mitgliedes in keiner Weise beteiligt war, infolge der Karlsbader Beschlüsse vom Bundestage 20. Sept. 1819 die B. verboten und unterdrückt. Überall wurde sie aufgelöst; in Jena 26. Nov. 1819, wobei von der B. an ihren bisherigen Gönner und Schützer Großherzog Karl August als Ausdruck der Dankesgefühle und als Rechtfertigung vor der deutschen Geschichte eine Adresse beschlossen wurde und Binzers Lied «Wir hatten gebauet u. s. w.» entstand. Auf fast allen deutschen Universitäten wurden weitläufige Untersuchungen wegen sog. demagogischer Umtriebe geführt. Aber schon ein Jahr nach Vollziehung der auf die Karlsbader Beschlüsse gegründeten Bundesbeschlüsse bildeten sich im stillen die frühern Verbindungen an vielen Orten wieder und nahmen nun erst, da sie nicht mehr öffentlich hervortreten durften, auf mehrern Hochschulen den Charakter geheimer und eigentlich polit. Verbindungen an. So entstand z. B. der Jünglingsbund (s. d.). Wiederholte Verbote und geschärfte Strafandrohungen hatten auch diesmal keinen Erfolg. Schon 1827 wurde ein neuer Verband der Allgemeinen deutschen B., mit dem Endziel der zu erstrebenden Einheit Deutschlands, ins Leben gerufen. Derselbe Gegensatz, der sich schon in der Entstehung der engern Vereine innerhalb der größern Verbindungen offenbart hatte, trat jetzt schärfer hervor. Während es der Partei der Arminen, mit ihren christlich-german. Ideen, zunächst nur um ideale Einheit des Vaterlandes und, als Mittel zum Zweck, um ihre eigene wissenschaftliche, sittliche und körperliche Ausbildung für den Dienst des Vaterlandes zu thun war, verfolgte die Partei der Germanen eine mehr praktisch-polit. Richtung im Sinne einer polit. Einigung Deutschlands. Der Streit zwischen beiden Parteien kam im Sept. 1827 auf dem Burschentage in Bamberg zur Sprache und bildete bis zu dem in Frankfurt im Sept. 1831 den Hauptgegenstand der Verhandlungen. Hier blieben wie auf spätern Burschentagen die Arminen in der Minderheit, wurden sogar zeitweilig mit Verruf belegt. Das Princip der B. war damit aufgegeben. In den unruhigen Jahren von 1830 ab nahmen B. an den Volksversammlungen, patriotischen Vereinen u. dgl. zahlreich teil, beteiligten sich am Hambacher Feste und endlich auch 1833 an dem Frankfurter Attentat (s. d.). Es wurde infolgedessen vom Bundestage durch Beschluß vom 20. Juni 1833 die sog. Centraluntersuchungsbehörde eingesetzt, auf allen deutschen Universitäten eine allgemeine strenge Untersuchung eingeleitet und viele Mitglieder der B. in den großen Kriminalprozeß mit hineingezogen. Im Laufe der nächsten Jahre ergingen in den einzelnen deutschen Staaten gegen Hunderte von Studenten Strafurteile, die vieljährige Zuchthaus- und Festungsstrafen, Verlust der Anstellungsfähigkeit u. s. w., ja sogar in einigen Fällen die Todesstrafe verhängten. Diese wurde allerdings nicht vollzogen, sondern in Freiheitsstrafen verwandelt; aber erst die in Preußen 1840 erteilte vollständige Amnestie gab endlich auch den dort am härtesten Betroffenen die Freiheit zurück. Trotz aller Unterdrückungsmaßregeln der Regierungen und des Bundestags bestand aber die B. im geheimen fort. In der Bewegung von 1848 trat die B. und überhaupt die Studentenschaft wenig hervor; eine Versammlung von etwa 1500 Studierenden von 16 Hochschulen faßte im Juni 1848 zu Eisenach Resolutionen über Umgestaltung der Universitäten und ließ sie der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt durch eine Deputation überreichen. Nur die Universität zu Wien hat an den Ereignissen von 1848 in größerm Umfange teilgenommen (s. Akademische Legion). Seit dem Sturze des Metternichschen Systems dürfen auf allen deutschen Hochschulen, wie die studentischen Verbindungen überhaupt, so auch die burschenschaftlichen offen und frei sich regen und entfalten.

Für die polit. Ziele der heutigen B. sind die Jahre 1866 und 1870 nicht ohne Einwirkung geblieben. In der durch Herstellung des Deutschen Reichs erlangten polit. Einheit ist die eine Seite der alten burschenschaftlichen Bestrebungen erfüllt. Es scheint aber auch der alte burschenschaftliche Geist verschwunden zu sein, was vielleicht eine Folge des Umstandes ist, daß die einzelnen B. nicht wie die Korps einen ununterbrochenen Bestand hatten; denn von den jetzt bestehenden B. datiert nur eine auf 1817 zurück, 2 auf das Jahrzehnt 1830—40, 12 auf das 1840—50, 11 auf das 1850—60 und 9 auf das 1860—70. Mit der Zeit entwickelte sich neben der germanistischen und arministischen Richtung noch eine dritte, die teutonistische, die zum landsmannschaftlichen Wesen neigte, ohne die burschenschaftlichen Principien mehr aufzugeben als die andern Richtungen. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die deutschen B. zu vereinigen, gelang es 20. Jan. 1870, die sog. Eisenacher Konvention zu gründen, nach deren Auflösung (1872) 10. Nov. 1874 in Eisenach der noch jetzt bestehende A. D. C., d. h. der Allgemeine Deputiertenkonvent, gegründet wurde, der allerdings erst 20. Juli 1881 von allen B. anerkannt wurde. Eine

innerhalb des A. D. C.-Verbandes bestehende enge Vereinigung, das sog. Süddeutsche Kartell, bilden die B. Alemannia in Heidelberg, Germania in Tübingen, Teutonia in Jena und Teutonia in Kiel. Da indes das Princip der unbedingten Satisfaktion (s. d.) angenommen, das Turnen nicht mehr Zwang ist und die wissenschaftlichen Abende durch Kneipabende verdrängt sind, da Bestimmungsmensuren sogar unter den Mitgliedern der B. eingeführt sind, so haben die meisten jetzigen B. mit der alten allgemeinen B. nichts weiter als den Namen gemein.

Im Sommersemester 1897 bestanden 52 A.D.C.-Burschenschaften mit 814 Aktiven, 297 Inaktiven am Ort und 500 auswärtigen Inaktiven; dazu kamen 24 Konkneipanten. — Gesamtstärke des A. D. C., nach Abrechnung der doppelt gezählten Angehörigen mehrerer B.: 1605 Burschenschafter. Dazu kommen noch 14 Aktive und 17 Inaktive der neu aufgenommenen B. Derendingia-Tübingen. — Die an derselben Universität existierenden B. ordnen die gemeinschaftlichen Verhältnisse durch einen D. C., d. i. Deputiertenkonvent. Das Organ sind die «Burschenschaftlichen Blätter», hg. von G. H. Schneider (1. bis 11. Jahrg., Berl. 1886—97), die auch ein «Handbuch für den deutschen Burschenschafter» (2. Ausg., Berl. 1892) zusammenstellten und die Verzeichnisse alter Burschenschafter besorgen.

Am 23. Aug. 1883 wurde in Jena das Burschenschaftsdenkmal enthüllt. Seit demselben Jahre hat, von ehemaligen Mitgliedern der B., besonders Dr. Konrad Küster zu Berlin, angeregt, auf dem Boden der B. sich eine neue Bewegung gebildet, die als Reformburschenschaft oder Allgemeiner Deutscher Burschenbund (A. D. B.) das Duellwesen und den Luxus bekämpft. Doch hat diese Richtung wenig Bedeutung erlangt, weil die A. D. C.-Burschenschaften sie nicht anerkennen. Auch bei ihnen hatten sich die Bestimmungsmensuren eingestellt; nicht wenige verschmolzen mit A. D. C.-Burschenschaften. Gegenwärtig bestehen auf den deutschen Universitäten 8 Reformburschenschaften, von denen sich zur Zeit 7 zum A. D. B., zum Allgemeinen Deutschen Burschenbunde, vereinigt haben, dessen Vertreter sich alljährlich nach Pfingsten in Berlin versammeln. Ihr Organ ist die «Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung», hg. von Dr. Konrad Küster (1. bis 11. Jahrg., Berl. 1887—97), vorher u. d. T. «Deutsche Studenten-Zeitung» (1. bis 4. Jahrg., ebd. 1884—87).

Auch an den Technischen Hochschulen giebt es B.; sie hatten sich zu dem Niederwald-Deputiertenkonvent (N. D. C.) vereinigt, der sich 29. Nov. 1896 auflöste. An seiner Stelle wurde der Germania-Deputiertenkonvent begründet. Organ ist der «Deutsche Burschenschafter» (Jahrg. 7, Lpz. 1897). Die 19 österreichischen B. sind im Linzer Deputiertenkonvent (L. D. C.) vereinigt.

Vgl. die zahlreichen Litteraturnachweise über die B. in Pernwerth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte und Litteratur des deutschen Studententums (Würzb. 1882), S. 127—136; ferner R. Hessen, Korps und B., fort mit dem Verruf! (Lpz. 1886); ders., Der 70jährige Verruf zwischen Korps und B. (Berl. 1887); Statuten des A. D. C. (2. Ausg. 1886); Kalb, Die alte B. und ihre Entwicklung in Erlangen (Erlangen 1892); zahlreiche histor. Aufsätze in den «Burschenschaftlichen Blättern» und dem von deren Schriftleitung herausgegebenen «Archiv» (bis 1897 4 Hefte); E. Wolff, Die neue B. (2. Aufl., Berl. 1883); Fahrenbruch, Die B. am Scheidewege (Straßb. 1884); David, Zweck und Mittel einer einheitlichen Organisation der deutschen Studentenschaft (Lpz. 1888).

Burschikōs (von Bursche abgeleitet, s. Burse), studentisch flott, mit dem Nebenbegriff des Derben.

Burse, ein aus dem mittellat. bursa entstandenes Wort, das eigentlich Tasche, Beutel oder Säckel bezeichnete. Nachdem seit 1250 in Paris und an andern Universitäten die Kollegien eingerichtet waren, d. h. Gebäude für das gemeinsame Leben von Studierenden, um namentlich den Weltgeistlichen die Vorteile zu gewähren, die den Klostergeistlichen ihre Ordenshäuser an den Universitätsorten boten, bezeichnete man sowohl diese Gebäude als auch eine Freistelle in ihnen als bursa. Die Insassen (bursarii, bursiati) standen unter Aufsicht des oder der Vorsteher und Lehrer, mußten sich vorschriftsmäßig kleiden und der Hausordnung fügen, die aber in einigen der berühmtesten, wie in der Sorbonne, in den Händen der Genossen lag. An deutschen Universitäten bezeichnete B. auch die gemeinschaftliche Wohnung mehrerer Studenten unter Aufsicht eines Magisters, dem sie für Wohnung, Unterhalt u. s. w. eine Pension zahlten. Jetzt lebt auf deutschen Universitäten das Institut der B. nur noch dem Namen nach in Tübingen fort. Von den Universitäten aus drang das Wort B. in die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es findet sich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in der allgemeinen Bedeutung von Rotte oder Schar von Kriegern, Handwerksgesellen und andern Personen, die gemeinschaftlich leben. Etwa seit Mitte des 17. Jahrh. verliert das Wort seine kollektive Bedeutung und tritt mit Veränderung des Geschlechts und Aufnahme der Form der Bursche in die Bedeutung von Knabe, junger Mensch, öfters mit dem Nebenbegriff des Dienenden, über. Auf den Universitäten heißen Burschen die Studenten vom 3. bis 5. Semester (Jungbursch, Bursch, Altbursch), speciell die vollberechtigten Mitglieder einer Verbindung im Gegensatz zu den Füchsen, z. B. Korpsbursch (C. B.).

Bursēra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, großen Bäumen, vornehmlich in Westindien; sie besitzen abwechselnde, einfache oder zusammengesetzte Blätter, in Trauben oder Rispen gestellte polygamische Blüten. Der balsamische gummireiche Saft von B. gummifera *Jacq.* gilt in Westindien für ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Wunden. Ihm entstammt das Gomartharz, das zur Firnisbereitung dient.

Burseracēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit ungefähr 150 tropischen Arten. Es sind meist hohe Bäume, seltener Sträucher, reichlich Milchsaft führend. Sie haben zwitterige oder polygamisch-zweihäusige, fünfzählige Blüten und einen zwei- bis fünffächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist eine Nuß oder Steinfrucht. Die meisten Arten liefern Harze und Balsame zu technischen oder mediz. Zwecken.

Bursfelder Kongregation oder Bursfelder Union, ein Verein von Benediktinerklöstern im nördl. Deutschland, gegründet von Johann von Hagen, 1439—69 Abt des Klosters Bursfelde (einer alten Benediktinerabtei bei Dransfeld in Hannover, 1093 von Otto von Nordheim gestiftet), im Verein mit Joh. Busch (s. d.) zur strengern Beobachtung der alten Benediktinerregel. Der Vereinigung, die 1440 durch das Baseler Konzil, 1451 und

1461 durch päpstl. Bullen bestätigt wurde, traten 75 Klöster bei. Im Reformationszeitalter erlitt die B. K. bedeutenden Abbruch; der Westfälische Friede brachte noch mehr Klöster in prot. Abhängigkeit, und im Anfang des 19. Jahrh. starb die Vereinigung ganz aus.

Bursian, Konr., Philolog, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen im Königreich Sachsen, studierte 1847—51 in Leipzig und Berlin Philologie. Nach einem längern Aufenthalt in Griechenland habilitierte er sich 1856 an der Universität zu Leipzig, wurde nach 2 Jahren zum außerord. Professor ernannt, 1861 als Professor der klassischen Philologie und Archäologie nach Tübingen, 1864 nach Zürich und 1869 nach Jena berufen; seit 1874 wirkte er an der Universität München, wo er 21. Sept. 1883 starb. Von B.s wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders hervorzuheben die kritischen Ausgaben der Schrift «De errore profanarum religionum» des Julius Firmicus Maternus (Lpz. 1856) und des Rhetors Seneca (ebd. 1857) und eine vortreffliche «Geographie von Griechenland» (2 Bde., ebd. 1862—72). In den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich» (Bd. 16) hat er eine Arbeit über die Altertümer von Avenches «Aventicum Helvetiorum» (Zür. 1867—70) veröffentlicht. Für die «Allgemeine Encyklopädie» von Ersch und Gruber lieferte er unter anderm den Artikel «Griech. Kunst» (Sekt. 1, Bd. 82, Lpz. 1864). Seit 1873 erschien unter B.s Redaktion ein «Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft» (Berlin), woran sich seit 1879 das «Biographische Jahrbuch» reihte; die Schlußarbeit seines Lebens war die «Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland» (Münch. 1883). — Vgl. R. Richter im «Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde», 6. Jahrg. (Berl. 1884).

Bursitis (grch.), die Schleimbeutelentzündung (s. Schleimbeutel).

Burslem (spr. börs-), alte Marktstadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Stafford, am Trentkanal, 32 km im NNW. von Stafford (s. den Textplan zum Artikel Potteries), hat (1891) 31999 E., zahlreiche Kirchen, ein stattliches Rathaus, Markthalle, ein 1870 eröffnetes Wedgwood Memorial Institute mit Museum, Kunstschule und Bibliothek. Neben Kohlenbau ist vor allem die Thonwarenindustrie wichtig, die alle Zweige der Ziegelei, Töpferei, Porzellan- und Steingutfabrikation umfaßt und der Stadt den Namen «Mother of Potteries» (Mutter der Töpferei) eingebracht hat. B. ist Geburtsort des Josiah Wedgwood (s. d.), des Schöpfers dieses Industriezweigs in England.

Bürstadt, Dorf im Kreis Bensheim der hess. Provinz Starkenburg, 7 km von Worms, an der Linie Frankfurt-Mannheim und Bensheim-Worms der Hess. Ludwigsbahn, hat (1895) 4203 E., darunter etwa 70 Evangelische und 50 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche; Heuhandel. B. gehörte im Mittelalter dem Kloster Lorsch.

Bürste, ein aus einer Fassung mit eingesetzten Borsten (s. d.) oder Borstensurrogaten bestehendes Werkzeug, das im Haushalt und in der Industrie zu Reinigungszwecken benutzt wird. Die Borsten werden entweder bloß in die entsprechenden Löcher der Fassung eingekittet (Rauharbeit), mit Draht oder seltener mit Garn befestigt (eingezogene Arbeit), oder zwischen den Windungen zweier verzwirnter Drähte zusammengehalten (gedrehte Arbeit). Das beste Bürstenmaterial sind die Schweinsborsten, von denen wieder die weißen Borsten die besten und theuersten sind. Die stärksten und längsten sind die gelben und schwarzen, die deshalb auch am meisten angewendet werden, indem man sie, wenn es sich um die weiße Farbe handelt, durch Einwirkung von schwefligsauren Dämpfen, flüssiger schwefliger Säure oder sehr verdünnter Schwefelsäure bleicht, wobei die Borsten abwechselnd der Wirkung der Säuren und des direkten Sonnenlichts ausgesetzt werden. Zu weichen B. (Hutbürsten u. s. w.) wählt man lange weiße Ziegenhaare, außerdem werden im allgemeinen noch Pferdehaare, Dachshaare, Stroh, Piassava u. s. w. verwendet. Zu Holzfassungen nimmt man meist Rotbuchen, Ahorn-, Birn- oder Pflaumenbaumholz; für feinere Fassungen finden Knochen, Horn, Elfenbein, Perlmutter u. s. w. Verwendung. Die Borsten müssen vor der Verarbeitung ihrer Länge nach sortiert werden. Diese Manipulation geschieht meist durch Handarbeit, kann aber auch mittels einer Borstensortiermaschine erfolgen, deren es mehrere Arten giebt. Hierauf werden die Borsten gereinigt und gebleicht, mitunter auch gefärbt. Das Bohren der Fassung erfolgt mittels Löffelbohrer (s. Bohrer), und zwar werden bei Rauharbeit die Löcher nicht durchgebohrt, während dies für eingezogene Arbeit geschieht. Die vorbereiteten Borsten werden in möglichst gleiche Bündel geteilt und jedes derselben an einem Ende mit Garn fest zusammengebunden. Bei der Rauharbeit erhitzt man schwarzes, zähes Pech, taucht die Borstenbüschel mit dem einen Ende in dasselbe und drückt sie alsdann in die vorgebohrten Löcher. Sind in alle Löcher Büschel eingesetzt, so schneidet man mit einer Schere die Spitzen derselben gleichmäßig. Das Einziehen der Borsten geschieht, indem man durch eins der Löcher einen Draht (gewöhnlich Messingdraht) schiebt, ein Bündel Borsten in der Mitte auflegt und den Draht, nachdem er durch dasselbe Loch zurückgeschoben worden ist, fest anzieht, wodurch sich das Borstenbündel in der Mitte zusammenlegt und in das betreffende Loch einzieht. Ist auf diese Weise mit demselben Draht eine ganze Reihe von Löchern eingezogen, so stutzt man die Borsten mit einem Haumesser auf gleiche Länge ab, zieht dann wieder eine Reihe ein, stutzt sie ab und fährt so fort, bis die B. fertig ist. Der auf der Rückseite der B. sichtbare Einziehdraht wird entweder durch eine aufgelegte Platte verkleidet, oder es werden, z. B. bei Zahnbürsten, längs der Lochreihen kleine Rillen gefeilt, in die sich der Draht legt und die nachher durch Kitt verkleidet werden. Zum Einsetzen der Borstenbüschel in das Bürstenholz sind neuerdings mit gutem Erfolg Maschinen erfunden worden, so von Woodbury in Neuyork.

Gedrehte B. werden nicht aus Büscheln hergestellt, sondern die Borsten werden zwischen zwei nahe aneinander gespannten Drähten zu einem fortlaufenden Bande gelegt und die Drähte miteinander verzwirnt. Diese B. (Flaschenigel u. s. w.) sind zum Reinigen enger Höhlungen, wie Sieberöhren, Flintenläufe u. s. w. im Gebrauch. In neuerer Zeit werden auch B. aus Stahldraht zum Reinigen der Sieberohre, zum Gußputzen, sowie als Kopfbürsten (Haarbürsten) angewendet.

In der Industrie der Faserstoffe (Spinnerei, Weberei, Appretur, Buntpapierfabrikation) spielen B. von kreiscylindrischer Form (Walzenbürsten) eine wichtige Rolle; auch zum Putzen gegossener Metallwaren, zum Feinschleifen von Hartgummi

u. dgl. finden dieselben Verwendung. Im großen Durchschnitt liefern Italien, Holland, Österreich, Belgien, auch die Schweiz vorwiegend die geringwertigen B. (und Besen) aus Haaren, Borsten, Stroh (Italien solche aus dem Stroh der Büschelhirse, Sorghum, ital. saggina), Schilf und Wurzeln, dagegen Deutschland, Frankreich, England, seit einigen Jahren auch die Vereinigten Staaten von Amerika die feinern Sorten mit Einschluß der Pinsel, Haarbüsche u. a. Die zuletzt genannten Artikel erzeugt vorzugsweise Frankreich, Deutschland die eigentlichen feinern Bürstenwaren. In Deutschland wurden, allerdings mit Einschluß der Besen aller Art, 1896 eingeführt: 7962 Doppelcentner im Werte von 3,01 Mill. M.; dagegen ausgeführt: 19999 Doppelcentner im Werte von 20,7 Mill. M. Der deutschen Bürstenindustrie macht die Beschaffung der Rohstoffe an Tierhaaren, Wurzelfasern u. s. w. mit jedem Jahre größere Schwierigkeiten.

Bürste, Schleifbürste, Schleiffeder, ein Konstruktionselement der Dynamomaschinen, das die Aufgabe hat, den Strom von der rotierenden Maschinenwelle abzunehmen und ihn der festliegenden Leitung zuzuführen. Die B. schleift auf dem Umfang des auf der Welle sitzenden Kollektors oder, wie bei Wechselstrommaschinen, auf bloßen Sammelringen. Weil aber die B. sich abnutzen und infolgedessen von Zeit zu Zeit erneuert werden müssen, dann aber auch, weil der Winkel zwischen dem durch die Berührungspunkte zwischen B. und Kollektor bestimmten und dem die Pole verbindenden Durchmesser kein völlig unveränderlicher ist und namentlich nicht vorausberechnet werden kann, bringt man die B. nicht unmittelbar am Gestelle an, befestigt sie vielmehr in Bürstenhaltern, in denen sie gelegentlich der Abnutzung entsprechend vorgeschoben werden und welche selbst wieder an der sog. Bürstenbrücke angebracht sind, einem Hebel, dessen Achse mit derjenigen der Maschine, also auch des Kollektors, zusammenfällt, und der also jederzeit eine genaue Einstellung der B. gegen letztere ermöglicht. Natürlich ist durch genügende Reibung an der Achse dafür gesorgt, daß die Brücke sich nicht von selbst verstellen kann, wozu infolge der Reibung zwischen B. und Kollektor, der jene mit herumzuschleppen trachtet, die Tendenz vorhanden ist. Durch eine Feder zwischen Brücke und Halter endlich ist dafür gesorgt, daß die B. genau anliegen und mit sanftem Drucke an den Kollektor angepreßt werden. — Früher fertigte man die B. aus übereinandergelegten Kupfer- oder Messingblechen, heute meist aus hartgezogenen Drähten, aus Drahtgeflecht oder auch, wie bei amerik. Maschinen, aus künstlicher Kohle.

Buerstenbinder, Elisabeth, unter dem Pseudonym E. Werner in Frauenkreisen beliebte Romanschriftstellerin der alten Schule, geb. 25. Nov. 1838 in Berlin. Sie veröffentlichte nach kleinern Versuchen die größere Novelle «Hermann» 1870 in der «Gartenlaube», zu deren ständigen Mitarbeitern sie seitdem gehört. Hier erschienen dann: «Ein Held der Feder» (1871), «Am Altar» (1872), «Glückauf!» (1874), «Gesprengte Fesseln» (1875), «Vineta» (1877), «Um hohen Preis» (1879), «Frühlingsboten» (1880), «Der Egoist» (Stuttg. 1882), «Gebannt und Erlöst» (1884), «Adlerflug» (1883), «Ein Gottesurteil» (1885), «Die Blume des Glückes» (1885), «Sankt Michael» (1886), «Heimatsklang» (1887), «Die Alpensee» (1888), «Flammenzeichen» (2 Bde., 1890), «Gewagt und gewonnen» (1891), «Freie Bahn» (1893), «Fata Morgana» (1896). Ferner erschien ein Lustspiel «Aberglauben» (1880) und Dramatisierungen von «Am Altar» und «Vineta». Ihre «Gesammelten Romane und Novellen» erscheinen seit 1893 (Leipzig).

Buerstenbinder, Richard, landwirtschaftlicher Schriftsteller und Lehrer, geb. 12. April 1840 zu Berlin, erlernte die Landwirtschaft zu Gräfendorf bei Jüterbog, studierte sodann in Proskau und an der Universität Berlin, wurde 1869 zum Wanderlehrer des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen gewählt und folgte 1873 einem Rufe in die Reichslande. Daselbst organisierte er während eines Jahres das landwirtschaftliche Vereinswesen des Oberelsaß durch Gründung von 6 landwirtschaftlichen Kreis- und 25 Kantonalvereinen. 1874 siedelte B. nach Braunschweig über und wirkte daselbst als Generalsekretär des landwirtschaftlichen Centralvereins und geschäftsführendes Mitglied des Vereinsvorstandes, zugleich war er ordentlicher Lehrer an der herzogl. Technischen Hochschule für die landwirtschaftlichen Fächer und Lehrer an der Schule für Zuckerindustrie sowie seit 1877 Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates. Er starb 20. Nov. 1894 in Braunschweig. B. schrieb: «Die Landwirtschaft des Herzogtums Braunschweig» (Braunschw. 1881), «Die Zuckerrübe» (3. Aufl., Hamb. 1896), «Urbarmachung und Verbesserung des Bodens» (Berl. 1886), «Feldmäßiger Spargelbau» (ebd. 1890). B. war Redacteur der «Braunschweigischen landwirtschaftlichen Zeitung» und begründete den «Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Landwirtschaft» (Braunschweig), den er bis 1893 herausgab.

Bürstenbrücke, Konstruktionselement der Dynamomaschine, s. Bürste.

Bürstenextracteur (spr. -töhr), s. Stärkemehl.

Bürstenhalter, Konstruktionselement der Dynamomaschine, s. Bürste.

Bürstenkuppelung, s. Kuppelung (Bd. 17).

Bürstensieb, s. Stärkemehl.

Bürstkessel, s. Weißblechfabrikation.

Bürstmaschine (bei der Tuchfabrikation), s. Aufsetzbürste, Schuhwarenfabrikation und Getreidereinigungsmaschinen.

Bursztyn (spr. burschtün), Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Rohatyn in Ostgalizien, an der Gnila Lipa, einem Nebenfluß des Dnjestr, in flacher Gegend, an der Linie Lemberg-Czernowitz der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4209 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (589 qkm, 52 Gemeinden, 52 Ortschaften, 38 Gutsbezirke, 49425 E.) und ein schönes Schloß. In der Nähe Alabasterbrüche und sechs große Grabhügel (Mogily).

Burtenbach, Heerführer, s. Schertlin.

Burton (spr. bört'n), John Hill, schott. Geschichtschreiber, geb. 22. Aug. 1809 in Aberdeen, ließ sich 1831 in die schott. Advokateninnung aufnehmen, widmete aber, da er keine Praxis fand, seine Zeit besonders geschichtlichen, jurist. und nationalökonomischen Studien. Artikel darüber schrieb er in die «Westminster Review», später in die «Edinburgh Review», und obgleich sein Ruf sich vorzugsweise auf seine Leistungen als Geschichtschreiber gründete, setzte er gleichzeitig die Thätigkeit auf allen jenen Gebieten fort. Sein erstes selbständiges Werk war das jurist. «Manual of the law of Scotland» (Edinb. 1839; neue Aufl. 1855), dem 1845 «A treatise on the law of bankruptcy» (2 Bde.) folgte. In weitern Kreisen wurde B. durch sein «Life and correspondence of David

Hume» (2 Bde., Edinb. 1846) bekannt. Hierauf erschienen «Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden» (Edinb. 1847), «Political and social economy» (ebd. 1849), «Narratives from criminal trials in Scotland» (2 Bde., ebd. 1852) und «History of Scotland from the Revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection» (2 Bde., ebd. 1853). Während der folgenden Jahre beschäftigten B. umfassende Studien zu seinem Hauptwerke «The history of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688» (7 Bde., Edinb. 1867—70; 2. Aufl., 8 Bde., 1873). Zur Anerkennung für diese bedeutende Leistung, die eine Lücke in der schott.-engl. Geschichtschreibung ausfüllte, erhielt er den lange vakanten Titel des königl. Historiographen für Schottland. Seit 1854 war B. Sekretär des schott. Gefängnisamtes, und 1868 wurde ihm die Erstattung des offiziellen Jahresberichts über die gerichtliche Statistik Schottlands übertragen. Er starb 10. Aug. 1881 zu Morton-House bei Edinburgh. Seine litterar. Skizzen sammelte er in «The Bookhunter» (Edinb. 1862; 2. Ausg. 1882, mit B.s Biographie von der Witwe) und «The Scot abroad» (2 Bde., ebd. 1864). Kurz vor B.s Tode erschien noch «History of the reign of Queen Anne» (3 Bde., 1880).

Burton (spr. bört'n), Sir Richard Francis, Entdeckungsreisender, geb. 19. März 1821 zu Barham-House in Hertshire, trat 1842 in die Armee der Ostindischen Compagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er unter anderm die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab. Im Auftrag der Londoner Geographischen Gesellschaft begab er sich 1853 über Kairo nach Medina und Mekka, welche Stadt er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheichs erreichte. Seine Erlebnisse erzählte er in «Personal narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56; neue Ausg. 1893). Aus Arabien kehrte B. nach Bombay zurück, ging 1854 mit Speke, Herne und Stroyan nach Ostafrika und drang nach Harrar vor («First footsteps in Eastern Africa», Lond. 1856; neue Ausg. 1894; deutsch von Karl Andree: «Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika», Lpz. 1861). Nach Europa zurückgekehrt, machte B. als Generalstabsoffizier im türk. Reiterkorps des Generals Beatson den Schluß des Krimfeldzugs von 1855 mit und unternahm dann mit Speke eine neue Reise nach Ostafrika, auf der er 1857 von Sansibar aus den Tanganikasee entdeckte. Auf dem Rückwege erkrankte er in Tabora, weshalb Speke allein nach Norden zog und den Ukerewesee entdeckte (s. die Route auf Karte: Deutsch-Ostafrika). 1858 kehrte B. über Sansibar nach England heim, wo er über seine Expedition in «The lake regions of Central-Africa» (2 Bde., Lond. 1860), im «Journal of the Royal Geographical Society», Bd. 29 (1859), und in «Zanzibar; city, island, and coast» (2 Bde., Lond. 1872) berichtete. Einen Ausflug nach den Vereinigten Staaten von Amerika beschrieb er in «City of the Saints and across the Rocky Mountains to California» (Lond. 1861). Im J. 1861 wurde er zum brit. Konsul in Fernando Po und an der Westküste von Afrika ernannt. Im Dez. 1861 bestieg er zuerst mit dem Botaniker Gustav Mann das Kamerungebirge und versuchte von Batanga aus ins Innere vorzudringen («An account of an exploration of the Elephant Mountain», im «Journal of the Royal Geographical Society», Bd. 39, S. 241 fg.). Seine Streifzüge in dieser Gegend schilderte er in «Abeokuta and the Cameroons mountains» (Lond. 1863), und einen dreimonatigen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von Dahome in «A mission to Gelele, king of Dahomey» (2 Bde., ebd. 1864; neue Ausg. 1893). Ferner veröffentlichte er: «Two trips to Gorilla Land and the cataracts of the Congo» (2 Bde., Lond. 1875). Im Sept. 1864 als Konsul nach Santos in Brasilien versetzt, unternahm er auch dort größere Reisen, die er in «Explorations of the Highlands of the Brazils» (2 Bde., Lond. 1868) und «Letters from the battle-fields of Paraguay» (ebd. 1870) beschrieb. 1868—72 war er Konsul in Damaskus, von wo er 1871 mit Drake den Libanon, Antilibanon, Hauran und El-Ledscha bereiste. Hierüber berichtete er in «Unexplored Syria» (2 Bde., Lond. 1872), während seine Frau die socialen Zustände in «The inner life of Syria, Palestine, and the Holy Land» (2 Bde., ebd. 1875—79) schilderte; er selbst sammelte noch syr. Sprichwörter in «Proverbia communia syriaca» (ebd. 1872). Nach seiner Rückkehr von einer Tour nach Island, die er in «Ultima Thule, or a summer in Iceland» (2 Bde., 1875) beschrieb, wurde er brit. Konsul in Triest. Von dort unternahm er 1876 und 1877 zwei Züge nach Midian, die er in «The Gold Mines of Midian and the ruined Midiannite cities» (2 Bde., Lond. 1878) beschrieb, und 1882 mit Cameron einen Ausflug nach dem Minenbezirk der Goldküste. Auch schrieb er «Etruscan Bologna» (1876) und «The Land of Midian revisited» (2 Bde., Lond. 1879). B. starb 20. Okt. 1890 in Triest. — Vgl. Richards, Wilson und Baddeley, A sketch of the career of Richard F. B. (Lond. 1886); Hitchman, Richard F. B. (2 Bde., ebd. 1887); Isabel Burton (B.s Gattin, seine treue Gefährtin auf seinen spätern Reisen und Mitarbeiterin an seinen Werken), The life of Captain Sir Richard F. B. (2 Bde., ebd. 1893); dieselbe hatte namentlich auch hervorragenden Anteil an B.s Übersetzung von Tausendundeine Nacht (s. d.).

Burton-upon-Trent (spr. bört'n öpónn), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 17 km südwestlich von Derby, am schiffbaren Trent, über den seit 1864 eine neue 471 m lange Brücke von 29 Bogen führt, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 46047 E., zwei Kirchen und mehrere Dissenterkapellen, großes Krankenhaus, eine Lateinschule und die letzten Trümmer einer 1004 gegründeten Abtei. Berühmt ist B. durch seine großartigen Bier-, namentlich Alebrauereien (30), die größten von England, vor allen die kolossale von Baß & Co. und S. Allsopp & Sons, die zusammen eigene Eisenbahnen von 25,7 km Länge besitzen und 2000 und 1500 Arbeiter beschäftigen.

Burtscheid (lat. Porcetum; frz. Bourcette), Bad und ehemalige Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, seit 1897 mit Aachen vereinigt (s. den Plan: Aachen nebst Straßenverzeichnis, Bd. 17), im Wurmbachthal, mit Aachen durch die 24 m breite und 450 m lange, schöne Kurbrunnen- und andere Straßen sowie durch elektrische Straßenbahn verbunden, steigt terrassenförmig an den beiderseitigen Höhen hinauf und hatte 1895: 15871 E., darunter 1676 Evangelische und 197 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fern-



sprecheinrichtung, Feuerwehr, Wasserleitung, Kanalisation und Gasbeleuchtung. Auf einem Hügel inmitten des Ortes befindet sich die ehemalige Abtei-, jetzige Pfarrkirche St. Johann-Baptist im Renaissancestil, 1700—30 umgebaut, mit Kuppel (33 m hoch), dem Grabdenkmal des heil. Gregor, Stifters der Abtei, berühmtem Mosaikbild des heil. Nikolaus und wertvollen Reliquien; daran anschließend die Gebäude der ehemaligen, von Kaiser Otto III. gestifteten Benediktinerabtei; ferner das Rathaus mit den Ölbildern der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich von Wilh. Prell, die Augenheilanstalt und das Marienhospital, in der Nähe die kath. Hauptpfarrkirche St. Michael, 1751 im Renaissancestil errichtet, mit spitzem Turm, das Kloster der Genossenschaft vom armen Kinde Jesu; endlich das Kurhaus (1887—89), das Kreisverwaltungsgebäude (1892) und in der Hauptstraße das Geburtshaus von Hackländer, mit Bronzetafel. Ferner hat die Stadt eine höhere Mädchen-(Victoria-)Schule, Haushaltungs- und Handarbeitsschule, Marienhospital mit Augenheilanstalt und ein Isolierspital mit öffentlicher Dampfdesinfektionsanstalt. Die bedeutende Industrie beschäftigt über 5000 Arbeiter und erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch (20 Fabriken), Kratzen (2), Maschinen (4) und Nadeln (die 3 ältesten Fabriken Deutschlands); ferner bestehen 4 Spinnereien, 8 Webereien, 4 Kammstrickereien und 8 Färbereien. Die Mineralquellen werden gleich denen Aachens (s. d.) in die obern und untern geschieden, zeigen aber in der Temperatur größere Verschiedenheit. Die obern haben 70° C.; die Heiße-Stein-Quelle (74,50° C.) ist die heißeste von ganz Mitteleuropa. Nur die untern Quellen und der Victoriatrinkbrunnen (60° C.), umgeben von Parkanlagen, sind schwefelhaltig, die übrigen sind alkalische Kochsalzwässer mit hohem Kohlensäuregehalt, einige auch Stahlquellen. Sie werden zum Baden und Trinken gebraucht, gegen Rheumatismen, Neuralgien, Lähmungen, Hautausschläge u. s. w. Von den 13 Badehäusern sind das Rosenbad (100 Zimmer, 20 Bäder) und das Karlsbad (70 Zimmer, 26 Bäder) die größten und schönsten. Die Saison dauert das ganze Jahr hindurch. — B. entstand im 7. Jahrh. aus einer kirchlichen Stiftung durch Chlodulf, Bischof zu Metz und Oheim Pippins II. 973 wurde daselbst von Gregor, Sohn des griech. Kaisers Nikephoros Phokas und Schwager Ottos II., ein Benediktinerkloster gegründet, dem Kaiser Heinrich II. (1018) das angrenzende Land schenkte. So bildete sich die «Abtei und Herrschaft» B., die 1222 an eine reichsunmittelbare Äbtissin kam. Letztere siedelte unter Erzbischof Engelbert von Köln 1222 mit dem Nonnenkloster des St. Salvatorbergs bei Aachen nach B. über. 1802 wurde das Kloster säkularisiert. — Vgl. Quix, Geschichte der Reichsabtei B. (Aachen 1834); Lersch, Aachen, B. und Umgebung (4. Aufl., ebd. 1885); Reumont, Die Thermen von Aachen und B. (6. Aufl., ebd. 1888); Zimmermann, Wegweiser durch Aachen, B. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1894); Rhoen, Etwas über B. (ebd. 1894).

Buru oder Buro, niederländ.-ostind. Insel, 3° 10′ bis 3° 54′ 5″ südl. Br. und 126° 3′ 30″ bis 127° 10′ 24″ östl. L. von Greenwich, umfaßt mit einigen nächstgelegenen Inseln zwei Abteilungen der Residentschaft Amboina in den Molukken (s. Karte: Malaiischer Archipel) und hat mit der kleinen Insel Amblau (187 qkm) 8771 qkm. Die Küstengegend ist ungesund. B. ist dicht bewaldet und hat wenig Bodenkultur. Die Wälder enthalten viele schöne und nützliche Baumarten, darunter Melaleuca leucadendron *DC.* und Melaleuca Cajeputi *Roxb.*, von denen das Kajaputöl gewonnen wird, sowie die im 18. Jahrh. angepflanzte Tectonia grandis *L.*, der Teakbaum der Engländer. Melaleuca leucadendron bedeckt ganze Berge. Von Tieren ist der Hirscheber, Porcus Babirussa *Klein*, hervorzuheben. Die Bevölkerung beträgt mit der von Amblau etwa 20000 Köpfe. Hauptstadt und Hafenplatz ist Kajeli, an der Ostküste der Insel, ein ärmlicher, schlecht bevölkerter, häufig von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort.

Burudschird, Stadt in der pers. Provinz Irak Adschmi, am obern Ab-i-Dis, am Westabhang der Bergkette Silachor, in 1655 m Höhe, in einem dichtbevölkerten fruchtbaren Thale, Hauptort eines Bezirks, hat 20000 E.; beträchtliche Industrie in Baumwoll- und Filzartikeln sowie Ausfuhr von Ziegen- und Schafhäuten nach Rußland und wichtige Straßen nach Ispahan, Hamadan und Disful.

Burun (türk.), soviel wie Kap (s. d.).

Bürung, Indianerstamm, s. Botokuden.

Burut, Volk, s. Kara-Kirgisen.

Burwauce, engl. Bezeichnung für Barwani (s. d.).

Bury (spr. berri), Parlamentsborough und bedeutender Fabrikort in der engl. Grafschaft Lancaster, links am Irwell, 12 km nördlich von Manchester, hat (1891) 57206 E., zahlreiche Kirchen, eine Frei- und eine Nationalschule, Bibliothek, Athenäum, mechan. Institut, Markthalle; große Woll- und Baumwollfabrikation, ferner Eisengießereien, Kohlengruben und Steinbrüche, Maschinenbau, Papier- und chem. Fabriken.

Bury, Blaze de, franz. Schriftsteller, s. Blaze de Bury.

Bury (spr. berri), Charlotte Suzanne Maria, engl. Schriftstellerin, geb. 28. Jan. 1775 als fünfte Tochter des Herzogs von Argyll, heiratete 1796 den Hauptmann John Campbell, ihren Vetter, wurde bald Witwe und vermählte sich 1818 nochmals mit dem Geistlichen Eduard H. B. (gest. 1832) und starb 31. März 1861. Sie war Hofdame der Prinzessin von Wales, der Gemahlin des Prinz-Regenten Georg (IV.), und verbreitete später über deren Privatleben und die gleichzeitigen Hofzustände skandalöse Einzelheiten in dem «Diary, illustrative of the times of George IV.» (2 Bde., Lond. 1838). Außerdem schrieb sie zahlreiche Romane, die ihren Stoff dem engl. High Life entnehmen: «Conduct is fate» (1822), «Alla giornata, or to the day», «A marriage in High Life» (1836), «Memoirs of a peeress, or the days of Fox» (1837), «The divorced» (2 Bde., 1837; neue Ausg. 1858), «The disinterested, or the ensnared», «Flirtation», «Love» (neue Ausg. 1860), «Separation», «Family records, or the two sisters» (1841), «The lady of fashion» (1856), «The two baronets. A novel of fashionable life» (Lond. 1864) u. a.

Bury Saint Edmunds (spr. berri ßennt eddmönnds), Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort des westl. Teils der engl. Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Lark, gut gebaut und wegen seiner gesunden Luft das «Englische Montpellier» genannt, hat (1891) 16630 E., ein Grafschafts- und ein Rathaus, einen normann. Turm, mehrere Hospitäler, darunter das 1864 neugebaute Suffolk-General-Hospital, eine berühmte, 1550 gegründete, 1883 umgebaute Latein- und eine Handelsschule und die große 633 gegründete, einst sehr

reiche, jetzt in Ruinen liegende St. Edmunds-Abtei. Unter den heutigen Kirchen ist nur die 1433 erbaute got. St. Mary's Church mit dem Grabe der Königin Marie von Frankreich, der Tochter Heinrichs VII., bemerkenswert. Die Stadt betreibt starken Getreide-, Woll- und Viehhandel und hat eine große Kornmesse. — Zur Sachsenzeit wichtig, erhielt B. seinen Namen nach König Edmund, der 856 hier gekrönt und in der Abtei 870 bestattet wurde. B. ist Geburtsstadt des Bischofs Gardiner. 5 km im SW. liegt Ickworth-House, das schöne Schloß des Marquis von Bristol.

Bürzel, der hintere, über dem Becken gelegene Teil des Rückens der Vögel, der sich häufig durch eine besondere Färbung auszeichnet.

Bürzeldrüse, die einzige bei Vögeln vorkommende Hautdrüse. Sie liegt oberhalb des Beckens, ist meist herzförmig und besteht aus einer Anzahl schlauchförmiger Drüsenpakete, die mit einer gemeinsamen oder mehrern Öffnungen nach außen münden. Sie sondern eine ölige, beim weiblichen Wiedehopf sehr übel riechende, bei Schwimmvögeln besonders stark entwickelte Schmiere ab, die die Vögel mit dem Schnabel von Zeit zu Zeit ausdrücken, um damit die größern Federn einzuölen.

Burzelkraut, s. Portulaca.

Burzenland, Ebene in Siebenbürgen bei Kronstadt (s. d.).

Burzenländer Gebirge, s. Karpaten.

Bu-Saada (Bou-Saâda, Busada), Stadt im Depart. Algier der franz. Kolonie Algerien, 305 km im SW. von Constantine, in der Südwestecke der Hodna-Niederung, in 560 m Höhe an einem Hügel gelegen, auf dessen Spitze die Kasbah und einige franz. Häuser liegen. Mehr als 8000 Palmen werden von dem vorbeifließenden Wad-Bu-Saad bewässert. B. gehört sowohl zum Tell als zur Sahara, vermittelt den Warenaustausch zwischen beiden und ist ein bedeutender Marktplatz mit (1896) 5763 E., wovon 5020 Eingeborene. Die Franzosen besetzten B. im Nov. 1849.

Busan, Arm des Wolgadeltas, s. Wolga.

Busatschi, flache, nur im S. hügelige Halbinsel des Kaspischen Meers, im NO. desselben zwischen den Busen Kaidak und Kotschâk (s. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan).

Büsbach, preuß. Gemeinde, s. Bd. 17.

Busbecq (spr. büßbeck), Angerius Ghislain de, Diplomat und Schriftsteller, geb. 1522 zu Comines in Flandern, besuchte die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens und begleitete 1554 die Gesandtschaft des röm. Königs Ferdinand nach England. Am Ende dieses Jahres sandte ihn Ferdinand zur Vermittelung des Friedens an den Sultan Suleiman II. nach Amasia, den er aber bloß zu einem sechsmonatigen Waffenstillstande zu bewegen vermochte. Wichtigere Dienste leistete er, als er Ende 1555 als Gesandter nach Konstantinopel ging. Auch sammelte er während seines Aufenthalts in der Türkei zahlreiche griech. Inschriften, unter anderm zu Angora das berühmte Monumentum Ancyranum (s. Ancyra) und über 100 griech. Handschriften, die er später der Bibliothek zu Wien schenkte. 1562 nach dem Abschlusse eines achtjährigen Friedens von seinem Posten in Konstantinopel abberufen, wurde er von Ferdinand zum Erzieher seiner Enkel ernannt und später nach Frankreich geschickt, um die Güter der Erzherzogin Elisabeth, der Witwe des Königs Karl IX., zu verwalten. Als er der Unruhen wegen nach Flandern geflüchtet war, wurde er 1592 auf der Rückreise von einer Partei Liguisten angefallen. Aus Schreck hierüber erkrankt, starb er 28. Okt. 1592 auf dem Schlosse Maillot bei Rouen. Er hinterließ zwei wichtige Werke: «Itinera Constantinopolitanum et Amasianum, et de re militari contra Turcas instituenda consilium» (Antw. 1582), später u. d. T. «Legationis Turcicae epistolae quatuor» (Par. 1589 u. ö.), worin er die Politik, Macht und Schwäche der Pforte gründlich und bündig auseinandersetzte, und «Epistolae ad Rodolphum II. imperatorem e Gallia scriptae» (hg. von Houwaert, Brüss. 1861), für die Geschichte jener Zeit wichtig. Seine «Omnia quae exstant opera» erschienen zu Leiden 1633 und Basel 1740.

Busc (frz., spr. büßk), Blankscheit (s. d.); busquieren (spr. büßki-), einschnüren.

Busca, Stadt im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, an der zum Po gehenden Maira, durch Bahn und Straßenbahn mit Cuneo und Saluzzo verbunden, hat Post, Telegraph, (1881) 3020, als Gemeinde 9361 E., röm. Altertümer, zwei botan. Gärten; Weinbau, Seidenzucht, Weberei, Leder- und Eisenwarenfabrikation, Marmor- und Alabasterbrüche.

Busch, Clemens Aug., Diplomat, geb. 20. Mai 1834 zu Köln, studierte in Bonn und Berlin neben den Rechts- und Staatswissenschaften orient. Sprachen und wurde 1861 der preuß. Gesandtschaft in Konstantinopel attachiert, um für den Dragomanatsdienst ausgebildet zu werden. 1872 wurde er Legationsrat und Konsul bei der deutschen Botschaft in Petersburg, 1874 als vortragender Rat in das Auswärtige Amt berufen. Er ging 1877 nochmals nach Konstantinopel und nahm später an den Arbeiten des Berliner Kongresses teil. 1879 verwaltete er einige Monate das deutsche Generalkonsulat in Pest, kehrte 1880 nach Berlin zurück und wurde 1881 zum Wirkl. Geh. Legationsrat und Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte ernannt. In demselben Jahre wurde er mit einer vertraulichen Mission bei der Kurie beauftragt, die den Ausgangspunkt der Wiederanknüpfung der diplomat. Beziehungen bildete. In Vertretung des Reichskanzlers präsidierte er 1884—85 in den meisten Sitzungen der Kongokonferenz in Berlin. 1885 ging er als Gesandter nach Bukarest, in gleicher Eigenschaft 1888 nach Stockholm, 1892 nach Bern, wo er 25. Nov. 1895 starb.

Busch, Emil, Optiker und Industrieller, geb. 6. Aug. 1820 zu Berlin als Enkel des Predigers Joh. Heinr. Aug. Duncker, des Begründers der optischen Industrie in Rathenow im J. 1800, übernahm, nachdem er 1840 in die optische Industrieanstalt seines Onkels Ed. Duncker eingetreten war, 1. April 1845 diese Anstalt. Den ersten großen Erfolg in der photogr. Optik erzielte er 1853—55 durch Beseitigung der Differenz zwischen dem optischen und chem. Brennpunkte der photogr. Objektive. Er erfand dann das photogr. Pantoskopobjektiv zur Aufnahme von Landschaften und Interieurs, das bei größter Schärfe und perspektivischer Treue des Bildes ein Gesichtsfeld von 90 Grad wiedergiebt, während die bis dahin gebräuchlichen kaum die Hälfte desselben erreichten, sowie das photogr. Universal-Triples-Objektiv für Porträte, Landschaften, Reproduktionen u. s. w. 1872 verkaufte B. seine Anstalt an eine Aktiengesellschaft, in deren Direktion er selbst eintrat. B. starb 1. April 1888.

Busch, Johannes, Klosterreformator, geb. im Anfang des J. 1400 zu Zwolle, trat 1417 ins Kloster Windesheim ein, wurde daselbst 1419 Kanonikus und 1434 Sakristan. Windesheim bildet den Aus-

gangspunkt für eine gründliche Reformation der Klöster, die von den Brüdern des gemeinsamen Lebens (s. d.) angeregt und für die auch B. thätig war. Mit Johann von Hagen stiftete er sodann die sog. Bursfelder Kongregation (s. d.), wurde 1440 Prior zu Sulta bei Hildesheim, 1445 Propst zu Neuwerke bei Halle, kehrte später nach Sulta zurück, wo er 1479 starb. Um 1456 verfaßte er u. d. T. «Liber de viris illustribus» eine Darstellung des reformierten Klosterlebens mit Biographien der hervorragendsten Männer, 1456 das «Liber de origine modernae devotionis», welche beiden Schriften mit B.s Übersetzung der «Epistola de passione Christi» des Priors Voß das sog. «Chronicon Windeshemense» bilden (hg. von Rosweyde, Antw. 1621; neuerdings in «Geschichtsquellen der Provinz Sachsen», Bd. 19, verbessert von Grube, Halle 1887). In den letzten Jahren schrieb B. die Geschichte seiner reformatorischen Thätigkeit in den «Libri IV de reformatione monasteriorum quorundam Saxoniae».— Vgl. Grube, J. B., Augustinerpropst zu Hildesheim (Freib. i. Br. 1884).

Busch, Jul. Herm. Moritz, Publizist, geb. 13. Febr. 1821 zu Dresden, studierte 1842—47 in Leipzig Theologie und Philosophie. Radikal und eifrig national gesinnt, sah er sich durch die Reaktion nach 1849 so enttäuscht, daß er 1851 nach den Vereinigten Staaten auswanderte. 1852 kehrte er nach Leipzig zurück mit Erfahrungen, die ihn von seinen republikanischen Ansichten abbrachten. Aus Beobachtung des nordamerik. Kulturlebens stammen «Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi» (2 Bde., Stuttg. 1853). 1853 unternahm er, von einer patriotischen Gesellschaft in Gotha beauftragt, eine sechsmonatige Informationsreise durch die Elbherzogtümer und schilderte in seinen «Schleswig-Holsteinischen Briefen» (2 Bde., Lpz. 1856) deren Zustände, ihr Recht warm vertretend. 1856—59 besuchte er für den Österreichischen Lloyd in Triest dreimal das Morgenland. Ergebnisse dieser Ausflüge waren Reisehandbücher für den Verlag genannten Instituts: «Ägypten» (1858), «Griechenland» (1859) und «Die Türkei» (3. Aufl., Triest 1881); ferner: «Eine Wallfahrt nach Jerusalem» (3. Aufl., Lpz. 1881), «Bilder aus dem Orient» (Triest 1862; französisch 1865) und «Bilder aus Griechenland» (Triest 1863; französisch 1870; italienisch 1872). Seit 1857 beteiligte er sich an der Leitung der «Grenzboten» unter Gust. Freytag und Julian Schmidt; seit 1859 leitete er das Blatt selbständig. 1864 trat er in den Dienst des Herzogs Friedrich von Augustenburg, um von Kiel aus dessen und der Elbherzogtümer Sache gegen die Dänen zu verteidigen. Als ihm der Herzog und seine Räte nicht ausschließlich nationale Fragen zu verfechten schienen, nahm B. im Febr. 1865 den Abschied und kehrte, Bismarcks Politik zugewandt, nach Leipzig zurück, wo er von neuem die «Grenzboten» bis kurz vor dem Ausbruche des Krieges von 1866 redigierte, auch für die «Preußischen Jahrbücher» thätig war. Von Sommer 1866 bis Herbst 1867 beeinflußte B. als Beigeordneter des Civilkommissars von Hardenberg die Presse Hannovers, worauf er nach Leipzig zurückging und die Schrift «Das Übergangsjahr in Hannover» (Lpz. 1868) veröffentlichte, der «Der gerechte und vollkommene Austernesser» (Hannov. 1868) folgte. Er bearbeitete Lenormants «Manuel d'histoire ancienne de l'Orient» als «Urgeschichte des Orients» (3 Bde., Lpz. 1869; 2. Aufl. 1871—72) und schrieb eine «Geschichte der Mormonen» (ebd. 1870). Im Febr. 1870 wurde er ins Auswärtige Amt zu Berlin berufen, um aus unmittelbarem Verkehr mit dem Bundeskanzler dessen Gedanken in der Presse zu verbreiten, und begleitete diesen in den Feldzug nach Frankreich. Ostern 1873 vertauschte er diese Stellung mit der Leitung des «Hannoverschen Couriers», kehrte 1875 nach Leipzig zurück und schrieb hier eine Anzahl kompilatorischer kulturhistor. Werke: «Deutscher Volkshumor» (Lpz. 1877), «Deutscher Volksglaube» (ebd. 1877), «Die gute alte Zeit» (2 Bde., ebd. 1878) und «Wunderliche Heilige. Religiöse und polit. Geheimbünde und Sekten» (ebd. 1879); auch übertrug er amerik. Schriftsteller für die Sammlungen «Amerik. Humoristen» und «Amerik. Novellisten» (ebd. 1875—78). Seinen größten Erfolg errang B. durch das nach Tagebuchblättern verfaßte Buch «Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich» (2 Bde., Lpz. 1878; 7. Aufl. 1889); eine Ergänzung bilden die «Neuen Tagebuchsblätter» (Lpz. 1879) und «Unser Reichskanzler» (2 Bde., ebd. 1884; Volksausgabe 1888). Seit 1878 lebte er wieder in Berlin, seit 1891 in Leipzig.

Busch, Wilh., Chirurg, geb. 5. Jan. 1826 zu Marburg, studierte in Berlin 1844—48 Medizin, nahm 1848 am Feldzug in Schleswig-Holstein als freiwilliger Unterarzt teil, bereiste dann 2 Jahre England, Frankreich, Spanien, Algier und Österreich, wurde 1851 klinischer Assistent Langenbecks in Berlin und 1855 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Bonn. Während der Feldzüge von 1866 und 1870—71 war B. als konsultierender Generalarzt thätig. Er starb 24. Nov. 1881 zu Bonn. B. schrieb «Beobachtungen über Anatomie und Entwicklung einiger wirbellosen Seetiere» (Berl. 1851), «Chirurg. Beobachtungen, gesammelt in der chirurg. Universitätsklinik zu Berlin» (ebd. 1854), «Lehrbuch der Chirurgie» (2 Bde., ebd. 1857—69).

Busch, Wilh., humoristischer Zeichner und Dichter, geb. 15. April 1832 zu Wiedensahl in Hannover, besuchte die Polytechnische Schule in Hannover und die Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München und lebt jetzt meist in seinem Geburtsorte. Seine ersten Zeichnungen brachten 1859 die «Fliegenden Blätter». Sehr verbreitet sind B.' «Münchener Bilderbogen» und eine Reihe von Humoresken, zu denen er auch die drolligen Texte dichtete: «Max und Moritz», «Hans Huckebein, der Unglücksrabe», «Der heil. Antonius von Padua», «Die fromme Helene», «Pater Filucius», «Eduards Traum», «Der Schmetterling» u. s. w. Sie erschienen in ungezählten Auflagen und 1887 gesammelt u. d. T. «Humoristischer Hausschatz» (6. Aufl., «Busch-Album», 1895 fg.). B. ist der unerreichte Komiker unter den deutschen Zeichnern.

Büsch, Joh. Georg, Publizist, geb. 3. Jan. 1728 zu Altenmedingen (Reg.-Bez. Lüneburg), studierte in Göttingen Theologie, Geschichte und Mathematik und wurde 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg. Zuletzt fast ganz erblindet, starb er 5. Aug. 1800. Seinem gemeinnützigen Wirken hat Hamburg, wo ihm ein Denkmal errichtet ist, viel zu verdanken. Das größte Verdienst erwarb er sich durch seine handelswissenschaftlichen Schriften und durch die 1767 von ihm begründete Handlungsakademie. Seine «Sämtlichen Schriften über Banken und Münzwesen» erschienen zu Hamburg 1801 (neue

Ausg. 1824); seine «Sämtlichen Schriften» zu Zwickau 1813—16 (12 Bde.); seine «Sämtlichen Schriften über Handlung» in Hamburg 1824—27 (8 Bde.). — Vgl. Nölting, J. G. B. (Hamb. 1801).

Buschammer, s. Ammer (Vogelgattung).

Buschbock (Tragelaphus sylvaticus *Sparrm.*), Schraubenhornantilope von der Größe des Damhirsches. Das in Südafrika verbreitete Tier ist ein seltener Gast in europ. Tiergärten. Auch die Antilopengattung Cephalolophus heißt B. wegen eines großen Haarschopfes zwischen den Hörnern. Die Gattung Tragelaphus führt denselben Namen wegen ihres Aufenthaltes im Walde oder Busch.

Buschbohne, s. Gartenbohne. Algerische B. s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 2.

Busche, Hermann von dem, Humanist, genannt Pasiphilus, geb. 1468 auf Schloß Sassenberg (Reg.-Bez. Münster), war Schüler von Hegius in Deventer, Langen in Münster und Agricola in Heidelberg, lebte 1486—91 in Italien, dann in Frankreich und in Köln. Er war erst in Westfalen, Bremen, Hamburg, Lübeck und Mecklenburg thätig, dann Lehrer an den Universitäten zu Rostock, Greifswald, Wittenberg (1502), Leipzig (1503) und Köln (1508). In Köln verfaßte er sein bedeutendstes Werk, «Vallum humanitatis» (1518; hg. von Burckhard, Frankf. 1719 u. 1745), eine gründliche und geistreiche Schutzschrift des Humanismus, wie er auch im Dunkelmännerstreite rücksichtslos Reuchlins Partei ergriff. Dann trat er ganz auf die Seite Luthers und Huttens. B. bereiste Holland und England, leitete 1517 eine Schule in Wesel, lebte abermals in Köln und wurde 1526 Professor in Marburg. Nach einem Religionsgespräch in Münster gegen den Wiedertäufer Rotmann starb er im April 1534 zu Dülmen. Seine zahlreichen Schriften (darunter die Satire «Oestrum» und Epigramme) zeugen von großem dichterischem und Sprachtalent sowie umfassender philol. Gelehrsamkeit (Ausgaben lat. Schriftsteller). — Vgl. Liessem, H. v. d. B. (Köln 1884—89, mit genauer Bibliographie). [Stark, Anton.

Busche, Hermann vom, Pseudonym, s. Baum-

Buschehr, Bender-Buschehr, von den Europäern auch Buschir, Abuschehr oder Abeschr genannt, pers. Hafenstadt am Persischen Meerbusen, in der pers. Provinz Farsistan, liegt 300 km südöstlich von der Mündung des Euphrat, 200 km von Schiras, mit dem es durch eine wichtige Karawanenstraße verbunden ist, in völlig öder Gegend, auf der Nordspitze einer von den Alten Mesambria genannten, sehr niedrigen und daher oft überfluteten Landzunge, hat höchstens 15000 E. und überaus heißes Klima (der wärmste Monat bis 34,4°, der kühlste 11° C.). B. ist Sitz eines pers. Statthalters (des Herrn des Meers), eines engl. Generalkonsuls, eines niederländ. Konsuls und je eines deutschen, franz. und türk. Vicekonsuls. Der Hafen ist seicht und unsicher, und Schiffe von größerer Tragfähigkeit müssen auf offener Reede 3—4 km von der Stadt ankern. Obgleich die Gegend von Erdbeben und dem Samum, von Fieberklima und Heuschrecken heimgesucht wird und das Trinkwasser mangelt, erhob sich B. von einem Fischerdorfe zu dem Haupthandelsplatze Persiens, indem Schah Nadir (1736—47) den brit.-ostind. Handel von Bendarabbas ganz hierher zog. Der Handel ist ziemlich lebhaft: 1895 betrug die Einfuhr 1016917 Pfd. St. (darunter besonders Baumwollwaren, Thee, Metalle und Zucker), die Ausfuhr 528827 Pfd. St. (Opium, rohe Baumwolle, Rosenwasser, Perlmutter, Teppiche, Rohseide, Tabak und Felle). An der Einfuhr sind fast ausschließlich, an der Ausfuhr zur Hälfte England, Indien und die engl. Kolonien beteiligt. Neuerdings scheint B. von Basra (s. d.) überflügelt zu werden. Auf der Südspitze der Landzunge liegt ein im Mittelalter berühmter Hafenort Rischehr, jetzt ein kleines Dorf, bei welchem 1876 viele Ziegel mit Keilschrift und Totenurnen ausgegraben wurden. Im NW. im Persischen Golf die Insel Charak (s. d.). Diese und B. wurden im Kriege mit Persien von den Engländern im Dez. 1856 besetzt, im Pariser Frieden vom 4. März 1857 aber wieder zurückgegeben.

Büschel, in der Geometrie, s. Ebenenbüschel und Strahlenbüschel. — Elektrisches B., s. Elektrische Lichterscheinungen.

Büschelkiemer (Lophobranchia), Unterordnung der Knochenfische, kleine, mit Knochenschildern gepanzerte Seefischchen von meist seltsamer Gestalt, deren Gesichtsteil zu einer röhrenförmigen zahnlosen Schnauze verlängert ist, an deren Ende sich das kleine Maul befindet. Ihr auszeichnender Charakter besteht in der Struktur der Kiemen, deren Blättchen schwammartige Büschel bilden. Die Kiemendeckel sind bis auf eine kleine Spalte mit Haut überzogen. Ihre Körperseiten sind mit an das innere Skelett festgewachsenen Schienen bedeckt. Die Flossen sind gewöhnlich nur mangelhaft ausgebildet. Sie schwimmen vorzugsweise durch Schraubenbewegungen der Rückenflosse und klammern sich in der Ruhe mit dem Schwanze an Seepflanzen an. Zu ihnen gehört die ostind. Gattung Solenostoma sowie die Seepferdchen und Seenadeln (s. d.). Alle sind durch eigentümliche Brutpflege ausgezeichnet (s. Laichen).

Büschelkrankheit, Krankheit der Bienen, bei der am Kopf derselben aus dem klebrigen Blütenstaub der Orchideen bestehende Büschelchen festsitzen.

Büschelkraut, s. Desmodium.

Büschelschwamm, Pilz, soviel wie Schwefelkopf (s. d. und Tafel: Pilze II, Fig. 4).

Büschelschwimmfarn, s. Salvinia.

Buschelster, s. Würger.

Buschen, eine Anzahl von 10 gegerbten Fellen.

Buschfalke, s. Würger.

Buschflamme, s. Ixora.

Buschhuhn (Talegallahuhn), s. Großfußhühner und Tafel: Hühnervögel II, Fig. 10. Auf Java nennt man auch das Gabelschwanzhuhn (s. d.) B.

Buschieren, das Aufsuchen von Auer-, Birk-, Haselwild und Waldschnepfen in Wald oder Gebüsch mit dem Vorstehhunde.

Büsching, Ant. Friedr., Geograph, geb. 27. Sept. 1724 zu Stadthagen in Schaumburg-Lippe, studierte seit 1744 in Halle Theologie. 1748 ging er als Erzieher beim Grafen Biron nach Petersburg, dann nach Kopenhagen; 1754 erhielt er eine außerord. Professur der Philosophie in Göttingen und verheiratete sich im folgenden Jahre mit Christiane Dilthey, die nicht nur von der Göttinger gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem damaligen Prorektor der Universität zu Helmstedt, Häberlin, zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. 1757 wurde ihm wegen Heterodoxie untersagt, theol. Vorlesungen zu halten und ohne Erlaubnis des Geheimen Consiliums zu Hannover theol. Schriften drucken zu lassen. Obgleich er 1759 zum ord. Professor der Philosophie ernannt wurde, ging er 1761 als Prediger bei der luth. Petrigemeinde nach Petersburg; 1765 legte er sein Amt nieder und

ging zuerst nach Altona, wurde aber schon 1766 als Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin berufen, wo er 28. Mai 1793 starb. In seiner «Erdbeschreibung» (Tl. 1—11, Abteil. 1, Hamb. 1754—92), deren erste Teile mehrere Auflagen erlebten, wandte B. zuerst die polit.-statist. Methode der Geographie an und bahnte dadurch eine wissenschaftliche Behandlung dieser Disciplin an. Fortgesetzt wurde die «Erdbeschreibung» von Sprengel und Wahl (Tl. 11, Abteil. 2—4, Hamb. 1802—7), von Hartmann (Tl. 12, Abteil. 1, ebd. 1799) und von Ebeling (Tl. 13, Bd. 1—6, ebd. 1800—3). Unter B.s zahlreichen andern Werken sind noch zu erwähnen das «Magazin für Historie und Geographie» (25 Bde., Halle 1767—93), «Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen» (6 Bde., ebd. 1783—89; hierin im 6. Bande seine eigene Lebensgeschichte), «Neueste Geschichte der Evangelischen beider Konfessionen in Polen» (3 Bde., ebd. 1784—87) und «Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten und Büchern» (Berl. 1773—86).

Büsching, Joh. Gust. Gottlieb, Altertumsforscher, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1783 zu Berlin, studierte in Erlangen und Halle und wurde 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin. Früh für deutsche Kunst und Altertumskunde begeistert, erhielt er 1810 den Auftrag, die säkularisierten Stifter und Klöster Schlesiens zu bereisen, um ihre wissenschaftlichen und Kunstschätze nach Breslau zu überführen, wurde 1811 königl. Archivar zu Breslau, 1816 Docent an der Universität, 1817 außerord., 1823 ord. Professor der Altertumswissenschaften; er starb 4. Mai 1829. Er begründete den Verein für schles. Geschichte und Altertümer und gab lange die «Schles. Provinzialblätter» heraus; mit von der Hagen veröffentlichte er das «Buch der Liebe», das «Leben Götz' von Berlichingen» (Bresl. 1813) und den noch heute brauchbaren «Litterar. Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie» (Berl. 1812); mit von der Hagen und Docen das «Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst» (ebd. 1809—11); selbständig «Des Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter» (4 Bde., Bresl. 1816—18; neue Aufl. 1821), die Memoiren des schles. Ritters Hans von Schweinichen (s. d.), «Ritterzeit und Ritterwesen» (2 Bde., ebd. 1823), seine beste Arbeit, und kleinere, namentlich auf mittelalterliche Baukunst bezügliche Schriften.

Buschir, pers. Stadt, s. Buschehr.

Buschkatze, der Serval, s. Luchs und Tafel: Katzen I, Fig. 4.

Buschklepper, berittener Räuber; Strauchdieb.

Buschkoralle, s. Hexaktinien.

Buschmann, Joh. Karl Eduard, Sprachforscher, geb. 14. Febr. 1805 zu Magdeburg, widmete sich zu Berlin und Göttingen orient. Studien, machte dann eine Reise nach Mexiko und trat nach seiner Rückkehr mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung. B. hatte Anteil an den sprachwissenschaftlichen Arbeiten W. von Humboldts, nach dessen Tode er auch A. von Humboldt bei seinen Werken, namentlich dem «Kosmos», unterstützte. B. trat 1832 bei der königl. Bibliothek in Berlin ein, wurde 1835 zum Kustos und 1853 zum Bibliothekar ernannt; 1851 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er starb 21. April 1880 zu Berlin. Von W. von Humboldts Werke «Die Kawisprache auf der Insel Java» (3 Bde., Berl. 1836—39), mit dessen Vollendung B. nach dem Tode des Verfassers von der Berliner Akademie betraut worden war, ist der größte Teil des dritten Bandes, die vergleichende Grammatik der Südseesprachen, von B. bearbeitet. Hieran reiht sich «Aperçu de la langue des Iles Marquises et de la langue taïtienne» (Berl. 1843). In den Publikationen der Berliner Akademie erschienen von B. «Die aztekischen Ortsnamen» (Abteil. 1, Berl. 1853; zu Mexiko ins Spanische übertragen), «Die Spuren der aztekischen Sprache im nördl. Mexiko und höhern amerik. Norden» (ebd. 1859), «Der athapaskische Sprachstamm» (ebd. 1856), «Das Apache und der athapaskische Sprachstamm» (3 Tle., ebd. 1860—63), «Grammatik der sonorischen Sprachen» (ebd. 1864—69). Ferner schrieb er «Über den Naturlaut» (Berl. 1853; ins Englische übersetzt) und gab 1862 den 5. Band des «Kosmos» von Humboldt mit einem Register über das ganze Werk heraus.

Buschmänner, holländ. Bosjesmans (d. i. Strauchbewohner), engl. Bushmen, in der eigenen Sprache Sakwa oder Sâb (Singular) oder Sân (Plural), in der Sprache der Kaffern Aba-tua (d. i. Bogenmänner), bei den Betschuanen Ba-roa, ein Volk in Südafrika (s. Karte: Kapkolonien und die Völkerkarte von Afrika). Ihre Hauptsitze erstrecken sich von der Kafferngrenze im SO. quer durch die Kapkolonie bis in den Nordwesten derselben, also im S. des Oranjestroms. Doch wohnen sie auch im N. desselben, zunächst im Großnamaland auf beiden Seiten des Aub oder Großen Fischflusses, teils von den Nama geknechtet, teils unabhängig; dann in größerer Zahl östlich davon in der großen Sand- und Buschwüste Kalahari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamisee hinaus. Die B. werden wegen ihrer Kleinheit (Maximum 144 cm) zu den Zwergvölkern Afrikas gerechnet. Sie sind sehr mager und feingliedrig, rötlichbraun von Farbe, haben wolliges, fein verfilztes Haar, plattgedrückte Nase, etwas aufgeworfene Lippen. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinsamen Rassentypus haben, könnte bei aller physischen Grundverschiedenheit aus der Ähnlichkeit ihrer Sprachen entnommen werden; höchst wahrscheinlich sind sie die Ureinwohner, welche die einwandernden Hottentotten sich unterworfen haben. Die B. leben in Stämme geteilt, schwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen sich nur zur Verteidigung oder zu Raubzügen. Sie haben alle Eigenschaften eines Jägervolks: ausdauernd, unstet, sehr vertraut mit den Eigenschaften des Wildes und mit sehr scharfen Sinnen, zeigen sie bei plötzlicher Gefahr große Geistesgegenwart. Ihre ausschließliche Bewaffnung besteht in Bogen und vergifteten Pfeilen, deren Spitzen aus Knochen-, Stein- oder Glassplittern, selten aus Eisen bestehen. Bemerkenswert ist ihre Begabung für Bemalung, wie die zahlreichen von ihnen herrührenden Abbildungen der einheimischen Tiere bezeugen, die man auf Felsen in den von ihnen bewohnten Gegenden findet. Die Idiome der verschiedenen Buschmannstämme zeigen so durchgreifende Verschiedenheiten untereinander, daß sie kaum als Dialekte bezeichnet werden können. In lautlicher Hinsicht zeichnen sie sich besonders durch ihre Schnalzlaute aus, die noch zahlreicher sein sollen als im Hottentottischen. Was den Bau dieser Sprachen betrifft, so kennen sie sowohl Präfix- als auch Suffixbildung. Charakteristisch für die Kulturstufe der B. ist der Umstand, daß ihre Zahlenausdrücke nur bis «zwei» reichen. Die wenigen, aus Strohhütten be-

stehenden Ortschaften zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit ist ihnen fremd. Innerhalb der Kapkolonie leben die B. zum Teil im Dienste der Kolonisten, zum Teil auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Versuche, sie gleich den Hottentotten in Lokationen zusammenzuziehen, sind gescheitert. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 16 u. 17, beim Artikel Afrika.) — Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 2 (Lpz. 1860); Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas (mit Atlas, Bresl. 1872); Holub, Sieben Jahre in Südafrika (2 Bde., Wien 1881); Ratzel, Völkerkunde (3. Aufl., Lpz. 1894).

Buschmannsland, in der brit. Kapkolonie (s. d. nebst Karte) das Hochplateau (in 1140 m Höhe), das den nordöstl. Teil des Kleinnamalandes, den nördl. Teil der Distrikte Calvinia und Carnarvon umfaßt und von dem periodischen Hartebeestfluß durchzogen wird. Es ist eine fast wasserlose Gegend, die aber nach reichlichen Regenfällen mit vortrefflichem Gras sich bedeckt; sie wird spärlich und nomadenhaft von Boers, Koranna, Nama und Buschmännern bewohnt.

Buschmeister, Surukuku (Lachesis muta *L.*), eine sehr schön gezeichnete Giftschlange Brasiliens von 2,5 m Länge und der Dicke eines Mannsschenkels. Sie ist den Klapperschlangen nahe verwandt, besitzt jedoch anstatt der Klappern an der Schwanzspitze nur einige zugespitzte Schuppen und einen Dorn. Ihr Biß soll unfehlbar tödlich sein.

Buschneger, s. Maron.

Buschschlüpfer (Troglodytinae), Vogelfamilie, zu der der Zaunkönig gehört.

Buschschnecke, Baumschnecke, s. Schnirkelschnecken und Tafel: Weichtiere II, Fig. 9.

Buschspinne, s. Vogelspinne und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 12.

Buschtiehrad (Buštěhrad), Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Kladno in Böhmen, 16 km nordwestlich von Prag an der Linie Kralup-Kladno der Buschtiehrader Bahn, hat (1890) 3222, als Gemeinde 3267 E., Post, Telegraph, ein kaiserl. Schloß (337 m) mit Herrschaft (2087 ha), Trümmer eines alten Schlosses, in die jetzt ärmliche Häuschen eingebaut sind, eine berühmte kaiserl. Brauerei (jährlich an 20000 hl) und bedeutende Steinkohlenwerke (früher im Privatbesitz des Kaisers, seit 1882 durch Kauf in den Besitz der Buschtiehrader Eisenbahn-Aktiengesellschaft übergegangen). Der Bahnhof liegt bei dem 3 km nordwestlich gelegenen Dorfe Rapitz (Rapic, 625 czech. E.), wo sich auch die wichtigsten Werke und die Beamtenwohnungen befinden. Die ganze Umgegend nördlich ist sehr reich an Steinkohlen, zu deren Vertrieb 1857 die Buschtiehrader Eisenbahn (s. d.) gebaut wurde, die alle Kohlenwerke im sog. Obern Reviere miteinander verbindet. Nahe bei Rapitz im Walde die schöne Kapelle St. Johannis.

Buschtiehrader Eisenbahn, Böhmische Nordwestbahn, Privatbahn in 2 Linien, Litt. A: Prag-Priesen, erste Konzession vom 20. Nov. 1855, erste Linie 23. Febr. 1856 eröffnet, mit Zweigbahnen (Ende 1896) 183,60 km; Litt. B: Priesen-Komotau-Eger, 1870—73 eröffnet, mit Zweiglinien (Ende 1894) 236,5 km, unter der Generaldirektion der k. k. privilegierten B. E. in Prag. Die Gesellschaft betreibt außerdem 20 Industrie- und 32 Kohlenbahnen mit einer Gesamtlänge von 41,1 km, auch führt sie den Betrieb der 8,1 km langen Lokalbahn Welchau-Wickwitz-Gießhübl Sauerbrunn (1. Febr. und 15. April 1895 eröffnet). 1882 kaufte die Gesellschaft die bis dahin im Privatbesitz des Kaisers von Österreich gewesenen Steinkohlenwerke Buschtiehrad-Rapitz für 6100000 Fl. Der Besitz umfaßt 1815874 Quadratklafter Grubenfeld, dessen Reinertrag den beiden Linien zu gleichen Teilen zufällt. Die Rechnungsführung der beiden Linien ist im übrigen getrennt. Die Aktien Litt. A lauten auf 500 Fl. Konv.-Münze = 525 Fl. österr. Währung, die Aktien Litt. B auf 200 Fl. österr. Währung. Das Aktienkapital bestand Ende 1896 auf Litt. A aus 21600 und auf Litt. B aus 86500 Aktien verschiedener Emissionen. Von den Aktien Litt. A sind 659 Stück getilgt und dafür Genußscheine ausgegeben. Die einheitliche 4prozentige Anleihe von 1896 (136 Mill. Kronen = 68 Mill. Fl.) ist zum Umtausch der 5prozentigen Silberanleihen von 1868, 1871 und 1872 und zur Einlösung der 4½ prozentigen Goldanleihe von 1882 und zu Erweiterungen bestimmt. Kurs in Leipzig ult. 1896 (100 Kronen = 170 M.) 101,70 Proz. Seit dem 1. Okt. 1890 ist auf beiden Linien für den Personenverkehr der Kreuzer-Zonentarif eingeführt. Die gesamten Bruttoeinnahmen betrugen 1896 auf Litt. A 4512318 Fl., auf Litt. B 6870634 Fl., die Betriebsausgaben 1896 für Litt. A 1383172 Fl., für Litt. B 2021585 Fl. — Kurs der Aktien Litt. A ult. 1888—96 in Leipzig: 137,65, 170,75, 200,25, 200, 171,50, 209,50, 253,75, 261, 285,50 Proz.; Litt. B in Berlin desgleichen: 131,50, 175,50, 215,90, 207,75, 189,90, 218,60, 263, 251,50 und 273,50 Proz. — Dividende am 1. Juli 1890—96: Litt. A: 10, 10, 10, 8 20/21, 10, 11 1/7, 12, 13 1/21 Proz., Litt. B: 9¼, 10¼, 10½, 10¼, 10½, 10¾, 11¼, 12 Proz.

Büse, Heringsbüse, ein Nordseefischerfahrzeug mit Großmast und Treibermast.

Busembaum (Busenbaum), Herm., Jesuit, geb. 1600 zu Nottuln in Westfalen, lehrte seit 1640 in Köln die Moral, wurde später Rektor des Jesuitenkollegs zu Münster und starb dort 31. Jan. 1668. Berühmt ist sein Handbuch der Moral: «Medulla theologiae moralis» (Münst. 1645), das, allgemein in den Seminarien der Jesuiten gebraucht, in mehr als 70 Auflagen (neuerdings Löwen 1848) erschien. Der Jesuit Lacroix erweiterte es auf acht Oktavbände (Köln 1716—33); mit neuen Zusätzen versahen es die Jesuiten Montausan (2 Bde., Lyon 1729), Alfonso Liguori (3 Bde., Rom 1757) und Zaccaria (3 Bde., Vened. 1761). Das Werk wurde in Frankreich und Österreich verboten. Als Damiens Mordversuch auf Ludwig XV. (1757) den Jesuiten zur Last gelegt und aus Lacroix' Erweiterung der «Medulla» nachgewiesen wurde, daß die Moral der Jesuiten unter Umständen den Königsmord gestatte, ließ das Parlament von Toulouse das Werk öffentlich verbrennen. Hierauf schrieb der Jesuit Zaccaria eine Verteidigung B.s. Doch auch diese wurde vom Parlament verbrannt, worauf der Jesuit Franzoja zu Padua eine neue herausgab (Bologna 1760).

[Binnentief.

Busen, s. Brüste. — Über B. im Wasserbau s.

Busenbaum, Herm., Jesuit, s. Busembaum.

Busendorf (frz. Bouzonville), Dorf und Hauptort des Kantons B. (243,26 qkm, 32 Gemeinden, 15487 E.) im Kreis Bolchen des Bezirks Lothringen, 15 km nördlich von Bolchen, rechts an der Nied, an der Kreuzung der Straßen nach Bolchen, Diedenhofen, Saarlouis und Sierck und an der Linie Diedenhofen-Teterchen der Elsaß-Lothring. Eisen-

bahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), Steueramtes und kath. Dekanats, hat (1895) 1608 meist kath. E., Pfarrkirche (ehemalige Abteikirche, dreischiffige Basilika aus dem 14. Jahrh.), zwei Brücken über die Niedarme (1725, 1833); Kalksteinbrüche, Öl- und Gipsmühlen, Bierbrauereien, Gerbereien und Weingroßhandel. — 1030 gründete Adalbert von Lothringen in B. eine Abtei, die 1049 von Papst Leo IX. besucht und reich beschenkt wurde. Die Klostergebäude brannten 1683 ab, wurden aber wieder aufgebaut und mit Benediktinern besetzt; das Kloster wurde 1793 aufgehoben.

Busento, zwei Flüsse in Unteritalien. — 1) Kurzer linker Nebenfluß des bei den Ruinen von Sybaris in den Busen von Tarent gehenden Crati, mündet bei Cosenza in Calabrien. Als der König Alarich auf seinem Zuge gegen Sicilien in Cosenza starb (410 n. Chr.), leiteten die Goten den B. ab, begruben den Leichnam im Bett des Flusses und ließen das Wasser von neuem darüberströmen, damit das Grab nie geschändet werden könnte. Neuere Nachgrabungen blieben ergebnislos. Jenes Ereignis wurde von Platen in dem Gedicht «Das Grab im B.» geschildert. — 2) B. (Bussento), lat. Buxentius, grch. Pyxos, Küstenfluß im Süden der Provinz Salerno in Campanien, fließt von Caselle in Pittari bis Monigerati 5 km unter der Erde und mündet in den Golf von Policastro.

Buseo, Fluß, s. Buzau.

Bushel (spr. busch-), dem Scheffel entsprechendes Maß für schüttbare feste Körper, in England, dessen Kolonien und den Vereinigten Staaten. Das jetzt in Großbritannien und Irland gesetzliche Reichs- oder Imperial-Bushel (= 1/8 Imperial-Quarter oder 8 Imperial-Gallons) enthält 36,3477 l. Auch in Canada, im brit. Kaplande und Australien sind die neuen engl. Hohlmaße und mit ihnen das Imperial-Bushel eingeführt. Die asiat. Besitzungen Großbritanniens haben bisher ihre einheimischen Getreidemaße behalten. In den andern brit. Kolonien und in den Vereinigten Staaten von Amerika gilt noch das ebenso eingeteilte kleinere alte oder Winchester-Bushel von 35,2381 l. Man rechnet ziemlich genau 33 Winchester-Bushel = 32 Imperial-Bushel. (S. Gallon.)

Bushnell (spr. busch-), Horace, amerik. Theolog, geb. 14. April 1802 zu New-Preston (Connecticut), gab seit 1827 das «New York Journal of Commerce» heraus und war 1833—59 Geistlicher an der «North Congregational Church» zu Hartford (Connecticut). Seine Ansichten über die Dreieinigkeit brachten ihm die Anklage der Ketzerei ein, gegen die er sich glänzend verteidigte («Christ in theology», 1851). 1859 legte er seiner schwachen Gesundheit halber sein Amt nieder und starb 18. Febr. 1876 zu Hartford. Er schrieb unter anderm: «Sermons for the new life» (1858), «Nature and the supernatural» (1858), «Character of Jesus» (1861), «Work and play» (1864), «Christ and his salvation» (1864), «Woman suffrage, the reform against nature» (1869), «Sermons on living subjects» (1872). — Vgl. Life and Letters of H. B. by his daughter Mary B. Cheney (Neuyork 1880).

Bushrangers (engl., spr. buschrehndsch'rs), in den austral. Verbrecherkolonien die Deportierten, die in die Wälder geflüchtet waren und sich dort entweder den Eingeborenen angeschlossen hatten oder in den benachbarten Distrikten, mit Hehlern in Verbindung stehend, von Raub lebten.

Bushy-Park, s. Teddington.

Busi (slaw. Bišavo), kleine Insel südwestlich von Lissa in Dalmatien (s. Karte: Bosnien u. s. w.), zum Gerichtsbezirk Lissa der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina gehörig, unter 42° 57' nördl. Br. und 43° östl. L. von Greenwich, 5 km lang und halb so breit, ist teils bewaldet, teils bebaut und von 130 E. bewohnt, die Wein- und Obstbau, Schaf- und Bienenzucht, Sardellen- und Sgombrifang treiben. Sie ist reich an Grotten, die in neuester Zeit vom Freiherrn von Ransonnet erforscht wurden; besonders ist die Ransonnet- oder Blaue Grotte bekannt geworden, welche ein der Blauen Grotte (s. d.) auf Capri ähnliches Naturschauspiel bietet. Die Einfahrt ist 2,5 m breit und 1,5 m hoch, das Becken selbst 31 m lang, 15—17 m breit, 16—18 m tief und empfängt das Licht durch ein unterseeisches Thor von 10,5 m Breite und 18 m Höhe. — Vgl. Becker, Die Blaue Grotte von B. (in den «Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien», 1885).

Busiris (d. i. Haus des Osiris), Stadt im östl. Nildelta, nach der der Busiritische Nilarm und der Busiritische Nomos heißen, war eine der Hauptkultusstätten und eins der Gräber des Osiris; ihr alter Name war Dedu. Auch der Isis wurde hier nach Herodot ein Hauptfest gefeiert. — Ein zweites B. erwähnt Plinius. Es heißt noch jetzt Abusir und liegt am linken Nilufer an der Straße von Kairo nach Sakkara. Bei ihm Trümmer von Pyramiden, die wohl Königen der 5. Dynastie angehören (s. Karte: Kairo und die Pyramidenfelder).

Busiris, nach griech. Sage ein grausamer König von Ägypten, der Sohn des Poseidon, der alle Fremden am Altare des Zeus schlachtete. Als Herakles auf seinem Zuge nach den Hesperidenäpfeln nach Ägypten kam, wurde auch er ergriffen, befreite sich aber und erschlug B. samt dessen Sohn Amphidamas. Aus der ägypt. Geschichte ist kein König dieses Namens bekannt.

Busk, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Kamionka in Ostgalizien, nordöstlich von Lemberg, wegen ihrer Lage das «galiz. Venedig» genannt, liegt in 227 m Höhe, in der sumpfigen Niederung des Bug, wo rechts die Solotwina, links der Peltew zufließen, besteht aus der eigentlichen Stadt und 6 Vorstädten, die mit der Stadt durch mehr als 30 Brücken verbunden sind, und hat (1890) als Gemeinde 6347 meist poln. E., Post, Bezirksgericht (573 qkm, 32 Gemeinden, 38 Ortschaften, 28 Gutsgebiete, 33 736 E.); lebhaften Handel mit Bauholz, Töpferware und Leinwand.

Buskerud, Amt im norweg. Stift Kristiania (s. Karte: Schweden und Norwegen), hat 14997 (nach Strelbitskij 14868) qkm (beinahe 4 Proz. Seen), (1891) 105 203 E. und zerfällt in die 4 Vogteien Hallingdal, Numedal-Sandsver, beide völlig gebirgiger Natur, Ringerike und B. Neben Drammen, dem Sitz des Amtmanns, sind Hönefos und Kongsberg wichtige Städte.

Busolt, Georg, Historiker, geb. 13. Nov. 1850 zu Keppuren bei Insterburg, studierte in Königsberg Geschichte, Philosophie und Philologie, bereiste 1875 mit Unterstützung des Kultusministeriums Italien und Griechenland, habilitierte sich 1878 für alte Geschichte an der Universität zu Königsberg, wurde 1879 außerord., 1881 ord. Professor in Kiel und 1897 nach Göttingen berufen. B. veröffentlichte: «Grundzüge der Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas» (Berl. 1875; mit dem Kant-Preise ge-

krönt), «Der zweite Athenische Bund» (Lpz. 1874), «Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen» (Bd. 1, ebd. 1878), «Forschungen zur griech. Geschichte» (Bd. 1, Bresl. 1880), «Griech. Geschichte» (Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Gotha 1893—95; Bd. 3, 1897 fg.), «Grundriß der griech. Staatsaltertümer» (Bd. 4 von Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Nördl. 1887; 2. Aufl. 1892; auch selbständig, vermehrt, in russ. Übersetzung, Charkow 1890).

Busquieren, s. Busc.

Busra, Ruinenstadt in Syrien, s. Bosra.

Buß, Ernst, prot. Theolog, geb. 15. Febr. 1843 zu Tenniken (Basel-Land), studierte in Bern, Berlin und Tübingen, wurde 1870 Pfarrer in Lenk, 1875 in Zofingen, 1879 in Basel, 1880 in Glarus. B.' Verdienste liegen auf dem Gebiete der äußern Mission. Seine freiere Auffassung des Christentums ließ in ihm den Plan eines neuen Missionswerkes reifen. Zur Durchführung desselben konstituierte sich Pfingsten 1884 auf einer Versammlung in Weimar der allgemeine evang.-prot. Missionsverein (s. d.), dem B. bis 1893 als Präsident vorstand. 1886 begründete er mit Arndt und Happel die «Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft»; 1887 gab er mit einigen Kollegen zusammen eine «Familienbibel» (Glarus) heraus. Seine Auffassung des Missionswerkes enthält: «Die christl. Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung» (Leid. 1876, Preisschrift der Haager Gesellschaft). Außerdem schrieb B. «Christentum und Kunst» (Glarus 1895).

Bussaco (spr. -ahku), Berg in der portug. Provinz Beira, 25 km nördlich von Coimbra, 547 m hoch, bekannt durch den völligen Sieg Wellingtons über die Franzosen 27. Sept. 1810. Auf dem Gipfel liegt ein ehemals berühmtes Kloster der barfüßigen Karmeliter (jetzt Forstlehranstalt), umgeben von einem 100 ha großen herrlichen Walde.

Bussahir, indo-brit. Vasallenstaat, s. Baschahr.

Bussang, Negerstaat, s. Borugung.

Bussang (spr. bü-), Flecken im Kanton Le Thillot, Arrondissement Remiremont des franz. Depart. Vosges, an der Mosel, nahe ihrer Quelle, in schöner Umgebung, 624 m hoch gelegen an der Linie Epinal-Remiremont-St. Maurice-B. (60 km) der Franz. Ostbahn, hat (1896) 1240, als Gemeinde 2607 E., Post und Telegraph und einen berühmten Eisensäuerling, von dessen Wasser jährlich 400000 Flaschen versendet werden; es wirkt auf die krankhaften Folgen sitzender Lebensweise.

Bussard (Buteo vulgaris *Leach.*), auch Mäusebussard, Waldgeier, Wasservogel oder Rüttelweih, einer der häufigsten Raubvögel Europas, der in der Färbung seines Gefieders große Veränderlichkeit zeigt, hauptsächlich von Mäusen lebt und nur gelegentlich größere Beute kröpft, die er meist bessern Fängern abjagt. Er horstet auf Bäumen und legt im April drei bis vier blaß grünlichweiße, rotbraun gefleckte Eier. Nach ihm wird die über die ganze Erde verbreitete Familie der B. (Buteonidae) benannt. Die B. sind mittelgroße Raubvögel mit schwachem von der Wurzel ab sehr gekrümmtem Schnabel ohne Zahn, kurzen Füßen mit nicht sehr großen Krallen, dickem, oben flachem Kopf, ziemlich großen Flügeln, über welche der gerade oder schwach gerundete Schwanz nur wenig hinausragt. Ihr Flug ist langsam, häufig schwebend. Sie sind gefräßig, können aber fliegende Beute nicht fangen, sondern jagen solche den Falken ab. In der Gefangenschaft muß er neben Pferdefleisch von Zeit zu Zeit eine Maus oder einen Sperling erhalten.

Von den etwa 50 bekannten Arten mögen hier noch erwähnt werden: Der Rauhfußbussard (Buteo lagopus *Gm.*, s. Tafel: Falken, Fig. 2), bei welchem, im Gegensatz zu dem Mäusebussard, die Läufe bis zu den Zehen herab befiedert sind und der aus diesem Grunde zum Vertreter einer besondern Gattung (Archibuteo) gemacht ist. Er bewohnt den hohen Norden, kommt nur im Winter nach südlichern Gegenden und ist z. B. in Deutschland während des Herbst- und Frühjahrszuges ein häufiger Vogel. Er horstet auf Bäumen und legt im Mai oder Juni vier bis fünf weiße rostrot gefleckte Eier.

Der Wespenbussard oder Honigfalke (Buteo apivorus *Briss.*) wird gewöhnlich als Vertreter einer besondern Gattung (Pernis) angesehen. Der Kopf des Männchens ist aschgrau, der des Weibchens mehr rostrot, die Unterseite zeigt auf hellem Grunde dunkle herzförmige Flecke, die manchmal Querbinden bilden. Im übrigen ist seine Färbung ebenso veränderlich wie die des Mäusebussards. Der Wespenbussard trifft in Deutschland erst Ende April ein und zieht im September wieder fort. Er legt seinen Horst auf Bäumen an und belegt ihn Ende Mai oder Anfang Juni mit zwei kastanienbraunen dunkler gefleckten Eiern. Seine Nahrung besteht aus Fröschen, Eidechsen, Schlangen und Insekten. Ganz besonders stellt er den Nestern der Wespen und Hummeln nach und scharrt dieselben aus der Erde aus, um zu den Waben und der Brut zu gelangen.

Bußbrüder, s. Tertiarier.

Bußbücher, Bußordnungen, Beichtbücher oder Pönitentialbücher (lat. Libri poenitentiales), Schriften, worin die in der kath. Kirche geltenden Regeln für die Handhabung des Bußsakramentes durch die Priester, insbesondere die Anweisungen über die für einzelne Sünden aufzuerlegenden Bußübungen zusammengestellt sind. Solche B. gab es schon im 3. und 4. Jahrh. In der morgenländ. Kirche ist namentlich das Bußbuch wichtig geworden, welches der Patriarch Johannes Scholastikus (gest. 578) aus den Briefen Basilius d. Gr. hergestellt haben soll. Für die vielfachen spätern B. im Abendlande sind besonders die auf Theodor von Canterbury (gest. 690), Beda den Ehrwürdigen (gest. 735) und Egbert von York (gest. 767) zurückgeführten von Einfluß gewesen. Von der röm. Kirche sind B. mit amtlichem Ansehen niemals aufgestellt worden; aber die seit dem 9. Jahrh. für verschiedene B. gebrauchte Bezeichnung: Poenitentiale Romanum soll wohl bedeuten, daß die darin enthaltenen Grundsätze, im Gegensatze zu den in beschränkten Gebieten geltenden, allgemein angenommene seien. — Vgl. Hildenbrand, Untersuchungen über die german. Pönitentialbücher (Würzb. 1851); Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländ. Kirche (Halle 1851); Schmitz, Die B. und die Bußdisciplin der Kirche (Mainz 1883).

Buße (lat. Poenitentia), im religiösen Sinne jede Leistung zur Sühnung einer Schuld und zur Versöhnung der beleidigten Gottheit. Solche B. kannten schon die heidn. Religionen. Das großartigste Beispiel ist das ind. Büßerwesen mit seinen furchtbaren Selbstpeinigungen. Auch die Juden betrachteten die religiöse B. als eine Genugthuung, die der Sünder Gott zu leisten habe; sie brachten Sünd- und Schuldopfer dar, verrichteten lange Gebete, fasteten, zogen Säcke oder schlechte

Kleider an, ließen sich das Haupt mit Asche bestreuen, geißelten einander u. a. m. Aber schon bei den Propheten und in zahlreichen Psalmen wird ein reumütiges Sündenbekenntnis als das beste Mittel, Gott zu versöhnen, bezeichnet. Schon hiermit ist der äußerlich-juridische Bußbegriff im Princip überschritten, wenn auch der rituelle Teil des hebr. Bußwesens bestehen blieb und in der nachexilischen Zeit wieder zur Hauptsache wurde. Der Übergang vom alttestamentlichen zum neutestamentlichen Standpunkte wird durch die Bußpredigt Johannes des Täufers bezeichnet. Das Sündenbekenntnis und die Wassertaufe als Sinnbild der innern Herzensreinigung weisen schon auf die neue christl. Heilsordnung hin. Doch legte Johannes auf ascetische Übungen und Entsagungen Gewicht. Die Bußpredigt Jesu beseitigte diese ganz. Nach dem Geist des Christentums besteht die B. nicht in äußern Werken und Leistungen, sondern allein in der innerlichen Erneuerung des ganzen Menschen, die in der Abwendung von dem bisherigen sündigen Lebenswege und in der Hinwendung an den durch Christus neu eröffneten Heilsweg besteht.

Die neutestamentliche Anschauung über das Wesen der B. wurde aber seit der Entwicklung eines christl. Gemeindelebens bald durch eine andere Vorstellung durchkreuzt. Man unterschied zwischen der mit der Taufe verbundenen B. und der B. der nach der Taufe in schwere Sünden gefallenen Christen (der sog. zweiten B.). Schon das Neue Testament hatte den Fall vorgesehen, daß Glieder der christl. Gemeinde selbst in Sünden verfielen und daher ausgeschlossen würden, und hatte als den Weg der B. für sie eine aufrichtige, vor der Gemeinde beurkundete Reue bezeichnet, der Gemeinde aber die gemeinsame Fürbitte für die Gefallenen und die förmliche Wiederaufnahme derselben nur unter der Bedingung nachweislicher Reue zur Pflicht gemacht. Von den Exkommunizierten wurden daher außer dem Reueschmerze und dem Glauben auch die Zuthat der Werke, besonders des Gebets, des Fastens, des versöhnlichen Sinns, des Almosens und der Bluttaufe (des Märtyrertodes) in Anspruch genommen. (S. Absolution.) Namentlich in den Zeiten der Verfolgung, als viele vom Glauben abtrünnig wurden, bildeten sich allmählich gewisse Bußstationen oder Bußgrade (gradus, stationes poenitentiae) aus, die von mehrern Kirchenversammlungen bestätigt wurden. (S. Kirchenbuße.)

Wie aber die kirchliche Absolution mit der göttlichen Sündenvergebung, so wurden auch die als Bedingung der Absolution kirchlich auferlegten Bußleistungen mit der B. im neutestamentlichen Sinne frühzeitig vermischt und als ein wesentliches Stück der letztern betrachtet. Nach kath. Lehre gestaltete sich die kirchliche Bußordnung zu einem besondern (vierten) Sakrament (Bußsakrament) noch neben der Taufe. Die Sünde nach der Taufe wird nach vorhergegangener Reue (poenitentia, contritio cordis) und Beichte (confessio oris oder auricularis, Ohrenbeichte) von dem Priester wirklich vergeben im Namen Gottes und unter Auferlegung guter, durch das Verdienst Christi genugthuender Werke (satisfactio). Eingesetzt hat Gott in Christo dieses Sakrament nach der Auferstehung, aber für die Sünden nach der Taufe ebenso unumgänglich notwendig gemacht als die Taufe für die Sünden vor der Taufe. Hierin liegt zugleich der Unterschied für das Sakrament der B. und der Taufe. Die Materie der B. sind die Thätigkeiten des Büßenden selbst, nämlich die Reue (contritio), d. h. die vollkommene Reue, für die jedoch auch die unvollständige, die Attrition (s. d.) genügt, das Bekenntnis (s. Beichte) und die Genugthuung, wobei der Glaube (im Gegensatz zur prot. Lehre) nicht als Teil der B., sondern als vorhergehend betrachtet wird. Allein vor der Genugthuung tritt nach der innern Ordnung des Sakraments der zweite Teil desselben, seine Form ein, die in der Absolution (s. d.) von seiten des Priesters besteht. Diese priesterliche Sündenvergebung umfaßt auch die Todsünden, nur muß der Priester von der Kirche dazu beauftragt sein, im Ernste (serio) handeln und seine Befugnisse nicht überschreiten, sofern dem Papste und den Bischöfen gewisse Fälle der Absolution vorbehalten sind. Nur im Notfall darf jeder Priester von jeder Sünde absolvieren. Da aber die priesterliche Absolution nur die Schuld und die ewigen Strafen vergiebt, nicht aber die zeitlichen (poenae canonicae, temporales), so hat die Kirche das Recht und die Verpflichtung, dem absolvierten Sünder Büßungen aufzuerlegen. Die griech.-kath. Kirche denkt wesentlich ebenso.

Die Reformatoren gingen auch hier von dem doppelten Hauptgedanken aus, daß der Mensch durchaus nichts zur Versöhnung seiner Schuld dem allein wirkenden Verdienste Christi beifügen könne, und daß der einzige Weg, dieses Verdienst zu ergreifen, der Glaube sei. Daher die Lehre der Protestanten, daß die Reue nur vom Heiligen Geiste gewirkt werde; daß das äußere Bekenntnis der Sünden unwesentlich, das eigene Werk, die menschliche Genugthuung unzulässig und unmöglich sei; daß nur zwei Stücke der B. anerkannt werden können: zuerst Reue, dann der seligmachende Glaube (fides salvifica) an die vergebende Gnade Gottes in Christo, die durch den Priester nicht gegeben, sondern nur verkündet wird. Hiermit ist im wesentlichen die neutestamentliche Anschauung von der B. wiederhergestellt und die Innerlichkeit dieses Vorgangs anerkannt, wie sich namentlich auch in der von Luther energisch ausgesprochenen, katholischerseits entschieden verworfenen Forderung der «täglichen B.» zeigt. Während Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft (1520) und die Apologie der Augsburgischen Konfession (1530) noch die B. oder die Absolution als Sakrament festhalten, lassen die spätern Bekenntnisschriften nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, gelten. Nach luth. Lehre ist bei der B. keine plötzliche Umwandlung des innern Menschen und äußerlich scharf hervortretende Bezeugung derselben nötig (Bußkampf, Durchbruch der Gnade), ebensowenig ein nur bedingtes Gnadenziel (terminus gratiae peremtorius), wie die Pietisten wollten, für die Möglichkeit der B. anzunehmen. — Vgl. Lipsius, Luthers Lehre von der B. (Braunschw. 1892); Sieffert, Die neuesten theol. Forschungen über B. und Glaube (Berl. 1896); Stuckert, Die kath. Lehre von der Reue (Freib. i. Br. 1896).

Im Strafrecht ist B. die Entschädigung, die der durch eine strafbare Handlung Verletzte wegen der ihm entstandenen Nachteile im Anschluß an das Strafverfahren verlangt. Im Ermessen des Strafrichters steht es, diesem Verlangen zu entsprechen. Geschieht es, so schließt die erkannte B. die Geltendmachung eines weitern Entschädigungsanspruchs im Civilprozeßverfahren aus, und die Entschädigungssumme selbst ist im Höchstbetrage für die einzelnen Fälle, in denen die B. Anwendung findet, gesetzlich fixiert. Diese Fälle sind: 1) üble Nachrede und

Verleumdung (s. d.), unter der Voraussetzung, daß nachteilige Folgen für die Vermögensverhältnisse, den Erwerb oder das Fortkommen des Beleidigten entstehen. Höchstmaß: 6000 M. (Deutsches Strafgesetzb. §§. 186—188); 2) Körperverletzung (s. d.), vorsätzliche und fahrlässige, gefährliche und schwere, als Folge von Vergiftung, als Folge der beim Zweikampf vorsätzlich übertretenen, vereinbarten oder hergebrachten Regeln, endlich auch Körperverletzung, begangen in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung des Amtes (§§. 231, 223—225, 229, 230, 207, 340 a. a. O.). Höchstbetrag: 6000 M.; 3) Nachdruck: Gesetz, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken u. s. w., vom 11. Juni 1870, Gesetz, betreffend Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, vom 9. Jan. 1876 und an Mustern und Modellen vom 11. Jan. 1876, Gesetz, betreffend den Schutz der Photographien, vom 10. Jan. 1876. Höchstmaß: 6000 M.; 4) Gesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894, §. 18. Höchstmaß: 6000 M.; 5) Patentgesetz vom 7. April 1891, §. 37. Höchstmaß: 10000 M.; 6) Gesetz zur Bekämpfung des unlautern Wettbewerbs vom 27. Mai 1896, §. 14. Höchstmaß: 10000 M.

Das Verfahren, in welchem der Anspruch auf B. geltend zu machen ist, bestimmt die Deutsche Strafprozeßordn. §§. 443, 446, 413³. Hiernach kann der Anspruch nur erhoben werden mittels Privatklage (s. d.) oder in einem auf erhobene öffentliche Klage anhängigen Verfahren durch Anschluß der Nebenklage (s. d.). Der Antrag auf Zuerkennung einer B. kann bis zur Verkündung des Urteils erster Instanz gestellt, bis dahin auch zurückgenommen, aber, wenn zurückgenommen, nicht erneuert werden. Der Betrag, welcher als B. verlangt wird, ist anzugeben; auf einen höhern Betrag, als den verlangten, darf nicht erkannt werden. Die Erben des Verletzten können den Anspruch auf B. nicht erheben und auch nicht fortsetzen. Zur Erhebung des Anspruches ist auch der gesetzliche Vertreter des Verletzten befugt; sind mehrere durch eine Handlung verletzt, so hat jeder den Bußanspruch. Mehrere zur Zahlung einer B. verurteilte Personen haften als Gesamtschuldner.

Dem Österr. Strafgesetz von 1852 ist die B. fremd; der Entwurf von 1891 hat wesentlich gleiche Bestimmungen wie das Deutsche Strafgesetzbuch.

Vgl. Wächter, Die B. bei Beleidigungen und Körperverletzungen (Lpz. 1874); Dochow, Die B. im Strafrecht (Jena 1875); von Weinrich, Die Haftpflicht wegen Körperverletzung und Tötung eines Menschen (Straßb. 1883); Merklinghaus, Die B. im deutschen Reichsstrafrecht (Köln 1891).

Busse, Karl (Hermann), Schriftsteller, s. Bd. 17.

Bussen oder Schwabenberg, einzeln stehender Berg im württemb. Donaukreis, im Oberamtsbezirk Riedlingen, nahe der Donau, südöstlich von Unlingen, 757 m hoch, gewährt eine Aussicht über 500 Ortschaften; auf ihm stehen eine Wallfahrtskirche und zwei Burgruinen auf röm. Fundamenten. Der B. war der Stammsitz des berühmten Bertholdischen Grafengeschlechts, kam später an Rudolf von Habsburg und 1806 an Württemberg. — Vgl. Buck, Der B. und seine Umgebung (Sigmar. 1868).

Bussento, Fluß, s. Busento.

Bussereth, s. Bosra.

Büßerschnee, s. Penitentes (Bd. 17).

Bußgänge, s. Bittgänge.

Bußgrade, s. Buße und Kirchenbuße.

Bußkanon, im frühen Mittelalter die Zusammenstellung kirchlicher Regeln für die Wiederaufnahme der Gefallenen oder für die kirchliche Bußzucht (s. Bußbücher).

Bußkapitel, die in den Ordensstatuten bestimmten Versammlungen aller Konventualen eines Klosters, um vor den Obern zu beichten (Kapitelbeichte) und eine Buße dafür zu übernehmen.

Bußler, Ludwig, Musikschriftsteller, s. Bd. 17.

Büßling, die weibliche Hanfpflanze, s. Bästling.

Bussole (Boussole), die franz. Benennung der verschiedenen Arten des Kompasses (s. d. und Hängekompaß). — In der Physik gebraucht man den Ausdruck B. auch für gewisse Instrumente, die zum Messen von elektrischen Stromstärken dienen. (S. Tangentenbussole.)

Bussone, Francesco, ital. Feldherr des 15. Jahrh., s. Carmagnola.

Bußordnungen, s. Bußbücher.

Bußpsalmen, in der kath. Kirche die sieben Psalmen 6, 31, 37, 50, 101, 129, 142 (nach der Zählung der Vulgata), entsprechend den sieben Wochentagen. Der 50. (Miserere) und der 129. (De profundis) dienen auch zu Gebeten für Verstorbene. Das Miserere (s. d.) ist oft komponiert worden.

Bußsakrament, s. Buße.

Bußstationen oder Bußgrade, s. Buße und Kirchenbuße.

Bußtag, früher gewöhnlich Buß-, Bet- und Fasttag genannt, ein kirchlich angeordneter Festtag, der vor andern den Menschen veranlassen soll, über sich und sein Verhältnis zu Gott nachzudenken und Buße zu thun. Besondere Bettage gab es schon bei den Römern, wenn große Unglücksfälle den Staat bedrohten oder trafen, zur Sühnung der zürnenden Gottheit. Auch die Lange Nacht (s. d.) bei den Juden ist ein solcher B. In der christl. Kirche werden regelmäßige Bußzeiten (dies rogationum) und außerordentliche für besondere Notfälle (dies supplicationum) unterschieden. Als feststehende Buß-, Bet- und Fastenzeit galt in der alten Kirche die österliche Fastenzeit (Quadragesima), wozu bald die Adventszeit und im Mittelalter noch zwei andere Bußzeiten, zwischen Ostern und Pfingsten sowie im Herbst gefügt wurden. Hieraus gingen die sog. Quatembertage (s. Quatemberfasten) hervor, so daß alle vier Jahreszeiten ihre Bußzeiten hatten. Ihre Beobachtung ist in der evang. Kirche allmählich überall zu Gunsten der von den Landesobrigkeiten angeordneten Landesbußtage verschwunden. In Beziehung auf diese herrschte die größte Mannigfaltigkeit. Mecklenburg hatte vier B.: Freitag nach Invocavit, Karfreitag, 5. Sonntag nach Trinitatis, Freitag vor 1. Advent. Zwei B. hatten Sachsen (die Freitage vor Oculi und vor dem letzten Sonntage nach Trinitatis), Weimar und Gotha (gemeinsam Karfreitag und Freitag nach dem 1. Advent). Nur einen B.: Großherzogtum Hessen (Palmsonntag), Baden (letzter Sonntag nach Trinitatis), Braunschweig (Mittwoch nach 7. Nov.), Bayern und Württemberg (gemeinsam Invocavit), Preußen und Anhalt (gemeinsam Mittwoch nach Jubilate), Oldenburg (Freitag vor Invocavit), die Schweiz (Sonntag nach 14. Sept.). Auch viele ganz kleine Gebiete, z. B. die fünf hannov. Konsistorialbezirke, hatten eigene B., die nur zum Teil mit andern zusammenfielen. Diese Zustände wurden, wenigstens für Norddeutschland, beseitigt durch das preuß. Gesetz vom 12. März 1893, wonach für Preußen, mit Ausnahme der hohenzoll. Lande, der B. vom Mittwoch nach Jubilate auf den Mittwoch vor dem

letzten Trinitatissonntag verlegt wird. Dieser 1893 in Kraft getretenen Ordnung haben sich folgende Gebiete angeschlossen: das Königreich Sachsen (dessen anderer B. jetzt auf den Mittwoch vor Oculi fällt), die sächs. Herzogtümer, Braunschweig, Anhalt, beide Schwarzburg, beide Reuß, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Oldenburg, Lippe-Detmold und die drei Hansestädte. Ausgeschlossen haben sich und ihre bisherigen B. beibehalten: die beiden Mecklenburg und die süddeutschen Staaten. Um dem neuen norddeutschen B. den Charakter eines kirchlichen Feiertags zu geben, haben die kath. Bischöfe einen kath. Heiligentag auf ihn verlegt. In Österreich feiert die reform. Kirche einen gemeinsamen B. am ersten Adventssonntag, während den luth. Gemeinden 1883 freigestellt ist, den, wie der vorige, unter Joseph II. für sie angeordneten B. von dem ursprünglich dafür festgesetzten 8. Dez. auf einen Adventssonntag zu verlegen.

Busurmanen, s. Baßurmanen.

Bussy-Rabutin (spr. büssi rabütäng), Roger, Graf von, franz. General und Schriftsteller, geb. 18. April 1618 zu Epiry (Depart. Nièvre), Vetter der Frau von Sevigné, diente seit seinem 12. Jahre im Regiment seines Vaters und stieg rasch bis zum Generallieutenant empor, verfeindete sich mit dem Marschall Turenne und mußte die Armee verlassen. Er ging nun an den Hof, wo ihm ein Spottgedicht auf die Liebschaft Ludwigs XIV. mit der La Vallière die königl. Ungnade zuzog, so daß er, vorgeblich wegen seiner «Histoire amoureuse des Gaules» (zuerst gedruckt in Lüttich 1665 u. ö.; neue Ausg., 4 Bde., Par. 1876, mit Einleitung und Anmerkungen von Boiteau), ein Jahr lang in die Bastille gesetzt, sodann auf seine Güter verbannt wurde und erst nach 16 Jahren wieder in Versailles erscheinen durfte. Später kehrte B. nach Burgund zurück. Hier schrieb er seine «Mémoires» (2 Bde., 1696; neu hg. von Lalanne 1857) und «Lettres» (7 Bde., Par. 1697 u. 1709; gute Ausg. von Lalanne, 5 Bde., 1858—59). Er starb 9. April 1693 zu Autun.

Bußzucht, s. Kirchenzucht.

Bustamente, Anastasio, mexik. Präsident, geb. 27. Juli 1780 bei Queretaro in Mexiko, studierte Medizin und ließ sich als Arzt in San Luis-Potosi nieder. 1821 schloß er sich im Aufstand gegen Spanien an Iturbide an und wurde von ihm zum Divisionsgeneral und Befehlshaber der innern Provinzen ernannt. 1827 wurde er von den aufrührerischen columbischen Truppen zum General erwählt, aber bald von den Seinigen wieder verlassen. B. floh zu den Peruanern, mit denen er nun gegen Columbia focht, bis der Friede zwischen Columbia und Peru 1829 seiner Laufbahn hier ein Ziel setzte. Am 26. Jan. 1829 wählte ihn der mexik. Kongreß, beeinflußt von der aristokratisch-kirchlichen Partei, zum Präsidenten der Republik Mexiko. Die demokratische Partei erregte jedoch einen Aufstand in der Hauptstadt und rief den General Guerrero zum Präsidenten aus, während man B. die Vicepräsidentschaft ließ. Guerrero wurde wegen seiner Lässigkeit im Kampfe gegen die Spanier bald wieder abgesetzt und die höchste ausübende Gewalt einstweilen (1. Jan. 1830) B. übertragen. Nachdem er mehrere Aufstände 1830 unterdrückt hatte, brach 3. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufruhr aus, an dessen Spitze sich der General Santa Anna befand. B. wurde von letzterm im Okt. 1832 bei Puebla geschlagen, worauf der verbannte frühere Präsident Pedrazza die Regierung wieder übernahm, der aber schon 1834 Santa Anna weichen mußte. Nach des letztern Gefangennahme durch die Texaner (1836) kehrte B. nach Mexiko zurück und führte 1837—41 abermals die Präsidentschaft. Auch diesmal hatte er mit innern Aufständen zu kämpfen; dazu kamen noch Zwistigkeiten mit der franz. Regierung, welche von April 1838 bis März 1839 die mexik. Häfen der Ostküste blockieren ließ. Im Sommer 1841 erhob sich gegen ihn ein neuer Aufstand, welchem sich bald darauf Santa Anna anschloß. Während B. die Hauptstadt verließ, um gegen die Aufrührer zu ziehen, empörte sich auch diese, so daß er sich 30. Sept. 1841 gezwungen sah, die Regierung niederzulegen, welche nun Santa Anna wieder übernahm. B. starb 6. März 1853 zu Queretaro.

Büste (vom ital. busto), in der bildenden Kunst die plastische Darstellung des menschlichen Kopfes mit einem Teile der Brust. Die nächste Veranlassung zur Fertigung von B. gaben die schon im frühesten Altertum vorkommenden Hermen (s. d.). Aus der Loslösung des Kopfes von dem Pfeiler entstand die eigentliche B., deren Darstellung bei den Griechen erst nach der Zeit Alexanders, bei den Römern zur Kaiserzeit in Aufnahme kam. Die Porträtbüsten der Dichter und Philosophen bildeten einen bedeutenden Zweig der Kunst, weil man in Museen und Bibliotheken gern möglichst vollständige Reihen von jenen aufstellte. Viele von ihnen haben sich erhalten. In Rom wurden die Abbildungen von Vorfahren nach den imagines majorum verfertigt, welche nach dem Rechte der Patricier, gewöhnlich in Wachs bossiert und bemalt, in den Nischen des Atriums aufgestellt wurden. Von den röm. Kaisern liegt die Reihe der B. fast vollständig vor, während B. röm. Dichter und Gelehrten in geringer Anzahl erhalten sind. Schon im Altertum gab es Liebhaber, welche B. sammelten, wie den gelehrten Römer M. Terentius Varro, den Pomponius Atticus u. a.

Die Darstellung von B. hat nie vollständig aufgehört. Doch sind im Mittelalter Beispiele, wie die B. der Wohlthäter und Baumeister des Domes zu Prag aus dem 14. Jahrh., selten. Erst die Renaissance nahm den Gedanken wieder auf und schuf überall Werke von großem Kunstwert. Seitdem ist der Kunstzweig in steter Übung geblieben.

Büste Bolivars, Orden, soviel wie Brustbild Bolivars (s. d.).

Busto Arsizio, Flecken im Kreis Gallarate der ital. Provinz Mailand, 27 km im NW. von Mailand, rechts vom Olona, an der Linie Sesto-Mailand des Mittelmeernetzes und Novara-Seregno der Nordmailänd. Anschlußbahn an das Adriatische Netz, hat (1881) 9291, als Gemeinde 13233 E., Trambahn nach Gallarate und Rho, schöne Marienrundkirche, erbaut von Bramante, mit Altarblatt von G. Ferrari; Weinbau und Kattunweberei.

Bustrophēdōn, eine auf ältern griech. Denkmälern häufig, auf lateinischen selten vorkommende Schreibart, die den Übergang bildet von der linksläufigen zur rechtsläufigen Schreibung. Die Zeilen laufen dabei abwechselnd die eine von der Linken zur Rechten, die folgende in entgegengesetzter Richtung, die dritte wieder in derselben Richtung wie die erste u. s. w. Die Benennung bedeutet «furchenförmig», weil die Zeilen so aufeinander folgen, wie man beim Pflügen des Ackers die Stiere zu wenden und die Furchen zu ziehen pflegte. Auf diese Weise waren Solons Gesetze im 6. Jahrh. v. Chr. geschrieben.

Bustuarii (lat.), Gladiatoren (s. d.), die an der Leichenbrandstätte kämpften.

Busuluk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Samara, hat 25522,9 qkm, 489607 E., darunter 13000 Mordwinen, 8000 Tschuwaschen, 6000 Tataren und über 5000 Baschkiren und Teptjaren; Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 177 km ostsüdöstlich von Samara, links von der Samara und an der Domaschka, unweit der Mündung des B. in die Samara und an der Eisenbahn Samara-Orenburg, hat (1892) 13700 E., 5 Kirchen, 2 Klöster, 1 jüd. Bethaus, 1 Kreisschule, Hafen mit Proviantmagazin; Talgschmelzereien, Gerbereien, Kupferhüttenwerk, Handel mit Vieh, besonders Pferden, und Getreide. Einen besondern Erwerbszweig bildet die Anfertigung von Schafpelzen für die Messe in Nishnij Nowgorod.

Büsum, Landgemeinde und Kirchdorf im Kreis Norderdithmarschen des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 29 km südwestlich von Tönning, in der äußersten Ecke der Dithmarscher Bucht auf einer ehemaligen Insel, die seit 1585 durch Deiche mit dem Festland in Verbindung steht, und an der Nebenlinie Heide-B. (23,9 km) der Westholstein. Eisenbahn, hat (1895) 2035 E., darunter 35 Altkatholiken, Post, Telegraph; Fischerei, Schiffahrt, Ackerbau und Viehzucht. Das bei dem kleinen Hafen befindliche Seebad (Wattenbad) hat in letzter Zeit bedeutenden Aufschwung genommen.

Busum Pra, Fluß an der Goldküste (s. d.).

But (frz., spr. bü), Ziel, Zweck; de but en blanc (spr. bütang blang), gerade heraus, ohne weiteres.

Butäne, die Kohlenwasserstoffe der Äthanreihe (s. Äthane) von der Zusammensetzung C_4H_{10}. Man unterscheidet normales Butan, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_3$, und Isobutan oder Trimethylmethan, $CH(CH_3)_3$. Beide Verbindungen sind bei gewöhnlicher Temperatur Gase. Normales Butan findet sich im natürlichen Petroleum.

Buta Palēna, Fluß in Südchile, entspringt östlich der Andenkette, durchbricht dieselbe und mündet in den Golfo de Corcovado. Der Rio B. P., anscheinend eine günstige Wasserader für Ackerbaukolonien, wird jetzt an seinen Ufern besiedelt.

Butaueng, bis 1890 Pflanzungsstation der Neuguinea-Compagnie auf Kaiser-Wilhelms-Land am Bubuiflusse, seitdem wie Finschhafen des Fiebers halber aufgegeben.

Bute (spr. bjuht), Grafschaft im westl. Mittelschottland (s. die Karte: Schottland), besteht aus den im Clydebusen gelegenen Inseln B., Arran, Groß-Cumbrae und Inch-marnoch, hat 582,7 qkm und (1891) 18408 E. Die bedeutendste Insel ist Arran (s. d.). Nordöstlich von ihr, durch den schmalen Meeresarm des Sound of B. von der Grafschaft Argyll getrennt, liegt die Insel B. Diese ist 25 km lang, 8 km breit und bedeckt 291 qkm. Der nördl. Teil ist felsig und kahl und erhebt sich an der Ostseite im Kames-Hill zu 263 m; der mittlere besteht aus niedern Hügeln und fruchtbaren Thälern; der südliche, jenseit der Sandebene Longal-Chorid gelegen, endet mit dem Garroch-Head. Das Mineralreich liefert Schiefer- und Quadersteine. Hauptstadt ist Rothesay (s. d.). Die Insel gehört größtenteils dem Marquis of B. Die Insel Inch-marnoch ist unbedeutend, Groß-Cumbrae dagegen hat fruchtbare Thäler, den guten Hafen Millport mit einem besuchten Seebad und einem bischöfl. Priesterseminar. B. ist im Parlament durch 2 Abgeordnete vertreten. — Vgl. Reid, History of the County of B. (Glasgow 1864).

Bute (spr. bjuht), John Stuart, Graf von, brit. Staatsmann aus einer den schott. Königen verwandten Familie, geb. 1713, war 1737—41 einer der gewählten Vertreter der schott. Peers im brit. Oberhause und bekämpfte hier die ministerielle Politik Walpoles. Er erwarb die Gunst des Prinzen Friedrich von Wales und wurde nach dessen Tode (1751) Oberkammerherr bei seinem Sohne, dem spätern Georg III., dessen nächster Vertrauter er war. B. wurde nach der Thronbesteigung Georgs III. als Staatssekretär des Auswärtigen neben Pitt ins Kabinett geschoben, drängte gegen dessen Forderung, den Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich und Spanien zu erweitern, auf die baldige Beendigung, sammelte im Ministerium Pitts Neider um sich und veranlaßte so dessen Rücktritt (5. Okt. 1761). Dasselbe erreichte B. beim Premierminister, dem Schatzkanzler Newcastle, Mai 1762, dessen Stellung er selbst einnahm. Er bildete eine neue Torypartei um sich, hauptsächlich durch Bestechungen, und setzte dadurch auch die Billigung des Pariser Friedens (10. Febr. 1763) durch. Der höfische Minister war aber so verhaßt, daß er sich April 1763 plötzlich zum Rücktritt entschloß. Dennoch dauerte B.s Einfluß unter dem folgenden Ministerium Grenville fort, bis der König diesem B.s Fernhaltung versprechen mußte (1765). Er starb 10. März 1792. B. war ein gewandter Höfling, aber ein beschränkter Kopf, anmaßend und ohne jede Geschäftskunde, dazu ein überaus schwerfälliger Redner; doch war er ein freigebiger Förderer der Wissenschaft, trieb selbst Botanik und stellte in einem sehr seltenen Prachtwerk: «Botanical Tables» (9 Bde., Lond. um 1785), die Pflanzen Großbritanniens zusammen. — Vgl. Ruville, William Pitt und Graf B. (Berl. 1895).

Butēa *Roxb.*, Pflanzengattung aus der Gruppe der Leguminosen (s. d.), Familie der Papilionaceen. Man kennt bis jetzt nur drei sämtlich tropisch-asiat. Arten: Bäume oder windende strauchartige Pflanzen mit dreizähligen Blättern und gelben oder roten Blüten, die in dichten traubenförmigen Büscheln stehen. Am wichtigsten ist die ostindische B. frondosa *Roxb.*, deren Blüten in Ostindien zum Gelbfärben dienen; aus dem der verwundeten Rinde entströmenden roten Safte wird Kino (s. d.) dargestellt. Ähnliche Verwendung findet die ebenfalls ostindische B. superba *Roxb.*

Butenland, s. Binnenland.

Butēo (lat.), der Bussard (s. d.). B. lagōpus, der Rauhfußbussard, s. Tafel: Falken, Fig. 2.

Butēra, Stadt im Kreis Terranova di Sicilia der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, am Manfria, auf einem aus Meerespetrefakten gebildeten Berge, in 402 m Höhe, von senkrechten Felswänden umgeben, 10 km nördlich der Linie Syrakus-Licata der Sicilian. Eisenbahnen, hat ein normann. Kastell, antike Reste, (1881) 5511, als Gemeinde 5877 E., Post, Telegraph; Handel mit Vieh, Weizen, Gerste und Seide. In der Nähe die Schwefelgrube Magalufo.

Buthus, eine Gattung der Skorpione, von der eine gelbbraune Art (B. occitanus *Amorx.*) 8,5 cm lang wird und auch in Südeuropa nicht selten ist.

Buticularius (vom mittellat. buticula, d. i. Flasche), Erzschenk.

Butjadingen (d. h. das Land buten [jenseit] der Jade), Amt im oldenb. Verwaltungsbezirk Her-

zogtum Oldenburg (s. Karte: Hannover u. s. w.), hat 242,79 qkm und (1895) 15953 (7938 männl., 8015 weibl.) E., darunter 15825 Evangelische und 114 Katholiken, 11 Gemeinden und 54 Bauerschaften. Sitz des Amtes und Amtsgerichts B. ist Ellwürden. B., ein überaus fruchtbares Marschland zwischen Weser und Jade, ist reich an Getreide und Gartenfrüchten und besonders ausgezeichnet durch seine berühmte Pferdezucht und durch sein auch auswärts sehr gesuchtes Rindvieh. Die zum Schutze gegen die Fluten errichteten Deiche an der Küste und der Weser sowie die großen Be- und Entwässerungsanlagen verursachen viele Kosten. — Das B. bildete im Mittelalter einen kleinen fries. Staat, eins der sieben Seelande und gehörte zum Rüstringer Gau. 1420 wurde der Erzbischof von Bremen, 1454 Graf Ulrich von Ostfriesland damit belehnt; 1514 wurde es von Johann XIV. von Oldenburg erobert. 1667 fiel es an die Linie Holstein-Plön, 1676 an Dänemark, von dem es 1773 gegen Teile von Holstein an Oldenburg abgetreten wurde.

Butler (spr. bött-), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptort** des County Bates im westl. Teile des Staates Missouri, südlich von Kansas City, mit (1890) 2812 E. — 2) **Hauptort** des County B. in Pennsylvanien, nördlich von Pittsburgh, mit 8734 E.

Butler (spr. bött-), Benjamin Franklin, amerik. General, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield in New-Hampshire, studierte erst Theologie, dann Rechtswissenschaft und wurde 1841 zu Lowell in Massachusetts Rechtsanwalt. Die demokratische Partei wählte ihn mehrmals zum Mitgliede der Staatslegislatur und 1860 zum Mitgliede des demokratischen Nationalkonvents. Bei der Losreißung der Sklavenstaaten vom Bunde drang er auf Ergreifung energischer militär. Maßregeln und zog bereits 17. April 1861 als Oberst und Brigadegeneral der Miliz mit 3 Regimentern nach Maryland. Er besetzte Annapolis, 13. Mai Baltimore, wurde 16. Mai zum Generalmajor ernannt und erhielt das Kommando über das Depart. Ostvirginien. Im August eroberte er das Fort Hatteras an der Küste von Nordcarolina. Nach Massachusetts zurückgekehrt, bildete er hier eine Armee zu einer Expedition nach dem Mexikanischen Meerbusen, langte 23. März 1862 mit 15000 Mann auf Ship-Island an und nahm 1. Mai mit nur 2500 Mann die Stadt Neuorleans in Besitz. Die Strenge, womit er den Umtrieben des franz. Konsuls entgegentrat, bewirkte jedoch seine Abberufung. Er wurde 1864 nach Fort Monroe geschickt. Hier nahm er im Mai eine am James-River gelegene Stellung in Besitz, die später dem General Grant als Basis gegen Richmond diente, wurde aber bei seinem Angriff auf Petersburg zurückgeschlagen. Im Dez. 1864 unternahm er eine erfolglose Expedition gegen Fort Fisher bei Wilmington und wurde bald darauf des Kommandos enthoben. Seit 1866 Kongreßmitglied (bis 1875), war er einer der eifrigsten Gegner des Präsidenten Johnson. Immer mehr auf die Seite der Demokraten tretend, wurde er 1882 zum Gouverneur von Massachusetts erwählt. Er veröffentlichte 1892 eine Selbstbiographie (Boston) und starb 11. Jan. 1893 in Washington. — Vgl. Bland, Life of general B. (Boston 1879). [Butler.

Butler, Elizabeth, engl. Malerin, s. Thompson-

Butler (spr. bött-), Samuel, engl. Satiriker, geb. 3. Febr. 1612 im Kirchspiel Strensham in Worcester, wurde, nachdem er zu Cambridge studiert hatte, Erzieher im Hause des reichen Puritaners Sir Samuel Luke, nachherigen Anhängers Cromwells, der ihm die Hauptzüge zu «Hudibras» (3 Tle., Lond. 1663—78; mit Kupfern von Hogarth, 2 Bde., Cambr. 1744; neue Ausg., 2 Bde., 1847; von Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1854; von Bell, Lond. 1870; deutsch von Soltau, Königsb. 1798, und Eiselein, Freib. i. Br. 1845) lieferte. Der Zweck dieses Gedichts ist, das Treiben der religiösen Sekten und polit. Parteien, insbesondere der Puritaner, vor und während der engl. Rebellion lächerlich zu machen. Die Helden sind zwei groteske Gestalten, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralph. «Hudibras» ist ein echt nationales Werk und wird nicht nur typisch für das komische Heldenepos, sondern auch als Zeit- und Kulturbild wertvoll bleiben. Karl II. bewunderte B.s Gedicht und ließ ihm 300 Pfd. St. auszahlen; aber weder dieses Geschenk noch die Heirat mit der reichen Witwe Herbert, deren Vermögen durch Spekulationen verloren ging, schützten ihn vor drückendster Not, in der er 1680 zu Drury Lane, London, starb. 1720 wurde ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. Seinem angeblichen schriftstellerischen Nachlasse, der 1715—20 (2 Bde.) erschien, folgten erst 1759 die «Genuine remains in verse and prose» (2 Bde., London), die auch seine Arbeiten in Prosa enthalten, unter denen «The Elephant in the Moon», eine Satire auf die «Royal Society», und die «Characters» am bedeutendsten sind. Einen Neudruck der «Poetical works» veranstaltete Bell (Oxf. 1855). — Vgl. Johnson, Lives of the English poets (neue Ausg., Lond. 1872).

Butler, Walter, Oberst im Heere Wallensteins, Sohn des Peter B. von Roscrea aus Irland, trat schon früh als gemeiner Soldat in österr. Dienste und wurde dann Offizier in der Irischen Legion, die sein Verwandter Jakob B. als Oberst befehligte. Er geriet 1631 bei der Verteidigung Frankfurts in schwed. Gefangenschaft, wurde aber ausgelöst und folgte 1632 den Fahnen Wallensteins, der ihm sein Vertrauen schenkte und ihn zum Obersten eines Dragonerregiments machte. Mit diesem begegnete er Wallenstein, als derselbe nach dem Abfall vom Kaiser auf dem Marsch von Pilsen nach Eger zu den Schweden war. B. hatte bereits von Gallas das Patent erhalten, wonach Wallenstein für abgesetzt erklärt worden war. Er verband sich mit dem Kommandanten Gordon zu Eger und dem Oberwachtmeister Leslie, anfangs zur Gefangennahme Wallensteins, dann, da diese nicht ausführbar schien, zu dessen Ermordung, die 25. Febr. 1634 vollzogen wurde, nachdem vorher Wallensteins Vertraute, Ilow, Terzka und Kinsky, auf einem Bankett bei Gordon erschlagen waren. Der Kaiser überhäufte B. mit Belohnungen und Ehren, verlieh ihm den Grafentitel, die Kammerherrenwürde und Ländereien in Böhmen. Hierauf kämpfte B. bei Nördlingen (6. Sept. 1634) mit Auszeichnung, eroberte Aurach und einige andere Städte, starb aber schon 25. Dez. 1634 bei Schorndorf. — Vgl. Carve, Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordoni, Lesly et aliorum (3. Aufl., Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speyer 1646); Bericht des B.schen Feldkaplans Pater Taaffe in Mailáths «Geschichte des österr. Kaiserstaates», Bd. 3 (Hamb. 1842).

Butluv, eine Art Davit (s. d.) auf jeder Seite des Bugs (s. d.) von Segelschiffen, welcher zum Ausholen (s. Holen) des Fockhalses (s. Fock und Hals) dient.

Buto, altägypt. Stadt am Sebennytischen Nilarme, die Hauptkultusstätte (Tempel und Orakel) der Utot, der Schutzgöttin Nordägyptens, die die Griechen, wie die Stadt, B. nennen und ihrer Leto gleichsetzen. Ihr wurde jährlich ein großes Fest gefeiert. Auch waren in B. Tempel des Apollon (Horus) und der Artemis. In der Nähe des Letotempels war ein großer See und in diesem eine angeblich schwimmende Insel Chemmis. Auf dieser soll Leto (Isis) den Horus, Sohn des Osiris, verborgen haben, als ihn Typhon suchte. Ähnliches erzählten die Griechen von Delos.

Butŏmus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Alismaceen (s. d.). Ihre durch Europa und Asien zerstreuten Arten haben einen unterirdischen Stock, lange, grundständige Blätter und einen blattlosen Stengel, der an seiner Spitze eine einfache Dolde von ansehnlichen Blüten trägt. In Deutschland und Europa überhaupt kommt nur eine Art vor, die Wasserviole, Schwanenblume oder Wasserliesch, B. umbellatus *L.* (s. Textfig. 4 zum Artikel Helobien), eine in Teichen und langsam fließenden Gewässern wachsende, stattliche Pflanze mit langen, linealen, dreikantigen Blättern, $^{1}/_{3}$—1 m hohen Stengeln und großen, schön weiß und rosenrot gescheckten Blumen. Sie wird nicht selten in Gartenbassins zur Zierde kultiviert.

Buton oder Butung, zu dem niederländ. Inselreiche in Ostindien gehörende Insel, unweit des Ausläufers der südöstl. Halbinsel von Celebes (s. Karte: Malaiischer Archipel), unter 4° 23′ 30″ bis 5° 42′ südl. Br. und 122° 31′ 54″ bis 123° 15′ 24″ östl. L. von Greenwich gelegen, wird dem niederländ. Gouvernement Celebes und Zubehör zugerechnet, steht aber unter einem eingeborenen Fürsten, einem Bundesgenossen der Regierung zu Batavia. Das Areal beträgt 4405 qkm, die Zahl der Einwohner ist nicht näher bekannt; sie bestehen aus Makassaren, Bugi und andern Volkselementen.

Bütow. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 608,48 qkm, (1895) 24646 (12077 männl., 12569 weibl.) E., 1 Stadt, 44 Landgemeinden und 18 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der zur Stolpe gehenden B. und der Nebenlinie Rügenwalde-Zollbrück-B. (82,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp) und Steueramtes, hat (1895) 5370 E., darunter 617 Katholiken und 336 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche mit Schnitzwerk aus dem 15. Jahrh., zwei evang. Kirchen, Synagoge, schön gelegenes Schloß, evang. Schullehrerseminar und Präparandenanstalt, Seminarübungs-, Mittel-, höhere Mädchen-, Stadt- und Volksschule, Provinzialsiechenanstalt (50 Pfleglinge); ferner Eisengießerei, 2 Wollspinnereien mit Dampf- und eine mit Wasserbetrieb, 3 Dampf- und 1 Wasserschneidemühle, 4 Wassermahlmühlen, 2 Gerbereien, Dampfmolkerei, Ackerwirtschaft und Handel, besonders mit Schweinen, sowie 4 Vieh- und Pferdemärkte. — B. wurde um 1060 gegründet, kam 1329 an den Deutschen Orden, der es 1346 zur Stadt erhob, 1466 als Lehn der pommerschen Herzöge unter poln. Oberherrschaft, 1657 als freies Mannlehn an Kurbrandenburg. Polen verzichtete 1772 auf die Oberlehnsherrlichkeit über B.

Bütschli, Otto, Zoolog, geb. 3. Mai 1848 zu Frankfurt a. M., studierte an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und in Heidelberg, wandte sich dann der Zoologie zu und arbeitete 1869 ein Semester unter Leitung Leuckarts in Leipzig, habilitierte sich 1876 an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und wurde 1878 als ord. Professor der Zoologie an die Universität Heidelberg berufen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erstrecken sich auf verschiedene Gebiete der wirbellosen Tiere. Sie sind teils entwicklungsgeschichtlicher Natur (Insekten, Würmer, Gastropoden), teils anatomisch-systematischer (Nematoden und andere Würmer). Allgemeiner bekannt wurde B. durch die 1876 erschienenen «Studien über die ersten Entwicklungsvorgänge der Eizelle, die Zellteilung und die Konjugation der Infusorien» (in den «Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft», Bd. 10, Frankfurt a. M.). In diesem Werke legte B. den Grund zu unsern heutigen Kenntnissen der Kern- und Zellteilung und deutete die Befruchtungs- und Kopulationserscheinungen als eine Verjüngung der Zelle, insbesondere ihres Kernes. Seit dieser Zeit arbeitete er vorwiegend auf dem Gebiete der Urtiere (Protozoen), teils durch eigene Forschungen, teils durch ein umfassendes Werk über die «Protozoen» (Bd. 1 der 2. Aufl. von Bronns «Klassen und Ordnungen des Tierreichs», 3 Abteil., Lpz. 1880—89). Vielseitiges Interesse fand neuerdings seine Ansicht über den Bau des Protoplasmas. Seine Auffassung des Plasmas als eines mikroskopisch feinen Schaums suchte er durch künstliche Darstellung solcher Schäume zu stützen, wobei sich neben überraschenden Analogien der Bauverhältnisse namentlich auch lang andauernde Bewegungen solcher künstlicher Schaumtropfen ergaben, welche große Ähnlichkeit mit den Bewegungen der Amöben zeigten («Untersuchungen über mikroskopische Schäume und das Protoplasma», Lpz. 1892; «Vorläufiger Bericht über fortgesetzte Untersuchungen an Gerinnungsschäumen u. s. w.», Heidelb. 1894). 1890 veröffentlichte er einen Aufsatz über den Bau der Bakterien, worin der Nachweis versucht wurde, daß die Bakterien wie die übrigen Zellen einen Kern besitzen, ja daß dieser bei ihnen die Hauptmasse des Körpers bildet. Daran schloß sich an: «Weitere Ausführungen über den Bau der Cyanophyceen und Bakterien» (Lpz. 1896). Noch veröffentlichte er: «Über den Bau quellbarer Körper und die Bedingungen der Quellung» (Gött. 1896).

Butschowitz, czech. Bučovice, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Wischau im südl. Mähren, in hügeliger Gegend an der zur Thaya-March gehenden Littawa und an der Linie Brünn-Wisenz-Wlarapaß der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (219 qkm, 31 Gemeinden, 33 Ortschaften, 18571 E.), hat (1890) 3061 E., Post, Telegraph, ein fürstlich Liechtensteinsches Schloß, Renaissancebau aus den J. 1567—81; Stadtpfarrkirche, um 1640 an der Stelle der ältern durch den Fürsten Liechtenstein erbaut, mit wertvollen Altarblättern; bedeutende Schafwoll- und Leinenindustrie.

Butt (engl., spr. bött, d. i. Faß), Name eines engl. Flüssigkeitsmaßes, häufig für gleichbedeutend mit Pipe (s. d.) angesehen. Jedoch wird der Ausdruck B. meist nur beim Bier gebraucht. Das B. Bier (Ale und Beer) ist $^{1}/_{2}$ Tun und hat $1^{1}/_{2}$ Puncheons oder 2 Hogheads (Oxhoft) oder 3 Barrels = 108 Imperial-Gallons = 490,693 l.

Butt, Fisch, s. Schollen.

Buttadeus, Johannes, s. Ewiger Jude.

Bütte, s. Papier.

Butte City (spr. bjutt ßitti) oder Butte, Hauptstadt des County Silver-Bow im nordamerik.

Staate Montana, südwestlich von Helena, an einer Verbindungslinie der Union-Pacific- und der Northern-Pacificbahn, ist Mittelpunkt eines großartigen Bergbaues, namentlich auf Silber, Gold und Kupfer, hat (1890) 10723 E. (1880 nur 3663).

Butteil, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Buttelglas, s. Glas.

Buttelstedt, Stadt im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirk Apolda, 11 km von Weimar, in 197 m Höhe, an der Scherkonde und an den Nebenlinien Weimar-Rastenberg und B.-Großrudestedt (19,6 km) der Weimar-Rastenberger Eisenbahn, hat (1895) 879 evang. E., Postagentur, Telegraph und evang. Kirche.

Butten, s. Bergbau.

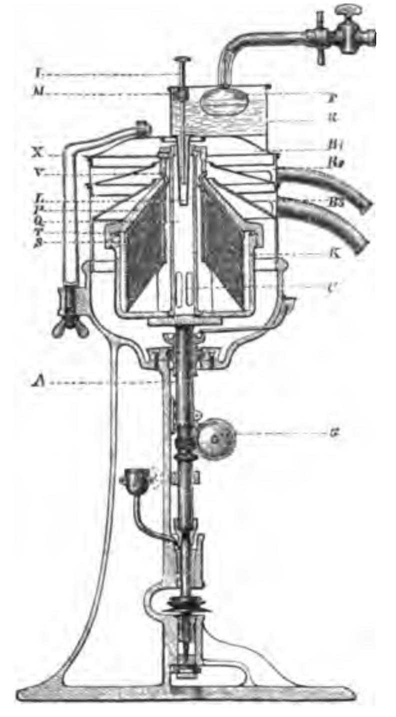
Büttenpapier, s. Papier.

Büttensteiner Fälle, s. Allerheiligen (im Schwarzwald).

Butter, das erstarrte, aus der Milch ausgeschiedene reine Milchfett, welchem in feinster Verteilung 12—16 Proz. Wasser und bis zu 2,2 Proz. anderweitige Bestandteile der Buttermilch beigemischt sind. Das durch Schmelzen von der B. getrennte reine Milchfett führt den Namen Butterschmalz, Rindschmalz oder Schmelzbutter, hat aber Streichbarkeit, Formbarkeit, Geruch und Geschmack der ursprünglichen B. zum größten Teil verloren; Streichbarkeit und Formbarkeit sind durch den noch mehr oder minder vorhandenen Emulsionszustand bedingt, in welchem sich das Milchfett auch in der B. noch befindet; Geruch und Geschmack rühren her von den zurückgebliebenen Milchbestandteilen. Die Abscheidung der B. aus der Milch erfolgt immer, wenn diese einer andauernden starken Bewegung ausgesetzt wird. Über die dabei verlaufenden Vorgänge hat Soxhlet die Erklärung abgegeben: In der Milch bildet das Fett mit den übrigen Milchbestandteilen eine vollkommene Emulsion von Tröpfchen sehr verschiedener Größe. In diesem Zustande hat das Fett die Eigenschaft, bei Temperaturen, bei denen die daraus gewonnene B. schon feste Form annehmen würde, noch flüssig zu bleiben. Diese Erscheinung der Überschmelzung ist eine Folge der Oberflächenspannung, herrührend von der in der Anziehungssphäre der Kügelchen liegenden außerordentlich dünnen Serumschicht, die auch als Serumhülle bezeichnet wird. Wie überschmolzene Massen ganz allgemein durch Erschütterung zum Erstarren gebracht werden können, so werden auch beim Buttern durch mechan. Anstoß zunächst einzelne Tröpfchen zum Erstarren gebracht. Diese wachsen durch Umfließen mit noch flüssigem Fett. Die größer gewordenen, nun starren Fetttropfen kleben beim Anprall an andere an und so wird schließlich der größte Teil des Fettes in kleine maulbeerartig zusammenhängende Massen verwandelt, die von den übrigen Bestandteilen der Milch durch Abschöpfen getrennt werden können.

Die Butterbereitung erfolgt nach verschiedenen Methoden; bei der einen trennt man vor dem Buttern die Milch in zwei Teile, einen sehr fettreichen, Rahm, Sahne, der allein zur Darstellung der B. benutzt wird, während der andere fettarme Teil, die blaue, dünne Magermilch, eine andere Verwendung findet; bei der andern, seltener gebrauchten Methode wird die Gesamtmilch zur Butterbereitung genommen. Bei der Trennung des Rahms von der Milch lassen sich drei Verfahren unterscheiden: 1) Die Milch wird in flachen Gefäßen (Milchsatten, Stotzen) in einer Schicht von etwa 10 cm Höhe im Milchkeller bei einer Temperatur von 10 bis 15° so lange sich selbst überlassen, bis der Rahm als konsistente Masse sich an der Oberfläche abgeschieden hat. Dieses, das älteste Verfahren, ist noch auf vielen Gutsmolkereien üblich. Nach beendigtem Aufrahmen wird die Sahne mit einem flachen Löffel abgenommen oder durch besondere Vorrichtungen (Blechstreifen) von der dünnen Milch getrennt. Im Kleinbetrieb benutzt man vielfach Schüsseln, die ein direktes Abgießen der Magermilch gestatten, während der Rahm durch einen Rahmfang zurückgehalten wird. Bei der langen Dauer der Aufrahmung und der verhältnismäßig hohen Temperatur sind die Produkte, der Rahm und die dünne Milch, im Anfangsstadium der sauren Gärung. 2) Die Milch wird, nach dem Verfahren von Swartz, in (40—50 cm) hohen Gefäßen in mit Eiswasser gefüllten Reservoirs aufgestellt und bei einer Temperatur von 2 bis 4° erhalten. Noch viel häufiger verwendet man hierzu kühles Brunnenwasser. Zum Abheben des Rahms bedient man sich besonderer flacher Löffel (Rahmlöffel, s. Tafel: Butterbereitung, Fig. 4). Die Ausbeute an B. ist bei beiden Methoden nahezu gleich; die Vorteile der letztern bestehen darin, daß die Produkte kaum sauer werden, daß weniger Gefäße erforderlich sind, daß geringerer Raum nötig ist und daß man unabhängig von Witterungseinflüssen ist; dagegen bekommt man mehr und dünnern Rahm, also auch mehr Buttermilch. 3) Die Milch wird durch die zuerst 1876 von Lefeldt in Schöningen konstruierte, neuerdings vielfach verbesserte und auf kontinuierlichen Betrieb eingerichtete Milchcentrifuge (Rahmschleuder) fast momentan in Rahm und dünne Milch zerlegt. Hierbei wird die Milch unter dem Einfluß der Centrifugalkraft derart zerlegt, daß die specifisch schwerere, dünne Milch gegen die äußere Wandung getrieben, während der specifisch leichtere Rahm nach dem Mittelpunkt gedrängt wird. Das Princip des kontinuierlichen Betriebes wurde bei einer von dem Schweden De Laval 1879 konstruierten Centrifuge, dem Separator, angewendet. Bei diesem Apparat fließt die Vollmilch beständig ein, während die Sahne und die vollständig abgerahmte Milch den Apparat in zwei getrennten Ausläufen verlassen. Diese Entrahmungsmethode beherrscht heute den Molkereibetrieb. Fleischmann sonderte die in Deutschland 1897 im Gebrauch befindlichen 55 Centrifugensysteme (20 für Maschinen-, 35 für Handbetrieb) in 9 Gruppen: in die Centrifugen von Lefeldt, Burmeister und Wain, De Laval, Alpha-, Balance- und Victoriacentrifugen für Maschinen- und Handbetrieb, sowie die Handcentrifugen von Braun, Drösse und Ludloff, Mélotte. Hierbei sind veraltete oder solche neue, die 1897 noch nicht genügend erprobt waren, nicht berücksichtigt. Eine ganz hervorragende Verbreitung haben die Alphacentrifugen für Hand- und Kraftbetrieb gefunden, welche nach dem Patent von Bechtolsheim von der Aktiengesellschaft Separator in Stockholm (Vertretung für Deutschland: Bergedorfer Eisenwerk bei Hamburg) angefertigt werden. In diesen Alphaseparatoren (Fig. 1, S der Tafel) wird die Leistung der Maschinen bei kleinerm Kraftverbrauch durch die große Oberfläche, welche eine Reihe von rotierenden Tellereinsätzen bietet, gegenüber den ältern Systemen bedeutend gehoben. Umstehende Figur giebt im Durchschnitt einen Alphaseparator für Kraftbetrieb. Die Zuflußmenge der Milch wird in den Regulator R durch den Schwimmer F, und in das Regulierrohr L durch den im Gummiring M beweglichen Stift I, dagegen

die zu erzielende Rahmmenge durch die Rahmschraube X reguliert; aus den Öffnungen C des Centrumsrohres Q dringt die Vollmilch durch die zwischen den 27 aufeinander liegenden gerippten Tellern S gebildeten Zwischenräume, wo die Entrahmung erfolgt und die Magermilch bei V austritt. B_1 ist der oberste Deckel, B_2 der Rahmdeckel, B_3 der Magermilchdeckel mit den entsprechenden Ausflußröhren. Der Trommeldeckel P ist auf die Trommel K festgeschraubt und ruht auf dem Dichtungsring T.

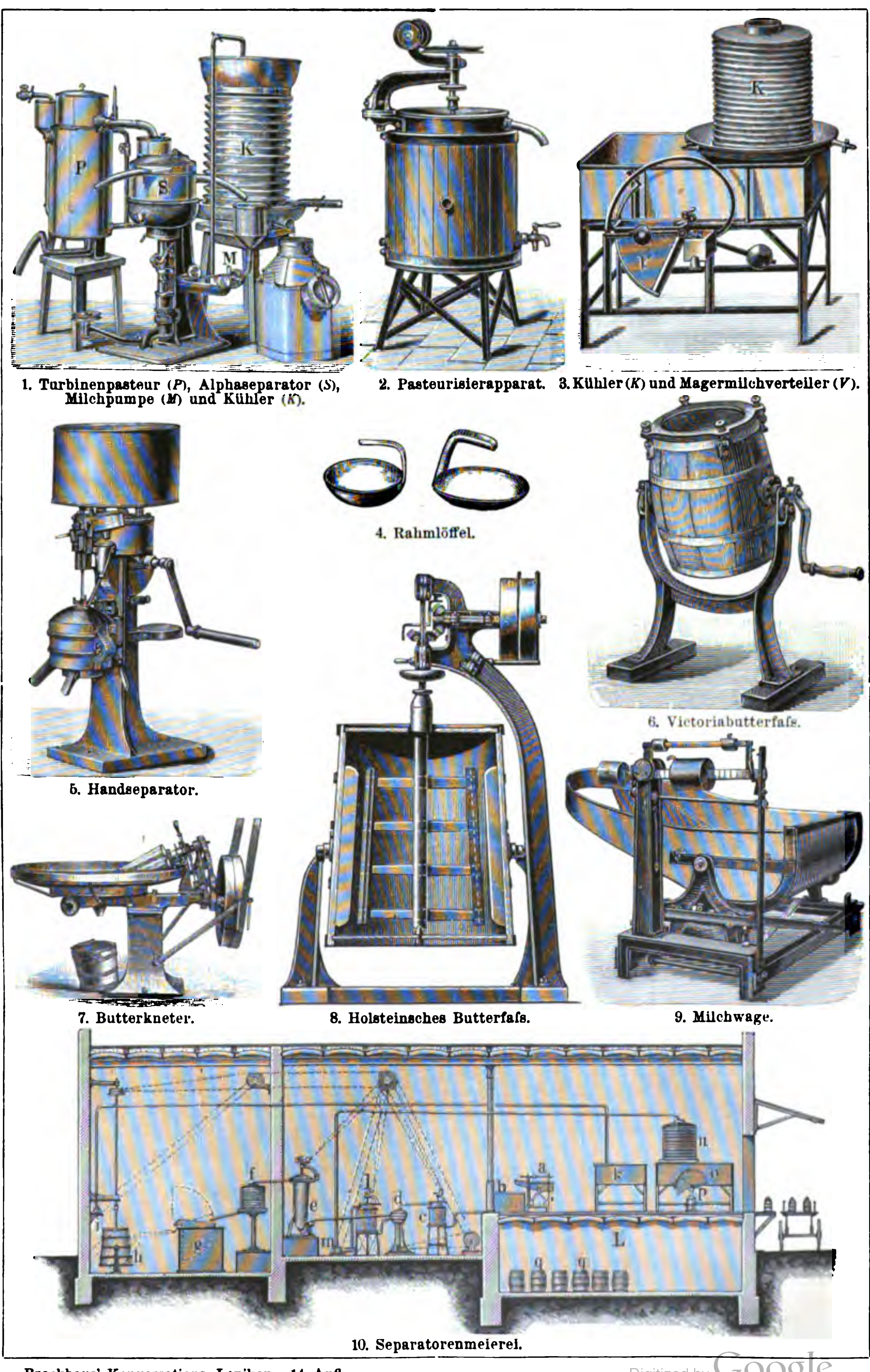


Die Geschwindigkeit der Trommelwelle A läßt sich durch den Tourenzähler a messen. Der große Alphaseparator II für Kraftbetrieb leistet 2000 l stündlich, der kleine Handseparator Modell Kolibri 70 l. In neuerer Zeit finden auch die belg. Centrifugen Patent Mélotte (Fabrikant für Deutschland: Jos. Meys, Hennef a. d. Sieg) wachsenden Eingang. Bei dieser in Fig. 5 der Tafel abgebildeten Entrahmungsmaschine (300 l pro Stunde), die für Handbetrieb eingerichtet ist, sitzt die Trommel nicht auf einer Achse, sondern ist an einer mit einfacher Öse versehenen Spindel frei aufgehängt. In der Trommel befinden sich auf einer herausnehmbaren kreisförmigen Platte 10 sternförmig ineinander geordnete, mit rechteckigen Öffnungen versehene Einsätze, welche ähnlich wirken, wie die Teller der Alphaseparatoren. Die Trennung der Sahne erfolgt leichter bei etwas höherer Temperatur als in der Kälte; es ist daher zweckmäßig, die Ausschleuderung entweder unmittelbar nach dem Melken vorzunehmen oder die Milch wieder anzuwärmen. Andererseits ist die Haltbarkeit der B. um so größer, je rascher die Milch nach dem Melken oder der Rahm nach dem Centrifugieren auf die gewünschte niedrige Temperatur gebracht wird; dazu dienen **Kühlapparate** (Fig. 1, K und 3 K der Tafel).

Obwohl durch Versuche nachgewiesen worden ist, daß absichtlich zugesetzte pathogene Keime in der B. sehr rasch absterben, verfährt man in dieser Hinsicht absolut wirksam, indem man entweder die Vollmilch vor dem Centrifugieren erhitzt, wodurch die Magermilch aber nicht mehr gut durch Lab gedickt werden kann, oder indem man nur den Rahm für sich pasteurisiert, durch Einschaltung eines Pasteurisierapparates (Fig. 1, P und Fig. 2 der Tafel) zwischen Centrifuge und Rahmkühler oder eines als Pasteurisierapparat eingerichteten Rahmhebers (Fig. 10, c). Auch abgesehen von etwaigen sanitären Befürchtungen (Tuberkulose) verdient das Pasteurisieren eine viel weitere Verbreitung, da sich durch Säuerung von pasteurisiertem oder aus erhitzter Vollmilch gewonnenem Rahm eine hochfeine, gleichmäßige und äußerst haltbare B. gewinnen läßt. Saurer Rahm liefert nicht bloß die haltbarste, sondern auch die in den meisten Gegenden (Süddeutschland und Rheinlande ziehen Süßrahmbutter vor) beliebteste B., vorausgesetzt, daß der Rahm die richtige Säuerung durchgemacht hatte. Da bei dem freiwilligen Sauerwerden des Rahms neben der gewünschten Milchsäuregärung auch noch andere Pilzwirkungen einhergehen und Geruch, Geschmack, Haltbarkeit der B. in einer störenden Weise beeinflussen können, wird jetzt vielerorts der Rahm künstlich gesäuert. (S. Butter, Bd. 17.)

In dem Bergedorfer Pasteurisierapparat (Fig. 2 der Tafel) kann die Milch auf 30—75° C. bei einer stündlichen Leistung von 1300 bis 3800 l erhitzt werden. Er ist aus Kupfer, die mit der Milch in Berührung kommenden Teile stark verzinnt, der blecherne Außenmantel hat Holzbekleidung. Die Milch fließt oben mitten in eine mit Rührwerk versehene, ringsum durch Dampf erhitzte Trommel, von deren Boden sie durch die neu zufließende Milch an den oben seitlich angebrachten Abfluß gedrängt wird. In dem Dampfturbinenpasteur (Fig. 1, P) wird das Rührwerk durch eine Dampfturbine betrieben und die Milch zugleich auf 70—80° C. erwärmt, ehe sie im Alphaseparator zur Entrahmung gelangt. Die Magermilch kann durch die automatische Milchpumpe (M) 4—6 m hoch gehoben werden und zwar stündlich 2000 l, bei den Hebeapparaten mit Riemenbetrieb bis zu 8000 l. Die Milch wird durch die Pumpe auf den Milchkühler (K) gehoben. Derselbe besteht aus verzinntem Kupferblech, besitzt oben ein schüsselförmiges, abnehmbares Verteilungsbecken, aus welchem die Milch über den Berieselungscylinder in das Auffangbecken läuft. Der Berieselungscylinder wird durch schraubenförmig um einen Cylinder gelötete, flachovale Kühlröhren gebildet. Die abzukühlende Milch rieselt durch die am Fuße des Verteilungsbeckens befindlichen Löcher gleichmäßig in dünner Schicht außen über die Kühlfläche (zum Schutz gegen Staub und Pilze ist ein abnehmbarer Mantel geeignet) und sammelt sich in gekühltem Zustande im Auffangbecken, um hier durch Hähne in die Transportkannen abgelassen werden zu können. Das Kühlwasser tritt durch einen Schlauch unten in den Apparat, cirkulirt durch die Kühlröhren um den Cylinder und fließt im Innenraum oben ab. In Fig. 3 ist das Verteilungsbecken abgenommen, der Kühler K ruht auf dem Magermilchbassin und an diesem ist seitlich Mahlers automatischer Magermilchverteiler V angebracht (Deutsches Reichspatent Nr. 67645); in diesen läßt man so viel Magermilch einfließen, bis der Zeiger die der gelieferten Vollmilch entsprechende Zahl an der Bogenskala erreicht hat.

BUTTERBEREITUNG.



1. Turbinenpasteur (*P*), Alphaseparator (*S*), Milchpumpe (*M*) und Kühler (*K*).
2. Pasteurisierapparat.
3. Kühler (*K*) und Magermilchverteiler (*V*).
4. Rahmlöffel.
5. Handseparator.
6. Victoriabutterfafs.
7. Butterkneter.
8. Holsteinsches Butterfafs.
9. Milchwage.
10. Separatorenmeierei.

Beim *Buttern* soll die Sahne eine Temperatur von 15 bis 20° C. haben, bei Sommerwärme wählt man die niedrigere, bei Winterkälte die höhere Temperatur, ferner muß die Sahne dabei in möglichst kräftige, gleichmäßige Bewegung versetzt werden. Die älteste, aber wegen des großen Kraftaufwandes am wenigsten zu empfehlende Konstruktion, das *Stoßbutterfaß*, besteht aus einem senkrecht stehenden etwas konischen Faß, in welchem ein durchlöcherter Kolben mittels einer durch den Deckel gehenden Stange auf- und abbewegt wird. Aus der großen Anzahl der gebräuchlichen Butterfässer sind hervorzuheben: das schweiz. *Scheiben-* oder *Mühlsteinbutterfaß*, welches in der von Schäfer verbesserten Form aus einem flachen Fasse besteht, das in zwei Zapfen gelagert ist und durch eine Kurbel in Umdrehung versetzt wird. Eine mit runden Löchern versehene Scheidewand trennt das Faß in zwei Halbcylinder. Bei *Lefeldts Rotierbutterfaß* befinden sich im Innern in radialer Stellung befestigt, aber leicht losnehmbar, drei hölzerne Flügel, gegen welche die Sahne beim Rotieren des Fasses geschleudert wird. Das *holsteinsche Butterfaß* (Fig. 8 u. 10, h) ist für Hand-, besonders aber für Maschinenbetrieb eingerichtet und in größern Molkereien am meisten verbreitet. Das unten etwas erweiterte Faß besitzt innen schräg verlaufende Schlagleisten, und an einer bis auf den Boden reichenden Welle ist ein herausnehmbares Schlägerwerk mit Flügelrahmen angebracht, welches in der Minute 120—220 Umdrehungen macht; während des Butterns ist das Butterfaß selbst festgemacht, läßt sich aber beim Herausnehmen der Butter umkippen. Beim Lefeldtschen und beim Victoriabutterfaß (Fig. 6) bewegt sich das Faß selbst, wodurch bei letzterm der Rahm von einem zum andern Boden geschleudert wird; meist sind gar keine Schlagleisten angebracht und bisweilen bewegt sich das Butterfaß um eine schiefliegende, durch den Mittelpunkt gehende Gerade. *Davis Schaukelbutterfaß* besteht aus einem länglichen, an den Kanten abgerundeten Kasten, der an Eisenstäben an einem Bock so aufgehängt ist, daß er in eine schaukelnde Bewegung, durch welche die Abscheidung der B. erfolgt, versetzt werden kann.

Die im Butterfaß ausgeschiedene B. erscheint in Form kleiner Klümpchen, die beim Aufhören der Bewegung an die Oberfläche der Buttermilch steigen. Letztere läßt man durch ein Zapfloch durch ein feines Sieb, auf dem mitgerissene Butterteilchen zurückbleiben, abfließen und spült die B. zunächst mit kaltem Wasser oder mit Magermilch ab, um anhängende Buttermilch, die in größern Mengen den Wohlgeschmack und die Haltbarkeit der B. gefährdet, zu entfernen. Zu dem Zweck wird die B. entweder in einen hölzernen Trog übertragen und darin so lange geknetet, bis das Wasser klar bleibt, oder man bearbeitet sie direkt mit der Butterknetmaschine, wie z. B. *Lefeldts rotierendem Butterkneter*. Derselbe besteht aus einem Teller, der durch Zahnradgetriebe in langsame Rotation versetzt wird. Eine Welle dreht sich in der entgegengesetzten Richtung wie der Teller, so daß die auf den Teller gebrachte B. bei jeder Umdrehung der Walze zugeführt und durch dieselbe kräftig bearbeitet wird, wobei das dadurch ausgepreßte Wasser und die Buttermilch durch kleine, an den tiefsten Stellen des Tellers angebrachte Öffnungen ablaufen. Zwei Streichbretter führen die B. beständig der Walze zu, während ein drittes Abstreichbrett die an der Walze hängen bleibende B. von derselben abnimmt. Der in Fig. 7 abgebildete Butterkneter von A. Seeler & Co. in Greifenberg i. Pr. ist mit einem trichterförmigen Teller ausgestattet, welcher centralen Abfluß hat; durch diese Form wird das Herabfallen der B. gänzlich verhindert. Beim Kneten fügt man in Gegenden, wo gesalzene B. genossen wird, Salz (2—6 Proz.) hinzu.

Auf der Tafel: *Butterbereitung* zeigt Fig. 10 die Einrichtung einer modernen Separatorenmeierei vom Bergedorfer Eisenwerk. Die rechts außen auf Karren in Kannen angelieferte Milch kommt zunächst auf die Vollmilchwage a (s. auch Fig. 9). Die gewogene Milch wird in das Vollmilchbassin b abgelassen und tritt von hier durch den mit Dampf geheizten Vollmilchvorwärmer c in den Separator d. Durch den Bergedorfer Rahmheber e, welcher auch als Kühler oder als Pasteurisierapparat benutzt werden kann, wird der aus dem Separator abfließende Rahm so hoch gehoben, daß er auf den Rahmkühler f abfließen kann. Der gekühlte Rahm harrt im Rahmkippbassin g der Säuerung. Dieses Bassin läßt sich heben und umkippen, wobei der Rahm durch eine Rinne ins Butterfaß h geleitet wird. An der Wand links befindet sich die Buttermilchpumpe i, welche die Buttermilch in das beim Eingang in die Molkerei befindliche Bassin k drückt, während die aus dem Separator abfließende Magermilch im Pasteurisierapparat l zuerst erhitzt, dann durch den Magermilchhebeapparat m auf den Magermilchkühler n geleitet wird, wie dies aus Fig. 1 deutlicher ersichtlich ist. Die Magermilch fließt dann in das Magermilchbassin o, um mittels des Magermilchverteilers p (s. auch Fig. 3, V) den Milchlieferanten entsprechend dem gelieferten Vollmilchquantum zugemessen zu werden. In dem Lagerkeller L werden die Buttertonnen q untergebracht. Die fertige B., die man häufig noch mit Butterfärbemitteln (s. d.) färbt, wird gewöhnlich in saubere hölzerne Fässer eingestampft oder für den Kleinverkauf zu Stücken von bestimmtem Gewicht ausgewogen und in hölzerne Formen gedrückt, in denen Marke oder Name des Verfertigers angebracht sind.

Der Nachweis der *Verfälschungen* (s. d.) gelingt durch chem. Analyse (vgl. Benedikt, Analyse der Fette und Wachsarten, 3. Aufl., von Ulzer, Berl. 1897, und Vereinbarung zur einheitlichen Untersuchung und Beurteilung von Nahrungs- und Genußmitteln, Heft 1, ebd. 1897). Neuerdings wird auch die Bestimmung des Brechungsexponenten mittels des von Zeiß in Jena konstruierten Abbeschen Refraktometers angewendet; der Brechungsexponent beträgt bei reiner B. 1,459 bis 1,462, ist dagegen bei andern Fetten höher; besonders scheint dieses Verfahren geeignet, um eine sonst nicht so leicht zu erkennende Verfälschung mit Kokosnußöl nachzuweisen. (Vgl. die vom kaiserl. Gesundheitsamte [28. Aug. 1897] ausgearbeiteten «Anweisungen zur Prüfung von Margarine und Margarinekäse sowie von B. und Käse».) Als *Surrogat* für die B. wird seit Anfang der siebziger Jahre Kunstbutter (s. d.) oder Margarine in den Handel gebracht. (Deutsches Reichsgesetz, betreffend den Verkehr mit B., Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln, vom 15. Juni 1897.) Über den Nährgehalt der B. s. Nahrungsmittel.

Gesalzene und ungesalzene B. bildet in vielen Ländern einen ansehnlichen Handelsartikel.

Deutschland führte 1896: 7670 t B. ein und 6944 t aus. Die Schweiz führte 1896: 1717 t frische

B., 1092 t Butterschmalz und Kunstbutter ein und 175 t frische B., 8,4 t Butterschmalz und Kunstbutter aus. Italien führte 1896: 45575 Centner, Rußland 1894: 329000 Pud B. aus. Die Einfuhr (in engl. Centnern) nach England betrug von:

Länder	1895	1896
Dänemark	1 162 770	1 238 734
Frankreich	454 843	467 601
Australien	313 398	119 015
Schweden	310 809	323 829
Holland	191 221	234 469
Deutschland	112 338	107 825
Vereinigte Staaten von Amerika	66 932	141 553
Canada	38 949	88 357
Andere Länder	174 422	326 514
Im ganzen	2 825 682	3 037 947

Litteratur. Fleischmann, Lehrbuch der Milchwirtschaft (Brem. 1897); Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (Berl. 1891); Martiny, Kirne und Girbe, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, besonders zur Geschichte der Milchwirtschaft (ebd. 1895); Helm, Die Rahmlieferung (Brem. 1896); Boysen, Der augenblickliche Stand des deutschen Butterexports (ebd. 1897); ferner: Milchzeitung, Organ für die gesamte Viehhaltung und das Molkereiwesen (ebd. 1872 fg.).

B. ist auch die Bezeichnung für verschiedene pflanzliche feste Fette; so Kakaobutter (s. d.), Muskatbutter (s. d.), Kokosbutter (s. Kokosnußöl). Auch einige anorganische Verbindungen werden B. genannt; so Antimonbutter (s. Antimonchlorür), Zinkbutter (s. Zinkchlorid).

Butteramylester, s. Buttersäureamyläther.

Butteräther, s. Ananasöl.

Butterbäume, Bezeichnung einiger Arten der Gattung Bassia (s. d. und Bassiafette).

Butterblumen, in der Volkssprache Name verschiedener gelbblühender Pflanzen aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.), namentlich solcher der Gattung Ranunculus, ferner von Anemone ranunculoides *L.*, Caltha palustris *L.*, Ficaria ranunculoides *Moench*, auch Taraxacum officinale *Moench* u. a.

Butterbrief, ein von einem höhern kath. Geistlichen, besonders vom Papst ausgestellter Erlaubnisschein, während der Fastenzeit Butter oder etwas anderes als Fastenkost zu genießen. Das dafür bezahlte Geld (der Butterpfennig) wurde in einem Kasten (dem Butterkasten) aufbewahrt und zu Kirchenbauten und ähnlichen Zwecken verwendet.

Butterfärbemittel, Farbstoffe, durch die man zu heller Kuhbutter, wie sie besonders im Winter bei starker Stroh- und Schlempefütterung entsteht, oder der Kunstbutter die normale gelbe Butterfarbe geben kann. Man benutzte früher vielfach Mohrrübensaft, jetzt fast allgemein flüssige Butterfarbe aus Orlean (s. d.), der in Hanf- oder Leinöl gelöst ist, oder Buttergelb (s. d.). Dinitrokresol und andere schädliche Farbstoffe sind unstatthaft.

Butterfly (engl., spr. bötterflei), Schmetterling, s. Buttervogel; auch Bezeichnung für eine Art Widderkaninchen (s. d.).

Buttergelb, ein aus Diazobenzolchlorid und Dimethylanilin erzeugter gelber Azofarbstoff, der wegen seiner Löslichkeit in Fetten zum Färben von Butter dient.

Butterine, s. Kunstbutter.

Butterkasten, s. Butterbrief.

Butterkneter, s. Butter nebst Tafel, Fig. 7.

Butterkrebs, s. Flußkrebs.

Buttermilch, der bei der Ausscheidung der Butter aus der Sahne oder Milch verbleibende Rückstand (s. Butter). Sie enthält, neben geringen Mengen (etwa 1/2 Proz.) Fett, Eiweißstoffe in Form von mehr oder weniger geronnenem Caseïn und Albumin, Milchzucker, Milchsäure und Salze der Milch. Ihre Beschaffenheit wechselt sehr, je nachdem man zur Bereitung der Butter süße oder saure Sahne oder Vollmilch angewandt hat. Sie findet Verwendung zur Bereitung von Käse, ferner als menschliches Nahrungsmittel, als Heilmittel bei Leber- und Herzkrankheiten, Stuhlverstopfung; sie wird jedoch nicht von jedem vertragen, da sie bei manchen Magenbeschwerden hervorruft; im landwirtschaftlichen Betriebe benutzt man sie vielfach zur Schweinemast.

Butterpfennig, s. Butterbrief.

Butterpilz (Boletus luteus *L.*) oder Ringpilz, einer der geschätztesten Speiseschwämme. Er besitzt einen 3—12 cm breiten, konvexen, braunen Hut und einen 3—6 cm hohen Stiel, der mit einem häutigen, anfangs weißen, später braun werdenden Ring versehen ist. Das Fleisch ist weißlich und verändert seine Farbe an der Luft nicht; es besitzt einen angenehmen obstartigen Geschmack.

Buttersäure, $C_4H_8O_2$, organische Säure, die in 2 Isomeren, der normalen oder Gärungsbuttersäure, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot COOH$, und der Isobuttersäure, $(CH_3)_2 \cdot CH \cdot COOH$, existiert. Die normale B. kommt im freien Zustande und als Glycerinester im Pflanzen- und Tierreich vor. Sie findet sich in der Kuhbutter, als Hexylester im Öl von Heracleum giganteum *Hornem.*, als Octylester im Öl von Pastinaca sativa *L.*, bildet sich bei der Oxydation der Eiweißkörper und bei einer besondern Art von Gärung (s. d.) aus Milchsäure, Stärke und Zucker, die behufs Darstellung der B. durch faulende Substanzen oder besser durch Einsaat von Spaltpilzen (Butylbacillus) eingeleitet wird. Synthetisch kann die normale B. aus Propylcyanid durch Erwärmen mit Alkalien oder Säuren, ferner durch Spaltung von Äthylacetessigester erhalten werden. Die B. ist eine dicke, ranzig riechende Flüssigkeit, die in der Kälte erstarrt. Sie siedet bei 163°, hat das spec. Gewicht 0,9587 bei 20°, ist leicht löslich in Wasser, Alkohol und Äther. Ihre Salze krystallisieren gut und sind in Wasser löslich. Die Isobuttersäure findet sich in freiem Zustande im Johannisbrot (den Schoten von Ceratonia siliqua *L.*), als Octylester im Öl von Pastinaca sativa *L.*, als Äthylester im Crotonöl. Sie kann synthetisch durch Oxydation von Isobutylalkohol, aus Isopropylcyanid und aus Dimethylacetessigester dargestellt werden. Die Isobuttersäure ist der normalen B. sehr ähnlich, mischt sich aber nicht mit Wasser und siedet bei 155°. Die Salze der B. heißen Butyrate.

Buttersäureamyläther, Butteramylester, buttersaures Amyloxyd (Amylium butyricum), $C_5H_{11} \cdot O \cdot C_4H_7O$, eine zur Bereitung von künstlichen Fruchtsäften viel verwendete Flüssigkeit, ist farblos, wasserhell, löst sich leicht in Alkohol, nicht in Wasser, besitzt im verdünnten Zustande einen angenehmen Ananasgeruch, spec. Gewicht 0,852 bei 15° C.; Siedepunkt 176° C. Man bereitet den B. durch Behandlung einer Mischung von reinem Amylalkohol und Buttersäure mit konzentrierter Schwefelsäure, nachheriges Waschen mit Wasser unter Zusatz von Soda oder Kalk und Überdestillieren mit Wasserdampf. Der Preis ist 8 M. pro Kilogramm.

Buttersäuregärung, s. Gärung.

Buttersaures Amyloxyd, s. Buttersäureamyläther.

Butterseife, aus Butter dargestellte Seife, die früher zur Darstellung von Ananasöl und Opodeldok benutzt wurde.

Buttervogel (engl. butterfly, spr. bötterflei), volkstümliche Benennung der Tagschmetterlinge, besonders der Weißlinge.

Butterwoche (máslenìza; von máslo, «Butter»), in Rußland die Woche, die den sechswöchigen Osterfasten vorangeht, und während der das Fleischessen verboten ist, Speisen aus Milch, Butter und Eiern noch erlaubt sind. Ähnlich dem Karneval, wird bei den Russen die B. durch Volkslustbarkeiten gefeiert.

Buttgeselle, s. Papier (Fabrikation).

Buttig, bei Angabe der Qualität gewisser Essenzweine in Verbindung mit einer Zahl (ein-, zwei- u. s. w. -buttig) vorkommender Ausdruck, s. Ausbruch.

Buttmann, Philipp Karl, germanisiert aus Boudemont, Philolog, geb. 5. Dez. 1764 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und wurde 1787 Prinzenerzieher in Dessau. 1789 erhielt er in Berlin eine Anstellung bei der königl. Bibliothek und führte fast 9 Jahre hindurch die Redaktion der «Spenerschen Zeitung». Er übernahm 1800 eine Professur am Joachimsthalschen Gymnasium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, legte er 2 Jahre später das Schulamt nieder; 1811 rückte er zum Bibliothekar auf, bald darauf erhielt er das Sekretariat der histor.-philol. Klasse der Akademie und war Lehrer der alten Sprachen bei dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. Er starb 21. Juni 1829 zu Berlin. B.s litterar. Ruf gründet sich besonders auf seine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (ebd. 1812; 17. Aufl. 1874), sowie seine «Ausführliche griech. Sprachlehre» (ebd. 1819—27; mit Zusätzen von Lobeck, 1830—37) haben lange Zeit hindurch fast die alleinige Herrschaft auf den deutschen Gymnasien geübt. B. schrieb ferner «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod» (2 Bde., Berl. 1818—25 und 1825—37; 2. Aufl. 1860). Dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit findet sich in seiner Bearbeitung von Platos «Dialogi quatuor» (Berl. 1822) und der Neubearbeitung von Heindorfs Ausgabe der «Dialogi» (ebd. 1827), in der Ausgabe von Demosthenes' «Oratio in Midiam» (ebd. 1823; 5. Aufl., von A. Buttmann, 1864), Sophokles' «Philoktet» (ebd. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemea» (ebd. 1826). Außerdem bearbeitete er den 4. Band der durch Spaldings Tod unterbrochenen Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homers «Odyssee» (Berl. 1821) heraus. Kleinere Schriften stellte er in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums» (2 Bde., Berl. 1828—29) zusammen. Die neuern Auflagen von B.s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., gest. 11. Sept. 1893 als Professor und städtischer Schulrat in Potsdam, besorgt, der auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859) veröffentlichte.

Büttner, soviel wie Böttcher (s. d.).

Büttner, Friedr. Aug., Blindenlehrer, geb. 19. Nov. 1842 zu Rathewalde, studierte Volkswirtschaft in Leipzig und wurde 1870 Lehrer, 1872 Oberinspektor, 1879 Direktor der sächs. Landesblindenanstalt zu Dresden. 1876 begründete er den deutsch-österr. Verein zur Förderung der Blindenbildung, 1885 die «Monatsblätter», eine Zeitschrift für Blinde (Hochdruck). Nach seinen Vorschlägen wurde die Blindenhilfsanstalt zu Moritzburg zu einer Abteilung für ältere männliche Blinde, die eine gewerbliche Ausbildung zu erhalten wünschen, umgestaltet (1887), eine gleiche Abteilung für ältere weibliche Blinde und eine Abteilung für schwachsinnige Blinde zu Königswartha errichtet (1888). Vorher war bereits die Blindenschule zu Hubertusburg mit der zu Moritzburg vereinigt (1883) und ein Asyl für nicht ausreichend erwerbsfähige Blinde zu Königswartha (1883) begründet worden. Auch wurde von B. der Handfertigkeitsunterricht als Fortsetzung der Fröbelschen Arbeiten in den Blindenunterricht eingeführt und mit dem Schulunterricht eng verbunden. Er veröffentlichte die preisgekrönte Schrift «Das Formen und Zeichnen im Blindenunterricht» (1890) und «Über Erziehung und Unterricht der Blinden» (Dresd. 1895).

Büttner, Karl Gotthilf, Missionar, Kolonialpolitiker und Sprachforscher, s. Bd. 17.

Büttner, Osk. Alex. Richard, Botaniker und Afrikaforscher, geb. 28. Sept. 1858 in Brandenburg a. d. Havel, studierte Naturwissenschaften in Berlin und nahm 1884 an der von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland entsendeten Kongoexpedition unter Premierlieutenant Schulze, Kund, Tappenbeck und Wolf teil, erreichte über San Salvador-Muene-Putu Kassongo am Kuango und Kiballa am Kongo und kehrte im Mai 1886 nach Deutschland zurück. B. erhielt 1890 vom Auswärtigen Amt den Auftrag, die Leitung der Forschungsstation Bismarckburg im Togolande zu übernehmen. 1891 von da wieder abberufen, ging er im Dezember über die Station Misa-Höhe an die Küste und kehrte 1892 nach Berlin zurück. Er schrieb: «Einige Ergebnisse meiner Reise in Westafrika 1884—86» (in den «Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft», V, Heft 3), «Reisen im Kongolande» (Lpz. 1890).

Buttnetz, s. Netzfischerei.

Buttstädt, Stadt im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar, 19 km im NO. von Weimar, an dem zur Losse gehenden Grimsbach, der Nebenlinie Straußfurt-Großheringen der Preuß. Staatsbahnen und der Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Nebenbahn), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Weimar), hat (1895) 2643 E., darunter 30 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Maschinenbauanstalt, Fabrikation von Strumpfwaren, Cement und Drainageröhren, Töpferei, Ziegelei, sowie jährlich 7 sehr besuchte Roß- und Viehmärkte.

Butung, ostind. Insel, s. Buton.

Buturlin, Alexander Borissowitsch, russ. Feldherr, Sprößling einer russ. Bojarenfamilie, geb. 1704, wurde in der Seeakademie zu Petersburg erzogen, 1720 Adjutant Peters des Großen und 1756 Generalfeldmarschall. Im Feldzuge von 1760 befehligte er die mit den Österreichern vereint gegen Friedrich den Großen operierende russ. Armee ohne Erfolg (Lager von Bunzelwitz) und war in fortwährendem Hader mit den österr. Generalen. Peter III. ernannte ihn 1762 zum Generalgouverneur von Moskau; in dieser Stellung blieb er auch unter Katharina II., der er sich sogleich nach ihrem Staatsstreich anschloß. Er starb 1767.

Buturlin, Dmitrij Petrowitsch, russ. Kriegsschriftsteller, geb. 1790 in Petersburg, stammte aus

einer russ. Bojarenfamilie, trat 1808 in ein Husarenregiment, machte die Feldzüge von 1809 und 1812 mit, war 1823 russ. Militärkommissar bei der franz. Armee in Spanien, im Russisch-Türkischen Krieg 1829 Generalquartiermeister der russ. Armee, zuletzt Direktor der kaiserl. Bibliothek in Petersburg. Er starb 21. Okt. 1849. Seine wichtigsten Werke sind: «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810) und das anonym erschienene «Tableau de la campagne de 1813 en Allemagne» (Par. 1815 u. ö.), «Précis des événements militaires de la dernière guerre des Espagnols contre les Français» (Petersb. 1819), «Geschichte des Einfalls Napoleons in Rußland 1812» (russisch, 2 Bde., ebd. 1829; dasselbe auch französisch u. d. T. «Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812», 2 Bde., Par. 1824), «Geschichte der Unruhen in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (russisch, 3 Bde., Petersb. 1839—46).

Buturlinowka, auch Petrowskoje genannt, Flecken im Kreis Bobrow des russ. Gouvernements Woronesch, an der Ossereda und der Zweigbahn Talowaja-Kalatsch der Linie Charkow-Balaschow, hat (1890) 28899 E. (Kleinrussen), 4 Kirchen; 20 Gerbereien, 4 Kürschnereien, 86 Windmühlen sowie Schuhmacherei und 4 Jahrmärkte.

Butyl, Bezeichnung für das einwertige Radikal C_4H_9 -, das wie bei den Butylalkoholen (s. d.) in vier isomeren Formen existieren kann.

Butylalkohol, der gemeinsame Name für die vier isomeren einwertigen Alkohole (s. d.) von der Zusammensetzung $C_4H_9(OH)$. Der normale B. oder das Propylcarbinol, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot OH$, und der Isobutylalkohol oder das Isopropylcarbinol, $(CH_3)_2CH \cdot CH_2 \cdot OH$, sind primäre Alkohole, das Methyläthylcarbinol, $(C_2H_5)(CH_3)CHOH$, ein sekundärer, das Trimethylcarbinol, $(CH_3)_3COH$, ein tertiärer Alkohol. Am wichtigsten ist der Isobutylalkohol oder Gärungsbutylalkohol, der sich im Fuselöl des Kartoffelweingeistes findet und eine unangenehm riechende Flüssigkeit vom Siedepunkt 108° ist.

Butylchlorāl oder Crotonchloral, $C_4H_5Cl_3O$, entsteht durch die Einwirkung von Chlor auf Aldehyd und bildet eine ölige farblose Flüssigkeit, welche sich mit Wasser zu Butylchloralhydrat (Butyli Chloralum hydratum) oder Crotonchloralhydrat, $C_4H_5Cl_3O \cdot H_2O$, verbindet. Letzteres bildet weiße, glänzende blätterige Krystalle von eigentümlichem Geruch und brennendem Geschmack, die in Wasser schwer, in Alkohol, Äther und Glycerin leicht löslich sind und bei 78° C. sieden. Das Butylchloralhydrat wird als anästhetisches Mittel gegen Neuralgien der Kopf- und Gesichtsnerven empfohlen.

Butylchlorālhydrāt, s. Butylchloral.

Butyrāte, die Salze der Buttersäure (s. d.).

Butyromēter, Laktoskop, Galaktoskop, Instrumente zur Bestimmung des Butterfettes (Milchfettes) in Milch ohne Benutzung der Wage, entweder mit Laugen (Laktobutyrometer) oder mit Säuren (Acidbutyrometer). Marchand de Fécamp erfand 1856 das erste B., indem er in einem einseitig geschlossenen Glascylinder bis zur untern Marke 10 ccm mit 2 Tropfen Natronlauge versetzte Milch gab, die mit 10 ccm bis zum nächsten Teilstrich nachgefülltem Äther stark geschüttelt wurde. Durch weitere bis zur obern Marke zugesetzte 10 ccm Alkohol wurde das durch die Lauge in Äther löslich gewordene Milchfett aus dieser Lösung wieder (wenigstens teilweise) ausgeschieden und konnte sich bei halbstündigem Stehen im 40° warmen Wasserbad im graduierten Teile des mit Stopfen verschlossenen Glascylinders als Ölschicht ansammeln, deren Höhe Schlüsse auf den Fettgehalt der Milch gestattete. Tollens und Schmidt haben 1878 eine Tabelle veröffentlicht, aus welcher die Beziehungen der abgelesenen Teilstriche zum Fettgehalt ersichtlich sind, und Gerber hat 1889 (Deutsches Reichspatent Nr. 59680) durch Verjüngung des obern Teils der Glasröhre weitere Gradabstände, also ein genaueres Ablesen ermöglicht. Oft erzielt man mit diesem Instrument ganz genaue Fettzahlen, oft aber ist es nicht zuverlässig und heute durch die B. ersetzt, welche mit Säuren unter Anwendung der Centrifugalkraft eine genauere und zugleich raschere Fettbestimmung in Milch und Molkereiprodukten gestatten. Schon 1859 hat Fuchs die Centrifugalkraft benutzt, und Lefeldt, besonders aber Fjord und Berg, haben diese Methode in die Praxis eingeführt. Weil indes bestimmte Beziehungen zwischen dem Rahm- und Fettgehalt der Milch nicht bestehen, mußten diese Verfahren bessern weichen, bei welchen erst das die Fettkügelchen einhüllende Caseïn durch Schwefelsäure zerstört, alsdann das Fett als solches durch Centrifugalkraft ausgeschleudert und gleich in Prozenten abgelesen werden kann. Zum Unterschied von den Rahmmessern (Cremometern) und den Laktobutyrometern (Marchand, de Michel), in welchen das Fett durch Zusatz von Lauge aus der Umhüllung gelöst wird, heißen die mit Schwefelsäure (bisweilen unter Zusatz von Eisessig und zum Klären der Fettschicht mit Amylalkohol) arbeitenden B. «Acidbutyrometer». Hierher gehört gewissermaßen auch der Laktokrit (s. d.), der Maschinenbetrieb voraussetzt und deshalb von andern B. überholt wurde, obwohl er vielleicht die genauesten Fettbestimmungen gestattet. Unter den Acidbutyrometern, nämlich Babcocks Milchprüfer, Lindströms B., Bergedorfer B. für Hand- und Kraftbetrieb, Thörmers Milchwertmesser, Gerbers Acidbutyrometer, hat letzteres seit 1892 die weiteste Verbreitung gefunden und die Einführung der Fettbezahlung der Milch wesentlich erleichtert und dieselbe erst ermöglicht. Hier findet die Abscheidung des Fettes aus der mit Schwefelsäure und Amylalkohol geschüttelten Milch mittels der Gärtnerschen Kreiselcentrifuge statt (Verfertiger: Fr. Hugershoff, Leipzig) und das Ablesen erfolgt in oben konisch zugeschmolzenen, unten erweiterten, mit Gummistopfen verschlossenen B. mit graduierter Glasröhre. Andere Apparate, wie der Heusnersche Milchspiegel, beruhen auf optischen Eigenschaften der Milch, sind aber viel weniger genau. (S. auch Galaktometer.) — Vgl. Vieth, Die neuern Massenfettbestimmungsverfahren für Milch (Bremen 1895).

Butyrum (lat.), Butter. B. Antimonii, Antimonbutter, s. Antimonchlorür.

Butzbach, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, an der Linie Cassel-Frankfurt der Preuß. Staatsbahnen, am Fuße des Taunus, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1895) 3122 E., darunter etwa 380 Katholiken und 90 Israeliten, in Garnison das 1. Bataillon des Großherzogl. Hess. Infanterieregiments Nr. 168, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Stadtkirche mit mehrern für die hess. Geschichte bedeutsamen Grabdenkmälern, ein vom Landgrafen Philipp von B. erbautes Schloß (jetzt Kaserne), ein Solms-Braunfels-

sches Schloß (jetzt hess. Hausdomäne), höhere Bürger- und Mädchenschule, Vorschußverein; Strumpfwirkerei, Gerberei, Leimsiederei, Färberei, Fabrikation von Erdfarben und Sprengpulver, und Jahrmärkte. — Vgl. Otto, Die Bevölkerung der Stadt B. während des Mittelalters (Darmst. 1893).

Butzen, kleine, meist unregelmäßige Lagerstätten von Erzen oder andern Mineralien; auch soviel wie Putzen (s. d.), Metallabfälle.

Butzenscheiben, runde Fensterscheiben von 10 bis 15 cm Durchmesser, die in der Mitte, wo die Pfeife des Glasbläsers gesessen hat, eine ziemlich starke Erhöhung, Butzen genannt, zeigen und auch am Rande erhaben sind. Die B., welche in Blei gefaßt bis zu Anfang unsers Jahrhunderts zu billigen Verglasungen benutzt wurden, finden jetzt als Schmuck von Zimmern im altdeutschen Stil, auch wegen ihrer raumabschließenden Wirkung Verwendung. (S. auch Fenster und Glaserarbeiten.)

Butzer, Martin, Reformator, s. Bucer.

Butzkopf, s. Waltiere und Delphine.

Bützow, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, im frühern Fürstentum Schwerin, am Zusammenflusse der Warnow und Nebel und an den Linien Lübeck-Neubrandenburg-Strasburg und B.-Rostock (31,20 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, eine der schönsten und gewerbreichsten Städte des Landes, Sitz des Dominialamtes Bützow-Rühn, eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und einer Forstinspektion, hat (1895) 5589 meist luth. E., darunter etwa 200 Reformierte und 100 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Dampfschiffahrtsverbindung mit Rostock auf der Warnow, eine prächtige, 1239—48 erbaute, 1855—58 renovierte gotische luth. Stadtkirche, eine reform. Kirche (die einzige im Lande), eine Synagoge, ein neues schönes Rathaus, ein ehemals bischöfl. Schloß, das jetzt zu Beamtenwohnungen dient, ein Centralgefängnis, ein Hospital, ein Realgymnasium, eine Gewerbe-, eine höhere Mädchenschule; Bierbrauereien, zwei Dampfpapierfabriken, eine Maschinenbauanstalt; bedeutenden Handel, besonders mit Getreide. In der Nähe die Strafanstalt für beide Mecklenburg **Dreibergen** (265 Gefangene). — B. ist eine alte Stadt; sie wurde 1302 von den Bischöfen von Schwerin in deren Gebiet gestiftet und war von da an bischöfl. Residenz. 1648 kam sie mit dem Stift Schwerin an Mecklenburg. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen sich hier viele franz. Réfugiés nieder, welche Fabriken anlegten. Von 1760 bis 1789 bestand in B. die vom Herzog Friedrich hierher von Rostock, soweit sie unter seinem Patronat stand, verlegte Universität, die dann wieder mit der in Rostock verbliebenen Hälfte vereinigt wurde, und von 1760 bis 1780 ein fürstl. Pädagogium.

Buvette (frz., spr. büwett), Trinkstube, Erfrischungszimmer (im Theater, auf Bahnhöfen u. s. w.).

Bux, Buxbaum, s. Buchsbaum.

Buxentius, Fluß, s. Busento.

Buxholz, s. Buchsbaumholz.

Buxin, eine organische Base, die in den Blättern des Buchsbaums vorkommt, von der Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$.

Buxtehude, Stadt im Kreis Jork des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der schiffbaren Este, 7 km von deren Einmündung in die Elbe, und an der Linie Harburg-Cuxhaven (Unterelbesche Eisenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stade) und Steueramtes, ist Dampferstation und hat (1895) 3635 E., darunter 77 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine got. 1285—96 erbaute Hauptkirche St. Petri, Rathaus, ein Realprogymnasium, höhere Bürger-, höhere Mädchen- und Baugewerkschule; Fabrikation von Cement, Öl (2 Fabriken), Seife (2), Farben, Papier und Leder, Gerbereien, Leimsiedereien, besuchte Pferdemärkte, Handel mit Vieh, Steinen, Holz, Torf, Honig, Wachs u. s. w. und lebhafte Schiffahrtsverbindung mit Hamburg. In der fruchtbaren, wiesenreichen Umgegend und den nahen Marschen wird starke Viehzucht und Obstbau getrieben. — B., schon 959 urkundlich erwähnt, erhielt 1273 von dem Erzstifte Bremen, dessen zweite Stadt es wurde, Stadtgerechtsame, wurde 1369 Mitglied der Hansa, hatte blühenden Handel, trat 1543 der Reformation bei und war bis 1682 Festung. Von da an teilte es die Schicksale des Herzogtums Bremen.

Buxtehude, Dietrich, Orgelspieler und Komponist, geb. 1635 zu Helsingör als Sohn des Organisten **Johann** B. (gest. 22. Jan. 1674), der ihn in Theorie und Orgelspiel unterrichtete. Seit 1668 Organist an der Marienkirche zu Lübeck, erwarb sich B. einen Weltruf als genialer Orgelspieler. Joh. Seb. Bach verehrte ihn als Meister. B. starb 9. Mai 1707 zu Lübeck. Seine Kompositionen sind zum größten Teil verloren; einige wertvolle Orgelstücke veröffentlichte Spitta (2 Bde., Lpz. 1876—78).

Buxton (spr. böxt'n), Badeort und Marktstadt in der engl. Grafschaft Derby, in einem nur durch den Wyefluß geöffneten, bewaldeten Thalkessel des Peakgebirges, 44 km im NW. von Derby, in 312 m Höhe, hat (1891) 7424 E., viele schöne Gebäude, darunter das zum Andenken an das Jubiläum der Königin 1888—89 erbaute Stadthaus mit Freibibliothek, das 1858 gestiftete Hospital (jährlich 3000 Kranke) und den Palast Crescent mit toscan. Säulen, Bibliothek und Bädern, den 1781 der Herzog von Devonshire erbauen ließ. Er grenzt an die unter Elisabeth vom Earl von Shrewsbury gebaute alte Halle, jetzt Wirtshaus, in der Maria Stuart gefangen saß. B. ist wichtig durch seine schon den Römern bekannten und jährlich von etwa 6000 Personen besuchten, gegen Rheumatismus wirksamen warmen Mineralquellen (28° C., im Bassin 25°). Unweit von B. die **Pools-Hole**, eine 594 m tiefe Stalaktitenhöhle, und in 4,8 km Entfernung der 551 m hohe Axe-Edge.

Buxton (spr. böxt'n), Sir Thomas Fowell, engl. Philanthrop und Politiker, geb. 1. April 1786 zu Earls Colne in Essex, besuchte die Universität zu Dublin und wurde 1808 durch Heirat Teilhaber einer großen Londoner Brauerei. Er beteiligte sich eifrig an philanthropischen Bestrebungen, trat für die Armenbevölkerung von Spitalfields, dann für die Verbesserung des Gefängniswesens ein und veröffentlichte seine Erfahrungen in «Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline» (Lond. 1818). 1818 wurde er Mitglied des Unterhauses und arbeitete auch hier für seine Bestrebungen. Seit 1822 wirkte er besonders gegen die Negersklaverei, 1824 übernahm er die parlamentarische Leitung dieser Sache aus den Händen Wilberforces und hatte die Freude, 1833 die Abschaffung der Sklaverei in allen brit. Kolonien als Gesetz verkündet zu sehen. (S. Sklaverei.) In der Schrift «The African slave trade» (Lond. 1839; deutsch von Julius, Lpz. 1841) drang er auf Verschärfung

der zur Unterdrückung des Sklavenhandels getroffenen Vorkehrungen. 1837 verlor er seinen Parlamentssitz, wurde 1840 Baronet und starb 11. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk.

Charles B., sein dritter Sohn, geb. 18. Nov. 1823, trat im Parlament seit 1857 bei verschiedenen Anlässen in ähnlichem Sinne wie sein Vater hervor. Er gab «Memoirs of Sir Thomas Fowell B.» (Lond. 1848; neue Aufl. 1872; deutsch Berl. 1853 und Hamb. 1855) heraus. Später erschienen von ihm: «Slavery and freedom in the British West Indies» (Lond. 1860) und «The ideas of the day on policy» (ebd. 1865; 3. Aufl. 1868). Er starb 10. Aug. 1871. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte J. L. Davies «Notes of thought. Preceded by a biographical sketch» (Lond. 1873).

Buxtorf, Joh., der Ältere, Orientalist, geb. 25. Dez. 1564 zu Camen in Westfalen, studierte in Marburg, Herborn, Basel und Genf. Nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist hatte, ließ er sich in Basel nieder, wo er 1591 Professor der hebr. Sprache wurde und 13. Sept. 1629 an der Pest starb. Seine Arbeiten stützten sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, die er gründlich kannte, wie die «Biblia hebraica rabbinica» (4 Bde., Bas. 1618—19) und «Tiberias seu commentarius massorethicus» (ebd. 1620) beweisen. Hervorragend ist sein «Lexicon hebraicum et chaldaicum» (ebd. 1607). Vgl. Kautzsch, J. B. der Ältere (Tüb. 1880). — Johann B. der Jüngere, des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, folgte 1630 seinem Vater auf dessen Lehrstuhle zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Außer einem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) u. a. gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum» (ebd. 1639 neu bearbeitet von Fischer, 2 Bde., Lpz. 1866—74) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632; neu bearbeitet von Bär, 12 Tle., Berl. 1862—63) heraus.

Buxus *L.*, s. Buchsbaum.

Buxweiler, Ort im Elsaß, s. Buchsweiler.

Buys-Ballot (spr. beiß balloh), Christoph Heinr. Dider., niederländ. Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 in Kloetinge in der Provinz Seeland, studierte in Utrecht Litteratur und Naturwissenschaften, wurde 1847 dort Professor der Mathematik, 1870 der Experimentalphysik, legte sein Amt 1887 nieder und starb 3. Febr. 1890 in Utrecht. Von seinen physik. Arbeiten ist bemerkenswert die «Schets eener physiologie etc.» (Utrecht 1849). Auf mathem. Gebiete verfaßte er ein Lehrbuch der Planimetrie. Die größte Bedeutung erlangte B. auf dem Gebiete der Meteorologie. 1847 gab er in Utrecht die Schrift «Changements périodiques de la température dependants du soleil et de la lune etc.» heraus. Viele Aufsätze in Poggendorffs «Annalen» in den J. 1848—50 sowie im Ergänzungsband IV der «Annalen» («Erläuterung einer graphischen Methode zur gleichzeitigen Darstellung der Witterungserscheinungen an vielen Orten und Aufforderung der Beobachter, das Sammeln der Beobachtungen an vielen Orten zu erleichtern») folgten. Bereits 1849 begann er selbst regelmäßige Witterungsbeobachtungen in Utrecht anzustellen und auch solche, die er von andern Orten gesammelt hatte, zu veröffentlichen. Infolgedessen wurde 1854 das königlich niederländ. Meteorologische Institut in Utrecht errichtet und B. zum Direktor desselben ernannt. 1857 gab er das unter dem Namen der Buys-Ballotschen Regel (s. d.) bekannt gewordene meteorolog. Gesetz an, das freilich schon vorher, aber ohne daß B. Kenntnis davon haben konnte, von Coffin und Ferrel in Amerika erkannt worden war. Vom 1. Juni 1860 an wurden auf Grund dieser Regel in den Niederlanden täglich telegr. Sturmwarnungen gegeben. Ausführlicher ist hierüber berichtet in «Eenige regelen voor te wachten van weêrsveranderingen in Nederland» (Utrecht 1860). Zum Zwecke der Sturmsignale führte B. 1868 die von ihm Aëroklinoskop (s. d.) genannte Vorrichtung ein. Eins der Hauptverdienste B.s liegt in seinem unausgesetzten Hinweis auf die Wichtigkeit gleichförmiger internationaler meteorolog. Beobachtungen; in diesem Sinn gab er 1872—73 in Utrecht die «Suggestions on a uniform system of meteorological observations» heraus. Als Direktor des Meteorologischen Instituts in Utrecht hat er 40 Bände des «Jahrbuchs», das in 2 Abteilungen erscheint, herausgegeben, sowie die «Archives Néerlandaises des sciences exactes et naturelles» (Haarlem 1866 fg.) der Niederländischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Buys-Ballotsche Regel oder Barisches Windgesetz, das von Buys-Ballot zuerst bestimmt formulierte Gesetz, daß die Luft von Orten hohen Druckes nach Orten mit geringerm Druck hinströmen muß, dabei aber durch die Umdrehung der Erde abgelenkt wird. Die Ablenkung geht auf der nördl. Erdhälfte nach rechts, auf der südlichen nach links. (S. auch Atmosphäre.)

Buzançais (spr. büsangßäh), Hauptstadt des Kantons B. im Arrondissement Châteauroux des franz. Depart. Indre, in 127 m Höhe rechts am Indre und an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 3407, als Gemeinde 4916 E., Post und Telegraph, Ruinen ehemaliger Befestigungen; Eisenwerke, Kanonengießerei, Korn- und Pferdehandel.

Buzancy (spr. büsangßih), Hauptort des Kantons B. im Arrondissement Vouziers des franz. Depart. Ardennes, 61 km im SO. von Mézières, mit (1896) 765 E., Post und einer Bronzestatue des Generals Chanzy (von Aristide Croisy). Am 27. Aug. 1870 fand hier ein heftiges Gefecht statt, ein Vorspiel zu den Schlachten von Beaumont (s. d.) und Sedan (s. d.).

Buzau (Buseo), rechter Nebenfluß des Sereth in Rumänien, s. Bodza-Fluß.

Buzau (Buseo). 1) **Kreis** in der östl. Walachei des Königreichs Rumänien (s. d., nebst Karte), gehört teils dem Gebiete der Transsylvanischen Alpen, teils der Walachischen Tiefebene an und hat auf 4900 qkm (1894) 208338 E. — 2) **Hauptstadt** des Kreises B., am Flusse B., am Nordrande der Tiefebene und an der Linie Roman-Bukarest, ist Sitz eines Bischofs und hat eine hervorragende Episkopalkirche, ein Priesterseminar, Gymnasium und (1894) 19423 E.

Buziás (spr. busiahsch), Klein-Gemeinde im Temeser Komitat und einer der bedeutendsten Badeorte Ungarns, Sitz eines Stuhlbezirks (33804 E.), 34 km ostsüdöstlich von Temesvár, in hügeliger Gegend (132 m), hat (1890) 2627 E. (darunter 561 Magyaren, 1148 Deutsche), dem Bekenntnis nach römisch- und griechisch-katholisch; Post, Telegraph, sieben reiche Mineralquellen (Säuerlinge) mit gut besuchten Heilbädern, hübsche Kuranlagen, ein prächtiges Kurhaus, einen geschmackvollen Park. Die Mineralwasser von B. schmecken nach Petroleum, sind eisen-

haltig und prickelnd sauer, haben eine Temperatur von 12,5° C. und gleichen den Spaer Quellen. Sie gehören zur Klasse der muriatischen Eisensäuerlinge, zeichnen sich durch sehr hohen Eisengehalt (0,157 und 0,117 g Eisenbicarbonat im Liter Wasser) sowie durch Reichtum an kohlensauren Salzen und freier Kohlensäure aus. Der Josephs-, Michels- und der obere Trinkbrunnen werden zum Trinken, die übrigen zum Baden und zwar gegen Frauenkrankheiten, Magen-, Darm-, Blasen- und Steinleiden benutzt. (Zahl der Kurgäste 1888: 1276 Personen.) Auf dem nahen Szilaser Berge (348 m) gedeiht guter Wein. — Vgl. Der Kurort B. in Ungarn (Budapest 1883).

Buzlaupaß, s. Bodza.

Buzot (spr. büsoh), François Nicolas Léonard, franz. Politiker, geb. 1. März 1760 zu Evreux, war Advokat in seiner Vaterstadt und wurde 1789 in die États généraux und die Nationalversammlung gewählt, dann im Sept. 1792 in den Nationalkonvent gesandt. Er trat als eifriger Girondist dem Schreckensregiment Dantons entgegen. In den Sturz der Gironde einbegriffen, wurde er 8. Juli 1793 verurteilt; doch entging er der Verhaftung durch die Flucht nach dem südl. Frankreich, wo er die Seele des girondistischen Aufstandes wurde. Er endete wohl durch eigene Hand; am 7. Juli 1794 fand man bei St. Emilion seinen und Pétions Leichnam. B. ist bekannt durch sein Verhältnis zur Madame Roland, die, im Mai 1793 verhaftet, aus dem Gefängnis die leidenschaftlichsten Briefe an ihn sandte. Seine «Mémoires sur la révolution française» gab ungenügend Guadet (Par. 1823) heraus, besser Dauban (ebd. 1866). — Vgl. Dauban, Étude sur Mme. Roland et son temps (Par. 1864); Vatel, Charlotte de Corday et les Girondins (3 Bde., ebd. 1872).

Buzu, Dorf, s. Bosau.

Buzzardbai (spr. bößärd), Meerbusen an der Südküste des amerik. Staates Massachusetts, 48 km lang und 11 km breit. Die B. ist durch die Elisabethinseln vom Vineyardsund getrennt und enthält die Häfen New-Bedford, Fair-Haven, Mattapoisett und Wareham.

B. v., Abkürzung für: bene vale, lebe wohl; bene valĕat, er lebe wohl; bene vixit, er hat wohl gelebt; bonus vir, guter Mann; beāta virgo, gebenedeite Jungfrau (Maria); balnĕum vapōris, Dampfbad (auf Rezepten).

Byblis, der 199. Planetoid.

Byblos, bei den Griechen, im Alten Testament Gebal, eine uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meers zwischen Tripolis und Berytus lag und durch den prachtvollen Tempel des Adonis berühmt war. Salomo bezog von hier Künstler für den Tempelbau zu Jerusalem. Die Stadt hatte eigene Fürsten bis zur Zeit des Pompejus, der den letzten hinrichten ließ. Jetzt heißt der Ort Dschebail, hat gegen 1000 E. und ist von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie der Kreuzzüge, sowie von ausgedehnten Totenstätten mit phöniz. und ägypt. Altertümern umgeben. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und gefügten Quadern. Die St. Johanniskirche aus dem 12. Jahrh. ist jetzt im Besitz der Maroniten.

Bychow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Mohilew, hat 4672,6 qkm, 84 689 E., meist Weißrussen; Ackerbau und Waldindustrie. — 2) B. oder Staryj B., d. i. Alt-Bychow, **Kreisstadt** im Kreis B., 62 km südlich von Mohilew, rechts am Dnjepr, hat (1892) 6797 E., wovon die Hälfte Israeliten, Post und Telegraph, 3 russ. und 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 1 Kreisschule; Acker- und Gartenbau, Anfertigung von Bastmatten. — B., seit dem 14. Jahrh. bekannt, gehörte anfangs zum Fürstentum Kiew, kam im 15. Jahrh. unter poln., 1772 unter russ. Herrschaft und wurde 1773 Kreisstadt. Zu poln. Zeit war es stark befestigt.

Byelaws oder Bylaws (engl., spr. beilahs, wahrscheinlich von byr, altnorweg. für Wohnstätte, Stadt, und laws = Gesetze), in England Verordnungen, welche eine Korporation für das ihr zugewiesene Gebiet erläßt. Ein Stadtrat (Borough Council, s. Municipal Corporations) ebenso wie ein Grafschaftsrat (County Council, s. d.) darf für das Gebiet der Stadt oder der Grafschaft derartige Verordnungen erlassen, welche indessen dem Minister des Innern und teilweise der Centralbehörde für Lokalverwaltung unterbreitet werden müssen. Die Eisenbahngesellschaften haben gleichfalls das Recht, B. zu erlassen; die letztern müssen vom Handelsamt (Board of Trade) genehmigt werden.

Bylander, Fahrzeug, s. Bilander.

Bylandt-Rheydt, Arthur, Graf, österr. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, trat 1837 als Kadett in österr. Dienste, erwarb 1849 das Militärverdienstkreuz, widmete sich dann ganz der militär. Technik, insbesondere der Mathematik, avancierte in der Artillerie bis zum Oberstlieutenant, wurde 1869 als Oberst bei der Errichtung des militärtechnischen Komitees dessen Präsident und blieb in dieser Eigenschaft bis zu seiner Berufung an die Spitze der Kriegsverwaltung. Am 4. Mai 1870 wurde B. Generalmajor, 1874 Feldmarschalllieutenant, 1882 Feldzeugmeister. Er war 1876—88 Reichskriegsminister, in welcher Stellung er das Heer vollständig reorganisierte. Er starb 21. Febr. 1891 in Wien. — Sein Sohn Graf Arthur von Bylandt-Rheydt, geb. 3. Febr. 1854 in Prag, war 1890 Statthaltereirat in Brünn, wurde 1892 ins Unterrichtsministerium berufen und 1897 im Kabinett Gautsch Ackerbauminister, 1898 im Kabinett Thun Kultusminister.

Bylaws, s. Byelaws.

Bylbrief, s. Bielbrief.

Bylinen (Singular Bylina, Plural Byliny), Bezeichnung der eigentlichen Heldenlieder der großrussischen epischen Volkspoesie (die ebenfalls epischen Charakter zeigenden geistlichen Lieder heißen Duchovnyje stichi). Diese Volksepik hat sich im nördl. Großrußland, namentlich im Gouvernement Olonez und dem benachbarten Gouvernement Archangelsk bis auf den heutigen Tag erhalten. Im 18. Jahrh. sammelte der Kosak Kirscha Danilow 61 B. (hg. von Kalajdowitsch: «Drevnija russkija stichotvorenija», 1818, nachdem bereits 1804 26 der Lieder unter demselben Titel erschienen waren). Bedeutendere Sammlungen fallen in die neueste Zeit: die von Rybnikow (4 Bde., Mosk., Petersb. und Petrozawodsk 1861—67), von Kirjejewskij (10 Lieferungen, Mosk. 1868—74), von Hilferding («Onežskija byliny», Petersb. 1873), von Tichonrawow und Miller («Russkija byliny», Mosk. 1894), von Istomin («Pěsni russkago naroda», Petersb. 1894), von Sobolewsky («Velikorusskija narodnyja pěsni», Tl. 1—3, Petersb. 1895—97). Die Bewahrer und Verbreiter dieser epischen Lieder sind namentlich Leute sitzender Lebensweise, Schneider,

Schuhmacher, die in den Bauernhäusern zeitweise arbeiten; die Zahl der Lieder, welche diese Rhapsoden kennen, ist oft sehr bedeutend. Die Bylina hat stets eine bestimmte Versform; der Inhalt zerfällt in zwei Hauptbestandteile, einen typischen, der vom Sänger nicht verändert wird und die Beschreibung wie die Reden der Helden enthält, und einen veränderlichen, der den Gang der Handlung darstellt. Die Helden der B. heißen Bogatyri (Singular Bogatyr, entlehnt aus dem türk.-pers. bahader, «tapfer», «Held»). Man hat die B. nach Zeitperioden (in welche die einzelnen Helden fallen oder fallen sollen) und nach Ortscyklen eingeteilt: 1) ältere Helden der vorwladimirschen Zeit; zu ihnen gehören namentlich Woljga, Swjatogor, Mikula; 2) kiewsche, jüngere Helden der Zeit Wladimirs; zu ihnen gehört der Hauptheld des russ. Epos, Ilja von Murom (Ilja Muromez, s. d.), ferner Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch u. v. a.; sie bilden, was man wohl die «Wladimirsche Tafelrunde» genannt hat; 3) Cyklus von Nowgorod; 4) Cyklus von Moskau; 5) Zeit Peters d. Gr.; 6) das 18. Jahrh.; 7) unsere Zeit. — Vgl. A. Rambaud, La Russie épique (Par. 1876); W. Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Lpz. 1879). Den Versuch einer Art Übersetzung und Nachdichtung damals bekannter B. enthält: «Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde» (Lpz. 1819).

Bylotbai (spr. beilött-), s. Baffinbai.

Byng, George, Viscount Torrington, brit. Admiral, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, trat in seinem 15. Jahre in die brit. Marine. Seit 1703 Konteradmiral, leistete er im Spanischen Erbfolgekriege den Verbündeten wichtige Dienste, namentlich bei der Eroberung Gibraltars, und wurde 1706 Viceadmiral und 1708 Admiral der Blauen Flagge. Er eroberte 1708 die Insel Minorca, vereitelte 1717 den Angriff Karls XII. auf England und 1718—20 die Unternehmungen des Kardinals Alberoni gegen Sicilien und Neapel und siegte 11. Aug. 1718 bei Kap Passero über die span. Flotte unter Castañeta. Nachdem er schon vorher Baronet geworden, erhielt er 1721 die Peerage und 1727 die Würde eines ersten Lords der Admiralität. B. starb 17. Jan. 1733 zu London.

John B., Sohn des vorigen, geb. 1704, trat 1718 in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der Weißen Flagge empor. Er wurde 1756 mit einer Flotte abgeschickt, die Insel Minorca, auf der die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St. Philipp belagerten, zu befreien. Da er sich hier 20. Mai aus einem Treffen mit der franz. Flotte unter Marquis de la Galissonière zurückzog und den ihm erteilten Auftrag unvollzogen ließ, so wurde er nach seiner Rückkehr vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums.

Bynkershoek (spr. beinkershuk), Cornelis van, holländ. Schriftsteller über Civil- und Völkerrecht, geb. 29. Mai 1673 zu Middelburg, studierte unter Ulrich Huber zu Franeker, wurde Advokat im Haag und trat 1703 in den Hohen Rat für Holland, Seeland und Westfriesland, dem er, seit 1724 als Präsident, bis zu seinem Tode, 16. April 1743, angehörte. Seine Werke gab Vicat (Köln 1761) heraus. Berühmt sind die eine positive Methode begründenden völkerrechtlichen Schriften «De foro legatorum» (1702), «De dominio maris» (1703) sowie die «Quaestiones juris publici» (1737; 2. Aufl. 1751). — Vgl. Numan, C. van B. (Leid. 1869).

Byr, Robert, Pseudonym von K. R. E. Bayer (s. d.).

Byrd oder Bird (spr. börd), William, der bedeutendste engl. Komponist zu Shakespeares Zeit, geb. 1538 in London, starb daselbst 4. Juli 1623. Seine Psalmen und Motetten sowie seine jetzt wieder viel gesungenen Madrigale gehören zu den besten Kompositionen des 16. Jahrh. Außerdem schrieb er Orgel- und Klavierstücke. Mit seinem Lehrer Tallis erhielt er 1575 ein Privileg auf 21 Jahre für Druck und Verkauf von Musikalien.

Byrgius, Justus, eigentlich Jobst Bürgi, Mathematiker und Verfertiger von Himmelsgloben und astron. Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen, kam 1579 als Hofuhrmacher in die Dienste des Landgrafen von Hessen, Wilhelm IV. Sein erstes Werk war ein Himmelsglobus, auf dem er die Sterne nach seinen eigenen Beobachtungen eintrug. Der Landgraf schickte diesen Globus dem Kaiser Rudolf II., der 1604 B. als Mechaniker in seine Dienste nahm. B. kehrte indes 1622 von Wien nach Cassel zurück und starb daselbst 31. Jan. 1632. Noch vor 1603 erfand er einen Proportionalzirkel, der vom Galileischen verschieden war, ferner auch, ohne die Arbeiten Napiers zu kennen, die Logarithmen, die er in den «Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen» (Prag 1620) beschrieb. Auch konstruierte er ein geometr. Triangularinstrument. Seinen Bericht darüber gab sein Schwager Benj. Barmer (1648) heraus.

Byrne (spr. börn), Mrs. William Pitt, engl. Schriftstellerin, Tochter Hans Busks und Witwe William Pitt B.s, Eigentümers der «Morning Post». Schon früh (seit 1854) schrieb sie anonym in Zeitschriften, so in «Fraser's Magazine» eine Geschichte des Montague-House in London, in «People's Magazine» eine des Hotel Carnavalet, in «Macmillan's Magazine» eine Darstellung der Archive der Polizeipräfektur in Paris, in «Once a week» «Die Grotte von Vaucluse». Überall schildert sie malerisch anschaulich. Allgemeiner bekannt machte sie das umfangreiche Werk «Flemish Interiors» (1856), ihre beliebteste Schrift. Es folgten die durch feine polit.-sociale Beobachtung und Charakteristik ausgezeichneten (stets nur mit Mrs. W. P. B. gezeichneten) Bücher «Realities of Paris life» (3 Bde., 1859), «Undercurrents overlooked» (2 Bde., 1860), «Red, white and blue» (3 Bde., 1862), «Cosas de España» (2 Bde., 1866), «Feudal castles of France» (1866), «Gheel, or the city of the simple» (1869), «Sainte Perrine, or the city of the gentle», «The Beggynhof, or the city of the single» (1869), «Pictures of Hungarian life» (1869), «Power's partner» (3 Bde., 1875), «Curiosities of the search-room» (1880), «De omnibus rebus; an old man's discursive ramblings» (1888) u. s. w. Sie ist als kundige dramatische, musikalische und litterar. Kritikerin thätig.

Byron (spr. beir'n), George Noel Gordon, Lord, Englands größter Dichter seit Shakespeare und Milton, Enkel von John Byron (s. d.), stammte aus einer altengl. Adelsfamilie, die bis in die Zeit Wilhelms des Eroberers hinaufreicht und deren Haupt 1643 wegen Anhänglichkeit an Karl I. den Titel Lord B. von Rochdale erhielt. B.s Vater, John B., des Admirals ältester Sohn, Gardekapitän und wegen wilden Lebenswandels als toller Jack B. berüchtigt, war zuerst mit der Marquise von Carmarthen, ge-

borene Amelia D'Arcy, verheiratet, die von ihm entführt und von ihrem Gatten geschieden wurde, dann mit Katharina, Tochter und Erbin George Gordons von Gight, des Hauptes einer mit dem schott. Königshause verwandten hochländischen Familie. Aus seiner ersten Ehe entsprang Augusta B., später Mrs. Leigh, aus der zweiten 22. Jan. 1788 in London Lord B. Die Ehe der Eltern B.s war unglücklich. Sein Vater verschwendete fast das ganze Vermögen der Mutter, verließ sie und den Sohn und starb 1791 in Valenciennes. Die Mutter, eine stolze Frau von leidenschaftlichem Temperament, ging 1790 mit ihrem Sohn nach Aberdeen, wo sie von dem Rest ihres Vermögens zurückgezogen lebte. Die Erziehung durch die launenhafte Mutter war wenig geeignet, in den Knabenjahren einen festen Grund für die spätere Entwicklung zu legen. Acht Jahre alt, wurde er zur Stärkung der Gesundheit in die Hochlande geschickt. In jenen romantischen Gegenden erwachte in ihm der Sinn für die Natur, der alle seine Dichtungen durchzieht. 1798 machte der Tod seines Großonkels Lord B. dem Aufenthalt in Schottland ein Ende. B. kam dadurch in Besitz des Titels und der Stammgüter seiner Familie und nahm Wohnsitz auf dem Schlosse Newstead-Abbey. Nun wurde seine Erziehung durch seinen Vormund, den Grafen von Carlisle, geleitet. Nach einem kürzern Aufenthalt in London, wo man umsonst die Heilung seines Klumpfußes versuchte, und nach dem Besuch einer vorbereitenden Schule in Dulwich kam B. 1801 auf die Schule zu Harrow. Noch während er den gewöhnlichen Kursus durchmachte, faßte er, in den Sommerferien 1803, eine glühende, unerwiderte Neigung für Mary Chaworth, deren Eltern ein Landgut in der Nähe von Newstead-Abbey besaßen. Im Okt. 1805 bezog B. die Universität Cambridge, wo er mit Unterbrechung bis 1808 blieb. Noch als Student gab er «Hours of idleness» (Newark 1807) heraus, die in der «Edinburgh Review» durch den nachmaligen Lord Brougham eine bittere Kritik erfuhren, gegen die B. die geharnischte Satire «English bards and Scotch reviewers» richtete, in der sein Talent zuerst erglänzte, worin er aber Scotts «Marmion» einer unverdienten Kritik unterzog. 1809 volljährig, nahm er im März seinen Sitz im Oberhause ein, wo er sich der Opposition anschloß. Doch besuchte er es nur selten, und seine drei Reden waren unbedeutend. Reich, schön, im Vollgenuß jugendlicher Kraft, stürzte er sich in Zerstreuungen und Ausschweifungen, die seine Gesundheit und sein Vermögen schwächten. Im Juni 1809 trat er mit seinem Freunde Hobhouse eine große Reise an. Über Portugal und Spanien fuhr er nach Malta, durchzog einen großen Teil Griechenlands und Kleinasiens, machte das Wagestück den Hellespont zu durchschwimmen, besuchte Konstantinopel und kehrte, nach längerm Aufenthalt in Athen, auf demselben Wege im Juli 1811 zurück. Im Febr. 1812 erschienen die auf der Reise vollendeten beiden ersten Gesänge von «Childe Harold's pilgrimage», die ihn auf die Höhe des Dichterruhms hoben. Die Bewunderung steigerte sich durch die Teilnahme für seine Persönlichkeit, deren Spiegelbild man in seinen Helden fand. B. ließ schnell die erzählenden Gedichte «The Giaur», «The bride of Abydos» (frei verdeutscht von Kley, Halle 1884), «The Corsair», «Lara», «Parisina», «The siege of Corinth» u. a. folgen, die seinen Ruhm erhöhten. Am 2. Jan. 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella Milbanke. Die Ehe war jedoch unglücklich, und schon im Febr. 1816 verließ Lady B. (s. unten) den Gatten. Die Folge war ein Umschwung der öffentlichen Meinung gegen B. Entrüstet über B.s Lebenswandel sprach die engl. Gesellschaft, ohne ihn gehört zu haben, das Verdammungsurteil über ihn aus, und B., der heimatlichen Zustände überdrüssig, verließ im April 1816 England, das er nicht wiedersah.

Durch die Niederlande und am Rhein aufwärts zog er in die Schweiz, wo er sich im Juni am Genfer See bei dem Ehepaar Shelley (s. d.) niederließ. Der Beschreibung dieser Reise und Italiens sind die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» gewidmet. Er lebte seitdem, unausgesetzt dichterisch thätig, am Genfer See und in verschiedenen Städten Oberitaliens. In Venedig (1819) und Ravenna (1820) trat er zur schönen Gräfin Teresa Guiccioli in ein vertrautes Verhältnis (vgl. Rabbe, Les maîtresses authentiques de Lord B., 1890). Als deren Vater und Brüder, die Grafen Gamba, als Carbonari aus Ravenna verbannt wurden, nahm B. die Familie in seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa (1821), wohin ihm die Gräfin, die sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, folgte. Als die Gamba auch hier nicht geduldet wurden, führte sie B. nach Genua, wo sie lebten, bis ihn (Juli 1823) der Freiheitskampf in Griechenland fortzog. Nach längerm Aufenthalt in Kephallenia kam er im Jan. 1824 in Mesolongion (Missolunghi) an, bildete auf eigene Kosten eine Brigade von 500 Sulioten und traf Anstalten zu einer Unternehmung gegen Lepanto. Noch schwach von einem epileptischen Anfall, zog er sich durch einen Ritt bei Regenwetter ein Fieber zu und starb 19. April 1824 in Mesolongion (s. d.), wo man ihm ein Mausoleum weihte und eine Statue errichtete. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage. Graf Pietro Gamba, der B. nach Griechenland gefolgt war, führte die Leiche nach England, wo sie, da das Begräbnis in der Westminsterabtei verweigert wurde, in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead-Abbey beigesetzt wurde. Eine Bronzestatue B.s steht seit 1879 am östl. Eingange zum Hydepark in London.

Nach B.s zweiter Abreise aus England erschienen die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» (1816—18; das ganze Gedicht hg. und erklärt von Aug. Mommsen, Berl. 1885), «The prisoner of Chillon» (1816), das dramat. Gedicht «Manfred» (1817; vgl. Rötscher, Über B.s Manfred, Berl. 1844; Anton, B.s Manfred, Erfurt 1875), «The Lament of Tasso» (1817), die venet. Novelle «Beppo» (1818), die Erzählung «Mazeppa» (1819), die dramat. Dichtungen «Marino Faliero» (deutsch bearbeitet von Fitger, Oldenb. 1886), «The two Foscari», «Cain», «Sardanapalus», «Heaven and Earth», «The deformed transformed» und «Werner» (1820—22), «Don Juan» (1821—23), «The Island» (1823) und kleinere Gedichte. Auch unternahm er 1822 mit Leigh Hunt und Shelley die Herausgabe einer periodischen Schrift «The Liberal», die dem Verleger in England eine Anklage zuzog.

Über B.s Rang als Dichter ist, besonders in England, um so mehr gestritten worden, je verschiedener man ihn als Menschen beurteilte. Unleugbar war sein Einfluß auf die moderne Dichtung von welthistor. Bedeutung. Zu einer Zeit, wo sich in ganz Europa die Litteratur der Romantik des Mittelalters zuneigte, trat er als Vertreter der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf und gab allen Klängen des Spotts und des Hasses, des Zweifels

und der Verzweiflung, jedem Zwiespalt von Leben und Natur so erschütternd Ausdruck, wie keiner vor ihm. So weckte er in dem heranwachsenden Geschlechte jene ideale Gärung, die als Weltschmerz lange fortdauert, und deren Wirkung fast alle hochherzigen Charaktere der Zeit kennzeichnet. Als wesentlich bleiben seiner Dichtung der Sturm und Drang, der Freiheitsdurst und die Weltverachtung des Individuums aufgedrückt, das sich vom alten Zustande der Dinge losreißt, ohne zur Gestaltung eines neuen Ideals zu gelangen. Er steht damit im Banne derselben Bewegung, die ein halbes Jahrhundert früher die westeurop. Bildungswelt aufgerüttelt hatte (vgl. O. Schmidt, Rousseau und B., Oppeln 1890). Gewaltig im lyrischen Ausdruck des Lebensüberdrusses und des Menschenhasses, der glühenden Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt und eines gigantischen Trotzes auf eigene Kraft, war B. in der Schilderung von Charakteren weniger glücklich. Seine Helden sind fast alle nach einem Schnitt. Mit der Gesellschaft zerfallen, bewegen sie sich meist auf der Grenze von Sitte und Willkür. Er stellt sie vorwiegend durch Beschreibung und Reflexion dar, läßt sie zu wenig handeln und mischt seine Gefühle und seinen Glauben in ihr Leben und Handeln wie in ihre Reden. Wie bei ihm selbst wechselt bei ihnen Fausts und Don Juans Wesen ab. Auch B.s Meisterwerk, das unvollendete großartige epische Gedicht «Don Juan» (vgl. Colton, The tendencies of Don Juan, 1826) macht hierin keine Ausnahme. Andererseits entfaltet sich B.s reichbegabte Natur in keinem andern Werk in so glänzender Mannigfaltigkeit, keins offenbart in gleicher Weise seine erstaunliche Leichtigkeit des Schaffens und der Sprachgewalt. «Don Juan» ist das Epos der modernen Gesellschaft, zugleich das Werk, das in lyrischem Erguß wie in dramatisch lebendiger Darstellung von Welt und Menschen den vollständigsten Eindruck von B.s Persönlichkeit hinterläßt (vgl. Hel. Druskowitz, B.s Don Juan, 1879). Seine Heldinnen sind im ganzen noch schwächer, haltloser und, trotz breiter romantischer Schilderungen, einförmiger als seine Helden. B.s Stil ist glänzend, obschon ihm mitunter Malerei und Deklamation mehr Dienste leisten, als die echte Poesie erheischt. Oft aber drückt er in schlagender Kürze Gedanken und Gefühle aus. Manche seiner Lieder gehören zu den schwungvollsten und innigsten der engl. Poesie. Seine Dramen (vgl. von Westenholz, Über B.s histor. Dramen, Stuttg. 1890) sind allzu reichlich mit Beschreibungen und Betrachtungen ausgeschmückt, weshalb sie sich, obgleich gelegentlich aufgeführt, nie auf den Bühnen behaupteten.

Wertvoll für die Kenntnis von B.s Charakter ist sein von Th. Moore in die Darstellung von B.s Leben verwobener Briefwechsel («Letters and journals of Lord B. with notices of his life», 2 Bde., Lond. 1830; neueste Ausg. 1875; deutsch, 4 Bde., Braunschw. 1831—33), der ihn als gewandten, geistreichen Prosaisten zeigt. B.s Werke erschienen in zahlreichen Ausgaben (zuletzt hg. von seinem Enkel Earl of Lovelace, 12 Bde., 1897, und von Henley, Bd. 1, 1897; eine kritische Ausgabe mit Einleitungen und Anmerkungen begann E. Kölbing, Weimar 1896 fg.) und wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt, deutsch von Böttger (7. Aufl., 8 Bde., Lpz. 1891) und am besten von O. Gildemeister (6 Bde., Berl. 1864; 4. Aufl. 1888); die «Erzählenden Dichtungen» übersetzte Strodtmann (Hildburgh. 1862), die «Dramen und epischen Dichtungen» Schröter (4 Bde., Stuttg. 1885—86), B.s «Poet. Werke in ältern Übertragungen» gab Tuckermann heraus (8 Bde., ebd. 1893); die Hauptwerke übersetzte Seubert für Reclams «Universalbibliothek»). Vgl. die bibliogr. Übersicht Flaischlens, B. in Deutschland (im «Centralblatt für Bibliothekswesen», VII). Die Memoiren B.s wurden durch den Erben dieser Papiere, Moore, aus Rücksicht auf die Familie vernichtet. Aus damaliger Zeit sind zu erwähnen: Lady Blessington, Conversations with Lord B. (1832 u. 1834); Galt, Life of Lord B. (1831); von den vielen neuern biogr. Beiträgen: Eberty, Lord B., eine Biographie (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1879); Elze, Lord B. (3. Aufl., Berl. 1886; ins Englische übers. 1872); Gräfin Guiccioli, Lord B. jugé par les témoins de sa vie (2 Bde., Par. 1868); Engel, Lord B. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen (3. Aufl., Mind. 1884); Gottschall, Lord B. (im «Neuen Plutarch», Bd. 4, Lpz. 1876); J. C. Jeaffreson, The real Lord B. (Lond. 1883), der den Verdächtigungen gegenüber mit Erfolg eine Ehrenrettung auf Grund zuverlässigen und teilweise neuen Materials anstrebt; Wedigen, Lord B.s Einfluß auf die europ. Litteraturen der Neuzeit (1884); J. Schmidt, B. im Lichte unserer Zeit (Hamb. 1888); Noel, Life of Lord B. (ebd. 1890); Durdik, Über B.s Poesie und Charakter (czechisch, 2. Aufl., Prag 1890); Dallois, Études morales et littéraires à propos de Lord B. (Par. 1891); Brandes, Shelley und Lord B. (Lpz. 1893); Donner, Lord B.s Weltanschauung (Helsingfors 1897).

Seine Gattin, **Anna Isabella Milbanke, Lady B.**, einzige Tochter und Erbin Sir Ralph Milbankes und Lady Judith Noels, geb. 17. Mai 1792 in London, wurde durch ihre Mutter, Schwester Thomas Noels, Viscounts Wentworth, Erbin von Wentworth. Mit Lord B. wurde sie 1813 bekannt bei ihrer Tante Lady Melbourne, seiner Gönnerin, die seine Ehe mit ihr wünschte. Ihr einfach edles Wesen schildert Lord B. später in einem der anziehendsten Frauencharaktere des «Don Juan», Aurora Raby. 2. Jan. 1815 wurde die Vermählung vollzogen. Das Eheband widerstrebte jedoch seinem unsteten Sinne, und eine Frau von vorwiegend praktischem Wesen, strengen Grundsätzen und Selbstbewußtsein wie Lady B. konnte trotz der reinsten Absichten das leidenschaftliche, cholerisch-melancholische Temperament des Dichters nicht verstehen oder gar leiten. Dazu entsprangen seiner verschwenderischen Lebensweise häusliche Verlegenheiten; so lag eine stürmische Zeit hinter dem Paare, als (10. Dez. 1815) die Tochter Augusta Ada geboren wurde. Am 15. Jan. 1816 verließ Lady B. London und begab sich mit ihrer Tochter nach Kirkby-Mallory in Leicestershire, dem Landsitze ihres Vaters. Sie schrieb noch mehrere heitere, freundliche Briefe an Lord B.; ihre Mutter lud sogar B. ein, so daß dieser höchst überrascht war, als ihm kurz darauf (2. Febr.) sein Schwiegervater den Entschluß der Lady B. ankündete, sich auf immer von ihm zu trennen. Diese Kunde rief das größte Aufsehen hervor. Man nahm fast allgemein für Lady B. Partei, und ein plötzlicher Sturm des öffentlichen Unwillens trieb Lord B. in die Fremde. Als jedoch Moores Biographie Lord B.s erschien, war schon ein entschiedener Rückschlag eingetreten. Sein heldenhafter Tod in Griechenland hatte diesen verstärkt; Moore änderte das

Urteil zu seinen Gunsten. Lady B. starb 16. Mai 1860. Während ihrer letzten Lebensjahre hatte sie Freunden vertrauliche Mitteilungen über die angebliche Ursache ihrer Ehescheidung gemacht, auch Papiere über den Gegenstand hinterlassen. Unter jenen Personen befand sich Mrs. Beecher-Stowe. Als dann 1868 das Buch der Gräfin Guiccioli über Lord B. erschien, hielt sich Mrs. Stowe verpflichtet, durch die «Wahre Geschichte von Lady B.s Leben» Lord B.s Gattin gegen dessen Geliebte zu rechtfertigen. Ihre Erzählung in «Macmillan's Magazine» (Sept. 1869), die wahrscheinlich auf den bei B. beliebten, affektierten Selbstanschuldigungen beruhte, behauptete nun, daß Lady B. ihren Gemahl der Blutschande mit seiner verheirateten Halbschwester angeklagt und dieses Verhältnis als Ursache der Trennung bezeichnet habe. Bald erhoben sich gewichtige Stimmen gegen die Glaubwürdigkeit dieser mit umständlichster Breite gemachten Enthüllung, z. B. «The true story of Lord and Lady B. as told by the Countess of Blessington, in answer to Mrs. B. Stowe» (1869). Zahlreiche innere Widersprüche wurden nachgewiesen; urkundliche Gegenbeweise kamen von den verschiedensten Seiten hinzu, so daß die Unwahrheit der Anklage völlig erwiesen ist.

Beider einzige Tochter, **Ada**, heiratete 1835 William Graf Lovelace und starb 27. Nov. 1852. Sie hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn, Byron Noel, geb. 12. Mai 1836, trat in die Marine, diente nur kurze Zeit und starb, nachdem er beim Tode seiner Großmutter Lady B. die Baronie Wentworth geerbt, nach einem wilden Leben als Arbeiter in einem Londoner Dock 1. Sept. 1862. Der zweite Sohn, Ralph Gordon Noel Milbanke, geb. 2. Juli 1839, folgte seinem Bruder bei dessen Tode als Lord Wentworth.

Byron (spr. beir'n), Henry James, engl. Theaterschriftsteller, geb. 1834 in Manchester, wurde dort und in London erzogen und entwickelte schon früh ein hervorragendes Talent für das burleske Drama, in dem er 1858 mit seiner auf dem Strandtheater in London aufgeführten Posse «Fra Diavolo» mit Glück auftrat. Viele ähnliche Erzeugnisse, wie «Maid and magpie», «Aladdin», «Esmeralda», «The Lady of Lyons», «Babes in the wood», «Lucia di Lammermore», «Little Don Giovanni», «Mazeppa travestie», «Puss in a new pair of boots», «Dundreary married and done for», «Sonnambula travestie», «Daisy farm» schlossen sich an. Auch mit Lustspielen: «War to the knife», «A hundred thousand pounds», «Not such a fool as he looks», «An American lady», «Old sailors» (1880), vor allen mit «Our boys» (1880), auf dem Baudevilletheater in London mehr als tausendmal aufgeführt, und «Bow bells» (1881) errang B. große Erfolge. Sein bestes Stück ist «Cyrill's success» (1868). Er selbst erschien auf der Bühne seit 1869. Auch war B. Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, schrieb den zuerst im «Temple Bar Magazine» veröffentlichten Roman «Paid in full» (3 Bde., 1865), leitete einige Zeit das Londoner Witzblatt «Fun» und gab «Bits of Burlesque, being extracts from the extravaganzas of H. J. B.» (1877) heraus. Er starb 11. April 1884.

Byron (spr. beir'n), John, engl. Weltumsegler, geb. 8. Nov. 1723 auf dem Familiensitze Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham, stammte aus einer adligen Familie und war der Großvater des Dichters Lord B. Als zweiter Sohn des Hauses zum Marinedienst bestimmt, schiffte sich B., 17 J. alt, mit Anson (s. d.) zur Reise um die Welt ein. Doch sein Schiff litt im Mai 1741 an der westl. Küste von Patagonien Schiffbruch. Mit 145 Mann rettete er sich in einem Boote. Nachdem die Mannschaft fast zur Hälfte dem Hunger erlegen, die übrigen eine andere Richtung eingeschlagen, wurde er mit noch dreien gefangen genommen und erst 1745 als span. Kriegsgefangener ausgewechselt. Die von ihm erduldeten Drangsale schilderte er in «Narrative, containing an account of the great distresses etc. of John B.» (Lond. 1748 u. ö.; deutsch Lpz. 1793). In dem Kriege gegen Frankreich gab er sodann als Kommodore einer kleinen Flottille so viel Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Mutes, daß Georg III. ihn zum Befehlshaber der beiden Schiffe Dolphin und Thamar ernannte, die 1764 zu einer Entdeckungsreise in die Südsee gesandt wurden. Die Expedition wurde in der «Voyage round the world» (Lond. 1767; deutsch Stuttg. 1769) und in Hawkesworths «Account of the voyages undertaken for making discoveries in the southern hemisphere» (3 Bde., Lond. 1773; deutsch von J. F. Schiller, Bd. 1, Berl. 1774) beschrieben. Später lieferte B. als Admiral während des amerik. Krieges 1779 den Franzosen unter D'Estaing bei Granada ein unentschieden gebliebenes Treffen. Nach London zurückgekehrt, starb er daselbst 10. April 1786.

Byronstraße (spr. beir'n-), die westliche der beiden Meeresstraßen zwischen den Inseln Neuhannover und Neumecklenburg des Bismarck-Archipels (s. die Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), ist durch die Inseln Neuwerk, Mausoleum und Durchfahrtsinseln von dem östl. Meereskanal, der Steffenstraße, geschieden. Die Durchfahrt ist wegen der vielen Riffe beschwerlich und nicht ohne Gefahr.

Byssaceen (Byssacĕae), Familie aus der Gruppe der Gallertflechten (s. d.), kleine algenähnliche braungrüne Pflänzchen, die sich an feuchten Felsen und Baumstämmen finden.

Byssolith, Mineral, s. Asbest.

Byssus, im Altertum wahrscheinlich die Baumwolle, welche am frühesten aus Ägypten und zu Herodots Zeit aus Indien ausgeführt wurde. Die aus B. gefertigten feinen Zeuge hießen Sindones. Sehr oft wird byssus für linum gebraucht, da beide Stoffe viel Ähnlichkeit hatten. Die teuerste Art von B. war die gelbe, welche in Achaia und Elis wuchs. (S. auch Muscheln und Muschelseide.)

Byssusdrüse, s. Muscheln.

Bystré, czech. Name der Stadt Bistrau (s. d.).

Bystritz, czech. Bystřica, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadtl im westl. Teile von Mähren, im Hügellande des böhm.-mähr. Grenzgebirges, an einem Seitenbach der zur Thaya gehenden Schwarzawa, Sitz eines Bezirksgerichts (298 qkm, 67 Gemeinden, 84 Ortschaften, 22217 E.), hat (1890) 2712, als Gemeinde 2852 slaw. E., Post, Telegraph, eine Stadtpfarrkirche (1754 wiederhergestellt) mit hohen Türmen; Baumwoll-, Leinenindustrie, Landwirtschaft und große Märkte. Solange B. im Besitz der Herren von Pernstein war (bis 1550), galt sein Gebiet als eine Hauptstütze der mähr. Hussiten; bis 1620 war es protestantisch; nach der Schlacht am Weißen Berge kam es in den Besitz der Grafen von Nachod, 1730 in den der Grafen Mittrowsky von Nemischl.

Byström, Johan Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 18. Dez. 1783 zu Filipstad in der Provinz Werm-

land, studierte an der Stockholmer Akademie und ging 1810 nach Rom, von wo aus er als erste Arbeit eine Trunkene Bacchantin nach Schweden schickte, die seinen Ruf begründete. Er wiederholte dieses Werk später dreimal. 1816 kam B. nach Stockholm und überraschte den Kronprinzen (Bernadotte) mit dessen Porträtstatue in kolossaler Größe, die er, in Gestalt eines nackten Mars, bis auf das Haupt schon in Rom vollendet hatte. B. wurde zum Professor ernannt und ihm die Anfertigung der kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X., XI., XII. und später Gustav II. Adolf und Karl XIV. Johann übertragen. Zu dem Zwecke ging B. nach Rom zurück. Seit 1838 lebte er zu Stockholm, wandte sich 1844 abermals nach Rom und starb dort 13. März 1848. Er verfolgte dieselbe etwas süßliche und oberflächlich-antikisierende Richtung wie früher Canova. Am besten gelangen ihm die anmutigen und lebensfrischen Formen weiblicher und kindlicher Figuren, während seine männlichen Gestalten mitunter der Charakteristik entbehren. Unter seinen Werken sind noch hervorzuheben: Amor mit den Attributen des Bacchus, Juno den jungen Hercules säugend, Pandora ihr Haar kämmend, eine Tänzerin, badende Mädchen, Hebe, Euterpe, Hero, die Bellmann-Büste und die Statue Linnés zu Upsala, eins seiner besten Werke. Für die Domkirche zu Linköping arbeitete er einen Christus nebst Glaube, Liebe und Hoffnung.

Bythométrie (grch.), Tiefenmessung.

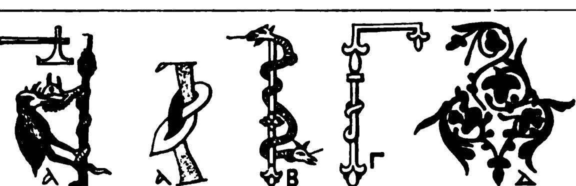
Bytūrus, Himbeerkäfer, eine Gattung Weichhäuter (s. d.) mit zwei deutschen Arten, deren Larven den Himbeeren und Brombeeren ab und zu schädlich werden. Die häufigere Art (B. tomentosus *Fabr.*) ist zwischen 3 und 4 mm lang, von gestreckter Gestalt, schwärzlichbraun, graubehaart mit braunen Gliedmaßen.

Byzantīner, Byzantinus, Byzantius, die von den griech. Kaisern und zwar seit dem Anfang des 4. Jahrh. zuerst unter Konstantin d. Gr. in Byzanz geprägte Goldmünze, die dem röm. Solidus (s. d.) gleichstand. In Frankreich, wo sie Besant d'or genannt wurde, bildete sie ebenso wie auch in Deutschland bis in das 13. Jahrh. die gangbarste Goldmünze. — Vgl. Sabatier, Description des monnaies byzantines (2 Bde., Par. 1862).

Byzantīner, im litterarhistor. Sinne diejenigen griech. Schriftsteller, die etwa von der Mitte des 7. Jahrh. n. Chr. bis zum Ende des Byzantinischen Reichs (s. d.) schrieben. Gewöhnlich werden aber auch die Schriftsteller des 6. Jahrh. von der Zeit des Justinian (529) an und der ersten Hälfte des 7. Jahrh. hinzugerechnet, obwohl sie besser in den Ausgang des Altertums als in den Beginn einer neuen Epoche gehören. Die B. waren in Geschichtschreibung, Annalistik, Geographie, Altertumswissenschaft, Philosophie, Theologie, Rhetorik und Briefschreibung sowie in verschiedenen Gattungen der Poesie (am wenigsten im Drama) thätig. Am bedeutendsten sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Chronistik. Von den Historikern sind hervorzuheben: aus dem 6. Jahrh. Prokopius (s. d.) und Agathias (s. d.); aus dem 7. Theophylaktos Simokattes; aus dem 10. Konstantin VII. (s. d.) Porphyrogennetos, Leo (s. d.) Diakonus und Joseph Genesios; aus dem 11. Michael (s. d.) Attaliates; aus dem 12. Nikephoros (s. d.) Bryennios, Anna (s. d.) Komnena und Kinnamos (s. d.); aus dem 13. Niketas (s. d.) Choniates und Georgios Akropolites; aus dem 13. bis 14. Georgios Pachymeres (s. d.); aus dem 14. Nikephoros Gregoras (s. d.) und Johannes VI. (s. d.) Kantakuzenos; aus dem 15. Jahrh. Laonikos Chalkokondylas (s. d.), Johannes Dukas und Phrantzes. Unter den Chronisten ragen hervor: im 7. Jahrh. Johannes Malalas (s. d.); im 9. Jahrh. Theophanes (s. d.) und Georgios (s. d.) Monachos; im 12. Zonaras (s. d.) und Michael Glykas (s. d.). Für die Chronologie sind zu beachten: die sog. «Osterchronik» («Chronicon paschale») aus dem 7. und Georgios Synkellos aus dem 8. Jahrh. mit der Fortsetzung des Theophanes. Ferner sind von byzant. Schriftstellern zu nennen: Cosmas Indicopleustes (Geograph, 6. Jahrh.), Euagrios (Kirchenhistoriker, 6. Jahrh.), Eustathius (Homererklärer, 12. Jahrh.), Eustathius Makrembolites (Romanschriftsteller, 12. Jahrh.), Konstantin Harmenopulos (Jurist, 14. Jahrh.), Johannes Chrysorrhoas (Dogmatiker, 8. Jahrh.), Photius (Polyhistor, 9. Jahrh.), Planudes (Grammatiker, 13. Jahrh.), Plethon (Philosoph, 14. Jahrh.), Michael Psellos (Philosoph, 11. Jahrh.), Tzetzes (Grammatiker, 12. Jahrh.). (S. die Einzelartikel.) Eine große Sammlung der Historiker und Chronisten veranstalteten Labbé, Du Cange, Leo Allatius u. a. («Byzantinae historiae scriptores», 42 Bde., Par. 1654—1711); ein schlechter Nachdruck erschien Venedig 1727—33 (23 Bde.); die von deutschen Gelehrten unternommene, von der Berliner Akademie unterstützte Neubearbeitung («Corpus scriptorum historiae Byzantinae», 50 Bde., Bonn 1828—97), von Niebuhr angeregt, blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Die meisten Werke des Bonner «Corpus» wiederholte ohne Verbesserungen die von Migne herausgegebene «Patrologia graeca» (Par. 1857 fg.). Von sonstigen Sammlungen ist zu nennen: Sathas, «Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη» (6 Bde., Venedig 1872—77). Über die Quellen der Historiker des 9. und 10. Jahrh. vgl. Hirsch, Byzant. Studien (Lpz. 1876); über die des 12. Jahrh. Neumann, Griech. Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh. (ebd. 1888). Hauptwerk: Krumbacher, Geschichte der byzant. Litteratur (2. Aufl., Münch. 1897); vgl. auch die von demselben herausgegebene Byzantinische Zeitschrift (Lpz. 1892 fg.).

Byzantinische Kunst, die Kunst der östlichen (griech.) Christenheit, entweder mit Einschluß der Altchristlichen Kunst (s. d.) oder erst seitdem die Kunst nach der Mitte des ersten Jahrtausends im Orient und im Abendlande verschiedene Wege einschlug. Es wäre irrig, aus ihrem Namen zu schließen, daß ihre Wurzeln lediglich in Byzanz (Konstantinopel) gelegen hätten, da vielmehr den hellenistischen Kulturcentren Alexandria und Antiochia eine größere Bedeutung für die Schöpfung der christl. Kunstformen zukommen wird. In der Baukunst bildet der Kirchenbau die Hauptaufgabe. Während die altchristl. Kunst den Längsbau bevorzugte, wendet die B. K. den Centralbau allgemein an. Beispiele hierfür aus altchristl. Zeit sind die Sophienkirche (s. d. und die Tafel: Altchristliche Kunst III, Fig. 4 u. 6) und die Theotokoskirche (s. Tafel: Byzantinische Kunst, Fig. 6) zu Konstantinopel. Die byzant. Kirchen, wie z. B. die aus dem 11. Jahrh. stammende Theodoroskirche zu Athen (s. Fig. 7), sind verhältnismäßig klein, turmlos, in der Mitte von einer Kuppel überwölbt, mit quadratischem Hauptraum, nur einem Altar, durch die Bilderwand abgesondertem dreiteiligem Altarraum und

BYZANTINISCHE KUNST.



1. Verzierte Anfangsbuchstaben einer Handschrift zu Paris.



2. Marmorplatte der Theotokoskirche zu Konstantinopel.



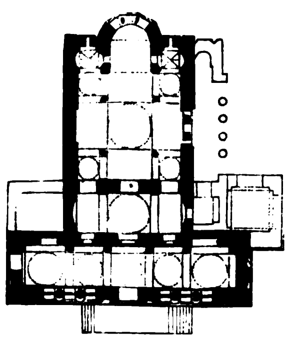
3. Christus. Mosaik in der Sophienkirche zu Konstantinopel.



4. David und die Melodie (10. Jahrh.). Paris.



5. Elfenbeintafel (11. Jahrh.) zu Paris.



6. Theotokoskirche zu Konstantinopel. Grundrifs.

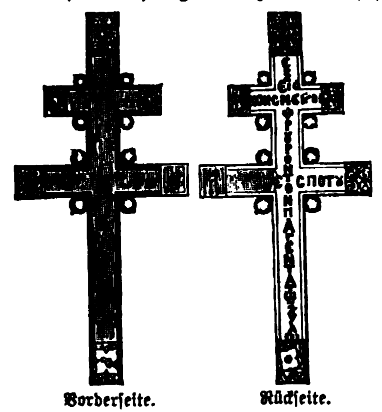


7. Theodoroskirche zu Athen. (11. Jahrh.)



8. Kloster Xeropotamu auf dem Athos. (Nach H. Brockhaus, «Athos».)

einer oder zwei Vorhallen. In den Klöstern (s. Fig. 8) steht die Kirche frei inmitten des von Gebäuden umschlossenen Hofes. Von den weltlichen Bauten ist bisher keine sichere Vorstellung zu gewinnen; immerhin ist versucht worden, den vollständig verschwundenen Kaiserpalast zu Konstantinopel mit Hilfe zeitgenössischer Nachrichten auf dem Papier zu rekonstruieren. Auf bildnerischem Gebiete entsagte man im Eifer gegen den antiken Götzendienst der Anfertigung von Statuen, erfreute sich dagegen an ornamentalen Arbeiten (s. Fig. 2) und Werken der Kleinkunst (s. Fig. 5). Die Goldschmiedewerke, vollendeter als die gleichzeitigen abendländischen, sind zumeist untergegangen oder zerstreut (s. beistehende Figur: Reliquie des heiligen Kreuzes in Goldfassung,



Vorderseite. Rückseite.

jetzt zu Köln); eins der kostbarsten, das sog. «Siegeskreuz des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos» aus Gold und Email, findet sich in Limburg an der Lahn. Die Malerei wurde viel geübt. Fresken, oder bei besonderer Prachtentfaltung Mosaiken, umzogen die Kirchen innen, Tafelbilder wurden aufgestellt und gottesdienstlich verehrt, Miniaturen (s. Fig. 1, 4) verschönten die kirchlichen Handschriften. Bei der Seltenheit der Mosaiken — in der Sophienkirche (s. Fig. 3; nachjustinianisch), Osios Lukas in Phokis (vielleicht 11. Jahrh.), Daphni bei Athen, Bethlehem (12. Jahrh.), Chorakirche, d. i. jetzige Moschee Kachrijeh-Dschami in Konstantinopel (14. Jahrh.) — und alter Fresken sowie bei der Schwierigkeit, alte und neue Tafelbilder zu sondern, bieten fast nur die Miniaturen die Möglichkeit, die Entwicklung der Malerei in alter Zeit kennen zu lernen. Aus den Malereien spricht stets kirchlicher Ernst. Die auf dem Athos (s. d.) erhaltenen haben Anlaß gegeben, den Zusammenhang der kirchlichen Malerei und des Gottesdienstes aufzusuchen. Während die abendländ. Kunst sich hob, ging die B. K. seit dem 12. Jahrh. stark zurück und wurde vollends seit dem 15. Jahrh. durch die Türkeneroberung des Landes zu bescheidenstem Leben verurteilt. Der Einfluß der B. K. auf das Abendland ist geringer gewesen, als zumeist angenommen wird. In neuester Zeit machte sich umgekehrt ein starker Einfluß der abendländ. Kunst auf die griechische bemerkbar. — Vgl. Bayet, L'art byzantin (Paris ohne Jahr); Springer, Bilder aus der neuern Kunstgeschichte, Bd. 1 (Bonn 1886); Kondakow, Histoire de l'art byzantin considéré dans les miniatures (2 Bde., Par. 1886—91); H. Brockhaus, Die Kunst in den Athos-Klöstern (Lpz. 1891); Richter, Quellen der byzant. Kunstgeschichte (Wien 1897).

Byzantinischer Stil, Bauweise der Byzantinischen Kunst (s. d.).

Byzantinisches Reich, auch Oströmisches, Morgenländisches, Griechisches Reich genannt, entstand, als Theodosius I. (s. d.) bei seinem Tode, 17. Jan. 395 n. Chr., das Römische Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius teilte, und umfaßte die Präfektur des Orients und den größern Teil von Illyricum, nämlich alle asiat. Provinzen, in Afrika Ägypten, Marmarica und Kyrene, in Europa die Halbinsel südlich der Donau, die in die Diöcesen Thrazien (nebst Mösien und Scythien) und Macedonien (nebst Achaia, Epirus, Thessalien und Kreta) zerfiel. Hauptstadt war Byzanz (Konstantinopel), wonach das Reich seinen Namen führte. Dieses Reich erhielt der ältere Sohn des Theodosius, der schwache Arcadius (s. d.). Für ihn regierte anfangs der Minister Rufinus; nachher, als dieser durch den got. General Gainas am 27. Nov. 395 aus dem Wege geräumt worden war, der Oberkammerherr Eutropius. Auch diesen stürzte 399 der General Gainas; der letztere fand, als er seine Macht übermäßig geltend machen wollte, 400 seinen Untergang, und nun herrschte des Kaisers Gemahlin Eudoxia (s. d.) bis zu ihrem Tode 6. Okt. 404. Dem Arcadius folgte sein minderjähriger Sohn Theodosius II. (408—450) unter der Leitung des Præfectus Prætorio des Orients, Anthemius, und seit 414 unter der seiner hochbegabten, aber ränkesüchtigen Schwester Pulcheria, die unter dem Titel einer Augusta der Staatsleitung kräftig und umsichtig vorstand. Ein Teil Pannoniens wurde 424 an die Oströmer von dem weström. Kaiser Valentinian III. abgetreten, und auch im Osten, wo der Feldherr Ardaburius glücklich gegen die Perser gefochten hatte, vergrößerte sich 422 das Reich durch einen Teil Armeniens. Aber Thrazien und Macedonien konnten gegen Attila, der diese Länder namentlich seit 441 und 445 und 447 verwüstete, nur durch Tributzahlungen gesichert werden. Nach Theodosius' Tode vermählte sich Pulcheria nominell mit dem Feldherrn Marcianus (450—457), dessen Festigkeit Attila von den Grenzen des Reichs abhielt. Durch den Oberfeldherrn Aspar, der als Gote und Arianer selbst keine Ansprüche auf den Thron zu machen wagte, wurde nach Marcianus' Tode der Oberst Leo I., aus dem illyrischen Dacien gebürtig, Kaiser (457—474). Dieser ließ den Aspar, der seinen Einfluß übermäßig geltend machen wollte, 471 töten und regierte kräftig; doch scheiterte die Unternehmung seines Feldherrn Basiliskus gegen den Vandalenkönig Geiserich 468. Seinem Tochtersohne Leo II., der wenige Monate nach ihm starb, folgte dessen Vater Zeno (474—491). Von Basiliskus, dem Bruder der Witwe Leos I., Verina, schon 476 vertrieben, gelangte Zeno (s. d.) durch den Beistand der Isaurier und durch ostgot. Hilfe 477 wieder auf den Thron, auf welchem er sich, obwohl viel gehaßt, doch gegen häufige Empörungen erhielt. Die innere Zerrüttung des Reichs, zu der die religiösen Streitigkeiten der Rechtgläubigen und der Monophysiten viel beitrugen, stieg unter seiner Regierung. Von der Übermacht der Ostgoten, mit denen er 479—483 in schwierigem Kampfe stand, befreite er sich dadurch, daß er ihren Anführer Theodorich 487 zum Zuge nach Italien veranlaßte. Seine Witwe Ariadne erhob Anastasios I. (491—518) als ihren Gemahl auf den Thron. Dieser bezwang durch

got. Krieger (bis 498) die Isaurier, an der Donau aber erschien 493 ein neuer Feind in den Bulgaren, gegen deren verwüstende Raubzüge Anastasios Konstantinopel durch die Erbauung der sog. langen Mauer zu sichern suchte. Auch mit den Persern begann nach langem Frieden der Streit von neuem (502—504), und im Innern des Reichs, ja der Hauptstadt, brachen (512 und 514) die religiösen Streitigkeiten in blutige Kämpfe aus. Nach des Anastasios Tode wurde von den Soldaten der Befehlshaber der Leibwache, Justinus I. (s. d.), ein Dardaner, als Kaiser ausgerufen. Er behauptete sich (518—527) namentlich durch die Gunst der orthodoxen Geistlichen.

Sein Neffe Justinianus I. (s. d.), den der kinderlose Kaiser schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ernannt hatte, folgte ihm (527—565). Er ist durch seine Kodifikation der röm. Gesetzgebung (s. Institutionen und Pandekten) und durch die Siege seiner Feldherren Belisar (s. d.) und Narses (s. d.), die den Perserkönig Khosrev I. 540 aus Syrien vertrieben und nach langen Kämpfen 561 zum Frieden zwangen und außerdem Afrika und Italien zurückeroberten, berühmt geworden; doch zeigte die Lage des Reichs nach seinem Tode, daß er diesem innere Kraft nicht zu verleihen vermocht hatte. In der Hauptstadt gelangten unter ihm die nach den Farben der Wagenlenker benannten Parteien der Rennbahn zuerst zu höherer Bedeutung. Obwohl Belisar dieselben bei dem Nikaaufstande (s. d.) 532 furchtbar züchtigte, so behielten sie doch ihre Macht noch bis in das 7. Jahrh., zum Schaden der innern Ruhe, die durch ihre Streitigkeiten oft gewaltsam unterbrochen wurde. Justinians Nachfolger, sein Neffe Justinus II. (565—578), ein schwacher, von seiner Gemahlin Sophia geleiteter Fürst, ließ sich durch die Langobarden 568 einen Teil Italiens entreißen. Mit den Persern führte er 572 wegen Armenien einen sehr unglücklichen Krieg, und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justinus, von Krankheit heimgesucht, ernannte 574 Tiberius, den Anführer der Leibwache, zum Mitregenten, und dieser kämpfte bis 579 glücklich wider die Perser (s. Tiberius I.), gegen welche sich damals die Griechen mit den Türken jenseit des Kaspischen Meers verbanden. Als Kaiser regierte Tiberius I. (578—582) mit Weisheit und Milde, erkaufte von den Avaren den Frieden und erzwang ihn von den Persern, nach der Erneuerung der Feindseligkeiten unter dem Nachfolger des Khosrev, Hormizd IV., durch seinen Feldherrn und Schwiegersohn Mauritius, den er dafür zum Thronfolger ernannte. Mauritius (582—602) setzte den pers. König Khosrev II., den seine Unterthanen vertrieben hatten, 592 wieder ein und verschaffte dadurch den östl. Grenzen Ruhe; dagegen wurde der Krieg gegen die Avaren unglücklich geführt. Das Heer, mißvergnügt und durch Strenge und Sparsamkeit des Kaisers aufgereizt, rief endlich den Hauptmann Phokas zum Kaiser (602—610) aus. Mauritius wurde auf der Flucht aus der Hauptstadt eingeholt und mit seinen Söhnen grausam ermordet. Des Phokas Untüchtigkeit in dem 603 neu ausgebrochenen pers. Kriege führte aber im Innern große Zerrüttung herbei. Heraklius, der Sohn des gleichnamigen Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm Konstantinopel ein und wurde, während Phokas vom Volke zerrissen wurde, Kaiser (610—641). Während der ersten 12 Jahre seiner Regierung plünderten besonders die Avaren die europ. Provinzen, die Perser eroberten Syrien, Ägypten und Kleinasien; der Kaiser, selbst verzweifelnd, wurde 618 nur durch den Widerstand des Patriarchen Sergius abgehalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren 620 zu beruhigen, zog er 622 gegen die Perser, schlug sie zurück, und während die von neuem aufgestandenen Avaren 626 Konstantinopel vergebens bedrängten, drang er, unterstützt durch eine Empörung, die gegen Khosrev ausgebrochen war, 627 bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes 628 geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem geraubt hatten, zurück. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung erschien ein neuer, weit furchtbarerer Feind in den Arabern, die durch Mohammed plötzlich zum ungestümen Erobervolk geworden waren. Von den Feldherren des Chalifen Omar geführt, unterwarfen sie sich 632—641 die Länder am Euphrat, Syrien und Judäa und ganz Ägypten; bei den Griechen wurde die Kraft zum Widerstand durch die Streitigkeiten zwischen den Rechtgläubigen und Monotheleten geschwächt. Serben und Kroaten bildeten seit 626 in der Nordwestecke der Balkanhalbinsel slaw. Reiche, die sich schließlich von der anfänglichen byzant. Oberhoheit frei machten. Konstantin III., der seinem Vater Heraklius 641 folgte, starb bald; sein Stiefbruder Herakleonas, der bereits mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, verlor die Krone durch einen Aufruhr. Sein Nachfolger Konstans (641—668), Konstantins III. Sohn, machte sich durch Grausamkeit und Habsucht verhaßt. Er kämpfte unglücklich gegen Araber und Langobarden und wurde endlich in Syrakus ermordet. Sein Sohn Konstantin IV. Pogonatos (668—685) überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mizizius und teilte anfänglich mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Die Araber drangen in Afrika immer weiter vor, fielen in Sicilien ein, streiften durch Kleinasien bis Thrazien und griffen seit 673 mehrere Jahre hintereinander Konstantinopel zur See an. Dennoch erhielt er von ihnen 678 einen Frieden; dagegen wurden seine Truppen von den Bulgaren, die seit 678 in dem alten Mösien ein Reich gründeten, 679 nach einem Siege des Kaisers selbst zurückgeschlagen.

Justinianus II. (685—711), sein Sohn und Nachfolger, war glücklich gegen die monotheletischen Maroniten (s. d.), unglücklich aber gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Seine Grausamkeit erregte eine Empörung, an deren Spitze der Feldherr Leontius stand, der ihn 695 absetzte, ihm die Nase abschneiden ließ (daher Rhinotmetos) und ihn nach der Stadt Cherson auf der Krim verbannte. Leontius selbst wurde 698, als Karthago an die Araber verloren gegangen war, durch Apsimar oder Tiberius II., dieser durch den Bulgarenkönig Terbelis 705 abgesetzt, der nun den verdrängten Justinianus wieder auf den Thron brachte. Leontius und Tiberius wurden enthauptet, ihre Anhänger mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt; die Chersoniten aber, an denen sich Justinianus wegen der Geringschätzung, die er bei ihnen erfahren hatte, zu rächen gedachte, stellten ihm Philippikos Bardanes als Gegenkaiser entgegen. Von seinem Heer und den Bulgaren verlassen, wurde Justinianus 711 ermordet. Mit ihm erlosch Heraklius' Stamm. Philippikos machte sich durch Be-

günstigung der seit 680 verdammten Lehren der Monotheleten verhaßt und wurde schon 3. Juni 713 abgesetzt und geblendet. Sein Nachfolger Anastasios II. (713—716) begab sich zu Anfang des J. 716 in ein Kloster, da das gegen die Araber bestimmte Heer sich gegen ihn empört und Theodosius III. als Kaiser ausgerufen hatte. Dieser legte nach einigen Monaten die Krone nieder, als der gewaltige Leo, ein Isaurier und Feldherr der Truppen des Orients, ihn nicht anerkannte und gegen Konstantinopel anrückte. Leo III. (s. d., 717—741) behauptete sich auf dem Throne gegen einen furchtbaren Angriff der Araber und trieb sie im Aug. 718 siegreich von Konstantinopel zurück. Leo trat mit energischen Reformen auf, namentlich in Stärkung der Centralgewalt, in der Verwaltung, der Rechtspflege, der Finanzwirtschaft und als Schöpfer einer neuen, sehr kriegstüchtigen Armee. Dagegen gab sein Auftreten (seit 723 und noch mehr seit 725) gegen den zu krassem Aberglauben ausgearteten kirchlichen Bilderdienst Anlaß zum Bruch mit den Italienern wie zum Ausbruch erbitterter innerer Streitigkeiten und zur Entstehung der Parteien der Ikonolatrer und Ikonoklasten (s. Bilderdienst und Bilderverehrung). Das Exarchat von Ravenna ging darüber verloren. Die morgenländ. Provinzen wurden gegen die Raubzüge der Araber, gegen die er 739 bei Akroinon in Phrygien eine große Schlacht gewann, kraftvoll geschützt. Sein Sohn Konstantin V. (741—775), als bilderstürmender Kaiser mit dem Schimpfnamen Kopronymos («mistnamig») bezeichnet, ein tapferer und energischer Fürst, bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdos, einen Bilderfreund, 743 in Kleinasien, entriß den Arabern einen Teil Syriens und Armeniens und überwand zuletzt auch die Bulgaren seit 755 in harten Kämpfen. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775—780), der mild herrschte und durch seine Feldherren die Grenzen gegen die Araber sicherte; diesem sein unmündiger Sohn Konstantin VI., dessen herrschsüchtige Mutter Irene als Vormünderin und Mitregentin sich 787 durch Wiedereinführung des 754 durch ein Konzil verdammten Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Konstantin strebte in reifern Jahren umsonst, sich von ihrem und ihres Lieblings Staurakios' Einfluß zu befreien; endlich wurde er auf Befehl seiner Mutter 797 geblendet und vom Thron verdrängt. Eine Empörung, die infolge der gewaltthätigen Regierung Irenes ausgebrochen war, erhob 802 den Finanzminister Nikephoros auf den Thron. Irene starb 803 auf Lesbos. Der Krieg gegen die Araber und Bulgaren hatte indes fortgedauert; Nikephoros fiel in einer Schlacht gegen die letztern 25. Juli 811. Sein Sohn Staurakios verlor schon nach wenigen Monaten die Krone an seinen Schwager Michael I. Rhangabé. Dieser mußte 813 seinem Feldherrn Leo V., dem Armenier (813—820), weichen. Leo war ein kräftiger Regent und siegreich gegen die Bulgaren; er fiel aber 820 durch eine Verschwörung, die sich wegen seines Eifers gegen den Bilderdienst wider ihn gebildet hatte. Michael II., der Stammler (820—829), früher Freund und Feldherr Leos, wurde aus dem Kerker auf den Thron gehoben. Er überwand 824 in Kleinasien den abtrünnigen Feldherrn Thomas, den die Araber unterstützten; aber Kreta (seit 824) und seit 827 auch Sicilien gingen unter ihm an diese verloren. Unter der Regierung seines Sohnes, des vielfach ausgezeichneten Theophilos (829—842), kämpften die Feldherren Manuel und Theophobus siegreich, aber doch im ganzen fruchtlos gegen die Araber. Theodora (s. d.), Theophilos' Gemahlin, beendete als Vormünderin (bis 856) Michaels III. (842—867) den Streit über den Bilderdienst, der nunmehr durch ein Lokalkonzil zu Konstantinopel 842 wieder eingeführt wurde. Während man die Paulicianer verfolgte, verwüsteten die Araber asiat. Provinzen.

Nachdem Theodora von der Regentschaft zurückgetreten war, führte für ihren grausamen und ausschweifenden Sohn bis 866 ihr Bruder Bardas die Regierung, und nach dessen Ermordung Michaels Günstling, der Oberkammerherr Basilius, der Macedonier. Dieser ließ Michael töten und herrschte hierauf als Basilius I. (s. d.) mit Weisheit und Kraft (867—886). Gegen die Paulicianer und gegen die Araber war er siegreich, doch ging Syrakus 878 an die letztern verloren. Seine Dynastie, die der macedon. Kaiser, erhielt sich mit wenigen Unterbrechungen bis 1056 auf dem byzant. Throne. Die Regierung seines gelehrten Sohnes, Leos VI., des Philosophen (886—912), war nicht glücklich. Die Einfälle der Bulgaren und Araber, deren Korsarenflotte 904 Thessalonich plünderte, häuften sich und dauerten auch unter seinem Sohne Konstantin VII. Porphyrogennetos (912—959) fort, über den anfangs sein Oheim Alexander, früher Leos VI. Mitregent, gest. 913, dann seine Mutter Zoe die Vormundschaft führte. Romanos I. Lekapenos, Konstantins Großadmiral und Schwiegervater, zwang diesen 920, den Thron mit ihm und seinen Söhnen zu teilen; doch bemächtigte sich Konstantin desselben gegen Ende 944 wieder allein und regierte mild, aber schwach. Unter seinem Sohne Romanos II. (959—963) wurde Kreta 961 den Arabern durch Nikephoros Phokas entrissen. Diesen erhob nach des Kaisers Tode dessen Witwe Theophano auf den Thron als Nikephoros II., ließ ihn aber 969 ermorden, um seinem Neffen Johannes I. Tzimiskes ihre Hand zu geben, welcher bis 976 regierte, wie sein Vorgänger siegreich gegen die Araber in Kleinasien war und mit Erfolg gegen die Bulgaren sowie gegen die Russen kämpfte, die zuerst unter Michael III. als Feinde des B. R. erschienen waren. Johannes' I. Nachfolger Basilius II. (s. d., 976—1025), Romanos' II. Sohn, wußte sich gegen zwei rebellische Feldherren, Bardas Skleros und Bardas Phokas, zu behaupten. Das bulgar. Reich wurde durch ihn nach langem Kampfe 1018 byzant. Provinz und blieb es bis 1186, wo die Bulgaren sich wieder unabhängig machten. Sein Bruder Konstantin VIII. (1025—28) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoe (s. d.) gewann 1028 Romanos III. Argyros den Thron, welcher, in seinen Kriegen gegen die Araber meistens unglücklich, einige Erfolge nur seinen Feldherren Maniakes, Theoctistus und Karandenos verdankte. Kaiserin Zoe reichte nach Romanos' Tode 1034 dem fallsüchtigen Michael IV. ihre Hand, der nur dem Namen nach regierte. Nach dessen Tode 1041 regierte ihr Adoptivsohn Michael V. (s. d.) wenige Monate. Der letzte Gatte der alternden Zoe wurde dann 1042 Konstantin IX. Russen, Petschenegen und Araber verheerten indes das Reich; in Asien traten die seldschuk. Türken als gefährliche Feinde auf; in Unteritalien wurde durch die Normannen die byzant. Herrschaft auf Bari eingeschränkt. Nach Konstantins Tode 11. Jan. 1055

wurde Theodora (s. d.), der Zoe Schwester, zur Kaiserin gewählt. Michael VI., seit 1056 ihr Nachfolger, wurde schon 1057 durch einen Aufstand der Aristokratie entsetzt und Isaak I. (s. d.) Komnenos auf den Thron erhoben. Dieser, mit dem die Reihe der komnenischen Kaiser beginnt, ging 1059 freiwillig ins Kloster. Sein von ihm ernannter Nachfolger aus anderm Geschlecht, Konstantin X. Dukas, focht glücklich gegen die Uzen. Eudokia, dessen gelehrte Gemahlin, seit 1067 als Witwe Vormünderin seiner Söhne Michael, Andronikos und Konstantin, heiratete Romanos IV. Diogenes und gab diesem dadurch 1. Jan. 1068 die Krone. Nachdem derselbe anfangs glücklich gegen die Seldschuken gefochten hatte, geriet er in deren Gefangenschaft 1071; er kaufte sich los, wurde aber als Gegner des inzwischen auf den Thron gekommenen Michael VII. in Kleinasien besiegt und darauf geblendet. Seinen Nachfolger Michael VII., Konstantins X. Sohn, entthronte 1078 Nikephoros III. und diesen zu Anfang des April 1081 Alexios I. (s. d.) Komnenos (1081—1118), Isaaks I. Neffe, unter dem die Kreuzzüge begannen. Alexios zeigte polit. Gewandtheit sowie Tapferkeit in seinen Kriegen mit den Normannen und den Seldschuken; ebenso erscheint er auch in seinem Verhältnis zu den Kreuzfahrern. Die nördl. Grenzen sicherte er durch Siege über die Petschenegen und Kumanen. Sein Sohn Johannes II. (1118—43) und dessen Sohn Manuel I. (1143—80) waren tüchtige Fürsten und in ihren Kriegen, namentlich an der Nordgrenze und mit den Seldschuken, meist vom Glück begünstigt. Manuels Sohn, Alexios II., wurde schon 1183 durch seinen Vormund Andronikos I. (s. d.) gestürzt und dann ermordet, dieser selbst aber, der letzte der komnenischen Kaiser, in einem Aufruhr, den seine Grausamkeiten erregt hatten, 1185 umgebracht, worauf Isaak II. (s. d.) Angelos (1185—95) auf den Thron kam. Dieser wurde nach einer unruhigen Regierung von seinem Bruder Alexios III. 1195 geblendet und gestürzt. Die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzugs und die Venetianer setzten ihn aber mit Gewalt 1203 wieder ein, zugleich mit seinem Sohne Alexios IV., der, durch seine Schwester Irene ein Schwager des deutschen Königs Philipp, bei ihnen Hilfe gesucht hatte. Aber die Konstantinopolitaner fügten sich nicht, sondern riefen im Jan. 1204 Alexios V. Dukas Murtzuphlos zum Kaiser aus, der Alexios IV. ermorden ließ, während zugleich Isaak II. vor Kummer starb.

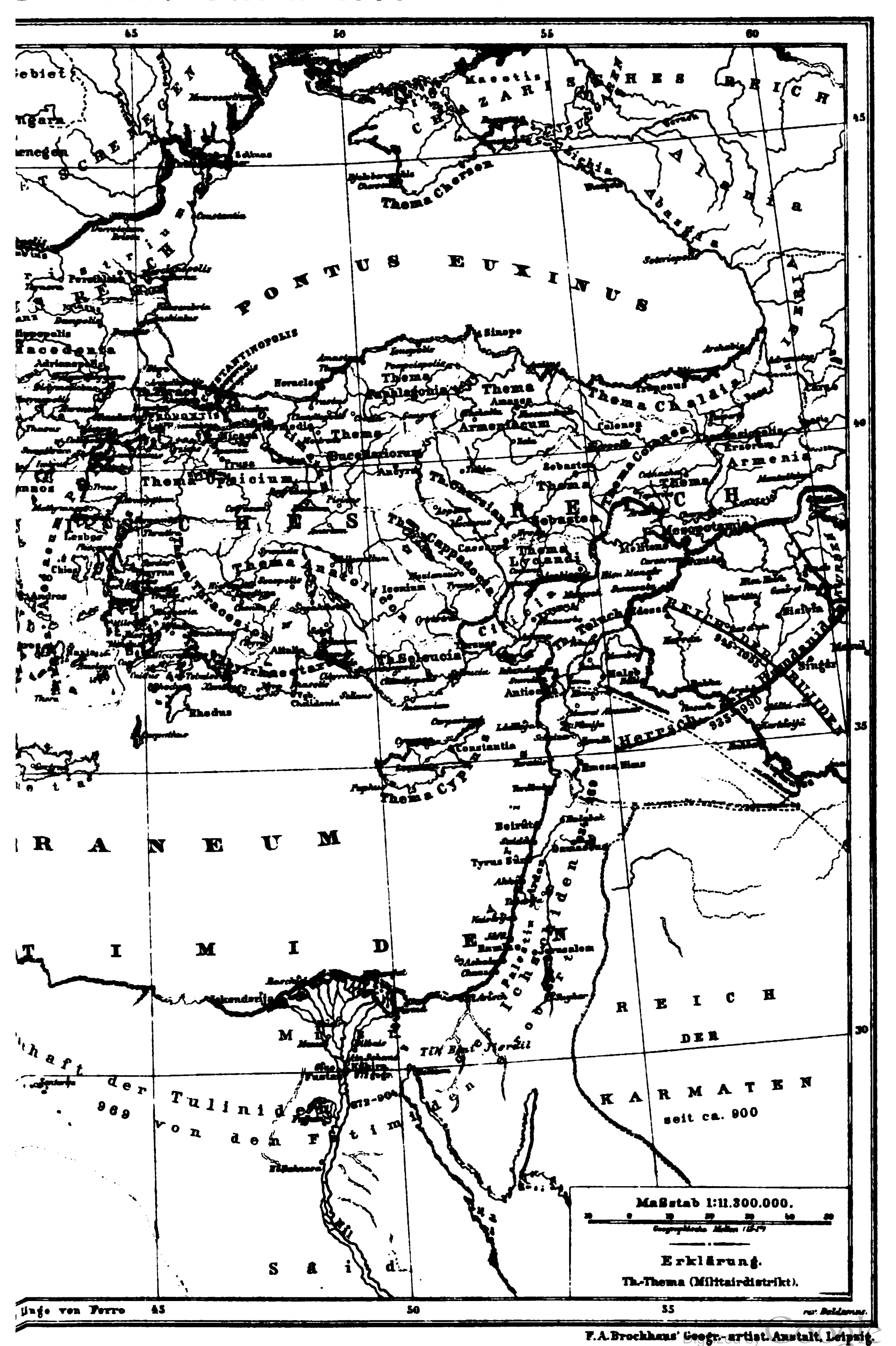
Darauf rückten 1204 die «Lateiner» (Venetianer, Lombarden, Niederländer und Franzosen) wieder vor Konstantinopel, eroberten 13. April die Stadt und nahmen diese wie die europ. Länder des Reichs in ihren eigenen Besitz. Das Ganze wurde in vier Teile geteilt, den einen (das südl. Thrazien und die diesem gegenüber liegenden Küstenlandschaften Kleinasiens vom Sangarius bis Lesbos) mit der Hauptstadt erhielt Graf Balduin von Flandern, der zum Kaiser erhoben wurde (Lateinisches Kaisertum Romanien 1204—61), und von dem die andern Teile den übrigen Teilnehmern des Zugs zu Lehn gegeben wurden. So erlangten die Venetianer Küstenstriche am Adriatischen Meere, ein Stück von Morea und viele Inseln des Ägäischen Meers (später auch Euböa) und namentlich Kreta, das ihnen Bonifacius, Markgraf von Montferrat, verkaufte, dem als König von Thessalonich Macedonien nebst Thessalien und Südgriechenland gegeben wurde. Außerdem wurden viele Herzogtümer, Grafschaften u. s. w. zu Athen, Salona, in Morea, auf den Inseln und andern Orten für franz. und ital. Ritter gestiftet. Aber auch einzelne griech. Dynasten behaupteten sich unabhängig auf dem Festlande. In dem westl. Teile Kleinasiens erhielt sich Theodorus Laskaris (s. d.), der von den Griechen zum Kaiser gewählt worden war und Nicäa zum Sitz der Herrschaft erhob. Im Nordosten Kleinasiens, von Sinope bis zum Phasis, machte sich zu Trapezunt ein Enkel des Andronikos, Alexios Komnenos, zum unumschränkten Herrn. Allmählich bildeten sich aber auch griechischerseits das Despotat von Epirus (s. d.) und das Thessalonikische Kaiserreich (s. d.). Indessen konnten in Konstantinopel weder Balduin noch seine Nachfolger den schwankenden Thron behaupten; der nationale Hochmut und die kath. Unduldsamkeit der Franken machten ein gutes Verhältnis zu der unterworfenen Bevölkerung unmöglich. Balduin selbst fiel 1205 in die Gefangenschaft der Bulgaren; ihm folgte Heinrich von Angre, sein Bruder, der weise und tapfer bis 1216 regierte; dann Peter, Graf von Auxerre und Courtenay, dessen Schwager, der 1217 von Theodorus Angelos, dem griech. Despoten von Epirus, gefangen wurde; endlich, nachdem das Reich vier Jahre thatsächlich ohne Kaiser gewesen und in gänzliche Zerrüttung geraten war, Peters jüngerer Sohn Robert (1221—28). Unter diesem und seinem Nachfolger, Balduin II. (1228—61), Roberts jüngerm Bruder, der 1231—37 unter der Vormundschaft des Titularkönigs von Jerusalem, Johann von Brienne stand, wurde ein großer Teil des Reichs von Johannes III. (s. d.) Dukas Batatzes eingenommen, der 1246 auch Thessalonich dem Epiroten Theodorus entriß. Dem Johannes III. Batatzes folgte in Nicäa sein Sohn Theodorus II. (1255—58), dessen minderjähriger Sprößling Johannes IV. aber durch Michael VIII. (s. d.) Paläologos verdrängt wurde. Dieser, der Stifter der letzten byzant. Dynastie (der Paläologen), eroberte endlich mit Hilfe der Genuesen, die dafür erhebliche Privilegien erhielten, Konstantinopel 25. Juli 1261 und machte so dem Lateinischen Kaisertum ein Ende, obwohl sich einige von Lateinern gestiftete Herrschaften in Griechenland und auf den Inseln noch bis zum Untergang des B. R. und darüber hinaus erhielten. Balduin starb 1273 in Italien. Michael suchte die Macht des Reichs neu zu erheben, erregte aber durch seine versuchte Annäherung (1274) an die lat. Kirche, von der die griechische 1054 sich definitiv getrennt hatte, die heftigste Erbitterung des Klerus und des Volks. Sein Sohn Andronikos II. (s. d.), der ihm 1282 folgte, brach daher diese Beziehungen sogleich wieder ab. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders wider die Osmanen, gegen die er catalon. Mietstruppen in Sold nahm, die dann aber selbst zu einem Kriege gegen ihn in Thrazien (1304—9) getrieben wurden, zerrütteten das schwache Reich. Nach dem Tode seines Sohnes Michael IX. 1320, den er zum Mitregenten angenommen hatte, nötigte ihn Andronikos III., sein Enkel, 1321 den Thron mit ihm zu teilen und raubte ihm denselben 1328 ganz. Andronikos focht als Alleinherrscher unglücklich gegen Serben und Bulgaren und ebenso gegen die Osmanen, die Nicäa und Nikomedia 1328—30 einnahmen und auch die europ. Küsten plünderten. Er starb 1341. Sein Sohn Johannes V. mußte den Thron mit seinem Vormunde Johannes VI. Kantakuzenos von 1341 bis Ende 1354 teilen. Unter Jo-

BYZANTINISCHES REICH



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

JM DAS JAHR 1000 N. CHR.



hannes V. faßten die osman. Türken, die Kantakuzenos wiederholt als Bundesgenossen gebraucht hatte, zuerst festen Fuß in Europa. Von Gallipolis, das sie 1354 eroberten, breiteten sie sich bald weiter aus. Sultan Murad I. nahm 1360 Adrianopel ein, das nun türk. Residenz wurde, eroberte immer mehr byzant. Land und bedrängte Johannes V. so weit, daß er 1370 gezwungen wurde, sich der Pforte für tributpflichtig zu erklären. Er war 1376—79 von seinem eigenen Sohne Andronikos IV. vertrieben, worauf er wieder den Thron bestieg und bis zu seinem Tode (1391) innehatte. Murads I. Sohn und Nachfolger (seit 1389) Bajazet (s. d.) bedrängte unter Johannes' V. Nachfolger Manuel II. (1391—1425) das B. R. in solchem Maße, daß Manuel sich genötigt sah, seinen eigenen Neffen Johannes VII., den die Türken unterstützten, zu seinem Mitregenten (1398—1402) zu ernennen. Konstantinopel selbst war in Gefahr, durch denselben in die Hände der Türken gespielt zu werden, als Timurs (s. d.) Einfall in die türk. Länder 1402 Konstantinopel und das Reich noch einmal für längere Zeit rettete. Manuel nahm sogar einige Landesteile wieder ein; doch benutzte er diesen Zeitpunkt und die darauf folgende Uneinigkeit unter Bajazets Söhnen nicht genügend, und schon 1422 wurde Konstantinopel neuerdings von Murad II. belagert. Manuels Sohn, Johannes VIII. (1425—48), wurde von Murad II., nachdem dieser den Hilfszug des Königs von Polen und Ungarn, Wladislaw III., durch die Schlacht bei Varna vereitelt hatte, 1444 auf Konstantinopel beschränkt und zur Tributzahlung gezwungen. Auf ihn folgte sein Bruder Konstantin XI., der bisherige Despot von Morea. Tapfer, doch fruchtlos kämpfte dieser mit seinem Feldherrn, dem Genuesen Giustiniani, gegen die ungeheure türk. Übermacht und fiel heldenmütig bei der Verteidigung Konstantinopels, durch dessen Eroberung 29. Mai 1453 Mohammed II. dem B. R. ein Ende machte. Auf seinen Trümmern erhob sich das Osmanische Reich (s. d.). Die kleinen lat. Dynasten, die noch in Athen sich behauptet, sowie die paläolog. Fürsten Demetrios und Thomas, die das Despotat von Morea (s. d.) innehatten, wurden von Mohammed bis 1460 unterjocht. David, der letzte Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Komnenen, unterwarf sich ihm 1462. (Hierzu eine Karte: Byzantinisches Reich um d. J. 1000 n. Chr.)

Byzantinische Kaiser.

Arcadius 395—408.
Theodosius II. 408—450.
Marcianus 450—457.
Leo I. 457—474.
Leo II. Febr. bis Nov. 474.
Zeno 474—491.
Anastasios I. 491—518.
Justinus I. 518—527.
Justinianus I. 527—565.
Justinus II. 565—578.
Tiberius I. 578—582.
Mauritius 582—602.
Phokas 602—610.
Heraklius 610—641.
Konstantin III. Februar bis Juni 641.
Herakleonas Juni bis September 641.
Konstans 641—668.
Konstantin IV. Pogonatos 668—685.
Justinianus II. 685—711.
(Leontius 695-698 } Gegen-
(Tiberius II. 698-705 } kaiser.)
Philippikos Bardanes 711—713.
Anastasios II. 713—716.
Theodosius III. 716—717.
Leo III. der Isaurier 717—741.
Konstantin V. Kopronymos 741—775.
Leo IV. der Chazare, 775—780.
Konstantin VI. 780—797.
Irene 797—802.
Nikephoros I. 802—811.
Staurakios Juli bis Oktober 811.
Michael I. Rhangabé 811—813.
Leo V. der Armenier 813—820.
Michael II. der Stammler 820—829.
Theophilos 829—842.
Michael III. 842—867.
Basilius I. 867—886.
Leo VI. der Philosoph 886—912.
Konstantin VII. Porphyrogennetos 912—959.
(Romanos I. Lekapenos Mitregent 920—944.)
Romanos II. 959—963.
Nikephoros II. Phokas 963—969.
Johannes I. Tzimiskes 969—976.
Basilius II. 976—1025.
Konstantin VIII. 1025—28.
Zoe vermählt mit:
Romanos III. 1028—34,
Michael IV. 1034—41,
Konstantin IX. 1042—55.
Theodora 1055—56.
Michael VI. 1056—57.
Isaak I. Komnenos 1057—59.
Konstantin X. Dukas 1059—67.
Romanos IV. Diogenes 1068—71.
Michael VII. 1071—78.
Nikephoros III. Botaniates 1078—81.

Dynastie der Komnenen.

Alexios I. Komnenos 1081—1118.
Johannes II. 1118—43.
Manuel I. 1143—80.
Alexios II. 1180—83.
Andronikos I. 1183—85.

Dynastie der Angelos.

Isaak II. Angelos 1185—95.
Alexios III. 1195—1203.
Alexios IV. Angelos 1203—4.

Alexios V. Dukas Murtzuphlos
Februar bis April 1204.

Lateinisches Kaisertum.

Balduin I. von Flandern 1204—6.
Heinrich 1206—16.
Peter von Courtenay 1216—17.
Robert 1221—28.
Balduin II. 1228—61.

Dynastie der Paläologen.

Michael VIII. Paläologos 1261—82.
Andronikos II. 1282—1328.
Andronikos III. 1328—1341.
Johannes V. 1341—91.
(Johannes VI. Mitregent 1341—54.)
(Andronikos IV. Gegenkaiser 1376—79.)
Manuel II. 1391—1425.
(Johannes VII. Mitregent 1398—1402.)
Johannes VIII. 1425—48.
Konstantin XI. 1448—1453.

Die Verfassung des B. R. beruhte im wesentlichen auf den Einrichtungen, die schon Diocletian und Konstantin d. Gr. im röm. Staatswesen getroffen hatten, wenn auch die durch den letztern hergestellte Organisation der Verwaltung und der Staatsämter in ihren äußern Formen sich mit der Zeit veränderte. Sie war eine rein despotische. Die Kaiser, die sich als die Nachkommen der Cäsaren betrachteten und Beherrscher der Römer (Rhomäer) nannten, wurden von dem Patriarchen von Konstantinopel gesalbt und gekrönt. Durch pomphafte Titel, großen Prunk in ihrer äußern Erscheinung, durch ängstlich beobachtetes Ceremoniell sowie durch grausame Strafen, die auf jede Beleidigung der kaiserl. Majestät gesetzt waren, deren Glanz sich auch auf nahe Verwandte des Kaisers und seine Beamten erstreckte, sonderten sie sich von dem Volke ab. Die wenigen Formen, die noch an die alte röm. Zeit erinnerten, verschwanden allmählich ganz. So war schon im 6. Jahrh. das Konsulat mit der Kaiserwürde ganz vereinigt, und der Senat, den Konstantin in Byzanz errichtet hatte, und dessen Mitglieder aus solchen bestanden, denen der Kaiser die Würde des Patriciats verliehen, büßte allmählich seine Bedeutung ein, obwohl er formell bis zu den spätesten Zeiten im Reiche fortbestand; ebenfalls erloschen im 10. Jahrh. unter Leo VI. die letzten Spuren der Freiheiten der Städte. Der Staatsrat (s. Konstantin d. Gr.) wurde vom Kaiser willkürlich zusammengesetzt. Die Beamten, deren große Zahl sich noch bedeutend vermehrte, waren vom Kaiser gänzlich abhängig und vermöge einer strengen Rangordnung in viele Klassen geschieden, die sich durch Tracht, Titel und mancherlei Vorrechte voneinander abgrenzten. Unter ihnen selbst aber standen am höchsten die Hofbeamten, worunter sich viele Eunuchen, namentlich für den persönlichen Dienst des Kaisers, befanden. Das Ansehen der Europalates, denen die Aufsicht über die vier

Hauptpaläste des Kaisers anvertraut war, wurde später durch das des Protovestiarius verdunkelt, dessen Würde sich zur ersten unter allen Beamten erhob. Domestici erhielten den Oberbefehl über das Heer; unter ihnen war der Domesticus des Ostens, vorzugsweise Megas Domesticus genannt, der ausgezeichnetste, der endlich während der Herrschaft der Paläologen als der oberste Staats- und Kriegsbeamte galt. Die Provinzen wurden von Statthaltern, die verschiedenen Ranges waren, verwaltet. Assessoren für die Rechtspflege standen ihnen zur Seite; dem Kaiser mußten sie eine bestimmte Summe einliefern. Außer diesen Geldern bildeten eine Menge verschiedenartiger Steuern, Domänen, Regalien und Monopole, deren Anzahl sich mehrte, den Zufluß in den Staatsschatz, der von dem Privatschatz des Kaisers nicht verschieden war. Aus ihm wurden bestritten: die Besoldung und der Unterhalt des Heers, soweit dies nicht auf Landdistrikte verteilt wurde, um von den Einwohnern erhalten zu werden; ferner die Ausgaben für die Beamten, Spiele, Spenden an das Volk, besonders der Hauptstadt, die Tribute an übermächtige Feinde u. s. w. Für die Verwaltung und Aushebung zum Kriegsdienst war das Land seit der Regierung der Nachfolger Justinianus' I. in Distrikte, Themata (s. d.), geteilt, bis in den spätern Zeiten das mobile Heer größtenteils aus fremden Mietstruppen bestand. Bevorzugt vor dem übrigen Heere waren die Garden des Kaisers, namentlich die eigentlichen Leibwächter, Spatharii; sie wurden schon früh vorzugsweise aus Fremden, besonders german. Stammes, gebildet, unter denen seit der Zeit der macedon. Kaiser namentlich die normann. Waräger, Waranger, sich auszeichneten. An der Spitze der Flotte, die seit Andronikos II. aus Mangel an Geld vernachlässigt wurde, stand der Megas Dux. Die Pflege des Rechts, hinsichtlich deren der Kaiser als oberste Instanz galt, konnte bei den fortdauernden Kriegen und innern Unruhen nicht gedeihen, wenn auch einzelne Kaiser sich ihrer und der Gesetzgebung mit Ernst annahmen. (S. Justinianus I. und Basilika.)

Litteratur. Dufresne du Cange, Historia Byzantina (2 Bde., Par. 1680; Vened. 1729); Tillemont, Histoire des empereurs etc. (6 Bde., Par. 1690—1738; 16 Bde., Brüss. 1707—39); Le Beau, Histoire du Bas-Empire (27 Bde., Par. 1757—1811; deutsch, 22 Bde., Nürnb. 1765—83; neue Aufl. von Saint-Martin und Brosset, 21 Bde., Par. 1824—36); Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire (6 Bde., Lond. 1774—88; 8 Bde., ebd. 1854—55; deutsch, 4. Aufl., 12 Bde., Lpz. 1862); Royou, Histoire du Bas-Empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople (4 Bde., Par. 1804; 2. Aufl. 1814); Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reichs (Frankf. 1812); Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums Trapezunt (Münch. 1827); ders., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters (2 Bde., Stuttg. 1830—36); Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, Bd. 1, 3 u. 4 (Lpz. 1832—40); Buchon, Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec (Par. 1840); ders., Recherches historiques sur la principauté française de Morée (2 Bde., ebd. 1845) und Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce (Bd. 1, ebd. 1846); Clinton, Fasti Romani, the civil and literary chronology of Rome and Constantinople from the death of Augustus to the death of Justin II. (2 Bde., Oxf. 1845—50); ders., History of the Byzantine and Greek empires 716—1453 (Bd. 1—3, Lond. 1853—54; neue Ausg., Oxf. 1877); Muralt, Essai de chronographie byzantine 395—1057 (Petersb. 1855), mit der Fortsetzung 1057—1453 (2 Tle., Genf 1871); Tafel und Thomas, Urkunden zur ältern Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante (3 Bde., Wien 1856—57); Finlay, History of Greece under the Romans (Lond. 1857; deutsch Lpz. 1861); Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (im 85. und 86. Band der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber, Lpz. 1867—68); Rambaud, L'Empire grec au Xe siècle (Par. 1869); Krause, Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben (Halle 1869); Gfrörer, Byzant. Geschichten (aus seinem Nachlaß hg. von Weiß, 2 Bde., Graz 1872—74); Hirsch, Byzant. Studien (Lpz. 1876); Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens (4 Bde., Gotha 1876—80); Bikelas, Die Griechen des Mittelalters (deutsch von Wagner, Gütersl. 1878); Harnack, Das Karolingische und das B. R. (Gött. 1880); Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge (9 Bde., Par. und Vened. 1880—90); Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reichs (Berl. 1883); Gasquet, L'Empire Byzantin et la monarchie Franque (Par. 1888); Bury, History of the later Roman empire 395—800 (2 Bde., Lond. 1889); Lambros, Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος, Bd. 3 (Athen 1891); Oman, The Byzantine empire (Lond. 1892); Wassiljew, Anecdota Graeco-Byzantina, Tl. 1 (Moskau 1893); Neumann, Die Weltstellung des B. R. vor den Kreuzzügen (Lpz. 1894); Diehl, L'Afrique byzantine (Par. 1896); Conder, The Latin Kingdom, 1099 to 1291 (Lond. 1897); Byzantinische Zeitschrift (Leipzig, seit 1892, hg. von Karl Krumbacher); Βυζαντινὰ χρονικὰ (auch unter dem russischen Titel Bizantijskij Wremennik), Zeitschrift, hg. von Wassiljewski und Regel; Fontes rerum Byzantinarum, auf Kosten der Petersburger Akademie hg. von Regel (Petersb. 1892 fg.).

Byzantinismus, das im Oströmischen Reiche seit Konstantin d. Gr. ausgebildete Verhältnis von Staat und Kirche, dessen typische Vertreter Theodosius II. und Justinian sind, und das in der Gesetzgebung dieser Kaiser seinen welthistor. Niederschlag gefunden hat. Es beruht auf dem Gedanken innigster Verbindung von Staat und Kirche derart, daß einerseits der Staat der Kirche als einer Staatsanstalt bedeutende Privilegien gewährt, die Unterthanen der Kirche anzugehören zwingt und Andersgläubige verfolgt; daß andererseits aber der Staat auch einen beherrschenden Einfluß auf die Dinge der Kirche, auch die dogmatischen ausübt und die Würdenträger der Kirche als Staatsbeamte auffaßt. Dieses System, im 4. bis 6. Jahrh. in Byzanz ausgebildet (der Kaiser ist danach oberster Bischof), ist dann mehrfach wiedergekehrt; Gallikanismus (s. Gallikanische Kirche), Josephinismus, Cäsaropapismus (s. diese Artikel) sind analoge Erscheinungen. — In einem andern Sinne nennt man heute B. oder byzantinisches Wesen nach dem am Hofe von

Byzanz besonders ausgeprägten Ceremoniell kriechende Unterwürfigkeit und Schmeichelei gegenüber Höhergestellten, besonders gegenüber den Fürsten.

Byzantinus (Byzantius), s. Byzantiner (Münze).

Byzánz (Byzantion), griech. Stadt an der Einmündung des Thrazischen Bosporus in die Propontis, eine um 660 v. Chr. von den Megarern gegründete Kolonie. Von der pers. Herrschaft, der B. unter Darius Hystaspes unterworfen worden war, wurde es nach der Schlacht bei Platää durch Pausanias wieder befreit und schloß sich darauf dem athenischen Seebunde an. An dem Abfall der griech. Seestädte von Athens Hegemonie 411 nahm auch B. teil, wurde aber schon 409 von Alcibiades eingenommen, durch Lysander 405 den Athenern wieder entrissen, trat jedoch nach dem Siege bei Knidos (394) wieder zu diesen über. Ein Angriff des Epaminondas auf die Stadt (364) schlug fehl. 357 verband sich B. mit Chios, Rhodus, Kos und dem König Mausolus von Karien zu dem sog. Bundesgenossenkriege gegen Athen und erlangte im Frieden 355 völlige Selbständigkeit. Mit Athen vereinigte es sich zum neuen Bündnis durch Demosthenes gegen Philipp von Macedonien, der es 341 und 340 vergeblich belagerte. Auch unter Alexander d. Gr. und den Diadochen behielt es eine gewisse Selbständigkeit. Den Galliern, die 279 sich in Thrazien niedergelassen hatten, war B. eine Zeit lang zinspflichtig. Wegen des Zolls, den es, zuerst um diesen Tribut zu decken, von den durch den Bosporus fahrenden Schiffen erhob, geriet es 221 mit den Rhodiern und dem mit diesen verbündeten König Prusias von Bithynien in einen Krieg, welcher mit der Aufhebung jenes Sundzolls endigte. Später schloß sich B. an die Römer an. Septimius Severus, gegen den es für Pescennius Niger Partei genommen hatte, zerstörte es nach fast dreijähriger Belagerung 196 n. Chr. und schenkte das ganze Gebiet von B. den Perinthiern. Doch schon Caracalla stellte die Stadt wieder her, die sich bald zu neuer Blüte erhob und, als Konstantin d. Gr. sie 330 unter dem Namen Neu-Rom und Konstantinopel (s. d.) zur Hauptstadt des Römischen Reichs gemacht hatte, eine der bedeutendsten Städte der Welt wurde. — Vgl. Schwen, Historia Byzantiorum civitatis (Halle 1875).

C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

C, der dritte Buchstabe unsers Alphabets. Die Phönizier und Griechen brauchten ⅂ (Γ) an dritter Stelle im Sinne von g; die Lateiner verwendeten dasselbe Zeichen C im Sinne von g und k. Noch als die Abkürzungen der Vornamen festgesetzt wurden, wählte man C als Zeichen für Gaius. Auch in der ältesten lat. Inschrift (des Duenos) wird C in diesem Sinne gebraucht. Später spaltete man den Buchstaben in C = k und G = g; das g-Zeichen erhielt den Platz des nicht mehr gebräuchlichen Z an siebenter Stelle des lat. Alphabets. (S. Tafel: Schrift I.) Die Römer sprachen in allen Fällen, auch vor e und i, das c wie k, also Cicero wie Kikero. Im deutschen Alphabet kommt außer in der Verbindung ch und ck das c nur in Fremdworten vor und wird dann vor Konsonanten und vor a, o, u wie k, vor e, i, y, ä, ö wie z (ts) gesprochen; ebenso in der deutschen Schulaussprache des Latein.

In der Musik ist jetzt C (ital. und frz. ut oder do; engl. C) der Grundton des Tonsystems (s. Ton und Tonarten). Ferner bezeichnet man mit einem Halbzirkel oder lat. C den Vierviertel- und, wenn es durchstrichen ist (₵), den Zweizweiteltakt (frz. C-barré). Es wurde nämlich vormals das dreiteilige Taktmaß (tempus perfectum) durch einen ganzen, das zweiteilige (tempus imperfectum) durch einen halben Kreis angegeben, woraus sich das C bildete. Endlich bezeichnet C (umgewendet als Ↄ) auch den Baßschlüssel (s. d.).

Als Abkürzungszeichen bedeutete im altröm. Strafprozeß die mit C beschriebene Stimmtafel soviel als condemno, d. i. ich verurteile. Sonst bezeichnet C in röm. Inschriften, Handschriften, Münzen u. s. w. die Namen Caesar, Gajus, Cassius, Claudius, oder die Wörter Consul, Censor, Comitia, Colonia, Civitas, Centuria, Cohors, Condidit, Curavit, Conscriptus, Conjux u. s. w.; als röm. Zahlzeichen centum (100). c (cr.) ist Abkürzung für currentis, d. h. des laufenden, jetzigen (Jahres, Monats). — In der Physik ist C das Zeichen für die Celsius-Skala des Thermometers; in der Chemie für Carboneum (Kohlenstoff); in der Mathematik für die beständige Größe (constans); c steht für Kubik, z. B. ccm für Kubikcentimeter. In Handelsbüchern heißt C soviel als Kapital, Courant, Conto u. s. w.; auch steht es für Centimes, Cents u. s. w. Im Militärwesen ist C das Zeichen für Konstruktion (bei Geschützen), z. B. C/86 = Konstruktion von 1886. Auf ältern preuß. Münzen bezeichnet C die Münzstätte Cleve, auf neuern seit 1866 sowie seit 1872 auf deutschen Reichsmünzen Frankfurt a. M.; auf österreichischen steht es für Prag; auf französischen früher für St. Lô, später für Caen; in neuerer Zeit für Lille. In der parlamentarischen Sprache bedeutet es Centrumspartei.

C, weißes, Tagfalter, s. Weißes C. nebst Textfigur.

C, bei Geigeninstrumenten die Cförmigen Einschnitte zu beiden Seiten in der Mitte des Schallkastens. Sie sind notwendig, damit man die Saiten einzeln mit dem Bogen anstreichen kann, und fehlen demgemäß bei alten und außereurop. Instrumenten, die nur eine oder zwei Saiten haben.

C., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für George Cuvier (s. d.).

Ca, chem. Zeichen für Calcium.

ca., Abkürzung für circa (lat.), ungefähr, etwa.

Cab (engl., spr. käbb), vierräderige, viersitzige Droschke; das entsprechende zweiräderige, zweisitzige Gefährt heißt Hansom. — Cabman (spr. käbbmänn), Droschkenkutscher.

Cab., nach Vogelnamen Abkürzung von Jean Louis Cabanis (s. d.).

Cabal (engl., spr. käbäll), soviel wie Kabale (s. d.), als Akrostichon Bezeichnung des Ministeriums

Karls II. von England (s. Cabalministerium), um dessen berüchtigte Wirksamkeit zu kennzeichnen.

Cabalgáda, s. Caballeria.

Caballaria (mittellat.), s. Caballeria.

Caballería, Cavallería (spr. -walljería), ein sonst in Castilien gesetzliches Feldmaß von 60 Fanegas Land, also von 552960 Quadratvaras = 38,6374 ha. Die C. war auch und ist zum Teil noch in den amerik. Besitzungen Spaniens gebräuchlich, wo sie aber nicht überall gleich groß ist; sie ist z. B. auf Cuba ein Maß von nur 186624 Quadratvaras oder 20¼ Landfanegas = 13,41 ha, in den mittelamerik. Freistaaten aber von 64 Manzanas oder 640000 Quadratvaras = 44,72 ha. Ursprünglich heißt C. oder Caballaria, von caballus (Pferd) abgeleitet, in Frankreich und Aragonien ein Grundbesitz, auf welchem die Cabalgada lag, d. h. die Verbindlichkeit der Vasallen, dem Lehnsherrn Heeresfolge zu leisten; dann die in Grundstücken bestehende Vergütung eines Ritters, der Lohn, den die großen Herren den Rittern bezahlten; daher Caballarius, Ritter. Caballeria andante, fahrendes Rittertum.

Caballero (span., spr. -walljehro, vom mittellat. Caballarius, s. Caballeria), Ritter, Kavalier (s. d.).

Caballero (spr. -walljehro), Fernan, s. Arrom, Cecilia de.

Cabállus (lat.), Pferd, Gaul.

Cabalministerium, die von den fünf Beratern des Königs Karl II. von England gebildete besondere Kommission des Geheimen Rats für auswärtige Angelegenheiten, deren sich der König 1671 für seine Politik bediente, als er, um finanziell von seinem Parlament unabhängiger zu sein, seine Bundesgenossenschaft an Ludwig XIV. von Frankreich verkaufte. Zufällig bilden die Anfangsbuchstaben der Namen jener fünf Männer (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale; s. diese Artikel) das sehr bezeichnende Wort «Cabal». Aber das Parlament verweigerte dem König die Mittel zur Fortführung seiner Politik und erzwang dadurch (1673) die Einsetzung der gegen die Katholiken gerichteten Testakte (s. d.) und (1674) den Frieden mit Holland. Nun löste sich auch das C. auf, und Graf Danby wurde der leitende Minister.

Caban (Cavan), Getreidemaß, s. Coyang.

Cabañas (spr. -ánjas), Departement der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 34679 E. und zur Hauptstadt Sensuntepeque an der Grenze gegen Honduras.

Cabane (frz.), Hütte, Badekarre, Kajüte; kleines franz. Flußfahrzeug mit einem Bretterdach.

Cabanel, Alexandre, franz. Maler, geb. 28. Sept. 1823 zu Montpellier, besuchte in Paris das Atelier von Picot und erhielt 1845 das fünfjährige Stipendium zum Besuch der franz. Akademie in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien schuf er, der klassischen Richtung Davids folgend, eine Reihe von Werken, wie das Begräbnis des Moses (1852), die Verklärung Ludwigs des Heiligen (1855). Andere seiner Bilder, wie die Courtisane Aglae (1857; Rotterdam), Othello (1858), der Nymphenraub (1861; in den Tuilerien), die Geburt der Venus (sein Hauptwerk, 1863; Paris, Luxembourg), die Vertreibung aus dem Paradiese (1867; im Maximilianeum zu München), sind sorgfältig komponiert, in der Darstellung üppiger Frauengestalten von großer zeichnerischer Schönheit, doch von akademischer Glätte des Tons. Eigenartiger, freier und kräftiger zeigte sich die Thätigkeit des Künstlers in Deckengemälden, die er in mehrern Privatgebäuden zu Paris ausführte; so: Triumph der Flora (Deckenbild, auf der Wiener Weltausstellung 1873). Auf derselben Ausstellung erregte sein Tod der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta Aufmerksamkeit durch die realistische Auffassung. Er starb 23. Jan. 1889 in Paris.

Cabanholz, soviel wie Camwood (s. d.).

Cabanis, Jean Louis, Ornitholog, geb. 8. März 1816 zu Berlin, widmete sich 1835—39 an der Berliner Universität dem Studium der Naturwissenschaften, ging dann nach Amerika, wo er über 1½ Jahre in Nord- und Südcarolina zoolog. Forschungen anstellte, kehrte 1841 mit wertvollen Sammlungen nach Berlin zurück, trat als Assistent beim Zoologischen Museum ein, erhielt 1851 die Stelle eines ersten Kustos der ornitholog. Sammlungen desselben und wurde 1874 zum Professor ernannt. C. lebt seit 1889 im Ruhestand in Friedrichshagen bei Berlin. C. hat seine Untersuchungen, welche für die natürliche Systematik der Vögel von durchgreifender Bedeutung wurden, zuerst in Wiegmanns «Archiv für Naturgeschichte» (1847) und dann specieller im «Museum Heineanum» (4 Tle., Halberst. 1850—63) veröffentlicht. Auch hat er den ornitholog. Teil von Schomburgks «Reisen in Britisch-Guayana» (Berl. 1848) sowie die Vögel für von der Deckens «Reisen in Ostafrika» (ebd. 1869) bearbeitet. 1853 begründete er das «Journal für Ornithologie», welches er als Centralorgan für die gesamte Ornithologie bis 1893 herausgab und welches seit 1868 zugleich als Organ für die von C. begründete Deutsche Ornithologische Gesellschaft zu Berlin dient.

Cabanis, Richard, s. Schmidt-Cabanis.

Cabaret (frz., spr. -reh), s. Kabarett.

Cabarrus (spr. -rüß), François, Graf von, span. Staatsmann, geb. 1752 zu Bayonne, ging nach Spanien, um sich daselbst im Großhandel auszubilden, und wurde durch seine Geschäftsfreunde bei dem Minister Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emission verzinslichen Papiergeldes, die der Minister auf C.' Vorschlag 1779 vornahm, kam letzterer schnell in Ansehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Direktor trat. Auch wurde auf seinen Rat 1785 die Handelscompagnie der Philippinen gestiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte seine Ernennung zum Staatsrat; als aber Karl IV. zur Regierung kam, mußte er das Direktorium der Bank niederlegen und wurde 1790 in strenge Haft genommen. 1795 in seine Ehren und Güter wieder eingesetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirektor der königl. Fabriken ernannt. Er wurde 1797 bevollmächtigter Minister des span. Hofs auf den Kongressen von Lille und Rastatt und im Mai 1798 Präsident der Junta, die das Rechnungswesen untersuchen sollte, aber 1799 von Godoy nach Burgos verbannt. Der schlimme Finanzzustand des Staates bewirkte zwar, daß er bald wieder an den Hof gelangte; aber Godoy wußte ihn durch eine Sendung nach Holland abermals zu entfernen. Ferdinand VII. ernannte ihn zum Generalintendanten des Konsolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminister. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joseph Bonaparte den span. Thron bestiegen, übernahm er das Ministerium sowie das Direktorium der Bank aufs neue. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla. Seine

Tochter Therese vermählte sich mit dem Konventsdeputierten Tallien, später mit dem Fürsten Chimay.

Cabat (spr. -bah), Nicolas Louis, franz. Landschaftsmaler, geb. 24. Dez. 1812 zu Paris, Schüler von Camille Flers, gehörte zu der Künstlergruppe, welche um 1830 die realistische Richtung in der franz. Landschaftsmalerei einleitete. Den Grundsätzen dieser Richtung gemäß folgte er zunächst in seinen landschaftlichen Darstellungen dem einfachen Vorbilde der heimischen Natur, zumal der Umgegend von Paris und der Normandie. Seine ersten Bilder sind durch Feinheit des Naturgefühls, Wärme der Färbung, treffliche Wirkung von Licht und Schatten sehr ansprechend. Nach einer Reise im südl. Frankreich (1838) begab er sich nach Italien, um sich weiter auszubilden. Die dortige Natur führte ihn einer strengern, dem Poussin verwandten Richtung zu, die er, nach seiner Rückkehr 1860 zugleich durch den Realismus beeinflußt, zu Gunsten einer schlichtern Naturauffassung wieder ablegte. Eine vortreffliche Probe der letztern ist der Teich von Ville d'Avray bei Paris (1834). C. war 1877—85 Direktor der franz. Akademie in Rom und starb 13. März 1893 in Paris.

Cabern, s. Farbige.

Cabestaing (spr. -stäng, Cabestanh), Guillem von, Troubadour, aus der Grafschaft Roussillon, lebte noch 1212. Er besang Margareta oder Sormonda, die Gemahlin Raimons von Castel-Roussillon; dieser tötete ihn aus Eifersucht und setzte das Herz des Dichters seiner Gattin vor. Nachdem sie es gegessen hatte, erklärte sie, nach so edler Speise keine andere berühren zu wollen, und stürzte sich, als der Gatte mit dem Schwerte auf sie eindrang, vom Balkon herab. Weiter wird berichtet, daß König Alfons II. von Aragon Raimon gefangen nahm und im Kerker verhungern ließ. Diese romantisch ausgeschmückte Geschichte ist wie die vom Kastellan von Coucy (s. d.) eine an bestimmte Persönlichkeiten angelehnte Sage. Von Guillem de C. sind sieben Lieder erhalten (hg. von H. Hüffer, Berl. 1869). — Vgl. Beschnitt, Die Biographie des Trobadors C. und ihr histor. Wert (Marb. 1879).

Cabet (spr. kabbeh), Étienne, franz. Kommunist, geb. 1. Jan. 1788 zu Dijon, studierte Medizin, später die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Darauf wandte er sich nach Paris, wo er Mitglied der Carbonaria (s. Carbonari) und des obersten Ausschusses dieser Gesellschaft wurde. Im Juli 1831 trat C. in die Kammer und schloß sich hier der äußersten Linken an. Sodann veröffentlichte er eine Geschichte der «Révolution de 1830» (Par. 1832), stiftete 1833 das radikale Sonntagsblatt «Le Populaire», wurde aber im März 1834 wegen eines Artikels in dieser Zeitschrift zu zweijähriger Haft verurteilt, der er sich durch die Flucht nach London entzog. Von dort griff er die Julíregierung in heftigen Flugschriften an. Infolge der Amnestie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, veröffentlichte er seine «Histoire populaire de la Révolution française de 1789 à 1830» (4 Bde., Par. 1840; 2. Aufl. bis 1845, 5 Bde., 1845—47). C.s gleichzeitig erscheinende «Voyage en Icarie, roman philosophique et social» (Par. 1842; 5. Aufl. 1848; deutsch von Wendel-Hippler, ebd. 1847; neue Ausg., Magdeb. 1894), eine kommunistisch-philanthropische Idylle, führte seinen Bruch mit dem polit. Republikanismus herbei. Als Organ seiner kommunistischen Tendenzen ließ er den «Populaire» wieder erscheinen, gab ihm jedoch eine gemäßigtere Haltung und geriet deshalb mit den entschiedenen Kommunisten, den Babouvisten, in Streit, die ihrerseits nun den «Humanitaire» gründeten, während C. mit 150 Aktionären des «Populaire» den Namen Communistes Icariens annahm. 1847 veröffentlichte C. im «Populaire» die Statuten eines Vereins zur Stiftung einer ikarischen Kolonie, zeigte an, daß er in Texas am Red-River eine Million Acker Landes verliehen erhalten habe, und forderte seine Anhänger zur Auswanderung nach diesem Ikarien sowie zum gemeinschaftlichen Zusammenlegen ihres Vermögens auf. Nach der Niederwerfung der socialistischen Revolutionäre in der Pariser Junischlacht 1848 schiffte er sich mit 44 seiner Genossen nach Texas ein. Die Ankömmlinge fanden jedoch nicht das vorgespiegelte Glück, sondern nur Elend und Enttäuschung, und überhäuften C. mit Verwünschungen. Mehrere Exkolonisten klagten sogar den Meister betrügerischer Prellerei in Bezug auf das zusammengeschossene Vermögen von mehr als 200000 Frs. an, und das Zuchtpolizeigericht der Seine verurteilte ihn während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts. C. kehrte indessen nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn 26. Juli 1851 freisprach. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. ging er nach Nauvoo in Illinois zurück, wo er eine ikarische Niederlassung gegründet hatte, deren Diktatur er Anfang 1856 übernahm. Ein Aufstand nötigte ihn jedoch alsbald, mit einigen seiner Anhänger (etwa 180 an der Zahl) sein Ikarien zu verlassen. Er floh nach St. Louis in Missouri, wo er 8. Nov. 1856 starb. Seine Getreuen gründeten eine neue ikarische Gemeinde in Cheltenham, die 1864 zu Grunde ging. Außer einer großen Anzahl polit. Schriften von kommunistischer Tendenz gab er auch von 1843 bis 1848 den «Almanach Icarien» heraus. (S. auch Socialismus.) — Vgl. Shaw, Ikaria. Ein Beitrag zur Geschichte des Kommunismus (deutsch von Jacobi, Stuttg. 1886); Lux, Étienne C. und der ikarische Kommunismus (ebd. 1894).

Cabildo (span.), Kapitelhaus, Domkapitel; in Südamerika Ratssaal, Ratsversammlung, Senat.

Cabinet (spr. käbb-), in England Bezeichnung des Kollegiums, das thatsächlich als Staatsministerium funktioniert, wenn es auch rechtlich nicht Organ des Staatswesens ist. Im Mittelalter war die Exekutive in den Händen der großen Staatsbeamten, welche zusammen im Privy Council (s. d.) den König berieten. Nachdem es üblich wurde, die Würde eines Privy Councillor ohne Staatsamt zu erteilen, vergrößerte sich diese Körperschaft so, daß sie als beratendes Organ nicht mehr brauchbar war. Das heutige C. ist ein Ausschuß des Privy Council für die Zwecke der Exekutive, ebenso wie das Judicial Committee ein Ausschuß für gerichtliche Zwecke ist, nur mit dem Unterschied, daß dieses gesetzlich anerkannt ist, jenes nicht. Nach der Restauration der Stuarts bildete sich ein engerer Rat, mit 6 Mitgliedern des Privy Council besetzt, der den König über auswärtige Angelegenheiten beraten sollte, aber thatsächlich alle wichtigern Angelegenheiten besprach, ehe sie dem Privy Council vorgelegt wurden. Ein ähnliches Kollegium bildete sich nach Clarendons Fall und ist unter dem Namen Cabalministerium (s. d.) berüchtigt geworden. Das System entwickelte sich unter Wilhelm III., und der Grundsatz, daß der mit der Regierung betraute

engere Rat aus Mitgliedern der im House of Commons vorwiegenden Partei bestehen solle, kam immer mehr zum Durchbruch. Ein anderer Umstand veränderte den Charakter dieses regierenden Kollegiums. Während dasselbe früher stets in Gegenwart des Königs tagte, wurde die Abwesenheit des Königs allmählich zur festen Regel. Hierdurch wurde es aber nötig, daß ein Minister besonders den Verkehr mit dem Könige übernahm, und aus dieser Notwendigkeit entwickelte sich das Institut eines Premierministers. Die Existenz eines leitenden Staatsbeamten war früher nicht beliebt gewesen, und die Abschaffung der Hauptstaatsämter Lord High Treasurer und Lord High Admiral hing hiermit zusammen. Daraus erklärt es sich auch, daß die Bezeichnung Prime Minister noch lange verpönt blieb; Sir Robert Walpole, der thatsächlich als der erste engl. Premierminister bezeichnet werden muß, lehnte den Titel ab. Erst vom Anfange des 19. Jahrh. kommt er regelmäßig in Gebrauch. Amtlich ist er zum erstenmal auf dem Berliner Kongreß angewandt worden; in dem Protokoll wird Lord Beaconsfield als First Lord of Her Majesty's Treasury, Prime Minister of England bezeichnet. — Die Versuche Georgs III., nach der alten Weise durch Verkehr mit den Staatsdepartements ohne Vermittelung eines Regierungskollegiums die Geschäfte zu leiten, bedrohten die weitere Entwicklung des Instituts eines Staatsministeriums, mußten aber bereits 1782 aufgegeben werden. Das in diesem Jahre gebildete Ministerium Rockingham kann als das erste C. im modernen Sinne angesehen werden. Von dieser Zeit an entwickelt sich auch der Grundsatz der Solidarität des C. Jetzt ist es ein unumstößlicher Grundsatz, daß, wenn das House of Commons die Politik eines Ministers mißbilligt, dies den Rücktritt aller Minister und die Nachfolge der Anhänger des neuen Ministerpräsidenten bedingt.

Wenn sich die Lage der Parteien im House of Commons verändert, beruft der Souverän ein leitendes Mitglied der herrschenden Partei, mit dem Auftrage, ein C. zu bilden. Wenn er diesen Auftrag annimmt, wird er Prime Minister, und er besorgt dann die Verteilung der Ämter. Es besteht keine feste Regel darüber, welche Ämter zu einem Sitze im C. berechtigen. Immer sind im C. der Lord Chancellor (s. d.), der Präsident des Privy Council, die fünf Staatssekretäre, der First Lord of the Treasury (erster Verweser des Amtes des Lord High Treasurer; seine Thätigkeit als Departementschef ist gering; er ist Leiter der Partei im House of Commons und meistens Prime Minister) und der Chancellor of the Exchequer (Finanzminister). Ist ein neu zu ernennender Kabinettsminister noch nicht Privy Councillor, so muß er vor seiner Ernennung als solcher bestellt werden. Die Beratungen des C. werden streng geheimgehalten. (S. auch Kabinett.)

Cabinet noir (frz., spr. -neh nŏahr), s. Briefgeheimnis.

Cable (engl., spr. kehbl; frz. Encablure), **Kabellänge**, Längenmaß der Seeschiffahrt (nautisches Maß), ursprünglich die Länge der Ankertaue. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika war das C. = 120 Faden (fathoms) oder 240 Yards (720 Fuß) = 219,45 m. Neuerdings rechnet man es, wenigstens in England, Deutschland und Österreich-Ungarn, gleich dem zehnten Teile der Seemeile = 1/600 Äquatorgrad, welcher 202,666 Yards oder 185,511 m, rund 185 m, ergiebt. In Frankreich hat die neue oder metrische Kabellänge (Encablure nouvelle) 200 m, während die frühere 120 alte Pariser Faden (brasses) oder 600 alte Pariser Fuß = 194,904 m hatte. (S. auch Faden.)

C. in der Bedeutung Kabeltau und Telegraphenkabel s. Kabel.

Cable (spr. kehbl), George Washington, nordamerik. Novellist, geb. 12. Dez. 1844 zu Neuorleans, war anfangs Kaufmann, dann unter allerlei Wechselfällen Soldat, Laufbursche, Geometer, Journalist, bis seine 1879 erschienenen «Old Creole Days» seine Schriftstellerlaufbahn sicherten. C. ist ein ausgezeichneter Beobachter, Kenner und Schilderer des kreolischen und Negerlebens in Louisiana. Er wohnt seit 1886 in Northampton (Massachusetts). Seine Werke sind: «The Grandissimes» (1880), «Madame Delphine» (1881), «Dr. Sevier» (2 Bde., 1884), «The Creoles of Louisiana» (1884), «The Silent South» (1885), «Bonaventure» (1888), «Strange true stories of Louisiana» (1889), «The Negro question» (1890), «Life of W. Gilmore Simms» (1890), «The busy man's Bible» (1891).

Cable Codes (engl., spr. kehbl kohds), s. Telegraphenschlüssel.

Cabman, s. Cab.

Cabo (span.), Vorgebirge, Kap.

Cabochiens (spr. -oschiāng), Name einer demokratischen Partei 1411 in Paris, die sich nach ihrem Führer, dem Fleischergesellen Caboche, nannte. In den Kämpfen der Hofparteien unter dem schwachen Karl VI. erklärten sich die C. für den volksfreundlichen Johann den Unerschrockenen von Burgund und rissen die Herrschaft in Paris an sich. Bald aber erschien die Gegenpartei der Orléans unter dem Grafen von Armagnac vor der Stadt; Burgund selbst und die Bürger wandten sich von der Pöbelherrschaft der C. ab, und gegen letztere brach nun (Sommer 1413) eine grausame Reaktion herein. — Vgl. Coville, Les C. (Par. 1888).

Cabochon (frz., spr. -oschóng), ein Edelstein, der oben rund geschliffen ist (mugeliger Schnitt). Ist die Unterseite eben, so heißt er einfacher C., ist der Stein auch unten gerundet, doppelter C. (S. auch Edelsteinschleiferei.) Man verwendet den mugeligen Schnitt für schillernde Edelsteine (z. B. für Opal, Sternsaphir) und für undurchsichtige, die nur der Schönheit ihrer Farbe wegen Verwendung finden (z. B. Türkis). Flache C., wie sie besonders für Opal angewendet werden, nennt man gouttes de suif. — Cabochon chevé oder évidé heißt ein unten ausgehöhlter mugeliger Stein (böhm. Granat).

Cabo de São Vicente, Südwestspitze Europas, s. Saint Vincent.

Cabo Espartel, s. Spartel.

Cabo Frio, Vorgebirge mit Leuchtturm an der Ostküste Brasiliens, unter 23° 0′ 42″ südl. Br. und 42° westl. L. von Greenwich, liegt auf der Südspitze einer etwa 5 km langen, im nördl. Teile 394 m hohen Insel. Eine bis 200 m tiefe Enge, welche die Insel vom Festlande trennt, bietet selbst den größten Schiffen Schutz und dient als Kriegshafen und den nach Rio de Janeiro fahrenden Dampfern als Schiffahrtsstraße. Im Hintergrunde der Bai, an der Lagune Araruama, die Stadt C. F.

Cabosirs, die Vornehmen der Aschanti (s. d.).

Cabot (spr. käbb't), s. Caboto.

Cabotage (frz., spr. -ahsch'), s. Küstenfahrt.

Cabōto, engl. Cabot, zwei Italiener, Vater und Sohn, die zu den ersten Entdeckern Amerikas

gehören. **Giovanni C.**, der Entdecker des nordamerik. Festlandes, geb. um 1420 wahrscheinlich in Genua, kam in Handelsinteressen etwa 1490 nach Bristol und entdeckte, nach mehrern vergeblichen Versuchen, einen Weg nach Kathai (China) zur See zu finden, endlich 24. Juni 1497 (nicht 1494), begleitet von seinem Sohne Sebastian, die Küste Nordamerikas, die er «Terra de prima vista» nannte, und weiter die St. Johns-Insel. Wahrscheinlich traf er auf die Küste von Labrador. Eine zweite Expedition mit 5 Schiffen ging 1. April 1498 ab und kehrte wahrscheinlich im Herbste zurück. Die Resultate sind nicht bekannt geworden. Giovanni C. oder John Cabot, wie er in England hieß, starb 1498 oder 1499. — **Sebastian C.**, geb. 1472 zu Venedig, machte nach des Vaters Tode um 1503 noch eine Fahrt, trat 1512 in span., 1516 wieder in engl. Dienste und führte 1517 ein Geschwader nach Labrador, wo er aber durch die Feigheit seines Unterbefehlshabers Thomas Pert zur baldigen Rückkehr genötigt wurde. Von neuem trat er nun in span. Dienste und sollte 1526 ein Geschwader nach den Molukken führen; aber er kam nur bis zum La Plata, weshalb er nach seiner Rückkehr durch den Indischen Rat auf zwei Jahre nach Oran verbannt wurde. 1544 entwarf er in Sevilla seine berühmte Weltkarte (vgl. Jomard, Les Monuments de la géographie, Par. 1862). Gegen Ende 1547 verließ er heimlich Spanien und ging wieder nach England, wo ihm Eduard VI. das Amt eines Oberaufsehers über das Seewesen erteilte. Noch 1555 wurde er der Urheber einer Expedition der Merchants Adventurers, welche den Handel der Engländer nach Rußland begründete, indem Rich. Chancelor am Bord der Bonaventura im Hafen von Archangelsk einlief. C. starb kurz nach 1557 zu London. — Vgl. d'Avezar, Les navigateurs terreneuviens Jean et Sébastien C. (Par. 1869); Nicholls, Life, adventures and discoveries of Seb. C. (Lond. 1869); H. Harrisse, Jean et Sébastien C. (Par. 1882); Tarducci, Di Giovanni e Sebastiano C. (Modena 1892); Harrisse, John Cabot, the Discoverer of North America, and Sebastian, his Son (Lond. 1896).

Cabo Verde, s. Grünes Vorgebirge.

Cabra, Stadt in der span. Provinz Cordoba in Andalusien, 75 km im SO. von Cordoba, zwischen phantastisch gestalteten Felsen unweit nördlich vom Flusse C., einem rechten Nebenfluß des Genil, in einem öl- und weinreichen Thal an der Linie Puente-Genil-Jaen der Andalus. Eisenbahn, hat (1887) 13390 E., eine Moschee aus der Maurenzeit (jetzt Kirche), mehrere Klöster, Hospital, höhere Schule und Theater; Landwirtschaft, Leinenindustrie und Töpferei.

Cabrāl, Antonio Bernardo da Costa, portug. Staatsmann, s. Costa Cabral.

Cabrāl, Pedro Alvarez, der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, stammte aus einer alten edeln portug. Familie, wurde von König Emanuel von Portugal nach Vasco de Gamas glücklicher Rückkehr von der ersten Seereise zum Befehlshaber der nach Ostindien ausgerüsteten Flotte von 13 Schiffen mit 1500 Mann ernannt. Er segelte 9. März 1500 aus dem Hafen von Lissabon ab, nahm jedoch, um die Windstillen an der Küste von Guinea zu vermeiden, von den Kapverdischen Inseln an eine etwas westl. Richtung, so daß er in den Äquatorialstrom des Atlantischen Oceans geriet und an die Küste des bis dahin unbekannten Landes Brasilien geführt wurde, das er am 21. oder 24. April 1500 für seinen König in Besitz nahm und Terra da Santa Cruz benannte. Am folgenden Tage lief er in eine Bai ein, welcher er den Namen Porto-Seguro gab. Nachdem er ein Schiff mit der Nachricht der Entdeckung in die Heimat abgesendet hatte, machte er sich auf, nach Indien, dem eigentlichen Ziele seiner Reise, zu steuern, verlor aber 29. Mai 1500 durch Sturm zunächst vier seiner Schiffe nebst Mannschaft, darunter den berühmten Seefahrer Bart. Diaz (s. d.), und bei der Weiterfahrt noch drei andere Schiffe. Er landete in Calicut, wo er in einem von den eifersüchtigen arab. Kaufleuten erregten Aufstande 50 Mann verlor; zur Strafe dafür setzte C. die im Hafen liegenden ind. Schiffe in Flammen und eröffnete eine Kanonade auf die Stadt. Bei dem auf den Fürsten von Calicut eifersüchtigen Radscha von Kotschin fanden die Portugiesen aufrichtigeres Entgegenkommen. Zu Kotschin (südlich von Calicut) und in dem nördlich von Calicut an der Küste gelegenen Kannanur legte C. Faktoreien an. Somit schloß C. die ersten für Portugal so wichtigen Handelsverbindungen mit Ostindien, und mit einer reichen Ausbeute ind. Produkte begab er sich auf die Rückfahrt. Im Sept. 1501 lief er wieder in den Hafen von Lissabon ein. C. starb um 1526. Seine Reise findet sich beschrieben in Ramusios «Navigazioni e viaggi», Bd. 1 (Vened. 1554; neuer Abdruck 1835).

Cabrēra, eine der span. Balearen (s. d.), 14 km im SW. von der Südspitze Mallorcas, von der sie eine wenig tiefe inselreiche Meerenge trennt, ist 16,4 qkm groß, gebirgig, sehr gesund, bedeckt mit Buschwald von Cistus, Arbutus u. s. w. und hat ihres Fischreichtums wegen viel von Palma aus besuchte Küsten, an ihrer Nordwestseite einen durch ein altes Schloß gedeckten guten, in neuerer Zeit zur Quarantäne oft benutzten Hafen und außer der kleinen Besatzung nur einige Bauern als Bewohner. — C., Insel bei Sardinien, s. Caprera.

Cabrēra, Don Ramon, Graf von **Morella**, karlistischer Generalkapitän, geb. 31. Aug. 1810 zu Tortosa, widmete sich dort theol. Studien, verließ aber die geistliche Laufbahn, als Don Carlos seinen Aufruf erließ, und trat 1833 als Guerillaführer auf. Nachdem sich C. in Valencia und Aragon furchtbar gemacht, folgte er im Sept. 1836 Gomez nach Andalusien, ging aber, da der bei Don Carlos nicht die gehoffte Beachtung fand, wieder nach Aragon zurück, wo seine Truppe durch die Übermacht der Christinos (s. d.) 1. Dez. bei Rincon del Soto vernichtet, er selbst schwer verwundet wurde. Schon nach einigen Monaten hatte er eine neue Streitmacht von 10000 Mann beisammen. Rasch wandte er sich nun nach Valencia, wo er 18. Febr. 1837 bei Buñol und 19. März bei Burjasot, unweit Valencia, den Christinos schwere Niederlagen beibrachte. Wiewohl bei Torre-Blanca gänzlich geschlagen und abermals verwundet, erschien er doch bald wieder im Felde und unterstützte im Mai Don Carlos auf dessen Zuge gegen Madrid mit großem Geschick. Zur Belohnung wurde er von Don Carlos zum Grafen von Morella sowie zum Generallieutenant und Generalgouverneur von Aragon, Valencia und Murcia erhoben. Nach Marotos Übergange (Aug. 1839) gedachte C. den Widerstand fortzusetzen, sah sich aber genötigt, 6. Juli 1840 mit 8000 Mann ebenfalls nach Frankreich überzutreten. Hier zerfiel er mehr und mehr mit der Umgebung Don Carlos', so daß ihn dieser im Mai 1842 förmlich absetzte. Nachdem Don Carlos

Cäcilia Metella, Tochter des Cäcilius Creticus und Gemahlin des jüngern Crassus, des Sohnes des Triumvirn. Ihr Grabmal, 3,5 km südlich von Rom, am höchsten Punkt der Appischen Straße (s. d.) gelegen, besteht aus einem mächtigen, mit Travertin bekleideten Rundbau von 20 m Durchmesser, dessen Inneres laut Inschrift ihre Grabkammer enthielt. Der aus Blumengewinden und Stierschädeln gebildete Marmorfries veranlaßte im Mittelalter den Namen Capo di Bove. Im 13. Jahrh. kam der Zinnenaufsatz hinzu. Unter Papst Paul III. fand man den Marmorsarkophag der Verstorbenen, der jetzt im Hof des Palazzo Farnese in Rom untergebracht ist.

Cäcilianus, Bischof, s. Donatisten.

Cäcilienfeste, Cäcilienorden und **Cäcilienvereine,** s. Cäcilia.

Cäcilius Metellus, s. Meteller.

Cäcilius Statius, röm. Komödiendichter, stammte aus dem Lande der kelt. Insubrer, kam als Sklave, wahrscheinlich als Kriegsgefangener, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nach Rom, wurde dann freigelassen, schloß sich an den Dichter Ennius an und wurde einer der ausgezeichnetsten Bearbeiter des neuern attischen Lustspiels in Rom. Jünger als Plautus und älter als Terenz, bildet er auch in seinen Stücken den Übergang von der freiern und regellosern Weise des erstern zu der regelrechtern und von den Vorbildern abhängigern des letztern. Namentlich in der Komposition der Stücke soll er sich ausgezeichnet haben, während ihm im Dialog Plautus vorgezogen wurde. Die erhaltenen Bruchstücke sind von Ribbeck in den «Scaenicae Romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., Bd. 2, Lpz. 1873) gesammelt. — Vgl. Teuffel, C. S. (Tüb. 1858).

Cäcina, Aulus C. Alienus, röm. Feldherr, aus Vicetia (Vicenza), ging 68 n. Chr. als Quästor im südl. Spanien zu Galba über, wurde von ihm zum Befehlshaber einer Legion erhoben, sollte dann aber wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder in Anklagestand versetzt werden, ging deshalb nach Germanien zu Vitellius und trieb dort diesen zur Empörung gegen Galba. Als Vitellius sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, befehligte C. die eine der beiden Armeen, die Vitellius vom Rhein gegen Italien sandte, wo indessen Galba bereits von Otho gestürzt war. Er siegte zusammen mit Valens in der großen Schlacht bei Bedriacum zwischen Mantua und Cremona (69 n. Chr.) über Othos Truppen, worauf dieser sich tötete. Als hierauf Vespasian gegen Vitellius sich erhoben und der letztere wieder C. gegen die für Vespasian kämpfenden Legionen nach Oberitalien gesandt hatte, wollte C. zu Vespasian übergehen, wurde von seinen Truppen in Ketten gelegt, aber nach dem Siege der Legionen Vespasians befreit und mit der Siegesbotschaft zu diesem gesandt. Später (wohl 79 n. Chr.) verräterischer Pläne gegen Vespasian beschuldigt, wurde er auf Geheiß des Titus niedergestoßen. Nach einer andern Angabe soll er mit der Königin Berenice, der Geliebten des Titus, vertrauten Umgang gepflogen haben und dies der Grund seines Todes gewesen sein.

Cäcina, Aulus C. Severus, röm. Feldherr, kämpfte 6 n. Chr. als Statthalter von Mösien gegen die Pannonier und 14—15 in Deutschland unter Germanicus. C. machte im J. 15, während Germanicus einen Zug gegen die Katten unternahm, einen Streifzug gegen die Cherusker und führte hernach, während Germanicus den Weg zur See und die Ems herauf einschlug, vier Legionen zu Lande ins Innere von Deutschland sowie, auf einer andern Strecke, wieder zurück an den Rhein.

Caecitas nocturna (lat.), s. Hemeralopie.

Caccas, s. Cagots.

Caconda, Ort in Afrika, s. Kakonda.

Cactēen, Cactus, s. Kakteen.

Caecŭbum oder ager caecubus, im Altertum Name der sumpfigen Ebene in Latium, welche sich an der Grenze der Volsker und Aurunker von Fundi nach dem Meere bei Terracina hinzog und den Fundanischen See umgab. Dieser Landstrich war hauptsächlich wegen seines trefflichen von Horaz und Martial gefeierten Weins (Vinum C.) berühmt.

Cäcŭlus, der Sage nach der Gründer von Präneste (s. Palestrina). Ihn hatte die Schwester der «göttlichen Brüder von Präneste» von einem Funken, der vom Herd in ihren Schoß sprang, empfangen. Er wurde dann im Herde gefunden und galt für einen Sohn des Vulkan.

Cacumināle (Kakuminale), s. Laut.

Cacus, in der altitalischen Sage ein riesenhaftes feuerspeiendes Ungetüm, nach Virgil und Ovid ein Sohn des Vulkan. C. raubte dem Hercules bei dessen Durchzuge durch Italien einen Teil der Rinder, welche dieser dem Geryon abgenommen hatte, und zog sie, um den Suchenden zu täuschen, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle, wurde aber durch das Gebrüll der Rinder verraten und von Hercules erschlagen. Es gab eine «Cacustreppe» und ein «Atrium des C.» in Rom. — Vgl. Bréal, Hercule et C. (Par. 1863).

Cadalso, Don José de, auch Cadahalso genannt, span. Dichter, geb. 8. Okt. 1741 zu Cadiz, aus einem altadligen biscayischen Geschlecht, studierte in Paris und vervollständigte seine Bildung auf Reisen in England, Italien und Deutschland. Zurückgekehrt trat er Ende 1761 in den Ritterorden von Santiago, 1762 in das gegen Portugal zu Felde ziehende Heer, wurde 1781 Oberst und bald nachher bei der Belagerung von Gibraltar 27. Febr. 1782 in einer Batterie von einer Granate getötet. Für seinen regen Verkehr mit allen namhaften Vertretern der neuen klassisch-franz. Schule war ein Aufenthalt in Salamanca 1771—74 besonders wichtig; auf die poet. Richtung von Jovellanos und Melendez Valdes hat er bestimmend eingewirkt. Außer Gedichten («Ocios de mi juventud», 1773) schuf er ein mittelmäßiges Trauerspiel «Sancho García» (1771); die in Youngscher Manier gedichteten «Noches lúgubres» sind ungenießbar. Viel gelesen wurden die «Eruditos á la Violeta» (1772), eine belustigende Anleitung die Wissenschaft in acht Tagen zu lernen, noch mehr die nachgelassenen «Cartas marruecas», eine matte Nachahmung der «Lettres persanes» von Montesquieu. Die Tragödie erschien unter dem Namen Juan del Valle, die «Ocios» und die «Eruditos» unter dem Pseudonym José Vasquez; Gesamtausgaben 1803 und vollständiger 1818 mit Biographie von Navarrete. Die Gedichte stehen auch in Bd. 61, die «Cartas» in Bd. 13 der «Biblioteca de autores españoles».

Cada Mosto oder Ca Da Mosto, Aloys oder Luigi da, Entdeckungsreisender, geb. um 1432 zu Venedig, machte sehr jung mehrere Reisen im Mittelländischen und Atlantischen Meere und trat dann in die Dienste des Infanten Heinrich von Portugal. Schon 22. März 1455 segelte er von Lagos ab, lief in den Senegal ein und schiffte an der Küste weiter

nach dem Grünen Vorgebirge, wo er sich mit zwei andern Entdeckungsschiffen des Infanten vereinigte. Mit diesen erreichte er die Mündungen des Gambia. Von neuem unternahm er 1456 in Begleitung von zwei andern Schiffen eine Reise nach dem Gambia. Nachdem die drei Schiffe bis zu dem Rio Grande gekommen waren, kehrten sie nach Portugal zurück; C. M. aber blieb daselbst bis zum Tode Heinrichs (1460), worauf er in sein Vaterland zurückkehrte. Hier starb er um 1511. Die erste, sehr seltene Ausgabe seiner Reisebeschreibung führt den Titel «El libro de la prima navigazione per oceano o le terre de Nigri de la Bassa Aethiopia» (Piacenza 1507). Die erste deutsche Übersetzung findet sich in dem 1534 zu Straßburg erschienenen Werk «Die New Welt der Landschaften vnnd Insvln.» — Vgl. P. Amati di San Filippo, Studi biografici e bibliografici, Bd. 1 (Rom 1882).

Cadāver (lat.), s. Leiche.

Cadāveralkaloide, s. Leichenalkaloide.

Cadaverīn, eines der Leichenalkaloide (s. d.) oder Ptomaïne. Das C. bildet sich in verwesenden Leichen. Es hat die Zusammensetzung $C_5H_{14}N_2$ und ist identisch mit dem synthetisch darstellbaren Pentamethylendiamin, $NH_2 \cdot C_5H_{10} \cdot NH_2$. Das C. ist eine dicke Flüssigkeit von starkem unangenehmem Geruch, die bei 178—179° siedet. Als Base giebt es mit Säuren krystallisierende Salze.

Caddo, s. Pawnee.

Cade (engl., spr. kehd), s. Caque.

Cade (spr. kehd), John, gewöhnlich Jack C. genannt, ein Irländer, der sich 1450 an die Spitze der Volkserhebung in Kent stellte, die gegen die damalige Mißwirtschaft unter Heinrich VI. gerichtet war und Reformen in der Verwaltung, Ministerwechsel und freiere Wahlen verlangte. C. nannte sich John Mortimer und gab sich für einen natürlichen Sohn des letzten Grafen von March aus. Er drang 2. Juli siegreich in London ein und war einige Tage Herr der Stadt. Nach heftigen Straßenkämpfen bewog man jedoch die Haufen durch einen Generalpardon zum Abzug; sie liefen meist auseinander. C. wurde auf der Flucht vom Sheriff von Kent erschlagen. Shakespeare hat seine Figur als Jack C. in «Heinrich VI.» benutzt.

Cadéac (Cadiac), heilkräftiger Badeort im Arrondissement Bagnères de Bigorre, Kanton Arreau des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, an der Neste d'Aure und der Bahn Lannemezan-Arreau, in 725 m Höhe, hat (1896) 235, als Gemeinde 260 E.; Marmorbrüche und vier Schwefelquellen (13—16° C.), welche gegen Blasenkatarrh, Skrofeln, Bronchitis angewendet werden.

Cadeau (frz., spr. kadoh), Geschenk.

Cadell (spr. käddĕl), Francis, Entdeckungsreisender, geb. im Febr. 1822 zu Cockenzie in der schott. Grafschaft Haddington, trat noch sehr jung in die ostind. Marine ein und machte als Midshipman 1840 den Krieg gegen China mit. Nachdem er dann in Schottland die Schiffsbaukunst studiert und in Südamerika sich mit der Flußschiffahrt vertraut gemacht hatte, begab er sich 1848 nach Australien, um die Schiffbarkeit des Murrayflusses zu untersuchen. Er befuhr denselben 1851 auf einer Strecke von 2100 km, von Swanhill bis zum Victoriasee, und passierte 1853 mit einem von ihm selbst erbauten Dampfer die gefährliche Murraymündung. Von der südaustral. Regierung wurde C. 1867 mit einer Entdeckungsreise um den Carpentariagolf betraut, auf welcher er die Schiffbarkeit des Roper-River feststellte. Später trieb er Handel mit den Bewohnern der Südseeinseln, bis er im Juni 1879 auf einer Insel des Banda-Archipels ermordet wurde.

Cadenabbia, Dorf in der ital. Provinz und im Kreis Como in der Lombardei, in herrlicher Lage am Westufer des Comer Sees, zwischen Orangen- und Citronenbäumen, ist einer der besuchtesten und wärmsten Orte Oberitaliens, Dampferstation und hat (1881) 123 E. Zu C. gehört die ehemals dem Grafen Sommariva gehörige und früher nach ihm benannte Villa Carlotta, die 1843 von der Prinzeß Albrecht von Preußen gekauft und durch deren Tochter Charlotte an den Gemahl der letztern, Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, gekommen ist. Die Villa steht in einem vierfach terrassierten prächtigen Garten, der reich an seltenen Gewächsen ist, und enthält im Marmorsaale als Friesrelief Thorwaldsens Alexanderzug, fünf Statuen von Canova und andere bedeutende Skulpturen und Gemälde. — Vgl. Mitteilungen über C. (Erlangen 1873). [Bd. 17.

Cadenas, Sperrmaßregel im Zollwesen, s.

Cadence (frz., spr. kadängs), s. Kadenz.

Cadenette (frz., spr. kad'nett, «Kettchen»), eine im 18. Jahrh. gebräuchliche, für die franz. Infanterie reglementsmäßige Haartracht, ein Haargeflecht, das zum Teil unter dem Hute lag, zum Teil in zwei geflochtenen Strängen rechts und links der Wangen herabfiel (ähnlich den damals üblichen Vorderzöpfchen der Husaren). Auch die Grenadiere der Garde Napoleons I. trugen die C.

Caderas, Jean Frédéric, engadinischer Dichter, geb. 1830 zu Modena, hat treffliche Gedichte, Erzählungen und Lustspiele im roman. Dialekt des Engadin geschrieben, von denen viele ins Deutsche übersetzt worden sind. Von seinen Werken sind namentlich zu nennen: «Il farmacist» (1864, Lustspiel), «Rédacteur Patūfla» (1866, Lustspiel), «Ravania» (1868, Lustspiel), «Rimas» (Chur 1865) und «Nuovas Rimas» (ebd. 1879), «Fluors alpinas» (1883), «Sorirs e larmas» (1887).

Cadereyta Jiménez, Stadt im mexik. Staate Nuevo-Leon, links von dem zum Rio Pesquerto gehenden Rio San Juan, in gebirgiger Gegend, ist schön gebaut, hat etwa 10000 E. und Bahnverbindung nach Monterey und Linares.

Cadet (frz., spr. kadeh, «der Jüngere»), in Frankreich der jüngere Sohn adliger Familien; wegen der Majorate wurden diese früher in der Regel Geistliche oder Militärs, daher C. überhaupt ein junger Mann, der sich für den Offiziersstand ausbildet (s. Kadett).

Cadet de Vaux (spr. kadeh dĕ woh), Antoine Alexis, franz. Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 zu Paris, war anfangs Apotheker, gründete das «Journal de Paris» und lebte dann auf seinem Landgut, damit beschäftigt, durch Versuche zur Verbesserung der Kultur des Bodens und der Fabriken seines Vaterlandes beizutragen. Er empfahl unter andern das Reinigen der Wäsche durch Dämpfe, das Acclimatisieren des Kaffeebaums und des Tabaks, die Krümmung der Zweige der fruchttragenden Bäume, damit sie größere und zugleich mehr Früchte trügen, ohne sich dadurch zu erschöpfen. Auch ist er der Erfinder des Milchmessers oder Galaktometers. Er war 1791 und 1792 Präsident im Seine- und -Oise-Departement und zeichnete sich während seiner Amtsführung durch Thätigkeit und

Mäßigung aus. Noch unter der Republik wurde er Inspektor der Wohlfahrtspolizei in Paris. Bonaparte als Erster Konsul ernannte ihn zum Inspektor des Hospitals Val-de-Grâce. Seit 1803 war C. einer der Hauptredacteure des «Journal d'économie rurale et domestique» und des «Cours complet d'agriculture pratique». Er starb 29. Juni 1828 zu Nogent-les-Vierges. Seine wichtigsten Schriften sind: «Observations sur les fosses d'aisance» (Par. 1778), «Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations» (ebd. 1784; 2. Aufl. 1802), «Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire» (ebd. 1803).

Cadets rauchende Flüssigkeit, s. Alkarsin.

Cadiac, Badeort, s. Cadeac.

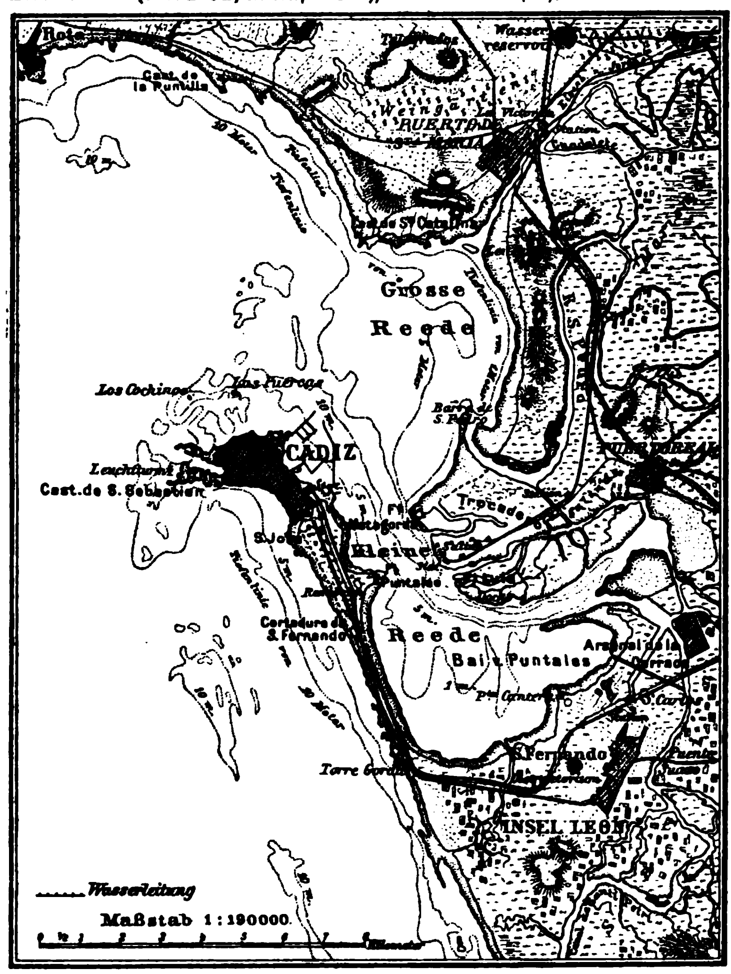
Cadie, s. Acadia.

Cadieöl, s. Kaddigöl.

Cadillac (spr. kadijáck), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 30 km südöstlich von Bordeaux, am Einfluß der Euille in die Garonne, ehemals Hauptort der Grafschaft Benauges, hat (1896) 1429, als Gemeinde 2715 E., Post und Telegraph, Türme und Mauern von 1315, ein Zuchthaus für Frauen in dem 1583 vom Herzog von Epernon gebauten Schloß, ein Irrenhaus; Weinbau. [Cadiz (s. d.).

Cadix (spr. -dißʒ), franz. und portug. Name von

Cádiz. 1) Die südlichste **Provinz** Spaniens (s. d. nebst Karte), im ehemaligen Königreich Sevilla, wird im S. und W. vom Meer, im N. von den Provinzen Huelva und Sevilla, im O. von Malaga begrenzt, hat 7342 qkm, (1887) 429872 (218917 männl., 210955 weibl.) E., d. i. 58 auf 1 qkm, darunter 2856 Ausländer (288844 konnten nicht lesen), und 14 Gerichtsbezirke. Ihr Hauptfluß ist der Guadalete. Der untere Guadalquivir bildet die Nordwestgrenze. C. ist teilweise sehr fruchtbar und liefert berühmte, schwere Weine, Olivenöl und Getreide, ferner viel Seesalz und Fische, welche schon Strabo rühmt.



Cadiz (Situationsplan).

2) C., franz. und portug. Cadix, **Hauptstadt** der Provinz C., eine der wichtigsten Handelsstädte Spaniens und Festung ersten Ranges, unter 36° 27′ 40″ nördl. Br. und 6° 12′ 19″ westl. L. von Greenwich, an der Linie Sevilla-C. der Andalus. Eisenbahn, hat (1887) 62531 E.

Lage und Bauten. C. liegt am äußersten Ende einer schmalen felsigen Landzunge (8 km), die den nordwestl. Ausläufer der durch den Kanal Santi Petri vom Festlande getrennten Insel Leon bildet. (S. nebenstehenden Situationsplan.) Die große Reede hat drei Einfahrten: den Nordpaß und den Hauptpaß mit 10 m Wassertiefe und den Südpaß, der gewunden und eng ist, mit 5 m Tiefe. Die große Reede liegt zwischen der Stadt C. und der Landspitze Sta. Catalina im Norden von C., umfaßt also auch die Mündung des Guadalete. Besser geschützt liegen die Schiffe auf der kleinen Reede, die zwischen den Forts Matagorda und Puntales sehr eng ist, sich aber in der Bucht von Puntales wieder erweitert; doch diese Bucht ist flach, nur der Kanal, der nach La Carraca führt, hat genügende Wassertiefe für Seeschiffe. Die Stadt umgiebt eine bastionierte Enceinte an der Felsküste; die Einfahrt der Bai von C. wird durch die Küstenforts San Sebastian und Sta. Catalina, die Zufahrt zur Bai von Puntales durch die Forts Puntales und Matagorda bestrichen, die Landzunge südlich der Stadt durch das Werk Cortadura de San Fernando gesperrt. Zum Schutze der Verbindung mit dem Festlande dient die

befestigte Zugbrücke Puente Suazo, zur Sicherung der Mündung des Kanals Santi Petri ein Fort auf der gleichnamigen Insel. Die Befestigungen sind sämtlich veraltet. Auf der Insel Leon liegt der wichtige Ort San Fernando (s. d.) mit dem Arsenal La Carraca. Diese Werft hat 3 Trockendocks, deren größtes 100 m lang, 21 m breit und 6,9 m tief ist. Das Trockendock bei Trocadero (gegenüber von C.) ist 145 m lang, 19,5 m breit und 7,6 m tief; mit diesem Dock ist eine Schiffsreparaturwerft verbunden.

Die Stadt ist nach dem Brande von 1596 fast völlig neu angelegt und seit 1786 bedeutend erweitert und verschönert worden. Unter den zahlreichen, mit Promenaden gezierten Plätzen ist die Plaza de la Constitucion, von der die Hauptstraße Calle del Duque de Tetuan (früher Calle Ancha) ausläuft, sowie die Plaza de Mina, in deren Nähe, zu nennen; als Promenaden außerdem die Alameda de Apodaca und der neu angelegte Parque Genoves, mit schönen Aussichten aufs Meer. Unter den Gebäuden, von denen viele auf den platten Dächern kleine Türme (Miradores) tragen, sind bemerkenswert: die 1597 wiederhergestellte alte Kathedrale, die neue, 1722 begonnene, aber erst 1838 vollendete Kathedrale mit merkwürdiger Krypta, die Kirche Sta. Catalina des ehemaligen Kapuzinerklosters mit herrlichem Gemälde von Murillo, das Hospiz, die Torre de Vigia oder de Tavira, 31 m hoch, welcher Turm eins der schönsten Aussichtsbilder Europas gewährt, die Ruhmeshalle berühmter Seeleute und das Zollgebäude. Außerhalb der Stadtwälle liegen die Dampfmahlmühle, der Leuchtturm im Fort San Sebastian auf einem nach W. auslaufenden Felsenriff und die schöne doppeltürmige Kirche San José auf dem Isthmus, an dessen flachem Strande sich sehr besuchte Seebäder befinden, sowie Salinen und Weingärten. Ein Übelstand ist der Mangel an gutem Trinkwasser. Jedes Haus ist mit einer Cisterne versehen, außerdem besteht eine Wasserleitung von Puerto de Sta. Maria. Die Extreme der Temperatur sind + 6° und 37° C.

Behörden und Anstalten. C. ist Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden und hat drei Hospitäler, ein Armen-, Irren- und Korrektionshaus, ein Findelhaus, mehrere Theater und einen Stiergefechtscirkus mit Raum für 11000 Zuschauer. An Unterrichtsanstalten giebt es, außer vielen Elementarschulen und Colegios für beide Geschlechter, eine zur Universität Sevilla gehörige medizinische Fakultät, nautische und mathem. Schulen, eine Zeichen- und Malerschule, Handelsschule und ein Priesterseminar. Auch bestehen verschiedene gelehrte Gesellschaften, Bibliothek, archäolog. Museum, eine Akademie der schönen Künste mit wertvoller Gemäldegalerie, botan. Garten, Wetterwarte und ein hydrogr. Depot.

Handel und Verkehr. Der heutige Handel ist nur ein Schatten vom vergangenen und leidet durch die Versandung der Bucht und die Unmöglichkeit industrieller Entwicklung infolge der topogr. Lage immer mehr unter der Konkurrenz von Huelva und Malaga. Unter den Ausfuhrartikeln steht Wein, vor allem Xereswein (Sherry), nach England obenan, doch befinden sich die großen Lager nicht in C. selbst; dann folgen Olivenöl, silberhaltiger Bleiglanz und Blei. Wichtig ist das Salz, das in den zahllosen Salinen der Bai von C. erzeugt, zumeist nach Südamerika ausgeführt wird. Ebendorthin gehen auch Fächer, Spielkarten und Korkstöpsel. Andere Artikel sind Feigen, Öl, Apfelsinen, Citronen, Mandeln, Kichererbsen, Quecksilber und Branntwein. Eingeführt werden Kohlen, besonders Steinkohlen aus England, Stockfische, Tabak aus Manila, Cuba und Virginien, Bauholz, Faßdauben, Zucker, Porzellan, Getreide, Sprit, Eisen, holstein. Butter und Gewebe. Aus Deutschland kommen Glas-, Eisen-, Guß-, Blech-, Kurzwaren, Säcke, Bier, Droguen und Motoren. Ausgeführt werden dorthin: Wein, Feigen, Korkstöpsel und Mineralien.

Im Schiffsverkehr (1895 liefen 2868 Schiffe, darunter 1714 Dampfer, mit insgesamt 2 Mill. t ein und aus) spielt die Küstenschiffahrt eine hervorragende Rolle. Regelmäßige Verbindung durch span. Postdampfer besteht mit sämtlichen span. Kolonien; mit Buenos-Aires, Tanger, Gibraltar, den Canarischen Inseln. Ferner bestehen Verbindungen durch Handelsdampfer mit sämtlichen bedeutendern span. Häfen, mit Lissabon, Bordeaux, London, Liverpool, Amsterdam, Kopenhagen, Göteborg, Häfen des Golfs von Mexiko sowie durch deutsche Dampfer mit Antwerpen, Rotterdam, Hamburg und den Häfen der pacifischen Küsten Süd- und Centralamerikas. Die Bucht ist auch wichtige span. Marinestation. Konsulate haben in C. sämtliche europ. (außer Rumänien und der Schweiz) und fast alle außereurop. Staaten.

Geschichte. C., phöniz. **Gaddir** oder **Gader**, d. h. Mauer, von den Griechen **Gadeira**, von den Römern **Gades**, seit Cäsar Julia Augusta Gaditana genannt, wurde schon um 1100 v. Chr. von Phöniziern gegründet. Nach dem ersten Punischen Kriege kam die Stadt in die Gewalt der Karthager, denen sie 206 v. Chr. durch die Römer entrissen wurde. Cäsar machte 49 v. Chr. alle ihre Bewohner zu röm. Bürgern. Die Stadt folgte im Range nach Rom, hatte 500 Ritter (equites) und große Reichtümer. Zur Zeit Strabos war sie die erste Seehandelsstadt des Römischen Reichs. Mit Rom sank ihr Glanz dem aufblühenden Konstantinopel gegenüber. Die Überreste des Herculestempels und anderer röm. Bauten sind noch am Meeresufer bei ruhigem Wasser zu sehen. C. wurde dann von den Goten zerstört, fiel 711 in die Hände der Mauren, denen es 1262 von den Castiliern entrissen wurde. Eine zweite Blütezeit brachte C. die Entdeckung Amerikas. C. ward Mittelpunkt des Verkehrs zwischen beiden Welten, wo die Edelmetalle Amerikas und die Schätze Indiens zusammenkamen, und führte das stolze Attribut «el Imperio del Mundo». In diese Glanzzeit fällt der Überfall und die Brandschatzung durch Lord Essex 21. Juni 1596. Später verlor C. sein Handelsmonopol in Westindien. Immerhin überragte C. noch am Anfang dieses Jahrhunderts alle andern und hatte doppelt soviel Einwohner wie jetzt. In der Zeit des Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich wurde C. mehrmals von den Engländern blockiert, auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardiert. Seit der Revolution von 1808 war C. bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurrektionszustande. Die Centraljunta der Insurgenten begab sich hierher, als franz. Truppen in Andalusien vordrangen. Da C. von der Seeseite durch Festungswerke sowie durch span. und engl. Flotten geschützt war, konnte sie der franz. General Sebastiani nur von der Landseite blockieren. Die Belagerung dauerte vom 6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812; Wellingtons siegreiches Vorrücken nötigte endlich die Franzosen, die Belagerung aufzuheben. Auch 1823 wurde C. mehrere Monate durch

die Franzosen belagert. (S. Spanien, Geschichte.) C. war auch Ausgangspunkt der Revolution von 1868, wo 17. Sept. der Admiral Topete die Fahne der Empörung erhob und 18. Sept. den Platzkommandanten zur Ergebung nötigte. Unter dem Vorsitze von Topete bildete sich eine Junta, und General Rivera übernahm das Kommando der Stadt. Als am folgenden Tage noch mehrere andere Generale in C. eingetroffen waren, erließen sie mit Topete und Prim ein gemeinsames Manifest, in dem sie der Regierung der Königin Isabella den Gehorsam aufkündigten.

Cadmēa, die Burg von Theben, s. Kadmeia.

Cadmia (lat.), der Galmei (s. d.), genannt nach Kadmos, der die Griechen damit bekannt gemacht haben soll; C. fornācum, Ofenbruch (s. Gichtschwamm).

Cadmium, s. Kadmium.

Cädmon (auch Kædmon, Cedmon und Ceadmon), nach Bedas (s. d.) Bericht der älteste christl. Dichter der Angelsachsen. Beda berichtet: C. war Kuhhirte bei Whitby in Northumbrien, wenig gesanglich begabt. Als er einst im Stalle entschlummert war, erschien ihm ein Fremder und forderte ihn auf, zu singen. Trotz anfänglicher Weigerung begann C. zuletzt von der Schöpfung der Welt zu singen, wovon er früher nie gehört hatte. Erwacht, trug C. das im Schlafe Gedichtete und noch Neues dazu vor. Er ging dann in das benachbarte Kloster zur Äbtissin Hilda, die das Gesungene aufzeichnen und ihm andere Stücke der Bibel vortragen ließ, die er dann in derselben Weise umdichtete. Später trat er auf Bitte Hildas ins Kloster und starb dort um 680. So sang, fährt Beda fort, C. die Geschichte von Genesis und Exodus, von der Menschwerdung Christi, seiner Passion u. s. w., Dichtungen, die zur Zeit Bedas noch vorhanden gewesen sein müssen. Angelsächs. Dichtungen von der Genesis und Exodus sind überliefert in einer Handschrift des 10. Jahrh. (jetzt in der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford), die Bischof Usher dem gelehrten Altertumsforscher Franciscus Junius zur Herausgabe einhändigte. 1655 erschien die Ausgabe in Amsterdam, enthaltend Genesis, Exodus, Daniel und das Stück, das Grein «Christ und Satan» nennt. Letzteres ist nicht vom selben Dichter wie die vorigen, auch die andern nicht von einem Verfasser. Sicher hat man darin nicht Werke von Bedas C. zu erblicken, denn die Dichtungen dieses C. sind als Hymnen, nicht als Epen, zu denken. Einen solchen Hymnus, der dem Anfange der erhaltenen Genesis ziemlich genau entspricht, bietet eine Handschrift der Kirchengeschichte Bedas in northumbrischem Dialekt und somit wohl das einzige in ursprünglicher Form bewahrte Denkmal des echten C. (am besten bei Zupitza, «Alt- und mittelengl. Übungsbuch», 4. Aufl., Wien 1889). Man wollte auch, da in der jüngern «Præfatio» zum «Heliand» (s. d.) vom Dichter dieses Werkes dieselbe Geschichte erzählt wird, im «Heliand» einen Teil der Dichtung C.s sehen. Sievers («Heliand und die angelsächs. Genesis», Halle 1875) aber wies nach, daß die Genesis von 235 bis 851 auf einer altsächs. Dichtung beruhe. Die von Junius herausgegebenen Stücke wurden neu veröffentlicht von Thorpe (Lond. 1832, mit Übersetzung), Bouterwek (2 Tle., Elberf. 1849—50), Grein («Bibliothek der angelsächs. Poesie», Bd. 1, Gött. 1857), Hunt (Boston 1883). Eine vollständige Übersetzung gab Grein («Dichtungen der Angelsachsen», Bd. 1, 2. Aufl., Gött. 1863), Bruchstücke Greverus (Oldenb. 1852—54). — Vgl. Götzinger, Über die Dichtungen C.s (Gött. 1860); Watson, C. the first English poet (Lond. 1875); Graz, Die Metrik der sog. Caedmonschen Dichtungen (Weim. 1894).

Cadogan (frz. auch Catogan, spr. -áng), eine etwa 1715 aufgekommene und angeblich nach einem Lord C. benannte Haartracht. Die Haare des Hinterkopfes wurden in einen Wulst oder Knoten zusammengewickelt und oben am Kopf befestigt. Der C. wurde hauptsächlich zum Négligé getragen, während der Haarbeutel zur Gala Erfordernis war.

Cadogan (spr. käddóhgän), George Henry, Graf von, großbrit. Staatsmann, geb. 12. Mai 1840 in Durham, trat 1873 beim Tode seines Vaters ins Oberhaus, nachdem er vorher kurze Zeit für Bath im Unterhaus gesessen hatte, wo er sich der konservativen Partei anschloß. Unter Disraeli (Beaconsfield) war er 1875—78 Unterstaatssekretär des Krieges, 1878—80 Unterstaatssekretär für die Kolonien, im zweiten Kabinett Salisburys 1886—92 Geheimsiegelbewahrer, in dessen drittem Kabinett im Juni 1895 wurde er Lord Lieutenant von Irland.

Cadōl, Victor Edouard, franz. Schriftsteller, geb. 11. Febr. 1831 zu Paris, war Journalist und hatte mit den Lustspielen «La germaine» (1863), «Le maître de la maison» (1867; mit Foussier und J. Barbier) und «Les ambitions de M. Fauvel» (1867) geringen Erfolg. Dagegen wurde die Komödie «Les inutiles» (1868) über 200mal nacheinander gegeben. Weniger Beifall fanden C.s spätere Stücke «La fausse monnaie» (1869), «Le spectre de Patrick» (1872) u. a. Besser sind seine Romane «Le monde galant» (1873), «Rose, splendeurs et misères d'une courtisane» (1874), «La grande vie» (1879), «Hortense Maillot» (1885) und viele andere.

Cadōre, Pieve di, Hauptort des Distrikts C. (18604 E.) in der ital. Provinz Belluno, Compartimento Venetien, 39 km im NNO. von Belluno, rechts an der Piave, hat (1881) 694, als Gemeinde 3384 E., Post und Telegraph, ein Bronzestandbild des hier geborenen Tizian (1880); Eisen- und Bleiminen und bedeutende Viehzucht (5000 Rinder und 10000 Schafe). Champagny (s. den folgenden Artikel) führte den Titel Herzog von C.

Cadore (spr. kadohr), Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1756 zu Roanne, widmete sich dem Seedienste und wurde Schiffskapitän. Der Adel von Forez wählte ihn 1789 in die Nationalversammlung. C. schloß sich den Mitgliedern seines Standes an, die sich mit den Vertretern des dritten Standes vereinigten; 1791 trat er aus und bethätigte sich nicht öffentlich, wurde aber wegen antirepublikanischer Gesinnung verhaftet, bis ihn der 9. Thermidor (27. Juli 1794) aus dem Gefängnisse befreite. Der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) öffnete ihm von neuem die öffentliche Laufbahn. Er trat als Staatsrat ins Marinedepartement, wurde 1801 Botschafter in Wien, 1804 Minister des Innern, 1807 des Auswärtigen. In letzterer Eigenschaft war er besonders thätig bei den Unterhandlungen mit dem span. Hofe, wodurch die neue Ordnung in Spanien entschieden wurde. Durch Napoleon 1808 zum Herzog von C. ernannt, leitete er, nach dem Kriege gegen Österreich 1809, die Verhandlungen zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Marie Luise, trat 1811 vom Ministerium zurück und erhielt die Intendantur der Krondomänen. Während des russ. Feld-

zugs war er Staatssekretär bei der Kaiserin und folgte ihr 1814 nach Blois. Durch die Restauration verlor er seine amtliche Stellung und die Würde eines Senators. Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde er zum Pair erhoben, mußte nach den Hundert Tagen von neuem in den Privatstand zurücktreten und wurde erst 1819 abermals in die Pairskammer berufen. C. starb 3. Juli 1834 zu Paris. — Sein Sohn ist der Schriftsteller François Joseph Nompère de Champagny (s. d.).

Cadorna, Raffaele, ital. General, geb. 9. Febr. 1815 in Mailand, trat in die Militärakademie von Turin, wurde Infanterieoffizier, ließ sich aber 1840 zum Geniekorps versetzen. 1849 war er kurze Zeit Generalsekretär des Kriegsministers. Nach der Katastrophe von Novara wurde C. auf Wartegeld gesetzt und nahm im Generalstabe Saint-Arnauds an der zweiten Expedition gegen Kabylien Anteil. Wieder zum aktiven Dienste einberufen, machte er als Compagniekommandant den Feldzug in der Krim mit. Kurz vor Ausbruch des Krieges von 1859 zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert, rückte er 1860 bereits zum General auf und wurde mit der militär. Organisation in Toscana betraut. Nach der Annexion Süditaliens wurde C. zum Militärkommandanten von Sicilien ernannt und unterdrückte hierauf das Brigantenunwesen in den Abruzzen und Molise. C. kommandierte 1866 unter Cialdini, ohne zum Schlagen zu kommen. Im September desselben Jahres wurde er nach Palermo gesandt, um den dortigen bourbon. Aufstand zu unterdrücken; doch konnte er nur noch die Flüchtigen, die Masi und Angelini zersprengt hatten, verfolgen. 1869 unterdrückte C. den wegen Einführung der Mahlsteuer in den Marken ausgebrochenen Aufruhr, und im Sept. 1870 befehligte er das 4. Armeekorps und nahm 16. Sept. Civitavecchia, 20. Sept. Rom nach kurzer Beschießung, worauf er bis zur Einverleibung des Kirchenstaates als Gouverneur in Rom blieb. C. erhielt 1. Dez. 1873 das Generalkommando in Turin und schied 1877 aus dem Dienst. Aus dem Nachlaß seines Bruders Carlo C. (s. Bd. 17) veröffentlichte er das Werk «Religione, Diritto, Libertà» (2 Bde., Mail. 1893). Er starb 6. Febr. 1897 in Turin.

Cadoudal (spr. kaddudáll), Georges, Führer der Chouans, geb. 1. Jan. 1771 zu Brech bei Auray, war der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Nach seiner Rückkehr aus dem Collège von Vannes, wo er anfangs mit den revolutionären Vorgängen sympathisierte, bis ihn ihre Ausschreitungen, besonders gegen die Kirche, abstießen, stellte er sich 1793 an die Spitze der Chouans, eröffnete damit den kleinen Krieg gegen die republikanischen Truppen und schloß sich den Führern des Aufstandes in der Vendée an. Als 1795 zwischen der Republik und den Häuptern der Insurrektion ein Friede zu stande kam, trat C. diesem nicht bei, sondern setzte sich mit den Royalisten in England in Verbindung, um die Landung zu Quiberon bewerkstelligen zu helfen. Nachdem dieses Unternehmen mißglückt war, vereinigte er die Trümmer des royalistischen Heers mit den Chouans, wurde aber vom General Hoche so hart bedrängt, daß er 1796 in die Entlassung seiner Truppen einwilligen mußte. 1799 fachte er den Aufstand in der Bretagne aufs neue an, mußte aber nach der Niederlage der Aufrührer zu Grandchamp und Elven im Jan. 1800 seine Truppen entlassen, schloß einen Vertrag und begab sich hierauf nach London, wo er von dem Grafen Artois zum Generallieutenant ernannt wurde. Hierauf kehrte er nach der Bretagne zurück und suchte die Erhebung aufs neue in Gang zu bringen. Nachdem er sich bis 1803 bald insgeheim in Frankreich, bald in England aufgehalten hatte, faßte er mit Pichegru und andern franz. Offizieren den Entschluß, von England aus nach Paris zu gehen, um dort einen Anschlag auf den Ersten Konsul, Bonaparte, auszuführen. Die Verschworenen landeten 21. Aug. 1803 unweit Béville an der Küste der Normandie und begaben sich verkleidet nach Paris. Jedoch schon 28. Febr. 1804 erfolgte die Verhaftung Pichegrus und einiger anderer Verschworenen, worauf 9. März auch C. festgenommen wurde. Er wurde zum Tode verurteilt und 25. Juni hingerichtet. Nach der Restauration wurde die Familie C. geadelt. — Vgl. G. de Cadoudal, Georges C. et la Chouannerie (Par. 1887).

Joseph C., der Bruder Georges', geb. 25. Jan. 1784, gest. 29. Juni 1852, zeichnete sich ebenfalls, unter seinem Bruder, als Bandenführer aus und ist unter dem Namen Joyou in der Geschichte der Chouanerie bekannt.

Cadre, in der Mehrzahl Cadres (frz., spr. kahdr, d. h. Rahmen), bei den Truppen die zur taktischen Führung der Unterabteilungen notwendigen Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute. Sie bilden die Einfassung in der Formation, daher die Benennung. Tritt dazu noch eine Anzahl Soldaten, so entsteht der Stamm einer Truppenabteilung, der dann zuweilen auch C. genannt wird. Wer gute Truppen haben will, muß für tüchtige C. und Stämme sorgen. Die Alten legten der Einrahmung ihrer Kriegerabteilungen großen Wert bei. In der griech. und macedon. Phalanx war das erste Glied aus allen Rottenführern gebildet, in der röm. Legion das Manipel wie die Kohorte von den Centurionen und Dekurionen eingefaßt. Die großen Gevierthaufen der Landsknechte bildeten ihr erstes «Blatt» (Glied) aus allen Rottmeistern und Doppelsöldnern; oft traten zur Schlacht alle Hauptleute hinein. Bei den stehenden Heeren und den neuern taktischen Formen wurden die C. nicht bloß zum Vorkampf, sondern wesentlich zur Führung der Unterabteilungen bestimmt und mit deren Stärke in ein Verhältnis gebracht, das in den Armeen und bei den einzelnen Truppengattungen verschieden ist.

Cadresystem nennt man im Gegensatz zum reinen Milizsystem diejenige Heereseinrichtung, bei der im Frieden der größte Teil der Mannschaft beurlaubt oder vakant geführt, die sonstige Organisation aber wie im Kriege beibehalten wird, so daß beim Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß nur die Einstellung der beurlaubten Mannschaft oder Reserven erforderlich ist. Für den Staatshaushalt ersprießlich, ist doch ein zu weit ausgedehntes Cadresystem der Kriegstüchtigkeit des Heers nachteilig.

Cadremanöver sind Übungen im Gelände, bei denen ganze Truppenabteilungen nur durch einzelne Personen markiert werden. Dergleichen Übungen sind in neuerer Zeit besonders in Frankreich und Italien zur taktischen Ausbildung der C. in Gebrauch gekommen.

Caduceus (lat.), grch. Kerykeion, der Merkurs- oder Heroldsstab, anfangs ein Stab mit einem in einen Knoten verschlungenen Zwiesel (gabelförmige Astteilung) vorn, das hernach durch zwei verschlungene und oben mit den Köpfen einander zugekehrte Schlangen ersetzt wurde, wurde von den griech. Herolden als Symbol ihres Amtes getragen. Ursprüng-

lich war der C. von gleicher Bedeutung wie die Wünschelrute, d. h. Segen und Reichtum spendend. Nach der Sage schenkte Apollon diesen Stab dem Hermes (Merkur) gegen Überlassung der von diesem erfundenen Leier. Er ist das eigentliche Abzeichen des Hermes, der damit auch die Schatten zur Unterwelt hinabführt. Als Symbol des Boten und Herolds führen auch Iris, Nike und Eirene auf Bildwerken den C. Da Merkur der Gott des Handels ist, so dient heute der Stab vorzugsweise als Sinnbild des Handels. (S. auch Botenstab.) — Vgl. Preller im «Philologus», Bd. 1; Müller, Hermes-Stavens Oprindelse (Kopenh. 1864). — Meister mit dem C. heißt nach seinem Künstlermonogramm der Maler Jacopo de' Barbari (s. d.).

Caducibranchiāta, von Hogg gebrauchte Benennung für solche Lurche, welche (wie z. B. Salamander, Tritonen, Frösche) als Larven während des ausschließlichen Wasserlebens Kiemen besitzen, dieselben aber im ausgebildeten Zustande verlieren.

Cadūcum (lat., d. h. hinfällig), bei den Römern ein Erbteil oder Vermächtnis, welches zwar gültig zugewendet, aber von dem Bedachten, z. B. wegen Ausfalls der Bedingung oder weil derselbe erbunfähig wurde, nicht erworben ward. Dasselbe fiel (im Interesse der vom Gesetz begünstigten Volksvermehrung), wenn kein Substitut ernannt und nicht das Anwachsungsrecht von Kindern oder Eltern des Testators in Frage stand, als Prämie an solche im Testament genannte Personen, welche Kinder hatten; waren solche nicht vorhanden, an den Fiskus. Dies Institut wurde von Justinian beseitigt und das Anwachsungsrecht (s. d.) wiederhergestellt. Von C. stammt der Ausdruck Kaduzieren (s. d.).

Cadus (grch. kádos), bei den Griechen (namentlich bei den Joniern und in früherer Zeit in Athen) ein Vorratsgefäß und Flüssigkeitsmaß gleich der Amphora (s. d.). Bei den Römern, die für ihr Quadrantal den Namen Amphora annahmen, blieb es als Ausdruck für ein Hohlmaß, speciell für den 39,39 l fassenden griech. Metretes oder Amphoreus, während das Wort bei den Athenern für verschiedene Gefäße in Anwendung kam.

Caedmon, s. Cädmon.

Caen (spr. kang). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Calvados, hat 1102,92 qkm, 188 Gemeinden, (1896) 116841 E. und zerfällt in die 9 Kantone: Bourguébus, Caen-Est, Caen-Ouest, Creully, Douvres, Evrecy, Tilly-sur-Seulles, Troarn und Villers-Bocage. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. und des Depart. Calvados, liegt 15 km vom Meere, an den Linien Mantes-Cherbourg, C.-Le-Mans (167 km), Dozulé-C. (24 km), Mayenne-Domfront-C. (126 km), C.-Vire (75 km) der Franz. Westbahn und der anschließenden Lokalbahnlinie C.-Courseulles-sur-Mer (31 km), am Einfluß des Odon in die hier schiffbare Orne, welche nebst einem 5 m tiefen und 50 m breiten Kanal das geräumige Hafenbassin (für Seeschiffe bis zu 300 t) mit dem Vorhafen bei dem Dünendorf Ouistreham an der Rade de C. in Verbindung setzt. C. hat (1896) 37457, als Gemeinde 45380 E., in Garnison Teile des 5. Infanterieregiments.

Anlage und Bauten. Die Stadt ist architektonisch interessant durch die aus der Zeit Wilhelms des Eroberers stammende Kirche von St. Etienne, eine der schönsten der Normandie, mit zwei 90 m hohen Türmen (s. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 3), und die Dreifaltigkeitskirche (im roman. Stil) der gleichnamigen Frauenabtei, mit drei Türmen, 1066 von Wilhelms Gemahlin, Mathilde, gegründet, deren 1819 restauriertes Grab sie in der Krypta enthält. Andere Kirchen sind: die got. Kirche St. Pierre mit 78 m hohem Turm (s. Taf. II, Fig. 4), reicher Apsis und 5 Chorkapellen; die Kirche St. Jean, ein spätgot. Bau; St. Sauveur mit Apsis aus dem 16. Jahrh. und schönem Glockenturm (14. Jahrh.), die Benediktinerkirche und die got. Jesuitenkirche Notre-Dame oder Gloriette. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus die Place de la République mit dem Rathaus und Denkmal Aubers sowie die Place du Parc mit Bronzestandbild Ludwigs XIV. und Place Saint Sauveur mit der Statue von Elie de Beaumont; die Promenaden an der von vier Brücken überspannten Orne, daran die Granitpyramide zum Andenken an die 1870/71 Gefallenen, die belebten Quais am Hafen; unter den Gebäuden die Universität mit den Statuen von Malherbe und Laplace, die Präfektur, der Justizpalast (13. Jahrh.) und die Börse (16. Jahrh.). Die Befestigungen des alten Schlosses (jetzt Artilleriekaserne) stammen von Wilhelm dem Eroberer, sind aber später erweitert und umgebaut worden. Auf dem rechten Ufer der Orne befindet sich die Kirche von Vaucelles (15. und 16. Jahrh.); 1 km östlich von C. Ruinen der Maison des Gendarmes, einer Burg aus dem Beginn des 16. Jahrh.

Behörden und Anstalten. C. ist Sitz der Departementsbehörden, eines Appellhofs mit Assisen für drei Departements, eines Gerichtshofs erster Instanz, zweier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, Handelskammer, Gewerberats, Filiale der Bank von Frankreich, Remontedepots und des 12. Infanteriebrigadekommandos sowie je eines dän., brit., niederländ., schwed.-norweg. und span. Vicekonsuls. Die Universität (1896/97: 58 Lehrer und 726 Hörer), welche an Stelle der 1431 von den Engländern gegründeten, später eingegangenen getreten ist, hat eine jurist., mathem.-naturwissenschaftliche, philos. Fakultät, eine mediz.-pharmaceutische Schule, naturwissenschaftliches und Marinelaboratorium und eine Bibliothek (33510 Bände). Außerdem bestehen eine öffentliche Bibliothek (100000 Bände und 620 Manuskripte), Gemäldegalerie, botan. Garten und ein Naturalienkabinett mit den Sammlungen von Dumont d'Urville und Deslongchamps; ein Lyceum in der ehemaligen Abtei St. Stephan, hydrogr. Schule, Handels- und Gewerbeschule, Lehrerseminar, eine Ackerbau-, Zeichen-, Bau- und Bildhauerschule, Taubstummenlehranstalt, Konservatorium für Musik, die Gesellschaft der normann. Altertumsforscher mit Museum.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Obst- und Blumenzucht, Verfertigung berühmter Blonden und Spitzen, Baumwoll- und Wollspinnerei, Fabrikation von Watte, Stickereien, damasciertem Leinen, Strumpfwaren, Seife und buntem Papier, Eisen- und Kupfergießerei, Ölraffinerie, Seilerei, Schiffbau. Es besteht eine 15tägige Messe. Täglich gehen Dampfer nach Havre. Eingeführt werden Bauholz aus Norwegen, Steinkohlen, Mastvieh, Getreide, Salz und Kolonialwaren; ausgeführt dagegen: Granit und Bausteine (Pierres de C.), Cerealien, nach England besonders Geflügel, Butter, Eier und Früchte.

Geschichtliches. C. ist von Wilhelm dem Eroberer angelegt, war Hauptstadt der Normandie und hat mehrfache Belagerungen erfahren, beson-

ders in den engl. Kriegen des 14. und 15. Jahrh. und zur Zeit der Hugenottenkriege, wo es bald die Katholiken, bald die Reformierten besetzt hielten. Die Engländer besaßen die Stadt 1417—50. Nach dem Sturze der Girondisten (1793) wurde von C. aus ein Aufstand gegen die Jakobiner versucht, der jedoch unglücklich endete. — Vgl. Lavalley, C., son histoire et ses monuments (Caen 1877); A. de Bourmont, La fondation de l'université de C. (ebd. 1883); Carel, Histoire de la ville de C. depuis Philippe-Auguste jusqu'à Charles IX (Par. 1886); ders., Histoire de la ville de C. sous Charles IX, Henri III et Henri IV (Caen 1887); Robillard de Beaurepaire, C. illustré (Par. 1895).

Caerdiff (spr. kahr-), s. Cardiff.

Caerleon (spr. kahrlíönn), Stadt in der Grafschaft Monmouth des engl. Fürstentums Wales, 3 km im NO. von Newport, am rechten Ufer des Usk, hat (1891) 18486 (1881 nur 10709) E., ein Museum röm. Altertümer; Eisen- und Zinnindustrie. C. war Standort einer röm. Legion. Später wurde es Sitz des Königs Arthur; Arthurs «Tafelrunde» wird ein Erdhügel neben Resten eines röm. Theaters genannt. Bis zum 11. Jahrh. war C. Sitz eines Erzbischofs.

Caermarthen (spr. kahr-), Grafschaft und Stadt in Wales, s. Carmarthen.

Caernarvon (spr. kahrnárw'n), s. Carnarvon.

Caertaff, s. Cardiff.

Caerwys (spr. kahrwiß), engl. Marktflecken in Wales, Flintshire, 6 km im SW. von Holywell, mit 853 E., berühmt als alte Sänger- und Harfnerheimat Britanniens. Hier wurden mehrere Eisteddfods (s. Barden) gehalten.

Caëtāni, Michelangelo, Herzog von Sermoneta, ital. Kunstkenner und Dante-Forscher, geb. 20. März 1804 zu Rom, studierte daselbst Sprach- und Kunstwissenschaft und wurde Hauptmann der Vigili, 1848 päpstl. Polizeiminister. Er stand an der Spitze der Abordnung, die König Victor Emanuel die Volksabstimmung der Römer mitteilte, und wurde nach Roms Eintritt in das Königreich ins Parlament gewählt. Seit 1865 erblindet, starb er 12. Dez. 1882 in Rom. Als Bildhauer hat sich C. durch die Marmorstatue Der gefesselte Amor bekannt gemacht. Sehr geschätzt sind seine Arbeiten über Dantes «Divina Commedia»: «Della dottrina che si asconde nell' ottavo e nono canto dell' Inferno» (Rom 1852; deutsch von Lambrecht, ebd. 1853), «La materia della Divina Commedia» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1872), «Tre chiose nella Divina Commedia» (ebd. 1876). Einige Dante betreffende Briefe: «Carteggio Dantesco del Duca di Sermoneta», gab Gubernatis (Mail. 1883) heraus.

Caëtani, Onorato, Herzog von Sermoneta, ital. Staatsmann, s. Bd. 17.

Caëtāno, genannt Graf Ruggiero, s. Alchimie.

Caf, s. Cif.

Cafāro, genues. Staatsmann, s. Caffaro.

Café (frz.), Kaffee; Kaffeehaus; C. chantant (spr. schangtáng), Schenklokal, in welchem Gesangsvorträge stattfinden.

Caffarelli, röm. Adelsfamilie. Ein C. war Senator unter Papst Cölestin III.; Giovanni C., eins der Häupter der Ghibellinen, begleitete Konradin in den Krieg gegen Karl von Anjou und starb bei Tagliacozzo 1268. Der Palazzo C., auf dem Kapitolinischen Hügel, im 16. Jahrh. von Ascanio C. erbaut, ist Sitz der deutschen Botschaft. Güter und Namen der Familie haben die Negroni geerbt.

Caffāro, genues. Staatsmann und Geschichtschreiber, 1080—1164. Seine Annalen von Genua (1099—1163), die der Rat der Stadt bis 1294 fortsetzen ließ, sind von Wichtigkeit (abgedruckt bei Muratori, «Rerum Italicarum scriptores», VI, Mail. 1723, und bei Pertz, «Monumenta Germaniae. Scriptores», XVIII, Hannov. 1863; deutsch im Auszug von Arndt in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», Berl. 1866). — Vgl. Imperiale di Sant' Angelo, C. e i suoi tempi (Tur. 1894).

Caffeïdin, ein öliges stark basisches Alkaloid, welches durch Zersetzung des Caffeïns (s. d.) mit kochendem Barytwasser unter Austritt von Kohlensäure entsteht. Seine Formel ist $C_7H_{12}N_4O$.

Caffeïn, Theïn, Guaranin, $C_8H_{10}N_4O_2$, eine in weißen, seidenglänzenden Nadeln krystallisierende Pflanzenbase von bitterm, scharfem Geschmack, die den wirksamen Bestandteil der Kaffeebohnen und des Thees ausmacht. Das C. ist ferner enthalten in der Guarana, einem zusammenziehenden Gewürz, das die Guarani-Indianer in Südamerika aus den Samen der Paullinia sorbilis *Mart.* bereiten, in der Kola- oder Gurunuß von Cola (Sterculia) acuminata *Schott et Endl.*, die sich in den Tropengegenden Afrikas findet, und in dem Paraguaythee (Yerba Mate), den Blättern einer Art Stechpalme (Ilex paraguayensis *St. Hil.*), der für einen großen Teil Südamerikas das ist, was der gewöhnliche Thee für den größten Teil von Asien, Europa und Nordamerika. In der Guarana sind 5 Proz., im Thee 2 Proz., im Kaffee gegen 1 Proz. und im Paraguaythee etwas über 1 Proz. C. enthalten. Es wurde 1820 im Kaffee entdeckt, später, 1838, wurde gezeigt, daß es identisch mit dem im Thee vorkommenden Theïn sei. Zur Darstellung extrahiert man schwarzen Thee mit kochendem Wasser, koliert und digeriert die Flüssigkeit mit Bleioxyd, die hiervon abfiltrierte Flüssigkeit wird mit Schwefelwasserstoff behandelt, um gelöstes Blei zu entfernen, das Filtrat wird darauf im Wasserbade bis zu dünnem Sirup verdampft, der beim Stehen das C. in unreinen Krystallen abscheidet. Diese werden aus heißem Alkohol wiederholt umkrystallisiert, bis sie völlig farblos sind. Die Krystalle enthalten 1 Molekül Wasser; sie sind in heißem Wasser leicht, in kaltem schwer löslich (1:95); ähnlich verhält es sich gegen Alkohol und Äther; in Chloroform, Benzol und Schwefelkohlenstoff ist es leicht löslich. Es verhält sich, ohne alkalisch zu reagieren, wie eine sehr schwache Basis, die meisten seiner Salze werden durch Zusatz von Wasser zersetzt, es verbindet sich direkt mit Quecksilberchlorid und -Cyanid, mit Silbernitrat. Mit Salpetersäure, Chlor- oder Bromwasser übergossen und vorsichtig abgedampft, hinterläßt das C. eine gelbe Masse, die, der Einwirkung von Ammoniak ausgesetzt, purpurrot wird. In größern Mengen genossen wirkt das C. giftig; in den Mengen, wie es im Thee und Kaffee enthalten ist, belebt es das Nervensystem, ohne aber irgendwelchen Nahrungswert zu haben. Diese Getränke sind Genußmittel im eigentlichen Sinne des Wortes, aber, wenn man von der dadurch bewirkten Stillung des Durstes absieht, keine Nahrungsmittel. In der Medizin wird das C. mit Erfolg, ebenso wie die Guarana (s. d.) gegen Migräne und als Ersatz von Digitalis bei Herzaffektionen angewendet. (S. Kaffee und Thee.)

Zur Benutzung des C. als Medikament eignen sich besonders die Doppelverbindungen desselben mit den Natronsalzen der Benzoesäure, Zimmet-

säure und Salicylsäure, weil diese in Wasser sehr leicht löslich sind. In seiner chem. Konstitution steht es dem im Kakao enthaltenen Theobromin (s. d.), dem Xanthin (s. d.) und der Harnsäure (s. d.) nahe. Es läßt sich als Methyltheobromin und als Trimethylxanthin auffassen. — Der Preis des C. im Großhandel ist (1894) 16 M. für 1 kg. — Vgl. Emil Fischer, Über die Konstitution des C., Xanthins, Hypoxanthins und verwandter Basen (Berl. 1897).

Caffi, Ippolito, Cavaliere, ital. Maler, geb. 1814 in Belluno, studierte in Venedig, erteilte dann in Rom Zeichenunterricht und beschäftigte sich mit Aufnahmen antiker Architekturwerke, die er perspektivisch gut auffaßte und wirkungsvoll beleuchtete, aber oberflächlich durchführte. Auch schrieb er eine Abhandlung über die Perspektive. Sein Hauptbild: Karnevalsscene auf der Piazzetta Venedigs (1855), wiederholte er häufig. Von seinen Reisen nach Griechenland und dem Orient brachte er zahlreiche Skizzen mit. 1848 in die Revolution verwickelt, sollte er von den Österreichern erschossen werden, doch entkam er nach der Kapitulation von Venedig nach Piemont. C. fand seinen Tod in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866 an Bord des Kriegsschiffs Rè d'Italia, auf dem er sich befand, um später diese Schlacht in einem Gemälde darzustellen. Von seinen Ölbildern sind noch zu erwähnen: Panorama von Rom, vom Monte-Pincio aus; Die Landenge von Sues und Die letzte Stunde des Karnevals in Rom.

Caffiso, ein Öl- und Milchmaß auf der Insel Malta = $^{9}/_{19}$ des Wein-Barile (s. Barile) = $4\,^{1}/_{2}$ engl. Imperial-Gallons oder 20,446 l (s. Cafiso).

Cafiso, auch Cafisōne, ein älteres Gewicht für Öl an vielen Orten Siciliens, eine verschiedene Menge alter Rotoli bedeutend. Der C. in Palermo (25 Rotoli) = 20,047 kg, in Messina ($12\,^{1}/_{2}$ andere Rotoli) = 11,026 kg, in Catania ($13\,^{7}/_{8}$ Rotoli) = 11,126 kg, in Syrakus ($12\,^{1}/_{2}$ Rotoli) = $^{1}/_{2}$ C. von Palermo = 10,024 kg. (S. Caffiso.) C. ist auch die ital. Bezeichnung für Kafis (Cafiz oder Cahiz), ein dem span. Cahiz (s. d.) verwandtes Maß für Getreide, Hülsenfrüchte, Salz und Soda in Tunis, geteilt in 16 Uiba oder Ueba zu 12 Saâ = 640 l; ein besonderer Kafis für Kalk und Gips hat 20 Uiba oder $1\,^{1}/_{4}$ Getreidekafis.

Cafuso (span.), Mischling von Indianer und Neger (s. Farbige).

Cag (engl., spr. kägg), s. Caque.

Cagli (spr. kalji), Stadt im Kreis Urbino der ital. Provinz Pesaro e Urbino, am Burano, ist Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, in der Kirche San Domenico die Madonna mit Heiligen, ein Freskogemälde von Giovanni Santi, Raffaels Vater, einen bischöfl. Palast, (1881) 4015, als Gemeinde 10267 E. und Seidenfabrikation.

Cagliari (spr. káljari). 1) **Provinz** des Königreichs Italien, der südl. Teil der Insel Sardinien (s. Nebenkarte zur Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), hat 13483 (nach Strelbitskij 13683) qkm, (1881) 420635, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 465913 E., also 35 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise C., Iglesias, Lanusei und Oristano mit zusammen 257 Gemeinden. Das Land ist gebirgig, vom Samassi, Mannu, Tirso, Flumendosa bewässert und wird durch die Ebene Campidano di C. von NW. nach SO., vom Golf von Oristano bis zu dem von C., in zwei ungleiche Teile getrennt. Die höchsten Erhebungen sind im N. die Monti del Gennargentu mit der Punta Bruncu Spina (1940 m), im SO. der Monte di Serpeddi (1075 m), im SW. der Monte-Severa (989 m) und im W. der Monte-Linas (1235 m). Der Bergbau erstreckt sich auf Eisenerz, Blei, Marmor; außerdem wird Seesalz gewonnen. (S. Sardinien, Insel.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C. und der Insel Sardinien, eine der ältesten Städte Italiens, liegt an dem großen Golf, der in die Südseite der Insel flach einschneidet und im W. vom Kap Spartivento, im O. vom Kap Carbonara begrenzt wird, und an den Linien C.-Golfo Aranci (306 km), C.-Iglesias (35 km) und der Nebenlinie C.-Isili-Sorgono der Sardin. Eisenbahnen, lehnt sich, von großen Lagunen umgeben, an eine steile Anhöhe (90 m) und zerfällt in 4 getrennte Teile: die Altstadt (Castello), unterhalb derselben im O. Villa Nuova mit schönen Promenaden, dann Marino am Hafen und Stampace und das Viertel der Reichen. C. ist Sitz eines Erzbischofs, Militärkommandos, Artillerieortskommandos, des Kommandos der Infanteriebrigade «Piemonte», von Konsuln von Belgien, Chile, Deutschland, Ecuador, Frankreich, Großbritannien, Liberia, der Niederlande, von Österreich-Ungarn, Peru, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen, Spanien, der Türkei und von Uruguay, sowie von Vicekonsuln Argentiniens, Brasiliens, Dänemarks und Griechenlands, endlich eines amerikan. Konsularagenten, und hat (1881) 38598, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) etwa 44300 E., in Garnison 2 Bataillone des 85. Infanterieregiments und 1 Compagnie Festungsartillerie, einen durch Forts geschützten Hafen, eine schöne Promenade (Buon Cammino) mit Aussicht auf den Golf und das Bergland, ein 1860 errichtetes Bronzestandbild Karl Felix' I. in röm. Kostüm auf der großen Piazza del Mercato, dem Mittelpunkt der neuern Stadtteile, eine Kathedrale, 1312 von den Pisanern vollendet, später vielfach verändert, mit einer Façade in Barockstil von 1703 und einer Krypta; außerdem 38 Kirchen, ein Kloster der Kapuziner, ferner ein kasernenartiges Schloß im Castello mit alten Thoren, einen Palast des Grafen Boyl, eine Kaserne Carlo Alberto, 1847 erbaut, alte Behälter einer röm. Wasserleitung, ein Amphitheater (88 m lang, 72 m breit) mit einer Arena (50 m lang, 34 m breit), dessen Sitzreihen größtenteils aus dem Felsen gehauen sind, zahlreiche alte Cisternen, große unterirdische, auf Pfeilern ruhende Gewölbe, eine Universität, 1596 von Philipp III. von Spanien gestiftet, 1764 von Karl Emanuel von Savoyen reorganisiert, mit jurist., med.-chirurg. und mathem.-naturwissenschaftlicher Fakultät und Pharmaceutischer Schule (1896/97: 34 Lehrer und 237 Hörer) und einer Bibliothek (60903 Bände und 367 Handschriften, darunter die berüchtigten Pergamente von Arborea, s. d.) sowie ein Museum mit geolog. und mineralog. Sammlungen, letztere von La Marmora herrührend, dessen Büste im archäolog. Saale aufgestellt ist, und eine Sammlung von Altertümern. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Waffen, Pulver, Baumwollzeugen, Wollmützen und Schiffbau, der Handel auf die Ausfuhr von Getreide, Flachs, Wein, Käse, Ziegenfellen und Seesalz, welches in den Lagunen gewonnen wird, die Einfuhr besonders auf Holz. — C., bei den Römern Caralis, ist eine uralte Gründung der Phönizier.

Cagliari (spr. káljari), Maler, s. Paolo Veronese.

Cagliostro (spr. kaljó-), Graf Alexander, eigentlich Giuseppe Balsamo, Abenteurer, geb. 8. Juni

1743 zu Palermo von armen Eltern, kam früh in ein Priesterseminar seiner Vaterstadt, entwich mit 13 Jahren, wurde nun von seinen Vormündern in das Kloster der Barmherzigen Brüder zu Caltagirone gethan und war hier Gehilfe eines Apothekers, der ihm einige physik. Kenntnisse beibrachte und ihn eine Menge Geheimmittel lehrte. Seines sittenlosen Betragens halber entlassen, kehrte er heim und war 1768 bereits so berüchtigt, daß er einen andern Schauplatz suchen mußte. In Begleitung eines seiner Herkunft nach unbekannten Mannes, Althotas genannt, besuchte er Griechenland, Ägypten und einen Teil Asiens. Um 1770 kam er aus der Türkei, wo er als Arzt aufgetreten war, nach Malta, stellte sich hier dem Großmeister des Ritterordens als Graf C. vor und wußte diesen so einzunehmen, daß er ihm glänzende Empfehlungen an ital. Große gab. Er ging nun nach Italien, hielt sich in Rom teils als Kammerdiener eines Prälaten, teils abenteuernd auf und heiratete hier die schöne Tochter eines Gürtlers, das Dienstmädchen Lorenza Feliciana. 1771 gingen sie, er mit preuß. Offiziersausstattung, durch Oberitalien und Westdeutschland nach London, von da nach Paris, von wo ihn eine neue Betrügerei vertrieb. Während sie mit ihren Reizen wucherte, verschafften ihm Elixir- und Goldmacherei, Mystik und Geisterbeschwörung ansehnliche Summen. Nach vorübergehendem Aufenthalt am Rhein erschienen sie plötzlich in Sicilien, wo sie nur die Hilfe eines von Lorenza umstrickten Prinzen aus dem Gefängnis zog. Dann ging C. als Pilger verkleidet nach Spanien. Durch kupplerische Prellereien kam er an mehrern Orten in Verlegenheit und wechselte unter dem Namen Tischio öfters den Aufenthalt. Später wandte er sich wieder nach London, wo er in eine Loge aufgenommen wurde, die aus Leuten niedern Standes gebildet war, und begann jetzt als freimaurerischer Reformator aufzutreten. Ein eigenes System, ägypt. Maurerei genannt, wollte er einführen; er spielte dabei die Rolle eines Sendlings des Propheten Elias oder des Großkophta (s. d.), dann die des letztern selbst, vorgeblich um als Sprößling eines Engels und einer sterblichen Frau das körperliche und geistige Leben der Bekehrten zu erneuern. Er ging durch die Niederlande nach Deutschland, wo er in der feinen Welt durch teilweise glückliche Kuren Ansehen erlangte und vom Grafen Saint-Germain (s. d.) in die Alchimie eingeführt wurde. Besonders gute Geschäfte machte er überall bei Damen durch ein Elixir, dessen Gebrauch langes Leben und dauernde Jugend bewirken sollte. 1779 begab er sich nach Kurland, gewann in Mitau mehrere vornehme Familien und stiftete auf das angebliche Geheiß geheimer Obern eine Freimaurerloge, in die auch Frauen aufgenommen wurden; auch hielt er Vorträge, in denen religiöser Spuk und angebliche Wunderthäterei verquickt waren, gab vor, tiefe und überirdische Kenntnisse in den Naturwissenschaften zu besitzen, und citierte Geister. Auch die Gräfin Elisa von der Recke (s. d.) wurde Anhängerin C.s. Nachdem er Geld und Ruf gewonnen hatte, reiste er nach Warschau, dann nach Petersburg, wo es ihm nicht glückte, die Kaiserin Katharina, die später ein satir. Lustspiel auf ihn und seine Anhänger schrieb, für sich einzunehmen. Er ging 1780 über Frankfurt a. M. und Straßburg nach Paris, kündigte sich als Begründer der ägypt. Maurerei an und machte durch Scheinvisionen gewaltiges Aufsehen; dann reiste er nach England, wo er Anhänger Swedenborgs (s. d.) zu sich bekehrte. Als er 1785 nach Paris zurückkehrte, war sein Ruf so groß, daß die vornehmsten Personen des Hofs mit ihm in Verkehr traten. Er kam mit Kardinal Rohan (s. d.) in genaue Verbindung, spielte in der berüchtigten Halsbandgeschichte (s. d.) eine Hauptrolle und wurde bei dem Prozeß durch die Aussagen der Gräfin Lamothe (s. d.) so belastet, daß man ihn in die Bastille setzte. Hier verfaßte er ein Mémoire, das seine Nichtteilnahme am Raube nachzuweisen suchte und die Bankiers nannte, die ihm beträchtliche Summen ausgezahlt hatten. Hierauf aus der Haft entlassen und aus Frankreich verwiesen, ging er 1786 wieder nach England und 1787 durch die Schweiz und Oberitalien nach Rom. Unterdessen war, namentlich in Deutschland, in der öffentlichen Meinung ein vollständiger Umschwung zu Ungunsten C.s eingetreten; die Gräfin von der Recke klärte in der «Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalt in Mitau» (Berl. 1787) das Publikum über die Schwindeleien C.s auf. Man hielt ihn nun in Deutschland allgemein für einen Jesuitenpriester, der die Aufgabe hätte, die Gemüter durch Aberglauben und Schwärmerei zu verwirren. Auch in Rom beschäftigte er sich, um seinen bedrängten Verhältnissen aufzuhelfen, mit Errichtung einer Maurerloge. Verraten und auf Befehl des Papstes verhaftet und zum Tode verurteilt, wurde er zwar begnadigt, jedoch 1791 zu lebenslänglicher Haft auf das Fort San Leone bei Urbino gesetzt, wo er 26. Aug. 1795 starb. Seine Frau mußte ihr Leben in einem Strafkloster beschließen. Die «Mémoires authentiques», die 1785 unter dem Namen C.s in Paris herauskamen und viele Unrichtigkeiten und Übertreibungen enthalten, sind erdichtet. Schiller benutzte C.s Gestalt in seinem «Geisterseher» (1789) und Goethe im «Großkophta» (1791). — Vgl. C. in Warschau 1780, von einem Augenzeugen (aus dem Französischen von Bertuch, Königsb. 1786); Borowski, C., einer der merkwürdigsten Abenteurer unsers Jahrhunderts (anonym; ebd. 1790); Compendio della vita e delle gesti di G. Balsamo denominato il conte C. (Rom 1791; deutsch von Jagemann, Weim. 1791); Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1863); Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh. (ebd. 1874).

Cagnacci (spr. kanjattschi), ital. Maler, s. Canlassi.

Cagniardelle (spr. kannjar-), ein nach dem Erfinder Cagniard de la Tour (geb. 1777 zu Paris, gest. 1859) benanntes Gebläse (s. d.).

Cagnola (spr. kanjohla), Luigi Marchese, ital. Architekt, geb. 9. Juni 1762 zu Mailand, studierte die Baukunst zu Rom und kehrte später nach Mailand zurück. Er schuf den Arco del Sempione zu Mailand, dessen Vollendung (1838) er aber nicht erlebte. Außerdem ist von seinen Werken die Kapelle der heil. Marcellina in San Ambrogio zu Mailand und der Glockenturm von Urgnano zu nennen, den er 1824 begann, sowie die Villa Zurla in Creniasco. C. starb 14. Aug. 1833 zu Inverigo.

Cagnoli (spr. kanjohli), Andrea, ital. Astronom, geb. 29. Sept. 1743 auf Zante, war zuerst Diplomat in venet. Diensten, wurde in Paris durch Lalande für astron. Studien gewonnen und arbeitete seit 1788 auf seiner Privatsternwarte zu Verona. C. wurde 1797 Direktor der Sternwarte zu Mailand, 1802 Professor der Mathematik an der Kriegsschule

zu Modena und lebte seit 1807 wieder in Verona, wo er 6. Aug. 1816 starb. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: ein Sternkatalog in den Schriften der ital. Gesellschaft der Wissenschaften (1803—4) und «Trigonometria piana e sferica» (2. Aufl., Bologna 1804).

Cagnoni (spr. kanjohni), Antonio, ital. Opernkomponist, geb. 8. Febr. 1828 zu Godiasco (Voghera), gest. 30. April 1896 in Bergamo. Er schrieb gegen 20 Opern, von denen «Don Bucefalo» (1847) ein Lieblingsstück der Italiener blieb.

Cagots (spr. kagoh), Gahets, eine seltsame Menschengattung in den franz. Westpyrenäen, die man früher mit Unrecht für Kretinen gehalten hat. Die allgemeine Eigentümlichkeit, durch die sie sich von den andern Landesbewohnern unterscheiden, besteht darin, daß sie runde Ohren haben, indem ihnen durchgehends die Läppchen fehlen. Sie sollen von zurückgebliebenen Westgoten abstammen, waren im Mittelalter von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und mußten als Abzeichen ein Stück rotes Tuch oder eine Eierschale auf der Kleidung angeheftet tragen. Der Aberglaube schrieb ihnen Aussatz, übeln Geruch u. dgl. mehr zu. Außer in den ehemals aquitan. Ländern beiderseits der Pyrenäen, im span. Obernavarra, im franz. Niedernavarra, Guyenne, Gascogne, Béarn leben C. noch in Unterpoitou, in der Bretagne und in Maine, wo sie Caqueux, Cacoas oder Caquins heißen. Verwandt mit ihnen sind die auch C. genannten Colliberts in Niederpoitou. Die Revolution gab ihnen 1793 gleiche Rechte mit den übrigen Franzosen, ohne jedoch das Vorurteil, welches sie gegen sich haben, heben zu können. — Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850); Rochas, Les parias de France et d'Espagne, C. et Bohémiens (Par. 1877).

Caguäre, soviel wie Tamandua, s. Ameisenbär.

Caher (Cahir; spr. kähörr, keh'r oder kähr), Marktflecken in der irischen Grafschaft Tipperary, am Suir, 63 km im WNW. von Waterford, hat (1891) 2056 E.; großartige Kornmühlen und bedeutenden Kornhandel. Auf einer Insel im Suir steht C. Castle, 1142 gebaut, jetzt Kaserne.

Cahices, die Mehrzahl von Cahiz (s. d.).

Cahier (frz., spr. kaieh), Heft, Notizbuch; C. de charges (frz., spr. dĕ scharsch), Lastenheft, die Bedingungen einer Konzession, einer öffentlichen Vergebung, eines Verkaufs.

Cahir, Marktflecken, s. Caher.

Cahiz, in der Mehrheit Cahices, ein früher gesetzliches span. Getreidemaß, auch für andere schüttbare feste Körper gebräuchlich. Am wichtigsten war der castilische C. von 12 Fanegas zu 12 Celemines = 6,66012 hl. (S. Cafiso.)

Cahizāda, in Spanien früher die zur Aussaat eines Cahiz (s. d.) Getreide erforderliche Fläche Feld. Ein Feldmaß bestimmter Größe war die C. in der Provinz Valencia, wo sie ein Sechstel der Yugada = 6 Feldfanegas = 49,867 a war.

Cahors (spr. kāohr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Lot, hat 2187,06 qkm, (1896) 95018 E., 133 Gemeinden und zerfällt in die 12 Kantone: Cahors-Sud, Cahors-Nord, Castelnau, Catus, Cazals, Lalbenque, Lauzès, Limogne, Luzech, Montcuq, Puy l'Évêque, St. Géry. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., des Depart. Lot und der ehemaligen Landschaft Carduques oder Quercy in Guyenne, in 123 m Höhe, auf einer Halbinsel am rechten Ufer des von 4 Brücken (darunter der Pont Valentré aus dem 14. Jahrh. mit 3 Türmen) überspannten Lot, an den Linien Agen-C.-Capdenac und Brive-Montauban der Orléansbahn, hat (1896) 10882, als Gemeinde 14502 E., in Garnison das 7. Infanterieregiment. C. ist Sitz des Präfekten, der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte und einer Gewerbekammer. Die Stadt zerfällt in Ober- und Unterstadt, besitzt eine schöne roman. Kathedrale, die auf den Ruinen eines röm. Tempels erbaut sein soll, einen Turm des alten Königsschlosses (14. Jahrh.), jetzt Gefängnis, Denkmäler Fénélons, der in C. studierte, Clément Marots (1892) und des hier geborenen Gambetta, von Falguière; ferner Lyceum, Mädchencollège, ein bischöfliches und ein Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (18000 Bände), Museum (im Stadthaus), Theater und vier Zeitungen. Die von Papst Johann XXII. 1321 gestiftete Universität wurde 1751 mit der von Toulouse vereinigt. C. hat noch eine alte, die Halbinsel absperrende Stadtmauer mit dem auf steilem Felsen gelegenen Tour de la Barre sowie Überreste eines röm. Bades (Dianathor). Die Bewohner betreiben Brauerei, Tuchfabrikation, starken Weinbau (s. Cahorsweine) sowie Handel mit Holz, Trüffeln, Nuß-, Lein- und Hanföl und Phosphaten. — C. ist das kelt. Divona (heilige Quelle), nach einer jetzt Fontaine des Chartreux genannten Quelle. Es war im Mittelalter einer der Hauptsitze der südfranz. Wechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen, Gowertschen oder Cauderwelsche genannt), die erst später von den nordital. Nebenbuhlern, den sog. Lombarden, in den Hintergrund gedrängt wurden. — Vgl. Dufour, La commune de C. au moyen âge (Cahors 1846).

Cahorsweine, die in der Umgebung der Stadt Cahors gebauten roten Weine, von denen die meisten jung verbraucht werden, da sie ein langes Lagern nur bei sehr sorgsamer Pflege vertragen. Die bekanntesten sind: Rogomme, Cahors grand Constant, Cahors Duroc, Cahors Marquère u. a.

Caianello, Herzogin von, s. Leffler, Anne Charlotte, Herzogin von Caianello.

Caicosinseln, s. Turksinseln.

Caifa, Stadt, s. Haifa.

Caihüa, Indianerstamm, s. Shoshoni.

Caille, Nic. Louis de la, Astronom, s. Lacaille.

Cailletet (spr. kaj'teh), Louis Paul, franz. Physiker, geb. im Sept. 1832 zu Châtillon-sur-Seine, studierte am Lycée Henri IV und an der École des mines, worauf er die Leitung der Eisenwerke seines Vaters übernahm; hier hatte er Gelegenheit, die metallurgischen Prozesse eingehend zu studieren, woraus eine Anzahl Abhandlungen, die in den «Comptes rendus» der Akademie der Wissenschaften erschienen, entstanden. Epochemachend waren seine Versuche über die Verflüssigung der sog. permanenten Gase. Es gelang ihm (Ende 1877), die bis dahin für permanent gehaltenen Gase unter Anwendung hoher Pressungen und bedeutender Abkühlungen zu verflüssigen, zu welchem überraschenden Resultat wenige Tage nachher auch Raoul Pictet (s. d.) in Genf, aber nach einer andern Methode, gelangte. Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn 1884 zum Mitglied.

Cailliaud (spr. kajioh), Frédéric, franz. Afrikareisender, geb. 9. Juni 1787 zu Nantes, bereiste seit

1813 als Goldarbeiter Belgien, Holland und Italien. Von Sicilien aus unternahm er eine Fahrt nach Griechenland und Konstantinopel, begab sich 1815 nach Ägypten und ging mit Drovetti den Nil bis zum zweiten Katarakt hinauf. Sodann von Mehemed Ali mit der mineralog. Erforschung des Landes beauftragt, entdeckte er Ende 1818 von Edfu aus die alten Smaragdgruben am Dschebel Sebara, 1819 erhielt C. von der franz. Regierung die Geldmittel zur Fortsetzung seiner Forschungen. Im September ging er in Begleitung des Marineoffiziers Letorzec wiederum nach Ägypten, reiste im November von Fajum nach den Oasen Siwah, Barieh, Farafrah, Dachel und Chargeh und traf Anfang März 1820 zu Siut wieder am Nil ein. Nach einem Aufenthalt in Kairo begleiteten sie 1821 und 1822 den Eroberungszug Ibrahim Paschas nach Sennar und Fasoll und gaben durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten die erste genauere Kunde von diesen Gebieten am obern Nil. Ende Okt. 1822 kehrte C. nach Frankreich zurück, wo er seitdem als Konservator des Naturhistorischen Museums seiner Vaterstadt lebte und 1. Mai 1869 starb. Sein eigentliches Hauptwerk ist die «Voyage à Méroé, au fleuve Blanc, au-delà de Fazoql dans le midi du royaume de Sennâr, à Syouâh etc.» (4 Bde., Par. 1823—27, mit Atlas). Sonst veröffentlichte C. noch außer einigen naturhistor., besonders konchyliolog. Arbeiten: «Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Égypte, de la Nubie et de l'Éthiopie» (2 Bde., Par. 1831—37). Die Berichte über seine ersten Reisen, die «Voyage à l'Oasis de Thèbes etc.» (2 Bde., Par. 1822 fg.) und «Voyage à l'Oasis de Syouâh» (ebd. 1823), gab der Geograph Jomard heraus.

Caillié (spr. kajieh), René, franz. Reisender, geb. 19. Sept. 1799 zu Mauzé in Poitou, schiffte sich, 16 J. alt, nach der franz. Besitzung am Senegal ein, wo er sich der erfolglosen Expedition des engl. Majors Gray ins Innere Afrikas anschloß. Nach dem Senegal zurückgekehrt, ging er mit Handelswaren 1824 zu den Brakna, einem maur. Volke am Unterlauf des Senegal, und im März 1827 unternahm er von Sierra Leone aus eine Reise nach Timbuktu, um einen von der Pariser Geographischen Gesellschaft für die Erreichung Timbuktus ausgesetzten Preis von 10000 Frs. zu erwerben. Er erreichte, längere Zeit durch Krankheit aufgehalten, sein Ziel im Febr. 1828. Darauf durchwanderte er mit einer Karawane in zwei Monaten die Sahara. In Paris angelangt, erhielt er den Preis und eine Pension von 1000 Frs. Seine Bemerkungen wurden von Jomard u. d. T. «Journal d'un voyage à Tombouctou et à Jenné dans l'Afrique centrale» (3 Bde., Par. 1830) herausgegeben. C. starb 17. Mai 1838 bei Paris.

Caimansinseln, s. Caymansinseln.

Cain (spr. kä̃ng), Auguste Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 16. Nov. 1822 zu Paris, trat in das Atelier von Rude und widmete sich später fast ausschließlich der Bildnerei von Tieren, erst von kleinern, wie die ihr Nest gegen eine Ratte verteidigenden Hänflinge (1846) und die einen König verlangenden Frösche (1851), dann aber meist von Raubtieren, die er sowohl in ruhigem Zustande wie in Kampfscenen meisterhaft darstellte. Dahin gehören die Bronzegruppen: Tiger im Kampf mit einem Krokodil (1870), Löwe und Löwin sich ein Wildschwein streitig machend (1882), Rhinoceros von Tigern angefallen (1884; letztere beide an der Terrasse des Tuileriengartens), ferner mehrere Löwen, eine Tigerfamilie (1876) und der Stier an der Fontäne am Trocadéro. Auch die bronzene Reiterstatue des Herzogs Karl von Braunschweig in Genf (1879), mit zwei Löwen und Monumentalfiguren, ist von C. modelliert. Er starb 7. Aug. 1894 in Paris.

Caïncasäure, Caïncin, eine zu den Glykosiden gehörende Säure, $C_{40}H_{64}O_{18}$, die in der Caïncawurzel (s. d.) vorkommt und als Mittel gegen Wassersucht empfohlen wird.

Caïncawurzel, die mit den untern Stammresten in den Droguenhandel gelangende Wurzel von Chiococca racemosa *L.*, einem in Westindien, Mexiko und Florida einheimischen Kletterstrauch aus der Familie der Rubiaceen. Die Wurzel ist walzenförmig, 1—2 cm dick, ästig, hin und her gebogen und hat eine dünne, harzige, graubraune, höckerig-runzlige Rinde mit oft stark hervortretenden Längsleisten. Wirksamer Bestandteil der Wurzel ist die Caïncasäure (s. d.). In ihrer Heimat wird sie als Mittel gegen Schlangenbiß benutzt, in Deutschland diente sie früher als Brechmittel.

Caïncin, s. Caïncasäure.

Caine, Thomas Henry Hall, engl. Romanschriftsteller, s. Bd. 17.

Cainsdorf, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, links von der Zwickauer Mulde, an der Linie Werdau-Schwarzenberg-Annaberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 4031 E., darunter 150 Katholiken, Post, Telegraph und eine Aktienbrauerei. In der Nähe liegt das große Eisenhüttenwerk Königin-Marien-Hütte (Aktiengesellschaft), mit einem Hochofen, Schienen- und Feineisenwalzwerk, Maschinenbauanstalt, Brückenbauwerkstatt, Gießerei, Emaillierhütte, Schlosserei, Chamotteziegelei und mehrern auswärts befindlichen Eisensteingruben.

Ça ira (spr. ßä irá, «es wird gehen»), berühmtes franz. Revolutionslied (Carillon national, «nationales Glockenspiel») von 1789, mit dem Refrain: «Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrates à la lanterne!» Der Text stammt von dem Straßensänger Ladré, die Melodie von Bécourt, Trommelschläger der Großen Oper.

Cairn (spr. kährn) oder Carn, Bezeichnung für megalithische Denkmäler, besonders Grabmonumente der Steinzeit in England. Ob sie den Kelten zugeschrieben werden dürfen, ist sehr fraglich; wahrscheinlich gehören sie, wie überhaupt die Steinzeitkultur in England, der vorkeltischen Urbevölkerung an.

Cairnes (spr. kährns), John Elliot, engl. Nationalökonom, geb. 26. Dez. 1823 zu Castle Bellingham, studierte seit 1848 an der Universität zu Dublin die Rechte, wurde 1856 Professor der polit. Ökonomie daselbst, 1859 Professor der Nationalökonomie und Jurisprudenz am Queen's College in Galway und lehrte am University College in London. Er starb 8. Juli 1875 zu Blackheath bei London. C. ist ein Schüler John Stuart Mills; er schrieb: «The character and logical method of political economy» (Lond. 1857; 2. Aufl. 1875), «The slave power» (1862; 2. Aufl. 1863), «Essays in political economy» (Lond. 1873), «Political essays» (ebd. 1873) und endlich «Some leading principles of political economy» (ebd. 1874; 2. Aufl. 1883).

Cairngorm (spr. kährngorm, d. i. Blauer Berg), Berggruppe in dem Grampiangebirge (s. d. und die Karte: Schottland) zwischen Spey und obern Dee. Die höchsten Gipfel, wie Ben Muichdhui oder

Macdui (1309 m) und C. (1248 m), tragen an geschützten Stellen das ganze Jahr hindurch Schnee. Es finden sich in den C. schöne Bergkrystalle, Cairngormsteine, welche zu Bijouterien verarbeitet werden.

Cairns (spr. kährns), Hugh MacCalmont, Graf, konservativer engl. Staatsmann, geb. im Dez. 1819 in Cultra in Irland, studierte in Dublin Rechtswissenschaft, war seit 1844 vielgesuchter Anwalt in London und erwarb sich seit 1852 auch im Parlament durch seine Rednergabe und jurist. Kenntnisse hervorragendes Ansehen. Unter Derby wurde er im Febr. 1858 Generalstaatsanwalt (Solicitor general), dann 1866 Kronanwalt (Attorney general) und endlich Lord-Oberrichter am Oberappellationsgericht (Lord justice of appeal). Seit Febr. 1867 als Baron C. von Garmoyle im Oberhaus sitzend, förderte er die Durchführung der Parlamentsreformbill von 1867 und wurde Febr. 1868 und Febr. 1874 in den Ministerien Disraelis Lordkanzler. In dieser Stellung vollendete er 1874—75 die von seinem liberalen Vorgänger Lord Selborne begonnene Reform der Gerichtsverwaltung. Er wurde 1878 zum Grafen erhoben und starb 2. April 1885.

Cairo, Hauptstadt von Ägypten, s. Kairo.

Cairo (spr. kähro), Hauptstadt des County Alexander in der südlichsten Ecke des nordamerik. Staates Illinois, etwa 200 km südsüdöstlich von St. Louis, an der Mündung des Ohio in den Mississippi, in ungesunder Lage, auf der Halbinsel, welche durch den Zusammenstoß beider Ströme gebildet wird, ist gegen die verheerenden Überschwemmungen (wie eine solche z. B. 1858 stattfand) jetzt durch umfassende Deichbauten geschützt, ist Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen (darunter die von Norden direkt nach Neuorleans laufende Illinois-Central), hat (1890) 10324 E., ein schönes Zollhaus sowie beträchtlichen Fracht- und Großhandel.

Cairòli, Benedetto, ital. Freiheitskämpfer und Staatsmann, geb. 28. Jan. 1825 zu Pavia, nahm an den ital. Freiheitskämpfen, in denen seine vier jüngern Brüder fielen, schon 1848 teil, mußte aber schließlich nach der Schweiz flüchten. 1860 beteiligte er sich als Hauptmann an dem Zug der Tausend und wurde mehrmals schwer verwundet; 1866 befehligte er Garibaldis Hauptquartier. In der Kammer, der er seit 1860 angehörte, saß er auf der äußersten Linken und wurde 1878 zum Präsidenten gewählt, worauf Depretis die Regierung an C. überließ, der nun den Vorsitz des Kabinetts und die Ministerien des Auswärtigen und des Handels übernahm. Er trat im Dez. 1878 zurück, übernahm aber im Juli 1879 wieder das Auswärtige und den Ministervorsitz, sah sich jedoch im Nov. 1879 genötigt, Depretis in sein Kabinett aufzunehmen. Nachdem C. sich durch die Duldung irredentistischer Umtriebe Österreich und Deutschland entfremdet hatte, ließ er sich von Frankreich mit der Wegnahme von Tunis überraschen, worauf er sein Amt niederlegte. Als Depretis 1883 aus den gemäßigtern Elementen der Rechten und der Linken eine neue Regierungsmehrheit zu bilden versuchte, trat C. neben Crispi und Nicotera und den im Mai aus dem Kabinett ausgetretenen Baccarini und Zanardelli (sog. Pentarchie) an die Spitze der Opposition. Er starb 8. Aug. 1889 in der königl. Villa Lago di Monte bei Neapel. Ein Denkmal der Brüder C. und ihrer Waffengefährten wurde 1895 in Rom errichtet. — Vgl. E. Martinengo, Patriotti italiani (Mail. 1890).

Caisse (frz., spr. käß), Kasten, Kasse; C. d'amortissement (spr. damortiss'máng), Schuldentilgungskasse; C. des dépôts (spr. dä depoh), Aufbewahrungsanstalt für Wertpapiere; C. d'épargne (spr. depárnj), Sparkasse; C. d'escompte (spr. deßkóngt), Diskont- oder Vorschußkasse (s. Banque de France).

Caisse des retraites pour la vieillesse, eine in Frankreich unter Napoleon III. durch Gesetz vom 18. Juni 1850 gegründete und durch Gesetz vom 20. Juli 1886 reorganisierte und staatlich garantierte Altersversorgungskasse, welche neben den privaten, dem gleichen Zweck dienenden Versicherungsgesellschaften den Einzahlern von einem gewissen Alter ab eine lebenslängliche Rente gewährt. Die Kasse beruht auf dem Grundsatz unbedingter Freiwilligkeit des Beitritts. Einzahlungen durften früher nur erfolgen in Höhe von mindestens 5 Frs., jetzt in jedem beliebigen Betrage von vollen Franken. Bei der Einzahlung, die außer an den durch ganz Frankreich verbreiteten Zahlstellen der Kasse auch bei den Regierungs-Haupt- und Steuerkassen sowie Postanstalten geleistet werden kann, muß man erklären, von welchem Lebensjahre ab man die Rente zu beziehen wünscht. Die Höhe der Rente ist bedingt durch die Größe der Einlage, das Beitrittsalter, den zu Grunde gelegten Zinsfuß und den Vorbehalt der Rückvergütung. Der Einzahler hat nämlich die Wahl, entweder das Kapital der Kasse gegen eine höhere Rente zum Eigentum zu überlassen, oder zu bestimmen, daß dasselbe nach seinem Tode an seine Rechtsnachfolger ausbezahlt wird. Die Rente, für deren Bezug das Alter zwischen 50 und 65 Jahren die Regel ist, wird bei schwerer Verunglückung und völliger Erwerbsunfähigkeit schon vor Eintritt des Bezugsjahres gewährt und aus Staatsmitteln event. bis 360 Frs. ergänzt. Der Höchstbetrag der Jahreseinlage, früher frei, wurde später auf 2000, dann 4000, seit 1893: 500 Frs. festgesetzt. Die Maximalrente betrug ursprünglich 600, dann 1500, jetzt 1200 Frs. und ist bis zum Betrage von 360 Frs. unpfändbar und unabtretbar. Die Anstalt wird durch die Caisse des dépôts et consignations unter Aufsicht einer beim Handelsministerium gebildeten Commission supérieure verwaltet. Die Instruction pratique à l'usage des déposants (Art. 27 des Gesetzes vom 20. Juli 1886) veröffentlichte folgenden Geschäftsstand 31. Dez. 1895: Zahl der Einzahler 1189597, Zahl der Einzahlungen 18940259, eingezahlte Beträge 910035655 Frs., Zahl der Rentner 31. Dez. 1895: 196228, Renten in Auszahlung 33151178, nach Ableben zurückgezahltes Kapital 193184305 Frs. Die Kasse sucht keinen Gewinn zu erzielen. Die von ihr gewährten Renten stellen genau den Betrag dar, welchen die eingezahlten Summen durch die Anhäufung der Zinsen mit der Möglichkeit der Sterbefälle ergeben haben. Der Tarif, nach welchem sie berechnet werden, wird alljährlich durch Dekret des Präsidenten der franz. Regierung bestimmt. Die Kasse ist verpflichtet, alle eingezahlten Beträge in franz. Renten oder andern Staatspapieren, Eisenbahnobligationen oder Departemental- und Kommunalobligationen anzulegen. Die freien Hilfsvereine der Arbeiter (Sociétés de secours mutuels) stehen mit ihr in gesetzlich geregelter Verbindung. — Vgl. von der Osten, Die Arbeiterversicherung in Frankreich (Lpz. 1884) und Handwörterbuch der Staatswissenschaften, I.

Caisse générale d'épargne et de retraite, eine in Belgien bestehende, staatlich garan-

tierte, durch Gesetz vom 16. März 1865 begründete Spar- und Pensionskasse. Die Sparkasse wurde bereits 15. Sept. 1865 eröffnet. Die Mindesteinlage beträgt 1 Frs. Auf Antrag der Einzahler können die Ersparnisse in belg. Noten verwandelt und dafür Obligationen auf Inhaber angekauft werden, oder es kann Eintragung in das Staatsschuldbuch erfolgen. Am 31. Dez. 1896 betrug die Summe der Sparbücher 1238601 und deren Gesamtsaldo 481 Mill. Frs., worunter ungefähr ein Viertel Beträge unter 1000 Frs. sind. Die Pensionskasse wurde 1. Aug. 1868 eröffnet. Durch Verordnung vom 26. Nov. 1889 ist der Mindestbetrag der Einzahlung von 10 auf 1 Frs. zurückgesetzt. Eine zweite Verordnung vom 10. Febr. 1890 gestattet die Schaffung von sofort auszahlbaren Renten für das Alter von 10 bis 90 Jahren, während vorher der Bezug der Rente zwischen dem 50. und 65. Lebensjahr Regel war. Durch Verordnung vom 25. Okt. 1890 endlich sind die Postanstalten in den direkten Dienst der Pensionskasse gestellt und Erleichterungen in der Erhebung der Rente eingeführt. Die Zahl der Einzahlungen ist von 6832 mit 591810,14 Frs. im J. 1889 auf 111020 mit 2558583 Frs. im J. 1896 gestiegen. Die Höhe der Rente bewegt sich zwischen 12 und 1200 Frs.

Caissier (frz., spr. käßieh), Kassierer.

Caisson (frz., spr. käßóng), Kammern aus Eisen, die bei der Preßluftgründung (s. d.) als Arbeitsstätte unter Wasser dienen.

Caithneß (spr. kehth-), nördlichste Grafschaft Schottlands (s. Karte: Schottland), im W. von Sutherland, sonst vom Meere begrenzt, in das die beiden nördlichsten Spitzen Schottlands, Kap Dunnet und Kap Duncansby, hinaustreten. C. hat 1844 qkm, (1891) 37177 E., d. i. 20 auf 1 qkm, ist ein Moorlandstrich, aus altem roten Sandstein gebildet, baumlose Ebene, Sumpf und Weide. Der Morven erhebt sich zu 711 m, der Scarabin zu 626,8 m Höhe. Die Küste ist meistens steil und felsig, mit vielen Höhlen, in denen Seehunde gefangen werden. Das Klima ist durch die Nähe der See gemäßigt. Die Flüsse Thurso, Wick und Dunbeath bewässern den Boden hinlänglich. Unter den Mineralien herrscht Kalkstein vor; man bricht Bausteine und Schiefer. Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, besonders Käsewirtschaft. Nur etwa 20 Proz. des Bodens sind angebaut; doch ist der Ackerbau im Fortschreiten begriffen. Man baut Hafer, Mangkorn und Kartoffeln. Die Hauptstadt Wick (8512 E.) und die Hafenstadt Thurso (3930 E.) sind Hauptpunkte des Heringsfangs. Die Bevölkerung trägt in Physiognomie und Gebräuchen alle Zeichen normann. Ursprungs; nur im westl. Teile wird gälisch gesprochen. C. ist im Parlament durch einen Abgeordneten vertreten.

Caivāno, Stadt im Kreis Casoria der ital. Provinz Neapel, 7 km im NNO. von Neapel, mit dem es durch Straßenbahn verbunden ist, hat (1881) 10836, als Gemeinde 11511 E.; Anbau von Getreide, Hanf, Obst, Wein und Oliven und lebhaften Handel.

Caivās, s. Indische Religionen (Bd. 17).

Caix, Napoleone, ital. Philolog, s. Bd. 17.

Cajabamba (spr. kacha-), Stadt in Ecuador, s. Riobamba.

Cajalith, künstliche Steinmasse (s. d.) aus Magnesiacement, wird zu Tischplatten verwendet.

Cajamarca (Caxamarca, spr. kacha-; in der Quechuasprache heißt casac marca Hochebene des Frostes). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru (s. Karte: Columbia u. s. w.), östlich vom Marañon und Depart. Amazonas begrenzt, nördlich mit Ecuador, westlich mit den Depart. Piura, Lambayeque und Libertad zusammenstoßend, wurde 1854 aus einem Teile des Depart. Libertad gebildet, enthält 30525 qkm mit (1876) 213391 E. Es wird fast ganz von den Gebirgen und Hochebenen der Cordilleren erfüllt; man baut Weizen, Kartoffeln, Mais und Tabak. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., liegt 135 km vom Ocean entfernt, durch Bahn mit Pacasmayu verbunden, in 2860 m Höhe, auf der Ostseite der Westcordillere, an einem Nebenflusse des Amazonas. Die Temperatur ist nie unter 0° und nie über 20 °C. C. hat etwa 12000 E., eine schöne Hauptkirche, die Kirche von San Antonio, beide mit unvollendeten Türmen, ein Nonnenkloster, ein Colegio, Ruinen des Palastes des Kaziken Astopilco, in welchem man früher das kleine Gemach zeigte, in dem Pizarro den Inka Atahualpa gefangen hielt. C. liefert sehr gute Stahlarbeiten, Waffen, Pferdegebisse, Woll- und Baumwollstoffe sowie Strohhüte. In der Nähe finden sich Reste altperuan. Bauwerke; so 5 km östlich die berühmten, noch heute besuchten Inkabäder. Das schwefelhaltige Wasser (54° C.) kommt aus einem 4 m im Durchmesser haltenden Trichter, in den der Sage nach die Indianer Atahualpas goldenen Thron versenkten.

Cajanus *Spr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur einer in Ostindien einheimischen Art, die jetzt in vielen Tropengegenden kultiviert wird. Es ist dies der sog. indische Bohnen- oder Catjanstrauch, C. indicus *Spr.*, ein aufrechter Strauch mit dreizähligen behaarten Blättern und mit gelben, oft rötlich gestreiften Blüten. Die Hülsen enthalten fast erbsenförmige Samen, die unter dem Namen brasil. Angolaerbsen (s. d.) oder Catjanbohnen bekannt und namentlich bei den Eingeborenen sehr beliebt sind. Aus den jungen Hülsen wird Salat bereitet, und verschiedene Teile der Pflanze dienen als Heilmittel bei Verdauungsstörungen sowie als Viehfutter.

Cajaputbaum, Cajaputöl, s. Kajaputbaum.

Cajetān (Gaetano) von Thiena, der Heilige, geb. 1480 zu Vicenza, stammte aus einem venet. Grafengeschlecht, studierte zu Padua die Rechte, zeichnete sich aber schon in seiner Jugend durch Religionseifer so aus, daß er in den Ruf eines Heiligen kam. Unter Julius II. war er Protonotarius; nach dessen Tode trat er in die Brüderschaft des heil. Hieronymus und gründete mit dem Bischof Caraffa von Theate den Orden der Theatiner (s. d.). Er starb 7. Aug. 1547 zu Neapel, wurde 1629 selig und 1671 heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 7. Aug.

Cajetāner, geistlicher Orden, s. Theatiner.

Cajetānus, Thomas Jakob, röm. Prälat, eigentlich de Vio, nach seiner Vaterstadt Gaeta (Cajeta) C. genannt, geb. 20. Febr. 1469, trat 1484 in den Dominikanerorden und wurde 1500 Generalprokurator, 1508 General seines Ordens, 1517 Kardinal. Als päpstl. Legat wurde C. 1518 auf den Reichstag zu Augsburg geschickt, um die Fürsten zum Türkenkriege und Luther zum Schweigen zu bewegen. Von diesem forderte er Widerruf seiner Irrtümer und das Versprechen nichts zu unternehmen, wodurch die Ruhe der Kirche gestört würde, aber ohne Erfolg. Ihn selbst scheint das Gespräch mit Luther zu einer Wandlung seiner Anschauungen geführt zu haben. Nach Rom zurückgekehrt, wurde

C. 1519 Bischof von Gaeta und widmete seitdem seine Muße dem eifrigen Studium der Bibel, das ihn in manchen Punkten zum Widerspruch gegen die scholastische Theologie führte, so daß seine Werke nur mit Mühe vor dem Verbote gerettet wurden. C. starb 9. Aug. 1534 zu Rom. Seine Werke erschienen 1639 zu Lyon, die exegetischen mit Auslassungen. — Vgl. Schilbach, De vita ac scriptis Thomae de Vio Cajetani (Weimar 1881).

Čajnica (spr. tschainitza), Hauptstadt des Bezirks Č. (460,95 qkm, 17455 meist mohammed. E.) im Kreis Serajewo in Bosnien, südöstlich von Goražda, an der von dort nach Plevlje im Sandschak Novipazar führenden Straße, in einer Thalweitung gelegen, hat (1895) 1440 E., in Garnison eine Compagnie des 66. ungar. Infanterieregiments, ein vereinigtes Zoll- und Steueramt, eine große, als Wallfahrtsort besuchte griech. Kirche und eine schöne Moschee.

Cajolieren (frz., spr. kascho-), liebkosen, schmeicheln.

Cajuēla (Caxuela, spr. kachu-, d. h. Kasten), ein Maß für Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in den mittelamerik. Freistaaten, der 25. Teil der span.-castilian. Fanega = 2,22 l.

Cajus, richtiger Gajus, röm. Vorname. Abgekürzt wurde er mit C geschrieben, welcher Buchstabe ursprünglich den Wert von G hatte. Als dieser Buchstabe eingeführt war und C nunmehr für K gebraucht wurde, blieb in der abgekürzten Schreibart gleichwohl das C Zeichen für Gajus. Gajus war in älterer Zeit bei den Römern Geschlechtsname (s. Gajus), später Vorname und als solcher sehr häufig; er wurde auch zur Bezeichnung eines beliebigen Personennamens gebraucht, so wenn die Frau bei Eingehung der Ehe die Formel sprach: Ubi tu Gajus, ego Gaja («Wann du Gajus, bin ich Gaja»).

Çāka-Ära (spr. scha-), eine Zeitrechnung der Inder (s. Ära). Ihr Anfangsjahr, 78 n. Chr., ist wahrscheinlich das Krönungsjahr des Kanischka, des mächtigsten Fürsten der Jueitschi oder Çakās, eines Nomadenstammes tibet. Herkunft, der um 24 v. Chr. einen großen Teil von Indien eroberte.

Cakchiquel (spr. kaktschikel), eine den Maya von Yucatan verwandte Nation, die im Centrum von Guatemala, in den Altos der Departamentos Solola, Chimaltenango und Sacatepequez wohnt und in einem schmalen Streifen auch in die westl. Tiefebene hinab bis zur Küste des Pacific sich erstreckt (s. die Nebenkarte zur Karte: Centralamerika u. s. w.). Die alte Hauptstadt war Irimche oder Tecpan Quauhtemallan, wie es die Mexikaner nannten. Aus Quauhtemallan ist das Wort Guatemala entstanden. In der Cakchiquel-Sprache ist das sog. «Memorial de Tecpan Atitlan» geschrieben, welches Brinton u. d. T. «The Annals of the Cakchiquels» (Philad. 1885) publiziert hat.

Cakes (engl., spr. kehks), s. Biskuit.

Cakile *Gaertn.*, Meersenf, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit zwei Arten an den europ. und nordamerik. Meeresküsten. Es sind krautartige einjährige Pflanzen mit ganzrandigen oder fiederteiligen Blättern und weißen oder hellroten in Trauben gestellten Blüten; die nicht aufspringenden Schoten sind zweigliedrig und zweisamig. Von C. maritima *L.* am Strande der Nord- und Ostsee war das Kraut offizinell. Das der amerikanischen C. americana *Nutt.* dient als Mittel gegen Skorbut und Wassersucht.

Çākta, Çaktidienst, s. Indische Religionen (Bd. 17).

Çakuntālā (spr. scha-), s. Kālidāsa.

Cal., Abkürzung für Calendae (s. d.) und Kalorie (s. d.); auch für den nordamerik. Staat California (s. Kalifornien).

Cala (Kala), Kloster bei Paris, das, von der Königin Balthilde (s. d.) erbaut, für sie selbst und später mehrfach als Verbannungsort und Ruhesitz vornehmer Personen diente. 1008 wurde hier ein Konzil gehalten. Im 15. Jahrh. soll es verfallen sein; die Ruinen befinden sich zu Chelles (s. d.).

Calabār, Old-Calabar, Alt-Kalabar, Landschaft in Westafrika im Gebiet der Ölflüsse (s. d.), das zum engl. Nigerküstenprotektorat gehört, wird bewohnt vom Bantustamm der Akpa und liegt zwischen der Mündung des Croß- oder Old-Calabar-Flusses und der des Rio del Rey (s. Kamerun nebst Karte). Der Oberlauf des Croßflusses, dessen Ursprung noch nicht vollkommen erforscht ist, wurde als ein 50 m breiter, Mbia genannter Strom von Dr. Zintgraff 1888 unter 5° 45′ nördl. Br. und 9° 50′ östl. L. von Greenwich überschritten; von diesem Punkt bis zu den Ethiopestromschnellen (6° 10′ nördl. Br. und 8° 50′ östl. L. von Greenwich) fehlt noch jede genauere geogr. Kenntnis. Abwärts von den Stromschnellen wird er schiffbar; er wendet sich innerhalb des 8. und 9.° östl. L. in einem Bogen nach Süden und mündet in einem inselreichen Ästuarium in den Golf von Guinea. Seine Ufer umsäumen dichte Wälder von Ölpalmen, und diese liefern den Haupthandelsartikel für die engl. Old-Calabar- oder Duke-Town-Niederlassung, nördlich von der Mündung. Die Niederlassung, Sitz des engl. Konsulats für das Ölflüssegebiet, in einer weniger gesundheitsgefährlichen Lage, als die übrigen Hafenplätze Westafrikas, hat 15000 E. Die Bevölkerung, vom Stamme der Efik, verwandt mit den Ibo (s. d.), zeigen sich der engl. Civilisation und dem Christentum ziemlich geneigt. Nördlich davon liegt das gut gebaute Creektown mit 6000 E.

Calabārbohne, s. Physostigma venenosum; wilde C., s. Mackaybohnen.

Calabarīn, s. Eserin.

Calabarpflanze, s. Physostigma venenosum.

Calabōzo, Stadt im venezuolan. Staate Miranda, in 103 m Höhe, links am Guarico, einem Zuflusse des Apure, in sehr heißer, Überschwemmungen und Gewittern ausgesetzter Gegend der Vega del Guarico gelegen, ist Bischofssitz, gut gebaut, hat etwa 6000 E., darunter viele reiche Eigentümer der Viehzuchtsgüter (Hatos) der umliegenden Llanos.

Calabrēse, Il, ital. Maler, s. Preti, Mattia.

Calabreser, Hut, s. Kalabreser.

Calabrēser Hund, ein Haushund der Bewohner der Abruzzen von großer, stattlicher Figur und wolliger Behaarung, den Leonbergern ähnlich.

Calabrien, südlichste Halbinsel des Königreichs Italien (s. d. nebst Karte: Unteritalien), zwischen 38 und 40° nördl. Br. und 13 und 15° östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an die Landschaft Basilicata, im NO. an das Ionische, im W. an das Tyrrhenische Meer und wird von einem wildzerklüfteten Gebirgslande (s. Calabrisches Gebirge) ausgefüllt. Südlichste Spitze ist Kap Spartivento. Die Küsten werden durch die Einbiegungen der Golfe von Sta. Eufemia, Gioja und von Squillace flach gegliedert; nur kurze Küstenflüsse bewässern das Land, darunter

Crati und Neto. Das Klima wurde schon im Altertum gepriesen; nur in flachern Gegenden erzeugen stillstehende Gewässer in der heißen Jahreszeit ansteckende Krankheiten. Schöne Wälder von Fichten-, Tannen- und Lärchenbäumen sowie die harzreichen Bäume des von den Alten vielgepriesenen Silawaldes beschatten den Rücken der Gebirge. Auch wachsen hier die immergrüne und die Cochenilleneiche, die orient. Platane, Kastanie, der Zirbel- und Nußbaum, Süßholz, Olive, Aloe und Feige. Der Eschenbaum giebt das calabrische Manna. An der Küste findet man den immergrünenden Tamariskenstrauch und den Erdbeerbaum. Aus dem Schilfrohr (Sarrachio) verfertigen die Bewohner Schiffstaue, Körbe, Matten, Seile und Netze. Ungeachtet der geringen Kultur gedeihen vortrefflicher Wein und gutes Öl; ausgeführt werden Getreide und Reis, Safran, Anis, Süßholz, Färberröte, Flachs und Hanf sowie Südfrüchte. Auch die Seide ist sehr gut. Ebenso ist C. reich an Schafen, Hornvieh, Büffeln, Maultieren und besonders schönen Pferden. Die Gewässer enthalten Thunfische, Muränen und Aale. Bei Reggio fängt man die Pinna marina, eine Art Muschel, aus deren feiner Wolle man einen seidenähnlichen Stoff verfertigt, der sehr leicht ist und doch gegen Kälte schützt. Auch fischt man Korallen. Die Steinbrüche und Gruben liefern Alabaster, Marmor, Schleifsteine, Gips, Alaun, Kreide, Steinsalz, Lasursteine und Kupfer.

Der Calabrese, vielfach dem Spanier ähnelnd, ist unwissend, abergläubisch, roh, dabei aber aufrichtig, gastfrei und voll Ehrgefühl, deshalb auch stets bewaffnet. Es giebt nur Reiche und Arme, ein Mittelstand fehlt ganz, daher ist der Bauer in der traurigsten Lage. In gegen 40 Ortschaften wohnen etwa 40000 Albanesen, deren Vorfahren im 15. Jahrh. eingewandert sind und welche ihre Sprache und Sitte beibehalten haben.

Die Landschaft umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1896	Auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij		
Catanzaro	5 258	5 174	469 505	89
Cosenza	6 653	6 698	471 173	71
Reggio di Calabria. .	3 164	3 177	403 330	127
Calabrien	15 075	15 049	1 344 008	90

Außer den größern Städten giebt es nur noch wenige Orte, welche Manufakturen haben und Handel treiben. Eisenbahnen umziehen die beiden Küsten, die durch zwei Querlinien (über Catanzaro und Consenza) verbunden sind. Die Spuren des Erdbebens, das 20. Febr. 1783 das südliche C. verwüstete, 300 Städte und Dörfer zerstörte und 30000 Menschen begrub, sind noch jetzt nicht verschwunden. — Im Altertum war C., welches bis in die Langobardenzeit den Namen Bruttium (s. d.) führte, ein Teil Großgriechenlands, das Vaterland des Charondas, Zaleukos, Praxiteles, Agathokles und anderer berühmter Männer, das Land, wo auch Pythagoras seine Lehren verbreitete. Um 276 v. Chr. von den Römern unterworfen, kam C. nach dem Falle des abendländ. Kaisertums nacheinander an Odoaker, an die Ostgoten und durch Belisar und Narses an das Oströmische Reich. Vom 6. bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrh. geboten hier die Byzantiner, die der Normannenherzog Robert Guiscard verdrängte. Seitdem teilte C. die Geschicke des neapolit. Königreichs. — Vgl. Pagano, Lingue e dialetti di Calabria dopo il 1000 (Neap. 1879); ders., Studi sulla Calabria (ebd. 1894 fg.).

Calabrische Eisenbahn, s. Calabrien.

Calabrisches Gebirge, oft (mit Unrecht) Apennino Calabrese genannt, Gebirge, das die Calabrische Halbinsel Süditaliens (s. die Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien) bis zum Kap Spartivento erfüllt und zwischen den Golfen von Eufemia und von Squillace durch die Senke von Catanzaro, deren höchster Punkt nur etwa 250 m ü. d. M. liegt, in zwei etwa gleichgroße Hälften geteilt ist; die nördliche, La Sila, ein rauhes Waldgebirge, steigt in der Botte Donato bis zu 1930 m auf. An der Küste des Tyrrhenischen Meers stellt ein sehr schmaler, aber hoher Gebirgszug (Monte Cocuzzo 1542 m) die Verbindung zwischen dem Apennin (s. d.) und dem C. G. her. Die südl. Hälfte ist ein breiter, langgestreckter Zug, der sich am Südende in dem massigen Bergstocke des Aspromonte (s. d.) mit dem Montalto zu 1958 m erhebt, um dann steil zur Straße von Messina abzufallen.

Calabrisches Manna, s. Calabrien.

Caladium *Vent.*, Pflanzengattung aus der Familie der Araceen (s. d.). Die Vertreter derselben sind ausdauernde krautartige Gewächse mit knolligem Wurzelstock und großen, oft schön gefärbten pfeilförmigen Blättern; die Spatha ist röhrenförmig und von weißer Farbe. Man kennt 7 Arten, die sämtlich den Tropengegenden Südamerikas angehören. Da einige derselben sehr leicht Varietäten bilden und oft prächtig gefärbte Blätter besitzen, so werden sie vielfach als Zierpflanzen kultiviert. Es sind dies hauptsächlich Kreuzungen der Arten C. bicolor *W.* und C. picturatum *C. Koch*; das auf der nachstehenden Abbildung dargestellte C. bicolor *W.* zeichnet sich durch grüne, in der Mitte rot



geaderte und gefärbte, das auf der Tafel: Araceen, Fig. 5, befindliche C. Belleymei *Hort.* durch weiße grün geaderte Blätter aus. Das C. gedeiht am besten in einer nahrhaften, humusreichen Erde. Während der Vegetation verlangen sie eine reichliche Bewässerung und eine Kultur im Warmhause. Im entwickelten Zustande können sie auch als Zimmerpflanzen verwendet werden. Im Winter bewahrt man die Knollen an einem trocknen Orte im Warmhause. — C. esculentum, s. Colocasia.

Calafatu (Kalafat), Stadt im rumän. Kreise Doljiu, links an der Donau, hat (1889) 5372 E. C. wurde im Orientkriege 1854 mit Befestigungen versehen und durch eine Schiffbrücke mit Widin verbunden. Hier fanden vom 6. bis zum 10. Jan. und 19. April 1854 Kämpfe zwischen den Russen und Türken statt, die mit dem Rückzuge der erstern endeten. Auch 1877 wurde C. von rumän. Seite stark befestigt und von Widin aus beschossen.

Calagurris, s. Calahorra.

Calahorra. 1) **Bezirkshauptstadt** der span. Provinz Logroño in Altcastilien, malerisch am linken Ufer des Cidacos unweit seiner Mündung in den Ebro und an der Linie Tudela-Bilbao der Nordbahn gelegen, Bischofssitz, ist jetzt verfallen, hat rauhes Klima, (1887) 8821 E., Post und Telegraph. Die Umgebung ist reich an Getreide, Flachs und Wein. — C., im Altertum Calagurris (Nassica), wetteiferte mit Numantia und hielt treu zu Sertorius gegen Pompejus. In Calagurris wurde Quintilian geboren. — 2) **Flecken** im Bezirk Guadix der span. Provinz Granada, am Nordfuße der Sierra Nevada gelegen, mit einer aus den maur. Kriegen berühmten, wohlerhaltenen Burg auf steilem Felskegel. Sie war Hauptort des ehemaligen Marquisats von Cenete.

Calais (Situationsplan).

Calais (spr. -läh), wichtige Seestadt im Arrondissement Boulogne des franz. Depart. Pas-de-Calais, an der schmalsten Stelle des Kanals, dem Pas-de-Calais, und von dem gegenüberliegenden Dover nur 33,5 km entfernt, hat (1896) 50818, als Gemeinde 56940 E. (73 mehr als 1891), darunter zahlreiche Engländer. C. liegt an den Linien Paris-Boulogne-C. (302 km), Arras-C. (135 km) und C.-Dünkirchen (48 km) der Franz. Nordbahn sowie an der Nebenbahn Anvin-C. (94 km). (S. vorstehenden Situationsplan.)

Anlage, Bauten, Behörden. Die Stadt ist in den achtziger Jahren mit einer neuen, die alte Citadelle und auch den Industrievorort St. Pierre umschließenden Enceinte befestigt worden, welcher südlich die Batterie du Mont-Couple, westlich die alten Forts Nieulay und Gloriette vorgeschoben sind. Der Verteidigung auf der Seeseite dienen die Forts Lapins und Risban sowie die Werke à cornes des Dunes. C. zerfällt in die eigentliche oder alte Stadt mit durchaus vläm. Charakter und die ehemalige Vorstadt St. Pierre lès C., welche 1850 erst 3000 E., infolge ihrer bedeutenden Industrie (Spitzen) 1872 schon 20000 E. zählte und jetzt über drei Viertel der ganzen Stadt ausmacht. C. ist reinlich und gut gebaut. Zu den bedeutendsten Bauwerken der Stadt gehören die got. Kathedrale Notre-Dame mit sehr hohem Turme und einer Himmelfahrt von Seghers; der alte Palast von Eduard III.; das 1740 neu aufgebaute Hôtel de Ville mit schönem Belfried (14. und 15. Jahrh.) und eine Marmorsäule zum Andenken an die Rückkehr Ludwigs XVIII. 24. April 1814. An der Place Centrale wird von Wallon ein neues Stadthaus gebaut, und den Jardin Richelieu in der Altstadt schmückt seit 1895 ein Denkmal zur Erinnerung an die Belagerung C.' durch die Engländer (1347). C. ist Sitz eines Handels- und eines Friedensgerichts, eines Gewerberats und einer Handelskammer, hat ein Museum, Bibliothek (12000 Bände), ein Collège, eine hydrogr. Schule, große Arsenale, ferner ein Theater und zwei Zeitungen. Es wird auch als Seebad viel besucht.

Industrie und Handel. Die Industrie (insgesamt 15000 Arbeiter) erstreckt sich auf Seiden-, Baumwolltüll- und Spitzenfabrikation, Leinweberei, Flachsspinnerei, Seifensiederei, Maschinen-, Pfeifen-, Biskuit-, Zuckerfabriken, Brennerei und Brauerei sowie Schiffbau. Außerdem wurde 1896 von 110 Booten Hochseefischerei getrieben. Der Fang wertete 1325800 Frs. Der Hafen, auch zur Zeit der Ebbe selbst für große Schiffe zugänglich, ist in neuester Zeit bedeutend erweitert worden. Die Einfahrt ist durch den Bau einer neuen Ostmole auf 130 m Breite gebracht; die Wassertiefen in der Einfahrt und in dem offenen Vorhafen sind durch Baggerungen und durch die günstige Wirkung der beiden großen, seitlich vom Vorhafen angelegten Spülbecken auf 11 m bei Hochwasser und 4 m bei Niedrigwasser zur mittlern Springflut vergrößert worden. Das wichtigste Hafenbecken ist das durch zwei Doppelschleusen geschlossene Bassin Carnot (Carnotdock), mit Tiefen von 8,7 m und mit 1960 m Quailänge. An den westl. Teil des Vorhafens schließt sich das kleine Bassin à flot de l'Ouest an. Alle Hafenanlagen haben Verbindung mit dem ausgedehnten flandr. Binnenkanalnetz. Der Verkehr mit England (1896: 265560 Personen) wird durch kleine Schnelldampfer (1 Stunde Fahrt) vermittelt. Die Zahl der eingelaufenen Schiffe (fast zur Hälfte unter brit. Flagge) betrug (1896) 2096 mit 648968 Re-

gistertons. Eingeführt wurden 305,560 Mill. kg Waren: Holz (36 Mill. kg), Kohle (38), Petroleum (20), Rohwolle (16), Baumwollgarn (88), Eis (3), Eisenerz (49), Milch (0,8), Getreide (12 Mill. kg), Vieh und Fleisch, Früchte und Chemikalien. Ausgeführt 100,015 Mill. kg: Zucker (29 Mill. kg), Heu und Stroh (19), Kohlen (9), wollene Gewebe (8), Metallgeräte (6), Kabel (5), Getreide (4), irdene und Glaswaren (4), Champagner (2 Mill. l) u. s. w. Konsuln haben in C.: die Vereinigten Staaten, Argentinien, Belgien, Großbritannien und die Niederlande; Vicekonsuln: Brasilien, Dänemark, Deutschland, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen, Spanien und Uruguay; einen Agenten hat Italien.

C. (Calaisia) gehörte zu den Grafschaften Boulogne und Flandern; Balduin IV. vervollständigte 997 die Befestigungen; 1230 wurde es aufs neue befestigt, 1303 trat es in den Hansabund. Von Eduard III. von England wurde es 1347 nach elfmonatiger Belagerung und tapferer Verteidigung erobert und blieb nun im Besitze Englands bis 1558, wo es als die letzte aller engl. Besitzungen in Frankreich der Herzog von Guise nahm. Seitdem bildete das Gebiet der Stadt (Calaisiß) oder die alte Grafschaft Oye mit der angrenzenden Grafschaft Guines unter dem Namen Pays reconquis eine eigene Unterstatthalterschaft der Picardie. Die Citadelle wurde 1561 erbaut. Zwar eroberten C. 1596 die Spanier unter dem Erzherzog Albrecht von Österreich, mußten es aber im Frieden zu Vervins 1598 zurückgeben. Auf der Höhe von C. wurde 21. Okt. 1639 die span. Silberflotte durch den holländ. Admiral Tromp fast gänzlich vernichtet. — Vgl. Lefebvre, Histoire de la ville de C. et du Calaisis (2 Bde., Par. 1766); C. Landrin, Essais historiques sur le Calaisis (Calais 1889).

Calais, Saint, s. Saint Calais.

Calais (spr. källiß), Stadt im County Washington des nordamerik. Staates Maine, am St. Croixfluß, der hier die Grenze der Vereinigten Staaten gegen Neubraunschweig bildet, 20 km von der Passamaquoddybai, an der St. Croix- und Penobscotbahn, hat (1890) 7290 E., starken Holzhandel, Steinbrüche und Schiffbau.

Calamagróstis *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). Die wenigen Arten sind einheimisch in Europa und im mittlern Asien; es sind hohe Gräser, deren meist einblütige Ährchen in Rispen stehen. Eine der in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten, C. epigeios *Roth*, die an sandigen Ufern und auf trocknen Hügeln wächst, gilt als gutes Futtergras. Die übrigen deutschen Arten haben jedoch sehr harte Stengel und Blätter und sind deshalb nicht als Futterkräuter zu verwenden.

Calamanderholz, s. Koromandelholz.

Calamariidae, s. Zwergschlangen.

Calamatta, Luigi, ital. Kupferstecher, geb. 12. Juli 1802 in Civitavecchia, bildete sich in Paris bei Ingres. Seit 1837 war C. als Vorstand der Schule seines Fachs in Brüssel thätig, 1867 wurde er als Professor der Kupferstechkunst an die Akademie zu Mailand berufen, wo er 8. März 1869 starb. Im Salon von 1827 erschien sein Stich nach Debreux-Dorcy: Bajazet und der Hirte, 1831 ein Bildnis Paganinis, 1834 sein Stich nach der Totenmaske Napoleons. Dieser Stich sowie andere nach Scheffer (Francesca da Rimini) machten ihn berühmt. 1837 entstand eins seiner Hauptblätter, der Stich nach Ingres' Gelübde Ludwigs XIII. 1855 trat er auf mit Wiedergaben nach Werken von Leonardo da Vinci, Raffael, G. Reni, Rubens. C. lieferte auch viele Bildnisse, die er teils nach eigener Zeichnung, teils nach guten zeitgenössischen Gemälden ausführte.

Calambakholz, s. Agallocheholz.

Calambour, Wortspiel, s. Calembour.

Calame (spr. kalahm), Alexandre, schweiz. Landschaftsmaler, geb. 28. Mai 1810 zu Vevey als Sohn eines Steinmetzen, trat 1830 in das Atelier von Diday in Genf ein. Durch unermüdliche Studien in den Gebirgsgegenden seiner Heimat lebte er sich in die Alpennatur so hinein, daß er ihre Schönheit und Wildheit vortrefflich wiederzugeben vermochte. 1839 bereiste er Deutschland und die Niederlande, 1840 England; 1842 begab er sich nach Paris, wo er seinen Montblanc, die Jungfrau, den Brienzer See, Monte-Rosa ausstellte. 1845 ging er nach Italien und verweilte zu Rom und Neapel längere Zeit, wo er auch aus der südl. Natur bedeutende Ausbeute gewann; so die Tempelruinen von Pästum (im Museum zu Leipzig). Später lebte C. in Genf. Im Herbst 1863 ging er seiner Gesundheit wegen nach Mentone, wo er 19. März 1864 starb. Sein Denkmal zu Genf wurde 3. April 1880 enthüllt. Seine Bilder, gleich energisch in Zeichnung und Farbe, schildern die großartige Alpenlandschaft mit hohem Schwung und klarer Technik. Besonders geschätzt sind seine Lithographien und Radierungen, von denen namentlich erstere als Musterblätter weit verbreitet waren, z. B. 18 Ansichten von Lauterbrunn und Meiringen (1842), 24 Blätter Alpenlandschaften (1845). Von seinen Alpenlandschaften besitzt das Museum in Leipzig sechs der vorzüglichsten Stücke: Monte-Rosa bei Sonnenaufgang, Eichen im Sturm (1842), Felsensturz im Haslithale, Alpenlandschaft (1852), Alpenpaß, Sonnenuntergang am Thuner See; die Berliner Nationalgalerie: Vierwaldstätter See (1843), Hochgebirgsschlucht (1855). — Vgl. Rambert, A. C., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Calamiánes, südwestlichste Gruppe der span. Philippinen in Südostasien, durch die breite Straße von Mindoro von der Insel Mindoro getrennt, besteht aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner und aus vier großen Inseln: Barragon oder Calamian, Coron, Linacapan und Busuanga (s. die Karte: Malaiischer Archipel). Die C. sind zum Teil gebirgig (bis 657 m Höhe). Der Boden ist überall äußerst fruchtbar und trägt Kokospalmen, Reis, Indigo, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, herrliche Fruchtbäume und Gemüsearten. Außerdem finden sich Honig und Bienenwachs, Schildkröten, Perlenmuscheln, die eßbare Nester bauenden Schwalben oder Salanganen, während Küsten und Meeresstraßen von Fischen wimmeln. An Schweinen und Hühnern ist Überfluß. Auch Eisen und Gold kommen vor. Das Klima ist ungesund.

Die Gruppe der C. bildet mit der Cuyosgruppe und dem nördlichsten Teil der fruchtbaren Insel Palauan (s. d.) eine Provinz der Philippinen von 1600 qkm und (1887) 14291 E. Die Bevölkerung besteht, außer sehr wenigen Spaniern, hauptsächlich aus Tagalen, Malaien, Chinesen und den Mischlingen (Bisaja). In den Wäldern streifen noch einzelne unabhängige Stämme von Negritos und nichtmohammed. Malaien umher. Hauptort, Sitz der Behörden und wichtigster Hafenplatz ist Taitai an der gleichnamigen Bai, an der Nordseite von

Palauan, ein elender, von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort mit kaum 1000 E.

Calamīn, Mineral, s. Galmei.

Calamintha *Moench*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit etwa 40 Arten der nördl. gemäßigten Zone. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher mit kleinen meist ganzrandigen Blättern und lippenförmigen Blüten mit vier zweimächtigen Staubgefäßen, die nicht aus der Krone hervorragen. Die Blüten haben in der Regel eine rötliche Farbe. In Deutschland sind nur wenige Arten einheimisch, die häufigste ist die auf trocknen Äckern, Rainen und Steingeröllen vorkommende Feldminze, C. acinos *Clairv.* Das Kraut der C. alpina *Luck.*, des Alpenthymians oder der Alpenmelisse, bildet einen Teil des gegen Brustkrankheiten angewendeten Schweizerthees.

Calamistrum (lat.), das Brenneisen zum Kräuseln der Haare.

Calamītes, Gruppe der Equisetaceen (s. d.).

Calamodus, Vogelgattung, s. Schilfsänger.

Calamoherpe arundinacĕa, der Teichrohrsänger (s. Rohrsänger und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 2, beim Artikel Singvögel). Calamoherpīnae, die Familie der Rohrsänger.

Calamotta, eine der Elaphitischen Inseln (s. d.) [in Dalmatien.

Calămus (lat.; grch. kálamos), das Schreibrohr, mit dem man im Altertum auf Papyrus oder Pergament schrieb. Der C. wurde aus einer Schilfart gewonnen, die man aus Ägypten, Knidos und aus der Sumpfgegend um den See von Anäa (in Jonien, Samos gegenüber) bezog. Die mit Mark angefüllten Halme wurden erst erweicht, dann getrocknet und mit einem Messer (scalprum librarium) zugeschnitten und gespalten. Daneben aber hatte man schon im Altertum Schreibrohre aus Metall. Auch jetzt schreiben noch die meisten orient. Völker mit dem Schreibrohr, arab. Kelâm.

Calămus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit gegen 200 Arten, sämtlich in den Tropen der Alten Welt, größtenteils aber im südöstl. Asien. Sie sind in ihrem Habitus von den übrigen Palmen sehr verschieden, haben sehr lange dünne Stämme, die reich verästelt sind und in den Baumkronen der Urwälder sich von Stamm zu Stamm schlingen, oft undurchdringliche Geflechte bildend. Bei einigen Arten werden die Stämme bis 160 m lang und haben dabei eine Dicke von höchstens 3 cm. Ihre Blätter sind fiederförmig und meist mit starken Stacheln versehen; bei manchen Arten sind die Blätter nur rankenartig ausgebildet und ihre auf lange Strecken die Internodien umhüllenden Scheiden mit zahlreichen starken Dornen besetzt. Die bekannteste Art ist der echte Rotang, C. rotang *W.* (s. Tafel: Palmen I, Fig. 5), dessen Stämme als Spanisches Rohr einen sehr wichtigen Handelsartikel bilden; sie kommen vorzugsweise von Java. Eine Anzahl anderer ostind. Arten liefern gleichfalls Spanisches Rohr, so C. verus *W.*, C. Royleanus *Griff.*, C. niger *W.*, C. viminalis *W.* u. a. Von den Früchten einiger Arten wird das sog. ostindische Drachenblut (s. d.) gewonnen, hauptsächlich von C. draco *W.*

Calanca, Val, ein meridian verlaufendes Längenhochthal im Bezirk Moesa des schweiz. Kantons Graubünden (s. die Karte: Die Schweiz), erstreckt sich, von 2000 bis 3000 m hohen Zweigketten des Adulagebirges eingeschlossen, 27 km lang, an der Sohle selten bis 0,5 km breit, vom Zapportthorn (3149 m) südlich bis Grono (305 m), wo es sich gegen die Mesolcina (Val Mesocco) öffnet und der Thalbach, die wilde Calancasca, der Moesa zufließt. Schluchtartig zwischen hohen Felsketten eingeschnitten, ist das Thal eins der rauhesten der südl. Schweiz und zeigt erst in seiner untersten Stufe südl. Charakter. Der Fahrweg geht thalaufwärts bis Rossa (1088 m); sonst ist das Thal nur auf rauhen Fußpfaden zugänglich. — Der Kreis C. umfaßt 11 Gemeinden mit (1880) 1536 E. kath. Konfession und ital. Zunge.

Calancasca, Gebirgsbach, s. Calanca.

Caland, Calandsbrüder, s. Kaland.

Calanda, der östlichste Bergstock der Glarner Alpen, nordwestlich von Chur an der Grenze der schweiz. Kantone St. Gallen und Graubünden in der Sardonagruppe gelegen (s. die Karte: Die Schweiz), erstreckt sich als langgezogener Felskamm zwischen den Thälern des Rheins und der Tamina vom Kunkelspasse (1351 m), der die beiden Thäler verbindet, nordnordöstlich bis zur Mündung der Tamina bei Ragatz. Östlich gegen das Rheinthal senkt sich der Berg stufenweise hinunter, westlich gegen die Tamina stürzt er schroff ab. Seine höchsten Gipfel sind der Weibersattel (2803 m) und der Männersattel (2700 m), mit herrlicher Aussicht auf das Rheinthal, die Plessuralpen und die Rhätikonkette. Aus Kalksteinen, Dolomiten und Schiefern des Juras und der Kreide aufgebaut, an der Umbiegung des Rheinthals an der Grenze zwischen südalpiner und nordischer Flora gelegen, ist der C. geologisch wie botanisch gleich interessant, aber auch durch seine Bergstürze den Dörfern Alt- und Neu-Felsberg oft verderblich. Am nördl. Ende der Kette entspringen in der Schlucht der Tamina die weltberühmten Thermen von Pfäfers und Ragatz. — Vgl. Piperoff, Geologie des C. (Bern 1897).

Calander, s. Kalander.

Calando (ital., «nachlassend»), schwächer und langsamer, musikalische Bezeichnung, die sich sowohl auf Tonstärke wie auf Bewegung bezieht.

Calandra *Clairv.*, eine Gattung der Rüsselkäfer, zu denen der Kornwurm (s. d.), Palmenbohrer (s. d.) und Kornweibel (s. d.) gehören.

Calandra, Giovanni Battista, ital. Mosaikkünstler, geb. 1586 zu Vercelli, gest. 1644 oder 1648. Seine Werke sind meist Nachbildungen von Gemälden; die vorzüglichsten Malereien C.s in musivischer Arbeit sind in der Kuppel der Peterskirche zu Rom.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, wo er 1847 auf der Akademie, dann bei Friedrich Drake und August Fischer seine Ausbildung erhielt, die er in Italien vollendete. Er lieferte unter anderm verschiedene plastische Bildnisse zum Schmuck des Berliner Rathauses, eins der Bronzereliefs (Dänischer Krieg) am Sockel der Siegessäule und das Siegesdenkmal für den fünften Berliner Stadtbezirk, Steinreliefs am Kriegerdenkmal zu Brandenburg, die Marmorstatue von Cornelius in der Vorhalle des Alten Museums, das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Nationalgalerie sowie das Kriegerdenkmal am Friedrichshain zu Berlin, das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Bromberg (1893) und das Standbild des Kurfürsten Friedrichs I. für Friesack (1894).

Calandrinia, Pflanzengattung aus der Familie der Portulacaceen (s. d.), besteht aus amerik., namentlich chilen., und austral. Kräutern mit flei-

schig-saftigen Stengeln und Blättern, von denen mehrere sich wegen schön gefärbter Blüten zu Zierpflanzen eignen und häufig kultiviert werden. Die Calandrinien haben abwechselnde, ganze und ganzrandige Blätter und meist in Trauben gestellte Blüten mit glanzblätterigem, zweiteiligem, stehen bleibendem Kelche, 3—5 Blumenblättern, 4—15 Staubgefäßen und einem Stengel, dessen Fruchtknoten sich in eine dreiklappige, einfächerige und einsamige Kapsel verwandelt. Schön blühende Arten sind: C. pilosiuscula *DC.* mit rosenroten Blütentrauben, C. speciosa *Hook.* mit achselständigen, purpurvioletten Blumen, C. discolor *Schrad.* mit roten Blütentrauben, C. grandiflora *Lindl.* mit purpurroten Trauben, C. Gilliesii *Hook.* mit violetten Doldentrauben, alle aus Chile. Sie lassen sich schwer überwintern. Man sät sie im Frühling in Töpfe oder Mistbeete und versetzt die jungen Pflanzen im Juni ins freie Land, wo sie dann blühen und bis zum Herbst ihre Samen reifen.

Calandrōne, flötenartiges Blasinstrument in Italien, rauhen, aber nicht unangenehmen Tons.

Calanidae, eine Familie der Eucopepoden (s. Copepoden) mit gestrecktem Körper, sehr langem ersten Fühlerpaar, gering entwickelten ersten und langen folgenden Beinpaaren, median gelegenem, unpaarem Auge. Etwa 150 Arten sind bekannt, von denen 7 im Süßwasser, die übrigen im Meere leben.

Calantica, s. Calautica.

Calao, s. Nashornvögel.

Calas (spr. kalláß), Jean, ein Opfer des religiösen Fanatismus und einer demoralisierten Justiz, geb. 19. März 1698 von prot. Eltern zu Lacaparède in Languedoc, lebte als Kaufmann zu Toulouse, wo er im Rufe eines rechtschaffenen Mannes stand. Am 13. Okt. 1761 wurde sein ältester Sohn Marc Antoine C., ein dem Spiele ergebener und in Schwermut versunkener junger Mann, in dem Warenmagazin erhängt gefunden. Es war kein Zweifel, daß er selbst Hand an sich gelegt habe; allein das Volk beschuldigte den Vater und die übrigen Familienglieder dieses Mordes aus religiösem Eifer; denn es ging das Gerücht, der Sohn habe zum Katholicismus übertreten wollen. Die Mönche nahmen den Leichnam gleich dem eines Märtyrers in Beschlag, thaten auch alles Mögliche, um das Volk aufzuregen und in seinem Wahne zu bestärken. Die Familie C. wurde verhaftet und ein Kriminalprozeß eingeleitet, in dem eine Menge verblendeter, vielleicht auch bestochener Zeugen auftraten. Obgleich C. für seine Unschuld viele Gründe vorbrachte, so verurteilte ihn doch das Parlament zu Toulouse mit acht Stimmen gegen fünf zum Tode durch das Rad. Am 9. März 1762 wurde C. hingerichtet. Das Vermögen der Familie wurde konfisziert. Der jüngste Sohn wurde auf ewig aus Frankreich verbannt; allein die Mönche brachten ihn und die Töchter in ein Kloster. Die Witwe, die in die Schweiz geflohen war, hatte das Glück, Voltaire zu Ferney für ihr Schicksal zu interessieren. Dieser brachte die ganze Angelegenheit durch eine Schrift «Sur la tolérance» vor die öffentliche Meinung und zeigte, daß C. ein Opfer des Fanatismus geworden sei. Nach einer Revision des Prozesses erklärte das Parlament zu Paris 1765 C. und seine Familie für vollkommen unschuldig. Ludwig XV. bewilligte der Familie eine Summe von 30000 Livres; aber weder das Parlament zu Toulouse noch der mitschuldige Klerus wurden wegen dieses Justizmordes zur Rechenschaft gezogen. — Vgl. Coquerel, J. C. et sa famille (2. Aufl., Par. 1870); J. C. (im «Neuen Pitaval», 1. Folge, Bd. 4, 3. Aufl., Lpz. 1871); Dryander, Der Prozeß C. und die Toleranz (Barmen 1886); Hertz, Voltaire und die franz. Strafrechtspflege im 18. Jahrh. (Stuttg. 1887).

Calasanza, der Stifter der Piaristen (s. d.).

Calascibetta (spr. kalaschi-), Stadt im Kreis Piazza Armerina der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, nördlich des von der Eisenbahn Catania-Aragona durchzogenen Engpasses, in 478 m Höhe, am Abhange des Monte-Artesino (1193 m), hat Post und Telegraph, (1881) 6867 E.; Seidenkultur, Getreide- und Olivenbau.

Calascione, Musikinstrument, s. Colascione.

Calāta (ital., «Abhang», «Fall»), ital. Tanz in raschem Tempo, meist in Zweiviertel-, seltener Zweiachteltakt.

Calatafimi, Stadt im Kreis Alcamo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, $1^1/_2$ Stunde von der Station Alcamo-C. der Linie Palermo-Trapani der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 10419 E., ein Kastell maur. Ursprungs, jetzt Gefängnis; Landwirtschaft und vorzügliche Käsebereitung. In der Nähe die Ruinen von Segesta. Der Ort hat seinen Namen (Kalât al-Fimi) von den Sarazenen, von denen er 22. April 828 eingenommen wurde. Hier erfolgte 15. Mai 1860 der erste Zusammenstoß Garibaldis mit den neapolit. Truppen unter Landi, in dem letzterer zurückgeschlagen wurde.

Calatayūd, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Saragossa, in 522 m Höhe, unterhalb der Einmündung des Jiloca in den Jalon und an der Bahnlinie Madrid-Saragossa, leidet unter den kalten Winden vom Moncayogebirge, hat (1887) 11055 E., Reste arab. Festungswerke, zahlreiche Kirchen und Thore, Theater, Stiercirkus und schöne Plätze; Leder- und Seidenfabrikation. Der obere, von Armen bewohnte Stadtteil (Moreria) besteht aus Felsgrotten. Die Umgebung liefert Wein, Öl und den besten Hanf Spaniens. — C. wurde im 8. Jahrh. von dem maur. Feldherrn Ayub (daher der Name «Schloß des Ayub») gegründet und 1120 von Alfons I. von Aragonien erobert.

Calātor (lat.), Ausrufer, im alten Rom ein Diener, der Personen, die der Herr zu sprechen wünschte, herbeizurufen hatte. Insbesondere hießen so die Freigelassenen, die den einzelnen Mitgliedern der höhern Priesterkollegien beigegeben waren und dem Volke Mitteilungen zu machen hatten.

Calatrāva la Vieja, ehemaliges festes Schloß in der span. Provinz Ciudad-Real in Neucastilien, im NW. von Valdepeñas, ist völlig verschwunden. Das vom Jabalon bewässerte weidenreiche Hügelland mit dem Hauptort Almagro (8712 E.), früher Besitztum des nach dem Schlosse benannten Calatravaordens (s. d.), heißt noch jetzt Campos de C.

Calatrāva, Don José Maria, liberaler span. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1781 zu Merida, studierte zu Badajoz und Sevilla und ließ sich 1805 als Advokat in Badajoz nieder; 1808 wurde er in die Junta von Estremadura und 2 Jahre darauf in die Cortes gewählt, wo er zu den Führern der liberalen Partei gehörte. Bei der Rückkehr Ferdinands VII. 1814 wurde auch er verhaftet und nach der afrik. Küste verbannt, bis ihn die Wiederherstellung der Konstitution 1820 seinem Vaterlande zurückgab. Obgleich eifriger Verteidiger der Verfassung von 1812, begriff er doch, daß zur Durchführung derselben außerordentliche Maßregeln notwendig wären,

und befand sich deshalb in stetem Zwiespalt zwischen der Idee einer gesetzmäßigen Verfassung und den Thatsachen der Revolution. So überreichte er 1821 dem Parlament das berühmte doppelte Gutachten, eins verschlossen, das andere offen, mit entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Doch war sein Einfluß in den Parlamenten von 1821 bis 1823 sehr bedeutend, wie der Entwurf des Kriminalgesetzbuchs, dessen Abfassung ihm übertragen war, bezeugt. Nach Auflösung der ersten Cortes zog er sich in seine Provinz zurück, bis er 1823 nach Sevilla berufen wurde, um das Ministerium der Justiz zu übernehmen. Dasselbe Amt verwaltete er in Cadiz, von wo er bei der Übergabe der Stadt an die Franzosen sich nach England einschiffte. Nachdem er nach Wiederherstellung einer konstitutionellen Verfassung 1834 nach Spanien zurückgekehrt war, wirkte er mit bei dem Aufstande der Madrider Nationalgarde gegen das Ministerium Toreno im Aug. 1835. Als im Aug. 1836 die Königin-Regentin in La Granja die Konstitution von 1812 beschworen hatte, wurde C. zum Präsidenten des sog. altkonstitutionellen Ministeriums ernannt. Allein seine Verwaltung war ohne rechten Erfolg. Er trat daher 1837 zurück, lebte seitdem, zum Senator ernannt, ohne polit. Einfluß und starb 24. Jan. 1846 zu Madrid.

Calatrāvaorden, geistlicher Ritterorden, genannt nach dem span. Schloß Calatrava (s. d.), das 1146 von Alfons VIII. von Castilien dem Reiche von Cordoba entrissen und 1149 den Tempelherren zur Verteidigung übergeben wurde. Letztere konnten das Schloß nur bis 1157 behaupten, wo sie es an König Sancho III. zurückgaben, der es dem Abt Raimund aus dem Cistercienserkloster Fitero 1158 zur Verteidigung überließ. Dieser befestigte das Schloß und stiftete zu dessen Schutze in demselben Jahre einen Ritterorden unter cistercienfischer Regel. Nach dem Tode des Stifters (1163) trennten sich die Ritter von den Mönchen, ohne jedoch dem geistlichen Verbande mit den Cisterciensern zu entsagen, wählten Don Garcias de Redon zu ihrem ersten Großmeister und erhielten 26. Sept. 1164 von Alexander III. die päpstl. Bestätigung. Als 1197 Calatrava an die Mauren verloren ging, zogen sich die Ritter nach Salvatierra, weshalb sie den Namen des Ordens von Salvatierra führten, bis sie 1212 wieder in den Besitz Calatravas gelangten. 1523 wurde das Großmeistertum des Ordens durch Papst Hadrian VI. für immer mit der span. Krone vereinigt; 1540 erhielten die Ritter das Recht zu heiraten, mußten sich aber zur Verteidigung der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria verpflichten. Seit 1808 wird der Orden fast wie ein Verdienstorden betrachtet. Von der republikanischen Regierung 1872 aufgehoben, wurde der Orden von Alfons XII. wiederhergestellt. Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit rotem Lilienkreuz auf der linken Seite. Ordenszeichen ist ein rotes Lilienkreuz auf rautenförmigem, oben mit Trophäen geschmücktem, silbernem Felde, am roten Bande getragen. Ordenswappen ist ein rotes Lilienkreuz in silbernem Felde mit zwei schwarzen Balken am Fuße. Es bestanden auch seit 1219 nunmehr säkularisierte Komturinnen von Calatrava; sie mußten vor der Aufnahme die Ahnenprobe ablegen, hatten ihr Hauptkloster zu Almagro und trugen das Ordenskreuz auf der Kleidung der Cistercienserinnen.

Cälatūr (lat., «Einmeißelung», «Hohlbehandlung»), bei den alten Römern die Kunst, mittels des Meißels oder Schnitzmessers halberhabene Figuren auf Holz u. s. w. zu bilden. Später verstand man darunter hauptsächlich die meißel- oder schnittartige Behandlung der Oberfläche des Metalls, insbesondere an Gefäßen, doch wurde auch bisweilen das Stechen und Graben in Metall damit gemeint.

Calau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 998,31 qkm, (1895) 66795 (33684 männl., 33111 weibl.) E., 5 Städte, 156 Landgemeinden und 99 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C. in der Niederlausitz, an den Linien Lübbenau-Kamenz und Halle-Cottbus-Guben der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), Katasteramt Aichamtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 2996 E., darunter 59 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei evang. Kirchen, neues Rathaus, Siegesdenkmal, private höhere Mädchenschule, städtisches Krankenhaus; bedeutende Stiefelfabrikation. C., im 8. Jahrh. gegründet, war früher befestigt.

Calautica (fälschlich Calantica) oder Calvatica, ein aus Goldfäden, Seide oder Wolle gewebter Kopfputz der altröm. Frauen, mit einem Bande um den Kopf befestigt und mit schleierartig nach beiden Seiten auf die Wangen fallenden Zipfeln, wahrscheinlich ägypt. Ursprungs (s. beistehende Abbildung).

Calayan, Insel, s. Babuyan.

Calbe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat (1895) 526,92 qkm, 102736 (50313 männl., 52423 weibl.) E., 6 Städte, 40 Landgemeinden und 14 Gutsbezirke. — 2) C. an der Saale, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Saale, an der Linie Berlin-Güsten und der Nebenlinie Grizehne-Bernburg-Cönnern der Preußischen Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1895) 9610 E., darunter 289 Katholiken und 30 Israeliten, mit den Vororten Bernburger Vorstadt und Schloßvorstadt sowie der Domäne C. etwa 12800 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, städtische evang. Bürger-, höhere Mädchenschule und Bürgerschule für Mädchen, Krankenhaus und Vorschußverein; ferner Fabrikation von Tuch- und Wollwaren, Papier, Cigarren, Malz und Zucker, Wollspinnerei, Dampfmahlmühlen, Ziegelbrennereien und in der Umgebung eine Braunkohlengrube, Gurken- und Zwiebelbau. — 3) C. an der Milde, **Stadt** im Kreis Salzwedel des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der links zur Biese gehenden Milde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1895) 1804 meist evang. E., Post, Telegraph, 2 Rittergüter; Dampfbrauerei, Dampf- und Wassermühle, Tabak-, Hopfen- und Kümmelbau.

Calcaire grossier (frz., spr. -kähr großieh), Grobkalk (s. d.).

Calcanēum, Calcanēus (lat.), das Fersenbein, s. Ferse und Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 52 und 2, 44.

Calcar (auch Kalkar), Stadt im Kreis Cleve des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 12 km südöstlich von Cleve, am Leybach und dem jetzt fast ganz versandeten Rheinarm Kalflack, hat (1895) 1935 E., darunter 92 Evangelische und 93 Israeliten, Post,

Telegraph, eine got. Kirche St. Nikolai (1211—1344 erbaut), ein schönes got. Rathaus, auf dem Markt seit 1860 ein Standbild (6 m) des hier geborenen Reitergenerals von Seydlitz (von Bayerle) und eine kath. Rektoratsschule zur Vorbereitung für Obertertia eines Gymnasiums; ferner Sammetweberei, Tabakfabrikation, Gerbereien, Brauereien, Ziegeleien sowie Landwirtschaft, Tabakbau und Viehzucht. Die Festungswerke wurden 1645 geschleift. Auf sowie am nahen (2 km) Monreberge Spuren der röm. Lager Burginatium und Monrenacum. Die Bewohner der Kolonie Neu-Luisendorf westlich von C. sind Nachkommen der aus der bayr. Pfalz von Friedrich d. Gr. hier angesiedelten Protestanten. — Vgl. J. A. Wolff, Geschichte der Stadt C. (Frankf. a. M. 1893).

Calcaria (lat.), Kalk oder Calciumoxyd; C. chloräta, Chlorkalk.

Calcedon, andere Schreibung für Chalcedon.

Calceolaria *L.*, Pantoffelblume, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.), besteht aus etwa 120 schön blühenden Kräutern und Halbsträuchern Südamerikas, welche gegen- oder quirlständige Blätter und blattwinkel- oder endständig angeordnete Blüten von eigentümlicher Form besitzen. Die kurzröhrige, zweilippige Blumenkrone hat nämlich kapuzenförmig einwärts geschlagene Lippen, welche durch eine Spalte getrennt sind und den Eingang zum Schlunde verdecken, und zwar ist die Oberlippe sehr klein, die Unterlippe groß und aufgeblasen. Die zahlreichen Arten dieser Gattung haben sämtlich hübsche, manche prachtvoll gefärbte Blumen. Beliebt sind: C. arachnoidea *Grah.* und C. purpurea *Grah.* mit purpurnen Blumen, C. racemosa *Cav.*, corymbosa *Rz. Pav.* und crenatiflora *Cav.* mit gelben Blumen, sämtlich aus Chile, aus welchen die Gärtner durch Kreuzungen die prachtvollsten Sorten (C. hybrida *Hort.*, s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 7) erzogen haben. Von diesen giebt es strauchige, mehrere Jahre dauernde und krautige Gartenformen, die nach der Blüte absterben. Letztere Gruppe ist die blumistisch wertvollere, hat große getigerte oder getupfte Blumen. Sie werden Mitte Sommer aus Samen gezogen und gelangen im nächsten Frühjahr zur Blüte. Die strauchartigen Calceolarien haben kleinere Blüten, die während des ganzen Sommers erscheinen. Sie werden als Gruppenpflanzen verwendet und durch Stecklinge vermehrt. Alle Calceolarien lieben Heideerde und mäßige Feuchtigkeit.

Calceŏla sandalīna *Goldf.*, Pantoffelkoralle, eine der bemerkenswertesten vierstrahligen Korallen und Leitfossil der mittlern Devonschichten (s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe II, Fig. 8), eigenartig durch ihre komprimierte Sandalenform und durch die Ausbildung eines gesonderten flachen Kalkdeckels, welcher diesen kleinen Korallenbecher völlig zu schließen vermochte und mit diesem durch einen mit förmlichen Schloßzähnen und Gruben besetzten Rand, wie bei den Muscheln, artikulierte. Eine ähnliche, aber vierkantige Form mit vierteiligem Deckel (Goniophyllum *Ang.*, s. Taf. I, Fig. 9) lebte schon in der Silurzeit.

Calcĕus, Fußbekleidung des röm. Bürgers. Eine Auszeichnung der curulischen Magistrate, dann aller Patricier, war der von rotem Leder gefertigte C. patricius (s. beistehende Abbildung) mit hoher Sohle, an der breite Binderiemen ansetzten, und einer halbmondförmigen Agraffe (lunula). Die Lunula fehlt am C. senatorius, der zu Ciceros Zeit von solchen getragen wurde, welche nicht berechtigt zum Tragen des C. patricius waren. C. repandus ist der ursprünglich etrurische Schuh mit vorn aufgebogener Spitze.



Calchaqui, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Calcināte, s. Versteinerungen.

Calcination, Verkalkung, in der phlogistischen Chemie Bezeichnung für die Umwandlung der Metalle in ihre erdigen Oxyde durch Erhitzen an der Luft. Die Metalloxyde wurden demgemäß als Metallkalke (calces) bezeichnet. Gegenwärtig ist der Ausdruck in diesem Sinne nicht mehr üblich, wohl aber gebraucht man das Wort C. in der Metallurgie und chem. Fabrikindustrie für manche Operationen, bei denen chem. Verbindungen durch Glühen von gewissen Bestandteilen befreit werden. So nennt man z. B. calcinierte Pottasche und Soda solche, die durch Glühen in Flammöfen (Calcinieröfen) entwässert worden sind.

Calcinieröfen, s. Calcination.

Calcinierte Soda, Calcinierte Pottasche, s. Calcination.

Calcio (ital., spr. kaltscho, «Fußtritt»), ein in Italien übliches Ballspiel, wobei der Ball mit den Füßen fortgestoßen wird.

Calcispongiae, s. Kalkschwämme.

Calcit, s. Kalkspat.

Calcium (chem. Zeichen Ca, Atomgewicht 40), ein Erdalkalimetall, das in der Natur gediegen nicht vorkommt, aber in Verbindungen sehr verbreitet ist (s. unten). Davy (1808) stellte das Metall zuerst rein dar durch Elektrolyse von Chlorcalcium bei Gegenwart von Quecksilber; aus dem entstandenen Amalgam wurde das C. durch Ausglühen erhalten. Caron gewann es durch Zusammenschmelzen von 3 Teilen Chlorcalcium mit 1 Teil Natrium und 4 Teilen Zink. Der Metallregulus, der aus einer Legierung von Zink und C. bestand, wurde in einem Tiegel aus Gaskohle so lange auf Weißglut erhitzt, bis alles Zink verdampft war. Das C. ist nach Davy silberweiß, nach andern bronzefarbig, stark glänzend, läuft an feuchter Luft rasch an, so daß es kaum noch metallisch erscheint; weich und hämmerbar, von 1,6 spec. Gewicht; schmilzt bei Rotglut, nicht flüchtig, verdampft aber in reichlicher Menge im Zinkdampf; beim Erhitzen an der Luft entzündet es sich, bildet aber keine Flamme, sondern überzieht sich mit einer Kruste von Oxyd, durch welche die weitere Verbrennung verhindert wird. Es zersetzt, gleich Natrium und Kalium, das Wasser und verwandelt sich dabei unter Entwicklung von Wasserstoff in Kalkhydrat. Von verdünnten Säuren wird das C. unter stürmischer Reaktion gelöst, dagegen wird es nur langsam von konzentrierter Schwefelsäure und gar nicht von rauchender Salpetersäure angegriffen. Sein Spektrum ist auf Tafel: Spektralanalyse abgebildet. In seinen Verbindungen wirkt das C. als zweiwertiges Element. (S. Calciumbisulfit, Calciumcarbonat, Calciumchlorid, Calciumphosphat, Calciumsilikat, Calciumsulfat, Calciumsulfid, Kalk, Flußspat.)

Calciumbisulfit, saures schwefligsaures Calcium, auch als Calciumsulfit bezeichnet, erhält man durch Einleiten von Schwefligsäuregas

in Kalkmilch. Die saure Lösung dient zur Herstellung von Zellstoff (Sulfitstoff) für die Papierfabrikation.

Calciumcarbid, das Carbid (s. Carbide) des Calciums, CaC_2, zuerst von Wöhler 1836 durch Schmelzen einer Legierung von Calcium und Zink mit Kohle, neuerdings von Moissan durch Erhitzen von gepulvertem Ätzkalk mit Kohlestaub (Zuckerkohle) im elektrischen Ofen auf eine Temperatur von 3500° mittels eines Stroms von 350 Ampère und 70 Volt erhaltene Verbindung, die jetzt fabrikmäßig dargestellt wird. Es ist ein harter, grauschwarzer, krystallinischer, in allen bekannten Lösungsmitteln unlöslicher Körper vom spec. Gewicht 2,22. Seine Bedeutung beruht darauf, daß es, mit Wasser übergossen, Acetylen (s. d.) entwickelt, wobei es in Ätzkalk übergeht. — Vgl. Panaotović, C. und Acetylen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Lpz. 1897); Vísbeck, C. und Acetylen (Halle 1897); Pellissier, Praktisches Handbuch der Acetylenbeleuchtung und Calciumcarbidfabrikation (deutsch von Ludwig, Berl. 1897); Liebetanz, C. und Acetylen (Lpz. 1897). Eine «Zeitschrift für Calciumcarbidfabrikation und Acetylenbeleuchtung» erscheint seit 1897 in Suhl.

Calciumcarbonät, kohlensaurer Kalk, $CaCO_3$, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher, in kohlensäurehaltigem Wasser etwas löslicher Niederschlag beim Vermischen von Lösungen von Chlorcalcium mit kohlensaurem Natrium, kommt in großen Massen in der Natur vor als Kalkspat, Arragonit, Marmor, Kalkstein, Kreide, Kalktuff, zusammen mit kohlensaurer Magnesia als Dolomit, mit Lehm als Mergel. Das C. findet Verwendung: 1) für Laboratoriumszwecke, 2) als Zuschlag bei Hüttenprozessen, 3) bei der Mörtelbereitung, 4) in der Landwirtschaft als Düngemittel, 5) als Baumaterial zu Bruchsteinen, 6) in der Pharmacie als Calcium carbonicum praecipitatum. Außer diesen Hauptverwendungen sind noch folgende Einzelheiten anzuführen. Es dient: Doppelspat zu optischen Zwecken; Marmor zu Bildhauerarbeiten sowie, gleich der Kreide, zur Entwicklung von Kohlensäure; Kreide als Schreibmaterial, als Farbenzusatz, als Putzpulver.

Calciumchlorid, Chlorcalcium, $CaCl_2$, krystallisiert: $CaCl_2 + 6H_2O$, entsteht beim Lösen von Kalk oder Calciumcarbonat in Salzsäure sowie als Nebenprodukt bei manchen technisch ausgeführten Operationen, so bei der Entwicklung von Kohlensäure, bei der Darstellung des Ammoniaks, des Chloroforms u. a. Es wird erhalten beim Erkalten konzentrierter heißer Lösungen in Form großer prismatischer Krystalle, die in einem Minimum von Wasser löslich sind und an feuchter Luft zerfließen; bei gelindem Erwärmen schmelzen dieselben im Krystallwasser, geben dann zunächst 4 Moleküle, bei höherer Temperatur alles Wasser ab und lassen weißes, trocknes C. in gröbern Körnern (Anwendung in der Elementaranalyse) oder als Pulver zurück. Beim Glühen schmilzt das Salz und liefert dann beim Erstarren weiße, durchscheinende Massen von geschmolzenem C. Letzteres findet wegen seiner großen Hygroskopicität bei vielen chem. Operationen als Entwässerungsmittel Verwendung (s. Exsiccator), so bei der Darstellung von wasserfreiem Alkohol, Äther u. s. w.

Calciumciträt, s. Citronensäure.

Calciumfluorid, soviel wie Flußspat (s. d.).

Calciumhydrät, Calciumhydroxyd, s. Kalk.

Calciumhydrosulfid, s. Calciumsulfid.

Calciumoxalät, s. Oxalsaure Salze.

Calciumoxyd, s. Kalk.

Calciumphosphät, phosphorsaures Calcium, phosphorsaurer Kalk. Die Phosphorsäure bildet mit dem Calcium drei verschiedene Salze. Der sog. dreibasisch-phosphorsaure Kalk, $Ca_3(PO_4)_2$, bildet einen Hauptbestandteil der Knochen und Zähne von Menschen und Tieren, kommt außerdem in den Mineralien Phosphorit, Apatit, Estremadurit sowie im Guano vor. Der sog. zweibasisch-phosphorsaure Kalk, $CaHPO_4$, ist das Calcium phosphoricum der Deutschen Pharmakopöe III, wird als in Wasser unlöslicher Niederschlag beim Fällen einer Lösung von chemisch reinem Chlorcalcium mit gewöhnlichem krystallisierten phosphorsauren Natrium erhalten. Der sog. einbasisch oder saure phosphorsaure Kalk, $CaH_4(PO_4)_2$, entsteht, wenn dreibasisch-phosphorsaurer Kalk mit Schwefelsäure vermischt wird, wobei sich zugleich schwefelsaurer Kalk abscheidet; das Gemenge der beiden Salze wird technisch als Superphosphat (s. d.) bezeichnet und findet als wichtigstes Düngemittel, wegen der darin in löslicher Form enthaltenen Phosphorsäure, ausgedehnte Verwendung in der Landwirtschaft. Ein wichtiges Ausgangsmaterial für die Superphosphatfabrikation ist auch die Thomasschlacke.

Calciumsaccharät, die Verbindung von Zucker mit Kalk, s. Saturation.

Calciumsilikät, kieselsaures Calcium, $CaSiO_3$, kommt in der Natur als Wollastonit sowie als Bestandteil vieler silikatischer Minerale vor. Die gewöhnlichen Glassorten bestehen im wesentlichen aus C. und Kalium- oder Natriumsilikat. Auch die hydraulischen Mörtel oder Cemente (s. d.) enthalten C.

Calciumsulfät, schwefelsaurer Kalk, $CaSO_4$, krystallisiert mit 2 Molekülen Wasser, entsteht als in Wasser schwer lösliches Salz beim Zersetzen von Chlorcalcium mit Schwefelsäure oder schwefelsaurem Natrium, kommt in der Natur vor als Gips (s. d.), wasserfrei als Anhydrit (s. d.).

Calciumsulfhydrät, s. Calciumsulfid.

Calciumsulfid, einfach Schwefelcalcium, CaS, entsteht als in Wasser unlösliche Masse beim Glühen von schwefelsaurem Kalk mit Kohle, wird in großen Mengen als Nebenprodukt bei der Darstellung der Soda nach dem Verfahren von Leblanc gewonnen. Calciumhydrosulfid, Calciumsulfhydrat, $Ca(SH)_2$, wird in wässeriger Lösung erhalten durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in Kalkmilch. Calciumsupersulfide existieren in verschiedenen Verbindungsstufen:

$$CaS_2,\ CaS_3,\ CaS_4,\ CaS_5.$$

Man erhält dieselben, gemengt mit schwefelsaurem Kalk, beim Glühen von Ätzkalk mit Schwefel oder zusammen mit unterschwefligsaurem Kalk beim Kochen von Kalkmilch mit Schwefel. Diese Gemenge bilden die Kalkschwefelleber. Die Lösungen finden Verwendung in der Gerberei zum Enthaaren der Häute, auch in der Kosmetik, um unerwünschte Haarwucherungen zu beseitigen.

Calciumsulfit, s. Calciumbisulfit.

Calciumsulfurete, eine namentlich früher gebräuchlich gewesene Bezeichnung der Schwefelverbindungen des Calciums (s. Calciumsulfid).

Calciumsupersulfide, s. Calciumsulfid.

Calciumtarträt, s. Weinsäure.

Calcŭlus (lat.), Stein, Rechenstein, Rechnung (s. Kalkül); error in calculo, Rechnungsfehler; pro

calculo, für die (Richtigkeit der) Rechnung; C. Minervae, der weiße (freisprechende) Stein, den nach der griech. Sage Athene im Areopag für den Muttermörder Orestes einlegte, so daß gleichviele schwarze (verurteilende) und weiße abgegeben waren und daher bei Stimmengleichheit der Angeklagte freigesprochen wurde. C. Pisānus und Florentīnus, s. Ära; Calculōrum ludus, Brettspiel (s. d.).

Calcutta, indobrit. Stadt, s. Kalkutta.

Caldāni, Leopoldo Marc-Antonio, ital. Anatom, geb. 21. Nov. 1725 zu Bologna, wurde daselbst 1755 Professor der Medizin, hörte von 1758 bis 1760 Morgagnis Vorträge in Padua und kehrte 1760 nach Bologna zurück. Später ging er nach Venedig, von wo er als Professor der theoretischen Medizin nach Padua berufen wurde. C. starb 24. Dez. 1813. Seinen Ruf im Auslande begründeten seine «Untersuchungen über die Irritabilität» (Bologna 1757). Ferner schrieb er Lehrbücher über Pathologie (Padua 1772), Physiologie (ebd. 1773), Anatomie (Vened. 1787) und Semiotik (Padua 1808). C.s Hauptwerk aber sind die mit seinem Neffen Florian C. herausgegebenen «Icones anatomicae» (4 Bde., Vened. 1801—14; neue Aufl. 1823) nebst einer «Explicatio iconum anatomicarum» (5 Bde., ebd. 1802—14).

Caldāra, Antonio, ital. Komponist, geb. 1678 zu Venedig, machte sich früh durch Kantaten und Instrumentalstücke (besonders für Violoncell) bekannt, wurde 1718 in Wien neben Fux kaiserl. Kapellmeister, in welcher Stellung er seine meisten und größten Werke komponierte. 1738 pensioniert, kehrte er nach Venedig zurück, wo er 28. Dez. 1763 starb. C. gehört zu den klassischen Komponisten seiner Periode. Außer vielen Opern («Partenope», 1707; «Coriolano», 1717; «Ifigenia in Aulide», 1718; «Don Chisciotto», 1727 u. a.) schrieb er 29 Oratorien meist zu Texten von A. Zeno, sowie Messen, Motetten, andere Kirchenmusik, vier- bis fünfstimmige Madrigale, Kantaten und sonstige Werke weltlichen Charakters. Seine Fruchtbarkeit ist ebenso groß wie die Kunst und Gelehrsamkeit, durch die er sich, namentlich als Oratorienkomponist, von seinen ital. Zeitgenossen unterschied. Seine bedeutendsten Arbeiten sind die Psalmen.

Caldāra, Polidoro, ital. Maler, genannt Caravaggio, geb. um 1495, soll als Gehilfe des Florentiners Maturino an der Ausführung der kleinen, grau in grau gemalten Bilder in den Loggien des Vatikans teilgenommen haben. Später schmückten beide gemeinschaftlich die Façaden einer großen Anzahl röm. Paläste durch grau in grau ausgeführte Kompositionen, die dem antikröm. Reliefstil ähnlich gehalten waren. Von diesen Arbeiten ist indes wenig erhalten; man kennt die meisten derselben nur aus Kupferstichen. Die Eroberung Roms 1527 und die Pest, der Maturino erlag, machten dieser Beschäftigung ein Ende. C. ging nach Neapel, später nach Messina, und lieferte an beiden Orten zahlreiche Altarbilder. Er wurde 1543 in Messina ermordet. Sein kreuztragender Christus (1534) im Museum zu Neapel sowie Cephalus und Prokris kennzeichnen die stark realistische Richtung des Künstlers. C. sowie Maturino sind die Hauptmeister in der Sgraffitotechnik, welche in der Renaissancekunst zur Façadendekoration mit Vorliebe benutzt wurde.

Caldarium (lat.), in den röm. Bädern der Raum, wo die Wannen mit warmem Wasser standen (s. Bad); auch Gewächs- oder Treibhaus, Warmhaus.

Caldas («warme Quellen»), Thermen und Badeorte in Spanien, Portugal und Südamerika. Darunter: 1) C. de Estrach (Caldetas), 35 km im NO. von Barcelona, an der Küste und der Linie Barcelona-Tordera der Küstenbahn, hat (1887) 735 E., Quellen von 41° C. und gut eingerichtete Badeanstalten. — 2) C. de Mombuy (Montbuy), in schöner Gebirgsgegend, an der Zweigbahn Mollet-C. der Linie Barcelona-Figueras, der berühmteste span. Badeort, hat 3737 E., Post, Telegraph, Schwefelquellen von 70° C. und sehr gute Badeeinrichtungen. — 3) C. de Reyes (C. de Reis), in der Provinz Pontevedra (Galicien), 33 km südlich von Santiago am Umia, hat 5153 E. und vier altberühmte Thermen von 30 bis 46° C. — 4) C. da Rainha, in der portug. Provinz Leiria (Estremadura), unweit des Meerbusens von Obidos, an der Eisenbahnlinie Lissabon-Leiria, hat (1890) 4658 E., Post, Telegraph, Schwefel- und Kochsalzthermen (33,8° C.), Hospital, Majolikafabrikation. C. ist der besuchteste Kurort Portugals. — 5) C. do Gerez (spr. schêres), in der portug. Provinz Minho in der Serra do Gerez, in einer Seitenschlucht des Cavadothals gelegen, ein besuchter Badeort, hat eine Thermalquelle und drei primitive Badeanstalten. — 6) C. de Monchique, in der portug. Provinz Algarve, in romantischer Lage am Südfuße der Picota, hat eine Schwefelquelle (31—34° C.), ein großes Badehaus. — 7) C. do Vizela, in der portug. Provinz Minho, südöstlich von Braga, hat (1890) 2656 E. und 55 Quellen (32—66° C.), die binnen 24 Stunden 327000 l Wasser liefern.

Calder, Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, 25 km im SW. der Hauptstadt, zerfällt in East- und Westcalder, hat 3025 E.; Kohlen- und Eisengruben, Ölschiefer- und Kalksteinbrüche.

Caldēra, Hafenort im Departamento Copiapo der chilen. Provinz Atacama, unter 27° 4′ südl. Br. in wasser- und vegetationsloser Gegend an einem durch zwei Molen geschützten Hafen, ist durch Eisenbahn mit Copiapo und den Bergwerkdistrikten im Hinterland verbunden und hat etwa 4000 E. Die Ausfuhr, Produkte des Silber- und Kupferbergbaues, schwankt von Jahr zu Jahr.

Caldēra (span., «Kessel»), die durch Kratereinsturz entstandenen Einsenkungen in vulkanischen Gegenden; der Name stammt von den Canarien, speciell der Insel Palma, wo die C. sehr häufig sind. Oft werden die C. durch einen oder mehrere Barrancos (s. d.) entwässert (s. Krater).

Calderāri («Kesselschmiede»), polit. Geheimbund Süditaliens, dunklen Ursprungs, vielleicht aus der Zunft der C. entstanden, erlangte seine Bedeutung durch den Fürsten von Canosa (s. d.), seit 1816 Polizeiminister Ferdinands I. von Neapel, welcher, 1800 von Nelson gefangen gesetzt, sich 1806 nach der Insel Ponza flüchtete und nun die Insassen der Zuchthäuser zur Belästigung Murats nach Unteritalien sandte. 1816 vereinigte er die C. mit seinen frühern Helfern, um mit ihnen die Carbonari (s. d.) zu befehden, erreichte aber damit nur das Anwachsen der Carbonaria. Nach der Revolution von 1820 wurden sie rasch bedeutungslos und verschwanden dann völlig. — Vgl. Orloff, Mémoires sur le royaume de Naples (5 Bde., Par. 1819—21); Canosa in «I pifferi di montagna» (Dublin 1820).

Calderōn, Don Pedro C. de la Barca, span. Dichter, geb. 17. Jan. 1600 zu Madrid, wo sein Vater, Diego C. de la B. Barreda, Kammersekretär im Fi-

nanzrat war. Er gehörte einer alten Familie der Montaña von Santander an. C. erhielt seine Jugenderziehung bei den Jesuiten in Madrid, studierte in Salamanca, trat 1625 in das Heer und diente in Italien und Flandern. Er gewann 1620 bei einem poet. Wettstreit einen Preis. 1636 und 1637 erschienen ein 1. und 2. Teil seiner Schauspiele, darunter: «Das Leben ein Traum», «Die Andacht zum Kreuz», «Der standhafte Prinz», «Der Arzt seiner Ehre», die uns den Dichter auf der Höhe seines Könnens zeigen. 1637 erhielt er das Ordenskleid von Santiago; 1640 unterbrach ihn der catalon. Krieg in der Abfassung von «Certámen de amor y celos». 1651 trat er in den Priesterstand. Im Gegensatz zu Lope und Tirso beschränkten in der strenger denkenden Zeit die Weihen seine Thätigkeit für das Theater; doch verfaßte er bis zum letzten Lebensjahr die «Autos» für das Fronleichnamsfest der Stadt Madrid und eine Reihe von Festvorstellungen für den königl. Palast. 1653 erhielt er eine Pfründe in Toledo, 1663 den Titel als Kaplan beim Hause Castilien. Er starb 25. Mai 1681. Seine Leiche ruht in der Kirche San Pedro de los Naturales.

Nach dem Tode Lope de Vegas beherrschte C. unbestritten die Bühne, zuletzt als der offizielle Dramatiker des Hofs und der Hauptstadt. Im 18. Jahrh. ging in dem Marasmus der span. Nation auch sein Andenken fast verloren; die deutsche Romantische Schule, insbesondere A. W. Schlegel, hat ihn für das eigene Vaterland sozusagen neu entdeckt. Doch hat nur sein ausgezeichnetes Drama «Der Alkalde von Zalamea», ferner «Das Leben ein Traum» und das Lustspiel «Dame Kobold» («La dama duende») auf der modernen Bühne Fuß gefaßt. C. ist der hervorragendste Vertreter des span. Nationaltheaters in seinen glänzenden Vorzügen, aber ebenso auch in seinen Schwächen, verkörpert die Ideale jener großen und mächtigen Nation, zugleich aber auch die ganze Einseitigkeit und eigenartige Willkür ihres Geisteslebens. Eine so gewaltige Schöpfung, wie z. B. «Die Andacht zum Kreuz» ist, wird sie heute die Mehrzahl der Leser eher abstoßen. Seine gleich genialen Vorgänger Lope und Tirso überragt C. durch sein stärkeres künstlerisches Bewußtsein; Tiefsinn und Gestaltungskraft zeichnen «Das Leben ein Traum», «Der standhafte Prinz», «Der wunderthätige Magus», «Die Tochter der Luft» und manch anderes, minder bekanntes Drama aus. Es sind von ihm etwa 120 Schauspiele vorhanden, 10 verloren; dazu kommen ungefähr 80 Autos. Die gegen 100 Saynetes und 200 Loas, von welchen Vera Tassis spricht, sind bis auf wenige verloren, ebenso der größte Teil seiner lyrischen Dichtungen und eine «Apologia de la Comedia». Bei des Dichters Lebzeiten erschienen 4 Bände seiner «Comedias» (Madr. 1635—72). Nach seinem Tode gab Vera Tassis diese 4 Bände neu heraus und fügte 5 weitere hinzu (Madr. 1683—91). Auf dieser höchst mangelhaften, aber wichtigsten Ausgabe beruhen alle spätern, auch die von Keil (4 Bde., Lpz. 1827—30) und die von Hartzenbusch in Bd. 7, 9, 12, 14 der «Biblioteca de autores españoles». Als erstmalige kritische Textrecension ist die des «Mágico prodigioso» von Morel-Fatio (Heilbr. 1877) hervorzuheben; an ihn schließt sich Krenkel, «Klassische Bühnendichtungen der Spanier», I—III (Lpz. 1881—87). Von den Autos hat C. selbst einen Band veröffentlicht; 1717 veranstaltete Pando y Mier eine Sammlung nach den Originalen in 6 Bänden (2. Ausg. 1759—60); einige sind noch unediert. Lyrische Gedichte, «Poesias», erschienen in Cadiz 1845, «Poesias inéditas» in Madrid 1881. Übersetzungen der Schauspiele ins Deutsche von A. W. Schlegel (2 Bde., Berl. 1803—9), von Gries (8 Bde., ebd. 1815—24), Malsburg (6 Bde., Lpz. 1819—25), Martin (3 Bde., 1844). Sämtliche «Autos» verdeutschte Lorinser (18 Bde., 2. Ausg., Regensb. 1881—87), «Geistliche Schauspiele» Eichendorff, «Ausgewählte Schauspiele» Pasch (Bd. 1—7, Freib. i. Br. 1891—96). — Vgl. Schmidt, Die Schauspiele C.s (Elberf. 1857), Menendez Pelayo, C. y su teatro (Madr. 1881), Morel-Fatio, Calderon (Par. 1881); Hommage à C. (1881); Moguel, El Mágico prodigioso (1881); Rubió y Lluch, El sentimiento del honor en el teatro de C. (1881); Dorer, Die Calderon-Litteratur in Deutschland (Lpz. 1881); ders., Beiträge zur Calderon-Litteratur (2 Hefte, Dresd. 1884); Günthner, C. und seine Werke (2 Bde., Freib. i. Br. 1888); Schäffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890).

Calderon, Philippe, engl. Maler, geb. 3. Mai 1833 in Poitiers, von span. Abkunft, kam 1850 nach London, wo er Leighs Schüler wurde, und ging 1851 nach Paris, wo er in Picots Atelier eintrat. Seine Gemälde, meist Genrebilder, zeichnen sich durch Lebenswahrheit und feine Färbung aus. Zu seinen bekanntesten Bildern gehören: Das gebrochene Gelübde (1857), Die Tochter des Gefängniswärters, Die Werbung (1861), Die engl. Gesandtschaft in Paris am Abend vor der Bartholomäusnacht (1863), Hamlet (1868), Mutter und Kinder am Paradebett des gefallenen Gatten (1878), Die Blumen und Früchte der Erde (1888; Hamburger Kunsthalle). 1867 wurde er Mitglied, 1887 Direktor der Londoner Akademie. Er starb 30. April 1898 in London. C. erhielt auf der Pariser Weltausstellung für «Des Siegers Heimkehr» die goldene Medaille. Sein Bild «Elisabeth von Ungarn thut unbekleidet Buße» (1891) erweckte wegen angeblicher Unsittlichkeit viel Streit. Auch als Bildnismaler war C. beliebt.

Calderón, Don Serafin Estebanez, span. Schriftsteller, s. Estebanez Calderon.

Caldiero, Dorf im Distrikt San Bonifazio der ital. Provinz Verona, 14 km östlich von Verona, an der Linie Verona-Venedig des Adriatischen Netzes und an der Straßenbahn Tregnago-Verona, hat (1881) 1696, als Gemeinde 2521 E. und heiße, schon im Altertum bekannte Schwefelquellen. Am 12. Nov. 1796 lieferten hier die unter Alvinczy zum Entsatze Mantuas vorrückenden Österreicher den Franzosen unter Bonaparte ein blutiges Treffen, das den Rückzug der letztern nach Verona veranlaßte und das Vorspiel zur Schlacht von Arcole (s. d.) wurde. Ferner eröffnete hier der franz. Marschall Masséna den Feldzug von 1805, indem er dem österr. Heere unter Erzherzog Karl am 29., 30. und 31. Okt. eine Reihe hitziger Gefechte lieferte; er mußte jedoch das Schlachtfeld räumen, nachdem ein am 30. Okt. unternommener Versuch, mit 4 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision von Vago aus die feindliche Stellung zu durchbrechen, nach langem erbitterten Kampfe gegen Abend an dem Vorstoße von fünf frischen Grenadierbataillonen gescheitert war.

Caldonazzo, Dorf im Gerichtsbezirk Levico der österr. Bezirkshauptmannschaft Borgo, in Südtirol im Valsuganathale, nahe bei Levico (486 m), zwischen dem Wildbache Centa und dem schönen fischreichen See von C. (447 m), hat (1890) 1753,

als Gemeinde 1962 ital. E. Der See, nächst dem Achensee der größte Bergsee Tirols (5 km lang, 2 km breit, 60 m tief), ist namentlich am südl. Ufer reich an wildem Geflügel, doch sind die Schwäne seit 40 Jahren ausgerottet. Im N. des Sees bei der trientinischen Gemeinde Castagné (712 E.) einer der größten Kastanienwälder Tirols. Über dem Dorfe C. die Ruinen eines dem Grafen Trapp gehörigen Schlosses.

Calebasse, s. Kalabasse. C. heißt auch eine Birnensorte, s. Birne.

Caleçon (frz., spr. -ßóng), Unterbeinkleid.

Caledon (spr. källĕd'n), Nebenfluß des Oranjeflusses (s. d.).

Caledon (spr. källĕd'n), Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika (s. Karte: Kapkolonien), erstreckt sich von der Südküste bis zu den den Zonder-End-Fluß im N. umschließenden Bergen und zählt (1891) auf 4589 qkm 12192 E., darunter 5820 Weiße. — Die Hauptstadt C. hat heiße Bäder, Woll- und Pferdemärkte und 1279 E.

Caledonia, bei Tacitus Name für Nordschottland nördlich vom Firth of Clyde und Firth of Forth, dessen Bewohner durch den röm. Feldherrn Julius Agricola 84 n. Chr. eine große Niederlage erlitten. Doch blieb das Land unabhängig. Eigentlich waren die Caledonier nur einer von mehrern Stämmen jener Gegend; noch im 3. Jahrh. n. Chr. werden sie als ein Hauptstamm des unabhängigen Nordens genannt. Tacitus hielt diese Nordstämme ihres gewaltigen Gliederbaues und ihrer roten Haare wegen für german. Abkunft. Doch sprechen mehrere Eigennamen dafür, daß sie der Sprache nach zu den Kelten gehörten. Im 4. Jahrh. erscheinen die Caledonier als ein Hauptbestandteil der häufig in das röm. Gebiet einfallenden Völkerschaft, die unter dem Namen der Pikten zusammengefaßt wurde. Damit verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Er hat sich gehalten bei den brit. Kelten im Gebirgsnamen «Caledonischer Wald» (kymrisch Coed Celyddon) und vielleicht im gälischen Stadtnamen Dunkeld (Grafschaft Perth in Schottland), d. h. «Caledonierburg».

Caledōnische Eisenbahn, 1434 km lange Eisenbahn in Schottland, s. Großbritannische Eisenbahnen, Übersicht A, II.

Caledōnischer Kanal, Kanal in Schottland (s. d. nebst Karte), der sich durch das Thal Glen Morenan Albin vom Atlantischen Meere beim Fort William bis zum Inverneß Firth an der Nordsee erstreckt und bei einer Tiefe von ungefähr 5,5 m im Grunde 15,24 und oben 37,2 m breit ist. Sein höchster Punkt liegt 27,6 m über dem Ocean. Seine Länge beträgt 98 km mit Einschluß der drei Seen Lochy, Oich und Neß, von zusammen 61 km Länge. Er wird von acht Hauptschleusen durchschnitten, welche 52,4 m lang, 12,2 m breit, 6,1 m tief sind, und kann in den großen Hafenanlagen an seinen beiden, durch Festungswerke gedeckten Ausmündungen die größten Flotten aufnehmen. Durch ihn wird die Schiffahrt um die stürmische Nordküste Schottlands vermieden und die Fahrzeit bedeutend abgekürzt. Der C. K. wurde 1805 begonnen, 1822 vollendet und 1847 der Schiffahrt übergeben. Der Bau kostete über 25 Mill. M. Die Einnahmen erreichen kaum die Hälfte der Unterhaltungskosten.

Calefacientia (lat.), erwärmende Heilmittel.

Calefáctor (lat.), verderbt in Kalfakter, Einheizer, Aufwärter, auch im schlimmen Sinne: Ohrenbläser, Liebediener. Auch schlecht erzogene Hunde, die sich jedem Beliebigen anschließen, nennt man so.

Calēma, Wellenbewegung, s. Roller.

Calembour (Calambour) oder Calembourg (spr. kalangbuhr), im Französischen eine Art Wortspiel, ein Spiel mit dem Doppelsinn mancher Worte von gleicher Schreibart oder gleicher Aussprache. Ein Graf Calemberg aus Westfalen, der unter Ludwig XIV. in Paris oder am Hofe Stanislaus Leszczynskis in Lunéville lebte und mit seinem schlechten Französisch zu lächerlichen Verwechselungen Anlaß gab, nach andern ein Apotheker C. in Paris, soll diese Benennung veranlaßt haben. Doch wird das Wort erst gegen das Ende des 18. Jahrh. gebräuchlich. Ph. Chasles («Études sur l'Allemagne ancienne et moderne», Par. 1854, S. 83) und nach ihm Littré führen es auf das um 1500 erschienene Schwankbuch «Der Pfaffe von Kahlenberg» (s. d.) zurück. Vermöge ihrer zahlreichen Wörter von gleichem Klang und verschiedener Bedeutung ist die franz. Sprache besonders reich an Beispielen. So witzelten die Franzosen über Napoleons I. Gattin: «C'est dommage qu'elle a un nez rond [un Néron]»; über Napoleon III.: «Il a perdu Sedan [ses dents]» (1870). Ruf als Calembourdier hatte der Marquis de Bièvre (s. d.). Das deutsche Wort Kalauer (s. d.) steht dem C. am nächsten; deutsche C. z. B. in Harowitz' «Humoristischem Triumvirat» (Preßb. und Lpz. 1835); geistreiche Vertreter des deutschen C. waren Saphir, Öttinger und Glaßbrenner. — Vgl. Larchey, Les joueurs de mots (Par. 1866); ders., L'esprit de tout le monde (ebd. 1892); La Pointe und Le Gai, Dictionnaire des C. et des jeux de mots (ebd. 1860).

Calenberg, ehemaliges Fürstentum, benannt nach der Burg C., umfaßte die Kreise Hannover, Linden, Springe, Hameln und einen Teil des Kreises Neustadt am Rübenberge (s. die Karte: Hannover u. s. w.) mit 2252,8 qkm und hat nur im S. einige Landhöhen (Deister, Süntel, Ith), im N. der Stadt Hannover Sand und Moor. Der Hauptteil ist guter Ackerboden. Kalk, Holz und Sandsteine sind die Hauptprodukte; Landwirtschaft (Spargelkultur) ist die Haupterwerbsquelle. Das Fürstentum, dessen Grundstock das Land zwischen Deister und Leine bildete und das im 15. und 16. Jahrh. bedeutend an Umfang gewann, gehörte erst zum Fürstentum Lüneburg, dann zu Braunschweig. Bei der Teilung der braunschw. Lande unter die Brüder Heinrich und Erich 1495 fiel C. mit Göttingen an Erich. Als mit dessen Sohn Erich II. diese Linie 1584 erlosch, fiel C. bis 1634 wieder an Braunschweig-Wolfenbüttel. Als mit Herzog Friedrich Ulrich die Wolfenbütteler Linie ausstarb, erhielt bei der neuen Teilung 14. Dez. 1635 Georg, der jüngste Sohn des 1592 gestorbenen Herzogs Wilhelm, das Fürstentum C. Er wurde der Stifter des kurfürstlich hannov. Hauses (s. Braunschweig, Geschichte). — Vgl. Freudenthal, Aus dem Calenberger Lande (Brem. 1895).

Calenberg, königl. Domäne im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, politisch zum Dorf Schulenburg, kirchlich zum Dorf Jeinsen gehörig, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover) und hat (1895) 63 E. Auf einem nahen Hügel die Trümmer des sog. Alten C.s, einer 1280—92 erbauten und 1623 von Tilly eroberten, später abgebrochenen Burg, einer der ältesten Sitze des Welfenhauses und Sitz der Fürsten von C. (s. den vorigen Artikel). 4 km südlich das 1865 vollendete, der Königin von Hannover gehörige Schloß Marienburg.

Calendae (nach älterer Schreibweise Kalendae, von calare, d. h. rufen), bei den alten Römern der

erste Tag jedes Monats. Wenn der mit der Beobachtung der Mondphasen beauftragte Unterpontifex die neue Mondsichel zum erstenmal wahrgenommen hatte, berief er das Volk auf das Kapitol vor die Curia Calabra, um den Eintritt eines neuen Monats feierlich auszurufen und zugleich die je nach der Beschaffenheit desselben wechselnde Anzahl der folgenden Tage bis zu den Nonen (s. Kalender) zu verkünden. Dieser Gebrauch wurde auch nach der 304 v. Chr. erfolgten schriftlichen Aufzeichnung des Kalenders beibehalten. Im geschäftlichen Verkehr dienten die C. als Zahltage. (S. Ad calendas graecas und Calendarium.)

Calendarium, bei den alten Römern das Buch, in welches die monatlich an den Kalenden (s. Calendae) eingehenden Zinsen vom Empfänger eingetragen wurden. Demgemäß bedeutet C. auch geradezu das durch die Rente repräsentierte Vermögen. Die Bedeutung Kalender (s. d.) hat das Wort erst bei den Neulateinern. (S. Fasti.)

Calendŭla *L.*, Ringelblume oder Totenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 20 Arten, größtenteils in den Mittelmeerländern. Es sind einjährige oder perennierende krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten großen Blütenköpfchen. Zu den südeurop. Arten gehört die gemeine Ringelblume oder Ringelrose, C. officinalis *L.*, überall häufig als Zier- und Arzneipflanze, besonders in Bauerngärten kultiviert. Sie hat ziemlich große Blütenkörbchen mit blaß- bis orangegelbem Strahl und gelber Scheibe, kommt auch mit sog. vollen Blumen, d. h. mit von Zungenblüten dicht erfüllten Blütenkörbchen, vor. Die getrockneten Blätter waren offizinell; mit den getrockneten Zungenblüten wird oft Safran verfälscht.

Calentūra (span.), ein hitziges Fieber, verbunden mit heftiger Raserei, das Seeleute in tropischen Gegenden befällt, besonders wenn sie nachts in heißen Räumen eng eingeschlossen schlafen. Dem Fieber liegt eine Entzündung der Hirnhaut zu Grunde.

Calenzōli, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 1815 zu Florenz, gest. 1882, brachte 1852 nach vielen Mühen sein Erstlingswerk «Ricerca d' un marito» mit Erfolg zur Aufführung. In der Folge bereicherte C. das ital. Bühnenrepertoire mit einigen 30 meist einaktigen Lustspielen, die meist gute Charakterzeichnung und natürlicher, nie ins Gemeine verirrter Witz auszeichnen. Die vorzüglichsten sind: «Due padri all' antica» (Flor. 1853), «Commedia e tragedia» (1854), «Le donne invidiose» (1855), «Il vecchio celibe e la serva» (1856), «Il sottoscala» (1863 u. ö.; geistreich), «La spada di Damocle», «Padre Zappata» (prächtige Heuchlergestalt), «L'Appigionasi» (1876), «Un ricatto» (1878), «La via di mezzo», «Le confidenze innocenti» (1879), «La finestra nel pozzo». Sehr geschätzt sind seine «Dialoghi e commedie per fanciulle» (1874) für die weibliche Jugend, für die «La festa della nonna» und «Le orfanelle» zu Operetten umgearbeitet wurden; dahin gehören auch «Dialoghi educativi».

Cales, alte Stadt, s. Calvi Risorta.

Calescénz, s. Kalorescenz.

Cälestius, Mitbegründer des Pelagianismus (s. Pelagianer).

Caletti, Tonsetzer, s. Cavalli, Francesco.

Calewatta, Fluß, s. Darling.

Calgary (spr. källgähri), Stadt, s. Alberta.

Calhoun (spr. källhūhn), John Caldwell, amerik. Staatsmann von irländ. Abkunft, geb. 18. März 1782 im Distrikt Abbeville in Südcarolina, widmete sich dem Rechtsstudium und ließ sich 1807 in Abbeville als Advokat nieder. 1808 erlangte er einen Sitz in der gesetzgebenden Versammlung seines Staates und 1810 im Kongreß der Vereinigten Staaten. Nach dem Amtsantritt des Präsidenten Monroe übernahm er (Dez. 1817) das Kriegsministerium und verwaltete es mit Geschick und Erfolg fast 7 Jahre lang. 1824 zum Vicepräsidenten gewählt, bekleidete er dies Amt unter Adams und während des ersten Amtstermins von Jackson. Seit 1828 datiert der verderbliche Einfluß C.s auf die Politik des Landes. Die nördl. und mittlern Industriestaaten sowie der Westen setzten nämlich in diesem Jahre im Kongreß einen Tarif mit hohen Schutzzöllen durch, der die Interessen des bloß Rohstoffe liefernden Südens und Südwestens verletzte. Gegen diesen Tarif protestierte Südcarolina in einer von C. aufgesetzten Erklärung, worin die Grundsätze der Nullifikation, d. h. des Rechtes jedes Einzelstaates, Bundesgesetze nicht anzuerkennen, klar zum Ausdruck gebracht waren. Bald nach Beginn der Verwaltung Jacksons kam es zwischen ihm und C. zu Meinungsverschiedenheiten, infolge deren letzterer sein Amt niederlegte und in den Senat von Südcarolina eintrat, um hier seine ganze Thatkraft der Nullifikationsbewegung zuzuwenden. Aber die unerwartete Festigkeit Jacksons und die Weigerung anderer Südstaaten, sich Südcarolina anzuschließen, bewog C. nachzugeben und 1833 Clays Kompromißtarif mit einer stufenweise fortschreitenden Ermäßigung der Zölle anzunehmen. 1844 wurde C. von Tyler zum Staatssekretär ernannt und mit der Annexion von Texas beauftragt. Das Resultat war der Mexikanische Krieg und in der Folge der Streit zwischen den Sklavenstaaten und dem Norden um das erworbene Gebiet. C. starb 31. März 1850 in Washington. Seine Werke (enthaltend seine Reden und Abhandlungen, besonders auch die «Disquisition on government») gab Cralle heraus (6 Bde., Neuyork 1853—54). — Vgl. von Holst, John C. C. (Boston 1883); Bates, The private life of J. C. C. (Charleston 1852); Jenkins, Life of J. C. C. (Auburn 1850).

Cali, Stadt im Staate Cauca der südamerik. Republik Columbia, am Flusse C. kurz vor seiner Mündung in den Cauca, in 1014 m Höhe, hat (1870) 12743 E., eine sehr schöne Kirche, ein Colegio (ehemals Franziskanerkloster) und ist als Stapelplatz der von der Hafenstadt Buenaventura kommenden Waren für Handel und Industrie wichtig. C., 1556 gegründet, war lange Zeit Hauptstadt des von Belalcazar eroberten Gebietes.

Caliari (spr. káljari), venet. Maler, s. Paolo Veronese.

Caliban (vielleicht entstellt aus cannibal, «Kannibale»), in Shakespeares «Sturm» ein halbmenschliches Ungeheuer, Gegenstück zu dem Luftgeiste Ariel (s. d.), dann überhaupt ungeschlachtes Geschöpf.

Caliban (spr. -báng), Pseudonym, s. Bergerat.

Calibrieren, s. Kalibrieren.

Caliche (span., spr. -litsche), s. Chilesalpeter.

Calicot (frz., spr. -koh), Gewebe, s. Kaliko. — Nach einer Person Namens C. in Scribes Stück «Le combat des Montagnes» ist dies Wort in der franz. Umgangssprache zum Spitznamen geworden und bedeutet soviel wie Ladenschwengel, Ellenreiter.

Calicut, engl. verderbt aus Kōlikōtta oder Kōlikōdu, See- und Handelsstadt im Distrikt Malabar der indobrit. Präsidentschaft Madras, am

Indischen Ocean in niedriger Gegend, durch Bahn mit Karikal und Madras verbunden, war in frühern Jahrhunderten der blühende Hauptort eines eigenen, unter mohammedanischen, Samundri («Seekönig», malajâlisch: Tâmûrî; engl. verderbt Zamorin) genannten Fürsten stehenden Staates, zeigt aber kaum noch Spuren seiner frühern Größe. C. hat (1891) 66078 E. (gegen 57085 im J. 1881), darunter 37733 Hindu, 24545 Mohammedaner (alle Mappila, s. d.) und 3703 Christen, einen geräumigen, aber versandeten Hafen, Salzlager, Baumwollweberei und Handel mit Kokosnüssen, verschiedenen Gewürzen, Baumwolle, Wachs, Teak- und Sandelholz. — Die Portugiesen landeten in C. unter Covilham zuerst 1486, dann unter Vasco da Gama 20. Mai 1498. Später, 1510 unter Albuquerque, verbrannten sie die Stadt, wurden aber bald wieder vertrieben und erhielten erst 1513 die Erlaubnis zum Bau einer befestigten Faktorei. Auch die Englisch-Ostindische Compagnie gründete 1616 eine solche. 1766 wurde C. von Haidar Ali, Sultan von Maisur, unterworfen; nachdem es sich wieder befreit hatte, wurde es 1773 von Haidar Ali abermals erobert; ihn vertrieben 1782 die Engländer. Darauf eroberte Tipu Sahib 1789 C., verwüstete es fast gänzlich und vertrieb alle fremden mohammed. Handelsleute. 1792 gelangte C. wieder an die Engländer. Von C. stammt der Handelsausdruck Kaliko (s. d.).

Calidius, Marcus, röm. Redner, ein Zeitgenosse Ciceros und Parteigänger Cäsars, war 57 v. Chr. Prätor und starb als Statthalter des diesseitigen Galliens 47 v. Chr. Er war ein Hauptvertreter der attischen Richtung in der röm. Beredsamkeit. Die Fragmente seiner Reden in H. Meyers «Oratorum Romanorum fragmenta» (2. Aufl., Zür. 1842).

Calidris, Vogelgattung, s. Sanderling.

California, der 341. Planetoid.

Californien, s. Kalifornien.

Caligae (lat.), lederne Fußbekleidung, besonders die altröm. Soldatenstiefel; auch die kleinen Stiefel, die dem Bischof, wenn er das Meßopfer verrichtet, übergeknöpft werden; C. hispanicae, Spanische Stiefel, Folterwerkzeug.

Caligula, Gajus Cäsar, röm. Kaiser 37—41 n. Chr., der jüngste Sohn des Germanicus und der Agrippina, geb. 31. Aug. 12 n. Chr., teilte schon als zweijähriger Knabe das Lagerleben seines Vaters und wurde daher von den Soldaten mit dem Kosenamen C. («Soldatenstiefelchen») benannt. Er begleitete seinen Vater im J. 18 nach Syrien und wurde, nach dessen Tode nach Rom zurückgekehrt, zuerst im Hause seiner Mutter, dann, nach deren Verbannung, bei Livia, der Mutter des Tiberius, seiner Urgroßmutter, zuletzt bei seines Vaters Mutter Antonia erzogen. Zu Tiberius berufen, schmeichelte er sich bei diesem ein, so daß er dem Schicksale seiner Eltern und Geschwister entging. Nach der Ermordung des Tiberius (im März 37), an der er wahrscheinlich beteiligt war, eilte er mit der Leiche nach Rom und wurde hier vom Volke und Senat mit Jubel als Alleinherrscher begrüßt, obgleich Tiberius seinen Enkel, den jüngern Tiberius, zum Miterben eingesetzt hatte. In der ersten Zeit seiner Regierung zeigte er sich besser, als sein Zusammenleben mit Tiberius und dessen eigene Äußerung, daß er in ihm eine Natter für das röm. Volk auferziehe, annehmen ließen. Erst als er im 8. Monat seiner Regierung infolge von Ausschweifungen schwer erkrankt war, trat nach seiner kaum erwarteten Genesung das Bösartige seiner Natur völlig zu Tage. Mit der unsinnigen Verschwendung, die er von Anfang an geübt hatte und durch die er die großen, von Tiberius angesammelten Summen (270 Mill. Sesterzien = 50 Mill. M.) in einem Jahre vergeudete, verband er die wüsteste Wollust und entsetzlichste Grausamkeit und einen maßlosen und oft auf das seltsamste sich äußernden Hochmut. Wenn auch nur ein kleiner Teil dessen wahr ist, was von C.s Einfällen erzählt wird, so muß man, wenn nicht an eine Zerrüttung, so doch an eine Überreizung seines Geistes glauben. Unzählige Hinrichtungen folgten aufeinander als Opfer seines finstern Argwohns und der aus seiner Verschwendung sich ergebenden Habsucht, da die Güter der Hingerichteten den erschöpften Schatz füllen mußten; C. mordete aber auch aus reiner Mordlust. Im Herbst 39 brach C. nach Gallien auf, wie er vorgab, um die Germanen für ihre Einfälle in das röm. Gebiet zu züchtigen, in Wahrheit aber, um nunmehr auch in Gallien wie seither in Rom zu plündern und zu wüten. Er ging mit einem großen Heere über den Rhein, kehrte aber bald wieder um, ohne den Feind gesehen zu haben. Bevor er Gallien verließ, versammelte er sein Heer in Schlachtordnung an der Britannien gegenüber gelegenen Küste und befahl den Soldaten, Muscheln am Strande zu sammeln, die er als eine dem Ocean entrissene Beute in Rom den Göttern weihen wollte. In Rom zog er an seinem Geburtstage 31. Aug. 40 im kleinen Triumph (der Ovation) wieder ein, ließ sich Tempel bauen, stiftete sich ein eigenes Priestertum, errichtete seine Statue in den Tempeln zu Milet, Jerusalem u. a., und befahl deren göttliche Verehrung. Auch die große Masse des Volks in Rom entfremdete er sich zuletzt durch die Einführung neuer schwerer Abgaben. Trotzdem blieb, abgesehen von einigen vereitelten oder niedergeschlagenen Verschwörungen, der Friede während seiner Regierung ungestört. Erst als C.s Grausamkeit seine nächste Umgebung bedrohte und sein Übermut einen Prätorianertribunen (Gardeobersten) tödlich beleidigte, bildete sich eine Verschwörung, der C. am 24. Jan. 41 zum Opfer fiel. — Vgl. Duruy, C. und Claudius, Messalina und Agrippina (deutsch von Hertzberg, Lpz. 1894); F. Schmitt, Caligula (Nr. 13 der «Gekrönten Häupter», Berl. 1894).

Calistoga, Ort im County Napa im nordamerik. Staate Kalifornien, nordöstlich von San Francisco, ist bekannt wegen der heißen Quellen und des «versteinerten Waldes» in seiner Nähe.

Cälius, Marcus C. Rufus, Redner und Politiker in den letzten Zeiten der röm. Republik, den Cicero 56 v. Chr. in einer erhaltenen Rede verteidigte. Von seinen eigenen Reden sind nur Fragmente übrig; erhalten sind jedoch 17 Briefe von ihm an Cicero, namentlich aus der Zeit von dessen Statthalterschaft in Cilicien (51/50 v. Chr.). Bei Ausbruch des Bürgerkrieges ging er zu Cäsar über und wurde von diesem zum Prätor ernannt, trat aber dann, da Cäsar seine Forderungen nicht befriedigte, gegen diesen auf und suchte durch Gesetze zu Gunsten der Schuldner auf Kosten der Kapitalisten sich einen Anhang aus säumigen Schuldnern zu bilden. Er drang jedoch nicht durch, wurde seines Amtes entsetzt, mußte die Stadt verlassen und kam in Süditalien um.

Caelius mons (oder Coelius mons), der südöstlichste Hügel im alten Rom (s. d. nebst Plänen), jetzt Monte-Celio, eine langgestreckte Bergzunge (Höhe 40—50 m ü. d. M.), die vom Esquilin (im

N.), Palatin (im W.) und Aventin (im SW.) durch tief eingeschnittene Thäler getrennt wird. Die Alten leiten seinen Namen von dem tusk. Anführer Cäles Vibenna her, welcher den Berg mit seinem Heere besiedelt haben soll. Der Cälius gehört nicht zum ältesten Rom, ist aber schon in die sog. Servianische Befestigung einbezogen. In der republikanischen Zeit war er von einem stark bewohnten Stadtteil eingenommen, doch ohne große monumentale Bauten. In der Kaiserzeit (wo der Cälius der zweiten Region, nach Augusteischer Einteilung, den Namen Caelimontium gab) bedeckten ihn Paläste patricischer Geschlechter, der Anii, Anicii u. a. Über einem derselben, dem Palast der Sextii Laterani, am östl. Ende des Cälius, erhob sich in Konstantinischer Zeit die Basilika des heil. Johannes (San Giovanni in Laterano). Von bedeutenden antiken Resten existieren jetzt auf dem Cälius nur die Substruktionen des Claudiustempels am Nordrand.

Çâlivâhana, s. Ära.

Calix (lat.), Kelch.

Calixtiner, s. Kalixtiner.

Calixtus, Name von vier Päpsten, von denen jedoch nur drei in der röm. Kirche anerkannt sind.

C. I., eigentlich Callistus (s. d.).

C. II. (1119—24), vorher Guido, Graf von Burgund, Erzbischof von Vienne und Legat in Frankreich, schloß nach heftigen Kämpfen 1122 mit Kaiser Heinrich V. das Wormser Konkordat ab, welches auf dem großen Laterankonzil 1123 feierlich bestätigt wurde. Dadurch wurde der mehr als 50jährige Investiturstreit (s. d.) beendigt. — Vgl. Robert, Étude sur les actes du pape Calixte II (Par. 1874); ders., Bullaire du pape Calixte II 1119—24 (2 Bde., ebd. 1891); ders., Histoire du pape Calixte II (ebd. 1891); Maurer, Papst C. II. (2 Bde., Münch. 1886—89).

C., eigentlich Johann Unghieri, Kardinalbischof von Tusculum, war der dritte Gegenpapst, den Kaiser Friedrich I. seinem Feinde Alexander III. 1168 entgegenstellte, aber im Frieden zu Venedig 1177 preisgab, worauf C. von Alexander III. zum Statthalter von Benevent ernannt wurde.

C. III. (1455—58), vorher Alfonso Borgia, Bischof von Valencia und lange Zeit Rat des Königs Alfons I. von Neapel. Als solcher schloß er die Friedensverträge mit Castilien und dem Papste Eugen IV. Als schwacher Greis von 77 Jahren 1455 zum Papst gewählt, betrieb er vor allem einen Kreuzzug gegen die Türken. Große Geldsummen wurden gespendet, aber die Fürsten versagten ihre Beihilfe, und die vom Papste ausgerüstete Flotte kehrte ohne Erfolg zurück. In Italien, Frankreich und Deutschland machte sich C. durch seine Gelderpressungen und seinen Nepotismus verhaßt. Er starb 6. Aug. 1458.

Calixtus, Georg, luth. Theolog, geb. 14. Dez. 1586 zu Medelbye in Schleswig, hieß eigentlich Callisen. C. studierte seit 1603 in Helmstedt Philosophie und Philologie, dann Theologie, unternahm 1609 eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Belgien, England und Frankreich und wurde 1614 Professor der Theologie zu Helmstedt. Hier wirkte er, 1636 zum Abt von Königslutter ernannt, bis an seinen Tod, 19. März 1656. Schon die Disputationen «De praecipuis religionis Christianae capitibus» (Helmst. 1613) erregten bei den strengen Orthodoxen wie Calov (s. d.) Anstoß, und der Schrift «De immortalitate animae et resurrectione mortuorum» wurde die Druckerlaubnis versagt. C. war nicht bloß geneigt, zwischen Lutheranern und Reformierten das Streitige gegenüber dem Gemeinsamen als unwichtig zu betrachten, er hielt sogar eine Einigung aller christl. Kirchen auf Grund des Lehrbegriffs der fünf ersten Jahrhunderte für möglich. Für seinen Lieblingsplan trat C. in Schriften und als Teilnehmer am Religionsgespräch zu Thorn 1645 ein. Man antwortete ihm mit dem Vorwurf des «Kryptokatholicismus» oder des «Kryptocalvinismus» oder des «Synkretismus» (s. d.). — Vgl. C.' Briefwechsel, hg. von Henke (Halle 1833); Henke, G. C. und seine Zeit (2 Bde., ebd. 1853—56); Dowding, Life and correspondence of George C. (2 Bde., Oxford 1863).

Calixtuskatakomben, s. Katakomben.

Calla *L.*, Schlangenkraut, Schlangenwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Araceen (s. d.). Es ist nur eine einzige Art bekannt, die einen kriechenden Wurzelstock besitzt, aus dem gestielte Blätter und nackte Blütenschäfte mit einer weißen, den von Staubgefäßen und Stempeln ganz und gar bedeckten Kolben umschließenden Spatha (Scheidenblatt) entspringen (s. Tafel: Blütenstand, Fig. 9). Zur Reifezeit erscheint die Spatha zusammengeschrumpft und der Kolben mit roten Beeren bedeckt. Diese im nördl. Europa und Nordamerika ziemlich häufige Art ist das gemeine Schlangenkraut, C. palustris *L.* (s. Tafel: Araceen, Fig. 7), das auf sumpfigem Boden oder in Gräben wächst. Die Beeren sind giftig. Der Wurzelstock war früher als Rad. Dracunculi palustris offizinell. — Die als Zierpflanze häufig kultivierte C. aethiopica *L.* (s. Tafel: Araceen, Fig. 2) wird besser als eigene Gattung Richardia *Knth.* (s. d.) angeführt.

Callao (spr. kaljáo), Haupthafen der südamerik. Republik Peru, bildet mit seiner nächsten Umgebung eine eigene Provinz, Provincia constitucional del Callao, mit 35000 E., liegt unter 12° 2′ südl. Br. und 77° 7′ westl. L. von Greenwich, 11 km im W. von Lima, mit dem es durch zwei Eisenbahnen verbunden ist, südlich von der Mündung des Rio Rimac, an der geschützten Bai von C. von 78 km Umfang, und hat nach Schätzung 20000 E. Die Stadt ist durchweg regelmäßig gebaut und infolge der kühlenden Seewinde ziemlich gesund; die Temperatur liegt zwischen 14,5 und 20°. C. hat einen großartigen Hafendamm, ein Zollhaus mit kolossalen Magazinen, deren jedes 6—8 Schiffsladungen bergen kann, und ein schwimmendes Dock für Schiffe bis zu 6,4 m Tiefgang; Zuckersiederei, Sägemühlen und Eisengießereien. Die alte Festung ist jetzt Zollhaus; die Reede wird durch mehrere Küstenforts verteidigt. Die Bevölkerung besteht zum größten Teile aus meist farbigen Arbeitern und Matrosen. Der allgemeine Rückgang Perus tritt besonders in C. zu Tage. Es gingen 1896 im Hafen 525 Schiffe ein, darunter 320 Dampfer mit 487904 Registertons, und 523 Schiffe aus, darunter 320 Dampfer mit 485650 Registertons. Der Handel ist vornehmlich in engl. und deutschen Händen. Ausfuhrgegenstände sind: Erz, Blei, Silber, Häute, Coca und Knochen. Eingeführt werden Eisenwaren, Leinen- und Baumwollwaren, Kohlen, Lichte und Bier. Der Schiffsverkehr hat bedeutend abgenommen, seitdem die Guanoverschiffungen in großem Maßstabe aufgehört haben. Konsuln haben in C. die Vereinigten Staaten, Argentinien, Chile, China, Costa-Rica, Deutschland, Ecuador, Groß-

britannien, Guatemala und die Niederlande; Vicekonsuln Columbia, Portugal, Schweden und Norwegen und Spanien; Agenten Frankreich und Italien. Im S. von C. am Meeresboden die Trümmer des alten C., das bei dem Erdbeben 28. Okt. 1746 völlig zerstört und von der einbrechenden Flutwelle mit seinen 4000 E. und fast allen Schiffen verschlungen wurde.

Bei C. siegten die Chilenen über die Spanier 5. Nov. 1820, und C. war der letzte Platz, den die Spanier in Peru behaupteten. Erst 22. Jan. 1826 ging es, nach einer mehr als zweijährigen Belagerung, durch Kapitulation an Peru über. Am 6. Mai 1866 wurde C. von einer span. Flottille unter Nuñez ohne Erfolg beschossen. In dem sog. Salpeterkrieg der Chilenen gegen Peru und Bolivia wurde C. durch ein starkes chilen. Geschwader blockiert und 22. April und 10. Mai 1880 bombardiert, hielt sich aber trotz großer Not auch nach den Niederlagen bei Chorillos unter dem neuen Präsidenten Piérola, bis die Hauptstadt Lima selbst gefallen war.

Callcott (spr. kahlkött), Sir Augustus Wall, engl. Landschaftsmaler, geb. 20. Febr. 1779 in Kensington, bildete sich nach Poussin und Cuyp, bereiste 1827 den Kontinent, wurde 1837 Konservator der königl. Gemäldesammlungen und starb 25. Nov. 1844 zu Kensington. Seine Landschaften zeigen im Tone noch die niederländ. Einflüsse, zeichnen sich aber durch Leuchtkraft der Farbe und treffliche Zeichnung aus. Hervorzuheben sind: Der Tower von der Wasserseite (1821), Ansicht von Trient (1831), Holländische Küste mit Fischweibern, Der Hafen von Livorno. — Vgl. Dafforne, Pictures by Sir A. W. C. (mit Biographie, Lond. 1875).

Calle (ital., Plural Calli), Pfad, Gasse.

Calle-Calle (spr. kalje), Fluß, s. Baldivia.

Callenberg, Lustschloß und Sommerresidenz des Herzogs von Coburg, 8 km im NW. von Coburg, in 386 m Höhe, hat (1895) 70 E., Beamte und Arbeiter des Herzogs, eine Musterfarm, Gestüt, Fasanerie, Wildpark, zoolog. Zwinger und ist wegen seiner herrlichen Lage von Fremden viel besucht. Unterhalb des Schlosses das Dorf C.

Callet (spr. -leh), Antoine François, franz. Maler, geb. 1741 zu Paris, gest. daselbst 1823, hat sich auf allen Gebieten der Malerei als tüchtiger Künstler bewährt. Vorzüglich sind sowohl die von ihm ausgeführten Porträte: Graf Artois (1779), Ludwig XVI. (1789, gestochen von Bervic), Ludwig XVIII. (1817), wie seine histor. Gemälde, von denen hervorzuheben sind: Kleobis und Biton, für das er 1764 den großen Rompreis erhielt; die im Auftrage Ludwigs XVI. angefertigten Vier Jahreszeiten (1783—91; jedes 9 qm; jetzt im Louvre); Opfertod des Marcus Curtius (1799); Einzug Napoleons I. in Warschau, Achilleus am Hofe des Lykomedes (1812, letztere zwei Pastellbilder). Ferner hat C. für den Louvre und das Schloß zu Versailles verschiedene Allegorien auf die Zeitereignisse gemalt, z. B. auf die Schlacht bei Marengo, auf den 18. Brumaire, auf die Schlacht bei Austerlitz. In seiner Malweise zeigt er sich als Nachahmer Bouchers; seine Bilder sind geistreich komponiert, der Farbenton lebendig und anmutig.

Calliano, Flecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Rovereto in Tirol, am linken Ufer der Etsch, an der Brennerbahn und am stark befestigten Bergpasse Castel della Pietra, hat (1890) 826 E. und ist geschichtlich merkwürdig durch den Sieg der Österreicher über die Venetianer 1487 und Bonapartes Erstürmung 4. Sept. 1796. Dieser erzwang sich dadurch den Eingang nach Tirol, drang bis Trient vor, kam so in den Rücken der Österreicher unter Wurmser und nötigte diese zum Rückzuge.

Callidium, eine aus etwa 70 Arten (darunter 15 deutsche) bestehende Gattung der Bockkäfer (s. d.), von gedrungener Gestalt mit querovalem Halsschilde, flachen, breiten Flügeldecken und verdickten Schenkeln. Die Larven leben unter der Rinde und im Holze von Laub- und Nadelbäumen. Manche (z. B. C. variabile *L.*) werden bisweilen schädlich.

Callidula ficaria, Schmetterling, s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 9.

Callies, seit 1893 amtlich Kallies, Stadt im Kreis Dramburg des preuß. Reg.-Bez. Köslin, an drei Seen und der Nebenlinie Schneidemühl-Deutschkrone-C. (71,2 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard), hat (1895) 3773 E., darunter 25 Katholiken und 43 Israeliten, Post, Telegraph; Tuchfabrikation. C. ist seit 1303 Stadt.

Callimation venustum, Käfer, s. Tafel: Käfer II, Fig. 3.

Callimorpha Hera *L.*, s. Bärspinner und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 11.

Callinus, griech. Elegiker, s. Kallinus.

Calliopsis, Pflanzenart, s. Coreopsis.

Calliphora vomitoria, s. Schmeißfliege und Tafel: Insekten III, Fig. 7.

Callipsittacus, s. Nymphenkakadu.

Callisen, luth. Theolog, s. Calixtus, Georg.

Callistemon *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.). Man kennt 12 Arten, die fast ausschließlich der Flora Australiens angehören. Es sind sämtlich schön blühende Gewächse, sie haben abwechselnd gestellte, schmale, oft nadelförmige, immergrüne Blätter und von den Zweigen durchwachsene, daher dieselben scheidenförmig umgebende walzige Ähren, deren Blüten sehr viele lange Staubgefäße besitzen. Viele Arten sind beliebte Zierpflanzen, z. B. C. lanceolatum *DC.* mit purpurroten, C. speciosum *DC.* mit karmesinroten, C. lineare *DC.* mit scharlachroten Blumen. Sie lassen sich leicht im Kalthaus überwintern und durch Stecklinge vermehren.

Callistephus chinensis *Nees*, Pflanzenart, s. Aster.

Callistus, röm. Bischof (Calixtus I., 217—222), war nach dem nur mit Vorsicht aufzunehmenden Bericht der Philosophumena (s. Hippolytus) ursprünglich Sklave, wußte sich nach einer höchst abenteuerlichen Vergangenheit beim Bischof Zephyrinus in Gunst zu setzen, mißbrauchte seinen Einfluß zur Einführung laxerer Sittenzucht und patripassianischer Lehrmeinungen und erlangte so bei eintretender Vakanz die Stimmenmehrheit bei der Bischofswahl. Als Bischof setzte er seine schon unter Zephyrinus begonnene Politik fort (s. Noetus), was einen Teil der Gemeinde bewogen zu haben scheint, ihm in Hippolytus einen Gegenbischof entgegenzustellen. Nach ihm sind die Calixtuskatakomben (s. Katakomben) benannt. — Vgl. Döllinger, Hippolytus und Kallistus (Regensb. 1853); Langen, Geschichte der röm. Kirche, Bd. 1 (Bonn 1881).

Callitaera *Butler*, zu den Tagfaltern gehörige Schmetterlingsart; C. Aurora, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 18.

Callithrix, s. Springaffen.

Callitriche, Bezeichnung der Tierhändler für den Husarenaffen (s. d.).

Callitris *Vent.*, Nadelholzgattung aus der Abteilung der Cupressineen (s. Nadelhölzer) mit nur wenigen Arten; die wichtigste ist die namentlich am Atlasgebirge vorkommende C. quadrivalvis *Vent.* (Thuja articulata *Vahl.*), der Sandarakbaum. Es ist ein kleiner, 5—9 m hoch werdender, sehr ästiger Baum mit zusammengedrückten gegliederten Zweigen, an denen ganz kurze, spitze Schuppenblätter dicht gedrängt in vier Reihen sitzen, und mit kleinen, vierklappigen, sechssamigen Zapfen. Aus seiner Rinde fließt ein balsamisches Harz, welches als Sandarak in länglichen, spröden, blaßgelblichen, außen weißlich bestäubten, im Bruche glasglänzenden und durchsichtigen Stücken (Thränen) in den Handel kommt, sich in Alkohol leicht auflöst und fast ausschließlich zur Lackfabrikation benutzt wird. Auch von einer austral. Art, der C. Preissii *Miq.*, ist neuerdings das Harz als Sandarak in den Handel gebracht worden und findet dieselbe Verwendung wie das von C. quadrivalvis. Von C. quadrivalvis wird das Holz wegen seiner Dauerhaftigkeit und seines schönen Aussehens als Bauholz und zu Möbeln verwendet.

Callnberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, links an der Rödlitz, westlich unmittelbar bei Lichtenstein, an der Linie St. Egidien-Stollberg der Sächs. Staatsbahnen (Bahnhof Lichtenstein-C.), hat (1895) 3133 E., darunter 20 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Lehrerinnenseminar mit Übungsschule; Weberei, Strumpfwirkerei, Bergbau, einen Jahrmarkt und zwei Viehmärkte.

Callo, Heiliger, s. Gallus.

Callorhinus, Robbengattung, s. Seebären.

Callorhynchus *Gron.*, zu den Seekatzen (s. d.) gehörige Fischgattung mit der einzigen, 70—90 cm langen Art C. antarcticus *Cuv.*, bräunlich, mit jederseits einem dunklen Längsstreifen. Abbildung eines Eies s. Tafel: Eier I, Fig. 3.

Callot (spr. -loh), Jacques, franz. Kupferstecher, geb. 1592 zu Nancy, entwich, kaum 12 J. alt, aus dem Elternhause und gelangte mit einer Zigeunerbande nach Florenz, wo er beim Maler Santa Gallina Unterkommen fand. Nach Nancy zurückgeführt, entfloh er zum zweitenmal und erhielt endlich 1609 die Erlaubnis, nach Italien zurückzukehren, wo er in Rom die Kupferstechkunst zu betreiben begann, erst bei dem Maler Tempesta, dann bei dem Kupferstecher Philippe Thomassin. 1611 ging er nach Florenz und versuchte bei Giulio Parigi das Radieren. Seine Arbeiten fanden durch die eigenartige und witzige Erfindung und Zeichnung vielen Beifall. 1622 kam C. nach Nancy zurück; 1625 berief ihn die Infantin Klara Eugenie von Österreich, Statthalterin der Niederlande, nach Brüssel, um die Belagerung von Breda zu zeichnen, die er nachher in Kupfer stach. In derselben Weise behandelte er auch die Belagerungen von La Rochelle und Fort St. Martin auf der Insel Ré für Ludwig XIII. Er starb 28. März 1635 zu Nancy. Daselbst wurde ihm 1877 eine Bronzestatue (von Laurent) errichtet. Die Zahl seiner eigenhändig gestochenen Werke beläuft sich auf 882 Blätter meistens von kleinem Format. Anstatt des vorher zum Ätzen gebrauchten weichen Firnisses bediente er sich eines harten. Dies ermöglichte ihm ein freieres Spiel mit der Radiernadel und die Ausführung kleiner Figuren. Berühmt sind: die Versuchung des heil. Antonius (1635), der Jahrmarkt bei dem Gnadenbilde der Madonna dell' Impruneta zu Florenz (1620), die Strafen der Missethäter, die Ansichten des Louvre und des Pont-Neuf zu Paris, zwei Gegenstücke, die großen und kleinen Misères de la guerre (1633 und 1636, zwei Folgen, die erste von 8, die andere von 18 Blättern), der Capitano de' Baroni (25 Blätter). Handzeichnungen C.s bewahrt der Louvre in Paris und die Albertina zu Wien in einem Skizzenbuch, das Thausing herausgab («Livre d'esquisses de J. C.», Wien 1880). — Vgl. Meaume, Recherches sur la vie et les ouvrages de Jacques C. (2 Bde., Par. 1853 u. 1860); Dumast, Jacques C. (ebd. 1875), und seine Biographien von Vachon (ebd. 1886) und Bouchot (ebd. 1890).

Callot-Hoffmann, Schriftsteller, s. Hoffmann, E. T. Amad.

Callūna *Salisb.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.), aus einer einzigen Art, dem gewöhnlichen Heidekraut (C. vulgaris *Salisb.*) bestehend, das früher gewöhnlich zur Gattung Erica gerechnet wurde. Diese bekannte Pflanze, die den öden Heidestrecken oder sandigen Kieferwäldern und dürren Felskuppen im hohen Sommer und Herbst mit ihren schönen pfirsichroten, selten weißen Blütentrauben einen so angenehmen Schmuck verleiht, ist kein Kraut, sondern ein Strauch, der zwar gewöhnlich sehr niedrig bleibt, aber unter ihm besonders günstigen Standortsverhältnissen 1—1,5 m hoch wird, seine Stämmchen erreichen dann 2,5—5 cm Durchmesser. Die gemeine Heide hat immergrüne, vierzeilig gestellte Schuppenblätter von lineal-dreieckiger Gestalt, die im Winter eine bräunliche Farbe annehmen. Ihre Blüten, die dem langen, vierteiligen, rot- oder weißgefärbten Kelche ihr schönes Ansehen verdanken, enthalten viel Honig, weshalb in allen Heidegegenden die Bienenzucht mit Erfolg betrieben werden kann. Die Heide ist eine der verbreitetsten Pflanzen in der Welt, denn sie findet sich in fast ganz Europa, in Nordasien und Nordamerika, auch auf den Azoren. Dabei ist sie eine so gesellig wachsende Pflanze, daß sie, namentlich in den nördl. Ländern, ungeheure Landstrecken fast ausschließlich zu bedecken vermag. Das Heidekraut liebt einen sandigen oder moorigen, magern, sonnigen Boden und verdrängt auf solchem fast alle andern Pflanzen. Durch den dichten Wurzelfilz, den seine sich vielfach verzweigenden Wurzeln im Boden bilden, und den engen Schluß seiner dicht neben- und durcheinander wachsenden, vielfach verzweigten Stämmchen absorbiert es fast ausschließlich Tau und Regen und läßt diese nicht in den Boden gelangen, wodurch die Pflanze mittelbar auf Forstkulturen sehr schädlich wirkt. Dagegen bereitet sie durch ihre Zersetzungsprodukte und Abfälle den Boden für anspruchsvollere Gewächse vor, liefert dem Wilde während des Winters Äsung und wird zu Streu verwendet.

Callus (lat.), in der Botanik Bezeichnung für das schwammig-schwielenartige Gewebspolster, das sich nach Verwundungen an verschiedenen Pflanzenteilen bildet; z. B. an abgeschnittenen Stämmen, an denen es hauptsächlich vom Cambium (s. d.) aus sich als Ringwulst entwickelt und schließlich auch neue Zweige (Stockausschläge) hervorbringen kann, sowie bei Stecklingen, bei denen die Callusbildung der Entstehung neuer Wurzeln vorausgeht. C. vermittelt auch bei der Veredelung das Verwachsen des Edelreises mit dem Grundstamm. C. ist also ein Wundverschluß- und Regenerationsgewebe.

In der **Medizin** bedeutet C. die entzündliche Gewebsneubildung, welche an verletzten Knochen (besonders nach Knochenbrüchen) eintritt, um das Verlorengegangene zu ergänzen sowie die aufgehobene Verbindung wiederherzustellen. Dieselbe ist anfangs weich und gallertartig, erhärtet aber später durch Anhäufung von Knochenerden (Kalksalzen), und zwar gewöhnlich in dem Grade, daß sie die Härte des unverletzten Knochens übertrifft. Die Chirurgen unterscheiden bei der Heilung der Knochenbrüche den sog. provisorischen C., welcher das gebrochene Knochenstück anfänglich ring- oder wallförmig umgiebt, und den definitiven C., welcher später die eigentliche Verwachsung oder Heilung des Knochenbruchs herbeiführt. Befördert wird die Bildung und Konsolidierung der Callusmasse durch sorgfältige Fixierung der beiden Knochenfragmente, durch jugendliches Alter und eine normale Ernährung, wohingegen im höhern Alter, beim Skorbut oder gewissen Knochenkrankheiten (Knochenfraß, Knochengeschwülsten u. dgl.) die Callusbildung entweder ganz ausbleibt oder nur ungenügend erfolgt, so daß die beiden Bruchenden nur durch ein sehniges nachgiebiges Gewebe miteinander verbunden werden und ein sog. falsches Gelenk (Pseudarthrosis, s. Gelenk) entsteht, wodurch die Gebrauchsfähigkeit des Gliedes sehr vermindert wird. — Auch die Hautschwiele (s. d.) nennt man C. oder Kallosität.

Calm, Marie, Schriftstellerin, geb. 3. April 1832 zu Arolsen, war Erzieherin in England und Moskau, seit 1862 Schulvorsteherin in Lennep, lebte dann zu Cassel und starb daselbst 23. Febr. 1887. Sie war eine eifrige Vorkämpferin der Frauenbewegung und Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Auf diesem Gebiet schrieb sie: «Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon» (Berl. 1874; 3. Aufl. 1882), «Ein Blick ins Leben» (2. Aufl., Stuttg. 1892), «Die Sitten der guten Gesellschaft» (ebd. 1886). Von ihren belletristischen Schriften, anfangs unter dem Pseudonym M. Ruhland veröffentlicht, sind hervorzuheben: «Bilder und Klänge», Gedichte (Cass. 1871), «Leo», Roman (3 Bde., Berl. 1876), «Wilde Blumen», Novellen (Brem. 1880), «Echter Adel», Erzählung in Briefen (Stuttg. 1883), «Bellas Blaubuch» (Lpz. 1883), «Daheim und draußen» (Stuttg. 1883).

Calman Lévy, franz. Verlagsbuchhändler, s. Lévy, Calman.

Calmāto (ital.), in der Musik: beruhigt.

Calmen, s. Kalmen.

Calmet (spr. -meh), Augustin, kath. Theolog, geb. 26. Febr. 1672 zu Ménil-la-Horgne in der Diöcese Toul, wurde 1689 Benediktinermönch der Kongregation von St. Vannes, 1704 Subprior in der Abtei Münster im Elsaß, 1715 Prior zu Lay, 1718 Abt von St. Leopold in Nancy, 1728 Abt zu Senones in Lothringen und starb 25. Okt. 1757 zu Paris. Seine zahlreichen histor., archäol. und theol. Werke zeigen großen Sammelfleiß, doch fehlt scharfe Kritik und eigenes Urteil. Das wichtigste ist «La Sainte Bible en latin et en français; avec un commentaire littéral et critique» (23 Bde., Par. 1707—16). Ferner sind zu erwähnen «Dissertations qui peuvent servir de prolégomènes à l'Écriture sainte» (3 Bde., Par. 1720), das Bibellexikon «Dictionnaire historique et critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible» (2 Bde., ebd. 1722), «Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine» (4 Bde., Nancy 1728; 7 Bde., 1745; der 4. Band enthält C.s Selbstbiographie). — Vgl. Fangé, Vie de C. (Senones 1762).

Calming Pastills, s. Geheimmittel (Airys Naturheilmethode).

Calmon (spr. -móng), Marc-Antoine, franz. Staatsmann, geb. 3. März 1815 zu Tamniès (Dordogne), studierte die Rechte, war 1842—52 Requetenmeister und wurde 1846 in die Kammer gewählt, blieb aber 1848—71 der Politik fern. 1871 wurde er Unterstaatssekretär des Innern, verwaltete von Dez. 1872 bis zum Sturz Thiers' die Seinepräfektur und wurde Ende 1873 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich zum linken Centrum hielt. Seit 1872 gehörte C. der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften an, wurde 1875 lebenslänglicher Senator und starb 13. Okt. 1890 in Paris. Er lieferte wertvolle nationalökonomische Schriften: «Les impôts avant 1789» (1865), «William Pitt, étude financière et parlementaire» (1865), «Histoire parlementaire des finances de la Restauration» (2 Bde., 1868—70), «Étude des finances de l'Angleterre depuis la réforme de Robert Peel jusqu'en 1869» (1870) u. a., und gab Thiers' «Discours parlementaires» (15 Bde., Par. 1879—83) heraus.

Calo (ital.), auch Decalo, Abgang, Verlust, den das Material bei einem technischen Umgestaltungsprozeß oder beim Transport erleidet; C. di peso, Mangel am gehörigen Gewicht; C. di prezzo, Abschlag im Preis.

Calomarde, Don Francisco Tadeo, Graf, span. Staatsmann, geb. 1775 zu Villel in Aragonien, studierte in Saragossa und erhielt dann eine Anstellung im Justizministerium. Vor der franz. Gewaltherrschaft fliehend, ging er mit der Centraljunta von Aranjuez nach Sevilla und dann nach Cadiz, wo er zum obersten Beamten im Justizministerium erhoben wurde. Als Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurückkehrte, wurde C. zum obersten Beamten der Secretaria general de Indias ernannt. Als solcher ließ er sich verleiten, für die Vergebung eines Bistums in Amerika eine bedeutende Geldsumme anzunehmen, was für ihn die Verbannung nach Toledo und, da er ohne Erlaubnis 1816 in Madrid sich wieder einfand, nach Pamplona zur Folge hatte. Als 1823 die franz. Armee das unbeschränkte Königtum in Spanien wiederherstellte, ernannte ihn der Herzog von Infantado zum Sekretär der in Madrid niedergesetzten Regentschaft. Die neuen Minister des Königs ernannten ihn zum Sekretär der Cámara del real patronato. Nicht lange darauf beförderte ihn der König zum Justizminister, in welcher Stellung C. die liberale Partei aufs heftigste verfolgte. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß der körperlich und geistig schwache König das Dekret, welches die 1830 verfügte Aufhebung des Salischen Gesetzes annullierte, im Sept. 1832 unterzeichnete. Von jetzt an verfiel C. dem allgemeinen Hasse des Volks, und als Ferdinand VII. nachher die Umänderung seines Testaments für erschlichen erklärte, wurde C. gleich den übrigen Ministern entlassen und auf seine Besitzungen nach Aragonien verbannt. Es gelang ihm nach Frankreich zu entkommen, wo er 1842 zu Toulouse starb.

Calomel (Kalomel), s. Quecksilberchlorür.

Calompelis scaber, Kletterstrauch, s. Eccremocarpus scaber. [Textfigur.

Caloenas nicobarica, s. Kragentaube nebst

Calonne (spr. -ónn), Charles Alexandre de, franz. Generalkontrolleur der Finanzen, geb. 1734

zu Douai, wo sein Vater erster Präsident des Parlaments war, widmete sich erst der gerichtlichen Laufbahn, trat aber dann in die Verwaltung über und wurde Intendant von Valenciennes. Als die Minister Joly de Fleury und Ormesson ihre Ämter niederlegten, weil sie nicht im stande waren, die zerrütteten Finanzen zu ordnen, wurde C. 1783 unter dem Einflusse des Grafen Artois und des Ministers Vergennes zum Generalkontrolleur des Schatzes ernannt. Zunächst wußte er jetzt für die übermäßigen Bedürfnisse des Hofs stets reichliche Geldmittel zu schaffen, indem er, wenn auch unter den ungünstigsten Bedingungen, Anleihen vermittelte, Einnahmen vorwegnahm u. dgl. Aber die Täuschung zerrann; 1785 hatte C. mit Necker eine hitzige Fehde; dann geriet der Kredit der Regierung ins Wanken; das Parlament wurde einem neuen Anleiheversuch gegenüber widerspenstig, die Versammlung der Geistlichkeit zeigte sich 1786 zurückhaltend; eine Geldverschlechterung erhöhte das Unbehagen. Da griff C. plötzlich auf die Reformideen Turgots zurück: Verallgemeinerung der Grundsteuer, Aufhebung der Ungleichheiten, Schaffung provinzialer Versammlungen u. s. w. Von da ab blieb C. sich treu, aber seine Pläne verstießen gegen die natürliche Selbstsucht der Bevorrechteten, und seine Vergangenheit erweckte zu viel Mißtrauen. Er berief auf Febr. 1787 die Notabeln, aber sowohl das Mißtrauen wie die Selbstsucht kehrte sich alsbald gegen den kühnen Minister, die öffentliche Meinung jubelte dem Angriffe auf C. zu und seine Entgegnungen fruchteten wenig; der Hof, die Königin vereinigten sich mit seinen aristokratischen Gegnern, und C. fiel. Sein Gegner und Nachfolger, Loménie de Brienne, kam mit nicht besserm Erfolge auf die gleichen Vorschläge zurück. C. ging nach England und eröffnete von hier eine Fehde mit Necker. Als sich 1789 die Generalstände versammelten, begab er sich nach Flandern, in der erfolglosen Absicht, dort gewählt zu werden, und trat von da ab in Schriften gegen die Revolution auf. Dann ging er nach Deutschland, wo er bei den emigrierten Prinzen eine große Thätigkeit entwickelte. Ihr Mißerfolg führte ihn nach England zurück; er überwarf sich mit seiner Partei und hielt 1802 um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich an, die ihm Bonaparte auch bewilligte. Doch starb C. in demselben Jahre. — Vgl. Chérest, La chute de l'ancien régime (Par. 1884); Rocquain, L'esprit révolutionnaire avant la révolution (ebd. 1878).

Calopéltis Aesculapii, s. Äskulapschlange.

Calophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, meist im tropischen Asien und nur einige im tropischen Amerika. Es sind Bäume mit lederartigen, glänzenden Blättern und in endständigen oder seitenständigen Rispen stehenden Blüten. Die Frucht ist eine nicht aufspringende Steinfrucht. Von einigen Arten wird ein gelbgrünliches Harz, das Takahamak (s. d.), gewonnen, so von C. inophyllum *L.* im südöstl. Asien. Von einigen Arten wird auch das Holz, durch Dauerhaftigkeit ausgezeichnet, als Bauholz benutzt, so von C. calaba *Willd.* aus Westindien; auch eignen sich die Samen dieser Art wegen ihres starken Ölgehaltes zur Gewinnung von Brennöl und werden in dieser Weise in ihrer Heimat verwendet.

Calopteryx, s. Schmaljungfern; C. virgo *L.*, die gemeine Wasser- oder Seejungfer, s. Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 1a und 1b.

Calor (lat.), Wärme.

Calorescenz, s. Kalorescenz.

Calorie, s. Kalorie.

Calorifère (frz.), Luftheizungsofen, s. Heizung.

Calorimeter, s. Kalorimeter.

Calosōma, Käfergeschlecht, s. Puppenräuber.

Calothamnus *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.). Man kennt etwa 20 Arten, sämtlich austral. Sträucher. Sie haben immergrüne ganzrandige Blätter und scharlachrote, in den Blattwinkeln sitzende und walzige Ähren bildende Blüten. Die Arten dieser Gattung gehören zu den schönsten Ziersträuchern der Orangeriehäuser und Zimmer. Sie verlangen zu ihrem Gedeihen Heideboden, im Sommer einen halbschattigen Standort im Freien, im Winter viel frische Luft und Licht. Ihre Vermehrung durch Ableger ist ziemlich schwierig, dagegen keimt frisch eingeführter Same gut.

Calotin (frz., spr. -täng), s. Calottisten.

Calotrŏpis *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.) mit drei Arten in den wärmern Gegenden Asiens und Afrikas. Es sind Sträucher oder kleine Bäume mit breiten, fast sitzenden Blättern und Blüten, die aus einem fünfteiligen Kelch, einer fünfteiligen Blumenkrone, fünf Nebenkronenblättern, fünf Staubgefäßen und zwei Griffeln bestehen. Von C. gigantea *R. Br.* und C. procera *R. Br.*, beide auch Madar oder Mudarpflanze genannt, benutzt man in Indien und Afrika die Wurzeln als Brechmittel und gegen verschiedene Krankheiten, hauptsächlich gegen Lepra; sie enthalten einen in kaltem Wasser leicht löslichen Stoff, das Mudarin, das schon in den geringsten Gaben sofort Erbrechen bewirkt. Außerdem werden von beiden Arten die Bastfasern der Rinde und die Samenhaare zu Geweben, Polstern u. dgl. benutzt. Die Samenhaare kommen als vegetabilische Seide in den europ. Handel. (S. Asclepias.)

Calotte (frz.), eine netzartige Haube aus wollenen oder seidenen Schnüren, die durch Stickerei auch mit Gold und Perlen verziert wurde und das Haar beinahe ganz einhüllte. Sie kam am Ende des 15. Jahrh. mit dem Barett (s. d.) auf, um dem oft wie ein flacher Teller ganz auf der einen Seite des Kopfes sitzenden Barett die Befestigung zu ermöglichen (s. beistehende Abbildung und Tafel: Kostüme III, Fig. 8). Sie kam gegen 1540 außer Gebrauch. Die goldene und silberne C. sollte nach der Reichsordnung von 1530 nur Fürsten und dem Adel, den Geschlechtern nur die seidene zustehen. Später verstand man unter C. besonders das Scheitelkäppchen der kath. Geistlichen, dann auch die Narrenkappe (s. Calottisten). — In der Mathematik ist C. (Kalotte) der Kugelabschnitt (s. d.).

Calottisten oder Le Régiment de la Calotte, ein Verein, den einige Schöngeister in Frankreich am Anfang des 18. Jahrh. in der Absicht stifteten, unter der Maske der Narrheit eine sittenrichterliche Wirksamkeit auszuüben. Seinen Namen hatte er von dem Worte Calotte (s. d.) entlehnt. Bekannte Persönlichkeiten, die sich eines albernen oder dummen Streichs schuldig gemacht hatten, erhielten von dem Verein ein Patent zugesandt, das den Betreffenden

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

als Vereinsmitglied (Calotin) aufnahm und zum Tragen einer Calotte berechtigte. Da diese Spötter ihre Patente schließlich auch an die höchsten Personen des Hofs und sogar an den König schickten, wurden sie endlich unter dem Minister Fleury aufgehoben. — Vgl. Mémoires pour servir à l'histoire de la Calotte (Bas. 1725). Später wurde Calotte im verächtlichen Sinne für Klerus und Priesterherrschaft, Calotin im Sinne von Pfaffe gebraucht.

Calov (Kalau), Abraham, luth. Theolog, geb. 16. April 1612 zu Mohrungen, wurde 1637 außerord. Professor der Theologie zu Königsberg, 1643 Rektor des Danziger Gymnasiums, 1650 Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er später auch Generalsuperintendent wurde und 25. Febr. 1686 starb. C. war der Vorkämpfer der luth. Orthodoxie gegen Katholiken, Reformierte und Sektierer. Besonders bekämpfte er den Synkretismus (s. d.) des Georg Calixtus (s. d.). Doch fand sein «Consensus repetitus fidei vere Lutheranae» von 1655 (eine Bekämpfung von 85 synkretistischen Irrtümern) keine allgemeine Annahme und seine «Historia syncretistica, d. i. Christlich wohlbegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und die christl. Einigkeit» (Wittenb. 1682) wurde konfisziert. C.s dogmatisches Hauptwerk, das «Systema locorum theologicorum» (12 Bde., Wittenb. 1665—77), bezeichnet in dem Überwiegen logischer Subtilitäten und polemischer Ausführungen den Höhepunkt luth. Scholastik.

Calpe (Kalpe), der alte griech. Name für [Gibraltar (s. d.).

Calpo, Handelsgewicht, s. Kalpo.

Calprenède (spr. -prönnähd), Gautier de Costes, Seigneur de la, franz. Romandichter, geb. 1610 bei Cahors in Quercy, kam 1632 nach Paris, wo er sich durch Erzählertalent beliebt machte und eine niedere Hofcharge erhielt. Er starb 1663. Seine bändereichen histor. Romane: «Cassandre» (10 Bde., 1642—45), mit der Tochter des Darius von Persien als Heldin, «Cléopâtre» (12 Bde., 1647—58), der von Antonius' und Kleopatras Tochter handelt, und «Faramond» (12 Bde., 1661—70), fortgesetzt von Pierre de Baumorière, sind im heroisch-galanten Stile des damaligen histor. Romans gehalten, außerordentlich episodenreich und verschlungen in der Handlung, aber nicht ohne Sinn für künstlerische Gestaltung. Sie wurden nachgeahmt von Philipp von Zesen, Anton Ulrich von Braunschweig u. a. — Vgl. Koerting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrh., Bd. 1 (Lpz. 1891).

Calpurnia, die Tochter des L. Calpurnius Piso, der 58 v. Chr. das Konsulat bekleidete, wurde das Jahr zuvor Cäsars vierte und letzte Gemahlin, nachdem er sich von seiner dritten Gemahlin, Pompeja, geschieden hatte. In der Nacht vor Cäsars Tode ängstigte sie ein Traum, und sie beschwor Cäsar vergeblich, zu Hause zu bleiben. Nach dessen Tode stellte sie sich unter den Schutz des Antonius und übergab diesem Cäsars Geld und schriftlichen Nachlaß.

Calpurnius, Lucius C. Bestia, röm. Volkstribun, der 121 v. Chr. die Reformbestrebungen des C. Gracchus (s. d.) energisch bekämpfte, ging als Konsul 111 nach Afrika, um den Krieg gegen Jugurtha zu führen. Er that dies mit Erfolg, ließ sich aber von Jugurtha den Frieden abkaufen und wurde hernach mit andern, die sich von Jugurtha hatten bestechen lassen, 109 v. Chr. zur Verbannung verurteilt. Er kehrte bald zurück, ging jedoch 90, als infolge des Varischen Gesetzes die Urheber des Bundesgenossenkrieges zur Verantwortung gezogen wurden, abermals ins Exil.

Calpurnius, mit dem Beinamen Siculus, lat. Dichter, der zur Zeit des Nero lebte. Unter dem Namen des C. sind in mehrern Handschriften 11 Eklogen oder Idyllen überliefert worden, von denen aber nur die sieben ersten, die ihrem Vorbilde, dem Virgil, näher geblieben sind, von C. selbst herrühren, die vier letzten dagegen den Nemesianus (s. d.) zum Verfasser haben. Die Eklogen des C. wurden seit 1471 sehr oft, häufig mit Gratius' und Nemesianus' «Cynegetica» zusammen, zuletzt von Bährens in den «Poetae latini minores», Bd. 3 (Lpz. 1881), H. Schenkl (ebd. 1885) und Keene (Lond. 1887) herausgegeben. Von den Einzelausgaben sind die von Beck (Lpz. 1803) und Gläser (mit kritischem Apparat, Gött. 1842), von den deutschen Übertragungen besonders die von Adelung (Petersb. 1804), Wiß (Lpz. 1805) und von Klausen (Altona 1807) hervorzuheben. — Vgl. Haupt, De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani (in den «Opuscula», Bd. 1, Lpz. 1875).

Calque (frz., spr. kalk), Durchzeichnung, Bause; calquieren (kalkieren), durchzeichnen.

Caltabellotta, Stadt im Kreis Sciacca der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, 11 km vom Meere, malerisch in gebirgiger, fruchtbarer Gegend bei einem alten Kastell (sarazenisch Kalaat-el-Ballût, d. i. Kastell der Korkeichen) und am gleichnamigen Flusse in 650 m Höhe gelegen, hat Post, (1881) 6185, als Gemeinde 6900 E., eine Hauptkirche aus normann. Zeit, Fabrikation seiner Thonwaren sowie Handel mit Feigen und Käse. Auf einem 2 km südöstlich gelegenen, 720 m hohen Bergvorsprung steht die Kapelle Sta. Maria a Monte-Vergine, da, wo wahrscheinlich die von den Sklaven während der Aufstände des 2. Jahrh. v. Chr. als Burg benutzte Bergstadt Triokala lag.

Caltagirōne (spr. -dschi-), Hauptstadt des Kreises C. (108270 E.) in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, 42 km im SO. von Caltanissetta, an der Bahn Catania-C. (90 km), in fruchtbarer Gegend, 609 m hoch auf zwei steilen durch eine Brücke verbundenen Anhöhen gelegen, gilt für die bestgebaute Landstadt Siciliens, hat (1881) 32323 E., in Garnison ein Bataillon des 50. Infanterieregiments, breite, gut gepflasterte Straßen, eine Steintreppe aus dem J. 1506 (155 Stufen), die zum alten Kastell hinaufführt, 12 Kirchen, Waisenhaus, Hospital, zahlreiche Unterrichtsanstalten und Fabriken für kleine Terrakotten (meist sicil. Kostümfiguren). Bei Nachgrabungen gefundene Mosaiken und Vasen weisen auf eine uralte Stadt unbekannten Ursprungs zurück; im 8. Jahrh. wurde C. von den Sarazenen erobert und nach ihrem Führer Kalat-al-Girche genannt, später von dem normann. Grafen Roger besetzt.

Caltanissetta. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Mitte der Insel Sicilien, grenzt im N. an die Provinz Palermo, im O. an Catania und Syrakus, im S. an das Meer und im W. an die Provinz Girgenti; hat 3273 (nach Strelbitskij 3289) qkm, (1881) 266379, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 329820 E., d. i. 101 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise C., Piazza Armerina und Terranova di Sicilia mit 28 Gemeinden. Das Land ist im N. gebirgig und fällt nach dem Meere ab. Hauptflüsse sind der Platani mit Salito und Salso. Von dem im N. liegenden San Caterina-Xirbi führen Eisenbahnlinien nach

NW. (Palermo), O. (Catania und Messina) und S. (Licata und Girgenti). Die Bewohner bauen Getreide, Wein, Oliven und treiben Bergbau auf Schwefel (jährlich mehr als 1 Mill. Ctr.). Sonst kommen Salz, Gips, Töpferthon und einige Mineralquellen vor. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 96 km südöstlich von Palermo, in 588 m Höhe, auf einem Hügel an dem Monte-San Giuliano (688 m), westlich vom Flusse Salso, in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Girgenti-Catania der Sicil. Eisenbahnen, Sitz des Präfekten, eines Bischofs und Artillerie-Ortskommandos, hat (1881) 25027, als Gemeinde 30480, nach einer Berechnung (31. Dez. 1893) etwa 36500 E., in Garnison ein Bataillon des 49. Infanterieregiments, Citadelle, den Dom San Michele mit Bildern der spätern Sicilianischen Schule, mehrere Kirchen und Klöster, einen öffentlichen Garten mit Aussicht über Berge und Thäler, ein Theater, bischöfl. Seminar und Gymnasium, eine technische und eine Bergschule, Töpferwarenfabrikation und Produktenhandel. Die Umgegend hat viel Getreide, einen fischreichen See, reiche Viehweiden, ergiebige Jagd, Mineralquellen und reiche Schwefelgruben. 3 km östlich das schöne Kloster Badia di San Spirito, 1153 von Roger I. in normann. Stil erbaut; 3 km weiter eine kleine Ebene Terra-Pilata mit einem Schlammvulkan, der entzündliches Wasserstoffgas ausstößt, und eine Steinölquelle. 24 km entfernt die Schwefelquelle von Gabiarosse. Nach einigen Forschern ist C. an der Stelle der sikanischen Stadt Nissa erbaut. Im Besitz der Sarazenen während des 9. bis 11. Jahrh. hieß der Ort Kalatanissa.

Caltavutūro, Stadt im Kreis Termini Imerese der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 26 km im SO. von Termini, hat (1881) 5638 E., Wein- und Seidenbau, Ölgewinnung und Viehzucht. Auf steilem Felsen liegt die Ruine einer alten Kirche und der alten sarazen. Festung Kalaat-Abu-Thûr.

Caltha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.), besteht aus wenigen perennierenden, in Sümpfen und an Ufern von Wassern wachsenden Kräutern Europas, Asiens, Nordamerikas und des südlichsten Südamerika, mit fetten, ungeteilten Blättern und großen Blumen. In Deutschland sowie in ganz Mittel- und Nordeuropa findet sich nur die überall an Bächen, auf sumpfigen Wiesen, an Fluß- und Seeufern wachsende C. palustris *L.*, Kuhblume, Dotterblume, Fettblume, Schmirgel. Diese hat saftige Stengel, abwechselnd gestellte, herz-nierenförmige Blätter, große dottergelbe Blumen und ziert mit letztern die Bachränder im ersten Frühling. Sie enthält einen giftigen Saft; doch werden die noch geschlossenen Blütenknospen, in Essig eingemacht, als Kapern, denen sie sehr ähnlich sehen, gegessen, auch zur Verfälschung der echten Kapern benutzt.

Caluire-et-Cuire (spr. kalüihr eh küihr), Ort im Kanton Neuville-sur-Saône, Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 4 km nordöstlich von Lyon, an der Saône und an der Linie Lyon-Trévoux der Rhône-Eisenbahn, hat Post und Telegraph, (1896) 8070, als Gemeinde 10053 E., Zeugdruckereien, Färbereien, Maschinenbau und chem. Fabriken.

Calumet (frz., spr. -lümeh), s. Friedenspfeife.

Calumet (spr. källju-), Stadt im County Houghton des nordamerik. Staates Michigan, auf der Halbinsel Keweenaw, an einer Zweigbahn der Duluth-, South-Shore- und Atlantic-Linie, hat (1890) 1159 E. und ist Mittelpunkt großartiger Kupfergewinnung, die hauptsächlich durch die Calumet and Hecla Mining Company betrieben wird.

Calumnia (lat., «Verleumdung»), bei den Römern das Vergehen des Anklägers, welcher böswillig einen Unschuldigen verfolgt; oder im Civilprozeß die schikanöse Erhebung einer Klage im Bewußtsein des Unrechts. Man glaubte solche Schikanen früher durch einen bei Erhebung der Anklage oder der Klage zu leistenden Eid ausschließen zu können, den bei uns längst beseitigten Kalumnieneid.

Calumniare audacter, s. Audacter calumniare u. s. w.

Cälus, der lat. Name des Uranos (s. d.).

Calvados (spr. -dóß), Departement im nordwestl. Frankreich, Teil der ehemaligen Normandie (s. die Karte: Frankreich), grenzt im N. an den Kanal La Manche, im O. an das Depart. Eure, im S. an Orne, im W. an Manche, hat 5520,72 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5692) qkm, (1896) 417176 E. (11769 weniger als 1891), darunter 1216 Ausländer, also 76 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 6 Arrondissements Caen, Lisieux, Falaise, Bayeux, Vire und Pont l'Evêque, mit 38 Kantonen und 763 Gemeinden. Hauptstadt ist Caen. Das Land bildet eine wellenförmige Fläche, welche sich von den südl. Hügelketten (an den Quellen des Odon bis 364 m) allmählich zu der Nordküste hinabsenkt. Das 120 km lange, nur sehr wenig eingebuchtete Gestade stürzt teils mit 120 m hohen felsigen Abfällen zur See ab, teils verläuft es in Sanddünen oder ist mit Klippen und Riffen bedeckt. Zwischen den Mündungen der Orne und Vire bildet die nach einem hier gescheiterten span. Schiffe der Armada Philipps II. benannte Felsenbank C. (korrumpiert aus Salvador) eine ehemals weiter hinaus gelegene, 26 km lange und etwa 4 km breite, bei der Ebbe kaum 1 m hervorragende Reihe von gefährlichen Klippen. Der Boden ist, vornehmlich in den Thälern, fruchtbar, durch die zum Teil schiffbaren Küstenflüsse Touques, Dives, Orne (100 km lang, auf 18 fahrbar), Seulles, die auf eine Strecke unterirdisch fließenden Drôme und Aure und die Vire (132 km lang) gut bewässert, nur am Meere, wo die Badeorte Trouville, Dives, Cabourg liegen, sandig und unergiebig, im ganzen sehr spärlich bewaldet, aber mit weit ausgebreiteten Weideplätzen und zum Teil künstlichen Wiesen bedeckt. Der Ackerbau liefert sehr viel Weizen (1895: 1481700 hl), ferner Roggen (54400 hl), Gerste (410000 hl), Hafer (1199700 hl). Auch zieht man viel Geflügel (in Caumont und Crèvecoeur) und baut Obst und Gemüse, Flachs und Hanf. Rindvieh- (263334 Stück), Schaf- (100957 Stück), Pferde- und Schweineherden sind des Landes vorzüglichster Reichtum. Besonders berühmt durch treffliche Weiden und durch seine Viehzucht (jährlich für 7 Mill. Frs. der berühmten Butter von Isigny) ist das von dem Touques durchflossene Augethal (Vallée d'Auge), das mit den angrenzenden Thälern das der Kreideformation angehörende ehemalige Land von Auge (Pays d'Auge) bildete; noch mehr das herrliche Bessin mit seinem auf Jurakalk ruhenden Thonboden. Zwischen Orne und Vire dehnt sich die granitische Landschaft Bocage aus, deren ehemalige Hauptstadt Vire war, und zwischen beiden Ländchen liegt die Campagne de Caen. Das Klima ist sehr gesund, aber veränderlich und feucht. Die prachtvollen Äpfel geben vorzüglichen Cider (1896: 3778277 hl; im zehnjährigen

Durchschnitt 1885—94: 1417507 hl); Weinbau fehlt. Das Departement hat Eisenhütten und Hochöfen, Schiffbau, viele große Fabriken, Woll- und Baumwollspinnerei, erzeugt Leinwand, Spitzen, Blonden, Papier, Leder, Öl und chem. Produkte. In den Küstengegenden ist Fischfang (Hummern, Heringe, Austern) ein wichtiger Erwerbszweig. Unter den zehn Häfen sind Caen, Trouville und Honfleur die bedeutendsten. C. besitzt (1895) 439,7 km Nationalstraßen und (1893) 567,1 km Eisenbahnen (Hauptlinie Paris-Cherbourg und mehrere Zweigbahnen der Westbahn), von Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 6 Kommunal-Collèges. Die Bevölkerung steht hinsichtlich der Bildung weit über dem Landesdurchschnitt. — Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Hippeau, Dictionnaire topographique du département du C. (ebd. 1883).

Calvaert (spr. kálfahrt), Denijs, genannt Dionisio Fiammingo, niederländ. Maler, befand sich 1556 zu Antwerpen, kam sehr jung nach Italien, wo er die Schule Fontanas und Sabbatinis in Bologna besuchte; mit letzterm reiste er nach Rom. Nachdem er einige Zeit nach Raffael gezeichnet hatte, eröffnete er eine Schule zu Bologna, aus der viele Meister, wie Albano, Guido Reni und Domenichino hervorgingen, die später freilich zur Carraccischen Schule ablenkten. Er starb 17. März 1619 zu Bologna, wo sich die besten seiner Gemälde befinden. Die Bologneser betrachten ihn als einen der Wiederhersteller ihrer Schule, besonders in Hinsicht des warmen Kolorits. Dennoch mußte seine manierierte Richtung später den Reformen der Carracci das Feld räumen. Agost. Carracci und Sadeler haben einen Teil seiner Werke gestochen, unter denen als die hervorragendsten sein Heiliger Michael in San Petronio, Das Paradies in der Servitenkirche zu Bologna und Maria mit dem heil. Franz und Dominicus (1598; Dresdener Galerie) anzuführen sind.

Calvaire (spr. -währ), Notre Dame du, s. Calvaria.

Calvaquet, s. Cavalquet.

Calvaria, Kongregation von unserer lieben Frau von C. (Notre Dame du Calvaire), eine Genossenschaft von reform. Benediktinerinnen (s. Benediktiner), gegründet 1617 von Antoinette von Orléans, der Witwe des Marquis von Belle-Isle, von Gregor XV. 1621 bestätigt. Der nur in Frankreich verbreitete Orden ging in der Revolution unter, wurde aber später wiederhergestellt.

Calvarienberg, s. Kalvarienberg.

Calvatica, Kopfputz, s. Calautica nebst Textfigur.

Calvert (spr. kállwért), George und Cecilius, s. Baltimore, George Calvert.

Calvert (spr. kállwért), George Henry, nordamerik. Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1803 zu Baltimore (Maryland), studierte am Harvard College und in Göttingen namentlich die deutsche Litteratur. Nach seiner Rückkehr nach Amerika gab er mehrere Jahre den «Baltimore American» heraus; seit 1843 wohnte er in Newport (Rhode-Island), wo er 29. Mai 1889 starb. Von seinen Werken sind zu nennen eine metrische Übersetzung von Schillers «Don Carlos» (1836), «Count Julian», Tragödie (1840), die Übersetzung eines Teils des Schiller-Goetheschen Briefwechsels (1845), ferner «Scenes and thoughts in Europe» (2 Bde., 1846—52; neue Ausg. 1864), «Cabiro», ein Gedicht (2 Tle., 1840 und 1864), «Poems» (1847), «The Battle of Lake Erie» (1853), «Joan of Arc» (1860), «The Gentleman» (1863), «Anyta and other poems» (1863), «Arnold and André», histor. Schauspiel (1864), «First years in Europe» (1867), «Ellen» (1869), «Goethe, his life and works» (1872), «Brief Essays and Brevities» (1874), «Essays æsthetical» (1875), «Charlotte von Stein» (1877), «Wordsworth» (1875), «Coleridge, Shelley and Goethe» (1880).

Calvert (spr. kállwért), Grace, Chemiker, geb. 1819 in London, begann in dem Laboratorium von Girardin in Rouen seine Studien, arbeitete später als Chemiker bei Robiquet und Pelletier und als Assistent von Chevreul zu Paris. 1846 siedelte er nach Manchester über, wo er bald darauf Professor der Chemie an der Royal Institution und dann an der mediz. Schule wurde. Als Preisrichter bei der Weltausstellung nach Wien gesandt, erkrankte er und starb, nach England zurückgekehrt, 24. Okt. 1873. Er lieferte zahlreiche chem., technisch-chem. sowie hygieinische Untersuchungen, namentlich über die Darstellung der Carbolsäure, über die Konstitution des Chlorkalks, über die Vorgänge des Puddelprozesses, über die Verwendung der schwefligen Säure in der Zuckerfabrikation. Er schrieb: «Lectures on coal-tar colours and dyeing» (Manchester 1863).

Calvi. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Corse, hat 1115,05 qkm, (1896) 26502 E., 35 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Belgodere, Calenzana, C., L'Ile-Rousse, Muro und Olmi-Cappella. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. auf der Nordwestseite der franz. Insel Corsica, an der Eisenbahn Ponte-Leccia-C. (74 km), Festung zweiter Klasse, liegt auf und an einem hohen Felsen, hat (1896) 1992, als Gemeinde 2132 E., Post und Telegraph; eine alte Kathedrale mit dem Denkmal der Familie Baglioni; eine geräumige Reede, regelmäßige Dampferverbindung mit Ajaccio, Marseille und Nizza; Fischerei, Bleigruben sowie Handel mit Südfrüchten, Häuten, Wein, Holz und Wachs.

Calvi, Felice, Graf, ital. Historiker, geb. 16. Dez. 1822 zu Mailand, studierte Geschichte und Philosophie und verfaßte den Roman «Un castello nella Campagna Romana», dem andere folgten, widmete sich dann aber fast ausschließlich histor. Forschungen. Er schrieb: «Di Ausonio Franchi e della filosofia contemporanea» (Mail. 1870; neue Ausg. 1887), «Vicende del Monte di pietà in Milano, con documenti» (ebd. 1872), «Il Patriziato milanese secondo nuovi documenti» (ebd. 1876), «Curiosità storiche e diplomatiche del secolo XVII. Corrispondenze segrete di grandi personaggi» (ebd. 1878), «Il gran cancelliere Francesco Taverna e il suo processo» (ebd. 1882), «Del cerimoniale per l'ammissione dei nobili giureconsulti» (ebd. 1886), «Bianca Maria Sforza Visconti» (ebd. 1888), «Il Poeta Giambattista Martelli e le battaglie fra classici e romantici» (ebd. 1888), «Storia del castello di Milano» (ebd. 1892). Sein Hauptwerk ist das mit mehrern Gelehrten herausgegebene «Famiglie notabili milanesi» (4 Bde., Mail. 1875—87).

Calvin, Joh., eigentlich Jean Caulvin oder Cauvin, Reformator, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, zeigte schon als Knabe tiefreligiösen Sinn und großen sittlichen Ernst. Die specifisch evang. Richtung, die sein Denken schon in Noyon nahm, verdankte er Olivetanus (s. d.). Er studierte in Paris, Orléans und Bourges unter hervorragenden Rechtslehrern, kehrte nach des Vaters Tode 1532 nach Paris zurück, wo er mit Beifall in den Versammlungen der evang. Gesinnten pre-

digte. Die früher erhaltene Pfründe legte er nieder und gab Senecas Bücher «De clementia» (Par. 1532) mit Kommentar heraus, um König Franz I. zu mildern Maßregeln gegen die Evangelischen zu bewegen. In der «Psychopannychia» (ebd. 1534) widerlegte er die Annahme eines Seelenschlafs; in der Rede an den König vom Allerheiligenfeste 1533, die C. für den Rektor der Universität, Nikolaus Cop, verfaßt hatte, sprach er sich über die Religionsfragen so frei aus, daß er Paris verlassen mußte. Er begab sich ins südl. Frankreich, 1534 nach Basel. Hier erschien im März 1536 seine «Institutio religionis christianae», zuerst lateinisch, dann französisch (deutsch von Spies, Wiesb. 1888). Das Werk wurde Franz I. gewidmet, um ihn durch klare Darlegung der prot. Lehre günstiger gegen die Protestanten zu stimmen. Später hat C. die «Institutio» vielfach überarbeitet (die wichtigsten Ausgaben sind neben der ersten die Straßburger von 1539, die Genfer von 1559), aber Anlage und Grundgedanken des Werks blieben dieselben. Die ganze Glaubenslehre wird darin an der Hand des apostolischen Symbols entwickelt; die enge Verbindung der Glaubens- und der Sittenlehre zeigt die praktische Richtung von C.s Reformation; die Art, wie die Prädestinationslehre den Mittelpunkt des ganzen Systems bildet, bezeugt das streng geschlossene Denken des Verfassers.

Von Basel begab sich C. an den Hof der Herzogin Renata (s. d.) von Ferrara. Nach kurzem Aufenthalt entzog er sich der Inquisition durch schleunige Flucht nach Paris (1536); auch hier nicht sicher, beschloß er wieder nach Basel zu gehen. Der Kriegsunruhen wegen reiste er über Genf, wo er 5. Aug. 1536 anlangte und auf Veranlassung Farels (s. d.) blieb. Als er aber mit den Genfer Predigern Farel und Caraud Ostern 1538 erklärte, wegen der herrschenden Sittenlosigkeit das Abendmahl nicht austeilen zu können, erhielten die Libertiner (s. d.) das Übergewicht: den drei Predigern wurde 20. April 1538 befohlen, die Stadt innerhalb dreier Tage zu verlassen. C. begab sich nach Straßburg, wo er das Predigtamt an der Gemeinde franz. Flüchtlinge und eine Professur an der Akademie übernahm. Von hier aus trat C. auch den deutschen Reformatoren näher, besonders Melanchthon. Um eine Vereinigung zwischen den Anhängern der schweiz. und der deutschen Reformation anzubahnen, unterzeichnete C. die Augsburgische Konfession und schrieb seine Abhandlung über das Abendmahl (französisch 1540; lateinisch von des Gallars 1545).

Nach wiederholter Aufforderung kehrte C. 13. Sept. 1541 nach Genf zurück, und 20. Nov. 1541 wurden die von ihm entworfenen kirchlichen Organisationsgesetze angenommen. Die Stadt wurde in bestimmte Bezirke eingeteilt, die Zahl der Geistlichen und ihre Verrichtungen festgesetzt; ihre Wahl sollten die andern Geistlichen vollziehen, dagegen dem Rat und den Gemeinden nur die Bestätigung zustehen. Den Geistlichen wurden Älteste beigeordnet. Die (12) Ältesten und die (6) Geistlichen bildeten das Konsistorium, das die Kirchenzucht übte, über die Lehre dagegen nicht zu urteilen hatte. Der Besuch des Gottesdienstes wurde obrigkeitlich überwacht, alljährlich nahm das Konsistorium häusliche Visitationen vor zur Erforschung des Glaubens und der Sitte. Wo kirchliche Strafen erfolglos blieben, schritten die weltlichen Richter mit harten Maßregeln ein. Diese Strenge verursachte 1555 einen Aufruhr der Libertiner; sie wurden überwunden und vier der Führer hingerichtet. Überhaupt übte C. keine Schonung, wo es galt, das von ihm als notwendig Erkannte in Glauben oder Sitte durchzuführen. Castellio (s. d.) mußte aus Genf weichen, Servet (s. d.) wurde wegen abweichender Auffassung der Trinitätslehre 1553 verbrannt. Unermüdlich thätig war C. für Predigt und Seelsorge. Hatte er schon 1536 in franz. Sprache (1538 lateinisch) einen Auszug aus der «Institutio» herausgegeben, der, obgleich ohne Frage und Antwort, meist «Katechismus» genannt wurde, so erschien 1545 der «Catéchisme de l'église de Genève». Durch solche Mittel erreichte C., daß das ganze öffentliche und private Leben in Genf von dem Geiste strenger Kirchlichkeit getragen wurde. Die 1559 gestiftete Genfer Akademie wurde bald die Bildungsanstalt für die meisten reform. Geistlichen aller Länder und C. ihr Lehrer. Seine Vorlesungen behandelten die Exegese der biblischen Schriften, und aus ihnen sind seine Kommentare hervorgegangen. Durch ausgedehnten Briefwechsel nahm C. Anteil an den Geschicken der reform. Kirche Frankreichs, Englands, Hollands; durch den Consensus Tigurinus (s. Consensus und Bullinger) von 1549 wandte sich auch die deutsche Schweiz der Lehrweise C.s zu. Er starb 27. Mai 1564.

C. und nicht Zwingli hat der reform. Kirche ihren eigentümlichen Charakter aufgeprägt. Wie alle Reformatoren der Schweiz und Deutschlands, geht auch C. von dem Augustinischen Gedanken der allwirkenden Macht Gottes aus, neben der die menschliche Freiheit völlig verschwindet. Keine eigene Leistung kann uns das Heil erwerben, es beruht allein auf dem ewigen Ratschluß Gottes. Dieser ist ein doppelter; ohne Rücksicht auf menschliches Verdienst, bloß auf Grund göttlichen Wohlgefallens für die einen ein Ratschluß zum Heil und zur ewigen Seligkeit, für die andern ein Ratschluß zum Bösen und zur ewigen Verdammnis, der alle Menschen durch Adams Sünde verfallen sind. Da die Menschen eine ungenügende natürliche Erkenntnis Gottes und des Heils haben, so muß die Offenbarung in der Schrift eintreten. Ihr demütig zu folgen ist des Menschen Sache. C.s Eigentümlichkeit ist es nun, diese Forderung ebenso nachdrücklich für das Handeln wie für das Glauben geltend gemacht und damit die Durchdringung aller Verhältnisse des Lebens durch den ernsten Geist gesetzlicher Frömmigkeit erstrebt zu haben. Die Schriften C.s erschienen gesammelt Genf 1617 in 12 Foliobänden, dann Amsterd. 1671 und im «Corpus Reformatorum» (hg. von Baum, Cunitz und Reuß, Bd. 1—57, Braunschw. 1863—97). — Vgl. Henry, Das Leben J. C.s (3 Bde., Hamb. 1835—44); Stähelin, J. C. (2 Bde., Elberf. 1860—63); Bungener, Calvin (deutsch Lpz. 1863); Galiffe, Quelques pages d'histoire (Elberf. 1863); Viguet und Tissot, C. d'après Calvin (ebd. 1864); Kampschulte, J. C., seine Kirche und sein Staat in Genf (Bd. 1, Lpz. 1869); Lobstein, Die Ethik C.s (Straßb. 1877); Eigeman, Leven van Calvijn (Leiden 1881); vom kath. Standpunkte: Audin, Histoire de la vie, des ouvrages et des doctrines de C. (2 Bde., Par. 1841; 6. Aufl. 1873; deutsch von Egger, 2 Bde., Augsb. 1843—44); Cornelius, Die Verbannung C.s aus Genf (Münch. 1886); ders., Die Rückkehr C.s nach Genf (3 Abhdl., ebd. 1888—89); ders., Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf (ebd. 1892); ders., Die ersten Jahre der Kirche C.s (ebd. 1896); Lefranc, La jeunesse de C. (Par. 1888); Thelemann, C.s

Leben (3. Aufl., Barm. 1894); Zahn, Studien über J. C. (Gütersl. 1894); ders., Die beiden letzten Lebensjahre von Johannes C. (Lpz. 1895).

Calvinia, Division der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika (s. die Karte: Kapkolonien), enthält im S. ein Hochthal (1000 m), große Weidegründe, aber keinen perennierenden Fluß; nach N. geht es in das wüste und steppenartige Buschmannsland (s. d.) über. C. zählt (1891) auf 61 598 qkm nur 12 213 E. (5047 Weiße). Der Hauptort C., ein Dorf, hat 688 E.

Calvinismus, die Lehre des Calvin (s. d.).

Calvinusberg, s. Blankenburg (am Harz).

Calvi Risorta (im Altertum Cales), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caserta, 6 km von Sparanise, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, ist mit Teano Bischofssitz, hat (1881) 2942 E., ein Seminar und Ruinen eines Amphitheaters, eines Theaters und eines Tempels und ist Erdbeben und der Malaria sehr ausgesetzt. — Hier wurde 9. Dez. 1798 das neapolit. Heer durch die franz. Revolutionstruppen völlig geschlagen.

Calvisius, Sethus, eigentlich Seth Kallwitz, Musiker und Chronolog, geb. 20. Febr. 1556 zu Gorsleben (Thüringen), besuchte die Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg und die Universitäten zu Helmstedt und Leipzig. In letzterer Stadt wurde er 1581 Musikdirektor an der Paulinerkirche; 1582 ging er als Kantor nach Schulpforta, 1594 als Kantor der Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen wieder nach Leipzig, wo er 24. Nov. 1615 starb. Sein berühmtes «Opus chronologicum» (Lpz. 1605; neue Aufl., Frankf. 1650 u. 1685), die Frucht 20jähriger Forschungen, wurde lange bei chronolog. Untersuchungen als Richtschnur gebraucht und ist noch jetzt wichtig. Von seinen musiktheoretischen Werken, die für die Kenntnis der deutschen Musik des 16. Jahrh. hohen Wert haben, sind hervorzuheben: «Melopoeia seu melodiae condendae ratio» (Erfurt 1582), «Compendium musicae practicae pro incipientibus» (Lpz. 1594; 3. Aufl. u. d. T. «Musicae artis praecepta nova et facillima», Jena 1612), «Exercitationes musicae duae» (Lpz. 1600), «Exercitatio musicae tertia» (1611); von seinen Kompositionen: «Teutsche Tricinia» (1603), «Biciniorum libri duo» (1612), «Harmonia cantionum ecclesiasticarum» (1596 u. ö.) und eine 12stimmige Komposition des 150. Psalms. Von seinen Chorälen und Chorliedern sind viele in Partitur in neue Sammelwerke (Becker, Winterfeld) aufgenommen. Eine größere Zahl handschriftlicher Motetten und Hymnen birgt die Bibliothek der Thomasschule zu Leipzig. — Vgl. Benndorf, S. C. als Musiktheoretiker (in der «Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft», Jahrg. 1894).

Calvities (lat.), s. Haarschwund.

Calvo, Carlos, völkerrechtlicher Schriftsteller, geb. 26. Febr. 1824 zu Buenos-Aires, hatte in verschiedenen diplomat. Stellungen in Frankreich und England Gelegenheit, Materialien für seine großen Werke zu sammeln. C. war einer der Mitbegründer des Institut de droit international und auswärtiges Mitglied des Institut de France. Er wirkte zuletzt als Gesandter der Argentinischen Republik in Berlin und starb 4. Mai 1893 in Paris. Wertvoll ist sein Werk «Recueil historique complet des traités, conventions... et autres actes diplomatiques de tous les États de l'Amérique latine» (Bd. 1—11, Par. 1862—69). Ferner veröffentlichte er: «Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine depuis 1808» (5 Bde., ebd. 1864—67), «Le droit international théorique et pratique» (4. Aufl., 5 Bde., Par. und Berl. 1887—90), «Dictionnaire de droit international public et privé» (2 Bde., Berl. und Par. 1885), «Dictionnaire manuel de diplomatie et de droit international» (Berl. 1885), «Manuel de droit international public et privé» (3. Aufl., Par. 1892).

Calvörde, Flecken im braunschw. Kreis Helmstedt, in einer Enklave im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Ohre, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1895) 2039 E., darunter 37 Katholiken, Post, Telegraph, Oberförsterei; Stärkefabriken, Melasse- und Kartoffelspiritusbrennerei sowie Zuckerrüben-, Kartoffel- und Tabakbau.

Calw. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, hat (1895) 25 330 (11 917 männl., 13 413 weibl.) E., 4 Städte und 39 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 36 km westlich von Stuttgart, in dem tief eingeschnittenen Thale der Nagold, in 349 m Höhe, an der Linie Stuttgart-C. (55 km, Schwarzwaldbahn) und Pforzheim-C.-Horb (69,6 km) der Württemb. Staatsbahnen, ist Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), Zollamtes, Eisenbahnbetriebsamtes, einer Handels- und Gewerbekammer und eines Bezirkskommandos, und hat (1895) 4567 E., darunter 300 Katholiken und 23 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei Brücken über die Nagold, auf deren einer die architektonisch merkwürdige, um 1400 erbaute St. Nikolauskapelle steht, ferner eine frühgotische evang. Kirche (1884—88), ein Reallyceum (Realprogymnasium), höhere Bürger-, Handels-, Frauenarbeitsschule, ansehnliche Stiftungen, drei Banken; Fabrikation von Wolldecken, Trikotwaren, Winterschuhen, Kratzen und Cigarren, Baumwollspinnerei, Schönfärberei, Buntsandsteinbrüche, Ackerbau und Viehzucht. 3 km unterhalb die Ruinen des berühmten Klosters Hirsau, 830 gegründet, 1692 von Mélac zerstört, mit der von Uhland besungenen Ulme von Hirsau. — C. war früher die Hauptstadt der Grafen von C., deren Stamm 1262 erlosch und deren Burg 1600 abgetragen wurde, eins der ältesten, begütertsten und angesehensten Geschlechter in Schwaben. 1345 kam C. an Württemberg. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 wurde die Stadt C. vom bayr. General von Werth und 1692 von Mélacs franz. Horden eingeäschert. — Vgl. Stälin, Geschichte der Stadt C. (Stuttg. 1888); Troltsch, Die Calwer Zeughandlungscompagnie und ihre Arbeiter (Jena 1897).

Calx (lat.), der Kalk; die Ferse.

Calycanthacēen (Calycanthacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.), die nur zwei Gattungen mit drei Arten umfaßt, von denen zwei in Nordamerika, eine in Japan einheimisch sind. Es sind vielfach als Zierpflanzen kultivierte Sträucher mit roten oder gelben wohlriechenden Blüten.

Calycanthin, s. Calycanthus.

Calycanthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.) mit nur zwei Arten in Nordamerika: C. floridus *L.* und C. occidentalis *Hook. et Arn.* Beide sind etwa 2 m hohe Sträucher, haben ziemlich große mit rotbraunen Kelchblättern versehene Blüten, die besonders beim Vertrocknen einen angenehmen aromatischen Geruch besitzen; auch die übrigen Teile riechen ähnlich, nur schwächer. Sie sind als Gewürzsträucher beliebte, in

Deutschland gut fortkommende Ziersträucher. Die Rinde dient in Virginien als Mittel gegen Sumpffieber. Die Früchte sind giftig. Der wirksame Stoff ist ein Alkaloid (Calycanthin).

Calycozōa, die Becherquallen, s. Quallen.

Calypte Annae, s. Kolibris.

Calyptorhynchus, s. Rabenkakadus.

Calyptraeidae, Mützenschnecken, Molluskenfamilie aus der Ordnung der Vorderkiemer (s. d.), mit napfförmiger Schale ohne Deckel. Die 150 lebende, meist auf Steinen, Molluskenschalen u. s. w. festsitzende Arten umfassende Familie ist ausschließlich meerbewohnend und kosmopolitisch verbreitet.

Calystegia, Pflanzengattung, s. Convolvulus.

Calyx (lat.), der Kelch.

Camaco, auf den Jonischen Inseln Name des dort gebräuchlichen engl. Längenmaßes Pole, Perch oder Rod (Rute) = $5^1/_2$ Yards = $16^1/_2$ engl. Fuß = 5,02909 m.

Camaïeu, Camayeu (frz., spr. -ïöh), Camée, Bezeichnung für ein Gemälde, das ähnlich einer Kamee nur in einer Farbe, aber in zwei Tönen derselben, besonders in Email, auf Glas und Porzellan gemalt ist. Auch nennt man C. zuweilen Bilder, welche mit Nichtbeachtung der natürlichen Farbe der Gegenstände in zwei oder selbst drei Farben ausgeführt sind. Ital. Kunstschriftsteller bedienen sich dafür, auch wenn Freskogemälde gemeint sind, des Ausdrucks chiaroscuro. (S. Helldunkel.) Ein C. grau in grau heißt Grisaille (s. d.), ein solches gelb in gelb Cirage. «En camaïeu» sind ausgeführt die Grisaillen der Limosiner Emailmalerei in der Mitte des 16. Jahrh. (S. Email.) Dann machte die Porzellanmalerei im 18. Jahrh. häufigen Gebrauch davon in Purpur, in Grün, in Braun u. s. w., besonders als nach Aufdeckung von Pompeji und Herculanum antike Wandmotive in Mode kamen.

Camail (frz., spr. kamáj, vom provençal. capmalh, capmail, d. i. Kopfrüstung), ein Kleidungsstück der kath. Geistlichkeit, das in Italien allgemein mozetta genannt wird und im 15. Jahrh. in Frankreich in Gebrauch kam; fast gleiche Bedeutung hat Almucium (s. d.). Es ist ein die Schulter und Brust bedeckender Kragen, der bis zu den Ellbogen hinunterreicht, auf der Rückseite geschlossen und mit einer kleinen Kapuze versehen ist. Vorn wird er durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen. Der Stoff ist schwarzes oder violettes Tuch oder Seide. Statt des C. tragen die Bischöfe und höhern röm. Prälaten ebenso als Obergewand die Manteletta, bis zu den Knien reichend, und die niedern röm. Prälaten einen bis zu den Knöcheln herabsteigenden Talar mit Ärmelschlitzen. Beim Papst ist der C. von rotem Sammet oder fleischfarbenem Seidenstoff. — An der Rüstung nennt man C. den Kragen von Ringgeflecht, der, im 14. Jahrh. an dem Rande der Kesselhauben befestigt, Hals und Schulter des geharnischten Mannes schützte.

Camajōre (Campus major), Stadt in der ital. Provinz Lucca, 25 km im NW. von Lucca, hat (1881) 4944, als Gemeinde 16828 E., Post und Telegraph, Triumphbogen von 1531, dreischiffige Kirche von 1278; Tuch- und Seidenindustrie.

Camaldōli (lat. Campus Maldoli), Einsiedelei mit Kloster im obern Arnothale, in 842 m Höhe unweit des Monte-Falterona inmitten schöner Tannen- und Buchenwälder gelegen, wurde auf dem im 10. Jahrh. von San Romualdo geschenkten Campo gebaut, welches Maldulo hieß, und entwickelte sich zu dem großartigen Kloster mit einer kostbaren, 1808 geplünderten Bibliothek, dem Mutterkloster des Ordens der Kamaldulenser (s. d.). Vom Kloster aus bietet sich ein schönes Panorama. Ein anderes früheres Kloster C. mit Kirche im NW. von Neapel, am Rande der Phlegräischen Felder, in 450 m Höhe, wurde 1585 für die Benediktinermönche der «Weißen Reform» gegründet und später für den Kamaldulenserorden erweitert. Im Garten desselben ein Belvedere mit einer der prachtvollsten Aussichten in ganz Italien.

Camanā, Stadt im Depart. Arequipa der Republik Peru, am Rio Mages, 10 km oberhalb seiner Mündung in den Großen Ocean, hat (1876) 4658 E., Zuckerrohr- und Olivenkultur.

Camara, Kleidungsstück, s. Tschamara.

Camarēro (span., portug.), Kämmerling; Camarēra, Kammerfrau, Kammermädchen.

Camargo, Ort, s. Chuquisaca.

Camargue, La (spr. -marg'), eine von den beiden Hauptmündungsarmen der Rhône gebildete Flußinsel im Arrondissement Arles des franz. Depart. Bouches du Rhône (s. die Karte: Mittel- und Südfrankreich, Bd. 17); sie reicht von 1,5 km oberhalb Arles (Tête de la Camargue) in Dreiecksgestalt (daher auch le Delta de la France genannt) bis zum Meere, 42 km weit, und enthält etwa 731 qkm. Der niedrige, nirgends über 3 m hohe, durchaus steinlose, sumpfige, von Lachen, Teichen, Kanälen und toten Flußarmen durchschnittene Alluvialboden ist durch Eindeichungen gegen die Überschwemmungen geschützt und so an einigen Stellen (etwa 13000 ha) in fettes Marschland, an andern infolge des unzureichenden Wasserabflusses in große Sümpfe mit ungesunder Fieberluft verwandelt. Am Rande des Deltas finden sich reiche Fruchtfelder, schöne Wiesen und Obstgärten. Die höhern Striche liefern sogar guten Rotwein. Das innere Sumpfland enthält Strandseen, dessen größter, der Etang de Valcarès, 120 qkm bedeckt. Die C. wird von Herden von Schafen, schwarzen Rindern und halbwilden Pferden durchzogen; zahllos sind Wasservögel und besonders merkwürdig eine große langhaarige Hunderasse. Von den Meiereien ist die Stammschäferei Armillère die bedeutendste.

Die C. hat nur wenige Ortschaften und gehört zum Teil zum Kanton Arles, zum Teil zum Kanton Saintes Maries, einem Städtchen mit 1446 E., einem Schloß und einer citadellenähnlichen Kirche, die zur Zeit der Reliquienausstellung alljährlich von etwa 10000 Pilgern besucht wird. — Vgl. Leger, Études agricoles. La C. et le Plan-du-Bourg (Par. 1875); J. Pader, La C. et ses troupeaux (im «Bulletin de la Société de géographie de Marseille», 1886).

Camarilla (span., spr. -illja, «Kämmerchen»), seit Ferdinand VII. von Spanien Bezeichnung für eine Hof- oder Günstlingspartei, welche in einer den allgemeinen Interessen nachteiligen Weise die Entschließungen des Regenten beeinflußt.

Camarina, eine wohl ursprünglich phöniz. Stadt an der Südostküste Siciliens, wurde 599 v. Chr. von Syrakus als griech. Stadt kolonisiert, aber, weil sie sich unabhängig machen wollte, von dort aus 552 zerstört. Sie wurde zwar 495 und 461 von Gela aus neu besiedelt, aber noch in demselben Jahrhundert von den Karthagern verwüstet. 339 von Timoleon abermals aufgebaut, fiel sie 258 v. Chr. in die Hände der Römer. Im 9. Jahrh. n. Chr. wurde die Stadt von den Sarazenen völlig zerstört;

es sind nur Reste der Mauern und unbedeutende Tempelruinen vorhanden.

Camarlingo (ital.), s. Camerlengo.

Camars, der alte Name von Chiusi (s. d.).

Camáuro (ital.), Bezeichnung für die rotsammetene Mütze des Papstes.

Camayeu, s. Camaïeu.

Camayura, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse. (V. Südamerikaner).

Cambacérès (spr. kangbasseräẞ), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma, franz. Staatsmann, geb. 18. Okt. 1753 zu Montpellier, bekleidete nach Ausbruch der Revolution mehrere Verwaltungsposten und wurde 1791 Präsident des Kriminalgerichts zu Montpellier. In den Nationalkonvent berufen, hatte er als Mitglied der Gesetzkommission bedeutenden Einfluß auf die Gesetzentwürfe. In dem Prozeß des Königs sprach er zwar dem Konvent das Recht ab, Ludwig XVI. zu richten, bejahte aber doch die Schuldfrage des Königs und wollte nur die Entscheidung und Exekution bis nach Abwehr der Invasion verschoben und nur im Fall der ernsten Gefährdung der Republik durch die Feinde früher vollzogen haben. Im März 1793 beantragte C. mit andern die Errichtung des Revolutionstribunals und klagte Dumouriez des Hochverrats an. Auch gab er die Girondisten auf, denen er sich vorher beigesellt hatte, und half sie stürzen. Nicht Überzeugung, nur Vorsicht näherte ihn der Bergpartei. Er war Mitglied der Kommission für den Entwurf des neuen Civilgesetzbuchs, das im Aug. 1793 vorgelegt wurde. Bald darauf erhielt er den Auftrag, mit Merlin von Douai alle Gesetze zu revidieren und zu kodifizieren. Nach den Vorgängen vom 9. Thermidor (27. Juli 1794), an denen er keinen Anteil hatte, wurde er zum Präsidenten des Konvents, später des Wohlfahrtsausschusses gewählt, verlor aber diese große Gewalt, als seine Gegner den Argwohn der Konspiration für die Monarchie oder für eine Diktatur gegen ihn zu erwecken wußten. Unter dem Direktorium legte er dem Rate der Fünfhundert den früher verfaßten Entwurf des Civilcodex vor, der die Grundlage des Code Napoléon bildet. Im Okt. 1796 wurde er Präsident des Rats der Fünfhundert, mußte jedoch auf Veranlassung des Direktoriums austreten. Nach der Umgestaltung dieser Behörde 18. Juni 1799 wurde er durch seinen Freund Sieyès Justizminister; nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ernannte ihn Bonaparte zum Zweiten Konsul an Sieyès' Stelle. Während des Konsulats beschäftigte sich C. vorzüglich mit der Einrichtung der Rechtspflege und begründete damit seinen Ruf. Nach der Thronbesteigung des Kaisers zum Erzkanzler des Reichs erhoben, nahm er an allen Regierungsmaßregeln regsten Teil; die meisten unter Napoleon erlassenen Senatskonsulte wurden von C. entworfen. Napoleon erhob ihn 1808 zum Herzog von Parma und übertrug ihm 1813 die Präsidentschaft des Regentschaftsrats. Während der Hundert Tage übernahm er auf dringende Bitte Napoleons das Justizministerium und das Präsidium der Pairskammer. Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Paris zurück, wurde aber 1816 als «Königsmörder» des Landes verwiesen und erst 1818 in seine bürgerlichen und polit. Rechte eingesetzt. Von da an lebte er in Zurückgezogenheit zu Paris bis zu seinem Tode 8. März 1824. Er schrieb: «Projet de Code civil et discours préliminaire» (1794; 2. Aufl. 1796) und (mit Oudot): «Constitution de la République française» (5 Bde., 1798). — Vgl. Aubriet, Vie de C. (Par. 1825).

Cambadene, s. Ardilan.

Cambalholz, s. Camwood.

Camba-qui, s. Sambaki.

Cambay (spr. kämmbéh, engl. verderbt aus ind. Khambhât, im Sanskrit Khambhabhawatî, «Pfeilerstadt»), verkommener Hauptort des gleichnamigen mohammed. Vasallenstaates in der nördl. Abteilung der indobrit. Präsidentschaft Bombay (mit 906 qkm und [1891] 89722 E., darunter 73590 Hindu und 12712 Mohammedaner), am Mahi, von einer zertrümmerten Ringmauer umgeben, hat (1891) 31390 E. (darunter 20952 Hindu, 7466 Mohammedaner, 2825 Dschain, 135 Parsi), einen geräumigen Residenzpalast des Nawwab und eine Dschami Masdschid genannte Hauptmoschee. Ein sehr alter, früher viel besuchter Hafen- und Handelsort, war C. auch wegen seiner Baumwollwebereien, Manufakturen von Seide, Gold- und Silberbrokat sowie seiner Schleifereien von Karneolen, Achaten und Onyxen berühmt. Nur die Steinschleifereien haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Hauptursache des Verfalls ist die Versandung des Hafens. — Der Golf von C., 130 km lang, 40 km breit, südlich von der Stadt C., trennt die Halbinsel Gudschrat von der nördl. Bombayküste. Durch die Ablagerungen der Flüsse Tapti, Narbada, Mahi und Sabarmati versandet er immer mehr.

Camberg, Stadt im Kreis Limburg des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 18 km südöstlich von Limburg, an der Ems und der Linie Frankfurt-Höchst-Limburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1895) 2386 E., darunter 276 Evangelische und 86 Israeliten, Post, Telegraph, ein Schloß und eine Taubstummenanstalt (seit 1820). C. gehörte früher zu Kurtrier.

Cambert (spr. kangbähr), Robert, franz. Opernkomponist, geb. um 1628 zu Paris, gest. 1677 in London, ist der eigentliche Schöpfer der franz. Oper; seine Kompositionen «La Pastorale» (1659), «Ariane» (1661), «Pomone» (1671), «Les peines et les plaisirs d'amour» (1672) bildeten die ersten Versuche, das neue Musikdrama auf franz. Dichtungen zu übertragen. Mit Perrin, der diese Operntexte dichtete, übernahm C. gemeinsam die Direktion der ersten franz. Opernbühne in Paris (Académie royale de musique), verlor aber mit seinem Genossen diese Stellung an Lully und begab sich hierauf nach England. C. übertrifft seinen Rivalen an Schule, steht aber an Begabung tief unter ihm. — Vgl. Thoinan und Nuitter, Les origines de l'opéra français (Par. 1885).

Camberwell (spr. kämm-), Stadtteil von London (s. d. nebst Plan: Inner-London), in der Grafschaft Surrey, 3 km südlich von London Bridge, hat (1891) 81654 E.

Cambi, Ulisse, ital. Bildhauer, geb. 22. Sept. 1807 in Florenz, besuchte die dortige Akademie und bildete sich dann in Rom weiter, wo er sein erstes bedeutendes Werk, Daphnis und Chloe, schuf. 1833 vollendete er für Lucca die Kolossalstatue des Gonfaloniere Francesco Burlamacchi; sodann für Florenz 1844 das Denkmal des Malers Sabatelli in Sta. Croce, 1845 die Statue Benvenuto Cellinis im Porticus der Uffiziengalerie, 1849 das Denkmal des Marchese Luigi Tempi in der Kirche Sant' Annunziata, 1873 die Statue des Dichters Goldoni am Ponte alla Carraja. 1888 schuf er die marmorne Kolossalstatue der Eleonore d'Arborea in Oristano

auf Sardinien. Von kleinern Bildwerken sind zu nennen: Der bettelnde Amor, Tanzender Bacchus, Fischerknabe.

Cambial, s. Kambial.

Cambiāso, Luca, auch Luchetto da Genova oder Cangiage genannt, ital. Maler, geb. 1527 zu Moneglia im Genuesischen, studierte in Rom die Werke Raffaels und Michelangelos und eignete sich rasch eine große Fertigkeit an. Zu seinen besten Bildern gehören: Die Marter des heil. Georg, Das Martyrium des heil. Bartholomäus, beide in Genua, Grablegung Christi, in San Carignano zu Genua, Anbetung der Hirten (Mailand, Brera), Heilige Familie (Genua, Palazzo Rosso). 1583 wurde er von Philipp II. nach Spanien berufen, um im Escurial die Gemälde seines verstorbenen Mitschülers Castello zu vollenden. Er starb 1585 zu Madrid.

Cambier (spr. kangbieh), Ernst, belg. Afrikareisender, geb. 1844 zu Ath, widmete sich der militär. Laufbahn und wurde Adjutant des Generalstabes und dem topogr. Dienste der Armee attachiert. Er begleitete 1877 die erste Expedition der Internationalen Afrikanischen Association unter Crespel als Astronom und Geograph und übernahm nach dessen Tode 24. Jan. 1878 die Leitung derselben. Am 4. Juli brach er, von Wautier und Dutrieux begleitet, von Bagamojo nach dem Innern auf, gelangte unter den größten Schwierigkeiten nach Unjamwesi, wo Wautier 19. Dez. 1878 an Dysenterie starb. Dutrieux kehrte hierauf nach Europa zurück, während C. nach Karema am Ostufer des Tanganikasees vordrang, wo er im Sept. 1879 die erste wissenschaftliche und Zufluchtsstation der Internationalen Association gründete; 1882 kehrte er nach Europa zurück. — Vgl. Rapport sur la marche de Tavora à Karéma («Assoc. Internationale», 1879); A. J. Wauters, Le Cpt. Cambier et la première expédition de l'Association internationale africaine (Brüss. 1881).

Cambing, Insel bei Timor, s. Kambing.

Cambio (ital.), Wechsel, Wechselbrief; in Deutschland ehemals in Zusammensetzungen gebraucht, z. B. Cambioconto (Wechselrechnung, Wechselconto), Cambiogeschäfte u. s. w.; zuweilen bezeichnet man auch jetzt noch Wechsel auf das Ausland als Kambien. C. marittimo, Bodmereibrief, s. Bodmerei. — Das veraltete Wort Kambist (ital. cambista) ist gleichbedeutend mit Wechsler, Bankier. Verschiedene, namentlich ausländische Bücher über Geld-, Kurs-, Maß- und Gewichtswesen der einzelnen Plätze führen diesen Namen, so z. B. Kellys «Universal Cambist», Tates «Modern Cambist», «Il Cambista maltese» u. s. w.

Cambio, Arnolfo di, ital. Architekt, s. Arnolfo di Cambio.

Cambium (lat.), ein pflanzliches Gewebe, dessen Zellen eine längliche spindelförmige Gestalt haben und die Fähigkeit besitzen, sich durch Längsteilungen zu vermehren. Das C. findet sich an verschiedenen Stellen in den höhern Pflanzen. In dem Vegetationsscheitel, also in der äußersten Spitze eines fortwachsenden Stammes, treten bei den Gefäßpflanzen einzelne Stränge auf, die aus C. bestehen, man bezeichnet sie häufig auch als Procambium; aus ihnen gehen später die Gefäßbündel hervor. In ältern Stadien treten, wenigstens bei den meisten dikotylen Gewächsen, zwischen den aus jenen Cambiumsträngen hervorgegangenen Gefäßbündeln wiederum Cambiumpartien infolge lebhafter Längsteilungen in den Parenchymzellen auf und bilden so mit dem in der Mitte des Gefäßbündels noch vorhandenen C. einen vollständigen Ring von Bildungsgewebe. Indem nun in diesem Ringe von C. fortwährend durch tangentiale Teilungen neue Zellen sowohl nach innen wie nach außen gebildet werden, wächst der Stamm in die Dicke. Ein solches Dickenwachstum findet bei den meisten Dikotyledonen statt, die einen mehrjährigen Stamm haben, und außerdem bei den Gymnospermen, also auch bei sämtlichen Nadelhölzern. Die Gewebepartie, welche aus den vom C. nach außen abgeschiedenen Zellen hervorgeht, nennt man sekundäre Rinde, Bast oder besser Phloem (s. d.), und die aus den nach innen gebildeten Zellen entstehende Holz oder Xylem (s. d.); Phloem und Xylem sind rein topogr. Begriffe, die sich nur auf die Lage der betreffenden Gewebe zum Cambiumring beziehen.

In den Tropen, wo sich der Wechsel der Jahreszeiten nicht fühlbar macht, finden in sehr vielen Fällen fortwährend Neubildungen im C. statt, so daß man auf dem Querschnitte durch solche Stämme keine Grenzen zwischen den in den einzelnen Jahren gebildeten Zuwachszonen erkennen kann. In der gemäßigten Zone dagegen stellt das C. im Winter seine Thätigkeit fast vollkommen ein, und da noch außerdem im Frühjahr eine viel lebhaftere Teilung stattfindet als im Herbst, da ferner die Zellen des Herbstholzes stärker verdickt werden wie die des Frühjahrs- und Sommerholzes, so erkennt man sofort auf dem Querschnitte durch einen unter dem Einflusse des Wechsels der Jahreszeiten gewachsenen Stamm die Grenzen der in aufeinander folgenden Jahren gebildeten Zuwachszonen. Eine solche in einem Jahre gebildete Zuwachszone heißt Jahresring, und man kann aus der Anzahl der Jahresringe sehr leicht das Alter eines Baums erkennen.

Cambium (neulat.), Wechsel (s. d.); C. manuale, merum, sine litteris, s. Handwechsel.

Cambo (spr. kangboh), Dorf und Badeort im Kanton Espelette, Arrondissement Bayonne des franz. Depart. Niederpyrenäen, an der zum Adour gehenden Nive und an der Linie Bayonne-Ossès der Franz. Südbahn, ist zum Teil auf steiler Höhe gelegen, hat Post und Telegraph, (1896) 1291, als Gemeinde 2012 baskische E., Schwefelcalciumquelle (23° C.) und schöne Umgebung.

Cambodge, s. Kambodscha.

Cambogia, Pflanzengattung, s. Garcinia.

Cambon (spr. kangbóng), Joseph, franz. Politiker, geb. 17. Juni 1754 zu Montpellier, stand daselbst dem väterlichen Handelsgeschäfte vor, als die Revolution ausbrach. Mit Leidenschaft gab er sich der Bewegung hin und proklamierte schon im Febr. 1791 in seiner Stadt die Republik. Im September in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wendete er seine Thätigkeit besonders den Finanzen zu; 9. Febr. 1792 setzte er das Dekret durch, nach dem die Güter der Emigranten vom Staate sequestriert wurden. Als Präsident der Versammlung legte er alle Aktenstücke vor, welche die Schuld des Königs darthun konnten. Im Konvent wandte er sich zwar gegen die Ausschreitungen der Pariser Commune, widersetzte sich ebenso der Errichtung des Revolutionstribunals, stimmte aber doch auch für den Tod des Königs, ohne Aufschub und Appellation. Im April 1793 trat er in den Wohlfahrtsausschuß, wo er in der Sitzung vom 19. Mai die Girondisten verteidigte. Im März 1794 legte er der Versammlung einen Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Finanzen vor, indem er sich kühn gegen

die Verschleuderung der Kommissare und das Raubsystem der Schreckensmänner erklärte. Von Robespierre heftig angegriffen, verband sich C. mit einigen Gleichgesinnten im Konvent zu dessen Sturz; als er aber Billaud, Collot und andere Mitglieder der Ausschüsse verteidigte, zog er sich den Haß der Partei Talliens zu, die in ihm einen der Urheber des Aufstandes vom 12. Germinal verfolgte und ihn aus dem Finanzausschuß vertrieb. In contumaciam zur Deportation verurteilt, durfte er erst nach der Amnestie vom 26. Okt. 1795 sich auf sein Landgut bei Montpellier zurückziehen. Die Ämter, die ihm Napoleon 1805 antrug, wies er zurück. Während der Hundert Tage nahm er ein Mandat für die Kammer an, wo er gegen die Rückkehr der Bourbonen protestierte. 1816 mußte C. als «Königsmörder» nach Brüssel flüchten, wo er 15. Febr. 1820 starb.

Camborne (spr. kämmborn), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 19 km im NO. von Penzance, hat (1891) 14700 E. und Verhüttung der ergiebigen Kupfer-, Blei- und Zinnminen der Umgebung.

Cambrai (spr. kangbräh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nord, hat 893,34 qkm, (1896) 198603 E., 119 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone: Cambrai-Est, Cambrai-Ouest, Carnières, Le Cateau, Clary, Marcoing und Solesmes. — 2) C., Cambray, deutsch Camerik oder Kambryk, **Hauptstadt** des Arrondissements C., Festung bis 1871, liegt 72 km südlich von Lille, in 53 m Höhe, an der Schelde, welche in drei Armen die Stadt durchzieht, am Anfange des Kanals von St. Quentin und an den Linien Busigny-Somain, C.-Belg. Grenze (56 km), St. Just-Epéhy-Douai der Franz. Nordbahn und der Lokalbahn C.-Catillon (36 km). C. ist ein schöngebauter Ort, hat (1896) 14306, als Gemeinde 25250 E., in Garnison das 1. Infanterie- und 4. Kürassierregiment; ein schönes Stadthaus, feste, von alten runden Türmen flankierte Mauern, eine Citadelle und eine jetzt restaurierte Kathedrale mit dem Grabmal Fénelons. C. ist Sitz eines 1841 wiederhergestellten Erzbistums, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Gewerbekammer, einer Filiale der Bank von Frankreich und des Kommandos der 2. Infanteriebrigade, hat ein Kommunal-Collège, 2 bischöfl. Seminare, 7 Klöster, Museum, Bibliothek (40000 Bände, 1398 Manuskripte), eine Statue von Baptiste, dem Erfinder der Batistgewebe, ein Militärhospital, Theater, mehrere gelehrte Gesellschaften und drei Zeitungen. Die Industrie ist seit alter Zeit sehr bedeutend, namentlich in Batistleinwand, den sog. Cambricstoffen oder Kammertuch, feinen Baumwollgeweben, baumwollenen Spitzen und Tülls (jährlich für 8½ Mill. Frs.), Lederwaren, Zucker und Seife sowie besonders Cichorienkaffee. Außerdem bestehen Leinen- und Baumwollspinnerei, Salz- und Ölraffinerie, Bierbrauerei, Brennerei; Handel mit Getreide, Ölsaat, Hanf, Hopfen, Wolle, Rindvieh, Butter und Steinkohlen.

C., das alte Cameracum, unter den Römern eine der bedeutendsten Städte Galliens, besaß Amphitheater, Paläste und Wasserleitungen. Es kam im 5. Jahrh. in den Besitz der Franken, deren König Ragnachar 481—509 hier herrschte. Später bildete es mit seinem Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft, welche König Heinrich I. nach dem Erlöschen des gräfl. Geschlechts an den Bischof von C. verlieh, und die bis zum 17. Jahrh. zum Deutschen Reiche gehörte, obwohl die Diöcese im Erzbistum Reims lag. 1677 von den Franzosen erobert, ward C. 1679 unter Ludwig XIV. nach dem Frieden von Nimwegen mit Frankreich vereinigt. In der Nacht vom 24. zum 25. Juni 1815 wurde C. von den Engländern erstürmt, die Citadelle andern Tages übergeben. C. war 1815—18 Hauptquartier der engl. Occupationsarmee. In C. wurde 10. Dez. 1508 zwischen Papst Julius II., Kaiser Maximilian I., Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand dem Katholischen das Bündnis (die Ligue von C.) gegen Venedig, und 5. Aug. 1529 zwischen Frankreich und Spanien der sog. Damenfriede (durch Margareta, die verwitwete Herzogin von Savoyen, Statthalterin der Niederlande, und Luise, die verwitwete Herzogin von Angoulême, Mutter Franz' I.) abgeschlossen, in welchem Frankreich gegen Verzicht auf Italien sowie auf Artois und Flandern das Herzogtum Burgund wiedererhielt. — Vgl. Bouly, Histoire de C. et du Cambrésis (2 Bde., Cambrai 1843); Lécluselle, Histoire de C. depuis 1789 (2 Bde., ebd. 1875); E. Hoeres, Das Bistum C. und die Entwicklung der Kommune (Lpz. 1882); Dieckmeyer, Die Stadt C. (Bielef. 1890); Reinecke, Geschichte der Stadt C. bis 1227 (Marb. 1896).

Cambrasines (spr. kangbrassihn), Leinwand, s. Cambrésines.

Cambray, s. Cambrai.

Cambray-Digny (spr. kangbrä dinji), Luigi Guglielmo, Graf, ital. Minister, geb. 8. Aug. 1820 zu Florenz, wo seine Familie 1740 aus der Picardie eingewandert war, studierte zu Paris und Pisa die Rechte, erwarb sich das Vertrauen des Großherzogs Leopold II. und trat 1848 Guerrazzi entgegen. Nach der Herbeirufung der Österreicher durch Leopold II. aber zog er sich zurück; später riet er Leopold vergeblich zu liberalen Maßregeln und Loslösung von Österreich. Nach dem Abzug des Großherzogs verhandelte er 1859 für die Provisorische Regierung unter Ricasoli in Turin und betrieb in der Kammer von Toscana den Anschluß an Piemont. In die ital. Kammer und in den Senat 1860 getreten, übernahm er die Verwaltung der königl. Civilliste und der Krongüter in Toscana, leitete nach Verlegung des Regierungssitzes nach Florenz als dessen Bürgermeister (1864—66) die verderblich rasche Vergrößerung und Verschönerung der Stadt und war von Okt. 1867 bis Dez. 1869 unter Menabrea Finanzminister, in welcher Eigenschaft er das Salz- und Tabaksmonopol (sog. Regia) schuf, das sowohl von der Linken wie von einem Teil des rechten Centrums aufs schärfste angegriffen wurde. Er veröffentlichte finanzpolit. Abhandlungen und 1853 die «Ricordi della Commissione governativa toscana del 1849».

Cambrésines (spr. kangbressihn), auch Cambrasines, feine levant. und bengal. Leinwand, so genannt wegen der Ähnlichkeit mit der ursprünglich in Cambrai erzeugten Batistleinwand, s. Batist.

Cambrésis (spr. kangbressih), s. Cambrai.

Cambria, lat. Name für Wales (s. d.).

Cambrian-Eisenbahn (spr. kämmbriänn), s. Großbritannische Eisenbahnen.

Cambric (spr. kehm-), Stoff, s. Cambrai und Kammertuch.

Cambridge (spr. kehmbridsch). 1) C. (Cambridgeshire oder Cambs), **Grafschaft** im südöstl. England (s. Karte: England und Wales), zwischen Lincoln im N., Northampton, Huntington und Bedford im W., Hertford und Essex im S., Suffolk und Norfolk im O., zählt auf 2124 qkm (1891) 188862 E. Die Hauptflüsse sind die kanalisierte Nene an der Nordgrenze und die von W. nach O. fließende Ouse mit Cam und Lark. Der nördl. Teil ge-

hört zum korn- und viehreichen Fenndistrikt und wird von Kanälen und Dämmen durchzogen. Nördlich von der Ouse führt der Landstrich (nach der Stadt Ely, s. d.) den Namen der **Elyinsel** (Isle of Ely). Das südliche C. ist ein aus Kreide und Grünsand bestehendes Hügelland. Nur ein Drittel der Grafschaft enthält Ackerboden, das übrige ist Grasland, namentlich das Nenethal fast nur Wiesen- und Weideland. Bei Upware sind Lager von Koprolithen, die wegen ihres reichen Gehaltes an Phosphaten als künstlicher Dünger dienen. Die Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Die Grafschaft schickt drei Mitglieder in das Parlament. In alter Zeit war C. Wohnsitz der Iceni. Es fehlt nicht an Überresten röm. Altertümer.

2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., alte Municipalstadt, Parlamentsborough und nächst Oxford die bedeutendste engl. Universitätsstadt, liegt an dem schiffbaren, hier zwölfmal überbrückten Cam in flacher Gegend, an 4 Bahnlinien, zählt (1891) 36983 E. und hat mit ihren engen unregelmäßigen ältern Stadtteilen, den herrlichen alten Bäumen (besonders in den Backs hinter den Colleges), den Wiesen und Spielplätzen den halb-mittelalterlichen, idyllischen Charakter bis heute gewahrt. Industrie und Manufaktur fehlen fast gänzlich; die Universität ist die Hauptnahrungsquelle der Einwohner. C. besitzt an Sehenswürdigkeiten die Universitätskirche St. Mary the Great, die Bibliothek, die älteste, drittgrößte Englands (400000 Werke und über 6500 Handschriften, darunter der Codex Bezae, ein neues Testament von etwa 500 n. Chr.), das stattliche Fitzwilliam Museum (mit wertvollen Kunstsammlungen), das Senate House, die Pitt Press (Universitätsdruckerei), Addenbrooke's Hospital sowie die 1101 eröffnete altertümliche Round Church (Kirche des Heiligen Grabes) im frühnormann. Stil. — C., als Cair Grant eine Niederlassung der Briten, hieß zur Römerzeit Camboritum, im spätern Mittelalter Grantebrigge oder Cantebrigge.

3) Die **Universität** bildet ein Gemeinwesen für sich und hat der Stadt gegenüber mehrere alte Privilegien, z. B. die Aufrechterhaltung der öffentlichen Disciplin und Handhabung eines Teils der Sittenpolizei, die Überwachung der Häuser, in denen Studenten wohnen dürfen (licensed lodgings), das Verbot des Besuchs gewisser Geschäfte, welche der Verschwendungssucht der Studenten Vorschub leisten (Discommuning), zäh bewahrt. Über ihren Ursprung fehlt es an urkundlichen Nachrichten. Sie wurde, gleich Oxford, nach dem Muster der Universität Paris zu Anfang des 13. Jahrh. eingerichtet und entwickelte sich vermutlich aus dem Unterricht, den Geistliche der Diöcese Ely hier bereits im 12. Jahrh. erteilten. Der Anteil, den C. am geistigen Leben der Nation genommen, war nie bedeutender als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., seitdem durch zwei königl. Kommissionen (1850 und 1872) und unter Beihilfe von Mitgliedern der Universität die größtenteils aus der Zeit Elisabeths stammende Verfassung im Geiste der Neuzeit umgestaltet wurde. Aus den Untersuchungen der ersten Kommission gingen die Statuten von 1858 hervor. Da die Änderungen alsbald nicht mehr genügten, wurden durch die zweite Kommission die Reformen weiter geführt, in der Universities of Oxford and Cambridge Act (1877) festgelegt und 1882 durch die Bestätigung der Königin rechtskräftig. Die wichtigsten Änderungen waren die Abschaffung des Monopols der engl. Hochkirche (abolition of religious tests, 1871) auf Ämter und Einkünfte der Universität und der Colleges sowie auf viele Stiftungen, welche jetzt auch Dissenters erringen können, die Umgestaltung der Einrichtungen betreffend Fellowships (Fellows dürfen jetzt heiraten und erhalten ihre Fellowship meist nur auf 6—7 Jahre), die Heranziehung der Colleges zu Beiträgen für Universitätszwecke, die Umgestaltung älterer und Einrichtung neuer Studienzweige sowie die Zulassung von Studentinnen für die höchsten Studien und Prüfungen.

Verwaltung und Einkünfte. Die Universität ist völlig selbständig in Bezug auf Verwaltung, Aufstellung von Lehrplänen, Prüfungsordnungen und Anstellung ihrer Beamten. Sie erhält keinerlei Staatszuschüsse und hat zwei besondere Abgeordnete im Parlament. Die Verwaltungsbehörde wird gebildet durch sämtliche Doctors und Masters der Faculties, welche in ihrer Gesamtheit als Senate bezeichnet werden, und deren Zahl (1895) 6851 beträgt. Die Gesamtzahl aller Angehörigen der Universität beläuft sich auf 13079. Ein engerer Ausschuß wird gebildet durch etwa 500 in C. ansässige Senatsmitglieder, meist Universitäts- und Privatlehrer, auch Fellows der Colleges, welche, unter gewissen Bedingungen, ausgedehntere Rechte, besonders Wahlrechte, haben. Man nennt sie Graduates on the Electoral Roll. Aus ihnen bildet die Universität wieder eine Reihe von Ausschüssen für die verschiedenen Verwaltungs- und Lehrzwecke. Nach außen wird die Universität vertreten durch den Chancellor, den High Steward und Deputy High Steward, die, den gewöhnlichen Geschäften fernstehend, hauptsächlich repräsentieren. Praktisch steht an der Spitze der meist alle zwei Jahre wechselnde Vice-Chancellor, welcher stets Master eines College sein muß. Ihm zur Seite stehen der Registrary (Archivar), Commissary, Librarian, Counsel (Rechtsbeistand), 2 Esquire Bedells sowie der Public Orator (der im Namen der Universität öffentliche Reden in lat. Sprache hält). Die innere Verwaltung und Disciplin liegt in den Händen von Comittees. Die wichtigsten Fragen der Verfassung und Verwaltung berät der Council, ein Rat aus 16 regelmäßig wechselnden Vertrauensmännern (außer dem Kanzler und Vicekanzler). Die Finanzen verwaltet der Financial Board, dessen Bericht alljährlich im «University Reporter» veröffentlicht wird; die Disciplin wird gehandhabt von den Sex Viri (für Graduates), vom Court of Discipline (6, für Undergraduates). Die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen und die Sittenpolizei besorgen die 2 Proctors und 4 Pro-Proctors mit ihren Pedellen. Eine wichtige Rolle spielen auch die 17 Heads of Colleges sowie der Censor der Non-Collegiate Students. Die oberste Studienleitung liegt in den Händen des General Board of Studies, in welchem die einzelnen Fächer durch je einen Abgeordneten vertreten sind. Für die Sonderinteressen der Einzelfächer bestehen Special Boards of Studies, welche teilweise den deutschen Fakultäten entsprechen. Solcher Special Boards besitzt C. 12, nämlich für Divinity, Law, Medicine, Classics, Medieval and Modern Languages, Oriental Studies, History and Archæology, Moral Science (Philosophie und Volkswirtschaftslehre), Mathematics, Physics and Chemistry, Biology and Geology und für Music, außerdem giebt es Leser für Paläographie, Bibliographie, Geographie, Ackerbau und Pädagogik. Alle Professoren und

ältern Docenten sind Mitglieder der Special Boards, von den jüngern Lehrkräften nur eine beschränkte Anzahl. Alle Lehrpläne, Prüfungsordnungen, Anstellungen, Verleihungen von Doktorgraden geschehen auf seine Anregung durch den General Board oder durch Senatsbeschluß. Wichtige Neuerungen werden ein- oder mehreremal vor dem Senat öffentlich erörtert und oft an den Special Board zurückverwiesen. Durch offizielle Aufnahme eines vom Council und Senate gebilligten Reformvorschlags in den «University Reporter» wird derselbe Gesetz. Haupteinnahmequellen sind: Pachtzins von jetzt stark entwertetem Grundbesitz, gesetzlich geregelte Beiträge der Colleges (1896: 16576 Pfd. St.), Matrikulations-, Prüfungs- und Gradgebühren, regelmäßige Beiträge aller Senatsmitglieder und gelegentliche Schenkungen. Ihr Einkommen belief sich 1896 auf 70853 Pfd. St., während Trinity College 98426 Pfd. St. und St. John's (das zweitgrößte) 41164 Pfd. St. Einkommen besaß.

Docenten. Der Lehrkörper besteht (Anfang 1897) aus 44 Professoren (21 Professuren sind seit 1800 gegründet, die älteste Stiftung besteht seit 1502; Lehrpflichten und Gehälter sind sehr verschieden), 8 Readers, 39 University Lecturers. Die beiden letztern Grade entsprechen etwa den deutschen außerord. Professoren und sind erst seit 1884 für solche Fächer geschaffen, in denen die Universitätsmittel die Errichtung ord. Professuren nicht ermöglichten. So giebt es 91 fest angestellte und besoldete Universitätsdocenten, welche meist zugleich Fellows von Colleges sind. Zu diesen gesellen sich etwa 50 Teachers, Superintendents, Demonstrators, Curators; den University Lecturers treten zahlreiche College Lecturers und Private Tutors zur Seite. Zur Verwaltung von Universitätsanlagen sowie zur Beratung gelegentlicher Fragen bestehen ferner eine Anzahl sog. Syndicates, z. B. Library Syndicate, Press, Senate House, Museums and Lecture Rooms, Local Examinations and Lectures und Teachers Training Syndicate. Viele Graduates sind auch Governors of Schools oder Examinatoren und überwachen als solche eine Reihe der ersten Schulen des Landes. Die Disciplin über Studenten und Bachelors (persons in statu pupillari) liegt in den Colleges in den Händen der Tutors, auf den Straßen in denen der Proctors.

Colleges. C. besitzt 17 Colleges und 1 sog. Hostel. Unter den erstern sind Trinity, St. John's und King's College (s. Tafel: Englische Kunst I, Fig. 4) die schönsten. Das älteste ist St. Peter's College (meist Peterhouse genannt), das 1257 nach dem Vorbilde von Merton College zu Oxford gegründet und 1284 durch Charter anerkannt wurde. Dann folgen: Clare (1326), Pembroke (1347), Gonville and Caius, Trinity Hall (1350), Corpus Christi (mit wertvoller Bibliothek, 1352), King's (1441) und Queen's College (1448 und neu begründet 1465), dessen Gebäude die ältesten sind, und an dem Erasmus von Rotterdam jahrelang lehrte, St. Catherine's (1473), Jesus (1496), Christ's (1505), St. John's (1511), Magdalen (1519) und das 1546 durch Heinrich VIII. aus verschiedenen ältern Colleges gebildete Trinity College, das weitaus bedeutendste in C. und in England überhaupt. Es zählt im J. 1896: 664 Studenten und im ganzen 3655 Mitglieder; ferner Emmanuel (1584), Sidney Sussex (1594) und nach zweihundertjähriger Pause Downing College (1800). In neuester Zeit wurde ein Hostel gegründet, das strengkirchliche, billige Selwyn College (1882). In Ridley Hall (1881) bereiten sich Theologen nach beendeter Studienzeit auf ihr Amt vor. Zu diesen kommen die außerhalb C. gelegenen Frauencolleges: Girton College (1873 gegründet, stark aufblühend mit etwa 115 Studentinnen) und Newnham College (1875 eröffnet, mit jetzt 3 Halls und 150 Studentinnen). Den Studentinnen werden nicht die akademischen Grade, sondern nur Zeugnisse über bestandene Examina verliehen. Seit 1869 können Studenten (1896: 203), auch ohne sich einem College anzuschließen, als Non-Collegiate Students in licensed lodgings unter der Aufsicht eines Censor wohnen und bei billigerm Leben die Rechte der andern Studenten genießen. Alle Colleges sind völlig selbständige Internate mit eigenen Gesetzen. Sie sind aus verschiedenen Anlässen historisch erwachsene, von der Universität anerkannte Anstalten, in denen die Studenten leben, beaufsichtigt und in ihren Studien gefördert werden. Die alten Colleges (auch Houses oder Halls, lat. aulae genannt) bestanden aus dem Head (Master, Provost, President) und den Scholars. Letztere teilten sich später in Fellows (die ältern, Graduierten) und Scholars (die Undergraduates). Der Master, die Fellows und die Scholars beziehen noch jetzt Stipendien vom College. Neuerdings zerfallen die Angehörigen eines College in den Head (fast immer Master genannt), Fellows (meist in senior und junior geschieden), Graduates, welche nicht Fellows sind, Fellow-commoners (nur noch sehr wenige), Bachelors (of arts, etc.), Scholars (Stipendiaten, die besten Studenten), Pensioners (die große Mehrzahl zahlender Studenten) und Sizars (ärmere Studenten). Die Verwaltung liegt in den Händen des Master sowie des Governing body der ältern Fellows. Jedes College besetzt aus der Zahl seiner Fellows die Stellen des Master, Dean, Bursar, Librarian und Tutor. (S. College.)

Studenten. Die Studenten (Undergraduates) bleiben meist 3, selten 4 Jahre in C. Sie heißen im ersten Jahre «Freshman», im zweiten «Junior Soph», im dritten «Senior Soph». Sie besuchen nicht nach deutscher Weise mehrere Universitäten. Sie gehören fast alle irgend einem College an. Ihre Anzahl beläuft sich (1896) auf 3132 (darunter nur 203 Non-Collegiate Students), die der Studentinnen auf etwa 275. Sie sind ungleichmäßig vorgebildet und haben jährlich mindestens eine Prüfung zu bestehen. Ihre Studien werden weniger frei und selbständig betrieben als in Deutschland, viele nehmen neben den Vorlesungen regelmäßig Privatstunden, welche von Privatlehrern und den meisten jüngern Docenten erteilt werden. Die vorgeschriebene Tracht bei Vorlesungen ist für Lehrer wie Schüler Barett und Talar (cap and gown). Der Talar der Studenten ist kurz, der der Masters lang herabwallend und nach Grad und Profession verschieden. Nachmittags zwischen 2 und 5 Uhr wird ausschließlich den verschiedenen Sports gehuldigt. Abends werden oft Klubs, seltener Theater und Konzerte besucht. Kneipenbesuch und Mensuren sind völlig unbekannt. Die Kosten eines akademischen Jahres (3 terms, etwa 23—25 Wochen) sind erheblich höher als in Deutschland. Sie belaufen sich auf 150—250 (oder 300) Pfd. St. Meist gilt 200 Pfd. St. für ausreichend. Durch sehr zahlreiche Stipendien (Scholarships, Exhibitions, Prizes) können die Kosten erheblich vermindert werden.

Prüfungen. Die Studenten zerfallen nach ihren Studienzielen in die sog. Poll men (vom griech. polloí, «viele»), welche die gewöhnlichen leichten Prüfungen bestehen, und die bessere Klasse, die Honours men, welche in drei- bis vierjähriger Studienzeit die schwierigern Tripos-Prüfungen absolvieren. Am Schluß erringen sie nach bestandener Prüfung den Grad eines Bachelor (B. A.). Für jede Prüfung sind die zu studierenden Bücher und Gegenstände genau vorgeschrieben. Die Prüfungen sind fast ausschließlich schriftliche. Unter den Triposes ist der Mathematical Tripos der älteste, der Medieval and Modern Languages Tripos und der Mechanical Sciences Tripos die jüngsten. Ein erfolgreiches Examen verleiht nur den Universitätsgrad, nicht aber irgend welche Anwartschaft auf Anstellung im Staatsdienst. Die Bachelors können nach 3 Jahren, ohne weitere Prüfung, gegen gewisse Gebühren den Grad eines Master (meist M. A.) erlangen. Der Doktorgrad wird meist ohne Prüfung nur an ältere Gelehrte verliehen.

Der Einfluß der Universität auf das Land ist sehr bedeutend. Durch die verschiedenen University Local Examinations und die Prüfungen des Oxford and Cambridge Joint Board wird alljährlich eine sehr große Anzahl der höhern Knaben- und Mädchenschulen (auch in manchen Kolonien) geprüft und auf Wunsch von Graduierten der Universität besucht und beurteilt. Es wird dadurch auf die Lehrpläne und Lehrziele eingewirkt. Die Universitätsdruckerei veröffentlicht allmählich eine stattliche Reihe von Büchern für Schulzwecke (Pitt Press Series), welche sofort nach ihrem Erscheinen in Hunderten von Schulen eingeführt werden. Für junge Leute, welche sich später dem Staatsdienst in Indien (Indian Civil Service) zu widmen gedenken, wird neuerdings durch besondere Vorlesungen gesorgt. Durch die University Extension Lectures wird wissenschaftliche Auffassung der verschiedensten Gegenstände durch besonders befähigte Redner in Cyklen von Vorträgen mit regelmäßig darauf folgender Diskussion und (fakultativer) Schlußprüfung in alle Teile des Landes verbreitet. Durch Anerkennung gewisser Schulen als «affiliated colleges» wird der zur Erlangung eines Grades hier geforderte teure Aufenthalt abgekürzt, indem Studenten aus solchen Anstalten ihre dort verbrachte Studienzeit zum Teil in Anrechnung gebracht wird. (S. auch University extension movement.) — Vgl. Holl, Cambridgeshire (1882); Babington, Ancient Cambridgeshire (1883); Statutes and Ordinances of the University of C. (Pitt Press, Cambridge 1883); University Reporter (offiziell, wöchentlich); The University Calendar (jährlich im Oktober); Dickens, Dictionary of the University of C. (Lond. 1886); Humphrys Guide to C.; The people's guide to C. (1888); J. W. Clark, C. Brief historical and descriptive notes (Lond. 1890; illustriert); K. Breul, Die Frauencolleges an der Universität C. (in den «Preußischen Jahrbüchern», 1891); R. D. Roberts, Eighteen years of University Extension (Cambridge 1891); J. Baß Mullinger, A history of the University of C. (Lond. 1888); Willis und Clark, The architectural history of the University of C. and of the Colleges of C. (4 Bde., Pitt Press, Cambridge 1886); Ch. Wordsworth, Social Life at the English Universities in the eighteenth century (Lond. 1874); R. C. Lehmann, Harry Fludyer at C. (1891); Atkinson, C. described and illustrated (Lond. 1897).

Cambridge (spr. kehmbridsch), Stadt im County Middlesex des nordamerik. Staates Massachusetts, am Charlesfluß, ist eigentlich eine Vorstadt von Boston (s. d. nebst Textplan), mit dem es durch mehrere Brücken in Verbindung steht. Die Stadt, 1630 unter dem Namen Newton gegründet, ist weitläufig angelegt und regelmäßig gebaut, hat schöne, öffentliche Gebäude, wie Rathaus und Bibliothek (51679 Bände), Privathäuser mit prächtigen Gärten und (1890) 70028 (1880 erst 52669) E., darunter zahlreiche Irländer. Handel und Industrie sind beträchtlich; hervorzuheben sind Walzwerke, Seifen- und Wagenfabrikation, Zuckerraffinerie. C. ist Sitz der bedeutendsten Bildungsanstalt der Vereinigten Staaten, der Harvard-Universität, die 1636 als Theologenschule gegründet und 1638 nach John Harvard, einem puritanischen Geistlichen, der ihr einen Fonds und Bibliothek vermachte, benannt wurde. Bis 1701 die einzige Universität der englisch-amerik. Kolonien, ist sie seit 1786 auf private Unterstützung angewiesen. 1783 wurde eine Lehranstalt für Mediziner, 1817 eine Rechtsschule errichtet. Seit 1869 ist durch Ch. W. Eliot der Grundsatz der Lernfreiheit durchgeführt. Die Universitätsgebäude sind geschmackvoll gebaut und in Parks gelegen. Die bedeutendsten sind die University Hall aus Granit mit Kapelle, Lesezimmer und Speisesälen, Gore Hall mit der Bibliothek, Divinity Hall, Massachusetts Hall, Holden Chapel und Memorial Hall, ein prächtiger Bau, 94 m lang und 35 m breit, der zu Ehren der im letzten Kriege gefallenen Harvardianer errichtet wurde. Die Universität zerfällt in 7 Abteilungen: das eigentliche College, eine theolog., jurist., mediz., zahnärztliche und Veterinärschule und das Museum für vergleichende Zoologie. Die mediz., zahnärztliche und Veterinärschule sind in Boston. 1896/97 war die Gesamtzahl der Studierenden 3674, außerdem noch 624 Teilnehmer an den Sommerkursen. Das Gesamtlehr- und Beamtenpersonal betrug 394. Das Vermögen wird auf 11—12 Mill. Doll. geschätzt; die regelmäßigen Einnahmen betrugen (1895/96) 1212201 Doll. (davon 197615 Doll. Privatschenkungen), die Ausgaben 1264584 Doll. Die Bibliothek, die drittgrößte der Vereinigten Staaten, besaß 488356 Bände. Zu der Universität gehören eine Sternwarte, botan. Garten und Herbarium, das Peabody-Museum für amerik. Archäologie und Ethnologie, verschiedene Museen, eine Münzsammlung, das Arnold-Arboretum, ein Landwirtschaftsgut und eine Turnhalle. Die Universitätsdruckerei ist die älteste der Stadt. Als Ergänzung der Universität besteht seit 1879 das Radcliffe College für akadem. Frauenunterricht (1896/97: 356 Studentinnen). — Vgl. Quincy, History of Harvard University (2 Bde., Bost. 1840; 2. Aufl. 1860); Thayer, An historical sketch of Harvard University (Cambridge 1891).

Cambridge (spr. kehmbridsch), Adolphus Frederick, Herzog von, brit. Feldmarschall, der jüngste Sohn Georgs III., geb. 24. Febr. 1774 zu London, trat im Alter von 16 J. in die Armee und besuchte die Universität Göttingen. Im niederländ. Feldzug von 1793 wurde er bei Hondschoten kriegsgefangen, aber bald nachher ausgewechselt. 1798 wurde C. zum Generallieutenant befördert und ging 1801 nach Berlin, um die daselbst beschlossene Besetzung Hannovers zu verhindern, was ihm jedoch nicht gelang. Der Plan, ihn 1803 an die Spitze der bewaffneten Bevölkerung Hannovers zu stellen,

hatte ebensowenig Erfolg, und der Herzog entging der Kapitulation nur, indem er das Kommando dem General Wallmoden überließ. Nach der Wiederbesitznahme und Erhebung Hannovers zum Königreich (1813) wurde C. 24. Okt. 1816 als Generalstatthalter dahin geschickt und infolge der Unruhen zu Göttingen 1831 zum Vicekönig von Hannover ernannt. Unter ihm wurde 1819 die alte ständische Verfassung geregelt und 1833 das von Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz eingeführt. Als nach dem Tode Wilhelms IV. 1837 Hannover an C.s ältern Bruder Ernst August fiel, kehrte er nach England zurück. Hier wirkte er segensreich als Präsident vieler wohltätiger Vereine, die er zum Teil begründen half, wie das deutsche Hospital in London. C. starb 8. Juli 1850. Aus seiner Ehe mit Prinzessin Auguste von Hessen-Cassel (gest. 6. April 1889) hinterließ er einen Sohn George William (s. den folgenden Artikel) und zwei Töchter: Augusta Karoline, geb. 19. Juli 1822, vermählt mit dem Großherzog Friedrich Wilhelm (s. d.) von Mecklenburg-Strelitz, und Mary, geb. 27. Nov. 1833, gest. 27. Okt. 1897, vermählt mit Herzog Franz von Teck.

Cambridge (spr. kehmbridsch), George William Frederick Charles, Herzog von, Graf von Tipperary, Baron von Culloden, brit. Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 26. März 1819 zu London, wurde bereits 1837 Oberst der brit. Armee und stieg 1845 zum Generalmajor auf. Im Orientkrieg führte er als Generallieutenant die 1. Division nach der Krim und nahm an den Schlachten an der Alma und bei Inkerman teil, kehrte jedoch hierauf nach England zurück. Im Juli 1856 ward er zum Oberbefehlshaber des brit. Heers ernannt, in welcher Stellung er namentlich für die Errichtung stehender Lager sowie verbesserte Ausrüstung der Truppen wirkte und nach längerm Sträuben auch in die Beseitigung des Kaufsystems und der körperlichen Strafen willigte. Am 9. Nov. 1862 erfolgte seine Erhebung zum Feldmarschall, und 12. Nov. 1887 wurde er bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums zum Oberbefehlshaber der Armee (Commander-in-chief) ernannt, welche Würde er 1. Nov. 1895 niederlegte.

Cambridgegolf (spr. kehmbridsch-), tiefer Einschnitt des Timormeers an der Nordküste der brit. Kolonie Westaustralien (s. Karte: Australien), unter 15° nördl. Br., 128° östl. L. von Greenwich. Am Südende der Mount-Cockburn; in eine Bucht mündet der Ord-River.

Cambridgeshire (spr. kehmbridschschirr), s. Cambridge (in England).

Cambridgewalze (spr. kehmbridsch-), s. Ackerwalze.

Cambriels (spr. kangbriäll), Albert, franz. General, geb. 11. Aug. 1816 zu Lagrasse (Depart. Aude), trat 1836 in die Armee ein und stieg bis 1870 zum Brigadegeneral auf. Während des Krieges erhielt er das Kommando über eine Brigade des neu errichteten 12. Armeekorps der Armee von Châlons, wurde in der Schlacht von Sedan verwundet und gefangen, entfloh jedoch während des Transports und stellte sich in Tours der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. C. übernahm den Oberbefehl über die in der Errichtung begriffene Ostarmee in Besançon, versuchte vergeblich, den Vormarsch der bad. Felddivision des 14. Armeekorps (General von Werder) aufzuhalten, und lieferte in der Nähe des Dignon 22. Okt. 1870 bei Etuz, Auson-dessus und Châtillon-le-Duc mehrere Gefechte, die ihn zum Rückzuge nach dem befestigten Lager von Besançon nötigten. Zerwürfnisse mit Garibaldi, der zum Oberbefehlshaber der Freikorps ernannt worden war, erschwerten dem General die Kommandoführung und bestimmten ihn, das Kommando im Nov. 1870 niederzulegen. Anfang 1871 trat C. wieder in den aktiven Dienst zurück und übernahm das Kommando über das 19. Armeekorps in Vierzon mit dem Auftrage, den Abmarsch des Bourbakischen Heers nach Osten (zum Entsatze von Belfort) zu verschleiern; aber schon 27. Jan. brach die Kopfwunde wieder auf und nötigte C. das Kommando niederzulegen. 1875 übernahm C. das Kommando über das 10. Armeekorps, 1879 trat er in den Ruhestand und starb 22. Dez. 1891 in Paris.

Cambrische Formation, Cambrium oder Primordialzone, der älteste versteinerungsführende Schichtenkomplex gleich über der Urschieferformation. Während die C. F. in Böhmen, Schweden, England und Nordamerika reich ist an Vertretern einer namentlich durch eigentümliche Trilobiten (s. d. und Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe I, Fig. 1, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe) gekennzeichneten Fauna, wird sie in Deutschland meist durch versteinerungsleere Schiefer vertreten, die nur sog. Phycoden (vielleicht Fucoiden) führen. Auch faßt man die C. F. als unterste Abteilung der Silurischen Formation auf.

Cambrium, s. Cambrische Formation.

Cambron, Fluß, s. Dender.

Cambronne (spr. kangbrónn), Pierre Jacques Etienne, Graf, franz. General, geb. 26. Dez. 1770 zu St. Sébastien bei Nantes, trat 1790 in die franz. Nationalgarde, nahm an den Kämpfen gegen die Königlichen in der Vendée teil, machte, zu den Linientruppen übergetreten, die Unternehmung gegen Irland mit und kämpfte darauf in allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreichs mit Tapferkeit und Auszeichnung. 1814 wurde er Brigadegeneral und folgte Napoleon nach Elba als Commandeur der 400 Mann der alten Garde. Als er mit Napoleon 1815 nach Frankreich zurückkehrte, ernannte ihn dieser zum Grafen, Pair von Frankreich und Generallieutenant. Bei Waterloo befehligte C. eine Division der alten Garde und leistete lange Widerstand, wurde verwundet und von den Engländern gefangen. Hierbei soll C. den Gegnern zugerufen haben: «Die alte Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht», doch ist festgestellt, daß nicht C., vielleicht aber General Michel die Worte gebraucht hat. Auf das Versprechen, sich dem franz. Kriegsgericht stellen zu wollen, wurde er aus der Gefangenschaft entlassen, 1816 Kriegsgericht über ihn abgehalten, und er wurde, da er den Bourbonen keinen Eid geleistet, freigesprochen. 1820 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Commandeur von Lille. 1824 trat C. in den Ruhestand und starb 5. März 1826 in der Nähe von Nantes, wo ihm 1848 ein Bronzestandbild (von Debay) errichtet wurde.

Cambs, Abkürzung für Cambridgeshire, s. Cambridge.

Cambujo (span.), s. Farbige.

Camburg (Kamburg), Stadt im Kreis Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, Hauptort der Grafschaft C., einer Enklave zwischen preuß. und sachsen-weimar. Gebiet, 18 km nördlich von Jena, an der Saale, der Linie Großheringen-Saalfeld (Saalbahn) und der Nebenlinie Zeitz-C. (37,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt) und Steueramtes, hat (1895) 2827 meist evang. E., Post, Telegraph;

bedeutende Zuckerfabrik, große Handelsmühle, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Dampfsägewerk, Dampfmolkerei, Gerbereien, Ziegeleien, Getreide- und Holzhandel, 2 Holzmessen (Palmarum und Johanni) sowie stark besuchte Viehmärkte. Von dem frühern Schlosse der Grafen von C. ist nur noch ein, jetzt wieder besteigbar gemachter Turm erhalten. 2 km entfernt, romantisch im Wald gelegen, die Ruinen der Cyriakskirche. — Die Grafschaft C., welche nach dem Aussterben der Grafen von C., einer Seitenlinie der Grafen von Wettin, 1089 wieder an das Stammhaus fiel, ist der einzige, noch im Besitz eines Wettiners befindliche Rest des Stammbesitzes der Wettiner, während die übrigen Besitzungen 1815 an Preußen fielen. — Vgl. Eichhorn, Die Grafschaft C. (Hildburgh. 1897).

Cambuse (frz., spr. kangbühs'), s. Kombüse.

Camden (spr. kämmd'n). 1) **Hauptstadt** des gleichnamigen County im Staate Neujersey der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt am linken Ufer des Delaware, Philadelphia unmittelbar gegenüber, und ist mit ihm durch mehrere Dampffähren verbunden. Die Stadt erhielt 1831 ihren Freibrief und hat (1890) 58313 (1880: 41659) E., breite, rechtwinklig sich schneidende Straßen, Schiffsbauhöfe und Docks und bedeutende Industrie. Hervorzuheben ist die Fabrikation von Eisen-, Glas-, Nickel- und Wollwaren, Stahlfedern, Öltuch und künstlichen Düngmitteln. Auch der Handel, namentlich mit Holz, ist beträchtlich. C. ist Ausgangspunkt von 4 Bahnlinien. — 2) **Ort** im County Knox im Staate Maine, an der Penobscotbai, zählt 4621 E. — 3) **Hauptort** des County Kershaw im Staate Südcarolina, am Catawba, nordöstlich von Columbia, mit 3533 E. Hier wurden 16. Aug. 1780 die Amerikaner von den Engländern geschlagen.

Camden (spr. kämmd'n), William, engl. Altertumsforscher und Historiker, geb. 2. Mai 1551 in London, wurde 1577 Konrektor, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London, 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth und starb 9. Nov. 1623 zu Chiselhurst. Sein Hauptwerk ist: «Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio» (Lond. 1586 u. ö.). Außerdem schrieb er: «Remains of a greater work concerning Britain» (Lond. 1605 u. ö.), eine Sammlung von Skizzen über die Lebensart der alten Briten, die «Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha» (2 Bde., ebd. 1615—25; engl. Übersetzung 1635) u. s. w. Sein Haus in Chiselhurst, Camden-House, war seit 1871 Wohnhaus Napoleons III., der auch hier starb. (S. Chiselhurst.) Nach C. benannt ist die Camden-Society, 1838 gegründet zur Veröffentlichung alter engl. Schriftdenkmale.

Camden-House (spr. kämmd'n haus), s. Chiselhurst.

Camée, Gemälde, s. Camaïeu.

Cameen, Steine, s. Kameen.

Camelīna *Crantz*, Dotter (Dötter), Leindotter, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit nur wenigen Arten im mittlern und südl. Europa und westl. Asien. Es sind einjährige Kräuter mit pfeilförmigen Blättern und kleinen, traubig angeordneten Blüten von blaßgelber Farbe. Die daraus entstehenden Schötchen sind etwas aufgeblasen, birnförmig oder kugelig und der Scheidewand parallel zusammengedrückt. In Deutschland kommen vorzüglich zwei Arten vor, C. sativa *Crantz* (Myagrum sativum *L.*) und C. dentata *Pers.* Beide führen den Namen Leindotter und werden, besonders C. sativa, nicht selten ihrer ölhaltigen Samen halber als Ölgewächse angebaut, besonders dann, wenn der Winterraps auswinterte oder im Frühling durch Spätfröste zu Grunde ging. Der Leindotter ist weit weniger einträglich als Raps und Rübsen, weil er weniger trägt und die Samen viel kleiner sind. Dagegen soll das daraus geschlagene Öl besser als das Rüböl sein, auch nicht so leicht frieren. Es wird aber viel leichter ranzig. Stroh und Blätter gelten als gutes Schaffutter.

Camellia, s. Kamelie. C. Japonica *L.*, die japan. Kamelie, s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 3.

Camēlopardălis giraffa, s. Giraffe nebst Tafel.

Camelot (spr. kammloh), Wollstoff, s. Kamelott; in Paris auch der marktschreierische Straßenhändler, besonders der Ausschreier von Zeitungen.

Camēlus (lat.), das Kamel (s. Kamele nebst Taf. I, Fig. 2 u. 3).

Camembert (spr. kamangbähr), ein fetter Weichkäse, s. Käse.

Camen, Stadt im Kreis Hamm des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, 15 km von Hamm, an der Seseke und an der Linie Hannover-Köln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dortmund), hat (1895) 7561 E., darunter 2330 Katholiken und 105 Israeliten, Post, Telegraph, Reste von alten Mauern, 2 evang., 1 kath. Kirche, Rektorats- und höhere Mädchenschule, neues Krankenhaus; Eisengießereien, Fabrikation von Papier und Kohlenförderwagen, sowie ein Kohlenbergwerk «Monopol» (1200 Arbeiter).

Camēnae (in älterer Form Casmenae), Kamenen oder Kamönen, Name altital. Göttinnen, die in den Quellen wirkend gedacht wurden. Der Name (zusammenhängend mit carmen, d. h. Lied, Spruch) zeigt, wie der Name der Göttin Carmenta (s. d.), die zum Weissagen begeisternde Kraft der Quellen an. Zu den C. gehört Egeria (s. d.). Die röm. Dichter übertrugen den Namen der C. häufig auf die griech. Musen, die ebenfalls ursprünglich Quellgottheiten waren.

Cäment, s. Cement.

Camenz, Dorf im Kreis Frankenstein des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Glatzer Neisse und an den Linien Breslau-Mittelwalde, C.-Cosel-Kandrzin (112,9 km) und Raudten-C. (145,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 656 E., darunter 110 Evangelische, und ist bekannt durch seine ehemalige Cistercienserabtei, die, nachdem Bretislaw von Böhmen 1096 daselbst ein Schloß Kamenecz erbaut hatte, 1209 von dem Breslauer Augustiner-Chorherrn Vincent von Pogarell, der aus dem Schloß die Kloster-, jetzige kath. Pfarrkirche herstellen ließ, begründet, 1810 aufgelöst wurde. Die 25 Stiftsdörfer der Abtei gehörten seit 1838 der Prinzessin Marianne der Niederlande, der geschiedenen Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, die, nachdem das ehemalige Schloß und die Klostergebäude 1817 abgebrannt waren, nach Plänen von Schinkel durch Martius auf dem nahen Hartheberge ein großartiges Schloß in got. Stil sowie unterhalb desselben eine evang. Kirche erbauen ließ. Seit ihrem Tode (1883) ist ihr Sohn, Prinz Albrecht von Preußen, Besitzer des Schlosses und des 1876 gegründeten Nassau-Oranien-Niederländischen Fideikommisses, zu dem die Herrschaften C., Seitenberg

und Schnallenstein gehören. — Vgl. Frömmrich, Kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser-Abtei C. in Schlesien (Bresl. 1818).

Caméo (Cammeo, ital.), s. Kameen, Gemme und Steinschneidekunst.

Caméra (lat.), Gemach, Kammer (s. d.); als Bezeichnung für Behörden, z. B. C. imperiālis, Reichskammergericht; C. apostolica, die päpstl. Rentenkammer; alla camera (ital., in der Musik), nach dem Kammerton (s. d.).

Caméra clara (lat.), eine Modifikation der Camera obscura (s. d.), bei der das auf eine matte Tafel entworfene Bild von außen durch eine Linse betrachtet wird; nicht zu verwechseln mit Camera lucida (s. d.).

Cameracum, der lat. Name der Stadt Cambrai (s. d.).

Cameralia (lat.), s. Kameralwissenschaft.

Caméra lucida (lat., d. i. lichte Kammer), ein im J. 1809 vom Engländer Wollaston erfundenes optisches Hilfsmittel zum Landschaftszeichnen, das aber aus keinem kammerähnlichen Raume besteht, wie man aus seinem Namen schließen könnte, sondern aus einem kleinen, vierseitigen Glasprisma, dessen Winkel nach der Reihe 90, $67^1/_2$, 135 und $67^1/_2$° betragen (s. beistehende Fig. 1). Man hält dasselbe so, daß die eine, e m, der beiden einen rechten Winkel einschließenden Flächen zu oberst und horizontal liegt, die andere, m n, aber vertikal und den abzubildenden Gegenständen zugekehrt steht; sieht man nun lotrecht hinunter auf die Ecke e der obern Fläche e m, indem man das Auge a jener Ecke sehr nahe bringt, so erblickt man die Bilder der Gegenstände auf einem unter dem Prisma befindlichen Papier. Dies kommt von der auf den beiden geneigten Flächen e r und r n des Prismas durch totale Reflexion bei v und w erfolgten zweimaligen Spiegelung nach aufwärts in die eine halbe Pupille des Auges a, während man zugleich neben der Ecke e vorbei mit der andern halben Pupille nach einem horizontalen Papier und der Spitze eines Zeichenstiftes direkt hinsieht. Da hierher auch das Spiegelbild b' des Objekts b projiziert wird, so läßt sich dieses Bild nachzeichnen. Kurzsichtige müssen sich dabei eines konkaven, vor die vertikale, den Gegenständen zugewendeten Fläche m n gestellten, Fernsichtige eines konvexen, unterhalb des Prismas, an der Fassung desselben angebrachten Glases bedienen. Um das Auge nicht zu ermüden, wendet man farbige Zwischengläser an. Mittels seiner Fassung ist das Prisma an einem horizontalen Arme festgemacht, der von einer kleinen vertikalen Säule ausgeht; eine Schraubenzwinge dient dazu, das Instrument an den Tisch anzuschrauben. Eine einfache und billige neuere C. l. ist Eppers Dikatopter (Doppelspiegel), das aus zwei unter 45° zueinander geneigten Spiegeln besteht (Fig. 2), von denen der eine s_1 gleichmäßig über die ganze Fläche belegt ist, während beim andern s_2 belegte und unbelegte Streifen regelmäßig abwechseln. Durch die unbelegten Stellen hindurch erblickt das Auge a die Zeichenfläche z z und den auf derselben arbeitenden Zeichenstift, durch zweimalige Spiegelung dagegen die Projektion b' des zu zeichnenden Gegenstandes b. Auch die durch Fernrohr oder Mikroskop vergrößerten Gegenstände lassen sich mit dieser C. l. zeichnen, indem man dieselbe dicht vor das Okular bringt. Beim Mikroskop hat man dabei das Oberteil umzulegen. Dieses Umlegen erübrigt sich bei der speciell für mikroskopische Arbeiten konstruierten C. l. von Zeiß (Fig. 3), die aus zwei totalreflektierenden

Fig. 1.

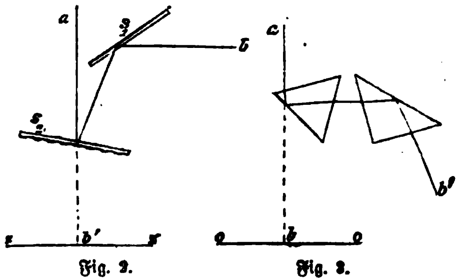
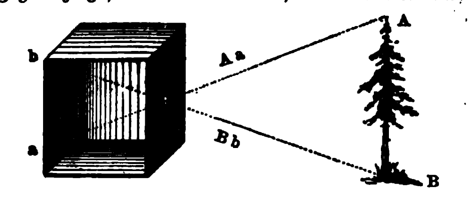


Fig. 2. Fig. 3.

Prismen besteht. An der Kante des einen Prismas vorbei sieht das Auge a in das Mikroskop und erblickt auf dem Objektträger o o das Objekt b, welches gleichzeitig durch die Prismen nach b' projiziert erscheint und dort auf der entsprechend geneigten Zeichenfläche nachgezeichnet werden kann. Einen solchen geneigten Zeichentisch zeigt Fig. 7 der Tafel Mikroskop II, Bd. 17.

Camérae nuntii (lat.), Kammerboten, in der fränk. Verfassung, ebenso wie Königsboten (Missi dominici) für einen bestimmten Fall beauftragte Stellvertreter des Königs. Die Bezeichnung C. n. findet sich nur für zwei schwäb. Große (Erchanger und Berchtold), die urkundlich Pfalzgrafen genannt werden und Anfang des 10. Jahrh. den Versuch machten, die herzogl. Gewalt an sich zu bringen.

Caméra obscūra (lat., d. i. dunkle Kammer). Bringt man in dem Fensterladen eines verdunkelten Raumes eine kleine Öffnung an, so entstehen auf der gegenüber liegenden weißen Wand umgekehrte Bilder der vor dem Fenster befindlichen beleuchteten Gegenstände, indem, wie die Figur zeigt, das von A nach allen Seiten aus-



gehende Licht durch die Öffnung hindurch nur eine bestimmte Stelle a der Wand beleuchten kann. Ebenso gelangt das Licht von B nur nach b. Hierbei kreuzen sich die Verbindungslinien A a, B b in der Öffnung. Dieses einfache Experiment, das einen überraschenden Anblick bietet, wurde von Joh. Bapt. Porta (1558) angestellt. Durch eine kleine Öffnung entstehen scharfe, aber lichtschwache Bilder. Porta verwendete später eine große Öffnung, die er mit einer Linse deckte, die nun gleichwohl die von einem Punkt ausgehenden Strahlen wieder in einem Punkte sammelt, wobei aber allerdings nur in gewissen Entfernungen liegende Objekte auf der Wand zur scharfen Abbildung gelangen. Rob. Hooke hat (1679) eine tragbare C. o. konstruiert, die zum Nachzeichnen verwendet werden konnte. Dieselbe wird gegenwärtig durch die Camera lucida (s. d.) ersetzt. Auch das Auge ist, wie Kepler erkannte, im wesentlichen eine C. o. Das Auge des Nautilus stellt eine Portasche Camera ohne Linse

vor. Die C. o. findet in verbesserter Form Anwendung in der Photographie und heißt dann photographische Camera (s. Photographie).

Camerarius (lat., «Kämmerer»), s. Camerlengo und Kammer.

Camerarius (eigentlich Liebhard; C. latinisiert aus Kammermeister, Kämmerer), Joachim, Humanist, geb. 12. April 1500 zu Bamberg, studierte seit 1513 in Leipzig die alten Sprachen, schloß sich 1518 in Erfurt an Eoban Hesse an, lehrte dort die griech. Sprache und erwarb sich 1521 in Wittenberg Melanchthons Freundschaft, der er 1526 einen Ruf als Lehrer des Griechischen ans Gymnasium zu Nürnberg verdankte. 1535 rief ihn der Herzog von Württemberg zur Neuordnung der Universität nach Tübingen; 1541 luden ihn die Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen zum gleichen Zwecke nach Leipzig, dessen Hochschule durch C. bald zur ersten Deutschlands wurde. Hier starb er 17. April 1574. C. war an kritischer Schärfe wohl der tüchtigste Philologe der Zeit. Die Zahl seiner Schriften, Ausgaben (namentlich Plautus), Übersetzungen, ist unabsehbar. Mehr als seine histor. Arbeiten (z.B. über den Schmalkaldischen Krieg) interessieren noch heute seine Biographien Eoban Hesses (1553) und vor allem Melanchthons (1556; neue Ausg. von Strobel, Halle 1777). Als lat. Dichter pflegte er hauptsächlich die äsopische Fabel. Überaus thätig war er als theol. und pädagogischer Schriftsteller und als Verfasser grammatischer Handbücher. Casaubon nannte ihn die Zierde Deutschlands. C.' «Epistolae familiares» (2 Bde., Frankf. 1583—95) bieten wertvolle Beiträge zur Zeitgeschichte.

Camerarius, Rud. Jak., Arzt und Botaniker, geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen, wo er 1687 Professor der Medizin und Botanik sowie Direktor des Botanischen Gartens wurde und 11. Sept. 1721 starb. C. hat sich namentlich um die Pflanzenphysiologie verdient gemacht und die Sexualität der Pflanzen zuerst mit Bestimmtheit nachgewiesen in «De sexu plantarum epistola» (Tüb. 1694).

Camĕra stellāta, s. Sternkammer.

Camĕre del lavōro (ital.), s. Arbeiterkammern.

Cameriēre (ital.), Kammerdiener, Kellner; Camerīēra, Kammermädchen, Zofe.

Camĕrik, der deutsche Name der Stadt Cambrai (s. d.).

Camerino, Hauptstadt des Kreises C. (47298 E.) der ital. Provinz Macerata, 36 km im SW. von Macerata, zwischen dem Chienti und der Potenza, in 346 m Höhe, Sitz eines Erzbischofs und der kleinsten, 1727 gestifteten Universität Italiens, mit zwei Fakultäten (Jurisprudenz und Medizin), einer pharmaceutischen und Veterinärschule, hat (1881) 5459, als Gemeinde 11761 E., Post, Telegraph, einen erzbischöfl. Palast, eine 1832 erbaute Kathedrale, Palazzo ducale, Palazzo nuovo mit großem Hof, eine 1503 von Cesare Borgia errichtete Rocca und eine Bronzestatue des Papstes Sixtus V. von 1587; Landwirtschaft und Seidenindustrie.

Camerlengo (ital., «Schatzkämmerer»; lat. Camerarius), am päpstl. Hof der Kardinal, der den Schatz verwaltet, zur Zeit des Bestehens des Kirchenstaates auch richterliche Befugnisse hatte und während einer Vakanz des päpstl. Stuhls die Geschäfte leitet. In der Terra ferma Venedigs überwachten sie das Finanzwesen der einzelnen Städte und lieferten die Jahresüberschüsse an die Republik ab. In der Republik Florenz nahmen sie als Finanzbeamte eine wichtige Stellung ein.

Cameron (spr. kämmĕr'n), Charles Duncan, engl. Offizier und Konsul in Abessinien, nahm 1846—47 an den Kriegen gegen die Kaffern, 1853—55 am Orientkriege in der Krim teil und wurde 1860 Konsul für Massaua und Abessinien. Durch verschiedene Vorkommnisse gereizt, ließ König Theodor II. ihn in Ketten legen und hielt ihn nebst andern Europäern vom Jan. 1864 bis Febr. 1866 und wieder vom April 1866 bis April 1868 meist auf der Festung Magdala gefangen. Zu ihrer Befreiung sandten die Engländer eine große Expedition nach Abessinien. Magdala wurde 13. April 1868 erstürmt und C. mit seinen Leidensgefährten befreit. Er ging nach England, dann nach Genf, wo er 30. Mai 1870 starb.

Cameron (spr. kämmĕr'n), Simon, nordamerik. Politiker, geb. 8. März 1799 im County Lancaster in Pennsylvanien, wurde Buchdrucker und 1820 Herausgeber einer Zeitung in Doylestown, zog 1820 nach der Staatshauptstadt Harrisburg, wo er Präsident einer Bank und zweier Eisenbahnen wurde. 1845 von den Demokraten in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, gehörte er diesem bis 1849 an. 1854 schloß sich C. der republikanischen Partei an und wurde von dieser 1859 wieder als Senator durchgesetzt. Auf dem Parteikonvent, der 1860 in Chicago stattfand, trat er als Präsidentschaftskandidat zu Gunsten von Lincoln zurück, der ihn 4. März 1861 zum Kriegsminister ernannte. C. zeigte sich aber dieser Stellung nicht gewachsen und ging 1862 als Gesandter nach Rußland, wo er bis Ende des Jahres blieb. Von 1867 bis 1877 gehörte er dem Senat wieder an und beherrschte auch später durch seinen Sohn James Donald, den er zu seinem Nachfolger als Senator zu machen wußte, die Partei seines Staates. Er starb 26. Juni 1889 in Neuyork. — Vgl. W. J. Young, Sketch of the life and public services of C. (Philad. 1853).

Cameron (spr. kämmĕr'n), Verney Lovett, engl. Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole (Dorsetshire), wurde 1857 Marinekadett, 1876 Commandeur und 1872 Chef einer Expedition, die von der Londoner Geographischen Gesellschaft ausgerüstet war, um Livingstone zu Hilfe zu kommen. C. trat in Begleitung von Lieutenant Murphy, Moffat und Dr. Dillon 24. März 1873 die Reise ins Innere von Bagamojo aus an (s. die Route auf der Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika), erreichte im August Unjanjembe und begegnete hier der Leiche Livingstones, die von dessen Dienern nach der Küste gebracht wurde. Während Murphy den Leichenkondukt nach Sansibar führte, Moffat starb und Dillon wegen Krankheit sich 17. Nov. erschoß, setzte C. die Reise fort, gelangte 21. Febr. 1874 nach Ujiji am Tanganikasee, umfuhr letztern 13. März bis 9. Mai in dem von Ujiji südwärts gelegenen Teil und entdeckte dabei 3. Mai den Ausfluß des Sees, den zum Lualaba fließenden Lukuga. Am 18. Mai brach er nach Westen auf, um den Lualaba abwärts bis zum Kongo zu verfolgen, sah sich in Njangwe aber genötigt, den Fluß zu verlassen, ging nun südwestlich auf ganz neuen Wegen 5800 km weit bis nach Benguella und kam 19. Nov. 1875 in Loanda an. Diese Durchquerung Afrikas stellt ihn den erfolgreichsten Reisenden der Neuzeit gleich, zumal wegen seiner guten Beobachtungen und zuverlässigen Ortsbestimmungen. C. war 1878 in Kleinasien und Persien, um die Möglichkeit eines Eisenbahnbaues nach Indien zu erforschen. Seine

große Reise beschrieb er in «Across Africa» (2 Bde., Lond. 1876; neue vermehrte Ausgabe, ebd. 1885; deutsch: «Quer durch Afrika», Lpz. 1877). Auch schrieb er «Our future Highway» (2 Bde., Lond. 1880) und die Jugendschrift «In savage Africa» (ebd. 1887). Er starb 26. März 1894 zu Leighton-Buzzard infolge eines Sturzes vom Pferde.

Cameroon (Camerun), s. Kamerun.

Camers oder Camars, alte etruskische Stadt, s. Chiusi.

Camholz, s. Camwood.

Camiguin, Insel, s. Babuyan.

Camilla, Name des 107. Planetoiden.

Camillus, Marcus Furius, röm. Feldherr, aus einem röm. Patriciergeschlecht, erscheint 403 v. Chr. als Censor zum erstenmal in den röm. Magistratslisten. Im 10. Jahre des letzten Krieges gegen Veji (396) eroberte er als Diktator diese Stadt. 394 war er zum drittenmal Konsulartribun. Nach der Sage belagerte er als solcher Falerii; ein Schulmeister soll ihm die Kinder der vornehmsten Falerianer überliefert haben, C. aber ließ den Verräter mit gebundenen Händen unter Rutenstreichen von den Knaben zurückführen und bewog durch diese Handlung die Belagerten, sich ihm zu ergeben. Als der Volkstribun Lucius Apulejus ihn anklagte, nach einigen, einen Teil der Beute von Veji unterschlagen, nach andern, sie ungerecht verteilt zu haben, und beim Triumph über die Stadt mit weißen Rossen gefahren zu sein, ging er freiwillig in die Verbannung. Nachdem Brennus 390 Rom bis auf das Kapitol erobert hatte, riefen ihn die nach Veji geflüchteten Römer zurück. Zum Diktator ernannt, soll er hierauf an der Spitze eines Heers von 20000 Römern zum Ersatz des Kapitols herbeigeeilt sein. Es kam zum Zusammenstoß mit den Galliern, die von C. besiegt wurden. Triumphierend zog er nun wieder in Rom ein; aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tribunen machten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern. C. jedoch setzte es durch, daß Rom wieder aufgebaut wurde. Als infolge der durch die gallische Katastrophe herbeigeführten großen Schwächung Roms die Bundesgenossen der Stadt, die Latiner und Herniker, abfielen, und die Äquer, Volsker und Etrusker die Waffen gegen Rom ergriffen, besiegte sie C. alle und zog zum drittenmal in Rom im Triumph ein. Zum viertenmal soll dem C. 384 aus Anlaß der Unruhen, die Manlius (s. d.) erregte, die Diktatur übertragen sein; er wurde von neuem Diktator, als die von den Volkstribunen Gajus Licinius Stolo und Gajus Sextius in Vorschlag gebrachten Gesetze 368 die heftigsten Unruhen erregten. Da C. nicht wagte, den nach gleichem Recht im Staate ringenden Plebejern zu widerstehen, dankte er ab. Aber schon im folgenden Jahre übertrug man ihm die Diktatur wieder, als die Gallier sich in der Nähe Roms zeigten. C. schlug diese bei Alba, dann vermittelte er die Annahme der Licinischen Gesetze und dadurch den Frieden zwischen Patriciern und Plebejern. Er starb 365 v. Chr. Daß die Erzählung von seinen Thaten vielfache Ausschmückungen erfahren habe, ist schon von Niebuhr nachgewiesen worden, später im einzelnen von Mommsen und Thouret. — Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen, Bd. 2 (Berl. 1879); Thouret, Über den gallischen Brand (Lpz. 1880).

Camirus, Stadt, s. Kameiros.

Camisards (spr. -sahr), s. Kamisarden.

Camisayaco, Nebenfluß des Amazonenstroms, s. Santiago (Fluß).

Camisia (mittellat.), Hemd, insbesondere das weiße Chorhemd der kath. Geistlichen.

Cammaräta, Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, an der Linie Palermo-C.-Porto Empedocle der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 5987 E., Post und Telegraph. Der nahe Monte-Cammarata (1579 m) gewährt eine umfassende Aussicht.

Cammeo (Cameo, ital.), s. Kameen, Gemme und Steinschneidekunst.

Cammin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 1136,16 qkm und (1895) 43456 (21172 männl., 22284 weibl.) E., 1 Stadt, 105 Landgemeinden und 97 Gutsbezirke. — 2) C. oder Kammin, **Kreisstadt** im Kreis C. an dem Camminer Bodden (s. d.), den die Dievenow durchfließt, und an der Nebenlinie Alt-Damm-Gollnow-C. (69,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit doppelten Wallgräben um die enge Altstadt, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), Kataster-, Strandamtes, hat (1895) 5759 E., darunter 26 Katholiken und 97 Israeliten, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Stettin und (im Sommer) mit Berg-Dievenow, ein schönes Thor (14. Jahrh.), berühmten Dom St. Johannis mit schönem Kreuzgange, 1175 von Herzog Kasimir erbaut, eine St. Marien-, St. Nikolai- und eine altluth. Christuskirche (1887), Synagoge, ein Rathaus (14. Jahrh.), Sol- und Moorbad (1882), eine Domschule (bis Untertertia), Lehrerseminar, höhere Mädchenschule, städtisches Krankenhaus, Georgenhospital, Johannishospital und Frauenstift, Kreis- und städtische Sparkasse sowie 2 Vorschußvereine. Die 4½prozentige jod-, brom- und lithionhaltige Sole (20° C.) kommt aus einem Bohrschacht (615 m) und wird angewendet bei rheumatischen Leiden, Haut- und Frauenkrankheiten. Ferner bestehen eine Cementfabrik in Gristow bei C., Eisengießerei, Brauereien, Fischräucherei, Tischlerei, Schuhmacherei, Vieh- und Krammärkte. — C., in den ältesten Urkunden Chamin, Gamin und Camyn geschrieben, war ursprünglich wend. Burgflecken und herzogl. Hofburg und wird beim Einfall des Herzogs Boleslaw III. von Polen in Pommern (1107) genannt. 1168 und 1174 wurde C. von Waldemar von Dänemark vergeblich angegriffen. 1175 wurde das Bistum von Wollin nach C. verlegt und ein Domherrenkollegium vom Herzog Kasimir errichtet; 1228 erbaute Wratislaw III. ein Dominikanerkloster. 1273 und 1308 wurde die Stadt von den Brandenburgern zerstört, 1456 von den Kolbergern erobert und der Dom nebst 28 Kapitelsdörfern zerstört. 1534 wurde die Reformation eingeführt. Auch in der Folgezeit hatte C. viel zu leiden durch Brand, die Pest sowie durch schwed. und russ. Truppen. 1648 fiel das Bistum an Brandenburg; 1810 wurde das Domstift säkularisiert. — Vgl. Baltische Studien, hg. von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (40. Jahrg., Stettin); Klempin, Diplomat. Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Bogislaws X. (Berl. 1859); ders., Die Exemption des Bistums C. Ein Wort der Abwehr (Stettin 1870); Pommersches Urkundenbuch, hg. von Klempin (1. bis 3. Abteil., ebd. 1868 fg.); Kücken, Geschichte der Stadt C. (Cammin 1880).



Camminer Bodden, Strandsee in der preuß. Provinz Pommern, an der Mündung der Dievenow, zwischen Cammin und der Insel Wollin gelegen, ist 4 km lang, wird durch die 3,5 km breite Insel Gristow in 2 Kanäle geteilt, die sich nördlich der Insel zum Fritzower See erweitern.

Camoens, in Deutschland übliche Schreibung für Camões (s. d.).

Camões (spr. kamóngsch oder kamöängsch), Luiz de oder genauer Luiz Vaz de C., der größte Dichter der Portugiesen und zugleich ihr größter Patriot. Wenige Daten seines ereignisreichen Lebens stehen mit Sicherheit fest. Besonders die Gestalt und das Schicksal seiner Geliebten Caterina, die er unter dem Anagramm Natercia in so vielen seiner Gedichte gefeiert hat, ist in Dunkel gehüllt. 1525 oder 1524, dem Todesjahre Vasco da Gamas, geboren, wie man meisthin annimmt zu Lissabon, doch wahrscheinlicher in Coimbra, stammt C. aus einem altadligen galicischen Geschlecht, das im 14. Jahrh. in Portugal eingewandert und vom Könige Dom Fernando mit Ehren und Würden überhäuft worden, nun aber verarmt und gunstberaubt war. Schon mehrere Troubadours waren aus dem Geschlecht der C. hervorgegangen. Die Eltern des Dichters sind der cavalleiro fidalgo Simão Vaz de C., der als Indienfahrer ein bewegtes Leben hinter sich hatte und wahrscheinlich in Indien starb, und Donna Anna de Macedo aus Santarem. Durch seinen Großvater, Antão Vaz, einen jener Seehelden, die mit Vasco da Gama die erste Fahrt nach Indien machten, war er mit des großen Entdeckers Familie verschwägert. Seine Jugend scheint C. in Coimbra zugebracht zu haben, wohin der König Johann III. 1537 die Universität verlegte. Sein Name fehlt zwar in den Listen der Hochschule; doch hat C. seine staunenswerte klassische Bildung sowie seine Vertrautheit mit der neulat., portug. und besonders span. und ital. Dichtung wohl nur bei einer sorgfältigen und geregelten Erziehung erwerben können. Vielleicht hat er unter der Aufsicht seines Oheims, Dom Bento de C., studiert, denn dieser war in Coimbra Prior des hochberühmten Klosters von Sta. Cruz, in dessen Schulen die Blüte des portug. Adels sich heranbildete, und dessen St. Michaelskollegium ausdrücklich für arme Adlige eingerichtet worden war. Die J. 1542—46 verlebte C. bei Hofe, wohin er als «cavalleiro fidalgo» Zutritt hatte, beglückt, wie er selbst erzählt, durch Frauen- und Fürstengunst, die seinem Herzen eine reiche Fülle von heitern und gedankenvollen Gelegenheitsgedichten entlockte. Auch seine drei dramat. Versuche fallen in diese Zeit. Einer Hofdame der Königin Katharina, genannt Katharina de Athaide, widmete er leidenschaftliche Liebe. Doch war sein Liebeswerben nur kurze Zeit ein glückliches: er wurde vom Hofe verbannt, sei es um des öffentlichen Anstoßes willen, den seine Liebe, angesichts der streng geregelten Hofsitten, erregte; sei es, daß Verleumdung ihm der Königin Gunst entzogen; sei es, daß sein geniales, unvorsichtiges, leidenschaftliches Wesen ihm gefahrvolle Händel zugezogen; sei es, daß seine Komödie «Seleucus» allzu deutlich an das Verfahren des Königs Emanuel erinnerte, der die Braut seines Sohnes, des nun regierenden Johanns III., zu seiner dritten Gemahlin gemacht hatte. Sicher ist, daß er verwiesen wurde, vielleicht nur einmal, vielleicht auch zweimal, vor 1550. Er trauerte fern von der Geliebten zuerst auf portug. Boden, an den Ufern des Tejo (Ribatejo), ungefähr ein Jahr lang, in banger Sehnsucht, die ihm wundervolle Sonette und Elegien einflößte; dann kämpfte er zwischen 1546 und 1549 zwei Jahre lang auf afrik. Boden und zur See als Kreuzfahrer gegen den Halbmond, gegen welchen die Belagerung der Festung Mazagão gerade neue portug. Truppen ins Feld gerufen hatte. In diesen Kämpfen raubte ein Splitter einer feindlichen Kanonenkugel ihm das rechte Auge, wie es scheint bei einem Seegefecht unweit Ceuta. Ein Streit mit einem gewissen Gonzalo Borges, bei dem C. seinen Gegner verwundete, zog ihm Gefängnis zu. Vom Mai 1552 bis 4. März 1553 dauerte seine Haft; zwei Wochen später, 24. oder 26. März, verließ er Portugal als einfacher Soldat und Stellvertreter eines andern, mit einem Jahressold von 9000 Reïs. In der Zwischenzeit erschien das großartige Geschichtswerk des portug. Livius, João de Barros (s. d.). Die Lektüre desselben soll in dem Dichter den längst gehegten Wunsch vollends gereift haben, die Großthaten der Nation in einem Heldengedicht zu verewigen. Der Plan zu seinen «Lusiadas» wurde vielleicht im Gefängnis entworfen. Jedenfalls wurden einige Gesänge schon aus der Heimat mit in die Fremde genommen. Nach 6 Monaten erreichte von der Flotte, welche C. nach Indien führte, nur das eine Schiff, das ihn trug, den Hafen von Goa (Sept. 1553). Sechzehn Jahre führte C. in Asien ein buntes wechselreiches Leben. 1553 nahm er an einem Kriegszuge gegen den König von Chembe, 1554 an einem andern in das Arabische Meer teil, wo er bis zum Kap Guardafui kam; 1556 ward er nach Macao geschickt auf einen einträglichen, Muße gönnenden Posten als Oberverwalter der Güter verstorbener und abwesender Landeskinder. Hier in einer Felsengrotte unweit von Macao, die heute noch eine darauf bezügliche Inschrift trägt, beendigte er die ersten sechs Gesänge seiner «Lusiaden». 1558 aber, auf der Rückkehr nach Goa, litt der Dichter an der Mündung des Me-kong (Kambodscha) Schiffbruch und rettete, außer dem nackten Leben, nichts als das Lusiadenmanuskript, das er schwimmend durch die Wogen trug. Nach diesem Unglück, vermutlich noch in Kambodscha, dichtete er jene wundervolle Paraphrase des 137. Psalms, in welchem der in Babylon Klagende sich nach Zion zurücksehnt. In Goa angekommen, ward er zur Rechenschaft gezogen über seine Amtsverwaltung in China und gefangen gesetzt (1558—59). 1567 trat C. die Heimfahrt an, als Begleiter eines Neffen des damaligen Vicekönigs, der als Gouverneur nach Sofala ging und ihm das Reisegeld dorthin vorschoß. Zwei Jahre lang hielt ihn Mangel oder Krankheit auf Mozambique fest, wo er sein Epos vollendete und seine lyrischen Gedichte zusammenstellte. Durch die Großmut einiger Freunde, besonders des Geschichtschreibers Diogo do Couto, konnte er endlich 1569 die Rückfahrt beenden.

Am 7. April 1570 betrat C., nach 17jähriger Entfernung, den Boden der Heimat. Am 25. Sept. 1571 erhielt er von Sebastian, durch Vermittelung eines treuen Freundes, des Dom Manoel de Portugal, die Erlaubnis zum Drucke seines Epos, das im März des folgenden Jahres 1572 wirklich erschien. Der König belohnte den Dichter wegen seiner Kriegsthaten und seiner Verdienste als Schriftsteller mit einem Gnadensold von 15000 Reïs (nach heutigem Geld etwa 68 deutsche Mark) jährlich, auf drei Jahre, die später aber bis zum Tode des Dichters verlängert und nach demselben, auf Befehl

Philipps II., auch der greisen Mutter bis an ihr Lebensende ausgezahlt wurden. Nur langsam drang der Ruhm des Dichters durch Portugal (das ihn später freilich nahezu vergöttert hat) und über seine Grenzen. Des Dichters letzte Periode umfaßte zehn trübe Jahre, obwohl noch immer manches schöne Lied von seinen Lippen strömte. Die furchtbare Niederlage von Alcazar-Quivir (4. Aug. 1578), in welcher der König mit seinen Getreuen das Leben, das Vaterland aber seine Freiheit und Selbständigkeit verlor, brach auch dem Dichter das Herz. Als Philipps span. Truppen in Portugal einzogen, starb C., 10. Juni 1580, vermutlich an der herrschenden Pestseuche. Die Erzählung, sein javanischer Diener Antonio, der ihm treu ergeben nach Europa gefolgt sei, habe nachts in den Straßen von Lissabon für seinen Herrn betteln müssen, ist eine Sage. In Armut und Verlassenheit aber starb er; ohne Sang und Klang wurde er in der Kirche des St. Annenklosters beigesetzt. Erst 16 Jahre später ließ ein Freund des Dichters, Dom Gonzalo Coutinho, ihm ein Grabmal setzen, auf welchem die Inschrift stand: «Hier ruht Luiz de Camões, der Fürst der Dichter seiner Zeit. Er starb 1579.» Der Zusatz: «Er lebte arm und elend und also starb er», ist apokryph. Daß das Datum 1580 das richtige ist, bezeugt ein amtliches Dokument aus der Kanzlei Philipps II. Das Grabmal wurde durch das Erdbeben von 1755 und durch Umbauten des Klosters zerstört; die Gebeine des großen Toten zu finden war nicht möglich. Vereint mit allen andern, die überhaupt aus dem Boden der Klosterkirche ausgegraben wurden, hat man ihnen 1854 eine neue Ruhestätte gegeben im Pantheon König Emanuels, der Klosterkirche von Belem, gegenüber der Aschenurne Vasco da Gamas. Ein Standbild errichtete dem Dichter 1867 die Stadt Lissabon.

Seinen Weltruf dankt C. dem Nationalepos, das er schuf: in alle Kultursprachen ward es übersetzt; 97 Ausgaben und 45 Übersetzungen bezeugen das (7 spanische: Caldera, Tapia, Garcez, Gil, Conde de Cheste, Arques, Sanjuan; 7 italienische: Paggi, Gazzano, Anonymus, Nervi, Briccolani, Carrer, Bellotti; 9 französische: Duperron de Castera, d'Hermilly und Laharpe, Millié, Fournier und Des Paules, Ragon, Aubert, Albert, Azevedo, Cool; 1 lateinische: Thomé de Faria; 6 englische: Fanshaw, Mickle, Musgrave, Mitchell, Aubertin, Duff; 7 deutsche: Heise, Winkler und Kuhn, Donner, Booch-Arkossy, Eitner, Wollheim da Fonseca, Storck; 1 holländische: Stoppendaal; 1 dänische: Lundbye; 1 schwedische: Loven; 1 böhmische: Pichl; 2 polnische: Przybinsky, Pietrowsky; 1 russische: Dmitrijew, und 1 ungarische: Gyula). «Os Lusiadas», die «Lusiaden» (nicht die «Lusiade»), d. h. die Lusitanier oder Abkömmlinge des Lusus, des fabelhaften Ahnherrn der Portugiesen, sind unter den sog. modernen Epopöen die einzige, die sich dem epischen, volkstümlich-ursprünglichen Geiste nähert. Das Gedicht entstand unter Verhältnissen, jenen ähnlich, die allein ein echtes Epos erzeugen können, in der Zeit der Heroenzüge der Portugiesen nach Afrika und Asien, unter dem durch diese Wunderthaten hervorgerufenen begeisternden Aufschwunge des mächtig emporstrebenden Nationalbewußtseins. Die «Lusiaden» sind daher auch mehr ein episches Nationalgemälde des portug. Heldentums als ein zur Feier eines einzigen Helden, einer vereinzelten Großthat gesungenes Gedicht. Die Unternehmung Vasco da Gamas, die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, bildet zwar das Haupt- oder Mittelstück in dieser Heldengalerie; an dasselbe aber sind die tapfern Thaten und die merkwürdigen Schicksale der übrigen Lusiaden angereiht, doch nicht in langweiliger Reihenfolge, etwa chronikenmäßig hergezählt, sondern in kunstgerechten Gruppen in den Bau des Epos eingefügt. Dabei berichtet der Dichter mit stolzer Wahrhaftigkeit und vollkommener histor. Treue, ohne die dunkeln Flecken zu verwischen, die er an einzelnen Helden rügen muß. Homer, Virgil und Ariost sind C.' Muster, besonders der zweite; im Geschmacke seiner Zeit verband er aber christl. Mythologie mit den Fabeln der heidnischen. Überhaupt umwob er die Darstellung der Geschichte seines Volks mit Erfindungen seiner eigenen schöpferischen Phantasie. Die Verse der «Lusiaden», die, dem «Rasenden Roland» gleich, in Oktaven geschrieben sind, haben etwas überaus Anziehendes und Wohllautendes; die Sprache ist von klassischer Reinheit und Rundung. Das allgemeine Interesse des Gedichts und das, was ihm eine Sonderstellung unter allen modernen Epen giebt, besteht vorzüglich in dem feurigen, patriotischen Gefühl, von welchem es durchdrungen ist; außerdem setzt aber die farbige Einkleidung der Handlungen und die lebendige Pracht und Treue seiner Naturschilderungen in Staunen. Einen großen Seemaler nennt W. von Humboldt den portug. Dichter.

Nächst den «Lusiaden» schrieb C. drei Komödien, «Die Amphitrionen», «König Seleucus» und «Die Liebe des Philodemo». Außerdem aber ist er ein großer lyrischer Dichter, der größte, den das 16. Jahrh. hervorgebracht hat. Sein Parnaß, d. h. die Sonette (356), Canzonen (22), Elegien (27), Oden (12), Oktaven (8) und Idylle (15), kurz all die Gedichte, die er in ital. Versmaßen geschrieben hat, bilden zusammen mit seinem «Cancioneiro», d. h. den kleinen Liedern in trochäischen Kurzzeilen, die er nach span. Art gedichtet (über 150), einen Gesamtbesitz so reich und mannigfaltig, wie nicht Petrarca, nicht Garcilaso, nicht Tasso ihn aufzuweisen haben. Leider aber hat C. nicht selber eine Ausgabe seiner «Rimas» besorgt, noch auch ein druckfertiges Manuskript hinterlassen: ein solches, das er 1567—69 auf Mozambique zusammenstellte, soll ihm entwendet worden sein. In alle Winde waren die Blättchen zerstreut, auf die er seine Gefühlsergüsse niedergeschrieben. Nur der Sorgfalt einiger Bewunderer des Dichters ist es zu danken, daß überhaupt in den verflossenen drei Jahrhunderten nach und nach gesammelt worden ist, was C.' Namen trug. Ob aber alles, was so veröffentlicht wurde, echt ist, hat die Kritik noch nicht endgültig entschieden; die Textgestaltung der camonianischen Lyrik ist noch keine definitive; eine mustergültige Ausgabe davon giebt es also noch nicht. Gewöhnlich bilden die «Rimas» einen Teil der Gesamtwerke; doch erschienen sie zuerst getrennt (1595). Die vollständigste Ausgabe der sämtlichen Werke ist dem Visconde de Juromenha zu verdanken (mit Biographie des C., 6 Bde., Lissab. 1860—69); die billigste und handlichste ist die von Theophilo Braga besorgte («Biblioteca da Actualidade», 3 Bde., Oporto 1874); die in Deutschland verbreitetste ist die von Barreto Feio und Gomez Monteiro (3 Bde., Hamb. 1834). Eine gute Specialausgabe der «Lusiaden» ist die von Souza-Botelho (Par. 1817, 1819 und 1823); eine neue kritische mit Varianten versehene von Reinhardstöttner (Straßb. 1875); die beste Textausgabe

die von A. Coelho revidierte (Lissab. 1880), eine Prachtausgabe die von E. Biel (Oporto 1880). Die Ausgabe der «Collecção de autores portuguezes» (Lpz. 1873) ist ein Abdruck der Juromenhaschen; von deutschen Übersetzungen war bis vor kurzem die beste die von Donner (Stuttg. 1833; 3. Aufl., Lpz. 1869), im Versmaße des Originals. Eine ungleich bedeutendere, in jeder Beziehung musterhafte Leistung ist die kommentierte Übertragung «Sämtlicher Gedichte», d. h. der ganzen Lyrik, der Dramen und des Epos von Wilhelm Storck (6 Bde., Paderb. 1880—85). — Vgl. Adamson, Memoirs of the life and writings of Luis de C. (2 Bde., Lond. 1820); Innocencio da Silva, Diccionario bibliographico portuguez (Bd. 5); Braga, Historia de C. (3 Bde., Oporto 1873—75); Reinhardstöttner, C., der Sänger der Lusiaden (Lpz. 1877); Castello-Branco, Luiz de C. (Oporto 1880); Latino Coelho, Luiz de C. (in der «Galeria de varões illustres» I, Lissab. 1880); Braga, Bibliographia Camoniana (ebd. 1880); de Vasconcellos, Bibliographia Camoniana (Oporto 1880); Brito Aranha, Estudos bibliographicos (Lissab. 1887—88); vor allem aber Storck, Luis' de Camoens Leben (Paderb. 1890). C. ist mehrfach zum Gegenstande von Dichtungen geworden, z. B. eines epischen Gedichts von Almeida Garrett (Par. 1825; Lissab. 1863), das auch ins Französische übertragen wurde, von Henri Faure (Par. 1880); einer Novelle von L. Tieck («Der Tod des Dichters»); eines Schauspiels von Fr. Halm («Camoens», Wien 1838); eines histor. Dramas von L. Jardin (Lissab. 1880); eines Romans in Versen von Bunge (Lpz. 1892) u. a.

Camoghé, Monte-, ein Ausläufer der Tambokette in den Adulaalpen, im schweiz. Kanton Tessin, erhebt sich südöstlich von Bellinzona zwischen Monte-Ceneri und dem St. Joriopaß zu 2229 m Höhe, wird seiner Flora wie seiner Aussicht wegen, welche die Alpen vom Monte-Rosa bis zum Ortler umfaßt, von Bellinzona oder Lugano aus oft bestiegen.

Camogli (spr. -ólji), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Genua, an der Riviera di Levante und der Linie Genua-Spezia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5108, als Gemeinde 8912 E.

Camönen, altital. Göttinnen, s. Camenae.

Camonica, Val, Thal des Oglio im N. der ital. Provinz Brescia, zwischen der Adamellogruppe im O. und den Bergamasker Alpen im W. (s. Karte: Die Schweiz), von Ponte di Legno bis zum Iseosee ungefähr 75 km lang, hat meist südwestl. Richtung, zum Teil alpinen, zum Teil südl. Charakter und schöne, seengeschmückte Seitenthäler gegen O. (Val d'Avio, Val di Malga, Val Saviore). Die Haupterwerbsquellen der Bewohner des Thals sind neben Alpenwirtschaft die Ausbeutung der Eisenminen und der Marmor- und Schieferbrüche, die Eisenindustrie, Seidenzucht und Ausfuhr von Kastanien. Hauptort und Hauptstadt des Kreises Breno (57966 E.) ist Breno, ein malerisch auf einem Felsen (330 m) gelegener Flecken mit (1881) 1699, als Gemeinde 2427 E., außerdem Ponte di Legno (1290 m), am Fuße des Tonale, Edolo (690 m), wo nach W. Val di Corteno abzweigt, und am Nordende des Iseosees Pisogne, ein stattliches Dorf mit 2041, als Gemeinde 3926 E., Hauptsitz der Eisenindustrie und des Handels. Von Ponte di Legno führt nach O. eine Fahrstraße über den Tonalepaß (1874 m) in das Val di Sole (Sulzberg), nach N. der rauhe Gaviapaß nach Bormio; ins Veltlin zieht sich von Edolo aus durch Val di Corteno eine Militärstraße über den Passo d'Aprica (1181 m); nach Lodrone führt der Croce-Domini-Paß (1982 m), von Breno aus nach Val di Scalve die kühne Fahrstraße durch die Schlucht des Dezzo. Mit Brescia ist das Thal durch eine Fahrstraße am linken Seeufer (von Pisogne über Iseo) verbunden; nach Bergamo führen von Lovere aus zwei Straßen, durch Val Cavallina und durch Val Seriana.

Camorra, polit. Geheimbund Unteritaliens, ähnlich der ihr verwandten Mafia (s. d.). Unter Ferdinand II. von Neapel wurde aus polit. Gründen die seit 1820 über das ganze Festland verbreitete C. nicht nur geduldet, sondern sie drang in alle Stände, das Heer und die Beamtenschaft ein; selbst Minister und Prinzen traten ihr bei. Franz II. suchte durch Deportation von Camorristi dem Unwesen ein Ende zu machen; dafür erlangte Garibaldi bei seinem Vordringen von diesem Verein Unterstützung. Liborio Romano und auch die ital. Regierung machten den vergeblichen Versuch, die C. im Polizeidienst ebenso nutzbar zu machen, wie sie Garibaldis Freischaren und Offiziere in das reguläre Heer aufgenommen hatten; dieselbe trat vielmehr, als natürliche Feindin jeder geordneten Regierung, in den Sold des vertriebenen Königs Franz' II., wodurch für Victor Emanuel II. große Schwierigkeiten erwuchsen. Nachdem es aber der Regierung gelungen war, die von der C. unterstützten bourbonischen Umtriebe niederzuschlagen, beschäftigte sich diese mit Ausbeutung der Stadtverwaltung von Neapel, deren sie sich bemächtigt hatte. Die Deportation von 200 Camorristi nach den ital. Inseln, welche der Präfekt Mordini 1874 anordnete, machte der Sache kein Ende; doch ist die Zahl und Bedeutung der C. allmählich zurückgegangen, und sie beschränkt sich heute auf die untersten Volksklassen. Ihre Macht verdankt die C. ihrer straffen Organisation. Jeder Neueintretende gelobt Treue und Verschwiegenheit auf ein eisernes Crucifix und erhält nach zweijähriger Lehr- und Probezeit die zwei besonders geformten Messer des Camorristen als Erkennungszeichen. Als Hauptsitze und Hochschulen der C. sind die Deportationsplätze und Bagnos zu betrachten. In jeder Provinzialhauptstadt hat die C. eine Centralstelle mit einem Haupte, das unbedingten Gehorsam findet, und einem Rechnungsführer. Ihre Einkünfte bezieht die C. aus Erpressungen, Diebstählen und Schmuggelhandel; auch die Ausführung von Verbrechen wurde von ihr gegen gute Bezahlung übernommen; eine Zeit lang hatte sie die Erhebung einer Einfuhrsteuer für Lebensmittel in Neapel völlig organisiert. — Vgl. Monnier, La C., notizie storiche (Flor. 1863); Umiltà, C. et Mafia (Neuchâtel 1878); Trede, Das Heidentum in der röm. Kirche, Bd. 1 (Gotha 1889); Alongi, La C. (Turin 1890); de Blasio, Usi e costume dei camorriste (Neap. 1897).

Camos (hebr. Kemosch), der Nationalgott der Moabiter, die sein Volk sind, wie Israel Jahwes Volk. Für Salomos moabitische Frau wurde ihm nach 1 Kön. 11 eine Kultstätte auf dem Ölberge errichtet. Ein dem C. in höchster Not gebrachtes Sohnesopfer wird 2 Kön. 3, 27 erwähnt.

Camouflet (frz., spr. kamufleh), s. Quetschmine.

Camp (frz., spr. kang), Feld, Feldlager, Platz zu Waffenübungen.

Camp, Dorf, s. Kloster Camp.

Campagna (spr. -panja), Hauptstadt des Kreises C. (103609 E.) in der ital. Provinz Salerno, 36 km

im O. von Salerno, an der Linie Neapel-Potenza-Metaponto des Mittelmeernetzes, rings von Bergen umgeben, in gesunder Lage, hat (1881) 9028 E., eine schöne Kathedrale, Musikschule; im August in der Nähe eine wichtige Messe.

Campagna (spr. -panja), Girolamo, genannt da Vergna, ital. Bildhauer, geb. 1552 in Verona, gest. nach 1623, war Schüler von Jac. Sansovino. Er gehört zu den bessern Künstlern seiner Zeit, die sich von der Manier nach Kräften fern hielten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben ein Hochrelief in San Giuliano zu Venedig, darstellend den Leichnam Christi von Engeln unterstützt, und die Bronzegruppe auf dem Hochaltar in San Giorgio Maggiore daselbst: Christus auf einer von den Evangelisten getragenen Erdkugel; ferner Christus am Kreuz und die Bronzestandbilder der Heiligen Markus und Franciscus auf dem Hochaltar in San Redentore, der kolossale Atlant oder Kyklop in der Zecca, der heil. Rochus u. a. in der St. Rochusschule, das Grabmal des Dogen Cicogna in der Jesuitenkirche, alles in Venedig. Anderes von ihm in Verona und Padua.

Campagna di Roma (spr. -panja), in engerm Sinne die öde Gegend rings vor den Thoren Roms, in weiterm Sinne das Gebiet zwischen dem Ciminischen Walde im N., den Monti Sabini und Albani im O. und dem Meere im W., umfaßt Teile des alten Etruriens, der Sabina und fast ganz Latium, ist eine von Civitavecchia bis Terracina 185 km lange und bis 70 km breite, hügelige, zum Tiber und Anio entwässerte Ebene; ein ehemaliger Meeresboden, auf dem infolge submariner Ausbrüche vulkanischer Tuff (Peperino) und Schlacken jetzt fast durchweg die Oberfläche bedecken. Alle Seen sind Krater ausgebrannter Vulkane. Inselartig erheben sich aus diesem weiten Gefilde von schwermutsvoller Schönheit der Soracte (s. d.), in vorhistor. Zeit eine Insel im Meer, südwärts der Monte-Circeo (s. Circeo), das prachtvoll geformte Vorgebirge bei Terracina, und der Krater des Albaner Gebirges selbst (s. Albano), dessen alte Lavaströme sich noch bis in die Nähe Roms verfolgen lassen. Ein anderer, jetzt von einem See ausgefüllter Krater ist der von Bracciano. Den südlichsten Teil nehmen die Pontinischen Sümpfe (s. d.) ein. Der unzureichende Abfluß der Wasseradern erzeugt Stagnation und Sumpfluft und dadurch Malaria und verheerende Fieber. Mit diesen Übeln vereinigt sich der Mangel wirtschaftlicher Kultur und des Anbaues, welcher die tödlichen Wüsteneien in gesunde Ackerfluren verwandeln könnte. Der Ackerbau liegt überall danieder; nur Fremde aus den umliegenden Provinzen kommen, die Äcker zu bestellen. Scharenweise rafft sie das Fieber hin. Der größte Teil ist noch Weideland, in das im Herbst die Hirten von den Apenninen mit ihren Herden hinabziehen. Die Rinderhirten sind beritten und verstehen mit ihren Lanzen ihre Herde sehr geschickt zu lenken. Die eigentliche Viehzucht ist aber ganz vernachlässigt.

Die C. d. R., obwohl schon von Livius als ungesund bezeichnet, trug im Altertum viele fast spurlos verschwundene Städte, und noch beweisen Reste von Villen im Stadtgebiete Roms den früher hier blühenden Anbau. Die zahllosen Verwüstungen, welche die C. d. R. von Goten, Byzantinern, Langobarden und von Sarazenen erlitten hat, nebst spätern Kriegen verschuldeten die Verödung dieser Landschaften. Vergebens bemühten sich die Päpste schon seit dem 8. Jahrh., das Land durch Anlage von Wirtschaften (Domus cultae) wieder zu bevölkern. Unter der franz. Herrschaft erwarb sich der damalige Gouverneur von Rom, General Miollis, durch Anpflanzen von Bäumen, Urbarmachen der Felder große Verdienste. Aber erst neuerdings wurden die Arbeiten zur Assanierung der C. d. R. von der Regierung sowohl wie von Privaten energisch in die Hand genommen und weisen bereits beträchtliche Erfolge auf. Bis 1897 wurden von der Regierung 8,6 Mill., von Syndikaten 1 Mill. Lire aufgewendet, zur Vollendung sind noch 2,3 Mill. Lire vorgesehen. — Vgl. Westphal, Die röm. Kampagne (Berl. 1829); Nibby, Analisi della carta dei dintorni di Roma (2. Ausg., 3 Bde., Rom 1849); Gregorovius, Lateinische Sommer (6. Aufl., Lpz. 1889); Giordano, Cenni sulle condizione fisico-economiche di Roma e suo territorio (Rom 1874); Mantovani, Descrizione geologica della Campagna Romana (2. Aufl., Tur. 1884); Tommasi-Crudeli, Die Malaria von Rom (deutsch, Münch. 1882); ders., Il clima di Roma (Rom 1886); Sombart, Die römische C. Eine socialökonomische Studie (Lpz. 1888); Moltke, Wanderbuch (5. Aufl., Berl. 1890); G. Tellini, Carta geologica della Campagna Romana (Rom 1894).

Campagna felice (spr. -panja felihtsche), s. Campanien.

Campagne (frz., spr. kangpánj), Land (im Gegensatz zur Stadt); Betriebsjahr, die Zeit des ununterbrochenen Betriebs eines Gewerbes; in der Zuckerfabrikation die Zeit, wo die Rüben verarbeitet werden. Sie beginnt unmittelbar nach der Ernte (Oktober) und dauert 2—4 Monate.

Campagne (frz., spr. kangpánj), gleichbedeutend mit Feldzug (s. d.), eine Reihe militär. Operationen während eines Jahres oder eines Teils eines Jahres. Meist wird durch Sonderbestimmungen Anfang und Ende einer C. festgesetzt; ersterer kann von der Kriegserklärung, dem Überschreiten der feindlichen Grenze oder dem Beginn der Feindseligkeiten, letzteres von dem Friedensschluß, der Rückkehr ins Vaterland oder dem Übergang in den Friedenszustand datieren.

Campagnereiterei wird die kriegsgemäße Reitausbildung von Mann und Pferd im Gegensatze zur Schulreiterei (s. d.) genannt, die eine feinere Ausbildung für die Bahn, für den Cirkus, für Quadrillen und Schaustellungen bezweckt.

Campagnola (spr. -anjohla), Domenico, ital. Historienmaler und Kupferstecher, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Padua. Er wetteiferte mit Tizian in den Fresken der Scuola del Santo und in der Scuola del Carmine daselbst. Besonders bekannt und geschätzt ist er wegen seiner Landschaften darstellenden Federzeichnungen, weniger bedeutend als Kupferstecher; seine bekanntesten Stiche sind: Schlacht im Walde, Himmelfahrt Mariä, Ausgießung des Heiligen Geistes (1518) u. s. w.

Giulio C., ital. Kupferstecher, geb. angeblich 1481 zu Padua, stand unter dem Einfluß Mantegnas, Dürers und Giorgiones. Er ist Erfinder der Punktiermanier in der Kupferstechkunst.

Campan (spr. kangpáng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Bagnères-de-Bigorre des franz. Depart. Hautes-Pyrénées im Campaner Thal (s. d.), links vom Adour gelegen, hat (1896) 643, als Gemeinde 2744 E.; Marmorbrüche.

Campan (spr. kangpáng), Jeanne Louise Henriette, geborene Genest, franz. Schriftstellerin, geb. 6. Nov. 1752 zu Paris, erwarb sich die Zuneigung

der Königin Marie Antoinette, von der sie mit C., dem Sohne des Geheimsekretärs der Königin, verheiratet und als erste Kammerfrau angestellt wurde. Der Schreckensherrschaft entgangen, errichtete sie nach Robespierres Sturz eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu St. Germain. Napoleon ernannte sie zur Vorsteherin der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter der Offiziere der Ehrenlegion zu Ecouen. Sie starb 16. März 1822 zu Mantes. Von ihr erschienen interessante «Mémoires sur la vie privée de la reine Marie Antoinette» (Par. 1823 u. ö.) und «Lettres de deux jeunes amies» (ebd. 1811 u. ö.). Auch ihr «Journal anecdotique» (ebd. 1824) und ihre «Correspondance inédite avec la reine Hortense» (2 Bde., ebd. 1835) sind reich an pikanten Zügen aus Napoleons, Alexanders I. und anderer bedeutender Männer Leben. Ferner veröffentlichte sie mehrere Schriften über Erziehung; von diesen werden besonders die «Conseils aux jeunes filles» (2 Bde., Par. 1825) geschätzt. — Vgl. Bonneville de Marsangy, Mad. C. à Ecouen (Par. 1879); Flammermont, Études critiques sur les sources de l'histoire du XVIIIe siècle. I. Les Mémoires de Mme C. (Poitiers 1886); Carette, Madame C. (Par. 1891).

Campaña (spr. -panja), Pedro, eigentlich Pieter de Kempeneer, niederländ.-span. Maler, geb. 1503 zu Brüssel, war in seinen ersten Werken durch die niederländ. Kunst beeinflußt und bildete sich nach Michelangelo und Raffael. Aus diesen verschiedenartigen Einflüssen gewannen seine Darstellungen eine besonders lebenswahre Innerlichkeit, verbunden mit großer Kraft in den Bewegungen der Gestalten und im Kolorit. Seit 1548 wirkte er in Sevilla, woselbst sein berühmtes Bild: Die Kreuzabnahme, sich in der Sakristei der Kathedrale, sowie sein heil. Georg in Sta. Anna befindet. Später kehrte C. nach den Niederlanden zurück. Er starb 1580 in Brüssel.

Campanella, Thomas, ital. Philosoph, geb. 5. Sept. 1568 zu Stilo in Calabrien, studierte zu Neapel und Cosenza Philosophie. An letzterm Orte, wo die Lehren des Stifters der dortigen Akademie, Bernh. Telesius, lebendig waren, wurde er dem aristotelisierenden Scholasticismus entfremdet. Wegen einiger freimütiger polit. Äußerungen ließ ihn die span. Regierung 1599 verhaften und foltern. Er wurde 27 Jahre hindurch gefangen gehalten, bis Urban VIII. durch das Erbieten, ihn als Ketzer zu richten, 1626 seine Auslieferung bewirkte, worauf er zum Schein in die Gefängnisse der Inquisition zu Rom gebracht, 1629 aber mit einem ansehnlichen Jahrgehalte freigelassen und von Urban VIII. eines vertrauten Umgangs gewürdigt wurde. Neue Nachstellungen der Spanier nötigten ihn, sich 1634 nach Frankreich zu flüchten, wo man ihn zu Paris ehrenvoll aufnahm. C. starb daselbst 31. Mai 1639 in dem Dominikanerkloster der Vorstadt St. Honoré.

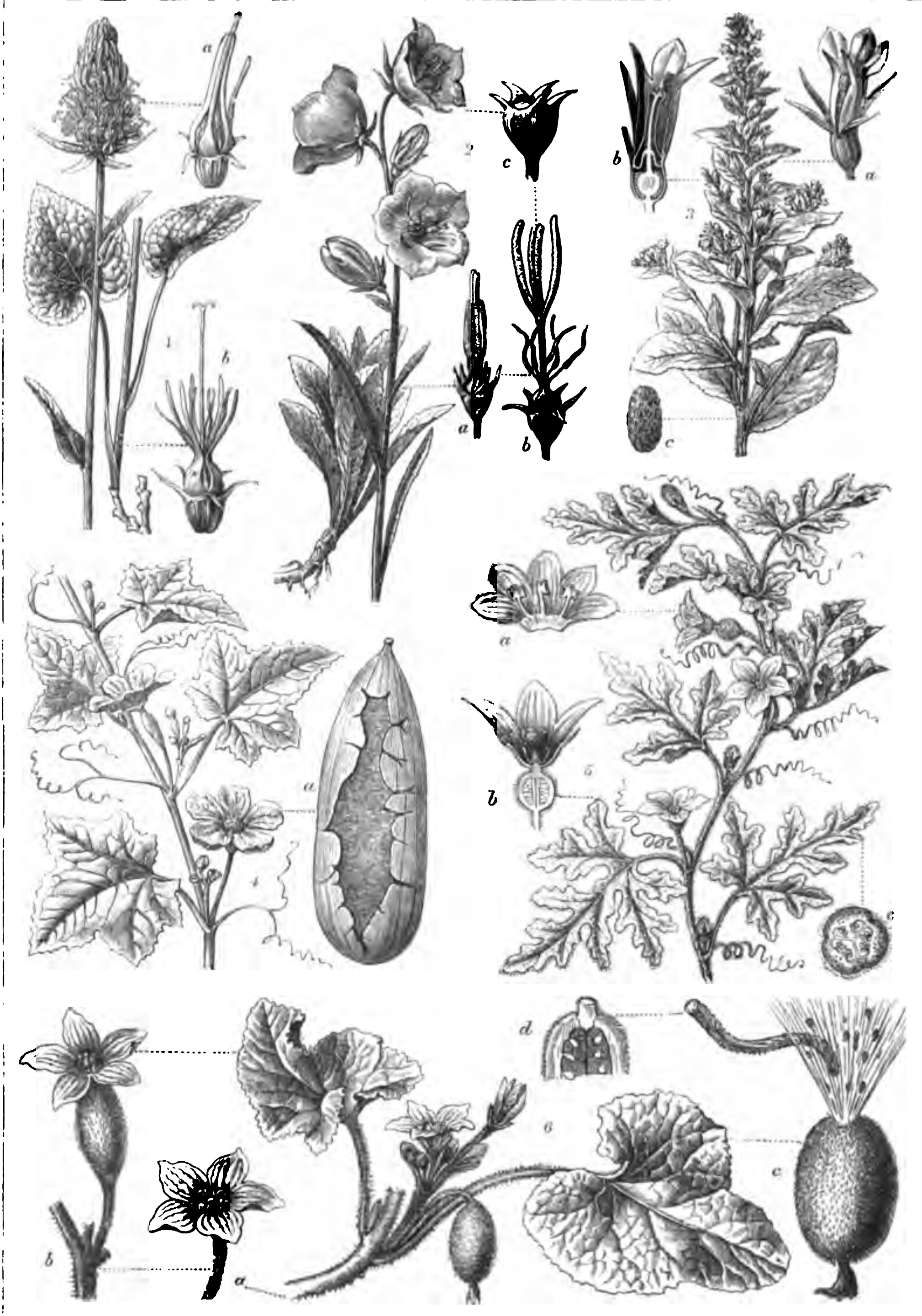
Seine 82 Schriften gehören den Gebieten der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Astronomie, Astrologie, Medizin, Theologie, Dogmatik, Ethik und Staatswissenschaft an. Die meisten derselben hat er im Gefängnisse verfaßt, doch wurden dieselben zum großen Teil noch vor seiner Freilassung durch den Sachsen Tobias Adami, der ihn während der Gefangenschaft kennen gelernt hatte, auch außerhalb Italiens bekannt und in Deutschland gedruckt; ebenso ging es mit seinen im Gefängnisse verfaßten Canzonen und Sonetten, welche Adami u. d. T. «Scelta d'alcune poesie filosofiche di Septimontano Squilla» herausgab (später neu hg. von Orelli, Lugano 1834). Eine Auswahl daraus hat Herder als «Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle» in der «Adrastea» (Bd. 3) ins Deutsche übertragen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «De sensu rerum et magia» (Frankf. 1620; 2. Aufl., Par. 1636), «Atheismus triumphatus, nec non de gentilismo non retinendo» (Par. 1636; 2. Aufl. 1638), «Civitas solis», beigegeben der «Philosophia epilogistica realis» (Frankf. 1623; einzeln, Utr. 1643). C.s philos. Ansichten beruhen zum Teil auf dem Sensualismus des Bernh. Telesius. Gott hat sich doppelt geoffenbart: einmal in der Natur, das andere mal in der Bibel. Auf ersterer beruht die Philosophie, auf letzterer der Glaube. Die Philosophie des C. zeigt manche Ähnlichkeit mit den Ansichten von Cartesius und Kant; auch ist er der Ansicht, daß das Subjekt der Erkenntnisgrund für das ganze Weltall ist, daß wir im Stoff der Erkenntnis auf unsere Empfindungen beschränkt sind und daß in der Empfindung ein aktives und passives (subjektives und objektives) Moment enthalten ist. Die Welt läßt C. in neuplatonischer Weise durch Emanation aus der Gottheit entstehen. Eine Lieblingslehre C.s ist diejenige von der allgemeinen Beseeltheit aller Dinge, auf welche er seine Ansichten von den Instinkten, Wahrsagungen und magischen Beziehungen stützt. C.s Verteidigung des Katholicismus und Papismus in der «Monarchia Messiae» (Jesi 1633) und in den «Discorsi della libertà e della felice suggettione allo stato ecclesiastico» (ebd. 1633) verschaffte ihm die Gunst des Papstes. Als Vertreter der papistischen Universalherrschaft polemisiert er bei der Aufstellung seines Staatsideals («Civitas solis») in heftigster Weise gegen die von Machiavelli vertretene Idee des von der Kirche unabhängigen ital. Nationalstaates (vgl. Tröbst, Der Sonnenstaat des C., Weim. 1860; Sigwart, Kleine Schriften, 1. u. 2. Reihe, Freiburg 1881). Eine Gesamtausgabe von C.s Werken besorgte Alessandro d'Ancona: «Opere di Tommaso Campanella» (2 Bde., Turin 1854). — Vgl. Luigi Amabile, Fra Tommaso C. e la sua congiura, i suoi processi e la sua pazzia (3 Bde., Neap. 1883); Cyprian, Vita et philosophia Th. Campanellae (Amsterd. 1705; 2. Aufl. 1722); Rixner und Siber, Thomas C. (Sulzb. 1826); Baldachini, Vita di Tommaso C. (2 Bde., Neap. 1840—43); Catalano, Il concetto pedagogico di Tommaso C. (Bd. 1, Catania 1894).

Campaner Thal, malerisches Thal des obern Adour in den Pyrenäen, wird im W. vom Pic du Midi, am Südende vom Col d'Aspin (1497 m) überragt und von Bagnères aus häufig besucht. Das Thal ist durch Jean Pauls gleichnamige Dichtung berühmt geworden. Hauptort des C. T. ist Campan (s. d.).

Campanien, eine ehemalige Landschaft Italiens (s. Karte: Das alte Italien, beim Artikel Italien), mit der Hauptstadt Capua, grenzte südöstlich an Lucanien, nordöstlich an Samnium, nordwestlich an Latium, südwestlich an das Tyrrhenische Meer und wurde wegen seiner Fruchtbarkeit und Anmut von den Römern vorzugsweise Regio felix, wie jetzt noch Campagna felice, genannt. Jetzt umfaßt das Compartimento C. (s. Karten: Unteritalien, beim Artikel Italien, sowie: Neapel und Umgebung) folgende Provinzen:

CAMPANULINEN.

(DIKOTYLEDONEN: Sympetalen.)



1. Phyteuma spicatum (Waldrapunzel); a b einzelne Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen. 2. Campanula persicifolia (Glockenblume); a b einzelne Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen nach Entfernung der Blumenkrone, c Fruchtkapsel. 3. Lobelia inflata (Lobelie); a Blüte, b desgl. im Durchschnitt, c Früchtchen. 4. Luffa cylindrica (Netzgurke); a Frucht, an welcher durch teilweises Entfernen der Rinde das Gefäfsbündelnetz sichtbar ist. 5. Citrullus colocynthis (Koloquintengurke); a entrollte männliche Blüte, b weibliche Blüte im Durchschnitt, c Querschnitt durch den Fruchtknoten. 6. Ecballium officinale [Momordica elaterium] (Springgurke); a männliche, b weibliche Blüte, c Frucht, die Samen ausspritzend, d Längsschnitt durch die Verbindungsstelle zwischen Frucht und Stiel.

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1896	Auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij		
Avellino	3 037	3 034	419 378	138
Benevento	2 118	2 168	248 490	117
Caserta	5 267	5 412	745 262	141
Neapel	906	871	1 156 375	1276
Salerno	4 964	5 071	575 226	116
Campanien	16 292	16 556	3 144 731	193

Naturschönheiten, wie das Vorgebirge Misenum, der Vesuv, die Phlegräischen Gefilde, der Fluß Vulturnus, der Averner und Lucriner See, geben diesem Lande einen besondern Reiz. Außerdem knüpfen sich an zahlreiche Städte bedeutende geschichtliche Erinnerungen. Als die ältesten Bewohner des Landes sind die mit den Samniten nahe verwandten Stämme der Osker (Opiker) und Ausoner anzusehen, denen aber die Etrusker eine Zeit lang die Herrschaft entrissen, bis die Samniter seit der Eroberung von Capua 438 oder 445 v. Chr. und der griech. Küstenstädte Cumä (Kyme) und Dikäarchia 421 sich nach und nach das ganze Land unterwarfen und ihm den Namen C. gaben. Ein polit. Band hat die Campaner niemals vereinigt, und so wurde es schon im 4. Jahrh. v. Chr. den Römern leicht, eine größere Stadtgemeinde nach der andern zu unterwerfen. — Vgl. Beloch, C., Geschichte und Topographie (2. Ausg., Bresl. 1890).

Campanile (ital., von campana, «Glocke»), Glockenturm der Kirche, nach ital. Bauweise gewöhnlich freistehend, seit altchristl. Zeit in Gebrauch. Berühmte Beispiele sind der C. am Dom zu Florenz (84 m hoch; 1387 vollendet; s. Tafel: Italienische Kunst I, Fig. 3), der schiefe Turm zu Pisa (55,2 m hoch; 1174 begonnen, 1350 vollendet; s. Taf. I, Fig. 1), der Markusturm zu Venedig (98,6 m hoch; 888 begonnen, 1329 neu aufgeführt). In der Renaissance, wo man die Türme mit der Kirche in Verbindung zu setzen suchte, verloren sie die Eigenart der C. Nur im russ. Bauwesen findet man sie noch angewendet. Mit der beginnenden Vorliebe für Basiliken begann man auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wieder C. zu bauen.

Campanŭla *L.*, Glockenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Campanulaceen (s. d.), mit gegen 230 über einen großen Teil der Erde verbreiteten, namentlich aber im Orient und in den Mittelmeerländern reich vertretenen Arten. Es sind ausdauernde Kräuter mit mehrköpfigen Wurzelstöcken, oft steif behaart, selten kahl. Alle besitzen glocken- oder trichterförmige, meist blaue Blumenkronen mit fünfspaltigem Saum. Der kantige, grüne, fünfteilige Kelch ist mit dem unterständigen Fruchtknoten verwachsen, aus dem sich eine zwei- bis fünffächerige, mit ebenso vielen Löchern aufspringende Kapsel entwickelt. Die Glockenblumen wachsen meist auf Wiesen, Äckern, in Wäldern und Gebüschen. Die gemeinsten bei uns vorkommenden Arten sind C. persicifolia *L.* (s. Tafel: Campanulinen, Fig. 2) mit großen blauen, C. patula *L.* mit lilafarbenen und C. rotundifolia *L.* mit azurblauen Blumen, alle häufig auf Wiesen. Auf Gartenbeeten und sonst auf bebautem Boden findet sich häufig C. rapunculoides *L.*, mit ziemlich großen azurblauen Blumen in langer, einseitiger Traube, ein schön blühendes, aber höchst lästiges und schwer ausrottbares Unkraut, dessen unterirdische knollenentwickelnde Stengel den Boden queckenartig durchziehen und aus jedem Stück wieder ausschlagen. Mehrere Arten sind Alpenpflanzen; eine der schönsten, C. caespitosa *Scop.* (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 6), bildet niedrige, völlig mit blauen, seltener weißen Blumen übersäte Rasen zwischen Ritzen und Steingeröll und gedeiht auch sehr gut im Garten. Auch andere Arten werden als Zierpflanzen gezogen. Eine der am häufigsten kultivierten ist die in Italien und Frankreich heimische C. medium *L.*, welche längliche, behaarte Blätter und lange Trauben sehr großer blauer oder weißer Blüten entwickelt. C. rapunculoides, desgleichen das in Europa sehr häufige Unkraut C. rapunculus *L.* haben knollige Wurzeln, die in Frankreich und England vielfach gegessen und deshalb auch angebaut werden. In Japan wird C. glauca *Thunb.*, ein Strauch mit großen blauen Blumen, wegen der eßbaren, stark milchenden Wurzel unter dem Namen Kokko angebaut.

Campanulacēen (Campanulacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die Arten derselben, über 500, sind über den ganzen Erdkreis zerstreut; es sind krautartige Pflanzen oder Sträucher, sehr selten kleine Bäume. Die Blüten derselben sind zwitterig und regelmäßig, sie besitzen einen fünflappigen, mit dem Fruchtknoten verwachsenen Kelch, eine regelmäßig fünflappige Blumenkrone und gewöhnlich fünf Staubgefäße. Die Farbe der Blüten ist bei den meisten blau, seltener weiß oder rot. Viele Arten dienen als Zierpflanzen.

Campanŭla Hallēri, Teil im Fischauge, s. Auge nebst Textfigur 8, Cp.

Campanularien, s. Hydroidpolypen und Tafel: Cölenteraten II, Fig. 2 u. 3.

Campanulinen (Campanulinae), Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch meist regelmäßige zwitterige oder eingeschlechtige fünfzählige Blüten mit glockenförmiger Blumenkrone und in der Regel teilweise miteinander verwachsenen Staubgefäßen; der Fruchtknoten ist unterständig und enthält zahlreiche Samenknospen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Campanulaceen, Lobeliaceen, Goodeniaceen, Cucurbitaceen (s. d.; hierzu Tafel: Campanulinen).

Campānus, eigentlich Joh. Wulf, aus Kampen, Antitrinitarier, geb. um 1500, studierte zu Düsseldorf und Köln. Von hier 1520 vertrieben, kam er als Hofmeister junger Edelleute 1528 nach Wittenberg und begab sich 1529 zu dem Religionsgespräch nach Marburg, in der Meinung, den Streit ums Abendmahl beilegen zu können. Nach längerm Aufenthalt in Sachsen kehrte er ins Jülicher Land zurück, wo seine Schmähungen gegen Luther ihm unter den Katholiken manche Freunde erwarben. Als er jedoch durch Verkündigung des nahen Weltendes das Landvolk aufregte, wurde er verhaftet und starb 1574 in völliger Geistesverwirrung. — Vgl. Trechsel, Die prot. Antitrinitarier vor Faustus Socin (Heidelb. 1839).

Campardon (spr. kangpardóng), Emile, franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 zu Paris, studierte auf der École des chartes, trat dann in den Archivdienst, wo er zum Sektionschef vorrückte. Er schrieb: «Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris» (2 Bde., 1861; 2. Aufl. 1866), «Marie Antoinette à la conciergerie» (1862; 2. Aufl. 1867), «Marie Antoinette et le procès du collier» (1863), «Madame de Pompadour et la cour de Louis XV» (1867), «Les spectacles de la foire, 1595—1791» (2 Bde.,

1877), «Voltaire, documents inédits» (1880), «L'Académie royale de musique au XVIIIe siècle» (2 Bde., 1884) u. s. w. Mit Boutaric gab C. die «Mémoires de Frédéric II» (2 Bde., 1866) heraus.

Campbell (spr. kämmbl), Insel im SO. von Neuseeland und zu ihm gehörig, unter 52° 34' südl. Br. und 169° 12' östl. L. von Greenwich, 183,8 qkm groß, gebirgig, bis 1500 m hoch, wird nur gelegentlich von Walfisch- und Seehundsfängern besucht.

Campbell (spr. kämmbl), schott. Familie, die den Herzogstitel von Argyll (s. d.) trägt.

Campbell (spr. kämmbl), Archibald, brit. General, geb. 12. März 1769 in Glenlyon (Grafschaft Perth), trat 1787 in das Heer ein, diente 1789—92 in Ostindien in den Kämpfen gegen Tippu Sahib, den Sultan von Maisur, führte sodann unter Lord Wellington im span. Halbinselkriege eine Infanteriebrigade und blieb nach Napoleons Absetzung als General im portug. Dienste, aus dem er wegen polit. Mißhelligkeiten 1820 in den britischen zurücktrat. C. wurde 1821 Oberst und nach Ostindien gesendet, wo ihm 1824 die Compagnie den Oberbefehl im Birmanenkriege anvertraute. Nach zweijährigem Kampfe erzwang er den Frieden von Jandabu (24. Febr. 1826), in dem Arakan und Tenasserim an die Compagnie abgetreten wurden. Die Verleihung des Baronettitels sowie ein Dankesvotum des Parlaments belohnten diese Erfolge. C. wurde zum Statthalter der abgetretenen Provinzen ernannt und verwaltete sie, bis er 1829 nach Schottland heimkehrte. 1831—37 war er Statthalter und Befehlshaber der königl. Truppen in Neubraunschweig und bewährte sich dort unter schwierigen Verhältnissen während des canad. Aufstandes als geschickter Verwaltungsbeamter. Er starb 6. Okt. 1843 zu Edinburgh.

Campbell (spr. kämmbl), Sir Colin, Lord Clyde, brit. Feldmarschall, wurde 20. Okt. 1792 als Sohn des Tischlermeisters M'Liver in Glasgow geboren. Nachdem er sich in der Militärschule von Gosport ausgebildet und seinen väterlichen Namen mit dem mütterlichen (Campbell) vertauscht hatte, erhielt er 1808 ein Fähnrichspatent im 9. Regiment. Noch in demselben Jahre focht er bei Vimeiro in Portugal, machte dann 1809 die Expedition nach Walcheren mit und kämpfte unter General Ballesteros in vielen Hauptschlachten des Französisch-Spanischen Krieges. Die folgenden Jahre verlebte er in verschiedenen Kolonien. 1841 nahm C. als Oberstlieutenant an dem Kriege gegen China teil, führte im Kriege gegen die Sikh 1848—49 die 3. Division der Pandschabarmee, entschied die Schlacht bei Chillianwallah und vollendete bei Gudschrat die Niederlage des Feindes. Bis 1852 blieb er in Indien, wo er das schwierige Kommando in Pischawar führte und die Operationen gegen die unruhigen Bergvölker mit Umsicht leitete. Beim Beginn des Orientkrieges 1854 rückte er zum Generalmajor auf und führte in der Krim die Hochländerbrigade, mit der er in der Schlacht an der Alma dem hart bedrängten General Brown zu Hilfe eilte, die Russen zurückwarf und die Anhöhen erstürmte. Noch glänzendern Ruhm erwarb er sich in dem Treffen vom 25. Okt. bei Balaklawa, wo er nach der Niederlage der Türken den Angriff der feindlichen Kavallerie abschlug. 1856 wurde er zum Generallieutenant und Generalinspektor der Infanterie ernannt. Bei Ausbruch des ind. Aufstandes übertrug ihm die Regierung den Oberbefehl. Am 6. Dez. 1857 schlug er die Rebellen aufs Haupt, erstürmte im März 1858 Lakhnau, zog 7. Mai in Bareli ein und trieb im November die letzten Reste der Aufständischen über die Bergkette, welche die Grenze zwischen Nepal und Britisch-Indien bildet. Der Dank beider Häuser des Parlaments und die Verleihung der Pairswürde mit dem Titel Baron Clyde of Clydesdale (16. Aug. 1858) war sein Lohn. Nachdem ihm der Rang eines Feldmarschalls 9. Nov. 1862 zu teil geworden war, starb er 14. Aug. 1863 zu Chatham. Er wurde in der Westminsterabtei zu London bestattet. — Vgl. Shadwell, The life, diary and correspondence of Lord Clyde (2 Bde., Lond. 1881).

Campbell (spr. kämmbl), Harriett, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1817 zu Stirling, gest. 15. Febr. 1841 in Frankreich. Sie lieferte zuerst Artikel zu Revuen und veröffentlichte später folgende treffliche Erzählungen: «The only daughter. A domestic story» (Lond. 1837; neu hg. von Gleig, 1859), «The cardinal virtues, or morals and manners connected» (2 Bde., ebd. 1841) und die nachgelassene «Self-devotion, or the history of Katherine Randolph» (3 Bde., ebd. 1842), die von verdientem Beifall und Erfolg begleitet wurden.

Campbell (spr. kämmbl), John, Lord, Lordkanzler von England, geb. 15. Sept. 1779 zu Springfield bei Cupar in Schottland als Sohn eines Geistlichen. Die Familie leitete ihre Abstammung von Archibald, zweitem Grafen Argyll (s. d.) ab, der bei Flodden 1513 fiel. Zuerst dem geistlichen Beruf bestimmt, wandte sich C. dann der Rechtswissenschaft zu, war in London mehrere Jahre Berichterstatter für das «Morning Chronicle» und erwarb sich seit 1806 als hervorragender Rechtsgelehrter eine glänzende Praxis. Zugleich veröffentlichte er Berichte über die wichtigsten Rechtsfälle an den ersten Londoner Gerichtshöfen: «Reports of cases at Nisi Prius etc.» (4 Bde., Lond. 1809—16). Obgleich kein glänzender Redner, erwarb er sich doch seit 1830 Einfluß im Parlament, wo er sich den Whigs angeschlossen hatte, wurde in den Reformministerien 1832 zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general), 1834 zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt und 1841 als Lordkanzler von Irland in den Peersstand erhoben, mußte aber nach wenigen Wochen von diesem Amte wieder zurücktreten, um einem Tory Platz zu machen. Mit dem Beginn des Ministeriums Peel 1841—46 wurde er ein Führer der Opposition und veröffentlichte in dieser Zeit «Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the great seal of England» (3 Serien in 7 Bdn., Lond. 1845—48; 8. Aufl., ebd. 1873) und «Lives of the Chief Justices of England» (3 Bde., ebd. 1849—57; 3. Aufl., 4 Bde., ebd. 1874), mit sehr guter Darstellung, aber sehr unzuverlässig in der Forschung. Daneben gab er eine Auswahl seiner Reden: «Speeches at the Bar and in the House of Commons» (Lond. 1842) heraus. Unter dem folgenden Whigministerium Russell wurde er 1846 Kanzler des Herzogtums Lancaster mit einem Sitz im Kabinett und stieg im Juni 1859 zum Lordkanzler auf. Er starb 22. Juni 1861. — Vgl. Mrs. Hardcastle (C.s Tochter), Lord Chancellor C., his life and letters (2 Bde., Lond. 1881).

Campbell (spr. kämmbl), Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 zu Glasgow, studierte seit dem 13. Jahre an der Universität daselbst die Rechte, verließ sie aber 1795 und ging nach Edinburgh. Hier erschien 1799 sein klassisches Lehrgedicht «The pleasures of hope» (deutsch von Lackmann, Hamb.

1838), das in Jahresfrist vier und seitdem zahllose Abdrücke erlebte. Hierauf reiste er nach Deutschland, wo er Augenzeuge der Schlacht von Hohenlinden (1800) war, die er in einer berühmten Elegie verewigte. Er kehrte 1801 zurück, ließ sich dann in Sydenham bei London nieder und widmete sich der Schriftstellerei. Seine «Annals of Great Britain from the accession of George III to the peace of Amiens» (3 Bde., Lond. 1806) sind gut zusammengestellt. Später schrieb er die poet. Erzählung «Gertrude of Wyoming» (ebd. 1809), auf der nächst «Pleasures of hope» sein Ruf beruht; sein letztes Gedicht war «The pilgrim of Glencoe» (ebd. 1842). Nach einer zweiten Reise nach Deutschland veröffentlichte er «Specimens of the British poets» (7 Bde., ebd. 1819—21; neue Aufl. in 1 Bd., 1841) mit biogr. und krit. Anmerkungen, eins der besten Handbücher der engl. Poesie; seine Shakespeare-Ausgabe (1838) erlebte mehrere Auflagen. C. war einer der thätigsten Förderer der Londoner Universität, zu der er 1825 den Plan entwarf. Die Hochschule seiner Vaterstadt wählte ihn 1827—29 zum Lord-Rektor. Ein Ausflug nach Algier veranlaßte ihn zu den anziehenden «Letters from the South» (2 Bde., Lond. 1837; 2. Aufl. 1845). Weniger glücklich war er als Biograph: «Life of Mrs. Siddons» (2 Bde., Lond. 1834), «The life and times of Petrarch» (2 Bde., ebd. 1841) und «Frederick the Great, his court and times» (4 Bde., ebd. 1842—43). Er starb zu Boulogne 15. Juni 1844 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine «Poetical works» erschienen mehrmals gesammelt (von Hill und illustriert von Turner, Lond. 1851; illustriert von Gilbert 1862; hg. von Rosetti 1872 u. a.; zuletzt von Hogben, ebd. 1885, und in der «Routledge edition», ebd. 1887). — Vgl. Beattie, Life and letters of T. C. (3 Bde., Lond. 1849); Redding, Literary reminiscences and memoirs of T. C. (2 Bde., ebd. 1860).

Campbell d'Islay (spr. kämmbl deili), John Francis, engl. Schriftsteller, geb. 29. Dez. 1822, studierte auf dem Eton College und auf der Edinburgher Universität und nahm später verschiedene staatliche Verwaltungsposten an. Er starb 17. Febr. 1885 zu Cannes. Seine Veröffentlichungen sind teils Beiträge zur Volkskunde, teils zur Meteorologie und Geologie. Ersterer Gattung gehören an: «Popular tales of the West Highlands orally collected with a translation» (4 Bde., Lond. und Edinb. 1860—62; neue Ausg., Lond. 1890) und «Leabhar na Feinne. I. Gaelic texts. Heroic gaelic ballads collected in Scotland» (Lond. 1872); letzterer dagegen: «Frost and fire, natural engines, tool-marks and chips; with sketches taken at home and abroad by a traveller» (2 Bde., Edinb. 1865; neue Ausg. 1867), «Time scales, horizontal and vertical» (Lond. 1880), «Thermography» (Kensington 1883). Außerdem gab er heraus: «Circular notes. Tour round the world» (2 Bde., Lond. 1876—79).

Campbelliten, s. Baptisten.

Campbeltown (spr. kämmblt'n), größte Stadt in der schott. Grafschaft Argyll, an der Ostküste der Halbinsel Cantire, hat (1891) 5479, als Parlamentsborough 8235 E., berühmte Whiskybrennereien (22), ein Granitkreuz (12. Jahrh.). Die geschützte Bai von C. ist ein wichtiger Hafenplatz für Fischerei und Küstenhandel. Unter dem Namen Dalruadhain war C. der ursprüngliche Sitz des schott. Königreichs.

Campe, Buchhändlerfamilie, s. Hoffmann & Campe.

Campe, Elisabeth, geborene Hoffmann, geb. 12. Juni 1786 in Hamburg, war seit 1806 mit August C. (s. Hoffmann & Campe) verheiratet. Die geistig begabte Frau nahm an den polit. Ereignissen lebhaften Anteil und ihr Haus bildete den Mittelpunkt für die Vereinigung ausgezeichneter Geister. Auch als Schriftstellerin ist sie mehrfach thätig gewesen. Außer einer Darstellung der Schreckenstage in Hamburg von 1813 und 1814 gab sie Lebensbilder von J. D. Gries sowie von Nikol. Böhl von Faber (1858), Vater der span. Schriftstellerin Fernan Caballero, heraus (beide anonym und als Handschrift gedruckt) und veröffentlichte anonym: «Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders» (2 Bde., Braunschw. 1847). In den letzten Lebensjahren vollständig erblindet, starb sie 27. Febr. 1873 in Hamburg.

Campe, Joach. Heinr., Jugendschriftsteller und Lexikograph, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, studierte zu Helmstedt und Halle Theologie, wurde Hauslehrer der Familie Humboldt, 1773 Feldprediger zu Potsdam, dann wieder Lehrer Wilhelms und Alexanders von Humboldt. Für Basedows Erziehungsunternehmen begeistert, folgte er 1776 einem Rufe als Edukationsrat und Lehrer am Philanthropin zu Dessau, dessen Leitung er auch auf kurze Zeit übernahm. Seit 1777 widmete er sich der Erziehung einiger Hamburger Kaufmannssöhne zu Billwärder bei Hamburg, von wo er 1783 mit einigen seiner Zöglinge nach Trittau in Holstein übersiedelte; 1786 ging er als Schulrat nach Braunschweig und übernahm zugleich die bis dahin mit dem Waisenhause verbundene «Schulbuchhandlung», die sich vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften zu hohem Ansehen emporschwang und die er 1808 seinem Schwiegersohne H. F. Vieweg übergab. An seinen eigenen Schulreformen irre geworden, legte er 1805 seine Stelle als Schulrat nieder und lebte nur seinen schriftstellerischen Arbeiten. Er starb 22. Okt. 1818. C. verfocht als Pädagog eine nüchtern praktische Erziehung, nur für die Bedürfnisse des äußern Lebens; aber das sagte den Zeiten der Aufklärung gerade zu, und C.s Erziehungsschriften gehörten lange zu den verbreitetsten und geschätztesten. Er war ein Hauptvertreter der deutschen Kinderlitteratur, so wenig uns heute seine gar zu kindliche Schreibweise und seine weitläufige dialogische Vortragsart zusagt. Unter C.s «Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften» (4. Aufl., 37 Bde., Braunschw. 1829—32) wurde «Robinson der Jüngere», eine Bearbeitung von Defoes «Robinson Crusoe» (s. d.), in alle europ. Sprachen übersetzt und erlebte von 1779 bis 1895 in drei Ausgaben je über 110 Auflagen; Verbreitung fand auch C.s «Entdeckung von Amerika» (26. Aufl., 3 Tle., Braunschw. 1881; neu bearbeitet von Seidel, 2 Tle., Wien 1893) und «Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend» (11. Aufl., Braunschw. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873). Von C.s pädagog. Büchern steht seine mit andern herausgegebene «Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens» (16 Bde., 1785—91) obenan. In C.s Bemühungen um die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern (besonders in dem «Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke», Braunschw. 1801; 2. Aufl. 1813) vermißt man oft Geschmack, sicheres Sprachgefühl und genaue

Kenntnis. In seinem «Wörterbuch der deutschen Sprache» (mit Bernd, 5 Bde., Braunschw. 1807—11) fehlt die wissenschaftliche Grundlage weit mehr als etwa bei Adelung, doch besitzt es eine gewisse Reichhaltigkeit des Wortvorrats. — Vgl. Hallier, J. H. C.s Leben und Werke (Soest 1862); Leyser, J. H. C. (2. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1896); Lötze, J. H. C. als Pädagog (Lpz. 1890).

Campeadōr (span.), Kämpe, Kämpfer, insbesondere Beiname des Cid (s. d.).

Campeche (spr. -pehtsche). 1) Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), im westl. Teil der Halbinsel Yucatan, hat 46855 qkm und (1895) 88121 E., d. i. 1,8 auf 1 qkm, zum großen Teil Indianer vom Mayastamme. Der Boden ist tertiären Alters, meist sandig, schlecht bewässert und nur teilweise von reichem Weideland durchzogen. Die Flüsse, wie der Candelaria, sind unbedeutend; ebenso die Landseen. Die Hauptprodukte bestehen in Wachs, Salz, Reis, Zucker und dem berühmten Campecheholz, dessen Ausfuhr in den letzten Jahren sehr abgenommen hat, während Tabaksbau und Cigarrenfabrikation zunehmen. Das Klima ist infolge der Seewinde im ganzen gesund. — 2) C., San Francisco de C., früher Kimpesch, **Hauptstadt** des Staates C., an der Mündung des Rio de San Francisco in die Campechebai des Mexikanischen Golfs und mit Merida im Staate Yucatan durch Eisenbahn verbunden, ist durch eine Citadelle gedeckt und hat (1895) 16631 E., mehrere Kirchen, eine Steuermannsschule, Hauptzollamt, Hospital und eine Universität mit Museum. Der Hafen ist durch einen Damm geschützt, aber zu flach, so daß Schiffe von mehr als 3 m Tiefgang auf der Reede ankern müssen. Die Gewerbthätigkeit ist gering; nur der Schiffbau beträchtlich, der Handel bedeutend in Campecheholz und Wachs. Brunnen fehlen, das Trinkwasser muß herbeigeführt werden. Die Umgebung von C. produziert Reis, Zucker, Marmor und Salz.

Campecheholz (spr. -pehtsche-), Campechiānum lignum, s. Haematoxylon und Tafel: Leguminosen II, Fig. 2; Campecheholzblau, s. Hämatoxylin.

Campeggi (spr. -pédschi), Lorenzo, Kardinal, geb. 1474 in Bologna, war erst Rechtslehrer, trat dann in den geistlichen Stand, wurde von Julius II., dem er 1506 zur Herrschaft in Bologna verholfen, zum Bischof von Feltre ernannt und als Nuntius nach Deutschland und Mailand geschickt. Von Leo X. wurde er 1517 ebenfalls nach Deutschland gesandt, dann zum Bischof von Parma und zum Kardinal erhoben. 1519 ging er als Legat zu Heinrich VIII. von England und erhielt von diesem das Bistum Salisbury, das er bis 1528 innehatte. Von Clemens VII. 1524 zum Reichstag von Nürnberg entsandt, war er zum Vorteil der Kurie eifrig thätig und vermittelte in Regensburg die Einigung kathol. Fürsten gegen das Luthertum. 1528 wieder nach England geschickt, suchte er vergeblich Heinrich VIII. von seiner beabsichtigten Scheidung von Karls V. Tante Katharina abzubringen, oder diese zum freiwilligen Verzicht zu bewegen. Nachdem er darauf in Bologna 1529 der Kaiserkrönung Karls V. beigewohnt hatte, begleitete er denselben zum Reichstag nach Augsburg 1530, wo er in einem Gutachten dem Kaiser rücksichtslose Gewalt gegen die Abtrünnigen anempfahl. Bei der Papstwahl von 1534 wirkte er für Paul III. Er starb 19. Juli 1539 in Rom. Von ihm sind erschienen: «Epistolarum ad Federicum Nauseam libri X» (Bas. 1555). — Sein Neffe Thomas C., gest. 11. Jan. 1564 zu Rom, begleitete den Oheim bei mehrern Missionen, folgte ihm als Bischof von Feltre, war päpstl. Nuntius auf dem Wormser Religionsgespräch (1540) und Legat auf dem Tridentinischen Konzil.

Campement (frz., spr. kangp'máng), allgemeine Bezeichnung für Feldlager, die Truppen mögen unter Zelten oder Hütten oder unter freiem Himmel im Biwak lagern (kampieren).

Campen, niederländ. Stadt, s. Kampen.

Campen, Thomas van, s. Thomas a Kempis.

Campenon (spr. kangp'nóng), Jean Baptiste Marie Edouard, franz. General und Kriegsminister, geb. 4. Mai 1819 zu Tonnerre, nahm am Orientkriege sowie 1859 als Souschef im Stabe des Generals Mac-Mahon am ital. Feldzuge teil, war Generalstabsoffizier im Stabe des Generals Cousin-Montauban im Chinesischen Kriege und dann Generalstabschef bei einer Infanterie-, später einer Kavalleriedivision. Im Juli 1870 wurde C. zum Oberst befördert und 16. Aug. bei Vionville schwer verwundet, im Oktober infolge der Kapitulation von Metz kriegsgefangen und in Aachen interniert, nach dem Friedensschlusse als Oberst wieder angestellt, 1875 zum Brigadegeneral und 1880 zum Divisionsgeneral befördert. C. wurde im Nov. 1881 Kriegsminister, trat aber schon im Jan. 1882 von diesem Posten zurück, übernahm ihn jedoch in dem Ministerium Ferry nach dem Rücktritt Thibaudins von Okt. 1883 bis Jan. 1885 nochmals und von April 1885 bis Jan. 1886 zum drittenmal. Er machte sich während seiner Amtsführung namentlich um die Reorganisation der Festungsartillerie verdient. C. starb 16. März 1891 in Paris.

Camper, Petrus, niederländ. Anatom, geb. 11. Mai 1722 zu Leiden, studierte daselbst und ward 1750 Professor der Medizin zu Franeker, 1755 zu Amsterdam und 1763 zu Groningen. Er legte 1773 sein Amt nieder, privatisierte in Franeker und ging dann auf Reisen. Nachdem er 1787 Mitglied des Staatsrats geworden, zog er nach dem Haag, wo er 7. April 1789 starb. Er schrieb: «Demonstrationes anatomico-pathologicae» (2 Bde., Amsterd. 1760—62), «Description d'un éléphant mâle» (hg. von seinem Sohne G. A. Camper, Par. 1802) u. v. a. In einer Abhandlung über die Anatomie des Orang-Utans wies er nach, daß selbst diesem menschenähnlichen Affen die Fähigkeit des artikulierten Sprechens schon durch einige Seitensäcke, welche an seiner Luftröhre hängen, unmöglich sei. Die Schönheit der menschlichen Gesichtsform suchte er auf ein bestimmtes Princip zurückzuführen und stellte einen nach ihm benannten «Gesichtswinkel» (s. Gesicht) auf. Wichtig für die Theorie der bildenden Kunst war auch seine Schrift über Verbindung der Anatomie mit den zeichnenden Künsten. Eine Sammlung seiner Schriften erschien nach seinem Tode (3 Bde., Par. 1803, nebst Atlas).

Camperdown (spr. kämmprdaun), Peerswürde in der Familie Duncan. Ihr berühmtestes Glied war Adam Duncan, engl. Admiral, geb. 1. Juli 1731. Er trat 1746 in die Flotte, focht 1762 in der Habana, befehligte mehrere Schiffe und stieg 1795 zum Admiral auf, wurde in den franz. Revolutionskriegen Oberbefehlshaber der engl.-russ. Flotte in der Nordsee und erfocht 11. Okt. 1797 einen glänzenden Sieg bei C. (s. Camperduin) über die Holländer unter Admiral de Winter. Er wurde zum Viscount Duncan of C. erhoben, befeh-

ligte noch einmal 1801 in der Nordsee und starb plötzlich 4. Aug. 1804.

Camperduin (spr. -deun) oder schlechthin **Kamp**, Dorf in der Provinz Nordholland, an den Dünen der Westküste, nordwestlich von Alkmaar; hier siegte 11. Okt. 1797 der engl. Viceadmiral Duncan (s. Camperdown) über den batav. Admiral de Winter.

Camperio, Manfredo, ital. Reisender und Geograph, geb. 1826 zu Mailand, schloß sich dem Aufstande gegen Österreich an und kam nach der Festung Linz in Gefangenschaft. 1848 befreit, nahm er als Kommandant eines Freiwilligenkorps teil am Feldzuge gegen Österreich. Verwundet verließ er als Unterlieutenant 1849 den piemont. Dienst und begann ein Reiseleben. Zunächst bereiste er die Türkei; später ging er nach Australien, wo er als Goldsucher verschiedene Reisen machte und auch den Murrumbidgee erreichte. 1859 kehrte er nach Italien zurück und focht als sardin. Kavalleriekapitän 1859 und 1866 gegen Österreich. Zur Eröffnung des Suezkanals ging er nach Ägypten, fuhr den Nil bis Assuan hinauf und bereiste darauf Ostindien, Ceylon und Java; seine Reiseberichte finden sich in der «Perseveranza». Zurückgekehrt, wurde er Mitglied der Municipalität von Mailand und Deputierter. Er gründete 1876 die Zeitschrift «Esploratore» und die Gesellschaft für kommerzielle Erforschung Afrikas. Als ihr Vicepräsident machte C. 1879—80 Reisen nach Tunis und Tripolis, 1881 nach Bengasi.

Campersche Gesichtslinie, Gesichtswinkel, s. Gesicht und Menschenrassen.

Campevas, Indianerstamm, s. Omagua.

Camphausen, Ludolf, preuß. Staatsmann, geb. 3. Jan. 1803 zu Hünshoven im Reg.-Bez. Aachen, widmete sich dem Handel und gründete 1825 mit dem ältern Bruder ein Bankgeschäft zu Köln, wo er Mitglied des Stadtrats und der Handelskammer wurde. In verschiedenen Schriften wirkte er als einer der ersten in Deutschland auf den Bau von Eisenbahnen hin. 1841 rief er die Kölner Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft ins Leben. 1843 wählte ihn die Stadt Köln zu ihrem Vertreter auf dem rhein. Provinziallandtage, wo er den Antrag auf Preßfreiheit und 1845 den auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815, betreffend die Bildung einer Volksvertretung, einbrachte. Auf dem ersten Vereinigten Landtage von 1847, wo er sich zu der mehr rechts stehenden Fraktion der liberalen Partei hielt, beantragte er den periodischen Zusammentritt dieser Versammlung. Infolge der Märzereignisse wurde er 29. März 1848 an die Spitze des preuß. Staatsministeriums berufen, geriet aber sofort in Kampf mit den demokratischen Elementen. Als der von Hansemann ausgearbeitete Verfassungsentwurf, den C. der Nationalversammlung vorlegte, der liberalen Majorität nicht genügte, nahm er 20. Juni seine Entlassung. Ende Juli wurde er Bevollmächtigter Preußens bei der Deutschen Centralgewalt in Frankfurt; in dieser Stellung vertrat er im allgemeinen das Gagernsche Programm (s. Gagern) und suchte dasselbe mit den Ansprüchen der Regierungen zu vereinigen; die preuß. Cirkularnote vom 23. Jan. 1849 ist von ihm entworfen. Als Preußen die Ablehnung der Reichsverfassung aussprach, reichte er seine Entlassung ein und verließ Frankfurt 1. Mai 1849. Als Mitglied der preuß. Ersten Kammer machte er 1849—50 seine vermittelnde Politik mit Erfolg geltend; im Volkshause zu Erfurt verteidigte er als Referent des Verfassungsausschusses die En-bloc-Annahme der Verfassung für den engern Deutschen Bund. In der Session der preuß. Ersten Kammer von 1850 und 1851 gehörte er zur Opposition. Später wurde er Mitglied des preuß. Herrenhauses. Nach einer kurzen neuen Beteiligung an der Leitung des Kölner Bankhauses A. und L. Camphausen zog er sich ins Privatleben zurück und beschäftigte sich auf seiner Sternwarte in Rüngsdorff bei Bonn mit astrophysik. Arbeiten. Er starb 3. Dez. 1890 in Köln.

Camphausen, Otto, Bruder des vorigen, preuß. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1812 zu Hünshoven im Reg.-Bez. Aachen, studierte in Bonn, Heidelberg, München und Berlin, trat 1834 als Referendar bei der Bezirksregierung zu Köln ein und wurde, nachdem er 1837—40 als Assessor bei der Regierung zu Magdeburg gearbeitet, als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen. 1840 wurde er an die Regierung zu Koblenz, 1842 an die Regierung zu Trier versetzt und 1844 zum Regierungsrat ernannt. Bald darauf wieder in das Finanzministerium nach Berlin berufen, übernahm er die Bearbeitung der auf die Grundsteuer bezüglichen Angelegenheiten; 1845 wurde er zum Geh. Finanzrat ernannt. C. ist der Verfasser des 1847 dem Vereinigten Landtage vorgelegten Gesetzentwurfs wegen Einführung einer Einkommensteuer sowie der dem Entwurfe beigefügten ausführlichen Denkschrift. Als Mitglied der Zweiten Kammer von 1849 und während der Legislaturperiode 1850—52 sowie auch des Erfurter Volkshauses von 1850 gehörte er, gleich seinem Bruder, der gemäßigt liberalen Partei an und war namentlich bei finanziellen Fragen als Berichterstatter thätig. C. wurde 1854 zum Präsidenten der Seehandlung, 1860 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt und 26. Okt. 1869 an Stelle von der Heydts mit dem Portefeuille der Finanzen betraut. Das Budget zeigte damals ein Deficit von beinahe 5½ Mill. Thlrn., das C. zum Teil durch eine Verminderung der Schuldentilgung deckte. Er schlug vor, die gesamte in den ältern Landesteilen bestehende 4½prozentige und 4prozentige Staatsschuld in eine gleichmäßige 4½prozentige Rentenschuld umzuwandeln und auf die Tilgung derselben nicht im voraus festgesetzte Beträge alljährlich zu verwenden, sondern mit deren Rückkauf vorzugehen, wenn und soweit es den Staatsinteressen entspreche. In diesem Sinne wurde dann die Rentenkonversion gesetzlich festgestellt und praktisch mit günstigem Erfolge durchgeführt. Die bedeutenden Mittel, die dem preuß. Staate aus der franz. Kriegskostenentschädigung und dadurch, daß der preuß. Kriegsschatz nach Gründung eines eigenen Reichskriegsschatzes disponibel wurde, zuflossen, verwendete C. vorzugsweise zur Schuldentilgung und zum Bau von Eisenbahnen. Am 9. Nov. 1873 wurde er nach Roons Rücktritt zum Vicepräsidenten des preuß. Staatsministeriums ernannt.

Die nach der wirtschaftlichen Krisis von 1873 immer mehr Boden gewinnende agrarische und schutzzöllnerische Bewegung richtete ihre Angriffe auch gegen den freihändlerisch gesinnten C., und andererseits beklagte sich Bismarck über C.s Unfruchtbarkeit auf dem Gebiete der Reform und Weiterbildung des Reichsfinanzwesens. Ein von C. 1875 vorgelegtes Tabaksteuerprojekt wies er zurück. Bei Beratung eines neuen Tabaksteuerentwurfes im Reichstage 22. und 23. Febr. 1878 erklärte Bismarck offen das Tabaksmonopol als sein Ideal und betonte, daß er

die alleinige Verantwortung für C.s Vorlagen nicht mehr übernehmen könne. Zwar erklärte er sich durch C.s Ausführungen, daß vorerst ein Übergangsstadium zum Monopol notwendig sei, für überzeugt; aber C. fühlte sich durch diese Vorgänge doch bewogen, 27. Febr. seine Entlassung einzureichen, die ihm 23. März gewährt wurde. Im Herrenhause geriet C. 17. Febr. 1881, als er den von der Regierung vorgeschlagenen Steuererlaß bekämpfte, in eine scharfe Auseinandersetzung mit Bismarck, der ihm vorwarf, in einer Zeit des finanziellen Überflusses zu wenig für die Zukunft gesorgt zu haben. C. verteidigte sich mit dem Hinweis auf sein Tabaksteuerprojekt von 1875. Seitdem ist C. politisch nicht mehr hervorgetreten. Er starb 18. Mai 1896 in Berlin.

Camphausen, Wilhelm, Geschichts- und Schlachtenmaler, geb. 8. Febr. 1818 zu Düsseldorf, wurde, von Alfred Rethel vorbereitet, 1834 Schüler der Düsseldorfer Akademie und wandte sich bald mit Vorliebe dem Studium der Pferde und des Kriegswesens zu. Schon 1838 trat er mit dem Bilde: Gepanzerte Reiter aus dem Gefecht kommend (Städtisches Museum in Köln) an die Öffentlichkeit. Zu den ersten größern Bildern, mit denen er, angeregt durch Lessing, auftrat, gehören: Tilly bei Breitenfeld (1841) und Prinz Eugen in der Schlacht bei Belgrad (1843; Städtisches Museum in Köln). Darauf machte er Kunstreisen nach Holland, Belgien, der Schweiz und Oberitalien, sowie später durch Deutschland. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, malte er: Gottfried von Bouillon bei Askalon (1845), wandte sich dann aber entschieden den eigentlichen Schlachtenbildern, zunächst der Cromwell-Zeit zu. Dahin gehören: Cromwellsche Reiter (1846; Nationalgalerie zu Berlin), Transport gefangener Anhänger Cromwells (1847; Neue Pinakothek in München), Erstürmung eines engl. Schlosses durch Cromwellsche Soldaten (1848), Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester (1849), Cromwells Sieg bei Naseby (Hamburg, Kunsthalle). Seit 1850 malte er auch Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte und pflegte insbesondere das histor. Reiterporträt. So malte er die Reiterbildnisse Friedrichs d. Gr., Seydlitz', Zietens, Schwerins, Leopolds von Dessau, denen dann zu Anfang der sechziger Jahre folgten: Friedrich II. und das Dragonerregiment Ansbach-Bayreuth (Offizierskasino zu Pasewalk), Lustiges Jagen bei Roßbach (1860; Nationalgalerie zu Berlin), Blüchers Rheinübergang bei Caub 1814 (1860; Museum zu Breslau), Blüchers Begrüßung mit Wellington bei Belle-Alliance (1862; Museum zu Königsberg), die großen Reiterbildnisse Blüchers und Gneisenaus (Museum zu Magdeburg), Friedrich d. Gr. auf der Potsdamer Wachparade (1863; Schloß zu Berlin) und «Nun danket alle Gott», Choral der preuß. Grenadiere nach der Schlacht bei Leuthen (Besitz des Deutschen Kaisers), Blücher als schwed. Kornett gefangen vor Belling (Eigentum des Deutschen Kaisers). Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 rief ihn auf den Schauplatz des Kampfes, woraus Düppel nach dem Sturm (1867; Berliner Nationalgalerie), Kampf im Innern der Düppelschanze II (im Besitz des Kaisers), Übergang nach Alsen (Bremen, Kunsthalle) hervorgingen. Daneben veröffentlichte er das von ihm illustrierte Buch «Ein Maler auf dem Kriegsfelde» (Lpz. 1865) und illustrierte gleichzeitig eine Auswahl von Washington Irvings und von Uhlands Gedichten. Darauf 1866 vom Kronprinzen von Preußen auf den böhm. Kriegsschauplatz berufen, wurde er Augenzeuge der preuß. Siege. Aus den hier gewonnenen Eindrücken entstanden 1868—69 die Bilder: Eroberung einer österr. Standarte bei Nachod (Besitz des Deutschen Kaisers), Prinz Friedrich Karl auf den Höhen von Chlum mit dem Kronprinzen zusammentreffend, und König Wilhelm bei Königgrätz dem Kronprinzen den Orden pour le mérite überreichend. Im Auftrage des Königs von Preußen führte er hierauf die Reiterporträts Friedrichs d. Gr. und des Großen Kurfürsten aus (königl. Schloß zu Berlin), welchen 1872 das Reiterbild Kaiser Wilhelms (Städtisches Museum zu Köln) folgte. Der Deutsch-Französische Krieg veranlaßte die Gemälde: Napoleon im Granatfeuer bei Sedan, Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon, die Fahrt Napoleons zu König Wilhelm bei Sedan, das Reiterbild Kaiser Wilhelms mit der Landschaft von Gravelotte, Kampf des 8. Husarenregiments mit Chevaulegers bei Waterloo 1815, die Erstürmung von Königinhof durch das 1. Garderegiment zu Fuß, schließlich der Einzug des Kaisers Wilhelm in Berlin (1875; Berlin, königl. Schloß-Bildergalerie). Ein großes Wandgemälde in der Ruhmeshalle zu Berlin, darstellend die Huldigung der schles. Stände im Fürstensaale zu Breslau 1741, wurde 1882 vollendet. Des Künstlers Stärke lag in der schlichten und gründlichen Treue seines Vortrags. C., seit 1859 Professor an der Akademie zu Düsseldorf, auch Mitglied der Akademien in Berlin und Wien, starb 16. Juni 1885 in Düsseldorf.

Campher, s. Kampfer.

Camphŏra *Nees*, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.), deren Arten neuerdings zu Cinnamomum (s. d.) gezogen werden. Sie haben immergrüne, lederartige, ganze Blätter. Es gehört zu dieser Gattung der echte Kampferbaum, C. officinarum oder Cinnamomum camphora *Nees* (Laurus camphora *L.*) aus China und Japan, der bei uns in Orangeriehäusern nicht selten kultiviert wird und in Südeuropa (z. B. Provence) im Freien aushält. Es ist ein schöner Baum mit zerrieben nach Kampfer riechenden Blättern, grünlichen Blüten und erbsengroßen, schwarzen Beeren. Sein hartes, weißliches, rotgeadertes Holz liefert den meisten Kampfer und wird in China und Japan zu feinen Gerätschaften und Möbeln verwendet, die den ihm eigentümlichen Kampfergeruch behalten. Hauptproduktionsgebiete sind Formosa und Südjapan. Außer diesem Baume liefert nur noch die Lauracee Dryobalanops aromatica *Gärtn.* (Borneo und Sumatra) etwas Kampfer, den in China hoch bezahlten Borneokampfer. (S. Kampfer.)

Camphuysen (spr. -heusen), Dirk Rafaelsz, niederländ. Dichter, geb. 1586 zu Gorkum, studierte in Leiden Theologie und wurde Prediger in dem utrechtischen Dorfe Vleuten, als Arminianer jedoch aus seinem Amte vertrieben. Von Ort zu Ort wandernd, lebte er fast stets in Armut und Not, bis er zu Dokkum in Friesland ein Asyl fand. Hier starb er 9. Juli 1627. Seine größtenteils religiösen Gedichte («Stichtelijke Rijmen») zeichnen sich durch Originalität und Tiefe des Gefühls aus und sind mehr als dreißigmal gedruckt. — Vgl. Kindermann, Het beeld van C. (2. Aufl., 2 Bde., Herzogenbusch 1853).

Camphuysen (spr. -heusen), Raphael und Govaert, niederländ. Maler, Neffen des vorigen, aus Gorkum stammend, waren in Amsterdam thätig. Raphael C. (1598—1657) malte Landschaften in der Weise des Aert van der Neer mit Mondschein-

beleuchtung. Sein Bruder Govaert (1624—72) führte Viehstücke aus und kommt in denselben, was Feinheit und Durchbildung der Einzelheiten betrifft, dem Paul Potter sehr nahe, mit dessen Bildern die seinigen häufig sogar verwechselt werden.

Campi, ital. Künstlerfamilie, die zu Cremona eine eklektische Schule bildete, welche in der Mitte und gegen Ende des 16. Jahrh. blühte. Der erste namhafte Künstler dieser Familie war Galeazzo C. (1475—1536). Von seinen drei Söhnen war Giulio C. (1500—72) das Haupt jener Schule. Dieser lernte in Mantua bei Giulio Romano neben der Malerei auch Plastik und Baukunst. Dann ging er nach Rom, studierte die Antike und Raffael. Auch Tizian und Pordenone beeinflußten ihn, so daß er z. B. in seinen großen Bildern zu San Gismondo mit ersterm verwechselt worden ist, während man seinen Christus vor Pilatus, im Dom, dem Pordenone zuschrieb. Giulio übertrifft seine Brüder an Bedeutung; es finden sich besonders schöne Frauenköpfe von ihm.

Antonio C., genannt Cremonese (gest. um 1591), lernte bei seinem Bruder Giulio Malerei und Baukunst; letztere kam ihm bei seinen Ansichten, wie z. B. der Sakristei des heil. Petrus, sehr zu statten. Außerdem war er auch Bildhauer, Kupferstecher, ja Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, deren Chronik er 1585 mit vielen Kupferstichen herausgab. In der Malerei wählte er hauptsächlich Correggio zum Vorbilde. In San Paolo zu Mailand befindet sich von ihm eine Geburt Christi (1580).

Mehr nach ihm als nach Giulio scheint sich Vincenzo C., gest. 1591, gebildet zu haben. Dieser war glücklicher in kleinern Figuren als in großen Darstellungen; auch werden seine Bildnisse und Fruchtstücke geschätzt. Zu Cremona findet sich von seiner Hand viermal eine Kreuzabnahme Christi.

Bernardino C., geb. 1522, gest. nach 1590, ein Verwandter der Brüder, ist der bedeutendste Meister der Schule. Anfangs von dem ältesten C. unterrichtet, nahm er später Giulio Romano, Tizian und Correggio zu Vorbildern, namentlich aber Raffael. Die Malerin Sofonisba Anguiscola ist seine berühmte Schülerin. In Cremona ist die Kuppel des Chors der Kirche San Gismondo sein größtes Meisterwerk. C. war auch im Porträt ausgezeichnet und hat einige schöne Stiche geliefert.

Campiglia Marittima (spr. -pilja), Ort im Kreis Volterra der ital. Provinz Pisa, an den Linien Pisa-Rom und C. M.-Piombino (14 km) des Mittelmeernetzes, liegt malerisch auf dem Rücken des Monte-Pilli, hat Post und Telegraph, (1881) 5484, als Gemeinde 6466 E., eine alte Kirche San Giovanni, Schloßruine, etrusk. Gräber und Bergbau auf Blei-, Eisen- und Kupfererze, Alaunschiefer und sog. Calvomarmor.

Campiglio (spr. -piljo), Kurort in Südtirol, s. Madonna di Campiglio.

Campiña (spr. -pinnja), Landstrich in der span. Provinz Cordoba (s. d.).

Campinas, brasil. Stadt, s. São Carlos de Campinas.

Campine, Landstrich in Belgien, s. Kempen.

Campiner Huhn, in Ostfriesland heimisches Haushuhn. In der Zeichnung dem Hamburger Silbersprenkel ähnlich, unterscheidet es sich von diesem durch den einfachen Kamm.

Campio, im Mittelalter Fußkämpfer in den Gottesurteilen (s. d.).

Campi Phlegraei (lat.), s. Phlegräische Felder.

Campi Raudii (lat.), s. Vercelli.

Campistron (spr. kangpistróng), Jean Galbert de, franz. Dichter, geb. 1656 zu Toulouse, war Sekretär des Herzogs von Vendôme, wurde 1701 Mitglied der Akademie und starb 11. Mai 1723 zu Toulouse. Er kam früh nach Paris und trat als Dichter in Racines Fußstapfen. Sein bestes Werk ist «Tiridate» (1691), das sich lange auf der Bühne hielt. Im «Andronic» (1685) behandelt C. unter antiken Namen denselben Stoff, der Schillers «Don Carlos» zu Grunde liegt. Seine übrigen Stücke sind unbedeutend. Die beste Ausgabe seiner «Œuvres» erschien zu Paris 1750 (3 Bde.). «Œuvres choisies» gab Auger heraus (Par. 1810).

Campitae (lat.), s. Donatisten.

Campitello, Dorf in Tirol, s. Fassa.

Campo (span. und ital.), Feld, Ebene.

Campoamōr, Don Ramon de C. y Campoosorio, span. Dichter, aus einem altadligen Geschlecht Asturiens, geb. 1817 zu Navia in Asturien, studierte Medizin, folgte aber bald ganz seinen poet. und philos. Neigungen. Nach der Weise des Landes begründete der Erfolg seiner «Poesias» (1840) zugleich seine polit. Carrière, in der er einer gemäßigt liberalen, dynastischen Richtung treu blieb. Nachdem er kurze Zeit den «Español» redigiert hatte, wurde er Auxiliar im Consejo Real, dann Gouverneur von Castellon, Alicante, Valencia, erster Sekretär im Finanzministerium, Abteilungsdirektor im Ministerium des Innern, 1875 Staatsrat, dazwischen wiederholt Deputierter. Eine sehr subjektiv-eklektische Philosophie hat er in «Filosofia de las leyes» (1846), «El personalismo» (1850), «Lo absoluto» (1862), «El idealismo» (1883) zu entwickeln gesucht, ein polit. Duell mit Castelar in «Polémicas con la democracia» (1862) ausgefochten. Dem Schauspiel «Una muger generosa» (1838) sind einige weitere gefolgt, lesenswert, aber ohne dramat. Bewegung und Wirkung. Seine ältern kleinen Gedichte, die «Ayes del alma» (1842), «Ternezas y flores» (1858), zeichnen sich durch Leichtigkeit und sinnliche Anmut aus; in den «Fábulas morales y politicas» (Madr. 1842; 9. Aufl. 1866) macht sich der Mangel unmittelbarer Naturanschauung auffällig geltend. Die Eigenart C.s fand ihren Ausdruck in den bezeichnenderweise mit einem künstlichen Wort benannten «Doloras» (1856; 17. Aufl. 1886). Es sind hier die Gedanken einer fast behaglichen Skepsis in poet. Empfindung umgesetzt, in leichter, manchmal selbst nachlässiger Form. Eine Menge von Kleindichtern haben ihn nachgeahmt. Zu Schöpfungen im epischen Stil reicht die pikante Melancholie, der gefällige Weltzweifel nicht aus. «El drama universal» (1873) ist trotz einzelner Schönheiten verunglückt, ebenso «Colon» (1859). Die kleinern erzählenden Gedichte dagegen in «Los pequeños poemas» (1879), «Los buenos y los sabios» (Sevilla 1881) gehören mit zu C.s besten Werken. Ihnen schließen sich «El amor y el rio Piedra», «Los amores de Juana» (Sevilla 1882) und «Humorádas» (1891) an. Eine Auswahl seiner Schriften erschien in «Coleccion de autores españoles», Bd. 44—46 (Lpz. 1885—86).

Campobasso. 1) C., früher Molise, Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Abruzzen und Molise (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), grenzt im NW. an die Provinzen Aquila und Chieti, im NO. an das Adriatische Meer, im O. an die Provinz Foggia, im S. an Bene-

vent und im SW. an Caserta, hat 4381 (nach Strelbitskij 4416) qkm, (1881) 365434 E. und zerfällt in die 3 Kreise C. (128596 E.), Isernia (129346 E.), Larino (107492 E.) mit 133 Gemeinden. Eine Berechnung (31. Dez. 1896) ergab 383378 E. Das **Land**, im S. durchzogen von Ausläufern der Apenninen (Monte-Matese, mit seinem höchsten Gipfel, dem Monte-Miletto, 2050 m), ist gebirgig und fällt nach NO. hin gegen das Meer ab; Hauptflüsse sind Volturno und die Küstenflüsse Trigno, Biferno und Fortore. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Reis, Mais, Hülsenfrüchte, Hanf, Obst und Wein und treiben Viehzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Scheren, Messern, Gewehren, Tuch, Leinwand und Papier. Von der Eisenbahn Ancona-Foggia, an der Küste, durchzieht eine Zweiglinie von Termoli nach Benevent die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., mitten im Apennin, in 730 m Höhe am Abhange des Monteverde, in kühler, gesunder Gegend, an der Linie Termoli-Benevent des Adriatischen Netzes, mit Kastell und Mauer, ist Sitz des Präfekten und hat (1881) 13992, als Gemeinde 14824, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) etwa 15800 E., in Garnison ein Bataillon des 2. Infanterieregiments, gute Lehranstalten, Theater; bedeutende Fabrikation von Waffen, Messern und Scheren und vielbesuchte Märkte.

Campobello di Licāta, Ort im Kreis und der Provinz Girgenti auf Sicilien, nahe dem Meere, auf anmutiger Anhöhe, an der Linie Canicatti-Licata der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 7574, als Gemeinde 7577 E., sehr ergiebigen Anbau von Wein und Getreide sowie Schwefelminen.

Campobello di Mazzāra, Ort im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, in fruchtbarer Umgebung, an der Linie Palermo-Trapani der West-Sicil. Eisenbahn, hat Post und Telegraph, (1881) 6690 E. und in der Nähe (3 km) die berühmten Cave di C. oder Rocca di Cusa, bei den Arabern Ramucara, d. i. die Steinbrüche, aus denen schon die Selinunter die mächtigen Steinblöcke zu ihren Tempelbauten holten.

Campobellogelb, ein organischer Farbstoff, der aus dem Natriumsalz des Nitro-α-Naphthols (s. Naphthole), $C_{10}H_6(NO_2)OH$, besteht.

Campodeidae, eine Familie der Thysanuren (s. d.), Insekten mit langgestrecktem Körper mit zehnringeligem Hinterleib, der hinten in zwei Afterfäden endet, sind flügellos, haben kauende Freßwerkzeuge und, was von besonderer Bedeutung, außer den drei Beinpaaren an den Körperringen, die den Brustabschnitt zusammensetzen, auch an denen des Hinterleibes rudimentäre Stummelchen von Gliedmaßen. Etwas Ähnliches findet sich bei andern Insekten nur vorübergehend bei der Entwicklung im Ei, wenn man nicht etwa die Bauchfüße mancher Larven damit vergleichen will. Dadurch und durch einige andere Eigentümlichkeiten erinnern die C. an die Tausendfüße, in welcher Ordnung wohl auch die Wurzeln der Insektensippe stecken, und sie erscheinen, wenn auch nicht als unmittelbare Stammform der Insekten, so doch als dieser sehr nahestehend.

Campo-Formio (Campoformido), Dorf mit 800 E. im Distrikt und in der ital. Provinz Udine, bekannt durch den 17. Okt. 1797 geschlossenen Friedensvertrag zwischen Österreich und der franz. Republik, den im Auftrage des Direktoriums Bonaparte selbst und von österr. Seite der Graf von Cobenzl auf Grund der 18. April 1797 zu Leoben festgestellten Präliminarien verhandelten. Danach trat Österreich die niederländ. Provinzen, Mailand und Mantua ab und erhielt von den venet. Staaten Istrien, Dalmatien und das linke Ufer der Etsch mit der Stadt Venedig, während Frankreich deren frühere Besitzungen in Albanien und auf den Jonischen Inseln nahm. In geheimen Artikeln willigte Österreich in die Abtretung des linken Rheinufers, bedingte sich dabei aber Salzburg und den Strich Bayerns am Inn als Entschädigung aus; dem Herzog von Modena und andern ital. Häusern wurde in diesen Artikeln als Entschädigung der Breisgau versprochen; auch erhielten dieselben Verbürgungen gegen die fernere Vergrößerung Preußens. Zur Feststellung der deutschen Reichsangelegenheiten wurde ein neuer Kongreß anberaumt, der 9. Dez. 1797 zu Rastatt (s. d.) eröffnet wurde.

Campo Majōr (spr. kangpu), Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), 6 km von der span. Grenze und 16 km nordöstlich von Elvas, in 300 m Höhe, ist stark befestigt, hat (1890) 5846 E., ein meteorolog. Observatorium; Weinbau und Wollhandel.

Campomānes, Pedro Rodriguez, Graf von, span. Staatsmann und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 1. Juli 1723 in Asturien, machte sich zuerst bekannt durch die «Antiguedad maritima de la republica de Cartago, con el Périplo de su general Hannon, traducido del griego y ilustrado» (Madr. 1756). Von Karl III. ward er 1762 zum Fiskal des Hohen Rats von Castilien ernannt. Auf Veranlassung des Königs gab er «Discurso sobre el fomento de la industria popular» (1774) und «Discurso sobre la educacion popular de los artisanos y su fomento» (1775) nebst einem «Apéndice á la educacion popular» (Madr. 1775—77) zusammen in 6 Bänden heraus, worin er seine Ansichten über innere Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufakturen und Handel darlegte. Durch eine andere Abhandlung bewirkte er die Freigebung des Getreidehandels. Den Grafen Aranda unterstützte er eifrig bei dem Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu vertreiben. Bei dem Regierungsantritt Karls IV. 1788 wurde er, damals Vorsitzender des Hohen Rats von Castilien, zum Präsidenten des Königlichen Rats und bald darauf zum Staatsrat ernannt. Als jedoch der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erlangt hatte, wurde C. aus dem Rate entfernt und verlor seine Ämter. Er lebte hierauf zurückgezogen den Wissenschaften und starb 3. Febr. 1802. Geschätzt sind seine staatsökonomischen Schriften, besonders sein «Tratado de la regalia de amortizacion» (Madr. 1765; neue Aufl., Gerona 1821), worin er zu beweisen suchte, daß die span. Regierung das Recht habe, Veräußerungen zur Toten Hand zu beschränken. Ein Seitenstück dazu bildet sein handschriftlich hinterlassener «Tratado de la regalia de España» (hg. von Salva, Par. 1830).

Camponōtus herculaneus, die Roßameise (s. d. und Tafel: Insekten II, Fig. 7, 8, 9); C. inflātus, s. Honigameise nebst Textfigur.

Campōri, Cesare, Marchese, ital. Historiker, geb. 11. Aug. 1814 zu Modena, trieb hier Geschichte und Poesie und starb 6. Sept. 1880 zu Mailand. Er lieferte viele Einzelstudien, die gediegene Forschung und klare Darstellung auszeichnen. Die meisten wurden in «Atti della società di storia pa-

tria per le provincie dell' Emilia», in «Atti dell' accademia di scienze, lettere ed arti di Modena» und andern Fachzeitschriften veröffentlicht. Von besonders erschienenen verdienen Erwähnung: «Del governo a comune di Modena» (Parma 1864), «Ricordi di Giuseppe Obici, scultore modenese» (Mod. 1865), «Notizie biografiche del commendatore Luigi Poletti architetto» (Parma 1865), «Cristina di Svezia e gli Estensi» (ebd. 1877), «Storia del collegio di San Carlo di Modena» (ebd. 1878). C.s Hauptwerk ist die treffliche, an Neuem reiche Biographie «Raimondo Montecuccoli, i suoi tempi e la sua famiglia» (Flor. 1876). Eine Sammlung seiner Schriften erschien als «Memorie patrie, storiche e biografiche» (Mod. 1882). Auch einige Geschichtsdramen und ähnliche veröffentlichte er.

Campōri, Giuseppe, Marchese, ital. Kunstschriftsteller und Historiker, geb. 17. Jan. 1821 zu Modena, studierte daselbst und beschäftigte sich dann mit histor. und kunsthistor. Urkundenforschung seiner Heimat. Er starb daselbst 19. Juli 1887. Von seinen durch Gründlichkeit ausgezeichneten Werken sind hervorzuheben: «Delle opere di pittori modenesi» (2 Bde., 1844—45), «Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi» (1855), «Della vita e delle avventure del Marchese Alessandro Malaspina» (2. Aufl. 1868), «Notizie per la vita di Lodovico Ariosto» (2. Aufl. 1871), «Lettere artistiche inedite» (1866), «Una vittima della storia» (1866), «Memorie biografiche degli scultori, architetti, pittori nativi di Carrara ecc.» (1873), «Centotrè lettere inedite di Sommi Pontefici» (1878), seine wichtige Sammlung von Briefen an Galilei: «Carteggio Galileiano inedito» (1881) und «Torquato Tasso e gli Estensi» (1883).

Campos, Häute, s. Rinderhäute.

Campos, Grasfluren, s. Savanne.

Campos, früher São Salvador, Stadt im brasil. Staat Rio de Janeiro, am rechten Ufer des Parahyba do Sul, etwa 60 km von seiner Mündung ins Meer, hat etwa 20000 E., darunter die Hälfte Schwarze, 12 Kirchen, ein Theater und elektrische Beleuchtung. Die Umgegend, die sog. C. dos Goyataraces, ist überaus stark bevölkert und liefert Kaffee, Reis, Baumwolle und Zuckerrohr, das für das beste in Brasilien gilt. Kleine Dampfer kommen den Fluß bis C. hinauf; Kanäle führen nach N. und S. zum Meere und eine Eisenbahn geht nach São Eduardo und Tombos im N. und über den Hafen Macahé nach Rio de Janeiro im S.

Campos, Ortschaft der span. Insel Mallorca der Balearen, 35 km im SO. von Palma, ist gut gebaut, hat (1887) 4364 E., im S. (12 km) einen schlechten Hafen und Salzgewinnung. In der Nähe (5 km) besuchte Schwefel- und salzhaltige Mineralquellen, San Juan de C. oder Fonte Santa.

Campos, Martinez, s. Martinez Campos.

Campo santo (ital., «heiliges Feld»), die ital. Bezeichnung für Friedhof, Gottesacker. Insbesondere versteht man unter C. s. die mit gewöhnlich künstlerisch geschmückten, nach innen offenen Arkaden umgebene Begräbnisstätte bedeutender Personen. Der berühmteste ältere C. s. befindet sich neben dem Dome zu Pisa, 1283 von Giovanni Pisano vollendet; einst Begräbnisplatz der Stadt, jetzt nur für besonders verdienstvolle Persönlichkeiten. Er ist 130 m lang und 40 m breit, mit Mauern umgeben, an deren innerer Seite eine offene Bogenhalle sich hinzieht. Sämtliche Wände wurden mit großen Gemälden geschmückt, die zu den bedeutendsten Leistungen der Frühkunst gehören. Die der Ostwand werden dem sagenhaften Buffalmaco, richtiger dem Pietro di Puccio zugeschrieben; die an der Nordwand mit Unrecht für Werke des Andrea und Bernardo Orcagna gehalten: der Triumph des Todes, das Jüngste Gericht und die Hölle. Daneben folgen Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. von Ambrogio und Pietro Lorenzetti, Andrea di Firenze, Antonio Veneziano, Spinello Aretino und Francesco da Volterra. Die Westwand enthält nur Bilder aus neuerer Zeit. Das Unglück Pisas unterbrach eine Zeit lang die Ausschmückung; erst zwischen 1469—85 malte Benozzo Gozzoli seine anmutigen Gemälde. Lasinio gab Abbildungen davon («Pitture a fresco del C. s. di Pisa», Flor. 1833, 46 Tafeln) heraus. — Vgl. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien. Bd. 1: «Die antiken Bildwerke des C. s. zu Pisa» (Lpz. 1874).

In Deutschland sollte der 1845 nach Stülers Plänen begonnene neue Dom zu Berlin an der einen Seite durch einen C. s. für die königl. Familie begrenzt werden, den Peter von Cornelius mit Malereien schmücken sollte. Seine Entwürfe, die berühmten Kartons, befinden sich in der Nationalgalerie zu Berlin. Der Bau blieb 1848 unvollendet liegen; an seiner Stelle wird seit 1894 der neue Dom (s. Tafel: Berliner Bauten I und die Textfiguren beim Artikel Berlin) errichtet. Der neue südl. Friedhof in München ist als C. s. nach ital. Muster erbaut.

Campra (spr. kangprah), André, franz. Opernkomponist, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, kam, nachdem er mehrere Kapellmeisterstellen an Provinzialkathedralen bekleidet hatte, 1694 nach Paris, wo er 1718 eine lebenslängliche Pension von 500 Livres erhielt und 1722 königl. Kapellmeister wurde. Er starb 29. Juli 1744 zu Versailles. Unter seinen Opern (nach Fétis 20) und neben ihnen befindet sich eine größere Anzahl dramat. Gesangballetts, Entremets und Entrées, deren Handlung nur lose zusammenhängt. Sie wie die Opern bilden eine Fundgrube altfranzösischer, heute ausgestorbener Charaktertänze. C. ist der bedeutendste Komponist neben Lully und Rameau und interessiert auch geschichtlich durch den starken Einfluß ital. Muster. Seine eigene Begabung bekundet sich von Anfang an in den idyllischen Scenen; später spricht er auch in den Tönen der Leidenschaft wie ein Meister, am bedeutendsten im «Idoménée» (1712). Das Gebiet, auf welchem er Lully gleich mit dem ersten Wurfe («L'Europe galante», 1697) übertraf, war die Instrumentation. Auch als Komponist von kirchlichen Kantaten und Motetten war C. gefeiert.

Camprodōn, Don Francisco, spanischer dramat. Dichter, geb. 1816 in Vich, gest. im Sommer 1870 auf einer Reise nach Cuba in Habana. Er verdankt seinen Ruf dem durch den Wohllaut seiner Verse ausgezeichneten Drama «Flor de un dia», das sich seit 1849 auf den span. Bühnen gehalten hat (deutsch von Wilde: «Die Blume eines Tags», Lpz. 1855). Der zweite Teil: «Espinas de una flor», ist unbedeutender. Der Erfolg veranlaßte die neu gegründete komische Oper La Zarzuela in Madrid, ihm die Bearbeitung der französischen und die Herstellung neuer, meist von Barbieri und von Arrieta komponierter Textbücher zu übertragen. Wertvoller auch als seine lyrischen Gedichte («Emociones», 1850) sind die beiden catalan. Schauspiele «La tornada de Tito» und «La teta gallinaire», frische Sittenbilder aus der eigenen Heimat.

Campsōres (mittellat.), s. Bankier und Wechsel (Geschichtliches).

Camptonotus, s. Dinosaurier.

Campulung oder Kimpulung, Hauptort des rumän. Kreises Muscel, in einem Querthal der Transsylvanischen Alpen auf der Grenze der Centralzone und der Vorketten, an einem Zufluß des Arschis gelegen, hat etwa 10000 E., ein Spital, ist Endstation der Linie Golesci-C. der Rumän. Staatsbahnen und wegen seiner reizenden Lage als Sommerfrische besucht.

Campus Majus, s. Märzfeld.

Campus Martius, s. Marsfeld und Märzfeld.

Camp volant (frz., spr. kang woláng), fliegendes Lager, früher in Frankreich Name eines Lagers, dessen Truppen unaufhörlich den Feind durch Neckereien, nächtliche Angriffe, Bedrohung seiner rückwärtigen und seitlichen Verbindungen beunruhigen sollten, dann aber auch das für dergleichen Zwecke bestimmte Truppenkorps.

Camrup, Distrikt in Assam, s. Kamrup.

Camuccini (spr. -uttschihni), Vincenzo, ital. Maler, geb. 1775 in Rom, gest. daselbst 2. Sept. 1844, bildete sich dort zum Maler aus und kopierte Bilder der großen ital. Meister, bis er sich der theatralisch-antiken Richtung der franz. Schule Davids zuwandte. Pius VII. ernannte ihn zum röm. Baron und zum Generalinspektor der päpstl. Gemälde und der Mosaikfabrik. Auch andere Ehrenstellen hatte er inne. In seinen Werken kommt er nicht über die, zum Teil recht äußerliche Nachahmung der Antike hinaus, wobei auch der Einfluß Raffaels, Andrea del Sartos und Domenichinos bemerklich wird. Er malte biblische und profangeschichtliche Bilder, z. B. den ungläubigen Thomas (für die Peterskirche zu Rom in Mosaik ausgeführt), Dekorationsbilder, z. B. die Decken im Torlonia-Palast, Bildnisse (Papst Pius VII.). Man verdankt ihm auch die Fortsetzung des «Museo Capitolino».

Camus (spr. -müh), Armand Gaston, franz. Politiker, geb. 2. April 1740 zu Paris, studierte die Rechte und wurde Advokat des Klerus am Parlament, dann Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten Salm-Salm. Er schloß sich der Revolution leidenschaftlich an, war Mitglied der Nationalversammlung und des Nationalkonvents. Als Sekretär des Nationalkonvents forderte er 18. Okt. 1792 die Anklage der Minister wegen Verrats und Veruntreuung, einige Tage darauf den Verkauf der Güter der Emigranten und der Klöster. Im Dez. 1792 wurde er als Kommissar nach Belgien zu Dumouriez gesandt, um die Generale und die Bewegungen des Heers zu überwachen. Von dort schickte er im Prozesse des Königs sein Urteil auf Tod ohne Aufschub und Appellation schriftlich ein. Als er im März 1793 den Auftrag erhielt, Dumouriez und die übrigen vier des Verrats verdächtigen Generale zu verhaften, wurde er von ihnen gefangen genommen, den Österreichern ausgeliefert und erst nach einer Haft von $2^1/_2$ Jahren gegen die Tochter Ludwigs XVI., die spätere Herzogin von Angoulême, ausgewechselt. Bei seiner Rückkehr kam er in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er 23. Jan. 1796 wurde. Nach der Katastrophe vom 20. Mai 1797 trat er aus und lebte als Mitglied des Instituts und Archivar litterar. Arbeiten. Seinen Grundsätzen treu, stimmte er 10. Juli 1802 gegen das lebenslängliche Konsulat Napoleons. Er starb 2. Nov. 1804. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: «Lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit» (Par. 1772; 2 Bde., 1805), «Histoire des animaux d'Aristote» (2 Bde., ebd. 1783), «Code judiciaire, ou recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire» (4 Bde., ebd. 1792), «Voyage dans les départements nouvellement réunis» (2 Bde., ebd. 1803).

Camusat (spr. -müsah), Denis François, franz. Litterarhistoriker, geb. 1695 zu Besançon, gest. 28. Okt. 1731. C.s wichtigstes Werk ist die «Bibliothèque française ou Histoire littéraire de la France» (Bd. 1—3, Amsterd. 1723 fg.), nach seinem Tode von seinen Freunden fortgesetzt und auf 50 Bände erweitert. Außerdem schrieb C. eine «Histoire critique des journaux», hg. nach seinem Tode von J. Fr. Bernard (2 Bde., Amsterd. 1734); C. behandelt hier namentlich das «Journal des savants» und ähnliche Zeitschriften. Das Werk ist noch heute sehr geschätzt.

Camwood (spr. kämmwudd), Barwood, Camholz, Cambalholz, Cabanholz, Angolaholz, afrikanisches Sandelholz, ein ursprünglich weißes, beim Liegen an der Luft rot oder schwärzlich werdendes Farbholz von Baphia nitida (s. Baphia). Es wird in der Wollfärberei für braune und rotbraune Farben und in der Möbelpolitur an Stelle des Kaliaturholzes angewendet, ist aber erheblich teurer wie dieses und deshalb nur wenig gebraucht.

Caña (span., spr. kanja), Rohr, Zuckerrohr; ein geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Cana, älteres Ellenmaß Spaniens (in Catalonien und auf den Balearen), geteilt in 8 Palmos zu 4 Cuartos (auf den Balearen Cuartillos). Die C. ist in Barcelona = 1,555 m, in Tarragona = 1,560 m, in Palma auf der Insel Mallorca = 1,564 m, in Mahon auf der Insel Menorca = 1,604 m. Dem span. Namen C. entspricht das ital. Canna (s. d.) und das franz. Canne.

Cana, kleine Insel der Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, im NW. von Rum (s. Karte: Schottland); an der Nordspitze befindet sich der Kompaßfelsen, auf dem die Magnetnadel bedeutend nach W. abweicht.

Canāda, früheres Flüssigkeitsmaß in Portugal und Brasilien. In Lissabon war die C. = 1,395 l, in Porto = 2,113 l (100 C. von Lissabon = 66 C. von Porto), an beiden Orten $^1/_{12}$ des Almude. In Rio de Janeiro war die C. etwa = $2^7/_9$ l oder 2 C. von Lissabon; in Bahia = $5^1/_6$ C. von Lissabon = 7,2 l; man rechnete sie daselbst aber im Verkehr rund = 2 alten engl. Wein-Gallons = 7,57 l; in Pernambuco wurde sie = $1^3/_5$ alten engl. Weingallons gerechnet = 6,056 l. Eine C. kam auch auf der Insel Ceylon vor als $^1/_5$ der Welt (Velte) = $^2/_5$ alte engl. Weingallons = 1,514 l.

Canăda. 1) **Dominion of C.**, umfaßt mit Ausnahme der selbständigen Kolonie Neufundland das gesamte Britisch-Nordamerika und ist ein halbsouveräner Bund von sieben Provinzen und neun Distrikten. (S. die Karten: Britisch-Nordamerika [Bd. 3] und Östliches Canada und Neufundland, Bd. 17.)

Über Bodengestaltung, Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, Landwirtschaft und Fischerei s. Britisch-Nordamerika.

Die Bevölkerung der einzelnen Teile zeigt die folgende Tabelle:

Provinzen und Distrikte*	Flächeninhalt	Wasserfläche	Einwohner		Einw. pro qkm 1895
			Zählung 1891	Berechnung 1895	
	qkm	qkm			
Ontario	575 424	6 091	2 114 321	2 199 402	3,8
Quebec	900 000	8 554	1 488 535	1 547 200	1,7
Neuschottland	53 395	130	450 396	454 642	10,6
Neubraunschweig	73 094	259	321 263	321 276	4,4
Manitoba	191 694	25 635	152 506	203 549	1,1
Britisch-Columbia	993 514	2 592	98 173	131 438	0,1
Prinz-Edward-Insel	5 184	—	109 078	101 958	19,6
Distrikt Keewatin	730 944	38 880			
» Assiniboia	232 075	2 595			
» Saskatchawan	277 582	15 552			
» Alberta	275 011	1 931			
» Athabasca	270 864	3 110	98 967	116 699	—
» Ungava	923 700	?			
» Franklin	774 000	?			
» Mackenzie	1 488 000	?			
» Jukon (Yukon)	580 500	?			

* Histor. Reihenfolge.

Im J. 1897 wurden die Goldbezirke von Klondyke als besonderer Distrikt vom Distrikt Jukon getrennt. Insgesamt umfaßt die Landfläche des festländischen Gebietes 8594000 qkm mit über 5 Mill. E., die Wasserfläche (mit den großen Seen und Flüssen) 364800 qkm.

Von der Gesamtzahl der Einwohner sind über vier Fünftel im Lande geboren; die Zahl der Einwanderer betrug 1886: 122581, 1888: 174474, 1890: 178921, darunter auch viele Chinesen.

Die Städtebevölkerung, die sich ungleich stärker vermehrte als die Bevölkerung im ganzen, wuchs um 38,1 Proz.; es wohnten 1891: 1394259 E. in Städten, von denen 47 über 5000, 45 zwischen 3000 und 5000 und 91 zwischen 1500 und 3000 E. zählten. Von den größern Städten vermehrten sich Winnipeg um 221,1 Proz., New-Westminster um 342,9 Proz. und Toronto um 88,4 Proz., während Vancouver, welches 1881 noch gar nicht existierte, 1891 bereits 13685 E. zählte. Die drei größten Städte sind 1891: Montreal 216650 E., Toronto 181220 E. und Quebec mit 63090 E. Die Einwohner C.s sind zum großen Teil franz. Abkunft; im Ausland geboren waren 1891: 647362 Personen, davon 490252 im Britischen Reich, 80915 in den Vereinigten Staaten, 27752 in Deutschland, 9917 in Rußland, 9129 in China, 7827 in Schweden und Norwegen, 5381 in Frankreich u. s. w. Die Zahl der Indianer, die in Reservationen (besonders in Manitoba, Britisch-Columbia und den Nordwestterritorien) wohnen und im Ministerium ein eigenes Departement haben, ist (1896) 100027. Hierzu kommen 14000 gemischter Rasse. Der Konfession nach waren (1891) 1992017 Römisch-Katholische, 754193 Presbyterianer, 839815 Methodisten, 646059 Anglikaner u. s. w.

Verfassung und Verwaltung. Ein von der engl. Krone ernannter Generalgouverneur des Dominion of C. übt die exekutive Gewalt aus und zwar mit Ausnahme des Begnadigungsrechtes, unter dem Beirate eines Geheimen Rats (Privy council), der von ihm selbst mit Zustimmung des Hauses der Gemeinen ernannt wird. Die Königin führt den Oberbefehl über die Land- und Seemacht und die Land- und Seemilizen. Der Sitz der Bundesregierung ist Ottawa. Die legislative Gewalt zerfällt in einen Senat und ein Haus der Gemeinen, deren Beschlüsse der Gouverneur im Namen der Königin zu Gesetzen erhebt. Die 81 Mitglieder des Senats, zu dem Ontario 24, Quebec 24, Neuschottland 10, Neubraunschweig 10, Prinz-Edward-Insel 4, Britisch-Columbia 3, Manitoba 4 und die Territorien 2 Senatoren senden, werden dem Namen nach von der Krone, in der That aber vom Gouverneur auf Empfehlung seines Geheimen Rats ernannt. Ein Senator muß 30 J. alt und Bürger sein, freies Eigentum von wenigstens 4000 Doll. Wert besitzen und in der Provinz wohnen, für welche er ernannt wird. Das Haus der Gemeinen wird auf 5 Jahre gewählt und hat 218 Mitglieder, und zwar 92 für Ontario, 65 für Quebec, 20 für Neuschottland, 14 für Neubraunschweig, 5 für die Prinz-Edward-Insel, 6 für Britisch-Columbia, 7 für Manitoba und 4 für die Territorien. Die Befugnisse des Parlaments sind ziemlich analog denen des Kongresses in Washington. Sowohl die Senatoren als auch die Abgeordneten erhalten Diäten. Das Wahlrecht ist an ein bestimmtes Einkommen geknüpft. Außer der Bundesregierung giebt es für jede Provinz eine Lokalregierung, deren Untergouverneure der Generalgouverneur ernennt. Zur Kompetenz der erstern gehören die Verwaltung der öffentlichen Schuld und des öffentlichen Eigentums, die Regelung des Handels und Verkehrs, die Auferlegung von Steuern und die Auflegung öffentlicher Anleihen, der Postdienst, Bevölkerungsstatistik, die Verteidigung zu Wasser und Lande, Leuchttürme, Schiffahrt, Quarantäneanstalten, die öffentlichen Fischereien, Prägung und Ausgabe von Geld, Maß und Gewicht, Bestimmungen über Bankrottverfahren, Wechsel und Patente, Ehe und Ehescheidung, Nachdrucksgesetze, Naturalisation, Errichtung und Erhaltung von Strafanstalten sowie alles, was den Einzelstaaten nicht ausdrücklich zugewiesen ist. Die Beschlüsse des canad. Parlaments über bürgerliche Rechte, Eigentum und Gerichtsverfahren erlangen in den einzelnen Provinzen erst dann Gültigkeit, wenn sie von den (verschiedenartig zusammengesetzten) Legislaturen derselben vorher genehmigt sind.

Finanzen. Das Dominion hat von den einzelnen Provinzen im ganzen 77,5 Mill. Doll. Schulden übernommen. Zugleich wurden ihm die Zölle und innern Steuern übertragen, wogegen es für jeden Kopf der Bevölkerung 80 Cents und außerdem den Einzelregierungen von Ontario 80000, von Quebec 70000, von Neuschottland 60000 und von Neubraunschweig 50000 Doll. jährliche Unterstützung zahlt. Die Revenuen der Provinzen bestehen außer dem Einkommen aus Ländereien, Wäldern und Bergwerken noch aus direkten Steuern, welche sie im Notfall auferlegen dürfen. Die Gesamtschuld des Dominion, die sich 30. Juni 1896 auf 325717537 Doll. belief, ist besonders gestiegen durch die von der Bundesregierung bewilligten Gelder für die interkoloniale Eisenbahn zwischen Halifax und Quebec und die Pacificbahn, deren Bau eine der Bedingungen von Britisch-Columbia für den Beitritt zum Bunde war. Im Rechnungsjahre 1895/96 betrugen die ordentlichen Einnahmen 38054304 Doll. (darunter aus Zöllen 20219037 Doll.) und die Ausgaben 37991018 Doll.

Heerwesen und Flotte. Seit 1883 ist die Regierung ermächtigt, eine stehende Armee von 1200 Mann, bestehend aus 3 Compagnien Artillerie, 2 Bataillonen Infanterie und 1 Bataillon Pioniere, zu organisieren; die seit 1869 von England in Halifax unterhaltene Garnison besteht jetzt aus 1 Stab, 1 Bataillon Infanterie, 3 Batterien Artillerie, 2 Compagnien Pioniere mit zusammen 1494 Mann.

Außerdem besitzt C. eine Miliz, in welche eventuell alle brit. Unterthanen vom 18. bis 60. Jahre eintreten müssen; sie zerfällt in eine aktive und eine Reserveabteilung. Zur erstern gehören das Korps der Freiwilligen mit dreijähriger, die reguläre und die Marinemiliz mit zweijähriger Dienstzeit; ihre Stärke beträgt (1897) 34814 Offiziere und Mann, wozu noch die permanente Miliz mit 802 Mann kommt, die der Reservemiliz 200000 Mann mit 45 Batterien Festungsartillerie, 18 Batterien Feldartillerie und 43 Schwadronen Kavallerie. In den Nordwestterritorien versehen außerdem etwa 1000 berittene Polizeimannschaften den öffentlichen Sicherheitsdienst. Eine Militärakademie besteht in Kingston. Die Staatsflotte besteht aus 5 See- und 2 Flußdampfern.

Unterrichtswesen. Es bestehen 16 Universitäten mit 38 Colleges (6 für Frauen) und etwa 13000 Studenten, sowie 5 Fachhochschulen. Von andern Anstalten gab es (1896) 924 Privat- und 17282 öffentliche Schulen mit zusammen 1060201 Schülern.

Justizwesen. Die unterste Instanz bilden Polizeigerichte und Friedensrichter; jede Provinz besitzt ein Obergericht; die meisten auch Grafschaftsgerichte mit beschränkter Kompetenz; die höchste Instanz bildet für Civil- und Strafsachen der Supreme Court in Ottawa. Daneben bestehen in Quebec, Neuschottland, Neubraunschweig und auf Prinz-Edward-Insel Seegerichte.

Verkehrswesen. Eine bedeutende Rolle, namentlich in den entwickeltern östl. Teilen, spielt die Binnenschiffahrt (4344,3 km Wasserstraßen) auf den Seen, Flüssen und Kanälen. An Eisenbahnen waren 1896: 26183 km in Betrieb; im Verhältnis zu der Bevölkerungsziffer von 5 Mill. vielleicht das ausgedehnteste Eisenbahnnetz der Welt. Hierunter befanden sich an Staatsbahnen 2177 km, von denen die Interkolonial-Bahn von Halifax nach Quebec an der der Pacificbahn gehörenden Strecke nach Montellet die bedeutendste ist. Von den Privatbahnen sind die wichtigsten die Grand-Trunk-Railway (über 5064 km), deren Hauptlinie von Portland über Montreal und Toronto nach Point-Edward führt, und die Canadian-Pacific-Railway (über 9995 km), die größte unter einer Verwaltung befindliche Überlandbahn, die in ostwestl. Richtung das nordamerik. Festland und das Gesamtgebiet des canad. Dominion vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean durchschneidet. (S. Pacific-Eisenbahnen.) Mit dieser steht eine Dampferlinie von Vancouver nach Jokohama in Verbindung, und seit Jan. 1891 ist eine monatliche Postverbindung zwischen Hongkong und Vancouver via Jokohama eingerichtet, die von der Regierung mit 300000 Doll. jährlich unterstützt wird. Das Anlagekapital der canad. Eisenbahnen betrug Mitte 1896: 899,8 Mill. Doll., einbegriffen die Beiträge bez. Beihilfen der Handels-, Provinzial- und Kommunalbehörden und der Bundesregierung. Die Einnahmen betrugen 1896: 50545569, die Ausgaben 35042655 Doll. Befördert wurden 1896: 14810407 Personen und 24266825 t Güter (1 t = 907 kg).

An privaten Telegraphenlinien bestanden Ende 1896: 46580 km mit 2546 Telegraphenbureaus, wozu noch 4485 km staatliche Linien kommen; die Post verfügte über 9103 Bureaus und beförderte 1896: 116028000 Briefe und 24,8 Mill. Postkarten. Durch Kabel steht C. mit Großbritannien und Neufundland und seit kurzem mit den Bermuda-Inseln in Verbindung. Vancouver ist an das Netz der Vereinigten Staaten angeschlossen. Die Anzahl der Telephone beträgt 33500 mit 70400 km Draht.

Handel und Industrie. C. ist fast ausschließlich in Ackerbau, Fischerei, Forstwirtschaft und Bergbau mit der Gewinnung seiner Bodenprodukte beschäftigt; die Industrie wuchs infolge der hohen Schutzzölle. Man zählte (1891) 75968 Fabriken mit 354,6 Mill. Doll. Kapital, 370256 Arbeitern, 100,7 Mill. Doll. Löhnen und 476,2 Mill. Doll. Produkten. In erster Linie stehen Maschinen- und Werkzeugfabriken (55,6 Mill. Doll. Kapital), Sägemühlen (50 Mill.), Mehlmühlen (23 Mill.), Baumwoll- und Wollspinnereien, Schuhfabriken, Brauereien, Bautischlereien u. s. w. Seither hat die Industrie um mindestens 25 Proz. zugenommen. Die Ausfuhr besteht aber fast nur aus Bodenprodukten und erreichte 1879 einen Wert von 71491225, 1889 von 89189167, 1895 von 118638803 und 1896 von 121013852 Doll. Die Einfuhr betrug 1879: 81964427, 1889: 115224931, 1895: 110781682 und 1896: 118011508 Doll.

Hauptgegenstände des Specialhandels (1896) sind:

Einfuhr: Waren	Wert in 1000 Doll.	Ausfuhr: Waren	Wert in 1000 Doll.
Eisen- u. Stahlwaren	9608	Holz, roh u. bearbeitet	23041
Kohlen	8966	Butter und Käse	15009
Wolle und Wollwaren	8098	Fische	10279
Baumwolle u. Baumwollwaren	7973	Rindvieh	7083
Zucker	5091	Weizen	5772
Chemikalien	3437	Fleisch	5372
Thee	3252	Kohlen	3249
Früchte	2555	Schafe	2151
Metalle	2478	Pferde	2113
Flachs- u. Hanfwaren	2306	Heu	1976
Öle	1616	Früchte	1716
Spirituosen	1441	Silbererz	1596
Getreide und Mehl	1403	Hülsenfrüchte	1558
		Mehl	1107

Im J. 1896 entfielen in der Ausfuhr auf Produkte des Bergbaues 8 Mill., der Fischerei 11, der Forstwirtschaft 6, der Tierwelt 37, des Ackerbaues 14 und der Industrie 30 Mill. Doll.

Der Außenhandel C.s bewegt sich beinahe ausschließlich nach den Vereinigten Staaten (54,51 Proz. der Einfuhr und 36,73 Proz. der Ausfuhr) und Großbritannien (30,3 und 58,78 Proz.); dann folgen Deutschland (5,47 und 0,62 Proz.), Frankreich, Japan, Spanien u. s. w. Die Haupthäfen sind Montreal, Toronto, Halifax, Quebec, St. John, Ottawa und am Stillen Ocean Victoria. Es bestehen 37 inkorporierte Banken mit zahlreichen Zweiganstalten und einem eingezahlten Kapital von insgesamt (1896) 62,2 Mill. Doll. An Noten waren 30,34 Mill. Doll. in Umlauf. Postsparkassen bestanden (1896) 755, von der Regierung unterhaltene 33. An Handelsschiffen besaß C. Ende 1896: 7279 Fahrzeuge von 789299 Registertons, darunter 1762 Dampfer mit 251176 Registertons. Schiffsverkehr 1896: 29802 Schiffe mit 11,5 Mill. Registertons, darunter 13462 canadische mit 2,1 Mill. Registertons.

2) **Das eigentliche C.**, noch übliche Bezeichnung für die jetzigen Provinzen Ontario (früher Ober- oder Westcanada) und Quebec (früher Unter-, Nieder- oder Ostcanada). Dieses Stammland des Dominion of C. ist im allgemeinen ein ausgedehntes Tiefland, das, mit Ausnahme der Halbinsel Gaspe

zwischen dem Ästuar des St. Lorenz und der Chaleurbai, ganz zum Gebiet des genannten Stroms gehört. Eigentliche Bergzüge fehlen; nur niedrige Landrücken bilden die Wasserscheiden zwischen den sekundären Becken. Das Laurentische Gebirgsplateau, westlich von der Mündung des Mackenzie in das Eismeer beginnend, umzieht das Becken der Hudsonbai im weiten Bogen und trägt in seinem bis 500 m hohen südl. Teile auf dem linken Ufer des St. Lorenz Gipfel, die wie der 1372 m hohe Orford bis 900 m über das Tafelland emporragen. An einigen Stellen des Südrandes, wie an der Nordküste der Georgianbai am Huronsee und am linken Ufer des St. Lorenz oberhalb Montreal, fällt das Plateau in wildzerrissenen Steilrändern ab und nimmt dabei Gebirgscharakter an. Mehr den Charakter eines wirklichen Gebirges tragen die zum Appalachensystem gehörenden Bergzüge der im Süden des St. Lorenz gelegenen Gebiete, die sich vom Vorgebirge Gaspe an der St. Lorenzmündung bis zum Grünen Gebirge im Staate Vermont hinziehen und in den Bergen von Notre-Dame oder Tschickschacks-Bergen bis 1150 m Höhe erreichen. Der ganze südl. Teil des Landes, etwa von Montreal ab aufwärts zu beiden Seiten des Stroms zu den Gestaden des Ontario-, Erie- und Huronsees, der einer großen Halbinsel gleicht, bildet eine unabsehbare Niederung, die durch einen kaum die Höhe von 107 m über den Huronsee erreichenden, von der Nottawasagabai aus um die Burlingtonbai nach dem Südufer des Ontario ziehenden und hier im Niagara die großen Stromfälle verursachenden Landrücken in zwei Teile geschieden ist.

Die Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz- und Hudsonbai-Gebiete bilden, sind an ihrem höchsten Punkte nur 465 m hoch. Im eigentlichen C. verbindet sich mit dem Mangel bedeutender Gebirge ein überraschender Reichtum an Wasser. Der Obere, Huron-, St. Clair-, Erie- und Ontariosee gehören C. zur Hälfte an. Unter die Nebenströme des St. Lorenz zählen an der Nordseite der Ottawa, St. Maurice, Batiscan, St. Anne, Jacques-Cartier und Saguenay, an der Südseite der Richelieu-Chambly, auch Sorel genannt, Abfluß des Champlainsees, Yamaska, St. Francis, Chaudière (mit malerischem Wasserfall unfern Quebec) und Etchemin. Der Restigouche bildet die Südostgrenze. (Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse s. die Artikel Quebec und Ontario.)

Vgl. Marshall, The Canadian Dominion (Lond. 1871); Gray, Confederation of C. (1872); Wiedersheim, C., Reisebeschreibung und Bericht über die dortigen land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse (Stuttg. 1882); Maritime provinces of C. (Bost. 1883); Bourinot, Parliamentary Procedure and Parliament in C. (1884); Ritchie, To C. with emigrants (Lond. 1885); Lemcke, C., das Land und seine Leute (Lpz. 1887); von Hesse-Wartegg, C. und Neufundland (ebd. 1888); Bourinot, Federal Government in C. (Baltimore 1889); Statistical year book of C. (Ottawa, jährlich); Dilke, Problems of Greater Britain (2 Bde., Lond. 1890); Roper, By Track and Trail; a journey through C. (ebd. 1890); C. as a field for emigration (Coventry 1891); Dawson, The Canadian Ice-age (Lond. 1894); Baedeker, The Dominion of C. (Lpz. 1894); Roberts, Canadian Guide Book (Neuyork 1895); Parkin, The Great Dominion (Lond. 1895); Maclean, Canadian savage folk; the native tribes of C. (Toronto 1896); Dawson, North America. Tome 1: C. and New-Foundland (Lond. 1897); Bourinot, Canada (ebd. 1897).

Die **Geschichte** C.s war bis 1867 die Geschichte der beiden jetzigen Provinzen Quebec (s. d.) und Ontario (s. d.). Nachdem zu Anfang des 16. Jahrh. der in franz. Diensten stehende Italiener Giovanni Verazzani das Land unter dem Namen **Neufrankreich** für König Franz I. in Besitz genommen, machte 1584 und 1535 Jacques Cartier aus St. Malo bedeutendere Entdeckungen. Samuel de Champlain errichtete Handelsposten an verschiedenen Punkten, entdeckte die Seen Champlain, Ontario und Nipissing und legte 3. Jan. 1608 Quebec an. In den Händen verschiedener Privatunternehmer kam die Kolonie nicht zu rechtem Gedeihen, bis Colbert 1674 die Verwaltung einem vom König ernannten Gouverneur, Rat und Richtern überwies. Im Süden grenzte an C. die franz. Kolonie Louisiana (s. d. und die Karte: **Geschichtliche Entwicklung der Staaten Amerikas**, Bd. 1, S. 516), und beide standen in schroffem Gegensatz zu den engl. Ansiedelungen. Während diese nämlich zum größten Teil von Puritanern und Republikanern bevölkert wurden, war die Besiedelung C.s das Werk monarchisch gesinnter Ritter und streng rechtgläubiger Franziskaner und Jesuiten. Frontenac (das heutige Kingston), Niagara, Duquesne (jetzt Pittsburgh), Detroit, Mackinaw, Vincennes im heutigen Indiana, Kaskaskia in Illinois, St. Louis in Missouri, Natchez, Neuorleans u. a. sollten, als eine Reihe fester Punkte, die engl. Besitzungen umzingeln und an die Küstenstriche bannen. Die Buchdruckerei wurde verboten, kein Ketzer geduldet, der Boden nach altfranz. Recht in Seigneurien an Kavaliere vergeben, welche die Gerichtsbarkeit übten, über alle Wasserkraft geboten, jedoch Mühlen bauen und gegen mäßige Rente (gewöhnlich 2 Sous den Morgen) Grundstücke an Erbpächter verleihen mußten. Die Priester errichteten Indianergemeinden und stifteten Klöster, in denen Unterricht erteilt und ein bedeutender Stand Gebildeter geschaffen wurde, die den Sinn für die Sprache und die Überlieferungen der Väter wach erhielten. Die von den Ufern der Loire stammenden Einwohner vererbten ihre Hufen von Geschlecht zu Geschlecht, und bei jeder Teilung wurden die Streifen schmäler, weil jeder Erbe an dem Fluß oder an der Landstraße wohnen wollte. So bildeten sich die langgestreckten Côtes, Häuserreihen, die von den unter ihnen stehenden, zum Teil prächtigen Kirchen die Heiligennamen führen. Diesen Typus hat Untercanada behalten.

In dem engl.-franz. Kolonialkrieg, der dem Siebenjährigen Krieg zur Seite ging, erlag C. (1759) mehr der Hungersnot und Erschöpfung als den engl. Waffen und ging im Frieden von Paris 10. Febr. 1763 an die brit. Krone über. Dem starrsten Altgallicismus setzte nun Georg III. den starrsten Toryismus entgegen. Während man die Befugnis der einseitigen Steuerauflage der Krone reformierte, wurden dagegen 17. Sept. 1764 die engl. Gesetze (die hochpeinlichen Verordnungen gegen alle Papisten und deren Unfähigkeit zu Ämtern) eingeführt, die höhern Staatsämter an Hofgünstlinge, die in England blieben und ihre Posten durch Schreiber verwalten ließen, verschleudert. Das engl. Kriminalrecht ist seither das herrschende geblieben. Daß die Canadier sich gleichwohl am Aufstande der übrigen engl. Kolonien in Nordamerika nicht beteiligten, mag der Quebec-Akte des J. 1774 zuzuschreiben sein, die

nicht allein Religionsfreiheit gewährleistete, sondern dem Klerus Zehnten und Gefälle wiedergab, die Katholiken amtsfähig machte, canad. Regimenter einrichtete, in denen die Seigneurs avancieren konnten, und die alte Civilgesetzgebung herstellte, die auch bisher in Kraft geblieben ist. Unzufrieden zog sich die abgesetzte Tory-Oligarchie in die Wildnis an den Seen zurück und gründete die unter dem Namen des «Familienkompakts» bekannte gesellschaftlich-polit. Verbrüderung, die jahrelang in diesen Landesteilen geherrscht hat.

Die Trennung des Landes in zwei Provinzen, Untercanada (Quebec) und Obercanada (Ontario), erfolgte 1791. Im ganzen bildete der Ottawa die Grenze zwischen den beiden Provinzen. Obercanada schloß den größten Teil der engl. Kolonisten ein, die von den durch den Unabhängigkeitskrieg aus den Vereinigten Staaten vertriebenen Tories bedeutend vermehrt wurden, und war in Counties oder Ridings und Distrikte eingeteilt. Untercanada enthielt den größten Teil der franz. Kolonisten und bestand aus drei Haupt- und zwei kleinen Distrikten, die in eine sich stets vermehrende Anzahl Counties zerfielen. Jede Provinz erhielt eine Gesetzgebung mit wählbarem Unterhaus und ernanntem Rat und Statthalter. Die Verwaltung wurde in oligarchischer, in Obercanada in bigott-hochkirchlicher, in Untercanada in bigott-prot. Weise geführt. 1812—14 suchten die Vereinigten Staaten während des Krieges mit England C. zu erobern. Durch die militär. Unfähigkeit der amerik. Oberbefehlshaber blieb jedoch das noch sehr sparsam bevölkerte Land siegreich. Als im engl. Parlament 1822 der Antrag gestellt wurde, beide Provinzen wieder zu vereinigen, erhoben die franz. Canadier namentlich in Untercanada heftige Klagen über Begünstigung und Bevorzugung des engl. Interesses. Noch höher steigerte sich die Unzufriedenheit, als durch die Lehnsakte von 1826 die bisherige Verfassung der Seigneurie aufgehoben wurde. In der Hauptsache hielt sich dennoch das Feudalsystem bis ins J. 1854. Da keine gründliche Reform zu stande kam, so faßte endlich 1836 die Gesetzgebende Versammlung von Untercanada unter der Leitung des beredten Papineau den Beschluß, bloß für die nächsten sechs Monate der Regierung die Steuern zu bewilligen, ihre fernere Erhebung aber von der Bedingung abhängig zu machen, daß das Recht, die Gesetzgebende Versammlung zu wählen und die vollziehenden Behörden zur Verantwortung zu ziehen, dem Volke gewährt werde. Dieselbe Forderung stellten auch die Demokraten Obercanadas, welche, unter William Lyon Mackenzies Führung, mannigfache Beschwerden über die Anmaßungen und Bedrückungen von seiten der aristokratischen Partei erhoben. Als das brit. Parlament die Forderungen abschlug, entstand in Quebec Tumult, und die Versammlung von Untercanada verweigerte alle Steuern, bis die Entscheidung des Parlaments zurückgenommen sei. Der Gouverneur löste die Versammlung auf, und es kam (1837), zuerst in Montreal, zu einem Kampfe zwischen beiden Parteien. Auch in Obercanada entstanden Unruhen, die aber leicht unterdrückt wurden. Infolge dieses Aufstandes wurde auf den Rat des mit der Untersuchung betrauten Lord Durham durch die Akte vom 23. Juli 1840 eine neue Verfassung verkündigt. Die Gouvernements Ober- und Untercanada wurden zu einem Gouvernement C. unter einem Governor General, dem in Militärangelegenheiten die Gouverneure (Lieutenant Governors) der übrigen vier östl. Provinzen von Britisch-Amerika untergeordnet waren, vereinigt und das ganze Regierungssystem dem englischen nachgebildet. 1847 wurde die Verantwortlichkeit der Regierung in der von England dem Gouverneur Lord Elgin erteilten Anweisung, den Rat seiner Minister anzunehmen, anerkannt. Am 1. Aug. 1848 ward durch brit. Parlamentsakte die Bestimmung über den ausschließlichen Gebrauch der engl. Sprache widerrufen. Die Bill, welche zur Entschädigung der während der Aufstände von 1837 und 1838 von Untercanada erlittenen Verluste auch Obercanada herbeizog, stieß auf den heftigsten Widerstand der von Sir Allan M'Nab geführten toryistischen oder sächsischen Partei, erlangte aber, nach einem Ministerwechsel und einer Kammerauflösung im März 1849, von der Majorität der engl. Vertreter die Bestätigung. Als 25. April 1849 die Bill auch von dem Gouverneur gutgeheißen wurde, brach, wie schon vorher (22. März) in Toronto, noch an demselben Tage zu Montreal der offene Aufstand aus, bei dem das Parlamentshaus samt Bibliotheken und Archiven durch Brand vollständig zerstört wurde. Seit dieser Zeit wechselte der Regierungssitz von vier zu vier Jahren zwischen Toronto und Quebec. Als permanente Hauptstadt bestimmte 1857 die Königin auf Ersuchen der Canadier das halb in Ober-, halb in Untercanada gelegene Ottawa. In der bis 1860 reichenden Periode wurde das Feudalsystem abgeschafft und der Civildienst reorganisiert, und C. erhielt von der brit. Regierung die Vollmacht, eigene Tarife festzusetzen. Da Obercanada trotz seines täglich wachsenden Übergewichts über Untercanada im Parlament nicht mehr Stimmen als dieses hatte, aber in eine Abänderung der Vertretung nicht willigen wollte, so suchte jenes auf Umwegen zu einer Verbesserung der polit. Lage zu gelangen und bahnte nach verschiedenen erfolglosen Versuchen (1856—64) endlich die Bildung eines neuen weitern Bundes C.s und der ihm benachbarten Provinzen an. Die Regierung Großbritanniens kam diesen Bestrebungen entgegen, weil eine festere Vereinigung ihrer sämtlichen nordamerik. Besitzungen das einzige Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Vereinigten Staaten zu bilden versprach. So machte 1864 das canad. Ministerium selbst den Vorschlag, daß die sechs Kolonien von Britisch-Nordamerika einen Bund schließen, dagegen in ihrer Lokalverwaltung unabhängig bleiben sollten. Der Vorschlag fand vielseitig Anklang, und 10. Okt. 1864 trat ein Delegiertenkongreß sämtlicher Kolonien in Quebec zusammen und faßte in den berühmten 72 Resolutionen den Beschluß der Vereinigung, der den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Kolonien zur Genehmigung vorgelegt wurde. Obwohl die Prinz-Edward-Insel und Neufundland den Antrag abwiesen, sandten die Regierungen der verschiedenen Provinzen Delegierte nach England, um die Genehmigung der Krone für die von ihnen entworfene gemeinsame Verfassung zu erlangen, und 22. Mai 1867 erklärte eine königl. Proklamation das Dominion of C. mit dem 1. Juli 1867 als zu Recht bestehend. Anfangs bildeten die vier Provinzen Ontario, Quebec, Neuschottland und Neubraunschweig den neuen Bund; 1869 wurde das ganze große Gebiet der Hudsonbai-Compagnie angekauft und dem Dominion einverleibt, dann trat 20. Juli 1871 Britisch-Columbia

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

ein, und 1. Juli 1873 fand auch der Beitritt der Prinz-Edward-Insel statt, während sich Neufundland bis jetzt dem Bunde noch fern gehalten hat.

Im J. 1870 erhoben sich die in der aus dem Hudsonbaigebiet gebildeten Provinz Manitoba wohnenden Mestizen gegen die Regierung; doch wurde dieser Aufstand von dem Oberst Wolseley binnen kurzer Zeit unterdrückt. Hierauf wanderten viele brit. Kolonisten in die Provinz Manitoba ein, worauf die Mestizen größtenteils wegzogen und sich weiter im Nordwesten niederließen. Es kam jedoch bald zu Streitigkeiten zwischen den Regierungsbeamten und den Mestizen, die eigenmächtig Staatsländereien und von andern Personen erworbene Grundstücke in Besitz nahmen. Als der zu mehrjähriger Verbannung verurteilte Führer des 1870 unterdrückten Aufstandes, Louis Riel, zurückkehrte, warf er sich sogleich zum Vertreter der Beschwerden der Mestizen auf und erregte März 1885 von neuem einen Aufstand, dem sich auch die Indianer anschlossen. Die Regierung sandte sofort alle verfügbaren Truppen unter General Middleton nach dem Westen, und 24. April kam es bei Batoche zu einem blutigen Kampf, der zu keiner Entscheidung führte; 11. Mai brachte Middleton, der Verstärkungen erhalten hatte, den Mestizen jedoch an demselben Ort eine entscheidende Niederlage bei. Die Empörer liefen auseinander, Louis Riel wurde 16. Mai gefangen und 16. Nov. 1885 in Regina hingerichtet.

Eine andere Schwierigkeit entstand 1887 aus der Weigerung der Provinz Manitoba, das der Canad. Pacific-Eisenbahn seitens des Dominion gewährte Monopol anzuerkennen, und erst Drohungen mit gewaltsamem Widerstand und mit Abfall zu den Vereinigten Staaten veranlaßten schließlich die Bahn gegen eine Geldentschädigung zu Konzessionen. Durch die Entwicklung des Schutzzollsystems in den Vereinigten Staaten erlitt der Handel starke Einbuße. Um sich dafür zu entschädigen, suchte C. dagegen seine Handelsbeziehungen zum Mutterlande um so enger zu knüpfen und erließ 1897 einen Zolltarif, wonach engl. Waren zu um 12 Proz. niedrigern Zöllen zugelassen werden sollen als die anderer Länder. Der Streit, der, ähnlich wie die Fischereifrage (s. d.), mit den Vereinigten Staaten um den Robbenfang im Beringmeer (s. d.) schwebte, wurde durch ein Schiedsgericht 15. Aug. 1893 zu Gunsten C.s entschieden.

Vgl. Murray, History of British America (3 Bde., Edinb. 1843); Monro, History, geography and statistics of British North America (Montreal 1864); McMullen, History of C. (1869); Parkman, France and England in North America (5 Bde., Bost. 1865—74; deutsch, 3 Bde., Berl. 1875—78); Watson, The constitutional history of C. (Toronto 1874); Garneau, Histoire du C. (4. Aufl., 4 Bde., Montreal 1882); Sulte, Histoire des Canadiens français (1882—84); Réveillaud, Histoire du C. (Par. 1884); Bourinot, Manual of constitutional History (1888); Kingsford, History of C. (Bd. 1—6, 1883—93); Greswell, History of C. (1890); Roberts, A history of C. (Lond. 1897).

Canadabalsam, canadischer Terpentin, Terebinthina s. Balsamum Canadense, der Balsam (s. d.) von Abies balsamea *L.*, die in Canada und den nördl. Teilen der Vereinigten Staaten wächst. Von hellgelblicher, etwas grünlicher Farbe, klar und von angenehmem Geruch, wird beim Eintrocknen nicht trübe und wegen letzterer Eigenschaft vielfach zum Konservieren mikroskopischer Präparate benutzt. Er enthält etwa 24 Proz. ätherisches Öl von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, im übrigen ein Gemenge von wenigstens zwei verschiedenen Harzarten.

Canadaholder, s. Sambucus.

Canadathee, s. Gaultheria.

Canadian-River (spr. kännehdiänn riwwer), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt im Felsengebirge an der Grenze von Colorado und Neumexiko, fließt, durch zahlreiche Zuflüsse von links verstärkt, in östl. Richtung durch das Indianerterritorium und mündet in den Arkansas.

Canadische Pacific-Eisenbahn, s. Amerika (Tabelle der Eisenbahngesellschaften) und Pacific-Eisenbahnen.

Canadische Pferdepocke, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Canadische Rebe oder fünfblätterige Zaunrebe, s. Ampelopsis.

Canadischer Hirsch, s. Wapiti.

Canadischer Terpentin, s. Canadabalsam.

Canadische Seen, die Gruppe der fünf großen Süßwasserseen in Nordamerika zwischen Canada und den Vereinigten Staaten, die, durch den St. Lorenzstrom mit dem Meere verbunden, ein Gebiet von 252282,73 qkm bedeckt und die größte Süßwasseransammlung der Erde bildet. Vier von ihnen, der Obere See, der Michigan-, Huron- und Eriesee (s. die einzelnen Artikel), liegen in gleichem Niveau auf einer silurischen Kalkplatte, über deren 100 m hohen Rand der Ausfluß des Eriesees im Niagarafall zum Ontariosee hinabstürzt. (S. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika II u. III.)

Canadöl, s. Gasäther.

Canaigre (spr. kännehgr), in Nordamerika Bezeichnung für die Wurzel von Rumex hymenosepalum, die als Gerbmittel verwendet wird.

Canaille (frz., spr. kannáj), Hundepack, Gesindel, Janhagel; Schurke, Lump; en canaille (spr. ang) behandeln, wegwerfend, verächtlich behandeln.

Canal de la Robine (spr. robihn), s. Canal du Midi.

Canal de Picardie, s. Crozat-Kanal.

Canal des Salines de Dieuze (spr. dä salihn dĕ diöhs'), Dieuzer Salinenkanal, Kanal im Bezirk Lothringen. Er führt von Lauterfingen nach Mittersheim an der Saar, ist 5,9 km lang, ohne Schleusen, hat 7 m Sohlbreite und 1,8 m Tiefe. Schon 1809 begonnen, wurde die Anlage erst 1872—77 von der deutschen Regierung vollendet. Die Gesamtkosten betrugen 456000 M.

Canal du Midi (spr. dü), Languedockanal, Kanal im südl. Frankreich, beginnt rechts an der Garonne, 2 km oberhalb Toulouse und mündet südwestlich von Cette in den Etang de Thau; er verbindet den Atlantischen Ocean mit dem Mittelländischen Meere. Der C. d. M. ist 239,5 km lang, im Mittel 2 m tief; die Breite beträgt an der Oberfläche 20, am Grunde 10 m. Er hat 100 Schleusen und über 100 Brücken und ist mit einer doppelten Baumreihe besetzt. Der Kanal wurde nach den Plänen des Ingenieurs Andréossy 1666—68 von Riquet erbaut und 1681 dem Verkehre übergeben. Bei Narbonne, wo er in einem 234 m langen Tunnel den Mont-Malpas durchbricht, zweigt der Canal de la Robine zum Meere ab; um die ungünstigen Schiffahrtsverhältnisse der mittlern Garonne zu umgehen, wurde 1838 eine Fortsetzung von Toulouse bis St. Macaire, der Canal latéral à la Garonne, erbaut. Der Verkehr ist seit Entwick-

lung des Eisenbahnnetzes zurückgegangen. Das Projekt, den C. d. M. zum Seekanal (s. Canal des deux Mers, Bd. 17) auszubauen, wurde 1897 wegen der allzugroßen Kosten (über 1 Milliarde Frs.) endgültig aufgegeben. — Vgl. Bernard, Le C. d. M. (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale de Bordeaux», 1889).

Canāle, im Adriatischen Meere die Meeresstraßen zwischen den Quarnerischen und Dalmatinischen Inseln.

Canāle, Antonio, venet. Maler, s. Canaletto.

Canāle, Michele Giuseppe, ital. Historiker, geb. 23. Dez. 1808 zu Genua, studierte daselbst Philologie und Rechte, wurde wegen seiner polit. Ansichten und Bestrebungen viel verfolgt, bis er durch Cavours Vermittelung Professor für Geschichte und Geographie am Technischen Institut zu Genua wurde. Zugleich war er Oberbibliothekar der Civico-Beriana (Stadtbibliothek). Er starb 4. Juni 1890 in Genua. Er schrieb: «Storia della repubblica di Genova» (Bd. 1—4, Flor. 1858—64; Bd. 5, Genua 1874), «Della Crimea e dei suoi dominatori dalle sue origini fino al trattato di Parigi» (3 Bde., Genua 1861), mehrfach übersetzt; «La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo» (Flor. 1863), «Storia del commercio, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degli Italiani» (Genua 1867), «Gli Annali di Caffaro e i suoi continuatori» (ebd. 1886).

Canaletto, Beiname von zwei venet. Malern aus dem 18. Jahrh., die sich in der Darstellung von Landschaften und Städteansichten ausgezeichnet haben. Der ältere, Antonio Canale, geb. 18. Okt. 1697 zu Venedig, war Sohn und Schüler eines Theaterdekorationsmalers, an dessen Beschäftigungen er anfangs teilnahm. Dann studierte er in Rom nach den antiken Bauwerken und malte röm. Ansichten. Später lebte er in Venedig, und 1746—48 in London. C. starb 20. April 1768 zu Venedig. Er lieferte, unterstützt von technischer Fertigkeit und Kenntnis der Perspektive, eine Menge trefflicher Ansichten von Venedig, von denen besonders die vom Canal-Grande sich durch Treue des Wiedergegebenen und glückliche Erfindung auszeichnen und mit charakteristischen Figuren von Tiepolo ausgestattet wurden. Mehrere seiner engl. Prospekte sind von ihm selbst radiert.

Bernardo Belotto (Bellotto), genannt C., sein Neffe und Schüler, geb. 30. Jan. 1720 zu Venedig, leistete als Maler wie als Kupferstecher Vorzügliches. Er übte seine Kunst in Venedig, Rom, Verona, Brescia und Mailand, später auch am sächs. Hofe zu Dresden, wo er Mitglied der neu errichteten Akademie wurde. 1768 ging er als Hofmaler des Königs Stanislaus Poniatowsky nach Warschau; dort starb er 17. Okt. 1780. Er malte seine Städteansichten nicht minder poetisch, doch realistisch treuer und freier von dem Goldtone der ältern Schule als sein Oheim. Für den Wiener Hof malte er ausgezeichnete Ansichten kaiserl. Lustschlösser, Schloßhof Schönbrunn und Plätze und Straßen von Wien (jetzt im Hofmuseum zu Wien). Unter seinen Radierungen sind die berühmtesten: 15 Ansichten von Dresden, die zum Teil selten geworden, Ansichten von Königstein und Pirna sowie von Warschau. 37 Bilder von ihm sind in Dresden. — Vgl. Rud. Meyer, Die beiden C. (Dresd. 1878).

Canaliculus lacrymālis, Thränenkanälchen, s. Auge nebst Taf., Fig. 5.

Canāl imperiāl, s. Ebro.

Canālis obturatorius, s. Becken (anatom.).

Canal latéral à la Garonne, s. Canal du Midi.

Canandaigua (spr. kännĕndehgwa), Hauptort des County Ontario im nordamerik. Staate Neuyork, etwa 130 km östlich von Buffalo, am Nordende des Sees C., in herrlicher Lage, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat ein schönes Rathaus, eine Akademie, Female Seminary, kath. Waisenhaus, Irrenanstalt und (1890) 5868 E. Auf dem See findet Dampferverkehr statt. [s. Kannanur.

Cananore (spr. kännănuhr), indobrit. Stadt,

Cañar (spr. kanjar), Ort in der Provinz Cuenca der südamerik. Republik Ecuador, am Fuße des Passes von Azuay, über den einst die Via real der Inkas führte, hat großartige Ruinen aus altperuan. Zeit, Gold- und Silberminen.

Canaria oder Gran Canaria (s. d.), eine der Canarischen Inseln.

Canaria, Felsenthal bei Airolo (s. d.).

Canarie (spr. -rih, Canary à deux), beliebter Gesellschaftstanz des 16. und 17. Jahrh., entstammt einem für einen Maskenball zur Zeit Heinrichs III. von Frankreich komponierten Divertissement, bei dem die Tanzenden als Könige und Königinnen von Mauretanien oder auch als Wilde mit vielfarbigem Federschmuck verkleidet waren. Die Musik bewegte sich im schnellen Dreiachtel- oder Sechsachteltakt.

Canarien, die Canarischen Inseln (s. d.).

Canarienglas, Uranglas, ein gelbgrün fluorescierendes Glas, dessen Farbe durch einen Zusatz von Uranoxyd hervorgebracht wird.

Canariengras, s. Phalaris und Tafel: Gramineen I, Fig. 1.

Canarienharz, Canariennüsse, s. Canarium.

Canariensamen, s. Phalaris.

Canariensekt, Canarienwein, süßer Likeurwein der Canarischen Inseln, geringer als der Madeira; er bedarf 3 Jahre zum Ausreifen und erhält dann ein an Ananas erinnerndes Aroma. Nicht zu verwechseln sind die «Sekte» mit den Vidognaweinen der gleichen Herkunft; diese sind trockne Weißweine mit wenig Körper und Parfum, dagegen starkem Alkoholgehalt. Früher waren die C., zu denen übrigens auch der Madeira gerechnet wurde, viel berühmter als heutzutage, wo sie fast nur noch unter fremder Etikette, als Sherry oder Madeira, in den Handel gelangen. Den meisten und besten Wein produziert Teneriffa (Hauptlagen Laguna, Orotava, Tacaronte, Matanza), nächstdem stehen die Produkte der Inseln Gomera (beste Lage Herminga), Ferro (Jolfo) und Palma im Ansehen. Bis zum J. 1850 betrug der gesamte Weinertrag der sieben Canarien etwa 25000 Pipen (à 454 l); durch die Traubenkrankheit (s. d.) ist derselbe jedoch in neuerer Zeit bedeutend reduziert worden. Der größte Teil der Produktion geht nach Brasilien. Hamburg führte 1890 ein: 3355 hl im Werte von 194600 M.; Bremen: 1278 hl im Werte von 65268 M.

Canarienvogel, eine Singvogelart aus der Familie der Finken, welche im System den Namen canarischer Fink (Fringilla s. Serinus s. Dryospiza canaria *L.*) führt, da sie die Canarischen Inseln bewohnt. Jetzt ist der C. bei uns der gemeinste Stubenvogel, der fast das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit, seinen Gesang hören läßt und leicht im Bauer gehalten wird. In seinem Vaterlande lebt er auf Feldern und in Gärten und

soll dort noch angenehmer singen als der seit dem 16. Jahrh. in **Europa**, und zwar zuerst in Cadiz, dann in Süditalien eingeführte Vogel, der sich von dort aus weiter nordwärts verbreitete. Auf der Insel Elba ist er jetzt verwildert und verbleibt dort das ganze Jahr hindurch. Er frißt vornehmlich gern die Samen des Canarienglanzgrases. Im wilden Zustande ist das Männchen oben grün, schwarz gefleckt, Oberkopf, Kehle und Bürzel grünlichgelb, Brust und Bauch gelb. Das Weibchen ist matter gefärbt. Durch die Kultur hat sich jedoch diese Färbung sehr verändert, indem die graue und grünliche immer mehr verschwunden ist und der Vogel schließlich einfarbig hochgelb wurde. Im wilden Zustande baut der C. ein zierliches Nest und belegt dasselbe mit 5 blaß blaugrünen rostrot getüpfelten Eiern. Der in Gefangenschaft gezüchtete Vogel läßt sich leicht mit andern Finkenarten, besonders mit Stieglitz und Zeisig paaren und die dadurch erzeugten unfruchtbaren Bastarde zeigen oft sehr ansprechende Färbung.

Der C. existiert jetzt in einer großen Anzahl von verschiedenen Varietäten oder Züchtungsspielarten. Der gemeine deutsche C. oder die Landrasse, früher allgemein verbreitet, gegenwärtig aber zurückgedrängt, wird nur noch von besondern Liebhabern in verschiedenen Spielarten, sog. Farbenvögeln gezüchtet. Früher wurden Mischlinge, hauptsächlich von Stieglitz mit Canarienvogelweibchen, eifrig gezogen. — Ungleich wichtiger ist der Harzer C. Seit 4—5 Jahrzehnten hat sich die Lehre vom Gesang des Harzer Hohlrollers zu einem förmlichen Wissenschaftszweige entwickelt. Man unterscheidet acht Haupttouren oder Rollen: Koller, Hohlrolle, Klingelrolle, Baßrolle (Knarr-, Knorr- und Krachrolle), Schwirr- oder Lispelrolle, Wasserrolle, Schnatterrolle und Flöten. Die jungen Harzer C. müssen in besondern Gesangskasten durch die vorzüglichsten alten Roller als Vorschläger ausgebildet werden. Den Canarienvogelhandel mit Einschluß der bedeutenden Ausfuhr, vornehmlich nach Nordamerika, Australien, Rußland (wo sich der C. nicht fortpflanzt) und des lebhaften Verkaufs an die einheimischen Liebhaber darf man auf einen jährlichen Umsatz von 600000 bis 750000 M. schätzen. Hauptstätten der Canarienvogelzucht sind außer Andreasberg im Harz und andern Orten Hannover, Leipzig, Magdeburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Stuttgart und namentlich auch Berlin. Preise für gute Mittelvögel 15—20 M., aber hinauf auf 50, 75, 100 M. und sogar 150 M. für den vorzüglichsten oder sog. Prima-Hohlroller. Alljährliche Canarienvogelausstellungen an den Hauptstätten der Züchtung und andern großen Städten befördern die Verbreitung der Canarienvogelzucht und des Canarienvogelhandels.

Durchaus verschiedene Liebhaberei herrscht in andern Ländern für den C.; sie betrifft nur Farben- und Gestalt-, nicht Gesangsvögel. Die C. der holländischen Rasse sind Gestaltvögel und man unterscheidet: a. Trompeter, deren größte, schlankeste Rasse b. Pariser und recht zottige c. Lord-Mayor heißen, d. Brabanter, e. Brüsseler, unter denen die sog. Katzenbuckel die wertvollsten sind. Man bezahlt das Paar mit 50 M., selbst 100 bis 400 M. In England hat die Zucht des C. sich den Farbenrassen zugewandt, welche in beträchtlicher Anzahl gezogen werden. Die Preise stehen von 30 bis 50 M. für den Kopf oder auch das Pärchen und erreichen beim Manchester-Coppy 200 M. und darüber. Aber an diesen prächtigen Farbenvögeln hat man sich noch keineswegs genügen lassen; man züchtet dieselben Farbenschläge auch noch in sog. Pfeffervögeln, welche durch Fütterung mit Cayennepfeffer orangerot gefärbt sind und in den schönsten Vögeln mit außerordentlichen Summen bezahlt werden. In Deutschland hat die Liebhaberei für die Gestalt- und Farbencanarienvögel noch wenig Boden gewonnen. Dagegen wird der gemeine deutsche C. zuweilen zu Künsten abgerichtet und in mehrern Fällen hat man ihn zum Nachahmen menschlicher Sprache gebracht.

Fütterung: Während der gemeine deutsche C. mit Hanf- und Canariensamen, auch wohl unter Zugabe von Zucker, Biskuit sowie Grünkraut, Vogelmiere, Salat u. a. gefüttert wird, bedarf der Harzer C. sorgfältigster Ernährung; nur bester süßer Sommerrübsen, nebst Zugabe von hartgekochtem Ei oder Löffelbiskuit, besser sog. Eifutter (gekochtes Ei und Weißbrot zusammengerieben), darf ihm gereicht werden. Zur Mauserzeit dazu einige Körner gequetschten Hanf und zur Abwechselung Canariensamen, auch ein wenig Grünkraut; Zucker u. dgl. hält man ihm fern. Sehr bequem ist das von G. Voß in Köln gemischte Singfutter. Die übrigen Rassen werden wie der deutsche C. ernährt, die holländischen vornehmlich mit Hanf, die englischen mit Canariensamen. Für die sog. Pfeffervögel wird ein Gemisch von rotem Cayennepfeffer (Capsicum annuum) mit erweichtem feinem Weizenbrot in der Mauserzeit dargeboten, und durch Aufnahme des Farbstoffs in das Blut werden die hervorsprießenden Federn rot gefärbt. — Vgl. Ruß, Der C. (8. Aufl., Magdeb. 1894); Brandner, Der Harzer C. (2 Tle., Stett. 1881; Tl. 2, 3. Aufl. 1888); Borchart, Der C. (Halberst. 1896). Zeitschriften: Canaria (Berlin); Deutsche Canarienzeitung (Leipzig).

Canarienvogelrebe, s. Tropaeolum.

Canarienwein, s. Canariensekt.

Canarin, Persulfocyan, ein gelber, durch Oxydation von Rhodankalium mit Salpetersäure oder Chlor dargestellter Farbstoff von der Zusammensetzung $C_3N_3S_3H$. C. ist in Alkalien löslich und dient zum Zeugdruck; die Färbungen zeichnen sich durch große Beständigkeit gegen Licht und Seife aus, weniger durch Schönheit.

Canarische Inseln, span. Islas Canarias, eine administrativ zu den Provinzen, nicht zu den Kolonien Spaniens gehörende Gruppe von sieben größern (Siete Islas) und sechs kleinern Inseln, an der westl. Küste Afrikas, in der subtropischen Zone, zwischen 27° 40′ und 29° 20′ nördl. Br., 90—400 km vom Festlande entfernt, bedeckt eine Fläche von 7624 qkm und hat eine Bevölkerung von 291625 (130781 männl., 160844 weibl.) E. Die sieben bewohnten Inseln sind: Teneriffa (span. Tenerife), Gran-Canaria, Palma, Gomera, Ferro (span. Hierro), Fuerteventura und Lanzarote (s. die einzelnen Artikel). Die sechs Eilande (Islas menores oder Islotes) Alegranza, Graciosa, Montaña Clara, Roca del Oeste, Roca del Este und Isleta de Lobos werden, weil unbewohnt, auch Desiertas genannt und bedecken zusammen 44 qkm. (S. Karte: Sahara.)

Oberflächengestaltung. Nach ihrem landschaftlichen Charakter lassen sich die Inseln in zwei Gruppen teilen; die westlich vom 15.° westl. L. von Greenwich gelegenen, Gran Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma und Ferro, die neuern vulkanischen Ursprungs sind und den erloschenen Krater entweder noch unversehrt oder zur Hälfte eingestürzt tragen, sind sehr fruchtbar und von landschaft-

licher Schönheit. Gran Canaria und Gomera, die fast kreisrund sind, werden ganz von dem ehemaligen Vulkan eingenommen; die höchsten Erhebungen der Inseln liegen in der Mitte derselben und das von tiefen Erosionsthälern (Barrancos, s. d.) radial durchschnittene Land fällt gleichmäßig zum Meere hinab. Auf Teneriffa ist der Vulkan, Pico de Teyde, 3716 m zwischen den den Norden und Westen der Insel einnehmenden alten Gebirgen aufgeschüttet, und auf Palma nimmt der domartige Vulkankegel (2360 m) den Norden der Insel ein, während die nach S. gerichtete dreieckige Spitze neuern vulkanischen Ursprungs ist; die halbmondförmige Insel Ferro ist der stehen gebliebene Rest eines alten, halb eingestürzten Kraters. Gänzlich verschieden von diesen Inseln sind die beiden östlichsten, Fuerteventura und Lanzarote, welche ziemlich unfruchtbar sind und sehr verwickelte Gebirgsbildung zeigen, aber nur eine Höhe von 680 m erreichen; die mit der erstern durch einen niedrigen Basaltrücken verbundene ebenfalls basaltische Halbinsel Jandia erreicht 844 m. Fuerteventura zeigt in großer Ausdehnung Thonschiefer und Grünsteingebirge und nur an einer einzigen Stelle vulkanische Gebilde jüngster Zeit. Weite Strecken sind auf beiden Inseln mit von Afrika herübergewehten Dünen bedeckt und der Rest des Landes ist nur in geringem Maße zum Ackerbau geeignet, so daß die Viehzucht in großer Blüte steht. Ihnen fehlt die Mannigfaltigkeit, die die westl. Inseln so reizend macht. Diese (außer Gomera) zeigen eine große Menge von Laven, die bis in dieses Jahrhundert hinein entstanden sind, und das Land ist stellenweise mit parasitischen Auswurfskegeln förmlich besät. Der jüngste Ausbruch hat 16. April 1824 auf Lanzarote aus der Montaña del Fuego stattgefunden. Den Basalt durchziehen überall Tuffschichten (Toscales), welche sehr zur Höhlenbildung geneigt sind, so daß es kaum ein grottenreicheres Land giebt.

Klima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Meereshöhe 17—18°, die tiefste Wintertemperatur auf der Nordseite etwa 10°, auf der Südseite 12°. Schnee fällt selten tiefer hinab als 1500 m. Im Sommer ist auch der Pico de Teyde von Schnee entblößt. Temperaturen über 26° sind selten. La Palma und Teneriffa erheben sich bedeutend über die 1000—1500 m hoch schwebende Wolkenschicht, welche die den größten Teil des Jahres hindurch wehenden Nordostwinde herbeiführen; sie sind deshalb auf dieser Seite reichlich bewässert, während die entgegengesetzte Seite, La Banda, manches Jahr ganz ohne Regen bleibt. Auf Canaria, Gomera und Ferro fällt dagegen ziemlich reichlich Regen, und die Gipfel der Berge sind meist von Wolken umschleiert, während die beiden östlichen, Fuerteventura und Lanzarote, in ihrer oft jahrelangen Regenlosigkeit ebenso wie in ihrer trockendürren Vegetation den Übergang zur Sahara bilden.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation ist eine sehr mannigfache und von L. von Buch, A. von Humboldt, neuerdings von Christ auf das anziehendste geschildert worden. In der untern Region gedeihen alle Früchte wärmern Klimas vortrefflich; hier giebt es auch eine Abart Dattelpalme (Phoenix Jubal), dazu Tamarisken, fleischige Wolfsmilch u. s. w. Darüber beginnt die zweite Stufe mit (ehemals) Weinbau, Orangen, Weizen, höher hinauf Kartoffeln und Kastanien. Bis 1200 m steigen, oft nahe von der Küste an, die immergrünen Wälder, in denen Erica arborea *L.* (mit bis 80 cm dicken Stämmen), Myrica faya, mehrere Lorbeerarten (besonders Laurus canariensis und Oreodaphne) Hauptbestand bilden. Die dritte Region hat noch Fichtenwälder (Pinus canariensis) mit Erikagesträuchen, und über diesen allen bildet auf Teneriffa die Retama blanca (Spartocytisus nubigenus) über 1800 m Höhe ein alpines, blattloses Ginstergesträuch. Die canarische Flora ist reich an eigentümlichen Pflanzen; auffällig sind namentlich die kaktusartigen Euphorbien (Euphorbia canariensis *L.*) und die zahlreichen Semperviven.

Landtiere sind verhältnismäßig nur wenig entwickelt, und ein guter Teil der größern Formen ist aus Europa oder Afrika eingeführt. Die eigentümliche canarische Ziege, sehr große Hunde, als Lasttiere Maultiere und Esel, auf den östl. Inseln auch das Kamel, sind neben Schweinen, Schafen, Frettchen und Katzen die verbreitetsten Haustiere. Die einzigen wild vorkommenden und nicht durch den Menschen eingeführten Säugetiere sind zwei auch in Europa vorkommende Fledermäuse. Von Landvögeln haben 50 Gattungen Vertreter und 5 Arten werden nur hier gefunden. Der wilde Canarienvogel (s. d.) wird außerdem noch auf Madeira angetroffen. Reptilien und Amphibien kommen nicht vor, Käfer sind durch etwa 1000 teils europ., teils nordafrik. sowie einige originelle Arten vertreten; viele mögen mit Waren eingeschleppt sein. Heuschrecken ziehen oft von Afrika herüber. Das benachbarte Meer ist reich an Fischen. Es wird die Zucht von Seidenraupen und Bienen getrieben.

Landwirtschaft, Industrie und Verkehrswesen. Der Boden ist im Besitze großer Majorate, und die Pächter haben mit den hohen Steuern zu kämpfen. Von den Erzeugnissen kommen Zwiebeln und Kartoffeln nach Westindien zur Ausfuhr. Das vorzüglichste war früher ein weißer, milder Wein, Canariensekt (s. d.). Seit dem Ausbruch der Traubenkrankheit wurde aber der Weinbau vollständig verlassen. Die Cochenillezucht, der man sich zuwandte, mußte wegen Überproduktion und Änderungen der Färbemethoden eingeschränkt werden. Es wurden nun Versuche mit Tabak, Zuckerrohr und Seidenbau gemacht und stellenweise auch der Weinbau wieder aufgenommen. Die Industrie ist gering; man verfertigt Seiden- und Wollstoffe und grobes Leinen. Der Verkehr der Inseln untereinander wird durch regelmäßige Fahrten (zwei- bis achtmal monatlich) kleinerer Segelschiffe vermittelt. Gran Canaria und Teneriffa sind durch zweimalige monatliche Postdampfer mit Cadiz verbunden und Teneriffa durch fünfmalige Dampfer mit Liverpool (West-African Mail). Seit der beste Hafen des ganzen Archipels, Garachico auf Teneriffa, durch einen Lavastrom unbrauchbar gemacht wurde, ist Arrecife der einzige Hafen.

Bevölkerung und Kultur. Die Canarier sind zuverlässig und mäßig, arbeitsam und von unbegrenzter Gastfreundschaft. Kapellen und Wallfahrtsorte giebt es viele, die früher zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Für die höhern Stände bestehen gute Schulen. Des Lesens unkundig waren 1887: 223602 Personen, d. i. 80 Proz. der Bevölkerung. Zu Verwaltungszwecken ist das Gebiet in 7 Gerichtsbezirke geteilt. Die span. Garnison ist an Zahl gering; es besteht jedoch eine Landmiliz. Sta. Cruz de Tenerife und Ciudad de las Palmas sind Festungen.

Geschichte. Wahrscheinlich waren die C. J. schon den Phöniziern, gewiß den Karthagern bekannt,

denn Juba von Mauretanien sandte eine Expedition dorthin. Die ältesten Bewohner waren die Guanchen (s. d.), ein Zweig des Berbernstammes, dessen Typus noch jetzt, nach Vermischung mit europ. Blute, unverkennbar, am reinsten in der Banda del Sur von Teneriffa und auf Gomera fortlebt. Infolge einer von Portugal ausgegangenen sehr glücklichen Fahrt dorthin ließ sich Luis de la Cerda, ein Urenkel Alfons' X. von Castilien, 15. Nov. 1344 vom Papst Clemens VI. zu Avignon zum «König» der C. J. krönen, ohne je sein Königtum einzunehmen. Auch Robert von Bracamonte, dem Heinrich III. von Castilien sie schenkte, ging nicht an die Besitznahme, sondern überließ seine Rechte seinem Vetter Johann von Bethencourt. Dieser eroberte 1402—5 Lanzarote, Fuerteventura, Gomera und Ferro und empfing diese Inseln von der Krone Castilien zu Lehn. Die Inseln Bethencourts kaufte Ferdinand der Katholische dem Dynasten Didaco Herrera für 15000 Dukaten ab. Die übrigen wurden hinzuerobert, Gran Canaria 1478—83, Palma 1491—92, Teneriffa 1493—96.

Litteratur. L. von Buch, Physische Beschreibung der C. J. (Berl. 1825); Barker Webb und Berthelot, Histoire naturelle des îles Canaries (3 Bde., Par. 1836—50); K. von Fritsch, Reisebilder von den C. J. (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungsheft 22, Gotha 1867); Kerhallet, Madère, les îles Savages et les îles Canaries (Par. 1881); Millares, Historia general de las Islas Canarias (10 Bde., Las Palmas 1882—95); Christ, Eine Frühlingsfahrt nach den C. J. (Baf. 1886); Chun, Bericht über eine nach den C. J. im Winter 1887—88 ausgeführte Reise (in den «Sitzungsberichten» der Berliner Akademie, 1888); von Löher, Das Canarierbuch (Münch. 1895).

Canarischer Fink, s. Canarienvogel.

Canarium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.) mit ungefähr 50 meist tropisch-asiat. Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Indischen Archipels, nur wenige in Afrika. Es sind hohe Bäume mit breiten, meist unpaarig gefiederten, lederartigen Blättern und zwitterigen oder polygamischen Blüten. Sämtliche Arten enthalten reichlich harzige Stoffe; das Harz von C. rostratum *Zipp.* (Molukken), C. legitimum *Miq.* (Molukken), C. strictum *Roxb.* (Ostindien) kommt als schwarzes Dammaraharz (Dammara nigra) in den Handel. Von C. commune *L.* (Molukken) dient das Harz (Canarienharz) zu Fackeln, die Fruchtkerne (Canariennüsse) werden wie Mandeln gegessen. Das sog. Manila-Elemi soll gleichfalls von einer Art dieser Gattung abstammen.

Canary à deux (spr. dö), s. Canarie.

Canaster, s. Knaster.

Canavalia *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit 12 den wärmern Gebieten der Alten und Neuen Welt angehörigen Arten: krautartigen, windenden oder niederliegenden Pflanzen mit gefiederten dreizähligen Blättern und purpurroten oder weißlichen ansehnlichen Blüten, die in traubenförmigen Büscheln stehen. Von der in den Tropen als Kulturpflanze verbreiteten C. ensiformis *DC.* werden die jungen Hülsen und Samen als Gemüse gegessen. Von einigen andern Arten sind die Samen giftig, so z. B. von der als Strandpflanze in den Tropen beider Halbkugeln verbreiteten C. obtusifolia *DC.*

Cancale (spr. kangkäll), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, 14 km östlich von St. Malo, auf einer Anhöhe an der Bai von C. der Bai von St. Michel, hat Post, Telegraph, (1896) 3579, als Gemeinde 6641 E., Seebäder; Fischerei und Schiffahrt. Berühmt ist C. und sein Hafen La Houle durch seine vorzüglichen Austern, die hier um den in der Nähe gelegenen Rocher de C. in großer Menge gefangen und als Huîtres de Cancale teils frisch, teils mariniert besonders nach Paris verschickt werden.

Cancan (spr. kangkang, in der franz. Volkssprache eigentlich soviel wie Geschwätz, böse Nachrede, Klatscherei) oder Chahut (aus Chat huant, «Nachteule»), auch Quadrille parisienne genannt, ein aus Algier stammender franz. Tanz, dem Kontertanz ähnlich, aber mit mancherlei ins Unanständige ausartenden Abweichungen in Touren, Stellungen und Gebärden. Cancaneur (spr. -nöhr), Cancantänzer; Cancaneuse (spr. -nöhs'), Cancantänzerin; cancanieren, C. tanzen, sich unanständig gebaren.

Cancellaria (lat.), Kanzlei; C. apostolica, s. Apostolische Kanzlei; Cancellariat, Kanzlerwürde, Kanzleistube.

Cancellaria (spr. kantsche-), Palazzo della, großartiger, von Bramante 1495 entworfener Bau am Campo di Fiori in Rom, aufgeführt vom Kardinal Raffaele Riario. Unter Pius IX. diente er als Sitzungsgebäude des röm. Parlaments, während das jetzige ital. Parlament auf dem Monte Citorio tagt. Auf der Treppe wurde 15. Nov. 1848 Pellegrino Rossi (s. d.) ermordet.

Cancellariidae, s. Gitterschnecken.

Cancellarius (lat.), Kanzler.

Cancer (lat.), Krebs, auch als Sternbild und Krankheit; canceröS, cancrös, krebsartig; Cancerom, Krebsgeschwür. — C. nannten die alten Römer wohl alle zehnfüßigen Krustentiere, besonders die Krabben. Jetzt bezeichnet es die Gattung der Taschenkrebse (s. Krabben).

Cancer en cuirasse (frz., spr. ang küráss'), Panzerkrebs, eine sehr bösartige Erkrankung der Haut, besonders im Bereich der Brustdrüse, die unter Bildung zahlreicher Krebsknötchen und lederartiger Verhärtung der Haut oft rasch zum Tode führt.

Canción, im Spanischen, in ursprünglicher Übereinstimmung mit dem ital. Canzone (provençal. canso; frz. chanson), jedes lyrische Gedicht mit regelmäßigem Strophenbau, das nicht zu einer der nach Inhalt oder Form genauer bestimmten Gattung gehört; speciell auch die Nachahmungen von Petrarcas Canzonen. In ältester Zeit wird jedes Gedicht in der Volkssprache C. genannt.

Cancionēro (span.), Cancioneiro (portug., d. i. Liederbuch), Bezeichnung für eine Sammlung lyrischer Gedichte, meist von mehrern Verfassern. Doch bezeichnete man anfänglich mit C. vorzugsweise die eigentlichen höfischen Liederbücher. Als nach dem Muster der ältern und jüngern Troubadourpoesie sich an den Höfen von Catalonien, Portugal, Aragonien und Castilien poet. Gesellschaften gebildet hatten, legte man hier Sammlungen der Produkte dieser höfischen Kunst- und Konversationspoesie an und nannte sie C. Ein solches höfisches Liederbuch enthält daher die Produkte einer geschlossenen poet. Gesellschaft an einem bestimmten Hofe, die einen gemeinsamen konversationellen Charakter tragen und ein vollständiges abgerundetes Bild nicht nur von der Dichtkunst, sondern auch von dem geselligen Leben und Treiben dieses höfischen Kreises geben. Von solchen höfischen Lieder-

büchern im strengern Sinne ist auf uns gekommen: der galicisch-portug. Cancioneiro der poet. Gesellschaft am Hofe der Könige Alfons III. und Dionysius, das einzige Liederbuch, das noch echten ritterlich-höfischen Minnegesang im Geiste und nach dem Muster der ältern Troubadourpoesie enthält. Von dieser Sammlung gab de Moura zuerst nur den Teil heraus, welcher die dem König Diniz selbst zugeschriebenen Lieder umfaßt («Cancioneiro d' el Rei D. Diniz», Par. 1847); nachdem später F. A. de Varnhagen einen Teil aus der in der Bibliothek des Vatikans befindlichen Handschrift «Cancioneirinho de trovas antigas» (Wien 1870) veröffentlicht hatte, erschien 1875 der ganze Codex in diplomat. Abdruck von Ernesto Monaci («Il Canzoniere portoghese della Biblioteca Vaticana», Halle) und 1878 in einer von Theophilo Braga kritisch veränderten Textgestalt zu Lissabon («Cancioneiro portuguez da Vaticana»). Ein anderes Manuskript desselben Liederbuchs wurde bald darauf entdeckt und 1880 wurden alle Inedita desselben von Monaci herausgegeben («Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti», Halle 1880). Eine weitere Ergänzung dazu bildet der «Cancioneiro da Ajuda», von dem F. A. de Varnhagen 1849 einen ganz unkritischen Abdruck besorgt hatte unter dem Titel «Trovas e Cantares .... ou antes o Livro das Cantigas do Conde de Barcellos» (Madrid; kritische Ausgabe von C. Michaelis de Vasconcellos, Halle 1880). Ferner ist erhalten die Liedersammlung vom Hofe der Könige Johann II. und Emanuel von Portugal (bekannt als «Cancioneiro geral de Garcia de Resende», Almeirim und Lissabon 1516; Abdruck von Kausler, 3 Bde., Stuttg. 1846—52). Von der der Toulouser Meistersingerschule nachgebildeten poet. Gesellschaft (Consistorio de la gaya ciencia) am Hofe von Aragonien unter König Ferdinand I. und seinen unmittelbaren Nachfolgern haben sich nur handschriftlich erhalten der «Cançoner d' amor» auf der Pariser Nationalbibliothek und ein ähnlicher auf der Universitätsbibliothek von Saragossa, beide fast durchaus in catalon. Sprache und Lieder nach dem Muster der spätern zünftigen Troubadourpoesie von Toulouse enthaltend. Das älteste castilische und einzige eigentliche höfische Liederbuch Castiliens ist der «Cancionero de Baena», der die Produkte der poet. Gesellschaft am Hofe der Könige Johann I., Heinrich III. und vorzüglich Johann II. von Castilien enthält, teils noch in galicischer, zum größten Teile aber schon in castilian. Sprache nach dem Muster der spätern Troubadourpoesie abgefaßt, aber in volkstümlichen Rhythmen und Maßen (hg. von Gayangos und Pidal, Madr. 1851; von Michel, 2 Bde., Lpz. 1860). Von derselben Art, doch bedeutend weniger reichhaltig, ist der am Hofe Alfons' V. von Neapel um dieselbe Zeit entstandene «Cancionero de Lope de Stúñiga» (Madr. 1872).

Als sich diese Art Kunstpoesie später in immer weitern Kreisen verbreitete, begannen Liebhaber derselben ähnliche Sammlungen anzulegen, die sie auch C. nannten. Sie benutzten dabei wohl die ältern eigentlichen höfischen Liederbücher, beschränkten sich aber nicht bloß auf einen bestimmten poet. Kreis, ja nicht einmal auf eine strenger abgegrenzte Periode, sondern nahmen ohne strenge Sonderung alles auf, was von dem Frühern noch gangbar und beliebt war, sowie auch das, was von den neuesten Erzeugnissen allgemeinen oder ihren besondern Beifall gefunden hatte. Daher tragen die C. dieser Art einen rein litterar. Charakter und sind oft sehr bunte Mischsammlungen, die sich über mehr als ein Jahrhundert erstrecken. Solcher C. sind mehrere handschriftlich vorhanden aus der zweiten Hälfte des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. auf den Bibliotheken von Madrid, Paris u. s. w. (Auszüge daraus in Gallardos «Ensayo de una Biblioteca española», Bd. 1, Madr. 1863); viele sind gedruckt. Die älteste derartige Mischsammlung ist der «Cancionero general», der zuerst von Juan Fernandez de Constantina angelegt, seit Ende des 15. Jahrh. gedruckt und dann durch Hernando de Castillo vermehrt und weiter geführt wurde. Das Werk des letztern erschien zuerst 1511 zu Valencia im Druck und wurde im Laufe des Jahrhunderts mehrfach in Spanien und Antwerpen aufgelegt. Dieser bekannte, von allen Litterarhistorikern erwähnte «Cancionero general» enthält in bunter Mischung Produkte der castilian. Kunstpoesie von den Zeiten Johanns II. bis zu denen Karls V. Der von den verschiedensten Seiten gefaßte Plan, aus all den alten «Cancioneros generales» einen großen neuen zusammenzustellen, ist einstweilen teilweise ausgeführt in der Ausgabe der Sociedad de Bibliofilos Españoles (2 Bde., Madr. 1882). Da die «Cancioneros generales» wie die «Romanceros generales» dicke teure Bücher waren, so veranstaltete man für den Volksgebrauch kleinere, billige Sammlungen, wie z. B. den kürzlich neu aufgefundenen kleinen «Cancionero Vergel de Amores» (1551) u. a. m. Zuweilen führen auch die Sammlungen der Werke eines einzelnen Dichters den Titel «Cancionero», wie z. B. von Enzina, Montesino u. s. w. Das älteste Beispiel solcher «Cancioneros» ist das große Liederbuch des Königs Alfons X. des Gelehrten von Castilien. Manchmal nennt man auch Sammlungen von Kunstliedern mehrerer Dichter über einen bestimmten Gegenstand «Cancionero», wie die «Vita Christi» (Sarag. 1492), den «Cancionero de Ramon Dellavia» (ebd. 1489). Fälschlich aber nennt sich eine der ältesten Romanzensammlungen «Cancionero de romances». — Vgl. Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (Berl. 1840); Wolf, Über die Liederbücher der Spanier (im Anhang zu Ticknors «Geschichte der schönen Litteratur in Spanien», Bd. 2, Lpz. 1852); ders., Studien zur Geschichte der span. und portug. Nationallitteratur (Berl. 1859); Diez, Über die erste portug. Kunst- und Hofpoesie (Bonn 1863).

Cancrin, Georg, Graf, russ. General und Finanzminister, geb. 8. Dez. 1774 zu Hanau, Sohn von Franz Ludwig C. (geb. 1738, Verfasser der «Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde», 12 Bde., Frankf. a. M. 1773—91, 1783 nach Rußland berufen, um die Leitung der Salzwerke zu Staraja Russa im Gouvernement Nowgorod zu übernehmen, gest. 1816), studierte 1790—94 in Gießen und Marburg die Rechte und Staatswissenschaften und schrieb den Roman «Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege» (Hamb. 1798). Er folgte 1796 seinem Vater nach Rußland, als dessen Gehilfe er zu Staraja Russa eintrat. Ein Werk über «Die Verpflegung der Truppen» wurde nächste Veranlassung seiner Beförderung (1811) zum Adjunkten des Generalproviantmeisters. 1812 erfolgte die Ernennung zum Generalmajor und Generalintendanten der Westarmee, als welcher er die Grundsätze durchzuführen suchte, die er in

dem Werk «Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege und über ihr Wechselverhältnis zu den Operationen» (3 Bde., Petersb. 1822—23) aufgestellt hat. Seit 1813 bekleidete C. den Posten eines Generalintendanten sämtlicher aktiven Armeekorps und nahm thätigsten Anteil an den Verhandlungen mit Frankreich wegen der sog. Montierungsentschädigung im Betrage von 30 Mill. Frs. Das günstige Resultat brachte ihm 1815 den Rang eines Generallieutenants; aber zugleich verwickelten ihn die Intriguen der altruss. Partei in eine Untersuchung; er erhielt 1820 die erbetene Entlassung vom Posten eines Generalintendanten und wurde zum Mitglied des Conseils des Kriegsministeriums, nachher zum Mitglied des Reichsrats ernannt. 1823 übernahm C. als Finanzminister die Verwaltung des durch Campenhausens und Gurjews Mißgriffe gänzlich entleerten Schatzes. Als Schriftsteller hatte sich C. zum Freihandelssystem bekannt, als Minister führte er sofort das strengste Prohibitivsystem ein. Durch rücksichtslose Ausnützung der Machtmittel des Staates suchte er Ordnung in die Finanzen zu bringen, bereitete freilich durch eine maßlose Ausgabe von neufundiertem Papiergeld den spätern Ruin der Valutaverhältnisse Rußlands vor. Er trat im April 1844 zurück und starb 22. Sept. 1845 in Petersburg. Seine «Reisetagebücher 1844—45» wurden hg. vom Grafen Keyserling (2 Bde., Braunschw. 1865). — Vgl. Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen A. von Humboldt und Graf Georg von C. (Lpz. 1869); Graf C. und seine Skizzen der polit. Ökonomie und der Finanzwissenschaft, hg. von der Akademie der Wissenschaften (russisch, 3 Bde., Petersb. 1894); Boscherjanow, Graf C. (russ., Petersb. 1898).

Cancroid, der Epithel- oder Hautkrebs (s. Krebs).

Cancroin, eine unter Zusatz von Phenol und Citronensäure bereitete wässerige Lösung von Neurin (s. d.), die als Mittel gegen Krebs empfohlen wird.

Cancroma, Vogel, s. Kahnschnabel.

Cancrös, s. Cancer.

Cand., Abkürzung für Candidatus (Kandidat, s. d.); z. B. cand. med. für candidatus medicinae, Kandidat der Medizin; cand. rev. min. (reverendi ministerii) oder nur cand. min., Predigtamtskandidat.

Candagang, die Bastfaser von Hibiscus eriocarpus *DC.*

Candāla (spr. tschan-), s. Tschandāla.

Candarin, Kandarihn (bei den Chinesen Fen, bei den Japanesen Fung oder Pun), der europ. Name eines kleinen Gewichts in China und Japan, der zehnte Teil des chines. Tsién oder Mas und des japan. Monmeh, $^1/_{100}$ des chines. Liang oder Tael und des japan. Riô, eingeteilt in 10 Li (in China) oder Ring (Rin in Japan), welche Li oder Ring von den Europäern Cash (s. d.) genannt werden. Als Gold- und Silbergewicht hat das C. in Kanton und Japan die Schwere von 5,7984 engl. Troygrän oder 0,37573 g. Es ist auch auf der Insel Sumatra im Gebrauch. Über C. als Geldgröße s. Tael.

Candēla (lat.), Kerze.

Candēla, Ort im Kreis Bovino der ital. Provinz Foggia, an der Linie Foggia-Potenza des Adriatischen Netzes, in gesunder Lage auf einem Hügel am Fuße des Apennin, hat (1881) 6286 E., Post und Telegraph; Weinbau.

Candi, ostind. Handelsgewicht, s. Candy.

Candia, ital. Name für die Insel Kreta (s. d.) und deren Hauptstadt.

Candidātus, s. Kandidat.

Candido, Pietro, Maler und Bildhauer, s. Witte, Pieter de.

Candiōt, Einwohner von Candia (s. Kreta).

Candlenußbaum (spr. kánndl-), s. Bankulnüsse.

Candolle, Augustin Pyrame de, franz. Naturforscher, s. De Candolle.

Candragupta (spr. tschan-), ind. Fürst, s. Tschandragupta.

Candy, Kändi, ein großes ostind. Gewicht, geteilt in 20 Maunds. Das gewöhnliche C. von Bombay ist = 5 engl. Ctr. (Hundredweights) oder 560 engl. Handelspfd. = 254,012 kg, doch kommen in Bombay auch verschiedene andere C. vor in einer Schwere von $5^1/_4$ bis 7 engl. Ctr. = 266,711 bis 355,617 kg, ferner ebendaselbst ein C. für Reis und ein solches für anderes Getreide von $215^{15}/_{16}$ engl. Handelspfd. = 97,948 kg und 358,4 engl. Handelspfd. = 162,568 kg. Auf der Insel Ceylon ist das C. oder Behar (Bahar) teils 560, teils 545 engl. Handelspfd., also teils = dem gewöhnlichen Bombay-Candy, teils = 247,208 kg; ferner bedient man sich daselbst auch des C. von Madras = 500 engl. Handelspfd. = 226,798 kg. Das C. von Surate ist gewöhnlich = 748,8 engl. Handelspfd. = 339,65 kg. In Pondichéry und Karikal wiegt das C. oder die Barre 234,963 kg.

Candy, Stadt auf Ceylon, s. Kandi.

Canēa, Stadt auf Kreta (s. d.).

Canella *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.). Ihre wenigen tropischamerik. Arten sind Bäume. Die Rinde des in Westindien einheimischen C. alba *Murr.* kommt als weißer Zimmet in den Handel. (S. Zimmet.)

Canelle, s. Bismarckbraun.

Canelōnes, Departamento der südamerik. Republik Uruguay (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), ist fruchtbar, hat 4752 qkm und (1896) 66 867 E. Hauptort ist Guadalupe de C., 48 km im N. von Montevideo, mit dieser Stadt durch Bahn verbunden, mit 4752 E.

Canepin (spr. kann'päng), franz. Bezeichnung für weißgar gegerbtes Handschuhleder.

Canes venatici (lat.), Sternbild, s. Jagdhunde.

Cañete (spr. kanjehte). 1) **Hauptort** des Departamento C. in der chilen. Provinz Arauco, in einer freundlichen Ebene unfern des westl. Fußes der Cordillere von Nahuelbuta, hat etwa 2000 E. 1557 gegründet und 1602 von den Araukanern zerstört, wurde es erst 1868 wieder aufgebaut. — 2) **Stadt** im Departamento Lima der Republik Peru, rechts am gleichnamigen Flusse unweit seiner Mündung, ist mit dem Hafenort Cerro Azul durch Eisenbahn verbunden und hat etwa 3500 E.; Zuckerrohrbau und Handel mit Mais und Fischen.

Cañete (spr. kanjehte), Don Manuel, span. Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1822 zu Sevilla, studierte in Cadiz, war Beamter im Ministerium des Innern, später Sekretär des Generalrats für öffentliche Wohlthätigkeit und Kammerherr des Königs. Er war seit 1858 Mitglied der Spanischen Akademie, seit 1880 Mitglied der Akademie der Künste zu San Fernando und starb 3. Nov. 1891 in Madrid. Seine Lieder («Poesias», 1858) zeigen den pathetischen Charakter der alten Sevillaner Schule. Seine Dramen («Un rebato en Granada», «El duque de Alba», «La esperanza de la patria» u. a.) fanden Beifall. Um die Kenntnis der Anfänge des span. Theaters hat er sich durch die Ausgabe des «Lucas Fernandez» (1867), der «Tragedia llamada Josefina» (1870), die Studien «Teatro español

del siglo XVI» (1885) Verdienste erworben, den Erscheinungen der neuesten span. Litteratur hat er eine Reihe von Abhandlungen gewidmet.

Canetkanonen, vom franz. Ingenieur Canet (spr. -neh) gebaute Kanonen. Sie nahmen auf der Pariser Weltausstellung 1889 in Bezug auf Eleganz und Leichtigkeit die erste Stelle ein und bestehen aus Stahl mit einem sinnreich verbesserten Schraubenverschluß; auch die Marinelafetten Canets, nach Art der Vavasseurs, fielen durch Kleinheit und Leichtigkeit der Handhabung auf. In Griechenland und Japan sind C. eingeführt, in Frankreich selber jedoch wurden sie im Dez. 1891 von der Militärverwaltung vor der Deputiertenkammer als ungenügend hingestellt. Tafel: Geschütze IV, Fig. 1, zeigt Canets 15 cm-Schnellfeuerkanone L/48 auf elektrisch bewegter Lafette.

Cäneus, s. Kaineus.

Canevas, s. Kanevas.

Canga-Arguelles (spr. -géljes), Don José, span. Staatsmann, geb. um 1770 in Asturien, zeichnete sich bei den Cortes von 1812 als Abgeordneter von Valencia durch seinen Eifer für die konstitutionellen Grundsätze aus, wurde nach der Rückkehr Ferdinands VII. 1814 nach Penniscola verwiesen, im Juni 1816 aber zurückberufen und in Valencia angestellt. Nach der Wiederherstellung der Konstitution von 1812 im J. 1820 wurde er Finanzminister und ließ seine Denkschrift «Memoria sobre el credito publico» (Madr. 1820) erscheinen, in der er die Mittel andeutete, durch welche das jährliche Deficit sich decken lasse. Seine Vorschläge wurden jedoch nur teilweise ausgeführt. Mit den übrigen Ministern nahm er seine Entlassung, als sich der König bei Eröffnung der Cortes 1. März 1821 über die Schwäche der exekutiven Macht beklagte. Nach dem Sturze der Konstitution sah C. sich 1823 zur Auswanderung nach England genötigt, wo er die «Elementos de la ciencia de hacienda» (Lond. 1825) und das umfangreiche Werk «Diccionario de hacienda para el uso de la suprema direccion de ella» (5 Bde., ebd. 1827—28) schrieb. 1829 nach Spanien zurückgekehrt, starb er daselbst 1843.

Cangiage (spr. -dschahdsche), ital. Maler, s. Cambiaso, Luca.

Cango, prachtvolle, 1824 durch G. Thomson entdeckte Stalaktitenhöhle in den Zwartebergen im Distrikt Oudtshoorn der brit. Kapkolonie.

Cangrande della Scala, s. Scala.

Cangucha, Thee, s. Ilex.

Canicatti, Stadt im Kreis und der Provinz Girgenti auf Sicilien, 27 km im SW. von Caltanissetta, in 460 m Höhe, im Grunde eines tiefen Felsenthals, an der Linie Girgenti-Catania und C.-Licata der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 19679 E., Post und Telegraph, eine technische Schule; in der fruchtbaren Umgebung Anbau von Getreide, Wein und Obst, sowie Schwefelgruben.

Canicŭla (lat.), Hundsstern, Sirius; Dies caniculāres, Hundstage.

Canĭdae, die Familie der Hunde (s. d.).

Canidius, Publius C. Crassus, wirkte als einer der Legaten des Lepidus in Gallia Cisalpina 43 v. Chr. mit dahin, daß dieser mit dem vor Mutina besiegten, aber schon wieder im Besitze eines neuen Heers befindlichen Antonius sich vereinigte, statt ihn zu bekämpfen. Anfang 40 wurde C. noch auf kurze Zeit Konsul. 37 und 36 unternahm er als Unterfeldherr des Antonius einen zunächst erfolgreichen Zug gegen die Armenier, die Iberer und Albaner am Kaukasus, während er auf dem Rückmarsche infolge der Verschuldung des Antonius die schwersten Verluste erlitt. In dem Entscheidungskampfe zwischen Antonius und Octavian bei Actium 31 v. Chr. befehligte er das Landheer, floh aber nach der Schlacht und ging, als das Heer zu Octavian übergegangen war, mit dieser Nachricht zu Antonius nach Alexandria. Bei der Eroberung dieser Stadt wurde C. gefangen genommen und auf Befehl des Octavian hingerichtet.

Canienga, Indianerstamm, s. Irokesen.

Canigou (spr. -guh), Mont-, freistehender, weithin sichtbarer Gebirgsstock, der sich zwischen den Flüssen Tet und Tech auf franz. Gebiete (im Depart. Pyrénées-Orientales) von dem Hauptzuge der Pyrenäen nach NO. abzweigt und sich bis 2785 m erhebt (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, Bd. 17). An seinen Gehängen folgen sich die Florengebiete mit eigentümlicher Regelmäßigkeit. Der Gipfel ist 7 Monate mit Schnee bedeckt, trägt eine Plattform von 24 qm mit zwei Hütten für wissenschaftliche Beobachtungen und gewährt eine umfassende Rundsicht. Die Besteigung wird meist von dem Badeorte Vernet-les-Bains (s. d.) unternommen.

Canina, Luigi, Ritter, ital. Baumeister und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, war in Turin Professor der Akademie der Künste, lebte seit 1818 in Rom als Architekt und starb 17. Okt. 1856 zu Florenz. C. hat sich um die Kenntnis der antiken Baukunst und die röm. Topographie hervorragende Verdienste erworben, wenn auch seine Rekonstruktionsversuche antiker Gebäude unter zu unmittelbarem Einflusse seiner lebhaften Phantasie stehen. Sein erstes Hauptwerk war «L'architettura antica descritta e dimostrata coi monumenti» (2. Aufl., 9 Bde., 1834—44, nebst 705 Kupfern in 3 Foliobänden). Eine Art von Ergänzung bildeten die «Ricerche sull'architettura più propria dei tempi cristiani» (2. Aufl., Rom 1846, mit 145 Tafeln), worin er die Basilika als geeignetsten Baustil für christl. Kirchen erklärt. Die Topographie des alten Roms behandeln: «Gli edifizii di Roma antica e sua campagna» (6 Bde., Rom 1846—56, mit 312 Tafeln in Folio), «Storia e topografia di Roma antica e sua campagna» (Bd. 1—3, 2. Aufl., ebd. 1856), «Esposizione topografica di Roma antica» (ebd. 1842; 4. Aufl. 1851), sowie die «Esposizione storica e topografica del Foro Romano» (ebd. 1845, mit 15 Tafeln in Folio). Von seinen übrigen Werken sind die bedeutendsten: «Descrizione del antico Tuscolo» (Rom 1841, mit 41 Tafeln in Folio), «L'antica città di Veji» (ebd. 1847, mit 44 Tafeln in Folio), «L'antica Etruria maritima» (2 Bde., ebd. 1846—51, mit 136 Tafeln in Folio) und «La prima parte della via Appia dalla porta Capena a Boville» (2 Bde., ebd. 1851—53). In diesen Schriften hat C. die Ergebnisse der von ihm 1839 in Tusculum und 1848 auf der Via Appia geleiteten Ausgrabungen niedergelegt. — Vgl. Raggi, Della vita e delle opere di Luigi C. (Casal-Monferrato 1857).

Canini, Marco Antonio, ital. Dichter und Agitator, geb. 1822 in Venedig, war in seiner Jugend thätig als Mitarbeiter bei der unter Leitung Carrers in der Druckerei des «Gondoliere» erscheinenden Klassikerausgabe, nahm 1846 die unterbrochenen Rechtsstudien in Padua wieder auf, flüchtete 1847, von der österr. Regierung verfolgt, nach Toscana, beteiligte sich 1848 und 1849 am Aufstande in

Venedig und Rom und lebte dann in der Verbannung in Griechenland und im Orient. Er gab 1852 zu Athen Gedichte: «Mente, fantasia e cuore», heraus und veröffentlichte polit. Flugschriften in neugriech. und rumän. Sprache. Wegen eines Artikels gegen Napoleon III. aus Bukarest vertrieben, kehrte er 1859 nach Italien zurück und lebte als Journalist in Mailand, Neapel und Turin. 1862 sandte ihn Rattazzi als geheimen Agenten nach dem Orient, um gegen Österreich und die Türkei zu wirken. Im Einverständnis mit Kossuth, Klapka u. a. entwarf er zu einem Bunde der Donauvölker einen Plan, den Kossuth aufnahm. 1866 war er Kriegskommissar bei Garibaldi, dann lebte er in Frankreich, seit 1873 wieder in Italien. Er starb 12. Aug. 1891. Seine Erlebnisse und Abenteuer erzählte C. in «Vingt ans d'exil». Durch sein philol. Werk «Etimologico dei vocaboli italiani derivati dal greco» (Tur. 1865) geriet er in eine litterar. Fehde mit Ascoli. Erwähnenswert sind noch: «Giorgio il monaco e Leila» (Tur. 1872), «La questione dell' Epiro» (Rom 1879), «La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania» (ebd. 1879), «Amore e dolore», eine Sammlung von Gedichten (Tur. 1880), «Il libro dell' amore» (Bd. 1 u. 2, Vened. 1886—87), enthaltend Übersetzungen von Liebesliedern aus fast 150 Sprachen; endlich eine Übersetzung von Webers «Weltgeschichte» (Tur. 1879 fg.).

Canino, Ort im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, nordwestlich von Toscanella, in fruchtbarer Gegend, hat (1881) 2587 E., Post und Telegraph, in der Kirche ein Denkmal Lucian Bonapartes, der von Pius VII. zum Fürsten von C. erhoben wurde. C. ist auch Geburtsort Alexander Farneses (Papst Paul III.).

Canino, Charles Lucien Jules Laurent, Prinz Bonaparte, Fürst von, s. Bonaparte.

Caniramin, wenig gebräuchlicher Name für Brucin (s. d.).

Canis (lat.), der Hund (s. Hunde).

Canis a non canéndo, s. Lucus a non lucendo.

Canisius (latinisiert aus De Hond), Petrus, der erste deutsche Jesuit, geb. 8. Mai 1521 zu Nimwegen, studierte in Köln Philosophie und Theologie, trat 1543 in den Jesuitenorden und wurde 1546 zum Priester geweiht. Als Gesandter der Universität und des Klerus von Köln an den Bischof von Lüttich und den Kaiser war er bemüht, den Reformversuch des Kölner Erzbischofs Hermann V. von Wied zu vereiteln. Er nahm 1547 am Tridentinischen Konzil teil, weilte 5 Monate in Rom und wurde 1549 nach Deutschland gesandt, um dem Umsichgreifen der Reformation entgegenzuarbeiten. Als Mittel betrachtete er besonders die Errichtung von Schulen zur Vorbildung von Priestern, aber auch für den Unterricht der Laien. C. begann 1549 seine Lehrthätigkeit an der Universität Ingolstadt, ging 1552 nach Wien, gründete dort ein Kolleg, ebenso 1556 in Prag und in Ingolstadt und wurde 1556 erster Provinzial der neuerrichteten oberdeutschen Provinz des Jesuitenordens. Als solcher nahm er 1557 am Religionsgespräch zu Worms, 1559 am Reichstag zu Augsburg, 1562 am Tridentinischen Konzil teil. Bedeutungsvoller war seine ausgedehnte propagandistische Thätigkeit, durch die er überall in Deutschland und Polen den Jesuiten Bahn brach. 1580 zog sich C. nach Freiburg i. d. Schweiz zurück und starb hier 21. Dez. 1597. Papst Pius IX. sprach ihn 1864 selig; sein Gedächtnistag ist der 27. April. Für den Unterricht schrieb C. die in vielen Sprachen sehr oft aufgelegte «Summa doctrinae christianae sive catechismus major» (Wien 1554), weitläufig kommentiert von dem Jesuiten Petrus Busäus (Köln 1586), und die «Institutiones christianae pietatis sive parvus catechismus catholicorum» (1566), für die Erbauung das «Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum» (Antw. 1530; deutsch, 8. Aufl., Landsh. 1829). Seine «Epistulae et acta» gab O. Braunsberger (Bd. 1 u. 2, Freib. i. Br. 1896—98) heraus. Im Dom zu Augsburg wurde 1897 ein Denkmal des C. (Statue in Holzskulptur von G. Busch) aufgestellt. — Vgl. Rieß, Der selige C. (Freib. i. Br. 1865); Marcour, Der selige P. C., der erste deutsche Jesuit und zweite Apostel Deutschlands (ebd. 1881); Reiser, P. C., als Katechet (Mainz 1882). Jubiläumsschriften für 1897 erschienen von Pfülf (Einsiedeln), Raffler (2. Aufl., Augsburg), Evers (Osnabrück), Knöppel (Mainz). — Sein Neffe Heinrich C., geb. zu Nimwegen um die Mitte des 16. Jahrh., gest. 2. Sept. 1610 als Professor des kanon. Rechts zu Ingolstadt, schrieb unter anderm «Antiquae lectiones ad historiam mediae aetatis illustrandam» (6 Bde., Ingolst. 1602—4), die Basnage als «Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum» (7 Bde., Antw. 1721) neu herausgab, auch «Summa juris canonici» (Ingolst. 1599), sehr oft gedruckt.

Canitz, Friedr. Rud. Ludw., Freiherr von, Dichter, geb. 27. Nov. 1654 zu Berlin, studierte 1671—75 zu Leiden und Leipzig die Rechte, wurde 1677 Kammerjunker am Hofe zu Berlin, 1680 Hof- und Legationsrat, 1697 Geh. Staatsrat, dann Wirkl. Geheimrat und 1698 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Als bevollmächtigter Minister im Haag erkrankt, nahm er 1699 seine Entlassung und starb 11. Aug. zu Berlin. C.' von ihm selbst nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte zeigen reine und fließende Sprache und wohlgebaute Verse; sind sie auch ohne höhern dichterischen Wert, so halten sie sich doch von dem Schwulst und der Üppigkeit der zweiten Schlesischen Dichterschule frei, und sein berühmtes Trauerlied auf den Tod seiner Gattin Doris atmet wahres Gefühl. Seine Ideale waren die franz. Dichter zur Zeit Ludwigs XIV., besonders Boileau. C.' Gedichte gab J. Lange als «Nebenstunden unterschiedener Gedichte» (Berl. 1700) heraus, vollständiger mit Lebensbeschreibung und Anmerkungen J. U. König («Des Freiherrn von C. Gedichte», Berl. und Lpz. 1727 fg.), nachgedruckt von Bodmer (Zür. 1737). — Vgl. C.' Leben in Varnhagen von Enses «Biogr. Denkmalen», Bd. 4 (3. Aufl., neue Ausg., Lpz. 1887); Hoffmann von Fallersleben im «Weimarischen Jahrbuch», IV (Hannov. 1857); Lutz, Friedr. Rud. Ludw. von C. (Neustadt a. H. 1887); ders., C. und sein Verhältnis zu dem franz. Klassicismus (Münch. 1887).

Canitz und Dallwitz, Karl Ernst Wilh., Freiherr von, preuß. General und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1787 zu Cassel, studierte zu Marburg die Rechte, trat darauf in kurhess., während des Feldzuges 1806 aber in preuß. Kriegsdienste. 1812 wurde er, als ein Teil des preuß. Heers zum Kampfe gegen Rußland aufbrach, dem Generalstabe Yorcks beigegeben. Nach Abschluß der Konvention von Tauroggen trat er in die russ. Armee und machte unter Tettenborn den Zug nach Berlin und Hamburg mit. Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 kehrte er in preuß. Dienste und zwar

wieder als Generalstabsoffizier bei dem Armeekorps Yorcks zurück und stand nach dem Kriege bei dem Generalkommando in Breslau. C. wurde 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm, des Bruders Friedr. Wilhelms III., und zugleich Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Um diese Zeit schrieb er (anonym) ein noch jetzt wertvolles Buch: «Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs II. und der neuern Zeit» (2 Bde., Berl. 1823—24). Als Preußen 1828 in dem russ.-türk. Kriege die Vermittlerrolle übernahm, wurde er als außerordentlicher Gesandter nach Konstantinopel geschickt. 1830 zum Chef des Generalstabes des Gardekorps sowie bald darauf zum Commandeur des 1. Husarenregiments ernannt, befand er sich 1831 bei der Erhebung Polens gegen Rußland als preuß. Bevollmächtigter im Hauptquartier des russ. Feldmarschalls Diebitsch. C. war 1833 Gesandter am kurhess. Hofe und wurde zum Generalmajor befördert. Seit 1837 war er Gesandter in Hannover und Braunschweig, 1842—45 in Wien. Nach dem Tode des Ministers von Bülow wurde C. im Herbst 1845 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er führte die äußere Politik Preußens in engstem Anschluß an die österreichisch-russische und wirkte auch auf die innere Politik durch seine streng kirchliche Richtung ein. C. nahm 17. März 1848, gleich den übrigen Mitgliedern des Ministeriums Bodelschwingh, seine Entlassung und wurde im Mai 1849 vom Grafen Brandenburg nach Wien gesendet, um die Zustimmung Österreichs zu dem von Preußen geplanten engern Bundesstaate zu erwirken; doch kehrte er bald unverrichteter Sache zurück und übernahm den Befehl über die in Frankfurt a. O. stehende Division. Dort starb er 25. April 1850. Er gilt für den Verfasser der «Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweise der Evangelien des Dr. D. F. Strauß» (Gött. 1837). — Vgl. Des Freiherrn Karl Ernst Wilh. von C. u. D.' Denkschriften. Aus dem Nachlaß hg. von seinen Kindern (2 Bde., Berl. 1888).

Canlassi, Guido, ital. Maler, seines häßlichen Kopfes wegen Cagnacci genannt, einer der tüchtigsten Nachfolger des Guido Reni, dessen Schüler er war, geb. 1601 zu Sant' Arcangelo bei Rimini, wurde später Hofmaler Kaiser Leopolds I., arbeitete in Venedig, zuletzt in Wien, wo er 1681 starb. Seine sorgfältig ausgeführten Gemälde finden sich in Wien (im Hofmuseum: Büßende Magdalena, Tod der Kleopatra, Heiliger Hieronymus), in München (Magdalena von Engeln gen Himmel getragen), ferner in Rom, Madrid, Cassel u. s. w.

Canna *L.*, Blumenrohr, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cannaceen (s. d.). Man kennt etwa 30 im tropischen Amerika, besonders auf den Antillen heimische Arten, es sind stattliche Stauden mit einfachen, von großen, zweizeilig angeordneten Blättern scheidig umschlossenen, aus knotigen, kriechenden Wurzelstöcken entspringenden, bis mannshohen Stengeln, welche mit langen Blütenrispen endigen. Die Blumen sind groß, rot und gelb gefärbt, weshalb mehrere Arten als Zierpflanzen kultiviert werden. Da sie auch bei uns den Sommer hindurch im Freien ausdauern, so verwendet man sie oft zu Gruppen oder Bosketts in Gärten. Die am längsten bekannte (schon seit 1570 in Europa eingeführte) Art ist C. indica *L.* mit roter innerer Blütenhülle (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 5). Eine der größten Arten ist C. discolor *Ldl.* mit breiten braunrot gestreiften Blättern. Von diesen und mehrern andern Arten sind zahlreiche Gartenformen gezüchtet worden, die sich entweder durch mehr oder weniger braunrote Blattfärbung oder durch schöne und große Blumen auszeichnen, wie C. iridiflora *R. et Pav.* nebst deren Varietät Ehmanni. Durch mehrfache Kreuzung sind zahlreiche Formen schön und frühblühender C. von niedrigem Wuchse gezüchtet worden, die sich ganz besonders zu kleinern Gruppen eignen. Die Canna-Arten verlangen bei uns eine sehr nahrhafte, gut gedüngte, dabei lockere, mit Sand vermengte Erde und viel Wasser, da sie Sumpfgewächse sind. C. indica kann man im Keller überwintern. Die Knollen werden entweder Anfang bis Mitte Mai direkt auf ihren Bestimmungsort gepflanzt oder Anfang bis Mitte April in Töpfe mit leichter Erde gelegt und zum Antreiben auf ein lauwarmes Mistbeet gebracht; von da werden sie Ende Mai ins freie Land auf Beete versetzt, unter welche man Laub oder alten Pferdedünger gebracht hat, und vor Eintritt des Frostes wieder herausgenommen. Man vermehrt sie durch Zerteilung der Stöcke oder durch Samen, der im Frühjahr in Töpfe gesät und bis zum Keimen in ein warmes Beet gestellt wird. Die knolligen Wurzelstöcke der meisten Canna-Arten enthalten sehr viel Stärkemehl und werden deshalb vielfach zur Stärkegewinnung verwendet; hauptsächlich werden hierzu benutzt die Knollen der im tropischen Amerika einheimischen, aber auch in andern Tropengegenden, z. B. in Australien, häufig kultivierten C. edulis *Ker.*; das daraus gewonnene Stärkemehl führt den Namen westindisches Arrow-Root. Außerdem werden noch zur Stärkebereitung benutzt die Knollen von C. paniculata *R. et P.* (Peru), C. achiras *Gill.* (Chile), C. coccinea *Ait.* (Westindien) u. a.

Canna (ital.), span. Cana, frz. Canne, ein älteres, besonders in Italien und Südfrankreich üblich gewesenes großes Längenmaß, in Neapel = 10 Palmi = 2,6455 m, in Rom (die merkantile C. oder Handelscanna) = 8 Palmi = 1,9926 m, in Marseille = 8 Pans oder 72 Pouces (Zoll) = 2,0127 m. (S. Cana.)

Cannä, Stadt im alten Unteritalien, 1½ Stunde nordöstlich vom heutigen Canosa di Puglia (s. d.), am südl. Ende der Apulischen Ebene, unweit der Mündung des Aufidus (Ofanto), ist berühmt durch die Schlacht, welche hier die Römer 2. Aug. 216 v. Chr. gegen Hannibal verloren. Das röm. Heer, 80000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter, wurde geführt von den beiden Konsuln Gajus Terentius Varro und Gajus Ämilius Paullus, die nach altem Herkommen im Oberbefehl täglich wechselten; Hannibal hatte nur 40000 Mann zu Fuß und 10000 Reiter. Sein Heer lagerte auf dem linken, die Hauptmacht der Römer auf dem rechten, ein Teil ebenfalls auf dem linken Ufer des Aufidus. Hannibal führte sein Heer auf das rechte Ufer hinüber und bot eine Schlacht an. Auf diesem für die Römer ungünstigen Terrain nahm sie aber Varro nicht an, sondern führte an dem Tage, wo er den Oberbefehl hatte, das Heer auf das linke Ufer. Hannibal folgte ihm. Beide Heere lehnten sich an den Fluß, die Römer mit dem rechten, die Karthager mit dem linken Flügel. Hannibal stellte seine Truppen in sichelförmiger Linie auf, so daß, als die Römer die zu vorderst stehenden Iberer und Gallier geworfen hatten und unvorsichtig in einer dichten Angriffskolonne vordrangen, die Libyer sie auf beiden Flanken angreifen konnten.

Nachdem dann noch von der überlegenen punischen Reiterei die römische auf beiden Flügeln geworfen war, griff die Reiterei der Punier das Fußvolk der Römer im Rücken an. Fast die ganze röm. Armee wurde auf dem Platze niedergehauen. Der Verlust der Römer an Toten betrug nach Polybius gegen 70000 Mann, gegen 10000 wurden zuletzt noch gefangen genommen. Wenige Tausende sammelten sich in Canusium, der Konsul Varro rettete sich mit 70 Reitern nach Venusia. Hannibal dagegen hatte nur 6000 Mann eingebüßt. Rom schien verloren, aber Hannibal wandte sich nicht gegen Rom, sondern nach Campanien, das größtenteils gleich nach der Schlacht zu ihm überging. — Vgl. Stürenburg, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi (Lpz. 1883); Reusch, Die Schlacht bei C. (Altkirch 1888); Solbisky, Die Schlacht bei C. (Weim. 1888); Wilms, Die Schlacht bei C. (Programm, Hamb. 1895).

Cannabich, Joh. Günther Friedr., Geograph, geb. 21. April 1777 zu Sondershausen, widmete sich 1794—97 zu Jena dem Studium der Theologie, wurde 1807 Rektor der Stadtschule zu Greußen, 1819 Pastor zu Niederbösa, 1835 zu Bendeleben und starb, seit 1848 emeritiert, 2. März 1859 zu Sondershausen. C.s litterar. Ruf begründet sich besonders auf sein «Lehrbuch der Geographie» (Sondersh. 1816; 18. Aufl., bearbeitet von Oertel und Zöllner, 2 Bde., Weim. 1870—75). Demselben ließ er die «Kleine Schulgeographie» (Sondersh. 1818; 20. Aufl., Weim. 1870) folgen, die lange Zeit hindurch als Lehrbuch auf den deutschen Bürger- und Mittelschulen diente. Für das «Vollständige Handbuch der Erdbeschreibung», das er im Verein mit Gaspari, Hassel, GutsMuths und Ukert (23 Bde., Weim. 1819—27) herausgab, lieferte er Frankreich, die Niederlande und Westindien, für die «Neueste Länder- und Völkerkunde» den 6. Band (ebd. 1821), die Niederlande, Jonischen Inseln und Krakau enthaltend, und den 23. Band (ebd. 1827), Baden, Nassau und mehrere kleinere Staaten Deutschlands umfassend. Unter seinen übrigen selbständigen geogr. Arbeiten sind zu erwähnen: «Statist.-geogr. Beschreibung des Königreichs Preußen» (6 Bde., Dresd. 1827—28; neue Ausg., Bresl. 1835), «Statist.-geogr. Beschreibung des Königreichs Württemberg» (2 Bde., Dresd. 1828), «Neuestes Gemälde von Frankreich» (2 Bde., 1831—32), «Neuestes Gemälde des europ. Rußlands und des Königreichs Polen» (2 Bde., 1833; die beiden letzten Werke in Schütz' «Allgemeiner Erdkunde», Wien), «Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie» (2. Aufl., 3 Bde., Eisl. 1838—40).

Cannabin, das Alkaloid aus der Cannabis indica *Lam.*, eine braune, amorphe, geschmacklose Masse, wird als Cannabinum tannicum fabrikmäßig hergestellt und in Gaben von 0,25 bis 0,50 g als ein sicher und doch mild wirkendes Schlafmittel empfohlen, hat sich aber nicht einbürgern können. Auch das Cannabinon, ein aus derselben Pflanze dargestellter balsamisch-harziger Körper, ist ein Hypnotikum, das einen ruhigen Schlaf erzeugt, hat aber mitunter unangenehme Nebenwirkungen; seine Dosis beträgt 0,05 bis 0,1 g.

Cannabina, der Hänfling (s. d.).

Cannabineen, Pflanzenfamilie, s. Urticaceen.

Cannabinon, s. Cannabin.

Cannabis sativa *L.*, der Hanf (s. d. und Tafel: Urticinen II, Fig. 1).

Cannaceen oder Marantaceen, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Scitamineen (s. d.) mit nur etwa 30 Arten, sämtlich im tropischen Amerika. Es sind krautartige Gewächse mit meist kriechendem Wurzelstock und breiten, ganzrandigen Blättern. Die Blüten sind lebhaft gefärbt und unregelmäßig gebaut, besitzen nur ein einziges Staubgefäß, an dem nur eine Antherenhälfte vollständig entwickelt ist, während die andere sowie die übrigen Staubgefäße blumenblattartig verbildet sind. Manche Arten der C. werden als Zierpflanzen wegen ihrer schönen Blätter und Blüten kultiviert; von einigen dienen die Knollen zur Gewinnung von Stärkemehl.

Cannanore, indobrit. Stadt, s. Kannanur.

Canne (spr. kann), älteres südfranz. Längenmaß, s. Canna.

Cannelas (frz., spr. kann'lah), überzuckerter Zimmet.

Cannelkohle (Kännelkohle), eine z. B. in Schottland und Saarbrücken vorkommende Varietät der Steinkohle, sammetschwarz, mit flachmuscheligem, wachsartigem Bruch, bitumenreich, politurfähig.

Cannes (spr. kann), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Grasse des franz. Depart. Seealpen, am nordöstl. Ende des Golfs von Napoule, 35,6 km südwestlich von Nizza, an den Linien Marseille-Nizza und C.-Grasse (20 km) der Mittelmeerbahn, hat (1896) 19470, als Gemeinde 22959 E., einen kleinen Hafen, Leuchtturm, Schiffswerfte und Seebäder. Die Stadt ist amphitheatralisch gebaut, zieht sich mehr als 6 km an der Küste hin und besitzt ein schönes 1876 erbautes Stadthaus mit Bibliothek und Altertumsmuseum, das große Kasino, den malerischen Pont-de-Riou an Stelle einer röm. Brücke und den um 1070 angefangenen und 1395 vollendeten Turm des Abteischlosses (an der Stelle des röm. Castrum Marcellinum) mit herrlicher Aussicht. Die Bevölkerung fabriziert Öle und Parfümerien, treibt Sardinen- und Anchovisfischerei sowie lebhaften Handel mit Südfrüchten, Öl, Seife, Parfümerien und Salzfischen. C., durch das Esterelgebirge gegen die Nordwinde geschützt, hat sehr mildes und beständiges Klima (mittlere Jahrestemperatur 16,4° C., die des Winters 9,8, des Novembers 11,5, des Dezembers 8,6, des Januars 8,9, Februars 9,3, des März 10,6° C.; Extrem: 32°, mit 22 wolkenlosen Tagen im Dezember und im ganzen 647 mm Regen) und ist gegenwärtig, obgleich vor wenigen Jahrzehnten noch ein Dorf, einer der berühmtesten klimatischen Kurorte mit vielen großen Hotels, prächtigen Landhäusern, ausgedehnten Spaziergängen, der hauptsächlich von Engländern, Russen und von der franz. Aristokratie besucht wird und jeden Winter etwa 5000 Fremde beherbergt. C. hat Seebäder, Theater, Konzerte und alle Einrichtungen eines vornehmen Badeortes. Es gelangte zur Berühmtheit, als sich (seit 1834) Lord Brougham dort niederließ, welchem man deshalb auf der Allée de la Liberté, der wichtigsten Promenade der innern Stadt, eine Marmorstatue errichtet hat. — In C. landete Napoleon I. 1. März 1815 von Elba aus. In der Nähe das Dorf Cannet und der Stadt gegenüber (1,4 km), durch Dampfschiffahrt mit ihr verbunden, die Gruppe der Lerinischen Inseln (s. d.). — Vgl. Joanne, Stations d'hiver de la Méditerranée (Par. 1875); Buttura, L'hiver à C. et au Cannet (ebd. 1882).

Canning (Canning-Harbour, spr. känning harb'r), Hafenplatz in Ostindien, s. Port-Canning.

Canning (spr. kănn-), Charles John, später Viscount und Graf C., Sohn des folgenden, geb. 14. Dez. 1812 zu London, studierte in Oxford, trat 1836 ins Unterhaus, aber schon 1837 nach dem Tode seiner Mutter als Erbe der ihr verliehenen Peerswürde als Viscount C. ins Oberhaus. Er schloß sich den Konservativen an, ohne sich aber im Parlament oder in den verschiedenen von Peel, Aberdeen und Palmerston ihm zugewiesenen Ämtern besonders auszuzeichnen. 1856 berief ihn Palmerston an Lord Dalhousies Stelle zum Generalgouverneur von Indien, und als im Jahre darauf die große Empörung der Sipoys ausbrach, legte C. eine außerordentliche Entschlossenheit an den Tag und trug dadurch viel zur Rettung Indiens für England bei. C. erhielt die Grafenwürde und den Titel eines Vicekönigs von Indien, worauf er sich der fast noch schwierigern Aufgabe widmete, die Wunden des Landes zu heilen und Ordnung in die Finanzen zu bringen. Erst nachdem ihm beides gelungen, kehrte er im April 1862 nach England zurück, starb aber schon 17. Juni 1862 ohne Erben, so daß die Grafenwürde mit ihm erlosch. — Vgl. Cunningham, Earl C. (Oxford 1891).

Canning (spr. kănn-), George, brit. Staatsmann, geb. 11. April 1770 in London, wurde durch Unterstützung eines Oheims in Eton und Oxford herangebildet, studierte dann die Rechte und trat, obgleich durch Herkunft und Neigung sich als Whig fühlend, 1793 als Anhänger Pitts ins Unterhaus ein. Mit seinen ersten Reden hatte er wenig Glück, trotzdem ernannte ihn Pitt schon 1796 zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen. C. hielt sich zunächst im Parlament zurück und war dafür um so eifriger mit der Feder thätig in der 1797 von ihm begründeten Zeitschrift «Anti-Jacobin», worin er in Vers und Prosa die Gegner verspottete. Mit Pitt trat er 1801 zurück. In Pitts zweitem Ministerium bekleidete er 1804—6 das Schatzmeisteramt für die Flotte und wurde 1807 unter dem ihm verschwägerten Portland neben Castlereagh Minister des Auswärtigen. Durch die mitten im Frieden erfolgende gewaltthätige Bombardierung Kopenhagens (2. bis 5. Sept. 1807) und die Wegnahme der dän. Flotte trieb er Dänemark ganz in die Arme Napoleons, dagegen verstärkte er die antifranz. Partei durch den Vertragsschluß mit der span. Junta 14. Jan. 1809, der die span. Erhebung gegen Napoleon unter engl. Truppenhilfe neu belebte und der Wendepunkt in den Napoleonischen Kriegen wurde. Eine von Castlereagh veranlaßte, kläglich mißglückte Expedition nach Walcheren (Juli 1809) führte zu einem Streit, der mit einem Duell der Minister, C.s leichter Verwundung und beider Rücktritt im Sept. 1809 endete. Von dem neuen Torykabinett unter Perceval blieb C. fern. Er unterstützte aber die Kriegspolitik seines Nachfolgers Marquis von Wellesley, weigerte sich jedoch auch unter Liverpool (seit 1812) neben Castlereagh im Amt zu stehen. 1814—16 fungierte er als außerordentlicher engl. Bevollmächtigter in Lissabon, und als er 1816 heimkehrte, übernahm er die Präsidentenstelle des Indischen Kontrollamtes. Zwiespalt mit den Genossen über den Prozeß der Königin Karoline veranlaßte ihn für dessen Dauer 1820 England zu verlassen und nach der Heimkehr zum Austritt aus seinem Amte, bis ihm im Aug. 1822 Castlereaghs Selbstmord das Ministerium des Auswärtigen und die Führerschaft im Unterhause frei machte. Gegenüber der von den Mächten der Heiligen Allianz vertretenen Interventionspolitik hielt er bei den Revolutionen in Spanien, Italien und Griechenland den Grundsatz der Nichteinmischung aufrecht und that einen diplomat. Gegenzug gegen die Allianzmächte durch die Anerkennung der rebellischen span. Kolonien in Amerika als selbständige Staaten. Nur in Portugal leistete er eine vertragsmäßige Truppenhilfe zur Unterstützung König Johanns VI. gegen seinen aufständischen Sohn Miguel. Nach des Ministerpräsidenten Liverpool Tod übernahm C. 10. April 1827 als erster Schatzlord die Führung, worauf die hochtoryistischen Mitglieder Wellington, Eldon, Peel ausschieden. Durch die Einführung der nach den Preisen sich richtenden «gleitenden Skala» der Getreidezölle leitete C. die spätere Aufhebung derselben ein. Der Londoner Vertrag, der 6. Juli 1827 zum Schutz der von den Türken bedrängten Griechen mit Frankreich und Rußland abgeschlossen wurde, war hauptsächlich C.s Werk. Schwer war der Kampf gegen die alten toryistischen Genossen, die in C. als Anhänger der Katholikenbefreiung, liberaler Handelspolitik und der Gegnerschaft gegen die von der Heiligen Allianz vertretenen Legitimitätsanschauungen einen Abtrünnigen haßten. In diesen Kämpfen und der gehäuften Arbeit ging seine Kraft schnell zu Ende. Die Teilnahme bei seiner Todeskrankheit aber zeigte die Popularität, die er in den letzten Jahren sich erworben. Er starb 8. Aug. 1827 in Chiswick, dem Landsitz des Herzogs von Devonshire, bei London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. In London wurde ihm ein Bronzestandbild (von Westmacott), in Calcutta ein Reiterstandbild (von Foley) errichtet. Seine Witwe erhielt die Peerswürde. C. war eine durch Geist und Witz gewinnende Persönlichkeit, ein glänzender und schlagfertiger Redner, aber leicht der Spottsucht hingegeben und höchst reizbar. Seine Reden erschienen gesammelt zu London 1825 und in R. Therrys «Speeches of C. with a memoir of his life» (6 Bde., Lond. 1828), seine «Official Correspondence» wurde von Stapleton herausgegeben (2 Bde., ebd. 1887). — Vgl. Bell, Life of George C. (Lond. 1846); Stapleton, The political life of George C. (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1831); ders., C. and his times (ebd. 1859); Pauli in seinen «Aufsätzen zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869); Hill, Life of George C. (Lond. 1887).

Canning (spr. kănn-), Sir Samuel, engl. Ingenieur, geb. 21. Juli 1823 zu Ogbourne, beschäftigte sich früh mit technischen Studien, nahm seit 1852 an der Legung der meisten unterseeischen Telegraphen hervorragenden Anteil. Vor allem zeichnete er sich aus bei den Versuchen, die unterseeische telegr. Verbindung zwischen England und Amerika herzustellen. Als Hauptingenieur der Firma Glaß, Elliott & Comp. und der Telegraph Construction and Maintenance Company leitete C. die Anfertigung der atlantischen Telegraphen von 1865 und 1866 und vervollkommnete den Legungsapparat sowie die Maschinerie zum Aufwinden des verloren gegangenen Kabels von 1865 aus dem Meeresgrunde.

Canning (spr. kănn-), Sir Stratford, engl. Diplomat, s. Stratford de Redcliffe (Viscount).

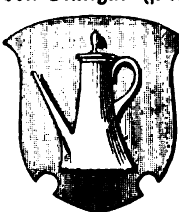
Cannizzāro, Stanislao, ital. Chemiker, geb. 16. Juli 1826 zu Palermo, studierte daselbst Medizin und Naturwissenschaften, später in Pisa vornehmlich Chemie unter Piria. 1847 wurde er dessen Assistent, 1848 in das sicil. Parlament gewählt. Infolge der polit. Reaktion ging er nach Paris, wurde 1852 Professor in Alessandria, 1855 an der

Universität Genua, 1861 in Palermo, 1870 in Rom, 1871 in den Senat des Königreichs Italien berufen. Die Arbeiten C.s sind nicht zahlreich, doch haben die Entdeckung des Benzylalkohols, des Cyanamids und seine Untersuchungen über das Santonin Bedeutung. An der Entwicklung der allgemein chem. Vorstellungen hat er durch scharfe Definition der Begriffe von Atom- und Molekulargewicht (1858), die noch heute allgemein anerkannt ist, hervorragenden Anteil genommen. Sein »Abriß eines Lehrganges der theoretischen Chemie« (1858) erschien verdeutscht als Nr. 30 von Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften« (Lpz. 1891).

Cannobbio, Ort im Kreis Pallanza der ital. Provinz Novara, am Westufer des Lago Maggiore und am Ausgange des Val Cannobina in fruchtbarer Umgebung, 23 km im NO. von Pallanza, hat (1881) 2103, als Gemeinde 2557 E., Post und Telegraph, eine Kirche della Pietà mit schöner Kuppel und einer Kreuztragung Christi von G. Ferrari, und eine Piazza mit Arkaden; Gerberei von Ziegenfellen (Sommaco), Seidenspinnerei und monatlich zwei Märkte. In der Nähe Ruinen eines Kastells und die Wasserheilanstalt La Salute in einer alten Abtei. C. soll röm. Ursprungs sein.

Cannock (spr. känn-), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, hat (1891) 30591 E.; bedeutenden Eisenstein- und Kohlenbergbau in dem hügeligen Cannock-Chase, einem frühern königl. Jagdrevier.

Cannstatt. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 106,03 qkm, (1895) 49258 (24178 männl., 25080 weibl.) E., 1 Stadt, 18 Landgemeinden. — 2) C., **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 5 km im NO. von Stuttgart (s. d., Stadtplan), mit dem es durch Anlagen (Schloßgarten) und elektrische Straßenbahn verbunden ist, in 219 m Höhe am Neckar und an den Linien Stuttgart-Waiblingen-Backnang, Stuttgart-Waiblingen-Aalen (Remsthalbahn), Stuttgart-Plochingen-Ulm (Filsthalbahn) und Stuttgart-Plochingen-Horb (Neckarthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, in einem der schönsten, fruchtbarsten, bevölkertsten Gebiete des Landes, ist Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stuttgart), Hauptsteuer-, Zoll- und Kameralamtes, hat (1895) 22590 (10922 männl., 11668 weibl.) E., darunter 2765 Katholiken und 406 Israeliten, in Garnison die 4. Abteilung des Feldartillerieregiments König Karl (1. Württemb.) Nr. 13, Postamt erster Klasse, Telegraph, Gymnasium, Realschule (1838 gegründet), höhere Mädchenschule, Knaben- und Mädchenpensionate, Musikschule und eine Heilanstalt für Flechtenkranke. C. wird als Kur- und Badeort viel besucht. Die alte Stadt ist unscheinbar, dagegen haben die Vorstädte meist schöne Gebäude. Vor dem Kursaal steht das 1875 enthüllte Reiterstandbild König Wilhelms I. von Württemberg (von Halbig). Eine 1837 erbaute Brücke führt in die Vorstadt des linken Neckarufers, die eiserne König-Karls-Brücke (von Leibbrand; 1893) nach Stuttgart. Von öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: die 1471—1506 erbaute Pfarrkirche, die alte Ufkirche, die kath. Altenburgerkirche, das königl. Theater (seit 1839), das Realschulgebäude, das evang. Vereinshaus, die Olgakrippe, das Bezirkskrankenhaus und die Artilleriekaserne (1896).



Ein 1882 erbautes Wasserwerk versieht die Stadt mit Quellwasser. Außer Landwirtschaft, namentlich Obst- und Weinbau, betreibt die Bevölkerung Baumwollweberei, Färberei, Fabrikation von Korsetts, Garn, Baumwoll- und Strumpfwaren, Wachstuch, Watte, Maschinen, Gußstahl und anderm Metallguß, Stöcken, Möbeln, Tabak; Handel mit Holz, Schnittwaren, Steinkohlen, Gips u. s. w. Wichtig sind die königl. Eisenbahnreparaturwerkstätten und die elektrotechnische Filiale der Eßlinger Maschinenfabrik. Das Mineralwasser (mineralische Eisensäuerlinge, meist 20° C.), welches nach Durchbohrung der Lettenkohle aus 30 Quellen (Sulzen) teils in der Stadt selbst, teils in nächster Umgebung hervordringt, wird zum Trinken und Baden benutzt bei Katarrhen der Verdauungs- und Atmungsorgane, Skrofeln und Blutarmut. Drei der Quellen liegen am Sulzerrain, darunter die Hauptquelle, jetzt Sulzerrainquelle, früher Wilhelmsbrunnen (18,25° C.) genannt, mit dem von König Wilhelm I. erbauten, neuerdings renovierten Kursaal; dabei die Molkenkuranstalt und die Trinkhalle. Außer drei guten Badeanstalten hat die Stadt auch Flußbäder an der ganzen Neckarinsel zwischen C. und der gegenüberliegenden Stuttgarter Vorstadt Berg (s. d.). Die Insel enthält zugleich Mineralquellen und einen der Karlsbader Quelle ähnlich aufsteigenden Sprudel. Auf einem westlich von C. auf dem linken Neckarufer befindlichen Hügel, unter dem ein Eisenbahntunnel (363 m) hinwegführt, liegt inmitten prächtiger Gartenanlagen das im maur. Stil aufgeführte königl. Landhaus Wilhelma, 1842—51 durch den Architekten Zanth erbaut; südlich etwas höher das königl. Landhaus Rosenstein (s. Berg). Auf dem kegelförmigen Rothenberg, etwa 4 km südöstlich von C., in 410 m Höhe, lag das Stammschloß Wirtenberg, an dessen Stelle König Wilhelm I. eine griech. Grabkapelle erbauen ließ; unter dem Kuppelraum die Gruft für seine 1819 verstorbene Gemahlin Katharina, für ihn selbst und seine Schwester. C. ist der Hauptvergnügungsort der Stuttgarter. Das regste Treiben entwickelt sich daselbst zur Zeit des landwirtschaftlichen Festes (28. Sept.), das zu einem Volksfest geworden ist. — Zur Zeit der Römer war C. unter dem Namen Clarenna ein wichtiger Straßenknotenpunkt. Unter dem Namen Condistat erscheint dann der Ort 708 und 746. Die Vorstadt auf dem linken Flußufer hieß ehemals Brie und enthielt die Burg der Herren und Vögte von Brie, die aber schon im 14. Jahrh. verschwanden. C. erhielt 1330 vom Kaiser Ludwig gleiche Rechte mit der Reichsstadt Eßlingen. Als Sitz des Landgerichts von Württemberg, welches bis in die Mitte des 15. Jahrh. bestand, war es die Hauptstadt des Landes. — Vgl. C., Berg, Stuttgart. Wegweiser für Fremde (Cannst. 1874); von Veiel, Der Kurort C. und seine Mineralquellen (ebd. 1867); Hartmann, Stuttgart und C. (Zür. 1885); Beck, C. und die neue Neckarbrücke (Cannst. 1893).

Cano, Alonso, span. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 zu Granada, lernte in Sevilla unter Martinez Montañes die Bildschnitzerei und bei Fr. Pacheco und Juan Castillo die Malerei. Er wurde 1638 Maler des Königs. Der Verdacht des Gattenmordes vertrieb ihn, bis er durch die königl. Gnade eine Pfründe (racion) an der Kathedrale zu Granada erhielt, wo er 5. Okt. 1667 starb. Seine selbstbemalten Holzskulpturen (die ältesten in der Art des Montañes in Sevilla, die besten

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

in Granada und Murcia) gehören zu dem Köstlichsten, was diese nationale Kunstgattung aufweist. Eine Statue des heil. Franciscus zeigt Tafel: Spanische Kunst I, Fig. 5. Von dieser Bildhauerpraxis brachte er zur Malerei eine seltene Herrschaft über die Zeichnung mit. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit, selbst Flüchtigkeit, sein Kolorit klingt zuweilen ans venetianische an. Er erinnert an die Eklektiker der Bolognesischen Schule. Als seine Hauptwerke sind zu bezeichnen: eine Madonna in der Kathedrale von Granada und die Virgen del Rosario in der Kathedrale zu Malaga. Ferner besitzt das Pradomuseum zu Madrid u. a.: Evangelist Johannes auf Patmos, heil. Hieronymus, Maria das Christkind anbetend, Engel mit dem Leichnam Christi; die Dresdener Galerie einen Apostel Paulus in ganzer Gestalt. Sein Selbstbildnis befindet sich in der Eremitage zu Petersburg.

Canon (frz., spr. -nóng), Kanone; C. à balles, s. Kartätschgeschütze; C. d. Reffye, s. Reffyekanonen.

Cañon (span., spr. kanjóhn, «Röhre»), Name der engen und sehr tiefen Thäler mit oft senkrechten Wänden, welche die aus horizontal gelagerten Gesteinsschichten gebildeten Tafelländer im westl. Nordamerika durchziehen. Berühmt ist der 1500—2000 m tiefe Große C. des Rio Colorado. (S. nachstehende Abbildung, nach Supan, Physikalische Erdkunde.)



Diese C. sollen ihre Entstehung einzig und allein der Erosion (s. d.) verdanken. Auch die weiten Lößgebiete Chinas sind vielfach von ähnlichen Schluchten durchschnitten. — Vgl. Dutton, Tertiary history of the Grand Canon District; monograph II of the U. S. Geological Survey (1882).

Canon, Hans, Historienmaler (eigentlich Joh. von Straschiripka), geb. 13. März 1829 in Wien, trat 1847 in die Armee, aus der er 1854 als Lieutenant ausschied. Nun widmete sich C. eifrig dem künstlerischen Studium unter Rahl. Durch sein 1858 ausgestelltes großes Bild: Das Fischermädchen, machte er seinen Namen zuerst bekannt. 1860 begleitete er den Grafen Wilczek auf dessen Reise nach England und ließ sich dann in Karlsruhe nieder. Seine bedeutendsten Leistungen in Karlsruhe sind die Decken- und Wandgemälde im großherzogl. Wartesaale des Bahnhofs und die Ölbilder: Die Schatzgräber (1866), Cromwell vor der Leiche Karls I. 1869 begab er sich nach Stuttgart, wo Die Löwenjagd, Der Waffenhändler, Flamingojagd (1871), Die Bajadere entstanden. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 erregte sein großes Bild: Die Loge St. Johannis (Wien, Hofmuseum), eine unklare Symbolik der religiösen Duldsamkeit, durch seine koloristischen Vorzüge Aufsehen. C. siedelte dann nach Wien über, wo er sich hauptsächlich mit Anfertigung von Porträten und Jagdstücken beschäftigte. In seinen feinen, geistvollen Frauenporträten nähert er sich mehr den venet. Malern. Er starb 12. Sept. 1885 in Wien.

Canŏnes, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones sowie Kirchensatzungen.

Canonici, s. Kanoniker.

Canŏsa, Antonio Capece Minutolo, Fürst von, neapolit. Staatsmann, geb. um 1763 in Neapel, war einer der Agenten der Königin Karoline Marie, in deren Dienst er 1806—10 von der Insel Ponza aus die Regierung Joseph Bonapartes und später Murats durch fortwährende Umsturzversuche beunruhigte. Nach der Rückkehr Ferdinands I. 1816 zum Polizeiminister ernannt, zeigte er sich als fanatischer Reaktionär und Begünstiger der Calderari (s. d.). 1823 aus Neapel verdrängt, ging er nach Genua; nach der Erhebung von 1831 wurde er Ratgeber des Herzogs Franz IV. von Modena in den Prozessen gegen Ciro Menotti und andere Revolutionäre, sodann verwendete ihn die Kurie in den Legationen bei Errichtung der Centurionenmiliz (s. d.). Er starb 4. März 1838 zu Pesaro.

Canŏsa di Puglia (spr. pulja), Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, nicht weit vom Ofanto, an der Bahn Barletta-Spinazzola, von Oliven- und Weinpflanzungen umgeben, hat (1881) 18843 E., eine Kathedrale San Sabino, 1101 erbaut und 1825 mit Turm versehen, mit der Grabkapelle Bohemunds I. (gest. 1111), sowie ein von Karl I. von Neapel 1270 erbautes, heute verfallenes Kastell. — C. ist das alte, von den Griechen gegründete Canusium in Apulien, bis zum zweiten Punischen Kriege eine bedeutende Handelsstadt, von der noch Reste eines Amphitheaters, einer Wasserleitung sowie eines Thorwegs zu sehen sind, der fälschlich für einen Triumphbogen des Terentius Varro ausgegeben wird. In der Nähe die 1812—13 entdeckten Felsengräber, das Schlachtfeld sowie die Trümmer von Cannä (s. d.). — Vgl. Millin, Description des tombeaux de C. (Par. 1816).

Canossa, Felsenburg, 15 km südwestlich von Reggio nell'Emilia. Nach sagenhafter Überlieferung wurde hier 951 Adelheid (s. d.), König Lothars Witwe, von Berengar II. belagert, als sie Kaiser Otto d. Gr. ihre Hand und die Krone Italiens anbot. Im 11. Jahrh. gebot in C. die mächtige Gräfin Mathilde (s. d.), Markgräfin von Tuscien, die Freundin Gregors VII., vor dem hier König Heinrich IV. 1077 sich demütigte; 1115 nahm Heinrich V. mit den übrigen Gütern der Mathilde auch diese Burg

in Besitz. (S. auch Nach Canossa gehen wir nicht.) — Vgl. Campanini, C. Guida storica illustrata (Reggio nell' Emilia 1894).

Canossasäule, s. Harzburg.

Canot (frz., spr. -noh), s. Kanoe.

Caenotherium, fossile Tiergattung, s. Oreodon.

Canōva, Antonio, ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno bei Treviso, kam zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre. Seine erste eigene Arbeit, die er in seinem 17. Jahre lieferte, war eine Eurydike in halber Lebensgröße. Er kam dann auf die Akademie zu Venedig, wo er einen Preis errang und namentlich die Statue des Marchese Poleni für Padua lieferte. Im 23. Jahre vollendete er die Gruppe Dädalus und Ikarus, die noch durchaus die Formen des Rokokostils zeigt. Zur Belohnung für diese Arbeit sandte ihn der Senat von Venedig 1779 mit einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom. Hier war die erste Frucht seines Studiums der Antike die Statue Apollos. Einen weitern Fortschritt zeigte er in dem Minotaurenbesieger Theseus (1783), seit 1890 auf der Prachttreppe des neuen kunsthistor. Hofmuseums zu Wien aufgestellt. Trotzdem bei diesem Kolossalwerke die altröm. Vorbilder sichtlichen Einfluß hatten, konnte sich C. von den Banden des Rokoko nicht ganz frei machen. Seine Kunst neigt entschieden zum Anmutigen, Lieblichen, oft süßlich Gezierten und Glatten. Diese Eigenart trat in den Gruppen des Amor und der Psyche, Venus und Adonis und zahlreichen andern Werken der Art zu Tage. In der Statue der büßenden Magdalena, in natürlicher Größe, trieb er das Streben nach Weichheit der Darstellung auf die Spitze. Seine Versuche im Tragischen an einem rasenden Hercules, der den Lichas ins Meer schleudert, und an den Faustkämpfern Kreugas und Damoxenes (im Vatikan) machen den Eindruck des Gesuchten und Schwülstigen. Daneben gingen die größern Arbeiten des Grabmals für Clemens XIV., welches ceremonielle Steifheit atmet, und des für Clemens XIII. (1792), das einen edlern Stil zeigt. Seinen höchsten Triumph erreichte C. durch die Gruppe: Amor und Psyche, im Louvre. In den J. 1796 und 1797 arbeitete er das Modell zu dem Grabmale der Erzherzogin Christine von Österreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, das er 1805 in der Augustinerkirche zu Wien aufstellte, und 1803 verfertigte er die Statue Ferdinands, Königs von Neapel, eine seiner schönsten Arbeiten in Marmor. In den J. 1798 und 1799 begleitete C. den Senator Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland. Nach seiner Rückkehr hielt er sich einige Zeit im Venetianischen auf und malte für die Kirche seines Geburtsortes ein Altarblatt. Dann arbeitete er in Rom den Perseus mit dem Haupte der Medusa, eins seiner berühmtesten Werke, dessen Formen und zarte Bearbeitung gleichmäßig gefeiert wurden. 1802 wurde C. von Pius VII. zum Oberaufseher aller röm. Kunstsachen und aller Kunstunternehmungen im Kirchenstaate ernannt, bald nachher aber von Bonaparte nach Paris berufen, um das Modell zu dessen kolossaler Bildsäule zu fertigen. Nach dem Sturze des franz. Kaiserreichs forderte C. 1815 im Auftrage des Papstes die aus Rom entführten Kunstwerke zurück, bei welcher Gelegenheit ihm der Charakter eines Gesandten verliehen wurde; dann ging er nach London und kam 1816 wieder nach Rom, wo Pius VII. wegen seiner hohen Verdienste um die Stadt Rom seinen Namen in das Goldene Buch des Kapitols eintragen ließ und ihn zum Marchese von Ischia ernannte. C. verwendete sein bedeutendes Privatvermögen zur Unterstützung der Künstler in Rom, auf den Bau eines prächtigen Tempels in seinem Geburtsorte, einer Rotunde, deren Vorderseite nach dem Pantheon von Rom gebildet ist. C. schmückte diese Rotunde mit einigen seiner letzten Arbeiten, z. B. mit einer Kolossalstatue der Religion mit Kreuz und Schild. Er starb 13. Okt. 1822 zu Venedig. Sein Leichnam ruht in der Kirche zu Possagno. In Venedig wurde ihm 1827 jenes marmorne Denkmal in der Kirche de' Frari nach einigen Umänderungen errichtet, welches er selbst für Tizian entworfen hatte. Ein anderes Denkmal ließ ihm Leo XII. 1833 in der kapitolinischen Bibliothek setzen. Von seinen Werken sind noch hervorzuheben: Die Nektar schenkende Hebe (Berlin, Nationalgalerie), Napoleons Mutter (Schloß Chatsworth), Venus, aus dem Bade steigend, die drei Grazien (Leuchtenberg-Galerie zu Petersburg); sodann Alfieris Grabdenkmal mit der trauernden Italia, in der Kirche Sta. Croce zu Florenz (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 7), die Bildsäule Pius' VI. in der St. Peterskirche zu Rom. C. war ein Bahnbrecher der modernen, an antiken Vorbildern genährten Bildnerei und ist als solcher wohl stark über Gebühr gefeiert worden. Seine Statuen sind kalt und frostig, nur die genreartigen Kompositionen haben mehr um ihrer dem Rokoko nahe verwandten etwas gezierten Anmut als ihrer Klassicität willen noch jetzt ihre Bewunderer.

Biographien C.s haben geliefert: Missirini (4 Bde., Prato 1827), Cicognara (Vened. 1823), Rosini (Pisa 1825), d'Este (Flor. 1864), Lücke in Dohmes Kunst und Künstler des 19. Jahrh. (Lpz. 1883). Auch erschienen «The works of C.», in Umrissen gestochen von Moses (3 Bde., Lond. 1828). — Vgl. auch Albrizzi, Descrizione delle opere di C. (5 Bde., Pisa 1821—25); Quatremère de Quincy, C. et ses ouvrages (Par. 1834); Fernows Röm. Studien, Bd. 1 (Zür. 1806).

Cánovas del Castillo (spr. -illjo), Don Antonio, span. Staatsmann, geb. 8. Febr. 1828 zu Malaga, studierte in Madrid Philosophie und Jurisprudenz, machte sich zuerst bekannt durch seine Dichtungen, deren Hauptvorzüge ein knapper Stil, treffender Ausdruck und glühende Vaterlandsliebe sind. Er verfaßte 1854 das liberale O'Donnellsche Programm von Manzanares. Von Malaga in die Cortes gewählt, erhielt er 1854 eine Stellung im auswärtigen Ministerium, war 1855—57 Geschäftsträger in Rom, dann Statthalter von Cadiz, Unterstaatssekretär, wurde 1864 Minister des Innern, vertauschte aber bald unter O'Donnell dieses Portefeuille mit demjenigen der Kolonien und provisorisch mit dem der Finanzen. Er wurde 1868 durch Narvaez und Gonzalez-Brabo verbannt, bekämpfte dann, wieder zurückgekehrt, in den Konstituierenden Cortes die demokratische Verfassung von 1869, bekannte sich im Juni 1870 für die bourbonische Restauration unter Alfons XII., leitete des letztern Erziehung und war fortan die Seele der ganzen Restaurationsbewegung. Nach dem Pronunciamiento von Martinez Campos in Sagunto übernahm er 31. Dez. 1874 das Präsidium des Regentschaftsministeriums für Alfons, blieb auch nach der Thronbesteigung des Königs in dem sog. Versöhnungsministerium an der Spitze des Kabinetts, trat aber im Sept. 1875 zurück, weil er die der röm. Kurie gemachte Zusage auf Wiederherstellung des Konkordats von 1851 nicht erfüllen konnte. Aber schon

2. Dez. 1875 übernahm er wieder die Präsidentschaft, beendigte den zweiten karlistischen Bürgerkrieg und dann den Aufstand in Cuba durch den General Martinez Campos. Als Martinez Campos sich allzu nachgiebig zeigte, berief C. ihn zurück und riet dem König, ihn an die Spitze des Kabinetts zu stellen, worauf C. selbst im März 1879 zurücktrat. Als der Aufstand in Cuba zum zweitenmal ausbrach und im Schoße des Ministeriums Meinungsverschiedenheiten auftauchten, gab Martinez Campos seine Entlassung, und C. trat 10. Dez. 1879 von neuem an die Spitze der Regierung. Er beendigte mit dem General Blanco den Aufstand in Cuba zum zweitenmal; allein infolge der mehr und mehr zu Tage tretenden reaktionären Neigung seines Ministeriums wurde C. von Martinez Campos und Sagasta heftig angegriffen und im Febr. 1881 durch Sagasta ersetzt, dem 1883 Posada de Herrera folgte. Jan. 1894 wurde C. von neuem Ministerpräsident. Er bezeichnete als das Ziel seines Strebens die Sicherung der Ordnung und der Freiheit und die Befestigung der Monarchie. Durch Auflösung der Cortes verschaffte er sich bei den Neuwahlen eine regierungsfreundliche Mehrheit. Als nach dem Tode des Königs dessen Witwe, Marie Christine, die Regentschaft übernahm, reichte das Ministerium C. sein Entlassungsgesuch ein, worauf Sagasta 26. Nov. 1885 die Ministerpräsidentschaft übernahm. C. wurde bei Wiedereröffnung der Cortes 26. Dez. 1885 zum Präsidenten der Kammer gewählt. Seine entschiedene Opposition gegen Einführung des allgemeinen Stimmrechts, die ihm seitens der Volksmassen in Barcelona, Saragossa, Madrid und Sevilla unliebsame Kundgebungen zuzog, sowie die Geschicklichkeit Sagastas, der seine Stellung durch die Annäherung an die Ordnungs-Republikaner von der Farbe Castelars zu stärken verstand, vereitelte längere Zeit C.' Bemühen, wieder an die Regierung zu kommen. Erst im Juli 1890 wurde C. wieder an die Spitze des Ministeriums berufen. Er mußte aber im Dez. 1892 Sagasta aufs neue weichen. Nach dessen Rücktritt im März 1895 bildete er dann wiederum ein Kabinett. (S. Spanien, Geschichte.) Er starb als Opfer eines anarchistischen Attentats 8. Aug. 1897 in Sta. Aguada. Seine Bibliothek (etwa 30000 Bände) hat er der Stadt Madrid vermacht. Seiner Witwe wurde der Titel einer Herzogin mit dem Range der Granden erster Klasse verliehen. C., der schon 1860 in die Akademie der Geschichte und 1867 in die königl. Spanische Akademie aufgenommen wurde, hat sich auch als Schriftsteller und Gelehrter hervorgethan. Von seinen Werken sind zu nennen: «La campana de Huesca» (1852; 2. Aufl. 1854), «El solitario y su tiempo. Biografia de Serafin Estébanez Calderon, y critica de sus obras» (2 Bde., Madr. 1883), «Problemas contemporáneos» (ebd. 1884), «Estudios del reinado de Felipe IV» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1888—90) und die unter seiner Leitung erscheinende «Historia general de España» (ebd. 1890 fg.).

Canquoinsche Paste, eine früher in der Medizin vielfach angewandte Ätzmasse, bestehend aus 1 Teil Zinkchlorid und 2—4 Teilen Mehl, mit wenig Wasser zu einem dicken Brei gemengt.

Canrobert (spr. kangrobähr), François Certain de, Marschall von Frankreich, geb. 27. Juni 1809 zu St. Cerré in der Auvergne, trat 1826 in die Militärschule von St. Cyr und 1828 als Unterlieutenant in die Infanterie, kam 1835 als Freiwilliger nach Afrika und diente dort gegen Abd el-Kader. 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, bildete er aus übergetretenen Karlisten ein Fremdenbataillon, wurde bei der Organisation der Chasseurs d'Orléans in diese Truppe versetzt und kehrte 1841 nach Afrika zurück, wo er 1845 zum Oberstlieutenant und 1847 zum Obersten und Kommandanten des Zuavenregiments befördert wurde. In dieser Stellung schlug er den Aufstand in der Oase Zaadscha im Nov. 1849 nieder, wurde 1850 zum Brigadegeneral befördert und erhielt eine Brigade der Armee von Paris. Bei dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 leitete er als Adjutant Napoleons die militär. Maßregeln in der Hauptstadt und wurde zum Divisionsgeneral befördert. Im Orientkriege nahm er teil an der Schlacht an der Alma und übernahm 26. Sept. im Lager an der Tschernaja den Oberbefehl, als Saint-Arnaud die Armee verließ. Zerwürfnisse mit Lord Raglan veranlaßten ihn während der Belagerung von Sewastopol seine Entlassung einzureichen, doch blieb er in der Krim und übernahm 19. Mai wieder den Befehl über seine Division. Im Aug. 1855 wurde er zurückberufen, 18. März 1856 zum Marschall ernannt und in vertraulicher Mission nach Stockholm gesendet, um ein Bündnis mit Schweden abzuschließen. Als im Jan. 1858 die Militärdivisionen Frankreichs unter fünf Generalkommandos gestellt wurden, erhielt C. das dritte in Nancy. Im Italienischen Kriege von 1859 befehligte er das 3. Korps. Zur Schlacht von Magenta kam nur ein Teil desselben. Bei Solferino war C. bestimmt, die aus Mantua ausrückenden Truppen des Feindes zu beobachten, und leistete dem Marschall Niel nicht rasch genug Unterstützung, worüber es später zwischen beiden Generalen zu bittern Erörterungen kam. Nach dem Kriege kehrte C. nach Nancy zurück, erhielt aber 1861 das 4. Armeekorps in Lyon und 1865 das Generalkommando von Paris. C. hatte schon damals erkannt, daß das franz. Heerwesen einer gründlichen Reform bedürfe, weshalb er die auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen des Kriegsministers Marschall Niel thunlichst unterstützte und namentlich für möglichste Beschleunigung der neuen Infanteriebewaffnung eintrat. Als der Deutsch-Französische Krieg von 1870 ausbrach, befehligte er das 6. Armeekorps. Nach den ersten Niederlagen erhielt C. 9. Aug. Befehl, sich mit der Rheinarmee bei Metz zu vereinigen, was ihm indes nur noch mit einem Teile seines Korps gelang. C. führte sein Korps in der Schlacht bei Vionville (16. Aug.), verteidigte 18. Aug. St. Privat und wurde sodann in Metz eingeschlossen, wodurch er 27. Okt. in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Bei Abschluß des Präliminarfriedens von Versailles kehrte C. nach Frankreich zurück und nahm an der Neuformation des franz. Heers Anteil. Später wurde er Mitglied des obersten Kriegsrates, legte aber diese Stelle im Juni 1873 nieder. Im Prozeß Bazaine trat er 1873 als Belastungszeuge gegen den Angeklagten auf. C. war 1879—94 Mitglied des Senats und starb 28. Jan. 1895 in Paris. In St. Cerré wurde ihm 1897 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Grandin, Le dernier maréchal de France, C. (Par. 1895); Martin, Le maréchal C. (ebd. 1895); Felix, Le maréchal C. (Tours 1895).

Canstatt, Karl Friedr., Mediziner, geb. 11. Juli 1807 in Regensburg, studierte seit 1823 zu Wien, Würzburg und Heidelberg Medizin und ließ sich 1831 in seiner Geburtsstadt als Arzt nieder. Um die Cholera zu beobachten, begab er sich 1832 nach

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Paris, hierauf nach der Schweiz und endlich nach Brüssel, wo ihn die belg. Regierung mit der Errichtung eines Cholerahospitals in Houlay beauftragte. Nachdem er fünf Jahre als praktischer Arzt in Brüssel gewirkt hatte, kehrte er in das Vaterland zurück, wo er 1838 zum Gerichtsarzt und Mitglied des Kreis-Medizinalausschusses zu Ansbach, 1843 zum Professor der mediz. Klinik und Direktor des Krankenhauses in Erlangen ernannt wurde. Hier starb er 10. März 1850. Von C.s wissenschaftlichen Arbeiten ist, außer den Monographien über die Choleraepidemie, die Brightsche Krankheit und die Krankheiten des Greisenalters, besonders «Die specielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standpunkte» (4 Bde., Erlangen 1841—42; 3. Aufl., bearbeitet von Henoch, 3 Bde., 1854—56) hervorzuheben. Dauerndes Verdienst erwarb er sich durch den «Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin» (Erlangen 1842 fg.; Würzb. 1851—65; fortgesetzt von Virchow und Hirsch, Berl. 1866 fg.).

Canstein, Karl Hildebrand, Freiherr von, Stifter der Cansteinschen Bibelanstalt (s. d.), geb. 4. Aug. 1667 auf dem Gute Lindenberg bei Fürstenwalde, studierte in Frankfurt a. O. die Rechte und wurde 1689 von Kurfürst Friedrich III. zum Kammerjunker ernannt. Nachdem er bald seinen Abschied genommen hatte, kämpfte er 1692 als Freiwilliger bei den brandenb. Truppen in Flandern gegen die Franzosen. Während einer schweren Krankheit wurde er für die pietistischen Anschauungen gewonnen und zog sich nun ins Privatleben nach Berlin zurück, wo er mit Spener und durch diesen mit A. H. Francke zu Halle bekannt wurde. Für die Hauptforderung dieser beiden Theologen, daß, um echt religiöse Gemüter zu erziehen, die Bibel in den Mittelpunkt des christl. Lebens treten müsse, begeisterte sich auch C.; sein Wunsch war, den Ärmern die Anschaffung der Bibel zu erleichtern und zu diesem Zwecke eine Ausgabe mit stehenden Lettern zu möglichst geringem Preise herzustellen. C. selbst spendete eine bedeutende Summe, die durch Beiträge anderer auf über 11000 Thlr. stieg. So kam das Unternehmen 1712 in Gang. Nach dem Tode C.s (19. Aug. 1719 in Berlin) wurde die von ihm noch testamentarisch bedachte Anstalt mit den Franckeschen Stiftungen (s. d.) in Halle verbunden. C. schrieb unter anderm «Harmonie und Auslegung der vier Evangelisten» (2 Tle., Halle 1727—34). — Vgl. Plath, K. H. Freihr. von C. (Halle 1861).

Cansteinsche Bibelanstalt, nach dem Freiherrn K. H. von Canstein (s. d.) benannte Anstalt für Herstellung und Verbreitung der Bibel. Sie begann ihre Thätigkeit 1712 mit Ausgabe des Neuen Testaments, gab 1713 die ganze Bibel heraus, erreichte aber erst nach der Vereinigung mit den Franckeschen Stiftungen (s. d.) ihre Hauptblüte. Bereits 1719—35 erschienen 37 Ausgaben des Neuen Testaments, 21 der Großoktavbibeln, 35 der Handbibel; doch kommt der Name C. B. auf den Ausgaben erst seit 1775 vor. Heute, wo die Anstalt bedeutend vergrößert ist, werden jährlich etwa 50000 Vollbibeln ausgegeben. Die Bibelverbreitung von 1712 bis 1897 beträgt rund 7000000 Bibeln und Neue Testamente, darunter reichlich 100000 in böhm., poln., litauischer, niederlausitzisch-wend. Sprache. Der Ruf der C. B. liegt aber nicht bloß in der Bibelverbreitung begründet, sondern auch darin, daß die Anstalt für die zeitgemäße Fortentwicklung der Lutherbibel, mit Beibehaltung der deutsch-volkstümlichen Gestalt, Sorge trägt. Der Cansteinsche Text liegt auch der großen Bibelrevision zu Grunde, die von der C. B. durch belangreiche Vorarbeiten angeregt und eingeleitet, später einen öffentlichen Charakter genommen und nach vollen 30 Jahren ihren Abschluß erreicht hat. Die revidierte Bibel der C. B. erschien 1892. Vorsteher der Anstalt ist der jedesmalige Direktor der Franckeschen Stiftungen. — Vgl. Niemeyer, Geschichte der C. B. (Halle 1827); Bertram, Geschichte der C. B. (ebd. 1863); Kramer, A. H. Francke (2 Tle., ebd. 1880—82).

Cant (engl., spr. kännt), Jargon, Rotwelsch; salbungsvolle Heuchelei. (S. auch Slang.)

Cantabile (ital., «sangbar»), im allgemeinen das Leichtfaßliche, Fließende einer Melodie, wie es der Menschenstimme vorzugsweise zusagt, im Gegensatz zum Passagenwerk und der figurierten Ausführung, die sich mehr für Instrumente eignet oder doch diesen nachgebildet ist. Man bezeichnet deshalb auch ganze Stücke, die durch eine sangbare Melodie getragen werden, als C. Die Hauptstimme solcher C. nennt man Kantilene (s. d.).

Cantabrer, ein Gebirgsvolk des alten Spaniens, iber. Stammes, das etwa in der heutigen Provinz Santander und Teilen der östl., westl. und südl. angrenzenden Provinzen am Biscayischen Meerbusen, der nach ihnen auch das Cantabrische Meer hieß, wohnhaft war. Sie werden als ein wenig kultiviertes Volk von rauhen Sitten geschildert. Ihre heldenmütige Tapferkeit zeigten sie besonders in den Kriegen gegen die Römer. Da die C. die unterworfenen Teile Spaniens immer aufs neue beunruhigten, ging Augustus 27 v. Chr. selbst nach Spanien, um sie niederzuwerfen. Der Krieg schien 25 v. Chr. beendigt, aber 24, 22 und 20 v. Chr. erfolgten neue Aufstände. Der letzte war der größte, wurde jedoch von Agrippa so kräftig niedergeworfen, daß seitdem der Widerstand der C. gebrochen war. Städte besaßen die C. nicht; Augustus legte an den Quellen des Ebro Juliobriga und (vermutlich in der Gegend des heutigen Santoña) Portus Victoriae an.

Cantabrisches Gebirge (span. Pirineos Cantábricos oder Océanicos), die 460 km lange westl. Fortsetzung der Pyrenäen, welche vom Quellgebiet der Bidassoa in Navarra, die Grenze gegen Leon und Altcastilien bildend, bis zum Kap Finisterre meist dem 43. Breitengrade folgt (s. Karte: Spanien und Portugal). Das C. G. bildet die Wasserscheide zwischen dem Biscayischen Meerbusen und dem Ebro und Duero, zerfällt in die Baskischen Berge, die Berge von Santander, das Asturische und das Galicische Gebirge und erreicht in den nebel- und wasserreichen Pirineos astúricos an der Grenze von Asturien und Leon seinen wildesten Charakter und die bedeutendsten Höhen, von denen einzelne in die Schneeregion emporragen, so die Peñas de Europa (2678 m) und die Peña Ubiña (2302 m) südwestlich von Oviedo. (S. Asturien.)

Cantabrisches Meer, s. Cantabrer.

Cantadour (provençalisch, spr. kangtaduhr), Straßen- und Bänkelsänger.

Cantagallo, Stadt in dem brasil. Staat Rio de Janeiro, an einem südl. Nebenfluß des Parahyba und an der Eisenbahn von Nictheroy nach Aldea da Petra, hat 3000 E., darunter viele Deutsche.

Cantaio, Handelsgewicht, s. Cantaro.

Cantal (spr. kangtáll), Departement in Südfrankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, Bd. 17), aus der südl. oder Ober-Auvergne gebildet, grenzt im N. an das Depart. Puy-de-Dôme,

im O. an Haute-Loire, im SO. an Lozère, im S. an Aveyron, im W. an Lot und Corrèze, hat 5740,47 (nach Berechnung 5775) qkm, (1896) 234382 E. (5219 weniger als 1891), darunter 183 Ausländer, d. i. 41 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aurillac, St. Flour, Mauriac und Murat mit 23 Kantonen und 267 Gemeinden. Hauptstadt ist Aurillac (s. d.). Das Departement ist im Mittel 800 m hoch und enthält die zweithöchste Erhebung der Auvergne, den Cantal, einen dem Urgebirge 500 m hoch aufgesetzten vulkanischen Bergstock, der, 70 km im Durchmesser, 600 qkm mit Porphyr, Basalt, Lava und Bimsstein bedeckt hat und im Plomb du C. 1858,3 m absolute Höhe erreicht. Er ist an seiner Westseite tief gefurcht und stark bewaldet, an der Ostseite ziemlich kahl und fast 8 Monate des Jahres mit Schnee bedeckt. Mehr als die Hälfte des Bodens ist mit Trachyt- oder Basaltströmen überdeckt. Die 900—1300 m hohen Berge von Salers sind durch die mächtigen Basaltströme gebildet, welche dem 1787 m hohen Puy-Mary entströmt sind. Von den Flüssen gehen Rhue, Sumène, Maronne, Cère, Truyère zum Lot oder zur Dordogne, der Alagnon mit dem Arcueil zum Allier. Der ganze C. ist mit wundervollem Graswuchse überdeckt, aber nur die strahlenförmig vom C. auslaufenden Thäler sind zwischen 620 und 1000 m Höhe fruchtbar, namentlich die zwischen St. Flour und Murat gelegene 1000 m hohe Planèze, die sog. Kornkammer des Landes. Die guten Weiden und Wiesen gestatten einen schwunghaften Betrieb der Viehzucht (1895: 369565 Schafe, 211154 Rinder, 45255 Schweine). Der Ackerbau gewinnt vorzugsweise Roggen (1895: 1002375 hl), Weizen (102612), Gerste (45375), Hafer 157500 hl) und Buchweizen, der nebst den Kastanien (im Castagnal genannten Landesteile) das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung ist. 1895 wurden 3060 hl Wein und 5944 hl Cider bereitet. Mit Ausnahme von Steinkohlen (1894: 76899 t) werden brennbare Mineralien hier nicht gefunden, wohl aber werden Marmor, Sandstein und Mühlsteine gebrochen. Berühmte Mineralquellen entspringen in Chaudesaigues, La Bastide, Condamine und Vic-sur-Cère. In den Gehölzen, etwa ein Achtel der Fläche, hausen Eber und Wölfe. Der Industriebetrieb beschränkt sich auf Verfertigung von Kesseln und andern kupfernen Küchengeräten, auf Fabrikation von Papier, Spitzen, Holz- und Glaswaren. Jährlich wandert eine große Anzahl der Bevölkerung als Kesselflicker nach Paris und andern Städten Frankreichs aus. C. besitzt (1895) 383,4 km Nationalstraßen und (1893) 281,8 km Eisenbahnen (Orléansbahn mit 1956 m langem Tunnel und Südbahn) und von höhern Schulen drei Kommunal-Collèges. — Vgl. Deribier du Châtelet, Dictionnaire statistique et historique du départ. du C. (5 Bde., Aurillac 1851—58); Parieu, Essai sur la statistique agricole du départ. du C. (4. Aufl., ebd. 1875); F. Gebhart, Statistique forestière du départ. du C. (ebd. 1889).

Cantāni, Arnoldo, Arzt und Kliniker, geb. 15. Febr. 1837 zu Hainsbach in Böhmen als Sohn eines ital. Arztes, studierte zu Prag Medizin, war Sekundärarzt am Prager Allgemeinen Krankenhause, 1864—67 außerord. Professor der Pharmakologie und Toxikologie in Pavia, wurde 1867 Leiter der mediz. Klinik am Ospedale maggiore zu Mailand, 1868 ord. Professor und Direktor der zweiten, 1888 der ersten mediz. Klinik in Neapel. C. war außerdem Mitglied des obersten Unterrichtsrates sowie des obersten Sanitätsrates in Rom. Er starb 7. Mai 1893 in Neapel. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Einführung der deutschen Medizin in Italien durch seine Übersetzung der Niemeyerschen «Pathologie und Therapie» (mit Zusätzen; Mailand, 3 Auflagen). Seine Arbeiten betreffen vorwiegend die Infektionskrankheiten, besonders Tuberkulose, Malaria, Cholera und Typhus, sowie die Zuckerharnruhr und die andern Stoffwechselkrankheiten. Außer zahlreichen Journalaufsätzen schrieb er ein «Manuale di farmacologia clinica» (2. Aufl., 5 Bde., Mail. 1885—90), «Specielle Pathologie und Therapie der Stoffwechselkrankheiten» (deutsch von Hahn, 4 Bde., Berl. 1873—83), «Zur Behandlung des Choleraanfalls» (deutsch von Fränkel, 3. Aufl., Lpz. 1884), «Pro sylvis. Elementi di economia rurale» (Turin 1893). Großes Aufsehen erregte sein mißbilligendes Urteil über die allzuhäufige Anwendung der antipyretischen Mittel in den «Verhandlungen des 10. internationalen mediz. Kongresses» («Über Antipyrese», Berl. 1890).

Cantāra, Flüssigkeitsmaß, s. Arroba.

Cantarini, Simone, genannt Il Pesarese, ital. Maler, geb. 1612 zu Oropezza bei Pesaro, war ein Schüler Guido Renis. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Rom gründete er eine Schule zu Bologna und trat dann in die Dienste des Herzogs von Mantua. Er starb 15. Okt. 1648 in Verona. Seine Bilder sind kräftig in der Zeichnung, aber kalt in der Farbe; er mied nach seinen eigenen Worten im Gesicht die Schminke Domenichinos und den Schatten der Carracci. In der Pinakothek von Bologna sind: Die Himmelfahrt der Maria und ein Bildnis seines Meisters Guido Reni; in der Brera zu Mailand: Die Verklärung Christi; in der Galerie zu Modena: Jesus zu Emmaus; im Hofmuseum zu Wien: Maria mit dem Kinde und dem heil. Karl Borromäus, Kains Brudermord, Jephtha erblickt seine Tochter, Tarquinius und Lucretia; in der Dresdener Galerie: Joseph und das Weib Potiphars.

Cantāro oder Cantaio (ital.), Kantār (arab.) oder Kintál, ein dem deutschen Centner entsprechendes Handelsgewicht in der Türkei, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Nordafrika, Malta und Unteritalien, von sehr verschiedener Schwere und meist in 100 Rottel (Rotoli) geteilt. In Alexandria und Kairo allein hatte man 22 verschiedene Kantar oder Kuß. Der jetzt wichtigste Kantar in Ägypten, der Zoll-Kantar, Kantar der Regierung, ist der gewöhnliche alexandrinische. Er hat 100 gewöhnliche ägypt. Rottel oder 44 gewöhnliche ägypt. Oken und ist daher = 44,473 kg. Der C. oder Quintale der Insel Malta, ursprünglich der sicilianische, wiegt 175 engl. Handelspfd. = 79,379 kg. Der sicil. und der neapolitanische C. oder Cantaio haben keine gesetzliche Geltung mehr. Ersterer ist = 79,342 kg; von letzterm giebt es zwei Arten, einen großen C. (Cantaro grosso) von 100 Rotoli = 89,1 kg und einen kleinen C. (Cantaro piccolo) von 36 Rotoli = 32,08 kg. (Über den C. von Rom und Toscana s. Centinaio.) Der griech. Kantar oder Statēr von 44 (ursprünglich türk.) Oken, seit mehr als einem halben Jahrhundert außer gesetzlicher Geltung, aber sogar noch im neuesten Zolltarif vorkommend, ist = 56,32 kg. Der Kantar von Konstantinopel hat 100 Rottel = 44 türk. Oken = 56,450 kg. Der seit 1. (13.) März 1874 gesetzliche neue türk. Kantar (Kantar-ächary, metrischer Centner)

begreift 100 kg. Der C. von Rumänien und Serbien, ebenfalls ohne gesetzliche Geltung, ist der von Konstantinopel, mit dem auch der bulgarische C. übereinstimmt. Der C. von Tripolis (Nordafrika) hat 100 Rotoli oder 40 Oken = 48,882 kg; in Tunis ist der gewöhnliche C. = 50,7 kg. (Über den C. oder Kintär von Marokko s. Artal.) — C. hieß auch früher ein Wein- und Branntweinmaß von 9,91 l in der Provinz Aragonien, und ein solches von 10,77 l in der Provinz Valencia. (S. auch Centinaio, Oka und Rotolo.)

Cantāte (ital. cantata), Gesangstück, s. Kantate.

Cantāte (lat., «singet»), der vierte Sonntag nach Ostern, nach seinem mit Ps. 98, 1 beginnenden Introitus (s. d.); danach benannt die Cantatemesse (s. Buchhändlermesse).

Cantatōre (ital.), Sänger; Cantatrice (spr. -tritsche), Sängerin.

Cantatorium (lat.), Responsorienbuch (der röm.-kath. Kirche).

Canter (engl., spr. känn-), kurzer Galopp von Pferden. Von einem leichten Sieg bei Wettrennen sagt man, er sei «im C. gewonnen».

Canterbury (spr. kännt'rberri), Stadt und Parlamentsborough (1 Abgeordneter) der engl. Grafschaft Kent, 89 km im OSO. von London, an der Linie Dover-London und mit Ashford, Ramsgate und Whitstable (9 km) durch Bahn verbunden, in einem freundlichen Thale am Stour, dessen Arme und Kanäle sie durchschneiden, hat (1891) 18085 E. Die Stadt ist Sitz des Primas von England, des ersten Peers des Königreichs, der den König krönt, über 20 Bistümer gebietet und gewöhnlich in Lambethhouse in Lambeth an der Themse residiert. C. hat enge Straßen, altertümliche Häuser mit Spitzdächern und Giebelfenstern und besitzt eine herrliche Kathedrale (s. Tafel: Englische Kunst I, Fig. 5 u. 3), 1070—1130 erbaut in Form eines doppelten Kreuzes, nach einem Brande 1174—85 teilweise neu erbaut und später mehrfach erneuert, 155 m lang, mit 21 m breiten Seitenschiffen und einem 1495 vollendeten Hauptturme von 71,5 m Höhe. Das Innere enthält zahlreiche Denkmäler, altengl. Glasmalereien, das Grab Stephan Langtons, einen reich ausgestatteten Chor und in Trinity Chapel die Gräber Heinrichs IV. und des Schwarzen Prinzen. Die Krypta ist die der ursprünglichen normann. Kirche. Überall finden sich Erinnerungen an den in der Kathedrale 1170 ermordeten Thomas a Becket. Außerdem besitzt C. ein an Stelle des Klosters des heil. Augustinus, des ersten Erzbischofs, neu erbautes Missionary College mit Bibliothek, eine zum Teil aus der Zeit der Königin Bertha (um 600 n. Chr.) stammende St. Martinskirche, mehrere Hospitäler, ursprünglich für Pilger erbaut, Museum, Stadthaus und röm. Altertümer. Die alte Herberge Checquers Inn, in der Chaucers Pilger übernachteten, litt 1865 durch eine Feuersbrunst. Von Unterrichtsanstalten sind King's School aus dem 7. Jahrh. sowie moderne Freischulen zu erwähnen. Die Bewohner treiben bedeutenden, durch eine Börse unterstützten Handel mit Getreide, Hopfen und Wolle. — C., das röm. Durovernum, war Sitz der angelsächs. Könige von Kent. Hier wurde im 6. Jahrh. das erste engl. Bistum gestiftet, das seit 1170 den Primat erlangte. Außer dem heil. Augustin und Becket sind von den Erzbischöfen Anselm, Stephan Langton, Cranmer und Laud in der engl. Geschichte zu großer Berühmtheit gelangt. — Vgl. Willis, Architectural history of C. Cathedral (Lond. 1845); Stanley. Historical memorials of C. (10. Aufl., ebd. 1883).

Canterbury (spr. kännt'rberri), Thomas von, s. Becket, Thomas a.

Canterbury Tales (spr. kännt'rberri tehls, d. i. Canterbury-Geschichten), Titel des Hauptwerks von G. Chaucer (s. d.) sowie einer Novellensammlung der Schwestern Lee (s. d.).

Cantharellus, s. Eierschwamm und Tafel: Pilze I, Fig. 7.

Cantharidae, s. Blasenkäfer und Spanische Fliege.

Cantharidīn, eine organische Substanz von der Zusammensetzung $C_{10}H_{12}O_4$, die besonders in den span. Fliegen (Kanthariden) und andern Insekten als wirksamer giftiger Bestandteil vorhanden ist, durch Ausziehen mit Chloroform gewonnen wird und in weißen Blättchen krystallisiert. C. schmilzt bei 218° und sublimiert leicht. Es ist von bitterm Geschmack und zieht auf der Haut Blasen. Das cantharidinsaure Kalium ist neuerdings von Liebermann als Mittel gegen die Tuberkulose empfohlen und wird, wie die Kochsche Tuberkulinlymphe, subkutan angewendet.

Canthăris, ältere Benennung für eine jetzt aufgelöste Käfergattung, in welcher die Spanische Fliege (s. d.) und die Telephoriden, eine Familie der Weichhäuter (s. d.), vereinigt waren. Gelegentlich wird C. auch gleichbedeutend mit Telephorus gebraucht.

Cantharus, s. Kantharus.

Canti carnascialeschi (spr. karnaschaléski, «Karnevalslieder»), die Maskentanzgesänge für die Karnevalsfeste in Florenz, die Lorenzo de' Medici zu einer eigenen Gattung der Kunstlyrik ausbildete. Sie wurden von den Stände, Berufe u. dgl. darstellenden Maskenzügen in den Straßen vorgetragen. Lorenzos Beispiel fand vielfache Nachahmung, und so entstand eine ansehnliche Sammlung dieser eigenartigsten Erzeugnisse ital. Dichtkunst. Sie sind von ausgelassener Fröhlichkeit und oft von anstößiger Zweideutigkeit, wie es der lockern Karnevalssitte entsprach. Es giebt verschiedene Ausgaben; die bekanntesten und besten davon sind: «Trionfi, canti, mascherate o C. c.» (Flor. 1559), «C. c., trionfi, carri e mascherate» (2 Bde., Cosmopoli, d. i. Lucca, 1750; abgedruckt von Guerrini, Mail. 1883).

Canticum (lat.), Gesang, Lied, ist insbesondere Bezeichnung für die auf der antiken Bühne unter Flötenbegleitung vorgetragenen Einzelgesänge. Sie wurden in Rom nicht von den Schauspielern ausgeführt, sondern von besondern Sängern. Im weitern Sinne bedeutet C. dann alle von den Schauspielern selbst gesangartig vorgetragenen Partien der Schauspiele. — Vgl. Grysar, Über das C. und den Chor in der röm. Tragödie (in den «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1855).

Canticum canticōrum, s. Hohes Lied.

Cantileverbrücken (engl., spr. kanntilihwer), s. Eisenbrücken.

Cantire, Cantyre oder Kintyre (spr. kännteir), der südl. Teil einer Felsenhalbinsel an der Westküste Schottlands, in der Grafschaft Argyll (s. Karte: Schottland), erstreckt sich, 7—19 km breit, 68 km weit von N. nach S. und kommt mit dem Mull of C. Irland auf 21 km nahe. Durch den Loch Tarbert und den Isthmus von Kilcalmonell ist C. von dem Knapdale genannten nördl. Teil getrennt. Letzterer ist durch den zwischen Loch Fyne und Jurasund angelegten, 14,4 km langen, für Schiffe bis 200 t fahrbaren Crinankanal

(15 Schleusen) vom Festlande abgeschnitten. Auf der Ostküste von C. liegt Campbeltown (s. d.).

Cantium, lat. Name der Landschaft Kent (s. d.).

Canto (ital.), s. Cantus; C. fermo, s. Cantus firmus.

Canton (Bezirk), s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), Ortsname in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) C., im County Fulton in Illinois, westsüdwestlich von Peoria, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5604 E.; Cigarrenfabrikation und Kohlengruben. — 2) C., Hauptstadt des County Stark in Ohio, südsüdöstlich von Cleveland in fruchtbarer Weizengegend, mit Kohlenlagern, ist Knotenpunkt von 8 Bahnen, hatte 1880 12258, 1890 aber schon 26189 E., ein College, National-, Staats- und Sparbanken. Die Industrie, begünstigt von natürlichem Gas, hat sich schnell entwickelt und umfaßt die Fabrikation von Stahl und Stahlwaren, Ackerbauwerkzeugen, Wagen, Dreirädern, Glas, Uhrgehäusen, Teppichen, Wollwaren, Schlössern und Öfen.

Canton, Stadt in China, s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), John, Physiker, geb. 31. Juli 1718 zu Stroud in Gloucestershire, wurde 1737 Schreiber bei Samuel Watkins in London, 1738 Lehrer, 1742 Direktor an einer Privatschule in London und starb daselbst 22. März 1772. Er erfand ein Elektrometer, bestimmte die Menge der in Leidener Flaschen gesammelten Elektricität, erfand ferner 1750 das Verfahren, künstliche Magnete ohne natürliche zu fertigen, und wies 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers nach. Seine Abhandlungen finden sich fast sämtlich in den «Philosophical Transactions». Seine 1753 erschienenen «Electrical experiments, with an attempt to account for their several phenomena» beweisen, daß er gleichzeitig mit Franklin darthat, daß einige Wolken sich positiv, andere negativ verhalten. Er schrieb noch 1759: «Attempt to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle etc.»

Cantonade (frz., spr. kangtonnahd), der Raum der Bühne hinter den Coulissen. — Parler à la C., beim Auftreten zurücksprechen, als ob man ein Gespräch hinter der Scene abbräche, um sogleich die Aufmerksamkeit des Publikums zu sammeln.

Cantòni, Carlo, ital. Philosoph, geb. im Nov. 1840 zu Groppello in der Provinz Pavia, seit 1878 Professor der Philosophie an der Universität zu Pavia. C. gehört zu den hervorragendsten unter den lebenden Philosophen Italiens. Seine Ansichten wurzeln in der Philosophie Kants, deren Principien er jedoch nicht unbedeutend zu modifizieren sucht; so begründete er die Existenz des Dinges an sich auf einen unabweislichen Glauben und sucht überhaupt den Kantschen Dualismus des Phänomenon und Noumenon zu überwinden. Er schrieb: «Giovanni Battista Vico, Studii critici e comparativi» (Turin 1867), «Emanuele Kant» (3 Bde., 1879—84; Bd. 1: «La filosofia teoretica»; Bd. 2: «La filosofia pratica»; Bd. 3: «La filosofia religiosa, la critica del giudizio, le dottrine minori»), «Psicologia» (2. Aufl., Mail. 1897), «Corso elementare di filosofia» (3 Bde., ebd., mehrfach aufgelegt). — Vgl. K. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., Bd. 4 (Wien 1886); ders., Kant in Italien (ebd. 1881).

Cantonscher Phosphor, s. Phosphorescenz.

Cantor, Moritz Benedikt, Mathematiker, s. Bd. 17.

Cantù, Cesare, ital. Historiker und Romanschriftsteller, geb. 8. Dez. 1807 zu Brivio, wollte aus Armut Geistlicher werden, verließ aber vor den Weihen das Seminar, wurde 1823 Lehrer der ital. Sprache und Litteratur in Sondrio, 1827 in Como und 1832 in Mailand. Durch ein Gedicht «Algiso e la lega lombarda» (1828) und die «Storia della città e della diocesi di Como» (2 Bde., Como 1829 u. ö.) bekannt geworden, schrieb er «La Lombardia nel secolo XVII, commento storico ai Promessi Sposi di A. Manzoni» (Mail. 1832 u. ö.); dieses Werk trug ihm eine 13monatige Haft ein. Der im Gefängnis geschriebene histor. Roman «Margherita Pusterla» (Mail. 1837 u. ö.; deutsch von Fink, 2 Bde., Stuttg. 1841) schildert das Gefängnisleben. Das Werk, dem C. hauptsächlich seinen Ruf verdankt, ist die «Storia universale» (35 Bde., Tur. 1837 fg.; viele Auflagen und Übersetzungen; deutsch von Brühl, 10 Bde., Schaffh. 1857—64; 3. Aufl., fortgesetzt und verbessert von Fehr, 17 Bde., Regensb. 1879—85; neue Ausg. 1889—94), meist aus deutschen und franz. Arbeiten zusammengestellt, mit strengkirchlichem Standpunkte. Als Fortsetzung erschien: «Gli ultimi trenta anni» (3 Bde., Tur. 1879). Beim Ausbruche der Revolution in Mailand 1848 flüchtete C. nach Turin, doch kehrte er nach der Revolution zurück. 1859—61 saß er im ital. Parlament. Seit 1874 Direktor der Archive der Lombardei, starb er 11. März 1895 in Mailand. In seinem zweiten Hauptwerke: «Storia degli Italiani» (6 Bde., Tur. 1854; 4. Aufl., 4 Bde., ebd. 1892), verlangte C. einen ital. Staatenbund mit Österreich und dem Papste an der Spitze. Unter seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Parini e il suo secolo» (Mail. 1854; neue Ausg., ebd. 1891), «Storie minori» (2 Bde., Tur. 1865), eine Sammlung kleinerer histor. Arbeiten; «Storia della letteratura italiana» (Flor. 1865), «Storia dei cento anni, 1750—1850» (5 Bde., Tur. 1864), «Gli eretici d'Italia, discorsi storici» (3 Bde., ebd. 1865—68), «Italiani illustri ritratti» (3 Bde., Mail. 1870—72), «Della indipendenza d'Italia. Cronistoria divisa in tre periodi: Francese—Tedesco—Nazionale» (Tur. 1872 fg.), «Ezzelino da Romano» (Mail. 1874), «Compendio della storia universale» (ebd. 1880), «Letteratura delle nazioni» (Tur. 1890 fg.). Große Beliebtheit erlangten C.s zahlreiche Jugend- und Volksschriften, wovon «Letture giovanili», «Il giovinetto dirizzato alla bontà», «Carlambrogio da Montevecchia», «Il galantuomo» äußerst zahlreiche Auflagen erlebten. Mehrfach aufgelegt wurden: «Buon senso e buon cuore», «Portafoglio d'un operaio» u. a. Eine Gesamtausgabe seiner «Poesie» erschien in Florenz 1870. — Vgl. Bertolini, Cesare C. e le sue opere (Flor. 1895).

Cantus (lat.; ital. canto), Gesang; auch soviel wie Melodie. Weil die Melodie später bei mehrstimmigen Sätzen hauptsächlich in die Oberstimme gelegt wurde, erhielt die letztere im 18. Jahrh. den Namen C., der also mit Sopran gleichbedeutend ist. Man bezeichnete indes mit C. eigentlich nur den Knabensopran. Heute ist der Ausdruck C. für Sopran nicht mehr gebräuchlich.

Cantus firmus (lat.; ital. canto fermo; frz. plain-chant), im mehrstimmigen Satze die das Hauptthema führende Stimme, gegen die die übrigen Stimmen in bewegten Rhythmen (canto figurato) kontrapunktieren. Es war früher Gesetz, der obern männlichen Stimme den C. f. zu übertragen, wodurch also in einem mehrstimmigen Satze die Hauptmelodie in der Mitte lag, und diese hohe Männerstimme erhielt davon, daß sie längere, ge-

haltenere Noten zu singen hatte, den Namen Tenor (s. d.). Doch wich man von diesem Brauch schon im 16. Jahrh. ab. In den Messen Palestrinas und seiner Zeitgenossen wechselt der C. f. satzweise von Stimme zu Stimme. Eine Zeit lang wurden in der Kirchenmusik die als C. f. dienenden Melodien ausschließlich dem Gregorianischen Choral entnommen, dann dem Volkslied, endlich auch frei erfunden.

Cantyre, s. Cantire.

Canule (frz., spr. kanühl), s. Kanüle.

Canulējus, Gajus, röm. Volkstribun, beantragte 445 v. Chr. den Volksbeschluß, der den Plebejern das Connubium mit den Patriciern, d. h. das Recht, vollgültige Ehen mit diesen einzugehen, bewilligte. Die Patricier stimmten erst nach heftigem Widerstande dem Antrage bei.

Canusium, s. Canosa di Puglia.

Canut, König von Dänemark und England, s. Knut.

Canūti, Domenico Maria, ital. Maler, geb. 1620 in Bologna, Schüler des Guido Reni, arbeitete eine Zeit lang in Rom, dann in Padua, zuletzt wieder in Bologna, wo er 6. April 1684 starb. C. schuf dort zahlreiche Wandbilder in San Michele in Bosco, in den Klöstern der Olivetaner, in verschiedenen Palästen; ferner Gemälde: Tod des heil. Benedikt (in der Pinakothek zu Bologna).

Canvassing (spr. kännwäss-), die früher in England allgemein übliche Unsitte, nach der ein Parlamentskandidat bei seinen Wählern persönlich herumging und sie durch Angebot von Geld und andern Vorteilen zur Stimmabgabe für ihn zu verpflichten suchte. Neuerdings ist ein Gesetz gegen derartige Wahlumtriebe erlassen worden. In Amerika bedeutet Canvas einfach Wahlagitation.

Canzōna, Canzōne, s. Canzonetta.

Canzōne (vom lat. cantio), Name der ältesten Form der ital. Lyrik, in der provençal. (canso) und altfranz. (chanson) Dichtung ebenfalls vorhanden. Man nennt sie auch Canzone Petrarchesca oder Toscana, im Gegensatze zu den spätern Formen der Canzone Pindarica und Anacreontica. Sie ist ein lyrisches Gedicht von mehrern Strophen (stanze), die sich in Verszahl, Versart und Reimstellung genau entsprechen, und meist mit einer kürzern Strophe schließen. Petrarca hat keine C. unter 5 und über 10 Strophen; neuere C. gehen bis auf 20, 40, ja 80 Strophen. Die Zahl der Verse jeder Strophe wechselt bei Dante und Petrarca zwischen 9—20. Die Strophe zerfällt meist in zwei Hälften, deren erste fronte (Stirn), aber, falls wieder geteilt, piedi (Füße), deren zweite sirima (Schleppe) oder, falls neu geteilt, volte (Wendungen) hieß; die zweite Hälfte verband man gern durch eröffnenden Reim mit dem letzten Vers der ersten (concatenatio). Die Folge der Reime war anfänglich frei; später wurde die Dantes und noch mehr die Petrarcas Gesetz. Die Verse sind bei ernsten Gegenständen meist elfsilbig, mit einigen wenigen siebensilbigen gemischt; bei heiterm und leichterm Inhalte überwiegen letztere. Die Schlußstrophe, ripresa (Wiederaufnahme), commiato (Geleit), congedo (Abschied), licenza (Entlassung), tornata (Wiederkehr) oder bloß chiusa (Schluß) genannt, gewöhnlich eine Anrede des Dichters an das Gedicht, entspricht der provençal. Sitte und fehlt bei Dante und Petrarca selten. Die Reimstellung ist bei ihr meist die der sirima oder ähnlich. Neben dieser regelmäßigen Form der C. gab es schon in der frühesten Zeit die Canzone distesa (ausgedehnte) oder Canzone di stanza continua, wo jede Strophe für sich reimlos war, jeder Vers aber mit dem entsprechenden der übrigen Strophen reimte. Spätere Dichter gaben diese künstelnde Form auf. Ende des 16. Jahrh. fing man an, von der Form der Canzone Petrarchesca abzuweichen. Schon Tasso brachte zur Verbindung der Strophen verschiedene Spielereien an, die er catene (Ketten) und monili (Halsbänder) nannte. Noch willkürlicher verfuhr Chiabrera, dessen canzonenartige Gedichte, von ihm Canzonette genannt, in kürzern Versen und Strophen mit willkürlicher Reimstellung geschrieben, den Weg zu der Anacreontica bahnen, die nach Anakreons Gesängen ein anmutiges Lied in kurzzeiligen Strophen darstellt. Pindar wurde im 16. Jahrh. die bald aufgegebene Canzone Pindarica oder alla greca nachgebildet, die man bei Alamanni, Trissino, Minterno und besonders bei Chiabrera findet. Sie besteht aus ein- oder mehrmaliger Kombination von 3 Strophen: strofa, antistrofa und epodo, von denen die ersten im Bau übereinstimmen. Die Canzone a ballo oder Ballata (nicht mit der nordischen Ballade zu verwechseln) ist ebenso alt wie die Canzone Petrarchesca und wohl volkstümlichen Ursprungs, wenn schon ganz dieselbe Form noch in der Provence und Nordfrankreich üblich war. Sie wurde beim Tanze gesungen; die ersten Verse (ripresa) sang der Chor, die folgende Strophe oder Strophen eine Stimme, worauf wieder der Chor einfiel u. s. w.; die Strophe schließt der Endreim der ripresa. Die Ballata läßt jede Art von Versen zu und liebt die Rimalmezzo (Binnenreime). Die Canzone a ballo war besonders zu Ende des 15. Jahrh. beliebt im Kreise Lorenzos de' Medici; eine besondere Art hieß Frottola (s. d.). Über die altitalienische C. lehrte schon 1332 Antonios da Tempo «Summa artis rithmici» (hg. von Grion, Bologna 1869) und um 1350 Gidino da Sommacampagna in «Trattato dei ritmi volgari» (hg. von Giuliari, ebd. 1870). — Über die sämtlichen Arten der C. vgl. Blanc, Grammatik der ital. Sprache (Halle 1844).

Canzonetta, in der ital. Musik eine Gattung Gesangstücke, die ursprünglich den Charakter des Volksliedes hatten, aber von geschickten Komponisten schon längst in den Bereich der höhern Kunstform gezogen wurden. Ihre einfache, zierliche Gestalt ist von neuern ital. Komponisten größtenteils aufgegeben. — Eine umfänglichere, ernstere Gesangweise als C. ist die Canzona, die zu Anfang des 17. Jahrh. auch für größere Instrumentalsätze von kunstvoller, fugierter Haltung gebraucht wurde. — Über C. in der ital. Dichtkunst s. Canzone.

Caeōma *Tul.*, Pilzgattung aus der Familie der Rostpilze oder Uredineen (s. d.). Es ist für diese Gattung nur die Äcidiengeneration (s. Uredineen) bekannt. Die Sporen sind orangerot oder gelb gefärbt und treten in meist unregelmäßig ausgebreiteten Lagern auf. Eine auf jungen Kiefern vorkommende Art, C. pinitorquum *A. Br.*, der sog. Kieferndrehrost, richtet in jungen Beständen oft großen Schaden an. Die Sporenlager treten an der Epidermis der Zweige auf, die durch die Einwirkung des Pilzes abnorme Drehungen und Krümmungen erfahren; daher der Name Drehkrankheit. Eine andere Art findet sich auf den Nadeln der Lärche, C. laricis *R. Hart.* Die Nadeln tragen rundliche oder längliche gelbe Sporenlager und sterben bald ab.

Caorle, Dorf im Distrikt Portogruaro der ital. Provinz Venedig und mit der Stadt Venedig durch

Kanäle verbunden, hat (1881) 1285, als Gemeinde 3310 E., kleinen Hafen, Fort, ergiebige Fischerei. Von der früher viel größern Bedeutung des wohl schon in röm. Zeit blühenden Caprulla zeugt noch besonders die 1038 erbaute St. Stephanskirche.

Caoutchouc, s. Kautschuk und Gummi.

Cap, s. Kap.

Cap, Inselgruppe, s. Yap.

Capa, s. Cappa.

Capaccio (spr. -attscho), Stadt im Kreis Campagna der ital. Provinz Salerno, 11 km vom Meere, an der Linie Battipaglia-Pisciotta des Mittelmeernetzes, in fruchtbarer Gegend, hat (1881) 2138, als Gemeinde 4060 E., Post, Telegraph und Mineralquellen, die den Salso bilden. Etwa 4 km im NNW. Alt-Capaccio, Sitz eines Suffraganbischofs, mit einer Kathedrale. Als dieses im 13. Jahrh. durch Friedrich II. zerstört wurde, erbauten die flüchtigen Bewohner die jetzige Stadt. Hier beginnt der antike Aquädukt von Pästum.

Capac-Urcu, Berg, s. Altar de Collanes.

Capannöri, Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Lucca, hat (1881) 2410, als Gemeinde 43673 E.

Capatárida, frühere Hauptstadt des Staates Falcon der Vereinigten Staaten von Venezuela, am Golf von Venezuela, hat (1891) 3600 E.

Capax (lat.), umfassend, geräumig, fähig; bei den Johannitern Beiname eines Ritters, der durch Teilnahme an vier Feldzügen gegen die Ungläubigen und fünfjährigen Aufenthalt in Malta zur Übernahme einer Komturei befähigt war.

Capcolonie, s. Kapkolonie.

Capdueil (spr. -döj), Pons(z) de, Troubadour des 12. Jahrh. aus der Landschaft Velay. Seine Lieder besingen Adalasia (Azalaïs) von Mercoeur, die Gattin eines vornehmen Barons, deren Gunst er aber durch eigene Schuld, da er ihre Liebe prüfen wollte, verlor. Nach ihrem Tode nahm er das Kreuz und starb 1190 in Palästina. Erhalten sind 24 formschöne Liebes- und drei Kreuzlieder. — Vgl. von Napolski, Leben und Werke des Trobadors Ponz de Capduoill (Halle 1880).

Cape (engl., spr. kehp), Kap.

Capeadōres (span.), in den Stiergefechten Personen, welche sich mit einem Mantel dem Stier gegenüberstellen, ihn reizen und ihm dann durch geschickte Wendungen ausweichen.

Cape Breton (spr. kehp brett'n), brit.-amerik. Insel, s. Kap Breton.

Cape Coast (spr. kehp kohst), s. Goldküste.

Cape-Coast-Castle (spr. kehp kohst kahßl), Fort und Hauptniederlassung der Engländer an der Goldküste in Oberguinea, auf einem bis an das Meer reichenden Gneisfelsen, ist ein bedeutendes Bauwerk mit 60—80 Kanonen. Es hat etwa 300 schwarze Soldaten unter europ. Offizieren als Garnison. Hinter dem Fort und vom Meere her nicht sichtbar liegt die Stadt der Weißen auf höherm Grunde, und 400 m weiter auf einem kegelförmigen Hügel steht das Fort William mit dem Leuchtturme; westlicher das Fort Victoria, beide aus Ziegeln erbaut. Die Zahl der Bewohner beträgt 11614; sie sind Fanti, in geringer Zahl Europäer. Von C. aus wird ein sehr beträchtlicher Handel seewärts mit Palmöl, Elfenbein und Gold, landeinwärts mit europ. Waren bis zum Niger und nach Sokoto getrieben. — Das von den Portugiesen erbaute Fort Cabo-Corso besetzten die Engländer 1664, und sie behaupteten den ihnen im Frieden von Breda 1667 überlassenen Platz gegen die Angriffe der Franzosen 1757 und gegen die Aschanti (1822—24). Seit 1672 befand sich C. in den Händen mehrerer brit.-afrik. Compagnien, bis es 1844 von der Regierung übernommen und Sitz der Regierung für alle engl. Niederlassungen an der Goldküste wurde. 1875 wurde der Sitz des Gouverneurs nach Christianborg bei Akkra verlegt.

Cape-Division (spr. kehp diwisch'n), die südwestlichste Division der brit. Kapkolonie (s. Karte: Kapstadt und Umgebung), zur Westprovinz gehörig, zählt (1891) auf 1717 qkm 97114 E., darunter 48404 Weiße und 1332 Bantuneger, 47378 Hottentotten und andere Farbige. Hauptstadt ist die Kapstadt (s. d.).

Cape Fear-River (spr. kehp fihr riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Nordcarolina, entsteht aus zwei Quellflüssen, wird bei Fayetteville 180 km von der Mündung schiffbar, durchströmt eine sandige Ebene und mündet 40 km unterhalb von Wilmington (s. d.), gegenüber dem gefürchteten Kap Fear auf Smith's Island.

Capefigue (spr. kap'fihg'), Baptiste Honoré Raymond, franz. Schriftsteller, geb. 1802 zu Marseille, studierte seit 1821 in Paris, wurde Mitarbeiter der «Quotidienne», leitete seit 1827 den «Messager des Chambres» und schrieb nach 1830 für verschiedene Journale. Er starb 23. Dez. 1872 in Paris. C. veröffentlichte als Monarchist und Ultramontaner zahlreiche geschichtliche Werke von geringem Wert. Hervorzuheben sind: «Histoire de Philippe Auguste» (4 Bde., Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1842), sein bestes Werk; «Histoire de la Restauration (10 Bde., ebd. 1831; 3. Aufl., 4 Bde., 1842), «Histoire de la Réforme, de la Ligue et du règne de Henri IV» (8 Bde., 1834—35), «Richelieu, Mazarin, la Fronde et le règne de Louis XIV» (8 Bde., 1836—37; 2. Aufl., 2 Bde., 1844), «L'Europe pendant le consulat et l'empire de Napoléon» (10 Bde., 1839—41), «L'Europe depuis l'avénement de Louis Philippe» (16 Bde., 1845—46; 2. Aufl., 10 Bde., 1847—49), «Histoire des grandes opérations financières» (4 Bde., 1855—58), «Les Reines de la main gauche» (15 Bde., Par. 1858—64), «Les Reines de la main droite» (6 Bde., ebd. 1856—64).

Cape Girardeau (spr. kehp schirardo), Ort im County gleichen Namens, im nordamerik. Staate Missouri, am Mississippi, 70 km oberhalb der Mündung des Ohio, hat (1890) 4297 E., darunter viele Deutsche, und eine höhere Schule.

Cape Hock (spr. kehp), s. Kapweine.

Cape Island City (spr. kehp eiländ ßitti), s. Cape May.

Capel (spr. käppl), engl. Familie, s. Essex (Adelstitel).

Capella (lat., «Ziege», grch. Aix), Stern 1. Größe im Sternbild des Fuhrmanns (s. Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten). Seine jährliche Eigenbewegung beträgt 0″43; seine jährliche Parallaxe ist zu 0″11 gefunden worden, das Licht braucht sonach 30 Jahre, um von C. zu uns zu gelangen. — Nach griech. Sage ist dies die Ziege Amaltheia (s. d.). Zeus benutzte ihr Fell als Ägide im Kampfe gegen die Titanen, hüllte aber ihren Körper in das Fell einer andern, rief sie ins Leben zurück und versetzte sie unter die Sterne.

Capella, in der Musik, s. A capella.

Capella rupicapra, die Gemse (s. d. und Tafel: Antilopen II, Fig. 3).

Capella, lat. Schriftsteller, s. Martianus Capella.

Capellagebirge, s. Kapella.

Capellini, Giovanni, ital. Geolog, geb. 23. Aug. 1833 zu Spezia, studierte zu Pisa Naturwissenschaften, bereiste 1859—60 Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland und wurde dann Professor zu Genua, später zu Bologna, wo er ein geolog. Museum gründete. Als Präsident der ital. Naturforscherversammlung zu Spezia 1865 schuf C. den Internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistor. Archäologie.

Capello, Bianca, s. Cappello.

Capello, Hermenegildo Augusto de Brito, portug. Afrikareisender, geb. 1839 in Lissabon, trat 1858 in den Dienst der königl. Marine und wurde 1880 Kapitän. Schon 1860 nahm er an einer Expedition nach der Kolonie Angola (westl. Centralafrika) teil. Von 1877 an war Ivens sein unzertrennlicher Gefährte. Mit ihm stellte er sich unter die Führung von Serpa Pinto, welcher den Kontinent von Angola bis Natal 1877/79 durchquerte. Doch schon im Mai 1878 trennten sich beide von jenem in Bihé; sie wandten sich nach Nordosten, erforschten das Quellgebiet des Kuango in Kioko und verfolgten dessen Lauf bis Tembo Aluma (7° 40′ südl. Br.). Zur Umkehr nach Malansche gezwungen, unternahmen sie später einen erneuten Vorstoß nach Norden und entdeckten an Stelle des sagenhaften großen Aquilonbasees eine Reihe kleinerer Wasserflächen in einem weit ausgedehnten sumpfigen Terrain. Am 11. März 1884 brachen sie von Mossamedes (an der Westküste Angolas) zu ihrer epochemachenden Durchquerung des Kontinents (s. die Route auf der Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika) auf. Sie überschritten in Amboella den Oberlauf der Flüsse Kubango und Kuando und erreichten bei Libonta den Sambesi, den sie aufwärts bis zur Mündung des Kabompo verfolgten. Von hier aus durchforschten sie die Wasserscheide zwischen dem Sambesi und Lualaba, durchzogen den südl. Teil von Msidis Reich (Garanganse) und gelangten nach Süden sich wendend wieder an die Ufer des Sambesi, westlich von Sumbo. Im Mai 1885 trafen sie an der Küste des Indischen Oceans, in Quelimane, ein. C. veröffentlichte mit Ivens «De Benguella as terras de Jacca» (Lissab. 1881) und «De Angola á Contra-Costa» (ebd. 1886).

Cape May (spr. kehp meh) oder Cape Island City, besuchter Seebadeort im County gleichen Namens des nordamerik. Staates Neujersey, liegt auf der südlichsten Spitze des Staates, am Eingang der Delawarebai, ist mit Philadelphia durch Eisenbahn und im Sommer durch Dampfer verbunden, hat etwa (1890) 2136 E., eine Anzahl sehr großer Hotels und schöne Landhäuser. Der Strand ist 8 km lang. Der Hauptvergnügungsort der Badewelt ist das etwa 3 km nördlich gelegene Cold Spring.

Cape of Good Hope (engl., spr. kehp ŏf gudd hohp), Kap der Guten Hoffnung, s. Kapkolonie.

Cape Race (spr. kehp rehß), s. Kap Race.

Capern, Edward, engl. Volksdichter, geb. 29. Jan. 1819 zu Tiverton, war lange Landbriefträger zu Bideford in Nord-Devonshire, bis ihm Gönner, besonders Landor, eine Pension von 40 Pfd. St. aus der Civilliste verschafften und er sich nach Harbourne bei Birmingham zurückzog. Seine «Poems» (hg. von Rock), die reiche Anlage für volkstümliche Naturlyrik zeigen, erschienen 1856 und erlebten schnell mehrere Auflagen. Es folgten «Ballads and songs» (1858), «Wayside warbles» (1865; 2. Aufl. 1870), «Sun-gleams and shadows» (1881). C.s Versbau ist leicht und melodisch; mehrere Lieder komponierte er selbst. Zu seinen besten Schöpfungen gehören «The dinner bell» und «Rosa Bright», auch «The old gray thrush» und «My Barton home». — Vgl. Ormond, Recollections of E. C. (Bristol 1860).

Cape-sheep (engl., spr. kehp schihp), s. Albatros und Tafel: Schwimmvögel II, Fig. 1.

Capet, s. Hugo Capet und Kapetinger.

Cape Town (spr. kehp taun), s. Kapstadt.

Cap Français (spr. frangßäh), **Cap Haïti** oder Cap Haïtien (spr. aïtiäng), Stadt auf Haïti, s. Le Cap Haïti.

Capillärgefäße, s. Haargefäße.

Capillarität, s. Kapillarität.

Capillitium, s. Gasteromyceten und Myxomyceten.

Capio (lat.), Inbeschlagnahme, Erwerb. Usu capio oder auch capio longa possessione, soviel wie Ersitzung (s. d.). Mortis causa capio ist ein Vorteil, welchen jemand durch den Tod eines andern oder durch den Umstand erhält, daß dieser beerbt wird, nur nicht die Erbschaft selbst oder das Vermächtnis: also z. B. eine Schenkung von Todes wegen, Zuwendung in einer Bedingung (wenn Müller seinen Bruder studieren läßt, soll er mein Haus als Vermächtnis erhalten, das ist ein mortis causa capio für den Bruder). Pignoris capio, die Auspfändung bei den Römern.

Capistranus, Johs., der Heilige, Kreuzprediger gegen Ketzer und Türken, geb. 24. Juni 1386 zu Capistrano in den Abruzzen, war anfangs Jurist und Assessor des Kriminalhofs zu Neapel, trat im 30. Jahre in den Franziskanerorden und machte sich bald durch Sittenstrenge und Eifer gegen die sektiererischen Fraticellen in Oberitalien bekannt. Er erhielt deshalb seit 1426 von den Päpsten den Auftrag, sich ganz der Ausrottung des Sektenwesens zu widmen. Nachdem er mit Bernhardin (s. d.) von Siena innerhalb seines Ordens den Nebenzweig der Franziskaner strengerer Observanz gestiftet und 1444 ihr Generalvikar geworden war, ernannte ihn Nikolaus V. 1450 zu seinem Legaten in Deutschland, um den hussitischen Ketzereien ein Ende zu machen und die Deutschen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen. Obgleich nur der lat. Sprache mächtig, erregte er überall die größte Begeisterung. In Mähren predigte er mit Erfolg gegen die Hussiten, während in Böhmen der Statthalter Georg Podiebrad und der Erzbischof Rokyczana ihn zur Flucht zwangen. Hierauf ging er 1453 nach Breslau, wo er 40 Juden verbrennen ließ. Ähnliche Grausamkeiten verübte er an andern Orten Schlesiens und später in Krakau. Da sein Bestreben, die deutschen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen, vergebens war, sammelte er auf eigene Hand ein Kreuzheer von 60000 Mann, führte es nach Ungarn und half wesentlich zur Entsetzung Belgrads von den Türken 21. Juli 1456. Infolge der Anstrengungen starb er kurz nachher, 23. Okt. 1456, im Franziskanerkloster zu Illok. Durch Alexander VIII. wurde er 1690 heilig gesprochen und der 23. Okt. zu seinem Festtage geweiht.

Capistrum (lat.), Halfterbinde, ein Bindenverband zur Befestigung von Verbandstücken an den untern Teilen des Gesichts.

Capita, Mehrzahl von Caput (s. d.).

Capita aut navim (lat., «Köpfe oder Schiff»), ein im alten Rom gebräuchliches Spiel, bei dem

man wettete, ob eine geworfene Münze die Vorderseite (den Doppelkopf des Janus) oder die Rückseite (das Schiff) zeigen werde.

Capitaine (frz.), s. Kapitän.

Capitaine (spr. -tähn), H. F., Reisender und geogr. Schriftsteller, geb. 16. Nov. 1837 zu Paris, studierte Medizin und machte 1861 als Marinearzt der Fregatte Hermione eine Reise nach Südafrika, Madagaskar und Ceylon. Er verließ 1863 den Marinedienst und bereiste Cypern, Ägypten, wiederholt Algerien, Westindien und die Vereinigten Staaten von Amerika, veröffentlichte über diese Reisen Berichte in Zeitschriften und übernahm 1876 die Redaktion der geogr. Wochenschrift «L'Exploration». C. starb 3. Febr. 1880 zu Paris.

Capitaine d'armes (frz., spr. -tähn darm), früher in der deutschen Infanterie derjenige Unteroffizier, welchem die Besorgung der Bekleidungsangelegenheiten eines Truppenteils (Compagnie, Bataillon, Regiment) übertragen war. Seit 1877 ist die Bezeichnung Kammerunteroffizier (s. Kammer) eingeführt worden. In der franz. Armee besteht die Benennung in dem ihr in Deutschland beigelegten Sinne nicht, dagegen wird in der franz. Marine unter C. d. ein Adjutantunteroffizier verstanden, der an Bord die Polizei unter dem Befehl des diensthuenden Offiziers zu handhaben und die Erhaltung der Waffen zu beaufsichtigen hat.

Capitāna (ital., span.), soviel wie Flaggschiff.

Capitanāta, ital. Provinz, s. Foggia.

Capitāni (ital., «Feldhauptleute»), im mittelalterlichen Rom Name der streitbaren Barone, in der Lombardei und Toscana mit dem Zusatz «del popolo» Name der Stadtherren, welche sich nach dem Tode Kaiser Friedrichs II., gestützt auf das Volk, zur Herrschaft aufschwangen und dann, namentlich infolge Übertragung von Reichsstatthalterschaften durch Heinrich VII., höhere Macht zu gewinnen suchten. (S. Podestà und Gonfaloniere.) In der Terra ferma Venedigs, namentlich in Istrien und den griech. Erwerbungen, war C. Bezeichnung der Abkommen alter Adelshäuser, welche in den Dienst der Republik getreten waren.

Capitāno (ital.), Hauptmann, Figur der Commedia dell'arte, ein bramarbasierender Soldat.

Capitāto (ital.), angekommen, abgeliefert (im Handel).

Capitay, Landschaft, s. Kapitaï.

Capite censi (lat., «nach dem Kopf Geschätzte»), seit der Verfassung des Servius Tullius Benennung derjenigen röm. Bürger, welche ohne Grundeigentum waren. Zu ihnen gehörten auch die Handwerker, mit Ausnahme jedoch der Holz- und Metallarbeiter und der Musiker, welch letztere, weil für den Kriegsdienst verwendbar, in zwei eigenen Centurien (s. d.) vereinigt waren. Ferner gehörten zu den C. c. die Freigelassenen, insoweit sie nicht ebenfalls in die Klassen aufgenommen waren. Später, wohl seit der Censur des Appius Claudius Cäcus (s. Claudier) 312 v. Chr., hießen C. c. diejenigen, welche ein so geringes (d. h. weniger als 12000 As zählendes) Vermögen besaßen, daß sie auch in die niederste Klasse der nach Vermögensstufen eingeschätzten Bürger nicht mehr aufgenommen werden konnten und so in den Censuslisten in einer außerhalb der Klassen stehenden Centurie mit aufgeführt wurden. Die C. c. waren steuerfrei, dienten nicht in den Legionen und besaßen weder aktives noch passives Wahlrecht. Doch wurden seit dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. wenigstens den Vermöglichern unter ihnen, seit dem Jahre 107 auch den übrigen alle diese Rechte eingeräumt.

Capitis deminutio (Capitis diminutio, lat.), diejenige Verminderung der Rechtsfähigkeit, welche nach röm. Recht durch den Verlust des Bürgerrechts (Civität), der Familie oder der Freiheit hervorgebracht wurde. Sie hatte besondere Wirkungen, unabhängig von dem Inhalte der sie hervorrufenden Thatsachen. Für die jetzige Zeit hat diese Lehre eine erhebliche Bedeutung nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Denn mit Aufhebung der Sklaverei und der Leibeigenschaft kann die Freiheit (in diesem Sinne) nicht mehr verloren werden. Der Verlust der Staatsangehörigkeit ist für das bürgerliche Recht nicht von erheblicher Bedeutung. Familie im Sinne des röm. Rechts (familia) kommt nicht vor, überdies sind die Wirkungen für die Familie schon seit Justinian fast beseitigt. Dieser Rechtsbildung verwandt, aber doch nicht entsprechend, ist die Ehrlosigkeit (s. d.). — Vgl. Krüger, Geschichte der C. d., Bd. 1 (Bresl. 1887).

Capitium (lat.), Kopfmütze, ein Verband des Kopfes, der mit einem großen viereckigen, zu einem Dreieck zusammengelegten Tuche ausgeführt wird.

Capito, röm. Jurist, s. Labeo.

Capito, Wolfgang Fabricius, eigentlich Köpfel, Reformator, geb. 1478 zu Hagenau, besuchte die Schule zu Pforzheim, studierte zu Freiburg Medizin, zu Ingolstadt die Rechte, zu Freiburg Theologie, hielt hier seit 1511 Vorlesungen über die Scholastiker, wurde 1512 Stiftsprediger der Benediktinerchorherren in Bruchsal und 1513 Prediger am Münster in Basel. Hier wandte er sich ganz dem Humanismus zu und erstrebte durch eifriges Predigen sowie im Rate des Bischofs Christoph von Utenheim eine Reformation der Kirche im Geiste des Erasmus. 1519 siedelte C. als Domprediger nach Mainz über, wo er bald Kanzler und vertrauter Ratgeber des Erzbischofs Albrecht wurde. Im Mai 1523 begab sich C. nach Straßburg, wo er eine Propstei an St. Thomä inne hatte, trat als Prediger immer entschiedener für die Reformation ein und leitete mit Bucer das Kirchen- und Schulwesen dieser Stadt. Er starb im Nov. 1541 an der Pest. — Vgl. Baum, C. und Bucer, Straßburgs Reformatoren (Elberf. 1860).

Capitolīnus, Manlius, s. Manlius.

Capitolīnus mons, einer der sieben Hügel Roms (s. d. nebst Karten und Kapitol).

Capitōlo, in der ital. Litteratur, namentlich des 16. Jahrh., ein Gedicht in Terzinen, besonders scherzhaften oder satir. Inhalts. Petrarca nannte C. zuerst die Teile seiner «Trionfi».

Capitonidae, s. Bartvögel.

Capitosaurus, fossile Reptiliengattung, s. Mastodonsaurier.

Capitŭlum (lat.), s. Kapitäl, Kapitel und Blütenstand.

Capmāny y de Montpalāu, Don Antonio de, span. Sprach- und Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1742 zu Barcelona, erhielt in dem dortigen Kollegium seine erste wissenschaftliche Bildung, wählte die militär. Laufbahn und machte den Feldzug von 1762 gegen Portugal mit, entsagte aber 1770 dem Militärdienst und beteiligte sich an den von Pablo de Olavide geleiteten Kolonisationsversuchen in der Sierra Morena. Nach der Verhaftung Olavides (1788) lebte er in Madrid, seit 1790 als ständiger Sekretär der histor. Akademie, bis zur Besetzung der Residenz durch das franz. Invasionsheer 1808. Als eifriger Patriot flüchtete er

nach Sevilla. Während des Befreiungskrieges spielte er eine glänzende Rolle, bald durch seine Reden die Vaterlandsverteidiger ermutigend, bald als Deputierter in den Cortes von 1812 und 1813 die Rechte der Nation verteidigend, bis auch er der damals in Cadiz grassierenden Epidemie erlag und dort 14. Nov. 1813 starb. Von seinen histor. Werken sind die «Memorias históricas sobre la marina, comercio y artes de la antigua ciudad de Barcelona» (4 Bde., Madr. 1779—92), denen sich die Übersetzung des catalanischen «Código de las costumbres marítimas de Barcelona» (2 Bde. nebst einem Anhang, ebd. 1791) anschließt, von höchster Wichtigkeit. Ferner gab er heraus die «Ordenanzas de las armadas navales de la corona de Aragon» (Madr. 1787), die «Antiguos tratados de paces y alianzas entre algunos Reyes de Aragon» (ebd. 1786) sowie die «Questiones críticas sobre varios puntos de historia económica, política y militar» (ebd. 1807). Fast noch größern Ruf erwarb er sich durch seine litterar. und philol. Werke, die «Filosofia de la elocuencia» (Madr. 1777; verbesserte Aufl., Lond. 1812; Gerona 1826 u. ö.), das «Teatro histórico-crítico de la elocuencia española» (5 Bde., Madr. 1786—94) und das «Diccionario francés-español» (ebd. 1805). Alle Schriften C.s gelten als Muster der Sprachreinheit.

Cap Martin, Vorgebirge in Südfrankreich, s. [Bd. 17.

Capnio (Capnion), s. Reuchlin.

Capo (ital.), Kopf, Haupt; Anfang eines Musikstücks, s. Da capo.

Capo di Bove, das Grabmal der Cäcilia Metella (s. d.).

Capo di Monte, nach einem von König Karl III. gegründeten, aber erst 1843 von Giov. Medrano vollendeten Schlosse bei Neapel Bezeichnung einer Art Porzellan, welches 1732—1806 dort in der Absicht, das meißnische nachzuahmen, gefertigt wurde. Die Fabrik von Buen-Retiro (s. d.) bei Madrid ist eine Filiale von C. d. M. Die Franzosen lösten 1806 die Fabrik auf. Als Marke diente entweder N (Neapel) oder RF (Real Fabbrica) mit darüber gesetzter Krone.

Capodistria. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in der österr. Markgrafschaft Istrien (s. Karte: Kärnten u. s. w.), hat 794,14 qkm und (1890) 74755 (38917 männl., 35838 weibl.) meist kath. E., darunter 268 Deutsche, 31103 Italiener, 27328 Slowenen, 15074 Kroaten und 80 Militärpersonen, 11914 bewohnte Gebäude und 14427 Haushaltungen in 9 Gemeinden und 208 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Pinguente und Pirano. — 2) C., slowen. Koper, kroat. Kopar, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (5 Gemeinden, 38104 E.), auf einem Inselfelsen in einer tiefen Bucht des Triester Meerbusens gelegen und durch einen langen, breiten Steindamm mit dem Festlande verbunden, hat (1890) 8191, als Gemeinde 10706 meist ital. E., Post, Telegraph, ein ital. Staatsgymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, ein öffentliches Landesspital; Weberei, Färberei, Schiffbau sowie großartige Salinen, Handel mit Seesalz, Wein und Öl. Sein Trinkwasser erhält es von alters her teils durch eine unter den Lagunen geführte Röhrenleitung, teils aus Cisternen. Die Stadt mit ihren Gassen, alten Mauern und Gebäuden macht einen altertümlichen düstern Eindruck. Die größere Piazza, nach dem Muster des Markusplatzes in Venedig angelegt, enthält interessante Gebäude, wie den Dom mit got. und lombard. Formen; den Prätorialpalast, ehemals Sitz des Großen Rats, mit venet. Spitzbogenfenstern, den Büsten berühmter Männer der Stadt und einer Marmorstiege; sowie die elegante Loggia mit Spitzbogen und Säulen. Von den 9 Klöstern bestehen noch zwei (die Minoriten und Kapuziner); in der Kirche der erstern sowie in der Domkirche befinden sich wertvolle Bilder der beiden Carpaccio, die hier geboren waren. — Der Ursprung der Stadt reicht in das höchste Altertum hinauf. Zur röm. Zeit hieß C. Aegida, später Justinopolis. Unter den Patriarchen von Aquileja als Markgrafen von Istrien begann ihre Blütezeit. Sie wurde Hauptstadt von Istrien (Caput Istriae), daher ihr jetziger Name. Im 13. Jahrh. machte sich C. unabhängig und bildete einen Freistaat, fiel aber bald an Venedig. Mit diesem kam es im J. 1797 und dann dauernd 1814 an Österreich.

Capodistrias, s. Kapodistrias.

Capon (frz., spr. -póng), betrügerischer Spieler.

Caponnière (frz., spr. -iähr), s. Kaponniere.

Caporioni, die Leiter der Verwaltung in den Städten des ehemaligen Kirchenstaates während der Sedisvakanzen.

Capot (Capote, frz.), Überrock, Regenmantel mit Kapuze, auch letztere allein.

Capotasto (ital., «Hauptbund»), bei Saiteninstrumenten mit Griffbrett das obere Ende des Griffbretts; bei der Guitarre eine Klammer, die, auf die Saiten gesetzt, deren Stimmung erhöht; beim Pianoforte der Metallstab, der im Diskant den klingenden Teil der Saiten abgrenzt. Das Wort ist aus der deutschen Terminologie verschwunden.

Capote, s. Capot.

Capoul (spr. -puhl), Joseph Amédée Victor, Tenorist, geb. 27. Febr. 1839 zu Toulouse, erhielt seine musikalische Bildung auf dem Konservatorium zu Paris, war 1861—71 Mitglied der Opéra comique daselbst, trat in London, Neuyork, Wien, Petersburg u. s. w. mit großem Erfolg auf und organisierte dann eine eigene Sänger- und Schauspielergesellschaft, mit der er 1878 erstmals zu Paris auftrat.

Cappa, auch Capa (mittellat.), mittelalterliches Gewand mit offenen Halbärmeln, im 14. Jahrh. mit Kragen und Kapuze, diente den Männern besonders als Reisekleid und bei Regenwetter. In der häuslichen Tracht des Ritters erscheint die C. selten mit der Kapuze versehen. Letztere kommt auch als besonderes Kleidungsstück vor, verbunden mit Hals- und Schulterstück, die sog. Gugel, wie auch die vollständige C. hieß. Unter den liturgischen Gewändern nimmt die C. eine wichtige Stelle ein. Die Bischöfe tragen sie von violetter Farbe, mit weißem Pelzkragen oder Kapuze, bei dem Gottesdienst im Chor, wenn sie zur Kirche gehen, um selbst Messe zu lesen, und beim Weggehen nach beendetem Amte. Sie heißt auch C. magna (wegen der großen Schleppe); ebenso kommt C. pluvialis vor, die ursprünglich dieselbe Bestimmung wie das Pluviale, nämlich als Regenmantel, gehabt zu haben scheint. 1195 verbot eine Yorker Synode den Geistlichen bei dem Gottesdienste Kappen mit Ärmeln zu tragen; der Name C. blieb überhaupt mit der Zeit nur der bischöfl. Kleidung, die mehr ein Standesabzeichen ist, nach Art der Fürstenmäntel mit einem Hermelinkragen besetzt; dagegen erhielt die beim Gottesdienst gebrauchte und als Meßgewand mit geweihte C. ausschließlich den Namen Pluviale. Bei diesem wurde die Kappe gemeiniglich zu einem reichverzierten Schilde (clipeus) um-

gewandelt. Auf die ursprüngliche C. ist die Tracht der Kapuzinermönche zurückzuführen.

Capparidacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rhöadinen (s. d.) mit gegen 300 meist tropischen Arten. Es sind einjährige Kräuter oder Sträucher, seltener Bäume. Sie haben zwitterige, meist regelmäßige Blüten mit 4 Kelch-, 4 Blumenblättern und gewöhnlich zahlreichen Staubgefäßen; die Frucht ist schotenförmig oder eine Beere.

Cappăris *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.) mit gegen 120 meist tropischen Arten; einige auch im südl. Europa und gemäßigten Asien. Es sind Sträucher oder Bäume mit einfachen, meist lederartigen Blättern und weißen Blüten. Die bekannteste Art ist der in den Mittelmeerländern wilde und vielfach kultivierte Kapernstrauch, C. spinosa *L.* (s. Tafel: Rhöadinen, Fig. 5), dessen junge Blütenknospen, in Essig eingemacht, als Kapern (s. d.) allgemein bekannt sind. C. coriacea, s. Simulo (Bd. 17).

Cappel, Louis, latinisiert Ludovicus Cappellus, Hebraist und Theolog, geb. 15. Okt. 1585 in St. Elier bei Sedan, wurde 1613 Professor der hebr. Sprache an der Akademie zu Saumur, 1633 Professor der Theologie daselbst und starb 18. Juni 1658 zu Saumur. Ein frommer und treuer Anhänger des reformierten Glaubens, zeichnete er sich vor seinen Zeitgenossen durch freien wissenschaftlichen Blick und mutig vordringende Forschung aus. Seine Hauptwerke beziehen sich auf die alttestamentliche Textgeschichte. Es sind: «Arcanum punctationis revelatum» (Leiden 1624), worin er zeigte, daß die Vokalzeichen und Accente erst in nachtalmudischer Zeit zum hebr. Bibeltext hinzugefügt seien, und die «Critica sacra» (Par. 1650; 3 Bde., Halle 1775—86), worin er den kritischen Wert der alten Übersetzungen gegenüber dem überlieferten hebr. Text nachwies. Die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen, von der Orthodoxie seiner Zeit, namentlich von J. Buxtorf dem Sohn, aufs heftigste angegriffen, sind später zu Anerkennung gelangt und jetzt Gemeingut der Wissenschaft.

Cappello (Capello), Bianca, Geliebte, später Gattin des Francesco I. de' Medici, geb. um 1548 aus venet. Patricierfamilie, ließ sich 1563 von Pietro Bonaventuri, einem jungen Florentiner, nach Florenz entführen. Darauf ging sie dort ein Liebesverhältnis mit Francesco I. de' Medici ein, der eben im Begriffe stand, sich mit Johanna von Österreich zu vermählen, und wußte ihn nach Beseitigung Bonaventuris (1570) zur Heirat zu bereden, die gleich nach Johannas Tod, Juni 1578, heimlich geschlossen, im Oktober 1579 öffentlich bekannt gemacht wurde. Beide Ehegatten starben kurz nach einer Zusammenkunft mit Kardinal Ferdinand de' Medici in Poggio a Cajano 19. und 20. Okt. 1587; die Vermutung, daß dieser sie habe vergiften lassen, ist nicht zu beweisen. — Vgl. Siebenkees, Bianca C. (Gotha 1789); Ticozzi, Memorie di B. C. (Flor. 1827); Saltini, Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca C. (ebd. 1863).

Cappellus, Ludovicus, s. Cappel, Louis.

Cappōni, Gino, Marchese, ital. Gelehrter und Staatsmann, geb. 14. Sept. 1792 zu Florenz, aus alter Patricierfamilie, wurde in Wien und Florenz erzogen, machte Reisen durch Frankreich, England und Deutschland, lebte dann in Florenz den Wissenschaften, bis ihn, den schon längere Zeit erblindeten, im Sommer 1848 das allgemeine Vertrauen an die Spitze der großherzogl. Verwaltung berief. Inmitten der damaligen Aufregung vermochte er jedoch nicht das Land vor der demokratischen Umwälzung zu bewahren, auf die die Besetzung durch Österreich folgte. Ins Privatleben zurückgekehrt, wurde er nach Italiens Einigung Senator und Vorsitzender der Geschichtskommission für Toscana, Umbrien und die Marken. Er starb 3. Febr. 1876 in Florenz. C. hat Collettas «Storia del reame di Napoli» und die wichtigen «Documenti di storia italiana» (Flor. 1836—37), unter G. Molinis Namen, herausgegeben. 1875 erschien seine «Storia della repubblica di Firenze» (3. Aufl., 3 Bde., 1888; deutsch von Dütschke, 2 Bde., Lpz. 1876), seit Machiavelli der erste größere Versuch einer polit. Geschichte des Freistaates. Zu dem «Archivio storico italiano» hat er tüchtige Arbeiten, z. B. über die Langobarden, geliefert, die mit andern in den «Scritti editi ed inediti» (2 Bde., Flor. 1877) gesammelt wurden. Als Mitglied der Akademie der Crusca besorgte er mit Becchi, Borghi, Niccolini einen verbesserten Text der «Divina Commedia» (ebd. 1837) und nahm an dem fünften Druck des «Vocabolario degli Accademici della Crusca» thätigsten Anteil. C.s Briefwechsel gab Carraresi heraus (4 Bde., ebd. 1882—89). — Vgl. Tabarrini, G. C. (Flor. 1879); A. von Reumont, G. C. (Gotha 1880; ital., 2 Bde., Mail. 1881).

Capra (lat.), die Ziege (s. d. nebst Tafel: Ziegen I u. II).

Caprāja, von den Alten Ägilion, Capraria oder Caprasia genannt, Insel im Ligurischen Meere, 34 km östlich von der Nordspitze Corsicas und 64 km südwestlich von Livorno (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), gehört zur ital. Provinz Genua und hat 19,7 qkm, ungefähr 30 km im Umfang, in dem Monte-Castello 447 m Höhe und (1881) 801 E. Die Insel ist ziemlich unfruchtbar; alle Felsen sind Trachyt. Die zahlreichen Ziegen, nach denen die Insel genannt wurde, haben gegenwärtig sehr abgenommen.

Caprāra, eine der Tremiti-Inseln (s. d.).

Caprāra, Albert, Graf von, österr. General und Diplomat, aus bolognesischem Geschlecht, Neffe Octavio Piccolominis, Vetter Montecuccolis, geb. zu Bologna 1630, zeichnete sich als Offizier in den ungar.-türk. Kriegen und mehr noch auf zwei wichtigen Gesandtschaften aus, mit denen er 1682 und 1685 nach Konstantinopel betraut wurde. Nicht lange darauf starb er. Merkwürdig ist der italienische, auch ins Deutsche übertragene Bericht über seine erste Mission, den sein Sekretär Giovanni Benaglia (Bologna 1684) veröffentlicht hat. Humanistisch gebildet, hat er sich auch sonst durch litterar. Arbeiten, meist Übersetzungen von Werken des jüngern Seneca, bekannt gemacht.

Caprāra, Äneas Sylvius, Graf von, österr. General, Bruder des vorigen, geb. 1631 zu Bologna, diente unter seinem Vetter Montecuccoli in dessen Feldzügen gegen Türken und Franzosen und erhielt 1674 gegen letztere am Rhein ein selbständiges Kommando. Von Turenne bei Sinsheim geschlagen, focht er mit Auszeichnung bei Ensisheim, wurde dann bei Mülhausen gefangen, ausgelöst und nahm von neuem an dem Kriege bis 1678 Anteil. Seit 1683 kämpfte er mit besonderm Glück in Ungarn gegen die Insurgenten und die Türken. Damals und später machte er sich unvorteilhaft bekannt durch Neid und Streitsucht, besonders gegenüber dem Prinzen Eugen. Er starb 3. Febr. 1701 zu Wien.

Caprāra, Joh. Baptist, Kardinal und Erzbischof von Mailand, Graf und Senator des Königreichs Italien, geb. 29. Mai 1733 zu Bologna, wurde schon 1758 zum Vicelegaten von Ravenna ernannt und vertrat als Nuntius in Köln (1767), Luzern und Wien (1785) mit Geschick die Interessen des Papsttums gegenüber den reform. Bestrebungen der Zeit. Nachdem ihn Pius VII. 1792 zum Kardinal, 1793 zum Bischof von Jesi ernannt hatte, entsandte er ihn September 1801 als Legaten a latere an die Französische Republik, mit der er 1802 das Konkordat abschloß. Am 28. Mai 1805 krönte er als Erzbischof von Mailand Napoleon I. zum König von Italien. Er starb 21. Juni 1810 zu Paris.

Capraria (Caprasia), Insel, s. Capraja.

Capraröla, ital. Stadt, s. Ronciglione.

Capreä, Insel, s. Capri.

Caprella linearis, eine Gattung der Flohkrebse (s. d. und Tafel: Krustentiere I, Fig. 5).

Capreolus (lat.), das Reh (s. d. und Tafel: Hirsche, Fig. 5).

Caprēra, auch Cabrera, zur ital. Provinz Sassari gehörige Insel, 1 km von der Nordspitze Sardiniens entfernt (s. den Karton zur Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), ist 9 km lang, nur 2—3 km breit und hat 15,9 qkm Areal, (1881) 77 E., in Garnison das 32. Bersaglieribataillon. C. ist felsig (bis 224 m Höhe) und besitzt eine stets fließende Quelle vortrefflichen Wassers. Früher diente die Insel wilden Ziegen (woher ihr Name) und Kaninchen zum Aufenthalt und war nur zeitweise bewohnt. In neuerer Zeit erlangte sie Berühmtheit als Wohnsitz Garibaldis (s. d.), der hier seit 1854 ein Grundstück nebst Wohnhaus besaß und 2. Juni 1882 daselbst starb. Jetzt ist C. mit der Insel La Maddalena (s. d.) durch einen Damm verbunden und in deren Befestigung eingeschlossen. —Plinius rechnet C. mit zu der Gruppe der Insulae cunicularíae (d. i. Kanincheninseln).

Capri, bei den Alten Capreä, eine der reizendsten Inseln des Tyrrhenischen Meers, am Südeingange des Golfs von Neapel, dem Vorgebirge Punta della Campanella gegenüber (s. die Karte: Neapel und Umgebung), ein steiles Felseneiland, hat etwa 17 km Umfang, 7 km Länge, 10,4 qkm Flächeninhalt und 4539 E. Der im engern Sinne C. genannte kleinere, aber ärmere Teil nimmt die Ostseite, Anacapri, der größere und fruchtbarere Teil, die Westseite der Insel ein. Von dem höchsten Punkte der Insel, dem 585 m hohen Monte-Solaro, umfaßt man mit einem Blicke die Meerbusen von Gaeta, Neapel und Salerno und im Hintergrunde die Bergzüge des Apennin. An der Nordküste von C., kaum 2 km von dem Landungsplatze, befindet sich der Eingang zu der Blauen Grotte (s. d.). Das Klima ist auch im Winter mild und gesund, die Flora überaus reichhaltig; wo nur ein Baum zu wurzeln vermag, da haben die Bewohner einen solchen angepflanzt, indem sie die nötige Erde zum Teil vom Festlande herüberholten. Die herrliche Lage der Insel hat dieselbe zu einem beliebten, vielbesuchten Reiseziel gemacht. Auf C. wächst ein köstlicher weißer (Thränen des Tiberius) und roter Wein, der frei von dem schwefligen Beigeschmack der neapolit. Weine ist; auch gedeiht hier weniges, aber berühmtes Öl, Feigen, Citronen und Orangen. Die Wachteln, die im Frühjahr und Herbst auf ihrem Zuge von und nach Afrika zu Hunderttausenden einfallen und in großen Netzen gefangen werden, 40—70000, sind ein Hauptregal des (Wachtel-)Bischofs. Die zwischen zwei Felsen in 140 m Höhe herrlich gelegene, mit Mauern, Thoren und Zugbrücken verwahrte kleine Stadt C., Sitz eines Bischofs, hat 2208 E. und große Hotels. Auf einem in Fels gehauenen Fußsteig von 536 Stufen gelangt man nach dem auf reich bebautem Plateau in 268 m Höhe gelegenen Städtchen Anacapri mit 1809 E., dem Dörfchen Caprile und einem 1544 durch den Korsaren Cheir-eddin Barbarossa zerstörten Kastell; seit 1876 führt eine bequeme, auch für Fuhrwerk geeignete Straße in vielfachen Windungen und mit herrlichen Ausblicken auf das Meer nach Anacapri. Der Ort C., der einzige Landungsplatz der Insel, gewährte zur Zeit des Augustus und Tiberius einen feenhaften Aufenthalt. Ausgedehnt sind die Ruinen des Forums, der Thermen und besonders der 12 Villen, genannt die Camarelle, die Tiberius zu Ehren der 12 Halbgötter hier erbaute und in deren größter (Villa Jovis) er die 10 letzten Jahre seines Lebens hinbrachte. Noch zeigt man den 227 m hohen steilen Fels, il Salto, von dem Tiberius angeblich seine Opfer hinunterstürzen ließ. Augustus erwarb die Insel von den Neapolitanern durch Austausch von Ischia; die von ihm gebauten Paläste erweiterte Tiberius. Außer den Ruinen der Villen sind auch Reste eines antiken Leuchtturms erhalten. Die Insel war im spätern Mittelalter Besitztum der Benediktiner, dann der Amalfitaner, Rogers von Sicilien und des Großadmirals Friedrichs II., Eliseo Arcuccio. König Jakobs sicil. Flotte entriß es 1286 den Anjous. Im Okt. 1808 überfielen die Franzosen unter Lamarque die Insel und zwangen die Engländer, die seit 1806 C. besetzt hielten, 17. Okt. zur Kapitulation. 1813 ward C. wiederum von den Engländern genommen und Ferdinand von Sicilien zurückgegeben. — Vgl. Gregorovius, Die Insel C. (3. Aufl., Lpz. 1897; auch illustriert von Lindemann-Frommel, ebd. 1868); Schoener, Capri (Wien 1892); Allers, Capri (41 Blatt mit Abbildungen, dazu Einleitung von E. von Waldt-Zedtwitz, Münch. 1894).

Capriccio (ital., spr. -ittscho; franz. caprice, «Laune»), in der Litteratur und bildenden Kunst ein kleines Phantasiestück, meist humoristischer Art und skizzenhafter Ausführung. In der Musik nennt man C. ein Stück, das nicht in einer bestimmten Form gefaßt ist, sondern durch rhythmisch pikante und originelle Wendungen, sowie durch das eigensinnige Festhalten einer Figur sich auszeichnet. Im 18. Jahrh. bezeichnete C. teils eine leicht fugierte Klavierkomposition über ein lebhaftes Thema, teils ein Übungsstück für Bogeninstrumente mit Durchführung einer bestimmten Figur. In neuerer Zeit ist die Bezeichnung C. auch im Ensemble angewendet.

Caprice (frz., spr. -prihß), Laune, s. Capriccio.

Capricorn Channel (spr. käpprikohrn tschännl), vielbenutzte Meeresstraße des Großen Oceans, an der Ostküste der austral. Kolonie Queensland, zwischen den aus vielen kleinen Inseln und Riffen bestehenden Capricorninseln und dem Swainriff, dem Südende des Großen Barrièreriff, nördlich vom Wendekreis des Steinbocks (engl. capricorn).

Capricornia, s. Bockkäfer.

Capricornus (lat.), Steinbock, besonders als Sternbild (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Caprie, dalmatin. Insel, s. Zlarin.

Caprifolium, Geißblatt, s. Lonicera.

Caprimulgidae, die Nachtschwalben; Caprimulgus europaeus *L.*, der Ziegenmelker (s. d.).

Caprina, fossile Muschelgattung, s. Hippuritenkalke.

Caprino Veronese, Hauptstadt des Distrikts C. V. (13512 E.) in der ital. Provinz Verona zwischen Etsch und Gardasee, an der Linie der Lokalbahn Verona-C. V., hat (1881) 3185, als Gemeinde 5918 E., Post und Telegraph.

Caprinsäure, $C_9H_{19}\cdot COOH$, eine flüchtige, schweißähnlich riechende, fette Säure, die neben ähnlichen Säuren, der Capronsäure, der Caprylsäure und der Buttersäure als Glycerid in der Butter und andern Fetten, hauptsächlich im Kokosnußöl vorkommt, sich beim Altwerden des Käses bildet und besonders in den stark riechenden Sorten desselben, wie im Limburger Käse, vorfindet. Die C. kommt auch im Leberthran vor und erscheint im reinen Zustande als eine krystallinische Masse, die bei 30° schmilzt und bei ungefähr 270° siedet.

Caprivi, eigentlich Kopriva, eine aus Krain stammende Familie. Die Söhne eines Andreas Kopriva, nämlich Andreas Kopriva und Johann Franz Kopriva, wurden durch Kaiser Ferdinand III. 10. März 1653 mit dem Beinamen von Reichsberg und Nesselthal in den Reichsadelstand erhoben. Der zweite der genannten Brüder, auf Nesselthal (Koprivnik) in der Landschaft Gottschee in Krain, später in Ungarn und Kroatien angesessen, erlangte schon 1657 das ungar. Baronat und 1666 dessen Ausdehnung auch auf seinen Bruder Andreas, gest. 1679. Dieser, in Krain und in Steiermark begütert, hinterließ einen Sohn Karl Leopold, der in kaiserl. Kriegsdiensten 1708 starb. Mit dessen 1695 in Schlesien geborenen, 1768 verstorbenen Sohne Julius Leopold, der sich bereits der Namensform C. bediente, wandte sich die Familie in die Grafschaft Wernigerode, welcher Julius Leopold schließlich als gräflich Stolbergischer Kanzler vorstand (vgl. Hausig, Der gräflich Wernigerödische Kanzler Jul. Leop. von C. als Kirchenliederdichter, Berl. 1890). Von seinen Kindern traten mehrere in den preuß. Staatsdienst. Sein Enkel Julius Eduard Leopold von C. (geb. 1797, gest. 25. Dez. 1865), preuß. Geh. Obertribunalsrat, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, hatte drei Söhne, deren ältester, Georg Leo Caprivi (s. d.), 1891 in den Grafenstand erhoben ist.

Caprivi, Georg Leo, Graf von, preuß. General und Staatsmann, geb. 24. Febr. 1831 zu Charlottenburg, besuchte das Werdersche Gymnasium in Berlin, trat 1849 in das Kaiser-Franz-Grenadierregiment, wurde 1850 Sekonde-, 1859 Premierlieutenant und 1861 Hauptmann im Generalstabe. Er wurde dem Generalkommando des 1. Armeekorps, dann der 5. Division und 1864 dem Generalstab der kombinierten Infanteriedivision überwiesen. 1865 kam er als Compagniechef in das 64. Infanterieregiment, wurde 1866 in den Großen Generalstab versetzt, nahm am Feldzuge in Böhmen im Stabe des Oberkommandos der Ersten Armee teil, wurde zum Major befördert und kam nach dem Frieden zum Generalstabe des Gardekorps. 1870 wurde er Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes des 10. Armeekorps, nahm an den Kämpfen vor Metz und Orléans und an der Loire hervorragenden Anteil, wurde im Dez. 1871 als Abteilungschef in das Kriegsministerium berufen, 1872 Oberst, 1877 Generalmajor, 1878 Commandeur der 5. Infanteriebrigade in Stettin, 1880 Commandeur der 2. Gardeinfanteriebrigade in Berlin, im Dez. 1882 Generallieutenant und Commandeur der 30. Division in Metz. Am 20. März 1883 erfolgte seine Ernennung zum Chef der Admiralität. Die «Organisatorischen Bestimmungen für die Marine», durch die eine zweckmäßige Neuorganisation geregelt wurde, sind sein Werk. Durch umfassende Geschwadermanöver förderte er die Kriegstüchtigkeit der Flotte und entwickelte namentlich auch das Torpedowesen. Die von Kaiser Wilhelm II. geplanten Änderungen in der Organisation der Marine veranlaßten ihn, 5. Juli 1888 seine Entlassung zu nehmen. Schon 10. Juli wurde er zum kommandierenden General des 10. Armeekorps in Hannover ernannt, nachdem er bereits im April General der Infanterie geworden war.

Nach Bismarcks Entlassung 20. März 1890 wurde C. zu dessen Nachfolger als Reichskanzler, preuß. Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Seine maßvolle Ruhe erwarb ihm anfangs allseitiges Vertrauen, und sein Bestreben, möglichst alle Parteien zu gemeinsamer polit. Arbeit heranzuziehen, milderte manche Gegensätze. Obgleich nicht Freund der Kolonialpolitik, hielt er es doch für Pflicht, das Erworbene zu behaupten. Mit England schloß er, in Befolgung der ihm vom Kaiser 2. Mai gegebenen Weisungen, 1. Juli 1890 ein Abkommen, wodurch das Witulande und das Protektorat über Sansibar an England kam gegen Abtretung von Helgoland an das Reich. Er verteidigte diese Politik in einer 29. Juli 1890 veröffentlichten Denkschrift. Im übrigen war es die gebotene Politik für ihn, an dem Bündnisse mit Österreich und Italien festzuhalten. Er knüpfte persönliche Beziehungen mit den dortigen leitenden Staatsmännern an, verhandelte während der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms II. mit Kaiser Franz Joseph in Rohnstock (17. bis 20. Sept. 1890) mit dem Minister Kalnoky und besuchte den ital. Ministerpräsidenten Crispi in Mailand 7. Nov. und den König von Italien in Monza 8. Nov. Die Verlängerung des Dreibundes im Juni 1891 war das Ergebnis dieser Bemühungen. Einen weitern Ausbau fand seine europ. Politik durch den Abschluß von Handelsverträgen mit Österreich-Ungarn, Italien und Belgien, denen 1894 ein Handelsvertrag mit Rußland folgte. Für die erfolgreiche Verteidigung der erstern Verträge im Deutschen Reichstage wurde er 18. Dez. 1891 vom Kaiser zum Grafen ernannt. Die innere Politik faßte er vom Gesichtspunkt der socialen Frage auf; er unterstützte deswegen auch die Volksschulgesetzvorlage des Kultusministers Grafen Zedlitz, von der er eine Förderung der religiösen Gesinnung der untern Stände sich versprach. Als der Kaiser die Vorlage infolge des Widerspruchs der Mittelparteien fallen ließ, trat C., nachdem sein Gesuch um Entlassung aus allen seinen Ämtern vom Kaiser abgelehnt worden war, im März 1892 nur als preuß. Ministerpräsident zurück, behielt aber neben dem Reichskanzleramt Sitz und Stimme im preuß. Staatsministerium als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Während C. 1890 eine Verstärkung des Reichsheers um 18000 Mann gleich durchgesetzt hatte, wurde die von ihm 23. Nov. 1892 eingebrachte Militärvorlage erst nach Auflösung des Reichstags 15. Juli 1893 in vermindertem Umfange bewilligt. Durch seine Handelspolitik aber hatte C. die Konservativen gegen sich aufgebracht und wurde von den Agrariern, die ihm Mangel an Wohlwollen für die Landwirtschaft vor-

warfen, heftig angefeindet. Durch seine Stellungnahme gegen Bismarck und die Veröffentlichung (1892) der gegen diesen gerichteten Erlasse hatte er auch die nationalen Mittelparteien verstimmt. So fand er sich ohne namhaften Rückhalt, als ihn ein Konflikt mit dem preuß. Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg zu Falle brachte. Mit diesem war er wegen der gegen die Umsturzbestrebungen auszuarbeitenden Vorlage in einen Widerstreit geraten, der zu Gunsten C.s kaum ausgeglichen war, als seine neue Beschwerde über die in Gegenwart Eulenburgs beim Kaiser stattgehabte Audienz einer ostpreuß. Deputation des Bundes der Landwirte dem Kaiser Anlaß gab, ganz unerwartet 26. Okt. 1894, nachdem er noch kurz zuvor ein Entlassungsgesuch C.s abgelehnt hatte, ihm, wie zugleich dem Grafen Eulenburg, den Abschied zu geben. C. nahm darauf im Frühjahr 1895 seinen Wohnsitz auf dem Rittergut Skyren bei Crossen a. d. Oder. Die «Reden des Grafen von C. 1883—93» (Berl. 1893) gab R. Arndt heraus. — Vgl. Seidel, General G. L. von C. (Langensalza 1890); Schreck, Reichskanzler Georg Leo von C. (Düsseld. 1891); Schneidewin, Das polit. System des Reichskanzlers Grafen C. (Danzig 1895).

Caprivibrot, s. Brot und Brotbäckerei (Bd. 17).

Caprómys, s. Ferkelratten.

Capronsäure oder normale Hexylsäure, $C_5H_{11}\cdot COOH$, eine flüssige Fettsäure, siedet bei 205° und ist nicht mit Wasser mischbar. Sie ist die Ursache des eigentümlichen Geruchs der Kokosseife und kommt teils frei, teils als Glycerid im Kokosnußöl, im Fruchtfleische der Früchte von Gingko (Salisburia) biloba *L.*, in den Blüten von Himantoglossum hircinum *Spr.*, in der Butter und andern Fetten vor und entsteht bei der Oxydation der Fette und der Eiweißkörper. Auch kann sie synthetisch dargestellt werden.

Caprotina, fossile Muschelgattung, s. Hippuritenkalke.

Caprylsäure oder normale Octylsäure, $C_7H_{15}\cdot COOH$, krystallisiert in Nadeln, schmilzt bei 17° und siedet bei 253°. Sie findet sich im Weinfuselöl und als Glycerid in vielen Ölen und Fetten.

Capsarii (lat.), im alten Rom Sklaven, welche den Kindern die Schulutensilien in einem Kasten (capsa) nachtrugen, sowie die Sklaven in den Bädern, welche die Kleider verwahrten.

Capsella, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit nur wenigen, der gemäßigten Zone beider Hemisphären angehörenden Arten. Am bekanntesten ist das gemeine Täschelkraut oder Hirtentäschel, C. bursa pastoris *L.*, eins der häufigsten Unkräuter. Es ist eine einjährige Pflanze mit rosettenförmig gruppierten Grundblättern, kleinen weißen Blüten und dreieckigen Schötchen, die man mit einer Hirtentasche verglichen hat. Früher war das Kraut offizinell.

Capsicin, ein Alkaloid aus Capsicum (s. d.).

Capsicum *L.*, Beißbeere, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.) mit etwa 30, bis auf eine japanische sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind perennierende Kräuter, seltener Sträucher. Ihre Blüten haben einen breit glockigen, fünf- bis sechszähnigen Kelch, eine radförmige Blumenkrone mit fünf- bis sechsspaltigem Saum, fünf bis sechs Staubgefäße und einen Fruchtknoten, aus dem sich eine beerenartige, zuletzt trockne, aber nicht aufspringende vielsamige Frucht mit erst fleischiger, dann lederartiger Schale bildet. Die Blätter stehen abwechselnd oder paarweise nebeneinander, die Blüten einzeln oder zu zwei bis drei auf blattwinkelständigen oder neben den Blattwinkeln aus den Zweigen entspringenden Stielen. Viele der bis jetzt beschriebenen Arten sind wohl als Kulturvarietäten anzusehen. Die wichtigste Art ist der auf den westind. Inseln und in Südamerika heimische Schotenpfeffer, C. annuum *L.* (s. Tafel: Tubifloren, Fig. 3), der zur Zeit nicht bloß in allen Tropengegenden, sondern auch in den wärmern Ländern der gemäßigten Zone, in Spanien, Italien, Ungarn, der Türkei vielfach kultiviert wird, und zwar in einer großen Anzahl von Varietäten. Das ganze Kraut hat einen beißenden Geschmack, besonders die roten, schotenartigen Früchte. Die letztern dienen vielfach als Gewürz, hauptsächlich in Amerika, Ostindien und Ungarn; in diesen Ländern werden sie (in Ungarn als Paprika, in Spanien als Pimiento) sehr vielen Speisen als Reizmittel zugesetzt. In Deutschland werden sie zu scharfen Saucen, zum Einmachen von Früchten (Mixed Pickles) u. dgl. verwendet. Unter den vielen Kulturvarietäten, die sich hauptsächlich durch die Form der Frucht unterscheiden (die Sorten mit hängenden Früchten werden häufig als C. longum *L.* abgetrennt), giebt es solche, die nur sehr wenig Schärfe besitzen, von denen die Früchte sogar roh oder eingemacht genossen werden können, während von andern nur ganz geringe Mengen den Speisen zugesetzt werden dürfen. Außer C. annuum mit seinen vielen Varietäten werden in Südamerika auch noch andere dort einheimische Capsicum-Arten kultiviert, doch ist es bei dem Schwanken des Artbegriffs in dieser Gattung unsicher, ob sie in größerm Maßstabe an der Produktion des sog. Cayennepfeffers beteiligt sind; letzterer besteht aus den fein zerriebenen, häufig mit Salz oder Mehl vermengten Früchten der Capsicum-Arten. Der scharfe Stoff der Fruchtschale, das Capsicin, ist ein noch wenig bekannter Körper. In der Medizin werden sowohl der Spanische als der Cayennepfeffer als Reizmittel bei Wechselfieber, Lähmungen der Zunge u. s. w. angewendet, in Südamerika auch gegen das Gelbe Fieber. Manche Capsicum-Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

Capsidae, Weichwanzen, eine Familie der Wanzen mit kleinem, dreieckigem Kopf, borstenförmigen Fühlern, weichhäutigem Körper. Es sind unscheinbar gefärbte, meist kleine Tiere, die meist auf Wiesen und Feldern der gemäßigten Gegenden leben. Über anderthalbhundert Arten kommen in Deutschland vor.

Capsŭla (lat.), Kapsel, insbesondere Arzneikapsel (s. d.).

Capsulitis, auch Capsitis (lat.), Entzündung der Linsenkapsel des Auges.

Captatio benevolentiae (lat.), das Bemühen um die Gunst anderer, besonders gebraucht für eine dieses Ziel verfolgende Redewendung.

Captus (lat.), Verstand, Fassungskraft.

Capŭa, befestigte Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caserta, links am Volturno, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, 29 km nördlich von Neapel, in sehr fruchtbarer, aber ungesunder Gegend, ist Sitz eines Erzbischofs und hat (1881) 12241, als Gemeinde 13623 E., eine modernisierte Kathedrale, ein Museum (Museo Campano) mit einigen wertvollen Skulpturen und eine Brücke über den Volturno. Die Torre mignana innerhalb und die Kapelle de' Morti vor der Stadt erinnern an den Überfall Cesare Borgias (1501), der 5000 Menschen das Leben kostete. C. ist ein herabgekommener,

schlecht gebauter Ort und nur als Festung von Bedeutung. Es ist Sitz einer Genie-Territorialdirektion, eines Artillerielokal- und eines Festungsartilleriekommandos. Die Garnison besteht aus dem 12. Feldartillerieregiment (Stab, 2., 3., 4., 5., 6., 7. und 8. Batterie und 1. Traincompagnie derselben), 3 Batterien des 24. Feldartillerieregiments, der 11. Festungsartilleriebrigade und 4 Artilleriearbeitercompagnien. — Das C. des Altertums, einst die Hauptstadt Campaniens und eine der reichsten und schönsten Städte Italiens, lag 4 km südöstlich vom jetzigen C., an der Stelle der Stadt Santa Maria C. Vetere, einer freundlichen, lebhaften, zum Teil mit den Ruinen antiker Bauten errichteten Stadt von (1881) 18669, als Gemeinde 19989 E. Sie liegt an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat einen großen, 1766 völlig modernisierten Dom mit 5 Schiffen und 52 Säulen und viele Reste der alten Stadt C. Diese wurde nach Cato um 600 v. Chr. von den Etruskern gegründet. Sie erhielt nach einigen Autoren nach dem Flusse Volturnus den Namen Volturnum (Geierstadt) und wurde erst Ausgang des 5. Jahrh. von den Samnitern «Capua» umbenannt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der blühende Handel und die Thätigkeit der Einwohner erhob die Stadt früh auf eine hohe Stufe des Glanzes und des Reichtums, aber im Gefolge des wachsenden Reichtums fand auch Üppigkeit, Verweichlichung und Sittenverderbnis Eingang. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. wurde sie eine Beute der Samniten, die in ihr aber bald verweichlichten, so daß schon ein Jahrhundert darauf (343) C. sich in Abhängigkeit von Rom begab. Nach der Schlacht von Cannä (216) öffnete C. in der Hoffnung, nach dem Falle Roms die erste Stadt Italiens zu werden, Hannibal die Thore. 211 geriet C. jedoch wieder in die Gewalt der Römer, die ein schreckliches Strafgericht über die Stadt verhängten. Das städtische Gemeinwesen als solches wurde aufgelöst, das Gebiet röm. Staatsdomäne. Erst durch Marcus Brutus (83 v. Chr.) wurde C. wieder zur wirklichen Stadt erhoben und röm. Bürger in der Stadt und Umgegend angesiedelt; aber schon im folgenden Jahre wurde die Kolonie infolge der Sullanischen Unruhen wieder vernichtet. Erst Cäsar setzte es durch, daß 58 v. Chr. 20000 neue Kolonisten, von denen jedem 20 Morgen Landes angewiesen werden sollten, nach dem Gebiete von C. gesandt und später noch verstärkt wurden, so daß C. wieder eine reiche und blühende Stadt wurde, die zweite nach Rom an Größe und Pracht, an Üppigkeit die erste. 456 verwüsteten C. die Vandalen unter Genserich. Unter den Langobarden sank es abermals herab, bis es 840 von den Sarazenen völlig zerstört wurde. Unter den Resten des alten C. ist das Amphitheater, vom Volke jetzt Virilasci (früher Berolais, Berelasis, d. h. Bärengelaß) genannt, bemerkenswert. Es hat eine Länge von 170, eine Breite von 140 m, die Arena eine Länge von 76, eine Breite von 46 m; die Façade wurde von 80 Bogen gebildet, es stand also dem Kolosseum in Rom an Größe nicht nach; Hadrian hat es restauriert. Etwa 7 km von C., am Fuße des Berges Tifata, lag das berühmte Heiligtum der Diana Tifatina, wo jetzt die altchristl. Basilika San Angelo in Formis steht, die schon 944 erwähnt wird. Zahlreiche Altertümer fand man auch um die Ruinen eines Tempels unmittelbar vor der alten Stadt. Was von solchen nicht nach Neapel gekommen ist, wie die berühmte Venus und die sog. Psyche aus dem Amphitheater, oder verkauft und zerstreut wurde, befindet sich im heutigen C. im Museo Campano. Sehr reich, namentlich an Terrakotten und Vasen, ist noch die jährliche Ausbeute aus den Gräbern rings um C. — Vgl. Riccio, Notizie degli scavamenti del suolo de antica C. (Neapel 1855); Beloch, Campanien (2. Aufl., Bresl. 1890).

Das heutige C., 856 n. Chr. an Stelle der nach dem zweiten Punischen Kriege zerfallenen Stadt Casilinum von dem Grafen Lando und dessen Brüdern erbaut, wurde um 900 selbständiges langobard. Fürstentum (s. Nr. 2 der Historischen Karten von Italien, beim Artikel Italien), und 966 Sitz eines Erzbischofs. Nach der Mitte des 11. Jahrh. kam es an die Normannen. Ende 1347 erfocht König Ludwig von Ungarn bei C. einen Sieg. Am 24. Juli 1501 eroberten es die Franzosen. Im Spanischen Erbfolgekriege besetzten es 3. Juli 1707 die Kaiserlichen unter Daun, welche die seit 1718 neu befestigte Stadt 24. Nov. 1734 an die Spanier übergeben mußten. Nachdem C. 10. Jan. 1799 durch Kapitulation an die Franzosen unter Championnet übergeben worden, fiel es schon 28. Juli desselben Jahres wieder den Neapolitanern unter Ruffo in die Hände, wurde aber 1806 wiedererobert. Im Okt. 1860 fanden bei C. und auf der ganzen Volturnolinie Kämpfe zwischen den Neapolitanern und der ital. Südarmee unter Garibaldi statt. Am 2. Nov. ergab sich die Stadt den Piemontesen. — Paschal II. und Gelasius II. hielten in C. Konzilien. C. ist Geburtsort der Päpste Honorius' I. und Gregors IX. sowie des Chronisten Pandulf. — Vgl. Stroffolini, Contea di C. (2 Bde., Caserta 1885).

Capuana, Luigi, ital. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Capuchon (frz., spr. -püschóng), Kapuze, Mönchskappe; auch ein mit einer Kapuze versehener Damenmantel.

Capuccino (spr. -tschihno), Il, ital. Maler, s. Strozzi, Bernardo.

Capuēre (portug.), s. Baumhühner.

Caput (lat., Mehrzahl Capĭta), Haupt, Kopf, Hauptstück, Kapitel (Abteilung eines Buchs); C. jejunii, Aschermittwoch als Anfang der Fasten; a capite ad calcem, von Kopf zu Fuß; in capita, nach Köpfen verteilt (bei Erbschaften), Gegensatz: in stirpes, nach Stämmen; per capita, nach Köpfen gerechnet.

Caputiāti (Caputiāni), eine vom Zimmermann Durand in der Auvergne 1182 gestiftete Sekte, deren Kennzeichen eine weiße Mütze (caputium, Kapuze) war. Sie wurden als Feinde der weltlichen und geistlichen Obrigkeit vom Bischof Hugo von Auxerre mit Waffengewalt unterdrückt.

Caput medūsae, s. Medusenhaupt und Leberentzündung. — C. heißt auch eine Pflanzenart (s. Euphorbia und Tafel: Tricoccen, Fig. 2).

Caput mortŭum (lat., d. i. Totenkopf), früher bei den Chemikern der übliche Name für den nichtflüchtigen und festen Rückstand von Destillationen; namentlich wurde das bei Bereitung der Nordhäuser Schwefelsäure durch Erhitzung von Eisenvitriol zurückbleibende Eisenoxyd (Kolkothar) mit dem Namen Caput mortuum vitrioli bezeichnet. In den böhm. Vitriolfabriken nennt man noch heute den Rückstand von rotem Eisenoxyd (s. d.) Kaputmort.

Capverdische Inseln, s. Kapverdische Inseln.

Capybāra, bei den Südamerikanern Bezeichnung des größten, etwa 1 m langen, plumpen und massiven Nagetiers, dem die Zoologen den Namen

Wasserschwein (Hydrochoerus capybara *Erxl.*, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 5) gegeben haben. Der Kopf ist breit, kurz, flach, die Schnauze dick und stumpf, die Augen klein, die Ohren breit, die Oberlippe gespalten. Die mit dicken Hufen versehenen Zehen sind durch Schwimmhäute bis zur Hälfte verbunden. Der schwanzlose Körper ist mit dünnen, dunkelbraunen Borsten bedeckt. Das stumpfsinnige und träge Tier, welches das Gewicht eines Centners erreichen kann, lebt an Flüssen und Seen, schwimmt und taucht sehr geschickt und lange, nährt sich von saftigen Uferpflanzen und wird seines fetten, aber thranig schmeckenden Fleisches wegen von den Indianern eifrig gejagt. Es ist ein Nachttier und hält sich meist gesellig in Herden, die sehr unter den Nachstellungen des Jaguars zu leiden haben. In den zoolog. Gärten pflegt das C. ein ständiger Gast zu sein, da es sich, wenn es einen kleinen Wassertümpel zur Verfügung hat, gut hält. Als Futter giebt man Hafer, Brot und Rüben. Der Preis beträgt 100—200 M. je nach der Größe.

Caque (frz., spr. kack), engl. cag und cade, wallonisch cawg und ked, das alte deutsche Kachel = Geschirr, soll holländ. Ursprungs sein (im Holländischen heißt kaken Hering einsalzen und in Tonnen packen) und bezeichnet im Französischen ein Tönnchen für Hering u. s. w., Pulver und Salpeter. Es ist besonders der Name eines Fasses gesalzener kleiner Fische, das gewöhnlich 500 Heringe oder 1000 Sprotten enthält.

Caquet (spr. kadeh) oder Caquetage (frz., spr. kack'tahsch', eigentlich «Gackern»), Geschwätz.

Caquetá (spr. kaketah), Nebenfluß des Amazonas, s. Yapura.

Caquetage, s. Caquet.

Caqueux (spr. kacköh) oder Caquins (spr. kackäng), s. Cagots.

Carabidae, Käferfamilie, s. Laufkäfer.

Carabiniers (frz., spr. -jeh), s. Karabiniere.

Carabōbo, Staat an der Nordküste der Vereinigten Staaten von Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.), hat 7732 qkm und (1894) 210665 E. Der nördl. Teil ist gebirgig und enthält das ostwärts nach Guzman Blanco übergreifende Becken des Valenciasees (s. d.), das schönste und fruchtbarste Gebiet der ganzen Republik. Landbau ist die Hauptbeschäftigung. Namentlich wird viel Kaffee, Kakao und Zucker gewonnen. An der Küste und, besonders seit der Fertigstellung der Eisenbahnen von Puerto-Cabello und Caracas nach der Hauptstadt Valencia (s. d.), im Innern ist der Handel von Bedeutung. Seinen Namen hat der Staat von dem 15 km südwestlich von Valencia gelegenen Dorfe C., wo Bolivar 28. Mai 1814 den span. General Salomon besiegte und 24. Juni 1821 die Entscheidungsschlacht gegen La Torre gewann.

Carăbus, Gattung der Laufkäfer (s. d.); C. aurātus, der Goldschmied (s. Goldkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 2).

Caracāl, Luchsart, s. Luchs.

Caracălla, ein den Galliern eigentümlicher, vorn und hinten bis zu den Lenden aufgeschlitzter Rock mit langen Ärmeln. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus Bassianus führte dieses Kleidungsstück in Rom ein, was ihm den Beinamen Caracalla (s. d.) eintrug. In der röm. Form war es länger (C. talaris) und hatte mitunter eine Kapuze.

Caracălla (oder Caracallus), röm. Kaiser, der ältere Sohn des Kaisers Septimius Severus, geb. 4. April 188 n. Chr. zu Lyon, erhielt vom Volke den Namen C. nach dem gleichnamigen Kleidungsstück (s. Caracalla), das er in Masse verschenkte. Eigentlich hieß er Bassianus und, nachdem ihn sein Vater im Juni 196 zum Cäsar erhoben hatte, Marcus Aurelius Antoninus. C. trat die Regierung nach des Vaters Tode (dessen Mitregent er schon als zehnjähriger Knabe geworden war) 4. Febr. 211 mit seinem Bruder Publius Septimius Antoninus Geta in Britannien gemeinschaftlich an, wohin beide 208 ihren Vater begleitet hatten. Aber schon im Febr. 212, nachdem sie aus England nach Rom zurückgekehrt waren, ließ er Geta in den Armen seiner Mutter Julia Domna ermorden. An 20000 Menschen wurden als Anhänger Getas getötet, unter ihnen der große Jurist Papinianus, damals Gardepräfekt. Endlose Bedrückungen, Konfiskationen und Erpressungen mußten ihm die Mittel liefern, seiner Verschwendungslust zu genügen und seine Soldaten zu beschenken. Auch gab er 212 allen freien Bewohnern des Römischen Reichs das Bürgerrecht, in der Absicht, von ihnen dieselben Abgaben, namentlich von Freilassungen und Erbschaften, zu erhalten, welche die röm. Bürger zahlen mußten. Mit Vorliebe verglich er sich mit Achilles und Alexander d. Gr., mit deren Person er einen ausschweifenden Kultus trieb. 213 zog er nach Rhätien, wo er einen unrühmlichen Krieg gegen die Alamannen führte; 214 griff er in Dacien die Goten an, überließ aber bald die Provinz ihrem Schicksal und ging nach Thrazien, von da nach Asien, wo er bei Ilium den Achilles durch Opfer und Spiele feierte. 215 zog er nach Alexandria. Hier ließ er die waffenfähige Jugend von seinen Soldaten niederhauen, um sich wegen beißender Spöttereien, welche die Alexandriner sich gegen ihn erlaubt hatten, zu rächen. Dann fiel er 216 verwüstend in das Land der Parther ein. Durch das Vorgeben, die Tochter des Partherkönigs Artabanus V. heiraten zu wollen, bewog er diesen mit den vornehmsten Parthern zu einer Zusammenkunft. Treulos ließ er die letztern ermorden; der König selbst entging mit Mühe dem Tode. Dann brach C. plündernd in das ungerüstete Land ein. 217 wollte er den Zug wiederholen, aber auf dem Wege zwischen Edessa und Karrhä wurde er auf Anstiften des Präfekten der Garde, Macrinus, 8. April ermordet. (S. Tafel: Römische Kunst III, Fig. 2.) — Unter den Bauten, die er in Rom errichtete, sind besonders die mit zahlreichen Kunstwerken geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) ostsüdöstlich vom Aventin berühmt, deren Reste zu den ansehnlichsten Ruinen Roms gehören. (S. Tafel: Bäder I, Fig. 1.)

Caracălu, Hauptstadt des rumän. Kreises Romanaţi, in der Tiefebene der Kleinen Walachei, an der Linie Piatra-Corabia der Rumän. Staatsbahnen, hat 10915 E., 11 Kirchen, 1 Untergymnasium, 1 Gewerbeschule und 1 Spital. 1599 fand hier eine Schlacht zwischen dem rumän. Fürsten Michael und den Türken statt.

Caracarā, s. Geierfalken. C. heißt auch eine Art der Trompetervögel (s. d. und Tafel: Stelzvögel I, Fig. 2).

Carăcas, Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Venezuela und des Bundesdistrikts (117 qkm, 89133 E.), unter 10° 31' nördl. Br., 10 km südlich vom Seehafen La Guaira, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, während eine andere Bahn nach Valencia in Venezuela führt, am südwestl. Fuße der Silla de C. (2801 m), in 920 m Höhe, in einem mit Kaffee- und Fruchtbäumen besetzten Thale, hat gemäßigtes Klima und (1891) 72429 E. C. ist Sitz

der Regierung, des Obergerichtshofs, des Nationalkongresses, eines Erzbischofs, der (1722 gegründeten) Centraluniversität sowie aller auswärtigen Gesandtschaften und Konsulate, hat meist einstöckige Häuser aus ungebrannten Backsteinen, gerade, rechtwinklig sich schneidende Straßen, Gasbeleuchtung, 3 Nonnenklöster und an der belebten Plaza Bolivar mit einem Denkmale Bolivars eine schwerfällige Kathedrale, die die Erdbeben überdauert hat, das Regierungsgebäude, die Universität (ehemals erzbischöfl. Seminar) und den Palast des Metropoliten sowie Denkmäler Guzman Blancos, des Generals Monagas und Washingtons. In C. bestehen ein Nationalmuseum, eine höhere mediz. Schule, öffentliche Bibliothek, Priesterseminar, Militärschule, Maler- und Zeichenakademie, verschiedene andere öffentliche und Privatschulen, darunter das Colegio de la Independencia und das Colegio de Chaves für arme Zöglinge, zwei Theater und mehrere Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbthätigkeit. Nennenswerte Industrie und Manufaktur hat C. nicht. Dagegen ist es der Mittelpunkt eines bedeutenden Ausfuhrhandels für die Ackerbauprodukte der benachbarten Staaten, sowie für Kakao, Tabak, Kaffee u. s. w. hauptsächlich nach Hamburg und vermittelt die Einfuhr nach dem Innern. — C. wurde 1567 von Diego Losada unter dem Namen Santiago de Leon de C. an derselben Stelle gegründet, welche sieben Jahre früher schon Francisco Fajardo durch eine kleine Niederlassung unter dem Namen Valle de San Francisco bezeichnet hatte. Bei ihrer günstigen Lage hob sich die Stadt schnell, obgleich sie 1595 von den Engländern niedergebrannt und 1766, wie die ganze Provinz, durch große Seuchen entvölkert wurde. In dem Unabhängigkeitskampf gegen Spanien spielte sie eine wichtige Rolle. Schon 1644, 1770 und 1782 durch heftige Erschütterungen heimgesucht, wurde C. durch das Erdbeben vom 26. März 1812, bei welchem 12000 Menschen umkamen, zur Hälfte zerstört. — Die ehemalige Provinz C. gehörte seit 1526 als Lehn der Patricierfamilie Welser in Augsburg, die sie aber 1546 schon wieder an Karl V. zurückgab, und blieb bis 1810 der Hauptbestandteil des Generalkapitanats C. Dieses bildet seit 1821 einen Teil der Republik Columbia, seit 1831 die Republik Venezuela (s. d.).

Caracci, ital. Malerfamilie, s. Carracci.

Caraccioli (spr. -attschöli), neapolit. Adelsgeschlecht.

Marino C., Kardinal und Diplomat, geb. 1459, stand erst im Dienste der Sforza in Mailand, wurde dann Protonotar Leos X. und von diesem mit Aleander 1519—21 nach Deutschland geschickt. In Karls V. Dienste übergetreten, unterhandelte er erfolgreich mit England, Venedig und Mailand. Seit 1524 Bischof von Catania, wurde er 1535 von Paul III. zum Kardinaldiakon erhoben und als Kardinallegat an Karl V. gesandt, um den Frieden zwischen diesem und Franz I. von Frankreich zu betreiben. Nach dem Tode Franz Sforzas erhielt er von Karl V. die Statthalterschaft von Mailand. In dieser Stellung starb er 28. Jan. 1538. Briefe von ihm erschienen 1574.

Ascanio C. («Franciscus» als Mönch), gest. 4. Juni 1608, heilig gesprochen 1807, ist mit Fabrizio C. und Agostino Adorno Stifter der Clerici regulares minores, die sich in Neapel, Portugal und Spanien ausbreiteten.

Francesco C., neapolit. Admiral, kommandierte als Admiral 1793 vor Toulon, zeichnete sich 1795 in einer siegreichen Schlacht aus, die die englisch-neapolit. Flotte den Franzosen bei Savona lieferte, und trat dann, mit Ferdinand I. zerfallen, in den Dienst der Parthenopäischen Republik. Es gelang ihm, in der Nähe von Procida die Truppen des Königs zu schlagen. Nach der Übergabe Neapels an Kardinal Ruffo (1799) wurde C. deshalb am Mast seiner Fregatte gehängt. — Vgl. Maresca, Ricordi autografi del ammiraglio F. C. (im «Archivio storico napolitano», 1885).

Caraco (frz.), auch Casaquin, Pet-en-l'air, Name eines Mieders, welches, mit viel Fischbein steif gemacht, mit Falbelas und kurzen Schößen besetzt, im 18. Jahrh. bei den Damen Mode war. Auch die Jacke der Chasseurs à cheval um 1793 hieß C.

Cara cognatio (lat., «liebe Verwandtschaft»), Petri Stuhlfest, 22. Febr., an dem eine Zeit lang die dem heidn. Feste der Manen (20. Febr.) angehörende Sitte geübt wurde, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu bringen.

Caracoles, Stadt im Bergwerksdistrikt C. der chilen. Provinz Antofagasta, 60 km im O. der nach Ascotan führenden Eisenbahn, in 2865 m Höhe, ist infolge der Entdeckung der Silberadern in der Wüste Atacama (1870) entstanden, hat etwa 2300 E., Amalgamierungswerke und Bergbau, dessen Erträge in letzter Zeit nachlassen.

Caractăcus, Keltenführer, s. Caratacus.

Caracuru, Farbe, s. Bignonia.

Caradoc (spr. kärrĕdock), Keltenführer, s. Caratacus.

Caradocsandstein (spr. kärrädöck), in England ein kalkiger Sandstein der untern Silurformation, der sehr reich an Trilobiten und Brachiopoden ist.

Caradosso, eigentlich Ambrogio Foppa, einer der berühmtesten Medailleure der ital. Renaissance, geb. um 1470 zu Pavia, gest. 1527, war den größten Teil seines Lebens in Rom am Hofe der Päpste thätig. Zugleich zeichnete er sich auch als Goldschmied aus, und eine Gruppe der Beweinung Christi in Terracottafiguren in San Satiro in Mailand sowie Reliefköpfe daselbst beweisen, daß er auch eigentliche Bildhauerarbeit betrieb.

Carāfa, Michele, ital. Opernkomponist, geb. 28. Nov. 1785 zu Neapel, war 1837—70 Kompositionslehrer am Pariser Konservatorium und starb 26. Juli 1872 zu Paris. C. wendete sich der Musik als Lebensberuf erst zu, nachdem er die Feldzüge Napoleons I. als Offizier mitgemacht hatte. Seiner ersten erfolgreichen Oper «Il vascello d'occidente» (1814) folgten bis 1833 noch 25 andere, von denen «Le Solitaire» und «Masaniello» als die besten galten, aber ebenfalls nur unbedeutende Arbeiten im Modegeschmack ihrer Zeit sind. Obwohl C. Cherubinis Unterricht genossen hatte, war er ganz in den Manieren Rossinis und Aubers befangen.

Carafe (frz., spr. karáff), s. Karaffe.

Caraffa, neapolit. Adelsfamilie.

Oliviero C., geb. 1406, wurde Erzbischof von Neapel, 1467 Kardinal und erhielt 1472 von Sixtus IV. den Befehl über eine gegen die Türken ausgerüstete Flotte, mit der er Smyrna und den afrik. Hafen von Satalia eroberte. Er starb 1511.

Gian Pietro C., bestieg 1555 den päpstl. Stuhl als Paul IV. (s. d.). Er stattete die Familie mit den gerichtlich eingezogenen Gütern des röm. Adels, namentlich der Cesarini und Colonna (s. d.) aus, mit deren Herzogtum Palliano Giovanni C., Graf

von Montorio, belehnt wurde, der durch Ermordung seiner Frau wegen Ehebruchs unter Pius IV. den Anlaß zur Verfolgung der C. gab.

Carlo C., geb. 1517, Neffe Pauls IV., diente im span. Heere unter dem Herzoge von Parma in den Niederlanden und wurde unter seinem Oheim Papst Paul IV. als Kardinal Hauptlenker der päpstl. Politik, namentlich während des unglücklichen Krieges gegen Philipp II. von Spanien. Später fiel C. bei Paul IV. in Ungnade und wurde unter dessen Nachfolger Pius IV. nebst seinem ältern Bruder 1561 hingerichtet. Er gehörte zu der unlängst ausgestorbenen Linie der C. von Maddaloni, die in den Masanielloschen Händeln eine wichtige Rolle spielten. Vgl. Reumont, Die C. von Maddaloni (2 Bde., Berl. 1851); G. Duruy, Le Cardinal Carlo C. (Par. 1883).

Antonio C., österr. Feldmarschall, half Wien (1683) entsetzen und Ofen (1686) wiedererobern, machte sich aber als Kommandant von Ungarn durch Errichtung des Eperieser Blutgerichts (5. März 1687) und die grausame Verfolgung von Tölölys Anhängern im Lande furchtbar; er wurde deshalb (1687) zwar abberufen, aber bald darauf mit der Übernahme des an Österreich gefallenen Siebenbürgen betraut. Zuletzt kämpfte er unter dem Herzog Karl von Lothringen gegen Frankreich. Er starb 9. März 1693 zu Wien.

Ettore C., geb. 1767 zu Neapel, Anhänger der Französischen Revolution, verteidigte als neapolit. General die Parthenopäische Republik aufs tapferste, nach deren Fall er 1799 hingerichtet wurde. — Vgl. B. Maresca, Ettore C., conte di Ruvo (im «Archivio storico napolitano», 1885); R. Caraffa d'Andria, Ettore C., conte di Ruvo (Rom 1886).

Carafon (frz., spr. -óng), Kühleimer (für den Wein); kleine Flasche (Viertelflasche).

Caragaheenmoos, s. Carrageenmoos.

Caragaheenschlichte, s. Carrageenschlichte.

Caragāna *Lam.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt 15 Arten, die fast ausschließlich in Sibirien und am Himalaja vorkommen. Es sind schönblühende strauchartige Gewächse mit gefiederten Blättern. Die bekanntesten Arten sind die in Deutschland als Zierpflanzen häufigen Erbsenbäume oder Erbsensträucher, C. arborescens *Lam.* mit gebüschelten und C. frutescens *DC.* mit einzelstehenden, gelben Blüten. Die Samen werden in Rußland und Sibirien gegessen. Eine Abart mit hängenden Zweigen (var. pendula) bildet hochstämmig veredelt einen kleinen Trauerbaum. Sehr schöne Ziersträucher sind ferner C. **jubata** *Poir.* aus Sibirien, mit dicken, von alten Blattstielen starrenden Zweigen und weißen Blumen, und C. chamlagu *Lamk.* aus China, mit großen gelben und rosenroten Blüten. Alle drei Arten kommen bei uns auf kräftigem Sandboden gut fort und lassen sich durch Samen und Pfropfen vermehren. C. arborescens wird, da sie den Schnitt gut verträgt, in Rußland und den Ostseeprovinzen häufig zu Hecken benutzt und dort Akazie genannt.

Caraglio (spr. -áljo), Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Cuneo, an der Dampfstrambahn Cuneo-Dronero, hat Post, (1881) 3016, als Gemeinde 6501 E.

Caraglio (spr. -áljo), Giovanni Jacopo, ital. Kupferstecher und Steinschneider, geb. um 1500 in Verona, gest. 1570 zu Parma, war ein Schüler Marc-Antonios und schuf 64 Blätter, Stiche nach Raffael, Giulio Romano, Tizian u. a., erreichte aber seinen Meister nicht in der Reinheit der Ausführung.

Caraja, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse V. und Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 17.

Caralis, lat. Name der Stadt Cagliari (s. d.).

Caraman (spr. -máng), franz. Adelsgeschlecht, s. Riquet und Chimay.

Carambole u. s. w., s. Karambole.

Carancho, amerik. Raubvogel, s. Geierfalken.

Caranges, Vulkan, s. Huallatiri.

Caranx trachurus, Knochenfisch, s. Stöcker.

Caraorman, Hafenort von Babadagh (s. d.).

Carăpa *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen (s. d.) mit vier Arten in den Tropen der Alten und Neuen Welt. Es sind Bäume mit meist unpaarig-gefiederten Blättern und unansehnlichen regelmäßigen, zwitterigen Blüten. Die Samen, welche bis hühnereigroß werden, finden zum Teil technische Verwendung. Aus ihnen wird das Carapafett oder Carapaöl (s. d.) dargestellt.

Carăpaöl, Carapafett, Andirobaöl, Tolucanaöl, Tulucunaöl, Talicunaöl, ein aus den Früchten von Carapa guianensis *Aubl.* und Carapa Tolucana *Perot.*, von denen erstere namentlich in Brasilien und in Guayana, letztere am Senegal vorkommt, durch gelindes Pressen bei gewöhnlicher Temperatur gewonnenes flüssiges Öl. C. wird von den Eingeborenen zum Einreiben des Körpers verwandt; es soll ein Schutzmittel gegen Insektenstiche sein; außerdem bildet es einen nicht unwichtigen Ausfuhrartikel und wird in Europa zur Seifenfabrikation benutzt. Der Name Andirobaöl ist in Brasilien gebräuchlich, während das afrikanische meist Tolucanaöl genannt wird.

Carapella, Fluß in Italien, entspringt als Calaggio im Apennin, fließt durch die Provinz Foggia und mündet nach etwa 100 km nordöstl. Laufes in den Golf von Manfredonia.

Carasissi, s. Savannenhund und Tafel: Wilde Hunde und Hyänen I, Fig. 6, beim Artikel Hunde.

Carassius, Fisch, s. Karausche; C. **aurātus,** s. Goldfisch.

Caratăcus oder Caractacus (der Caradoc der Sagen von Wales), ein Sohn des Königs Cunobellinus von Camalodunum, war der namhafteste Führer der Kelten Britanniens, als die Römer dieses Land unter Kaiser Claudius ihrer Herrschaft zu unterwerfen begannen. Nachdem er sein eigenes Reich an die Römer verloren, stellte er sich an die Spitze der kriegerischen Bergvölker von Wales, der Siluren und der Ordoviker, und leistete den Römern tapfern Widerstand, als diese 50 n. Chr. unter dem Legaten P. Ostorius Scapula ihre Angriffe auf Wales richteten. C. wurde aber besiegt und als Flüchtling durch die Königin der Briganten, Cartismandua, an Ostorius verraten, der ihn 51 nach Rom schickte, wo C. im Triumph aufgeführt, aber bald nachher begnadigt wurde. Er starb 54 n. Chr.

Carausius, M. Aurel. Valerius, ein Menapier von niedriger Abkunft, hatte sich unter dem röm. Cäsar Maximian in dem Kriege gegen die sociale Bauernrevolution der Bagauden (s. d.) im nördl. Gallien 285 n. Chr. so sehr ausgezeichnet, daß ihn Maximian mit der Aufgabe betraute, als Führer der röm. Kanalflotte die seeräuberischen Franken und Sachsen zu vertreiben, die damals die Küste des Kanals bis zur Bretagne unsicher machten. Als aber Maximian (jetzt Kaiser) 286 erfuhr, daß C. die neue

Stellung nur zu seiner persönlichen Bereicherung benutzte, so verurteilte er ihn zum Tode. C. aber gewann durch sein Gold die Flotte für sich, segelte nach Britannien, riß auch hier die Truppen zum Abfall fort und nahm 287 den Kaisertitel an. Durch ein vortreffliches Regiment fesselte er die Provinz an sich und gewann durch Werbungen unter Sachsen und Franken eine solche Macht, daß die Kaiser Diocletian und Maximian nach dem vergeblichen Versuch (289), den Usurpator zu vertreiben, 291 sich entschließen mußten, ihn als Kaiser von Britannien (mit Einschluß des gall. Hafens Bononia) anzuerkennen. Auch der 1. März 293 für Gallien ernannte Cäsar Constantius Chlorus versuchte vergeblich, die Stellung des C. zu erschüttern. Er eroberte zwar Bononia, blieb aber durch die von C. unterstützten Franken in seinen Unternehmungen so gehemmt, daß er sich genötigt sah, abermals die Anerkennung des Usurpators «als Freund und Augustus» auszusprechen. Endlich wurde C. noch 293 unerwartet durch seinen Gardepräfekten Allectus ermordet, der dann 296 schnell den Angriffen des Constantius unterlag.

Caravăca, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, nicht weit vom Flusse C., der, von der La Sagra kommend, nach nordöstl. Laufe oberhalb Cieza in den Segura mündet, am Abhange eines Hügels, den eine alte Feste krönt, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 15053 E., in der Kirche von 1600 ein wunderthätiges Crucifix; Fabrikation von Leder, Papier, Seife, Branntwein sowie Färberei und Wollspinnerei. In der Umgebung röm. Ruinen und Marmorbrüche.

Caravaggio (spr. -wádscho), Stadt im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, an der Linie Piacenza-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, ist durch Dampftrambahn mit Mailand und Treviglio (4 km) verbunden und noch jetzt rings von Gräben umzogen, hat (1881) 6920, als Gemeinde 7909 E., Post, Telegraph und eine vielbesuchte, von Tibaldi 1575 erbaute Wallfahrtskirche Madonna di C.

Caravaggio (spr. -wádscho), Michelangelo Amerighi da C., ital. Maler, Hauptmeister der naturalistischen Richtung, geb. 1569 zu C. im Mailändischen, studierte in Mailand und Venedig die großen Meister, ging dann nach Rom, wo er gegen die unselbständige, oberflächlich ideale Richtung der Malerei auftrat. Nachdem er eines Mordes wegen Rom 1605 hatte verlassen müssen, kam er nach Malta, wo er wegen seiner trefflich dargestellten Enthauptung des heil. Johannes, im Betsaale der Konventualkirche, zum Ritter des Johanniterordens geschlagen wurde. Wegen eines Streites ins Gefängnis geworfen, entfloh er, wurde aber bei Porto Ercole überfallen und starb 1609 an den empfangenen Wunden. C.s Streben ging auf gewaltsam leidenschaftliche Darstellung, auf ergreifende Wahrheit in Ausdruck und Form. Dem in jener Zeit vorzugsweise durch die Carracci immer mehr gesteigerten Kult des «Ideals» gegenüber wollte er der natürlichen Erscheinung ihr gleiches Recht als Vorwurf der künstlerischen Darstellung wahren und stellte dem zierlich Schönen das abschreckend Häßliche als «Natur» entgegen. Seine Schatten sind tief, seine Hintergründe finster. Eins seiner vorzüglichsten Bilder ist: Die falschen Spieler (im Palazzo Sciarra zu Rom und Dresdener Galerie). Auch wo er heilige Gegenstände behandelte, verleugnete er seine derb realistische Vortragsweise nicht. C.s berühmtestes Bild ist eine Grablegung Christi in der Galerie des Vatikans zu Rom; ferner sind hervorzuheben: Die Madonna vom Rosenkranz, welche durch die Heiligen Dominicus und Petrus Martyr Rosenkränze unter das Volk verteilen läßt (über 3 m hoch), Maria mit dem Kinde und der heil. Anna, Geißelung Christi, David mit dem Haupte Goliaths (sämtlich im Hofmuseum zu Wien); Christus mit den Jüngern in Emmaus (London, Nationalgalerie); Verlobung der heil. Katharina (Neapel, Palazzo Reale); Tod der Maria, und das prachtvolle Bildnis des Großmeisters A. de Vignacourt (Paris, Louvre). Zu den umfangreichsten Werken C.s gehören die Wandgemälde in San Luigi de' Francesi zu Rom.

Caravaggio (spr. -wádscho), Polidoro da, ital. Maler, s. Caldara.

Caravellas, Stadt im brasil. Staat Bahia, links am Flusse C., 8 km oberhalb seiner Mündung, steht durch natürliche Kanäle mit den kleinern Hafenorten Villa Viçosa und São José, durch Eisenbahnen mit S. Clara in dem fruchtbaren Hinterland in Verbindung, hat gegen 4000 E., einen vorzüglichen Hafen und Ausfuhr von Kaffee, Kokosnüssen und Fischthran.

Carāya, ein Brüllaffe (s. d.).

Carayon (spr. karäjóng), Auguste, franz. Historiker, geb. 31. März 1813 zu Saumur, gest. 15. Mai 1874 zu Poitiers. Er wurde Jesuit und schrieb über die Geschichte seines Ordens die auf Originalquellen und unveröffentlichten Dokumenten beruhenden verdienstvollen Werke: «Documents inédits concernant la compagnie de Jésus» (18 Bde., Poitiers 1863—75), «Bibliographie historique de la compagnie de Jésus» (1864), «Première mission des Jésuites au Canada» (1864), «Bannissement des Jésuites de la Lousiane» (1865) u. s. w.

Carballo (spr. -balljo), Baños de, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Coruña (Galicien), unweit der Küste, hat (1887) 11350 E. und ziemlich besuchte warme Schwefelquellen von 29 und 34° C.

Carbamid, soviel wie Harnstoff (s. d.).

Carbaminsäure oder Amidoameisensäure, $NH_2 \cdot COOH$, in freiem Zustande nicht darstellbare Säure. Ihr Ammoniumsalz ist im käuflichen Ammoniumcarbonat vorhanden und entsteht durch direkte Vereinigung von Ammoniak mit Kohlensäure:

$$2NH_3 + CO_2 = NH_2 \cdot CO_2 \cdot NH_4.$$

Es zerfällt bei 60° wieder in Ammoniak und Kohlensäure. Beim Erhitzen im geschlossenen Rohr auf 140° entsteht Harnstoff unter Wasserabspaltung; beim Erwärmen mit Wasser unter Aufnahme desselben Ammoniumcarbonat. Die Lösung des carbaminsauren Ammoniums wird durch die Salze der Erd- und Schwermetalle nicht gefällt (Unterschied von Ammoniumcarbonat). Die Ester der C. nennt man Urethane (s. d.).

Carbanil, Phenylisocyanat oder Phenylcyanat, eine organische Verbindung, welche die Konstitution eines Phenylesters der Isocyansäure (s. Cyansäure): $CO{:}N \cdot C_6H_5$, besitzt. Es entsteht aus Phosgen, $COCl_2$, und Anilin und bildet eine bei 166° siedende Flüssigkeit von scharfem, zu Thränen reizendem Geruch. Es verbindet sich mit Ammoniak und Aminbasen zu substituierten Harnstoffen, z. B.:

$$CO \cdot N \cdot C_6H_5 + NH_3 = NH_2 \cdot CO \cdot NH \cdot C_6H_5.$$

Mit Alkoholen und Phenolen liefert es Ester der Carbanilsäure (s. d.), z. B.:

$$CO \cdot N \cdot C_6H_5 + C_2H_5OH = C_2H_5O \cdot CO \cdot NH \cdot C_6H_5.$$

Wegen dieser Reaktionen wird es in der Experimen-

talchemie zum Nachweis von Amido- und Hydroxylgruppen benutzt.

Carbanilsäure, Phenylcarbaminsäure, $NH_2 \cdot COOC_2H_5$. Die Säure ist nur in ihren Estern, den Phenylurethanen (z. B. $C_6H_5 \cdot NH \cdot COOC_2H_5$), nicht in freiem Zustande bekannt.

Carbatinae, Fußbekleidung des altröm. Landvolks, wie sie noch jetzt der ital. Bauer trägt. (S. beistehende Figur.)

Carbazöl, Diphenylimid, organische Verbindung, $C_{12}H_9N = \begin{matrix} C_6H_4 \\ C_6H_4 \end{matrix} > NH$, die sich im Roh-Anthracen vorfindet und als Nebenprodukt bei der Anilinfabrikation erhalten wird. Es krystallisiert in farblosen Blättchen, schmilzt bei 238° und siedet bei 351°. Durch Erhitzen von C. mit Oxalsäure entsteht ein dem Diphenylaminblau analoger Farbstoff.

Carbide, Carbüre, Carburete, chem. Verbindungen der verschiedenen Elemente mit dem Kohlenstoff. Schon lange bekannt und von großer praktischer Bedeutung sind die Eisencarbide (s. d.). In neuester Zeit haben auch noch einige andere C. Wichtigkeit erlangt, nachdem ihre fabrikmäßige Darstellung gelungen ist. Man gewinnt sie, indem man die Oxyde der Elemente mit Kohle auf sehr hohe Temperaturen erhitzt, wobei ein Teil der Kohle dazu verwendet wird, den Oxyden den Sauerstoff zu entziehen. Dieser Prozeß kann meist nur im elektrischen Ofen durchgeführt werden, der die höchsten erreichbaren Hitzegrade (bis zu 4000° C.) liefert. Die Zusammensetzung der C. ist sehr verschieden, läßt sich aber immer durch eine chem. Formel ausdrücken. Die auffallendsten Eigenschaften der C. sind die hohe Härte und die Schwerschmelzbarkeit. Nach ihrem Verhalten lassen sie sich in zwei Gruppen einteilen. Zu der ersten Gruppe gehören die C. der metallischen Elemente, die durch Wasser oder Säuren zersetzt werden und dabei Kohlenwasserstoffe entwickeln. Unter diesen ist nächst dem im Eisen enthaltenen Eisencarbid, Fe_4C, das Calciumcarbid (s. d.) das wichtigste, indem es zur fabrikmäßigen Darstellung des Acetylens dient. Aus dem Aluminiumcarbid, Al_4C_3, kann Methan gewonnen werden. Chromcarbide kennt man zwei, C_2Cr_3 und CCr_4, von denen nur das erste von Salzsäure gelöst wird. Die zweite Gruppe bilden die C. der nichtmetallischen Elemente, die von Säuren nicht angegriffen werden und sich durch besonders große Härte auszeichnen. Am wichtigsten ist das Siliciumcarbid, SiC, das unter dem Namen Karborundum (s. d.) als Schleifmittel in den Handel gebracht wird. Es ist härter als Korund (Schmirgel). Noch härter soll das bis jetzt nicht zu technischer Anwendung gelangte Borcarbid, B_6C, sein, während das oben erwähnte Chromcarbid wenigstens noch Quarz und Topas ritzt. — Vgl. Ahrens, Die Metallcarbide (Stuttg. 1896).

Carbimid, soviel wie Isocyansäure, s. Cyansäure.

Carbinöl, in der Chemie eine Bezeichnung des Methylalkohols, CH_3OH. Man benutzt diese Bezeichnung auch bei der Benennung der übrigen Alkohole, indem man dieselben als Derivate des C. auffaßt, in welchen die mit dem Kohlenstoff direkt verbundenen Wasserstoffatome durch organische Radikale vertreten sind. So würde der gewöhnliche Äthylalkohol, $CH_3 \cdot CH_2OH$, als Methylcarbinol, der sekundäre oder Isopropylalkohol, $(CH_3)_2CHOH$, als Dimethylcarbinol zu bezeichnen sein u. s. w.

Carbo (lat.), Kohle. C. animālis, Knochenkohle; C. sanguĭnis, Blutkohle; C. spongiae, s. Badeschwamm; auf Rezepten: C. Ligni pulveratus, Gepulverte Holzkohle.

Carbodynamit, ein Dynamit, bei dem der Aufsaugestoff aus Korkkohle besteht.

Carbölgaze oder Carbolmull, ein häufig angewandter Verbandstoff, der aus ungebleichter gewöhnlicher Baumwollgaze durch Zusatz von Harz, Paraffin und krystallinischer Carbolsäure dargestellt wird und bei Listers antiseptischer Wundbehandlung zum Bedecken und Verschließen der Wunde dient (s. Carbolsäure).

Carbölharn, s. Carbolvergiftung.

Carbolinĕum, ein fäulniswidriges Imprägnier- und Anstrichmittel, das hauptsächlich für Pfähle, Schindelverkleidungen, Stallungen und anderes Holzwerk Verwendung findet. Auch bei der Bekämpfung der Blutlaus und des Hausschwammes (s. d.) soll es vortreffliche Dienste leisten. Zur Darstellung des C. werden die hochsiedenden Anteile des Steinkohlenteeröls gebraucht. Am bekanntesten ist das von Avenarius hergestellte Präparat.

Carbolismus, s. Carbolvergiftung.

Carbolmull, s. Carbolgaze.

Carbölsäure, der noch jetzt im Handel sowie in der Heilkunde gebräuchliche Name für Phenol (s. d.). Für Pflanzen, Tiere und Menschen ist die C. ein heftiges Gift (s. Carbolvergiftung), wirkt aber fäulniswidrig auf Fleisch und andere tierische Stoffe, indem sie die Fäulniskeime tötet. Sie ist deshalb ein ausgezeichnetes Antiseptikum z. B. beim Einbalsamieren, in den Leimfabriken, ein vortreffliches Desinfektionsmittel für Schlachtfelder, Aborte, Stallungen, Käfige und zum Räuchern von Krankenzimmern und Schiffsräumen, endlich ein gutes Konservationsmittel für Holz (Bauholz und Eisenbahnschwellen). Für Desinfektionszwecke (s. Desinfektion) ist die Verwendung der reinen Säure in den seltensten Fällen nötig, meistens genügt dazu die rohe Säure. Die Desinfektionspulver sind meist nur Mischungen von C. mit Gips, Kieselgur, Korkabfällen, Pulvern, Sägespänen u. dgl.; sie heißen dann im Handel gewöhnlich Phenolith. Die wichtigste Anwendung hat die reine C. in der Chirurgie nach dem Vorgange von Lister gefunden. Bei diesem Verfahren werden die Operationen so ausgeführt, daß das ganze Gebiet des Eingriffs während der Operation mit einem Nebel von fein zerstäubter Carbolsäurelösung (2—3 Proz.) umgeben und die Wunde mit carbolsäurehaltigem Material (s. Carbolgaze) bedeckt wird. Hierdurch werden alle Krankheitserreger, die in der Luft verbreitet sind, vernichtet, und infolgedessen heilt die Wunde ohne Entzündung, ohne Eiterbildung in kürzester Zeit. (S. Wunde.) Doch erfordert auch die äußerliche Anwendung der C. auf Wunden gewisse Vorsichtsmaßregeln, weil ohne Beachtung der letztern unter Umständen leicht Vergiftungserscheinungen auftreten können. Sie ist deswegen neuerdings vielfach durch aseptische Vorsichtsmaßregeln ersetzt worden. (S. Chirurgie.) C. sollte aber in keinem Wochenzimmer mehr fehlen, da durch ihre Anwendung der Eintritt des Kindbettfiebers verhütet werden kann. Auch gegen chronische Hautkrankheiten hat sich die C. vorzüglich bewährt. Das aus Steinkohlenteeröl dargestellte Kreosot ist nichts anderes als C. Dieses ist von dem Buchenteerkreosot (s. Kreosot) wesentlich verschieden. — Verflüssigte C. (Acidum carbolicum liquefactum) ist nach dem

Arzneibuch für das Deutsche Reich eine Mischung aus 100 Teilen C. und 10 Teilen Wasser. Der flüssigen Form halber ist die Verwendung bequemer als die der festen C. Es ist eine ätzende Flüssigkeit.

Carbolurin, s. Carbolvergiftung.

Carbolvergiftung, Phenolvergiftung, Carbolismus, eine Art der Vergiftung, die sowohl bei Einführung der Carbolsäure (s. d.) in den Magen wie bei äußerer Anwendung (Einreibungen und Umschlägen auf offene Wunden und eiternde Flächen, bei Klystieren u. s. w.) zu stande kommen kann. Als Verbandwasser soll im allgemeinen nur ein-, höchstens zweiprozentige Carbollösung Verwendung finden; bei kleinen Kindern sowie bei umfangreichen Wundflächen, namentlich Brandwunden, ist besondere Vorsicht geraten, da in beiden Fällen die Möglichkeit einer Resorption der Carbolsäure und damit die Gefahr einer Vergiftung besonders nahe liegt. Innerlich genommen können schon 5—20 g Carbolsäure eine tödliche Vergiftung herbeiführen. Die Symptome der C. bestehen bei akuter Vergiftung mit größern Mengen von Carbolsäure in bläulicher Gesichtsverfärbung, heftigem Erbrechen, Kälte der Extremitäten, Schwindel, Bewußtlosigkeit und Krämpfen, aussetzender Atmung, hochgradiger Pupillenverengerung und schwerem Kollaps, der durch Lähmung des Atmungscentrums in plötzlichen Tod übergehen kann. In Fällen von schwacher C. klagen die Betroffenen über Kopfschmerzen und Schwindel, Abgeschlagenheit, Übelkeit und Appetitmangel; in ihrem Harn bildet sich entweder schon in den Harnwegen oder erst beim Stehen an der Luft eine ganz charakteristische dunkelgrüne, oft fast schwärzliche Färbung (Carbolharn, Carbolurin). Als Gegenmittel dienen bei der C. Zuckerkalk (Calcaria saccharata), Eiweiß, Milch, Kalkmilch oder schwefelsaure Salze (Glaubersalz) in großen Gaben, ebenso kräftige Reizmittel; größere Giftmengen im Magen werden am besten durch die Magenpumpe entfernt. C. wird neuerdings infolge der ausgedehnten mediz. und hygieinischen Verwendung der Carbolsäure (s. d. und Phenol) öfters beobachtet.

Carbolwasser (Aqua carbolisata), eine dünne Lösung (3 Proz.) von Carbolsäure in Wasser. Es findet als Verbandwasser Verwendung.

Carbon oder Carbonat, eine Varietät des Diamants, die im Staate Bahia in Brasilien in eckigen, porös-feinkörnigen Stücken gefunden wird. Wegen seiner dunkeln, fast schwarzen Farbe ist der C. als Schmuckstein nicht brauchbar, derselbe findet aber wegen seiner großen Härte, die der des eigentlichen Diamants gleichkommt, für technische Zwecke, so namentlich bei der Konstruktion von Gesteinsbohrmaschinen, vielfach Verwendung.

Carbon oder Carbonische Formation, s. Steinkohlenformation.

Carbonara di Bari, Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Bari delle Puglie, hat (1881) 6036 E., Post und Telegraph.

Carbonari (ital., «Köhler»), bedeutendster und verbreitetster der vielen ital. Geheimbünde dieses Jahrhunderts. Ihre Hauptwirksamkeit entfalteten die C. seit 1808 im Königreich Neapel. Schwankend und zweideutig traten sie hier 1814/15 erst gegen Murat, hierauf für ihn und endlich wieder gegen ihn und für König Ferdinand I. ein. Die Kurie suchte sie später im Bunde mit den Sanfedisten (s. d.) im Kirchenstaat zu unterdrücken; ebenso begünstigte Ferdinands berüchtigter Polizeiminister Canosa in Neapel die Calderari (s. d.) gegen sie. Nachdem sie sich, gestützt auf die allgemeine Unzufriedenheit, in allen Schichten des Volks verbreitet und G. Pepe (s. d.) ihre militär. Organisation und Läuterung von schlechten Elementen durchgeführt, brach der schon im April 1820 geplante Militäraufstand 2. Juli 1820 aus, und Ferdinand I. wurde von den C. zur Verkündigung der span. Verfassung von 1812 gezwungen. Ebenso rührig waren sie im Kirchenstaat, wo sie, schon 1814 (s. Pacca) als eine Art Freimaurerorden verfolgt, 25. Juli 1817 den Aufstand von Macerata erregt hatten, der jedoch niedergeworfen wurde. In Piemont, wo Karl Albert irrtümlich als Carbonaro galt, hatten sie sich ebenfalls verbreitet und durch die Erhebung von 1821 die Verkündigung der span. Verfassung von 1812 veranlaßt. Metternich sah in den C., welche sowohl freiheitliche staatliche Einrichtungen als besonders Abschüttelung der Fremdherrschaft anstrebten, die Hauptgefahr für die Stellung Österreichs in Italien und verfolgte deshalb nicht nur den Bund im eigenen Gebiet aufs strengste, sondern unterstützte auch Ferdinand I. und Karl Felix durch Truppensendungen aufs wirksamste bei Niederwerfung der Bewegung, wodurch zugleich Kaiser Franz II. seine thatsächliche Oberherrschaft über Neapel und Piemont wiederherstellte. Österreich schlossen sich Pius VII. und Leo XII. in der Verdammung der C. an (13. Sept. 1821 und 13. März 1825). In die durch Verfolgung und massenhafte Auswanderung sehr verminderte, mit der franz. Charbonnerie in enger Beziehung stehende Carbonaria hatten sich nach und nach zu viele Elemente aus den untersten Ständen eingeschlichen, weshalb Mazzini ihr 1833 das Junge Italien (s. d.) an die Seite stellte. — Die Charbonnerie, welche sich in Frankreich um 1820 aus den Geheimbünden zur Zeit der Restauration herausbildete, trat nach Niederwerfung der C. an die führende Stelle. Diese C. hatten ihren Mittelpunkt in Paris und entfalteten eine besonders rege Thätigkeit während des Spanisch-Französischen Krieges, bearbeiteten aber auch 1824 nach dem Siege der Reaktion in Spanien die Massen in revolutionärem Sinne. Nach der Julirevolution (1830) schlossen sich die bedeutendsten Mitglieder des Vereins der Regierung Ludwig Philipps an, während die Entschiedensten sich aufs neue in der Charbonnerie démocratique zusammenschlossen, um Babeufs (s. d.) socialistisch-republikanische Gleichheitsideen zu verwirklichen. An der Spitze der Verbindung standen Teste, Buonarroti und d'Argenson. Die letzten Spuren einer Carbonaria wurden 1841 in Südfrankreich entdeckt; dann verschwand der Geheimbund. — Namen und Einrichtung sind den C. und der Charbonnerie gemeinsam; sie erinnern bei ihren pantheistisch-religiösen Anschauungen und ihrer Schwärmerei für Tugend und Menschenbeglückung an die der Freimaurer, von denen sie jedoch die ausgesprochen polit. Freiheitsbestrebungen und die Rücksichtslosigkeit in der Wahl ihrer Mittel scheiden. Wie die Freimaurer von der Maurerzunft, so nahmen die C. von den Köhlern ihre Gebräuche und Benennungen an. Die C. (fendeurs, Holzhauer) nannten sich gegenseitig buoni cugini (bons cousins, gute Vettern), Nichtzugehörige hießen pagani (Heiden); ihre Versammlungsgebäude nannten sie baracca (Hütte), ihre Zusammenkünfte vendita (Markt, die Loge, loggia der Freimaurer); die Vereinigungen der Frauen («Gärtnerinnen») hießen «Gärten»; der Platz außerhalb der Venditen war

der «Wald», in welchem die «Wölfe», d. h. die gewaltthätigen Fürsten hausten. Eine größere Anzahl von Hütten bildete eine Provinz; so bestanden in Unteritalien die salernitanische und die neapolitanische; in Frankreich zählte man 20 Provinzen. Die Gesamtheit dieser bildete in den einzelnen Ländern die «Republik». Die Aufnahme geschah unter eigentümlichen Gebräuchen und stufenweise; es gab Lehrlings-, Gehilfen- und Meisterabteilungen; die höchsten Grade erlangten nur wenige, und alle übrigen Mitglieder waren eidlich zur Verschwiegenheit, Treue und zu unbedingtem Gehorsam gegen die Obern verpflichtet. Der Ursprung der C. ist dunkel; Botta hält sie für ursprünglich unteritalisch; andere, wie Colletta, leiten sie von den Freimaurern und Illuminaten (s. d.) her und denken an Einführung aus der Schweiz, Deutschland oder Frankreich (s. Philadelphen). Die Zahl der C. war zwischen 1815 und 1820 in Italien jedenfalls sehr beträchtlich; angegeben werden bis zu 600000. Für die europ. Polizei waren sie lange das Schreckgespenst, aber auch ganz gegen ihren Willen die besten Verbündeten bei der Niederhaltung der Völker, vor allem Italiens. — Vgl. (S. Bartholdy,) Denkschriften über die geheimen Gesellschaften im mittäglichen Italien und insbesondere über die C. (anonym, Stuttg. und Tüb. 1822); Del governo austriaco, società segrete e polizia (Capolago 1850); Greco, Il tentativo dei C. di Calabria citeriore nel 1813 (Cosenza 1866).

Carbonaria, s. Carbonari.

Carbonāt, Varietät des Diamants, s. Carbon.

Carbonāte, die Salze der Kohlensäure (s. d.).

Carbonation, s. Saturation.

Carbondale (spr. kárb'ndehl), Ortsname in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) C., Stadt im County Lackawanna in Pennsylvanien, nordöstlich von Scranton, hat (1890) 10833 E.; Kohlengruben, Eisengießerei und Fabrikation von Eismaschinen. — 2) C., Ort im County Jackson in Illinois, nördlich von Cairo, Eisenbahnknotenpunkt, hat 2382 E. und eine höhere Schule.

Carboneum, der Kohlenstoff (s. d.). — C. sulfuratum, Schwefelkohlenstoff.

Carboniānum edictum, ein Abschnitt des prätorischen Edikts (des sog. edictum perpetuum, s. Edictum), angeblich nach einem Prätor Carbo benannt. Durch das Edikt wurde bestimmt, daß ein Unmündiger, welcher zu den (von dem Prätor als solche anerkannten) Noterben zu gehören behauptet, welchem aber das Kindesverhältnis zum Erblasser und aus diesem Grunde der Erbanspruch bestritten wird, den Besitz der Erbschaft für die Dauer der Unmündigkeit und die Aufschiebung der Entscheidung des Erbschaftstreites bis zum Eintritt der Mündigkeit (Pubertät) erlangt, sofern dies innerhalb eines Jahres nach erhobenem Streite beantragt wird. In die neuern Gesetzgebungen sind entsprechende Vorschriften nicht aufgenommen.

Carbonicus (neulat.), kohlensäurehaltig, kohlensauer.

Carbonide, die Verbindungen des Kohlenstoffs, die organischen Verbindungen. Je nach der Anzahl der Kohlenstoffatome, die den Kern (s. Kohlenstoffkern) bilden, unterscheidet man Monocarbonide und Polycarbonide, letztere Di-, Tri-, Tetra-, Penta-, Hexa- u. s. w. -Carbonide genannt.

Carbonische Formation, s. Steinkohlenformation.

Carbonisieren, in der Wollwarenindustrie ein Verfahren, das bezweckt, die Wolle von vegetabilischen Stoffen zu befreien, und darauf beruht, daß Wolle der Einwirkung von Säure widersteht, während die vegetabilischen Körper dadurch zerstört werden. C. kommt zur Anwendung, um manche Wollen, die mit Kletten, den Samenköpfen von Disteln durchsetzt sind, zur Verarbeitung geeigneter zu machen. Solche Wollen werden in ein Bad einer vierprozentigen Schwefelsäure getaucht und bei einer Temperatur von 110 bis 120° C. getrocknet. Hierdurch wird die organische Substanz der Kletten zerstört, während die Wolle erhalten bleibt. Außerdem kommt das C. bei der Herstellung der Kunstwollen aus gemischten Geweben zur Verwendung. Diese, ebenfalls mit Schwefelsäure imprägniert und bei hoher Temperatur getrocknet, werden dabei so verändert, daß alle Baumwolle verkohlt oder doch zerstört wird, ein kräftiges Waschen genügt dann, um die Reste der Baumwolle zu beseitigen. — In der Sodaindustrie versteht man unter C. das Einblasen von Kohlensäure in die Rohsodalauge, um das darin enthaltene Ätznatron in Carbonat überzuführen. — Über C. in der Bierbrauerei s. Bier und Bierbrauerei.

Carbonit, Bezeichnung für eine ganze Reihe neuerer Sprengstoffe, die in der Hauptsache aus Nitrobenzol, Kieselgur oder Cellulose, Kalisalpeter und Barytsalpeter bestehen. Sie sind graubraun und besitzen das spec. Gewicht 1,3. Gegen Stöße und Erschütterungen sowie gegen Hitze und Kälte soll das C. ziemlich unempfindlich sein. Bei der Explosion entwickelt es mehr schädliche Gase als Kieselgurdynamit.

Carbonsäuren, in der organischen Chemie Bezeichnung aller Säuren, die das Radikal COOH oder Carboxyl enthalten. Die einfachste der C. ist die Ameisensäure, HCOOH, in der das Carboxyl mit einem Atom Wasserstoff verbunden ist. Dieses außerhalb des Carboxyls stehende Wasserstoffatom ist durch verschiedene Radikale vertretbar. Tritt an die Stelle desselben Methyl, CH_3, so entsteht die Methylcarbonsäure oder Essigsäure, $CH_3 \cdot COOH$; wird der Wasserstoff der Ameisensäure durch Äthyl, C_2H_5, substituiert, so bildet sich die Äthylcarbonsäure oder Propionsäure, $C_2H_5 \cdot COOH$. Alle diese Säuren, deren Zahl sehr groß ist, enthalten nur einmal die Carboxylgruppe, sie werden demnach Monocarbonsäuren genannt. Denkt man sich ferner in der Ameisensäure das vertretbare Wasserstoffatom durch Carboxyl ersetzt, so entsteht die Oxalsäure, $\begin{cases} COOH \\ COOH \end{cases}$, eine Säure, die aus zwei Carboxylgruppen besteht und die einfachste Dicarbonsäure ist. Wie das einwertige Radikal Äthyl eine Carboxylgruppe bindet, ebenso vereint sich auch das zweiwertige Radikal Methylen, CH_2, mit zwei Carboxylgruppen und bildet damit die Methylendicarbonsäure oder Malonsäure, $COOH \cdot CH_2 \cdot COOH$. Dreiwertige Radikale bilden Tricarbonsäuren; so geht das Radikal C_3H_3 durch Bindung von drei Carboxylgruppen in die Aconitsäure, $C_3H_3(COOH)_3$, über. In der Carboxylgruppe ist das Wasserstoffatom mit Leichtigkeit durch Metalle oder andere Radikale, z. B. Alkoholradikale, vertretbar, wobei Salze oder Ester entstehen. Tritt in der Essigsäure, $CH_3 \cdot COOH$, Kalium an die Stelle des Wasserstoffs der Carboxylgruppe, so entsteht das essigsaure Kalium, $CH_3 \cdot COOK$; wird das Wasserstoffatom durch Äthyl ersetzt, so bildet sich der Essigsäureäthylester, $CH_3 \cdot COOC_2H_5$. Auf gleiche Weise verhalten sich die Carboxyle der Dicarbonsäuren und Tricarbon-

säuren. Die Zahl der in einer Säure enthaltenen Carboxylgruppen bedingt daher die Basicität der Säuren, die Monocarbonsäuren sind einbasisch, die Tricarbonsäuren dreibasisch u. s. w.

Carbonstifte, im Maschinenwesen angewendete cylindrische Stifte, die teilweise aus Carbon (reinem Kohlenstoff) bestehen und in Lagerschalen und Büchsen von Maschinen und Transmissionen eingesetzt werden, um die Reibung zwischen den gleitenden Teilen herabzusetzen. Die Masse dieser Stifte ist so fettig, daß eine anderweitige Schmierung der betreffenden Teile nicht nötig ist.

Carbonyl, die chem. Bezeichnung für ein zweiwertiges Radikal CO, das also dieselbe Zusammensetzung wie das Kohlenmonoxyd hat. In den Aldehyden ist die CO-Gruppe mit einem organischen Radikal und einem Wasserstoffatom verbunden, wie z. B. im Acetaldehyd, $CH_3 \cdot CO \cdot H$; in den Ketonen aber mit zwei einwertigen organischen Radikalen, wie im Aceton, $CH_3 \cdot CO \cdot CH_3$.

Carborundum, Schleifmittel, s. Karborundum.

Carbostyril, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung C_9H_7NO, die ihrer Konstitution nach α-Oxychinolin (s. Chinolin) oder das innere Anhydrid der Orthoamidozimmetsäure ist. Es krystallisiert aus Wasser oder Alkohol in Nadeln, schmilzt bei 198—199° und sublimiert. Es bildet mit Alkalien sowohl als auch mit Säuren unbeständige Salze, die schon durch Wasser zerlegt werden. Die Äther des C. leiten sich von 2 verschiedenen Formeln ab:

$$C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH:CH \\ \diagdown N:COH \end{matrix} \qquad C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH:CH \\ \diagdown NH-CO \end{matrix}$$

Carbostyril Laktimform — Pseudocarbostyril Laktamform

während das C. nur in einer, wahrscheinlich der Laktimform, existiert.

Carboxygenlicht, s. Drummonds Kalklicht.

Carboxyl, in der organischen Chemie ein einwertiges Radikal von der Zusammensetzung COOH; es findet sich als charakterisierender Bestandteil in allen Carbonsäuren (s. d.).

Carbunculus (lat.), s. Karbunkel.

Carbüre, Carburete, s. Carbide.

Carburieren, eine Operation bei der Bereitung des Leuchtgases, durch die Gasen von geringer Leuchtkraft die Eigenschaft erteilt wird, mit heller Flamme zu brennen. Das C. beruht darauf, bei gewöhnlicher Temperatur flüchtige Kohlenwasserstoffe den Gasen in erheblicher Menge zuzuführen. Leitet man z. B. Wasserstoff, der mit nicht leuchtender Flamme brennt, durch Benzol, so verdampft ein Teil des letztern in dem Gase, und wenn letzteres dann entzündet wird, so besitzt die Flamme eine bedeutende Leuchtkraft, hervorgebracht durch das kohlenstoffreiche Benzol. Die Carburation des Gases wird auf verschiedene Weise ausgeführt. Man leitet z. B. das wenig leuchtende Wassergas durch glühende Kammern, in denen Petroleumrückstände vergast werden, oder man leitet ein Gas von geringer Leuchtkraft durch ein Gefäß, in dem mit Petroleumäther getränkte Wolle enthalten ist. Endlich hat man auch gewöhnliche Luft in eigenen Carburateurs, Gasolinapparaten, mit Dämpfen von flüchtigen Kohlenwasserstoffen beladen und dieses Gemenge als Leuchtgas verwandt. Es hat sich dabei jedoch eine so große Feuergefährlichkeit herausgestellt, daß die Benutzung solchen Gases polizeilich verboten worden ist.

Carbylamine, Isocyanide, Isonitrile, farblose destillierbare organische Flüssigkeiten von äußerst widerlichem Geruch und giftigen Eigenschaften. Sie sind in Wasser schwer, in Alkohol und Äther leicht löslich. Man nimmt in ihnen die Isonitrilgruppe an, in welcher fünfwertiger Stickstoff durch 4 Affinitäten mit Kohlenstoff verbunden ist, während in der Nitrilgruppe der Stickstoff nur durch 3 Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist:

$$CH_3 \cdot N \equiv C \qquad CH_3 \cdot N \equiv C$$

Isonitril Methylcarbylamin — Nitril Methylcyanid.

Die C. entstehen beim Erwärmen von Chloroform und primären Aminbasen mit alkoholischer Kalilauge, z. B.:

$$C_2H_5 \cdot NH_2 + CHCl_3 = C_2H_5 \cdot NC + 3HCl$$

Äthylamin Chloroform Äthylcarbylamin.

Durch verdünnte Säuren werden die C. leicht in Ameisensäure und Aminbasen zersetzt:

$$C_2H_5NC + 2H_2O + HCl = C_2H_5 \cdot NH_3Cl + CH_2O_2.$$

Carcagente (spr. -chénte), Stadt in der span. Provinz Valencia, 3 km südlich von Alcira, an den Eisenbahnlinien Almansa-Valencia und C.-Denia (65 km), in einer fruchtbaren, von Bewässerungskanälen des Jucar durchzogenen Ebene, hat (1887) 12503 E., viele viereckige Türme aus der Maurenzeit und Fabrikation von Tuchen und Seide.

Carcano, Giulio, ital. Dichter, geb. 7. Aug. 1812 zu Mailand, studierte zu Pavia die Rechte, wurde 1848 Sekretär der provisorischen Regierung zu Mailand und von ihr mit einer Mission nach Paris betraut, 1849 von Österreich verbannt. Die ital. Regierung ernannte ihn 1859 zum Professor der Ästhetik, 1868 zum Studienaufseher und Sekretär des Istituto Lombardo in Mailand. Er starb 30. Aug. 1884 in Lesa am Lago Maggiore. Als Dichter gehört C. der Romantischen Schule an; seine Romane und Novellen bewegen sich meist im engen Kreise der Familie, sein Standpunkt ist streng kirchlich. Seine dichterische Laufbahn begann C. 1834 mit der Novelle «Ida della Torre»; 1839 folgte «Angiola Maria» (neue Ausg., Flor. 1864), 1840 die erste Sammlung lyrischer Gedichte. Hierauf begann C. eine Übersetzung der Shakespeareschen Dramen (Gesamtausgabe in 12 Bdn., Mail. 1875—82). 1851 schrieb er den vielgelesenen Roman «Damiano. Storia d'una povera famiglia». Von den übrigen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Memorie di Grandi» (2 Bde., Mail. 1870), «Poesie varie edite ed inedite» (2 Bde., Flor. 1869—70), «Racconti campagnuoli» (Mail. 1869), «Racconti popolari» (ebd. 1871) und «Carlo Barbiano di Belgiojoso» (ebd. 1882). Eine Sammlung seiner gelesensten Werke erschien Florenz 1861—70 (4 Bde.), eine Sammlung der Novellen Mailand 1882 (1 Bd.). Nach seinem Tode erschienen seine «Lettere alla famiglia, e agli amici, 1827—84» (Mail. 1887).

Carcanogewehr, Gewehrmodell, das 1868 zur Umwandlung des ital. Vorderladers (Kaliber 17,8 mm) in einen Hinterlader angenommen wurde, eine Kombination des modifizierten Dreyseschen Zündnadelsystems mit dem Chassepotverschluß. Schon in den siebziger Jahren wurde das C. in der Feldarmee durch das System Vetterli ersetzt, bildete aber noch längere Zeit die für die Miliz in Aussicht genommene Bewaffnung.

Carcasse (frz.; ital. carcassa, d. i. Gerippe), Drahtgestell für Frauenhüte u. s. w.; Brandgeschoß (s. Karkasse).

Carcassonne (spr. -ßónn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Aude, hat 2068,66 qkm, 140 Gemeinden, (1896) 99456 E. und zerfällt in die 12 Kantone: Alzonne, Capendu, C.-Est, C.-Ouest, Conques, Lagrasse, Mas-Cabardès, Montréal, Mouthoumet, Peyriac-Minervois, Saissac und Tuchan. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. und des Depart. Aude, 91 km südöstlich von Toulose, an der Aude, an den Linien Toulouse-Cette und C.-Quillan (55 km) der Franz. Südbahn und am Canal du Midi, in 103 m Höhe gelegen, hat (1896) 23770, als Gemeinde 29298 E. Die Stadt lehnt sich an eine felsige Anhöhe, auf welcher die alte Cité oder Oberstadt mit festem Schlosse steht. Die Werke derselben bestehen in zwei Ringmauern; die innere, 1100 m lang, stammt in einigen Türmen aus dem 5. Jahrh.; die äußere, 1500 m lang, aus der Zeit Ludwigs des Heiligen und Philipps des Kühnen. In neuerer Zeit sind die Werke wieder ergänzt worden. Die untere Neustadt, erst im 14. Jahrh. entstanden, ist gut gebaut und von schönen Promenaden umgeben. Beide Stadtteile sind durch die zweifach überbrückte Aude getrennt. Die ansehnlichsten Gebäude sind die restaurierte ehemalige Kathedrale St. Nazaire aus dem 11. Jahrh. mit Glasmalereien, die Kirchen St. Michel und St. Vincent aus dem 13. und 14 Jahrh., das Rathaus, der Justizpalast, die Präfektur, die Markthallen und das Theater. C. ist Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, des 16. Kavalleriebrigadekommandos, hat einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Gewerberat, Handelskammer und eine Bank, ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerseminar, Zeichenschule, öffentliche Bibliothek (36600 Bände, 389 Handschriften), zwei Zeitungen und Museum; in Garnison das 17. Dragoner- und einen Teil des 15. Infanterieregiments. Die wichtigsten Industrien sind: Tuchfabriken, Wollspinnereien, Manufakturen in Wolldecken, Watte, Papier, Leder, Eisen- und Töpferwaren, sowie Raffinerien, Brennereien und Färbereien. Weit bedeutender ist der Handel mit eigenen Fabrikaten, Wein, Branntwein und Backobst. Auf dem großen Novembermarkt wird eine bedeutende Menge von Pferden, Maultieren, Getreide, Eisen und Eisenwaren umgesetzt. — C., das alte Carcaso im Lande der Volcae Tectosages, war schon zu Cäsars Zeit bedeutend. Seit 418 gehörte es zum Reiche der Westgoten, bis es 725 die Sarazenen eroberten; 752 zog es Pippin der Kleine zum Frankenreiche. Später, 836, ward C. Hauptort einer Grafschaft (unter der Lehnshoheit der Markgrafen von Toulouse). Diese kam 1060 an die Grafen von Barcelona, welche das Gebiet den Vicomtes von Béziers zu Lehn gaben, die Stadt aber für sich behielten. In den Albigenserkriegen wurde C. verheert, 1209 vom Kreuzheer unter Simon von Montfort, 1226 von Ludwig VIII. erobert, 1229 an Ludwig IX. abgetreten, 1271 mit Frankreich vereinigt; 1355 erstürmten die Engländer die Unterstadt und brannten sie nieder. Die Liguisten bemächtigten sich 1591 der Stadt, die erst 1596 Heinrich IV. anerkannte. — Vgl. Foncin, Guide à la cité de C. (Par. 1866); Boyer, La cité de C. (ebd. 1884).

Carcassonnes, carcassonische Tuche, Bezeichnung für gewisse leichte franz. Tuche, wie sie in Carcassonne hergestellt und besonders nach dem Orient sowie nach Westindien und Afrika ausgeführt werden.

Carcavellos (spr. -wéljusch), portug. Dorf im W. von Lissabon, nahe der Mündung des Tejo, an der Bahn Lissabon-Cascaes, hat (1890) 377 E. und liefert berühmten süßen Wein.

Carcer (lat., Karzer), Gefängnis, Kerker; jetzt besonders das Schul- und Universitätsgefängnis zur Verbüßung gröberer Disciplinarvergehen. **Carcerarius**, Kerkermeister.

Carcer Mamertīnus (der Beiname kommt in antiken Schriftstellern nicht vor), wohl das älteste in Rom erhaltene Gebäude, am Fuße des Kapitols, ursprünglich als Quellhaus (Tullianum) erbaut (der Sage nach von Ancus Marcius und Servius Tullius), später als Gefängnis, besonders für zum Tode verurteilte Verbrecher, häufig genannt. In ihm endeten unter andern Jugurtha und die Häupter der Catilinarischen Verschwörung; die christl. Legende nennt ihn als Gefängnis der Apostel Petrus und Paulus. In den Unterbauten der kleinen Kirche San Giuseppe dei Falegnami (auch San Pietro in Carcere genannt) sind zwei unterirdische Räume übereinander erhalten, deren oberer (laut Inschrift unter Tiberius restauriert) eine gewölbte Decke hat, während die des untern (Tullianum) in höchst altertümlicher Weise durch überkragende Steinschichten gebildet wird. — Vgl. Parker und de Mauro, **Ichnographia taeterrimi carceris Mamertini** (Rom 1869).

Carcharias glaucus *Cuv.*, der Blauhai, s. Haifische und Tafel: Fische VII, Fig. 2.

Carcharŏdon Rondeletii *Müll. & Henle*, s. Haifische.

Carchesium, Gattung der Glockentierchen, s. Vorticelliden. C. polypinum *Ehrenb.*, s. Tafel: Urtiere, Fig. 12.

Carchi (spr. -tschi), nördlichste Provinz der südamerik. Republik Ecuador, mit (1885) 29383 E. Hauptort ist Tulcan (s. d.).

Carcinōma, Carcinom, s. Krebs (Krankheit); **C. alveolāre**, s. Gallertkrebs; **C. hepatis**, s. Leberkrebs; **C. laryngis**, s. Kehlkopf; **C. recti**, s. Mastdarmkrebs; **C. ventriculi**, s. Magenkrebs; **C. villōsum**, s. Zottenkrebs; **Carcinom der Gebärmutter**, s. Gebärmutterkrankheiten.

Carcinus maenas *Pennant*, die gemeine Krabbe, s. Krabben und Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 16, beim Artikel Aquarium.

Cardamīne *L.*, Schaumkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit gegen 60, mit Ausnahme der Tropen fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind krautartige Gewächse mit meist leierförmigen Blättern und weißen oder blaß violetten Blüten. Die Schoten springen elastisch auf, besonders bei der in feuchten Laubwäldern wachsenden **C. impatiens** *L.* Die gemeinste deutsche Art ist **C. pratensis** *L.*, das Wiesenschaumkraut, auch Wiesen- und Steinkresse genannt, das mit seinen blaß lilafarbenen Blütentrauben im Mai alle frischen und feuchten Wiesen und Grasplätze, oft in erstaunlicher Menge, ziert. Eine andere, häufig mit der Brunnenkresse verwechselte Art ist die an und in Quellen, Sümpfen und feuchten Orten wachsende Bitterkresse, **C. amara** *L.*, an ihren blauschwarzen Staubbeuteln leicht von der Brunnenkresse (s. d.) zu unterscheiden. Von beiden Arten war das Kraut offizinell.

Cardamomen, s. Kardamomen.

Cardamomöl, s. Kardamomöl.

Cardānische Formel, Cardanische Regel, s. Cardanus.

Cardānischer Ring, eine von Cardanus (s. d.) angegebene Aufhängevorrichtung eines schweren Körpers, welche diesen Körper trotz der Bewegungen des Gestelles vor Schwankungen schützt. Dieselbe wird namentlich auf Schiffen für Kompasse, Chronometer, Barometer und Lampen angewendet und besteht aus einem Ring, welcher z. B. um einen seiner Durchmesser als horizontale Achse drehbar ist, in welchem der betreffende Körper an einer über seinem Schwerpunkt liegenden zu ersterer senkrecht durch den Ring hindurchgehenden Achse beweglich ist. Schiffsschwankungen um eine beliebige horizontale Achse stören nun das Gleichgewicht des Körpers nicht. Wäre hingegen der Körper nur um eine horizontale Achse drehbar, so müßte er Schwankungen um eine zu dieser senkrechte horizontale Achse mitmachen. Man sieht, daß der C. R. durch ein Kugelgelenk ersetzt werden kann; doch ist letzteres nicht so beweglich als ersterer.

Cardānus, Hieronymus, ital. Mathematiker, Mediziner und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 zu Pavia, gehörte einer der angesehensten Familien Mailands an, wo sein Vater, Facius C. (geb. 1444, gest. 29. Aug. 1524), als Rechtsgelehrter lebte und seiner vielseitigen, auch Mathematik und Arzneikunde umfassenden Kenntnisse wegen in hohem Ansehen stand. C. ging 1521 nach Pavia, 1524 nach Padua, wo er Doktor der Medizin wurde, lebte dann mehrere Jahre in dem Städtchen Sacco und wurde 1534 Professor der Mathematik in Mailand, wirkte aber später daselbst auch als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt. 1552 folgte er einer Einladung des Erzbischofs von St. Andrews und Primas von Schottland, Hamilton, um diesen vom Asthma zu heilen, verweilte 10 Monate in Schottland, kehrte dann nach Mailand zurück, ging 1559 als Professor der Medizin nach Pavia und von da in gleicher Eigenschaft nach Bologna, wo er bis 1570 lehrte und in diesem Jahre auf eine unbegründete Anklage hin ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. 1571 wandte er sich nach Rom, wo er eine Pension vom Papste erhielt und 21. Sept. 1576 starb, nach einigen eines freiwilligen Hungertodes, um sein von ihm selbst vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Den Inbegriff der Physik und Metaphysik des C. enthalten seine zwei Werke: «De subtilitate» in 21 Büchern (Nürnb. 1550 u. ö.) und «De rerum varietate» in 17 Büchern (Bas. 1557), voll unzusammenhängender, größtenteils paradoxer und oft widersprechender Behauptungen. Größere Verdienste hat er sich um die Mathematik erworben, namentlich um die Algebra, in welcher sein Name durch die Regel zur Auflösung der Gleichungen des dritten Grades fortlebt, welche nach ihm die Cardanische Regel oder Formel genannt wird, wiewohl sie nicht von C., sondern von Scipione Ferro und später von Tartaglia erfunden worden war. C. hatte erfahren, daß Tartaglia die Auflösung jener Gleichungen gefunden habe, und wußte ihm deren Mitteilung durch List und eidliche Versprechungen der Verschwiegenheit zu entlocken, machte sie aber dennoch 1545 in seiner Schrift «Ars magna sive de regulis algebraicis» zugleich mit andern Fortschritten der Algebra bekannt. Die Formel giebt eine Auflösung der Gleichung $x^3 + px + q = 0$, auf welche Form sich jede kubische Gleichung bringen läßt, und lautet:

$$x = \sqrt[3]{-\frac{q}{2} + \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}} + \sqrt[3]{-\frac{q}{2} - \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}}$$

Vgl. Büchner, C.' Formel (Hildburgh. 1857). Seine zahlreichen Schriften, worunter auch eine «De vita propria», erschienen gesammelt von Spon (10 Bde., Lyon 1663); doch fehlt in dieser Sammlung die «Metoposcopia 800 faciei humanae eiconibus complexa» (Par. 1658). Über das Cardanische Gelenk s. Universalgelenk.

Sein ältester Sohn, Joseph Baptista C., geb. 14. Mai 1534, der Arzt zu Mailand war, wurde 13. April 1560 im 26. Jahre zu Pavia enthauptet, weil er seine untreue Frau vergiftet hatte.

Cardĕa, röm. Göttin, s. Carna.

Cardenal (Cardinal), Peire, Troubadour, stammte aus ritterlicher Familie zu Puy-en-Velay, war für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich aber der Dichtkunst und dem Leben an den Höfen; besonders fand er bei Jakob I. von Aragonien freundliche Aufnahme. Er dichtete in den J. 1210—30. In seinen Sirventes entwirft C. ein düsteres Bild der wachsenden Sittenlosigkeit aller Stände und bekämpft Fürsten, Adel und Geistlichkeit mit rückhaltlosem Freimut und schonungsloser Bitterkeit. Dadurch gehören seine Lieder zu den schärfsten Satiren der Zeit. Gedruckt sind sie in Mahns «Gedichte der Troubadours» (4 Bde., Berl. 1856—73).

Cárdenas, Seestadt auf der span. Insel Cuba in Westindien, 145 km östlich von Habana, Endpunkt zweier Eisenbahnen aus dem Innern, ist breit und regelmäßig angelegt, hat (1887) 23354 E., darunter 15580 Weiße, eine Statue des Columbus und namentlich bedeutende Zuckerausfuhr.

Cardi, Lodovico, ital. Maler, s. Cigoli.

Cardĭa, der Magenmund (s. Magen und Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen I, 2, beim Artikel Bauch).

Cardiăca (lat.), s. Herzstärkende Mittel.

Cardialgĭa, s. Magenkrampf.

Cardiff (Caertaff oder Caerdiff), Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der engl. Grafschaft Glamorgan in Südwales, liegt an der Westbahn und an der Taff, wenig oberhalb ihrer Mündung in den Severntrichter, hat (1891) 128849 E., gegen 1870 im J. 1801 und 82761 im J. 1881. 1896 wurden 162690 E. berechnet. Die Stadt besitzt ein größtenteils restauriertes Schloß, in dem Robert, der älteste Sohn Wilhelms I., 1107—34 gefangen saß, eine St. Johnskirche aus dem 13. Jahrh., ein College der Universität von Aberystwith (s. d.) und Reste eines alten Klosters der Grauen Brüder. Die Bedeutung der Stadt beruht auf der Ausfuhr von Kohlen aus dem nahen Bergwerks- und Hüttenbezirk, mit dessen Hauptort Merthyr Tydfil (s. d.) C. durch den Glamorgankanal und Eisenbahn verbunden ist. C. hat großartige Dockanlagen (60 ha), die größtenteils 1834—89 auf Kosten des Marquis of Bute ausgeführt wurden; sie ermöglichen es, ein Schiff von 2000 t in 24 Stunden mit Kohlen zu laden. Da sie aber dem gewaltig wachsenden Verkehr nicht mehr genügten, sind auf der Küsteninsel Barry, 15 km von C. entfernt, neue Dockbauten errichtet, die, mit Wellenbrechern, kanalisierter Einfahrt, direkter Eisenbahnverbindung nach den Kohlenbezirken versehen, 32 ha bedecken. Auch das 3 km südlich gelegene Penarth (12422 E.) besitzt Hafenanlagen, die mit denen von C. durch einen Kanal (11 m Tiefe, 36 Schleusen) in Verbindung stehen. Begünstigt wird der Schiffsverkehr durch das hier bis 11,4 m hohe Hochwasser. Der Tonnengehalt aller ein- und ausgelaufenen Schiffe (10651) betrug 1896

ohne den Küstenverkehr 10,9 Mill. C. wird dabei nur von London übertroffen. Die eigene Handelsflotte zählt (1896) 218 Dampfer mit 176844 Registertons und 65 Segler mit 6434 t. Regelmäßige Verbindung besteht nach allen Weltteilen. 1896 wertete die Einfuhr 3006507, die Ausfuhr 6165726 Pfd. St. Letztere besteht fast ausschließlich aus Kohlen und Koks, wovon 11824718 t (5699136 Pfd. St.) exportiert wurden, d. i. über ein Drittel der Gesamtkohlenausfuhr Großbritanniens. Außerdem kommen nur noch in Betracht Eisen- und Eisenwaren (278329 Pfd. St.), Eisenbahnwaggons (49242) und Säcke (18193 Pfd. St.). In der Einfuhr steht neben Getreide Bauholz obenan, dann folgen Eisenerz, Papiermaterial, Kupfer, Kartoffeln und Petroleum. In C. sind fast alle Staaten durch Konsuln vertreten.

Cardigan (spr. -gänn) oder Aberteifi, gälisch Ceredigiawg. 1) **Grafschaft** in Südwales (s. die Karte: England und Wales), wird im W. von der Irischen See, im S. von den Grafschaften Pembroke und Caermarthen, im O. von Brecknock, Radnor und Montgomery, im N. von Merioneth begrenzt, hat 1794,96 qkm und (1891) 62596 E., d. i. 35 auf 1 qkm. C. wird an der Südgrenze vom Teifi, außerdem vom Rheidol und Ystwith bewässert. Das Land ist im O. von kahlen, mit spärlichem Heidekraut bedeckten Bergen erfüllt (Plynlimmon 756 und Tregaron-Mount 532 m), die Zink, Kupfer, Blei und Silber liefern. Im W. ist der Boden ebener und dem Getreidebau (Gerste und Hafer) günstig. Die Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Flanell und Handschuhen, Strümpfen und Hüten. C. sendet einen Abgeordneten ins Parlament. Der größte Ort in C. ist Aberystwith (s. d.). — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C. an dem nördl. Ufer des Teifi, unweit seiner Mündung, hat (1891) 3447 E., eine alte Kirche, ein bis auf zwei runde Türme zerstörtes, von Gilbert de Clare 1160 erbautes Kastell, einen kleinen Hafen; lebhaften Küstenhandel, Fischfang, Ausfuhr von Butter, Heringen, Salmen und Schiefer.

Cardigan (spr. -gänn), James Thomas, Earl of, brit. General, geb. 16. Okt. 1797 zu London, trat 1824 in brit. Militärdienst und wurde 1830 Oberstlieutenant des 11. Husarenregiments. Bei Ausbruch des Orientkrieges erhielt C. als Generalmajor Juni 1854 den Befehl über eine leichte Reiterbrigade, mit der er 25. Okt. 1854 bei Balaklawa die als «Totenritt» berühmt gewordene Attacke gegen die Russen ausführte. Er ritt mit seiner Brigade in eine feindliche Batterie hinein, stieß hinter ihr auf frische russ. Reiterei, mußte kehrt machen und verlor fast die Hälfte seiner Mannschaft. C. kehrte bald darauf nach England zurück und wurde dort zum Generalinspecteur der Kavallerie ernannt. Seine letzten Tage wurden durch einen auf diese Attacke bezüglichen Prozeß verbittert. Er starb 28. März 1868 zu London.

Cardiidae, die Herzmuscheln (s. d.).

Cardinal, s. Kardinal.

Cardinal, Peire, Troubadour, s. Cardenal.

Cardinalia (lat.), die Kardinalzahlen (s. Zahlwörter).

Cardinālis virginiānus, nordamerik. Singvogel, s. Kardinal.

Cardinal von Widdern, Georg, Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein (Provinz Posen), trat 1859 in das preuß. Heer und machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit. Als Lehrer der Taktik war C. v. W. an der Kriegsschule in Metz thätig und wirkte 1882—87 als Direktor der Kriegsschule in Neisse, dann als Bataillonscommandeur und etatsmäßiger Stabsoffizier im 99. Infanterieregiment. Jetzt lebt er als Oberst a. D. in Berlin. Er veröffentlichte: «Der Rhein und die Rheinfeldzüge» (Berl. 1869), «Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld» (Bresl. 1870), «Strategische Kavalleriemanöver» (Gera 1877), «Die russ. Kavalleriedivisionen und die Armeeoperationen im Balkanfeldzuge 1877/78» (2 Bde., Berl. 1878), «Handbuch für Truppenführung und Stabsdienst» (3. Aufl., 4 Tle., Gera 1881—84; französisch, 3 Bde., Brüss. 1880—81; 4. völlig neu bearbeitete Auflage u. d. T. «Heeresbewegungen und Märsche», 2 Tle., Lpz. 1892), «Das 16. Armeekorps und die 7. Kavalleriedivision während ihrer selbständigen Operationen im Mosel-Feldzug bei Metz» (Gera 1886), «Die Infanterie im Gefecht allein, sowie mit andern Waffen und im kleinen Kriege» (3. Aufl., ebd. 1892), «Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskriege» (2. Aufl., Berl. 1889; französisch, Par. 1890), «Das Gefecht an Flußübergängen und der Kampf an Flußlinien» (Berl. 1890), «Der Grenzdetachementskrieg und die Kavallerie-Unternehmungen während der Mobilmachung» (ebd. 1892), «Der kleine Krieg und der Etappendienst» (2 Tle., Lpz. 1892), «Deutsch-Französischer Krieg 1870/71. Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere und der Etappendienst» (Berl. 1893 fg.), «Kritische Tage» (Bd. 1: «Die Erste Armee bei Colombey-Nouilly 13. und 14. Aug. 1870», ebd. 1897; Bd. 2: «Die Krisis von Vionville am 15. und 16. Aug. 1870», Heft 1, ebd. 1897).

Cardinia *Ag.*, Angelmuschel, aus den untern Juraschichten, ist bemerkenswert als Vorläuferin der erst in der untern Kreide auftretenden echten Najaden oder Flußmuscheln, denen sie in der äußern Form gleicht und in dem Bau des Klappenverschlusses ähnlich ist, indem ein starker Zapfen angelförmig in eine entsprechende Vertiefung der Gegenklappe paßt. Unsern Flußmuscheln teilweise noch ähnlicher sind die nahe verwandten Anthracosien der Steinkohle, Anoplophoren und Unioninen der Trias, zweifellos auch Bewohner süßen oder brackischen Wassers.

Cardioide, s. Kardioide.

Cardium, Gattung der Herzmuscheln (s. d.). C. edūle *L.*, die eßbare Herzmuschel, s. Tafel: Weichtiere III, Fig. 9.

Cardo (lat.), Thürangel; Angelpunkt, Hauptsache. — Über die Bedeutung von C. bei den Auspizien s. Augurn.

Cardöl, $C_{21}H_{30}O_2$, ein farbloses Öl, welches blasenziehend wirkt und aus den Fruchthüllen von Anacardium occidentale *L.* (s. Anacardium) durch Äther ausziehbar ist.

Cardōna, Villa in der span. Provinz Barcelona (Catalonien), am rechten Ufer des Cardoner, eines Nebenflusses des Llobregat, in 436 m Höhe, hat ein starkes Kastell, Post und Telegraph, (1887) 3708 E. und große Salinen. Das Thalgehänge, in 2 km Entfernung von der Stadt, bietet eine 80 m hohe Felsmasse von 5 km Umfang, welche fast aus reinem Steinsalz besteht und auf 300 Mill. cbm geschätzt wird. Man baut es steinbruchähnlich ab; indes hat man auch Gänge hineingearbeitet, in welche mit Fackellicht die Besucher eingeführt werden.

Cardōne, Pflanzenart, s. Kardy und Cynara.

Carducci (spr. -duttschi), Carducho, Bartolommeo, ital. Maler, geb. 1560 zu Florenz, studierte die Malerei unter F. Zucchero, ging mit diesem an

den span. Hof, wo er bei König Philipp II. und Philipp III. in hoher Gunst stand. Er starb 1608 zu Madrid. Außer verschiedenen Fresken hat er mehrere Gemälde für die Kirche San Felipe el Reale gemalt, die 1718 durch Brand vernichtet wurden; nur die Kreuzabnahme Christi ist noch im Prado zu Madrid erhalten. Ebendort befindet sich auch von ihm das heil. Abendmahl. Die Stigmatisation des heil. Franciscus und die Anbetung der Könige sind im Alcazar zu Segovia.

Vincenzio C., Bruder und Schüler des vorigen, geb. 1585 zu Florenz, gest. 1638 in Madrid, kam mit seinem Bruder nach Spanien, half diesem bei seinen Arbeiten und wurde an dessen Stelle 1608 Hofmaler. Für die Kathedrale zu Toledo schuf er 1616 ein Martyrium des heil. Andreas, 1620—26 eine große Zahl von Gemälden für Kirchen zu Madrid. 1626 wurde er dann beauftragt, für das Kloster el Paular 54 Gemälde in 4 Jahren anzufertigen; dieselben befinden sich jetzt im Nationalmuseum zu Madrid. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm: Der heil. Gonzalo zwischen dem heil. Franz und dem heil. Bernhard von Siena (1630); das Pradomuseum zu Madrid: Entsatz von Konstanz durch den Herzog von Feria 1633, Schlacht bei Fleurus 1622, Einnahme von Rheinfelden 1633. Er schrieb «Diálogos de la pintura» (Madr. 1633—34; neue Ausg., ebd. 1830).

Carducci (spr. -duttschi), Giosuè, ital. Dichter, geb. 27. Juli 1836 zu Valdicastello in Toscana, verlebte seine Kindheit auf dem Lande, erhielt seine Gymnasialbildung in Florenz, studierte zu Pisa Philologie und wirkt seit 1861 als Professor der ital. Litteratur an der Universität Bologna. Frühzeitig trat er mit litterarhistor. Arbeiten in Zeitschriften und zur Einleitung von Ausgaben ital. Schriftsteller auf, die bei dem Verleger Barbèra erschienen («Lorenzo de' Medici», «Cino da Pistoja», «Poliziano» u. a.), und mit poet. Versuchen (als «Juvenilia» gesammelt, neueste Aufl., Bologna 1880). Großes Aufsehen machte «Inno a Satana», welchen Hymnus er unter dem Pseudonym Enotrio Romano 1865 veröffentlichte und noch 1879 in «Satana e polemiche sataniche» verteidigte. Er feiert darin das verneinende Princip als die treibende Kraft des menschlichen Lebens. Eine Sammlung seiner «Poesie» erschien mit dem wahren Namen 1871 (Florenz); dann folgten «Nuove poesie di Enotrio Romano» (Imola 1873). Er machte später einen glücklichern Versuch als seine Vorgänger, altklassische Metren nachzuahmen, in dem er den Rhythmus der antiken Verse, wie ihn seine Landsleute empfinden, durch Verbindung vorhandener ital. Verse wiedergab; die Gedichte in solchen Maßen nannte er «Odi barbare» (5. Aufl., Bologna 1887), «Nuove odi barbare» (2. Aufl., ebd. 1886), «Terze odi barbare» (ebd. 1889). Über die neuern Metren entspann sich ein noch fortdauernder Streit. C. selbst veröffentlichte auch eine Sammlung älterer ital. Versuche in klassischen Versmaßen: «La poesia barbara nei secoli XV e XVI» (Bologna 1881). Geschätzt sind auch seine Arbeiten für die ital. Litteraturgeschichte: «Studii letterarii» (Livorno 1874; neue Ausg., Bologna 1893), «Bozzetti critici e discorsi letterarii» (Livorno 1876), «Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV» (Imola 1876, in Wahrheit 1878), «Storia del 'Giorno' di G. Parini» (Bologna 1892). Eine Sammlung aller für die Musik bestimmten Poesien ist «Cantilene e ballate, strambotti e madrigali nei secoli XIII e XIV» (Pisa 1871). Seit dem J. 1889 erscheint zu Bologna eine auf 20 Bände berechnete Gesamtausgabe seiner Werke («Opere»). Eine Auswahl seiner Gedichte übersetzte B. Jacobson (Lpz. 1880).

Carducho (spr. -dutko), Maler, s. Carducci.

Carduelis (lat.), der Stieglitz.

Carduus *L.*, Distel, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 50 vorzugsweise in Europa, Nordafrika und Westasien heimischen Arten. Es sind krautartige, aufrecht stehende Gewächse mit buchtig gezähnten oder fiederteiligen stachligen Blättern. Die Blüten stehen meist in kugeligen Köpfchen, die Blumenkrone ist gewöhnlich rot gefärbt. Die Hülle der Köpfchen ist aus vielen dachziegelartig übereinander liegenden, mit Stacheln versehenen Schuppen zusammengesetzt. Von den deutschen Arten C. nutans *L.* und C. crispus *L.* werden in einigen Gegenden die jungen Triebe als Gemüse oder Salat gegessen.

Cardwell, Edward, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 24. Juli 1813 zu Liverpool, studierte in Oxford, wurde Advokat, trat 1842 ins Unterhaus und war unter Peel 1845—46 Schatzsekretär. Nach der Annäherung der Peeliten an die Whigs wurde er unter Aberdeen 1852—55 Präsident des Handelsamtes. Seine Verwaltung war fruchtbar für Seefahrt- und Eisenbahngesetzgebung. Unter Palmerston 1859 zum Sekretär für Irland ernannt, vertauschte er bald das ihm wenig zusagende Amt mit der Kanzlerwürde für das Herzogtum Lancaster und war 1864—66 Staatssekretär für die Kolonien. Seit 1866 unter Gladstone Kriegsminister, brachte er im Febr. 1871 den Antrag für die Reorganisation des engl. Heers vor das Parlament und setzte ihn trotz heftigen Widerstandes in allen Hauptpunkten durch. Es wurde das Kaufsystem für die Offiziersstellen abgeschafft, die Armeeverwaltung centralisiert und nach einheitlichen Grundsätzen geordnet. Bei Gladstones Sturz 1874 verlor er sein Portefeuille, wurde aber als Viscount C. von Ellerbeck ins Oberhaus erhoben. C. starb 15. Febr. 1886 in der Villa Como bei Torquay. Er veröffentlichte mit Stanhope «Memoirs of the Right Hon. Sir Robert Peel» (2 Bde., Lond. 1856—57).

Cardy, Pflanzenart, s. Kardy, Cynara und Tafel: Gemüse IV, Fig. 12.

Cäre, Ort, s. Cerveteri.

Caerebidae, eine Familie kleiner Singvögel, [s. Zuckervögel.

Carême (frz., spr. -rähm, vom lat. quadragesima), Fastenzeit, besonders der Fastnachtsdienstag; auch Sammlung von Fastenpredigten, z. B. Le petit C., Sammlung von 10, Le grand C., Sammlung von 40 Fastenpredigten Massillons, für Ludwig XV. bestimmt.

Carenage (spr. kehrnidsch), Hauptstadt von Sta. Lucia, s. Castries.

Carenage (spr. -nahsch'), Hafen der Insel Saint [Barthélemy (s. d.).

Carentan (spr. -rangtang), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Lô des franz. Depart. La Manche, an der Douve und der Taute sowie am Kanal Vire-et-Taute und an den Linien Mantes-Cherbourg und C.-Carteret (43 km) der Franz. Westbahn, eine alte, 1853 geschleifte Festung, mit den Ruinen eines Forts, dem Schlüssel zur Halbinsel Cotentin, hat (1896) 3095, als Gemeinde 3789 E., Post und Telegraph; Fischerei, Gerberei und Handel mit Wein, Branntwein und Vieh.

Caresse (frz., spr. karéß), Liebkosung; karessant, schmeichelnd, liebkosend; karessieren, liebkosen, herzen.

Cāret (lat.), es mangelt, fehlt.

Caretschildkröte, s. Karettschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 9.

Carew (spr. kärrüh oder kähru), Sir Peter, engl. Staatsmann, geb. 1514, kam mit 16 Jahren in den Dienst Heinrichs VIII. von England, wurde in wichtigen Missionen verwandt, kämpfte 1544 mit gegen Frankreich. Er trat für Maria Tudor gegen Johanna Grey ein, mußte aber unter Marias Regierung seines prot. Glaubens wegen fliehen, wurde jedoch ergriffen und in den Tower geworfen. Unter Elisabeth kam er wieder in Gunst und wurde wie früher in diplomat. Missionen verwendet; den Rest seines Lebens verbrachte er in Irland im Kampfe für die von ihm als Eigentum in Anspruch genommenen Besitzungen und starb 27. Nov. 1575 zu Waterford. — Über C. vgl. Pauli in den «Aufsätzen zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869).

Carex *L.*, Ried- oder Rietgras, Segge, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 600 Arten, fast sämtlich in den gemäßigten und kalten Zonen, in Tropengegenden nur auf höhern Gebirgen. Es sind ausdauernde grasartige Gewächse mit dreizeilig stehenden Blättern und getrenntgeschlechtigen Blüten. Männliche und weibliche Blüten pflegen in Ähren gestellt zu sein, und zwar entweder untereinander gemengt in eine einzige Ähre, oder in eine aus kleinen männlichen und weiblichen Ährchen zusammengesetzte Ähre, oder in besondern Ähren, die dann gewöhnlich traubig angeordnet sind und von denen die obersten männliche, die übrigen weibliche Blüten enthalten. Beiderlei Blüten bestehen bloß aus den Geschlechtsorganen und sitzen an der Spindel der Ähre unter einem Deckblatt (Schuppe). Die Frucht ist ein dreikantiges, von dem Schlauche umhülltes Nüßchen. Die Riedgräser wachsen der Mehrzahl nach auf nassem, sumpfigem Boden, an Rändern von Teichen, Flüssen und Sümpfen und sind schlechte Futtergräser; einige wachsen auch in trocknem, losem Sandboden und werden durch Befestigung desselben mittels ihrer umherkriechenden Rhizome nützlich, so die Sandsegge, C. arenaria *L.* (s. Tafel: Cyperaceen, Fig. 3), namentlich auf den Sanddünen. Ihr queckenartiger Wurzelstock, welcher schwach nach Terpentinöl riecht und etwas ätherisches Öl enthält, ist als Rhizoma Caricis oder deutsche Sarsaparille offizinell. Die übrigen Arten bieten kein allgemeineres Interesse; in Deutschland allein sind gegen 90 einheimisch, die zum Teil schwer voneinander zu unterscheiden sind.

Carey (spr. kähri), Henry, engl. Dichter und Komponist, geb. um 1696, gest. 4. Okt. 1743 zu London, wo er Musiklehrer war. Er dichtete Lieder und Opern, die er meist selbst komponierte. Seine Lieder erschienen gesammelt u. d. T. «The musical century» (2 Bde., 1737—40), die «Dramatic works» 1743. Er ist der Dichterkomponist des engl. Nationalliedes «God save the king» (s. d.).

Carey (spr. kähri), Henry Charles, amerik. Nationalökonom, geb. 15. Dez. 1793 zu Philadelphia, trat 1814 in die Buchhandlung seines Vaters Matthew Carey (s. d.) ein, die sich unter seiner Leitung zu der bedeutendsten amerik. Verlagsbuchhandlung entwickelte; auch führte er die Verlagsauktionen (trade sales) ein, die wesentlich dazu beigetragen haben, einen sehr starken Absatz von Büchern in den Vereinigten Staaten zu schaffen. 1835 zog er sich zurück, um sein großes Vermögen zu industriellen Unternehmungen zu verwenden. Er starb 12. Okt. 1879 zu Philadelphia. Durch ein eingehenderes Studium der Tariffrage gelangte er zu Ansichten, welche den damals vorzugsweise geltenden schroff gegenüber standen. Ursprünglich eifriger Freihändler, wurde er später ebenso eifriger Schutzzöllner. Freihandel gilt ihm allerdings als das zu erstrebende Ziel, der Schutz aber als Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen. Allmählich bildete er ein vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft aus, das sich ebensowohl durch die Originalität der Grundbegriffe als durch die Wärme auszeichnet, womit überall die Erreichung des höchstmöglichen Grades von Wohlergehen, Bildung und Gesittung für alle Menschen als einzig erstrebenswertes und zugleich erreichbares Ziel der wirtschaftlichen Thätigkeit festgehalten wird. Sein System ist die in systematische Form gehüllte Verallgemeinerung der besondern Zustände, welche Nordamerika hat, und der besondern Maßregeln, welche er und seine Partei für sein Vaterland fordern. Seine Methode ist übrigens unwissenschaftlich, die Art seiner Beweisführung inexakt und seine Phantasie, die überall leicht Scheinbeweise findet, äußerst lebhaft. Wie C. selbst viele Ideen Lists weiter entwickelt hat, so steht andererseits der Franzose Bastiat (s. d.) auf den Schultern C.s. Die Gesellschaftswissenschaft ist nach C. «die Erkenntnis der Gesetze, nach welchen der Mensch sich bemüht, sich die höchste Entwicklung seiner Individualität und damit zugleich die größtmögliche Vergesellschaftungsfähigkeit zu sichern». Der Fortschritt der Menschheit besteht in ihrer zunehmenden Herrschaft über die Kräfte der Natur. Mit der Kultur steigert sich die Produktionsfähigkeit der Erde, so daß eine Übervölkerung nie eintreten kann. Bei normalen Gesellschaftsverhältnissen geht das Streben fortwährend auf Erhöhung des Werts der menschlichen Arbeit, auf Steigerung der Löhne und Verminderung der Rate des Gewinns vom Kapital (obschon der absolute Gesamtbetrag desselben steigt), daher auf Verminderung der Macht des Kapitals über die Arbeit. Der wahre freie Handel (free commerce im Gegensatz zu free trade) besteht nur, wenn jede Nation die Macht besitzt, auf dem Fuße der Gleichheit mit andern Nationen Arbeitswert gegen Arbeitswert umzutauschen. Schutz der nationalen Industrie (nicht ausschließlich durch Zölle) ist für Länder, in welchen sich noch nicht die zur höchstmöglichen Werterzeugung erforderliche Vermannigfachung der Arbeit hat bilden können, das unentbehrliche Mittel, um zur wahren Handelsfreiheit zu gelangen. Sein Kampf gegen die engl. Nationalökonomie geht aus von der von ihm aufgestellten Theorie der «natürlichen Harmonie der Interessen» und richtet sich namentlich gegen Malthus und dessen Bevölkerungslehre und gegen Ricardo und dessen Grundrentenlehre (s. Bodenrente). Doch besteht seine Widerlegung nur in der ungebührlichen Verallgemeinerung besonderer Vorgänge einer besondern Epoche seiner Heimat. Außer in einer Anzahl Flugschriften hat C. sein System entwickelt im «Essay on the rate of wages» (Philad. 1835); weiter ausgeführt in «Principles of political economy» (3 Bde., ebd. 1837—40), «The credit system in France, Great Britain and the United States» (ebd. 1838), «The past, the present, and the future» (ebd. 1848), «The harmony of interests» (ebd. 1850), «The slave trade, domestic and foreign» (ebd. 1853); vor allem in dem Hauptwerke «Principles of social

science» (3 Bde., ebd. 1858—59; deutsch von Adler, 3 Bde., Münch. 1863—64; in verkürzter Bearbeitung als «Lehrbuch der Volkswirtschaft und Socialwissenschaft», ebd. 1866) und in «A series of letters on political economy» (Philad. 1860; 2. Folge 1865). C. ist außerdem Verfasser verschiedener polit. Flugschriften, wie über ein internationales Schutzgesetz gegen den Nachdruck und den amerik. Krieg. Sein letztes Werk ist «The unity of law» (Philad. 1878). Eine Auswahl seiner Werke erschien als «Miscellaneous works of C.» (Philad. 1869). — Vgl. Lange, J. Stuart Mills Ansichten über die sociale Frage und die angebliche Umwälzung der Socialwissenschaft durch C. (Duisb. 1865), eine Antwort auf Dührings Schrift «C.s Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Socialwissenschaft» (Münch. 1865); Held, C.s Socialwissenschaft und das Merkantilsystem (Würzb. 1866); Elder, A memoir of C. (Philad. 1880); Jenks, H. Ch. C. als Nationalökonom (Jena 1885).

Carey (spr. kähri), Matthew, Nationalökonom, Vater des vorigen, geb. 28. Jan. 1760 zu Dublin (Irland), errichtete 1791 zu Philadelphia eine Verlagsbuchhandlung und widmete sich in seiner freien Zeit nationalökonomischen Studien. Er starb 16. Sept. 1839. Am bekanntesten von seinen Werken ist sein «Olive Branch, or faults on both sides, federal and democratic» (1814), ein Werk, welches die streitenden polit. Parteien vereinigen sollte. Seine Selbstbiographie erschien 1833—34 im «New England Magazine».

Carey (spr. kähri), William, engl. Indolog, geb. 12. Aug. 1761 zu Paulerspury in Northamptonshire, kam 1793 als Missionar nach Bengalen, gründete 1800 eine Buchdruckerei zu Serampur bei Kalkutta und beteiligte sich seitdem an der Herstellung von Bibelübersetzungen in die verschiedenen Idiome Indiens. Daneben betrieb er Sanskritstudien und wurde 1801 Professor am College Fort William in Kalkutta. Er starb 9. Juni 1834 zu Serampur. 1804 ließ er zu Serampur eine von Colebrooke besorgte Ausgabe des «Hitopadeça», des «Daçakumâra-carita» und der Sprüche des Bhartrihari erscheinen; 1806 gab er ebendaselbst seine Sanskritgrammatik heraus, 1806—10 zusammen mit Joshua Marshman die drei ersten Bücher des «Râmâyana» mit engl. Übersetzung, 1820—24 die «Flora indica» von Roxburgh (2 Bde.; 2. Aufl., 3 Bde., 1832), außerdem Grammatiken und Wörterbücher vieler modernen ind. Dialekte. — Vgl. Myers, W. C. (deutsch von Mundhenk, Hamb. 1892).

Carfiol, der Blumenkohl (s. d. und Tafel: Gemüse I, Fig. 10).

Carga (das span. Wort für das frz. charge, das ital. carica, d. h. Last), Name eines früher gesetzlichen und jetzt noch üblichen Handelsgewichts und eines Hohlmaßes. Die C. ist von verschiedener Größe: beim Gewicht in Valencia 127,8 kg, in Mexiko 300 span. Pfd. = 138 kg, in Columbia 250 span. Pfd. = 115 kg, in Peru 150 span. Pfd. = 69 kg, in Chile teils wie in Peru, teils wie in Mexiko. Als Getreidemaß hat die C. in Catalonien etwa 175 l, in Mexiko 2 Fanegas = 181,63 l (in Yucatan ist die C. der dortigen Fanega gleich und nur 60,57 l), in Columbien bei Weizen 400 span. Pfd. = 184 kg, in Peru bei Reis 375 span. Pfd. = 172 1/2 kg, und auf der Insel Kreta ist sie = 4,322 alte engl. Winchester Bushels = 152,3 l. Als Flüssigkeitsmaß ist die C. in Catalonien etwa 120 l, in Buenos-Aires aber 114 l. (S. Carica und Charge.)

Cargo, Last, Fracht, s. Kargo.

Carhaix (spr. karäh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Châteaulin des franz. Depart. Finistère, 8 km nördlich vom Brest-Nantes-Kanal, oberhalb des zur Aune gehenden Hière oder Aven, an der Bahn C.-Morlaix (49 km), hat (1896) 2860, als Gemeinde 3032 E., Post und Telegraph; Viehhandel. C. ist Geburtsort von La Tour d'Auvergne, des «ersten franz. Grenadiers», dem eine eherne Statue errichtet ist.

Cariamas, soviel wie Seriemas (s. d. und Tafel: Stelzvögel IV, Fig. 4).

Cariati, Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, am Golf von Tarent, zwischen der Punta-Fiumenica und dem Kap del Trionto, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, 1 Seminar und (1881) 2751, als Gemeinde 3772 E.; Seidenzucht und Mannaproduktion.

Cariboca, s. Farbige.

Cariboo (spr. kärribu), Hügellandschaft im Osten der Felsengebirge von Nordamerika, bildet die Wasserscheide zwischen dem Peace-River (Friedensfluß) und dem Hay-River und ist eine reiche Lagerstätte von Steinkohlen, Kupfer und Gold. — C. heißt auch eine Kette der Felsengebirge westlich vom obern Fraser.

Caribou (spr. -bu), s. Renntier.

Carica *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Passifloraceen (s. d.) mit gegen 20 sämtlich tropisch-südamerik. Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit breiten, meist handförmig geteilten Blättern und einhäusigen weißlichen oder gelbgrünen Blüten. Die Frucht ist eine fleischige Beere. Die wichtigste Art ist der in allen Tropengegenden vielfach kultivierte Melonen-, Papaya- oder Paw-paw-Baum, C. Papaya *L.* (s. Fig. 2 zum Artikel Passiflorinen). Die Frucht hat Form und Größe einer Melone, ist im reifen Zustand pomeranzengelb und enthält ein saftiges, goldgelbes, süßes, wohlschmeckendes Fleisch. Sie ist ein in den Tropen allgemein beliebtes Obst und wird teils roh, oft mit Salz oder Zucker, teils auch wie Gurken eingemacht gegessen. Der ganze Baum, vorzüglich aber die unreife Frucht, enthält einen milchartigen Saft, der selbst das härteste Fleisch sehr schnell mürbe macht. Setzt man dem Wasser, worin Fleisch zubereitet werden soll, nur eine geringe Menge des Saftes zu, so genügt schon eine Temperatur von 70 bis 80° C., um das Fleisch vollständig weich zu machen, ja zum Zerfallen zu bringen. Nach vielen Berichten von Reisenden sollen in manchen Tropengegenden die Eingeborenen das Fleisch in Blätter des Baumes wickeln und eine Zeit lang darin liegen lassen, um es mürbe zu machen. Auch zum Gerinnen der Milch eignet sich der Saft sehr gut. Der von der Sonne eingetrocknete Saft (Succus Caricae Papayae siccatus), ebenso wie das daraus dargestellte peptonisierende Ferment Papayotin (s. d.) wird jetzt auch in Europa medizinisch gebraucht.

Carica (ital., d. h. Last, das span. carga, das franz. charge), ein früher gesetzliches und zum Teil noch übliches großes ital. Gewicht und Hohlmaß. In Venedig war die C. ein Gewicht von 4 Ctr. (centinaja) = 120,492 kg, in Mailand (carga oder carica) ein Maß für Hafer von 9 Staja = 164,514 l, in Nizza (carica, carga) ein Getreidemaß von 160 l, ein Flüssigkeitsmaß von 94,88 l und angeblich auch ein Gewicht von 300 Pfd. = 98,4885 kg. (S. Carga und Charge.)

Carico (ital.), Last, Fracht, s. Kargo.

Caridīna, s. Garneelen.

Cariera, Rosalba, Malerin, s. Carriera.

Caries, s. Knochenfraß; C. dentium, s. Zahnkrankheiten.

Carignan (spr. -injáng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Sedan des franz. Depart. Ardennes, am Chiers und an den Linien Mézières-Deutsche Grenze gegen Pontoy und C.-Messempré (7 km) der Franz. Ostbahn, hat (1896) 1985, als Gemeinde 2224 E., Post und Telegraph; Drahtzieherei, Blattmetallschlägerei und Tuchfabrikation. — C., im Mittelalter Evosium, dann Ivois genannt, wurde 1662 ein Herzogtum des Eugen Moritz von Savoyen, der es C. nannte; 1752 kaufte es der Herzog von Penthièvre für seine Tochter, die Herzogin von Chartres. Hier entschloß sich 30. Aug. 1870 Napoleon III. nach Sedan zu gehen. Am andern Tage wurde C. vom preuß. Gardekorps besetzt.

Carignano (spr. -injahno, im frühern Mittelalter Carnianum, auch Carinianum), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, links am Po, in fruchtbarer, aber feuchter Gegend, hat Post und Telegraph, Dampfstrambahnverbindung nach Turin (18 km), Carmagnola und Saluzzo, (1881) 4442, als Gemeinde 7151 E., mehrere Paläste und Kirchen, darunter San Giovanni Battista, von Alfieri 1766 erbaut, die Kirche des alten Klosters der heil. Klara, das Grabmal der Bianca Paläologos, der Gemahlin Karls I., in Santa Maria delle Grazie, und einen von Arkaden umgebenen Marktplatz; ferner Seidenbau und Seidenindustrie. — C. fiel nach dem Tode des Fürsten Ludovico von Acaia (1418) an die Grafen von Savoyen. Nach dem Regentschaftskriege in Piemont legte Emanuel I. seinem jüngsten Sohne, dem Fürsten Tommaso, den Titel eines Fürsten von C. bei und gab ihm Stadt und Gebiet als Apanage. Der Fürst Tommaso-Carignano wurde Stammvater der jetzt regierenden ital. Königslinie.

Carihuairázo, Vulkan in der südamerik. Republik Ecuador, auf der Westcordillere, nördlich vom Chimborazo. Der Berg soll 1698 bei schwerem Erdbeben zusammengestürzt sein, ist schneebedeckt und erreicht mit seinen schroffen Zacken und Spitzen 5106 m Höhe.

Carillon (frz., spr. karijóng; ital. gariglione), Glockenspiel (s. d.). — C. nennt man auch für Klavier und andere Instrumente komponierte Tonstücke, die das Glockenspiel nachahmen.

Carimata-Inseln, s. Karimata-Inseln.

Carīna (lat.), der Schiffskiel; in der Botanik eine scharfkantige Erhöhung eines Blüten- oder Fruchtteils; dann die beiden mit ihrer untern Kante verwachsenen untern Blätter der Schmetterlingsblüten, das sog. Schiffchen.

Carinātae («Gekielte»), Karinaten, diejenigen Vögel, welche zur Vergrößerung der Ursprungsfläche der großen Brustmuskeln auf dem Brustbeine einen medianen Kamm oder Kiel (Carina) haben. Vögel, welche nicht fliegen oder nicht, wie die Pinguine, mit den vordern Extremitäten schwimmen, brauchen keine besonders starke Brustmuskulatur, daher auch keine vergrößerte Ursprungsfläche für dieselbe, und der Kiel fällt weg. Man hat diese Vögel als Ratiten den Karinaten gegenüber gestellt und glaubt, daß diese sehr bunte, auf lediglich negative Charaktere basierte Vogelgruppe eine den Karinaten gleichwertige Unterordnung bilde, zu denen man die Strauße und neuerdings mit Marsh einen fossilen ausgesprochenen Schwimmvogel (Hesperornis) rechnet. (S. Straußvögel.)

Cariñena (spr. -injehna), Stadt in der span. Provinz Saragossa (Aragonien), südwestlich von Saragossa, an der Eisenbahnlinie C.-Saragossa (46 km), hat (1887) 3600 E., Post, Telegraph, sehr alte Mauern, got. und arab. Baureste, darunter einen viereckigen Turm, der, früher ein Teil des Kastells, jetzt als Glockenturm der Kathedrale dient, sowie Bau des berühmten Garnachaweins, der in Saragossa das gewöhnliche Getränk bildet.

Carini, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, 7 km vom Meere, auf steilem Hügel, in einer korn- und weinreichen Gegend, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 11667, als Gemeinde 12037 E., ein altes, im 14. Jahrh. durch die Chiaramonti erbautes Feudalschloß und in der Umgegend Höhlen mit fossilen Tierresten. 6 km nördlich lag Hykkara. Am 18. April 1860 wurden die sicil. Aufständischen bei C. von den bourbonischen Truppen geschlagen.

Carinthiaquelle, Säuerling bei Kappel (s. d.) in Kärnten.

Carīnus, M. Aurelius, der ältere Sohn des röm. Kaisers Carus, wurde nach dem Regierungsantritt seines Vaters im Spätsommer 282 n. Chr. zum Cäsar erhoben und bei dessen Zug gegen die Perser (Anfang 283) mit der Leitung des Abendlandes betraut. C. überließ die Verteidigung des Oberrheins gegen die Alamannen bald seinen Legaten, um sich in Rom den schlimmsten Ausschweifungen hinzugeben. Als sein Vater Ende 283 in Persien den Untergang gefunden und die Offiziere der aus Asien zurückkehrenden Armee, nach der Ermordung des Cäsars Numerianus (Bruder des C.), 17. Sept. 284 zu Chalcedon den Diocletian mit dem Purpur bekleidet hatten, brach ein Thronkrieg zwischen diesem und C. aus. In der Schlacht bei Margus (an der jetzigen Morawa), die einen für C. günstigen Verlauf nahm, wurde dieser von einem seiner Tribunen, dessen Frau C. entehrt hatte, ermordet.

Cariös, s. Kariös.

Carīpe, Dorf im Staate Bermudez der Vereinigten Staaten von Venezuela, nördlich von Aragua, in einem schönen gesunden Thale in 80 m Höhe, hat eine großartige Kirche des ehemaligen, jetzt verfallenen Kapuzinerklosters. In der Nähe liegt die von A. von Humboldt und Goering beschriebene, großartige Guacharohöhle, die bekannt ist nach den darin sich aufhaltenden zahllosen Ziegenmelkern (Steatornis Caripensis).

Carisbrooke (spr. kärrißbruck), Ort auf der Insel Wight (s. d.).

Carissimi, Giacomo, ital. Tonsetzer, geb. um 1604 zu Marino bei Rom, wurde 1624 Kapellmeister in Assisi, 1628 Kapellmeister an der St. Apollinariskirche des Collegium Germanicum in Rom, wo er 1674 starb. In dieser bescheidenen Stellung entfaltete er eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in fast allen Fächern der Musik. Durch C. erhielt die im J. 1600 begonnene Reformbewegung der ital. Musik ihren ersten Abschluß. Er gab der weltlichen Kantate, der Arie und dem Duett so feste und allgemeingültige Formen, daß die gesamte spätere Entwicklung in seine Bahnen einlenkte. Besonders war dies beim Recitativ der Fall. Diesem und den Chören verlieh C. eine wunderbare Ausdrucksfähigkeit. Sein Hauptverdienst ist, daß er den neuen

Stil auf die Kirchenmusik zu übertragen suchte, indem er eine Anzahl Historien in Form von Kantaten komponierte, die begleiteten Sologesang mit Chören verbanden. Hierdurch begründete er das spätere biblische Oratorium. 14 solcher kleiner Oratorien, sämtlich zu lat. Texten, sind von ihm noch erhalten; die meisten behandeln alttestamentliche, die übrigen allegorisch-biblische oder geistliche Gegenstände. Diese bisher unbekannten Werke wurden von Chrysander in den «Denkmälern der Tonkunst» herausgegeben; bis 1882 erschienen «Jephta», «Baltazar», «Jonas», «Judicium Salomonis». Außer diesen komponierte C. viele Motetten (die meisten dreistimmig), Kantaten, Duette, Serenaden u. s. w. Ein Meister der Komposition wie des Gesangs, wurde er von vielen Schülern (Cesti, A. Scarlatti u. a.) aufgesucht. Für sie schrieb er eine «Ars cantandi», Anleitung zur Singkunst, die nur in einer deutschen Übersetzung als Anhang zum «Vermehrten Wegweiser» (3. Aufl., Augsb. 1696) erhalten ist.

Carità (ital.), **Caritas** (lat.), Liebe, besonders die Mutterliebe; in der bildenden Kunst Ausdruck für die Darstellungen der Mutterliebe. Zuerst kommt die C. als einzelne allegorische Figur neben den übrigen Tugenden vor, später erscheint die C. ausschließlich als Gruppenbild, eine liebevolle Mutter mit ihren Kindern. Ein schönes Beispiel dieser letztern Auffassung bietet die Predella zu Raffaels Grablegung Christi und die C. von Andrea del Sarto (Paris, Louvre). Neuere Darstellungen der C. wurden von Kaulbach, von Cornelius (Karton) und plastisch von Dubois ausgeführt (s. Tafel: **Französische Kunst IV**, Fig. 10).

Carit Etlar, Pseudonym für Joh. Karl Christian Brosböll (s. d.).

Carl, Philipp, Physiker, geb. 19. Juni 1837 zu Neustadt a. d. Aisch (Mittelfranken), studierte seit 1856 in München Mathematik und Physik und habilitierte sich 1861 an der Universität. 1857—65 war er unter Lamont an der Münchener Sternwarte mit astron. und erdmagnetischen Arbeiten beschäftigt, 1865 gründete er in München eine physik.-technische Anstalt zur Herstellung von physik. Instrumenten, die er bis 1875 leitete. 1869 wurde C. zum Professor der Physik an den königlich bayr. Militärbildungsanstalten ernannt. Er starb 24. Jan. 1891 in München. C. schrieb: «Die Principien der astron. Instrumentenkunde» (Lpz. 1863) und «Repertorium der Kometenastronomie» (Münch. 1864). Besonders bekannt geworden ist C. aber als Begründer und Herausgeber (1865—82) des «Repertoriums für Experimentalphysik».

Carlén, **Flygare-Carlén**, Emilia, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 zu Strömstad, verheiratete sich 1827 mit dem Provinzialarzt Flygare (gest. 1833) und 1841 mit Joh. Gabriel C. (s. unten) in Stockholm und starb dort 5. Febr. 1892. Ihre schriftstellerische Thätigkeit begann sie mit der Novelle «Waldemar Klein» (1838). Als die beliebtesten ihrer Romane und Erzählungen sind hervorzuheben: «Der Stellvertreter» (1839), «Gustav Lindorm» (1839), «Der Professor» (1840), «Die Milchbrüder» (1840), «Die Kirchweihe von Hammarby» (1841), «Die Rose von Tistelö» (1842), «Kämmerer Lassmann» (1842), «Das Fideikommiß» (1844), «Der Einsiedler auf der Johannisklippe» (1846), «Ein Jahr» (1846), «Eine Nacht am Bullarsee» (1847), «Der Jungfernturm» (1848), «Ein launisches Weib» (1849), «Der Vormund» (1851), «Ein Handelshaus in den Schären» (1860), ihr bester Roman; ferner die sehr interessanten Kulturschilderungen «Schattenspiel. Zeitgemälde und Jugenderinnerungen» (1865), «Erinnerungen aus dem schwed. Schriftstellerleben 1840—60» (1878). Ihre frühern Werke wurden in verschiedene Sprachen übertragen. Eine Gesamtausgabe erschien in 31 Bänden (Stockh. 1869—75; deutsch, 96 Bde., Stuttg. 1869—70; 5. Aufl. 1894 fg.); eine illustrierte Auswahl in 10 Bänden (Wien 1895 fg.). Von ihren spätern Novellen (die letzte war «Arfvingen och hans molpart», 1844), die zuerst im «Svenska Familjejournalen» erschienen, begann 1887 eine Gesamtausgabe u. d. T.: «Efterskörd från en 80 årings författarebana» mit ihrer Biographie von Sköldström. Man muß ihr wegen ihrer reichen Kombinationsgabe, ihres feinen Sinnes für das Sittliche und Bedeutsame in den gewöhnlichen Verhältnissen des Alltagslebens, ihrer, wenn auch nicht psychologisch tiefen, doch konsequenten Zeichnung der Charaktere einen vorzüglichen Rang unter den gleichzeitigen Romanschriftstellerinnen zuerkennen. — Ihr zweiter Gemahl, **Johan Gabriel C.**, geb. 9. Juli 1814 in Westergötland, betrat die jurist. Laufbahn, widmete sich aber bald zu Stockholm der Litteratur und hat sich außer durch einige jurist. Handbücher besonders durch die Gedichtsammlungen «Stycken på vers» (1838) und «Romanser ur svenska folklifvet» (1846), ferner durch die Encyklopädien «Svenska Familjeboken» (1850—52) und «Läsning vid husliga härden» (1860), durch die Ausgaben der poet. Werke der Anna Maria Lenngren (1857), Bellmans (1856—61) und J. A. Wadmans (1869) bekannt gemacht. 1864—66 war er Redacteur der «Illustrerad Tidning». Seine «Samlade Dikter» erschienen 1870. Er starb 6. Juli 1875 zu Stockholm. — Der einzige Sohn der Emilia C., **C. M. C. Flygare**, geb. 1. Dez. 1829, gest. 25. Dez. 1852, hat sich besonders durch die auch ins Deutsche übersetzten und von seiner Mutter herausgegebenen Skizzen «Aus der Fremde und der Heimat» (Stuttg. 1862) als talentvoller Novellist bekundet. — **Rosa C.**, die Tochter der Emilia, geb. 9. Mai 1836, vermählt mit dem 1878 verstorbenen Kreisrichter C., gest. 12. Febr. 1883, hat durch die anonym erschienenen und auch ins Deutsche übersetzten Novellen «Agnes Tell» (1861), «Tuva» (1862), «Helene» (1863), «Bröllopet i Bränna» (1863), «Tre år och tre dagar» (1864), «Tatarnes son» (1866), «Lifvet på landsbygden» (1866) und «Cornelius, hans fränder och vänner» (1872) Aufmerksamkeit erregt.

Carleton (spr. karlt'n), William, irischer Schriftsteller, geb. 1794 (oder 1798) zu Prillisk in Tyrone, war zum kath. Priester bestimmt, gab diesen Beruf auf und trat später zur Hochkirche über. Seine «Traits and stories of the Irish peasantry» (anonym, 2 Bde., Dubl. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1836) gewannen großen Beifall, ebenso eine Fortsetzung (1832); von den spätern Ausgaben sind die von 1843 bis 1844 und die neueste von 1887 zu nennen. In dem Roman «Fardorougha the miser» (Dubl. 1839) ist der Humor mitunter gezwungen, die Hauptcharaktere sind kräftig gezeichnet. Eine dritte Sammlung von Erzählungen (3 Bde., Dubl. 1841) ist meist pathetischen Inhalts. «Valentine M'Clutchy» (3 Bde., Dubl. 1845; in der 3. Aufl., 1859, mit dem Titelzusatz «and Solomon M'Slime, his religious Attorney») hat einen polit.-religiösen Zweck und war zur Verteidigung der kath. Geistlichkeit bestimmt. Auch

«Rody the rover» (Dubl. 1845), «The black prophet, a tale of Irish famine» (ebd. 1847; deutsch von Gerstäcker, 2 Tle., Lpz. 1848) und «The tithe proctor» (Dubl. 1857) sind tendenziös gefärbt. Nachdem C. den Roman «Willy Reilly and his dear Coleen Rawn» (3 Bde., Lond. 1855) veröffentlicht hatte, wanderte er nach Amerika aus und schrieb hier «The evil eye» (Dubl. 1860). Nach etwa zehnjährigem Aufenthalt in Amerika kehrte er nach Dublin zurück, erhielt durch Palmerston eine Pension und starb 30. Jan. 1869. Seine spätern Schriften sowie die aus dem Nachlasse herausgegebenen sind vor allem: «Tales of Irish life and character» (1860), «The double prophecy, or trials of the heart» (2 Bde., Lond. 1862), «Redmont, Count O'Hanlon, an historical tale» (Dubl. 1862), «The fair of Emyvale, and the master and scholar» (Lond. 1870), «Farm ballads» (ebd. 1878), «Farm Legends» (ebd. 1874; Neudruck 1882) und «City Legends» (ebd. 1874; neue Ausg., ebd. 1890), treffliche volkstümliche Gedichte auf Ereignisse des täglichen Lebens, «Amusing Irish tales» (1889; 2. Folge 1890). C. ist der wahre Geschichtschreiber des irischen Volks, der dessen Leiden und Freuden wahrheitsgetreu darzustellen weiß. — Vgl. Stories from C., with an introduction by Yeats (Lond. 1889).

Carli, Giovanni Rinaldo, Graf, zuweilen **Carli-Rubbi** genannt, ital. Schriftsteller, geb. 11. April 1720 zu Capodistria, studierte in Padua Geometrie und alte Sprachen. Nachdem er durch seine litterar. Streitigkeiten mit Fontanini und Muratori bekannt geworden war, ernannte ihn 1741 der Senat von Venedig zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaft. Die Verwaltung seines großen Vermögens veranlaßte ihn später, die Professur niederzulegen und nach Istrien zurückzukehren. Später wurde er Präsident des obersten Handelskollegiums und des Studienrats, endlich Präsident des Finanzkollegiums zu Mailand. Er starb daselbst 22. Febr. 1795. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Delle monete e dell' istituzione delle zecche d'Italia etc.» (3 Bde., Mantua 1754—60) und «Delle antichità italiane» (5 Bde., Mail. 1789—95). Seine sämtlichen Werke gab er in Mailand 1784—94 (19 Bde.) heraus. Doch fehlen in dieser Ausgabe die «Lettere americane» (3 Bde., Cosmopoli, d. i. Florenz, 1780—81; deutsch, 3 Bde., Gera 1783—85), die er gegen des Engländers Paw «Philos. Untersuchungen» herausgab.

Carlina *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 14 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind meist niedrige stachlige Kräuter mit großen ansehnlichen Blütenköpfchen, die von einer dichtblätterigen Hülle umgeben werden, deren innerster Blattkreis strahlenförmig entwickelt ist. Dieser Strahl besteht aus zungenförmigen weißen oder gelben Blättchen, die stark hygroskopisch sind und bei hohem Feuchtigkeitsgehalt der Luft sich über die Blüten herüberbiegen, bei trockner Luft hingegen strahlenförmig nach außen stehen. Deswegen heißen die deutschen Arten C. acaulis *L.* mit weißen und vulgaris *L.* mit gelblichweißen Strahlen, besonders erstere **Wetterdisteln**. Auch als **Eberwurz** sind sie in manchen Gegenden bekannt. C. ist Karl d. Gr. zu Ehren benannt worden, der sie als vermeintliches Mittel gegen die Pest anbauen ließ.

Carlingford, Stadt in der irischen Grafschaft Louth, 14,5 km im NO. von Dundalk, an der Südseite des Carlingford-Lough, hat (1891) 514 E.; Austernfang und Küstenhandel. Der Zugang zu der 16 km langen, 3½ km breiten, von Bergen (bis 600 m) umgebenen Bai ist sehr gefährlich.

Carlingford, Chichester Samuel Parkinson Fortescue, Lord, liberaler engl. Politiker, geb. 18. Jan. 1823, stammte aus der alten Familie Fortescue (s. d.), studierte in Eton und Oxford und trat 1847 ins Parlament für Louth, das er bis zu seiner Erhebung ins Oberhaus 1874 vertrat. Er war unter Aberdeen 1854—55 jüngerer Schatzlord, 1857—58 und 1859—65 unter Palmerston Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1865—66 und 1868—70 unter Gladstone erster Sekretär für Irland, 1870—74 Präsident des Handelsamtes und wurde 1874 kurz vor dem Rücktritt des Kabinetts zum Baron C. erhoben. 1881 trat er in das zweite Ministerium Gladstone als Geheimsiegelbewahrer und war 1883—85 Lordpräsident des Geheimen Rats.

Carlini, Francesco, ital. Astronom, geb. 7. Jan. 1783 zu Mailand, wurde 1832 Direktor der dortigen Sternwarte und starb als solcher 29. Aug. 1862. Bekannt sind besonders seine Sonnentafeln, welche u. d. T. «Nuove tavole de moti apparenti del sole» 1832 erschienen, nachdem er bereits 1810 seine «Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle tavole del sole» herausgegeben hatte. Im Verein mit Plana nahm er an der österr.-ital. Gradmessung teil, wobei er nach starken Lokalattraktionen auf der Südseite der Alpen auch die Dichtigkeit der Erde bestimmte.

Carlino, Geldrechnungsstufe und Silbermünze im vormaligen Königreich beider Sicilien. Was aber im festländischen Sicilien (Königreich Neapel) C. hieß, wurde auf der Insel Sicilien **Tari** genannt, und der neapolitanische C. war das Doppelte des sicilianischen C., der neapolit. Tari das Doppelte des sicil. Tari. Der silberne Ducato hatte 10 neapolit. Carlini (sicil. Tari) oder 20 sicil. Carlini. Der neapolitanische C. war = 34,4 Pf., der sicilianische C. = 17,2 Pf. deutscher Reichswährung.

Carlino, Schauspieler, s. Bertinazzi, C. A.

Carli-Rubbi, ital. Schriftsteller, s. Carli.

Carlisle (spr. -leil), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Anhöhe nahe dem Zusammenflusse des Eden, Petteril und Caldew, in der Nähe des Solway-Firth, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines Bischofs, hat (1891) 39176 E., eine schöne Kathedrale aus dem 11. bis 15. Jahrh., 1853—57 restauriert, mit berühmtem Fenster im Chor, elf andere Kirchen, Citadelle, ein stattliches Gerichtshaus, Lateinschule, öffentliche Bibliothek, einen 3 ha bedeckenden Centralbahnhof und Promenaden an Stelle der alten Festungswerke. In dem alten Kastell aus der Zeit Wilhelms II. wurde Maria Stuart nach ihrer Flucht aus Schottland 1568 eine Zeit lang gefangen gehalten. In der Nähe röm. Altertümer und ein Druidendenkmal. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollfabrikation, Färberei, Hutfabrikation, Eisenfabrikation und Gerberei. Im Eden wird Salm gefangen. Der Handel ist lebhaft und wird zum Teil durch den nach Bowneß führenden Kanal vermittelt. — C. war als **Luguvallium** röm. Station im Gebiete der Briganten, wurde später Hauptstadt der Könige von Cumbrien, bei den Einfällen der Normannen und Dänen, besonders 875, verwüstet und lag in Trümmern, bis König Wilhelm II. sie wieder aufbaute.

Carlisle (spr. -leil), Hauptstadt des County Cumberland im nordamerik. Staate Pennsylvanien, 26 km westsüdwestlich von Harrisburg, in dem großen, von den Kittatinny und South-Mountains eingeschlossenen Kalksteinthal in schöner und wohl angebauter Umgebung, hat (1890) 7620 E., das 1783 gegründete Dickinson College; Schuhfabrikation und andere Industrie. 6 km nördlich in einem reizenden Thale der Blue-Mountains das Schwefelbad Carlisle-Springs.

Carlisle (spr. -leil), engl. Grafenwürde im Hause Howard (s. d.). Der erste Träger war Charles Howard, dessen Erhebung zum Viscount Howard von Morpeth und zum Grafen von C. 1661 geschah. Er wurde von Karl II. in diplomat. Dienst verwendet, später war er Gouverneur von Jamaika. Frederick Howard, fünfter Graf von C., geb. 1748, war 1778 Führer einer Kommission, die von Lord North nach Amerika geschickt wurde und vergeblich einen Ausgleich mit den aufständischen Kolonien herzustellen suchte. 1780—82 Lordlieutenant von Irland, stand er bis zur Französischen Revolution von 1789 in Opposition gegen Pitt und gehörte dann zu dessen Anhängern. Er starb 1825. Seine dichterischen Versuche, gesammelt als «Tragedies and poems of Frederick, Earl of C.» (Lond. 1801), wurden von dem ihm verwandten Lord Byron in «English bards and Scotch reviewers» mit ungerechter Bitterkeit angegriffen. — Sein Sohn, George Howard, sechster Graf von C., geb. 17. Sept. 1773, nahm als Whig eifrig am polit. Leben im Parlament teil, wurde mit diplomat. Sendungen betraut und trat unter Canning 1827—28 als Siegelbewahrer ins Kabinett. In Greys Ministerium 1830—34 hatte er einen Sitz ohne Portefeuille. Er starb in Zurückgezogenheit 7. Okt. 1848. — Sein ältester Sohn, George William Frederick, siebenter Graf von C., geb. 18. April 1802, anfangs als Mr. Howard, dann als Lord Morpeth bekannt, wurde in Oxford gebildet und war 1835—41 unter Melbourne erster Sekretär für Irland, wo er sich sehr beliebt machte. Nach einer amerik. Reise trat er 1846 unter den Whigs wieder ins Amt als Domänenminister, 1850—52 war er Kanzler des Herzogtums Lancaster. Dann reiste er im Orient, schrieb «A diary in Turkish and Greek waters» (Lond. 1854) und war 1855—58 und 1859—64 Lordlieutenant von Irland. Er starb 5. Dez. 1864 auf Howard Castle in Yorkshire. Eine größere Dichtung von ihm, «The second vision of Daniel», erschien 1858 (London). Nach seinem Tode gab Gaskin seine «Vice-regal Speeches and addresses, lectures and poems» (Dublin 1866) heraus.

Carlisle-Springs, s. Carlisle (in Nordamerika).

Carlobāg, kroat. Hafen, s. Carlopago.

Carlodovica, Pflanzengattung, s. Carludovica.

Carloforte, Hafen auf San Pietro (s. d.).

Carlōne, eine weitverzweigte oberital. Künstlerfamilie, deren Mitglieder vielfach in Italien und Österreich als Baumeister, mehr aber als geschickte Ornamentisten, Stuccatoren und Maler thätig waren und den röm. Barockstil dort ausbreiteten. Die bedeutendsten sind Giovanni C. und Giambattista C., welche von 1610 bis 1630 verschiedene Genueser Kirchen (Sta. Annunciata, Sta. Maria delle Vigne u. a.) in reichem Barockstil ausschmückten; ferner Karl Antonio C., der 1667—78 in Wien, dann meist in Passau lebte, wo er 1708 starb. Er leitete unter andern den Bau des Doms daselbst nach dem Brande von 1680, baute 1680—1704 die Kirche in Kremsmünster um und errichtete die Kirche und das Stift St. Florian bei Linz.

Carlopāgo, Carlobag, freie Seehafenstadt im Bezirk Gospić des Komitats Lika-Krbava in Kroatien, am Adriatischen Meere am Canale della Morlacca, der dalmatin. Insel Pago gegenüber, hat (1890) 3554, als Gemeinde 6203 kath. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (1 Gemeinde, 7 Ortschaften, 6203 E.), Zollamt und Bürgerschule. Der kleine Seehafen dient nur dem Küstenverkehr, die jährliche Einfuhr beträgt etwa 120 000 Fl., die Ausfuhr 80 000 Fl. Der Handelsverkehr erstreckt sich auf Holz, Wein, Honig und Kolonialwaren. Die Umgebung besteht aus kahlem, felsigem Karstboden, doch ist der Ausblick auf das Meer und auf Pago herrlich.

Carlos, San, Stadt in Venezuela, s. San Carlos.

Carlos, Don, Infant von Spanien, ältester Sohn Philipps II., wurde 8. Juli 1545 zu Valladolid geboren. Seine Mutter, Maria von Portugal, starb vier Tage nach der Entbindung. Frühzeitig entwickelte sich in dem stets schwächlichen Knaben ein bis zur Unbändigkeit heftiges und eigensinniges Temperament, und weder die erste Erziehung durch seines Vaters Schwester Juana noch die folgende durch den gelehrten Humanisten Honoratus de Juan war geeignet, ihn zu bessern. Als Philipp nach seiner Rückkehr aus dem Kriege (1559) plötzlich mit äußerster Strenge eingriff, entwickelte sich zwischen Vater und Sohn ein feindlicher Gegensatz, der immer tiefere Wurzeln schlug. Daß zwischen C. und seiner Stiefmutter Isabella (Elisabeth von Valois, der dritten Gemahlin Philipps), die einst ihm selbst als Braut zugedacht war, ein sträfliches Liebesverhältnis bestanden habe, ist eine Erfindung; aber die gegenseitige wohlwollende Zuneigung beider, die eine Thatsache ist, war nicht angethan, jenen feindlichen Gegensatz zu mildern. C. hatte 1560 von den Ständen Castiliens als Thronerbe die Huldigung empfangen; 1561 bezog er, zugleich mit seinem jugendlichen Oheim Don Juan d'Austria (s. Johann von Österreich) und mit seinem Vetter Alexander Farnese, die Universität Alcala. Eine lebensgefährliche Krankheit, die er sich daselbst 1562 zuzog, führte auf kurze Zeit eine äußerliche Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbei. C. erlangte 1564 die Teilnahme an den Sitzungen des Staatsrats, aber die längere Zeit beabsichtigte Verlobung mit Anna, der Tochter Kaiser Maximilians II., wurde ihm fort und fort vorenthalten. Bald traten neue Zerwürfnisse ein, die seit 1565 durch die Konflikte Philipps mit den Niederlanden, deren Statthalterschaft dem Infanten von Kindheit an verheißen worden, wesentlich geschürt wurden. Trotz der angewandten Zuchtmittel war C. in seinem ganzen Denken und Wollen, in Sitten und Grundsätzen zum Gegenbilde seines Vaters gediehen und brachte daher auch den Vertrauten desselben, wie dem Herzog von Alba, dem Minister Ruy Gomez (Fürsten von Eboli) und dem Großinquisitor Kardinal Espinosa, eine unüberwindliche Abneigung entgegen. Er bezeigte sich, obwohl Verehrer des Papstes, mehrfach als ein Gegner der Geistlichkeit und der Inquisition sowie der Beichte und der Messe, und schien auch im Gegensatz zu seinem streng absolutistisch gesinnten Vater die polit. Hebung des Adels und der Städte zu begünstigen. Deshalb erachtete Philipp diesen

seinen einzigen Sohn für unfähig, nach ihm die Zügel der Regierung zu übernehmen. Er trug sich bereits mit dem Gedanken, ihn zu enterben, einzusperren und die eventuelle Erbfolge seinem Neffen, dem Erzherzog Rudolf, zu übertragen, als der niederländ. Aufruhr 1567 die Katastrophe beschleunigte. C. forderte, daß ihm die Sendung nach Flandern anvertraut werde; statt dessen wurde Alba dorthin gesendet. Die Ernennung zum Präsidenten des Staats- und Kriegsrats und das trügerische Versprechen des Königs, ihn alsbald selbst nach den Niederlanden zu führen, hielten die Katastrophe nur wenig auf. Des steten Mißtrauens sowie der bevormundenden Gewalt seines Vaters überdrüssig und ahnend, daß Anschläge gegen seine Person im Werke seien, wollte sich C. dem allem durch die Flucht entziehen. Zunächst war er bemüht, seinen Oheim und Freund Don Juan d'Austria zur Teilnahme an der Flucht zu bestimmen. Dieser aber verriet den Plan dem König, und letzterer schritt jetzt sofort zum Äußersten. Am 18. Jan. 1568 um 11 Uhr abends vollzog er selbst, an der Spitze seiner Vertrauten, die Verhaftung des C., entschlossen, ihn von der Thronfolge auszuschließen und für den Rest seines Lebens gefangen zu halten.

Zu diesem Zwecke wurde eine Untersuchungskommission (nicht die Inquisition) in Thätigkeit gesetzt, aber nur wenige Monate lebte C. noch im Kerker; 24. Juli 1568 starb er. Ob sein rasches Ende dadurch herbeigeführt worden, daß man dem Verzweifelnden immer neue Aufregungen bereitete und dadurch seine Gesundheit untergrub, oder ob man durch künstliche Veranstaltungen, wie manche behaupten, den Tod beschleunigte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Die Frage nach dem Charakter des C. ist von den Geschichtsforschern vielfach, in verschiedenem Sinne, behandelt worden; ehedem stellte man sich C. keineswegs als einen wahnsinnigen oder gar blödsinnigen Menschen vor, sondern vielmehr als eine zwar unbändige, aber originelle Persönlichkeit von scharfem Verstande. In neuerer Zeit hat Büdinger in seinem Werk nachzuweisen versucht, daß C. mit erblichem Irrsinn behaftet gewesen ist. Allgemein wurde der Tod des C. in Spanien betrauert. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. wurde C. zum Gegenstand eines span. Dramas von Montalvan gemacht; 1672 erfuhr er durch Saint-Réal eine romanhafte Behandlung, die die Unterlage für die Dramen von Campistron, Lefèvre, Schiller, Alfieri und Russell bildete. — Vgl. außer den ältern Forschungen von Llorente, Ranke und Raumer besonders Prescott, History of the reign of Philip the Second, Bd. 2 (Boston 1856 u. ö.); Gesandtschaftsberichte und Briefe des Freiherrn von Dietrichstein (in Kochs «Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II.», Lpz. 1857); Gachard, Don C. et Philippe II (2 Bde., Brüss. 1863); Mouy, Don C. et Philippe II (Par. 1864); Warnkönig, Don C. Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen (Stuttg. 1864); Ad. Schmidt, Don C. und Philipp II. (in den «Epochen und Katastrophen», Berl. 1874); Maurenbrecher, Don C. (2. Aufl., ebd. 1876); Büdinger, Don C.' Haft und Tod, insbesondere nach den Auffassungen seiner Familie (Wien 1891).

Carlos, Don C. Maria José Isidoro von Bourbon, span. Kronprätendent, geb. 29. März 1788, zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien, Bruder König Ferdinands VII., mußte auf Napoleons Gebot 1808 mit seinem Bruder der Thronfolge entsagen und dann bis 1814 die Gefangenschaft desselben in Valençay teilen. Da auch die zweite Ehe Ferdinands VII. kinderlos blieb, so eröffnete sich dem Infanten Aussicht auf die Thronfolge, und nach Herstellung der Konstitution 1820 wurde C. Mittelpunkt aller Bestrebungen und Verschwörungen, die auf die Wiedereinführung des Absolutismus hinausliefen. Die Gegner des Don C. aber vermochten den kinderlosen König, als seine dritte Gemahlin 1829 verstorben war, sich mit Maria Christina (s. d.), der Schwägerin des Infanten Don Francisco da Paula, zu vermählen und für den Fall einer bloß weiblichen Nachkommenschaft 29. März 1830 eine Pragmatische Sanktion zu erlassen, durch die das 12. Mai 1713 erlassene Salische Gesetz des bourbonischen Hauses aufgehoben wurde. Am 10. Okt. 1830 wurde die Infantin Maria Isabella geboren und somit C.' Aussicht auf die nächste Thronfolge vernichtet. Zwar gelang es seiner Partei, den kranken König im Sept. 1832 zur Wiederherstellung des Salischen Gesetzes zu bewegen; als dieser aber wieder genesen war, erklärte er das Dekret für erschlichen und die Pragmatische Sanktion von 1830 für wiederhergestellt. Da C. dagegen Protest erhob, verwies ihn der König nach Portugal, und als er sich von hier aus weigerte, der Huldigung der Prinzessin von Asturien (der spätern Isabella II.) beizuwohnen, nach dem Kirchenstaate. Noch aber hatte sich C. nicht nach Italien eingeschifft, als 29. Sept. 1833 Ferdinand VII. starb. Der Infant betrachtete sich nun als rechtmäßigen Herrscher von Spanien und wurde als solcher (Karl V. von Spanien) nicht nur von seiner Partei, die jetzt den Namen der Karlisten erhielt, sondern auch von Dom Miguel in Portugal anerkannt, so daß ihn die Königin-Regentin 16. Okt. für einen Rebellen erklärte. Don C. schiffte sich 1. Juni 1834 nach England ein, wo er beharrlich die Vorschläge der Königin-Regentin auf einen bedeutenden Jahrgehalt zurückwies. Schon 1. Juli verließ er heimlich England und gelangte verkleidet 10. Juli über die Grenze Spaniens, wo fortan der Bürgerkrieg in den nördl. Provinzen aufwogte und mit abwechselndem Glück geführt wurde, bis sich der selbst ganz unfähige Don C. 1839 genötigt sah, auf franz. Boden eine Zuflucht zu suchen. (S. Spanien.) Bereits 1834 war der Infant und seine Nachkommenschaft durch fast einstimmigen Beschluß der Proceres sowohl wie der Prokuratoren von der Thronfolge ausgeschlossen und vom span. Boden verbannt worden, welchen Beschluß die konstituierenden Cortes von 1836 bestätigt hatten. Nachdem seine erste Gemahlin, Maria Francisca, Tochter König Johanns VII. von Portugal, mit der er seit 1816 vermählt war, 1834 verstorben, vermählte er sich 1838 mit deren Schwester Maria Theresia, Infantin von Portugal (Prinzessin von Beira) und Witwe des Infanten Peter von Spanien. Infolge von Spaltungen unter der karlistischen Partei entsagte Don C. 18. Mai 1845 seinen Rechten auf den span. Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes und nahm den Inkognitotitel eines Grafen von Molina an. Er wandte sich dann nach Österreich, wo er 10. März 1855 zu Triest starb.

Sein ältester Sohn, Don Carlos Luis Fernando de Bourbon, Prinz von Asturien, nach der Entsagung des Vaters Graf Montemolin, geb. 31. Jan. 1818 zu Madrid, floh 14. Sept. 1846 mit Cabrera (s. d.) aus Bourges, wo er seit 1839 mit seinem Vater lebte, nach England, von wo aus

er seine Thronrechte durch Manifeste geltend zu machen suchte. Namentlich gedachten ihm seine Anhänger, die **Montemolinisten**, durch eine Vermählung mit seiner Cousine, der jungen Königin Isabella II., auf den Thron zu verhelfen. Allein nicht nur das Interesse Ludwig Philipps von Frankreich und die Politik Englands, sondern auch die Abneigung der span. Nation stand einer solchen Vereinigung entgegen. Im April 1849 unternahm der Graf Montemolin den Versuch, insgeheim durch Frankreich nach Spanien zu gehen, wurde aber angehalten und nach kurzer Gefangenschaft auf der Citadelle zu Perpignan nach England zurückgebracht. Er vermählte sich 1850 mit der neapolit. Prinzessin Maria Carolina Fernanda, Schwester König Ferdinands II. Während des Krieges zwischen Spanien und Marokko trat der Prinz mit Ortega, dem Generalkapitän der Balearischen Inseln, zu einer Schilderhebung in Verbindung. Am 3. April 1860 landete Ortega mit 3000 Mann Truppen, die mit den Absichten ihres Führers gänzlich unbekannt waren, bei Tortosa und rief den Grafen Montemolin als Karl VI. von Spanien aus. Das Unternehmen mißlang völlig, und Graf Montemolin selbst, sein jüngster Bruder sowie verschiedene Parteigenossen wurden gefangen genommen. Während Ortega den Tod erlitt, erhielten die Prinzen, nachdem sie 23. April ihren Thronansprüchen entsagt, die Freiheit zurück. Graf Montemolin nahm zwar diese Erklärung als erzwungen zurück, aber sein Ansehen blieb vernichtet. Er zog sich mit seinem Bruder nach Triest zurück, wo beide in wenig glänzenden Verhältnissen lebten. Dieser Bruder, **Don Fernando Maria José**, der dritte Sohn Don C.', geb. 19. Okt. 1824, starb am Nervenfieber 2. Jan. 1861 zu Brunsee, einem Schlosse der Herzogin von Berry in Steiermark. Nach einem Besuche, den Graf Montemolin und dessen Gemahlin dem Bruder abgestattet, verfielen auch diese zu Triest derselben Krankheit. Der Prinz starb in der Nacht vom 13. zum 14. Jan., einige Stunden später seine Gemahlin. Die Prätendentschaft auf den span. Thron wurde nun von dem zweiten Sohne des Don C., dem Infanten **Don Juan Carlos Maria Isidoro**, geb. 15. Mai 1822, aufgenommen, der von London aus seine Rechte in verschiedenen Manifesten geltend zu machen suchte. Derselbe verzichtete infolge des Ausbruchs der span. Revolution 3. Okt. 1868 zu Gunsten seines Sohnes Carlos auf seine Thronrechte und starb 21. Nov. 1887. Er war seit 6. Febr. 1847 mit der Infantin Maria Beatrix, Erzherzogin von Österreich-Este, Prinzessin von Modena, vermählt, aus welcher Ehe zwei Söhne entsprossen, die Infanten **Carlos** (s. den folgenden Artikel) und **Alfons** (s. Alfons von Bourbon, Infant von Spanien).

Carlos, Don C. Maria de los Dolores Juan Isidoro José Francisco, Herzog von Madrid, span. Kronprätendent, Sohn des Infanten Juan C. Maria Isidoro (s. den vorigen Artikel) und der Prinzessin Maria Beatrix von Modena, geb. 30. März 1848, kam durch den Verzicht seines Vaters 3. Okt. 1868 in den Besitz der Thronansprüche seines Oheims, des Grafen Montemolin, und trat als Kronprätendent (Karl VII. von Spanien) auf. Der karlistische Aufstand, den er 1869 in den baskischen Provinzen erregte, wurde bald von den Regierungstruppen niedergeschlagen; ebenso scheiterte ein Aufstandsversuch 1870. Gegen die Erwählung des Herzogs Amadeus von Aosta zum König von Spanien erließ er ein Protestschreiben vom 8. Dez. 1870. Da aber dessen Thron sich nicht befestigte, so erließ C. 15. April 1872 ein Manifest an die span. Karlisten, überschritt 2. Mai selbst die Grenze und schloß sich der Bande des Generals Rada an. Aber Serrano, zum Oberbefehlshaber der baskischen Provinz ernannt, nötigte ihn durch seinen Sieg bei Oroquieta 4. Mai zur Flucht nach Frankreich. Am 16. Juli erließ C. eine neue Proklamation, worin er den Provinzen Catalonien, Aragonien und Valencia ihre alten Privilegien zusicherte und sie dadurch an seine Fahnen zu fesseln suchte. Nach der Abdankung des Königs Amadeus erschien C., von Bayonne herkommend, 15. Juli 1873 aufs neue auf span. Boden, erließ eine Proklamation an die karlistische Armee und an die span. Nation und beschwor 2. Aug. unter dem histor. Eichbaum in Guernica die Fueros (Privilegien) der baskischen Provinzen. Er besetzte 26. Aug. die feste Stadt Estella und machte sie zu seiner Residenz und zum Ausgangspunkt seiner Operationen. Sein nächstes Ziel war die Einnahme der Seefestung Bilbao. Diese Stadt wurde eng cerniert, 22. Jan. 1874 die dazugehörige Hafenstadt Portugalete und das Fort Erichane genommen. Der Regierungsgeneral Moriones, der zur Entsetzung Bilbaos in Biscaya eindrang, wurde 24. Febr. beim Flusse Sommorostro zurückgeschlagen, worauf auch die Stadt Tolosa in die Hände des Don C. fiel. Nach Niederschlagung der kommunistischen Aufstände in Murcia u. s. w. konnte die Regierung mit stärkern Streitkräften gegen C. auftreten und zwang ihn zum Rückzug nach den Bergen von Navarra. Die Einschließung Bilbaos mußte aufgegeben, Portugalete geräumt werden. Aber General Concha, der nun den Oberbefehl über die Regierungsarmee übernahm, wurde bei seinen Angriffen auf die verschanzten Höhen von Estella (25. bis 27. Juni) geschlagen und fiel. Von den Gefangenen wurden 25 Offiziere, darunter der frühere preuß. Hauptmann A. Schmidt, und viele Soldaten auf C.' Befehl erschossen. Fast der ganze Norden war in seiner Gewalt, während sein Bruder Don Alfons in Catalonien eindrang. Während Serrano sich zu einem umfassenden Angriff auf die Verschanzungen bei Estella anschickte, wurde Isabellas Sohn, Prinz Alfons, zum König ausgerufen. Serrano legte den Oberbefehl nieder, und General Laserna wurde 3. Febr. 1875 von den Karlisten geschlagen. Aber General Quesada schlug dieselben 8. Juli bei Treviño und errang mehrere andere Vorteile. Die Sache des Don C. war im Sinken begriffen. Derselbe war von den franz. Legitimisten, von den österr. Feudalen, von einigen depossedierten ital. Fürsten und von den Jesuiten in Rom reichlich mit Geld unterstützt worden. Die meisten dieser Quellen versiegten. Er war nicht mehr im stande, eine große Armee zu unterhalten. General Cabrera unterwarf sich dem König Alfons; seinem Beispiele folgten viele Offiziere, über 200 zogen sich nach Frankreich zurück. Im Jan. 1876 unternahm die Regierungsarmee mit überlegenen Streitkräften einen konzentrischen Angriff auf die karlistischen Stellungen, drang in das Innere der baskischen Provinzen ein, nahm 19. Febr. Estella, und König Alfons hielt 28. Febr. seinen Einzug in Pamplona, an welchem Tage C. mit dem Rest seiner Truppen die franz. Grenze überschritt und sich zunächst nach Pau begab. Von dort erließ er 1. März eine Proklamation an die Spanier, denen er seine Rückkehr in Aussicht stellte. Am 4. März reiste er nach London

ab, besuchte im Sommer Mexiko und die Vereinigten Staaten und kehrte wieder nach England zurück, machte dann Reisen nach Indien und andern Ländern und lebt jetzt zumeist in Venedig und Graz. C. war seit 4. Febr. 1867 vermählt mit Margarete von Parma, die 29. Jan. 1893 starb. Kinder dieser Ehe sind vier Prinzessinnen und der Infant Jayme, geb. 27. Juni 1870. C. vermählte sich in zweiter Ehe 28. April 1894 mit der Prinzessin Maria Bertha von Rohan (geb. 21. Mai 1860).

Carlos des Campinas, São, s. São Carlos des Campinas.

Carlotta, Villa, s. Cadenabbia.

Carlovicz, kroat. Stadt, s. Karlowitz.

Carlow (spr. -loh; irisch Catherlough). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Leinster (s. Karte: Irland), wird begrenzt im O. und SO. von den Grafschaften Wicklow und Wexford, im SW. und W. von Kilkenny, im N. von Queen's County und Kildare, hat 895 qkm, (1891) 40899 E., d. i. 46 auf 1 qkm, gegen 46508 im J. 1881 und 86226 im J. 1841. Das Klima ist gut, der Boden vorzugsweise Ackerland; nur im SO. erheben sich die granitischen Leinsterberge 795 m und die Blackstairberge 734 m hoch. Bewässert wird C. von Barrow und Slaney. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige; auch finden sich Eisen- und andere Erze. Fabriken sind nicht vorhanden. C. sendet einen Abgeordneten ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., 90 km im SSW. von Dublin, an der Eisenbahn Kildare-Waterford und beim Zusammenfluß des Burren mit dem Barrow, welcher der Stadt ihre Wichtigkeit verleiht, in 49 m Höhe, Sitz eines Bischofs, hat (1891) 6619 E., eine Schloßruine aus dem 12. Jahrh., Zuchthaus, Kaserne, kath. Kathedrale, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, kath. Priesterseminar, Krankenhaus und eine Irrenanstalt. Es bestehen Kornmühlen, Malzdarren, Brauerei und Brennerei sowie Ausfuhr von Butter und Getreide.

Carlowitz, altes Adelsgeschlecht, dessen Ursprung nicht nachweisbar ist. Der verwandtschaftliche Zusammenhang mit dem erloschenen ungar. Geschlechte, das von den Herzögen von Durazzo, den Abkömmlingen Ludwigs III. von Frankreich entstammte und sich nach dem von Karl, Prinz von Durazzo in Slawonien gegründeten Karlowitz benannte, ist historisch nicht erwiesen. Urkundlich kommt das Geschlecht zuerst im 14. Jahrh. in der Markgrafschaft Meißen vor, zu welcher Zeit die beiden Linien Zuschendorf und Borthen daselbst bestanden. Erstere ist im J. 1759 erloschen. Ihr gehörten an: Nikolaus von C., der, 1550 zum Bischof von Meißen gewählt, ein eifriger Gegner der Reformation war, und dessen Neffe Hans von C., der 1558 die letzte, unter dem Namen «der Saukrieg» bekannte Fehde in Sachsen führte. Zur Linie Borthen gehörten Georg (1471—1550) und sein Neffe Christoph von C. (1507—78), die als vertraute und einflußreiche Räte der Herzöge und nachherigen Kurfürsten Georgs des Bärtigen, Heinrichs des Frommen, Moritz' und Augusts von Sachsen eine hervorragende polit. Rolle gespielt haben. (Vgl. von Langenn, Christoph von C. Eine Darstellung aus dem 16. Jahrh., Lpz. 1854.) Ferner Georg von C. (1544—1619), kurfürstlich sächs. Landjägermeister, der Stammvater sämtlicher jetzt noch blühenden Zweige des Geschlechts. Unter seinen beiden Söhnen, Rudolf Wilhelm (1575—1636) und Hans Georg (1586—1643) teilte sich die Borthener Linie in die Hauptlinien Kraischa und Rabenstein, die beide in mehrern Zweigen noch jetzt blühen. Ein Geschlechtsverein besteht seit 1841, und ein reichhaltiges Familienarchiv ist in Dresden vorhanden. Eine Geschichte des Geschlechts schrieb Osw. Rud. von C. (1875).

Carlowitz, Albert von, Staatsmann, geb. 1. April 1802 zu Freiberg in Sachsen, wo sein Vater Hans Georg von Carlowitz (s. d.) damals Amtshauptmann war, studierte seit 1820 in Leipzig Rechtswissenschaften und trat 1824 in den Staatsdienst. 1830 zum Kondirektor der allgemeinen Ritterschaft gewählt, vertrat er bei Beratung der neuen Verfassung und den Verhandlungen über das Ablösungswerk die Interessen der Aristokratie und ging dann 1831 als Regierungsrat in gothaischen Staatsdienst über, nahm aber schon 1834 seinen Abschied; 1836—37 war er Regierungsrat bei der Kreisdirektion zu Zwickau. In der Ersten Kammer saß er als Vertreter des Hauses Schönburg auf allen Landtagen bis zu dem von 1842—43; später wurde er vom König zum erblichen Mitglied der Kammer ernannt, wo er der anerkannte Führer der aristokratisch-konservativen Partei war. 1842 wurde C. Vicepräsident, 1845 Präsident der Kammer, 1846 Justizminister. Im März 1848 wurde er vom König mit außerordentlichen Vollmachten nach Leipzig entsandt, wo eine gegen das Ministerium und sein System gerichtete lebhafte Bewegung sich kundgab. Der unbefangenen Berichterstattung C.' an den König über die Stimmung in Leipzig schrieb man es zu, daß der König das alte Ministerium entließ und an dessen Stelle ein liberales berief. Auf dem Landtage 1849/50 griff C. als Mitglied der Ersten Kammer das Ministerium Beust wegen seiner Haltung in der Deutschen Frage, besonders seiner Lossagung von dem Dreikönigsbündnis, auf das entschiedenste an, konnte aber einen seinen Ansichten entsprechenden Beschluß der Kammer nicht erzielen. Bald darauf wurde er von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zu einem der Kommissare des Verwaltungsrats der preuß.-deutschen Union beim Parlament zu Erfurt ernannt. Nach dessen Schluß zog er sich auf seine Güter zurück, wurde aber in seiner neuen Heimat (dem Kreise Görlitz) wiederholt in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich zu der sog. altliberalen Partei hielt und namentlich in der Konfliktszeit das Verhalten des Ministeriums mehrfach bekämpfte. Auf dem ersten (konstituierenden) Reichstage des Norddeutschen Bundes war C. Vertreter des Wahlkreises Lauban-Görlitz; er stimmte für die Verfassung. C. starb 9. Aug. 1874 in Kötzschenbroda bei Dresden. C. hat sich auch als poet. Bearbeiter der «Ilias» (2 Bde., Lpz. 1844) bekannt gemacht.

Carlowitz, Hans Georg von, geb. 11. Dez. 1772 zu Großhartmannsdorf bei Freiberg, trat in den diplomat. Dienst seines Heimatsstaates ein und war seit 1821 königlich sächs. Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. Als solcher leitete er 1828 erst in Oberschöna, dann in Cassel die Verhandlungen über die Gründung des Mitteldeutschen Handelsvereins, der sich aber bald als eine gänzlich haltlose Schöpfung erwies. Auch die Bemühungen C.', im Auftrage seiner Regierung den Streit zwischen dem Herzog Karl von Braunschweig und Georg IV. von England-Hannover zu schlichten, blieben vergeblich. Bei der Umgestaltung der sächs. Verfassung 1831 trat C. in das erste konstitutionelle Ministerium als

Minister ohne Portefeuille ein und übernahm 1836 das Kultusministerium. Er starb 18. März 1840.

Carlowitz, Hans Karl von, Berg- und Forstmann, geb. 14. Okt. 1645 zu Oberrabenstein im sächs. Erzgebirge, studierte zu Jena, Leiden und Utrecht Naturwissenschaften und machte ausgedehnte Reisen in Europa, wurde 1672 Amtshauptmann zu Wolkenstein, 1677 Vicebergbauptmann und 1711 Oberberghauptmann in Sachsen. Als solcher nahm er auch großes Interesse an den forstlichen Zuständen Sachsens und schrieb: «Sylvicultura oeconomica, oder hauswirtliche Nachricht und naturgemäße Anweisung zur wilden Baumzucht» (Lpz. 1713; in 2. Aufl. hg. 1732 von J. C. von Rohr). Dasselbe ist eins der ältesten Bücher über den Waldbau. C. starb 3. März 1714 in Freiberg.

Carlsfeld oder Carolsfeld, Dorf in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Wilzsch und der Nebenlinie Wilkau-C. (41,9 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Nebenzollamtes, hat (1895) 1599 E., darunter 38 Katholiken, Postagentur, eine schöne Kirche (in 820 m Höhe); 2 Hohlglashütten, je eine Tafelglashütte, Glasschleiferei, Metronom- und Harmonikafabrik, im Wilzschgrunde Pappenfabriken, Holzschleifereien und Sägemühlen. — Der Ort wurde 1678 von Schnorr von Carolsfeld gegründet.

Carlshafen, Stadt im Kreis Hofgeismar des preuß. Reg.-Bez. Cassel, am Einfluß der Diemel in die Weser, an der Linie Ottbergen-Nordhausen und der Nebenlinie Hümme-C. (16,5 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), wird von einem Kanal durchschnitten, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), Steuer- und Aichamtes und hat (1895) 1724 E., darunter 65 Katholiken und 33 Israeliten, Post, Telegraph, ein königl. Invalidenhaus (9 Offiziere, 4 Feldwebel und 6 Gemeine nebst Familien) mit Kirche, einen Hafen zur Überwinterung der Schiffe mit Schleuse nach der Weser, eine steinerne Brücke (1891) über die Diemel, eine Drahtseilfähre über die Weser, mehrere große Lagerhäuser, eine Stadt- und Fortbildungsschule. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Cigarren (5 Fabriken), Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Thonwaren, Holzabsätzen, Schmirgel und Liqueur (3 Fabriken). In der Umgegend bestehen Basaltsteinbrüche, eine Schleifmühle für Trottoirplatten und eine Kunstmühle. Die Schiffahrt liegt hauptsächlich in den Händen der Bremer Schleppschiffahrtsgesellschaft und verfrachtet Steinfabrikate, Thonwaren und Holz, thalwärts Tabak, Getreide und Jute. Im Sommer steht C. mit Hameln und Münden durch Dampfschiffahrt in Verbindung. Die an freier Kohlensäure reiche Kochsalzquelle wird zum Baden und Trinken benutzt gegen Gicht, Skrofulose und Hautkrankheiten; das Badehaus mit Kurgarten entspricht den Anforderungen der neuesten Badetechnik. Unweit C. ist die gut erhaltene Ruine der Krudenburg; an der Weser die hess. und hannov. Klippen mit schöner Aussicht. — C., anfangs Sieburg genannt, wurde 1699 bei dem ehemaligen Orte Syburg vom Landgrafen Karl, nachdem Münden an Hannover gefallen, erbaut, um Hessen einen neuen Weserhafen zu verschaffen, und mit franz. Reformierten bevölkert. Um der einheimischen Industrie und dem Bergbau Absatz zu verschaffen, wurde 1771 die Carlshafener Handelsgesellschaft gestiftet und privilegiert.

Carlshamn, schwed. Stadt, s. Karlshamn.

Carlskrona, schwed. Stadt, s. Karlskrona.

Carlsson, Fredrik Ferd., schwed. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 13. Juni 1811 in Upland, studierte in Upsala, bereiste 1834—36 Dänemark, Deutschland, Italien und Frankreich, wurde 1835 Docent der Geschichte zu Upsala und war 1837—46 Lehrer der königl. Prinzen in Stockholm. Nach einer Forschungsreise in England kehrte er nach Upsala zurück, wurde 1849 Professor der Geschichte an der dortigen Universität und 1863 Staatsrat und Chef des Ministeriums der Kultusangelegenheiten. Diese Stelle bekleidete er bis 1870 und von neuem 1875—80. Auf allen Reichstagen 1850—63 war er als Abgeordneter der Universität und 1865 der Akademie der Wissenschaften thätig sowie auch seit 1873 als Mitglied der ersten Kammer in der neuen Repräsentation. C. wurde 1858 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt und 1859 auch in die Schwedische Akademie aufgenommen. Er starb 18. März 1887 in Stockholm. Unter C.s zahlreichen histor. Schriften ist als sein Hauptwerk hervorzuheben die in Bezug auf Forschung wie Darstellung gleich verdienstliche «Geschichte Schwedens», welche (als 4. bis 6. Bd., Gotha 1855—87) die Fortsetzung von Geijers Werke in Heeren und Ukerts «Geschichte der europ. Staaten» bildet und u. d. T. «Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset» (Bd. 1—7, Stockh. 1855—85) auch in schwed. Bearbeitung erschien. Außerdem verdient noch «Om fredsunderhandlingarne åren 1709—18» (Stockh. 1857), eine schwed. Übersetzung seines ursprünglich in lat. Sprache geschriebenen Professorspecimens, Erwähnung.

Carlstads Län, s. Wermlands Län.

Carludovica (Carlodovica) *Ruiz et Pav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Pandanaceen (s. d.). Es sind teils kletternde, teils aufrecht stehende, palmenähnliche Gewächse, in den Tropen Amerikas einheimisch. Sie haben lederartige, mehrfach geteilte Blätter. Die wichtigste Art ist die in Südamerika vorkommende C. palmata *R. et P.*; die Blätter derselben sowie die Blattrippen und Blattfasern (Bombanassa oder Bombonaxa) werden von den Eingeborenen im westl. Südamerika bis zur Landenge von Darien zu Hüten, den sog. Panamahüten, verarbeitet.

Carluke (spr. -luck), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 9 km im NW. von Lanark, rechts vom Clyde, hat (1891) 4096, als Gemeinde 8058 E.; Baumwollspinnerei, Eisen- und Kohlengruben.

Carlyle (spr. -leil), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 4. Dez. 1795 in dem Dorfe Ecclefechan in Dumfries in Schottland, wurde von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten, für die Kirche bestimmt, wurde aber auf der Universität zu Edinburgh weder durch das Studium der Theologie noch das der Rechte befriedigt. Er wurde Lehrer der Mathematik in Kirkcaldy und beschäftigte sich mit deutscher Sprache und Litteratur. Jahrelang war nun sein Hauptbemühen, durch Übersetzungen und kritische Arbeiten den Briten die Geistesschätze Deutschlands zugänglich zu machen. Dahin gehören: «William Meister's apprenticeship» (3 Bde., Edinb. 1824; neue Ausg., Lond. 1874 u. 1890), «Life of Fr. Schiller» (Lond. 1825; neue Ausg., ebd. 1874; deutsch Frankf. 1830) und «Specimens of German romance» (4 Bde., Edinb. 1827), eine Auswahl aus Goethe, Tieck, Jean Paul, Fouqué, Musäus, Hoffmann u. a.

Die Huldigung der 19 engl. Goethophilen (darunter W. Scott und der nachherige Graf Ellesmere), 1831 in einer Adresse und einem sinnigen Gedicht an Goethe dargebracht, war von C. veranlaßt, der mit Goethe in persönliche Beziehung trat. Bis 1834 lebte er teils in Edinburgh, teils auf dem Landgute Craigenputtock in Dumfries, als Mitarbeiter an «Fraser's Magazine», der «Edinburgh Review» und der «Foreign Review» thätig, die er besonders durch geistvolle Arbeiten über die deutsche Litteratur bereicherte; dann siedelte er nach London über, wo er seitdem wohnte. Mit Ausnahme der Amtsführung als Rektor der Universität Edinburgh 1866—1867, bekleidete C. nie eine öffentliche Stellung. Während des Krieges von 1870 und 1871 nahm er eifrig für Deutschland Partei, während des Russisch-Türkischen für die Befreiung der Balkanstaaten. Er starb 5. Febr. 1881 in London. Eine Statue C.s von Böhm befindet sich vor dem seiner Zeit von C. bewohnten und jetzt zu einem Carlyle-Museum eingerichteten Hause in Chelsea (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 7). Eine Carlyle Society wurde 1879 begründet.

Von Originalarbeiten begründete seinen Ruf «The French Revolution» (3 Bde., Lond. 1837 u. ö.; deutsch von Feddersen, 3 Bde., Lpz. 1844; 4. umgearbeitete Aufl. von Erman, ebd. 1897), ein durch Großartigkeit der Behandlung und poet. Schwung der Sprache ausgezeichnetes Werk. Die Kämpfe seiner innern Entwicklung und seine philos. Weltanschauung legte C. in dem 1831 geschriebenen, aber erst 1834 als Buch veröffentlichten «Sartor resartus» (deutsch von Fischer, Lpz. 1882) nieder, das durch eigentümliche, ans Barocke streifende Schreibart wie durch Humor und die Kühnheit der Gedanken Aufsehen erregte. 1839 erschien eine Schrift über den «Chartism», hierauf die Vorlesungen «On Heroes, hero-worship and the heroic in history» (Lond. 1841; deutsch von Neuberg, 3. Aufl., Berl. 1897, und Bremer, Lpz. 1895) und die histor.-philos. Betrachtungen: «Past and present» (Lond. 1843). In diesen Werken trat eine neue Richtung C.s hervor, die Tendenz, die individuelle geniale Einsicht und Thatkraft als das bewegende Princip der Geschichte darzustellen und über das Interesse am allgemeinen Fortschritt zu erheben, den C. im ganzen mehr in seinen Mängeln aburteilte, als in seinen Vorzügen anerkannte. In den «Latter day pamphlets» (Lond. 1850) ist diese Anschauung auf die Spitze getrieben. C.s histor. Auffassung bildet den schärfsten Gegensatz zu den geschichtsphilos. Grundideen des Realisten Buckle. Den größten histor. Wert von allen Schriften C.s haben «Oliver Cromwell's letters and speeches» (2 Bde., Lond. 1845, mit einem «Supplement» von 1846; neueste Ausg. 1894, wo C. im Kommentar die Ehrenrettung einer Hauptgestalt der engl. Geschichte mit Erfolg versucht hat. Einen zweiten, seines Heroenkultus würdigen Helden fand C. in Friedrich d. Gr., den er zum Gegenstand umfassender Studien machte, die ihn auch nach Deutschland führten. Deren Ergebnisse bietet die «History of Friedrich II., called Frederick the Great» (6 Bde., Lond. 1858—1865; neueste Ausg., 10 Bde., 1894; deutsch von Neuberg und Althaus, 6 Bde., Berl. 1859—69), die trotz vieler glänzenden Vorzüge an zu großer Länge leidet. Danach veröffentlichte C. kein größeres Werk. Noch ist die Biographie seines Jugendfreundes J. Sterling zu erwähnen. Seine kleinern, in verschiedenen Zeitschriften verstreuten, meist auf deutsche und franz. Litteratur bezüglichen Aufsätze erschienen als «Critical and miscellaneous essays» gesammelt (4 Bde., Lond. 1840 u. ö.). 1892 erschienen «Lectures in the history of literature by T. C., April to July 1838», zum erstenmal hg. von J. Reay Greene (London), und «Lectures in the history of literature; or the successive periods of European culture, delivered in 1838», zum erstenmal hg. mit Anmerkungen von R. P. Karkaria (Bombay). 1868—70 war er mit einer neuen Ausgabe seiner «Collected works» (in der «Library edition», 34 Bde.) beschäftigt. Dieser folgte 1871 die billige «People's edition» in 37 Bänden, die in zahlreichen Auflagen eine weite Verbreitung fand. Ferner veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen als «The early Kings of Norway. Also an essay on the portraits of John Knox» (Lond. 1875). C.s Schilderung seiner Reise nach Paris 1851 erschien in der «New Review» (Okt. und Nov. 1891). Großes Aufsehen erregten seine, von dem litterar. Testamentsvollstrecker Froude veröffentlichten «Reminiscences» (2 Bde., Lond. 1881; neue Ausg. 1887; deutsch, Gött. 1897) sowie die auf Briefwechsel und Tagebücher gegründete ebenfalls von Froude herausgegebene Biographie: «T. C. History of the first forty years of his life» (2 Bde., ebd. 1882), woran sich dessen «T. C. History of his life in London 1834—81» (ebd. 1884) anschloß (zusammen deutsch von Fischer, 3 Bde., Gotha 1887). Kretzschmar verdeutschte «Ausgewählte Schriften» C.s (6 Bde., Lpz. 1855—56), enthaltend Essays, Sartor resartus, Past and present, Pfannkuche C.s «Socialpolitische Schriften» (mit Anmerkungen von Hensel, Bd. 1—2, Gött. 1895—96). Von C.s Briefwechsel gab Norton heraus: «Early Letters» (2 Bde., Lond. 1886) und «Letters 1826—36» (2 Bde., ebd. 1889) sowie «Correspondence between Goethe and C.» (ebd. 1887; deutsch Berl. 1887); außerdem erschien «Correspondence of T. C. and R. W. Emerson 1834—72» (neue Ausg., 2 Bde., 1886) und Briefe T. C.s an Varnhagen von Ense (deutsch von Preuß, Berl. 1893). — Vgl. Hood, T. C., philosophic thinker (1875); Oswald, T. C. (Lpz. 1882); Althaus, Erinnerungen an T. C. (in «Unserer Zeit», 1881, Bd. 1); Shepherd und Williamson, Memoirs of the life and writings of T. C., with personal reminiscences and selections from his private letters (2 Bde., Lond. 1881); Flügel, C.s religiöse und sittliche Entwicklung und Weltanschauung (Lpz. 1887); Mead, The philosophy of C. (Boston 1888); Jenks, T. C. and J. S. Mill (Orpngton 1888); Trope, T. C., hans liv og hans værk (Bergen 1889); von Schulze-Gävernitz, C.s Stellung zu Christentum und Revolution (Lpz. 1891); ders., C. Seine Welt- und Gesellschaftsanschauung (2. Aufl., Berl. 1897); Rogge, Thomas C. (Gött. 1895); Streuli, T. C. als Vermittler deutscher Litteratur und deutschen Geistes (Zür. 1895). Von engl. Biographen seien genannt Conway (1881), Nicoll (1881), Wylie (1881), Garnett (1887), Arnold (1888), Masson, C. personally and in his writings (1885), Larkin, C. and the open secret of his life (1886), und Nichol, T. C. (2. Aufl. 1894). Eine Biographie von C.s Gattin schrieb A. Ireland, Life of Jane Welsh C. (Lond. 1891).

Carmagnola (spr. -manjohla), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, an der Linie Savona-Bra-Turin und Turin-Cuneo des Mittelmeernetzes, mit Trambahnverbindung nach Turin und Sa-

luzzo, hat (1881) 3007, als Gemeinde 12818 E., got. Kirchen, Schloßruinen, einen Glockenturm (ehemals Turm der Festungswerke), ein Lycealgymnasium und technische Schule; Fabrikation von Hanf-, Leinen- und Seidenstoffen. C. ist Geburtsort des Condottiere Carmagnola (s. d.) und besonders bekannt durch das franz. Revolutionslied Carmagnole (s. d.).

Carmagnola (spr. -manjohla), ital. Feldherr, eigentlich Francesco Bussone, geb. um 1390 als Sohn eines Bauern zu C. in der Markgrafschaft Saluzzo, diente zuerst als Söldner unter Facino Cane, Herrn von Alessandria und Regenten von Mailand, trat dann zu dessen Nachfolger Filippo Maria Visconti über und schwang sich durch Mut und Gewandtheit rasch bis zum Feldherrn von Mailand empor. Er kämpfte mit Glück in der Lombardei (1416 und 1417), unterwarf Genua (1421), besiegte die Schweizer (1422); dafür ernannte ihn Visconti zum Grafen von Castelnuovo und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Bald aber wurde C. beim Herzog verleumdet und von diesem zurückgesetzt, so daß er nach Venedig flüchtete und dort 1426 unter Francesco Foscari an die Spitze der Landmacht Venedigs und der Truppen des verbündeten Florenz trat. Er nahm Brescia, schlug die mailänd. Führer Carlo Malatesta und Nicolà Piccinino und zwang 1431 F. M. Visconti zur Herausgabe seiner eingezogenen Güter und bisher gefangen gehaltenen Familie. Als darauf C. in dem neu ausgebrochenen Krieg Mißerfolg hatte, ließ die Republik, welche Verrat argwöhnte, ihn nach Venedig locken und als Verräter 5. April 1432 enthaupten. Seine wirkliche Schuld ist aber keineswegs festgestellt. Manzoni hat C.s Schicksale 1820 in einem Trauerspiele dargestellt. — Vgl. Barlan, Il conte Francesco C. (Flor. 1855); Battistella, Il conte C., studio storico con documenti inedite (Genua 1889).

Carmagnole (spr. -manjöll), zur Zeit der Französischen Revolution ein auf den Hof sich beziehender republikanischer Rundgesang und Tanz, der 1792 bei Gelegenheit der Einnahme von Carmagnola in Piemont entstanden sein soll. Der Anfang des Liedes war: «Madame Véto avait promis»; jede Strophe schloß mit dem Refrain: «Dansons la Carmagnole! Vive le son du canon!» Den Namen dieses revolutionären Volksliedes gebrauchte man später für ein beinahe kragenloses Kamisol mit kurzen Schößen, wie es vom niedern Volk während der Revolution getragen wurde; dann auch für die eifrigsten Mitglieder des Jakobinerklubs, weil sie jenes Kostüm als Demagogentracht annahmen.

Carmarina, s. Cölenteraten nebst Taf. II, Fig. 6.

Carmárthen oder Caermarthen. 1) Die größte **Grafschaft** im engl. Fürstentum Wales (s. Karte: England und Wales), wird begrenzt im S. von der Carmarthenbai des Bristolkanals, im W. von der Grafschaft Pembroke, im N. von Cardigan, im O. von Glamorgan und Brecknock, hat 2405,38 qkm, (1891) 130574 E. C. ist wesentlich das Becken des Towyflusses, der 50 km lang zwischen den Kalkfelsen der Black-Mountains im O. und der Plynlimmonkette im W. fließt. Der Boden ist teils morastig, teils hügelig und erhebt sich in den Ausläufern des Walisischen Gebirges, den Black-Mountains, bis 872 m. Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Ackerbau, Leder- und Wollmanufaktur. Steinkohlen liefert der Boden reichlich, auch Eisen, welches besonders in Llanelly verarbeitet wird, etwas Silber, Marmor, Kupfer, Schiefer und Blei. Pferde, Schafe und Butter werden ausgeführt. Die Grafschaft sendet mit der Hauptstadt zwei Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., auch Caer Fryddyn genannt, liegt an der Südwales-Eisenbahn an beiden Ufern des Towy, 14 km oberhalb seiner Mündung, 22 km im NW. von Llanelly, hat (1891) 10338 E., ziemlich steile Straßen, eine Brücke von 7 Bogen, ein Gefängnis im ehemaligen Schlosse, eine Irrenanstalt, eine got. St. Peterskirche, Denkmal des bei Waterloo gefallenen Generals Picton, Lateinschule, bischöfl. Seminar und ein Theater. Die Bewohner betreiben Fisch-, besonders Lachsfang, Schiffbau an dem bei Hochwasser Schiffen von 200 t zugänglichen Towy, Fabrikation von Zinn- und Eisenwaren und Ausfuhr der Produkte des Hinterlandes. — Die Stadt erscheint schon im «Itinerarium» des Antonius als Maridunum im Besitz der Dementen oder Demeceten. Lange Zeit hindurch Residenz der walisischen Fürsten, wurde sie 1137 durch Owen Gwynedd verbrannt, doch bald von dem Grafen von Clare wieder aufgebaut. Von ihr trägt der Herzog von Leeds den Titel eines Marquis von C.

Carmaux (spr. -moh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Albi des franz. Depart. Tarn, an dem zum Aveyron gehenden Cérou, in 220 m Höhe, an der Linie Castres-Albi-C. (64 km) der Südbahn, hat (1896) 7899, als Gemeinde 10068 E., Schloß mit Park, got. Kirche; Braunkohlenbergbau und Glasfabrikation.

Carmen (lat., Mehrzahl Carmina), Gedicht, namentlich Gelegenheits-, Festgedicht; über die mittelalterliche Bedeutung s. Lied.

Carmen, Stadt im mexik. Staate Campeche, auf der Insel C. in der Laguna de Terminos, hat etwa 6000 E. und bedeutende Ausfuhr von Zucker, Mahagoni und andern Hölzern.

Carmen de Patagones, argentin. Stadt, s. Patagones.

Carmen Sylva, Pseudonym der Königin Elisabeth (s. d.) von Rumänien.

Carménta, eine altröm. Göttin, dem Namen nach eine Göttin der carmina (d. h. der Lieder, Weissagungen, Zaubersprüche u. s. w.), ursprünglich wohl eine Quellgottheit, die aber dann ebenso wie Egeria (s. d.) vor allem als Geburtsgöttin verehrt wurde. C. hatte in Rom an dem nach ihr benannten Stadtthor am Fuße des Capitolinischen Hügels ein Heiligtum mit einem eigenen Priester, sowie Feste am 11. und 15. Jan. Diese galten ihr als Geburtsgöttin in doppelter Person, als der C. Prorsa oder Porrima und der C. Postverta, welche ursprünglich als Göttinnen der Kopf- und Steißgeburt verehrt wurden, während eine spätere Deutung aus ihnen Schicksalsgöttinnen machte, die das Geschick der Neugeborenen weissagen. In der röm. Sagengeschichte ist C. die seherische Mutter oder Gemahlin des Evander (Euandros, s. d.).

Carmentālis porta, ein unter dem Kapitolinischen Hügel wahrscheinlich an dessen Südwestecke gelegenes Thor des Servianischen Roms, welches von dem nahen Tempel der Göttin Carmenta seinen Namen hatte. Seitdem die 300 Fabier 477 v. Chr. durch dieses Thor in den Krieg gegen Veji gezogen und alle umgekommen waren, galt es für unglückbringend, und erhielt den Namen Porta scelerata.

Carmer, Joh. Heinrich Kasimir, Graf von, preuß. Großkanzler und Chef de justice, geb. 29. Dez. 1721 in Kreuznach, trat 1749 in den preuß. Staatsdienst und wurde schon 1763 Präsident der Regierung (d. h. des Landgerichts) in Breslau, 1768 Justiz-

minister von Schlesien; als solcher führte er zahlreiche Verbesserungen durch und gewann damit die Zuneigung des Königs. 1779 berief ihn Friedrich II. an Stelle von Fürst zum Großkanzler und Chef de justice und übertrug ihm 1780 die Neuordnung des Justizwesens. Energie, Umsicht und ein hoher Gerechtigkeitssinn bezeichneten C.s Amtsführung; er erwarb sich um die preuß. Gesetzgebung und um die Gerichtsverwaltung die höchsten Verdienste. Schon als Minister in Schlesien hatte er 1770 das landschaftliche Kreditwesen ins Leben gerufen, durch das dem im Kriege verarmten Adel aufgeholfen wurde und das als eine wohlthätige Einrichtung in ganz Preußen verbreitet worden und bis heute bestehen geblieben ist. Coccejis Projekt des Corpus juris Fridericianum wurde durch C. zeitgemäß umgestaltet; 1781 erschien daraufhin eine neue Prozeßordnung. C.s größte That war die Vorbereitung und Einführung eines allgemeinen preuß. Gesetzbuches, des «Allgemeinen Landrechts». Friedrich Wilhelm II. ernannte C. 1794 zum Freiherrn, Friedrich Wilhelm III. 1798 zum Grafen. C. zog sich 1798 auf sein schles. Gut Rützen zurück und starb da 23. Mai 1801.

Carmin, s. Karmin.

Carmina, s. Carmen.

Carmina burāna, eine Sammlung mittellat. (auch deutscher und deutschlat.) Lieder, die in einer Handschrift des 13. Jahrh. in der Abtei Benediktbeuern gefunden wurden. Sie sind größtenteils Erzeugnisse von fahrenden Schülern (Vaganten, s. d.), Klerikern des 11. und 12. Jahrh., die etwa unsern Studenten entsprachen und ein unstetes, lockeres Wanderleben führten. In den C. b., die, immer frisch, oft keck, Perlen unserer Lyrik sind, mischen sich christl. Frömmigkeit mit heidn.-naiver Sinnlichkeit, Klosterschulwitz und antik-gelehrter Prunk mit der altnationalen Spruchweisheit und den schlichten Tönen des Naturliedes. Die Formen sind meist moderne Liedmaße mit Endreim, wie bei den lat. kirchlichen Hymnen. Die C. b. sind die Vorläufer unserer Studentenlieder und der burschikosen Lyrik V. Scheffels, der sie bewußt nachahmte. Auswahl der lat. Texte (nebst verwandten) von Gröber (anonym): «Carmina clericorum. Edidit domus quaedam vetus» (7. Aufl., Lpz. 1890); «Gaudeamus! Carmina vagorum selecta» (2. Aufl., ebd. 1879); deutsche Übersetzung von Laistner, «Golias» (Stuttg. 1879); von Pernwerth von Bärnstein mit Urtext, «C. b. selecta» (Würzb. 1879); die vollständige Sammlung gab Schmeller (Stuttg. 1847; 2. Aufl., Bresl. 1883) heraus. — Vgl. Giesebrecht, Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder (in der «Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur», Braunschw. 1853); Hubatsch, Die lat. Vagantenlieder des Mittelalters (Görlitz 1870); K. Francke, Zur Geschichte der lat. Schulpoesie des 12. und 13. Jahrh. (Münch. 1879); Ehrenthal, Studien zu den Liedern der Vaganten (Lpz. 1891).

Carmina figurāta (lat.), soviel wie Bilderreime (s. d.).

Carminatīva (lat.), blähungtreibende Mittel, s. Blähungen.

Carmōna, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, auf hohem Berge, an der Linie Sevilla-Alcala-C., trägt mit den Ruinen des Alcazar auf hohem Fels noch jetzt maur. Charakter, hat (1887) 17459 E., darunter viele reiche Adlige, eine Hauptkirche aus dem 16. Jahrh. und Weinbau. In der Nähe eine röm. Nekropolis. — C., keltiber. Ursprungs, ist das Carmo der Römer, an die noch ein wohlerhaltenes Thor erinnert. Seit 1208 als Karmuna Sitz eines arab. Fürsten aus der Dynastie der Beni Birzei, wurde es 1247 von Ferdinand III. von Castilien erobert.

Carmontelle (spr. -mongtell), Louis Carrogis, genannt C., franz. Dichter, geb. 25. Aug. 1717 zu Paris, war Vorleser bei dem Herzog von Orléans und starb 26. Dez. 1806. Ausgezeichnet durch geistreichen Dialog und gute Beobachtung waren seine «Proverbes dramatiques» (8 Bde., Par. 1768—81; beste Ausg., 4 Bde., ebd. 1822) und «Nouveaux proverbes dramatiques» (2 Bde., ebd. 1811; Auswahl aus beiden deutsch von W. Graf Baudissin, 2 Bde., Lpz. 1875), die von Gesellschaftsbühnen viel aufgeführt und manchem Theaterdichter eine reiche Fundgrube wurden. Außer seinen gedruckten Sachen, unter denen noch das «Théâtre de campagne» (4 Bde., Par. 1775) hervorzuheben ist, hinterließ C. zahlreiche Manuskripte (über 100 Bde.). (S. Proverbe.)

Carn, s. Cairn.

Carna, eine der zahlreichen röm. Gottheiten, die den einzelnen Momenten, Stufen und Verhältnissen des Lebens vorstanden. Der Bedeutung des Wortes entsprechend (von caro, d. h. Fleisch) sollte sie den Leib kräftigen. Sie hatte auf dem Cälischen Hügel in Rom ein Heiligtum, das ihr der Sage nach von Brutus errichtet worden war, und am 1. Juni pflegte man ihr zu Ehren die alten Hauptspeisen: gepökeltes Schweinefleisch und Bohnenbrei, zu opfern und zu speisen. Infolge einer Verwechselung und Vermischung mit der Göttin Cardea wird sie in Ovids «Fasten» auch als Göttin der Thürangeln geschildert und von ihr erzählt, sie habe die Liebe des Gottes Janus genossen und von ihm die wunderthätigen Schutzmittel gegen jede Bezauberung zum Geschenk erhalten. Damit habe sie einst den sagenhaften König von Albalonga, Procas, als Kind vor den Strigen (Hexen) zu schützen gewußt, indem sie eben die gebräuchlichen abergläubischen Mittel anwandte: ein Ferkelopfer, einen Erdbeerbaumzweig, mit dem man Pfosten und Schwelle berührte, und einen Weißdornzweig, den man ins Fenster legte.

Carnac, Flecken im Kanton Quiberon, Arrondissement Lorient des franz. Depart. Morbihan, 30 km südöstlich von Lorient, auf einer Anhöhe in der Nähe des Meers, hat (1896) 587, als Gemeinde 2913 E., ein Museum, eine interessante Kirche und Fischhandel. C. und das 3 km südöstlich davon an der Bahn Auray-Quiberon gelegene Plouharnel (1563 E.) sind merkwürdig durch Druidendenkmäler, bestehend aus 8—900 (früher angeblich 12—15000) rohen Granitobelisken, die mit der Spitze in der Erde ruhen, 3—5 m über dieselbe emporragen und in Kolonnaden geordnet sind, welche auf die Küste zulaufen. Im Süden der Granitkolonnaden befindet sich ein konischer Tumulus von 20 m Höhe mit einer Kapelle des heil. Michael. 1862 hat man durch Nachgrabungen unter demselben eine Art Krypta aufgefunden mit menschlichen Gebeinen und kelt. Altertümern. — Vgl. Galles, Fouilles du Mont-St.-Michel (2. Aufl., Vannes 1862).

Carnage (frz., spr. -nahsch'), Gemetzel, Blutbad.

Carnall, Rud. von, Berghauptmann, geb. 9. Febr. 1804 zu Glatz, erlernte in dem Neuroder und Waldenburger Revier die praktischen bergmännischen Arbeiten, studierte 1823—24 in Berlin und wurde hierauf bei dem Bergamte zu Tarnowitz und später als Obereinfahrer bei der Friedrichsgrube in Oberschlesien beschäftigt. In diese Zeit

fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten: «Über Sprünge im Steinkohlengebirge» und «Geognostische Beschreibung des Waldenburger Steinkohlenbeckens». Zum Bergmeister ernannt, bemühte er sich um die Hebung und Ausdehnung des Hüttenbetriebes in Oberschlesien, wo ihm namentlich der Galmeibergbau wesentliche Fortschritte zu verdanken hat. Auch hielt er Vorträge an der Bergschule zu Tarnowitz und gab das «Bergmännische Taschenbuch für Oberschlesien» (1843—47) heraus. Er wurde 1845 Oberbergrat in Bonn, 1854 Geh. Oberbergrat und vortragender Rat bei der Bergwerksabteilung im preuß. Handelsministerium. Sein Aufenthalt in Berlin (1847—55) war wesentlich den Reformen in der höhern Verwaltung und fachwissenschaftlichen Forschungen gewidmet. In Verbindung mit L. von Buch, Heinrich und Gustav Rose, Beyrich u. a. gründete er 1848 die Deutsche Geologische Gesellschaft, und seiner Thätigkeit entstammt die Grundlage der heutigen bergrechtlichen Stellung der deutschen Bergwerksindustrie und der mit ihr zusammenhängenden Knappschaftsordnungen. Außerdem trug C. 1849—55 an der Berliner Universität über Bergbaukunde vor und begründete 1853 die «Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preuß. Staate». 1855 zum Berghauptmann und Direktor des Oberbergamtes zu Breslau ernannt, veröffentlichte er 1857 eine vortreffliche geognost. Karte von Oberschlesien. C. trat 1861 aus dem Staatsdienst und starb 17. Nov. 1874 zu Breslau. Nach ihm hat H. Rose den Carnallit (s. d.) benannt.

Carnallit, ein nach Rud. von Carnall benanntes Mineral, das in der obersten Region des Staßfurter Steinsalzlagers, der Carnallitregion, ferner zu Kalusz in Galizien, zu Maman in Persien sich als grobkörnig-krystallinisches Aggregat von rhombischen Individuen findet, im reinen Zustande ungefärbt und wasserklar ist, muscheligen Bruch zeigt und spec. Gewicht von 1,615 hat. Meist ist es jedoch durch mikroskopische Schuppen von Eisenglimmer rot gefärbt; andere fremde Einwachsungen sind äußerst kleine Kryställchen von Quarz, Anhydrit, Eisenkies, Boracit, auch kommen flockige Gebilde von organischer Substanz darin vor. Es besteht aus 27 Proz. Chlorkalium, 34 Proz. Chlormagnesium und 39 Proz. Wasser ($KCl + MgCl_2 + 6aq$); häufig ist etwas Kalium durch Natrium ersetzt. Der C. ist für die Gewinnung der Kalisalze ein überaus wichtiger Körper geworden. An der Luft zerfließt er; in Wasser ist er leicht löslich, beim Betropfen damit zerlegt er sich in Chlorkalium, das sich krystallinisch ausscheidet, und in aufgelöst bleibendes Chlormagnesium. Aus dem Chlorkalium stellt man schwefelsaures Kalium, kohlensaures Kalium (Pottasche) und andere für die Industrie und Agrikultur bedeutungsvolle Kaliumverbindungen dar.

Carnarvon oder Caernarvon (spr. -nahrw'n). 1) Die nordwestlichste **Grafschaft** des engl. Fürstentums Wales (s. Karte: England und Wales), durch den Menaikanal von der Insel Anglesey getrennt, hat 1495,17 qkm und (1891) 118225 E. C. grenzt im O. an Denbigh, im S. an Merioneth und sendet gegen SW. die Halbinsel Lleyn aus, welche im Kap Braich-y-Pwll endet. Eine hohe Gebirgskette, deren Gipfel durch tief eingeschnittene, von kleinen Seen (Llyns) erfüllte Klüfte getrennt werden, durchzieht die Grafschaft von NO. gegen SW. und giebt ihr den Charakter einer Alpenlandschaft. Den Mittelpunkt bildet der Snowdon (1094 m), der höchste Berg in Wales und England. Nächst ihm ist der höchste der Carnedd- oder Carn-David (980 m). Hauptfluß ist der Conway an der Ostgrenze, der 16 km weit schiffbar ist. Die vorwiegenden Erwerbszweige sind Viehzucht und Milchwirtschaft. Den Hauptreichtum bilden indes die Schieferbrüche, namentlich die von Penrhyn, die viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und deren jährlicher Ertrag auf 119000 Pfd. St. veranschlagt wird. (S. Bangor.) Auch werden Blei, Silber, Schwefelerze, Kupfer und Zink gewonnen, und an den Küsten wird Fisch- und Austernfang getrieben. Die Grafschaft schickt drei Mitglieder zum Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipal- und Hafenstadt sowie Parlamentsborough, an der Mündung des Seiont in den Menaikanal, 11 km südwestlich von der großen Britanniabrücke, ist von einer festen Mauer mit runden Türmen umgeben, hat enge Straßen, (1891) 9804 E. Die besonders gut erhaltene Burg Eduards I., das 1283 begonnene, neuerdings restaurierte Carnarvon-Castle, ist eins der imposantesten Bauwerke in England. C. hat ein Schullehrerseminar, ein Museum mit Altertums- und naturhistor. Sammlungen, Eisen- und Messinggießerei, Schiffbau, Fischfang und Segeltuchfabrikation. Der Handel geht besonders nach Bristol, Liverpool und Dublin und bringt hauptsächlich Schiefer zur Ausfuhr. Schiffe bis zu 400 t können in den Hafen einlaufen. C. ist zugleich Seebad und wird seiner reizenden Umgebung wegen von Vergnügungsreisenden stark besucht. — Die Römer hatten dicht bei C. in Segontium eine wichtige Station. Die jetzige Anlage stammt von Eduard I. und II. Die Waliser plünderten 1294 die Stadt, die auch durch die Eroberung 1644 viel litt.

Carnarvon (spr. -nahrw'n), Division in der «Midland»-Provinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), zwischen dem Oranjefluß im N. und den Karreebergen im S., ein wasserloses, für Schafzucht geeignetes Weideland, hat 31258 qkm und (1891) 9180 E., darunter 3780 Weiße. Hauptort ist C. (Schietfontein).

Carnarvon (spr. -nahrw'n), Henry Howard Molyneux Herbert, vierter Graf von C., konservativer engl. Staatsmann, geb. 24. Juni 1831 in London, wurde in Eton und Oxford gebildet, gelangte durch den Tod seines Vaters schon 1849 ins Oberhaus und machte gleich mit seiner ersten Rede bedeutendes Aufsehen. Unter Derby war er 1858—59 Unterstaatssekretär, 1866 Staatssekretär für die Kolonien, schied aber 1867 aus, weil ihm die Bestrebungen Disraelis für eine Parlamentsreform zu demokratisch erschienen. Dennoch übernahm er in dessen zweitem Ministerium 1874 das Kolonialamt wieder, und unter seiner Amtsführung erfolgte die Einverleibung der Transvaal-Republik; ein neues Zerwürfnis mit dem Premierminister, dessen angriffslustige Orientpolitik C. mißbilligte, führte 24. Juni 1878 zu seinem Rücktritt, ohne daß er darum sich der Opposition zugesellte. Salisbury ernannte ihn im Juni 1885 zum Vicekönig von Irland, und seine persönliche Zusammenkunft mit Parnell, die bei diesem Hoffnungen auf eine Unterstützung seiner Pläne durch die Konservativen erweckt haben muß, hatte zur Folge, daß diesen bei den nächsten Neuwahlen die Stimmen der Iren zufielen. Bei dem Beginn einer neuen Zwangspolitik gegen Irland legte C. sein Amt nieder und fand auch in dem

zweiten, Aug. 1886, gebildeten Kabinett Salisbury keine Stelle. Er starb 28. Juni 1890 in London. C. hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht. Von ihm erschien: «The Archæology of Berkshire» (1859) und «Recollections of the Druses of the Lebanon and notes on their religion» (1860). Außerdem gab er ein hinterlassenes Werk seines Vaters: «Reminiscences of Athens and the Morea» (1869) sowie «The gnostic heresies of the first and second centuries» (1875), ein hinterlassenes Werk des Dekans der Paulskirche, Dr. Mansel, mit einer Biographie des letztern, und eine metrische Übersetzung von Äschylus' «Agamemnon» (1879) und der «Odyssee» (Lond. 1887) heraus.

Carnāt, blaßrötliche oder fleischfarbige Varietät des Minerals Steinmark (s. d.).

Carnatic (spr. -nättik), s. Karnatak.

Carnaūbapalme, s. Copernica.

Carnaūbawachs, eine die Blätter der brasil. Palme Copernica cerifera *Mart.* beiderseitig überziehende wachsartige Masse, die sich leicht in zusammenhängenden Schuppen von grünlicher Farbe ablöst. Durch Abschmelzen in Wasser gewinnt man es im Großen und bringt es in Form schmutziggrünlicher oder gelblicher Stücke, die mitunter noch einem Bleichprozeß unterworfen werden und dann gebleichtes C. von entsprechend hellerer Farbe liefern, in den Handel. Verpackt wird C. in Säcken von etwa 90 kg Inhalt. C. ist spröde und hart, läßt sich zu Pulver zerreiben und schmilzt bei 84° C. Bestandteile sind Cerotinsäurecerylläther, Miricylalkohol und wenig freie Cerotinsäure. Zusätze von 5 bis 10 Proz. C. zu Stearin, Paraffin und Ceresin erhöhen den Schmelzpunkt dieser Stoffe und verleihen ihnen einen eigentümlichen Glanz und Härte. Man benutzt es deshalb in der Kerzen- und Wachsfirnisfabrikation; auch zum Glätten des Papiers in der Buntpapierfabrikation ist es sehr beliebt. Der Import Hamburgs (Hauptplatz für den Handel damit) betrug 1895: 65000 kg, 1896: 143000 kg. Wert im Großhandel (1898) 1,55 M. das Kilogramm.

Carné, Louis Marcien, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 17. Febr. 1804 zu Quimper aus einer alten Familie der Bretagne, war 1839—48 Mitglied der Deputiertenkammer, wurde 1863 in die Französische Akademie gewählt und starb 12. Febr. 1876 zu Quimper. Er schwankte zwischen Liberalismus und Ultramontanismus. C. schrieb: «Études sur l'histoire du gouvernement représentatif en France, de 1789 à 1848» (2 Bde., 1855), «Études sur les fondateurs de l'unité française» (2. Aufl., 2 Bde., 1856), «Les États de Bretagne et l'administration jusqu'en 1789» (2. Aufl., 2 Bde., 1875), «Souvenirs de ma jeunesse» (2. Aufl. 1873) u. a.

Carnegie (spr. kärrnēgi), Andrew, amerik. Fabrikant, geb. 25. Nov. 1835 zu Dunfermline (Schottland), wo sein Vater Weber war. C. wanderte 1845 nach Amerika aus, lebte als Telegraphenbeamter in Pittsburgh, erlangte durch Spekulationen mit Woodruffs Schlafwagen ein Vermögen, das ihn in den Stand setzte, Eisen- und Stahlwalzwerke zu errichten, die sich von Jahr zu Jahr erweiterten und jetzt die größten der Welt sind. Seine unermeßlichen Einnahmen kamen auch den Arbeitern und vielen Instituten in Schottland und Amerika zu gute (z. B. gründete er Bibliotheken mit 40000 Doll. zu Dunfermline, mit 500000 Doll. zu Pittsburgh, mit 250000 Doll. zu Edinburgh). Seine Schriften sind: «An American Four-in-hand in Britain» (Neuyork 1883—84), «Round the World» (1884), «Triumphant Democracy: or fifty years march of the Republic» (1886). In deutscher Übersetzung erschienen: «Das Evangelium des Reichtums» (mit Biographie des Verfassers von Brüstlein, Graz 1892) und «Die Pflichten des Reichtums» (Lpz. 1894).

Carne pura, s. Bd. 17.

Carnēri, Bartholomäus, Ritter von, österr. Parlamentarier und Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1821 in Trient, widmete sich in Wien jurist. und philos. Studien, übernahm 1857 das Gut Wildhaus in Steiermark und verwaltete es bis 1883. Seit 1861 gehörte er dem parlamentarischen Leben als Mitglied des Grazer Landtags an. 1870 trat er in das österr. Abgeordnetenhaus, dessen Mitglied er bis 1890 als einer der entschiedensten Gegner des Grafen Taaffe war. Er veröffentlichte mehrere polit. Broschüren, «Gedichte» (Lpz. 1848; 2. Aufl. 1850), «Pflug und Schwert. Sonette» (Wien 1862), «Ungar. Volkslieder und Balladen» (ebd. 1892) und eine Anzahl philos. Werke: «Sittlichkeit und Darwinismus» (ebd. 1871), «Gefühl, Bewußtsein, Wille» (ebd. 1876), «Der Mensch als Selbstzweck» (ebd. 1877), «Grundlegung der Ethik» (ebd. 1881), «Entwicklung und Glückseligkeit. Ethische Essays» (Stuttg. 1886), «Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung» (3. Aufl., Bonn 1893), «Empfindung und Bewußtsein» (ebd. 1893), «Sechs Gesänge aus Dantes Göttlicher Komödie, deutsch und eingeleitet mit einem Versuch über die Anwendung der Alliteration bei Dante» (Wien 1896).

Carnet (frz., spr. -neh), kaufmännisches Notizbuch, Taschenbuch.

Carni, s. Kärnten.

Carnicēr, Don Ramon, span. Opernkomponist, geb. 24. Okt. 1789 zu Tarrega (Catalonien), wurde 1818 erster Kapellmeister bei der Oper in Barcelona, 1828 Kapellmeister am königl. Theater in Madrid und 1840 Kompositionsprofessor am Konservatorium daselbst. Er starb 17. März 1855. C. war bemüht, nach ital. Vorbildern eine nationale Oper zu schaffen; seine Opern, von denen «Adela de Lusignano», «Don Juan Tenorio», «El Colon», «El Eufemio de Messina» (bis 1827) und «Elena e Malvina», «Ismalia», «Ipermnestra» (bis 1845) hervorzuheben sind, hatten meist großen Erfolg. Neben größern (auch kirchlichen) Werken komponierte C. zu vielen span. Volksliedern volkstümlich gewordene Melodien.

Carniferrin, s. Bd. 17.

Carnifex (lat.), Scharfrichter.

Carnin, organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_7H_8N_4O + H_2O$, die im Fleischextrakte aufgefunden worden ist. Es bildet ein in heißem Wasser ziemlich leicht lösliches Pulver, giebt mit Salzsäure eine krystallinische Verbindung und wird durch Oxydation in Hypoxanthin übergeführt.

Carniprivium (mittellat.), soviel wie Fastenzeit; Dominica carniprivii sacerdotum, der Sonntag Quinquagesima, weil früher an diesem die Fastenzeit für die Geistlichen begann (für die Laien erst am Aschermittwoch).

Carnivōra, s. Karnivoren.

Carnot (spr. -noh), Lazare Hippolyte, franz. Publizist und Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 6. April 1801 zu St. Omer, begleitete seinen Vater in die Verbannung nach Magdeburg, wo er deutsche Sprache und Litteratur studierte. 1823 nach Frankreich zurückgekehrt, betrat er die jurist. Laufbahn, wurde aber bald in die polit.-sociale Strömung hineingerissen und einer der eifrigsten An-

hänger des Saint-Simonismus. Als jedoch Enfantins Richtung aufkam, trennte C. sich mit Bazard, P. Leroux, Reynaud u. a. von dieser Schule. 1839 in die Kammer erwählt, schloß er sich der äußersten Linken an. Nach der Revolution von 1848, die fast alle namhaften Mitglieder dieser Opposition zu hohen Staatsämtern berief, wurde C. Minister des öffentlichen Unterrichts, trat aber 5. Juli 1848 wegen Zwiespalts mit der Konstituierenden Versammlung zurück. Eine Nachwahl in Paris 10. Mai 1850 verschaffte ihm einen Sitz in der Gesetzgebenden Versammlung, wo er sich zu den Republikanern hielt, die zugleich den royalistischen Umtrieben der Mehrheit und den persönlichen Zwecken des Präsidenten entgegenzuarbeiten suchten, aber durch ihr unpolit. Benehmen dem Bonapartismus Vorschub leisteten. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. wurde C. 1852 für den Gesetzgebenden Körper in Lyon und 1857 in Paris gewählt; die Verweigerung des Huldigungseides machte aber beidemal seine Wahl ungültig. Erst als er diese Bedenklichkeit aufgab und wieder 1864 zu Paris gewählt wurde, nahm er seinen Platz im Gesetzgebenden Körper in der kleinen hier übriggebliebenen Oppositionsgruppe; bei den Wahlen von 1869 unterlag er gegen Gambetta und Rochefort. Nach Beseitigung des Kaiserreichs 1870 wurde C. Maire im 8. Arrondissement von Paris und 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich zur republikanischen Linken hielt; 1875 wurde er zum Senator auf Lebenszeit ernannt. In den J. 1885, 1887 und 1888 wirkte er im Senat als Alterspräsident. Kurz vor seinem Tode gründete er eine Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Französischen Revolution. Er starb 16. März 1888. C. veröffentlichte ein «Exposé de la doctrine Saint-Simonienne» (Par. 1830 u. ö.), eine Verteidigung seiner Amtsverwaltung (ebd. 1849) und «La Révolution française, résumé historique» (2 Bde., ebd. 1867). — Vgl. die Litteratur zu dem Artikel Marie François Sadi C.

Carnot (spr. -noh), Lazare Nicolas Marguerite, Graf, geb. 13. Mai 1753 zu Nolay in Burgund, von bürgerlicher Abkunft, Sohn eines Notars, war zu Anfang der Revolution Ingenieurhauptmann. 1784 hatte ihm die Akademie von Dijon für einen «Éloge de Vauban» den Preis zuerkannt. An die Nationalversammlung richtete er verschiedene Abhandlungen über militär. und finanzielle Fragen, bis er 1791 Abgeordneter bei der Gesetzgebenden Versammlung wurde. Er nahm anfangs nur an den Beratungen über militär. Angelegenheiten teil. So wurden auf seinen Vorschlag die zahlreichen ausgewanderten adligen Offiziere durch Unteroffiziere ersetzt. Als Mitglied des Konvents stimmte er für Ludwigs XVI. Tod. Darauf wurde er im März 1793 zum Nordheere gesandt, wo er die Grenzfestungen von Lille bis ans Meer in stand setzte. Am 14. Aug. trat er in den Wohlfahrtsausschuß und wurde Leiter des Kriegswesens. Als solcher arbeitete er für Houchard den Plan der Schlacht bei Hondschoote (s. d.) aus und siegte im Okt. 1793 selbst bei Wattignies. Nach Paris zurückgekehrt, arbeitete er ohne Unterlaß an der Neuschöpfung des Heers. Von seinem Kabinett aus organisierte er 14 Armeen, ernannte ihre Generale, befestigte die Grenzen und lieferte die Kriegspläne. Im Wohlfahrtsausschusse suchte er Robespierre zu schwächen. Als Legendre nach dessen Sturze beantragte, C. in Anklagezustand zu versetzen, vereitelte eine Stimme aus der Versammlung: «Ihr könnt den Mann nicht verdammen wollen, der den Sieg unserer Armeen organisiert hat!» dessen Antrag. Bei der Errichtung des Direktoriums 1795 wurde C. dessen Mitglied und erhielt einige Zeit bedeutenden Einfluß, zerfiel aber mit Barras, wurde am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) als Royalist verdächtigt und zur Deportation verurteilt. Er floh nach Deutschland und gab eine Rechtfertigungsschrift heraus, die durch Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner ehemaligen Kollegen deren Sturz am 30. Prairial (18. Juni 1799) beförderte. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wurde C. zurückberufen und im April 1800 Kriegsminister. Zwar gab er diese Stellung bald auf, weil er den ehrgeizigen Plänen Bonapartes widerstrebte, und zog sich Ende 1800 in seine Familie zurück, wurde jedoch 27. März 1802 zum Tribunat berufen. Die Unbeugsamkeit der Grundsätze, die ihn immer auszeichnete, verleugnete er auch hier nicht; er trat mehrmals der Regierung entgegen, stimmte gegen Einrichtung der Ehrenlegion, des lebenslänglichen Konsulats und die Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis zu dessen Aufhebung; dann lebte er wissenschaftlichen Arbeiten, hauptsächlich im Gebiete der Mathematik und der militär. Befestigung. Im Jan. 1814 übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl in Antwerpen, das er heldenmütig bis zur Kapitulation von Paris verteidigte. Zwar behielt er nach der ersten Restauration seine Würden, verschmähte aber als strenger Republikaner die Gunst des Hofs. Während der Hundert Tage ernannte ihn Napoleon (beider angeblicher «Briefwechsel» aus dieser Zeit erschien in zwei Fassungen, Par. 1819) zum Grafen und Pair und drängte ihm das Ministerium des Innern auf, das C. mit gewohnter Rechtlichkeit verwaltete. Nach Napoleons zweiter Abdankung trat C. in die Provisorische Regierung, wurde aber von den Bourbonen durch die Verordnung vom 24. Juli 1815 verbannt. Er wandte sich nach Warschau, dann nach Magdeburg, wo er 3. Aug. 1823 starb. Ein Denkmal wurde ihm 1882 in Nolay errichtet. 1889 wurden seine Gebeine aus Magdeburg nach Paris gebracht und dort im Pantheon beigesetzt.

Unter C.s zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Essai sur les machines en général» (Dijon 1784; 2. Aufl., Par. 1801), «De la défense des places fortes» (ebd. 1789; 4. Aufl. 1814; deutsch Stuttg. 1820), «Œuvres mathématiques» (Basel 1796), «Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal» (Par. 1797; 4. Aufl. 1860; deutsch von Hauff, Frankf. 1800), «Géométrie de position» (Par. 1803; deutsch Altona 1808—10), «Principes fondamentaux de l'équilibre et du mouvement» (Par. 1803; deutsch Lpz. 1805), «Exposé de la conduite politique de C. depuis le 1er juillet 1814» (Par. 1815), «Mémoire sur la fortification primitive» (ebd. 1823). Auch als Dichter versuchte sich C. nicht ohne Glück, wie sein komisches Heldengedicht «Don Quichotte» (Par. 1821) und sein «Télémaque dans l'île de Calypso» (Par. und Berl. 1822) beweisen; seine «Opuscules poétiques» erschienen Paris 1820. Die «Correspondance générale de C.» giebt Charavay heraus (Bd. 1 u. 2, Par. 1892—94). — Vgl. Körte, Das Leben C.s (Lpz. 1820); Tissot, Mémoires historiques et militaires sur C. (Par. 1824); Arago, Biographie de C. (ebd. 1850); Depasse, Carnot (ebd. 1883); Hennet, L. C. (ebd. 1888); Bonnal, C. d'après les archives (ebd. 1888); Fink, L.

N. M. C. Sein Leben und seine Werke (Tüb. 1894). Das Hauptwerk sind die von seinem Sohn Hippolyte C. herausgegebenen Mémoires sur C. (2 Bde., Par. 1861—64; neue Ausg. 1893).

Carnot (spr. -noh), Marie François Sadi, Präsident der franz. Republik, Sohn von Lazare Hippolyte C., geb. 11. Aug. 1837 zu Limoges, besuchte die Polytechnische, dann die Brücken- und Wegebauschule und wurde Ingenieur in Annecy, wo er wichtige technische Arbeiten, insbesondere die große Rhônebrücke von Collonge, ausführte. Im Jan. 1871 wurde er Präfekt im Depart. Seine-Inférieure und erhielt den Auftrag, als außerordentlicher Kommissar die nationale Verteidigung in der Normandie zu organisieren. Nach Abschluß des Waffenstillstandes, 7. Febr., trat er zurück. Schon am nächsten Tage wurde er in die Nationalversammlung gewählt, wo er zur Union républicaine gehörte; 1876 entsendete ihn der Wahlbezirk Beaune in die Deputiertenkammer. Als Deputierter gehörte er zu den 363, die gegen den Staatsstreich vom 16. Mai 1877 protestierten. Er wurde 1877 wiedergewählt und 26. Aug. 1878 Unterstaatssekretär unter Freycinet als Bautenminister. Am 23. Sept. 1880 übernahm er selbst dieses Portefeuille unter Ferry und trat 14. Nov. 1881 mit diesem zurück. In der Legislaturperiode 1877—81 stimmte er als gemäßigter Republikaner gegen den Antrag, das Ministerium vom 16. Mai in Anklagestand zu versetzen, dann gegen Verweltlichung des Volksschulunterrichts, Absetzbarkeit der Richter und Aufhebung des Kultusbudgets. 1881 wiedergewählt, war er 1883 und 1884 Vicepräsident der Kammer, bis er 6. April 1885 im Ministerium Brisson wieder die öffentlichen Arbeiten, 16. April die Finanzen übernahm, die er auch in dem folgenden Ministerium Freycinet bis 3. Dez. 1886 behielt. Nach dem Rücktritt Grévys von der Präsidentschaft wurde neben Ferry und Freycinet sofort C. als Kandidat aufgestellt, der zwar nicht die polit. Geltung, aber auch nicht die Herrschsucht und den rücksichtslosen Ehrgeiz jener beiden besaß. Gleich im ersten Wahlgange 3. Dez. 1887 erhielt C. die meisten Stimmen, und in der engern Wahl drang er mit 616 von 827 Stimmen der Kongreßmitglieder durch. Von allen republikanischen Parteien wurde ihm Vertrauen entgegengebracht, das er durch würdige, konstitutionelle Haltung zu rechtfertigen suchte. Seine wiederholten Reisen im Lande und seine friedlichen Kundgebungen gegenüber dem chauvinistischen Drängen der Boulangisten trugen ihm viel Sympathien der ruhig denkenden Volkselemente ein. 1889 eröffnete er die Weltausstellung und präsidierte allen Festen. Versuche seiner Gegner, ihn in den Panamaskandal hineinzuziehen, mißlangen. C. beabsichtigte, nach Ablauf seiner Präsidentschaftsperiode sich ins Privatleben zurückzuziehen. Da traf ihn, als er sich im Juni 1894 nach Lyon zum Besuch der Kolonialausstellung begeben hatte, am Abend des 24. Juni auf der Fahrt nach dem Theater der Dolchstoß des ital. Anarchisten Caserio. C. starb wenige Stunden darauf 25. Juni morgens und wurde 1. Juli im Pantheon zu Paris beigesetzt. Denkmäler wurden ihm in Nizza, Nolay, Fontainebleau, Nancy, Bordeaux, Châlons-sur-Marne, Angoulême, Limoges und Annecy errichtet. C. übersetzte J. Stuart Mills Werk über die Revolution von 1848 ins Französische (Par. 1875). — Vgl. Burdeau, Une famille des patriotes (Par. 1888); Hubbard, Une famille républicaine, les C. (ebd. 1888); M. Dreyfous, Les trois C. (ebd. 1888); Barbou, Les grands citoyens de la France. S. Carnot: histoire de sa vie (ebd. 1888); Py, Sadi C., sa vie, ses œuvres, sa politique 1837—87 (ebd. 1888).

Carnot (spr. -noh), Nicolas Léonard Sadi, Physiker, Sohn von Lazare Nicolas C., geb. 1. Juni 1796 zu Paris, trat 1812 in die Polytechnische Schule, 1814 in das Geniekorps, wurde seiner polit. Gesinnung wegen erst 1826 zum Kapitän befördert, nahm den Abschied 1828 und starb 24. Aug. 1832 in Paris. Sein hochgeschätztes Werk «Réflexions sur la puissance motrice du feu et les machines propres à développer cette puissance» (Par. 1824; deutsch von Ostwald, Lpz. 1892) bildet eine bedeutende Grundlage der Mechanischen Wärmetheorie (s. d.).

Carnots Befestigungsmanier, die von Lazare Nicolas Carnot (s. d.) in seinem Werk «De la défense des places fortes» (4. Aufl., Par. 1814) vorgeschlagene Art der Befestigung. Er sucht die Vorzüge des tenaillierten Grundrisses mit denen des bastionierten zu vereinigen, legt aber das Hauptgewicht auf eine offensive Verteidigung und konstruiert das Glacis en contrepente, um Ausfälle jeder Art zu erleichtern. Gegen die hierdurch erzwungene starke Besetzung der Laufgräben verwendet er zahlreiche Mörserbatterien. Der Sturmfreiheit dienen freistehende krenelierte Eskarpen-Bogenmauern. (S. auch Permanente Befestigung und Tenaillierter Grundriß.)

Carnotsche Batterie, die in Carnots Befestigungsmanier (s. d.) vorgeschlagenen nach vorn offenen Kasematten, aus denen die Mörser über die vorliegende Erdmaske hinwegfeuern.

Carnuntum, norischer (kelt.) Ort in Niederösterreich und ehemalige röm. Festung (seit dem 1. Jahrh. n. Chr. zu Pannonien gehörig), zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell rechts von der Donau gelegen, war ein sehr alter Stapelplatz für den Bernsteinhandel aus den nördl. Ländern und als solcher Endstation der sog. Bernsteinstraße, die über Steinamanger, Pettau, Cilli und Laibach nach Italien führte, weshalb dieser Ort wegen seiner günstigen Lage die Aufmerksamkeit der Römer auf sich zog. Deshalb wählte schon Tiberius auf seinem Zuge gegen Marbod (6 n. Chr.) C. zum Hauptquartier. Die Römer machten sodann C. zum Mittelpunkte ihrer Befestigungen längs der Donau, die sich vom Wiener Walde (Vindobona, Wien) bis zur Waag (Brigetio, das heutige O-Szöny) erstreckten. Die Kaiser Vespasian und Trajan vergrößerten diese Anlagen, indem sie in C. und den beiden Flankenpunkten Vindobona und Brigetio je ein vollständiges Legionslager errichteten und ersterer die Legio XIV. nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) hierher verlegte, während die Legio XIII. Gemina von Pettau (Poetovio) nach Vindobona versetzt wurde. Das im J. 73 vollendete Legionslager auf einer Anhöhe zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg hatte ein Praetorium, Lagerheiligtümer, ein Forum mit einer gewaltigen Säulenreihe und zahlreiche Bäder. Zwischen C. und Vindobona waren die Mündungen der Schwechat und Fischa in die Donau durch die Kastelle Ala nova und Aequinoctium gesichert und die Verbindung derselben durch eine Donauflottille, deren Station C. war, hergestellt. Von C. aus gingen Heerstraßen längs der Donau, d. i. der Reichsgrenze (limes), nach Vindobona, eine nach Scarbantia (Ödenburg) und nach Aquae (Baden). An diese Legionslager schlossen sich bald Städte

an, die unter Hadrian Municipalverfassung erhielten. In C. hielten sich Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel auf, von denen der letztere während des Markomannenkrieges (172—175 n. Chr.) in C. sein Standquartier hatte, hier auch das zweite Buch seiner Selbstbetrachtungen schrieb und 180 bei Vindobona starb. Ein in C. aufgefundenes Mithrasdenkmal bezeugt die gleichzeitige Anwesenheit von vier Kaisern in C. gegen Ende des J. 307, als Galerius in Gegenwart der damals bereits abgetretenen Kaiser Diocletian und Herculius den bisherigen Cäsar Licinius zum Augustus ernannte. C. wurde im 4. Jahrh. von den Deutschen zerstört, erholte sich wieder unter Valentinianus und scheint erst im Mittelalter durch die Ungarn völlig zu Grunde gerichtet worden zu sein. Die Ausgrabungen in C. wurden in den letzten Jahren, namentlich durch den in Wien dafür gegründeten Verein «Carnuntum», sehr gefördert. — Vgl. Sacken, Die röm. Stadt C. (Wien 1853); Kubitschek und Frankfurter, Führer durch C. (3. Aufl., ebd. 1894).

Caro (lat.), Fleisch; C. luxurians, wildes Fleisch (s. Granulation).

Caro (ital.), teuer, lieb.

Caro, Annibale, ital. Schriftsteller, geb. 19. Juli 1507 zu Cività-Nuova in der Mark Ancona, war Sekretär bei Monsignore Giovanni Gaddi in Rom, der ihm ansehnliche Pfründen verschaffte. Nach Gaddis Tode 1543 trat C. in die Dienste von Pierluigi Farnese, der ihm Botschaften an Karl V. übertrug. Nach der Ermordung des Herzogs 1547 flüchtete C. nach Parma und wurde von dem Nachfolger Ottavio Farnese wohlwollend aufgenommen. Hierauf war er Sekretär bei den Kardinälen Ranuccio und Alessandro, den Brüdern Ottavios, bei letzterm von 1548 bis an seinen Tod, der zu Rom 21. Nov. 1566 erfolgte. C.s Schriften wurden meist erst nach seinem Tode gedruckt: so die berühmte Übersetzung der Äneide in versi sciolti (Vened. 1851 u. ö.; neue Ausg. von Mestica, Flor. 1890), «Rime» (Vened. 1569 u. ö.), «Lettere familiari» (2 Bde., ebd. 1572—75), als Muster des ital. Briefstils oft abgedruckt. Eine auf das franz. Königshaus verfaßte Canzone brachte ihn in eine heftige Polemik mit Lod. Castelvetro, aus der seine «Apologia degli Accademici di Banchi» (1558) hervorging. Auch schrieb er ein Lustspiel «Gli straccioni» (Vened. 1582). Neue Ausgaben seiner Werke: Venedig (6 Bde.) 1757 und Mailand (8 Bde.) 1807—12, eine Auswahl «Opere di C.», hg. von Amico, Florenz 1864. Noch ungedruckte Schriften, «Prose inedite», veröffentlichte Cugnoni (Imola 1872). — Vgl. Seghezzi, Vita di A. C. (Padua 1784); Carboni, Ricerche sulla vita del Comm. A. C. (Ascoli 1858).

Caro, Elme Marie, franz. Philosoph, geb. 4. März 1826 zu Poitiers, wurde 1864 Professor der Philosophie an der Sorbonne zu Paris. Seit 1874 Mitglied der Académie française, hat C. als Philosoph in Wort und Schrift in anziehender Form mit den Waffen des Spiritualismus den Positivismus bekämpft. Er starb 13. Juli 1887 zu Paris. Außer vielen Aufsätzen in Zeitschriften verfaßte C.: «Saint-Martin, le philosophe inconnu», «Études morales sur le temps présent» (1855; 3. Aufl. 1875), «Nouvelles études morales sur le temps présent» (1869; 2. Aufl. 1879), «L'idée de Dieu et ses nouveaux critiques» (1864; 7. Aufl. 1883), «Le matérialisme et la science» (1868), «Problèmes de morale sociale» (2. Aufl. 1887), «Le pessimisme au XIXe siècle» (1878; über Leopardi, Schopenhauer, Hartmann), «La philosophie de Goethe» (2. Aufl. 1880), «La fin du XVIIIe siècle, études et portraits» (2 Bde., 1880), «Mme de Staël» (1886), «G. Sand» (1888), «Philosophie et philosophes» (1888), «Mélanges et portraits» (2 Bde., 1888), «Poètes et romanciers» (1888), «Variétés littéraires» (1889).

Caro, Jakob, Historiker, geb. 2. Febr. 1836 zu Gnesen, studierte in Berlin und Leipzig, habilitierte sich 1863 als Privatdocent für Geschichte in Jena und war dann mehrere Jahre als Begleiter der Großfürstin Helene von Rußland auf Reisen und in Petersburg. Nach seiner Rückkehr wurde er außerord. Professor in Jena, 1869 Honorarprofessor in Breslau, 1882 ord. Professor daselbst. C. veröffentlichte: «Das Interregnum Polens im J. 1587 und die Parteikämpfe der Häuser Zborowski und Zamoyski» (Gotha 1861), die Fortsetzung (Bd. 2—5) von Röpells «Geschichte Polens» (1863—88) für die von Ukert und Heeren herausgegebene «Geschichte der europ. Staaten», «Liber cancellariae Stanislai Ciolek. Ein Formelbuch aus der hussitischen Bewegung» (2 Tle., Wien 1871—74), «Lessing und Swift» (Jena 1869), «Aus der Kanzlei Kaiser Sigismunds» (Wien 1879), «Das Bündnis von Canterbury. Eine Episode aus der Geschichte des Konstanzer Konzils» (Gotha 1880), «Über eine Reformationsschrift des 15. Jahrhunderts» (Danz. 1882), «Beata und Halszka. Eine poln.-russ. Geschichte aus dem 16. Jahrh.» (Bresl. 1883).

Carobablätter, die aus Brasilien eingeführten getrockneten Blätter von Jacaranda procera *Spr.* Sie besitzen tonisch-adstringierende, harn- und schweißtreibende Wirkung.

Carocha (portug., spr. -ohtscha; span. Coroza), die mit Teufelsbildern bemalte hohe und spitz zugehende Mütze aus Pappe, welche die von der Inquisition verurteilten Ketzer bei den Autos de Fé trugen.

Carol (engl., spr. kärrĕl), s. Carole.

Carōla (ital.), Tanz, s. Carole.

Carōla, Königin von Sachsen, s. Albert (König von Sachsen).

Carōlath, Marktflecken, s. Bd. 17.

Carōlath, Emil, Prinz von Schönaich-Carolath, Dichter, s. Bd. 17.

Carōlath, Heinr. Ludw. Erdmann Ferd., Prinz zu Schönaich-Carolath, Politiker, geb. 24. April 1852 zu Amtitz (Landkreis Guben), jüngerer Bruder des frühern Reichstagsabgeordneten Fürsten Karl zu Carolath-Beuthen, besuchte die Ritterakademie zu Liegnitz, machte als Husarenoffizier den Feldzug von 1870 und 1871 mit und blieb bis 1875 im Dienst. Er studierte dann bis 1877 in Bonn und übernahm darauf das Landratsamt Guben. Seit 1881 ist C. Reichstagsabgeordneter für Guben und gehörte anfangs der Deutschen Reichspartei an, trat aber, nachdem er sich Anfang 1890 in einer freimütigen Rede lebhaft gegen die Erneuerung des Socialistengesetzes gewendet hatte, aus der Partei aus, ohne sich zunächst einer andern Fraktion anzuschließen; doch hielt er sich nach der Neuwahl vom 15. Juni 1893 als Hospitant zu den Nationalliberalen. C. legte Ende 1890 sein Landratsamt nieder. Er ist auch Mitglied des Kommunallandtags der Niederlausitz und als Besitzer der freien Standes- und Privatherrschaft Amtitz erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Carolath-Beuthen, ein in Schlesien begütertes fürstl. Geschlecht aus der alten Adelsfamilie von Schönaich, deren gleichnamiges Stammhaus in der Niederlausitz liegt. — Fabian von Schönaich zeichnete sich im Dienste Kaiser Karls V. und des Kurfürsten Moritz von Sachsen aus, wurde 1548 in den Freiherrenstand erhoben und erhielt 1551 von Kaiser Ferdinand I. die Herrschaft Muskau in der Niederlausitz als Mannslehn. Nächst den Städten Sprottau, Parchwitz und Freistadt erwarb er die Herrschaften Carolath und Beuthen. Er starb 1591 kinderlos, und Muskau fiel wieder dem Lehnsherrn anheim. Seines Oheims Enkel, Georg von Schönaich, wurde mit den Herrschaften Carolath und Beuthen belehnt, die 1610 zum Majorat, 1616 zu einer freien Standesherrschaft (250 qkm) erhoben wurden. Nach Georgs Tode kam das Majorat an dessen Großneffen Hans Georg (geb. 14. April 1662, gest. 23. Nov. 1700), der 1698 zum freien schles. Standesherrn von Carolath und Beuthen und 5. Febr. 1700 zum Reichsgrafen erhoben wurde. Sein Sohn, Hans Karl (geb. 15. Jan. 1688, gest. 11. Okt. 1763), wurde nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich II. 6. Nov. 1741 zum Fürsten zu C. nach dem Rechte der Erstgeburt und die Standesherrschaft zum Fürstentum erhoben, 18. Jan. 1753 der prinzliche Titel von Schönaich-Carolath auf die gesamte Nachkommenschaft ausgedehnt. Fürst Hans Karls Enkel war Fürst Heinrich Karl Wilhelm, geb. 29. Nov. 1783, preuß. General der Kavallerie und Oberjägermeister, auch Mitglied des Staatsrats und erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, dem durch Kabinettsorder vom 22. Okt. 1861 für sich und alle folgenden Familienhäupter der Titel Durchlaucht gewährt wurde. Da er 14. Juli 1864 ohne männliche Erben starb, gingen Güter und Titel auf seinen Neffen, Prinz Karl, geb. 14. Febr. 1845, über. Dieser war 1871—81 Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er zur Deutschen Reichspartei gehörte. Dessen Bruder, Prinz Heinrich von Carolath (s. d.), begründete eine prinzliche Sekundogenitur auf der freien Standesherrschaft Amtitz (Landkreis Guben) mit erblichem Sitze im preuß. Herrenhause und besitzt auch die Herrschaft Starzeddel in der Niederlausitz.

Caroldör, rumän. Goldstück von 20 Leï oder Franken = 16,20 M. (s. Frank).

Carole (frz., spr. karóll; vom lat. choraula; grch. choraulēs, «Chortanz»), im Mittelalter der Reihen- oder Rundtanz (jetzt Branle [s. d.] in Frankreich, Rondeau in Belgien), bei dem die Tanzenden, sich bei den Händen haltend, einen Kreis bildeten und mehr herumgingen als tanzten. Dazu sang man Liedchen, Caroles, Chansons de carole. In England nannte man anfangs ähnliche Tänze und Tanzlieder auch Carols; erst später gebrauchte man das Wort für jeden Gesang, besonders für geistliche Jubelgesänge (z. B. die Christmas Carols). Auch in Italien hieß diese Tanzweise la Carola und wird schon im «Decameron» erwähnt. — Vgl. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Leiche (Heidelb. 1841).

Carolin, Goldmünze, s. Karolin.

Carolina, der 235. Planetoid.

Carolina (abgekürzt C. C. C., d. i. Constitutio criminalis Carolina, oder P. G. O., d. i. Peinliche Gerichtsordnung), «des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Kaisers Karl V. und des Heiligen Römischen Reichs peinliche Gerichtsordnung», das erste allgemeine deutsche Strafgesetzbuch, verbunden mit einer Strafprozeßordnung. Es wurde auf dem Reichstage zu Regensburg 1532 zum Reichsgesetz erhoben, freilich mit der salvatorischen Klausel: «Doch wollen wir durch diese gnädige Erinnerung Kurfürsten, Fürsten und Ständen an ihren alten, wohlhergebrachten rechtmäßigen und billigen Gebräuchen nichts benommen haben», also nur als subsidiäres Gesetz. Neben der Regelung des Strafverfahrens wird in der C. auf der Grundlage der Bambergensis (s. Bambergische Halsgerichtsordnung) eine erstmalige Kodifikation gemeinen deutschen materiellen Strafrechts gegeben. Der stete Hinweis auf den Rat der Rechtsverständigen sichert der Wissenschaft ihren wünschenswerten Einfluß, wenngleich dadurch dem richterlichen Ermessen ein nach heutiger Anschauung zu weiter Spielraum gegeben wird. Zur Lösung des neuerlich vielumstrittenen Problems vom Recht zur Strafe wird der einfache Satz aufgestellt, daß «die Strafe nach Gelegenheit und Ärgernis der Übelthat aus Liebe der Gerechtigkeit und um gemeinen Nutzens willen zu ordnen und zu machen» sei (Art. 104). Die allgemeinen Begriffe von Teilnahme, Versuch, Notwehr u. a. werden sachgemäß erörtert und eine Reihe von einzelnen Verbrechen genau bestimmt. Auf dieser Grundlage hat sich das gemeine deutsche Strafrecht drei Jahrhunderte lang entwickeln können. Das bleibt das Verdienst der C. Daran ändert auch nichts der Umstand, daß die Strafen, die in der C. verordnet werden, wegen ihrer Härte der heutigen Anschauung grausam und verwerflich erscheinen. Diese Strafen (Feuertod, Vierteilung durch Zerschneiden des Leibes in vier Stücke, Zerstoßung der Glieder durch das Rad, Ertränken, lebendig Begraben) erklären sich aus dem Geiste der Zeit. — Ausgaben der C.: Die authentischen (etwa 12) sind bei Schöffer in Mainz im 16. Jahrh. mit kaiserl. Privileg erschienen; eine Ausgabe von 1532 ist nicht nachzuweisen, jedenfalls nicht mehr vorhanden. Von den vorhandenen ist die älteste von 1533, dann öfter auch ohne Jahr erschienen. Neuere Ausgaben: Jena 1826, 1835; gute kritische von J. Chr. Koch (Gießen 1769; 8. Aufl., Marb. 1824), von Zöpfl (Heidelb. 1842). Eine lat. Übersetzung lieferte Gobler (Basel 1543; neu hg. von Abegg, Heidelb. 1837). — Vgl. Malblanc, Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. (Nürnb. 1783); Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen (2. Abteil., Braunschw. 1860—64); Güterbock, Die Entstehungsgeschichte der C. (Würzb. 1876); Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft (2 Bde., Münch. 1880—84); von Liszt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts (8. Aufl., Berl. 1897).

Carolina, La, Ciudad und Bezirksstadt in der span. Provinz Jaen (Andalusien), am Südfuße der Sierra Morena, hat (1887) 8460 E., Post und Telegraph, ist Mittelpunkt einer deutschen, von Karl III. angelegten Kolonie. In der Nähe Weinberge, Olivenpflanzungen, Blei- und Silberminen.

Carolina, Landschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika am Atlantischen Ocean. 1663 verlieh Karl II. von England durch einen Freibrief das Gebiet zwischen dem 31. und 36.° nördl. Br. und zwischen den beiden Oceanen an eine Gesellschaft von adligen Günstlingen, die auf Grund eines künstlichen, von John Locke entworfenen Feudalsystems die Besiedelung in Angriff nahmen. Es bildeten sich zwei Kolonisationsmittelpunkte mit getrennten Verwaltungen, der eine am Ashleyfluß in der Nähe des heutigen Charleston, der andere

weiter nördlich. Lockes Plan, der sich als unpraktisch erwiesen hatte, mußte 1693 aufgegeben werden. 1731 gaben die Besitzer für eine Geldsumme ihre Rechte an die Krone zurück, welche eine Trennung des Gebietes in Nord- und Südcarolina (s. diese Artikel) vornahm.

Carolinen, Inselgruppe, s. Karolinen.

Carolini libri (lat.), Karolinische Bücher, eine kirchenpolit. Denkschrift, aus Anlaß des Bilderstreites im Auftrage Karls d. Gr. von fränk. Theologen verfaßt. Als Papst Hadrian I. die Akten der zweiten Nicänischen Synode von 787, welche die Verehrung der Bilder kirchlich sanktionierte, in lat. Übersetzung an Karl d. Gr. sandte, legte dieser sie den fränk. Theologen vor, besonders der Frankfurter Synode von 794, und ließ eine Gegenschrift ausarbeiten, die sog. C. l., und dem Papst übersenden. Das Werk zerfällt in 120 Kapitel in vier Büchern und vertritt in Bezug auf die Bilder den Standpunkt, daß es erlaubt sei, Bilder zu haben zum Schmuck der Kirchen und zur Erinnerung an heilige Personen und Ereignisse; doch sei es für den Glauben gleichgültig, ob man solche Bilder habe oder nicht. Betreffs der allgemeinen theol.-kirchlichen Anschauungen bilden die Karolinischen Bücher ein wertvolles Dokument der fränk.-angelsächs. Theologie zur Zeit Karls d. Gr. Sie haben es bewirkt, daß die fränk. Kirche bis zum 10. Jahrh. vom Bilderdienst frei blieb. Herausgegeben wurden die C. l. zuerst anonym von Jean du Tillet («Carolus Magnus. Opus illustr. viri C. M. etc.», Par. 1549). Die röm. Kirche setzte sie 1564 auf den Index.

Carolsfeld, sächs. Dorf, s. Carlsfeld.

Carolsfeld, Schnorr von, s. Schnorr von Carolsfeld.

Carolus-Dollar, Carolus-Piaster, der span. Piaster (s. d.) aus der Zeit Karls III. (1759—88) und Karls IV. (1788—1808), der weit verbreitet und namentlich in China und Japan eine sehr beliebte Münze war. Chines. Bankiers schlugen vollwichtig und guthaltig befundenen Stücken einen besondern Gegenstempel auf, so daß viele Stücke infolge der vielen Kontermarken kaum noch das ursprüngliche Gepräge erkennen lassen. Ähnlich wie die Maria-Theresien-Thaler (s. d.) wurden die C. vielfach von Privaten, jedoch der Vorschrift gemäß, nachgeprägt. Neuerdings werden die C. durch die mexik. Pesos und amerik. Dollars verdrängt.

Carolus Magnus (lat.), Karl der Große.

Carolus-Piaster, s. Carolus-Dollar.

Caron de Beaumarchais, s. Beaumarchais.

Caroni, Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt auf der Sierra Pacaraima, fließt als Grenzfluß des ehemaligen Territorio Yuruari gegen den Staat Bolivar in nördl. Richtung und mündet bei Las Tablas. Sein großer Nebenfluß ist der von links ebenfalls aus der Sierra Pacaraima kommende Paragua.

Carotis, die Kopfschlagader, s. Hals und Tafel: Die Blutgefäße des Menschen, Fig. 1, 4 u. 2, 9.

Caroto, Gian Francesco, ital. Maler, geb. 1470 zu Verona, bildete sich in der Schule des Andr. Mantegna und an den Werken Leonardo da Vincis und Raffaels. Er zeichnet sich durch eine edle Auffassungsweise, durch ein lebhaftes, aber etwas hartes Kolorit aus. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben eine Thronende Madonna (in Modena), Bethlehemitischer Kindermord (Bergamo, Akademie); andere Werke C.s finden sich in den Kirchen von Verona, vorzügliche Fresken in der Kirche Sta. Eufemia. C. starb um 1546.

Carouge (spr. -ruhsch), Stadt im schweiz. Kanton und Bezirk Genf, Linkes Ufer, 2 km von Genf und mit demselben durch eine steinerne von Napoleon I. erbaute Brücke über die Arve sowie durch Pferdebahn verbunden, in 384 m Höhe, an der Arve, ist hübsch und regelmäßig gebaut und hat (1888) 5698 E. (419 Deutsche, 142 Italiener), darunter 1642 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche; 3 Maschinenfabriken, 7 Eisengießereien, Metallschrauben-, Farbenfabrik, Edelsteinbohrerei, Uhrenindustrie. — C. wurde 1780 von Herzog Victor Amadeus III. von Savoyen gegründet, der Arbeiter aus Genf hierher zog.

Carp, Petrache, rumän. Staatsmann, geb. 29. Juni 1837 in Jassy, wurde in Berlin erzogen, studierte in Bonn Staatswissenschaften und kehrte 1862 nach Rumänien zurück. An dem Sturze Cusas nahm C. hervorragenden Anteil. Nach der Ankunft des Prinzen Karl ging er als erster Sekretär der diplomat. Agentie nach Paris, gehörte dann als Abgeordneter zu den Gegnern des Ministeriums Bratianu, war in dem kurzlebigen Kabinett Epureanu Minister des Äußern, später einige Jahre diplomat. Agent in Wien. Heimgekehrt, beteiligte er sich wieder lebhaft an dem parlamentarischen Leben und unterstützte besonders die Unterrichtsreform Majorescus, dessen Nachfolger er wurde. Als bei dem Kampf um die Unterrichtsreform Jung- und Altkonservative sich trennten und infolge der Trennung das Ministerium Catargiu fiel, erstrebte C. eine Reorganisation der konservativen Partei und so entstand die Partei der Junimisten, deren Haupt C. wurde. Unter dem folgenden Ministerium Bratianu verteidigte C. in Wien die Rechte des Landes in der Donaufrage und machte dann der liberalen Regierung in allen innern Fragen entschiedene Opposition. 1888 nahm C. eine hervorragende Stelle im Übergangsministerium Rosetti ein. Seine Ideen wurden das Programm der Regierung. Im Ministerium Catargiu übernahm er im Dez. 1891 die Leitung des Domänenministeriums. Im Okt. 1895 nahm er mit den beiden andern junimistischen Mitgliedern des Ministeriums seine Entlassung, was den Sturz des ganzen Kabinetts Catargiu zur Folge hatte.

Carp., nach zoolog. Namen Abkürzung von William Benjamin Carpenter (s. d.).

Carpaccio (spr. -pattscho), Vittore, ital. Maler der ältern Venetianischen Schule, geb. vor 1460 in Istrien, gest. nach 1519, war ein Nebenbuhler der Bellini; doch unterscheidet sich seine mehr epische Darstellungsweise wesentlich von der lyrisch-idyllischen dieser Meister. Er besaß eine reiche Phantasie und ein höchst lebendiges Anschauungsvermögen. Am liebsten stellte er dramat. Vorgänge aus der heiligen Geschichte dar, die er naiv in das Leben seiner eigenen Zeit versetzt. So die Geschichte der heil. Ursula auf acht Bildern, früher im Oratorium dieser Heiligen zu Venedig, jetzt in der dortigen Akademie, und die Geschichte des heil. Stephanus in fünf Bildern, die sich gegenwärtig zu Mailand, Paris und Berlin befinden. Eins seiner besten Bilder ist: Christus mit den Jüngern zu Emmaus (in San Salvatore zu Venedig); ferner Tod der Maria (1508; Ferrara, städtische Gemäldegalerie). — Vgl. Molmenti, Il C. e il Tiepolo (Mail. 1885); ders., C., son temps et son œuvre (Vened. 1893).

Carpain, s. Bd. 17.

Carpeaux (spr. -poh), Jean Baptiste, franz. Bildhauer, geb. 11. Mai 1827 zu Valenciennes, kam nach

Paris in die Schule von Duret und erhielt 1854 den ersten Preis für die Figur eines Hektor, der seinen Sohn Astyanax der Obhut Jupiters anempfiehlt. Er studierte dann 5 Jahre auf der franz. Akademie in Rom und arbeitete hier die Palombella (Büste einer jungen Sabinerin) und eine Bronzestatue, einen jungen Fischer, der eine Muschel an sein Ohr hält. Sein Ruf steigerte sich durch die 1863 ausgestellte Bronzegruppe: Ugolino und seine Kinder (im Tuileriengarten). Nachdem er 1865 eine Gruppe der Enthaltsamkeit für die Kirche St. Trinité geschaffen hatte, schmückte er das Giebelfeld des Pavillons der Flora in den Tuilerien mit einem Hochrelief, welches das Kunst und Ackerbau beschützende Frankreich darstellt, und an der Hauptfaçade des Pariser Opernhauses findet sich von ihm eine in kühnem Realismus gehaltene Darstellung des Tanzes (s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 7). Unter C.' letzten Werken ist hervorzuheben: eine Bronzegruppe im Luxembourggarten, bestehend aus vier geflügelten Seepferden und ebenso viel weiblichen Figuren. Seine große Fertigkeit in der Behandlung des Marmors gab ihm die Grundlage zu seiner vorwiegend malerischen Richtung, die er mit Schwung in der Erfindung, Treue in der Nachahmung individueller Gesichtsbildungen (Büsten der Prinzessin Mathilde, des jüngern Alex. Dumas, des Malers Gérôme, des Architekten Garnier u. a.) verband. Durch ihn kam der Naturalismus in der Skulptur zur Entfaltung. C. starb 11. Okt. 1875 im Schlosse Bécon bei Asnières. — Vgl. Chesneau, Le statuaire C. (Par. 1880).

Carpe diem (lat.), «pflücke (d. h. beute aus) den Tag», Spruch aus Horaz' «Oden», I, 11, 8.

Carpella, s. Fruchtblätter.

Carpenedolo, Flecken in der ital. Provinz und im Kreis Brescia, an der zum Oglio gehenden Chiese, 6 km von Brescia, hat (1881) 4817, als Gemeinde 5155 E., Post und Telegraph; Ackerbau, Seidenzucht, Fischerei und Eisenschmelzen. 1799 siegten hier die Franzosen über die Österreicher.

Carpentariagolf, Meerbusen an der Nordküste Australiens (s. Karte: Australien), der größte und am tiefsten in das Festland einschneidende des ganzen Erdteils, zwischen 10° 40' bis 17° 30' südl. Br. und 135° 30' bis 142° östl. L. von Greenwich, wird im W. von Nordaustralien, im S. von Alexandraland, im SO. und O. von Queensland und seiner spitzen Halbinsel York begrenzt. Von N. gegen S. ist der Golf 750 km lang, am Eingang zwischen Kap York und Kap Arnhem 600 km breit. Der Name Carpentaria zu Ehren Pieter Carpenters (1623—27 Generalgouverneur von Niederländisch-Indien) erscheint zuerst auf den nach der zweiten Reise Abel Tasmans verfertigten Karten, der 1644 den Golf als solchen entdeckte. Genauere Erforschungen und Aufnahmen des selten über 50 m tiefen Meerbusens und der Küsten erfolgten später durch Cook 1770 und Flinders 1802. In neuerer Zeit wurde, da der C. gewöhnlich das Ziel der nach N. strebenden Erforscher des Festlandes gewesen ist, namentlich die Süd- und Südwestküste besser bekannt durch die Reisen und Aufnahmen von Stoke 1841, Leichhardt 1845, Gregory 1856, Landsborough 1861—62, McKinlay 1862 u. a. Die Küsten sind meist niedrig und sumpfig, besonders auf der Ost- und Südostseite, im W. höher, und reich an Baien und Häfen, unter denen die Limmen Bight an der Mündung des Roper, die Bluemud-, Caledon- und besonders die Melvillebai am Kap Arnhem bemerkenswert sind. Vorgelagerte Inseln sind im W. Groote-Eylandt, im S. die Bentinck-, Wellesley- und Sir-Edward-Pellew-Inseln. Der größte Fluß ist der Mitchell an der Ostküste. Wasserreich ist die über 500 km lange, geradlinige Südküste. Überhaupt wird diese als ein von der Natur begünstigter tropischer Landstrich geschildert.

Carpenter, Mary, engl. Philanthropin, Schwester von William Benjamin C., geb. 3. April 1807 in Bristol, gest. daselbst 14. Juni 1877, nahm schon früh Anteil an der socialen Reformbewegung, die sich Rettung und Besserung verwahrloster Kinder, Erziehung der niedern Volksklassen, vernunftgemäße Umgestaltung der Strafanstalten und des Gefängniswesens zum Ziele setzte, gründete in Bristol mehrere wohlthätige Anstalten und eroberte durch persönliche Opferwilligkeit, Schriften und Vorlesungen der Sache, der ihr Leben gewidmet war, ein immer weiteres Gebiet. Unter ihren Schriften sind hervorzuheben: «Morning and evening meditations for every day in the month» (1842), «Reformatory schools for children» (1851), «Juvenile delinquents, their condition and treatment» (1853), «The claims of ragged schools to pecuniary aid from the annual parliamentary grants for educational purposes» (1859), «Our convicts» (2 Bde., 1864). Wiederholt nahm sie an den Jahresversammlungen der British Association for the promotion of social science teil, und manche Socialreform war ihr zu danken. 1866—67 unternahm sie zu philanthropischen Zwecken eine Reise nach Indien, deren Ergebnisse sie in «Suggestions on prison discipline and female education in India» (1867) und «Six months in India» (2 Bde., 1868) niederlegte. Zur Beförderung der Gefängnisreform und der weiblichen Erziehung besuchte sie, unter lebhafter öffentlicher, auch offizieller Teilnahme, Indien noch 1868—69, 1870—71 und 1875—76. Die Ergebnisse der letzten Reise faßte sie in Briefen an Salisbury, damals Staatssekretär für Indien, zusammen, der sie offiziell dem Parlament mitteilte. — Vgl. J. E. Carpenter, M. C. (1879).

Carpenter, William Benjamin, engl. Naturforscher, geb. 29. Okt. 1813 in Exeter, erhielt seine Schulbildung in Bristol, studierte in London, später in Edinburgh Medizin, wirkte seit 1839 als Arzt in seiner Vaterstadt und siedelte 1843 nach London über. Seit 1847 Examinator in Physiologie und vergleichender Anatomie an der Londoner Universität, 1849—56 Professor der gerichtlichen Medizin am University College, wurde er 1856 zu der einflußreichen Stelle des Registrators der Londoner Universität berufen, die er bis 1878 innehatte. C. starb 19. Nov. 1885 zu London. In weitern Kreisen wurde er durch «Principles of general and comparative physiology» (1839; 9. Aufl. 1854 getrennt als «Principles of comparative physiology» und «Principles of general physiology») bekannt, eins der ersten engl. Werke, das die Wissenschaft der Biologie in übersichtlichem Zusammenhange darstellte. Hierauf folgten «Principles of human physiology» (Lond. 1844; 9. Aufl. 1881), «On the use and abuse of alcoholic liquors» (ebd. 1850), «The microscope and its revelations» (ebd. 1856; 7. Aufl. 1891), «Principles of mental physiology» (1874; 6. Aufl. 1891) und eine Reihe von Abhandlungen in den Verhandlungen der Royal Society. 1868—70 leitete C. gemeinschaftlich

mit Wyville Thomson die von der engl. Regierung ausgerüsteten Expeditionen zur Erforschung des Meeresbodens in der Nordsee und im Mittelmeere. Seine Berichte über diese Expeditionen, die in Bezug auf Temperatur, Strömungen und Organismen der tiefern Meeresschichten wichtige Ergebnisse lieferten, erschienen in den Verhandlungen der Royal Society und wurden später von dem Verfasser durch gemeinverständliche Vorträge weitern Kreisen zugänglich gemacht. In seinen letzten Lebensjahren nahm C. an der wissenschaftlichen Bekämpfung der engl. Spiritualisten Anteil und veröffentlichte unter anderm «Mesmerism and Spiritualism historically considered» (Lond. 1877). Aus seinem Nachlaß erschien «Nature and man. Essays scientific and philosophical» (Lond. 1888), hg. von J. E. Carpenter.

Carpenterbremse, s. Eisenbahnbremsen.

Carpentras (spr. -pangtráß). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vaucluse (Provence), hat 896,16 qkm, 31 Gemeinden, (1896) 44690 E. und zerfällt in die 5 Kantone Carpentras-Nord, Carpentras-Sud, Mormoiron, Pernes und Sault. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., liegt an den Linien Sorgues-C. (17 km) und Orange-L'Isle-sur-Sorgue der Franz. Mittelmeerbahn, am Auzon, der zur Sorgue geht, 102 m hoch auf einer Anhöhe am Fuße des Mont-Ventoux (1911 m), in anmutiger Gegend, 26 km nordöstlich von Avignon, hat (1896) 8391, als Gemeinde 10797 E., Post und Telegraph, einen Assisenhof, ein Kommunal-Collège, eine große Kathedrale (1405—1509), 6 andere Kirchen, Synagoge, Hospital, einen bischöfl. Palast, der jetzt den Justizpalast bildet, ein Theater, eine öffentliche Bibliothek (25000 Bände und 1200 Manuskripte) mit Kupferstich- und Münzsammlung und ein Museum mit dem berühmten phöniz. Basrelief von C. (eine dem Osiris opfernde Frau darstellend). Aus der Römerzeit finden sich noch Reste eines Turms und des Triumphbogens mit Basrelief. Von den Festungswerken des 14. Jahrh. steht nur noch das 37 m hohe, kühne Orangethor. Neu dagegen ist die 1720—34 erbaute, 914 m lange Wasserleitung von 48 Bogen. Bedeutend ist der Anbau von Krapp, Safran und Obst, die Fabrikation von Chemikalien, Branntwein, Leder und Wachs, die Seide- und Baumwollspinnereien. — C., das alte Carpentoracte im Narbonensischen Gallien, erhielt durch Cäsar eine Kolonie, war berühmter Bischofssitz und Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, die von 1271 bis zur Revolution unter päpstl. Hoheit stand. Am 6. Nov. 527 wurde hier ein Konzil gehalten.

Carpéntum (lat.), bei den Römern der Name für zweiräderige Wagen verschiedener Art; insbesondere hießen so die Staatswagen, in welchen bei festlichen Gelegenheiten den Frauen zu fahren gestattet war. Namentlich wurde dieses Ehrenrecht vielfach den Frauen des Kaiserhauses bewilligt. In der Stadt zu fahren, war nämlich wie den Männern auch im allgemeinen den Frauen verboten. Das C. erscheint auch auf der Rückseite vieler Münzen, welche die Köpfe der jenes Vorrecht besitzenden kaiserl. Frauen auf der Vorderseite tragen, abgebildet. Erst im 3. Jahrh. wurde das Recht, im Wagen zu fahren, den höchsten Beamten bewilligt.

Cárpet (engl.), Teppichfußdecke aus wollenem Zeug; auch Teppich überhaupt.

Cárpet-bagger (engl., spr. bägg-, von carpetbag, «Reisetasche», Kennzeichen eines mit geringer Habe ankommenden Fremden), in den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Bürgerkriege Bezeichnung für nordstaatliche Personen, die nach dem Süden gingen in der Hoffnung, durch die Stimmen der soeben befreiten Neger zur Macht zu gelangen. Sie wurden von den Südstaatlern höchst ungern gesehen, und die Regierungen, in denen sie zu Einfluß gelangten, standen in dem Ruf der Bestechlichkeit.

Carpets-Betonica, s. Castilisches Scheidegebirge.

Carpette (frz.), grobes, gestreiftes Packtuch; auch Packteppich.

Carphologie (grch.), s. Flockenlesen.

Carpi. 1) **Stadt** in der ital. Provinz und im Kreis Modena, 18 km im NNW. von Modena, am Kanal von Mirandola und an der Linie Ala-Verona-Mantua und der anschließenden Lokalbahn Reggio-C. des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 5987, als Gemeinde 18788 E., im Schloß, in den Mauern und Gräben noch Spuren früherer Befestigung, einen prächtigen Palast, einen alten, frühromanischen und einen neuern Dom nach Peruzzi, ein Priesterseminar und neues Theater; ferner Strohhutfabrikation und Landwirtschaft. C., ehemals Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, war von 1327 bis 1525 im Besitze der Familie Pio, dann der Ferrara. Den Fürstentitel verlieh Karl V. 1535. (Vgl. Semper u. a., C. ein Fürstensitz der Renaissance, Dresd. 1882.) — 2) **Dorf** im Distrikt Legnago der ital. Provinz Verona, an der Etsch, 9 km südöstlich von Legnago, hat 1472 E., Mauern und Kastelle. Hier erfocht Prinz Eugen 1701 einen Sieg über die Franzosen unter Catinat.

Carpi, Ugo da, ital. Holzschneider, geb. um 1455 zu Carpi, gest. 20. Juli 1523 zu Rom, hat den Druck mit mehrern Platten von verschiedenen Schattentönen, von den Italienern Chiaroscuro (Helldunkel) genannt, zu großer Vollkommenheit gebracht. Man hat ihm die Erfindung dieser Technik zuschreiben wollen; doch finden sich zahlreiche deutsche Werke der Art mit älterm Datum vor.

Carpini, Giovanni Piano, Forschungsreisender des Mittelalters, geb. um 1200 in Pian bei Carpini bei Perugia in Umbrien, war Gefährte und Schüler Franz' von Assisi, ging 1222 als Missionar nach Tunis und 1225 nach Spanien. Er wurde vom Papst an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, welche 1245 nach dem Mongoleneinfall in Europa zu den tatar. und andern asiat. Fürsten aufbrach, mit der eigentlichen Absicht, zuverlässige Nachrichten über die Horden und ihre Absichten zu sammeln. Am Ostertage 1245 verließ C. Lyon, zog durch Böhmen und das heutige Schlesien zum Dnjepr, von da zum Don, zur Wolga, zum Uralfluß und die Dsungarischen Seen entlang bis zum Lager des Mongolenkaisers nahe dem Orchonflusse. C. legte in 106 Tagen 3000 engl. Meilen zurück. In Kiew langte die Gesandtschaft wieder im Juni 1247 an. C. wurde Erzbischof von Antivari in Dalmatien, scheint aber seine Reise nicht lange überlebt zu haben. Er schrieb: «Liber Tartarorum» und «Historia Mongolorum quos nos Tartaros appellamus» (hg. von d'Avezac in dem «Recueil de voyages et de mémoires» der Pariser Geographischen Gesellschaft, Bd. 4, Par. 1839).

Carpinus, s. Hornbaum; C. betulus *L.*, der gemeine Hornbaum, s. Tafel: Laubhölzer: Waldbäume II, Fig. 1: C. Ostrya *L.*, die gemeine Hopfenbuche (s. d.).

Carpioni, Giulio, ital. Maler, geb. 1611 zu Venedig, gest. 1674 zu Verona, war ein Schüler Aless. Varotaris. Sein Ruf gründete sich weniger auf seine religiösen Gemälde, die er zahlreich für die Kirchen von Vicenza anfertigte, als auf die mythologischen, meist dem Ovid entnommenen Darstellungen, auf die Bacchanalien und die sog. Allegorien, die seit Mitte des 17. Jahrh. in Mode kamen. In der Dresdener Galerie befinden sich von ihm: Latona verwandelt die Bauern in Frösche; Die von Neptun verfolgte Koronis wird in eine Krähe verwandelt; Die verlassene Ariadne wird von Bacchus entdeckt; Bacchanal mit einem tanzenden Satyr. Im Hofmuseum zu Wien: Die Nymphe Liriope bringt ihren Sohn Narcissus zum blinden Seher Teiresias, sowie ein Bacchusfest und zwei Allegorien.

Carpocapsa pomonella (Tortrix pomonana *L.*), s. Obstmaden.

Carpodăcus, Vogelart, s. Rosengimpel.

Carpophăga, eine Unterordnung der Beuteltiere (s. d.). — C. ist auch der Name für eine Gattung der Tauben, der Fruchttauben, ausgezeichnet durch langen, dünnen Schnabel, breite, kräftige Flügel und 14federigen Schwanz. Die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes dieser, nur je ein einziges Ei legenden, die Sunda-Inseln, Molukken u. s. w. bewohnenden und sich von Früchten nährenden Tauben haben metallisch grünen Glanz.

Carptor (lat.), bei den Römern der Sklave, der die Speisen zu zerlegen und vorzuschneiden hatte.

Carpus (grch. karpós), Vorderhand, Handwurzel, Faustgelenk (s. Hand).

Carpzov, sächs. Gelehrtenfamilie, die von Simon C., in der Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister zu Brandenburg, abstammte. Er hinterließ zwei Söhne, Joachim C., der als dän. Generalfeldzeugmeister 1628 zu Glückstadt im Holsteinischen starb, und Benedikt C., geb. 22. Okt. 1565 zu Brandenburg, der 1595 Professor der Rechte zu Wittenberg und 1602 Kanzler der verwitweten Kurfürstin Sophie zu Colditz wurde, dann nach Wittenberg zurückging und 26. Nov. 1624 starb.

Von seinen fünf Söhnen ist der berühmteste Benedikt C., Kriminalist, geb. 27. Mai 1595 zu Wittenberg. Er machte weite Reisen, wurde dann Professor zu Leipzig und Beisitzer am dortigen Schöppenstuhl, 1639 Appellationsrat in Dresden, 1645 Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig, 1653 Geheimrat zu Dresden, zog 1661 aber wieder nach Leipzig und starb daselbst 30. Aug. 1666. Großes Ansehen erlangte er insbesondere durch seinen Kommentar über die Konstitutionen des Kurfürsten August von 1572 u. d. T. «Definitiones forenses» (Lpz. 1638; neue Aufl. 1721), durch die «Practica nova Imperialis Saxonica rerum criminalium» (Wittenb. 1635; hg. von Böhmer, 3 Bde., Frankf. 1758), die «Jurisprudentia Romano-Saxonica» oder «Opus decisionum illustrium Saxonicarum» (Lpz. 1646—54 u. ö.), worin er die deutschrechtlichen Anschauungen entschieden zur Geltung brachte, die «Jurisprudentia ecclesiastica seu consistorialis» (ebd. 1649 u. ö.), durch welche Schrift er der Hauptbegründer des Episkopalsystems (s. d.) in der evang. Kirche Deutschlands geworden ist, und den «Processus juris Saxonici» (Jena 1657). Sein Inquisitionsprozeß, später vielfach wegen seiner Härte getadelt, stand lange Zeit in Sachsen in hohem Ansehen. Seine größte Bedeutung liegt darin, daß er die in Deutschland seit der Aufnahme des röm. Rechts zur Geltung gelangte jurist. Praxis wissenschaftlich abgeschlossen hat.

Sein Bruder August C., geb. 4. Juni 1612 zu Colditz, seit 1651 Kanzler und Konsistorialpräsident zu Coburg, seit 1675 gothaischer Geheimrat, gest. 19. Nov. 1683 zu Coburg, hat sich um die coburg. Lande verdient gemacht. Ein anderer Bruder, Johann Benedikt C., geb. 22. Juni 1607 zu Rochlitz, gest. 22. Okt. 1657 als Professor der Theologie zu Leipzig und Prediger an der Thomaskirche, ist bekannt namentlich durch sein «Hodegeticum» (1636), eine Zusammenstellung der homiletischen Regeln, worin er nicht weniger als 100 Dispositionsmethoden aufstellt, und seine «Isagoge» oder Einleitung in die symbolischen Bücher der luth. Kirche (Lpz. 1665; 2. Aufl. 1675). Er hatte fünf, ebenfalls als Theologen oder Juristen bekannte Söhne, darunter den gleichnamigen Hebraisten und Prediger an der Thomaskirche in Leipzig (gest. 1699). Des ältern Johann Benedikts Enkel, Johann Gottlob C., geb. 26. Sept. 1679 zu Dresden, wurde 1719 Professor der orient. Sprachen zu Leipzig und 1730 Superintendent zu Lübeck, wo er 7. April 1767 starb. Am meisten geschätzt sind unter seinen Schriften die «Introductio ad libros canonicos bibliorum Veteris Testamenti omnes» (Lpz. 1721) und «Critica sacra Veteris Testamenti» (ebd. 1728).

Johann Benedikt C., ein Enkel des 1699 gestorbenen Johann Benedikt C., geb. 20. Mai 1720, wurde 1747 Professor der Philosophie zu Leipzig, 1748 Professor der Dichtkunst und griech. Sprache in Helmstedt, erhielt hier 1749 auch eine theol. Professur, 1759 die Abtstelle zu Königslutter und starb 28. April 1803. Er hat sich durch einige philol. Arbeiten, besonders aber um die grammatische Auslegung des Neuen Testaments verdient gemacht. Er verteidigte im Auftrage des Herzogs den durch den freisinnigen Theologen Abraham Teller bedrohten Ruf der Helmstedter Orthodoxie 1768 in seinem «Liber doctrinalis theologiae purioris».

Carr, Rob., s. Somerset (Familie).

Carraca, La, Kriegshafen von San Fernando (s. d.).

Carracci oder Caracci (spr. -rattschi), ital. Malerfamilie, welche gegenüber dem Manierismus für die Verbesserung der ital. Kunst gegen Ende des 16. Jahrh. vorzüglich thätig war. Die C. fanden neue Wege für die Kunst, indem sie von den großen Meistern der Vergangenheit (namentlich den Venetianern und Correggio) auswählend das Beste abzusehen und durch Naturstudium neu zu begründen suchten. Die Komposition führten die C. zu größerer Einfachheit zurück, übten strenge Korrektheit der Zeichnung und legten vorzüglich viel Wert auf eine gute Anordnung, so daß es oft scheint, als sei die Handlung der Gruppierung angepaßt. Dadurch kommt mitunter eine Absichtlichkeit hinein und Nüchternheit, die an schulmäßige Modelle erinnert. Doch, wo sie naiver auf das Vorbild der Natur eingingen, vermochten sie eine nachhaltige Wirkung zu erreichen. — Vgl. das Werk von Bolognini-Amorini (Bologna 1840).

Lodovico C., geb. 1555 zu Bologna, gest. 13. Nov. 1619, wurde Schüler des Prospero Fontana, ging dann nach Florenz und studierte die Werke des Andrea del Sarto, in Parma die des Correggio, in Mantua Giulio Romano, in Venedig die großen venetianischen Meister. Nach Bologna zurückgekehrt, arbeitete er mit seinen Großvettern Agostino und Annibale C. gemeinschaftlich nach gleichen Grund-

sätzen. In stetem Kampfe mit einer mächtigen Gegenpartei, stiftete Lodovico die Accademia degli incamminati (von incamminare, in Gang bringen). Als ersten Grundsatz stellte er auf, daß man die Beobachtung der Natur mit der Nachahmung der besten Meister verbinden müsse. Die Zeichnung sollte Raffael, das Kolorit den Venetianern, die Beleuchtung und die Grazie dem Correggio entlehnt werden. Ihre Schule wurde mehr und mehr besucht und alle übrigen derartigen Anstalten der Stadt (die Kunstschulen der Manieristen Fontana, Calvaert u. a.) gingen aus Mangel an Teilnahme ein. Vereint schufen die drei C. die Freskofriese in zwei Sälen des Palastes Fava zu Bologna, 18 Bilder aus der Argonautensage und 12 Bilder nach der Aneide; ferner im Palast Magnani zu Bologna 14 Friesbilder aus der Geschichte des Romulus und Remus; endlich ihr gemeinsames Hauptwerk (1593): die Decken und Kaminbilder in drei Sälen des Palastes Sampieri in Bologna (Geschichten des Herakles, Zeus im Gigantenkampf). — Lodovico behielt in seinen Werken am meisten von Correggio bei; zu voller Selbständigkeit kommt er erst in den Werken seiner Spätzeit. Die meisten und besten seiner Bilder sind in Bologna, z. B. die Madonna auf der Mondsichel mit den Heiligen Hieronymus und Franciscus, die Geburt des Johannes, die Verklärung Christi, die Bekehrung des Paulus (in der Pinakothek); der Kondolenzbesuch der Apostel bei der trauernden Madonna (im Dom). Fresken schuf er im Kloster der Olivetanermönche zu San Michele in Bosco 1592, dann nochmals 1604: die berühmte, aber zerstörte Bilderfolge aus dem Leben des heil. Benedikt und der heil. Cäcilie (gestochen von Giac. Giovannini), dann die reizvollen Engelchöre im Dom zu Piacenza. Berühmte Bilder seiner Hand sind endlich: die Vision des heil. Hyacinthus (im Louvre), die Apostel tragen den Leichnam der Maria zu Grabe, die Apostel finden statt ihrer Rosen im Grabe (in der Galerie zu Piacenza), der heil. Martin (im Dome daselbst). Schon mit C. beginnt die Vorliebe für das Pathos des Schmerzes, von welcher später die vielen Ecce homo und leidenden Marien der Bolognesischen Schule ausgegangen sind. Das letzte Werk Lodovicos ist die Verkündigung der Maria in der Kathedrale zu Bologna. Seit 1609 war er das einzige Haupt der Schule zu Bologna gewesen.

Agostino C., geb. 1558 zu Bologna, wurde zunächst Goldschmied, dann einer der berühmtesten Schule bildenden Kupferstecher seiner Zeit. Er war ein Mann von gelehrter Bildung und hielt auch an der neuen Akademie Lehrvorträge. Er starb 22. März 1602 zu Parma. Seine Stiche, die fast farbige Wirkung erreichen, veranschaulichen die Werke von Zeitgenossen (Annibale und Lodovico C., Calvaert, Tibaldi), von ältern Meistern (Correggio, Paolo Veronese, Tintoretto, besonders dessen große Kreuzigung) und eigene Erfindungen, nämlich Darstellungen aus der Bibel, der Mythologie, Liebesscenen, Bildnisse und Ornamente. In der Malerei waren Fontana, Passerotti und Tibaldi seine Lehrer. Von Fresken ist zunächst sein Anteil am Schmucke des Farnesepalastes in Rom zu erwähnen. Weiter schuf er als sein reifstes Werk die Deckenbilder im Gartenpalast zu Parma. Seine berühmtesten Tafelbilder sind die letzte Kommunion des heil. Hieronymus und die Himmelfahrt der Maria (in der Pinakothek zu Bologna).

Annibale C., Bruder Agostinos, geb. 2. Nov. 1560, wurde der eigentliche Praktiker und Hauptmaler der Akademie, während Agostino mehr der Theoretiker war und Lodovico namentlich technische Studien und Versuche im Dienste der Akademie anstellte. Sein monumentales Hauptwerk ist der Freskenschmuck der Galerie und eines Nebenzimmers im Farnesepalast zu Rom (um 1600—1608). Lodovico empfahl für die Arbeit seine Brüder, Agostino schuf einige der schönsten Bilder (den Triumph der Galatea, Aurora umarmt den geraubten Cephalus), wurde aber dann von seinem Bruder verdrängt, der die Bilderfolge allein vollendete. Im kleinern Zimmer sind Geschichten des Hercules geschildert, in der Hauptgalerie die Liebesgeschichten der alten Götter und Göttinnen. Annibales Meisterwerk darin ist der Hochzeitszug des Bacchus und der Ariadne. C. starb 14. oder 15. Juli 1609 in Rom. In seinen Werken fallen die große Auffassung und die kühne sichere Zeichnung auf, wenngleich uns das Verstandesmäßige und Derbe darin oft kühl anmutet. In der Farbe ist er von Correggio abhängig, erreicht aber dessen Weichheit nicht. Haupttafelbilder sind: Der heil. Rochus den Pestkranken Almosen spendend (in der Galerie zu Dresden), Christus und die Samariterin am Brunnen (Hofmuseum in Wien; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 6), Auferstehung Christi (im Louvre), Diana und Aktäon (in Brüssel). Er schuf auch Sittenbilder und Selbstbildnisse (in Florenz). Bahnbrechend wurde er endlich auch in der Landschaftsmalerei. Als Kupferstecher stach und ätzte er nur eigene Erfindungen, darunter Blätter von hoher Schönheit.

Antonio C., natürlicher Sohn des Agostino C., geb. 1583 zu Venedig, war Schüler seines Vaters und des Annibale, arbeitete in Bologna und in Rom, wo er die Schule der C. aufrecht zu erhalten strebte. Er malte Fresken (z. B. im Quirinal zu Rom), Tafelbilder, wie die Sintflut (im Louvre zu Paris), und starb 1618 in Rom. — Vgl. Janitschek, Die Malerschule von Bologna (in Dohmes «Kunst und Künstler», Lpz. 1879).

Carrageenmoos (Caragaheenmoos), auch Wurmmoos, irländisches Perlmoos, Gallertmoos oder Knorpeltang, Drogue, die vorwiegend aus einer zur Gruppe der Rhodophyceen gehörigen, im Atlantischen Ocean und in der Nordsee auf Felsen wachsenden Alge, Chondrus crispus *Lyngb.* (Sphaerococcus crispus *Ag.*, s. Tafel: Algen I, Fig. 10), besteht. Der Thallus dieser Pflanze besteht aus wiederholt gabelig verzweigten, meist abgeplatteten Ästen von roter oder violetter Farbe und knorpliger Beschaffenheit. In kochendem Wasser quillt er zu einer Gallerte auf. Außer der genannten Alge finden sich meist in der in den Handel kommenden Drogue Arten aus der verwandten Gattung Gigartina, besonders Gigartina mammillosa *Ag.* und Gigartina acicularis *Lam.*, bei welchen die Zweige des Thallus gewöhnlich cylindrisch und nicht abgeplattet sind; ferner kommen in dem C. noch Arten der Gattung Corallina (s. d.), Cladostephus verticillatus *Ag.* sowie zahlreiche andere Rhodophyceen vor, die einen ähnlichen knorpligen Thallus wie Chondrus und Gigartina besitzen. Das Carrageen riecht schwach nach Jod und schmeckt ungereinigt widerlich salzig. Es enthält, wie alle Seetange, viel Schleim sowie Jod- und Bromsalze. In süßem Wasser ausgewaschen ist es fast geruch- und geschmacklos. Es wird namentlich an den westl. und nördl. Küsten Irlands gesammelt, über England in den Handel gebracht und teils in Wasser,

Milch oder Fleischbrühe abgekocht, teils in Gallertform als reizmilderndes, einhüllendes und zugleich schwach nährendes Mittel bei Hustenreiz und Durchfällen angewendet. Das C. wird auch mehrfach technisch benutzt, z. B. in der Buchbinderei zum Marmorieren, ferner zum Klären von Bier, zu Weberschlichte (s. Carrageenschlichte), zur Appretur u. s. w. — Ostindisches C. ist soviel wie Agar-Agar (s. d.).

Carrageenschlichte oder **Caragaheenschlichte**, eine aus dem Schleimgehalt des Carrageenmooses gewonnene Weberschlichte, die in der Art hergestellt wird, daß man 1 Teil Carrageenmoos mit etwa 64 Teilen Wasser übergießt und 12 Stunden lang quellen läßt, hierauf die doppelte Menge Wasser hinzufügt, die Lösung 1½ Stunden lang kochen läßt und dann durch ein Tuch seiht. Von diesem Absud wird 1 Teil auf 3 Teile der gewöhnlichen Mehlschlichte genommen.

Carranza, Bartholomäus von, span. Theolog, geb. 1503 zu Miranda in Navarra, war Professor der Theologie in Valladolid und kam als Gesandter Karls V. auf das Konzil von Trient. Mit Philipp II. ging er nach England, als dieser Gemahl der Königin Maria wurde, wurde Beichtvater der Königin, nahm voll Eifer an der Rekatholisierung Englands teil und wurde, heimgekehrt, Erzbischof von Toledo. Hier aber geriet er in den Verdacht der Ketzerei. Man wollte in einem Katechismus von seiner Hand prot. Dogmen entdecken, und es ging das Gerücht, er habe Karl V. in dessen Sterbestunden ketzerische Gedanken eingeflößt. So verfiel er der Inquisition, die ihn 1559—67 einkerkerte. Pius V. zog den Prozeß nach Rom und hielt C. bis 1576 in der Engelsburg gefangen, bis er die luth. Ketzerei abschwor. Er starb 2. Mai 1576. Schriften von ihm sind die «Summa conciliorum» (Vened. 1546), «Commentarios sobre el catechismo christiano» (Antw. 1558). — Vgl. Laugwitz, Bartholomäus C. (Kempten 1870); Wilkens, Geschichte des span. Protestantismus im 16. Jahrh. (Gütersloh 1888).

Carrāra, eine im Aussehen dem Carrarischen Marmor ähnliche Porzellanmasse (s. Thonwaren).

Carrāra, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Massa e Carrara, 14 km vom Meere, in einem kesselförmigen Thale des apuanischen Apennins (Alpi Apuane), am Carrione, an der Linie Livorno-Pisa-Genua des Mittelmeernetzes, ist Mittelpunkt der Marmorindustrie und großenteils aus Marmor erbaut, hat Zweigbahn nach Avenza (5 km), (1881) 14603, als Gemeinde 30094 E., in Garnison ein Bataillon des 31. Infanterieregiments, ein Gymnasium, ein Museum mit Werken einheimischer Künstler und Altertümern, eine von Napoleon gestiftete Bildhauerakademie, zahlreiche Bildhauerateliers auch auswärtiger Künstler, einen Dom (13. Jahrh.), die Kirchen San Andrea und Madonna delle Grazie mit prächtiger Marmorausstattung und Denkmäler der Großherzogin Maria Beatrice Pellegrini, Rossis und Garibaldis. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich in den 400 Marmorgruben und Brüchen, in den Sägereien und Schleifereien sowie beim Transport beschäftigt. Die jährliche Ausfuhr von Carrarischem Marmor wird auf 180000 Ctr. für 6 Mill. Frs. veranschlagt; sie erfolgt meist über den Hafenort Avenza. Bereits im Altertum brach man in den drei Thälern (canali) von Colonnata, Fanti-Scritti und Torano die zwei hauptsächlichsten, heute noch verwendeten Marmorarten. Die Spuren antiker Bearbeitung sind noch allenthalben sichtbar, selbst mit röm. Bruchmarken versehene Blöcke finden sich nicht selten. Bei den Römern führte der aus diesen Brüchen stammende Marmor den Namen Marmor lunense, von der Stadt Luni, deren Ruinen nördlich von Avenza noch erhalten sind. Man bricht gegenwärtig den feinen, weißen statuarischen Marmor fast ausschließlich in dem Thal von Torano an etwa sechs Stellen; die am meisten geschätzten Qualitäten sind Polvaccio, Bettogli, Crestola. Die minder feinen Sorten erster und zweiter Qualität, welche hauptsächlich für öffentliche Monumente und für architektonische Zwecke Verwendung finden, bricht man überall in den drei genannten Thälern, besonders in dem Thal von Fanti-Scritti. Außerdem ist in neuerer Zeit besonders der Bardiglio (s. d.) in Aufschwung gekommen. — Die ältesten Herren von C. im Mittelalter waren die Este, später ging es in den Besitz der Cybò über und hat gemeinsame Geschichte mit Massa. — Vgl. Magenta, L'industria dei marmi apuani (Flor. 1871).

Carrāra, Francesco, ital. Strafrechtslehrer, geb. 18. Sept. 1805 in Lucca, wirkte als Lehrer des Strafrechts an der Universität Pisa, gehörte zu den entschiedenen Gegnern der Todesstrafe, war 1865—70 Abgeordneter, seit 1876 Senator und starb 15. Jan. 1888 in Lucca. Von seinen auch im Auslande geschätzten Werken sind hervorzuheben: «Programma del corso di diritto criminale» (13 Bde., 5. u. 6. Aufl., Lucca und Prato 1879—86), «Opuscoli di diritto criminale» (7 Bde., 3. Aufl., Prato 1878—80), «Pensieri sul progetto di codice penale italiano del 1874», «Lezioni sul grado nella forza fisica del delitto» (6. Aufl., Lucca 1870), «Lineamenti di pratica legislativa» (Rom 1874; 2. Aufl., Tur. 1882), «Studij sul delitto perfetto» (Lucca 1879), «Progresso e regresso del giure penale nel nuovo regno d'Italia (Prato 1889).

Carrārischer Marmor, s. Carrara (ital. Stadt).

Carrate, s. Carratte.

Carratrāca, Flecken in der span. Provinz Malaga (Granada), in gebirgiger Gegend, westlich von Alora, hat (1887) 1722 E., Post, Schwefelquelle (18° C.) und Kuranstalt (4—5000 Badegäste).

Carratte (Carrate), kleine Geldrechnungsstufe in Arabien; 640 C. bilden einen pers. Kran (s. d.), welcher = 51⅞ Pf. ist. Daher entspricht eine C. etwa ²⁄₂₅ oder 0,08 Pf.

Carré («Viereck»), Feldmaß in Pondichéry und Karikal (Französisch-Vorderindien) = 7,9833 ha.

Carré (militär.), s. Karree.

Carré, Michel, franz. Dichter, geb. 1819 zu Paris, gest. 27. Juni 1872 zu Argenteuil, schrieb Gedichte: «Les folles rimes» (1841), und Dramen: «La jeunesse de Luther» (1843), «L'Eunuque» (nach Terenz, 1843), «Scaramouche et Pascariel» (1847), «Faust et Marguerite» (1850) u. s. w. Seit 1849 lieferte er mit Jules Barbier (s. d.) Lustspiele, Vaudevilles und Operntexte.

Carreau (frz., spr. -roh, «Viereck»), **Karo**, in der franz. Spielkarte die erste Farbe, deren Zeichen ein rotes Viereck ist, entspricht den Schellen der deutschen Karte.

Carrefour (frz., spr. karr'fuhr; vom lat. quadrifurcum, viergabelig), Kreuzweg, Straßenecke; auch kleiner Platz.

Carrel (spr. -réll), Nicolas Armand, franz. Politiker und Publizist, geb. 8. Mai 1800 zu Rouen, besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1819 in

die Infanterie. Wegen seiner republikanischen Gesinnung verließ er den Dienst und trat 1823 beim Ausbruch der Kämpfe in Spanien einem Freikorps bei. Hierauf widmete er sich in Paris histor. und polit. Studien und verband sich 1830 mit Thiers und Mignet zur Herausgabe des «National». Als die Ordonnanzen von 1830 erschienen, veranlaßte C. an der Spitze des «National» 26. Juli den Einspruch der Journalisten. Bald war er das anerkannte Haupt der republikanischen Partei. C. starb 24. Juli 1836 zu St. Mandé an den Wunden, die er am 22. im Duell mit Emile de Girardin erhalten hatte. 1887 wurde ihm zu Rouen ein Denkmal gesetzt. Seine Journalartikel erschienen gesammelt von Littré und Paulin als «Œuvres politiques et littéraires» (5 Bde., Par. 1854).

Carrelage (frz., spr. karr'lahsch'), Pflaster von Steinplatten.

Carreño (spr. -renjo), Don Juan C. de Miranda, span. Maler, geb. 25. März 1614 zu Aviles, gest. im Sept. 1685 zu Madrid, erhielt Unterricht in der Malerei bei Pedro de las Cuevas und Bartolomé Roman. Durch Velazquez wurde der talentvolle Künstler bei Hofe eingeführt und erhielt den Auftrag, den Spiegelsaal im königl. Schlosse auszumalen, welche Arbeiten ihm 1660 die Ernennung zum königl. Maler einbrachten. Er malte Philipp IV. von Spanien und dessen Gemahlin Maria Anna von Österreich (beide in Wien, Harrachsche Galerie), besonders oft aber hat er das Bildnis Karls II. gemalt. Außerdem schuf er eine große Anzahl von Kirchenbildern und Fresken, so: in der Kuppel del Ochavo in Toledo, in Nuestra Señora del Sagrario, in La Virgen de Atocha, in der Kirche de Santo Tomas und San Antonio de los Portugueses. Ferner malte er: Die Gründung des Trinitarierordens (Wien, Akademie); Mariä Himmelfahrt (Berlin, Nationalgalerie; Raczynskische Sammlung).

Carreño, Maria Teresa, Pianistin, s. Bd. 17.

Carrēr, Luigi, ital. Dichter, geb. 12. Febr. 1801 zu Venedig, studierte daselbst, zu Treviso und Padua, wurde 1830 Professor der Philosophie in Padua, siedelte 1844 als Professor an der Technischen Schule nach Venedig über, wurde dann dort Direktor des Museo Correr und starb 23. Dez. 1850. C. zählt zu den namhaftesten neuern ital. Dichtern. Der Einfluß Ugo Foscolos ist in allen seinen Werken sichtbar. Seinen Ruf begründete er durch die «Poesie» (Padua 1831; beste Ausg. Flor. 1856), denen er «Prose e poesie» (4 Bde., Vened. 1837) und «Apologhi» (ebd. 1841) folgen ließ. Sein gelesenstes Werk ist «L'anello di sette gemme» (Vened. 1838), worin er Geschichte und Sitten Venedigs dichterisch schildert. Am glücklichsten ist C. als Lyriker, namentlich in Oden und Hymnen, ursprünglich in der Ballade, die er nach deutschem Vorbilde in den «Ballate» (Vened. 1838) auf ital. Boden verpflanzte. Eine Auswahl seiner prosaischen Schriften, «Prose», erschien 1855 in Florenz (2 Bde.). Außerdem erwarb sich C. durch die Herausgabe älterer und neuerer Werke der ital. Litteratur sowie durch litterar.-kritische Arbeiten Verdienste. Geschätzt ist sein «Discorso» über T. Tasso im 3. Bande der Paduaner Ausgabe der «Gerusalemme liberata» (1827—28). Mit Federici gab C. ein «Dizionario di conversazione e letteratura» (Vened. 1837—40) heraus. — Vgl. Veludo, Dell' ingegno e degli scritti di Luigi C. (Vened. 1851); Venanzio, Della vita e delle opere di Luigi C. (ebd. 1854).

Carrēra, Valentino, ital. Dramatiker, geb. 19. Dez. 1834 zu Turin, war daselbst Zollbeamter und zog sich 1878 in das Privatleben zurück. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er 1859 mit dem Drama «Il lotto». Zahlreiche Stücke folgten; den ersten großen Erfolg errang er 1870 mit der Volkskomödie «La quaderna di Nanni». Wesentlich zur gleichen Gattung gehören die spätern Stücke: «La guardia borghese fiamminga», «Capitale e mano d'opera», «La strage degli innocenti», «ABC», «Un avvocato dell' avvenire», «Galateo nuovissimo», «Alessandro Puschin», «Il denaro del comune», «La figliuola del saltimbanco», «Gli ultimi giorni di Goldoni» (1881), «La filosofia di Giannina» (1885). Eine Gesamtausgabe seiner «Commedie» erschien in 4 Bänden (Tur. 1887—90). Auch Geschichtliches hat er geschrieben. — Sein Bruder, Quintino C., geb. 19. Dez. 1842 in Turin, wo er ein städtisches Amt bekleidet, machte sich ebenfalls als begabter Dramatiker bekannt. Seine besten Dramen («I pensionarj d'monsù Neirot», «Gl'impegnus», «El lunes», «Le occasion») sind in piemont. Mundart geschrieben. Sein «Teatro in dialetto piemontese» erschien 1886 in Turin (2 Bde.).

Carrēta (span.), Karrete, Wagen; besonders im verächtlichen Sinne: alte, schlechte Kutsche.

Carrhä, s. Karrhä.

Carrick (spr. kärr-), der südlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Carrick a Rede (spr. kärrick ă ridd), ein 108 m hoher grotesker Felsen im Meer an der Küste der irländ. Provinz Ulster (Grafschaft Antrim), beim Riesendamm, durch eine 19 m lange Seilbrücke mit dem Festlande verbunden.

Carrickfergus (spr. kärrickföhrgöß), See- und Fabrikstadt und Seebadeort in der irischen Grafschaft Antrim, am Belfast-Lough, 15 km im NO. von Belfast, mit diesem durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) 4267, als Gemeinde 8923 E.; Flachsspinnerei, bedeutende Fischerei (Austern), ein großartiges anglonormann. Schloß aus dem 12. Jahrh. (jetzt Zeughaus) und einen Hafen für Schiffe von 100 t. Ein neuer Hafen soll Schiffe bis 500 t aufnehmen. Hier landete 1690 Wilhelm III. In der Nähe Salzlager. C. wird durch einen Abgeordneten im Parlament vertreten.

Carrick-on-Shannon (spr. kärrick ŏn schänn'n), Hauptort der irischen Grafschaft Leitrim, links am Shannon und 159 km im NW. von Dublin, hat (1891) 1400 E., eine Brücke mit 11 Bogen, Schloßruine; Leinwandbleichen und Kornhandel.

Carrick-on-Suir (spr. kärrick ŏn schuhr oder ßjuhr), Marktstadt in der irischen Grafschaft Tipperary, am Suir, 28 km im NW. von Waterford, mit diesem durch Bahn verbunden, hat zwei Klöster, ein altes Schloß, eine alte Brücke nach dem Vororte Carrickbeg in der Grafschaft Waterford, mit diesem (1891) 5608 E.; Flußschiffahrt, Getreide- und Butterhandel. Die frühere Wollindustrie ist eingegangen; die Leinen- und Flachsmanufaktur hat in neuerer Zeit wieder an Bedeutung gewonnen.

Carrier, Taubenart, s. Karrier und Tafel: Geflügel, Fig. 17.

Carrier (spr. -ieh), Jean Baptiste, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 1756 in Yolet bei Aurillac, war Prokurator, als die Revolution ausbrach; 1792 zum Deputierten gewählt, trug er 1793 zur Errichtung des Revolutionstribunals und zur Ausführung der grausamsten Maßregeln bei. Nach der Verurteilung Ludwigs XVI. verlangte er die Verhaftung des Herzogs von Orléans und beförderte

den Sturz der Girondisten am 31. Mai. Demnächst wurde er mit einem Auftrage gegen die Gemäßigten in der Normandie im Oktober nach Nantes geschickt, wo er für seinen Blutdurst in den durch die Niederlage der Vendéer bei Savenay angefüllten Gefängnissen zahlreiche Opfer fand. Er schlug vor, die Gefangenen in Masse hinrichten zu lassen, und drang damit durch. Am 15. Nov. ließ er 94 Priester in eine Barke bringen und nachts mittels Klappen, die am Boden des Fahrzeugs angebracht waren, ertränken, nach einigen Tagen 58 andere. Bald folgten mehrere derartige Hinrichtungen, die man Noyades, Baignades, Déportations verticales, Mariages républicains nannte. Der Opfer sollen mehrere Tausende gewesen sein. Schließlich wurde C. zur Verantwortung vor dem Konvent berufen. Doch gelang es ihm, sich zu rechtfertigen, und erst die Reaktion nach dem 9. Thermidor brachte ihn unter die Guillotine (16. Dez. 1794). — Vgl. Lallié, Études sur la terreur. Les noyades de Nantes (1879).

Carriera, Rosalba, Malerin, geb. 7. Okt. 1675 in Venedig, wo sie bei Lazzari, dann bei Valestra lernte. Gefeiert und bewundert, verweilte sie an den meisten Höfen Europas (z. B. in Wien, Versailles, Dresden). Sie pflegte anfangs die Miniaturmalerei, späterhin fast ausschließlich die Pastellmalerei, worin sie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte. Sie malte zahlreiche Bildnisse (Halbfiguren), Christusköpfe, Marien, Magdalenen, mytholog. und allegorische Gestalten. Die Dresdener Galerie besitzt von ihr 157 Pastellbilder und 17 Miniaturen; andere Bilder finden sich in Venedig, Wien, Paris u. s. w. Sie sind durchaus im Geiste des Rokoko gedacht und durch eine zarte Weichheit der Farbengebung wie durch höchst anmutige Auffassung gekennzeichnet. Aus ihrer Wiener Zeit stammt ihr interessantes Tagebuch: «Diario degli anni 1720 ed 1721», welches 1793 in Venedig erschien. Sie starb erblindet 15. April 1757 in Venedig.

Carrier-Belleuse (spr. -ieh bellöhs'), Albert Ernest, franz. Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 zu Anizy-le-Château im Depart. Aisne, war ein Schüler von David d'Angers. Seine Arbeiten sind von vorzugsweise malerischer Behandlung. Außer einer Anzahl von Marmor-, Terrakotta- und Bronzebüsten (Napoleon III., Jules Simon, Eugène Delacroix, Ernest Renan, Théophile Gautier, Thiers, Molière) sind von C.s Marmorstatuen hervorzuheben: Bacchantin an der Herme (1863), Angelika am Felsen (1866; nach Ariosts «Rasendem Roland»), Die verlassene Psyche (1872). Seine das Christkind emporhebende Madonna (1867; in der Kirche St. Vincent de Paul in Paris) brachte ihm die Ehrenmedaille des Salons ein. Er starb 3. Juni 1887 in Paris.

Carrière (frz., spr. -iähr), Rennbahn in der Reitschule; der volle Lauf eines Pferdes; die Laufbahn, die einer macht.

Carriere, Moriz, Philosoph und Ästhetiker, geb. 5. März 1817 zu Griedel im Großherzogtum Hessen, studierte zu Gießen, Göttingen und Berlin, lebte dann einige Jahre, namentlich mit Kunststudien beschäftigt, in Italien und habilitierte sich 1842 als Docent der Philosophie zu Gießen, wo er 1849 eine Professur erhielt. 1853 wurde er Professor an der Universität zu München, wo er 19. Jan. 1895 starb. In der Kunstakademie, deren schriftführendes Mitglied er während 30 Jahren war, trug er Kunstgeschichte vor. C.s erste Schriften, wie namentlich «Vom Geist. Schwertund Handschlag für Franz Baader» (Weilb. 1841) und «Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung und Vollendung» (ebd. 1841), bewegten sich teilweise noch in Hegelschen Gedankenkreisen, hoben aber bereits das Princip der Individualität entschieden hervor. Daran reihte sich «Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche» (Stuttg. 1843) und eine Übertragung der Briefe und Leidensgeschichte von «Abälard und Heloise» (2. Aufl., Gieß. 1853). In dem Werke «Die philos. Weltanschauung der Reformationszeit» (Stuttg. 1847; 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887) schildert er die Übergangsperiode von der Scholastik zu Cartesius und legt namentlich die Lehren des Giordano Bruno, Campanella und Jakob Böhme in neuer und eigenartiger Weise dar. Zugleich tritt die Überwindung des Pantheismus und Deismus in der Anschauung eines sowohl selbstbewußten als unendlichen, in Natur und Geschichte sich offenbarenden Gottes als der Gedanke hervor, dessen Durchführung C. für die Aufgabe der Gegenwart hält. In diesem Sinne gehaltene Vorträge veröffentlichte er als «Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk» (2. Aufl., Lpz. 1856). Ein Buch über «Die Poesie, ihr Wesen und ihre Formen» (ebd. 1854; neu bearbeitet mit Grundzügen der vergleichenden Litteraturgeschichte 1884) war der Vorläufer einer «Ästhetik» (2 Bde., ebd. 1859; 2. Aufl. in neuer Bearbeitung 1873; 3. Aufl. 1885), welche die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst an der Hand der Erfahrung vom Standpunkte des Idealismus darlegte. Das ausgezeichnete Werk «Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit» (5 Bde., Lpz. 1863—73; 3. Aufl. 1877—86) verbindet philos. Tiefblick mit geschichtlicher Treue. Das Charakterbild Cromwells im «Histor. Taschenbuch» (1851) kann als C.s polit. Glaubensbekenntnis gelten. Für Brockhaus' «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur» besorgte er die Ausgaben von Goethes «Faust» (Lpz. 1869) und Schillers «Wilhelm Tell» (ebd. 1871) mit histor. Einleitung und Erläuterungen. Seine philos. Lebensansicht faßte er in einem Werke über «Die sittliche Weltordnung» (Lpz. 1877; 2. Aufl. 1891) zusammen, worin er dem Mechanismus der Natur und seiner Notwendigkeit wie der Freiheit des Geistes in gleicher Weise gerecht zu werden suchte. Schon vor der 2. Auflage dieser Schrift suchte C. die in ihr enthaltenen Gedanken in «Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart» (Leipzig, 2. Aufl. 1889) weiter zu führen und den Abriß einer Philosophie des Christentums zu geben. Er veröffentlichte auch Gedichte u. d. T. «Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen» (Lpz. 1883). Die «Lebensbilder» (ebd. 1890) schildern dem Verfasser persönlich bekannte Denker, Dichter und Künstler. Zu der von Schmidkunz herausgegebenen Sammlung von Flugschriften «Gegen den Materialismus» steuerte er die Schrift «Materialismus und Ästhetik» (Stuttg. 1892) bei. Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 13 Bänden Leipzig 1886—91.

Carrier-Indianer oder Tahkali (Tacullies), ein Athabaskenstamm (s. Tinneh) im nordwestl. Amerika, im Quellengebiete des Fraserflusses.

Carrington (spr. kärringt'n), Richard Christopher, engl. Astronom, geb. 26. Mai 1826 zu Chelsea, war drei Jahre lang Assistent bei Chevallier in Durham und baute später eine eigene Sternwarte in Redhill, auf welcher er von 1854 an Cirkumpolarsterne sowie, angeregt durch Schwabes Ent-

deckung der Sonnenfleckenperiode und ihren Zusammenhang mit dem Erdmagnetismus, die Sonne beobachtete. Er starb 27. Nov. 1875. Vorzüglich ist sein Sternkatalog, bekannt als «Redhill Catalogue» (auf Staatskosten gedruckt, Lond. 1857). Außerdem schrieb er «Observations of the spots on the Sun made at Redhill 1853—61» (Lond. 1863).

Carrión, Fluß im span. Altcastilien, entspringt auf der Peña Prieta (2531 m) im Cantabrischen Gebirge, durchschneidet den Kanal von Castilien und mündet nach 180 km südl. Laufs unterhalb Palencia bei Dueñas in die Pisuerga. An ihm liegt C. (de los Condes), Bezirksstadt in der span. Provinz Palencia, mit schönen Kirchen und Ruinen, Post und (1887) 3554 E.

Carrizäl-Bajo, Hafenplatz in der chilen. Provinz Atacama, durch Eisenbahn mit Yerbabuena verbunden, hat mit dem nahen C. alto etwa 2500 E., große Kupferschmelzen und bedeutende Ausfuhr von Kupfer und Silbererzen.

Carroballiste, Wurfgeschütz, s. Balliste.

Carroccio (spr. -rottscho, vom ital. carro, Wagen), Fahnenwagen der ital. Kommunen. Er wurde von Aribert (s. d.), Erzbischof von Mailand, zuerst der Bürgerschaft zur Erhöhung ihrer Tapferkeit im Kampfe gegen die Valvassoren (s. d.) gegeben; die übrigen Städte, zuerst der Lombardei, dann auch die Toscanas, ebenso Rom, übernahmen von Mailand dieses Feldzeichen, dessen Gebrauch sich sogar nach Deutschland unter dem Namen «Karrasche» verbreitete. Es war ein großer vierräderiger, von weißen oder roten Stieren gezogener Wagen, auf welchem sich an einem Maste die segelartigen Banner der Städte, ferner eine Glocke, ein Crucifix und ein Altar mit der Hostie befanden. Dieses an die israel. Bundeslade erinnernde, nur langsam fortzubewegende Feldzeichen bildete das Heiligtum der Schlacht, um das sich die Bürger in den Kämpfen gegen Adel, den Kaiser und gegeneinander todesmutig scharten. Der Verlust desselben bezeichnete die volle Niederlage, seine Auslieferung, wie die des mailändischen 1162 an Friedrich I., 1237 an Friedrich II., die gänzliche Unterwerfung. — Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, Bd. 1 (Münch. 1889); ders., Die Kriegskunst als Kunst (ebd. 1874).

Carron (spr. kärr'n), schott. Dorf am Flüßchen C., 3,2 km im NW. von Falkirk, Sitz der Carron-Ironworks (Eisenwerke), wonach die Karronaden (s. d.) heißen, hat (1891) 1208 E. und 30 Hochöfen; es werden besonders Maschinen, Ackergerät, Kugeln, Ketten und Anker (früher auch Kanonen) verfertigt.

Carronaden, s. Karronaden.

Carrousel (frz.), s. Karussell.

Carrūca (lat.), bei den alten Römern in der spätern Zeit eine Art Reisewagen, oft mit verschwenderischer Pracht ausgestattet.

Carrucci (spr. -ruttschi), Jacopo, s. Pontormo.

Carson City (spr. kahrß'n ßitti), Hauptstadt des nordamerik. Staates Nevada und des County Ormsby, in gebirgiger Gegend am Ostfuß der Sierra Nevada, in 2000 m Höhe, 6 km vom Carsonflusse gelegen, hat Anschluß an die nahe Central-Pacific-Bahn, ist gegenwärtig nur als Regierungssitz bemerkenswert und zählt (1890) 3950 E. Es entstand 1849 infolge von Goldfunden, die Goldgräbereien sind aber seit Entdeckung der reichen Silberlager nördlich von C. C. aufgegeben.

Carstens, Asmus Jakob, Maler, geb. 10. Mai 1754 zu St. Jürgen bei Schleswig, ging 1776 nach Kopenhagen, wo er sich autodidaktisch dem Studium der bildenden Kunst, namentlich der antiken, widmete, während er sich durch Anfertigung von Porträten seinen Unterhalt erwarb. Dabei las er die Alten, besonders den Homer, sowie Shakespeare, Ossian, Klopstock, die ihn zu eigener poet. Thätigkeit anregten («Oden und Elegien», Kopenh. 1783; unter dem Namen Jakob), und denen er die Gegenstände seiner Kompositionen entnahm. Die Kopenhagener Akademie besuchte er nur kurze Zeit; er wurde sogar von ihr verwiesen, da er bei einer Preisverteilung die Medaille zweiter Klasse ausschlug. Ostern 1783 ging er nach Italien, wo er namentlich in Mantua die Fresken Giulio Romanos studierte; aber Mittellosigkeit nötigte ihn, nach Deutschland zurückzukehren. In Lübeck erwarb er fast fünf Jahre lang seinen Unterhalt mit Porträtmalen. Endlich setzte ihn ein reicher Kunstliebhaber in den Stand, 1788 nach Berlin überzusiedeln. Hier arbeitete er für Buchhändler, z. B. die Illustrationen zu Ramlers «Mythologie» und zur «Götterlehre» von Moritz; der Erfolg, den seine Komposition Der Sturz der Engel (Federzeichnung) hatte, verschaffte ihm eine Stellung als Professor an der Akademie. Von wichtigern Arbeiten, die er in Berlin ausgeführt hat, sind die dekorativen Malereien im ehemals Dorvilleschen Hause zu Grunde gegangen, ähnliche in einem Zimmer des königl. Schlosses noch erhalten. Auch mehrere plastische Arbeiten, unter anderm ein Modell zum Denkmal Friedrichs d. Gr., fallen in diese Zeit. 1792 erhielt er die Mittel zu einer zweijährigen Studienreise nach Italien. Um seine künstlerische Entwicklung nicht zu unterbrechen, wünschte er aber dauernd in Rom zu bleiben. Dadurch kam er in Streit mit dem Kurator der Berliner Akademie, dem Minister von Heinitz, welcher durch das Stipendium namentlich der Akademie einen tüchtigen Lehrer hatte zuführen wollen. C.' Weigerung führte den Bruch herbei; der Künstler, auf sich selbst angewiesen, fristete sein Dasein kümmerlich weiter und erlag nach wenigen Jahren einem Brustleiden. Er starb 26. Mai 1798 und wurde auf dem prot. Friedhofe in Rom, bei der Pyramide des Cestius, begraben. In Rom erregten die großartige Auffassung und der hohe Stil seiner Kompositionen Bewunderung. Die Gegenstände derselben sind meist den klassischen Dichtern des Altertums sowie dem Dante, Ossian und Shakespeare entlehnt; es sind ausschließlich Zeichnungen, meist in Rotstift, und Blätter in Wasser- und Deckfarben; mit der Technik der Ölmalerei hat er sich fast gar nicht befaßt. (S. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 1.)

C. wurde früher als Begründer der neuen deutschen Kunst gefeiert; er steht wenigstens an der Spitze der Klassicisten- oder Kartonschule. Ein Maler war er nicht, aber ein denkender Künstler und selbständiger Zeichner. Sein Wollen überstieg sein Können bedeutend; die mangelnde Kenntnis der Technik hat ihm und seinen Nachfolgern, wie überhaupt der deutschen Kunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. dadurch geschadet, daß diese die Farbe glaubte vernachlässigen zu dürfen und einseitig die Zeichnung pflegte. Seine Werke finden sich namentlich im Museum zu Weimar; vier seiner Zeichnungen (Schlacht bei Roßbach, Die Griechenfürsten im Zelt des Achilleus, Priamos vor Achilleus, Überfahrt des Megapenthes) in der Nationalgalerie zu Berlin. C.' Zeichnungen wurden in Auswahl

durch W. Müller in Umriß gestochen, ein Unternehmen, welches H. Riedel mit Hilfe der Kupferstecher Merz, Schütz und des Lithographen G. Koch fortsetzte und zu einer Gesamtausgabe von C.' Werken vervollständigte (2 Bde., Lpz. 1869 u. 1874). Bereits 1799 war der Cyklus Die Argonauten, von J. A. Koch gestochen, in Rom herausgegeben worden. — Vgl. L. Fernow, Leben des Künstlers C. (Lpz. 1806; neue Ausgabe von Riegel, Hannov. 1867); Schöne, Beiträge zur Lebensgeschichte des Malers C. (Lpz. 1866); F. von Alten, Versuch eines Verzeichnisses der Werke und Entwürfe von C. (Oldenb. 1866); A. Sach, C.' Jugend und Lehrjahre (Halle 1881).

Cart., hinter wissenschaftlichen Namen von Naturobjekten Abkürzung für Henry John Carter, einen engl. Naturforscher und früher ind. Militärarzt. C. entdeckte zuerst die wahre Natur der als Madurabein (s. d.) bekannten Krankheit. Er schrieb: «On mycetoma or the Fungus disease of India» (Lond. 1874) u. v. a. und starb 5. Mai 1895.

Carta (ital.), Papier, Schriftstück; C. bianca, weißes Papier, Blankett (s. d.); C. bollāta, Stempelpapier; C. partīta soviel wie Charta partita (s. d.); C. rigāta, Patronenpapier (s. d.).

Cartagēna, feste Seestadt (Ciudad) der span. Provinz Murcia und Handelsplatz an der Linie Albacete-C. (247 km) der Bahn Madrid-Saragossa y Alicante, am Fuße eines nackten, mit den Ruinen eines alten Kastells gekrönten Kegelbergs und am nördl. Ufer eines Beckens gelegen, das durch einen zwischen zwei befestigten, schroffen Felsbergen hindurchführenden Sund mit dem Meere verbunden ist und einen der besten Häfen des Mittelmeers bildet. (S. Situationsplan.) Nebst Cadiz und Ferrol bildet C. eins der drei span. Marinedepartements und ist zugleich Kriegs- und Handelshafen. Ersterer (la dársena) liegt mit dem schönen Arsenal am Südwestrande der Stadt. C. ist gut gebaut, von gut gelegenen, aber der geplanten Verbesserung sehr bedürftigen Festungswerken (Enceinte, Forts und Batterien) umgeben, hat (1887) mit den Vorstädten 84230 E., drei Kirchen, acht meist verfallene Klöster, Seebäder, eine Schiffahrtsschule, zwei Spitäler, ein Theater und hübsche Promenaden; eine neue Wasserleitung versorgt die Stadt mit gutem Trinkwasser. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Esparto, Blei, Eisenerz, Galmei und Apfelsinen. Eingeführt werden hauptsächlich Maschinen und Kohlen sowie Nahrungsmittel. Die Industrie beschränkt sich auf Schiffbau, Segeltuchfabrikation, Hanfweberei, Espartoflechterei und Herstellung anderer Schiffsbedürfnisse. In der Umgebung Mahlmühlen, Glas-, Silber- und Bleihütten. C. ist Sitz eines Bischofs und der Konsuln oder Vicekonsuln aller größern Staaten. Mit Almeria, Alicante, Marseille, Oran u. s. w. besteht regelmäßige Dampferverbindung. In der nahen Sierra de C., zwischen C. und Kap Palos, giebt es zahlreiche Blei- und Eisenbergwerke, welche gegen 12000 Arbeiter beschäftigen und dem rasch aufblühenden Orte La Union mit Schmalspurbahn (8 km) nach C. und 20966 E. seine Bedeutung verleihen sowie auch zur Wiederbelebung C.s wesentlich beigetragen haben. — C. wurde 228 v. Chr. vom karthag. Feldherrn Hasdrubal erbaut und als Neukarthago (Carthago nova, auch wohl Carthago Spartaria genannt wegen der großen Menge des in der Umgegend wachsenden Esparto) zum Hauptbollwerk und Waffenplatz der Punier in Spanien bestimmt, aber schon 210 von den Römern unter Scipio dem Jüngern erobert, später kolonisiert. Von den Vandalen 425 n. Chr. erobert und verwüstet, dann im Besitz der Westgoten, der Byzantiner (534—624), dann abermals der Westgoten (624—711),



Cartagena (Situationsplan).

von den Sarazenen 711 zerstört, erhob sich die Stadt erst unter Philipp II. wieder zu früherm Glanze und war am Ende des 18. Jahrh. bedeutender und doppelt so stark bevölkert als jetzt. Am 2. Sept. 1643 erfochten bei C. die Franzosen einen Seesieg über die Spanier. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt 1706 von den verbündeten Flotten eingenommen, aber schon 18. Nov. von Berwick zur Übergabe gezwungen. Am 5. Nov. 1823 kapitulierte die Stadt an die Franzosen. Im Juli 1873 brach auf der im Hafen von C. liegenden Flotte ein Aufstand mit socialistischer Tendenz aus; die Empörer bemächtigten sich der Festungswerke und führten ein Nachspiel der Pariser Commune auf; erst nach langer Belagerung und nach einem Bombardement wurde die Stadt 12. Jan. 1874 übergeben.

Cartagēna (ehemals de las Indias zubenannt), feste Hauptstadt des Staates Bolivar in der südamerik. Republik Columbia, in ungesunder Lage (Mitteltemperatur 28,8° C.), auf einer schmalen Landzunge an der Ostküste des Golfes von Darien, Sitz eines Bischofs, ist der jetzt wertlosen Festungswerke wegen eng gebaut, hat (1884) 9681 (früher gegen 25 000) E., größtenteils massive, zweistöckige Häuser, eine Kathedrale, die Kirche von Santa Domingo und von San Juan de Dios (ehemalige Jesuitenkirche), ein Regierungsgebäude, Park und Theater sowie ein Colegio und ein Priesterseminar. C. steht durch Brücken mit der gleich großen, vorzugsweise von Indianern bewohnten Vorstadt Xexemani auf einer Insel und durch den Canale del Dique mit dem Magdalenenstrom in Verbindung. In span. Zeit Festung ersten Ranges und Handelsmittelpunkt, bietet C. jetzt den Anblick des Verfalls dar, zumal nach Eröffnung des Freihafens Puerto-Colombia (Sabanilla). Der Hafen, einer der besten am Antillenmeere, ist durch zwei Forts geschützt, hat aber seit Sperrung der Boca Grande (1741) nur eine ungünstige Zugangsstraße. Die wichtigsten Ausfuhrwaren sind Rinder und Rinderhäute, edles Holz, Steinnüsse, Edelmetalle und Tabak. Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Schokoladen- und Lichtefabrikation. — C., 1533 von Don Pedro de Heredia gegründet, hatte anfangs (1544 und 1586) viel von den Piraten zu leiden, die sich hier festsetzten, so daß Francis Drake 1585 die Stadt niederbrannte. Am 5. Mai 1697 wurde C. von Franzosen genommen, welche, da sie dieselbe nicht halten konnten, die Werke sprengten. Standhaft behauptete sich die Stadt 1741 gegen die Engländer. Nach der Unabhängigkeitserklärung (1815) fiel sie 5. Dez. durch Hunger den Spaniern unter Murillo in die Hände, die sie nach langer Blockade (seit Juli 1820) 26. Sept. 1821 wieder an Montillo übergaben.

Cartagēnarinde, s. Chinarinde.

Cartāgo. 1) **Provinz** der mittelamerik. Republik Costa-Rica, hat (1892) 37 973 E., Kultur von Kaffee, Zuckerrohr, Mais, Tabak und Hülsenfrüchten. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 22 km im OSO. von San José, in 1417 m Höhe, an der interocean. Bahnlinie Puerto-Limon-Punta-Arenas, ist regelmäßig gebaut, hat (1892) 3491, als Kanton 25 898 E., jetzt meist verfallene Kirchen, Kaserne, Collegium San Luis, ferner Landbau und Kaffeehandel; in der Nähe der Badeort Aguacaliente. Die 1563 gegründete Stadt hat wiederholt durch Erdbeben gelitten, namentlich 1723, wo zugleich eine furchtbare Eruption des 3417 m hohen Irazú oder Vulkans von C. sie mit einem Feuerregen überschüttete, sowie 1825 und am 2. Sept. 1841. C. ist daher seit 1823, wo es 30 000 E. zählte, bedeutend zurückgegangen.

Cartāgo, Stadt im Staate Cauca der südamerik. Republik Columbia, in 912 m Höhe, unweit rechts vom Fluß Cauca, hat 7700 E., Handel mit Schlachtvieh, Kakao, Kaffee und Tabak.

Carte (frz., spr. kart), Blatt, Karte, Speisezettel; **à la carte** (essen), nach der Speisekarte (essen); C. blanche (spr. blangsch, «weiße Karte»), unbeschränkte Vollmacht (s. Blankett).

Cartēja, eine zuerst phöniz., dann seit Ausgang des 6. Jahrh. v. Chr. karthag. Stadt in Spanien (Hispania Baetica), unfern der Meerenge von Gibraltar. Sie gehörte zu den reichsten und mächtigsten Städten an der span. Südküste und war auch unter den Römern noch groß und blühend. 171 v. Chr. wurde C. unter dem Namen Colonia Libertinorum die erste Kolonie lat. Rechts außerhalb Italiens.

Cartel (frz.), s. Kartell.

Car tel est notre bon plaisir (frz.), «denn das ist unser gnädiger Wille», seit Franz I. die Schlußformel der Verordnungen der franz. Könige. Citiert wird gewöhnlich abgekürzt: Tel est notre plaisir.

Cartellier (spr. -ieh), Pierre, franz. Bildhauer, geb. 2. Dez. 1757 zu Paris, trat in das Atelier von Bridan, wurde aber durch den frühen Tod des Vaters genötigt, sich seinen Unterhalt durch kunstgewerbliche Zeichnungen zu erwerben. Sein erstes Werk, das seinen Namen bekannt machte, war die Statue der Keuschheit (in Marmor, 1808); darauf folgte die Statue des Aristides und die Kolossalstatue Vergniauds (1805). Nachdem er 1810 am Haupteingang des Louvre ein vorzügliches Basrelief, darstellend: Die Ruhmesgöttin Kränze verteilend, ausgeführt hatte, schuf er 1811 für die Ecole de droit zu Paris die Statue Napoleons I. als Gesetzgeber (jetzt im Museum zu Versailles), an dem Arc de Triomphe du Carrousel in Paris das Basrelief: Kapitulation des österr. Generals Mack bei Ulm; ferner 1814 die Marmorstatue des Generals Valhubert für die Stadt Avranches, 1819 die des Generals Pichegru (im Museum zu Versailles). Sodann ist von seiner Hand die kolossale Bronzestatue Ludwigs XV. (1818) zu Reims, an Stelle des zur Zeit der Revolution zerstörten Originals von Pigalle; Pallas Athene läßt den Ölbaum hervorsprießen (1822; Museum in Versailles), sowie das Grabdenkmal der Kaiserin Josephine (1825) in der Kirche zu Rueil. Er starb 12. Juni 1831 in Paris. Aus seiner Schule sind eine Reihe von franz. Bildhauern hervorgegangen, unter denen sich besonders Dumont, Rude und Lemaire einen Namen gemacht haben. — Vgl. Emeric David, Notice historique sur C. statuaire (Par. 1836).

Cārter, Henry John, s. *Cart*.

Carteret (spr. kart'reh), Antoine Désiré, Genfer Staatsmann, geb. 2. April 1813 in Genf, widmete sich daselbst und in Paris litterar. Studien, wandte sich aber dann der polit. Laufbahn zu, indem er als Anhänger James Fazys 1841 am Sturze der aristokratischen Regierung Genfs mitarbeitete. 1846 zum Präsidenten des Großen Rates seiner Vaterstadt erwählt, trat er 1850 in den Staatsrat Genfs ein, in welcher Behörde er bis 1887 das Departement des öffentlichen Unterrichts leitete und sich große Verdienste um das Erziehungswesen Genfs erwarb. Als Reformierter bekämpfte er besonders die Anmaßungen der kath. Kirche und wurde allmählich der Vorkämpfer im «Kulturstreite», zunächst für den

Kanton Genf, und seit seiner 1869 erfolgten Wahl in den schweiz. Nationalrat auch für die übrige Eidgenossenschaft. Seine Hauptstärke lag in seiner großen Beredsamkeit. 1887 wurde ihm auf Betreiben der jungdemokratischen Partei die Leitung des Genfer Erziehungsdepartements entzogen. Er starb 28. Jan. 1889 in Genf. C. zeichnete sich auch als Dichter aus; seine «Fables» (Genf 1862 u. 1873) behandeln vielfach polit. Stoffe, sein Roman «Deux amis» (ebd. 1872) bietet Sittenbilder aus seiner Vaterstadt.

Carterêt, John, Lord C., später Graf Granville, engl. Staatsmann, geb. 22. April 1690, saß schon seit 1711 im Oberhaus und wurde bald ein Führer der Whigs. Bei dem Zerwürfnis im Whigministerium 1717 hielt er zu Walpoles Gegnern; dennoch trat er 1721 unter ihm mit Townshend als Staatssekretär für die Kolonien ein, legte aber wegen Zwistigkeiten mit letzterm das Amt 1724 nieder, wurde Lordlieutenant von Irland, schied 1730 ganz aus und wurde im Oberhaus Führer der Opposition. Sein Wissen war ein umfassendes, aber er besaß nicht die nötige charaktervolle Festigkeit. Nach Walpoles Sturz 1742 wurde er wieder Staatssekretär und leitete völlig selbständig die auswärtige Politik Englands während dessen Teilnahme am Österreichischen Erbfolgekrieg, verdarb aber sein öffentliches Ansehen durch die zu große Förderung der hannov. Wünsche Georgs II. Sein Ehrgeiz brachte ihn in Zwist mit den Genossen, Nov. 1744 mußte er aus dem Ministerium weichen, dessen alleinige Führung Pelham übernahm. Nach dem Tode seiner Mutter wurde er 1744 Graf Granville. Er blieb in des Königs Gunst, wurde 1751 Ratspräsident und starb 2. Jan. 1763. Mit dem Tode seines ältesten Sohnes erlosch schon 1766 die Grafenwürde in seiner Familie.

Carterêt, Philipp, engl. Seefahrer, machte 1764—66 unter Byron seine erste Weltumsegelung und führte 1766—69 unter Wallis seine zweite Weltfahrt aus. Wallis fuhr auf dem Delphin aus, dem zur Begleitung die Swallow unter C.s Befehl beigegeben war. Die Abfahrt geschah 22. Aug. 1766; am 17. Dez. kam man an die Magalhãesstraße, wo die beiden Schiffe bis zum 11. April 1767 zurückgehalten wurden. Beim Austritt aus der Straße wurden beide Schiffe auf immer getrennt; der Delphin steuerte nach Nordwesten, während C. 1767 die Insel Pitcairn (benannt nach einem seiner Begleiter) entdeckte; am nächsten Tage fand er zwei andere Inseln der Paumotugruppe. Nun nach Nordwesten weiter fahrend, kam er nach langer entbehrungsreicher Fahrt nach den Sta. Cruzinseln, welche C. Königin-Charlotte-Inseln nannte. Von hier steuerte er nach Nordwesten und entdeckte 29. Aug. 1767 den Georgskanal, welcher im Bismarck-Archipel die Inseln Neupommern und Neumecklenburg scheidet. Er ankerte in einer Bai an der Küste der nördl. Insel und nahm hier, an der Carteretbai, von dem Lande Besitz im Namen des Königs von England. Auf der weitern Fahrt entdeckte er Neuhannover und die Admiralitätsinseln. Nun steuerte er zwischen den Molukken hindurch, zeichnete die Karte von der ganzen Westküste von Celebes und langte 15. Dez. 1767 vor Mangkassar an. Am 3. Juni 1768 kam er nach Batavia und traf 20. März 1769 in Spithead in England wieder ein. Er zog sich 1794 mit dem Rang eines Rear-Admirals aus dem aktiven Dienst zurück und starb 21. Juli 1796 zu Southampton.

Carterêtinseln, Gruppe von neun, zu den deutschen Salomonsinseln gehörigen Koralleninseln im NO. von Buka.

Carterocephalus Palaemon *L.*, der Dickkopf, s. Tagfalter und Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 25.

Carteromaco, Pseudonym, s. Forteguerri.

Cartesiānischer Taucher oder Cartesisches Teufelchen, nach Cartesius (s. Descartes) benanntes hohles, geschwänztes Glasfigürchen (s. beistehende Figur, a), das am Schwanze mit einer Öffnung (o) versehen und in einem mit Wasser gefüllten, mit Blase oder mit Kautschuk (B) überbundenen Glasgefäß (Cylinder, Flasche oder dergl.) eingeschlossen ist. Diese Glasfigürchen sind so gearbeitet, daß sie etwas leichter als ein gleichgroßes Volumen Wasser sind, also in dem Wasser schwimmend kaum über den Spiegel desselben hervorragen. Drückt man auf die Blase, so wird durch den Druck etwas Flüssigkeit in die Figur gepreßt; dadurch nimmt das specifische Gewicht der Figur im ganzen zu, und sie sinkt unter. Läßt dann der Druck nach, so dehnt sich die in der Hohlfigur zusammengedrückte Luft wieder aus, wodurch das Wasser aus derselben ausgetrieben wird. Hierdurch wird die Figur leichter und steigt empor. Durch Regulierung des Druckes läßt sich die Figur auch schwebend in dem Wasser erhalten, d. h. so, daß sie weder steigt noch sinkt. Ist der Schwanz seitlich gekrümmt, so macht die Figur außerdem noch drehende Bewegungen, nach dem Princip des Segnerschen Reaktionsrades.



Cartēsisches Teufelchen, s. Cartesianischer Taucher.

Cartesius, s. Descartes.

Carthage (spr. kahrthidsch), Hauptstadt des County Jasper im südwestlichsten Teile des nordamerik. Staates Missouri, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat (1890) 7981 E., Holzhandel, Marmor- und Kalkgewinnung sowie Wollfabrikation. Am 5. Juli 1861 fand hier ein siegreiches Gefecht der Bundestruppen unter dem Obersten Franz Sigel gegen die Konföderierten statt.

Carthāgo, s. Karthago.

Carthāgo nova (Carthago Spartaria), s. Cartagena (in Spanien).

Carthamīn, Saflorrot, einer der wenigen natürlichen Farbstoffe, die ungebeizte Baumwolle anfärben. Es besitzt die Zusammensetzung $C_{14}H_{16}O_7$, ist in den Saflorblättern (von Carthamus tinctorius *L.*) enthalten und wird aus der Lösung in Soda als dunkelrotes, nach dem Trocknen metallglänzendes Pulver gefällt. Es löst sich in Alkohol und Alkalien mit schön roter Farbe. Mit Kalihydrat geschmolzen bildet es Paraoxybenzoesäure.

Carthămus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 20 vorzugsweise in den Mittelmeerländern heimischen Arten. Es sind distelartige Gewächse mit meist großen und schön blühenden Köpfchen und gestachelten Hüllblättern. Von dieser Gattung wird der echte Saflor oder die Färberdistel (C. tinctorius *L.*, s. Tafel: Aggregaten I, Fig. 2 a Blütenköpfchen

vergrößert, b einzelne Blüte), in Ostindien heimisch, in Ägypten, in den südl. Ländern Europas, auch im südwestl. Deutschland im großen als Färberpflanze, außerdem häufig als Zierpflanze angebaut. Er ist 0,6 bis 1 m hoch und besitzt einzelne, am Ende der Zweige stehende, von einem Kranze grüner Hüllblätter umgebene, ziemlich große Blütenkörbchen mit anfangs gelben, dann safranroten Blüten, kahle Stengel, eilanzettliche und dornig gezähnte Blätter. Die röhrenförmigen, fünfspaltigen Blumen, welche getrocknet als Saflor oder Saflorblumen (Flores Carthami) im Handel sind, enthalten einen roten, harzartigen Farbstoff (Saflorrot oder Carthamin, s. d.) in geringer und einen extraktivstoffartigen Farbstoff (Saflorgelb) in bedeutender Menge, doch ist der Gehalt an diesen Farbstoffen je nach Boden und Klima verschieden. Man braucht den Saflor gegenwärtig nur selten noch zum Rotfärben von Baumwolle und Seide, denn das Saflorgelb ist zu unbeständig. Auch das Rot ist nicht dauerhaft, aber besonders schön. Man kann damit in verschiedenen Nuancen vom Rosa bis Dunkelrot färben. Der rote Farbstoff giebt auch die feinste rote Schminke, welche als spanisches Rot (Rouge d'Espagne, Rouge végétal) bekannt ist und auf flachen Porzellantellerchen oder auf Blättern ausgebreitet in den Handel kommt. Am meisten ist der pers. Saflor geschätzt, darauf folgt der spanische und alexandrinische; die philippin., merik., franz., deutschen und ungar. Sorten sind von geringerm Werte. Durch leichtere künstliche Herstellung ähnlicher Farbstoffe, wie des Safranins u. a., ist die Kultur des Saflors sehr in den Hintergrund gedrängt worden. Die Früchte, welche sehr bitter und ölig sind, waren früher, wie in Ostindien noch jetzt, als Purgiermittel gebräuchlich und ihr Öl brauchte man gegen Rheumatismen und Lähmungen.

Carthaus, s. Karthaus.

Cartier (spr. -tieh), Jacques, franz. Seefahrer, geb. 1491 in St. Malo, erhielt von Franz I. den Befehl über zwei Schiffe, welche 20. April 1534 St. Malo verließen, um die Fischgründe von Neufundland zu untersuchen (s. die Karten zur Geschichte der Geographie II beim Artikel Geographie). Er passierte längs der Nordküste von Neufundland, ging durch die Belle-Isle-Straße, nahm den ganzen Lorenzgolf auf und umsegelte fast ganz Neufundland. Man legte den neu entdeckten Gebieten den Namen Nova-Francia bei. Im folgenden Jahre hatte er den St. Lorenzstrom zu erforschen und drang bis zu einem stark befestigten Dorfe, Hochelaga, vor. Der Berg über dem Orte wurde Mont-Royal (jetzt Montreal) benannt. Mit der an dem damals noch unbekannten Skorbut leidenden Mannschaft kehrte er nach einer harten Überwinterung 1536 nach Europa zurück. 1540 erhielt der Herr de Roberval die Erlaubnis, auf eigene und des Königs Kosten eine Niederlassung in Canada zu gründen, und C. wurde 1541 mit drei Schiffen zu diesem Zwecke ausgesandt. In der Nähe des jetzigen Quebec baute er das Fort Charlesbourg, untersuchte den Strom mit Booten weiter aufwärts und überwinterte wieder; C. kehrte aber im Juni 1542 nach Frankreich zurück ohne Roberval. 1544 erhielt C. dann den Auftrag, die überlebenden Kolonisten Robervals nach Europa zurückzuführen. Er starb 1. Sept. 1557. — Vgl. Michelant und Ramé, Relation originale du voyage de J. Cartier au Canada en 1534 (Par. 1867); Joüon des Longrais, Jacques C. (ebd. 1888).

Cartilāgo (lat.), Knorpel.

Cartisane, s. Kartisane.

Cartmel, Marktstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 19 km im NNW. von Lancaster, hat (1891) 6319 E., eine Prioreikirche (gegründet 1188), das einzige klösterliche Gebäude der Grafschaft, das der Auflösung der Klöster entging.

Carton (frz.), s. Karton.

Cartonnagen, s. Kartonnagen.

Carton-pierre (spr. -óng piähr), s. Papiermaché.

Cartouche (frz., spr. -túsch), s. Kartusche.

Cartouche (spr. -túsch), Louis Dominique, berüchtigter Gauner, geb. 1693 zu Paris, zeigte schon früh großen Hang zum Diebstahl und trat schließlich an die Spitze einer zahlreichen Bande in und um Paris, bei der er sich das unumschränkte Recht über Leben und Tod vorbehielt. Mehrere Jahre trieb er sein Wesen, bis er im Okt. 1721 in einer Schenke ergriffen wurde. Auf der Folter nannte er keinen seiner Genossen; erst auf dem Richtplatze, als er sich in der Hoffnung, daß seine Genossen ihn befreien würden, getäuscht sah, verriet er seine Mitschuldigen. Er wurde 27. Nov. 1721 gerädert. Noch während des Prozesses brachten ihn Legrand und Riccoboni auf die Bühne. Grandvals «C. ou le vice puni» (zuerst anonym, Par. 1723 u. ö.) ist ein sehr mittelmäßiges Gedicht. — Vgl. Histoire de la vie et du procès du fameux C. (deutsch Kopenh. 1767); Desessarts, Procès fameux avant et depuis la Révolution (Bd. 2, Par. 1790) und Der Neue Pitaval, Bd. 13 (Lpz. 1848).

Car Trusts (spr. trößts), Gesellschaften, die in den Vereinigten Staaten von Amerika die Beschaffung von Betriebsmitteln (s. d.) für neu gegründete Eisenbahnunternehmungen übernehmen gegen sofortige Barzahlung von einer bestimmten Summe und weitern monatlichen Raten, die sich gewöhnlich auf 5 Jahre erstrecken. Die monatlichen Ratenzahlungen erfolgen meist in der Form von Schuldscheinen, die wegen ihrer hohen Verzinsung (6—7 Proz.) eine beliebte Kapitalsanlage bilden, zumal für die Ratenzahlungen Bankiers, welche gewöhnlich das Geschäft zwischen den C. T. und den Eisenbahngesellschaften vermitteln, die Gewähr zu übernehmen pflegen. — Vgl. Röll, Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens (Bd. 2, Wien 1890).

Cartwright (spr. kährtreit), Edmund, engl. Mechaniker und Konstrukteur, geb. 24. April 1743 zu Marnham in Nottinghamshire, erhielt eine theol. Ausbildung in Oxford, bekleidete nacheinander mehrere geistliche Stellen, ließ sich später in London nieder und starb 30. Okt. 1823 in Hastings. Ihm verdankt das Maschinenwesen, namentlich die Textilindustrie, vielfache Verbesserungen. Die bedeutendste seiner Erfindungen ist der nach ihm benannte mechan. Webstuhl. 1786 brachte er eine leistungsfähige Webmaschine zu stande, die er in den J. 1787 und 1788 noch weiter vervollkommnete. 1787 gründete er in Doncaster eine Weberei und arbeitete hier mit zwanzig seiner Kraftstühle, die er seit 1789 mit Dampf betrieb; doch ging die Fabrik 1793 wieder ein. 1789 baute er eine Flachsbrechmaschine, 1790 eine Flachsschwingmaschine. Ferner versuchte er, die Dampfkraft zur Fortbewegung von Wagen und Schiffen nutzbar zu machen. 1810 wurden die Verdienste C.s vom engl. Parlament durch eine Prämie von 10000 Pfd. St. anerkannt.

Cartwright (spr. káhrtreit), John, engl. Politiker, Bruder des vorigen, geb. 1740, trat früh in den Seedienst, verließ ihn aber 1770 und begann seine bedeutende Wirksamkeit als polit. Schriftsteller. Aufsehen erregte gleich die erste Schrift «Letters on American Independence» (1774); 1780 war er energisch für Parlamentsreform thätig, gründete die Gesellschaft für konstitutionelle Belehrung, hielt Versammlungen ab und forderte als einer der ersten allgemeines Stimmrecht bei jährlichen Parlamenten. Von ihm rührte die Petition in diesem Sinne her, die 1817 an das Unterhaus gerichtet wurde und 1700000 Unterschriften erhielt. Wegen Teilnahme an einer Volksversammlung in Birmingham, nach dem Aufstande in Manchester, wurde er 1821 der Verschwörung schuldig erklärt und zu einer Geldstrafe verurteilt. Er starb 23. Sept. 1824. C. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und verfaßte gegen 30 meist polit. Flugschriften, deren Verzeichnis sich in dem «Life and correspondence of C.» (hg. von seiner Nichte, 2 Bde., Lond. 1826) findet.

Cartwright (spr. káhrtreit), Thomas, einer der Begründer der puritanischen Kirche in England, geb. 1535 in Hertford, war Professor am Trinity College zu Cambridge, verlor seine Pfründe und mußte England verlassen, weil er Christus als das alleinige Haupt der Kirche und als ihre Ämter nur das der Presbyter zur Predigt und das der Diakonen zur Armenpflege anerkennen wollte. Als er zurückkam und für seine Ansicht in Streitschriften auftrat, wurde er noch mehrmals ausgewiesen und gefangen gesetzt; er starb 27. Dez. 1603 in Warwick.

Cärularius, Michael, Patriarch von Konstantinopel 1043—59, unter dem sich die längst vorbereitete Spaltung der griech. und röm. Kirche vollzog. C. beseitigte den in manchen Kirchen der Bulgarei bestehenden lat. Ritus und machte in einem Schreiben an den Bischof von Trani in Apulien vom J. 1053 den Römern neben den alten Anklagen des Fastens am Sabbat, des Essens von Ersticktem und der Auslassung des Halleluja während der Fasten vor allem den Vorwurf, daß sie beim Abendmahl ungesäuertes Brot gebrauchten. Infolgedessen sandte Papst Leo IX. eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche die röm. Abweichungen zu rechtfertigen suchte und C. zur Verantwortung zog, weil er widerrechtlich Bischof geworden war und sich den Titel ökumenischer Patriarch beigelegt hatte. Als C. nicht nachgab, legten die Gesandten 16. Juli 1054 auf den Altar der Sophienkirche eine Bannbulle nieder, welche den Patriarchen und die Einrichtungen seiner Kirche mit den ärgsten Ketzernamen belegte. Damit war der Bruch vollzogen. C. hielt sich in seiner Würde durch kaiserl. Gunst, bis der Kaiser Isaak Komnenos ihn 1059 in die Verbannung schickte, wo er bald darauf starb. Außer Briefen sind von ihm Dekretalen erhalten.

Carum *L.*, **Kümmel**, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone. In Deutschland ist am häufigsten der Feld- oder Wiesenkümmel, auch Karve genannt, C. carvi *L.* (s. Tafel: Umbellifloren I, Fig. 2). Es ist eine auf Wiesen überall vorkommende zweijährige Pflanze mit doppeltgefiederten Blättern und weißen oder rötlichen Blütendolden ohne Hüllblätter. Die graubraunen, eigentümlich gewürzhaft riechenden und schmeckenden Früchte sind eins der bekanntesten Gewürze, aus ihnen wird das ätherische Kümmelöl (s. d.) bereitet, das in der Branntweinindustrie ausgedehnte Verwendung findet. Es wird deshalb diese Pflanze auch an mehrern Orten, z. B. bei Erfurt, Halle, in mehrern Gegenden Frankens im großen angebaut. Die Früchte sind als Fructus Carvi offizinell. Die Knollen der in Westdeutschland nicht seltenen C. bulbocastanum *K.* werden hier und da gegessen, besonders in der Walachei und Moldau.

Carúpano, Hafenstadt im Staate Bermudez der Vereinigten Staaten von Venezuela, auf der Nordküste der Halbinsel Paria, hat 10000 E. und Fabrikation von Strohhüten, Seilen, Seifen, Töpferwaren, Branntwein, Zucker sowie Handel mit Kakao, Kaffee, Baumwolle und Farbhölzern.

Carus (lat.), teuer, lieb.

Carus, Marcus Aurelius, röm. Kaiser, stammte aus der röm. Kolonie Narona in Dalmatien. Er war Gardepräfekt des Kaisers Probus und schon bejahrt, als ihn die gegen Probus erbitterten Truppen in Rhätien und Noricum im Spätsommer 282 n. Chr. zwangen, den Purpur zu nehmen und nach Illyrien gegen Probus zu marschieren, der jedoch inzwischen bereits getötet worden war. Als Kaiser bestrafte C. diesen Mord hart, schlug 283 an der Donau in blutiger Schlacht die Quaden und Jazygen, überwand die Perser unter Bararanes II. an der armenisch-mesopotam. Grenze und eroberte die pers. Hauptstadt Ktesiphon. Als er aber wider den Wunsch der Armee tiefer in das pers. Reich eindrang, fand er plötzlich gegen Ende Dez. 283 in seinem angeblich durch Blitzstrahl in Brand gesteckten Zelte den Tod.

Carus, Jul. Victor, Zoolog und Zootom, geb. 25. Aug. 1823 zu Leipzig, wo er seit 1841 Medizin und Naturwissenschaften studierte, wurde 1846 Assistenzarzt am Georgenhospital daselbst, wandte sich 1849 nach Würzburg, dann nach Freiburg i. Br. und nahm im Herbst desselben Jahres die Stelle eines Konservators des vergleichend-anatom. Museums zu Oxford an. 1851 habilitierte er sich in Leipzig, wo er 1853 die Professur der vergleichenden Anatomie und die Direktion der zootomischen Sammlung erhielt. Während der beiden Sommer 1873 und 1874 vertrat er den mit der Expedition des Challenger ausgesandten Professor Wyville Thomson als Professor der Zoologie in Edinburgh. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Zur nähern Kenntnis des Generationswechsels» (Lpz. 1849), «System der tierischen Morphologie» (ebd. 1853), «Icones zootomicae» (Tl. 1, ebd. 1857), «Über die Wertbestimmung zoolog. Merkmale» (ebd. 1854), «Über die Leptocephaliden» (ebd. 1861), «Handbuch der Zoologie» (2 Bde., mit Ad. Gerstäcker, ebd. 1863—75), «Prodromus faunae mediterraneae» (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1884—93). Mit Engelmann gab er die «Bibliotheca zoologica» (2 Bde., Lpz. 1862) heraus. Die Ergebnisse seiner histor.-zoolog. Studien sind in seiner «Geschichte der Zoologie» (12. Bd. der «Geschichte der Wissenschaften», Münch. 1872) niedergelegt. Seit 1878 giebt C. ein der Mitteilung der gleichzeitigen Litteratur und Veröffentlichung kürzerer wissenschaftlicher Arbeiten gewidmetes Blatt, den «Zoologischen Anzeiger» (Leipzig) heraus. C. hat sich um die Verbreitung der Kenntnis von Darwins Arbeiten durch Übersetzung der meisten Schriften desselben Verdienste erworben. Auch übersetzte er Lewes' «Physiologie des täglichen Lebens» (2 Bde., Lpz. 1860) und dessen «Aristoteles» (ebd. 1865).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Carus, Karl Gust., Arzt und Physiolog, geb. 3. Jan. 1789 zu Leipzig, studierte daselbst Medizin und habilitierte sich 1811 als Privatdocent. Nachdem er im Kriege von 1813 die Direktion des franz. Hospitals zu Pfaffendorf bei Leipzig geführt, ging er 1814 als Professor der Entbindungskunst und Direktor der geburtshilflichen Klinik an die neu organisierte mediz.-chirurg. Akademie nach Dresden. Hier wurde er 1827 unter Enthebung von seinem Lehramt zum königl. Leibarzt ernannt. Auch erwählte ihn im Dez. 1862 die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie zu ihrem Präsidenten. C. starb 28. Juli 1869 zu Dresden. Er trat mit Entschiedenheit dafür ein, daß die Geburtshilfe und die Gynäkologie zusammengehören und im klinischen Unterrichte nicht voneinander geschieden werden dürfen. Seine Fachschriften zeichnen sich durch Gründlichkeit und methodische Forschung aus, stehen aber unter dem Einfluß der Schellingschen Naturphilosophie. Dahin gehören: «Lehrbuch der Zootomie» (mit 20 von ihm selbst radierten Kupfertafeln, Lpz. 1818; 2. Aufl. 1834), «Lehrbuch der Gynäkologie» (2 Bde., ebd. 1820; 3. Aufl. 1838), «Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie» (zum Teil mit Otto, 9 Hefte, ebd. 1826—55; lateinisch von Thienemann, ebd. 1828—55), «Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (3 Bde., Dresd. 1828), «System der Physiologie» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—49), «Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere» (ebd. 1824) und «Über den Blutkreislauf der Insekten» (1827), «Erfahrungsresultate aus ärztlichen Studien und ärztlichem Wirken» (ebd. 1859). Hervorzuheben sind außerdem die «Vorlesungen über Psychologie» (Lpz. 1831), «Briefe über Landschaftsmalerei» (ebd. 1831; 2. Aufl. 1835), «Zwölf Briefe über das Erdleben» (Stuttg. 1841), «Denkschrift zum 100jährigen Geburtstagsfeste Goethes. Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung» (Lpz. 1849), «Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele» (Pforzh. 1846; 2. Aufl., Stuttg. 1851), «Physis. Zur Geschichte des leiblichen Lebens» (Stuttg. 1851), «Über Lebensmagnetismus» (Lpz. 1857), «Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz» (Wien 1861), «Grundzüge einer neuen Kranioskopie» (Stuttg. 1841), «Neuer Atlas der Kranioskopie» (2. Aufl., Lpz. 1864), «Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen» (Stuttg. 1846), «Symbolik der menschlichen Gestalt» (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1858), «Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt» (Wien 1866), «Über die typisch gewordenen Abbildungen menschlicher Kopfformen» (Jena 1863), «Die Lebenskunst nach den Inschriften des Tempels zu Delphi» (Dresd. 1863), «Betrachtungen und Gedanken vor auserwählten Bildern der Dresdener Galerie» (ebd. 1867), «Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten» (4 Bde., Lpz. 1865—66). C. war auch Künstler und hat sich namentlich auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei als solcher bewährt. Eine biogr. Charakteristik von C. enthält «Unsere Zeit» (Neue Folge, Jahrg. 1869, II).

Carus Sterne, s. Krause, Ernst.

Carutti di Cantogno (spr. -tónjo), Domenico, Baron, ital. Historiker und Staatsmann, geb. 26. Nov. 1821 in Cumiana bei Turin, studierte die Rechte, trat 1849 ins Ministerium des Auswärtigen und gab «Il Piemonte come potenza italiana nel sistema politico d'Europa», 1852 «Dei principii del governo libero» (neue Aufl. 1861) heraus. Anfang 1859 von Cavour in die Direktion desselben Ministeriums berufen, wurde er nach dem Frieden Generalsekretär, 1860 und öfter ins Parlament gewählt, 1862 Ministerresident im Haag, 1869 Staatsrat, 1889 Senator. Von seinen spätern Arbeiten sind zu erwähnen: «Storia del regno di Vittorio Amedeo II» (Tur. 1856), «Storia del regno di Carlo Emanuele III» (ebd. 1859), «Storia della diplomazia della casa di Savoia» (4 Bde., ebd. 1875—80), «Il conte Umberto I ed il re Ardoino» (ebd. 1888), «Storia della corte di Savoia durante la rivoluzione e l'impero francese» (2 Bde., ebd. 1892), «Storia della città di Pinerolo» (Pinerolo 1893).

Carvajal (spr. -wachahl), Tomas José Gonzalez, span. Dichter, s. Gonzalez.

Carvajal (spr. -wachahl), Juan de, röm. Kardinal, geb. 1400, vereitelte als Legat der Päpste Eugen IV. und Nikolaus V. die Bestrebungen des Baseler Konzils. Er schloß mit Kaiser Friedrich III. das Wiener oder Aschaffenburger Konkordat vom 17. Febr. 1448, das Deutschland wieder in volle kirchliche Abhängigkeit vom Papste brachte. C. starb 6. Dez. 1469 in Rom.

Cârvâka, ind. Philosoph, s. Tschârwâka.

Carvakról oder Cymophenol, ein in einigen ätherischen Ölen (Origanumöl und Pfefferkrautöl) vorkommender phenolartiger Körper, isomer mit dem Thymol und dem Carvol. Unterhalb des Gefrierpunktes fest, siedet es bei 237°.

Carvalho (spr. -wálju), Jozé da Silva, portug. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1782 in der Provinz Beira, widmete sich zu Coimbra dem Studium der Rechte, wurde aber wegen freiheitlicher Gesinnungen verfolgt und erst 1810 Richter. In seiner spätern Stellung, seit 1814, als Juiz dos orphãos (Richter, der für Waisenkinder sorgt) sowie als Berichterstatter bei den Kriegsgerichten der Provinz begann C. seine polit. Laufbahn. Er gehörte zu der im Dez. 1817 angestifteten Verschwörung, die im Aug. 1820 zu der Revolution von Oporto führte, wurde Mitglied der 24. Aug. proklamierten Provisorischen Regierung und von den 1821 versammelten Cortes in die bis zur Ankunft des Königs Johann VI. bestellte Regentschaft berufen. Der König erhob ihn (1821) zum Justizminister, welche Stelle er bis zur Gegenrevolution von 1823 bekleidete. Der Sieg der absolutistischen Partei zwang ihn zur Auswanderung nach England. Nach Johanns VI. Tode und der Erteilung der Charte Dom Pedros kehrte er nach Portugal zurück. Die Vernichtung dieser Verfassung und die Usurpation Dom Miguels nötigte ihn abermals zur Flucht nach England, wo er für die Expedition gegen Dom Miguel die größte Thätigkeit entwickelte. Er folgte dann dem Kaiser auf die Azoren und wurde kurz nach der Landung in Portugal Direktor der Civilverwaltung bei der Armee und Präsident des Tribunals der Justiz und des Krieges. Im Dez. 1832 übernahm er unter den schwierigsten Verhältnissen das Finanzministerium und wirkte für die entscheidende Expedition nach Algarve. Als endlich Lissabon den Pedristen seine Thore geöffnet hatte, blieb C. Finanzminister und erwarb sich als solcher so wesentliche Verdienste, daß man ihn, als er gegen Ende 1835 durch Intriguen verdrängt worden, schon nach wenigen Monaten wieder ins Finanzministerium berufen mußte. Die Revolution vom 10. Sept. 1836 zu Gunsten

der Verfassung von 1820 vertrieb ihn von seinen Ämtern. Als eifriger Chartist nahm er teil an der mißglückten Gegenrevolution vom 4. Nov. 1836 und mußte noch einmal in England ein Exil suchen, bis ihm die Amnestie die Rückkehr gestattete. Bei der Herstellung der Pedristischen Charte durch die Empörung zu Oporto war auch C. beteiligt, trat dann wieder in den Staatsrat und starb 3. Febr. 1845.

Carvalho (spr. -wálju), Karoline, geborene Miolan, franz. Sängerin, geb. 31. Dez. 1827, Gattin des Operndirektors Léon C. (gest. Dez. 1897 in Paris), war seit 1850 die berühmteste Vertreterin lyrischer Sopranpartien in der franz. Oper. Gounod, Thomas u. a. Komponisten schrieben für sie die weiblichen Hauptrollen ihrer Werke. Nach einigen Gastreisen wurde sie 1868 Mitglied der Großen Oper, 1872 der Komischen Oper und 1875—85 wieder der Großen Oper. Sie starb 10. Juli 1895 zu Puys bei Dieppe. — Vgl. Spoll, Madame C., notes et souvenirs (Par. 1885).

Carve (Karve), s. Carum.

Carvēn, s. Limonen.

Carver, Jonathan, engl. Reisender, geb. 1732 zu Stillwater in Connecticut, trat 1750 in die brit. Armee, beteiligte sich seit 1757 in Canada an den Kämpfen gegen Frankreich und unternahm 1766 eine Reise nach dem obern Mississippi und von da nach dem Obern See. 1768 begab er sich nach England, um seine Entdeckungen mitzuteilen. Aber seine Leistungen fanden keine Anerkennung. 1778 wurden seine Reisen («Travels through the interior parts of North-America in the years 1766—68», Lond. 1778 u. ö.; deutsch Hamb. 1780) publiziert. Er starb 31. Jan. 1780.

Carvin (spr. -wäng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Béthune des franz. Depart. Pas de Calais, 30 km südöstlich von Béthune, an der Linie Henin-Liétard-Don-Sainghin der Franz. Nordbahn und an einer Industriebahn (7 km), hat (1896) 6591, als Gemeinde 8614 E., Post, Telegraph; Steinkohlenbergbau, Eisengießerei, Zuckerfabrikation, Brennerei, Flachsspinnerei und Tüllfabrikation.

Carvōn (früher Carvōl), der wesentliche Bestandteil des Kümmelöls, eine ketonartige Verbindung, bildet ein bei 225° siedendes Öl von der Formel $C_{10}H_{14}O$, das sich beim Destillieren über Ätzkali in das isomere Carvakrol verwandelt; es ist auch mit dem Thymol isomer.

Cary (spr. kähri), Alice, nordamerik. Dichterin, geb. 20. April 1820 in Miamithal bei Cincinnati (Ohio), gest. 12. Febr. 1871 in Neuyork, lebte seit 1852 mit ihrer Schwester Phöbe (geb. 4. Sept. 1824, gest. 31. Juli 1871 in Newport, Rhode-Island) in Neuyork, wo sie ihr Haus zum Sammelplatz der Künstler und Schriftsteller der Stadt machten. 1850 erschienen: «Poems of Alice and Phoebe C.» (Philadelphia). Am bekanntesten sind von Alice C.s Werken eine Reihe von Erzählungen: «Clovernook or recollections of our neighbourhood in the West» (1851—53), ferner «Hagar, a story of today» (1852), «The Clovernook Children» (1854). Von ihren Gedichten sind zu nennen: «Lyric and other poems» (1853), «Pictures of country life» (1859), «Ballads, lyrics and hymns» (1866), «Snowberries» (1867). Phöbe C. schrieb: «Poems of faith, hope and love» (1869). Beider «Complete poetical works» erschienen Boston 1882, «Early and late poems» ebendaselbst 1887. — Vgl. Ames, Memorial of Alice and Phoebe C. (Neuyork 1873).

Carya *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Juglandaceen (s. d.) mit gegen 10 Arten, sämtlich in Nordamerika, zum Teil auch dort angebaut. Es sind große, stattliche, reich belaubte, großblätterige Bäume mit einhäusigen Blüten; die männlichen besitzen vier Staubgefäße und stehen in Kätzchen, die weiblichen stehen einzeln und haben ein vierteiliges Perigon mit unterständigem Fruchtknoten. Es entwickelt sich wie bei den Walnußbäumen (s. Nußbaum) eine Steinfrucht mit ungenießbarer fleischiger Außenhülle. Das Innere der Frucht ist eßbar und sehr wohlschmeckend. Namentlich sind die Nüsse von C. olivaeformis *Nutt.* wegen ihres Geschmacks und reichen Gehalts an fettem Öl in Amerika sehr geschätzt: Hickory- oder Pekannüsse (Pekan-nuts); sie kommen übrigens auch in den europ. Handel. Ebenso werden die Früchte von C. alba *Michx.* und C. sulcata *Nutt.* gegessen und zur Bereitung von Öl verwendet. Einige Arten, wie C. alba, C. amara *Michx.*, C. tomentosa *Nutt.*, findet man in Deutschland häufig als Zierbäume. Das Holz der Carya-Arten, besonders das von C. alba, findet wegen seiner Härte Verwendung in der Möbeltischlerei als Hickoryholz.

Caryōcar *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen (s. d.). Ihre wenigen, tropisch-südamerik. Arten sind mächtige Bäume mit immergrünen, dreizähligen oder gefiederten Blättern und traubig gestellten Blüten. Die wichtigsten Arten sind C. nuciferum *L.*, C. glabrum *Pers.*, C. amygdaliferum *Cavan.*, sämtlich in Guayana. Ihre Früchte, deren Kerne sehr angenehm schmecken und deren Fleisch einen süßen Brei bildet, sind bei den Kreolen sehr beliebt. Das harte, feste Holz dient zur Verfertigung der Piroguen (Indianerkähne) und als Bauholz.

Caryophyllacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 800 vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone bis in die arktischen Gegenden und die höchsten Regionen der Alpen verbreiteten Arten. In der südl. gemäßigten Zone und in den Tropen finden sich nur sehr wenige Arten. Sie sind meist Kräuter, haben knotige Halme, gegenständige, unzerteilte, schmale, bei der Mehrzahl grasähnliche Blätter und trugdoldig, seltener traubig angeordnete oder einzeln stehende, regelmäßig geformte Blüten mit mehrblätteriger Blumenkrone und oberständigem, freiem Fruchtknoten, aus dem sich in der Regel eine mit Klappen aufspringende, einfächerige, seltener unvollkommen mehrfächerige, meist vielsamige Kapsel, selten eine Beere entwickelt.

Caryophyllin, eine kampferähnliche geruchlose Verbindung von der Zusammensetzung $C_{20}H_{32}O_2$, die bei einer Temperatur über 300° schmilzt und aus den Gewürznelken (s. d.) gewonnen wird.

Caryophyllus aromaticus, s. Gewürznelke und Tafel: Myrtifloren, Fig. 1.

Caryōta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 12 Arten Ostindiens mit mächtigen, doppelt gefiederten Blättern und kirschgroßen Beerenfrüchten. Die bekannteste Art ist die sog. Brennpalme, C. urens *L.*, etwa 15 m hoch mit 5—6 m langen Blättern. Das rote Fruchtfleisch verursacht beim Kauen starkes Brennen im Munde. Die Knospen werden als Palmkohl gegessen, aus dem Safte des Stammes gewinnt man Palmwein und Zucker. Die Fasern kommen unter dem Namen Kitul- oder Siamfaser in den Handel und bilden ein grobes, schwärzliches Material zu Bürsten.

Cas (frz., spr. ka), Fall; C. fortuit (spr. -tüih), unvorhergesehener Zufall; en **cas** (spr. ang ka), im Fall (s. En-tout-cas).

Casa (lat., ital., span.), Haus, Hütte, Wohnung, Landhaus.

Casa, Giovanni della, ital. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1503 in dem toscan. Bezirk Mugello, studierte zu Bologna, Padua und Rom und trat in den Dienst Alessandro Farneses (1534 als Paul III. Papst). Durch dessen Gunst wurde C. 1541 apostolischer Kommissar zu Florenz, 1544 Erzbischof von Benevent und Nuntius zu Venedig. Hier trat er als heftiger Verfolger der Protestanten auf, führte mit dem Patriarchen von Venedig den Prozeß gegen Vergerio (1546) und erließ 1549 einen Index verbotener Bücher. Unter Julius III. lebte er als Privatmann in Venedig und Treviso. Durch Papst Paul IV. wurde C. Staatssekretär; er starb 14. Nov. 1556 zu Rom. Am bekanntesten machte ihn «Il Galateo, overo de' costumi» (1558 u. ö.; neue Ausg. Mail. 1892), eine Art Komplimentier- und Sittenbuch in Form der Unterweisung eines Erziehers an seinen Zögling; es fand solchen Beifall, daß bis heute in Italien Galateo Anstandslehre bedeutet, obgleich das Buch C.s nur noch wenig gelesen wird. Die beste Ausgabe seiner Werke veranstaltete Forcellini (3 Bde., Vened. 1752). Ausgaben der «Opere» erschienen Florenz 1707 (mit «Vita del C.» von Casotti) und Mailand 1806 (4 Bde.), eine Auswahl ebendaselbst (1879).

Casablanca, Ort in Marokko, s. Dar el-Bêda.

Casacalenda, Ort im Kreis Larino der ital. Provinz Campobasso, an der Linie Benevento-Campobasso-Termoli des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph und (1881) 6852 E.

Casa del Labradōr, Lustschloß, s. Aranjuez.

Casa del Poeta tragico und **Casa di Pansa**, s. Pompeji nebst Tafel: Ausgrabungen zu Pompeji, Fig. 6.

Casa Inglēse, s. Ätna.

Casalanza, Ort der ital. Provinz Neapel, bekannt durch die Konvention zwischen Neipperg und Murats General Carascosa vom 20. Mai 1815, durch die Neapel den Österreichern übergeben wurde. Der österr. General Bianchi führte nach dieser Konvention den Titel Herzog von C.

Casāle (ital., in der Mehrzahl Casali), Vorwerk, Weiler, überhaupt Bezeichnung der Nebenortschaften größerer ital. Städte, besonders Neapels; sie werden zur Hauptstadt mitgerechnet.

Casāle-Monferrāto, Hauptstadt des Kreises C. (154433 E.) in der ital. Provinz Alessandria und Festung, in üppiger Ebene, in 115 m Höhe rechts vom Po, an den Linien Chivasso-C., Mortara-Asti-Castagnole und Vercelli-Valenza des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, eines Festungs- und Artillerie-Lokalkommandos, hat (1881) 18573, als Gemeinde 28711 E., in Garnison ein Bataillon des 35. Infanterieregiments, 8 Genie- und 2 Traincompagnien, Trambahnverbindung nach Alessandria, Vercelli und Montemagno, sehr bedeutende Seidenindustrie, Gymnasium, technisches Institut, geistliches Seminar, 9 Kirchen, darunter eine 1107 vollendete, reich ausgestattete roman. Kathedrale, Klöster, ein Theater und mehrere Paläste. C. ist befestigt mit einer im 15. Jahrh. erbauten Enceinte, die im O. durch die Couronnes des Orties, im S. die Couronne de la Citadelle (vom Grafen Vincent Montferrat), im SO. durch den Turm Gajona verstärkt ist. Am Fluß ist ein altes Schloß, jenseit ein Brückenkopf mit 4 Lünetten. — C. wurde auf der Stätte des röm. Bodincomagus, von dem noch Reste, darunter die Tabula Isiaca (jetzt in Turin), erhalten sind, von Liutprand 780 gegründet, wurde unter Otto III. Hauptort des gleichnamigen Marchesats, erlangte unter Friedrich I. die Reichsunmittelbarkeit, wurde 1215 von den lombard. Städten völlig zerstört und ging im 13. Jahrh. in den Besitz der Markgrafen von Montferrat über, die 1431 die savoyische Lehnshoheit für C. anerkannten. 1559 kam C. an die Herzöge von Mantua. Im 17. Jahrh. mehrfach von den Spaniern belagert und 1652 erobert, fiel es an Savoyen, wurde 1681 an Frankreich verkauft, 1695 von den Alliierten erobert und größtenteils geschleift. Von Ludwig XIV. wiederum befestigt, kam es 1703 an Savoyen zurück und spielte als wichtiger Übergangspunkt über den Po auch in den Revolutionskriegen mehrfach eine Rolle.

Casāle-Pusterlengo, Ort im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, an den Linien Mailand-Piacenza und Pavia-Cremona-Mantua des Adriatischen Netzes, in fruchtbarer Landschaft, ist schön gebaut, hat (1881) 6304 E., einen alten Turm und bedeutenden Handel (Parmesankäse).

Casaligrün, ein Farbstoff, der durch Glühen von 1 Teil saurem chromsaurem Kalium und 3 Teilen Gips und Auskochen der geglühten Masse mit verdünnter Salzsäure erhalten wird.

Casalmaggiore (spr. -madschohre), Hauptstadt des Kreises C. (42181 E.) in der ital. Provinz Cremona, am linken Ufer des oft übertretenden Po und an den Linien Piadena-C.-Parma des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3695, als Gemeinde 15648 E., große und schöne Kirchen, darunter die Kathedrale San Stefano, ein Theater, Gymnasium, öffentliche Bibliothek und Trambahnen nach Cremona und Ponte-Majocche; ferner Fabrikation von Thonwaren (Majoliken), Glas, Leder, Chemikalien und Weinbau.

Caesalpinia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 40 tropischen Arten. Es sind Bäume oder kletternde Sträucher mit doppelt gefiederten Blättern, traubig oder rispig angeordneten Blüten und schwammigen oder holzigen Gliederhülsen, welche sich durch gefärbtes und zum Färben verwendbares Holz auszeichnen. C. brasiliensis *Sw.* und C. echinata *Lamk.* (s. Tafel: Leguminosen II, Fig. 5), beide in Südamerika, liefern das Brasilien-, Fernambuk- oder Rotholz (s. d.), C. sappan *L.* (Hinterindien) das Sappanholz und C. coriaria *Willd.* in Westindien die als Dividivi oder Libidibi zum Gerben des Leders verwendeten Früchte, die auch in den europ. Handel kommen.

Cäsalpiniacēen, s. Leguminosen nebst Taf. II.

Cäsalpīnus, ital. Gelehrter, s. Cesalpino.

Casamance oder Casamanza, Fluß in Senegambien (s. d. und Karte: Guinea), entspringt vermutlich an den westl. Vorbergen von Futa-Dschalon und mündet nach einem dem Gambia ziemlich parallelen Laufe unter 12° 35′ nördl. Br., 90 km südlich vom Gambia, in den Atlantischen Ocean. Ausgedehnte Sandbänke gewähren nur Schiffen von weniger als 4 m Tiefgang sichere Einfahrt; aber innerhalb der Barre findet man weiter aufwärts 10—15 m Tiefe, und bis nach Sedhiu, 175 km von der Mündung, hinauf können noch Fahrzeuge mit 2 m Tiefgang gelangen; die Flut macht sich bis Zigbinchor 75 km aufwärts bemerkbar. Von NO. fließt ihm der Sungrugu zu. Der Unterlauf zeigt ein unentwirrbares

Netz von Wasserzügen, überall von Manglesumpf und Sandbänken begleitet und die Luft verpestend. Die Portugiesen waren hier seit dem 16. Jahrh. ansässig. 1828 und 1836/37 besetzten die Franzosen mehrere Inseln und dehnten stromauf ihre Herrschaft bis in die Landschaften von Firdu und Khabu aus. Hauptort und Residenz des Kommandanten über die sämtlichen zum 4. Arrondissement der Kolonie Senegambien gehörenden Plätze am C. ist das 1837 befestigte Sedhiu. Mit Portugal, dem nur Zighinchor verblieben war, wurde 1886 ein Vertrag geschlossen, wonach die Wasserscheide zwischen C. und Cacheo die Grenze bilden sollte. Im Norden zieht sich die Grenze nach dem Vertrage von 1889 mit England nahe dem linken Ufer des Gambia hin. Als eingeborene Negerstämme betrachtet man die heidn. Bagnun und Felup, als eingewanderte die Balante und Mandingo (s. d.). Der Handel ist durch die stark zunehmende Ausfuhr von Erdnüssen von einiger Bedeutung und setzt nebst Reis, Häuten, Wachs, Palmöl, Baumwolle u. s. w. in den franz. Faktoreien etwa 1¼ Mill. M. um.

Casamicciola (spr. -mittschŏla), Dorf auf der ital. Insel Ischia, zum Kreise Pozzuoli der ital. Provinz Neapel gehörig, nördlich des Vulkans Epomeo, hatte (1881) als Gemeinde 4077 E. und war wegen der See- und Sandbäder, besonders aber wegen der aus der Schlucht Ombrasco entspringenden alkalisch-salinischen Quellen (Gurgitello und Cappone), die zum Baden und Trinken benutzt werden, von Juni bis September von Fremden stark besucht. Durch die Erdbeben 4. März 1881 und 28. Juli 1883 wurden Kirche, Badeeinrichtungen und fast alle Häuser gänzlich zerstört oder verwüstet. C. bildet seitdem eine gewaltige Trümmerstätte.

Casanāre, Teil des Departamento Boyaca (s. d.) der südamerik. Republik Columbia (s. d. nebst Karte), zwischen dem Ostfuße der Cordilleren und dem Arauca und Meta im N. und S., bildete bis 1886 ein Nationalterritorium der Vereinigten Staaten von Columbia. Einer der zahlreichen Flüsse ist der C., der am Ostabhange der Ostcordillere entspringt, im einzelnen noch unerforscht in den Rio Meta mündet.

Casanōva, Arrighi di, s. Arrighi.

Casanōva, Francesco, Schlachten- und Landschaftsmaler, jüngerer Bruder von Giovanni Jacopo C., geb. 1727 zu London, kam früh nach Venedig, wo Fr. Guardi sein Lehrer gewesen sein soll. Ferner lernte er nach Courtois und in Dresden durch Kopieren Wouvermanscher Bilder. Auch in Paris lebte er eine Zeit lang und wurde 1763 in die dortige Akademie aufgenommen. Später wendete er sich nach Wien. Für die Kaiserin Katharina II. von Rußland malte er hier deren Siege über die Türken (die Bestürmung von Oczakow 1788). Seine Schlachtenbilder (zwei große im Louvre) sind höchst lebendig, aber ohne Einheit. Er starb 8. Juli 1805 in Brühl unweit Wien.

Casanōva, Giovanni oder Giovanni Baptista, Maler, älterer Bruder von Giovanni Jacopo C., geb. 1722 zu Venedig, bildete sich unter L. de Sylvestre und Dietrich in Dresden, ging 1747 nach Venedig in Piazettas Schule, 1752 mit Mengs nach Rom, weiter nach Florenz und Neapel; in Rom wurde er Lehrer Winckelmanns und der Angelika Kauffmann. Er fertigte während dieser Zeit die Zeichnungen zu Winckelmanns Werk «Monumenta inedita», woraus ein heftiger Streit zwischen beiden entstand. 1764 ging er nach Dresden zurück; dort wurde er Professor und Direktor der Kunstakademie. Er starb 10. Dez. 1795 daselbst.

Casanōva, Giovanni Jacopo, de Seingalt (wie er sich adelte), Abenteurer, geb. 2. April 1725 zu Venedig aus einer Schauspielerfamilie, erhielt in Padua den ersten Unterricht, machte überaus rasche Fortschritte, geriet aber durch seine Leidenschaftlichkeit in mancherlei Abenteuer. Nachdem er die Rechte studiert hatte, widmete er sich in Venedig dem geistlichen Stande, folgte aber weltlichen Neigungen und verwickelte sich in Liebeshändel, die nach kurzer Haft seine Ausweisung aus dem Seminar zur Folge hatten. Er ging nach Neapel, dann nach Rom, wo er bei Kardinal Aquaviva eine Stelle erhielt, begleitete 1743 als Fähnrich den venet. Gesandten nach Konstantinopel, wurde aber bald entlassen, hielt sich in Korfu auf und kehrte dann nach Venedig zurück, wo er als Violinspieler im Theater lebte, bis ihn seine Pflege des verunglückten reichen Senators Bragadino (1746) wieder in die Höhe brachte. Er mußte aber Venedig von neuem verlassen, trieb sich abenteuernd in Oberitalien herum, ging nach Paris, dann wieder nach Venedig, wo er durch Betrug und Blasphemie in Verwicklungen geriet, die 1755 seine Gefangensetzung in den Bleikammern veranlaßte. 1756 entkam er durch eine waghalsige Flucht, ging abermals nach Paris, wo er vielen bedeutenden Männern und Frauen näher trat, sich durch Magie und Spekulation eine Stellung eroberte und die Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens gründlich studierte. Dann durchzog er Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien, erhielt vom Papste die Würde eines Ritters zum Goldenen Sporn, weilte länger in Neapel, darauf in Paris, hielt sich in London, dann in Berlin auf und hatte hier eine Audienz bei Friedrich d. Gr., die seine Memoiren interessant schildern. Er sollte Gouverneur der Kadettenanstalt werden, wandte sich aber nach Petersburg, dann nach Warschau, von wo ihn ein Duell mit dem Kronkämmerer Branicki vertrieb, und ging über Dresden und Prag nach Wien, wo ihm der Aufenthalt untersagt wurde. Bald war er wieder in Paris, das er infolge einer Lettre de cachet 1767 verließ, um nach Madrid zu gehen, von wo er nach seltsamen Ereignissen ebenfalls flüchten mußte. Nachdem er auf seinen weitern Reisen den Marquis d'Argens und in Aix Cagliostro kennen gelernt und Rom und Neapel berührt hatte, durfte er nach Venedig zurückkehren und wurde 1775 Geheimagent des Inquisitionstribunals für den innern Dienst in Venedig. Wegen eines allegorischen Romans, der den ihm gewogenen Edelmann Grimaldi verletzte, mußte er 1782 die Stadt verlassen. Beim venet. Gesandten zu Paris wurde C. mit Graf Waldstein aus Dux in Böhmen bekannt, der ihm, als er in ihm einen in der Kabbala und den alchimist. Geheimnissen Eingeweihten erkannte, vorschlug, sein Schloß zum Aufenthaltsorte zu wählen und mit ihm zu operieren. C. begleitete 1785 den Grafen als dessen Bibliothekar nach Dux, wo er bis zum Tode (4. Juni 1798) lebte, wissenschaftlich und an seinen Memoiren thätig. Diese, deren Originalhandschrift im Besitz der Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig ist, erschienen u. d. T. «Mémoires, écrits par lui-même» (12 Bde., Lpz., Par., Brüss. 1826—38; neueste Ausg., Par. 1880), in deutscher Bearbeitung von W. Schütz schon vorher u. d. T. «Aus den Memoiren des Venetianers J. C. de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu

Dux in Böhmen niederschrieb» (12 Bde., Lpz. 1822—28), vollständig von Buhl (18 Bde., Berl. 1850 fg.), und erregten ungemeines Aufsehen (ein Auszug, «Casanoviana», erschien Lpz. 1822). Sie reichen bis 1773, enthalten viele wertvolle Beiträge von kulturhistor. und selbst geschichtlichem Interesse und führen Personen, die in der Politik von Einfluß waren, in scharfem Umriß vor Augen. Außerdem schildern sie, teilweise mit genialer Frivolität, eine Unzahl von C. erlebter romantischer Abenteuer. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Confutazione della storia del governo veneto di Amelot de la Houssaye» (3 Bde., Amsterd. 1769), «Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabet Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta ottomana» (3 Bde., Graz 1774), «Di aneddoti viniziani militari e amorosi del secolo decimoquarto etc.» (Vened. 1782), «Dell' Iliade di Omero, tradotta in ottave rime» (4 Bde., ebd. 1778), «Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on appelle les Plombs» (Prag 1788; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «Icosaméron, ou histoire d'Édouard et d'Élisabeth, qui passèrent quatre-vingt-un ans chez les Megameickes» (5 Bde., ebd. 1788—90), «Solution du problème déliaque démontré» (Dresd. 1790). — Vgl. Barthold, Die geschichtlichen Persönlichkeiten in C.s Memoiren (2 Bde., Berl. 1845); Baschets Mitteilungen in dem Sammelwerke «Le Livre» (Par. 1881); D'Ancona, Un avventuriere del secolo XVIII (in «Nuova Antologia», 1882, Febr. und Aug.).

Casaque (frz., spr. -sáck), weitärmeliger Reisemantel; Soldatenmantel.

Casaquin (frz., spr. -sackäng), s. Caraco.

Cäsar, ursprünglich der Familienname (cognomen) eines Zweigs des alten röm. patricischen Geschlechts der Julier, dessen berühmtester Sproß Gajus Julius Cäsar (s. d.) war. Octavian, der spätere Kaiser Augustus, trug den Namen C. als Adoptivsohn Julius C.s, und nach ihm führten ihn nicht bloß die Glieder der Julischen Dynastie, sondern auch die andern Kaiser mit ihren Nachkommen. Doch pflegten die Kaiser in der abgekürzten Titulatur den Namen C. wegzulassen, während ihn auch in dieser die Söhne und Enkel des Kaisers vorzugsweise führten. Seit Hadrian diente dann der Name zur Bezeichnung des designierten Nachfolgers. Seit Diocletian, der zwei Cäsaren ernannte, wurden diese zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften zugezogen. Im 1. Jahrh. steht der Name C. gewöhnlich nach dem Vornamen und Geschlechtsnamen, wenn dieser nicht wegbleibt, später an der Spitze der Namen, aber nach dem als Vornamen geführten Titel Imperator. — Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht, Bd. 2 (3. Aufl., Berl. 1887). (S. Kaiser.)

Cäsar, Gajus Julius, röm. Feldherr und Staatsmann, aus dem altpatricischen Geschlecht der Julier, geb. nach der Überlieferung 12. Juli 100 (Mommsen vermutet unnötig schon 102 v. Chr.), war der Sohn des Gajus Julius C., der als Proprätor 84 starb. Seine Mutter hieß Aurelia; seines Vaters Schwester Julia war Gattin des Gajus Marius, der ihn in die röm. Volkspartei einführte. C. vermählte sich 83, nach dem Tode Cinnas, des Parteigenossen des Marius, mit Cinnas Tochter Cornelia. Auf seine Weigerung, sich von dieser zu trennen, wurde er von Sulla geächtet, später auf Fürbitten seiner Verwandten begnadigt, doch blieb er auch weiterhin von Rom und Italien fern. Seine ersten Kriegsthaten verrichtete er 80 bei der Eroberung von Mytilene, wo er die Bürgerkrone erhielt, und in Cilicien; auf die Nachricht von Sullas Tode kehrte er 78 nach Rom zurück. Er trat dort als Ankläger gegen mehrere hervorragende Sullanische Parteigänger auf und legte damit den Grund für seine Popularität. Um sich in der Beredsamkeit weiter auszubilden, reiste er 76 nach Rhodus zu dem Rhetor Apollonius Molo; auf der Fahrt dahin wurde er von Seeräubern aufgegriffen, erkaufte sich die Freiheit, überfiel dann mit einigen milesischen Schiffen die Seeräuber, nahm sie gefangen und ließ sie kreuzigen. Beim Ausbruch des dritten Mithridatischen Krieges 74 bildete er in Kleinasien auf eigene Hand ein fliegendes Korps und kämpfte mit diesem geschickt gegen die Mithridatischen Truppen. Dann wurde er, noch während seiner Abwesenheit in das Priesterkollegium der Pontifices und nach seiner Rückkehr nach Rom zum Kriegstribunen gewählt. Mit Pompejus trat er zuerst in Beziehung, als dieser sich 70 der Volkspartei näherte. Er förderte die von Pompejus unternommene Herstellung der tribunicischen Gewalt, nachdem er schon das Gesetz des Tribunen Plautius, das die Rückkehr der verbannten Marianer gestattete, eifrig unterstützt hatte. C. war damals bereits das Haupt der Volkspartei; er übersah seinen ältern an Macht und Ehren ihm weit überlegenen Verbündeten und spätern Gegner Pompejus von vornherein vollständig; aber er brauchte ihn. Sein Ziel war das alte röm. Herrschaftsideal: der erste Mann der Republik zu sein, nur in der neuen von Sulla geprägten Form.

Die Verwaltung der Quästur, die C. 68 erhielt, führte ihn nach Spanien. Als er nach Ablauf seines Amtsjahres wieder in Rom war, schritt er sicher und ohne Übereilung auf der betretenen Bahn fort. Er verheiratete sich, da seine Gattin gestorben war, mit einer Enkelin Sullas und Verwandten des Pompejus, der Pompeja. Als kurulischer Ädil (65) befestigte er sich in der Gunst des Volks durch verschwenderische Pracht in öffentlichen Spielen und Spenden aller Art, die ihm eine ungeheure Schuldenlast aufbürdeten. Das Jahr darauf ließ er als Vorsitzender des Mordgerichts mehrere dem Volke verhaßte frühere Anhänger des Sulla verurteilen. Immer höher stieg sein Ansehen und sein Einfluß. 63 erlangte er vom Volke die Würde eines Pontifex Maximus und für das J. 62 die städtische Prätur. Unterdessen hatte er sich ebenso wie Crassus (s. d.) mit der anarchistischen Gruppe der demokratischen Partei, welche die Abwesenheit des Pompejus zum gewaltsamen Umsturze der bestehenden Regierung benutzen wollte, eingelassen und war auch in die Verschwörung des Catilina (63) verwickelt, jedoch nicht so bloßgestellt, daß man eine Anklage gegen ihn zu erheben gewagt hätte. Im Senat sprach er, freilich vergeblich, gegen das Todesurteil, das über die gefangenen Häupter der Verschwörung verhängt ward. Die folgenden Jahre steigerten noch die Spannung zwischen C. und den Optimaten; C. bemühte sich auch mit Erfolg, Pompejus mehr und mehr zu sich herüberzuziehen. Daß er sich 62 von Pompeja wegen ihres Verhältnisses mit Publius Clodius (s. d.) scheiden ließ, hatte darauf keinen Einfluß. Nach der Prätur erhielt C. das «jenseitige Spanien» (die Südwesthälfte) zur Verwaltung, konnte aber die Reise in diese seine Provinz seiner Schulden halber erst antreten, nachdem sich Crassus für ihn bis zu 830 Talenten (etwa $3^1/_2$ Mill. M.) verbürgt hatte. Sorg-

fältige und gerechte Verwaltung der Provinz und glückliche Kriege gegen die lusitan. Bergvölker zeichneten ihn als Statthalter aus. Durch Beute und Geschenke der Provinzialen bereichert, eilte er 60 nach Italien zu den Konsularkomitien, auf denen er für 59, nachdem er sich mit Pompejus und Crassus zu gemeinsamer polit. Wirksamkeit, dem sog. ersten Triumvirat (s. d.), verbunden hatte, mit Marcus Calpurnius Bibulus, einem Optimaten, zum Konsul gewählt wurde. C. war die treibende und leitende Kraft dieses Dreimännerbundes. Er zog auch allein von dem Bunde bleibenden Vorteil, wenngleich er seinen Genossen für den Augenblick Erfolge verschaffte.

Trotz des Widerstandes seines Kollegen Bibulus und der optimatischen Partei wurde zunächst das vom Senat zurückgewiesene agrarische Gesetz, welches das ital. Staatsland (hauptsächlich das Gebiet von Capua) an arme Bürger zu verteilen gebot, vom Volke angenommen, worauf dann 20000 Kolonisten, zumeist Veteranen des Pompejus, dort angesiedelt wurden; durch andere Gesetzvorschläge C.s wurden zu Gunsten der Ritter, die man gewinnen wollte, die Pachtgelder um ein Drittel gemindert und die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigt. C. selbst erhielt durch ein vom Volkstribunen P. Vatinius eingebrachtes Gesetz die Statthalterschaft des diesseitigen (cisalpinischen) Gallien nebst Illyricum und den Oberbefehl über die drei dort stehenden Legionen wider den Gebrauch vom Volke auf 5 Jahre erteilt; der Senat fügte selbst, um einem neuen Eingriff des Volks in seine Rechte zuvorzukommen, das jenseitige Gallien (die Provinz Gallia Narbonensis), wo ebenfalls eine Legion stand, hinzu. Mit Absicht hatte sich C. gerade diese Provinzen zuteilen lassen; er blieb so der Hauptstadt nahe, zugleich bot sich ihm Gelegenheit, das röm. Reichsgebiet zu erweitern und sich ein ergebenes kriegsgeübtes Heer zu schaffen. Den Bund mit Pompejus hatte er durch dessen Verheiratung mit seiner Tochter Julia gefestigt, er selbst vermählte sich in dritter Ehe mit Calpurnia, der Tochter des einen der von den Triumvirn für das J. 58 ausersehenen Konsuln, Cn. Calpurnius Piso. Erst nachdem ein Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, gescheitert und außerdem die Wortführer der Optimaten, Cicero und Cato, durch Clodius von Rom entfernt waren, ging C. 58 in seine Provinz. Noch 58 überschritt er, als die von den Germanen gedrängten Helvetier durch Gallien zogen, um sich dort neue Wohnsitze zu erwerben, ohne Auftrag des Senats die Grenzen der Provinz und eröffnete eine Reihe von Feldzügen, durch die das Land zwischen der bisherigen gallischen Provinz, dem Rhein, dem Ocean und den Pyrenäen größtenteils der röm. Herrschaft unterworfen wurde. Gleich zum Beginn zwang C. durch die Schlacht bei Bibracte (auf dem Mont-Beuvray westl. von Autun) die Helvetier zur Heimkehr, und bald darauf trieb er durch einen Sieg über die Germanen in der Gegend von Mülhausen im Elsaß Ariovist (s. d.) über den Rhein zurück. Auf die Nachricht, daß die mächtige und tapfere Konföderation der belg. Völkerschaften im nördl. Gallien sich rüstete, zog C. mit acht Legionen 57 ihnen entgegen. Das vom Könige der Suessionen, Galba, befehligte, gegen 300000 Mann starke belg. Heer zerstreute sich, als er sich an der Axona (Aisne) ihm gegenüber lagerte, nach einem erfolglosen Angriff. Mehrere Völker unterwarfen sich, andere, die einen neuen engern Bund gebildet hatten, darunter vor allen die Nervier, wagten an der Sambre einen Überfall, wurden aber ebenfalls besiegt.

Im April 56 hatte C. eine Zusammenkunft mit Crassus in Ravenna und Pompejus in Luca (dem heutigen Lucca), wozu sich eine große Menge anderer röm. Vornehmer (man zählte über 200 Senatoren) einfanden; es wurde verabredet, daß Pompejus und Crassus das Konsulat des J. 55, und Pompejus Spanien, Crassus Syrien auf 5 Jahre als Provinz erhalten sollten; C. wurde die Verlängerung seiner Statthalterschaft auf weitere 5 Jahre (bis Ende 49) und die Befugnis, seine Legionen bis auf zehn zu vermehren und aus der Staatskasse zu besolden, zugesichert. Darauf unterwarf C. noch 56 die Veneter, Uneller und andere Völkerschaften der heutigen Bretagne und Normandie und eroberte einen großen Teil Aquitaniens; fast ganz Gallien von den Pyrenäen bis zu der belg. Küste gehorchte nun der röm. Herrschaft. Im Frühjahr 55 wandte sich sodann C. gegen die Usipeter und Tenchterer, die von den Sueven gedrängt, über den Rhein in das Gebiet der Belgen eingerückt waren. Er zersprengte sie und machte sie größtenteils nieder.

Neben der Eroberungslust führte C. die Absicht, die neuen Eroberungen gegen die östl. und nördl. Nachbarvölker zu sichern, in demselben Jahre nach Germanien und Britannien. In das german. Gebiet gelangte er über eine Pfahlbrücke, die er zwischen Koblenz und Andernach über den Rhein schlug; nach 18tägigem Aufenthalt kehrte er zurück, ohne daß sich ihm ein Feind in den Weg gestellt, aber auch ohne daß er selbst die Sueven in der von ihnen gewählten festen Stellung aufzusuchen für gut befunden hatte. Nach Britannien setzte er mit nur zwei Legionen über (wahrscheinlich aus der Gegend von Wimereux nach der von Dover), erzwang gegen die Übermacht der Feinde die Landung und schlug die gegen sein Lager andrängenden Feinde, ging aber bald wieder nach Gallien zurück. Im J. 54 wiederholte er (von dem beim jetzigen Wissant gelegenen Portus Itius aus) mit fünf Legionen die Fahrt, und diesmal drang er in das Land ein. Die Völker im Süden und Norden des Ausflusses der Themse, auch der tapfere Cassivellaunus, der mehrere Stämme jener Gegend zu einem Reiche vereinigt hatte, wurden zur Anerkennung der röm. Oberherrschaft und zur Stellung von Geiseln genötigt, die C. mit sich nach Gallien nahm. Hier zwang ihn eine Mißernte, die Winterlager der Legionen weiter als sonst auseinanderzulegen. Diese Gelegenheit benutzten mehrere Völkerschaften des nördl. Galliens, voran die Eburonen unter ihren Fürsten Ambiorix und Catuvolcus, zur Empörung, die zwar von C. bald unterdrückt wurde, aber im stillen fortglimmte. C. sah sich genötigt, noch gegen Ende des Winters selbst in die aufständischen Gebiete der Nervier, Senonen und Carnuten einzurücken. Er unterwarf nunmehr auch die bisher unbezwungenen Menapier, während sein Legat Labienus die Trevirer niederschlug. Aus dem Gebiete der letztern zog C. dann zum zweitenmal über den Rhein, kehrte aber sogleich wieder um und vernichtete den am Aufstande besonders beteiligten Stamm der Eburonen.

Furchtbarer aber als alle frühern war der Aufstand, zu dessen Ausbruch im folgenden Winter (53/52) die Carnuten durch die Ermordung der röm. Kaufleute und Wucherer in Cenabum (Orléans) das Zeichen gaben. Die Gallier hatten eingesehen, wie nachteilig ihre Vereinzelung ihnen gewesen; viele

Stämme, diesmal außer den Carnuten namentlich Stämme des mittlern und südl. Galliens, insbesondere die Arverner, vereinigten sich jetzt und erkannten den Arverner Vercingetorix als Oberanführer an, einen hochbegabten, von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Mann, der auch als Feldherr seiner Aufgabe vollauf gewachsen war. Sein Plan ging dahin, durch Verödung des Landes C. alles Unterhalts zu berauben und dann zu schlagen. C. zog bei Agedincum (Sens) sein Heer zusammen und rückte, nachdem er die Stadt Cenabum verbrannt, in das Land der Biturigen. Nur das feste Avaricum (Bourges) hatten diese bei der allgemeinen Verwüstung verschont; es wurde nach hartnäckiger Verteidigung erobert, ohne daß Vercingetorix es hindern konnte. Dagegen wurde C. durch ihn von Gergovia (jetzt Gergoie in der Auvergne) zurückgetrieben. Jetzt fielen auch die Äduer von C. ab, und in kurzem hatte sich der Aufstand fast über ganz Gallien ausgebreitet. Dennoch ging C. nicht in den Süden, in die alte Provinz zurück. Er vereinigte sich mit Labienus, der bei Lutetia, dem heutigen Paris, einen Sieg gewonnen hatte, und zog nach Osten nach der Saône, dem Gebiete der Sequaner zu. Erst dort griff Vercingetorix an, wurde aber geschlagen und auf Alesia (s. d.) zurückgeworfen. Vor Alesia, das stark befestigt und mit Vorräten wohl ausgestattet worden war, wogte jetzt der Kampf lange unentschieden hin und her. Glänzend und tapfer verteidigte sich Vercingetorix gegen C.s zähe und kühne Belagerung. Erst als das große gallische Heer, das ihm Ersatz bringen sollte, durch C. zersprengt war, ergab er sich. Der gallische Aufstand war damit gebrochen. Vercingetorix wurde 6 Jahre später (46 v. Chr.) im Triumph aufgeführt und enthauptet. Die Unterwerfung Galliens wurde 51 beendigt, und nachdem im Winter darauf die Verhältnisse der neuen Provinz mit möglichster Schonung ihrer alten Staatseinrichtungen geordnet worden, ging C. 50 nach Italien, wo die Lage der Dinge seine Gegenwart dringend forderte.

Der Triumvirat war damals bereits zersprengt, Crassus war 53 im Kampfe gegen die Parther gefallen. Das Band zwischen C. und Pompejus hatte sich durch den Tod der Julia 54 gelockert, 52 war Pompejus sogar offen an die Spitze der Optimaten getreten. Nur durch Vercingetorix' Aufstand war der Bürgerkrieg vermieden worden. Jetzt kam es wirklich zum Bruch. C.s anfangs fünfjährige, dann auf weitere 5 Jahre verlängerte Statthalterschaft lief Ende 49 ab; für das J. 48 wünschte C. sich wieder um das Konsulat zu bewerben. Ein Plebiscit von 52 hatte ihm ausdrücklich gestattet, daß dies ohne seine Anwesenheit in Rom geschehen könnte, damit war zugleich eine Verlängerung von C.s Statthalterschaft bis zu dieser Zeit ausgesprochen. Dieser Beschluß wurde von den Optimaten mit Bezug auf ein 52 von Pompejus veröffentlichtes Gesetz, daß niemand sich abwesend um das Konsulat bewerben dürfe, angefochten. Man fürchtete C., ohne sich doch zu energischen Maßregeln gegen ihn aufraffen zu können. Die Verhandlungen gingen hin und her. Im Dez. 50 stellte endlich C.s Parteigänger, der Volkstribun C. Curio, den Antrag, daß die beiden Machthaber C. und Pompejus ihren Befehl gleichzeitig niederlegen sollten. Der Antrag wurde vom Senat mit großer Majorität angenommen, doch wurde die gültige Ausfertigung von den optimatischen Heißspornen hintertrieben. Sie drängten Pompejus vorwärts und erklärten eigenmächtig Italien in Kriegszustand. Am Ende des Jahres begann Pompejus ohne gesetzliche Vollmacht in Italien Truppen auszuheben. Hierauf sendete C. von Ravenna aus den Curio an den Senat mit dem letzten Anerbieten, die Statthalterschaft des jenseitigen Galliens sofort niederzulegen und acht seiner Legionen aufzulösen, wenn man ihm zwei Legionen und die Verwaltung des diesseitigen Galliens bis zum Abschluß der Konsulwahlen für 48 lasse. Die neuen Konsuln gestatteten aber (1. Jan. 49) kaum, C.s Schreiben vorzulesen; jede Verhandlung darüber wurde verweigert und unter Verletzung der tribunicischen Rechte auf den Antrag des Q. Metellus Scipio, des Schwiegervaters des Pompejus, vom Senat beschlossen, C. solle bis zum 1. Juli das Heer entlassen und die beiden Provinzen abgeben, oder für einen Feind des Staates gelten. Endlich wurde nach einer mehrtägigen stürmischen Verhandlung der Kriegszustand in Italien erklärt und den Konsuln diktatorische Gewalt übertragen. Die beiden Tribunen, die zu C. hielten und Intercession eingelegt hatten, flohen.

C. hatte, nachdem er die Beschlüsse des Senats und die Ankunft der Tribunen zu Ariminum (Rimini) erfahren, den Fluß Rubico (s. d.), die Grenze seiner Provinz, nur von einer Legion begleitet, überschritten und hiermit den Krieg erklärt. «Alea jacta est!» («der Würfel ist gefallen»), soll er beim Übergang ausgerufen haben. Die ital. Städte fielen ihm als leichte Beute zu. Pompejus war in Italien nicht hinlänglich gerüstet; mit den Konsuln und den meisten Senatoren war er deshalb von Rom nach Brundisium (Brindisi) zurückgewichen, um nach Griechenland überzusetzen. Und hieran vermochte ihn C., der indes zwei seiner Legionen an sich gezogen, dazu drei neue gebildet hatte und ihn mit diesen in Brundisium belagerte, nicht zu hindern: in der Nacht des 17. März gelang es Pompejus, mit dem Reste seiner Armee sich einzuschiffen. Aber in der kurzen Zeit von 2 Monaten war C. Herr von Italien geworden. Auch Sicilien und Sardinien kamen bald und leicht in seine Gewalt; nur der Versuch, Afrika zu erobern, endete mit dem Untergang des ausgesandten Führers (Curio) und Heers. C. war indes von Rom, wo er sich des Staatsschatzes bemächtigt hatte, nach Spanien gegangen. Dort standen sieben Legionen Pompejanischer Veteranen unter Lucius Afranius, Marcus Petrejus und Marcus Varro. Die beiden erstern wurden von C. nach schwierigen und oft für C. ungünstigen Kämpfen Anfang Aug. 49 gezwungen, zu kapitulieren; Varro mußte bald darauf ihrem Beispiel folgen. Auch Massalia (Marseille), das während dieser ganzen Zeit belagert worden war, ergab sich bei C.s Rückkehr aus Spanien. In Rom blieb C. nur kurze Zeit; er bekleidete 11 Tage lang die Diktatur und ordnete vorläufig die arg verwirrten Verhältnisse, außerdem ließ er sich zum Konsul für das J. 48 wählen. Mitte Dezember brach er dann mit sechs Legionen von Brundisium gegen Pompejus auf, der inzwischen zu Thessalonich sich gerüstet und eine gewaltige Streitmacht (11 Legionen, 7000 Reiter und eine Flotte von 500 Segeln) an der epirotischen Küste zusammengezogen hatte. C. selbst brachte seine Truppen glücklich über das Meer. Die Überfahrt eines Nachschubs von vier Legionen unter Marcus Antonius zu Anfang des J. 48 wurde durch die energischen Operationen der von Marcus Bibulus

geleiteten Pompejanischen Flotte nur mit erheblichem Verluste bewerkstelligt. Nach der glücklich ausgeführten Vereinigung geriet das Heer wegen Mangels an Lebensmitteln in Not; dazu kam Pompejus C. in der Besetzung von Dyrrhachium (Durazzo) zuvor und vereitelte durch ein siegreiches Gefecht die von C. beabsichtigte Umschließung. C. wendete sich nun nach Thessalien, um Pompejus von dessen Hauptstütze, von der Flotte, abzuziehen, was auch gelang. Bei Pharsalos (s. d.) trafen die beiden Gegner am 9. Aug. (des röm., 6. Juni des berichtigten Kalenders) 48 aufeinander; trotz seiner Übermacht wurde Pompejus völlig geschlagen.

Pompejus floh nach Ägypten, wo er auf Geheiß der Umgebung des minderjährigen Königs ermordet wurde. Wenige Tage nachher kam C., der ihn mit nur 4000 Mann durch Thrazien und Kleinasien verfolgt hatte, in Ägypten an. Dort hatte der junge Ptolemäus Dionysus (oder vielmehr dessen Vormund) seine Schwester Kleopatra, die nach dem Willen des Vaters als seine Gattin mit ihm den Thron besitzen sollte, vertrieben. Als nun C. Kleopatra in ihre Rechte wieder einsetzte, kam es zum Aufstand. C. schwebte in der königl. Burg monatelang (vom Okt. 48 bis März 47) in der größten Gefahr, bis im März 47 Mithridates von Pergamon mit einem Entsatzheer ankam, und eine glückliche Schlacht C. zum Herrn von Alexandria machte. Ptolemäus fiel. Nachdem C. dann noch Kleopatra, deren Reize auch ihn bestrickten (sie gebar ihm kurz nach seiner Abfahrt einen Sohn Cäsarion, s. d.), mit ihrem zweiten elfjährigen Bruder vermählt und wieder als Königin eingesetzt hatte, machte er den Übergriffen, die sich Pharnaces, König von Bosporus, indessen in Asien erlaubt hatte, durch die Schlacht bei Zela in Pontus (2. Aug.) rasch ein Ende. «Veni, vidi, vici» (d. h. ich kam, sah und siegte), schrieb er darüber an einen Vertrauten. Eile that auch not: in Rom, wohin C. nach der Schlacht bei Pharsalus Marcus Antonius zurückgesendet hatte, herrschte trotzdem vollkommene Anarchie, ein Teil der Legionen in Campanien meuterte und verlangte den verheißenen Lohn; in Afrika sammelte sich die Pompejanische Macht: Pompejus' Gattin und Söhne, Pompejus' Schwiegervater Metellus Scipio, Cato u. a.

Schon Ende 48 waren C. aufs neue die Diktatur auf ein Jahr mit außerordentlichen Vollmachten und außerdem auf Lebenszeit die tribunicischen Rechte gegeben und so seine Alleinherrschaft auf gesetzmäßige Art begründet worden, jetzt galt es diese Herrschaft auch auszuüben. Im Sept. 47 landete C. in Tarent und eilte ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt, wo jetzt endlich wieder geordnete Zustände einkehrten. C. belohnte seine Anhänger durch Aufnahme in den Senat und Verleihung von Provinzen und Ämtern, und verzieh den Pompejanern, die sich ihm unterwarfen. Nur wenige von denen, die in seine Gewalt gerieten, mußten mit dem Leben büßen; andere verloren ihr Vermögen und wurden aus Italien verwiesen.

Unterdessen hatten die Pompejaner in Afrika die Zeit benutzt, um nach Kräften zu rüsten und den Widerstand zu organisieren. Den Befehl führte Metellus Scipio; neben ihm stand König Juba von Numidien. C. kürzte deshalb seinen Aufenthalt in Italien nach Möglichkeit ab. Noch am 25. Dez. (nach dem berichtigten Kalender im Okt.) 47 ging er von Sicilien aus mit nur sechs Legionen nach Afrika in See und kam überdies, da die Stürme die Flotte zerstreuten, zunächst nur mit einem Teile derselben dort an. Doch fanden sich die andern Schiffe bald bei ihm zusammen und allmählich trafen auch die weitern nach Afrika bestimmten Legionen ein. Nach verschiedenen, zum Teil für C. sehr unglücklichen Gefechten vernichtete er seine Gegner vollständig in der Schlacht bei Thapsus 6. April (Febr.) 46. In vier prachtvollen Triumphen feierte er dann in Rom seine Siege über die Gallier, Ägypter, Pharnaces und Juba, gab dem Volke Feste, Spiele und Geschenke, seinen Veteranen reiche Belohnungen, führte glänzende Bauten aus, darunter den schon 54 begonnenen prächtigen Bau des Forum Julium. Zum Diktator auf 10 Jahre und zum Praefectus morum (mit censorischer Gewalt) ernannt, begann er weiter die innern Angelegenheiten des Staates dauernd zu ordnen. Die Zusammensetzung der Gerichte wurde verbessert, dem Luxus durch ein Gesetz gesteuert, für die Ordnung des Kalenders (s. d.) Sorge getragen, das gerichtliche Verfahren gegen Gewalt und Majestätsverbrechen durch neue Gesetze geordnet. Aber schon im Herbst 46 wurde C. wieder von Rom abgerufen zum Kriege gegen die nach Spanien geflüchteten Häupter der Pompejanischen Partei. Die blutige Schlacht bei Munda (in Andalusien, aber in sonst unbekannter Lage) 17. März 45 entschied endlich ihren völligen Untergang. Die noch übrigen Führer kamen um, nur Sextus Pompejus, der jüngere von den beiden Söhnen des Pompejus, rettete sich. Als C. wieder in Rom eingezogen war, wurde ihm mit andern außerordentlichen Ehren, die er aber nicht alle annahm, der Titel Imperator, der als ständiger Titel außer dem militär. Oberkommando auch die höchste richterliche und administrative Gewalt in sich begriff, auf Lebenszeit verliehen. Der Monat Quintilis, in dem C. geboren war, wurde Julius genannt; auch die Vergötterung wurde vom Senat verfügt, der sich eidlich zum Schutz für sein Leben verband und im Tempel des Quirinus C.s Statue aufstellte. Durch Vermehrung der Magistrate gewann C. ein Mittel, seine Anhänger zu belohnen. Und wenn er sich auch nur für einen Teil der höhern Staatsämter das Recht nahm, die Träger zu bezeichnen, so war doch faktisch die Besetzung aller Ämter in seiner Hand. Auch der Senat wurde völlig von ihm abhängig: nachdem ihn C. schon 47 vermöge seiner außerordentlichen Vollmachten aus den Reihen seiner Anhänger ergänzt hatte, traten jetzt nur die ein, die mit seinem Willen die unterste Magistratur erlangt hatten; zugleich besaß C. das Recht, ihm Mißliebige auszustoßen. Endlich drückte er das Ansehen des Senats dadurch herab, daß er die Mitgliederzahl beträchtlich vergrößerte, oder auch dadurch, daß er öfter nicht den ganzen Senat, sondern nur einige Mitglieder berief und befragte.

C. besaß so jetzt wirklich die alleinige Herrschaft im Staate; die republikanischen Formen und Ämter blieben zwar, aber mit wesentlich veränderter Bedeutung. (S. Cäsarismus.) Er war sich aber auch der Aufgabe bewußt, die ihm damit auferlegt war, und war bestrebt, ihr zu genügen: es war das die Reorganisation des Reichs und die Vollendung der Weltherrschaft im Osten durch Besiegung der Parther, wie er den Westen gebändigt und durch Verleihung des Bürgerrechts oder des lat. Rechts und Anlage von Kolonien zu latinisieren begonnen hatte. Die Kolonien dienten zugleich dazu, Rom von dem massenhaften Proletariat zu befreien und den Verarmten selbst

zu helfen. Nachdem schon Tausende von Veteranen Ländereien in Kolonien in Italien erhalten hatten, wurden außer andern Veteranen viele Tausende von Bürgern in den Provinzen des Westens und Ostens des Reichs in Kolonien angesiedelt, die zum Teil schon bestanden, zum Teil neu angelegt wurden, wie dies namentlich auf den Trümmern von Korinth und Karthago geschah. Von dem Gesetze, durch welches das Municipal-(Städte-)wesen 49 v. Chr. im cisalpinischen Gallien (Oberitalien) geordnet wurde, und der 45 ergangenen allgemeinen Gemeindeordnung, welche für die ganze Folgezeit Grundgesetz geblieben ist, sind noch beträchtliche Bruchstücke auf Bronzetafeln erhalten. (Über C.s Regierungssystem vgl. Cäsarismus.)

Ende Januar oder Anfang Febr. 44 legte C. die Diktatur als Jahresamt nieder und übernahm die Diktatur, wie bisher eine Diktatur mit außerordentlichen Vollmachten, als dictator perpetuus auf Lebenszeit. Daß er die Absicht gehegt hat, auch den Titel eines Königs anzunehmen, ist wahrscheinlich; zunächst wies er freilich das Diadem, das ihm M. Antonius am Feste der Luperkalien im Febr. 44 vor dem Volke darbot, zurück. Aber dies vermochte ebensowenig als die rastlose Thätigkeit, womit er sich der Reorganisation des Staates, Volks und Reichs auf allen Gebieten widmete, den Groll der Anhänger der alten republikanischen Verfassung und seiner alten und neuen Gegner zu versöhnen: C. konnte eben den revolutionären Ursprung seiner Gewalt wie seine zum Teil aus den niedrigsten Schichten stammenden Anhänger und Helfershelfer nicht ableugnen und nicht abschütteln. Mehr als 60 Männer, meist Senatoren, früher teils zu seiner, teils zu des Pompejus Partei gehörig, an ihrer Spitze die Prätoren Marcus Brutus und Gajus Cassius Longinus, vereinigten sich zu dem Plane, den Imperator in der auf die Idus des März (den 15.) 44 festgesetzten Senatssitzung zu ermorden. Spurinna, ein Wahrsager, warnte C., und seine Gemahlin Calpurnia (s. d.), durch ahnungsvolle Träume geängstigt, beschwor ihn, an jenem Tage nicht in den Senat zu gehen; aber es gelang Decimus Brutus, einem der Verschworenen, der früher zu seinen ergebensten Freunden gehört hatte, C. zu bewegen, ihm in die Kurie des Pompejus, wo der Senat schon versammelt war, zu folgen. Unterwegs wurde C. eine schriftliche Anzeige der Verschwörung übergeben; er steckte sie ungelesen zu sich. Die Verschworenen hatten verabredet, daß L. Tillius Cimber ihn um Gnade für seinen Bruder bitten und, wenn C. das Gesuch verweigere, zur That schreiten solle. Publius Servilius Casca traf ihn zuerst mit seinem Dolche und verwundete ihn am Halse. Kaum hatte C. sich umgewandt, als die Verschworenen von allen Seiten auf ihn eindrangen. C. wehrte sich mit seinem Schreibgriffel; als er den Widerstand vergeblich sah, verhüllte er sein Haupt und sank, von 23 Wunden bedeckt, an der Bildsäule des Pompejus nieder. Die Verschworenen entwichen nach der That auf das Kapitol und ließen den Leichnam, den sie in den Tiber hatten werfen wollen, liegen. Durch treue Diener wurde er der Calpurnia überbracht und wenige Tage nachher auf dem Forum verbrannt, wo Antonius ihm die Leichenrede hielt. C.s Ehe mit Calpurnia war kinderlos, seine Tochter Julia von Cornelia schon 54 gestorben; Cäsarion, sein Sohn von der Kleopatra, war von C. amtlich nicht als Sohn und Erbe anerkannt worden. In seinem Testament hatte er den Enkel seiner jüngern Schwester, Gajus Octavius (s. Augustus), als Haupterben eingesetzt und an Kindesstatt angenommen.

Als Feldherr wie als Staatsmann steht C. als eine der gewaltigsten und bedeutendsten Erscheinungen nicht nur des Altertums, sondern aller Zeiten da. Der Grundzug von C.s Wesen war eine geniale Klarheit und Verständigkeit, die ihm den unbeirrten Blick für Menschen und Verhältnisse verlieh; dazu kamen die vollkommenste Selbständigkeit in seinen Plänen und Unternehmungen, ein fester Glaube an sich und sein Geschick und eine unbegrenzte Energie und Rücksichtslosigkeit in der Ausführung des einmal Beschlossenen. Dieselben Eigenschaften verliehen auch seiner großen Feldherrngabe erst den rechten Halt und Bestand. 44 wurde C. auch das königl. Ehrenrecht zuerkannt, daß sein Bild auf die Münzen gesetzt werden sollte, und, nachdem ihm schon früher viele Ehrenstatuen errichtet worden waren, beschlossen, daß seine Bildsäule in allen Städten des Reichs und in jedem Tempel zu Rom aufgestellt werden solle. Daher sind viele Münzen mit seinem Kopf (s. Tafel: Münzen II, Fig. 14) und einige Skulpturen (Statuen und Büsten, s. Tafel: Römische Kunst III, Fig. 1) erhalten, die mit Recht für sein Bildnis angesehen werden, während freilich viele mit Unrecht seinen Namen tragen oder überhaupt nicht antik sind. C. war von schöner, hoher, etwas hagerer Gestalt. Er trug sich mit einer gesuchten, eleganten Nachlässigkeit und gab viel auf seine äußere Erscheinung. Er hatte eine hohe Stirn, eine lange schmale Nase, einen ziemlich großen Mund, ein kleines, aber bestimmt hervortretendes Kinn und bei einer blassen Gesichtsfarbe lebhafte schwarze Augen. Vgl. Bernoulli, Röm. Ikonographie, Bd. 1 (Stuttg. 1882).

Auch in Bezug auf litterar. Bildung war C. den Besten seiner Zeit ebenbürtig, wie seine rednerischen Leistungen und seine schriftstellerische Thätigkeit auf verschiedenen Gebieten (Geschichtschreibung, Grammatik, polit. Polemik) bezeugen. Erhalten sind von seinen Schriften außer Bruchstücken noch zwei vollständige Werke, Memoiren oder polit. Broschüren im Stil militär. Denkschriften über seine Kämpfe in Gallien («De bello Gallico», sieben Bücher mit einem von A. Hirtius hinzugefügten achten) und über den Bürgerkrieg gegen Pompejus («De bello civili», drei Bücher, die in der Schrift über den Alexandrinischen Krieg und in den Schriften über den Afrikanischen und über den Spanischen Krieg von ungenannten Verfassern eine Fortsetzung erhielten), reizvoll durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, musterhaft in der Einfachheit und Korrektheit des Stils, aber eben einseitig, tendenziös.

Unter den zahlreichen Ausgaben sind die kritischen Gesamtausgaben von Nipperdey (Lpz. 1847; kleine Ausgabe, 4. Aufl. 1881), Dübner (2 Bde., Par. 1867) und Kübler und Wölfflin (Lpz. 1893—96), unter denen des «Bellum Gallicum» die von Schneider (2 Bde., Halle 1840—55), Meusel (Berl. 1894) und die Schulausgabe von Kraner-Dittenberger (15. Aufl., ebd. 1890), unter denen des «Bellum civile» die von Kraner-Hofmann (10. Aufl., ebd. 1890) hervorzuheben. Von Übersetzungen sind besonders die von Baumstark (Stuttg. 1836 u. ö.) und Köchly und Rüstow (7. Aufl., Berl. 1889—90) zu nennen. Ein «Lexicon Caesarianum» verfaßten Menge-Preuß (Lpz. 1890) und Meusel (2 Bde., Berl. 1884—93).

Lebensbeschreibungen C.s aus dem Altertume giebt es von Plutarch und Sueton (Einzelausgabe mit Übersetzung von H. Doergens, Lpz. 1864); von den Neuern hat ihn Th. Mommsen im dritten Bande seiner «Röm. Geschichte» (8. Aufl., Berl. 1889) mit besonderer Vorliebe behandelt. Die «Histoire de Jules César» von Napoleon III., von der nur zwei Bände erschienen sind (Par. 1865—66, mit Atlas, zugleich in deutscher Übersetzung zu Wien), ist weit hinter allen Erwartungen zurückgeblieben, hat aber allerhand ergebnisreiche Ausgrabungen und Nachforschungen veranlaßt. Auch die Fortsetzung von Stoffel: «Histoire de Jules César: Guerre civile» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1887), ist wertvoll nicht sowohl durch ihre histor., als durch ihre militär.-technischen Partien. — Vgl. noch Drumann, Geschichte Roms, Bd. 3 (Königsb. 1837); Rüstow, Heerwesen und Kriegführung C.s (2. Aufl., Nordh. 1862); Maissiat, César en Gaule (3 Bde., Par. 1865—81); Göler, C.s gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkriegs (2. Aufl., 2 Bde., mit 17 Tafeln, Freib. i. Br. 1881); Judeich, C. im Orient (Lpz. 1885); Heuzey, Les opérations militaires de Jules César étudiées sur le terrain en Macédoine (Par. 1886); Fourer, Ephemerides Caesarianae (Bonn 1889); F. Fröhlich, Das Kriegswesen C.s (3 Tle., Zür. 1889—91); Fowler, Julius Caesar and the foundation of the Roman imperial system (Lond. 1892); Schneider, Das röm. Kriegswesen zu C.s Zeit (Berl. 1894).

Caesar ad Rubicōnem, lat. Sprichwort: «Cäsar am Rubico», d. h. vor einer wichtigen Entscheidung (s. Cäsar, Gajus Julius), soviel wie «Hercules am Scheidewege»; im Gegensatz dazu bedeutet Caesar citra Rubiconem, d. i. «Cäsar diesseit des Rubico», verallgemeinert soviel wie in einer wichtigen Angelegenheit den entscheidenden Schritt gethan haben.

Cäsarēa, der Name mehrerer Städte im Gebiete des Römischen Reichs, die zu Ehren irgend eines der röm. Kaiser diesen Beinamen, «die Kaiserliche», erhielten. Am berühmtesten ist C., die Hauptstadt von Kappadocien, früher Mazaka, seit Ariobarzanes Eusebia genannt, am Fuße des Argäos. Tiberius, der Kappadocien zur röm. Provinz machte, nannte sie C. Die Stadt war bis in die spätere Zeit der Byzantiner ein polit. und militär. Mittelpunkt Kleinasiens. Ein Erdbeben hat sie zerstört. Die Ruinen liegen bei dem jetzigen Kaisarie (s. d.). — C., nordafrik. Küstenstadt im antiken Mauretanien, jetzt Scherschel (s. d.) in Algerien, hieß ursprünglich Jol, und war eine phöniz., später karthag. Kolonie. In den Punischen Kriegen war sie im Besitze der Numidier; die Römer überwiesen sie aber bald den Mauretaniern, deren König Juba II. sie zu Ehren des Kaisers Augustus C. nannte und zu seiner Hauptstadt erhob. Kaiser Claudius, der Mauretanien 42 n. Chr. dem Römischen Reiche einverleibte, gewährte der Stadt die Rechte einer Kolonie. Obgleich unter Valens von den Mauren zerstört, erfreute sie sich doch schon unter Justinian wieder ansehnlicher Blüte.

Cäsarēa Palästina oder Palästinä, Cäsarea am Meere (ad mare), von Herodes d. Gr. bei dem alten Stratonsturm mit Palästen, einem Tempel des Augustus und großartigem Hafen (Sebastos, daher auch Sebaste) erbauter, zu Ehren des Augustus Cäsarea genannter und 12 v. Chr. eingeweihter Ort. Bald die bedeutendste Stadt Palästinas, wurde C. im J. 6 n. Chr. Sitz der röm. Landpfleger, z. B. des Pontius Pilatus 26—36 n. Chr., später 41—44 Residenz des Königs Herodes Agrippa II., sowie Hafenort für Jerusalem. C. war der Wohnort des Evangelisten Philippus (Apostelgesch. 8, 40) und des Hauptmanns Cornelius (Apostelgesch. 10). Unter den Prokuratoren Cl. Ant. Felix (61—62) und Porcius Festus (61—62) war der Apostel Paulus in C. gefangen. Unruhen zwischen Heiden und Juden in C. gaben den Anlaß zum Kriege der letztern gegen die Römer 66—70. Vespasian wurde hier 5. Juli 69 zum Kaiser ausgerufen und machte es zur röm. Kolonie (Colonia Prima Flavia Augusta Caesarea). Aus der gelehrten Schule der nachmals christl. Stadt ging der berühmte «Vater der Kirchengeschichte», Eusebius, Bischof von C., hervor. Die mittelalterliche Stadt der Mohammedaner und der Kreuzfahrer umschloß mit ihren Mauern kaum den zehnten Teil der röm. Stadt. Mit der Zerstörung unter Sultan Bibars 1265 endet die Geschichte C.s. Der stark versandete Trümmerhaufen Kaisarie, etwa 55 km nördlich von Jaffa, ist seit 1885 wieder durch Tscherkessen aus der europ. Türkei besiedelt worden.

Cäsarēa Philippi, Stadt in Palästina, hieß ursprünglich Paneas, nach einem dem Gott Pan geweihten Heiligtum (Höhle), das Herodes d. Gr. zu einem Tempel des Augustus umgewandelt hatte, und wurde von Herodes Philippus (4—34 n. Chr.) zu einer Stadt ausgebaut, die teils zu Ehren des Augustus, teils nach ihrem Gründer Cäsarea des Philippus genannt wurde. Herodes Agrippa II. gab ihr dem Nero zu Ehren den Namen Neronias. Der alte Name Paneas eignet heute in der Form Bānijās einem kleinen, von Trümmern umgebenen Dorf am Fuße des Hermon und an der östl. Quelle des Nahr el-Leddan (s. Jordan). Wegen seiner Lage an einer Straße von Damaskus nach dem Meere hat C. noch immer einige Wichtigkeit.

Casaregis, Joseph Maria Laurentius de, ital. Jurist, geb. 8. Aug. 1670 zu Genua, wurde daselbst Professor, dann Auditor des Gerichtshofes zu Siena und später in gleicher Stellung zu Florenz. Er starb daselbst 9. Aug. 1737. Sein berühmtes Werk «Discursus legales de commercio» erschien zuerst in 2 Bänden (Genua 1707; darauf Florenz 1718), ein dritter Band folgte Florenz 1729 und dazu eine Beilage «Il cambista instruito». Eine Gesamtausgabe der Werke in 4 Foliobänden erschien 1740 in Venedig.

Cásares, Stadt in der span. Provinz Malaga, 7 km vom Meere, nordöstlich von Gibraltar, auf einem steilen Felsen in 1450 m Höhe gelegen, hat (1887) 5460 E. In der Umgebung die Schwefelbäder La Hedionda und Fuente Santa.

Cäsarēwna (russ., veraltet), die russ. Kaiserin.

Cäsarēwitsch (russ.), der Thronfolger in Rußland; Cäsarēwna, seine Gemahlin. (S. Zarewitsch.)

Cäsarini, Julian, Kardinal, s. Cesarini.

Cäsarion, Sohn der Kleopatra von Cäsar, nicht lange, nachdem dieser Ägypten verlassen hatte, im Sommer 47 v. Chr. geboren. Cäsar gestattete, daß er nach ihm genannt werde, und hatte ihn auch als Sohn, aber jedenfalls nicht als legitimen und erbberechtigten Sohn anerkannt. Kleopatra nahm C. 45 v. Chr. mit nach Rom, wo sie bis zu Cäsars Ermordung blieb. Die Triumvirn bewilligten ihm 42 v. Chr. den Titel eines Königs von Ägypten. Dann schenkte Antonius, der von vornherein für C. als Sohn Cäsars 34 v. Chr. eingetreten war,

ihm und seiner Mutter Cypern nebst Teilen Ciliciens und Syriens. Augustus ließ ihn nach seinem Siege bei Actium 30 v. Chr. töten.

Cäsarismus, Bezeichnung für ein Staatssystem, das dem von Julius Cäsar in Rom eingeführten nachgebildet ist. Cäsar war als das Haupt der demokratischen Partei und durch die letztere zur Herrschaft gelangt und verleugnete niemals den demokratischen Ursprung und die demokratische Grundlage seiner Macht; auch als Monarch blieb er dem Programm der Popularpartei treu und war namentlich bemüht, die socialen Ansprüche der ärmern Klassen zu befriedigen. Auch die staatsrechtlichen Formen, in denen er die monarchische Gewalt sich beilegte und ausübte, ließen zum Schein die Souveränität des Volks und die althergebrachten Verfassungseinrichtungen bestehen. Seine Machtstellung beruhte im wesentlichen darauf, daß er die exekutive Gewalt vom Senat unabhängig machte, sie intensiv ausbildete und verstärkte und die althergebrachten Ämter der republikanischen Verfassung in seiner Hand vereinigte. Als neues trat hinzu das Amt des Imperators, welches man am treffendsten als «Chef der vollziehenden Gewalt» erklären kann, da imperium die obrigkeitliche Gewalt, das Recht etwas unter Strafandrohung zu befehlen oder zu verbieten, bedeutet. Hierzu kam das weitere Recht, seinen Nachfolger in allen diesen Ämtern und Machtbefugnissen zu bestimmen.

Neben diesem auf der Amtsgewalt beruhenden Monarchentum blieb dem formellen Rechte nach die Versammlung der Volksgemeinde der Träger der Souveränität und das Plebiscit der eigentliche Ausdruck des souveränen Staatswillens; die vom Monarchen berufenen Komitien waren das Gesetzgebungsorgan und zur Feststellung der Rechtsordnung befugt. Thatsächlich waren freilich diese Versammlungen des Volks nur Werkzeuge in der Hand Cäsars, und ihre legislatorische Gewalt war durch den Grundsatz paralysiert, daß die Amtsverordnungen so lange in unbedingter Geltung stehen, als ihr Urheber das Amt verwaltet. Da Cäsar alle höchsten Ämter in seiner Hand vereinigte und sie bis zu seinem Tode bekleidete, so kam dieses Verordnungsrecht praktisch auf eine unbeschränkte Gesetzgebungskompetenz hinaus. Die aristokratischen Elemente der Verfassung dagegen suchte Cäsar zu beseitigen; den Senat degradierte er zum bloßen Staatsrat, d. h. er gab ihm im wesentlichen eine nur beratende Stellung, suchte die altkonservativen und aristokratischen Mitglieder zu verdrängen und Emporkömmlinge aller Art, Kreaturen seiner Gunst, zu Senatoren zu machen. Im Einklang hiermit stand das Bestreben, ein neues Patriciat zu schaffen und mittels desselben den alten histor. Adel zu verdunkeln und zu verdrängen.

Dieses von Cäsar mit unvergleichlichem Geschick und Erfolg durchgeführte System hat im wesentlichen die Grundlage für das Staatsrecht der ersten Periode der röm. Kaiserzeit gebildet und ist auch von andern Usurpatoren der Staatsgewalt, welche durch demokratische Strömungen emporgehoben worden sind, befolgt worden. Fast in allen Fällen dieser Art, welche die Geschichte aufweist, lassen sich Vergleichungspunkte mit der von Cäsar befolgten Methode auffinden. Ganz besonders aber ruft das von Napoleon I. und fast in noch höherm Maße das von Napoleon III. eingeführte Regierungssystem die Erinnerung an das Cäsarische hervor. Der Ausdruck C. ist vorzugsweise zur Charakterisierung des Napoleonischen Systems gebräuchlich geworden. In diesem Sinne bedeutet er eine bestimmte Art der Monarchie, die sich sowohl von der absoluten, wie von der konstitutionellen durch die demokratische Grundlage und den Mangel an Legitimität unterscheidet, deren Wesen aber ein persönliches, autokratisches, auf dem Übergewicht der Verwaltung und auf der rücksichtslosen Geltendmachung der staatlichen Macht beruhendes Regiment ist, zu dessen Verhüllung die verfassungsmäßigen Befugnisse der legislativen Körperschaften verwendet werden. — Vgl. Roscher, Umrisse der Naturlehre des C. (Lpz. 1888); ders., Politik (2. Aufl., Stuttg. 1893).

Cäsarius von Arles (Arelate), geb. zu Cabillonum (Chalon-sur-Saône), wurde im Kloster Lerinum gebildet, 502 Bischof zu Arles und erwarb sich als solcher namentlich um das Klosterwesen Verdienste durch Begründung zweier Nonnenklöster zu Massilia und zu Arelate und durch Aufstellung genauer und strenger Regeln. Auf der Synode zu Orange 529 vertrat er gegen den im südl. Frankreich weit verbreiteten Semipelagianismus die Gnadenlehre Augustins. Er starb 27. Aug. 543. Seine Predigten übersetzte K. F. Arnold (Lpz. 1896). — Vgl. Gellert, C. von Arelate (Tl. 1 u. 2, Programm, Lpz. 1892 u. 1893); Arnold, C. von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit (ebd. 1894).

Cäsarius von Heisterbach (bei Königswinter), Schriftsteller des Mittelalters, geb. um 1170 zu Köln, gest. um 1240 im Cistercienserkloster Heisterbach. Seine Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth dient nur erbaulichen Zwecken, aber in seinem «Catalogus archiepiscoporum Coloniensium» (hg. von Cardauns in den «Monumenta Germaniae. Scriptores», Bd. 24, Hannov. 1879) und in der Biographie des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert I. von Köln (in Böhmers «Fontes rerum Germanicarum», Bd. 2, Stuttg. 1843) lieferte er wichtige Beiträge zur kölnischen Geschichte seiner Zeit, in den Wundergesprächen «Dialogus miraculorum» (hg. von Strange, 2 Bde., Köln 1851; in Auswahl deutsch von Kaufmann, 2 Tle., ebd. 1888—92) sowie in den Homilien (hg. von Coppenstein) interessante kulturgeschichtliche Darstellungen. Von einem zweiten ähnlichen Werke «VIII libri miraculorum», wurden drei Bücher gefunden und von Franz Wolff herausgegeben. — Vgl. Kaufmann, C. von Heisterbach (2. Ausg., Köln 1862); Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. 2 (Berl. 1886); Bethany, C. von Heisterbach (Elberf. 1896).

Cäsarius von Nazianz, Bruder des Gregor (s. d.) von Nazianz, als Naturforscher, Mathematiker, Arzt und Apologet des Christentums ausgezeichnet, war erster Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Konstantius. Auch unter Julian blieb er zunächst am Hofe, begab sich dann aber, um nicht zum Abfall vom Christentume gezwungen zu werden, nach Nazianz. Nach Julians Tode kehrte er an den Hof zurück und wurde kaiserl. Schatzmeister von Bithynien. Er starb 368. Die unter seinem Namen überlieferten «Quaestiones theologicae et philosophicae» sind wahrscheinlich nicht von ihm.

Caesar non supra grammaticos (lat.), «der Kaiser (steht) nicht über den Grammatikern», ein Sprichwort, welches entstanden sein soll infolge eines angeblichen Befehls des Königs Sigismund, dahin gehend, das Wort schisma in Zukunft als

männliches Hauptwort zu gebrauchen, weil Sigismund dasselbe auf dem Kostnitzer Konzil irrtümlich so gebraucht hatte.

Caesaromăgus, der lat. Name von Beauvais (s. d.).

Cäsaropapismus, das staatskirchliche Verhältnis, wonach der Kaiser zugleich Papst ist, die weltliche Gewalt zugleich die Kirchengewalt innehat. Das Wort C. wird besonders gebraucht für die Gestaltung dieses Verhältnisses in Rußland sowie auch in evang. Ländern und kennzeichnet zutreffend den durch den Summepiskopat der Landesherren geschaffenen Zustand. (S. auch Byzantinismus.) Erst durch die neuere Synodalentwicklung ist der C. in den evang. Kirchen einigermaßen gemildert worden. (S. Evangelische Kirchenverfassung.)

Cäsarpfählchen, angespitzte Pfählchen von Knie- bis Spalthöhe, welche so dicht in den Boden eingeschlagen werden, daß man den Fuß nicht zwischen sie setzen kann. Sie dienen, auch in Verbindung mit Wolfsgruben (s. d.), als Hindernismittel und haben ihren Namen von Cäsar, der sie bei der Belagerung von Alesia angewendet hat.

Casas, Fray Bartolomé de Las, Bischof von Chiapas, s. Las Casas.

Casas-Grandes (span., «große Häuser»), Bezeichnung für die Ruinen alter Bauwerke, die sich in der Nähe des Rio Gila in Arizona vorfinden, und die schon der Pater Mange, der zusammen mit dem Pater Kino 1697 diese Gegend besuchte, beschrieben hat. Es sind mehrere Stockwerk hohe Gebäude, aus dicken Mauern von Luftziegeln erbaut, die sich im Mittelpunkt einer ehemals stark besiedelten und wohl bebauten Ebene befinden. Denselben Namen wendet man auch auf andere ähnliche Ruinen an, die im Thale des Rio San Miguel im nördl. Teile des Staates Chihuahua in Mexiko liegen.

Casāti, Graf Gabrio, ital. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1798 zu Mailand, studierte die Rechte zu Pavia; als Podestà von Mailand (1837—48) milderte er die österr. Bedrückung. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 wirkte er als Vorsitzender der Provisorischen Regierung für den Anschluß an Savoyen und übernahm nach Balbos Abgang das Ministerpräsidium (Juli bis Aug. 1848). Unter La Marmora war er Unterrichtsminister (Juli 1859 bis Jan. 1860) und als solcher Urheber eines in der Hauptsache noch geltenden Unterrichtsgesetzes. C. war Mitglied des ersten piemont. Parlaments und seit 1853 des Senats, dessen Vorsitz er 4 Jahre führte. Seit 1860 lebte er zurückgezogen in Mailand, wo er 16. Nov. 1873 starb.

Casāti, Gaetano, ital. Afrikareisender, geb. 1838 in Lesmo in Oberitalien, widmete sich mathem. Studien am Athenäum zu Pavia, trat 1859 in die ital. Armee, wurde Offizier bei den Bersaglieri, machte 1866 den Feldzug unter Cialdini mit und war von 1867 bis 1878 in den südl. Provinzen als Kapitän thätig, das Räuberunwesen zu unterdrücken. 1879 nahm er seinen Abschied und ging im Auftrag der Società d'Esplorazione commerciale nach Afrika in das Bahr-el-Ghasal-Gebiet, wo er im Aug. 1880 eintraf. Er durchreiste die Länder der Niam-Niam und der Monbuttu und fand im April 1883 mit Dr. Junker gastliche Aufnahme in Lado bei Emin Pascha, den er bis 1886 in seinen kriegerischen Unternehmungen gegen die Mahdisten auf das wirksamste unterstützte. Am 16. Mai 1886 begab er sich zum König Kabrega von Unjoro, wo er aber mehr als Gefangener denn als Gast behandelt wurde. Zum Tode verurteilt, wurde er durch die Nachricht vom Herannahen Stanleys befreit. Er schloß sich Stanley und Emin Pascha 1889 am Victoria-Njansa an und erreichte mit ihnen 3. Dez. 1889 bei Bagamojo die Küste. Seine Berichte voll wichtigen Materials über die polit., kommerziellen und ethnogr. Verhältnisse und über die Geographie und Meteorologie der obern Nilländer erschienen in dem «Bolletino de la Società d'Esplorazione» (Mail. 1883—88); er veröffentlichte außerdem «Dieci anni in Equatoria e ritorno con Emin Pascia» (2 Bde., ebd. 1891; deutsch von K. von Reinhardstöttner, 2 Bde., Bamb. 1891).

Casaubon (spr. kassobóng), Isaak de, auch Casaubŏnus genannt, Philolog, geb. 18. Febr. 1559 zu Genf, wo er von 1578 an studierte und 1582 die Professur der griech. Sprache erhielt. Seit 1596 lehrte er zu Montpellier, seit 1598 zu Paris und folgte nach dem Tode Heinrichs IV. einer Einladung Jakobs I. nach England, wo er 1. Juli 1614 zu London starb. Er schrieb «De satirica Graecorum poësi et Romanorum satira» (Par. 1605; mit Zusätzen von Rambach, Halle 1774), «De libertate ecclesiastica» (Genf 1607) und «De rebus sacris et ecclesiasticis. Exercitationes ad Baronii prolegomena in annales» (Lond. 1614). Ein bleibendes Andenken sichern ihm die in kritischer und exegetischer Hinsicht ausgezeichneten Ausgaben des Diogenes Laertius, Aristoteles, Theophrast, Suetonius, Persius, Polybius, Theokrit, Strabo, Dionysius von Halikarnaß und Athenäus. Seine Briefe gab Almeloveen (Rotterd. 1709) heraus. — Vgl. Wolf, Casauboniana (Hamb. 1710); Russel, Ephemerides Casauboni (2 Bde., Oxf. 1850); Jacobi, Aus dem Leben des J. C. (Berl. 1854); Vial, J. C. (Hersf. 1866); Pattison, Casaubon (2. Aufl., Oxf. 1892); Nazelle, Isaac C., sa vie et son temps (Par. 1897).

Casca oder Cassa, die Rinde von Erythrophloeum guineense *G. Don.*, einer in Guinea heimischen Cäsalpiniacee, welche mit Wasser ausgezogen eine intensiv rote, giftig wirkende Flüssigkeit giebt und von den Eingeborenen zu Gottesurteilen sowie als Pfeilgift benutzt wird. Sie enthält ein in Wasser und Alkohol lösliches Alkaloid, Erythrophlöin, welches nach Art des Fingerhuts als Herzgift wirkt; es erzeugt innerlich und subkutan angewendet Erbrechen und Muskelschwäche, bei innerer Darreichung auch starken Durchfall und tötet schließlich unter heftigen allgemeinen Krämpfen.

Cascade Range (spr. käskéhd rehndsch), s. Kaskadengebirge.

Cascalho (portug., spr. -kalju), Diluvialschuttland in Brasilien, in dem sich Diamanten finden.

Cascāra sagrāda (span.), Sagradarinde, die Rinde von Rhamnus Purshiana *DC.* (s. Rhamnus), einem in den Küstenstrichen von Westamerika einheimischen Strauche. Die Rinde, in ihrem Äußern der grauen Chinarinde ähnlich, enthält neben ätherischem Öl, Gerbsäure, Oxalsäure und Stärkemehl, vier harzartige, in ihrer chem. Zusammensetzung der Chrysophansäure nahestehende Körper; sie wirkt erregend auf den Bauchsympathikus, ebenso regt sie Magen- und Darmthätigkeit an und bewirkt leichte Stuhlentleerungen, weshalb sie sowohl als Pulver wie auch als flüssiges Extrakt therapeutische Verwendung findet. Aus dem Fluidextrakt wird der abführende Sagradawein hergestellt.

Cascarilla (span., spr. -illja, «Rindchen»), in Südamerika Name vieler bittern, arzneilich ge-

brauchten Rinden. Speciell versteht man darunter die Rinde der auf den Bahama-Inseln einheimischen, zur Familie der Euphorbiaceen gehörenden Gattung Croton, besonders des Croton Eleutheria *Sw.* Die Rinde besteht aus 3—10 cm langen, 1—2 mm dicken, geraden oder schwach gebogenen Röhren, deren Oberfläche mit einem silbergrauen Kork bedeckt und durch Längsrunzeln und Querrisse uneben ist. Die Unterseite ist braun, eben und glatt. Der Geruch ist schwach aromatisch, beim Erwärmen stärker, moschusartig hervortretend. Der Geschmack ist aromatisch bitter. Wesentliche Bestandteile sind ätherisches Öl (1 Proz.), Harz und ein in weißen Prismen krystallisierender Bitterstoff, das Cascarillin, $C_{12}H_{18}O_4$; dasselbe schmilzt bei 205° C., erstarrt beim Erkalten zu einer spröden Harzmasse, löst sich schwer in Wasser und kaltem Alkohol und färbt sich mit konzentrierter Schwefelsäure dunkelrot. Die C. wird gepulvert zu Räucherpulvern und Räucherkerzchen, ihr weingeistiger Auszug zu Räucheressenzen, der Aufguß als magenstärkendes Mittel sowie bei Durchfall u. s. w. angewendet. Außerdem bedient man sich ihrer als Zusatz zu den Tabaksaucen; auch wurde damit in früherer Zeit dem Zündschwamm sein moschusähnlicher Geruch erteilt. C. gelangt vom Hauptversandplatze Nassau auf der Insel New-Providence in Säcken von ungefähr 80 kg in den Handel. Importplätze sind hauptsächlich London und neuerdings auch Hamburg.

Cascarilleros (spr. -illjehros), s. Chinarinde.

Cascarillin, s. Cascarilla.

Cascavella, s. Klapperschlange.

Caschino (ital., spr. -kihno), im Lhombre, s. Casco.

Casciana (spr. kaschāhna), Bad bei Pisa (s. d.).

Cascina (spr. kaschihna, d. h. Milchhof, Meierei), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Pisa, am rechten Ufer des Arno und an der Linie Florenz-Pisa-Livorno des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3022, als Gemeinde 21 875 E.; fruchtbare Wiesen und Weinbau. Am 28. Juli 1364 erlitten hier die Pisaner durch die Florentiner eine Niederlage.

Cascine (spr. kaschihne, «Meierei»), Name des Stadtparks von Florenz (s. d.).

Casco (ital.; span., eigentlich «Helm», «Sturmhaube»), Schiffskörper, im Seeversicherungsverkehr Bezeichnung des Schiffs mit Zubehör, d. h. mit allen Gegenständen, welche zum bleibenden Gebrauch des Schiffs bei der Seefahrt bestimmt sind. Cascoversicherung ist die Versicherung des Schiffs mit Zubehör gegen die Gefahren der Seefahrt. Die Versicherung auf C. braucht nicht das ganze Schiff zu umfassen, sondern kann auf ideelle Teile desselben oder auf einzelne zum Schiff gehörige Gegenstände, z. B. Takelage, Schiffsgerät, beschränkt sein. Die jährliche Prämie für Totalverlust und Seeschaden ist verschieden; sie beträgt in Hamburg z. B. 6 Proz. — Im Lhombre heißt C. ein Spiel, wobei der Spielende acht oder neun Karten wegwirft und dafür die obersten von der Stammkarte nimmt; Caschino, wenn er dafür die untersten nimmt. — C. ist auch eine Bezeichnung für Farbige (s. d.).

Caseïn, Käsestoff, in der Milch der Säugetiere der hauptsächlichste und ihr eigentümliche Eiweißkörper. Das C. ist wahrscheinlich an Natron gebunden und wird daher beim Sauerwerden der Milch ausgeschieden, indem es dabei gerinnt. Aus der (abgerahmten) Kuhmilch kann das C. durch Verdünnen mit Wasser, tropfenweisen Zusatz von verdünnter Salzsäure und Abpressen der geronnenen Masse erhalten werden. Um dieselbe von Aschenbestandteilen und Fett zu befreien, wird sie mit Wasser, Alkohol und Äther ausgewaschen. Auch durch die Schleimhaut des Kälbermagens und zwar durch das darin befindliche Labferment wird das C. aus der Milch gefällt, indem man sie damit einige Zeit bei einer Temperatur von 35° erhält. Die beim Abpressen des C. abtropfende Flüssigkeit wird Molken genannt und enthält Milchzucker, Milchsäure und Salze. Nach dem Trocknen bildet das C. eine lockere, pulverförmige, weiße Masse. Es unterscheidet sich von andern Eiweißkörpern dadurch, daß seine Lösungen erst bei einer Temperatur von 130 bis 150° gerinnen. In Wasser und Alkohol ist es bei Zusatz von etwas Alkali löslich. Die Haut, die sich beim Abdampfen der Milch oben ausscheidet, ist nicht unverändertes C. Das durch Lab aus der Milch erhaltene Gerinnsel bildet den Rohstoff zur Käsefabrikation.

Caseïnkalk, Caseogomme, eine aus Frankreich eingeführte Verbindung, die in der Färberei und Kattundruckerei angewendet wird, um baumwollenes Zeug gewissermaßen in wollenes zu verwandeln (die Baumwolle zu animalisieren) und Mineralfarben, wie Ultramarin, auf Zeugen ähnlich wie durch Eiweiß zu fixieren. Caseogomme wird durch Auflösen von Caseïn in verdünntem Ammoniak und Vermischen dieser Lösung mit frischem Kalkbrei dargestellt. — Eine Lösung von Caseïn in einer wässerigen Boraxlösung wird als Klebemittel unter dem Namen Caseïnleim und zuweilen als Ersatz des arab. Gummi angewendet (s. Kitt).

Caseïnleim, s. Caseïnkalk.

Caseïnmalerei, eine zum Ersatz der Freskomalerei angewandte Technik der Wandmalerei. Als Bindemittel wird Caseïn zusammen mit gebranntem Kalk und Wasser in Anwendung gebracht. Diese Technik eignet sich nur für trockne Innenräume, da sie den Einwirkungen der Witterung nicht genügenden Widerstand zu leisten vermag; ihre Ausführung ist jedoch eine viel leichtere als beim Fresko, da in der C. auf trocknem Stuck gemalt werden kann.

Casel, s. Casula.

Case law (engl., spr. kehs'lah), s. Strafgesetzgebung.

Caselli, Giovanni, Abbate, ital. Physiker, geb. 25. Mai 1815 zu Siena, war anfangs vorwiegend politisch thätig, später bemüht, physik. Wissen in weitern Kreisen zu verbreiten, zu welchem Zwecke er 1854 die Zeitschrift «La Recreazione» gründete. Er erfand einen als Pantelegraph bezeichneten Kopiertelegraphen (s. Elektrische Telegraphen), den er 1855 in England und Frankreich patentieren ließ und der eine Zeit lang auf franz. Linien arbeitete. C. starb 8. Okt. 1891 in Florenz.

Casentinothal, das Thal des obersten Arno in Italien, zieht im O. des wilden Pratomagno (1580 m) vom Monte-Falterona (1649 m) über Stia (1520 E.) anfangs schmal, von Pratovecchio (1888 E.) an bis 1000 m breit nach S. über Poppi (2191 E.) und Bibbiena (2460 E.) bis Subbiana (1378 E.). Es hat, wie seine schönen Seitenthäler, ausgezeichnete Weiden, Schweinezucht, Ackerbau und Holzschlägerei und 13 Gemeinden mit etwa 40 000 E. Die Eisenbahn geht von Arezzo bis Stia hinauf.

Caseogomme, s. Caseïnkalk und Kitt.

Caserta. 1) **Provinz** (früher Terra di Lavoro genannt) im Königreich Italien in der Landschaft Campanien (s. die Karten: Unteritalien, beim Artikel Italien, sowie Neapel und Umgebung),

grenzt im N. an die Provinz Aquila, im NO. an Campobasso, im O. an Avellino und Benevent, im S. an Neapel, im W. an das Tyrrhenische Meer, im NW. an die Provinz Rom, hat 5267 (nach Strelbitskij 5412) qkm, (1881) 714131, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 745262 E., d. i. 141 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Kreise C., Gaeta, Nola, Piedimonte d'Alife und Sora. Das Land ist im N. und W. von den Ausläufern der Apenninen durchzogen, im S. eben, außerordentlich fruchtbar und gut bewässert. Hauptflüsse sind Garigliano und Volturno. Die Bewohner bauen vorzügliches Getreide, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Hanf, Baumwolle, Oliven, Maulbeeren, Wein, betreiben Seefischerei, Schiffbau, und arbeiten in den Marmorbrüchen bei Petraroja und Mondragone. Knotenpunkt der zahlreichen Eisenbahnlinien ist die Stadt C. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 22 km nördlich von Neapel, in 77 m Höhe, das Potsdam oder Versailles von Neapel, an den Linien Rom-Neapel des Mittelmeer- und Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes und der Nebenbahn C.-Castellammare gelegen, ist Sitz eines Bischofs (Suffragan des Erzbischofs von Capua), der Kommandos der Infanteriebrigade «Torino» und der 8. Kavalleriebrigade, hat schöne Häuser und (1881) 17354, mit dem 4 km im NO. gelegenen C. vecchia (im Gegensatz zu welchem es C. nuova genannt wird) und seinem Gemeindebezirk 30450, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 35600 E., in Garnison das 82. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon), das 19. Kavallerieregiment (außer 1 Eskadron), das 10. Feldartillerieregiment (außer 1 Batterie) mit 2 Traincompagnien, sowie ein königl. Schloß, jetzt unbewohnt, 1752 von König Karl III. nach Plänen des Luigi Vanvitelli erbaut, dem 1879 ein Marmorstandbild von Onofrio Buccini errichtet worden ist. Das Schloß bildet mit seinen vier Höfen ein ungeheures Viereck, dessen Südseite (253 m lang, 41 m hoch) in jedem Geschoß 37 Fenster hat, mit Kuppeln und Pavillons an den Seiten; die verschiedensten Marmorarten sind dabei verwendet. Eine herrliche Säulenhalle von 26 Marmorsäulen durchschneidet das Gebäude in einer Länge von 164,7 m; aus ihrer Mitte steigt das Treppenhaus auf mit einer reichen marmornen Staatstreppe von 116 Stufen. Die Kapelle ist mit Marmor, imitiertem Lapis lazuli und Gold reich ausgestattet; das Theater hat 12 korinth. Säulen von afrik. Marmor aus dem Tempel des Serapis zu Pozzuoli und 40 Logen. Das Ganze umgeben engl. Gartenanlagen mit herrlichen Wasserfällen, Springbrunnen und Statuen. Der Park mißt 1052 und 870 m. Eine 41,5 km lange Wasserleitung vom Monte-Taburno versorgt die Gärten und Wasserkünste mit Wasser. Dieselbe ist durch das Thal Maddaloni auf einer kühn erbauten Brücke geführt, die 526 m lang, 58 m hoch über dem Thale hinläuft und aus drei Reihen übereinander gewölbter Bogen (Ponti della Valle genannt) besteht, von denen die höchste Reihe 43 Bogen zählt. Auch geht sie durch den Berg Garzano in einer Länge von 975 m. Im Norden der Stadt liegt die Kolonie San Leucio mit einer königl. Seidenspinnerei, verbunden mit Leinen- und Tapetenwebereien. — Vgl. Das Bourbonenschloß C. (in Gregorovius' «Kleinen Schriften zur Geschichte und Kultur», Bd. 3, Lpz. 1892).

Caserta, Richard von, aus neapolit. Geschlecht, Schwiegersohn Kaiser Friedrichs II. Er war 1247 Mitglied des Reichsrats, dem Friedrich bei seinem Zuge in die Lombardei die Verwaltung Siciliens übertrug, stand dem Kaiser in seinem Kampf gegen den Papst und den Adel zur Seite und erhielt 1250 des Kaisers Tochter Violante zur Gemahlin. Nach Friedrichs Tode 1250 war er jedoch nicht standhaft in der Treue gegen dessen Haus und entschied die Schlacht von Benevent 1266 gegen seinen Schwager Manfred, indem er zu Karl von Anjou überging. Daß er aus Rache so handelte, weil Manfred ihm die Gemahlin verführt habe, ist grundlose Erfindung.

Cases, Emmanuel Augustin, Marquis de Las, s. Las Cases.

Cash, Käsch, die engl. Bezeichnung für ein kleines Gewicht und eine kleine Münze Chinas und Japans. Das betreffende Gewicht heißt bei den Chinesen Li, bei den Japanern Ring, das bezügliche Geldstück bei jenen gleichfalls Li, bei diesen Sen, Seng, Mongseng (d. i. 1 Seng), Mong oder Mon. Das chines. und japan. Gewicht C. ist $^1/_{1000}$ der Unze (chines. Liang; japan. Riô; bei den Europäern Tehl, Tale, Tael, s. d.) oder $^1/_{10}$ des Candarin (s. d.) und beim Handelsgewicht = 0,58333 engl. Troygrän oder 37,799 mg, beim Gold und Silber in Kanton und Japan = 0,57984 engl. Troygrän oder 37,573 mg (im Grunde bei beiden Gewichtsarten das Nämliche, nur daß man bei der letztern genauer zu Werke geht). Das Münzstück C., auch Sapeke (frz. sapèque; portug. und ital. sapēca) oder Pitje (holländ.) genannt, war in China bis 1890 das einzige inländische Geldstück (s. Tael) und dort ursprünglich $^1/_{1000}$ der Unze (Liang; s. oben) Silber, während nun seit langer Zeit seine Geltung eine sehr veränderliche, von der Stärke seines Umlaufs abhängige ist; gegenwärtig rechnet man gewöhnlich zwischen 1300 und 1400 C. = 1 Unze Silber. Auch in Korea, Annam, Kambodscha (in den beiden letztern Gebieten unter dem Namen Dong, s. d.) und Tongking werden C. ausgeprägt, und im Geldhandel unterscheidet man verschiedene Sorten und kauft sie in der Regel nach Gewicht. An Legierung, Gewicht und Größe sind die C. nach Zeit und Ort ihrer Herstellung sehr abweichend, zumeist ist die erstere eine messingähnliche, den Hauptteil der Metallmischung bildet aber Kupfer; es kommen auch rein gußeiserne Stücke vor. Die C. haben in der Mitte eine quadratische Öffnung, vermittelst der man sie zu 100 und zu 1000 Stück auf Schnüre reiht. Seit vielen Jahren hat man auch Stücke zu 5, 10, 50 und 100 C. geprägt, die aber nur zwei Drittel des Gewichts haben, das sie als Mehrfache des C. besitzen sollten. Die Ausfuhr der C. nach nichtchines. Häfen ist verboten. Es kommen auch viele gefälschte C. vor, namentlich aus Eisen und Blei hergestellte. Als Geldrechnungsstufe ist das C. in China = $^1/_{1000}$ des Tael (s. d.). In Japan werden seit dem Sommer 1871 keine C. der frühern Art mehr geprägt, da die neuen japan. Sen (s. d.), seit Dez. 1873 angefertigt, regelmäßig geprägte Bronzestücke sind. Die frühern haben die Gestalt der chinesischen C., wurden ehemals der Regel nach aus Kupfer, in der letztern Zeit aber fast nur aus Eisen hergestellt und hatten fast gar keinen innern Wert; ihre Geltung war eine sehr wechselnde. In älterer Zeit gab es auch japan. Stücke zu 4 C., die aber auf 8 C. Geltung erhöht wurden. — Der Name C. stammt von den Klings her, d. h. den Kulis, die aus Vorderindien in großer Menge nach Singapur und dem hinterind. Archipel wandern;

diese bezeichnen eine Münze überhaupt als Kaschi. (S. Münztabelle beim Artikel Münze.)

Cash (engl., spr. käsch), Kasse, bares Geld.

Cashel (spr. käschl), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, 21 km im NW. von Clonmel, links vom Suir, Sitz eines anglikan. Bischofs und eines kath. Erzbischofs, hat (1891) 4564 E., auf einem isolierten Felsen (Rock of C.), in 90 m Höhe, Ruinen einer Kathedrale aus dem 12., eines Vicar's Choral House aus dem 13. Jahrh. und einer vom König Cormack MacCarthy um 1127 erbauten Kapelle. In der Stadt Reste der Grey- oder Horeabtei (13. Jahrh.). C. war Hauptstadt des Königreichs Munster und Geburtsort von Jonathan Swift.

Casilinum, im Altertum Stadt in Campanien, an der Stelle des heutigen Capua, am Flusse Vulturnus, als Brückenkopf der Appischen Straße am Vulturnus von strategischer Wichtigkeit. Denkwürdig ist C. durch die Belagerung Hannibals geworden; 214 v. Chr. durch die röm. Konsuln Q. Fabius und M. Claudius wiedergewonnen, wurde es einer der Hauptstützpunkte der röm. Operationen gegen die Stadt Capua. In der Folge wurde C. von Cäsar und Antonius kolonisiert, aber schon in der Zeit des Plinius lag es in Trümmern.

Casimir-Perier, s. Perier.

Casino (ital.), s. Kasino.

Casino, Monte-, s. Monte-Cassino.

Casinum, im Altertum Stadt unweit der Grenze der Volsker und Campaner in ungemein fruchtbarer Gegend, an der Stelle des heutigen Cassino (s. d.) gelegen, wurde von den Römern 312 v. Chr. den Samniten entrissen, mit Soldaten bevölkert und später ein Municipium, das bis in die spätere Kaiserzeit Bedeutung hatte. Noch manche Ruine zeugt von der einstigen Blüte C.s. Besonders zu erwähnen sind das Amphitheater sowie die Reste einer großen Villenanlage, die für die des Varro gehalten wird.

Casiquiäre (Cassiquiāri, spr.-iki-), ein Strom im südl. Venezuela, der die großartigste bekannte Bifurkation eines Stroms bildet. Etwa 50 km unterhalb Esmeralda am Orinoco in 275 m Höhe (112 m Höhe über seiner Mündung) geht der C. links vom Orinoco nach SW. ab, entführt ihm ein Drittel seiner Wassermenge und leitet dieses zu dem zum Amazonenstrome fließenden Rio Negro hin. Bei der Abzweigung hat der Orinoco 653, der C. 292 m Breite. Die mittlere Tiefe des letztern ist 10 m, seine Länge 400 km.

Cäsium (vom lat. caesius, «himmelblau»; chem. Zeichen Cs, Atomgewicht 132,9), ein Metall, welches zugleich mit dem Rubidium (s. d.) von Bunsen und Kirchhoff im J. 1860 mit Hilfe der Spektralanalyse entdeckt wurde. Das C. zeichnet sich dadurch aus, daß, wenn man eine Spur von einem seiner Salze in die Flamme des Spektralapparats bringt, das Spektrum an einer bestimmten Stelle zwei charakteristisch blaue Linien zeigt (s. Tafel: Spektralanalyse). Im reinen metallischen Zustande erhält man es durch Elektrolyse von Cyancäsium als ein dem Kalium sehr ähnliches Metall, das bei gewöhnlicher Temperatur sehr weich ist und bei 27° schmilzt. Mit Quecksilber bildet es ein silberweißes, krystallinisches Amalgam; es ist das elektropositivste Metall. Das C. findet sich in mehrern Mineralquellen, namentlich Solquellen, so z. B. in der von Nauheim, Dürkheim in der Pfalz und in der Murquelle in Baden, auch in gewissen Mineralien, z. B. im Lepidolith und Triphyllin, allerdings nur in sehr kleiner Menge. So konnten Kirchhoff und Bunsen aus 44000 kg Dürkheimer Solwasser und 150 kg Lepidolith nur wenige Gramme Cäsiumsalze darstellen. Nur in einem Mineral, dem im Granit von Elba vorkommenden Pollux, ist es in größerer Menge, bis zu 34 Proz., enthalten und in diesem ist es nicht von Rubidium begleitet. Zur Darstellung eignet sich am besten die Nauheimer Mutterlauge, dieselbe wird zunächst von Eisenoxyd, Thonerde und den alkalischen Erden befreit, und dann Kalium, Rubidium und C. durch Platinchlorid gefällt. Das Cäsiumplatinchlorid kann infolge seiner geringern Löslichkeit durch vielfache fraktionierte Fällung und Krystallisation von Kalium- und Rubidiumplatinchlorid getrennt werden. Auch die verschiedene Löslichkeit der Alaune gestattet eine Trennung des C. vom Rubidium und Kalium.

In seinen Verbindungen ist das C. dem Kalium sehr nahe verwandt. Nur folgende Unterschiede finden sich: das Cäsiumcarbonat (kohlensaures C.) ist in Alkohol löslich, Cäsiumplatinchlorid ist weniger löslich als das Kaliumsalz, der Cäsiumalaun ist der am schwersten lösliche Alaun, Cäsiumbitartrat (doppeltweinsaures C.) ist ein zerfließliches Salz, Cäsiumchlorid giebt auf Zusatz von dreifach Chlorantimon einen in Salzsäure unlöslichen Niederschlag von Cs_3SbCl_6. Das Cäsiumoxydhydrat, CsOH, besitzt in noch höherm Grade wie das Kaliumoxydhydrat, ätzende Eigenschaften.

Cäsius, holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, s. Blaeu.

Časlau oder Czaslau (spr. tschas-), czech. Čáslav. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 598,73 qkm und (1890) 63654 (30578 männl., 33076 weibl.) czech. E. (362 Deutsche), darunter 5503 Evangelische, 56862 Katholiken und 1282 Israeliten; 7872 Wohnhäuser und 13005 Wohnparteien in 105 Gemeinden mit 157 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Habern. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (391 qkm, 72 Gemeinden, 106 Ortschaften, 47497 czech. E.), einer Finanzbezirksdirektion und eines Hauptsteueramtes, in 263 m Höhe, an den Linien Znaim-Deutschbrod-Groß-Wossek der Österr. Nordwestbahn und C.-Zawratetz-Tremoschnitz (17 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 8105, mit Filipshof als Gemeinde 8396 czech. E., darunter 552 Evangelische und 247 Israeliten, in Garnison ein Bataillon des 21. böhm. Infanterieregiments, eine Dechanteikirche St. Peter-Paul mit einem Turm (89 m), wo der Hussitenanführer Žižka begraben lag, bis seine Gebeine 1623 auf Befehl Kaiser Ferdinands II. entfernt und das Grab von den Jesuiten zerstört wurde. 1880 wurde ihm ein Monument auf dem großen, schönen Ringplatze errichtet. Sehenswert ist auch die evang. Kirche (1868), das Theater, das Rathaus (1766) und das Museum mit interessanten Sammlungen des Archäologischen Vereins, besonders vorhistor. Altertümern. C. hat zwei Bürgerschulen, ein reformiertes czech. Privat-Lehrerseminar, ein czech. Kommunal-Untergymnasium, einen Kindergarten, ein Waisenhaus; eine Rübenzuckerfabrik, eine Brauerei und eine Alkoholfabrik. In dem nahen der Familie von Ritterstein gehörigen Filipshof (291 E.) befindet sich ein von Philipp Grafen Kolowrat-Krakowsky (gest. 1773) erbautes schönes Schloß (262 m) mit Park, Gruft und Allodgut (298 ha), sowie eine Zucker-

fabrik. — Die Stadt wurde von Ottokar II. erbaut und hatte im Dreißigjährigen und im Siebenjährigen Kriege viel zu leiden. Geschichtlich merkwürdig wurde der Ort durch den Sieg, den Friedrich II. von Preußen 17. Mai 1742 zwischen C. und Chotusitz über die Österreicher unter Karl von Lothringen gewann. Eine Gedenktafel ist im Kirchturm eingemauert.

Caslon (spr. käßl'n), William, der Begründer der neuen brit. Stempelschneide- und Schriftgießkunst, geb. um 1692 zu Cradley in Shropshire, gest. 23. Jan. 1766 zu London. Seine hervorragenden Talente für die erwähnten Künste vererbten sich auch auf seine Nachkommen, so daß die in London angesessene Firma noch heute hohen Ruf in England hat.

Casmenae, s. Camenae.

Casoria, Hauptstadt des Kreises C. (188179 E.) der ital. Provinz Neapel, an der Linie Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes, hat (1881) 9791 E., Dampfstraßenbahn nach Neapel (7 km), schöne Straßen und Häuser, viele Kirchen; Seidenzucht und Weinbau. C. ist der Geburtsort Pergoleses.

Casp., bei botan. Namen Abkürzung für Robert Caspary (s. d.).

Caspari, Karl Paul, luth. Theolog und Orientalist, geb. 8. Febr. 1814 zu Dessau als Sohn jüd. Eltern, trat, nachdem er seit 1834 in Leipzig studiert, 1838 zum Christentum über, setzte seine Studien bis 1841 in Berlin fort, lebte dann längere Zeit in Leipzig und folgte 1847 einem Rufe als Lektor und Fakultätsmitglied an die Universität zu Kristiania, wo er 1857 zum Professor der Theologie ernannt wurde und 11. April 1892 starb. C. veröffentlichte: «Grammatica arabica» (2 Bde., Lpz. 1844—48; neue Ausgabe als «Arab. Grammatik», bearbeitet von A. Müller, 5. Aufl., Halle 1887), einen Kommentar über den Propheten Obadja (Lpz. 1842), ferner «Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaia» (Berl. 1848) und die Schriften «Über den syrisch-ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas» (Kristiania 1849), «Über Micha und seine prophetische Schrift» (2 Bde., ebd. 1851—52), «Zur Einführung in das Buch Daniel» (Lpz. 1869). Als Kirchenhistoriker ist C. namentlich durch seine Forschungen zur Geschichte des apostolischen Symbolums und der übrigen altkirchlichen Symbole bekannt; hierher gehören: «Quellen zur Geschichte des Taufsymbols» (3 Bde., Kristiania 1866—75); ferner veröffentlichte er: «Martin von Bracaras Schrift: De correctione rusticorum» (ebd. 1883), «Kirchenhistor. Anecdota» (ebd. 1883), «Eine Augustin fälschlich beigelegte homilia de sacrilegiis» (ebd. 1886), «Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den zwei letzten Jahrhunderten des kirchlichen Altertums und dem Anfang des Mittelalters» (ebd. 1891). Nach seinem Tode erschienen noch «Der Glaube an die Trinität Gottes in der Kirche des ersten christl. Jahrhunderts» (Lpz. 1894) und «Das Buch Hiob in Hieronymus' Übersetzung» (Kristiania 1894). Mit Nissen und Johnson gab er seit 1857 die «Theologisk Tidsskrift for den evangelisk-lutherske Kirke i Norge» heraus.

Caspary, Robert, Botaniker, geb. 29. Jan. 1818 zu Königsberg, studierte daselbst Theologie und Philosophie, dann Naturgeschichte in Bonn, habilitierte sich 1848 in Bonn für Botanik und Zoologie, 1851 für Botanik allein in Berlin und 1856 wieder in Bonn. 1859 wurde er zum ord. Professor der Botanik und Direktor des königl. Botanischen Gartens in Königsberg ernannt, wo er 18. Sept. 1887 starb. Seine in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Arbeiten beziehen sich vorzugsweise auf Wasserpflanzen. Als Stifter des preuß. Botanischen Vereins (gegründet 1862) war C. bestrebt, die geogr. Verbreitung der Pflanzen in planmäßiger Weise festzustellen.

Caspe, Bezirksstadt der span. Provinz Saragossa, am linken Ufer des Guadalope, nahe bei seiner Mündung in den Ebro, an der Bahn Saragossa-Reus in 149 m Höhe, hat (1887) 8439 E., Post, Telegraph; Wein- und Ölbau, Brennereien und Gerbereien. — C. wurde 1168 von Alfons von Aragonien den Mauren entrissen. Auf dem Kongreß von C., 1412, wurde Ferdinand von Castilien durch Kompromiß Aragons, Cataloniens und Valencias zum König gewählt.

Casper, Joh. Ludw., Mediziner, geb. 11. März 1796 in Berlin, studierte daselbst, in Göttingen und Halle Medizin und habilitierte sich 1820 in Berlin, wo er 1825 außerord. Professor und zugleich Mitglied des Medizinalkollegiums für die Provinz Brandenburg, 1834 Geh. Medizinalrat, Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium und 1839 ord. Professor wurde. Daneben war er auch als Direktor der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde an der Universität thätig. Später zum Obermedizinalrat ernannt, starb er 24. Febr. 1864. Er schrieb: «Charakteristik der franz. Medizin» (Lpz. 1822), «Über die Verletzungen des Rückenmarks in Hinsicht auf ihr Letalitätsverhältnis» (Berl. 1823) und «Beiträge zur mediz. Statistik und Staatsarzneikunde» (2 Bde., ebd. 1825—37), der erste Versuch einer Begründung der mediz. Statistik, für die er später namentlich durch seine «Denkwürdigkeiten zur mediz. Statistik und Staatsarzneikunde» (ebd. 1846) eine anerkannte Autorität geworden ist; ferner «Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin» (2 Bde., ebd. 1856—58; 8. Aufl. 1889, bearbeitet von Liman, nebst «Atlas»), «Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin» (ebd. 1863), «Gerichtliche Leichenöffnungen» (erstes Hundert, ebd. 1851; 3. Aufl. 1853; zweites Hundert, ebd. 1853). An die Stelle des von C. und Rust herausgegebenen «Kritischen Repertoriums für die gesamte Heilkunde» trat 1833 die «Wochenschrift für die gesamte Heilkunde», welche bis 1851 erschien, auch redigierte er die «Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin» (Berl. 1852 fg.).

Caspiae portae, s. Kaspische Thore.

Casquet (frz., spr. kaßkeh), s. Kaskett.

Cass (spr. käß), Lewis, nordamerik. Staatsmann, geb. 9. Okt. 1782 zu Exeter in New-Hampshire, studierte die Rechte, war Advokat und Bundesmarschall in Ohio, wurde 1813 Gouverneur des Territoriums Michigan, 1831 Kriegsminister unter Jackson und 1836—43 Gesandter in Frankreich. C. machte sich namentlich bekannt durch seinen Protest gegen die Bestimmung des sog. Quintupelvertrags der europ. Großmächte von 1840, welche ein Durchsuchungsrecht gegenüber des Sklavenhandels verdächtigen Schiffen feststellte. 1848 war er demokratischer Präsidentschaftskandidat, wurde jedoch von Taylor geschlagen. 1857—61 war er Mitglied des Ministeriums Buchanan und starb 17. Juni 1866 zu Detroit in Michigan. Von seinen litterar. Arbeiten ist zu nennen: «Inquiries respecting the history, traditions, languages etc. of the Indians living within the United States» (Detroit 1823). — Vgl. W. L. G.

Smith, Life and Times of L. C. (Neuyork 1856); MacLaughlin, L. C. (Boston 1891).

Cass., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Alexandre Henri Gabriel, Vicomte von Cassini (geb. 9. Mai 1781, gest. 16. April 1832).

Cassa (ital.), die Kasse; dann gleichbedeutend mit Bar (s. d.); in cassa, bar vorrätig; per cassa zahlen, mit barem Gelde zahlen. Die Zahlungsbedingung per C. schließt im Warengeschäft nicht ohne weiteres die Gewährung eines Diskonts (s. d.) oder Scontos aus, daher z. B. per C. mit 2 Proz. Versteht sich in bestimmten Fällen der Preis ohne jeden Abzug, so bezeichnet man ihn häufig als netto C. In einem andern Sinne wird der Ausdruck «Geschäfte per C.» im Verkehr der Effektenbörsen (s. Börse) gebraucht; hier bedeutet er sofort erfüllbare Tages- oder Locogeschäfte (s. d.) im Gegensatz zu Lieferungs- oder Zeitgeschäften (s. d.), welche erst später, z. B. per ultimo, zu erfüllen sind.

Cassa, die Rinde einer in Guinea heimischen Cäsalpiniacee, s. Casca.

Cassabuch, das Buch, worin in der kaufmännischen Buchführung alle Bareinnahmen und Ausgaben verzeichnet werden. Es wird stets auf zwei einander gegenüber stehenden Blattseiten geführt, welche ein und dasselbe Folium tragen. Die linke Seite enthält die Einnahmen, die rechte die Ausgaben. In der doppelten Buchführung (s. Buchhaltung) wird das C. als Cassaconto geführt, und es werden links die Konten angegeben, an welche das Cassaconto Schuldner, rechts diejenigen, von welchen es Gläubiger wird. In der einfachen Buchführung geschieht dies nur insoweit, als persönliche Gläubiger und Schuldner in Betracht kommen. Alle übrigen Posten werden bloß als sog. Cassanotizen gebucht. Der Abschluß des C. geschieht in der Regel monatlich. Er erfolgt in der Weise, daß der vorhandene Saldo auf der rechten Seite des C. eingetragen wird, womit sich die Beträge auf beiden Seiten ausgleichen müssen, wenn nicht fremde Geldsorten zu verschiedenen Kursen durch die Kasse gingen, in welchem Falle sich ein Gewinn oder ein Verlust ergeben kann (s. Agio). In Bankgeschäften führt man aber in der Regel für fremdländische Münzen und Papiergeld besondere Sortenscontri. Der Vereinfachung halber werden in den meisten Geschäften die kleinern Ausgaben zunächst in ein besonderes Buch, «kleine Cassa», notiert, aus welchem sie von Zeit zu Zeit, gewöhnlich monatlich, summarisch in das C. eingetragen werden. Cassabrouillon nennt man ein Buch, in welches die Einnahmen und Ausgaben als erste Niederschrift flüchtig gebucht werden, von wo aus sie sodann erst in das C. übergehen.

Cassaconto, s. Cassabuch und Hauptbuch.

Cassageschäfte, Geschäfte per Cassa, s. Cassa.

Cassagnac, Adolphe und Paul, franz. Politiker, s. Granier de Cassagnac.

Cassakurs, s. Börse und Kurs.

Cassāno, Orte in Italien: 1) C. al Jonio, Stadt im Kreis Castrovillari der Provinz Cosenza, an der Linie Sibari-Cosenza des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7407, als Gemeinde 9030 E., bischöfl. Seminar, Schwefelbäder und auf hohen aussichtsreichen Felsen eine alte Burg sowie bedeutenden Ölbau. — 2) C. d'Adda, Flecken in der Provinz und im Kreis Mailand, an der Adda und der Linie Mailand-Treviglio des Adriatischen Netzes, hat 4383, als Gemeinde 7461 E., Dampfstraßenbahnen nach Mailand und Treviglio und ist durch drei Schlachten berühmt geworden: von den Mailändern, welche hier schon 1158 einen blutigen Zusammenstoß mit Kaiser Friedrichs Heer gehabt hatten, wurde 1259 an der Brücke von C. Ezzelino da Romano geschlagen und gefangen genommen, 16. Aug. 1705 erlitt hier Prinz Eugen im Kampfe gegen Vendôme seine einzige Niederlage, und 27. April 1799 siegten die verbündeten Österreicher und Russen unter Suworow über die Franzosen unter Moreau. — 3) C. delle Murge, Ort im Kreis Altamura der Provinz Bari, 30 km im SSW. von Bari, hat 5012 E., Post und Telegraph; im Betriebe sind mehrere Kupferhütten.

Cassarinde, s. Casca.

Cassas (spr. -ßah), Louis François, franz. Landschaftsmaler und Architekt, geb. 3. Juni 1756 zu Azay-le-Ferron im Depart. Indre, war Schüler von Lagrenée dem Jüngern und Leprince und verlebte seine Jugend in Italien, wo er viele Ansichten Siciliens, Istriens und Dalmatiens zeichnete. Als Begleiter des Grafen Choiseul-Gouffier bereiste er um 1772 Kleinasien, Palästina, Syrien und einen Teil Ägyptens. Auch mit dem gelehrten Lechevalier durchwanderte er Kleinasien und zeichnete auf dieser Reise die Baudenkmäler von Baalbek und Palmyra. 1816 wurde er zum Oberinspektor und Professor an der Gobelinsmanufaktur in Paris ernannt. Er starb 1. Nov. 1827 zu Versailles. Die von ihm angelegte Korkmodellsammlung der schönsten Bauwerke verschiedener Völker wurde durch Napoleon angekauft. Aus den auf seinen Reisen gesammelten Materialien entstanden die Kupferwerke: «Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse-Égypte» (Par. 1799, unvollendet), «Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie» (ebd. 1802) und «Vues pittoresques des principaux sites et monuments de la Grèce, de la Sicile et des sept collines de Rome» (ebd. 1813). Die Originalzeichnungen hiervon bewahrt die Bibliothek in Paris.

Cassaschluß, s. Kassensturz.

Cassel. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Hessen-Nassau (s. Karte: Rheinprovinz u. s. w. I. Nördlicher Teil), umfaßt den größten Teil des ehemaligen Kurfürstentums Hessen, grenzt im O. an die thüring. Fürstentümer, im NW. an Waldeck und umgiebt im SW. die Provinz Oberhessen des Großherzogtums Hessen. Das Land wird bewässert durch die Flüsse Weser, Diemel, Werra, Fulda, Haune, Schwalm, Eder, Lahn, Kinzig und Main, ist durchgehends gebirgig: im N. Habichtswald (595 m), Meißner (750 m), Reinhardswald mit Staufenberg (469 m), Kaufunger Wald mit Bilstein (640 m), Knüllgebirge (636 m); im W. Kellerwald (673 m) und Burgwald (408 m); im S. die Hohe Rhön mit Wasserkuppe (950 m), und fruchtbar (Getreide, Mais, Hirse, Bohnen, Linsen, Hanf, Flachs, Rüben, Cichorien, Mohn, Tabak, Hopfen), mit Wein- und bedeutendem Obstbau, Holz- und Bijouteriewarenindustrie und hat 10077,12 qkm, (1895) 850507 (412489 männl., 438018 weibl.) E., 64 Städte mit 1042,95 qkm, 276300 (134887 männl., 141413 weibl.) E., 1328 Landgemeinden und 281 Gutsbezirke mit 9034,17 qkm, 574207 (277602 männl., 296605 weibl.) E.; ferner 117378 bewohnte Wohnhäuser, 176045 Haushaltungen und 676 Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt. Dem Religionsbekenntnis nach waren 690199 Evangelische, 139225

Katholiken, 3014 andere Christen, 186 Dissidenten und 17841 Israeliten.

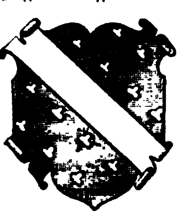
Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 8 Reichstagswahlkreise: Rinteln-Hofgeismar (Abgeordneter 1895: Dr. Vielhaben, deutschsociale Reformpartei), Cassel-Melsungen (Hüpeden, konservativ), Fritzlar-Ziegenhain (Liebermann von Sonnenberg), Eschwege-Schmalkalden (Iskraut, beide deutschsociale Reformpartei), Marburg-Frankenberg (Dr. Boeckel, Antisemit), Hersfeld-Rotenburg (Werner, deutschsociale Reformpartei), Fulda-Schlüchtern (Müller, Centrum), Hanau-Gelnhausen (Stroh, konservativ).

Der Regierungsbezirk zerfällt in die 24 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einwohner pro qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Stadtkreis Cassel	17,74	3461	81 752	4608	71 956	6 879	2199
Landkreis Cassel	405,23	6085	55 951	138	53 692	1 809	264
Eschwege . . .	502,43	6706	42 808	85	40 613	866	1226
Fritzlar	340,53	4228	26 607	78	23 272	2 458	874
Hofgeismar . .	614,32	5567	36 855	60	35 561	568	526
Homberg . . .	320,56	3554	21 275	66	20 670	146	430
Melsungen . . .	389,07	4189	27 478	71	26 530	211	672
Rotenburg . . .	554,23	4847	29 992	54	28 616	420	827
Witzenhausen . .	424,12	4655	29 804	70	28 889	357	244
Wolfhagen . . .	408,16	4025	25 197	62	21 324	3 406	453
Marburg . . .	566,91	6811	48 064	85	43 895	2 853	708
Frankenberg . .	559,88	3888	23 902	43	22 912	321	610
Kirchhain . . .	329,60	3960	21 724	66	11 761	9 091	857
Ziegenhain . . .	584,17	5693	32 701	56	31 301	393	966
Fulda	613,30	7167	50 536	82	3 668	46 126	725
Hersfeld	501,01	5121	31 939	64	30 886	376	507
Hünfeld	443,58	3954	23 278	52	7 243	15 072	957
Stadtkreis Hanau	11,78	1898	27 655	2348	21 168	5 590	593
Landkreis Hanau	297,46	6107	42 667	143	34 624	6 831	1116
Gelnhausen . .	643,69	6914	42 732	66	27 329	14 347	986
Schlüchtern . .	462,81	4448	28 398	61	19 568	7 742	1074
Schmalkalden .	279,57	4783	34 795	124	34 300	150	266
Rinteln	449,49	6648	43 077	96	42 102	662	303
Gersfeld	357,48	3614	21 320	60	8 309	12 551	458

2) **Landkreis** (s. vorstehende Tabelle).

3) **Stadtkreis**, Hauptstadt der preuß. Provinz Hessen-Nassau und des Reg.-Bez. C. und königl. Residenzstadt, bis 1866 Hauptstadt des ehemaligen Kurfürstentums Hessen, liegt 51° 19' nördl. Br. und 27° 9' östl. L. von Greenwich (Turm der St. Martinskirche), in 135—213 m Höhe, in fruchtbarer Gegend, zu beiden Seiten der Fulda in einem weiten Thale, das im W. von dem Habichtswald, im N. von dem Reinhardswald, im O. von dem Kaufunger Wald und im S. von der Söhre begrenzt wird. (S. den umstehenden Situationsplan.)



Bevölkerung. C. hatte 1870: 46378, 1885: 64083, 1890: 72477, 1895: 81752 (40186 männl., 41566 weibl.) E., darunter 71956 Evangelische, 6879 Katholiken, 718 andere Christen und 2199 Israeliten, d. i. eine Zunahme seit 1890 um 9275 Personen oder 13 Proz.; ferner 3461 bewohnte Gebäude, 15828 Familienhaushaltungen, 1181 einzeln lebende selbständige Personen und 145 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug 1897: 2547 (darunter 89 Totgeburten), der Sterbefälle 1398, der Eheschließungen 740. In Garnison liegen ein Detachement der Schloßgardecompagnie, Stab, 1. und 2. Bataillon des Infanterieregiments von Wittich (3. Hess.) Nr. 83, Infanterieregiment Nr. 167, Husarenregiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Hess.) Nr. 14, die 1., 3. und Reitende Abteilung des Hess. Feldartillerieregiments Nr. 11 und das Hess. Trainbataillon Nr. 11.

Äußere Anlage. Die Stadt besteht aus der Altstadt (s. Plan, 1), der Ober- und der Unterneustadt (2, 3) und dem neuen Westviertel (Hohenzollernstadtteil, 4). Nur die Unterneustadt, der am tiefsten gelegene Stadtteil, liegt auf dem rechten, die übrigen Teile auf drei sich sanft abdachenden Hügeln (Kratzenberg, Weinberg, Möncheberg) auf dem linken Ufer der Fulda, über die eine 1788—94 unter Landgraf Wilhelm IX. erbaute steinerne Brücke mit 8 Bogen und eine Drahthängebrücke (1870), letztere nur für Fußgänger, führen. C. gehört zu den schönsten Städten Deutschlands. Besonders zeichnen sich die Oberneustadt, früher auch Französisch-Neustadt genannt, 1688 nach einem Plane des Baumeisters du Ry von franz. Auswanderern angelegt, und die neuen westl. Stadtteile durch breite, gerade Straßen, große, freie Plätze und schöne Häuser aus. An die nach 1767 geschleiften Festungswerke erinnern noch einige alte Bauwerke, wie das aus Sandstein erbaute Zeughaus an der Artilleriestraße und der Zwehren- und Druselturm, ferner einige Straßen, wie die Kastenalsgasse, nach einem mit der ehemaligen Bastion Wilhelmsburg verbundenen Festungsgefängnisse, dem Kastenal, genannt, und die Giesbergstraße, nach der Bastion Giesberg genannt.

Straßen. Plätze. Denkmäler. Von den 216 Straßen und 24 öffentlichen Plätzen sind hervorzuheben die von NO. nach SW. führende Königsstraße (1600 m lang, 17 m breit), welche den Königsplatz durchschneidet, und an die sich die nach W. in gerader Richtung nach Wilhelmshöhe führende Wilhelmshöher Allee anschließt, parallel der letztern die Hohenzollernstraße mit ihren Prachtbauten und weiter nördlich die Kölnische Allee; ferner die Schöne Aussicht unmittelbar über der Karlsaue (schöne Parkanlagen) an dem steilen Südostrande des Weinbergs, der Friedrichsplatz (324 m lang, 151 m breit), auf drei Seiten von einer doppelten Lindenreihe umgeben, mit dem marmornen Kolossalstandbild des Landgrafen Friedrich II. von Nahl und einer Wettersäule, der Opernplatz mit Springbrunnen und dem Bronzestandbild (1883) von Louis Spohr (1822—59 Kapellmeister am Hoftheater) von Hartzer, der runde Königsplatz (143 m im Durchmesser), bekannt durch sein sechsfaches Echo, der Karlsplatz mit dem Standbild des um C. hochverdienten Landgrafen Karl, der Meßplatz mit der Bronzebüste auf Sandsteinsockel des frühern Oberbürgermeisters Schomburg von Echtermeyer, der Wilhelmshöher Platz mit dem von J. Wimmel gestifteten, die 1870 erfolgte Einigung Deutschlands verherrlichenden Denkmal, der Ständeplatz mit vierfachen Lindenreihen und Anlagen, der Friedrich-Wilhelms-Platz mit dem Löwenbrunnen und der Luisenplatz. Auf dem Königsplatz, während der westfäl. Regierung Napoleonsplatz genannt, stand damals auf einem Marmorbrunnen das Marmorstandbild Napoleons. Der 1820 an Stelle des alten, 1817 abgetragenen Residenzschlosses auf dem Paradeplatz begonnene großartige Bau der Kattenburg wurde wegen seiner Kostspieligkeit nicht fortgesetzt, sondern 1869 abgebrochen und das Material zu der neuen Bildergalerie (s. unten) benutzt. Vor der Gemäldegalerie steht die Marmorbüste (1883) des ersten preuß. Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau E. von Möller (gest. 1880), von Hassenpflug, am Fuß des

von der Schönen Aussicht ziemlich steil abfallenden Berggartens das Hessendenkmal (1874) «zum Andenken der als Opfer franz. Fremdherrschaft gefallenen hess. Patrioten», ein schlafender Löwe aus Marmor auf Granitsockel von G. Kaupert.

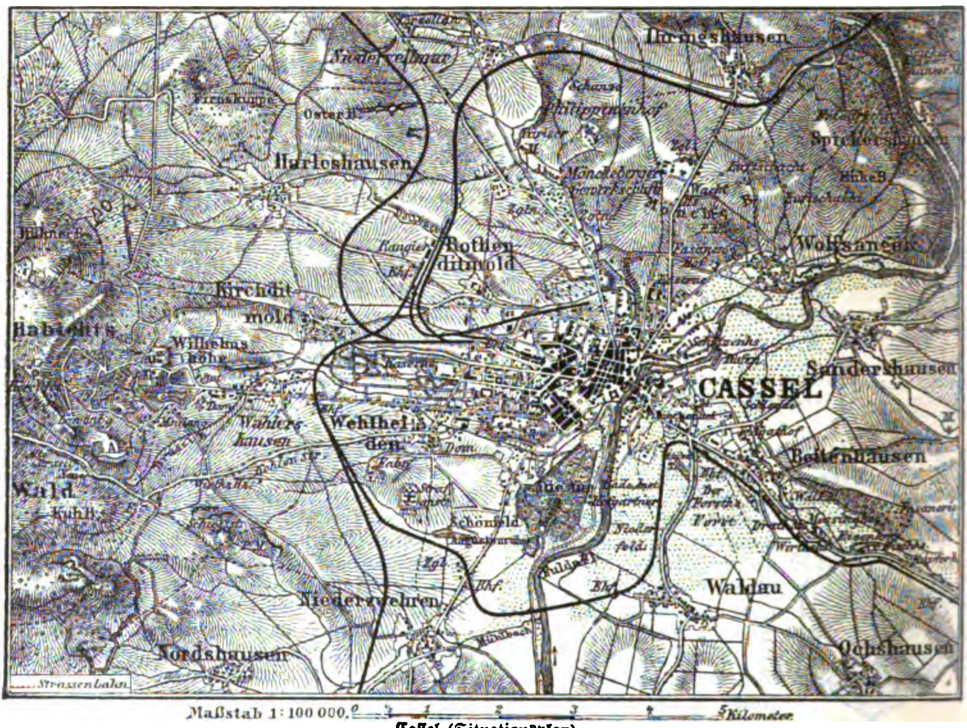
Kirchen. C. hat 5 reform., 2 luth., je eine kath. und engl. Kirche, mehrere Kapellen, eine Kirche der Baptistengemeinde sowie eine Synagoge. Die größte Kirche ist die St. Martinskirche auf dem Martinsplatz, mit Schiff aus dem 14., Chor aus dem 15. Jahrh. und neuen gemalten Fenstern, 1842 restauriert; der zweite Turm ist 1891 nach Plänen von Schneider vollendet, im Chor Denkmal des hier beigesetzten Landgrafen Philipps des Großmütigen aus schwarzem Marmor mit alabasternen Reliefs. Die Oberneustädter Kirche auf dem Karlsplatz bildet ein von einer mit Kupfer gedeckten Kuppel überwölbtes Achteck und ist 1698—1710 für die damalige franz. Gemeinde erbaut; die Hof- und Garnisonkirche ist 1757 gegründet, die Unterneustädter Kirche 1801—8 erbaut; die 1781 von dem Landgrafen Friedrich II. durch du Ry erbaute, im Innern prächtige kath. Kirche enthält ein Gemälde von Tischbein.

Weltliche Bauten. Am Friedrichsplatz liegen das ehemals kurfürstl. Palais, 1769 erbaut und 1821 durch das sog. «Rote Palais» aus rotem Sandstein vergrößert, das Museum Fridericianum (s. unten), 1769—79 unter Landgraf Friedrich II. von du Ry erbaut, und das schöne Auethor, ebenfalls unter Friedrich II. errichtet und 1824 erweitert; auf demselben ein Adler zur Erinnerung an 1870/71, an den Thorpfeilern zwei Bronzereliefs mit Figuren von Siemering (Abschied und Rückkehr der Krieger darstellend); am Ständeplatz das Ständehaus (1836), das Kunsthaus und das Gebäude der Landeskreditkasse; am Königsplatz das Postgebäude, das Schollsche Kaufhaus und mehrere Hotels; am Schloßplatz das Justiz- und Regierungsgebäude, 1876—80 vollendet, mit schönen Treppenhäusern; an der Schönen Aussicht das Schloß Bellevue (s. d.) und die Bildergalerie, 1871—77 nach von Dehn-Rotfelsers Plänen im Renaissancestil aufgeführt, ein langer Mittelbau mit mächtiger Loggia und zwei Eckpavillons.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Westerburg, 15000 M.), einen Bürgermeister, 12 Magistratsmitglieder, 42 Stadtverordnete (seit 1. April 1898) und eine königl. Polizeidirektion (Polizeipräsident Graf Königsdorff). Die Berufsfeuerwehr hat eine ständige Feuerwache; außerdem besteht eine Pflicht- und eine freiwillige Turnerfeuerwehr. Das ältere Wasserwerk liefert täglich bis 4000 cbm Quellwasser, das neue bis zu 6000 cbm Grundwasser. Die Kanalisation umfaßt 43,678 km Schwemmkanäle. Die Gasanstalt lieferte 1896: 4482940 cbm Gas.

Der Verkehr auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof betrug 1896/97: 54810 Schlachtungen (6919 Stück Großvieh, 14513 Kälber, 9439 Hammel, 23533 Schweine, 278 Pferde, 128 Ziegen); Marktauftrieb: 27206 Tiere (4360 Stück Großvieh, 4187 Kälber, 2960 Hammel, 8418 fette und 7281 Zuchtschweine).

Finanzen. Am 1. April 1898 betrug das Vermögen der Stadt 28600000 M., die Schulden 17000000 M. Der Etat für 1898/99 balanciert mit 12300000 M., wovon auf das Ordinarium 4288000 M. entfallen. Die direkten Abgaben betragen 1600000 M., die indirekten 826000 M. Für Unterrichtszwecke werden aufgewendet 1391000 M.,



Cassel (Situationsplan).

für Straßenbeleuchtung 140000 M., für Straßenreinigung 88000, für das Armenwesen 277000 M.

Behörden. C. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Hessen-Nassau, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes für den Landkreis C., einer kaiserl. Disciplinarkammer, eines Oberlandesgerichts für den Reg.-Bez. C., mit Ausnahme der Kreise Rinteln und Schmalkalden, und den Kreis Biedenkopf (Landgerichte C., Hanau, Marburg), eines Landgerichts mit 31 preuß. Amtsgerichten (Abterode, Allendorf, Bischhausen, Carlshafen, C., Eschwege, Felsberg, Friedewald, Fritzlar, Grebenstein, Großalmerode, Gudensberg, Hersfeld, Hofgeismar, Lichtenau, Melsungen, Naumburg, Rentershausen, Netra, Niederaula, Oberkaufungen, Rotenburg, Schenklengsfeld, Sontra, Spangenberg, Veckerhagen, Volkmarsen, Wanfried, Witzenhausen, Wolfhagen, Zierenberg) und 3 waldeckischen Amtsgerichten (Arolsen, Corbach, Nieder-Wildungen), eines Amtsgerichts, des Konsistoriums, einer Landwirtschaftskammer, einer königl. Generalkommission, einer Oberpostdirektion für den Reg.-Bez. C. mit Ausschluß des Kreises Schmalkalden und der Grafschaft Schaumburg und für das Fürstentum Waldeck mit Ausschluß des Fürstentums Pyrmont, mit 326 Verkehrsanstalten, 2541 km oberirdischen Telegraphenlinien mit 14650 km Leitungen, einschließlich 1566 km Stadtfernsprechanlagen, einer königlich preuß. Eisenbahndirektion sowie des Generalkommandos des 11. Armeekorps, der Kommandos der 22. Division, 43. und 44. Infanterie-, 22. Kavallerie- und 11. Feldartilleriebrigade, des Stabes der 11. Gendarmeriebrigade, zweier Bezirkskommandos und eines Artilleriedepots.

Schul- und Bildungswesen. Ein königl. pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Kandidaten des höhern Schulamtes (seit 1885), königl. Friedrichsgymnasium (1779 gegründet), königl. Wilhelmsgymnasium (1886 eröffnet), städtisches Realgymnasium, städtische Oberrealschule, städtische Realschule, israel. Lehrerbildungs- und Schulanstalt mit Internat, Knabenvorschule, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Mädchenmittelschule, 3 evang. und 1 kath. private höhere Mädchenschule, 10 Bürgerschulen, darunter zwei katholische, eine Hilfsschule für schwachsinnige Kinder; königl. Akademie der bildenden Künste, königl. Baugewerkschule, gewerbliche Zeichen- und Kunstgewerbeschule, Konservatorium der Musik, Kriegsschule, Militärvorbereitungsanstalt und Postfachschule.

Das Museum Fridericianum enthält antike Skulpturen, Gipsabgüsse ägypt. Statuen und Reliefs, kleinere antike Kunstwerke und Bronzen, antike und hess. Münzen, antike und neuere Gemmen und Kameen sowie Korknachbildungen alter röm. Bauwerke aus dem 18. Jahrh. In demselben Gebäude befindet sich die Landesbibliothek (170000 Bände und 1600 Handschriften, darunter das Hildebrandslied [9. Jahrh.]) sowie die ständige Ausstellung von Handschriften und seltenen Drucken; von 1814 bis 1830 waren Jakob und Wilhelm Grimm hier Bibliothekare. Auf der Terrasse befindet sich die Murhardsche Stadtbibliothek (107000 Bände [einschließlich 5535 Manuskripte], 7400 Karten und Pläne). Die Bildergalerie enthält im Erdgeschoß Gipsabgüsse mittelalterlicher und neuerer Skulpturen, Werke der Kleinkunst und des Kunstgewerbes sowie die Wilhelmshöher Porzellan- und Fayencesammlung; im ersten Stockwerk die in den zwanziger Jahren des 18. Jahrh. vom Landgrafen Wilhelm VIII. angelegte Gemäldegalerie mit Bildern der flandr. und holländ. Schule (Rembrandt und Franz Hals); im Treppenhause 8 allegorische Marmorstatuen der kunstgeschichtlich bedeutendsten Länder von Echtermeyer. Das königl. Theater (1177 Sitzplätze, Saison September bis Juli) befindet sich seit 1766 in dem jetzigen Gebäude; mit ihm verbunden sind eine Pensionsanstalt (1845 gegründet), ein Unterstützungsfonds (1826) für ausgediente Orchestermitglieder sowie deren Witwen und Waisen und eine Chor-Kranken- und Unterstützungskasse.

Vereine. Deutscher und österr. Alpenverein (Sektion C.), Hessischer Bezirksverein deutscher Ingenieure, Architekten- und Ingenieurverein, Grimm-Gesellschaft (1897), Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde (1834 gestiftet), für Erdkunde, für Naturkunde (1836), für vereinfachte deutsche Rechtschreibung, Deutscher Sprachverein, Verein für neuere Sprachen, Alldeutscher Verband u. a. sowie 3 Freimaurerlogen.

Wohlthätigkeitsanstalten. Landkrankenhaus, Hessisches Diakonissenhaus zu Wehlheiden (s. d.) bei C. mit Filiale Diakonissenheim zu C., Krankenhaus vom Roten Kreuz, Entbindungsanstalt, Kinderhospital «zum Kinde von Brabant», je ein luth., reform., kath., israel. Waisenhaus, Kleinkinderschule und -Bewahranstalt, Erziehungsanstalt für arme Kinder, städtische Armenversorgungsanstalt, allgemeines Armenhaus, Armenhaus für Obdachlose, Asyl für gefallene Mädchen, Speise- und Suppenanstalt, Volksküche und Kaffeestube.

Industrie und Gewerbe. Die Henschelschen Maschinenbauwerkstätten mit bedeutendem Lokomotiven- und Turbinenbau (über 1800 Arbeiter) und die Fabrik für mathem. und physik. Instrumente von Breithaupt sind weltbekannt; ferner erstreckt sich die Industrie auf mechan. Weberei, Fabrikation von Eisenbahnwagen, Maschinen, Eisenmöbeln und Eisschränken, Klavieren, Gold- und Silberwaren, Federstahl, Messern, Porzellan, Tabak, Leder, Handschuhen, Wachstuch, Möbeln, Chemikalien, Buntpapier, Kartonnagen, Papierwaren, Mühlenprodukten, Fässern, Zündhölzern; auch bestehen Brauereien und eine Trebertrocknungsanstalt. C. ist Sitz der 5. Sektion der Papierverarbeitungs-, der 3. der Lederindustrie-, der 5. der Hessisch-Nassauischen Baugewerks-, der 18. der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft und Sektion Cassel-Stadt der Hessisch-Nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft.

Handel. C. hat eine Handelskammer für die Stadt und den Landkreis C., eine Reichsbankstelle, 20 Bank- und Wechselgeschäfte, je einen Kredit-, Gewerbe-, Vorschuß- und Spar-, allgemeinen Vorschußverein, eine städtische Sparkasse und eine solche für den Landkreis, eine Beamten-Spar- und Vorschuß-, eine Landeskreditkasse, eine National-Viehversicherungsgesellschaft sowie 2 Messen und 4 Jahrmärkte, darunter einer mit Wollmarkt.

Verkehrswesen. C. hat einen Centralbahnhof, in der Oberstadt einen Güterbahnhof und einen Bahnhof in der Vorstadt Bettenhausen und liegt an den Linien C.-Hannover (166,1 km), C.-Gießen-Frankfurt a. M. (200 km), C.-Bebra (58,2 km), C.-Schönfelde-Schwerte (189,7 km), C.-Nordhausen-Halle a. S. (217,6 km) und den Nebenlinien C.-Waldkappel (49,9 km) und C.-Volkmarsen (44 km) der Preuß. Staatsbahnen. 1890 gingen 100267 t Güter ab und 314113 t kamen an. Auf dem rech-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

ten Ufer der Fulda befindet sich der neue Hafen mit städtischem Lösch- und Ladeplatz. Die Fulda ist durch Schleusenanlagen und Kanalisierung (s. Fuldakanalisation, Bd. 17) bis Münden schiffbar gemacht und die Schiffahrt 1895 eröffnet worden. Elektrische Straßenbahnen führen durch die Stadt und nach Wilhelmshöhe (bis 1898 Dampfstraßenbahn). C. besitzt drei Postämter erster Klasse, ein Bahnpostamt, ein Telegraphenamt erster Klasse und Fernsprecheinrichtung.

Vergnügungsorte und Umgebung. Dicht vor der Stadt im S. und in Verbindung mit dem Orangerieschloß, in dem zur westfäl. Zeit öfters Hofbälle und Maskeraden gegeben wurden, befindet sich die Aue (Karlsaue), ein 1709 nach Plänen des Pariser Gärtners Le Nôtre angelegter Park mit schönen Bäumen und dem vom Landgrafen Karl (gest. 1730) 1720—28 erbauten Marmorbade (s. Tafel: Bäder I, Fig. 5) mit Marmorskulpturen des Franzosen Monnot. Als Luftkurort gewinnt Wilhelmshöhe (s. d.) eine immer größere Bedeutung; südwestlich von der Aue das Schlößchen Schönfeld oder Augustenruhe (zoolog. Garten) und 8 km entfernt in einem anmutigen Thale das Lustschloß Wilhelmsthal. Die etwa 3 km entfernte Kaltwasserheilanstalt Bad Wolfsanger hat Pferdebahnverbindung mit C.

Geschichte. Eines Ortes Chassala wird schon 913 in einer Urkunde König Konrads I. gedacht, der hier weilte. Kaiser Heinrich II. schenkte 1008 einen Hof daselbst dem Kloster Kaufungen. Der Landgraf Hermann der Jüngere von Thüringen bestätigte 1239 den Bürgern von C. aufs neue ihre Rechte und Freiheiten. Philipp der Großmütige verstärkte die Befestigungen der Stadt, Landgraf Karl legte 1688 die Oberneustadt an. Im Siebenjährigen Kriege wurde C. mehrmals von den Franzosen besetzt; 7. Nov. 1762 nahmen Friedrichs d. Gr. Verbündete nach langer Belagerung die von den Franzosen verteidigte Stadt; bald nachher wurden die Festungswerke abgetragen. Nach dem Tilsiter Frieden wurde C. 1807 die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Westfalen. Nach kurzer Beschießung mußte die Stadt 30. Sept. 1813 dem General Tschernyschew übergeben werden, der sie aber bald wieder räumte. Jedoch kehrte König Jérôme nur auf wenige Tage zurück. Nach seiner Flucht hielt am 21. Nov. Kurfürst Wilhelm I. von Hessen seinen Einzug. Am 19. Juni 1866 wurde C. von preuß. Truppen unter General von Beyer besetzt und ist seitdem preußisch.

Vgl. Piderit, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt C. (Cass. 1844; 2. Aufl. 1882); Hahndorf, C. vor fünfzig Jahren (ebd. 1863); Dehn-Rothfelser und Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk C. (ebd. 1870); ders., Das Gemäldegaleriegebäude in C. (Berl. 1879); Fr. Müller, C. seit siebzig Jahren (2 Bde., Cass. 1876—79; 2. Ausg., ebd. 1893); A. Duncker, Landgraf Wilhelm IV. von Hessen und die Begründung der Bibliothek zu C. (ebd. 1881); H. Brunner, C. im Siebenjährigen Kriege (ebd. 1884); Oberbeck, Touristenführer für die Umgebung von C. (5. Aufl., ebd. 1886); Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren (2. Aufl., Lpz. 1886); Führer durch C., Wilhelmshöhe und Umgebung (11. Aufl., Cass. 1896); Woerls Reisehandbücher, Führer durch C. und Umgebung nebst Wilhelmshöhe (8. Aufl., Würzb. 1896); Das Casseler Bürgerbuch, 1520 bis 1699 (hg. von Gundelach, Cass. 1895).

Cassel (spr. -ßell), Castel, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Hazebrouck des franz. Depart. Nord, 45 km nordwestlich von Lille, in 157 m Höhe (daher auch Mont-Cassel genannt), an der Linie Hazebrouck-Dünkirchen-Ghyvelde der Franz. Nordbahn, hat (1896) 2344, als Gemeinde 3562 E., Post, Telegraph, ein schönes Stadthaus (einst Sitz der Stände von Flandern), vier Kirchen, ein Collège; Fabrikation von Hüten, Spitzen, seidenen und wollenen Strümpfen und starken Viehhandel. — C., das Castellum Morinorum der Römer, später Cassellum, zeigt in der Umgebung noch Reste einer Römerstraße. In der Nähe siegte 1071 Robert der Friese über Philipp I. von Frankreich, 1328 König Philipp VI. über die Flamländer. Am 11. April 1677 wurde hier Wilhelm von Oranien von den Franzosen geschlagen. C. ist Geburtsort Vandammes.

Cassel, David, Historiker, geb. 7. März 1818 zu Glogau, studierte in Breslau und Berlin, war 1846—79 Leiter der Dina-Nauenschen Erziehungsanstalt zu Berlin, daneben 1862—73 an der dortigen israel. Lehrerbildungsanstalt, wurde 1872 Docent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, wo er 23. Jan. 1893 starb. C. schrieb: «Leitfaden für den Unterricht in der jüd. Geschichte und Litteratur» (9. Aufl., Frankf. a. M. 1896), «Geschichte der jüd. Litteratur» (2 Bde., Berl. 1872—73), «Lehrbuch der jüd. Geschichte und Litteratur» (Lpz. 1879), «Hebräisch-deutsches Wörterbuch» (5. Aufl., Bresl. 1891) und gab ältere jüd. Werke heraus, so das Buch «Kusari» des Juda ha-Levi (mit deutscher Übersetzung und Kommentar; 2. Aufl., Lpz. 1869) und das Buch «Meor enajim» des A. dei Rossi (s. d.).

Cassel, Paulus Stephanus, früher Selig, evang. Theolog und Schriftsteller, geb. 27. Febr. 1821 in Großglogau, jüd. Abkunft, wurde, nachdem er in Berlin studiert hatte, Rabbiner, redigierte 1850—56 die «Erfurter Zeitung», ließ sich 1855 taufen, war bis 1859 Bibliothekar an der königl. Bibliothek in Erfurt und lebte dann in Berlin und Friedenau, wo er zuerst Gymnasialoberlehrer und seit 1868 Prediger an der Christuskirche war. 1866—67 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, wo er sich der konservativen Fraktion anschloß. Er starb 23. Dez. 1892 in Friedenau-Berlin. Von seinen zahlreichen Arbeiten histor., kulturgeschichtlichen und litteraturgeschichtlichen Inhalts sind zu nennen die Geschichte der Juden (in der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, Sekt. II, Bd. 27, Lpz. 1851), «Erfurt und die Zäunemannin» (Hannov. 1857; 2. Ausg., Berl. 1886), «Hierozoicon I.», auch u. d. T. «Der Schwan» (Berl. 1861; 3. Aufl. 1872), «Weihnachten. Ursprung, Bräuche und Aberglauben» (ebd. 1862), «Deutsche Reden» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1871), «Symbola Renati. Eine Lebenserinnerung» (anonym, 3. Aufl., ebd. 1872), «Kaiser- und Königsthrone in Geschichte, Symbol und Sage» (ebd. 1874), «Vom Nil zum Ganges» (ebd. 1880), «Die Symbolik des Blutes» (ebd. 1882), «Fredegunde. Eine Novelle in Briefen» (Lpz. 1885), «Aus Litteratur und Symbolik» (ebd. 1884), «Aus Litteratur und Geschichte» (ebd. 1885), «Friedrich Wilhelm II.» (Gotha 1886), «Zoroaster, sein Name und seine Zeit» (Berl. 1886), «Mischle Sindbad» (ebd. 1888; 3. Aufl. 1890) u. s. w. Von seinen theol. Schriften seien hervorgehoben: «Die Bücher der Richter und Ruth» (in Langes «Bibelwerk», Bielef. 1865; 2. Aufl. 1887), «Altkirchlicher Festkalender» (Berl. 1869), «Das Evangelium

der Söhne Zebedäi» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1878), «Apologetische Briefe» (ebd. 1875), «Das Buch Esther» (ebd. 1878), «Hallelujah» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1886), «Christl. Sittenlehre. Eine Auslegung des Briefes Pauli an Titus» (ebd. 1880), «Die Hochzeit zu Kana» (ebd. 1883), «Kritische Sendschreiben über die Probebibel» (ebd. 1885), «988, eine Erinnerung an das 900jährige Jubiläum der russ. Kirche» (ebd. 1888). Seit 1875 gab C. die theol. Wochenschrift «Sunem» heraus; 1890 erschien eine Sammlung von Abhandlungen: «Aletheia» (7 Hefte, Berl. 1890), von einer zweiten Sammlung erschien Heft 1—4 (ebd. 1891). Als Gegner der Antisemiten schrieb C. «Wider Heinrich von Treitschke» (Berl. 1880), «Ahasverus, die Sage vom ewigen Juden» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1887) u. a. Der 1. Band seiner «Gesammelten Schriften» erschien 1893 in den «Jahrbüchern» der königl. Akademie zu Erfurt.

Casseler Blau, s. Bergblau.

Casseler Gelb, s. Bleioxychlorid.

Casseler Grün, s. Schweinfurter Grün und Baryummanganat.

Casseler Ofen, s. Thonwarenfabrikation.

Casseler Schwarz, gereinigtes Beinschwarz oder Knochenkohle.

Cassell & Company Limited, Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei und andern graphischen Geschäftszweigen in London, im Besitz einer Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftpflicht der Mitglieder, unter denen sich Angestellte des Hauses, Buchhändler, Autoren, Künstler u. s. w. befinden. Sie wurde 1848 gegründet, dann von Cassell, Petter und Galpin (so hieß auch die Firma bis 1883) sowie nach dem Tode John Cassells (1865) von den beiden letztern allein fortgeführt und 1883 in eine Aktiengesellschaft verwandelt. Die Unternehmungen des Hauses zeichnen sich aus durch Billigkeit, sittlichen und bildenden Inhalt sowie gute Illustrationen. Dahin gehören «Cassell's Popular Educator» (8 Bde.; in 1 Mill. Exemplaren verbreitet), «Cassell's National Library» (214 Bde.; über 3 Mill. Absatz), «Illustrated History of England» (auf 10 Bde. berechnet; 750000 Exemplare), «Picturesque Europe» und ähnliche Werke über andere Erdteile und Länder, Ausgaben der Bibel, populäre Encyklopädien und Wörterbücher, medizinische, hauswirtschaftliche, Schul- und Eisenbahnbücher, die Monatsschriften «Magazine of Art», «The Quiver», «Cassell's Family Magazine», «Little Folks», die Wochenschriften «Cassell's Saturday Journal», «Work», «Chums», «Building World» u. a. Das Haus hat Zweigniederlassungen in Paris und Melbourne und eine Agentur in Neuyork. Das Aktienkapital ist 500000 Pfd. St. in Aktien von 10 Pfd. (bis 1895 eingezahlt 355411 Pfd.); bis Ende 1892 wurden jährlich 10, 1893—96: 8—9 Proz. Dividende gezahlt. Fürs Personal bestehen Kranken- und Pensionskassen.

Casselmanns Grün, Malerfarbe, bestehend aus wasserhaltigem basisch schwefelsaurem Kupfer, $Cu_4(OH)_6SO_4 4H_2O$. Es wird dargestellt, indem man in eine kochende Lösung von 10 Teilen Kupfervitriol eine Lösung von 6 Teilen krystallisiertem essigsaurem Natrium einfließen läßt und so lange im Sieden erhält, bis sich der Niederschlag nicht weiter vermehrt. Nach dem Waschen bildet die Verbindung einen schweren Niederschlag, der nächst dem Schweinfurter Grün die schönste grüne Kupferfarbe ist.

Casséquère, ein von Serpa Pinto 1878 entdecktes Volk im Innern des westl. Centralafrikas zwischen den Flüssen Kubango und Kuando; es soll sich durch eine auffallend helle Hautfarbe, durch hervorstehende Backenknochen und schief stehende Augen auszeichnen.

Casserole, s. Kasserolle.

Casse-tête (frz., spr. kaß täht, «Kopfbrecher»), Bezeichnung für einen schweren, stark zu Kopf steigenden Wein.

Cassettöne (ital.), die bei den Deckengewölben, namentlich Kuppeln, der antiken Baukunst vorkommenden, nach oben zu kleiner werdenden vertieften viereckigen oder auch achteckigen Felder. Sie dienten teils zur Dekoration, teils zur Erleichterung der Konstruktion der Gewölbe.

Cassia *L.*, Kassie, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen. Ihre zahlreichen (es werden gegen 400 angegeben) im tropischen und subtropischen Afrika, Asien und Amerika wachsenden Arten, meist Bäume und Sträucher, zum Teil aber auch Kräuter, besitzen paarig gefiederte Blätter und traubig oder rispig angeordnete Blüten, welche aus einem fünfblätterigen, abfallenden Kelch, fünf Blumenblättern von etwas ungleicher Größe, zehn entweder sämtlich fruchtbaren oder teilweise (3—5) verkümmerten, meist verschieden langen Staubgefäßen und einem einzigen Stempel bestehen. Die Frucht ist eine vielfächerige und vielsamige Gliederhülse. Die meisten Arten haben gelbe, manche schön goldgelbe Blumen. Es gehören zu dieser Gattung viele Arzneigewächse und Zierpflanzen. Unter erstern sind zunächst bemerkenswert diejenigen Arten, deren getrocknete Blätter unter dem Namen Folia Sennae oder Senna in den Handel kommen und die bekannten, als Purgiermittel gebrauchten Sennesblätter sind. Die hauptsächlichsten Stammpflanzen dieser Blätter sind: C. acutifolia *Delile*, C. angustifolia *Vahl* (s. Tafel: Leguminosen II, Fig. 1) und C. obovata *Collad.* Diese im tropischen Afrika und Asien heimischen Arten stimmen darin überein, daß ihre Gliederhülsen breit, flach zusammengedrückt und papierartig sind und keinen Brei einschließen. Ein anderes Arzneigewächs ist die C. fistula *L.*, ein in Ostindien heimischer und in Ägypten sowie im tropischen Amerika kultivierter Baum mit glatter, grüner Rinde, 45 cm langen, aus gestielten, eiförmigen Blättchen zusammengesetzten Blättern, hängenden, bis 60 cm langen Trauben großer, goldgelber, wohlriechender Blumen und walzigen, fingerdicken, stabförmigen, bis 60 cm langen Früchten von holziger Beschaffenheit, die äußerlich geringelt erscheinen, inwendig durch zahlreiche Querscheidewände in mit einem schmierigen, angenehm süßlich schmeckenden Brei erfüllte Fächer abgeteilt sind, deren jedes einen flachgedrückten, glänzend ockergelben Samen birgt. Der Fruchtbrei dieser sog. Röhren- oder Fisetcassia wurde unter dem Namen Cassiamark früher mehr wie gegenwärtig als gelindes Purgiermittel angewendet. Auch sind die Früchte unter dem Namen Manna als Leckerei, namentlich bei Kindern beliebt. Die Rinde dieser wie mancher anderer Arten dient als Gerbmittel. C. absus *L.*, eine in Afrika und Südasien auf unbebauten Feldern wachsende, fußhohe Staude, welche schwertförmige, 6 cm lange, drüsige, mit glänzenden, bräunlichschwarzen, aromatisch riechenden und widerlich bitter schmeckenden Samen erfüllte Hülsen trägt, ist unter dem Namen Chichm (Tschischim) in Ägypten wegen der Heilkräftigkeit

ihrer Samen gegen die ägypt. Augenkrankheit berühmt. Ihre Samen sind auch in Europa unter dem Namen Semina cismae oder chichmae gegen diese Krankheit mit Erfolg angewendet worden. C. alata *L.*, ein in den gesamten Tropen wachsender Strauch mit 6- bis 10paarigen Blättern und großen, endständigen Trauben goldgelber Blüten, gilt als ein wirksames Mittel gegen Krätze und andere Hautkrankheiten (die Blätter und Blüten). Die Samen von C. occidentalis *L.* und C. sericea *Sw.* werden als Kaffeesurrogat benutzt (s. Mogdadkaffee), die jungen Blätter mancher Art dienen als Gemüse; Abkochungen der Blätter und Wurzelrinden vieler Arten sind Heilmittel der Volksmedizin. Die Flores Cassiae sowie die Cortex Cassiae cinnamomeae stammen nicht von dieser Gattung, sondern von der Zimmetcassie, einer Art der Gattung Cinnamomum (s. Zimmet). Viele Cassien werden ihrer schönen Blüten und Blätter wegen als Zierpflanzen kultiviert. So ist in Südspanien die C. tomentosa *L.*, ein aus Ostindien und Südamerika stammender Strauch oder Baum mit unterseits weißwolligen Blättchen und goldgelben Blumen, in vielen Gärten zu finden, und bei uns wird die in Nordamerika einheimische C. marylandica *L.*, eine 60—90 cm hohe Staude mit 8- bis 9paarigen Blättern und achselständigen Trauben gelber Blumen, welche gut im Freien aushält, ebenfalls häufig als Zierpflanze kultiviert. Die Blätter derselben kommen als amerik. Sennesblätter in den Handel. C. corymbosa *Lam.* (C. floribunda *Cav.*) aus dem tropischen Amerika wird im Gewächshause überwintert und während des Sommers in geschützten Lagen auf Gartenbeete gepflanzt, woselbst sie sich im Nachsommer bis zum Herbst mit ihren schönen gelben Blüten bedeckt. Alle, je nach ihrem Vaterlande bald Kalthaus-, bald Warmhauspflanzen, verlangen zu ihrem Gedeihen viel Licht und lassen sich durch Samen und Ableger vermehren.

Cassian, Sankt, s. Enneberg.

Cassianeum, s. Donauwörth.

Cassiānus, Johannes Massiliensis, Begründer des Semipelagianismus (s. Semipelagianer), geb. im Abendlande, trat früh in ein Kloster zu Bethlehem und hielt sich seit 390 bei den Einsiedlern der ägypt. Wüste auf. Dann kam C. nach Konstantinopel, wurde von Chrysostomus zum Diakon und Presbyter geweiht und begab sich nach dessen Sturz 405 nach Rom, um Innocenz I. für ihn zu gewinnen. Von hier ging C. nach dem südl. Frankreich und stiftete in der Nähe von Massilia (Marseille) nach der gemilderten Regel des Pachomius zwei Klöster. Seine Vorschriften für das mönchische Leben enthalten die beiden Schriften: «De coenobiorum institutis libri XII» und «Collationes patrum Sceticorum XXIV» (lat. Handausgabe von Hurter, «Sanctorum Patrum opuscula, Ser. II, Tom. III», Innsbr. 1887). In dem Streit zwischen Augustinus und Pelagius suchte C. eine Vermittelung in dem Satz, der Mensch könne das Gute ohne die göttliche Gnade nicht vollenden, wohl aber anfangen. Zur Bekämpfung des Nestorius schrieb C. «De incarnatione libri VII». Er starb ums J. 448. Ausgaben seiner Werke von Gazäus (3 Bde., Douai 1616; zuletzt Lpz. 1733) und Petschenig (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 13 und 17, Wien 1886—88); deutsche Übersetzung von Abt und Kohlhund (2 Bde.) in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1879). — Vgl. Wiggers, De Jo. C. Massiliensi (Rostock 1822); ders., Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus (2 Bde., Hamb. 1833); Hoch, Lehre des J. C. von Natur und Gnade (Freib. i. Br. 1895).

Cassiaöl, Zimmetcassiaöl, Oleum Cinnamomi Cassiae, ein ätherisches Öl, das in China durch Destillation aller Teile des Cassiabaumes, Cinnamomum aromaticum *N. v. E.* (Cinnamomum cassia *Bl.*), gewonnen wird. Das Öl des Handels ist nicht dünnflüssig wie andere ätherische Öle, gelblich bis goldgelb, schwerer als Wasser (1,03 bis 1,09 spec. Gewicht), von gewürzhaftem, süßem Geschmack mit brennendem, stechendem Nachgeschmack; es verdickt sich an der Luft und scheidet schließlich Krystalle ab, weshalb es vor Luftzutritt zu bewahren ist. In Wasser nicht unerheblich löslich, ist es in jedem Verhältnis mit Alkohol mischbar. Es besteht vorwiegend aus Zimmetsäurealdehyd, C_9H_8O, und steht dem echten Zimmetöl sehr nahe, hat aber weit weniger feinen Geruch als dieses. Gebraucht wird das C. als Zusatz zu Liqueuren und zum Parfümieren von Seifen.

Cassiarinde, soviel wie Zimmetcassia oder chines. Zimmet, s. Zimmet.

Cassicus, Vogelgattung, s. Beutelstare.

Cassididae, s. Schildkäfer.

Cassidix, s. Kragenvogel.

Cassienrinde oder Zimmetcassia, s. Zimmet.

Cassine gongonha, s. Ilex.

Cassinet (engl., spr. kässinétt), ein tuchartiges Köpergewebe mit baumwollener Kette und Einschlag aus Streichgarn, das beim Weben sehr dicht geschlagen, weder gewalkt noch gerauht, nur auf der rechten Seite, auf der die meiste Wolle sichtbar ist, geschert und zuletzt heiß gepreßt wird. Der sog. Doppel-Cassinet mit zweierlei Einschlag ist in der Art hergestellt, daß wollene und baumwollene Einschlagfäden miteinander abwechseln und auf der rechten Seite drei Viertel des wollenen, auf der linken drei Viertel des baumwollenen Einschlags frei liegen. Durch diese entgegengesetzte Bindungsweise schieben sich die Einschlagfäden sehr dicht zusammen, wodurch der Stoff seine Schwere erhält. C. wird in verschiedenen Farben und Mustern namentlich als Beinkleiderstoff verwendet und besonders in den Weberdistrikten Sachsens hergestellt.

Cassini, Giovanni Domenico, Astronom und Geograph, geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza, studierte im Jesuitenkollegium zu Genua und auf der Universität zu Bologna, wo ihm schon 1650 der Senat den ersten Lehrstuhl der Astronomie an der dortigen Universität übertrug. Als Beobachter war C. ungemein thätig; er berichtigte die Theorie der Bewegungen der Jupitermonde und bestimmte die Umdrehungszeit der Venus, des Mars und Jupiter. Die «Ephemerides Bononienses Mediceorum siderum» (Bologna 1668) lenkten die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf C., der ihn vermochte, 1669 nach Frankreich zu kommen. C. wurde mit der Direktion der neuerbauten Pariser Sternwarte beauftragt und entdeckte, außer dem schon 1655 von Huyghens wahrgenommenen Trabanten des Saturn, noch vier andere (zwei 1671 und 1672, zwei andere 1684). Schon früher hatte er (seiner Meinung nach zuerst) das Zodiakallicht entdeckt, das aber bereits Kepler, wiewohl minder genau, beobachtete. Außerdem fand er die Gesetze der Bewegung des Mondes um seine Achse. Nach ihm benannt ist das Cassinische Gesetz (das Gesetz der Bewegung

des Mondes um seine Achse) und die **Cassinische Linie** (s. d.). Die von Picard 1669 angefangene, von C. und Lahire 1680—83 bis nördlich von Paris fortgeführte Breitengradmessung wurde später von ihm nochmals verlängert. C. starb 14. Sept. 1712. Sein erstes Werk erschien u. d. T. «De cometa anni 1652—53» (Modena 1653). Später folgten genauere Sonnentafeln (1662) und viele Abhandlungen über Astronomie. Eine vollständige Sammlung der frühern Schriften enthalten seine «Opera astronomica» (Rom 1666). — Die Selbstbiographie C.s gab sein Enkel Cassini de Thury in den «Mémoires pour servir à l'histoire des sciences» (Par. 1810) heraus.

Cassini, Jacques, Astronom und Physiker, Sohn des vorigen, geb. 18. Febr. 1677 zu Paris, wurde schon 1694 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er begleitete seinen Vater 1695 nach Italien, bereiste in der Folge Holland und England, wo er Newton, Halley, Flamstead u. a. kennen lernte, und wurde 1696 Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Astronomie und Physik und übernahm nach dem Tode seines Vaters die Direktion der Pariser Sternwarte. C. starb 16. April 1756 auf seinem Landgute zu Thury. Außer mehrern Abhandlungen über Elektricität, Barometer, Vervollkommnung der Brennspiegel u. s. w. schrieb er 1717 ein größeres Werk über die Neigung der Bahnen der Trabanten und des Ringes des Saturn. Aus der Fortsetzung der Gradmessung im Verein mit seinem Vater ging sein Werk «Traité de la grandeur et de la figure de la terre» (Par. 1718) hervor, in welchem er zu einem der Newtonschen Gravitationstheorie widersprechenden Resultat gelangt. Ferner veröffentlichte er «Éléments d'astronomie» (Par. 1740), wozu auch die «Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles et des satellites» (ebd. 1740) gehören.

Cassini de Thury, César François, Geodät, Sohn des vorigen, geb. 17. Juni 1714, gelangte schon 1736 in die Akademie der Wissenschaften und wurde nach dem Tode seines Vaters Direktor der Sternwarte. Die Sammlungen der Akademie enthalten viele Abhandlungen von ihm; aber seinen ganzen Fleiß verwandte er auf das große Werk einer trigonometr. und topogr. Aufnahme von ganz Frankreich, welche auf seine Anregung von der Akademie 1733 beschlossen war. 1744 begann das Erscheinen des großen Atlasses. Als 1756 die Unterstützung aufhörte, welche die Regierung dazu bewilligt hatte, trat auf C.s Antrieb eine Gesellschaft zusammen, welche die weitern Kosten vorschoß und ihre Vorschüsse aus dem Verkaufe der Karten wiedererhielt, so daß es ihm vergönnt war, fast die völlige Beendigung dieser Arbeit zu erleben. Die «Carte de la France 1:86400» erschien von 1744 bis 1787, nachgetragen bis 1820, in 183 Blättern. Er starb 4. Sept. 1784 und hinterließ mehrere auf seine topogr. Unternehmung bezügliche Schriften, unter denen die «Description géométrique de la France» (1784) obenan steht.

Jacques Dominique, **Graf von C.**, Sohn des vorigen, geb. 30. Juni 1748 zu Paris, nahm als Mitglied der Akademie der Wissenschaften (seit 1779) und als Direktor der Sternwarte (seit 1784) teil an der Grenzregulierung der einzelnen Departements. Das größte Verdienst erwarb er sich durch Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Karte von Frankreich. Seit 1789 übergab er der Nationalversammlung die 1793 beendigte «Carte de la France». Der «Atlas national de la France» (108 Blätter, deren jedes ein Departement darstellt, Par. 1790—1810) ist eine Reduktion jenes größern auf ein Drittel des Maßstabes, besorgt von Dumez und andern Ingenieuren; außerdem giebt es noch eine Reduktion auf ein Viertel des Maßstabes von Capitaine in 25 Blättern. Als Gegner der Republik wurde C. 1793 verhaftet und brachte mehrere Monate im Gefängnis zu. Er war 1816 Mitglied des Generalconseils im Depart. Oise. Später lebte er in Zurückgezogenheit zu Thury-sous-Clermont und starb daselbst 18. Okt. 1845.

Cassinische Linie, Cassinoide, eine Kurve vom vierten Grade, bei der das Produkt je zweier von irgend einem Punkte der Kurve nach zwei gegebenen festen Punkten gezogenen Geraden unveränderlich ist. Sie ist nach Giovanni Domenico Cassini benannt, der die Bahnen der Planeten durch diese Kurven darstellen zu können glaubte. Je nach den zu Grunde gelegten Größenverhältnissen ist die Gestalt der Kurve verschieden; sie besteht entweder aus zwei getrennten Ovalen, einer liegenden Acht (∞) oder aus einem einzigen Kurvenzuge. (S. Tafel: **Kurven I**, Fig. 14.) Die zweite Form führt die Bezeichnung **Lemniskate** und hat für die Theorie der elliptischen Funktionen eine besondere Bedeutung, da man mit deren Hilfe den Lemniskatenbogen in eine gewisse Anzahl von gleichen Teilen teilen kann.

Cassinisches Gesetz, s. Cassini, Giovanni Domenico.

Cassino, Stadt im Kreis Sora der ital. Provinz Caserta, am Rapido und an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat nebeliges Klima, (1881) 8212, als Gemeinde 11888 E., eine schöne Burgruine, eine Kirche del Crocefisso (altes Grabdenkmal) und zahlreiche Reste der Römerstadt **Casinum** (s. d.), darunter ein Amphitheater. — Das von dem berühmten Kloster Monte-Cassino (s. d.), das sich auf hohem Bergrücken über C. erhebt, gegründete C. hieß im Mittelalter **San Germano**. 1230 wurde hier der **Friede** zwischen Friedrich II. und Gregor IX. geschlossen, 16. März 1815 Murat von den Österreichern geschlagen.

Cassinoide, s. Cassinische Linie.

Cassiodorius (Cassiodōrus), Magnus Aurelius, Senator, Staatsmann und Historiker, geb. um 480 n. Chr. zu Scyllacium (Squillace) in der damals noch bruttischen, nachmals Calabrien genannten Landschaft, bekleidete unter dem Ostgotenkönig Theodorich und dessen Nachfolgern wichtige Staatsämter, zog sich aber um 540 nach dem von ihm erbauten Kloster Vivarium in seine Heimat zurück. Dort beschäftigte er sich mit theol. und weltlichen Studien, hielt seine Mönche namentlich auch zum Abschreiben alter Handschriften an und war überhaupt zur Erhaltung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unausgesetzt thätig. Er starb, nahezu 100 J. alt, um 575. Das wichtigste auf uns gekommene Werk des C. sind seine «Variarum (sc. epistolarum) libri XII», welche die von ihm als Minister unter Theodorich und dessen Nachfolgern abgefaßten Schreiben und Verordnungen enthalten und für die Geschichte der damaligen Zeit eine reiche Fundgrube sind. Seine «Historia Gothorum» ist nicht erhalten, nur ein Auszug daraus von Jordanes (s. d.). Kümmerlich, aber immerhin von Wert, ist seine Weltchronik bis 519 n. Chr., neu heraus-

gegeben und bearbeitet von Mommsen in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 8 (Lpz. 1861). An sich ohne höhern wissenschaftlichen Wert, aber von großer Wichtigkeit für die Kulturgeschichte des Mittelalters sind seine «Institutiones divinarum et saecularium litterarum», in denen C. mit einer Einleitung in das theol. Studium eine freilich nur sehr summarische Encyklopädie der profanen Wissenschaften verbindet. Ähnliches gilt von den meisten seiner übrigen theol., philos. und grammatischen Schriften, welche eine wenn auch geringe Grundlage klassischer Bildung dem Mittelalter überlieferten. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte der Benediktiner Garet (2 Bde., Rouen 1679); neue Fragmente veröffentlichte Baudi de Vesme in den «Memorie» der Turiner Akademie der Wissenschaften (Serie 2, Bd. 8), eine Ausgabe der Briefe mit engl. Übersetzung Hodgkin (Lond. 1886). — Vgl. Thorbecke, C. Senator (Heidelb. 1867); Franz, C. Senator, ein Beitrag zur Geschichte der theol. Litteratur (Bresl. 1872); Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1889).

Cassiquiari, Strom im südl. Venezuela, s. Casiquiare.

Cassis, Schneckengattung, s. Sturmhaube.

Cassis (frz., spr. -ßih), ein aus den Beeren der schwarzen Johannisbeere (Ribes nigrum *L.*) hergestellter Liqueur. Die zerstoßenen Beeren werden mit Alkohol übergossen, längere Zeit stehen gelassen und der hiervon durch Filtration gewonnene alkoholische Auszug wird als Grundlage für die durch ihren Zuckergehalt und sonstigen Zuthaten (Himbeeren, Kirschen u. s. w.) unterschiedenen Arten des Cassisliqueurs verwandt.

Cassis (spr. -ßih), Stadt im Kanton La Ciotat, Arrondissement Marseille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, an der Küste des Golfe du Lion und an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1451, als Gemeinde 1956 E., Post und Telegraph, einen Hafen mit Leuchtturm; Bergbau auf Eisenerz, Marmorbruch, Korallenfischerei und Handel mit Muskatweinen und Südfrüchten. C. ist Geburtsort des Altertumsforschers Jean Jacques Barthélemy.

Cassiterĭdes insŭlae (lat.), die Zinninseln der Alten, woher die Phönizier Zinn und Blei holten, sind wahrscheinlich die kleinen, der bretagnischen Küste westlich vorlagernden Inseln und Wight. Da sie schon seit dem 5. Jahrh. v. Chr. nicht mehr besucht wurden, so ist ihre genaue Lage früh vergessen worden. Als die Römer bei der Unterwerfung Galliens zum erstenmal an den nordwestl. Ocean kamen, nahm sich P. Crassus vor, die sagenhaften C. i. zu entdecken. Er fuhr mit einigen Schiffen nach Westen, fand unerwartet die Scilly-Inseln und glaubte nun, obwohl er bei den in den primitivsten Zuständen lebenden Einwohnern nur wenig Zinn antraf, die wahren Cassiteriden erreicht zu haben.

Cassius, Gajus (bei Dio Cassius mit dem Beinamen Longinus), der Haupturheber der Verschwörung gegen Cäsar, zeichnete sich als Quästor des Crassus 54—53 v. Chr. durch Klugheit und Kriegskunst aus. Er rettete, nachdem Crassus gefallen, den kleinen Überrest des von den Parthern bei Carrhä geschlagenen röm. Heers und behauptete Syrien gegen die Parther bis zur Ankunft des Prokonsuls Marcus Bibulus im J. 51. In dem Kriege zwischen Pompejus und Cäsar schlug sich C., damals Volkstribun, zur Partei des erstern und that als Führer eines Teils der Flotte den Cäsarianern, namentlich im J. 48 vor Messina, bedeutenden Abbruch. Später söhnte er sich mit Cäsar aus. Die Nachricht, daß Cäsar nach dem Siege bei Pharsalus auf Pompejus' Verfolgung im Hellespont überraschend auf C. getroffen sei und ihn trotz C.' Übermacht zur Ergebung gezwungen habe, bezieht sich auf einen Lucian C. Im J. 44 war C. mit M. Brutus durch Cäsars Förderung Prätor. Dennoch faßte gerade er zuerst den Entschluß zu Cäsars Ermordung und führte ihn, nachdem er namentlich auch den Brutus dazu gewonnen hatte, 15. März mit den andern Verschworenen aus. Im September desselben Jahres begab er sich nach Syrien, wo er sein Heer ansehnlich verstärkte und den Publius Dolabella, der ihn vertreiben wollte, 43 überwand. Auf die Nachricht, daß Antonius und Octavian gegen ihn und Brutus zögen, ging er nach Kleinasien und traf mit Brutus in Smyrna zusammen. Von Abydos setzten beide mit ihrem Heere über den Hellespont nach Sestus über und zogen nach Macedonien, wo sie 42 bei Philippi mit den Feinden zusammentrafen. C. wurde in der ersten Schlacht von Antonius geschlagen und ließ sich, da er auch Brutus, der indessen die Truppen Octavians geworfen hatte, besiegt wähnte, durch einen Freigelassenen töten.

Für einen Bruder des Gajus C. gilt Quintus C. Longinus. Er war als Volkstribun zusammen mit Antonius im J. 49 für Cäsar wirksam und wurde von diesem in demselben Jahre, nachdem die Pompejanischen Legaten in Spanien sich ergeben hatten, zum Proprätor im jenseitigen Spanien ernannt. Hier machte er sich durch Raubsucht und Grausamkeit verhaßt, so daß ein Teil des Heers sich gegen ihn empörte. Als er Spanien verlassen wollte, verlor er im J. 47 in der Mündung des Iberus infolge eines Schiffbruchs das Leben.

Cassius, Gajus C. Longinus, bedeutender Rechtsgelehrter des 1. Jahrh., war Konsul unter Tiberius 30 n. Chr., unter Claudius von 45 bis 50 Statthalter von Syrien. Von Nero 65 nach Sardinien verbannt, weil er unter seinen Ahnenbildern das des Mörders Cäsars aufgestellt habe, wurde er von Vespasian zurückgerufen. Er schrieb ein großes Werk «De iure civili» und war Begründer einer eigenen Juristenschule.

Cassius Parmensis (so genannt, weil aus Parma gebürtig), einer der Mörder Cäsars. Er befehligte unter Brutus und Gajus C. eine Abteilung der Flotte. Nach der Schlacht bei Philippi 42 begab er sich zu Sextus Pompejus nach Sicilien, verließ diesen im J. 36 und wurde Legat bei Antonius. Nach der Schlacht bei Actium wurde er auf Octavians Befehl in Athen getötet. Er ist auch als Dichter aufgetreten und schrieb Elegien, Epigramme und Tragödien, die verloren sind. — Vgl. Weichert, De L. Varii et Cassii Parmensis vita et carminibus (Grimma 1836).

Cassius, Spurius C. Vecellinus oder Vicellinus, eine der ältesten und bedeutendsten wirklich histor. Erscheinungen in der röm. Geschichte. Er war dreimal Konsul (502, 493 und 486 v. Chr.), einmal Magister equitum (508 oder 498), triumphierte in seinem ersten Konsulat über die Sabiner und schloß in seinem zweiten den altberühmten, noch zu Ciceros Zeit vorhandenen Bündnisvertrag mit den Latinern. Nach dem dritten Konsulat, während-

dessen er einen Triumph über die Herniker feierte, stellte er beim Volke den Antrag, das Gemeindeland, dessen Nutznießung bisher ausschließlich die Patricier, höchstens auch einige reichere Plebejer besaßen, teils zu Gunsten der Staatskasse zu verpachten, teils an die ärmern Bürger Roms und der Latinischen Bundesgenossenschaft zu verteilen. Einmütig erhob sich der Adel gegen diese Neuerung; es gelang demselben auch, das niedere Volk gegen den Antragsteller aufzuwiegeln; so ward C. des Hochverrats und des Strebens nach der Königsherrschaft angeklagt und hingerichtet. — Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen, Bd. 2 (Berl. 1879).

Cassius Dio, griech. Historiker, s. Dio Cassius.

Cassius' Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassivellaunus, ein kelt. Fürst in Britannien, der die Cassier im N. der Themse beherrschte und bei dem zweiten britannischen Feldzuge Julius Cäsars 54 v. Chr. den Römern lange tapfern Widerstand leistete und sich zuletzt zu nomineller Unterwerfung verstand.

Cassu, s. Katechu.

Cast (engl.), in der Metallurgie: gießen und als Participium: gegossen; Cast-iron (spr. eirn), Gußeisen; Cast-steel (spr. stihl), Gußstahl; Cast-work, Gußwerk.

Castagné (spr. -anjeh), Gemeinde, s. Caldonazo.

Castagnetten (ital., spr. -anjetten), kleine Klappern, bestehend aus zwei Holzstückchen von der Gestalt halber Kastanienschalen, die durch ein Band verbunden sind, das man um den Daumen wickelt. Indem man die übrigen Finger schnell an ihnen abgleiten läßt, entsteht ein tremolierender Ton, besonders zur Markierung des Rhythmus beim Tanze geeignet. Etwas Ähnliches war das Krotalon (s. d.) der Alten. Die C. stammen wahrscheinlich aus dem Orient, wo sie als Nakkâra beim Tanzen sehr beliebt sind, und kamen durch die Mauren nach Spanien, wo sie den Namen Castañetas und Castañuelas wegen ihrer Ähnlichkeit mit Kastanien erhielten. Besonders häufig sind sie in Spanien, in Südfrankreich und Süditalien, namentlich sind sie für span. und neapolit. Tänze (Bolero, Tarantella) bezeichnend. Meister im Schlagen der C. sind die Andalusier.

Castagno (spr. -ánjo), Andrea del, ital. Maler, geb. 1390 in Mugello bei Florenz, gest. 19. Aug. 1457 in Florenz, schließt sich in der Formgebung und Modellierung an Masaccio an. Er ist breit und wuchtig in der Zeichnung, streng, ja derb im Gesichtsausdruck, aber von großer Phantasie und geschickt in der Perspektive. Sein bestes Werk: Die Hinrichtung der gegen die Mediceer verschworenen Adligen, ist nicht mehr vorhanden; dagegen ein Abendmahlsbild in Fresko in Sta. Appollonia, das Reiterbildnis des Niccolò da Tolentino im Dom, die Kolossalfiguren berühmter Männer aus der Villa Pandolfini zu Leguaja im Bargello zu Florenz. Die Erzählung Vasaris, daß C., von dem Maler Domenico Veneziano in den Besitz des Geheimnisses der damals in Italien noch selten geübten Öltechnik gesetzt, denselben ermordet habe, um die Kunst allein zu verstehen, ist erfunden.

Castaldi, Pamfilo, ital. Buchdrucker und Arzt, geb. in Feltre, war nach einer ziemlich späten Überlieferung dort bald nach 1456 mit Druckversuchen beschäftigt und ebenso nach 1463 in Capodistria, wo er als Arzt angestellt war. Anfang 1472 wird er als Drucker in Mailand erwähnt, siedelte damals aber nach Venedig über, wo er noch 1474 (27. April) am Leben war. Er gilt manchen Italienern als Erfinder der Buchdruckerkunst und erhielt 1868 als solcher sogar ein Denkmal in seiner Vaterstadt. — Vgl. Fumagalli, La questione di Pamfilo C. (Mail. 1891).

Castalio, s. Castellio, Sebastian.

Castalla (spr. -allja), Stadt in der span. Provinz Alicante, 22 km im NW. von Jijona am Abhange eines kegelförmigen Berges, in 672 m Höhe und am Flusse C. (Monnegre), der zwischen Alicante und Villajoyosa in das Mittelländische Meer mündet, in dem fruchtbaren, Hoya de C. genannten Becken gelegen, hat (1887) 4127 E., Post, Telegraph, ein maur. Schloß, Leinwandweberei und Brennerei.

Castanĕa vesca *Gärtn.*, die Edelkastanie (s. d. und Tafel: Amentaceen, Fig. 1).

Castaños (spr. -ánjos), Don Francisco Xaver de, Herzog von Baylén, span. General, geb. 22. April 1756 aus einer vornehmen Familie in Biscaya, erhielt in Preußen seine militär. Ausbildung. Nach Spanien zurückgekehrt, stieg er im Heere bis zum Obersten, diente mit Auszeichnung 1794 in der Armee von Navarra unter Caro, wurde 1796 General, nachher aber mit mehrern andern Offizieren aus Madrid verbannt. Bald wieder angestellt, war er 1802 Kommandant von Gibraltar. Bei der Erhebung gegen die Franzosen 1808 befehligte er die Armeen von Andalusien, zwang den franz. General Dupont de l'Etang zur Kapitulation von Baylén (s. d.) 22. Juli, wurde aber im November bei Tudela geschlagen, worauf er einige Jahre außer Dienst war. Erst 1811 wurde er wieder an die Spitze einer span. Armee berufen, die er unter Wellingtons Oberbefehl besonders in der Schlacht bei Vittoria ruhmvoll führte. Nach Ferdinands VII. Rückkehr wurde er Generalkapitän von Catalonien, befehligte 1815 das zum Einrücken in Frankreich bestimmte Heer, legte aber 1816 seine Stelle nieder. 1823 wurde er wieder zum Generalkapitän ernannt und 1825 in den Staatsrat berufen, wo er das System der Mäßigung gegen die Karlisten unterstützte. Später wurde er Präsident des Rats von Castilien und 1833 zum Herzog von Baylén erhoben. Nach Ferdinands VII. Tode widersetzte er sich dem Minister Zea-Bermudez in betreff der Successionsbestimmungen. Er lebte seitdem vom Hofe entfernt, bis er nach Esparteros Sturz 1843 an Arguelles' Stelle zum Vormund der Königin Isabella erwählt wurde. 1845 ward er Senator; doch übte er seines hohen Alters wegen keinen polit. Einfluß mehr aus. Er starb 24. Sept. 1852.

Castanospérmum *Cunn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Es ist bis jetzt nur eine in Australien vorkommende Art bekannt, das C. australe *Cunn.*, der australische Kastanienbaum, ein ziemlich hoher Baum mit unpaarig-gefiederten lederartigen Blättern und großen gelben, in Trauben stehenden Blüten. Die in langen holzig-lederartigen Hülsen steckenden Samen sind ziemlich groß und werden geröstet vielfach in Australien gegessen; sie schmecken ähnlich wie Kastanien.

Castel oder Kastel, Dorf im Kreis Saarburg des preuß. Reg.-Bez. Trier, auf einer hohen Bergplatte, die von der Saar steil aufsteigt, hat (1895) 356 kath. E., eine kath. Pfarrkirche und auf einem vorspringenden Felsen eine alte Kapelle, in der König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz 1838 die Gebeine des 1346 bei Crécy gefallenen Königs Johann

von Böhmen in einem schwarzen Marmorsarkophag beisetzen ließ.

Castel, Stadt bei Mainz, s. Kastel.

Castel, schweiz. Ort, s. Cassel.

Castelanegruppe, s. Westalpen. C.

Castelār, Emilio, einer der Führer der republikanischen Partei in Spanien, geb. 8. Sept. 1832 zu Cadiz, studierte auf der Universität zu Madrid, schloß sich in der Julirevolution von 1854 der demokratischen Partei an und wurde Mitarbeiter an fortschrittlichen Blättern. Später erhielt er eine Professur der Geschichte an der Madrider Universität, und 1864 gründete er mit Carrascon das Blatt «Democracia». Als Professor der Geschichte von dem Ministerium Narvaez bedroht, wurde er durch die begeisterten Kundgebungen der Studenten der Regierung noch mehr verdächtig und verhaftet. Nach dem Scheitern des Aufstandes vom 22. Juni 1866 floh C. nach Frankreich, kehrte aber nach dem Ausbruche der Septemberrevolution 1868 nach Madrid zurück, wo ihn namentlich die akademische Jugend mit Begeisterung aufnahm. In zahlreichen Reden, sowohl in der Hauptstadt selbst als in den Provinzen, machte er, wie Orense, Fernando Garrido u. a., Propaganda für die Föderativrepublik. In Saragossa und Lerida wurde er zum Abgeordneten für die konstituierenden Cortes gewählt und sein Name ist mit der größten Errungenschaft der Septemberrevolution, der Kultusfreiheit, eng verknüpft. Die republikanische Partei wählte ihn neben Orense und Figueras in ihr Direktorium. Unter dem ersten Ministerium Amadeus' machte C. im Verein mit den Karlisten entschiedene Opposition, unterstützte aber dann wenigstens mittelbar das radikale Ministerium Zorrilla. Als Amadeus 11. Febr. 1873 abdankte und die Republik proklamiert wurde, übernahm C. das auswärtige Ministerium, trat aber 7. Juni zurück, nachdem der Bruch der Republikaner mit den Radikalen sich vollzogen hatte und seine Bemühungen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, erfolglos geblieben waren. Doch wurde er 26. Aug. zum Präsidenten der Cortes ernannt, und bereits 7. Sept. übernahm er das Ministerpräsidium mit diktatorischer Gewalt, zog sich aber durch Schaffung eines disciplinierten Heers zur Niederwerfung des Aufstandes von Cartagena und des Karlistenkrieges die Feindschaft seiner frühern Gesinnungsgenossen zu. Als er bei dem 2. Jan. 1874 erfolgten Zusammentreten der Cortes seinen Rechenschaftsbericht ablegte, wurde sein Verfahren gegen die Aufständischen als unrepublikanisch bezeichnet und das beantragte Dankesvotum gegen die Regierung seitens der Cortes abgelehnt, worauf C. das Ministerium niederlegte. Nach der Wiederherstellung der Monarchie unter Alfons XII. im Jan. 1875 gab er seine Entlassung als Professor der Madrider Universität, lebte darauf in Paris, wurde aber bei den im Jan. 1876 stattfindenden Wahlen in Barcelona in die Cortes gewählt. Hier bekämpfte er bei den Debatten über den neuen Verfassungsentwurf die von dem Ministerpräsidenten vorgelegten Glaubensartikel und suchte, jedoch erfolglos, allen Konfessionen Freiheit des Glaubens und der Ausübung des Kultus zu verschaffen. Bei der Adreßberatung vom 28. Febr. 1878 verlangte er die Zurückgabe Gibraltars an Spanien. Vor den neuen Corteswahlen von 1879 erließ er ein demokratisches Manifest, worin er die rückhaltlose Umkehr zu der Verfassung von 1869, zu der Freiheit des Glaubensbekenntnisses, der Presse, des Unterrichts, der Vereine und Versammlungen verlangte; doch hatte er in den Cortes keinen Einfluß mehr auf die Gestaltung der Politik. Er trat nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 mehrfach als Deutschenhasser und Verteidiger der Idee eines Bundes der roman. Völker, zu denen er auch die Neugriechen gesellt, gegenüber dem Germanentum hervor. Als Herausgeber der Madrider Zeitung «El Globo» erfreute er sich eines großen Ansehens; als possibilistischer Republikaner erwartet er die Verwirklichung seines Staatsideals nur auf dem Wege friedlicher Propaganda. Diese Anschauung bewog ihn auch, sich 1893 ganz vom polit. Leben zurückzuziehen.

Von C.s publizistischen und wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «La civilizacion en los cinco primeros siglos del cristianismo» (2. Aufl., Madr. 1865), «Cuestiones políticas y sociales» (3 Bde., ebd. 1870), «Miscelánea de historia, de religion, de arte y de política» (ebd. 1874), «Estudios históricos sobre la edad media» (ebd. 1875), «Historia del movimiento republicano en Europa» (2 Bde., ebd. 1875), «Perfiles de personages y bocetos de ideas» (ebd. 1875), «Recuerdos de Italia» (deutsch von Schanz: «Erinnerungen an Italien», Lpz. 1876), «Las guerras de América y Egipto» (Madr. 1883), «Tragedías de la historia» (ebd. 1883), «Historia del año 1883» (ebd. 1884), «El suspiro de moro» (2 Bde., 1886), «Galería histórica de mujeres célebres» (Bd. 1, ebd. 1888, Bd. 6 u. 7, 1888—89). Seine parlamentarischen Reden sind gesammelt erschienen u. d. T. «Discursos parlamentarios» (4 Bde., ebd. 1885); ein Teil derselben ist in deutschen Übersetzungen (Berl., Würzb. und Finsterwalde 1869) veröffentlicht worden. — Vgl. Sanchez de Real, Emilio C., su vida, su carácter, sus costumbres etc. (Madr 1874); Sandoval, Emilio C., coup d'œil sur sa vie (Par. 1887).

Castelbuōno, Stadt im Kreis Cefalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 14 km im SSO. von Cefalù, am Ostabhange des Madoniegebirges und an der Bahn Messina-Palermo, hat (1881) 8467 E., Post, Telegraph, ein Schloß der Marchese Geraci, zahlreiche Klöster, eine an ältesten Drucken reiche Bibliothek und in der fruchtbaren Umgebung Mineralquellen.

Castel di Sangro, Stadt im Kreis Solmona der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, in gebirgiger Gegend, rechts am Sangro und an der Bahn Solmona-Isernia, von mittelalterlichen Mauern und Türmen umgeben, hat (1881) 4384, als Gemeinde 5193 E., Post und Telegraph, eine Burgruine und Teppichfabrikation.

Castel-Durante, jetzt Urbania, Stadt in der ital. Provinz Pesaro e Urbino, mit (1881) 2463, als Gemeinde 5143 E., bis Ende des 17. Jahrh. ein berühmter Fabrikationsort für Majolika (s. d.).

Castelfidardo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ancona, 20 km südlich von Ancona, auf dem zwischen den Flüssen Aspio und Musone gelegenen Höhenzuge, hat (1881) 970, als Gemeinde 6369 E. C. steht an Stelle des antiken Fidenae und wurde geschichtlich merkwürdig durch den am 18. Sept. 1860 von dem ital. General Cialdini über die päpstl. Truppen unter General Lamoricière erfochtenen Sieg. Cialdini hatte mit 2 Infanteriedivisionen die Höhen bei C. und Crocette besetzt und sperrte damit die beiden von Loreto nach Ancona führenden Straßen; Lamoricière stand mit nur 5000 Mann bei Loreto

Artikel, die man unter C vermißt sind unter K aufzusuchen.

und wollte längs der Küste über Numana nach Ancona marschieren. Trotz der Übermacht des Gegners griff Lamoricière an, wurde aber zurückgeschlagen. Lamoricière entkam mit nur 50 Reitern nach Ancona, während der in Loreto befindliche 2500 Mann starke Rest seiner Truppen sich den Piemontesen ergab, ebenso wie die Festung Ancona 29. Sept.

Castelfranco. 1) C. Veneto, **Hauptstadt** des Distrikts C. (34197 E.) der ital. Provinz Treviso, am Musone, an den Anschlußlinien des Adriatischen Netzes Vicenza-Treviso und Camposampiero-Montebelluna der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5247, als Gemeinde 11721 E., in Garnison die 1. Eskadron des 16. Kavallerieregiments, Türme und Mauern eines alten Kastells, in der Hauptkirche Fresken von Veronese und berühmtes Altarbild von Giorgione, der in C. geboren und dem hier ein Denkmal errichtet ist. Bei C. siegten die Franzosen unter St. Cyr 23. Nov. 1805 über die Österreicher unter dem Prinzen Rohan und zwangen sie zur Kapitulation. — 2) C. dell' Emilia, **Stadt** in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Via Aemilia und der Linie Modena-Bologna des Adriatischen Netzes, hat (1881) 7495, als Gemeinde 12483 E. C. ist das Forum Gallorum der Römer, wo 43 v. Chr. Antonius den Konsul Pansa schlug, aber gleich darauf von dessen Kollegen Hirtius eine Niederlage erlitt.

Castelgandolfo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Rom, in schöner Lage am Westufer des Albaner Sees und an der Linie Rom-Albano des Mittelmeernetzes, hat (1881) 1994 E., einen von Urban VIII. nach dem Entwurfe Carlo Madernos erbauten Sommerpalast, der nach dem Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 das Privilegium der Exterritorialität besitzt und jetzt ein Nonnenkloster enthält. In der Nähe der antike Emissar des Albaner Sees.

Casteljaloux (spr. kastellschaluh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Nérac des franz. Depart. Lot-et-Garonne, unterhalb der Quellen der zur Garonne gehenden Avance, in 92 m Höhe, an der Linie Marmande-Mont-de-Marsan der Franz. Südbahn, hat (1896) 2524, als Gemeinde 3578 E., Post, Telegraph, Reste eines festen Schlosses der Herzöge von Albret; Fabrikation von Chemikalien, Teer und Kerzen, Papier und Glas sowie Handel mit Kork, Stöpseln und Holz. Die Stadt besitzt eine eisenhaltige Quelle mit Badeeinrichtungen.

Castell, Dorf im Bezirksamt Gerolzhofen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, auf dem Nordwestabhange des Steigerwaldes, überragt von dem bewaldeten Schloßberge mit der Ruine der Stammburg der Grafen und Herren zu C., hat (1895) 583 E., darunter 29 Katholiken, Post, Telegraph, gräfl. Schloß mit Parkanlagen, Forstamt, Domänenamt, gräfl. Kreditkasse, Hypothekenbank, Obst- und Weinbau sowie salpeterhaltige Quellen, früher vielfach zu Heilzwecken benutzt. Zu C. gehört der nahe Trautberg, Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. — Die Grafen von C. entstammen einem uralten fränk. Dynastengeschlecht, welches sich hier urkundlich bis zum J. 1000 n. Chr. verfolgen läßt, bis zum J. 1806 über ein Gebiet von 4 Quadratmeilen Souveränitätsrechte ausübte und noch gegenwärtig in zwei Linien, den gräfl. Standesherrschaften Castell-Rüdenhausen und zu Castell-Castell blüht. — Vgl. Viehbeck, Statist.-histor.-geogr. Beschreibung der Grafschaft C. (Erlangen 1808); ders., Abriß einer genealog. Geschichte des gräfl. Hauses C. in Franken (ebd. 1814); Monumenta Castellana. Urkundenbuch (hg. von Wittmann, Münch. 1890); Stein, Geschichte des fränk. Dynastengeschlechts der Grafen und Herren von C. (Schweinf. 1892).

Castell (richtiger Castle, spr. käßtl, latinisiert Castellus), Edmund, Orientalist, geb. 1606 zu Hatley in Cambridgeshire, starb 1685 zu Cambridge als Professor des Arabischen. Er verfaßte das «Lexicon heptaglotton» (2 Bde., 1669), das unter Zugrundelegung der hebr. Stämme den gesamten Wortschatz des Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Samaritanischen, Äthiopischen und Arabischen, also der damals bekannten semit. Sprachen, und als Anhang ein Wörterbuch des Persischen umfaßt, und dessen bester, syr. Teil in der Separatausgabe von J. D. Michaelis (Gött. 1788) noch heute im Gebrauche ist. Da es den Wortschatz dieser Sprachen hauptsächlich aus der Bibel und ihren orient. Übersetzungen schöpfte, wird es häufig als 7. und 8. Bd. der Londoner Polyglotte, an denen er mit arbeitete, angesehen.

Castellammare. 1) C. del Golfo, **Hafenstadt** im Kreis Alcamo der ital. Provinz Trapani, am Fuße des Monte-Inice und am Flüßchen Fiume San Bartolommeo in fruchtbarer Ebene, an der Nordküste Siciliens und der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15303 E., Thunfischfang und Handel mit Getreide, Wein und Öl. C. ist der Hafen des alten Segesta (Emporium Segestae.) — 2) C. di Stabia, **Hauptstadt** des Kreises C. di Stabia (176805 E.) in der ital. Provinz Neapel, an der Linie Torre dell' Annunziata-C.-Gragnano des Mittelmeernetzes, liegt malerisch am Südostgestade des Golfs von Neapel (s. Karte: Neapel und Umgebung), am Fuße des Faito, auf den Trümmern von Stabiä (s. d.), ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 24914, als Gemeinde 33102 E., Ruinen eines von Friedrich II. erbauten, von Karl von Anjou verstärkten Kastells, einen Hafen mit befestigtem Molo und Quai; Schiffswerfte und Arsenal sowie Fabrikation von Maccaroni, Seife, gefärbtem Pelzwerk und Baumwollstoffen, Fischfang und Handel. Die Einfuhr (Getreide und Eisen für die Marine) und die Ausfuhr (besonders Wein und Südfrüchte) sind stark zurückgegangen. Die Stadt wird wegen ihrer kühlen, gesunden Luft, ihrer Seebäder, Schwefelquellen und Sauerbrunnen viel besucht und bietet schattige Spaziergänge in die schöne Umgebung. Unweit C., auf dem villenbedeckten Monte-Auro das königl. Lustschloß Quisisana mit Park. C. wurde 1654 von den Franzosen unter dem Herzog von Guise eingenommen; und hier schlug 1799 der franz. General Macdonald die vereinigten engl.-neapolit. Truppen. — 3) C. Adriatico, **Gemeinde** im Kreis Penne der ital. Provinz Teramo, an den Linien Ancona-Foggia und C.-Roma (240 km) des Adriatischen Netzes, hat (1881) in 5 Ortschaften 6130 E.

Castellamonte, Ort im Kreis Ivrea der ital. Provinz Turin, 17 km im SW. von Ivrea, am Orco und an der an das Mittelmeernetz anschließenden Zweigbahn Settimo Cavanese-C. (31 km), hat (1881) 2230, als Gemeinde 5911 E.; Töpferei, Fabrikation von Seide und Leder; Weinbau.

Castellane (spr. -lahn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Basses-Alpes, hat 1331,24 qkm, 48 Gemeinden, (1896) 16148 E. und zerfällt in die 6 Kantone Annot, C., Colmars, Entrevaux, St. André-de-Méouilles und Senez. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem durch die Asse zur Durance gehenden Verdon, in 903 m Höhe, von

alten Festungswerken umgeben, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und hat (1896) 1085, als Gemeinde 1782 E., Post, Telegraph, ein Collège, Salzquellen, Gipslager, Tuchfabrikation und Wollspinnerei.

Castellane (spr. -lahn), Esprit Victor Elisabeth Boniface, Graf von, franz. Marschall, geb. 26. März 1788 zu Lyon, trat 1804 in franz. Kriegsdienst, nahm an den Feldzügen in Italien 1806 und Spanien 1808 teil und zeichnete sich 1809 bei Wagram aus. Den russ. Feldzug 1812 machte er im Generalstabe Napoleons mit und blieb in dieser Verwendung bis zum Sturze des Kaisers. C. schloß sich den Bourbons unverzüglich an und stieg schnell zu höhern Stellungen auf; er war bereits 1822 Oberst und Commandeur des Gardehusarenregiments, nahm im folgenden Jahre an dem span. Feldzuge teil und befehligte 1830 eine Reiterbrigade. 1832 wohnte C. der Belagerung von Antwerpen bei, stieg dann zum Generallieutenant auf und wurde mit dem Oberbefehl über das Pyrenäenheer betraut. 1837 wurde er zum Pair erhoben. Die Februarrevolution 1848 entzog C. das Kommando, doch schloß er sich sogleich der Partei Napoleons an und erwies sich als dessen eifriger Anhänger. Napoleon vertraute ihm deshalb kurz vor dem Staatsstreiche das wichtige Militärgouvernement von Lyon an, berief ihn 1852 in den franz. Senat und erhob ihn am 2. Dez. zum Marschall. Als Frankreich in fünf militär. Territorialbezirke eingeteilt wurde, übernahm C. den Oberbefehl der Truppen im südöstl. Teile des Reichs. Er starb 16. Sept. 1862 zu Lyon. Das «Journal du maréchal C. 1804—62» (4 Bde., Par. 1895—96) gab seine Tochter, die Gräfin von Beaulaincourt, heraus

Castellanēta, Stadt im Kreis Tarent der ital. Provinz Lecce, unter einer steilen Felswand und an der Linie Bari-Taranto des Adriatischen Netzes gelegen, ist Bischofssitz und hat (1881) 8918 E.; Post, Telegraph; Gewinnung von Wolle und Baumwolle.

Castellanospulver, ein Sprengmittel, das zu den Dynamiten (s. d.), speciell zu den Nobeliten zu rechnen ist. Es besteht aus Nitroglycerin, Salpeter, pikrinsaurem Kalium und Schwefel; außerdem ist noch irgend ein unlösliches und unverbrennbares Salz hinzugefügt, um die Empfindlichkeit des Dynamits zu mildern.

Castellaun, Stadt im Kreis Simmern des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, 28 km von Boppard, in 405 m Höhe im Hunsrück, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz) und Katasteramtes, hat (1895) 1393 E., darunter 477 Katholiken und 64 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgermeisterei (25 Landgemeinden), eine got. Simultankirche, Ruinen einer 1689 zerstörten Burg, ein Rathaus (1841), eine simultane Schule (bis Quarta), je eine evang. und kath. Volksschule, Darlehnskasse; eine Kunstdüngerfabrik, 4 Brauereien, 4 Gerbereien und jährlich 13 Viehmärkte. — C., aus einer röm. Kolonie hervorgegangen, gehörte früher zur Grafschaft Sponheim (s. d.). Die letzten Herren der Burg, die Brüder Gerard und Hildeger, werden 1226 urkundlich erwähnt. 1689 wurde C. durch franz. Truppen niedergebrannt.

Castelli, Ignaz Franz, österr. Dichter, geb. 6. März 1781 zu Wien, studierte die Rechte, wurde 1801 Praktikant, dann Sekretär bei der niederösterr. landständischen Buchhaltung und ging 1805 nach dem Einrücken der Franzosen in Wien als ständischer Lieferungskommissar nach Purkersdorf. Wegen mehrerer Kriegs- und Wehrmannslieder, besonders des weit verbreiteten «Kriegslieds für die österr. Armee», 1809 von Napoleon geächtet, floh er nach Ungarn. Seine Oper «Die Schweizerfamilie» (1811), von Weigl komponiert, veranlaßte den Fürsten Lobkowitz, C. als Hoftheaterdichter am Kärntnerthor anzustellen. Nach den Befreiungskriegen wurde er wieder Landschaftssekretär, trat 1842 in den Ruhestand, lebte meist auf seinem Landsitz bei Lilienfeld und starb 5. Febr. 1862 zu Wien. C., ein Hauptvertreter des jovialen Wiener Humors, war vielseitig und ungemein fruchtbar. Er hat über 200 Theaterstücke, seltener selbst verfaßt, meist aus dem Französischen bearbeitet und übersetzt. Glücklicher kommt sein gemütlicher Witz zur Geltung in den «Gedichten in niederösterr. Mundart» (Wien 1828). Eine Travestie der Schicksalstragödien Müllners und Houwalds versuchte er in dem «Schicksalsstrumpf» (Lpz. 1818). In seinen letzten Lebensjahren veröffentlichte er die «Memoiren meines Lebens» (4 Bde., Wien 1861—62). Eine Auswahl seiner Schriften hatte er schon vorher (3. Aufl., 22 Bde., ebd. 1848—59) veranstaltet. Auch ein «Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns» (ebd. 1847) sowie mehrere Journale, darunter den «Allgemeinen musikalischen Anzeiger» (1829—40), die Taschenbücher «Selam» (7 Bde., Wien 1812—18) und «Huldigung den Frauen» (Lpz. und Wien 1823—48) gab er heraus. C. war eifriger Sammler; unter anderm hinterließ er eine Bibliothek von 12000 Theaterstücken sowie eine Sammlung von Porträten bekannter Schauspieler und Theaterdichter und aller Wiener Theaterzettel seit 1600 (jetzt auf der Hofbibliothek).

Castellio, Sebastian, oder, wie er selbst sich nannte, Castalio (latinisiert aus Chateillon), humanistischer Theolog, geb. 1515 zu St. Martin du Fresne in Savoyen, studierte die alten Sprachen zu Lyon, wurde in Straßburg mit Calvin bekannt und von diesem als Rektor einer Schule nach Genf gezogen. Bald zeigten sich jedoch Meinungsverschiedenheiten. C. faßte z. B. das Hohe Lied als Liebeslied auf und erklärte sich gegen die im Genfer Katechismus vorgetragene Deutung der Höllenfahrt Christi. Deshalb wurde ihm ein Predigtamt verweigert, und C. begab sich 1544 nach Basel, wo er 1553 Professor der griech. Litteratur wurde. Er starb 23. Dez. 1563. Sein Hauptwerk ist die lat. und franz. Übersetzung der Bibel. Die lateinische von 1551, Eduard VI. von England gewidmet, zeichnet sich durch reinen, klassischen Ausdruck aus, die französische von 1553 nähert sich mehr der Volkssprache und trifft meist die biblischen Gedanken richtiger. — Vgl. Mähly, Sebastian C. (Basel 1862); Buisson, S. Castellion, sa vie et son œuvre 1515—63 (2 Tle., Par. 1892).

Castello Branco. 1) Distrikt in der portug. Provinz Beira (s. Karte: Portugal, Bd. 17), hat 6621,05 qkm und (1890) 204537 E., d. i. 31 auf 1 qkm. — 2) Hauptstadt des Distrikts C. B., auf einem Plateau in 477 m Höhe, an der Bahn Abrantes-Guarda, Sitz eines Bischofs, hat (1890) 6728 E., Post, Telegraph, betürmte Mauern, auf der höchstgelegenen Stelle ein verfallenes Schloß, zahlreiche Reste aus der Römerzeit; Fabrikation von Wollstoffen, Wein- und Branntweinhandel.

Castello-Branco, Camillo, seit 1885 Visconde de Correia Botelho, portug. Schrift-

steller, geb. 16. März 1826 zu Lissabon, lebte seit 1862 zurückgezogen auf einem Landgute San Miguel-de-Seide in der Provinz Minho, mit Dichtwerken und litterarhistor. Studien beschäftigt und starb 6. Juni 1890. Was der überaus fruchtbare Dichter an Poesien, Schauspielen und besonders an Romanen herausgegeben hat, ist Gemeingut aller Gebildeten in Portugal. Den Sittenroman sowie den historischen hat er für sein Land eigentlich erst geschaffen. Die Menschen, die Natur, die Lebensgewohnheiten, Feste, Spiele und Intriguen, welche er schildert, alles ist durch und durch portugiesisch, und das macht den Wert seiner Werke aus, die, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, oft viel zu wünschen übrig lassen. Die bedeutendsten seiner Romane sind: «Amor de perdição» (1862 u. ö.), «Amor de salvação» (1864 u. ö.) und «O retrato de Ricardina». Viel gelesen wurden auch: «Onde está a felicidade?» (Oporto 1857), «Mysterios de Lisboa» (1854—55), «Scenas contemporaneas», «O sangue», «Aventuras d'um boticario d'aldea», «A engeitada» (1866), «Queda d'um anjo» (1866), «O marquez de Torres Novas», «No bom Jesus do monte», «A bruxa do monte Cordova», «O judeu», «Brilhantes do Brasileiro», «O Brazileiro de Prazins». Seine Dramen haben keinen großen Erfolg gehabt. Die besten sind: «Espinhos e Flores» (1857), «Abençoadas lagrimas» und «O morgado de Fafe». Von seinen Gedichten haben den größten Wert die «Um Livro» betitelten (1858 u. ö.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen (Lissabon, seit 1887). — Vgl. Serpa Pimentel, O Romance de um Romancista (Lissab. 1890—92); J. P. de Lima Calheiros, Catalogo das Obras de C. C.-B. (Oporto 1889); Romero Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870).

Castello de Vide, Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), an einem Zuflusse des Tejo und an der Bahn Abrántes-Caceres, 12 km von der span. Grenze, hat (1890) 5172 E., ein festes Schloß und Tuchfabrikation.

Castellón de la Plana (spr. -elljohn). 1) **Provinz,** das nördl. Drittel des ehemaligen Königreichs Valencia (s. Karte: Spanien und Portugal), grenzt im N. an Tarragona, im O. an das Mittelländische Meer, im S. an Valencia, im W. an Teruel, hat 6465 qkm, (1887) 292437 (146733 männl., 145704 weibl.) E. (45 auf 1 qkm), darunter 151 Ausländer (246120 konnten nicht lesen), und 9 Gerichtsbezirke. Vorwiegend wildromantisches Gebirgsland, liefert es viel Wein und Olivenöl. Die Thäler und Ebenen sind teilweise künstlich bewässert und dann vortrefflich angebaut, so namentlich in der Huerta de Benicasim (berühmter Wein) und de Almazora, wo Orangengärten einen Teil der Ebene bedecken. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt 3 km von der Küste, unweit des Mijares und inmitten einer von diesem durch maurische Anlagen bewässerten, stark bevölkerten Ebene (la Plana), an der Eisenbahnlinie Valencia-Tarragona, ist regelmäßig gebaut, hat 25193 E., eine schöne Hauptkirche mit Gemälden, einen 46 m hohen Glockenturm, ein Theater, Cirkus für Stiergefechte, ein Instituto, zwei Spitäler; Landwirtschaft, Hanfbau, Segeltuch- und Leinweberei sowie lebhaften Handel. Der kleine Hafen heißt Grao de C., d. h. «flaches Ufer von C.». — Vgl. Balbas, El libro de la provincia de C. (Castellon 1892).

Castello-Rosso, s. Meis.

Castello Sant' Angelo (spr. andsch-), s. Engelsburg und Tafel: Rom II, Fig. 2.

Castellus, Orientalist, s. Castell, Edmund.

Castelnau (spr. -noh), Francis Comte de, franz. Forschungsreisender und Naturforscher, geb. 1812 zu London, bereiste 1837—41 das Gebiet um die canad. Seen Nordamerikas, die Vereinigten Staaten und Mexiko und leitete 1843—47 die von der franz. Regierung zur Erforschung des äquatorialen Südamerika ausgesandte Expedition; letztere ging von Rio de Janeiro nach Goyaz, von hier nördlich den Araguaya hinab, den Tocantins nach Süden hinauf, von Goyaz westlich über Cuyaba zum großen Sumpf Jarayes, untersuchte den obern Paraguay und die Wasserscheide zwischen den Stromgebieten von Paraguay und des Madeira und erreichte über Chuquisaca und Potosi Lima; auf der Rückkehr, welche über Cuzco erfolgte, fuhr man den Ucayali und den Amazonas hinab nach Para. Die Beschreibung dieser sowohl in geogr. als auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht ergebnisreichen Reise erschien u. d. T. «Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud, de Rio de Janeiro à Lima et de Lima au Para. Histoire du voyage» (6 Bde., Par. 1850—51); dazu gehören 6 Atlanten und Tafelwerke (1850—61). Später wurde C. franz. Konsul in Bahia, in Kapstadt und in Singapur, 1862 franz. Generalkonsul zu Melbourne, wo er 4. Febr. 1880 starb.

Castelnaudary (spr. -nodärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aude (Languedoc), hat 907,54 qkm, 74 Gemeinden, (1896) 42510 E. und zerfällt in die 5 Kantone Belpech, Castelnaudary-Nord, Castelnaudary-Sud, Fanjeaux und Salles-sur-l'Hers. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 160 m Höhe, an einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene, am Canal du Midi und an den Linien Bordeaux-Cette und C.-Castres-Bédarieux (149 km) der Franz. Südbahn, hat (1896) 7129, als Gemeinde 9720 E., in Garnison einen Teil des 15. Infanterieregiments, ein schönes Stadthaus, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels- und zwei Friedensgerichte, ein Kommunal-Collège, Börse; Fabrikation von Tuch, Leinwand, Fayence, Thongeschirr und lebhaften Handel mit Getreide, Eisen, Wolle und Mehl. — C., das röm. Sostomagus, eine der ältesten Städte des südl. Gallien, wurde im 5. Jahrh. von den Westgoten zerstört und unter dem Namen Castrum novum Arianorum wieder aufgebaut. Bei C. lieferten Raimund VI. von Toulouse und Raimund Roger, Graf von Foix, gegen Simon von Montfort 1211 eine blutige Schlacht. C. wurde 1355 vom Schwarzen Prinzen eingenommen und verbrannt, aber 1366 wieder aufgebaut. Unter seinen Mauern siegten 1. Sept. 1632 die königl. Truppen über die Partei des Herzogs von Orléans unter Montmorency.

Castelnuovo, C. di Val di Cecina, Ort im Kreis Volterra der ital. Provinz Pisa, unweit Volterra, hat 2233, als Gemeinde 4804 E. und starke, vielleicht schon von den Römern benutzte Schwefelbäder.

Castelnuovo, slaw. Erceg Novi, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, am Eingange und links an den Bocche di Cattaro (s. d.), überragt von dem 1538 erbauten Fort Spagnuola, ist winklig und eng, Sitz eines Bezirksgerichts (2 Gemeinden, 27 Ortschaften, 8504 E.) und Platzkommandos, und hat (1890) 1120, als Gemeinde 7357 E., in Garnison ein Bataillon

des 46. ungar. Infanterieregiments und eine Compagnie des 5. steir.-kärnt. Festungsartillerieregiments, alte Mauern und ein im 16. Jahrh. von Mönchen aus Trebinje gegründetes griech. Kloster des heil. Saba. — C., vom ersten bosn. Könige Tvartko I. Kostromanović 1373 gegründet, wurde später Hauptstadt des Herzogtums Saba (der spätern Herzegowina). [Bd. 17.

Castelnuovo, Enrico, ital. Schriftsteller, s.

Castelrotto, Dorf, s. Seißer Alm.

Castel San Giovanni (spr. dschowánni), Castrum Sancti Joannis de Olubra, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Piacenza, rechts vom Po, an der Linie Piacenza-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4984, als Gemeinde 8426 E. Die frühern Befestigungen und das 1290 erbaute Kastell sind verschwunden. Hier kämpften 17. bis 19. Juni 1799 die Österreicher und Russen unter Melas und Suworow glücklich gegen die Franzosen unter Macdonald.

Castel San Piëtro dell' Emilia, Stadt im Kreis Imola der ital. Provinz Bologna, am Sillaro, an der hier mit Arkaden besetzten Via Aemilia und der Linie Bologna-Rimini des Adriatischen Netzes, hat (1881) 4983, als Gemeinde 12 365 E., Dampfstraßenbahn nach Bologna und Imola, besuchte Jahrmärkte und in der Nähe Mineralquellen.

Castel Sardo, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Sassari, an der Nordwestküste von Sardinien, in malerischer Lage auf einem Vorgebirge des Golfes dell' Assinara, ist von Mauern umgeben, hat (1881) 1657, als Gemeinde 2027 E., Post, kleinen Hafen und lebhafte Korallenfischerei.

Castelsarrasin (spr. -säng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, hat 1213,17 qkm, 81 Gemeinden, (1896) 60 379 E. und zerfällt in die 7 Kantone Beaumont, C., Grisolles, Lavit, Montech, St. Nicolas und Verdun. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 21 km westlich von Montauban, an den Linien Bordeaux-Toulouse und C.-Gimont (im Bau) der Südbahn, am rechten Ufer der Garonne und am Canal latéral, in 70 m Höhe, hat (1896) 3395, als Gemeinde 7871 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 12. bis 15. Jahrh., Gerichtshof erster Instanz, ein Collège; Fabriken von Leinen, Hüten, Handel mit Getreide, Wein, Branntwein, Öl und Safran.

Casteltermini, Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 550 m Höhe, rings von Bergen umgeben, hat (1881) 9205 E., Post und Telegraph, Gewinnung von Schwefel, Salz und Gips.

Castelvetëre, s. Caulonia.

Castelvetrāno, Stadt im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, in 180 m Höhe, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, in fruchtbarer Gegend, ist regelmäßig angelegt, hat (1881) 19 569, als Gemeinde 21 550 E., ein Gymnasium, ein städtisches Museum mit Funden aus den Ruinen von Selinus; Seide-, Leinen- und Baumwollfabrikation, Oliven- und Weinbau. 12 km südöstlich liegen die Ruinen von Selinus (s. d.).

Castéra-Verduzan (spr. werdüsáng), Dorf im Kanton Valence, Arrondissement Condom des franz. Depart. Gers, 10 km südöstlich von Valence, an der zur Baise gehenden Auloue, hat (1896) 304, als Gemeinde 875 E., Post, Telegraph, Ruinen eines alten Schlosses der Tempelherren, Marmorbrüche und 3 Schwefel- und Eisenquellen (24° C.), die jährlich von etwa 1300 Kurgästen besucht werden.

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geb. 1721 zu Prato, studierte auf dem Seminar von Montefiascone, wo er als Professor angestellt wurde und eine Dompfründe erhielt. Später trat er zu Wien in die Dienste Josephs II., besuchte mit Gesandtschaften Petersburg, wo ihn Katharina II. mit Auszeichnung aufnahm, Berlin und andere deutsche Residenzen und wurde, zurückgekehrt, kaiserl. Hofpoet. Nach Josephs II. Tode lebte er in Florenz, seit 1798 zu Paris, wo er 6. Febr. 1803 starb. Seine Berühmtheit verdankt er den «Novelle galanti in ottave rime» (Par. 1793; neue Aufl., 3 Bde., ebd. 1804), die meist schlüpfrig, aber anziehend durch die Lebhaftigkeit und Anmut des Stils sind, und dem zu langen, aber geistvollen und unterhaltenden didaktisch-satir. Gedichte «Gli animali parlanti» (3 Bde., ebd. 1802; neueste Aufl., 2 Bde., Tur. 1869; deutsch, 3 Bde., Brem. 1817, und von Stiegler, 2 Bde., Aachen 1843), das 1792—99 entstand. Außerdem schrieb C. «Li Giulii tre», Sonette (Rom 1762 und 2 Bde., Flor. 1817), «Poema Tartaro» (2 Bde., Mail. 1803 u. ö.; neueste Aufl. mit C.s Biographie von L. Corio, ebd. 1887), «Rime anacreontiche» und die komischen Opern «La grotta di Trofonio» und «Il re Teodoro in Venezia», beide von Paisiello, die erstere auch von Salieri komponiert. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1838 in Paris.

Castiglione (spr. -iljohne). 1) C. delle Stiviere, **Hauptstadt** des Distrikts C. delle Stiviere (13 709 E.) der Provinz Mantua, 10 km im Süden des Gardasees, hat (1881) 3720, als Gemeinde 5251 E., Post und Telegraph, Dampfstraßenbahnverbindung nach Brescia und Mantua, zwei Kirchen, ein Schloß sowie Seidenspinnerei. C. fiel 1339 in die Hand des Azzo Visconti und ging 1404 durch Heirat an Francesco Gonzaga über, worauf es das Fürstentum des 1819 erloschenen jüngsten Zweiges der Gonzaga bildete; 1773 kam es an Österreich. 1702 wurde C. vom 27. Mai bis 1. Juni von den Franzosen unter Revel belagert und nach tapferm Widerstande eingenommen, wodurch Prinz Eugen vom Gardasee abgeschnitten wurde. Am 9. Sept. 1706 siegten bei C. die Franzosen unter Medavi über die Kaiserlichen unter dem Prinzen von Hessen, welche den Platz belagerten, und 5. Aug. 1796 unter Bonaparte über die Österreicher unter Wurmser. Marschall Augereau, der die österr. Vorhut 3. Aug. aus C. vertrieb und am 5. Aug. das feindliche Centrum durchbrach, erhielt den Titel eines Herzogs von C. In der Nähe (7 km) Solferino (s. d.). Vgl. B. Arrighi, Storia di C. sotto il dominio dei Gonzaga (2 Bde., Mantua 1853). — 2) C. del Lago, Ort in der Provinz und im Kreis Perugia, am Westufer des Lago Trasimeno und an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, hat 1329, als Gemeinde 10 838 E. und einen ehemaligen Palast der Herzöge della Cornia. — 3) C. di Sicilia, **Stadt** im Kreis Acireale der Provinz Catania in Sicilien, am nördl. Fuße des Ätna, rechts am Flüßchen Alcantara und an der Ätnabahn, hat (1881) 8114, als Gemeinde 9479 E., ein Kastell, Seidenkultur, Wein- und Olivenbau und die besten Haselnüsse der Insel. [Augereau.

Castiglione (spr. -iljohne), Herzog von, s.

Castiglione (spr. -iljohne), Baldassare, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 14. Dez. 1478 zu Casanatico im Mantuanischen, studierte zu Mailand und trat

dort in Dienst des Herzogs Lodovico Sforza il Moro, dann in den Gian Francesco Gonzagas, Markgrafen von Mantua. Einige Jahre nachher nahm er Dienste bei Guidubaldo von Montefeltro, Herzog von Urbino, der ihn 1506 als Gesandten an Heinrich VII. von England, 1507 an Ludwig XII. sandte. Unter Papst Leo X. war er Gesandter des Herzogs von Urbino, Francesco della Rovere, in Rom, und vertrat später in gleicher Eigenschaft die Interessen des Federigo von Mantua. Unter Clemens VII. trat er in päpstl. Dienst und ging 1525 als Nuntius nach Spanien, wo er 7. Febr. 1529 zu Toledo starb. Unter C.s Werken (hg. von Volpi, Padua 1733) ist das bedeutendste «Il Cortegiano» (Vened. 1528 u. ö.; neue Ausg., Flor. 1894), Dialoge, die ein Idealbild des vollkommenen Hofmanns zeichnen und, wie keine andere Schrift, die elegante Sitte, die geistreiche Unterhaltung der ital. Renaissancegesellschaft vorführen. Seine «Lettere» (2 Bde., Padua 1769—71) sind für polit. wie litterar. Geschichte wichtig. Auch als lat. und ital. Dichter hat C. Bedeutung; seine «Poesie volgari e latine» veröffentlichte Serassi (Rom 1760). Giulio Romano hat ihm, dem Freunde Raffaels, ein Monument in der Kirche der Madonna delle Grazie bei Mantua errichtet. — Vgl. Tobler, C. und sein Hofmann (Bern 1864; im «Neuen Schweizerischen Museum»); Bottari, B. da C. e il suo libro Cortegiano (Pisa 1877); Cochin, Boccace. Études italiennes (Par. 1890), 2. Abschnitt; Martinati, Notizie storico-biografiche intorno al conte B. C. (Flor. 1891).

Castiglione (spr. -iljohne), Carlo Ottavio, Graf, ital. Münzforscher, geb. 1784 zu Mailand, beschrieb mit großer Sachkenntnis die «Monete cufiche del Museo di Milano» (Mail. 1819), an welche Arbeit sich «Dell' uso cui erano destinati i vetri epigrafi cufiche» (ebd. 1847) anschließt. In dem «Mémoire géographique numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appelée Afrikia par les Arabes» (ebd. 1826) suchte er den Ursprung und die Geschichte der Berberei zu ermitteln, deren Namen auf arab. Münzen sich finden. Am bekanntesten in Deutschland ist C. durch die Mitentdeckung der got. Übersetzung der Paulinischen Briefe und der Fragmente des Alten Testaments (in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand), die er teils allein, teils mit dem Mitentdecker A. Mai (s. d.) 1819—39 (5 Hefte) herausgab. C. starb 10. April 1849 zu Genua. Sein Leben hat Biondelli (Mail. 1856) beschrieben.

Castiglione (spr. -iljohne), Giovanni Benedetto, genannt il Grechetto, ital. Maler und Kupferstecher, geb. 1616 zu Genua, war ein Schüler von G. B. Paggi und A. de' Ferrari. Später trat er in die Dienste des Herzogs von Mantua, wo er 1670 starb. Vorzüglich ausgezeichnet ist C. als Maler alttestamentlicher Geschichten mit Tieren (Geburt Christi in San Luca zu Genua), wozu er sich durch langes Studium des J. Bassano in Venedig herangebildet hatte; doch ist er naturalistischer, nüchterner und oberflächlicher als dieser. Im Hofmuseum zu Wien befinden sich: Noah mit den Tieren vor der Arche, Noah läßt die Tiere in die Arche gehen; in der Dresdener Galerie: Arche Noahs, Jakobs Heimzug. Auch die von ihm angefertigten Landschaften und Porträte sind vortrefflich. 67 Blätter, in Kupfer geätzt, zeigen seine außerordentliche Gewandtheit in der Helldunkelmanier.

Castiglione Fiorentino (spr. -iljohne), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1984, als Gemeinde 12644 E., theol. Seminar, Lateinschule und bedeutenden Seidenbau. Seinen Namen erhielt es von Florenz, an das es 1384 kam.

Castilho (spr. -ilju), Antonio Feliciano, seit 1870 Visconde de C., portug. Dichter, geb. 26. Jan. 1800 zu Lissabon, studierte 1817—22, obwohl früh erblindet, in Coimbra die Rechte, doch praktizierte er niemals. Die miguelistischen Unruhen verscheuchten ihn 1846 aus Portugal; er weilte 2 Jahre auf den Azoreninseln, mit landwirtschaftlichen, histor. und pädagogischen Fragen beschäftigt; bereiste 1854 Brasilien und Portugal als Verbreiter einer von ihm erfundenen Lehrmethode: «Methodo portuguez Castilho», auch «Methodo repentino» genannt, die, obwohl mit allerhand unnützem Tand ausgestattet, bei dem damaligen Stande des portug. Unterrichtswesens doch einen großen Fortschritt bedeutete. Als Generalkommissar des Volksunterrichts leistete er hervorragende Dienste und wurde Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. C. starb 17. Juni 1875 in Lissabon. Die ersten nennenswerten Gedichte sind Oden und Kantaten an Mitglieder des Königshauses, im Geiste und Stil des franz. Pseudo-Klassicismus. Es folgten 1821 die bukolischen Versuche: neun «Cartas de Echo a Narciso» (Coimbra; 3. Aufl., Par. 1836), ein Liederfrühling «Primavera» (Lissab. 1822; 2. Aufl. 1837) und einige Jahre später «Amor e melancholia ou a novissima Heloïsa» (Coimbra 1828), die alle im idyllischen Geiste Florians und Geßners und in den von den portug. «Arkadiern» mit Vorliebe verwendeten Versarten den Frühling der Natur und der Liebe feiern. Später schloß C. sich in zwei Gedichtcyklen «A noite do castello» (1836) und «Os ciumes do bardo» (1838) der von Almeida-Garrett und Herculano vertretenen Romantischen Schule an, kehrte aber bald zu der seinem Talente entsprechendern arkadischen Geschmacksrichtung zurück in den «Excavações poeticas» (1844), im «Outono» (1863). C. war nach Garretts Tode (1854) und Herculanos Rückzug (1859) der Führer und Chef der portug. Litteratur, doch stand er mit seinem Ideal stilistischer und rhetorischer Vollendung abseits von den Bestrebungen der jüngsten Generation, die ihn zuletzt in offener Fehde bekämpfte. C. übersetzte aus dem Lateinischen die «Metamorphosen» des Ovid (5 Bücher, Lissab. 1841), die «Ars amatoria» (Rio 1862), die «Fasti» (ebd. 1862) und Virgils «Georgica» (1867); aus dem Griechischen die «Lieder des Anakreon» (1866); aus dem Französischen vier Lustspiele Molières und das Drama «Camões» von Perrot und Dumesnil (1849), mit denen er jedoch ganz frei schaltete, sie vollkommen nationalisierend; aus dem Deutschen Goethes «Faust» 1872; aus dem Englischen Shakespeares «Sommernachtstraum» («Sonho de uma noite de S. João»). Doch gelang es ihm nicht, den german. Meisterwerken gerecht zu werden. Als Sprach- und Verskünstler ersten Ranges zeigen ihn auch diese freien Umdichtungen. — Vgl. Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870); Theophilo Braga, Historia do romantismo em Portugal (Lissab. 1880) und Memorias de C. (ebd. 1881), eine von seinem Sohne Julio de C. geschriebene, äußerst minutiöse Biographie des Dichters.

Castilien, span. Castilla (spr. kastillja), die Centrallandschaft der Pyrenäischen Halbinsel (s. Karte: Spanien und Portugal), wo die Hochflächen-

form des Landes am reinsten ausgeprägt ist, der Kern der span. Monarchie, zerfällt in das nördl. Alt- und das südl. Neucastilien. Das Plateau von Altcastilien, zu dem auch der größte Teil von Leon gehört, ist unter den größern Hochebenen Europas mit einer mittlern Erhebung von 800 m die höchstgelegene. Sie bildet eine nach W. gesenkte Mulde, deren Nordrand das cantabrisch-astur. Gebirge, deren Südrand das castil. Scheidegebirge bildet. Den Kern bilden die Tierras de Campos, baumlose Ebenen, aber zum Anbau wohl geeignet, da sich in geringer Tiefe Wasser findet. Nur südlich vom Duero, zwischen dessen Nebenflüssen Eresma und Adaja, ist die öde altcastil. Steppe. Im N. steigt die ebenfalls baumlose Terrasse von Reinosa über 1000 m empor, reich an Grasweiden, mit den obersten Thälern des Ebro und des Pisuerga. Südlich und südöstlich hiervon breiten sich die fruchtbaren und wohl angebauten Hügellandschaften von Burgos und Lerma und die Bureba aus, letztere steil zum Ebrothale abfallend. Weiterhin ist die castil. Hochebene von dem Thale des Ebro durch mächtige Gebirgszüge geschieden, von denen das Idubedagebirge (Iberisches Gebirgssystem) weit nach NW. in die Provinz Burgos hineinreicht. An seinem südwestl. Fuße liegt die rauhe Hochebene von Soria, bis 1100 m hoch, die Verbindung mit dem neucastil. Plateau bildend und nur mit Sträuchern (dem monte bajo) bestanden. Die Bewässerung der altcastil. Hochebene ist gering, der Duero mit seinen Nebenflüssen ist im Sommer wasserarm, das Kanalsystem ungenügend. Im südwestl. Teile des Plateaus von Soria erheben sich mehrere Ketten aus sekundärem Kalk und Sandstein, wie die Altos de Barahona. Sie bilden den Anfang des castil. Scheidegebirges. An diese schließen sich weiterhin die Cuesta de Atienza, Sierra Pela und Sierra de Ayllon mit dem 2065 m hohen Pico Ocejon. Nach SW. umbiegend erhebt sich der Zug zu den mächtigen Ketten von Somosierra und Sierra de Guadarrama, deren gewaltige Granitmauern im Pico de Peñalara (2405 m) gipfeln. Nordwestlich von Madrid senkt sich letztere zu breiten, stürmischen Hochebenen (Paramos), in welche die Flußthäler tief eingeschnitten sind. Südlich von dem Paramo de Avila, mit dem Cerro del Zapatero (2105 m) durch die Längenthäler des obern Alberche und Tormes geschieden, erhebt sich die Sierra de Gredos mit Plaza de Almanzor (2661 m). Von da an streicht eine Anzahl paralleler durch Paramos voneinander getrennter Ketten südwestlich, so daß die Verbindungswege zwischen Leon und Estremadura nirgends die Höhen überschreiten.

Das Plateau von Neucastilien liegt tiefer als das vorige und bildet, den Flußgebieten des Tajo und des Guadiana entsprechend, zwei nach W. geneigte Mulden, die im östl. Teile nur durch eine flache Erhebung, weiter westlich durch die Montes de Toledo und in Estremadura durch die Sierra de Guadalupe (bis 1558 m) gegeneinander abgegrenzt werden. Der zu Neucastilien gehörige Teil der südl. Mulde ist die Mancha (s. d.). Das obere Gebiet des Tajo bildet die fruchtbare Hügellandschaft Alcarria, im Halbkreise von kleinern öden Plateaus eingeschlossen, die bis 1300 m hoch allmählich in die Terrassen von Aragonien und Valencia übergehen. Westlich an die Alcarria stößt südwärts bis zum Tajo reichend die Hochebene von Madrid, unfruchtbarer, aber ziemlich angebaut. Weiter abwärts gelangt man zu dem weidereichen, aber wenig angebauten Plateau von Toledo, und endlich zu der schmalen Ebene von Talavera de la Reina (351 m) mit ihren Eichenwäldern. Die Flußthäler sind in Neucastilien tief eingeschnitten und stehen durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und ihren Laubreichtum im schroffen Gegensatz zur Umgebung; die Flüsse sind aber für die Schiffahrt unbrauchbar und die Bahnen sind nicht in genügender Anzahl vorhanden.

Bei der hohen Lage C.s ist das Klima ziemlich rauh und zeichnet sich namentlich durch große Trockenheit, plötzliche Temperaturwechsel und häufige Stürme aus. Im allgemeinen erscheint das Land in traurigem Zustande, doch ist der Castilier der stolze und echte Vertreter des span. Volkscharakters, seine Sprache die der Schrift und der Gebildeten im ganzen Lande geworden. Altcastilien umfaßt die 11 Provinzen Leon, Zamora, Salamanca, Palencia, Valladolid, Avila, Segovia, Soria, Burgos, Logroño und Santander mit insgesamt 104229 qkm und (1887) 2681676 E. (25 auf 1 qkm). Neucastilien besteht aus den 5 Provinzen Madrid, Toledo, Ciudad Real, Cuenca und Guadalajara mit 72160 qkm und (1887) 1780003 E. (23 auf 1 qkm). Zur Krone C., im Gegensatze zur Krone Aragonien und den freien Provinzen Navara, Alava, Guipuzcoa und Biscaya, gehören außerdem noch das Königreich Galicien, das Fürstentum Asturien, die Landschaft Estremadura und Andalusien nebst Granada und Murcia.

Geschichte. C., benannt nach den zahlreichen Bergschlössern (castella), die sich zur Römerzeit in dem Gebiet der Varduli am obern Ebro fanden, stand seit dem 8. Jahrh. unter der Herrschaft der Könige von Asturien und Leon, die das Land durch eingeborene Grafen verwalten ließen. Einer von diesen, Ferdinand Gonzalez, herrschte dort seit 923 fast selbständig. Seinem Enkel Sancho folgte dessen Sohn, Graf Garcias, und nach des letztern Ermordung (1026) ging die Herrschaft auf Sanchos Schwiegersohn, den König Sancho Mayor von Navarra über. Als er 1035 starb, erhielt bei der Teilung sein Sohn Ferdinand I. (s. d.) Altcastilien; er besiegte 1037 seinen Schwager, König Bermudo III. von Leon, und vereinigte dessen Gebiet mit seiner bisherigen Herrschaft unter dem Namen Königreich C. Dazu erwarb er dann noch von seinem Bruder Garcias das navarresische Gebiet auf dem rechten Ebroufer. Nach seinem Tode 1065 teilten sich seine drei Söhne in das Reich; es erhielt Sancho II. C., Alfons Leon und Asturien, Garcias Galicien. Nachdem ersterer gewaltsam geendet, bemächtigte sich Alfons VI. (1072—1109) des Reichs und vereinigte 1085 das maur. Königreich Toledo unter dem Namen Neucastilien mit Altcastilien; aber unter den Nachkommen seiner Tochter Urraca herrschten erbitterte Kämpfe, das Reich löste sich 1157 wieder in die voneinander unabhängigen Herrschaften von C. und Leon auf, bis endlich 1230 Ferdinand III. (s. d.), der Sohn König Alfons' IX. von Leon, C. und Leon wieder zu einem Königreich vereinigte; von ihm wurde die Unteilbarkeit C.s ausgesprochen und das Recht der Erstgeburt eingeführt. Er eroberte 1236 Cordoba, 1248 Sevilla und dehnte seine Herrschaft bis zur Südküste aus. 1252 folgte ihm sein ältester Sohn Alfons X. (s. d.; 1252—84). Unter seinen Nachfolgern sind bemerkenswert Ferdinand IV. (s. d.; 1295—1329), Peter der Grausame (s. d.;

1350—69), der infolge seiner Greuelthaten von seinem Halbbruder Heinrich von Trastamara erschlagen wurde, und Heinrich III. (1390—1406), unter dem 1402 die Canarischen Inseln zuerst besetzt wurden; ferner Johann II. (1406—54) und dessen verschwenderischer Sohn Heinrich IV. (1454—74), der 1462 Gibraltar den Arabern entriß. Die Schwester Heinrichs IV., Isabella, welche diesem 1474 in der Regierung folgte, war seit 1469 vermählt mit Ferdinand, dem Erben von Aragonien, so daß nach dem Tode König Johanns II. von Aragonien 1479 beide Länder vereinigt wurden und nun das Königreich Spanien bildeten, wiewohl die gänzliche Verschmelzung von C. und Aragonien erst nach Ferdinands des Katholischen (s. d.) Tode 1516 erfolgte. — Vgl. Schirrmacher, Geschichte C.s im 12. und 13. Jahrh. (Gotha 1881). (S. Spanien.)

Castilischer Kanal (Canal de Castilla), Kanal in Spanien, der bei Alar del Rey an dem Pisuerga (s. d.) beginnt, dessen Lauf folgt, sich dann zum Carrion (s. d.) und nach Palencia wendet, darauf zum Pisuerga bis nach Valladolid, von wo ein Zweig nordwestlich bis Medina de Rioseco führt. Er ist 210 km lang und für den Verkehr von Santander nach den Tierras de Campos Altcastiliens von großer Bedeutung.

Castilisches Scheidegebirge, die Cordillera Carpeto-Vetonica der Spanier, durchzieht von NO. nach SW. das castil. Hochland, scheidet das Gebiet des Duero von dem des Tajo, Altcastilien und Leon von Neucastilien und Estremadura und in seiner Fortsetzung in Portugal Beira Alta von Beira Baixa. Im NO. schließt es sich an Ausläufer der Sierra Moncayo des Iberischen Gebirgssystems (s. d.) an, im SW. endet es im Cabo da Roca an der portug. Küste. Die Gesamtlänge beträgt 800 km. Als hervorragendste Teile erscheinen die Sierra de Somosierra, de Guadarrama, de Avila und de Gredos, de Gata und in Portugal die Serra da Estrella und da Cintra (s. die Karte: Spanien und Portugal).

Castilla (spr. -illja), Don Ramon, Präsident von Peru, geb. 31. Aug. 1797 zu Tarapaca an der Grenze Bolivias, kämpfte während des Unabhängigkeitskrieges unter San-Martin, stürzte 1844 den Diktator Vivanco und wurde 1845 zum Präsidenten gewählt. Nach sechsjähriger, für Peru wohlthätiger Verwaltung legte er 20. März 1851 sein Amt nieder, stellte sich aber 1854 an die Spitze des Aufstandes gegen Echenique, den er zur Flucht nötigte, wurde 1855 abermals zum Präsidenten gewählt und verwaltete dies Amt bis Okt. 1862. Er starb 30. Mai 1867 zu Arica. (S. Peru.)

Castille (spr. kastij), Charles Hippolyte, franz. Schriftsteller, geb. 8. Nov. 1820 zu Montreuil-sur-Mer, erhielt seine Erziehung in Douai und Cambrai und wurde Journalist in Paris. Er schrieb mehrere Romane («Les oiseaux de proie», 1852; «Le markgrave des Claires», 1854, u. s. w.), begründete 1847 mit Molinari die Zeitschrift «Le Progrès intellectuel», 1848 mit Bastiat «La République française» und vertrat in diesen und andern Blättern socialistische Ideen. Später verfaßte er mehrere histor.-polit. Schriften, wie «Les hommes et les mœurs sous le règne de Louis Philippe» (1853), «Histoire de la seconde République française» (4 Bde., 1854—55), «Parallèle entre César, Charlemagne et Napoléon» (1858), «Histoire de soixante ans, 1789—1850» (4 Bde., 1859—63), «Portraits historiques au XIXe siècle» (80 Bdchn., 1856—60). Daneben war er fortgesetzt journalistisch thätig, zuletzt mit geringem Beifall als Bonapartist am «Esprit public» und «Globe». Auch die unter dem Namen Alceste im «Universel» (1869—70), in der «Constitution» und im «Avenir national» erschienenen Artikel werden ihm zugeschrieben. C. starb 26. Sept. 1886 in Luc-sur-Mer.

Castillejo (spr. -illjēcho), Cristóval, der letzte Repräsentant der altspan. Hofpoesie, geb. um 1492 zu Ciudad-Rodrigo, kam, kaum 15 J. alt, als Page in den Dienst des Infanten Don Fernando, des nachmaligen röm. Kaisers Ferdinand I., und wurde später von ihm als Sekretär verwendet. Als jener 1518 Spanien verließ, trat C. in den geistlichen Stand, siedelte aber etwa 1525 in seiner alten Eigenschaft nach Wien über, wo er 12. Juni 1556 starb. Er hat ausschließlich die überlieferten Kunstformen des 15. Jahrh. mit Formgewandtheit und lebendigem Ausdruck gepflegt, die Nachahmung der Italiener verspottet. Eine überwiegend satir. Neigung, die sich besonders in dem «Dialogo de las condiciones de las mugeres» und dem «Sermon de Amores» mit gleichem Freimut gegen Geistliche und Laien kehrt, brachte seine Gedichte auf den Index und veranlaßte die Verstümmelung der endlich (Madr. 1573) zugelassenen Ausgabe seiner «Obras». Vervollständigt wurden sie erst wieder im 32. Bande der Madrider «Biblioteca de autores españoles», in der Sammlung der «Poetas liricos de los siglos XVI y XVII». Seine Komödien sind verloren.

Castillo (spr. -illjo), Andrés del, span. Novellist, der um 1640 blühte. Er war aus Brihuega bei Toledo gebürtig und schrieb sechs Novellen unter dem Gesamttitel «La mogiganga del gusto» («Die Mummerei des Geschmacks», Saragossa 1641). Zwei davon stehen in der «Coleccion de novelas escogidas» (Madr. 1788—91), eine in den «Novelistas posteriores á Cervantes» (Bd. 33 der Madrider «Biblioteca de autores españoles»).

Castillo, Antonio Canovas del, s. Canovas del Castillo.

Castillo (spr. -illjo), Bernal Diaz del, span. Historiker, begleitete 1519 Cortez nach Mexiko, wo er um 1560 starb. Seine «Conquista de Nueva España» erschien 1632 zu Madrid; zuletzt in Bd. 26 der Madrider «Biblioteca de autores españoles», deutsch von Rehfues («Denkwürdigkeiten des C.», 4 Bde., Bonn 1838; 2. Ausg. 1844).

Castillo (spr. -illjo), Diego Enriquez del, Kaplan und Chronist Heinrichs IV. von Castilien, geb. zu Segovia, wurde von jenem König zu wichtigen Unterhandlungen verwendet. Nach der Schlacht von Olmedo fiel er in die Gefangenschaft der Partei des Infanten Alfons in Segovia. Seine Chronik erzählt die Begebenheiten der Regierungszeit Heinrichs IV. (1454—74) in einem einfachen, doch mit allzuviel reflektierenden Reden ausgestatteten Stil und nimmt Partei für den König, ohne jedoch dessen Gegner allzusehr in den Schatten zu stellen. Sie ist herausgegeben von Miguel de Flores in der von der königl. Akademie der Geschichte veranstalteten Sammlung der span. Chroniken (Madr. 1787) und neuerdings im 10. Bande der Madrider «Biblioteca de autores españoles». Irrig hat man mit jenem einen Diego del C. identifiziert, von welchem sich ein allegorisches, mit Gelehrsamkeit angefülltes Gedicht, eine Vision auf den Tod Alfons' V. von Aragonien bei Ochoa, «Rimas inéditas» findet.

Castillo (spr. -illjo), Juan Ignacio Gonzalez del, span. Dramatiker, geb. 1763 zu Cadiz, gest. ebenda 1800. Er ergötzte mit seinen volkstümlichen Schauspielen und Possen die Gesellschaft von Cadiz. 1845 sammelte Adolf de Castro die erhaltenen 42 Zwischenspiele des C.: «Sainetes de Don Juan del Castillo, con un discurso sobre este género de composiciones» (4 Bde., Cadiz 1845—46), deren viertem Bande eine Biographie des Autors beigegeben ist. Sie schildern das andalus. Volksleben treu, lebendig und heiter in wechselnden Scenen und Situationen. — Vgl. Alvarez-Espino, Ensayo critico del teatro español (Cadiz 1876).

Castillōa *Cervant.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen mit nur wenigen in Centralamerika einheimischen Arten. Es sind hohe Bäume, die reichlich Milchsaft enthalten. Von einer merik. Art, dem sog. Holquahitl, C. elastica *Cervant.*, wird der Milchsaft gesammelt und daraus ein ganz guter Kautschuk gewonnen.

Castillon-et-Capitourlan (spr. -ijóng eh kapiturláng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Libourne des Depart. Gironde, rechts an der Dordogne und an der Linie Libourne-Le Buisson der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2820, als Gemeinde 3146 E., Post und Telegraph, Seilerei, Spinnerei, Handel mit Wein und Gartenprodukten. In 1,5 km Entfernung liegt das Schlachtfeld, wo 1453 Talbot fiel.

Castillo-Solórzano (spr. -illjo), Alonso de, span. Dichter, der zwischen 1624 und 1649 wirkte. Vorzüglich die Schelmenromane «El Bachiller Trapaza» und die «Garduña de Sevilla» sind so beliebt geworden, daß noch in neuester Zeit (Madr. 1846—48) illustrierte Ausgaben davon veranstaltet wurden. Seine übrigen, zum Teil sehr freien Novellen im engern Sinne sind in die Rahmenerzählungen «Quinta de Laura» («Landhaus der Laura», 1649) und «Alivios de Casandra» («Erholungen der Casandra», 1640), «Jornadas alegres» (1626), «Tardes entretenidas» (1625) und «Noches de placer» (1631) eingefügt. Elf seiner Erzählungen figurieren in der «Coleccion de novelas escogidas» (Madr. 1788—91), drei in der «Biblioteca de autores españoles». Unter seinen Komödien sind die bekanntesten «El marques del Cigarral», ein Stück, das lange irrtümlich Moreto zugeschrieben wurde und das Corneille nachgeahmt hat, und «El Mayorazgo» («Das Lehngut»); beide finden sich in der von Mesonero Romanos besorgten Ausgabe der «Dramáticos contemporáneos de Lope de Vega» (Bd. 45 der Madrider «Biblioteca de autores españoles»). All dies, ebenso wie seine witzigen Gedichte («Donaires del Parnaso», 1624—25), gehört zum schätzbaren Mittelgut der Zeit. Vier Novellen der «Alivios de Casandra» sind in Scarrons «Roman comique» benutzt.

Cast-iron, s. Cast.

Castitas (lat.), Züchtigkeit, Keuschheit; C. violāta, verletzte Keuschheit.

Castizo, Bezeichnung für Abkömmlinge aus der Verbindung von portug. Eingeborenen mit Mestizen.

Castle (engl., spr. kahßl), Burg, Schloß.

Castle, Edmund, s. Castell.

Castlebar (spr. kahßlbáhr), Hauptort der irischen Grafschaft Mayo, an dem Flüßchen und dem kleinen See C., hat (1891) 3557 E., Brauerei, Leinenfabrikation und Handel. 1798 fiel die Stadt auf 14 Tage den Franzosen in die Hände.

Castle Donington (spr. kahßl dönningt'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Leicester, am rechten Ufer des schiffbaren Trent, 12 km im SO. von Derby, hat (1891) 6160 E. 3 km nördlich Cavendish Bridge mit großer Brauerei.

Castleford (spr. kahßlförrd), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 16 km im SO. von Leeds, am rechten Ufer der zur Ouse fließenden Aire, mit (1891) 14143 E., hat zahlreiche Kohlengruben, Töpferei und Glasflaschenfabrikation. C. steht an der Stelle einer Römerstation Legiolium; in der Umgegend röm. Altertümer.

Castle Mail Packets Company Limited (Donald Currie & Co., London), 1871 gegründete engl. Postdampferlinie. Sie unterhält mit 23 Dampfern von zusammen 72860 Nettoregistertons Raum den Personen- und Güterverkehr nach der Kapkolonie, Natal, Südostafrika, Madagaskar und Mauritius. Wöchentlich geht ein Schiff von London, abwechselnd Madeira und Las Palmas anlaufend, nach Kapstadt (Fahrtdauer 18—20 Tage), Port Elisabeth, East London und Natal. Jedes zweite Schiff geht nach der Delagoabai weiter. Monatlich geht ein Schiff von Hamburg aus über London, läuft St. Helena an und geht über die Kapstadt und Natal bis Madagaskar (Tamatave) und Mauritius (Port-Louis).

Castlemaine (spr. kahßlmehn), Stadt im County Talbot der brit. Kolonie Victoria in Australien, am Zusammenfluß des Barkers- und Forest-Creek, 130 km nordwestlich von Melbourne, Station der Linien Melbourne-Echuca und C.-Ararat, zählt (1891) 4770 E., ist Sitz eines Obergerichts und hat ein Hospital, Armenhaus, Handwerkerinstitut mit Bibliothek, Minenschule, Theater, Missionsstation, mehrere Banken; Goldgräbereien, Bergbau auf Eisen, Kupfer und Zinn, Schieferbrüche, Weinbau und etwas Industrie.

Castle Mona, s. Douglas (Stadt).

Castlereagh (spr. káhßlrih oder kahßlréh), Henry Rob. Stewart, Viscount, s. Londonderry.

Castleton (spr. kahßlt'n). 1) **Marktflecken** in der Grafschaft Derby, im Höhenzuge High-Peak, 51 km im NNW. von Derby, hat (1891) 2013 E. und ist berühmt durch die drei Castleton-Höhlen: Peak Cavern (600 m lang) hat einen 13 m hohen Eingang und eine 70 qm große Halle; Speedwell Cavern am Fuße des Engpasses Winnats enthält einen 260 m tiefen Abgrund; Blue John Mine ist durch eigenartige Formen und Versteinerungen ausgezeichnet. — 2) **Stadt** in der Grafschaft Lancashire, Vorort des 1,5 km entfernten Rochdale, hat (1896) 4710 E.

Castletown (spr. kahßltaun). 1) **Seestadt** an der Südküste der engl. Insel Man, früher Hauptstadt der Insel, an einer schlechten Bai, hat (1891) 2160 E. und lebhaften Küstenhandel. Dabei liegt das Schloß Rushen, einst Königsschloß, jetzt Gefängnis mit schöner Aussicht vom Turme. — 2) C. Bearhaven, **Stadt** in der irischen Grafschaft Cork, an der Nordwestküste der Bantrybai, mit (1891) 2178 E., ist häufig Station der engl. Flotte; der Hafen ist durch die Bear-Insel geschützt.

Castor, die Gattung der Biber (s. d.). C. fiber *L.*, der gemeine Biber, s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 1.

Castorēum, das Bibergeil, s. Biber (Nagetier).

Castorin (frz., spr. -räng), s. Biber (Gewebe).

Castorina, die Familie der Biber (s. d.).

Castor-Oil, engl. Bezeichnung für Ricinusöl.

Castor und Pollux, in der Mythologie Name der Dioskuren (s. d.). — C. u. P. wird auch das Elmsfeuer (s. d.) genannt.

Castra (Mehrzahl von Castrum, lat., «befestigter Ort», «Kastell»), das militär. Lager der alten Römer, ist in der Grundlage uralt. Wie alle röm. Niederlassungen, wurde es als ein Viereck vermessen, das nach der Lehre der Augurn (s. d.) durch zwei sich rechtwinklig schneidende Linien, den Cardo (eigentlich die Linie von Norden nach Süden) und den Decumanus (die Linie von Osten nach Westen) geteilt war. Bei Lagern wurde die Richtung dieser Linien so bestimmt, daß der Decumanus auf den Feind gerichtet war. Das Lager wurde in der Richtung des Cardo von einer 100 Fuß breiten Straße durchzogen, der Via principalis, die in zwei Hauptthore (die Porta principalis dextra und sinistra) mündete, und in der Richtung des Decumanus von einer zweiten halb so breiten, welche jene rechtwinklig kreuzte und nach vorn auf die Porta praetoria, nach hinten auf die Porta decumana oder quaestoria auslief. Die Via principalis teilte das Lager in einen größern vordern und einen kleinern hintern (dem Feinde abgekehrten) Abschnitt. In letzterm lag der Feldherr mit dem Stabe und ausgewählten Truppen. Unmittelbar hinter der breiten Hauptstraße befanden sich die Zelte für die Stabsoffiziere (Legionstribune, Legaten, Präfekten der Bundesgenossen), dahinter durch einen Weg mit der Hauptstraße verbunden und ihr zugekehrt das Praetorium, der Platz für das Zelt des Feldherrn. Auf der einen Seite des Prätoriums war das Forum, wo das Tribunal sich erhob, auf dem der Feldherr zu den Truppen redete oder Recht sprach, auf der andern das Quaestorium. Rechts und links von Forum und Quästorium lagen erlesene Mannschaften, und endlich lagen zwischen dem Wall und der Straße, die hinter dem Prätorium und den Räumlichkeiten neben ihm parallel mit der Via principalis durch das Lager zog, ausgewählte Truppen aus der Reiterei und dem Fußvolk der Bundesgenossen sowie Hilfsvölker. Jenseit der Via principalis in der dem Feinde zugekehrten weit größern Abteilung des Lagers (sie begriff etwa zwei Drittel des Ganzen) lag die Hauptmasse des Heers ebenfalls in genau geregelter Weise. Auch dieser Raum war durch Wege geteilt.

Das Lager wurde mit Wall und Graben eingefaßt, die aber zwischen sich und jenen Zelten, Plätzen und Straßen einen breiten, leeren Raum ließen, der hauptsächlich für den Aufmarsch der Truppen und zur Sicherung gegen Feuer und Geschosse bei Angriffen bestimmt war. Der Wall (agger) wurde aus Erde aufgeworfen und mit Palissaden (valli, die Palissadenreihe heißt vallum) besetzt.

Diese Grundzüge des röm. Lagers blieben im wesentlichen dieselben, obwohl die Anordnung im einzelnen sich im Laufe der Zeit vielfach änderte. Hierhin zählt die Dreiteilung durch die (vorgeschobene) Via principalis und quintana in Praetentura, Latera praetorii und Retentura; im mittelsten Teil befand sich das Prätorium mit den zugehörenden Räumen, und die Kerntruppen, die Legionssoldaten, umschlossen diese wie die Reiter und Hilfstruppen ringsum. Seit längere Kriege auch in entferntern Gegenden geführt wurden und es sich um die Behauptung von eroberten Provinzen handelte, unterschied man Sommer- und Winterlager (C. aestiva und hiberna), während früher nur im Sommer Krieg geführt wurde und die Wehrmannschaft im Winter in Rom blieb. Lager, die längere Zeit hindurch bewohnt und dafür eingerichtet waren, unterschied man als Standlager (C. stativa) von den auf kürzere Zeit errichteten.

In der Kaiserzeit entwickelten sich gleichzeitig mit der Ausbildung der stehenden Heere viele solche Standlager zu wirklichen Festungen und wurden andere von Anfang an als solche angelegt. Und wenn diese Festungen nicht wie befestigte Städte und unsere Festungen zugleich eine städtische Einwohnerschaft umschlossen, so wurden sie doch öfter bei ältern Ortschaften angelegt, und Niederlassungen (canabae) von Marketendern, Handel- und Gewerbetreibenden, auch ausgedienten Soldaten (Veteranen) schlossen sich an die Standlager an. Von diesen Niederlassungen wurden viele mit der Zeit faktisch, manche auch rechtlich Städte zum Teil von großer Bedeutung, wie Mainz, Straßburg, Wien, Ofen. C. Batava ist der röm. Name von Passau, C. Bonnensia von Bonn, C. Regina von Regensburg u. s. w.

Eine Beschreibung des röm. Lagers aus republikanischer Zeit (aus der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr.) ist von dem Historiker Polybius überliefert. Außerdem giebt es eine wahrscheinlich aus dem Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. stammende, jedoch unvollständig erhaltene Schrift, die unter dem Titel «Hygini gromatici liber de munitionibus castrorum» zuletzt Gemoll (Lpz. 1879) und Domaszewski (ebd. 1887) herausgaben. — Vgl. Lange, Historia mutationum rei militaris Romanorum (Gött. 1847); Rüstow, Heerwesen Cäsars (Gotha 1855); Masquelez, Étude sur la castramétation des Romains (Par. 1864); Nissen, Das Templum (Berl. 1869); Mommsen, Die röm. Lagerstädte (im «Hermes», Bd. 7, 1872); Marquardt, Röm. Staatsverwaltung (Bd. 2, 2. Aufl., besorgt von Dessau und Domaszewski, Lpz. 1884); De la Chauvelays, L'art militaire chez les Romains (Par. 1884); Schiller, Röm. Kriegsaltertümer (in Iw. Müllers «Handbuch der klass. Altertumskunde», Bd. 4, Nördl. 1887).

Çâstra (spr. scha-), im Sanskrit soviel wie Anweisung, Leitfaden, Lehrbuch. Es ist der technische Ausdruck für Lehrbücher über Recht (dharmaçâstra), Lebensklugheit (nîtiçâstra), Künste und Wissenschaften aller Art, auch Omina (çakunaçâstra) und Liebe (kâmaçâstra), welche meist in einem bestimmten Versmaße, dem Çlôka (s. d.), abgefaßt sind. — Çâstrî heißt ein in den Lehrbüchern bewanderter Mann und ist noch heute Ehrentitel der ind. Gelehrten.

Castrén, Matthias Alexander, finn. Sprachforscher und Reisender, geb. 2. Dez. 1813 zu Tervola im nördl. Finland, studierte 1830—36 zu Helsingfors, wo er sich 1839 als Docent habilitierte. Nachdem er schon 1838 das finn. Lappland bereist und im Interesse der «Kalevala-Studien» 1839 eine Reise durch Karelien unternommen hatte, verbrachte er die J. 1841—44 mit ethnogr. und linguistischen Forschungen unter den finn., norweg. und russ. Lappländern sowie unter den europ. und sibir. Samojeden. Noch reicher an wissenschaftlichen Ergebnissen war eine große Reise, die er im Auftrage der Petersburger Akademie und der Universität Helsingfors 1845—49 durch ganz Sibirien von der chines. Grenze bis zu den Küsten des Arktischen Oceans unternahm. 1851 erhielt er die erste Professur der finn. Sprache und Litteratur zu Helsingfors, starb aber schon 7. Mai 1852. C. selbst veröffentlichte: die schwed. Übersetzung der ersten Ausgabe der «Kalevala» (1841), die «Elementa grammatices Syrjaenae» (Helsing-

fors 1844), die «Elementa grammatices Tscheremissae» (Kuopio 1845), «Vom Einfluß des Accents in der lappländ. Sprache» (Petersb. 1845), «De affixis personalibus linguarum Altaicarum» (Helsingfors 1850) und «Versuch einer ostjakischen Sprachlehre» (2. Aufl., von Schiefner, Petersb. 1858). Im Auftrage der Petersburger Akademie gab Schiefner C.s nordische Reisen in 12 Bänden und zwar die «Reiseerinnerungen aus den J. 1838—44» (Petersb. 1853) und «Reiseberichte und Briefe aus den J. 1845—49» (ebd. 1856) heraus. Die Finnische Litteraturgesellschaft ließ diese in 2 Bänden als «Nordiska Resor och Forskningar» (Helsingfors 1852—55; Bd. 1, deutsch von Helms, Lpz. 1853) erscheinen, als dritten Band die «Föreläsningar i finsk mythologi» (1853; deutsch von Schiefner, 1853), als vierten «Ethnologiska föreläsningar öfver de Altaiska folken» (1857; deutsch von Schiefner, 1857), als fünften «Smärre afhandlingar och akademiska Dissertationer» (1858; deutsch von Schiefner, 1862), als sechsten «Tillfälliga uppsatser» mit einer Biographie C.s (1870) von J. W. Snellman. Der linguistische Nachlaß C.s wurde von Schiefner herausgegeben. Es erschienen: Grammatik (Petersb. 1854) und Wörterverzeichnisse (1855) der samojedischen Sprachen, eine tungusische Sprachlehre (1856), die Arbeiten über die Sprachen der Burjäten (1857), der Koibalen und Karagassen (1857), der Jenissei-Ostjaken und Kotten (1858) als Band 7—12 der Sammlung.

Castrense peculium (lat., d. i. im Feld erworbenes Vermögen), im heutigen Recht das freie Vermögen der Hauskinder im Gegensatz zu den dem väterlichen Nießbrauch unterworfenen Adventizien (s. d.). Bei den Römern erwarb der Haussohn, auch wenn er volljährig war, kein eigenes Vermögen. Nur was der Soldat im Felde oder aus Anlaß seines Militärdienstes erwarb, gehörte ihm als C. p. zur freien Verfügung. Dieselbe Stellung wie C. p. haben die peculia quasi castrensia, Erwerb aus einem Amt, der Rechtsanwaltschaft u. s. w., soweit neben solcher Stellung die väterliche Gewalt noch besteht, und die adventicia irregularia. (S. auch Eltern.)

Castres (spr. kastr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Tarn (Languedoc), hat 2204,44 qkm, 93 Gemeinden, (1896) 135 930 E. und zerfällt in die 14 Kantone Anglès, Brassac, C., Dourgue, Labruguière, Lacaune, Lautrec, Mazamet, Montredon, Murat-sur-Vèbre, Roquecourbe, St. Amans-Soult, Vabre und Vielmur. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 42 km südlich von Albi, in dem fruchtbaren Thale des Agout und an den Linien Montauban-St. Sulpice-C. (99 km), Castelnaudary-C.-Bédarieux und C.-Carmaux (64 km) der Franz. Südbahn, hat (1896) 19595, als Gemeinde 28204 E., darunter zahlreiche Protestanten, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Gewerbekammer, Kathedrale, theol. Seminar, Kommunal-Collège, eine öffentliche Bibliothek, Artillerieschule, Filiale der Bank von Frankreich; ein schönes Stadthaus (früher bischöfl. Palast), botan. Garten, Börse, öffentliche Brunnen, die durch einen in Fels gehauenen Aquädukt gespeist werden, ein Theater und 3 Zeitungen. Die Stadt ist Sitz des 16. Feldartilleriebrigade-Kommandos und hat in Garnison das 3. und 9. Feldartillerieregiment. Sehr bedeutend ist die Fabrikation von feinen und groben Tuchen, Kasimir und andern Wollstoffen, Baumwoll-, Seiden- und Florettseidenzeugen. Außerdem bestehen Gerbereien, Färbereien, Leim-, Pergament- und Papierfabriken. — Als Anhängerin des Calvinismus und starke Festung der Hugenotten war die Stadt in den Religionskriegen mehrmals Kriegsschauplatz und längere Zeit der Aufenthalt Heinrichs IV., mußte sich aber 1629 Ludwig XIII. unterwerfen, der die Werke schleifen ließ.

Căstrī (spr. scha-), s. Çăstra.

Castries (spr. -rih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Montpellier des franz. Depart. Hérault, 12 km nordöstlich von Montpellier, an der Linie Nimes-Sommières-Les Mazes der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1126, als Gemeinde 1280 E., Post, Telegraph, Olivenölfabrikation, Handel mit Wein und Südfrüchten. — C. ist eine alte Baronie des 11. Jahrh., die 1645 Marquisat und 1814 Herzogtum wurde. Bei dem Schlosse, einem prächtigen got. Gebäude, endet ein von Riquet gebauter, 7 km langer Aquädukt. C. ist der Geburtsort des Marquis de C., der 1780 Marineminister war und nach welchem Lapérouse 1787 die Castriesbai (s. d.) benannte.

Castries, Port-Castries oder Carenage, Hauptstadt der brit. Antille Sta. Lucia, im NW. am Ende der tiefen Bai von Carenage, in geschützter Lage, ist regelmäßig gebaut und hat etwa 7000 E.

Castriesbai (spr. -rih-), die Einbuchtung auf der Westseite des Tatarischen Golfs, an der Ostküste der russ.-asiat. Küstenprovinz, südlich von der Amurmündung, in 51° 28′ nördl. Br. und 140° 40′ östl. L. von Greenwich. Obwohl die Bai 5 Monate im Jahre unter Eis liegt, ist sie doch wichtig als Marine- und Handelsstation der Russen, die dort den Posten Alexandrowsk (s. d.) angelegt haben.

Castro, Hauptstadt des Departamento C. (5000 qkm, 37495 E.) der chilen. Provinz Chiloe, an einer Bucht der Ostküste der Insel, von malerischen Wäldern umgeben, hat etwa 1000 E., gesundes, aber regnerisches Klima und ein Franziskanerkloster.

Castro, Guillen de C. y Bellvis, einer der ersten spanischen dramat. Dichter, geb. 1569 in Valencia, war Strandkapitän in seiner Vaterstadt, dann Gouverneur von Seyano im Königreich Neapel, seit 1620 in Madrid, verlor dort die Neigung seiner Gönner und starb in großer Armut 28. Juli 1631. Im J. 1591 gehörte er zu den Gründern der Academia de los Nocturnos; 1603 nennt ihn Rojas Villandrando unter den namhaftesten Dramatikern, 1621 erschien ein erster, 1625 ein zweiter Teil seiner Komödien zu Valencia. C.s berühmtestes Werk sind die «Mocedades del Cid», deren erster Teil für Corneille und die franz. Bühne eine künstlerische Offenbarung wurde; es mögen hier außerdem noch die «Tragedia por los celos», «El perfecto caballero» und «Los mal casados de Valencia» genannt werden, letzteres als eins jener realistischen Ehebruchsstücke, die eine charakteristische Besonderheit der ältesten span. Bühne bilden. Über die Einzeldrucke s. das Verzeichnis von Barrera, «Catalogo», außerdem Bd. 12 der «Coleccion de libros españoles raros»; Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier, II, 94 (Lpz. 1885); Schäffer, Ocho comedias desconocidas (ebd. 1887) und die Ausgabe der «Mocedades» von Förster (Bonn 1878), von Michaelis in «Tres flores del Teatro antiguo español» (Lpz. 1870) und von Mérimée (Toulouse 1890).

Castro, Ines de, Gemahlin des Infanten Dom Pedro von Portugal, Tochter Pedro Fernandez' de

C., entsprossen vom castil. Königsstamme, fesselte als Hofdame der Gemahlin des Sohnes Königs Alfons IV. von Portugal durch ihre Schönheit Dom Pedro dermaßen, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin (1345) heimlich mit ihr vermählte. Aber die Räte des Königs, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, verrieten diesem das Geheimnis. Dom Pedro, von seinem Vater wegen seiner Vermählung befragt, wagte es nicht, die Wahrheit zu gestehen; noch weniger aber konnte er des Königs Befehl gehorchen, sich mit einer andern zu vermählen. Im Rate des Königs wurde nun beschlossen, Ines zu ermorden. Während der Abwesenheit Dom Pedros auf einer Jagd im Jan. 1355 eilte der König nach Coimbra; aber gerührt durch den Anblick der Unglücklichen, die sich mit ihren Kindern zu seinen Füßen warf und um Gnade bat, hatte er nicht den Mut, die grausame That zu vollführen. Doch gelang es seinen Ratgebern, von ihm die Erlaubnis zu erhalten, den Mord zu vollziehen, und noch in derselben Stunde erlag Ines den Dolchen ihrer Feinde. Dom Pedro empörte sich zwar wider den Vater, doch gelang es der Königin und dem Erzbischof von Braga, Vater und Sohn zu versöhnen. 1357 starb Alfons IV. Die Mörder aber waren geflohen und hatten in Castilien Sicherheit gesucht; doch wurden 1360 Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez an Dom Pedro ausgeliefert, während es Diego Lopez Pacheco gelungen war, nach Aragonien zu entfliehen. In grausamer Weise wurden nun die Mörder vor des Königs Augen gefoltert und getötet. Zwei Jahre später erklärte der König vor den Ersten seines Reichs zu Castanheda durch einen feierlichen Eid, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Constantia, kraft päpstl. Erlaubnis, mit Ines de C. zu Braganza habe trauen lassen. Sodann ließ der König den Leichnam der Ines aus dem Grabe heben und, mit dem königl. Gewande und einer Krone geschmückt, auf einen Thron setzen, dem alle Großen des Reichs sich nahen mußten, um der Königin nach dem Tode Huldigung zu leisten. Dann wurde sie feierlich in der königl. Gruft beigesetzt; über ihrem Grabe ließ der König ein prächtiges Denkmal von weißem Marmor errichten. Die von einem zeitgenössischen Chronisten Acenheiro überlieferte Geschichte der unglücklichen Ines hat mehrern Dichtern (Gomes, Graf von Soden, Murad Efendi) den Stoff zu Trauerspielen gegeben. Am besten aber hat Camões sie verewigt, in dessen «Lusiaden» (Bd. 3) die Geschichte ihrer Liebe eine herrliche Episode bildet. Eine Kritik der verschiedenen Ines-Tragödien fügte Wittich seiner Übersetzung des portug. Trauerspiels von Gomes (Lpz. 1841) bei. — Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal (Bd. 1); F. von Raumer, Drei Portugiesinnen, im «Histor. Taschenbuch» (1851).

Castro, João de, portug. Feldherr und Seefahrer, geb. 7. Febr. 1500 zu Lissabon, kämpfte schon in früher Jugend gegen die Mauren, begleitete Karl V. nach Tunis, nahm 1540 an einer Expedition nach dem Roten Meere teil und wurde 1545 Statthalter von Indien, wo er sich namentlich durch seine heldenmütige Verteidigung von Diu gegen die Mohammedaner bekannt machte. Er starb 6. Juni 1548 in Ormus. Seine interessanten Briefe aus Ostindien an den König von Portugal befinden sich in der Bibliothek zu Lissabon. — Vgl. Andrada, Vida de Dom João de C. (Lissabon 1651 u. ö.).

Castro del Rio, Bezirksstadt in der span. Provinz Cordoba (Andalusien), 36 km im SO. von Cordoba, an dem zum Guadalquivir gehenden Guadajoz, hat (1887) 11290 E., Landwirtschaft und Wollindustrie.

Castrogiovanni (spr. -dschowánni), Stadt im Kreis Piazza Armerina der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, an der Linie Palermo-Catania der Sicil. Eisenbahnen, auf einem Bergkegel in 997 m Höhe, hat (1881) 18981 E., ein altes Kastell, La Rocca, mit umfassender Rundsicht über die Insel, einen 1307 begonnenen Dom und zahlreiche andere Kirchen, eine Stadtbibliothek mit wertvollen Inkunabeln sowie lebhaften Handel und Gewinnung von Steinsalz. C. hat kühle Sommer und oft sehr kalte Winter. Es ist das alte Enna (s. d.) und hieß bei den Sarazenen, die es 827—1070 innehatten, Kasr Jani.

Castro Marim (spr. kastru marĩng), Stadt im portug. Distrikt Faro der Provinz Algarve, 25 km im NO. von Tavira, auf einem Hügel, rechts vom Guadiana, gegenüber der span. Stadt Ayamonte, hat (1890) 4121 E., Post, Telegraph und Ruinen eines alten Schlosses, einst Grenzfeste gegen Spanien. C. M. war Ausgangspunkt der Expeditionen gegen die Mauren. An der Mündung des Guadiana, 8 km von C. M. entfernt, der kleine Hafenort Villa Real de Santo Antonio.

Castroreále, Hauptstadt des Kreises C. (92265 E.) in der ital. Provinz Messina, 11 km von der Nordküste Siciliens, an der Bahn Messina-Palermo, in 401 m Höhe, hat (1881) 3918, als Gemeinde 8810 E., Post und Telegraph, in der Kirche Sta. Maria del Gesù Madonnenbildnisse von de Vigilia (1490) und da Saliba (1495), ein Gymnasium, eine schwefelhaltige Quelle (35,5° C.) mit Badeeinrichtungen (Termini di C.); ferner Wein- und Olivenbau.

Castro Urdiáles, Bezirksstadt am Biscayischen Meerbusen, in der span. Provinz Santander (Altcastilien), nordwestlich von Bilbao auf einer felsigen Halbinsel gelegen, hat (1887) 9466 E., Post, Telegraph, eine sichere Reede, alte Kirche und Umwallung sowie Ausfuhr von Eichenholz, Galmei und Fischen (besonders nach Madrid).

Castrovillári, Hauptstadt des Kreises C. (118494 E.) in der ital. Provinz Cosenza, am Coscile, rings von Bergen umgeben, hat (1881) 10505 E., ein Kastell aus normann. Zeit, drei Kirchen und ein Franziskanerkloster; Obst- und Weinbau sowie Baumwollkultur. — C., das alte Apustrum (Abystron), fiel 1286 in die Hände der Aragonesen.

Castrozza, Hospiz in Südtirol, s. San Martino di Castrozza.

Castruccio Castracáne (spr. -uttscho), aus dem Geschlecht der Interminelli, Herzog von Lucca 1313—28. Geb. 1281 zu Castruccio bei Lucca, mußte er als Anhänger der Ghibellinen flüchten und nahm in England und Frankreich Kriegsdienste. Als die ghibell. Partei in Lucca wieder erstarkt war, kehrte er dorthin zurück und verband sich, zum Stadtherrn gewählt, mit Uguccione della Faggiuola, dem Stadtherrn von Pisa, zur völligen Niederwerfung der Guelfen. Dieser aber ließ Lucca plündern und C. C. gefangen setzen, um Lucca unter Pisas und damit unter seine eigene Herrschaft zu bringen. Allein die Lucchesen befreiten C. C. und erhoben ihn nach der Besiegung der Florentiner bei Altopascio 1325 zum Diktator der Stadt. Er er-

oberte nun Pistoja und herrschte vorübergehend auch über Pisa. Ludwigs des Bayern Hauptstütze bei dessen Römerzug (1327), wurde er von diesem zum erblichen Herzog von Lucca und Senator von Rom erhoben. Als er bald darauf, 3. Sept. 1328 starb, brach die Herrschaft seiner Familie zusammen, und seine noch unmündigen Kinder fanden ein gewaltsames Ende. Ein Zweig der Familie besteht noch in Urbino; diesem gehört der von Gregor XVI. zum Kardinal ernannte C. C. an, der 1852 starb. — Vgl. über C. C. außer Machiavellis histor. Roman (Bd. 3 der «Opere varie», Flor. 1532 u. ö.) die Lebensbeschreibungen von Nicolas Tegrimi (bei Muratori, «Rerum Italicarum Scriptores», XI, Mail. 1723 fg.) und von Aldus Manutius d. J. (Rom 1590); ferner Wieland, Dissertatio de C. C. (Lpz. 1779); Dreux du Radier, Vie de C. C. (Par. 1753), sowie Mazzarosa, Storia di Lucca (Lucca 1883); Tommasi, Sommario della storia di Lucca (Flor. 1847), und Winkler, Castruccio Castracani, Herzog von Lucca (Berl. 1897). Dichterisch behandelte C. C. die Witwe Shelleys in dem Roman «Valperga» (1823).

Castrum, s. Castra.

Castrum dolōris (lat., d. h. Trauerbühne; frz. Chapelle ardente), die zu Ehren einer fürstl. oder andern vornehmen Person veranstaltete Aufstellung eines Katafalks (s. d.) in einem Zimmer oder in einer Kirche. Der Raum wird schwarz ausgeschlagen, passend, namentlich mit Wappen, geziert und durch Kerzen erleuchtet. Auf dem Katafalk steht der in der Regel leere Sarkophag. Die Zeichen, die Würde und Rang des Toten andeuten, wie Reichs- oder fürstl. Insignien, Orden, Degen, Epauletten u. s. w., werden auf den Sarg oder auf Taburetts gelegt. Rings um den Katafalk stehen hohe Armleuchter. In früherer Zeit bedeckten ihn oft ganze architektonische Aufbaue, jetzt ein Thronhimmel, an dessen vier Pfeilern je ein Trauermarschall steht.

Cast-steel, s. Cast.

Castŭa, slaw. Kastav, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Volosca in Istrien, am Karst, 377 m über der Bucht von Fiume, inmitten zahlreicher kleiner Weiler gelegen, hat (1890) 603, als Gemeinde 16476 kroat. E., Post, Wein-, Öl- und Kastanienbau. C. war einst die Hauptstadt Liburniens und ist noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben.

Castuēra, Bezirksstadt in der span. Provinz Badajoz (Estremadura), an der Eisenbahnlinie Ciudad Real-Badajoz, hat (1887) 7133 E., Post, Telegraph, Weinbau, Schafzucht und Fruchthandel.

Castŭlo, Stadt im röm. Spanien, in der Provinz Hispania ulterior (Baetica), an einem Nebenflusse des Guadalquivir, an der Stelle des heutigen Cazlona. Erst bei der Neuordnung Spaniens durch Augustus wurde C. der Provincia Tarraconensis zugewiesen. C. war schon zur Zeit der Karthager der Hauptort in jener Gegend, was die Stadt wohl namentlich den in ihrer Nähe gelegenen Silbergruben verdankte. In ihrer Nähe wurden 212 v. Chr. die Scipionen geschlagen. In der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit erhielt die Stadt das Lateinische Recht.

Caestus (lat.), bei den Römern die Faustbewehrung der Faustkämpfer. Er bestand anfangs nur in einfachen Riemen, die um die Faust gewunden wurden. Später nahm man zu den Gewinden scharfe Riemen von ungegerbten Häuten und flocht eiserne Buckel, bleierne Kugeln u. dgl. hinein. (S. Faustkampf.)

Cast-work, s. Cast.

Casu, s. Casus.

Casualia (lat.), Kasualien, zufällige Umstände, Sachen; zufällige Amtsverrichtungen der Geistlichen, wie Taufen, Trauungen. (S. Kasualreden.)

Casuariidae, die Kasuare (s. d.), Familie der Straußvögel.

Casuarina *Rumph.*, einzige Pflanzengattung der Familie der Casuarinaceen (s. d.). Es sind Bäume oder Sträucher mit blattlosen Zweigen. An Stelle der Blätter stehen quirlständige Schuppen, gewöhnlich zu einer Scheide verwachsen, fast wie bei den Equisetaceen (s. d.). Die Blüten der Casuarina-Arten sind eingeschlechtig, die männlichen stehen in meist cylindrischen Ähren und besitzen je ein Staubgefäß und eine rudimentäre Blütenhülle; die weiblichen bilden ebenfalls eine Ähre oder einen rundlichen Zapfen, besitzen gar keine Hülle und einen sehr kleinen einfächerigen Fruchtknoten. Man kennt gegen 30 Arten dieser Gattung, meist in Australien heimisch. Das Holz besitzt eine außerordentliche Härte und Dauerhaftigkeit. Von einigen Arten, z. B. von C. equisetifolia *Forst.* (s. Tafel: Amentaceen, Fig. 4, a männlicher Blütenstand, b männlicher Blütenquirl, c weiblicher Blütenstand, d weibliche Einzelblüte vergrößert, e Zapfen, f Samen in natürlicher Größe und vergrößert, g Zweigstück) auf den Südsee-Inseln und den Inseln des Malaiischen Archipels, kommt das Holz als Eisenholz in den Handel und wird zu Werkzeugen, auch in der Tischlerei verwendet; die Eingeborenen fertigen daraus Streitkolben und andere Waffen.

Casuarinacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit etwa 30 Arten, sämtlich der Gattung Casuarina (s. d.) angehörend.

Casuarius, Vogelgattung, s. Kasuar. C. galeatus *Vieill.*, der Helmkasuar, s. Tafel: Straußvögel II, Fig. 3.

Casuentus, Fluß, s. Basento.



Fig. 1.

Ça suffit (frz., spr. ßä ßüffih), das genügt.

Casŭla (lat., «Häuschen») oder Planeta, auch Pänula, Meßgewand, ursprünglich ein den Priester vollständig einschließendes Obergewand, ohne Öffnungen an den Seiten. Im 12. Jahrh. wurden dann die Caseln an beiden Seiten etwas ausge-

schnitten und endeten nach vorn und hinten in eine Spitze. Später wurde die alte schöne Form in die jetzt gebräuchliche steife und vorn geschweift zugeschnittene verändert. Das Gewand ist auf der Vorderseite mit einem vertikalen Streifen, auf der Rückseite (oft auch auf beiden Seiten) mit einem Kreuze, früher mit schief aufsteigenden Querbalken belegt, das im Mittelalter häufig in prächtiger Stickerei ausgeführt wurde. Für die C. wird meist Seide, Damast, Sammet und in älterer Zeit wohl auch orient. Gold- und Seidengewebe verwendet. Die Farbe ist nach den einzelnen Festen verschieden: weiß, rot, grün und violett; schwarze Meßgewänder werden nur am Karfreitag, bei Totenmessen für erwachsene Personen getragen. Als ein Kultkleid erwähnt die C. schon das Konzil von Toledo 633; anfänglich wurde sie auch von Diakonen und selbst von Akoluthen getragen, auch diente sie nicht allein bei der Messe, sondern auch bei andern Kulthandlungen. In der prot. Kirche wurde die Meßkleidung zur Zeit der Reformation an den meisten Orten abgeschafft; nur auf luth. Gebiete, z. B. in Sachsen und Brandenburg, blieben vereinzelt die C. und Albe (s. d.) bis an das Ende des 18. Jahrh., allerdings in veränderter Gestalt, in Gebrauch. Von den beistehenden Abbildungen zeigt Fig. 1 eine glockenförmige C. aus arab. Goldstoff, Fig. 2 eine mit der C. bekleidete Bischofsgestalt aus got. Zeit. — Vgl. Gräser, Die röm.-kath. Liturgie (2 Tle., Halle 1829); Bock, Geschichte der liturg. Gewänder des Mittelalters, Bd. 2 (Bonn 1866).



Fig. 2.

Cäsur (lat., d. h. Einschnitt), die in längern Versen aus rhythmischen Gründen angebrachten Pausen oder Ruhepunkte, welche ihren Ausdruck durch einen Wortschluß finden, der oft noch durch die Interpunktion unterstützt ist. Meist fällt dieser Wortschluß nicht an das Ende, sondern in die Mitte eines Versfußes. Z. B. in dem Hexameter: «Nicht der gelungene Vers, ‖ das Gedicht nur machet den Dichter», befindet sich die C. hinter dem Worte «Vers». Tritt die C., wie in diesem Falle, nach der Arsis (Hebung) ein, so heißt sie männlich, fällt sie dagegen in die Thesis (Senkung), so heißt sie weiblich. Letzteres z. B. in dem Hexameter: «Welches Wunder begiebt sich? ‖ Wir flehten um trinkbare Quellen». Oft enthält ein längerer Vers, wie namentlich der Hexameter, mehr als eine C. — Vgl. Suhle, Über die C. und ihre Bedeutung für den Rhythmus (2. Aufl., Berl. 1866).

Casus (lat.), Fall, Zufall, Vorfall, Begebenheit; juristisch einmal allgemeine Bezeichnung für Rechtsfall (s. d.); im besondern der schadenbringende Zufall, die Gefahr (s. d.) des Zufalls, der zufälligen Beschädigung oder des zufälligen Unterganges, Verlustes, z. B. einer geschuldeten Sache. Darauf bezieht sich die nicht für alle Fälle richtige Regel casum sentit dominus, d. h. die Gefahr des Untergangs hat der Eigentümer zu tragen; oder die umgekehrte Regel casus non (a nullo) praestatur, d. h. für den Zufall wird nicht gehaftet. Im andern Sinn ist C. ein Rechtsfall, daher: C. belli (s. d.), Kriegsfall; C. conscientiae, Gewissensfall (s. Kasuistik); C. dabĭlis, ein gegebener, angenommener Fall; C. emergens, ein Umstand, durch welchen ein anhängiger Prozeß auf einmal eine andere Wendung nimmt; C. fatalis, Schicksals-, Unglücksfall; C. foederis (s. d.), Bündnisfall; C. fortuĭtus oder improvīsus, ein unvorhergesehener Fall; C. in termĭnis, ein mit dem vorliegenden übereinstimmender (bereits entschiedener oder gesetzlich geregelter) Rechtsfall; C. merus, reiner Zufall; C. reservātus, ein vorbehaltener Fall, namentlich in Bezug auf geistliche Absolution. Casu, durch Zufall, zufällig; casu substrāto, im vorliegenden Fall; in praesenti casu, im gegenwärtigen Fall; in hoc casu, in diesem Fall; in nostro casu, in unserm Fall; in casum casus, auf den Fall der Verwirklichung gewisser Möglichkeiten.

Casus (lat.), in der Grammatik diejenigen Formen, welche ein Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder ein Pronomen zum Ausdruck der verschiedenen Beziehungen im Satze (Objekt, Subjekt, Ort, Mittel u. s. w.) annehmen kann. Die meisten Casusformen lassen sich zerlegen in den Wortstamm und die Casusendung, welche die geforderte Beziehung ausdrückt, z. B. im lat. servus, servum ist servu-, älter servo-, der Stamm, -s die Casusendung (Casussuffix) des Nominativs, -m die des Accusativs. Ohne Casusendung war von Anfang an der singularische Vocativ, z. B. serve, pater, was nichts Auffallendes hat, da dieser C., als bloßer Anruf, außer syntaktischer Beziehung zu den andern Gliedern des Satzes steht, also eigentlich gar kein C. ist. Aber auch einige wirkliche Casusformen entbehrten von jeher des Suffixes, wie die singularischen Nominative lat. equa (= altind. açvā) und pater (= grch. πατήρ), der griech. Accusativ ἐμέ «mich», der lat. Nominativ-Accusativ mare u. a. Die Gesamtheit der C. nennt man die Flexion oder Deklination (s. d.) des Nomens und Pronomens. Die indogerman. Sprachen haben ursprünglich acht C.; doch haben mehrere dieser Sprachen Verluste von C. erlitten, so daß z. B. die deutsche nur vier hat, die griechische fünf, die lateinische sechs. Neuere sehr abgeschliffene Sprachen, wie das Französische, haben der Form nach fast gar keinen C. mehr, sondern bedienen sich entweder der Präpositionen (z. B. agneau de dieu «Lamm Gottes», lat. buchstäblich agnus de deo) oder die Stellung des Wortes deutet genügend sein Verhältnis im Satze an. Die C. der lat. Sprache sind: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ und Ablativ; ursprünglich gab es im Indogermanischen dazu noch einen Locativ (C. des Ortes, Wo-Casus) und einen Instrumental (C. der Gemeinsamkeit [als solcher auch Sociativ genannt] oder des Mittels), die noch in den heutigen slaw. und litauischen Sprachen existieren. Man teilt die C. ein in Casus recti oder unabhängige, No-

[illegible]

Casus [illegible]

Casus belli [illegible]

Casus foederis [illegible]

Casus irreductibilis, [illegible]

[illegible]

die ihren Ausdruck mehr oder weniger deutlich in catalan. Zeitungen und Unterhaltungsblättern, in der Verbrüderung der neucatalan. Schriftsteller mit den neuprovençalischen (1861), und in lyrischen, dramat. und erzählenden Dichtungen in neucatalan. Sprache gefunden haben. Die hervorragendsten unter den neucatalan. Schriftstellern und Dichtern sind V. Balaguer (s. d.) und J. Verdaguer (1878 Epos «Atlántida»). Vgl. über diese litterar. Bewegung und ihre Vertreter Tubina, Historia del renacimiento literario en Cataluña (Madr. 1880). — Die altcatalan. Sprache stellte am besten dar A. Mussafia in «Die catalan. Version der sieben weisen Meister» (Wien 1876), die neucatalanische Milá y Fontanals («Estudios de lengua catalana», Barcel. 1875) und Morel-Fatio in Gröbers «Grundriß der roman. Philologie»; die brauchbarste catalan. Sprachlehre ist die von Ballot y Torres (ebd. 1815), das verläßlichste Wörterbuch von Labernia (ebd. 1839 u. 1865), das beste valencianische von Escrig und Martinez (3. Aufl. von Llombart, Valencia 1887). Zur Beförderung der Kenntnis der altcatalan. Litteratur trug Milá y Fontanals bei, der die catalan. Volksdichtung («Observaciones sobre la poesia popular», Barcel. 1853) ans Licht zog, Volkslieder sammelte («Romancerillo catalan», ebd. 1882) und zahlreiche altcatalan. Texte herausgab. Catalan. Schriftstücke und Litteraturerzeugnisse zugänglich zu machen ist die von Aguiló y Fuster begonnene «Biblioteca catalana» (Paris, seit 1873) bestimmt. Eine Übersicht über die Schriften zur C. S. u. L. findet sich bei E. Vogel, «Neucatalan. Studien» (Paderb. 1886).

Catalaunische Felder (lat. Campi Catalaunici), die weite Ebene um Châlons-sur-Marne (Catalaunum), ein anderer Name für Campania, Champagne, berühmt durch den Sieg der Westgoten und des Aetius über Attila 451. Auf die Nachricht von Attilas Einfall in Gallien war Aetius über die Alpen geeilt und hatte Theodorich I., den König der Westgoten, vermocht, sich mit ihm zu vereinigen. An sie schlossen sich andere in Gallien eingedrungene und von Aetius in Dienst genommene Völker an. Beim Anmarsch der Goten zog sich Attila von Orléans in die Champagne zurück, und hier kam es, etwa eine Meile von Troyes, zu einer furchtbaren Schlacht, der erst die Nacht ein Ziel setzte. Attila war nicht gerade besiegt worden, hatte sich aber in seine Wagenburg zurückgezogen. Als kein weiterer Angriff erfolgte und Aetius dem Nachfolger des gefallenen Gotenkönigs die Rückkehr in die Heimat anriet, konnte Attila ungehindert über den Rhein zurückgehen. Der Sage nach bekämpften sich die Geister der Gefallenen noch drei Tage nach der Schlacht, wie es Kaulbach in einem Freskogemälde im Treppenhause des Neuen Museums zu Berlin dargestellt hat. — Vgl. Kaufmann, Über die Hunnenschlacht 451 (in den «Forschungen zur Deutschen Geschichte», Bd. 8, Gött. 1868).

Catalaunum oder Durocatalaunum, Hauptstadt des gallischen Volks der Catalauni, jetzt Châlons-sur-Marne (s. d.).

Cataldo, San, ital. Stadt, s. San Cataldo.

Cataldža, türk. Stadt, s. Tschataldscha.

Catalonien, span. Cataluña, die nordöstlichste Landschaft der Pyrenäischen Halbinsel (s. Karte: Spanien und Portugal), umfaßt die vier Provinzen Gerona, Barcelona, Tarragona und Lerida mit zusammen 32196 qkm und (1887) 1752033 E. (59 auf 1 qkm). C. wird im N. gegen Frankreich von den Pyrenäen, im O. vom Mittelländischen Meere, im S. von Valencia, im W. von Aragonien begrenzt und ist mit Ausnahme weniger Tiefebenen ein wild zerklüftetes Bergland, das sich in Terrassen an die schneebedeckten Ostpyrenäen lehnt. Diese entsenden mehrere bedeutende Verzweigungen nach C. hinein. Vom Col de la Perche zweigt sich die Sierra del Cadi ab, die links vom Segre anfangs 2500 m hoch sich schnell senkt; auch zwischen Segre und Noguera Pallaresa erstreckt sich ein bis 2074 m hoher Zweig, während westlich von der letztern die gewaltigen Massen des Malabettagebirges aufsteigen, mit dem 3404 m hohen Pic d'Anethou. Der Küste im allgemeinen parallel verläuft vom Ebro bis zum Ter, fast ganz C. erfüllend, ein Gebirgssystem, welches durch das Durchbruchsthal des Llobregat in zwei besondere Massen geschieden wird. Sein östl. Teil gipfelt in der Sierra de Monseny (1699 m), zum westlichen gehört der Montserrat (1237 m) und nahe am Ebro der Mont-Sant (1071 m). Die kleinen Ebenen C.s sind an der Küste das Ampurdan im NO., die Ebene von Barcelona, das Campo de Tarragona und im Innern die Vegeria de Vich und de Manresa, die Llanos del Urgel und die Huertas von Tortosa am untern Ebro. Die Küste ist etwa 400 km lang, zwischen dem Nordostkap Creus und Termündung bei Rosas und im S. bei Tarragona tief eingebuchtet, teils sandig, teils felsig, enthält aber einige gute Häfen. Die wichtigsten Produkte der Landwirtschaft sind Weizen, Öl, Wein, Wal- und Haselnüsse, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte. Weniger bedeutend ist der Ertrag an Mais, Gerste, Roggen, Obst, Südfrüchten, Reis und Flachs. Die Rindviehzucht ist gering und meist auf die Pyrenäengegenden verwiesen. Pferde und Esel werden weniger gezogen, dagegen Schafe, Ziegen und Schweine in größerer Menge. Die Seidenraupe wird ohne sonderliche Mühe gepflegt, ebenso die Biene. Die Fischerei ist besonders an der Küste einträglich, der Wildstand groß. Der Bergbau liegt vernachlässigt, wiewohl Eisen, Steinsalz, Steinkohlen, Schwefel, viele Marmorarten und mehrere edle Steine vorhanden sind. Die natürlichen Hilfsquellen im Verein mit den großartigen Bewässerungsanstalten, den Häfen und Eisenbahnen haben C. zum Mittelpunkt der Industrie und die Hauptstadt Barcelona zum ersten Handelsplatz Spaniens gemacht. Die Catalonier (Catalanes) sind nüchterne, mit körperlicher und geistiger Gewandtheit begabte Leute. Für die Bildung und die Erziehung des Volks ist schon seit längerer Zeit gut gesorgt. Dennoch sprechen auch die gebildeten Stände unter sich nur die Catalanische Sprache (s. d.), nicht das Castilianische, und zwar aus Abneigung gegen die Castilianer.

Geschichte. C. war eine der ersten, aber auch eine der letzten röm. Provinzen (bis 460) als nordöstl. Teil von Hispania Tarraconensis. Zur Zeit der Völkerwanderung wurde es von den Alanen besetzt, denen um 415 die Westgoten folgten, daher der Name C., d. h. Gotalanien. 711 wurde der südl. Teil von den Arabern erobert. Als Karl d. Gr. Spanien 778 bis zum Ebro unterwarf, bildete C. den Hauptkern der span. Mark, welche von Barcelona aus durch fränk. Grafen regiert wurde, die sich nach Karls des Dicken Tode (888) unabhängig vom Frankenreiche machten. Graf Raymund Berengar IV. erwarb 1137 durch Heirat Aragonien und vereinigte das Fürstentum C. damit; doch wurde dieses Bündnis öfter unter-

brochen. 1469 wurde durch die Heirat Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Castilien C. ein integrierender Teil der span. Monarchie, behielt jedoch seine sehr freisinnige Verfassung, die es erst durch Philipp V. nach dem Spanischen Erbfolgekriege verlor. — Vgl. Sanpero y Miquel, Origens y fonts de la nacio catalana (Barcelona 1878); Balaguer, Historia de Cataluña (Bd. 1—9, Madr. 1885—87).

Catalpa *Juss.*, Catalpabaum, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit sechs in China, Japan, Nordamerika und Westindien vorkommenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit breit herz- oder eiförmigen Blättern, einem zweispaltigen Kelch, einer zweilippigen Blumenkrone, fünf Staubgefäßen, von denen aber nur zwei fruchtbar sind, und einem Fruchtknoten. Am bekanntesten ist die fliederblätterige C. syringaefolia *Sims.* (Bignonia catalpa *L.*). Diese bildet einen Baum von 6 bis 16 m Höhe, mit großen, herzförmigen Blättern und endständigen Blütenrispen, welche schöne, 2,5 cm lange, bauchig-glockige, weiße und innen purpurn und gelblich gefleckte und gestreifte Blumen tragen, aus denen 40—50 cm lange, fingerdicke, stabförmige Kapseln hervorgehen. Die Wurzel soll giftig sein. Ursprünglich gehört dieser Baum den südlichern Staaten Nordamerikas und Japan; er wird aber im südl. und auch im mittlern Europa häufig zur Zierde gepflanzt und oft, jedoch mit Unrecht, Trompetenbaum genannt; dies ist der Name einer in Westindien und Südamerika einheimischen, gänzlich verschiedenen Pflanzengattung, Cecropia (s. d.). Von C. longissima *L.*, Antilleneiche (Westindien), dient die Rinde zum Gerben.

Catamaran, s. Bd. 17.

Catamarca. 1) **Provinz** im NW. der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La Plata-Staaten u. s. w.), grenzt im N. an Chile und Salta, im O. an Tucuman und Santiago del Estero, im SO., S. und SW. an Cordoba, Rioja und Chile, hat 123138 qkm und (1895) 90161 E., d. i. 0,7 auf 1 qkm. C. zerfällt in drei natürliche Abschnitte: im W. die südliche 4000 m hohe Fortsetzung des Plateaus von Atacama mit Gipfeln bis 6000 m (Vulkan Copiapo) in der Mitte, östlich der Sierra de Gulumpaja ein von fruchtbaren Thälern durchzogenes Gebirgsland, im O. die Ausläufer der Sierras de Aconquija und Ambato. In den ebenen Teilen finden sich Salzwüsten und -Seen. Die Flüsse sind ausschließlich Steppenflüsse. Die Bewohner treiben Viehzucht, Wein- und Ackerbau und verarbeiten Wolle und Baumwolle. Der Bergbau (auf Kupfer) ist noch unbedeutend, der Reichtum an Metallen sehr groß. C. zerfällt in 14 Departamentos und wird von der Eisenbahn Cordoba-C. im S. durchzogen, von der Linie Cordoba-Tucuman an der Ostgrenze gestreift. — 2) C. (San Fernando de C.), **Hauptstadt** der Provinz C. in dem gleichnamigen fruchtbaren Thale, in 525 m Höhe am Tala und durch Bahn mit Cordoba verbunden, hat 7500 E., ist Sitz eines span. Vicekonsuls und eines ital. Konsularagenten, hat eine schöne Kirche de la Matriz, ein Colegio mit Lehrstuhl für Mineralogie und ein Fort gegen die Indianer. C. wurde 1683 gegründet.

Catametopa, s. Viereckkrabben.

Catania. 1) **Provinz** des Königreichs Italien, im östl. Teile der Insel Sicilien (s. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinz Messina, im O. an das Jonische Meer, im S. an Syrakus, im W. an Palermo und Caltanissetta, hat 4966 (nach Strelbitskij 4984) qkm, (1881) 563457, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 679779 E., d. i. 137 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Acireale, Caltagirone, C. und Nicosia. Das Land ist im N., NW. und SW. von Gebirgen angefüllt, die in dem im nördl. Teile gelegenen Ätna (3313 m) gipfeln, während sich im südl. Teile die fruchtbare, 11 km breite und 30 km lange Ebene Piano di C. (Campi Leontini) befindet, die nach O. zu bis ans Meer reicht und von den Flüssen Simeto, Dittaino und Gornalunga bewässert wird, die sich unter dem Namen Simeto in den Golf von C. ergießen. Außerdem fließt im N. der Provinz um den Ätna herum der Alcantara. Die Bewohner bauen Getreide, Hanf, Flachs, Seide, Süßholz, Wein und treiben Öl- und Obstbaumzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll- und Seidenweberei sowie Sodafabrikation, der Bergbau liefert Schwefel und Marmor. Von der Hauptstadt führen Eisenbahnen nach N. (Messina), S. (Syrakus) und W. (Palermo) sowie um den Ätna (Ätnabahn). — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., die schönste und nach Palermo bevölkertste Stadt der Insel Sicilien, von 8 km Umfang, regelmäßig gebaut, überall reinlich (C. la bella), liegt an einer Bucht des Jonischen Meers und an den Linien Messina-C.-Palermo, C.-Syrakus-Licata, C.-Caltagirone (90 km) und an der Ätnabahn der Sicil. Eisenbahn, in der sehr fruchtbaren und herrlich angebauten Campagna di C., der Kornkammer Siciliens, am südöstl. Fuße des Ätnas (s. den Textplan beim Artikel Ätna). Durch Ausbrüche desselben und Lavaströme, durch Erdbeben und Erschütterungen wurde sie wiederholt fast gänzlich zerstört, aber stets regelmäßiger und schöner wieder aufgebaut. Auch ihr früher sehr guter Hafen wurde 1669 durch Lavaströme verschüttet und der Molo zum Teil zerstört; jetzt ist er klein, flach und unbequem. Das Klima ist gesund; das Jahr hat 210 heitere und 45 regnerische Tage; im Mittel etwa 1800 mm Regen. Die mittlere Temperatur ist 18,6° C. C. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, des Großpriors des Malteserordens, eines Appellhofes, des Kommandos der Infanteriebrigade «Messina», hat (1881) 98529, als Gemeinde 100417, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 127117 E., in Garnison das 93. Infanterieregiment; 105 Kirchen, darunter der Dom, 1091 von Roger I. begonnen, 1169 durch Erdbeben fast ganz zerstört; die Granitsäulen der Façade stammen aus dem antiken Theater. Ferner die Kirche San Carcere mit griech.-normann. Portal aus dem 11. Jahrh. und Sta. Maria Rotonda, ein röm. Rundbau. Ein herrlicher Platz ist der Domplatz mit einem aus Lava gehauenen antiken Elefanten, der einen ägypt. Granitobelisken trägt. Das ehemalige Benediktinerkloster San Nicola, auch San Benedetto genannt, eins der reichsten und schönsten Klöster Europas, hat einen Flächenraum von 96044 qm. Die Kirche, 105 m lang, im Querschiff 48 m breit, ist ein großartiger Barockbau mit einer Orgel von Donato del Piano, einer der kunstvollsten in Europa (5 Manuale, 72 Register, 2916 Pfeifen), die Chorstühle von dem Palermitaner Niccolano Bagnasco geschnitzt. Das Kloster wurde 1518 von Nicolosi hierher verlegt, 1693 durch Erdbeben zerstört, 1735 wieder erbaut und von adligen Mönchen bewohnt, 1866 aufgehoben. Die Räume dienen teils als Kaserne, teils sind sie zu Schul- und Unterrichtszwecken eingerichtet. Einige Säle enthalten Sammlungen von Natura-

lien, Gemälden, Waffen, Altertümern und Inschriften, die Bibliothek hat 20000 Bände und 300 Handschriften. Erwähnenswert sind ferner die Piazza San Filippo, von einer Halle mit 32 antiken Marmorsäulen umgeben; das Kastell Ursino, von Friedrich II. angelegt und 1669 von der Lava umflossen; die Überreste des auf griech. Fundamenten erbauten röm. Theaters, größtenteils unter der Erde und daneben das röm. Odeum (40 m im Durchmesser); unter der Karmeliterkirche all' Indirizzo bedeutende Überreste eines röm. Bades; Überreste eines röm. Amphitheaters, ein 1882 aufgestelltes Denkmal des Komponisten Bellini, die Villa Bellini, früher al Labirinto, mit schönen Anlagen und vielen Büsten. Ferner hat C. eine 1444 gestiftete Universität mit (1896/97) 900 (ehemals über 2000) Studierenden, einer pharmaceutischen Schule, 1755 gegründeten Bibliothek (91000 Bände) und schöner Konchyliensammlung, eine Akademie der Wissenschaften und andere Anstalten. Sehenswert sind auch die naturhistor. Sammlungen der von Gioeni 1823 gestifteten Accademia Gioënia. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinen-, Baumwoll- und Seidenzeugen, Waren aus Bernstein, Lava, Holz und Marmor, gebleichtem Wachs, Olivenöl und span. Saft aus Süßholz, der Handel auf Getreide, Südfrüchte, Wein, Öl, Seide, Holz, Soda, Schnee vom Ätna und die einheimischen Fabrikate; die Fischerei beschäftigt 2000 Personen. Konsuln haben in C. die Vereinigten Staaten, Griechenland, Montenegro, Peru und die Türkei, Vicekonsuln Belgien, Brasilien, Chile, Dänemark, Deutschland, England, Guatemala, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Schweden, Spanien und Uruguay, einen Konsularagenten Frankreich.

C. wurde unter dem Namen K a t a n a 729 v. Chr. von Naxos, einer ionisch-chalkidischen Kolonie auf Sicilien, aus gegründet und gehörte schon im Anfange des 5. Jahrh. v. Chr. zu den blühendsten Städten der Insel. Hieron I. von Syrakus verpflanzte 476 v. Chr. die Bewohner von C. nach Leontini, kolonisierte die Stadt durch 5000 Syrakusaner und ebenso viele Peloponnesier und nannte sie Ätna; doch schon 461 kehrten die frühern Einwohner zurück und gaben der Stadt den alten Namen wieder. Von den Athenern genommen (415), von Dionys I. verwüstet (401), fiel sie bald einheimischen Tyrannen in die Hände; eine Zeit lang war sie auch in der Gewalt des Agathokles von Syrakus. Erst unter der röm. Herrschaft erhob sie sich wieder zu großem Wohlstande, litt aber 123 v. Chr. so sehr durch einen Lavastrom, daß der Senat von Rom die Abgabenfreiheit ihres Gebietes auf 10 Jahre verordnete. Augustus sandte eine röm. Kolonie hierher. Im Mittelalter sank sie sehr herab, teils durch die wiederholten Einfälle erst der Goten, dann der Vandalen, endlich der Sarazenen, die sie bis 1071 besaßen, mehr noch durch das furchtbare Erdbeben vom 4. Febr. 1170, bei dem 15000 Personen umkamen, die große Eruption des Ätnas von 1669 und das Erdbeben vom 11. Jan. 1693, das nur fünf Häuser der Stadt stehen ließ. — Vgl. Holm, Das alte C. (Lübeck 1873); Guida letteraria, scientifica, artistica, amministrativa e commerciale di C. (Catania 1881); Salomone, Le provincie siciliane II (Acireale 1886).

Catanzāro. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria ulteriore II genannt, in der Landschaft Calabrien (s. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinz Cosenza, im S. an Reggio di Calabria, im O. an das Ionische und im W. an das Tyrrhenische Meer, hat 5258 (nach Strelbitskij 5174) qkm mit (1881) 433975, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 469506 E., d. i. 89 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise C., Cotrone, Monteleone di Calabria und Nicastro. Das Land ist gebirgig und wird von N. nach S. vom Calabrischen Gebirge (s. d.) durchzogen. Die meist unbedeutenden Flüsse der Provinz sind Maida, Angitola und Mesima, die ins Tyrrhenische, und Neto und Corace, die ins Ionische Meer fließen. Die Bewohner treiben Viehzucht, weniger Ackerbau, und bauen Wein, Obst und Ölfrüchte. Der Bergbau liefert Braunkohlen, Eisen, Graphit und Marmor. Die Provinz wird von Bahnen längs beider Küsten und einer beide Küsten verbindenden zwischen Marina de C. und Santa Eufemia durchzogen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in schöner Lage auf einem Berge festungsartig erbaut, an der Bahn C.-Marina-Santa Eufemia, Sitz des Präfekten, eines Appellationshofes, eines Bischofs, der Kommandos der 22. Division sowie der Infanteriebrigade «Venezia», eines türk. Konsuls und von Vicekonsuln Deutschlands, Englands, Griechenlands und Rußlands, und hat (1881) 22206, als Gemeinde 28594, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 34200 E., in Garnison zwei Bataillone des 83. Infanterieregiments, Ruinen eines von Robert Guiscard erbauten Schlosses, 10 Kirchen, darunter eine Kathedrale mit venet. Bild (16. Jahrh.), ein Lyceum, altadliges Kollegium, Provinzialmuseum mit Bildern, einigen Münzen, Vasen und Altertümern; Seiden- und Sammetwebereien. — C. ist 963 von Nikephoros Phokas zum Schutze gegen die Sarazenen erbaut und litt 1783 sehr durch Erdbeben.

Cataphora, s. Schlafsucht.

Cataphrācti (grch. katáphraktoi, woneben Livius auch den lat. Ausdruck Loricati gebraucht), im Altertum die schwere Reiterei in Schuppenpanzern, welche Roß und Reiter am ganzen Körper bedeckten. Sie werden zuerst im Heere des Königs Antiochus III. d. Gr. von Syrien erwähnt und waren namentlich bei den Parthern gebräuchlich. Auf der Trajanssäule zu Rom sind solche Reiter abgebildet.

Cataphrācti, Familie der Knochenfische, s. Panzerwangen.

Catāplasma artificiāle, k ü n s t l i c h e r B r e i u m s c h l a g, eine Art des Kataplasmas (s. d.), die den Leinmehlumschlag ersetzt. Der (trockne) künstliche Breiumschlag ist ein dicker Papierstoff, der den schleimigen Auszug des Leinsamens oder ähnliche aufquellende Stoffe eingetrocknet enthält. Wird das Papier in lauwarmes Wasser gelegt, so quillt es auf und ist dann als Umschlag verwendbar.

Catappenbaum, s. Terminalia.

Catarācta (grch.), grauer Star (Augenkrankheit). C. zonularis, s. Schichtstar.

Catargiu (spr. -dschu), Lascar, rumän. Staatsmann, geb. im Nov. 1823 in der Moldau, war unter dem Fürsten Michael Sturdza in verschiedenen Distrikten, auch in Jassy und Galatz, Präfekt. Bei Cusas Fürstenwahl 1859 war er mit unter den aufgestellten Thronkandidaten. An der Verschwörung gegen diesen beteiligt, wurde er nach dessen Sturze (23. Febr. 1866) Mitglied der provisorischen Triumviratsregierung bis zur Thronbesteigung des Fürsten Karl von Hohenzollern (22. Mai 1866). 1871 bildete C. das erste eigentlich konservative Ministerium, das

5 Jahre das Land mit Umsicht und Energie verwaltete. Nach den Senatswahlen im März 1876 gab C. seine Entlassung, namentlich wegen des drohenden russ.-türk. Krieges, an dem er das Land nicht teilnehmen lassen wollte. Von der bald darauf gewählten radikalen Kammer wurde C. samt seinen frühern Kollegen in Anklagezustand versetzt, die Anklage aber Anfang 1878 zurückgezogen. Danach wurde C. wiederholt in den Senat gewählt und wirkte dort als Leiter der konservativen Opposition. Im April 1889 bildete er abermals ein Ministerium aus Mitgliedern der alten Bojarenpartei, behauptete sich aber nur bis Nov. 1889. Im März 1891 übernahm er in dem Ministerium Florescu das Innere und behielt dies auch in dem neuen Ministerium, das er selbst im Dezember desselben Jahres bildete. Da ihm 21. Dez. von der Deputiertenkammer ein Mißtrauensvotum erteilt wurde, bot er seine Entlassung an, die der König jedoch ablehnte. Die Kammern wurden aufgelöst und das Kabinett durch Aufnahme einiger junimistischer Mitglieder, darunter Carp als Handels- und Domänenminister, ergänzt. Durch diesen Schritt brach er mit den Überlieferungen der altkonservativen Bojarenpartei und nahm die Reformprojekte der Junimisten auf agrarpolitischem und administrativem Gebiet sowie den Anschluß an den Dreibund in der auswärtigen Politik in sein Programm auf. Der Erfolg zeigte sich in der überwältigenden Mehrheit, die die konservativ-junimistische Regierungspartei bei den Wahlen im Febr. 1892 erlangte. Doch zerbröckelte die Regierungsmehrheit allmählich, und als die junimistischen Mitglieder des Ministeriums deswegen ihre Ämter niederlegten, nahm C. 15. Okt. 1895 mit dem ganzen Kabinett seine Entlassung.

Catarrhini (Simiae catarrhinae), s. Affen.

Catarrhus, Katarrh (s. d.); C. suffocativus, s. Lungenödem; C. ventriculi, s. Magenkatarrh.

Cataetix (grch. kataityx), bei den Alten die Sturmhaube, ein niedriger, den Kopf eng umschließender Helm aus Leder.

Catawba (spr. kättáhba) oder Großer C., Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina unweit des Black Dome, fließt durch die Goldregion des Staates nach Osten, dann nach Süden, tritt, wo der Kleine C. in ihn mündet, in Südcarolina ein, heißt nach Aufnahme des Fishing Creek Wateree, vereinigt sich mit dem aus Broad- und Saluda-River entstandenen Congaree und bildet mit diesem den Santee, der nach 240 km südöstlichen, schiffbaren Laufes in zwei Armen in den Ocean mündet. Der C. ist etwa 400, der Wateree 160 km lang.

Catch (spr. kätsch), in der Musik der älteste Ausdruck der Engländer für Fuge, bedeutet ebenso wie Fuge das Jagen, Haschen und Fangen der Stimmen, hat dabei aber mehr, als der Name Fuge, die scherzhafte Bedeutung einer solchen Stimmenjagd bewahrt. Die engl. Musikstücke, die Catches genannt werden, sind daher vielfach komischer Art. Sammlungen von Catches sind: «Pammelia» (1609), «Deuteromelia» (1609), «Melismata» (1611). Ein Londoner Catchklub (seit 1761), dem die höchsten Adligen und hervorragende Musiker angehören, läßt sich die Pflege der Catches angelegen sein.

Catchup (spr. kättschöpp), ein aus Austern, Sardellen, Champignons oder Tomaten, nebst Zusatz von allerlei Gewürzen bereiteter Extrakt, der in England vielfach als Zusatz zu Saucen und zum Würzen von Fleischspeisen gebraucht wird.

Câteau-Cambrésis, Le (spr. kattoh kangbressih), auch schlechthin Le Câteau genannt (Castrum Cameracense), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Cambrai des franz. Depart. Nord, am Scheldezufluß Selle und an den Linien Paris-Erquelines und Valenciennes-Hirson der Nordbahn und Cambrai-Catillon der Anschlußbahnen, hat (1896) 10155, als Gemeinde 10451 E., ein Kommunal-Collège, einen Gewerberat, ein Krankenhaus (Hôpital Paturle), eine Statue des Marschalls Mortier; bedeutende Woll- und Baumwollspinnereien, viele Merino-, Shawl-, Wollzeug- und Seidenfabriken, Bierbrauereien, Gerbereien, Kalkbrennereien und lebhaften Handel mit Kohlen, Eisen und Wein. — C. ist ein alter Ort und hat seinen Namen von dem Château Ste. Marie, das ums J. 1000 Herluin, der Bischof von Cambrai, gebaut und dessen Überrest man in eine Spinnerei verwandelt hat. Die frühern Befestigungen um den Mont-Plaisir sind zerfallen. Historisch bekannt ist der Ort durch den Friedensschluß, der hier, nach den im Okt. 1558 in dem Kloster Cercamp eröffneten Unterhandlungen, 2. und 3. April 1559 zwischen Frankreich einerseits, Spanien nebst England und Savoyen andererseits stattfand: Frankreich gewann im Nordosten, opferte Italien; Spanien trug moralisch den Sieg davon; England gab Calais auf, Savoyen wurde seinem Herzog zurückgegeben, franz. Prinzessinnen schlossen eine span. und eine savoyische Heirat ab; Heinrich II. und Philipp II. wandten sich von da ab der Bekämpfung der Protestanten zu. 1642 nahmen die Franzosen C. und schleiften die Festungswerke. Am 17. April 1794 schlugen bei C. die Österreicher unter dem Prinzen von Coburg, 26. April unter Schwarzenberg die Franzosen. — Vgl. de Ruble, Le traité de C. (Par. 1889).

Catechu, s. Katechu.

Catēja (lat.), s. Bumerang.

Catel (spr. katéll), Charles Simon, franz. Komponist und Musiktheoretiker, geb. 13. Juni 1773 zu L'Aigle, gest. 29. Nov. 1830 in Paris, war 1795—1815 Lehrer der Harmonie am Pariser Konservatorium, für das er seinen «Traité d'harmonie» (Par. 1802; französisch und deutsch, Lpz. 1831) schrieb, der 20 Jahre lang das angesehenste Lehrbuch seiner Art war. Von C.s Kompositionen sind die beiden Opern «Semiramide» (1802), deren Ouverture zuweilen noch in Konzerten gebracht wird, und «Les Bajadères» (1810) die beachtenswertesten. Sie weisen auf Gluck, Mozart und Méhul als Vorbilder. Erfolgreicher war die komische Oper «Les aubergistes de qualité» (1812; deutsch als «Die vornehmen Wirte» lange beliebt).

Catel, Franz, Maler, geb. 22. Febr. 1778 in Berlin, trat zuerst als Illustrator von Taschenbüchern auf und lieferte unter anderm zehn Darstellungen zu Goethes «Hermann und Dorothea» (Braunschw. 1799). 1807 ging er nach Paris, wo er in Öl zu malen begann. Seit 1811 ließ er sich in Rom nieder, wo er die Einwirkung von Carstens' Schule erfuhr und sich vorzugsweise in der Landschaftsmalerei versuchte. C. wußte die südl. Natur in ihrer sonnigen Heiterkeit trefflich wiederzugeben und war von großem Einfluß auf die jüngern, damals nach Italien wandernden Landschafter. Unter seinen Genrebildern ist: Die span. Weinkneipe auf Ripa Grande in Rom mit der Künstlergesellschaft des Kronprinzen Ludwig von Bayern (Neue Pinakothek in München) wohl sein berühmtestes Bild; von seinen ital. Landschaften enthält die Neue Pinakothek eine große Anzahl; in

der Berliner Nationalgalerie befinden sich: Golf von Neapel bei Abendbeleuchtung (1822), Römische Vigna. C. wurde 1841 Professor, nachdem er schon 1806 Mitglied der Akademie in Berlin geworden war. Er starb 19. Dez. 1856 zu Rom.

Catēna, eigentlich Vincenzo di Biagio, venet. Maler, welcher nach 1531 in Venedig starb, nimmt unter den Schülern des Giovanni Bellini und Giorgione eine hervorragende Stellung ein. In seinen meist religiösen Bildern ist er naiv in der Auffassung, licht in der Farbe und fast von modernem Schönheitsgefühl. Sein bedeutendstes Werk: Der Ritter vor der Madonna kniend, befindet sich in der Nationalgalerie zu London; die Akademie in Venedig besitzt von ihm eine Madonna zwischen den Heiligen Franciscus und Hieronymus, die Kirche Sta. Maria daselbst die Marter der heil. Christina mit mehr idealistischen Anklängen, das Hofmuseum in Wien: Maria mit dem Kinde und das Porträt eines Domherrn.

Catēnae (lat., d. h. Ketten), Katenen, exegetische Sammlungen zu den biblischen Büchern, so genannt, weil die Auslegungen früherer Erklärer ohne Zusätze und Bemerkungen einfach aneinandergereiht sind. Der Name findet sich zuerst in dem Titel («Catena aurea») des Sammelwerks des Thomas von Aquino zu den Evangelien, rührt aber nicht von ihm her. Als die frühesten Verfasser von C. galten fürs Abendland Eusebius von Cäsarea, Cassiodorus zu Ende des 5. Jahrh. und Primasius (um 550), fürs Morgenland Prokopius von Gaza im 6. Jahrh. Sammlungen älterer Katenen sind hg. von Possinus, Corderius, Matthäi, neuerdings besonders von Cramer, «C. graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., Oxford 1840—44); Lietzmann, Catenen. Mitteilungen über ihre Geschichte und handschriftliche Überlieferung (Freib. i. Br. 1897).

Catēna metallifēra, s. Apennin.

Catephia alchemista, s. Eulen und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 20.

Caterina Villarmosa, Santa, s. Santa Caterina Villarmosa.

Catesby (spr. kehtsbi), Marcus, s. *Cat.*

Cat-fish, s. Katzenwelse.

Catgut (engl., spr. kättgött), die aus Schafdärmen hergestellte und in besonderer Weise präparierte Darmsaite, welche in der modernen Chirurgie zur Unterbindung der Blutgefäße und zur Wundnaht verwendet wird. Das C. unterscheidet sich von der Seide und anderm Unterbindungs- und Nahtmaterial dadurch, daß es vollständig verschwindet, es hat aber den Nachteil, daß es zuweilen zu rasch sich auflöst und daß es nicht so sicher, wie z. B. Seide durch Kochen, von den anhaftenden Mikroorganismen (Pilzen) befreit werden kann. Daher entsteht durch solches C. oft Entzündung und Eiterung.

Catha edūlis *Forsk.*, Strauchart, s. Kat.

Catharina, Santa, s. Santa Catharina.

Catharista aura, s. Truthahngeier.

Cathártes, s. Geier.

Cathartica (grch.), Abführmittel, s. Abführen.

Cathartidae, die Hühnergeier, s. Geier.

Cathcart (spr. käthkert), Division in der östl. Provinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), umfaßt eine gutbewässerte und fruchtbare Gegend, hat 2577 qkm, (1891) 6880 E., darunter 2120 Weiße. Der Hauptort C., an der Bahn von East-London nach Aliwal North, hat 601 E.

Cathcart (spr. käthkert), George, brit. General, geb. 12. Mai 1794 zu London, jüngerer Sohn des Grafen William C., nahm 1813 und 1814 im Hauptquartier der Alliierten am Kriege teil und legte seine bei dieser Gelegenheit gesammelten, interessanten Beobachtungen in dem Werke «Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812 and 1813» (Lond. 1850) nieder. Nach der Rückkehr Napoleons wurde er 1815 dem Stabe Wellingtons zugeteilt und machte die Schlachten von Quatre-Bras und Waterloo mit. Nach Ausbruch der canad. Empörung wurde C. 1837 mit dem Oberbefehl der königl. Truppen südlich des Lorenzstroms betraut, unterdrückte den Aufstand und kehrte 1844 nach England zurück, wo ihm der Ehrenposten des Deputy Lieutenant des Tower und 1851 der Rang als Generalmajor verliehen wurde. 1852 wurde C. nach dem Kaplande entsendet und leitete dort die brit. Operationen gegen die Kaffern, worüber sein Werk «Correspondence relative to his military operations in Kaffraria» (Lond. 1856) nähere Auskunft giebt. Im Orientkriege führte er die 4. Division des brit. Heers und fiel 5. Nov. 1854 in der Schlacht von Inkerman.

Cathcart (spr. käthkert), William Shaw, Graf, brit. General und Diplomat, geb. 17. Sept. 1755 in Petersham, studierte in Glasgow die Rechte, trat nach dem Tode seines Vaters 1777 in die Armee und that sich im amerik. Revolutionskriege hervor. C. wurde 1786 zum Repräsentativpeer für Schottland gewählt und bekleidete diese Stellung in fünf aufeinander folgenden Parlamenten. Zum Brigadier befördert, machte er den Feldzug von 1793 in Flandern mit und wurde 1794 Generalmajor. Er lieferte 8. Jan. 1795 den Franzosen das blutige Treffen bei Büren und blieb bis zum Dezember mit einigen Schwadronen Kavallerie in Deutschland, während das übrige Heer im Mai nach England zurückkehrte. Georg III. ernannte ihn 1801 zum Generallieutenant und 1803 zum Oberbefehlshaber in Irland. 1807 wurde ihm der Oberbefehl über die gegen Kopenhagen bestimmten Landtruppen übertragen. Die dän. Regierung ließ es zu, daß C. sein Landungskorps ausschiffte, weigerte sich aber, die Flotte auszuliefern, worauf C. gegen die wehrlose Stadt ein furchtbares Bombardement begann. Nachdem sich die Stadt 6. Sept. ergeben und die Flotte ausgeliefert hatte, kehrte C. mit 17 Linienschiffen und 17 Fregatten nach England zurück und wurde mit der Peerswürde belohnt. Er ging 1812 als Gesandter nach Rußland, machte im Gefolge des Kaisers Alexander die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und nahm an den Kongressen von Châtillon und Wien teil. Am 18. Juni 1814 wurde er zum Grafen erhoben. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er auf seinem Landsitze Cartside bei Glasgow, wo er 17. Juni 1843 starb.

Cathĕdra (lat.-grch.), Sessel, Lehrstuhl, Katheder, besonders vom Thronsessel der Bischöfe und weiterhin als C. Petri vom päpstl. Stuhl gebraucht; Entscheidungen des Papstes ex cathedra in Sätzen des Glaubens und der Disciplin sind laut dogmatischer Vorschrift des Vatikanischen Konzils unfehlbar («irreformabiles ex sese non autem ex consensu ecclesiae»), s. Infallibilität.

Cathelineau (spr. kat'linoh), Jacques, Obergeneral der Vendéer, geb. 5. Jan. 1759 zu Pin-en-Mauges (Depart. Maine-et-Loire), war, als die Revolution ausbrach, hausierender Wollkrämer. Als es infolge der vom Konvent angeordneten Aushebung 12. März 1793 bei St. Florent zwischen den royalistisch Gesinnten und der republikanischen Gewalt zum blutigen Streite kam, rief C. die jungen

Mannschaften zum Widerstande auf und verjagte mit ihnen die Besatzung aus dem Flecken Jallais und die weit stärkere Garnison aus Chollet. Bald wurde der Aufstand allgemein; C. aber, der sich zum Anführer nicht für befähigt hielt, stellte sich unter den Befehl Bonchamps und Elbées. Nach der Einnahme von Saumur (13. Juni) wurde C., der unter den Landleuten den meisten Anhang hatte, zum Obergeneral gewählt. Sofort beschloß er einen entscheidenden Angriff auf Nantes. An der Spitze von 80000 Mann, die Charette mit 30000 Aufständischen aus Poitou verstärkte, setzte er sich gegen diese offene, nur von einem Regiment Linientruppen verteidigte Stadt in Bewegung; doch endete der Angriff 29. Juni, nachdem man den ganzen Tag über hartnäckig gekämpft hatte, mit der Auflösung der Vendéer. Tödlich verwundet, wurde C. nach St. Florent geschafft, wo er 11. Juli starb. (S. Vendée.) — Vgl. Anne Marie (Gräfin Hautefeuille), Vie de C. (Par. 1821); Muret, Vie populaire de C. (ebd. 1845); Port, La légende de C. (ebd. 1893). [Catherine.

Catherine, Saint, canad. Stadt, s. Saint

Catherlough (spr. -lock), irische Grafschaft, s. Carlow.

Catholic Association, irischer Katholikenverein, s. Irland (Geschichte).

Catia, s. Amerikanische Rasse (Südamerikaner).

Catianaöl, soviel wie Erdnußöl (s. d.).

Catilina, Lucius Sergius, der Anstifter der nach ihm benannten Verschwörung, aus einer patricischen, aber verarmten röm. Familie, geb. um 108 v. Chr., schloß sich als Jüngling an Sulla an und nahm 82 v. Chr. in grausamer und habsüchtiger Weise Anteil an der Ausführung der von diesem verhängten Ächtungen. Er schreckte vor keinem Verbrechen zurück; seine Entschlossenheit, sein militär. Talent, seine Menschenkenntnis, eine fast dämonische Gewalt über die Menschen machten ihn in einer Zeit des tiefsten sittlichen und polit. Verfalls zum geeignetsten Führer eines Bundes zum Umsturz des Bestehenden. Im J. 68 war er Prätor und verwaltete dann 67—66 die Provinz Afrika, die er in so schamloser Weise bedrückte und ausbeutete, daß Gesandte der Provinz im Senat über ihn Beschwerde führten und infolgedessen seine Bewerbung um das Konsulat für das J. 65 zurückgewiesen wurde. Eine von ihm noch 66 angestiftete Verschwörung zum Umsturz der Verfassung wurde durch zufällig eingetretene Hindernisse vereitelt. C. gab jedoch seinen Plan nicht auf. Von der Anklage wegen der Erpressungen in Afrika freigesprochen, erschien er 64 wieder unter den Bewerbern um das Konsulat, jedoch ohne Erfolg. Es wurden M. Tullius Cicero und neben ihm C. Antonius, ein Gesinnungsgenosse des C., zu Konsuln gewählt; doch Cicero trat diesem die ihm selbst zugefallene reiche Provinz Macedonien ab und gewann ihn dadurch. Noch zögerte C., der für das nächste Jahr das Konsulat zu erlangen hoffte, mit der Ausführung seines Vorhabens. Endlich am Tage der neuen Wahlen, die bis zum 28. Okt. 63 verschoben worden waren, sollte mit der Ermordung Ciceros, des gefährlichsten Gegners, der Anfang gemacht werden. Aber Cicero, durch Fulvia, die Geliebte eines der Verschworenen, benachrichtigt, hatte sich schon 21. Okt. außerordentliche Vollmachten zum Schutze des Staates übertragen lassen und erschien bei den Wahlen von einer Schar gerüsteter Ritter umgeben, so daß die Verschwörer nichts zu unternehmen wagten; die Wahl selbst fiel abermals für C. ungünstig aus.

Jetzt ließ C. durch einen Sullanischen Veteranen, den Centurio L. Manlius, in Etrurien die Fahne der Empörung aufpflanzen. In der Nacht vom 6. bis 7. Nov. versammelte hierauf C. seine Genossen und eröffnete ihnen seine Absicht, sich, sobald Cicero getötet sein würde, was am Morgen des 7. Nov. geschehen sollte, in das Lager des Manlius bei Fäsulä (jetzt Fiesole) zu begeben; die Zurückbleibenden sollten Rom anzünden, die feindlichen Senatoren und Bürger ermorden. Auch hiervon erhielt Cicero Kunde. Als der Ritter Cornelius und der Senator Varguntejus, die es übernommen hatten, ihn bei einem Besuche zu ermorden, an seiner Thür erschienen, wurden sie abgewiesen. In der Senatssitzung, die am Tage darauf gehalten wurde, wagte C. zu erscheinen. Da trat Cicero gegen ihn mit einer heftigen und drohenden Rede (der sog. ersten Catilinarischen) auf. C.s Verteidigung wurde nicht mehr angehört. Doch wagte der Konsul immer noch nicht, thätlich gegen C. einzuschreiten, sondern ließ ihn ungehindert aus der Stadt ziehen, worauf C. mit Manlius geächtet und der Konsul Antonius an der Spitze eines Heers gegen die Aufrührer gesendet wurde. Die Rüstungen, die Cicero in der Stadt anordnete, und die Erwartung, daß C. vor Rom rücken werde, bewogen Lentulus, der nach C.s Weggang die Leitung der Verschwörung übernommen hatte, zu zögern; endlich wurde der Ausbruch für die Nacht der Saturnalien (17. Dez. 63) festgesetzt.

Cicero kam ihnen jedoch zuvor. Gesandte des kelt. Stammes der Allobroger, die bei dem Senat Beschwerden angebracht hatten, waren von Lentulus, der durch sie ihr Volk zur Empörung zu bewegen hoffte, in das Geheimnis eingeweiht worden, hatten aber Cicero alles entdeckt. Dieser wies sie an, sich von den Häuptern der Verschworenen Briefe mitgeben zu lassen, als wenn sie deren zum Ausweis bei ihrem Volke bedürften. Dies geschah; die Gesandten reisten mit den Briefen ab und wurden dann unweit der Stadt auf Ciceros Anordnung angehalten und zurückgeführt. Am 3. Dez. versammelte Cicero den Senat. Dahin wurde Lentulus und andere Verschworene, die am Morgen verhaftet worden waren, gebracht und bald durch die Aussagen der Allobroger sowie durch ihre eigenen Schreiben überführt. Cicero berief dann 5. Dez. den Senat, damit er über das Verfahren gegen die Gefangenen Beschluß fasse; er selbst empfahl (in der vierten Catilinarischen Rede), wenn auch nicht direkt und bestimmt, die sofortige Hinrichtung derselben zu beschließen, und der Senat erklärte sich, trotz Cäsars Widerspruch, dafür, obgleich ein solcher Beschluß verfassungswidrig war, da es dem Senat keineswegs zukam, über einen röm. Bürger das Todesurteil auszusprechen. Noch am Abend desselben Tages wurde die Hinrichtung in dem unterirdischen Gefängnis am Fuße des Kapitols vollzogen. Die zwei von C. zusammengebrachten, aber mangelhaft bewaffneten Legionen lösten sich zum Teil auf. Mit dem Reste versuchte C. sich nach Gallien durchzuschlagen, wurde aber im Jan. 62 bei Pistoria (jetzt Pistoja) von zwei Heeren, dem des Q. Metellus, der von Ariminum (Rimini) herbeigerückt war, und dem des Antonius, eingeschlossen. Es kam zur Schlacht zwischen C. und dem Heere des Antonius; von beiden Seiten wurde mit der höchsten Erbitterung gefochten. C. selbst stürzte sich, als er die Schlacht verloren sah, mitten in die Feinde und fand so den Tod. Die Geschichte der Catilinari-

schen Verschwörung ist von Sallustius (s. d.) in «De conjuratione Catilinae» dargestellt worden. — Vgl. John, Die Entdeckungsgeschichte der Catilinarischen Verschwörung (Lpz. 1876); E. von Stern, C. und die Parteikämpfe in Rom der J. 66—63 v. Chr. (Dorpat 1883).

Catilinarische Existenzen, Personen, die, wie Catilina, nichts zu verlieren haben und darum alles wagen. Durch Bismarck, der den Ausdruck 1862 in einer Rede vor der Budgetkommission des preuß. Abgeordnetenhauses brauchte, ist derselbe zum geflügelten Wort geworden.

Catinat (spr. -nah), Nicolas de, Marschall von Frankreich, geb. 1. Sept. 1637 zu Paris, war, ehe er die militär. Laufbahn einschlug, Advokat. Im Kriege von 1672 bis 1678 war er als Generalstabsoffizier in den Niederlanden thätig und wurde nach dem Friedensschlusse Gouverneur von Dünkirchen. 1681 zum Maréchal-de-Camp ernannt, vollzog er die Besitzergreifung von Casale, befehligte dann ein Heer gegen die Waldenser und wurde nach deren Unterdrückung Statthalter von Luxemburg. 1688 beteiligte er sich an der Belagerung von Philippsburg, erhielt dann den Oberbefehl über die Truppen in Jülich und Limburg, wo er, ungeachtet der Befehle Louvois', das Land zu verwüsten, mit Humanität verfuhr. 1689 befehligte er selbständig ein Heer gegen den Herzog von Savoyen, eroberte Susa und trug 1690 bei Staffarda einen glänzenden Sieg davon. 1691 eroberte er Nizza, Carmagnola und Piemont; auch rettete er Susa und nahm Montmelian in Savoyen. 1692 gelang es ihm, dem Feinde das Eindringen in die Dauphiné zu wehren, wofür Ludwig XIV. ihn mit dem Marschallstabe belohnte; 1693 siegte er bei Marsaglia nochmals. Nachdem er den Frieden mit Savoyen vermittelt hatte, wurde er nach Flandern geschickt, wo er 1697 Ath eroberte. Im Spanischen Erbfolgekriege übernahm er 1701 in Italien abermals den Oberbefehl, zeigte sich aber dem Feldherrngenie des Prinzen Eugen nicht gewachsen. Die verlorene Schlacht bei Carpi 1701 zwang ihn zum Rückzuge; hierauf unter Villeroi gestellt, gelang es ihm auch bei Chiari nicht, das Kriegsglück an seine Fahnen zu fesseln. 1702 befehligte er im Elsaß gegen den Markgrafen von Baden und konnte auch hier nicht die Einnahme von Landau hindern. Da C. den Vormarsch über den Schwarzwald nicht auszuführen wagte, wurde er Villars übertragen, worauf C. seinen Abschied nahm und sich auf sein Landgut St. Gratien bei St. Denis zurückzog. Er starb daselbst 25. Febr. 1712. — Vgl. Créqui, Mémoires pour servir à la vie de Nicolas de C. (Par. 1775); die von der Familie des Marschalls aufbewahrten Papiere veröffentlichte Auguis u. d. T. Mémoires et Correspondance (3 Bde., ebd. 1819; 2. Aufl. 1836).

Catingawälder, s. Bd. 17.

Cat Island (spr. kätt eiländ), eine der Bahama-[Inseln (s. d.).

Catjangbohnen, Catjangstrauch, s. Cajanus.

Catlin (spr. kättlin), George, amerik. Maler und Reiseschriftsteller, geb. 26. Juni 1796 in Wilkesbarre in Pennsylvanien, reiste 1832 bis zu der Mündung des Yellowstoneflusses in den Missouri und besuchte während der nächsten 8 Jahre 48 Indianerstämme. Er starb 23. Dez. 1872 in Jersey City. C. veröffentlichte: «Illustrations of the manners, customs and condition of the North American Indians» (2 Bde., mit 300 Stahlstichen, Lond. 1841; neue Ausg. 1876; deutsch von Berghaus u. d. T. «Die Indianer Nordamerikas», 22 Lfgn., Brüss. 1846—48); 1844 gab er eine Mappe heraus, welche 25 Jagdscenen aus dem Westen brachte, und 1848 erschienen «Notes of eight years' travels and residence in Europe» (2 Bde.). Reisen durch Süd- und Nordamerika 1852, Brasilien und Argentinien 1855 schilderte er in «Last rambles amongst Indians, Rocky Mountains and Andes» (Lond. 1867).

Catling (engl., spr. kätt-), wundärztliches Messer zu Amputationen und ähnlichen Operationen.

Cato (Catonis disticha de moribus ad filium), Name einer seit dem 4. Jahrh. n. Chr. bekannten (einem Dionysius C. zugeschriebenen) Spruchsammlung (neueste Ausg. von Némethy, 2. Aufl., Budap. 1895). Wahrscheinlich wird C. als Urheber dieser Distichen genannt bloß auf Grund der alten Angabe, daß Cato (s. d.) Censorius ein «Carmen de moribus» verfaßt habe. Die Sprüche sind nicht eigentlich christlich, aber in monotheïstischem Sinne gehalten. Sie waren im Mittelalter sehr beliebt und wurden vielfach metrisch übersetzt und bearbeitet, deutsch zuerst von Notker, zuletzt von Seb. Brant. — Vgl. Zarncke, Der deutsche C. (Lpz. 1852); ders., Beiträge zur mittelalterlichen Spruchpoesie (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», ebd. 1863 u. 1870); Goldberg, Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der franz. und engl. Litteratur (ebd. 1884); Bischoff, Prolegomena zum sog. Dionysius C. (ebd. 1893).

Cato, Marcus Porcius, Censorius und später, um ihn von dem uticensischen C. zu unterscheiden, Priscus und Superior (der Alte, Ältere) genannt, geb. 234 v. Chr. zu Tusculum, erbte von seinem Vater ein Bauerngut im Lande der Sabiner. Seine Jugend fiel in die Zeit der Anwesenheit Hannibals in Italien, und seit 217 v. Chr. diente er im röm. Heere. Lucius Valerius Flaccus, ein edler Römer, der in der Nähe von Tusculum eine Besitzung hatte, erkannte, welche kräftige Stütze des alten Römertums C. sein würde, und lud ihn ein, nach Rom zu kommen. C. trat nun auf dem Forum als Redner vor Gericht mit großem Erfolge auf, wurde 204 zum Quästor gewählt und folgte in dieser Stellung dem ältern Publius Cornelius Scipio nach Sicilien und Afrika; 199 war er Ädil, 198 Prätor und erhielt als solcher Sardinien zur Provinz, wo er sich durch uneigennützige Gerechtigkeit, namentlich auch durch Strenge gegen die röm. Wucherer auszeichnete. In seinem Konsulat, das er 195 mit seinem alten Gönner Valerius Flaccus bekleidete, widersetzte er sich eifrig, aber ohne Erfolg der Abschaffung der während des zweiten Punischen Krieges erlassenen Lex Oppia, die den Luxus der Frauen beschränkte. In demselben Jahre ging er nach Spanien, unterwarf durch wiederholte Siege die Provinz aufs neue und ordnete ihre innern Angelegenheiten mit Mäßigung und Umsicht.

Im J. 191 begleitete er, obgleich Konsular, mit dem Amte eines Kriegstribunen, thatsächlich aber in viel einflußreicherer Stellung, den Konsul Manius Acilius Glabrio nach Griechenland gegen Antiochus. Durch einen kühnen Marsch überstieg er mit seinen Soldaten den Kallidromos, eine der steilsten Höhen des Öta, und entschied dadurch den Ausgang der Schlacht in den Thermopylen, durch die Antiochus zur schleunigen Rückkehr nach Asien genötigt wurde. Die Censorwürde erhielt er 184, wieder mit Valerius Flaccus; durch die Strenge, mit der er dieses Amt verwaltete, erlangte er, daß ihm der Name Censorius, den jeder, der dies Amt bekleidet hatte,

trug, als beständiger Beiname verblieb. 157 wurde er nach Karthago geschickt, um als Schiedsrichter in Streitigkeiten, die sich zwischen den Karthagern und dem numidischen König Masinissa erhoben hatten, aufzutreten. Beleidigt durch die Unnachgiebigkeit der Karthager, kehrte er nach Rom zurück. Seit dieser Zeit, wo er das rasche Wiederaufblühen der karthagischen Macht selbst gesehen hatte, vertrat er mit äußerster und hartnäckigster Entschiedenheit die Ansicht, daß Karthago vernichtet werden müsse, und zu der Kriegserklärung, welche 150 wirklich erfolgte, trug er am meisten bei. C. starb 149 v. Chr. In seinem öffentlichen wie in seinem Privatleben zeigte sich C. als Verehrer und Pfleger altröm. Zucht und Sitte, die er kräftig zu schützen strebte; deshalb liebte und trieb er den Ackerbau eifrig, als die echte alte nationale Beschäftigung der Römer. Die griech. Bildung schien ihm, obwohl er selbst mit griech. Sprache und Litteratur wohl vertraut war, verderblich für die röm. Sitten.

Vielleicht noch bedeutender denn als Staatsmann war C. als Schriftsteller. Er versuchte, ohne die Benutzung der griech. Schriftsteller zu verschmähen, eine nationale prosaische Litteratur zu schaffen. Von C.s Schriften blieb aber nur ein Werk erhalten: «De agri cultura», am besten hg. von Keil (zusammen mit Varros Buch «De re rustica», 2 Bde. in 4 Teilen, Lpz. 1882—94; dazu Bd. 3, Index, 1897; allein, Textausg., ebd. 1895). Die Fragmente seiner Reden, von denen Cicero noch 150 kannte, sind in H. Meyers «Fragmenta oratorum Romanorum» (Zür. 1842) gesammelt. Sehr zu bedauern ist der Verlust seines großen Geschichtswerks «Origines». Die noch vorhandenen Bruchstücke desselben sind am besten in Peters «Veterum Historicorum Romanorum reliquiae» (Lpz. 1870) und dessen «Historicorum Romanorum fragmenta» (ebd. 1883) zusammengestellt. Außerdem hat C. namentlich noch in der Form von Anweisungen an seinen Sohn («Praecepta ad filium») kurze Lehr- und Hilfsbücher über Redekunst, Heilkunde, Kriegs- und Rechtswissenschaft und Landwirtschaft, sowie eine ebenfalls an diesen gerichtete poet. Sittenlehre verfaßt. Die Fragmente dieser wie aller Schriften C.s überhaupt (außer dem Buche über den Ackerbau) hat Jordan (Lpz. 1860) herausgegeben. Biographien des C. finden sich bei Cornelius Nepos und Plutarch. — Vgl. von neuern Darstellungen seines Lebens: Gerlach, Marcus Porcius C., der Censor (Stuttg. 1869); Kurth, Caton l'ancien (Lüttich 1872); Cortese, De M. Porcii Catonis vita, operibus et lingua (Turin 1883).

C.s ältester gleichnamiger Sohn mit dem von dem Namen seiner Mutter abgeleiteten Beinamen **Licinianus**, der noch zu Lebzeiten seines Vaters nach seiner Wahl zum Prätor vor Antritt des Amtes 152 v. Chr. als Gatte einer Tochter des L. Ämilius Paullus und Schwester des jüngern Scipio Africanus starb, zeichnete sich als jurist. Schriftsteller aus.

Cato, Marcus Porcius, zum Unterschiede von C. Censorius, seinem Urgroßvater, der Jüngere oder, vom Orte seines Todes, **Uticensis** genannt, geb. 95 v. Chr., wurde, da er in frühester Kindheit beide Eltern verlor, in das Haus seines Oheims Livius Drusus aufgenommen. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Ernst, Beharrlichkeit, Tiefe des Gemüts und Unerschrockenheit aus. Er diente zuerst 72 gegen Spartacus mit Auszeichnung, ohne jedoch an dem Kriegshandwerk Gefallen zu finden. Von Macedonien, wo er 67 als Kriegstribun stand, reiste er nach Pergamon und führte von da den Athenodorus, einen Lehrer der stoischen Philosophie, in die C. als Jüngling eingeweiht worden war und der er sein Leben hindurch mit Begeisterung ergeben blieb, mit sich nach Rom. Hier verwaltete er 65 die Quästur mit großer Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit. Die nächstfolgende Zeit, in der er 62 das Volkstribunat bekleidete, bot ihm reichliche Gelegenheit, seinen Eifer für Erhaltung des Staates, des Gesetzes und Rechts zu bethätigen. Er stimmte für die Hinrichtung der Catilinarier und gab dadurch den ersten Anlaß zu Cäsars späterer Feindschaft gegen ihn. Vergeblich trat er der Bewerbung Cäsars um das Konsulat für das J. 59 entgegen. Der mit Cäsars Kollegen, Marcus Calpurnius Bibulus, unternommene Versuch, das agrarische Gesetz, wodurch jener Staatsländereien verteilte, zu verhindern, mißglückte, und er wurde auf Cäsars Veranlassung 58 genötigt, nach Cypern zu gehen, um die Insel, nach Absetzung des Königs Ptolemäus, zur Provinz zu machen, kehrte 56 zurück und wurde 54 Prätor. Zwar vereitelte er den Plan des Pompejus, im nächsten Jahre Diktator zu werden; aber als 52 in der Stadt der Kampf zwischen den Anhängern des Clodius und Milo ausbrach, sah sich C. selbst genötigt, dafür zu stimmen, daß Pompejus zum Konsul ohne Kollegen ernannt würde. C.s Bewerbung um das Konsulat für das J. 51, bei der er verschmähte, die üblichen Mittel anzuwenden, scheiterte. Bei dem Ausbruche des Krieges 49 ging er in die ihm kurz vorher zugeteilte Provinz Sicilien, gab sie aber auf, als Gajus Curio, der Cäsarianer, landete, da er zum erfolgreichen Widerstande nicht gerüstet war, und begab sich mit der ihm untergestellten Legion zu Pompejus. Als dieser dem Cäsar nach Thessalien folgte, wurde C. in Dyrrhachium zurückgelassen. Nach dem Tode des Pompejus begab er sich in die Provinz Afrika, wo die Pompejaner sich 47 sammelten. Das Heer verlangte ihn zum Oberbefehlshaber; er ordnete sich aber dem Schwiegervater des Pompejus, Scipio, unter, mit dem Befehl in Utica sich begnügend. Auf die Kunde von Cäsars Sieg bei Thapsus sorgte er, da er bei dem Mangel an Soldaten und der feindseligen Haltung der Einwohner die Unmöglichkeit erkannte, Utica zu halten, für die sichere Flucht derjenigen Römer, welche namentlich Cäsars Rache zu fürchten hatten, sowie dafür, daß die in der Stadt bleibenden möglichst günstige Bedingungen von Cäsar erhielten. Während er auch die Fürbitte für seinen jungen Sohn Marcus annahm, verschmähte er es, für sich selbst um Cäsars Gnade zu flehen, und wählte, um des Staates Fall nicht zu überleben, den Tod durch eigene Hand. Eine Statue bezeichnete später den Ort am Meere, wo er begraben wurde. Die Kinder C.s hatten des Vaters republikanische Gesinnung; seine Tochter Porcia tötete sich als Gemahlin des Marcus Brutus, sein Sohn Marcus fiel in der Schlacht bei Philippi. Eine Biographie C.s ist von Plutarch überliefert. — Vgl. Wartmann, Leben des C. (Zür. 1859); Gerlach, Marcus Porcius C. der Jüngere (Baf. 1866).

Cato, Valerius, röm. Grammatiker, s. Valerius Cato.

Catoblĕpas, s. Gnu und Tafel: Antilopen I, Fig. 5.

Catocăla, Schmetterlingsgattung, s. Ordensband und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 31; Raupe, s. Tafel: Raupen, Fig. 8.

Catŏdon, Waltier, s. Kaschelot.

Catodontidae, s. Potwale.

Catogan, s. Cadogan (Haartracht).

Catonianische Regel (Regula Catoniana, benannt nach Marcus Porcius Cato Licinianus, s. Cato, Marcus Porcius Censorius), in der Rechtssprache des Gemeinen Rechts der Satz, daß ein Vermächtnis, welches ungültig gewesen wäre, wenn der Erblasser sofort nach Errichtung der letztwilligen Verfügung gestorben wäre, ungültig bleibt, selbst wenn der Grund der Ungültigkeit, sei es auch noch vor dem Tode des Erblassers, wieder wegfällt. Die C. R. ist eine Anwendung des allgemeinern, aber nicht in allen Fällen richtigen Satzes: was von Anfang an mangelhaft (vitiosum) ist, kann durch Zeitablauf nicht gültig werden (convalescere).

In den neuern Gesetzgebungen wird die Regel nicht ausgesprochen. Für das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch behauptet Unger, Österr. Erbrecht (Lpz. 1864), §. 60, Anm., daß sie nicht gelte; für das Preuß. Allg. Landrecht ist die Anwendbarkeit zweifelhaft, vgl. Dernburg, Pandekten, Bd. 3 (Berl. 1887), §. 142.

Catonisch, in der Weise eines Cato, streng.

Catonis disticha, s. Cato (Spruchsammlung).

Catorce, auch Alámos de C., Stadt im mexik. Staate San Luis-Potosi, in 2687 m Höhe, an der Eisenbahn von Saltillo nach San Luis-Potosi, in öder Gegend, auf einem von Schluchten zerrissenen Terrain und am Fuße eines 3220 m hohen Berges gelegen, hat etwa 18000 E. und berühmte, 1773 entdeckte Silberminen, welche anfangs jährlich 4 Mill. Pesos lieferten, und bedeutende Hüttenwerke.

Cats, Jakob, niederländ. Dichter, geb. 10. Nov. 1577, gest. 12. Sept. 1660, s. Niederländische Sprache und Litteratur.

Catskillberge (spr. kätts-), eine durch Naturschönheiten ausgezeichnete Gruppe der Appalachen in Nordamerika, die sich im Staate Neuyork von NO. nach SW. zieht und sich in dem High-Peak Catskill bis zur Höhe von 1160 m erhebt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche Atlantische Staaten). Von dem auf einer Terrasse des Pine-Orchard Mountain 760 m hoch gelegenen, stark besuchten «Mountain-House» hat man eine prachtvolle Aussicht auf das Hudsonthal. Beliebter Ausgangspunkt für Bergtouren und Hauptort des County Green im Staate Neuyork ist Catskill mit (1890) 4920 E.

Catt, Heinr. Alexander de, Vorleser und Privatsekretär Friedrichs d. Gr., geb. 14. Juni 1725 zu Morges am Genfer See, studierte in Utrecht und wurde 1758 von Friedrich d. Gr., der ihn auf einer Reise in Holland kennen gelernt hatte, als Vorleser und zur Unterstützung der litterar. Korrespondenz des Königs in dessen Umgebung berufen. 1760 wurde er Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1780 aber verlor C. plötzlich die Gunst des Königs. Er starb 23. Nov. 1795 in Potsdam. Während seine Tagebücher aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges eine wertvolle Quelle sind, hat er sich in den fast 30 Jahre später ausgearbeiteten «Memoiren», die die J. 1758—60 behandeln, nicht vor willkürlichen Entstellungen und Zusätzen gescheut. Eine kritische Ausgabe beider Werke gab R. Koser im 22. Bde. der «Publikationen aus den königlich preuß. Staatsarchiven» u. d. T. «Unterhaltungen mit Friedrich d. Gr. Memoiren und Tagebücher von Heinrich de C.» (Lpz. 1884) heraus; eine Übersetzung in kritischer Auswahl enthält: Gespräche Friedrichs d. Gr. mit H. de C. und dem Marchese Lucchesini, hg. von Bischoff (ebd. 1885).

Cattajo, Schloß, s. Battaglia.

Cattaro. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 678,47 qkm und (1890) 34807 E., darunter 2688 Militärpersonen, 9398 Häuser und 7667 Haushaltungen in 16 Gemeinden mit 119 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Budua, Castelnuovo, C. und Risano. — 2) C., slaw. Kotor, lat. Ascrivium, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Grenzfestung, an der hintersten der sechs zusammenhängenden Meeresbuchten, die man mit dem Namen Bocche di Cattaro (s. d. und den Karton zur Karte: Bosnien u. s. w.) bezeichnet, und am Fuße des Berges Lovćen (1759 m) gelegen, ist Sitz eines kath. und eines griech. Bischofs, einer Geniedirektion, eines Festungs- und Kriegshafen- sowie Platzkommandos, eines Militärgerichts erster Instanz, des Kommandos der 94. Infanteriebrigade, eines Bezirksgerichts (9 Gemeinden, 44 Ortschaften, 14205 E.) und Artilleriezeugdepots und hat (1890) 3329, als Gemeinde 5435 E., darunter viele Deutsche, in Garnison ein Bataillon des 92. böhm. Infanterieregiments und 2 Compagnien des 5. steir.-kärntn. Festungsartillerieregiments, Dampferverbindung mit Triest, einen Dom mit einer Kapelle des heil. Trifon und zwei Glockentürmen, eine alte 1220 umgebaute kath. Kollegiatkirche im byzant. Stil mit Kuppel, ein Franziskanerkloster, Theater, serbo-kroat. Staatsgymnasium, eine nautische Schule, zwei Volksschulen und ein Armenhaus. Den westl. Eingang des Meerbusens beherrschen 3 Forts, davon eins auf einer Klippe im Eingang, und 3 Batterien; weiterhin wird das Fahrwasser durch Fort Spagnuola bei Castelnuovo (s. d.) bestrichen, C. selbst wird durch eine Enceinte und das 260 m über der Stadt landeinwärts gelegene Fort San Giovanni sowie mehrere Felsbefestigungen gesichert. Von C. aus führt eine Fahrstraße nach Cetinje. — C. soll schon vor der Eroberung der Gegend durch die Römer (116 v. Chr.) bestanden haben und wurde röm. Kolonie. Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs blieb C. gleich den andern Küstenstädten unter der Oberhoheit von Byzanz. Vom 13. Jahrh. bis 1368 stand C. unter dem Schutze des Königs von Serbien, von da an unter dem Ungarns. Von den benachbarten Großen bedrängt, unterwarf es sich 1420 der Republik Venedig. Im Frieden zu Campo-Formio 1797 kam es an Österreich. Von 1805 bis 1810 gehörte C. zu Italien und 1810—14 zu Französisch-Illyrien. Seit 1814 ist es österreichisch. Die Stadt wurde 1563 und 1667 durch Erdbeben fast völlig zerstört; die Umgegend ist unfruchtbar und liefert nur Öl und Wein. Bei den Aufständen von 1869 und 1881/82 in Dalmatien und der Krivošije war C. der Hauptstützpunkt der Österreicher.

Catties, Mehrzahl von Catty (s. d.).

Cattleya *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.); ihre Arten sind sämtlich im tropischen Amerika einheimisch. Sie gehören zu den Epiphyten, d. h. sie sind mit ihren Wurzeln an Baumstämmen der Urwälder angeheftet und nehmen das nötige Wasser mittels sog. Luftwurzeln auf. Sie haben, wie die meisten epiphytischen Orchideen der Tropen, grüne knollige Stämme, an deren Spitzen die Blätter stehen und aus deren Grunde eine blütentragende Scheide entspringt. Die Lippe der sehr großen Blumen ist prächtig gefärbt, kapuzenförmig gestaltet und an den Rändern wellig gekräuselt. Auch die ziemlich gleichgroßen

Blätter des äußern Perigons haben wellenförmig gebogene Ränder. Die Arten dieser Gattung, von denen C. Mossiae *Park.* aus La Guaira, C. labiata *Lindl.* aus Brasilien mit zahlreichen Formen, C. maxima *Lindl.* vom Rio Grande, C. citrina *Lindl.* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 2) und C. Trianaei *Rchb. fil.* var. Schroederiana (Fig. 8) besonders hervorzuheben sind, gehören zu den schönsten und beliebtesten Orchideen unserer Gewächshäuser.

Cattolica, Dorf im Kreis Rimini der ital. Provinz Forli und Teil der Gemeinde San Giovanni in Marignano, 1 km vom Meere entfernt, an der Linie Bologna-Ancona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2404 E. und ist berühmt wegen der Bodensenkung, infolge deren die alte röm. Stadt Conca hier vom Meere verschlungen wurde.

Cattolica Eraclea, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Girgenti auf Sicilien, südlich vom Platani, hat (1881) 6317, als Gemeinde 6591 E., Post, Telegraph; Schwefelgruben.

Catty (Mehrzahl Catties), in deutscher Schreibweise Kätti, der Name, den die Europäer und Amerikaner einem chines. und japan. Gewichtsstück geben, das annähernd einem europ. Pfund entspricht. Der chines. und japan. Name ist Kin oder King. Im Handel mit dem Auslande rechnen die in China und Japan ansässigen Fremden allgemein den Pikol (Pecul, chines. Tan) von 100 Catties = 133⅓ engl. Handelspfund, das C. also = 1⅓ solche Pfund, und ebenso rechnet man in China amtlich beim Zollwesen. Hiernach ist das C. = 604,79 g oder 1,20958 deutsche Pfund. (S. Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht.) Bei den im Handel der Ausländer in China gewöhnlich gebräuchlichen wirklichen Gewichtsstücken ist dagegen der Pikol nur = 60,128 kg, das C. daher = 1,20256 deutsche Pfund, und die nämliche Schwere hat das C. als chines. und japan. Gold-, Silber- und Münzgewicht.

Catualda, ein vornehmer Gote, drang, durch den Markomannenkönig Marbod vertrieben, 18 oder 19 n. Chr. mit starker Macht in Böhmen ein und brachte die Markomannen zum Abfall von Marbod, der nun zu den Römern fliehen mußte. Aber schon 20 n. Chr. wurde C. durch eine feindliche Partei mit Hilfe der Hermunduren gestürzt und zur Flucht nach Italien genötigt. Tiberius wies ihm Forum Julii in Gallia Narbonensis zum Wohnsitz an.

Catullus, Gajus Valerius, der bedeutendste Lyriker der Römer, geb. 87 v. Chr. zu Verona, gest. um 54 v. Chr., kam jung nach Rom, wo sich sein glänzendes poet. Talent entfaltete. C. zeigte sich einmal als Meister in der Nachahmung gekünstelter griech. Dichtungen der Alexandrinischen Zeit, wie z. B. in dem epischen Gedicht, das die Vermählung des Peleus und der Thetis zum Gegenstande hat, in das aber gleichzeitig zahlreiche andere Mythen eingeflochten sind. Seine Hauptbedeutung aber liegt in seinen empfindungsreichen und kunstvollen lyrischen Gedichten. Während viele seiner kleinern Gedichte die mehr bittern als freudigen Erlebnisse seines Liebesverhältnisses zu der unwürdigen, verbuhlten, von ihm (nach Sappho) Lesbia genannten Clodia (s. d.), der Schwester des P. Clodius Pulcher, widerspiegeln, andere durch Vorfälle des täglichen Lebens veranlaßt wurden, sind von C. auch tiefempfundene Gedichte edlern Inhalts erhalten, wie das Hochzeitslied zur Vermählung eines Freundes, oder die «Klagegedichte» um den verlorenen Bruder, und dann wieder beißende Spottverse, darunter auch solche gegen Cäsar. Die frühern Gesamtausgaben seiner Gedichte enthalten meistens zugleich den Tibull und Properz. Unter den neuern Ausgaben sind zu nennen die von Sillig (Gött. 1823), Lachmann (Berl. 1829; 3. Aufl. 1874), Roßbach (Lpz. 1854 u. 1867), Haupt (Ausgabe der drei Elegiker, 5. Ausg., von Vahlen, ebd. 1885), Schwabe (Berl. 1886), Ellis (2. Ausg., Orf. 1878; dazu «A commentary on C.», 2. Aufl. 1889), Luc. Müller (Lpz. 1874), Bährens (2 Bde., ebd. 1876—85; neue Ausg. von K. P. Schulze, Bd. 1, ebd. 1893), Riese (ebd. 1884), B. Schmidt (ebd. 1887), Palmers (Lond. 1896). Übersetzungen lieferten Ramler (Lpz. 1793), Schwenck (Frankf. 1829), Heyse (2. Aufl., Berl. 1889), Stromberg (Lpz. 1858), Pressel (3. Aufl., Berl. 1891), Hertzberg und Teuffel (Stuttg. 1862), Westphal (Lpz. 1884), Delagrise (Helmst. 1870), Frese (Salzwedel 1891). — Vgl. Ribbeck, C., eine litterarhistor. Skizze (Kiel 1863); Couat, Étude sur C. (Par. 1875); Nettleship, Lectures and essays (Lond. 1885).

Catulus, Beiname eines Zweigs der plebejischen Lutatier in Rom.

Gajus Lutatius C., 242 v. Chr. Konsul, befehligte die neue, aus freiwilligen Beiträgen erbaute Flotte, mit der er 10. März 241 den Karthagern unter Hanno die für die Römer siegreiche Seeschlacht bei den Ägadischen Inseln lieferte. Doch führte, da C. selbst verwundet war, der Prätor P. Valerius Falto den eigentlichen Oberbefehl. Nach diesem Siege schloß C. mit Karthago Frieden.

Quintus Lutatius C., geb. um 152 v. Chr., befehligte 102 als Konsul in Oberitalien gegen die Cimbern, vor denen er sich zuerst über die Etsch, dann über den Po zurückzog, während sein Kollege Marius seinen großen Sieg über die Teutonen bei Aquä Sextiä erfocht. In dem darauffolgenden Jahre siegte C. dann als Prokonsul mit Marius zusammen über die Cimbern auf den Raudischen Feldern unterhalb Vercellä. Ein Jahrzehnt später kämpfte er im Bundesgenossenkriege als einer der Unterfeldherren. Im J. 87 befahl Marius, der sein persönlicher Gegner war, nach der Einnahme Roms seine Hinrichtung; C. kam ihr aber durch Selbstmord zuvor. C. glänzte als Redner durch Feinheit und Eleganz; er versuchte sich auch als Dichter und als Geschichtschreiber in Memoiren, indem er die Thaten seines Konsulats erzählte. Auch trug er zum Glanze Roms durch ein prachtvolles Privathaus auf dem Palatin sowie durch einen Tempel und eine Säulenhalle aus der cimbrischen Beute bei. — Vgl. Simon, Vita Lutatii Catuli (Festschrift des Gymnasiums zum Grauen Kloster, Berl. 1874).

Sein gleichnamiger Sohn Quintus Lutatius C. trat als Konsul 78 v. Chr. im Senat und auf dem Forum seinem Kollegen Lepidus entgegen, als dieser nach Sullas Tode den Versuch machte, dessen Verfassung zu stürzen, und bekämpfte Lepidus dann 77 v. Chr. als Prokonsul erfolgreich mit den Waffen in der Hand. C. erwies sich ebenso energisch während des Kampfes als maßvoll nach dem Siege. Von der Wiederherstellung und Einweihung des kapitolinischen Tempels 69 v. Chr. erhielt er den Beinamen Capitolinus. 65 war er kurze Zeit Censor, seit 62 Princeps senatus. Er starb 61 v. Chr.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum dritten Bande.

Bildertafeln und Karten:

Abbildungen im Texte.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum dritten Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

